Fig. 1.

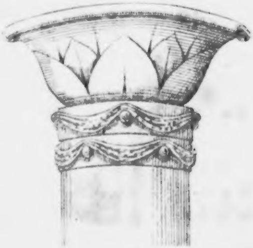
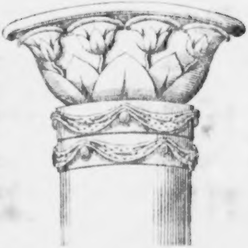


Fig. 2.



Blätter
für
höhere Wahrheit.

Aus Beyträgen von Gelehrten, ältern Handſchriften
und ſeltenen Büchern.

Mit beſonderer Rückſicht auf Magnetismus.

Herausgegeben
von
Johann Friedrich von Meyer.

Erſte Sammlung.

Nebſt einer Abbildung in Steindruck.

Frankfurt am Mayn 1818,
bey Heinrich Ludwig Brönner.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Inhalt.

I. Einleitung. . . . . S. 1

II. Die Vorhalle. . . . . — 10

III. Von der Form der ſalomoniſchen Säulenknäufe. . — 13

IV. ~~Der Spiegel der Vollkommenheit~~, oder über Wahrheit, Schönheit und Güte.

Erſtes Buch. . . . . — 20

Zweytes Buch. . . . . — 53

Drittes Buch. . . . . — 95

V. Kunſt und Glaube. . . . . — 158

VI. Ueber den Begriff der Zeit. . . . . . . — 164

VII. Ueberzeugung eines Glaubigen, in dreyzehn Lehrſätzen. — 172

VIII. Ueber Magnetismus in Beziehung auf die Geſchlechter. Fragment eines Briefs an eine Freundin. . — 175

IX. Lehre der Kirchenväter von den Schutzengeln. . — 183

Zugabe gleichen Inhalts aus Cornelius Agrippa. . — 197

X. Auszug aus dem magnetiſtiſchen Tagebuch des Ritters von Barberin. . . . . — 208

XI. Das Geſetz der zeitlichen Büßungen. Aus den hinterlaſſenen Werken St. Martins in einem freyen Auszug überſetzt, mit einigen Anmerkungen. . . . . — 243

XII. Hiſtoria von der Alchimey. Nach einer alten Handſchrift. . . . . S. 273
XIII Fragment aus der Geſchichte einer magnetiſchen Hellſeherin. . . . . — 290
Zuſatz. . . . . — 307
XIV. Orphiſche Hymnen. . . . . — 315
XV. Kurzgefaßte Paragraphen über die Einheit und Verſchiedenheit der chriſtlichen Kirche. . . . . . — 323
XVI. Von der Erſchaffung der ſchädlichen Thiere. . — 342
XVII. Von Weiſſagungen, nebſt einem merkwürdigen Traum. . . . . — 351
XVIII. Wunderbüchlein. . . . . — 369
XIX. Handſchriftliche Mittheilung von dem ſel. v. Eckartshauſen herrührend. . . . . — 384
XX. Unter ein Crucifix. . . . . — 385
XXI. Die Cherubim. . . . . — 389

I.

Einleitung.

Es hat zu keiner Zeit an Menſchen gefehlt, welche ſich die Erforſchung der höhern Wahrheit haben angelegen ſeyn laſſen. Unter dieſer verſtehen wir die Gründe der Dinge, welche nicht in die äußern Sinne fallen, dennoch aber die nothwendigen Träger der Sichtbarkeit ſind. In umgekehrtem Verhältniſſe ſteht der Schein zum Seyn, und die fühlbare Welt zu den Geſetzen des menſchlichen Gemüthes. Eben das iſt die Vernunft in uns, die heilige Gabe, daß wir merken eine höhere Ordnung, und von ihr die Regeln abziehen, uns ſelbſt und die Dinge zu ordnen, die um uns liegen. Wir merken ſie mit zwey Werkzeugen der Wahrnehmung, deren eines der menſchliche Verſtand, und das andere die menſchliche Empfindung oder das Gewiſſen iſt. In der Mitte zwiſchen beyden liegt noch der Sinn oder Geſchmack, ein verſchmolzener Inbegriff beyder zur Anſchauung ihrer verbundenen Gegenſtände in der Form. Und was wir alſo merken, das üben wir auch aus. Aber wir merken, und verſtehen nicht; üben, und vollenden nicht. Enge Feſſeln umſchränken uns, harte Bande verſchließen die Welt unſerer Ahnung. Das Loos des Todes hängt unſerm kurzen Daſeyn an. Es trübt unſer inneres Auge, es entkräftet unſern Willen, es verunreiniget unſere Schöpfungen. Ein unerſättlicher Trieb eben dieſer Vernunft heiſcht immer ein Höheres, Beſſeres, Bleibendes, wovon ſie in der Außenwelt nur ſtets das Gegentheil, in ſich eine bejahende Verneinung findet. Sie hat daher in den Edlern des menſchlichen Geſchlechts allezeit Flügel geſucht, um ſich über die bindenden Geſetze des Raums und der Zeit emporzuſchwingen. Sie hat mit mehr oder weniger Feſtigkeit ihr eigenes Vernehmen durch Annahme einer ihm entſprechenden Wirklichkeit bejahet, und alſo den Glauben empfangen, ihn als die zweyte Stufe ihres Lebens hingelegt, und iſt auf denſelben getreten. Ich vernehme, darum glaube ich. Nun blieb ihr die dritte übrig, nämlich das Verſtehen, Erkennen und Schauen, wohin eben ihr Verlangen ſie trieb. Denn das bloße Ergründen ihrer eigenen Geſetze führte ſie nicht weiter; und das Zuſammenrechnen und Zurechtlegen der Erfahrungen der Sichtbarkeit, als die gemeine Wahrheit menſchlicher Wiſſenſchaften, genügte ihr ſo wenig, wie das Formen und Betrachten ihrer Ahnungen in der Natur und Kunſt. Sie merkte daher ferner durch den Glauben, daß die dritte Stufe ihr aus eben der Welt zukommen müſſe, welche ſie ſuchte. Nun kam es denn vornehmlich auf den feſten und auf den wahren Glauben an, der ihr, wie das Vernehmen ihr zum Glauben half, alſo wiederum ein Schlüſſel der vernommenen und geglaubten Welt werden könnte, damit ſie durch deren Eröffnung in den Beſitz einer höhern und befriedigenden Weisheit käme.

Da die höhere Welt als Gegenſatz dieſer endlichen ein Unendliches iſt, ſo iſt im eigentlichen Sinne kein Weſen weiſe, als der Unendliche, das iſt Gott allein. Geſchöpfen kann bloß ein Mehr oder Weniger der Weisheit aus Gott zu Theil werden. Sie iſt aber ein lebendiger, wachſender Baum einem Jeden, der ſie ergreift. Und wenn wir Sterbliche nur wenige Blätter von ihr zu genießen bekommen, ſo werden doch auch ſie ſchon zu unſerer Geſundheit dienen, und ihr Hoffnungsgrün wird uns nicht vergeblich einladen, unausgeſetzt fortzufahren in ihrem Bau. Treue und Beſtändigkeit iſt hier Alles, ſie iſt das Meiſterſtück, und belohnt mit unſterblichen Früchten Alle, die ſie üben. Stehend im Glauben, und der Wahrheit deſſelben gewiß, hat daher der Herausgeber in Verbindung mit einigen Freunden, welche ein gleiches vernünftiges Beſtreben leitet, Wahrheit zu finden, und ſie der Welt nutzbar zu machen, gegenwärtiges Werk angelegt. An der Stelle politiſcher Beſſerungsſchriften, womit beynahe die Beſinnung auf das Beſſere übertäubt wird, anſtatt leerer Denkformen und Kunſtumriſſe, welche die Sehnſucht nach dem Höhern durch unbefriedigte Anſpannung tödten, ſollte verſucht werden, den Weg zum weſentlich Vollkommnern, das nur in der Stille des Gemüths reifen kann, theils nachzuweiſen, theils ſelber zu bahnen. Es wollte Einiges von dem, was wahrheitliebende Männer früherer oder ſpäterer Zeit im Lande des höhern Wiſſens (welches zugleich das Land höherer Herzensreinigkeit und höherer Freuden iſt) entdeckt zu haben behauptet, vorgelegt, und Aeußerungen einer unſichtbaren Welt in ſinnlicher Erſcheinung, gleichſam als deren fortgeſetzte Offenbarung, wenigſtens als Probleme mitgetheilt werden.

Die Beſcheidenheit, welche aller Tugenden Mutter iſt, blieb hiebey die erſte Regel. Denn die Verfaſſer wollten nicht herrſchen in einem Reich, deſſen Stab ihnen nicht übergeben iſt; ſondern ſie wollten theilnehmen, helfen, und im Lehren lernen. Allein dieſelbe Beſcheidenheit kann nie mit Unſicherheit oder Zaghaftigkeit in Ueberzeugungen verwechſelt werden, welche die erſte Bedingung des Redens ausmachen. »Ich glaube, darum rede ich«. Ja noch mehr, durch den Glauben weiß ich, was ich weiß: darum behaupte ich das Erkannte. Die Vorausſetzung, daß die höhere Welt ſich dem Menſchen wirklich geoffenbart habe, iſt die Grundlage des Beſtandes der chriſtlichen Kirchen, als der Schulanſtalten für höhere Wahrheit, in den gebildetſten Ländern der Erde; und eben dieſe chriſtliche Offenbarung, welche wiederum Glaube heißt, weil ihre Inhaber das Geoffenbarte noch nicht ſchauen, iſt die Glaubensſtufe, auf welche wir mit Feſtigkeit aufzutreten in aller Hinſicht die unwiderſprechlichſte Erlaubniß haben. Hieraus folgt ferner die Macht, Alles, was ihr widerſpricht, mit entſchiedenem Muthe zu läugnen und zu verwerfen, mag es ein Zuwenig oder ein Zuviel ſeyn, oder mag es ſich dabey an der Frage vom Wahren oder vom Guten ſtoßen. Der offenbare Unglaube und der offenbare Aberglaube kann daher nicht auf Duldung, er kann höchſtens auf ſittliche und perſönliche Schonung Anſpruch machen.

Weiter aber hat in jüngſter Zeit ſich eine Erſcheinung ſehen laſſen, die zu den merkwürdigſten gehört, welche jemals öffentlich vorgekommen ſind, wir meinen den Magnetismus. Nicht electriſche noch galvaniſche Kraft, oder was ihnen Aehnliches von natürlichen Entdeckungen vorausging, zeigte ſo beſtimmt nach einer außerſinnlichen Region, als dieſes wunderbare Aufgeben eines andern pſychiſchen Daſeyns im Gefäße der Sterblichkeit. Wie dieſe Wiſſenſchaft häufig behandelt wird, liegt in öffentlichen Druckſchriften und lebendiger Ausübung am Tage. Da nun unter den Freunden, welche ſich zu vorliegendem Werke beyzutragen verſtanden haben, ſich Kenner befinden, die in dieſem Fach nicht bloß auf der Schwelle des Meinens ſtehen, ſondern anſchauliche Erfahrungen gemacht haben: ſo wird es ihnen vergönnt ſeyn, aus dem Vorrath ihres wirklichen Wiſſens Einiges hervorzufördern, das, wenn auch im Widerſpruch mit gemeinen Begriffen, geeignet iſt, dieſe ungemein wichtige Entdeckung auf denjenigen Weg zu leiten, wo ſie allein werden kann, wozu ſie beſtimmt iſt, nämlich ein Zunder des höhern Lebens in der Wirklichkeit und in der Hoffnung, eine Stütze des Glaubens, welcher Früchte wahrer

Beſſerung und Veredlung ſchafft. Denn nur hierauf iſt es mit all unſerm Unternehmen abgeſehen. Es kann aber hiemit den gründlichen, edeln Gemüthern auch niemals an Unterhaltung fehlen, ſollte gleich der Leichtſinn bloße Spiele des Witzes vorziehen, oder gar daraus zu machen verſucht ſeyn; oder ſollte die Beſchränktheit dasjenige, was die Erklärung des Sichtbaren iſt, aus dem Sichtbaren und, wie man ſpricht, natürlich erklären wollen. Dieſes verkehrte Beginnen ſteht nur allzu oft reinerer Einſicht im Wege. Hinter allem Natürlichen Geſpenſter zu wittern, iſt allerdings Rohheit; aber die Aufklärung hat ihre Grenze, gerade da, wo die andere Natur anfängt, welche mit bloß ſinnlichen Augen nicht erkannt werden kann. Das Licht der Aufklärung iſt ein vernünftiges Licht, und hat keinen Schein zur Erhellung des Ueberſinnlichen. Es verhält ſich dazu, wie eine Kerzenflamme zur Sonne, und offenbart bey deren Gegenwart ſeine eigene Dunkelheit. Wo es dunkel iſt, zünden wir die Lampe an, und thun wohl; wenn aber der Tag herein ſcheint, löſchen wir ſie aus. Alſo auch mit der niedern und höhern Wahrheit. Jene kann dieſe ſuchen und erwarten, aber nie erſetzen oder ausſcheinen. Darum iſt der Magnetismus ein ſo köſtliches Geſchenk, weil er die Grenze der zwey Lichter offenbar gemacht hat. Gott hat auch für die intellectuelle Welt zwey Lichter geſchaffen, ein großes Licht, das den Tag regiere, und ein kleines Licht, das die Nacht regiere, dazu die Wanderſterne der Wiſſenſchaften. Die Vernunft vergleicht ſich dem Mondlicht, und beherrſcht die Nacht, nämlich das Dunkel der materiellen Sinnlichkeit, oder wie es der Apoſtel nennt, die Finſterniß dieſer Welt. Ohne ſie würden wir kein menſchliches Geſchäfte verrichten können, ſie muß in die Verwirrung der Erſcheinungen Deutlichkeit bringen. Aber eine andre Klarheit hat der Mond, eine andre Klarheit hat die Sonne. Bey dem Vernunftlicht öffnen wir die Fenſterläden unſerer dunkeln Behauſung, damit die Sonne herein ſcheine, wenn der Tag der Offenbarung für uns angebrochen iſt. Aber dieſes dämmern zu ſehen, und dennoch zu wähnen, es ſey ein Mondſtrahl, oder komme von einer benachbarten Laterne; ohne Bild: aus Vernunft und gemeiner Natur die Baſis beyder und ihre Aeußerungen erklären zu wollen, das iſt, wie ſchon geſagt, die völligſte Verkehrtheit, welcher der gebildete Sinnenmenſch aus bloßem Uebermuth unterliegt. Ein ſolcher iſt wie ein Schwelger, der mit dem natürlichen Maaß der Nacht nicht genug hat, ſondern die Fenſter abſichtlich gegen den eindringenden Tag verſchanzt, um länger ſchwärmen zu können. Wir geben gerne zu, daß nicht Alle, die dergleichen unternehmen, dieſen Muthwillen haben, ſondern Viele im Gegentheil von wohlmeinender Wahrheitsliebe beſeelt ſind. Aber dieſe halten dann den Tag für Nacht, und Nacht für Tag; wie ein Träumer, der im Winter bey hellem Mondſchein aufwacht, und ſich zum Leben anſchickt, weil ihm vorkam, es habe ſchon ſieben geſchlagen.

Alle die Bücher, welche in neuerer Zeit gegen den ſogenannten Aberglauben geſchrieben ſind, haben ganz das Gegentheil von der Abſicht ihrer Verfaſſer gewirkt, beſonders auf Kinder. Sie haben die Menſchen vielleicht beherzter, d. h. mit einer geiſtigern Natur vertrauter gemacht, aber ſie haben den Glauben an dieſe entweder verſtärkt, oder zum Untergang alles Glaubens ausgethan. Dem jungen Menſchen iſt ſein Urſprung noch viel zu friſch in der Seele, als daß ſie ihr Mutterland gerade nach den Vorſchriften dieſer Aufklärer aufgeben könnte. Entweder wird ſie ihm ganz abtrünnig, oder ſie verſchließt das Heimweh nur feſter und verborgener in ſich. Wir wiſſen viele Beyſpiele, daß junge Leute aus den natürlichen Erklärungen wunderbarer Geſchichten nur die Geſchichten behalten und die Erklärung weggeworfen, ja daß ſie endlich erſtere allein heraus geleſen haben. Was iſt auch mehr zu erwarten, da ſich immer unzählige Erklärungen machen laſſen? Nicht alſo! ſondern man ſcheide anſtatt zu läugnen. »Dein Wort«, ſagt der Pſalmiſt, »iſt meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Weg«. Nämlich eben dasjenige Sonnenlicht, welches wir zur Diagnoſis der ſinnlichen und überſinnlichen Welt (von welchen jene faſt leichter zu läugnen wäre, als dieſe) und zur Aufklärung der letztern nöthig haben.

Um nun für Liebhaber der Wahrheit unſer Werk noch anziehender und lehrreicher zu machen, haben wir auch keineswegs verſchmäht, zwiſchen Abhandlungen, und zwiſchen Berichtigungen einzelner Gegenſtände, Beyſpiele von wunderbaren Begebenheiten, d. h. von Erſcheinungen des Unſichtbaren in der Sichtbarkeit, einzuflechten, und ihnen ſelbſt einen ſtehenden Abſchnitt unter dem Namen eines Wunderbüchleins gewidmet. Wir geben hier nur ſolche Dinge, welche uns für wahr verſichert worden ſind, und Berichte, deren Quelle wir kennen. Mag man ſie jedoch auch nur als unterhaltende Anekdoten leſen, um Redeſtoff zum geſellſchaftlichen Nichtsthun zu haben; vielleicht wird auch ſo dadurch etwas minder Gutes verdrängt. Wir könnten wohl ſelbſt Mährchen dichten, bey denen den Leſern die Haare zu Berg ſtehen ſollten, und dergleichen pflegen nicht am ungeleſenſten zu bleiben. Dieſer Erlaubniß der Poeſie begeben wir uns zu Gunſten ſolcher Erzählungen, welche wir Urſache haben, etwas höher zu achten, als müßige Erfindungen; ohne irgend Jemand zu wehren, ſie für eben ſo wahrhaft anzuſehn. als einen Sturm oder Sommernachtstraum, wenn er uns nur unſere Kühnheit nicht gar von ſeiner Seite übel deutet. Wer übrigens mit Wahrheitsliebe uns daran bereichern will, dem ſteht dieſe Gallerie zur Ausſtellung offen.

Der Herausgeber.

II.

Die Vorhalle.

Es ruht ein Dach auf zwo verbundnen Säulen;
Die Säule links iſt gleich wie die zur Rechten;
Sie ſind aus klarem Erz, mit ihren Knäulen.

Und jeden Knauf bekränzen zarte Flechten;
Granatenäpflein ſchweben nach den Winden;
Ein Roſenkelch ſtrebt auf umringt von Knechten.

Nein, Kinder ſinds, die überm Netz der Binden
Als Kelchlein ſich aus Mutterkelch gebären.
Wo Leben iſt, wird Leben ſich entzünden.

So ragen ſie, die wundervollen, hehren,
Die Rieſen ernſt und hold am Heiligthume,
Und wollen dich der Weisheit Kunde lehren.

Sieh was ich bin, ſpricht eine jede Blume,
Und ſieh auf dich, und ſieh auf Den da innen,
Und werd' ein Werk wie ich zu ſeinem Ruhme.

Doch wollteſt du zu deuten uns beginnen,
So würden Sonnen gehn und Sonnen kommen,
Der letzte Mond noch fände dich im Sinnen.

Es blühen nur den Heiligen und Frommen
Die Blumen, die wir ſind, und die wir tragen;
Den Lüſtlingen iſt unſer Duft genommen.

Der Erde Gut laß dir die Erde ſagen;
Den Schatz des Himmels muß der Himmel nennen;
Für klingend Erz fang an dein Herz zu fragen.

Wenn deine Wünſche wie Granaten brennen,
Und wiegen ſich im Netze der Gedanken,
Und ihre Körner nicht mehr bergen können:

Dann laß ſie treten aus der Sinne Schranken
Als Glaubensroſen in die höhern Lüfte,
Und Glaub' aus Glaube ſiebenfältig ranken.

Und trag als Pfeiler ſelbſt am heilgen Stifte;
Der Liebe rothes Erz ſey deine Waffe,
Der Hoffnung Gürtel ſtärke dir die Hüfte.

Auf daß der Herr durch dich auch Neues ſchaffe.
Denn Jedem iſt ſein Dienſt am Stift gegeben;
Nicht daß Ein Wille Jedes zu ſich raffe.

Denn Er, der Eine, der des Ganzen Leben,
Und wider den Nichts wollen kann noch handeln,
Vor dem der Seraph ſchweigt mit ſüßem Beben;

Er, welcher Welten kann in Staub verwandeln,
Er wohnt im Dunkel, da wo die Geſeze,
Der Mannakrug, der Wunderſtab der Mandeln.

Ihn überbeut kein Geiſt, kein Herr, kein Göze;
Ihn kennt nur Er, und wem er offenbaret
Den unerſchaffnen Quell der Wahrheitsſchäze.

Er hält geheim ihn in ſich ſelbſt verwahret.
Nicht alle Arme mögen ihn erbrechen;
Kein Adlersauge hat den Weg gewahret.

Er iſt der Demuth hold, will Vorwitz rächen.
Sein iſt die Macht, ſein alle Räum' und Zeiten.
Kein Zauber kann des Höchſten Rath beſprechen.

Sey ſein, ſo iſt er dein auf Ewigkeiten.

M.

III.

Von der Form der ſalomoniſchen Säulenknäufe.

Hierüber iſt in den Bibeldeutungen geredet, aber der Verfaſſer fühlte, daß die Zeichnung noch nicht ganz klargeſtellt ſey. In dem großen franzöſiſchen Werke über Aegypten kommt häufig eine Form von Capitälern an alten thebaiſchen Bauwerken vor, die eine ſchließliche, beſſere Erklärung an die Hand zu geben ſcheint. Sie iſt im Allgemeinen die, daß ein breiter blumenförmiger Keſſel mit gekrümmten Blumenblättern obenauf ſitzt, und unter ihm ſich einige Stäbe befinden. Auf der 68. Tafel bey Pococke unter D ſteht eine ähnliche aber unvollkommene Abbildung des Keſſels, der an den Säulen zu Luxor im franzöſiſchen Werke ungleich kürzer, breiter, ſchalenförmiger, auch ſonſt anders gebildet iſt. Die beyden Stäbe mit Flechten und Granatäpfeln bleiben an ſich ſelbſt nach der vorigen Erklärung unverändert; aber die Stellung der Haupttheile gegen einander ändert ſich. Dort nämlich wurde angenommen, der eine Reif mit Flechten ſey über, der andere unter dem Keſſel, oder beyde über dem Keſſel angebracht geweſen. Jetzo wird man vielmehr beyde Flechtenſtäbe unter den Keſſel zu ſetzen haben. Der Knauf hat im Ganzen fünf Ellen. Von unten hinauf ſind zwey Stäbe mit Flechtwerk, jeder eine Elle breit oder hoch, der Durchmeſſer dieſer Reiſe (ungefähr) 4 Ellen, wie der des Schafts. Ueber den Stäben ein roſen- oder lilienartiger, überhaupt blumenartiger, frey ausgeſchweifter Kelch mit ausgebogenem Rande, wie das eherne Meer, von dem es (1 Kön. 7, 26) heißt, ſein Rand ſey geweſen wie eines Bechers Rand, wie eine aufgegangene Roſe. Dieſer Kelch oder Keſſel hat daher nur unten, wo er aus den Flechtenſtäben hervorwächſt, den Durchmeſſer von 4 Ellen, oben iſt er breiter; ſeine Höhe aber iſt 3 Ellen, und auf ihm liegt unmittelbar das Hauptgebälke. Dieſe Figur iſt in der That ſchöner, ſinnreicher, dem Gewächsartigen, welches im Begriff einer Säule liegt, angemeſſener. Es kommt jetzt nur darauf an, ob dieſe Zeichnung mit der Beſchreibung des Textes zu vereinigen iſt. Wir wollen dieſen nach der Folge der Stellen in den Bibeldeutungen, mit Auslaſſung deſſen was auf die Flechtenſtäbe an ſich Bezug hat, vornehmen, und nach obiger Angabe zu überſetzen ſuchen.

1 Kön. 7.

V. 16 — 17 — 18. Und er machte (alſo) die Säulen, und (nämlich) zwo Riegen (Reiſe) umher zu dem einen Flechtwerk, zu bedecken (bekränzen, verzieren rc.) die Knäufe, welche auf dem Haupte der Granatäpfel (d. i. oben auf den Säulen waren); und alſo machte er es an dem zweyten Knauf. 19. Und die Knäufe, welche auf dem Haupt der Säulen (waren, waren) ein Roſenwerk (blumenförmig) an der Halle, vier Ellen. (Auf dem Haupte oder Kopfe iſt alſo hier im ſtrengſten Sinne zu nehmen: ganz oben auf; und an der Halle, iſt ſo viel als: dicht unter dem Hallendach, am Architrab, im Gegenſatze von den Flechtenſtäben, die an den Säulenſchaft rühren). 20. Und (die) Knäufe auf den zwo Säulen (betreffend, ſo waren ſie alſo beſchaffen, mit Flechten oder Kettenwerk und Granatäpfeln geziert, nicht nur dicht über dem Schaft, ſondern) auch oben dicht am Bauche (Keſſel) welcher (von unten hinauf betrachtet) jenſeits des Flechtwerks war, und der Granatäpfel waren 200 ꝛc. (Könnte beten, Bauch, vom Säulenſchaft verſtanden werden, ſo würde die Supplirung eines zweyten gam Statt haben: »Und die Knäufe (vielleicht hier Kränze) auf den zwo Säulen (waren alſo beſchaffen) ſowohl oben (unter dem Keſſel) als dicht am Bauche (der Schaftdicke) welcher dieſſeits des Flechtwerks war«. Dieß iſt jedoch nicht nöthig). (21.) 22. Und auf dem Kopf der Säulen (ganz oben auf) war ein Roſenwerk (war es wie Roſen). 41. Zwo Säulen, und Keſſel der Knäufe, welche auf dem Haupte der zwo Säulen, und die zwey Geflechte, zu bedecken (verzieren, bekränzen, und zwar von unten) die zween Keſſel der Knäufe (oder keſſelförmigen, kuglichten Knäufe) welche auf dem Haupte der Säulen.

Lieſt man nunmehr die folgenden Stellen, wie ſie in den Bibeldeutungen überſetzt ſtehen, ſo wird man finden, daß ſie alle zu der neuen, wahrſcheinlich richtigern Angabe paſſen. Bedecken iſt ein ſo weiter Ausdruck, daß er alle und jede Behängung und Verzierung, ſey es oben, unten oder auf mittlerer Höhe in ſich begreifen kann: 1 Kön. 7, 20 iſt der ſchwierigſte Vers; er begünſtiget aber die vorige Erklärung nicht im mindeſten mehr als die jetzige, vielmehr ſcheint letztere ſich noch beſſer mit ihm zu vertragen, weil die Supplirung des zweyten ganz immer gewagt iſt. Daß dieſer Vers in alten Abſchriften verdorben worden, iſt unnöthig anzunehmen, da nun das Ganze genügend erklärt, nämlich die Geſtalt der Capitäler feſt hergeſtellt zu ſeyn ſcheint. Und ſie wäre denn die, welche auf der beygefügten Kupfertafel Fig. 1. gezeichnet iſt.

Das Einzige, was außerdem noch möglich wäre, und die Fehlerhaftigkeit des Textes vollends widerlegte, iſt Folgendes. Es gibt alte ägyptiſche Capitäler, welche wieder kleinere Capitälchen an ſich haben. Hiernach wäre 1 Kön. 7, 20 zu überſetzen: Und (er machte) Knäufe (Knäufchen) auf die zwo Säulen, auch oben an der Seite des Bauchs (an dem Keſſel ſelbſt) welcher jenſeits des Flechtwerks war. *) Oder, da

---

*) Zu dem Ausdruck el-ebher iſt noch zu vergleichen 2 Moſ. 25, 26.

leümmath (ſonſt in Verbindung, dicht an, neben) auch bedeuten kann: nach Art, nach der Weiſe, gleichwie, ſo läßt ſich auch verſtehen: Und Knäufe auf die zwo Säulen, auch oben, nach dem Model des Bauchs (Keſſels) welcher jenſeits des Flechtwerks war, oberhalb an daſſelbe anſtieß; welches denn im Ganzen daſſelbe iſt. Dieſen letztern Sinn drückt die Vulgata, doch unvollkommen aus: Et *rursum alia* capitella in summitate columnarum desuper *juxta mensuram* columnæ (müßte heißen ventris, calycis etc.) contra retiacula. Auch wäre noch möglich zu verſtehen: Knäufe, auch oben am Bauch ſelbſt, welche (Knäufe) dem Flechtwerk gegenüber waren; und die Figur bliebe immer die nämliche, wie ſie auf der Zeichnung Fig. 2 ſteht, ſo daß aus der großen Roſe wieder kleinere Roſen hervor wachſen.

Man muß bekennen, daß bey dieſer reichen und ſchönen Verzierung der Text 1 Kön. 20. nunmehr gar keinen Zwang leidet. Dieſer kleinen Knäufchen oder Roſen konnten etwa 7 an jedem Säulenkopf geweſen ſeyn. Der Ausleger iſt wohl zu entſchuldigen, wenn er erſt nach langem Suchen zur klaren Anſicht einer wortkargen und ſprachſchwierigen Angabe gelangt. Er kann hiebey nichts Beſſeres thun, als die Schritte ſelbſt anzeigen, mittelſt welcher er zum Ziel gekommen iſt, damit wenn dieſes irrig ſeyn ſollte, doch der vorhergehende Weg nicht verloren iſt. Indeſſen möchte man ſich bey dieſem letzten Funde nun wohl beruhigen können. Von unten auf zwey Reiſe mit netzförmigen Gehängen voller Granatäpfel, an größeren Granatäpfeln ſchwebend; über ihnen der große Blumenkelch; aus ihm ähnliche Kelchlein ſprießend, welche ihn unter ſeinem oberſten Rande rings umgeben, und mit dieſem die Krone bilden. Bis etwas Beſſeres dargethan iſt, mag es hiebey ſein Bewenden haben.

Uebrigens verdient bey dieſen Säulen noch Etwas bemerkt zu werden. Man hat häufig die Vorſtellung, ſie hätten frey vor der Halle geſtanden, dieſe ſey alſo ein von ihnen verſchiedenes Bauwerk geweſen. Dieß iſt aber nach den Worten des Textes unmöglich. Luther überſetzt zwar 1 Kön. 7, 21: »Und er richtete die Säulen auf vor der Halle des Tempels;« allein der Grundtext hat: an der Halle, zur Halle (leulam), ſo daß ſie mit dem Dach, welches ſie trugen, ſelber die Halle bildeten. Damit ſtimmt auch V. 19 »an oder in der Halle« (abermals nicht: vor der Halle) überein. Ja die Worte V. 21 laſſen ſich überſetzen: »er richtete auf die Säulen der Halle des Tempels.« Und ſo geben es wirklich die Alexandriner, zum Beweis, daß dieſe Auslegung nicht bloß wortgemäß, ſondern auch uralt iſt. Die Vulgata und mehrere andere gute Ueberſetzungen haben: in der oder in die Halle. Und wenn die angeführte Erklärung der Siebenzig noch kein zureichender Beleg für die Anſicht der Juden ſeyn ſollte, ſo hat auch noch Rabbi Athias: »Und er aufrichtet die Säulen zu dem Vorhaus von dem Tempel.« Sieht man endlich alte Ausgaben der Lutheriſchen Verteutſchung an, ſo gewinnt Luthers Meynung ſelbſt noch eine andere Geſtalt. Hier heißt es: »Und er richtete die Säulen auf für der Halle des Tempels;« woben ſich Luther vermöge der unbeſtimmten Grammatik ſeiner Zeit gar wohl ſo viel als für die gedacht haben kann; und das wäre ganz recht. Es kommt aber auf Luthern hiebey gar nicht, ſondern auf den natürlichen Wortverſtand in Uebereinſtimmung mit geſunder Architektur an. Will man auf den bildlichen Sinn ſehen, ſo möchte dieſer bey der hier angegebenen Beſchaffenheit ſehr bedeutend ſeyn.

M.

IV.

Der Spiegel der Vollkommenheit,

oder

über Wahrheit, Schönheit und Güte.

Erſtes Buch.

1.

Thier und Menſch.

Der Inbegriff der Vollkommenheit iſt Wahrheit, Schönheit und Güte. Halte nicht ihren Wiederſchein für ihr Weſen. Ihr Abglanz iſt allerwärts, aber das Weſen kann im Umkreiſe nicht ſeyn. Suche den Mittelpunkt nicht in der Außenlinie, noch Licht bey der Finſterniß. Aller Wiſſenſchaften erſte iſt die Selbſterkenntniß, nämlich die Demuth. Wenn du ſagen hörſt: der Menſch ſey ein erhabenes Geſchöpf, welches die Gottheit in ſeinem Herzen trage, er habe das Gefühl für das Wahre, Schöne und Gute, ringe nach dem Ewigen, Unveränderlichen, Ueberſinnlichen, Vollkommnen; dann frage: Der wie-vielte? Das Thier kennt Gott nicht, iſt ſich bloß der Natur bewußt; und beſchämt es nicht oftmals den Sohn der ſinnlichen Vernunft? Es hat Liebe, Dankbarkeit, Mitleid, Geduld, Rechtsgefühl; es liebt Reinlichkeit, Anmuth und Schmuck; es weiß Vieles, was wir von ihm lernen müſſen. Würde der Sangvogel ſchlagen und Melodien nachpfeifen ohne muſikaliſchen Sinn? Was iſt aller Kunſttrieb der Thiere, als eine Gabe, das Schöne mit dem Nützlichen zu vereinigen? Und wie viel vorzüglicher dieſer thieriſche Genius, der von Natur kann was er will, als der Menſch, der mühſelige Pflegling der Schule! Und auch Thiere ſind der Zucht und Lehre zum Erſtaunen fähig. Sie ſind wie ſtumme Kinder, und verhältnißmäßig folgſamer. Ja das Thier weiß und ſieht mehr, als wir ſchlechte Beobachter merken. Ja es hat Sehnen und Seufzen die Fülle. So beſitzt, erkennt und begehrt es alſo Wahrheit, Schönheit und Güte. Sein Wiſſen, Können und Wollen verdunkelt das menſchliche. Was iſt es alſo, daß der Menſch ſich vor ihm rühmt? Und was muß er thun, um ſeiner Thierheit zu entſteigen, die er nicht verläugnen kann? Hat er das klare Selbſtbewußtſeyn voraus, und die Vernunft von einer höhern Ordnung der Dinge, und, je nachdem er geboren iſt, ein lebhafteres Ahnen und Sehnen, das die Pulſe ſeines Innern für das Unendliche bewegt: was hat er, wenn er nicht weiter kommt, als einen großen Mangel mehr? Er umfaſſe mit kindlicher Neigung die Tugenden der Vollkommenheit, er forme ſie zum abgezogenen Begriff, er ſteigere ihn zum hohen Ideal, er ſetze ſich dieſes zum Gegenſtand einer unbeſchreiblichen Liebe: traun! ſo iſt er mehr denn Thier, und doch oft nur ein anderes; er iſt der Thiere weiſeſtes und unwiſſendſtes, ſo lang er nur an den Naturgott in ſeinem eigenen Ich glaubt, und in deſſen Kraft Wunder verrichten will. Auch die Künſte der Vernunft ſind Fleiſch, und ein Vernunftthier iſt der Menſch, der den thieriſchen Inſtinct verloren und zur Kunſtmethode umgeſchaffen hat, ohne das Göttliche erlangt zu haben, wovon nur Strahlen auf die Werke ſeiner Sehnſucht fallen. Hält er dieſe vom Schimmer der Göttlichkeit angegoldeten Werke, welcher der drey Tugenden ſie angehören mögen, für mehr als dieß: o möge er dann bald ſeines Irrthums inne werden, und erkennen, daß er darum nicht weiter kommt, weil das wahre Ueberſinnliche, Weſentliche und Ewige mit ſeiner Thür, der Vernichtung, ihm ſchauerlich, widerwärtig und unbegriffen bleibt!

2.

Die Irrthümer des Zwiſchenſtandes.

Ein Menſch, in welchem der Menſchenſinn geweckt iſt, wagt die Forderung an ſich und Andere, daß ſie gut und wahr ſeyn ſollen. Auch gelüſtet ihn, ſchöne Seelen in ſchönen Leibern zu erblicken. In dieſer ſchmerzhaften Tyranney erhebt er ſich anfangs über Jedermann. Ein Blick in ſein Herz wirft ihn darnieder, und er verzweifelt an ſich und allen Weſen. Der Punkt der Verneinung, worauf an ſich noch Nichts gewonnen iſt. Mancher faßt nun das ganze Daſeyn in ein Bündlein, und wirft es weg. Er wiſcht aus das Gemälde des Glaubens und der Hoffnung, und begehrt nun das, was er zu haſſen meynte. Er ſaugt ſich feſt in die Genüſſe der Natur und ihre Ränke, und lächelt, daß er einſt ein Thor war, ſich beſſer haben zu wollen. Das entgegengeſetzte Menſchenbild geht hin und weint. »Alles iſt eitel, kein Troſt unter der Sonne! Wer will ihn erlöſen von der Bürde der Gebrechlichkeit und Vergänglichkeit? Wer will ihm zeigen den Weg der Vollendung? Es muß einen lebendigen Inbegriff ſeiner Ahnungen geben; ein Edles, das nie trügt; einen ewig labenden Born für die dürre Bruſt; ein Leben, das nicht mehr Wahn iſt. Was ſäumt er, ſich loszureiſſen von dem Lande der Nacht und der Bosheit? Der Schlüſſel iſt in ſeinen Händen. Ein Dolchſtich ſetzt ihn in Freyheit.« — Meynſt du auch, daß dieſer Geiſt, welcher ſo dem Sinnlichen entgangen iſt, die ewigen Güter gefunden habe? Du weißt es nicht, urtheilſt du liebreich und beſcheiden. Siehe aber, jener Erſte hat im Verfolg der Zeit denſelben Schlüſſel gebraucht. Ein wüſtes Leben, in das er verſank, machte ihm ſein Daſeyn unerträglich. — Zwey Menſchen ſuchen im Drange der Belagerung aus dem Thurme zu entrinnen, in den ſie eingeſchloſſen ſind. Eine enge aber ſichere Treppe führt inwendig hinab, und unter der Erde hin ins Freye. Ein Diener der Burg entdeckt ſie ihnen vergeblich. Zornig ſchnaubt ihn der Eine an, und ſpringt durch eine Breſche. Gutmüthig dankend thut der Andere denſelben Schritt. Jener ſtürzt in einen grundloſen Sumpf. Dieſer ſpießt ſich in ein eiſernes Gitterwerk, und hängt zwiſchen Himmel und Erde; die Feinde heben ihn halb lebendig herab, und lange Siechtage laſſen an ſeiner Heilung zweifeln. Von den übrigen Belagerten retten ſich mehrere auf dem rechten Wege. Die Meiſten, trotzig oder berauſcht, gehen endlich in die Hände der Belagerer über.

3.

Iſt das nun ein Götterthum?

Wenn dich hungert und dürſtet, ſo haſt du nicht, ſondern dir mangelt. So iſt denn das Ideal deines ewigen Verlangens noch kaum der Schatten der himmliſchen Güter, viel weniger ihr Beſitz; und weil du ein Göttliches ahneſt, ſo biſt du keine Gottheit, ſondern höchſtens ein leeres Gefäß, das den Mund aufthut, edle Speiſe der Ewigkeit in ſich aufzunehmen. Ward jenen Selbſtmördern ihr höherer Trieb nicht zum Unglück, und iſt nicht ein Thier, das kein ſolches Beſtreben kennt, ſeliger denn ſie? So geſchieht es denn, daß der Menſch, der die dunkle Geiſtertreppe ſcheut, heute ſich vergöttert, und morgen verwünſcht. Der Trieb des Ewigen iſt ein Gährungsmittel, das den Menſchen in die größte Unruhe ſetzt, und das Ungöttliche erſt in ihm offenbart. Zwey Elemente herrſchen in ihm von Natur, ein göttliches und ein thieriſches; und das letzte hat die Oberhand, ſo lang er in der Natur ſteht. Das zweyte ſeufzt, und will ſich losſeufzen, und meynt ſchon, es habe ſich frey gemacht. Ein Traum aus dem Paradieſe, ein gaukelnder Schimmer aus jener Urwelt, wo der Menſch aus Wahrheit, Schönheit und Güte gebaut, ſeines Schöpfers Vollkommenheit von ſich ſpiegelte! Jetzt aber trägt er noch eine bloße Fußtapfe jener Göttlichkeit an ſich. Die Spur eines Weſens iſt nicht das Weſen ſelbſt, ſondern ein Beweis, daß es anderwärts vorhanden iſt. Die innere Schrift und das Siegel des Gottes, der von dir ſchwand, ſoll dich reizen ihn zu ſuchen. Gewiß, in dir liegt ein verſchloſſener Funke ſeines heiligen Feuers; aber wo iſt der Hauch, der es in bleibende Flammen ſetzt? Im Jugendalter, wenn Gut und Böſe erkannt, wenn der Scheideweg eröffnet iſt, wie herrliche Vorſätze ſteigen in der Seele auf! Wie hold erſcheint die Tugend, wie kräftig quillt der Muth zu ihr! Wie lebendig iſt die Ahnung des ächten Schönen und der Drang nach Wahrheit! Mit wie raſcher Hitze wird verdammt; wie ſchwärmeriſch verehrt, was vollkommen ſcheint! — Sieh dieſe Schule von edeln Jünglingen zehn bis zwanzig Jahre ſpäter, und betrachte ihre abgewichenen, ihre auseinander gewichenen Wege. Die roſenfarbe Frühe, die einen klaren Tag verkündigte, iſt in trüben Gewölken untergegangen. Sie hatten, die Edeln, aus der Unſchuldswelt ein Kleinod herüber genommen, das ihnen auf der weitern Reiſe verloren ging. In wehmüthigen Traumgeſichten gedenken ſie noch des heiligern Traums. — Könnte der Menſch das göttliche Grundlicht in ihm entbinden, daß es ſein Weſen verſchlänge, ſo wäre er, wozu ihn ſein Schöpfer berief. Dieſes Problem aber, der Wunſch aller beſſern und wahrern Menſchen, iſt ſeit ſechs tauſend Jahren unaufgelöſt für die Menge geblieben. Die aber dem göttlichen Triebe am fleißigſten folgten, ſahen ihn nicht als eine Handhabe der Willkühr an, den Gott in ihnen herauszukehren, und die Welt aus menſchlicher Kraft himmliſch zu machen, ſondern als ein Wegzeichen, das aus einer Welt ſteter Unvollkommenheit zu der des Wahren, Guten und Schönen führen müſſe. Auch die Weiſen des Heidenthums erkannten die Entwickelung des Böſen im Menſchen für leicht und alltäglich; ſie ſahen daſſelbe in ſo überwiegendem Verhältniß zum Guten ſtehen, daß ſie die Frage aufwarfen: ob dem Menſchen ſeine Vernunft zum Guten oder zum Böſen gegeben ſey *)? Wie alſo? wenn in dieſer Nacht der Sünde, der Täuſchung und der Mißgeſtalt ſich nur ein treibendes Lichtrad bewegte, zarte Blitze ſprühend, welche meiſt vergeblich zu zünden begehren? aber Nacht bliebe Nacht, und ſichtbarer Grund des Ganzen? — Wie ein großer Maler noch ein Kunſtwerk macht, welches Bewunderung verdient, wenn er einige ſchnelle Züge hinwirft, oder wie aus einem verwiſchten Gemälde noch die Linien des Künſtlers hervorblicken und uns in Erſtaunen ſetzen über das vormalige Werk: eben ſo iſt es mit der ganzen Schöpfung beſtellt, von welcher der Menſch ein

---

*) S. Cicero im 3ten Buch von der Natur der Götter, und vergleiche Plato an vielen Stellen.

Theil iſt. Ja, dem Zerſtörten, dem Verdorbenen, dem Gebrochenen, hat der weiſe Werkmeiſter Hülfen, Beſſerungen und Krücken gegeben, die in ihrer Art eben ſo wunderbar ſind, als die urſprüngliche Ganzheit. Denn er ſelbſt kann nicht aufhören, ein vollkommner Meiſter zu ſeyn; aber ſein Werk konnte ſchadhaft werden durch fremde Einwirkung. Nun beweiſt ſich der Künſtler oft größer in der Herſtellung, als im erſten Bau. Laſſet uns nur nicht über der Ausbeſſerung mit ihren nothwendigen Mängeln die reine Urgeſtalt verkennen, und noch weniger ſie verwechſeln mit der herrlichen Wiederbringung, in welcher, ohne Zuthun des Geſchöpfs, der Schöpfer zum höchſten Sieg ſeiner vollkommnen Wirkſamkeit ſteigt.

4.

Wie der Menſch ein Menſch und göttlicher Art wird.

Der Menſch wird dadurch weſentlich über die Thierheit erhoben, daß er Wahrheit, Güte und Schönheit in ihrem höchſten Weſen, das allein in Gott iſt, erkennt, für das Ewige eine entſchiedene, dauerhafte Vorliebe erhält, und noch in dieſer Sinnenwelt in ein überſinnliches Leben eingeht. Hiezu aber iſt ſeine, des Sünders, des Blinden und des Gebrechlichen Kraft unzulänglich. Erleuchte die Nacht mit unzähligen Feuern, du wirſt die Sonne nicht erſetzen, des Feuers Mutter, bis ſie über die Berge kommt und die Landſchaft verklärt. Ohne den

Geiſt Gottes, durch den Mittler erworben, bleibt die Welt in unſeligem Schwanken zwiſchen Wahrheit und Irrthum, Sinnlichkeit und Ueberſinnlichkeit. Ohne die Verklärung deines Willens, bleibt dein Wille finſter. Dieſe wechſelnde Trübe iſt Heydennatur; Gottes Licht verherrlicht dich zum Kinde Gottes. Auch die Weiſen der Völker, denen Chriſtus nicht erſchien, waren geleitet von guten Engeln. Der Dämon des Sokrates enthält eine vielumfaſſende Wahrheit. Cornelius erblickte in ſeinem betenden Verlangen mit Augen jener Führer einen, als Verkündiger einer beſſern Botſchaft. Und welchen edeln Gebrauch machte dieſe Heydenwelt oft von der mittelbaren Gabe! Wie beſchämt ſie oftmals die, welche Anſpruch haben an den unmittelbaren Geiſt! Ihre Werke nützen zwar mehr zur Erkenntniß der Schönheit, weil dieſe ein Sinnliches iſt, als zum überſinnlichen Leben, das ihr verſchleiert blieb. Aber die Schönheit iſt ſelbſt ſeine ſymboliſche Enthüllung, ſein durchſichtiges Gewand, ſein Schatten wenigſtens, wenn ſie keuſch iſt, wie auch die griechiſche in ihrer höhern Würde war. Die Heydenwerke nützen hauptſächlich im Gebiete der Vernunft und der Erfahrung, und ſpiegeln hier die Wahrheit; für die Güte aber nach Maaßgabe der Schlüſſe, welche die Vernunft aus dem Daſeyn des Gewiſſens abzuleiten genöthigt iſt, und die ſie ſodann weiter in Verbindung mit jenem Symbol zum Syſtem der ſittlichen Schönheit oder Kalokagathie ausbildet. Denn das Gewiſſen iſt der Punkt, auf welchem der Menſch von Natur mit dem Ueberſinnſichen zuſammenhängt, und das Gewiſſeſte in ihm. Aber vom Geſchmack der Sinnlichkeit betäubt, wird oftmals dieſe ſittliche Grazie nur eine zärtere Buhlerey, und ihr gegenüber tritt eine ſtolze Tugend, welche die Gerechtigkeit endlich im Tode der Empfindung ſucht. Im Kunſtadel geſteigerter Natur, der eben hinreichend iſt zur Schwelle für das Reich des wahren Schönen, des Gefäßes der Heiligkeit; in erhebender Dichtung, löſt ſich die Sehnſucht des heydniſchen Gemüths auf, dem die höhere Wahrheit verſchloſſen bleibt, und erſcheint hier in bedeutendem Spiel am demüthigſten und liebenswürdigſten. Aber dieſe Bildung kann nur als eine Schwelle Werth haben, und wird ein verderblicher Wahn, wenn ſie meynt, eine Thür zum Anſchauen zu ſeyn. Denn ſie leiht nur der Ahnung des Unvergänglichen Geſtalt in wandelbaren Bildern, und iſt unfähig weder die ſittliche Reinheit feſtzuhalten, noch die Schranken des natürlichen Sehkreiſes aufzuheben. Wenn die Bildung von oben über den Menſchen kommt, ſo iſt er dann nicht mehr aus Fleiſch und Blut, ſondern aus Gott geboren. Er ſieht ſich nach ſich ſelber um, und findet ſich nicht mehr. Seine Vernunft hat ihren Dünkel abgelegt, aber ſie ſtrahlt in einem unauslöſchlichen Lichte. Sein Herz zeihet ſich ſelber der Untugend, und wird nur täglich reiner. Seine Genüſſe ſind über der Welt, aber er ſchätzt ſich klein mit ihr. Die Güter und Freuden der Sinnlichkeit benutzt er als Mittel zum Ewigen. Sie ſind ihm Stärkungen für ſein irdiſches Theil, und er verbraucht ſie als Dankopfer in fremder Beglückung. Der Inbegriff ächter Schönheit iſt die Geſtaltung ſeiner eigenen neuen Geburt im Geiſte, ihm unſichtbar, nur ſein Beſtreben; aber ſichtbar an ihm der unſichtbaren Welt, in welcher er auch einſt offenbar wird. Mit ſeinem neuen Willen überwindet er, was ihn noch an ſein voriges Daſeyn in ihm erinnert. Denn ſein Altes iſt zwar vergangen, aber ſein Bau ſteht in ewigem vollkommneren Werden. Seine Zernichtung iſt ſein Stolz, und ſein neues Entſtehen die Hoheit, welche er ſich anlegen läßt. Er hat den Begriff der Wahrheit, weil er von ihr ergriffen iſt, und die Güte hat ſich ihm einverleibt, um ihn zu verwandeln. So, aber nicht anders wird an ihm das Wort erfüllt: »Ihr ſeyd Götter« (Joh. 10, 34). — Kannſt du auch deiner Länge eine Elle zuſetzen; oder ein einziges Haar deines Hauptes umfärben? Wie ſollteſt du dein geiſtiges Weſen verändern können, ohne die Hülfe des höhern Geiſtes, der dir Leib und Seele erſchuf? Denn freylich, wer wollte einem Lehrling befehlen unthätig, und nicht vielmehr fleißig zu ſeyn? Aber der Fleiß beſteht hier im Suchen des Meiſters, und im Einſaugen ſeines Weſens, und im Arbeiten in ſeiner Gemeinſchaft, nicht in eigenſinnigen Verſuchen, was man für ſich leiſten könne. Wo der Lehrer die Vollkommenheit ſelber iſt, und in uns eingehen will, um uns ihm zu verähnlichen, in uns zu leben, da richte ſich die Begierde nur auf ihn, ſo wird ſie ihres Zwecks gewährt werden. In dieſer göttlichen Vollkommenheit ſoll dein Ich untergehen, damit du das Gebot erfüllen mögeſt: »Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt» (Matth. 5, 48). Es gibt hier keine Nebenarten, keine Nachbarſchaften, keine Selbſtſtändigkeiten; ſondern wie zwar jedes Geſchöpf ſeine eigene Art hat, und auch unaufhörlich behält, ſo muß doch Gott Alles in Allen ſeyn, damit Jedes in ſeiner Art durch Gott, aber nicht neben ihm, vollkommen werde, weil die Vollkommenheit ihrem Weſen nach nur Eine ſeyn kann. Das Göttliche aber in ſich ſelbſt finden wollen, als in ſeiner Quelle, heißt den Bach im Sandlande ſuchen. Sein Bette iſt zwar hier, und zu Zeiten ſieht man ihn da rinnen; aber er kommt vom Felſen herab, der Sand wird nur ſtaubiger, ſo oft er ſich ſelber umrollt. Ein Anderes iſt, die Vortrefflichkeit der Menſchennatur unter ihren Trümmern aufſuchen. Aber hier zeigt ſich bey gründlicher Prüfung zuerſt ihre Zerſtörung, ihre Verſchloſſenheit, ihr natürlicher Tod. Kannſt du die Blume aus ihrer Aſche aufwecken, ſo mußt du ein göttlicher Künſtler ſeyn, und der Himmel, der im Herzen verriegelt iſt, öffnet ſich nur, wenn der obere Himmel ſich ihm entgegen aufthut. Es geſchieht wohl, daß das Gewächs ihm ſelber unbewußt himmliſche Einflüſſe empfängt; aber wem ſie genannt ſind, der ſoll auch um ſie bitten. Willſt du vom Element ins Reich des Geiſtes ſteigen, ſo ſey nicht ſo undankbar zu vergeſſen, daß dir dieſes unmittelbar nahe geworden iſt. Sonſt möchteſt du, wenn du den Schlüſſel des letztern wegwirfſt, der Kräfte jenes erſtern verfehlen. Glaube an dich, aber zuerſt an dein Elend; und dann ſuche das Mittel, Elend in unvergängliches Heil zu verkehren. Dieſes Mittel aber iſt das Kommen zu Gott, und das Kommen zu Gott geſchieht durch Jeſum den Geſalbten, und das Kommen zu Chriſto, wenn der Vater uns ſeinen Geiſt giebt, uns zu ziehen und zu erleuchten; und die Erleuchtung des heiligen Geiſtes und der Wandel in ſeinem Lichte iſt der wahre himmliſche Stand des Menſchen auf Erden, und der Glaube iſt die überſinnliche Kunſt des heiligen Geiſtes, die von den Künſten verfeinerter Thierheit gar verſchieden iſt. Denn die Erzeugniſſe der letztern ſind vergänglich, jener ihre ſind ewig. Jene thut Wunder, dieſe kleben am Staube. Von dieſen kann keine dich vollkommen laben; jene hat lebendiges Brods die Fülle. So haben die heiligen Sänger Gottes durch den Glauben gedichtet, und Salomo hat durch den Glauben gebaut. Sie leben noch, und leben ein ewiges Leben, ihre Werke, wenn auch der Stein, daraus der Tempel gebauen war, und die Cedern und das Erz vergangen iſt. Aber die Kunſtwerke der Kinder Kains ſind ganz in der Fluth ertrunken, und beſtehen nicht im Grimm des Gerichts. Durch den Glauben iſt Moſes ein ewiger Geſetzgeber geworden, und hat eine Schlange gegoſſen, welche den Tod vertrieb. Die Propheten und Apoſtel ſind durch den Glauben Aerzte geweſen, und haben Leichen erweckt, Feuer vom Himmel regnen laſſen, fremde Sprachen geredet, und den Himmel offen und alle Zukunft geſehen. Ja durch den Glauben hat Maria, die Gebenedeyte, das Heil der Welt geboren, und kein Verdienſt als den Glauben gehabt. Darum es von ihr heißt: »Selig biſt du, die du geglaubt haſt!«

5.

Iſt denn der Menſch wirklich böſe?

Wenn es in einem abgeſonderten Eiland lauter Lahme gäbe, die ſich mühſam von Stelle zu Stelle ſchleppten: ſo würden dieſe Menſchen in ihrer Unwiſſenheit glauben, daß das ſo in der Ordnung ſey, und Niemand flink und gerade gehen könne. Jetzt käme, wollen wir ſagen, ein Geſunder zu ihnen, und zeigte ihnen, wie der Menſch ſich eigentlich bewegen ſoll, und welche Kraft in ſeinen Beinen liegt. Sie würden nun aufmerkſam auf ihr Uebel, und ſuchten deſſen Grund. Ein Klügling behauptete, das viele Gehen ſey daran Schuld, oder es habe Einer den Andern lahm geſchlagen. Der geſunde Menſch bewieſe aber, daß man viel gehen kann ohne lahm zu werden; und daß Einer den Andern gelähmt hätte, davon finden ſich nur wenig wahre Beyſpiele, wenn auch täglich die Leute wider einander gefallen ſind, und ihre Lahmheit verſchlimmert haben. Hingegen hat ſich eine alte Sage erhalten: dieſer Inſulaner Vorfahren ſeyen einſt von einer giftigen Krankheit befallen worden; ſeitdem habe die Schärfe in ihren Gliedern geſeſſen, und ſich auf Kinder und Kindeskinder fortgepflanzt. Der geſunde Menſch beſtätigt dieſe Nachricht, er hat auch ein Heilmittel, womit er Einzelne herſtellt. Weil es aber ſchmerzhaft iſt, (denn er zieht eine Blaſe am Herzen, um das Gift aus dem Blut zu ſcheiden) ſo entſchließen ſich nur Wenige zu deſſen Anwendung; ja ſie läugnen deſſen Wirkſamkeit, vertreiben den Arzt, verfolgen die Geſundgewordenen, behaupten vortrefflich zu gehen, zu ſpringen und zu tanzen, wenn ſie nur wollten, ſingen Loblieder auf die Fußkünſtler, die ſich unter ihnen hervorthun, und rühmen: ſo bewegten ſich die Götter in höhern Sphären. Würdeſt du, der du dich auf deinen Füßen fühlſt, nicht über die Kreuzſchritte und das taumelnde Schlenkern und Schlottern ihrer Beine Mitleid empfinden, und weinen oder lachen, wenn ſie es mit dem Hüpfen des Zephyrs verglichen? —— Blicke dort auf die Straße: da führen ſie einen Miſſethäter. Iſt der Menſch gut? Meynſt du dieſer Einzelne ſey eine Ausnahme von ſeinem Geſchlecht? Keineswegs, er iſt nur ein auffallendes Muſter von der Fähigkeit des Ganzen. Er iſt ein Menſch wie Andere, hat auch lobenswürdige Handlungen in ſeinem Leben gethan. Seine Bosheit beſtand ja nicht in ſeinem Verbrechen: es war nur die Aeußerung davon. Ihm unbewußt ſaß das Gift gar tief in ihm, bis es durch äußern Anlaß hervorbrach, und er ſich mit blutigen Händen als einen Mörder wiederfand. Wären ihm damals Hände und Füße gebunden geweſen, er hätte die That nicht begangen, wäre aber darum nicht weniger dazu aufgelegt geweſen. Nun du, deſſen moraliſche Hände und Füße von verbietenden Vorſtellungen gehalten ſind, willſt du noch über dieſen Unglücklichen in deinem Herzen richten?

Biſt du viel beſſer als ein gebundener Verbrecher, der nicht ſündigen kann? Haſt du wirklich nur das Geſetz der reinen Güte in dir? Thuſt du nie das Böſe, das du nicht willſt? Iſt kein Widerſtreit in deinem Willen? Liebſt du das Gebot Gottes über alle deine Wünſche? Hat nie der mindeſte Reiz der Luſt oder des Haſſes ſein Spiel in deiner himmliſchen Seele? Und war dieß allzeit ſo bey dir? — Woher doch alles das ſittliche Uebel, worüber wir ſeufzen? Woher alle Verkehrtheit und Eitelkeit? daß Gott, der Wahrhaftige, in ſeinem Worte ſagt: » Stellet euch nicht der Welt gleich; die ganze Welt liegt im Argen.« So iſt denn die Welt vor dem ewigen Guten verwerflich und voller Sünde; denn Sünde nennen wir das Böſe in ſeiner Zurechnung vor Gott. — Sind eure Kinder gut, warum züchtigt ihr ſie? Wißt ihr wahr und gewiß (wie jene Inſulaner), daß die menſchliche Geſellſchaft ſie verdorben hat? Wer hat jenem kleinen Tyrannen in den Windeln, der nur noch Liebe erlebt hat, den Zorn eingeimpft? Ein Thor wollte Eis anzünden, und wunderte ſich, daß es eher verging als brannte. Er nahm Pech, das brannte, und verbrannte ihn. Jetzt merkte er, daß zwiſchen den Dingen ein Unterſchied ſey. — Zwar iſt auch noch ein Unterſchied zwiſchen den Einzelweſen. Auch die jungen Löwen ſind nicht alle gleich blutgierig: wie ſollten nicht Menſchenkinder ſanfter oder wilder ſeyn können? Ja, wehe dem, der die Herzen dieſer Kleinen ärgert! der dem unſchuldigen Engel im Rock der Thierheit zu einem tödtlichen Ausbruch des giftigen Keims hilft, anſtatt dieſen durch die Schutzkrankheit eines frühen Heimwehs auszurotten! — Doch wir hören auch Laſterhafte ſprechen: Das iſt ſo meine Natur. Richtet alſo doch den Schalk, Menſch genannt, aus ſeinem eigenen Munde! Denn worüber die Entgegengeſetzteſten ihres Geſchlechts übereinkommen, das möchte wohl Wahrheit ſeyn. Welcher Heilige hat ſich nicht einen armen Sünder genannt? Aber aus ſeinem Verzagen und Verzweifeln an ſich iſt der Glaube an Gott, und aus deſſen Kraft himmliſche Tugend entſproſſen.

6.

Was iſt Wahrheit?

Alles Weſen ſoll verweſen, damit es zur Unvergänglichkeit ſteige. Das iſt Geſetz der Natur, die jetzt in ihrem äußerlichen Schlangengang ſich immer wieder nur zum Verweslichen hervorwindet, aber indem ſie neu abſtirbt, beweiſt, daß ſie das Unſterbliche ſucht. So ſteht ſie ſelbſt in einer beſtändigen Irre, in einer Täuſchung ihres Ringens, kann den Ausgang nicht finden, der zum Sabbath führt. Dort erſt erſcheint das Weſen, hier nur des Weſens Schein und Vorbild. Gleichwie aber, wenn eine wächſerne Frucht mich reizte, ich nicht ſie verſchlingen, ſondern hingeben und kaufen würde, was ſie vorſtellt: alſo auch würde ich dieſe wächſerne Schauwelt nur nach dem ſchätzen, was ſie iſt, und ihr Urbild ſuchen, welches bleibt, wenn ſie zerſchmolzen iſt. Und nun wiſſen wir auch, was Wahrheit, und was Schwärmerey iſt. Schwärmerey iſt alle Verehrung des Unweſentlichen und Nichtichen, das das getäuſchte Gemüth für das Ewige und Weſentliche hält. Das Geſchöpf mehr lieben als der Schöpfer, Ungötter vergöttern, das ungemäße Mittel für kräftig halten, dieſer Wahnglaube an die Vollkommenheit des Unweſentlichen heißt, beſonders in ſeinen lebhaften Ausbrüchen, Schwärmerey oder Fanatismus, das iſt abgöttiſche Begeiſterung. Jenes Wort iſt ausdrucksvoll: denn es bezeichnet ein Abſchwärmen von dem Punkt der Vollkommenheit, und ein Umherflattern bey der Lüge. Nun kommt es namentlich in der Religion darauf an, wer unſer Gott iſt, und welches wir für ſeine Offenbarung halten. Iſt dieſes die Vernunft, welche nur eine unvertilgbare Ahnung von Gott, aber noch keinen Gott hat, alſo keine weſentliche Offenbarung, ſondern ein Ohr dazu und eine Begierde darnach iſt; und iſt dieſer Vernunftgott unſer Gott, nach allen den formloſen oder ausgeſchnitzten Bildern, die ihm das menſchliche Gemüth unter Rohen und Gebildeten von jeher geliehen hat: ſo ſind wir, je mehr wir der Vernunft hiebey zueignen, um ſo gewiſſer Vernunftſchwärmer. Nothwendig werden wir alsdann eine weſentlichere Offenbarung Gottes, wie ſie ſeinen Propheten und Glaubigen gegeben iſt, für Schwärmerey erklären. Denn unſer Glaube iſt noch nicht durch die Verweſung ſeiner ſelbſt gegangen, welche die Täuſchung der ſtarren Natur in ihm aufgelöſt und ihn für den weſentlichen Grund der Dinge empfänglich gemacht haben würde. Zugleich iſt dieſe Offenbarung, als ein Ausfluß der Barmherzigkeit, ſo beſtimmt geformt, ſo menſchlich, ſo faßlich für die Hand der Seele, nämlich die Phantaſie, ſchlägt auch den Stolz der Natur in allem Betracht ſo ſehr darnieder, daß die Vernunft, nur in ihren eigenen leeren Spiegel ſchauend, und ſich mit einem Zwang beluſtigend, deſſen Erzeugniſſe immer wieder ins Nichts zurückfallen, keinen Geſchmack an jener göttlichen Kindlichkeit gewinnen kann. Sie rückt nun dieſen Glauben, als eine von vielen Geburten des menſchlichen Gemüths in ſeinem Streben nach dem Unendlichen, in gleiche Reihe mit allen übrigen poſitiven Religionen der Erde; anſtatt zu erkennen, daß gleichwie Chriſtus war wie ein anderer Menſch, und an Geberden als der andern Menſchenkinder eines, und gleichwohl der Herr über Alles war, alſo auch aus dieſer ſcheinbaren Volkstheologie ſich das unendliche Meer einer Alles meiſternden Weisheit ergießt. Als Pilatus fragte: Was iſt Wahrheit? ſo ſtand ſie perſönlich vor ihm. Und er drohte ihr noch und ſprach: Weißt du nicht, daß ich Macht habe dich zu kreuzigen? — Auch wir haben noch immer dieſelbe, ſtumm für ſich redende Antwort. Aber Chriſtus iſt ein Geheimniß: Gott in der Menſchheit; eben das, welches wir ſuchen. Gott ſelbſt iſt der Geheimniſſe höchſtes, und in Chriſto hat er ſich minder geheim, er hat ſich offenbar gemacht. Aber eben dieſes iſt das große Geheimniß für die Vernunft; und wie es doch die einzige und gewiſſeſte Wahrheit iſt, alſo iſt auch alle Wahrheit geheim, und muß aus dem geheimen Gott, wie er in Chriſto minder geheim geworden iſt, genommen werden. Die unbeſtimmte Formel: »Es muß eine höhere Ordnung der Dinge ſeyn, welche man auch Gott nennt,« iſt zwar völlig vernunftgemäß, aber wenn ſie unſer Letztes iſt, eine willkührliche Aufhebung des weſentlichen Gottes, welchen der Apoſtel den Athenern anſtatt des unbekannten Gottes verkündigte. Sie iſt alsdann ein Aberglaube und eine Schwärmerey, die nicht ſelten zu fanatiſchen Verfolgungen der Glaubigen an den weſentlichen Chriſtengott ſteigt. Jene geheime Weisheit des Glaubens, die man auch die wahre Myſtik, oder Theoſophie, d. i. Gottweisheit, nennen kann, iſt als eine Erforſchung und Erkenntniß des allein Weſentlichen allein keine Schwärmerey, hingegen iſt alle Meynung Schwärmerey, welche ihr dieſen Namen gibt, indem dieſes Syſtem ihrer Gegner mit unweſentlichen Selbſteinbildungen und aus den Erſcheinungen der Täuſchungswelt bemüht iſt alles Geheime auszuklären und auszuleeren. Der falſchen Myſtik aber, ſey ſie es im Gegenſtand oder in den Mitteln, gebührt allerdings der Name der Schwärmerey, und zwar einer unvernünftigen. Wenn aber die unverwandelte Vernunft in den Selbſttäuſchungen ihrer Natur dieſen Scheltnamen auf die Kenner des Weſentlichen wirft, ſo beruhigen ſich dieſe mit den Worten des Meiſters (Joh. 14. 16. 17): »Ich will den Vater bitten, und er ſoll euch einen andern Beyſtand geben, daß er bey euch bleibe ewiglich, den Geiſt der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfahen, denn ſie ſiehet ihn nicht, und kennt ihn nicht; ihr aber kennet ihn, denn er bleibet bey euch, und wird in euch ſeyn.»

7.

Von der Geſchichte.

Was iſt Wahrheit? Es iſt das ewig Weſentliche. So iſt es nicht das Geweſene, nicht das Jetzige, als in ſo fern es eine Erſcheinung des ewig Weſentlichen darſtellt. Ein Gedicht kann mehr Wahrheit enthalten, als manche Beſchreibung einer wirklichen Begebenheit. Was kommt darauf an, daß ich weiß was geſchehen iſt, wenn ich nicht auch weiß woher und wozu? Der geſchickte Hiſtoriker wird ſagen, das verſtehe ſich von ſelbſt, und mache den Unterſchied zwiſchen Hiſtorie und Chronik. Aber er irrt, meine Pragmatik geht höher. Daß Dieſes geſchah, weil Jenes vorausgieng, und ein Drittes daneben war, und ein Viertes bevorſtand, und ein Fünftes im Charakter der Handelnden lag: dieß und dergleichen könnte auch ein geſcheidtes Thier ſagen. Ein gelehrter Fuchs würde das vortrefflichſte pragmatiſche Geſchichtbuch liefern. Er kennt die Fußtritte ſeiner Mitthiere am beſten. Es iſt auch mit einem Traum von der Entwickelung und ſelbſtaufſtrebenden Würde des Menſchengeſchlechts nicht gethan, womit Viele ſich Hiſtoriker dünken. Denn war jener Geſchichtſchreiber bloß thieriſch liſtig, ſo ſind ſie menſchlich irre. Es iſt auch nicht mit einem dunkeln Fatum oder der herodotiſchen Nemeſis gethan. Hier iſt der hiſtoriſche Atheismus nur in eine heidniſche Gottſeligkeit übergegangen; der Geſchichtſchreiber ſoll aber weder bloß thieriſch klug, noch bloß menſchlich ideal, noch bloß heidniſch fromm, ſondern er ſoll chriſtlich und himmliſch weiſe ſeyn, und den Geiſt der Wahrheit haben. Sonſt ſchreibt er nur Profangeſchichte, auch wenn er die heilige behandelt, anſtatt es mit unſern frömmern Vorfahren umgekehrt zu halten. Auf dem letztern Wege wird der Geſchichtſchreiber das, was die Hebräer mit Recht von den übrigen behaupten, ein Prophet. Und da im großen Weltſtaate die Regenten nicht wechſeln, ſondern nur die Unterthanen, ſo muß es um ſo leichter ſeyn, den ewigen Regierungsplan des Monarchen auf das Einzelne anzuwenden. Dieſer iſt das Heil des Geſchöpfs, nach Recht und nach Gnade, unabänderlich in ſich, aber ohne Abbruch, wo nicht des freyen Willens, der vom Fleiſche gehemmt iſt, doch der vorgehaltenen Wahl. Der Hiſtoriker muß die Fäden zu zeigen wiſſen, womit die Figuren des Weltſchauſpiels von jenſeits her gelenkt werden. Weiß er nur über ihre Leidenſchaften zu philoſophiren, und wie ſich aus dem Stoff der Leidenſchaft mittelſt Einwirkung eines Dings ohne Namen, das auch Zufall heißt, eine Begebenheit nach der andern entſponnen habe: ſo ſagt er nicht mehr als die ſpielenden Perſonen von ſich ſelber ſagen; weil er ſo grob zufährt, iſt er auch illudirt; ja indem er ſich vermaß ein Meiſter dieſer Kenntniß zu ſeyn, iſt er gar der Narr des Stücks geworden. Der wahre Geſchichtskundige muß wiſſen was in, was über, was unter, was hinter, was nach der Welt iſt. Er muß die Materie und das Immaterielle, er muß die Seele und ihre Fähigkeiten, die Geiſterwelt und ihre Wirkungen, das Geſtirn und deſſen Kräfte erkennen; er muß in den Himmel ſteigen, um die Erde zu beſchauen. So nur kann er das Geheimniß des Rathſchluſſes Gottes über unſer Geſchlecht, als das eigentliche Thema der Weltgeſchichte, enthüllen. Wenn der Biograph eines Gelehrten nur ſeine Leibesgeſchichte beſchriebe, ſo würde er etwas Außerweſentliches thun, ob er auch alle ſeine körperlichen Veränderungen, nebſt den Zufällen und Leidenſchaften, welche ſie herbeygeführt haben, noch ſo pragmatiſch erzählte. Nun iſt die Welt ein ſterblicher Körper, der durch viele Zufälle ſeinem Tod entgegen geht. Aber die Geſchichte, nicht ſowohl ſeiner Seele, nämlich ſeines feinern thieriſchen Theils, das iſt ſeiner Meynungen, Künſte, Sitten, als vielmehr ſeines Geiſtes, das iſt ſeiner Beziehung zu Gott und zur höhern Welt, iſt an dem einzelnen Menſchen und an der ganzen Menſchheit das wahre Weſentliche, das ihnen über Zeit und Raum hinaus folgt, und ohne deſſen vorzüglichſte Betrachtung die Geſchichte höchſtens eine gründliche Materialienſammlung bleibt. Die Welt, welche geſchildert werden ſoll, hat zur Einfaſſung die Unendlichkeit; nicht eine unendliche Nacht, worin wir nur taſten müßten, ſondern erleuchtet von der Sonne der Offenbarung. Man könnte das Paradoxon aufſtellen: der Hauptzweig oder der Stamm der Weltgeſchichte ſey die Kirchengeſchichte. Denn ſetze man an die Stelle des

Worts nur ein gleichbedeutendes: die geiſtliche, die Geſchichte des Menſchen in ſeiner höhern Beziehung: ſo heißt dieß die Geſchichte des Menſchen als Menſchen, nämlich als eines unſterblichen, zu gottähnlicher Vollkommenheit berufenen Weſens; und es verſteht ſich, daß dann die Berufung die Hauptſache iſt. Wenn hier der Idealiſt ſeine bloß vernünftigen Idealplane vorſchiebt, ſo verrechnet er ſich unendlich oft, und um folgerecht zu bleiben, modelt er die Thatſachen nach ſeinem Plan. Viel beſſer die gewandte Spürkunſt des natürlichen Beobachters, nämlich für das Aeußere und Profane der Geſchichte. Die Kinder der Welt ſind klüger als die Kinder des Lichts in ihrem Geſchlecht (Luc. 16, 8). Aber im Heiligen des Gegenſtandes wird auch er beſtändige Mißgriffe thun, indem er auf dem Weg der Hypotheſe aus dem Thieriſchen erklären will, was nur in den Wegen des Geiſtes Aufſchluß findet. Iſt daher die Weltgeſchichte noch nicht rückwärts oder vorwärts in der Bibel geſchrieben, ſo muß ſie noch geſchrieben werden. Inzwiſchen gibt es keine reinere Quelle und keinen vollkommnern Lehrmeiſter für die Behandlung, als eben dieſes Buch der göttlichen Weisheit. In ihm liegen die einzig ächten Umriſſe der Univerſalhiſtorie. Nirgends iſt die Urgeſchichte gewiſſer aufgedeckt. Wenn Einige von Moſaiſchen Mythen reden, ſo iſt dieſes ein aus thieriſchem Begriff entſprungener und aus der profanen Welt herübergezwungener Kunſtname. Myſtiſch ſind die erſten Capitel der Geneſis, aber nicht mythiſch. Myſtiſch iſt weſentlich, mythiſch iſt unweſentlich. Dieſes hat meiſtens nur einen weſentlichen Urſprung, jenes iſt dieſer Urſprung ſelbſt, im durchſichtigen Schleier der Weisheit. Beydes gleicht und begegnet ſich oft; aber es iſt verſchieden wie ein ſinnreicher Irrthum und eine räthſelhafte Wahrheit. Was aber die Thatſachen betrifft: wer hat je z. B. die Allgemeinheit jener Noachiſchen Fluth widerlegt, als diejenigen Geognoſten, welche die ſteinernen Urkunden der Gebirge nach einem idealen Syſtem erklären wollten, das nie reif werden kann? Erhält aber nicht alle weltliche Geſchichte ihre feſten Punkte aus den Büchern der Hebräer? Wie verkehrt erſcheint dagegen zuweilen die hebräiſche Geſchichte bey den antiken Profanen, z. B. einem Trogus! Aber was darf Paulus den weiſen Griechen predigen von dem unbekannten Gott, in deſſen Geiſt er ſtand? »Er hat gemacht, daß von Einem Blut das ganze Menſchengeſchlecht auf dem ganzen Erdboden wohnet, und hat Ziel geſetzt und zuvor verſehen, wie lange und weit ſie wohnen ſollten» (Apoſtelgeſch. 17, 26). Und hiezu liefern alle Propheten beyder Teſtamente den Commentar.

3.

Von andern Wiſſenſchaften.

Unſer Wiſſen iſt allzeit Stückwerk; es iſt aber auch zu beſorgen, daß wir es nicht ganzer haben wollen. Wer das Ueberſinnliche und Geiſtliche wahrhaftig begehrt, dem muß das Irdiſche und Natürliche zufallen. Weil aber jenes dem Menſchen ſo ſchwer eingeht, ſo iſt daraus ein Dünkel der Wiſſenſchaften entſtanden, welcher ſich mit einzelnen nützlichen Entdeckungen tröſtet, und in ihnen ſchon die Vollendung erblickt. Wie die ſichtbare Natur in ihrem labyrinthiſchen Gang immer wieder in ſich ſelber zurucktritt, auch wohl an innerer Kraft verliert durch äußere Fülle: ſo wird der menſchliche Geiſt reich mit Verluſt, und findet neue Wege, die nicht zum weſentlichen Ziele führen. Er geht in einem Rade, welches ihn von einer Stufe zur andern hebt, ohne ihn weiter zu fördern. Hier wird nicht gegen den Werth der Erfindungen geſprochen, wodurch ſich ein Jahrhundert vor dem andern wirklich auszeichnet. Auch ſie liegen im göttlichen Plan, ſind Gaben einer milden Hand, und Aeußerungen höherer Kräfte. Es iſt ja Nichts heimlich, das nicht offenbar werden ſoll. Aber die edelſten derſelben werden am leichteſten verkannt, zurückgewieſen oder gemißbraucht, weil ſie gleichſam nicht ins natürliche Labyrinth gehören, und eine Pforte zum Weſentlichen zu eröffnen drohen. So wird Licht und Electricitat, welche uns über die Verwandtſchaft zwiſchen Geiſt und Körper Vieles zu ſagen geſchickt ſind, nicht ſelten angewandt, um geiſtige Dinge zu läugnen. Kurz zu ſagen: die Wiſſenſchaft wehrt ſich gegen die Magie, als fürchtete ſie von ihr, wo nicht aufgehoben, doch unterworfen zu werden. Der animaliſche Magnetismus, als ein großer magiſcher Zweig, den die ewige Liebe hat neuerdings herüber wachſen laſſen, iſt in ſeiner wahren Würde minder geachtet, als in materiellern

Theilen, welche man wider die göttliche Abſicht allein benutzen zu wollen ſcheint. Vermöge ſeiner innigen Verwandtſchaft mit dem unſichtbaren Reich der Dinge iſt er der natürlichen Vernunft unfaßlich, der natürlichen Empfindung ſchauerlich, und der Neigung zur Sinnenwelt ſehr zuwider. Nur die Brechung der äußerlichen Kraft, das Nervenleiden, jenes wichtige Mittel in Gottes Hand zur Verwandlung der ſinnlichen Triebe, kann den ſeeliſchen Menſchen mit einer ſolchen Sache befreunden, und leitet ihn, was merkwürdig iſt, ſogar von ſelbſt und körperlich dazu. Aber wie ſein Sinnenleben und die Sphäre ſeines kritiſchen Schlafs zwey verſchiedene Welten ſind, über deren Scheidewand ſelber die Erinnerung nicht kommen kann: ſo trennen ſich auch feindlich niedere und höhere Wiſſenſchaft von einander, zwiſchen denen bloß der Glaube das Friedensband zu ſchlingen vermag. Denn da wir in der Welt der Erſcheinung und nicht des Anſchauens ſtehen — auch der Arzt ſteht dieſſeits, während der hellſehende Kranke ſchon jenſeits die Augen aufſchlägt — ſo iſt überall kein anderer Weg als der des Glaubens zur höhern Wahrheit gegeben. Der Glaube durchbricht die Sinnenſchranke ſchon im bloßen Wunſch, und iſt auch dann noch nöthig, wenn das Ueberſinnliche mit oder ohne ſein Begehren ſich wahrnehmbar macht. Der Zweifler läugnet auch den groben ſinnlichen Eindruck; und bey geiſtigen Erſcheinungen muß es um ſo mehr denkbar ſeyn, daß dem Sinnenweſen die Freyheit bleibt, ſie für Wahrheit oder Täuſchung zu halten. Daher es auch möglich iſt anzunehmen, daß eben ſo viele Aeußerungen des Unſichtbaren unbemerkt bleiben oder gering geachtet werden, als eine überreizte Einbildungskraft Undinge für wirkliche halten kann. Der Glaube allein ſöhnt die doppelte Natur des Menſchen unter ſich, ſöhnt die Beſchränkung der vernünftigen Natur mit dem unendlichen Lichte, ſöhnt die Schulwiſſenſchaft mit der höhern Weisheit aus. Er iſt der verkannte Schlüſſel, welchen die Gelehrſamkeit nöthiger hat, als Bücher. Am einleuchtendſten wird dieſes in der Theologie ſeyn, die ohne Glaube wohl nicht gedenkbar iſt, und indem ſie neuerer Zeit Miene machte ſich deſſelben entſchlagen zu wollen, und ſich auf eine oben berührte unbeſtimmte Formel zurückzuziehen, zur dürren Dogmenchronik und zum lebloſen Skepticismus wurde. Sie wollte das Object vom Subject ſcheiden, und verlor darüber beydes. Die Vernunftmetaphyſik aber hat in gleicher Zeit einen großen Augenblick ihres Daſeyns gefeyert; es war der, wo ſie das Bekenntniß ablegte, ſie wiſſe nichts von dem Weſentlichen und Ewigen, als daß es nothwendig da ſeyn müſſe. Das war der Blick des Phönixfeuers, worin ſie ſich ſelig zernichtete; anſtatt aber aus ihrer Aſche in Geſtalt der ewigen Wahrheit wieder aufzuſteigen, iſt das Feuer nicht einmal recht angegangen; man hat auch ſchnell Waſſer herbey getragen, um Federkiele zu retten, womit man Leichenreden auf die Entſchlafene ſchreibt.

6.

Von der Schönheit.

Daß es Eine allgemeingültige Schönheit gibt, mußte uns schon die Einheit und Allgemeingültigkeit der Wahrheit und der Güte sagen. Die reine Schönheit iſt unabhängig von allem beſondern Geſchmack, wie das Geſetz Gottes von allen menſchlichen, wider einander laufenden Satzungen. Das Muſter der Schönheit iſt nicht die wirkliche Natur, die gefallene, ſondern die Natur in ihrem idealen Begriff, welchen auch der Menſch ſich ſchwach einbilden kann, und den ſie dereinſt in vollkommner Herrlichkeit zu erreichen beſtimmt iſt. Bloße äſthetiſche Bildung kann den Menſchen nicht göttlich machen; daher flößt ſie ihm nur einen geadelten Begriff der Schönheit ein. Die Wiedergeburt allein zum überſinnlichen, geiſtlichen Leben verleiht ihm den himmliſchen Geſchmack, den höhern Idealbegriff, der über materiellen Reiz und Bedürfniß weit erhaben iſt, und die heilige Liebe dazu. Denn Liebe iſt das Zünden der Schönheit. Liebe ſetzt Form voraus, mag dieſe auch noch geiſtiger ſeyn als die, welche uns in Klängen umſchwebt. Wir können Gott unmöglich lieben ohne irgend eine Form von ihm, wäre es auch nur eine Wohlthat. Aber er ſelbſt iſt auch zugleich das höchſte Mittelbild und Urmuſter der Schönheit, wie wir noch näher ſehen werden. Die Schönheit kann jedoch auch in eine Mehrheit zerfallen; ſie läßt, ihrer Grundlinie unbeſchadet, Mannigfaltigkeit der Geſtaltung zu;

und ſofern dieſer Geſtaltungen jede einen beſondern geiſtigen Begriff ausdrückt, ſo nennen wir ſie Charakter; als da iſt der Charakter der Milde, der Stärke, der Würde, der Anmuth u. ſ. w. Zuſammen in Eins verſchmolzen machen ſie wieder den allgemeinen Charakter der Urſchönheit aus, und ſind deren Attribute; einzeln aber können ſie von der Schönheitslinie umfloſſen für ſich beſtehen, und haben wiederum ihre ideale Allgemeinheit. Schönheit ohne Charakter, der aus Wahrheit und Güte entſpringt, iſt todt oder vielmehr nicht möglich. Man hat den Werken griechiſcher Plaſtik dieſen Vorwurf der Verneinung gemacht; allein er rührt von dem ſehr beſcheidenen Maaß ihres Ausdrucks her, das dieſe Ideale wieder mit einem gemeinſchaftlichen Charakter ſittlicher Güte umfaßt. Wie der Ausdruck des Charakters oder augenblicklichen Affekts, alſo kann auch der Charakter ſelbſt nur zu leicht in den Gegenſatz der ſittlichen Schönheit übergehen. Denn alles Böſe hat nothwendig auch ſeinen Charakter. Die ſchöne Mannigfaltigkeit der Charaktere aber findet ſich nicht bloß in menſchlichen Formen, ſondern auch in denen der Thiere und Pflanzen. Bey ihnen iſt dieſes nothwendig, weil ihrer viele Gattungen gleich anfangs erſchaffen ſind. Der Menſch hingegen iſt entweder eine einartige Thiergattung, oder ein Weſen, das nicht unter die Thiere gehört. In beyden Fällen ſollte er nur perſönliche Charakterverſchiedenheit haben, und die Schönheit ſeiner Geſtalt, ſeiner Kleidung und ſeiner Kunſterzeugniſſe ſollte nur Eine, mithin ſein guter

Geſchmack nur Einer ſeyn. Weil er ſich aber über die Erde ausgebreitet hat, und in verſchiedene Climate gekommen iſt, worin auch verſchiedene Pflanzen und Thiere leben: ſo hat ihn die Natur dieſer Climate nach ſich geſtaltet, und ihm einen eigenen Charakter des Gemüths, ſo wie der Schönheit und des Geſchmacks eingeprägt. Alſo iſt der Menſch, der zu den Löwen und Palmen gezogen iſt, von Gemüth löwenartig und von Geſchmack prächtig und üppig geworden; der in den Norden wanderte, hat des Nordens Art angenommen, und ſofort nach den andern Winden. Wenn ſie dann weiter gewandert ſind, ſo haben ſie auch wohl ihren Charakter mit dem an dem Ort ihrer neuen Niederlaſſung vorhandenen zu einem ganz neuen Charakter gemiſcht. So iſt eine große Verſchiedenheit nationaler Arten entſtanden. Weil aber die Natur nie ganz häßlich ſeyn kann, ſondern in ihrer normalen Geſundheit auch einen anerſchaffenen Adel ſelbſt unter dem Fluch behauptet: ſo hat jeder climatiſche Charakter, als eine Geburt der Natur, ſeine eigenthümliche Schönheit und ſeinen ſtatthaften Geſchmack für ſich, da denn in allen noch die Schönheitslinie der Natur hindurchblickt, und ſie, ungeachtet des Widerſtreits ihrer Formen unter einander, mit dem reinen Geſchmack oder mit der Urſchönheit in Einklang erhält. Wenn ein griechiſches Architekturwerk dem reinen Geſchmack in Proportion und Verzierung am nächſten ſteht, gleichſam als ein Mittelbild in dieſer Kunſtgattung: ſo iſt doch auch in der ſogenannten gothiſchen Bauart etwas natürlich Statthaftes, das deſſen Eigenthümlichkeiten dem reinen Geſchmack empfehlt, und ein freundliches Band zwiſchen beyden Charakteren bildet. Als Charakter vereinigt der Hellenismus Würde mit Anmuth, und beruhigt den Sinn, nicht ohne ihn zu erheben. Der Gothismus aber fügt die Schauer des Erſtaunens zu der Lieblichkeit, und iſt ſo ſehr erhaben, daß er nicht mehr in die Sinnenwelt zu gehören ſcheint. Er wirft dieſe durch Gegenſätze auseinander, wölbt in ſpitziger Perſpective künſtliche Himmel, die das Auge nicht abzuſehen meynt, erhöht ſie durch die Schlankheit ſeiner Säulen, ſtreckt ſich in myſtiſcher Kreuzfigur aus, und mengt aus Naturformen und Farben eine wunderbare Symbolik für das Gemüth. Wie aber der Charakter nur durch die Schönheitslinie vor dem Geſchmack ſtatthaft wird: ſo bleibt er es auch vor ihm und dem Verſtandesurtheil nur dadurch, daß er wirklich Charakter iſt. Unentſchiedenheit grenzt an Unform, den Gegenſtand des Abſcheus; und wo der natürliche Grund der Eigenthümlichkeit verſchwindet, da iſt die Unform ſelber vorhanden. Sollte man glauben, daß die cultivirteſte Welt in einem gewiſſen Zeitraum dieſe für ſchön achten konnte, und noch nicht ganz von dieſem Mißgeſchmack befreyt iſt? Der damalige ſogenannte franzöſiſche Geſchmack war nur dadurch charakteriſtiſch, daß er keinen Charakter hatte, und wofern dieſes möglich iſt, bloße Eleganz ohne die mindeſte Schönheit enthielt. Er betraf beſonders die Kleidung, nämlich die Art, wie der Hauptinhaber der Naturſchönheit, der Menſch, ſich ſelber darſtellte, ging aber auch auf Baukunſt, Gartenkunſt und andere Künſte über; und von ihm hat auch die Tanzkunſt noch die ſophiſtiſchen Balletſprünge, und die Tonkunſt das verzweifelte Gewirre des Concerts und die unerträglichen Triller. Die Unnatur der modiſchen Tracht machte ihre Aufnahme in irgend ein Werk der idealen Zeichenkunſt unmöglich, und wo ſie noch in plaſtiſchen Darſtellungen ſich ſehen läßt, bildet ſie ſchon für ſich ſelbſt Caricaturen. Sollte dieſer Geſchmack vielleicht der Charakterloſigkeit in den Fächern der Wahrheit und der Güte als Herold vorangegangen ſeyn? — Und wer ſollte ferner denken, daß dennoch auch dieſer Entſtellung ihre Gründe in einer ſchwärmenden Vernunft nachzuweiſen ſind? Um nämlich die Zierlichkeit aufs höchſte zu ſteigern, war der Witz aus allen Fugen getreten; er plünderte die Formen der ganzen Schöpfung, um ohne alle Einheit bedeutend zu ſeyn. Der Kopf umhüllte ſich mit Wolken. In ſie wurden wieder zur Milderung des Ernſtes Haarroſen oder andere niedliche Erinnerungen geſtellt. Der kräftige Schweif des Löwen zierte einen Rücken, einen andern ein Schlänglein von ſeiner Gewandtheit. Ein breiter Schmuck des Hinterhaupts gab den Schultern holde Amorettenflügel. Kein Pfau und kein Truthahn zogen ſtolzer einher, als das Weib im aufgeblähten Gewand, an deſſen Oberfläche wieder eine kleine Welt umher niſtete. So wurde ins Charakterloſe der Charakter gepflanzt. — Jedoch wenden wir uns lieber wieder zu der verſtändigen Schönheit idealiſcher Natur, womit Griechenland gleichſam einen Blick in den

Vorhimmel thun durfte. Schon hier veredelte die Bildnerey die Sinnlichkeit einer unreinen Dichterfabel. Dem chriſtlichen Künſtler iſt es vergönnt, von des Griechen Linien zu lernen, um auch das Geiſtliche in die Geſtalt herabzuziehen. Die Wahrheit, mit welcher der Geiſt des Glaubens in der altteutſchen Schule mannigfach aus menſchlichen Naturen leuchtet, ſucht mit der Schönheit das Band der Vollkommenheit zu knüpfen, wovon Raphaels Engel einen Vorſchmack liefern. Das centrale Schöne ſucht ohne Verluſt ſeiner ſelbſt jene Erhabenheit, welche die gothiſche Kunſt nur durch Widerſprüche vorbilden konnte. Was aber die Kunſt kaum je darſtellen kann, das hat die Rede der Weiſſagung wirklich, die oft in Einfalt am höchſten iſt. Uebermenſchlich verbindet das Bibelwort die drey Tugenden, worunter die vollkommene Wahrheit alle Tändeley der Einbildungskraft ausſchließt. Eben dieſe reine Gemeinſchaft mit dem überſinnlichen Lichte iſt, auch abgeſehen von aller Form des Ausſpruchs, das Erhabene des Buchs der Bücher, wodurch manches irdiſche Gemüth von deſſen Schönheiten abgeſchreckt wird. Auch das ſchöne Geiſtliche iſt dem natürlichen Menſchen ſchauerlich. Es iſt aus einem andern Element als er. Und wenn gleich das Schauerliche an ſich einen eigenen Reiz für ſeine Phantaſie hat, ſo wird ihr dieſer doch ſogleich zu ſtark, wann es ſich mit geiſtlicher Wahrheit waffnet, und nicht mehr als ein Spiel gelten kann. Der Bliz der ewigen Vollkommenheit durchdringt Mark und Bein, und offenbart alle Gedanken des Herzens. Der irdiſche Genius der Schönheit iſt immer nur planetariſcher Stoff; der Geiſt aber der himmliſchen iſt Sonnenfeuer, vor welchem nur gereinigte Seelen beſtehen können. Die böſen Geiſter flüchten vor ihm in den Abgrund, aber Engel ſchweben ſelig in ſeinem Strahl. — Machet denn, ihr Künſtler, keuſch eure Kunſt; betet und predigt mit eurem Pinſel. Den beſtändigen Vorwurf der Dichterey, die Geſchlechtsliebe, heiligt ihn, ihr Dichter, nicht mit jener Schwärmerey, welche den Staub vergöttert, ſondern zieht lieber den Triangel der Liebe, worin Jüngling und Jungfrau durch den Strahl ſympathiſiren, der ſich aus dem Herzen des Himmels in die ihrigen herabſenkt. Laßt aber das Heiligthum aus eurer Kunſt hinweg, wenn ſie es zu verderben droht, und ſtellt es lieber in den ernſthaften Hintergrund, in welchem es bedeutender geahnet als im Vorgrund angeſchaut wird. Heiliget, ihr Tonkünſtler, eure Werke, nicht durch Schwierigkeiten, welche zwar ein Lächeln aber keine Rührung abnöthigen können. Wiſſet, daß die Tonkunſt die Geſellin der Weiſſagung iſt. Strebet alle im Sinnlichen nach der Ueberſinnlichkeit; ſo werden eure Werke, wenn auch die Tafeln zerſplittern, und die Tücher zerreißen, und die Schnitzwerke zerfallen, und Lieder und Töne längſt verklungen ſind, noch in ihren Früchten unſterblich ſeyn. Liebt nicht das Fleiſch, und glaubet nicht an die Kraft der Kunſtgötzen, Menſchen zu beſeligen. Es iſt uns nur ein einziger Name, und nicht die Kunſtwelt, ſondern das Reich der Himmel zur Seligkeit beſchieden.

Von aller Kunſt folgt uns Nichts über das Grab, als was uns förderlich war, die Glaubenskunſt zu finden, womit wir Grab und Verweſung überwinden müſſen.

10.

Heucheley und Gottſeligkeit.

Der Schönheit geht eine verderbliche Eitelkeit zur Seite, nämlich die Gefallſucht. Eine ähnliche hat die Güte neben ſich: die Eitelkeit der Güte iſt die Lobſucht; und wenn ſie auch die Wahrheit mit in ihre Krankheit verwickelt, um ſich völlig zu zernichten: ſo wird daraus die Heucheley. Dieſe Schminke der Sünde, aus dem Staub der Lüge bereitet, iſt häufiger als man denkt. Schon der verkehrte Gebrauch des Worts *einfältig*, das in ſpäterer Zeit gleichbedeutend mit blödſinnig wurde, zeugt von Doppelzüngigkeit. Und woher, daß Einer den Andern heimlich läſtert, und ehrt ihn ins Angeſicht? Wir ſtrafen die Kinder, wenn ſie lügen, und ſchelten die Erwachſenen, wenn ſie aufrichtig ſind. Wie kommt es, daß Einer den Andern im Herzen richtet, und hat doch ſein eigenes Herz noch nicht angeſehn? Warum nennt man Scheinheilige, die ſich für Sünder bekennen? Oder wer iſt der Gleisner, als der Moraliſt, welcher die Menſchen beſſern will, und den Menſchen, d. i. ſich ſelber, von Natur gut heißt? Ja die ganze Moral, als Gegenſatz des Glaubens, iſt eine bloße Maske der Heiligkeit, die ſich mit äußerer Tugend, d. i. mit dem Schein begnügt, und wenn ſie ein reines Herz fordert, das einzige Waſſer der Reinigung verſchmäht. Wir läugnen doch wohl nicht, ein Sünder könne rein ſcheinen, ja ſich ſelbſt dafür halten, und vermöge dieſer Ueberzeugung ein ehrlicher Mann ſeyn? Ein gewiſſer pſychologiſcher Dichter hatte ſich vorgeſetzt zu zeigen, daß kein Böſewicht anders als aus Ueberzeugung des Guten handle. Hört auch nur ſolch einen Verworfenen reden, er wird nicht ermangeln, Gründe der Rechtſchaffenheit vorzuſchützen. »Aus ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen.« Aber nicht aus Handlungen des Scheins, der nicht Probe hält. Die ſelbſterwählte Tugend hat die Verheißung für den Heyden, deſſen Prophet ſein Gewiſſen iſt; für den Chriſten hat ſie es nicht, weil ihm der Glaube gegeben iſt, dadurch er heilig werden ſoll. Darum bringt die Moral, welche das Chriſtenthum verdrängen will, Früchte, von welchen auch die Heyden keinen Begriff hatten. Man ſehe, was aus voltäriſchem Moralglauben in der franzöſiſchen Schreckenszeit geworden iſt. So offenbart ſich die Lüge als die Sünde, und die Sünde als den Greuel der Häßlichkeit. Gegenüber ſteht eine andere Dreyheit: reiner Glaube in aufrichtiger Demuth, als die Wahrheit des Geiſtes und Herzens, als die Güte der Heiligung, als die himmliſche Schönheit des Gemüths. Die Schönheit als Form und Sinnbild der Güte wird von innen aus geboren, und erwartet erſt ihre äußere Wiederbringung. Denn das Reich Gottes kommt anfänglich nicht mit äußern Geberden, es beginnt inwendig in uns. Dieſes inwendige Reich iſt die

Gottſeligkeit. Sie iſt der Sinn des göttlichen Lebens, die Neigung der gottliebenden, gottergebenen Seele. Sie wird gehaßt von den Selbſtſeligen, aber geſegnet von dem, in welchem ſie ſelig ſeyn will. Sie iſt ſelbſt die ſchöne Seele, weil ſie das Verderben der heuchleriſchen Selbſtheit abgelegt hat. Entkleidet ſteht ſie von eigener Gerechtigkeit, ein Spiegel ihres Erlöſers, und von ihm verklärt aus einer Klarheit in die andere. Die Gottſeligkeit iſt die geiſtliche Moral; denn ſie iſt geiſtlich, und iſt Gott in uns. Sie iſt daher allein Leben, und kann Früchte bringen, die ewig dauern. Die Früchte der äußern Sittenordnung gehen in die Verweſung der Natur, worin bloß das ſüße Salz des Glaubens als ewiger Keim beſteht. Die Natur ſteht ſelbſt im Glauben der Verneuerung, und wenn ihr Tag kommt, ſo wird ſie verneuert, aus dem Glauben, der in ihr lebt. Dieſer iſt der Magnet der himmliſchen Kraft, und die Werkſtätte des verwandelnden Geiſtes. So iſt die Gottſeligkeit der Magnet der göttlichen Vollkommenheit, und ihr geſchieht, wie ſie geglaubt hat. Alſo ſehen wir auch, daß der Glaube allein ſelig machen kann. Denn die Seligkeit als die Vollendung ſteht abermals in Wahrheit, Schönheit und Güte, unſer und der Außenwelt. Hier aber iſt nicht die Welt des Schauens, ſondern wir begehren eine andere Stätte, die nur die Begierde, das iſt, der Glaube findet. Der Glaube aber will ſich und das Vorhandene nicht, ſondern was er ſucht, und was ihm verheißen wird. Und dieſer Glaube, wenn er zur Zuverſicht geworden, iſt mit nichten bloß eine kränkelnde Sehnſucht, ſondern das Grab der Traurigkeit. Die Zweifel der Schwermuth und das Feuer der Ungeduld können ihn trüben, aber nicht verzehren. Er iſt gewurzelt in der unvergänglichen Wahrheit ſeines Gottes, grüßt ſein ſchönes Erbe in der Liebe Sonnenglanz, und hofft von dem unendlich Guten ein unendlich wachſendes Glück. Er iſt in den Mittelpunkt der Ruhe eingegangen, wo kein Schein mehr iſt. Er iſt weſentlich ſehend geworden. Denn der Glaube erhält Augen, die durch den Flohr der Täuſchung ins Innere der Dinge blicken, und Niemand ſchaut, ſchon vor dem Schauen, als der Glaubige. Darum iſt ſeine Wiſſenſchaft eine gründliche Beluſtigung. Die Weisheit iſt ſein, von der es heißt: »Ihre Wege ſind liebliche Wege, und alle ihre Steige ſind Friede» (Spr. 3, 17).

Zweytes Buch.

1.

Die Dreyeinigkeit und die Schöpfung.

Als Gott, der unendliche, in ſich ſelbſt beſchloſſene, verborgene Gott, außer ſich vorhanden ſeyn und lieben wollte, ſo ſprach er ſich aus im Wort, welches die höchſte Wahrheit des göttlichen Weſens mit der höchſten Schönheit und Güte umfaßte. Weil er aber die ewige Liebe iſt, ſo mußte er auch ewig außer ſeinem Ungrund vorhanden ſeyn und lieben wollen: mithin zeugte und liebte er das Wort von Ewigkeit. Es iſt hier keine Schöpfung, kein Anfang in der Zeit, kein faßliches Werden; ſondern ein ewiger Ausgang in dem ewigen Heute (Pſ. 2, 7), wo kein Geweſenſeyn und kein Seynwerden iſt, ſondern unveränderliche Gegenwart. Und das Wort, das er zeugte, war in ihm ſelbſt, und war er ſelbſt, der aus dem Ungrund getretene Gott; ſeiner Liebe Aeußerung und der Spiegel ſeiner Vollkommenheit. Es war aber der Liebe nicht genug, ſich ſelber darzuſtellen, anzuſchauen und zu umfaſſen in der erhabenſten Seligkeit: ſie wollte andern Weſen daran Theil geben. Das Wort ward Schöpfer durch den wirkenden Geiſt von des Vaters wegen. Es drückte ſich ab in einer Welt ſeliger Geſchöpfe, dem Wiederſchein und Spiegel ſeines Spiegels, wahr, ſchön und gut. Geſchieden gedacht iſt der Vater die Wahrheit, der Sohn die Schönheit, und der Geiſt die Güte. Nicht daß dieſe drey Eigenſchaften der Dinge uns ein idealer Gott ſeyn ſollten; ſondern daß Gott die dreyeinige, weſentliche Urquelle dieſer drey einander innig umfaſſenden, dreyeinigen Tugenden iſt, und wir daher irre gehen müſſen, wenn wir ſie anderwärts als bey ihm ſuchen. Der Sohn aber iſt wiederum Wahrheit, Schönheit und Güte zuſammen in ihrer Faßlichkeit: denn er iſt die Hauptoffenbarung Gottes, Gottes begreifliches Bild oder Figur, und weil Gott ein Licht heißt, deſſen Abglanz genannt (2 Cor. 4, 46. Hebr. 1, 3. Coloſſ. 1, 15. Joh. 14, 7). In ihm wohnt der Gottheit Fülle leiblich (Col. 2, 9). Darum trug auch die in ſeiner Zeugung begründete Schöpfung den Abdruck dieſer Vollkommenheit Gottes an ſich. Der Vater iſt die Wahrheit. Denn er iſt der ewige, ſelbſtſtändige Grund alles deſſen was iſt, und ſo wahr Etwas iſt, ſo wahr iſt dieſes ewige Seyn. So lang aber Etwas iſt, ſo muß dieſer ewige Grund des Seyns er ſelber bleiben; er würde aber nicht er ſelber bleiben, wenn er in irgend eine Weiſe veränderlich wäre. Folglich iſt er auch die ewige Beſtändigkeit und Treue, das iſt abermals die ewige Wahrheit. Auch als dem Quell der Weisheit gebührt ihm dieſer Name; denn es iſt Alles ewig vor ihm offenbar. Und er ſelbſt iſts, der Alles offenbar werden läßt. In jedem Gedanken denkſt du ihn, und in jedem Worte ſprichſt du ihn aus. Denn du kannſt kein Nichts denken, dir vorſtellen oder ausſprechen, und das unbedeutendſte Daſeyn eines Weſens bezeugt das ſeinige. Die ſelbſtſtändige Wahrheit aber denkt, will, ſpricht und handelt, als Wahrheit, immer zugleich, und gibt ſich ſelbſt dazu die Regel, iſt auch vermöge ihres Weſens dieſer Regel ewig gemäß. So wie ſie nun aus ſich heraustritt, ohne ſich ſelbſt (was ihr unmöglich wäre) zu verlaſſen, ſondern um ſich ſelber darzuſtellen, ſo wird ihre Darſtellung die der in ihr begründeten vollkommnen Regelmäßigkeit. Die dargeſtellte Wahrheit iſt Schönheit, und Schönheit iſt die faßliche Regel. An ſich aber wäre dieſe noch gleichſam todt, ein unthätiger

Selbſtbegriff des verſchloſſenen Ungrundes, ein ſtummes Wort, in der Gleichheit des väterlichen unbegreiflichen Seyns. Sobald ſie daher wirklich ausgeſprochen, mithin lebendig und wirkſam iſt: ſo ſtellt ſich die Wahrheit in ihr zugleich als Güte dar, ohne welche die Schönheit nur halb, alſo in der That nicht ſeyn würde. Die Güte an ſich hat keine Form, ſondern die Schönheit iſt die Form und der Leib der Güte, wie ſie vorhin die Selbſtäußerung der Wahrheit iſt; die Güte aber iſt der Schönheit Leben und Erfüllung. Indem daher der ungründliche Vater den ewigen Begriff des Seyns oder das Wort oder den Sohn ausſpricht, und mithin die ewige Schönheit aus ſich erzeugt in dem ewigen Heute: ſo geht zugleich in ihr und durch ſie die ewige Güte, nämlich der Geiſt der Heiligkeit, von ihm aus. Ohne den Geiſt kann das Wort nicht leben und nicht wirken, und ohne dieſen unfigürlichen Geiſt nicht dem unfigürlichen Ungrund verbunden bleiben. Wenn du einen in dir verſchloſſenen Gedanken durch Reden, Schreiben oder Zeichnen zum Vorſchein bringen willſt, ſo iſt es unmöglich, daß dieſer Gedanke ſich in irgend einer Form äußere ohne einen belebenden und wirkſamen Sinn, den er zuerſt in dir ſelbſt gehabt hat. So iſt nun die Figur nöthig, damit der Sinn ſich ſelbſt faſſe, und von Andern gefaßt werde; aber die Figur kann nicht ſeyn, ohne daß ein Sinn in ihr ſich faſſe, und faßlich oder thätig ſey. So wird denn dieſe Figur oder Form durch den Sinn dir verbunden bleiben, und durch denſelben Sinn wirken auf die, ſo in ihr dich faſſen. Und hier iſt wirklich jedes ein Etwas für ſich und ſind doch Eins: Gedanke oder Urſprung der Figur, Figur oder Aeußerung des Gedankens, und Sinn oder Wirkung der Figur und des Gedankens. Wenn du ein Quadrat zeichneſt, ſo lag die Fähigkeit ſeiner Faſſung zuerſt in deinem Gedanken; und wenn es ſichtbar wird, ſo wird man es faſſen, nicht bloß indem es ſich in den Augen des Sehenden ſpiegelt, wo es wirkend ohne Wirkung und ſo gut wie nicht vorhanden wäre; ſondern indem der Sinn gefaßt wird, daß es ſey eine Figur von vier Linien und vier rechten Winkeln, und daß noch weiter dieß und jenes damit bezeichnet werden ſoll, und große Wahrheiten davon ausgehn. Das Buch der göttlichen Weisheit gibt überall Winke, auch die Tiefen der Gottheit zu erforſchen, und redet dabey auf Menſchenweiſe ſo, daß wir nur von dem gegebenen gottmenſchlichen Punkt an weiter zu denken brauchen. Indem daher Gott ſeinen Sohn das Wort nennt, will er uns damit im Bilde ſagen, daß Vater, Sohn und heiliger Geiſt unter einander in derſelben innigen Verbindung ſtehen, wie das Wort rückwärts mit dem Gedanken zuſammenhängt, der es erzeugt hat, und vorwärts mit dem wirkenden Sinn, der durch daſſelbe hervorgebracht wird, und daß er ſelbſt eben ſo dreyeinig iſt, wie Gedanke, Wort und Wirkung; ja daß das Anſchauen unſers eigenen Innern und aller Dinge uns überzeugen müſſe von einem dreyeinigen Gott, nämlich einem ſolchen, der als weſentliche Urſache in der Form wirkſam geworden iſt.

Und wenn dieſe letzte verſchloſſene Formel auch ein Heyde annehmen könnte, ſo ſollen wir uns um ſo mehr freuen, daß ſie ſich uns ſelbſt in ihrer weſentlichen, oder wenn man will, hypoſtatiſchen oder perſönlichen Dreyheit in dem Offenbarungswort auseinandergeſetzt hat. Und wie der Gedanke und das Wort und der wirkende Sinn eins wie das andere Gedanke iſt und heißt: alſo auch mit dem Namen Gottes, welcher Gottes dreyfacher Weſenheit im Ganzen und einzeln zukommt. Ja der Ausdruck Logos bezeichnet ſowohl Wort als Gedanke; der Sohn iſt der weſentliche Urgedanke Gottes, entſprungen aus der Bewegung der Liebe. Wie wir auch bereits geſehen haben, ſo iſt das Denken der ewigen Wahrheit in ſich ſchon Wort und That, und Gottes Gedanke dadurch weſentlich über den menſchlichen erhaben. Das gedachte Wort war auch ausgeſprochen und wirklich, und in ihm war der Grund alles Denkbaren gelegt; wiewohl die Zeugung und das Ausgeben dieſes Urgedankens noch einen zwiefachen Begriff geſtattet, nämlich die Zeugung des Worts, als der Form des göttlichen Seyns, und dann deſſen Ausgeben als »Werde!« zu der Welt, die da werden ſollte, deren Ideen in ihm beſchloſſen lagen, und die von ihm, dem kräftigen Worte Gottes, als von ihrer Grundlage getragen wird. — Jener Sinn eines gezeichneten Quadrats nun, dieſer wahrheitsvollen und regelmäßigen Figur, kann wahrhaft Gute heißen. Denn daß du verſtehſt, es ſey eine Figur von vier gleichen Seiten und vier rechten Winkeln, das verſtehſt du zuerſt nicht geometriſch ſondern äſthetiſch, d. h. du empfängſt den bewußten Eindruck davon. Der Eindruck dieſer regelmäßigen Figur aber iſt dir wohlthätig, und was in der Regelmäßigkeit wohlthut, iſt unſtreitig Güte, und die Schönheit kann ohne die von ihr ausfließende Güte nicht wohlthun. So iſt alſo die Güte der Schönheit Geiſt; und alles was Anmuth, Zierde, Lieblichkeit heißt, das bringt Alles der Geiſt der Güte hervor, der in der Schönheit lebendig und wirkſam iſt. Er iſt aber auch nothwendig der Geiſt der Wahrheit, von welcher ja die Schönheit ſelber ausgeht, und kann, indem dieſe unſichtbar wird, mehr als Wahrheitsgeiſt und als Gütegeiſt erſcheinen, d. i. Wahrheit oder Güte mit zurücktretender Form verherrlichen. Er iſt auch der Geiſt der Kraft: denn nur Güte iſt Kraft und iſt Stärke. Ausgeſprochen mit dem Logos oder dem Wort als die ewige Sophia oder Weisheit iſt er Zwey und auch Eins mit ihm: gleichwie mit und in Adam auch Heva erſchaffen war, und ſie war nicht Adam, noch er Heva, und konnten beyde getrennt werden. Daher bedeutet in ſo vielen Schriftſtellen der Geiſt Jeſu Chriſti und der heilige Geiſt eins und daſſelbe; und daher der zweyfältige Ausdruck: »der Herr-Geiſt« oder der Herr, der der Geiſt iſt (2 Cor. 3, 17. 18). Wogegen ſelber die drey Perſonen oder Hypoſtaſen oder Offenbarungen der Gottheit, zum Beweis ihrer Verſchiedenheit bey der Einheit, zuweilen, wie namentlich bey der Taufe des Heilandes, ſinnlich abgeſondert erſcheinen. Wie denn auch Chriſtus von dem Vater als außer ihm vorhanden ſpricht, und wiederum ſagt, der

Vater ſey in ihm, und wer ihn ſehe, der ſehe den Vater; deßgleichen den heiligen Geiſt als außer ihm vorſtellt, und wieder Alles im heiligen Geiſte thut, und den heiligen Geiſt als ſeinen Odem aushaucht (Joh. 20, 22). — Wenn ſich in den Erſcheinungen der Schöpfung die Form, von den mathematiſchen Figuren aus, mehr und mehr von der ſtummen Wahrheit entfernt, und in die Freyheit regelmäßig hinauswächſt: ſo erſcheint die Schönheit immer mehr als gefällige, liebenswürdige Güte. Nach dem Urende ihres Beginns zu iſt die Schönheit mehr Wahrheit, nach dem Ende ihres Ziels zu wird ſie mehr und mehr Güte; ſo daß ſie endlich, wie ſchon bemerkt, hinter dieſer verſchwimmen und die vorherrſchende Eigenſchaft der Güte die Schönheit (auch in menſchlichen Geſtalten) erſetzen kann. So führt die unfigürliche Güte die Schönheit wieder in ihr unfigürliches Ende zurück, und ſchließt den Kreis. In den ſtarren Linien der Geometrie liegt der Same der Geſtalt. Aber ſchon in ihnen pflegt ſich die Güte, wie im kryſtalliſchen Salz, zu verkörpern. Aus dem Reich dieſer hartumriſſenen Stoffe geht die Figur in das wahre maleriſche Formenreich über, in welchem innerlich erſt der vegetabiliſche Organismus, hierauf der animaliſche waltet, in das Reich der Pflanzen und der Thiere. Nicht nur iſt hierüber die äſthetiſche Güte oder Huld in reicherem Maaße ausgegoſſen, nicht nur ſteigt darin die mechaniſche Güte, oder die Zweckmäßigkeit der Organiſation, wie mit Leitern aufwärts; ſondern auch die chemiſche Güte, oder die Kraft und Vortrefflichkeit der Stoffe, erhöht ſich darin in der Maaße, wie Pflanzen und endlich Thiere ihre Säfte aus Mineralien und Pflanzen an ſich ſaugen, dauen und Eins dem Andern ſie veredelt überliefert. Aller Reiche Schatz und Auszug aber kommt endlich im Menſchen zuſammen, er iſt ihre verbundene Eſſenz und eine kleine Welt. Ferner aber ſteigt auch die geiſtige Güte darin aufwärts, und vermählt ſich mit der äußern äſthetiſchen zu deren vollſtändigerm Daſeyn. Die Selbſtbewegung fängt in dieſem höhern Formenreich von der unterſten organiſchen Reizbarkeit durch Empfindung und Gegenwirkung an, wird im Thier zum Bewußtſeyn und zum Willen, und vollendet ſich im Menſchen zum Handeln aus freyer Wahl. In der Verſtändigkeit dieſer Wahl erſcheint die Wahrheit, in ihrer ſittlichen Güte erſcheint die Güte in ihrem eigentlichen Sinn. Die höchſte ſittliche Güte aber kann keine andere als die göttlich geiſtliche ſeyn, welche im Geiſte Gottes als in ihrem Urſprung und Elemente ruht, und welche zu empfangen und darzuſtellen unter den ſichtbaren Geſchöpfen bloß der Menſch fähig iſt. Ihm kommt in dieſer Sichtbarkeit das Prädicat der drey Tugenden im vornehmſten Sinne zu, oder vielmehr das der höchſten Anlage zu ſelbigen. Es iſt auch keine höhere Geſtalt als die menſchliche geoffenbart. Wir können uns den Sohn Gottes in keiner andern vorſtellen. In ihr erſchien er ſchon im alten Bunde, und ward endlich ein wirklicher Menſchenſohn im Fleiſch, zeigte ſich auch nach ſeinem Tode in dieſer Bildung, bald wie vorhin, bald himmlich verklärt. Er hat ſich aber nicht nur in ſie herniedergelaſſen, ſondern es heißt auch umgekehrt, daß Adam nach ſeinem Bild und nach ſeinem Gleichniß geſchaffen ſey. Auch Engel und ſelige Geiſter tragen ſie an ſich; und wenn die Bewohner anderer Sterne dieſe Geſtalt in abgeänderter Ausbildung beſitzen, ſo möchte ihr Grundriß auch dabey noch erkennbar ſeyn. So beſitzen wir wirklich in der ewigen Menſchheit des Sohnes einen menſchlich faßlichen Gott. Der Geiſt aber ſtreute die Idee der Form in unzähliger Mannigfaltigkeit und Verſtufung von oben herunter kunſtreich auf die werdende Schöpfung aus. Er ſtreute auch das Leben aus im Beſchluß der Formen, der Geiſt des Lebens, durch welchen die ganze Natur, auch in ihren jetzt todtſcheinenden Stoffen lebt, und mit oder ohne Bewußtſeyn, ſtärker oder ſchwächer empfindet. Aber der Sohn ſpricht: »Von dem Meinen wird ers nehmen.» Und der Vater ſpricht vom Sohn: »Ich hab' ihn gezeuget.» Wort und Weisheit, in welchen die Urideen aller Subſtanzen dem Vermögen nach geoffenbaret waren, entwickelten ſie durch ſieben Kräfte, und brachten ſie mit ſieben Wirkungen zur Wirklichkeit. Der heilige Geiſt, welcher eine unvorſtellbare Eins iſt, iſt in ſeinen ſieben vorſtellbaren Wirkungen, welche die h. Schrift die ſieben Geiſter Gottes nennt, noch immer er, und waltet durch ſie im Wege der Emanation, als dem rechten Prozeß der Schöpfung und Erhaltung, oder auch im Wege der Entbindung, als der Wiedergeburt, ſtufenweiſe durch das All der Dinge. Die

Urſchöpfung aber war eine Welt des Lichts, der Seligkeit und Heiligkeit; als ein Ausfluß des Erſtgezeugten, des Anfangs der Creatur Gottes, und eine Verſichtbarung ſeiner in der Vielheit durch den heiligen Geiſt. Eben dieſes muß auch das All der Creatur wiederum werden. Das Ende geht in den Anfang. „Von ihm, durch ihn und zu ihm ſind alle Dinge“ (Röm. 11, 36). Dieſer Spiegel der Vollkommenheit iſt verdunkelt, aber nicht zerbrochen; er iſt zerbrochen, aber nicht aufgelöſt. Die ewige Wahrheit zernichtet ihr Werk nicht, ſondern ſie heilt und verklärt es. Indem ſie ein Weſen hervorbrachte außer ihr, das nicht mehr, wie der Logos, ſie ſelber war: ſo war die Möglichkeit eines Gegenſatzes begründet. Aber der Gegenſatz muß durch die zerſtörende Ermattung ſeiner ſelbſt und durch den Einfluß der Liebe gehoben werden, damit Gott Alles in allen Weſen ſey, ohne daß dieſe aufhören ſie ſelbſt zu ſeyn.

2.

Fall und Erlöſung.

In dieſen Worten beſteht die ganze Geſchichte von Anbeginn, beſteht der ganze Glaube des Chriſtenthums, und der Schlüſſel aller Weisheit. Es gibt nur Eine Chriſtenkirche, nämlich die da glaubt, daß das Geſchöpf durch ſich gefallen und durch die Gnade erlöſt ſey. Wenn der Allmächtige ein ihm gleichendes Weſen erſchuf, ſo mußte es ein Weſen mit freyem Willen werden. Willensfreyheit läßt ſich zwiefach verſtehn: als Wahlfreyheit zwiſchen Gut und Böſe überhaupt, und als vollkommene Wahlfreyheit oder reine Freyheit des Willens. Der jetzige Menſch hat Wahl, aber ihre völlige Freyheit nicht mehr. Dieſe ging ihm durch den erſten falſchen Ausſchlag ihrer ſelbſt verloren; er liegt in den Feſſeln des Fleiſches, das iſt der Sinnlichkeit und ſündlichen Triebe einer thieriſchen Natur, woraus er durch die Begierde des Glaubens ſich wieder hervorwinden muß, und zwar mit ungleich größerm Schmerz, als die erſte Ueberwindung ihn gekoſtet haben würde. Freyheit des Willens iſt die reine Kraft zum Guten, iſt die Entledigung von der ſündlichen Luſt; von welcher Freyheit es heißt, daß der Sohn ſie den Knechten der Sünde gewähre. Statt ihrer hat der Menſch jetzt (wie ein erleuchteter Schriftſteller ſagt) nur das Gewiſſen übrig behalten, als das Bewußtſeyn des Guten und Böſen, das beydes in ihm wohnt, und ſeine Wahl in beſtändige Kämpfe verwickelt, bis der Sieg mit Gott errungen iſt. Daß nun das erſte Geſchöpf die Wahl hatte, im Lichtkreiſe ſeiner Mutter, im Tempel des heiligen Geiſtes zu wandeln, wo es unendliche Genüge und Seligkeit fand, oder aus demſelben herauszutreten, ſich auf ſich ſelbſt zu beſchränken, und ſich als Gegenſatz von ſeinem Urſprung geltend zu machen: dieſes liegt in der unumſtößlichen Wahrheit, daß eine Zwey, die nicht zugleich Eins iſt, einander widerſtreben kann, und daß hiebey der freye Wille eben darin beſteht, die Eintracht oder den Widerſpruch zu wählen. Aus dem Schöpferwillen des heiligen Gottes konnte nur ein heiliges Geſchöpf entſtehen. Indem aber er als der Allmächtige verhindern konnte, was er als der Gerechte, als der allein Weiſe, ja als die Liebe nicht verhinderte, nämlich den Abfall: ſo war dieſer nicht in der Unvollkommenheit ſeiner oder des Geſchöpfs, ſondern vielmehr in beyder Vollkommenheit gegründet, welche ſich nur wie der Meiſter und ſein Werk unterſchied, und auf Seiten des letztern ſich durch untergeordnete Einheit erhalten, oder durch Offenbarung des Gegenſatzes zernichten konnte. Was das Geſchöpf wollte, Gott gleich ſeyn, das war zwar die einzige Unmöglichkeit, weil ein doppelter Gott unmöglich iſt. Aber in der freyen Selbſtbeſtimmung des Geſchöpfs, ja in ſeinem Streben nach oben, liegt deſſen Größe; bey der einzigen nothwendigen Unvollkommenheit, nicht ſelber Gott zu ſeyn, ward es trunken von ſeiner Hoheit; es unterlag einer Prüfung, die um ſo heißer ſeyn mußte, je göttlicher es ſelber war, die aber aus dem Zweyſeyn und aus dem ewigen Recht unmittelbar entſprang. Unſtreitig ausgerüſtet mit allen Schutzwehren, welche der freye Wille ertrug, mit aller Einſicht, welche die Nichterfahrung des noch nicht vorhandenen Böſen zuließ, unterlag jener Prüfung der große Lichtengel, den an Herrlichkeit nur der Engel des Angeſichts, das Wort, übertraf. Lucifer oder den Lichtträger nennt ihn die Hülle ſeines Namens. Er wollte ſeinen Stuhl neben den Stuhl Gottes ſetzen, er wollte der Sohn ſeyn, und verlor darüber das Licht der Kindſchaft. Das Reich der reinſten Urkräfte war ſein, große Heere der herrlichſten Weſen waren ſeine Genoſſen. Ihr Fürſt ſchied ſich von dem Strahl aus Gott, und indem er, als der erſte Empörer, eine eigene Geiſterſonne ſeyn wollte, offenbarte er die Abweſenheit des göttlichen Lichts, das iſt die Hölle mit ihren Gräueln und Schmerzen. Gott konnte ſie nicht erſchaffen, ſondern ſie iſt das Erzeugniß des Geſchöpfs und der Schatten ſeiner Eigenheit. Mittelſt der magiſchen Kraft ſeines auf ſich ſelbſt gekehrten Willens riß Lucifer all dasjenige an ſich, was des Gottſeyns gerades Widerſpiel iſt; er ward ein Vater der Lüge, als der nicht in der Wahrheit beſtand (Joh. 8, 44); er wurde der Inbegriff der ungeheuerſten Häßlichkeit und Bosheit; und ſo war nunmehr ein doppeltes Reich der Dinge entſtanden: das Reich des Guten und das Reich des Böſen; und der Kampf, an welchem die Welt noch kämpft, begann. Der Engelfürſt zog viele verführbare Unterthanen ſeiner Herrſchaft in ſein Verderben. Die Wunderwelt, worin er herrſchte, verwandelte ſich mit ihm; aus ihrem klaren, immerwährenden Tag ward chaotiſche Finſterniß. Der größere Theil der engliſchen Heere beſtand in der Verſuchung, und bewies, daß die anerſchaffene Freyheit auch das Gute behaupten konnte, daß das Böſe ſchwächer als das Gute und Gott an der Sünde unſchuldig iſt. Um den Anfang zur Wiederbringung deſſen zu machen, das verloren war, ſchied Gott, der Richter und Heiland, aus der Finſterniß Licht; in jene verſchloß er die Verbrecher; dieſes, als den Behälter des natürlichen Lebens, gebrauchte er zum Werkzeug einer zweyten, untergeordneten, aber noch immer herrlich ſchönen Schöpfung. Er bildete das Sonnenſyſtem der Erde, im Herzen des ſichtbaren Himmels. In den mittelſten und Hauptplaneten dieſes Syſtems, den unſrigen, legte er den Kerker der Gefallenen, und über ihm ließ er einen neuen Herrſcher thronen, begabt mit einem Leib aus dem reinſten Stoff des Erdkörpers, den Centralkräften der verdunkelten Urwelt, als Wehr und Waffe zur Bekämpfung des Reichs des Böſen. Denn alles Böſe wird durch ein Mittel beſiegt, welches ihm entſpricht und verwandt iſt. Dieſes neue Weſen, Adam genannt, war ein Ebenbild des ſchaffenden Worts. Es hatte die Seele eines Engels und den Geiſt aus Gott. Die Wahrheit zu denken, die Schönheit zu empfinden, das Gute zu wollen, beſaß es das reine Vermögen. Es beſaß auch das Vermögen in dieſen Tugenden wunderbar zu wirken, ja, gleichſam wie ein Gott, ſich ſelber darzuſtellen und zu vervielfältigen. Unbekannt mit den Tücken des Böſewichts, aber nicht ungewarnt vor dem Böſen — denn jenes war die Prüfung und dieſes die Waffe des Glaubens, ohne welchen das Geſchöpf weder an Gott bleiben noch zu Gott kommen kann — ließ Adam ſeine Unſchuld von ferne reizen. Anſtatt in den Geiſt, imaginirte er in den Stoff. Seine Einbildungskraft verließ die reine Schönheit und das höchſte Gute, um ſich zum Schein zu neigen, und er verlor darüber die Erkenntniß der Wahrheit. Die zweygeſchlechtige Thierheit wurde das Mittel eine Sehnſucht nach einem andern Geſchöpfe ſeiner Art in ihm zu erregen, während ſein Verlangen durch Erkenntniß ſeiner ſelbſt in Gott allein alle Stillung finden ſollte. Dieſe falſche Sehnſucht war die erſte Verdunkelung ſeines Weſens; ſie war das Nichtgute, welches Gott an Adam ſah, nachdem vorher alle Werke Gottes vollkommen gut erfunden waren (1 Moſ. 2, 18. C. 1, 31). Sie heißt auch ein Schlaf, und gebar den Schlaf, den vorhin dem Menſchen unbekannten. Der Magnet ſeiner Imagination zog Dünſte der Sinnlichkeit an ſich, und dieſe Wolke überſchattete ſein Licht. Ja die magiſche Kraft ſeiner Begierde gewährte ihn ſeines Wunſches; aus ihm ſtieg die andere Grundkraft ſeines Weſens, die weibliche auf, und er ward ſchiedlich zwey. Wiederum gab der Schöpfer dem neuen Paare dieſelbe Warnung, nicht das Verbotene kennen zu lernen; die Prüfung war ſchwerer, aber noch zu beſtehen möglich. Der Feind verfolgte ſeinen Plan. Er lockte das Weib, als die ſchwächere, für die Reize der Einbildungskraft und der Empfindung empfänglichere Hälfte. Er verdunkelte in ihr die Wahrheit durch Erweckung der Lüſternheit, der Eitelkeit und einer falſchen Wißbegierde. Der Glaube war der Strahl, wodurch das Gemüth mit Gott zuſammenhing, und ſich mit Wahrheit nährte. Dieſen löſchte der Böſewicht aus, und er hatte gewonnen. » Ja, ſollte Gott geſagt haben, ihr ſollt nicht eſſen?» — (man wird ja aus dem Schlummer Adams verſtehen, von welchem Genuß die Rede iſt). »Gott weiß,» fuhr der Lügner fort, »daß welches Tages ihr davon eſſet, werdet ihr ſeyn wie Gott» u. ſ. w.

Da folgen nun die merkwürdigen Worte: »Und das Weib ſchauete an, daß der Baum gut wäre zur Speiſe, und daß er wäre luſtig den Augen, und daß es ein köſtlicher Baum wäre zur Klugheit; und ſie nahm von ſeiner Frucht und aß, und gab auch ihrem Manne mit ihr, und er aß.« Was dünkt uns, meine Leſer? Iſt dieſes nicht der rechte Text unſerer Betrachtung? Alſo der Mißgriff aller Zeiten im Guten, Schönen und Wahren iſt eine Fortſetzung von dem, welchen Heva im Paradieſe that; der in Sünden Empfangene wiederholt ſeine Mutter. Sie ergriff die falſche Güte der Sinnenſpeiſe, ſie ließ ihre Augen blenden von deren falſcher Schönheit, und verſprach ſich davon den köſtlichen Beſitz des Wiſſens, hatte aber die falſche Wahrheit, Lüge und Unwiſſenheit, mit all ihren Unſeligkeiten zum Lohn. O daß es beherzigt würde, was hier der Geiſt hat aufzeichnen laſſen! Dieſer Baum, gut zur Speiſe, ſchön anzuſchauen, Wahres lehrend, wie Heva meynte, dieſer Baum der Prüfung, er ſteht in vielfacher Geſtalt als Philoſophie der Vernunft und des Genuſſes unter uns umhergepflanzt. — Wenden wir uns eilig von dieſem Holze der Erkenntniß zum Holz des Lebens, und begehren ſeiner Früchte theilhaftig zu werden; müßten wirs auch zuerſt als ein Holz des Fluchs erkennen, und unſere falſche Weisheit und Begierlichkeit an ihm kreuzigen laſſen. Ferne ſey von uns die ſo alltägliche Frage: »Ja, ſollte Gott geſagt haben?« — dieſer Zweifel einer wahnklugen Exegeſe, der in die tiefe moſaiſche Enthüllung des

Falls und in die Genugthuungslehre ſeine mörderiſchen Krallen ſchlägt. Unſer Herr ſagt: »Ich danke dir, Vater, daß du ſolches den Weiſen und Klugen verborgen haſt, und haſt es den Unmündigen geoffenbaret.« — Heva, da ſie aß, ward verthiert, und Adam, da er aß, ward verthiert; ihre Lichtnatur erloſch, der Verſtand ward finſter, die Schönheit und ihr Geſchmack ward unrein, der Wille thieriſcher Triebe voll, das Gemüth zerriſſen im Widerſpruch zweyer Naturen. Das vernünftigſte und ſchlimmſte der Thiere, der jetzige Menſch, ward. Er war an dem Tage, da er aß, des Todes ſeiner eigenthümlichen Natur geſtorben; und in der Sterblichkeit ſeines jetzigen Körpers lag die traurige Hoffnung der Wiederverwandlung, der Befreyung von den Leiden der Zeit. Aber hier erſchien auch die Erbarmung deſſen, der den Prüfſtein der Gerechtigkeit gelegt hatte. Der Menſch, unmündig und unſchuldig, hatte der Mündigkeit und Gottähnlichkeit begehrt. Was ihm Satan in zweydeutiger Lüge vorſpiegelte, das verkehrte der Heilige in die Wahrheit. Durch das vorwitzig erkannte Böſe zum Guten geläutert, auf dem Wege der Schmerzen, ſollte der Menſch zur göttlichen Vollkommenheit ſteigen (1 Moſ. 3, 22 verbunden mit Hebr. 5, 14); aber mit Hülfe deſſen, der allein die Schuld im eigentlichen Sinn bezahlen könnte, den entarteten Menſchen zum andernmal zeugte, und ſelber Gott, ihn ſeiner Natur theilhaftig machte. Durch die Erfahrung für ewig bewährt, ſollte das Geſchöpf zugleich durch den Mittler, der den Menſchen anzöge, um die

Gottheit hineinzupflanzen, weſentlich Eins werden mit Gott (Joh. 17. 19. 21. 23), und ihm alſo unmöglich werden, wiederum aus Gott zu fallen: Die Zweyheit ſollte des Rechts und der Wahrheit unbeſchadet, ohne Aufhebung ihrer ſelbſt, durch gegenſeitige Opferung, die Fähigkeit des Widerſpruchs verlieren, und zu einer Einheit werden, ähnlich der des Sohnes mit dem Vater (ſ. die angef. Stelle). So ſollte die Gerechtigkeit mit der Liebe verſöhnt ſeyn, deren jene die ſündige Creatur verſtößt, und dieſe ſie nicht laſſen kann. Dieſes vermittelnde Dritte, der Rathſchluß unbegreiflicher Gnade, war ſchon vor der Sünde, ja vor Gründung der Welt verſehen; auf daß Gott heilig wäre in ſeinen Wegen, und über alle Maße vollkommen in Allem, was er ſchafft.

5.

Wer iſt denn Chriſtus?

„Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“ — Alſo ein vollkommener Menſch, und dennoch kein Gottmenſch? Warum nicht? Sind wir zu ſtolz oder zu demüthig, es zu glauben, daß Gott ſich zu unſerm Fleiſche herabließ? — Vielleicht iſt er ein Engelweſen, und iſt darum vollkommen? Aber wie heißt es bey Hiob? „Die Himmel ſind nicht rein vor Eloah, und an ſeinen Boten findet er Tadel.“ Ferner, der Menſch iſt zwar unter die Engel erniedrigt, aber eigentlich höher denn ſie alle (Pſ. 8. Hebr. 2). Dieſe ſind alle nur dienende Geiſter, und werden zum Dienſt des Menſchen ausgeſandt (Hebr. 1, 14). Gott hat nicht den Engeln unterworfen die zukünftige Welt (C. 2, 5). Dem Menſchen aber hat er Alles unter ſeine Füße gethan (V. 8). Sofern dieſer Menſch nämlich durch Chriſtum wieder zur anerſchaffenen Herrlichkeit und zu einer noch ungleich höhern emporſteigt, und in Chriſto und Chriſtus in ihm iſt. Zu welchem Engel hat Gott jemals geſagt wie zum Sohn: »Setze dich zu meiner Rechten, bis ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße?« (C. 1, 13). Und von welchem Engel hat Chriſtus jemals geſagt wie vom Menſchen: »Wer überwindet, dem will ich geben mit mir auf meinem Stuhl zu ſitzen, wie ich überwunden habe, und bin geſeſſen mit meinem Vater auf ſeinem Stuhl?« (Off. 3, 21). — Welcher Engel konnte ein ewiges Muſter der Heiligkeit, ein regierendes Haupt des Menſchengeſchlechts, ein Erlöſer der Gefallenen, ein Heiland und Vergöttlicher ihrer Natur werden? Keiner als der, welchen die Schrift auch einen Engel, aber den einzigen unter viel Tauſenden, und Herr, d. i. Jehova nennt, der Gottengel, die Erſcheinung des Vaters. Iſt alſo Chriſtus nicht Gott, ſo hätte Gott in Chriſto einen eigenen neuen Menſchen erſchaffen müſſen, welcher das ganze Sittengeſetz, oder wie die Schrift ſpricht, alle Gerechtigkeit erfüllt hätte. Dieſer Menſch hätte aber nicht im natürlichen Wege können hervorgebracht werden, er hätte nicht die ſündige Seele vom ſterblichen Vater erben dürfen (denn nur der Geiſt des Menſchen kommt von Gott):

und ſo gerathen wir ſchon bey der Entſtehung des rein menſchlichen Nichtgottes Chriſtus in das Wunderbare, dem wir zu entgehen meynen. Und eben dieſes unſündige Geſchöpf, konnte es ohne Prüfung bleiben? konnte es ſie der Willensfreyheit unbeſchadet beſtehen, wie der Sohn ſie beſtand? und wenn dieſes nach Gottes Rath möglich geweſen wäre, konnte ein Geſchöpf für das andere büßen? ein Bruder den andern erlöſen? — Nein, ſpricht der Herr, ein Jeder ſoll ſeine eigene Miſſethat tragen; des Gerechten Gerechtigkeit ſoll auf ihm ſeyn, und des Ungerechten Ungerechtigkeit ſoll auf ihm ſeyn (Heſek. 18, 20). Hier wäre es, wo die Läſterung zuträfe, daß Gott ungerecht ſey, indem er den Reinen für die Sünder ſchlage. Aber nicht ſo in Chriſto: denn was Gott keinem Geſchöpf auflegen konnte, weder mit Wirkung noch mit Recht, das legte er ſich ſelber auf, ward in ſeiner irdiſchen Erſcheinung der genugthuende Blutbürge für die Schuld, und das neue Haupt der Gemeine Adams. Die Liebe verſöhnte die Gerechtigkeit des Wahrhaftigen. »Gott war in Chriſto, und verſöhnte die Welt mit ihm ſelber« (2 Cor. 5, 19). Das erſchaffende Wort beſeelte neu mit den höchſten Kräften die elenden Brüder, die an Adams Verirrung krankten. Es durchdrang ſie mit dem Samen der Wahrheit, die es ſelber iſt (Joh. 14, 6). Es durchdrang ſie mit jener Schönheit, welche allein über ſeine Lippen ausgegoſſen iſt (Pſ. 45, 3), damit ſie dereinſt ähnlich würden ſeinem verklärten Leibe (Philipp. 3, 21). Es verneuerte ſie in ſeinem geiſtlichen Bade zu einer ewigen Jugend, aus deren unvergänglich guten Vorſätzen immerwährende Werke reifen. Ihr wahres Leben iſt nun noch mit ihm verborgen in Gott; aber wenn Chriſtus, das Leben dieſer glaubigen Menſchheit, ſich offenbaren wird, ſo wird ſie auch mit ihm offenbar werden in Herrlichkeit (Col. 3, 3). Er iſts, der da kommt mit Waſſer und Blut, und ſein Geiſt zeugt, daß Geiſt Wahrheit iſt (1 Joh. 5, 6). Er iſts, der da weſentlich wohnt in den Glaubigen (Gal. 2, 20. Col. 1, 27 ꝛc.) und den Mittelpunkt der Ruhe in ihnen eröffnet, anſtatt des Umkreiſes der Selbſtheit, in welchen das Geſchöpf herausgetreten iſt, um in unſeliger Bewegung umherzuſchwärmen. Ohne ihn bleibt die Lichtbrücke zerriſſen, welche die Creatur ins Centrum und das Centrum in ſie einführt; denn dieſe Lichtbrücke iſt er, »der Weg, die Wahrheit und das Leben,« und Niemand iſt gut, denn der einige Gott (Matth. 19, 27). Wie willſt du alſo die ewige Güte erreichen, du, der auf dem Gipfel ſeiner Vortrefflichkeit nur an dem zweifelhaften Rand eines zagenden Gewiſſens wankt? Wie willſt du, Todter, zu dem ſelbſtſtändigen Leben aufſteigen? Du Unreiner, zur Heiligkeit ohne Grenze? Wo iſt denn Gott, daß du ihn finden mögeſt, und der Herr, daß er dir nahe ſey? Du beweißeſt dir ja, daß er weit zurückſtehe hinter den Nebeln deines Vorſtellungsvermögens. Der Schrey deines Herzens nach ihm iſt der letzte Nachhall ſeines Daſeyns; der Widerſpruch deiner Vernunft mit ſich ſelber, wenn du ſein Daſeyn läugneſt, iſt nur die

Klippe, die dich ſchmerzlich überzeugt, daß er nicht nicht ſeyn könne. Allerwärts iſt er dir ſo fern, daß auch dein frömmſter Gedanke, wie ein unverſtändig lallendes Kind, vergeblich die Händlein ausſtreckt, zu greifen ſeine Mutter, die es nicht nennen kann, von der es nur eine Ahnung hat, auf trüben Wahrnehmungen beruhend, und auf der Sympathie der Geburt. Wo iſt alſo die Amme, die dich zu ihr trage? Siehe da, der Geiſt und dein Erbarmer. Wolle nicht unmittelbar, wolle nicht ſelbſt der Weg und das Mittel ſeyn. Dein Gegenſatz iſt zu groß. Du willſt mit Menſchenhänden das Feuer der göttlichen Gerechtigkeit greifen. Haſt du nicht einen Prieſter, der dir die Kohlen vom Altar des Brandopfers holt, und dir das Rauchwerk ſeiner Tugenden gibt, ſie zum Gebet auf die Gluth zu ſtreuen, dem Höchſten zum ſüßen Geruch? Hehr iſt ſein Amt, es heißt Verſöhnung, es heißt die Seligkeit der Creatur. Er hat an ſeiner Stirn einen Namen geſchrieben: »Die Heiligkeit des Ewigen.« Er gibt allen denen Macht, Gottes Kinder zu werden, die an ſeinen Namen glauben. Auf ſeiner Bruſt ſind die zwölf Stämme des geiſtlichen Iſrael in lichte Steine gegraben; zwiſchen den blutfarbigen Granatäpflein am Saume ſeines Kleides geht goldenes Getön hervor. Er hat den Vater geſehen im Allerheiligſten; er bringt dir die Freudenbotſchaft, daß er um ſeines Opfers willen dich wieder liebe. Heute, ſo ihr ſeine Stimme höret, ſo verſtocket eure Herzen nicht. Heute, ſo ihr den Klang ſeines Wandelns vernehmt, ſo ſinket nieder in ergreifender Anbetung, und laſſet euch ſalben mit dem Segen, den er ausſpricht: Der Herr ſegne dich, Iſrael, und ſey dir gnädig! — Wenn wir ſagen, der Menſch ſoll überſinnlich werden, ſo heißt dieß keineswegs, er ſoll nur denken ohne zu lieben; es heißt nicht, ſein Glaube ſoll in eine formloſe Leere ſchauen, ohne Vorſtellung, ohne Erkenntniß. Vielmehr ſoll er ein Bild haben wollen, worin ſich ihm Gott ſelber zur Anſchauung und Liebe vorgeſtellt hat. Er ſoll nur den Unterſchied der drey Welten nicht verkennen. Deren erſte iſt die Lichtwelt, die iſt in Gott. In ihr iſt urſprünglich Alles erſchaffen, denn ſeine Werke ſind ſehr gut; und zu ihr muß auch Alles zurück durch den Weg des Lichts, Chriſtus. Die andere iſt die finſtere Welt, welche entſtand, als der Morgenſtern durch ſeinen Fall die Hölle offenbarte. Sie iſt auch geiſtlich, wie die Lichtwelt; und durch ſie muß Alles hindurch, was Gut und Böſe erkannt hat, der Schutz und Ueberwinder aber Chriſtus. Die dritte iſt die ſinnliche oder leibliche äußere Welt, aus der Miſchung der vorigen beyden, die Welt der Erkenntniß des Guten und Böſen, welche entſtand, als Gott das Chaos zu geſtalten anfing, das der Abfall hervorgebracht hatte, und auf die Mittelſtufe zwiſchen der erſten Schöpfung und der Finſterniß erhob, zum Anfang der Wiederbringung. Denn zurück mußte die Schöpfung, aber ohne Sprung, und auf dem Wege der Freyheit der Geiſter, d. i. durch Wahl und Ueberzeugung. Zwiſchen ihr und der Lichtwelt ſtand Adam, in der heiligen Ruhe des Paradieſes, und ſeiner ſeligen Wirkſamkeit. In dieſes Paradies, das Chriſtus zuerſt wieder beſchritt, müſſen alle gefallene Kinder der äußern Welt zurück, in die Adam herausfiel; der Führer aber Chriſtus. Nun dieſe höhere Leiblichkeit des Paradieſes, ja dieſe geiſtliche Sinnlichkeit, in welcher die ganze geformte Lichtwelt, dieſe himmliſche Leiblichkeit, in welcher Gott in Chriſto ſelber ſteht, iſt der vorſtellbare Gegenſtand des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung; der Inhalt der ganzen Offenbarung. Sie iſt die Schranke zwiſchen dem unendlichen, unſichtbaren Schöpfer und dem Geſchöpf, welche nimmermehr abzuwerfen iſt. Durch ſie iſt jedes Weſen in den oberſten Himmeln ſich und ſeines Gleichen ſichtbar und fühlbar. Durch ſie kann, was überſinnlich für uns iſt, in dieſe grobe Sinnenwelt herein unſern Sinnen nahen. Wir beſitzen aber ein vermittelndes Organ für ihre Faſſung, das ihr entſpricht, ſich im Sterben dieſes Leibes frey entwickelt, und ihre Erſcheinungen hier zum äußern Sinn herüberleitet; das Organ der Weiſſagung, des Hellſehens, der Ahnung, kurz der innere Gemeinſinn. Im gewöhnlichen Leben, im ſinnlich geſunden Zuſtand, iſt er insgemein auch bey den Glaubigen nicht entbunden; doch bedarf der Glaube allzeit eines Spiegels, wenn auch trüber und gröber als jener, nämlich der Einbildungskraft, ohne die auch der leiſeſte Gedanke an eine höhere Welt unmöglich iſt. Denn ſie muß uns wenigſtens verneinend einen Unterſchied dieſer von der ſichtbaren Welt vorbilden. Alle Offenbarung Gottes iſt ein Sinnliches, d. i. Faßliches, für den, dem ſie geſchieht, und hat für ihn unwiderſprechliche Weſenheit. Sie kann ſie auch für jeden Andern haben, der ſich in gleichem Sehen des Glaubens befindet, weil ſie ein wahrhafter Gegenſtand iſt, und dieſe ganze höhere Natur wahrhaftiger iſt als die materielle, aber auch wunderbarer, oder vielmehr das lebendige Wunder ſelbſt. Was der Seher ſchaut, das faßt nach ſeiner Verkündigung der Glaube in ſeinen dunklern Spiegel, und führt es zum Herzen, und betrachtets im Geiſt. So iſt es uns von Kindheit an ergangen, da wir glaubig wurden an das Wort der göttlichen Predigt von Jeſu Chriſto, und von aller Weiſſagung auf ihn, und von aller Geſchichte des Heiligen. Und von dieſem einfältigen Wege der ſinnlich überſinnlichen Wahrheit, ohne die auch keine himmliſche Schönheit und keine Güte für uns wäre, kann uns weder Zeit noch Ewigkeit losſprechen, wie hoch wir auch ſteigen in der Erkenntniß, und in der reinſten Weisheit von göttlichen Dingen. Daß die Vernunft ihn zur Schwärmerey ſtempelt, liegt in ihrer ſehr engen Schranke, in der Trennung, die ſie willkührlich zwiſchen den Kräften des Menſchen macht, in ihrer eigenen Aeußerlichkeit, Unweſentlichkeit und Gehaltloſigkeit. Sie macht die Phantaſie verdächtig, anſtatt ſich ihrer zu bedienen, ſie zu richten und zu leiten, damit ſie nicht auch eine Schwärmerin werde. Denn jedes Vermögen, das ſich anmaßt mehr zu ſeyn, als wozu es gegeben iſt, das allein herrſchen und Geſetze vorſchreiben will, die es zu empfangen hat, ſchwärmt und wird zum Wahn. Haben wir nun Gott in Chriſto glaubig ergriffen, ſo wird unſer Glaube auch immer hellſehendere Augen bekommen, wir werden ihn erkennen und lieben, oder vielmehr von ihm erkannt und geliebt ſeyn, wie er ſpricht: »Wer mich liebet, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben, und mich ihm offenbaren« (Joh. 14, 21). Dieſes Alles aber iſt in keinem Sinne des Worts möglich, ohne die höhere Sinnlichkeit, wodurch ſich Gott zu uns vermittelt. Denn indem wir aus Verachtung derſelben uns ins Ungeformte verlieren, und im Unendlichen auszuruhen wähnen, das keinen Ruhepunkt für uns hat: ſo wiſſen wir nicht, daß dieſe Regung noch kaum die rechte Angel iſt, die nach uns ausgeworfen wird, um uns ans Land der Demuth und Erkenntniß zu ziehen. Wir landen dann oft an einer andern Küſte, an der des Abſoluten in der Erſcheinung, wo wir die Natur gleich Gott und Gott gleich Natur ſetzen, und durch dieſe Allgötterey in eine weit gröbere Sinnlichkeit gerathen, als der wir zu entfliehen gedachten. Aber auch hier hat Gott ſeine Mittel für uns, wenn die väterliche Liebe uns zu dem Sohne ziehen will. Durch die mannigfaltigſten Zwiſchengänge führt uns die Gnade. Jeden lockt ſie durch ſeine Eigenheit; ſie findet ihn unter ſeinem Feigenbaum, und gibt ihm ſeiner Früchte zu eſſen, um ihn zu ſättigen und zu haſchen. Sie erſchreckt ihn durch ſein eigenſtes Entſetzen, damit er ih ja in die Arme fliehe. Die Barmherzigkeit iſt unbegreiflich klug, unendlich langmüthig, unausſprechlich thäti und ſinnreich. Sie holt den Menſchen herum, wie unſere Kunſt es nicht ahndet. Ihre Wege ſind über den Vögeln der Luft, und ihre Schlingen legt ſie in den Abgrund. Vor deiner Thür ſpannt ſie ihr Netz, und am äußerſten Meer ihr Gewebe. Ob ſie Menſchenkinder faben möge, und ſegnen den abtrünnigen Sohn. Alles iſt voll Reize zur Anbetung und Beſſerung: deine Geſchichte und meine Geſchichte, die Donner des göttlichen Zeugniſſes und die Künſte der Sterblichen, vornehmlich die Natur. Hügel und Gründe blühen von Lob, und die nackte Marmorwand iſt der Spiegel eines großen Geiſtes. Der Staub auf den Flügeln des geringſten Schmetterlings iſt ein wunderkünſtliches Paſtell. Das träge Schaalthier hat ein ſilbern Gehäuſe, und wohnt zwiſchen geruchreichen Schwämmen. Allerwärts auch in der geſunkenen Schöpfung iſt Adel und Pracht; auch das Verachtetſte, das Kind des Fluchs, der ſchnödeſte Wurm hat ſeinen Wunderbau, hat, wie der Bau der Welten, Maaß, Zahl, Zeit und Ordnung. Hier beginnt leichtlich der Glaube im thränenden Auge zu flimmern, und wir ſehnen uns nach dem guten Gott, ihn uns faßlich denken zu dürfen, wie ſein Gewand, wie ſeine Spur uns faßlich iſt; ein lebendiges, perſönliches Weſen, das über der Natur iſt, und unſerm Herzen inniger nahe werden kann, daß wir in die Tiefen ſeiner Liebe dringen möchten. Hier entzündet ſich der natürliche Glaube, durch den wir den denkenden Meiſter aus den Werken merken (Hebr. 11, 3), und den Vater der Güte aus unſerer ſchmelzenden Wehmuth. Die innere Lichtflamme dämmert, ſie hat nur das Oel des Offenbarungsgeiſtes nöthig. Es wird ihr aber ſo ſchnell noch nicht. Mit ſchlauer Langſamkeit wird der Naturglaubige befeſtigt. Noch oft muß, wenn er das grüne Kleid der Mutter Erde bewundert, wenn er ihre bunte Zier nach Arten ordnet oder ihre Kräfte erforſcht, ſein Glaubenswille dazwiſchentreten und kindlich ſprechen: Das hat Gott gemacht. Aus Meeren und Schachten muß er als ein guter Erdgeiſt in des Schöpfers Namen ihm Perlen und Erze reichen; als Engel ſtreut er dem Wild ſein Futter, und kleidet es mit Kraft, und das Gevögel mit prangendem Gefieder; und wenn das Auge durch die Sterne wandert, ſo ſchwebt er als ein Seraph droben vorbey und ruft: Lob, Ehre und Anbetung ſey dem Allmächtigen, der das unzählige Lichterheer geſchaffen hat in den grenzenloſen Tiefen! Und die Seele des Betrachtenden ſeufzt, und ſein Blick ſtarrt vor ſich hin, und ihm fehlt der Alleinige, den er hat und nicht hat, ob er ihn doch fühlen und finden möchte. Gehen dir dann, Freund, in klarer Ruhe die Augen völlig auf, und du ſieheſt in deinem geiſtlichen Traum eben dieſe Leiter der Natur, daß die Engel an ihr auf- und abſteigen, und der Herr ſelber oben ſteht, der Menſchenſohn: ſo nenne Bethel die Stätte, und gedenke, hier ſey Gottes Haus und die Pforte des Himmels. Gehe nicht mehr vorbey, und ins Leere hinein, ſondern halte das Wort, das dir erſchienen iſt, ja ringe mit ihm, bis dein Glaube ihm obgelegen. Es wird dir die Hüfte deiner niedern Sinnlichkeit verrenken, du wirſt hinken als ein Lahmer, und ſtehen im Tode deiner irdiſchen Natur. Aber ſieh ihn ſelber in dieſer Zernichtung ſtehen, durch welche die Ewigkeit leuchtet. Allmacht iſt ſein Arm, wenn er will; aber er will, und er iſt ohnmächtig. Der edelſte unter den Menſchenkindern geht aus vollkommnem Willen, für die Vollkommenheit des Geſchöpfs, gebunden, mit Spott gekrönt, voll Schmach und Speichel, alles Elends voll, den Weg dahin, wo in ſeinem unendlich ſchönen Herzen Wahrheit und Güte kämpfend ineinander erſterben, um zuſammen wieder aufzugehn in dem erfüllten Geheimniß der Erlöſung. Nach oben und nach unten, rechts und links, durch die Räume des Weltalls, für das er ſtirbt, weiſen die ausgeſpannten Glieder, und träufeln den Balſam des vollkommnern Lebens in die neugeweihte Schöpfung. Doch ſiehe, er lebt. Eine Wundererſcheinung tritt er in den Kreis der Jünger. Den Frieden hat er ihnen erworben, den Frieden gibt er ihnen in Ewigkeit. Er beſcheidet ihnen das Reich der Vollendung. Allgewaltig im Himmel und auf Erden fährt er auf zu ſitzen auf ſeines Vaters Thron, und ſchämt ſich nicht, ſie Brüder zu heißen. Sein Geiſt feyerlich herabgeſandt, leitet ſie in alle Wahrheit, ſchlingt das Band der Liebe, ſucht durch ſie die Sünder und die Feinde, und öffnet ihnen den Blick für das Erbtheil der Heiligen. Jeſus, der Weltherrſcher, iſt heute wie geſtern und in Ewigkeit. Einem Saul erſcheint er im Blitze, und dem Jünger, den er lieb hatte, mit dem Sonnenangeſicht. — Betrachte ihn nun wo und wie du willſt, der auch dein Liebhaber iſt, und verſchleuß ihm dein Herz, wenn du kannſt. Prüfe ihn, und ſieh zu, ob ſich nicht alles Begehrenswerthe in ſeinem Weſen ſpiegelt. Schmecke ſeine Süßigkeit, und verſuch es, undankbar gegen ihn zu ſeyn. Oder präge ſein Bild lebhaft in deine Einbildung, ſey liebend entzückt in ihn, und fühle, ob er dich nicht ſchon wirklich verwandelt habe. — Du willſt aber vielleicht auch wiſſen, wie er auf Erden ausſah, willſt ſeine majeſtätiſch zärtlichen Züge kennen? Wenn dirs dein Gemüth nicht ſagt, ſo ſtrengt ſich dein Verſtand umſonſt an, ſeine Geſtaltung zuſammenzuſetzen. Was dir wahr, ſchön und gut verbunden iſt in Menſchengeſtalt, das mag dir ihn vorſtellen. Er iſt aber jetzt nicht mehr der er war. Er iſt über allen deinen Begriff: das höchſte Ideal der erneuerten Menſchheit. »Ob wir auch Chriſtum gekannt hätten nach dem Fleiſch,» ſagt St. Paulus (2 Cor. 5, 17), »ſo kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr — das Alte iſt vergangen, ſiehe es iſt Alles neu worden.» Tröſte dich aber deſſen, daß wir ihn ſehen werden, wie er iſt. Und gleichwie das Manna allerley Geſchmack zu geben vermochte nach eines Jeden Geluſt, alſo wollte der Geiſt der Schrift uns das Bild des Gottesſohnes auf Erden unbeſtimmt laſſen, damit unſer Herz um ſo mehr Beſchäftigung und Genuß hätte in ſeiner Vorſtellung, und als ein keuſches Himmelsbrod ihn koſten möchte, wie es auch könnte. Sein heiliges Bild ſollte ſich dem verlangenden Glauben ſelber einprägen, und ſich erhöhen mit unſerer eigenen inwendigen Verklärung durch daſſelbige.

Ja ſiehe, er ſteht vor deiner Thür, thue ihm auf, ſo ſchaueſt du ihn, und höreſt, wie er liebreich ſpricht: Friede ſey mit deiner Seele!

4.

Vom innern Wort.

Die Vernunft iſt ein Kind, und je mündiger ſie ſich dünkt, um deſto leichter verliert ſie ihr Beſtes, den natürlichen Glauben. Wenn ſie mit ſeinen Federn fliegen will, ſo verbrennt ſie ſich an der Sonne, und ſtürzt ins große Weltmeer des Unglaubens. Der geringſte Vernunftmißbrauch iſt fähig, uns durch Sicherheit und bethörende Zweifel dahin zurückzuwerfen, woher wir empor gekommen ſind, und das natürliche Licht reicht an ſich nur gerade hin, um die natürliche Finſterniß zu ſehen. Wenn der gebildete Philoſoph, aus der Chriſtenſchule entſprungen, aus eigener Machtvollkommenheit weiter gehen will: ſo beſteht das Wahrſte, was er als ſein Eigenthum gibt, in bloßen Lehnſätzen aus der göttlichen Offenbarung. Er macht ſich und Andere dadurch nur blinder für die wahre Quelle, und verdeckt dabey mit einer Moral, welche nur in der Einbildung bleibt, weil ſie nirgends Kraft erhält um ins Leben zu treten, den verzweifelten Schaden der Herzen. Die Geſunden bedürfen des Arztes nicht, ſondern die Kranken. Es gilt alſo zwar keineswegs, die Vernunft auszulöſchen, weder ihr verſtändiges noch ihr ſittliches Licht, aber es gilt krankſeyn, um weiter zu kommen. Es gilt Liebe, um Kraft zu haben. Es gilt das Unzureichende der Natur einzuſehen, damit die Gnade ergriffen werde. Dieſe Einſicht aber ſchenkt uns nur eine innere Stimme. Es iſt die Gnadenſtimme, welche von der Vernunftſtimme ſehr verſchieden iſt. Letztere iſt zweydeutig und verführeriſch, und verhärtet oft, wenn ſie am lauterſten ſcheint, mehr als ſie erweicht. Am ehrwürdigſten iſt ſie, wenn ſie zu einer Klage nach einem Evangelium wird; ſo hat ſie ſich in der Bruſt edler Heyden vernehmen laſſen, und in dieſen Ton ſtimmt die Gnade willig ein. Er iſt der Ton des Kranken, ja der Ton der Gnade ſelbſt. In der Welt des Chriſtenthums nun pflegt die Gnade das geſchriebene Wort und die mündliche Predigt zu ihren Werkzeugen zu gebrauchen. Ob du aber hörſt und lieſeſt, was Gott geoffenbaret hat, ſo iſt es Alles umſonſt, wenn dirs der Geiſt des Worts nicht auch im Innern verklärt; und ſo bedarfſt du allzeit einer eigenen Offenbarung, wodurch dir die vorhin vorhandene offenbar werde. Eben der Geiſt, welcher ſie eingegeben hat, arbeitet an deiner Seele, als Erklärer und Prediger, er arbeitet mit und aus ihren Worten, und in Uebereinſtimmung mit ihren Worten Eben das Wort, welches von Anfang war, und aus dem Munde der Propheten als ewige Wahrheit ertönte, will in dich eingehn, um dir zu deuten und auf dich anzuwenden, was ſie von ſeinetwegen ausgeſprochen haben. Es redet nichts umſonſt; aus dieſem Grunde weiſt es dich vielmehr an ſie, ehe es dir eine beſondere Offenbarung machen ſollte. Es könnte dir auch nichts Anderes ſagen, als was es ihnen geſagt hat. Hiedurch ſchlingt es auch das Band zwiſchen den älteſten und neueſten Glaubigen. Aber es iſt ein lebendiges, immer geſchäftiges Wort, welches nicht zugibt, daß die Schrift dem Glauben todt bleibe, noch ſich ihm verſagt, wenn er auch noch ſo viel neue Aufſchlüſſe verlangt. Eben damit geſchieht ſein liebender Wille. Und hier iſt es, wo du Gott in dir zu ſuchen haſt, in der Einkehr und Stille deines Gemüths. Dieſes iſt jetzt nicht mehr eine Rüſtkammer ungeordneter, zweydeutiger natürlichen Kräfte; ſondern es iſt zum Tempel des heiligen Geiſtes geweiht, welcher in dir wohnet (1 Cor. 3, 16. C. 6, 19). Er, dieſer Geiſt, der das Wort iſt, lehret hier, er verlangt nur den demüthigen Glauben an ſeine Inwohnung, und ein aufmerkſames Gehör. »Denn alſo ſpricht der Hohe und Erhabene, der ewiglich wohnet, deß Name heilig iſt: Ich wohne in der Höhe und im Heiligthum, und bey denen ſo zerſchlagenes und demüthiges Geiſtes ſind, daß ich erquicke den Geiſt der Gedemüthigten, und das Herz der Zerſchlagenen» (Jeſ. 57, 15). »Der Herr iſt in ſeinem heiligen Tempel; es ſey vor ihm ſtille alle Welt» (Hab. 3, 20). Je reicher dein inneres Bethaus geſchmückt iſt mit Sprüchen ſeiner alten Schule, deſto leichter wirds ihm, dir die Wahrheit aus ihnen zu entwickeln, und wo möglich dich Neues hinzuzulehren. Verſchmäheſt du die Schrift, welche ſein Werk iſt, ſo zieht ſich ihr Geiſt aus dir zurück, und überläßt dich wieder deiner trügeriſchen Naturſtimme;

begehrſt du aber nicht das innere Wort hinzu, ſo bleibt dir die Schrift verſiegelt. Alsdann will die Naturſtimme dir die Schrift erklären, weil doch immer Etwas im Menſchen reden muß; das iſt aber dann ſo viel als der Knecht den Herrn, und der Knabe den Weiſen. Wie ſpricht hievon der Apoſtel? „Ihr ſollt vor allen Dingen wiſſen, daß keine Weiſſagung der Schrift eigener Auslegung Ding iſt. Denn es iſt nie keine Weiſſagung durch menſchlichen Willen hervorgebracht, ſondern die heiligen Menſchen Gottes haben von dem heiligen Geiſt getrieben geredet.“ (2 Petr. 1, 20. 21). Er alſo muß Ausleger ſeiner eigenen Worte ſeyn. Es ſind hieher mehrere Fehler zu vermeiden. Der erſte iſt eben jenes Taubſeyn gegen die Stimme der ewigen Weisheit, welche ſich ſo gern von uns vernehmen läßt, die bloß vernünftig gelehrte Behandlung höherer Wahrheiten und der Schriftauslegung. Der andere iſt die Verachtung vernunftiger Gelehrſamkeit, wo ſie an ihrem Ort iſt: denn indem Manche die menſchlichen Hülfswiſſenſchaften verwarfen, die Gott auch hat kund werden laſſen, ſind ſie aus Myſtikern Träumer geworden, und haben die Ehre der wahren Weisheit geſchändet. Endlich der dritte iſt die Verwechſelung der Naturſtimme mit der Stimme des lebendigen innern Worts Gottes, eine Folge des Mangels an Demuth und des vernachläßigten Gebets. Es gehört große Selbſtverläugnung, es gehört eine Abgeſtorbenheit des eigenen Meynens und Wähnens und vom Gnadengeiſt gezähmte Triebe dazu, wenn keine Nebel mehr die Hellſichtigkeit verdunkeln ſollen. Das Herz muß vor allen Dingen rein, gottergeben und des eigenen Willens ledig ſeyn. Das Herz muß auch immer neues Brod verlangen, und nie genug haben. Einem ſolchen Hungrigen gibt Gott ohne Unterlaß; er will uns unerſättlich haben. Denn wenn er uns auch nicht immer die Speiſe reicht, welche wir verlangen, oder wie wir ſie verlangen: ſo täuſcht uns doch der Wahrhaftige nimmermehr, ſondern gibt uns was und wie wir es nicht zu begehren verſtanden. Er ſchenkt uns endlich unſer Begehren obendrein, wenn erſt unſer Wille gebrochen iſt. Was er an uns liebt, iſt der ſtets offene Mund der Seele, der ihm keine Mühe macht uns zu nähren. Wie er denn ſpricht: »Thue deinen Mund weit auf, laß mich ihn füllen« (Pſ. 81, 11). Aber was ſagt er anderwärts? »Ihr ſeyd ſchon ſatt worden, ihr ſeyd ſchon reich worden, ihr herrſchet ohne uns« (1 Cor. 2, 8). — Gleichwie die erſte Erweckung zu Gott in Chriſto nur innerlich geſchehen konnte, Buße und Glaube innerliche Dinge ſind: ſo muß auch die weitere Lehre, Strafe, Förderung, Tröſtung, Erleuchtung, Erbauung und Vollendung innen vorgehen, nicht als aus uns, ſondern aus dem Geiſte der Wiedergeburt und des Lichts, welcher uns gegeben iſt. Denn »daran erkennen wir, daß wir in Ihm bleiben und Er in uns, daß er uns von ſeinem Geiſte gegeben hat« (1 Joh. 3, 24. C. 4, 13). Dieſer Geiſt heißt auch das Zeugniß Jeſu und der Geiſt der Weiſſagung (Off. 19, 10). Auch die Heyden konnten die Gottheit in ſich finden, wenn ſie bey dem Vernunftlicht mühſam ihr Herz zu reinigen ſuchten von böſen Begierden; und weil ſie kein anderes Hülfsmittel hatten, ſo ſah Gott ihre fromme Uebung gnädig an, und ließ ſich auch an ihnen nicht unbezeugt (Apoſt. 14, 17. C. 17, 27. 28). Denn wo ein reines Herz iſt, da wohnt er und ſeine Diener gerne, und unterſtützen mächtig das glaubige Beſtreben deſſen, der ſeine Armuth erkennt. Uns aber iſt dieſer Weg der Natur weit ungangbarer als Jenen; denn, wie ſchon geſagt, er hat für uns die Verheißung nicht mehr, ſondern wir ſind an den Glauben der Rechtfertigung gewieſen. Haben wir auf dieſer weit leichtern Bahn erſt Chriſtum gefunden, ſo wird Er uns unmittelbar zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlöſung, und offenbaret ſich ſelber in uns. Anſtatt des ſogenannten Selbſtwirkens ruft der Chriſt mit jenem Ausſätzigen: »Herr, ſo du willſt, kannſt du mich wohl rein machen;» und iſt dann nur fleißig zu bewahren und zu gebrauchen die Gabe, die ihm verliehen iſt. Eben derſelbe Geiſt, welcher in ihm betet, ſäubert ſich auch die Stelle, wo er ſeinen Lehrſtuhl aufſchlagen will. »Alles iſt möglich, dem der da glaubet.» Und ſo entſteht jene hohe Innigkeit des innern Lebens, wobey wir Nichts thun als verlangen, und uns deſſen entſchlagen, was es ſtöhren kann. So entſteht jene Erleuchtung, welche den Menſchen durchſchimmert wie ein heller Blitz (Luc. 11. 36). An ihr kann er nicht zweifeln, denn ſie iſt das Wahrhaftigſte in ihm. Das Bild des Geſalbten tritt als Vermittler zwiſchen ſeine Nacht und den ewigen Glanz, der allmählich jene verſchlingt. Die Liebe Gottes iſt in ihm ausgegoſſen. Ja er hört zuweilen vernehmlichere Töne der Weiſſagung, oder Worte für deren Ausdruck die Zunge keine Sprache, die Vernunft keine Begriffe hat. Dem unausſprechlichen Seufzen antwortet unausſprechliche Gewährung. Er ſiehet ſich im Geiſt entrückt an jene Stätte, wo kein Dunkel mehr iſt, und wo wir nichts mehr zu fragen haben.

Drittes Buch.

Geſpräch.

Ich. Wie ſchön iſt's auf grünen Matten unter der Sonne des Frühlings! Wie lebendig iſt's um mich her, und doch wie todt! Es iſt als ob die Natur ſpräche: Erkenne mich, und ihre unzähligen Stimmen: Verſteh uns, und ihre tauſend Kräuter und Blumen: Geneuß uns. Doch iſt ſie mir wie ein aufgeſchlagenes Buch einem Kinde, das noch nicht leſen kann. Die Bildlein darin entzücken es, und die Buchſtabenzüge wundern es, und wenn die Blätter auf und zurauſchen, ſo beluſtigt ihr Wind ſein kleines Herz; aber es geht davon, und iſt nicht klüger geworden. Daß ſie ſchön und erhaben iſt, die Welt, ſagt mir mein Auge. Meine Einbildungskraft malt mir ſogar eine ſchönere, reinere, verherrlichte Welt vor. Aber wenn ich betrachte, wie wenig das Nächſte begriffen wird, wie vergeblich die Wunder der Schöpfung in ihrer überſtrömenden Fülle für den ſind, welcher ſie ſpärlich zu ſchätzen, ſpärlicher noch zu benutzen verſteht; wie dieß das Schickſal der allermeiſten, vielleicht aller Menſchen iſt, und die große Bildnerin folglich umſonſt geſchäftig, umſonſt reich, umſonſt wahr und vortrefflich iſt; da ſeufze ich tief: »Was iſt Wahrheit?» und mit Hiob: »Wo will man aber Weisheit finden, und wo iſt die Stätte des Verſtandes?»

Lehrer. Antwortet Hiob dir nicht auch? Mich dünkt er antwortet ſehr deutlich: »Gott weiß den Weg zu ihr, und kennt ihre Stätte.» Denn, heißt es ferner, »er ſiehet die Enden der Erde, und ſchauet was unter allen Himmeln iſt. Da er dem Winde ſein Gewicht machte, und ſetzte dem Waſſer ſein Maaß; da er dem Regen ein Ziel machte, und dem Blitz und Donner den Weg; da ſah er ſie, und zählte ſie, bereitete ſie, und erfand ſie. Und — o daß du es dir in dein Kinderherz grübeſt! — und ſprach zum Menſchen: Siehe, die Furcht des Herrn, das iſt Weisheit, und meiden das Böſe, das iſt Verſtand.» Oder brauche ich dir mehr Schriftſtellen anzuführen, zum Beweis, daß die Furcht Gottes aller Weisheit Anfang und ihres Beſitzes einziges Mittel ſey?

Ich. Und doch ſind ſo viele fromme Seelen, welche die Wahrheit nicht beſſer erkennen als ich, Seelen, mit welchen ich mich in thätiger Gottesfurcht nicht meſſen kann.

Lehrer. Dieſen Einfältigen iſt die große und auch hinlängliche Grundwahrheit; das Evangelium von ihrer Seligkeit, zu ihrem Troſte genug. Wenn ſie nun nicht mehr begehren? Oder wenn ihnen Gott für heute nicht mehr geben will? Hat er nicht Macht mit ſeinen Gaben zu ihrem Beſten zu ſchalten, wie ihm beliebt? Oder wenn er ihnen wirklich mehr Erkenntniß gibt, als du weißt? Wenn es aber auch Frommen am allwirkenden Glauben gebrechen kann, was meynſt du, daß diejenigen erlangen werden, die nicht einmal den Glauben an den Glauben, oder die hiſtoriſche Ueberzeugung von denjenigen Wahrheiten haben, auf die der Glaube, der Alles erlangt, allein gegründet werden kann? — Zwey Säulen tragen die Vorhalle des Heiligen; aus zwey Brüſten tränkt die ewige Barmherzigkeit mit der Milch der Erkenntniß: ſie heißen Bibel und Natur. Keine nährt hinlänglich ohne die andere, denn ſie ſind beyde von Gott, und zur Erkenntniß Gottes, der ſelbſt allein die Wahrheit iſt, verordnet; doch mit dem Unterſchied, daß wer die Schrift kennt, worin alle und die höchſten Wahrheiten liegen, mehr weiß, als wer bloß die Natur kennt, und daß er eben dadurch die nöthige Vorbereitung zur Erkenntniß der Natur erhält; wer aber die Natur zu kennen glaubt, ohne die Schrift zu kennen, niemals weder Vollſtändigkeit noch Zuſammenhang in ſeine Erkenntniß bringen wird. Denn die Natur berührt durch den Stoff, die Schrift aber durch den Geiſt; und wenn der Hausherr ſelber mit dir redet, ſo erfährſt du unſtreitig mehr, als wenn du dich nur in den untern Gemächern ſeiner Wohnung umſiehſt. Die Natur gibt dem Unwiſſenden bloß Winke über Gott und des Menſchen höhere Beſtimmung; die Schrift redet klar darüber. Die Natur iſt das Räthſel, und die Schrift die Auflöſung. Lies alſo zuerſt die letztere, ſo kannſt du allmählich alle Feinheiten des Räthſels, das Gott gemacht hat, und allein auflöſen kann, durchgründen. In der Schrift hat Gott klar und deutlich geſagt, was zum Heil, und zur Gerechtigkeit, und zur Erkenntniß gehöre; er hat dir aufs nachdrücklichſte geſagt, wer und woher du ſeyſt, und wohin du geheſt, und durch wen und wodurch du gehen, glücklich und weiſe werden müſſeſt. In der Natur erſcheinen lauter Hieroglyphen, welche Niemand als der Schriftprieſter deutet; und es ſind ihrer auch Naturprieſter geworden bloß durch die Schrift und den Geiſt, der ſie eingegeben hat. Geh alſo erſt an dieſe rechte Bruſt, und alsdann ſtille dich an der linken. Die Natur iſt ſo hart, und in ihrer Widerſpenſtigkeit ſo ſchlau, daß ſie jeden Forſcher täuſcht, und mit einem unbedeutenden Almoſen abſpeiſt, welcher ſich nicht ausweiſen kann, daß er zuerſt bey der Schrift in die Schule gegangen, und dadurch ein Recht auf ihre Freundſchaft erworben hat. Zurückſtoßen thut ſie nie, dazu liebt ſie zu tief; aber ſtumm hat ſie Gott gemacht, denn er braucht nur Einen Mund um zum Menſchen zu reden; wenn ſie nun, die ſtumme, dir eine kleine Gabe reicht, und das Meiſte entzieht, um dich zu locken, und doch nicht wider Verbot zu handeln: iſt es ihre Schuld, daß du entweder aus Eitelkeit glaubſt, ſie habe dir Alles geſchenkt, oder aus Eigenſinn die rechte Vollmacht nicht holen willſt, die dir mit lautem Zuruf angeboten wird, oder den Schlüſſel verſchleuderſt, womit dieſer Garten von Gott verſchloſſen iſt? Wenn ich aber die Natur nenne, ſo meyne ich eben ſowohl die hiſtoriſche als die phyſiſche; ich meyne Alles was iſt, was war und was ſeyn wird, ſofern es gekannt oder vermuthet wird. Ich meyne die allgemeine Einſicht in das Weſen der Dinge, wozu denn auch die Kräfte der Sichtbarkeit, wie ihre Hieroglyphik, gehören. Aber auch die Schickſale der Weltreiche, die Eigenheiten der Länder, und das menſchliche Herz, gleich der Lehre von Seelen und Geiſtern, gleich den Wirkungen des Geſtirns, und dem Balſam und Gift des geringſten Krauts oder Inſects. Das Alles kann dir gegeben werden, wenn du bitteſt, ſucheſt und anklopfeſt, wie du ſollſt; alſo daß du nicht länger ein Träumer und Vermuther, ſondern ein Wiſſer und ein Weiſer ſeyſt.

Ich. Das nächſte Werkzeug, womit der Menſch Welt und Bibel anſchaut, ihren Verſtand abzieht und ſich zueignet, iſt ſeine Vernunft. Nun gebe ich dir gerne zu, daß nicht die Vernunft, ſondern die Erleuchtung deſſen, der die Vernunft geſchaffen hat, ſein höchſtes Licht ſey. Gott aber thut Nichts umſonſt; was wir mit unſern Sinnen faſſen können, dazu brauchen wir keine feinere Werkzeuge; wo die Vernunft hinreicht, da bedarf es keiner Erleuchtung. Wie weit reicht aber die Vernunft hin zum Verſtehen der Schrift, und wie weit geht ihre Stimme in Glaubensſachen? Es iſt gewiß, daß die Unterdrückung der Stimme der Vernunft in frühern Jahrhunderten das Chriſtenthum abergläubiſch gemacht hat, und daß ihre zu laute Erhebung es jetzt unglaubig macht. Ohne daß hier eine beſtimmte Linie gezogen iſt, wird alſo der Bibelleſer entweder aberglaubig oder unglaubig werden, folglich, wenn er auch an dieſer Pforte anklopft, nie zur rechten Wahrheit gelangen.

Lehrer. Du irrſt, mein Sohn. Bedenke, daß mit der Entziehung der Bibel der Aberglaube ſtieg, mit ihrer Wiederverbreitung aber beynahe von ſelber fiel. Eben ſo geht es jetzt. Wer iſt unglaubiger, als der keine Bibel lieſt? Er lieſt ſie nicht, weil er unglaubig iſt; er wird aber noch unglaubiger, indem er ſie verachtet. Wer aber iſt unglaubig, der mit wirklich geſunder Vernunft die Bibel lieſt? Ich habe noch keinen gefunden. In frühern Zeiträumen war der Laye der Bibel beraubt; darum fanden ſich und finden ſich noch, wo man in der Zeit zurück iſt, ſo viele Abergläubiſche und geheime Unglaubige. Wo aber das Wort Gottes erſcheint und mit Ernſt getrieben wird, da wird es hell, nun gibt es im Rechtglauben verſtändige, fromme Menſchen. Die Evangeliſchen fingen an, das was ihrer Kirche recht eigenthümlich zugehört, das Bibelſtudium, zu vernachläßigen, und thaten dadurch wieder den erſten Schritt in die alte Finſterniß, woraus kein Moralpredigen, keine Logik, und keine großherzige Poeſie ſie zu retten im Stand iſt. Kurz, du kannſt annehmen, mit dem Leſen der heiligen Schrift ſteigt und ſinkt die wahre Aufklärung. Dieß beweiſt die Reformationsgeſchichte, dieß beweiſt die Geſchichte der Miſſionen. Wo dieß Buch der Weisheit in den Häuſern, Händen und Herzen iſt, da muß aller Irrthum weichen. Laß ſie nur leſen, laß ſie natürlich, ehrlich, ohne Vorwitz und vorgefaßte Meynung leſen: dieß iſt die billigſte Forderung, die ein Buch, das etwas Eigenes verkündigt, an den Leſer machen kann.

Ich. Wohl; aber die Vernunft ſchiebt ſich unwillkührlich immer vor, und ich wünſchte eben die Grenzlinie ihres Gebiets und ihre Rechte zu kennen. Wenn auch der Laye ſeine Bibel einfältig lieſt, und ihren Segen rühmt, ſo glaubt der Gelehrte ihn eines Beſſern belehren, ihn belächeln, oder doch mit ſeinem Amtsbruder über ſie ſtreiten zu dürfen. Du weißt, wie oft es zur Sprache kam, daß die Reformatoren das Recht der Vernunft, in Glaubensſachen zu urtheilen, gerettet hätten.

Lehrer. Denke doch immer an den Dank Jeſu: »Ich danke dir, himmliſcher Vater, daß du ſolches den Weiſen und Klugen verborgen haſt, und haſt es den Unmündigen geoffenbaret!» Indem der Gelehrte ſich bemüht, vernünftig zu ſeyn, verliert er die Vernunft, und es thäte Noth, daß er zum Bürger und Bauer in die Schule ginge. Dieſe Unmündigen löſen deine Frage practiſch, und ſind die wahren Weiſen, oder werden es durch die Erleuchtung, welcher ſie den Weg nicht verſperren. Wenn irgendwo von vernünftiger Sachanſicht die Rede iſt, frage ja nicht einen Theoriſten der Vernunft, welder vielleicht ſeine Wiſſenſchaft, aber nicht ihre Anwendung verſteht, ſondern einen mit geſunden Augen begabten, vernünftigen Mann. Der Theoriſt kann dir etwa behülflich ſeyn, um im vorkommenden Fall nie ſchwarz für weiß zu halten; dem vernünftigen Mann aber fällt es nicht ein, dieſes zu thun; und wenn dir dein Theoriſt das Weſen und den richtigen Gebrauch der Vernunft noch ſo gut erklärt hat, ſo kommt es doch ſehr darauf an, ob ihr beyde durch angemeſſene Ausübung der Lehre euch als gründlich vernünftige Männer oder als Stümper verrathen werdet. Man kann bey der feinſten Logik den gröbſten Verſtoß in ihrem Gebrauch begehen; und dieß iſt bey den unglaubigen Rationaliſten gerade der Fall. Sie wollen mit ihrer Vernunft über dasjenige richten, wovon ſie erwieſen haben, daß es ihr unzugänglich ſey; und nachdem ſie ihr ihre Schranken geſetzt haben, ſo läugnen ſie mit eben dieſer beſchränkten Vernunft die Möglichkeit eines andern, höhern Vermögens, das Jenſeitsliegende zu erkennen. Sie läugnen, daß das Jenſeitige in die Schranken habe hereinbrechen oder ſich eine Brücke bauen können, um im dieſſeitigen Bezirk fühlbar doch unbegreiflich aufzutreten. — So überlege denn Folgendes, was näher zur Erörterung deiner Frage dient. Die Vernunft, wie ſie iſt, kann immer nur über das Gegebene richten. Denn ſie fängt in der innern Kammer des Selbſtbewußtſeyns an, und ihr erſter Gedanke iſt: Ich und Nichtich, d. h. ich bin, und es iſt Etwas außer mir. Ehe ſie aber Ich und Nichtich dachte, waren beyde vorhanden, oder wenn du es idealiſtiſch nehmen willſt, war ſie und ihr Vermögen da, ſich ihr Ich und ein Nichtich, das Produkt ihrer eignen innern Handlung, vorzuſtellen. Du magſt ſie alſo noch ſo rein filtriren, oder gar halbiren, ſo wirſt du immer finden, daß ſie eine Kraft iſt, welche ein Gegebenes denkt, was ſie aber zu geben ſcheint, nur ſcheinbar und nicht wirklich gibt, indem ſie es bloß durch ihr anerſchaffenes Behandlungsvermögen aus Andern hervorzieht, das ihr früher gegeben worden, und urſprünglich Nichts beſitzt, als abermals gegebene Formen, worunter ſie das Gegebene anzuſchauen genöthigt iſt. Das nächſte Nichtich, das die menſchliche Vernunft als ein Gegebenes findet, iſt die ſinnliche Welt, der große Erfahrungsſatz im Allgemeinen und Beſondern, nach ſeiner äußern Erſcheinung; dem zur Seite geht die Ahndung einer höhern Welt, von der ſie aber keine Vorſtellung hat, aus dem Geſez des Herzens, nämlich der Sittlichkeit, und aus dem Geſetz des Verſtandes, nämlich der Urſache (Cauſſalität) entſpringend. Weil ſie nun über Nichts richten kann, als was ihr faßlich worden, wohin zunächſt alles in die Sinne Fallende, dann auch die Beziehung dieſes zu ihren innern Geſetzen gehört: ſo iſt ſie das eigenſte Werkzeug des Menſchen zum Behuf ſeines äußern Lebens. Durch ſie handelt er klug, d. i. der Ordnung der Dinge und ſeinem eigenen Vortheil gemäß; und ſo weit ſein ſittliches Gefühl oder Gewiſſen herausgebildet iſt, auch recht und billig, d. i. der Ordnung der Dinge in Beziehung auf empfindende Mitweſen und dem Vortheil Anderer gemäß. Wie ſchwach aber dieſes Werkzeug ſich ſogar im Reich der Stoffe und Naturkräfte beweiſt, erkennſt du an dem gegenüberſtehenden Thierinſtinct, welcher ohne die der Vernunft nöthige Erfahrung von ſelber zum Rechten treibt, ja ihr oft zum Lehrmeiſter dienen muß, und ſie überzeugen ſoll, daß ſie nur ein leeres, beſchränktes Vermögen, keine Inhaberin eines wirklichen Reichthums iſt. Die Vernunft muß lernen, das Thier weiß und kann. Je mehr der Menſch Thier iſt, deſto mehr hat er von jenem unbewußten Naturlicht; je mehr er vernünftiger Menſch wird, deſto mehr verliert er an der einen Seite, was er an der andern gewinnt. Dieſes iſt auch in ſo weit ganz recht. Denn der Inſtinct iſt ein bloßer Ausfluß des Naturlebens und der natürlichen Sympathie; der Menſch aber ſoll nicht eine bewußtloſe Naturerſcheinung ſeyn, ſondern er ſoll die Erſcheinungen der Natur mit Bewußtſeyn betrachten, und in ihnen den Schöpfer erkennen. Urſprünglich war er mehr als Inſtinctweſen, und zugleich mehr als Vernunftweſen; er war gemacht, um, was er im Reiche der Sichtbarkeit ſah, auch ſogleich zu verſtehen, und ſein Lernen war nicht ein mühſeliges vernünftiges Suchen und Vergleichen, ſondern ein alsbaldiges Erkennen. Das iſts, was die Schrift ſagt, der Menſch habe einem jeglichen Thier unter dem Himmel ſeinen Namen gegeben, und Gott habe gewollt, daß wie der Menſch ſie nennen würde, ſie alſo heißen ſollten (1 Moſ. 2, 19. 20). Denn wen du nennſt, den kennſt du, und wem du einen Namen gibſt, den Gott voraus gutheißt, dem haſt du, mit der Kraft dazu begabt, ſeinen wahren Namen gegeben. Der wahre Name eines Dings aber iſt der Begriff ſeiner Eigenſchaften. Alſo ſelbſt in dieſer Sinnenwelt iſt der Menſch jetzo von der augenblicklichen Erkenntniß der Wahrheit, worin ſeine anerſchaffene Vernunft beſtand, und die nur durch thierartigen Sinnenreiz verdunkelt werden konnte, zum bloßen Lernen und Vergleichen des Einen mit dem Andern herabgeſunken; und wie er anfangs gleichſam mit zwey Augen geradeaus ſah, ſo muß er nun ſein übriges linkes Auge erſt von einem Gegenſtand zum andern tragen. Er ſchließt alſo nun von dem Erſten auf das Zweyte, und ſo fort; und je größer der Vorrath von Gegenſtänden iſt, welche er zuſammen in Vergleichung ſetzen kann, folglich je mehr er weiß, deſto größer iſt bey richtiger Anwendung ſeine vernünftige Erkenntniß. Daher beſitzt nun der Gelehrte, der Erfahrene, der Mann, der die Welt geſehen hat, in der Regel mehr Erkenntniß als der Ungelehrte, der Knabe, oder der nie ſeinen Wohnort verlaſſen. Auch Adam war zuerſt ein Kind, und bedurfte der Erfahrung; nur mit dem Unterſchied, daß er von Natur leſen konnte, und wir es mühſam lernen müſſen, vielleicht nie zu buchſtabiren anfangen. Uns iſt die Natur verſchloſſen, ihm war ſie durchſichtig; wir wiſſen höchſtens was eine Sache, die ſich uns neu darbietet, nicht iſt; er wußte ſogleich, was und wozu ſie ſey. Dem Thier iſt ein blinder aber richtiger Trieb angeboren; Adam hatte ein offenes inneres Auge;

wir haben bloß das äußere offen behalten. Vom Thiertrieb iſt eine uns fremde, meiſt irre Anmahnung uns zugefallen, und vom adamiſchen Geſicht blieb uns kaum ein dämmernder Schein übrig. — Wie nun die Vernunft aus der Erfahrung und über die Erfahrung der Sinnenwelt urtheilt, ſo darf ſie auch urtheilen über den Zuſammenhang und die Anwendung des geoffenbarten Ueberſinnlichen, aber nicht über ſein Daſeyn oder ſeine Natur; ſo wenig wie der heimiſche Idiot richten darf, was der Mann, der die Welt geſehen hat, geſehen haben könne oder nicht. Nun iſt das Ueberſinnliche zweyerley: ein Mittelglied und ein Aeußerſtes. Das Mittelglied zwiſchen dem Natürlichen oder Sinnlichen und dem äußerſten Ueberſinnlichen oder Geiſtlichen wollen wir geheim phyſiſch oder magiſch nennen. Denn es fällt für gewöhnlich nicht, oder nur durch unbegriffene Wirkungen in die Sinne, und kann nicht eher ſinnlich heißen, bis es unter den Begriff der Sinne gekommen iſt. Indem denn die Vernunft an der Grenze der Sinnlichkeit den Anfang eines überſinnlichen Gebiets zu finden genöthigt iſt, und nachdem ſie von da aus Eröffnungen empfangen, welche, wenn ſie auch den Geſetzen des Sinnlichen widerſprechen, ſie doch keineswegs aufheben, ſondern vielmehr allein erklären: ſo werden dieſe Eröffnungen, ſeyen ſie nun geheim-phyſiſch und magiſch, oder wahrhaft geiſtlich und göttlich, ihr wieder ein Gegebenes, wie vorhin das Sinnliche; wobey ſie nur nicht den Hauptfehler machen muß, von des Einen Geſetzen auf die des Andern zu ſchließen, und mit

mit dem Unterſchied, daß wie ſchon das endliche Sinnliche unzählig und ſchwer zu umſpannen, ſo das Geiſtliche vollends unendlich und unbegreiflich iſt, das Magiſche aber, als das Mittelglied, ſowohl an der Unzähligkeit des Sinnlichen, und zwar in noch höherm Grade, ungeachtet der Einfachheit ſeiner Gründe, als auch an der Unbegreiflichkeit des Geiſtlichen Theil hat, obgleich es ſeinem ſinnlichen Beſtandtheil nach endlich iſt, oder mit der Unendlichkeit Gottes nicht in Vergleichung kommt. Alſo kann die Vernunft über die wahrſcheinlichen Conſequenzen in der Natur, und nach regelmäßig wiederholten Erſcheinungen urtheilen; aber über die innern Gründe der Natur kann ſie nicht urtheilen, weil ſie magiſch ſind. Sie kann daher auch nicht allerwärts untrügliche Schlußfolgen im Phyſiſchen ziehen, oder aus deſſen Regeln den Gang der Dinge vorausſehn, weil ſie die Gründe der Erſcheinungen, ihre bis ins Ueberſinnliche reichenden Triebfedern und Hinderniſſe nicht durchſchaut. Noch weniger kann ſie von dem Standpunkt der Sinnlichkeit aus das Ueberſinnliche richten. Wenn ſie erſt weiß, was Gnade, Rechtfertigung und Heiligung iſt, ſo kann ſie vielleicht urtheilen, ob ein gewiſſer Menſch, den ſie kennt, in der Gnade ſtehe, gerechtfertigt und geheiligt ſey; aber ſie kann nicht urtheilen was der Gnade möglich iſt, oder was ſie thun wird oder gethan hat an einem oder mehreren Menſchen, ſie zu rechtfertigen und zu heiligen, noch wie es mit der Erweckung zum Glauben und göttlichen Leben und mit der Heiligung zugeht. Ob es eine Fortdauer der Seele nach dem Tod, ob es Magie, ob es Ueberſinnliches überhaupt gebe, kann ſie nur halb urtheilen; zunächſt läugnet ſie es, denn es iſt kein Gegebenes für ſie; vielmehr iſt der gegebene Grund, worauf ſie ſteht, das Sinnliche; dem paßt ſie Alles an, und außer ihm erkennt ſie Nichts. Sie kann aber erkennen, daß das Sinnliche nicht in ſich ſelbſt begründet iſt, weil ſie darin nur ſolche eigene Gründe findet, welche nicht für ſchließliche Gründe gelten können; daher iſt ſie gezwungen zu urtheilen, daß es ein Ueberſinnliches gibt, worin die Gründe des Sinnlichen liegen; und da ſie dieſes Ueberſinnliche vermöge des Gegenſatzes für unendlich erkennen muß, ſo kann ſie die Möglichkeit aller ſeiner Geſetze und Wahrheiten einſehn; ſobald ſie ſich aber anmaßt, von ſich aus darüber zu entſcheiden, ihnen das Grundgeſetz in ihrem Denkgeſetz zu finden, ſo beſtimmt ſie ſelbige nach dem ihr vorher gegebenen Sinnlichen und nach ſinnlichen Denkformen, mithin falſch. So mit der Erklärung der h. Schrift in Glaubensſachen. Entweder wird ſie die h. Schrift als die Offenbarung des von ihr poſtulirten, für nothwendig erkannten Ueberſinnlichen annehmen, und ſich daher von ihm den Maaßſtab ſeiner Beurtheilung reichen laſſen, ihren eigenen ſinnlichen Maaßſtab aber einziehen: und nur ſo handelt ſie wahrhaft vernünftig und folgerecht; oder ſie wird die Bibel von ſich aus richten, und als ein gemeines Buch behandeln, wo ſie denn alle Offenbarung verliert, und das von ihr poſtulirte Ueberſinnliche ihr verſchloſſen bleibt. Sobald die Glaubenslehren der h.

Schrift glaubig von ihr angenommen, mithin ihr ein Gegebenes werden, ſo kann ſie nach dieſer Grundlage weiter über die h. Schrift und ihre Auslegung urtheilen, weil ſichs hier wieder von bloßer vernünftigen Conſequenz handelt. Gleichwohl wird ihr dieſes durch den Umſtand erſchwert, daß die h. Schrift an der Unendlichkeit ihres Urſprungs Theil hat, ihre Ausſprüche folglich unendliche Tieſen enthalten, und ihre Wahrheiten nie ausgelernt werden. Läßt die Vernunft dieſes unbemerkt, ſo wird ſie bey ſtarrem Glauben an den Buchſtaben gewiſſer gegebenen Dogmen leichtlich zu einer todten Orthodoxie, und erklärt und urtheilt hiernach oft wieder falſch. Es gehört alſo ein Mehreres dazu, nämlich die eigene Theilnahme des Auslegers und Urtheilers an dem unendlichen Lichte, woraus die Schrift urſtändet, oder an deſſen magiſchen Ausflüſſen, mithin höhere Wiſſenſchaft und unmittelbare Erleuchtung. Dadurch allein bleibt die Rechtglaubigkeit eben ſo feſt, als lebendig in ihrem Wachsthum. Die Vernunft iſt eine bloße Conſequenzenmaſchine, die nur verarbeitet was ihr gegeben wird, in ſich ſelbſt aber Nichts zu verarbeiten hat, als das ihr übrig gebliebene dunkle Bewußtſeyn ihres Urſprungs, das beym Licht ihrer Selbſterweckung zum Erſtaunen über die Geſetze ihres Denkens, Empfindens und Wollens aufdämmert, für ſich aber nicht weiter kommen kann, ſondern in dieſer hungernden Verneinung ſtehen bleiben muß, worin es zu ſeiner Unterhaltung entweder ſich ſelbſt zerarbeitet (menſchliche Philoſophie) oder grobe, einzelne Materialien vorbereitet und oft entſtellt und zerſplittert (gelehrte Wiſſenſchaften) oder ſich bloß beluſtigt (ſchöne Künſte). Weil nun dieſe Gegenſtände durch Mannigfaltigkeit, entfernte Anklänge des Unendlichen, das ſie ſucht, Zeitkürzungskraft und Harmonie mit natürlichen Leidenſchaften ſie täuſchen: ſo hält ſie dieſes für ihre wahre Arbeit, und das Licht, das ſie daran anzündet, für das wahre Licht, verwirſt alſo die beſſern Materialien, die ihr gegeben werden ſollen, und das höhere Licht, welches ſie mit ihnen zu empfangen beſtimmt iſt, um ſich wieder zu ihrer urſprünglichen Theilnahme an der unendlichen Weisheit zu erheben. Sie muß daher jenes ihr natürliches Licht zwar nicht auslöſchen (dieß würde zu Brutalität und Atheismus führen) aber es netzen laſſen mit dem Oel der Unendlichkeit, wovon der rechte Bewahrer Niemand iſt als der, welchen der unendliche Vater in Ewigkeit zeugt, um ſich durch ihn zur Endlichkeit auszuſprechen, und der bis in unſre eigene Endlichkeit herabgeſtiegen iſt, und hat dieſe zur Unendlichkeit aufgehaben, ſo daß er nunmehr Alle, die ſich an ſeine Faßlichkeit halten wollen, leicht nach ſich zieht, hinaus über Vernunft und Sinnenwelt, in das Reich der Gründe und der ſeligſten Erkenntniß. — Es iſt mithin ein ungemeiner Irrthum, wenn man ſich auf Luthers Vertheidigung des Rechts der Vernunft, in Glaubensſachen zu urtheilen, beruft, um etwas Anders daraus zu folgern, als was ich angegeben habe. Luther konnte nie etwas Anders behaupten, als daß die Vernunft das Recht habe, nach Maaßgabe der h. Schrift, und der aus ihr hervorgehenden Hauptlehren des Glaubens, über Schrift und Glauben zu urtheilen, und Conſequenzen zu machen, trotz den Verboten und Irrlehren eines keinesweges infallibeln Kirchenregiments. Wenn dieſes falſche Conſequenzen macht, ſo darf die Vernunft richtige machen, ſich mit eignen Augen in der Offenbarung umſehn, unabhängig von einer irdiſch kirchlichen Macht (aus welcher Kirche ſie auch ſey) welche ſich bey offenbaren Beweiſen ihrer Unfähigkeit gleichwohl zur alleinigen Auslegerin des Wortes Gottes aufwirft. Dieß und keine andere iſt die von Luther vertheidigte Vernunftfreyheit. Hingegen hat er nie behauptet, daß die Vernunft befugt ſey zu urtheilen, ob das, was das Offenbarungsbuch ausdrücklich ſagt, wahr oder falſch ſey; alsdann ſtieße ſie ja die Offenbarung um, und davon war wahrlich Niemand weiter entfernt als Luther. Den Afterglauben an eine untrügliche menſchliche Gewalt, in Glaubensſachen zu richten, hat er beſtritten und durch die Vernunft aufgeklärt, ſich ſelbſt aber tief gebeugt vor der Offenbarung und demjenigen erleuchteten Glauben, den auch er erſt von der Gnade geſchenkt erhalten mußte, gleichwie er ihr vorhin ſehr viel natürlich geſunde Vernunft verdankte. Du kannſt nun ſeine Schriften leſen, ſo wirſt du das Uebrige finden. Die Bibel ſagt: Den Geiſt, d. i. die vom Geiſt Gottes erleuchtete Vernunft, dämpfet nicht. Hat aber Jemand Weiſſagung, ſagt Paulus, d. i. Erleuchtung, ſo ſey ſie dem Glauben ähnlich: d. h. ſogar die Erleuchtung, die wir von oben erhalten zu haben meynen, muß ſich an dem Prüfſtein der ältern chriſtlichen Offenbarung erſt als ächt beweiſen.

Ich. Ich bin zufrieden mit dieſer Anweiſung, und weiß nun wirklich was in Abſicht der Vernunft und ihrer Rechte Wahrheit iſt, und wie viel ſie von der Wahrheit verſieht. So bleibt es alſo dabey, daß der Menſch die Offenbarung ſchlechterdings nicht entrathen kann, und, wenn er auch durch eine magiſche Naturſchule ginge, ihm doch das Aeußerſte fehlen kann, das ihn eigentlich zum Menſchen macht, ihn von den Mitteln ſeiner Befreyung und Seligkeit unterrichtet, und das er ohne jene Zwiſchenſchule zu erlangen im Stand iſt. Mir fiel einmal die Frage ein: Ob es wohl beſondern Verſtand verrathe, wenn man kein Chriſt ſey? Jedem Kenner der Wahrheit muß ſie bedauernswürdig vorkommen; jetzt wird ſie mir aber immer betrübter, je mehr ich die Anmaßung der Vernunft in ihrer wahren Geſtalt erblicke. Was iſt doch das für ein Titel von Philoſoph, und für ein Ruhm von Aufklärung, welche man ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts hörte! Es ließ ſich doch in der That kein geſunder Begriff damit verbinden, als das Nichtglauben von gewiſſen thörichten Sätzen, und das Nichtbeobachten gewiſſer grundloſen Gebräuche. Dieſes Nichtglauben umfaßte aber allmählich alle Sätze, es ließ Nichts von dem Ausgemachten übrig, und griff bis ins Herz der Wahrheit. So wurde Philoſophie und Aufklärung endlich eine große, gänzliche Verneinung, ein Tod auch der letzten Sittlichkeit, und geht noch immer als eine allgemeine

Landplage im Schwang. Vernünftige Menſchen ſollten alſo doch jetzt einſehn, daß das Unchriſtenthum ſie nicht mehr vom Pöbel unterſcheidet, nachdem dieſer, der ehedem in ſeiner Rohheit das Heilige achtete, es mit ſeinen unſaubern Füßen tritt. Eine Religion aber ohne Chriſtenthum iſt ſo viel als eine Religion ohne Offenbarung des Ueberſinnlichen an die Vernunft, welche, in die Schranken der Sinnlichkeit gebannt, für ſich das Ueberſinnliche nicht erreichen kann, mithin, da der eigenſte Gegenſtand der Religion das Ueberſinnliche iſt, keine Religion, und, da es nur Eine Wahrheit und nur Einen wahren Gott, folglich auch nur einerley ächte Offenbarung deſſelben geben kann, abermals keine Religion. Alſo iſt der philoſophiſche Deismus keine Religion, ſondern nur ein vernünftiger Wunſch, eine Religion zu haben; die poſitiven Religionen der Heyden aber nur in der Maaße wahre Religion, als ſie, wie die parſiſch-magiſche, einen Abglanz des chriſtlichen Offenbarungslichts darſtellen, deſſen Strahlen ſchon die Urväter der Welt in ſeliger Hoffnung ſahen.

Lehrer. Du haſt völlig Recht. Aber man will nicht denken, weil denken Kopfſchmerz, und Kopfſchmerz Herzweh macht; du verſtehſt mich. Sag es ihnen, und verwette eine Welt: Alles was rein und hoch gedacht iſt, führt zu Chriſtus, dem König der Gedankenwelt; und Alles was von ihm abführt, iſt gemein gedacht. Aber ach! ſie haben Ochſen gekauft und haben Hochzeit zu halten.

Ich. Nun aber, — denn ich laſſe dich nicht — haſt du mir das Verneinende gegeben, und gezeigt, wie meine Vernunft, die Vernehmende, für ſich Nichts ſey, weder im Geiſtlichen, noch im Sinnlichen ſogar, ſo gib mir auch das Bejahende, und lehre mich aus dem geoffenbarten Ueberſinnlichen das Aeußere verſtehen, und faſſen die Tiefen der Offenbarung ſelbſt, auf daß ich reich werde.

Lehrer. Suche, bitte, klopfe an. Nicht Einmal, ſondern oft. Iſt es doch ein kleines Buch, die Bibel, das du oft wiederholen kannſt. Iſt es doch ein kurzes Wort: Gib! das du oft ausſprechen kannſt. Der Verſöhnte, der Gerechtfertigte, der Geheiligte, lieſt, ſinnt und bittet nicht umſonſt. Sein lieber Vater, der die Wahrheit iſt, gibt gerne. Ehe du es denkſt, thut dir ſein Geiſt die Augen auf, daß dir Schrift und Welt wie durchſichtig werden. Das erſte Wiſſen, und zuerſt das einzige, ſey jedem Forſcher mit dem Apoſtel: Jeſus Chriſtus der Gekreuzigte. Nichts wiſſen wollen, als ihn, macht fähig, alles Wiſſen zu erlangen. Und wenn ihnen ihr ganzes Leben lang dieſes das einzige Wiſſen bleibt: ſelig ſind ſie um ihrer Unwiſſenheit willen. Nicht daß ich eine fromme Trägheit lobe, worin Einer und der Andere aus Mißverſtand ſich gefallen mag; ſondern im Gegenſatz von loſer Menſchenlehre und Fragerey, die mehr zum Vorwitz und zur Zerſtreuung, als zur Seligkeit dienen. Eins iſt noth. Und wer dieſes Eine recht lebendig ergreift, der wird über Alles erleuchtet; dem wird alles Andere zugeworfen. Wer an mich glaubt, ſpricht Jeſus Chriſtus, von deß Leibe werden Ströme lebendigen Waſſers fließen. So auch: Bücher ſind gut, wenn ihre Verfaſſer den Geiſt der Wahrheit hatten, und menſchlicher Unterricht iſt gut, wenn er in dieſem Geiſt ertheilt wird. Aber der Lehrling gewöhne ſich, nie darüber die Quelle zu vernachläßigen, und laſſe ſich es nur zur Anleitung dienen, um unmittelbar zu ſchöpfen. Die Hauptſache iſt das Wort: Wer an mich glaubet. Willſt du einen auffallenden Beweis ſehen, ſo betrachte ſelbſt das Schickſal der Schulwiſſenſchaften, als der bloßen Peripherie des Wiſſens. Wo iſt wirkliche, umfaſſende Gelehrſamkeit, als in der Chriſtenheit? Und wo iſt die wahre Gelehrſamkeit wieder aufgeblüht, als unter den Anhängern und Freunden des wiederhergeſtellten Chriſtenthums? Ohne Luther, Melanchthon und ihre Gefährten, wo wären in jener Nacht der Zeit Wiſſenſchaft und Lehranſtalten geblieben? Zumal da die gelehrten Klöſter zu ſinken anfingen, in denen Gelehrſamkeit und ächte Frömmigkeit zuverläßig gleichen Schritt hielten. Im Schatten ihrer Zellen barg ſich im Mittelalter Wiſſen und Verſtand; aber es verderbete ſich, auch da, wo es am blühendſten war, wie in Italien, und ſo ſank es und drohte endlich gar auszugehn. Der Jeſuitenorden, welcher hernach eine Gegenwehr wider den Proteſtantismus bildete, mußte ſich eben darum auch mit Gelehrſamkeit waffnen, und ſich die Kräfte ſeiner Gegner zueignen; brachte es aber doch im Ganzen nicht ſo weit darin, als die Academien des frommen evangeliſchen Teutſchlands, mit welchem forthin das katholiſche wetteiferte, und in frommen Männern auch gründlich gelehrte Männer erzog. Wenn nun gleich vermöge der Druckerkunſt und ſonſtiger Urſachen das einmal erworbene Gemeingut der Gelahrtheit nicht ganz wieder untergehen kann, und zum Fortbilden des Gefundenen in der Schulwiſſenſchaft nur menſchliche Vernunft nöthig zu ſeyn ſcheint: ſo wird gleichwohl, bey fortwährendem Abfall von der wahren Religion, die Wiſſenſchaft mit immer ärgern Träumen verunreinigt, und zuletzt erſtickt werden; ſie wird immer äußerlicher, immer blinder werden, und ihr Licht endlich erlöſchen. Bey den Halbgläubigen wird ſie ſich einigermaßen halten; den wahren Chriſten aber aus allen Confeſſionen — denn es iſt hier kein Unterſchied, das Alte muß vergehen und das Neue herbeykommen — wird, auf der Unterlage des guten alten Wiſſens, allein die wahre Erkenntniß aufgehen, daß endlich, wie Sirach (C. 24) ſpricht, ihre Bächlein zum Strom, und ihr Strom zu einem Meer werde, und der Weisheit Zucht leuchte wie der lichte Morgen, und ſcheine in die Ferne. Denn glaube nicht, daß ich dir die Schulwiſſenſchaft als das Höchſte preiſen will; ja wie das höchſte Geiſtliche auch ohne vorhergehende Kenntniß des Geheimen in den äußern Dingen erkannt werden kann, ſo kann es Letzteres mit ihm ohne die Schulwiſſenſchaft, welche gar oft hinderlich iſt, weil ſie eine Vernunfterkenntniß iſt, und die Vernunft auf ihr Eigenthum ſtolz zu ſeyn pflegt. Allein, indem ich dir rathe, menſchliches Wiſſen gering zu achten gegen höhere Weisheit, ſo verbiete ich dir dennoch es zu verachten. Denn gleichwie der Menſch zwar lebt von Allem das aus dem Munde Gottes gehet, ihm aber doch für gewöhnlich, ohne Unterſchied der Perſon, die Speiſe der Erde verordnet iſt, ſich davon zu nähren, alſo daß auch Chriſtus, der Herr, aß und trank wie ein andrer Menſch, außer da er faſtete und von Gottes Brod eſſen mußte in der Wüſte: ſo iſt dem, der da wiſſen will, der irdiſche Acker der Wiſſenſchaften gegeben, daß er ihn baue, und im Schweiße des Angeſichts unter dem Segen von oben deſſen Frucht erndte. Iſt aber ein Menſch, der weder Acker noch Ackergeräthe der Gelehrſamkeit hat, und folglich weder pflügen noch erndten kann, dem mag Gott, welcher ein unumſchränkter Herr der Weisheit iſt, ſein unmittelbares Brod geben, wie dem Iſrael in der Wüſte. So hat er mehrmals ganz gemeine Leute mit Wiſſenſchaft geſpeiſt, welche nachher Lehrer der Gelehrten geworden ſind. Um deßwillen treibe es ein Jeder, wie er berufen iſt. Iſt er ohne Acker berufen, ſo wird ihm ohne Acker gegeben werden; iſt er aber als Ackersmann berufen, ſo wird er den Thau des Himmels hinzu erlangen. Die Bibel aber iſt aller Menſchen Gemeinweide, wozu ein Jeder berufen iſt. — Du ſprachſt vorhin von den Bildern des Buchs der Natur, welche dich beluſtigten; thue einen Schritt weiter, ſo kommſt du von dieſem äſthetiſchen Vergnügen zur wirklichen Erkenntniß, lernſt die Buchſtaben leſen. Alle Form in der Natur iſt Bild des Formloſen, iſt Bezeichnung des in ihm wohnenden Geiſtigen, oder Abbild und Vorbild des Fremden und Zukünftigen. Alle Geſtalt hat Charakter und Ausdruck; wo aber Ausdruck ſein ſelbſt iſt, da iſt auch Eindruck auf das Gemüth; und durch das Gefühl, nicht bloß das allgemeine äſthetiſche des Schönen, Häßlichen, Erhabenen, Schauerlichen u. ſ. w., ſondern ſofern dieſes Gefühl in der Kraft der Imagination auch das Beſondre der Charaktere ergreift, wirkt jede Figur magiſch anſprechend, folglich unmittelbar auf die Seele. Wer alſo dieſes Anſpruchs ſich bewußt wird, und die Fertigkeit erlangt ihn zu deuten, der verſteht den Sinn aller Formen, und wird ein Meiſter der Signatur der Dinge. Und wie er von der Empfindung aus zu dieſer Wahrnehmung gelangen kann, ſo kann ers auch von dem Verſtand aus, wenn ihm einmal für immer das Verſtändniß dafür geöffnet wird. Das letzte iſt im Grunde mehr dem Menſchen eigen, das erſte den Geiſtern, welche mit der Form in unmittelbarer Anziehung ſtehen. So wie auch die Thiere, jedoch ohne eigentliches Bewußtſeyn: denn ſo fürchtet das Schaf den Wolf, die Henne den Geyer aus bloßem Inſtinct, alſo aus unmittelbarer Antipathie. Der Menſch hat urſprünglich beyde Wege in ſeinem Weſen; aber der erſte iſt durch die Fühlloſigkeit der ihn einſchließenden Materie ungangbar. Zwar ſind Beyſpiele ſtarker Sympathien und Antipathien an ihm nicht ſelten; aber ſie haben mehr von dem dunkeln, bewußtloſen thieriſchen Inſtinct, als von dem klaren Erkennen einer gleichſam ſehenden Empfindung, die ſich nur in höhern Zuſtänden, wie z. B. im magnetiſchen Hellſehen äußert; und was für ein klares Erkennen gilt, iſt, wie in den Schwärmereyen der Minne, oft mehr nicht, als ein verflochtener und vernünftelter Irrthum. Gewöhnlich kommt nun Alles durch das Denken in den Menſchen, und ſeine Empfindungen, wo ſie eine klare Anzeige ſeyn ſollten, geben ihm bloß unbeſtimmte Ahnungen, als wenn du ſprichſt: dieſes Geſicht gefällt mir nicht, dieſe Züge haben etwas Zurückſtoßendes für mich; erſt die Folge zeigt dir das Beſtimmte, was in ihnen ausgedrückt war, wenn der Menſch durch Handlungen ſeinen Charakter offenbart. Als ein rechter Phyſiognomiſt hätteſt du vorweg von ihm wiſſen müſſen, weß Geiſtes er ſey; ſo biſt du aber nur in den äſthetiſchen Schranken des allgemeinen Widerwärtigen geblieben, worin du etwas Beſonderes ahndeteſt, aber dir nicht erklären konnteſt. Hätteſt du auch mit Lavaters Wage das Einzelne gewogen, du wäreſt eben darum, weil dieſe mühſame Erfahrungsphyſiognomik immer eingeſchränkt bleibt, gegen die prioriſtiſche der Geiſter und des Urmenſchen, großen Irrthümern unterworfen geblieben. Untrüglich dagegen zeigt ſich jene Gabe die Geiſter zu unterſcheiden und in den Gedanken Anderer zu leſen, welche ſich namentlich in der Apoſtelzeit äußerte. — Doch wir ſtehen hier bey der Form, und ihren wiewohl dunkeln magiſchen Eindrücken auf das Gemüth. Höre einige Bemerkungen über die einfachſten Figuren und deren Sinn und Unterſchied, worauf du weiter bauen magſt. Das Leben hat urſprünglich keine Geſtalt, ſondern es offenbart ſich nur in der Geſtalt. Leben braucht keinen Raum, Geſtalt aber braucht ihn. Geſtalt iſt umſchloſſener Raum, und die eigenſte Umſchließung des Lebens zur Geſtalt iſt die runde, darin das Leben noch nach allen Puncten gleich frey wirkt, und es ſelber bleibt. Die Seifenblaſe, die den Wind einſperrt, iſt der leiſeſte körperliche Behälter von einem Hauche des Naturlebens, und zeigt, wie alles Leben ſich geſtaltet, ſo lang es nicht zum Ausdruck beſtimmter Eigenſchaften figurirt wird, oder, wie in der Menſchengeſtalt, zum Ausdruck der Verſtändigkeit und Willensfreyheit ſteigt. Umgekehrt beurkundet die Eckigkeit, Abweſenheit des Lebens; daher zeigt ſich das Werden einer feſten Geſtaltung der Materie, durch das entfliehende oder vielmehr ſich plötzlich einziehende Leben gewirkt, mittelſt des Anſchuſſes oder der Cryſtalliſation. Der vollkommenſte Ausdruck der Schwere iſt der Würfel. Der Würfel hat auch Zahl, nämlich der Flächen und Winkel. Sobald ſich ſeine Ecken abſtumpfen, ſo nähert er ſich der Ründe, und Ründe iſt Leben und Freyheit, die keine Zahl hat. Der Flächeninhalt einer Kugel kann unendlich heißen, weil er nicht getheilt iſt, und ſich nicht gegen ſich ſelbſt berechnen läßt. Die Ründe des Cirkels iſt die vollkommenſte geometriſche Freyheit. Die Ründe der Scheibe iſt die halbe, und die der Kugel die ganze mechaniſche Freyheit, das mechaniſche Leben; ein ſcheinbares oder Afterleben, das nur an der Oberfläche hängt, im Innern aber Lebloſigkeit oder der Quadratur fähig ſeyn kann. Brich eine ſteinerne Kugel entzwey, ſo iſt ſie eckig und läuft nicht mehr. Jeder Körper, der ſich nach allen Seiten, alſo vollkommen frey bewegt, wird nothwendig früher oder ſpäter rund. So die Himmelskörper. Alles Starre, aus dem Tod zum Leben Entbundene, und durch Geſetz bloß im allgemeinen an ſich ſelbſt Gebundene, wird rund. Du kennſt die Namen der hier wirkenden beyden Kräfte. Wenn es ſich in dieſer Ründe verhärtet, ſo war ſeine Freyheit nur vorübergehend, z. B. ein Tropfen Metall. Dem ähnlich ſind viele Menſchen, welche durch Bildung äußere Glätte angenommen haben, und in ihr erſtarrt ſind. Sie ſind todte Kugeln, gleiten leicht bey jedem Antrieb von Stelle zu Stelle, und ſcheinen zu leben. Andre arbeiten unaufhörlich und unwillkührlich an ihrer innern Freyheit, und werden dadurch von außen ſtarr. Dieſer Widerſpruch wird aufhören, wenn Aeußeres und Inneres Eins wird, die Peripherie ſich ins Centrum, und das Centrum in die Peripherie kehrt. — Das Weib hat in ſeinem Umriß mehr den Charakter der Freyheit, nämlich der Ründe, als der Mann. Der Mann hat aber eben dieſen Charakter mehr in ſeiner geiſtigen oder innern Form. Eben wie das Waſſer ſehr flüſſig ſcheint, und an ſich doch träge iſt, das Feuer hingegen äußerſt flüchtig iſt, und im Brennmaterial ſehr träge ſcheint. Denn das Weib iſt Waſſer, der Mann Feuer. Die Harmonie der äußern und innern Form wird angehn, wann die Geſchlechter aufhören. — Die Pyramide iſt ein zum Cryſtall geſchoſſenes Flüchtiges mit feſter Unterlage. Die Wellenlinie iſt ein Ding, das beſtändig Cirkel werden oder ſein Ziel und Centrum finden will, und nicht dazu kommen kann. Sie iſt daher das Bild der Sehnſucht und der frommen Unruhe, und erweckt magiſch berührend eben dieſe Empfindung, z. B. im Anblick eines geſchlängelten Bachs. Auch die Raupe, auch die Schlange gehen in Wellenlinien; auch der Rauch, indem er zu ſeinem elementariſchen Urſprung eilt. Hier haſt du lauter merkwürdige Fingerzeige der Natur. Die Schlange iſt eins der größten Geheimniſſe der jetzigen Schöpfung; Moſes hat es verrathen. Was dünkt dich? Könnte nicht auch die Schlange wieder zu einem Schmetterlingsdaſeyn gelangen? — Die Ewigkeit, als das Seyn ohne Zeit und Raum, gleicht einem Cirkel (der möglichſt formloſen Figur), die Zeit einer kraußen Schlangenlinie. Wenn die Schlangenlinie den Cirkel gefunden hat, ſo iſt der Tod in den Sieg verſchlungen. Das Kreuz iſt die Durchdringung zweyer Strahlen, oder des Wirkenden (Perpendicularen) und des Leidenden (Horizontalen), und der Urſprung, erſte Schreck oder Schrey des Lichts in der Finſterniß. Der Stern aber iſt ſeine ſiegende Verherrlichung. Ohne Kreuz iſt kein Sieg, und kein Licht, und kein Leben. In ſolchen Fällen iſt der bildliche Ausſpruch zugleich die gründlichſte Wahrheit. Zeichne ein Kreuz, und fühle, ob es nicht ſtrahlt; oder verſinnliche dir ein ſtrahlendes Licht ohne Kreuz. Nun ſiehſt du alſo, was das Kreuz für ein Charakter iſt, und wie übereinſtimmend es hiemit iſt, wenn der Glaube in dem Kreuz, woran das Licht der Welt hängt, ſein Licht und ſeine Seligkeit findet. Nämlich das Werkzeug der Marter Chriſti, wo-

Univ. Bibl.
München

durch der Menſch erlöſt iſt, hat auch in ſeiner Figur die tiefſten, der übrigen Wahrheit zuſtimmenden Geheimniſſe. Das Kreuz wird aber nur gewaltſam und herbe durch den Widerſtand, welchen der untere Strahl dem obern leiſtet; an ſich iſt es ſüß und freudenreich. Kreuz und Cirkel, als das geformte Licht und Leben, bilden zuſammen das Rad, womit ſich Alles in der Natur bewegt. Es verbindet die innere Haft oder Intenſität, und das innere Leben, mit der freyeſten äußern Form. Auch die Scheibe und die Kugel ſind Räder mit unzähligen unabgetheilten Speichen; und wenn das Rad ſich ſchnell umwirbelt, ſo fließen die Speichen zur Scheibe oder die Felgen zur Kugel zuſammen. Weil nun das Rad das geoffenbarte Licht in der Form der Freyheit und der Cryſtall in der Kugel iſt, ſo hat es von jeher für ein Bild der Vollkommenheit gegolten; daher du es auch noch auf myſtiſchen Kunſtwerken des Alterthums antreffen wirſt. Es liegen aber noch mehr Buchſtaben in dieſem Zeichen, als ich hier entwickeln kann. Das Kreuz hat die Zahl vier, worin alle Zahl liegt, und der Cirkel hat keine Zahl: alſo iſt es die vollkommne Zahl in der Unendlichkeit. Die Kugel oder der Cirkel aber iſt in anderer Hinſicht eigentlich eine Drey, als das Kind der beyden erſten Kräfte, der ausdehnenden und zuſammenziehenden Kraft. Den Beweis magſt du auch wohl ſo finden. Sobald die zuſammenziehende Kraft, als die formende, den Cirkel, worin beyde erſte Kräfte ſich das Gleichgewicht halten, mit überwiegender Stärke angreift, und alſo ſeine Geſtalt gleichſam ſichtbarer macht: ſo iſt die einfachſte eckige Figur, worein ſie ihn coaguliren kann, das Dreyeck; denn ein Zweyeck gibt es nicht. So wird mithin der Cirkel ein Triangel, und die Kugel eine dreyſeitige Pyramide. Wie aber die dreyſeitige Pyramide ein Körper von vier Seiten (Tetraedron) iſt, ſo haſt du hier ſchon in der erſten vollkommnen Körperfigur, die drey und auch vier iſt, die heilige Zahl Sieben, worin Alles ſeinen Schluß und feſten Ruhepunct findet. Und gleicherweiſe iſt der Triangel, als die einfachſte aller möglichen Figuren, drey und doch eins, daher er zum bezeichnenden Buchſtaben alles deſſen wird, was drey und auch eins iſt, und ſein Dreyeins unmittelbar an die Seele ſpricht, folglich ſie magiſch überzeugt, daß der Begriff Dreyeins möglich ſey. Die ganze Natur aber iſt Dreyeins oder dreyeinig: denn jeder elementariſche Stoff iſt aus vier Elementen — im Vorbeygehn, es gibt wirklich vier und nur vier Elemente, wenn man dieſes Wort in dem alten Sinn gebraucht, und nicht die gemiſchte Erſcheinung des Elements für das Element hält — und drey innig einigen Anfängen entſprungen, welche letztere von den alten Chymiſten Salz, Schwefel und Merkur genannt wurden, weil ſich kein ſchicklicherer Name finden wollte. Und ſo iſt die ganze Natur ein Bild ihres dreyeinigen Urhebers. Und in den drey Anfängen ſpiegeln ſich wieder die drey Urtugenden, Wahrheit, Schönheit und Güte, die ebenfalls Eins und unſcheidbar ſind, indem keine ohne die andre weſentlich vorhanden ſeyn kann. — Wenn ich dich nun ein klein wenig in den Formen habe buchſtabiren gelehrt, ſo will ich dir auch ein Kleines von den Farben ſagen. Es gibt ſchlechterdings nur zwey Grundfarben: Blau und Roth, und ihre rechte gekreuzte Durchdringung iſt das reine Licht. Blau iſt die horizontale Linie oder das Leidende, Roth die perpendiculare oder das Wirkende. Gelb iſt in Roth wie Hellblau in Dunkelblau, und die Vereinigung beyder erzeugt ein Drittes, Neues, das folglich geſchieden in ihnen lag: das Grün, welches du aus jedem gelben und blauen Pigment miſchen kannſt. Miſcheſt du aber die dunklern Stoffe, nämlich Dunkelblau und Roth, ſo erhältſt du die Veilchenfarbe, die folglich der grünen gleich iſt, oder ſich zu ihr verhält, wie Gelb zu Roth, und Hellblau zu Dunkelblau. Dieſe Wahrheit beſtätigt ſich in der erſten Blume des Frühlings; aus dem lebhaften Grün des Violenlaubs geht die Viole ſelbſt hervor, die der Farbe ihren Namen gibt. Dieſes treffliche balſamiſche Gewächs iſt die eigenſte Erſtgeburt Himmels und der Erde, und ſtellt daher die Grundfarben in der vollkommenſten Miſchung dar. Darum läßt ſich auch die Farbe des Veilchenſafts leicht in Grün verwandeln, beſonders mit allen Alkalien, welche dagegen in gewiſſen Fällen aus Roth Violett machen. Das ſchönſte, innigſte Grün der Gewächſe iſt häufig mit Violett verbunden an Zweigen und Stacheln, wie z. B. am Roſenſtock, oder ſpielt ſelbſt in Violett, wie dunkles Weinlaub in der Sonne. Wenn man von ſieben Farben des Regenbogens oder des Prisma redet, ſo iſt das ganz recht, wie der

Augenſchein lehrt. Sie ſind die ſieben Gewänder der Naturgeiſter. In eben dieſem Regenbogen aber begegnen ſich in der Mitte Hellblau und Hellgelb zum Grünen, und indem ſie ſich hier zu Roth und dort zu Dunkelblau verſtufen, treten dieſe beyden Aeußerſten wieder zur Erzeugung des Violetten unſichtbar zuſammen. Es iſt in den beyden Grundfarben abermals Mann und Weib, Feuer und Waſſer. Das Dritte aus beyden iſt entweder gefärbtes Licht, alſo Grün oder Violett; und ich überlaſſe dir zu fühlen, wie dieſe beyden Farben faſt gleich auf dein Gemüth wirken; oder es iſt reines, farbenloſes Licht, oder auch Weiße. Denn Weiß iſt die lichte Unfarbe, und Schwarz die dunkle Unfarbe, oder die Abweſenheit und Verſchloſſenheit alles Lichts. Das Blau erhöht ſich aber in der Natur leicht zu Weiß, und beyde können gewiſſermaßen für Eine Farbe gelten, wie Roth ſich leicht zu Schwarz verdunkelt. Doch geht auch Roth durch Gelb in Weiß, und Blau durch Dunkelblau in Schwarz. Im Grün aber liegt aller Farben Keim verwahrt, und darum ſprießt aus ſeinem Vermögen der bunte Schmuck aller Blumen auf: es iſt die Baſis oder der Behälter der vegetabiliſchen Farbenwelt. In den beyden Blumen, welche das wichtigſte aller Erdgewächſe, das Getraide zu begleiten pflegen, der Cyane und dem Mohn, erſcheinen beyde Hauptfarben, Blau und Roth, ſtets klar nebeneinander, und gleichen ausgefallenen überflüßigen Strahlen der Sonne und des Mondes, deren die Hauptpflanze nicht weiter bedurft hat. Dieſe Trabanten bezeichnen die vollkommne

Miſchung des Hauptgewächſes. An ſich aber bezeichnet die blaue Farbe in der Regel die kühlende Eigenſchaft, und die rothe die feurige. Grün iſt beyder Eigenſchaften Unreife, ihre noch unentſchiedene, lebendige Triebkraft; hingegen iſt Veilchenblau beyder Ende in der Miſchung, gleichſam die Ehe der Farben. Und wie der Lenz ſeine Viole hat, womit das junge Jahr ſich die Stirne kränzt, ſo hat auch der Herbſt die ſeinige, die den Schluß macht unter den Früchten, und das alternde Jahr erquickt: die edle Weintraube. Denn auch ihre ſogenannte weiße Art, oder eigentlich die grüne (wobey wieder Grün und Violett in den beyden Arten verwandt erſcheinen) liebt ſich an der kochenden Sonne mit Veilchenſchimmer zu ſchmücken. Doch iſt ſie im Vaterlande des Weins die ſeltnere, wo der Trank der Kraft beynahe nur in blaurothen Hülſen reift. Der edelſte Purpur der Alten, die königliche Farbe, ſpielte, wie die ſchwärzliche Roſe, in Veilchenblau. Das Laugenſalz aber, in welchem die wachſende oder vegete Kraft der Natur beſchloſſen iſt, ſetzt die Violbläue in den Zuſtand der unreifen Vegetation zurück. Wenn dagegen das blaue Lackmus oder der Veilchenſaft mit der Salpeterſäure verbunden roth wird, ſo überwältigt hier, wie bey allen ſogenannten ſauern Salzen, das unſichtbare Feuer der Säure das wäſſerige Blau, und wird ſelbſt von ihm lebhafter gefärbt. Immer bleibt die rothe Farbe, worin die Bläue ganz überwunden iſt, die höchſte, die göttliche; ſie iſt nach dem reinen ungefärbten Licht die vollkommenſte Erſcheinung. Sie iſt das Licht in innerer Ausdehnung, das Licht in Wärme, das Licht in Liebe, oder auch in Zorn. Es muß gereizt werden von einem Gegenſtand, um alſo zu erſcheinen, und ſeine Erſcheinung iſt deſſen Ueberwältigung. Veilchenfarb iſt gegen reines Roth eine Unvollkommenheit; es iſt ein Zwielicht, Roth iſt abſolute Vollendung der Farbe. Violett iſt ein loſes Kreuz, worin die Durchdringung unvollkommen und gewiſſermaßen ſchmerzhaft iſt; reines Licht ein feſtes; Roth aber der ſenkrechte Strahl, welcher den wagrechten verſchlungen hat. Schon nach der gemeinen Farbentheorie ſind die rothen Strahlen des Prisma am ſchwächſten gebrochen, die violetten am ſtärkſten. Es war eine ſinnreiche Wahl der Heraldiker, daß ſie Roth mit perpendicularen und Blau mit horizontalen Strichen anzudeuten (zu ſchrafiren) verordneten, ſo wie Purpur (oder Violett) und Grün beyde mit diagonalen in verſchiedener Richtung. Die Eigenſchaft der Körper, vermöge deren ſie Farbe haben, oder farbig erſcheinen, nennen die Chymiſten Schwefel. Deſſen lebhafteſte Entwickelung iſt in der Flamme, die erſtlich den klärſten Beweis gibt, daß Gelb und Roth einerley Farbe ſind: denn wo das gelbe Feuerlicht mit der Bläue des Rauchs kämpft, an der Flammenſpitze, wird es roth. Sodann zeigt eben dieſe Flamme gewöhnlich auch die beyden Grundfarben: Blau und Rothgelb. Nämlich im Brande ſelbſt iſt noch die Farbe des Waſſers und des Feuers unterſcheidbar. Die Kerze am genetzten Docht und der Weingeiſt brennen blau; aber die trockne Zunge der Flamme, nach überwundener Feuchtigkeit, ſchlingt ſich gelb und hochroth empor. Der Demant iſt der rechte Stein des Lichts, worin ſich beyde Grundfarben innig durchkreuzen, und welcher Waſſer und Feuer im reinſten Gleichgewicht enthält. Seine Brillia[illegible]chen ſind eben ſo viele Spiegel, in denen eine oder die [illegible]dere Grundfarbe, ihre Verſtufungen und Miſchungen, ſich der Neugierde beſonders entdecken, und doch nie geſchieden bleiben was ſie ſind, ſondern wieder in das freudige Lichtkreuz des Ganzen verſchwimmen. Dieſelbe Kreuzung oder kreuzende Durchblitzung bringt die Kunſt in dem recht reinen, feſten Cryſtallglas hervor. Die prismatiſche Eckigkeit offenbart die Zahl des Lichts, d. i. ſeine Brechung in Farben, da außerdem das Glas an ſich, auch der natürliche Kryſtall und der Demant, nur gebundenes, farbenloſes Licht verſtrahlen. Alles Glas iſt dem Lichte verwandt, und durchkreuzt ſich mit ihm auf eine unbegreifliche Weiſe ohne Schaden und Hinderniß, und zwar je härter das Glas iſt, deſto gewiſſer. Die Durchſichtigkeit iſt eine Erſcheinung, welche mit dem Geſetze der Undurchdringlichkeit der Körper in Widerſpruch ſteht, und woran ſich tiefe Anſichten knüpfen. So wie aber das Kreuz der innern Bindung loſe wird, als in der Verwitterung, ſo ſchillert das Glas beſtändigere Regenbogenfarben, zumal Grün und Violett, oder wird blind. — Blau iſt der Glaube, Roth iſt die Liebe, Grün die Hoffnung, Veilchenfarb die Geduld. Wird dieſes Kreuz zum waſſerhellen Demant, ſo iſt Schauen und Sieg erlangt. Denn wiſſe, daß zwey waſſerhelle Flüſſigkeiten, deren eine die andere loſe macht in der Bindung, eine der andern Farbe offenbaren. Die Chymiſten zeigen das Experiment *). — Die Zerſetzung der Theile in der Fäulniß, die Auflockerung derſelben, bringt die Erſcheinung der Farbe hervor. — Wenn das himmliſche Feuer die Sterblichkeit ergreift, ſo entſteht der Sch[illegible] der erſten Lichtgeburt im Kreuze, und das Grün der Erweckung, der Frühling des innern Lebens. Darin gehen alle Tugenden wie Blumen auf: in der alsbaldigen Beugung des Herzens das balſamiſche Veilchen der Demuth als Erſtling; dann Glaube und Gebet, als ein Heer geruchreicher, ſaftiger Hyacinthen, Narciſſen und Tulpen, ſammt dem Verlangen nach guten Früchten in unzähligen Baumblüthen; hierauf die Lilie der erneuerten Unſchuld, und die Roſe der Liebe, und die würzhafte Nelke der Erkenntniß, und ſo ein ganzer geiſtlicher Sommer, den die Natur in ihrer ſymboliſchen Erſcheinung vorbildet. Aber die geſchiedenen Farben müſſen zur einigen demantenen Klarheit werden, ſo iſt dann der ganze Menſch Licht, und prangt mit allen Tugendfarben zugleich in klarer Heiligung, und die Vereinigung des Göttlichen und Menſchlichen im freudenreichen Kreuze iſt unzerſtörbar vollkommen worden. — Vermeyne ja nicht, ich wolle hier bloß ein witziges Spiel treiben; die Natur iſt ſo witzig, daß ſie dem Witz der Wahrheit von allen Seiten

---

*) S. Tilebein, in Crells chemiſchen Annalen 1785. 1. Bd S. 119 — 122.

Anlaß zu lehrreichen Vergleichungen gibt; und ſind ſie treffend, ſind ſie fruchtbar, lehren ſie als einzelne Wörtchen allmählich das große Buch des Alls verſtehen: wer wagt zu ſagen, dieſes einfältige kindliche Buchſtabiren ſey ein Selbſtbetrug? Der Menſch glaubt es nicht, wie nah ihm die Wahrheit liegt, und es verdreußt ſeinen Stolz, wenn er ſie in kindlicher Geſtalt endlich entdeckt, ſie nicht früher gefunden zu haben, und will ſie darum oft nicht anerkennen. Siehſt du nicht, wie Chriſtus alles Geiſtliche aus den Gegenbildern in der Natur erläutert? Was dünkt dich: ſollte wohl ein Acker ohne des Himmels Einfluß grünen können? ohne den ſichtbaren des Regens, des Thaues, des Lichts und Sonnenſcheins, und ohne das unſichtbare Feuer der Geſtirne? Die grünmachende Kraft kann ohne das Licht keiner Pflanze werden, wie die Erfahrung an allen im Dunkeln verſperrten Vegetabilien zeigt. Ohne Sonne blüht keine Blume, reift keine Frucht. Siehe, ſo wird auch kein Herz recht erweckt, es komme denn der ſtille Licht- und Lebensgeiſt von oben und durchkreuze es, welcher den Acker lockert und fett macht, um noch mehr des himmliſchen Segens anzuziehen, und ſein Gewächs zu geben mit Saft und Kraft. Vorbereiten kann der Menſch, durch Zucht und Predigt den Acker umkehren und zu ſäubern anfangen, irdiſchen Samen ſtreuen und begießen; aber der geiſtliche Same des Lebens kommt vom Himmel unerwartet, ohne des Menſchen Zuthun, und wird dem magnetiſchen Glauben, der Sehnſucht, dem Gebet. Oder kann auch ein einzig Samenkorn Frucht bringen, es verweſe denn? Die alltäglichſte Erſcheinung in der Natur iſt die der Wiedergeburt durch den Tod. Mit tauſend Zungen ruft die Schöpfung: Nichts vergeht; aber Alles muß ſterben, auf daß es lebe. An wem liegt nun die Schuld, wenn dieſes Geſchrey überhört wird, und der Zweifel an der Unſterblichkeit oder doch die Liebe zu dem natürlichen, todten, verſchloſſenen Zuſtand im Menſchen die Oberhand behält? Wie Mancher betrübt ſich über ſeine Fehler, ſeine Leidenſchaften, ſeine ſchweren Verirrungen und Verſündigungen; aber er kann nicht über ſich gewinnen, ſich ſelbſt abzuſterben, und dem Geiſt zu leben, der allein umzugebären vermag. Durch die Nacht zum Tage, durch den Tod zum Leben, durch die Verweſung zur Verklärung, durch Schmerz zur Luſt, durch Arbeit zur Ruhe: dieſe Wahrheit lehrt dich jedes Jahr, jede Stunde deines Lebens. Und kurz, ich weiß nicht, wo der Menſch nicht Anlaß hätte, Gott und ſeine ewige Wahrheit zu ſehen, zu hören, zu empfinden, und ſich an der ſinnreichen Bilderſchrift zu ergötzen, womit ein jeder Stein in dieſem Aegypten der Sinnenwelt überſäet iſt. Gehſt du aber weiter zum Sinai des Geſetzes, zur Hütte des Zeugniſſes, zum Buch des Bundes, zum irdiſchen Canaan und ſeinem Tempel: welcher Schatz von Wahrheiten enthüllt ſich hier! Hier hat die ewige Wahrheit geredet und geſchrieben, und hat, was die Welt noch nicht begriff, in die höchſten Hieroglyphen gefaßt, welche nicht verſteht, welcher ſie zu verſtehen meynt, und wer ſie verſteht, immer tiefer verſtehen lernt. Und doch ſin dieſe Geheimniſſe ein Spiel für die Unmündigen, und den Weiſen und Klugen verborgen, welche Alles, nur nicht Gott und die Welt begreifen. Sie ſind Gottes geiſtlich-ſinnlicher Lehrmethode entwachſen, und haben in ihrer eigenen Schule zwar ſich Alles zu verſprechen, aber Nichts zu wiſſen gelernt. Nichts iſt ihnen daher verdrießlicher als eine Wiſſenſchaft, welche ein demüthiges, offenes Herz fordert, und einem ſolchen Alles zu wiſſen gibt, was ſie verſpricht. Gott, das Geheimniß der Geheimniſſe, mußte ſein Geheimniß mit dem Menſchen irgendwo niederlegen, wo es zu finden wäre. Nun hier hat er es wahrlich gethan! Das neue Teſtament iſt der Schlüſſel zum alten, und beyde ſind der Schlüſſel der ſpätern Zeit. In ihrem vollkommnen Spiegel ſpiegelt ſich aber zugleich die Natur mit ihren Wundern. Im alten Teſtament iſt Alles ſinnlich, und Alles Bild. Auch des Menſchen Herz liegt daſelbſt in den Haften der Sinnenwelt gefeſſelt, und um doch im Bilde dem geiſtlichen Gott angenehm zu ſeyn, erhält er neben den einfachen Geboten des Rechts und der Ordnung ein ſtrenges bildliches Ceremoniengeſetz. Er hat die Kraft und Erkenntniß noch nicht, Gott im Geiſt und in der Wahrheit anzubeten. Er hat den Geiſt der Heiligung noch nicht, welcher rechte Früchte der Buße und des ewigen Lebens ſchafft, hat den Geiſt noch nicht, der Abba ſchreyt; er iſt ein Knecht und Unterthan des Weltmonarchen, kein Kind des Vaters im Himmel; er iſt nur beſchnitten am Leibe, nicht am Gemüth; beſitzt noch ſein natürlich ſteinernes

Herz, an deſſen Stelle das verheißene fleiſcherne Herz nicht getreten iſt. Dieſes Alles ſollten Folgen des neuen Bundes ſeyn, durch welchen Gott erſt wirklich ſolche Leute aus den Sterblichen machen wollte, die in ſeinen Rechten wandelten, und ſeine Gebote vollbrächten. Und ſie konnten auch nur Folgen des neuen Bundes ſeyn; denn erſt dadurch, daß die Gottheit in Chriſto die Menſchheit durchkreuzte, und am Kreuze tödtete zum neuen Leben, und den Samen der Auferſtehung durch ſein himmliſches Fleiſch und Blut in ſie warf, und den Geiſt der Wiedergeburt ihr ſandte, erſt dadurch konnte die Menſchheit Theil und Gemeinſchaft erlangen an des Gottesſohns himmliſchen Gütern, und nur dadurch kann ſie auch jetzo noch Gemeinſchaft daran erlangen, nämlich an der Heiligung, Weisheit, Vollkommenheit und Seligkeit. Ja, dieſes iſt die Erlöſung durch Jeſum Chriſtum geſchehen. Wunderſt du dich alſo mit den Unweiſen, wenn die Menſchen des alten Teſtaments bloß in der äußern Kraft, in Gewalt, Ueppigkeit und Greueln leben? ſtets wieder in Abgötterey verfallen? wenn ſelbſt Patriarchen, wenn ein David und ein Salomo zuweilen ſo ſchwer ſündigen? Siehſt du nicht, daß ſie der Nachwelt in ſo weit nicht zu Muſtern der Tugend, ſondern der natürlichen Untugend gegeben ſind, und die Lehre predigen ſollen, daß der Menſch unter dem ſtrengſten göttlichen Geſetz, wie wenn ihm keins gegeben iſt, ſchlechthin ſo ſündig ſey und bleibe, als die ganze altteſtamentliche Welt? In ihr tobte gleichſam die Sinnlichkeit aus, und trieb unter dem Geſetze ſelbſt alle giftige Todesfrüchte, deren Keim im Menſchenherzen liegt, bis der Acker fähig geworden war nach göttlichem Rathſchluß, den Samen des Lebens im Evangelium zu empfangen. Waren es nicht die Juden, Gottes auserwähltes Volk, zu denen Chriſtus ſagt, ſie ſeyen ihres äußern Adels ungeachtet Knechte, der Sünde Knechte, und nur wen der Sohn frey mache, der werde recht frey? Nicht daß darum der Freund Gottes Abraham, ſein Vertrauter Moſes, ſein Liebling David, ſein Sohn Salomo und alle ſeine Propheten nicht den heiligen Geiſt gehabt hätten; wer anders gab dieſen Männern ihre Worte und Schriften ein? Oder ſollte der Geiſt alles Guten bloß ihren Verſtand erleuchtet und nicht auch ihr Herz durchdrungen haben? Woher denn wären ſie auch in ihrem Wandel heilig geweſen? Doch wohl nicht aus eigner Kraft, gegen die ihre Gebrechen und Verbrechen den ſchärfſten Beweis führen? Aber ſie waren noch Kinder am Herzen, reichten bey weitem nicht an das Maaß des vollkommnen Alters Chriſti (Eph. 4, 13.), hatten einen ſchweren Kampf mit der fleiſchlichen Schwachheit zu führen, worin ſie auch bey dem beſten Willen zuweilen ſchrecklich unterlagen, und David hatte wohl Urſache im 51. Pſalm zu beten: »Nimm deinen heiligen Geiſt nicht von mir!» Die große Menge des Volks aber war noch ſchwächer als ſie, und ward nicht von dem »willigen Geiſt» (Pſ. 51, 14.) zum Guten getrieben, ſondern von dem knechtiſchen Geiſt der Furcht in Schranken gehalten. Sie ſah nur die ſinnliche Klarheit, welche Gottes Nähe auf Sinai dem Angeſicht Moſes mittheilte, und begriff nicht die dadurch vorgebildete Verklärung des Gemüths, deren er dabey theilhaftig ward. Kurz, im alten Teſtament herrſcht ſchlechthin das äußere Leben mit ſinnlichen, zeitlichen, ſinnlich und zeitlich gedeuteten Hoffnungen und Verheißungen; im neuen ſchlechthin das innere mit ewigen Ausſichten; und erſt wenn inneres und äußeres Leben ſich in Reinheit durchkreuzen werden, wird ein drittes vollkommnes Teſtament vorhanden und die rechte Hütte Gottes bey den Menſchen ſeyn (Off. 21, 3). Im zweyten Bund aber ſteht ein bloß geiſtlicher Tempel, ohne äußere Geſtalt und Schein, gleichwie dem des alten an Köſtlichkeit Nichts zu vergleichen war. Sein Aeußeres bildete die Herrlichkeit jener verklärten Wohnung vor, und ſein tiefbedeutender Sinn die Geiſtlichkeit, Gnade und Wahrheit beyder nachfolgenden Teſtamente, die eigentlich nur eins ſind, von denen aber das erſte in geiſtlicher Wirkung nur Vorſpiel der ſchließlichen Vollkommenheit iſt. Aber in welchem Tempel der Heyden erblickſt du, was du hinter den moſaiſchen Teppichen oder auf Morija ſiehſt? Kein Götze, kein Bild der Anbetung ſteht in dieſen goldnen Gemächern. Vorn ein heiliger Saal, zweymal ſo lang als breit; hinten eine würfelrechte Kammer. Allerwärts an Wänden engliſche Wundergeſtalten, und die Fürſtin der Bäume, die Palme des Friedens, das unſterbliche Gewächs der Kraft und Fruchtbarkeit. Auf den Vorhängen ebenfalls Cherubim gewoben, aus den zwey Grundfarben der Natur: nämlich dunkelroth nebſt hochroth, und blau nebſt weiß. Im Mittag des Heiligen ein ſiebenarmiger Leuchter, in Form eines dreyfachen Schin (welches der Buchſtabe des Feuers iſt) mit ſieben brennenden Lampen: den ſieben Geiſtern der dreyeinigen Gottheit (Off. 1, 4 ꝛc.). Im Norden der Tiſch mit den ungeſäuerten Broden, den Bildern des lebendigen Brods (Joh. 6) und der dargebrachten gereinigten Menſchheit, nach der Zahl der Geſchlechter Iſraels. In der Mitte vor dem Allerheiligſten aufgerichtet ein doppelter Würfel, wie alles Geräthe von Acacienholz mit Gold überzogen, der Rauchaltar, die göttliche Menſchheit deſſen, in dem allein das Rauchwerk der Gebete angenehm iſt. Und hinter dem innern Vorhang, im irdiſchen Himmel, die Bundeslade, die mit einem Deckel von gediegenem Gold und den zween Cherubim der Herrlichkeit das ernſte Geſetz bedeckt, um der Barmherzigkeit einen Stuhl und Fußſchemel darzubieten. Wo unter allen Völkern iſt ein Gott wie der Herr Iſraels, und wo iſt ein Gotteshaus, das an glänzender Einfachheit und erhabenem Sinn dem ſeinigen gliche? des Gottes, der auf Erden doch nur ein Zelt oder Haus der Zuſammenkunft hat, und von dem Salomo bey der Tempelweihe ſpricht: »Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel mögen dich nicht faſſen: wie ſollte es denn dieß Haus thun, das ich gebauet habe?« (1 Kön. 8, 27). Und er ſelbſt bey Jeſajas: »Der Himmel iſt mein Stuhl, und die Erde meiner Füße Schemel: was iſt denn das für ein Haus, das ihr mir bauen wollt? oder welches iſt die Stätte meiner Ruhe?« (C. 66, 1)

— Lies, überlege, bitte, ſo wirſt du den ganzen levitiſchen Ritualdienſt und alle Geſetze des alten Teſtaments als eben ſo viele tiefe Sinnbilder verſtehen, und darin die Vollkommenheit des Gottes abgeſpiegelt ſehen, der nur Vollkommenheit ſeyn kann. Was anders aber iſt die Geſchichte des heiligen Volks, als eine bildliche Geſchichte der Menſchheit und des innern Lebens jedes Menſchen? Oder was ſind Abraham, Joſeph, Moſes, Aaron, David, Salomo und andere Männer Gottes, in ihrer Perſon oder einzelnen Schickſalen und Handlungen, als eben ſo viele Symbole des größten Menſchenſohns, der da kommen ſollte, des Chriſtus Gottes, und ſeiner Glaubigen, und ſeiner geiſtlichen Kirche? Siehe doch zu, ob das alte Teſtament in vielen Stellen einen Sinn hat, um deßwillen es würdig wäre, mehr denn einmal geleſen und hochgeachtet zu werden, wenn nicht auf dieſe Weiſe die Wahrheit in ihm geprüft und verſtanden wird? Aber ſo wie dieſer Verſtand ergriffen iſt, wo gibt es durchgängig ein größeres Buch? — Iſt es bloß eine zufällige Uebereinſtimmung zweyer Begebenheiten, oder iſt es vielmehr eine prophetiſche Geſchichte, wenn Joſeph von ſeinen Brüdern aus Neid mit mörderiſchen Anſchlägen empfangen, ſcheinbar getödtet und zernichtet, aber durch dieſe Handlung dahin befördert wird, daß er ſagen konnte: »Um eures Lebens willen hat mich Gott vor euch her geſandt?« (1 Moſ. 45, 5) Wer iſt denn der Bruder, den Gott um eures Lebens willen vor euch her geſandt hat, als ihr ihn ermorden wolltet? Iſt es nicht der, welcher zum

Fürſten der Herrlichkeit befördert wurde, ſeinen Brüdern und Vätern nach dem Fleiſch ein ewiges Kornhaus und ein ewiges Goſen aufzuſchließen? Was iſts denn, daß Abraham ſein einziges Kind opfern ſoll, als anzudeuten, daß was dem Menſchen zu hart, wiewohl dem Glauben nicht unmöglich ſey, Gott thun wolle, und ſeines eigenen Sohnes nicht verſchonen? Wer iſt denn der Moſes und der Joſua (ja auch der Name iſt prophezeiht!) welcher Iſrael nach Canaan führt? Was iſt denn die eherne Schlange in der Wüſte, das doppelt tiefe Symbol, wenn ſie nicht iſt, was Chriſtus ſelbſt darin findet? (Joh. 3) — Aber ich brauche dir dieſe Bilder nicht erſt zu entziffern. Haſt du Hülfe dazu nöthig, ſo ſind geiſtreiche Bücher genug vorhanden, deren Rede vielleicht der Vernunft zu hart iſt, aber bey den Kindern der Weisheit geachtet. — Willſt du aber in der Geſchichte überhaupt leſen, ſo gibt es abermals keinen ſichern Wegweiſer als die Offenbarung, welche in bildlicher Erzählung und Weiſſagung den ganzen Grundriß der Weltgeſchichte von der Engelſchöpfung bis zur Wiedergebärung der Dinge enthält, und keine Hülfe zum Verſtändniß, als Bitten und Anklopfen. Denn das Geſchöpf weiß nicht, was das Geſchöpf iſt und was mit ihm werden muß, aber der Schöpfer weiß es. Darum lerne hier, was der Menſch iſt, nämlich ein in die Sinnenwelt herausgefallener Engel, wie Satan ein in die finſtere Welt hinabgefallener. So weißt du denn auch was er wieder werden muß, und wirſt ſein ſechstauſendjähriges Raupenleben als eine vorübergehende

Erſcheinung anſehn, und in dem unreinen Wurm den künftigen Schmetterling erkennen. Du wirſt jedoch die Uebelthaten und Verwüſtungen, die er als Raupe treibt in Gottes geiſtlichem Garten, keineswegs gering achten, ſondern ihm dafür die Erſtickung mit Schwefeldampf und die Verbrennung mit Feuer verheißen, und wo ſie bereits geſchehen iſt, nachweiſen; und wirſt wiſſen, daß nur die kleinere Schaar, in die rechte Zuflucht geborgen, dem feurigen Zorn entrinnen wird. Du wirſt einſehen, wie das Ziel aller vernünftigen Geſchöpfe ein ewiges ſeliges Leben iſt, und ſie darauf zubereitet werden müſſen durch Tod und Leiden, durch Kreuz und Trübſal, durch die beſtändige, allgemeine, große Noth der Erde, wo Krieg und Seuchen, Erdbeben und gewaltſame politiſche Umwälzungen, Hunger und Schrecken, Zank und Armuth, Krankheit und Mühe, Druck und Unruhe, den Menſchen immerwährend aus ſeiner ſinnlichen Sicherheit wecken, die Säfte des ſchwerfälligen Leibes der Menſchheit umſchütteln, ihm den Genuß der irdiſchen Todesfrüchte verkümmern, ihn nach dem ewigen Seyn begierig machen und mit demſelben befreunden müſſen. Nachdem der erſte Menſch in zwey zerfallen und dann mit ſeiner Gehülfin in das Sinnenleben herausgefallen war, hatten ſie zwar ſchon den Fluch der mühſamen Arbeit, des Mißlingens, der Schmerzen; aber noch war die Erde einigermaßen paradieſiſch, voll jugendlicher Kräfte; ſterblich Alles auf ihr, doch weit unſterblicher denn jetzt; ein Wohnplatz von Menſchen, die zwiſchen neunhundert und tauſend Jahr alt werden konnten: eine Sache, die freylich für die jetzige Welt ohne Gottes Wort unglaublich, aber auch für die bloße Vernunft keine unmögliche Vorſtellung iſt. Geſetzt, du wohneſt in einem Lande, worin es nur weiche Steine gäbe, die bald verwitterten: ſo würdeſt du vielleicht auch nicht glauben wollen, daß in Teutſchland und Frankreich noch Gebäude aus der Carolingerzeit, in Italien von Chriſti Geburt, in Aegypten von Moſes her, ja in all dieſen Ländern noch viel frühere vorhanden ſind. Die Erde, deren tauſendjährige Knochen auch über der Erde der Zerſtörung trotzen, ihrer alten Urfelſen nicht zu gedenken, konnte auch menſchliches Fleiſch und Blut liefern, das unter den nahrhafteſten himmliſchen Einflüſſen tauſend Jahre lang dem Tod und der Verweſung widerſtand. Um ſo gewiſſer, als noch aus der jetzigen, vielmal geſunkenen und gealterten Natur jährlich die Zeitungen berichten, daß Menſchen tief in das zweyte Jahrhundert hineingelebt haben. Dieſes tauſendjährige Sinnenleben aber wurde durch die natürliche Bosheit zum Verderben des Seelenlebens. Alle ſinnliche Greuel, und ſolche von denen man kaum einen Begriff hat, breiteten ſich über die üppigen Länder aus. Des Gottes der Wahrheit und Güte ward vergeſſen. Das Menſchengeſchlecht mußte vertilgt werden, die Kräfte der Sinnlichkeit geſchwächt, die Mittelwelt gebrochen und zermalmt. Dieſes geſchah durch das Waſſer. Dieſes leidende Element blieb forthin das herrſchende, und wurde in ſeiner Erſcheinung ſelber entkräftet, Fäulniß bringend, und zur Fäulniß geneigt. An der

Stelle des balſamiſch kühlenden Thaues ward es in dem zuvor unbekannten Regen zum Träger der Fruchtbarkeit; die ganze Erdatmoſphäre ward verändert, und wenn, wie ſolches nicht unmöglich, eher wahrſcheinlich iſt, durch deren beſondere Beſchaffenheit vorhin ſelbſt die Polarländer und die Linienländer bewohnbar waren, ſo wirkten jetzt Hitze und Kälte, Trockne und Näſſe, allerwärts weit zerſtörender, und griffen den Menſchen, das Thier und die Pflanze gleichſam unmittelbar mit ſchnellwirkendem Gift bis ins Innerſte an. Gott iſt zu gut und barmherzig, als daß er auch dem gefallenen Menſchen anfangs eine ſo klägliche Natur, wie die jetzige bey all ihren übriggebliebenen Reizen iſt, zum Aufenthalt hätte anweiſen ſollen. Aber die Gaben der Barmherzigkeit wurden (wovon der Menſch überzeugt werden mußte) gemißbraucht, und ſo erforderte dieſe Barmherzigkeit ſelbſt, und das ewige Heil des Geſchöpfs, daß der Schöpfer es in eine drückendere Lage verſetzte, welche von Jahrtauſend zu Jahrtauſend unvermerkt noch drückender geworden iſt, in der Maaße wie die Bosheit und Ungöttlichkeit des ſinnlichen Menſchen zunahm, die eigenwillige Vernunft geſchärfter wurde, und das Glück der zu reinigenden Frommen näher nach ſeiner ewigen Entwickelung eilte. Aus dem Hauſe Noahs gingen allmählich wieder Gottesverächter und Abgöttiſche neben den wenigen Glaubigen hervor. Der Menſch gerieth wieder in die Ausübung der angebornen Sünde, ſo weit ſie noch möglich war. Das neue menſchliche Geſchlecht breitete ſich über Länder und Inſeln aus, Staaten wurden geſchaffen, Reiche gegründet, für Sicherheit des Eigenthums und der Eroberung, für die Fortdauer des irdiſchen Namens und für die Befriedigung aller Begierden wurde geſorgt; aber Gottes des Allmächtigen und eines geiſtlichen und unſterblichen Lebens ward wieder vergeſſen. Von Dämonen erbat man ſich die ſinnlichen Güter, höchſtens ungeiſtliche Wiſſenſchaft, und ihre Verehrung war die einzige oder vornehmſte. Nachdem Gott auch ſo die Menſchheit eine Zeit lang ihr ſelbſt überlaſſen hatte, um ſie fühlen zu laſſen, wohin ſie käme: ſo hob er unter Sems Nachkommen den Fürſten Abraham aus, offenbarte ſich ihm, unterwies, prüfte, zog ihn, und verhieß, daß er nicht nur ſein und ſeiner Kinder beſondrer Gott ſeyn, ſondern auch in ihm und ſeinem Samen alle Völker der Erde geſegnet werden ſollten. Forthin entſteht eine heilige Familie und aus ihr ein heiliges Volk unter der Menſchheit, deutlich ausgezeichnet durch die ihm eigne Anbetung des einigen wahren Gottes, bey ſonſtiger mannigfachen Laſterhaftigkeit: zwey Dinge, die ſich unſtreitig nicht natürlich zuſammen reimen. Derſelbe Gott war dadurch zwar ſein Nationalgott, aber der andern Völker Gott nur darum nicht mehr, weil ſie ihn verlaſſen und ſich eigne Nationalgötter unter den Dämonen, verſtorbenen Menſchen, Naturkräften u. ſ. w. gewählt hatten. Dieſes Volk des Eigenthums läuft nun als das unanſehnlichſte, zuweilen faſt ausgelöſcht, dennoch als das Hauptvolk der Erde, in der geraden Linie der Sinnlichkeit und fleiſchlichen Fortpflanzung von ſeinem Fürſten Abraham bis auf ſeinen Fürſten Chriſtus. Alle andre, ungleich mächtigere, zum Theil verſtändigere, gelehrtere und beſſere Völker, liegen dieſem unanſehnlichen Erbtheil des Allbarmherzigen zur Rechten und Linken. Sie gehen, wiewohl nicht ohne geheime höhere Führung und Einwirkung, ihren eigenen weltlichen Gang, jedes nach ſeiner Art ſo weit vom Böſen abgehalten und zum Guten geleitet, als die göttliche Ordnung der Willensfreyheit vertrug, und mit eigenen charakteriſtiſchen Erweckungen dieſer oder jener edeln Kraft, welche der Menſchheit eingepflanzt iſt, als eben ſo vielen eigenen Ideen, um in dem ganzen ſinnlichen Leibe der Menſchheit wiederum eine Vorbedeutung eines künftigen höhern Daſeyns aufzuſtellen. Der Aſſyrier übte Großheit und Pracht; der Chaldäer und Aegypter Verſtand und Gelehrſamkeit; der Phönicier Gewerbsfleiß und mechaniſches Geſchick; der Perſer Mäßigkeit, Vernünftigkeit und Regierungskunſt; der Grieche Witz und ſchöne Kunſt; der Römer Tapferkeit und Staatsklugheit; und jedes Volk auch wieder des andern Tugenden und Untugenden. Von Sünden, durch Sünden, und zu Sünden gingen ſie, aber ohne andres Geſetz als das natürliche; und deſſen Gefühl wurde zum Preis des Schöpfers, und vermöge ſeiner wenigſtens mittelbaren Hülfe, manchmal herrlich lebendig unter ihren Beſſern. Das Herz der Menſchheit aber, Iſrael, nach allen Gliedern und ihren Lüſten und Künſten lüſterner als nach ſeinem Gott, ſtellte unter dem Geſetz alle Schwächen und Bosheiten des menſchlichen Herzens, zugleich mit ſeinen Vollkommenheitsfähigkeiten dar. Als nun die Zeit erfüllt und die Linie abgelaufen war ſammt ihren Nebenzweigen, ſo kam ein Strahl von oben, und durchkreuzte ſie, und brach leidend-wirkend ihre Kraft und ihren Lauf. Eine geiſtliche Sündfluth und Waſſertaufe zerſtörte die Sinnlichkeit in Beziehung auf den Menſchen. Die ganze Anſicht der Dinge verwandelte ſich: das leibliche Iſrael veränderte ſich in ein geiſtliches. Ohne ſeine Vorrechte zu verlieren, wenn er ſie haben, und recht verſtehen, und Andern auf eine Weiſe mittheilen wollte, wobey er nur gewinnen und nie verlieren konnte, büßte der Iſrael nach dem Fleiſch den Namen des heiligen Volks ein, und ſah, daß er es im alten Teſtament nur vorbildlich geweſen war. Denn er ſelbſt mußte nun in die geiſtliche Natur eingehen, und wurde vor allen Völkern zu dieſer geiſtlichen Verklärung berufen; ihm wurden aber aus allen Völkern diejenigen zugezeugt, welche, nach einem himmliſchen Erbtheil begierig, Abrahams geiſtliche Kinder werden wollten. Die Herrſchaft des Geiſtes über das Fleiſch ward in Jeſu Chriſto gegründet. Und forthin lief die Hauptlinie der neuern Zeit von der Durchkreuzung an nicht mehr als eine leibliche Linie, ſondern als eine geiſtliche Deſcendenz herab, vorſtellend jene unſichtbare Kirche, den Iſrael Gottes, welcher ewig leben und ſich in den Cirkel verſchlingen wird (♁) und deſſen Zeit, wie Sirach ſpricht, keine Zahl hat (C. 37, 28). Neben ihm aber liefen viele Seitenlinien rechts und links aus, als die irdiſchen Völker der neuern Zeit, welche ſich Chriſten nannten, mit ihren Charakterfarben und Thaten, ihrem Steigen und Fallen, Bildung und Künſten. Auch lebt in leiblicher Abſteigung aus der Linie über dem Kreuz, aber zur Seite geworfen, noch der Iſrael nach dem Fleiſch, und Iſmael in eigener phantaſtiſchen Geſtalt, und das ferne Heydenthum fort, welche ſämmtlich ihre Wiedergeburt und ihre Salbung erwartet, bilden eigene Seitenlinien, berühren und durchlaufen die übrigen; alle Seitenlinien aber ſtreifen und umziehen in mancherley Krümmungen die unſichtbare Hauptlinie, durchſchneiden ſie aber nicht, noch können ſie ſie zerſchneiden. Und nun muß es kommen, daß die Hauptlinie ſichtbar werde, leuchtend wie klares Gold, und die Auswüchſe verſchlinge, und die Linien der Völker und Heyden mit ihren vielfach gemiſchten Charakterfarben und Verzweigungen, als ſämmtlich Theilen des Menſchheitskörpers und Werkzeugen ſeiner Verrichtung, alle verkläre; bis daß endlich kein Volk und keine ſchiedliche irdiſche Farbe mehr ſeyn wird, ſondern alle vom göttlichen Licht innig durchkreuzt und mit ihm feſtgebunden werden zum ewigen Brilliantſtein der himmliſchen Menſchheit, welcher alle Farben ſpielt, und an ſich das reinſte Licht iſt. In dieſem Sinn ſchreibe mir eine Univerſalhiſtorie, ſo magſt du den Reichsapfel unter den Hiſtorikern davontragen.

Ich. Sie ſcheint erſt dann ganz möglich zu ſeyn, wann das Kreuz abgelaufen iſt, und ſein Fuß ſich in den Cirkel zu begeben anfängt.

Lehrer. Du haſt recht gerichtet. Denn nach der

Periode der Geſchichte kommt die der vollſtändigen Erklärung des Geſchehenen, der Entwickelung und des Lernens in dem Buche, das die ewige Vorſehung auf den Grund der Erde geſchrieben hat. Wie wirſt du dann alle Begebenheiten pragmatiſch durchſchauen! Wie wird dir die Führung der allwaltenden Vorſicht, die Durchſchlingungen und Wechſelwirkungen der Geiſter- und Körperwelt, der Sinn und die Ordnung und das Ziel aller Dinge offenbar werden! Ich freue mich in dir; aber die Zeit, dir mehr zu ſagen, iſt noch nicht gekommen. Inzwiſchen ergötze dich an dem Spiegel der Vollkommenheit, welchen dir die Prophezeihungen der Schrift über die Zukunft der Welt vorhalten.

Ich. Du gedachteſt des leiblichen Iſrael, und ſprachſt von ſeiner Wiedergeburt, auch von der der Mohamedaner, und ihrer Salbung zum Chriſtenthum. Meynſt du wirklich, daß das erſte wieder ein irdiſch regierendes Volk werden könne, und die Verheißungen der Väter auch leiblich an ihm in Erfüllung gehen werden?

Lehrer. Was fragſt du darnach? Sind denn die Menſchen nicht alle Ein Volk, das Volk ihres Gottes, und die Kinder ihres Vaters im Himmel? In der Ewigkeit werden alle Verheißungen der Väter geiſtlich erfüllt; denn da ſeyd ihr, der ſterblichen Unterſchiede ledig, alle Kinder eines einzigen Vaters mit euern Vätern nach dem Fleiſch. In Chriſto wird weder Vater noch Sohn, weder Jude noch Heyde, weder Mann noch Weib ſeyn. » Wer überwindet, ſpricht der Geiſt, der wird es Alles ererben, und ich werde ſein Gott ſeyn, und er wird mein Sohn ſeyn » (Off. 21, 7). Wiewohl auch in der Ewigkeit Unterſchiede ſeyn mögen der vielfachen Geſtalten göttlicher Liebe, Weisheit und Schönheit. Du ſiehſt, daß der alleredelſte Stein der Ewigkeit, die himmliſche Jeruſalem (Off. 21, 11 ff.) zwölf Thore, zwölf Namen, zwölf Farben hat, nach der Zahl der Geſchlechter Iſrael, dieſer vorbildlichen Formen der Menſchheit. Aber Völker in irdiſchem Verſtande gehören dahin nicht. Doch ſofern es vor der gänzlichen Verwandlung Himmels und der Erde noch ein irdiſches Gottesreich geben wird, wo in einer paradieſiſchen aber noch unverklärten Natur (auf daß alle Geſtalten der Barmherzigkeit erſchöpft ſeyen) die Kraft des Böſen im Geiſtlichen und Leiblichen verſchwunden oder doch ſehr verringert ſeyn und das geläuterte Sinnenleben in ſteter Annäherung zum Himmel ſtehen wird, ein Reich des Friedens, der Heiligkeit und Weisheit, das goldne Jahrtauſend der Apokalypſe: in ſo fern kann allerdings auch das leibliche Iſrael in ſeinem Erblande wieder einen patriarchaliſchen Staat bilden, die Verheißungen ſeiner Väter in jedem Sinn an ihm erfüllt, ja es können in ihm die übrigen Völker der Erde geſegnet werden. Lies, und du wirſt finden. Bedenke nur, warum es nicht vielmehr in ſeiner leeren Heimath wohnen ſollte, als im vollen Fremdenlande fortpilgern? Ohne Ausſchluß jedoch eines Jeden, der zur geiſtlichen Bürgerſchaft Iſraels gelangt iſt, und Beruf fühlen mag, auch irdiſch daran Theil zu nehmen (Vg. Pſ. 87). An einen neuen

Tempel und deſſen Opfer wirſt du hoffentlich nicht denken: denn die Juden, die dann das irdiſche Jeruſalem bewohnen werden, werden der Religion nach keine Juden mehr, ſondern Chriſten, obſchon der Nation nach wirkliche Juden ſeyn. Der irdiſche Tempel mit ſeinem levitiſchen Ceremoniendienſt kann nie wiederkommen, dieſer vorbildliche Schatten, den die geiſtliche Wirklichkeit in Chriſto verdrängt hat. Auf Morija kann ſich dann nichts Anderes mehr als eine Chriſtenkirche erheben, ohne jenen alten Vorzug vor andern gottesdienſtlichen Häuſern; denn die Kraft des Sichtbaren iſt aufgehoben; dagegen es im alten Teſtament nur einen einzigen Tempel geben konnte, wie einen einzigen Gott und zukünftigen Heiland. — Doch laß mich dir noch einiges Allgemeine ſagen. Siehe, du haſt vorhin getrauert, daß die Natur ſo wenig verſtanden, ihre unzähligen Kräfte ſo wenig benutzt werden, daß die Schöpfung für ihren Herrn, den Menſchen, beynahe umſonſt da zu ſeyn ſcheine. Du hatteſt Recht. Wiſſe aber, was Gott erſchaffen, das hat er nicht bloß für dieſe Augenblicke der Zeit erſchaffen; ſondern gleichwie wenn ein gelehrter Vater eine große Büchersammlung und allerley phyſiſchen, chymiſchen und mathematiſchen Apparat zuſammengebracht hätte, und ſein unmündiger Knabe käme in die Säle, wo dieſes aufgeſtellt iſt, und der Vater ſpräche: Siehe, mein Kind, das Alles ſoll einmal dein ſeyn! das Kind aber wäre erdrückt von dieſem Gedanken, und wüßte nicht was der Schatz ihm ſollte, und freute ſich dennoch, und möchte ſchon ein erwachſener Mann ſeyn, ſpielte inzwiſchen mit den beräderten Maſchinen, als wenn es Kinderwägelchen wären, drückte beyde Augen zu, um in den Tubus zu ſehen, und hätte ſeine kindiſche Luſt, wenn der Vater ihm die breiten Schmetterlinge der Südländer vorhielte, oder ihm ein Automat aufzöge, oder ein Licht anſteckte ohne ſichtbaren Feuerſtoff, oder es nach ſeiner Faſſungskraft mit künſtlichen Spiegeln, Magneten und elektriſch tanzenden Püppchen unterhielte: eben ſo, mein Lieber, iſt der Menſch, der weder ſeine Erbſchaft gethan, noch die Kräfte der Mündigkeit zu ihrer Verwaltung und Benutzung erlangt hat. Und gleichwie, wenn die väterliche Kunſtkammer ſeit langen Jahren verſchloſſen geweſen wäre, und die Maſchinen verroſtet, und Räder und Federn zerbrochen, und die Geiſter vertrocknet, und die Gläſer geriſſen, und die Bücher beſtäubt, und kurz das Wenigſte brauchbar und Alles unſcheinbar wäre: der Vater aber hätte in ſeinem Teſtament einen Künſtler erſehen, welcher es dem Sohn Alles wieder in Stand ſetzen ſollte, daß es ſogar beſſer würde als zuvor: wollte der Sohn denn nicht zufrieden ſeyn mit dem väterlichen Vermächtniß? Alſo iſt es auch mit dem Menſchen, mein Theurer. Es ſteht geſchrieben: » Wer überwindet, der wird es Alles ererben, und ich werde ſein Gott ſeyn, und er wird mein Sohn ſeyn. » Wenn ſchon in dieſer jetzigen Vorzeit weiſe Männer, meiſt ungekannt, vorhanden waren, welchen die tiefere Einſicht ſowohl in Gottes geiſtliche Wege und Vorſehung, als in die Kräfte der körperlichen Welt offen ſtand, und welche davon auch zu ihrer eignen Freude an den Wundern des Höchſten und zu ihrer Mitmenſchen wahrem Wohl einen geſegneten Gebrauch machten: ſo waren ſie doch nur Vorläufer und geringe Schenknehmer aus der großen Erbſchaft, die allen denen bereitet iſt, welche Gott lieb haben. Wäre dieſes anders, ſo würde der Widerſpruch entſtehen, daß der Menſch ein wirkliches väterliches Gut begehrte, welches ihm nie zu Theil werden könnte, und daß Gott die Naturgüter hervorgebracht hätte, um Einen und den Andern eine Probe davon koſten zu laſſen, und ſie dann wieder für immer ins Nichts hinauszuwerfen. Das ſey ferne! Sondern dieſe ſichtbare Natur iſt ſchließlich auch nur ein Vorbild und Ueberzug deſſen, was ſie, nachdem ſie die Vergänglichkeit abgelegt haben wird, in ihrem wahren Weſen ſeyn ſoll. Denn das Erſcheinende an den Dingen iſt nur die grobe Materie, welche der Zeit unterworfen und in die ſtarren Geſetze des Raums gebannt iſt, wonach ſich auch die Begriffe der menſchlichen Vernunft jetzo geregelt finden. Hingegen was dieſe Geſetze überſchreitet, alles das nennt man wunderbar, weil der Menſch es mit ſeiner Vernunft nicht faßt. So iſt das Denkvermögen ſelbſt, die Wirkungen der Imagination, die Geburt aller lebendigen Weſen, die Wege des Windes und des Blitzes, zwar natürlich aber doch wunderbar. Denn der Menſch ſieht, daß ſie geſetzlich in der Natur vorhanden ſind, aber nach den Geſetzen der Natur, das iſt der Materie und der Mechanik, begreift er ſie nicht, und ſie zwingen ihn eine

Natur über der Natur anzunehmen, die Quelle deſſen, was er wunderbar nennt. Nun iſt alſo das Sichtbare die unweſentliche Erſcheinung; das Wunderbare aber, welches den vernunftmäßigen Geſetzen oder Vorſtellungen von Zeit und Raum nicht unterliegt, das iſt das ewig Weſentliche an den erſchaffenen Dingen, und iſt der wahre Gegenſtand der Metaphyſik oder rechten Philoſophie, und iſt die Erſcheinung der Dinge in ihrer künftigen Wiedergeburt oder Freyheit. Wenn dieſes All zu dem neuen Geſetze der Freyheit gelangt ſeyn wird, alsdann wird das, was jetzo wunderbar iſt, natürlich ſeyn, ausgenommen die unmittelbaren Rathſchlüſſe und Wirkungen Gottes, welche dort wie hier unbegreiflich bleiben. Denn auch der Erzengel in dieſe Geheimniſſe nicht einſchaut, ob er wohl ſelbſt für den Menſchen ein hohes Wunder iſt. Es iſt alſo nicht zu ſagen, daß die Schöpfung, das iſt der Inbegriff weſentlicher Worte des Wortes Gottes, nur Erſcheinung ſey; ſondern das iſt ſie nur in der Erſcheinung, und kann über der Erſcheinung, nämlich außer ihrer mechaniſchen Ordnung, wo ſie weſentlich zu ſeyn anfängt, von der Vernunft nicht begriffen werden. Wann aber der Schein vom Seyn, und der Tod vom Sieg verſchlungen ſeyn wird (1 Cor. 15, 55; das Wort Sieg heißt in der Urſtelle, Jeſaj. 25, 8 Nezach, und dieſes bedeutet zugleich die reine, feſte, ewig dauernde Weſenheit) ja wann das Verwesliche wird anziehen das Unverwesliche, und das Sterbliche wird anziehen die Unſterblichkeit, dann wird der Menſch in dem

Erbtheil der reinen Kräfte, in der Welt der Wunder herrſchen, und Nichts wird ihm dann von den hier verſchloſſenen Dingen unzugänglich, und Nichts wird ihm unmöglich ſeyn. Denn gilt dieſes Wort Chriſti ſchon hier von dem lebendigen Glauben, der da hofft, wo Nichts zu hoffen iſt, und das Unſichtbare als ſähe ers, wie viel mehr muß dann, wann das Unſichtbare zur ſichtbaren Natur geworden, dem Schauenden Alles möglich ſeyn? Der Glaube in Gott und in ſeine weſentliche Welt iſt eine Ueberſpringung der unweſentlichen Erſcheinung, deren Schranken zwar für die niedere Creatur, aber für den unſterblichen Menſchengeiſt mit nichten da ſind. Wäre der Menſch hier unablöslich in ihnen beſchloſſen, ſo wäre Chriſti Wort unwahr; aber wie es wahr ſeyn kann, begreifſt du nur indem du die Körperwelt und ihr Geſetz als ein Ding betrachteſt, welches für Gott und die höhere Vernunft des Menſchen keine Weſentlichkeit hat. Hat ſich alſo der Glaube dermaßen erhoben, daß er nur das Weſentliche für wahr hält, als wenn er ſchon im Schauen wäre, und begehrt darin zu handeln und handthieren, wie du in körperlichen Dingen handthiereſt, nach gemeinen körperlichen Geſetzen, ruhig überzeugt, daß dein Thun dir gelingen müſſe: ſo kann er vermöge der Kraft des Weſentlichen und der göttlichen Verheißung, auf die er baut, Wunder thun, Feigenbäume verdorren machen, auf dem Waſſer gehen, Todte erwecken ꝛc., ſo gewiß als Chriſtus es geſagt hat. Iſt nun das Kleid des Unweſentlichen, das zwiſchen dir und der Weſenheit iſt —

gleichviel ob es bloß in deiner Vorſtellung oder in einer außer dir vorhandenen, an ſich wiederum wirklichen Einrichtung des Objects für dein Anſchauen liege, und beydes gehört eigentlich zuſammen, da das Object in ſich ſelbſt ſeine Weſentlichkeit hat, und iſt eine Conformation zu nennen — iſt alſo jenes Gewand der Dinge abgeſtreift: ſo iſt ihr ganzer innerer Schatz zu deinem Gebot; iſt er aber zu deinem Gebot, ſo iſt er auch deinem Verſtändniß offen, und du haſt nicht mehr zu trauern Urſache, daß du in der kurzen Zeit der Unmündigkeit dein ganzes Erbe weder verſtanden noch benutzt haſt. Denn die Schöpfung geht nie völlig unter. Die vegetabiliſche Natur, und den Edelſtein, an denen du nur ihre Geſtalt und ihren Glanz, auch in ihrer Verderbtheit bewundern, ihre Kräfte aber wenig erkennen konnteſt, findeſt du in der Ewigkeit in den Blättern und Früchten vom Lebensholz und in den Gründen der verklärten Stadt wieder; oder was iſt der neue Himmel als ein wirklicher Himmel, und die neue Erde, als eine wirkliche Erde? Nicht will ich darum deiner Trägheit ſchmeicheln, wenn du Gelegenheit und Antrieb haſt, in den Wundern der Wahrheit ſchon hier zu forſchen; ſondern ich will nur tröſten, wenn der Mühe und dem Ernſt und dem Glauben ſich durch Gottes Fügung Hinderniſſe entgegenſtellen. Sind dieſe Hinderniſſe von Gott geſchickt, ſo gehören ſie auch zu den Ausflüſſen der weſentlichen wunderbaren Welt, und du biſt in deinem Sehnen nach Wahrheit ein Gefangener der Wahrheit, welche dich nicht laſſen, ſondern nach Joſephs

Vorbild dein Haupt erheben wird, ſey es mit dem Becker durch den Tod, oder mit dem Schenken durch das Leben, allemal aber mit ihm ſelbſt zur Theilnahme an der königlichen Herrſchaft. Und was anders kann der Grund des Hinderniſſes ſeyn, welches die ewige Liebe dazwiſchen ſchiebt, als die Sündhaftigkeit deiner Natur, die dich in den Kerker ſtürzte, und ſelbſt dein Kerker iſt, und dir den Beſitz größerer Erkenntniß zum größten Unglück machen würde? Das erkenne hiſtoriſch an der Welt von Adam bis Noah, der eine kräftigere Natur und tiefere Einſicht in ihre Kräfte eigen war. Was wurden ihre Bürger, als Gefangene der Finſterniß, denen erſt nach dritthalbtauſend Jahren der Erlöſer des Menſchengeſchlechts ihre Befreyung verkündigen konnte? (1 Petr. 3, 19. 20.) Erſt wenn die Menſchheit von innen aus geiſtlich geläutert, wenn die Sünde unkräftig gemacht, wenn Joſeph genug geprüft und die Kinder Levi wie Gold im Feuer bewährt ſind, kann jene Zwiſchenwelt reiner Kräfte und ihrer Erkenntniß, jene vorſündfluthliche Patriarchenzeit unſchädlich wiederkehren, und du wirſt ſehen, wiefern dieſe Meynung der Schriftforſcher ſich beſtätigen wird, an der Nichts verwerflich iſt, außer wenn Jemand glauben ſollte, daß die gehoffte goldne Zeit nicht auch das Zeitalter der höchſten ſittlichen Reinheit, Unſchuld und Wiedergeburt ſeyn werde; wenn er glauben ſollte, es ſey ein meſſianiſches Reich des Wohllebens und der Sinnenlüſte nach verdorbener jüdiſchen Einbildung. Ich darf weiter Nichts hinzuſetzen. Du aber freue dich des großen Siegs, den

Gott ſich ſelber vorbehalten hat, er komme in welcher Geſtalt er wolle, des Siegs Nezach oder der weſentlichen Vollkommenheit, wo Wahrheit, Schönheit und Güte in vollſtändigem Einklang, und höher als eines Menſchen Ideal, zuſammen herrſchen werden, ja wo endlich der Spiegel zerſchmelzen und das Urbild ſichtbar ſeyn wird von Angeſicht zu Angeſicht. Denn es hat es kein Auge geſehen, kein Ohr gehört, und iſt in keines Menſchen Herz gekommen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieb haben (1 Cor. 2. Jeſaj. 64.) —

Bey dieſen Worten entſchwand mein Lehrer, und überließ mich meinen Vorſtellungen von einer Zukunft, welche mein Herz begehrt, und mein Verſtand erheiſcht. Ich war jedoch ſüß beruhigt über ihren Eintritt: Gottes Vaterhand hielt mich ſo feſt, ich konnte unmöglich weder ſeufzen noch zagen. Unzählige Stellen des würdigſten aller Bücher ſpielten wie eben ſo viele Engel um meine Erinnerung; ſie ſchmiegten ſich an mein Herz, und liſpelten immer mit holdem Geiſterton: »Fürchte dich nicht, glaube nur!» Das prophetiſche Wort Gottes ging mir auf, wie die Blumen, die ſich zu meinen Füßen in der Abendluft wiegten, und der geröthete Horizont verſprach mir einen klaren Morgen. Und auf den hinterſten azurnen Bergen thürmten ſich lichte Wolken zu einem geiſtigen, weißen Felſengebirg, und auf ihnen goldne farbige Düfte zu einem wunderbaren Gebäude mit rubinrothen Säulen, durch welche die Sonne leuchtete. Und ich gedachte der heiligen Stadt des lebendigen Gottes, der ewigen Zion, und der Menge vieler tauſend Engel, und der Geiſter der vollendeten Gerechten. Und mein ſehnendes Gefühl ward inniges Gebet, und mein Gebet ſtammelte Worte, und meine Worte ſchmolzen in Thränen, und unter dem Weinen ſprach ich: » Er wird abwiſchen alle Thränen der Sehnſucht von ihren Augen! » und in meinem Herzen riefs: » Ja, ich komme; ſiehe, ich mache Alles neu! »

M.

V.

Kunſt und Glaube.

Glaube nicht, daß Heilung blühet
Für des Menſchen kranken Geiſt,
Dorten, wo die Dattel glühet,
Da, wo ſich der May beeist.

Glaube nicht, daß Frieden wohne,
Wo die ſtolze Wiſſenſchaft
Zu Trabanten ihrem Throne
Klüglinge zuſammenrafft.

Glaube nicht, daß Labſal düfte
Aus dem Blumentopf der Kunſt.
Sie durchwürzet zwar die Lüfte,
Doch auch ſie iſt ſüßer Dunſt.

Wenn ſie heute dich begeiſtert,
Morgen noch dich zu ſich zieht,
Wird ihr Werk ſobald gemeiſtert,
Als die Sättigung es ſieht.

Wenn ſie deine Ideale
Zu des Himmels Vorhof hebt:
Beßres liegt im innern Saale,
Das dein Herz zu finden ſtrebt.

Wenn ſie dich mit reinſtem Sehnen
Nach dem Göttlichen erfüllt,
Gibt ſie dir nur mehr der Thränen,
Und dein Durſt bleibt ungeſtillt.

Kannſt du einen Gott bereiten,
Oder ſingſt ein ruhig Lied:
Sehnſucht ruft aus deinen Saiten,
Sehnſucht haucht ſein Augenlied.

Schaffe was die Welt vergnüget,
Wirk' ein Wunder deiner Hand:
Haſt du dir auch ſelbſt genüget?
Deiner Ahnung Füll' umſpannt?

Auch des heitern Griechen Himmel,
Jenes Lieblings der Natur,
Schwebte über dem Getümmel,
Und erſchien im Wunſche nur. —

Iſt mir denn kein Heil gegeben?
Fließt kein Balſam dieſer Pein?
Oder ſoll mein Kampf und Streben
Sich nur ſelbſt zur Krone ſeyn?

Oder bin ich ſelbſt vergöttert,
Dem ein Götterbild gelang?
Wenn man mich mit Luſt durchblättert,
War mein Ziel ein Kunſtgeſang?

Einſt verſiegt der Strom des Bornes,
Einſt verrinnt der Zeiten Lauf,
Und ein Tag, der Tag des Zornes,
Löſt die Welt in Funken auf.

Und ich hab' umſonſt gebildet,
Und mein ſchwacher Ton verhallt,
Wann der Brand dieß All vergüldet,
Und die Richtpoſaune ſchallt.

Wie? iſt, was der Sinn erfunden,
Und mit edler Gluth durchfacht,
Nur für die Erſcheinungsſtunden?
Formenlos des Grabes Nacht?

Ward ich darum tief durchwoben
Mit der Liebe zur Geſtalt,
Um nicht hier und nicht dort oben
Sie zu ſehn in Lichtgewalt?

Was denn wird aus dieſem Weſen?
Muß ich ganz ein Andrer ſeyn?
Wird ein neues Wort verleſen,
Und kein Troſt für meine Pein?

Meinen Wunſch ſoll ich vergeſſen
Für ein nie begehrtes Glück?
Bringſt du Durſtigen zu eſſen,
Und dem Hungrigen Muſik?

Dunkel übertüncht die Ferne,
Durch den Raum wirds öd' und leer;
In dem Reich der ſchönen Sterne
Gibt es keine Schönheit mehr! —

Glaube nicht, daß was vergebens,
Glaube nicht, daß hier das Ziel.
Aus den Trümmern dieſes Lebens
Steigt ein ewig Wonneſpiel.

Und du biſt, der du gewollet,
Und erhört iſt dein Gebet,
Und auf lichterm Plan entrollet
Sich der Schöpfung Majeſtät.

Sieh! dort hängt, dort ſeufzt, dort fleht er,
Ueberdeckt mit Schmach und Spott,
Blutend wie ein Miſſethäter,
Doch die Liebe zeigt den Gott.

Nirgends als in ſeinem Namen
Wird dein Mißklang zum Accord,
Deinem Angſtgebet ein Amen,
Deinem Streit ein Bundeswort.

Adam dort in Edens Auen
Kannte nicht der Wehmuth Leid.
Eden wieder zu erbauen
Müht ſich deine Künſtlichkeit.

In den Tönen, in den Farben,
In dem Umriß, in der Zier,
Treten Freuden, die erſtarben,
Schwachbelebt der Seele für.

Doch wenn du die Strahlenhaine
Jener Luſtwelt um dich zeuchſt,
Rauſchet Schrecken aus dem Scheine,
Du zerſchmilzeſt, du erbleichſt;

Bebeſt vor dem Zorngerichte,
Das dich unſichtbar umdroht;
Schauerſturm entführt die Früchte,
Aus den Blättern ächzt der Tod.

» Nein, nicht werth bin ich des Looſes! »
Schlägt der Sünder an die Bruſt;
» Kleinheit faßt nichts göttlich Großes,
Thierheit nicht des Himmels Luſt. »

» Ach! wer hilft mir ewig Armen,
Welchen Sünd' und Straf' entſtellt?
Wer umfäht mich mit Erbarmen,
Und entlädt vom Fluch die Welt? » —

Werde neu mit Muth beſeelet,
Und dein Jammer ſey verſüßt!
Einer hat für uns gefehlet,
Einer hat für uns gebüßt.

Jener ein im Tod Verlorner,
Und mit ihm ſein ganz Geſchlecht.
Doch der Todten Erſtgeborner
Hebt uns auf zu Licht und Recht.

Ueber ſeinem Grab verkläret
Steht der Held zur Luft entrückt,
Hat der Hölle Sieg zerſtöhret,
Und des Todes Pfeil zerknickt.

Und wie Er dem dunkeln Orte,
Sollſt auch du der Haft entfliehn,
In des Paradieſes Pforte
Sein verneuter Bürger ziehn.

Und wie Engel weiſ' und mächtig,
Und wie Engel fromm und ſchön,
Und wie Ueberwinder prächtig,
Sollſt du deine Menſchheit ſehn. —

Fühlſt du Lindrung in der Wunde,
So geh hin und werd' ein Chriſt.
Wehe dir, wenn dieſe Kunde
Dir nur ſchöne Dichtung iſt!

M.

VI.

Ueber den Begriff der Zeit.

Die vollendete Bewegung des Lebens kreiſet innerhalb der drey Momente, des Hervorgangs oder Entſtehens, des Beſtands und des Wiedereingangs, oder mit andern Worten: der Produktion, der Conſervation und der Reintegration. In welchem Sinne denn auch in der Schrift Gott als der, welcher immer iſt, immer war, und immer ſeyn wird, vorgeſtellt wird.

Irrig ſtellte man darum bisher die Ewigkeit als bloße ſtarre, unbewegliche Gegenwart vor, überſehend, daß in dieſer Gegenwart doch auch die zween übrigen Zeiten (Vergangenheit und Zukunft) ſchon mit enthalten ſeyn müſſen, um das erſt nach allen drey Dimenſionen zugleich vollendete Seyn zu bewirken. Jeder in der Ewigkeit Seyende, d. h. in das vollendete (abſolute) Leben Aufgenommene muß ſich ſohin als immer ſeyend, als immer geworden ſeyn, und als immer ſeyn werdend anerkennen, ſohin ruhend in der Bewegung, und ſich bewegend in der Ruhe, oder als immer neu und doch immer derſelbe.

Dieſer ewigen Zeit, die man mit St. Martin auch die wahre nennen kann, ſetzte man bisher ferner die Zeit im engern Sinne entgegen, welche, inſofern ihr die Gegenwart (das Præsens) fehlt, und von dem Zeit-Ternar hier nur immer zwo Dimenſionen (Vergangenheit und Zukunft) hervortreten, St. Martin ſehr richtig die Schein-Zeit nannte, weil nämlich die Leere (Mangel) der wahren Gegenwart hier nur immer mit einer (eiteln) Scheingegenwart (Præsentia Phænomenon) ſcheinbar erfüllt wird.

Aber der reellen Gegenwart ſteht nicht die Schein-Gegenwart, ſondern die abſolute Verneinung aller Gegenwart entgegen; der abſoluten Erfüllung nicht die (gleichſam nur palliativ wirkende) Schein-Erfüllung, ſondern die abſolute Nichterfüllung, deren vernichtender Gewalt ſelbſt dieſe Schein-Erfüllung nicht beſtünde. Und in der That zeigt ſich dieſer Dualiſm der Schein-Zeit wirklich nur als der Effekt einer ſolchen, die Manifeſtation jener wahren Gegenwart hemmenden, ſie verneinenden Gegenwirkung, welche doch ſelbſt immer wieder gehemmt, zwar nie zum Ausbruch zu kommen, und ihr Vorhandenſeyn nur negativ, durch das Nichthervortreten jener reellen Gegenwart zu beurkunden vermag *).

---

*) Das Feuer, das hier aufzugehen ſtrebt, iſt alſo kein zeugendes, nährendes, ſondern ein verzehrendes (Finſter-) Feuer, und die Erwecklichkeit oder Entzündlichkeit dieſes Finſter- oder Grimmfeuers (in der Schriftſprache „des nie ſterbenden Wurms“)

Nicht mit Unrecht verglich man darum bisher die Bewegung des Lebens in dieſer Schein-Zeit mit jener in der Peripherie, die bekanntlich nur dadurch zum Vorſchein kömmt, daß weder die das Centrum realiſirende, begründende, noch die ſelbiges aufhebende Gewalt ſich geltend zu machen vermag. Aber organiſch aufgefaßt, und nicht bloß mechaniſch, würde dieſes Gleichniß lehrreicher geworden ſeyn, falls man nämlich erwogen hätte, daß die Begriffe von Centrum und Peripherie hier in ihrer Correlation innerhalb eines und deſſelben organiſchen Syſtems gelten. Nur mit der Ruhe im Centrum, d. h. mit dem Setzen deſſelben, wird die ungehemmte Selbſtbewegung in der Peripherie wirklich; mit der Unruhe im Centrum, d. h. mit dem Aufheben deſſelben (dem

---

macht eben die Gefahr des Creaturlebens aus, von welcher indeß mehrere unſrer neuern Philoſophen wenig zu ahnden ſcheinen, weil ſie gerade in dieſem ewigen Ende oder Tod des Creaturlebens den Anfang dieſes Lebens ſuchen, ſohin nicht einmal wie Prometheus ihre Lebensfackel am himmliſchen, ſondern am unterirdiſchen oder hölliſchen Feuer anzünden zu können wähnen. Die Apotheoſe, Selig- (oder Ewig-) Sprechung des Dualiſms (des Pulsſchlags oder der Oſcillation) dieſer Scheinzeit, und folglich auch des Zeitweſens (der verweſenden Materie dieſer Welt) geht von demſelben Grundirrthum aus, ſo wie jene Verewigung der Tantalusqual der durch alle Ewigkeiten hindurch von ihrer Perfectibilität fortgejagten, gleich dem ewig laufenden Juden, nie ihrer Vollendung ſich erfreuen könnenden Creatur.

Geöffnet- oder Entzündetſeyn deſſelben, womit eben anſtatt des verſchwundenen Grundes der Abgrund ſich aufthut) tritt Hemmung (Gebundenſeyn) in der Peripherie ein; zwiſchen welchen beyden Extremen ein Drittes ſtatt findet, eine, zwar unfreye Bewegung in der Peripherie, welche weder von der Ruhe des eignen Centrums geſtützt, noch von deſſen Unruhe gehemmt, (denn alle Bewegung geht nur vom Unbeweglichen aus) nur von einem äußern (nicht-eignen) Centrum auszugehen vermag, und dieſe Bewegung, welche St. Martin die horizontale nennt (im Gegenſatz der aufſteigenden in der wahren und der abſteigenden in der abſolut nicht-wahren Zeit) charakteriſirt eben die Schein-Zeit.

In der That finden wir uns durch die Schrift auf dieſelbe Zeit- (Welt-) Theorie hingewieſen, indem ſelbige den verneinenden Geiſt, den Lügner und Mörder von Anfang nennt, d. h. von Anfang dieſer Schein-Zeit oder Schein-Welt. Denkt man ſich innerhalb eines Organiſms irgendwo eine Regung entſtehend, welche das (das Geſammtleben jenes repräſentirende und vindicirende) Centrum geradezu angreift, ſeiner Aktion widerſtrebend: ſo begreift man, daß das Verhalten dieſes Einzelnen ſich erregenden gegen und zu jenem Centrum nicht mehr daſſelbe bleiben kann. Bliebe ſelbiges nämlich in derſelben unmittelbaren Gemeinſchaft, folglich der ganzen Aktion des Centrums ausgeſetzt: ſo müßte es, nämlich als ſelbſt eine Aktion, ſofort auch abſolut von dieſem entfernt, d. h. vernichtet werden. Anſtatt einer ſolchen abſoluten Entfernung und Vernichtung tritt nun aber eine relative ein, und dem innerlich nicht in der Wahrheit beſtandenen und beſtehenden (innerlich ſohin in Bezug auf jenes Centrum nicht-ſeyenden, und vergehenden) wird ein bloß äußerliches aktives Seyn, ein Scheinbeſtehen durch eine neue, vermittelte Gemeinſchaft*) mit jenem Centrum zu Theil.

---

*) In dem Begriffe einer ſolchen Schein-Zeit ſind alſo jene, einer Heil- Erlöſungs- oder Gnadenanſtalt ſchon gegeben, und die zeitliche Natur bezeugt ſich ſohin als Erſte Religion. Das elementariſche Waſſer, welches Steffens bedeutend die „Thräne der Natur" nannte, kann alſo auch als Thräne der barmherzigen Liebe betrachtet werden. — Die vermittelte Gemeinſchaft iſt übrigens gegen die unmittelbare freylich als einen Grad tiefer ſtehend, folglich jene im Text bemerkte Gemeinſchaftsveränderung als Herabſetzung (Degradirung oder Deprimirung) zu betrachten. Hiemit muß nun aber auch das Centrum (weil doch immer noch zwiſchen ihm und jenem Herabgeſetzten aktive Gemeinſchaft beſtehen ſoll) ſich gleichfalls deprimiren, d. h. ſeine Aktion zum Theil (quantitativ und qualitativ) herabſtimmen, und ſich ſo gleichſam jenem Herabgeſetzten Einzelnen als Saamen einſäen, damit es durch ſein Wiederemporwachſen (ſeinen Reascensus) jenem das Mitemporwachſen auf ähnliche Art möglich macht, auf welche die in der Erde zerſtreuten und gebundenen Pflanzenkräfte an dem in erſtere geſäeten und wieder aufgehenden Saamen ſich ſammelnd emporheben. Wobey noch beſonders zu erwägen kommt, daß das Zeugecentrum, indem es hiebey wirklich gleichſam tiefer ſich faßt, das wieder Erhobne auch höher, als es zuerſt ſtand, mit ſich emporträgt, ſelbiges tiefer in ſein Innres ſich verbindend verſenkt.

Aus dieſem Geſichtspunkte findet man es übrigens ganz begreiflich, daß der Gotteslaugner (eigentlich der innerlich Gott-widerſtrebende oder Deicida) nur einen innerlich ſich kund gebenden, bewährenden Gott läugnet, ſelbigen aber in Seiner äußerlichen Bewährung (als Naturgeſetz, als Fatum ꝛc. ꝛc.) anerkennt. Und man kann einen ſolchen Gotteslaugner*) nur damit widerlegen, daß man ihm nachweiſet, wie ſeine innere Anomie (non datur pax [subsistentia] Impiis) gegen welche er umſonſt ſeine ohnmächtige Lügenautonomie aufbietet, d. h. ſein innres Losſeyn von Gott, doch nur ſein eigen Werk, oder ſeine eigne Schuld iſt.

Mit dem hier entwickelten Begriff der Schein-Zeit zeigt ſich auch jener der Schwere nahe verwandt. Schwer iſt nämlich (im allgemeinſten Sinne) was von

---

und wie wir etwas Aehnliches bey alten Heilungen von Wunden bemerken, ſich gleichſam gegen jede neue Verwundung verwahrt. Es kann nämlich nachgewieſen werden, daß die (freye oder intelligente) Creatur ihre Illabilität (welche ihr nicht angeſchaffen werden kann) nur durch den Erlöſungsproceß erhalten konnte. Felix culpa!

*) In meiner Schrift: Ueber den Bliz als Vater des Lichts habe ich nachgewieſen, daß jeder verneinende Geiſt eigentlich nicht den Vater, ſondern nur den Sohn verläugnet, indem er deſſen Lichtgeburt in ſich hemmt. Der Atheiſt iſt alſo eigentlich Nicht-Chriſt, und jeder wahre Nicht-Chriſt ein Atheiſt.

ſeinem Zeugeprincip[*]) oder ſeinem Centrum innerlich getrennt, ſich ſelbſt überlaſſen, nicht zu beſtehen vermag, und hiezu (als nicht-ſelbſtſtändig) einer äußern Hülfe (Trägers) bedarf, durch deſſen Vermittlung ſelbiges mit jenem ſeinem Zeugeprincip oder Centrum in Gemeinſchaft, und alſo im wirkſamen, wirklichen Seyn erhalten wird. Der innere Fall- und Vergehungstrieb, als eigne, innere Ohnmacht des Seyns, wird ſich denn auch in jedem ſolchen Weſen, nur auf verſchiedne Weiſe bemerklich machen, je nachdem nämlich ein ſolches Weſen von Geburt aus ſchon zu keiner andern als einer ſolchen nur äußern Gemeinſchaft beſtimmt und fähig iſt (was von allen Scheinzeitgeſchöpfen gilt) oder nur durch eine in und mit ihm vorgegangene Veränderung einer innigern Gemeinſchaft unfähig geworden. Irrig hat man aber auch hier ein ſolches Getrenntwerden des Gezeugten von ſeinem Zeugeprincip mit ſeinem Urſtänden oder Hervorgehen aus dieſem, ſo wie ferner auch den unfreyen Fall (Druck) mit dem freyen Zug, d. h. Laſt mit Luſt vermengt, und damit in Ethik, wie in Phyſik nicht wenig Mißverſtändniſſe veranlaßt. Anderswo *) habe ich nun hiegegen bereits erinnert, daß ſo wie die Luft nur auf luftleere Körper, auch der Geiſt nur auf geiſtleere Weſen drückt, und laſtet, daß *ſohin überall die Schwere nur mit der Entgeiſtung eintritt, dieſe begleitet, und nur mit der Begeiſtung wieder verſchwindet.* — Was z. B. dem Gemüthe als inwohnend (beſeelend) und eben darum als (*freye*) **Luſt und** *Optativ* ſich kund gibt, macht ſich ſelbigem, ſobald nur jene inwohnende Manifeſtation oder Beſeelung weicht, als *Laſt und Imperativ* wahrnehmbar, ſo wie ſich auch derſelbe Unterſchied des Beſeelten und Nichtbeſeelten, des Leichten und Schweren, in der *Begriffserzeugung* nachweiſen läßt. — Hieraus wird nun aber völlig klar, wie ſowohl die lebloſe Phyſik der Neuern, als ihre lebloſe (oder wie ich ſolche anderwärts benannt habe, Heil-Land- und heilloſe) Ethik uns bisher eigentlich nur durch ihre *Leichenberichte* intereſſiren konnte, weil und inſofern nämlich das Objekt der Erſtern nur der Leichnam der Natur, jenes der Letztern aber nur das erſtorbene (unerweckte) Gemüth war.

---

[*]) Es iſt von Wichtigkeit, die Identität der beyden Begriffe, des Erhaltenwerdens im Seyn, und des Getragenwerdens, nicht zu überſehen. Weil übrigens das Zeitweſen von ſeinem Centrum getrennt, dieſes nicht ſich inwohnend hat, ſo iſt es auch in ſich getrennt, unganz oder nicht-eins, und es wird bey einer andern Gelegenheit gezeigt werden, wie dieſe Beſchaffenheit des Zeitweſens den Begriff der Atomiſtik veranlaſſen konnte.

---

*) Allgemeine Zeitſchrift v. Schelling I. B. 3. H. S. 318.

F. B.

VII.

Ueberzeugung eines Glaubigen

in dreyzehn Lehrſätzen.

Die drey Fundamentalſätze, auf welchen das Evangelium Jeſu Chriſti beruht, und aus welchen die chriſtliche Lehre ſowohl, als die daraus fließenden Pflichten gefolgert werden müſſen, ſind:

1. Der Menſch war durch ſeine Erſchaffung beſtimmt, der göttlichen Natur theilhaftig zu ſeyn.

2. Durch ſeinen kläglichen Fall iſt er in dieſes thieriſche, unreine Leben des irdiſchen Fleiſches und Blutes gerathen.

3. Da der Menſch ſich niemals von ſelbſt hätte wieder aufrichten können, ſo iſt die göttliche Natur ſelbſt in dieſe Welt gekommen, und hat den Mittelpunkt des menſchlichen Weſens durch eine geheime Eindringung berührt, um den Menſchen wieder aufzuerwecken, und ihn zu ſeiner urſprünglichen Beſtimmung zu bringen.

Sätze betreffend die innere Kirche und das neue Reich:

1. Daß Gott die Perſon nicht anſehe, ſondern wer Ihn in einigem Geſchlecht, Stand oder Religion wahrhaft fürchtet und ſeinen Willen zu thun ſucht, Ihm angenehm ſey; und daß Er ihm ſelbſt aus allen Geſchlechten, Ständen und Religionen, welche bis auf den heutigen Tag über die ganze Welt zerſtreut ſind, ein heilig und eigenthümlich Volk verſammeln wolle, als die erſten Früchte des Reichs ſeines Sohnes.

2. Daß die Verheißung des Vaters, die Gabe des heiligen Geiſtes belangend, niemals an Ort oder Zeit geknüpft, ſondern durch alle Zeiten der Kirche hindurch insgemein auf ſo Manche erſtreckt geweſen, als ihrer glauben würden.

3. Daß dieſer Wind wehe wo er wolle, und ſich von der Klugheit und Macht der Menſchen nicht binden laſſe.

4. Daß die Wiedergeburt im Menſchen das Werk des heiligen Geiſtes ſey, und daß man darin nur von der Wirklichkeit ſeines eigenen Willens ablaſſen und trachten müſſe, ſich der göttlichen Wirkung ganz paſſiv darzuſtellen.

5. Daß im Proceß der Wiedergeburt eine Gleichförmigkeit mit Jeſu Chriſto als dem großen Vorbilde ſey, und daß die verſchiedenen Grade derſelben ſo manche Stufen zum Reiche Gottes ſeyen.

6. Daß dieſes Reich beſtehe in vollkommner Gerechtigkeit, Friede und Liebe im heiligen Geiſt, und in Erneuerung des ganzen Menſchen, nach Geiſt, Seele und Leib.

7. Daß dieſes Reich, kraft des göttlichen Rathſchluſſes, die äußerſten Enden der Erde begreifen ſolle, und daß Chriſtus, wie Er der andere Adam iſt, das Haupt und weſentliche Vorbild der ganzen menſchlichen Natur ſey.

8. Daß nicht allein die Gerechtigkeit, ſondern auch die Barmherzigkeit Gottes über alle ſeine Werke gehe, und daß, gleichwie die eine nicht auf dieſes kurze Leben eingeſchränkt ſey, alſo auch die andere nicht, ſondern daß beyde auf immer und ewig dauern.

9. Daß Chriſtus, wie Er der Erbe aller Dinge iſt, nichts verlieren wolle, das Seines Rechtes iſt, oder das Ihm der Vater gegeben hat, und daß daher ſeines Reichs kein Ende ſeyn ſolle, ſondern alle Creaturen, ſie ſeyen im Himmel, oder auf Erden, oder unter der Erde, ſich ihm zu unterwerfen und die Kniee vor ihm zu beugen gezwungen ſeyn werden.

10. Daß die Zeiten der Wiederbringung ſchon wirklich begonnen haben, und daß gegenwärtig eine Stimme in der Wüſte ſey, die da rufe, das Himmelreich ſey nahe.

VIII.

Ueber Magnetismus in Beziehung auf die Geſchlechter.

Fragment eines Briefs an eine Freundin.

— Ich will hier einige Ideen aufſtellen, die durch weiteres Nachdenken vielleicht auf gute Spuren helfen können. Der innere Theil des Menſchen beſteht wieder aus zwey Theilen: Seele und Geiſt. Die Seele iſt das Mittel zwiſchen Geiſt und Leib, und die eigentliche Perſönlichkeit des Menſchen, die auch erſcheinen kann, der Sitz der Neigungen, Empfindungen, Leidenſchaften, des Willens. Sie wohnt bey lebendigem Leibe im Blut, und ihr Hauptſitz iſt daher das Herz, wie der Kopf die Wohnung des Geiſtes. Die Seele denkt eigentlich nicht; aber ſie hat eine anſchauende Empfindung, die im gemeinen Zuſtande des Wachens, wegen des Zuſtrömens äußerer Eindrücke und der Körperfeſſeln, ſich nur als eine ſchwache Ahnung an den Tag legen kann. Ihr Auge iſt die Einbildungskraft. Das weibliche Geſchlecht iſt beſonders geneigt, mit der Seele oder (wie Sie ſchreiben) mit dem Herzen zu denken, d. h. des Weibes Ahnung iſt lebhafter, ſeine Phantaſie beweglicher. Bey dem Manne herrſcht der Geiſt; man könnte ſagen: der Mann ſey der Geiſt des Weibes, und das Weib die Seele oder das Gemüth des Mannes. Ein auffallender Tauſch der Dinge, wovon Jedes gewiſſermaßen in der Weſenheit ſeines Gegentheils lebt. Denn der wahre Repräſentant der Perſönlichkeit des Menſchen und ſeiner ſeeliſchen Eigenſchaften iſt der Mann; gleichwie der Scharfſinn des Weibes es wieder zum Geiſte des Mannes macht. Der Mann iſt verſtändig, das Weib klug; der Mann iſt gefühlvoll, das Weib zartfühlend und reizbar. Gefühl und Klugheit, Verſtand und Zartgefühl, verſchlingen die Geſchlechter zu einer gewiſſen Vollſtändigkeit der innern Kräfte, welche das Produkt jeder Ehe ſeyn ſollte, und die auch das Individuum jedes Geſchlechts wieder zu erwerben beſtimmt iſt. Die Empfindung des Weibes iſt ſchneller aber kälter; langſamer aber bleibender fühlt der Mann. Der Maan als die ſeeliſche Grundform der Menſchennatur iſt umringt mit der Atmoſphäre des Verſtandes; das Weib als geiſtige Grundform iſt umringt mit der Atmoſphäre des Gefühls. So leiht jedes Geſchlecht dem andern den Nimbus, worin es lebt, wirkt und ſich wohlbefindet, worin ſein Handeln erſcheint. Der weibliche Thau ſcheint mit tauſend Feuern zu brennen, wenn das farbenloſe Licht ihn anleuchtet. — Im Magnetismus ſpielt die Seele, das Herz, als des Weibes voreilendes Perceptionsorgan, daher das Gangliensyſtem oder ſogenannte zweyte Nervenſyſtem um die Magenhöhle, dieſes wahre Ahnungswerkzeug, womit die Seele ſchaut oder denkt, die Hauptrolle. Die magnetiſch wache Seele befragt ſich von hier aus erſt mit ihrem Geiſt, mit ihrer Intellectualität. Sie zieht ihn aus dem ſchlafenden Hirnſyſtem gleichſam zu ſich herab, und das nennt die Schlafrednerin nachdenken. Nach mehreren Phyſiologen wird im Aufgeben des innern Wachens oder Hellſehens die Verbindung zwiſchen dem Ganglien- und Cerebralſyſtem hergeſtellt, doch ſo, daß dieſes hiebey nur als ein untergeordnetes Geſchlecht von jenem erſcheint. In dem erſten Grade des magnetiſchen Schlafs ſchläft die Thätigkeit des Gehirns völlig; die ſehende Seele wird alsdann wach, und ruft hierauf den Geiſt aus ſeinem Schlummer, ihr mit ſeiner Unterſcheidungsgabe und ſeinem Urtheil zu Hülfe zu kommen. Beym gemeinen Wachen herrſcht der Geiſt vor; durch ihn beurtheilen wir die durch die Sinne angeſchaute Außenwelt, und deren Eindrücke gelangen durch ſeine Vermittelung in die Seele. Er verhält ſich dabey dampfend, mäßigend, und ohne ihn würde unſer von der Außenwelt unmittelbar berührtes Empfindungsvermögen uns den Thieren gleichſtellen, und uns zu Sklaven der Eindrücke machen. Im innern Leben des Magnetismus iſt dieſe Gefahr der Außenwelt entfernt; wiewohl in ſeiner Abgeſchloſſenheit eine neue Gefahr, die der Geiſterwelt, anfangen kann. Das Weib, weil bey ihm die Empfindung vorherrſcht, ſteht im gemeinen Wachen mit der Außenwelt mehr in unmittelbarer Berührung, als der Mann; es hat daher ſchnellere und ſchneller wechſelnde Leidenſchaften. Der Mann ergreift ſeinen Gegenſtand mit dem Geiſt, der bey ihm die Oberhand hat; weil aber dieſer gegenwärtig in die Vernunftſchranken beſchloſſen iſt: ſo macht ihm die Ahnung des Weibes den Rang ſtreitig. Sie behauptet den Vorrang im Schauen der höhern Dinge, wenn auch nicht in ihrer Beurtheilung, wo ihr die Vernunft, als die ſchließende Kraft, Beyſtand leiſten muß. Wenn ich ſcherzen wollte, ſo würde ich dieſe einen blinden Mann nennen, der ein geſchäftiges Weib mit geſunden Augen hat, und in ſeinem Dunkel ſitzend ihr auf Befragen guten Rath ertheilt. Er aber muß fragen, was außer ihm vorgeht, wie es in der Welt ausſieht, was für Wetter iſt, welche Gäſte aus- und eingehen. — Aus der vorherrſchenden Seelenthätigkeit des Weibes mögen Sie ſich nun die Geneigtheit des Weibes zur Seherey, zur Magie, zum magnetiſchen Schlaf erklären. Die Brücke des letztern zum Gleichgewicht des Daſeyns liegt der weiblichen Natur näher als der männlichen; und ſo auch zum Schauen deſſen, was über Sinne und Vernunft iſt. Es findet aber hier noch nicht göttliche Offenbarung Statt, ſondern es iſt nur eine Aufgeſchloſſenheit des natürlichen ſeeliſchen Vermögens, das im Weibe, als dem Repräſentanten des Geiſtes, eben ſo zart, flüchtig und ſinnvoll, als von Natur ſtets nach außen gekehrt iſt. — Was das feuerwäßrige magnetiſche Fluidum anlangt, ſo iſt dieſes gleichſam das Kleid der

Seele, oder deſſen Gefäſer und Ausſtrömung; indem es rege wird, werden durch ſeine belebende Kraft die gröbern Säfte, das Blut, und auch durch Rückwirkung nach innen die Seele ſelbſt rege. Die Berührung geht zunächſt und unmittelbar auf daſſelbe, wenigſtens ſobald es durch correſpondirende Krafteinwirkung in Bewegung gebracht iſt. Leben wirkt dann auf Leben, Gleiches auf Gleiches. Je ſtärker die Erregbarkeit, deſto geiſtiger kann die erregende Kraft ſeyn, und deſto ſchneller iſt ihre Wirkung. Wenn anfangs gleichſam eine Reibung der gegenſeitigen magnetiſchen Kräfte, wie zur Entzündung der Körper, nöthig iſt, ſo verrichtet bald Alles der Blick, der Wille. Hier erſcheint der Wille, das ſeeliſche Attribut, zugleich als männliches, als immaterielles Wort, als belebendes und farbegebendes Licht. — Wolluſt im Mann iſt Mißbrauch des ſeeliſchen Willens, im Weibe Mißbrauch der ſeeliſchen Empfänglichkeit. Das Weib ergreift den Mann mittelſt der Empfindung, die es umſchwebt; es wird durch eben dieſelbe gegen männliche Rohheit geſchützt. Der Mann iſt umzogen mit der Schutzwehr des Verſtandes; und deſſen Mißbrauch zur Fällung der Unſchuld iſt eine ſchändliche Sünde wider den Geiſt. Wenn der Nimbus der weiblichen Empfindung das ſchlummernde Gefühl des Mannes erweckt, und der männliche Nimbus des Verſtandes das inwohnende Geiſteslicht des Weibes anſpricht, ſo entſteht wechſelsweiſe Zuneigung. Verſchlingt das hervorſtrömende Gefühl des Mannes ſeinen Verſtand, ſo wird Schwärmerey oder Thierheit daraus, und der Mann iſt durch Verwandlung dieſer Harmonie in Leidenſchaft weiblich geworden. Das Weib muß dann auch die Rolle wechſeln, und als Mann mit der Wehr des Verſtandes der naturwidrigen Erſcheinung entfernend und heilend zu Hülfe kommen. So nimmt jedes Geſchlecht aus des andern Weſenheit die Angriffs- und Schutzwaffe, die aber auch ſelbſt, als ſeine Aeußerlichkeit, wenn ſie ſich leidend verhält, es zugänglich und verwundbar macht. Verſtand erregt des Mannes Ehrfurcht, Empfindung des Weibes Leidenſchaft. In der Mutter unſers Geſchlechts wurde das umſchließende Element der Sinnlichkeit angefochten, und der Reiz wirkte von da aus fort auf das inwohnende Regen der Klugheit. Im Magnetismus wird das Fleiſch todt hingeworfen, und eine reinere Harmonie entwickelt ſich durch die Wechſelwirkung eines keuſch Wirkenden und eines keuſch Leidenden. Der thätige Wille, als männlich-ſeeliſches Attribut, von innen herausgekehrt durch die Begierde zu helfen, ergreift die ihm begegnende ſeeliſche Empfänglichkeit, und verfolgt ihre Belebung bis in die Kammer der weiblichen Intelligenz. Indem dieſe hervorſtrahlt, überſcheint ſie nothwendig die gemeine Verſtändigkeit, und verhält ſich männlich gegen Alles, was ſie umgibt, wird aber nicht in ihrer Poſitivität, ſondern dadurch vollendet, daß ſie, wiederum weiblich empfänglich, das Gefäß eines höhern Geiſtes wird. Denn der Beruf des ganzen Geſchöpfs iſt dieſe höhere Weiblichkeit, der Selbſtbejahung zur Verneinung zu entwachſen, worin Gott allein bejahet wird. Weiblich muß der Menſch beginnen in der Liebe, männlich im Glauben muß er fortſchreiten, und wiederum weiblich enden in der Hoffnung, damit Gott der Mann ſey, wie er ſich ſelber nennt. Im Magnetismus entfaltet ſich nicht das Göttliche, ſondern die Empfänglichkeit für daſſelbe, und das iſt ſein ſchönſter Preis. Die Schwäche der Geſchlechtsſcheidung wird hier erſt verkehrt zur eingeſchlechtigen Urkraft, wenn auch nur ſehr entfernterweiſe, und hierauf der Creatur die Stelle angewieſen, daß ſie ſtehe in ihrem weiblichen Urſprung, nämlich im heiligen Geiſt, als der ewigen Mutter aller Lebendigen. Darum geſchieht es wohl, daß von dieſem phyſiſchen Thun aus, wenn es wohl betrieben wird, die entwickelte Intelligenz des kranken Weibes ins wache, geſunde Leben herübergeht, und ſich hier männlich erweiſt; zugleich, daß die auf der hohen Stufe der überſinnlichen Empfänglichkeit eingeathmeten Kräfte des heiligen Geiſtes, als der Glaube, ſich nun im geſunden Leben in herzlicher Gottſeligkeit darſtellen. So wird der Magnetismus ein Seelenführer (Pſychopomp) in die unſichtbare Welt des Ernſtes, und durch deren Reinigungen in den Himmel des Glaubens und der Weisheit. Wo er aber unverrichteter Dinge zurückkehrt, da hat er nur das oberflächliche Seelenleben entzündet, deſſen heile Kräfte ſich dann wieder in die Materie verkriechen, die ſie anfriſchen; für den innern Menſchen aber iſt nichts dabey gewonnen. Der wirkende Wille trägt hiebey mehrentheils alle Schuld, weil er fähig iſt, die aufflammende weibliche Intelligenz zu erſticken, und die Glaubensempfänglichkeit zu verſchließen. Durch eigene materielle Schwerheit drückt er die Flügel der aufſtrebenden leidenden Seele nieder, und verſündigt ſich auf ähnliche Weiſe, wie im wachen Leben der Mann, der die zarte geiſtige Neigung in den Sinnentod ſtürzt. Aus dieſem folgt, daß der Gegner des Glaubens wohlthut, ſich des Magnetiſmus zu enthalten, bis er ſich mit dem Gedanken vertraut gemacht hat, auf dieſem Wege vielleicht ein Syſtem abſtreifen zu müſſen, das ihn bisher umgab wie ſeine Haut. Des Mannes Haut und Panzer iſt Verſtand, des Weibes Decke Empfänglichkeit; er laſſe ſeinen ſtarren Harniſch zum Zweifel erweichen, damit eines andern Lichts Geſchoſſe durchdringen können, wobey er auf keine Weiſe verlieren kann. Denn entweder wird er ſich ſelbſt deſto gewiſſer wieder erhalten (und das iſt der größte Verluſt) oder er wird etwas Beſſeres dazu bekommen (und das iſt dann ein doppeltes Eigenthum).

Mögen Ihnen, liebe Freundin, dieſe Zeilen zugleich ſagen, daß keins der Geſchlechter ſich ſein ſelbſt zu überheben hat, daß jedoch im Stande gewöhnlicher Natur, und ſo lange Geſchlechter ſind, ſchon der verſchloſſene Verſtand und die herausgekehrte Empfindung des Weibes es dem männlichen Willen und Schirm nothwendig unterordnet.

M.

IX.

Lehre der Kirchenväter von den Schutzengeln.

Dieſen eben ſo dunkeln als hiſtoriſch weitläufigen Gegenſtand ſelbſt zu umfaſſen, iſt hier die Abſicht nicht, ſondern zu ſehen, was ältere chriſtliche Lehrer davon gehalten haben*). Man findet den Glauben an allgemeine und beſondere Schutzgeiſter unter allen Völkern verbreitet. Was ſie ſich unter den letztern gedacht, wie vielerley Genien eines Menſchen ſie angenommen, iſt ein Feld großer Erörterung. Die heilige Schrift begünſtigt nicht nur, ſondern ſie lehrt beſtimmt das Daſeyn beſchützender, dienender und leitender Engel. » Der Engel des Herrn lagert ſich um die her, ſo ihn fürchten, und hilft ihnen aus, » Pſ. 34, 8. » Er hat ſeinen Engeln befohlen über dir, daß ſie dich behüten auf allen deinen Wegen; ſie werden dich auf den Händen tragen, daß du deinen Fuß nicht an einen Stein ſtoßeſt.» Pſ. 91, 11. 12. »Sind ſie nicht allzumal dienſtbare Geiſter, ausgeſandt zum Dienſt um deren willen, die ererben ſollen die Seligkeit?» Hebr. 1, 14. Ob ſie aber beſondere Hüter und Begleiter lehrt, welche dem einzelnen Menſchen von der Geburt an beygegeben ſind, iſt von jeher die Frage geweſen. Im alten Teſtament hat man den Engel aus Tauſenden, Hiob 33, 23. dahin gedeutet, und vielleicht nicht mit Unrecht, ſofern man es nicht als den einzigen Sinn der Stelle anſah, die noch auf ein weit wichtigeres Weſen hinzielt. Er heißt daſelbſt Mittler oder Fürſprecher (Meliz). Mit dieſem Worte bezeichnen die Juden den Engel, den jeder Menſch im Himmel habe, und der daſelbſt für ihn bitte, nennen ihn auch das Geſtirn oder Glück des Menſchen (Massal). Sie lehren auch, daß über jedes Ding in der Welt ein Engel geſetzt ſey*). Daß Gott im Allgemeinen wenigſtens auch die Natur durch vermittelnde Weſen lenke, dafür ſpricht eine weitere Stelle im Hiob, C. 36, 32. 33**). Die Lehre von Engeln und Dämonen bey den Hebräern bloß aus chaldäiſcher Mittheilung herleiten zu wollen, als wenn ſie nämlich ſolche erſt aus der babyloniſchen Gefangenſchaft heimgebracht hätten, ſtreitet wider den Inhalt der viel älteren Bücher, und gegen die Offenbarung überhaupt. Allein, daß ſeit jenem Zeitpunkt die Namen und Geſchäfte der Engel öffentlicher unter den Iſraeliten wurden, und wegen überſtandener Gefahr der Abgötterey allmählig werden durften, ſoll nicht widerſprochen werden. Und nur in dieſem Sinn kann Rabbi Simeon mit Recht ſagen*): » Die Namen der Engel kamen in der Hand Iſraels aus Babylon herauf. Zuvor heißt es: Es flog zu mir einer von den Seraphim; Seraphim ſtanden vor ihm (Jeſ. 6). Aber hernach: der Mann Gabriel (Dan. 9, 21); euer Fürſt Michael (Dan. 10, 21). » Die Weiſen im innern Aſien beſaßen eben die Kenntniſſe, welche jetzt unter den Iſraeliten, zum Theil durch ſie, kunder wurden, obwohl Daniel weiſer war, denn ſie alle, und ihnen vom Könige ſelbſt vorgeſetzt wurde (Dan. 2, 48). Von nun an entdeckt ſich denn eben bey Daniel die Thätigkeit unſichtbarer Weſen für und wider einzelne Völker und Länder (C. 10, 13. 20. 21. C. 11, 1. C. 12, 1), woraus man, nicht im Widerſpruch mit dem Wortverſtand, auf beſondere Schutzämter ſchloß. Im neuen Teſtament aber finden ſich zwey wichtige Stellen über dieſen Gegenſtand. Die eine Matth. 18, 10: » Sehet zu, daß ihr nicht Jemand von dieſen Kleinen verachtet; denn ich ſage euch: ihre Engel im Himmel ſehen allezeit das Angeſicht meines Vaters im Himmel. » Auf allen Fall heißt dieſes ſo viel als: Vornehme Weſen, welche ſtets vor Gottes Thron ſtehen, ſind ihre Hüter und Beſchützer. Die andre, Apoſt. Geſch. 12, 15. Als die verſammelten Chriſten nicht glauben wollten, daß der anklopfende Petrus er ſelber ſey, ſo ſprachen ſie: Es iſt ſein Engel. Dieſes wird von einigen Kirchenvätern beſtimmt von dem Schutzgeiſt verſtanden, der in der Geſtalt Petri erſchienen ſey, welches ſich immer noch mit dem Gedanken verträgt, daß dieſe Chriſten die Erſcheinung für eine Anzeige ſeines Todes angeſehen, oder für ſonſt eine Art geiſtiger Anmeldung von Seiten ihres gefangenen Freundes. Denn dieſer Geiſt wird oft als Eins mit dem Menſchen gedacht.

---

*) Die dahin gehörigen Stellen ſind mehrentheils zuſammengetragen in einer lateiniſchen Abhandlung von Friedrich Schmidt: Historia dogmatis de angelis tutelaribus, pars I. in der Denkſchrift der hiſtoriſch-theologiſchen Geſellſchaft zu Leipzig, zur Feyer des dritten Jubelfeſtes der Reformation, herausgeg. von Chr. Friedr. Illgen. Leipz. b. Vogel 1517. 8.

---

*) Eiſenmengers entdecktes Judenthum, Th. 2. S. 376-389.

**) Erklärt in den Bibeldeutungen S. 71 ff.

---

*) S. die angef. lat. Abhandl. S. 36.

Die älteſte bedeutende Stelle aus der Väterzeit findet ſich bey dem heil. Hermas, wo es heißt: » Zwey Geiſter (Genii) ſind bey dem Menſchen, einer der Gerechtigkeit und ein andrer der Ungerechtigkeit (ein guter und ein böſer). Und ich ſprach zu ihm: Wie kann ich wiſſen, mein Herr, daß zwey Geiſter bey dem Menſchen ſind? Höre, ſprach er, und vernimms. Der Geiſt der Gerechtigkeit iſt zart, milde, züchtig, ſanftmüthig und ſtille. Wenn derſelbe nun in deinem Herzen aufſteigt, ſo redet er alſobald mit dir von Recht, von Schamhaftigkeit, von Keuſchheit, von Gütigkeit, von Verzeihen, von Liebe, von Frömmigkeit. Wenn dieſes Alles in deinem Herzen aufſteigt, ſo wiſſe, daß der Geiſt der Gerechtigkeit bey dir iſt. Dieſem Geiſt nun glaube, und ſeinen Werken. Jetzt vernimm auch des boshaften Geiſtes Werke. Fürs erſte iſt er bitter, zornig und thöricht, und ſeine

Werke ſind ſchädlich, und verkehren die Knechte Gottes. Wenn nun dieſe Dinge in deinem Herzen aufſteigen, ſo kannſt du aus ſeinen Werken merken, daß dieſes der Geiſt der Ungerechtigkeit ſey. »

Juſtinus Martyr bezieht ſich auf die heilige Schrift, nach welcher jeden Menſchen ein Schutzengel begleite; und dieſes Amt, ſagt er, verrichteten dieſe Engel ſowohl bey Leibesleben des Menſchen, als wenn deſſen Seele den Leib verlaſſen habe, bis zur Neuſchöpfung der Welt. Ehe ſie aber den Menſchen beygeſellt würden, ſie zu hüten, hätten ſie einen andern Dienſt über den Menſchen bey ihren eigenen Obern.

Auch Clemens Alexandrinus nimmt Schutzengel der einzelnen Menſchen an, und ſolche, die den verſchiedenen Völkern und Städten als Vorſteher zugetheilt ſeyen. Er ſowohl als Origenes nimmt Bezug auf die Worte Matth. 18, 10. Dieſer letzte große Kirchenlehrer redet häufig von dieſer Sache, und ſchreibt auch jedem Menſchen zwey begleitende Engel, einen guten und einen böſen zu. Nach ſeiner Lehre wechſeln gleichwohl die Engel in ihrem Einfluß auf den Menſchen; der Herr, ſagt er, habe die auf ihn herabſteigenden zu Hütern unter diejenigen ausgetheilt, welche an ſeinen Namen geglaubt hätten. Der Unbekehrte ſtehe unter dem Teufel, der Bekehrte unter einem oder mehreren, einander beyſtehenden guten Engeln, die ihn unterwieſen und zur Wiedergeburt führten. Alles ſey voller Engel. Die Gottloſen, ſagt er ferner, ſeyen in der Teufel Gewalt; ein wahrer Chriſt aber, der ſich Gott und ſeinem Wort unterwerfe, habe Nichts von den Teufeln zu fürchten, und ſey größer denn ſie; der Engel des Herrn lagere ſich um ihn her, und ſein Engel, der allzeit das Angeſicht des Vaters im Himmel ſehe, bringe immer die Gebete ſeines Pflegbefohlenen durch den einzigen Hohenprieſter dem Gott aller Welten zum Opfer dar, und vereinige ſelbſt ſein Gebet damit. Gott habe denen, die ihn fürchten, eigene Engel beygegeben, damit weder die widerwärtigen Engel noch ihr Oberhaupt Etwas gegen ſie vermöge. Ob Chriſten von Geburt an oder erſt bey der Taufe ihren Schutzengel erhalten, ſieht Origenes als zweifelhaft an. Die Kleinen und Schwachen ſtehen nach ihm unter der Hut der Engel, die Vollkommnern aber unter der unmittelbaren Hülfe und Leitung des Herrn. Wenn ein Menſch in Sünden falle, meynt er, ſo möge wohl der gute Engel, gleichſam als der Mann, der Seele einen Scheidebrief geben, worauf ſie nie wieder die ſeinige werden könne, wenn auch der folgende Engel, zu dem ſie übergegangen, ſie ebenfalls entlaſſe, nicht bloß weil er eine Unluſt an ihr gefunden wie der erſte, ſondern auch ihr gram ſey oder ſie haſſe (nach dem Bilde 5 Moſ. 24) und ſie folglich bey demſelben unglücklich geworden. Der erſte Mann könne ſie nicht wieder nehmen, nachdem ſie verunreinigt ſey. Ferner möge wohl bey der Einverleibung der Seelen in die Körper den Engeln ein Geſchäfte zukommen, gleichwie ſie ihren Dienſt um die Seele verrichteten, wenn dieſe den Leib verlaſſe, wie ſelbſt aus den Worten zu ſchließen ſey:

»Du Narr, dieſe Nacht werden ſie deine Seele von dir fordern« (Luc. 12, 20). Engel, ſagt er, führeten alle Seelen hinweg; nur der Heiland ſey davon ausgenommen geweſen, nach ſeinen Worten: »Niemand nimmt meine Seele von mir, ſondern ich laſſe ſie von mir ſelber.« Die Engel führen die Seelen zum Gericht, und ſind ſelbſt dem Urtheil über ihre Pflichterfüllung an denſelben unterworfen. Lazarus ſtarb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Schnell eilen ſie mit ſolchen Seelen dahin, welche ganz rein von Sünden und leicht geworden.

Die folgenden Väter wiederholen häufig die Lehre des Origenes, doch haben ſie auch noch einiges Eigene.

Baſilius Magnus, im vierten Jahrhundert, ſagt: Jedem Glaubigen wohnt ein Engel bey, der ihn von allen Seiten hütet, ſo lang er ihn nicht durch böſe Werke verſcheucht. Wie die Bienen vor dem Rauch fliehen, und ein übler Geruch die Tauben vertreibt, ſo entfernt auch die Sünde den Engel, der unſers Lebens Wächter iſt. So lange du Werke in der Seele haſt, die der engliſchen Hut würdig ſind, und ein Geiſt reich an Wahrheiten in dir wohnet, ſo ſtellt Gott um des Schatzes willen der edeln Tugenden nothwendig Hüter und Wächter um dich.

Johannes Chryſoſtomus: So lange der gute Engel bey uns iſt, ſo kann uns der böſe nie in Verſuchung führen. Nach Gottes Rath aber weicht der gute zuweilen ein wenig vom Menſchen, und macht ſich vor dem Teufel unſichtbar (denn dieſes Vermögen beſitzt er) und erwartet ſo die Folge der Verſuchung. Wenn nun die böſe Luſt in dir ſchlägt, ſo iſt der gute Engel nicht bey dir, ſondern der Teufel redet in deinem Herzen. Beharreſt du aber in der Buße und Zerknirſchung deiner ſelbſt, oder vielmehr des Teufels in deinem Herzen, ſo weicht er von dir, weil er dich nicht überwältigen kann. Wenn nun nach gewichener böſen Luſt dein Herz zu jauchzen anfängt, weil du die Anfechtung überſtanden, und gleichſam ein Geiſt ſich in dir ſtille vergnügt und Gott dankt: ſo erkenne, daß der Verſucher dich verlaſſen hat, und nach errungenem Sieg der Engel zu dir getreten iſt und dir dient, und in dir redet, und ſolche Freude wirkt.

Mit vorerwähnten griechiſchen Kirchenvätern ſtimmen die lateiniſchen überein. Tertullianus ſagt, es lebe kein Menſch, der nicht einen Schutzgeiſt habe; Lactantius, die unſaubern Geiſter, obwohl ſie die Menſchen ins Verderben ſtürzten, wollten doch als Beſchützer angeſehen ſeyn, um die Ehre, die Gott gebühre, an ſich zu reißen.

Hilarius: Ohne die uns beygegebene Wache der Engel würde unſere Schwachheit ſo vielen und großen Bosheiten der Geiſter unter dem Himmel nicht widerſtehen. Dazu gehört die Hülfe einer höhern Natur. Dieſe Engel ſind die Winde, die Gott aus ſeinen Schätzen hervorzeucht. Dieſe göttliche Bedeckung ſchirmt uns wider die, ſo in der Finſterniß dieſer Welt herrſchen, damit wir die Seligkeit ererben mögen. Ferner: Wenn eine ſtürmiſche Leidenſchaft unſere Schwachheit reizt, ſollen wir uns nicht fürchten vor den uns allerwärts umlagernden Engelchören und einer Welt voll himmliſcher Dienſtboten? Denn wenn die Engel der Kleinen täglich das Angeſicht unſers Vaters ſehen, der im Himmel iſt, ſo können wir wohl das Zeugniß deren ſcheuen, von denen wir wiſſen, daß ſie nicht nur bey uns ſind, ſondern auch täglich vor Gott ſtehen.

Hieronymus: Es iſt eine große Würde der Seelen, daß ihrer jeglicher von der Geburt an ein ſchützender Engel zugetheilt wird. Ferner: Zu den verſchiedenen Mitteln, wodurch die Menſchen zum Glauben geführt werden, gehören die Engel, oder heilige Männer, die aus Menſchen Engel geworden ſind. Ferner: So oft ſich die menſchliche Gebrechlichkeit ihrer eigenen Schwäche überlaſſen ſieht, dürfen wir glauben, daß die Hülfe Gottes und ſeiner Engel von uns gewichen iſt. Die Engel, ſagt er, beten für uns.

Auguſtinus: Ich achte auch das für die größte Wohlthat, o Gott, daß du einen Engel des Friedens mir von meiner Geburt an bis zu meinem Ende mich zu behüten gegeben haſt. Ferner: Mit großer Sorgfalt und Aufmerkſamkeit ſtehen ſie uns zu allen Stunden und aller Orten bey, kommen unſerer Nothdurft zu Hülfe, tragen unſer Seufzen vor Gott, um uns ſeine gütige Gewährung zu erwerben, und den gewünſchten Segen ſeiner Gnade zuzubringen. Sie wandeln mit uns auf allen unſern Wegen, gehen mit uns aus und ein, haben Acht auf unſere Frömmigkeit, auf den Eifer, womit wir das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit ſuchen. Sie helfen uns arbeiten, beſchirmen unſere Ruhe, ermahnen uns zum Kampf, krönen die Ueberwinder, theilen Leid und Freude mit uns u. ſ. w. Ferner: Da die Engel ſowohl auf dieſer Welt als im Reich der Todten ſeyn können, ſo können die Verſtorbenen durch ſie erfahren, was der Herr für gut hält ſie hören zu laſſen.

Wenn die Kirchenväter von Schutzengeln der Völker und Länder reden, ſo beziehen ſie ſich dabey zum Theil ausdrücklich auf 5 Moſ. 32, 8. wo es zwar heißt: » Als der Höchſte die Völker zertheilte, und zerſtreute die Kinder Adams, da ſetzte er die Grenzen der Völker nach der Zahl der Kinder Iſrael;» die alexandriniſche Ueberſetzung hat aber daſelbſt: » nach der Zahl der Engel Gottes;» hierauf: » Und (aber) des Herrn Theil iſt ſein Volk ꝛc.» ſo daß er ſelbſt ſich die Beſchirmung Iſraels vorbehalten, während er andre Nationen den Engeln und Erzengeln zu hüten übertragen. Ob dieſe Ueberſetzung ſich auf eine bloße Auslegung oder auf eine andre Lesart gründet, iſt nicht leicht auszumachen. Auch führen die Väter Joſ. 5, 14 und Dan. 10. 13. 20 an.

Clemens Romanus ſagt: Jedes Volk hat ſeinen Engel, dem deſſen Lenkung von Gott anvertraut iſt; bey ſeiner Erſcheinung werden ihn zwar diejenigen, denen er vorgeſetzt iſt, für einen Gott halten und Gott nennen, er ſelbſt aber, wenn man ihn fragte, würde kein ſolches Zeugniß von ſich ablegen. Denn der erhabene Gott, unter deſſen alleiniger Gewalt alle Dinge ſtehen, hat die Völker der ganzen Erde in zwey und ſiebenzig Theile getheilt, und Engel zu Fürſten darüber verordnet; einem aber, dem größten der Erzengel, iſt die Lenkung derjenigen zugefallen, welche vor allen andern den Dienſt und die Erkenntniß des Höchſten empfangen haben. — Hiebey wird man ſich nicht mit Unrecht an 5 Moſ. 4, 19 und 1 Cor. 8, 5 erinnern. Dort nämlich heißt es: »Daß du auch nicht deine Augen aufhebeſt gen Himmel, und ſeheſt die Sonne, und den Mond, und die Sterne, das ganze Heer des Himmels, und falleſt ab, und beteſt ſie an, und dieneſt ihnen; welche der Herr dein Gott verordnet (auch: zugetheilt) hat allen Völkern unter dem ganzen Himmel.« Der Apoſtel aber ſagt: »Und wiewohl da ſind, die Götter genannt werden, es ſey im Himmel oder auf Erden, wie denn viele Götter und viele Herren ſind; ſo haben wir doch nur Einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge ſind, und wir in ihm; und Einen Herrn, Jeſum Chriſt, durch welchen alle Dinge ſind, und wir durch ihn.«

Origenes ſagt, bey der Zerſtreuung der Völker nach dem Thurmbau Babels hätten die Engel die ihnen übergebenen Völker an den Ort ihrer Beſtimmung gebracht, und jedes ſeine eigene Sprache gelehrt. — Man hat zwar heutiges Tages von der Geſchichte des Thurmbaus geringe Begriffe, als wenn es nur ein erklärender Mythus der Sprachenverſchiedenheit wäre. Allein es verdient bemerkt zu werden, daß in dieſer moſaiſchen Nachricht ungleich gewiſſere und tiefere Wahrheiten verborgen liegen. — Origenes lehrt ferner, das Loos eines jeden

Schutzengels der Völker habe ſich vermöge Gottes verborgenem Urtheil nach deſſelben Verdienſten und Tugenden gerichtet. Ferner, wenn ein Volk ſchwere Verbrechen begehe, ſo werde ihm ein ſtrengerer Engel zu Theil.

Hieronymus ſagt, in Beziehung auf die widerſpenſtigen Fürſten über Perſien und Griechenland, bey Daniel (C. 10, 13. 20): Dieſe Fürſten, welche ihren Stand nicht behalten, wird Gott verſammeln am Tage des Gerichts, ſie gleichſam in Ein Bündlein binden, und in den Höllenpfuhl werfen.

Von den Kirchen ſagt **Origenes**: Nach dem was Johannes in der Offenbarung ſchreibt (C. 1, 20 u. in dem folg. Cap.), ſteht jeder Kirche im Ganzen ein Engel vor, der für die guten Werke der Gemeine Lob, oder für ihre Miſſethaten Tadel davon trägt. Ferner: Ich zweifle nicht, daß auch unſerer Verſammlung Engel beywohnen, nicht nur für die Gemeine überhaupt, ſondern auch einzeln. Von welchen der Heiland ſpricht: Ihre Engel ſehen allezeit das Angeſicht meines Vaters im Himmel. Es iſt eine doppelte Gemeine da, eine von Menſchen, und eine von Engeln. Wenn wir etwas Vernünftiges und dem Willen der Schrift Gemäßes reden: ſo freuen ſich die Engel und beten mit uns. Und weil Engel in der Gemeine gegenwärtig ſind, wenigſtens in einer ſolchen, die es verdient und Chriſti iſt, darum wird (1 Cor. 11, 10) den Weibern befohlen, wenn ſie beten, einen Schleyer auf dem Haupt zu haben um der Engel willen, derjenigen nämlich, die den Heiligen beyſtehn und ſich in der Gemeine erfreuen. — Ferner ſagt er, den Kirchen ſtehe ein doppelter Biſchof vor, ein Menſch und ein Engel.

Die Engel verlaſſen zuweilen die ihnen anvertrauten Kirchen. So ſagt Hilarius, die Ehre des Vorhangs im jüdiſchen Tempel ſey mit der Hut des beſchützenden Engels hingenommen worden. Hieronymus: Gott ſpricht zu den engliſchen Mächten, den Tempelvorſtehern: Was macht ihr hier, warum verlaßt ihr nicht das gottläſternde Volk? Wie auch, ſagt H., Joſephus berichtet, daß ſich plötzlich die Thüren des Tempels von ſelbſt geöffnet, wiewohl viele Menſchen ſie nur mit Mühe zuſchließen konnten, und aus dem Innern eine Stimme erſchollen ſey: Laſſet uns von hinnen gehen.

Auch andern Dingen ſtehen nach der Lehre der Väter Engel vor. Namentlich ſagt Origenes, ein Engel ſey über die Erde verordnet, ein andrer über das Waſſer, ein dritter über die Luft, ein vierter über das Feuer; deßgleichen über Thiere, Pflanzen, Sonne, Mond und Sterne. In der ganzen Natur, ſagt er, ſeyen unausſprechliche Geheimniſſe der göttlichen Ordnung, vermöge der dienenden Kräfte, die allen Dingen, dem Trieb der Bäume, den Quellen und Flüſſen, den Regen und Winden u. ſ. w. vorgeſezt ſeyen.

Auguſtinus: Einem jeden ſichtbaren Ding in der Welt ſteht eine engliſche Macht vor.

Nur Hieronymus verwirft die Schutzengel der verſchiedenen Naturreiche und ihrer Arten, worin er doch ſelbſt die oben angezegene Stelle im Hiob gegen ſich hat. Auch Offenb. Joh. 14, 13 kommt ein Engel vor, der Macht über das Feuer hat, C. 16, 5 ein Engel der Waſſer. Vg. C. 7, 1 die vier Engel, welche die vier Winde der Erde halten. Joh. 5. bewegt ein Engel den Teich Bethesda. Es iſt ein ſo erlaubter als ſchöner Gedanke, daß der Hüter Iſraels, der ſelbſt nicht ſchläft noch ſchlummert, daß der Gott des Lebens und der Liebe, Alles im Sichtbaren und Unſichtbaren, im Leiblichen und Geiſtlichen, durch den thätigen Dienſt guter Geſchöpfe lenkt, und ein Weſen dem andern zum Schutz und Beyſtand beſtellt hat, auf daß jedes dem andern dankbar ſey, und alle dem, der das allgemeine Band der Liebe durch ſie alle hindurchſchlingt. In der That iſt nur ein ſolcher Gott denkbar, welcher alltheilnehmend auch alle ſeine Kinder mit dem Geiſt allgemeiner und beſondrer Theilnahme beſeelt. Nur die Götter Epikurs thun Nichts; in der Offenbarungswelt iſt Alles rege und wirkſam. Wozu ſollten aber die tauſendmal tauſend Engel wirken, als zum Wohl ihrer Mitgeſchöpfe, klein und groß, und dadurch zum Lobe deſſen, der ſie gemacht hat? Wie es im 103. Pſalm heißt: »Lobet den Herrn, ihr ſeine Engel, ihr ſtarken Helden, die ihr ſeinen Befehl ausrichtet, zu gehorchen der Stimme ſeines Worts. Lobet den Herrn, alle ſeine Heerſchaaren; ſeine Diener, die ihr ſeinen Willen thut.«

Zugabe gleichen Inhalts aus Cornelius Agrippa.

(de occulta philos. lib. III.)

(Cap. 20.) Nach der Theologen gemeinſchaftlicher Meynung iſt aller böſen Geiſter Art, Gott und Menſch gleich zu haſſen; daher hat die göttliche Vorſehung uns reinere Geiſter zugeſellt, und uns ihnen als Hirten oder Lenkern befohlen, um uns täglich beyzuſtehn, die böſen Geiſter zu verſcheuchen, zu dämpfen, zu verbannen, daß ſie uns nicht nach allem ihrem Willen ſchaden können, wie man im Tobias lieſt, daß Raphael den Geiſt Asmodi ergriffen und in die Wüſte des obern Aegyptens gebannt habe. Von ihnen ſpricht Heſiodus:

Drey Myriaden ſind auf vielernährender Erde
Zeus unſterbliche Hüter geſetzt den ſterblichen Menſchen;
Welche bewachen das Recht zuſammt den böslichen Thaten,
Nebel tragend als Kleid, und allhin ſchwebend in Landen.

Denn kein Fürſt, kein Großer würde unverſehrt, kein Weib unverdorben bleiben, kein Menſch in dieſem Thale der Unwiſſenheit zu dem ihm von Gott beſtimmten Ziele gelangen, wo nicht gute Geiſter uns als Hüter beyſtänden, oder wenn die böſen den Wünſchen böſer Menſchen genugthun dürften. Wie alſo einem Jeden ein eigner Hüter aus der Zahl der guten Geiſter verordnet iſt, welcher des Menſchen Geiſt zum Guten ſtärkt: ſo wird auch aus den böſen ein Feind zugelaſſen, welcher dem

Fleiſch und ſeinen Lüſten vorſteht; und der gute Hüter ſtreitet für uns und den Geiſt, gegen den Feind und das Fleiſch; der Menſch aber, in der Mitte zwiſchen dieſen ſtreitenden Theilen, und ſeinem eigenen Rath überlaſſen, verleiht den Sieg, welchem er will. Wir können daher die Engel nicht anklagen, wenn ſie die ihnen anvertrauten Völker zur Erkenntniß des wahren Gottes, zur wahren Frömmigkeit und Religion nicht bringen, ſondern ſie in Irrthümer und verkehrten Gottesdienſt verſinken laſſen; die Schuld liegt an denen, welche freywillig vom rechten Wege weichen, den Geiſtern des Irrthums anhängen, und dem Teufel den Sieg ſchenken. Denn es ſteht in des Menſchen Hand, wem er anhängen will, und wen er überwinden will. Hat er einmal den feindlichen Dämon überwältigt, ſo iſt dieſer ſein Knecht geworden, und kann als ein Beſiegter keinen Andern mehr anfechten, wie eine Weſpe, die ihren Stachel verloren hat. Origenes ſtimmt dieſer Meynung bey, indem er den Schluß macht, daß die Heiligen, welche wider die böſen Geiſter ankämpfen und überwinden, ihre Schaar verringern, ſo daß kein von Jemand Beſiegter, Andere mehr beunruhigen darf. Gleichwie nun einem jeden Menſchen ein guter Geiſt gegeben iſt, alſo auch ein teufliſcher böſer Geiſt, von denen jeder ſich mit unſerm Geiſte zu vereinigen ſucht, und ihn zu ſich zu ziehen ſtrebt, und ſich mit ihm zu vermiſchen, wie Wein mit Waſſer. Der gute mittelſt guter, ihm entſprechenden Werke verwandelt uns durch dieſe Vereinigung in Engel, wie von Johannes dem

Täufer bey Malachia geſchrieben ſteht: Siehe, ich ſende meinen Engel vor dir her; deßgleichen heißt es von dieſer Vereinigung: Wer Gott anhängt, der wird Ein Geiſt mit ihm. Auch der böſe Geiſt ſucht durch böſe Werke uns ihm gleichförmig und mit ſich Eins zu machen, wie Chriſtus vom Judas ſagt: Habe ich nicht euch Zwölf erwählet, und Einer unter euch iſt ein Teufel? Das iſts auch, was Hermes ſagt, wann ein Geiſt Einfluß gewinnt auf eine menſchliche Seele, ſo wirft er den Samen ſeiner Eigenthümlichkeit hinein; worauf eine ſolche befruchtete oder begeiſterte Seele Wunderdinge gebiert, und zwar nach Art der Geſchäfte dieſer Geiſter. Fließt ein guter Geiſt auf eine heilige Seele ein, ſo erhebt er ſie zum Lichte der Weisheit; ein böſer in eine boshafte Seele ergoſſen, reizt ſie zu Diebſtahl, Mord, Wolluſt, und was der böſen Geiſter Geſchäfte ſind. Gute Geiſter, ſagt Jamblichus, reinigen die Seele aufs vollkommenſte; überdem gewährt uns jeder etwas Anderes, ihre Gegenwart gibt dem Leibe Geſundheit, dem Gemüthe Tugend, dem Verſtande Gewißheit, vertilgt was tödtlich in uns iſt, hegt und kräftigt die Lebenswärme, und ſtrömt durch verſtändliche Harmonie dem Geiſte beſtändig Licht zu. Ob jedoch der Menſch viele oder nur Einen Hüter hat, iſt bey den Theologen ſtreitig. Wie glauben mehrere, wie der Prophet ſpricht: Er hat ſeinen Engeln befohlen über dir, daß ſie dich behüten auf allen deinen Wegen; welches nach des Hieronymus Verſicherung nicht bloß bey Chriſto, ſondern bey jedem Menſchen Statt findet. Alle

Menſchen werden alſo durch den Dienſt verſchiedener Geiſter regiert, und je nach ihrem eigenen Verhalten zu allen Stufen von Tugenden, Verdienſten und Würden erhoben; hingegen die ſich ihrer unwerth machen, werden von böſen ſowohl als guten Geiſtern hinabgeſetzt und bis zur tiefſten Stufe des Elends hinuntergeſtoßen, wie ihre böſen Verdienſte es erfordern. Die aber erhabenern Engeln zugewieſen ſind, haben auch den Vorzug vor andern Menſchen; denn die Engel, die ihrer pflegen, erheben ſie, und unterwerfen ihnen Andere durch eine geheime Kraft; und wiewohl kein Theil dieſe begreift, ſo fühlt doch der Untergebene ein gewiſſes Joch des Vorrangs, wovon er ſich nicht leicht losmachen kann; ja er fürchtet und verehrt jene Gewalt, welche die Höhern den Höhern einflößen, und wodurch ſie die Niedern gegen ſie in Schrecken ſetzen. —

(Cap. 21.) Gleichwie eine jede Landſchaft einen gewiſſen Stern am Himmel, und ein himmliſches Bild beſitzt, welches vor andern auf ſie Einfluß hat: alſo hat ſie auch im Ueberhimmliſchen eine gewiſſe vorſtehende und beſchützende Intelligenz, nebſt unzähligen andern dienſtbaren Geiſtern oder Dämonen von ihrer Ordnung, welche alle mit gemeinſchaftlichem Namen (bene' Elohim zebaoth) Kinder oder Söhne Gottes der Heerſchaaren heißen. So oft daher der Höchſte einen Krieg, oder eine Niederlage, oder die Verwüſtung eines Reichs und die Unterjochung eines Volks hienieden beſchließt, alsdann geht gerade ſo, wie es auf Erden zukünftig iſt, ein

Kampf jener Geiſter dort oben voraus; gleichwie bey Jeſajas geſchrieben ſteht: Der Herr der Heerſchaaren wird heimſuchen das Heer der Höhe in der Höhe, und die Könige der Erde auf Erden. Von dieſem Kampf der Geiſter und Vorgeſetzten leſen wir auch bey Daniel, nämlich von dem Fürſten des Königreichs der Perſer, vom Fürſten in Griechenland, vom Fürſten des Volks Iſrael, und ihrem Streit mit einander. Auch Homer ſcheint vormals einen Begriff davon gehabt zu haben, wo er ſingt:

Solch ein Getöſ' erſcholl, da die Götter zum Kampf ſich erhoben.
Denn nunmehr entgegen dem Meerbeherrſcher Poſeidon
Stellte ſich Phoibos Apollon, und trug die gefiederten Pfeile;
Gegen den Kriegsgott ſtand mit blauen Augen Athene;
Gegen Here die hallende Göttin mit goldenem Bogen,
Artemis froh der Geſchoſſe, des Fernhintreffenden Schweſter;
Gegen Leto Hermeias, der ſegnende Bringer des Heiles;
Doch dem Hephaiſtos entgegen der Fluß tiefſtrudelnder Größe,
Xanthos im Kreis der Götter genannt, von Menſchen Skamandros.

Ob nun gleich in jeder Gegend alle Arten von Geiſtern und Dämonen ſind, ſo ſind doch diejenigen daſelbſt die mächtigern, welche von gleicher Ordnung mit dem Vorſteher der Gegend ſind. So in einer ſolariſchen Region haben die ſolariſchen Geiſter die Oberhand, in einer lunariſchen die Geiſter des Mondes, und ſo mit den übrigen; und daher kommt es, daß wenn wir Ort und Land vertauſchen, unſere Angelegenheiten und Geſchäfte eine verſchiedene Wendung nehmen, hier oder da glücklicher von ſtatten gehen, wo nämlich unſer Genius eine größere Gewalt empfängt, oder wir einen mächtigern Dämon gleicher Ordnung erlangen. So wenn ſolariſche Menſchen in ein Sonnenland wandern, ſo werden ſie daſelbſt weit glücklicher, weil ſie mächtigere und angemeſſenere Führer oder Genien für ſich erhalten, durch deren dort vorzüglichern Schutz alle ihre Sachen oftmals wider Erwartung und über das Maaß ihrer Kräfte zu einem glücklichen Ausgang gedeihen. Darum trägt die Wahl des Orts, der Gegend und der Zeit, wenn Jemand ſie nach der Natur und den Trieben ſeines Genius trifft, ſo viel zum Lebensglück bey. Zuweilen iſt auch Namensveränderung wohlthätig; denn da die Eigenheiten der Namen die der Dinge anzeigen, und ihrer Formen Beſchaffenheit wie in einem Spiegel zu erkennen geben: ſo geſchieht es, daß durch den Wechſel der Namen oft ein Wechſel der Dinge eintritt. Daher erzählt die heilige Schrift nicht ohne Grund, als Gott Abram und Jacob habe ſegnen wollen, ſo habe er ihre Namen verwandelt, und jenen Abraham, dieſen Iſrael geheißen. Die Natur des Genius aber eines jeden Menſchen haben die alten Weiſen aus den Geſtirnen, ihrem Einfluß und Aſpect in der Geburtsſtunde zu erkennen gelehrt; aber mit ſo vieſem Widerſpruch unter einander, daß es ſehr ſchwer hält, dieſe Geheimniſſe des Himmels ihnen aus den Händen zu reißen. Porphyrius ſucht den Genius aus dem Stern zu erforſchen, welcher Herr der Geburt iſt. Maternus theils aus ihm, theils aus den Planeten, welche dabey die meiſten Würden haben; theils aus demjenigen, deſſen Haus der Mond beſchreiten wird nach dem Hauſe, das er bey des Menſchen Geburt inne hat. Die Chaldäer erkunden den Genius bloß nach dem Stand der Sonne oder des Mondes. Andre, und zwar viele Hebräer, wollen ihn aus einem Eckhaus oder aus allen Eckhäuſern ergründen. Noch Andre forſchen über den guten Genius im elften Haus, das ſie daher den guten Genius nennen; über den böſen Genius aber im ſechſten, das ſie auch den böſen Dämon heißen. Da nun dieſe Unterſuchung mühſelig und ſehr verborgen iſt, ſo werden wir weit leichter aus uns ſelbſt unſers Genius Natur ergründen, wenn wir auf dasjenige achten, was von früher Jugend an, da wir noch unangeſteckt und unzerſtreut waren, oder was nach Reinigung unſers Geiſtes von eiteln Sorgen und böſen Leidenſchaften, und nach Wegräumung hinderlicher Anſtände, unſer Gemüth an die Hand gibt, unſer Naturtrieb heiſcht, und der Himmel uns zuneigt. Dieß ſind ohne Zweifel Mahnungen unſers Genius, der einem Jeden von der Geburt an gegeben iſt, und uns dahin führt und lockt, wohin ſein Geſtirn uns neigt.

(Cap. 22.) Jeder Menſch hat aber einen dreyfachen guten Genius zum eigenthümlichen Hüter: einen heiligen, einen andern der Geburt, einen dritten des Gewerbes. Der heilige Dämon wird nach der Aegypter Lehre nicht von den Geſtirnen oder Planeten, ſondern von einer höhern Urſache, von dem Oberherrn der Geiſter, Gott ſelbſt, der herabſteigenden vernünftigen Seele zugewieſen, als allgemein und über der Natur. Dieſer lenkt das Leben der Seele, und gibt dem Verſtand allzeit gute Gedanken ein, handelt beſtändig erleuchtend in uns, obwohl wir es nicht immer wahrnehmen; ſondern nur wenn wir gereinigt ſind und ruhig leben, dann bemerken wir ihn, dann redet er gleichſam mit uns, theilt uns ſeine Stimme mit, da er vorher ſchweigend gegenwärtig war, und bemüht ſich immerfort, uns zu heiliger Vollkommenheit zu führen. Mit dieſes Schutzgeiſtes Hülfe können wir auch der Bösartigkeit des Geſchicks ausweichen; und wenn wir ihn gewiſſenhaft ehren durch Rechtſchaffenheit und Heiligkeit, wie wir von Sokrates wiſſen, ſo glauben die Platoniker, er leiſte uns wunderbaren Beyſtand, indem er durch Träume und andere Zeichen bald Uebel von uns abwende, bald Gutes ängſtlich uns rette. Die damit übereinſtimmenden Pythagoräer pflegten den Jupiter zu bitten, er möge ſie entweder ſelbſt vom Uebel abhalten, oder ihnen anzeigen, welcher Dämon ſolches verleihen könne. Der Dämon der Geburt aber, der auch insbeſondere Genius heißt, ſteigt aus der Weltordnung und dem Sternlauf, wie er ſich bey der Geburt befindet, herab. Einige meynen, die jetzt in den Körper herabſteigende Seele wähle ſich dieſen aus dem Geiſterchor durch natürliche Anziehung zu ihrem Hüter, oder werde vielmehr gegenſeitig von ihm zum Pflegling gewünſcht. Dieſer Vollſtrecker und Wächter des Lebens, theilt es dem Leibe mit, und ſorgt hernach dafür, iſt auch dem Menſchen zu dem Geſchäfte behülflich, wozu die himmliſchen Kräfte den Gebornen beſtimmt haben. Die alſo einen glücklichen Genius empfangen haben, werden in ihren Werken tugendreich, kräftig, ſtark und voller Gelingen, daher die Philoſophen ſolche wohlbeglückt oder wohlgeboren nennen. Endlich der Dämon des Gewerbes wird von denjenigen Geſtirnen gegeben, welchen ein ſolches Gewerbe, Stand oder Innung, die ein Menſch ergreift, unterworfen iſt; und nach ihm hat die Seele, wenn ſie bereits in dieſem Körper zu wählen anfängt, und gewiſſe Sitten annimmt, ein geheimes erkieſendes Verlangen. Dieſer Dämon wechſelt mit dem Wechſel des Gewerbs; auch ſtehen uns nach der Würde des Gewerbs würdigere und erhabenere Genien deſſelben bey, welche nacheinander des Menſchen pflegen, der von Tag zu Tag ſich einen neuen Gewerbshüter verſchafft, je nachdem er von Tugend zu Tugend ſteigt. Stimmt nun das Gewerbe mit unſerer Natur überein, ſo haben wir einen uns gleichenden und mit unſerm Genius einträchtigen Gewerbsgeiſt zur Seite, und unſer Leben wird ruhiger, glückſeliger und gedeihlicher ſeyn; kommen wir aber in ein unſerm Genius unähnliches oder widerſtrebendes Gewerbe, ſo wird unſer Leben mühſelig und durch die Zwietracht unſerer Schutzherren geſtört. So geſchieht es, daß Einer in einer beſtimmten Wiſſenſchaft, Kunſt oder Amt in kurzer Zeit und mit wenig Mühe etwas ausrichtet, der in andern Dingen mit viel Schweiß und Anſtrengung vergeblich arbeitet; und wiewohl keine Wiſſenſchaft, keine Kunſt, keine Tugend zu verachten iſt: ſo haſt du doch, um glücklich zu leben und Gelingen zu haben, vor Allem deinen guten Genius zu erkennen, und deine Natur, und was dir die Stellung des Himmels Gutes verheißt, und ihrer aller Austheiler Gott, welcher Jedem zutheilt, wie er will; deren Anleitung folge, und ergreife das; beſchäftige dich mit der Tugend, zu welcher dich der höchſte Austheiler erhebt und leitet, welcher einen Abraham in der Gerechtigkeit und Milde, einen Iſaak in der Furcht, einen Jakob in der Stärke, einen Moſes in Sanftmuth und Wundern, einen Joſua in Kriegsthaten, einen Pinehas im Eifer, einen David in Gottſeligkeit und Siegen, einen Salomo in Weisheit und Predigt, einen Petrus im Glauben, einen Johannes in der Liebe, einen Jacobus in der Frömmigkeit, einen Thomas in der Klugheit, eine Magdalena in der Beſchaulichkeit, eine Martha im Dienſt vorzüglich machte. In welcher Tugend alſo du ein leichteres Gelingen ſpürſt, darin ſuche den Gipfel zu erſteigen, um in Einem zu leiſten, was du in Allem nicht vermagſt; jedoch daß du im Uebrigen ſo viele Fortſchritte, als du kannſt, zu machen nicht verſchmäheſt. Haſt du einſtimmige Hüter der Natur und des Gewerbes, ſo wirſt du einen doppelten Fortgang und Wachsthum der Natur und des Gewerbes verſpüren; ſind ſie aber ungleich, ſo folge dem beſſern; denn du wirſt zuweilen ein beſſeres Behagen eines edeln Gewerbes als der Nativität bemerken.

So weit Cornelius Agrippa, aus deſſen Werk von der geheimen Philoſophie wir mit der Zeit noch mehrere Stücke mitzutheilen geſonnen ſind, damit man ſehe, mit welchen Wiſſenſchaften die rohgeachtete Vorzeit ſich beſchäftigte, und was hierunter für berückſichtigungswerth gehalten werden könne. Es bedarf wohl kaum der Anmerkung, daß wenn der Herausgeber oder ein Mitarbeiter fremde Lehren und Behauptungen zu leſen gibt, er über deren Wahrheit nicht könne in Anſpruch genommen oder tiefere Einſicht in die Sache bey ihm vorausgeſetzt werden.

M.

X.

Auszug aus dem magnetiſtiſchen Tagebuch des Ritters von Barberin.

Von einer franzöſiſchen Handſchrift genommen.

Vorbericht des ehemaligen Beſitzers.

Der Ritter von Barberin erhielt vom Comthur von Monspey die erſten Ideen, die ihn zur Kenntniß des wahren Magnetismus führen konnten. Doch waren ſie noch ſehr unvollſtändig, als er Lyon im Juny 1784 verließ. Er ſah ſchon ein, daß die Verſuche mit der Kugel, die der Comthur ſelbſt noch ihrer Compoſition zuſchrieb, durch höhere Urſachen bedingt waren. Er machte dieſe Verſuche mit Erfolg zu Paris vor mehreren ſeiner Freunde, unter andern auch vor St. Martin. Bald unterließ er ſie, und gab auch ſeine bisherige Methode auf, den Sitz der Krankheiten durch die Empfindungen, die er ſelbſt in ſeinem Körper hatte, aufzufinden. Er bemühte ſich, ſie durch die Empfindung ſeiner Hände zu entdecken; ein eben ſo ſicheres aber weniger ſchmerzhaftes Mittel. Seine eigenen wiederholten Erfahrungen und die Kenntniſſe, die er 1785 von Lyon aus erhielt, vervollkommneten außerordentlich ſeine Anſichten und ſeine Handlungsweiſe. Er iſt, ſo viel ich weiß, bis jetzo der einzige unter den wahren Magnetiſten, der es ſo weit in ſeiner Kunſt gebracht hat, daß er durch das innere Geſicht alle Zufälle des Körpers ſieht, die er behandelt. Einen vollſtändigen Erfolg hievon habe ich an mir ſelbſt zu Paris am 19. Dec. 1785 erfahren. Er erkennt auch die Krankheiten anderer Kranken, die ſich mit ihm in demſelben Zimmer befinden, während ſie von Andern magnetiſirt werden. Dieſer liebenswürdige Mann hat übrigens den ſchätzbarſten und achtungswertheſten Charakter, den ich jemals angetroffen habe.

Auszug aus dem Tagebuch von 1785.

Der Wunſch, mich alles deſſen zu erinnern und mir unvergeßlich zu machen, was die großen Wahrheiten beſtätigen kann, in deren Unterſuchung mein Glück beſteht; der noch lebhaftere Wunſch, meinen Nebenmenſchen nützlich zu ſeyn, heißt mich die Feder ergreifen. Mein Gott, du kennſt mein Herz, erhöre mein Flehen. — — Es wäre hier an ſeinem Platz, den Geſundheitszuſtand der magnetiſch behandelten Frauen mitzutheilen, der Gräfinnen

B. und S. und der Frau v. M. Da ich aber weniger den Zweck habe, die Curen zu beſchreiben, die mir gelungen ſind, als große Wahrheiten bekannt zu machen: ſo werde ich nur dann von den Krankheiten reden, wann das, was ich erfahren habe, es erfordert. Eben ſo werde ich auch niemals die Unterſchrift irgend eines Zeugen ſuchen. Wenn man Nichts glauben will, ſo läugnet man Alles, ſelbſt ſeine eigene Unterſchrift; und die Wahrheit, die durchdringen ſoll, braucht nur ſich zu zeigen. Die Wahrheit beſteht darin, daß alle Krankheiten, innere und äußere, ſelbſt Wunden und Knochenbrüche, überhaupt alle Uebel, unter denen das Menſchengeſchlecht leidet, durch den Magnetiſmus geheilt werden können. Der Kranke braucht zu ſeiner Heilung nichts mitzubringen, als Geduld und Ergebung. Der Arzt wird aus dem folgenden ſehen, was er glauben und erlernen ſoll, und welches Ziel er hat bey dem ehrenvollen Beruf, dem er obliegt.

Frau v. M. behandelt von Barberin zu Paris im März 1785.

Gott, unendliches Weſen, gerecht und gut. — Mittelweſen zwiſchen Gott und dem Menſchen; ſie ſind alle gut, und mit dem Heil des Menſchen beſchäftigt. — Der Menſch, Verbindung von einem Ich, das Ich iſt, und einem Ich, das nicht Ich iſt *). Das wahre Ich lebt

---

*) Es bedarf kaum der Erinnerung, daß dieſe Ausdrücke hier nicht in dem bekannten rationaliſtiſchen Sinn zu nehmen ſind.
Herausg.

in ſeiner Atmoſphäre, die ſich ausdehnen kann, und lebt überall, wohin ſie ſich ausdehnt. Dieſes Ich, welches Ich iſt, iſt glücklich, wenn es ſich zur Gottheit erhebt, und ſich von dem Ich befreyt, das nicht Ich iſt. Dieſes wahre Ich wird nie untergehen. Das falſche Ich dient dem wahren zum Gefängniß. Dieß Gefängniß iſt nur eine grobe Hülle, die einſt zerſtört wird.

Frage. Wie hat der Menſch, von einem unendlichen, gerechten und guten Weſen erſchaffen, Böſes thun können? Denn wir ſehen Gutes und Böſes.

Antw. Gott ſchuf Alles im Zuſtand der Vollkommenheit; Gott will das Böſe nicht, aber er läßt es zu. Er läßt es zu, weil er den Menſchen frey erſchaffen hat.

Fr. Woher kommt uns die Idee des Böſen?

Antw. Das Ich, das nicht Ich iſt, gab die Idee des Böſen dem Ich, das Ich iſt.

Fr. Da das Ich, das nicht Ich iſt, nur eine vergängliche Materie iſt, welche kein Vermögen hat, wie konnte es die Idee des Böſen dem Ich geben, das Ich iſt?

A. Dieß geſchah durch das böſe Weſen; doch es iſt ſo weit von uns! Der Menſch war nicht immer an dieſe grobe Schale gebunden. Der erſte Menſch gab dem böſen Weſen Gehör, und verſchuldete ſich gegen Gott, welcher ihn dadurch ſtrafte, daß er das wahre Ich in dieſe grobe Hülle verſchloß, die es hindert ſich auszudehnen. — Ich ſehe dieſes unendliche Weſen. Sie, Sie, Sie, ich, Alles iſt nur Eins. — Ich vernehme Weſen, die weit von uns entfernt ſind; eine große Kluft trennt uns. Sie werden ſich wieder mit uns vereinigen. Alles iſt nur Eins. — Ich ſehe den Magnetismus, er kommt von oben; er iſt ein göttlicher Hauch, der das wahre Ich ausdehnt, und von dem ſchlechten Ich trennt. Ja, ich — dieſes unermeßliche Weſen — dieß — dieß — All — Ach! ich bin nicht mehr glücklich, da bin ich wieder in dieſem ſchlechten Ich.

Fr. Wo waren Sie?

A. Ich war dort oben.

Fr. Was ſahen Sie?

A. Ich ſah jenes unermeßliche Weſen — Alles, Alles, Alles.

Fr. In welchem Zuſtande waren Sie?

A. Ich war in meiner Atmoſphäre.

Fr. Welchen Raum nahm ſie ein?

A. Sie dehnte ſich aus, dehnte ſich aus, und ich berührte ſie allerwärts. Ich ſah Alles, ich begriff Alles, außer das Geheimniß der Dreyeinigkeit. Ich ſah es, aber ich begriff es nicht. — — (Nach einer Anweiſung, wie er ſie magnetiſiren ſolle) Ich bin glücklich, ich bin Ich. Fern von Ihrem falſchen Ich, berühre ich Ihr wahres Ich, ich ſehe es.

Die Gräfin B. behandelt zu Paris im März 1785.

Ich bin glücklich — ich erhebe mich — ich ſinke zurück — geben Sie mir meine ſchönen Hände — da ſind ſie — mein ſchönes Ich dehnt ſich aus — ich bin viel größer als dieſes häßliche Ich. —

Fr. Was machen Sie, Gräfin?

A. Ich magnetiſire Sie. Ich weiß jetzt was der Magnetismus iſt. Ich berühre Sie, das Sie, das Sie wirklich ſind. Ach! es geſchieht auf Ihren Befehl, daß ich Sie magnetiſire. —

Fr. Was ſuchen Sie?

A. Ich ſehe ihn, ich folge ihm.

Fr. Was ſehen Sie, Gräfin?

A. Ich kann nicht recht unterſcheiden.

Barberin. Fragen Sie.

Gr. Ich ſehe wie eine weiße Wolke.

Barb. Verlangen Sie, daß es ſich zu erkennen gebe.

Gr. Er wacht über mich.

Barb. Verlangen Sie, daß er Ihnen entdecke, was Sie wünſchen.

Gr. Er verſpricht mirs. Morgen Abend um 9 Uhr werde ich meine ſchöne Criſe haben. Er wird mich unterrichten. Er beſtätigt mir ſein Verſprechen. (Sie erwacht, und ſpricht wieder wie zuvor.) Er benachrichtigt mich zum Theil, was er mich lehren wird. Ich ſehe den Magnetismus, er iſt wie eine Flüſſigkeit, die von oben kommt, ein Regen, der beſtändig auf uns fällt, hellroth, ins Goldgelbe ſpielend; er erſcheint mir noch rechts und links, ganz dünne. —

Den folgenden Tag genau um 9 Uhr, von ſelbſt, ohne magnetiſirt zu ſeyn: Ich erhebe mich, ich dehne mich aus — hören Sie: der Magnetismus, dem ich einen andern Namen geben möchte, iſt wie ein wohlthätiger

Thau, fällt, fällt, fällt immerwährend auf uns, wie ich Ihnen geſtern ſagte; aber ich ſehe ihn beſſer; und fällt immerwährend; ich fühle ihn auch von allen Seiten. Das höchſte Weſen iſt ſtets damit beſchäftigt; er belebt das Ich, das unſer wahres Ich iſt; er dehnt es aus, und vermehrt ſeine Fähigkeiten; er beſeelt auch die Materie, die ohne dieſen lebendigmachenden Geiſt ohne Bewegung wäre. (Die Hände erhebend) Ich fühle ihn, wie er durch meine Finger zieht, die ihn aufnehmen; er häuft ſich in mir an, und ich kann damit ſchalten zum Guten — (auſrufend) nach meinem Willen.

Fr. Können wir deſſen ſo viel erhalten als Sie?

A. Wir können nicht ſo viel davon erhalten als wir wünſchen. Wenn das wäre, ſo würden wir zu unſerer erſten Geſtalt zurückkehren, und uns trennen von dieſem häßlichen Ich, der Materie. Doch wer arbeitet, empfängt. — Um gut zu magnetiſiren, muß man arbeiten, beobachten, forſchen, und zwar mit der Abſicht Gutes zu thun; der gute Engel, der uns nicht verläßt, kommt uns zu Hülfe. — Das belebende Fluidum kann ſich anhäufen. Es wirkt mehr auf den kranken als auf den geſunden Menſchen; weil der kranke Theil verſtopft und verſchloſſen iſt, ſo dringt es ſchwer durch, und häuft ſich, bis es die Hinderniſſe überwindet, und den Kreislauf durch alle ſtockende kleine Canäle herſtellt. Man muß vorzüglich auf den leidenden Theil wirken; doch kann man, indem man wohlthun will, auch Schaden thun. Wenn die Wärme bedeutend wird, ſo muß man ſie ausbreiten und wo anders hinbringen. Die betäubten Theile müſſen neubelebt werden. Wir müſſen beobachten, dann werden wir Anzeigen erhalten, die uns den Weg lehren, den wir zu betreten haben.

Fr. Da dieſes Fluidum ſich anhäufen kann, gibt es kein anderes, das ſich nicht anhäuft?

A. (Nachdem ſie ſich geſammelt.) Es gibt eins, das Alles erfüllt, und nie weicht; es durchdringt Alles, und Alles wirkt in ihm, ohne es zu ſtören — (mit Sicherheit) Ohne dieſes letztere kann das andere nicht wirken. Das Ich, welches Ich iſt, ſcheint ſeine Wohnung zu haben in einem Theil jenes Ganzen, der ihm angehört, wie z. B. wenn ich in einen Kornhaufen oder in irgend eine Flüſſigkeit ein Gefäß eintauchte; Alles was durch das eingebildete Gefäß begrenzt wird, iſt das Ich mitten im All. — Ich ſehe jedes Weſen auf gleiche Weiſe in dieſes All geſetzt, da, da, da, da — Das höchſte Weſen iſt immer beſchäftigt, dieſen belebenden Geiſt überall auszugießen.

Fr. Kann ich nicht jenes Weſen, welches Ich iſt, in dreyfacher Beziehung betrachten: Gedanke, Wille, Handlung?

A. (Erſtaunt.) Das ſind ſeine Fähigkeiten.

Fr. Gibt es noch andre?

A. Dieſe umfaſſen Alles; aber ohne den letztern (ſie verſteht den belebenden Geiſt) gibt es Nichts. — Dieſer belebende Geiſt iſt Alles. —

Fr. Woher kommt das Böſe?

A. Vom böſen Geiſt. Er iſt immer beſchäftigt, Böſes zu thun, die Ordnung umzuſtoßen. — Aber er hat nur Gewalt über die Materie, aber ſeine Gewalt erſtreckt ſich auf die Materie. Wir müſſen ihn von uns abwehren, müſſen uns nicht anhören. Wir haben da (die rechte Hand nach oben erhebend) unſern guten Engel, der uns unterſtützt, (und nach ihrer linken Seite abwärts zeigend) gegen den böſen Geiſt, der uns zu überliſten ſucht.

Fr. Können Sie den Unterſchied zwiſchen dem Menſchen und den Thieren ſehen?

A. Warten Sie! was Sie mir vorlegen, iſt ſehr ſchwer. — Die Thiere ſind auch belebt durch jenen belebenden Geiſt; ohne ihn wäre die Materie leblos; aber die Thiere haben keine zwey Ich; ſie haben nur dieſes häßliche Ich, das zu Grunde geht; ſie haben nicht das Ich, das ein Theil iſt deſſen, was Alles erfüllt, überall iſt. —

Fr. Gibt es Getränke oder Nahrungsmittel, welche Krankheiten heilen können, wie die Aerzte ſie anwenden?

A. Ja, aber nicht viele. (Nach der Kranken ſelbſt bedarf dieſe Antwort einer Erklärung.) Hören Sie, nicht Ich rede mit Ihnen (in prophetiſchem Ton): Es gibt kein Fluidum, das beſtimmt wäre, die Krankheiten zu heilen. Der Menſch vor ſeinem Fall war keinem Gebrechen unterworfen. Alles war geſchaffen, Gott brauchte nicht für den entarteten Menſchen ein Fluidum zu ſchaffen, das ihm angemeſſen wäre; aber aus übergroßer Barmherzigkeit ließ er ihm noch einen Theil von dem übrig, was er in ſeinem vollkommnen Zuſtand hatte, um ihn kennen zu lehren, was er verloren hat.

Fr. Was war der Menſch vor ſeinem Fall?

A. Der Menſch vor ſeinem Fall hatte eine Hülle, die aber leicht war, und ihn nicht aufhielt. Er beherrſchte die Materie, die Thiere gehorchten ſeiner Stimme; er befahl einen Baum, und der Baum erſchien. —

Merkwürdig iſt, daß die Gräfin B. (wider die ſonſtige Regel) ſich alles deſſen erinnert, was ſie in den Criſen geſagt hat. Auch hat ſie die auffallendſten Empfindungen und Ideen, die ſie in den Criſen erhalten hatte, im Wachen aufgezeichnet, wie folgt.

Erſte Criſe. Ich fühlte mich getrieben zur vollkommenſten Anbetung des höchſten Weſens, das alle Dinge führt und lenkt. Ich kann dieſe Empfindung ſchwer ausdrücken. Ich gebe nur eine unvollkommne Idee davon, wenn ich ſage: mein Leib, meine Seele, meine Geiſteskräfte, kurz mein ganzes Weſen, war einzig mit Ihm beſchäftigt, und ſchien ſich anzuſtrengen den Raum zu überſpringen, der uns trennt. Ich hatte hierauf die Vorſtellung, ich könnte ſagen die Empfindung, von Mittelweſen zwiſchen ihm und mir, an die ich meine Bitten richtete, um ſie ihm zu hinterbringen, und von denen ich die Antwort erwartete. Ganz beſchäftigt mit einem dieſer vollkommnen Weſen, fühlte ich Etwas, wovon ich mir keine genaue Rechenſchaft geben kann. Ich weiß nur, daß auf der entgegengeſetzten Seite ich mit der Hand Einen oder ein Ding zurückſtieß, von welchem ich ein Hinderniß befürchtete. Hernach kehrten ſich meine Gedanken auf das, was wir Magnetismus nennen. Mein erſter

Gedanke war, daß das vom Himmel komme, jedoch ohne einige Aufklärung darüber. Kurze Zeit drauf, während ich die Augen ſtets verſchloſſen hatte, wie in der ganzen Criſe, fanden ſich meine Hände wie zufällig gegen meinen Magnetiſten gerichtet. Da fühlte und ſah ich eben dieſen Magnetiſmus, oder glaubte ihn zu ſehen. Mir däuchte, ich bemächtigte mich ſeiner, und könnte ihn nach meiner Willkühr leiten. In dieſem Augenblick hörte meine Criſe auf, ließ mir aber viel Stoff zum Nachdenken zurück.

Zweyte Criſe. Im Anfang fühlte ich mich wieder zur Anbetung gezogen, aber ſie dauerte nicht ſo lang. Ich wurde durch eine ausgezeichnete Empfindung davon abgewendet. So oft man mich längs der Arme magnetiſirte, ſchien es mir, als ob meine Hände ihre Natur veränderten. Ich weiß mich nicht recht auszudrücken, aber ich glaubte ſie nur geiſtig zu empfinden. Ich berührte und fühlte die Gegenſtände in einiger Entfernung, und ſogar erregte mir die unmittelbare Berührung ein höchſt unangenehmes Gefühl. Jene Empfindung verbreitete ſich zuletzt allgemein. Ich fühlte nicht den mindeſten Schmerz, und glaubte nur durch meine Seele zu leben, die vom Körper getrennt ſey, oder wenigſtens keine Verbindung mehr mit ihm habe. Allmählich ſchien ſich mein Daſeyn zu erweitern. In dieſem Zuſtand wurde ich gefragt, wann ich eine Criſe haben würde. Ich antwortete mit Sicherheit, ich würde den andern Abend um 9 Uhr eine haben, in der ich die gewünſchten Kenntniſſe erhalten würde. Jch ſchien einen Augenblick außer Criſe zu kommen, aber ich fiel wieder hinein, um einen Vorſchmack dieſer Kenntniſſe zu erhalten, und glaubte den Magnetismus zu ſehen, wie er vom höchſten Himmel ausginge, und gleich einem göttlichen Regen oder Thau auf eine Art von unermeßlichem Tuch fiele. Mir däuchte auch, wir könnten ihn ergreifen. Jn dieſem Augenblick erwachte ich.

Dritte Criſe. Genau um 9 Uhr, wie ich es Tags zuvor angekündigt hatte, fiel ich in Criſe. Meine Gedanken kehrten ſich ſogleich auf die gewünſchten Kenntniſſe. Jch ſah alſobald wieder denſelben Thau von der Höhe des Himmels ausgehen, womit ſich Gott ſtets zu beſchäftigen ſchien, oder beſſer zu reden, der unmittelbar von ihm ausging, um nach ſeinem Willen Alles, was iſt, zu beleben. Aber überdem ſah und fühlte ich zu gleicher Zeit eine abſolute Fülle, ohne Bewegung, von der ich geiſtig ein Theil zu ſeyn ſchien. Um dieſe Vorſtellung deutlicher zu machen, will ich mich eines Gleichniſſes bedienen. Geſetzt, mein Zimmer wäre mit Sand angefüllt, und man ſenkte eine Anzahl Becher hinein. Mein Körper ſchien mir der Becher, meine Seele der Theil des Sandes, den der Becher umſchließt, und jener göttliche Thau, den ich jetzt das allgemeine Wirkende (Univerſalagens) nennen will, was mich zu beleben käme, und ohne das ich nichts wäre. Die Thiere kamen mir nur vor wie der Becher, der durch daſſelbe Agens belebt würde, aber ohne irgend einen Antheil an demjenigen, was ich mir außer dem Becher vorſtellte. Hernach beſchäftigte ich mich mit der Unterſuchung, wie ich dazu gelangen könnte, mich dieſes Agens zu bemächtigen, um es für Kranke nutzbar zu machen; und ich erfuhr ganz beſtimmt, daß dieß durch meinen Willen möglich wäre, und daß Gott uns dieſe erhabene Macht gegeben hat, wenn wir nur unſere Zuflucht zu ihm nehmen und davon Gebrauch machen wollen.

Frau v. M. am 29. April.

Sie erhob ſich mit gefalteten Händen, mit emporgehobenem Kopf und geſenkten Augenliedern. So fangen ihre ſchönen Criſen an.

Fr. Können Sie mir ſagen, wer zu Ihnen ſpricht in Ihren Criſen?

Antw. Gott, nämlich der heilige Geiſt — Gott erleuchtet uns.

Dieſelbe am 30. April. — Gott ſpricht zu mir: Sage ihm, daß er dich über den Magnetismus frage.

Fr. Was ſollen wir unter dem Magnetismus verſtehen?

A. Den Hauch Gottes, uns von ihm zum Geſchenk gegeben.

Fr. Hat Gott die Anwendung dieſes Geſchenks zur Heilung feſten Regeln unterworfen?

A. Nein. Jeder Kranke erfordert ſeine beſondere Verfahrungsweiſe. Doch treffen ſie öfters überein. Im Allgemeinen, immer beſänftigen — u. ſ. w.

Am 1. May. — Fr. Redet Gott **unmittelbar** mit Ihnen, oder läßt er mit Ihnen reden?

A. Ach! er redet mit mir! ſein Geiſt iſt in mir.

Gräfin S. am 4. May.

Da ſie in dieſer vorausgeſagten Criſe nicht ſprechen konnte, ſo antwortete ſie ſchriftlich auf meine Fragen.

Fr. Fragen Sie Gott, wovor Sie ſich zu hüten haben, und auch ich, wenn ich Ihnen Fragen vorlege?

A. Vor meiner Einbildungskraft. Das Gebet wird mich befreyen von dem, was mich in dieſer Hinſicht betrübt. — — Gott ſagt mir: Die Kirche hat viel am Evangelium geändert*); die Menſchen haben hinzugethan. Gott redete zum Geiſt, ſie haben wollen zu den Sinnen reden. Ich habe gezaudert, ehe ich dieſen Ausſpruch niederſchrieb, der mir von Gott kommt. Er will, daß ich ihn ſchreibe, er will aber in dieſem Augenblick nicht, daß ich ihn begreife und Ihnen erkläre. Alles was ich hierüber geſagt habe, iſt die Wahrheit. Wir werden viel zu leiden haben; wir müſſen uns mit Heilung unſerer Nebenmenſchen beſchäftigen, und arbeiten ohne Unterlaß.

Dieſelbe am 15. May. — Mir iſt wohl, ſehr wohl; ich berühre den Boden nicht. Mir iſt, als wäre

---

*) Sie meynt nicht den Text, ſondern die **Anwendung**, das Chriſtenthum.

Herausg.

ich in einer Hängmatte. Ich bin von nichts gehalten. Ich erhebe mich weiter. Ich bin nicht mehr auf Erden, aber ich bin noch nicht ſehr hoch. Ich bin umringt von ſeligen Weſen, die gekommen ſind, mir den Weg zu zeigen; ſie unterſtützen mich, ſie tragen mich.

Fr. Wie ſehen Sie ſie?

A. Sie ſind ſehr leicht, wie eine weiße Wolke. Ach! ſo iſt es nicht — ich kann Ihnen nicht ſagen, wie ich ſie ſehe, weil Sie nicht ſehen wie ich ſehe. Ich ſehe nicht mit meinen Augen. Ich hafte nicht mehr an dieſem Körper — ich muß wohl daran haften, um mit Ihnen zu reden, aber nur wenig. — Ich ſehe oben einen Schleyer, der mir verbirgt, was jenſeits iſt; er iſt weißgrau. Ich muß jenſeits hinüber. Ich bleibe hier, bis ich beſſer werde. — Ach! ich erhebe mich weiter — der Schleyer wird weißer — ein kleines Eckchen hebt ſich — ach! ich kann nicht Alles ſehen was drüben iſt! — Ich ſehe in den Mittelpunkt, ein Centrum von Licht; ſeine weißen glänzenden Strahlen verbreiten ſich allerwärts, und bilden unſere Seele.

Sie fügte hinzu, es ſey ihr unmöglich auszudrücken, was ſie ſehe und fühle; ſie finde keinen paſſenden Vergleich; wir ſähen nicht und fühlten nicht wie ſie; aber ſie ſey ſelig, ſelig, und fühle auch, ſie werde es noch weit mehr ſeyn, wenn dieſer Schleyer nicht mehr da ſeyn werde. Endlich ſprach ſie: Ich fühle, daß ich zu dem häßlichen Ich zurück muß, das ich verlaſſen hatte; ach! ich werde troſtlos darüber ſeyn. Sie kam hierauf wirklich zu ſich, als wenn ſie erwachte; und da ſie die Erinnerung von dem behielt, was ſie geweſen war, was ſie geſehen und erfahren hatte: ſo fing ſie an zu weinen, und wurde einen Augenblick troſtlos. Hierauf betete ſie, und beruhigte ſich mit den Worten: Ich werde nie dieſe Criſe vergeſſen; ich werde Alles aufſchreiben. Sie theilte mir hernach folgendes darüber ſchriftlich mit:

» Nachdem ich in einer vorigen Criſe eine andre voll Leiden und Nervenerſchütterungen angekündigt hatte, der eine ſanfte Criſe folgen werde: ſo fing ich wirklich heftig zu leiden an, genau wie ich es vorausgeſagt hatte. Am Ende meines Leidens glaubte ich einzuſchlafen; es war aber eine Art Schlaf, den ich noch nicht das Glück gehabt hatte zu genießen. Ich fühlte mich emporgehoben, und wie in der Luft ſchwebend. Ich war mitten in den Lüften, und mir ſchien als ob wohlthätige Geiſter mein Weſen unterſtützten. Ich ſah deutlich ihrer ſechs um mich her, und noch viele andre, die aber entfernter waren, und mich nicht berührten. Sie hatten keine Geſtalt, d. h. keine Hülle. Ledig von Allem, was den Sinnen angehört, konnten ſie auch nicht durch ſie wahrgenommen werden. Sie kamen mir vor wie kleine weiße Wolken; ich habe noch kein verſinnlichenderes und richtigeres Bild dafür finden können. Allmählich fühlte ich mich noch mehr erheben; mein Körper ſchien mich zu verlaſſen, und ich empfand ſchon nichts mehr, als die Stelle meiner Arme. Bald ſah ich eine unermeßliche Wölbung nebſt andern wohlthätigen Geiſtern, und wie eine Feuermaſſe, von welcher Strahlen ausgingen, die alle Geiſter umgaben. Doch war dieß Alles mit einem graulichten Schleyer bedeckt. Dieſer Schleyer betrübte mich, er betrübte mich ſehr. Ich ward noch höher gehoben, der Schleyer ſchwand, und ich fühlte mich entfeſſelt von meinem Körper. Mir ſchien, als behielte ich davon nur ſo viel wie nöthig, um mich den Perſonen verſtändlich zu machen, denen ich erzählte, was ich ſah. Die Gegenſtände wurden deutlicher, und Alles ſchien mir von einem hellfunkelnden, aber ſehr milden Glanze zu ſeyn. Ich genoß dieſes Glück völlig; ich hörte nichts. Einige Augenblicke hernach breitete ſich der graulichte Schleyer von neuem aus. Ich war immer getragen; ich ſagte: Bald werde ich bey euch ſeyn; und plötzlich fiel ich aus dieſem Zuſtande, wie wenn man Jemanden vom fünften Stockwerke herabwürfe. Ich litt, nicht weil ich Schmerzen hatte, ſondern weil ich meinen Körper und die Erde wiederfand. Ich vergoß heiße Thränen; Hr. v. Barberin empfahl mir Sanftmuth und Ergebung. Ich beruhigte mich, und das einzige Glück, das mir blieb, iſt die genaue Erinnerung desjenigen, welches ich erfahren hatte. »

Frau v. M. den 22. May.

Wir haben alle einen guten Engel. Er verläßt uns nicht. Haben wir einen guten Gedanken, wer gibt ihn uns? unſer guter Engel. Er ſpricht zu uns, d. h. er macht ſich unſerm wahren Ich verſtändlich. Es gibt auch einen böſen Geiſt, der ſich uns zu nähern ſucht; man muß ſich ſehr vor ihm in Acht nehmen. Glauben Sie Alles was ich ſage und zum Guten führt. Wenn das, was ich ſage, nicht zum Guten führt, ſo trauen ſie ihm nicht. Wenn der Engel des Lichts, unſer guter Engel, zu uns redet, ſo fühlen wir es innerlich, und genießen ein Wohlſeyn, das ſich leicht erkennen läßt. Wenn der böſe Geiſt ſpricht, ſo iſt es nicht ſo innig, es iſt etwas Unbeſtimmtes in unſern Vorſtellungen. Unſer guter Geiſt ſpricht zu unſerer Seele; der böſe Geiſt ſpricht nur durch dieſe häßliche Hülle (unſern Körper) zu uns. Er iſt Schuld, daß wir ſie haben, indem er den erſten Menſchen verführte, der in ſie eingeſperrt wurde.

Dieſelbe den 25. May. — Sie ſchrieb nach der Criſe: » Ich war bey meinem Vater, ich ſah ihn. Gott ſagte mir: Er iſt glücklich; betraure ihn nicht da unten, arbeite um ihn hier zu ſehn; bald wird ſich dir das Bild ſeines Todes zeigen, es iſt die Urſache des Deliriums, das du ſo eben angekündigt haſt; bis zum 1ten des nächſten Monats wirſt du ihn oft bey dir ſehen, aber todt; gedenke dann, daß er glücklich iſt und für dich betet. — Sie wiſſen (ſchrieb ſie ferner) wie ſtark mein Delirium geſtern Abend war. Ich ſah ihn ſeitdem viermal todt, und bat Gott um die Gnade, ihn mit Ruhe zu ſehn. Er iſt glücklich, was kann ich mehr wünſchen? Ich bitte Sie, meinem Manne nichts davon zu ſagen; er würde glauben, ich hätte eine erhitzte Einbildungskraft. Ach nein! die habe ich nicht. »

Dieſelbe d. 28. Jun. — Sie ſchrieb: »Ich bin in einem glücklichen Zuſtand; meine Seele iſt wie getrennt von meinem Körper. Sie verbindet ſich nur dann mit dieſem Körper, wenn es nöthig iſt Ihnen mitzutheilen, was ich ſehe, oder was Gott mir ſagt. Ich bin bey ihm; eine Menge Seelen umgibt ihn, er ſchaut ſie an mit dem Blick der Liebe. Er ſpricht: Sie ſind nur Eins, ſie ſind ein Theil von mir; ſie haben meine Gebote befolgt, ſie haben mich geliebt und angebetet; ich habe ſie geliebt, ich liebe ſie, ſie ſind glücklich. Wachet und betet.«

Dieſelbe d. 5. Jul. — Ich werde glücklich ſeyn, ich werde zu Gott gehen. — Ach! (bey dieſen Worten ſtand ſie auf, Hände und Augen gen Himmel gerichtet) Geben Sie Acht! ich werde fallen. (Ich ſtützte ſie und ſetzte ſie nieder; ſie war ohne Bewegung. Allmählich kehrte ſie aus dieſem Zuſtand zurück, indem ſie einen lauten Schrey ausſtieß. Leiden Sie? ſagte ich.) Nein, gar nicht. Als ich Ihnen ſagte: Ich werde glücklich ſeyn; da war mir wie in allen ſchönen Criſen, meine Seele hing kaum an meinem Körper. Als ich ſagte: Ich werde fallen; wurde ich gewarnt, und ich fühlte die Trennung meiner Seele von meinem Leib. Meine Seele war dort oben, und ich wußte, daß mein Körper da unten war, daß er noch Thätigkeit beſaß, ſo viel zum Daſeyn nöthig iſt. Ich that einen Schrey in dem Augenblick, wo ſich die Vereinigung zwiſchen Seele und Leib wiederherſtellte. Dieſe Empfindung habe ich noch nie gehabt. (Während ich niederſchrieb, was ſie mir da ſagte, fing ſie an zu beten in der Stellung, die ſie in ihren ſchönen Criſen hat, mit jener Ruhe auf dem Geſicht, die Augen geſenkt, dann zum Himmel gekehrt. Sie kam zu ſich und ſagte zu mir:) Ich habe Gott gedankt. Er hört uns, wenn wir zu ihm beten. Ich war wieder glücklich, wie in dem ſchönſten Augenblick meiner ſchönen Criſen.

Gräfin S. am 4. Auguſt,

in der ſchönen Criſe, die ſie den 31. Jul. und 1. Aug. angekündigt hatte.

Nachdem ſie Mehreres geſagt und geſchrieben hatte, ging ſie ſchnell im Zimmer auf und ab. Ich fragte ſie:

Haben ſie gute Führer?

Antw. Ich habe nur Einen, aber er führt mich gut. Ich werde heute viel Qual haben, ich werde viele Hinderniſſe finden —

Fr. Was ſehen Sie?

A. Sagen Sie nichts — ach! ich gehe nicht mehr rechts. Wenn Sie wüßten, wie man mich nach jener Seite zieht (links). — Aber es ſind ihrer Viele — der Weg iſt jetzo ſehr breit. Sie meynen, ſie werden mich fangen, daß ich glauben ſoll, es ſey gut. O ich weiß wohl das Gegentheil. — Ich ſehe ſchöne Paläſte, alle von Gold, es iſt herrlich. — Ich werde nicht hingehn — o das thut mir weh! Ich werde noch viel mehr leiden. — Ich werde nicht hingehn', das iſt ſicher. — O das iſt gar nicht mehr ſchön — das iſt ſchwarz, ich liebe das nicht.

Sie leiden ſchwer. Ich hatte viel weniger Leiden letzthin. Man ſieht dort gar nichts, ſie wiſſen nicht, was der Tag iſt; ſie ſind ſehr unglücklich. Ich ſehe ſie um mich herum; Einer beherrſcht ſie Alle, der, welcher ſie dahin gezogen hat; er ſucht ſie zu tröſten. Ich weiß nicht, ob ſie immer unglücklich ſeyn werden. Aber es wird lange währen; ſo lange Gott will. Wenn der liebe Gott will, ſo wird es aufhören; wir wollen ihn ſo lange bitten, bis ſie es nicht mehr ſind. — Ach! ich bin nicht mehr da. (Sie ſchlief einen Augenblick ein, und beym Erwachen fiel ſie betend auf die Kniee, und ſagte:) Mein Gott! es gibt keine Mühe, es gibt keine Quaal, die man ſich ſollte gereuen laſſen, um einen Augenblick zu haben, wie ich ihn jetzt habe. O glaubet, fürchtet euch nicht; glaubet, ſo wird euch auch wohl werden — es ſind ihrer hier, die glauben. Ich weiß wohl für wen ich rede (ſie ſtreckte die Hand nach ihrem Mann aus). Gott will, daß er daran glaube; er wird daran glauben, er wird daran glauben, das iſt wahr. — Ach! ich bin ſehr glücklich, haben Sie keine Sorge, er wird dahin kommen. — Ich ſollte das Glück heute nicht haben. — Ach ja, die Welt iſt nur ein Durchgang; Jeſus Chriſtus hat es wohl geſagt — Gott iſt ſo gut. — Ihr werdet Alle dahin kommen, ihr werdet Alle dort ſeyn. — Er verleiht dieſe ſeligen Augenblicke einigen ſeiner Geſchöpfe, und ſendet ſie wieder an ihren Ort, um die andern zu überzeugen und dahin zu führen.

Den 5. Auguſt hatte die Gräfin S. die Criſe, die ſie am 1. Auguſt vorhergeſagt hatte. Sie ſtand auf, um im Zimmer auf und ab zu gehen, und ich that folgende Fragen an ſie:

Fr. Können Sie mir ſagen, wo Sie hingehen?

A. Ich werde viel zu ſehen bekommen.

Fr. Gehen Sie ganz allein?

A. Ja, ich bin ganz allein. — Ich weiß nicht, wo ich hingehn ſoll: es ſind zwey Wege, die ganz gleich ſind; ich weiß gar nicht, welchen ich gehen ſoll.

Fr. Sie haben alſo keinen Führer?

A. Ich habe vielleicht einen, aber er läßt mich thun, was ich will; ich habe mich zu entſcheiden — ſie ſind gleich — da rufen ſie mir von jener Seite (links), ſie rufen mir auch von der andern Seite, aber ſie ſind weit ferner, weit ferner. — Ach! ich werde nicht dorthin gehen (links), nein; es ſind ihrer Viele, aber ich werde nicht hingehen. Sie rufen mir von der andern Seite, aber ſie nähern ſich mir nicht. Ich will hingehen, das iſt mir jetzt ganz einerley. Mir iſt wohl, mir iſt ſehr wohl.

Fr. Wer hat Sie beſtimmt, dieſe Seite zu wählen?

A. Der, welcher bey mir war, aber ich ſah ihn nicht. Er hat mich den guten Weg wählen laſſen.

Fr. Iſt er jetzt bey Ihnen?

A. O ja, er iſt bey mir; es ſind auch noch Andre da; ſie ſind alle um mich her, und wenn wir ſie hörten, ſo gingen wir immer recht. Ich werde nicht hingehn, wo ich geſtern war. Ich komme bey ihnen vorbey, aber eine Kluft trennt uns von einander. (Sie ſchlief ein, ich unterſtützte ſie, und ſetzte ſie nieder. Nach einigen Minuten wurde ſie wieder wach mit aufgehobenen Armen und ſagte:) Sie ſtützen mich, ſie führen mich recht. Es iſt ein Bild von dem, was mit den Seelen vorgehen wird. Wenn ſie rein ſind, wenn ſie vom Leibe getrennt ſind, ſo führen die guten Engel ſie zu Gott. Dieß hier geſchieht, um uns zu zeigen, was wir zu hoffen haben. Und wenn man einen Augenblick wie dieſen erlebt, wie ſollte man nicht ſuchen, ihn ewig zu genießen! Ach wenn man immer die Stimme Gottes hörte, und was uns die guten Engel einflößen, ſo würde man allzeit Gutes thun; allzeit, denn — (in dieſem Augenblick wurde ſie durch das Geräuſch einer eintretenden Perſon unterbrochen; nach einem Augenblick des Schweigens fragte ich ſie:)

Können Sie uns ſagen, was Sie ſehen, was Sie beſchäftigt?

Antw. Es iſt ein ſehr ſüßer Zuſtand. Dieſe Ruhe läßt ſich mit nichts vergleichen, weil Ihr hienieden keine Vorſtellung davon habt. Man iſt auf Erden nie unvermengt glücklich; hier iſt Alles ſo rein! Immer das Gute, nie, nie der Gedanke des Böſen, und man beſchäftigt ſich mit euer Aller Glück. Man macht ſich keine Vorſtellung von der Güte Gottes — aber man muß zu ihm beten, ach! man muß oft beten. Er kennt wohl unſere Bedürfniſſe, aber wenn man ihn bittet, ſo beweiſt dieß das Zutrauen, das man zu ihm hat; und er thut uns ſo gerne wohl. — Ach! ich bete für uns Alle! Ach, er hört mich! — Höret! Gott verläßt einen Menſchen nicht eher, als bis Alles erſchöpft iſt; aber immerfort ſpricht er zu ihm, und wenn er ihn nur anhören wollte, ſo wäre immer ein Mittel, zum Guten zurückzukehren, immer. Gott verzeiht mehr als man glaubt. O! die an ihn glauben, haben großen Lohn. — Ich bin nicht in demſelben Zuſtand, worin Sie mich jüngſt geſehen haben; aber mir iſt wohl, und das iſt meiner Geſundheit ſehr zuträglich, ſeyn Sie davon verſichert. — Der Zuſtand, worin ich in dieſem Augenblick bin, iſt ſüß; aber ich bin jetzt nicht ſo glücklich als geſtern, das heißt, ich hänge mehr an dieſem Ich, dieſem andern Ich; Sie verſtehen mich wohl, Sie (an mich gewendet). Ich hänge mehr an der Erde, ich bin weniger frey von meinen Sinnen. Aber was ich da ſage, iſt darum nicht weniger wahr, es iſt ſehr wahr.

Unterm 29. Jul. 1785 rückt Hr. v. Barberin eine Mittheilung des Hrn. v. Landreſſe ein, der ihm ſchrieb:

» Ich habe die Ehre Ihnen einige befriedigende Antworten mitzutheilen, die ich von einer Frau von 28 Jahren im vollkommenſten Zuſtand des Somnambulismus erhielt. Sie ſind bey meiner Kranken um ſo merkwürdiger, da ſie, die vorher nicht ſehr feſt in Religionsgrundſätzen war, jetzo wahrhaft erleuchtet und über alle Punkte beruhigt iſt. Um das Glück vollſtändig zu machen, hat ſich ihre, ſeit ſieben Jahren äußerſt bedenkliche Geſundheit hergeſtellt, und ſie iſt endlich nach neunthalbjähriger Ehe Mutter geworden. » —

Fr. Haben Sie Ideen über die Religion?

A. Allerdings. Wenn ein Schöpfer iſt, ſo muß er über ſein Geſchöpf eine Herrſchaft haben, welche Pflichten für das letztere beſtimmt. Sie iſt vorhanden in einem Geſetz, von Gott ſelber dem Menſchen verordnet. Wo irgend nun Gott und der Menſch, das Unendliche und das Endliche, zuſammen in Verhältniß ſtehen, da geht das Geheimniß auf.

Fr. Würde man ohne die Geheimniſſe nicht mehr an die Religion glauben?

A. Nein, ganz das Gegentheil. In einer Religion ohne Geheimniſſe iſt Gott nicht. Denn er iſt ſelbſt das größte Geheimniß, und Alles, was von ihm kommt, muß dieſen Charakter an ſich tragen.

Fr. Aber was gewährt uns den Glauben an das höchſte Weſen?

A. Alles insgemein. Die Natur iſt die Freundin der Wahrheit; die Natur zeigt uns einen Gott; bis zur unbeſeelten Materie dient Alles, unſern Glauben zu befeſtigen. Wir kennen nur Wunder, und wir ſollten gewiſſe Wahrheiten einzig deßwegen zu glauben verweigern, weil ſie wunderbar ſind? Der Glaube iſt die vollkommnere Vernunft; wenn dieſe ſich nicht vervollkommnet, ſo kann ſie uns nicht leiten, und hört folglich auf Vernunft zu ſeyn *). Wo der Glaube eine Tugend iſt, da macht

---

*) Der Herausgeber, deſſen Ideen mit einigen hier geäußerten faſt wörtlich übereintreffen, kann nicht umhin, der Wahrheit zur Steuer zu bemerken, daß ihm dieſe Handſchrift beynahe am ſpäteſten zugekommen iſt, und daß dieſem Beyſpiel zufolge

ihn die Vernunft dazu. Glauben Sie mir: wer am beſten geſtützt iſt, ſteht am feſteſten; wer am meiſten unterſucht, glaubt am beſten. Reine Sitten machen den Glauben lebendiger.

Fr. Wie aber den Glauben erlangen?

A. Wie? Mahnt uns die Vernunft nicht immer an die Gottheit? Jedes Ding im Weltall, redet es nicht von Gott? Ich finde ihn in den kleinſten Dingen, und er ergreift mich in den größern.

Fr. Meynen Sie, daß J. J. Rouſſeau ſeinen Schriften nach von dem Daſeyn Gottes überzeugt war?

A. Gewißlich. Wer immer das Evangelium mit Ueberlegung lieſt, fühlt, wie der Genfer Philoſoph, daß wenn die Menſchen einiges Licht haben, Gott das Licht ſelber iſt. Er wird darin ſehen, daß der Menſch nur geſchaffen iſt, um mit Gott in eine Art von Bündniß zu treten, und zu dieſem Ende iſt er mit Fähigkeiten begabt, die Gott allein befriedigen kann.

Fr. Aber wie wirkt Gott auf uns, z. B. durch den Magnetismus?

A. Gott thut Alles, aber mit uns. Die Vernunft ſagt uns, daß das Geſchöpf nie unabhängig ſeyn kann; ſie ſagt uns von der andern Seite, daß wir eine eigene

---

jeder Menſch, der es ernſtlich meynt, auf dem eignen Wege, den ihn Gott führt, zu gleichen Ueberzeugungen mit andern, verwandten Seelen, ganz unabhängig von dieſen und der Art der ihnen gegebenen Eröffnungen gelangen muß. Glaubet!

Thätigkeit haben. Dieſe Wahrheiten ſcheinen ſich nur darum zu widerſprechen, weil wir weder die Art, wie Gott wirkt, noch auch unſere eigene Wirkungsweiſe kennen. Gleichwohl können wir nicht zu viel von Gott erwarten, wenn wir beſtändig arbeiten uns deſſen zu verſichern, was wir hoffen.

Fr. Wie ſoll man das anfangen?

A. Man ſoll glauben. Denn ich bin feſt überzeugt, daß wenn ich aus der innerſten Tiefe meiner Seele zu ihm fliehe, ſich im Augenblick der Erhebung ein geheimes Gefühl in meine Adern ſchleicht; eine ſüße, ſchmeichelhafte Hoffnung verdoppelt meine Inbrunſt, in der Maaße, wie dieſer allmächtige Gott meine Wirkſamkeit lenkt, und mit mehreren Zügen der Wohlthätigkeit meine Wünſche ſtillt und beſänftigt. Seyn Sie gewiß, daß der Wille des Menſchen größern Einfluß auf den Glauben hat, als man meynt.

Fr. Welches iſt die nöthige Beſchaffenheit, um von Gott die Wirkungen des Magnetismus zu erlangen?

A. Der Glaube. Wir müſſen recht überzeugt ſeyn; und damit der Menſch in der wahren Ordnung ſtehe, müſſen ſeine Fähigkeiten einſtimmig zu demſelben Zweck zuſammenwirken, nämlich das Gute zu wollen. Die Sinne bringen ihm Vorſtellungen, die Einbildungskraft als treue Bewahrerin hält ſie dem Geiſte vor, der ſie vergleicht und beurtheilt; und erſt nach dieſem ſtrengen Urtheil muß der Wille, welcher der thätige Theil iſt, nach einem Gegenſtand reichen, wenn er für heilſam erkannt worden. Er wird dieſes nothwendig; die höchſte Weisheit führt immer den Vorſitz dabey. Wer an Gott glaubt, hat den erſten Schritt zum Glück gethan.

Fr. Wie machen Sie es, wenn ich Ihnen einen Kranken zeige?

A. Geleitet durch den Glauben erweitere ich meinen Geſichtskreis; ich erwerbe neue Fähigkeiten, ich ſehe unſichtbare Dinge, ich fühle geiſtige Dinge, ich bin gegenwärtig in der Zukunft. Bedenken Sie, daß der Wille der Vater der Weisheit iſt; die Geduld unterrichtet ſie, die Beharrlichkeit krönt ſie, die Tugenden ſind ihre Hüter.

Fr. In welchem Zuſtand ſind Sie?

A. Ich nähere mich dem glücklichen Augenblick — ich fühle —

Fr. Sie reden ja nicht mehr mit mir!

A. Hoffen Sie wie ich —

Fr. Ich ſuche mit Ihnen Zuflucht bey der Güte Gottes: was ſagen Sie zu ihm?

A. Er hat mich beruhigt — ich bin glücklich. —

Fr. Aber ſagen Sie mir doch, in welchem Zuſtand Sie ſind?

A. In einer vollkommnen Ruhe.

Fr. Soll ich den jetzigen Augenblick ſo nennen?

A. Ja, ja, Zuſtand der vollkommnen Ruhe, vollkommnen Ruhe.

Fr. Aber was iſt der Zuſtand der vollkommnen Ruhe?

A. Das Glück, das wahre Glück.

Fr. Wie fühlen Sie ſich?

A. Glücklich, und zwar glücklich über mein Geſchick — ich müßte — nein — ich will beten.

Fr. Sie ſprechen nicht mehr; belehren Sie mich. Was ſollen wir von Gott erwarten?

A. Ich bete zu ihm; laſſen Sie uns beten, daß er mich drey Tage in dieſer vollkommnen Ruhe laſſe.

Fr. Wir wollen auf die göttliche Vorſehung hoffen. Gott wird Sie nicht verlaſſen.

A. Dieſes Glück wird auch meines Kindes Glück ſeyn — Gott gewährt es mir — wie bin ich ſo glücklich!

Fr. Wie werden Sie ſich drey Tage lang erhalten?

A. Ich werde meine Nahrung von meinem Manne bekommen.

Fr. Was wollen Sie eſſen? was ſoll Ihr Mann Ihnen geben? um welche Stunde? (Dieſe Frage wurde von ihrem Mann dictirt.)

A. Die Vorſehung wird ſorgen; Alles iſt vorgeſehen — mein Mann liebt mich.

Fr. Wir wollen Gott danken und auf ſeine Barmherzigkeit hoffen. Er wird ſich unſer erbarmen. Ich verreiſe auf 8 Tage. Vereinigen Sie ihre Bitten mit den meinigen, ſo wird Alles gut gehen. Ich hoffe auf Gott.

A. Er macht mein Glück. — Dieſe vollkommene Ruhe iſt von Gott, durch Sie, durch uns, ohne uns — ich bin glücklich — die Ruhe iſt vollkommen.

Criſe von drey Tagen, in der 32ten Stunde der vollkommnen Ruhe (4. May 1785).

Fr. Was wird aus den vielen wilden Nationen werden, die dem Anſchein nach des Glaubens beraubt ſind?

A. Das Schickſal aller Weſen iſt **verborgen im** Schooße Gottes; das **unſrige** iſt **uns durch den Glauben** bekannt. **Fragen wir vielmehr, warum wir von dem** Lichte, das wir **empfangen haben**, ſo ſchlechten **Gebrauch** machen.

Fr. Aber warum gibt es Weſen, die ſo elend ſcheinen?

A. Warum? Ich fühle es jetzt ganz gut: weil ſie das Glück fliehen. — **Behalten Sie das wohl: die Wolluſt, die Ehrſucht, der Geiz haben immer nur Elende** gemacht. Man erfüllt ſeine Seele mit **ausſchweifenden** Bildern. — Ich kann es nicht genug ſagen: Wünſchen iſt die kläglichſte Beſchäftigung, ſie vergiftet das Leben, ſie ſchadet der Geſundheit — ja, der Geſundheit, und die Begierden ſind immer die Klippen, woran die Weisheit ſcheitert.

Fr. Welches Mittel gibt es gegen die Krankheit der Seele?

A. Seine Zuflucht zu Gott zu nehmen, **ſich ihm zu** überlaſſen. Glauben, das iſt die Ruhe des **Herzens**, und das ſicherſte Zeichen der Geſundheit der **Seele**.

Unter andern ſagte ſie auch noch in dieſer Criſe: Gott hat allgemeine Geſetze verordnet, welche den Gang dieſer Welt beſtimmen, aber ohne Abbruch ſeiner beſondern Rathſchlüſſe über die Intelligenzen, die er in ſie geſetzt hat. Der Menſch ſoll Eins mit Gott werden. Die Verbindung mit Gott iſt bedingt; wenn ſich Gott zu ihm herabläßt, ſo muß er ſich hinaufheben laſſen; Gott wird ſich ſeinem Herzen fühlbar machen. Sich ſinken laſſen, heißt der Verbindung mit Gott entſagen, wenn er uns zu ſich ruft. — Ferner: Wie rein und lieblich iſt das Gefühl einer ſchönen Seele, wenn ſie aus Liebe zu ihrem Gott eine Handlung der Wohlthätigkeit begeht! Es iſt ein Blick des Beyfalls von dem Gott, der in uns wohnt. — Auf die Frage, welche Vorſtellung ſie vom Schlaf habe, gab ſie zur Antwort: Eine ſchöne in dieſem Augenblick — Der Menſch ſieht Wirkungen, ohne ihre Urſache entſchleyern zu können. Er iſt geſchaffen, um Ihn zu lieben, aber nicht zu begreifen. Hören Sie: der Schlaf iſt eine Art von Tod; wir ſterben alle Abend, und werden alle Morgen neu geboren. Es wird ein Abend kommen, dem kein Morgen mehr folgt.

Gräfin S. am 11. Auguſt.

Wenn wir unſere Pflichten recht erfüllen, wenn wir uns recht bemühen, Andre zu Gott zu führen: ſo wird er uns dieſes Amt geben, wann wir da droben ſind. Wir werden beſchäftigt ſeyn, ſie zu leiten, wir werden ſuchen ihnen gute Gedanken einzuflößen, wir werden ſie zu Gott zu führen, ob wir gleich nicht mehr hienieden ſind.

Frau v. M. am 12. Auguſt.

Gott hatte den erſten Menſchen vollkommen erſchaffen. Er ſtand weit höher, als wir jetzo ſtehen; aber er war weniger als die Seelen, die ganz von der Materie befreyt ſind. Er hatte eine leichte Hülle, und dieſe Hülle war Materie. Die Hülle mußte einen Schritt um den andern machen, wie wir, um ſich überall hin zu verſetzen; aber ſie hinderte ſeine Seele nicht ſich auszudehnen. Seine Seele konnte überall ſeyn, und ſah Alles, doch nicht völlig wie die von der Materie befreyten Seelen. Aber der erſte Menſch ſah Gott; er war vollkommen vor ſeinem Ungehorſam. Seit dem Augenblick, wo er ungehorſam wurde, ward ſeine Seele in dieſen Körper verſchloſſen, und wir haben ihn geerbt.

Dieſelbe am 23. Aug. — Gott iſt gütig; wir wollen zu ihm beten. Wir werden nicht ganz von unſerer Hülle getrennt werden, das liegt nicht im Rathſchluß; aber ſie wird nicht ſo dunkel bleiben. Unſere Seele wird ſich ausdehnen, die Gegenſtände werden uns klärer erſcheinen, das Chaos wird ſich entwirren. O, in der Maaße, als unſere Gebete zu ihm dringen, als ſie erhörlich ſind, wird er uns neue Wohlthaten gewähren, vielleicht in dem Zuſtande, worin ich jetzt bin, ohne Krankheit, wie in der Krankheit. Er wird uns noch mehr gewähren. Wir wollen arbeiten, bitten, er wird gewähren. Er wird noch mehr thun, noch mehr thun, er wird ſich uns zu erkennen geben. Wenn wir auch noch immer körperlichen Schwachheiten unterworfen ſind, ſo werden wir dennoch in der Folge ein Wohlſeyn genießen, das wir nicht immer genießen, ohne in dem Zuſtande zu ſeyn, worin ich mich in dieſem Augenblick befinde, der Ihnen fühlbar iſt, um des natürlichen Zuſtandes willen. Beten wir mit Inbrunſt, ſo werden wir ſeyn und werden, wie ich in dieſem Augenblick bin. Wir werden ſchöne Kenntniſſe erlangen; arbeiten wir an uns ſelbſt. Gott verleiht viel; ſuchen wir die Gnaden zu verdienen, die er geneigt iſt uns zu erweiſen, er iſt gut. Sprechen wir oft das: »Komm, heiliger Geiſt!« Der Geiſt Gottes wird uns erleuchten, wie er die Apoſtel erleuchtet hat. Gedenken wir unſerer Brüder, deren, die in Armuth geboren ſind. Beten wir für ſie, ſeyen wir ihnen auch hülfreich. Wenn wir in dieſer Welt über ihnen ſtehen, ſo geſchieht es, um ihnen nützlich zu ſeyn, um ſie wie unſere Brüder zu behandeln. Wir wollen eben ſo viel durch unſer Gebet, als durch unſer Almoſen thun.

Dieſelbe am 12. Sept. in einem vorausverkündigten Delirium ſprach von einem Waſſer, das ſie nicht möge, von einem Feuer, das ſie noch weniger liebe, glaubte, man vergleiche ſie mit einer Leinwand, die weiß gewaſchen aus jenem Waſſer herauskomme, und redete endlich von einem fernen ſchönen Lande mit gemäßigter, beſtändig heitern Luft. Sie gerieth hierauf in einen Augenblick ſogenannter ſchönen Criſe, worin ſie betend die Erklärung der geſehenen Bilder gab: das ſchöne

Land ſey der Himmel, das Waſſer der Reinigungsort, das Feuer die Hölle.

Dieſelbe am 1. Oct. ſchrieb in der Criſe: Jeſus Chriſtus, der ſich den Menſchen gezeigt hat, der für ſie gelebt hat, für ſie geſtorben iſt, warum ſollte er uns nicht gleiche Gnade erweiſen, nicht als Menſch, ſondern als Gott, im Geiſte? Nur wenn wir uns ſeiner werth machen durch das Gebet, können wir ſeine volle Gnade erlangen; nur wenn wir zu dieſem gewiſſermaßen übermenſchlichen Zuſtand gelangt ſind, obſchon wir noch Menſchen ſind, kann Jeſus Chriſtus ſich uns zeigen, uns das innige Gefühl ſeiner Nähe geben. Ja, glaubt nur, daß er lauter Güte iſt, und uns dieſe Gnade verleihen wird, wenn wir uns ihrer würdig machen.

Man hat aus dieſem Tagebuch nur Bruchſtücke genommen, welche für die höhere Richtung des Magnetismus am wichtigſten und belehrendſten ſchienen. Andre, auch merkwürdige Theile waren fürerſt weniger zur Bekanntmachung geeignet. Obgleich Barberin einer der berühmteſten, ja das Haupt der ſogenannten Spiritualiſten iſt, ſo gehören doch die Papiere ſeiner magnetiſchen Curen unter die wahren Seltenheiten. Die vermeinte Excentricität, welche die gegenüberſtehenden Naturaliſten in dieſer Behandlungsweiſe der Sache finden, möchte ſich wohl endlich durch die Früchte, woran wir Alles erkennen ſollen, als Centralität rechtfertigen.

Wenn neben körperlicher Geſundheit Glaube und Liebe, wenn Beſſerung und Erkenntniß auf dieſem Lande des Geiſtes wachſen, ſo wird der Werth des Syſtems ſowohl über gutgeſinnte Beſchränktheit, als über einen Sadducäismus ſiegen, der natürlicherweiſe noch weniger Gefallen daran haben kann.

XI.

Das Geſetz der zeitlichen Büßungen.

Aus den hinterlaſſenen Werken St. Martins in einem freyen Auszug überſetzt, mit einigen Anmerkungen.

Da der erſte Menſch durch die drey Fähigkeiten des Denkens, Wollens und Handelns, welche den Menſchen zum Bild und Gleichniß des Schöpfers machen, ſündigte, ſo unterwarf er ſeine ganze Nachkommenſchaft einem dreyfachen Leiden, nämlich des Leibes, der Seele und des Geiſtes *). Jedes dieſer Leiden entſpricht einer von jenen geiſtigen Fähigkeiten, und dient zur Wiederumkehrung ihres Verderbens, zur Wiederausſöhnung. Der Menſch iſt nun denjenigen Wirkungen unterworfen, die er in ſeinem herrlichen Urſtande beherrſchte.

---

*) Daß der Menſch nicht aus zwey ſondern aus drey Theilen, Leib, Seele und Geiſt beſteht, ſagt auch die h. Schrift. 1 Theſſ. 5, 23. Hebr. 4, 12.

Die Leibesſtrafe umfaßt alle körperliche Schmerzen, Schwachheiten und Plagen; ihr Aeußerſtes iſt endlich der Tod der Form. Die Erniedrigung dieſer zeigt uns phyſiſch unſer Unvermögen, zu behaupten was wir geraubt haben. Denn unabhängig von den ihr anklebenden Leiden, peinigt die Form ſelbſt ihren Einwohner mit ſteter Beengung und Beſchränkung ſeiner geiſtigen Thätigkeit; und ſo rächt ſich die ſchnöde Verbindung, welche der Menſch mit der Materie eingegangen hat.

Die Seelenſtrafe entſpringt aus allen Reizungen des Empfindungsvermögens, die, indem ſie dem Menſchen nur Täuſchungen vorbilden, weil ſie nicht über die Erſcheinung hinausreichen, ihm nur eine eitle, trügeriſche Nahrung gewähren, anſtatt der weſentlichen Gegenſtände, die ſeiner göttlichen Natur angemeſſen ſind.

Die Geiſtesſtrafen leidet er durch Abſonderung von ſeinem geiſtlichen Führer, dem Inhaber des Lichts und der Kraft, deren er bedarf, und deren Entbehrung ihm ſo empfindlich wird.

Dieſen dreyerley Prüfungen iſt der Menſch in ſeiner Büßungszeit unvermeidlich ausgeſetzt; ſie hat er durch ſein Verbrechen zwiſchen ſeine Nachkommen und die Ruheſtätte geſtellt, von welcher er jene mit ſich herabſtürzte. Dieſe Nachkommenſchaft kann nicht wieder zu ſeinem herrlichen Anfang gelangen, ohne auf dieſe läſtigen Hinderniſſe zu treffen, und ihnen peinlich anzukämpfen.

Allein das größte Unglück für den Menſchen iſt die äußerſte Gefahr, worin er beſtändig ſchwebt, in dieſem

Kampfe zu unterliegen, wenn er die einzige Hülfe vernachläßigt, welche ihn ſchützen kann. Wird er einen Augenblick feig, und läßt ſich das Mindeſte von der Kraft rauben, die ihm zum Streit gegeben iſt: ſo ergreift alsbald der nie ruhende geiſtliche Feind die Herrſchaft über ihn, und verwandelt in eine ſchreckliche Ruthe das Leiden, das ihm Heilmittel und Sühnung werden ſollte. Da der Menſch höher ſteigen ſollte in dieſem Kampf, wird er der unterthänigſte, verworfenſte Knecht; er ſollte Licht finden, und wird verſchlungen von Finſterniſſen des Schreckens und der Verzweiflung; er ſollte zur völligen Heilung gelangen, und reißt ſeine Wunden auf, die um ſo ſcheußlicher werden, als ſie ſich nicht, wie die leiblichen, durch den Tod ſchließen können.

Das Geſchlecht des Menſchen liefert von Anbeginn im Allgemeinen und Beſondern ein fortlaufendes Beyſpiel dieſer traurigen Lehre, das uns beſtändig an unſere Pflichten mahnt, indem es uns die fürchterlichen Züchtigungen derer vor die Augen hält, welche ſich davon verirren.

Wie dieſe Strafen drey verſchiedene Verbrechen zum Gegenſtand haben, nämlich die des Körpers, der Seele und des Geiſtes: alſo müſſen ſie auch verſchiedene Bezeichnung an ſich tragen; und unabhängig von jenen Leiden, welche zur zeitlichen Laufbahn des Menſchen als Büßung ſeiner urſprünglichen Uebertretung gehören, müſſen die weitern Uebertretungen der menſchlichen Nachkommenſchaft neuen ſichtbaren Strafen unterliegen, zum Denkzeichen Allen, die davon Zeuge ſind.

Wenn der einzelne Menſch ſich von einer der drey Anfechtungen überwinden läßt, ſo trägt er die Spuren der Gerechtigkeit in einer, ſeinem Verbrechen genau entſprechenden Plage. Sündigt er wider ſeinen Leib, ſo ſind Krankheiten und körperliche Zerrüttungen die Folge davon. Sündigt er wider ſeine Seele, indem er ſich den Leidenſchaften ihrer thieriſchen Natur hingibt, als der Ehrſucht, dem Stolz, dem Geiz: ſo iſt Erniedrigung, Schande, Verluſt, Verrath, ſein Lohn; und da dieſe Leidenſchaften aus dem zwiefachen Princip der allgemeinen materiellen Bewegung entſpringen, ſo kann der Menſch keinen Genuß davon haben, ohne unausſprechliche Quaal und Mühe. Endlich, wenn er gegen das ihn leitende geiſtige Weſen ſündigt, und nicht nur deſſen Beyſtand verachtet, ſondern ſo tief ſinkt, daß er deſſen Daſeyn läugnet: ſo fällt er in eine geiſtliche Verſtockung und Fühlloſigkeit, welche deutlich beweiſt, daß das Leben im Geiſte ruht, und außer ihm nur Tod und Finſterniß iſt.

Die großen Züchtigungen der Menſchheit im Ganzen gehen denſelben Gang; hat ſie leiblich, ſeeliſch oder geiſtlich geſündigt, ſo erfährt ſie die übereinſtimmende Strafe. Wir haben ganze Völker geſehen, die am Körper geſchlagen wurden; andre, die ihre Strafe in eben den Gegenſtänden fanden, zu welchen grobe Leidenſchaft ſie hinriß; noch andre, geſtraft durch Unwiſſenheit und Vergeſſenheit aller Ordnung, aller geiſtlichen Macht.

Schon hierin läßt ſich ein vollſtändiger Zuſammenhang aller Geſetze wahrnehmen, nach welchen die göttliche

Gerechtigkeit die verſchiedenen Miſſethäter im Allgemeinen und Beſondern trifft; und weit entfernt, gegen dieſe Gewalt zu murren, werden wir vielmehr mit Ehrfurcht und Bewunderung gegen ſie erfüllt werden, weil ſie uns überall Einheit ihrer Rechte zeigt.

Gleichwohl entdeckt ſich noch eine andre höchſt auffallende Beziehung, gegründet auf die Natur unſerer Fähigkeiten, auf die Natur der daraus entſtehenden Verbrechen, auf die Natur der Elemente, denen dieſe Fähigkeiten geiſtlich gegenüberſtehen, auf dieſer Elemente Ordnung und Zahl, und auf die Begebenheiten, welche die göttliche Gerechtigkeit zur Beſtrafung ſündiger Menſchheit herbeyführt.

Seitdem wir in dieſes finſtre Reich des Elends herabgeſtiegen ſind, können wir die verſchiedenen uns geraubten Fähigkeiten nur fortſchreitend wieder erwerben; und da nach einem Grundgeſetz der Dinge die geiſtigſten Dinge die höchſten ſind: ſo müſſen wir bey dem Unterſten anfangen, weil wir am letzten Ende der Stufenleiter ſtehen; d. h. da wir dreyerley Kämpfe zu beſtehen haben, ſo muß der materiellſte ſich zuerſt anmelden, und ſo fort. Das Leiden, das dieſen erſten Kampf begleitet, und die Züchtigung des Unterliegenden, folgt derſelben Ordnung. Ein Beyſpiel wird dieß klar machen.

Die materiellen Körper ſind aus drey Elementen, Waſſer, Erde und Feuer gebildet. Sie haben ihr eigenthümliches Leben, nur wenn dieſe Elemente ſo geordnet ſind, daß das Waſſer äußerlich iſt, hierauf nach innen die Erde folgt, und hierauf das Feuer, als der Grund der lebendigen Vegetation; das denn ſich immerfort von ſeinen Feſſeln zu befreyen ſtrebt, und uns die Lage aller in die ſichtbare Schöpfung eingeſchloſſenen geiſtigen Weſen verſinnlicht, wo auch wir unſere Knechtſchaft ſowohl als die Gewißheit ſpüren, daß ohne jene Uebermacht, welche uns auf einige Zeit hienieden feſthält, unſere eigenthümliche Natur uns zum göttlichen Urſprung unſers Daſeyns emportragen würde, wie das Elementarfeuer von ſeiner Natur mit Schnelligkeit in die Höhe geführt wird, ſobald es ſeines bindenden Ueberzugs ledig geworden.

Dieſer Bildung der Körper gemäß wirken die zerſtörenden Kräfte zunächſt auf dasjenige Princip, welches ihnen am meiſten ausgeſetzt, am äußerlichſten iſt. Mithin empfängt das Waſſer, als die wahre Hülle der Körper, den erſten Angriff. Iſt ſeine Zerſtörung vollbracht, ſo greift die zerſtörende Urſache das unmittelbar folgende Princip an, und ſo wird die Erde der Gegenſtand ihrer Einwirkung; nach Auflöſung der wäſſerigen Theile ſehen wir überall die feſtern angegriffen. Endlich gelangt die Zerſtörung an das dritte Princip, das Feuer, und bewirkt deſſen Entbindung und Wiederherſtellung, wovon jedoch das leibliche Auge insgemein keine Wahrnehmung hat.

Die verſchiedenen Eigenſchaften der leiblichen Elemente ſind ein ſinnlicher Abdruck der drey Principien unſerer geiſtlichen Leiden, d. h. es beſteht eine vollkommene Analogie zwiſchen dieſen drey Elementen und unſern dreyerley Anfechtungen, Kämpfen und Fällen.

Das wäßrige Princip trifft unwiderſprechlich mit dem Leib überein, der aus ihm ſeinen Urſprung nimmt; auch löſen ſich alle Körper wiederum in Waſſer auf, wie ſie alle aus Waſſer ſind [*]. Das irdiſche Princip (von Einigen das merkuriale genannt) iſt das Bild der animaliſchen Seele: denn es ſteht zwiſchen den beyden andern, wie die Seele zwiſchen Leib und Geiſt, und empfängt die erſte Wirkung des innerſten Lebensprincips, wovon es der Refler iſt. Das dritte oder Feuerprincip (Phyſiker nennen es das ſchwefelige) iſt das Bild des Geiſtes, weil es die Quelle des Lebens iſt, und die Körper nach ſeiner Abſcheidung kraftlos hinfallen und in ihre Anfänge zurückkehren.

Hieraus ergibt ſich die Ordnung der dreyerley Leiden oder Anfechtungen, zu denen der Menſch verurtheilt iſt. Sie fangen mit demjenigen Theil an, der mit dem Waſſerprincip in ſymboliſcher Beziehung ſteht, mit dem äußerſten, der Hülle der übrigen, dem Körper. Erinnern wir uns hier, welches die Uebertretungen der erſten menſchlichen Nachkommenſchaft waren; denken wir an die Gräuel der vorſündfluthlichen Welt, wo alles Fleiſch ſeinen Weg verderbt hatte. Wir werden uns überzeugen müſſen, daß die erſten Angriffe auf die Nachkommen des erſten Menſchen ihre körperlichen Formen trafen, und die Menſchen an ihrem Leibe zu ſündigen reizten, während ſie auf den beyden andern Wegen nicht durchdringen konnten.

---

[*] Vergl. 1 Moſ. 1, 2. 2 Petr. 3, 5.

Aus dieſem Grunde konnte die göttliche Gerechtigkeit, welche nie von der Analogie der Verbrechen abweicht, die erſten Abtrünnigen nur am Körper ſtrafen, und durch Entziehung des von ihnen gemißbrauchten Lebensprincips, nämlich durch den leiblichen Tod und das damit verbundene harte Geſetz, ſich nicht mehr vervielfältigen zu dürfen, gleichwie der herrliche erſte Menſch durch deſſen falſchen Gebrauch das Vorrecht einer geiſtlichen Vervielfältigung verlor *). Noch mehr, dieſelben Sünder mußten durch das Princip eben der körperlichen Form geſtraft werden, welche ſie verunreinigt und verdorben hatten; das heißt, weil ſie an ihren Körpern geſündigt hatten, ſo mußten ihre Körper durch das Waſſer, als den Grundſtoff der Körper, zerſtört werden; wodurch ſich denn die Nothwendigkeit der Sündfluth erweiſt **).

Ferner iſt von den Angriffen, denen wir ausgeſetzt ſind, ein jeder durch eine der drey böſen Wirkungen unſers unſichtbaren Feindes geleitet, gleichwie die Zerſtörung der drey Theile der Körper durch die drey elementariſchen Wirkungen der Centralaxe gewirkt wird. Hieraus folgt, daß wenn eine von dieſen drey böſen Wirkungen vorüber iſt, ſey es im Allgemeinen oder Beſondern, ſie in derſelben Claſſe oder an demſelben Einzelweſen nicht mehr wiederkehren kann, weil das Princip der Uebertretung nicht mehr beſteht; wie wenn ein Menſch ſeine leibliche Form durch Ausſchweifungen zerrüttet hat, er dieſelbe Zerſtörung und folglich daſſelbe Laſter nicht wiederholen kann.

---

*) Geiſtliche oder wunderbare oder magiſche Vervielfältigung, welches im höhern Sinne dieſes letzten Worts daſſelbe iſt. Der Verf. nennt ſie ein Vorrecht, und er hätte hinzuſetzen können, ein göttliches. So zeugte der Vater den Sohn von Ewigkeit. Uebrigens vgl. die Verkündigung des Evangeliums an die durch die Sündfluth untergegangene Welt 1 Petr. 3, 19 — 21.

**) Weil unter uns die wenigſten wiſſenſchaftlichen Männer an die Allgemeinheit der Noachiſchen Fluth nach der Schilderung Moſes glauben, ſo verfallen ſie dadurch in eine Menge falſcher Hypotheſen, und entbehren die wichtigſten Aufſchlüſſe über Natur und Menſchengeſchlecht.

Daher ſehen wir, warum der Schöpfer allen Nachkommen Noahs ankündigte, daß keine Sündfluth mehr nach derjenigen kommen werde, welche die göttliche Gerechtigkeit über die erſte Welt verhängt hatte. Die erſte von den allgemeinen böſen Wirkungen, die, welche die Körper anfällt, war vorüber; keine ganze Nachkommenſchaft konnte ſich mehr derſelben Art von Verbrechen ergeben, welche die Vorwelt zerſtört hatten. Darum kann die analoge Strafe nie mehr allgemein wiederkehren, obgleich daſſelbe Verbrechen und dieſelbe Strafe, die körperliche, ſich täglich an einzelnen Schuldigen erneuert.

Nach der Auflöſung der Hülle folgt die Entſtellung der innern Form oder Irdigkeit, als des nächſten Elementarprincips nach dem wäſſerigen; daſſelbe ſymboliſirt mit der animaliſchen Seele, als dem Reflex des Lebens. Der Analogie nach mußten alſo die zweyten Angriffe, welche die Menſchheit erlitt, auf die animaliſche Seele gehen; und wenn ſie an dieſem Theil unterlag, ſo mußte ſie auch hier die angemeſſenen Plagen erhalten.

Die Geſchichte der zweyten Weltperiode iſt ein treues Gemälde von dieſer Wahrheit. Seit Noahs erſten Nachkommen bis auf die Zeit Chriſti hat die Begierde nach den Gütern der Materie faſt das ganze Menſchengeſchlecht hingeriſſen. Die nächſten Kinder Noahs vergaßen die heiligen Lehren ihres Vaters, um ſich gänzlich dem Dienſt des Zeitlichen und Irdiſchen hinzugeben. Die Chaldäer waren ſo wenig den geiſtlichen Dingen zugethan, daß ihr Name nach der Schrift ſehr gehäſſig iſt *); welches den unter ihnen geborenen gerechten Abraham bewog, ſie auf göttlichen Befehl zu verlaſſen, um nicht mehr Zeuge ihrer Unordnungen zu ſeyn. Das Hebräiſche Volk ſelbſt, welches in Abraham erwählt war, um zeitlich den Typus der geiſtlichen Nachkommen darzuſtellen, zeigte faſt ſeit dem Anfang ſeiner Erwählung dieſelben Laſter, dieſelbe Anhänglichkeit an das Materielle und Sinnliche, wie die Völker, von denen es die Güte Gottes abgeſondert hatte. Jacob war der habſüchtigſte Mann, der vielleicht bis dahin gelebt hatte, indem er ſogar ſeine geiſtlichen Kenntniſſe zum Erwerb falſcher Güter anwandte **). Die

---

*) Beſonders unter dem Namen von Babel. Die Weiſen der Chaldäer beſchäftigten ſich mit dem Aſtraliſchen, und das Ganze unterlag dieſer mittlern, zweydeutigen Gewalt.

**) Wir ſtellen anheim, ob der Verf. hier nicht zu weit geht. Die heil. Schrift ſieht Jacob nicht alſo an. Der ganze

Abkömmlinge dieſes Patriarchen ſtellen uns dieſelben Verirrungen dar, und ſetzten ſie bis zur Ankunft Chriſti fort, welcher den Juden ſeiner Zeit vorwarf, daß ſie aus dem Hauſe ſeines Vaters eine Räuberhöhle gemacht hätten. Und die zerſtreuten Ueberbleibſel dieſes abtrünnigen Volks gaben oft genug durch verächtliche Beſchäftigungen, Geiz

---

Zeitraum, von welchem hier die Rede iſt, ſieht in der ſinnlichen oder ſeeliſchen Kraft, verſenkt ſich auch allerdings tiefer hinein, und hat dem gemäße Strafen und Segnungen, auch Straf- und Segensmittel. Als Gegenwehr gegen Labans undankbare Habſucht und deren gemeine Mittel wird Jacob von dem Gott, welcher ihn leitet, durch höhere Mittel und derſelben Zulaſſung in Stand geſetzt, ein vermögender Ernährer ſeines zahlreichen Hauſes und der eigenen Töchter und Enkel Labans zu werden. Er handelte hierin nicht eigenmächtig, ſondern nach Gottes Rath, und erndtete den Lohn ſeiner lange mit Geduld und Treue getragenen Armuth und Abhängigkeit. Weil er aber dennoch wieder dem ſeeliſchen Leben abſterben muß, worin ſein Gott ihn geſegnet hat: ſo erfährt er ſpäterhin die neuen Leiden, von denen der Verf. nachher zum Theil redet. Die Art, wie der liſtige Aramäer Laban durch Jacob geſtraft wird, war die geeignetſte, ihm eine heilſame Scheu vor einer höhern Weisheit einzuflößen. Im ſeeliſchen Zeitraum gibt der Herr ſeinem Knecht Jacob Kunſt gegen Liſt; im Zeitraum des Geiſtes begibt ſich der Sohn Gottes ſelbſt der Gewalt, aus Steinen Brod zu machen, er ſchafft Brod aus Nichts nur für die, welche verhungern würden, und heißt ſeinen Jünger Petrus im Augenblick des Bedarfs nach einem herrnloſen Stater fiſchen, weil zum irdiſchen Reichwerden für die Freunde Gottes die Zeit vorüber war.

und Betrug, ein Bild von den Sitten und der Habſucht ihrer Ahnen.

Wenn die Menſchen des zweyten Zeitraums vornehmlich von dieſen ſinnlichen Reizungen angefochten wurden, und ſie zu überwinden nicht den Muth hatten, ſondern die animaliſche Seele, anſtatt ihnen zur Sühnung für die geiſtige Seele zu dienen, vielmehr ihnen ein Werkzeug der Schlechtigkeit und Bosheit wurde: ſo mußten ſie an eben derſelben und an den Gütern, die ſie ihnen gewinnen half, die unvermeidliche Strafe jedes Weſens fühlen, das einen entgegengeſetzten Genuß von demjenigen ſucht, zu welchem es vermöge ſeiner geiſtigen Natur beſtimmt iſt. Noahs erſte Nachkommenſchaft verlor ihr Anſehen und ihre Herrſchaft unter denjenigen Völkern, die ſie gegründet hatte, als die zweyte Nachkommenſchaft deſſelben Patriarchen, die geiſtliche, ſie über die Unwiſſenheit ihrer frühern Meiſter aufklärte. Als Abraham ſeine geiſtliche Erwählung empfing, die ihn aus dem Lande der Chaldäer wandern hieß: ſo war er ein Vorbote der Gerechtigkeit, die in der Folge an dieſem Volk geübt werden würde, und unter andern in der Perſon Jacobs geübt wurde durch das, was er bey ſeinem Schwiegervater Laban that, welchem er einen großen Theil ſeines Reichthums entwandte, und der durch ſeine eigene Tochter ſeiner Götzen beraubt wurde. Jacob hinwiederum diente zum Beyſpiel der göttlichen Gerechtigkeit, indem er ſchimpflich mit dem Stempel der Strafe gezeichnet wurde, und ſein ganzes Haus und er ſelbſt genöthigt waren hinab nach Aegypten zu ziehen, um daſelbſt zu leben, weil ſie von Mitteln entblößt waren, auch nur körperlich zu beſtehen, ſo mächtig er lange Zeit an irdiſchen Gütern geweſen war *). Aber je mehr er ſich dieſer Art von Begierde ergeben hatte, deſto vollſtändiger mußte die Beraubung ſeyn, nicht bloß um ſeinen Nachkommen zum Beyſpiel zu dienen, ſondern damit auch dieſe äußerſte Noth, in die er gerieth, ihn kräftiger wieder zu ſeinem Schöpfer triebe. Da er beſtimmt war, ein allgemeiner Typus zu werden, ſo mußte ſeine Erwählung ihre gänzliche Erfüllung erreichen.

Die Aegypter, ganz den materiellen Wiſſenſchaften ergeben, verloren ihre Reichthümer durch die Hebräer, die ſo weit heruntergekommen waren, daß ſie bey ihnen ihren körperlichen Unterhalt hatten ſuchen müſſen.

Die Iſraeliten ſelbſt wurden öfters ihrer Güter in den verſchiedenen Kriegen beraubt, welche ſie mit den verſchiedenen im gelobten Lande wohnenden Völkern zu führen hatten; ſie wurden es noch ſchmählicher bey den verſchiedenen Gefangenſchaften, in die ſie ſpäterhin durch ihre Ueberwinder geriethen. Zuletzt endigte dieſer zweyte Zeitraum mit einem vollſtändigen göttlichen Gericht über dieſes ſündige Volk. Man erblickt hier das ausnehmende

---

*) Aber dieſelbe Prüfung hatte ſchon ſein Vater Iſaac und ſein Großvater Abraham, der Freund Gottes, obgleich in ſchwächerm Maaße, erfahren, 1 Moſ. 26, 1. C. 12, 10. Auch war Jacob keineswegs verarmt, ſ. C. 46, 6. 32. C. 47, 4.

Verderben, worein es gerathen war, die Habſucht der Prieſter und aller Angeſtellten beym Dienſt und Unterricht; aber auch wie wenig Frucht ſie von allen zeitlichen Vortheilen erndteten, welche ein ſo ſträfliches Betragen ihnen verſchafft hatte. Nicht nur erhielten ſie die härteſten, ſchimpflichſten Vorwürfe von dem göttlichen Meiſter, der geſandt war, um Licht an die Stelle der Finſterniß zu ſetzen; ſondern er zerſtörte auch Alles was Gegenſtand ihres Geizes war, indem er die Verkäufer mit Geiſſelhieben aus dem Tempel trieb, und die Tiſche der Wechsler umſtieß.

So mußten alſo die Menſchen der andern Weltzeit für die Sünden der Sinnlichkeit ihrer animaliſchen Seele durch die Gegenſtände ihrer Verbrechen büßen*), wie die Sünder der erſten Zeit durch die der ihrigen; und ſo wird jeder Uebertreter oder Ueberwundene durch das Werkzeug ſeiner Prüfung ſelbſt gezüchtigt. Und wie nach der Zerſtörung der feſten Theile eines Körpers eben dieſelbe unmöglich wiederkommen kann, weil ihr Stoff nicht mehr vorhanden iſt: ſo kann auch die allgemeine Zuchtruthe eines Geſchlechts, das ſich durch das Irdiſche hinreißen ließ, ſo wenig als die verurſachende Uebertretung wiederkehren, wie ſich dieß treulich am jetzigen zeitlichen

---

*) St. Martin führt nur Beyſpiele aus der Geſchichte des Volks Gottes an. Eben dahin aber gehören alle Zertrümmerungen der Hoheit, der Kriegsmacht, des Wohlſtands und des Luxus ſo vieler weit größern alten Völker.

Geſchick der Nachkommen Iſraels bethätigt. Als Chriſtus die der Habſucht und irdiſchen Sorgen ergebenen Juden aus dem Tempel trieb, ſo kündigte er nur eine künftige Plünderung an, welche der ganzen Nation durch die Einnahme Jeruſalems unter Titus widerfahren ſollte; ſein Amt war nicht eine irdiſche Beraubung des Volks, ſondern die geiſtliche Verſöhnung des ſündigen Iſrael, und er überließ bloßen zeitlichen Erwählten, zu erfüllen, was er andeutete. Nachdem aber er, der Erwählten Herzog, die Geiſſel über das verkehrte Iſrael geſchwungen hatte, ſo brauchte es mehr nicht, um die Wirkung davon unvermeidlich zu machen, wiewohl ſie erſt lange nachher eintrat.

Dieſes zweyte oder Seelenleiden kann das jüdiſche Volk nicht mehr allgemein antaſten, weil dieſe Nation, zur Strafe des dahin gehörigen Verbrechens zerſtreut, keinen Körper mehr bildet; mithin kann der Körper oder die Geſammtheit der Nation auf dieſem Wege weder mehr ſündigen noch geſtraft werden; obſchon die Einzelnen täglich ſolches thun und erfahren können, gleichwie wir ſo viele Menſchen für ihr beſonderes Theil fleiſchlichen Leidenſchaften und Züchtigungen ohne Allgemeinheit unterworfen finden, wie ſchon zuvor beſagt.

Das dritte Leiden, durch welches der gefallene Menſch hindurch muß, um die Ordnung der göttlichen Gerechtigkeit zu vollbringen, iſt das Leiden des Geiſtes, oder die geiſtige Sehnſucht, herrührend aus der Trennung unſers Weſens von dem alleinigen Grund aller Glückſeligkeit; von welchem Leiden, wie oben bemerkt, ein Bild jenes

Geſetz der Körper iſt, vermöge deſſen der Feuerſtoff ſich im tiefſten Mittelpunkt materieller Geſchöpfe eingeſchloſſen befindet. Gleichwie nun dieſer durch zerſtörende Wirkung am letzten angegriffen und in Freyheit geſetzt wird: ſo konnte auch die Menſchheit nicht eher am Geiſt angefochten werden, als bis die beyden vorigen Kräfte durch die Probe gegangen waren.

Die Gefahr, welcher dieſes dritte Leiden uns ausſetzt, iſt die Vergeſſenheit und Unempfindlichkeit gegen das geiſtige Weſen, von dem wir getrennt ſind; eine Vergeſſenheit, welche unaufhörlich von einem andern geiſtigen Weſen befördert wird, deſſen ganzes Denken, Wollen und Handeln darauf abzielt, jene reine und heilſame Sehnſucht in uns zu zerſtören, die das weſentlichſte und geſegnetſte Hülfsmittel unſerer Wiederverſöhnung iſt. Die Abſicht dieſes böſen Weſens iſt, im Menſchen die Stelle des mächtigern Weſens einzunehmen, aus dem es eben ſo wohl als er gefloſſen iſt, und ihn unter ſein Geſetz zu bringen, um die göttliche Einheit zu zerreißen, für deren Feind es ſich erklärt hat.

Da aber der Menſch unmöglich glücklich werden, d. i. in Uebereinſtimmung mit ſeinem Grundgeſetz kommen kann, als durch eben die Macht, welche ihm dieſes Geſetz gegeben hat: ſo muß das Leiden des Geiſtes ihn einer Gefahr ausſetzen, die, wenn er unterliegt, ihn fürchterlich elend zu machen im Stande iſt, weil er hier ſein Geſetz einbüßen und noch weiter von dem getrennt werden kann, außer welchem niemals für irgend einen Abtrünnigen eine geiſtliche Wiedergeburt möglich ſeyn wird.

Weil dieſes geiſtliche Leiden erſt nach überſtandenen beyden erſten folgt, ſo konnte die Nachkommenſchaft Iſraels von ihm erſt befallen werden, nachdem die Gerechtigkeit, die Chriſtus an dieſer Nation wegen ihrer irdiſchen Begierden übte, offenbar geworden war. Wenn aber dieſes Leiden am allerletzten kommt, ſo geſchieht es, damit der Menſch auf den Augenblick des Angriffs vorbereitet ſey, und Zeit gehabt habe, Kräfte in den vorigen Kämpfen zu ſammeln. Iſt er nun Siegs gewohnt, ſo ſchlägt dieſe neue Probe, obgleich die erſchrecklichſte und gefährlichſte von allen, dennoch zu ſeinem geiſtlichen Wohl und nicht zu ſeinem Untergang und Verderben aus. Iſt er aber nicht mit Ehren aus den frühern Treffen gekommen, hat er nicht Kräfte erworben, ſondern eingebüßt: ſo kann er nicht nur in dem noch rückſtändigen geiſtlichen Kriege nicht beſtehen, ſondern verfällt auch in eine ſolche Vernichtung, in eine ſolche Fühlloſigkeit, daß er zuweilen nicht den mindeſten Schmerz über ſeine geiſtliche Trennung empfindet, und weit entfernt, das Werk beſchleunigen zu können, ſogar vergißt, daß er eins zu treiben hat.

Dieß war das Schickſal der Juden in ihrem Betragen ſelbſt gegen den allgemeinen Wiederbringer; in ſchnöde und beſtimmungswidrige Leidenſchaften verſchlungen, hatten ſie nicht die nöthigen Kräfte, um ſich in den Kampf des Geiſtes zu ſtellen. Ihr ganzes Geſetz, eine Sammlung von Förmlichkeiten für ſie geworden, war ſeit langer Zeit für die Mehrzahl nur ein ſinnliches Ceremoniel, an welchem ſie ſehr ſtrenge hielten, aber deſſen Verſtändniß ihnen durch ihre Anhänglichkeit ans Irdiſche verſchleyert war. Als nun das Licht dieſes Verſtändniſſes erſchien, ſo war ihr intellectueller Sinn verdunkelt und verſchloſſen, konnte dieſes Licht nicht aufnehmen und begriff es nicht, weil ohne eine beſondere Erbarmung es in der That nicht zu begreifen war.

Konnten ſie in dieſer Lage ſchwer zu überwinden ſeyn? War es möglich, daß der Feind der Menſchen und aller Wahrheit dieſe Verfinſterung nicht benutzte, um ſein ſchwarzes Verſtändniß Weſen einzuflößen, die ihm ſchon bey allen vorhergehenden Angriffen einen ſo günſtigen Zutritt geöffnet hatten?

Daher verkannten die Juden nicht nur den wahren Erlöſer, der ihre ſchwerſten Ketten zu zerbrechen und ſie aus der peinlichſten aller Knechtſchaften zu befreyen gekommen war, ſondern ſie hielten ihn ſogar für ihren Feind. Die Niedrigkeit, in die ſie ſeit der Oberherrſchaft der Römer verſunken waren, richtete alle ihre Blicke auf die weltlichen Könige, die ſich ihrer bemeiſtert hatten, während ſie erwählt waren, nie einen andern König als die Gottheit ſelbſt zu haben, und durch Theilnahme an deren heiliger und beglückender Macht die Beherrſcher der ganzen Welt zu ſeyn. Dieſe blinde Unterwerfung unter einen ſterblichen Fürſten, die jedoch nothwendig geworden war, ſobald ſie ſich unter ihn begeben hatten, ließ es ſie als ein Verbrechen an Chriſto betrachten, daß er ſich ihren König nannte *). Ohne Ueberlegung der Zeitfolge, worin dieſer Heiland auftreten ſollte, oder der Menge von Wundern, die ſeiner Ankunft vorausgingen und ſein ganzes Leben erfüllten, thaten ſie die Augen zu, vor den auffallenden Zeichen des heiligen Geiſtes, der göttlich in ihrer Mitte wirkte, und ſahen in dem Befreyer nur einen Uebertreter des groben Buchſtabens ihres Geſetzes. Der falſche Verſtand, welcher ſie ſo verblendet hatte, trieb ſie ihr Verbrechen voll zu machen, und demjenigen den Tod zu geben, der ihr geiſtlich göttliches Weſen erretten, und ihnen den einzigen Weg des Friedens und der Verſöhnung eröffnen wollte.

Deſſen ungeachtet iſt der Mord, von den Juden unwiſſend an einem freywilligen Opfer begangen, das ſchönſte Geheimniß der Liebe und Weisheit, das der menſchliche Verſtand ſich vorzuſtellen vermag.

Wir haben geſehen, welches der dritte Kampf war,

---

*) In der That war jedoch dieſer Gehorſam gegen die weltliche römiſche Macht bey der Prieſterſchaft nur vergeblich. Dieſe wollte unter jener Schild ſelber herrſchen, und nur einem Meſſias anhängen, der mächtiger als der Kaiſer wäre. Ihr Stolz, ihr Haß gegen die Heyden, der Druck, der mehr oder weniger auf ihnen lag, erlaubte ihnen keine aufrichtige Unterthänigkeit. Es handelte ſich alſo in der Wirklichkeit bloß von dem Unterſchied zwiſchen ſinnlicher und überſinnlicher Gewalt, deren letztere ſie, in jene verſunken, nicht begriffen. Das iſt auch die Meynung des Verfaſſers.

dem die Juden im Allgemeinen durch die Erſcheinung des Gottmenſchen in ihrer Mitte ausgeſetzt waren; wie ſchlecht ſie vermöge ihres wiederholten frühern Falls darauf gerüſtet, und wie leicht ſie durch die verkehrten Eingebungen einer böſen Intelligenz zu gewinnen waren, die um ſo mehr vor ihrem furchtbaren Gegner zitterte, als ſie bereits die heftigſten Plagen von ihm erfuhr. Das Verbrechen der Juden in dieſem Kampfe beſtand alſo darin, daß ſie dieſe falſchen Einflüſterungen nicht unterſchieden, und in eine ſo tiefe Finſterniß verſunken waren, daß ſie gegen den Geiſt ſelber ſündigten, indem ſie behaupteten ſein Geſetz zu erfüllen. Betrachten wir die Strafen dieſes Verbrechens.

Sie dauern noch: ſie beſtehen in einer Beraubung von allem geiſtlich-zeitlichen Weg der Rückkehr zum Geiſte; in der Entblößung von Tempel und Opfer (die auch nicht wiederkehren können) und von jedem herrſchenden Gottesdienſt; in der mühſamen Uebung von äußerm Formelwerk und von Gebeten, die an ſich ſelbſt eitel und unfruchtbar ſeyn müſſen, ſo fern ſie nicht im Namen deſſen gethan ſind, durch den ſie allein erhörbar ſeyn können; dieſes Alles, um uns beſtändig das unwiderrufliche Geſetz der göttlichen Gerechtigkeit zu wiederholen, welche den Uebertreter denſelben Verirrungen überläßt, denen er ſich ergab, und damit die Verbrechen, täglich ſich mehrend, auch das Unglück und die Qualen deſſen vermehren, der ſie begeht *).

---

*) Der Kaſten des Geſetzes iſt in den Händen Iſraels, und es hat ihn uns überliefert; aber es hat den Schlüſſel dazu ver-

Und glauben wir ja nicht, daß dieſer Zuſtand der Verfinſterung und geiſtlichen Verlaſſenheit, in welchen die jüdiſche Nachkommenſchaft verſunken iſt, keinen Einfluß auf die Dunkelheit gehabt habe, in welche wir die jetzigen Nationen geſtürzt ſtehen. Wenn dieſelbe Nachkommenſchaft erwählt war, das Licht der Völker und die Stütze der Welt zu ſeyn: ſo mußte, ſobald ſie gegen die Urquelle aller Macht ſündigte und ihre Beſtimmung verfehlte, die Unordnung wiederkehren und beſtehen bleiben unter den Völkern, wo ſie den Auftrag hatte ſie auszurotten; und obgleich bey der Unwandelbarkeit der göttlichen Rathſchlüſſe die Gerechtigkeit des Schöpfers und das Geſetz allgemeiner Züchtigung alle abtrünnige Weſen treffen muß; obgleich alle Attribute dieſer Macht in die Hände einer andern Nation übergegangen ſind, um dieſe unwandelbaren Rathſchlüſſe zu erfüllen: ſo kann die Wirkung davon dennoch nie ſo wirkſam ſeyn, als wenn ſie in den Händen der geſetzmäßigen Inhaber wären. Auch haben die Nationen, welche in alle Rechte der Juden in Abſicht des geiſtlichen Dienſtes eintraten, nie unter ſich ſo große Offenbarungen gehabt, wie es in Iſrael gab. Noch mehr; da auch ſie das anvertraute heilige Gut haben entarten laſſen, ſo haben ſie ſich mit neuen Verbrechen beladen, die ein Beyſpiel und eine Gerechtigkeit, wie die Verbrechen ihrer Vorgänger, erheiſchen. Da es aber keine Na-

---

loren, weil es ihn verlieren wollte. Wenn es ihn wiederfinden wird, ſo wird es erkennen, daß der Weg der Rückkehr wirklich in ſeinen Händen war.

tion mehr gibt, welcher der Schöpfer ſein Geſetz antragen könnte: ſo iſt er genöthigt, es wieder an ſich zu ziehen, und die elende menſchliche Nachkommenſchaft einer Finſterniß zu übergeben, die ſie geliebt hat, die ſie um ſich gehäuft hat, und worin ſie den ſcheinenden Leuchter hat verglimmen laſſen *). Ohne Zweifel zeigt ſich bereits deutlich genug, wie dieſe Art von Gerechtigkeit an den Menſchen geübt wird, nämlich durch die falſchen Kenntniſſe, die ihren Verſtand über ihre eigene Natur, über Gott, über das geiſtliche Geſetz und deſſen Dienſt verfinſtert haben; und da dieſe Blindheit durch keine ſichtbare Macht mehr, gleich der, welche ſich bey der auserwählten Nachkommenſchaft oder ihren Nachfolgern befinden ſollte, bekampft wird: ſo muß ſie nothwendig zunehmen, bis weder ſichtbares noch unſichtbares Band mehr zwiſchen der verdorbenen Welt und dem Schöpfer beſteht, und dieſe allgemeine Auflöſung den Ungerechtigkeiten der Menſchen ein Ziel ſteckt, indem ſie ſie der ganzen Strenge geiſtlicher Leiden und Plagen überliefert, wel-

---

*) Eine ſchreckliche und keineswegs leere Drohung. Man ſehe das Folgende. Aber außerdem, daß ſeit Jahrtauſenden ſich Völker gebildet haben, welchen in ihrem jetzigen Beſtande das Licht der Wahrheit noch nicht kund geworden iſt: ſollte ſich nicht neben jener Drohung zugleich die Verheißung allgemeiner Ausbreitung der Wahrheit durch die Wiederannahme Iſraels verwirklichen? S. Röm. 11, 17 ff. und das Werk des P. Lambert, überſetzt unter dem Titel: Weiſſagungen und Verheißungen der Kirche Jeſu Chriſti auf die letzten Zeiten der Heyden gegeben (Nürnberg 1818).

che ſie ſich durch ihre verbrecheriſche Aufführung zugezogen haben.

So weit hat es jenes Volk für ſich und andre durch ſeine Sünde wider den Geiſt gebracht. Und hieraus iſt abzunehmen, mit wie viel Sorgfalt, Ehrfurcht, Vorſicht wir heutiges Tages, wenn uns geſtattet iſt die Trümmern dieſes großen zerſtörten Tempels zu ſammeln, dabey zu Werke zu gehn, ſie zu bewahren und zu benutzen haben, weil wir keine Nation um uns her finden, bey welcher wir Hülfe ſuchen, und deren Beyſpiel uns unterweiſen und unterſtützen könnte; und weil, wenn wir den uns zugefallenen Antheil am heiligen Lande nicht zu benutzen wiſſen, uns keine andre Hoffnung als jener ſchreckliche Winter übrig bleibt, von welchem Chriſtus zu ſeinen Jüngern redete, da er bey den verkündigten Trübſalen der letzten Tage zu ihnen ſagte, ſie ſollten beten, daß dieſe Dinge nicht kämen im Winter, als der Jahrszeit, wo die Erſtorbenheit aller Tugenden der elementariſchen Natur der Erſtorbenheit der geiſtlichen Tugenden zum Bilde dient.

Die Sünde des Geiſtes und ihre Strafe kann ſich nach vorhinigen Grundſätzen am ganzen Iſrael nicht mehr wiederholen, obgleich täglich an unglücklichen Einzelnen, und ob auch die Wirkung davon bis ans Ende der Tage währe; gleichwie die zerſtörende Wirkung der phyſiſchen Centralaxe, welche das Innerſte der Körper, nämlich das Feuer, umkehrt und entbindet, nicht zweymal Statt haben kann.

Nach einer weitern Aehnlichkeit zwiſchen dem Leiden des Geiſtes und dem Zerſtörungsangriff, der auf das elementariſche Feuer geſchieht, iſt zu bemerken, daß beyde Wirkungen unſichtbar ſind, worin ſie ſich von dem zerſtörenden Angriff auf die wäßrigen und feſten Theile der Formen, deßgleichen von den leiblichen und ſeeliſchen Anfechtungen des Menſchen und den dazu gehörigen Sünden und Strafen unterſcheiden. Denn dieſe betreffen zunächſt die Sinnlichkeit; der Geiſt aber, und was ihm zugehört, iſt höherer Art, gleich dem Elementarfeuer, welches emporſteigt, während die beyden andern Beſtandtheile des aufgelöſten Körpers am Boden liegen bleiben.

Bey dem einzelnen Menſchen iſt die Ordnungsfolge jener Leiden, Fälle und Züchtigungen genau dieſelbe wie im Allgemeinen, und ſtimmt gleicherweiſe mit der Naturwirkung überein. Die erſte Anfechtung pflegt der Menſch durch die leiblichen Sinne und den Stachel des Fleiſches zu empfinden, und der Zeitraum dieſes Leidens iſt die Jugend. Nach dieſer Herrſchaft der grobkörperlichen Leidenſchaften folgt eine von noch laſterhaftern und ungleich gefährlichern; die Zeit nämlich, wo der Menſch durch die Täuſchungen der animaliſchen Seele geködert wird, welche ihm alle Gegenſtände des Luxus, des Stolzes, des Ehrgeizes und der Herrſchſucht jeder Art, als etwas Dauerhaftes und Weſentliches vorgaukeln. Hier kann die Gefahr, die er läuft, faſt unheilbaren Schaden bringen, weil die falſchen Anhänglichkeiten, denen er ſich überläßt, ihn auf ewig für ſeine wahre Beſtimmung blind machen können. Hat nun dieſe materielle Herrſchſucht oder Habſucht den Menſchen in ſeinem zweyten Lebensalter verſchlungen, und es kommt endlich der Augenblick des Geiſtes, wo das dritte Leiden fühlbar wird *): ſo kennt der

---

*) Wo der Menſch mit dem Prediger ſpricht: Es iſt Alles eitel unter der Sonne. In der Ordnung dieſer Anfälle ſind zwar Individuen und Nationalcharaktere zuweilen verſchieden, der Verf. ſpricht aber die Regel aus. Im Ganzen iſt zu merken, daß der Gebrauch der Gegenſtände körperlicher und ſeeliſcher Begierden einem göttlichen leitenden Geſetz unterworfen iſt, welches ihn unſchädlich und wohlthätig macht. So erhält der Menſch (namentlich als Kind und als Jüngling) durch geordnete Speiſe und dann durch die Ehe ſich und das Geſchlecht; ſo ernährt der Menſch (als Mann) durch ruhigen, rechtmäßigen Gewinn ſich und Andre, und erleichtert durch Erfindungen der Bequemlichkeit und Annehmlichkeit die Mühe des Lebens. Am glücklichſten aber iſt er allerdings, wenn er von Frühem auf auch das Erlaubte hievon verſchmähen darf, um ſich fortwährend und deſto befriedigender einer höhern Sehnſucht zu überlaſſen, welche ihn über alle Gefahren der zwey erſten Perioden hinaushebt. Was hier der Menſch ſeiner Natur nach nicht kann, das erſetzt oftmals ein frühes Kreuz, eine von oben gebotene Entbehrung der beyden erſten Arten von Gütern, wodurch die leibliche und ſeeliſche Begierde (von der Schrift zuſammen das Fleiſch genannt) getödtet, und das Feuer des Geiſtes deſto ſtärker entzündet, deſto eher entbunden, und deſto hellleuchtender wird. Bey dem nachherigen Zufallen jener Güter iſt ſchon der Geiſt Herr geworden, und unterwirft ſie ſeinem regelnden Geſetz. Daher die Worte: „Es iſt ein köſtlich Ding einem Mann, daß er das Joch in ſeiner Jugend trage,“ Klagl. 3, 27. Sucht ſich der Menſch mit Gewalt, d. h.

Verfinſterte kaum deſſen Schimmer mehr; er iſt ſo ſchlecht vorbereitet, Früchte von dieſer dritten Prüfung zu erndten, daß er in eine wahre geiſtliche Verlaſſenheit fällt, die ihn alsdann verleitet, entweder den Geiſt zu läugnen, oder eine widerſprechende Idee von ſeiner wahren Natur, von den Tugenden, die ihn ehren, und von dem ihm gebührenden Dienſt zu faſſen. Daher rührt es, daß ſo viele Menſchen in ihrer dritten Lebensperiode entweder gottlos oder abergläubiſche Schwärmer ſind.

Die Züchtigungen, welche den Unterliegenden in dieſen Prüfungen treffen, ſind denjenigen Strafen gleich, welche eine Gemeinheit auf ſich lädt, und richten ſich nach denſelben Grundſätzen. Daher kann ein Menſch, der in den erſten Kämpfen nicht geſiegt hat, nur mit angen-

---

durch unerlaubte Mittel in Beſitz des Verſagten zu ſetzen: ſo iſt er dann der muthwillig Ueberwundene, verkennt undankbar die ſchirmende Hand, welche über ihn ausgebreitet war, und iſt an ſeinem geiſtlichen Untergang vollkommen ſelber Schuld. Dieſe Scheideprobe wird von einer Weltzeit zur andern immer heftiger; Gott ſchickt aber nach Maßgabe der zunehmenden Reize auch tödtende Mittel, die bey aller Schmerzhaftigkeit, ja indem ſie den Kampf heißer machen, die wohlthätigſten und kräftigſten zur Erweckung der geiſtlichen Sehnſucht ſind, wohin beſonders der frühe Eintritt melancholiſcher, hypochondriſcher und nervöſer Schwächen gehört. Ein gewiſſer Dichter hat das Geſchlecht dieſer Zeit mit Verwunderung und Wahrheit ſo geſchildert: „Die Jugend iſt alt, und nur das Alter iſt jung.“ Man wird hier den hauptſächlichſten Grund hievon, ſo wie die preiswürdige Güte Gottes dabey erkennen.

ſcheinlichem Nachtheil in die folgenden treten, woferne nicht die unerſchöpfliche Barmherzigkeit Gottes, wie ſie täglich thut, dem Menſchen die Kräfte erſetzt, deren Abnahme er immerfort ſo nachſichtig zugibt. Iſt ferner eine Art Leiden bey dem einzelnen Menſchen vorüber, ſo hat es nebſt dem daraus entſpringenden Verbrechen und deſſen Strafe weiter nicht Statt, mag nun der Menſch als Ueberwinder oder als Ueberwundener daraus hervorgegangen ſeyn; im letztern Fall kann er im Ganzen nicht zum zweytenmal verlieren, was er ſchon verloren, wovon er das Vermögen und den Geſchmack eingebüßt hat; im erſtern hat er überſtanden. Siegt er zuletzt im Kampfe des Geiſtes, ſo wird er gekrönt; unterliegt er, ſo iſt er in der Gewalt ſeines Siegers, mit welchem er zur Entbehrung alles Lichts verdammt wird. Dieſe drey Arten von Leiden, Verbrechen und Züchtigungen ſind daher als Fortſetzung einer und derſelben Uebertretung und derſelben Wirkung göttlicher Gerechtigkeit zu betrachten.

Man muß jedoch wiſſen, was man unter allgemeinen Leiden und Strafen, eben ſo wie unter beſondern zu verſtehen hat. Die allgemeinen ſind ſolche, welche hauptſächlich die geiſtlich-zeitlichen Oberhäupter treffen, welche an die Spitze der verſchiedenen Völker oder geiſtlichen Geſellſchaften geſtellt, als die Empfänger aller Eindrücke, Wirkungen und Gegenwirkungen anzuſehen ſind, die ſich durch ſie den ihnen anvertrauten Untergebenen mittheilen. Beobachten ſie treulich das Geſetz des Dienſtes Gottes, wozu ſie berufen ſind, kämpfen ſie tapfer und beharrlich gegen alle Hinderniſſe, deren ihre geiſtliche Laufbahn voll iſt, alsdann werden ſie die Stützen und Vertheidiger deren, die ſie zu leiten haben; ihre Macht, ihre Tugend, ihr reines und feſtes Beſtreben ſind eben ſo viel geiſtliche Waffen, welche unſichtbarerweiſe alle böſe Lockungen verſcheuchen, welche ſie und die Ihrigen in der Vollbringung des gemeinſchaftlich zu treibenden geiſtlichen Werks zu hemmen trachten. Wenn hingegen eben ſie nicht nur die treue Ausübung der vorgeſchriebenen Geſetze vernachläßigen, ſondern ganz entgegengeſetzten folgen: ſo werden ſie, weit entfernt, ihren geiſtlichen Kreis vor den gefährlichen Angriffen des Feindes zu ſchützen, ihn vielmehr unvermeidlich in alle Gräuel mit fortreißen, deren Urheber ſie ſind, und ihn folglich allen damit zuſammenhängenden göttlichen Gerichten preisgeben. Daher eben kann eine Züchtigung allgemein ſeyn, weil die Glieder, welche das Oberhaupt reinigen und bewahren ſollte, der Verlaſſenheit und Vernichtung hingegeben werden. Dadurch geſchah es, daß der erſte Menſch alle ſeine Nachkommen den Leiden der Materie unterwarf; dadurch kam die Sündfluth über die erſte Welt, Zerſtörung und Blindheit über die Jüdiſche, und ſo fort.

Die beſondern Leiden und Züchtigungen betreffen nur Einzelne ohne geiſtliche Macht und Amt, die daher für ihre Handlungsweiſe allein Rechenſchaft zu geben haben. Sie fühlen unſtreitig eine ihren Vergehungen analoge Strafe, können aber, da ſie ohne den vorbeſagten guten oder böſen Einfluß auf Andre ſind, auch nicht über Andre die Strafen bringen, deren Opfer ſie werden. Daher gibt es oft mitten unter allgemeinen Sünden und Plagen auch noch beſondere, welche nicht bis zur allgemeinen Wurzel ſteigen, ſondern an den verſchiedenen ſchuldigen Zweigen hängen bleiben.

Ungeachtet aller Strenge der Geſetze der Gerechtigkeit über die verſchiedenen Verbrechen, welche die Nachkommenſchaft des Menſchen täglich im Allgemeinen oder Beſondern begeht, müſſen wir doch nie aus den Augen verlieren, daß dieſe göttliche Gerechtigkeit nur die Wiederausſöhnung des Menſchen mit der Wahrheit zum Zweck hat, ihn daher aufrecht hält mitten unter den Plagen, die ſie ihm auflegt, ihn reinigt anſtatt zu zerſtören, und daß keine einzige ihrer Handlungen iſt, welche nicht das Gepräge der Barmherzigkeit trüge. Daher hat unter den größten Offenbarungen der göttlichen Gerechtigkeit jene Barmherzigkeit allzeit reine und mächtige Erwählte aufbehalten, die mit eben ſo viel Nachdruck im Guten auf die verſchiedenen Kreiſe wirkten, als die ſchuldigen Vorſtände im Böſen, und die durch mancherley Handlungen der Büßung, Sühnung und Reinigung dieſen Kreiſen die verlorenen Tugenden wiedergaben, oder ſie wenigſtens in Stand ſetzten, ſolche durch ſtandhaften und glaubigen Gebrauch der ihnen für ihr Bedürfniß von der göttlichen Gnade verliehenen Mittel wieder zu erwerben. Es gibt keine Offenbarung der Gerechtigkeit, welche dieſer Wahrheit nicht zum Beleg diente; bey jeder ſah man einen Erwählten aufſtehen, deſſen Vermögen dem Unglück deren, unter welchen er aufſtand, angemeſſen war, damit nach Befriedigung der göttlichen Gerechtigkeit ſie den Menſchen nur die Süßigkeit ihres Troſtes zu zeigen hätte, um ſie durch dieſen plötzlichen Gegenſatz dasjenige thun zu lehren, was den Unterſchied zwiſchen geiſtlichem und teufliſchem Leben ausmacht; oder mit Einem Wort, damit das verkehrte Weſen ſelbſt ſich ſeiner Siege nicht rühmen könnte, ſondern die Ehre Gottes allzeit unangetaſtet und erhaben über alle ihre Feinde bliebe. Hier können wir nur bewundern und uns demüthigen vor der unendlichen Weisheit, deren Ruhm und unſer geiſtliches Glück ſo nahe verwandt ſind, daß Eines nothwendig aus dem Andern folgt. Und dieß beweiſt uns, daß ohnerachtet der boshaften und abſcheulichen Verſuchungen unſers gemeinſchaftlichen Feindes, die uns durch Verähnlichung mit ihm unſelig machen ſollen, wir dennoch immer Meiſter bleiben, ſeine Bemühungen zu vereiteln, und uns der Quelle aller Glückſeligkeit zu nähern, weil ſie ſo ergiebig, liebevoll und unendlich iſt, daß, ſo befleckt und unrein wir auch ſeyn mögen, ſie doch unaufhörlich zu uns herüberſtrömt.

M.

XII.

Hiſtoria von der Alchimey.

Nach einer alten Handſchrift.

Es wohnte in teutſchen Landen ein Junker, ſtattlich und wohlgemuth, hieß Gerold, war noch ein junges Kind bey zwanzig Jahren, der minnete eine feine Magd, ſo ihm gleich war an Alter und an Holdſeligkeit. Und war keine ſchönere Jungfrau weit und breit, auch dazu von Frommkeit und Zucht keine werthere zu finden. Und die Eltern der Jungfrau, ſo man die ſchöne Gertrud hieß, hattens gerne, daß Ritter Gerold ihrer Tochter gewogen war, und ſie ihm; denn wiewohl er ein armer Rittersmann war, ſo war er doch ein gar treuer und biderer Geſelle. Derowegen da Krieg ins Land kam, zog er auch mit in die Heerfahrt unterm kaiſerlichen Banner; und ſagte beym Scheiden: Ach geliebte Gertrud, ich gehe nun wohl, ſolls alſo ſeyn, in meinen Tod; und ſo ihr höret, daß ich ritterlich unterlegen bin, ſo werdet eines Andern Hausfrau, wenns nur ein tugendlicher Gemahl iſt, der euch wohl hält euer Leben lang. So kommt ihr dann einmal mit euerm werthen Hausherrn an meinen Grabſtein, und laſſet eine Zähre dahin fallen; das Ringlein aber, ſo ich euch verehre, gebet ihm an ſeinen Finger, das iſt das Pfand und Zeichen, daß ihr meiner quitt ſeyd, wenn ich ſterbe. Das ſey ferne, ſprach Gertrud, daß ich ſollte eines Andern werden, denn ich euch lieb habe, wie meiner Augen Paar; aber ſollet ihr Todes erblaſſen, mein lieber Bräutigam, ſo will ich mich dem Himmel verloben, und ihm das Ringlein ſchenken. Ich acht es auch nicht ſo groß, daß ihr das zeitliche Leben einbüßt, als wo wir zuſammen in irdiſcher Freud und Wohlluſt ſtünden, und verlören darob gar unſere Seelen. Sondern ſo wir des Leibes ledig werden, ihr früher oder ich ſpäter, ſo fahren wir ins Himmelreich, da wir ewig beyſammen ſind. Darum ſeyd nur getroſt und unverzagt, wie es auch gehe, ſo wird uns Gott wohl wiederum zu einander führen, ſo gehets uns wohl. Da nun die Fehde faſt hitzig war, und Gerold am allermeiſten dem Feind hatte angewonnen, alſo daß ihn auch ſein Feldoberſter laut vor allen Herren und Knechten pries, die da mit ihm fochten, wollte er ein Bollwerk erſteigen, dahin ſich die Feinde gezogen hatten. Da kam ein neidiſcher, meuchleriſcher Bube, und ſtach ihn von hinten mit dem Speer, daß er rücklings fiel, und ward für todt ins Heerlager getragen. Darnach über eine Weile führeten ſie ihn heim, auf einer Sänfte mit Mäulern; da kam Fräulein Gertrud ihn zu pflegen, Tag und Nacht, mit viel heimlicher Thränen, daß ſie ſich ſeines Lebens verwog, und wollts ihn doch nicht merken laſſen; und verſchloß alſo ihren Gram im Herzen, und ward kränker denn er. Wie er nun genas, da ging es an ein ander Scheiden, deſſen ſie ſich nicht verſehen hatten; denn die holde Magd mußte vor ihm den Weg aller Welt wandern, und nahm den Ring mit in ihr Grab. Er aber lag über ihrem Leichnam, ſchrie und ſprach: Ach du werthe Braut, ſo haſt du dich wahrlich dem Himmel verlobt; nun fahre hin, mein Troſt, meine ſüße Minne, du theures Kleinod, ich war deiner nicht würdig; nun werde ich bald bey dir ſeyn, ſo gebets uns dann wohl, wie du geſagt haſt. Ueber ſolchem fiel er in Leibesſchwachheit, daß ihm die Sinne vergingen, und lag da in der Ohnmacht wohl viel Monden lang, und ward ganz irre; alſo daß man ihn mußte gen Welſchland ſenden, zu den Aerzten, und hatten die Eltern der verblichenen Braut mehr Kummer um ihn, denn um ihr eigen Kind, wollten auch, daß wo er beym Leben bliebe, und heil wiederkäme, ſollte er mit ihren andern Kindern erben; denn ſie hatten viel Guts. Er aber, nach Jahren, da er wiederum vernünftig war, wollte Profeß thun zu Welſchland im Kloſter; aber ſein Herz hing ihm an der Heimath, wo ſeine Gertrud ſchlief, und es bedünkte ihn, daß er müßte neben ihr ruhen. Nahm alſo den Wanderſtab, und zog als ein gemeiner Pilgrim des Wegs gen Teutſchland; und weil er von Kind auf nicht übel gelehret war, kehrete er gern bey Mönchen und weiſen Männern ein, die ihn konnten der Sachen berichten, danach er forſchte. Denn er ſprach: Die Minne hat mir

Valet gegeben, ſo will ich auch ihr abſagen, und aller Weltluſt, auch dazu Fehden und ritterlicher Kurzweil, und will große Kunſt ſuchen, ob mirs damit gelingen möchte, meinen Muth zu ſtillen, bis daß ich heim komme ins ewige Vaterland. Wie er nun eines Abends im Zwielichten unfern von der Stadt ging, dahin er wollte, er ging aber durch ein Gehölze, und war nahe der Sommerszeit und heiß: geſellet ſich gählings zu ihm ein Mann, der rief ihn an und ſprach: Aha, Ritter Gerold! Und war er faſt verſchrocken über ſolchem Gruß, denn der Mann ſah nicht geheuerlich aus, hatte eine wunderliche Kappe auf, als wären Eſelsohren dran, und ſo ein ſchwärzlich Habit von ſcheckigter Farbe, auch eine ungeſchlachte Naſe, und einen verbundenen Fuß, darauf er hinkte. Der ſagte, er wär ein fahrender Schüler, hätte ihn zu Venedig in Welſchland geſehen, und nannte ſich Wurmbrandus; er war aber ein böſer Geiſt, und wollte den Junker in Gefahr Leibes und der Seele ſtürzen. Da ſie nun zuſammen Zwieſprach hielten im Wallen, redete der Wurmbrand erſtmalen viel von ſchönen Dirnen, wie ſie dort in der Stadt wären, und würden ſie dem Junker baß gefallen, daß er viel Buhlſchaft alldort haben könnte, man müßte auch ſich nach der Wegfahrt und ſauerm Studio alſo erluſtiren, das gebe neue Kraft. Wie aber Gerold nicht viel davon hören wollen, ſagte, er habe ſich der Tändeley begeben, ſprach der Wurmbrand: Iſt mir wohl bewußt, edler Junker, daß ihr ein hochgelahrter Jüngling ſeyd, über eure Jahre, und habt eures Gleichen nicht in Künſten; es könnt einer viel von euch lernen, ob er ſchon grau wäre. Ihr habt in Welſchland Rhetoricam und Poeſin ſcharf getrieben, dazu Philoſophiam, auch Mathemata und Aſtrologiam; ſoll mich wundern, ob einer von meinen guten Freunden dorten in der Stadt euch möchte gewachſen ſeyn; deren aber ſind manche, und ſo euch beliebt, wollen wir bey ihnen einſprechen. Der Junker ließ ihm das gefallen, hatte doch immer ein heimlich Grauen vor dem liederlichen Gaſt; denn ſeine Reden waren darnach. Denn da ſie ſich zuſammen befragten, ſetzte er, man brauchte unterwegens beym Begegnen nicht den Herrn loben, oder Gott zum Gruß geben, das ſey ein Mißbrauch des Namens, und ſo müßte man auch nicht täglich beten, dadurch das Gebet unkräftig würde, ſondern es ſtehe geſchrieben, man ſollte anrufen in der Noth. Wenn ein Menſchenkind wäre fleißig und luſtig, ſo wäre ſolches das beſte Bitten; viel Seufzen und Pſalmenplärren aber mache trauriges Gemüth und ſiechhaften Leib; wenn die Trübſal komme, ſey es dazu wohl Zeit genug; niemand rufe auch den Arzt an, als wenn er krank ſey, und ſein brauche, ſonſten der Leib vom vielen Medicinen bald erliegen müſſe. Es wären auch keine böſe Geiſter, ſondern alle Dinge wären gut, eine mehr, die andern minder; brauchte ſich alſo Keiner mit dem Kreuz verwahren. das nur Alfanz wäre, und der Mönche Theologey wäre nur Kinderſcheuche. Wenn er aber was ſehen wolle, von weiſen Leuten, ſolle er mit ihm gehen. Da ſie nun zur Herberge eingingen, ſtand die Wirthsfrau unter der Thür, und wie Ritter Gerold ihr einen frommen Abendgruß gab, achtete ſie deß nicht, ſondern ſchaute nach ſeinem Gefährten und ſprach: Aha, Herr Wurmbrandus! Nachdem ſich drauf Gerold in etwas erquickt hatte mit einem Trünklein und Veſperbrod, ſtach ihn die Neugier, und faßte friſchen Muth, noch zu Nacht das Abenteuer zu beſtehen, ſonderlich weil ſein Geſelle ihn mahnete und ſprach, es wäre noch weit zur Mitternacht, wüßte auch nicht, wie lang er da weilen könnte; er wollte ihn aber einem oder dem andern Manne befehlen, der ihn wohl möchte anweiſen. Gingen alſo durch lange Straßen und viel enge Gäßlein, und klopfte der Wurmbrand endlich an ein alt Haus an, das that ſich auf, und kam ein keuchend alt Männlein heraus mit einem einigen Zahn, das ſprach: Aha, Herr Wurmbrandus! Im Haus aber war ein großer giftiger Rauch, daß dem Gerold auch das Huſten ankam; und ging alſo mit hinter in eine Küche, da ihm die andern beyden rühmten, wie da die edle Geldkunſt getrieben würde, und ſolle er bey dieſem Artiſten zur Schule gehn, da werde er große Luſt und Wiſſenſchaft, und endlich aller Welt Herrlichkeit zu Dank haben. Wie er nun ſo ſich umſah, und die Oefen und Kolben betrachtete, mit allerley gleißendem Inhalt, beym Lampenſchein, da hörete er die Zween in einer Ecke heimlich liſpeln und berathen, in theils wunderlichen Wörtern, doch verſtund er ſo viel, daß das alte Männlein dem Wurmbrand Noth klagte, wie ſein letzt Recept nicht anſchlagen wollte, und müßte er endlich gar noch den Bettelſtab zur Hand nehmen; hinwiederum tröſtete ihn der Wurmbrand mit der Geduld, und fragten ſie ihn drauf laut, ob das nicht löblich wäre, ginge ſchon in die Farben, und werde dieß Häuslein bald geſegnet ſeyn. Nachdem ſie ſich nun gute Nacht gewünſchet hatten, und der Alte bat, daß Gerold ihn kommenden Tags wiederum beſuchen ſollte, ſo wollte er ihm größere Kunſt weiſen, führete ihn der Wurmbrand ferner herum, und klopfte noch an eine Thür; da die ſich aufthat, kam ein fett Weibsbild heraus, die ſagte: Aha, Herr Wurmbrandus! und geleitete die Pilger zu ihrem Herrn, der da auf gleiche Weiſe ſie grüßte, und war ein ſchwarzer, unluſtiger Mann in einem langen Kittel, hatte vor ſich ein groß Buch auf dem Tiſch, und um ſich allerley Zaubergeräth, an Wänden und Decke, Räder und Pentakel und Spiegel, auch Büchſen und ſonderlich Werkzeug Endlich ſprach der Mann: So ihr hierin wollet was zu Wege bringen, in der Geiſtkunſt, ſo müſſet ihr allerdinge vorher den Lapidem der Philoſophen haben, den ich habe, als den Magneten, aber nicht gebrauchen. Denn ſo ihr wolltet euch gebrauchen der großen Schätze, die er gibt, ſobald würdet ihr nicht in der Verläugnung ſtehen; und iſt mir Herr Wurmbrandus zwar behülflich geweſen, ſolchen zu erwerben von einem großen Artiſta, um mein halbes Vermögen; aber er meynete, ich ſollte damit Metalla tingiren, und bankettiren, weil er ein luſtiger Geſelle iſt; ich habe das aber beſſer verſtanden aus guter Kundſchaft, denn dem Leibe gebühret zwar ſein Theil, aber der Geiſt muß lebendig werden. Weil ſie nun ſich beſprachen über die magiſchen Künſte, und der Mann erzählte, wie der Artiſt in des Wurmbrands Gegenwart ihm habe mit dem Stein die Proba gemacht, auch ſich immer mehr berühmte, was er ſeitdem ausgerichtet hätte, in Viſionen, Incantamenten und Berollen, auch wunderlichen Wirkungen, verlangte Gerold ein Stücklein von ihm zu ſehen, da er ſich denn erſtmals faſt wehrete, gab doch letzlich nach, und fing an ſtark zu räuchern und allerley Formeln zu beten, auch ſich auf den Boden zu werfen und zu peinigen, daß ihm der Schweiß ausbrach, und dem Junker das Zittern ankam. Da er nun viel Kreiſe umher mit Kohlen auf den Boden gezeichnet und allerhand Charactere geſchrieben hatte, that er einen mächtigen Schlag mit der Zauberruthe auf die Erde; da bebte das Eſtrich, und es war als wollten die Balken aus den Fugen ſpringen, und kamen viel garſtiger Geſtalten, die ſchritten und ritten auf und ab auf allem Geräthe, gackerten wie das Federvieh und riefen: Aha, Herr Wurmbrandus! Aha, Herr Doctor Conrad! denn ſo hieß der Zauberer. Da that es plötzlich einen Donnerknall, und der ganze Saal ſtand in Flammen, mit Praſſeln und häßlichem Geſtank, daß der beherzte Ritter das Reißaus nahm, weil ers nicht konnte aushalten; und als er hinaus und um die Ecke gelaufen war, ſo war alles ſtill und finſter. Und hatte ihn alſo der Wurmbrand auch verlaſſen zu ſeinem guten Glück; weil er aber in der Stadt nicht zurecht wußte, kam er an ein mächtig ſchön Haus, das bedünkte ihn eines derer vom Adel zu ſeyn, und weil er noch Licht ſah, meldete er ſich, und ward als ein verirrter Pilgrim neben dem Hundsſtall aus Barmherzigkeit aufs Stroh einquartirt. Als nun der Morgen graute, fragte er bald nach dem Hausherrn; der ihn denn vor ihn ließ, und befand ſich, daß er ſein Verwandter war, und auch ein Liebhaber von Künſten; durfte ihm doch nicht erzählen, auf was Weiſe er in ſein Haus gekommen, ſondern nahm einen Vorwand. Und ward er alſo beſſer geherberget, denn in dem Hauſe gings gar löblich her, und hatte der Mann viel Diener und Frauen, ſo doch nicht allzu züchtig ſchienen, daß Gerold ſich auch vornahm, er wollte bald weiter wandern. Unterdeſſen, da der Vetter faſt geſprächig und freundlich war, kam auch die Rede auf allerley Weisheit, ſonderlich auf die Alchimey. Ey ſeyd ihr darin bewandert? hub der adeliche Herr an, und weil Gerold nicht entgegen war, daß eine ſolche Artem geben möge, führete er ihn an der Hand in ſein Laboratorium, da ein dicker Laborant ſaß und ſchlief, und ſchrack in die Höhe, wie er die Herren kommen ſah. Da zeigete er ihm Tiegel und Kolben und Phiolen, und war alles herrlich ausgeſtattet, auch mit ſymboliſchen Figuren und Sprüchen an den Wänden; und ſtund ein groß Gefäß daſelbſt im Marienbade, darin war feines Ducatengeld eine große Summa, granuliret und ſollte ſich auflöſen und wachſen; und ſo auch Luna in einem andern, deßgleichen eine Perlenmaſſa, kurzum eitel Reichthum, daß Gerold wankend ward und zweifelte, ob ſein Vetter wohl ſchon Adeptus wäre, zumalen er auch gar heimlich und liſtig that, mit vielerley verborgenen Redensarten, dazu fröhlich und ſagte, Gerold ſolle wohl auch noch dahinter kommen. Ueberdem ſo ließ der Hausherr zu Mittag Gäſte laden, die ſollten den Vetter noch baß erluſtigen mit ihrem kunſtreichen Geſpräch, und habe deren jeglicher ſein ſonderlich Arcanum, würden aber doch alle noch mit ihm übereins treffen. Da ſie nun eintraten, kam da auch der Doctor Conrad und das alte keuchende Männlein, freueten ſich Gerolden zu finden; jedoch verbot ihm der Doctor heimlich bey ſchwerer Pön und Strafe der Geiſter, nicht zu ſagen, was ſich geſtern bey ihm begeben, und klagte über den Wurmbrand, meynte daß er mit ihm zum Haus hinausgelaufen ſey, und ihn im Schrecken allein gelaſſen habe, ſey doch gleich wiederum vorbey geweſen. Wie ſie nun ſo beyſammen waren, war auch ein rothhaariger Kerl drunter, den der Hausherr ſeinen Meiſter hieß, hatte blinzende Augen, und war wohlberedt; ſolcher holete ein Tieglein herfür, die Projection vor aller Augen zu zeigen, goß Mercurium darein, ſetzte das Gefäß auf ein Kohlfeuer, und warf ein Pülverlein dazu, da ging ein böſer Rauch fort, welchen er das Gift des Drachen nannte, und unten im Grunde blieb ein wenig gelber Schlacke, die meynten ſie wäre ein lauter indianiſch Geld. Jetzo da es zur Tafel ging, fingen ſie an, ihre hungrigen Mägen zu füllen, und ſoffen als wenn der Weinkeller ein philoſophiſch Meer wäre, das nicht erſchöpflich iſt, wußten anfangs doch noch viel vernünftige Rede zu führen, woraus ein Jeglicher ſeinen Lapidem bereite. Der Eine lobte Saturnum, der Andre Venerem, der Dritte Martem, daß man hätte wähnen ſollen, es ſäßen da die ſieben Planeten um den Tiſch, und verträten ihre Metalla. Auch mußte Nitrum und Vitriolum doch leben. Als aber der Spiritus des Weins zun Köpfen ſtieg, wurden ſie alle gar unſinnig, und hielten ſo unzüchtig, ſchandbar und gottlos auch läſterlich Geſchwätz, daß dem guten Gerold ſeine Haut ſchauerte, obwohlen er ſich auch nach ſo langer Fahrt und übler Nacht hatte gütlich gethan, und mit Speiſe und Trank wohl erlabet. Letztlich fielen die Mehreſten gar unter den Tiſch, und ſchob da der Rothhaar einen koſtbaren Pocal ein; das alte Männlein aber ſchlich ſich ins Laboratorium, brachte dem Laboranten einen Trunk und aber einen, und raumete nicht wenig Ducatengold aus den Kolben und Tiegeln, machte alſo Gold in ſeine Taſche, da zuvor keins war; und zogen ſo, die da konnten, als der Tag ſchon düſter war, zum Haus hinaus. Der Junker Gerold aber war voll Unmuths auf ſeiner Kammer, und als es wieder Morgen ward, und er ſah, wie im Hauſe die Bauern ſtanden, und klagten über die Steuer, und Wucherer aus und eingingen, die fluchten, daß ſie ihr Geld nicht kriegen könnten, faßte er ſich ein Herz, und trat vor ſeinen Vetter und ſprach: Ihr ſehet doch, mein lieber Vetter, daß das lauter Teufelswerk iſt, was ſie euch mit dem Lapide treiben laſſen, ſie ſtehlen euer Geld und köſtlich Geſchirr, dazu iſt der Doctor ein

Hexenmeiſter. Aber der edle Herr ward grimmig entrüſtet, hieß ihn ſich davonheben, und ſein' verſchonen, wolle mit ſolch einem ſchwachen Gehirn weiter nicht zu theidigen haben; ſchob auch den Diebſtahl allein auf die Knechte und den ſchläfrigen Laboranten. Alſo ſchied Gerold mit Zähren in den Augen, denn er ein gar treu Herze war, das über ſeines Nächſten Elend ſich härmte. Dachte nun unterwegs bey ſich nach und ſprach: Der Lieb und Luſt haſt du abgeſagt, und die Kunſt iſt eitel und fährlich. Was magſt du nun beginnen? Wärſt du nicht beſſer mit deiner Gertrud in die Ruhe gegangen, oder hätteſt in Welſchland Profeß gethan und Gott gedienet? Was ſoll mir das Leben, der ich keine Hoffnung habe, weiß auch nicht in meinem Gemüth wo aus noch ein. Da wollte er ſich ſelber das zeitliche Leben nehmen, und ſeine arme Seele Gott befehlen, weil der ja barmherzig wäre. Aber plötzlich kams ihm vor, als wenn der Wurmbrand bey ihm ſtünde, und hieße es ihn thun; alſo beſann er ſich, daß das könnte vom böſen Feind ihm gerathen ſeyn, und fiele alſo in ſein Garn. Darum ſchritt er weiter über den Steg, von dem er wollte ins rauſchende Waſſer ſpringen, und wiewohl ihm das Zehrgeld endlich ausging, ſtärkte er doch ſein Herz, und ſchlug ſich den Unmuth aus dem Sinn, fand auch von Ort zu Ort Nahrung und Herberge. Jetzo, weil er unfern von ſeiner Heimath war, wollte er an des Fräulein Gertrud Eltern und Gefreundte Boten ſenden; aber er durfte nicht, aus Furcht ſie möchtens ihm für Thorheit deuten.

daß er umhergepilgert wäre eine lange Zeit, und könnte nun ſich nicht ſelber helfen. Stieg alſo friſch voran, und da ſchon h. Dreykönig vorbey und auf Lichtmeß ging, fiel eine grimme Kälte ein, er aber war auf der Wanderſchaft, und konnte ſchwerlich raſten bis zum nächſtbelegenen Kloſter. Da verſpätete er ſich in die Nacht hinein, und kam auf den Irrweg, und war nur ſternhell, und der Wind pfiff wie ein Vögelein durch den Wald, ſo dick mit Schnee und Eis behangen war, und trieb der Sturm den Schnee bald hier bald dorthin, daß er auch die Wege nicht kannte. Da ſprach er: Du lieber Gott, ſolls alſo ſeyn, daß ich hier im Froſt erſterbe, ſo wollt ich nur, ſie fänden mich, und legten mich neben meiner Gertrud Grab. Nunmehr hörete er von weitem Hunde bellen, ſah ſich um, und ſchauete ein Münſter, dahinter der Mond aufging, und in den Fenſtern glitzerte. Da hob er ſeine Tritte wacker vorwärts, und als er zur Pforte trat, heuleten und ſprangen die Wachthunde ſo heftiglich, daß der Pförtner ſich aufmachte und hervorkam ſammt Leuten und Leuchten, ſahen ihn, daß er zwar elend, aber ein freundlicher Menſch war, und nahmen alſo den armen Pilgrim auf in eine enge Zelle, ſetzten ihm auch Brod vor und einen Schlaftrunk, und boten ihm gute Ruhe. Jetzo, da ſich Gereld ein wenig erſtärket und in den Decken erwärmt hatte, ſchlief er ſanft ein, und nachdem er wohl geſchlummert, gegen die Metten hin, ſah er ein Geſicht im Traum. Ihm däuchte, er ſähe den hellen Sonnenſchein, und heller denn die Sonne, und noch lieblich umher, und war ſo kühl und wonnig, als wär er im Paradeis; da trat zu ihm Fräulein Gertrud mit falbem Haar und roſenrothen Wangen, hatte einen langen weißen Talar an, der ſchimmerte wie der Schnee, und das Ringlein an ihrer linken Hand, ſo er ihr geſchenkt hatte. Sie ſprach: Mein lieber Gerold, ich bin in dieſem Kloſter begraben, meiner Seele aber iſt wohl, und euch ſoll auch wohl werden, ſo ihr Gott ſuchet. Schauet hier euer Ringlein und nehmet. Und er ſah, da war eben auf dem Ring ein edler Stein, wie ein heller Smaragd, ſo zuvor nicht darauf ſaß, den hob das Fräulein aus dem Ringlein heraus, und gab ihn dem Ritter Gerold in ſeine Hand; aber als das Ringkäſtlein leer worden war, wuchs es wieder zu, und war eben ſo ein grüner Stein darin, wie vorhero. Gerold aber faßte ſolch Steinlein, das ſie ihm gab, feſt in ſeine Fauſt, und wollte reden, und der Gertrud um den Hals fallen, aber er vermochte deren keines, denn ſie ihm unter den Armen ſchwand wie ein Nebel, und ſank rückwärts, als unter einen Leichenſtein, darauf ihr Bildniß lag, und wie er ſchreyen wollte, wachte er auf, und hatte die Hand noch feſt zugeſchloſſen aber leer. Da fingen ſie eben an zur Metten zu läuten, und der Ritter hob ſich auf, und ging mit naſſen Augen zur Kirche, ſah doch wenig und hörete wenig, als das Traumgeſicht, ſo ihm vorſchien, und konnte nicht zu ſich ſelber kommen. Jetzo wie der Tag durch die ſchönen Fenſter hereinſchauete, lag er noch in der Kirche auf den Knieen in ſeiner Andacht, und bat, ob dem alſo wäre, daß Gertrud hier beruhete, er auch möchte dableiben, ſo ihm ſollte eine Gnade geſchehen nach langer Irrfahrt und Betrübniß. Wie er nun vom Betſtuhl aufſtund und wollte zu den Mönchen gehen, ſich weiter zu erfragen, glitt er über einen unebenen Stein hinaus, unweit dem einen Altar, daß er auch ſtrauchelte, und ſiehe, da lag ſeiner Liebſten Conterfey ausgehauen mit einer Umſchrift, und war alles noch neu und unabgetreten. Da fiel er hin wie trunken auf das Grab, und rief, daß es längs den Mauern ſchallte: So liege ich denn hier wahrhaftig ob deinem Gebein, ey du allerliebſte Braut, die du dem Himmel vermählet biſt, und haſt mich heute in deine himmliſche Kammer eingehen heißen einen kurzen Augenblick. Haſt du doch recht geſagt, Gott wird uns wiederum zuſammenführen, ſo gehets uns wohl. Amen, das geſchehe. Nun kann ich nicht mehr ſcheiden von deinem Leichenſtein, ſondern bin daran gewurzelt, bis der Tod mich auch hinunter reißt, und ich neben dir liege, als ein reifer Baum, deß ſein Lenz nicht mehr grünet. Ueberdem daß er ſo in Thränen lag und ſchluchzete, rief eine Stimme hinter ihm ernſthaftig: Ritter Gerold! Da ſah er ſich um, und ſtund da des Kloſters Abt, in ſchwarzem Habit ſammt güldenen Kreuz auf der Bruſt, darüber hing ſein gekräuſelter Bart wie Silber weiß, und war ein gar ehrwürdiger Herr, lächelte dem Ritter mitleidig in die Augen, der da faſt verwundert war, wie er ihn mit Namen kennete, ſprach: Ehrwürdiger Vater, haltet mirs zu gut, was ihr ſehet, habe da einen werthen Leichnam liegen, bey dem ich auch bleiben will mein Lebtage, und ſo ihrs nicht wiſſet, ſie war meine Braut; ſtoßet mich nicht von hinnen. Denn der Minne Leid iſt ein wackerer Born, der nicht gefrieren mag. Da ſprach der Abt ihm guten Troſt ein, führete ihn mit ſich, und hieß ihm eine gute Zelle geben und friſches Gewand anlegen, beſchied ihn auch in ſein eigen Gemach, ſetzte ihm einen Imbiß vor, und ſprach: Gelobet ſey der Herr, der euch zu uns gebracht hat, denn wir ſchon lange euer warten. Sehet, ihr habt wollen der Welt abſagen, aber ihr habt Gott noch nicht mit Ernſt geſucht. Wie wollt ihr aber Troſt oder Weisheit finden ohne ihn? Denn die Furcht Gottes iſt der Weisheit Anfang. Meidet allen Vorwitz, und übet euch in der Liebe, wie der Meiſter euch ein Vorbild gelaſſen hat; ſo möget ihr dann zu den Wegen des Lichts gelangen. Und preiſet Gott über dem Grab eurer Braut, daß er ſie entrücket hat. Denn ſelig, welche berufen ſind zur Hochzeit des Lammes. Und Gerold ließ ſichs gefallen, unter dieſen gottesfürchtigen und weiſen Leuten zu ſeyn, und nahm auch die Kutte, und ſchritt alle Tage über ſeiner Gertrud Gebein mit Freuden, denn er wußte, daß ſie in ewigen Freuden ſtand. Und als er einſtmals um Mittag mit den andern jungen Mönchen die Armen ſpeiſete, kam darunter auch das alte Männlein und Doctor Conrad, fielen ihm zu Füßen, und klagten ihm, weß ſie ſich vermeſſen hätten, und müßten nun als die Landläufer ihr Brod vor den Thüren ſuchen. Er aber vermahnete ſie zur Buße, und half dem Doctor zu einem ehrlichen Dienſt, nachdem der das Zaubern hatte abgeſchworen, und das Männlein ließ er verpflegen. Deßgleichen ſein Vetter ſchickte Boten, weil er alles durch die Gurgel und den Schornſtein gejagt hatte, und wollte geholfen haben; da er ihn denn in ein anderes Münſter brachte, zu ſeiner Pönitenz und Verſorgung. Gerold aber, da er wohl betaget war, ſtarb und ward neben ſeiner Gertrud begraben. Und iſt alſo das Wort Gertrudis ganz wahr geworden. Gott aber ſchenke uns auch das ewige Licht. Amen.

XIII.

Fragment aus der Geſchichte einer magnetiſchen Hellſeherin *).

Ein beyläufig 24jähriges Landmädchen, A. S. aus B. im Königreiche Bayern, lag bereits 8 Monate im k. Krankenhauſe in M. und litt an einer Reihe der fürchterlichſten, und aller Kunſt trotzenden ſogenannten Nervenübel, welche durch den Zurücktritt oder das Ausbleiben der Menſtruation veranlaßt wurden, ſo wie letzteres die Folge einer bey einer forcirten Geburt geſchehenen Dislocation der Mutter war. Schon im Verlauf dieſer 8monatlichen Krankheit wirkte einer der jungen Aerzte des Krankenhauſes, Doctor U., ein Mann von ſehr kräftiger Natur, äußerſt ſtark, aber, wie mir die Kranke öfters ſagte, eben nicht angenehm, ſondern ſchauderhaft auf ſie. Oft kündete ſie

---

*) Theils weil der Magnetiſeur dieſer Hellſeherin eine ausführliche Geſchichte derſelben bekannt machen will, theils weil Vieles in dieſer noch nicht zur öffentlichen Bekanntmachung geeignet iſt, begnügt man ſich hier vorläufig nur einen Theil dieſer Geſchichte mitzutheilen.

den Umſtehenden ſein Kommen an, wenn noch Zimmer und Mauern ihn von ihr trennten.

Nachdem alle Heilmittel an dieſer Kranken erſchöpft waren, wandte man endlich auch das Magnetiſiren an, und zwar mit einem ſo frappanten Erfolg, daß bereits nach 5 Tagen die Menſtruation ſich wieder einſtellte, und folglich die Haupturſache der Krankheit gehoben war. Dr. U. bediente ſich anfangs hiebey der gewöhnlichen Methode à grands courans; aber ſchon den ſechſten Tag war ſein bloßer Blick hinreichend, die Kranke in die Criſe zu ſetzen, welche indeß, und zwar ziemlich lange Zeit, mit einem bedeutenden allgemeinen Starrkrampf eintrat, von welchem Dr. U. die Somnambule nur durch calmirende Manipulation befreyen konnte. Einige (beynahe 4) Wochen lang war es nothwendig, der Kranken die Hand auf ihre Magengegend zu legen, um ſich mit ihr in Rapport zu halten; und ſo wie man die Hand von jener entfernte: ſo ſtockte auch die Rede der Somnambule, welche an derſelben Sylbe wieder fortgeſetzt ward, bey der ſie abbrach, ſo wie man die Hand wieder mit der Magengegend in Berührung brachte.

Ich übergebe nun 5 Wochen dieſer magnetiſchen Kurgeſchichte, und wende mich ſogleich zu dem letzten Abſchnitt derſelben (vom 10. bis 19. October), welcher in pſychiſcher Hinſicht allerdings der intereſſanteſte war. Nachdem ich ſchon öfters, obſchon ohne entſcheidenden Erfolg, verſucht hatte, dem Geiſt der Somnambule eine höhere Richtung zu geben, gab mir dieſe durch ein von ihr ſelbſt eingeleitetes Geſpräch religiöſen Inhalts die erwünſchte Gelegenheit. Ich gerieth hiebey in Feuer, und dieſes Feuer zündete ſowohl im Gemüth der Somnambule (worüber dieſe mir ſehr genügende Aeußerungen machte) als in jenem des Magnetiſeurs, welcher mir aufmerkſam zuhörte, und beym Abſchied mir geſtand, daß er noch nie über religiöſe Gegenſtände aus dieſem ihm neuen Geſichtspunkte nachgedacht hatte, und ſelbige mit ſeinen wiſſenſchaftlichen Anſichten bis dahin darum auch nicht wohl reimen konnte.

Ich war denſelben Tag (durch einen Zufall verhindert) bey der nächtlichen oder zweyten Sitzung nicht gegenwärtig, ſtaunte aber nicht wenig, als Dr. U. den folgenden Tag mit einem Geſicht, auf welchem eine heftige Gemüthsbewegung ſehr leicht zu erkennen war, mir meldete, daß er die halbe Nacht bey der Somnambule, die übrige ſchlaflos in ſeinem Zimmer zugebracht habe. Die Kranke, ſagte er, hätte ihm gleich beym Eintritt der Criſe eröffnet, daß meine Reden endlich ſein Herz geöffnet und es ihr möglich gemacht hätten, ihm zu ſagen, was ſie bisher immer ſchmerzlich in ihrem Buſen verſchloſſen halten müſſen; und nun hielt ſie ihm ſein ganzes Sündenregiſter vor, entdeckte ihm Heimlichkeiten, welche, wie Dr. U. ſich überzeugt hält, Niemanden außer ihm, am allerwenigſten der Somnambule bekannt ſeyn konnten, und ſchilderte ihm mit den grellſten Farben die Seelengefahr, in welche ſein bisheriger irreligiöſer oder Weltſinn ihn gebracht, und aus welcher ihn zu reißen, ſie die Vorſehung beſtimmt hätte.

Ich verfügte mich mit Dr. U. ſogleich zur Somnambule, und kaum ward dieſe in Criſe geſetzt, ſo erneuerte ſie die Vorwürfe und Ermahnungen an jenen, dankte mir mit den lebhafteſten und rührendſten Ausdrücken für den Dienſt, den ich ihr und ihrem Magnetiſeur durch meine geſtrige Reden geleiſtet, und überzeugte uns ſattſam und mit einem Detail, das mich nicht wenig überraſchte, von jenem engen Cauſſalnexus, welcher, obſchon bisher unbemerkt, zwiſchen dem moraliſchen Wohl- und Uebelverhalten des Magnetiſeurs und ihrem phyſiſchen Wohl- und Uebelbefinden ſtatt fand, und von ihr mit einer Beſtimmtheit nachgewieſen ward, welche allen Zweifel an der Aechtheit ihrer Weiſſagungsgabe (1 Corinther 14, 24) unmöglich machte.

Sechs Tage blieb ſie (während ihrer täglichen magnetiſchen Criſen) in derſelben Beſchäftigung, und ich und einige meiner Freunde unterhielten uns ſtundenlang nicht ohne Vergnügen und Erbauung über religiöſe Gegenſtände mit ihr, von denen ſie nun und in der Folge nicht mehr abzubringen war. Sowohl das, was ſie hierüber ſagte, als die Art, wie ſie ihre Anſichten vortrug, überſtieg weit nicht nur den Geſichts- oder Ideenkreis eines gemeinen Bauernmädchens (und als ſolches und nicht mehr zeigte ſie ſich auch im gemeinwachen Zuſtand), ſondern ſelbſt da, wo ihre Anſichten an den gemeinen Volksglauben erinnerten, zeigte ſich dieſer wunderbar veredelt nnd verklärt. Sie bekannte ſich übrigens ganz zur Lehre eines jedem Menſchen zugegebnen guten und böſen Dämons, und behauptete, daß falls der Menſch dem einen oder andern nur recht eifrig folgte, zuletzt wohl auch eine äußerlich-ſinnliche Manifeſtation dieſes guten oder böſen Dämons, leichter aber freylich die des letztern Statt fände. Nach dem irdiſchen Tode behauptete ſie eine innigere Verbindung oder Vermählung des einen oder des andern Dämons mit dem Menſchen, und bemerkte, daß der vorherrſchenden Aktion des einen oder andern Geiſtes beſtimmte Zeiten angewieſen wären, daß auch bey den verruchteſten Menſchen ihr böſer Geiſt bisweilen in ſeiner Thätigkeit ganz gebunden werde, wie z. B. drey Tage vor deſſen irdiſchem Tod, welche Bindung ſie das tauſendjährige Reich dieſes Menſchen nannte *).

Auf die Segensmacht des guten Willens ſetzte die Somnambule großen Werth; Brod, Waſſer, jede Speiſe die man ihr reichte, wirkte nur dann gut auf ſie, wenn ſolches mit gutem Willen, von gegen ſie gutgeſinnten Menſchen ihr gereicht wurde. Eben ſo wirkten Arzneyen, und ſchier Alles was ſie berührte, als Träger und Leiter guten oder nicht-guten Willens auf ſie. Ich mußte ihr öfters auf ihr Geheiß meine Hände auf den Kopf legen; und dieſer Berührung, ſo wie dem Hauch auf das Haupt, ſchrieb ſie eine ſehr wohlthätige, gehirnſtärkende und gedankenſammelnde Gewalt zu. Schon wenn ich meine Hände, ohne ſie zu berühren, nur ihrem Haupt nahe brachte, ſpürte ſie dieſe Annäherung, auch wenn ſie mich nicht ſehen konnte.

---

*) Wegen der Bindung Satans Off. Joh. 20, 2.

Den Segen des Handauflegens und Hauchens verglich ſie mit jenem des Gebets, um welches ſie mich und ihren Magnetiſeur dringend bat, und mir ein paarmal die Minute angab, in welcher ich in einer bedeutenden Ferne, wirklich ihrer im Gebet gedacht hatte.

In ihrem wachen Zuſtand zeigte ſie nun nicht nur nicht das geringſte Intereſſe mehr an religiöſem Geſpräch, ſondern vielmehr das Gegentheil; worüber ſie ſich auch in der Criſe bitter beklagte, behauptend, daß ſo wie ihr guter Geiſt in ihrem gemein-wachen Zuſtand »wieder in ihren ſündlichen Leib verſenkt wäre,« der böſe Geiſt ihres Bruders (ſie meynte damit ihren Magnetiſeur, den ſie nun erſt »als durch die Thränentaufe gereinigt« du, und ihren Bruder nannte) viel Gewalt über ſie äußerte, ihr allerley ſpöttiſche Gedanken eingäbe, ſie auf alle Weiſe durch innerliche und äußerliche Zerſtreuungen vom Gebet abhielte.

Wirklich nahm denn auch dieſe ſataniſche Reaktion von Stunde zu Stunde zu, und dieſelbe Somnambule, welche in der Criſis wie eine Heilige ſprach, ſprach im gemeinen Wachen ziemlich unheilig und weltlich. Phyſiognomie, Geberde, ſelbſt der Ton der Sprache, nahmen hiebey etwas Widerwilliges, Rauhes und ihrem gewöhnlichen Charakter ganz Fremdes an. Denn ſie war ſonſt gutwillig und folgſam, zeigte ſich aber jetzt mürriſch, unwillig, unfolgſam und boshaft. Nachts den 16. October trat endlich das Kakodämoniſche in ſeiner ganzen Scheußlichkeit mit einem wahrhaft gräßlichen und gleichſam bellenden Gelächter hervor. Dr. U. fragte ſie in meiner Gegenwart um die Urſache ihres Lachens, und ſie antwortete ihm mit einer rauhen, tiefen Tenorſtimme, mit grimmiger Geberde und flammendem Blick, daß ſie nur über ſeine ſchnelle Bekehrung lache, welche wohl eben ſo ſchnell wieder verſchwinden werde; und nun ergoß ſie ſich in einen Strom von bitterm Spott und Hohn über Alles was mit Religion und dergleichen in Bezug ſtand. Auch jetzt ſpürte ſie die Annäherung meiner Hand gegen ihr Hinterhaupt ohne ſie ſehen zu können; aber dieſelbe ſchien widerlich auf ſie zu wirken, und erregte bisweilen leichte Zuckungen. Hatte man bisher nur zween Zuſtände an ihr unterſchieden, den gemein wachen, und jenen des magnetiſchen Wachens: ſo mußte man von nun an drey Zuſtände in ihr unterſcheiden, den des gemeinen Wachens, den des guten magnetiſchen Wachens, und jenen des böſen magnetiſchen Wachens. Stimme, Geberde, Phyſiognomie, Geſinnungen u. ſ. w. waren in dieſen beyden letztern Zuſtänden wirklich wie Himmel und Hölle von einander unterſchieden; und beſonders die Geſichtszüge wechſelten hiebey ſo ſchnell, daß man ſeinen Augen kaum trauen, und ſie in dem ſataniſchen Anfall kaum für dieſelbe Perſon wieder erkennen konnte, die ſie im guten magnetiſchen Zuſtande war. In letzterm klagte ſie weinend über die Gewalt des böſen Dämons, und daß es ihr bey ſeiner Beſitznahme ganz finſter und wüſte im Gehirn und im ganzen Leibe würde, daß ſie ſodann nicht mehr wüßte, was ſie ſpräche, obſchon ihr das Reden äußerſt ſchmerzlich fiele. In dieſer böſen Criſis ſprach ſie auch von ſich ſelbſt jedesmal in der dritten Perſon, und ſchimpfte und ſpottete nicht minder wüthig über ſich, als über die Umſtehenden.

Ich unterhielt mich nun ziemlich oft mit der Somnambule während ihrer böſen Criſis, und befragte ſie in verſchiedenen Sprachen über verſchiedene Gegenſtände; ſie antwortete mir immer paſſend, und bisweilen lehrreich. Von einer Wiederbringung ꝛc. wollte ſie nichts hören. Der Erſte ſagte ſie, hat uns geſtürzt, der Zweyte kam euch zu helfen, nicht uns. — Unſre Natur, ſagte ſie, iſt es nun einmal, zu ſchaden und zu peinigen, obſchon wir freylich die Pein, die wir euch anthun, zehn und hundertfach ärger ſelber leiden müſſen. — Alles was an religiöſe Gegenſtände erinnerte, mochte ſie in dieſem Zuſtand nicht hören, am wenigſten den Namen Gott, Chriſtus ꝛc. Noch minder vertrug ſie das Gebet, welchem indeſſen meiſtens, nicht immer, dieſer böſe magnetiſche Zuſtand wich. Geſegnetes (magnetiſirtes) Waſſer war ihr in dieſem Zuſtande ganz widerlich, und mit ſchier komiſchen, convulſiviſchen Grimaſſen tauchte ſie (auf meinen ihr in Engliſcher Sprache ertheilten Befehl, dem ſie meiſtens, obſchon unwillig folgte) die Fingerſpitzen in dieſes Waſſer, ſchleuderte ſie aber, als ob es Flammen wären, ſogleich wieder zurück. Bald trat nun nicht nur eine ſolche Waſſerſcheu, ſondern auch eine Brod- und Speiſenſcheu ein, daß ſie bis zum 19. October wenig mehr zu ſich nahm. Alles was als Träger und Leiter guten Willens ihr nahe gebracht ward, erregte nun die feindliche Reaktion in ihr, und ſie ſtrebte ſolches wieder von ſich zu entfernen; bisweilen wich aber auch dieſe feindliche Reaktion einer ſolchen Berührung.

In der guten Criſis gab ſie uns ſchon den 16. October Aufſchluß über ihre bisherigen und künftigen Leiden. Dieſe würden bis Sonnabend den 18ten ſteigen, und dieſen Tag von 11 Uhr Vormittags bis 12 Uhr Nachts dermaßen ununterbrochen anhalten, daß jede dieſer 13 Stunden eine andre Plage, von einem eignen Dämon bewirkt, von ihr gefühlt und an ihr ſichtbar würde. Die letzte dieſer Plagen würde, in der Mitternachtſtunde von 11 bis 12 Uhr, zwar ſchmerzenlos aber denn doch die gefährlichſte für ſie ſeyn, indem ſie in dieſer Stunde eine ſchier unwiderſtehliche Verſuchung zur Wolluſt zu beſtehen haben würde. Erläge ſie dieſer Verſuchung, ſo würde ſie an Leib und Seele zu Grunde gehen. Sie bat uns dringend, ſie während dieſer Zeit nicht zu verlaſſen, und ihr mit Gebet beyzuſtehen, damit ſie ja Geduld und Ergebung in Gottes Willen nicht verlöre; und da ſie in der letzten Stunde eine unüberwindliche Schlafſucht anwandeln würde, ſo bat ſie beſonders ihren Bruder (Dr. U.) ſie ja nicht einſchlafen zu laſſen, um ſie der Einwirkung jener gefährlichen Traumbilder zu entreißen.

Dieß alles, ſagte ſie übrigens, müßte darum ſo ſchauderhaft und entſetzlich an ihr vorgehen, damit ihr Bruder (ihr Magnetiſeur) lebenslänglich ſich deſſen erinnerte, indem gerade dieſe Art und Weiſe von Peinigungen für ihn beſtimmt wären, falls er ſein wüſtes Weltleben fortgeſetzt haben, oder in ſelbiges wieder zurückfallen würde, welche Peinigungen er darum an ihr äußerlich als an einem Spiegel vorüber gehen ſehen müßte.

Schon der 17te October, und noch mehr die Nacht zum 18ten, war äußerſt unruhig, zum Theil mit gräßlichen Auftritten, die noch ſchlimmern Plagen des folgenden Tags ankündend. Die böſen Criſen ſtellten ſich immer häufiger ein, und dauerten ungleich länger.

Den 18. October blieb ich von 9 Uhr früh bis 1 Uhr Nachmittags meiſt ganz allein bey der Somnambule (welche bereits ſeit 5 Tagen, um in die eine oder andre Criſe zu kommen, ganz ihres Magnetiſeurs nicht mehr bedurfte) und hier erhielt ich nun von ihr (an ihrem Bette ſitzend, und ziemlich weit von ihr entfernt) einen ziemlich empfindlichen elektriſchen Schlag, über beyde Arme und durch die Bruſt*), wobey die Somnambule mit ihrem gewohnten fürchterlichen Gelächter mich mit den Worten begrüßte: » Haſt du's geſpürt? Hätte ich dir nur zugekonnt, du würdeſt mehr erfahren haben! — » Außer dieſer Probe erhielt ich aber hiebey noch mehrere darüber, » daß eine Hellſehende innerhalb ihrer magnetiſchen Sehſphäre auch eine magnetiſche Wirkungsſphäre beſitzt. » Das Seh- wie das Wirkungsorgan hiebey iſt nun freylich nicht die ponderable Materie ihres Leibes, ſo wie auch ihre beliebige

---

[*] Dergleichen Schläge von den Somnambulen ausgetheilt, ſind bekanntlich nichts Neues mehr, und ſind ſchon öfters bemerkt worden.

Selbſtmanifeſtation in dieſen Fällen keineswegs auf die ihres ponderablen Leibes beſchränkt iſt, ſondern ganz andern und noch auszumittelnden Geſetzen über die hiebey auch über die gewöhnliche Sinnenſphäre ſich erſtreckende Leitung unſers paſſiven wie aktiven Bewußtſeyns ꝛc. folgt *).

---

*) Ich kann nicht umhin, bey dieſer Gelegenheit eine treffliche Stelle von Hrn. Prof. Oken anzuführen. „Es iſt ja ein ausgemachter Satz, daß kein Körper in der Welt iſt, und ſey er ein Stäubchen, der nicht auf alle andere wirkt, und daß bey deſſen Aenderung ſich alle andern müſſen. Unſere Augen, Finger u. dgl. verhalten ſich hierin wie verſchiedene Thermometer; das eine zeigt die geringſte Wärmeänderungen an durch große Raume, das andere durch kleine, ein drittes bewegt ſich noch gar nicht. Ein Magnet auf dem Tiſch fühlt das Eiſen unter demſelben, ja er fühlt das Eiſen am Nordpol tief unter der Erde. Die Zwiſchenmaterien ſind für ihn nicht da, weil nur Er und Eiſen gleichartiger Natur ſind. So ſehen wir mit den Augen, und horen nicht damit ꝛc. weil nur Gleichartiges Gleichartiges ergreift aus dem Haufen des Mannigfaltigen. So ſehen wir unter einer Menſchenmenge nur die, welche wir ſuchen; die Andern gehen uns unbewußt vorüber. Wohin die Aufmerkſamkeit gerichtet iſt (wohin der Menſch verlangt, oder langt) dahin geht ſie durch alle Materien hindurch, ohne ſich bey dieſen aufzuhalten. Wie im Geiſte, ſo in der Natur, die auch ein Geiſt iſt. Das Hirn empfindet Schmerz in der Zehe den Leib hindurch, ohne dieſen zu empfinden. Ein Körper der Natur empfindet einen andern entferntern durch einen andern hindurch, ohne von dieſem zu wiſſen. Ein Menſch iſt auch ein Naturkörper (und Geiſt) ein Magnet, der das zum Eiſen hat, worauf ſeine Aufmerkſamkeit gerichtet iſt ꝛc. ꝛc.“

Mit dem Schlag 11 Uhr fingen nun wirklich jene vorgeſagten Plagen und Peinigungen der Armen an, und hielten unter den mannigfaltigſten Geſtalten und Geberden bis Mitternacht an. Von den oben bemerkten drey verſchiednen Zuſtänden der Somnambule trat der mittlere, oder der gemeinwache, hiebey immer ſeltner hervor, und ſchien ſich endlich ganz in die zween übrigen zu verlieren. Uebrigens muß noch bemerkt werden, daß die phyſiſchen Geſundheitsumſtände der Somnambule mit dieſen ſchrecklichen Leiden in ganz keinem Verhältniſſe ſtehend ſich zeigten, indem ſie ſowohl kurz vor als nach ſelbigen ſich körperlich völlig wohl befand *).

Von 11 Uhr bis 12 Uhr klagte die Somnambule über unleidentliches Zwicken und Kneipen am ganzen Leibe, und nur mit Mühe konnte man ſie im Bette erhalten, in dem ſie ſich jammernd herumwälzte. Dieſe Plage ſchien von 12 bis 1 Uhr bedeutend geſteigert, ſowohl nach den entſetzlichen Bewegungen der Leidenden, als nach ihren häufigen Exclamationen zu urtheilen. Kurz vor 1 Uhr mußte ich die Somnambule verlaſſen, und ſah ſie erſt Abends 5 Uhr wieder, binnen welcher Zeit die Plagen, die Contorſionen des Leibes, und das Jammern und nach Hülfe Rufen, wie mir Dr. U. berichtete, ſtets zugenommen, und zwar mit jeder Stunde eine andre Geſtalt an-

---

*) Eben ſo wenig zeigte ſich während des 13ſtündigen Paroxismus auch nur die geringſte Spur von Wahnſinn oder fieberhaftem Irrereden.

genommen hatten. Alle jene Gegenſtände, welche ſie ſonſt durch den guten Willen geſegnet nannte, wirkten nun durch Berührung wohlthätig und lindernd auf ſie, ſo lange ſie in der guten Criſe ſich befand; in der böſen ſuchte ſie allerley Mittel, mitunter auch Liſt, ſich ihrer zu erwehren. So lange übrigens die böſe Criſe vorherrſchend war, verſtummten ihre Klagen, und wichen dem Spott und Hohn über ſich ſelbſt und die Umſtehenden, namentlich über mich, und wie ſie ſich ausdrückte: meine Geiſteleben.

Um 5 Uhr traf ich die Somnambule in einem wahrhaft gräßlichen Zuſtand. Meiſt waren drey Perſonen damit beſchäftigt, ſie im Bette zu erhalten, wozu ſie alle ihre Kräfte aufbieten mußten. Alle Gliedmaßen ſchienen flüſſig und aufgelöſet, und für eine tiefer wirkende Aktion gleichſam durchſichtig. Ein paarmal erſchraken wir nicht wenig, weil wir wirklich, gemäß der Beweglichkeit des Kopfs, das Genicke gebrochen glauben mußten; ein andermal zeigten ſich Arme und Beine verrenkt oder gebrochen. Die Leidende wurde ganz eigentlich im Bette bald empor, bald fürchterlich hin und wieder geworfen, und zwar ein paarmal mit einer ſolchen Wuth gegen die Mauer, daß wir alle meynten, Kopf oder Genicke müßten entzwey ſeyn. Unbeſchreiblich iſt der Blick des Entſetzens, mit welchem die Leidende oft vor ſich hinſtarrte, als erblickte ſie das Haupt Meduſens. Bald hörten wir das herzzerreißende Gebet und Flehen der Leidenden zu Gott um Geduld und Hülfe, bald wieder flammte die

Hölle aus dem gräßlichen Auge, und der Mund ſtieß brüllend Hohn und Spott und Jubel über die Leidende aus!

Wäre übrigens von dieſen entſetzlichen Plagen und Schmerzen auch nur die geringſte wirklich leibhaft oder körperlich ſubſtanziirt worden, ſo würde allem Anſchein nach leiblicher Tod oder wenigſtens bedeutende Krankheit die nothwendige Folge derſelben geweſen ſeyn. So aber waren dieſe Plagen alle unkörperlich (magiſch) und uns ward hier ein ſchrecklicher Blick in die Tiefen der unendlichen Schmerzfähigkeit der Pſyche geöffnet, und über die ungemeſſene Empfindlichkeitszunahme derſelben (im guten und ſchlimmen Sinn) ſo wie ſie vom irdiſchen Körper freyer, nackter hervortritt. —

In der 7ten Stunde der Plagen (zwiſchen 5 und 6 Uhr Abends) fiel es einem der Umſtehenden ein, die Somnambule um die Namen ihrer Plagegeiſter durch Dr. U. befragen zu laſſen, da ſie eben in der böſen Criſe ſich befand. Aeußerſt ungern ſchien ſie dieſe Frage zu beantworten; aber der ernſte Wille des Dr. U. nöthigte ſie endlich doch zu folgenden Angaben, die ich hier mit den eigenen Worten der Somnambule mittheile.

Der erſte Dämon hieß Luzifer, und ſein Geſchäfte war, die elende Creatur überall am Leibe unleidentlich zu zwicken und zu ſtechen.

Der zweyte hieß Anzian; — Zerfleiſchen und Zerkratzen am ganzen Leibe.

Der dritte: Archian; — Auseinanderreißen aller Gliedmaßen.

Der vierte: Junian; — Kopf und Hals zuſammenſchnüren, Brüſte rauſen.

Der fünfte: Arcas; — Zerfleiſchen überall, bey den Haaren ziehen.

Der ſechſte: Mian; — Rücken von einander ſägen.

Der ſiebente: Mean; — Mund, Augen und Naſenlöcher auseinander reißen.

Mit ſataniſcher Wolluſt erzählte die Somnambule auf ſolche Weiſe die bisher an ihr verübten Plagen, und fuhr nun fort, in demſelben Tone die noch bevorſtehenden zu ſchildern.

Der achte: Achot; — Ueberall brennen und ſtechen fürchterlich.

Der neunte: Nucas; — Ganz zuſammenſchrauben und übereinander winden.

(Keine der Plagen bezeichnete ſich in der Folge ſo deutlich als dieſe, während welcher die Somnambule eine ganze Stunde, wie ein Igel zuſammengepreßt, unter fürchterlichem Gewinſel im Bette auf und nieder wie gerollt ſich bewegte.)

Der zehnte: Nugor; — Voneinanderſtrecken aller Gliedmaßen.

(Auch dieſe Plage hielt ſchrecklich deutlich eine volle Stunde an, während welcher man keines der ſtarr ausgeſtreckten Gliedmaßen beugen konnte.)

Der eilfte: Jonan; — Därme heraushaſpeln und zerfleiſchen.

(Dem gemachten Einwurf, daß doch von all dieſen angegebenen Plagen keine einzige ſich realiſirte, begegnete die Somnambule damit, daß das Schmerzgefühl doch dasſelbe und noch weit heftiger wäre, als ob das alles wirklich und leiblich mit ihr vorginge. Zugleich bemerkte ſie, daß alle Pein, welche jeder dieſer Plagegeiſter ſie leiden mache, »nur ein wohlthuender Thau« gegen die Höllenpein ſey, die er ſelber hiebey leiden müſſe.)

Der zwölfte: Jechianha Sacca; — Vereinte Wuth aller vergegangenen Leiden, und Anfang der Neigung zum Schlaf und zur Wolluſtverführung.

Der dreyzehnte: Recorduan; — Verſuchung zur Wolluſt in einer Reihe von Bildern. Unendliche Beängſtigung — Todeskampf, und wirklicher Tod, wenn ſie einwilligt. Dieſer Dämon ſey übrigens der ſchlimmſte von allen.

Mit erneuerter Wuth traten nun, ſobald die Somnambule ihr Dämonenprotokoll auf ſolche Weiſe beendet hatte, die gräßlichen Plageſcenen wieder ein; und jeder der Umſtehenden zählte ängſtlich die Minuten bis zur Mitternacht, d. i. zur Beendung derſelben. Schon nach halb 11 Uhr fing die Somnambule an etwas ſtiller zu werden, und in Schlummer verfallen zu wollen, aus welchem ſie indeß auf ihre frühern dringendſten Bitten ſtets wieder erweckt wurde. Von 11 Uhr bis gegen halb 12 Uhr nahm dieſer Hang zum Schlafe ungemein zu, und die Somnambule bot, freylich ohne Erfolg, alles auf, um ungeſtört ſich demſelben überlaſſen zu können. Das Athmen ward nun immer ſchwerer, und ging endlich in ein wahres

Todesröcheln über. Die Gliedmaßen wurden kalt und ſteif, die Augen brachen, kalter Todesſchweiß deckte die Stirne und die Bruſt, und kurz vor dem Schlag 12 Uhr ſtund nicht nur der Puls der Hand, ſondern ſelbſt das Herz ſtille, zuſammt dem Odem. Wir hielten ſie Alle einige Augenblicke für todt, und konnten erſt ein paar Minuten nach 12 Uhr wieder Lebenszeichen an ihr bemerken. Bald kam ſie völlig wieder zu ſich, und erwachte nicht ins gemeine, ſondern ins magnetiſche Bewußtſeyn, dankte innig und fromm uns Allen für den geleiſteten Beyſtand, uns verſichernd, daß falls die Stunde nur etwas weniges ſpäter geſchlagen hätte, ſie der unbeſchreiblichen Verführung gewiß unterlegen und geſtorben ſeyn würde. —

Den Reſt der Nacht ſchlief ſie ruhig, und den folgenden 19. October machte ſie ſich ſchon wieder ſelbſt ihr Bette, fühlte ſich ganz wohl, nur etwas matt, und hatte (im gemeinen Wachen) nur eine confuſe Erinnerung heftiger nächtlichen Schmerzen, ſo wie eines verführeriſchen Traums, in deſſen Mitte es aber ganz finſter um ſie geworden, und ihr alles Bewußtſeyn geſchwunden ſey. Beſonders leicht fühlte ſie ſich ums Herz, wie noch nie!

Nach dieſer Zeit kam dieſe Somnambule nur noch ſelten mehr in Criſe, in welcher ſie ſich mit nichts als mit dem Seelenheil ihres Magnetiſeurs beſchäftigte. Sie verließ endlich das Krankenhaus, und kehrte in ihre Heimath zurück, wo ſie wenigſtens von Zeit zu Zeit noch einzelne Spuren einer Phosphorescenz ihres frühern dämoniſchen Zuſtandes äußern ſoll.

F. B.

Zuſatz.

Als der tiefdenkende und geübte Naturkenner, welcher vorſtehenden Bericht ertheilt, zum erſten Mal den Herausgeber von dieſer Begebenheit benachrichtigte: ſo verband er den Wunſch damit, eine Erklärung der Dämonennamen aus dem Hebräiſchen oder Chaldäiſchen von ihm zu erhalten. So manche Wurzeln beyder Sprachen ſich auch für mehrere dieſer Namen darboten, welche ſämmtlich auf Stechen, Plagen, Quälen, Beugen, Ziehen und Würgen deuten: ſo wollte doch die Etymologie für ſich nicht ganz genügen. Ein gelehrter Freund, welcher von der Sache Kunde erhielt, glaubte daß dieſe Schedim (ſo nennt auch die Bibel alten Teſtaments die Weſen, die im neuen Dämonien oder böſe Geiſter heißen) ſich im Talmud und andern Jüdiſchen Schriften finden müßten; und hievon zeigten ſich bey genauerm Nachforſchen wenigſtens befriedigende Spuren, zur Verwunderung deren, welche dieſe Geſchichte von Anfang gehört hatten, und überzeugt ſeyn mußten, daß das Bauernmädchen ſo wenig Talmud als Cabbala ſtudirt hatte. Von Betrug oder einer ſogenannten Myſtification konnte nicht die Rede ſeyn; außer etwa bey ſolchen, die den unbegreiflichen, jeder Möglichkeit eines Beweiſes hohnſprechenden, und ſelbſt den heiligſten Glauben aufhebenden Schluß zu ziehen gewohnt ſind: Ein Wunder wird nicht vermuthet; darum iſt es Betrug.

Einige Zeit hernach erhielt der Herausgeber von andern Orten, wohin dieſe Geſchichte auch gemeldet worden war, Briefe mit der Bemerkung, daß auf dieſe Weiſe Herausgebers Behauptung von der buchſtäblichen Wahrheit der evangeliſchen Beſitzungsgeſchichten (in den Bibeldeutungen ausgeſprochen) ſich beſtätige. Daß dieſes, wenn es nöthig wäre, früher oder ſpäter geſchehen werde, davon war er ohnehin überzeugt, weil das Wort Gottes nicht lügen kann, gegen welches er ſich nur als ein empfänglicher Schüler verhalten hatte. Nun wird es denn um ſo auffallender ſeyn, daß wir es nie zu belehren, ſondern aus ihm, als der Quelle aller Wahrheit, unaufhörlich zu lernen haben. Und dieſes iſt der Hauptgrund gegenwärtiger Mittheilung; womit die fernere Abſicht in Verbindung ſteht: daß das Böſe, welches nach ſeiner Schlangenart ſich liſtig hinter die Läugnung ſeiner ſelbſt verkriecht, zu unſerer Warnung entlarvt, und durch alle Mittel bekämpft werde, die der heilige Glaube, auf den wir getauft ſind, und eine nicht mehr oberflächliche Kunde der Natur an die Hand gibt; daß dieſes geiſtig-perſönliche Böſe auch in Erſcheinungen, die ſich dem Magnetiſten darbieten, erkannt, die Plage der Leidenden durch dieſe Einſicht gehoben, die Seelengefahr beſiegt, die Naturkunſt zu einer Wirkung des göttlichen Geiſtes geſteigert, und ſo neben dem Wohl des Geſchöpfs die Ehre des Schöpfers und Erlöſers pflichtmäßig befördert werde. Der Herausgeber müßte ſichs wohl ſelbſt zur größten Thorheit rechnen, wenn er nach jener ungeſuchten Bekräftigung ſeiner frühern glaubensgemäßen Aeußerungen, und bey der Unentbehrlichkeit des Lehrſatzes, wovon die Frage iſt, die Bekanntmachung dieſer dämoniſchen Erfahrung geſcheut hätte. Mag Unglaube oder Unverſtand andrer Art ſich hier auflehnen, im gelindeſten Fall wird er ſich als getäuſcht, in jedem aber ſeinen wahren Urſprung zu erkennen geben. Es iſt der Hölle nichts erwünſchter, als ungekannt zu ſeyn; und wo ſie dieſes nicht erlangen kann, da erſieht ſie ſich Werkzeuge, die, meiſt unwiſſend was ſie thun, für ihre Ungeſtöhrtheit arbeiten.

Nun die Namen der Schedim betreffend, ſo kommt vielleicht noch ein Kennzeichen der Unbefangenheit hinzu. Sie ſind nämlich nach dem Gehör, daher möglicherweiſe auch unrichtig geſchrieben, wie das bey Wörtern, die man einem Ausländer nachſchreibt, ſo leicht und häufig geſchieht. Auch könnte der Mund, der ſie genannt hat, hiezu das Seinige beygetragen haben, nicht nur der leibliche, ſondern auch der geiſtige. Doch ſoll hiemit gegen die Richtigkeit ihrer Form nichts Beſtimmtes behauptet werden, da etliche von ihnen unſtreitig recht geſchrieben ſind. Wir geben, ſo viele hier einſchlagen, nach obigen Nummern.

2. Anzian. Im Tractat Peſachim Cap. 11. kommt ein Sched Namens Agian vor, deſſen Amt iſt, körperliche Plagen zu erregen. Da das hebräiſche G mehrerer Ausſprachen fähig iſt, ſo könnte es derſelbe Name ſeyn.

3. Archian. Jüdiſche Schriftſteller nennen einen Sched Archian, und einen andern Achad, zwey ſehr unreine Geiſter, und glauben, daß auf beyde angeſpielt ſey 1 Moſ. 10, 10. Dieſes ſowohl, als was ſie ſonſt von ihnen leh-

ren iſt Unkundigen der Sprache ſchwer verſtändlich zu machen.

4. Junian. Ein Sched, welcher die Menſchen zu heftigen Leidenſchaften reizt, heißt Junian oder Injan; die Juden finden ihn auch im geheimern Sinn von Pred. Sal. 3. 10. wo geſagt wird: »Ich ſah die Plage, die Gott den Menſchen gegeben hat, daß ſie darin geplagt werden.« Dieſes heißt im Original: »Ich ſah den Injan — daß ſie durch ihn geplagt werden.« Ob Junian derſelbe Name ſeyn ſoll, ſteht dahin.

5. Arkas. Im Tr. Peſachim kommt Agrath = Agras vor, welches zwar auch mit andern Vocalpunkten Iggereth geleſen werden kann. Vocalenwechſel, Buchſtabenverſetzungen und Vertauſchung von Buchſtaben deſſelben Organs, ſind im Hebräiſchen nicht ſelten.

6. und 7. Mian und Mean ſind bey den Talmudiſten bekannt, ſollen beyde zu Trunk, Wolluſt und andern Ausſchweifungen reizen, erſterer beſonders den Kindern, letzterer den Frauen gefährlich ſeyn. Sie halten den Mean für daſſelbe Weſen, das Jeſaj. 65. 11. Meni genannt iſt, wo es heißt: »Aber ihr, die ihr den Herrn verlaſſet, und meines heiligen Bergs vergeſſet, und richtet dem Gad einen Tiſch, und ſchenket Trankopfer voll ein dem Meni.« Daß man ſie nicht Lügen ſtrafen kann, wenn ſie den Götzendienſt für den Dienſt wirklicher Schedim halten, iſt aus 1 Corinth. 10. 20. 21. klar: »Aber ich ſage, daß die Heyden, was ſie opfern, das opfern ſie den Teufeln und nicht Gott. Nun will ich nicht, daß ihr in der Teufel

Gemeinſchaft ſeyn ſollt. Ihr könnet nicht zugleich trinken des Herrn Kelch und der Teufel Kelch. Ihr könnet nicht zugleich theilhaftig ſeyn des Herrn Tiſches und der Teufel Tiſches.»

8. Achot. Vielleicht der Name Achad, welcher unter Nr. 3 vorgekommen iſt.

9. und 10. Nucas. Nugor. In Peſachim und anderwärts kommt Nukiah (Nukiath, Nukias?) und auch Nukor vor, erſterer als ein Sched der Armuth und körperlichen Unreinigkeit, und mithin ein Menſchenquäler.

11. Jonan. Jonan oder auch Jonus heißt ein Sched, welcher zu Wein und Wolluſt verführt, auch den Frauen beſonders gefährlich iſt (wie Nr. 6 und 7).

12. Jechimucha Sacca. Im Tractat Baba-bathra C. 5. kommt vor Jachin Sagia, ein Sched, welcher beſonders auf die Luft wirkt, furchtbare Stürme verurſacht, die Menſchen durch allerley Schreckbilder ängſtigt, und zuweilen die Geſtalt eines Vogels annehmen ſoll.

13. Recorduan. Dieſer nicht orientaliſch klingende Name hat ſich noch nicht gefunden; aber ein verwandter, der im Tractat Gittin C. 7. ſteht, nämlich Kordicus oder eigentlich Cardiacus (Herzweh, Magenweh); ein Sched, von welchem geſagt wird, er habe Macht über leidenſchaftliche Menſchen, und verurſache fallende Krankheiten. Auch Buxtorf gedenkt ſeiner im großen Chaldäiſchen und Talmudiſchen Lexicon beyläufig, vielleicht unrichtig, mit den Worten: Alii dixerunt, esse spiritum malignum,

superfluæ potioni et ebrietati præfectum, cujus nomen Cardiacus.

Nach der heil. Schrift gibt es große Heere von böſen Weſen. Es iſt daher um ſo weniger nöthig anzunehmen, daß die in der magnetiſtiſchen Geſchichte vorkommenden böſen Geiſter dieſelben ſeyen, welche aus den Büchern der Juden hier angeführt ſind, oder ſonſt noch darin entdeckt werden mögen. Es iſt genug, daß gleiche und ähnliche Namen in Urkunden anzutreffen ſind, welche man keineswegs durchgängig des Aberglaubens bezüchtigen kann; und wie der Teufel Nr. 1 einen erborgten Namen trägt, ſo kann es eine ähnliche Bewandtniß mit den übrigen haben; auch können in der geiſtigen Welt, wie in der ſichtbaren, mehrere Weſen gleichen Namen führen. Ob die Schedim genau die Wahrheit geſagt haben, ſteht ebenfalls zu bedenken. Man erinnere ſich auch der Stelle Marc. 5, 9: »Und er fragte ihn: Wie heißt du? Und er antwortete und ſprach: Legion heiße ich, denn unſer iſt viel;» nämlich, wie es Luc. 8, 30 erklärt: »denn es waren viel Teufel in ihn gefahren.»

Daß endlich die Juden und ihre Schriften Aufmerkſamkeit in dieſem Fache verdienen, wollen wir durch drey Stellen des Neuen Teſtaments und ſogar aus dem Munde des Heilandes beweiſen. Als ihn die Phariſäer beſchuldigten, er treibe die Schedim durch Beelzebub aus, entgegnete er: »So ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben ſie eure Kinder aus? Darum werden ſie eure Richter ſeyn» (Matth. 12, 27). Der Exorcismus, mithin die Kenntniß von dieſen Geiſtern, war alſo unter den Juden zu Hauſe; nicht als ein Aberglaube, den der Herr geſtraft hätte, ſondern als eine gutartige höhere Kunſt. Ein ſolcher Exorciſt, welcher ſich dabey des Namens Jeſu bediente, kommt im Marcus vor: »Johannes ſprach: Meiſter, wir ſahen Einen, der trieb Teufel in deinem Namen aus, welcher uns nicht nachfolget; und wir verbotens ihm, darum daß er uns nicht nachfolget. Jeſus aber ſprach: Ihr ſollts ihm nicht verbieten; denn es iſt Niemand, der eine That thue in meinem Namen, und möge bald übel von mir reden ꝛc.« (Marc. 9, 38 — 40). Was hier der Herr aus weiſen Gründen nachſah, das mißlang drittens jenen umlaufenden Jüdiſchen Beſchwörern, Apoſtelg. 19, 13 ff. wenigſtens den Söhnen des Hohenprieſters Skeva, welche beſchworen »bey dem Jeſus, den Paulus predigt,« aber von dem Sched ſo übel abgefertigt wurden, daß ſie noch heute allen ungeweihten Geiſterbannern zum abſchreckenden Beyſpiel dienen können.

Und hievon für dießmal genug. Unſere wohlmeynende Abſicht haben wir oben erklärt. Vollkommen beruhigt über ihre Vernünftigkeit, können wir den geſalzenſten Spott nur eben ſo eckelhaft, ſelbſterniedrigend und bedauernswürdig finden, als ähnliche Beyſpiele von Komik im Evangelium. Unſere Zeit, welche geäfft von ihrem angebeteten Zeitgeiſt (ſ. Eph. 2, 2) in ſolchen Dingen unter aller Critik zu urtheilen pflegt, iſt eben deßwegen reif zur Critik, nämlich daß endlich Wahrheit zwiſchen den doppelten Irrthum trete, ſein dummes Janusgeſicht zuſammen verſöhne, und bleibend in das übrige verwandle. Welches wir ihr von ganzem Herzen wünſchen wollen, damit ihr, dieſer Zeit, ſammt ihrem Geiſt, nicht etwas Aergeres widerfahre.

M.

XIV.

Orphiſche Hymnen.

1. Rauchopfer der Nacht, Brände [a].

(3. ſonſt 2. H.)

Dich, der Götter Gebärerin, Nacht, und der Menſchen, beſing' ich.
Nacht iſt des Alles Geburt, die Kypris auch wir benamen [b].
Selige Göttin, hör' an, blaufunkelnde, ſtrahlend im Sternglanz,
Die der Stille ſich freut und ſchlummerſeliger Oeden;
5. Sinnige [c], Freundin der Wache, vergnügliche, Mutter der Träume;
Sorgentilgerin, gute, nach Müh Erquickung gewährend;
Schimmernd vom Dämmergeſpann, Schlafgeberin, Allen geliebte;

Die, halbvöllig[d]), zum Grunde nun wallt, nun wieder zum Himmel;
Kreiſende, Gauklerin du auf luftdurchſchweifenden Bahnen;
10. Die du das Licht entſendeſt zur Unterwelt, ſelber dann flieheſt
In den Hades hinab, nach ſtrengem Zwange der Ordnung.
Nun denn, ſelige Nacht, du geſegnete, Allen erwünſchte,
Milderſcheinende, höre die flehende Stimme des Liedes,
Tritt mit Gnaden herein, und ſcheuche die dämmrigen Schrecken.

---

a) Verſtehe, von wohlriechendem Holz, Cedernſpäne u. dgl.

b) Die Nacht iſt in mehrfachem Sinn zu verſtehen. Einmal iſt ſie die gemeine Nacht, der Gegenſatz des Tags; alsdann die Urnacht, die Finſterniß auf der Tiefe der Gewäſſer, die chaotiſche Materie, und in ſo fern die Mutter aller Dinge, ſelbſt der Götter, d. i. Naturkräfte. Kypris oder Venus iſt nur ein anderer Name für denſelben Begriff: der leidende Anfang und Grundſtoff aller ſichtbaren Weſen. Der ägyptiſche Name iſt Athor. Auch die gemeine Nacht erweiſt ſich als zeugende und gebärende Kypris.

c) Nach Geſner ſoll εὐφροσύνη ſich nicht ſowohl auf die Freude als auf den Verſtand beziehen. So wäre es alſo die, die zum Denken aufgelegt macht, und ſynonym mit εὐφρόνη (Nacht). In dieſem Sinn iſt das Wort überſetzt. Außerdem: Freudige oder freudenvoll.

d) Sofern ſie die Hälfte des 24ſtündigen oder ſogenannten bürgerlichen Tags ausmacht.

2. Des Protogonos Rauchopfer, Myrrhen.

(6. ſonſt 5. H.)

Mannweib, großer Protogonos, dich, den Waller im Luftraum,
Ruf' ich, den eyentſprungnen, den Flattrer auf goldenen Schwingen;
Farrenſtimmig [a]), der Seligen Zeugung und ſterblichen Menſchen;
Das vielpreisliche Licht, den gefeyerten Erikapaios;
5. Heimlich und unnennbar, den Säusler, die ſtrahlende Blume;
Welcher den Augen entſtreut die Nebelwolke des Dunkels,
Wirbelnd allumhin mit Fittigſchlägen im Weltall,
Bringend den keuſchen Tag; darum ich dich Phanes begrüße,
Auch den König Priap, und den großrundäugigen Schimmrer [b]).
10. Kluger Seliger, komm, o beſaamender, freudigen Schrittes,
Zu die heilige Weihe voll Kunſt [c]) zu den Meiſtern der Feyer [d]).

---

a) Hermann verwandelt ohne zureichenden Grund ταυρόβοαν in ταυρωπόν, und ſagt unrichtig: viam monstrante codice Voss. Dieſer hat ταυροαν, eine Leſart, die weit eher auf die herausgefallenen Buchſtaben βο als auf die Hermanniſche weiſt. Ueber den Sinn ſ. unten die allgemeine Anmerkung.

b) Oder: und Antauges mit rollendem Blicke.

c) Das iſt: Wiſſenſchaft, geheimer Erkenntniß; oder: voll Schmucks, voll bunter Pracht.

d) Dieſer Hymnus gehört zu den dunkelſten, und doch beſingt er nichts anders als das Licht, wie es aus dem Nachtſtoff, dem großen Welten-Ey, ausſprießt oder hervorflattert. Dieſe Vorſtellung findet ſich auch in der ägyptiſchen Mythologie, und ſteht mit der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte in Uebereinſtimmung. Protogonos heißt der Erſtgeborene; das Licht iſt die Erſtgeburt des Chaos. Wenn die chaotiſche Nacht Venus heißt, ſo heißt das Licht Amor, der geflügelte, der Geiſt der Liebe oder Eintracht, welcher über der kämpfenden Elementarmaſſe triumphirend emporſteigt. Bey den Aegyptern ſpielt Phthas dieſe Rolle. Zweygeſchlechtig iſt das Licht, wie die ganze Natur. Ueber diejenigen Beywörter, welche das Licht mit dem Schall in Verbindung ſetzen, iſt ausführlich gehandelt zu dem Hymnus auf die Sonne, in des Lichtboten 5. Stück (Frankfurt b. Hermann 1806). Das Licht übt ferner auf die Pflanzenwelt den ſtärkſten Einfluß aus, ſchenkt ihr Gedeihen und Farbe. Priapos iſt das Princip der Befruchtung. Phanes iſt der Erſcheinende, und der Grund alles Erſcheinens. Antauges (Anmerk. b) der Wiederſcheinende. Durch den unläugbaren Sinn dieſes Naturſymbols geleitet, habe ich im 4. Vers die Leſart geändert. Zuerſt nehme ich Ἠρικαπαῖον oder Ἠρικεπαῖον mit Gesner an. Ob dieſes Wort nach letzterm zu überſetzen iſt: „den geſeyerten Frühlingsgärtner,“ oder ob es mit de Rossi (Etymolog. Aegypt. p. 73) aus dem koptiſchen Erkepai — Lebengeber, Lebendigmacher, erklärt werden muß, ſteht dahin; das letztere iſt aus mehreren Gründen das Wahrſcheinlichſte. S. Creuzers Symbolik, Th. 3. S. 308. Anſtatt ὄσσε aber, welches alsdann keinen Verſtand hat, leſe ich mittelſt einer gelinden Veränderung: ὥς τε. Dieſe Verbeſſerung läßt ſich mit kritiſchen Gründen, aus dem Spiritus asper und dem Digamma geſchöpft, unterſtützen. Wenn ein Grieche hoste las, ſo klang es oft wie foste, oder umgekehrt. Auch Helios heißt, V. 2 der Hymne auf ihn, οὐράνιον φῶς. Hephäſtos (=Phthas) φῶς ἀμίαντον H. 65, 6. Wie viel mehr das Lichtprincip ſelbſt! Das ὅστι ſcheint der alten Lesart: εὕρηκε παλαιόν, welche unter andern dem Metrum zuwider iſt, ſeinen Urſprung zu verdanken; als das Verbum daſtand, ſo brauchte man ein Relativum („welcher — fand“). Ueberkühn und diplomatiſch unwahrſcheinlich iſt Hermanns: σπέρμα πολυμνήστον.

3. Rauchopfer des blitzenden Zeus, Sturax.

(19. ſ. 18. H.)

Vater Zeus, der hoch den feurig glänzenden Kreis
drehſt,
Schüttend umher des ätheriſchen Blitzes erhabenes
Leuchten,
Aller Seligen Sitz mit göttlichem Donner bewegend,
Mitten in Wolkenfluth entzündend brennende Wetter;
5. Wirbel und Regen und glühenden Dampf und mächtige Keile,
Allentbrannte, behendige, ſchaurige, ſtürmiſchen Muthes,
Strömende a), flammende, ſchleudernd hinab, mit
Wolken bedeckend
Dein beflügelt Geſchoß, herzdröhnend b) und hauptbaarſträubend,
Deinen plötzlichen Pfeil, den niebezwungenen, reinen,

10. In weitwirbelndem Sauſen den allesfreſſenden Wüthrich,
Unzerbrechlichen Grimms, den nimmermüden, des Gluthwinds
Himmliſchen, ſpitzigen Bolzen, des niederfahrenden Sengers.
Du, dem Erd' erbebt und Meer, die glänzende Salzfluth,
Dem die Thier' erzagen, ſobald dein Hallen ihr Ohr rührt,
15. Und ihr Haupt anſchillert der Strahl, und es knattert der Donner
In den Hölen des Aethers, und ſchnell des Himmels Gewand du
Spaltend, den Schleier der Luft, hingießeſt den weißlichen Lichtſtrahl.
Seliger, wirf den ſtürmiſchen Zorn in die Wellen des Meeres,
Oder auf Häupter der Berge; wie ſtark du biſt, wiſſen wir Alle.
20. Aber gib Gnade dem Opfer, und alles Holde dem Herzen,
Leben glücklichen Muths, zugleich die Fürſtin Geſundheit,
Und mit Freudengedanken beſtändig erblühende Tage.

---

a) Nach Hermanns Verbeſſerung, dem die Ueberſetzung auch ſonſt in ſeiner wahrſcheinlichen Berichtigung dieſer Verſe folgt.

b) κλονοκάρδιος, nach Gesner und Hermann.

4. Der Horen Rauchopfer, Würzen.

(43. ſonſt 42. H.)

Horen, der Themis Töchter, von Zeus dem Kön[illegible] empfangen,
Dike du, und Eunomia du, und Eirene voll Wohlſtand [a]),
Göttinnen lenzlicher Matten, ihr blüthenreichen und reinen,
Aller Farb', und vielfach umwallt von Blüthengedüfte,
5. Ewig friſche, im Ringeltanz kreiſende, ſüßer Geberden,
Leicht in thauig Gewand vielſproſſender Blumen gehüllet;
Perſephoneias traute Geſpielinnen, wann ſie der Moiren
Und der Chariten geringelter Reihn zum Lichte heraufführt,
Holdes Belieben dem Zeus und der früchteſpendenden Mutter [b]);
10. Zur frommſchweigenden Weihe der neuen Myſten erſcheinet,
Tadelloſe Geburten geſegneter Zeiten uns bringend.

---

a) Die Horen oder Jahrszeiten ſind Töchter des Zeus, des oberſten Gottes, der zugleich der Himmel iſt, und der Themis, oder geſetzlichen Ordnung; daher ihre Namen: Gerechtigkeit, Geſetzmäßigkeit, Friede.

b) Perſephone oder Proſerpina bedeutet unter mehrerem das Samenkorn; im Frühling ſteigt es als Pflanzenkeim aus der

Unterwelt herauf; die Moiren oder Parzen, d. i. das Schickſal oder Geſez der Dinge, führen hier den Keim zum Licht herauf; ihnen zugeſellt ſind die Grazien, d. h. die ſtrenge Ordnung der Natur iſt zugleich das Geſez der wunderbarſten Anmuth, die Natur befolgt ſpielend die ernſthafteſten Regeln. Wenn der Reigen der Moiren und Charitinnen Perſephonen hervorführt, ſo freut ſich Vater und Mutter, Zeus und Demeter, Himmel und Erde.

M.

XV.

Kurzgefaßte Paragraphen über die Einheit und Verſchiedenheit der chriſtlichen Kirche.

§. 1.

Die chriſtliche Kirche iſt die im alten Teſtament geweiſſagte, von Jeſu Chriſto ſelbſt geſtiftete Anſtalt zur Unterweiſung, Beſſerung und Beſeligung des ganzen Menſchengeſchlechts, durch den Glauben an Ihn und ſein genugthuendes Verdienſt, durch die Liebe gegen Gott und alle empfindende Mitgeſchöpfe, und durch die Hoffnung auf ein ewiges Leben. Die Verkündigung dieſer Verſöhnungslehre heißt die gute Botſchaft oder das Evangelium; die Verkündiger heißen Apoſtel, Evangeliſten, Hirten, Lehrer, Prediger; der Zweck ihrer Predigt iſt die Aufnahme und Bildung von Jüngern, d. i. Menſchen, die zu Bürgern des Reichs Gottes erzogen werden, als eines geiſtlich in Chriſto gekommenen, und künftig ſichtbar werdenden höhern Staats. Der Geiſt Gottes, welcher die Offenbarungsbücher eingegeben hat, wirkt unaufhörlich zu deren Verſtändniß, zur Annahme und Ausübung ihrer Wahrheiten, und die Gnade des Weltheilandes iſt thätig an den Herzen und Schickſalen aller Glaubigen.

§. 2.

Der Befehl des Herrn an ſeine Apoſtel vor ſeinem Abſchied hieß: »Machet zu Jüngern alle Völker.« Dieß vollzogen die Apoſtel, indem ſie von Jeruſalem ausgingen, und in allen damals cultivirten Ländern Gemeinen ſtifteten, durch welche das Wort Gottes weiter und weiter in alle Welt verbreitet wurde, und noch jetzt verbreitet wird. Jener Auftrag muß noch vollſtändig erfüllt werden. Ein jeder Ort, wohin das Wort reichte, erhielt hiedurch ſeine Gemeine, und Kirchen oder Verſammlungshäuſer, nach Art der Jüdiſchen Synagogen, welche anfangs dazu benutzt wurden.

§. 3.

Männer von ausgezeichneten Gaben des heiligen Geiſtes wurden zu Aelteſten (Presbytern, daher das Wort Prieſter) oder auch Dienern (Pflegern, Diakonen) der Gemeinen beſtellt, handhabten die Lehre, Kirchenzucht, Erziehung und Armenpflege, verrichteten auch die Predigt, aber ohne Ausſchluß eines Jeden, der ſich vom Geiſte Gottes getrieben fühlte, Worte der Erbauung zu reden. Die Aelteſten hießen auch Biſchöfe oder Aufſeher (Epiſkopen). Dieſer Name wurde aber in der Folge dem Vorſteher der Aelteſten oder dem Oberhaupt in der Verwaltung einer oder mehrerer Gemeinen ertheilt. Dieſe Kirchenämter wurden als nothwendig, aber die Gaben als jedem Chriſten zuſtändig betrachtet.

§. 4.

Wer bey der reinen Grundlehre der chriſtlichen Offenbarung blieb, wie ſolche erſt mündlich durch Evangeliſten und Apoſtel erzählt und ausgelegt, hierauf zum ſteten Gedächtniß von ihnen aufgezeichnet, endlich in dieſen Schriften als Kanon (d. i. Regel, Norm, Vorſchrift) von der Kirche ſich ſelber vorgeſetzt wurde, wonach alle andere Lehre zu prüfen, woraus alles geiſtliche Wiſſen zu ſchöpfen ſey, der hieß katholiſch, d. i. gemeinglaubig; denn er hielt ſich im Weſentlichen an die allgemein nothwendige und allgemein angenommene Grundlage des Chriſtenthums; war eben deßwegen auch rechtglaubig (orthodox). Wer ſich in Hauptlehren von dieſem kanoniſchen Glauben abſonderte, hieß ein Sectirer (Häretiker, ſpäterhin Ketzer verteutſcht). In Nebendingen waren die Gemeinen mehr oder weniger verſchieden, und dieſe Verſchiedenheit mußte ſich durch Zeiten und Orte vermehren, ohne daß der Kern des Chriſtenthums dabey Schaden litt.

§. 5.

Nachdem etliche hundert Jahre die Chriſtengemeinen von ihren eigenen Aelteſten und Biſchöfen in bloß brüderlichem Zuſammenhang unter einander, oder nur in eingeſchränktem Regierungsverband, verwaltet worden waren:

ſo wurden ſie zuerſt unter fünf Hauptbiſchöfe oder Patriarchen geſammelt, von denen jeder ſeinen Sprengel beherrſchte: den Patriarchen zu Jeruſalem, Antiochia, Alexandria, Konſtantinopel und Rom. Vermöge der Theilung des römiſchen Reichs unter die Söhne Theodoſius des Großen, Arkadius und Honorius, und durch die ſchon früher vorhandene doppelte Hauptſtadt der Welt, wurden die Patriarchen von Rom und Conſtantinopel die angeſehenſten, mächtigſten, und natürliche Nebenbuhler auf dem Stuhl der Kirche. Nachdem zwiſchen ihnen eine Zeit lang um den ganz verwerflichen Titel eines Weltbiſchofs (episcopus oecumenicus) geſtritten worden war: ſo ſetzte ſich endlich (i. J. 607) der römiſche Biſchof Bonifacius III. für ſich und ſeine Nachfolger in deſſen Beſitz, und es wurde hiemit das Pabſtthum, als eine ſichtbare Statthalterſchaft Chriſti auf Erden, gegründet. Es ſtützte ſich auf die falſche Behauptung, daß die Biſchöfe Roms die Nachfolger des h. Petrus, des Fundaments der Kirche, ſeyen; während aus den Vätern der Kirche nur erweislich iſt, daß die Apoſtel Petrus und Paulus zuſammen die Gemeine zu Rom geſtiftet oder vielmehr geordnet, und ihr den Linus zum erſten Biſchof gegeben haben.

§. 6.

Im Orient wurde das Chriſtenthum noch ärger als im Occident gemißbraucht. Abgöttiſche Schwärmereyen, beſtändige Streitigkeiten und Sittenloſigkeit befleckten die Kirche; die Arianer gaben das erſte große Beyſpiel der

Läugnung der Gottheit Chriſti. Indem nun die abendländiſche Kirche durch Gottes' weiſe Zulaſſung mit der eiſernen Feſſel des Pabſtthums gebunden wurde, ſo wurde um gleiche Zeit ihr Licht in den Morgenländern zur gerechten Strafe durch Mohammeds fanatiſche Vernunftreligion ausgelöſcht. Jedoch währte die griechiſche Kirche unter dem Schutz der byzantiniſchen Kaiſer fort, erhielt ſich auch nach deren Untergang, und fand endlich einen feſten und weiten Boden im ruſſiſchen Kaiſerreiche. So ſehr ſie ſich auch von Irrthümern reinigen und die lateiniſche übertreffen mochte, ſo wurde ſie doch darum, weil ſie ſelbſtſtändig ſeyn wollte, von Rom für ſchismatiſch (von der wahren Kirche abgeriſſen) erklärt, und alle diejenigen als Ketzer (Häretiker) angeſehen, welche die Oberherrlichkeit des römiſchen Bisthums über die andern Biſchöfe und Sprengel der abendländiſchen Chriſtenheit läugneten, ſich dagegen an das Wort der Offenbarung hielten, das Eine unſichtbare Kirche in vielen ſichtbaren erkennt.

§. 7.

Endlich, nachdem durch den Kampf mit der hierarchiſchen Eigenmacht viel Blut heiliger Seelen gefloſſen und die kirchlichen Mißbräuche und Willkührlichkeiten aufs höchſte geſtiegen waren, gelang es einer Anzahl frommer Gelehrten und Fürſten für einen großen Theil von Teutſchland und andre nördliche Länder die Freyheit der Kirche zu retten, ſo daß hier Alles zur alten apoſtoliſchen Unabhängigkeit der verſchiedenen Landesgemeinen von einander ſich auflöſte. So weſentlichen Vortheil im Geiſtlichen die übrige römiſche Kirche von dieſer Veränderung allmählig zog, ſo ließ dennoch die weiſe göttliche Regierung das Pabſtthum als ein unbeſtrittenes Oberbisthum jenes größern Theils der Abendländer ſtehen. Die nunmehrige proteſtantiſche oder eigentlich evangeliſche Kirche (weil ſie ſich allein auf das Wort Gottes gründete, wiewohl ſie ſich eben deßwegen zur wahren katholiſchen zählte) wurde durch Kirchenämter verſchiedenes Namens, ungefähr wie in der erſten Chriſtenheit, verwaltet, mehrentheils aber dem Landesherrn und ihrem Schutzherrn zugleich durch eine Fiction das oberbiſchöfliche Recht übertragen, das er durch nachgeordnete vicarirende Stellen ausübte. Sie erhielt ſich im Ganzen lauter und ehrwürdig (wenn auch mit Zank und Beſchränktheit) bis durch Abtrünnige, die von der römiſchen Kirche in Italien und Frankreich ausgingen, ihr ein Unglaube mitgetheilt wurde, der vermöge ihres loſen Bandes nur zu ſchnell bey ihr um ſich greifen konnte, und die vernachläſſigte Aufrechthaltung des wahren epiſkopaliſchen Anſehens bereuen ließ. Doch verlor ſich der wahre Glaube niemals ganz aus ihrer Mitte, und was hierin der römiſchen Kircheneinheit nur äußerlich und unvollkommen glückte, das wurde in ihr auf dem umgekehrten Wege fernerer Abſonderungen bewirkt, in die ſich der verſchmähte Lehrbegriff, die wärmere Liebe, und der reinere Wandel zu flüchten ſuchte.

§. 8.

Da jede Gemeine das Recht hat, neben der andern unabhängig zu beſtehen, wie dieſes die kirchliche Einrichtung der Apoſtelzeit beweiſt, hingegen auch ſchuldig iſt, ihren kirchlichen Vorſtehern in allen dem göttlichen Worte gemäßen Verfügungen zu gehorchen; da endlich der Erzhirte aller Gemeinen oder Kirchen kein andrer als Chriſtus iſt: ſo muß einerſeits der römiſche Biſchof als Oberbiſchof aller derjenigen Gemeinen, die ihm Gott unterworfen ſeyn läßt, nicht bloß von den Gliedern dieſer Gemeinen ſelbſt, ſondern auch von andern Kirchen, die nicht zu der ſeinigen gehören, geachtet und geehrt werden; andrerſeits aber iſt auch er ſchuldig, dieſe letztern als Chriſtenkirchen zu achten und brüderlich zu dulden, ſo lange ſie nicht von den Grundlehren des Chriſtenthums abweichen; und es kann nach feyerlichen Friedensſchlüſſen, worin beyden Theilen gleiche Rechte zugeſtanden worden ſind, nur für ein Widerſtreben gegen Gottes Ordnung angeſehen werden, wenn einer von dieſen beyden Religionstheilen den andern ſchmäht, ihn zu beeinträchtigen oder zu ſich herüberzuzwingen begehrt. Jeder ſoll vielmehr von dem andern geiſtlichen Vortheil ſchöpfen.

§. 9.

So lange die Kirche Jeſu Chriſti ſteht, hat ſie nur Ein Hauptbekenntniß, ja nur Eine Hauptformel deſſelben gehabt, die weder das Pabſtthum, noch das Schisma zwiſchen der lateiniſchen und griechiſchen Kirche, noch der

Proteſtantismus jemals ändern durfte. Es gründet ſich auf das geſchriebene Wort Gottes, und iſt bekannt unter dem Namen des apoſtoliſchen Symbolums. Diejenigen Secten oder Häreſen, welche es nicht einfach treu bekennen, ſchließen ſich eben dadurch von der Chriſtenheit aus. Eine nähere Betrachtung deſſelben wird zeigen, daß es weder etwas Ueberflüſſiges enthält, noch an Unvollſtändigkeit leidet; ſo daß neben ihm für den Chriſten keine andre Glaubensformel nöthig iſt.

§. 10.

Der erſte Artikel redet von Gott als Vater und Schöpfer, als Grund alles Daſeyns. Im andern wird ſein einiger Sohn, unſer Herr (der Meiſter und Jehova der Chriſten), bekannt, als durch Wunderwirkung des heiligen Geiſtes von Maria der Jungfrau geboren. Die Zeit ſeiner Erſcheinung und ſeines Leidens wird an einen feſten Punkt in der Profangeſchichte geknüpft, durch den Namen des im ganzen römiſchen Reiche bekannten Procurators Pontius Pilatus. Seine ſchmähliche Todesart, ſein wirklicher Tod und Hintritt in die Geiſterwelt, ſeine Auferſtehung und ihre erhabenen Folgen werden einfach und bibliſch ausgedrückt, nebſt der Wiederkunft unſers Erlöſers zum Gericht. Endlich wird der heilige Geiſt, als die dritte Offenbarung (Hypoſtaſis, Perſon) des einigen Gottes ausgeſprochen; das Daſeyn einer allgemeinen chriſtlichen Kirche, die durch ſeine Austheilung gegründet, und durch ſeine Inwohnung geweihet iſt; die Verbindung aller

Heiligen, die ſie je geboren hat und noch gebiert, zur Einheit in ihm; die Sündenvergebung und Gewiſſensreinigung, welche die Kirche dem Glaubigen in Kraft des heiligen Geiſtes verkündigt und gewährt, als die geiſtliche Verneuerung des Menſchen; dann die Wiederbelebung der todten Leiber durch denſelben Geiſt der Wunder, und ſo die völlige Wiedergeburt der Gemeine und ihrer Glieder zu einem ewigen herrlichen Leben. Es iſt nichts, was hier fehlte; die ganze Ausbildung der Glaubenslehre ſchließt ſich bequem an die einzelnen Sätze an, oder liegt in ihnen wie in eben ſo vielen Keimen beſchloſſen.

§. 11.

Mag dieſe übereingekommene Formel des chriſtlichen Bekenntniſſes auch erſt allmählig ſich ſo feſt geſtaltet haben, wie die Gemeine des Herrn ſie ſeit unvordenklicher Zeit beſitzt: ſo iſt doch ihr hohes Alter im Ganzen unbeſtritten, ſie iſt ganz den Zeugniſſen der kanoniſchen Bibelbücher gemäß, und ſchlingt ein unzertrennliches Band um alle Kirchen, die ſie annehmen. Sie iſt das Pfand der Einheit bey aller Verſchiedenheit, ein Kleinod der Wahrheit und der Liebe, ein ſicherer Grund des Friedens und der Hoffnung. Wer wagt, im Begriff zu ſcheiden, was der Geiſt alſo in der Wirklichkeit vereinigt hat? Wer wagt, nach dieſem Siegel der Gemeinſchaft von mehr denn Einer, oder von abtrünnigen Kirchen zu reden, wenn auch Gott nöthig fand, für die Zeitalter der Unvollkommenheit äußere Spaltungen zuzulaſſen?

§. 12.

Alſo die Kirche iſt Eins, denn ſie iſt der Leib Chriſti, dem auch kein Bein zerbrochen, viel minder er zerſtückelt werden durfte; nur ſein Mantel wurde getheilt. Und noch mehr: wir haben Alle dieſelben Offenbarungsbücher, wir haben die Ueberlieferung, wir haben die Sacramente gemein. Der erſte Satz braucht keines Beweiſes; denn wenn auch die römiſche Kirche ihre oft fehlerhafte Vulgata (eine gemiſchte Zuſammenſetzung aus Hieronymus und andern Verſionen) die teutſch-evangeliſche ihre auch oft unrichtige Ueberſetzung Luthers zum Grunde legt: ſo ſind doch beyde in den weſentlichen Beweisſtellen für die chriſtliche Lehre hinlänglich, beyde Kirchen bedienen ſich zugleich des Originals; und indem die Römiſch-katholiſchen auch ihre Bibelforſcher von jeher beſaßen, und Spanien eine vortreffliche Ueberſetzung geliefert hat, ſind auf evangeliſcher Seite England und Holland mit ihren Bibeln nicht zurückgeblieben; der ausgezeichneten Bearbeitungen, womit ſchon vor Stiftung der wohlthätigen Bibelgeſellſchaften entfernte Kirchen ſich erbauten, z. B. der armeniſchen Bibel, nicht zu gedenken.

§. 13.

Aber auch die Ueberlieferung nehmen die Evangeliſchen an, nur mit dem, was des Proteſtantismus Eigenſtes ausmacht, mit kritiſcher Prüfung nach dem geſchriebenen Kanon, ob es demſelben widerſpricht, oder mit ihm verträglich iſt; ob es eine allgemeine und beſtändige Tradition aus der erſten Kirchenzeit (den drey erſten Jahrhunderten) iſt oder nicht; eine Prüfung, wobey der Proteſtant nicht nur die Altväter der Kirche, ſondern auch ſpätere katholiſche Theologen zu Muſtern und Gehülfen hat. Von dieſer Annahme der Tradition in der evangeliſchen Kirche zeugen ihre beſondern Symbole ausdrücklich, und das wichtigſte Beyſpiel davon iſt die Annahme der kanoniſchen Bücher ſelbſt, und zwar vom Neuen Teſtament aller, welche auch die römiſche Vulgata enthält, vom Alten wenigſtens des hebräiſchen Kanons. Ein zweytes Beyſpiel iſt die Anerkennung des apoſtoliſchen Symbolums, wovon vorhin geredet iſt. Ferner verwerfen die Evangeliſchen keineswegs die Schriften der Kirchenväter (welche man auch zur Tradition zählt) halten ſie jedoch billig mit dem Kanon zuſammen, weil dieſe Schriftſteller ſelbſt keinen feſtern Grund des Glaubens als die Bibel kennen, und nur nach ihr urtheilen und beurtheilt ſeyn wollen. Dagegen halten die wahren evangeliſchen Chriſten diejenige Auslegungsweiſe des Wortes Gottes, welche ſeit der Apoſtelzeit beſtändig und einſtimmig überliefert iſt, und woraus der ächte chriſtliche Lehrbegriff hervorgeht, für allein richtig und unbeſtreitbar; alſo daß die in der h. Schrift gelehrten Glaubenswahrheiten an ſich ſelber von der Vernunft nicht gerichtet werden können, ſondern dieſe ſich ihnen unterwerfen muß, und die Tiefen der Offenbarung in der Nachfolge der Apoſtel und ſpäterer erleuchteten Lehrer bey dem Lichte des heil. Geiſtes zu erforſchen hat. Endlich haben die Evangeliſchen auch gewiſſe Gebräuche, als die Feyer des Sonntags und der wichtigſten Feſte, die eheliche Einſegnung, die Kindertaufe, und andre Punkte der Kirchenordnung aus der Ueberlieferung mit geringer Verſchiedenheit beybehalten; und wenn ſie Einzelnes hievon für minder weſentlich halten, ſo kennen ſie auch kein Verbot, ſich dasjenige zuzueignen, was ihnen löblich und anſtändig ſcheinen mag, als das Kniebeugen beym Gebet, und die Bezeichnung mit dem Kreuze. Letztere iſt von Luther in ſeinem Katechismus empfohlen. Alle Ueberlieferung aber, die ſie der Schrift widerſprechend finden, verwerfen ſie unbedingt; und was ihnen nicht hieraus als weſentlich bewieſen werden kann, erklären ſie für gleichgültig, ohne daß durch verſchiedenen Gebrauch die Einheit der chriſtlichen Kirche geſtört werde. So ſpricht der 7te Artikel der Augsburgiſchen Confeſſion: „Denn dieſes iſt genug zu wahrer Einigkeit der chriſtlichen Kirche, daß da einträchtiglich nach reinem Verſtand das Evangelium gepredigt, und die Sacramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden; und iſt nicht noth zu wahrer Einigkeit der chriſtlichen Kirche, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien, von Menſchen eingeſetzt, gehalten werden; wie Paulus ſpricht Epheſ. 4: Ein Leib, ein Geiſt, wie ihr berufen ſeyd zu einerley Hoffnung eures Berufs, Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe.“

§. 14.

Daß aber beyde Kirchen auch gleiche Sacramente haben, beweiſt ſich folgendermaßen. Das Wort Sacramentum kann, als ein lateiniſches Wort, weder in der Grundſprache des Alten noch des Neuen Teſtamentes vorkommen; wo es aber in der lateiniſchen Ueberſetzung vorkommt, da bezeichnet es nicht mehr und nicht weniger als Geheimniß *). Bey den Kirchenvätern drückt es bald etwas Heiliges, bald etwas Geheimes aus, iſt folglich die Ueberſetzung von Hagion und Myſterion. Nun iſt aber das Chriſtenthum voller Geheimniſſe, voller geheimen Mittheilungen göttlicher Gnade, und voll Mittel dazu, alſo auch voller Sacramente. Daher iſt es gekommen, daß die Chriſten verſchiedener Kirchen, ſeitdem das Wort Sacrament eine ſchärfere Beſtimmung zu erfordern ſchien, in der That aber beſchränkt und gleichſam verſteinert wurde, verſchiedene Sacramente feſtſetzten, wozu die römiſche Kirche die myſtiſche Zahl ſieben glaubte gebrauchen zu müſſen, und was nicht hierin ſich aufnehmen ließ, und weniger wichtig erſchien, durch den Namen von Sacramentalien unterſchied. Auch die Kopten zählen ſieben Sacramente, rechnen aber darunter den Glauben, das Faſten und das Gebet. Wenn nun die Proteſtanten (wie auch die armeniſchen Chriſten in Aſien) ihrer nur zwey annehmen, die ſie doch offenbar mit der römiſchen Kirche gemein haben, Taufe und Abendmahl: ſo wollen ſie damit ſagen, es gebe in der Kirche nur zwey beſondere, hochwichtige, von Chriſto ſelbſt geheiligte Handlungen, wodurch einem jedem Gliede derſelben, als durch ſichtbare

---

*) Z. B. Eph. 5, 32. 1 Timoth. 3, 16. Dan. 2, 18. 30. 47. C. 4, 6.

Siegel oder Bundeszeichen, verborgene Gnadenkräfte mitgetheilt werden *); ſind aber dennoch überzeugt, daß auch bey jeder andern kirchlichen Handlung, als namentlich bey der Weihe oder Ordination der Lehrer, bey der Beichte und Abſolution, der Erneuerung des Taufbundes in der Confirmation erwachſener Chriſten, bey Schließung einer chriſtlichen Ehe, und bey einer ſolchen Oelung der Kranken, welche nach Verordnung des Briefs Jacobi als Heilmittel gebraucht wird, der heilige Geiſt mit geheimer Wirkung geſchäftig ſey. Sie erkennen die Ehe ausdrücklich für einen heiligen Stand, und nach der Lehre Jeſu, vermöge des Geheimniſſes der Einheit des Fleiſches, in der Regel für unauflösbar, wenn nicht von einem Theil das Eheband wirklich gebrochen und die Einheit des Fleiſches aufgehoben iſt. Denn hier iſt es, wo die römiſche Kirche von dem Evangelium entſchieden abweicht.

§. 15.

So iſt denn in der That nur Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller. Aber der wahre Evangeliſche ſieht ein, daß obgleich Niemand ſich chriſtlichen Glaubens rühmen kann, der nicht mit den Hauptlehren der Kirche übereinſtimmt, wie ſolche von Anfang beſtanden, und die Bibel ſie ausſpricht, gleichwohl eine vollkommene Einhelligkeit in allen Nebenſtücken

---

*) Dieſe zwey verbindet auch innig und ausſchließlich Paulus 1 Cor. 10, 1 — 4.

der jetzigen menſchlichen Schwachheit halben unter die Unmöglichkeiten gehört, und leichter vereitelt als erzwungen wird; wie denn auch Paulus an die Epheſer (C. 4. 12 ff.) ſchreibt — nicht, es ſey der Leib Chriſti erbaut, ſondern er ſolle erbaut werden; »bis daß wir Alle hinankommen zu einerley Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes ꝛc.« Weil aber die römiſch-katholiſche Kirche dieſe Toleranz in Nebenſachen nicht ausübt, ſondern ihre ſpäteſten Satzungen mit Härte und mit Bann als unnachläßlich verficht, gleich als wären es lauter Ergänzungen des Urkanons, kraft einer ihr fortwährend beywohnenden Unfehlbarkeit: ſo liegt hierin, und in vielen dieſer Satzungen ſelber, der große Unterſchied, welcher ſo lange feſt bleiben wird, als Rom nicht nachgibt, nicht die evangeliſchen und andere chriſtliche Gemeinen als ebenfalls Gemeinen Chriſti neben ſich beſtehen laſſen will, und während in allen evangeliſchen Ländern die Katholiken freye Religionsübung haben, ihnen nicht gegenſeitig gleiche Duldung beweiſt, nicht diejenige, welche doch ſogar die Juden zu Rom genießen. Wenn hierin Conſequenz liegt, ſo müſſen andre Kirchen ſich freuen, der inconſequente Theil zu ſeyn. Inzwiſchen wird dieſes Syſtem der Alleinigkeit von keinem erleuchteten Mann der römiſchen Kirche anerkannt. Indem ihre Geiſtlichen den Oberbiſchof zu Rom von Rechts wegen als ihre höchſte kirchliche Magiſtratsperſon, in Allem, was nicht gegen das Gewiſſen iſt, ehren: ſo haben doch von jeher Biſchöfe und Prälaten, Hohe und Niedere, Geiſtliche und Weltliche ganz andere Grundſätze verfochten, als jener Hof auszuüben ſich erlauben konnte, und mit gleichem Recht ein allgemeines Concilium über denjenigen geſetzt, welcher durch Uebereinkunft bloß Vorſitzer deſſelben iſt. Soll aber dieſes Concilium nicht bloß ein römiſch-katholiſches, ſondern allgemein im vollſten Sinne ſeyn, ſo verſteht es ſich, daß alle Kirchen der Erde durch ihre Abgeſandten daran Theil zu nehmen haben würden.

§. 16.

Es ſteht nun zu erwarten, was der päbſtliche Stuhl, nachdem er mit Hülfe von Griechen und Proteſtanten wiederhergeſtellt worden iſt, aus chriſtlicher Dankbarkeit und Liebe zu thun beſchließen wird. Unbeſchadet ſeines althergebrachten Vorrangs als Biſchof des erſten Stuhls (primæ sedis episcopus) würde der Pabſt allen Schweſterkirchen ihre beſondere Weiſe laſſen, was bey ihnen Gutes gefunden wird annehmen können, und ſo eine wechſelsweiſe Verähnlichung herbeyführen, welche Allen Alles gewährte, und Keinem etwas raubte, als das Verwerfliche. Indeſſen ſcheint ein verbietendes Geſchick hierüber zu walten. Der Unglaube, der ſich in jüngſtverwichener Zeit unter den Proteſtanten ſo laut äußern durfte, daß ſie den Namen der Evangeliſchen nicht mehr verdienten, ſcheint auf der einen Seite als Vorwand gebraucht zu werden von denen, welche die gegenſeitige Duldung und Achtung zu hindern bemüht ſind, ohne welche doch in der That ein Concordat mit evangeliſchen Staaten ſchwer denkbar iſt. Gleichwohl würde dieſer Anſtand nur von einer einfachen Erklärung und Gegenerklärung abhängen, und Rom könnte hier den evangeliſchen Kirchen den weſentlichſten geiſtlichen Dienſt leiſten, wenn es ſich nämlich erböte, diejenigen Gemeinen für chriſtlich zu achten, welche ſich durch ſtrenges Feſthalten an dem Wort von der Verſöhnung und an dem apoſtoliſchen Bekenntniß, mit Einſchluß thätiger Liebe und reinen Wandels, als ſolche beweiſen. Auf der andern Seite finden ſich Anſtöße, deren Wegräumung ſo ſchwer zu erwarten, als nothwendig zur Annäherung ſeyn würde, wenn nämlich von dieſer, und nicht bloß von gegenſeitiger Duldung die Rede ſeyn ſoll. Der Begriff eines Weltbisthums vor allen Dingen, dann der Celibat der Geiſtlichen, der Gottesdienſt in lateiniſcher anſtatt in der Landesſprache, die Verſagung oder nur ſehr eingeſchränkte Zulaſſung des Bibelleſens gehören dahin. Von dem erſten dieſer Punkte iſt oben geredet; den andern ſetzte bekanntlich erſt Hildebrand gewaltſam durch; der dritte iſt aller wahren Erbauung zuwider, wenn gleich die Kirchenſprache ſich vor der gemeinen auszeichnen ſoll, aber doch der Heerde verſtändlich ſeyn muß; der vierte endlich iſt ſo ſehr der einſtimmigen und beſtändigen Tradition der ältern Kirche entgegen, daß ſchon um deßwillen von nichts Anderm die Frage ſeyn kann, als von Beſtellung tüchtiger Pfarrherrn und Biſchöfe, welche den Layen das Wort, das ſie leſen müſſen, um im Chriſtenthum zu wachſen, auch zu erklären, und ſie dabey vor Mißbrauch, dem alle, auch die unentbehrlichſten Dinge ausgeſetzt ſind, zu bewahren verſtehen. Rom wird zu erwägen haben, ob es nicht in jedem Fall durch Nachgiebigkeit in dieſen Punkten ſein Anſehen auf eine ehrenvolle Weiſe befeſtigen wird.

§. 17.

Was den Zwieſpalt unter den zwey evangeliſchen Kirchen ſelbſt betrifft, ſo beſteht er noch bloß dem Namen nach, da in beyden längſt jedes Mitglied ſich die Unterſcheidungslehren nach ſeinen Fähigkeiten und Gaben zurechtlegt, ohne den Kirchenbann zu fürchten; da die ſymboliſchen Ausdrücke einander in der That nicht ausſchließen, und da es nicht mehr an der Zeit iſt, unter Verſtändigen logiſch über Myſterien zu ſtreiten, oder die Annahme eines Myſteriums zum Verbrechen zu machen. Daher ſoll man je eher je lieber zuſammengehn. Die beſondern evangeliſchen Secten, als die Brüdergemeine, die Mennoniten, die Quäker, arbeiten mehrentheils auf eine einzelne an ſich nicht verwerfliche Idee hin, und bilden dadurch Gegenſätze gegen irgend einen herrſchenden oder herrſchend geweſenen Irrthum. Wo ihre Eigenheit zum Irrthum und zum Fehler wird, erwartet ſie ihre Läuterung, um bey ihren ſonſt mehrentheils liebreichen Geſinnungen dem Anſchließen an das Ganze nicht mehr im Wege zu ſtehen. Inzwiſchen werden ſie billig von der evangeliſchen Hauptgemeine mit derjenigen Achtung und Freyheit behandelt, welche ſie ſelbſt von der römiſchen erwartet.

§. 18.

Die ruſſiſch-griechiſche Kirche verdient unſtreitig das Lob großer Toleranz, wenn ſie auch für ſich bey ihren unterſcheidenden Lehren und Gebräuchen noch ſo ſtreng beharrte. Das neue Leben, das durch die Geſinnungen des jetzigen Monarchen in ſie gekommen iſt, verſpricht ungemein viel für ſie ſelbſt und alle die Gemeinen, welche ſie ſo ſchweſterlich neben ſich duldet. Jener heilige Bund, welchen Rußland zuerſt ausgeſprochen hat, verbindet alle Staaten auf das Weſentliche des Chriſtenthums, und enthält das Reichsgrundgeſetz der Verbrüderung, welche wir ſuchen auf die Zeit, wo noch nicht Eine Heerde unter Einem himmliſchen Hirten werden kann.

M.

XVI.

Von der Erſchaffung der ſchädlichen Thiere.

Auf die Vermuthungen des Verfaſſers über dieſen Gegenſtand ſchrieb ihm der ſelige **Stilling**: »Daß Gott bey der Schöpfung alle das ſchädliche Gewürm und die feindſeligen Inſecten ſollte geſchaffen haben, das will mir auch nicht einleuchten. Daher hat mir Ihre Erklärung der dahin gehörigen Stellen gar wohl gefallen. Es kann aber auch ſeyn, daß dieſe Geſchöpfe durch den Fluch über die Erde, eben ſo wie die großen reißenden Thiere, eine feindſelige Natur angenommen haben; jetzt beſteht ihre nie genug erkannte Wohlthätigkeit darin, daß ſie die ſchädlichen Säfte, die ſich durch die Fäulniß in der Erde, und die böſen Dünſte, die ſich in der Luft erzeugen, an ſich ziehen, ſich davon nähren, und alſo Erde und Luft reinigen und geſund erhalten.»

Daß Gewürm und Inſecten, gutartiger, und in geringer, unläſtiger Menge, ſchon im Anfang erſchaffen worden, wäre wohl nicht unmöglich; aber die folgende wichtige Bemerkung des entſchlafenen Freundes möchte ſelbſt eine Widerlegung dieſes Gedankens in ſich faſſen.

Würmer und Inſecten, die Erzeugniſſe des Fluchs, dienen zugleich als ein Heilmittel wider denſelben. Ehe aber Erde und Waſſer zur jetzigen Fäulniß geneigt und mit faulen Stoffen erfüllt, ehe die Luft mit böſen Dünſten immer neu geſchwängert, und als noch alles Erſchaffene ſehr gut war (1 Moſ. 1, 31); als ſogar noch kein Regen auf Erden fiel, ſondern ein balſamiſcher Nebel alles Land feuchtete (C. 2, 6): in jener paradieſiſchen Welt waren dieſe einſaugenden Ableiter unnöthig, und ihre eckelhafte Geſtalt brauchte das reine Gemälde der irdiſchen Schöpfung nicht zu entſtellen. Als aber das Böſe, nämlich die Sünde, ſich unaufhaltſam auch ins Aeußere geſchlagen und das Herz der Körperwelt vergiftet hatte, ſo gingen jene böſen Weſen wie eben ſo viel körperliche böſe Gedanken daraus hervor; ihre Zeichnung, unhold, ungeheuer, mühſelig, zerbrochen, ängſtlich, aus den Linien der vorigen Schöpfung herausgetreten, ſtellte das Bild der Sünde und des Verderbens in den mannigfaltigſten Zügen und Miſchungen dar. Magnetiſch aber ſog ein jedes von ihnen das Böſe ſeines Chaos oder Elements an ſich; ſie entledigten davon Waſſer, Luft und Erde zum Beſten der übrigen Geſchöpfe, die es unmittelbar oder in den Producten dieſer Elemente hätten einſchlucken müſſen; ſie verarbeiteten es durch ihre Dauung, und kehrten es zum unſchädlichen, ja zum ſpecifiſch heilenden Stoff, zum Arzneymittel um; oder ſie bewahrten es in ſich als in einem ſcheidenden Gefäß, und ließen es erſt wieder peſtlich aus, wenn ſie ſelbſt verweſen mußten, wo denn das zweyte Gift manchmal ärger, nämlich concentrirter, als das erſte war; ſie ſchieden es in ihrem Leibe ſelbſt ab, und verwahrtens in beſondern Bläschen oder Behältern, gleichſam Fläſchchen einer Tinctur des Uebels, und erhielten, zum Beweis, daß ihre Beſtimmung auch zur Strafe ſey, und die Welt nur geſchützt nicht geheilt worden durch ihre Erſchaffung, eigene Werkzeuge, das geſammelte Gift auszuſtoßen und einzuſpritzen. Jetzo ſind Schlangen, Würmer und Ungeziefer, nebſt der Gier der reißenden Thiere, der Natur ſo unentbehrlich geworden, daß ſie ohne dieſe Todtengräber und Ausfeger ſich ihres Unraths nicht erwehren könnte; alle beſſere Geſchöpfe müßten ſtets ein Opfer ihrer großen Krankheit ſeyn, und wären über dieſer Seuche längſt ausgeſtorben. So aber iſt das Recht des Stärkern, als das blinde Geſetz der ſinnlichen Welt, als die erſte, von den Elementen ſelbſt anfangende Folge des geiſtlichen Böſen in dem allgemeinen Schöpfungskrieg eingetreten; das große ſchädliche Thier frißt das kleinere, das durch ſein Gift, oder ſeine Menge, oder ſeine Gefräßigkeit ſchadet; iſt das große Ungeheuer ſelbſt eine Leiche geworden, ſo ſammeln ſich wieder kleinere darum, es zu ſpeiſen und zu verwandeln, und die kleinſten lecken noch die letzten Ueberbleibſel ſeiner Verweſung hinweg. Sie athmen ein, was von Ausdünſtungen und Ausflüſſen giftiger und gährungsfähiger Körper in die Luft überging, und alle die Unreinigkeiten, die in den elementariſchen Stoffen durch mangelhafte Verarbeitung kosmiſcher Einflüſſe erzeugt ſind. All dieſes Verderben kann ſchließlich nicht anders geheilt werden, als durchs Feuer. Die Sündfluth kam, nicht die ſinnliche Welt wiederzugebären, ſondern zu ſchwächen, zu verwüſten; das Feuer, indem es Alles verderben wird, wird Alles verneuern. Es iſt jedoch nicht nöthig, daß ein allzerſtörendes Feuergericht, welches die Elemente ſelber zerſchmelzt und einäſchert, unmittelbar auf die jetzige verdorbene Welt folge; es gibt auch ein gelinderes Feuer, das der gutartigen Schöpfung angenehm und nur der bösartigen widerwärtig iſt, jene zur Geſundheit führt und dieſe hinausbrennt. Gleichwie jedoch das Böſe in der Materie, der Fluch der äußern Welt, ein Erzeugniß des ſündigen Willens iſt: ſo würde auch dieſem gelindern Gericht, welches die Schöpfung auf einer Mittelſtufe der Verbeſſerung erhielte, unter den Weſen, die der Zurechnung fähig ſind, nur die unſchuldigern und gereinigten widerſtehen können. Was wir aber mit jenem ſanftern Feuer ſagen wollen, zeigt ſich ſchon jetzt häufig in der Natur. Gedeihliche Witterung, reiner Sonnenſchein, gleichmäßige Temperatur, wirken auf das Würmer- und Inſectenreich oft eben ſo zerſtörend und hemmend für die Fortpflanzung, als die Gewalt der Kälte, der Näſſe und des gemeinen Küchenfeuers; und es iſt ſo wenig nöthig, daß es bey warmem Himmel viel Ungeziefer gibt, als viele Gewitter. Beyde Aeußerungen einer unreinen Atmoſphäre ſcheinen ſogar für einander abzuwechſeln. Wenn der nordiſche Sommer ſeine Donner rollen läßt, ſo hat dafür der ſüdliche ſeine Schlangen und Scorpionen; und nur der Winter der Südländer, wo dieſe Thiere ſich weniger vermehren, pflegt Gewitter mit ſich zu führen. Auf allen Fall gedeihen jene ſchädlichen Geſchöpfe nur von einer gewiſſen Unreinigkeit und Unordnung, weil ſie ſelbige entfernen müſſen. Dieſes atmoſphäriſche Gift iſt ebenfalls verſchiedenartig, und vermehrt nur die ihm homogenen Thiere; daher die Käfer, die Weſpen, die Mäuſe u. ſ. w. ihre Jahre und Jahrszeiten haben. Dagegen gibt es häufige Beyſpiele, daß Regen und kalte Witterung das Ungeziefer nur wenig vertilgen konnte.

Das Reſultat von dieſem Allen iſt, daß diejenigen ſchädlichen Thiere, die wir mit der Schlangengeſtalt oder noch ſpäter für nachgeſchaffen halten, zwar ein Abſorbens für den Fluch in der materiellen Welt bilden, dieſes Erforderniß aber erſt eintrat, als das Abſorbendum entſtanden war. In einer reinen ätheriſchen Luft konnten ſie nicht leben; ihre Nahrung iſt die Verdammniß. Die Fäulniß wirft ſich vegetabiliſch aus im Schimmel und Pilz, animaliſch in Würmern und Inſecten; ſie ſind die Geſtaltung, das Receptakel und Verwandlungsgefäß des Verderbens.

Ob die Schlange gleich nach dem menſchlichen Fall ihr Gift empfangen, läßt Moſes ungewiß; der Ferſenſtich kann in jedem Fall eine kraftloſe Bosheit andeuten. Die Völkerſage gibt der Schlange ihr Gift erſt nach dem ſaturniſchen oder goldenen Zeitalter; hier läßt ſie auch erſt die Thiere wild und reißend werden, hier erſt die Bienen aus der Fäulniß entſtehen, und künſtlich von ihnen den Zuckerſaft bereiten, der zuvor beſſer und reichlicher von den Baumblättern trof. (Virgil. Georg. I, 129 — 131. IV, 1. 281 ff.) Dieſes Alles ſtimmt mit unſern heiligen Urkunden und einer gründlichen Kenntniß der Natur dermaßen überein, daß nicht die beyderſeitigen Nachrichten für mythiſch, ſondern für geſchichtlich gelten müſſen.

Von der Schlange iſt noch die Merkwürdigkeit anzuführen, daß unter allen Thieren, welche ein Knochengerippe haben, ſie das einzige iſt, das auf dem Bauche geht. Auch die andern Amphibien, die Eydechſenarten, haben Füße. Sie allein iſt eine bloße Wirbelſäule, die nur Wirbel und Rippen hat.

Ein fernerer Beweis für die Nacherſchaffung der Inſecten und Gewürme läßt ſich im moſaiſchen Speiſegeſetz (3 Moſ. 11) finden. Bekanntlich waren den Iſraeliten diejenigen vierfüßigen Thiere, welche nicht wiederkäuen und keine geſpaltene Klauen haben, zu eſſen verboten oder unrein; ferner alle Waſſerthiere, welche nicht Floßfedern und Schuppen haben; von den Vögeln und kleinern Thieren der Erde wurden einige, deren Ueberſetzung zum Theil ungewiß iſt, namentlich unterſagt. Gewöhnlich heißt es in jenem Geſetz: ihr ſollt es nicht eſſen, es ſoll euch unrein ſeyn, ihr ſollt es ſcheuen. Bey einigen Thieren aber ſteht der ſtärkere Ausdruck: »Es ſoll euch eine Scheu ſeyn,« d. h. ihr ſollt es recht ſehr verabſcheuen; denn das hebräiſche Subſtantivum pflegt in ſolchem Fall dieſen Nachdruck zu haben. Dieſe Formel wird eben bey den Gewürmen und Inſecten gebraucht. V. 10. »Alles was nicht Floßfedern hat im Meer und in Bächen, unter Allem, das ſich reget in Waſſern, und unter Allem, das lebet im Waſſer, ſoll euch eine Scheu ſeyn.« — V. 20. »Alles was ſich reget unter den Vögeln (fliegenden Thieren) und gehet auf vier Füßen, das ſoll euch eine Scheu ſeyn.« — V. 41. »Und Alles was auf Erden ſchleicht (eigentlich wimmelt, ſich in Menge regt) das ſoll euch eine Scheu ſeyn, und man ſolls nicht eſſen.« — V. 42. »Und Alles was auf dem Bauche kriecht, und Alles, was auf vier oder mehr Füßen geht, unter Allem das auf Erden ſchleicht (wie V. 41), ſollt ihr nicht eſſen, denn es ſoll euch eine Scheu ſeyn.« Eigentlich heißt es noch ſtärker V. 41. es iſt eine Scheu, es iſt Scheuſal (scheker) und V. 42. ſie ſind eine Scheu, ſind Scheuſale. Das paßt unmöglich auf Weſen der guten Urſchöpfung. – Im Folgenden werden die Iſraeliten wiederholt und ſehr dringend ermahnt, ſich nicht durch das Eſſen von kriechendem und fliegendem Ungeziefer vor Gott abſcheulich zu machen. Nur gewiſſe Heuſchrecken waren aus ſchwer beſtimmbaren Urſachen zu eſſen erlaubt, V. 21. 22.

Es kann im Offenbarungsgeſetz und auch überhaupt nicht die Rede hiebey von Vorurtheilen ſeyn. Mit dieſem Namen pflegen Naturkündiger, welche durch Liebhaberey an ihrer Wiſſenſchaft in eine Art von Vertraulichkeit mit dieſen Thiergattungen gekommen ſind, jenen großen Abſcheu zu bezeichnen, der den allermeiſten Menſchen eigen iſt. Viele Erzieher folgen ihnen nach, und gewöhnen die Kinder, dieſe Thiere anzurühren, in Händen zu tragen und liebzugewinnen. Offenbar thun ſie wohl, die Furcht davor zu mäßigen; allein ob das viele Handhaben dieſer unreinen Weſen gut ſey, mag ihnen zu bedenken überlaſſen bleiben. Daß der Eckel davor von einer falſchen Erziehung herrühre, iſt zuverläſſig falſch. Er iſt eine natürliche pſychologiſche Erſcheinung, die ſich nicht aus dem Herkommen erklären läßt. Es verhält ſich damit wie mit dem natürlichen Grauen vor der Geiſterwelt; beyde haben ihre guten Gründe. Unrichtig würde man mit jener Scheu gewiſſe Idioſynkraſien oder ſonderbare Abneigungen verwechſeln, da gewiſſe Menſchen z. B. keine Katzen, Gänſe, Aepfel, Wein oder Roſen leiden können, und in der Nähe dieſer Dinge von Ohnmachten befallen werden. Eine Sonderbarkeit iſt keine Regel, und eben ſo wenig die Regel eine Sonderbarkeit. Umgekehrt iſt es eine Idioſynkraſie oder ſonderbare Zuneigung, wenn einzelne Menſchen Vergnügen finden, dieſes oder jenes Ungeziefer zu ſpeiſen; und wenn unreinliche Kinder mit Käfern und Fliegen oder andern Inſecten ſpielen, ſo beweiſt dieß nichts für den reinen menſchlichen Geſchmack. Der ſchnurrende Maykäfer und die Stubenfliege gehören auch gleichſam unter die Ehrbarern ihres Geſchlechts, und haben etwas Poſſirliches, beſonders die letztere, wenn ſie an den Fenſterſcheiben zugleich tanzt und muſicirt, oder ſich klug über die Naſe ſtreicht.

Kenner wollen behaupten, daß alle Elemente von halbgeiſtigen Weſen bewohnt ſeyen, eben denen, welche in den alten Mährchen eine Rolle ſpielen. Dieſe müßten, ehe das Ungeziefer hervorwimmelte, in jener glückſeligen Urzeit, ſichtbarer als nachher geweſen ſeyn; ſie würden auch nach jener eben angedeuteten Veränderung der Natur das wiederkehrende goldne Alter ſchicklicher als das Geſchmeiß beleben. Die Ableitung giftiger Dünſte und Feuchtigkeiten durch ein animaliſches Afterleben iſt um ſo weniger unentbehrlich, wenn die Natur nicht damit überfüllt iſt, da ſchon die Pflanzenwelt dieſes Amt verrichtet, verdorbene Säfte und faule Luft einſaugt, und beyde in das Genießbare verwandelt. Es fehlt übrigens auch keinem der drey bewohnbaren Elemente an einer lieblichen Bevölkerung. Die Bibel ſchildert mehrmals dieſe zahlreichen Wunder der Thierſchöpfung mit Wohlgefallen; aber ihre Entomologie, Ophiologie und Helminthologie ſpricht nur in gehäſſigen Ausdrücken. Und ſollte uns an den jetzigen ſichtbaren Einwohnern des Feldes und Waldes, der Gewäſſer und Lüfte nicht genügen, deren Form, Farbe, Gang, Stimme, mannigfacher Sinn und Geſchick ihren Urheber preiſt: ſo kehren vielleicht einſt, wenn die Natur ihre alte Kraft wieder hat, jene untergegangenen Geſchlechter wieder, von denen wir die abenteuerlich ſchönen und rieſenhaften Ueberbleibſel aus dem Grabe der Vergeſſenheit hervorziehen. Vielleicht hat auch die Nachwelt ihr Mammut, und ihren Adlerkönig mit den ungeheuern Fittigen, deren Kiele die Dicke eines Mannsarms übertreffen ſollen.

M.

XVII.

Von Weiſſagungen, nebſt einem merkwürdigen Traum.

Es iſt wohl nichts unbeſcheidener, als Weiſſagungen zu läugnen, den Grund unſers Glaubens und unſerer Hoffnung. Weiſſagen heißt überhaupt geiſtlich ſehen, hellſehen, begeiſtert ſeyn. Ob das innere Auge in die Gegenwart, Vergangenheit oder Zukunft gerichtet iſt; ob wir mit dem durchdringenden Blick des Geiſtes die Schrift auslegen, oder Gottes Rathſchlüſſe mit dem Menſchengeſchlechte durchſchauen, oder das Schickſal großer Reiche, oder einzelner Orte und Menſchen vorherſehn; ob wir dabey Stimmen hören, oder Geſichte ſehen; ob dieſe abbildlich oder ſymboliſch ſind; ob ſie uns im Wachen oder im Traum kommen; ob wir getrieben ſind, was wir ſehen, in hohen Dichterworten oder in der Sprache des gemeinen Lebens auszudrücken: dieſes und dergleichen ſind Verſchiedenheiten, welche im Ganzen am Begriff des Weiſſagens ſo wenig ändern, als die verſchiedene Quelle der Offenbarungen der Seher, oder die größere und geringere Klarheit ihres Sehens. Denn es gibt auch natürliche, es gibt böſe und daher betrügeriſche Weiſſagung. Es ſoll aber hier nur von Prophezeihungen der Zukunft inſonderheit die Rede ſeyn; und an ſie glaubten alle Völker, auf ſie hoffte Judäa, auf ſie bauen auch wir die Erwartung eines beſſern Glücks, als dieſer Weltlauf uns darbietet. Chriſtus der Herr hat in den Tagen ſeines Fleiſches Weiſſagungen gegeben, die, ſofern ſie noch nicht wörtlich eingetroffen ſind, gewiß eintreffen werden; denn »Himmel und Erde werden vergehen, aber ſeine Worte vergehen nicht.« Und an ihnen iſt nichts zu ändern noch zu deuteln; obwohl viel in Demuth auszulegen, und alſo auch über ſie zu weiſſagen. Unſere natürlichen Vorſtellungen reichen dabey natürlich nicht zu; darum iſt ihre einfache, buchſtäbliche Annahme, wie bey allem ähnlichen Inhalt der Schrift, die erſte Regel der wahren Klugheit; und die zweyte, ohne Vorwitz abzuwarten, was der heilige Geiſt, welcher aus ihnen redet, uns in Verbindung mit den Entwickelungen der Dinge weiter darüber eröffnen will. »Denn der Herr Herr thut Nichts, er offenbare denn ſein Geheimniß den Propheten, ſeinen Knechten« (Amos 3, 7). Und damit wir nicht zweifeln mögen, daß allen wahren Chriſten Etwas von dieſem heiligen und göttlichen Hellſehen gegeben ſey, wofern ſie deſſen theilhaftig ſeyn wollen, wäre es auch nur ſchwach und dämmerig: ſo wird uns geſagt, das Zeugniß Jeſu ſey der Geiſt der Weiſſagung (Off. 19, 10).

Das Widerſpiel von dieſem gelaſſenen Hinrichten des

Blicks auf die Quelle der Wahrheit iſt jenes Weiſſagenwollen, und jenes neugierige und eigenwillige Grübeln in dem prophetiſchen Worte, das uns doch nur gegeben iſt um darauf zu achten, nicht um es zu ergründen oder zu meiſtern (2 Petr. 1. 19 ff.). Es iſt ferner jenes Sichtragen mit neuern Prophezeihungen, und die feſte Zuverſicht auf ihr wörtliches Eintreffen. Mit ihnen hat es eine eigene Bewandtniß. Es läßt ſich nicht behaupten, daß mit den Apoſteln die Weiſſagung ausgegangen ſey; dieſes würde der Schrift ſelbſt und aller Erfahrung widerſprechen. Aber wie von Mittag an die Sonne matter leuchtet, indem ihre Strahlen ſchiefer fallen, und ihre Scheibe tiefer und immer tiefer hinter Dunſtſchichten ſich ſenkt, denn ſie hat heute gewirkt was ſie ſollte: ſo auch in der Kirche verdämmerte ſich das offenbarende Licht ſobald das feſte prophetiſche Wort gegeben war, und blieb nur der Tag übrig, um des Mittags Erzeugniſſe zu beleuchten. So oft es aber nöthig war, oder die milde Gnade ſich noch gegenwärtig beweiſen wollte, brachen ſich die Wolken, und fiel ein Strahl durch, ſelbſt gebrochen in den Eigenheiten der ſpätern Stunde. Darum finden wir faſt alle ſpätere Seher, wenigſtens die ſich kund gethan haben, entweder als bloße Erklärer des prophetiſchen Worts der Bibel, oder beſchränkt auf einzelne Begebenheiten der Zukunft, hiebey aber mit Vorurtheilen umnebelt, welche ihr Stand, ihre kirchliche Confeſſion u. ſ. w. ihnen eingab. Außerdem auch haben ſie das, was allen Propheten gemein iſt, nämlich daß ſie die entfernten, ins

Große und Ganze gehenden Schickſale der Welt und Kirche nicht ſchärfer unterſcheiden, als das leibliche Auge ein Gebirg, welches den fernen Horizont begrenzt; und hier tritt vornehmlich die optiſche Täuſchung ein, daß ſie mehrere hinter einander liegende Anhöhen, die allerdings Theile eines und deſſelben Gebirges ſind, nur als Einen Berg erblicken, die dazwiſchen liegenden Thäler aber ihnen verborgen bleiben. Sie erwarten daher oftmals das Ende, wenn nur eine Hauptäußerung der künftig endenden Allmacht, ein großes Zwiſchenurtheil, ein Vorende bevorſteht. Schon die Propheten des alten Bundes ſahen das Reich Gottes in ſeinen verſchiedenen Erſcheinungen verbunden; ſie kündigen es zuweilen in der Herrlichkeit an, ohne des Kreuzes auf ſeinem Wege zu erwähnen; ſie knüpfen die Weihnacht an das große Oſterfeſt. Wie wenn wir im Dunkel einen prächtig erleuchteten Palaſt auf einem Felſen erblicken, aber wir wiſſen nicht, wie weit noch dahin iſt, noch was für Gefahren dazwiſchen liegen. Der Geiſt der Weiſſagung konnte aber mit ſeinen Boten nicht anders handeln; denn obwohl er ihnen auch die Leiden zu erkennen gab, ſo hatte er doch hauptſächlich die Kraft Gottes und den ewigen Sieg durch ſie auszuſprechen, welcher der frommen Herzen Hort wäre, aber nicht auch dieſe unnöthigerweiſe zu ſchrecken durch den ohnehin kurz dauernden Schmerz, der ihnen begegnen ſollte, oder ihnen, wider die Wahrheit des verhältnißmäßigen Zeitmaaßes, die Weile lang zu machen. Ferner iſt der Seher nicht immer ein Ausleger ſeiner Geſichte:

der Ausleger weiſſagt über das, was ein Anderer ſieht. Jene alten Propheten verſtanden keineswegs ihre Offenbarungen im Augenblick des Sehens, ſondern mußten ſelber darin forſchen, wie es heißt (1 Petr. 1. 10. 11): »Nach welcher Seligkeit haben geſuchet und geforſchet die Propheten, die von der euch widerfahrenen Gnade geweiſſaget haben; und haben geforſchet auf welche und welcherley Zeit deutete der Geiſt Chriſti, der in ihnen war, und zuvor bezeuget hat die Leiden, die in Chriſto ſind, und die Herrlichkeit darnach.» Wir aber können eben deßwegen die Zeiten, welche ein Jeſajas andeutet, mögen ſie nun für uns vergangen oder auch noch künftig ſeyn, weit beſſer als er ſelber verſtehen. Denn wir haben die Weiſſagung des neuen Bundes dazu, und den Geiſt der Auslegung, der auf den Glaubigen ruht. Ein Ausleger aber hat überall kein zureichenderes Hülfsmittel als die prophetiſchen Grundzüge des Canons, der eben darum Canon oder Richtſchnur heißt, weil ſich alles Geiſtliche und Höhere muß nach ihm und ſeinen unumſtößlichen Ausſprüchen prüfen laſſen. Wir ſollen auch nicht glauben, daß bey deſſen Ausſcheidung die Kirche willkührlich verfahren ſey; ſondern unter der Leitung eben dieſes Geiſtes der Weiſſagung, der alle von Gott eingegebene Schrift erfüllt, hat ſie das Reine und Unſträfliche, das Urälteſte und Hinlängliche, von dem Zweifelhaftern geſondert, ohne das Letztere zu verdammen. Tritt nun ein neuerer Prophet auf, ſo fragt es ſich vor Allem, ob ſeine Weiſſagung ins Große und Ganze geht oder nicht. Iſt jenes der

Fall, ſo muß er ſich nach dem Canon richten und auslegen laſſen; richten, ob ſeine Geſichte göttlich ſeyn können, oder von andrer Eingebung herſtammen, denn »hat Jemand Weiſſagung, ſo ſey ſie dem Glauben ähnlich« (Röm. 12, 7); auslegen aber, nach eben dieſer Regel der Analogie; ſo daß, wenn ein Seher uns z. B. das Reich Chriſti verkündigte, daß es vor der Thür ſey, wir vermißten aber noch, was vorher kommen muß, wir uns nicht irre machen ließen, ſondern ſein Geſicht zwar gelten ließen, aber zurechtlegten nach dem, was geſchrieben ſteht. Je mehr nun faſt alle neuere Propheten einzelne, beſtimmte Ereigniſſe verkündigen (was theils nothwendig war, weil ſie geſandt waren, um wegen des Einzelnen zu ſtärken und zu tröſten, wie die 16jährige Poniatowna die Mähriſche Gemeine in jener großen Noth) um deſto ſchwächer und verworrener ſehen ſie gewöhnlich den Ausgang. Hier miſchen ſie oft wahre Irrthümer ein, vermengen Dinge, die nicht zuſammen gehören, und ſich entweder gar nicht, oder in andrer Ordnung und Weiſe ergeben. Das Ende ſollte ihnen verborgen bleiben; weil aber ihr Gemüth zu neugierig war, ſo ergänzte es unwiſſenderweiſe das Fehlende durch eigene, vom Lichte der Weiſſagung nur durchſchimmerte Einbildungen. Der Grund dieſer Zulaſſung iſt, daß ein neuerer Prophet, welcher ſich ganz unſträflich bewieſe, ſo gefährlich ſeyn würde, als ſein Auftreten unter Gottes Leitung im Ganzen nützlich iſt; nicht nur weil er, wie ſchon angedeutet, verrathen würde, was nach Gottes weiſem Willen bis zur Erfüllung bedeckt bleiben ſoll, ſondern weil er, der ein Wegzeichen iſt, zuletzt für den Weg gehalten werden, und die Achtung und Aufmerkſamkeit von dem gegebenen Worte Gottes ab und auf ſich lenken würde. Denn Gläubige und Glaubensfähige ſind nie durch einen irren Propheten gegen die heil. Schrift eingenommen ſondern auf ſie zurückgeführt worden; und er kann einen ſolchen Schaden bloß unter denen anrichten, welche aus Muthwillen keinen Unterſchied machen wollen, das Aechte mit dem Unächten verwerfen, weil ſie vorhin unglaubig ſind, und nur einen Anlaß zur Beſchönigung ihres Widerſpruchs auch gegen das unzweifelhaft Göttliche ſuchen; und »deren Verdammniß (ſagt der Apoſtel) iſt ganz recht.« Was aber den Ausleger betrifft, ſo unterliegt dieſer gleicher canoniſchen Prüfung. Legt er die Weiſſagungen des Canons aus, ſo muß die Auslegung mit deſſen dogmatiſchen Grundwahrheiten übereinſtimmen, und unter den Weiſſagungen ſelbſt eine vollkommene Uebereinſtimmung eröffnen. Legt er ſeine eigenen oder Anderer Eingebungen und Geſichte aus, ſo muß ſie keinen canoniſchen Anſtand gegen ſich haben.

Aber das nicht allein, ſondern ſie darf auch nicht auf ſonſtigen Irrthümern beruhen, worunter einen der größten bloß zu ſtellen hier nicht am unrechten Orte ſeyn mag. Furcht, Neugier, Leichtglaubigkeit und Eitelkeit der Menſchen bringen, zumal in Zeiten des Kriegs und der Unruhen, Prophezeihungen auf die Bahn, die, wenn man ihren Urſprung erforſcht, nur Lachen und Mitleid erregen können. Es iſt nicht zu läugnen, daß auch ein ſolcher

Popanz noch zehnmal beſſer ſeyn mag, als frevelhafter Scherz mit den Stimmen göttlicher Warnung nach Art der Zeitungsſchreiber getrieben. Hingegen wird mit ſolcher Weiſſagerey, welche ſich nicht am Allgemeinen genügen läßt, und anſtatt Strafe den Unbußfertigen und Heil den Frommen zu verkündigen, unberufenerweiſe den Lauf der politiſchen Welt beſtimmen und darin eingreifen will, auch viel Uebels angerichtet. Wir meynen hier beſonders das, daß Jung und Alt, Gelehrte und Ungelehrte, über alte Bücher herfallen, ſie umtragen, ausſchreiben, auslegen, anwenden, und zuſammenreimen wollen, was ganz unverträglich iſt. Dieſe Weiſſagungen verfloſſener Jahrhunderte wurden wirklich gegeben, aber für ihre Zeit; ſie ſind ächt und gut (wo auch nicht alle), aber ſie ſind ſchon längſt erfüllt; und nur die allgemeine große Prophezeihung der Bibel hat die Eigenſchaft öfterer Wiederkehr und immer buchſtäblicherer Entwickelung bis ans Ende der Tage; die Weiſſagung für das Einzelne aber hat dieſe Eigenthümlichkeit nicht. Sie iſt aus, wenn die Geſchichte geſchehen iſt. Wenn alte Bücher prophezeihen, was in ſpäten Zeiträumen ſich zutragen ſoll, ſo fallen ſie unter die eben ausgeſprochene Critik. Wenn ſie aber Etwas als nah anzeigen ohne Zeitbeſtimmung, oder wenn ſie gar das Jahr melden, wo es ſich begeben werde, und der Aberglaube pflanzt es unüberlegt in ſeine Zeit herunter, ſo iſt er wohl unter aller Critik. Im Frühjahr 1813 lief ein ſibylliniſches Blättchen umher: »Weiſſagung im Jahr 1662 auf das Jahr 1813. Im May und Juny große Kriegsrüſtungen. Der Julius wird erſt recht grauſam handeln, daß Viele von Weib und Kind werden Abſchied nehmen müſſen. Im Auguſt wird das Kriegsgeſchrey noch am ſtärkſten ſeyn. Der September und October werden ein großes Blutvergießen mitbringen. Im November wird man Wunder ſehen, da wird das Kind 28 Jahre alt ſeyn, deſſen Säugamme von Norden ſeyn wird, u. ſ. w.» Dieſe Prophezeihung rührt her von Chriſtoph Kotter, Weißgerber zu Sprottau in Schleſien, welcher von 1616 — 1624 Geſichte gehabt hat. Seine »Offenbarungen und Geſichte» ſind herausgegeben durch Benedict Bahnſen, Amſterdam 1664. Ein Auszug davon ſteht in Römelings Zerſtöhrung Babels, wo auch jene Weiſſagung, aber mit Varianten vorkommt; namentlich heißt es dort: »deſſen Säugamme von Morgen ſeyn wird.» Sie fängt an: »Es hat der Geiſt ferner ohne Bemeldung des Jahrs geſagt ꝛc.» Warum nun dieſes das Jahr 1813 ſeyn mußte, iſt ſchwer zu errathen, und wenn die nachherige Schlacht vom 18. October damit übereinzutreffen ſchien, ſo iſt doch viel Anderes nicht alſo erfolgt. Indeſſen wollen wir zugeben, dieſe Prophezeihung gehöre in dieſen Zeitpunkt, und der Prophet habe nur dunkel geſehen, der großen Zeitferne halben; es ſey wirklich ein Geſicht von dem großen Wechſel der Dinge, den wir erlebt haben. Auffallend anders verhält es ſich aber mit ähnlichen, welche theils in angezogenem Werk, in Arnolds Kirchen- und Ketzerhiſtorie und anderwärts befindlich ſind, und die der Leichtglaube, ohne zu fragen, ob ſie ſchon erfüllt ſind oder nicht, als bevorſtehend wieder an den Tag bringt. Im 16ten und beſonders im Anfang des 17ten Jahrhunderts gab es unſtreitig viele Weiſſagende. Es war damals ein großes Regen des Geiſtes; auch war Drohung, Ermahnung und Troſt nöthig. Sie reden mehrentheils von Schweden und vom Türken, drohen Gerichte, die von Mitternacht und Morgen wider Babel kommen werden. Allein ihre Vorherſagungen ſind theils in Guſtav Adolph, theils in Carl XII. und in andern Perſonen und Weltereigniſſen längſt zu Ende gegangen; und ſo merkwürdig ſie als Beweiſe der Gabe des Vorherſehens hiſtoriſch ſind, ſo beklagenswerth iſt ihr ſpäterer Mißbrauch, von dem ſich ſchreyende Beyſpiele anführen ließen. Es wäre ſicherlich kein unnützes Unternehmen, wenn ſie aufs neue aus ihren Quellen geſammelt, in hiſtoriſche Ordnung gebracht, und ihre Erfüllung in der Geſchichte nachgewieſen, oder was nicht, oder was anders erfolgt ſey, oder was davon für noch nicht erfüllt, mithin problematiſch zu achten, dargethan würde. Ein ſolches Corpus der neuern Propheten, von erleuchteten Männern bearbeitet, würde als ein Werk wider Aberglaube und Unglaube zugleich gerichtet, unſerer Litteratur mehr wahre Ehre machen, als eine Menge hiſtoriſcher und ſpeculativer Schriften, die mit bloßer Läugnung des Höhern umgehn, und nichts zu deſſen Berichtigung beytragen.

Uebrigens wird mit allem dem nicht behauptet, es habe in der ganzen Zeit ſeit der Apokalypſe keine Kenner der Zukunft im vollen Sinne des Ausdrucks gegeben, nachdem ja ſolche Männer, unbekannt von der Welt, aus dem Reichthum göttlicher Wahrheit Einſichten ſchöpfen konnten, die ihnen allgemein zu machen nicht erlaubt war. Auch iſt es gewiß, daß wenn das Weben des prophetiſchen Geiſtes in allen Jahrhunderten der chriſtlichen Zeitrechnung nur ſchwach war, das Ende unſers Zeitlaufs nach der Veränderung unſerer heiligen Bücher ganz andere Erſcheinungen darbieten wird. Wie zu allen Zeiten, wo das Reich des Guten in Gefahr kam, und die Noth der Gottſeligen ſtieg, ein himmliſcher Gegenſatz offenbar wurde; wie ſchon im alten Bunde einem Ahab und einer Jeſabel Elias, Andern Andere gegenüberſtanden: ſo ſollen auch große Geſalbte des Geiſtes wieder auftreten, und endlich die Weiſſagung allgemeiner und klärer werden, als je zuvor.

Inzwiſchen haben Viele, und mehrentheils die einfachſten Leute, deren Sinn zu Gott gewandt war, Eröffnungen in Geſichten und Träumen empfangen; es geſchieht dieſes noch täglich, und würde zugleich häufiger der Fall ſeyn, wenn Eitelkeit und Vorwitz, als Erbkrankheiten der menſchlichen Natur, weniger Gewalt ausübten. Ein jetzt entſchlafener frommer Greis, ehedem Handwerksmann, hernach in Staatsdienſten (H—r), ein treuer Verehrer und Verfechter der Bibel, auch ſonſt ein Mann von Talenten, ſchrieb auf Verlangen des Verfaſſers einſt folgenden merkwürdigen prophetiſchen Traum aus ſeinen jüngern Jahren nieder, den er öfters zu erzählen pflegte.

„Die Jahre 1770 und 71 werden wegen der großen Theurung, welche in manchen Gegenden ſo hoch ſtieg, daß auch ich von ferne von dem Hungertod bedrohet wurde, noch Vielen im Andenken ſeyn. Ich änderte deßwegen als damaliger Handwerksgeſelle den Ort meines Aufenthalts, und ging nach Or — n, wo noch ein Pfund Haberbrod mit 6 Kreuzern bezahlt wurde, und oft nicht zu haben war. In dieſer Stadt hatte ich einen wichtigen Traum, zu deſſen mehrerer Verſtändlichkeit ich Etwas von meinem Geburtsort vorausſchicken muß, weil mich der Traum dahin, und zwar in eine Gegend vor dem Ort verſetzte, welche ich ohne die geringſte Verſchiedenheit genau ſo ſah, wie ſie in der Natur iſt. Nahe am Ort nämlich ſind viele Gemüsgärten; durch dieſe führt zu dem Ort hin ein beyderſeits verzäunter Weg, welcher ſich auf der rechten Seite nach einer Strecke ſeiner Verengung ſo erweitert, daß hier ein kleiner Weiher angebracht iſt, auf der linken Seite aber entſpringt eine Quelle, die quer über den Weg durch einen Waſſergraben läuft, und das Weiherchen füllt. Ueber den Graben führt ein ſtarker Steg, und drüben ſind bis an die Häuſer des Orts Gras- und Baumgärten, dazwiſchen aber eine breite Gemeinwieſe. Nun im Jahr 1771 am h. Dreyeinigkeitsfeſt erwachte ich mit Tages Anbruch aus meinem Schlaf, nahm mir vor aufzuſtehn, in das Freye zu gehn, mein Herz zu ſammeln und vor Gott auszuſchütten, ſchlief aber wieder ein; und mir träumte, ich käme auf einen Sonntag über Feld her, um nach meinem Ort zu gehen; das

Wetter war ſehr heiter, und die Sonne ſchien hell. Als ich in den oben beſchriebenen verzäunten Weg kam, ſah ich vor mir, zwiſchen der Quelle und dem Weiher, eine Menge Knaben von 12 bis 15 Jahren, welche wetteiferten, den gewöhnlich dort befindlichen Koth aufzuraffen, und über ſich in die Luft zu werfen. Da ich gut gekleidet war, ſo überlegte ich, ob ich den Knaben wehren, oder ſie durch einen Ausweg umgehen ſollte. Weil ich aber erſteres nicht rathſam, und letzteres unmöglich fand: ſo entſchloß ich mich in Gottes Namen fortzuſchreiten. Wie ich ihnen nahe kam, ſo fand ich, daß zwiſchen ihnen ein ſchmaler Weg frey war; durch dieſen ging ich hin, und ſie achteten meiner nicht, ſondern blieben in ihrem Eifer mit Werfen. So lang ich aber zwiſchen ihnen ging, hatte ich keinen Sonnenſchein, ſondern Schatten, bis daß ich in das Freye kam, wo mir die Sonne wieder ſchien. Ich betrachtete meine Kleider, und wurde mit Verwunderung gewahr, daß kein Sprützchen von dieſem Kothe daran hing. Dieſes bewog mich ſtille zu ſtehen, und rückwärts zu ſehen, wo doch der emporgeworfene Koth bliebe. Mit Erſtaunen ſah ich, daß er ſich in der Luft zu einer dicken Wolke gebildet hatte, durch welche die Sonnenſtrahlen nicht zu dringen vermochten. Als ich ſo ganz ſtarr daſtand, bemerkte ich in einer kleinen Entfernung von mir einen in eine lichte Wolke gehüllten Mann; dieſer fragte mich, warum ich hier ſtände. Ich erwiederte, daß ich mit Grauſen das freche Kothwerfen der Knaben, ſo wie die ſonderbare Erſcheinung, daß der

Koth in der Luft bliebe, betrachtete. Er antwortete: »Hier ſiehſt du das Betragen der Welt, ſo frech ſündigt ſie Gott ins Angeſicht, und ihre Sünden ſteigen ſo angehäuft gen Himmel, daß Gottes Gnadenſonne nicht mehr die Erde beſcheinen kann, wie du an der Kothwolke ſiehſt; du wirſt noch mehr ſehen.« Der Mann verſchwand, ich aber kehrte mich um, und ging über den Eſch nach dem Orte zu. Als ich auf die Gemeinwieſe kam, ſo war es wie in einer mondhellen Nacht, der Mond ſtand am Himmel, und die ganze Wieſe ſtand bis an die Häuſer des Orts voller Menſchen. Ein dünner Nebel umgab die Menſchen, und in ihm flogen kleine Körnchen, wie man Pünktchen mit der Feder aufs Papier wirft; eine große Stille herrſchte über dem Ganzen; ſobald aber ein Menſch durch den Odem ein ſolches Körnchen an ſich zog, ſo fing er an zu taumeln, ſank ohnmächtig nieder und war todt. Ich fand nicht für gut weiter zu gehen, ſondern wandte mich ſeitwärts auf eine Anhöhe (dieſe iſt wirklich in der Natur des Platzes) und hielt ein Tuch vor das Geſicht. Indem ich dieſe Scene erſtaunt betrachtete, ſo ſtand der Mann in ſeinem hellen Glanze wieder vor mir, mit einem ſchöngebundenen Buch in der Hand, und ſagte: »Ich habe dir geſagt, du wirſt noch mehr ſehen; ſiehe da, wann die Welt ſo weit iſt, wie du bey der Kothwolke geſehen haſt, dann kommt dieſes, die Peſt; damit du es aber ſicher glaubeſt, ſo will ich dir es in meinem Buche zeigen.« Er öffnete das Buch, und hieß mich hineinſehen; es war ein Octavband, und die Blätter waren in der Mitte mit einem Spalt gedruckt; auf jedem Blatt ſtand zur rechten Seite des Spalts bibliſcher Text, zur linken aber Calender; auf einem Blatt zur Linken ſtand an der vorderſten Ecke der Vollmond; dieſer hatte auf ſeiner rechten Seite in der Richtung nach der Erde einen großen Schweif von lauter ſolchen kleinen Pünktchen. Als ich mich über die Sonderbarkeit des Buches verwunderte, ſagte der Mann: »Die Regierung Gottes geht mit der Zeitrechnung fort, und wann dieſer Mond (mit dem Finger darauf zeigend) voll ſeyn wird, alsdann kommt, was du hier ſieheſt.» Mein Mann verſchwand, und ich erwachte, nachdem ich kaum eine Viertelſtunde geſchlafen hatte.» —

Dieſer Traum, in den zuletzt abgewichenen Jahren erzählt, ſetzte die Zuhörer in vieles Nachdenken. Der Erzähler behauptete ſtandhaft, und bis an ſein Ende, die Peſt, welche er geſehen habe, müſſe noch der zunehmenden Religionsloſigkeit und dem Sittenverderben ein Ziel ſetzen. Ein Anweſender warf ſich zum Ausleger auf, und gab eine Erklärung, die wohl ebenfalls würdig iſt, mitgetheilt zu werden. Ich läugne nicht, ſprach er, daß ein ſolches verdientes Gericht, eine große Peſt, über lang oder kurz hereinbrechen kann, wo denn die Ueberlebenden, durch den unendlichen Jammer, ſich eines Beſſern beſinnen möchten, als jetzo noch der Welt Lauf mit ſich bringt. Zwar lag die Welt immer im Argen, aber periodenweiſe mehr oder weniger. Man müßte nicht den mindeſten Begriff von dem Glauben und den Sitten unſerer Vorfahren haben, von ihrem Ernſt im Heiligen bey aller Freudigkeit, von ihrer Demuth bey aller Kraft, von ihrer Scheu vor übertriebenem Genuß, von ihrer Gewiſſenhaftigkeit, von der Gottesfurcht, womit ſie alle ihre Schritte bezeichneten, wenn man die Verſchiedenheit zwiſchen ihren Tagen und den unſrigen verkennen könnte. So ſehr ich alſo eine künftige Peſt für möglich halte, ſo leidet doch der Traum auch noch andere Anwendung, welche damit nicht im Widerſpruch ſteht. Ich will mich über ſeinen ganzen Inhalt verbreiten, denn jedes Bild in demſelben ſcheint mir gewichtig und ſinnvoll. Nach der Sprache des Heiligthums ſtellte das Kothwerfen der Knaben hauptſächlich die Sünde des Unglaubens, als die größte aller Sünden, und aller übrigen Mutter, und die gotteslästerlichen Schmähungen vor, womit die damals aufwachſende junge Welt den Glauben an Gottes heilige Offenbarung befeindete. Hiedurch wurde die Sonne der Religion verfinſtert. Es wurde aus dem heitern Tage der Vorzeit eine dämmerige Nacht, worin bloß der Mond, nämlich eine wandelbare Vernunftphiloſophie leuchtete; dieſe Bedeutungen ſind aus der Bibel bekannt. Aus dieſem philoſophiſchen Mond regnete eine geiſtliche Peſt, woran die Menſchen des ewigen Todes ſtarben. Der Erzähler (das ſind Sie, der Sie treu geblieben ſind bis daher) trat unbeſchmitzt und unbeſchädigt auf ſeine Glaubenshöhe, und verwahrte ſich weislich vor der Anſteckung. An dieſe Peſt der Sitten und der Seelen dachten zu jener Zeit die ſogenannten Aufklärer, gleich unbeſonnenen Knaben, keineswegs, hofften vielmehr in ihrem Taumel, die Menſchheit beſſer und glücklicher zu machen. Dieſe, den Klugen der Erde unerwartete Folge des Kothwerfens (der verfinſternden Aufklärung) wurde dem Erzähler geoffenbart. »Wenn dieſer Mond voll iſt (dieſe Philoſophie ihren Gipfel erſtiegen hat) alsdann kommt, was du hier ſiehest« — nämlich die Frucht der Freygeiſterey. Dieſe Frucht, nämlich der Tod, war aber nicht bloß geiſtlich, ſondern vermöge der aus dieſem Syſtem falſcher Weisheit entſprungenen franzöſiſchen Staatsumwälzung, auch leiblich; unzählige Menſchen fielen durch Hinrichtungen und Krieg, und die Revolutionskriege endigten im Jahr 1813 und 1814 mit einem ungeheuern peſtartigen Sterben. Daß das unflätige Knabenſpiel bey dem Graben, der über den Weg läuft, getrieben wird, iſt auch nicht ohne Bedeutung. Wer die Sprache der Weiſſagung kennt, wird ſie finden. Gott ſelbſt iſt die lebendige Quelle; der Bach oder Canal, wodurch ſie ſich ergießt, iſt der Herr *), und dieſer ſtrömt ſeine Gnadenkräfte in das Meer des Geiſtes, in den Betheſdateich, worin wir Alle gewaſchen und geheilt werden müſſen. Es geht

---

*) Auch bey den Kabbaliſten iſt Adam Kadmon der Canal des Lichts aus dem Unendlichen.

endlich kein anderer Weg in die Heimath, als über dieſen Canal der göttlichen Waſſerquelle. Uebrigens geſchehe des Herrn Wille; und möchten ſich Viele warnen laſſen, dem kommenden Zorn zu entrinnen, der, wenn es zunehmend ſo fortwährt, und wie er auch komme, unausbleiblich iſt. So weit der Ausleger.

XVIII.

Wunderbüchlein.

1.

Nachſtehende Geſchichte, welche wir einem frommen Prediger (K— r) verdanken, iſt eine der freundlichſten in ihrer Art, und beweiſt unter andern, was im Spiegel der Vollkommenheit behauptet worden, daß das Geiſterliche auch in lieblicher Geſtalt auf das natürliche Gemüth grauenhaft wirkt, und der Widerſpruch dagegen durch den Glauben überwunden werden muß. Die Mittheilung, wobey wir die Namen nur andeuten, lautet alſo:

»Philipp G—, Zinngießer zu U—, ein äußerſt braver, chriſtlicher Mann, ſchreibt von ſeinem zehnjährigen Söhnchen wörtlich Folgendes:

»Abends halb 8 Uhr (d. 15. Nov. 1813) leuchtete ich meinem Kind in ſeine Schlafkammer, und als ich kaum die Treppe herunter war, und er eben ſein Abendgebet verrichtete, ſieht er etwas Helles von außen ſich ſeinem Kammerfenſter nahen, und indem er erſchrickt, ſteht eine hell leuchtende Kugel, welche wie die Sonne Strahlen um ſich wirft, vor ſeinem Bette, und er hört ſagen: „Fürchte dich nicht, dein Heiland, dein Erlöſer, ſendet mich zu dir, daß du ein frommes, gottesfürchtiges Kind werdeſt; deine Mutter (des Kindes rechte Mutter iſt ſchon lange geſtorben) betet täglich für dich;“ und ſo verſchwand dieſe Erſcheinung. Den nachfolgenden Abend fürchtete er ſich in das Bette zu gehen, und meine Frau (des Kindes Stiefmutter) behielt ihn bey ſich; den andern Tag redete ich ihm die Furcht aus, ſagte ihm, daß es eine beſondre Gnade für ihn ſey — ſo daß er ſich nun, anſtatt zu fürchten, nach einer nochmaligen Erſcheinung ſehnte; und denken Sie, des andern Morgens ſtehen auf einmal, als er ſich eben angezogen, zwey ſchöne rothbackige Kinder in himmliſcher Klarheit ſchwebend vor ihm, und ſein vorher gefaßter Muth macht, daß er nicht erſchrickt, ſondern fragt, wer ſie ſeyen, und bekommt zur Antwort: „Ich bin deine Schweſter Magdalena (ſchon lange geſtorben) und dieſer iſt dein jüngſter Bruder (ebenfalls geſtorben).“ Nun fragte er weiter: Wer war es denn, der mir vor zwey Tagen erſchien? Die Antwort war: „Es war deine Mutter, ſie iſt auch heute mit uns herabgekommen, und holt einen frommen Knaben.“ Das eine himmliſche Kind gab ihm ſogar einen Kuß, und ſo ſchwebten ſie, ſich um den Arm gefaßt, ſichtbar gegen Sonnenaufgang zu, und ſangen im Fortſchweben, daß er ihnen noch lange nachſehen konnte.“ —

Aus dieſer Geſchichte würde ferner folgen, daß gute

Geiſter auch bey Tag erſcheinen können, daß Verſtorbene ſich um das Wohl ihrer Hinterbliebenen bekümmern, daß ſie für ſie beten, und daß ſie zum Dienſt frommer Menſchen, zur Hülfe für Sterbende, wie die Engel, gebraucht werden. Wenn aber eine ſolche Geſchichte falſch wäre, möchten wir ihre Wahrheit nicht wünſchen? Iſt ein vernünftiger Wunſch für das Gegentheil denkbar? Was aber die natürliche Erklärung betrifft, ſo macht man ſich hier verbindlich, deren auf Beſtellung zehn zugleich zu verfertigen, unter dem Beding, daß die Beſteller die Gewähr der Richtigkeit einer einzigen davon übernehmen.

2.

Folgende Erzählung iſt etwas dunklern Colorits, kommt auch von guter Hand, und mag in ihrer Art ebenfalls lehrreich ſeyn.

»Als der ſelige Special Steinhoffer in Weinsberg als geiſtlicher Lehrer ſtand, ereignete ſich folgende Geſchichte. Der dortſtehende lateiniſche Präceptor, welcher ein gottesfürchtiger Mann war, hörte verſchiedene Male, beſonders aber in der Weihnachtszeit, in einer Kammer, welche gerade gegen ſeinem Schlafzimmer über war, ein Gepolter in der Nacht. Er nahm ſich daher vor, einmal in die Kammer zu gehn, wenn ſich's wieder ereignen würde, und zu fragen, wer da ſey. Einſt in der Nacht gegen zwölf Uhr, da es heftig polterte, wollte er dieſen Schritt wagen. Indem er aber aus dem Bette ſprang, überfiel ihn ein eiskalter Schauer, und er legte ſich wieder nieder. Des andern Tags, beym Nachdenken über dieſen Vorfall, ſchämte er ſich ſeiner Zaghaftigkeit, und überlegte, daß ſein Heiland geſagt habe, auch die Geiſter würden ſeinen Glaubigen unterthan ſeyn. Er nahm ſich alſo unter Gebet zu Gott vor, dieſen Abend den Gang zu thun. Es rumorte wieder, er ſtand freudig auf, öffnete die Kammer, und rief: Wer iſt da? Antw. Ein Geiſt. — Fr. Was machſt du hier? — Antw. Ich habe Geld in dieſem Hauſe begraben. — Fr. Wo haſt du es begraben? — Antw. Im Keller. — Fr. Wann haſt du es begraben? — Antw. Ich war in meinem Leben ein Kieſer, und es war damals Krieg, da begrub ich mein Geld, und ſtarb darüber; nun kann ich nicht zur Ruhe kommen, bis ich das Geld los bin: ich habe zwey Geiſter um mich, einen guten und einen böſen; wann mich der gute zur Ruhe bringen will, ſo widerſteht ihm der böſe, und hält mich bey meinem Geld. — Fr. Und wer ſoll dich davon erlöſen? — Antw. Du. — Fr. Kann es ſonſt Niemand? — Antw. Nein, ich habe ſchon lange auf dich gewartet; das weiß auch mein böſer Geiſt; vor einem Jahre fielſt du auf dem Eis, als du aus der Kirche gingſt; das hatte mein böſer Geiſt verurſacht, er wollte dir den Hals brechen, aber mein guter Geiſt verhinderte es, ſo daß du nur den Fuß zerbrochen haſt. Als du geſtern Nacht aus dem Bette ſprangſt, überlief dich ein Schauer, das hat eben mein böſer Geiſt gethan, dieſer hat dich angeblaſen; du ſiehſt, daß ich Wahrheit ſpreche; ich bitte dich, erlöſe mich. — Fr. Kannſt du Gott und

Jeſum loben? — Antw. Ja, von Herzen. — Fr. Darf ich mit Hrn. Prälat Oetinger hierüber ſprechen? — Antw. Hm! Oetinger iſt ein rechtſchaffener Mann, ob er aber Einſicht in meine Sache hat, weiß ich nicht. — Fr. Willſt du mir vierzehn Tage Bedenkzeit laſſen? — Antw. Ja, aber vergiß meiner nicht. — Dieſes erzählte der Präceptor einigen Freunden ſogleich, von dem weitern Erfolg aber blieb es ſtille.«

Dieſer letzte Umſtand verſchlägt ſo wenig gegen die Wahrſcheinlichkeit, als daß dieſe Seele zwar Gott und Jeſum loben konnte, aber nicht lebendigen Glauben genug hatte, ihren irdiſchen Schatz darüber zu vergeſſen, bey dem ihr Herz war. Aehnliche Geſchichten von dem Kummer Verſtorbener um vergrabenes Geld, gibt es bekanntlich eine Menge. Niemand wird läugnen, daß hierin eine vortreffliche moraliſche Warnung liegt; oder welcher Morallehrer will den Geiz vertheidigen? Wenn alſo, wie oftmals geſchehen, die Frage aufgeworfen wird: Welchen Zweck ſollte Gott bey Zulaſſung von Erſcheinungen haben? ſo gehört auch dieſer Punkt mit zur Antwort. Uebrigens war der Prälat Oetinger ein bekannter Schriftſteller im myſtiſchen Fach und in der Geiſterlehre; Kenner aber werden, bey aller Hochachtung vor dieſem würdigen Geiſtlichen, dennoch auch mit jenem Geiſt die Mangelhaftigkeit ſeiner Einſichten nicht in Abrede ſtellen. Vielleicht wußte aber der Geiſt nur nicht, wie viel Oetinger von der Sache wußte. Man wird deſſen Schriften nicht ohne Nutzen aus Händen legen.

3.

Verabredete Erſcheinungen nach dem Tode gehören auch zu den nicht ungewöhnlichen Dingen. Uns iſt eine ſolche Verabredung bekannt, welche keine Folge hatte, ſo ſehnlich der hinterbliebene Freund, welcher bey dem Tode des Freundes gegenwärtig war, auf ſie wartete. Andre kennen wir, welche unter abweſenden Freunden unerwartet Folge gehabt haben. Hier eine davon nach handſchriftlicher Nachricht.

»In der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ging ein Wirtembergiſcher Mag. Theol. Sch. als däniſcher Miſſionar nach Oſtindien. Er hatte zu Haus einen chriſtlichen vertrauten Freund. Beyde verbanden ſich mit einander, daß der, welcher zuerſt ſterben würde, dem Hinterlaſſenen von ſeinem Befinden in der Ewigkeit Nachricht geben ſollte. Als Sch. einige Jahre in Oſtindien war, lag ſein Freund Nachts im Bette und wachte; plötzlich ging die Thür ſeines Zimmers auf, und eine weiße Figur ſtand vor ihm, welche zu ihm ſprach: Ich bin Sch., ich fühle mich unausſprechlich ſelig, aber unſere Verabredung hat mir viele Seufzer ausgepreßt. — Ein halbes Jahr hernach kam die Anzeige, daß Sch., und zwar um eben dieſe Zeit, geſtorben ſey.«

Hiemit wird es erlaubt ſeyn etwas Aehnliches von einem berühmten alten Gelehrten aus Johannes v. Müllers Briefen an Eltern und Geſchwiſter zu verbinden. »Michel Mercato erzählt: Mein Großvater gleiches Namens war des Marſilius Ficinus vertrauter Freund. Einſt, als dieſer den Plato überſetzte, disputirten ſie bis in die Nacht über die Stärke oder Schwäche der Vernunftgründe für die Unſterblichkeit; endlich gingen ſie aus einander, nachdem ſie mit gegebener Hand ſich gelobt, welcher zuerſt ſterbe, ſolle, wo möglich, dem Andern ein Zeichen geben. Mehrere Jahre nach dieſem, eines Morgens, ſaß mein Großvater ſtudirend in ſeinem Zimmer. Plötzlich, Geklapper eines in den Hof hineinreitenden Roſſes, und die wohlbekannte Stimme des Freundes: »O Michel, o Michel, es iſt wahr, es iſt wahr!» Er ſchnell ans Fenſter. Rücklings noch ſah er den Marſiglio in weißem Kleid auf dem Schimmel, rief ihm vergebens. In derſelben Stunde war zu Florenz Marſiglio geſtorben.»

3.

Von nachſtehenden zwey Todesbotſchaften iſt wenigſtens die erſte ausgezeichnet; auch hier muß ein unſchuldiges, unbefangenes Kind Zeugniß geben. Der Berichtſteller ſpricht:

»Im Jahr 1811 ſchrieb mir mein Freund Z — aus A —: Mein Sohn Martin (im landesherrlichen Kriegsdienſt) iſt von ſeinem Urlaub einberufen worden. Ehe er von hier abging, äußerte er gegen ſeine Geſchwiſter, er werde nicht wiederkommen. Meine im Ort verheirathete Tochter hatte ein Kind von nicht ganz drey Jahren, welches ſeinen Vetter Martin ſehr liebte. Dieſes Kind ſtand eines Tags am Fenſter; auf einmal fing es an zu rufen: »Martin! ey Martin! komm doch herunter! Mutter, ſeh, hier eben (mit dem Finger nach dem Himmel zeigend) iſt Martin, und will nicht herunter.» Die Mutter ſah Nichts, indeſſen merkte ſie ſich den Tag genau. Vierzehn Tage hernach erhielt ich einen Brief von einem Landsmann und Cameraden meines Sohns, worin dieſer ſchreibt: Wir waren in einer Attake, eine Kartätſchenkugel kam, und nahm zwey Mann neben euerm Sohn hinweg, euerm Sohn aber ging ſie in den Leib, und blieb liegen; er wurde noch eine Stunde weit transportirt, und nach einigen Stunden ſtarb er, ich habe ihn ſelbſt begraben u. ſ. w. Nach genauer Erkundigung war die Stunde ſeines Todes eben die, in welcher ihn das Kind geſehen hat.»

»Ein N— r Kaufmann B. D— erzählte mir, er habe eines Tags in B— auf der Meſſe Nachmittags um zwey Uhr in ſeiner Bude allein geſtanden; im Augenblick ſah er einen Schatten in der Geſtalt ſeiner einen Schweſter an ihm vorbeyſtreichen. Er erſchrak, da er aber den Vorgang nicht erklären konnte, ſo ließ er ihn auf ſich beruhen. Am Sonnabend vor Pfingſten, da die N—r gewöhnlich von der Meſſe nach Haus gehen, und ihre Freunde ihnen zum Empfang entgegen zu kommen pflegen, kam ſeine andere Schweſter in Trauer. Er fragte, was das bedeute? und erhielt zur Antwort die Nachricht von ihrer gemeinſchaftlichen Schweſter Tod; und da er ſich um die Zeit ihres Ablebens erkundigte, ſo nannte ihm die Schweſter den nämlichen Tag und die Stunde, wo er jene geſehen hatte.»

5.

Ueber die hier folgende Begebenheit wünſcht man phyſiologiſche oder pathologiſche Belehrung. Ihre Wahrheit haben bekannte Augenzeugen verſichert. Vor langen Jahren wurde einem angeſehenen Mann ein ſchönes Kutſchenpferd krank, wollte nicht freſſen, und ſchwitzte unnatürlich. Der Scharfrichter, ein geſchickter Roßarzt, wurde gerufen, und gab zum Beſcheid, das Thier ſey verzaubert. Die Mittel ſchlugen nicht an, und es fiel. Man öffnete es; innerlich Alles geſund; aber auf dem linken Lungenflügel ſtanden fünf Finger eingedrückt, und in dieſem Lungenflügel, da man ihn aufſchnitt, befand ſich ein mit Garn umwundener Knäul Battiſt. Der Eigenthümer des Pferdes hat ihn noch lange aufgehoben. — Man wird, wie geſagt, jede mediciniſche Erläuterung der Möglichkeit einer ſolchen Aufnahme eines fremdartigen Körpers in ein inneres Organ, und der übrigen Erſcheinung, gerne vernehmen.

6.

Das Vorſchauen künftiger Ereigniſſe, oft ſchlechthin das andere Geſicht (second sight) genannt, obwohl es nur für eine Art und Aeußerung deſſelben würde gelten können, ſoll eine Eigenthümlichkeit mehrerer Menſchen ſeyn, die gewöhnlich nicht zu den gebildeten Ständen gehören. Die Hochſchotten ſind dafür berühmt; auch in gewiſſen Gegenden Teutſchlands iſt, dem Vernehmen nach, dieſe Gabe nicht ſelten. Beruht ſie auf Wahrheit, ſo zeigt ſich darin eine Oeffnung des ahnenden Vermögens im Menſchen, wobey der innere Gemeinſinn, auf die Verrichtung des Sehens gekehrt, Eindrücke empfängt, für welche das leibliche Auge an ſich unempfindlich iſt, und die daher mit Recht ein zweytes Sehen heißen. Dieſe Erklärung ſoll nur die Bedingung der Sache andeuten, die Gründe nicht erſchöpfen. In der Regel ſehen ſolche Vorgeſchichten, wie man ſie ebenfalls nennt, Frauen häufiger als Männer, oder doch, wie ſchon bemerkt, einfache Gemüther leichter als ſolche, deren Vernunft in ſtarker Thätigkeit und mit Bildern des gewöhnlichen Lebens und ſeiner Geſchäfte überladen iſt. Die Richtigkeit der Sache vorausgeſetzt, wird man dieſes für nothwendig erkennen; man wird nicht wegen eines größern Spielraums der Einbildungskraft die Erſcheinung einem Selbſtbetrug zuſchreiben, ſondern dieſe wichtige Kraft bey ſolchen Perſonen nur freyer finden, aufzunehmen was ihr vorgehalten wird. Hier das Beyſpiel einer Vorgeſchichte, die unter wirklich gebildeten Menſchen ſpielt; der Erzähler hat dieſe gekannt.

»Abbe G—, ein Engländer von Geburt, ein rechtſchaffener, aufgeklärter und von Jedem, der ihn kannte, geſchätzter Mann, hielt ſich in den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts beſtändig zu Rom auf, wo ſeine Gefälligkeit und Dienſtfertigkeit von allen dieſe Stadt beſuchenden Engländern von Stande in Anſpruch genommen wurde. Ein noch junges Ehepaar aus England, von angeſehener Familie, kam nach Rom, und Abbe G— war, wenn ſie die römiſchen Kunſtſchätze beſuchten, oftmals ihr Begleiter. Ungefähr ſechs Wochen nachdem er ihre Bekanntſchaft gemacht hatte, wurde der Ehemann krank, und ſtarb. Seine Gemahlin, durch den unerwarteten Verluſt aufs heftigſte erſchüttert, und von dem Gedanken, ohne theilnehmende Verwandte und Freunde in einem fremden Land allein zu ſtehen, peinlich ergriffen, fiel auch in eine ſchwere Krankheit, von welcher ſie erſt nach mehreren Monaten allmählich genas. Während ihres leidenden Zuſtandes beſuchte Abbe G— ſelbige fleißig, und trug durch ſeine Dienſtleiſtungen und Tröſtungen viel zu ihrer Herſtellung bey. Seitdem ſie auf der Beſſerung war, traf er zuweilen einen jungen Engländer bey ihr an, mit welchem ſchon zuvor ſie und ihr Gemahl in Rom bekannt geworden waren, und der es ſich nun ebenfalls angelegen ſeyn ließ, ſie zu zerſtreuen und aufzumuntern. Eines Tags, da ihre Geſundheit ſchon ſo weit wieder zugenommen hatte, daß ſie ausfuhr und Roms Villen beſuchte, trafen Beyde bey ihr zuſammen, und auf ihre Einladung willigten ſie ein, bey ihr zu ſpeiſen. Man aß der Kühle und Bequemlichkeit halben im Vorzimmer. Bey Tafel war von den Kunſtwerken Roms, von den Spazierfahrten, die ſie gemacht hatte, und ähnlichen Dingen die Rede. Der Abbe freute ſich insgeheim über die Theilnahme und Heiterkeit, welche er an der Wittwe bemerkte, als er plötzlich die finſtere, melancholiſche Miene des Jünglings wahrnahm. In demſelben Augenblick wurde die Wittwe ins Nebenzimmer gerufen, und der Abbe benutzte ihre Abweſenheit, um dem jungen Mann wegen ſeiner ſchwermüthigen Stimmung Vorwürfe zu machen. Dieſer erwiederte: »Unfehlbar würden Sie nicht minder traurig und niedergeſchlagen ſeyn als ich, wenn Sie wüßten, was dieſer liebenswürdigen jungen Frau bevorſteht; in zehn Tagen gibt ſie in jener Ecke dieſes Zimmers in unſern Armen ihren Geiſt auf.» Abbe G— konnte kaum anders vermuthen, als daß ſein Geſellſchafter von einer Art Wahnſinn befallen worden ſey, zumal da die Wittwe noch wenige Augenblicke vorher verſichert hatte, daß ſie mit ihrem Befinden zufrieden zu ſeyn Urſache habe, und da in dem Zimmer, worin geſpeiſt wurde, kein Bette ſtand, es auch zum Schlafgemach nicht wohl geeignet war. Er begnügte ſich daher, den jungen Mann zu erſuchen, ſeinen Kummer zu verheimlichen, weil ſelbiger auf die noch reizbare Kranke einen nachtheiligen Eindruck machen und ſie zur Traurigkeit umſtimmen könnte. Jener verſprachs, und hielt Wort. Gleich nach Tiſche aber entfernte er ſich, und Abbe G— eilte ihn zu begleiten, immer in der Meynung, daß er irre geworden ſey, und ärztlicher Hülfe bedürfe. Unterwegs wurde er eines Andern belehrt, indem der junge Mann ihn verſicherte, daß er die wenig beneidenswerthe Gabe beſitze, gewiſſe zukünftige, beſonders unangenehme Vorfälle vorherzuſehn, und daß das, was er in Betreff der Wittwe vorhergeſagt, unfehlbar eintreffen werde. Seit der Zeit beſuchte Abbe G— ſelbige täglich. In den erſten Tagen fiel keine Veränderung vor; am vierten aber erfuhr er von ihr.

daß ſie ſich unbehaglich gefühlt und deßwegen auf ihre gewohnte Spazierfahrt Verzicht gethan habe. Den fünften Tag traf er einen Arzt, und den ſechſten einen zweyten bey ihr an. Beyde erklärten, daß ſie zwar einen Nachlaß der Kräfte an ihr bemerkten, daß die Krankheit aber noch keinen beſtimmten Charakter angenommen habe, und ſie darum derſelben zu begegnen keine Anſtalt treffen könnten. Am ſiebenten Tag erſchrak Abbe G — nicht wenig, als er in eben dem Vorzimmer, worin er mit der Kranken geſpeiſt hatte, ſie im Bette liegend antraf. Als er ihr ſeine Verwunderung darüber bezeigte, erwiederte ſie, daß die Aerzte die Luft in ihrem Schlafzimmer zu dumpf und eingeſchloſſen gefunden und ihr gerathen hätten, ihr Bett im Vorzimmer aufſchlagen zu laſſen. Indeſſen bemerkte der Abbe eine noch bedenklichere Abnahme der Kräfte an ihr, und kaum mehr zweifelnd, daß jene Vorherſagung eintreffen werde, hielt er es für Pflicht, ſie an ihre Verhältniſſe und Familienangelegenheiten zu erinnern, und ihr zu verſtehen zu geben, daß bey der Ungewißheit des Zeitpunkts unſerer Abforderung aus dieſer Welt es wohlgethan ſey, Verfügungen zu machen, um allen Mißhelligkeiten vorzubeugen. Die Kranke verſprach ihm, falls ihr Zuſtand ſich verſchlimmern ſollte, darauf bedacht zu ſeyn. Am neunten Tage machte ſie unaufgefordert den Abbe mit ihren Verhältniſſen näher bekannt, und bat ihn Einiges, ihren letzten Willen betreffend, niederzuſchreiben. Am zehnten, nachdem ſie zu dem vorigen Aufſatz Etwas hinzugefügt hatte, klagte ſie gegen Abend über Müdigkeit, und verſchob das noch Uebrige auf den folgenden Tag. Der Abbe entfernte ſich. Etliche Stunden ſpäter, als er zu Haus eben im Begriff war ſich auszukleiden, brachte man ihm die Nachricht, daß die Kranke im Sterben ſey. Er eilte zu ihr, nahte ſich ihrem Bette, fand ſie ſchwer und tief athmend, und indem er ſeinen Arm unter das Kiſſen ſtreckte, um durch Erhebung ihres Kopfs ihr das Athmen zu erleichtern, gab ſie den Geiſt auf. In dem Augenblicke ſieht er auf der andern Seite des Bettes den jungen Mann ſtehen, der wenige Minuten vor ihm bey der Kranken angelangt war, und ihr einen gleichen Dienſt zu leiſten verſucht hatte. Auf dieſe Weiſe ſtarb ſie in beyder Armen, und das Vorhergeſchaute ging pünktlich in Erfüllung.»

*

Zur Abwechſelung mögen auch ſeltſame Irrthümer in dieſem Büchlein ſtehen. Brucker in ſeinen kurzen Fragen aus der philoſophiſchen Hiſtorie Th. VII. S. 244 und Anmerk. (i) erzählt von Des-Cartes, daß, als er nach Paris gekommen, er viel zu thun gehabt habe, um ſich von dem Verdacht loszumachen, daß er ein Roſenkreuzer wäre. »Baillet, ſetzt er hinzu, berichtet, man habe ſie damals in Paris nur die Unſichtbaren genannt, weil man ſie nirgends auftreiben und zu ſehen bekommen können, auch damals in Frankreich ein Gerücht entſtanden, ihr Haupt hätte ſechs und dreyßig Deputirte in ganz Europa ausgeſandt, wovon ſechs nach Frankreich gekommen wären, und ſich zu Paris einlogirt hätten; man könnte aber anders nicht mit ihnen reden, als mit Verſtand und Willen, das iſt, auf eine den Sinnen unbegreifliche Weiſe. Weil nun Carteſius juſt um dieſe Zeit zu Paris ankam, ſo hielt man ihn für einen ſolchen unſichtbaren Philoſophen, bis er ſich ſichtbar ſehen ließ. So kann (ſagt Brucker) ein philoſophiſcher Schwank die ganze Welt vexiren.« — Dieſes ehrliche Philoſophema gibt uns aber Anlaß zu bemerken, daß wenn die Welt von einer Seite mit Schwänken vexirt, und von der andern über die wahre Natur des Wunderbaren nicht aufgeklärt wird, welches doch des menſchlichen Geiſtes Erbluſt iſt, und mit großem Unrecht für ſeine Erbkrankheit gehalten wird, ſie am Ende vor lauter Vexationen zur Rechten und zur Linken ein bloßer philoſophiſcher Schwank werden muß.

XIX.

Handſchriftliche Mittheilung, von dem ſel. v. Eckartshauſen herrührend.

◆

Alles Vorhandene iſt Offenbarung der Gottheit. Alles iſt ein ſprechendes Wort, das Liebe, Weisheit und Güte des Allmächtigen verkündigt. Alles wird offenbar werden, was jetzt noch verdeckt iſt, wenn Chriſtus in ſeiner Herrlichkeit erſcheinen wird. Wir nähern uns dem Zeitpunkt, wo er ſeinen heil. Geiſt über die Seinen ſenden wird. Daher der Kampf zwiſchen Irrthum und Wahrheit, zwiſchen Finſterniß und Licht. Da ſich aber das Reich Gottes von innen herausarbeitet, ſo werden die wenigen Erleuchteten im Mittelpunkte des großen Cirkels der Zeit ſeyn, und ſchweren Kampf wird das Licht gegen die Finſterniß zu beſtehen haben.

Unſere heilige Religion keimte unter den fürchterlichſten und äußerſten Verfolgungen auf. Jeſus Chriſtus, der Grundſtein der Kirche, ward ans Kreuz gehängt, und die Apoſtel, die ſeine auserleſenen Bauſteine waren, ſind durch das Martyrthum gegangen. So iſt die Kirche durch das Blut der Martyrer gegründet und aufgeführt worden. So wird nun auch der Geiſt der Kirche, der innere Geiſt nämlich, der ſich über die Glaubigen ausbreiten wird, erſt durch das innere Martyrthum reif werden.

Es wird Geiſt gegen Geiſt kämpfen; der Geiſt der Welt, des Intereſſes, der Selbſtliebe wird den innern Geiſt der Kirche beſtreiten. Allerhand feine Irrthümer werden ihr Haupt emporheben, um dieſen zu verdrängen. Die Zeiten werden daher für den Menſchen gefährlich werden, weil Irrthum und Wahrheit, bisher unter einander vermengt, nur von wenigen Auserwählten werden auseinandergeſetzt werden können. Das Reich des Herrn wird die erhabenſten Blitze des Lichts durch die finſtern Wolken der Irrthümer leuchten laſſen, und die Wolken der Irrthümer werden von dem Lichte ſo verſchiedene Refractionen geben, daß man mehr den Erſcheinungen, die nur Wirkungen des Kampfs zwiſchen Licht und Finſterniß ſind, als dem Lichte ſelbſt huldigen wird.

Rath bey dieſer Zeit.

Unterſuche Alles, aber in jeder Sache bitte Gott um ſeinen Geiſt, um ſeine Erleuchtung.

Die erhabenſte Wahrheit kann dir gefährlich werden, wenn dein Verſtand oder dein Wille für dieſe Wahrheit nicht empfänglich iſt. Das Licht iſt immer das nämliche; was aber auf dem polirten oder diaphanen Körper Glanz gibt, das kann auf einem dunkeln, rauhen Körper wenig heller als ein Schatten erſcheinen. Dein Beſtreben ſey nicht dem Geiſt nachzujagen, ſondern dich vom Geiſte leiten zu laſſen.

Nichts muß Leidenſchaft in dir werden, ſelbſt die Liebe nicht. Ergebenheit in den Willen Gottes, ruhiges Erwarten ſeines Lichtſtrahls ſey dein einziges Beſtreben.

Wenn dir die Gottheit Winke gibt, und dir hier und da den Vorhang öffnet, um den Glanz ihrer Majeſtät anzuſehen, wenn ſie dir Wahrheiten zeigt, welche andere Menſchen nie ſahen, ſo vermenge die Herrlichkeit Gottes nicht mit ſeiner Weſenheit. Dieſes geſchieht ſehr leicht; Kinder vergeſſen die Sonne ob den bunten Farben des Regenbogens.

Wenn wir Gott ſuchen, ſo finden wir Alles mit ihm, und wir finden es dann ſo, wie wir es finden ſollen. Suchen wir nach unſerm Willen, ſo finden wir das Licht nach einem ſchiefen Winkel. Der gerade Lichtſtrahl iſt nur in Gott, und gerader Lichtſtrahl iſt wahre Erleuchtung.

Wenn du einige Lichtfunken von Wahrheiten entdeckſt, die dir wunderbar ſind, aber du überſiehſt doch das Ganze nicht, ſo bitte um Erleuchtung. Ohne Licht bemühſt du dich umſonſt zu ſehen. Denke daß alle Wolken, welche dir das Licht der Sonne der Geiſterwelt, die Chriſtus iſt, verdecken, in uns ſelbſt ſind. Bitte daher, und glaube, ſo werden die Wolken nach und nach verſchwinden.

In jedem Menſchen liegt das Reich Gottes, alſo auch ſeine Herrlichkeit und Kraft; die Entwicklung dieſes Reichs verhält ſich nach unſerm Innern.

Gottes Geſchenke verhalten ſich je nach unſerer Anwendung. Licht erhalten wir um Andern zu leuchten, Liebe um zu lieben. In dem Maaße, wie Er mittheilt, ſollen auch wir mittheilen; aber auch hier verhält ſich die Aufnahme je nach der Empfänglichkeit.

Ein Hauptgrundſatz bleibt aber immer auch dieſer: Und ſchwänge ſich auch unſer Geiſt himmelan, würden wir Berge verſetzen, hätten aber die Liebe nicht, ſo wären wir nur wie klingendes Erz.

XX.

Unter ein Crucifix.

Für meiner Sünden kleinſte mußt' Er ſterben;
Doch wären aller Weſen Sünden mein:
Sein Blut erkaufte mich von dem Verderben,
Und wüſche mich vom letzten Flecken rein.

M.

XXI.

Die Cherubim.

Die Lade des Heiligthums beſchloß die Geſetztafeln. Sie war von Acacienholz mit Gold überzogen. Ein maſſiv goldener Deckel bedeckte ſie, welcher der Sühndeckel oder Gnadenſtuhl hieß, und worauf die Herrlichkeit des Herrn in einer Lichtwolke thronte. Auf ihm waren, aus Einem Guß mit ihm, zwey maſſiv goldene Cherubim gearbeitet, die ihn mit den Flügeln überſchirmten, und wahrſcheinlich die Geſtalt ſtehender geflügelter Sphinxe, nämlich Thierleiber mit Menſchenköpfen hatten. Sie ſtanden herwärts, nach Einer Richtung, und ſahen zur Seite einander an.

Zwey ſind ſie, doch Eins nur, der Herr und der Geiſt;
Zwey Wächter beſchirmen die Lade:
Der eine die Wahrheit und Weisheit heißt,
Der andre die Lieb' und die Gnade.
Der Herr iſt der Lieb' und der Weisheit der Geiſt
Erhabener Herrſcher, und jeglicher weiſt
Zum andern die Herzen und Sinne.

Cherubim.

Uns verbindet Eine goldne Fläche:
Sühnung heißt ihr köſtliches Gewicht;
Das Geſetz, daß es der Grimm nicht räche,
Birgt ſie dem allſehenden Geſicht.
Unten liegt das Recht
Ewig ungeſchwächt;
Aber was ich mit dem Fittig hüte,
Iſt der Stuhl der Herrlichkeit der Güte.

Weisheit.

Ich entſchließe des Verſtandes Riegel,
Breche Thüren zur Unendlichkeit,
Schmelze vom Geheimniſſe die Siegel,
Meinem Spruch verſchwindet Raum und Zeit.
In der Tiefe Schlund
Oeffn' ich meinen Mund,
Und vom Himmel ſteigt mein ſtill Gefieder
Auf das Haupt des Gläubigen hernieder.

Liebe.

Ich vereine was die Strenge löſet,
Ich beſchwöre Widerſpruch und Noth.
Was mein Hauch berühret, das geneſet,
Meinem Balſam widerſteht kein Tod.
Stark iſt Löwenmuth,
Stärker meine Gluth;
Doch die Blumen meiner Wege ſprießen
Ewig als das Süßeſte vom Süßen.

Weisheit.

Ich ergreife klüglich was ich finde;
Was die Welt hat, iſt mein Eigenthum.
Ich erſchufs, verflecht' es und entbinde;
Meine Kunſt, ſie übertrifft kein Ruhm.
Aller Sterne Pracht
Hat mein Ruf gemacht,
Hat dem Reh den Lauf, dem Aar ſein Schweben,
Der Viole den Geruch gegeben.

Liebe.

Aber ich verſpende was ich habe,
Gebe hin mein Blut, und ſchmachte ſtill;
Ich umfaſſe, daß ich ewig labe,
Das was unerfaßt verdurſten will.
Meinem Wunderreich
Iſt kein andres gleich:
Jede Seele will durch mich verſchwinden,
Ihre Ruh in fremdem Glück zu finden.

Weisheit.

Sinnend lauſch' ich an geheimer Pforte
Auf den Rath, nach dem das Weltall wallt,
Füge jegliches zu ſeinem Orte,
Bilde Kräfte, Geiſter und Geſtalt.
Wo mein Licht erſprüht,
Eine Schöpfung blüht.
In der Zukunft ungemeßne Kreiſe
Fällt mein Strahl, und der Prophet iſt weiſe.

Liebe.

Im Vertrauen iſt mein ſchönſtes Können,
Mein Weiſſagen Glaubenszuverſicht.
Was nicht tauſend Geiſterzungen nennen,
Faßt Ein Wort, das meine Lippe ſpricht.
An dem Wunderklang
Hängt der Sphären Gang.
Es verneut, und einigt alles Streben
Zu dem heilig großen Gottesleben.

Weisheit.

Wähne nicht, ich ſey das eitle Wiſſen,
Und des ſelbſterweckten Sehers Traum.
Irdiſches ertrinkt in Finſterniſſen;
Wilde Früchte trägt ein wilder Baum.
Wahrheit nennt man mich:
Darum tränke dich
An der Quelle, wo den reinern Sinnen
Unverſiegbar helle Waſſer rinnen.

Liebe.

Wähne nicht, du fändeſt im Getümmel,
In des Fleiſches Odem meinen Hauch.
Eure Bürgerſchaft, ſie iſt im Himmel:
Alſo ſey es eure Liebe auch.
Gnade nennt man mich:
Drum entzünde dich
An der Flamme, welche Schlacken zehret,
Und des Goldes Sonnenſchein verkläret.

Weisheit.

Ueberm Rand vom letzten Schöpfungsringe
Wohnt, nur mir bekannt, mein wahres Seyn.
In den tiefſten Mittelpunkt der Dinge
Grub ich ſchweigend meinen Namen ein.
Wann der Weſen Licht
In den Umkreis bricht,
Wann der Geiſt geſiegt, die Zeit geweſen,
Wirſt du klar in meinen Zeichen leſen.

Liebe.

Senkſt du dich nach abgeſtreifter Hülle
Einſt in Fluthen der Vergeſſenheit;
Ruheſt du in Paradieſesſtille
Selig träumend aus vom Erdenſtreit;
Ja, wann aus der Nacht
Dein Gebein erwacht:
Dann erſt wirſt du mich im Glanz erkennen,
Rein wie ich in meinem Frieden brennen.

Beyde Cherubim.

Es rauſchen die Flügel,
Es thauen die Hügel,
Es athmen die Töne,
Es ſchimmern die Farben,
Es reifen die Garben,
Unſterbliche Schöne
Des Heiligthums lacht.
Die Welt iſt geſühnet;

In himmliſchen Gründen
Sich Wonnen entzünden;
Voll Hoffnungen grünet
Der nächtliche Schacht.
Halleluja Dem, der ewig waltet,
Und die Welt mit Vaterhänden hebt!
Wann der Sterne großes Rund veraltet,
Steht ſein Thron, und ſein Erbarmen lebt.

M.

Blätter
für
höhere Wahrheit.

Aus ältern und neuern Handſchriften und ſeltenen
Büchern.

Mit beſonderer Rückſicht auf Magnetiſmus.

Herausgegeben
von

Johann Friedrich von Meyer.

Zweyte Sammlung

Nebſt einer Abbildung in Steindruck.

Frankfurt am Mayn 1820,
bey Heinrich Ludwig Brönner.

A D
BIBL. U. D
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Inhalt.

I. Die Weisheit, nach Hiob . . . . S. 1
II. Erklärung des achten Pſalms . . . . — 4
III. Ernſtliche Warnung an Prediger . . . . — 25
IV. Blicke der Erkenntniß . . . . — 37
V. Eleuſis . . . . — 60
VI. Einige Fragmente über die Natur . . . . — 62
VII. Vier Lieder der Liebe . . . . — 67
VIII. Ueber einige Bedeutungen des Worts Waſſer in der h. Schrift . . . . — 76
IX. Auszug aus den Offenbarungen der Frau Brown. . — 110
X. Ein Königslied . . . . — 134
XI. Jaiemeth. Eine orientaliſche Erzählung . . . . . — 138
XII. Grundlinien der Aſtrologie der Alten . . . . . . — 141
XIII. Das reflectirte Ich . . . . — 189
XIV. Ueber Myſticiſmus . . . . — 196
XV. Magnetiſtiſche Anſichten . . . . — 211
XVI. Ueber Magnetiſmus in Beziehung auf die Geſchlechter. Zweyter Brief . . . . — 220

XVII. Gedanken über Licht und Wärme . . . . . . S. 236
XVIII. Andenken an Ziehens Prophezeihung . . . . . . — 254
XIX. Des Theophraſtus Paracelſus Buch von Nymphen, Sylphen, Pygmaen und Salamandern, auch andern Geſchöpfen dieſer Art . . . . — 262
XX. Ueber Horſt's Dämonomagie . . . . — 320
XXI. Orphiſche Hymnen . . . . — 354
XXII. Johannes Propheter ſieht Himmel und Hölle, und ſieht Höllenqualen aus . . . . — 361
XXIII. Die meſſianiſchen Begriffe der Juden, ein Schlüſſel zu dem Geheimniß einiger ihrer Secten . . . . . — 381
XXIV. Dem unruhigen Selbſtweiſen . . . . — 391

I.

Die Weisheit.

Nach Hiob.

Es erquillt in dem Buſen der Berge
Das Geäder von Gold und von Erz.
Da behüten das Silber die Zwerge,
Da iſt Eiſen zu Nutz und zu Schmerz.

In die unterſten Kammern der Tiefe
Geht die Lamp' und der Hammer hinab;
Und wo etwa ein Edelſtein ſchliefe,
Da erkundigt das Auge ſein Grab.

Die Gewäſſer, die Schätze dir wehren,
Sie verſiegen dem Willen der Kunſt;
Und das Kleinod, es pranget aus Meeren,
Und vom Abgrund erzwingeſt du Gunſt.

Ja, was Falken und Adler nicht ſehen,
Das erſpähet der Sterblichen Blick;
Wie mit Fittigen plündert er Höhen,
Aus dem Schattenland ſchöpft er das Glück.

Doch die Weisheit, wo iſt ſie zu finden?
Und der Ort des Verſtandes, wo da?
Dir erſcheint nicht auf Klippen, in Gründen
Der den Sitz der Verborgenen ſah.

Sie iſt hier nicht, antworten die Schachte;
Und bey mir nicht, erwiedert das Meer;
Und wohin ein Lebendiger dachte,
Da iſt Alles verlaſſen und leer.

Ob ein König ſein Königreich gäbe,
Ob ein Reicher Geſchmeide verſpricht,
Er erlangt nicht ihr zartes Gewebe,
Und der Händler verkauft ſie ihm nicht.

Ihr iſt keines der Dinge zu gleichen,
Nicht der Demant, nicht hoher Rubin;
Gold und ſchillernde Perlen erbleichen,
Und man reicht nicht Korallen drum hin.

Wo denn her ſoll die Weisheit mir werden?
Und, Verſtand, wo erfrage ich dich?
Wer verräth mir ihr Walten auf Erden?
Wer in Lüften belehret es mich?

In der Lebenden Wohnungen nennen
Mir die Bürger vergebens die Spur;
Und der Tod und die Grüfte bekennen:
Ihr Gerüchte vernahmen wir nur.

O nur Gott hat die Stätte geſehen.
O nur Er weiß die Wege zu ihr!
Da er abwog dem Winde ſein Wehen,
Da er ſezte des Waſſers Gebühr;

Da er machte die Ordnung dem Regen,
Und dem Leuchten des Wetters die Bahn:
Da erſah er und ſchuf ſie mit Segen,
Forſcht' und zählte und ſagte ſie an.

Und er ſprach zu dem werdenden Menſchen,
Und zum Volk in dem irdiſchen Land:
Siehe, fürchten den Höchſten iſt Weisheit,
Und zu meiden das Böſe, Verſtand.

M.

II.

Erklärung des achten Pſalms.

Mit wörtlicher Ueberſetzung.

1. Vorzuſingen auf der Githith, Pſalm Davids.

Wir kennen das Spielzeug nicht mehr, das hier genannt iſt, noch verſtehen wir ſicher das Wort vorzuſingen, welches Andre dem Tonmeiſter geben. Andre für eine beſondre Tonart halten. Dennoch lebt unſer heiliger Pſalm noch, als ein geheimnißreiches Zeugniß des Geiſtes der Weisheit. Alle Dichtwerke der Hebräer vereinigen erhabene Schönheit mit einer großen Tiefe des Verſtandes. Der Hebräiſche Sänger iſt ein göttlicher Seher und Weiſſager, ſpielt nicht willkührlich mit Bildern, die er ſchafft; ſondern ſchaut, was der Schöpfergeiſt aller Ideen ihm vorbildet und in ſeinem Geiſte ausſpricht, als lauter Siegel der Erkenntniß Gottes; keine geformte Nebel ſinnlicher Natur, ſondern durchſcheinende Räthſel und himmliſche Gleichniſſe, welche ſich wenden und wenden laſſen wie ein Edelſtein, und wie mit einem heiligen

Zauber immer andre Geſtalten und Farben gewinnen. Darum nennt ſich dieſe Poeſie der Wahrheit, welche ſich weſentlich von aller menſchlichen unterſcheidet, ſelber Maschal oder Gleichniß, Ähnlichkeit, Sprichwort, und Chida, verſchlungenes Wort, Räthſel. Dieſe Äſthetik des Heiligthums muß man wohl im Auge haben, und nicht ſo zufahren mit dem bloßen Geſchmack, oder mit einzelner vernünftiger Auslegung, ſondern die verſchwiſterten Beziehungen mit einander verbinden, und die Strahlen, die das Auge des Lichts nach allen Orten ausſendet, neben einander leuchten laſſen. Es kann ſie kein Menſch alle auf einmal faſſen oder jemals erſchöpfen.

2. Herr unſer Herrſcher, wie herrlich iſt dein Name auf der ganzen Erde, du, deſſen Ruhm ergeht über die Himmel.

Durch Erde und Himmel dringt ſein Ruhm weit und breit, und iſt höher denn Himmel und Erde. Aller Himmel Himmel mögen ihn nicht faſſen, und bis in die Kammern der Tiefe reicht ſeine Furcht. Alles iſt voll des Herrn, und ſeines Namens Anbetung wird einſt voll allgemein aus allen Weſen leuchten ewiglich.

3. Aus dem Munde der Kindlein und Säuglinge haſt du dir gegründet eine Macht (zugleich: einen Preis) um deiner Widerſacher willen, zu ſtillen den Feind und den Rachgierigen.

Dieſe Worte ſind beſonders erfüllt Matth. 21, 15. 16., wo das Hoſianna der Unmündigen eine Macht war, welche die Feinde der Wahrheit beſchämte und ſchweigen machte. Es ſind aber alles Kindlein und Säuglinge, die zur Schule des Meiſters gehn, und an den Brüſten des Geiſtes Gottes liegen. Die ſind Gottes Ehre und Heer, und von ihnen kann Einer Tauſend jagen, und Zween Zehntauſend flüchtig machen (5 Moſ. 32, 30). Denn wenn ſie auch keinen eiſernen Harniſch haben, ſo müſſen doch endlich die ſchnaubenden Verfolger vor ihnen gedämpft, ja vertilgt werden, daß ſie nicht mehr aufkommen können. Sie ſtreiten aber mit dem Panzer der Liebe, mit dem Schilde des Glaubens, mit dem Helm der Hoffnung, und mit dem Schwerd des Wortes Gottes. Der Feind iſt die Welt, und der Rachgierige der Teufel. Deren Bosheit ſteigt an der Geduld ſolcher Unſchuldigen zu ihrem verdammungswürdigen Gipfel, daß beym entſcheidenden Gericht nicht die mindeſte Rechtfertigung übrig bleibt. Wir haben das oft genug in der Zeit geſehen, und ſehen noch, daß der Unglaube, der Alles zu dulden glaubt, am unduldſamſten iſt gegen die, welche ihn durch die thörichte Predigt Pauli ſelig machen wollen. Wenn aber gar Unglaube und Aberglaube ſich mit Feindſchaft und Rachgier zur großen Widerſache des Reichs Gottes verſchwören, wo Geduld und Glaube der Heiligen auf die Feuerprobe kommt: alsdann wird die wehrloſe Macht der Bekenner ihren Streit halten ohne Eiſen, und ſein Ausgang wird Preis und Lob ſeyn. Vor dieſem Halleluja wird alsdann Alles ruhen und verſtummen, was Mißklang in die Schöpfung brachte. Der Sänger fängt den folgenden

Vers mit dem Wörtlein Denn, oder auch Ja gewiß an, und will damit ſagen, es ſtehe eine andre Welt bevor, wo nicht äußere Vernunft noch Kraft, Hader oder Hoffarth, ſondern die Demuth und Herzenseinfalt der göttlich klugen Unmündigen herrſchen werde, unter die er, der König, ſich ſelber zählt. Und hier erſtaunt er über die hohe Beſtimmung, welche der elenden Creatur von ihrem Erbarmer beſchieden iſt.

4. Denn ich werde ſehen deine Himmel, das Werk deiner Finger, den Mond und die Sterne, die du bereitet haſt.

5. Was iſt der Menſch, daß du ſein gedenkeſt u. ſ. w.

Dieſe Verſe laſſen ſich auch in folgendem Sinn und Zuſammenhang überſetzen:

4. Wenn ich anſehe deine Himmel, das Werk deiner Finger, den Mond und die Sterne, die du bereitet haſt:

5. Was iſt der Menſch u. ſ. w.

Nämlich in Vergleichung mit jenem ungemeſſenen Weltall.

Dieſe Auslegung paßt beſonders dann, wenn man die Verſe vom Zuſammenhang des Ganzen trennt; jene vorige, die in der zukünftigen Zeit redet, wie der Grundtext, iſt tiefer, und der allgemeinen Verbindung der Gedanken angemeſſener. Der Verſtand iſt aber an ſich immer der nämliche. David hat den freyen Nachthimmel vor ſich, deſſen Anblick Nichts an Erhabenheit übertrifft. Von dieſer Vorſtellung erhält auch der zweyte Vers eben ein neues Licht: über der ganzen Erde iſt Gottes ſichtbarer Ruhm am Himmel ausgebreitet. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veſte verkündigt ſeiner Hände Werk (Pſ. 19, 2). Und die einfältigen Lichtlein des Himmels nebſt der Milchſtraße gleichen einem Heer von ſpielenden Kindern und Säuglingen, ſind aber eine ungeheure Heeresmacht mit ihren kindlich frommen Bewohnern, von denen es heißt, daß die Morgenſterne Gott gelobt hätten (Hiob 38, 7), den Herrn der Heerſchaaren, von dem der 148. Pſalm ſagt: Lobet ihn alle ſeine Engel; lobet ihn, alle ſeine Heere. Lobet ihn, Sonne und Mond; lobet ihn, alle leuchtende Sterne. Schon das Anſchauen dieſes Lichtermeers kann den Gottesläugner zu Schanden machen. — Unſerer Sonne wird in dem Pſalm nicht gedacht, weil er ein Nachtſtück iſt. Unſer Dichter ſitzt in der Finſterniß der hieſigen Welt, und ſeine Seele ſtreckt ſich nach allen Sonnen aus, die Gott bereitet oder vielmehr befeſtiget hat; letztere Bedeutung liegt auch in dem Wort. Hiernach ſtellt der Mond alle unſere Wanderſterne vor, die auch aus der großen chaotiſchen Waſſermaſſe hervorgegangen ſind; und die andern ſind die fixen Feuer, welche im Weltraum feſtſtehen, nach dem wahrhaften Syſtem des Copernicus. Denn wenn auch ſchon die Vorzeit glaubte, was ſie mit Augen ſah, nämlich daß dieſe Sterne ihren Stand gegen einander nicht ändern, aber auch die optiſche Täuſchung hinzunahm, daß ſie ſich täglich mit dem ganzen Himmelsgewölbe um unſere Erde drehen: ſo iſt doch dieſer Begriff der Fixität für das Wort des göttlichen Geiſtes nicht hinlänglich. Schon die alte heidniſche Welt wußte die Sache beſſer. Mit Recht nennt man das andre, ſcheinbare Syſtem nur das Ptolemäiſche, oder die Vorſtellung, nach welcher der gelehrte Alexandriniſche Grieche Ptolemäus im 2ten Jahrhundert ſich ausdrückt, und die er auch ohne Zweifel ſelbſt gehabt hat. Denn die wahren Weiſen des grauen Alterthums beſaßen eine richtigere. Was in ihrer geheimen Schule verborgen blieb, drang ſpäterhin zur gemeinen Wiſſenſchaft hervor. Es war das Syſtem der Pythagoräer, deren Lehrer am meiſten unter den Griechen mit der Weisheit des Orients und Ägyptens vertraut war, und ſelbſt eine Art von Myſterien für ſeine Lehrlinge ſtiftete. Dieſes Weltſyſtem des Pythagoras, das durch ſeine Schüler Ariſtarchus, Hipparchus, Philolaus und andere kund wurde, hat Nic. Copernicus in der erſten Hälfte des 16ten Jahrhunderts nur wieder hervorgeſucht, keineswegs neu erfunden; und wie noch heut zu Tage die aſtronomiſche Sprache die Sonne auf- und untergehen läßt, ſo redeten vermuthlich auch im Alterthum diejenigen, welche es beſſer verſtanden, nach der bequemen Sprechweiſe der ſcheinbaren Bewegung, ohne der Sache damit Etwas vergeben zu wollen. — Um nun mit David wohl zu betrachten das Werk des Fingers Gottes, müſſen wir uns vorſtellen, erſtlich daß die Sonne über zwanzig Millionen Meilen von unſerer Erde entfernt iſt, und ihr Durchmeſſer über hundert und elfmal größer iſt, als der des Erdkörpers. Ferner haben zwar die Aſtronomen nur

Etwas über fünftauſend Fixſterne in ihre Verzeichniſſe gebracht; ſchon das unbewaffnete Auge aber ſieht ihrer ungleich mehr, und ihre Zahl vervielfältigt ſich noch unausſprechlich durch die Fernröhre. Nur allein um den Gürtel und das Schwerd des Orion entdecken ſich durch das Fernrohr über zweytauſend. Die ſogenannte Milchſtraße, welche den ganzen Himmel ungefähr in der Gegend beyder Pole wie ein ungeheurer Reif oder Gürtel umgibt, iſt eine fortlaufende Anhäufung von Sternen, die ſo weit und für unſer Auge ſo dicht beyſammen ſtehen, daß wir ihre Körper nicht mehr unterſcheiden können, ſondern ihr zuſammenfließendes Licht bloß wie einen ſchimmernden Nebel erkennen. Daſſelbe gilt von andern Sternhaufen und Nebelflecken, die am ganzen Firmament zerſtreut ſind. »Die Entfernung der Fixſterne von der Erde, ſagt Bode, iſt für uns im buchſtäblichen Sinne des Worts unermeßlich, weil uns wegen der Größe dieſer Entfernung alle Mittel, ſie zu beſtimmen, gänzlich fehlen. Die Entfernung der Sonne von mehr denn 20 Millionen Meilen iſt eine Kleinigkeit dagegen. Wenn man ſagt, daß der nächſte Fixſtern um zwey bis dreymal hundert tauſend Mal weiter als die Sonne ſey, ſo hat man die wahre Entfernung noch nicht, vielleicht bey weitem nicht angegeben. Da nämlich die Erde jährlich einen Kreis um die Sonne durchläuft, deſſen Durchmeſſer über 40 Millionen Meilen austrägt, und wir alſo gewiſſen Geſtirnen, z. B. dem Orion, im Winter um 40 Millionen Meilen näher als im Sommer ſind; ſo iſt doch bey dieſem großen

Unterſchiede der Nähe und Stellung nicht die geringſte Wirkung davon in der erſcheinenden Größe oder Lage der Fixſterne wahrzunehmen.* Was ihre Größe betrifft, ſo können wir daraus, daß ſie uns in ſolcher Weite noch ſichtbar ſind, ſchließen, daß ihr Umfang dem unſerer Sonne wohl ſelten nachſteht, und die meiſten ungleich größer ſeyn müſſen Wie ſehr müſſen wir nun erſtaunen, wenn wir nach ihrer Entfernung von uns wieder ihre unermeßlichen Abſtände von einander überlegen, und uns dabey aus der zweckmäßigen Einrichtung unſers Sonnenſyſtems und der ganzen nähern Schöpfung überzeugen, daß alle dieſe Millionen Sterne eben ſo viele Sonnen ſind, um welche ſich wieder, wie um die unſrige, Planeten und Monde bewegen, von Weſen bewohnt, welche zwar ſchwerlich dieſes unſer Fleiſch an ſich tragen, aber doch vermuthlich die Fähigkeit beſitzen, ihren Urheber zu erkennen und zu verherrlichen. Um aber dieſes Unausſprechliche noch beſſer zu betrachten, müſſen wir uns ferner vorſtellen, was die Sternkündiger mit Wahrſcheinlichkeit vermuthen, nämlich daß der Sternraum, worin unſer Sonnenſyſtem ſich nicht ganz in der Mitte befindet, und worin ſo unzählige andere Sonnenſyſteme ſchweben, alſo dieſes vielfach zuſammengeſetzte Fixſternenſyſtem, das von der Milchſtraße über den Norden und Süden umſchloſſen iſt, eine linſenförmige Geſtalt hat, wovon die Milchſtraße den äußern Saum ſo umgibt, wie etwa mehrere Bäume, in weiter Entfernung hintereinander geſtellt, uns zuſammen nur wie ein Baum erſcheinen; ſo daß, wenn wir dieſe große Linſe, oder dieſes unermeßliche Rad, von der Seite betrachten könnten, wir nicht mehr einen daſſelbe umgebenden weißlichen Streifen, ſondern eine weit verbreitete Menge einzelner Sterne, wie an dem nähern Firmament, rundum erblicken würden. Denken wir endlich an die großen dichten Nebelflecke, die außer der Milchſtraße ſich in allen Richtungen des Himmels zeigen, und ſtellen uns die Möglichkeit vor, daß dieſes nicht bloß mäßige Sternhaufen, ſondern wiederum entfernte ganze Milchſtraßenſyſteme wie das unſrige ſind: ſo vervielfacht ſich die Größe der Allmacht bis zur Vernichtigung des menſchlichen Verſtandes; wir verſinken in dem Ungrunde deſſen, der mit dem Saum ſeines Mantels ſeinen ſichtbaren Tempel erfüllt, und auf dem Cherubswagen mit beaugten Rädern thront. »Was iſt der Menſch, daß du ſein gedenkeſt, und das Menſchenkind, daß du dich ſein annimmſt!« Und hier ſind wir noch in der ſichtbaren, den Sinnen und der Vernunft einigermaßen zugänglichen Schöpfung: welche Wunder dürfen wir nicht von den unendlichen Räumen der unſichtbaren Welt erwarten! — Hiebey aber müſſen wir einer Meynung begegnen, die uns irrig dünkt, indem Viele glauben, die Seele werde nach dem Tod, ohne Auferſtehung des Leibes, in die Sterne verſetzt, und finde da ihre endliche Beſtimmung; ja die Himmelskörper ſeyen an ſich leere Wohnorte, und würden nur mit ehemaligen Menſchenſeelen bevölkert. Man könnte der Armuth dieſes Gedankens die Frage entgegenhalten: Was iſt der Menſch? Außerdem aber ſchlägt ihn ſchon die Bemerkung nieder, daß die menſchliche Seele nach dem Tode nicht mehr der Sinnenwelt angehört, ſondern in andere Räume des Daſeyns hinüberſchwebt, welche in heiliger Schrift mit dem Namen Scheol oder Hades (Ort der Ungewißheit und Unſichtbarkeit) bezeichnet werden, und die zwar eben ſo wohl als das Paradies und die höhern Himmel der Geiſter, in die der Gläubige Chriſto nachgerückt werden ſoll, zu dem Sinnenraum in Beziehung ſtehen, aber nicht einerley damit ſind, ſo wenig als in der Sinnenwelt ſelbſt das Centrum oder Innerſte der Körper mit ihrer äußern Maſſe einerley iſt. Der Menſch wird daher dieſe ſichtbaren Höhen eigentlich und ſchließlich nur mit dem neuen Leibe beſchreiten können, den auch der Herr hatte, ehe er über alle Himmel fuhr; und David will alſo ſagen: »Denn in der Umgebärung, wo deine Unmündigen als ein zahlloſes Heer deiner Kraft auferſtanden ſind, werde auch ich deine Monde und Sonnen näher ſchauen, und in meinem verklärten Leibe dieſe unermeßliche Wunderſchöpfung mit ihnen genießen und preiſen dürfen.« Oder wie er anderwärts redet: »Ich werde ſchauen dein Antlitz in Gerechtigkeit, ich werde ſatt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde« (Pſ. 17, 15).

5. Was iſt der Menſch, daß du ſein gedenkeſt, und das Menſchenkind, daß du es heimſucheſt? Auch nach Luther: daß du dich ſein annimmſt, nach ihm fragſt, dich um ihn bekümmerſt.

Der Sänger vergleicht in jedem Fall den ſchwachen

Sterblichen (enoſch) und den Sohn des gefallenen Adam (ben-Adam) mit den großen Werken der Sternſchöpfung und der Größe ihres Urhebers, wogegen er ohne alles Verhältniß unbedeutend erſcheint, indem nicht einmal die Kraft ſeiner Gedanken, als das Edelſte an ihm (ſeine Ehre, wie andre Pſalmſtellen es nennen) das ſichtbare Werk des unbegreiflichen Schöpfers umſpannen kann. Gleichwohl heißt es, dieſer große Gott gedenke dieſes armen Menſchen, nehme ſich ſein an, beſuche ihn in ſeinem Elend und helfe ihm. Wo und wann dieſes hauptſächlich geſchah, brauchen wir nicht zu fragen. Das neue Teſtament verſteht unſre Stelle inſonderheit von der größten aller Erbarmungen Gottes, worin alle übrige begriffen, wodurch ſie alle bedingt ſind (Hebr. 2, 6). In Chriſto Jeſu hat uns beſucht der Aufgang aus der Höhe, und nur in Chriſto ſteigt der Menſch wieder zu der anerſchaffenen Würde und Herrlichkeit, vermöge welcher Adam ein Bewohner und Beherrſcher dieſes ganzen Sternenalls hatte werden ſollen. Jetzt iſt uns ein neuer Stammvater gegeben, und mit ihm ſollen wir leben und herrſchen. Da fragt nun David mit Recht: Was iſt der Sohn der Sünde, daß du, heiliger Weltenkönig, der noch in unzähligen Geſchöpfen liebeſelig ſeyn kann, ihn alſo lieben magſt, um ihn wieder zum Herrn und Mitregenten aller deiner Werke zu machen? Wenn wir vollends an eine Verneuerung aller dieſer Welten denken, wo die Elemente der Schöpfung in unſterblicher Klarheit prangen werden, wo dieſe Sternenſaat aufgehn, und einen Frühling höherer Verherrlichung feyern wird, und das Ebenbild ſeines Meiſters, der Menſch, in unverſtellbarer Größe und Pracht als erſte Zierde dieſes neuen Gottesgartens wird von Sonne zu Sonne wandeln, und mit dem Haupte der Geſalbten alle ihre Einwohner durch ſeine Herrſchaft beſeligen helfen, und ſelbſt in ihnen ſelig ſeyn, wie Gott in ihm: o Allbarmherziger, was iſt der Menſch, daß du ſein ſo gedacht, das Menſchenkind, daß du dich ſein ſo wundervoll angenommen haſt! — Hiemit iſt zugleich ein Irrthum beſeitigt, welcher allenfalls aus den Worten des Textes Beweiſe für ſich ſchöpfen könnte. Man ſieht nämlich oft im geheimen Gefühl ſeiner Verwerflichkeit und im offenbaren der Unermeßlichkeit Gottes und ſeiner Werke, die Erde mit ihren Bewohnern für ein ganz unbeträchtliches Stäublein an, von deſſen Vorzug im Weltall nicht die Rede ſeyn könne. Seyen, denkt man, ſo unzählige Sonnen durch den Schöpfungsraum verſtreut, unter denen jede wieder von vielen Trabanten umwandert werde; ſeyen ſchon andre Körper unſers Sonnenſyſtems größer als dieſer Erdkörper: in welchen Betracht komme doch der Menſch und ſein Haus, ja ſein ganzes planetariſches Syſtem ſammt deſſen Mittellicht, gegen jene weit größern, unendlichen Welten? Was bilde er ſich ein, mehr zu ſeyn, als die Bewohner andrer Sterne, und ſie endlich gar alle beherrſchen zu wollen? — Aber das iſt es eben, worüber auch der Pſalmiſt erſtaunt, und was er noch dunkel, ſeine Ausleger im N. Teſtament hingegen aufs deutlichſte verſichern. Der ehrwürdige Brief an die

Hebräer unterrichtet uns gleich im Eingang, daß der Menſch durch ſein Wiederaufſtehen vom Fall in Chriſto höher ſey, denn alle Creaturen, höher als die Engel, der nächſte nach Gott. Hat Gott den Menſchen ſogar über die höchſten ſeiner unſichtbaren Geiſter erhöht: wie viel mehr wird er ihm dieſe ſichtbaren Weltkörper mit ihren Einwohnern unterthan gemacht haben? Hiernächſt überlege man, daß Adam der Nachfolger im Reiche jenes hohen Fürſten der Engelwelt, jenes Sohns der Morgenröthe war, und ehe er die ganze Würde ſeiner Beſtimmung faſſen konnte, in der Kindheit ſeines Daſeyns, durch den Neid ſeines geſturzten Vorgängers verführt wurde. Dieſer letztere wurde nach ſeinem und ſeiner Theilnehmer Abfall in einen Kerker der jetzigen Schöpfung, welche aus dem Chaos, ſo wie dieſes aus ſeinem Sturz entſtanden war, verbannt, nämlich in den Abgrund und Kreis unſerer Erde, aus deren feinſtem Stoff zugleich der Lichtleib Adams erſchaffen wurde. Dieſe unſere Erde nimmt in unſerm, aus dem Chaos entſtandenen Sonnenſyſtem gewiſſermaßen die Mitte, gleichſam die gemäßigte Zone ein, und unſer Sonnenſyſtem ſcheint ebenfalls unter allen Sonnenſyſtemen und Sternhaufen gleichſam die Mitte einzunehmen. Genau die Mitte, iſt wohl nicht nöthig: erſtlich, weil wir noch nicht in der vollkommnen Ordnung der Wiederbringung ſtehen, und zweytens weil überhaupt nicht nöthig iſt, daß die Reſidenz eines Monarchen im wahren Mittelpunkt ſeiner Länder liege. Genug, daß Gott unſern Erdball zu dieſem Gefäß, zum Gefängniß der Abgefallenen und zum Stammhaus eines neuen Regenten beſtimmen, und hiemit den Anfang zur Beſiegung und Wiederbringung des Böſen machen wollte. Ob nicht in der endlichen Wiedergeburt unſre Erde ſich auch durch ihre Stellung im Weltraum als der wichtigſte der kosmiſchen Körper beweiſen wird, iſt ein Gedanke, welcher durch das Herabſteigen der neuen Jeruſalem auf oder gegen dieſelbe (Off. 21, 2. 10) begünſtigt wird; ſie iſt aber auch jetzo ſchon, ungeachtet ihrer äußern Geringfügigkeit, Materialität, Befleckung und Verpeſtung, nach Inhalt eben der Schrift, welche ihre Sünde predigt, ungleich bedeutender als die größten und herrlichſten Lichtwelten, die das Auge im Finſtern gewahr wird. Iſt das nicht der übrigen Ordnung der Dinge gemäß? Wo ging das Reich Gottes aus, da es auf Erden erſchien? Kam es etwa von Rom, der damaligen Hauptſtadt der cultivirten Welt? oder ſonſt aus einem großen Reich der Erde? Nein, es ging aus dem verachteten, elenden, ſeitwärts liegenden, unterthänigen Judäa hervor, und in Judäa aus dem armen, kleinen Bethlehem. Wie? ſollte nicht unſer Sonnenſyſtem das Judäa und unſere Erde das Bethlehem des Weltalls ſeyn können? So iſt es in der That: aus ihr kam der, welchem, ſo wir ſeinem Worte glauben, alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben iſt, der Erlöſer, nicht bloß dieſer Erde und ihres Menſchengeſchlechts, deſſen Geſtalt er annahm, ſondern der Verneurer und Verherrlicher aller unzähligen Welten, und des ganzen Geiſterreichs, der Herr über das Iſrael der ganzen Schöpfung, deſſen Urſprung von Anfang und von Ewigkeit her geweſen iſt. Und dieſer, mit welchem ſeit ſeiner Erſcheinung das ganze Menſchengeſchlecht, ſofern es ihn für ſein Haupt anerkennen will, nur Eine Perſon, nur Einen Leib ausmacht, wird uns im Folgenden zugleich mit dieſem Menſchengeſchlecht in der Erniedrigung und in der Erhöhung geſchildert.

6. *Du haſt ihn ermangeln laſſen ein Weniges der Gottheit; aber mit Herrlichkeit und Pracht wirſt du ihn krönen.*

Die erſte Hälfte dieſes Verſes läßt noch mehrere Überſetzungen zu. Luther gibt ſie: *Du wirſt ihn laſſen eine kleine Zeit von Gott verlaſſen ſeyn;* eben ſo gut und beſſer noch iſt: *Du haſt ihn laſſen eine kleine Zeit von Gott verlaſſen ſeyn;* welches ſich aber nach prophetiſchem Styl auch von der Zukunft verſtehen läßt. Ferner iſt der Sinn möglich: Du haſt *ihn auf kurze Zeit unter die Gottheit erniedrigt,* geringer als Gott gemacht. Damit ſtimmt überein die Überſetzung der Alexandriner und des Briefs an die Hebräer (C. 2, 7), welche aber etwas Eigenes hat: Du haſt *ihn eine kleine Zeit unter die Engel erniedrigt,* wo folglich unter Elohim pluraliſch *Götter,* d. i. höhere Weſen, Engel verſtanden werden. Luther gibt es in jener Epiſtel aus Rückſicht auf unſern Pſalm nicht getreu nach dem Griechiſchen: *Du haſt ihn eine kleine Zeit der Engel mangeln laſſen.* Hieraus entſteht aber die fernere gute Auslegung: *Du haſt ihn eine kurze Zeit* der Engel, ihres Dienſtes und Beyſtandes, beraubt ſeyn laſſen. Ferner: Du haſt ihn eine kleine Zeit ermangeln laſſen der Gottheit, d. i. des Gottſeyns, des Götterſtandes (meelohim für mih'joth elohim). Endlich überſetzen Viele, indem ſie ſich auf den Parallelismus berufen: Du haſt ihn wenig entbehren laſſen vor der Gottheit, ihn nur wenig geringer als dich ſelbſt (und nach dem Brief an d. Hebr. als die Engel) gemacht, mit Herrlichkeit und Würde haſt du ihn gekrönet. Unter dieſen vielen Deutungen, welche alle zuſammen ſtatthaft ſind, iſt die letzte die nächſte, aber auch die oberflächlichſte. Weil der Menſch, als das vornehmſte der ſichtbaren Geſchöpfe, nur die Allmacht Gottes über ſich erblickt, ſo dünkt er ſich Gott nahe und im Beſitz einer Götterwürde zu ſeyn. Es geht ihm freylich damit wie dem Knaben, welcher meint, wenn er nur eine mäßige Leiter hätte, an das Himmelsgewölbe reichen zu können, oder dem Kinde, das auf dem Arm der Wärterin nach dem Mond und den Sternen greift. Man hat bemerkt, daß der Menſch die Entfernung erſt durch Schlüſſe erfährt: ein Kind, und ein Blindgeborner, der durch eine Operation ſein Geſicht bekommt, halten anfangs Alles für gleich nah. Eben ſo geht es dem natürlichen Menſchen mit ſeinem Abſtand von Gott. Auch die Betrachtung des großen Alls verändert oft gar nichts an ſeinen Begriffen, gleichwie ſein leibliches Auge es bey der niedrigen Himmelsdecke mit ihren Zierrathen bewenden läßt. Ob ihm die Erſcheinung eines Engels helfen könnte, ſeinen Unterſchied von ihm und von dem Weſen der Weſen wahrzunehmen, ſteht dahin. Inzwiſchen geht die Lehre von der Menſchenſchöpfung nach dem göttlichen Ebenbild nicht auf den jetzigen Menſchen, über den der heilige Dichter ausruft: Was iſt der Menſch! ſondern auf den geweſenen und auf den zukünftigen Menſchen. In ſo fern iſt der räthſelhafte Spruch unſers Pſalms eine Falle, worin ſich der menſchliche Hochmuth fängt, um verlacht zu werden. Alſo gehen wir weiter, und ſehen den wieder verklärten Sohn Adams, wie er dereinſt nur wenig entbehren wird von der Herrlichkeit des Erſtgeborenen. Wir verſtehen ferner das Wenige, das wir ſo eben von der Stufe verſtanden haben, auch von der Zeit: Du haſt ihn nur auf kurze Zeit — denn was ſind 6000 Jahre gegen die Ewigkeit? noch keine Sonnenweite gegen die Sternweite! — ſeiner Götterwürde entkleidet, vermöge welcher die Schrift ſagt: Ihr ſeyd Götter; und nach Verlauf dieſer wenigen Tage wirſt du ihn mit Ehre und Schmuck, mit hoher Vollkommenheit innerer Kräfte und mit glänzender Schönheit umgeben und zum Könige krönen. Du wirſt ihn zum Herrn machen über deiner Hände Werke u. ſ. w. Aber wie und wodurch? Nicht anders, antwortet uns der neue Bund, als wenn ſich dieſer Menſch für Eins anſehen kann mit dem neuen Urmenſchen Jeſus Chriſtus, der in den Tagen ſeines Fleiſches nicht nur unter Gott, nicht nur unter die Engel, ſondern auch unter die Götter der Erde (die Elohim oder Mächtigen) erniedrigt; der nicht nur eine Zeit lang des ſtärkenden Dien ſtes der Engel beraubt, ſondern in jenem ungeheuern Augenblick am Kreuze ſogar von Gott verlaſſen war, und kurz, an welchem unſere Pſalmſtelle in jeder ihrer Bedeutungen erfüllt iſt, ſeitdem er als Menſchenſohn eine kleine Zeit ſeiner Gottheit ermangeln mußte; der, indem er ſagte, der Vater iſt größer denn ich (Joh. 14, 28) doch von ſich bekennen mußte, der Vater habe ihn wenig geringer als ſich ſelbſt gemacht. »Denn wie der Vater das Leben hat in ihm ſelber, alſo hat er auch dem Sohn gegeben das Leben zu haben in ihm ſelber« (C. 5, 26). — »Auf daß Alle den Sohn ehren, wie ſie den Vater ehren« (V. 23). — »Ich und der Vater ſind Eins« (C. 10, 30). Von dieſem Menſchenſohn im einzigen Sinne ſagt das Wort der Erfüllung (Hebr. 2, 9): »Den aber, der eine kleine Zeit unter die Engel (und unter ſeinen eigenen höchſten Engelſtand) erniedrigt worden, ſehen wir, daß es Jeſus iſt, durchs Leiden des Todes gekrönet mit Preis und Ehren, auf daß er durch Gottes Gnade für Alle den Tod ſchmeckte«; nämlich daß das hohe Ziel der Menſchenbeſtimmung erfüllt würde, das er ſelber verkündigt: »Ich in ihnen und du in mir« (Joh. 14, 23). — »Und ich will euch das Reich beſcheiden, wie mirs mein Vater beſchieden hat« (Luc. 22, 29). Nun verſtehen wir leicht was folgt:

7. Du wirſt ihn zum Gebieter machen über die Werke deiner Hände; Alles haſt du unter ſeine Füße gelegt.

Auch hier läßt ſich in obigem bloß äußerlichen Sinne überſetzen: »Du haſt ihn zum Gebieter gemacht über die Werke deiner Hände; Alles haſt du unter ſeine Füße gethan.« Allein der Apoſtel macht uns (V. 8) aufmerkſam, daß wenn dieſes vom jetzigen Menſchen geſagt würde, es nicht wahr wäre. »Indem er ihm aber, ſagt er, Alles untergethan hat, hat er nichts gelaſſen, das ihm nicht unterthan ſey«; d. i. wenn aber Gott dem Menſchen Alles ſoll unterworfen haben, ſo kann keine Ausnahme Statt finden. »Jetzt aber, fügt er hinzu, ſehen wir noch nicht, daß ihm Alles unterthan ſey«. Welches denn kein vernünftiger Menſch widerſprechen wird, indem die Kräfte und Künſte der Sterblichen, womit ſie die Natur beherrſchen, nur ſchlechte Wehranſtalten gegen den Tod ſind, und ſich wie Nichts verhalten gegen die urſprüngliche Elohimskraft. Aber künftig ſoll Alles unter des Menſchen Botmäßigkeit ſtehen, und zwar, wie es ferner heißt:

> 8. Schafe und Ochſen allzumal, dazu auch die Thiere des Feldes (die wilden Thiere).

Dieſer ſonderbare Vers ſoll unſere Aufmerkſamkeit reizen. An die gemeine Auslegung: »Du haſt ihm Alles untergeben«, ſchließt er ſich natürlich an; aber da die tiefere apoſtoliſche ihr entgegenſteht, ſo ſagen die Worte vielmehr, daß unſere jetzige Herrſchaft auch über die zahmſten Thiere nicht viel mehr als eine Einbildung iſt. Als der Schöpfer den Menſchen machte, ſo gebot er: Herrſchet über die Thiere (1 Moſ. 1,28). Als nicht nur der Menſch gefallen, ſondern hiedurch auch der Einklang der Schöpfung geſtört, und endlich die Natur der erſten

Welt von der Sündfluth zerrüttet war, da leſen wir das Gebot: Eure Furcht und Schrecken ſey über die Thiere (1 Moſ. 9. 2). Der Menſch weiß daher nicht einmal mehr dem zahmen Schaf zu gebieten, viel weniger dem Gewild. Er muß zwingen und überliſten; ſie hören ihn nicht, kennen ihn nicht. Er muß dieſe Rebellenwelt würgen, um nicht ihr Opfer zu ſeyn. Einen Daniel ließen die Löwen unverſehrt, Raben ſpeiſten den Elias, der Herr war bey den Thieren in der Wüſte; von Heiligen des Chriſtenthums erzählt man, wie die wilden Thiere ihnen unſchädlich und dienſtbar geweſen. Aber von der Zeit der Schwachheit ſagt David ſelbſt im prophetiſchen Geiſt (Pſ. 22, 13): »Große Farren haben mich umgeben, fette Ochſen haben mich umringt«; nun kann doch David ſich hier nicht ſelber widerſprechen. Jene ſanfte Herrſchaft, wo das Thier *auf ſeinen Namen* (1 Moſ. 2, 19. 20) und auf das ſeiner Natur gemäße Wort gehorchte, hat der Menſch verloren; und wenn im Stande der Verklärung keine Thierwelt mehr ſeyn ſollte, wiewohl die Schrift auch hierüber Winke zu enthalten ſcheint: ſo muß noch in einem frühern Zeitraum jene heilige Gewalt zugleich mit einer vollſtändigen Kenntniß der Arten und ihrer Kräfte wiederkehren. — In dieſem Vers werden die Thiere des Erd-Elements, und zwar dreyerley Gattungen von ihnen genannt, worunter ſich alle begreifen laſſen; im nächſten Vers folgen die aus dem Elemente des Waſſers, und zwar abermals von dreyfachem Geſchlecht:

9. Vögel des Himmels und Fiſche des Meers; was wandert auf Pfaden der Meere.

Dieß letzte ſind unter andern die Ungeheuer der Gewäſſer (Tanninim, Crocodil, Wallfiſch u. ſ. w.) die nicht zu dem Fiſchgeſchlecht gehören, das Wild oder Wanderthier, das in den feuchten Wüſteneyen des Abgrunds karavanenartig umherzieht, vor dem Blick der Erdbewohner verborgen, und dem Wilde des Feldes im 8. V. entſpricht. Manche ihrer Arten ſind wohl nie geſehen worden; von andern geht ein dunkles Gerücht. Von Würmern und Ungeziefer ſpricht unſer Pſalm Nichts, und ſie gehören nicht in die gereinigte Schöpfung. Die ſichtbaren Elemente ſind es aber nicht allein, welche der Dichter meint. Er ſingt unter dem Anblick des Sternhimmels, und hier ſind Widder, Stier, Löwe, Steinbock, Fiſche, und ähnliche Sternbilder, die Land- und Waſſerthiere, über die der Menſch dereinſt gebieten wird. Wie veredelt ſich hier, was anfangs nur auffiel! Wenn auch jene Namen in Davids Zeit zu läugnen wären, wiewohl ſie von den älteſten Aegyptern herſtammen, ſo ſind ſchon die Sterne an ſich gleich Heerden großer und kleiner Thiere, und wandern wirklich oder ſcheinbar durch die große Wüſte des Aethermeers. Daß aber dieß die Meinung iſt, beweiſt der Schlußvers, welcher dem Anfang gleich iſt, und ſich, wie wir geſehen haben, nur aus der Anſicht des allerweiteſten geſtirnten Himmels erklären läßt:

10. Herr unſer Herrſcher, wie herrlich iſt dein Name auf der ganzen Erde!

Es fällt aber hier noch eine und die andere Frage vor. Erſtens, wenn der Menſch wirklich beſtellt iſt, um mit Gott das Univerſum zu beherrſchen (vg. Off. 3, 21): was heißt dieſes Beherrſchen eigentlich? Wir können hier an den Himmelskörpern ein faßliches Gleichniß finden. Gott ſchuf Lichter, den Tag und die Nacht zu regieren. Gleichwie dieſe keinem König auf Erden in ſein Amt greifen, aber Alles ordnen, was Hohe und Niedere thun: ſo ſtrahlt auch im Reiche Gottes der Gebieter nur Gottes liebevolles Licht aus, deſſen vermittelndes Gefäß er iſt, um alles Untergebene durch Weisheit und Ordnung zu beglücken. »Die Lehrer aber, heißt es, werden leuchten wie des Himmels Glanz; und die Viele zur Gerechtigkeit weiſen, wie die Sterne immer und ewiglich« (Dan. 12, 3). Dieſes königliche Amt hatte auch der Lichtträger, der große Fürſt im Hauſe Gottes, ohne Abbruch der Herrſchaft Anderer. Aber der Kreis, aus welchem er durch alle die übrigen Sternenwelten leuchtete, die noch heute ſtehen, und in alle engliſche Welten hinein, wurde durch ſeinen Fall zum wüſten Meer der Verwirrung; und ein Andrer, der in eben dieſem Kreis erzogen werden ſollte, da die Verwirrung wieder zum Theil erbaut war durch Erſchaffung unſers Sonnenſyſtems, und der nach einer ſchweren Verirrung dennoch nur um ſo höher erzogen wird, dieſer Andre, der Menſch in Chriſto, ſoll Morgenſtern an ſeiner Statt ſeyn. — Aber wenn dieſer Kreis nunmehr des Menſchen iſt, wird er ihm ewig bleiben? Die Erde ſoll verklärt werden, dann iſt ſie ſelber Himmel.

Auf der neuen Erde ſollen die Seligen wohnen, und die himmliſche Stadt Gottes wird in ihre Nähe herabſteigen. Aber die Schrift weiſt uns bey dem Allen in einen außerirdiſchen Himmel hinein, wohin auch der Heiland gegangen iſt. Soll durch das Blut der ewigen Erlöſung nicht endlich Alles verſöhnt, Alles Böſe getilgt werden können? Und käme der Sohn der Morgenröthe nach den Ewigkeiten wieder zu ſeinem alten Erbe, wo bliebe dann der Menſch? — Dieſe Fragen greifen in das Dunkel der göttlichen Rathſchlüſſe. Dennoch wollen wir einen Blick wagen, der uns nur von ſolchen kann übel gedeutet werden, welche der Schrift nicht glauben, daß der Geiſt, und der Unmündige, der ihn begehrt, alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit erforſchen darf. Erinnern wir uns, daß auch unter den Iſraeliten ein Stamm war, gleichſam ausgefallen unter den übrigen, der keinen Wohnſitz, kein Erbland hatte; ſondern Gott ſelbſt wollte deſſen Theil und Erbgut ſeyn (4 Moſ. 18, 20). Unter dieſem heiligſten Stamm, den Kindern Levi, ſehen wir als unter einem hohen Sinnbilde das verklärte Menſchengeſchlecht vorgeſtellt, worunter Chriſtus an der Stelle Aarons der Hoheprieſter iſt. Jenen Stamm hatte ſich Gott zum Eigenthum, zum Opfer für ſich, zu ſeiner nächſten Umgebung erwählt, »anſtatt der Erſtgeburt« (4 Moſ. 3, 12. 41. C. 8, 16). Die Erſtgeburt aller erſchaffenen Weſen, der Knaben der Welt, iſt Lucifer. Er wird nach den Ewigkeiten der Ewigkeiten ſein Erbe wieder erhalten; wir aber werden Gottes Theil und er das unſerige ſeyn. Wir ſind die Leviten der Ewigkeit; und obgleich dieſe im A. T. nicht der regierende Königsſtamm (denn das war Juda) ſondern Gottes Vertraute und Herolde waren: ſo wird uns dennoch neben dieſer prieſterlichen Eigenſchaft, weil Chriſtus ein Prieſter iſt nach der Weiſe Melchiſedeks, zugleich als Königen das ewige Iſrael, die ganze verklärte Schöpfung untergeben, wir werden über ſie erhöhet und in ihr durch Kräfte des Lichts und der Liebe wirkſam ſeyn. Wir werden Gott am innigſten erkennen; unſer Lager wird ſeinem Heiligthum am nächſten liegen, wann Ruben das ſeinige wieder einnimmt; von uns wird ſeines heiligen Willens Verkündigung, das Gebot ſeiner Weisheit und ſeiner Macht ausgehen. Jetzt verſtehen wir die Worte in ihrem tiefern Grunde: »Ihr ſeyd das auserwählte Geſchlecht, das königliche Prieſterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen ſollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finſterniß zu ſeinem wunderbaren Lichte« (1 Petr. 2, 9).

M.

III.

Ernſtliche Warnung an Prediger.

Wenn Zwey mit einander über eine Wahrheit rechten, und Jeder hält dem Andern ſeine natürliche Vernunft vor: ſo haben Beyde gleiches Recht, und wer die ſtärkere Vernunft hat, wird den Andern beſiegen. Nicht jedoch ſo, daß der Andere ſich überwunden geben muß; denn es iſt möglich, daß, was für deine Vernunft wahr, für die meinige ein Irrthum iſt, indem die Vernunft dem Schatten der Sinne unterworfen iſt, welche ihr dieſen oder jenen Schein vorſpielen; in allem Ueberſinnlichen aber ſie nur taſtet und räth, weil ſie es nicht einmal mit den betrüglichen äußern Werkzeugen der Wahrnehmung erfahren kann. So wird mithin ein ewiger Streit bleiben, wofern nicht ein höherer Richter entſcheidet, nämlich Gott. Gleicherweiſe, wenn du mir von der Kanzel predigſt, was wahr und was gut ſey, und nimmſt es bloß aus deiner menſchlichen Vernunft: ſo ſieh zu, ob ich nicht eine ſtärkere Vernunft habe, welche die deinige ſchlägt; oder eine andere, welche ihr widerſteht; oder eine größere und erfahrnere, welche ſagt, daß ſie das Alles wiſſe, und mehr dazu. Siehe alſo, warum ich in allen dieſen Fällen deiner Predigt nicht zuhöre. Gleiche Überzeugung werden aber endlich, wie die Erfahrung beweiſt, auch Andre gewinnen, welche du wirklich an Schärfe und Reichthum der Vernunft übertriffſt; ſie werden ſich für genug unterrichtet, dich für entbehrlich halten; und du behältſt mithin Nichts übrig, was die Zuhörer feſſeln könnte, es wäre denn ein zierlicher, geſchmückter Vortrag, als eine ſinnliche Beluſtigung, die aber nicht an dieſe Stelle gehört, auf welcher du ſteheſt. Du denkſt auch wohl nicht, du ſteheſt da, weil du beſſer und weiſer ſeyſt, denn Alle, die dir zuhören, und damit dein Ich ihr Ich durch die Rede beſſere. Denkſt du das aber wirklich nicht, ſo gibſt du Jedem, den du höher achten mußt als dich ſelber, die Erlaubniß, deiner Predigt Abſchied zu geben.

Allein ſo dürfte, ſprichſt du, Niemand mehr Andern predigen, weil ja der Apoſtel ſelber uns befiehlt, Andre höher zu achten als uns ſelbſt. Siehe, daß du dieſen Spruch nicht wohl verſteheſt! Denn wenn du predigeſt aus dir ſelber, ſo biſt du wie Einer, der keinen Menſchen achtet, und ſich allein für weiſe hält. Wollteſt du aber ſagen, ich achte den Arzt, weil ich kein Arzt bin, und den Rechtsgelehrten, weil ich kein Rechtsgelehrter bin, und den Mechaniker, weil ich keine Mechanik verſtehe, höher als mich ſelbſt; aber in dem, was die Vernunft ſagt vom Geſetz der Tugend und Sitten, achte ich mich klüger, und darum predige ich: alsdann ſo ſetzeſt du dich in große Gefahr. Denn was Tugend und Sitte ſey, werden dir Viele ſagen können, vielleicht beſſer üben als du; du aber wirſt Allen denen, die du höher achten mußt, nicht ſagen können, was ihres Gewerbes iſt. So mußt du denn erkennen, daß du mit deiner Wiſſenſchaft ſehr zurückſtehſt, und kaum irgend Etwas ſagſt, das nicht die Meiſten wüßten. Strafſt du, ſo erbitterſt du; ermahneſt du, ſo wird es Niemand auf ſich ziehen. Kraft aber kannſt du keinem Menſchen einflößen zur Beſſerung und Heiligung, weil du ſelber nur ein Menſch biſt. Wollteſt du alſo dein natürliches und gebildetes Ich als einen Selbſtherrſcher über die Gemüther denken, ſo daß, wenn du für deine Perſon zwar tugendhaft und moraliſch herrſchteſt, dein Nachfolger auch wohl ſündlich und zur Sünde der Heerde herrſchen könnte: ſo wäre dieſes die einzige übrigbleibende vernünftige Vorſtellung von deinem Amte, das aber dann äußerſt bedenklich wäre. Die weltliche Obrigkeit richtet nach vernünftigen Geſetzen, und gibt dieſe Geſetze nach vernünftigem Ermeſſen. Sie herrſcht, ermahnt und führt auch aus; neben ſich bedarf ſie Keinen ihres Gleichen. Wollteſt du aber nur ermahnen, der weltlichen Obrigkeit zu gehorchen, ſo thäteſt du zwar etwas höchſt Löbliches, ermahnteſt aber dann bloß für das Weltliche, deſſen nähere Kenntniß nicht einmal dein Fach iſt. Oder willſt du im Geiſtlichen ermahnen aus eigener Vernunft? was gilts, eine ſchärfere Vernunft wird morgen dir alles Geiſtliche läugnen!

So iſt alſo nur der, welcher das Wort Gottes in der Hand und Gaben des Geiſtes von oben hat es auszulegen, und die Liebe Gottes im Herzen trägt, fähig zu predigen ohne gerechten Widerſpruch, und mit immer neuer Kraft, zur Belebung der natürlich Todten, und ſelig zu machen Alle, die ſeinem Worte glauben. Denn ſetzet hier ſieben Propheten hin, daß ſie weiſſagen: ſo wird ein jeder dem andern weiſſagen, und keiner dem andern widerſprechen, und alle von einander erbauet werden, weil ſie alle von oben her weiſſagen. Denn Gottes Licht iſt unerſchöpflich und immer neu. Predigſt du alſo nicht im Namen deiner Vernunft, ſondern als im Namen Gottes, nach ganzem Inhalte der von ihm eingegebenen Schrift, und glaubeſt auch und haſts erfahren, daß ſein Geiſt dich daraus erleuchtet, und ſie dir verklärt, weil du um ihn bitteſt: ſiehe, dann mag keine Vernunft dich überflügeln, wie groß, behend und ſpitzig ſie ſey; und Niemand wird dich von deiner Stelle ſtoßen, weil du auf einem lebendigen Eckſtein ſtehſt, welcher dich feſthält mit ſich ſelbſt; und kein Zuhörer kann dich entbehrlich achten, ſo wenig wie das Licht der Sonne, obwohl es täglich neu aufgeht. Alsdann wirſt du ein Vermittler deines Herrn ſeyn, zu ihm zu führen, die ohne Mittel ihn erkennen ſollen, und gemeinſchaftlich zu erbauen die, ſo ihn erkannt haben, wie du, im heiligen Geiſt. So biſt du nun ein Mitbaumeiſter und eine Mitſäule der Kirche, und kannſt mit Recht ausrufen: Bauet euch als die lebendigen Steine zum Tempel Gottes! Und wer dir nicht glaubt, der glaubt Gott nicht, und wer dich verachtet, der verachtet den, der dich geſandt und mit ſeinem Geiſt angethan und geſalbt hat. So predigſt du nun nicht mehr aus dir ſelber, ſondern Gottes Geiſt predigt aus dir. Weil du aber nichts predigſt, als was du empfangen haſt, und dich aller Gaben unwürdig erkennſt: ſo biſt du zugleich ein Muſter der Demuth, beweiſeſt ſie in deinem ganzen Thun, durch eine edle Einfalt in Worten und Geberden, und gedenkeſt endlich, daß du Rechenſchaft geben mußt von deinem Amte dem, der dich darein geſetzt hat nach ſeinem Willen durch die Hand der Menſchen.

St. Paulus aber ſagt noch etwas Härteres: »Aber ſo auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch geprediget haben, der ſey verflucht. Wie wir jetzt geſagt haben, ſo ſagen wir auch abermal: So Jemand euch Evangelium prediget anders, denn das ihr empfangen habt, der ſey verflucht« (Gal. 1, 8. 9). Was hat nun St. Paulus für ein Evangelium gepredigt? Dasjenige, »darin geoffenbart wird die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche geht aus Glauben in Glauben; wie denn geſchrieben ſteht: der Gerechte wird ſeines Glaubens leben« (Röm. 1, 17). Und: »daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Geſetz (aus der Moral), ſondern die durch den Glauben an Chriſtum kommt, die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben wird; zu erkennen ihn und die Kraft ſeiner Auferſtehung, daß ich ſeinem Tode ähnlich werde; damit ich entgegen komme zur Auferſtehung der Todten« (Phil. 3, 9 — 11). Der ganze Brief an die Römer, der allein auf die Gerechtigkeit des

Glaubens treibt, heißt ſchon lange das Pauliniſche Evangelium, und iſt kein anderes, als das Evangelium von Jeſu Chriſto, welches dieſer von ſich ſelbſt geprediget hat. Wollt ihr alſo unter dem Fluch ſeyn? Denn ſehet, wie Paulus in eben jenem Brief an die Galater ferner ſchreibt (C. 3. 10 — 14): »Denn die mit des Geſetzes Werken umgehen« — er ſpricht keineswegs allein vom Ceremoniengeſetz, wie die Selbſtgerechten denken — »die ſind unter dem Fluch.« Denn es ſtehet geſchrieben: »Verflucht ſey Jedermann, der nicht bleibet in alle dem, das geſchrieben ſtehet in dem Buch des Geſetzes, daß ers thue.« — da ſtehen aber nicht bloß Ceremonien geſchrieben — »Daß aber durchs Geſetz Niemand gerecht wird vor Gott, iſt offenbar: denn der Gerechte wird ſeines Glaubens leben. Das Geſetz aber iſt nicht des Glaubens, ſondern der Menſch der es thut, wird dadurch leben. Chriſtus aber hat uns erlöſet von dem Fluch des Geſetzes, da er ward ein Fluch für uns (denn es ſteht geſchrieben: Verflucht iſt Jedermann, der am Holz hängt); auf daß der Segen Abrahams unter die Heiden käme in Chriſto Jeſu, und wir alſo den verheißenen Geiſt empfingen durch den Glauben.«

Wenn ihr nun Moral prediget, lieben Freunde, und prediget ſie auch aus der Bibel, ſo meint ihr alsdann, ihr prediget Chriſtum; aber das iſt nicht an dem, ihr prediget Moſen; denſelben, den auch die Juden haben und predigen. Darum werdet ihr irre, und wähnet, auch die Unglaubigen müßten ſelig werden können ohne Chriſtum, je doch ſonſt nirgends Heil als in dieſem iſt, und auch den Todten das Evangelium noch geprediget wird, wenn ſie es in dieſem Leben nicht empfangen haben, damit ſie ſelig werden. (1 Petr. 4, 6.)

Die Moral iſt ganz und gar nichts Anderes, als das Geſetz, nämlich der moraliſche Theil des in der Wüſte Arabiens (ſ. Gal. 4, 21 ff.) gegebenen Geſetzes, wovon der andre Theil der rituaiſch-typiſche oder ſinnbildliche war, der auf Chriſtum deutete. Dieſes moraliſche Geſetz iſt laut Joh. 1, 17 durch Moſen gegeben, und iſt laut Röm. 7, 12 heilig, recht und gut. Ja, Jeſus Chriſtus (der laut 1 Cor. 10, 4 auch mit den Vätern in der Wüſte war) wußte in ſeinem irdiſchen Leben keine andre Moral zu lehren, als die im moſaiſchen Geſetz enthaltene, auf das er allerwärts und bey jeder Gelegenheit hinweiſt, ſowohl wenn von Moral als von Vorbildern die Rede iſt. Auf dieſes Geſetz weiſt er inſonderheit hin beym höchſten Gebot: Liebe Gott über Alles, und deinen Nächſten als dich ſelbſt. (Luc. 10, 25 ff.) »Wie ſtehet im Geſetz geſchrieben?« ſagt er; »wie lieſeſt du?« Und weil der Schriftgelehrte nicht glauben kann, daß dieſes Gebot der Liebe höchſt allgemein ſey, ſo deducirt ihm der Meiſter aus eben dieſem Geſetz durch die Erzählung vom barmherzigen Samariter, daß man ſeinen Nächſten unbedingt, mithin auch ſeinen Feind lieben müſſe. Und eine vollkommnere Moral gibt es bekanntlich nicht.

Hingegen die Gnade und Wahrheit (d. h. die Gnadengabe der Kraft zur wirklichen Erfüllung des Geſetzes ꝛc.)

iſt uns durch Jeſum Chriſtum geworden, laut obiger Stelle Joh. 1. 17. oder wie Paulus es an die Römer ausdrückt: »Was dem Geſetz (der Moral) unmöglich iſt, weil es durch das Fleiſch (unſere ſinnliche Natur) geſchwächt iſt, das that Gott durch die Sendung ſeines Sohnes — auf daß die Gerechtigkeit, vom Geſetz erfordert, in uns erfüllet würde, die wir nicht nach dem Fleiſche wandeln, ſondern nach dem Geiſt.« (C. 8. 3. 4.) Und wie er ferner ſagt: »Heben wir denn das Geſetz (die Moral) auf durch den Glauben? Das ſey ferne! ſondern wir richten das Geſetz auf.« (C. 3. 31.) Ganz offenbar: denn durch den Glauben werden wir theilhaftig der göttlichen Natur unſers Heilandes, welche keine Buchſtabenvorſchrift, ſondern ein lebendiges, thätiges Geſetz iſt, und ſind alſo nicht mehr der ſterblichen Natur und der Moral des Buchſtabens unterthan, ſondern haben einen verklärten Willen und kräftige Thaten der Gerechtigkeit.

Hiemit ſtimmt die Erfahrung überein, welche Johannes in ſeinem erſten Brief ſo rührend ausſpricht, und die ein jeder Chriſt machen kann, ſoll und muß, nämlich daß wer Gott in der Perſon Jeſu Chriſti mit Liebe anhängt, allmählig Luſt und Fähigkeit verliert zu ſündigen. So iſt er nun ein herzlich guter und wirklich moraliſcher Menſch, und das ſoll er durch eure Predigt vom Glauben werden, kann es durch keine andere Predigt werden. Denn durch das Evangelium der Liebe werdet ihr ihm ein anderes Gemüth und dazu die beſeligendſte Freudigkeit einlößen; aber nicht durch das Geſetz der eigenen Gerechtigkeit. Sondern ihr ſollt ihm das Geſetz zur Erkenntniß der eigenen Ungerechtigkeit vorhalten, wie St. Paulus thut, und wenn ihr ihn ſo getrieben habt, Zuflucht zu nehmen zu dem freundlichen Sündentilger und Schöpfer einer neuen, glaubensfrohen und durch Herzensverwandlung lebendig thätigen Gerechtigkeit, und die ihm eine zweyte Natur geworden iſt durch Gottes erbetenes Geſchenk: dann mögt ihr ihn immerhin aus eurer Kirche entlaſſen, die er aber nicht verlaſſen wird, und ihm, wenn das Geſetz neuerdings ihm Vorwürfe macht, und ihm bang macht um ſeinen Wachsthum im Guten, mit Paulus (Röm. 6, 14) den Troſt zurufen: »Die Sünde wird nicht herrſchen können über euch, ſintemal ihr nicht unter dem Geſetze ſeyd, ſondern unter der Gnade.«

— Y —

IV.

Blicke der Erkenntniß.

Alles Leiden zielt auf Bekennen und Glauben. Wer ſo weit getrieben iſt, daß er ſich ſelbſt erkennt und bekennt, und ergreift den Erlöſer der Welt — denn das iſt der Punkt des Ubergangs, und der quellende Lichtbrunn im Kreuze — der tritt in die zweyte Schule, nämlich in die Prüfung der Treue. Erſt wenn es hier zum beſtimmten Ende gekommen, wenn alle Verſuchungen erſchöpft ſind, welchen wir unterworfen werden mußten, gelangen wir durch die Abgeſtorbenheit von aller eiteln Begierde in das Reich der Freude; das aber, gleich dem Abſterben, ſeine Staffeln hat, ſo daß es immer, und zwar auf der Glaubensleiter, von Tod zu Tod und von Leben zu Leben geht. Nämlich das Paradies der Ruhe reicht ſchon in die Prüfungstage herein, und die Prüfungstage begleiten uns bis zum Sabbath, wo endlich ohne Selbſtkampf nur neue Kraft angezogen wird, und Sieg auf Sieg uns entgegenſchwebt. Nach einem unerforſchlichen Rath, welchen kein Menſch meiſtern kann, wird uns hier oder dort, früher oder ſpäter, eine kleinere oder größere Feyerſtunde.

Die Looſung heißt Ergebung. »Gib mir, mein Sohn, dein Herz, und laß meine Wege deinen Augen wohlgefallen.« Iſrael erkannte Gottes Wege nicht, es murrte, und mußte darum in der Wüſte verfallen. Aber jener Ergebung zur Seite geht der beharrliche Fleiß, womit wir der Auferſtehung entgegen zu kommen trachten. Unbedingtes leidendes Folgen iſt die erſte Pflicht; aber das Feſthalten der führenden Hand, das Aufſchlagen der Augen, das Wandeln mit feſtem Tritt, als ein Gebrauchenwollen deſſen, was uns gegeben wird, iſt die andre. Denn jeder Menſch kann, weil Gott nie aufhört, ihm das Können anzubieten; und der Glaube iſt das Hauptthun, und eine lebendige Thätigkeit, welche ſich anſtrengen darf und ſoll, wenn ſie nicht große Vorwürfe hören will, und jenes: »Wie lange ſoll ich euch dulden?« Es iſt nur der Unterſchied im Fundament, worauf wir bauen, in dem Werkzeug, womit wir handeln. Selbſtvertrauen iſt ein betrüglicher Rohrſtab, höchſtens zu irdiſchen Händeln brauchbar; aber Gottesvertrauen iſt ein Stab von Eiſen, und iſt Weg und Steg. »Sie gehen von Kraft zu Kraft, bis ihrer Jeglicher vor Gott erſcheinet in Zion.« Und wenn es durch Nebel und Nächte ginge, und wenn durch Thränen und Beugung; wenn wir uns ſelbſt verlieren und Nichts mehr ſind: alsdann iſt die verborgene Kraft Gottes in uns mächtig, und wir ſehr ſtark, und ſehr nahe dem Ziel, und haben hinkend obgeſiegt, und nur die letzte Schwachheit verloren. Unſer Meiſter kämpfte bis zum Kreuz; und nachdem er auch von Gott verlaſſen war, ſo zitterte plötzlich das All vor ſeinem übermenſchlichen Siege.

Aber ach! wie Wenige kommen hier über den Stein des Anſtoßes hinaus. Sie wollen hier keine Nacht ſehen, um in die trübe Geiſternacht hinüber zu ſchlummern. An unſerer ſtarren Sinnlichkeit prallen alle Schmerzen des Lebens wie matte Pfeile ab. Um unſer Leiden zu täuſchen, greifen wir zur Beluſtigung und Selbſtvergeſſenheit; und das Ungenügende, Verrauchende und ſich ſelbſt Vereckelnde der irdiſchen Luſt belehrt uns nicht, daß die feindlichen Wachen in unſerm Herzen bloß einander ablöſen. Und wie ſüß dennoch, wie dauerhaft beruhigend ſind die Thränen der Bekehrung Jedem, der ſie geſchmeckt hat! Sie waſchen die Augen für immer hell, und gleichen einem Frühregen, worin die Nebel des Gemüths niederrieſeln, daß der klare Tag ſich ausbreiten kann. Wenn wir aber vollends die Leidenſchaft und fleiſchliche Sicherheit als eine Kunſt behandeln: welches nur natürlich edle Herz möchte ſich nicht über dieſe kalte Giftmiſcherey empören? Die Philoſophie des Genuſſes iſt die Ausgeburt einer ſehr unſeligen Verſtockung. Einem Ariſtippus iſt ſie vielleicht zu verzeihen: denn er brachte nur die flatternde Luſt ſeines Volks in ein Syſtem, das ſogar noch einige Würde und Ehrbarkeit zu haben ſchien; wiewohl er das von ſeinem Lehrer nicht gelernt hatte, und Mitſchüler von ihm ganz andre Proben ablegten. Aber chriſtliche Ariſtippe, wer könnte dieſen zu gut halten, daß ſie das Gegentheil von dem predigen, was ihr Meiſter befahl? Sie betrügen euch, wenn ſie vorgeben, ſie lehrten das Leiden überwinden. Der Glaube iſt der Sieg, der die Welt überwindet. Aber zuerſt muß er dem Tod ins Angeſicht ſehen; nicht als ein ſtarker Geiſt, ſondern ſtark durch den, der für ihn den Tod geſchmeckt hat. Jener ihr Kampf iſt ein Ausweichen; des Chriſten Kampf iſt Schlagen und Triumph. Sie entgehen der Gefahr ſinnlicher Verletzung; der chriſtliche Streiter will ſinnlich zerſtört ſeyn, um geiſtlich zu leben (2 Cor. 4, 16). Sie wickeln den Tod ein; er tödtet ihn. Denn die tödtende Kraft des großen Todten, der auch der Lebendige iſt, kommt ſein Gebein zu durchdringen; und er iſt gerne behülflich, daß dieſe Erlöſung in ihm ſelbſt vollbracht werde. Er iſt gleichwohl weder ein Selbſtmörder, noch ein ſtoiſcher Verächter des Schmerzes; er fühlt dieſen, und klagt ihn ſeinem Gott; aber er weiß, daß es Geburtswehen eines höhern Lebens ſind, und daß alle Thränen vergeſſen ſeyn werden, wenn der Menſch zur Welt geboren iſt. Nach welcher Geburt ringt wohl der Luſtweiſe? Er iſt ja fertig, und ſeine Selbſttäuſchungskunſt iſt ſeine Meiſterſchaft. Des Chriſten Meiſterſtück aber iſt im Kreuz, und ſeine Meiſterſchaft iſt in Gott; von welchem er auch der Auferſtehung wartet nach dem Bilde deſſen, der vorangegangen iſt, und hat ſich nicht getäuſcht über ſeine Leiden auf Erden, noch über ſeinen blutigen Tod, ſondern hat gerungen und geſchrien: »Vater, iſts möglich, ſo gehe dieſer Kelch von mir!« Sein Meiſterſtück und Sieg aber waren die Worte: »Nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe!« — Wo bleibt hier die philoſophiſche Kunſt, die nur ihre Sicherheit ſucht? Sie bleibt, wo ſie war, in ihrem alten Menſchen. Sie hat ihn nicht überwunden, ſondern bloß geſchmeidig und liſtig gemacht. Wo er darf, iſt er zwiefach der alte. Und nach des Leibes Leben iſt alle ihre Arbeit verloren.

Es iſt Alles unter Einen Fluch gebannt in dieſer niedern Welt ſtarrer, wankender Leiber und im Traume wandelnder Seelen. Es iſt nur Ein Bannbrecher, der den Fluch beſiegt hat, als er ward ein Fluch für uns, Jeſus Chriſtus, der Heilige und Gerechte. Wer an Ihn glaubt, dem wird zuerſt der geiſtliche und hierauf auch der leibliche Fluch genommen. Geh in dein Herz, du ſchöne Seele, die wegen edler Thaten geliebt und gelobt wird! Haſt du dich nicht ſelber dir zum Ideal geſetzt, alſo daß du in innerm Götzendienſt auch deine Fehler anbeteſt, ſo frage dich, was deine Schönheit ſey. Mußt du aber dich ſelbſt verdammen, und biſt erſt als Büßerin eine wahre, geiſtliche Schöne: was ſoll man von Jenen ſagen, die nicht einmal Faſſung genug haben, dem Schein deiner edlen Natur nachzuſtreben? ja die nicht einmal erkennen, wie glücklich du geboren biſt? Wenn, ſeit wir empfinden und handeln konnten, nicht unſer ganzes Weſen ein Beyſpiel der Lehre war: »Liebe Gott über Alles und deinen Nächſten als dich ſelber;« ſo ſind wir Nichts. Nun ſind wir weit eher Beyſpiele des umgekehrten Grundſatzes: Liebe Alles über Gott, und dich viel mehr denn deinen Nächſten. Wir ſuchen uns und das Geſchöpf; wir ſuchen uns auf Koſten des Geſchöpfs. Wir ſuchen den nicht, der uns erſchaffen hat, um uns zu ſuchen. Wer aber auch nur Ein Stück des Geſetzes übertritt, der hat das ganze Geſetz verletzt. Es iſt ein Spiegel der Heiligkeit Gottes und ſeiner Forderungen an uns. Nun iſt ja der Spiegel nicht mehr ganz, wenn du ihn an einem Ende zertrümmerſt. Es iſt nur Einer, der dieſer Heiligkeit lebendiger, vollkommner Abglanz war. Und wen lüſtets nicht in Stunden der Beſinnung, ihm zu gleichen? Welchen Beſonnenen lüſtets nicht, wenn er ſich auf ſein Todbette denkt, als ein Heiliger gelebt zu haben? Wer iſts, der an die Ewigkeit glaubt, und nicht den Überwinderkranz begehrte? Sehen wir doch hier das Urbedürfniß der Menſchennatur, wiedergeboren zu werden, das wenigſtens im Wahn des Beſſerwerdens nach abgeſtreiftem Körper ſich ausſpricht. »Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch: Es ſey denn daß das Weizenkorn in die Erde falle und erſterbe, ſo bleibt es allein; wo es aber erſtirbt, ſo bringt es viel Früchte. Wer ſein Leben lieb hat, der wirds verlieren, und wer ſein Leben auf dieſer Welt haſſet, der wirds erhalten zum ewigen Leben« (Joh. 12, 24. 25). Was unſer Heiland hier ſagt, geht weder allein den Leib an, wie für ſich erhellet, noch betrifft es bloß die Märtyrer, die nur bildlich oder wirklich ſind, war wie Alle werden müſſen, durch eine geduldige Annahme der täglichen Kreuzigung unſers Sinnenlebens, welche, oft höchſt unbegreiflich im Warum? an uns zernichten ſoll, was mit der Liebe Gottes und unſerm wahren Heil unverträglich iſt.

Jeſus fügt hinzu: »Wer mir dienen will, der folge mir nach, und wo ich bin, da ſoll mein Diener auch ſeyn.« Und damit wir dieſes auch in ſeiner herrlichen Ausſicht verſtehen, ſo ſpricht er weiter: »Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.« Dieſe Verheißung aber, welche die Selbſtverläugnung und Selbſtaufopferung hat, dieſer heilſame Tod unſerer Eigenheit, welcher eine Auferſtehung des Göttlichen in uns iſt, wirkt auch noch ſegenreich auf die Tage unſerer irdiſchen Wallfahrt. Die Gottſeligkeit hat auch die Verheißung dieſes Lebens. Gewährt ſie doch einen unvergleichlichen Troſt, einen unzerſtörbaren Frieden. Wo Gott wohnt, da mag der Sturm wohl umher toben, aber in das Geheimniß ſeines Gezelts dringt er nicht ein. Und ob ſich dein Friede verbärge, und es würde ſtockfinſter um dich her, ſo kann die lichthelle Wiederkehr deſſen nicht ausbleiben, was das Unvergängliche in deinem Loos iſt.

Wie? ſollte uns denn ſo ſehr grauen vor dem Tode deſſen, was uns elend macht? was wir ja nicht ſelber ſind, ſondern unſers Ichs angeborner Schatten? Und ſollten wir nicht dankbar ſeyn, wenn wir fühlen, daß, was unſre Natur auf einmal nicht ertrüge, Gott allmählig an uns thut, und uns langſam ſterben läßt? — Sterben? Es iſt ja ein Lebendigwerden. Wo der Tag geboren wird, ſtirbt gegenüber die Nacht. Wir müſſen nur das Leben ergreifen, das aus der Verweſung unſers alten Daſeyns aufdämmert, und uns freuen ſeines Lichts und ſeiner Kräfte. Wir müſſen ſchmecken, wie ſüß es iſt, nicht mehr der Vorige zu ſeyn. Auch befiehlt man uns ja nicht ein Abſterben, das die vergänglichen Güter ſich ſchlechterdings nicht gefallen laſſen darf, wenn ſie uns zufließen nach Gottes Willen. Dieſer iſt zwar vor allen Dingen unſere Heiligung (1 Theſſ. 4, 3); aber er iſt durch ſie auch unſer ganzes Heil, unſere Genüge und unſere Fülle. Des Herrn iſt die Erde, und was ſie enthält. Bitteſt du Gott um das Zeitliche ohne Rückſicht auf deine Heiligung, ſo bitteſt du allerdings um böſe Gaben. Er kann dich in ſeinem Zorne glücklich machen. Ein jeder Menſch, ſagt unſer Heiland, muß mit Feuer geſalzen werden, gleichwie alles Opfer mit Salz geſalzen wird (Marc. 9, 49). Wer um ſinnliche Wohlfahrt bittet, bloß weil ſie gut ſchmeckt, bittet Gott, das Feuer, womit er in dieſer Welt geſalzen werden könnte, auf die Ewigkeit zu verſparen. Welch ein gräßliches Gebet! O es hat noch kein Artiſt ein ſo königliches Salz bereitet, als das Leiden iſt, womit der abgeſchmackte Menſch (und das ſind von Natur wir Alle) Gott zu einem wohlgefälligen Opfer geweihet wird. Nicht abergläubiſches, willkührliches Hungern und Geißeln, wobey die ſelbſtwirkende Vernunft, wie beym Unglauben, ſich an Gottes Stelle ſetzt; ſondern das innere Caſteyen des Herzens, und die Bußübung der Gelaſſenheit, durch Schickungen von Gott eingeleitet und vorgezeichnet, das iſt das Gift des Todes zum Leben. Der Menſch muß ſowohl im Genießen als im Entbehren und Ertragen dem Willen des allweiſen Meiſters, nicht eigenen Einbildungen folgen. Wenn es dich ſchön dünkte, in ſtiller Armuth trocken Brod zu eſſen und Waſſer zu trinken; Gott aber dünkte es beſſer, daß du ein Fürſt würdeſt, und an der Tafel deines Überfluſſes viele Hungrige ſpeiſeſt: was hätteſt du zu wählen? Iſts nicht alſo, daß das Opfer deiner willkührlichen Dürftigkeit Gott mißfällig wäre, hingegen deine fürſtliche Herrlichkeit wäre ihm angenehm? Du weißt nicht, ob Reichthum oder Armuth deiner Seligkeit förderlich iſt; Gott aber weiß es. Kannſt du nicht als ein Armer ſtete ſinnliche Gelüſte hegen, die dir ein Ärgerniß für das Himmelreich werden, indeß du vielleicht im Beſitz alles Erwünſchten zum wohlthätigen Eckel an irdiſchen Gütern geſtimmt wirſt? Oder weißt du, was Gott noch mit dir vor hat, und ob er dir nicht zur Prüfung deiner Treue dereinſt noch einmal ins geheim auflegen könnte, mitten in deiner Fülle zu hungern, und an deiner Quelle zu dürſten? Wird, wenn du weder Fülle noch Quelle haſt, deine Prüfung dann eben ſo groß und ſo ſelig ſeyn? Kein Gut iſt dein Eigenthum; alle ſind Gottes. Du darfſt ſie ſo wenig ausſchlagen als an dich reiſſen, es läge denn die Erlaubniß dir auf der Hand. Sey alſo kein Selbſtpeiniger, ſondern überlaß dich des höchſten Arztes Rath. Nimm Stärkungen auch für den äußern Menſchen dankbar an; er iſt der Gehülfe des innern. Will er aber ſein Feind werden, ſo iſt es ein Zeichen, daß du ihn entkräften mußt. Haue auch die Hand oder den Fuß nicht ab, die dich nicht ärgern, ſonſt haueſt du den Willen Gottes ab, der ſie dir gegeben hat. Willſt du ſchlechthin die Sinnlichkeit ertödten, ſo kann daraus Fühlloſigkeit werden, die auch der Böſewicht hat. Auch erleichtre dir den Kampf mit der Sünde nicht durch feiges Zurückziehen, wenn es Gottes Wille iſt, daß du ihn auskämpfeſt. Läſſeſt du dich ſo ſalzen durch die allein weiſe Gnade, ſo haſt du wahrhaft Salz bey dir, und wirſt auch in dir und mit Andern Friede haben. Widrigenfalls wird dein ſelbſtgewirktes Salz dumm; und womit ſoll man dich dann ſalzen? Es kann ſeyn, daß dir Gott hienieden das Fleiſch, d. i. deine natürlichen Neigungen und Schwachheiten, eben darum nicht ganz nimmt, weil er ſie an dir braucht für dich und für Andre, ob du dir gleich viel Mühe gibſt ſie abzulegen, und dieſe Mühe ihm auch wohlgefällig iſt. Ein frommer Kriegsoberſter kann ſchwer allezeit ein Lamm ſeyn. Vielleicht wird ihm ein Theil des Zorns, der ihm ſo läſtig iſt, ihm zur Demüthigung und Andern zur Züchtigung gelaſſen, bis er ſeine ganze Fleiſchesrüſtung ablegt, und in die Stille hinüberſchwebt, welche ihm ein göttliches Lamm verdient hat. Wird nicht hier ſeine Freude vollkommen ſeyn? Es iſt aber auch möglich, daß dich Gott ſchon hier von einer Stufe zur andern vollbereitet, und dein Inwendiges verklärt. Wehe dir, wenn du in dieſem Fall plötzlich beginnſt dich ſelbſt zu ehren: alsdann liegſt du tiefer, als vordem du aufſtiegſt. Wehe dir aber auch, wenn du in jenem vorigen Fall willig ſtehen bleiben und die Grenze beſtimmen wollteſt, wie weit die Gnade dich auf Erden fördern dürfe. Der Chriſt kann ein gutes Gewiſſen haben, aber er kann ſich nie genug ſeyn.

Laßt uns aber auch betrachten, wie Gott unſer leibliches Bedürfniß zur Seelenführung anwendet, und es endlich unter unſre Füße wirft. Wenn der Menſch, der ſeinen Gott als Vater und Erhalter ehrt, anfängt in Noth zu kommen, ſo wendet er ſich an ihn und bittet. Er bittet erſt ſchlechthin um die vermißten zeitlichen Güter. Wird es mit ſeinem Zuſtand gleichwohl eher ſchlimmer als beſſer; ſcheint Gott nicht zu hören, und das Gegentheil von ſeiner Bitte zu thun: ſo ſchränkt er ſein Geſuch möglichſt ein, und betet: »Gib uns allzeit unſer täglich Brod!« Wenn es ſofort nochmals übler wird, und er beginnt für den Augenblick zu zittern, ſo ruft er: »Unſer täglich Brod gib uns heute!« Das bekommt er denn wirklich; Gott läßt ihn nicht verhungern, ſondern ſpeiſt ihn von Tag zu Tag, wie Iſrael in der Wüſte, wie die Vögel unter dem Himmel. Da ahnet er Wunder, und merkt die Nähe der guten Hand. Er wird nun gewiſſer, daß der, welcher ihm heute das nothdürftige Brod gibt, es ihm auch allzeit geben wolle. Nun kommt aber der Geiſt des Gebets über ihn, und führt ihn zurück auf die vorhergehende Bitte: »Dein Wille geſchehe, wie im Himmel, alſo auch auf Erden.« Und wenn er dieſem Willen Gottes, dem er ſich zu unterwerfen hat, dieſem Willen, der im Himmel geſchieht, näher nachfragt: ſo ſagt ihm der Geiſt, daß ſolcher vor allen Dingen die lauterſte Heiligkeit ſey. Nun beſtrebt er ſich zuerſt geiſtliche Speiſe zu wirken, ſich zuzueignen das Brod, welches vom Himmel gekommen iſt und gibt der Welt das Leben. Iſt er ſo weit gediehen, und hierin genug geprüft, ſo tritt manchmal ein andrer Fall ein, den er auch und zwar deutlich erkennen muß. Bisher hat Gott ihm zeitliche Güter verſagt, um ihn zu ſich ziehen, ſeine Heiligung zu befördern; jezt beſcheert er ſie ihm, um ſeine Heiligung zu erleichtern, zu vollenden. Vielleicht nicht im Ubermaaß, um ihm die neue Sorge zu erſparen; aber zu ſeiner und Andrer Vergnüglichkeit. Er iſt nun fähig, Glücksgüter zu ertragen, zu verwalten, zu verwenden; er bedarf äußern Frieden, um den Tempel ſeines Geiſtes auszubauen, und ſeines Gottes Amt in demſelben zu führen. Was aber das Merkwürdigſte iſt: er bittet nun nicht mehr um zeitliche Güter, weil ſie wohlſchmecken, nicht weil er ihrentwegen zagt, ſondern weil ſie ſeiner Vollendung, ſeiner Freude in Gott, ſeiner Thätigkeit für fremdes Wohl förderlich ſind. Die dritte und vierte Bitte ſind nun bey ihm in Eine gegoſſen, und dadurch die ſie heute ſo vollſtändig, als hienieden möglich iſt, erfüllt: er iſt erlöſt von allem Ubel, beſonders von dem, ſinnliches Glück darum zu erbitten, weil es wohlſchmeckt. Er findet nun auch das Reich Gottes in ſich, und kann zu deſſen Kommen beytragen. Mit aufgeſchloſſenen Augen über Gottes Wunderführung heiligt er deſſen Namen durch Dank und durch That. So iſt er eine lebendige Erhörung, und iſt Gottes des allmächtigen Mitarbeiter auf Erden geworden, durch das, daß ihm Gott anfing die Leckerbiſſen zu verſagen, womit er die zarten Kindlein zu ſich lockt. Sie genießen ſie aber, gehen hin und ſind ungehorſam; was bleibt der Liebe übrig, als ihre Süßigkeiten in Herbe zu verwandeln? Und wohl dem Kinde, das dadurch wach wird. — Andre laſſen ſich nicht auf dieſe Art zur Weisheit ſalzen, für die am Ende ſinnliches Glück und Nichtglück beynahe gleichgültig iſt. Armuth iſt bedürfnißlos, und hat geringere Pflichten. Fromme Armuth mit dem Unentbehrlichen, iſt ein ſüßer Kinderſtand, wenn wir nur die Gnade erlangen, die Kindſchaft fühlen zu dürfen. Aber anders Jene, die nicht einmal Knechte, viel weniger Kinder ſind. Ihr Mangel treibt ſie, anſtatt zu Gott, zum Belial, der der Mammon iſt, und der Fürſt dieſer Welt. Ihr anhaltend ſchlechtes Gebet (wenn ſie denn doch noch beten) wird ihnen zur Sünde, weil ſie um ihren eigenen Willen bitten. In der Meinung, daß Gott ſie für ihre Heucheley ſegne, ſteigen ſie von Glück zu Glück; aber ihr Steigen iſt ein Fallen. Dereinſt wird ihnen offenbar, daß ſie auf dem Kopf gegangen ſind; ihr Göze zaubert ihnen die tauſend Stück Silbers und Goldes in glühende Kohlen um, und ſie wünſchen ſich peinlich in einen Zuſtand von Armuth zurück, aus dem ſie wider Gottes Willen herausgetreten ſind. Um deßwillen ſagt unſer Herr, es ſey ſchwer, daß ein Reicher, nämlich ein ungeſalzener, in das Himmelreich komme. Wir aber haben gleichwohl nicht nach der Reichen Salz, ſondern nach dem unſrigen zu fragen, und Friede zu halten. — Als Jeſus auf die Welt kam, ſo wollten ſie einen ſinnlichen Meſſias, einen erſchrecklichen goldenen Gözen haben; und wenn ſie beteten: Dein Reich komme! ſo verſtanden ſie das Reich

Behalts darunter. Chriſtus zeigte ihnen, daß das wahre Reich Gottes gleich ſey einem Senfkorn und einem Sauerteig. Aber dieſes Salz des Senfkorns und des Sauerteigs war zu fein für ſie, und nicht vornehm genug. Hätten ſie das Senfkorn des Heilandes in den Acker ihres Herzens geſäet, und das Bröcklein Sauerteig unter die drey Scheffel Mehl ihrer ſinnlichen Natur gemengt: ſo wäre aus jenem ein Lebensbaum geworden, und dieſes hätte ihr Fleiſch in Himmelsbrod verwandelt. Alsdann hätte auch das Reich alſobald mit äußern Geberden hereinbrechen können. Sie wären fähig geweſen, die ſichtbaren Güter, die der Sohn Gottes in ſeiner Gewalt hat, als Verlage zu empfangen. So aber mußte Chriſtus gar dafür leiden, daß die Menſchheit begriffe, was das wahre Reich und das ewige Gut ſey. Und ohne die innige Theilnahme an dieſer herben Würze gelangt unſer Keiner zu dieſem Begriff, noch zum Reich und ewigen Gut. Aber es wird auch geſchehen, daß gleichwie wir arm, und voller Plage, und Nichts waren, wir auch ſatt alles Herrlichen werden, wenn erſt Gott in uns Alles iſt. Denn das Ziel ſeines Willens iſt, daß Er ſelbſt unſer werde, damit uns ja keine Glückſeligkeit mangle. Darum ſagt der Apoſtel: »Nicht allein aber das, ſondern wir rühmen uns auch Gottes durch unſern Herrn Jeſum Chriſt, durch welchen wir nun die Verſöhnung empfangen haben« (Röm. 5. 11).

Wie aber, wenn wir ſähen, daß Menſchen jahrelang nach geiſtlichen Kräften gerungen, und hätten Nichts erlangt? wenn ſie noch ſündiger geworden wären, und hätten endlich den Glauben weggeworfen? An dieſem letzten Unglück möchte wohl nur der Mangel an Aufrichtigkeit ſchuld ſeyn, und wer den Glauben wegwerfen kann, hat ihn nie vollſtändig haben wollen. Hunger nach Gnade iſt oft größere Gnade. Der in den Schwachen mächtig iſt, verläßt Keinen, der ſich auf ihn verläßt. Es iſt hier kein Wortſpiel, ſondern ſich ſelbſt verlaſſen, und ſich allein auf den Herrn werfen, mit allen Gebrechen der Natur, mit allen Thränen und Sünden, mit allen Qualen und Wünſchen: das iſt das Hauptſtück. Das Aufhören von groben, vorſetzlichen Übertretungen verſteht ſich von ſelber; ihm folgt mit dem guten Vorſatz auch der grauſame Kampf (denn das Geſetz erregt die Sünde), jener vorhin ungekannte Kampf, der zur Selbſtverzweiflung treiben ſoll; und ſie wirft den Folgſamen dem unbedingten Glauben in die Hände. Zwar weiß nur die Erfahrung, wie ſcharf wir nunmehr gezogen werden. Der Menſch muß im Stande der Läuterung von jedem unnützen Wort, von jedem unnützen Gedanken Rechenſchaft geben. Aber ſelig, wer ſich dem nicht entzieht, wer alles Unreine, das ihn entwürdigt, ſich ſelbſt und Gott vor Augen hält. Nichts kann dem Verkläger widerwärtiger ſeyn, der gern unſere Sünden aufſpart, um ſie uns zur Zeit, wo wirs uns nicht verſehen, ins Angeſicht zu werfen. Spüren wir ſie aber ohne Falſch an uns ſelber auf, ſo kann er uns nicht mehr damit ängſtigen; ſein Rüſthaus wird leer, und er mit ſeinen eigenen Wafſen beſiegt. Wir ſehen die ganze Reihe unſerer Schulden mit ruhigen Augen an, ſo wehe ſie uns thun; denn ſie werden uns zur Urſache des Lobes Deſſen, der uns mit ihrer Vergebung auch die Kraft ihrer Überwindung verdient hat. Geht es dann aufs neue durch die Nächte der göttlichen Traurigkeit, ſo folgt nur ein hellerer Morgen; das Selbſtvertrauen erliſcht noch tiefer, und der Glaube ſtrahlt mit Sonnenkraft. Indem wir erkennen, wer unſere Gerechtigkeit iſt, preiſen wir ihn, daß er es weſentlich in uns zu werden begonnen hat, durch ein geſchärftes Gewiſſen, durch einen heftigern Abſcheu vor dem, was wir waren, durch lebendigere Wachſamkeit, ja ſchon wirklich durch ein reineres Herz.

Vermenge man ſolch einen Dank, der auf Selbſterkenntniß und Buße gegründet iſt, nicht mit dem des Phariſäers. Auch richte man den Phariſäer nicht allzu ſtreng. Chriſtus verdammt ihn nicht, als einen Thäter derjenigen groben, äußerlichen Verbrechen, wovon er ſich rein weiß; und was konnte er Beſſeres thun, als Gott für dieſes Reinſeyn danken, wenn ers aufrichtig that? Nur die Zuſätze waren vom Übel, und bewieſen ſeine Heucheley. Auf allen Fall ging der Zöllner, der nicht Gott vorhielt, was er Gutes ſey und Böſes nicht ſey, der Zerknirſchte und an ſich ſelbſt Verzweifelnde, mehr denn derjenige gerechtfertigt heim, der ganz gewiß zum Preis der Freyheit noch allzu unreif war. Wir meinen nämlich jenen apoſtoliſchen Preis, der den Sünder gelüſtet: »So iſt nun nichts Verdammliches an denen, die in

Chriſto Jeſu ſind, die nicht nach dem Fleiſche wandeln, ſondern nach dem Geiſt. Denn das Geſetz des Geiſtes, der da lebendig macht in Chriſto Jeſu, hat mich frey gemacht von dem Geſetz der Sünde und des Todes.«

Doch iſt bey jener ſtrengen Selbſtprüfung auch eine entgegengeſetzte Warnung nöthig. Der Verſucher miſcht ſich ſelbſt in unſre Beichte. Laſſet uns in Bekenntniß unſerer Sünden nicht allzu lang bey ihrem Anblick verweilen. Unſer Abſcheu kann ſich in Reiz verwandeln; unſer Herz iſt nicht ſicher vor ſich ſelbſt. Der Herr hat unſere Miſſethaten bedeckt; wenn wir ſie aufdecken, ſo geſchehe es weder mit ſelbſtgewählter Pein, noch mit neugieriger Betrachtung. Die Tafeln des luſterregenden Geſetzes liegen im Bundeskaſten begraben. Iſrael, du kenneſt ſeine Rechte, und Jakob, ſein Geſetz. Sündige hinfort nicht mehr. Wenn die Anklage kommt, ſo widerſprich ihr nicht; aber nahe dich mit deinem Rauchwerk dem Sühndeckel im Allerheiligſten: auf ſeinen Flügeln thront unbedingtes Erbarmen.

Forthin aber halte durch gänzliche Hingabe des Herzens der Zucht der Gnade ſtill. Durch welche Schule dich die Gnade führt, führt ſie dich recht. Störe ſie nicht; wo du arbeiten ſollſt, wird ſie dirs wohl befehlen. Sie kann dir zu thun geben, daß du im Schweiße deines Angeſichts ihr Brod eſſen mußt. Wolle thun, aber niemals ohne ſie. Die Liebe (die da iſt eine Liebe Gottes, und zugleich deines Mitgeſchöpfs) iſt die Begierde der Geſetzeserfüllung, und die Gebote ſind dir gegeben, als die lieblichen Früchte des Lebensbaums, daß du ihrer begehren, nicht daß du ſie durch deine Macht hervorbringen ſollſt. Begehrſt du nur recht eifrig den Baum, das iſt Chriſtum, ſo fallen dir die reifen Früchte in den Schooß. Glaube nur, und begehre auch des Glaubens um zu glauben: dein Hunger wird ſicher geſtillt. Sind auch die Forderungen der Welt an den Frommen äußerſt ungerecht, nämlich daß er vollkommen ſeyn ſoll, während er nur vollkommen zu werden begehrt: ſo muß er ſich doch immerhin des treuen, aufrichtigen, ſtandhaften Begehrens bewußt ſeyn. Lang anhaltendes Trachten kann allein dieſe ſeine Gerechtigkeit, welche ihm von oben kommt, wirklicher machen. Das Einſaugen ſeines Vorbilds macht ihn theilhaftig der göttlichen Natur. Mit ihr ſaugt er denn auch die Eigenſchaft ein, daß er denen gehäſſig wird, welche ihn ſonſt wohl ertragen möchten. Er benutze aber ihr liebloſes Urtheil zu ſeiner völligern Demuth, zu ſeiner vollſtändigern Heiligung. Wir ſollen überall lieben die uns Übels thun, und ihnen danken, denn ſie ſind Werkzeuge höherer Wohlthaten. Bitten wir um ein geduldiges, verſöhnliches Herz. Die Feinde des Guten haben das Gute von jeher mächtig befördert. Ohne der Menſchen höchſte Bosheit konnte der, welcher für die Menſchheit geſtorben iſt, nicht ihr Erlöſer werden. Mit ihm und um ſeinetwillen zu leiden, iſt Ehre und Segen. Die ſtandhaften Zeugen der Wahrheit haben durch ihre Schmach ſo viel Seelen gewonnen, als durch ihre Predigt. Eine unbegreifliche

Kraft begleitet ein ſchmerzenvolles Bekenntniß; denn es iſt eine Schmach Chriſti, die er in ſeinen Gliedern leidet. Wie durch ſeine Erniedrigung der Menſch ohne Gleichen einen Namen über alle Namen erlangt hat, und einen Sieg über alle Siege: ſo iſt ſeiner Nachfolge dieſelbe Herrlichkeit beſtimmt. Überhaupt aber, wer mir wehe thut, veredelt mich, und verſchafft mir einen nähern Anſpruch an die Hülfe Gottes. Wen Menſchen verfolgen, den vereinſamen ſie, daß er nun Nichts hat, als den, der Alles iſt. Wenn die Menſchen dich verlaſſen, ſo biſt du recht bey Gott. Sie werfen dich gerade der Allmacht und Liebe in die Arme.

Gleicherweiſe verhält ſichs mit jener Geduld, worin der Gottergebene in Abſicht der Ausführung ſeiner Ideen von Vollkommenheit und Verbeſſerung der Dinge ſtehen muß. Er ſoll ſich hier, wie überall, nur leidend-handelnd verhalten. Was ſeines Amts iſt, ſoll er mit dem Nachdruck des Glaubens anfaſſen; aber er ſoll ſeine Vollmacht nicht von ſich ſelber nehmen. Verkenne deinen Beruf nicht, aber verſtopfe dein Ohr feſt gegen das Geflüſter deiner Eitelkeit. Es muß mit Wundern zugehen, wenn du ein Joſeph oder Moſes werden ſollſt; greift aber dein Eigenſinn vor, ſo lähmt er die Wunderhand, nicht nur für dich, ſondern auch für die arme Heerde. Es iſt ein unſchuldiger Traum, einen vollkommnen Staat in Gedanken zu erbauen; aber es iſt Sünde, ihn ohne Auftrag deſſen verwirklichen zu wollen, der allein Staaten baut und umkehrt. Es hat Menſchen gegeben, die das

Reich Gottes auf Erden gründen wollten, und eine ehrbare Teutſche Stadt zum neuen Jeruſalem erkoren. Als die Vernunft für des Menſchen Gottheit gehalten wurde, ſo ſollte ihr eine Reichsſtadt errichtet werden. Eine dieſer Schwärmereyen war der andern werth, und menſchlicher Hochmuth war beyder gemeinſchaftliche Quelle. Schwärmerey, des Chriſtenthums häufiger Name, und doch ſein größtes Widerſpiel, iſt nirgends mehr vorhanden, als wo der Eigendünkel die Gewalt zum Handeln unterzeichnet. Eine andre ſchadet, als eine ſtille Verrückung, vielleicht nur dem Schwärmer; jene thätige Verirrung bringt Jammer über Nationen. Gehen dieſem Schwärmer endlich die Augen auf, ſo treibt ihn ſeine Selbſterhaltung zum Betrug, und aus einem vorwitzigen Träumer wird ein Böſewicht. Hier liegt der Schlüſſel zur Geſchichte Mohammeds, wie zu der der Terroriſten. Dränge dich nicht zu einer Amtsrolle; du weißt nicht, ob du die Sache nicht verſchlimmern wirſt. Ein Reformator muß nicht bloß das Rechte erkennen; es muß auch an der Zeit ſeyn, daß es eintrete, und er der Mann ſeyn, der es ins Werk richten ſoll. »Ein Menſch kann Nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel« (Joh. 3, 27). Du willſt es deinen Mitmenſchen beſſer machen, und das iſt löblich; aber bedenke nach Gelegenheit auch, ob nicht ihr Leiden jetzt noch ſeine Gründe in einem weiſen Verhängniß habe. Sey weder träge noch voreilig. Zweifelſt du, ſo ruhe. Drängt dichs zum Wirken, ſo bete. Dieß iſt ein Thun, das niemals fehl geht; und hier, in der Nähe des

Ewigen, empfange den Stab der unzweifelhaften Vollmacht. — Übrigens iſt es wohl ſehr lächerlich, zu fragen, ob die Obrigkeit von Gott ſey. Haſt du deinen Knecht von Gott, ſo gewiß auch deinen Gebieter. Er eben iſt es, der von Gott berufen iſt vor dir. Keine Volkswahl kann hierin eine Änderung machen; denn der Herr, durch den die Könige regieren, und die Älteſten Gewalt haben, hat ihr die Stimmzettel in die Herzen ſchreiben laſſen. Die Majeſtät ruht nicht (wie das alte Rom wähnte) in den Händen der Heerde, ſondern in dem Willen des höchſten Oberhirten. In der patriarchaliſchen Verfaſſung, wer ließ den Vater vor den Kindern geboren werden? Als die Stämme Iſraels wählten, wer hatte verheißen, wen ſie wählen würden? (2 Sam. 5.) Darum ſey Jedermann unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, weil eben ſie für dieſen Augenblick von Gott geordnet iſt (Röm. 3). Iſt ſie gut: ſo danke ihr und ihrem Verordner; iſt ſie hart: ſo will dich Gott prüfen, wie weit du um ſeinetwillen gehorchen werdeſt. Er wird es dir hiebey nicht an Troſt fehlen laſſen, und ehe du Etwas wider dein Gewiſſen thun ſollteſt, lieber dich ſterben laſſen. Denn wider Gott und Gewiſſen gilt freylich Nichts in der Welt. So lange man den Chriſten der erſten Zeit Nichts zumuthete, was wider den Glauben ſtritt, ſo gehorchten ſie auch ihren heidniſchen Oberherrn willig. Chriſtus hob keinen Finger auf, um die fremden Herrſcher zu vertreiben, weil dieſes nicht ſeines Amtes war. Er wurde der Empörung beſchuldigt, weil er keine erregen wollte. Er befahl den Juden nicht, ſich zu wehren, wenn endlich die Römer, als Gottes Adler und Strafengel, kommen und Jeruſalem zerſtören würden. Er hieß nur fliehen, was fliehen könne. Nicht als ob er Feigheit lehrte, wo es Mannhaftigkeit für Recht und Ordnung gilt; ſondern weil aller Helden Tapferkeit gegen ein Zorngericht über die Unordnung und Bosheit Nichts vermag. Steht es in der dir verliehenen Macht und Beruf, eine verderbliche Staatsumwälzung zu hindern, oder eine Staatsverbeſſerung herbeyzuführen, ſo mußt du, mit Gott im Auge, und mit Glauben und Liebe im Herzen, gebrauchen deine Macht; iſt keine dir anvertraut, ſo darfſt du auch den Verſuch nicht wagen. Zittre vor dem Eingreifen in den höhern Rath. Wird das Ertragen dir zu ſchwer, ſo iſt Ausweichen dein unverlierbares Recht. Kannſt du nach Gottes Schickung ſogar dieſes nicht, ſo iſt ſeine eigene Hülfe vor der Thür; darauf magſt du dich verlaſſen. Ein Krieger iſt ein Erdenengel, wenn er wirklich Gottes Befehl ausrichtet. Wenn ein Volk es verdient hat, ſo läßt Gott den Druck fremder Überwinder zu; wenn es ſeufzt, und ſchreyt, und ſich bekehren will, ſo läßt er wieder Richterzeiten und Maccabäerzeiten kommen. Hier iſt alsdann ein Feld für chriſtliche Helden, die aber, wenn Chriſtus nicht wäre verloren gegangen, überall keine Stelle gefunden hätten; denn der Glaube hätte jeden Feind entfernt. Selig aber ſind ſie, ſo ſie das Heiligthum wieder weihen. Hilft hingegen die Befreyung Nichts, und Iſrael verderbt abermal ſeine Wege: welcher Prophet oder welcher Feldherr könnte endlich den Arm des Langmüthigen zurücktreiben, der ſich vorgenommen hat, auf ſeine Weiſe die Welt zu verbeſſern durch den Untergang derer, die ſeinen Rath nicht mochten?

M.

V.

Eleuſis.

Den Gang der Weihe über Cephiſſus Fluth
Verdamme nicht, o Zögling des Chriſtengeiſts;
Der Wahrheit keuſcher Finger wob auch
Feyergewänder der Eumolpiden.

Verachte Jenen, der nach des Griechenthums
Hetärenſcherz mit lüſterner Lippe ſchielt,
Und, Feind verſchleierter Chariten,
Fauniſch des Gürtels der Muſe lächelt.

Ja den verachte, welcher das hohe Wort
Vom Vaterſohne hinter die marmorne
Truggötterwelt zurücke wünſchet,
Nie von des Heiligthums Licht beſchienen.

Zu Staub wird Marmor, ehern Gebild zerfleußt,
Der Dichter Träume bannet erhabner Ernſt, .
Wo's heimlich tagt im Mutterſchooße
Deiner unnennbaren Nacht, Eleuſis.

Ein Gott der Götter ſinkt in die Sterblichkeit;
Was Pöbelwahn anknieet wird Erd' und Luft;
Und nicht des Fabelreichs Dämonen
Rühmen die Wunder des Weltenſchöpfers.

Der Hades gähnt, dumpf donnert der Tartarus;
Der Frevler Lohn zermalmt auch des Zweiflers Bruſt;
Und honigſüße Weiſen locken
Hin nach Elyſiums Grün die Frommen.

Der Neugeweihte ſchwöret dem Laſter Haß;
Ihm ſchmückt die Laufbahn ſchönere Menſchlichkeit;
Er ſegnet, die ihn reiner leben,
Beſſerer Hoffnung ihn ſterben lehrten.

Doch als vom Himmel nun das erhabenſte
Geheimniß kam, zu weihen der Völker All,
Da löſchte über der Entartung
Attikas Engel die trübe Flamme.

M.

VI.

Einige Fragmente über die Natur.

Die Natur iſt der Spiegel des Worts, der Abdruck der Ideen ſeines Geiſtes. Die ſichtbare Natur unſers Planeten ſteht in der Unkraft, Gebundenheit, Schwere, wir mit eingeſchloſſen. Die freye Natur iſt die wunderbare, göttliche. Von der Natur aus können wir den Schöpfer ahnden; vom Geiſt des Schöpfers aus können wir die Natur ergründen und beherrſchen. Jenes iſt die natürliche Fähigkeit und der edle Genuß aller empfindenden Gemüther; dieſes des Menſchen Beſtimmung, und die Freude ſeiner Wiederherſtellung.

Der innere Menſch, als Natur, iſt erhaben auch in ſeiner Niedrigkeit, aber mit den Leidenſchaften der Materie verunreinigt. Die Sternwirkung, unter die er fiel, und das verſchärfte Miasma der Sünde, neigt ihn zu Dingen, deren er entwöhnt werden muß, und ihnen nicht mehr folgen. Die Gnade entzündet das reine Leben in ihm, gebiert ſeine Triebe um, verklärt ſeinen eigenthümlichen Charakter, ſeine Liebe, ſeine Freuden, erhellt ſeinen Verſtand. Er ſoll ſich kennen lernen, nach den Anlagen ſeiner Gattung, nach ſeiner Eigenthümlichkeit, nach ſeiner Fähigkeit zu höhern Gaben, und ſoll nach letztern ringen. Heiligung des Herzens und Erleuchtung des Geiſtes ſind ſeine beyden Strebepunkte. Beyde ſind ihm verdient durch den Mittler; er hat nur zu glauben und zu bitten; zu wachen gegen das Böſe, zu merken auf die Stimme des Guten, und mit ruhiger Sorgfalt anzuwenden die Kräfte, die ihm zu deſſen Ausübung von Zeit zu Zeit gegeben werden. Wenn es hiebey nicht ohne Schmerzen und Unruhe abgeht, wenn er in Allem hinter ſeinen Vorſätzen zurück bleibt: ſo hilft Ergebung, Zuverſicht und Gebet.

Die Natur erſcheint dem Menſchen als ein Unendliches, weil ihr Ziel in Gott iſt. Eigentlich iſt ſie ein Mannigfaltiges, von dem er zur Einheit aufſteigen muß, um das Mannigfaltige zu begreifen, zu ordnen, zu gebrauchen.

Das Weib ahndet mehr, der Mann begreift mehr. Vernunft ohne Liebe kann aber ſo wenig begreifen, als Liebe ohne Erleuchtung etwas Erhebliches ahnden kann*). Das Kind ahndet, der Jüngling liebt, der Erwachſene begreift und beherrſcht. Wir müſſen der Natur gegenüber auf dieſelbe Art wachſen, ohne die vorhergehenden Stufen zu verlieren. Die Vollendung wird aber erſt in der Wiederbringung der Dinge erreicht; da erkennen wir und ſind erkannt.

---

*) Eine Sprachbemerkung. Ahnden und ahnen iſt ſchlechterdings ein und daſſelbe Wort, ob es gleich zweyerley Bedeutungen, empfinden und ſtrafen, hat, wie das Franzöſiſche ressentir und das Lateiniſche animadvertere; und es iſt eine kleinängſtliche Kunſt, die wenigen vielſagenden Wörter, welche die neuere Sprache übrig behalten hat, mit logiſcher Schere auseinander zu trennen.

Alle ideale Kunſt iſt Ahndung reinerer Natur, wahrer Natur. Symboliſche und hieroglyphiſche Kunſt iſt Deuten und Begreifen. Der Fromme ſucht ſelbſt ein Kunſtwerk zu werden, von höherer Hand idealiſirt; darum iſt er demüthig, und hält ſtill, in Liebe. Er ſucht ſeine Fehler, um ſich verbeſſern zu laſſen; er ſucht ſeine Kräfte zu erkennen, um ſie erhöhen und ſich ihren Gebrauch nennen zu laſſen.

Der Glaube, als ein Ergreifen Gottes, beherrſcht die Natur in und außer uns; das Gebet ſchenkt uns das Licht, ſie zu durchſchauen. Glaube iſt Ergreifen durchs Ergriffenwerden.

Die Natur iſt eine große Senſitivpflanze, und ſpricht eine Sprache, die unſerer Empfindung analog iſt; eine Sprache zunächſt für unſer Gemüth, und von hier aus für unſern Geiſt. Nur die höhere Natur, die in Gott iſt, ſoll uns beherrſchen, wir die niedere. Die niedere Natur ſoll uns nicht beſprechen, aber wir ſie. Wohl aber ſoll die offene Natur uns anſprechen, und ihr Genuß uns tröſten, ſtärken, uns ein Tempel der Anbetung ſeyn voll ſinnreicher Hieroglyphen, ein Bethaus und Zufluchtsort, wenn wir der Welt entfliehen wollen, die durch ihre Vernunft das Widerſpiel der Natur iſt.

Wer den Schlüſſel der Natur im Geiſte des Schöpfers ſucht, beſchäftigt ſich nicht allzuviel mit ihrer Außerlichkeit, denn er ſucht das Herz der Dinge.

Die Natur geht der Verklärung und vollen Entwickelung ihrer Freyheit entgegen. Die Natur des Menſchen muß den Keim hiezu ſchon in dieſem Leben durch den Glauben empfangen. Die äußere ſtarre Natur ward zu dem Ende ſein Gefängniß; ſeine Aufgabe iſt, ihre Feſſeln abzuſtreifen, oder vielmehr geſchmeidig zu machen, durch das Lichtfeuer des Glaubens, das in ſeinem Geiſt, als dem Brennpunkte des Göttlichen, angezündet wird.

Wer durch den Glauben eine verklärte Natur kennen gelernt hat, der lebt in der Hoffnung, worin ihm die ſchöne Gegenwart nur ſchöner ſchimmert. Aber er kann jene neue Natur, ſein Element, nie vergeſſen über dieſer alten, die doch nur eine ſeufzende Kranke iſt. Aus dem Buchſtabierbuch des Sinnlichen erwartet er die weiſe Schrift der Ewigkeit. Er weiß, daß er mit verbundenen Augen geht, fürchtet Anſtöße und ſchreyt um Licht. Er möchte aus der Sichtbarkeit mit voller Bruſt ihr ewig bleibendes Weſen trinken, und nicht nur trinken, ſondern verſtehen, und in ihm den, der dieſes Weſens Weſen iſt. Er ſchaut auf zu ihm, daß er die Dinge lichte, und in ihnen ſich offenbare, als in ſeinem Tempel, und ſinkt zurück in ſein Herz, und hört hier die Stimme: Werde ſelbſt mein Tempel in Geduld.

Die Natur iſt geduldig, denn Gott iſt geduldig. Die Zeit wird nicht überſprungen durch die Eile, ſondern ſie wird aufgelöſt durch die Geduld. Auf ſteigt die Sonne und geht nieder, daß wir ihr Wandeln nicht merken, als wann ſie fortgerückt iſt. Nichts ſäumt, Alles wandelt. Wir halten uns auf indem wir eilen; wir eilen, wenn wir uns führen laſſen von dem Geduldigen, der die Welten führt. Ruhe iſt Größe, Stille iſt Fortſchritt. Wann die unruhige Sinnlichkeit ſich aufgerieben hat, ſo geht die wahre Stille an, die ewiger Fortſchritt iſt.

E – E.

VII.

Vier Lieder der Liebe.

1.

Vorſpiel.

Weihe mich, o Seele der Dichtkunſt, Liebe;
Aber ſchöpf' aus heiligem Quell die Salbung.
Nicht gezienet irdiſches Öl dem Diener
Gottes des Höchſten.

Wo du wohnſt, da rinnet ein zarter Balſam
Vom Gezweig hernieder am Lebensbaume,
Sammelt ſich duftreich in dem ſtillen Meer kry-
ſtallener Schale.

Tauch hier ein die Hand, und des Kreuzes Zeichen
Bilde du ſegnend mir auf Stirn und Buſen;
Willſt du, miſch' auch drein von dem frommen Blute
Himmliſcher Roſen.

2.

Die verkleidete Liebe.

Wie haſt du dich, o Liebe, ſo verkleidet?
Biſt du's nicht mehr, die bey Sternen weidet?
Wer hat dem Thier und ſeinem Schlamm dein Leben
So untergeben?

»Du ſelber haſt mich, Menſchenkind, entſtellet,
Du haſt den Seraph, der mich trug, gefället;
Zu rein war Eden dir, du wollteſt thronen,
Wo Würmer wohnen.«

O daß ich ſänk' in tiefe, tiefe Fluthen!
O daß ich ſtürzt' in helle Läutergluthen!
Ja könnt' ich dieſes Thierthum all verbluten
Durch tauſend Ruthen!

»So ſchreyſt du nun, und kannſt doch kaum entſagen.
Du wünſcheſt mich, und fängſt ſchnell an zu zagen,
Wenn ich zu meinem heiſſen Waſſerbade,
Zum Kreuz dich lade.«

Ich fühl's; doch waſche mich; des Knechtes Ohren,
Ja Hände, Füß' und Herz komm zu durchbohren;
Die Nägel ſeyen mir mit ihren Biſſen
Gleich Segensküſſen.

»Sieh, ich entziehe dir der Lüſte Frieden,
Hab dir den Wunſch verſagt, und Haß beſchieden;
Dem du geneigt, das mußt du fliehn; dich fliehet
Das, was dich ziehet.«

Iſt dieſes Alles, was du geben konnteſt?
Die du an fernen Strahlen einſt mich ſonnteſt,
Verſtößeſt nun zu froſtig dunkler Höhle
Die heiße Seele?

»Verſteh dieß Bad: es tilget was dich ſchändet;
Noch liebſt du Tand, noch iſt dein Herz geblendet;
Es wäſcht die Augen klar, die ſtets dich täuſchen,
Und Eitles heiſchen.«

Sey räthſelhaft, was du mich, Heil'ge, lehreſt;
Wenn du nur Böſes nimmſt und Gutes mehreſt;
Ich glaube dir, und will mich dir verſchreiben,
Dein Kind zu bleiben.

»Verſteh dieß Kreuz: es tödtet deinen Willen,
Des Eigennutzes ſchimpfliches Erfüllen.
Du mußt durch Kränkung, Meiden und Entfernen
Mich erſt erlernen.«

Sey lichtlos wie die Nacht, was hier du redeſt,
Ich unterwerfe mich; wenn du nur tödteſt
Was mir verbeut, dich, hold wie Morgenthauen,
Dich mein zu ſchauen.

„Kannſt du der Natter, die dich ſticht, verſchonen,
Kannſt du die Qual, an der du ſtirbſt, belohnen,
Kannſt du den Himmel miſſen für die Brüder,
Dann liebſt du wieder.“

3.

Verborgene Liebe.

Liebe, die du hinterm Vorhang lauſcheſt,
Liebe, die du dich in Grimm verhüllſt,
Liebe, die du mich mit Schmerz berauſcheſt,
Und mit Wermuth mein Verlangen ſtillſt;
Liebe, willſt du nie geſtehn,
Daß du mich zum Freunde dir erſehn?

Wirf den Schleyer ab, verborgne Liebe!
Zeige mir dein Sonnenaugenlicht.
Heiter glänze, nicht mehr nebeltrübe,
Wie der Lenz, der noch mit Stürmen ficht;
Oder in der Wolke Graun
Laß mich deinen Farbenbogen ſchaun.

Sieh mich ſchmelzen, wie das Wachs am Feuer,
Sieh mich ſtarren, wie den Winterbach;
Tags umziehn mich tauſend Ungeheuer,
Nachts, da ſchrecken mich die Träume wach.
Liebe, hat mir deine Hand
Auch der Hölle Schauer zugeſandt?

Glaub' ich feſt zu ſtehn auf meinem Boden,
Plötzlich ſchwankt der Grund, und droht den Sturz;
Lauf' ich Ruh zu finden, wird mein Oden
Von dem Gluthwind auf dem Wege kurz.
Liebe, haſt du keine Raſt
Für den Sohn, den du geboren haſt?

Will ich niedrig ſeyn, ſo frißt's am Leben,
Daß ich aufwärts, aufwärts klimmen muß;
Will ich in die Wolken mich erheben,
Hängſt du Bleygewicht mir an den Fuß.
Liebe, haſt du keinen Stand
Für den Menſchen, der ſich dir verband?

Will ich kindlich ſeyn, ſo muß ich klügeln;
Bin ich klug, ſo ſchlägſt du meine Liſt.
Trägt mich Andacht auf des Glaubens Flügeln,
Fühlt der Beter, daß er Erde iſt.
Liebe, macht dein armer Knecht,
Was er thut, dir nun und nimmer recht?

Willſt du, Gute, mich entgelten laſſen,
Was der Jugend Untreu einſt verbrach,
O ſo muß ich heute noch erblaſſen,
Und der Richterſpruch iſt ew'ge Schmach.
Liebe, wär' es denn ein Wahn,
Daß du meine Schulden ausgethan?

Flöh' ich dich, wo könnt' ich doch geneſen
Dein iſt Alles, auch dieß Herz ſo voll!
Hebe, trage, treibe dieſes Weſen,
Das nicht weiß, was es beginnen ſoll.
Liebe, ringend, arm und bloß,
Fall' ich ſtumm in deinen Mutterſchooß.

3.

Der Liebe Lob.

Liebe, die die Welt geboren,
Liebe, die den Tod verklärt,
Deren Ton man in den Röhren
Wie im Cedernwipfel hört;
Liebe, der das Licht entſprungen,
Deines Herzens mildes Blut;
Ew'ge Liebe, deine Gluth
Hat auch meine Nacht bezwungen.

Die Orions Band gebunden,
Die den Wagen klar geſchirrt,
Die den Gürtel hingewunden,
Deſſen Milch das Blau durchirrt;
Die Planetenbälle drehet,
Und die große Wunderuhr
Leitet auf der Wahrheit Spur,
Und um Erden Monde ſäet;

Liebe, die in Roſen ſchimmert,
Im Smaragd und Halme grünt;
Liebe, die im Glühwurm flimmert,
Und am Stuhl des Höchſten dient;
Liebe, deren Hauch geſunden
Und die Leiche athmen macht,
Liebe, die im Tag erwacht,
Heil mir, daß ich dich gefunden!

Liebe, welche Seelen gattet,
Und den himmliſchen Verein
Auserwählter überſchattet
Mit der Weisheit Farbenſchein;
Liebe, die den Engel nähret,
Und der Geiſter Manna iſt,
Liebe, die die Hölle ſüßt,
Sey du ewig mir gewähret!

Holde, der des Lautes Beben
Mit dem erſten Strahl entquoll;
Der der Sehnſucht frühſtes Streben
Von den Unſchuldslippen ſchwoll;
Die in Klängen ſich gebieret,
Wann die Zahl ins Eins verſchwimmt;
Die die Weltenharfe ſtimmt,
Und mit Gottes Finger rühret.

Edle, welcher nichts zu gleichen,
Als du ſelbſt, die Alles trägt;
Was in Schachten auch und Teichen
Köſtliches die Erde hegt,
Oder was der Himmel hütet
In dem allerheil'gen Schrein;
Gottesheller Edelſtein,
Den kein goldner Preis erbietet.

Aber ach! ich ſeh' dich bluten,
Seh' an einem Marterholz,
Wo der Heil'gen Zähren fluthen,
Sterben dich, der Welten Stolz.
Dornen krönen dir die Wangen,
Und die Lippen athmen ſchwer,
Und ein raſend Mörderheer
Höhnet ſeines Heils Verlangen.

Liebe, die den Tod erwählet,
Daß dem Feinde Frieden blüht,
Sey mir innig anvermählet,
Und von dir mein Sinn durchglüht.
Komm von deinem ſtillen Sitze,
Von dem unerſchaffnen Thron,
Und dieß Herz aus kaltem Thon
Kreuze mit dem Flammenblitze.

Wann dein Schreck mich irdiſch tödtet,
Wann mich dein Gewicht zermalmt,
Glänzt mein Morgen friſchgeröthet,
Und die neue Erndte halmt;
Ich erſteh' in deinem Leben,
Und du haſt mich anerkannt,
Mir den Trauring an die Hand,
Auf den Mund den Kuß gegeben.

Wann ſich einſt die Sphären wandeln,
Wann ihr alt Gewand zerſtiebt,
Wann der Lenz der ew'gen Mandeln
Düftet, ſchimmert, klingt und liebt;
Wann die Modergrüfte tagen,
Und der Sieg, der heilig heißt,
Das verneute All umkreiſt,
Laß mich neues Lob dir ſagen!

M.

VIII.

Über einige der verſchiedenen Bedeutungen des Wortes Waſſer, in der Sprache der heiligen Schrift.

Die nachſtehenden Zeilen wurden dadurch veranlaßt, daß der Schreiber derſelben von Jemand, der wohl in der Hauptſache klärer und ſicherer ſeyn mochte als er ſelber, erſucht war, ihm über jenen Unterſchied der obern und niedern Waſſer, auf den ſich verſchiedene Ausdrücke der heiligen Schrift beziehen, weitere Auskunft zu geben. Die hier gegebene Erläuterung iſt freylich nichts Anderes, als nur eine weitere Auseinanderſetzung und Vereinzelung des großen guten Ganzen, welches in dem vor einiger Zeit erſchienenen Buche: »Geiſt und Wahrheit oder Religion der Geweihten. Straßburg bey Silbermann 1816.« ſchon gegeben iſt, einem Buche, dem der Verfaſſer dieſes Aufſatzes durch Gottes Gnade Viel verdankt. Demohngeachtet möge man auch die nachſtehende Vereinzelung eines vielleicht manchem Leſer ſchon bekannten größern Ganzen mit Nachſicht nehmen. Wie in der leiblichenmuß es auch in der geiſtigen Welt Kaufleute, die das nöthige Ol (Matth. 25. 3. 4) im Großen und Ganzen, und Krämer geben, die für den Pfennig des Pfenniges Werth verkaufen. Und das letzte Geſchäft iſt dann an ſeinem Ort auch nicht ohne Nutzen, wenn nur dem Krämer nicht die von oben kommende Treue und Fleiß aus- und abgehen.

Unſer Herr Jeſus ſagt dort (Joh. 4. 13. 14) zu dem Samaritiſchen Weibe: Wer von dieſem (irdiſchen) Waſſer trinket, den wird wieder dürſten; wer aber des Waſſers trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürſten; ſondern das Waſſer das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunn des Waſſers werden, das in das ewige Leben quillet.

Uberhaupt wird an ſehr verſchiedenen Stellen der heiligen Schrift, ſo wohl alten als neuen Teſtaments, z. B. (Jeſ. 12. 3. — dann Cap. 43. 20. Cap. 44. 3. Cap. 55. 1. Jerem. 17. 13. Zachar. 14. 8. mit welcher Stelle in Beziehung ſtehet Joh. 7. 38. ferner Ezech. 36. 25. vor allem aber Joh. 3. 5. und 1 Joh. 5. 6. 8. endlich auch Offenb. Joh. 21. 6. Cap. 22. 17 u. ſ. f.) das Wort Waſſer in einem Sinne gebraucht, wo es offenbar nicht das grobkörperliche, irdiſche bedeuten, auch nicht ein bloßes Bild ſeyn kann, ſondern wie bey Joh. 3. 5. ein Geheimniß der Wiedergeburt aus Gott bezeichnen ſoll, welches auch in dem Waſſerbad der heiligen Taufe ſinnbildlich vorgeſtellt wird.

Mit Recht erinnert man ſich dabey an die Stelle 1 Moſ. 1, 6. 7, wo die niederen (irdiſchen) Waſſer deutlich von den höheren (oberhimmliſchen) unterſchieden und geſchieden werden. — Schon das niedere, irdiſche Waſſer behauptet ſowohl nach der Kosmogonie der älteſten und alten, als der neuen und neueſten Welt, unter allen irdiſchen Körpern, die wir kennen, den Rang des höchſten Alters. Das irdiſche Waſſer iſt der natürliche Grund aller irdiſchen (unterhimmliſchen) Leiblichkeit, aus Waſſer hat ſich Alles niedergeſchlagen und gebildet, was unſerm Planeten angehört, von dem älteſten Granit an bis zu dem jüngſten, vor unſern Augen entſtehenden Moos; und wie die Atmosphäre nur ein dunſtförmiges Waſſer iſt, ſo kann man auch die feſteſten aus dem Urgewäſſer durch Niederſchlag entſtandenen Geſteine ein grobverkörpertes Waſſer nennen; eben ſo wie die Pflanzenwelt ſich ganz aus dem Waſſer und ſeinen Niederſchlägen, die Thierwelt aus dem Waſſer und ſeinen Erzeugniſſen und aus dem luftförmigen Waſſer (der Atmosphäre) bildet und ernährt. Alles was deßhalb hienieden unſer irdiſcher Leib, (welchen die heilige Schrift an ſehr verſchiedenen Stellen einen Leib der Sünde und des Todes nennt) begehrt, ergreift und hält, von dem ſchweren Golde an, das der Geizige begehrt, bis zu den (körperlich) feinſten Gegenſtänden der Augenluſt, Fleiſchesluſ und des hoffährtigen Lebens, ſind aus dem irdiſchen Waſſer entſtanden, — ſind verſchiedene Erſcheinungsforme des Waſſers ſelber, erzeugt in dieſem allgebärenden Grun irdiſcher Leiblichkeit, durch Abſpiegelung der von oben her hineinſtrahlenden Welt des Lichts. Mit Recht nennt und vergleicht daher die heilige Schrift an verſchiedenen Stellen, z. B. Sprüchw. 5, 15. Cap. 9. 17. Jerem. 51, 39. Hiob 18. 9. alles Begehren, Sehnen und Beſtreben des natürlichen Menſchen, einem Durſt, welcher, wenn ihn nicht das höhere (oberhimmliſche) Waſſer des Geiſtes aus Gott auf ewig ſtillet, ſich in jene Feuerpein (Luc. 16, 24) verkehret, deren Flammen in Aonen nicht verlöſchen, in jenen Wurm, der in Aonen nicht ſtirbt. Denn da Alles was in der niederhimmliſchen Welt (in der Welt des Scheines, der bloßen Abſpiegelung des Abbildes) beſteht, aus dem niederhimmliſchen Waſſer entſteht, und eigentlich nichts Anders iſt, als dieſes Waſſer ſelber, in verſchiedenen Färbungen und Geſtalten: ſo iſt auch der Tantalusdurſt des natürlichen Menſchen, in allen ſeinen noch ſo verſchiedenen Formen, ein Sehnen nach dem unterhimmliſchen Waſſer, dem mütterlichen Element der ſcheinenden und erſcheinenden Welt.

Dieſer Durſt nach dem unterhimmliſchen Waſſer hat auch dich, o meine Seele, heruntergeſenkt, in dieſen Leib des Scheines und des Todes. Iſt doch eigentlich dieſer ganze Leib nichts Anders, als eine Verkörperung deines Verlangens, deines Durſtes, nach der Welt des Scheines; dein Auge das verkörperte Verlangen, die bunten Gaukelbilder der Scheinwelt zu ſehen; dein Ohr, ihre Sirenentöne zu hören; deine Bruſt das verkörperte Verlangen, dich in der Welt des Scheines ſelbſtthätig zu bewegen und herum zu treiben; dein Magen, das Verlangen dieſer Welt Güter zu beſitzen; deine niedrigſte Thierheit, das verkörperte Verlangen, in der Welt des Todes zu prunken, zu herrſchen und morden.

Das niederhimmliſche Waſſer, die Region der Scheinwelt, in welche der Menſch durch und ſeit dem Fall herabgeſunken, war und iſt an ſich nicht böſe, war wohl jenes Waſſer, auf und über dem der Geiſt Gottes nach 1 Moſ. 1, 2 ſchwebte, und deſſen Tiefe die verwüſtete und verödete (verwüſtet, denn etwas Wüſtes ſchaffet Gott nicht) Erde verhüllte, ein wohlthätig löſchend Element*), in dem jene frühen, durch empöreriſchen Stolz entzündeten Flammen eingeſenkt, der einſt ſo ſchöne, nun zum wilden Feuer gewordne Morgenſtern eingehüllt war, zu ſeiner eigenen Linderung; und noch jezt iſt die zeitliche, niederhimmliſche Waſſerwelt des Scheines, die wohlthätige Decke, welche die auf Äonen glühende unterzeitliche und unterweltliche Flamme deckt und am Ausbruch hindert. Überhaupt gleichet auch das niederhimmliſche Waſſer, (die Welt des Scheines) in mehr als einer Hinſicht einem Spiegel, der an ſich weder bös noch gut, treulich bloß die Züge des Angeſichtes zurückſtrahlt, das ſich in ihm abſpiegelt, und unſere ganze Erkenntniß ſo lange wir mit dieſem Leibe des Todes in der Welt des Scheines wandeln, gleichet dem Erkennen durch einen Spiegel (1 Cor. 13, 12.) Deßhalb war und iſt auch das Waſſer der Abſpiegelung an ſich ſelber nicht böſe, ſondern der Durſt der in daſſelbe herabgeſunkenen Menſchenſeele nach ihm, das Abwendigwerden ihrer urſprünglich auf Gott gerichteten Neigung, nach der Scheinwelt hin. Nicht der Stier auf der Weide und am Pflug, ſondern der Stier, der zum Götzenbild gemacht worden, oder vielmehr die Vergötterung deſſelben iſt böſe.

---

*) Es war wohl das erſte, ſpäterhin aber leider nicht einzig gebliebene Beyſpiel, wo die Flamme des hochauffahrenden, nach Herrſchaft und Zerſtörung ſtrebenden, ſeines Gelingens ſchon gewiſſen Stolzes zu Waſſer wurde.

Die heilige Schrift bezeichnet die von Gott abwendig gewordene und nach der Welt hin gerichtete Neigung der Menſchenſeele, öfters mit den Worten Fleiſch und Blut. So z. B. Sirach 17, 30. 1 Cor. 15, 50 u. ſ. f. Überhaupt iſt es eine in der Phyſiologie des Thierreichs anerkannte Sache, daß die Neigungen und Affecte vorzüglich auf das Blut und das Herz, welches es in ſich bewegt, wirken; daß Charakter und Temperament mit der Beſchaffenheit des Blutes in Beziehung ſtehen, ja daß die natürlichen Neigungen, nach dem was die Verſuche mit der Transfuſion darüber gelehrt haben, bey dem Thiere ihren Sitz und ihr Organ im Blute haben *).

---

*) Bey dem Geheimniß des natürlichen Entſtehens im Thierreich legt das Thier ſeinen ganzen Trieb und Willen, ſeine ganze Individualität, in ein Tröpflein Blutes (thieriſcher Feuchtigkeit) eben ſo wie das mit Wuth befallene Thier ſeine ganze (kranke) Individualität in das Tröpflein hinein legt, das es einem von ihm Gebiſſenen beym Biſſe mittheilt.

Das Blut, das begehrende Herz, in welchem es ſich bewegt, iſt demnach im engern Sinne als der übrige Geſammtleib, bezeichnendes Bild für den Durſt nach dem Waſſer des Scheines, iſt, wie das Gleichweſige immer nur vom Gleichweſigen angezogen und verlangt wird, dieſes Waſſer ſelber, in das ſich der in dieſem Element eigentlich nicht zu Hauſe gehörige fremde Gaſt — die Menſchenneigung, verkleidet und verſenkt hat *).

Ferner nennt die heilige Schrift die verkehrte Neigung des Menſchenherzens: Liebe zur Welt und was in der Welt iſt, Weltfreundſchaft, und dieſe Neigung iſt Feindſchaft gegen Gott (Jak. 4, 4) iſt der Liebe zu Gott, iſt den Wirkungen ſeines Geiſtes *durchaus* und *immer* entgegengeſetzt (1 Joh. 2, 15). Wie an einer Reihe eng zuſammengeſtellter Kugeln, die Bewegung der vorderſten ihren Grund hat in dem Anſtoßen der hinterſten Kugel an die Reihe; wie der abgeſchnellte Pfeil von der Sehne an, von der er hinweg flog, bis zu dem Gegenſtand hin, den er verwundet, ſeine Kraft nicht von ſich ſelber ſondern von der Hand des Mörders hat, der ihn abſchoß: ſo empfängt und empfing die verkehrte Neigung des Menſchenherzens ihre erſte Richtung, ihre Kraft und fortwährende Nahrung, von und aus jenem Geiſt der Finſterniß, der nun in der Welt herrſcht, von dem Lügner und Mörder von Anfang.

---

*) Das Wort *Humor* bezeichnet in verſchiedenen Sprachen neben ſeiner urſprünglichen Bedeutung als Feuchtigkeit: die natürlich herrſchende Neigung des Menſchen.

Der ungefallene, noch unſchuldige Menſch, wandelte im Lichte Gottes, und wie Einer, der im hellen Sonnenlichte daſteht, die Gegenſtände, die in einer tiefen, finſtern Grube liegen, nicht wahrnimmt, ſo lange kein da hinabfallender Sonnenſtrahl ſie ihm erleuchtet: ſo war dem ungefallenen Menſchen unmittelbar nur das Gute, nicht das Böſe bekannt. Gott war ſeine Stärke und ſein Heil; Gott zu lieben und Gottes Willen zu thun, war ſeine Seligkeit. Wie ein Freund mit ſeinem Freunde, wie ein Kind mit ſeinem Vater, lebte und wandelte der ſelige Menſch mit ſeinem Gott und Herrn. Nach Gottes Willen ſollten alle Creaturen der Erde der Herrſchaft und dem Willen des Menſchen unterworfen ſeyn. Auch ſollten die Früchte aller Bäume in dem lieblichen Garten Eden ihm zur Speiſe dienen und zur Erquickung, ohne die Früchte des Baumes der Erkenntniß Gutes und Böſes; denn welches Tages, ſprach Gott zum Menſchen, du davon iſſeſt, wirſt du des Todes ſterben.

Es ſey weit entfernt, den Worten der heiligen Urkunde einen andern, etwa nur bildlich durch den Baum angedeuteten Sinn unterlegen zu wollen. Der verbotene Genuß des Apfels*) war Ungehorſam gegen Gott und Gehorſam gegen die Worte des Satans, war das erſte Abendmahl des Satans, welches der Menſch auf Erden gehalten und gefeyert hat, die erſte Abgötterey und Zauberey nach 1 Sam. 15, 23. Ohne jedoch den Worten auch nur im mindeſten einen andern Sinn unterlegen zu wollen, geht doch ſo viel aus den Worten und der weitern Erzählung der heiligen Urkunde hervor, daß der verbotene Baum, deſſen Früchte den Tod wirken ſollten (den nach Buch der Weish. Cap. 1, 13. Gott nicht gemacht hat) durch ſeine Eigenſchaften und Kräfte in Beziehung ſtand mit dem Gegenſtande (dem Material) des Verbrechens, wodurch Lucifer von Gott abgefallen, Gottes Feind geworden war, und hierdurch mit Lucifers Beſtrebungen und Einfluß ſelber.

---

*) Der Frucht. Wiefern das, was die Weisheit Gottes in dieſer Moſaiſchen Stelle ausſpricht, bloß buchſtäblich, bloß bildlich, oder in beyder Weiſe zugleich zu verſtehen iſt, bleibt, weil das Reſultat gleich iſt, zu weiterer Einſicht und Enthüllung billig ausgeſezt. Vg. 1. Samml. S. 72 ff. Herausgeber.

Denn dieſer iſt nach den Worten der heiligen Schrift, Fürſt des Todes, und hierdurch König des Schreckens. Hiob 18, 13. 14. Hebr. 2, 14. ja der Tod ſelber, 1 Cor. 15, 55. 56. Hoſea 13, 14. Pſ. 18, 5. Der Menſch aber ſollte des Todes ſterben, dem Fürſten des Todes unterworfen werden, ſobald er von den Früchten des Baumes äße.

Das Verbrechen, welches Lucifer begangen hatte, war jener Stolz, wodurch er ſich auf Gottes Stuhl erheben, dem Schöpfer gleich ſeyn wollte. Nun wird durch das Wort »erkennen« allerdings in der Sprache der heiligen Schrift ein natürliches Wunder angedeutet, wodurch das Geſchöpf, indem es Weſen ſeiner Art ſelbſt ſchaffend hervorzubringen ſcheint, dem Schöpfer ähnlich wird. Ferner erzählt die heilige Urkunde, daß die Augen der gefallenen Menſchen nach dem Genuß des Apfels aufgethan wurden, daß ſie bemerkten, daß ſie nackend waren. Sehr bemerkenswerth ſcheint es hiebey, daß das Wort nackend im Hebräiſchen (arom) aus einer Wurzel ſtammend und faſt daſſelbe iſt, was liſtig bezeichnet (arum), welches die Schlange in einem höhern Grade war, als alle Thiere auf dem Felde, die Gott der Herr gemacht hatte. 1 Moſ. 3, 1.[*]. Könnte man dieſe Wortverwandtſchaft in der Überſetzung ausdrücken, ſo müßte man bey V. 7 es ſo wie im Urtexte andeuten, daß den Menſchen ihre Augen aufgethan wurden, und wurden gewahr, daß ſie Schlangen-Eigenſchaft, etwas dem Ähnliches, wodurch die Schlange ſich auszeichnet, an ſich genommen hatten. Dieſem ſey wie ihm wolle, mit dem Körper des Menſchen war durch und nach ſeinem Fall eine große traurige Veränderung vorgegangen; aus einem Leibe, deſſen er ſich nicht zu ſchämen hatte, war einer geworden, welcher der Bedeckung bedurfte; der Menſchenleib behielt zwar noch den Schatten des göttlichen Ebenbildes, beſonders in ſeiner Dreyzahl; (ausgedrückt am Leibe durch das innerſte und oberſte Syſtem, das Gehirn, entſprechend den Erkenntnißkräften des geiſtigen Menſchen; durch das ſchon tiefere und mehr äußere Syſtem des Blutumlaufes und Athmens, entſprechend dem Thätigkeitstriebe; endlich durch jenes der Verdauungsorgane, entſprechend dem Triebe zu beſitzen) aber zu den drey durch den Fall auch ſehr veränderten Syſtemen war noch ein gleichſam neues, viertes gekommen *). Dieſes vierte Syſtem, welches als das niedrigſte, die Generationsorgane und zugleich als äußerſtes, die geſammten Hautbedeckungen (Fell, Oberhaut und den größten Theil des Drüſenſyſtems) in ſich faſſet, entſpricht im geiſtigen Menſchen dem Trieb zu prangen, der Eitelkeit, dem Stolze, der Herrſchſucht, der Zerſtörungs- und Mordſucht. Denn aus dem bedeckenden Feigenblatt iſt gar bald Gewand und Zierrath der Eitelkeit und Prunkſucht geworden, und nicht bloß im Thierreich (wo die Vertheidigungswaffen unter andern in Beziehung mit den Generationsorganen ſtehen) ſondern auch beym Menſchen, iſt neben der Eiferſucht auch Despotie, Koketterie, Stolz und Mordluſt im Gefolge des Triebes, deſſen Sitz und Organ das vierte und niedrigſte Syſtem des Leibes

---

[*] Obgleich das Wort nackend auch ſchon Cap. 2, 25 vorkommt, ſo möchte man doch aus dem was weiter unten geſagt werden wird ſchließen, daß jener dem Auge des Menſchen nicht auffallende Zuſtand ein anderer war, als der Cap. 3, 7. erwähnte, und daß überhaupt das die Schlangenähnlichkeit bezeichnende Wort, wie die Sache ſelber, erſt nach dem Fall entſtanden und dem Menſchen bekannt geworden ſey.

---

*) Der Schreiber dieſes Aufſatzes verkennt die urſprüngliche Anweſenheit der Zahl Vier, am ungefallenen Menſchen nicht. Gerade aber das, was urſprünglich Flügel zum Aufſchwung nach oben ſeyn ſollte, war nun Zug und Schwere nach unten, etwas ganz Anderes, Neues geworden. An der Dreyzahl würde die urſprüngliche Richtung noch deutlicher zu erkennen ſeyn, wenn nicht jenes alte ſein Miasma, den Tod, von unten herauf beſtändig in ſie einſtrömte und verbreitete.

iſt *). Mordluſt und Zerſtörungswuth, nach außen und innen. Denn es bedarf keiner tiefen Naturbeobachtung, um zu erkennen, daß Tod und Auflöſung des Leibes, im Thier- und Pflanzenreich mit den Wirkungen des äußerſten und niedrigſten Syſtemes in naher Beziehung ſtehen.

Dies war es alſo, was der getäuſchte Menſch gefunden hatte, als er Gott gleich ſeyn wollte. Statt der Alles erkennenden Gottesweisheit fand er Schlangenart und Schlangenſchalkheit, die das Böſe aus Erfahrung an und in ſich ſelber kennt, und deren er ſich zu ſchämen hatte. Von dem Augenblicke an, wo er ſich durch Ungehorſam ſeiner natürlichen Verbindung mit Gott entriß, und durch Gehorſam gegen die Worte des Satans mit dieſem in Rapport, zu dieſem in Unterwürfigkeit trat, begann an und in ſeinem, von Gott nach ſeinem Ebenbilde geſchaffenen Leibe, jene Schöpfung des Satans, wodurch in den unſterblichen Leib Kräfte der Selbſtzerſtörung und des Todes kamen, und wodurch überhaupt das Verhältniß des Leibes zur Seele zum Schein, zur Lüge wurde.

Denn daß dieſer Leib gar nicht eigentlich für die in ihm befangene Seele gehört, daß die Güter und Genüſſe, zu deren Beſitze er führt, nicht die rechten, der Seele

---

*) Außer dem vierten läßt ſich noch ein fünftes denken, das des eigentlichen Gotteshaſſes. Dieſes entwickelt ſich nach dem was weiter unten darüber geſagt iſt, im natürlichen Menſchen erſt durch den natürlichen Tod vollkommen, iſt aber ſchon während des Lebens in ihm als Anlage da.

angemeſſenen Güter und Genüſſe, der Durſt nach dem niederhimmliſchen Waſſer, deſſen äußere Erſcheinungsform der Leib iſt, eigentlich nicht das wahre, rechte, ewige Verlangen der Seele ſey, ſondern ein Zuſtand der Selbſttäuſchung, Selbſtbewußtloſigkeit des eingebornen, urſprünglichen Verlangens, fällt dem ruhig Betrachtenden nur zu ſehr in die Augen. Überhaupt beruht die Verbindung der Seele mit ihrem jetzigen Leibe, auf einem bloßen (alten) Wahne, und man könnte das Geheimniß des Verhältniſſes zwiſchen beyden mit einem geheimnißvollen Worte, ein magiſches nennen. In der That läßt ſich für das Verhältniß zwiſchen dieſen zweyen ſich durchaus ungleichartigen, an keinem Punkte ſich berührenden (ineinander nirgends übergehenden) Weſen, kein körperliches Gleichniß finden. Die Sonne wirkt zwar ohne unmittelbar grobe Berührung, aus weiter Ferne, jedoch mit körperlicher Kraft, (als Körper auf Körper) auf die Planeten und auf das Gedeihen irdiſcher Körper; im Raum und auf einen gewiſſen Raum beſchränkt und befangen, ſo wie der Zeit unterworfen, und in Hinſicht ihrer Kraft meßbar, erſcheinen auch das Licht, die Wärme, die Electrizität und der Magnetiſmus, obgleich dieſelben der Schwere nicht unterwörfen und in einer höhern (auſſerirdiſchen) leiblichen Natur zu Hauſe ſind. Anders dagegen iſt es bey Seele und Leib. Der Leib mit allen ſeinen wundervollen Gebilden, mit allen den elektriſchen, chemiſchen u. ſ. Kräften, die ſich in ihm bewegen, iſt der Schwere unterworfen, in und auf einen gewiſſen Raum beſchränkt, in der Zeit befangen. Die Seele iſt überall und nirgends im Raume, ſie iſt in und außer aller Zeit; ſie iſt und iſt nicht im und mit dem Leibe, wie das Bild, das ſich im klaren Waſſerſpiegel abſtrahlt, außer und doch auch im Waſſerſpiegel iſt. Man könnte den Wahn, worauf ſich das vermeinte Einsſeyn der Seele mit dem Leibe gründet, mit jenem vergleichen, welcher öfters im kranken und Traum-Zuſtande des Menſchen beobachtet wird, in welchem das kranke oder träumende Individuum ſich für eine ganz andere, von ihm weit verſchiedene Perſon hält, im Sinne und in der Natur dieſer fremden Individualität handelt, denkt, liebt, haßt, leidet und genießt *). Nur die aus jenem Wahne durch den Geiſt aus der Höhe erweckte Seele, ahnet oder weiß es, daß die Luſt und der Schmerz, das Verlangen und der Abſcheu des Leibes, nicht ihre Luſt und ihr Schmerz, ihr Verlangen und ihr Abſcheu ſind, und daß in dem

---

*) Wie z. B. jenes Mädchen bey Gmelin, die einen Tag um den andern in einen dem Somnambulismus ähnlichen Zuſtand gerieth, worin ſie ſich dann für eine ausgewanderte, unglückliche Franzöſin hielt, und vollkommen in dieſe fremde Lage hineingewohnte, ſo daß ſie an Sprache, Geberden und Benehmen ganz dieſe andere (erträumte) Perſon, ganz Franzöſin war, nur gebrochen Teutſch ſprach, und ihre Verwandten für fremde, ſie mitleidig Beſuchende hielt. Den andern Tag war ſie dann wieder ganz das Teutſche Mädchen. Eben ſo wähnen ſich im Wahnſinn (einer zweyten Potenz unſers natürlichen Wahnlebens) die Kranken ganz in eine fremde Individualität hinein.

Leben und in dem Tode des Leibes nicht eigentlich ſie ſelber lebt oder ſtirbt *).

---

*) Die merkwürdigen Erſcheinungen, welche an den magnetiſchen Schlafrednern und andern in natürlichen Zuſtänden Begriffenen bemerkt werden, gründen ſich im Ganzen alle darauf: daß die Seele von dem Wahne des Einsſeyns mit ihrem Leibe frey, und ſich ihrer Art, ihres Zuſammenhanges mit der Welt einer höhern Ordnung bewußt wird. Ihr Leib (nach dem Obigen ihr Hinneigen, ihr Durſt nach der Welt des Scheins) iſt ihr durch die Anziehung, welche ein von ihr verſchiedenes Individuum dem Leibe und Geiſte nach auf denſelben ausübt, gleichſam abgenommen, die Seele geräth in Wechſelbeziehung und liebende Anziehung mit ihres Gleichen, mit einer wohlmeinenden ihr Elend lindernden Seele; das durch den guten Willen der letztern aus dem geſunden Leibe des helfenden Magnetiſeurs ausſtrömende, der innerlich wachen Kranken als Licht ſichtbare leibliche Lebensprinzip (ſpielt übrigens bey den Erſcheinungen des Somnambulismus auch eine wichtige Rolle, als vermittelndes Organ, als neuer, auf Momente geliehener Leib. Die Seele wird nun ihrer Eigenthümlichkeit inne, und ihrer ſelbſt wieder mächtig, und es denkt nun und handelt nicht mehr wie ſonſt, der Leib in der Seele (die Seele betrügt ſich nicht mehr nach ihrem gewöhnlichen Wahne ſo als wenn ſie Leib wäre) ſondern die Seele in und über dem Leibe. Uebrigens ſind jene Erſcheinungen ihrer Natur nach vorübergehend. Es gibt aber eine andere Weiſe, noch bey Leibes Leben das Elend des Leibes (die Sündhaftigkeit und Gebrechlichkeit der verdorbenen Natur, den Durſt nach dem Scheine und alſo gleichſam den Leib ſelber) los zu werden, wenn man einer Anziehung höherer Art gegen dieſe Kettenlaſt Raum verſtattet (Jeſ. 53, 6. Joh. 1, 29. Röm. 11, 27) und mit liebender Seele ſich nach der Liebe hinneigt, die das thut. Um die Erſcheinung der innern

Wenn übrigens die mit wachen Augen ſehende Seele auch in der äußern Natur kein Bild in ihrer Vernunft, keinen Ausdruck gefunden für ihr Verhältniß zum Leibe, ſo lernt ſie dagegen nach 2 Cor. 5. 18 das Geheimniß, wie das Höhere auf das Niedere ſeiner Natur nach wirkt und wirken ſoll, durch eine andere unmittelbar in ſich ſelber gemachte ſelige Erfahrung kennen, und weiß überhaupt, daß, wenn die Seele nicht mehr in dem Wahn und Willen des Fleiſches befangen iſt, (und dieſem zu Folge dafür hält: daß das, was der Wille des Fleiſches im Leibe thut und wirkt, eine Wirkung ihres, vermeintlich freyen ſelbſtſtändigen Willens ſey.) ein neues höheres Bindemittel zwiſchen Seele und Leib eintritt, jenes allvermögende, allbeherrſchende, lebendige Wort, durch und in welchem Alles iſt, und welches der Seele, die es in ſich führt, Macht gibt nicht bloß in und an ihrem Leibe, ſondern auch außer dem Leib hinaus, in der ganzen Körper- und Geiſterwelt, nach dem in ihr wohnenden höheren Willen zu ſchaffen und zu wirken, wie unter andern auch jedes Beyſpiel von Erhörung des Gebetes deutlich zeigt. (Das Leben des ſchon mit Geiſt und Waſſer aus der Höhe Getauften, iſt ein ſtetes Gebet.)

So gleich: denn nach dem Obigen das Leben des natürlichen Menſchen einem Wahnſinn, der denſelben Grund

---

Geneſung die dann erfolgt, iſt bleibend. Uebrigens geht aus dem ebengeſagten die Wirkung aller ächten Bruderliebe und Brüdergemeinſchaft (Matth. 18, 19. 20) auf das Freywerden von dem leiblichen Sündenwahne hervor.

und Veranlaſſung hatte, wie meiſtens der Wahnſinn noch jetzt hat — Eitelkeit, Stolz. »Und das Weib, heißt es, ſchauete an, daß von dem Baume gut zu eſſen wäre, und lieblich anzuſehen, daß es ein luſtiger Baum wäre, weil er klug machte, und nahm und aß.« So war es alſo der vom zuredenden böſen Geiſte dem Weibe eingegebene Wahn: daß von dem Baume gut zu eſſen wäre, daß er klug mache u. ſ. w. was den erſten Menſchen aus ſeinem urſprünglichem Durſte nach dem Waſſer des Lebens — nach dem Anſchauen Gottes, in den vermeintlichen Durſt nach dem Waſſer des Scheines, das heißt nach dem Dingen mit andern Worten: was ihn in dieſen Leib des Scheines, des Todes und der Sünde hineinführte, ihm ſtatt des reinen verklärten Leibes, der des Anſchauens Gottes fähig war, dieſen finſtern, bloß des Anſchauens der Scheinwelt fähigen Leib gab. Zwar überlebt die Seele dieſen Leib, der, weil ſeine Beſtrebungen durch das in ihn gedrungene Gift des Todes (der Uneinigkeit, des Haſſes) mit einander im Widerſpruch ſind, ſich ſelber zerſtört; und dieſes Überleben iſt oft ſo merklich, daß ſchon daraus deutlich wird, daß die beyden Weſen, deren Leben einige Zeit parallel neben einander zu laufen ſcheint, durchaus nicht Eins ſind; aber der Wahn, der die Seele in den Leib geführt, ſtirbt nicht immer mit dem Leibe zugleich.

Und dieſer dem erſten Menſchen, dem Stamm des ganzen Geſchlechtes, durch Kraft der Lüge eingepflanzte Wahn, der noch immer, bis in die jüngſten und letzten Zweige des Baumes fortwirkt, hat auch dich, o meine

Seele, erfaßt und befangen. Das, freylich durch einen prophetiſchen Seegen, welchen Gott ſelber 1 Moſ. 3, 15 darüber ausgeſprochen, und durch Kraft der Religion gleichſam geweihte Verlangen zweyer dir verwandten Weſen, nach der ſelbſtſchöpferiſchen Luſt des ſinnlichen Scheines, und die in dir entſtandene Liebe zu dem Baume, von welchem gut zu eſſen ſchien, haben dich in dieſes Gewand des leiblichen Lebens gehüllt; und wie der magiſche Anblick der Liebe und Luſt der Schlange zu dem Genuß der verbotenen Frucht die Seele des erſten Menſchen in dieſe Luſt und Liebe, in die Natur der Schlange und in den durch Gleichartigkeit der Schlange vergifteten Leib hineingeführt hat: ſo ganz auf dieſelbe Weiſe iſt auch dir durch das noch immer in der Menſchennatur fortwirkende Gift (1 Moſ. 3, 4. 5.) geſchehen.

Aber deinen erſten Eltern wurden doch durch Licht und Liebe von oben, die Augen aufgethan, daß ſie erkannten wie und worin ſie der Schlangennatur ähnlich geworden, und ſich ſchämten; und ſtatt des verlornen innern Gewandes (des unſterblichen Leibes, gebildet aus dem oberhimmliſchen Waſſer) bekamen ſie von Gott ein äußeres (V. 21). Sind aber denn auch dir, o meine Seele! deine Augen recht aufgethan (Offenb. Joh. 3, 18), daß du deine Blöße ſiehſt? Siehe hier iſt kein ander Mittel aus dem Wahn hinaus zu kommen, in dem du durch den magiſchen (theilnehmenden) Anblick einer niederen Liebe geſunken, als daß du dein Auge zum magiſchen, theilnehmenden Anblick einer höheren Liebe, (Joh. 3, 16) erhebeſt, und dich aus der niedern Liebe, in der du befangen biſt, heraus verſetzeſt in jene höhere.

Die Natur des Satans, der eigentlich dem Menſchen unterworfen ſeyn ſollte (er erſchien ihm als Thier des Feldes) iſt Haß, oder was daſſelbe iſt, Tod; denn Haß iſt im Widerſpruch mit der urſprünglichen, eingeſchaffenen Beſtimmung aller Weſen: Gott und was in Gott iſt zu lieben; iſt Uneinigkeit mit ſich ſelber, Selbſtvernichtung und Selbſtaufhebung. Dieſes Gift der Schlangennatur ergriff aber nicht bloß den Menſchen, ſobald er ſich durch Gehorſam in den ſchöpferiſch inficirenden Willen des Lügners ergeben hatte, ſondern drang nun weiter durch den Menſchen in die ganze, dieſem unterworfene und zum Eigenthum verliehene Natur, in welche ſeitdem Widerſpruch, Haß, Tod kam (Röm. 5, 12). Der Menſch (jemehr die Wirkung des Giftes in ihm zunahm, deſto mehr) ſuchte in der Natur Beluſtigungen der Hölle (d. h. der Selbſtſucht, des Stolzes und der Wolluſt), und ſo kamen ihm auch hier nach dem Geſetz der magiſchen Anziehung, allenthalben Kräfte der Hölle entgegen, die ſeinen Durſt ſtärkten und nur noch mehr entflammten, eben ſo wie ihm, wenn und wo er die Luſt und den Willen Gottes in der Natur ſucht, allenthalben Kräfte des Himmels, wie gute ſtärkende Engel daraus entgegen treten. Jene dem Menſchen, der das Böſe ſuchte und wollte, aus der Natur entgegentretenden böſen Kräfte, brachten unter andern ſchädliche Gifte in die Natur, und verdarben ſelbige (1 Moſ. 6, 7. 11. 12). Doch blieben immer neben den unreinen Kräften noch reine übrig, und die Allgemeinheit der Gefahr der Vergiftung, der inficirende Einfluß des Unreinen auf die Menſchen iſt, ſeit der Erſcheinung Jeſu Chriſti auf Erden, ſeit ſeinem Tod, Höllenfahrt und Auferſtehung, nicht bloß vermindert, ſondern denen, die an ſeinen Namen glauben, iſt die Herrſchaft über alle jene Gifte der Natur noch jezt gegeben.

Irret euch nicht, ſagt der heilige Apoſtel Paulus (Gal. 6. 7. 8.) Gott läſſet ſich nicht ſpotten, denn was der Menſch ſäet das wird er erndten. Wer auf ſein Fleiſch ſäet, der wird vom Fleiſch das Verderben erndten, wer aber auf den Geiſt ſäet, der wird von dem Geiſt das ewige Leben erndten. — Vergleicht man hiermit, was Cap. 5. 19. 20. 21 von den Werken des Fleiſches geſagt iſt, in denen und für welche jeder natürliche Menſch lebt, in dem noch die Liebe der Welt, nicht die Liebe Jeſu Chriſti herrſcht; nur daß ſie bey dem einen feiner, durch Dreſſur übertünchter und wohl gar zur Tugend aufgepuzt und darum gefährlicher iſt, bey dem andern dagegen gröber und unverſtellter, in ihrer eigentlichen ſündlichen Geſtalt und darum auch leichter heilbar erſcheint (nach Matth. 21. 31): ſo lernt man, zu welchem faulen und gefährlichen Baume der im Kinde noch ſo unſchuldig erſcheinende (böſe) Keim, in natürlichen Menſchen, die nicht wiedergeboren werden aus dem Waſſer und aus dem Geiſte, während des Leibeslebens erwachſen könne. Die Welt des Scheins, in welche die Menſchenſeele durch einen von unten her (von der Welt des Truges und

Todes) flammenden Wahn gerathen iſt, ſoll und kann ihr nämlich, wie ſchon erwähnt, zwar im beſſeren Falle allerdings gerade ein Ort der Geneſung von jenem Wahne werden; und ſobald ſchon hienieden der Menſch das ſucht, was da droben iſt, kann ihm dieſe Welt, mit allen ihren Leiden und Freuden, zu einer Himmelsleiter werden, auf welcher ihm Engel (Kräfte von oben, die zum Guten ſtärken) hernieder ſteigen ins Herz; aber im umgekehrten Falle auch eben ſo ſehr ein geöffneter Abgrund, aus dem ihm Höllenkräfte von unten, die ihn zum Böſen ſtärken, herauf ſteigen ins Herz. Ja, die Anbetung des Abgöttiſchen, in jedem Sinne (Coloſſ. 3, 5. und 1 Sam. 15, 23) gibt der an ſich unbeweglichen Pygmalionsſtatue ein Leben aus der Tiefe, das — leider — mit dem Leibe nicht ſtirbt. Die ſinnliche, leidenſchaftliche Zuneigung zweyer ſogenannten Liebenden, erſcheint dem natürlichen Menſchen nicht böſe, und kann auch wirklich im beſſern Falle ein kräftiger Baumſtamm werden, worauf der Zweig einer höhern, ins ewige Leben gedeihenden Liebe eingeimpft wird; wenn aber durch ein Hinderniß, wie bey der Eiferſucht, die innre ſtille Richtung der Neigung unterbrochen und nach außen ins Sichtbare geleitet wird, erſcheint ſie dann nicht als Kraft der Hölle?

Die Liebe zum Beſitz, die Neigung zu den kleinen, ſtillen, an ſich unſchuldigen Gewohnheiten des Lebens, kann dem natürlichen Menſchen nicht bös erſcheinen; wird aber der Beſitz geſtört oder geraubt, wird die innre, ſtille Richtung des Herzens enthüllt und nach außen gekehrt, erſcheint ſie dann nicht (als Unzufriedenheit, Murren, Unmuth, ja als Verzweifelung) recht als das was ſie iſt, als Kraft der Hölle? Das Streben nach Ehre, das Feſthalten an dem was die Welt ihre Ehre nennt, was vermeintlich dem Stande, dem Beſitz, den Kenntnißen und Talenten zukommt, erſcheint, ſo lange dieſe Neigung in Hoffnung oder im Beſitz deſſen iſt, was ſie ſucht, dem natürlichen Menſchen nicht bös; wird aber der Menſch an dieſer empfindlichſten Seite verletzt, wird ihm dieß Gut geraubt, in welcher feindſeligen Geſtalt erſcheint dann jene Neigung, in welcher die Kräfte der Finſterniß unter allen am meiſten ihren Sitz haben! Darum, o meine Seele, erkenne, daß dich, wie in deiner Liebe zu Gott Kräfte des Himmels, ſo in deiner vergötternden Liebe und Hinneigung zur Welt, die Kräfte der Hölle ſtärken, daß wenn jene, die Liebe zu Gott, in dir zunimmt, endlich der Himmel, wenn dieſe, endlich die Hölle in dir lebt.

Der Tod, ja der Tod, wenn er ihn nur recht verſteht, muß dem natürlichen Menſchen allerdings furchtbar erſcheinen. Da wird die hier ſo ſtill, ſo harmlos erſcheinende Richtung ſeiner natürlichen Neigungen und Gewohnheiten auf einmal ganz unterbrochen, und tritt nun, furchtbarer als die Pein der peinlichſten Eiferſucht, des heißeſten Unmuthes, Neides und Haſſes und der wildeſten Verzweiflung des noch im Leibe lebenden Menſchen, als volle und auf Aonen brennende Flamme der Hölle heraus; und wie ſchon hier oft Unmuth (Unzufriedenheit mit Gottes Wegen) ziemlich offen den eigentlichen Charakter des Weltſinnes, den der Feindſchaft gegen Gott an der Stirn trägt: ſo erſcheint dann das ewige Weh der in dieſen Tod verſunkenen Menſchenſeele als voller Gotteshaß.

Eine hinabwärts fortſchreitende Richtung des Lebens und der Neigungen des natürlichen Menſchen, wird ſchon in der natürlichen Aufeinanderfolge der Entwickelungsperioden der verſchiedenen leiblichen Syſteme erkannt. Zuerſt, ſowohl bey der erſten Bildung noch vor der Geburt, als auch hernach im Verlauf des Lebens, entwickelt ſich das Syſtem des Hauptes und der Sinne, dann das der Bruſt, dann das der verdauenden Eingeweide, endlich zuletzt das der Generation *). Eben ſo ſteigen auch die herrſchenden Neigungen des freylich von Jugend an böſen und verkehrten Menſchenherzens in den verſchiedenen Lebensaltern ſtets von oben nach unten, und nach dem Geſetz des Falles beſchleuniget und verſtärkt ſich der Impetus je weiter nach unten, deſto mehr. Dieſes Abwärtsſtürzen des natürlichen Menſchen bis an das Ziel des ewigen Todes hin, wird uns in der heiligen

---

*) Wie übrigens die herabrollende Kugel gleich vom erſten Augenblicke des Herabrollens an durch jene nämliche Schwere bewegt wird, die ſie, immer mehr den Fall beſchleunigend, zuletzt an den Boden hinſtürzt, ſo wirkt vom erſten Moment des leiblichen Entſtehens an dieſelbe Generationsſucht (als Miasma) daſſelbe Princip des Egoismus und des Todes bis zum letzten fort. Nach unten hin nur immer deutlicher.

Schrift deutlich nachgewieſen. Nicht ohne Bedeutung ſcheint es nämlich ſchon, daß im Hebräiſchen daſſelbe Wort, welches die (ſinnliche) Traurigkeit bezeichnet (Roa) zugleich Bosheit bedeutet, und daß unmuthig und ſchlecht in dieſer Sprache ein Wort ſind. Denn die Traurigkeit des natürlichen Menſchen gebieret den Tod (2 Cor. 7. 10). Es iſt nämlich ſchon die Neigung nach der Welt des Scheines hin, der Weltſinn, ſeiner Natur nach Feindſchaft gegen Gott (Röm. 8. 7.), weil er der natürlichen, urſprünglich eingeſchaffenen Richtung des Menſchengemüths nach Gott hin entgegen iſt, folglich mit der göttlichen Natur, der Quelle alles Lebens, im Widerſpruch ſteht, und darum nicht beſtehen kann. Wird nun, wie oft ſchon im Leben zum Theil, im Tode aber ganz geſchiehet, der Menſchenſeele der Gegenſtand ihrer Neigung genommen *), ſo iſt die darüber entſtandne Traurigkeit ihrer Natur nach ein Unmuth über die nach Got-

---

*) Dieſer Gegenſtand iſt nicht bloß der Leib, ſondern der Leib des Leibes. Im Meere giebts eine Art Kräuſelſchnecke (die Trödlerſchnecke genannt) die ſich außer ihrem ſchweren Gehäuſe noch mit einer ſchweren Menge von Steinen, Muſchelſtückchen und anderem Unrath herumſchleppt, die ſie ſämmtlich durch einen fortgeſetzten Bildungsact der Schaale, außen an dieſe ankittet, ſich damit noch, wie mit einem Gehäuſe des Gehäuſes überkleidet. So ſetzt ſich auch im natürlichen Menſchen der Wahn des Egoiſmus, wodurch er mit dem Leibe verbunden iſt, noch über den Leib hinaus fort, und überkleidet den Leib ſchon hienieden mit dem ewigen Kerker. Es giebt aber auch Gott Lob! eine andere Art des Ueberkleidetwerdens, die gut iſt (2 Cor. 5. 4.)

tes Rath und Weiſe, vor welcher der Schein und Trug nicht beſtehen kann (Pſ. 90, 7.) erfolgte Trennung von dem geliebten Schein; ſie iſt eine Unzufriedenheit mit Gottes Wegen, ja je ſtärker ſie iſt, deſto mehr eine Empörung gegen Gott, Haß gegen Gott. Und hier iſt der Punkt, wo das von unten her in die Menſchennatur gedrungene Gift den ewigen Tod wirkt, indem es den letzten Funken des Lebens, den letzten Funken der Liebe zu Gott, vollends austilgt. Denn Leben und Seligkeit iſt nichts anders als Liebe zu Gott in Jeſu Chriſto, und nur ſo viel leben wir und ſind wir ſelig, als wir Gott lieben in Chriſto Jeſu. Tod und Haß, und ewige Pein und Unſeligkeit, ſind wieder eins. Denn ſo wie Leben und Seligkeit aus Liebe *), ſo entſteht alle Pein, aller Tod aus Haß. Ja, Liebe, nichts anders als Liebe zu dem Herrn Jeſu Chriſto, wird dort die Quelle jener ewigen Seligkeit ſeyn, die auch wir durch Seine Gnade und Erbarmung zu erlangen hoffen; Haß, nichts anders als Haß gegen Gott in Chriſto, wird dort die Quelle ewiger Leiden ſeyn, welche dem Satan und ſeinen Engeln bereitet ſind, deren Natur und Element ſchon jetzt Gottes Haß iſt, der gegen die letzte Zeit hin in ihnen ſeinen Gipfel erreichen wird. Nur in Ihm iſt Leben; wer Ihn haßt und von ſich ſtößt, iſt ja ewig todt.

---

*) In unſerer ſinnvollen Teutſchen Sprache kommen die Worte Leben, Liebe, Leib, aus einer Wurzel. Auch im Hebräiſchen ſind leibliches Leben und Begierde ein Wort.

Wir kommen nun zu der lichten Seite des zu betrachtenden Bildes, nach dem wir im Vorhergehenden ſchon, auf die Weiſe wie hienieden, ſo lange wir noch im Leibe wallen, alle unſre Kenntniß entſteht, das Höhere in ſeiner dunkeln Abſpiegelung erkannt haben.

Der aus dem niederhimmliſchen Waſſer entſtandene Menſchenleib, iſt nach dem Vorhergehenden nichts anders als der zu Geſtalt und Weſen gewordene Durſt der Seele nach dem Waſſer des Scheines. Die herrſchende, Geſinnung des Menſchen, ſo lange er von jenem Durſt getrieben wird, heißt Weltſinn, Weltliebe, und das Ende, wohin dieſe immer wachſende und ſich immer mehr vollendende Richtung der Grundneigung des natürlichen Menſchen führt, iſt der ewige Tod. Dagegen zeigt uns nun die heilige Schrift einen andern Weg, der zum ewigen Leben führt. Sie ſagt uns von dem Wunder der Wiedergeburt, durch welches der Menſch ſtatt des Geiſtes und der Liebe der Welt, den Geiſt und die Liebe Gottes empfangen kann, ſtatt dieſes irdiſchen, vergänglichen, unreinen Leibes, gebildet aus dem Waſſer des Scheines, welcher unfähig iſt, Gott zu ſchauen, und welcher das Licht von oben bloß in ſeiner dunkeln Abſpiegelung in der (Waſſer-) Welt des Scheines ſieht, einen himmliſchen, unvergänglichen, reinen, gebildet aus dem oberhimmliſchen Waſſer des Lebens, welcher fähig iſt Gott von Angeſicht zu Angeſicht zu ſchauen, weil er ſeinerſeits, ſo wie der vergängliche Leib ein Durſt nach der Welt des Truges, ein zu Geſtalt und Weſen gewordner Durſt der Seele nach dem Göttlichen, nach Gott iſt.

Jenen neuen Geiſt aus Gott, der nicht mehr das was da drunten iſt (Schein und Lüge) ſondern was da droben iſt (Weſen und Wahrheit) ſucht, nennt die heilige Schrift überhaupt den Geiſt der Liebe (2 Tim. 1. 7. und 1 Joh. 4. 8.) deſſen Frucht und Wirkung im Herzen, ſeiner Natur nach Liebe zu Gott in Jeſu Chriſto und zu dem Nächſten iſt (Röm. 5. 5. Gal. 5. 22. Epheſ. 5, 9. faſt die ganze 1. Epiſtel Johannis u. ſ. w.). Ueberhaupt kann der Menſch, in welchem der Sinn der Welt herrſchet, nicht lieben in dem Sinn, wie dieß die heilige Schrift meint; und was er Liebe zu Andern und Freundſchaft nennt, iſt eigentlich nur Liebe zu ihm ſelber. Die Liebe und Freundſchaft der Kinder der Welt iſt vergänglich und trügeriſch; dagegen knüpfet die wahre Liebe zu Gott in Chriſto das Band der Freundſchaft unzerreißlich und für alle Ewigkeit feſte.

So wie die Liebe zur Welt (eigentlich geſprochen die Selbſtliebe) ein Durſt genannt wird, und auch ihrer Natur nach ein Tantalusdurſt iſt, nach dem immer wieder vergehenden Waſſer des Scheines; ſo nennt die heilige Schrift auch an ſehr vielen, zum Theil ſchon oben angeführten Stellen, die durch den Geiſt Gottes im Menſchen gewirkte Liebe und Sehnſucht des Herzens nach Gott, einen Durſt (Pſ. 42, 3. Eſaj. 41, 17. Amos 8, 11. Matth. 5, 6.) und zwar nach dem Waſſer des Lebens (Offenb. 22, 17 u. ſ. w.) Dieſes oberhimmliſche Waſſer, aus welchem einſt der des Anſchauens Gottes fähige, reine Leib des noch ungefallenen Menſchen gebildet war, iſt und wird nun auch der Leib des neuen Menſchen, worinnen er Gott ſchauen, und das weiße Gewand, worinnen er vor Gottes Angeſicht erſcheinen ſoll. Denn (wie überhaupt das Gleiche nur das Gleiche, das Göttliche nur das Göttliche ſchauen kann) jenes Waſſer des Lebens, in welches der Menſch durch die Wiedergeburt ſelber verwandelt wird, iſt nichts anders als der Leib und Blut Jeſu Chriſti (m. vergl. Joh. 4. 14 mit Joh. 6. 27. 35 bis 56), welcher Leib (ſo wie jener des natürlichen Menſchen nur die Erſcheinungsform des Durſtes nach der Welt) ſeinerſeits, ſeinem ganzen heiligen, reinen Weſen nach: Liebe, Hinneigung, Sehnen nach Gott iſt, ein Sehnen Ihn zu ſchauen, Seine Stimme zu hören, Ihn zu erfaſſen, ein reiner Spiegel, in dem ſich ſchon hienieden, nach 2 Cor. 3. 18. die Klarheit des Herrn mit aufgedecktem (unverhülltem) Angeſicht ſpiegelt und uns verklärt in daſſelbe Bild, von einer Klarheit zu der andern, als vom Herrn, der der Geiſt iſt.

Moſes erhöhete dort in der Wüſte, zur Heilung für die vom Schlangenbiß Vergifteten eine kupferne Schlange (Kupfer und Schlange ſind im Hebräiſchen ein Wort). Wer dieſe anblickte, der genas, und es ward alſo das Gift durch das in Arzney verwandelte Gift ſelber geheilt. Eben ſo bezeichnet die heilige Schrift nach dem Vorhergehenden, das Weſen des ſündlichen, von dem Schlangengift herrührenden Durſtes des irdiſchen Menſchen, mit den Worten Fleiſch und Blut, und beſonders muß das Blut als das innre bewegte Meer und als Sitz und Wohnſtätte der thieriſchen Neigungen und Begierden (nach dem Hebräiſchen mit dem thieriſchen Lebensprinzip, der thieriſchen Seele Eins) betrachtet werden; als das Medium, in das der thieriſche Wille ſeine ganze (hervorbringende und bewegende) Kraft hineinlegen kann. Das Blut iſt demnach im thieriſchen Menſchen ein Band, eine Richtung, ein vereinend Mittelglied nach der untern (ſinnlichen) Welt hin, iſt der Theil des Leibes, welcher vom Schlangengift am meiſten durchdrungen iſt.

Dagegen war nun jenes rein heilige Blut, welches die heilige Schrift das Waſſer des Lebens nennt, ganz und durchaus Wohnſtätte und Sitz der Liebe zu Gott, des Sehnens nach Gott und (als Organ des Begehrens) verbindendes, emporſtrebendes Mittelglied zwiſchen der untern Welt und der obern, göttlichen. Dieſe emporſtrebende Richtung hat es am meiſten da gezeigt, als es den Leib, als es Alles was da drunten iſt und womit die im Blute des natürlichen Menſchen wohnende Neigung dieſen ſo ſehr verbindet, freywillig verließ, aus Liebe zu dem das droben iſt.

Und wer dieſe erhöhete Schlange, wer dieſe große, unausſprechlich große Liebe Gottes zu den gefallenen, ſeine Feinde gewordenen Menſchen, recht aufmerkſam und im Glauben betrachtet, der erfährt ganz auf eine verwandte, aber völlig umgekehrte Weiſe, was der erſte Menſch bey ſeinem Falle erfuhr. Dieſer ſchauete an, daß von dem Baume gut zu eſſen wäre, und lieblich anzuſehen, daß es ein luſtiger Baum wäre, weil er klug machte. Eben dadurch, daß er den ſchönen Baum und den Appetit und Wohlgeſchmack, womit wohl die Schlange davon eſſen mochte, mit Hinneigung betrachtete, oder ſich in den Wahn, daß und wie gut es ſey vom Baum zu eſſen, hinein ſenkte, verließ ihn auf dieſen Augenblick der Durſt nach dem Waſſer des Lebens, welcher das Weſen ſeiner noch ungefallenen Natur war, und es ergriff ihn dagegen der Durſt nach dem Schein, nach der Täuſchung (denn Schein und Täuſchung war ja das Alles, was ihm die Schlange vorbildete). Das heißt nach dem Vorhergehenden mit andern Worten: er verlor ſeinen urſprünglichen Leib, und gerieth dagegen an dieſen jetzigen rohen und unpaſſenden Geſellen, mit dem er eigentlich auf keine Weiſe und eben ſo wenig verwandt iſt, als der Wärter eines wilden Thieres es mit dieſem iſt; mit welchem er bloß durch den alten, aus den Worten der Schlange gewirkten Wahn und Wahnſinn zuſammenhängt, mit welchem er aber nun doch eine beſchwerliche und gefährliche Geſellſchafts- und Pilgerreiſe durch die Zeitlichkeit machen muß, während welcher Reiſe er von ſeinem rohen Geſellen, der ihn gar nicht einmal verſteht, gar viel leiden muß, bis entweder der Geſelle am Ende des Weges ihn mit ſich hinunterreißt in die Tiefe, oder im andern Falle er ihn, der ſich's während der Reiſe nach und nach gefallen laſſen mußte, daß oft Kirche in ihm gehalten worden

(1 Cor. 6, 19.) zum Saamenkorn Gottes verwandelt zurückläßt *).

Wenn nun, umgekehrt, die Seele, mit einem durch wahre Hinneigung lebendig gewordnen Blick, den Baum des Lebens — Jeſum Chriſtum den Gekreuzigten — betrachtet, und ſiehet an wie lieblich und gut dieſe Hütte und Wohnung Gottes bey den Menſchenkindern, wie groß und gut dieſe Liebe Gottes zu den Menſchen ſey, ſo geräth ſie, aus der bisherigen ſündlichen Neigung und Liebe, in die Liebe Gottes, es wird in ihr (durch den Geiſt der Liebe von oben) der Durſt nach dem Waſſer des Lebens, das heißt der neue Menſch, der reine oberhimmliſche Leib geboren, der den Tod nicht ſiehet

---

*) Der Schreiber dieſes kleinen Aufſatzes hofft in einer andern ſpäteren Abhandlung das Verhältniß des Leibes zur Seele auch von der ehrenvolleren Seite, nämlich ſo darzuſtellen, wie es vor dem Auge der Hoffnung erſcheint, welches, weit hinüber über das was gegenwärtig iſt (Röm. 8, 22) ſchon das ſiehet was künftig iſt. Der heilige Apoſtel Paulus ſpricht an mehreren Orten von einem Ueberkleidetwerden dieſes ſterblichen Leibes mit dem unſterblichen (1 Cor. 15, 53 und 2 Cor. 5, 4) und allerdings muß man nicht vergeſſen, daß es dieſes Herz von Erde, dieſe Zunge und Bruſt von Staub ſind, welche Ihm entgegenſchlagen, Ihn loben, Ihm ſingen, den unſre Seele liebt; und wie Liebende ſich nach und nach ähnlich und gleich werden, ſo bekommt auch der vergängliche Menſchenleib etwas von der Natur Deſſen an, zu deſſen Liebe er dienendes Organ wird. Darum iſt er im Grabe, wo ſich der Prozeß des Ueberkleidetwerdens vorbereitet, recht ein Saamenkorn Gottes.

ewiglich. Und dieſer neue Leib iſt der Seele eigentlicher, urſprünglicher, und ganz angemeſſener Leib, mit dem ſie nicht durch einen Wahn, ſondern lebendig und in Wahrheit verbunden und Eins iſt; denn ihre eigenthümliche, anerſchaffene, urſprüngliche Beſtimmung iſt Liebe zu Gott; und nur was aus und in dieſer Liebe iſt, ſteht nicht im Widerſpruch mit dem Weſen der Seele. Geiſt Jeſu Chriſti, Liebe zu Gott von ganzen Herzen und allen Kräften, Blut Jeſu Chriſti (ganze Hinneigung des Heiligen, Geſalbten, zu ſeinem Vater) Waſſer des Lebens, neuer Menſch, verklärter Leib, bedeuten daher in der heiligen Schrift alle Daſſelbe.

Betrachten wir den aus Geiſt und Waſſer von oben wiedergeborenen Menſchen, ſo finden wir an und in ihm ganz das Gegentheil von dem natürlichen Menſchen. Die Entziehung und das Aufhören jener Güter und Genüſſe, an denen der weltlichgeſinnte Menſch hängt, erfüllt ihn nicht ſo wie dieſen mit tödtlichem (2 Cor. 7, 10) Unmuth und Kummer. Er vermag Gott zu loben mit immerdar fröhlichem Angeſicht, wenn ihn friert, wenn ihn hungert, wenn ihn durſtet, unter Schlägen und Banden, bey geſunden und kranken Tagen, ja unter Todesmartern. 2 Cor. 6, 4 — 13.

Selbſt die innern Leiden, die Entziehungen des fühlbaren Troſtes von oben, wenn das liebende (1 Moſ. 45, 1) Angeſicht ſich fremde ſtellet gegen ſeine Brüder (C. 42, 7) laſſen doch das Herz des Wiedergebornen in der Hoffnung (denn er weiß doch daß ſeine Krone ihm beygelegt iſt, und daß ihn nichts, gar nichts ſcheiden kann von der Liebe Chriſti) und machen es nur heißer, treuer, reiner in Chriſto. Wenn daher die Geſellſchaftsreiſe mit dem Leibe endet, und nun dieſe irdiſche Welt, wie eine verhüllende Decke von dem Auge des Geiſtes, wie eine anſchließende Kette von dem Herzen hinweggenommen wird, ſo geht dieſes unaufgehalten dahin, wo ſein Schatz (Matth. 6, 21) ſein Troſt, ſein Heil, ſein Licht iſt. Es gehet ein dahin, wo es nun ganz und ungehindert und ewig Ihn lieben und ſchauen kann, und Seine Liebe iſt ihm Seligkeit, Freude, Heil und ewiges Leben; denn Leben und Liebe ſind Eins.

Darum auch du, o Menſchenſeele, die du die Wirkung des alten Schlangengiftes an und in dir fühleſt und beklagſt, ſchaue nur mit feſtem, unverücktem Auge Den an, am Holz des Lebens, von dem die in der Wüſte erhöhte Schlange nur ein Vor- und Schattenbild war. Und wenn über dem Anſchauen das Gefühl der Schmerzen und die äußere und innere Noth (Zeichen, daß das Heilmittel ſeine Wirkung thut) immer heißer und heißer werden: ſo laß dichs nicht irre machen, ſondern ſchaue nur immer feſter hin, nach dem Baum des Lebens. Zuletzt gelingt dir doch, durch Kraft und Hülfe von oben*), der umgekehrte Prozeß des Sündenfalles, und du erhebſt dich aus der Region des Todes (aus dem Wahn des

---

*) Auch der Sündenfall, mit allen ſeinen Folgen, konnte dem Menſchen nur in Kraft *von unten* gelingen.

Sinnenlebens, aus der Liebe und Neigung der Welt) wieder in die des Lebens, der Liebe zu Gott, und dieſer neue Leib (neue Liebe) iſt nicht mehr im Widerſpruch mit deiner innern, anerſchaffenen Beſtimmung, weiß nichts vom Tode, denn es iſt der Leib Jeſu Chriſti, der den Tod überwunden hat.

G. H. Schubert.

IX.

Auszug aus den Offenbarungen der Frau Brown.

Nach einer Franzöſiſchen Handſchrift.

Vorbericht des Einſenders.

Im letzten Jahrhundert lebte zu Paris, und nachher auf einem Gut in der Gegend, eine Frau, dem Namen nach Engliſcher Herkunft; ſie hieß Brown, und war eine Gelehrte, auch als ſolche Mitglied der Franzöſiſchen Academie. Im reifern Alter genügte die Weltgelahrtheit ihrem Herzen nicht mehr; ſie wurde ſehr gottesfürchtig, und zog ſich aufs Land zurück, um in Abgeſchiedenheit ſich allein den Betrachtungen und Ubungen der Frömmigkeit zu widmen. Sie hatte in ihren letzten Jahren beſtändig Offenbarungen, und war immer, wie ſie ſich ausdrückte, mit ihrem Jeſus im Geſpräch, ſchrieb auch

Vieles von demjenigen auf, was ihr geoffenbart wurde. Eines von ihren im Druck herausgegebenen Werken führt den Titel: Méditations sur les 40 jours du Carême. Sie hing bey deſſen Abfaſſung noch etwas ängſtlich an den Eigenheiten ihrer äußern Confeſſion; und es ſcheint, daß der Geiſt ſie erſt allmählich an die ſtärkere Speiſe gewöhnte, die er ihr mitzutheilen für gut fand. Ein ſpäteres Werk unter dem Titel: Traité des victimes, ſoll von gewiſſen Gegnern unterdrückt worden ſeyn. Aus einer Abſchrift davon iſt nachſtehender Auszug genommen. Man ſtellt den Inhalt gänzlich dem Urtheil erleuchteter Leſer anheim.

Offenbarung am Tage der h. Dreyeinigkeit und am folgenden.

— Ich habe dir geſagt, meine Tochter, verſetzte mein Jeſus, daß ich mir ein Volk ſammeln will, deſſen Seelen der Herrſchaft der Lüſte entrückt und zu dem Stand urſprünglicher Gerechtigkeit wiedergebracht ſeyn ſollen, worin Adam vor ſeinem Falle war. Unter dieſem Volk werden meine Schlachtopfer*) den erſten Rang einnehmen, als die Mittel, deren ich mich bediente, es zu bilden, und deren ich mich bedienen werde, um es zu erhalten. Aus dieſem Volk wird alsdann meine ganze Kirche beſtehen, wovon meine Schlachtopfer der Ruhm, der Schmuck und die ſichtbaren Säulen ſeyn werden. Wann meine Schlachtopfer beyderley Geſchlechts zu Schaaren vereinigt, wann ſie auf der ganzen Erde gekannt und verbreitet, wann die in meinen Rathſchlüſſen beſtimmte Zahl derſelben erfüllt, und das Reich der Gottloſigkeit, Bosheit und Verdorbenheit auf ſeinen Gipfel gelangt ſeyn wird unter den Menſchenkindern: alsdann wird ſich die Verfolgung gegen meine Schlachtopfer und gegen meine ganze Kirche ſtärker als jemals erneuern, weil ich alsdann die geheime Scheidung werde hervorbrechen laſſen, die ich unter den Menſchen mittelſt meiner Schlachtopfer werde angerichtet haben. Denn alle übelgeſinnte Seelen, welche das ihnen von mir dargebotene Mittel des Heils verwerfen, werden ſich durch das Band der Gottloſigkeit mit einander vereinigen, und den grauſamen Entwurf machen, meine Schlachtopfer und meine Kirche gänzlich zu vertilgen. Die meiſten meiner Auserwählten in dieſer Zeit werden ihr Leben durch die Wuth ihrer Feinde verlieren, und auf dieſe Weiſe ihre Seelen erretten. Aber ich werde mir eine kleine Zahl übrig behalten, an deren Spitze meine Schlachtopfer ſtehen werden, um an ihnen meine Macht erſcheinen zu laſſen, und aufs neue meinen Namen auf der ganzen Erde zu verherrlichen, nachdem ich dieſe kleine Zahl durch das Feuer der Trübſal werde geführt haben, wovon meine Schlachtopfer die größte Heftigkeit werden ausſtehen müſſen, um deſſen Herbe ihren Brüdern zu verſüßen, und nachdem ich dieſe Trübſale ihnen wie zu einem Schmelztiegel dienen laſſen, der ſie von allen Befleckungen reinigen wird. — —

---

*) Schlachtopfer, victimes, heißen hier nicht bloß ſolche Martyrer, welche den leiblichen Tod erdulden, ſondern überhaupt beſondere Geweihte, die ihre Seelen in den Schmerzen der Erneuerung, der Arbeit für das Reich Gottes, und der Verfolgung, zum Opfer darbringen, die dem Herrn ein angenehmer Geruch ſind.

Ich bin auf die Erde gekommen als allgemeines Schlachtopfer zur Verſöhnung der Sünde und Wiedereinſetzung des Menſchen in die Rechte ſeiner urſprünglichen Unſchuld; aber dieſe Wirkung kann nicht in ihm vollbracht werden, als durch ſeinen Zuſammenhang mit meiner Gnade, meiner Liebe, meinem Verdienſt und meinem Leiden. Ließe ich die Welt, wie ſie ſeit langer Zeit aus Mangel an ſolchem Zuſammenhang iſt, ſo würde beynahe Niemand an ſich die Wirkung der Erlöſung vollbringen, faſt Alle wären verloren. Mich dauert ein ſo allgemeines Elend; ich thue eine Menge Wunder, um mir Schlachtopfer und Zuſammenhängende in ihrem Namen und an ihrer Statt zu bereiten. Die Treue des Zuſammenhangs meiner Schlachtopfer mit meiner Liebe, meiner Gnade, meiner Arbeit und meinem Leiden, im Namen und an der Stelle ihrer Brüder, und von meinem Verdienſt unterſtützt, wird die Wirkung der Erlöſung in denjenigen vollbringen, welche für dieſe liebreichen Abſichten meiner Barmherzigkeit gelehrig ſind, und alsdann werde ich den ewigen Rathſchluß vollends hinausführen, und mein herrliches Reich in meiner Kirche antreten. — —

Dieſes Reich, welches faſt alle meine Propheten verkündigt haben, und wovon unter andern Jeſajas, Ezechiel und Johannes in ſo prächtigen Ausdrücken reden; dieſes Reich, welches den größten Theil des Jüdiſchen Volks geirrt hat, indem dieſes jederzeit als unterſcheidende Eigenſchaft des Meſſias nur dieſen Ruhm und Glanz ſeines herrlichen Reichs auf Erden erkennen wollte, ohne ihn in den Umſtänden ſeines erniedrigten und vernichtigten Reichs als allgemeines Schlachtopfer kennen zu wollen; dieſes Reich, ſage ich, wird ſeinem Weſen nach ein geiſtliches Reich in den Seelen ſeyn; aber es iſt eben ſo gewiß, daß es fühlbar ſeyn und ins Äußere hervorbrechen wird mittelſt der Wunder meiner Gnade, meiner Liebe, meines Wohlwollens und meiner Allmacht zum Beſten meiner Kirche; alle Weiſſagungen leiſten dafür Gewähr.

Es iſt wahr, daß die Meiſten bisher dieſes Reich entweder als ganz geiſtlich oder als ein ſolches angeſehen haben, das nur im Himmel zur Wirklichkeit gelangen ſolle. Aber hier haſt du einige Betrachtungen. Da alle Weiſſagungen, die das Reich meiner Erniedrigung und Vernichtigung, als eines allgemeinen Schlachtopfers betrafen, ihre vollſtändige Erfüllung auf Erden erhalten haben: warum ſollten es nicht auch die Weiſſagungen von dem Reiche meiner Herrlichkeit? Hat nicht beyde derſelbe Geiſt eingegeben? Und hat er nicht die Erde, ja ſogar den Theil der Erde, welchen damals mein Volk inne hatte, als den Ort der Erfüllung beyder bezeichnet? Es iſt wahr, daß in denſelben Propheten von dem ewigen, herrlichen Reiche Gottes über die Geſchöpfe nach der allgemeinen Zerſtörung der Welt am Ende der Zeiten die Rede iſt; aber es iſt leicht, einen Unterſchied zu machen zwiſchen dieſem und meinem herrlichen Reich in der Kirche. Bey dieſem findet ſich immer die Verkündigung, daß ihm Verfolgungen der Gerechten und Züchtigungen der Boshaften vorangehen und folgen ſollen. Es iſt geſagt, alle Völker würden von allen Enden der Erde herbeyſtrömen, um daran Theil zu nehmen; die Böſen würden umſonſt alle Kräfte anſtrengen, den Frieden und das Glück zu trüben, deren meine Auserwählten unter meiner Leitung in dieſer Zeit der Huld und des Triumphs genießen werden. Dieß Alles läßt ſich vom ewigen Reiche Gottes nach der Vollendung der Zeiten nicht verſtehen, weil da keine Boshaften mehr im Stande ſeyn werden, den Gerechten anzutaſten; es läßt ſich auch nicht verſtehen von meinem jetzigen Reich in meiner Kirche, deren Schooß ohne Unterlaß, bald von Verfolgungen, bald von Spaltungen, Ketzereyen und Gottloſigkeiten zerriſſen wird. Es muß alſo zur gänzlichen Erfüllung der Weiſſagungen eine Zeit kommen, wo meine Kirche Frieden und Glück von innen und außen genießen wird, geſichert gegen alle Angriffe der Bosheit, Gottloſigkeit und Verdorbenheit; und dieſe Zeit iſt mein herrliches Reich in ihr. *) — — —

---

*) Außer dem, was in neuern Zeiten der Prälat Bengel, Stilling und Andre, als Ausleger des prophetiſchen Worts über dieſen Gegenſtand geſagt haben, verweiſen wir inſonderheit auf

Das irdiſche Paradies wird meinem herrlichen Reich in meiner Kirche zum Sitz oder Mittelpunkte dienen, gleichwie die Stadt Rom der Sitz ihrer Kirche iſt, die ſich die katholiſche nennt. Die Überbleibſel meines Volks, denen ich Judäa geben werde, welches ich werde ihnen zu lieb mit dem ſanfteſten Thau meiner Vorſehung befruchten, werden an dieſen Ort des Ergötzens kommen, um daſelbſt meinen Willen zu vernehmen, mir zu huldigen, und ſich zu vereinigen mit dem heiligen Dienſt meiner Schlachtopfer. Dieß iſt die Wiederherſtellung des Reichs Iſraels, welche ich ſelbſt meinen Apoſteln verkündigt habe; denn alsdann werden die Übrigen vom Jüdiſchen Volk ſich mit den Chriſten vereinigen, und nur ein einziges Volk bilden, deſſen Führer und Hirte ich auf eine zwar nicht wirklichere, aber fühlbarere und klärere Weiſe ſeyn werde, als ich es jetzt von meiner Kirche bin; das haben alle Prophezeihungen verkündigt.

Höre noch dieſes, fügte mein Jeſus hinzu: Mein herrliches Reich in den Seelen iſt von meinem erniedrigten und vernichtigten Reich in ihnen dadurch verſchieden, daß es von ihnen eine vollkommene Reinheit und die gänzliche Zerſtörung der Herrſchaft der Lüſte erfordert, welche mit meinem herrlichen Reich nicht beſtehen kann. Sobald ich daher mein herrliches Reich in meiner Kirche

---

des P. Lambert Weiſſagungen und Verheiſſungen der Kirche J. C. auf die letzten Zeiten der Heiden gegeben. Nürnberg b. Schrag 1818. Man findet hier auch die Lehren der Kirchenväter von dieſem Reiche kritiſch geprüft.

beginnen werde, nämlich bey deren Aufrichtung in Judäa und im irdiſchen Paradies, ſo wird das Reich der Lüſte in allen ihren Gliedern wie zerſtört ſeyn. Das drücken jene prophetiſchen Worte aus: Gehet aus von Babylon, mein Volk. Denn dieſes Babylon iſt nichts anders als die Luſt, welche alle Völker mit dem Wein ihrer Schande trunken gemacht hat. Aber indem ich meine Auserwählten von dem Reich der Luſt in ihnen frey mache, ſo werden ſie die Freyheit behalten, folglich, wie Adam, aus dem glückſeligen Zuſtand fallen können, in den ich ſie geſetzt habe, und unter die Herrſchaft der Luſt zurückſinken können. Ich werde ewigen Lohn oder Strafe allen Menſchen austheilen nach ihren Werken; aber dieſe Art von Regierung wird ſeyn wie die, welche die großen Männer des alten Teſtaments ausübten, ehe ſie Könige hatten, und die man die Richter Iſraels nannte. Ich habe meinem Worte zufolge mir meine Apoſtel unmittelbar nach ihrem Tode zugeſellt in der Regierung meiner Kirche; und eben ſie lenken ſie jezo unter meinem Befehl, wiewohl auf eine geheime und unſichtbare Weiſe. Bey meinem herrlichen Reich wird ihre Regierung einen Glanz und eine Herrlichkeit erlangen, welche die Wirkung der ihnen von mir gegebenen Verheißung deutlich machen wird. Ja, meine Schlachtopfer werden unter meiner Leitung eure Oberhäupter, eure Stützen, eure Führer ſeyn, und ihr werdet auf eine beſondre Weiſe die Wirkſamkeit jener Herrſchaft erfahren, die ich ihnen verſprochen, und die ſo lange dauern wird als die meinige, das heißt, bis zu der Zeit, wo mir mein Vater wird Alles unterworfen haben, und ich an meinem Theil wieder mein Königreich in ſeine Hände überliefern werde. Hiernach ſind die Worte des heil. Paulus zu verſtehen, aus welchen du, meine Tochter, die Vorſtellung erſiehſt, welche die Heiligen von dem Tode hatten, den ſie als ein weit wahrhaftigeres Leben als das natürliche betrachteten, weil ſie durch ihn mit der Urquelle des Lebens vereinigt würden. Du ſiehſt auch darin, obgleich etwas dunkel, das Amt, welches ich meinen Apoſteln nach ihrem Tode beſtimmte, nämlich meine Kirche mit mir auf Erden zu regieren; welches ſie bewog, ſich als beſtändige Theile meiner Kirche ſelbſt auf Erden zu betrachten, bis zur Vollendung der Zeiten. Du begreifſt auch, daß unter dem Namen der Stämme Iſraels ich alle meine Glaubigen zuſammengefaßt habe, welche durch den Geiſt ungleich wahrhaftiger Abrahams Kinder ſeyn werden, als diejenigen, die es nur nach dem Fleiſch und nicht nach dem Geiſte ſind; aber beym Anbruch meines herrlichen Reichs wird die Weiſſagung durch die Vereinigung des übrigen Iſraels mit dem übrigen Chriſtenvolk vollſtändig erfüllt werden.

Den Tag nach Dreyeinigkeit und die folgenden.

Man muß die Weiſſagungen nicht wie andre Schriften beurtheilen, noch darin einen geordneten Sinn ſuchen. Ihre majeſtätiſchen Dunkelheiten führen zum

Theil von der Verſetzung der verkündigten Dinge her; es verhält ſich eben ſo mit der Apokalypſe; diejenigen ausgenommen, welche eine natürliche und fühlbare Folge darſtellen. Es iſt dem menſchlichen Geiſte nicht möglich, die übrigen durch das natürliche Licht zu vereinigen und in eine vollkommene Ordnung zu bringen; es bedarf hiezu durchaus der Erleuchtung des heiligen Geiſtes.

Was in der Apokalypſe von den ſieben Engeln der ſieben Kirchen ſteht, enthält eine doppelte Weiſung: Die erſte betrifft die Biſchöfe der bezeichneten Kirchen, die andre alle diejenigen, die an die Spitze meiner Kirche geſtellt, vermöge ihres Standes Andern zum Beyſpiel und Muſter dienen ſollen. Dieſe Weiſung iſt ihnen gegeben, theils zur Ermunterung, um die Mühſeligkeiten ihres Standes muthig zu ertragen, theils um ſie zu beſſern, oder ſie vor Untugenden und Fehlern zu bewahren, denen ſelbſt diejenigen unterworfen ſind, welche mir am meiſten ergeben zu ſeyn glauben.

Das Buch mit den ſieben Siegeln, welches das Lamm allein aufthun konnte, enthält die wichtigſten Begebenheiten ſowohl meines erniedrigten und vernichtigten Reichs, als allgemeinen Schlachtopfers, als auch meines herrlichen Reichs in meiner Kirche; Begebenheiten, deren Entwickelung mein Tod allein den Engeln und meiner Kirche verdienen konnte.

Die drey erſten Geheimniſſe verkündigen die Fortſchritte meiner Religion, die wider meine Kirche ſich erhebenden Verfolgungen, die Erſchlaffung des Glaubens der Chriſten und das Verderbniß ihrer Sitten, wodurch ich mußte gedrungen werden, ſie eines großen Theils meiner Gnaden zu berauben, und hiedurch Hunger in den Seelen zu erwecken. Wein und Öl, die ich gebiete heil und unverletzt zu erhalten, ſind ein Sinnbild von der kleinen Zahl der Glaubigen, welche ihr Herz rein von der Anſteckung erhalten ſollten, und in welchen ich allzeit herrſchen ſollte durch meine Liebe und meine Gnade. Du ſiehſt hieraus, daß ein anderer Grund von der Dunkelheit der Weiſſagungen der figürliche Sinn iſt, unter welchem ich einen Theil der Ereigniſſe meinen Propheten vorgeſtellt habe, während ich ihnen die andern in ihrem natürlichen Sinn vorſtellte, ohne ihnen irgend ein fühlbares Merkmahl zu geben, an welchem ſie beyde von einander hätten unterſcheiden können.

Das vierte Geheimniß iſt der Wachsthum der Verdorbenheit und des Unglaubens, der den Seelen den Beyſtand meiner Gnade unnütz macht, und ihnen ſo den Tod bringt. Du ſiehſt auch die Hölle dem nachfolgen, der den Tod vorſtellte.

Bemerke, meine Tochter, daß die vier Geheimniſſe in der Zahl mit den Maaßen des Stromes übereintreffen, deſſen in der Weiſſagung Ezechiels C. 47. erwähnt wird. Die Wirkungen treffen auch damit überein, wiewohl du das Gegentheil meynſt; denn da meine Gnade für die größte Anzahl unnütz geworden iſt, ſo muß die Ausdehnung meines Reichs in den Seelen dadurch geſchwächt werden; gleichwohl kommen die Gnaden, welche die Sünder geheiligt haben würden, wenn ſie ihnen entſprochen hatten, den Gerechten zu gut, und geben ihrer Gerechtigkeit einen ſolchen Zuwachs, daß meine Gnade in ihnen wie ein überſchwemmender Strom wird; auch iſt dieß die Zeit, welche ich beſonders wähle, um mir eine Schaar allgemeiner Schlachtopfer zu bilden, welche nach Maria die größten Wunder meiner Gnade ſeyn werden.

Die zwey Geheimniſſe, die unter den zwey folgenden Siegeln beſchloſſen ſind, verkündigen, was kommen ſoll von der Aufrichtung meiner Schlachtopfer an, bis zur Aufrichtung meines herrlichen Reichs. Du ſiehſt darin die Verfolgungen, die gegen meine Schlachtopfer ſich erheben werden, den Tod mehrerer unter ihnen, und die Rache, die ihr Blut von mir wider ihre Verfolger fordert; die Ausſcheidung, die ich mit meinem neuen Volk zwiſchen den Gottloſen vornehmen, und den unterſcheidenden Charakter, womit ich ſie bezeichnen werde; die Vereinigung der Übrigen des Volks Iſrael mit den Chriſten, endlich die gänzliche und fühlbare Abſonderung meines Volks von den Nationen, ſeine Wiedereinſetzung in Judäa, und die Erbauung des neuen Jeruſalems, angezeigt unter dem Namen der heiligen Stadt.

Endlich das letzte Geheimniß, welches in dem ſiebenten Siegel enthalten iſt, verkündigt, was unter dem erſten und zweyten Theil meines herrlichen Reichs in meiner Kirche vorgehen ſoll. Du ſiehſt daſelbſt in Betreff des erſten Theils das Glück und den Frieden, deren mein

Volk genießen wird, die Verrichtungen meiner Schlachtopfer, die Kraft, welche ich ihren Gebeten, ihren Leiden und allen ihren Opfern beylegen werde, die vor mir ſeyn werden wie der Duft eines köſtlichen Geruchs. Du ſiehſt daſelbſt die doppelte Wirkung, die ich ihre Werke werde hervorbringen laſſen: eine Wirkung der Gnade und Barmherzigkeit für die Seelen, in denen ſich ein Ueberbleibſel von Rechtlichkeit und Gelehrigkeit finden wird; eine Wirkung des Zorns, der Strenge und Rache gegen die übelgeſinnten Seelen. Du ſiehſt daſelbſt das Reich meiner ſtrengen Gerechtigkeit über die andern Nationen, zur Züchtigung für die Greuel, denen ſie ſich ergeben werden; ſie werden alsdann eine Beute werden von blutigen Kriegen, Peſt und Hunger, und von allerley Plagen, die ich ſelbſt vorherſage. — —

Ich hatte dir geſagt: wenn Adam nicht geſündigt hätte, ſo wäre ich auf die Erde gekommen, um eine allgemeine Herrſchaft über alle meine Geſchöpfe als Verklärer auszuüben, und die Sünde Adams habe den Vollzug meiner Beſchlüſſe verzögert, ohne ſie jedoch zu widerrufen. Du haſt in den Weiſſagungen geſehen, daß mein Vater mir alle Dinge unterthänig machen ſoll. Dennoch haſt du bis daher nur einen ſehr kleinen Theil meiner Geſchöpfe meine höchſte Macht anerkennen und ſich ihr aus Liebe und freyem Willen unterwerfen ſehen; es bedarf alſo neuer Ereigniſſe, um mir das Uebrige unterthan zu machen.

Nachdem ich meine Auserwählten in der Liebe und

Univ. Bibl.
München

Treue, die ſie mir ſchuldig ſind, befeſtigt haben werde durch den Genuß der innern und äußern Wirkungen meiner Liebe und Huld; nachdem ich durch den Anblick ihrer Glückſeligkeit, und durch die Kraft, welche ich den Leiden, dem Beyſpiel und der Predigt meiner Schlachtopfer beylegen werde, mehrere aus den Nationen in den Schooß meiner Kirche werde zurückgebracht haben*): alsdann werde ich aller menſchlichen und hölliſchen Bosheit die Gewalt laſſen, meine Heiligen durch alle Trübſale und Verfolgungen zu üben, welche die Wuth ihnen an die Hand geben wird, mir vorbehaltend ſie zu unterſtützen und ihnen den Sieg zu verleihen durch meine Gnade, ohne gleichwohl ſie mit irgend einem Leiden und einer Plage meiner peinlichen Kämpfe zu verſchonen. Alsdann wird das Kind der Ungerechtigkeit auftreten, das, auf eine Zeit lang mit dem Vermögen begabt, Zeichen zu wirken, die Nationen verführen und ſich als Gott anbeten laſſen wird. Denn dieſer Unglückliche, ganz beherrſcht von dem Geiſte Satans, den mein Apoſtel unter dem Namen des Drachen, wie den falſchen Meſſias unter dem Namen des Thiers andeutet, wird ſich Mühe geben, mich in meinen Geheimniſſen und in einem Theil meiner Werke nachzuäffen, wie man leicht aus der umſtändlichen Beſchreibung des St. Johannes erſehen kann; und zwar um ſeiner neuen Lehre mehr Gewicht zu verſchaffen. Es wird ihm gelingen; denn Viele werden ſich an ihn hängen, ſeinen Geſetzen unterwerfen, und ihm göttliche Ehre erweiſen. Ja, dieſelben Tempel, die du heute meiner Ehre gewidmet ſiehſt, werden alsdann von dem gottesläſterlichen Weihrauch dampfen, den man ihm opfern wird.

---

*) Daß hier nicht von einer oder der andern jetzigen äußern Confeſſion die Rede iſt, verſteht ſich nach dem Vorhergehenden von ſelbſt. Der Schooß der Kirche iſt der Glaube.

Nach Unterjochung eines großen Theils der Nationen wird ſeiner Ehre nichts mehr mangeln, als daß er auch mein Volk unterjoche. Ich werde ihm erlauben auch nach Judäa zu kommen, den Sitz ſeines Reichs aufzuſchlagen an eben den Orten, wo ich meine größten Geheimniſſe erfüllt habe, ſich daſelbſt anbeten zu laſſen, und daß man ihm eine Stadt und einen Tempel baue, und daß er dort alle Mittel anwende, die ſeine Bosheit und die hölliſche Wuth, von der er beſeelt ſeyn wird, ſo wie ſein Anhang ihm einflößen kann, um meine Auserwählten zu verführen. Ja, Judäa wird der Mittelpunkt ſeines Reichs und der Schauplatz ſeiner Raſereyen ſeyn, weil ſie der ſchönſte Theil meines Erbes auf Erden war. Und das ſind nun die Zeiten des Jammers, wovon ich geſagt habe, ſie würden ſo hart und peinlich ſeyn, daß wenn ſie nicht verkürzt würden, kein Menſch auf Erden würde ſelig werden. Das Loos der Verfolgung wird auf meine Schlachtopfer fallen, als auf der ganzen Erde für die Stützen und ſichtbaren Säulen meiner Kirche anerkannt; ſie werden von den Gottloſen gehaßt werden als die größten Hinderniſſe ihres Triumphs.

An der Spitze meiner Schlachtopfer werden Henoch und Elias ſtehen, die zween Zeugen, von denen die Apokalypſe redet*), und deren Tugend, Weisheit und Macht ich den Zaubereyen der Gottloſen entgegenſetzen werde, während meine Schlachtopfer ihnen ihr Gebet und ihre Leiden entgegenſetzen. Eine ſo große Anzahl meiner Schlachtopfer wird das Leben unter den Schlägen meiner Feinde verlieren, eine ſo große Anzahl unter ihren Brüdern wird es verlieren durch Hunger, Elend und andre Plagen, welche die Gottloſen wider ſie erregen werden, daß mein Volk beynahe auf Nichts herabſinken wird. Meine zween Zeugen werden endlich gleichfalls unterliegen; aber dieſes wird die letzte Anſtrengung der Macht der Finſterniß ſeyn; denn alsdann werde ich öffentlich meine Sache und die meiner übrigen Auserwählten in die Hand nehmen, und meine Macht kund thun durch die Wunden und Züchtigungen, womit ich die Gottloſen, beydes an Seele und Leib ſchlagen werde. Du ſiehſt Alles, was ich dir eben geſagt habe, klar genug in der Apokalypſe angekündigt; du ſiehſt daſelbſt die Verrichtungen der Diener meiner Gerechtigkeit; denn unter den himmliſchen Geiſtern gibt es ſolche, die beſonders verwendet werden, meiner Gerechtigkeit zu dienen, wie andre meiner Barmherzigkeit.

---

*) Ob dieſes die beyden, ſchon zur Unſterblichkeit aufgenommenen Männer dieſes Namens ſeyn werden und ſeyn können, darüber iſt großes Bedenken unter den Apokalyptikern. Man erwäge, daß auch Johannes der Täufer Elias hieß, weil er in Geiſt und Kraft Elia kam, und vergleiche das oben angezogene Buch des P. Lambert.

Da die Arten von Züchtigungen, welche Johannes berichtet, ſowohl Geiſt als Leib der Gottloſen treffen ſollen: ſo enthalten ſie einen geiſtlichen und leiblichen Sinn zu gleicher Zeit, und müſſen nicht ganz buchſtäblich genommen werden; aber was davon zu glauben iſt, beſteht darin, daß die Plagen ſo beſchaffen ſeyn werden, daß niemals ähnliche geſehen werden, und daß meine Auserwählten allein davon ausgenommen ſeyn werden, wie die Iſraeliten ausgenommen waren von den Plagen, womit ich Ägypten belud. Aber ungeachtet aller dieſer Übel werden die Böſen ſich nicht bekehren, und werden bis ans Ende in ihrer Verſtockung beharren. Es werden auch Mehrere unter meinem Volk der Verführung und Zauberey der falſchen Propheten unterliegen; denn, wie ich geſagt habe, es werden immer Ärgerniſſe in meiner Kirche ſeyn, ſo lange ſie auf Erden iſt; und es geſchieht zum Theil, um die Scheidung der geheimen Abtrünnigen von meinen wahren Glaubigen zu bewirken, daß ich die Tage der Trübſal zulaſſen werde; denn ſie werden zum öffentlichen Abfall geneigt ſeyn mittelſt eines geheimen Hochmuths, und eines Geiſtes der Unabhängigkeit und der Empörung gegen meine Kirche. Denn der Hochmuth und der Geiſt der Unabhängigkeit ſind die einzigen Laſter, wofür Seelen empfänglich ſeyn können, welche ſich im Stande der Gerechtigkeit befinden, und gleichſam entrückt ſind aus dem Reich der Lüſte, welches nur durch den Weg der

Sinne etwas über die Seele vermag; auch iſt der Hochmuth eigentlich das einzige Laſter der Seele, das einzige, welches ſie bewegen kann, ihre Einwilligung zu den andern zu geben. Auch wird der Hochmuth jene Unglücklichen in ein gänzliches Verderben ziehen, wie dem Engel geſchah, der ſich empörte; denn ſie werden alsdann von meinem Volk abgeſondert, aufs neue der Schande ihrer Leidenſchaften unterworfen, und für dieſelben Strafen aufgeſpart werden, wie die Gottloſen.

Zu der Zeit werden alle Nationen der Erde ihre Wege verkehrt haben, doch nicht alle werden zu den Verfolgungen gegen meine Heiligen beytragen; die Entfernung mehrerer derſelben von Judäa wird ſie unerreichbar machen für die Verſuchung, Theil an dem Wüthen der Gottloſen zu nehmen; mehrere von ihnen, mehr laſterhaft aus Schwachheit, Unwiſſenheit oder Verführung, als aus Bosheit, erſchreckt von den Plagen, womit ich die ganze Erde ſchlagen werde, und welchen ſie ſelbſt werden ausgeſetzt ſeyn, ohne weder die Weisheit noch den Muth zu haben, ſich durch Unterwerfung an mich davon zu befreyen; in Furcht vor meiner Macht, ohne weder den Verſuch noch die Hoffnung zu wagen, ſie zu beugen; in ſtaunender Betrachtung der verdoppelten Anſtrengungen der Raſerey der Gottloſen, ſo wie der ſtrengen Gerechtigkeit, womit ich ſie bekämpfen werde; gleich furchtſam, ſich für einen oder den andern Theil zu erklären: werden ſie mit Entſetzen hören, daß ſie dazu durch den Triumph eines von beyden gleichſam genöthigt ſind. Dennoch werden ſie das Maalzeichen des Thiers nicht annehmen, noch ſein Bild anbeten, weil ſie den Streichen ſeiner Rache unerreichbar ſeyn werden, die ſich ganz auf meine Heiligen kehren wird, als auf den einzigen furchtbaren Feind, und als die ruhmvollſte Eroberung, die ſie machen kann; und auf dieſe Weiſe werde ich dieſen kleinmüthigen Seelen Prüfungen erſparen, denen ſie nicht die Kraft haben würden zu widerſtehen, und meine Barmherzigkeit ihnen eine Thür zur Vergebung offen laſſen.

Wie in den Propheten, ſo gibt es in der Apokalypſe Verſetzungen. Das Weib mit der Sonne bekleidet, und einen Knaben gebärend, welcher von den Engeln vor den Thron Gottes getragen wird, hat ſeinen Platz vor meinem herrlichen Reich. Der Streit Michaels und ſeiner Engel mit dem Drachen, der aus dem Himmel vertrieben und auf die Erde geſtürzt werden wird, wo er das Weib und ihre andern Kinder verfolgen wird, muß von dem Augenblick verſtanden werden, wo ich den erſten Theil meines herrlichen Reichs auf Erden anfangen und alle meine Auserwählten in den Stand urſprünglicher Gerechtigkeit wieder einſetzen werde. Denn weil alsdann dieſer Feind des Seelenheils meinen Auserwählten nichts mehr vorzuwerfen haben, und nichts mehr in ihnen finden wird, was ihm angehörte, ſo wird er gegen die zärtlichen Ergießungen meiner Erbarmung und Gnade an ihnen keinen Einwand mehr machen können; welches er immerdar zu thun das Recht hat, ſo lang eine Seele nicht gänzlich von den Beſleckungen gereinigt iſt, wodurch ſie ihm Gewalt über ſich einräumte; und eben dieſer Einwand wird durch ſeine Erſcheinungen im Himmel und durch die Anklagen, die er daſelbſt gegen die Auserwählten anbringt, vorgeſtellt. Der dritte Theil der Sterne des Himmels, die er mit ſeinem Schwanz auf die Erde wirft, ſtellt die beträchtliche Anzahl deren vor, die im Ruf der Tugend und ſogar der Heiligkeit ſtehend, ſich dennoch von ſeinen Verführungen hinreißen laſſen. Die übrigen Kinder des Weibes, mit welchen der Drache ſtreiten wird, ſind die Schlachtopfer, gegen welche er wird alle ſeine Liſt, ſeine Bosheit und alle ſeine Wuth anwenden. Der Tod meiner zwey Zeugen, obgleich vor der Erſcheinung des Kindes der Ungerechtigkeit erzählt, wird ſich dennoch erſt am Ende ſeines Reichs und durch ſeine Streiche begeben.

Der Schall der ſiebenten Poſaune, welche die Vertilgung des Gottloſen und ſeiner Anhänger verkündigen wird, und die Aufrichtung des zweyten Theils meines herrlichen Reichs, iſt ebenfalls vor der Erſcheinung des Gottloſen angemerkt; und gleichwohl wird ſie erſt im Augenblick des Todes meiner beyden Zeugen und am Ende des Reichs des falſchen Chriſtus ertönen; denn ſobald ſie getönt haben wird, werde ich die ſieben letzten Plagen ſenden, womit ich den Gottloſen ſchlagen werde, nach welchen ſich dann die Hölle öffnen wird, um das Kind der Ungerechtigkeit und den falſchen Propheten lebendig zu verſchlingen. Ich werde auch alle diejenigen, die ihm Raum gegeben, die ſein Bild angebetet und die ſein

Maalzeichen angenommen haben, mit einem eben ſo plötzlichen als erſchrecklichen Tode ſchlagen, und die ganze Erde wird mit ihren Leichnamen bedeckt ſeyn.

Vor ihrer Vertilgung werden die Gottloſen bis ins irdiſche Paradies oder in das neue Jeruſalem dringen, das auf ſeine Weiſe an dem Fluch gegen die Gottloſen Theil nehmen, und ein Ort der Finſterniß und des Entſetzens durch die Greuel werden wird, womit ſie ſich beflecken, und durch die Grauſamkeiten, welche ſie gegen meine Heiligen ausüben werden. Das verkündigt die Weiſſagung mit den Worten: Sie werden zertreten die heilige Stadt. Es wird dennoch ein Theil dieſes Orts, den ich zu meinem Tempel machen werde, übrig bleiben, welchen ich der Wuth der Gottloſen entziehen werde, und wo immerfort mein Dienſt zum Troſt meiner Auserwählten und zur Stütze meiner Schlachtopfer gefeyert werden wird.

Hier biſt du nun an das Ende der Zeiten des Jammers und der Schmerzen gelangt, fuhr mein Jeſus fort. Im Augenblick, wo ich die Boshaften vertilgt haben werde, wird das von allen Propheten verkündigte Geheimniß Gottes erfüllt werden. Dieſes Geheimniß iſt die Aufrichtung meines herrlichen Reichs mit meinen Heiligen in meiner Kirche auf Erden; denn um alle Rathſchlüſſe der Gottheit zu erfüllen, muß ich die Erde regieren als Verherrlicher, und müſſen alle Dinge mir unterthan werden, und meine oberſte Herrſchaft erkennen. Das ſoll dir ſagen, daß ich auf eine fühlbarere Weiſe regieren werde als jemals. Denn alle Schlachtopfer jedes Geſchlechts und Alters, die getödtet worden ſind zur Ehre meines Namens, werden alsdann auferſtehen, und mit ihren verklärten Leibern kommen, um an meinem Reiche Theil zu nehmen. Und dieß iſt die von meinem Apoſtel verkündigte erſte Auferſtehung. — —

Du wirſt die wohlthätigen Wirkungen meines herrlichen Reichs in meiner Kirche, fuhr mein Jeſus fort, deutlich in meinem Propheten Jeſaias ausgedrückt finden, ſo wie die Bekehrung mehrerer unter den Nationen. Du wirſt auch daſelbſt finden, daß die, welche ſich zu mir bekehren, aus allen Theilen der Erde zuſtrömen werden, um mir Schlachtopfer aus ihrer Mitte darzubringen. Ja, ſie werden mir ihre Söhne und Töchter bringen, um mir zu Schlachtopfern in ihrem Namen geweiht zu werden*), um mir zur Gewähr und Bürgſchaft ihrer Treue zu dienen, und um durch dieſes Opfer Antheil zu nehmen an den Gütern, die ich überſchwänglich auf meine Erwählten ausgießen werde.

Alles was ich ſo eben ſage, iſt ausgedrückt in meinem Propheten Ezechiel; und ich will dir etwas Beſonderes über einen Theil ſeines 47. Capitels mittheilen.

Die Waſſer, die der Prophet an der rechten Seite des Altars herablaufen ſieht, ſtellen meine Gnade vor, die aus der Wunde meiner Seite floß, meiner Kirche ihr Daſeyn gab, und ſie ſtets befruchtete; denn ich ſelbſt bin, als Menſch, der alleinige wahre Tempel, das alleinige wahre Heiligthum der Gottheit. Der Prophet ſah 22000 Ellen Länge des Stroms, welchen die Waſſer bildeten, die zu vier verſchiedenen Zeiten gemeſſen wurden. Dieſe Ellenzahl macht das Maaß der Zeit aus, welche von meinem Tode bis zur Aufrichtung meines herrlichen Reichs in meiner Kirche verlaufen iſt. Zähle, meine Tochter, und nimm jede Elle für eben ſo viel Monate. — Ich zählte, und fand, daß dieſe 22000 Monate ſich bis zum Jahr 1866 und 7 Monat erſtrecken müſſen *).

---

*) S. zur Verhütung alles Irrthums oben die erſte Anmerkung.

Die vier verſchiedenen Zeiten, verſetzte mein Jeſus wieder, ſind die merkwürdigen Zeitpuncte, die zur Vorbereitung und Weiſſagung auf mein herrliches Reich in meiner Kirche gedient haben und dienen werden. Auch ſiehſt du, daß bey jedem Maaße das Waſſer des Stroms, d. i. meiner Gnade, immer tiefer, mithin reichlicher wird. Das letzte Maaß von tauſend Ellen bezeichnet klärlich die Aufrichtung meiner Schlachtopfer und ihrer Ämter; denn ſie ſind die Bäume, die am Ufer des Fluſſes ſtehen, und von ſeinem Waſſer genetzt werden; und nimm wohl den Unterſchied wahr, welchen der Prophet unter dieſen Bäumen macht. Er ſagt anfangs, der ganze Strom ſey mit Bäumen beſetzt geweſen; das ſind meine beſondern

---

*) Die Zahl 22000 ſteht im 47. Cap. Ezechiels dem Text nach nicht, ſondern 4 mal 1000 Ellen. Jene Mondenzahl an ſich gibt 1833 Jahr 4 M. Es fehlen alſo zu 1866 und 7 M. noch 33 J. 3 M., welche die Zeit von der Geburt Chriſti bis zu ſeinem Tode begreifen.

Schlachtopfer, die ihre Ämter nur zu Gunſten eines kleinen Theils von meinem Volk und in gewiſſer Hinſicht verrichten konnten, weil ſie nicht bekannt waren, man daher kein Zutrauen zu ihnen haben noch ſich mit ihrem Dienſt vereinigen konnte. Aber bey der vierten Meſſung des Stroms ſagt der Prophet, die am Ufer gepflanzten Bäume ſeyen Obſtbäume, die alle Monate neue Früchte bringen, deren Früchte zur Nahrung der Nationen dienen, und ihre Blätter zur Heilung. Hierin erkennſt du meine Verfahrungsweiſe mit meinen Schlachtopfern, indem ich ihnen monatlich eine Tugend auf das herrlichſte zu üben gebe, zu ihrem eigenen und ihrer Brüder Beſten. Es heißt auch, die Blätter dieſer Bäume verwelkten nie, und ihre Früchte gingen nie aus. Da ſind denn die innern und äußern Werke meiner Schlachtopfer, und das Verdienſt, welches ich nach meinem Wohlgefallen damit verbinde, nach allen Theilen beſchrieben; aber dieſes ſind meine allgemeinen Schlachtopfer, als ſolche von meiner Kirche angenommen, und zu Gegenſtänden des öffentlichen Zutrauens geworden. —

Nach dem vierten Maaß wurde der Fluß ſo tief, und ſein Waſſer ſchwoll ſo hoch an, daß man nicht mehr hindurch waten konnte. Das iſt mein herrliches Reich in meiner Kirche, während deſſen meine Gnade zum Beſten meiner Kirche mit einer ganz außerordentlichen Fülle ſtrömen wird.

X.

Ein Königslied.

Vom ſel. Wizenmann. 1784.

Auf! träume nicht dem Erdenleiden nach!
Sey gutes Muths,
Und freue dich des Königs,
Der bald allein das Zepter führt.

Heil mir! ich weiß, daß du dem Beter hilfſt.
Ich ſterbe nicht
In meiner Tage Hälfte:
Denn deine Kraft iſt über mir.

Verkünden muß auf Kindeskind mein Lied,
Daß du der Herr
Des Himmels und der Hölle,
Daß du der Menſchen Hirte biſt.

Mein Schild und Schwert wird ewig ſeyn dein Wort.
Es treffe ſcharf
Die Herzen der Verächter,
Und ſchneide Bein und Seele durch.

Und in der Streiter Wunden fließ' es ein,
Wie Balſamöl,
In Aarons Bart ergoſſen,
Beduftete im Heiligthum.

O ſende mich, der Kriegesheere Gott!
Daß ich dein Öl
In ihre Wunden gieße,
Und ihres Dankes Thränen ſeh'.

Denn achteſt du der Jugend Miſſethat?
Wenn ſich zu dir
Des Jünglings Herz gekehret,
Und deinem Namen huldiget?

Drum hüpf' ich auf, drum grüßet dich mein Herz:
Ich werde noch
Dein Öl und deine Flamme,
Und deines Ruhmes Tempel ſeyn!

Geht, haltet Rath, ihr Weiſen dieſer Welt,
Ob König ſey,
Der eure Welt beherrſchet,
Der euch den Odem eingehaucht?

Ha! ſeyd denn Ihr der Erde Salz und Licht?
So betet an,
Geſchlechter dieſer Erde,
Und gebet Ihnen Herrlichkeit!

Wie wird Vergeltung fall'n auf euern Kopf!
Wie wird der Hohn
Auf euern Scheitel triefen,
Und freſſen eure Herrlichkeit!

Vergehn, vergehn wird dieſe Welt mit euch,
Und dann werd' ich
Mit Ihm, deß ihr geſpottet,
Noch eurer Thaten Richter ſeyn.

Verzage nicht, du kleine Heerde, du!
O Lamm, das hier
In Finſterniſſen wallet,
In Nöthen zagt — verzage nicht!

Dein Hirte wacht; ſein Arm iſt über dir.
Sein iſt das Licht;
Sein ſind die Waſſerquellen;
Sein iſt der Erde Flur, und dein!

Wiſch' ab die Thräne, Tochter Zions du,
Und ſchmücke dich!
Denn eilends kommt der König,
Und nimmt dich auf zu ſeiner Braut.

Fürchte dich nicht, Tochter Jeruſalems,
Ob herrlich iſt,
Der ſich mit dir vermählet,
Ob Sonnenglanz vom Aug' ihm wallt.

Demüthig ſanft iſt deines Königs Herz,
Ein Lamm, wie du!
Nur für den ſtolzen Frevler
Ein Blitz und ein Gewitterſchlag.

Nimm deinen Schmuck, Tochter Jeruſalems,
Und leg' ihn an!
Denn feſtlich wird dein Brauttag,
Für Erd' und Himmel feſtlich ſeyn.

Nur an der Hölle Grenzen wird Tumult
Verhallen noch;
Der letzte Schrey des Aufruhrs
Wird dem geſchlagnen Heer entfliehn.

Doch um dich her tönt heller Siegstriumph,
Jeruſalem,
Thu auf die goldnen Thore,
Weit auf — dein König kommt zu dir!

Feſtlicher Tag! du meiner Freude Tag!
Des Königs Tag!
Beginn des ew'gen Reiches,
Da Gott auf Erden wohnen wird!

Mein Ziel biſt du, in Nächten mein Geſtirn,
Mein Schild und Schwert!
Der König kommt, der König,
Dem ſich mein Herz entgegenſehnt!

XI.

Jaſemeth.

Eine orientaliſche Erzählung.

Salomo hatte viel Frauen, darunter war eine Tochter loſer Leute, voller Elend geweſen, ehe er ſie aufnahm, und ihre ſchöne Geſtalt und Angeſicht verdorben, ſchmutzig und mager, matt und verhungert. Aber da er ſie ſah, gefiel ſie ihm dennoch wohl, und hieß ſie ins Frauenhaus bringen und ihrer pflegen; und als er ſie einſt wieder ſah und freundlich anblickte, begann ſie ihn heiß zu lieben. Und der Name des Mägdleins hieß Jaſemeth. Wie er nun einsmals erkunden wollte, welche von ſeinen Frauen ihn am liebſten hätte, machte er ein Feſt, und befahl, ihrer jegliche ſollte ihm ein Geſchenk bringen, von den Künſten ihrer Hand, oder von den Erfindungen ihres Herzens. Da brachten ſie ihm köſtliche bunte Teppiche, die ſie gewirkt hatten, oder Feinlinnen zart wie Nebel, daß kein Weber dergleichen je gemacht, oder künſtliche Kleinode, ſo ſie erſonnen, oder zierliche Reigen mit Saitenſpiel und Liedern, ſo ſie auf ſeine

Herrlichkeit gedichtet hatten, oder tragbare Gärten und Lauben, von den erleſenſten Blumen und Früchten geflochten und zuſammengeſetzt, oder niedliche gewürzte Speiſen. Summa, es war keine Pracht und kein Kunſtſtück, das da fehlete, und kein Witz, den man vermiſſen konnte; und alle Frauen beneideten einander heftiglich. Denn ehe ſie ihre Geſchenke brachten, glaubte eine Jede die weiſeſte und reichſte zu ſeyn; als ſie aber ſich zuſammenfanden, ärgerte ſich Jede an der Andern, und harreten zagend, welcher der Preis zukäme. Da aber die Frauen gezählet wurden, ſiehe da war Jaſemeth und ihr Geſchenk nicht unter ihnen. Nachdem nun Salomo ſich darob verwunderte, und nach ihr ausſandte, fand man ſie in ihrem Gemach; und ſie brachten ſie zu Salomo. Der fragte ſie: Wo bleibſt du, Jaſemeth? und warum haſt du mir kein Geſchenk gegeben? Da neigte ſich Jaſemeth mit dem Angeſicht zur Erde und ſprach: Mein Herr König, deine Magd hat weder Witz noch Verſtand, einen ſo weiſen König zu ehren, oder ihm Gaben zu bringen; dazu ſo habe ich keinen Reichthum, der nicht dein wäre; was kann ich dir geben? Salomo aber ſah ſie zornig an und ſprach: Weißt du nicht, daß ich nicht Schätze noch Witz begehre, ſondern erkennen will, welche von meinen Frauen mich mehr liebet als die andern. Was ſoll man dir thun? Und Jaſemeth antwortete: Mein Herr König zürne mir nicht, und ſey nicht böſe auf ſeine Magd; habe ich doch darum Nichts dargebracht, weil ich zu gering bin, als daß ich einen ſolchen König nach Würden ehren ſollte, wie du biſt, ſo mächtig und weiſe, ſo edel und ſo holdſelig. Laß nur meine Schweſtern Gnade vor deinen Augen finden; denn wenn mein Herr König froh iſt, ſo wünſche ich nichts weiter. Sollte ich dir aber meines Herzens Blut und meine Seele geben, ſiehe hier bin ich; thue mit mir, was dir wohl gefällt. Und weinte, verbarg ihr Geſicht und erröthete. Da veränderte der König ſein Antlitz und ſprach: Stehe auf mit Frieden, denn ich weiß, daß du deinen Schweſtern allen gedient, und ihnen allen geholfen haſt; und ihr Rath iſt dein Rath, und ihr Witz iſt dein Witz; und biſt allein ohne Neid geweſen, und haſt nicht geſucht das Deine. Nun erkenne ich, welche von meinen Frauen mich am meiſten liebet. Und er hieß ihr eine köſtliche Krone bringen, und ſetzte ſie neben ſich auf ſeinen Stuhl, und befahl, daß ſie Königin wäre, und allein ſeinen Namen trüge, und nannte ſie Sulamith.

M.

XII.

Grundlinien der Aſtrologie der Alten.

Es iſt ein uralter Glaube, daß die himmliſchen Körper, und ihr Stand gegen einander und gegen unſere Erde, einen ſtärkern oder ſchwächern Einfluß auf unſere Witterung, auf den Wachsthum und die Natur der Pflanzen und Thiere, auf die körperliche und Gemüthsbeſchaffenheit auch Schickſale der menſchlichen Geburten, und auf allerley Händel und Begebenheiten der Welt im Großen und im Kleinen ausüben. Fragen wir unſere Sinne über die Wahrheit dieſes Grundſatzes, ſo beſtätigt ihn in Abſicht der Sonne die tägliche und jährliche Erfahrung, nämlich was die Veränderungen der Atmoſphäre und vegetabiliſche auch thieriſche Erzeugniſſe betrifft; vielleicht auch in Abſicht des Mondes. In dem Sonnenlauf iſt die Idee der kosmiſchen Influenz unläugbar gegeben. Fragen wir die Offenbarung heiliger Schrift, als den Grund und Prüfſtein unſers ganzen Glaubens und Denkens, ſo ſagt ſie uns, Gott habe bey Erſchaffung unſerer Erde ſcheinende und herrſchende Lichtkörper in die Veſte des Himmels geſetzt, daß ſie unter andern auch zu Zeichen ſeyn oder Zeichen geben, auch Zeiten machen ſollten (1 Moſ. 1, 14); wir lernen aus eben dieſer heiligen Schrift, daß des Himmels Geſtalt zu beurtheilen eine Möglichkeit ſey (Matth. 16, 3), und daß die Magier vom Morgenland ſelbſt die Geburt des Königs Iſraels am Himmel gefunden (Matth. 2, 2); ſie gebietet nur, wir ſollen uns nicht fürchten vor den Zeichen des Himmels, wie ſich die Heiden fürchten (Jer. 10, 2). Fragen wir ferner das Urtheil der Vernunft, ſo wird ſie uns überzeugen, daß, da ſich während eines gleichen jährlichen Laufs unſerer Erde um die Sonne dennoch in verſchiedenen Jahren ganz verſchiedene atmoſphäriſche Miſchungen, Grade der Wärme und Kälte, der Dürre und Feuchtigkeit, der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, in denſelben Jahrszeiten ergeben, außer der Sonne noch andre einwirkende Gründe der Beſtimmung vorhanden ſeyn müſſen, welche, ſofern ſie der Sinnenwelt angehören, am wahrſcheinlichſten in demſelben obern, kosmiſchen Raum, worin die Sonne leuchtet und die Erde ſchwimmt, werden zu finden ſeyn. Denn da die Erde eine leidende, ſchwere Maſſe iſt, ſo kann ſie ſelbſt ſich in ſo weit nur empfangend, nicht gebend verhalten; und die thätigen chemiſchen Proceſſe in ihren Eingeweiden müſſen, als endlich, ſowohl ihrer Dauer als ihrer Art nach durch äußere Zuflüſſe und Abflüſſe bedingt ſeyn, unter welchen die Sonneninfluenz um ſo weniger als einzig ſich denken läßt, nachdem auch ſie nicht als ſelbſtſtändiges Kraftprincip, ſondern als nährend und genährt (als mannlich und weiblich) vorſtellbar iſt. Hier eröffnet ſich nun ſogleich eine weite Ausſicht in zuſammenwirkende Potenzen, deren Wirkungsverſchiedenheit mit der ſichtbaren Stellungsverſchiedenheit ihrer Träger (ihre chemiſche Thätigkeit mit ihrer mechaniſchen Bewegung) in mehr denn wahrſcheinlichem Zuſammenhang ſteht; und wir überſchauen einen unermeßlichen Inbegriff von Wechſelwirkungen, deren Vermögen in die ſinnliche Natur gelegt, und hier ſelbſtbeweglich, endlich in einer letzten, überſinnlichen, ſelbſtſtändigen Kraft, nämlich in der göttlichen Allmacht und Allgegenwart ruht.

So weit ſtimmt die Aſtrologie, oder die Lehre von der Wirkung der Geſtirne, zu allen Erkenntnißquellen, die uns hier zunächſt eröffnet ſind. Weil aber nichts in der Welt vor Mißbrauch ſicher, und all dasjenige ihm am meiſten ausgeſetzt iſt, was wegen ſeiner Tiefe und der Schwierigkeit ſeiner Einſicht menſchlichem Verſtand und Willen freyen Spielraum des Irrthums und Betrugs darbietet: ſo hat ſich aus der naturgemäßen Beobachtung der kosmiſchen Einflüſſe allmählich eine Lügenkunſt nebenaus gebildet, welche in die Regionen der Furcht und Begierde geſchwärmt iſt, die Welt verfinſtert und geblendet, und als eine geldſchneidende Gaunerey den Namen ihrer Wiſſenſchaft mit Schimpf belegt hat. Schon bey den Heiden wurde der Name eines Aſtrologen endlich zum Geſpötte; und gleichwohl ſchämten ſich viele Unwiſſende und Habſüchtige in der Chriſtenheit nicht, ihn mit gleicher Gefahr ſich zuzueignen. Von Anfang aber war es nicht alſo.

Zur Berichtigung der Sache können im Ganzen folgende Regeln dienen, welche auch dem Alterthum nicht fremd waren:

Erſtlich: Die Sterne neigen nur, aber ſie zwingen nicht. Wenn ſie auch über die materielle Natur, und was ihr zunächſt verwandt iſt, eine unwiderſtehliche Herrſchaft ausüben, ſo hat hingegen die geiſtige das Vermögen, ſich ihrer Wirkung zu entziehen, ſie zu mäßigen, ſie zu überwinden. Auch werden ihre Einflüſſe von andern natürlichen Dazwiſchenkunften gehemmt, verändert oder aufgehoben.

Zweytens: Der Weiſe beherrſcht die Geſtirne. Dieſes fließt aus dem Vorigen. Der Menſch kann die gutartigen Influenzen benutzen, ſie an ſich ſelber veredeln; den böſen durch Zucht, Vorſatz und Übung entgegen arbeiten. Er kann ſie vorzüglich durch die Kraft des chriſtlichen Glaubens beſiegen, der ſich mit göttlichen Kräften waffnet, welche über alles Aſtraliſche erhaben ſind. Und gleichwie der chriſtliche Weiſe der höchſte und mächtigſte Weiſe und Magus iſt: ſo fällt jeder Menſch, der ſich ſeinen natürlichen ſeeliſchen Trieben hingibt, eben jener Sternwirkung als Knecht anheim, welcher unſer Stammvater ſeine ganze Nachkommenſchaft durch ſeinen Fall in die elementariſche Welt unterwarf oder ausſetzte. Chriſtus aber macht uns frey von allen Banden, welche uns in Adam angelegt worden ſind.

Drittens: In die geſammte, gemiſchte aſtraliſche Potenz, welche zu Erregung dieſer oder jener Erſcheinung ſich ſammelt, ſpecifiſch bildet und wirkungsthätig oder gleichſam zündend wird, von welcher daher eine genau beſtimmte Folge zu erwarten wäre, greifen, wie ſchon bemerkt, andre Umſtände entweder befördernd und vollendend, oder bändigend, mildernd, ſchwächend und ſogar aufhebend ein. Daher iſt ſelbſt die über das Nativitätsweſen aufgeworfene Frage: Warum in einer Schlacht ſo viele unter verſchiedenen Aſpecten geborene Menſchen zugleich umkommen? unſtatthaft. Sie läßt ſich aus der Aſtrologie ſelbſt auflöſen, wenn wir annehmen, daß auch Kriege und Schlachten ihre erregenden Conſtellationen haben, in welchen dann durch Vermittelung anderer Schickſale, die ebenfalls mit himmliſcher Influenz in Beziehung ſtehn, und ſich über Völker und Länder erſtrecken, auch diejenigen verſchlungen werden, welchen die Geburtsſtunde ein längeres Leben verheiſſen hätte. Wenn der Himmelseinfluß peſtbringend iſt, ſo werden durch Anſteckung aſtraliſch Kräftige und Unkräftige in Einen Tod hingeſtreckt. Aber ſchon die vorigen Regeln beweiſen, daß die aſtrologiſche Lehre keineswegs Fatalismus iſt, und dieß wird ſich hernach noch mehr ergeben. Als verändernd und aufhebend kommt ferner die eigenthümliche Natur der Länder, des Climas und Bodens zur Sprache, wonach ſich die Aufnahme der Influenz richtet. Wäre die Conſtellation in gewiſſen Monaten noch ſo ſehr geeignet, Wein, Öl, Datteln oder Kaffee von der vortrefflichſten Qualität hervorzubringen, ſo wird ſie dieſes in Lappland unſtreitig nicht vermögen; ſie wird auch mit ihrer vorübergehenden Einwirkung die Natur eines Volks nicht alſo verändern, daß ſie die Sitten und Sinnesart des Spaniers in die des Chineſen, oder des Hindu in die des Isländers verwandelte. Wenn ſie ferner einem Kinde bey ſeiner Geburt langes Leben verſpricht, und dieſer wohlthätige Aſpect ſeiner Nativität wäre durch keinen einzigen beleidigenden Gegenſatz beſchränkt: ſo würde ſie doch die Schwachheit und Krankheit nicht aufheben, welche den Eltern des Kindes anhängt, und ihm erblich von ihnen mitgetheilt worden. Wenn ferner der Himmel große Fruchtbarkeit verhieße, es läge aber im Boden eines gewiſſen Landes jetzo eine widerſtrebende, der Influenz unüberwindliche Gegenwirkung gegründet, welche vielleicht wieder ihren Grund in vorhergegangenen Einflüſſen hätte, ſo würden die jetzigen größtentheils vergeblich ſeyn. Dieſe und ähnliche Verhältniſſe beweiſen die vielfältigen Schwierigkeiten und nothwendige Umſicht bey aſtrologiſchen Urtheilen, wie viel leichter das Fehlen als das Treffen ſeyn muß, und wie vermeſſen auf allen Fall derjenige handelt, welcher gerade die problematiſchſten Theile dieſer Wiſſenſchaft ſich ſchnell und willkührlich glaubt eigen machen zu können.

Viertens: In das Elementariſche und in das Aſtraliſche, und in erſteres durch letzteres, wirkt eine ganze geiſtige Welt ein, die zum Theil auch an das Aſtrum gebunden iſt; über allen niedern Naturen aber waltet der unerforſchliche Wille Gottes, welcher in jede Art von Außerung des Sterneinfluſſes verändernd eingreifen kann, ſey es erbeten oder unerbeten, ſegnend oder züchtigend. Hier hört alle menſchliche Berechnung auf. So wenig aber der Ackerbau verwerflich iſt um Brod zu gewinnen, weil ein Hagelſchlag die Saat verwüſten kann: ſo wenig iſt die Aſtrologie um deßwillen eine erdichtete Wiſſenſchaft, weil Gottes Rath in die aſtraliſchen Geſetze einzugreifen und auf dieſe Weiſe die Erwartung der Sternſeher umzuſtoßen vermag. Die Aſtrologen beſſerer Art erklären dagegen auch, was Gott beſchloſſen habe, das richte er in der Regel durch den Sternlauf aus, dieſer ſey ſein Werkzeug, ſein zeitigendes Feuer, und mittelſt dieſes Inſtruments ſey alles Untere, mit Beywirkung der in der göttlichen Allwiſſenheit liegenden übrigen Urſachen, als Grundlage des irdiſchen Geſchicks geordnet; aber ſo, daß es, wie geſagt, jeden Augenblick eine Veränderung durch beſondre Beſtimmungen der Allmacht erleiden könne.

Fünftens: Die ganze Natur iſt eine Stufenleiter, deren letzte Sproſſe in der göttlichen Urkraft liegt. Von dieſem Ausfluß der göttlichen Gegenwart, von dieſem immateriellen Urlicht, quellen alle Kräfte aus, theilen, ſcheiden und miſchen ſich erſt in der Geiſterwelt und ſofort in der aſtraliſchen und elementariſchen zu jener unzählbaren Mannigfaltigkeit der innern und äußern Formen, womit ſich die göttliche Allmacht verherrlicht. Ihre Theilung geht gewiſſe Zahlen durch, und unter dieſen ſind die Zahlen Zwey, Drey, Vier, Sieben und Zwölf die merkwürdigſten. Auch andre Zahlen haben ihre Bedeutenheit. Als Verhältnißzahlen und Erregungsformen kommen ſie beſonders in den Aſpecten zur Sprache.

Sechstens: In der Natur wirkt Alles theils nach ſichtbaren, der Vernunft in ſo weit begreiflichen, mechaniſchen und chemiſchen Geſetzen, theils durch eine Correſpondenz oder Sympathie, und durch einen Gegenſatz und Antipathie, welche unſichtbar und minder faßlich ſind, ſich durch die fernſten Räume erſtrecken, und von dem Raum und dem, was in demſelben dazwiſchen liegt, in gewiſſer Maaße unabhängig erſcheinen. Das bekannteſte Beyſpiel hiezu liefert der Eiſenmagnet. Dieſe verborgenen Wirkungen ſind höherer Art, als die bloß äußerlichen, gemeinen; ſie deuten eine Stufenfolge von Kräften an, auf welcher die Vernunft ſich zwar allmählich einige Sproſſen weiter erheben, das Ganze aber noch weniger nach ihren natürlichen Vorſtellungsformen und der gemeinen Erfahrung erklären kann, als ſie dieſe gemeine Erfahrung ſelber zu erklären im Stande iſt. Denn die Begreiflichkeit der gemeinen mechaniſchen und chemiſchen Geſetze beſteht bloß darin, daß es unläugbare Erfahrungen für die Sinne ſind, nach welchen ſich dann Erſcheinungen von gleicher niedern Kategorie berechnen laſſen. Auch in der Sternwirkung iſt ein äußerlicheres und ein geheimeres Geſetz unterſcheidbar, deren letzteres an ſich das mächtigere iſt, bisweilen von dem erſtern unterſtützt, bisweilen auch im Falle des gegenſeitigen Widerſpruchs von ihm übertroffen und überwältigt oder neutraliſirt wird. Zum erſtern gehört Entfernung und Maſſe, gemeine Hitze, Kälte, Dürre und Feuchtigkeit. Die Regel, daß der ſenkrecht einfallende Strahl kräftiger als der ſchief einfallende, ſelbſt bey größerer Ferne deſſelben leuchtenden und erwärmenden Körpers iſt, gehört ſchon gewiſſermaſſen unter die nicht gemeinen Regeln. Auffallender aber und verborgener iſt folgende Erſcheinung. Indeß die Sonne eine erwärmende Kraft äußert, welche nach Verhältniß der Dichtigkeit der Körper oder der Dunſtanhäufungen, auf welche ihre Strahlen treffen, und ſo nach einer weitern phyſiſchen Ordnung, brennt, entzündet und zerſtört, wie gemeines Küchenfeuer: ſo beſitzt ſie dagegen auch ein ſanftbelebendes, wachſenmachendes und ſaftgebendes Vermögen, welches unter andern Bedingungen fühlbar wird, und von dem gemeinen Feuer nicht erſetzt werden kann. Eine oder die andre Wirkung kann durch ſonſtige aſtraliſche Umſtände gemehrt oder gemindert werden, kann auch ganz beſondre Specificationen erhalten. Daher macht z. B. in zwey Auguſtmonaten bey ſcheinbar gleichem Himmel die Sonne gleich heiß nach dem Thermometer, vielleicht ſogar bey gleichem Barometerſtand; aber das eine Mal verbrennt ſie die Früchte, das andre Mal füllt ſie ſie mit Saft. Hier ſpricht auch die aſtrologiſche Phyſik von einer lebendigen Naturwärme, die ſie äqual einer fetten Feuchtigkeit ſetzt. Und hiernach glaubt ſie zu jeder Jahrszeit aus den verſchiedenen Sternſtänden verſchiedene Erzeugniſſe herleiten zu können, die in andern Jahren nicht wieder vorkommen, und deren erzeugende Kraft ſich durch einen ſehr weiten Raum ſchnell und ſympathetiſch zu uns herunter ſenkt.

Siebentens: Das niedere Geſetz, nämlich die Nähe und Entfernung, und die Größe der Maſſe, iſt gleichwohl bey der geheimen Fernwirkung der aſtraliſchen Kraft für deren Stärke oder Schwäche nicht unbedeutend. Um deßwillen haben Sonne und Mond, für uns die größten und nächſten Körper, den lebhafteſten Einfluß auf die Erde und ihre Luftſphäre, theils durch ihre eigenthümlichen Ausſtrömungen, theils als Empfänger und Ausſender der planetariſchen und höhern Fixſternkräfte, welche in jenen aufgenommen und verarbeitet ſind, aber auch ſie beſtimmen und verändern, je nachdem eine oder die andre Kraft die ihr begegnende überwältigt. Aus demſelben Grunde zählte das ſcheinbare Weltſyſtem der Alten ſieben Planeten, die ſich um die Erde bewegen ſollten, und zwiſchen welche die ſieben Hauptformen der aſtraliſchen Kraft vertheilt ſeyen, nach derſelben Siebenzahl die ſich in den Hauptmetallen zeigt; ungeachtet die Alten nicht nur die wahre Bewegung der Planeten, die man jetzt das Syſtem des Copernicus nennt, kannten, ſondern ſich auch Spuren finden, daß ſie von dem Daſeyn mehrerer Planeten unſeres Sonnenſyſtems gewußt haben. Weil aber dieſe, jetzt neuerdings entdeckten Körper nicht Sonnen ſondern Planeten ſind, ſo iſt ihr Einfluß durch ihre Ferne und die Kleinheit ihrer Maſſen merklich mindermächtig im Verhältniß zu den andern ſieben, worunter der kleine, einzelne Erdmond für uns von großer Wichtigkeit, für die Saturnsbewohner unbedeutend iſt, gleichwie unſere Aſtrologie ſich nicht um die Mondgruppe Saturns oder Jupiters bekümmert. Sonnen hingegen, das iſt Fixſterne, ſind als poſitivere Körper in der Aſtrologie von Wichtigkeit, obgleich ihr Abſtand von uns weit über den des Uranus hinausgeht. Jedoch nimmt man auch bey ihnen bloß auf die Sterne erſter, zweyter oder höchſtens dritter Größe Rückſicht, nämlich auf diejenigen, welche uns durch Nähe und Größe in dieſem Maaß erſcheinen. Auf dieſe Weiſe rechtfertigt ſich die Aſtrologie der Alten als unverwerflich und ſinnreich bey allen Entdeckungen, die in dieſem Fache weiter gemacht werden können*).

Wozu die alten Völker, Aegyptier, Chaldäer, Araber, Teutſche, die Aſtrologie gebraucht oder gemißbraucht haben, verſchlägt für ihren Werth ſelber nichts. Am unſchuldigſten und empfehlungswürdigſten erſcheint ſie als Quelle der Meteorologie oder Witterungskunde, und als Hülfskenntniß der Arzneywiſſenſchaft. Wie groß auch, da ſie chemiſch in ihren Reſultaten iſt, ihr Werth für die Scheidekunſt und Experimentalphyſik ſich darſtellen wird, muß den Bearbeitern dieſer Fächer überlaſſen bleiben. Vor dem Vorwitz des Nativitätsſtellens und politiſcher Prophezeihungen aus dem Sternſtand warnen wir treulich. Wir können uns aber durch dieſe mögliche Verirrung nicht abhalten laſſen, die erſten Elemente der alten

---

*) Ueber das hohe Alter der wichtigſten aſtronomiſchen Kenntniſſe ſ. Schuberts Anſichten von der Nachtſeite der Naturwiſſenſchaft, Neue Aufl. Daſelbſt wird unter andern angeführt, daß nach Bailly das Copernicaniſche Syſtem bey den Indiern urſprünglich einheimiſch iſt. Von den Aegyptern und Chaldäern läßt ſich daſſelbe behaupten.

Aſtrologie hier mitzutheilen, um denjenigen einen Dienſt zu leiſten, welche dieſes Geringſte von der Sache vergeblich in Büchern geſucht, und ſich ſo verhindert geſehen haben, einen hinreichenden Begriff von dem Weſen des Ganzen zu ſchöpfen.

Nach dem ſcheinbaren oder ſogenannten Ptolomäiſchen Syſtem, deſſen man ſich noch jetzt in der aſtronomiſchen Sprache bedient, bewegen ſich die Planeten in folgender Ordnung um die feſtſtehende Erde: Mond, Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter, Saturn. Weil ſie bald vorwärts, bald rückwärts zu gehn, bald ſtille zu ſtehn ſcheinen (Erſcheinungen, die ſich nur aus dem Copernicaniſchen Syſtem erklären) ſo heißen ſie auch in der gewöhnlichen Aſtronomie: rechtläufig (directi), rückläufig (retrogradi), und ſtillſtehend (insistentes); mit Ausnahme von Sonne und Mond, welche ſtets rechtläufig ſind. Sie drehen ſich mit dem ganzen Himmel täglich von Oſten nach Weſten um; ihre eigene rechtläufige Bewegung durch die Ekliptik aber geſchieht von Weſten nach Oſten, nach der Ordnung der Zeichen.*)

---

*) Folgende Gedächtnißverſe ſind für die Zeichen und ihre Ordnung zu empfehlen:

♈ ♉ ♊ ♋ ♌ ♍
Sunt aries, taurus, gemini, cancer, leo, virgo,
♎ ♏ ♐ ♑ ♒ ♓
Libraque, scorpius, arcitenens, caper, amphora, pisces.

Oder Teutſch, zugleich nach den Jahrszeiten:

Widder, Stier, Zwillinge; der Krebs, der Löw' und die Jungfrau;
Wage dann, Scorpio, Schütze; dann Steinbock, Waſſermann, Fiſche

Jeder Planet, ſagen die Alten, und jeder Stern überhaupt, hat ſeine eigenthümliche Natur, wonach ſich ſeine Wirkung in den verſchiedenen Conſtellationen richtet. Sie beſtimmen dieſe Natur nach Wärme und Kälte, Trockne und Feuchtigkeit. Beyde gedoppelte Eigenſchaften oder Pole der Temperatur ſind jedoch wieder verſchiedener Art, nämlich gutartig oder bösartig, poſitiv oder negativ, kräftig oder entkräftend, belebend oder zerſtörend. Die wohlthätige Wärme und Trockne ſchließt jene ſaftreiche, balſamiſche Feuchtigkeit nicht aus, welche durch ſie mitgetheilt und aus wäſſerigen Stoffen coagulirt wird, wie die Sonne thut, wenn ſie die Winternäſſe im Frühling in einen ölichten Saft verwandelt. So hilft ferner die trockne Kühle des Herbſtes zur Gerinnung und Reife derjenigen Pflanzenſäfte, welche die Feuchtigkeit und Wärme des Frühlings und Sommers in die Früchte getrieben hat, um ſie anzuſchwellen. Dagegen verhält ſich trockne Hitze im Sommer und naſſe Kälte im Winter tödtend, ſchwächend. Aus naſſer Hitze und trockner Kälte geht eine ſtark erregende Miſchung hervor, die aber wenig geeignet iſt, wahre Lebenskraft zu geben. Uberhaupt ſind hier die gröbern

---

Altteutſch hat mans alſo gereimt:

Es geht der Widder und der Stier,
Die Zwilling' und der Krebs herfür,
Der Löw' und die Jungfrau;
Der Wage folgt der Scorpion,
Der Schütz den Steinbock nimmt zum Lohn,
Waſſermann die Fiſchlein blau.

Wirkungen die bösartigern, die gutartigen aber ſind die geheimern, unſichtbarern, weil ſie belebend ſind, und der ganze Lebensproceß von Anfang bis zu Ende ſeine Bewegungen verſchleiert, und an die große, allgemeine, unſichtbare Lebensquelle hinaufreicht. Nach dieſer Eintheilung kennen die Alten zwey gute und zwey böſe Planeten, deren erſtere ſie auch Glücksplaneten, dieſe Unglücksplaneten und Mörder nennen. Jene ſind Jupiter und Venus, wegen ihrer warmen Feuchtigkeit oder feuchten, fruchtbaren Wärme; worunter Jupiter wieder mehr Wärme, Venus mehr Feuchtigkeit beſitzt. Die ſchädlichen Planeten ſind Saturn durch Kälte, und Mars durch Hitze. Merkur iſt zweydeutig, jeder Natur fähig, mit guten gut, mit böſen ſchlimm. Ungefähr ſo verhält ſichs auch mit Sonne und Mond. Indeſſen wird als eigenthümliche Natur der Sonne zugeſchrieben, daß ſie ſehr warm, hingegen mäßig feucht und mäßig trocken, alſo in letzter Hinſicht wohlthätig gemiſcht ſey; dem Mond, daß er feucht und kalt; dem Saturn, kalt und trocken; dem Jupiter, warm und feucht; dem Mars, heiß und trocken; der Venus, feucht und warm.

Dieſe eigenthümliche Natur wird jedoch in ihrer Art und Wirkſamkeit näher beſtimmt ſchon durch den Stand des Planeten gegen die Sonne, oder ſeinen Aufgang über den Horizont, auch ſeinen Jahreslauf durch die Zeichen. Dieß letzte tritt beſonders bey der Sonne ein; ſie erweiſt ſich in den Frühlingsmonaten (im ♈, ♉ und ♊) feucht und warm; im Sommer (♋, ♌, ♍) warm und trocken; im Herbſt (♎, ♏, ♐) trocken und kalt; im Winter (♑, ♒, ♓) kalt und feucht. Auffallend wird dieſe Theorie, wenn man wahrnimmt, wie in den Wintermonaten bey zunehmender äußern Kälte zugleich der Saft in die Gewächſe ſchleicht, welcher ſich im Herbſt zurückgezogen hatte; wie der Jänner ſchon Blumen und einige Früchte macht; wie zwiſchen dem herabthauenden Eis an lauen Tagen ſchon die fetten Baumknoſpen ſtrotzen; dagegen im October auch bey warmen Tagen Alles welkt, einſchrumpft, und das Laub gelb niederfällt, welches der Frühling ſo grün und friſch ausſchlagen ließ. Ferner der Mond iſt vom neuen Licht an bis zum erſten Viertel feucht und warm; vom erſten Viertel bis zum Vollmond warm und trocken; vom Vollmond bis zum letzten Viertel trocken und kalt; vom letzten Viertel bis zum Neumond kalt und feucht. Das heißt, ohnerachtet die Haupteigenſchaft der Sonne die Wärme, und des Mondes die Kälte und Feuchtigkeit iſt, ſo werden ſolche doch nach den verſchiedenen Ständen ermäßigt, gemehrt oder gemindert. Auch gibt es hiebey gerade keinen ſtrengen Abſchnitt, ſondern gelinde gehen dieſe Körper aus einer Eigenſchaft in die andere über, ſo daß dieſe ſich in der Mitte der vier Eintheilungen meiſt am ſtärkſten erweiſt. Im Löwen iſt daher die Sonne am wärmſten und trockenſten zugleich, doch im Löwen noch wärmer, in der Jungfrau ſchon trockner. So auch mit dem Mond.

Bey den übrigen Planeten kommt es hier beſonders darauf an, ob ſie oriental oder occidental ſind.

Man findet dieſe Ausdrücke auch wohl von dem Stand auf der Abendſeite oder Morgenſeite des Himmels (rechts und links von der Mittagslinie) gebraucht; gewöhnlich aber wollen die Aſtrologen Folgendes damit ſagen. Ein Stern iſt oriental, wenn er vor, und occidental wenn er nach der Sonne aufgeht; er wird auch matutin und veſpertin (morgenlich und abendlich) genannt, und das bekannteſte Beyſpiel gibt die Venus, welche Abendſtern heißt, wenn man ſie kurz nach Sonnenuntergang am Abendhorizonte ſieht, Morgenſtern aber, wenn ſie einige Zeit drauf, nach ihrer Conjunction mit der Sonne, ſich am Morgenhorizont vor Sonnenaufgang zeigt. Jeder Planet alſo, welcher um weniger als ſechs Zeichen oder 180 Grade der Sonne nachfolgt in der täglichen Bewegung, mithin erſt aufgeht, wenn ſie ſchon länger oder kürzer am Himmel ſteht, iſt occidental; wenn er hingegen um weniger als ſechs Zeichen ihr vorausläuft, ſo daß er bey ihrem Aufgang ſchon eine längere oder kürzere Strecke mit dem Himmel durchwandert hat, iſt er oriental. Im orientalen Stand werden die Planeten für kräftiger, im occidentalen für ſchwächer gehalten, und als natürlicher Grund hievon angegeben, weil die Kraft, welche ein ſolcher orientale Planet im Aufgang erweiſt, und wodurch er den Ton der Luft über unſerer Halbkugel beſtimmt, nicht von den ſchon herrſchenden Sonneneinflüſſen geſchwächt wird. So ſind alſo die bey Nacht aufgehenden Planeten ſtärker als die, welche bey Tag über den Horizont aufſteigen. Leztere verlieren mehr oder weniger von ihrer weſentlichen Kraft, beſonders in der Wärme und Feuchtigkeit; und man bezeichnet die Eigenſchaften in dieſer Hinſicht folgendermaßen:

	Oriental.	Occidental.
♄	Kalt und feucht.	Trocken.
♃	Warm und feucht.	Feucht.
♂	Heiß und trocken.	Trocken.
♀	Warm und feucht.	Feucht.
☿	Warm.	Trocken.

Auch die Rechtläufigkeit und Rückläufigkeit der Planeten ſoll in ihrer Wirkung einen beträchtlichen Unterſchied, beſonders bey Geburten machen. Außerdem aber wird jedem Planeten noch ſeine ſpecifiſche Eigenthümlichkeit beygelegt, wovon ſich ein Abbild in den Metallen findet, und vermöge deren ſowohl dieſe als andre Naturgegenſtände, Kräuter, Thiere u. ſ. w. ihnen zugeeignet, d. h. als verwandt und ihrem Einfluß vor andern unterworfen gedacht werden.

Die orientalen Sterne werden wegen ihrer größern Kraft auch männlich, die occidentalen weiblich genannt; wiewohl dieſe Ausdrücke noch in andrer Bedeutung vorkommen. Weil nämlich die weibliche Natur ſich dem Waſſer, die männliche aber dem Feuer und der Trockne vergleicht: ſo heißen, der vorherrſchenden Feuchtigkeit wegen ♀ und ☽ weibliche, ☉, ♄, ♃ und ♂ männliche Planeten, ☿ aber zweygeſchlechtig, weil er Trockne und Feuchte annimmt und hervorbringt. Die männlichen heiſſen auch tägliche oder Tagsplaneten (diurni), die weiblichen nächtlich (nocturni); doch mit folgender nähern Beſtimmung. Wie die Sonne dem Tag, der Mond der Nacht zugehört, und beyde zu ſolcher Zeit ihre eigenthümliche Kraft äußern durch Wärme und durch Feuchtigkeit: ſo geſellen ſich ihnen zur Verſtärkung beyde wohlthätige Planeten, ♃ und ♀, als Beyſtände zu, der wärmere ♃ der Sonne, und die feuchtere ♀ dem Mond. Von den zwey übelthätigen wird jeder ſeinem Gegenſatz zugetheilt, nämlich der erkältende ♄ der Wärme des Tags, und der erhitzende ♂ der Kälte der Nacht, weil im Fall, daß ♄ bey Tag und ♂ bey Nacht über der Erde ſteht, ihre und der andern Sterne Gewalt zu einer heilſamen Temperatur gemildert wird. So heiſſen demnach tägliche Planeten, d. h. diejenigen, deren gemeinſchaftlicher Stand am Taghimmel wohlthätig iſt, ☉, ♃ und ♄, nächtliche aber, welche am Nachthimmel eine wohlthätige Gemeinſchaft bey übrigens gutem Stande ſtiften, ☽, ♀ und ♂. ☿ iſt abermals zweydeutig oder gemeinſchaftlich (anceps, communis), und wird im orientalen Stand als diurn, im occidentalen als nocturn betrachtet.

Und hier ſchließt ſich noch eine weitere Bedeutung von oriental und männlich, occidental und weiblich, das iſt kräftig oder unkräftig (poſitiv und negativ) an, auf die wir hernach bey dem Auf- und Abſteigen nochmals zurückkommen werden. Wenn wir uns gegen Mittag wenden, ſo haben wir zur Rechten den Abendhorizont, zur Linken den Morgenhorizont, unter oder hinter uns Mitternacht. Was nun in der täglichen Himmelsbewegung vom Morgenhorizont aufſteigt bis zur Mittagslinie, und was gegenüber vom Abendhorizont zum Puncte der Mitternacht ſchreitet, wird von Einigen auch oriental und männlich genannt; hingegen die vom Meridian zum Abend herabſteigenden Planeten, und die von Mitternacht zum Morgen wandernden (ausgenommen doch wohl die Morgennähe, das ſogenannte erſte Haus) occidental und weiblich. Wenn der verſchiedene Sprachgebrauch der Aſtrologen auffallend iſt, und Verwirrung veranlaſſen kann: ſo iſt doch immer ihr Sinn hiebey zu bedenken; zugleich die verſchiedenen Geſtalten oder Gründe der Macht und der Ohnmacht wahrzunehmen, welche nach ihrer Lehre einem Planeten zukommen können, und durch ihr Ineinanderwirken dieſe Wiſſenſchaft zu einem höchſt verflochtenen, zuſammengeſetzten Handel machen. Wir bitten, ſich dieſer Anmerkung bey allem Folgenden zu erinnern; ſie iſt zur Dämpfung allzu großer Neugier und Kühnheit in der Ausübung, ſo wie zur Zurechtweiſung der Leichtglaubigen geeignet.

Die Fixſterne ſind, wie die Alten behaupten, nach den Eigenſchaften der Planeten, doch mit verſchiedener Miſchung ſpecificirt, einige z. B. veneriſch und ſaturniniſch, andre jovialiſch und martialiſch u. ſ. w. Nur verhältnißmäßig von wenigen iſt uns die Angabe ihrer Natur aus der Agyptiſch-chaldäiſchen Lehre aufbewahrt, und die Aſtrologen klagen, daß ihre Wirkung oftmals das große Räthſel im Urtheil ſey, und vermöge der Unbekanntſchaft ihre Vorherſagungen Lügen ſtrafe. Jedoch anders verhält ſichs mit den zwölf Zeichen des Thierkreiſes oder mit den Zwölftheilen (Dodekamorien) deſſelben. Dieſe haben ihre feſtbeſtimmte Natur, ihr beſonderes Verhältniß zu den ſieben Planeten und unter einander. Ehe wir aber hiezu ſchreiten, wird es nöthig ſeyn, nach der beyliegenden Abbildung das ganze aſtrologiſche Schema des Himmels (Fig. 1) nebſt dem Aſpectenſpiegel (Fig. 2) zu erklären.

Weil die aſtrologiſche Überlieferung ganz geocentriſch iſt, d. h. die Wirkungen ausſpricht, welche die Geſtirne äußern, ſofern ſie einzeln oder verbunden und nach gewiſſen Verhältniſſen configurirt unſere Erde anſchauen: ſo ſteht dieſe in der Mitte. Sie iſt von drey concentriſchen Kreiſen umgeben, welche gemeinſchaftlich von ſechs Durchmeſſern oder zwölf Radien durchſchnitten ſind. Die vier Hauptradien zeigen die vier Weltgegenden, oder die beyden Puncte des wahren Horizonts und den Mittags- und Mitternachtspunct an. Im innern Kreiſe ſind die zwölf feſtſtehenden Häuſer angegeben, wovon nachher die Rede ſeyn wird; ihre Zahlen gehen von Morgen durch Mitternacht gegen Abend herum, nach der Ordnung der Zeichen. Der ihn umgebende Kreis iſt die Ekliptik, und iſt beweglich, nämlich gegen die Ordnung der Zeichen, vermöge der täglichen Umdrehung. Oben am Rande dieſes Kreiſes werden die Grade jedes Zeichens von 1 — 30 angegeben. Der äußerſte Kreis iſt wieder feſt, und hat noch Zwiſchenabtheilungen; er zeigt die 24 Stunden von Mittag bis wieder zu Mittag an; denn der aſtronomiſche

Univ. Bibl.
München

Zu Seite 160.

Fig: 2.

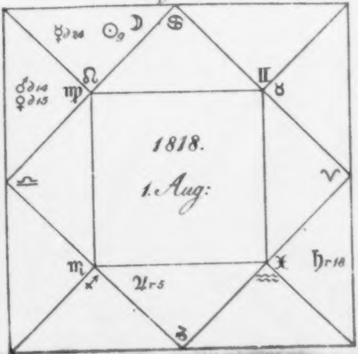
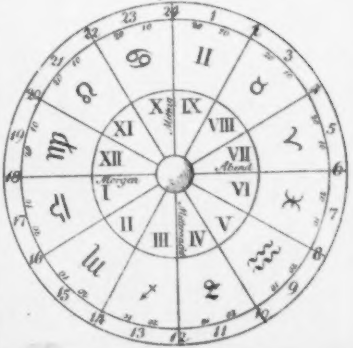

1818.
1. Aug:
☿ ∂ 24
☉ 9
☽
♂ ∂ 14
♀ ∂ 13
♃ r 5
♄ r 18

Fig: 1.


Mittag
Morgen
Abend
Mitternacht
I
II
III
IV
V
VI
VII
VIII
IX
X
XI
XII
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24

Tag beginnt nach Mittag. Am Abend vor der Frühlingsnachtgleiche ſteht die Sonne im Nullpunct des Widders; darum iſt auf der Zeichnung dieſer Stand des Thierkreiſes gewählt, und er pflegt auch bey den Aſpectenſpiegeln zu Grund gelegt zu werden. Wer ſich nach dieſer Zeichnung eine dreyfache Scheibe von Pappe verfertigen will, deren mittelſter Kreis wirklich ſich umherdrehen läßt, kann, indem er die Planetenzeichen mit Nadeln in die Abtheilungen oder Zeichen des Thierkreiſes nach den Ephemeriden heftet, und die vornehmſten Fixſterne in dieſe Zeichen einträgt, ſich den jedesmaligen Stand der Geſtirne, ihren Aufgang und Untergang verſinnlichen, und ihren Ort am Himmel mit leichter Mühe finden. Das Werkzeug dient alſo auch zu aſtronomiſchen Unterhaltungen. Der aſtrologiſche Spiegel iſt eben das, was dieſes Schema iſt, nur in eckiger, für den Handriß bequemerer Form, aber ohne Angabe der zwölf Häuſer, die nicht immer mit den zwölf Theilen des Thierkreiſes übereintreffen, indem manchmal ein Zeichen in zwey Häuſern zugleich ſteht, wie das mobile Planetarium zeigen kann.

Nun von dieſen Zeichen hat jedes ſeine Natur und ſein Geſchlecht. Vom ♈ an wechſeln die Geſchlechter in regelmäßiger Folge mit männlich und weiblich; der ♈ iſt männlich, der ♉ weiblich, die ♊ männlich, der ♋ weiblich u. ſ. w. ſo daß immer Zeichen deſſelben Geſchlechts einander gegenüber ſtehen. Ihre Natur oder Qualität richtet ſich nach den vier Elementen, und zwar vom Widder an in dieſer Aufeinanderfolge: feurig, irdiſch, luftig, wäſſerig, und ſo dreymal. Es gibt alſo drey feurige, drey irdiſche, drey luftige und drey wäſſerige (der Natur dieſer Elemente verwandte) Zeichen; und wenn man jedesmal dieſe drey Zeichen durch Triangel verbindet, ſo erhält man die vier ſogenannten Triplicitäten, wovon die feurige und luftige aus männlichen, die irdiſche und wäſſerige aus weiblichen Zeichen beſteht. Männlich und weiblich iſt immer zugleich diurn und nocturn; und was beydes ſagen will, wird aus dem Vorigen erinnerlich ſeyn: ſtärker, ſchwächer; kräftiger bey Tag, kräftiger bey Nacht. Es gibt aber noch mehrere Bedeutungen des Ausdrucks Tagszeichen und Nachtzeichen; jene ſind nach Einigen die Zeichen vom ♈ bis ♍, dieſe die von ♎ bis ♓.

Wenn nun ein Planet in einem oder dem andern Zeichen ſteht, ſo miſchen ſich, wahrhaft oder gleichſam, ſeine Strahlen mit der Natur des Zeichens oder himmliſchen Orts, und ſcheinen, von dieſer Natur beſtimmt, unſere Erde an. Iſt das Zeichen ihm verwandt, ſo wird es ſein Vermögen für die Erde durch deren gemeinſchaftliche Anſtrahlung erhöhen; iſt es ihm nicht verwandt, ihn entkräften. Hier kommen wir auf die Würden (dignitates) und Unwürden, oder Stärken und Schwächen der Planeten, die ſie in den verſchiedenen Zwölftheilen des Thierkreiſes annehmen. Die höchſte Dignität iſt das Haus (domus, domicilium). Die Meinung hiebey iſt die, daß der Erfahrung nach jeder Planet in einem gewiſſen Zeichen beſondre Kraft, nämlich die ganze Kraft ſeiner eigen thümlichen Natur, auszuüben fähig und gleichſam zu Hauſe ſey. Sonne und Mond haben jedes nur ein Haus, die andern Planeten jeder zwey, wodurch mithin alle zwölf Theile des Thierkreiſes als Häuſer oder Wohnungen (welche von den täglichen Himmels- oder Stundenhäuſern zu unterſcheiden ſind) ſich vertheilt finden. Der männlichen Sonne iſt der feurige Löwe, dem weiblichen Mond der wäſſerige Krebs angewieſen; und daß die Sonne, wenn ſie im Löwen geht, in der Regel am heiſſeſten ſcheint, wiſſen wir aus dem Julius- und Auguſtwetter der meiſten Jahre. Sofort hat man den Halbkreis vom ♌ bis ♑ für ſolariſch, den vom ♒ bis ♋ für lunariſch angenommen, und jedem der übrigen Planeten ein ſolariſches und ein lunariſches Haus eingeraumt, worin er nach vieljährigen Beobachtungen beſonders herrſchen ſoll. Die beyden äußerſten, den Hauptlichtern entgegengeſetzten Häuſer, ♑ und ♒, nimmt der kalte ♄ ein; den ſaturniſchen Häuſern folgen zu beyden Seiten die jovialiſchen. ♃ herrſcht im ♐ und in den ♓. Hieran ſtoßen die Häuſer des ♂, nämlich ♏ und ♈. An ſie lehnen ſich die der ♀, nämlich ♎ und ♉. Daran ſchließen ſich endlich die Wohnungen des ☿, welche wieder an die beyden Lichter grenzen: ♍ und ♊. In der ſüdlichen Erdhälfte iſt Alles umgewandt, nach der Oppoſition der Zeichen: hier iſt ♒ das Sonnenhaus, ♑ das Mondhaus. ♓ und ♐ gehören dem ☿, ♈ und ♏ der ♀, ♉ und ♎ dem ♂, ♊ und ♍ dem ♃, ♋ und ♌ dem ♄. Denn dort haben ſie bekanntlich untern

Frühling, wenn ihnen die ☉ in die ♎ tritt, ihre größte Hitze im ♒, u. ſ. w. Da aber ferner ein Theil der Zeichen diurn oder männlich, ein andrer nocturn oder weiblich iſt, ſo ſind auch die Planeten, welche zwey Häuſer haben, in dem einen bey Tage im andern bey Nacht heimiſch oder kräftiger, die zwey großen Lichter in ihrem Einen Haus bey Tage wie bey Nacht. Denn auch die Sonne übt gleiche geheime Wirkung im ♌ ſowohl über als unter der Erde, wenn auch nur die Tage heiß, die Nächte kühl ſind. So iſt folglich das Taghaus Merkurs in den Zwillingen, ſein Nachthaus iſt die ♍; das Taghaus der ♀ iſt die ♎, ihr Nachthaus der ♉, u. ſ. w. Nach der obigen Angabe der männlichen und weiblichen Zeichen wird man ſich leicht eine Tafel hiezu entwerfen können; dergleichen auch zur Ueberſicht mehrerer hier angegeben Theoreme zu empfehlen iſt.

Die zweyte Würde iſt die Erhöhung (exaltatio). Wenn der Planet in ſeinem Umlauf durch die Ekliptik in ein Zeichen tritt, welches zwar nicht, oder doch nicht immer, ſeine Heimath iſt, ihm jedoch den nächſten Grad von Stärke nach der Würde des Hauſes, und zwar nach vorheriger Schwächung verleiht, ſo ſagen die Sterndeuter, er werde erhöht. Am deutlichſten wird dieſes abermals an der Sonne. Nachdem ſie den ♌ verlaſſen hat, kommt ſie nicht recht wieder zu Kräften, bis ſie in den ♈ tritt. Hier macht ſie Knoſpen, Laub und Blüthen, ſelbſt unter Froſt und Schneegeſtöber; die Tage nehmen zu, und mit ihnen wächſt die Wärme. Der Mond empfängt dieſe erhöhten Kräfte im ♉, beſonders nach dem erſten Neumond im Frühling. ♄ in der ♎; wo die Wärme der Sonne abnimmt, da nimmt die Kälte ihres ärgſten Feindes zu. ♃ wird erhöht im ♋, ♂ im ♑, ♀ in den ♓ (wo ſie den Pflanzenſaft mehrt und den Begattungstrieb in den Thieren anregt). ☿ in der ♍, wo auch ſein Haus iſt.

Vorgenannten Würden ſtehen ihre Unwürden oder Schwächen (debilitates) entgegen: dem Haus der Nachtheil oder die Verweiſung (detrimentum, exilium), der Erhöhung der Fall (casus, dejectio). Beyde ſind leicht durch die Oppoſition zu finden; denn wo der Planet ſein Haus hat, da ſteht ihm gegenüber (um 180° entfernt) ſein Exil; und wo er ſeine Erhöhung hat, abermals diametriſch gegenüber ſein Fall. So iſt das Exil der ☉ im ♒, als dem Gegenſchein des ♌; das Exil des ☿ ſind die ♓, und hier iſt auch zugleich ſein Fall, weil er in der entgegengeſetzten ♍ Haus und Erhöhung zugleich hat. Der Fall der ☉ iſt die ♎, wo ihre Kräfte im Herbſt abnehmen, bis ſie wieder in das entgegengeſetzte Zeichen, den ♈, als in ihre Erhöhung einrückt. Die fünf Planeten, welche zwey Häuſer haben, haben eben deßwegen auch zwey Verbannungen oder Detrimente. Jenſeits des Aquators verhält ſich dieſes Alles umgekehrt; dort iſt Haus was bey uns Nachtheil, und Erhöhung was auf unſerer Halbkugel Fall iſt.

Endlich gibt es noch eine Hauptwürde, welche Triplicität heißt, und ſchon oben voraus angedeutet iſt.

Der Zodiacus mit vier Triangeln durchſchnitten, welche jedesmal das vierte Zeichen oder 120° zuſammenfaſſen, liefert dieſe Triplicitäten oder Trigone. Die erſte Triplicität iſt die feurige, und iſt choleriſch, heiß, trocken, nämlich ♈, ♌, ♐. Die zweyte die irdiſche: ♉, ♍, ♑, welche iſt melancholiſch, trocken, kalt. Die dritte die luftige: ♊, ♎, ♒, ſanguiniſch oder blutreich, feucht und warm. Die vierte die waſſerige: ♋, ♏, ♓, phlegmatiſch, kalt, feucht. Gleichwie man bey den Häuſern von einem **Herrn** (dominus) oder Regenten ſpricht, auch bey der Erhöhung, ſo denn auch bey den Triplicitäten. Nun hat man jedem Triangel oder deſſen drey Zeichen einen Herrn für den Tag und einen für die Nacht zugeeignet, wovon die natürlichen Gründe, ſofern die Alten darüber Auskunft geben, hier zu weitläufig ſeyn würden; und überdem noch einen oder zwey Geſellen (socius); d. h. dieſe Planeten, zumal von ihren Geſellen unterſtützt, oder auch dieſe für ſich, erweiſen ſich kräftig und wohlthätig in ihren Dreyheitszeichen, theils beſonders am Tage, theils bey der Nacht. Die feurige Triplicität hat zu Herren, am Tage die ☉, bey Nacht ♃, zum Geſellen ♂. Die irdiſche: ♀ am Tage, ☽ bey Nacht, zum Geſellen ♄. Die luftige: ♄ bey Tag, ☿ bey Nacht, zum Gefährten ♃. Die wäſſerige: ♂ bey Tag und Nacht, zum Geſellen bey Tag ♀, bey Nacht ☽. Man wird hiebey ein Verhältniß bemerken, das ſich kurz in folgende Formel faſſen läßt: Die wohlthätigen Sterne freuen ſich, als an ſich temperirt, des Ähnlichen; die übelthätigen des Entgegengeſetzten, wodurch ſie temperirt werden.

Nun bleibt aber noch eine Hauptunwürde übrig, und dieſe heißt die **Fremde** (peregrinitas). Ein Planet iſt peregrin in einem Zeichen, worin er gar keine Würde hat, und iſt dadurch ſchwach, z. B. ☾ im ♈, die ☉ in der ♍, ♃ im ♊.

Dieſe bisher abgehandelten drey Würden und drey Unwürden ſollen ſich in folgendem Maaße gegen einander verhalten: das Haus gibt dem Planeten 5 Stärken (fortitudines), die Erhöhung deren 4, die Triplicität deren 3; d. h. wie ſich 5 zu 4 und zu 3 verhält, ſo verhält ſich in Kraft und Bedeutenheit Haus zu Erhöhung und zu Triplicität u. ſ. w. Die Fremde zieht 5 Schwächen (debilitates) nach ſich, der Nachtheil eben ſo viel, der Fall 4. Denn Fremde und Nachtheil oder Exil ſind dem Haus entgegengeſetzt, haben alſo gleiches Zahlverhältniß, eben ſo mit Erhöhung und Fall. Dieſe Zahlen werden im aſtrologiſchen Urtheil zuſammen berechnet, und ſo das Reſultat gezogen. Z. B. die Planeten ſtünden ſo, daß ſie zuſammen 14 Stärken und 12 Schwächen ergäben, ſo würde das Böſe vom Guten noch um 2 übertroffen.

Je größer die Stärke und ihre Zahl, deſto geheimer, höher oder innerlicher iſt die Würde, namentlich alſo die des Hauſes; je geringer, deſto äußerlicher. Darum iſt die Triplicität hauptſächlich für die äußere Luftmiſchung von Wichtigkeit, auch in der Hinſicht, daß wenn z. B. mehrere Planeten zuſammen in einem irdiſchen, trockenen

Zeichen geben, vielleicht noch dazu occidental ſind, und die Sonne in einem feurigen, eine große Trockne, innerlich und äußerlich zu bemerken ſeyn wird. Hingegen eröffnen ſich merkwürdige Betrachtungen über die wohlthätige Temperatur der Jahrszeiten; denn indem z. B. die Sonne im ♏ am allertrockenſten in ihrer innerlichen Wirkung iſt, ſo daß in dieſem Zeichen Alles in der Natur ſtirbt und ſaftlos wird, es daher auch hinſichtlich der Sonne ein trocknes und das trockenſte Zeichen heißt: ſo iſt es zugleich wieder ein wäſſeriges, und äußerlich eins der naſſeſten, durch beyde Umſtände zwar erſchlaffend und Krankheiten bringend, aber mit einem Erſatz für die innere Trockne durch äußere Feuchtigkeit, welche wieder der Grund und rohe Stoff künftiger balſamiſchen Säfte wird. Noch größere Merkwürdigkeiten in Abſicht der Miſchungen (temperierum) werden ſich bey genauer Überlegung der geſammten Sternſtände und ihrer angeblichen Kräfte und Wechſelwirkungen in den verſchiedenen Jahrszeiten ergeben; und dieſes iſt es, was die aſtrologiſche Theorie der Alten ſo bedeutend macht, wenigſtens empfehlungswürdig zu einer praktiſchen Verfolgung der auf uns gekommenen Angaben nach den ſich ereignenden Witterungen. Erfahrung und lange Beobachtung muß hier über Wahrheit oder Unwahrheit entſcheiden.

Es kommen auch noch geringere Würden und ſonſtige Lehren und Ausdrücke in dieſer Beziehung vor. So ſagen die Aſtrologen, ein Stern ſey auf ſeinem Thron oder Prachtwagen (in solio, carpento), wenn er in all ſeinen Würden und guten Aſpecten iſt, worin er ſich zugleich befinden kann, oder wenigſtens zwey Würden zugleich beſitzt, wie die ☉ im ♈ und im ♌, ☿ in der ♍, ♄ im ♒. Eine fernere Würde heißt die Grenze (fines, termini). Hier werden die Grade eines jeden Zeichens nach gewiſſen Zahlbeſtimmungen unter die fünf Planeten (außer den Hauptlichtern) vertheilt; worüber es jedoch verſchiedene Berechnungen, eine Ägyptiſche und eine Chaldäiſche gibt. Ferner ſagt man, ein Planet ſey in ſeiner Perſon, wenn er ſich in demſelben Stand gegen ☉ oder ☽ befindet, wie ſein Haus zu deren Häuſern, einzeln oder noch beſſer zugleich; z. B. das ſolariſche Haus der ♀ iſt von dem der ☉ um zwey Zeichen entfernt, ihr anderes, lunariſches Haus von dem des ☽ auch um zwey Zeichen. Es wird daher als ein guter Stand angeſehen, wenn ſie irgendwo im zweyten Zeichen von der ☉ und von dem ☽ ſteht, jedoch gegen die ☉ occidental, gegen den ☽ oriental, den urſprünglichen Häuſern gemäß. Man ſagt endlich auch, ein Planet ſey in Freude oder vergnügt (in gaudio), wenn das Zeichen, worin er ſteht, zwar nicht ihm, aber einem Freund, einem Stern von ſeiner Natur zugehört; z. B. wenn ♀ im Hauſe des ♃ oder ♃ im Haus der ☉ ſteht; oder wenn ein männlicher Planet bey Tag über der Erde in einem männlichen Zeichen ſteht, u. ſ. w.

Der Umſtand, daß die Kraft der Zeichen nicht ſowohl an den Aſterismen, als an den Dodekamorien haftet, und ſich in der ſüdlichen Erdhälfte umgekehrt verhält, führt auf die Schlußfolge, daß mithin der Planeten Kraft ſich vornehmlich nach den Ständen richtet, welche ſie auf ihrer Bahn gegen die Erde und gegen die Cardinalpuncte des Himmels einnehmen; wiewohl hiebey auffallend iſt, daß wenigſtens ſeit der Fluth die cultivirte Welt auf unſerer nördlichen Halbkugel, mithin unter unſerm Arctenhimmel gewohnt, und ſich nimmer mehr heraufgezogen hat, nach Verhältniß wie durch das Zurückweichen der Nachtgleichen Sternbilder und Zwölftheile mehr aus einander gerückt werden, und hiedurch die eigenthümliche Natur der himmliſchen Orter ſcheint entkräftet worden zu ſeyn. Man denke hierüber weiter nach.

Es gibt auch noch eine Lehre vom Anfügen und Abfließen der Planeten unter einander (applicatio et defluxus); ferner davon, daß die Planeten, wenn ſie raſch laufen, und ſchneller als gewöhnlich (aucti motu; Gegenſatz: motus medius) alsdann mehr Gewalt äußern, als in der gemeinen Bewegung, oder wenn ſie nachlaſſen (remittunt), ſtillſtehen oder rückläufig ſind. Hiebey verdient beſonders angeführt zu werden, daß nach den Aſtrologen ein Stern durch die Nähe der Sonne ſehr geſchwächt werden kann; man nennt dieſes die Leiden (passiones) der Planeten, und es findet etwas Ähnliches bey den andern Planeten unter einander in der Conjunction Statt. Jene Paſſionen ſind: im Herzen der Sonne (in corde solis), wenn der Planet nur ſo weit von der ☉ ſteht, als die ſcheinbaren Halbmeſſer von beyden zuſammen betragen; verbrannt (combustus), wenn er um weniger als die Hälfte ſeines Lichtkreiſes (wozu auch eine Berechnung gehört) von der ☉ entfernt iſt; unter den Strahlen (sub radiis), wenn er über die Hälfte ſeines Lichtkreiſes, doch innerhalb des Raums beyder Lichtkreiſe, von der Sonne abſteht. Hiebey möchte wohl nur ſo viel zu behalten ſeyn, daß die Sonne, vornehmlich wenn ſie von verwandten Häuſern unterſtützt iſt, durch ihre Nähe die Macht der mit ihr conjungirten Planeten vermindern, auslöſchen, auch wenn ſie ihr verwandt ſind, auf gewiſſe Weiſe erheben kann, z. B. die Wärme des ♃ mit Verminderung ſeiner Feuchtigkeit. Wenn ein Planet ſich von der ☉ entfernt oder die ☉ von ihm, ſo ſagt man, ſein Licht nehme zu (auctus lumine); wenn er ihr ſehr nahe kommt, ſein Licht nehme ab (minutus lumine).

Und ſomit gelangen wir zu der Betrachtung der Configurationen, Conſtellationen oder Aſpecten, worin die Planeten gegen einander nach Zuſammenkunften, Gegenſcheinen oder gewiſſen Winkeln ſtehen, und die wir abſichtlich bisher verſpart haben, weil ſie nach der Lehre der Alten nicht (wie vielleicht Manche glauben) für ſich allein von Bedeutung, ſondern weil ſie zugleich abhängig ſind von dem Grund und Boden, worauf ſie am Himmel erſcheinen, nämlich von der Natur der Orter, von den Häuſern, von den Triplicitäten, und von andern Verhältniſſen, über die bisher geredet iſt, und hernach noch ein Mehreres zu ſagen ſeyn wird. Dieſe Configurationen der Planeten geben auch nicht allein ſie unter einander an, ſondern beziehen ſich auch auf die Firſterne, mit welchen die Wanderſterne in Verbindung oder andern Aſpect treten. Unter allen dieſen Configurationen iſt die ſtärkſte die Zuſammenkunft (conjunctio, ☌), wodurch gleichartige Naturen freundlich zu großer Kraftäußerung gemiſcht, oder ungleichartige zur Äußerung eines feindlichen Widerſpruchs in Berührung geſtellt werden. Hiebey wird denn derjenige Planet im Vortheil ſtehen, welcher durch Würde dem Zeichen, worin die Conjunction geſchieht, verwandt iſt. Z. B. wenn die große ☌ ♄ und ♃ (die alle 20 Jahr eintritt) ſich in den ♓ ereignet, welches das Haus des ♃ iſt, ſo wird ♃ das Übergewicht haben. Wenn ☉ und ♄ im ♌ in ☌ treten, wo die ☉ durch Haus und Triplicität zuſammen 8 Stärken hat, ♄ aber im Exil ſteht, alſo 5 Schwächen hat: ſo wird, beſonders in dem Augenblick, wo ♄ von den Strahlen der ☉ verbrannt iſt, ſeine Kälte wenig vermögen, ob er gleich durch ſeine Gegenwart die Hitze mäßigen wird. Wenn aber dieſelbe ☌ ♄ ☉ ſich im ♑ oder ♒ begibt, ſo wird, wenn die übrigen Umſtände dem gemäß ſind, hartes, trocknes Winterwetter erfolgen. Man ſehe hier, wie viel die vorausgegangene Lehre zum Urtheil nützt, ſofern wir geneigt ſind, der aſtrologiſchen Tradition für anzuſtellende Beobachtung Glauben beyzumeſſen.

Der zweyte Aſpect iſt der Gegenſchein (oppositio, ☍), wenn die Planeten in ihren Zeichen einander gerade gegenüber, oder um 6 Zeichen oder 180 Grad von einander entfernt ſtehen. Die Erregung, welche hiedurch entſteht, iſt bey Widerwärtigen ebenfalls widerwärtig. Sie befinden ſich alsdann auf den beyden Polen einer Axe, die ſchon für ſich entgegengeſetzter Eigenſchaft ſind, und vermehren oder beleben durch ihren Gegenſatz dieſe Entzweyung, gleichwie die ihrige durch ſie zur Wirkſamkeit kommt. Ungeachtet alle entgegengeſetzte Zeichen von gleichem Geſchlecht ſind, wodurch die Übereinſtimmung des Ganzen erhalten wird: ſo ſind ſie doch auch alle von verſchiedener Natur nach den Triplicitäten; der eine Pol iſt wäſſerig, der andre irdiſch, der eine luftig, der andre feurig. Dieſe Eigenſchaften allein aber bilden dieſe Pole, und nirgends ſtehen ſich die unverträglichen Elemente des Waſſers und Feuers, der Erde und der Luft gegenüber, welches abermals zur Harmonie oder Mäßigung des Ganzen gehört, gleichwie es in der elementariſchen Einrichtung ſelbſt gegründet iſt. Hiedurch wird die Erregung, welche aus der Feindſchaft entgegengeſetzter Planeten entſteht, gemildert. In den Jahren 1815 und 1816 war der Löwe faſt durchgängig regneriſch und kühl; in beyden Jahren war die Sonne des Julius und Auguſt von dem ihr opponirten und in ſeinem Haus befindlichen ♄ beleidigt. Hingegen im jetzigen Jahr 1818 ſteht ♄ im Zeichen der ♓, die Sonne iſt alſo mit ihm außer Aſpect, und kann ihre ganze Hitze ausſtrählen.

Nach dem Gegenſchein kommt der **Geviertſchein** (radius quadratus, quadrangularis, tetragonus, □). Die Planeten ſtehen hier um drey Zeichen oder 90° von einander entfernt, ſo daß eine Linie, von einem zum andern gezogen, den vierten Theil des Himmels oder die eine Seite eines Vierecks beſchreibt. Auch dieſe Configuration iſt polariſch und feindlich, wie die ☍, wiewohl in ſo fern ſchwacher, daß die Axe gleichſam gebrochen oder in einen rechten Winkel gelegt iſt. Allein die Erregung geſchieht hier auf dem Grund feindlicher Qualitäten; die drey Quadrangel, welche man durch den Himmel ziehen kann, verbinden immer Zeichen von den vier Elementen, und jede ihrer Linien (wodurch der Geviertſchein entſteht) nicht mehr, wie bey der Oppoſition, Erde und Waſſer, Luft und Feuer, ſondern Waſſer und Feuer, Feuer und Erde, Erde und Luft, Luft und Waſſer. Aus dieſem Widerſpruch mag es kommen, daß die Aſtrologen die feindſelige Eigenſchaft des □ mehrentheils der ☍ gleich achten, und ihnen von dem einen Aſpect eben das, was von dem andern gilt.

So weit die, ganz oder zum Theil ſchädlichen Stände. Gutartig ſind im Allgemeinen der Gedrittſchein (radius trinus, triangularis, trigonus, △) und der Sechſtelſchein, auch wohl Sterlingſchein genannt (sextilis, hexagonus, ⚹). Jener iſt der Abſtand um vier Zeichen oder 120°, dieſer um zwey Zeichen oder 60°. Der Gedrittſchein verbindet immer Zeichen gleicher Natur und Geſchlechts, oder mit andern Worten die Triplicitäten; der Sechſtelſchein gleiche Geſchlechter; und wiewohl bey ihm die Naturen der zuſammengefaßten Zeichen verſchieden ſind, ſo ſind ſie es doch mit der polariſchen Verwandtſchaft der ☍, ſo daß immer Waſſer und Erde, Luft und Feuer zuſammentreffen, nicht mit den feindſeligen Gegenſätzen des □. Hiezu ſcheint noch der mechaniſche Grund der Nähe zu kommen; daher zwar einige Meiſter der Wiſſenſchaft den ⚹ für den ſchwächſten der günſtigen Aſpecten halten, andre aber ihn in Kraft und Wirkung dem △ gleichſchätzen.

Es iſt neuerer Zeit die auffallend ſchöne Bemerkung gemacht worden, daß dieſe Erregungswinkel des □, △ und ⚹ auch ſonſt als Naturformen vorkommen, namentlich in der Kryſtalliſation, und daß jeder Schneeſtern einen ⚹ abbildet. Wenn wir nur erſt darüber einig ſind, daß die aſtrologiſche Theorie der Alten Zutrauen verdient, und eine naturgemäße, im Ganzen nicht problematiſche Wiſſenſchaft iſt: ſo werden ſich vermuthlich noch weitere Übereinſtimmungen zu ihrer Begründung ergeben. Man würde aber ſehr irren, wenn man glauben wollte, wir wollten dieſe Vorfrage ſchon geradezu bejahen, und nicht vielmehr zur Betrachtung der ſinnreichen Wahrſcheinlichkeit der Sache, zum Fortfragen und Fortbauen nach vorliegenden Grundlinien und ältern ſyſtematiſchen Büchern einladen, welches doch unſere wahre, möglichſt unparteyiſche Abſicht iſt.

Wenn zwey Planeten, oder Planeten und Fixſterne, einander nach obigen Verhältniſſen und Winkeln anſchauen, ſo geſchieht es entweder genau nach der Zahl der erforderlichen Grade, ſo daß in der ☌ Stern bey Stern, in dem △ einer vom andern um nicht mehr und nicht weniger als 120° abſteht: und dieß heißt der ſtrenge oder theilige Anblick (aspectus partilis); oder ſie ſehen einander nur überhaupt nach dem Zeichen an, ſtehen überhaupt nur in demſelben Zeichen bey der ☌, in entgegengeſetzten bey der ☍, in Geviertzeichen beym □ ꝛc. ſo nennt man dieſes den allgemeinen Aſpect (asp. platicus) in ſeiner Art. Letzterer ſoll ſchon bey der weiteſten Ausdehnung, deſſen er fähig iſt, ſich durch die ihm eigenthümliche Erregung anmelden, wenn nur der eine Stern in das himmliſche Zwölftheil tritt, und der andre noch in demjenigen befindlich iſt, welches mit jenem in einem der angegebenen Verhältniſſe ſteht. Allein es verſteht ſich, daß der partile Aſpect immer der kräftigſte bleibt, und jeder nach der mehrern oder mindern Partilität wirkſam iſt.

Über die Wirkung der einzelnen Configurationen finden ſich bey den Alten theils mehr theils weniger vollſtändige Angaben, auch Tabellen, woraus wir Einiges anführen wollen, wobey aber in der nähern Anwendung immer auf die Lehre von den Würden, und in Betreff der Witterung beſonders auf die Triplicitäten, auf die Sonnenſtände in den Jahrszeiten und auf die Mondsphaſen Rückſicht zu nehmen iſt, auch auf den orientalen oder occidentalen Lauf der Sterne, und was ſonſt oben vorgekommen. ♄ beleidigt in der Zuſammenkunft alle andern Planeten durch ſeine Kälte und Unfreundlichkeit; mit ♃ erregt er großes Ungeſtüm, mit ♂ Gewitter, mit der ☉ Regen, Schnee, Froſt und Nebel, mit der ♀ eben dergleichen, mit ☿ kalte Winde, mit dem ☽ verdrießliche, feuchte Witterung. ♃ mit ♂ macht hell und heiß, nicht ohne Donnerwetter; ♃ mit der ☉ hell und warm; deßgleichen ſehr herrlichen Himmel mit ♀; mit ☿ Stürme; mit ☽ nach den Jahrszeiten hell und angenehm oder auch kalt. ♂ mit der ☉ verbunden macht die Luft mehr poſitiv electriſch, nämlich hell, heiß mit Blitz und Donner und andern feurigen Meteoren; mit ♀ mehr negativ, indem er Regenwetter und Platzregen hervorbringt, mit ☿ allerley Ungeſtüm, und mit dem ☽ ungefähr wie mit der ☉. Die partile ☌ von ☉ und ♀ auch ☿ bringt Regen und Winde, deßgleichen von ♀ und ☿. Die von ☉ und ☽ richtet ſich ſehr nach den Triplicitäten. Die von ♀ ☽ macht feucht und neblicht, die von ☿ ☽ feucht und ſtürmiſch. — Die ☍ und der □ von ♄ und ♃ führt langwieriges feuchtes Wetter herbey; ♄ und ♂ Hagel, Donner und Blitz; ♄ und ☉ unbeſtändiges, kaltes, wüſtes Wetter; deßgleichen mit ♀ und ☿, doch mit jener mehr Regen, mit dieſem mehr Stürme; ſo auch feuchte Kälte, Nebel und Wind derſelbe Aſpect zwiſchen ♄ und ☽. ♃ und ♂ machen durch ☍ und □ zuſammen heiß und trocken, mit Blitzen; ungefähr eben ſo ♃ und ☉. ♃ mit ♀ gemäßigtes, helles Wetter, auch ♃ mit dem ☽; mit ☿ aber Winde und feuchtes Ungeſtüm. ♂ und ☉ electriſche, heiße und trockne Luft. ♂ ♀ Regen und Platzregen (beydes faſt wie bey der ☌); ♂ ☿ Sturm, Ungeſtüm; ♂ ☽ heiß mit Blitzen und Sturmwinden; ☉ ☽ nach der Triplicität; ♀ ☽ feucht und windig; ☿ ☽ Sturmwetter. — △ und ✱ von ♄ und ♃ haben beſtändige, gute und gedeihliche Witterung im Gefolge. ♄ und ♂ warm und angenehm gemäßigt; faſt eben ſo ♄ und ☉. Mit ♀ und ☿ macht ♄ hier einen unbeſtändigen Aſpect, mit jener mehr feucht, mit dieſem mehr windig, und mit ☽ mittelmäßig. ♃ mit ♂ und ☉ macht hell, heiß, trocken, mit ♂ auch gewitterhaft; lieblich mit ♀, ſtürmiſch mit ☿, hell und trocken mit ☽. ♂ mit ☉ hell, im Sommer gewitterhaft heiß, im Winter Froſt; mit ♀ bey aller Wohlthätigkeit feucht und regenhaft (wegen der übergroßen Poſitivität des ♂); mit ☿ windig und unbeſtändig; mit ☽ gemäßigt doch gewitterhaft. ☉ mit ♀ feuchtwarm, mit ☿ windig, mit ☽ nach der Triplicität. ♀ ☿, ♀ ☽, ☿ ☽ ſtehen in dieſem Aſpect zwar immer gut zuſammen, aber die beyden erſten bringen Regen, die beyden andern ebenfalls Feuchtigkeit und Ungeſtüm, die beyden letzten Winde in der äußern Luft hervor. Alle dieſe Aſpecten, abwechſelnd mit und wider einander wirkend, ſind der Grund der jedesmaligen Temperatur.

Wie nun die Planeten täglich in den Zeichen ſtehen und durch den Thierkreis fortrücken, muß in den Ephemeriden oder aſtronomiſchen Jahrbüchern nachgeſehen werden. Billig ſollte ſich eine kurze Angabe des Planetenlaufs in jedem Calender befinden, wie ehedem wohl der Fall war, nicht gerade zu aſtrologiſchem, ſondern auch zu aſtronomiſchem Gebrauch. Gegenwärtig enthalten die zierlichen Almanache noch höchſtens den Mondslauf, und die gemeinen ſieht man zuweilen in einer Hauptſpalte mit ganz unzureichenden, unverſtändlichen und falſchen Aſpectenanzeigen nebſt Wetterprognoſtiken angepfropft, ſtatt deren dasjenige, was jetzt vielleicht einzig der Gothaiſche Taſchenkalender und der Wiener Calender von **Jurende** gibt, ſich des Danks vernünftiger Käufer ungleich mehr erfreuen würde.

Obgleich Vieles und das Meiſte von dieſer Wiſſenſchaft dem weitern Fleiß der Liebhaber überlaſſen bleiben muß: ſo wollen wir doch noch einige Blicke in denjenigen Theil derſelben thun, welcher ſich mit den Stunden, und zwar mit den Geburtsſtunden beſchäftigt, wenn auch die Anwendung nicht gerade auf dieſe beſchränkt iſt. Es liegt bey den Nativitäten der Satz zum Grunde, daß die kosmiſche Affection, worunter der Menſch ins äußere Leben tritt, einen eben ſo plötzlichen als bleibenden Eindruck auf ſeine körperliche Beſchaffenheit und auf ſeine Gemüthsart und Geiſteskräfte mache. Die Wahrheit dieſes Grundſatzes wollen wir weder mit erhobener Fauſt vertheidigen, noch widerſtreiten; ſollte er aber glaubwürdig erſcheinen, ſo wünſchen wir, daß man vielmehr beobachten als prophezeihen möge. Jenes iſt erlaubt und leicht, dieſes ſchwer und gefährlich. Im Ganzen geht auch unſere Abſicht keineswegs auf das Nativitätſtellen; es iſt nur zur Vollſtändigkeit dieſer Grundlinien noch Einiges zu berühren, das nicht leicht anders als in dieſer Anwendung bey den Schriftſtellern gefunden wird.

Die vier **Tagszeiten**, ſofern bey ihnen von äußerlicher Eigenſchaft und Wirkung die Rede iſt, haben dieſes Verhältniß, daß der Morgen ſich in der Regel kalt und trocken erweiſt, indem die Sonnenſtrahlen ſchief einfallen, und die Dünſte der Nacht verzehren; der Mittag, vermöge der Culmination der Sonne gegen unſern Scheitelpunct, trocken und warm; der Abend, indem der Wärmeſtoff die Atmoſphäre erfüllt hat, die verſchluckte Feuchtigkeit aber durch die nachlaſſende Sonnengewalt wieder entbunden wird, warm und feucht; die Mitternacht endlich, bey nunmehr frey herrſchender Feuchtigkeit, und abweſender Bindekraft des Sonnenlichts und der Wärme, feucht und kalt. Man muß dieſe Folge von Eigenſchaften nicht mit denen der Jahrszeiten vergleichen wollen, wo der Frühling feucht und warm, der Sommer warm und trocken, der Herbſt trocken und kalt, der Winter kalt und feucht iſt; hier handelt ſichs von der verborgenen, belebenden Wirkung der Sonne und ihrer Zu- und Abnahme im Jahr. Der Schöpfungstag fängt eigentlich mit dem Nachmittag oder Abend an. Dieſer nimmt, um mit den Alten zu reden, die ſamliche Kraft, welche die Sonne am Tage ausgegoſſen hat, in ſeinen feuchten Schooß auf, überliefert ſeine Empfängniß der Nacht, welche die entſtehende Geburt, beſonders unter Verwirkung des Mondes, in kühler Wäſſerigkeit hegt und damit nährt und anſchwellt; der Morgen regt die Lebenswärme auf, und trocknet den Überfluß der Näſſe, macht die geſchehene Entwickelung ſichtbar, wie an ausſchlagenden Gewächſen und ihren Blumen, von denen er noch die Thränen des mütterlichen Thaues hinwegſaugt;

bis denn endlich der Mittag die ſo weit gediehene Reife mit ſeiner Hitze vollendet und beſiegelt. In dieſer Wiederkehr kreiſet nun der kosmiſche Einfluß um jedes Ding in der Natur, um jedes Getraidekorn, um jede Beere des Weins, bis die Jahrszeiten das Werk der Tage und Nächte im Ganzen vollenden. Welcher Zuſammenfluß von Kräften und Wirkungen hier Statt hat, welche Stufenfolge und Mannigfaltigkeit ihrer Beſtimmungen, dieſe Betrachtung erhebt, vorzüglich mit Hinzunahme der beſondern Influenzen und ihrer Modification, zu einem großen Erſtaunen.

Auf dieſe Tagszeiten beziehen ſich nun die ſogenannten Häuſer des Himmels oder Stundenhäuſer, deren 12 ſind, jedes von 30° oder zwey gemeinen Stunden oder einen Zwölftheil des aſtronomiſchen Tags. Die Zahlen, welche ihnen die Alten gegeben haben, laufen dergeſtalt vom Morgen unterwärts bis wieder zum Morgen herum, daß der gegen ihre Ordnung fortrückende Himmel immer von der größern zur kleinern Zahl, und von I wieder zu XII ſchreitet, wie das beygefügte Schema zeigt. Vier derſelben heißen Haupt- oder Eckhäuſer (cardines, anguli) Axen oder Angeln, nämlich I. IV. VII. X. worin die Kräfte des Geſtirns am mächtigſten ſeyn ſollen; vier nachfolgende (succedentes) II. V. VIII. XI. worin die Kraft mittelmäßig; vier abfallende (cadentes) III. VI. IX. XII. worin die Kraft am ſchwächſten. Das erſte Eckhaus im Morgenwinkel heißt auch der Aufgang oder Horoſkop (ascendens, horoscopus), weil es nebſt den bey der Geburt in ihm ſtehenden Planeten am bedeutendſten geachtet wird; das 10te Haus heißt die Himmelsmitte (medium caeli, cor caeli); das 7te Haus heißt der Niedergang (occidens); das 4te oder nördliche Eckhaus der unterſte Himmel, das Unterirdiſche (imum caeli, hypogaeum). Auch den übrigen Häuſern hat man beſondre Namen nach ihren angeblichen Wirkungen beygelegt, auch beſondre Abſtufungen der Kraft. Von den Cardinalpuncten geht das Auf- und Abſteigen (ascensus et descensus) aus, welches wir oben ſchon unter einer andern Benennung kennen gelernt haben. Was vom 1ten Haus bis zur Mittagslinie, alſo einſchließlich jenes im I. XII. XI. X. Hauſe ſich befindet (womit die aſtronomiſchen Stunden 16 oder 17 bis 24, und die bürgerlichen Morgenſtunden 4 oder 5 bis 12 übereinſtimmen) das ſteigt auf (ascendit), es hat eine wachſende und wachſendmachende Kraft, wird daher für gewiſſe Fälle als entſcheidend angeſehn. Entſchieden abſteigend (descendentes) ſind die Häuſer IX. VIII. III. II. Von Einigen werden aber die Häuſer VII. VI. V. IV. worin die Sterne zum Mitternachtspunct rücken, auch für aufſteigend geachtet. Ein ähnlicher Widerſpruch findet ſich in den Zahlen der nachfolgenden und fallenden Häuſer, ſo daß z. B. das oben als nachfolgend angegebene VIII. Haus von Andern zu den fallenden gerechnet wird. Und es iſt in ſo fern eine Ausgleichung denkbar, als, was rückſichtlich eines Cardinalhauſes nachfolgend, rückſichtlich des andern fallend iſt, und umgekehrt, oder mit andern Worten: weil die Zahlenfolge mit der Himmelsbewegung in umgekehrtem Verhältniſſe ſteht. Wer Beruf dazu fühlt, mag ſich mit der Auflöſung dieſer Zweifel weiter befaſſen. Uns ſcheint einſtweilen Folgendes der wahren Lehre der Alten und der Natur angemeſſen zu ſeyn. Indem die vier Eckhäuſer eine beſondre und jedes eine eigenthümliche Kraft beweiſen, ſo ſtellen ſich hinſichtlich der leztern die übrigen Häuſer als nachfolgend oder fallend dar. Je näher dem Morgenhorizont, um deſto ſtärker der Aſcendent; je näher noch der Mittagslinie, um deſto ſtärker noch das abſteigende Haus, Zeichen oder Geſtirn hinſichtlich deſſen, was der Kraft des Mittags und der Sonne verwandt iſt, daher z. B. das 9te Haus unter den abſteigenden für ſehr glücklich, das 8te für unglücklich gehalten wird. Jedoch hievon nicht weiter, zumal da die Aſtrologen für alles Einzelne viele genaue Beſtimmungen an die Hand geben, deren Sichtung und Entwickelung zu einem ſtandhaften Syſtem allzu weitläufig für bloße Grundlinien ſeyn würde, und ſeinen eigenen Bearbeiter erwartet, wenn es ihn verdient.

Will man nun wiſſen in welchen Häuſern die Zeichen des Thierkreiſes und die darin laufenden Planeten zu einer gegebenen Stunde ſich befinden: ſo kann dieſes am bequemſten und ohne große Rechnung durch das oben angegebene bewegliche Schema geſchehen. Man ſteckt hier die Planeten nach dem aſtronomiſchen Tagbuch in der Ekliptik nach Zeichen und Graden auf, und richtet ſodann die Sonne auf die gegebene Uhr nach den Ziffern des äußerſten Kreiſes, ſo werden die übrigen Geſtirne ſämmtlich mit ihr in ihren verſchiedenen Häuſern anzutreffen ſeyn. Z. B. die ☉ ſtände im 15. ° des ♌; Abends um 7 Uhr 30 Min. ſteht ſie täglich noch im 6ten Haus, welches die Abendſtunden von 6 — 8 begreift; alsdann wird das Zeichen der ♓, und was von Planeten darin geht, Horoſcop oder Aſcendent, nämlich im 1ten Hauſe ſeyn; der ♏ wird größtentheils im 9ten Hauſe ſtehen, der Antares ungefähr im Meridian, die ♊ im 4ten oder mitternächtlichen Eckhaus u. ſ. w.

Nochmals von dieſen Stundenhäuſern verſchieden ſind die Planetenſtunden, welche ſich nach der Länge und Kürze des Tags oder der Nacht richten, vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang und wieder zum Aufgang gezählt werden, und aus deren Reihenfolge die Namen unſerer Wochentage entſpringen; ein intereſſanter, aber für jetzt nicht hiehergehöriger Gegenſtand.

Was nun bey Beurtheilung einer Geburtsconſtellation der Ordnung nach zu beobachten, was der Stand eines jeden Geſtirns und aller gemeinſchaftlich nach Himmelshäuſern, Würden, gegenſeitigen Aſpecten und ſonſtigen Umſtänden für einen aſtraliſchen Einfluß auf den Geborenen haben wird, hierüber enthalten die aſtrologiſchen Schriften unzählige Regeln und Experimente, wovon ohne Zweifel ein Theil dann, wann das Naturgemäße auch in dieſer Wiſſenſchaft wird hervorgeſchieden werden können (wozu uns aber die jetzige Zeit noch zu jung ſcheint) auf immer der Vergeſſenheit übergeben werden wird. Indeſſen kann es keinem Forſcher, der dazu Muße und Geſchicklichkeit hat, verübelt werden, wenn er Verſuche in dieſem Fach anſtellt, welche nicht Vorwitz und Wahrſagerey, ſondern Prüfung der Sache und Belauſchung des verborgenern Gangs der Dinge mit ernſter Rückſicht auf deren Schöpfer, Erhalter und allmächtigen Lenker zum Zweck haben. Jeder Zweig des Wiſſens iſt gegen den Menſchen ausgeſtreckt, er darf davon Blätter, Blüthen und Früchte nehmen; aber wohl dem, der die nützlichſten, ihm angemeſſenſten und heiligſten Zweige ergreift, und niemals unreife Früchte bricht. Auch von perennirenden Aſten iſt die unzeitige Frucht, aus Lüſternheit gepflückt, ungeſund. Es gibt aber eine ewige Sonnenfrucht, am großen Brodbaum winkend, von welcher der Genuß zu jeder Stunde heilſam iſt. Man geht auch durch einen Obſtgarten, und genießt ſeiner Gaben; aber von andern ſpricht man: Sie taugen nicht; und von dritten: Es iſt noch nicht die Zeit.

Um die Bearbeitung des aſtrologiſchen Fachs haben ſich in den zuletzt abgewichenen Jahren drey Männer verdient und darin öffentlich bekannt gemacht. **Haberl** und **Gerdum** haben, wie für die Praxis auch billig, die meteorologiſche Seite hervorgezogen; **Pfaff** hat aphoriſtiſche Lehrmeinungen der Alten über allerley Hauptſtücke dieſer Wiſſenſchaft mitgetheilt. Wir enthalten uns alles Urtheils über ihre Forſchungen und Darſtellungen, und über ihre Prognoſtiken; außer daß wir glauben, eine Wiſſenſchaft, wozu die Alten uns die Idee geliefert haben, und welche von den weiſeſten Völkern der Vorzeit ausgebildet worden iſt, könne auch nur nach ganz vollſtändiger Unterſuchung der vorhandenen Überbleibſel, und unter vollſtändiger Annahme deſſen, was die Schöpfer des Fachs einſtimmig ausſagen, mit Glück betrieben werden. Aufrichtig zu geſtehen, ſo halten wir nicht einmal die Ägypter, die Chaldäer, und wenn es noch ein älteres Noachiſches Volk gäbe, für die Schöpfer, ſondern für die Bewahrer einer ihnen über die Fluth her zugleich mit der Aſtronomie überlieferten patriarchaliſchen Kenntniß. Die Aſtronomie lehrt die Bahnen und den Wandel, die Aſtrologie die Kräfte und Benutzung der Geſtirne, und verhält ſich zu jener, wie die Chemie und Pharmacie zur Botanik und Naturhiſtorie. Wir ſtellen uns das ſo vor, und wollen nicht ſtreiten; iſt es aber richtig, ſo iſt die Aſtronomie eine halbe Wiſſenſchaft, welche die Vorväter des Menſchengeſchlechts äußerſt vollſtändig an ſich beſeſſen, und mit der andern Hälfte verbunden haben. Reichen wir nun, wie viele Spuren andeuten, noch nicht lange her, vielleicht noch in mehreren Stücken nicht, an die aſtronomiſchen Einſichten der Uralten: ſo dürfen wir auch nicht zu eilig den andern Theil für uns ausmachen wollen, ohne den thätigſten Fleiß angewandt zu haben, um aus dem vor uns liegenden Schutt jedes irgend brauchbare Steinlein zu ſondern, die zerworfene Moſaik wieder aneinander zu fügen, Säulen, Capitäler und Hauptgebälke herzuſtellen, und zu ſehen, ob aus dieſen Bruchſtücken ſich wieder ein Tempel des Lichts oder doch eine Vorhalle geſtalten will. In ſo weit iſt gegenwärtiger Aufſatz auch für die Kunſtmeiſter unſerm Wunſche nach warnend; indem er bloß obenhin das Nächſte erzählt, will er ihnen zur Pflicht machen, es anzunehmen und auszubilden, oder ſtandhaft zu widerlegen, wobey der Verfaſſer ſich in jedem Fall für weſentlich an Einſicht bereichert halten wird. Er ſelbſt hat ſich ſchon vor geraumer Zeit aus höchſt unſchuldiger Veranlaſſung, und im Allgemeinen aus Wiſſensluſt, in dieſe Spaherey gewagt, ohne durch ununterbrochenen oder ausgedehnten Fortbetrieb nach der Meiſterſchaft zu ringen. Er thut alſo hier eine Frage in Geſtalt einer Abhandlung an die Kenner, und wünſcht Nichtkennern Etwas gegeben zu haben, was für den Zweck allgemeiner Überſicht ſie befriedigen kann.

Schließlich aber fordert er die Magnetiſten auf zu unterſuchen, ob nicht die Beobachtung des Sternſtandes für ihre Kunſt von Wichtigkeit ſeyn könne. Man wird ſich erinnern, daß Schlafrednerinnen die Tagsſtunden von 11 bis 2, wo die Sonne hoch am Himmel ſteht, als die günſtigſten für das Magnetiſiren angegeben haben. Eine andre hat dem Stande des Mondes Einfluß auf den Grad ihres Hellſehens zugeſchrieben. Da der Magnetismus mit ſeinen Kräften auf der Mittelſtufe zwiſchen dem Element oder der Materie und der geiſtigen Welt ſteht, auch zunächſt das Nervenleben und hiedurch die Seele berührt, mithin in das aſtraliſche Reich der Dinge gehört: ſo möchte die magnetiſche Operation von der Gunſt der Aſpecten, wenn ſolche überhaupt Etwas entſcheiden können, ganz beſonders abhängig ſeyn; ungeachtet höhere magnetiſche Zuſtände denkbar ſind, worin vermöge des Fortſchritts zum Geiſtigen und obern Himmliſchen die Macht des Geſtirns bereits überwunden iſt *).

Aſtrologus.

---

*) Nach Abfaſſung dieſes Aufſatzes wird die Behauptung vom Einfluß des Sternſtandes beſtätigt durch die „Anſchauung einer Hellſehenden über die frühere Ausübung des Magnetismus bey den Ägyptern“ in Wolfarts Jahrb. für den Lebensmagnetismus 2. Bd. 1. Heft u. daſ. S. 204. 205. Vg. auch die Abhandlung: „Sideralmagnetismus oder ſympathetiſche Kur durch Geſtirne“, von Prof. Grohmann, in Eſchenmayers Archiv für den thier. Magn. 6. B. 2. St. S 52.

XIII.

Das reflectirte Ich.

In dem Archiv für den thieriſchen Magnetismus von Eſchenmayer u. And. 6. Bd. 1. St. nimmt Hr. Prof. Kieſer von der Geſchichte eines ſomnambulen Knaben, welchem öfters ein altes Männlein erſchien, Veranlaſſung, die Geiſtererſcheinungen der Schlafſeher für Reflexe ihrer eigenen Phantaſie oder zum Object gewordene Perſönlichkeiten zu erklären, mit ſeinen eigenen Worten: » für das der reflectirenden Phantaſie als beſtimmte äußere Geſtalt erſcheinende innere eigene Gefühl. « Der Herausgeber dieſes iſt aufgefordert ſeine Meinung darüber zu äußern.

So lange wir dieſſeits des Vorhangs im Forſchen, Glauben und Meinen ſtehen, ſind zwey Stücke nothwendig, und ein drittes rathſam. Die nothwendigen ſind erſtlich, daß wir das, was wir vom Außerſinnlichen behaupten, nicht für ein Wiſſen ausgeben dürfen, ſofern es ſich auf bloße Urtheile der Vernunft gründet, welche an ſich kein Wiſſen, keine Vorſtellung und kein Urtheil über Dinge, Verhältniſſe und Geſetze außer Zeit und

Raum hat. Das zweyte, daß wir, um vernünftig über ſolche Gegenſtände zu urtheilen, und Etwas darüber zu wiſſen, eine höhere Grundlage als die gemeine Erfahrungswelt und die ihr analogen Denkformen ſuchen müſſen; und dieſe iſt entweder eine unſtreitige und beſtändige Erfahrung, wie ſich uns eben im Magnetismus eröffnet hat, wo z. B das Fernſehen nach Zeit und Raum allem vernünftigen Begriff widerſpricht (oder wenn man lieber will, ihn überſteigt) und nun doch ein ſicherer Erfahrungsſatz geworden iſt, nach welchem man weiter vernünftig ſchließen kann; oder jene höhere Grundlage iſt eine überlieferte Nachricht und Verkündigung von Wiſſern und Stimmen aus der überſinnlichen Welt, welchen wir Glauben beymeſſen, mithin vor allen Dingen das Wort göttlicher Offenbarung, das nicht nur unſere ſittlichen Bedürfniſſe aufs vollkommenſte befriedigt, ſondern auch die höhern wiſſenſchaftlichen, die unſere Vernunft für ſich nicht erfüllen kann, bey treuem Forſchen immer genügender ſtillt, und ſich ſo alles Glaubens würdig erweiſt. Endlich das dritte Stück, welches nach dem Vorausgegangenen wohl rathſam erſcheinen muß, iſt große Vorſicht und Beſcheidenheit im Urtheil, im Beſtreiten, im Allgemeinmachen, und im Entſcheiden über einzelne Fälle; damit wir weder bejahend noch läugnend Jenen gleich werden, von denen es heißt, daß ſie ſich in Dinge hineinwagten, die ſie nicht geſehen hätten. Coloſſ. 2. 18. Indem der Herausgeber lediglich für das gewiſſe Daſeyn einer überſinnlichen Welt und ihrer übervernünftigen

Geſetze im Allgemeinen, für die Möglichkeit ihres Hereintretens in den Sinnenraum, und für die Unfehlbarkeit der bibliſchen Offenbarungen ſtreitet, aus dem Gegebenen aber, ſey es lebendige Erfahrung oder geſchriebenes Wort, auf das weiter Vorkommende vernünftige Schlüſſe zu ziehen, und ſo das Syſtem der Glaubenswiſſenſchaft zu vervollſtändigen ſucht, ſtellt er jede einzelne neue Vorkommenheit nur als Problem hin, und gibt ſelbſt wahrſcheinliche Sätze einem beſſern Dafürhalten preis, wenn nur dasjenige unangefochten bleibt, was den unentbehrlichen Grund unſerer innern und ewigen Wohlfahrt ausmacht.

Wir ſagen, das Syſtem der Glaubenswiſſenſchaft. Dieſe iſt allerdings eine Wiſſenſchaft, ſofern der Glaube ſich ein geoffenbartes höheres Wiſſen zur Grundlage genommen hat, und ſelbiges nach den Urkunden der Offenbarung und nach zuverläſſigen höhern Erfahrungen auszubilden bemüht iſt. Wir finden alſo hier eine glaubige Wiſſenſchaft, und mithin bey neuen Vorkommenheiten, ſofern ſie ſich möglicherweiſe für ſie eignen, glaubige Erklärungen.

Dieſe letztern hat Hr. K. nicht unter diejenigen aufgenommen, welche er bey Gelegenheit jener ſomnambuliſtiſchen Spuckgeſchichte aufzählt. Ob dieſe oder irgend eine ähnliche Geſchichte ſich dahin eignet, oder ob Selbſttäuſchung oder Betrug ſie gleich von der Schwelle des Gerichts abzuweiſen erlauben, bleibt jetzt dahin geſtellt. Hr. K. aber kennt nur eine abergläubige, eine unglaubige und eine wiſſenſchaftliche Erklärung

Um von dieſer leztern anzufangen, ſo iſt ſeine Wiſſenſchaft eine andre, als die wir oben bezeichnet haben. Es iſt nicht die Wiſſenſchaft des Glaubens, ſondern die der natürlichen Vernunft und der gemeinen Erfahrung, verbunden mit einigen höhern Erfahrungen, welche der Magnetiſmus als unbeſtreitbar ergeben hat. In dieſer Hinſicht muß ſie mit ſich ſelbſt nicht durchaus übereinſtimmen, weil Geſetze verſchiedener Ordnungen der Dinge einander widerſtreben; in jener aber reicht ſie aus demſelben Grunde nicht zu. Der gemeinen Erfahrung die gemeine Vernunft und ihre Wiſſenſchaft; der höhern Erfahrung die höhere! Beyde paaren ſich nur ſo, wenn man bey jedem Schritt ihren Gegenſatz im Auge hat, ohne jedoch darüber den verborgenen magiſchen Zuſammenhang der beyden Welten und ihre ſymboliſche Verwandtſchaft zu überſehen.

Weil nun die Wiſſenſchaft des Hrn. K. und die wiſſenſchaftlichen Erklärungen, welche ſie gebiert, bloß rationaler und ſinnlicher Natur ſind, nämlich nach Vernunftformen und den beobachteten gemeinen Naturgeſetzen oder alltäglichen pſychologiſchen Erfahrungen, mit wenigen Ausnahmen, urtheilend: ſo kann es nicht fehlen, daß er die glaubige Wiſſenſchaft, welche bey höhern Erſcheinungen nach höhern Geſetzen richtet, nebſt ihren Erklärungen in die Claſſe des Abergläubigen wirft; ohnerachtet hier der große Unterſchied vorwaltet, daß der Glaube nur auf unzerſtörbare Grundlagen baut, der Aberglaube aber auf das, was der Glaube läugnet und verbietet.

Wenn nun Hr. K. die Erſcheinungen des Schneidermännleins im gelben Röcklein und mit der ſchwarzen Kappe für ein bloßes Hirngeſpinſt, für einen phantaſtiſchen Reflex des eigenen Ichs des ſomnambulen Knaben erklärt: ſo hat er erſtlich nach der wiſſenſchaftlichen Anſicht, welche die ſeinige iſt, unſtreitig Recht; ſeine Wiſſenſchaft kann, wie ſie iſt, unmöglich anders urtheilen. Sofern er aber unter den Lehrſatz, den er hier zum Grunde legt, alle Geiſtererſcheinungen, welche Somnambulen haben, ſubſumirt: ſo urtheilt er ebenfalls nach ſeiner Wiſſenſchaft richtig, nach einer höhern Wiſſenſchaft aber einſeitig und unbehutſam. Denn dieſe lehrt, daß es »Dämonophanien« gebe, welche keine Hirngeſpinſte und Wahnſchöpfungen ſind.

Was der Phantaſie hierin möglich iſt oder nicht, läßt eben dieſe glaubige Wiſſenſchaft vorſichtig unentſchieden, ſo lange ſie nicht überzeugende Beweiſe erhalten hat. Sie unterſcheidet aber vor allen Dingen zwiſchen der Möglichkeit, daß die Einbildungskraft, wie ſie im gemeinen Traume thut, eine eigene Vorſtellung als ſichtbares, hörbares und fühlbares Object auf den Grund des Raums auch im Wachen oder im magnetiſchen Hellſehen tragen könne, und zwiſchen dem wirklich Objectiven, das nach der Offenbarung und unzähligen Beyſpielen ſich eben dieſer Einbildungskraft, als dem innern Gemeinorgan, oder auch ſelber dem äußern Sinn darſtellen kann, ohnerachtet es geiſtiger Natur iſt. Wenn ſie daher dem Hrn. K. einräumte, daß er nicht nur nach ſeiner Wiſſenſchaft, ſondern auch nach allem Grunde der Wahrheit, jenes Knaben Männlein für des Knaben hinausgeſpiegeltes Ich, phantaſtiſch ausgeſtattet, richtig erklärt habe: ſo folgt hieraus noch nicht das mindeſte für andre Fälle, wo der Spiegel der Imagination ſich nicht wirkend und ſchaffend, ſondern offenbar nur leidend, empfangend, kurz als ein ſehendes Auge, als ein hörendes Ohr und als ein fühlender Sinn verhalten hat, wenigſtens verhalten haben kann. Denn dieſes läugnen, heißt in ein Reich hineinſchreiten, das man nicht geſehen hat, oder gar das ganze geiſtige Reich der Dinge läugnen; und die wiſſenſchaftliche Erklärung wird durch dieſe ihre Allgemeinheit und Beſchränktheit ſogleich eine unglaubige.

Was der kleine Mann geweſen, der ſich dem Schneiderknaben gezeigt, mit ihm geredet, ihm prophezeiht, ihn behütet, alſo außer ihm zu handeln geſchienen hat, und doch wieder in ihm und durch ihn und nach des Knaben Launen und Liebhabereyen gehandelt hat, ſo daß dieſer ſelbſt in den Verdacht des Betrugs kommen mußte: hierüber könnten wir Möglichkeiten ausſprechen, welche die wiſſenſchaftliche Erklärung des Hrn. K. wenigſtens als nicht allgemein anwendbar darſtellen, und für die Kenner der Geſetze einer höhern Natur nichts Befremdendes haben würden. Weil es aber, wie geſagt, im angewandten Fall bloße Möglichkeiten bleiben, indem dieſer in der erwähnten Hinſicht nicht genau unterſucht iſt, und wir uns wenig Dank davon verſprechen dürfen: ſo bleibe dem eigenen Nachdenken der Einſichtigen überlaſſen, was wir hier andeuten. Hr. K. kann über ſeinen Fall nur ſeine Anſicht äußern, aber nichts entſcheiden; für andre Fälle aber, außer dem ſich ſo nennenden Herrn von Traum, iſt ihre Anwendung bloß als Möglichkeit erlaubt, beſonders in ſo lange als ſie ſelber noch in den Grenzen der Meinung ſich zu halten genöthigt iſt.

Wir glauben hiemit eine eben ſo deutliche als ruhige Erklärung abgegeben zu haben. Es iſt unſere Schuld nicht, wenn Hr. Prof. K. etwas Bitteres darin finden ſollte. Wir geben ihm zu, daß die Einbildungskraft ſich auch ſchaffend verhalten, und Objecte bilden kann; ja wir könnten, was das ſeltſamſte iſt, dieſen ſeinen Satz mit glaubwürdigen Beyſpielen aus dem Geiſtigen belegen, die er ſelber nicht einräumen und uns dafür mit dem Prädicat der Abergläubigkeit vergelten würde. Der ewigen Wahrheit aber ſind wir ſchuldig, zu ſagen, wie verwegen und irre ſeine Einſeitigkeit iſt. Denn ſo lieſt man als Anwendung ſeiner Lehre S. 121 nicht ohne Erſchrecken die Worte: »Auf gleiche Weiſe ſprach die Stimme des Herrn zum Saulus: Saul, Saul, was verfolgſt du mich? «

Hiebey enthalten wir uns alles Scherzes; möchten dagegen einen recht herzlichen, ernſthaften Wunſch thun, deſſen Ausſpruch uns Hr. K. überheben wird.

M.

XIV.

Uber Myſticismus.

Man hört ſo häufig dieſes Wort bald in belobendem bald in tadelndem Sinn, und weiß nicht, was der Votant damit meint, fragt ſich auch, ob ers ſelber weiß. Den Fall geſetzt, wir könnten mit einem langen Sprachrohr in die Welt hinein rufen zu Allen, die davon reden, und uns Beſcheid erbitten, und das Ohr anlegen, wo der Mund ſaß, und alſo Antwort kriegen: ſo ſollten wohl Erklärungen durch einander regnen, ſo bunt, wie — Etwas was gar ſehr bunt iſt. Um nur ein halb hundert Beyſpiele anzuführen, ſo denkt man ſich unter Myſticismus erſtlich ein unverſtändliches Kauderwelſch, ſodann ein Fiſchmaul, ferner ein Lügenmaul, ferner eine von den neueſten Tragödien, den Magnetismus, die Kantiſche Philoſophie, die geheimen Orden, den Klopſtock, die Schachmaſchine, das Goldmachen, den Jeſuitismus, die Naturphiloſophie, die Algebra, das Kartenſchlagen ꝛc. ꝛc. bis die Zahl voll iſt; kurzum, was Einer nicht mag, das nennt er Myſticismus, und wäre wohl Jeder in Gefahr, von ſeinen guten Freunden auch ſo geheiſſen zu werden.

Schließlich wiſſen wir dem Ding nicht anders zu rathen, und uns aus der Schlinge zu ziehen — nämlich aus der Verlegenheit, zu ſagen was daßjenige ſey, das man nicht weiß — als mit Makbeths Hexen zu erklären, es ſey ein namenloſes Werk — oder auch ein Namen ohne Werk.

Nun iſt es aber doch wider die Liebe, und kann keinem Menſchen gebilligt werden, daß er andern Leuten ein ſolches Patent ſchreiben ſollte, wo man aus dem Titel nicht klug werden kann; und lebte man noch in der Zeit der Klopffechter, ſo könnte mans Keinem zur Ungnade halten, wenn er an den Wanſt ſchlüge und fragte: Herr, was verſteht ihr darunter? — Müſſen alſo doch einmal zuſehen, was das Ding eigentlich iſt; und da wir, ohne Myſticismus zu verſichern, keine Connexionen in der Welt haben, daß wirs weit und breit herum ſchicken könnten, und unter verſchiedenen Zonen gratis abdrucken laſſen, mögen auch dergleichen nicht, zumal bey dem theuern Briefporto: ſo bleibt uns Nichts übrig, als alle Welt zu bitten, uns hier zu leſen, wo wir gedruckt ſtehen; ſie kann auch ein Paar Worte herausſchreiben, es ſoll weiter Nichts koſten.

Bis daher haben wir uns die Freyheit genommen, ein wenig luſtig zu thun; aber wie der Myſtiker Salomo ſagt, ſo hat ſcherzen und ernſten ſeine Zeit. Gehen alſo nach ſolchem glücklichen Anfang zum Ernſt über. Und weil von Rechts wegen ein jedes Collegium ſeine Definitionen haben muß, ſo ſagen wir unter Gewähr des Griechiſchen Wörterbuchs, myſtiſch heiſſe ſo viel als geheim oder geheimnißvoll; folglich iſt Myſtik die Geheimnißkunde, Geheimlehre, geheime Wiſſenſchaft, Kunſt oder Erfahrung, und Myſticismus das Geheimnißweſen, oder das Leben und Weben in Geheimniſſen, auf Griechiſch Myſterien. Welches wir zweymal zu leſen bitten wollen.

Jetzt gibt es aber Geheimniſſe, die keinen Andern angehen, wovon der Exempel viele ſind, oder ſolche die zum Handwerk, oder zum Handel, oder zum Staatsdienſt, oder zum Kriegsdienſt u. ſ. w. gehören. Darüber legt man ſogar Eid und Pflichten ab. Hiezu kommen auch beluſtigende Kunſtſtücke, wo, wer die Kunſt verſteht, den Meiſter nicht verrathen darf. Es gibt auch Umſtände, wo das Stillſchweigen ſelbſt eine große Kunſt iſt, und gibt wieder Leute, die ſehr verſchwiegen ſind, weil ſie Nichts zu entdecken haben. Alle dieſe Dinge gehören ganz und gar nicht zu der Myſtik, welche vernünftigerweiſe ſich dieſes Namens rühmen darf, und es muß mithin zwiſchen Myſterien und Myſterien, alſo auch zwiſchen dem Myſticismus, ein großer Unterſchied ſeyn.

Unſere ſichtbare Welt, oder die Vermögen des Menſchen, welche ſie aufzufaſſen beſtimmt ſind, ſeine angeborenen Sinne, und ſeine angeborene Vernunft, haben zwey unüberſteigliche Schranken, in die ſie gebannt ſind, nämlich Raum und Zeit. Wir erkennen Alles im Raum und nach ſeinen Geſetzen, und es begibt ſich Alles für uns in der Zeit. Beydes ſind wirkliche Beſchaffenheiten der Objecte, aber nur für uns, für unſer Subject, ſofern ſie beſchränkend ſind. Denn die ganze ſinnliche Welt iſt im Object und Subject einander conform gebildet; und der Realismus, welcher die Wirklichkeit der Außenwelt und ihrer Form behauptet, iſt eben ſo richtig als der Idealismus, welcher ſie für eine Handlung unſers Vorſtellungsvermögens anſieht, weil die Dinge für uns ſo ſind, wie wir geſchaffen ſind ſie uns vorzuſtellen; daher dieſe Welt zwar nicht ein bloßer Schein, wie ein Traumbild, aber allerdings eine Erſcheinungswelt iſt, weil wir das Weſen oder Anſich der Dinge, auch der ſinnlichen, von Natur nicht zu erkennen und nur *daß*, aber nicht *wie* ſie ſind, feſtzuſetzen vermögen.

Es muß aber außer der menſchlichen Intelligenz eine ſolche möglich und ſogar wirklich ſeyn, welche das Weſen der Dinge erkennt. Wir werden dieſe am eigentlichſten in unſerm und aller Dinge Schöpfer zu ſuchen haben, vor dem »alle ſeine Werke ewig offenbar ſind.« Er iſt nicht in die Formen von Zeit und Raum eingeengt, wie wir und unſer natürliches Anſchauungsvermögen, ſondern ſieht das innere Weſen der Dinge, die er gemacht hat, und erkennt gegenwärtig, was für uns geweſen oder noch zukünftig, ſieht nahe was fern iſt, und durchſchaut und wirkt durch Alles, was unſerm Schauen und Wirken ein Ziel ſetzt.

Nun ſind zwiſchen ſeinem und unſerm Erkenntnißvermögen Stufen denkbar, die Dinge mit mehr oder weniger Freyheit von den natürlichen Schranken anzuſchauen; und unſtreitig muß, der dem Geſchöpf die Schranken geſetzt hat, ſie ihm auch erweitern können; es wird ſie ihm auch Niemand erweitern können, als Er oder ſeine Kraft.

Was innerhalb Zeit und Raum für den Menſchen liegt, und nicht darüber hinausreicht, das iſt kein eigentliches myſtiſches Object; was aber in dem geheimen Reich der Dinge zwiſchen Zeit und Raum auf der einen und der Gottheit auf der andern Seite, kurz was in der überſinnlichen, unſichtbaren Welt liegt, oder daran grenzt, und hineinreicht, daher mit den natürlichen Sinnen und nach den angeborenen Vorſtellungsformen der Vernunft ganz oder theilweiſe nicht begriffen werden kann, das ſind wahre Geheimniſſe für den Menſchen. Der höchſte Gegenſtand derſelben iſt die Gottheit, als der Grund und das Leben jener Welt. Zu den geringern Gegenſtänden gehört der weſentliche Grund der ſichtbaren Natur, ihr Leben, Wachsthum und Vergehen, ſofern es nicht mit leiblichen Sinnen erkannt noch von vernünftiger Wiſſenſchaft (welche immer an ein Letztes ſtößt) begriffen wird. Zu den mittlern Gegenſtänden gehört das geiſtige Weſen des Menſchen ſelbſt, deſſen Geſchichte und Schickſal, ſein Verhältniß zu Gott und der ewigen Welt.

In dieſem Allen erſcheint die Geheimkunde, die wir ſchildern, und als möglich unterſtellen, zuerſt als ein Wiſſen oder eine Einſicht, welche in ſo fern uns noch fremd iſt, ſofern wir nämlich in den natürlichen Denkformen befangen ſind. Der Menſch hat aber auch einen andern innern Theil neben der Intelligenz, nämlich das

Gemüth, die Seele mit ihren Empfindungen, vielleicht mit innern Sinnen, den Anfängen der äußern; und an dieſen Theil kann möglicherweiſe jene unſichtbare geheime Welt unmittelbar reichen, ſich von ihm erkennen und fühlen laſſen. Zwar eben ſo wohl an den Geiſt; aber es findet ſich, daß vom Herzen und nicht von dem Verſtande die lebendige Erkenntniß einer höhern Welt zunächſt auszugehen pflegt, und ein allgemein erfahrenes Bedürfniß der Annahme dieſer letztern, von der Empfindung aufſteigend, und mit den Schlüſſen des Denkvermögens gepaart, jenen unumſtößlichen Beweis des Daſeyns des Überſinnlichen an die Hand gibt. Dieſe zur Überzeugung vollendete Ahnung heißt der Glaube.

Der Glaube iſt der erſte und allgemeinſte Schritt der Erkenntniß der verborgenen Welt, in welche wir mit Sinnen und Vernunft nicht hineinſchreiten können. Wo dieſe aufhören, fängt der Glaube an. Was die Vernunft für ſich nicht erkennt, und doch als vorhanden erheiſcht, das muß ſie durch den Glauben finden, und als ein reiner Kryſtall ſein Licht aufnehmen und hüten. Ob er im Menſchen von ſelbſt entſteht, oder ob er durch eine ferne Offenbarung aus jener geheimen Welt in ihm gewirkt wird, bleibe hier unausgemacht. Weil aber ſein Denken und Verlangen nach ihr, nach dem Reich der Geheimniſſe, ſteht, und wir oben den Myſticismus als ein Leben und Weben in dieſem Reich definirt haben: ſo folgt hieraus, daß der Glaube der erſte, einfachſte und reinſte Myſticismus, und ohne Myſticismus kein Glaube möglich iſt.

Weil es ferner im Begriff des Glaubens liegt, ſofern er nicht bloß eine Überzeugung von etwas Begehrenswerthem, ſondern ſelbſt ein Begehren hiernach iſt, aus der ihn beſchränkenden Endlichkeit in das begehrte Unendliche vordringen zu wollen: ſo greift er, überzeugt von einem Allſehen und Allhören in jener unendlichen, vollkommnen Welt, nach dem Schlüſſel des Gebets, und öffnet ſich damit auch die beyden Thürflügel einer geſchriebenen Offenbarung, welche unter Allem, was die Vorzeit unter dieſem Namen vererbt hat, für Geiſt und Herz das Befriedigendſte iſt, und ſich immer mehr als göttlich verklärt, je länger ſie mit gereinigten Augen angeſchaut wird. Weil es aber einer Selbſtoffenbarung der überſinnlichen Welt weſentlich ſeyn muß, Geheimniſſe zu lehren, von denen die Vernunft für ſich Nichts weiß, und die ſie, wenn ſie ihr gepredigt werden, zwar muß annehmen können, aber nicht zu begreifen braucht: ſo geht die richtige Vernunft hierin alſo zu Werke, daß ſie erſtlich die geheimnißvolle Natur der Offenbarung als nothwendig anerkennt, ſodann den folgerechten und wohlthätigen Zuſammenhang des Unbegreiflichen ihres Inhalts mit dem begreiflichern Guten deſſelben und mit den innern Bedürfniſſen des Menſchen prüft, ſofort hieran ihren Glauben ſtählt und befeſtigt, und, im Vertrauen auf das Allkönnen und Allieben in der unendlichen Welt, eine Erweiterung ihres Begriffs für jene Geheimniſſe, die für ihr inwendiges Heil ſo wichtig erſcheinen, ſich zu verſchaffen, und eine lebendige Seelenverbindung mit ihnen anzuknüpfen ſucht. Dieſe fromme Weisheit oder Gottſeligkeit iſt ein reiner Myſticismus; und weil die unendliche, überſinnliche Welt eine gute Welt und der Sitz des höchſten Guten ſeyn muß: ſo muß auch die Folge des Umgangs mit ihr ſich in ſolchen Früchten der Rechtſchaffenheit und Heiligung äußern, daß dieſer Myſticismus ein unzweydeutig edler Name heiſſen darf.

Für den Mittelpunkt aller geoffenbarten Geheimniſſe erkennt nun die alſo erleuchtete Vernunft jenes, welches vorzugsweiſe das Geheimniß der Gottſeligkeit genannt wird, nämlich Gott geoffenbaret im Fleiſch, oder die Menſchwerdung des ewigen Worts zur Erlöſung und Verneuerung der Creatur. Von ihm gehen, als von einer Sonne, unzählige Strahlen aus, welche das Herz des Menſchen, und was außer ihm in der ſichtbaren und unſichtbaren Welt liegt, erhellen; und in dieſem Lichte ſieht er das Licht. Er empfängt mithin eine Menge Aufſchlüſſe der Wahrheit, welche denen, die nicht in gleichem Sinn und Geiſt mit ihm ſtehen, Myſterien bleiben; und es fehlt ſich nicht, daß wenn er ſie einlädt und ſpricht: Kommt und ſehet! ihnen dieſer uneigennützige, freundliche Zuruf unbegreiflich und gehäſſig iſt, und ſie, da dieſer Menſch nicht läugnen kann in einem gewiſſen Myſticismus befangen zu ſeyn, einen unedeln Begriff mit eben dieſem Namen verbinden.

Sie verdienen aber große Entſchuldigung, wenn ſie es ſonſt redlich meinen. Alles Andern zu geſchweigen, was hieher gehört, ſo hat nur allzu oft ſich Heucheley mit dem Schein der Gottſeligkeit geziert; und anſtatt daß der Glaube ins Leben getreten wäre mit Kräften der Beſſerung, der Gerechtigkeit, Liebe und Selbſtverläugnung, hat er ſich in theoretiſche und praktiſche Schwärmereyen verirrt, wie ſie kaum an ungebeſſerten Naturen, welche die Predigt nie empfangen haben, ſich äußern, und hat ganz das Gegentheil von der Lehre geübt. Was Wunder alſo, wenn anſtoßend an ſo großem Ärgerniß, die Gemüther ſich lieber zu den Unglaubigen wenden, die das Wenige, was ſie lehren, überſchwänglicher thun, als Jene das Überſchwängliche, was ſie lehren? Die Folge iſt nur auch hier, daß wenn der Zuſammenhang mit der geoffenbarten Wunderwelt theoretiſch abgeriſſen wird, ſich dieſe Handlung bey denen, welche die Predigt empfangen haben, im Praktiſchen dergeſtalt rächt, daß ſie als Unglaubige den Afterglaubigen endlich ganz verähnlicht und noch wohl ärger werden.

Zudem, da die Neugier des Menſchen in Verbindung mit Leidenſchaften, deren er nicht zuerſt durch die Reinigungskräfte des Glaubens los geworden iſt, ihn in unſelige Abwege führt, hat ſich an jenen reinen Myſticismus ein ganz andrer, fremder angeſchloſſen, der von ihm wie die Schlacke vom Gold verſchieden iſt. Wenn der erleuchtete Glaube alle Geheimniſſe, die ſich ihm darbieten, im Lichte der Offenbarung würdigt, und ſich Aufſchluß darüber und Bewahrung vor Irrthümern von der göttlichen Weisheit erbittet: ſo will jener Geheimnißkram aus eigner Macht klug ſeyn, und was er als einen

Raub davonzutragen meint, witzig zur Befriedigung und Verherrlichung ſeines unreinen Ichs benutzen. Er will weiſſagen und Wunder thun, Schulen ſtiften und Nachfolger haben, lehren und herrſchen, er will unbegreifliche Dinge leiſten, ohne Beruf und Gabe aus der ihm ſelbſt unbegreiflichen Welt, an deren Stelle er ſich ſetzt. Sehr glücklich, wenn ihm ſeine Thorheit mißlingt, in welcher Schwärmerey und Betrug die beyden Factoren ſind, die bey ſeinem inconſequenten Treiben einander die Hände reichen; ſehr glücklich, wenn er entlarvt wird, und beſchämt, und vielleicht zurecht gewieſen, nicht von einem Zuchtmeiſter, der Nichts von Geheimniſſen hält: ein ſolcher iſt ihm und ſeinem Anhang gar nicht furchtbar, und vermag das Unheil nicht zu entwurzeln; er verſteift nur, wenn er zu brechen meint; ſondern von einem Weiſen und Einſichtigen, der die Natur der wahren Geheimniſſe kennt, und urtheilen kann, ob, was ſich dafür ankündigt, ächte oder unächte Waare, vom Guten oder vom Böſen ſey; auch nicht von einem phariſäiſchen Syſtematiker, der die Propheten und Zeichen nach ſchulgerechten Gloſſen richtet; ſondern von einem vorurtheilsfreyen Gottesmenſchen, in deſſen Geiſte ſich des Herrn Klarheit ſpiegelt.

Es wäre eine gar unnütze Mühe, hier aufzuzählen, in welche Felder des Unſinns und der Bosheit ſich der ſogenannte Myſticismus, dieſer Affe einer heiligen Erkenntniß, verlaufen hat. Aber was das Herz tief betrübt, iſt eine gewiſſe Verworrenheit und Verkehrtheit von Begriffen, in deren Nacht ein anmaßlicher Chriſtenglaube mit ſataniſchen Gräueln ſchwanger geht, und für Gottesſinn und heiligen Geiſt hält, was ein Rauch der Hölle iſt. Mehr denn eine Zeit hat, verſchieden in ihrem Traum, in der Quelle gleich, dieſes Ungeheuerliche geboren. Wende dich weg, mein Auge, von dieſen Schandflecken meines Geſchlechts, thräne zum Erbarmer im Himmel, daß er ſeiner Liebe Geheimniß offenbar mache!

Nicht Myſtik und Myſticismus ſchlechthin, ſondern falſchen Myſticismus und Narrheit nenne man Alles, was ſo nahe an die Kammern der Raſerey grenzt. Wer Chriſti Geiſt nicht hat, der iſt nicht ſein. Der Geiſt Jeſu Chriſti aber iſt Liebe, Sanftmuth, Demuth und Geduld. Kein Myſterium iſt ſchwerer zu erlangen, und keins auch leichter, wenn wir uns nur hingeben der verborgenen Gnade, die ſelbſt alles Gute in uns wirken will. Das iſt die wahre Myſtik, von der die Weisheit ausgeht. Sie iſt die Myſtik der Apoſtel und Propheten, und der Kirche von Anfang her; kein Menſch kann ſie ſchelten. Aber wer heilige Dinge im Munde führt, und die Tiefen Satans im Herzen, in deſſen Myſterien wollen wir uneingeweihet bleiben.

Auch in die Geheimniſſe deren, welche unſchuldiger ſich mit ſüßen Täuſchungen beluſtigen, und am Ende finden müſſen, daß ſie ihre Zeit verträumt haben. Das iſt auch ein ſchlechter Myſticismus. Nämlich um den Mittelpunkt der Offenbarung liegen eine Menge verwandte Länder, die Sonne der Gerechtigkeit und Wahrheit umringen viele Planeten, die von ihr ihr Licht nehmen, ſo wie alles Wiſſen es daher nehmen und ſeine Wiſſenſchaft mit ihrem Unterricht vergleichen ſoll, weil menſchliche Wiſſenſchaft für ſich nothwendig irrt oder unvollſtändig bleibt, nicht aber im Lichte Gottes. Wer nun das Geheimnißweſen ſo treibt, daß er nur den Umkreis durchflattert, ohne die Augen feſt auf den Mittelpunkt zu heften, wohl gar die Hand vorhält, und es gern hat, wenn ihm Jemand in der Sonne ſteht: ein ſolcher mag ein unſchuldiger Schwärmer ſeyn, auch eine artige Myſteriothek in ſeinem Kopfe haben, aber ſein Myſticismus gehört auf die linke Seite, denn er iſt todt. Solche Leute wollen gemeiniglich nicht in das überſinnliche Reich durch demüthiges Bitten und Anklopfen hinein, ſondern ſie wollen es in das Sinnenreich zum bloßen Vergnügen herüberzaubern. Das iſt auch eitel, um mit Salomo zu reden. Denn im Tode hört all ſolcher magiſche Plunder auf, und wir müſſen da doch hinein in das unſichtbare Reich, wir mögen uns anſtellen wie wir wollen. Der Tod läßt ſich nicht beſchwören, lacht aller Kreiſe und Pentakel, und durch die enge Thür kann ſelber der alte Rock nicht mit, viel weniger was drum und dran hängt. Wenn wir ihn aber mit der wahren göttlichen Kunſt, das iſt mit dem Glauben erwarten, alsdann lachen wir ſein; denn er iſt uns nur der Pförtner, einzugehen zu dem, was wir hier durch den Glauben erkannt haben. Denn, was wir alſo hier erlangt und gewußt haben, das mußte uns zur Herzensreinigung dienen; und die reinen Herzen ſollen Gott ſchauen.

Jetzt ſchelte mir Niemand einen ſolchen Myſticismus, der die Leute hier hochgelehrt und dort ſelig macht; aber den andern mögen, wie die Helden in der Ilias, Hunde und Vögel zur Beute haben. Denn darin iſt der Wille Gottes nicht, welchen ſogar der gute Homer, der auch weiland ein Myſticus nach ſeiner Art war, an die Spitze ſeines Werks geſetzt hat. Summa, Glaube, Geduld, herzliche Frömmigkeit, Liebe, Wohlthun, Pflichterfüllung, ſtrenge Redlichkeit, und dasjenige Stillſchweigen, welches mit dem Pſalmiſten ſpricht: »Meine Seele iſt ſtille zu Gott, der mir hilft,« und was ſonſt noch die Schrift gebietet, neben ſteter, gründlicher Forſchung in allen Werken Gottes, die uns zugänglich ſind auf Erden: das iſt der Myſticismus, der den Menſchen ehrt und beglückt, ſo lang er auf dieſer armen Welt wohnt, und bis ins reiche Reich Gottes hinein; kann auch von Jedermann auf ſeine Weiſe geübt werden, weß Standes und Gewerbes er ſey. Denn wenn ich ein Taglöhner bin, ſo bedanke ich mich, daß ich ſollte nur immer packen, laufen, tragen, hacken und hämmern, und den Sonntag mich volltrinken, um den Montag meinen blauen Hader zu kriegen mit meinem Herrn auf Erden und mit dem im Himmel: ſondern ich will auch Etwas für meine unſterbliche Seele haben, nämlich das Wort Gottes, und meine beſcheidenen vernünftigen Gedanken über ſeinen Inhalt, weil es auch für die Taglöhner geſchrieben iſt, welche ihren Groſchen darin finden. Bin ich aber ein großer Gelehrter, wie könnte ich beſſer als von Gott gelehrt ſeyn, der ſeine Weisheit gibt einfältig, und rückets Niemand auf; die ſollte dann meine Geſpielin ſeyn nach dem Tagwerk der Gelahrtheit, wo es auch Holz zu hacken gibt, und Säcke zu tragen, es ſey Einer ſo hoch am Brett als er wolle, und in allen Litteraturzeitungen berühmt; und ſie ſollte meine Rathgeberin in allen meinen Werken ſeyn: denn wo Gottesfurcht iſt, da geräth Alles wohl. Welches auch ein großes Geheimniß iſt, daß die Gottesfurcht, die Niemand ſehen noch greifen kann, ein Inſtrument ſeyn ſoll, womit man ackern, pflügen, Handel und Gewerb treiben, heilen, richten und regieren kann, und geräth Alles wohl; und wo es übel geriethe, ſo hat man den Troſt davon, daß es ſo und nicht anders gerathen mußte, und daß Ubel Gut iſt, und Gut Ubel geweſen ſeyn würde. Ja, das iſt ein recht wunderliches Myſterium. Denn geſetzt ein Vater hätte ſeinem Sohn Lehrmeiſter in allen ſchönen Künſten und Sprachen gehalten, der ſetzte aber ſeinen Kopf auf, und würde ihm ein Landwirth, und ernährte damit eine Unſumme von Menſchen; oder ein andrer lieſe toll davon, und käme geſcheidt wieder; oder ein Arzt hätte ſeinen Kranken nach allen Regeln der Kunſt und Menſchenliebe bedient, er ſollte aber ſelig ſterben, und hier Andern Platz machen, die es beſſer brauchten und beſſer könnten, als er; und kurz, um der Beyſpiele nicht mehr zu machen von dem Alltäglichen, und weil andre zu myſtiſch ſeyn möchten, das große Myſterium iſt: Was Gott will, das iſt gut, es mag ausſehen wie es will, oder vielmehr wie er will;

ganz beſonders aber müſſen denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen.

Jezt, fürchten wir, ſind eine Menge Leſer ſchon lange Myſtiker geweſen, und habens gar nicht gewußt; andern aber wünſchten wir, daß ſie es zu ſeyn aufhören möchten.

M.

XV.

Magnetiſtiſche Anſichten,

in beſcheidener Ferne geſchöpft.

Wir wiſſen, daß der Menſch ein Bürger zweyer Welten iſt, einer ſichtbaren, und einer unſichtbaren: nämlich relativ unſichtbaren, für die Organe der ſichtbaren Welt, nicht eben abſolut unſichtbaren, und unkörperlichen. Er muß alſo auch Organe für beyde Welten beſitzen, wenn gleich die Organe für die unſichtbare Welt während ſeines Lebens in der ſichtbaren gebunden und unthätig erſcheinen. Der Magnetismus ſcheint ein Mittel, um unter gewiſſen Umſtänden die Organe für die unſichtbare Welt von ihren Banden zu löſen, während die Organe der ſichtbaren Welt in Unthätigkeit verſetzt werden.

Ein ähnlicher Zuſtand ſcheint der Traum zu ſeyn, wo die Organe für die unſichtbare Welt von ſelber mehrere Thätigkeit äußern können, weil die Organe für die ſichtbare in Ruhe verſetzt ſind, nur mit dem Unterſchied, daß die Organe für die unſichtbare Welt hier nicht von ihren natürlichen Banden gelöſt ſind, welche ihnen bey dem Einen mehr bey dem Andern weniger Spielraum laſſen. Durch den Magnetiſmus könnte alſo bewirkt werden, daß der Menſch die Dinge der ſichtbaren und der unſichtbaren Welt von dem Standpuncte der unſichtbaren Welt aus betrachten könnte, wodurch für die ſichtbaren Dinge mehrere Schranken der ſinnlichen Wahrnehmung wegfallen würden.

Zwiſchen dieſen beyden Wahrnehmungsvermögen ſind aber noch zwey andere Vermögen in dem Menſchen, durch welche jene ihm erſt brauchbar werden.

Nämlich erſtlich: die Vernunft als der Wiederſchein der göttlichen Ordnung der Natur in ſeinem Innern. Dieſes Vermögen iſt ſeinem Urſprung nach allerdings ein göttliches Licht, ein Ausfluß jenes Lichts, welches einen jeden Menſchen, der in dieſe Welt kommt, erleuchtet, und als Logik die Regel des Denkens, als Freyheit die Regel des Handelns wird. Dieſes Licht iſt, wie alles Göttliche, an ſich unzerſtörbar und unverderblich, ſelbſt in der Seele des Wahnſinnigen. In ſeiner Verbindung mit den Dingen der Wahrnehmung iſt es die Quelle alles Guten und alles Böſen, aller Wahrheit und aller Lüge.

Zweytens: die Einbildungskraft, als das Vermögen der bis auf einen gewiſſen Grad willkührlichen Hervorrufung und Verknüpfung der ſinnlichen Wahrnehmung, welche mit gleicher Kraft auf das Erkennen und auf das Begehren wirket. Die Einbildungskraft, als ein ungebundenes Vermögen betrachtet, ſoll zwar ihre Regel von der Vernunft erhalten; es hängt aber von der Freyheit des Menſchen ab, ob er der Vernunft dieſe Herrſchaft einräumen will oder nicht; und ſobald der Wille des Menſchen nicht dem innern Lichte gemäß iſt, ſo ſchweifet die Einbildungkraft mit oder ohne Bewußtſeyn des Menſchen über dieſe Regel hinweg.

Bey dieſem regelloſen Schweifen wird aber die Einbildungskraft durch die Stärke und Gegenwärtigkeit der ſinnlichen Wahrnehmung im Zaume gehalten, in ſo fern dieſe nicht gebunden iſt, wie im Schlafe und bey dem Hellſehen, oder das Verhältniß der Seelenkräfte nicht überhaupt verrückt iſt, wie im Wahnſinn. Denn der Wahnſinn rührt daher, daß das innere Geſetz der Einbildungskraft, welches wir fühlen ohne es ausſprechen zu können, geſtört iſt*), wodurch denn der unregelmäßige

---

*) Dieſes möchte alſo dasjenige Geſetz ſeyn, welches in ſeiner Reinheit die Einbildungskraft mit der Vernunft auf einem Puncte zuſammenknüpft, der über der gemeinen natürlichen Logik hinausliegt; und wie dieſe in Analogie mit der ſinnlichen Wahrnehmung ſteht, ſo möchte jenes Geſetz in analogiſchem Verhältniß mit der überſinnlichen Wahrnehmung ſtehen. Daher kommt es aber, daß in gegebenen Fällen die reine Ekſtaſe von dem Wahnſinn (die Verzuckung von der Verrückung) oft ſchwer zu unterſcheiden iſt, und daß in den alten Sprachen beyde Zuſtände mit einerley Wort bezeichnet werden. Uebrigens fragt es ſich noch von dem Zuſammenhang der Einbildungskraft mit den Organen für die höhere Welt, und ob nicht beyde in gewiſſer Maaße für identiſch gelten können.

Anm. des Herausg.

Umtrieb der Vorſtellungen die Anwendung der Vernunft auf die Wahrnehmung in einigen oder in allen Stücken hindert.

In unſerm jetzigen Zuſtande ſcheint das Wahrnehmungsvermögen für die unſichtbare Welt, ſelbſt wenn es von ſeinen Banden gelöſt iſt, nicht die Fähigkeit zu haben, die Einbildungskraft im Zaume zu halten, ſondern das Feld derſelben wird durch dieſe Löſung nur erweitert, und ſie ruft nun nicht nur die Eindrücke der ſichtbaren ſondern auch der unſichtbaren Welt hervor, und verknüpft ſie unter ſich und mit einander auf eine willkührliche und lügenhafte Weiſe, wenn der Menſch ſie, ſeine Einbildungskraft in ihrer Ungebundenheit, nicht dem Lichte der Vernunft unterwirft, durch welches allein Wahrheit, und eine richtige Unterſcheidung der Dinge der Wahrnehmung und der Dinge der Einbildungskraft entſtehen kann.

Dieſe Unterwerfung hängt aber in dem Zuſtand der Gebundenheit der ſinnlichen Wahrnehmung durchaus von der Klarheit des innern Lichtes, mit andern Worten: von der Reinheit des Willens ab.

Hiernach laſſen ſich folgende Zuſtände unterſcheiden:

1) Bey dem Traum.

A. Die bloße harmloſe oder wilde Thätigkeit der Einbildungskraft, nach dem verborgenen Geſetz ihrer Verknüpfung im Ganzen und in einzelnen Gemüthern, während der Gebundenheit der ſinnlichen Wahrnehmung.

B. Die Thätigkeit der Organe für die unſichtbare Welt.

verbunden mit der Thätigkeit der Phantaſie. Da die erſtere Thätigkeit in dem normalen Zuſtand im Ganzen immer gering iſt, ſo iſt der Träumende nach dem Erwachen faſt nie im Stande, beyde von einander zu unterſcheiden.

2) Bey dem Magnetismus.

A. Die Thätigkeit der von ihren Banden gelöſten Organe für die unſichtbare Welt, während die Organe für die ſichtbare gebunden ſind, und die Phantaſie durch das innere Licht vollkommen regiert wird.

B. Die Thätigkeit der Organe für die unſichtbare Welt in Verbindung mit der zügelloſen Thätigkeit der Phantaſie, ohne daß das magnetiſche Subject beyde Thätigkeiten von einander unterſcheiden kann *).

Der erſte Zuſtand kann nur bey ganz reinen, tugendhaften Hellſehenden eintreten; der zweyte muß nothwendig bey allen übrigen magnetiſchen Hellſehenden und natürlichen Geſichte- und Geiſterſehern eintreten.

Wir wiſſen aber ferner aus der Schrift, daß in der

---

*) Sofern beyde Thätigkeiten ſich in gewiſſer Maaße als identiſch betrachten laſſen (ſ. d. vor. Anm.) ſo hat dieſe Verwirrung darin ihren urſprünglichen Grund, daß die Organe oder das Gemeinorgan für die unſichtbare Welt nicht bloß ein leidendes ſondern auch ein ſchaffendes Werkzeug iſt, was die Organe der ſinnlichen Wahrnehmung nicht ſind; und daß mithin dieſes Organ ſich durcheinander empfangend und hervorbringend oder ſelbſtthätig verhält. Wenn das äußere Auge Geſtalten ſchaffen könnte, ſo würde im gemeinen Leben eine ähnliche Verwirrung entſtehen.

Herausg.

unſichtbaren Welt ein faſt beſtändiger Kampf guter und böſer Geiſter ſtatt findet. In der ſichtbaren Welt ſcheint dieſer Kampf durch die Starrheit der mechaniſchen Geſetze gleichſam wie mit einem Teppich verhüllt; es iſt aber wahrſcheinlich, daß er ſich in der unſichtbaren Welt viel offenbarer zeigt.

Sobald die Bande, welche die Thätigkeit der Organe für die unſichtbare Welt gefeſſelt halten, auf eine oder die andere Weiſe gelöſt ſind, ſo wirken die guten und die böſen Mächte nicht mehr nach den Geſetzen der ſichtbaren, ſondern nach den Geſetzen der unſichtbaren Welt auf die Menſchen, und ihr Einfluß iſt alſo höchſt wahrſcheinlich im Guten wie im Böſen ſtärker.

Der Menſch iſt aber dem Einfluß des Böſen mehr, des Guten weniger ausgeſetzt, je nachdem das natürliche innere Licht, das einen jeden Menſchen erleuchtet, heller oder dunkler in ihm iſt, und je nachdem das übernatürliche Licht, welches durch die Gemeinſchaft mit dem Worte des Lebens in ihm entſtehet, ihn mehr oder weniger erleuchtet.

Der magnetiſch Hellſehende alſo, deſſen Inneres nicht ganz licht iſt, iſt nicht nur den lügenhaften Ausſchweifungen ſeiner eignen Phantaſie, ſondern auch dem lügenhaften Einfluß der böſen Mächte, mehr als in ſeinem natürlichen Zuſtande ausgeſetzt *).

---

*) Hier kommen aber zwey einſchränkende oder vielmehr näher beſtimmende Umſtände zur Sprache: 1) daß die Seele durch die Löſung von den natürlichen Banden des Leibes, oder von

Wenn dieſe Grundſätze über den Magnetismus als richtig angenommen werden, ſo möchte Folgendes wohl das Reſultat ſeyn.

1) Inſofern der Magnetismus ſich als ein Heilmittel darſtellt, würde es thöricht ſeyn, denſelben in den geeigneten Fällen nicht anzuwenden.

2) Eben ſo thöricht würde es aber ſeyn, ſich durch denſelben Aufſchlüſſe über die Dinge der unſichtbaren Welt, oder auch über die Dinge der ſichtbaren Welt von dem Standpunkte der unſichtbaren aus betrachtet, verſchaffen zu wollen. Denn

A. iſt es ſchon an ſich ſehr ſchwer zu beurtheilen,

---

dem, was die Schrift das Fleiſch und das Geſetz in den Gliedern nennt, ſchon an ſich einen höhern Grad der Reinheit (Freyheit) erlangt. Im gemeinen Traum iſt dieſes zwar nicht der Fall; dagegen verſichern es die meiſten Somnambulen, und ihre Reden und Handlungen beweiſen es, daß dieſer Art Etwas bey ihnen vorgehe. Oefters geht es nachher ins wache Leben herüber. Es iſt aber ganz unkräftig, vorübergehend und verloren, wenn es nicht hineinreicht „in das übernatürliche Licht, welches durch die Gemeinſchaft mit dem Worte des Lebens entſteht.“ 2) Die göttliche Regierung, welche über dem Magnetismus, den ſie zu unſerer Ueberzeugung hat offenbar werden laſſen, und über den Zuſtänden magnetiſcher Perſonen, ganz beſonders die Hand hält, und dem lügenhaften Einfluß böſer Mächte gewiß wehrt, wo der Magnetismus in guter Abſicht und in Gottesfurcht geübt wird. Wo dieſes letzte aber auch nicht der Fall wäre, da kann ſie ihn wenigſtens blind machen, und das Böſe allzeit binden.

Herausg.

ob das Hellſehen in jedem einzelnen Fall wahrhaft iſt, oder auf einem bewußten oder unbewußten Betrug beruhet.

B. Da wir die Schranken der Organe für die unſichtbare Welt nicht kennen, ſo können wir auf dieſem Felde nichts für unmöglich erklären, was nicht geradezu den Geſetzen des Denkens und der Lehre der Offenbarung widerſpricht; indem wir dieſes zugeben, geben wir zugleich jede rationelle Regel auf, wonach Möglichkeit oder Wirklichkeit irgend einer ſolchen Wahrnehmung beurtheilt werden könnte. Da nun, wie oben gezeigt worden iſt, jede Hellſehende (mit höchſt wenigen Ausnahmen) während des Hellſehens dem betrüglichen Einfluß ihrer Phantaſie, und dem lügenhaften Einfluß böſer Mächte unterworfen iſt: ſo bleibt es in jedem einzelnen Fall unmöglich zu beurtheilen, was bey ihr auf wirklicher Anſchauung und was auf phantaſtiſcher Einbildung beruhet; die Fälle allein ausgenommen, wo man nach den Schranken der Organe für die ſichtbare Welt mit Beſtimmtheit ſagen kann, daß die Wahrnehmungen über ſichtbare Dinge mit dieſen Organen nicht hätten gemacht werden können: z. B. bey dem Leſen eines verſchloſſenen undurchſichtigen Briefes*).

---

*) Die magnetiſche Wahrnehmung iſt ein ſeeliſches Fernſehen nach Zeit und Raum. Gleichwie nun beym leiblichen Fernſehen ein ſchlechtes Ocularglas, ein ſchlechtes Objectivglas, und eine Menge andre ſubjective und objective Umſtände den Sehenden täuſchen und blenden können: ſo kann es unſtreitig auch bey dem magnetiſchen Fernſehen, Durchſehen und Hellſehen geſchehn, wie

Von der mediciniſchen Seite dagegen ſcheint der Magnetismus immer ſehr intereſſant zu bleiben, weil er über die Natur der Nerven, über ihre Wirkſamkeit und ihr Verhältniß zu dem ganzen geiſtigen und körperlichen Organismus bedeutende Aufſchlüſſe verſpricht.

N.

ächte Sachkenner, und Somnambülen ſelbſt, längſt erklärt haben. Was alſo hiebey thöricht iſt, das iſt der unbedingte Glaube an die hyperphyſiſchen Aufſchlüſſe, die eine Schlafſeherin gibt, oder die man ſich durch ſie zu verſchaffen ſucht. Alles muß nach der eigentlichen göttlichen Offenbarung, wie ſie in der Bibel enthalten iſt, geprüft werden. Der Herausgeber ergreift dieſe Gelegenheit, wohlmeinende Leſer, die ihn mißverſtanden haben, abermals zu verſichern, daß er den Magnetismus oder das magnetiſtiſche Hellſehen an ſich, keineswegs für etwas Göttliches hält, ſondern für ein entwickeltes menſchliches Vermögen, und für eine Kraft, welche zwiſchen Irdiſchem und Himmliſchem in der Mitte liegt, die aber Gott hat entdecken laſſen, um uns unter andern durch ihre Analogie von der Gewißheit und den Verhältniſſen deſſen zu überführen, was höher und wichtiger als ſie ſelber iſt. Ueberdem, wenn man ſich durch den Magnetismus Aufſchlüſſe über die Dinge der unſichtbaren Welt aus bloßem Vorwitz verſchaffen will, während wir an den Propheten und Apoſteln ein ganzes Heer unſträflicher Zeugen haben: ſo iſt zu wiſſen, daß, der die Sehenden gemacht hat, auch wohl Blinde machen kann. Es iſt daher nöthig, von der einen Seite die böſe Neugierde und den Afterglauben zu meiden, von der andern aber, was ſich bey Gelegenheit des Magnetismus nach Gottes Willen Nützliches darbietet, nicht von der Hand zu weiſen.

Herausg.

XVI.

Über Magnetiſmus in Beziehung auf die Geſchlechter.

Zweyter Brief.

Sie haben, hochgeſchätzte Freundin, ſich bey den Rollen nicht ganz beruhigen wollen, welche mein erſter Brief den beyden Geſchlechtern zugetheilt hat. Ihnen drängt ſich der Gedanke vor, daß das Weib das Gemüth, und der Mann die kalte Vernunft vorſtelle. Ich läugne dieſes nicht, ſondern meine ganze Angabe ſpricht dafür, gegründet auf den weſentlichen Unterſchied zwiſchen Seele und Geiſt. Ich weiſe hiernach den Geſchlechtern eine innere Weſenheit und eine äußere Erſcheinung an, die ſich zuſammen umgekehrt verhalten. Der Mann iſt Seele in der Weſenheit, Geiſt in der Außerung; das Weib Geiſt in der Weſenheit, Seele in der Außerung. Nur durch dieſe Gegenſätze verwandter Verſchiedenheit ziehen die Geſchlechter einander an; und zwar geſchieht dieſes nicht bloß im leiblichen Geſchlechtsverhältniß, welches nur grobe

Hülle und Sinnbild iſt, ſondern auch zwiſchen den geiſtigen Geſchlechtern in den Freundſchaften eines und deſſelben leiblichen Geſchlechts. Ein gewiſſer Schriftſteller behauptet, zu große Ähnlichkeit entferne. Er hat Recht, wofern er es nur ſtreng buchſtäblich nimmt. Denn zu geringe Ähnlichkeit entfernt auch. Vermittelnde Zuſammenſtimmung iſt unerläßlich; und wenn Sie zu behaupten geneigt wären, daß auch in der Verwandlung noch ſich verſchiedene Charactere, zwey und zwey, einander ergänzend zuſammen anſchließen könnten, ſo würde ich Ihnen nicht widerſprechen. Ein Wiederzuſammenfließen deſſen, was die Schöpfung der Geſchlechter geſchieden hat, iſt in ſo fern falſch, als aus zwey mit Leib, Seele und Geiſt begabten Individuen nie wieder eines werden kann. Heva kann nicht in Adam zurückkehren. Mann und Weib erhalten beyde ihren Erſatz oder ihre Umgeſtaltung von Gott, um jedes einzeln dem andern ähnlich und, wie die Schrift ſagt, den Engeln gleich, oder, um mit Jakob Böhms Worten zu reden, männliche Jungfrauen zu werden.

Dieſe Neutraliſirung iſt eine Auflöſung der Sehnſucht, ein Zuſtand der Befriedigung und des Lichts. Eben in ihr beſteht ein Theil der Wonne des magnetiſchen Schlafs und ſeines innern Wachens, wenn nämlich Verſtand und Gemüth, oder Geiſt und Seele, durch den Zuſammenhang der Ähnlichkeit, die ſie beyde natürlich verkettet, in eine unbedingte Verbindung oder Verſchmelzung treten, und der innere Menſch ſich auf dieſe Weiſe vollſtändig beſitzt. Es iſt die innere Geſundheit, welche durch die äußere ſo ſehr befördert wird, aber auch ohne die letztere möglich iſt, wenn wir durch Reinigung von Leidenſchaften und durch die ſeligen Kräfte, die der Glaube verleiht, unſerm Innern den Sieg über das Äußere errungen haben; ein Sieg, der in jener mehr phyſiſchen Unabhängigkeit und Selbſtharmonie der Magnetiſirten zwar ſeine Ähnlichkeit findet, aber ungleich weſentlicher und bleibender iſt, ſollte er auch auf Augenblicke unſcheinbar, und gewiſſermaßen aufgehoben werden.

Überhaupt iſt dieſe Neutraliſirung nur in der Maaße dauerhaft und ſelig, als ſie geiſtig, rein, dem Guten und Ewigen verwandt iſt, und ſich der Urform nähert. In ihrer höchſten Potenz iſt ſie ſubjectiv eine Wiederherſtellung des göttlichen Ebenbildes, objectiv die Wiedervereinigung dieſes Ebenbildes mit dem Urbild, von dem es ausgegangen iſt. Wenn irdiſche Anziehung und Befriedigung, auf niedrige Sinnlichkeit gegründet, unmittelbar in Zurückſtoßung übergeht, ſo iſt reine Liebe, von oben herab geweiht, deſto unauflöslicher, beyde nach Verhältniß der Reinheit oder Unreinheit ihres Bindemittels. Hierin liegt auch der göttliche geheime Segen der Ehe, den der Glaube ihr ertheilt, und durch den ſie ein heiliger Stand, wie die evangeliſche, oder ein Sakrament wird, wie die katholiſche Kirche ſich ausdrückt, welches beydes einerley und eine bloße Überſetzung des Ausdrucks iſt *).

Meine Abſicht iſt jedoch, Ihnen das Daſeyn der frü-

---

*) Vergl. dieſer Blätter 1. Samml. S. 335.

der beſprochenen Gegenſätze, und die Art, wie ſie durch ihre eigene Verwandtſchaft einander berühren, deutlich zu machen. Ich werde Sie hier ein wenig in die Phyſik, und zwar in die neuere, herüber zu führen genöthigt ſeyn, um Ihnen in auffallenden Bildern dasjenige zu zeigen, was als urſprüngliche Weſenheit und als geiſtige Baſis darin ſich abſchattet. Vergeblich würde die Beſchränktheit uns eine Materialität der Denkweiſe andichten, indem wir aus dem Abbild das Urbild entziffern; und wir wollen uns nicht ſcheuen zu verſichern, daß das göttliche Weſen ſelbſt ſich in den Formen der niedern Natur für das erleuchtete Verſtändniß hieroglyphiſch ausgeprägt hat.

Alles geoffenbarte Wort Gottes, wovon wir hier bloß dasjenige betrachten, womit er ſich in der Schöpfung der Dinge bezeugt, kurz die ganze Natur ſteht in einer Zweyheit, welche in den Geſchlechtern des Menſchen und der Thiere uns nur lebhafter auf ſich ſelbſt aufmerkſam macht. Zu den wichtigſten Entdeckungen der neuern Naturkunde gehört die Elektricität, die Gasarten und der ſogenannte Galvanismus. In jener erſten unterſcheiden wir zwey verſchiedene Elektricitäten: eine poſitive, auch Glaselektricität, und eine negative, auch Harzelektricität genannt. Beyde Gattungen von Körpern, welche elektriſche Kraft mittelſt des Reibens äußern, und einer oder der andern dieſer Elektricitäten zugehören, ziehen im elektriſchen (erregten, geriebenen) Zuſtande einander an; ſich ſelbſt aber, oder die gleichnamigen, ſtoßen ſie ab. Hier haben wir ſogleich das oben ausgeſprochene Geſetz im Typus der Körperwelt verſinnlicht vor uns. Zu große Ähnlichkeit entfernt; Gleichheit wirkt Gleichgültigkeit, Überſättigung, Widerwille. Daher ſind auch alle ſelbſtelektriſche (idioelektriſche) Körper Nichtleiter, d. h. ſie nehmen die auf ſie einſtrömende Elektricität nicht an; die nichtelektriſchen aber ſind Leiter, d. h. ſie nehmen an und pflanzen fort, was ihnen mangelt. Wären aber dieſe letztern Körper ohne alle elektriſche Empfänglichkeit, ſo würden ſie auch nicht zu Leitern dienen können, ſie würden negativ in einem andern Sinne des Worts ſeyn. Dieſe Wahrheit drückt die Phyſik dadurch aus, daß ſie als anerkannt verſichert, es gebe ſo wenig ganz vollkommene Leiter, als ganz vollkommene Nichtleiter, und daß ſie daher auch Halbleiter kennt. Ja ſie nimmt mit Recht in allen Körpern die gedoppelte elektriſche Eigenſchaft an, von denen dann nur die eine oder die andre, je nach der Natur dieſes Körpers, durch Erregung entbunden wird. Ferner aber, die poſitive oder durch Glas entwickelte Elektricität, und die negative oder durch harzige Körper entwickelte, ziehen einander eben darum an, weil ſie ungleichartig und doch innig verwandt einander ergänzen, indem jene als männlich, dieſe als weiblich, durch das Feuer zuſammenſtimmender Liebe vereinigt, erſt eine vollſtändige Elektricität bilden, die dann, weil ſie niederer Art iſt, und zu keiner völligen Vereinigung führt, aus der Neutraliſirung in die Widerwärtigkeit übergeht. Ein Gleiches geſchieht nach dem näherliegenden Geſetz, daß ein elektriſirter Körper einen nichtelektriſchen anzieht und wieder abſtößt, und dieſes Spiel ſich durch übergroße Verwandtſchaft und verwandte Ungleichheit ſo lange wiederholt, als die Wirkung der elektriſchen Kraft dauert. Gleichwie alſo das ganz Homogene nie mit einander in dualiſtiſche Verbindung treten kann, alſo wird auch das ganz Heterogene nie ein Band in ſich finden, das es vereinigte. Denn jedes Weſen liebt nur ſich ſelbſt, nämlich ſeine Art, ſucht aber nur, was ſein unvollkommnes Selbſt vervollſtändigt.

Die Naturkunde hat ferner mit Hülfe der Scheidekunſt zwey Principien oder Grundſtoffe entdeckt, welche namentlich bey den Luftarten als die wichtigſten Erſcheinungen vorkommen, und in ähnlichem Dualismus wie die beyden Elektricitäten gegen einander ſtehen: das Oxygen oder der Sauerſtoff, und das Hydrogen oder der Waſſerſtoff. Wir nennen jenes abermals poſitiv oder männlich, dieſes negativ oder weiblich. Jenes iſt ſchwerer als die gemeine atmoſphäriſche Luft, feſt oder figirend; dieſes leichter und ſehr flüchtig. Das oxygene Princip iſt dasjenige, welches die Lebensluft liefert, die in der atmoſphäriſchen ſelbſt allein athembar iſt und ſie athembar macht; es iſt das Princip des Lebens und zugleich des Todes oder der Zerſtörung in der Natur, indem es der Grund der Säurung und Verkalkung (Oxydirung) wie der Verbrennung iſt, mit den ſäurefähigen Stoffen Säuren zuſammenſetzt, und die Flamme ernährt. Wenn mittelſt ſeines Zutritts das Waſſerſtoffgas verbrannt wird, ſo entſteht Waſſer; in dieſer Vermiſchung und Verbrennung ſelbſt aber zeigt ſich als Neutraliſation die freudige Erſcheinung des Lichts. Das Oxygen iſt hiebey brennend (wirkend), das Hydrogen brennbar (leidend), und zündet nur nachdem es mit Hülfe jenes entzündet iſt*).

Endlich hat der Arzt Galvani zu Bologna im Jahr 1791 eine Entdeckung gemacht, welche man den Metallreiz oder Galvanismus nennt, und die darin beſteht, daß zwey Metalle von verſchiedener Fixität (wie der flüchtige Zink, und das feuerbeſtändigere Silber oder Gold) mit einander in eine leitende Verbindung gebracht, auf thieriſche Muſkeln und die zugehörigen Nerven durch gemeinſchaftliche Berührung einen eigenen Reiz oder Erſchütterung äußern, und ſelbſt dieſe abgeſchnittenen Theile eines todten Thiers in Zuckungen verſetzen. Dieſer Galvanismus hat in mehrern Stücken große Verwandtſchaft mit der Elektricität, oder vielmehr ſeine Erſcheinungen ſind elektriſcher Natur, ohne daß elektriſche Reibung dazu erfordert wird; bey Verſtärkung des Apparats kommen

---

*) Vielleicht brennen und leuchten alle Körper nur in der Maaße, als in ihnen eine gewiſſe Quantität Hydrogen unter irgend einer eigenthümlichen Form entbunden wird, und ſich ſodann mit dem von ihm angezogenen Oxygen vermiſcht. Denn „der Waſſerſtoff iſt ein Grundſtoff des Waſſers, und ſowohl dadurch, als außerdem, ein Grundſtoff aller Säfte und aller feſten Theile der Pflanzen und Thiere“ (Hildebrand § 194) Aus der Moſaiſchen Kosmogonie aber wiſſen wir, daß die ganze Erde ein Niederſchlag des Waſſers iſt. Die Theorie vom Weſen des Feuers, der Wärme, des Lichts, iſt bey den neuern Phyſikern noch in einem unvollkommnen, hypothetiſchen Zuſtande. Vg den folgenden Aufſaz.

Schlag, Funken, Anziehen und Abſtoßen u. ſ. w. vor. Die Voltaiſche Säule oder Galvaniſche Batterie (aus vielen metalliſchen Plattenpaaren aufgebaut) hat, indem ſie unten mit Silber (Kupfer, Gold) anfängt, und oben mit Zink endigt, zwey Pole oder Enden, den Zinkpol und den Silberpol. Wenn man nun einen Golddrath von dem Silberpol aus in reines Waſſer leitet, und einen andern Golddrath von den Zinkpol aus, ſo entſteht aus dem Waſſer an der Spitze des erſtern Leiters Waſſerſtoffgas, an der Spitze des letztern Sauerſtoffgas; wodurch folglich das Waſſer in zwey Beſtandtheile zerlegt wird. Hievon hat man den Zinkpol den poſitiven oder Oxygenpol genannt, weil er Oxygen, den Silberpol aber den negativen oder Hydrogenpol, weil er Hydrogen liefert *).

---

*) Es kommt hiebey noch eine Erſcheinung zur Sprache, nämlich: „daß die poſitive Elektricität als rothes Licht vorzugsweiſe in den am negativen Saulenpole ſich entbindenden, waſſerſtoffhaltigen, ſpecifiſch leichtern und überhaupt dünnern Gasarten, die negative Elektricität dagegen als violettes Licht in den am poſitiven Säulenpole ſich entwickelnden, ſauerſtoffhaltigen, und in den dichtern Gasarten erſcheint und hervortritt.“ (v. Yelin über Magnetismus und Elektricität als identiſche Urkräfte, in Gilberts Annalen v. 1819. St. 5. S. 99.) Ferner iſt zu bemerken, daß Silber oder Kupfer und Zink ſich im Galvanismus nur im Verhältniß zu einander poſitiv und negativ verhalten. Das feuerbeſtändigere Metall iſt poſitiv gegen das weniger feuerbeſtändige. Dagegen gibt es eine Erfahrung, welche unſere Theorie noch weiter beſtätigt. Metalle, iſolirt gerieben, nehmen theils Glas- theils Harzelektricität an. Unter die, welche Glaselektricität annehmen,

Dieſe von den Phyſikern erprobte Erfahrung iſt nun von großer Folge für die Ihnen im vorigen Briefe mitgetheilte Anſicht von dem Weſen, der Äußerung und Wechſelwirkung der Geſchlechter. Im materiellen Bilde erſcheint hier derſelbe Tauſch, welchen wir dort im geiſtigen Verhältniß beobachtet haben. Der Pol des feſten Metalls, der ſich dem Manne vergleicht, ſtrömt Flüchtiges oder Weibliches aus, (entwickelt ſolches im Waſſer) wie das ſeeliſche Weſen des Mannes Geiſt von ſich ſtrahlt; der Pol des flüchtigen Metalls, als der weibliche, ſtrömt Feſtes oder Männliches aus, wie das geiſtige Weſen des Weibes mit Gemüth umringt iſt. Jedes Geſchlecht wirkt ſich mithin eine Sphäre aus dem Weſentlichen des andern aus, und zieht es durch deſſen Eigenthümlichkeit an, indem es ihm Erſatz des Mangelnden verheißt. Wenn in dem dunkeln Streben des Verſtandes und Herzens die Sehnſucht nach dem Fehlenden ringt, und das Geſchlecht ſich ſelbſt erkennt oder zu erkennen glaubt in dem andern, ſo entſteht die Klarheit der Liebe; deren Licht ewig

---

oder die ſich poſitiv elektriſch äußern, gehört Silber, Bley, Kupfer, und auch Zink und Wismuth; unter die, welche Harzelektricität annehmen, oder negativ elektriſch werden, gehört Gold, Platina, Eiſen, Zinn, Arſenik, Antimonium u. ſ. w. (ſ. Hauy über die Elektricität der Mineralkörper, in Schweiggers Journal für Chemie u. Phyſik Bd. 25. Heft 2. S. 147. 148.) Gleichwohl ſind die letztern Metalle poſitiv gegen die erſtern (männlich gegen die weiblichen) und die zuerſt genannten negativ gegen die zweyten (weiblich gegen die männlichen).

brennt, wenn es himmelan ſteigt, und endlich irdiſch neutral ſich in gemeinſchaftlicher Empfänglichkeit allein den Einflüſſen der Gottheit widmet; aber ſchnell erliſcht und als Traum erkannt wird, wenn das Bindemittel der Übereinſtimmung vergänglicher Art iſt, und nach verſchlafenem Sinnenrauſch kein Auge für den höhern Glanz vorhanden iſt, welcher uns Alle, Verbundene und Unverbundene, zu ſeiner alleinigen ewigen Beſeligung einladt.

Ich könnte noch eine Menge Zuſätze und Erläuterungen aus dem Bilderbuch der Natur hier beybringen; indeſſen fürchte ich ſchon jetzt Ihrer Nachſicht zu bedürfen, daß ich heute ſo gelehrt geweſen bin.

M.

XVII.

Gedanken über Licht und Wärme.

So viel dem Herausgeber bekannt, iſt die neueſte Naturkunde über die Theorie des Feuers, der Wärme und des Lichts noch bis heute zu keinem entſcheidenden und allgemein befriedigenden Reſultat ihrer Forſchungen gekommen, ſondern Alles, was vor oder nach der antiphlogiſtiſchen Chemie darüber geſagt worden iſt, ſteht mehr oder weniger auf den ſchwankenden Füßen der Hypotheſe, wobey über das Daſeyn eines Wärmeſtoffs, über die Materialität des Lichts, und über die Einheit oder Verſchiedenheit des Stoffs der Wärme und des Lichts geſtritten wird *). Bey ſolchem Stande des Wiſſens iſt es erlaubt, Ideen beyzutragen, welche die großen Meiſter

---

*) Was bis gegen Ende des letzten Jahrhunderts darüber vermuthet worden, findet man zuſammengetragen in *Ebermaiers* Geſchichte des Lichts (Osnabrück 1799). Für die ſeitdem verfloſſenen 20 Jahre müſſen Lehrbücher und Zeitſchriften nachgeſehen werden.

vom Fach dem Urtheil ihrer Gerechtigkeit und Leutſeligkeit unterwerfen mögen, damit endlich, wo möglich, über das Licht Licht werde. Zugleich mögen ſie die geringe Wiſſenſchaftlichkeit des Ausdrucks mit dem Umſtand entſchuldigen, daß hier auch für Nichtkenner geredet werden muß. Sind aber dieſe Ideen ſchon anderwärts geäußert (bey dem fruchtbaren Wachsthum dieſes Studiums eine leicht ungewiſſe Frage) ſo wolle man uns nicht der Selbſterhebung anklagen, wenn wir in Unſchuld ſie wiederholen oder damit zuſammentreffen *).

Unter allen mannigfachen Entdeckungen der Chemie dieſes und des verwichenen Jahrhunderts zeigt ſich die von dem Daſeyn zweyer polariſch entgegengeſetzten Principien, des Oxygens oder Sauerſtoffs, und des Hydrogens oder Waſſerſtoffs, am bedeutendſten; und in ihr ſcheint auch die Theorie des Feuers und des Lichts gefunden zu ſeyn. Wenn wir ſie mit den beyden Kräften oder Stoffen der Electricität, der poſitiven (expanſiven)

---

*) Einiges hiehergehörige findet nachträglich der Verfaſſer in Kaſtners (überaus reichhaltiger) Einleitung in die neuere Chemie S. 78. 91. 304. 499 f. u. anderwärts, zum Theil nach den daſelbſt angeführten Vorgängern Ritter und Winterl. Man ſcheint aber über das Verhältniß des Oxygens und Hydrogens zu + E und — E noch nicht ganz im Reinen zu ſeyn (vgl. die Andeutungen im vorigen Aufſatz), welches den Meiſtern zu Bedenken geſtellt wird. Uns ſollten obige Ideen hauptſächlich zu Folgerungen für die höhere Natur dienen, und um auf die Typik der niedern aufmerkſam zu machen.

und der negativen (contractiven) als identiſch denken, wie nach der Lehre der Naturkündiger erlaubt iſt: ſo erſcheinen ſie ſchon hier als feuerzeugend, und zwar ſo, daß eines activ oder zündend, das andre paſſiv oder entzündlich iſt. Sollte letztere Verſchiedenheit ſich auch nicht in gleicher Maaße von den beyden Electricitäten behaupten laſſen, ſofern wir ſie als Producte einer gleichen mechaniſchen Bewegung erkennen: ſo dürfen wir doch nach den Erfahrungen des Galvanismus, welcher Gasbildung und Electricitätserregung vereinigt, beſtimmtere Schlüſſe über die zündliche Eigenſchaft jener Grundſtoffe ziehen, die ſich auch, wie weiter gezeigt werden wird, ſonſten bewährt.

Gewöhnlich zählt man folgende Arten, wie Wärme erregt oder Körper entzündet werden: durch Reiben, durch Zuſammendrücken (der Luft), durch chemiſche Einwirkung verſchiedenartiger Körper, durch das Sonnenlicht, durch Mittheilung. Man kann auch einfacher abtheilen: durch Reibung, und durch Mittheilung. Die Reibung iſt entweder eine mechaniſche oder eine chemiſche, zu welch letzterer die Gährung gehört; beyde vereinigen ſich in der Erhitzung durch Preſſen, wo ebenfalls eine Reibung der Körpertheilchen unter einander entſteht. Mitgetheilt wird die Wärme durch das Sonnenlicht, durch den elektriſchen Funken, durch das Küchenfeuer, und durch kauſtiſche Mittel. Die letzten bilden mittelſt des Begriffs von Fermenten wieder einen Übergang zu der innern Reibung. Als eine dritte Hauptart läßt ſich ihrer Spontaneität wegen die Hervorbringung des elektriſchen Feuers durch die leitende Verbindung zweyer verſchiedenartigen Metalle betrachten, oder die Ladung der Galvaniſchen Batterie, wobey die Reibung durch einen elektriſch-magnetiſchen Rapport erſetzt wird.

Wenn Sauerſtoffgas und Waſſerſtoffgas zuſammen verbrennen, oder das letztere durch Mittheilung (durch den elektriſchen Funken) unter Zutreten des erſtern verbrannt wird: ſo entſteht zuerſt Licht und Wärme, oder eine brennende Flamme, und in dieſem plötzlichen Proceß der Verbrennung wird Waſſer erzeugt, aus welchem abermals, wenn es nicht als Dunſt verfliegt, ſondern ſich in Tropfen niederſchlägt, beyde Grundſtoffe ſcheidbar ſind. Bloße Vermengung beyder Gasarten im Gaszuſtande bringt weder Waſſer noch Licht, ſondern die ſogenannte Knallluft hervor. Damit ſie ſich zuſammen entzünden, iſt eine von beyden Arten nöthig, wie überhaupt Entzündung bewirkt wird: Reibung oder Mittheilung. Dieſe haben wir ſo eben geſehen; jene iſt hiebey noch problematiſch. Könnte jedoch das Gemenge beyder Gaſe in eine gegenſeitige Reibung der Theile verſetzt werden, ſo würden ſie, oder das Hydrogen, ſich ohne Zweifel entzünden, und mit Knall und Flamme zerſetzen; die Verbrennung würde Waſſer niederſchlagen, und ſo ein förmliches Gewitter mit Regen im Kleinen ſich darſtellen *). Wenn dagegen

---

*) Sollte dieſes nicht durch Zuſammendrucken möglich ſeyn? Allein „aus raſcher Compreſſion des Oxygen und Hydrogen entſteht Waſſer" (ſagt Schweigger in ſ. Journal Bd. 25. Heft 2.

das Waſſerſtoffgas in die atmoſphäriſche Luft verdunſtet, und ſich mit deren Sauerſtoff mengt, ohne durch Mittheilung angezündet zu werden: ſo iſt ihre gemeinſchaftliche Selbſtentzündung aus leicht begreiflichen Gründen noch weniger möglich, als die ihres Gemenges im verſchloſſenen Raum.

Jeder ponderable Körper außer den Luftarten iſt urſprünglich ein Niederſchlag und eine Gerinnung des Waſſers, als der nähern Baſis der Erde nach der Moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte. Jeder dieſer Körper enthält in ſeiner Grundmiſchung Waſſerſtoff, und Elektricität, oder, wie wir hier ſagen wollen, Elektrum, welches in allen loſen, lockern, fetten, unverglasten Körpern ſich als negativ-elektriſch darſtellt, daher mit dem Hydrogen identiſch, nur in der Form oder Potenz und Reihenfolge ſeiner Erſcheinung verſchieden iſt. Wenn daher ein Körper dieſer Art, z. B. das Holz, ſo lange gerieben wird, daß das Hydrogen ſich in ihm entbindet: ſo wird er magnetiſch für das, dieſem negativen Princip entſprechende poſitive, und das entwickelte Hydrogen zieht das Oxygen der atmoſphäriſchen Luft, als das Agens in der Säurung und Verbrennung, mehr und mehr an ſich; bis

---

S. 199) „welche bey langſamer, auch noch ſo großer Zuſammenpreſſung niemals ſich zu Waſſer vereinigen.“ Indeſſen ſcheint ja eben durch jenes Experiment eine, wenn auch unſichtbare Verbrennung der beyden Stoffe durch Compreſſion erwieſen, da Waſſer das Erzeugniß ihrer Verbrennung iſt; und vermuthlich iſt dieſes auch die Meinung.

während dieſer Zerreibung oder Verzunderung, unter ſtetem Zutritt von Oxygen, das damit überſättigte Hydrogen zum Harzelektrum geſteigert wird, und als ſolches zuletzt förmlich entbrennt, der Körper daher von der Wärme zum Glimmen und zur Entflammung fortſchreitet. Man kann ſich dieſen Proceß auch ganz einfach als eine Reibung des Hydrogens mit dem Oxygen vorſtellen, doch ſo, daß darin das Hydrogen ſelbſt eine graduirte brennbare Eigenſchaft annimmt, ehe es völlig entzündet wird *).

Etwas ganz Ähnliches geſchieht bey der chemiſchen Reibung in gährenden Stoffen, nur daß die Wärme hier für gewöhnlich nicht bis zur Erſcheinung des ſichtbaren Feuers oder des Lichts fortentwickelt wird; wogegen ſich der Grundbeſtandtheil der verbrannten Körper, der mit dem Waſſerſtoff miſchbare, ſtets mit ihm vergeſellſchaftete Kohlenſtoff erzeugt. Wir nehmen mithin Wärme und

---

*) Umgekehrt in Abſicht des Poſitiven und Negativen ſpricht unter and. Kaſtner S. 500 oben: „Der im Verbrennungsacte negativ-elektriſch wirkende Sauerſtoff zieht die in demſelben Acte poſitiv-elektriſch wirkſamen brennbaren Subſtanzen, nach Maaßgabe der Stärke des zwiſchen beyden durch gegenſeitige Berührung erregten elektriſchen Gegenſatzes an; die Anziehung dauert ſo lange, und wirkt (beſchleunigte Ineinanderbewegung erzeugend) ſo lange fort, als noch Berührung und Gegenwirkung geſonderter verſchiedenartigen Materien Statt findet, d. h. bis beyde Gegenwirkende Eins geworden ſind.“ Mit dem letzten Satz völlig einverſtanden, ſtellen wir uns dagegen den angezogenen Sauerſtoff als poſitiv wirkend, und die anziehenden brennbaren Subſtanzen als negativ und leidend in der Vermiſchung vor.

Licht keineswegs als verſchiedene Stoffe, ſondern als bloße Modificationen eines und deſſelben Stoffs an, deſſelben, den die Stabliſche Chemie Phlogiſton nennt, und den wir Elektrum genannt haben, eben ſo gut auch Phosphor oder ſchlechthin Feuer nennen könnten. Denn auf den Namen kommt, wo nicht Art von Art zu unterſcheiden iſt, Nichts an. Dieſes brennende und leuchtende Weſen iſt ferner kein Stoff für ſich, der neben andern in einem Körper, oder ohne allen Rückſtand ſcheidbar, vorhanden wäre, ſondern iſt eine mögliche Form aller Körper und Körpertheile, iſt ſchon nach der älteſten Chemie aus der Luft erzeugbar, wonach ſich bekanntlich die Erde in Waſſer, das Waſſer in Luft und die Luft in Feuer auflöſen oder verwandeln ſoll, und die elementariſche Form dieſe Leiter auch wieder hinabſteigen kann *). Unter jener Auflöſung iſt denn nicht ſowohl eine Zerlegung in Theile, als ein Rückſchritt in den einfachern Urſprung durch Verſchluckung der Theile ins Untheilbarere zu verſtehen, welches vielmehr nur im Antiklimax in Theile zerfällt, als z. B. wenn aus der Verbrennung von Hydrogengas mit Oxygen ſich Waſſer niederſchlägt. Das Waſſer als Stoff (Chaos) iſt in dieſe beyden Gasarten, als höhere (ſubtilere) Stoffe zu zerlegen, und mithin in eine Doppelluft aufzulöſen; ſie ſelber ſind weiter nicht zerlegbar, ſondern coaleſciren in der Verbrennung zu dem, nur noch optiſch brechbaren, nicht mehr chemiſch

---

*) S. z. B. Cicero v. d. Natur der Götter II, 33.

theilbaren Licht. Wir müſſen die weitere Betrachtung, und wiefern zwiſchen der alten und neuen Phyſik auf dieſem Wege vielleicht Friede geſtiftet werden könnte, ruhig urtheilenden Naturkündigern überlaſſen. Indeſſen zeigt ſich hiebey für Ununterrichtete, was die Elemente der Alten ſind, nämlich nicht Theile von Körpern, wie die Elemente oder Grundſtoffe der Neuern, ſondern Eigenſchaften oder Formen der Erſcheinung der Körperwelt. Nicht das Flußwaſſer oder das fließende Öl iſt das Element Waſſer, ſondern es ſind Körper im Zuſtande des Waſſerelements; nicht das Küchenfeuer iſt das Feuerelement, ſondern eine von mehrern Erſcheinungen des Feuerelements, als einer der vier Grundqualitäten. Die Sache iſt auch in der Natur ſo tief gegründet, daß die Eigenſchaften von Erde, Waſſer, Luft und Feuer ſo wenig aus der Sprache als Vorſtellung der Phyſik und Chemie zu verbannen ſind; wenn gleich z. B. die neueſte Scheidekunſt gefunden hat, daß die Erden oder Erdarten Oxyde von Metallen ſind, und ſich mithin in Luft und Waſſer zerlegen laſſen; denn die Metalle ſind Waſſer im Fluß und wäßrigen Urſprungs. Iſt nun das Erdelement in ſeinen Arten ſcheidbar in Waſſer und Luft, das Waſſerelement aber, als die Auflöſung des Erdelements nach den Stoikern und andern noch ältern Philoſophen, kann in ſeinen Arten in Luft zurückkehren, und die Luft in ihren Arten zu Feuer entbrennen: in der That, ſo wären wir von jener Friedensſtiftung nicht ſo weit mehr entfernt.

Auf der andern Seite iſt es gleichwohl wahr, daß der Lichtſtoff ſich aus den Körpern ſcheiden läßt; es geſchieht ſogar bey jeder Anzündung; es ſind aber immer nur zum Licht entwickelte Theile dieſes Körpers ſelbſt. Gott ſchied bey der Schöpfung unſerer Welt aus dem finſtern Waſſerchaos Licht: ſein Lebenswort rief einen Theil dieſer todten Maſſe ins Leben. So gut aber dieſe Ausſcheidung geſchehen konnte, ſo gut konnte die Allmacht auch das Ganze, das in erſter Form Licht war, wieder umgebären; und ſie ſchied nicht ſo, daß das Licht nicht ein entbindbares Uberbleibſel in der trägen Maſſe zurückgelaſſen hätte. Auf dieſe Maſſe wirkte das hervorgeſchiedene Licht als ein Ferment, und wirkt noch immer ſo, entbindet und entwickelt ſie aber nur bis zu einer gewiſſen Grenze der Geſtaltung und Lebensthätigkeit, welche erſt bey der Verwandlung der Natur überſchritten werden wird, wo die noch immer halbchaotiſche Erſcheinungswelt, von einem mächtigern Lichte durchſäuert und durchfeuert, ihre weſentliche Grundform wieder herauswenden muß.

Es bleibt alſo dabey, daß die Lichtmaterie, als die Materie ſelbſt in höchſter Potenz und Vereinfachung, aus einem gegebenen Körper zu entbinden iſt; aber nicht im Gegenſatz des davon abgeſchiedenen Kohlenſtoffs, des Stickſtoffs, der Flußſpathſäure, des Schwefels, der Metalle u. ſ. w. ſondern im Gegenſatz des zurückbleibenden Nachtſtoffs, finſtern Stoffs, chaotiſchen oder hemichaotiſchen Stoffs, der denn ſeiner Art nach einer von denen ſeyn kann, die ſo eben genannt worden ſind, und die als Beſtandtheile gegebener Körper in der Zerlegung erſcheinen.

Beym Feuerſchlagen geſchieht durch eine plötzliche Reibung zweyer ſehr harten Körper, was ſonſt durch eine langſamere bewirkt wird. Der Stein iſt das Reibwerkzeug, und der Stahl der leidende, verbrennbare Stoff. Es wird von dieſem ein gewaltſam aufgelöſtes (zerriebenes) Theilchen abgeriſſen, das in demſelben Augenblick magnetiſch fähig iſt, den andringenden Sauerſtoff aus der Luft zu empfangen, und durch ihn verbrannt oder mit einem Blick geſchmolzen zu werden. Wenn zwar in dieſem Metall ſich das entzündbare negative Elektrum durch den Schlag entbindet, ſo bleibt jedoch noch die Frage, ob nicht zugleich aus dem geſchlagenen harten Kieſel Glaselectricität entbunden wird, man alſo wirklich aus dem Stein Feuer ſchlägt, wie es die gemeine Vorſtellung mit ſich bringt, und beyde Körper zuſammen verbrennen. Da das Rad eines Scherenſchleifers (denn die gemeinſten Experimente ſind oft die lehrreichſten) einen augenſcheinlichen Beweis von der Verbrennung des Eiſens in unzähligen ſprühenden Funken gibt, ſo kann vielleicht bey dieſem Werkzeug auch das andre Bedenken entſchieden werden. Indeſſen iſt eine weitere Unterſuchung kaum mehr nöthig, da es ausgemacht iſt, daß zwey aneinander geſchlagene Kieſel ebenfalls Feuer geben, ſogar unter Waſſer.

Die Entzündung durch Mittheilung oder Anſteckung iſt eine ſolche, wo ein ſchon brennendes Feuer, einſchließlich des zündenden Sonnenſtrahls, an einen brennbaren Körper ſich abſetzt, und deſſen angezündeter Theil den übrigen das empfangene Feuer weiter zuflößt. Was bey der Entzündung von innen durch Reiben langſam erfolgt, thut hier der von außen hineingeworfene Same des Feuers, oder überwältigende Gluth.

Selbſtentzündung und Selbſtverbrennung findet Statt an Körpern, deren Hydrogen elektriſch reif geworden iſt, und ſodann von Zutritt der Lebensluft in Brand geräth.

Die Lebenswärme iſt ein gewiſſer Grad von ſtetem elektriſchen Zuſtand, welcher durch den Zutritt der athembaren Luft mittelſt der Lungen unterhalten wird. In der Dauung der Speiſen wird ebenfalls das Elektrum derſelben entbunden, theilt ſich dem Blut und den Säften mit, und es kann der menſchliche Körper durch den Genuß von untemperirter ſtarken Koſt, hitzigen Leckerbiſſen und Getränken, ſogar bis zur Fähigkeit der Selbſtentzündung elektriſirt, oder wenn man lieber will, phlogiſtiſch und verbrennlich werden. Die elektriſchen Erſcheinungen an dem Haar ſchlafender Kinder, das Glühen der Leidenſchaft und der Trunkenheit, überhaupt alle animaliſche Erhitzung, Elektricität und Phosphoreſcenz, gehört als verſchiedene Modification einer und derſelben Kraft hieher. Kaltblütige Thiere phosphoreſciren leicht, gleichſam als Abartung der Blutwärme; andre, wie der Zitteraal, geben Galvaniſche Schläge; das faule Holz hat ſeinen natürlichen Saft gegen ein geſpenſtiſches Leuchten vertauſcht.

Der gemeine Phosphor iſt ein Körper, deſſen Brennbarkeit ſo ſehr entwickelt iſt, daß er ſchon durch die bloße Berührung mit dem Oxygen der Luft in Brand geräth. Mit dem Waſſerſtoff miſcht er ſich zu phosphorhaltigem oder ſogenanntem Phosphor-Waſſerſtoffgas, welches ſich von ſelbſt entzündet, ſobald es die atmoſphäriſche Luft berührt. Da überdem die Chemiker der Meinung ſind, daß der Phosphorſtoff Hydrogen enthalte, ſo dient dieſes Alles zur Beſtätigung unſerer Anſicht: daß, wenn das hydrogene oder paſſive Princip der Körper ſich bis zur höchſten Brennbarkeit (Elektricität, Phosphorität) entwickelt hat, es in der Vermiſchung mit der Lebensluft entbrennt und leuchtet, und kein andrer Grund der Wärme, des Brandes und des Leuchtens überall, als der hiemit bezeichnete, vorhanden iſt. Das Hydrogen tritt hiebey in eine Annäherung oder Verähnlichung der Form zu dem Oxygen, ohne jedoch ſeinen Gegenſatz, d. i. ſeine eigenthümliche Natur, zu verlieren. Es verliert aber einen Theil ſeiner waſſerzeugenden Eigenſchaft, gewinnt hingegen in gleichem Grade an Fähigkeit, ſchnelles und reines Licht hervorzubringen. Man tadle uns nur nicht, daß wir die Arten der körperlichen Erſcheinungen verwechſeln; dieſes iſt nicht der Fall, ſondern wir faſſen ſie nur unter gemeinſchaftliche Begriffe zuſammen, wovon ſie ſämmtlich verkörperte Integraltheile ſind.

Kauſtiſche Mittel oder ätzende Säuren (Corroſive) ſind ſolche Körper, in welchen ſich eine große Quantität Oxygen mit einem andern, ſäurefähigen Stoff (Subſtrat, Baſis, Radical) verbunden (ihn überſättigt) hat, und ſo ein wahres, freſſendes Feuer bildet, wiewohl es im gewöhnlichen Zuſtand weder glimmt noch flammt. In der Schwefelſäure macht der Sauerſtoff weit über die Hälfte, in der Salpeterſäure über zwey Drittheile des Beſtandes aus. Wie nun auf der einen Seite zur Bildung des Lichtphänomens Waſſerſtoff ſchlechterdings erforderlich ſcheint, ſo werden auf der andern Seite alle andre Grundſtoffe, welche bey den brennenden Säuren zu Subſtraten dienen, als paſſive oder negative Gegenſätze des Oxygens erkannt, mit welchen es ſich zu einem nichtleuchtenden Feuerkörper (Pyrophor wäre wohl hier ein ſehr angemeſſener Ausdruck) vereinigen kann. Der Waſſerſtoff aber, welcher zum Leuchten kommen ſoll, muß elektriſch oder phosphoriſch ſeyn, und dieſes kann er auch, wie ſchon oben gemeldet, durch Mittheilung werden, nämlich durch Zuſatz von ſchon bereitetem Phosphor, der, in Waſſerſtoff aufgelöſt, aus ihm einen Selbſtzünder (von andern Pyrophor genannt) bildet. Dieſes Phosphor-Waſſerſtoffgas iſt noch kein Feuer in der Wirklichkeit, aber, nach einem oben gebrauchten Wort, Harzelektrum in Gasgeſtalt, und fertig als ſolches bey Berührung der gemeinen Luft ſichtbar zu werden.

Sonderbar genug findet ſich bey jenen Zuſammenſetzungen oder Auflöſungen der Stoffe zu nichtleuchtenden Feuern etwas der ſichtbaren Flamme und dem Licht Analoges. Wenn die Oxydation des Stickſtoffs ſo weit vermindert, d. i. dem Salpetergas ſo viel Sauerſtoff entzogen wird, daß es nur noch ungefähr aus einem Drittheil Sauerſtoff und zwey Drittheilen Stickſtoff beſteht: ſo entſteht das ſogenannte oxydirte (bey der beſchriebenen Umkehrung des Proceſſes eigentlich desoxydirte) Stickgas, welches hinſichtlich der Athembarkeit, Heilſamkeit, Erheiterungskraft, beynahe die Eigenſchaften des oxygenen Gaſes annimmt, und ſo aus dem Zuſtande des Brennens gleichſam in den der ſanften Wärme übergeht, oder als unſichtbares Feuerweſen ſich in ein unſichtbares mildes Lichtweſen verwandelt. Zu dieſen Graden der Oxydation, deren hier nur im Vorbeygehen erwähnt werden kann, gehört denn auch die bisher angenommene und an ſich richtige dreyfache Gährung (Wein, Eſſig, Fäulniß) bis zum aufdunſtenden Phosphorlicht.

Nach Art der überſauern Kochſalzſäure, einem äuſſerſt heftigen Corroſiv, aus concentrirter Salzſäure und gepulvertem Braunſtein bereitet, wovon die Dämpfe tödtend ſind, und das Kohle, Zink und andre Erze (vormalige Halbmetalle) zu Selbſtzündern macht: nach Art dieſer Säure könnte man das Küchenfeuer, als das ſchärfſte aller Corroſive, ein überſaures Hydrogen nennen; wenn man nicht vorzöge, ihm den Namen einer überſauren Hydrogenſchwefelſäure zu geben. Solche Namen ſollen bloße Vorſtellungsformen ſeyn.

Der Waſſerſtoff oder das Hydrogen iſt zwar zur Erzeugung des Waſſers weſentlich; da aber nur 15, ja nach neuern Erfahrungen nur 11 Theile deſſelben in 100 Theilen Waſſer dazu erfordert werden, und die übrigen 85 oder 80 Theile Sauerſtoffgas ſeyn können, wie die Chemiker berichten: ſo kann er eben ſowohl Pyrogen, Photogen, oder flammenerzeugender Stoff*) heißen. Aus jener Berechnung gehen ferner viele fruchtbare Betrachtungen hervor, als über die lebenernährende Kraft des Waſſers, ſeine Wirkſamkeit in der Gährung, wo es ſchon an ſich als das allergelindeſte kauſtiſche oder Oxydirmittel erſcheint u. ſ. w. Sein Oxydationsvermögen ſetzt jedoch eine ſchon vorhandene bedeutende oder allmählich wachſende Oxydirbarkeit (Brennbarkeit) des gegebenen Körpers voraus, da ihm ſonſt durch Fermente nachgeholfen werden muß. Denn ſo wenig das gemeine Quellwaſſer ohne weitere Zurichtung ſelber brennt, wohl aber z. B. die tropfbare Flüſſigkeit des Weingeiſtes, als ein phlogiſtiſches Waſſer: eben ſo wenig iſt, bevor ein Körper aus ſeiner gemeinen Waſſernatur, wie ſie ſich etwa an friſchem Holze zeigt, durch das Medium des trocknern (luftigern) Zuſtandes zu dem feuerfähigen Zuſtande befördert worden, ſeine Verbrennung oder vollends ſeine Selbſtentzündung möglich. Die Form der Verbindung alſo, welche beyde polariſche Stoffe im gemeinen Waſſer eingegangen haben, und die inſonderheit Waſſer heißt, iſt für ſich ſelber der Brennbarkeit gradezu entgegen, und dieſe muß erſt durch Auflöſung in Luftform wieder hergeſtellt werden. Die Netzung der Werkzeuge im Galvanismus kann übrigens hier keinen Einwand liefern, weil ihrer die Metalle zum Subject ihrer verborgenen gemeinſchaftlichen Einwirkung bedürfen, um daraus die beyden Gasarten zu entbinden, und ſie zugleich zur Hervorbringung des Lichtphänomens mit einander zu miſchen oder elektriſch zu verbrennen. Denn bey jedem elektriſchen Funken geſchieht, was bey allen Verbrennungen ſtatt findet: es wird Hydrogenes mit Oxygenem (ihre Äquivalente) zu einem ſpecifiſchen Feuer verbunden *).

---

*) Wie ihn ſchon Brugnatelli genannt hat, Wurzers Handb. der pop. Chemie S. 138.

Die beyden polariſchen Grundſtoffe kommen alſo zuſammen vor erſtlich im Waſſer, aber noch ungeboren; zweytens als Gas dargeſtellt in einem Gemenge, der Knallluft; drittens gemiſcht in jedem Feuer, von der Wärme und Erhitzung an bis das Elektrum oder die

---

*) Und hier möchte die Frage vorfallen, ob nicht + E oder die Electricität, welche durch Glaskörper entbunden wird, eigentlich Hydrogenes oder Negatives mit Poſitivem, hingegen — E, die Harzelectricität, eigentlich Oxygenes oder Poſitives mit Hydrogenem oder Negativem vereinigt iſt; d. i. ganz im Anfang der Reibung konnte von dem feſten Körper das Hydrogene als Atmoſphäre ausſtrömen (vg. die letzte Anm. zum vorigen Aufſatz) in der Folge aber ſich das Oxygene damit zum Funken vereinigen, und umgekehrt. Denn es macht einen Unterſchied, ob von dem durch Reibung der Oberfläche ſpritzenden Funken, oder von der Zerreibung der Subſtanz eines Körpers zur Verbrennung die Rede iſt. Aber auch hiebey konnte ein ähnlicher ſucceſſiver Wechſel der Erſcheinungen eintreten. Bekanntlich ſind auch beyde Electricitäten ſo veränderlich, daß ſie nicht bloß von der Beſchaffenheit des geriebenen Körpers ſondern auch des Reibzeugs abhangen.

Brennbarkeit der Körper (der Brennſtoff = Lichtſtoff, der aber die Maſſe ſelbſt in höchſter Verflüchtigung iſt) ins Glimmen und von dieſem in die Flamme übergeht. Die Flamme iſt der brennende Dampf oder glühende Dunſt des Hydrogens, das im fortwährenden, vom Oxygen unterhaltenen Brennen mit ihm fortwährend zum Lichtſtoff wird. Dieſes Brennen und Flammen dauert im Verbrennen der bereiteten inflammabeln Luft nur den Augenblick, wo ſie abbrennt; bey allen andern verbrennlichen Körpern aber, bis aller verbrennliche Waſſerſtoff derſelben, mit ſteter Abſetzung des wirkenden Oxygens an ihn, entbunden und, ſo weit es dieſem Feuer möglich iſt, verzehrt iſt, ſofort ein neuer, verbrannter Körper, durch das eingemiſchte Oxygen fixirt, zurückbleibt. Aus dieſer Fixirung, welche überhaupt der Sauerſtoff wirkt, läßt ſich auf den Grad ſeiner eigenthümlichen Unverbrennlichkeit ſchließen. Die Flamme aber wird durch alle Körper ernährt, welche einer leichten Entbindung ihres Waſſerſtoffs in brennbarer Geſtalt fähig ſind, wie die Öle*), die mit dem Holz oder Docht, von welchem ſie eingeſaugt werden, nur Einen brennenden Körper bilden. Die Flamme, gleichſam das höchſte irdiſche Leben des brennenden Körpers, iſt ſodann ſchnell auslöſchbar, und zerfährt bey der bloßen Unterdrückung in einen lichtloſen, trockenen Dampf; beym Löſchen mit Waſſer, als einer Verſchwemmung des Elektrums, in Waſſerdunſt. Dieſe Flamme hat ferner, je nach ihrer oder der ſie bildenden Principien größerer oder geringerer Reinheit mehr oder weniger Vermögen, eigentliches Licht oder Lichtſchein von ſich zu ſtrahlen: der feinſte materielle Ausfluß (Emanation) den wir kennen, welcher ſeiner Form nach zwiſchen der dem Geruch wahrnehmbaren Ausdünſtung der Körper, und zwiſchen der dem Gehör wahrnehmbaren Erſchütterung oder Schwingung (Vibration) der Luft, welche der Schall heißt, in der Mitte liegt, ſich durch die Ferne eben ſo wohl wie beyde abſtuft, aber in ſeiner Geſchwindigkeit, Auslöſchbarkeit, Durchdringung lichtfähiger Körper u. ſ. w. Vieles vor ihnen voraus hat, das ihn zu der wundervollſten Erſcheinung der Körperwelt macht, und dieſe an die immaterielle Welt anknüpft. Aus dieſem letzten Umſtand erklärt ſich die Ungewißheit der Phyſiker über die Materialität des Lichts.

---

*) Alle Oele, Fette und Harze beſtehen aus Waſſerſtoff, Kohlenſtoff, auch wohl mehr oder weniger Sauerſtoff.

Ein brennender Körper iſt nur ſo lange unverbrannt, als ihm brennbare (hydrogene) Nahrung zugeführt wird, mit welcher ſich die geiſtige Speiſe des Lebens und des Feuers, das Oxygen, im Brennen vereinigen kann. Es iſt aber auch ein brennbar-unverbrennliches Hydrogen denkbar, das als höchſt reiner paſſiver Grundſtoff von dem unverbrennlichen Oxygen durchdrungen, und in der Entzündung mit ihm fixirt, einen ſelbſtleuchtenden Phosphor bildet, deſſen gebundenes Weſen, zur Einfachheit verſchlungen (in ſein eigenes Lichtfeuer verſchluckt) nun nicht mehr zerlegbar iſt; während, wenn dieſes Brennen verlöſchen könnte, und als unvollkommneres Product derſelben ſich ein fixes Waſſer niederſchlüge, dieſes noch einigermaßen in beyde Grundbeſtandtheile ſcheidbar und dieſe wiederum in Gasform des leuchtenden Brennens fähig ſeyn müßten. Denn aufwärts miſchen ſie ſich zu Feuer, niederwärts zu Waſſer, als zwey einander polariſch entgegengeſetzten Formen. Hierhin könnten etwa die Meteore gehören, und der Waſſerſchleim, den ſie niederſchlagen ſollen. Von jener Art aber ſcheint alles unverzehrbare Sonnen- oder Sternfeuer zu ſeyn; ſey es, daß mit überwiegender Gewalt und Menge des reinen Oxygens gegen das reine Hydrogen letzteres bleibend mit erſterm in ihnen zu Licht gebunden iſt, oder daß durch ſtete Wahlanziehung ihr oxygenes Weſen ſich mit einer lichtflammenden Atmoſphäre von reinem Hydrogen umringt: eine Alternative, welche bekanntlich neuerer Zeit in Abſicht auf die Sonne in Erwägung kam. Dieſes Sonnenfeuer, ſey es ein vereinigtes Weſen, oder ein ſtets neues Erzeugniß, kann nun an ſich nicht verbrennend ſeyn, wie das unreine untere Feuer, ſondern es wird nur erwärmen, und durch weſentliche Einſtrahlung ſeiner oxygenen Lebensſpeiſe die Körper beleben und nähren; es wird in höhern Luftſchichten, wo es reiner empfangen wird, verhältnißmäßig kalt erſcheinen, ſobald es aber den unreinen Waſſerſtoff der niedern Atmoſpäre durchdringt, ihn entzünden und die Luft erhitzen, auch die verbrennlichen Körper, je nach dieſem Verhältniß und ihrer eigenen Brennbarkeit verbrennen.

Man würde wohl mit Unrecht einwenden, die gemeine

Luft ſey zum größten Theil aus Azotgas (Stickluft, Salpeterluft) mit der Lebensluft gemiſcht. Eines Theils verſtehen wir unter dem Hydrogen oder paſſiven Princip gewiſſermaßen alle unathembare Gasarten mit, welche durch dieſe Eigenſchaft (durch Leben und Tod) insgeſammt im entſchiedenſten Gegenſatz mit dem einzigen Oxygen ſtehen, und als nähere Modificationen von einander gelten können; weiter haben wir oben ein Feuer geſehen, das auch ohne eigentlichen Waſſerſtoff brennt, aber dadurch ebenfalls die übrigen negativen Stoffe dem Oxygen entgegen ordnet, dem wahren Agens der ganzen Chemie; ferner werfen die Chemiker noch ausdrucklich die Frage auf: ob nicht das Stickgas oder der nitrogene Grundſtoff lediglich aus Oxygen und Hydrogen, nur in anderm Verhältniß, als das Waſſer, beſtehe, nämlich daraus gemiſcht ſey, wie die Knallluft bloß gemengt iſt; und endlich iſt die Erdatmoſphäre ſtets mit Waſſerdunſt und Erddämpfen, überhaupt mit einer Auflöſung aller Subſtanzen, ſelbſt metalliſcher angefüllt, nach deren Verhältniß die Sonnenhitze für das Gefühl druckender wird, wie durch die Erhitzung der Azotluft die atmoſphäriſche irreſpirabler wird. Jedoch gerathen wir hier auch ſchon in die Wetterverſchiedenheiten, die billig an ihren Ort geſtellt bleiben; wir begnügen uns daher mit der anerkannten Wahrheit, daß die Sonnenſtrahlen nur in Verbindung mit dem, was in den Korpern, auf die ſie fallen, oder in den untern Luftſchichten, erhitzbar und verbrennlich iſt, hitzen und brennen.

Jede Verklärung der opaken Körper geſchieht durch das Feuer oder eine demſelben gleichgeltende Säure, ſäurende Kraft (denn auch der Verbrennungsproceß iſt ein Durchſäurungsproceß); ſelbſt die Verglaſung mittelſt des Schmelzens. Soll aber eine ſolche Verklärung Statt finden, die nicht mehr ſtarr wie das Glas, ſondern organiſch, lebendig, unzerſtörbar, untheilbar und unauflöslich iſt: ſo werden alsdann die Körper in die urſprüngliche Einfachheit der Materie, in die Lichtnatur, verſchlungen (»der Tod wird verſchluckt in den Sieg«, nämlich des Lichts, 1 Cor. 15, 55). Das überwindende Feuer- und Lichtelement trinkt dann in ſich (καταπίνει) was aus ihm heraus getheilt worden iſt, und was eben darum chemiſche Theile, ſogenannte Grundſtoffe, in ſich hat, mittelſt deren Rückſchritts ins Einfachere, oder ewiger Bindung zur Freyheit, eine feinmaterielle Lichtwelt aufblühen wird, wie ſchon jetzo dadurch die wahre Auflöſung, die etwas Anderes als die Zerlegung iſt, bewirkt wird.

Soll aber nicht bloß ein Auszug der Schöpfung, ſondern dieſe endlich ganz verklärt werden: ſo ſetzt dieſes ihre Verklärbarkeit, d. i. eine Natur aller opaken und wägbaren Körper voraus, vermöge deren ſie nicht nur einen eingeſchloſſenen Lichttheil beſitzen, ſondern inwendig ganz und gar Licht ſind, deſſen Verkehrung und Verſchließung ſie dunkel, ſchwer und ſtarr macht, und das, durch ein höheres Lebensfeuer angezündet, wieder herausgekehrt werden muß. Ihre Modification oder Specification wird hiebey ſo wenig geläugnet, als die Lichtnatur der gebrochenen Lichtſtrahlen, oder die unzählige Mannigfaltigkeit in Weſen, Kraft und Farben, welche durchſichtige Flüſſigkeiten, oder auch Edelſteine, ſchon in der jetzigen Körperwelt beſitzen.

Nach einer obigen Vorſtellung ſind alle ſogenannte Grundſtoffe nur elementariſche Gattungen und Arten von einander, wenn ſie ſich gleich in der Scheidung als Beſtandtheile eines körperlichen Subjects entwickeln *). So ſind alle Luftarten, Säuren, Erden, Metalle u. ſ. w. zwar immer erſcheinende Beſtandſtoffe von Körpern, aber nicht Urſtoffe der Natur; ſondern die Gaſe ſind Luftarten, die Flüſſigkeiten Waſſerarten, die Erden Erdarten (species elementatæ, aber nicht elementa naturæ); ferner das Sonnenfeuer, das elektriſche Feuer, das Küchenfeuer, das Phosphorlicht, ſind Feuerarten: lauter Körper in einer von dieſen vier elementiſchen Formen: denn die Form iſt das Element; und über der gevierten Elementform liegen noch einfachere Formen hinaus, worunter der Dualismus ſich in den beyden darſtellbaren po-

---

*) Die Frage, ob ſie wirklich in den Körpern, woraus ſie hervorgebracht werden, zuvor enthalten, oder ob es bloße Erzeugniſſe der Zerlegung ſind, kann in dieſem Aufſatz, wo gleiche Reſultate entſtehen wurden, füglich umgangen werden. Man findet ſie aber nebſt Zweifeln über die bisher angenommene Unzerlegbarkeit der Metalle ſtark angeregt in einem ſo eben erſchienenen Buch, deſſen Skepſis gegen die neuere Chemie wie dieſer zu prüfen überlaſſen: Betrachtung über die chemiſchen Elemente, angeſtellt von Franz Kereſzy. Peſth 1819.

lariſchen Principien oder Gasarten andeutet, von denen wir bisher geredet haben, der einfache Urſtoff aber im Licht, welches, an ſich untheilbar, aus der Zertheilung, die es in der Körperwelt angenommen hat, ſowohl optiſch als chemiſch wieder in ſeine erſte Einfalt zurückfließen kann. Thut es dieſes nicht, ſo iſt es ein vorüberſchwindender Blitz; iſt dieſer im Gegentheil durch ſeine höchſte Reinheit bleibend, ſo iſt er der Blitz der Verneuerung, der alle Weſen, die deſſen fähig ſind, von einer Ewigkeit zur andern, mit himmliſcher Klarheit durchſtrahlt, wenn erſt das Vergängliche und Ungöttliche von ihnen abgefallen und ſelber durch ihn verwandelt iſt.

Das heilige Lichtfeuer der Unvergänglichkeit iſt zugleich reines Waſſer, eine feuerwäſſerige Miſchung der beyden Urprincipien *).

Da hingegen die unathembaren (azotiſchen im allgemeinen Sinn, lebenswidrigen) Gasarten für ſich ſelbſt elektriſch, daher der Erhitzung fähig ſind, aber nicht leuchten können ohne die Lebensluft: ſo iſt dadurch der Begriff eines finſtern Feuers mit Abweſenheit der himmliſchen Waſſer in ſeiner ganzen Erſchrecklichkeit faßlich.

Schließlich laſſen ſich alle Imponderabilien und Incoercibilien (unwägbare und unſperrbare körperliche Dinge), die in neuerer Zeit mehr und mehr offenbar geworden ſind, als Modificationen einer und derſelben Kraft, als genau verwandte Stoffe erkennen: nämlich nächſt dem

---

*) Vg. Schuberts Aufſatz in dieſer Samml.

Licht- und Wärmeſtoff, der elektriſche, der Galvaniſche und der magnetiſche Stoff. Sie alle hängen durch verwandte Erſcheinungen zuſammen, ſind mehr oder minder ſichtbar feuriger Eigenſchaft, haben Schnellwirkung, Fernwirkung und andre Wirkungen zuſammen gemein, welche über den mechaniſchen Geſetzen der Materie hinaus liegen und ans Unbegreifliche (nach Zeit und Raum nicht Vorſtellbare) grenzen, und wodurch mithin die Körperwelt an die unſichtbare, das Wiſſenſchaftliche an das Magiſche hinanreicht. Ihre Wurzeln ſtrecken ſich in unbekannte Regionen, aus welchen wir die ganze Erſcheinungswelt mit ihren Mittelgliedern überſchauen ſollen, wann unſere eigene Erſcheinungsnatur von ihrem Lichttheil aus, ſpecifiſch und individuell, zum Licht umgeboren iſt. Wir ſind alsdann Alle Licht in dem, der uns erleuchtet, in dem Herrn.

M.

XVIII.

Andenken an Ziehens Prophezeihung.

Viele der Jetztlebenden haben bloß ein dunkles Gerüchte von einer Weiſſagung gehört, welche zu ihrer Zeit große Bewegung in den Gemüthern hervorbrachte, die nicht, und die dennoch ſchrecklich in Erfüllung zu gehen ſchien, und von der noch jetzo die Frage ſeyn kann, was weiter von ihr eintreffen werde. Denn der Prophet ließ durch den mangelhaften Erfolg ſich ſo wenig irre machen, daß er die Zeit nur für hinausgeſchoben, oder ſich im Zeitpunct ihrer Vollendung für unwiſſend erklärte. Ausgezeichnet waren überhaupt jene Jahre vor der großen Franzöſiſchen Staatsveränderung durch ein ängſtliches Warten und Ahnen mitten im Frieden, im Schooß der Ruhe und der Aufklärung, durch ein Treiben und Ineinanderwogen der Meinungen, Hoffnungen und Beſtrebungen, das immer zunahm, bis ein Ausbruch der Dinge Statt fand, an deſſen Äußerſtes auch die Klügſten nicht gedacht hatten. Allgemein war die Angſt des Harrens zwar nicht, denn die Mehrheit ſchwebte auf den Flügeln ſüßer Träume den Schrecken der Entwickelung zu. Allgemein war die Sicherheit, aber die Furcht wandelte mitten dazwiſchen einher; und während man die größten Aufgaben vor ſich zu ſehen glaubte, die in Staat und Kirche, Wiſſenſchaften und Erziehung zu löſen ſeyen, fing ein Kampf entgegengeſetzter Bewegungen an, und immer neue, für das Ganze bedeutende Erſcheinungen erheiterten die Hoffnung der Leichtblütigen, und flößten den Ernſthaften und Wachen deſto nachdrücklichere Beſorgniß ein. Vorzüglich rege wie noch niemals zuvor, wurde die Frage über die Vernunftrechte, über Wähnen und Wahrheit; und indeß der Geheimnißkram durch einzelne Repräſentanten (wie Caglioſtro) ſein Spiel trieb, deren Abenteuerlichkeit oder auch Entlarvung den Sieg der freyen Geiſter zu befördern ſchien: ſo war doch die Sehnſucht nach höhern Dingen ſelbſt unter dieſen ſo durſtig, daß daraus allerhand heimliche und öffentliche Geburten erwuchſen, und es ausſah, als wollte die Zeit eine große Beſchwörung anſtellen, worin die Wahrheit citirt werden ſollte, um, wenn ſie wäre, ſich endlich zu erkennen zu geben, oder die Erklärung ihres Nichtſeyns zu gewärtigen.

Unter die frühern Stimmen des Ernſtes und der Furcht, welche in dieſen Zeitraum fielen, gehörte die Prophezeihung des Superintendenten Ziehen zu Zellerfeld am Harz, die derſelbe unterm 20ten December 1779 als eine »Nachricht von einer bevorſtehenden großen Naturbegebenheit« von ſich gab, und mittelſt Promemoria vom 18ten Jänner 1780 an die beyden Landesregierungen zu Hannover und Braunſchweig einſandte, indem er ſich dabey zum Beweiſe ſeiner Uberzeugung von der Wahrheit der Sache zur Ablegung eines Eides erbot *). Mißtrauiſch gegen ſein Vermögen, die Zeit genau zu beſtimmen, ſetzte er dennoch dieſe muthmaßlich in den Februar des 1786ſten Jahres. Hier ſollte eine noch nie erhörte Erderſchütterung eintreten, beſonders in der Schweiz und im ſüdlichen Teutſchland, in der Gegend des Oberrheins. Auch ſollte Italien und Frankreich, wenn gleich nicht in demſelben Zeitpunkt, ein gleiches Schickſal zu erwarten haben. Folgen dieſer Begebenheit ſollten verſchiedene Erdbrüche ſeyn, z. B. diejenigen, durch welche Mähren von Öſterreich, Böhmen von Bayern, Bayern von Öſterreich und Tyrol, die Alpen von Teutſchland, Frankreich und die Niederlande von Teutſchland, würden getrennt werden. Einer werde mitten durch den Bodenſee gehen; durch denſelben werde das ſüdliche Europa von dem nördlichen abgeſondert werden, und der daher entſtehende Abgrund werde den Bodenſee, den Rheinſtrom und andre von den Alpen herabſtürzende Gewäſſer verſchlingen. Das Waſſer im Brittiſchen Canal und in der Nordſee werde ſo niedrig ſtehen, daß im erſtern die Schiffe auf dem Grund ſitzen, und die zu den vereinigten Niederlanden gehörige Süderſee gänzlich austrocknen werde. Dieſe

---

*) S. Nachricht von einer bevorſtehenden großen Revolution der Erde ꝛc. (2te Ausg.) Frankfurt u. Leipzig 1783. Vg. C. S. Ziehens Schriften. 1r Band. Frankf. u. Leipz. 1786, deren folgende Bände aber unſtreitig von ganz andrer Hand ſind, vielleicht theils frühere Aufſätze Ziehens enthalten.

Folgen würden aber das Erdbeben nicht unmittelbar begleiten, ſondern etwas ſpäter und nur nach und nach eintreten.

Seine Prophezeihung ſelbſt ſchloß der Verfaſſer mit den Worten: »Iſt aber der Erfolg mit dieſer Anzeige nicht übereinſtimmend, ſo habe ich geirrt, und ich bin alsdann der Erſte, der ſie zurücknimmt.«

Nicht lange vor ſeinem Tode, der ſchon im May 1780 erfolgte, nämlich im März deſſelben Jahrs, ſchrieb Ziehen eine Erklärung über ſeine Weiſſagung nieder, nachdem er dieſe, zwar nicht wie er ſie gegeben, aber doch auffallend genug erfüllt geſehen hatte, wovon hernach die Rede ſeyn ſoll. Er beruft ſich hier auf ein Buch **Chevilla**, über welches und die hieroglyphiſche Sprachkunſt er auch einen eigenen Aufſatz hinterlaſſen hat, worin zwar ſehr geheimnißvoll geredet, aber doch deutlich geſagt wird: »Es (das Buch der Sibylla = Chevilla = Cabella oder Cabala) iſt zwar nicht mehr in einem ſolchen Convolut, und in einer ſolchen äußerlichen Form, wie in den älteſten Zeiten vorhanden. Aber es liegt uns nichts deſto weniger, theils in der heiligen Schrift, theils aber auch in den Schriften der älteſten Profanſcribenten vor Augen.« Er behauptet ferner in dieſem Aufſatz, daß die von uns bewohnte Erdfläche durch allmählige Erderſchütterungen gegen Süden hin geſunken ſey. Dadurch ſey unſere Mittagshöhe vergrößert, die Polhöhe verkürzt worden, und der Scheitelpunct weiter nach Süden fortgerückt. Darauf gründe ſich die ſcheinbare Erhöhung der

Himmelskörper in unſerm Meridian. Seit 1800 Jahren ſey die Capella in demjenigen Meridian, unter welchem der St. Gotthardsberg liegt (über welch letzterm ſie nun vertical ſtehe) heraufgeſtiegen, und wenn ſie in einem, nach dem Buch Chevilla zu beſtimmenden Zeitraum eine gewiſſe Linie erreiche, ſo ſey alsdann die zweyte Zukunft unſers göttlichen Geſalbten da. Die Geſchwindigkeit dieſes ihres Gangs nehme inzwiſchen unverhältnißmäßig zu, und hänge von eben den Erdfällen ab, wovon er einen der wichtigſten verkündigt habe. Nach dem, was in den abgewichenen Tagen geſchehen ſey, nehme er aber die gemachte Anzeige keineswegs zurück; er habe die Länge des Zeitraums, in Anſehung der Dauer des Erdbebens, unbeſtimmt gelaſſen, weil ſie (die er alſo von dem Zeitraum im Ganzen unterſcheidet) weder nach dem Buch Chevilla noch nach dem phyſikaliſchen Gründen zu beſtimmen geweſen ſey. Die beſchriebenen Zerſtörungen, ſagt er, »konnten alſo auf einmal und in einer Secunde, ſie konnten aber auch erſt nach und nach, erſt gelinder dann ſtärker, oder auch umgekehrt u. ſ. w. erfolgen.« Das Erdbeben ſey erſt eingetreten, aber noch nicht geendigt. Nach der Weiſſagung ſolle die Capella am Ende der Welt Jobel (er verſteht vermöge des Zuſammenhangs ohne Zweifel die jetzige darunter) von der größten Höhe des Alpgebirgs ausgehen, in den Meridian der Einwohner am Oberrhein von Süden nach Norden heraufſteigen, und ſich ſo ihrem Scheitelpuncte nähern; er habe alſo den Schluß gemacht, daß die Spitze der Alpen ſinken, und folglich dieſes Gebirg an dem Orte ſeiner größten Höhe ſich mit einem erſchütternden Stoß niederſetzen werde. Der Erfolg, ſagt er zuletzt, habe entſchieden; man ſolle ſich nicht ſicher ſchätzen, die vorhergeſagte Erderſchütterung ſey nicht vorüber, ſondern dieß ſey ſie »nicht eher, als bis 7000 unterſchiedene kleine und große Ortſchaften in den Ruinen liegen.«

Und was war dieſer Erfolg? Eben in dem beſtimmten Monat, im Februar 1780, ſtarke Erderſchütterungen an oder vielmehr unter dem Vier-Waldſtätterſee, beſonders bey Lucern, wo das Waſſer bey völliger Windſtille ſich plötzlich und öfters wellenförmig um einen Fuß höher als gewöhnlich erhob, und bald um eben ſo viel niedriger ſank; ferner den Rhein hinauf, nordwärts, zu Boppart, zu Coblenz, zu Wetzlar, an der Sieg, bis nach Franken. Dieſe Bewegungen im Erdkörper dauerten fort, bis zu dem ungeheuern Ausbruch, der abermals im Februar, aber drey Jahre ſpäter, in Calabrien und Sicilien Statt hatte. Der Herausgeber der zweyten Auflage der Ziehenſchen Schrift ſagt in der Vorerinnerung vom 30. März 1783: »Schon im Anfang des 1781ſten Jahres zeigte ſich wirklich ein ſtarkes Erdbeben, in der Gegend des St. Gotthardsbergs in der Schweiz; nach dieſem haben in den ſüdlichen Ländern Teutſchlands viel Erdbeben gewüthet, auch hie und da beträchtlichen Schaden gethan; aber keins war bis jetzt grauſenvoller und erſchrecklicher als das, ſo ſich vom 5ten bis zum 7ten Februar in Calabrien ereignet hat,« u. ſ. w. Dieſes währte aber noch Monate lang fort, und wer damals gelebt hat, wird ſich des Klagens und der Angſt erinnern, welche jede neue Zeitung aus Italien verbreitete. Die Stöße pflanzten ſich ins ſüdliche Frankreich, und bis nach Ungarn längſt der Donau fort. Zu Komorn war die Erſchütterung im April 1783 verwüſtend. Ziehen war ſchon längſt in eine andre Welt gegangen, hatte aber ſehr merkwürdig angekündigt, daß die Erderſchütterung in Italien nicht mit der in der Schweiz und am Rhein zuſammentreffen werde. Dieſe letztere war allerdings nicht von der geweiſſagten Heftigkeit, ſie iſt bis daher in dieſer nicht erſchienen; die Erdfälle, die ihr folgen ſollten, ſind nicht entſtanden; die Furcht vor Ziehens Vorausſagung iſt ſeit dreyßig Jahren ganz verſchwunden, und hat der Beſchäftigung mit politiſchen Revolutionen Platz gemacht.

Man ſagte ſich ſchon damals ins Ohr, Ziehen ſey Mitglied einer wiſſenſchaftlichen geheimen Verbindung geweſen, und habe von ihr den Auftrag zur Bekanntmachung ſeiner Prophezeihung erhalten. Wiefern dieſes gegründet geweſen oder nicht, laſſen wir billig an ſeinen Ort geſtellt, ſo wie den Werth ſeiner Weiſſagung ſelber. Doch müſſen wir bemerken, daß die Verſchonung Teutſchlands und andrer Länder, denen die Gefahr gedroht war, und wo ſie ſich auch wirklich durch die That anmeldete, und gegenüber das ſchauderhafte Elend im Süden Italiens, nicht zur Verlachung des Propheten, ſondern zur eigenen Demüthigung und Dankſagung einlädt. Wir erinnern aus dem Worte Gottes, daß auch unläugbar gött liche Verkündigungen von Strafgerichten nicht immer eintreffen, und dann Denkzeichen der göttlichen Langmuth werden; wie denn unter andern bey Jeremias (18. 7. 8) geſchrieben ſteht: »Plötzlich rede ich wider ein Volk und Königreich, daß ichs ausrotten, zerbrechen und verderben wolle. Wo ſichs aber bekehret von ſeiner Bosheit, das Volk, dawider ich rede, ſo ſoll mich auch reuen das Unglück, das ich ihm gedachte zu thun.« Hiedurch erprobt ſich eben Gott, daß er die Liebe, und nur in der Liebe unveränderlich iſt. Endlich wollen wir die Möglichkeit nicht läugnen, daß in Tagen, wo nach der Prophezeihung unſers Heilandes Matth. 24, 7 Erdbeben häufig ſeyn ſollen, ſpäterhin ſich Dinge ereignen könnten, die Ziehen etwa zu früh und in umgekehrter Ordnung geſehen hätte.

Eben, da dieſes geſchrieben wird, hat man in und um Aachen Erdſtöße verſpürt.

Meſſina war vormals in ſechs Minuten ein Steinhaufe.

»Da ging Lot hinaus, und redete mit ſeinen Eidamen, die ſeine Töchter nehmen ſollten: Machet euch auf, und gehet aus dieſem Ort; denn der Herr wird dieſe Stadt verderben. Aber es war ihnen lächerlich.« 1 Moſ. 19, 14.

»Oder meinet ihr, daß die Achtzehn, auf welche der Thurm in Siloah fiel und erſchlug ſie, ſeyen ſchuldig geweſen vor allen Menſchen, die zu Jeruſalem wohnen? Ich ſage: Nein; ſondern ſo ihr euch nicht beſſert, werdet ihr Alle auch alſo umkommen.« Luc. 13, 5.

K. E.

XIX.

Des
Theophraſtus Paracelſus
Buch
von Nymphen, Sylphen, Pygmäen und Salamandern, auch andern Geſchöpfen dieſer Art.

Vorbemerkung.

Unter die wunderlichſten Schriften des wunderlichen Theophraſtus Paracelſus (eigentlich Bombaſts von Hohenheim) gehört gegenwärtiger Tractat, welcher bey einem der Leſewelt bekanntern Buche, dem Comte de Gabalis ou entretiens sur les sciences secretes, einem ſcherzhaften Werkchen des Abbe de Villarceau, das ohne ihn nicht wohl verſtändlich iſt, zum Grunde liegt. Wegen dieſes Umſtands, und weil die Werke Theophraſts von äußerm Umfang ſo groß, ihre Abdrücke ſo ſelten, und ſeine Teutſche Schreibart ſo hart und unverſtändlich iſt, befürchten wir keinen Vorwurf, wenn wir wenigſtens dieſes gegenwärtige Büchlein in lesbarer Geſtalt unſern

Blättern einverleiben. Hat Theophraſtus Recht, ſo behauptet die hier vorgetragene Lehre ihren Platz unter den höhern und unerkannten Wahrheiten; hat er Unrecht, ſo wird man daraus mit Nutzen abnehmen, wohin ſich die Forſchung verſteigen kann, und uns hoffentlich nicht mit Undank lohnen, daß wir dem Leſer eine poetiſche Beluſtigung von ganz eigner Art verſchafft haben. Was im Ernſt von der Sache zu halten ſey, haben wir um ſo weniger zu erklären, als wir uns bis jetzt nicht rühmen können, eine anſchauliche Überzeugung von derſelben empfangen zu haben. Die Dichtkunſt hat ſich oft mit den hier vorkommenden Weſen geſchmückt, die Sagen des Alterthums ſcheinen eine Erläuterung dadurch zu erhalten, Bergleute und andre Perſonen wollen Etwas davon wiſſen. Wir bekennen gern unſere Unkunde, laſſen auch gerne, was für das Heil des Menſchen unerheblich iſt, in dasjenige Fach geſtellt, wohin er es zu ſtellen beliebt; und wollen hiemit dieſe Paar Bogen des geneigten Leſers guter Laune, oder, falls der Wind auf Regen ſtände, zum Überſchlagen empfohlen haben.

Vorrede des Paracelſus.

Es ſind uns zwar allzumal bekannt und in gutem Wiſſen alle natürliche Dinge, die Gott geſchaffen hat. Ein jeglich Land erkennt das Seine, das in ihm iſt und wächſt. Ein jeglicher Menſch hat die eigene Erkenntniß ſeiner ſelbſt; alſo auch ein Handwerk und eine Handthierung tragen Kunde von ihren Subjecten. Dadurch werden alle Geſchöpfe Gottes erkannt, und iſt nichts verborgen, das dem Menſchen nicht wiſſend ſey oder werde. Nicht daß Alles in Einem ſey, das iſt, daß Ein Menſch das alles wiſſe; ſondern ein jeglicher das Seine; ſo ſie alle zuſammenkommen, ſo iſt es alles bekannt. Alſo auch, nicht daß ein Land von allen Ländern Kundſchaft habe, ſondern von ſich ſelbſt; ſo ſie alle zuſammengenommen werden, ſo iſt es abermal alles bekannt. Und eine jegliche Stadt, Dorf, Haus ꝛc. trägt ſeine eigene Erkenntniß aller natürlichen Dinge; dazu die Handwerker und Handthierungen, in welchen alle Geſchöpfe gebraucht werden, das in dem, und das in jenem. Und alſo wird Alles gebraucht, und Alles erfahren, wozu es geſchaffen iſt; und ſo beſchließt ſichs zuletzt damit, das Alles dem Menſchen dient, und ihm unterworfen iſt. Aber über das, was das natürliche Licht faßt und erkennt, gibt es noch mehr, das über daſſelbige reicht und erhaben iſt, und läßt ſich im Lichte der Natur nicht ergründen; allein im Licht des Menſchen, das über das Licht der Natur iſt, da wird es ergründet. Denn die Natur gibt ein Licht, wodurch ſie mag erkannt werden, aus ihrem eigenen Schein; aber im Menſchen iſt auch ein Licht, außer dem Licht, ſo in der Natur geboren iſt: daſſelbige iſt das Licht, wodurch der Menſch übernatürliche Dinge erfährt, lernt und ergründet. Die im Licht der Natur ſuchen, die reden von der Natur; die im Licht des Menſchen ſuchen, die reden über die Natur. Denn der Menſch iſt mehr denn die Natur; er iſt die Natur, er iſt auch ein Geiſt, er iſt auch ein Engel: deren aller dreyen Eigenſchaften hat er. Wandelt er in der Natur, ſo dient er der Natur; wandelt er im Geiſt, ſo dient er dem Geiſt; wandelt er im Engel, ſo dient er als ein Engel. Das erſte iſt dem Leib gegeben, die andern ſind der Seele gegeben, und ſind ihre Kleinode *). Darum nun, daß der Menſch eine Seele hat, und die zwey dabey, darum ſteigt er über die Natur, zu ergründen auch was nicht in der Natur iſt, ſondern zu erfahren und zu ergründen die Hölle, den Teufel und ſein Reich; alſo auch ergründet der Menſch den Himmel und ſein Weſen, nämlich Gott und ſein Reich. Denn der an einen Ort muß, der ſoll deſſelbigen Orts Weſen vorhin wiſſen, ſo weiß er zu wandern, wo ihn gelüſtet. Darum ſo wiſſet, daß dieſes Buchs Vornehmen iſt, zu beſchreiben die Geſchöpfe außerhalb der Verſtändniß des Naturlichts, wie dieſelbigen der Natur zu erkennen ſeyen, und was Gott für Wunderwerke in die Schöpfung gelegt habe. Denn das Amt des Menſchen iſt, daß er ſoll die Dinge erfahren, und nicht blind darin ſeyn; denn darum iſt er geſchaffen, um von den Wunderwerken Gottes zu reden und vorzuhalten.

---

*) Es muß hier bemerkt werden, was ſich unten noch deutlicher ergeben wird, nämlich daß in der Sprache des Paracelſus Seele meiſt ſo viel iſt als was wir Geiſt nennen, der höhere Theil des innern Menſchen, und Geiſt was wir Seele nennen, der niedere. Dieſer Tauſch der Wörter iſt gleichgültig, wenn nur die Begriffe bleiben.

Ein jeglich Werk, das Gott geſchaffen hat, deß Weſen und Eigenſchaft iſt dem Menſchen möglich zu ergründen; denn es iſt Nichts geſchaffen, das nicht dem Menſchen zu ergründen ſey; und iſt darum geſchaffen, daß der Menſch nicht müßig gehe, ſondern wandle im Wege Gottes, das iſt in ſeinen Werken; nicht in Laſter, nicht in Hurerey, nicht in Spielen, nicht in Saufen, nicht in Rauben, nicht in Gut gewinnen, noch Schätze ſammeln den Würmern, ſondern ſeinen Geiſt, ſein Licht, ſeine engliſche Art anzulegen in den Dingen, die göttlich ſind zu betrachten. Seliger iſts zu beſchreiben die Nymphen, denn zu beſchreiben die Orden*); ſeliger iſt zu beſchreiben den Urſprung der Rieſen, denn zu beſchreiben die Hofzucht; ſeliger iſt zu beſchreiben Meluſinam, denn zu beſchreiben Reiterey und Artillerey; ſeliger zu beſchreiben die Bergleute unter der Erde, denn zu beſchreiben Fechten und den Frauen dienen. Denn in den Dingen wird der Geiſt gebraucht, zu wandeln in göttlichen Werken; in den andern Dingen wird der Geiſt gebraucht, der Welt Art zu gebrauchen, und ihr wohlzugefallen, in Hoffarth und Unlauterkeit. Der viel auf Erden erfährt und hört, der wird auch gelehrt ſeyn in der Auferſtehung; der Nichts weiß, der wird minder ſeyn. Denn im Hauſe Gottes ſind viele Wohnungen; ein Jeglicher wird nach ſeiner Gelehrtheit ſeine Wohnung ſehen. Wir ſind alle gelehrt, aber nicht gleich; alle weiſe, aber nicht gleich; alle kunſtreich, aber nicht gleich. Der ſich hoch ergründet, der iſt am mehrſten. Denn Ergründung und Erfahrung treibt in Gott, und ſcheucht der Welt Laſter, fleucht den Dienſt der Welt. Fürſtenzucht, Hofſitte, ſchöne Geberde, lernt die Zunge, in der Lügen und Fluchen auch liegt. Aber die Wunderwerke Gottes, die lernt das Licht des Menſchen, und fragt die Zunge nicht darum. Zucht gegen Gott, das iſt des Menſchen Befehl zu gebrauchen; Zucht gegen Menſchen, was iſts, als ein Schatte, der Nichts iſt? Der Menſch kann die Zucht weder bezahlen noch belohnen, ſtirbt ab, und im Tod, ſo iſt es ein Koth; was macht der Menſch aus ihm ſelbſt?' Er lerne mehr denn Zucht, und laſſe Zucht ſtehen, und liebe ſeinen Nächſten; jetzt geht die Zucht ſelbſt heraus, wie aus einem guten Baum die Blüthe und Frucht. O wie groß iſt der in Freuden, der ſeinem Schöpfer nachdenkt! der findet Perlen, die nicht den Säuen gegeben werden. Aber der dem Menſchen nachdenkt, derſelbe ſucht Perlen, wie eine Sau, die Alles umſtreut, und Nichts findet das ihr nützlich ſey. Damit ſo wiſſet weiter, um dieſes Buchs Anfang zu verſtehen, daß ich nicht ſchreibe von lieblichen Dingen und Wohlreden; aber von den übernatürlichen Dingen, die des Wohlredens nicht bedürfen, ſondern Geſchwätz laſſen bleiben, das es iſt.

---

*) Unten bedeutet dieſes Wort beſtimmt ſo viel wie Stände, auch Staatsämter.

Das 1. Capitel.

Von den Geiſtmenſchen und andern Wundergeſchöpfen überhaupt.

Am erſten iſt billig, die Materiam, davon ich nachfolgend ſchreibe, was dieſelbige ſey zu erklären. So wiſſet nun, daß dieſes Buchs Inhalt iſt, zu beſchreiben die vier Geſchlechter der Geiſtmenſchen, als nämlich die Waſſerleute, die Bergleute, die Feuerleute und die Windleute. Dabey auch mit begriffen werden die Rieſen, die Meluſinen, der Venusberg, und was denen gleich iſt, die wie Menſchen anzuſehen ſind, und doch nicht aus Adam; ſondern ein ander Geſchöpf und Creatur, geſchieden von Menſchen und von allen Thieren. Und wiewohl ſie unter uns kommen, und Kinder von ihnen geboren werden: ſo ſind ſie doch nicht ihres Geſchlechts, ſondern des unſrigen. Wie aber dieſe Dinge ſich halten, ſoll beſchrieben werden in ſolcher Ordnung. Am erſten ihre Schöpfung und was ſie ſind; zum andern ihr Land und Wohnung, da ſie ſind, und was ihr Regiment ſey; zum dritten, wie ſie zu uns kommen und ſich ſehen laſſen, mit uns vermiſchen und beywohnen; zum vierten wie ſie etliche ſonderliche Wunderwerke treiben, als Meluſinen, Venusberg, und dergleichen Hiſtorien; zum fünften der Rieſen Geburt und Herkommen, deßgleichen ihre Zerbrechung und Wiederkommen. Nun iſt nicht minder wahr, daß ein Philoſophus ſoll auf die heil. Schrift gebauet werden, und ſeinen Grund aus derſelbigen nehmen*); dennoch iſt in ihr dieſer Dinge halben ſonderlich Nichts geſchrieben, und was von ihnen zu halten ſey nachzuforſchen, als allein von den Rieſen ſtehen etliche Anzeigungen**). Wiewohl nun dieſe Dinge außerhalb der Schrift gehandelt werden, ſo iſt doch ihre Urſache darin gegründet, daß die Werke Gottes erſcheinen ſollen, welche wahrhaftig ſind; gleichwie, ſo Zauberey zu glauben iſt, wie denn auch iſt, und ihr Urſprung zu ermeſſen, ſolche Dinge auch ergründet werden. Denn die Schreiber der Bibel und des Neuen Teſtaments haben von den Dingen tractirt, ſo die Seele gegen Gott und Gott gegen die Seele zu handeln hat, welches denn jene Philoſophey nicht mag zurückſchlagen. Denn iſt uns ein Wiſſen erlaubt vom Teufel, von andern Geiſtern und dergleichen: ſo iſt das auch Etwas, das ergründet werden darf, was es ſey. Haben wir doch Macht in allen Werken Gottes zu wandeln, der Arzt in der natürlichen Arzney, der Apoſtel in der apoſtoliſchen Arzney. Denn wie ein Kranker eines Arztes bedarf, ſo bedürfen dieſe Dinge eines Philoſophen, und ein Chriſt ſeines Erlöſers, alſo auch ein jeglich Werk ſeines Meiſters. Dabey auch ſo ſind ſolche Geſchöpfe vonnöthen, und vertreten auch ihre Statt und ihre Lücke, und ſind nicht vergebens erſchaffen. Denn Simſon war ein Mann, hatte aber über alle Männer eine Stärke, die nicht natürlich noch glaublich war, und hatte ſie im Haar liegen; das läßt ſich menſchlicherweiſe für überflüſſig und unnöthig achten, hatte aber ſeine Urſache, warum es ſeyn mußte, David war ein kleiner Mann, und ſchlug den Rieſen Goliath zu todt; es mußte ſeyn, und war doch nicht menſchlich anzunehmen. Darum iſt Nichts geſchaffen, das ohne ein Myſterium ſey, und nicht ein Großes auf ſich habe. Denn beſehet im Alten Teſtament die wunderbarlichen Geſchichten, die Niemand auslegen kann, es lehre es ihn denn das Neue. Alſo wie hier am Ende die Dinge gefunden werden, warum ſie geſchehen ſind, und was die Urſache, da man denn erfährt, daß es billig geſchehen ſey: ſo auch die Dinge, davon ich nachfolgend ſchreibe, werden zwar unnöthig zu ſeyn geurtheilt, und als wäre es umſonſt, davon zu reden; dieweil aber eine Urſache da iſt, die merklich ſeyn wird, von der ich das letzte Capitel ſchreiben will: ſo iſt es nicht unnöthig, ſondern vonnöthen die Dinge zu ergründen, und zu faſſen in unſere Philoſophey und Speculation, ſie mit andern zu contempliren, und zu ſehen in was Ende ſie zuletzt hinauslangen.

---

*) Dieſes iſt allgemeiner Grundſatz des Paracelſus, den er oft ſtark vertheidigt.

**) Eine von den Rieſen handelnde Stelle (1 Moſ. 6) wird gleichwohl auch für die Geiſtmenſchen als bedeutend angeſehn. Vg. unten Cap. 2.

Das 2. Capitel.

Von Geiſt und Seele, und wie dieſer Geſchöpfe Geiſt Fleiſch und Fleiſch Geiſt iſt, zu einem Beyſpiel der Auferſtehung.

Das Fleiſch muß alſo verſtanden werden, daß ſein zweyerley iſt: das Fleiſch aus Adam, und das, ſo nicht aus Adam. Das Fleiſch aus Adam iſt ein grob Fleiſch, denn es iſt irdiſch, und iſt ein ſolches, das zu binden und zu faſſen iſt wie ein Holz oder Stein. Das andre Fleiſch, das nicht aus Adam, iſt ein ſubtil Fleiſch, und iſt nicht zu binden noch zu faſſen, denn es iſt nicht aus der Erde gemacht. Nun iſt das Fleiſch aus Adam der Menſch aus Adam, der iſt grob wie Erde, dieſelbige iſt compact, alſo daß der Menſch nicht mag durch eine Mauer oder Wand gehen, er muß ſich ein Loch machen, dadurch er ſchlüpfe, denn ihm weicht Nichts. Aber das Fleiſch, ſo nicht aus Adam iſt, dem weicht das Gemäuer; das iſt, ſolche Fleiſche dürfen keiner Thür, keines Lochs, ſondern gehn durch ganze Mauern und Wände, und zerbrechen Nichts. Nun ſind ſie beyde Fleiſch, Blut, Bein und dergleichen, was zu einem Menſchen gehört, und in aller Natur wie der Menſch, aber darin geſchieden, daß zween Urſprünge da ſind, das iſt, zween Väter. Gleicherweiſe wie ein Geiſt und ein Menſch gegen einander zu erwägen ſind: der Geiſt geht durch alle Wände, und ihn verſperrt Nichts; der Menſch aber nicht, denn ihn verſperrt Riegel oder Schloß: alſo ſollt ihr die Leute erkennen, von denen ich hier ſchreibe, mit dem Unterſchied aber von Geiſtern, daß ſie Blut, Fleiſch und Gebein haben; dabey gebären ſie Kinder, reden und eſſen, trinken und wandeln, welche Dinge die Geiſter nicht thun. Darum ſind ſie gleich den Geiſtern an Geſchwindigkeit, gleich dem Menſchen in Gebärung, Geſtalt und Eſſen; und ſind alſo Leute, die Geiſterart an ſich haben, und doch zugleich auch Menſchenart. Wiewohl ſie beydes, Geiſt und Menſch ſind, ſo ſind ſie doch keines von beyden: denn Menſchen mögen ſie nicht ſeyn, ſie ſind geiſtlich in ihrem Wandel; Geiſter mögen ſie nicht ſeyn, denn ſie eſſen und trinken, haben Fleiſch und Blut. Darum iſt es eine beſondre Creatur, außerhalb jener zweyen, doch aber in die zwey Arten geſetzt, ein gemiſchtes Gemachte von beyden, wie ein Compoſitum von zweyen Stücken, von Sauer und Süß, oder von zwo Farben, in einander gegoſſen, unter Einer Geſtalt, und doch beydes. Weiter aber, wiewohl ſie Geiſt und Menſch ſind, ſo ſind ſie doch keines von beyden. Der Menſch hat eine Seele, der Geiſt nicht *); der Geiſt hat keine Seele, der Menſch hat aber eine. Dieſe Creatur aber, die beydes iſt, und keine Seele hat, iſt doch dem Geiſt nicht gleich; denn der

---

*) S. die obige Anmerkung über den Gebrauch der Wörter Geiſt und Seele. Dieſer Wortgebrauch des Paracelſus hat Mehreres für ſich, eben ſo viel und mehr noch der andre. Es geht mit dem Wort Geiſt wie mit dem Wort Verſtand, und hat ſogar noch mehrere Stufen, indem es ſelbſt körperlichen Subſtanzen zugeeignet wird, als Weingeiſt, Mineralgeiſt ꝛc.

Geiſt ſtirbt nicht, die Creatur ſtirbt aber. So iſt ſie auch dem Menſchen nicht gleich, weil ſie die Seele nicht hat; ſie iſt ein Vieh; dennoch aber über das Vieh: nämlich ſie ſtirbt wie das Vieh, und der thieriſche Leib hat auch keine Seele wie der Menſch. darum iſt ſie ein Vieh; hingegen ſie reden, lachen, wie die Menſchen, darum ſind ſie den Menſchen gleicher denn dem Vieh, und ſind weder Menſch noch Vieh. Wie ein Affe, der dem Menſchen das gleichſte Thier iſt in Geberden und Werken, ſo ſind ſie gegen dem Menſchen. Und wie eine Sau des Menſchen Anatomey hat, alſo daß ſie inwendig iſt wie ein Menſch, iſt aber doch eine Sau und kein Menſch: alſo ſind auch dieſe Creaturen gegen den Menſchen Affen und Säuen zu vergleichen, und ſind dennoch beſſer denn dieſe: denn ſie ſind in allewege wie die Menſchen, nur ohne Seele, und beſſer denn der Menſch, denn ſie ſind wie die Geiſter, die Niemand halten kann. Darum iſt Chriſtus für die geſtorben und geboren worden, die Seelen haben, das iſt, die aus Adam ſind; für die nicht, ſo nicht aus Adam ſind, denn ſie ſind Menſchen und haben keine Seele. So viel beweiſt die h. Schrift von ihnen, daß ſie Menſchen zu ſeyn müſſen nachgelaſſen werden; aber der Seele halben iſt kein Wiſſen, daß ſie ſolche haben.

Deß ſoll ſich Niemand verwundern, daß eine ſolche Creatur ſeyn ſoll. Denn Gott iſt wunderbarlich in ſeinen Werken, die er oftmals wunderbarlich erſcheinen läßt. Denn dieſe Dinge ſind nicht täglich vor unſern Augen, ſondern gar ſelten, und ſehen ſie nur, daß wir ein Wiſſen davon mittragen, daß ſie ſind, aber als kämen ſie uns im Schlafe vor. Die große Weisheit Gottes iſt nicht zu ergründen, auch nicht zu ergründen ſeine großen Wunderwerke, wie es wohl noth thäte, um unſern Schöpfer recht zu erkennen in ſeinen wunderbarlichen Dingen. Nun ſind ſie darum von uns geſchieden, daß ſie nicht aus Adam ſind, und derſelben Erde, daraus Adam gemacht iſt, nicht genießen; außer daß uns Gott wunderbarlich dieſe Dinge zu ſehen verhängt, woraus etwas Beſonderes zu verſtehen iſt, wie im letzten Capitel vorgehalten werden wird. Sie haben Kinder, und ihre Kinder ſind ihres Gleichen, nicht unſers Gleichen. Sie ſind witzig, reich, verſtändig, arm, dürftig, wie wir aus Adam; ſie bilden uns in alle Wege ab. Gleichwie man ſpricht, der Menſch iſt ein Bildniß Gottes, das heißt, er iſt nach ſeinem Bildniß gemacht: alſo mag man auch da ſagen, dieſe Leute ſind Bildniſſe des Menſchen, und nach des Menſchen Bildniß gemacht. Nun iſt der Menſch nicht Gott, wiewohl er ihm gleich gemacht iſt, doch nun aber in dem Bildniß; alſo auch dieſe ſind darum nicht Menſchen, daß ſie nach des Menſchen Bildniß gemacht ſind, ſondern bleiben in ihrem Geſchöpfe, dieſelbige Creatur, die ſie ſind; wie denn auch der Menſch bleibt, wie ihn Gott geſchaffen hat. Alſo will er, daß eine jegliche Creatur in dem Amt bleibe, darin ſie geſchaffen iſt. Und wie ſich der Menſch nicht berühmen kann, daß er Gott ſey, ſondern ein Geſchöpf Gottes, das alſo gemacht ſey von Gott, und Gott will das alſo haben: ſo auch mit dieſen Leuten, die ſich nicht berühmen können, daß ſie eine Seele haben, wie der Menſch, wiewohl ſie ihm gleich ſehen; wie der Menſch ſich nicht berühmet, daß er Gott ſey, ſondern daß er nach ihm gemacht ſey, und auch iſt. Alſo enträth der Menſch deſſen, daß er nicht Gott iſt, und die wilden Leute entrathen der Seele, darum ſie nicht ſagen können, daß ſie Menſchen ſind. Alſo enträth das Eine Gottes, das Andre der Seele; alſo bleibt Gott ein Gott allein, und der Menſch ein Menſch allein.

Alſo ſind dieſe Leute, ſterben mit dem Vieh, wandeln mit den Geiſtern, eſſen und trinken mit den Menſchen; das iſt, wie das Vieh ſterben ſie ab, daß nichts mehr da bleibt; und ihnen ſchadet weder Waſſer noch Feuer, wie den Geiſtern, und Niemand mag ſie verſperren, wie die Geiſter; aber in ihrer Mehrung und all ihrer Natur ſind ſie dem Menſchen gleich. In des Menſchen Krankheit und Geſundheit fallen ſie; nicht in die Arzney der Erde, aus der der Menſch gemacht iſt, ſondern aus der, da ſie wohnen; ſterben wie die Menſchen, aber des Todes wie das Vieh; ihr Fleiſch fault, wie ander Fleiſch, und ihr Gebein wie ander Menſchengebein, und ihrer wird kein Gedächtniß. Ihre Sitten und Geberden ſind menſchlich, ihre Rede und Weiſe, mit allen Tugenden, beſſer und gröber, ſubtiler und rauher; deßgleichen ſind ſie an Geſtalt anders und anders geformt, wie auch die Menſchen. Ihre Nahrung iſt gleich der menſchlichen, daß ſie die Arbeit ihrer Hände eſſen und genießen, ſich ſelbſt Kleidung ſpinnen und weben; haben Vernunft, die

Dinge zu gebrauchen, Weisheit zu regieren, Billigkeit zu erhalten und zu beſchirmen. Denn wiewohl ſie Vieh ſind, ſo haben ſie doch Alle Menſchenvernunft, nur die Seele nicht; ſie haben darum das Urtheil nicht, Gott zu dienen, zu wandeln in ſeinem Weg, denn ſie haben der Seele nicht *). Darum wie das Vieh, das gegen ſich ſelbſt aus angeborener Natur Billigkeit ſucht, in ſeinem Wandel, alſo auch hier; jedoch darin über alle andre Thiere, mit der höchſten Vernunft **). Wie auch der Menſch über alle Creaturen auf Erden der nächſte iſt bey Gott, in Verſtand und Gaben: alſo ſind ſie unter allen Thieren dem Menſchen die nächſten, und ſo nah, daß ſie Leute geheißen werden und Menſchen, und dafür gehalten und geachtet; daß alſo kein Unterſchied da iſt, als allein in der Geiſterart, und in Gepreſten der Seele; ein ſonderlich, wunderbarlich Geſchöpf, über alle andre zu erwägen.

Das 3. Capitel.

Von ihrer Wohnung.

Ihre Wohnungen ſind vielerley, nämlich nach den vier Elementen, eine im Waſſer, eine in der Luft, eine in der Erde, eine im Feuer. Die im Waſſer ſind Nymphen, die in der Luft ſind Sylphen, die in der Erde ſind Pygmäen, die im Feuer Salamander. Daß ſie aber hiemit ihre rechten Namen haben, das iſt nicht; ſondern ſolche Namen, die ich da vorhalte, ſind gegeben worden von denen, die ſie nicht erkannt haben. Dieweil ſie aber unter dieſen Namen mögen verſtanden werden, ſo laß ichs auch dabey bleiben. Wiewohl von Waſſerleuten Undina der Name auch iſt, und von den Luftleuten Sylveſtres, und von den Bergleuten Gnomi *), und von Feuerleuten Vulcani mehr als Salamander. Jedoch wie dem iſt, ſo bleibt es bey dem Sinn und Unterſchied. Nun wiſſet aber, ſo ihre Regionen beſchrieben werden ſollen, ſo müſſen ſie auch getheilt werden in ihre Theile: denn die Waſſerleute haben kein Geſchäfte mit den Bergleuten, die Bergleute auch nicht mit ihnen; alſo die Sylveſtern, und alſo auch die Salamander. Jegliches hat ſeine beſondre Wohnung, aber dem Menſchen erſcheinen ſie wie obſteht, daß er erkenne und ſehe, wie wunderbarlich Gott ſey in ſeinen Werken, daß er kein Element feyern oder leer ſtehen läßt, ſondern habe große Wunderwerke in ihnen. Daraus folgen denn vier Regionen,

---

*) P. verſteht alſo hier unter der Vernunft die niedere Urtheilsfähigkeit, für die Dinge des gemeinen Lebens, für allgemeine Wiſſenſchaften und Künſte. Die höhere Vernunft, d. i. die Empfänglichkeit für göttliche Wahrheiten, eignet er der menſchlichen Seele zu, d. i. nach unſerer Sprechweiſe, dem menſchlichen Geiſt.

**) Nämlich thieriſchen, gemeinen.

---

*) (Genauer geſchrieben Gnomones, d. i. Verſtändige, weiſe Weſen. Mit dieſem Namen ſtimmt das hebraiſche Jid'oni und und das altteutſche Trud uberein, beydes von ähnlichen Bedeutungen. Wenn das Wort Sylphe griechiſch ſeyn ſoll, ſo müßte es eigentlich Silphe geſchrieben werden (ὁ Σίλφης, nach σίλφη, Motte.)

darin begriffen wird ihr Unterſchied gegen einander, in der Wohnung, auch Perſon, Weſen und Art, wie weit ſie ſich von einander ſcheiden, und doch dem Menſchen gleichförmiger denn ſie ſelbſt einander, und doch alle Menſchen ſind, wie zuvor geſagt worden.

Nun wie ihr wiſſet, daß vier Elemente ſind, Luft, Waſſer, Erde und Feuer: alſo wiſſet ihr auch, daß wir Menſchen aus Adam in der Luft ſtehen und gehen, und ſind mit ihr umgeben, wie ein Fiſch mit ſeinem Waſſer; und ohne ſie mögen wir ſo wenig ſeyn, als ein Fiſch ohne Waſſer. Nun wie der Fiſch im Waſſer ſeine Wohnung hat, und das Waſſer iſt da ſeine Luft, in der er wohnet: alſo iſt dem Menſchen die Luft ſein Waſſer, gegen dem Fiſch zu verſtehen: alſo iſt ein jeglich Ding in ſein Element geſchaffen, darin zu wandern. Nach dieſem Exempel verſtehet die Undinen, daß ſie im Waſſer wohnen, und das Waſſer iſt ihnen gegeben gleich als uns die Luft; und wie wir uns verwundern, daß ſie im Waſſer ſeyn ſollen, ſo verwundern ſie ſich ob uns, daß wir in der Luft ſind. Alſo iſts mit den Gnomen in den Bergen, die Erde iſt ihre Luft und iſt ihr Chaos; denn im Chaos lebt ein jegliches Ding, wohnet, geht und ſteht darinnen *). Nun iſt die Erde nicht mehr als Chaos den Bergmännlein: denn ſie gehen durch ganze Mauern,

---

*) Chaos bedeutet hier ſo viel als eigenthümliche Leere, Behälter, Raum. Dieſe Bedeutung ſtimmt mit der Etymologie (von χαειν, χαζειν, [illegible], weichen) wohl überein.

durch Felſen, durch Steine, wie ein Geiſt; darum ſind ihnen dieſe Dinge alle nur Chaos, das iſt, Nichts. Das heißt, ſo wenig uns die Luft hindert zu gehen, ſo wenig werden ſie gehindert von Erde, Berg und Felſen. Und ſo gering es uns iſt, durch die Luft zu gehen, und daß uns die Luft nicht halten mag: alſo gering ſind ihnen die Felſen und Klippen. Denn alſo ſind ihnen die Dinge alle Chaos, die uns nicht Chaos ſind; denn eine Mauer, eine Wand, hält uns, daß wir nicht hindurch mögen; aber ihnen iſts ein Chaos, darum gehn ſie hindurch, es iſt ihnen ihre Luft, worin ſie wohnen, und gehen darin wie der Menſch in der Luft, die zwiſchen Himmel und Erde liegt. Und was das Chaos zu grob iſt, das iſt die Creatur deſto ſubtiler; und was das Chaos zu ſubtil, das iſt die Creatur deſto gröber. Als die Bergleute haben ein grobes Chaos, darum müſſen ſie deſto ſubtiler ſeyn, und der Menſch hat ein ſubtiles Chaos, darum iſt er deſto gröber; und nach dieſer Art theilet ſich das Chaos und ſeine Inwohner in Natur und Eigenſchaft, um an dem Orte zu wandeln.

Alſo ſollt ihr dieſes Wunders halben nicht anders wiſſen, denn daß ihre Wohnung und Chaos die vier Elemente ſind, gleicherweiſe wie für uns die Luft iſt; und da ſchadet weder ertrinken, noch erſticken, noch verbrennen. Denn dieſe Dinge ſind nur Luft denſelbigen Creaturen, die in ihnen wohnen. Als das Waſſer iſt des Fiſches Luft; ertrinkt der Fiſch nicht, ſo ertrinkt auch der Undine nicht. Und wie im Waſſer, alſo in der Erde iſt die Erde der Gnomen ihre Luft, darum erſticken ſie nicht. Sie bedürfen unſerer Luft nicht, wir der übrigen nicht. Und alſo mit den Salamandern, deren Luft iſt das Feuer, wie unſere Luft unſere Luft iſt. Und die Sylphen ſind bey uns die nächſten; denn in unſerer Luft erhalten ſie ſich auch, und nehmen unter dieſen Weſen den nächſtförmigen Tod mit uns: das iſt, im Feuer verbrennen ſie, und wir auch, im Waſſer ertrinken ſie, und wir auch, in der Erde erſticken ſie, und wir auch. Denn ein Jeglicher bleibt in ſeinem Chaos geſund, im andern ſtirbt er.

Alſo dürfet ihr euch nicht verwundern, indem, was in unſern Augen unglaublich iſt, Alles doch möglich iſt bey Gott, welcher alle Dinge geſchaffen hat, nicht nach unſern Gedanken und Verſtand, ſondern über unſere Gedanken und Verſtand: denn er will als ein Gott erkannt werden, der wunderbarlich ſey in ſeinen Creaturen. Denn ſollte ſonſt nichts erſchaffen ſeyn, als allein was dem Menſchen zu glauben möglich wäre: ſo wäre doch Gott zu ſchwach, und der Menſch wär ihm gleich. Darum hat ers geſchaffen als ein Gott, und läßt den Menſchen ſich darob verwundern, und läßt ſein Werk ſo groß ſeyn, daß ſich auch der Dinge Niemand genug verwundern mag; alſo wills Gott haben.

Weiter aber von der Speiſe derſelbigen zu philoſophiren, ſo wiſſet, daß ein jeglich Chaos ſeine beyden Sphären hat, den Himmel und den Boden, zu gleicher Weiſe, wie wir Menſchen auf Erden wandeln. Nun gibt uns die Erde und der Himmel unſere Speiſe, und das Chaos iſt mitten zwiſchen den zweyen. Alſo werden wir ernährt in der Mitte der zwey Sphären oder Globen. Alſo auch die im Waſſer wohnen, haben die Erde am Boden, und das Waſſer für das Chaos, und den Himmel bis auf das Waſſer; und alſo ſind ſie in Mitte des Himmels und der Erde, und das Waſſer iſt ihr Chaos. Nun iſt ihre Wohnung nachdem ihre Art iſt. Alſo auch mit den Gnomen, deren Boden iſt das Waſſer *), und deren Chaos iſt die Erde, und der Himmel ihre obere Sphäre; das iſt, die Erde ſteht im Waſſer: nun iſt ihnen die Erde das Chaos, und das Waſſer der Boden; daher wächſt ihnen ihre Nahrung gleichermaßen aus denſelbigen. Die Sylphen ſind wie die Menſchen, nähren ſich wie die Menſchen, der Wildniß, der Kräuter in Wäldern. Die Salamander, deren Boden iſt Erde, und ihr Himmel iſt die Luft, und das Feuer ihr Chaos; alſo wächſt ihnen ihre Nahrung von der Erde und dem Feuer, und die Conſtellation aus der Luft iſt ihr Himmel. Mit den Dingen aber, die ſie eſſen und trinken, verhält ſichs dermaßen: das Waſſer tränket uns, aber die Gnomen nicht, noch die Nymphen nicht, noch die andern Zwey. Nun weiter, iſt uns das Waſſer geſchaffen, den Durſt zu löſchen: ſo iſt ihnen ein andres Waſſer geſchaffen, das wir

---

*) Das unterirdiſche. Weil ihre Leiber ſo ſubtil ſind, daß ſie durch Felſen gehen, ſo iſt der Waſſerboden für ſie feſt genug. Man muß geſtehen, daß die Sache ſehr ſinnreich iſt, wenn ſie auch weniger wahr ſeyn ſollte.

nicht ſehen, noch ergründen mögen. Trinken müſſen ſie, aber das trinken, das in ihrer Welt ein Trank iſt. Eſſen müſſen ſie deßgleichen, wie denn ihre Welt in ſich hält. Von den Dingen iſt nicht weiter zu ergründen, als allein, daß ihre Welt ihre eigene Natur hat, ſo wohl als die unſere.

Was die Kleidung betrifft, ſo ſind ſie bekleidet, und bedecken ihre Schaam; aber nicht nach unſerer Welt Art, ſondern nach ihrer Art. Denn da iſt Zucht und dergleichen, wie bey den Menſchen ſeyn ſoll, Orden*) und dergleichen, Obrigkeit, wie bey den Immen, die ihren König haben, und bey den Schneegänſen, die ihren Verſlieger haben; nicht nach Ordnung menſchlichen Geſetzes, ſondern nach Ordnung angeborener Natur, daß auch die Thiere ihre Oberſten haben, alſo haben ſie es auch, und mehr denn die Thiere alle, denn ſie ſind dem Menſchen am gleichſten. Denn Gott hat alle Dinge bekleidet und geziert mit Zucht, vor dem Menſchen zu gehen und zu ſtehen. Darum ſo wiſſet, daß die Kleidung dem Vieh natürlich angeboren iſt, dieſen Leuten aber nicht, ihnen iſt Nichts natürlich angeboren, ſondern ſie müſſen darum arbeiten wie der Menſch, dem ſie gleich ſind. Nun iſt ihre Arbeit wie der Menſchen Arbeit nach Geſtalt und Art ihrer Welt und Erde, in der ſie wohnen. Denn der uns hat Wolle gegeben von Schafen, der gibts ihnen auch: denn es iſt Gott nicht allein möglich, zu ſchaffen die Schafe, die uns bekannt ſind, ſondern auch im Feuer, in Waſſern, in der Erde. Nicht allein kleidet er uns, ſondern auch die Gnomen, die Nymphen, die Salamander, die Sylveſtern; ſie ſind alle unter Gottes Schirm, und werden alle von ihm bekleidet und geführt. Denn Gott iſt nicht allein mächtig, den Menſchen zu verſorgen, ſondern auch alle Andre, davon der Menſch nichts weiß, und das er langſam inne wird. Und ob er ſchon Etwas ſieht und erfährt, ſo iſt es ihm ein Wunder ohne Frucht; das iſt, es gibt ihm keine weitere Gedanken, ſondern bleibt alſo verſtockt und verblendet, wie Einer, der mit guten Augen die Gnade nicht hat, zu ſehen.

---

*) Ordnungen, Stände.

Aber von ihrem Tag, Nacht, Schlafen und Wachen, wiſſet, daß ſie alle mit dem Menſchen ruhen, ſchlafen und wachen, das iſt, immaßen wie der Menſch. Dabey haben ſie auch die Sonne und das Firmament, ſo wohl als wir. Das iſt, die Bergmännlein haben die Erde, die iſt ihr Chaos. Nun iſt ſie ihnen nur eine Luft und keine Erde, wie ſie denn uns iſt. Daraus folgt nun, daß ſie durch die Erde ſehen, wie wir durch die Luft, und daß die Sonne ihnen durch die Erde ſcheint, wie uns durch die Luft, und ſie gleich die Sonne und den Mond und alles Firmament vor ihren Augen haben, wie wir Menſchen. Ferner die Undinen, deren Waſſer iſt das Chaos; nun iſt ihnen das Waſſer keine Hinderung an der Sonne, ſondern gleich als wir die Sonne haben durch die Luft, alſo haben ſies durch das Waſſer in gleicher Maaße; deßgleichen die Vulcaniſchen durch ihr Feuer. Und gleicher

Weiſe, wie uns die Sonne anſcheint und die Erde fruchtbar macht: alſo ſollet ihr auch wiſſen, daß es bey denſelbigen iſt wie bey uns. Daraus folgt, daß bey ihnen iſt Sommer, Winter, Tag, Nacht, und dergleichen. Aber Regen, Schnee und dergleichen iſt ihnen nicht nothwendig, ſondern ſie habens in andre Wege, was wir alſo haben. Das ſind die großen Wunderwerke Gottes. Aus dem folgt nun, daß ſie Peſtilenz, Fieber, Pleuritis, und alle Krankheiten des Himmels haben, als wohl als wir ſie haben, und müſſen in allwege mit uns leben und legen, dieweil ſie Menſchen ſind; allein vor dem Gericht Gottes in der Auferſtehung, da ſind ſie Vieh, und nicht Menſchen.

Aber der Perſon halben ſollt ihr wiſſen, daß ſie unterſchieden ſind: die Waſſerleute verhalten ſich menſchlicher Perſon gleichmäßig, beyde Frauen und Männer; die Sylveſtern halten dieſe Form nicht, ſondern ſind rauher, gröber, länger und ſtärker als die beyden; die Bergleute ſind klein auf zwo Spannen und dergleichen ungefährlich; die Salamander ſind lang, ſchmal und dürr. Ihre Stätten und Wohnungen aber ſind wie obſteht, in ihrem Chaos. Als die Nymphen ſind im Waſſer, fließenden Bächen und dergleichen, ſo nah, daß ſie die Leute ergreifen, ſo durchreiten oder darin baden. Die Bergleute ſind im Bergchaos, und machen ihr Gebäuſe darin. Darum findet man oft Eſtrich, Gewölbe und dergleichen in der Erde, in der Höhe eines Ellnbogens und dergleichen; dieſelbigen ſind von dieſen Leuten gebauet worden, ihnen zum Aufenthalt und Wohnung. Alſo thun auch die Waſſerleute in ihren Enden und Stätten. Die Bergleute wohnen auch in den Berghöhlen; darum die ſeltſamen Gebäue, ſo an ſelbigen Orten gefunden werden, von ihnen da ſind. Wiſſet auch vom Feuer, daß in den ätniſchen Bergen ihr Geſchrey, Zimmern und Werken gehört mag werden, wie auch im Abbrennen des Elements gefunden wird. Denn die Dinge alle ſind gleich unſerer Wohnung, nach ihrer Arcanen Eigenſchaft. Solcher Dinge Grund zu erfahren mit mehrerm Wiſſen, geſchieht in den wilden Wäldern, wenn man dieſelbigen durchwandert, da werden die Dinge gefunden; auch in den Bergwerken, bey gutem Erz und dergleichen, werden dieſelbigen gefunden, und alſo auch bey den Waſſern, und die Vulcaniſchen beym Ätna. Und noch viel mehr wunderbarlicher Dinge, von ihrer Münze, Zahlung und Sitten, das hier zu dieſem Vornehmen zu lang wäre, ſondern an ſeinen Orten beſchrieben wird.

Das 4. Capitel.

Wie ſie zu uns kommen und uns ſichtbar werden.

Alles was Gott geſchaffen hat, das läßt er dem Menſchen offenbar werden und vorkommen, alſo daß dem Menſchen kundbar ſind und werden alle Geſchichten der Geſchöpfe. Alſo hat Gott den Teufel dem Menſchen offenbar gemacht, auf daß der Menſch vom Teufel ein Wiſſen habe; alſo hat er ihm auch die Geiſter und Anderes, das noch unmöglicher wäre dem Menſchen zu erkennen, vorgeſtellt; alſo auch die Engel im Himmel herab zu dem Menſchen geſchickt, damit der Menſch ſehe wahrhaftig, daß Gott Engel habe, die ihm dienen. Und ſolche Offenbarungen geſchehen, aber ſelten, und nur ſo viel noth iſt, dieſelbigen zu glauben und darauf zu halten. Alſo auch geſchiehts mit den Dingen, von denen ich hier ſchreibe, dieſelbigen erſcheinen auch; nicht daß ſie darum alle bey uns wohnen ſollen, oder bleiben, oder uns verbunden ſeyn; ſondern ſo viel läßt ſie Gott zu uns wandern und bey uns ſeyn, als noth iſt, daß wir ein Wiſſen von ihnen nehmen, daß Gott wunderbarliche Werke wirke. Als ſo er einen Engel zu uns ſchickt, ſo erfahren wir, daß die Schrift recht ſage von den Engeln; und ſo wir das wiſſen von Einem, ſo haben wir ſein genug für und für, dieweil der Same der Menſchen währet, daß nicht noth iſt, alle Tage die Dinge vorzuſtellen. Alſo hat Gott dieſe Creaturen dem Menſchen auch etwa vorgeſtellt, und ſie ſehen laſſen, mit den Menſchen wandeln, reden und dergleichen, auf daß dem Menſchen im Wiſſen ſey, daß ſolche Creaturen in den vier Elementen ſind, die da wunderbarlich vor unſern Augen erſcheinen. Und damit wir der Dinge einen guten Bericht haben, ſind die Waſſerleute von Menſchen nicht allein mit den Augen geſehen worden, ſondern auch mit ihnen vermählet, und haben ihnen Kinder geboren; deßgleichen die Bergleute nicht allein geſehen worden, ſondern geſehen, mit ihnen geredet, und Geld von ihnen empfangen, auch Streiche und dergleichen; ſo auch mit den Waldleuten, gleichermaßen ſie geſehen, mit ihnen gehandelt und gewandelt; gleichfalls mit den Atniſchen oder Vulcanen, welche, wie obſteht, dem Menſchen weſentlich vorgekommen und ſich erzeigt, wer ſie ſeyen, und was von ihnen allen zu verſtehen ſey.

Und iſt alſo dem Menſchen ſo viel da vorgehalten, daß er aus ihnen eine genugſame Philoſophey ziehen mag, in den Werken Gottes zu gründen, nach dem Licht des Menſchen, welches ihm über alle andre Creaturen allein gegeben iſt. Denn Gleiches ſoll in ſeinem Gleichen erkannt werden; das iſt, der Menſch iſt ein Geiſt und ein Menſch, ewig und ſterblich; hierauf billig folgt der andern Dinge ein Wiſſen, ſo er der iſt, der aus Gott, nach Gott geſchaffen iſt. So mag je der Menſch Nichts philoſophiren, er habe denn Gegenwurf, aus dem es gehet, auf den er gründet. Als, ſo Jemand beſeſſen iſt mit dem böſen Geiſt, ſo hat er je an demſelbigen zu betrachten, was das ſey*). Denn Nichts iſt, das verborgen bleibe, es muß Alles hervor, Geſchöpf, Natur, Geiſt, Böſes und Gutes, Äußeres und Inneres, alle Künſte und Doctrinen, und was irgend geſchaffen iſt. Alſo erſcheinen ſolche Dinge zu Zeiten, allein nur ſo viel, daß ſie in der Menſchen Gedächtniß bleiben, und doch verborgen und nicht gemein. Ferner aber der Menſch erſcheint Niemanden dermaßen, wie dieſe Dinge dem Menſchen erſcheinen; das iſt, die Nymphen erſcheinen uns, wir aber ihnen nicht, außer was ſie in ihrer Welt von uns ſagen, als ein Pilger, der in fernen Landen geweſen wäre. Denn ſolch Verzucken iſt nicht noth bey ihnen, alſo daß uns die Bergleute verzuckten, oder die Waſſerleute; denn ſie haben über den Menſchen nicht Gewalt, ſind auch nicht dermaßen mit ihrer Welt verfaßt, daß ſie uns anzunehmen möglich wäre. So iſt auch der Menſch nicht ſubtil am Leibe, ſondern grob am Leib, und ſubtil im Chaos; deß Widerſpiel ſie ſind. Darum ſo mögen ſie unſer Chaos wohl gedulden, wir aber das ihrige nicht; auch das Element an ſich ſelbſt iſt ihr Chaos, das uns kein Chaos ſeyn mag. Alſo erſcheinen ſie uns, und bleiben bey uns, und vermählen ſich bey uns, und gebären deßgleichen.

---

*) P. will ſagen, daß alle Theorie auf Erfahrung gegründet ſeyn, und aus Beobachtung der ſich darbietenden Objecte hervorgehen müſſe.

So ſie nun ſollen geoffenbaret werden, ſo geſchieht ſolches mit einem göttlichen Urtheil; gleicher Weiſe als Gott einen Engel zu uns ſchickt, und ihm ſein Geſchäft befiehlt, hernach ihn wieder hinwegnimmt. Alſo werden auch dieſe Dinge genugſam vor unſere Augen geſtellt. Als nämlich die Waſſerleute kommen aus ihren Waſſern heraus zu uns, laſſen ſich kennen, handeln und wandeln mit uns, gehen wieder hinweg in ihr Waſſer, kommen wieder, Alles dem Menſchen zu einem Anſehen göttlicher Werke. Nun aber ſind ſie Menſchen, aber allein im Thieriſchen, ohne die Seele. Daher geſchieht es nun, daß ſie zum Menſchen verheirathet werden, alſo daß eine

Waſſerfrau einen Mann aus Adam nimmt, und hält mit ihm Haus, und gebiert. Von den Kindern wiſſet, daß ſolches Gebären dem Mann nachſchlägt; darum, daß der Vater ein Menſch iſt aus Adam, darum wird dem Kind eine Seele eingegoſſen, und wird gleich einem rechten Menſchen, der eine Seele hat und das Ewige. Weiter aber ſo iſt das auch in gutem Wiſſen, zu ermeſſen, daß auch ſolche Frauen Seelen empfangen, indem ſie vermählt werden, alſo daß ſie wie andre Frauen vor Gott und durch Gott erlöſt ſind. Denn das probirt ſich in mancherley Wege, daß ſie nicht ewig ſind, aber bey den Menſchen, ſo ſie verbunden werden, ewig werden, das iſt geſeelet wie der Menſch. Denn Gott hat ſie dermaßen dem Menſchen gleich und ſo ähnlich geſchaffen, daß ihm nichts Gleicheres ſeyn mag, und da ein Wunderwerk mit laſſen laufen, daß ſie keine Seele haben; aber ſo ſie mit dem Menſchen in Bündniß kommen, alsdann gibt das Bündniß die Seele. Zu gleicher Weiſe als ihr ſehet das Bündniß, das der Menſch mit Gott hat, und Gott gegen dem Menſchen, und daſſelbige aufgerichtet durch Gott: das macht nun, daß wir in Gottes Reich kommen. So das Bündniß nicht wäre, was wäre uns die Seele nütze? Nichts. Aber darum, daß das Bündniß mit dem Menſchen iſt, darum iſt jetzt die Seele dem Menſchen nütze, die ſonſt vergebens wäre. Alſo mit denen auch, ſie haben keine Seele, ſie werden denn mit dem Menſchen verbunden, jetzt haben ſie eine Seele; und wie ſie des Todes ſterben, da bleibt Nichts von ihnen übrig, wie das Vieh;

alſo iſt ein Menſch, der nicht in göttlicher Bündniß iſt, wie dieſe *). Und wie dieſen Leuten iſt, ſo ſie mit den Menſchen verbunden werden: alſo iſt dem Menſchen, ſo er mit göttlichem Bündniß verfaßt iſt. Alſo geben ſie ein Exempel, daß ſie ohne den Menſchen Thiere ſind: und alſo wie ſie ſind, alſo iſt der Menſch ohne göttliches Bündniß Nichts. So viel vermag das Bündniß zweyer Dinge gegen einander, daß das Mindere des Mehrern geneußt und Kraft hat.

Daraus folgt nun, daß ſie um den Menſchen buhlen, zu ihm ſich fleißig und heimlich machen. Zu gleicher Weiſe, als ein Heyde, der um die Taufe bittet und buhlt, auf daß er ſeine Seele erlange, und lebendig werde in Chriſto: alſo ſtellen ſie nach ſolcher Liebe gegen den Menſchen, auf daß ſie mit den Menſchen in demſelbigen Bündniß ſeyen. Denn aller Verſtand und Weisheit iſt bey ihnen, außer der Seele und ihrer Eigenſchaft. Alſo empfangen ſie die Seele, und ihre Kinder auch, in Kraft der adamiſchen Frucht, und die Freyheit und Macht, ſo ſie gegen Gott hat und trägt. Nicht minder iſt zu gedenken von dieſen Dingen, was Gott aus ihnen am letzten machen wird, dieweil ſie ſo nahe beym Menſchen ſind, und ſind gleich wie die wilden Menſchen; als wie man ſagt, der Wolf iſt ein wilder Hund, der Steinbock ein

---

*) P. will nicht ſagen, daß ein thieriſcher Menſch darum aufhöre, ſondern daß er kein göttliches Leben zu einer *ſeligen* Fortdauer in ſich habe, daß der Menſch ohne Gott ein Thier und noch weit unglücklicher ſey.

wilder Geisbock, und dergleichen. So iſt auch nicht minder, nicht alle ſind uns zu verheirathen. Die Waſſerleute am erſten, und ſind auch die nächſten; die Waldleute am nächſten nach ihnen. Darnach die Bergmännlein und Erdmännlein, welche doch ſelten zu Menſchen verheirathet werden, ſondern allein mit Dienſten verpflichtet; wie auch die Atniſchen gar nicht mit Menſchen Theil haben, ſich mit ihnen zu verbinden, doch aber dienſtbar werden. So wiſſet auch, daß ſolche Zwey, nämlich Erdmännlein und Atniſche, werden für Geiſter angeſehen, und nicht für ſolche Creaturen, als ob es ein Schein nur ſey, oder Geſpenſt. Nämlich, wie ſie erſcheinen, ſo ſind ſie Fleiſch und Blut, wie ein anderer Menſch, und dabey als ein Geiſt behend und ſchnell, wie im Anfang erzählt iſt. Sie wiſſen auch alle zukünftige Dinge, auch was gegenwärtig geſchieht, und nicht vor Augen ſondern verborgen iſt; darin mögen ſie den Menſchen dienen, ſie bewahren, warnen, führen und dergleichen. Denn ſie haben Vernunft mit den Menſchen, außer was die Seele anlangt; ſie haben Wiſſen und Verſtand der Geiſter, außer was Gott anlangt. Darum ſind ſie groß begabt, und wiſſen und warnen, auf daß der Menſch ſolche Dinge erfahre und ſehe und glaube. Darum hat ſie Gott ihm laſſen vorkommen, zu erkundigen und zu lernen, was Gott in ſolchen Creaturen wirke.

Nun wie geſagt, die Nymphen gehen aus dem Waſſer zu uns; und ſitzen am Geſtade der Bäche, da ſie ihre Wohnung haben; da ſie denn geſehen, auch genommen und gefangen werden, und vermählet, wie obſteht. Nun aber die Waldleute ſind gröber denn ſie, reden nichts, das iſt, ſie können nicht reden, haben doch Zungen und Alles zum Reden genugſam. Darin unterſcheiden ſie ſich von den Nymphen, denn dieſelben ſind geſprächig, in derſelbigen Landesſprache, hingegen die Waldleute nicht, zu lernen aber ſind ſie geſchickt. Die Bergleutlein haben auch die Sprache, wie die Nymphen; die Atniſchen reden nichts, können aber reden, jedoch hart und ſelten. Die Nymphen erſcheinen wie obſteht, in menſchlicher Kleidung, mit menſchlichem Anſehen und Begierden; die Waldleute wie die Menſchen, aber ſcheu, und beſtehen nicht *); die Bergleute wie die Menſchen, nicht lang, kurz, doch auch etwan halbe Mannslänge, und dergleichen, auch länger. In ähnlicher Weiſe erſcheinen die Atniſchen, feurig, und gehn feurig in all ihrem Weſen und Gewand; und ſind die, ſo man ſagt: In dem Haus geht ein feuriger Mann

---

*) Plin. hist. nat. VII, 2. In Africæ solitudinibus hominum species obviæ subinde fiunt, momentoque evanescunt („in den Wüſteneyen von Africa begegnet man zuweilen menſchlichen Geſtalten, die im Augenblick verſchwinden“). Uebrigens erzählt doch der h. Hieronymus, (in vita S. Pauli eremitæ) daß ein ſolcher Waldmenſch mit dem h. Antonius geredet habe. Er habe ihm Datteln gebracht, und auf ſeine Frage, wer er wäre, geantwortet: Ich bin ein Sterblicher, und von den Einwohnern der Wüſte, welche die bethörte Heydenſchaft Faune und Satyrn nennt, und verehrt. Ich bin von meinen Geſellen abgeſchickt, dich zu bitten, daß du zu dem gemeinſchaftlichen Gott für uns beteſt, von dem wir erfahren haben, daß er zum Heile der Welt gekommen ſey, und deſſen Schall über die ganze Erde ausgegangen.

oder Geiſt, da geht eine brennende Seele ꝛc. Wie ſich denn oft begibt, daß ſolche Geſtalten geſehen werden. Auch ſinds die Zundeln*), ſo man oftmalen ſieht, brennende Lichter auf den Wieſen und Äckern, die durch einander und gegen einander laufen; das ſind die Vulcaniſchen. Aber ſie werden nicht bey Menſchen wohnend gefunden, aus Urſach ihres Feuers; aber vielmal werden ſie bey den alten Frauen gefunden, das iſt, bey den Hexen, um ſie zu buhlen. Dabey wiſſet auch, daß ſie der Teufel beſitzt, gleicherweiſe wie einen Menſchen, und alſo mit ihnen umfährt vor den Leuten, wie angezeigt iſt. Und ſo werden ſie zu den Hexen geführt; und gibt noch viel dergleichen, das da begegnet, wenn ſie beſeſſen ſind vom Teufel, das hier zu beſchreiben viel zu lang wäre. So wiſſet aber, daß es ſorglich um die Feuerleute iſt, aus Urſach, daß ſie gemeiniglich beſeſſen werden, und der Teufel alſo in ihnen wüthet, dem Menſchen zu großem Nachtheil. Darauf wiſſet auch, daß er gleicherweiſe in die Bergleute fährt, und ſie ſich dienſtbar macht; ebenfalls in die Waldleute, daß er Waldfrauen beſitzt, und ſich zu buhlen unterſteht bey denen, ſo in Wäldern umherwohnen; und geſchieht auch. Aber ſie werden gleich den Sonverſiechen*), lauſig und ſchäbig, denen auch Niemand mehr helfen kann.

---

*) Irrwiſche. Hernach erklärt er ſie für Monſtra oder Mißgeburten der Feuerleute. Wenn er Unrecht hat (und vielleicht auch wenn er Recht hatte?) ſo leuchten nach der neueſten Phyſik die Irrwiſche als fette Dünſte vermöge des an der atmoſphäriſchen Luft ſich ſelbſt entzündenden Phosphor Waſſerſtoffgaſes.

Aber ſo dieſe Dinge nicht durch den Teufel einfallen, ſo ſind ſie menſchlich, und ſuchen Bündniß, wie vorgehalten iſt; aber ſie behalten die Art der Geiſter mit dem Verſchwinden. Als Einer, der eine Nymphe hat zum Weibe, der laſſe ſie zu keinem Waſſer kommen, oder beleidige ſie nicht auf Waſſern. Alſo wer einen Bergmenſchen bey ſich hat, der beleidige ihn auch nicht an ſolchen Orten, da ſie verloren werden. So viel aber ſind ſie verpflichtet und verbunden, daß ſie nicht mögen vom Menſchen kommen, als allein durch Urſache; und das geſchieht an demſelbigen Ort, daraus ſie kommen. Denn eine ſolche Frau, die Einer hat, kommt nicht von ihm, es ſey denn Sache, daß ſie auf den Waſſern erzürnt werde, ſonſt mag ſie nicht verſchwinden, ſondern iſt zu halten. Auch die Bergleutlein, ſo ſie in Dienſtweiſe ſind, und in Gelübdniß genommen, müſſen ſolches halten; allein daß ihnen auch gehalten werde immaßen, wie man ihnen zu thun ſchuldig iſt. Denn Pflicht ſoll gegen Pflicht gehalten werden, ſo ſind ſie wahrhaftig, beſtändig und ganz in ihren Dingen. Und wiſſet, daß ſie dem Menſchen auch ſonderlich getreu ſind, und faſt geneigt, als mit Geldgeben. Denn die Bergleute haben Geld, aus Urſach, ſie münzens ſelbſt, und das verſiehet alſo. Ein Geiſt, was er wünſcht, daß ers hätte, das hat er; und ihr Wünſchen oder Begehren iſt eben auch ſo. Als ein Bergmännlein wünſchte oder begehrte eine Summe Geldes, und die Nothdurft erforderts, ſo hat ers, und iſt gut Geld. Alſo geben ſie vielen Leuten Geld, in den Stollen der Berge, daß ſie wieder hinweg gehn, kaufen alſo die Leute hinweg. Solches Alles iſt göttliche Ordnung, daß ſie dermaßen uns offenbar werden, und daß wir ſehen, was uns unglaublich wäre. Unter allen Creaturen iſt der Menſch am härteſten gebunden; was er haben muß und will, das muß er ſich machen, und kann mit Wünſchen und Begehren nichts erlangen. Aber dieſe Leute haben was noth iſt, und ihr Begehr, und habens ohne Arbeit *).

---

*) auſſätzigen

Das 5. Capitel.

Von etlichen ſonderlichen Hiſtorien, auch Mißgewachſen.

Nachdem nun genugſam iſt vorgehalten, wie ſie zum Menſchen kommen: ſo wiſſet auch weiter von ihrem Hinwegkommen, und vom Wandel bey uns, mit viel dergleichen Hiſtorien und Geſchichten, ſo durch ſie in viele Wege ſeltſam beſchehen ſind. Nämlich ſo ſie bey Menſchen vermählet ſind, und gebären bey ihnen Kinder, wie obſteht, alsdann aber bey den Männern erzürnt werden

---

*) Müßte jedoch nach dem, was im 3. Capitel geſagt iſt, mit Einſchränkung verſtanden werden.

auf den Waſſern, und dergleichen: ſo fallen ſie nur in das Waſſer, und Niemand findet ſie mehr. Nun laſſe ſichs der Mann gleich ſeyn, als ſey ſie ertrunken, denn er geſieht ſie nimmer. Dabey iſt auch zu wiſſen, daß er ſie nicht ſoll für todt und geſtorben halten, wiewohl ſie in das Waſſer gefallen iſt, ſondern für lebendig; und daß er auch kein ander Weib ſoll nehmen. Denn wo das geſchieht, ſo wird er ſein Leben darum geben müſſen, und nimmermehr an die Welt kommen; denn die Ehe iſt nicht geſchieden, ſondern ſie iſt noch ganz. Zu gleicher Weiſe als eine Frau, die von einem läuft, dieſelbige iſt nicht ledig von ihrem Mann, noch der Mann von ihr, ſondern es iſt eine ganze Ehe, die nicht zertheilt iſt, die auch Niemand ſcheiden mag in Ewigkeit, ſo lang das Leben iſt. Nun aber dieweil ſie in das Waſſer fällt, verläßt Mann und Kinder, und doch die Ehe noch ganz iſt: ſo wiſſet, daß ſie der Bündniß und Pflicht halben am jüngſten Tag erſcheinen wird; denn es wird die Seele von ihr nicht genommen noch geſchieden, ſie muß ihr nachgehn, und der Pflicht auswarten. Wiewohl ſie bleibt eine Waſſerfrau und eine Nymphe, ſo muß ſie doch dermaßen ſich halten, wie der Seele zuſteht, und der Pflicht, die ſie gethan hat; nur daß ſie geſchieden ſind von einander, und da iſt kein Wiederkommen, es ſey denn, daß der Mann ein ander Weib nehme, und ſie komme und ihm den Tod zufüge, wie denn oft geſchehen.

So iſt nun nicht minder, es ſind auch Sirenen geboren, das ſind auch Waſſerfrauen, mehr auf dem Waſſer, denn im Waſſer; nicht daß ſie wie die Fiſche geſpalten ſind, ſondern gleich einer Jungfrau, aber etwas entformet, wider die frauiſche Art. Dieſelben gebären nichts, ſind Monſtra, gleicherweiſe als ſo ein wunderbarlicher Menſch geboren wird von zweyen rechten Menſchen. Nämlich die Waſſerleute gebären einander, wie die Menſchen; ſo es ſich aber begeben würde, daß ſie ein Mißgewächs machten, daſſelbige Mißgewächs ſind die Sirenen, die ſchwimmen auf dem Waſſer, denn ſie ſtoßen ſie von ſich hinweg, und behalten ſie nicht. Darum haben ſie mancherley Form und Geſtalt, wie denn bey allen Mißgewächſen begegnet. Alſo iſt ſich nicht allein über die Waſſerleute zu verwundern, ſondern auch über die Sirenen, die viel ſeltſam und verborgen Weſen führen; etliche die ſingen können, etliche pfeifen auf Rohren, etliche alſo und alſo. So werden auch von den Nymphen Mönche geboren, das iſt, ein Mißgewächs geformet als ein Mönch *). Denn das ſollt ihr wiſſen, daß ſolche Gewäch-

---

*) Während unſere Naturhiſtoriker dieſe Sirenen und Mönche unter die Robben und Seekühe (Manati) verweiſen, enthalten die Zeitungen noch immer von Zeit zu Zeit Nachrichten von abweichendem Begriff. Bald wirds auf die Cometen kommen, das Räthſel der Sternkunde, obſchon man Cometenbahnen für die Wirklichkeit oder Möglichkeit der Fortdauer dieſer Körper berechnet hat. Auch ein neuerer, geiſtreicher Phyſiker, Lichtenberg, war der Meinung, daß die Cometen entweder bloße Nebel ſeyen, welche uns gegen die Mitte zu dichter erſcheinen müſſen, oder doch am Ende zu ſolchen Nebeln werden, ſ. deſſen Anmerk. zu Erxlebens Naturlehre S. 644.

ſe, die ſich dem Menſchen vergleichen, und an den Orten gefunden werden, von Menſchen kommen, nämlich von den Waſſerleuten, Erdmännlein und dergleichen. Aber daß ihr den rechten Grund verſtehet, ſo wirkt Gott wunderbarliche Dinge in ſeinen Creaturen. Zu gleicher Weiſe wie ein Comet aus den andern Sternen geboren wird, und iſt nur ein Ubergewächs, das iſt, ein Gewächs nicht natürliches Laufs, wie ein Stern ſeyn ſoll, ſondern von Gott alſo verordnet ſonderlich in einen andern Lauf: darum ſo hat der Comet eine große Bedeutung. Alſo auch die Meerwunder, und dergleichen, die alſo von den Waſſerleuten kommen, ſind auch ſolche Cometen, die Gott ſonderlich dem Menſchen vorhält, nicht ohne große Bedeutung und Anzeigung; davon hier zu ſchreiben nicht noth iſt. Aber das ſollt ihr wiſſen, daß große Dinge aus ſolchen Leuten erwachſen, die dem Menſchen große Spiegel vor ſeinen Augen ſollten ſeyn. Aber es iſt die Liebe erkaltet in Vielen, darum ſo achtet man der Dinge nicht, ſondern allein des Wucherns, Eigennuzes, Spielens, Saufens, welches alles durch dieſe Dinge bedeutet wird, und als ob ſie ſprächen: Seht die Monſtra an, alſo werdet ihr nach euerm Tod, laſſet euch warnen, hütet euch; aber es geſchieht nicht.

Weiter ſo wiſſet, daß ſich auch ſolche Leute offenbaren und zuſammen ſammeln an Einen Ort, da ſie denn bey einander wohnen mögen, und Gemeinſchaft mit dem Menſchen ſuchen, denn ſie lieben ihn; aus Urſach, Fleiſch und Blut hält ſich zu Fleiſch und Blut. Auch ſind mehr

Frauen denn Männer bey ihnen, wenig Männer, viel Frauen*); darum ſo fleißigen ſie ſich der Männer, wo ſie mögen. Aus ſolchen Leuten iſt entſtanden eine Sammlung, die man heißt den Venusberg**), das allein eine nymphiſche Art iſt, die ſich zuſammengeſchlagen hat, in eine Höhle und Loch ihrer Welt, und doch nicht in ihrem Chaos, ſondern im Menſchenchaos, aber in ihren Regionen. Nun wiſſet von ſelbigen, daß ſie eines großen Alters werden, und iſt ihnen doch nicht anzuſehen; denn ſie bleiben in Einer Geſtalt von Anfang bis zu Ende, und alſo ſterben ſie. Nun war jene Venus eine Nymphe oder Undine vor andern, welche lange Zeit regiert hat, aber geſtorben iſt, und die nachkommende Venus dermaßen nicht als ſie, in ſolcher Haushaltung, und iſt alſo die Sache mit ihr abgeſtorben, und daſſelbige Reich zergangen. Nun ſind der Sagen viel von ihr; nämlich Etliche meinen, ſie ſey eines bleibenden Lebens bis an den jüngſten Tag; das verſtehet, ſie und ihr Same, aber ſie allein nicht; und am jüngſten Tag werden die Dinge all vor Gott erſcheinen und zergehen, und ein Ende nehmen. Daß aber geſagt wird, was zu ihnen komme, ſterbe auch nicht*): das bewährt ſich nicht. Denn alle Dinge gehen in den Tod, und Nichts iſt, das bleibe, weder ſie noch andre Leute; Nichts iſt ohne Ende. Aber dem Samen nach bleiben alle Geſchlechte bis an den jüngſten Tag. Daß aber ein andrer Urſprung ſey, als man ſagt von einer Königin, ſo da ſey geſeſſen und eingeſunken: ſo wiſſet, eine Waſſerfrau iſt da geſeſſen, die hat ſich hinab in den Berg gelaſſen unter den Weiher, der ob ihr war, in ihre Region, und hat da ihre Wohnung gemacht, und nach Art der Buhlerey einen Stollen durch den Berg getrieben heraus zu den Geſellen, und die Geſellen hinein; und iſt ſo wunderbarlich zugegangen, daß ſich Niemand aus den Dingen hat können berichten, was da ſey, oder von wannen, ſo lange bis es zu einem Ende kommen iſt; und iſt wohl möglich, daß dergleichen wieder aufſtände, ſo ihres Gleichen noch eine kommen würde. Denn wie oft iſt ein Menſch wunderbarlich über andre, und darnach in langen Jahren kommt Nichts mehr ſeines Gleichen. Alſo iſt auch da ein beſonder Zeichen geſchehen von den Nymphen, und iſt der Venusberg geheißen worden, nach der Abgöttin der Unkeuſchheit. Solche wunderbarliche Geſchichten ſind viel auf Erden geſchehen, aber gröblich verachtet, das doch nicht ſeyn ſoll; denn dieſer Dinge geſchieht keines ohne ſonderlich große Bedeutung, davon hier zu ſchreiben nicht noth iſt.

---

*) Er verſteht hier wohl beſonders die Waſſerleute, wie aus dem Folgenden erhellt.

**) Von dieſem Venusberg, deſſen Lage ungewiß iſt, jedoch nach Italien und in die Lombardey geſetzt wird, reden die alten Teutſchen Sagen. Frau Venus hält da Hof mit ihren Nymphen, und ſucht Männer hinzulocken, die dann nicht wiederkommen. Der Tannhäuſer und der getreu Eckhardt ſollen unter andern dahin gegangen ſeyn, und letzterer davorſitzen, um die Leute zu warnen, die in den Berg gehen wollen.

---

*) Nach dieſer Sage heißt es in der Vorrede zum Heldenbuch: „Man vermeinet auch der getreu Eckhardt ſey noch vor Frau Venus Berg, und ſoll auch da bleiben bis an den jüngſten Tag, und warnet Alle, die in den Berg gehen wollen.“ — Aehnlichkeit mit dem Ganzen hat die Homeriſche Fabel von der Nymphe Calypſo.

Alſo iſt auch eine wahrhafte Hiſtorie von der Nymphe in Staufenberg, die ſich mit ihrer Schöne in den Weg geſetzt hat, und ihren Herrn, den ſie ſich vornahm, erwartet. Nun iſt zwar bey der Theologen ſolch Ding ein Teufelsgeſpenſt; aber fürwahr nicht bey den rechten Theologen. Was iſt in der Schrift größer, denn Nichts verachten, alle Dinge wohl ermeſſen, mit zeitigem Verſtand und Urtheil, und alle Dinge ergründen, und unergründet Nichts verwerfen? Da ſich denn wohl zeigt, daß ſie wenig in den Dingen verſtehn, überhobelns mit der Kürze, ſagen es ſeyen Teufel, ſo ſie doch den Teufel ſelbſt auch nicht wohl kennen *). Das ſollt ihr aber wiſſen, daß Gott ſolche Mirakel geſchehen läßt, nicht daß wir Alle dermaßen ſollen zu Nymphen weiben, oder bey ihnen wohnen, ſondern etwan Einer, zu einem Anzeigen der ſeltſamen Werke in göttlichen Creaturen, und daß wir ſehen die Werke ſeiner Arbeit. So es aber ein Werk vom Teufel wäre, ſo ſolls verachtet werden; das es aber

---

*) Dieſe Theologen alſo fanden den Teufel überall, mehrere neuere nirgends. Er iſt ihnen mit dem Venusberg ausgeſtorben. Sie überhobelns mit der Kürze, ſagen er ſey eine Jüdiſche Redensart, ſo ſie doch die Jüdiſchen Redensarten auch nicht wohl kennen.

nicht iſt, denn das kann er nicht, allein Gott kanns. Nun war dieſelbige Nymphe eine Waſſerfrau, verſprach ſich demſelbigen von Staufenberg, blieb auch bey ihm, ſo lange bis er ein ander Eheweib nahm, und ſie für eine Teufelin hielt. Da er ſie dafür achtete und nahm ein ander Weib, ſo brach er ihr folglich das Gelübde: darum ſie ihm auf der Hochzeit Wahrzeichen gab durch die Bühne, auf ſeinem Tiſch, bey ihrem Schenkel, und er alſo am dritten Tag todt war *). In ſolchen Dingen zu urtheilen,

---

*) Schenkel iſt hier ſo viel wie Schienbein (vgl. den gleichzeitigen Luther Dan. 2, 33.) Die Sage ſpricht: Als der Ritter von Staufenberg an dem Hof des Römiſchen Königs zu Frankfurt ſo ritterlich ſtach, wollte ihm dieſer ſeine junge Muhme zur Gemahlin geben; er mußte endlich bekennen, daß er ſchon beweibt ſey, ſein Weib aber ſich nirgends als von ihm ſehen laſſe, ihn ſtets beobachte und hüte, bey ihm ſey ſo oft er wolle, und ihm ſo viel Gutes erweiſe und zubringe, als er verlange; wenn er aber zu einer andern Ehe ſchreite, ſo werde er in drey Tagen todt ſeyn. Darüber erklärte die Pfaffheit am Hof, er minne den Teufel; worauf er ſich entſchloß, die Muhme des Königs zu heirathen, und die Hochzeit auf ſeinem Schloß in der Ortenau zu vollziehen. Die Nymphe, ſeine Frau, warnte ihn unterwegs, und ſagte, ſie werde öffentlich auf der Hochzeit ihren Fuß erſcheinen laſſen; wenn er den ſehe, ſolle er auf den dritten Tag ſeines Todes gewärtig ſeyn. Im Hochzeitſaal über Tafel, vor Männern und Frauen, geſchah dieſes Zeichen, von der Decke herab.

Der Ritter ſaß gegen der Braut.
Da ſah man ſtill und überlaut,
Daß etwas durch die Bühne ſtieß,
Einen Menſchenfuß es ſehen ließ,

braucht groſe Erfahrenheit; denn Gelübde brechen bleibt nicht ungerochen, ſie geſchehen wie ſie wollen, zu Ehren und Ehrbarkeit, und zu Nutz, vorzukommen anderm Uebel und Laſter *). So ſie ein Geſpenſt geweſen wäre, woher

---

Bloß im Saal bis an das Knie;
Auf Erden ward kein ſchöner nie
Noch wonniglicher Fuß geſehen,
Das will ich für die Wahrheit jehen.
Der Fuß über dem Saal erſchein,
Weiß recht als ein Elfenbein.
Da männiglich den Fuß geſach,
Da ſchrie der Ritter und ſprach:
O weh, o weh, mir armen Mann! ꝛc.

Alſo erzählt es in noch etwas älterer Schreibart: „Die ganz wahrlich Legend von dem theuern und abenteuerlichen Ritter, genannt Herr Peter Diemringer, geboren von Stauffenberg aus der Ortenau, was Ehren und Wunders er ſeine Tage in viel Landen erholt und vollbracht hat; auch beſonders wie er und eine Meerfeye ſich in großer Lieb und Treu zu einander verpflichtet haben, wiewohl er ihrem treuen Rath nicht gefolgt, und ſeiner Verheiſſung an ihr treubrüchig worden iſt, deßhalb er in dreyen Tagen gleich darnach, und vor geſetzter Zeit natürliches Sterbens, in blühender Jugend verſtorben iſt.“ Ein Straßburger alter Druck vom Ende des 15. Jahrhunderts (sine l. et a.) in Quartformat mit Holzſchnitten. Liebhaber von Schauſpiel und Geſang kennen dieſe Donaunymphe und ihren Ritter zur Genüge. Bey dem weißen Fuß der Nymphe erinnern wir noch an die ſilberfüßige Thetis des Homer.

*) Seine Meinung iſt, manche ſonſt unrechtmäßige Verbindung (wohin auch dieſe ſchöpfungswidrige Vermiſchung der Arten gehört) werde zugelaſſen, um irgend ein größeres Uebel zu ver-

hätte ſie Fleiſch und Blut genommen? So ſie ein Teufel geweſen wäre, wo wären denn die teufeliſchen Zeichen geblieben, die allemal mitlaufen? Iſt es denn ein Geiſt geweſen, was hat er der Dinge bedurft? Es iſt ein Menſch geweſen, und eine Nymphe, wie beſchrieben iſt, eine Frau zu Ehren, und nicht zu Unehren; darum ſie die Pflicht und Treue hat wollen gehalten haben. Da es aber nicht geſchehen war, da ſtrafte ſie den Ehebruch aus göttlicher Verhängniß ſelbſt; denn kein Richter urtheilte auf ihr Begehren, weil ſie nicht von Adam war. Solchemnach ward ihr von Gott die Strafe, ſo einem Ehebruch gebührt, zugelaſſen, und ſelbſt da Richter zu ſeyn, dieweil die Welt ſie verwarf als einen Geiſt oder Teufelin. Solcher Dinge ſind viel mehr geſchehen, die von Menſchen in Verachtung geſtellt ſind, iſt aber übel geſchehen, und eine Anzeige großer Thorheit.

Nicht minder iſt mit der Meluſina ein trefflich Aufmerken zu haben: denn ſie iſt nicht der Art geweſen, als ſie geachtet worden von den Theologen, ſondern eine Nymphe. Aber das iſt wahr, beſeſſen mit dem böſen Geiſt, den ſie von ſich gebracht hätte, ſo ſie geblieben wäre bis zum Ende bey ihrem Herrn. Denn dermaßen iſt der Beelzebub, daß er die Dinge verwandelt in andere

---

buten. Wenn man ſich im Verfolg dieſer Betrachtung den Venusberg und die Helden denkt, die dahin gewandert ſind, ſo kann man ſich nicht entbrechen zu wünſchen, ähnliche untugendliche Dinge aus der Welt beſeelter Menſchen in die Unſichtbarkeit verſchwinden zu ſehen.

Form, wie er das auch den Hexen thut, ſie in Katzen, Wärwölfe, Hunde ꝛc. verwandelt; alſo iſt auch ihr geſchehen, denn der Hexerey iſt ſie nicht los geweſen, ſie hat ein Theil damit gehabt. Daraus denn gefolget iſt eine Superſtition*), daß ſie hat müſſen am Samſtag ein Wurm ſeyn, welches ihr Gelübde geweſen iſt gegen Beelzebub, auf daß er ihr hinter den Mann hälfe. Außerdem iſt ſie eine Nymphe geweſen mit Fleiſch und Blut, fruchtbar und bärhaft, von den Nymphen gekommen zu den Menſchen auf Erden, und hat alſo da gewohnt. Und weiter, wie denn die Superſtitio alle Dinge verführt und ärgert, iſt ſie in der Superſtition wieder hinweggefahren von den Ihrigen, in die Orte, da die verführten Leute, die in Superſtitionen verzaubert und incantirt ſind, hinkommen; wohl zu achten, ſie ſey derſelbige Wurm geblieben bis zu Ende ihres Lebens, das Gott weiß wie lange währet *). Alſo ſind uns dieſe Dinge Exempel, dabey wir verſtehen ſollen, was wir auf Erden ſind, und mit was ſeltſamer Art der Beelzebub in allen Winkeln mit uns handle und auf uns ſtelle, daß in Mitte des Meers ihm Nichts verborgen iſt, noch in Mitte der Erde, da er ſich verſäumte. Aber wo wir ſind, da iſt auch Gott, der erlöſt die Seinen an allen Orten. Daß aber deßwegen ſolche Frauen, weil ſie nicht aus Adam ſind, wollen für Teufel und Geſpenſter geachtet werden, iſt thöricht.

---

*) Ein ſie beherrſchender Aberglaube von poſitiver Wirkung, oder hier eigentlich eine Verzauberung, was aber verwandte Begriffe ſind. Insgemein wird unter Aberglaube ein wirkungsloſer Wahn verſtanden. So bald aber der Aber- oder Afterglaube ſtark genug wird, ſo hat er allemal Wirkung, und zwar eine bösartige, und geſtattet dem Reich des Böſen Eingang. Dahin gehört übertriebene Todesfurcht, Furcht vor Geiſtern und Zaubereyen, die Einbildung von der gewiſſen Wiederkehr einer Krankheit an beſtimmten Tagen (wie wir einen Menſchen kennen, der ſich in ſeiner Jugend einbildete, ſein krampfartiger Kopfſchmerz müſſe alle Dienſtage wiederkehren, und er kehrte wieder bis zum heftigſten Erbrechen). Dahin gehört aller ähnliche Wahn, woraus das erträumte Uebel wirklich erfolgen kann. Dieſem Allen lehrt uns (beyläufig zu ſagen) die Schrift feſt im wahren Glauben an Gott und den Heiland zu widerſtehen, und dieſes letzte iſt die wahre Aufklärung, keine negative, ſondern eine poſitive, die allein unbezwingbare chriſtliche. Zu den poſitiven Superſtitionen rechnet P. aus dem angeführten Grund auch die ſchwarze Zauberey oder Hexerey ſelbſt.

---

*) Die Mähre ſagt: Meluſina vermählte ſich dem Franzöſiſchen Grafen Raymund auf ſolch Geding und Weiſe, daß er ſie auf keinen Samſtag beſuchen ſollte, und zeugete mit ihm zehn Söhne, die alle zu hohen Ehren gekommen ſind. Als er ſie aber einſt aus Argwohn auf einen Samſtag im Bade belauſchte, fand er, daß ſie vom Bauch abwärts wie eine ungeheure, blaue und weiß gefleckte Schlange geſtaltet war, und als er dieſes im Zorne vor ihr laut werden ließ, und ſie alſo ſah, daß er das Gelübde gebrochen, ſchied ſie mit großem Wehklagen von dannen, ſchoß vor Aller Augen zum Fenſter hinaus, und war augenblicklich unter dem Gürtel wieder ein langer Wurm, umfuhr das Schloß dreymal in der Luft, ließ jedesmal ein erbärmliches Geſchrey hören, und verſchwand. — Herausgeber verwahrt ſich gegen die Gewährleiſtung. Die nützlichen Bemerkungen des P. wird man gleichwohl zu würdigen wiſſen.

nämlich daß Gott in ſeinen Werken für ſo klein gehalten wird; wie auch daß ſie verworfen werden, weil ſie Superſtitiones haben: ſo doch der Superſtitionen in der Römiſchen Kirche mehr ſind, denn bey allen dieſen Frauen und Hexen. So mag es denn wohl ſeyn, daß es ein Exempel ſey, ſo die Superſtition einen Menſchen zu einem Wurm macht, daß ſie ihn auch zu einem Teufel machen kann; das iſt, geht es den Nymphen alſo, ſo wird es euch in der Römiſchen Kirche auch alſo gehen, ihr werdet auch in ſolche Würme verwandelt werden, die ihr jetzt hübſch und ſchön ſeyd, mit großen Diadematen und Geſchmucken geziert, welches wird zuletzt in einen Wurm und Drachen gerathen, wie die Meluſina und Andre ihres Gleichen.

Darum ermeſſet Alle wohl ſolche Dinge, und ſeyd nicht blind mit ſehenden Augen, und ſtumm mit guten Zungen, dieweil ihr doch nicht ſtumm noch blind geheiſſen ſeyn wollt.

Das 6. Capitel.

Von Rieſen und Zwergen.

Weiter ſo wiſſet, daß noch zwo Generationen da ſind, die auch in die Generation der Nymphen und Pygmäen gehören, das ſind die Rieſen und die Zwerge, ſo nicht aus Adam geboren ſind. Denn wiewohl Sanct Chriſtoph ein Rieſe geweſen iſt, hat aber ſeine Geburt genommen aus menſchlichem Samen, ſo wird hier nichts von ihm gemeldet. Aber von den andern Rieſen, ſo die Hiſtorien enthalten vom Berner, Sigenott, Hildebrand, Dieterich und dergleichen, auch von dem Zwerg Laurin und andern*). Wiewohl nun ſolche Hiſtorien gar verworfen werden, ſo ſollet ihr doch wiſſen, daß dieſelbigen, ſo dieſe Dinge verwerfen, andere Wahrheit auch verwerfen, da mehr an liegt, als an dem: nämlich Chriſto ſein Wort umkehren, und ſich hervorſetzen; darum noch viel mehr ſie hier Fug haben, aus geſchehenen Dingen Nichts zu machen. Aber es wird ſich ſchier vergleichen dem Exempel: die Rieſen ſind uns zu ſtark und zu ſeltſam, nicht unſers Fugs, darum wollen wir ſie nichts laſſen gelten, und ein Geſpenſt daraus machen; alſo wollen wir auch Chriſto thun, iſt uns auch zu ſtark, wollen ihm alſo auch wie den Rieſen thun, damit Niemand ſey, der uns zuwider ſtehe, oder den wir fürchten dürften.

Der Anfang der Theologey iſt das Licht des Menſchen, daß er erleuchtet ſey in allen natürlichen Dingen, und dieſelbigen kenne. Nachfolgend, ſo er derſelbigen Dinge ein Urtheil hat, alsdann ſo kann er Chriſtum und die Schrift nicht ſo leichtlich wägen, ſondern muß ſie aus Noth des angeborenen Lichts höher ermeſſen und weiter ausſtrecken, denn die Andern thun, die nur im Buchſtaden liegen. Darum gehören nicht die Blinden in die Schrift, ſondern die im Licht des Menſchen gegründet ſind; aus den Andern werden leichtlich Verführer und Irrer geboren. Darum lernet und erfahret, was gelernet und erfahren ſeyn will, und platſchet nicht alſo in die Schrift, zu ſchänden, was euern unerfahrenen Köpfen nicht glaublich iſt.

---

*) S. das Nibelungenlied und das ſogenannte Heldenbuch. In der Vorrede zum letztern findet ſich eine beſonders hieher gehörige Angabe von der Geburt des Dieterich von Bern (Verona). Uebrigens iſt die Vermuthung, daß der Name Nibelungen mit Nephilim zuſammenhange, nicht ohne Wahrſcheinlichkeit. Die letztern ſtehen 1 Moſ. 6, 4. 4 Moſ. 13, 34.

Wiſſet alſo von dieſen zweyen Geſchlechten, Rieſen und Zwergen: die Rieſen kommen von den Waldleuten, und die Zwerge von den Erdmännlein, und ſind Monſtra, wie die Sirenen von den Nymphen; denn alſo werden dieſe Dinge geboren. Und wiewohl ſelten, jedoch aber ſo viel und ſo wunderbarlich, daß in gutem Wiſſen und Gedenken iſt, daß dem alſo iſt, und ſind wunderlich in Größe und in Stärke, beyde Rieſen und Zwerge. Nun iſt von dem Nachſchlagen in die Geſchlechter ihrer Eltern Nichts zu ſagen: denn ſie ſchlagen in ihr Geſchlecht nicht, ſondern ſind Monſtra über das Geſchlecht, aus dem ſie kommen, ſind doch nicht vergebens da geboren, ſondern aus göttlicher Ordnung, Etwas damit zu bedeuten; welche Bedeutung iſt nicht klein, ſondern groß. Darum billig iſt, daß ihr Herkommen beſchrieben werde, und an andern Orten auch beſchrieben werde die Bedeutung, warum und aus was Urſachen ſie Gott hat laſſen von den Leuten geboren werden; darüber hier zu diſputiren nicht noth iſt. Denn die Geburt derſelben iſt mein Vornehmen zu entdecken; und wie ſeltſam und wunderbarlich ſie zu erkennen ſind, auch mit ſeltſamen Geſchichten und Thaten, je ſie auf Erden vollbracht haben, vollendet; daher auch alſo wie die Monſtra, ſo Gott ſonderlich verordnet, abgeſtorben ohne Erben ihres Leibes und Bluts, daß alſo Rieſen und Zwerge mit einander hin ſind und abgeſtorben.

So iſt am erſten zu ſchreiben von ihrer Seele, wie ſie hier zu erkennen ſey, und das in dem Weg. Ihre Eltern, von denen ſie geboren worden, haben der Seele nicht. Aber Menſchen ſind ſie, wie denn erzählt iſt. Nun aus Thieren, ſo Menſchen ſind, werden dieſe Dinge geboren: daraus folgt nun, daß ſie nicht Seelen haben ererbt von ihren Eltern. Ferner auch, ſo ſind ſie Monſtra, welcher Natur ſonderlich iſt, daß ſie weniger haben, denn ihre Eltern. Aus den zweyen Stücken folgt nun, daß ſie keine Seele gehabt haben. Wiewohl an dem iſt, daß ſie gefunden werden mit viel guten Thaten und Werken, wahrhaftig gegen einander, und mit ſolchen Dingen, die ſich dem Haben einer Seele vergleichen. Dieweil aber der Sittich reden kann, und der Affe den Menſchen kann abbeſiren, und der Dinge viel ſind *): ſo wiſſet, daß hier die Natur, ſo ihnen angeboren iſt, ſolches auch wohl vermag zu thun und zu leiſten. Daß aber darum eine Seele da ſey, das befindet ſich nicht, vermöge der angezogenen Dinge. Da aber Gott die Seele eingießen kann in wen

---

*) Wohin auch die Scheinheiligkeit gehört, d. h. diejenige Art zu ſeyn, wonach der Menſch äußerlich tugendhaft oder ſittlich handelt, ohne verwandelten Willen oder Wiedergeburt durch den Glauben, und welche ſich entweder mit äußerm Glaubensſchein ſchmückt, oder mit bloß der Vernunft ſicher weiß. Nach Deutung!

er will, ſo mag er auch ſolchen Menſchen die Seele geben, wie er ſie andern gibt; wie denn auch vom Bündniß des Menſchen gegen Gott ſteht, und der Nymphen gegen Menſchen. So ſind ſie doch nicht geboren worden der Seele wegen, ſondern der Creatur wegen, daß Gott deſto wunderbarlicher erkannt werde in ſeinen Geſchöpfen, und nicht daß er Seelen haben wolle. die Rieſen ſind, ſo doch ein Menſch iſt wie der andre im Reiche Gottes *). Darum ſo laß ich ſie ſtehen als Thiere, deren Seele mir nicht bekannt iſt. Und wiewohl ſie Gutes auch vollbracht haben, ſo kann ich doch auch nicht ſpüren, daß ſie der Erlöſung theilhaftig ſeyen, das iſt, im Glauben gar nicht verſtändig, ſondern haben ihre Weiſe geführt wie geſchickte Thiere. Denn fürwahr, ſollte ein Fuchs reden können, oder ein Wolf, ſie würden ihnen nicht ſehr ungleich ſeyn. Denn dem natürlichen Verſtändniß iſt viel nachzugeben, das daher nicht dient dem, der eine Seele hat.

Die Waldleute, das ſind die Luftleute, machen die Rieſen: das iſt, ſo ſie zuſammenkommen in einen Conjunctus, zu gleicher Weiſe als wenn eine Conjunction ſich begäbe eines Cometen, eines Erdbebens, und dergleichen **). Denn ſo ein Monſtrum geboren ſoll werden, ſo wird es nicht geboren nach Ordnung natürlichen Laufs, ſondern überzwerch hindurch, durch beſondre göttliche Verſehung, davon hier nicht zu ſchreiben iſt. Alſo da auch fügen ſich dieſe Waldleute zuſammen, und gebären Monſtra; aber wie und in was Weg, darüber iſt kein andrer Verſtand da, als daß es ein göttlich Werk und Ordnung iſt, ſo ſich nicht anders denn nach der Aſtronomey erklären läßt, von den irrigen Sternen*), und von den Gebärungen der Dinge, ſo nicht im natürlichen Lauf ſtehen, und doch geboren werden, wie das Erdbeben und dergleichen, und darnach über lange Zeit nimmer. Alſo iſts auch mit den Rieſen zu verſtehen, daß ſie dermaßen geboren werden, durch ſolche Conſtellation, die in den Menſchen iſt, und nicht im Himmel. Denn der Himmel hat hiebey keine Operation, die Monſtra, die alſo ſind, zu fertigen; denn dieſe Leute geben den Himmel in ſeiner Conſtellation nichts an. Wiewohl ſie unter dem Himmel alle ſind, und in ihm beſchloſſen werden; aber daß ſie ein ander Corpus haben, ein ander Chaos, darum hat der Himmel in ſie Nichts zu imprimiren, denn es haftet nicht**). Aber wie vom Himmel verſtanden mag werden, alſo verſtehet auch einen natürlichen Lauf und Gang für ſich ſelbſt, der mit ihnen aufſteht und mit ihnen ſtirbt und wieder abnimmt. Denn das ſoll ein Jeglicher wiſſen, obſchon unter uns Menſchen etwan eine übergroße Perſon geboren wird, oder eine gar zu kleine ꝛc., daß es nicht dem Himmel ſoll zugelegt werden, ſondern eigenem Lauf der Natur, davon hier nichts zu ſchreiben iſt.

---

*) Nämlich nicht ſolche Seelen, die auf ihre eigene Kraft bauen. „Der Herr hat nicht Luſt an der Stärke deß Roſſes, noch an Mannesgebeinen,“ Pſ. 147, 10. 11. P. macht beſtändige theologiſche Nutzanwendungen.

**) Ein beſondres Zuſammentreffen verborgener natürlichen oder aſtraliſchen Kräfte, das Etwas der Art hervorbringt.

---

*) Nicht den ſogenannten Planeten, ſondern Cometen, von denen auch zu verſtehen iſt Ep. Jud. V. 13.

**) Dem ſcheint doch zu widerſprechen, was er oben im 3ten Capitel, im vorletzten Abſatz, geſagt hat. Eigentlich ſteht im Originaldruck: „Aber daß ſie ein Corpus haben, ein ander Chaos.“ Vielleicht enthält das Folgende eine Erläuterung.

Dermaßen auch ſo wiſſet von den Zwergen, die werden aus den Erdmännlein geboren, in den Bergen; darum werden ſie nicht ſo lang als die Rieſen, ſondern haben ſo viel weniger an der Proportion, ſo viel die Erdmännlein*) an der Kürze weniger haben denn die Waldleute. Und ſind auch Monſtra, wie die Rieſen, und Ein Weg ihrer Geburt zu verſtehen. Dabey iſt auch hoch zu ermeſſen der Spruch Johannis Baptiſtä, der da ſagt zu den Juden: Saget nur nicht, darum daß ihr Abrahams Kinder ſeyd, daß ihr darum wolltet Gott pochen oder trotzen, als wenn er euch nicht hätte, daß er Nichts wäre, als ob er keine Menſchen mehr machen könnte; ſondern das ſage ich euch, daß Gott aus den Steinen würde Menſchen erwecken. Solches iſt auch in dem Weg zu verſtehen, daß wir ſehen, wiewohl wir von Adam ſind, jedoch aber, ſo werden Leute geſehen, die nicht aus Adam ſind, als Rieſen, Zwerge, und ſind größer und ſtärker denn wir; und lautet gleich alſo: ſo ihr nicht werdet rechtſchaffene Frucht bringen, ſo kann euch Gott wohl auf der Wurzel abhauen, und euch alle verdorren laſſen, und darnach andre Leute machen. Denn iſt es ihm möglich, aus dem Limbo*) Adam und ſeine Kinder zu machen, ſo iſt es ihm auch möglich ohne Limbum zu machen andere Leute, als Nymphen, Rieſen 2c., und aus denſelbigen ſeine Welt zu mehren und zu erhalten. Darum ſo ſtehen ſie da zu einem Exempel, daß wir nicht allein ſind, oder Gott zwingen wollten. Kann er das Eine, das Andre auch. Kann er Menſchen machen ſieben Schuh lang, er kann ihrer auch zwanzig oder dreyßig Schuh lang machen. Dergleichen in den Rieſen wohl erſcheint, und ſind alles Exempel, an denen wir ſollen verſtehen, daß Gott der Herr iſt, der die Dinge kann, und die Seele eingießen in einem Athemzug.

---

*) Im Original durch einen offenbaren Druck- oder Schreibfehler: Zwergen.

Damit wir nun zu Ende kommen, ſo wiſſet, daß ſolche Leute, Rieſen und Zwerge, wohl mögen ſchwängern Frauen aus der Geburt Adams**), wenn Gleiches und Gleiches ſich trifft, und daß ſolches der Natur halben möglich iſt. Dabey iſt aber zu wiſſen, daß zwar die Monſtra ſonſt nicht fruchtbar ſind; jedoch dieſe ſind allein Monſtra in der Stärke und Größe ihrer Perſon, nicht im Mißgewachs. Gleichwohl iſt ſo viel an ihnen, daß ſie über Einen Samen nicht mögen hinterlaſſen: das iſt, in das dritte, vierte 2c. Geſchlecht kommen ſie nicht. Ferner wiſſet, ſo ſie in die Geſchlechte der Menſchen kommen, daß daraus eine zwieſpältige Geburt wird: das iſt, leibt es ſich nach der Mutter Natur, ſo fällt es in ihre Art; wo nicht, ſo wird ein Thier daraus, wie der Vater. Soll es ein Vermiſchtes werden, das iſt nicht möglich; es muß der Same des einen Theils vorgehen. Und wiewohl ſonſt beyde zu Einem Samen werden, hier doch nicht; und wiewohl auch Ein Same, ſo muß es doch qualificirt werden von dem einen Theil, der denn die Seele gibt; wovon in andern Philoſopheyen weiter geredet wird, und hier zu erzählen nicht noth iſt. Aber alſo geben ihre Geſchlechte aus, und laſſen keinen Erben, der ſie erſtatte. Zu gleicher Weiſe als die Cometen kein Kind laſſen, und die Erdbeben keinen Samen hinter ſich laſſen; ſondern Grad auf und ab, auf einmal hergekommen, und alſo wieder ab.

---

*) Limbus gebraucht P. abwechſelnd und gleichbedeutend mit limus.

**) Nach dem Heldenbuch war Kaiſer Otnit ein Sohn des Zwergenkönigs Elberich 2c.

Das 7. Capitel.

Von den Urſachen ſolcher Geſchöpfe.

Von den Urſachen dieſer Geſchöpfe natürlich zu philoſophiren, ſind die Punkte billig vorzunehmen, deren etliche erzählt worden ſind in den vordern Capiteln. Die Urſachen aber, ſo ſich weiter laſſen ergründen, ſind die: nämlich daß Gott Hüter ſetzt über die Natur, zu allen Dingen, und läßt Nichts ungehütet. Alſo hüten die Gnomen, Pygmäen, Manen*), die Schätze der Erde, das iſt, die Metalle und dergleichen. Denn wo ſie ſind, da ſind mächtige Schätze, und gewaltige Haufen. Durch ſolche Leute werden ſie behütet, und abgewendet, und verborgen, daß ſie nicht an Tag kommen, bis auf ſeine Zeit. Alsdann ſo mans findet, ſo ſpricht man: Vorzeiten gingen Bergleute, Erdmenſchen da, aber jetzt iſt es aus; das iſt ſo viel geredet: jetzt iſt die Zeit, daß es offenbar werden ſoll. Denn alſo ſind die Schätze der Erde ausgetheilt, daß von Anfang der Welt für und für gefunden werden die Metalle, Silber, Gold, Eiſen ꝛc., und alſo werden ſie durch dieſe Leute gehütet und bewahrt, daß ſie nicht auf Einen Tag ausbrechen, ſondern nach einander, für und für, jetzt in dem Land, darnach in einem andern. Alle wandeln die Bergwerke mit der Zeit und mit dem Land, ausgetheilt vom erſten Tag bis zum letzten. Deßgleichen auch von den Feuerleuten zu verſtehen iſt, die auch Hüter ſind derſelbigen Feuerſtätten, in denen ſie ſind. Denn in denſelbigen werden geſchmiedet die Dinge, die andere hüten, und bereitet und zugerichtet; denn ſo das Feuer abgeht, ſo folgt darauf der Erdmännlein Wacht, und nach der Erdmännlein Wacht iſt daſſelbige Ding offenbar. Alſo mit den Luftleuten, die hüten äußerliche Geſteine, ſo am Tag liegen, und bey den Feuerleuten ausgemacht ſind, und bereit an der Statt, da ſie ſeyn ſollen und in die Hände der Menſchen kommen; dieſelbigen bewahren ſie ſo lang bis die Zeit kommt. Denn wo Schätze liegen, da ſind ſolche Leute beyhändig, bey verborgenen Schätzen, die noch nicht ſollen offenbar werden; darum denn, weil ſie Hüter ſind ſolcher Dinge, ſo iſt wohl zu verſtehen, daß ſolche Hüter nicht mit Seelen verſehen ſind, aber doch den Menſchen ähnlich und gleich. Die Undinen ſind Hüter im Waſſer, der großen Waſſerſchätze, ſo im Meer und dergleichen liegen, ſo auch von den feuriſchen Leuten verlaſſen und ausgeſchmiedet worden ſind. Darum man ſich insgemein deß verſehen ſoll, daß wo ſie ſind, merkliche Schätze und Erze verborgen liegen, deren ſie hüten, wie denn offenbar iſt, gar in mancherley Geſtalt.

---

*) Hierunter verſteht er vielleicht Erdgeiſter, vielleicht Abgeſchiedene, wie das Wort mir ſich deutet.

Der Sirenen, Rieſen und Zwerge Urſach, auch der Zundeln, die auch allein Monſtra der Feuerleute ſind, iſt, daß ſie auch etwas Neues vorhalten und anzeigen, nicht hüten, aber bedeuten etwas Schweres an den Menſchen: als nämlich, wo Zundeln ſind, die bedeuten einen zukünftigen Untergang deſſelbigen Landes, das iſt, gemeiniglich bedeutet es derſelbigen Monarchey Zerſtörung und dergleichen. Auch die Rieſen bedeuten gleichermaßen eine große zukünftige deſſelbigen Landes und Erden Zerſtörung, oder ein ſolch groß Übel *). Und die Zwerge bedeuten mehrentheils große Armuth im Volk; die Sirenen, der Fürſten und Herren Untergang, Secten oder Partheyung. Denn Gott will uns alle in Einem Weſen haben: was wider das iſt, das läßt er zu Boden fallen; und alsdann ſo das geſchehen ſoll, ſo geſchehen Vorboten.

---

*) Dieß wurde zu den Enakim paſſen, welche die Iſraeliten in Palaſtina vorfanden.

dergleichen auch die Dinge ſind, wie obſteht. Wiewohl nicht allein, viel andre mehr dazu. Wobey auch zu wiſſen iſt, daß die Vorboten allemal abwechſeln, nicht in Einem Weg kommen, ſondern verborgen vor unſern Augen *).

Und am letzten die Urſach, ſo am allergrößten iſt, iſt uns verborgen; aber am Ende der Welt, ſo ſich daſſelbe nähern wird, alsdann werden geoffenbart werden die Dinge all, vom mindeſten bis zum größten, vom erſten bis zum letzten, was ein Jegliches ſey geweſen, und ſey, warum es da geſtanden und gegangen iſt, aus was Urſachen, und ſein Bedeuten. Und Alles ſo in der Welt iſt, das wird eröffnet werden und an Tag kommen. Alsdann werden erſcheinen die Hochgelehrten im Namen, aber nichts erfahren in Dingen; da werden erkannt werden die Gelehrten im Grund, und die im Geſchwätz; die ſo mit Wahrheit geſchrieben haben, und die ſo mit Unwahrheit gehandelt; die mit Grund, und die mit Ungrund; und einem Jeglichen wird gemeſſen nach ſeinem Fleiß, nach ſeinem Ernſt, nach ſeiner Wahrheit. Und an dem Ort wird nicht ein Jeglicher ein Meiſter ſeyn oder bleiben, noch auch ein Doctor. Denn da werden gereutert werden die Hülſen vom Weizen, und die Spreu vom Korn; der jetzt weint, der wird geſtillt; der jetzt die Blätter zählt, dem werden alsdann die Federn genommen. Und die Dinge werden alle offenbar werden, ehe daß der jüngſte Tag

---

*) Auf unerwartete Weiſe

kommt; alſo daß alle Gelehrten bisher und bis auf dieſelbige Zeit nach einander erfunden werden, wer gelehrt oder nicht iſt geweſen, recht oder unrecht geſchrieben, welches noch jetzt zu meiner Friſt verborgen liegt. Selig werden die Leute ſeyn zu denſelbigen Zeiten, denen der Verſtand geoffenbaret wird werden. Denn alle Herzen der Menſchen, was darin hervorgebrochen iſt, wird offenbar, als ſtünde es einem Jeglichen an ſeiner Stirne. Auf dieſelbige Zeit befehle ich das Urtheil meiner Schriften auch, daß Nichts verhalten bleibe, wie denn geſchehen wird. Denn Gott ſetzt das Licht offenbar, das iſt, ein Jeglicher wirds ſehen, wie es geleuchtet hat.

XX.

Über Horſt's Dämonomagie.

Wir verkennen keineswegs das »welthiſtoriſche« Streben des Verfaſſers nach dem Guten und Wahren, bedauern nur, daß er ſelber oftmals im Verkennen und in der Verwechſelung des Objects mit dem Subject befangen iſt. Ein ſo ſehr gelehrter und beleſener Landprediger iſt keine gemeine Erſcheinung; deſto gemeiner die Eigenheit des Zeitalters, auf eine Maſſe von Litteratur mit gelehrten Füßen zu treten, und ſein natürliches Verſtändniß ihr zum Kopf und zum Licht geben zu wollen. Der Verfaſſer hat in dieſem Stück wenig Eigenes, und wenn wir ihn tadeln, ſo trifft der Tadel nicht ſowohl ihn, als eine allbekannte Methode, aus der er ſich von frühern Jahren her noch nicht herausgewunden hat. Er muß alſo die Methode richten laſſen, wenn auch ſeiner Perſon vorzügliche Achtung nicht verſagt werden kann. Es gibt eine Unpartheylichkeit der Wiſſenſchaft, zumal der theologiſchen, welche nach Gleichgültigkeit ſchmeckt, nämlich wo ſie ſich nicht an Dingen ſtößt, welche wider ihr ſelbſtweiſes Syſtem laufen, denn hier pflegt ſie oftmals wohl ſauer zu werden. Was hat denn das Urtheil unſerer Zeit hierin voraus vor den Augen früherer Jahrhunderte, als eine beharrliche Verneinung? Oder welche Früchte bringen wir, daß wir jene verachten wollten? Wir verbrennen keine Hexen mehr, aber wir machen bey angeblicher Toleranz dem Glaubigen im Leben und in Schriften ſein Daſeyn herzlich heiß; im Übrigen wüßte ich nicht, wo der Sittenruhm ſäße, als in den Manieren. Ich ſage dieſes nicht mit Hohn, ſondern mit Schmerz.

Wir wiſſen Alle Nichts, ſo lange wir nicht hinter den Vorhang geſehen haben; wir dürfen aber jedem Zuſchauer zumuthen, zu glauben, daß Etwas dahinter ſey. Haben wir nun gar die allerſittlichſten Nachrichten von dem, was dahinter iſt: ſo dürfen wir ſie nicht berichtigen wollen aus dem, was wir dieſſeits fühlen. Das ſteht einem Philoſophen gar übel an; und was ſollen wir von dem Theologen ſagen? Darum gibt es keine Philoſophie, als die theologiſche, und keine Theologie, als die den Univerſaltext hat für Sonn- Feſt- und Werktage: »Selig ſind, die nicht ſehen, und doch glauben.« Thomas das Doppelkind glaubte auch an einen Gott, aber damit war er noch nicht ſelig; ſondern wenn er an den Auferſtandenen geglaubt hätte, das hätte ihn ſelig gemacht wider die Vernunft, welche ihn mit ihrer Verneinung ängſtigte.

Ein Chriſt kann im Dogma nicht unparteyiſch ſeyn, ſondern er muß für daſſelbe reden, wie der Richter für das Geſetz. Die Norm ſeiner Anſicht iſt ihm gegeben, und ihre tiefere Ergründung macht ſeine Weisheit aus.

Das Dogma iſt kein Proceß, es iſt Richtſchnur der Entſcheidung. Für wen es aber Proceß geworden iſt, der hat in der Chriſtenheit nicht mehr das Recht zu richten, ſondern muß ſich richten laſſen. Er iſt ſchon Partey, und zwar gegen das Geſetz geworden. — Welcher Leſer nun das Buch geleſen hat, wird merken, was wir im Folgenden wollen.

Der Ruhm der Zeit und ihrer Aufklärung, daß ſolche Verirrungen, wie ſie der Glaube an Teufelsbündniſſe und Hexerey erzeugte, nie wieder möglich ſeyn werden, iſt ein ſchwacher Ruhm. Wenn dieſe Verirrungen Mord und Grauſamkeiten ſind, ſo hat ihrer die aufgeklärteſte Zeit vielmal mehr erzeugt. Sind ſie der Glaube ſelbſt, ſo geht die Aufklärung zu weit; ſie hat kein Urtheil darüber, am wenigſten gegen die Bibel, welche Zauberey und Hexerey kennt. Und wenn die Bibel nicht ſagt, daß der Glaube an Hexerey, und der Aber- und Überglaube daran, wieder einmal werde allgemein werden: ſo verkündigt ſie doch eine Zeit, wo man, was weit ſchlimmer iſt, ſataniſche Wirkungen für göttlich achten wird, vermuthlich darum, weil der Glaube an Teufelsbündniſſe und Hexerey verſchwunden ſeyn wird. Wer der Welt eine Beſtändigkeit jenes Ruhms zutraut, kennt weder den Menſchen noch die Sache. Die letztere oder der Glaube an ſie kann zu viel oder zu wenig thun; der Menſch aber thut faſt immer zu viel oder zu wenig, und die Beſtändigkeit ſeines Ruhms beſteht darin, daß er vom Zuviel zum Zuwenig, und vom Zuwenig zum Zuviel hinüberſpringt.

Die Frage: ob es Wunder und übernatürliche Einwirkungen auf die menſchliche Seele und in das Sinnenleben gibt und gegeben hat, bedarf durchaus keiner weitläufigen Erörterung; ſie iſt entſchieden in der h. Schrift, über die nun einmal meine Vernunft nicht geht; und dieſe leztere iſt ſo kurzſichtig, daß ſie glaubt, man könne füglich alle Syſteme, Compendien, Journale und Abhandlungen, welche Etwas beſtreiten, was offenbar iſt, um nicht in der Zeit zurückzubleiben, ſchon jezt mit derjenigen Vergeſſenheit bedecken, welche ihnen dereinſt zu Theil werden wird. Wer ſich hütet, in jene Frage einzugehn, ohne ſie zu bejahen, der hat ſie ſchon verneint. So viel iſt gewiß, auch praktiſch dürfen wir den Glauben an Wunder, ſeyen es gute oder böſe, göttliche oder dämoniſche, nicht aus dem wirklichen Leben verbannen, ohne unzählige Verwirrungen in unſerm Urtheil und Mißgriffe herbeyzuführen, wobey Erſcheinungen höherer Natur nach den Regeln der gemeinen behandelt, mithin zwey verſchiedene Kategorien durcheinander gemiſcht werden, und wie ehedem überall Hexengeruch gerochen und die unſchuldigſten alten Mütterlein ins Waſſer und Feuer geſchickt wurden, ſo nun die unſchuldigſten Leidenden oder auch Wirkenden als Betrüger gebrandmarkt oder in ein kopfverrückendes Irrenhaus abgeführt werden. Daß man in Geſchäften nicht auf Wunder rechnen dürfe, ſo lange die uns von Gott für die Geſchäfte des gemeinen Lebens geſchenkte Vernunft zureicht, hieran hat wohl niemals ein Apoſtel gezweifelt. Auch finden wir nirgends ein göttliches

Gebot, daß der Richter dann, wann der Delinquent ſich auf teufeliſche Verſuchungen beruft, ſein Richtſchwerd einziehen ſolle; und zwar vermuthlich aus dem einfachen Grunde, weil kein Verbrechen ohne Theilnahme des unſichtbaren Reichs der Finſterniß geſchieht, dem Menſchen aber das Geſetz und die Kraft des Glaubens gegeben iſt, um ſich vor Miſſethaten zu hüten und der Verſuchung zu widerſtehen. Es kommt alſo hier nicht auf Confrontation mit dem Teufel an, oder ob etwas Vernünftiges aus dem Vorgeben zu machen iſt; ſondern es kommt darauf an, daß wenn z. B. ein Menſch von einem andern Menſchen aufgereizt oder bezahlt wird, einen dritten Menſchen zu ermorden, dieſer Todtſchläger, abgeſehen von der Strafe des Mordſtifters, nach göttlichem und menſchlichen Recht ſeine That mit dem Leben büßen muß. Die Beſcheidenheit der Vernunft aber erfordert im Allgemeinen, zwiſchen dem, was auf Erden und von Menſchen geſchieht, einen Unterſchied zu machen, weil ſie ſonſt auf jeder Seite wieder ins Zuviel oder Zuwenig geräth, abergläubiſch vor gemachten Popanzen ſchauert, oder vermeſſen zwiſchen Dinge hineintappt, von denen ſie Nichts verſteht. Wäre man mit dieſer Beſcheidenheit zur Zeit der Hexenproceſſe verfahren, ſo würden ſie kein Schandfleck ihrer Tage geworden ſeyn; man würde dabey Dummheit, Betrügerey, Krankheit und wirkliche Zauberey wohl von einander geſondert, und jedem dieſer Übel ſein Heilmittel oder ſeine billige Züchtigung angewieſen haben; dagegen man nur mit einer anders verkehrten Vernunft nach der entgegengeſetzten Anſicht von der heutigen verfuhr.

Daß hinter dem Schleier der Sinnenwelt ſich noch zwey andre Welten befinden, welche in ſie hereinwirken, und in die man auch möglicherweiſe bey Leibes Leben hinübertreten oder ſich mit ihnen befreunden kann, iſt eine Grundlehre der Metaphyſik unſerer göttlichen Bücher. Ohne ſie hört am Ende aller Glaube, alles Chriſtenthum auf. Unter den Völkern des grauen Alterthums gab es überall Weiſe, welche die Lichtwelt ſuchten, und wenigſtens durch Hoffnung und Gebet mit ihr in Verbindung ſtanden, aber allem Anſchein nach auch einiger ihrer wunderbaren Kräfte theilhaftig wurden; und dieſe Männer nannte man in Aſien *Magier*. Aus ihrer Zahl waren nach dem klaren Buchſtaben des Grundtextes diejenigen, welche den neugeborenen Heiland verehrten. Es iſt aber hiſtoriſche Thatſache, daß alle heidniſche höhere Weisheit aus der Verbindung mit der Lichtwelt mehr oder weniger in die mit der böſen Geiſterwelt herunterſank, und deßwegen zu Verhütung größern Ubels unvermerkt wieder in die ſinnliche Welt herübergeleitet wurde, woraus jene bloß poetiſche Abgötterey entſtand, aus welcher ſich die denkende Vernunft wieder hervorarbeiten mußte, bis das Chriſtenthum ihr als reinſte, nächſte und kräftigſte Offenbarung der göttlichen Welt entgegenkam. In ihm erſchien die Magie in ihrer höchſten Würde, an welche nie ein ethniſcher Weiſer gereicht hatte, nämlich in der unmittelbaren Erleuchtung und Wunderkraft des heiligen

Geiſtes, an deſſen entfernten Ausflüſſen und Stellvertretern ſich der gute Magier mußte genügen laſſen. Neben dem hereingebrochenen Reiche Gottes aber bewegte ſich ſogleich das Reich der Hölle auf eine faſt beyſpielloſe Weiſe; und daß forthin überall, wo jenes ſich ausbreitete und feſtſetzte, das letztere mehr und mehr Eingang ſuchte, die Menſchen nicht nur durch grobe Sünden und Laſter, ſondern auch durch theoretiſchen Unglauben und praktiſchen Aberglauben ſich unterthan zu machen ſuchte, wird Jeder gewiß und nothwendig finden, der in die Plane beyder Reiche nach unſerer heiligen Offenbarung einzuſchauen ſich bemüht hat. In welcher Form nunmehr der Menſch, den die Taufe geweihet hatte, von Chriſtus entfernt wurde, ob durch Wahn und Einbildungen ohne wirkliche äußere Folge, oder mit leibhaftigen Geſichten und ſinnlichen Wirkungen, ob durch unvermerkte Eingebungen, oder durch Beſitzung, oder durch Bündniß und Verſchreibung: das gilt am Ende gleichviel; und wenn man dabey bedenkt, daß ein verſchlagener Feind nach Bedürfniß die Waffen und Mittel wechſelt, und ſeine Kühnheit nach Maaßgabe der errungenen Siege ſteigert: ſo fällt ſchon dadurch die ganze hiſtoriſche Theorie des Verfaſſers von der allmählichen Ausbildung des Glaubens an dämoniſche Wunder zu Boden. Wie dieſe Theorie die geoffenbarte unſichtbare Welt bey Seite ſetzt, ſo würde man mit gleichem Recht, unter Aufhebung der ſichtbaren, die Fortſchritte der Kriegskunſt und Politik als eine wachſende Dichtung der Schriftſteller betrachten, die davon gehandelt haben. — Übrigens iſt das gerade die Eigenſchaft und Kraft der Superſtition, des Aber- oder Wahnglaubens, daß ſie der Welt des Böſen den Zugang öffnet. Ihre erträumten Vorſtellungen, mehrentheils der erſte Reiz eben jener finſtern Macht, gehen endlich in Wirklichkeit über; wie dem guten Glauben in der Kraft Gottes, nach der Verſicherung des Heilandes, Alles möglich iſt, was er ſich als möglich vorſtellt. So lächerlich daher manche Idee roher Völker erſcheint, ſo muß doch um dieſer Thorheiten willen die Zauberey, die ſie treiben, nicht ebenfalls für etwas ganz Leeres gehalten werden. Jener Wahnglaube iſt ein Zeichen der Glaubensfähigkeit, und der Glaube kann überall wirken, und kann allein wirken, im Böſen und im Guten. Eine glaubensloſe, bloß an der ſinnlichen Oberfläche der Dinge haftende Zeit aber, bringt ſo wenig gute als böſe Wunder hervor, widerſtrebt dieſen, und nennt Aufklärung, was nur der Indifferenzpunct zwiſchen böſem und gutem Glauben iſt, ja läßt ſich ſelbſt durch die ungeheuerſten Erſchütterungen nicht aus ihrer Verneinung reißen, die ihr wider all ihre Berechnung zugeſchickt werden, damit ſie nicht vollends dem Verderben der Sinne anheimfalle. Eben jene rohen Völker, weil ſie Glauben haben, ſind vom böſen Glauben zum guten und ſeligmachenden Glauben des Chriſtenthums bekehrbarer als alle unſere Gebildeten, und überſpringen Gebirge von Zweifeln, aus denen nun und nie eine Ausbeute poſitiver Weisheit hervorgeht.

Das »reine Heidenthum« war eben dasjenige, welches wir eben in den Magiern angedeutet haben, und das daher nothwendig Wunder oder übernatürliche Dinge anerkannte. Alle Schulausdrücke, welche man zur Bezeichnung der Anſichten der alten Welt erſinnen und gebrauchen mag, beweiſen nur die unvollkommene Kenntniß davon, und daß wir ihre Anſichten mit den unſrigen verwechſeln. Wir begehen hier Anachronismen, Anatopismen und Coſtumwidrigkeiten die Menge. Der orientaliſche Dualismus im ſtrengern Sinne des Worts iſt eine Frucht jenes ebenfalls angedeuteten Verſinkens und Erblindens der reinen ethniſchen Weisheit; die ſtrengrealiſtiſche Weltanſicht aber, wie die Dichterfabel ſie darbietet, oder auch nur darzubieten ſcheint, iſt jünger als beyde, und auf dem nicht minder angedeuteten Wege entſtanden. Denn kein Heidenvolk war urſprünglich wild oder blind, ſondern es verwilderte und erblindete. Eben ſo wenig haben die Juden den Satan und die guten und böſen Engel erſt aus Binnenaſien zurückgebracht. Dieſes iſt eine bibelwidrige und unhiſtoriſche Hypotheſe derjenigen, welche die gute und böſe Engelwelt aus der Schrift hinwegräumen wollten *). Eben ſo wenig läßt ſich ferner ſagen, zu den Zeiten Jeſu ſey der Glaube an dieſe böſen Weſen und an ihre Einwirkung auf die Menſchen bis zu einer furchtbaren Höhe geſtiegen geweſen, da keine einzige Stelle in der göttlichen Schrift neuen Teſtaments dieſen Glauben

---

*) Vgl. dieſer Blätter 1te Samml. S. 154. 155. und den Verfaſſer ſelbſt Th. 1 S. 58 in der oberſten Anmerkung.

Lügen ſtraft oder als einen Wahn darſtellt, vielmehr unzählige Stellen ihn beſtätigen, hingegen befehlen, dieſen böſen Weſen und ihren Wirkungen durch den Glauben an den, welcher den Teufel überwunden hat, zu widerſtehen. Iſt dieſer Theil der h. Schrift ein Zeitwahn, ſo iſt es der ganze Inhalt der Schrift; ſie iſt nicht göttlich um deſſen willen, was wir göttlich darin finden wollen, ſondern was ſie ſelbſt dafür bietet, und kein Sterblicher davon abſondern kann. Da nun der Verf. einige Seiten weiter eben das ſagt, was wir hier behaupten, nämlich: »das neue Teſtament nehme das Daſeyn von böſen Geiſtern und beſonders von einem Oberſten derſelben an, es ſchreibe ihnen auch die Gewalt und das Geſchäfte zu, phyſiſches und moraliſches Übel, Unglück und Sünde, unter den Menſchen zu verbreiten, und man habe dieſes mit Unrecht wegzuerklären geſucht«: ſo iſt es ſchwer zu begreifen, wie der Verf. nicht auf dieſem Punkt der Wahrheit eine andre Anſicht für ſein ganzes Werk zu ſchöpfen ſich gedrungen ſehen konnte, und dieſer Widerſtreit nur daraus erklärbar, daß er, wie geſagt, bey dem beſten Willen, das eingeſogene, ihm völlig fremde Syſtem noch nicht losgeworden iſt, und auf daſſelbe vielleicht noch etwas Sublimirteres gebaut hat. Aus eben dieſem Syſtem ſchreibt ſichs her, wenn es z. B. von Saul heißt: »dieſer unglückliche, nicht eigentlich böſe Fürſt, wie er gewöhnlich beſchrieben wird«; Urtheile, die längſt veraltet ſeyn ſollten, und ſich im Grunde aus ſich ſelber nicht zurecht zu finden wiſſen. Aus demſelben Sadducäiſchen

Syſtem rührt die Behauptung her, daß Moſes keinen Teufel gekannt habe, indeß die Kirche bey achtzehn hundert Jahr lang, mit dem Herrn, jenen Menſchenmörder klar bey Moſes gefunden hat, und noch andre böſe Weſen obendrein, auch jeder Wohlunterrichtete ihn aufs deutlichſte daſelbſt erkennen muß, Moſes aber aus mehr denn einer gegründeten Urſache nicht die Abſicht haben konnte, eine nackte Dämonologie zu hinterlaſſen. Aus eben dieſem Syſtem iſts ferner, daß die ehrwürdigen Väter der Kirche auch da getadelt oder von oben herab angeſehen werden, wo ſie reine bibliſche Wahrheit vortragen, wie in dem Satz, daß die Götter der Heiden Dämonen ſeyen, was das neue Teſtament eben ſo unumwunden lehrt, und Moſes obendrein. Über die Stelle von den Söhnen Gottes in der Geneſis würde der Verf. in ältern Teutſchen Schriftſtellern ſo befriedigende als vielerklärende Auslegungen finden können, gegen welche die harten Ausdrücke, deren er ſich hier mitunter bedient, eben nichts verfangen mögen.

Daß zwiſchen unfreywillig Beſeſſenen und freywilligen Bündniſſen nicht nothwendig eine ſtrenge Grenzlinie zu ziehen iſt, hierüber ließe ſich in Übereinſtimmung mit der h. Schrift eine weitläufige Abhandlung ſchreiben. Es iſt alſo die ſchon oben gerügte hiſtoriſche Theorie auch um deßwillen nicht anwendbar. Wenn Dieſes oder Jenes erſt mit der Zeitfolge in den Büchern, die wir vor uns haben, zur Sprache kommt, ſo wähnen wir, es ſey früher nicht davon die Rede geweſen. Um die Sache aus einem gutartigen Gegenbild zu erläutern: die Propheten waren vom heiligen Geiſt unwillkührlich ergriffen, und ſtanden auch im Bunde mit ihm. Daß man ſich Zauberer und Zauberinnen von gewiſſer Art erſt ſpäter gedacht habe, heißt um ſo weniger geſagt, wenn man ſogleich bekennen muß, »daß Materialien zu dieſem Syſtem ſchon in frühen Jahrhunderten vorhanden geweſen.« So waren auch Materialien zur Botanik ſchon weit früher auf Erden, als Linné die Pflanzen claſſificirte. Übrigens verſteht es ſich, daß Alles ſeine Grenze haben muß: das Bejahen und Sehen, wie das Läugnen und Nichtſehen. So viel Gras aller Orten wächſt, ſo würden wir doch billig zweifeln, daß alle grüne Farbe einen Grasplatz anzeige.

Wenn der Verf. bemerkt, daß vielleicht in keinem Zeitraum der chriſtlichen Zeitrechnung das Sittenverderben und die Ruchloſigkeit höher geſtiegen geweſen, als in der letzten Hälfte des zehnten Jahrhunderts: ſo ſtimmt hiezu vollkommen die geſtiegene Zauberey, wie die bis zum Unſinn vermehrte Furcht vor dem Reich des Teufels; die häufige Erſcheinung von Beſeſſenen, wie die mißverſtandene Strenge, Härte und Grauſamkeit in Verfügung bürgerlicher Strafen gegen vermeintliche Teufelsverbündete, von welchem Allen der Verf. ebenfalls redet. Das Reich des Böſen verhielt ſich in jenem Zeitraum äußerlich poſitiv, in dem unſern äußerlich negativ. Sein Zweck iſt immer, den Menſchen in der Zeit elend, oder in der Ewigkeit unſelig zu machen. Wo es mit Verführung nicht ausreicht, da erregt es Angſt und Schrecken, und ſein großes Stratagem iſt die Verwirrung. Wenn es liebloſe, blutige Verfolgungen um des Glaubens willen hervorbringen kann, mithin den Verfolger überzeugen, ſeine Gräuel ſeyen gottgefällige Handlungen: ſo iſt dieſe Verkehrung des Guten ins Böſe und des Böſen ins Gute ſein höchſter Triumph. Mit dieſer Ketzermacherey iſt die Hexenmacherey in alle Weiſe verwandt, und es iſt klar, daß der Teufel viele Inquiſitoren der Ketzer- und Hexenproceſſe weit wahrhaftiger beſeelte, als die meiſten ihrer Schlachtopfer. Glauben ohne Werke zu machen, und Glauben mit Miſſethaten zu paaren, d. h. den Menſchen ſo weit zu täuſchen, daß er ſich bey moraliſcher Todeskälte und bey Verbrechen für glaubig und glaubensgerecht halten kann, das iſt vornehmlich ſein Beſtreben in finſtern Jahrhunderten geweſen. Dagegen machte er nachher Werkgerechte ohne Glauben und moraliſirende Heuchler, und dieſe Schöpfung war beynahe noch ſataniſcher als die vorige; denn ohne Glauben iſt keine Möglichkeit der Ausſöhnung des Menſchen mit Gott, und ohne Glauben fallen die Werke von ſelbſt.

Es iſt aber nöthig zu beobachten, daß eben in der bezeichneten gräulichen Zeit auch die erſten Scheidungen von der verdorbenen Kirche anfingen; eine Erſcheinung, die ſich erneuern muß, wenn die Kirche ſich mehr und mehr von anderer Seite verdorben, nämlich glaubenslos zeigen wird, und ſich auf dieſe Weiſe ſchon wirklich unaufhaltſam erneuert hat. Von dieſer Glaubensloſigkeit war, merkwürdig genug, eine der erſten Äuſerungen die Bemühung, den Teufel und ſeine Werke zu läugnen, und zwar unter dem widerſinnigen Vorwand, Chriſtus habe die Werke des Teufels zerſtört, d. h. ſchon jetzt ganz aufgehoben, oder vielmehr ſelbſt geläugnet. Wenn ſie das Eine aus der Schrift wußten, ſo mußten ſie doch auch das Andre wiſſen, nämlich daß eben dieſer Teufel ſein Werk habe in den Kindern des Unglaubens. Es ſcheint aber bey jenem ſchlauen Plan Belials auch beſonders vorher berechnet geweſen zu ſeyn, welche lächerliche Figur in den Augen der Aufgeklärten diejenigen machen würden, die, um die Menſchen zu ihrem Heiland zurückzuführen, ſich genöthigt ſehen würden, das Daſeyn und die Wirkungen ihres ärgſten Feindes als unläugbare Thatſache zu vertheidigen. Auch der Verf. ſieht »die Ehre, welche dem 18ten Jahrhundert und ſeinen exegetiſchen Künſten vorbehalten war, den Teufel ganz wegzuſchaffen«, für ſehr zweydeutig an; daraus entſpringt aber jene Unentſchiedenheit ſeines Syſtems, bey welcher der Leſer mehr mit abſchreckenden und ſich oft ganz widerſprechenden Notizen geſpeiſt als zurechtgeleitet wird.

Daß die Rabbinen es mit ihren dämoniſchen Mährchen zu weit getrieben haben, wird man wohl dem Verf. nicht läugnen; allein mit welcher Unterſcheidung hiebey zu Werk gegangen werden muß, weiß jeder wahre Kenner. Es kommt weniger darauf an, daß man viel in den Rabbinen geleſen hat, als wie man ſie lieſt. Bey Schriftſtellern ihrer Art, oder den Lehren der Väter, welche ſie zuſammengetragen haben, fragt ſichs häufig, was eigentlich die Meinung iſt. Auf der andern Seite iſt es Unrecht, bloße Bilder und Anſpielungen auf Volkswahn zu finden, wo vielmehr Winke für die Wahrheit liegen, wie Matth. 12, 43. und in andern Stellen, welche der böſen Geiſterwelt ihren Lieblingsaufenthalt in wüſten und unſaubern Orten anweiſen. Hätten wir beſſer Acht auf die Verbindung des Sichtbaren mit dem Unſichtbaren, auf das entſprechende Verhältniß zwiſchen beyden, auf die vermittelnden Ubergänge, Befreundungen und Gemeinſchaftlichkeiten: ſo würde uns vermuthlich ein richtigeres Verſtändniß aufgehn. Mögen wir doch, wenn wir Gott danken, daß er uns von der Macht des vorigen abſcheulichen Aberglaubens befreyt hat, nicht ſo weit gehen, uns zu freuen, daß wir blind geworden ſind.

Der Herr und ſeine Apoſtel vertrieben die Teufel, und zerſtörten alſo wirklich das Reich des Teufels; dieſelbe Gewalt gab er nach Marc. 16, 17. allen Glaubigen, ohne Unterſchied der zukünftigen Zeitalter. Wie man aber im Mittelalter mit Feuer und Schwerd bekehrte, ſo trieb man auch mit Schwerd und Feuer Teufel aus, mithin wirklich durch Beelzebub, nicht zu deſſen Reichs Zerrüttung, ſondern zu deſſelben Mehrung und Befeſtigung, indem er ſelber es war, der die Waffen dazu ſchmiedete. Man hatte in beyden Stucken die wohlthätige Kraft des Glaubens verlaſſen, und war auf ſataniſche Mittel gefallen, deren Unvernunft und verruchter Gebrauch endlich die Uberzeugung entwickelte, daß die ganze Macht des

Teufels eine Lüge und das Bekehren unnöthig ſey. Die Bibel ſagte von Beydem das Gegentheil; aber der Feind hatte abermals gewonnen. Wir glauben, daß dieſer Blick ächt welthiſtoriſch iſt.

Wenn man alle die Männer, welche bis auf unſere Zeiten herab ſich über göttliche, natürliche und dämoniſche Geheimniſſe glaubig haben verlauten laſſen, zuſammen mit wenigen raſchen Federſtrichen als Träumer und Betrüger verurtheilt: ſo iſt dieſes eine Art von Hexenproceß, welcher nur durch geringere Blutgier und Mangel der Executionsgewalt von jenen frühern verſchieden, auf allen Fall eben ſo unbehutſam iſt. Es wird ſich auch kein ächter Liebhaber höherer Wahrheit durch ſolche tumultuariſche Rechtsſprüche abhalten laſſen, in den Schriften jener Forſcher ſich umzuſehn, und die Spreu darin von dem Waizen zu ſondern, auch überhaupt in jenen tiefſinnigern Studien der Vorzeit fortzufahren, welche durch die reine Verbindung, in die ſie den denkenden unſterblichen Geiſt mit dem geoffenbarten Gott ſetzen, den Menſchen über die Nichtigkeit und Leiden des Lebens kräftig zu erheben geeignet ſind. Schriften, welche dieſe Thür des Himmelreichs zuthun, muthen dem Menſchen mehr zu, als er zu halten im Stande iſt, indem ſie ihn auf ein, höchſtens ſittliches Alltagsweſen beſchränken wollen, in welchem er vor Langerweile und Seelenhunger endlich in alles Entgegengeſetzte von Vernunft und Sittlichkeit hinausreißt. Wie kann man einem aſtronomiſchen Genius befehlen, Kartoffeln zu bauen, und überdem verbieten, jemals an die Betrachtung und Berechnung jener großen Sonnenſaat zu denken? Der Menſch kann und ſoll ſich nicht begnügen an dem Sinnenleben, auch an dem bloß moraliſchen Sinnenleben, ſeinen Freuden und ſeiner Gelehrſamkeit nicht; die ganze Welthiſtorie lehrt, daß ers nicht kann, und das ganze Wort Gottes ſagt, daß ers nicht ſoll. Eine hiſtoriſche Überanſicht aber, die nicht in das Geoffenbarte eingeht, ſondern es kritiſch und ſkeptiſch unter ſich nimmt, iſt ſo wenig möglich oder ſtatthaft, als eine Überaſtronomie, ein Übergott und eine Überewigkeit.

» Daß die Lehre vom Teufel durchaus nicht als eine nothwendige Religionslehre betrachtet werden darf, « heißt ſo viel geſagt, als daß die Verſicherungen unſerer göttlichen Offenbarungsbücher durchaus nicht als nothwendige Wahrheiten betrachtet werden dürfen. Allerdings » ſteht und fällt die Erlöſungslehre mit ihr, « und überdem alle Möglichkeit einer zureichenden Erklärung der Dinge. Was die aufgeklärten Theologen, einſchließlich des irre gewordenen Herder, dazu geſagt haben, iſt für das Weſen der Sache ſehr gleichgültig; auch iſt es falſch, wenn der Verfaſſer zu glauben ſcheint, in der Mähriſchen Brüderkirche (auf die es übrigens auch nicht ankommen würde) werde dieſe Lehre von den Erleuchteten für minderwichtig angeſehen. Wenn aber die Zeit gekommen ſeyn wird, wo man wird mit Unterſcheidung zu glauben und aus Glauben zu unterſcheiden wiſſen, und Nichts mehr abſcheiden vom Offenbarungswort, und nichts Menſchliches hinzuthun, alsdann wollen wir Gott von Herzen Preis und

Ehre geben. Und es liegt auch an uns, daß dieſe Zeit komme.

Während unſtreitig viele vermeinte Zauberinnen unſchuldig oder bethört und verrückt ſind, und wir ganz andre Hexenrichter brauchen, als die, von welchen die Rede iſt: ſo beweiſt der unvertilgbare Aberglaube in Städten und auf dem Lande, die Wahrſagerey und alle magiſche Künſte, daß hier mit andern als bloß läugnenden Waffen gefochten werden muß. Der Durſt der menſchlichen Natur nach geiſtigem Wiſſen und Kräften iſt zu groß auch bey den Geringſten; weder Strafen noch gemeine Ermahnung mögen hier verfangen, und die Apoſtel des Herrn würden der Zauberey in den Heidenländern nicht geſteuert haben, wenn ſie nicht einen lebendigen poſitiven Glauben mit ſeinem Wiſſen und ſeinen Kräften anzubieten gehabt hätten. Die todte und ausgeleerte Predigt aber treibt das Volk wieder zu heidniſchen Künſten zurück.

Uberhaupt, je verneinender ſich der Zeitgeiſt äußerlich verhält, um deſto mächtiger iſt auf der andern Seite unter allen Ständen die Steigerung und der geheime Ausbruch jener nie ſchweigenden Begierde nach höhern Dingen. Unendlich kläglich iſt die Macht derjenigen, welche ſie nicht zu leiten verſtehen, ihr durch allerhand Mittel, worunter die öffentliche Meinung nicht das geringſte iſt, den Ausweg zu verſtopfen. Eben dieſe Begierde iſt der Funke des höhern Lebens im Menſchen, und wenn er nicht aufwärts flammen darf, um ſich mit Licht zu nähren und mit himmliſchen Einflüſſen zu vermahlen, ſo brennt er abwärts in verwandte Tiefen des Böſen, oder entlädt ſich nach außen in tödtenden Genüſſen der Sinnlichkeit. Jene Geiſtestyranney rächt ſich an ihrer Zeit und über ihre Zeit hinaus ungleich ärger, als irgend eine andre, weil ſie einer viel weſentlichern Freyheit, als die weltliche iſt, nämlich dem anerſchaffenen Drang des Menſchen nach der Rückkehr in ſein ewiges Vaterland, entgegenarbeitet. Sie verſchließt ihm das Labſal der Seele, Glaube und Hoffnung, und concentrirt ſein Streben nach Verbeſſerung auf das Sichtbare, nämlich auf ſinnlichen Genuß und herrſchſüchtigen Eigenwillen. So zeigte ſich das Reſultat der mißverſtandenen Aufklärungsthätigkeit eben jenes Voltaire, welcher nach dem Verfaſſer an den Martiniſten ſo viel Abgeſchmacktheit und Unſinn fand, und bey ſeiner ganz verſinnlichten Natur nothwendig finden mußte.

Was die Naturwiſſenſchaft und ſogenannte natürliche Magie betrifft, ſo iſt ihre gelehrte Behandlung ein ſchätzbarer Fortſchritt in unſerer Bildung. Sie iſt aber durchaus nicht von heute her, und wenn ihre Entdeckungen förderlich ſind, vermeinte Wirkungen der unſichtbaren Welt als Täuſchungen und Betrügereyen darzuſtellen: ſo hat ſie hiemit erſt ihre negative Aufgabe erfüllt, in ihrer apodiktiſchen Critik aber auch vermuthlich Kenntniſſe verworfen, auf welche ſie dereinſt beſchämt zurückkommen wird; und anſtatt durch Ergründung des Geſchaffenen die Verbindung mit dem Schöpfer anzuknüpfen, hat ſie dieſes, das Nichtige, häufig als allein nothwendig geſetzt, und ſich ſo der beſten Frucht wiſſenſchaftlicher Unterſuchung, nämlich der Erkenntniß der unſichtbaren Gründe der Dinge beraubt. Auch dieſe Veräußerung gegebener Rechte wird ſich, vielleicht durch einen unglückſeligen Gegenſatz rächen, in welchen, nach einer obigen Bemerkung, die eigenſinnigen Zeitgeiſter überzuſpringen lieben.

Das eigentliche Verdienſt dieſes Buchs beſteht in der Menge von litterariſchen und hiſtoriſchen Nachrichten, welche ohne alles eigene Urtheil (das in problematiſchen Dingen ohne ſtrenges Feſthalten an dem geoffenbarten Wort immer bedenklich iſt) einen noch ſchätzbarern Beytrag für die Litteratur gebildet haben würden. Hier, beſonders im zweyten Theil, wird auch der Widerſpruch des Verfaſſers gegen die Möglichkeit böſer Künſte auf eine Weiſe begreiflich, die ſeinem Herzen Ehre macht. Unſinn und Bosheit bezeichnen in den Hexenmaleſzacken zwiſchen Allem, was Problematiſches dabey vorwalten mag, die Spur des Menſchenmörders; und wenn unſere negativen Köpfe ſchief richten, ſo iſt die Vermeſſenheit ſcheußlich, womit ſich der entgegengeſetzte Unverſtand auf den Urtheilsſtuhl niederließ. Wenn in Iſrael geboten war, die Zauberinnen nicht leben zu laſſen, und wenn hiebey auch die Buße, wie bey einem Mord, keine Änderung im Strafurtheil machen konnte, was doch noch nicht entſchieden iſt: ſo waren in Iſrael Propheten und Sachkenner, welche wußten, was und wer eine Zauberin war. Dieſelbe Einſicht würde ohne Zweifel in der Chriſtenheit fortgelebt haben, wenn ſie im apoſtoliſchen Glauben verblieben wäre. Aber die blinde Art, wie ein Innocentius VIII. und ſeine Hammerſchmide, nebſt ihren Vorgängern und Nachfolgern unter beyderley Kirchen, ſich zu Hexenrichtern aufwarfen, war auch bey guter Meinung eine Frechheit; indeß nun ein ganzes Heer von Greueln und Schandthaten ſich ihrer Amtsübung zugeſellte, und wenn Becker, Thomaſius und andre Zerſtörer des Hexenproceſſes auch von ihrer Seite noch ſo unwiſſend geweſen wären, ihnen doch der Ehrenkranz der Menſchlichkeit gebührt. Ihn wird wohl auch Niemand unſerm Verfaſſer oder ſeiner Geſinnung verweigern; nur daß er ihn nicht mit einer Skepſis erwerben wird, welche der Menſchheit noch viel verderblicher werden kann, wie wir oben mehrfach angedeutet haben, und die aus ganz ungegründeter Furcht vor Manichäismus ſich in die unauflösbarſten Schwierigkeiten verwickelt. Daß die Ägyptiſchen Zauberwunder bey Moſe »vollkommen natürlich (nach der gemeinen Natur) zugegangen, und ſich ſehr gut erklären laſſen,« wiſſen wir keineswegs Alle, wie der Verf. meint; Schreiber dieſes weiß es ganz und gar nicht, und erklärt Jeden, wer es auch ſey, für unfähig, eine genügende Erklärung nach den gemeinen Naturgeſetzen zu liefern, ungeachtet er ſelbſt ihrer viele erdichten könnte. Er verlangt, um eine ſolche Erklärung für wahr zu halten, daß der Herr und ſeine Boten, als die wahren Zerſtörer des Aberglaubens, entweder ſie ſelber geliefert oder doch eine unzweifelhafte Anleitung dazu gegeben, wonach er ſich aber jederzeit vergeblich umgeſehen hat. Verächtlich, nichtig.

unkräftig, lügenhaft, erſcheint in der Bibel die ſchwarze Kunſt oder abgöttiſche Naturkunſt mit allen ihren Zweigen nur im Gegenſatz von der göttlichen Weisheit und Wundermacht; und ſo liegt nicht nur der vermeinte Manichäismus darnieder, ſondern auch jede Erklärung von Wirkungen einer Natur, deren Geſetze die Erklärer nicht kennen. Auch die göttliche Wunderkraft hat Geſetze ihrer eigenthümlichen Natur; und über ſie kann der gelehrteſte Phyſiker, als ſolcher, gar Nichts wiſſen. Er kann durch natürliche Phantasmagorien in Erſtaunen ſetzen, ohne im mindeſten zu beweiſen, daß gute oder böſe Wunder aus der natürlichen Illuſion erklärbar ſind. Er ahmt mit Werkzeugen der Sinnenwelt Wirkungen der überſinnlichen Welt nach, wie das Reich des Böſen mit Kräften, die ihm zu Gebot ſtehen, die Wunderwirkungen der göttlichen Natur nachahmt; beydes reicht aber nur bis an einen gewiſſen Punkt, und wenn dieſer erreicht iſt, ſo ſteht, wie in Ägypten, die Kunſt ſtille. Der rohe Menſch hält den Taſchenſpieler für einen Magier; unſere gebildete Rohheit aber iſt die, daß wir aus Unwiſſenheit und Übermuth Alle, die vor uns geweſen ſind, ſelbſt die Propheten Gottes, für rohe Menſchen halten.

Indem der Verf. ſich ganz unrichtige Vorſtellungen von der orthodoxen Dogmatik der Iſraeliten zu Moſes Zeiten macht, und mit Michaelis Überſetzungen gibt, welche alle nur ein Rathen ſind (eine Sache, worin dieſer gelehrte Mann vorzüglich ſtark war): ſo ſagt er über die berühmte Stelle 2 Moſ. 22, 18: Zauberinnen ſollſt du nicht leben laſſen, mit einer Verzweiflung, die ihn hätte aufmerkſam machen können: »Ich geſteh's, es iſt mir hier Alles dunkel. Nirgends, in ſeinem ganzen Moſaiſchen Recht, iſt Michaelis vager, als hier« u. ſ. w. und hieher neigt ſich der Verf. faſt ſtärker als Michaelis zu deſſen Conjectur, die er ſelbſt nur für einen Einfall erklärte (lo tih'jeh, ſie ſoll nicht ſeyn, für lo techajeh, du ſollſt ſie nicht leben laſſen). Wenn dieſe Wortvermuthung durch 5 Moſ. 18, 10 beſtätigt würde, ſo ließe ſie ſich einigermaßen hören; der letztere Text hat aber ganz andre Worte (lo jimmazeh becha), kein einziger bekannter Codex hat im Exodus eine Variante, und ſchon die Alexandriner haben die Stelle verſtanden wie wir (φαρμακοὺς οὐ περιποιήσετε). Aber warum ſoll nicht das Ungewöhnliche des Ausdrucks (da es ſonſt zu heißen pflegt: »ſie ſollen getödtet werden«) ſelber auf die richtigſte Anwendung dieſes Geſetzes führen? Die Zauberin (mechaschepha) begreift hier alle zweydeutige geheime Künſte in ſich, zu denen die weibliche Natur (und dieß zur Beantwortung einer Frage des Verfaſſers!) vorzugsweiſe geneigt iſt, wie die Erfahrung unter allen Völkern gelehrt hat. Weil aber die Schwachheit des Geſchlechts auf Schonung Anſpruch gibt, ſo iſt ein Ausdruck gewählt, welcher alle Strenge begreift, und keine Schonung ausſchließt. »Du ſollſt ſie nicht erhalten« (ſo ſchon dem Buchſtaben nach die Alexandriner), »ihr nicht Schutz noch Unterhalt gewähren,« kurz »nicht dulden,« dieſe gelinde Verordnung liegt eben ſowohl in dem Geſetz, als »du ſollſt ſie hinrichten,« wenn ſie nämlich eine unheilbare, boshafte Miſſethäterin iſt. Gibt man den Worten andre Punkte (lo tich'ich) ſie ſoll nicht leben: ſo verheißt einer ſolchen unbußfertigen Uebelthäterin der Herr ſelber den Untergang; und in die unmittelbare göttliche Strafgerechtigkeit werden wir wohl nicht eingreifen wollen. Ein härteres Geſetz ſteht 3 Moſ. 20. 27. das aber von beſtimmten und wiſſentlichen Dingen redet, welche ſich nur nach dem Grundtext einſehen laſſen. Die Blindheit und Bosheit aber hat von jenem ſanften und ſinnreichen Gebote Gottes nur gerade die härteſte Seite aufgegriffen, und ſich darin zu ihrer blutigen Raſerey ermächtigt gefunden. Wir glauben hier ein auffallendes Beyſpiel zu ſehen zur Beſtätigung der beyden bibliſchen Lehren: daß der heilige Geiſt die Schrift eingegeben, daß er aber nicht der Geiſt der Welt iſt, welche ihn nicht ſiehet und nicht kennet, und daher ſeine Gebote oft ſo äußerſt verkehrt ausübt.

Bey Beantwortung der Frage, warum im Neuen Teſtamente der Zauberey ſo ſelten Erwähnung geſchieht, hat der Verf. nicht nur viele Stellen in den Epiſteln und der Apokalypſe, ſondern auch einen hiſtoriſchen Hauptumſtand überſehen. Er kann wohl nirgends nachweiſen, daß Chriſtus oder die Apoſtel den Juden die Abgötterey ihrer Vorfahren vorgeworfen hätten; dieſes Abweichen zu den Göttern der Heiden war in Iſrael verſchwunden, und in den äußerſten Haß dagegen und in Stolz auf den alleinigen wahren Gottesdienſt ausgeartet. Mit jenem Laſter ſtand aber die Zauberey um ſo gewiſſer in der engſten Verbindung, wenn wir mit eben dieſem N. Teſtament annehmen, daß die Götzen der Heiden Dämonen waren. Aus demſelbigen Grunde finden wir nun im N. Teſtamente mehr von Dämonen unfreywillig Uberwältigte, im alten mehr Teufelsverbündete (die Vertrauten der Ofoth und Jidonim, u. ſ. w.); und als die chriſtliche Nachzeit ſich verbreitete, ſo kehrte ſie auch hierin, wie in andern Stücken, zu dem Geiſt und Verhältniß der altteſtamentlichen Zeit zurück. Der Verf. wird hieraus erſehen, wie wenig er die tiefern Gründe der welthiſtoriſchen Erſcheinungen in Betrachtung gezogen hat.

Alles, was in den Hexenprotocollen von geſchloſſenen Bündniſſen und verübten Ubelthaten Beſtimmtes vorkommt, laſſen wir auf ſeinem Werth oder Unwerth beruhen, weil wir Nichts darüber wiſſen noch wiſſen wollen. Wir ſuchen bloß im Allgemeinen, daß die Begriffe der Wahrheit nicht gekürzt und das Anſehn der heiligen Schrift auf keine Weiſe geſchmälert werde. Dieſe feſte Burg darf keinen Riß bekommen. Wir wollen jedoch ein merkwürdiges Geſtändniß des Verf. über die Hexenſalbe berühren, womit ſich die Zauberinnen unter Hermurmeln von Sprüchen am ganzen Leibe beſtrichen haben ſollen, und ſo davongeflogen ſeyn. »Mit dieſer Zauberſalbe, ſagt er, hat es in der That ſeine Richtigkeit. Die Zeugniſſe ſind zu viele und mannigfache, als daß man die Sache an ſich läugnen könnte. Man hat unzubezweifelnde Beyſpiele, daß es Fälle gegeben habe, wo man die Hexen in Betäubung oder Entzückung da liegen fand, dem Anſchein nach völlig wie entſeelt, welche hernach beym Erwachen ſteif und feſt behaupteten, weit, weitweg auf dem Hexentanz geweſen zu ſeyn, und viele erſtaunliche Dinge geſehen zu haben, ob ſie gleich dem Körper nach nicht von der Stelle gekommen waren.« Ohne uns näher in dieſe Sache einlaſſen zu wollen, möchten wir vermuthen, daß hiebey keine bloße Täuſchung, kein leerer Traum im Spiele ſey, da es bibliſch iſt, daß der Menſch außer dem Leibe ſeyn könne. Ob auch der ponderable Leib gegen die Geſetze der Körperwelt in die Luft geführt und verſetzt werden kann, hievon weiß Rec., was das Hexenweſen betrifft, gar Nichts; doch könnte aus der Bibel unter andern Apoſtelgeſch. 8, 39 und 2 Kön. 2, 16 hiebey verglichen werden. Bedeutend iſt die angeführte Sage, daß der Teufel das Salz nicht leiden möge, und alle Gerichte bey den Teufelsmahlzeiten ohne Salz aufgetragen werden. Der Verf. hat ohne Zweifel Recht, wenn er ſich dabey der Stelle: »Habt Salz bey euch,« erinnert; es gehört aber auch der Anfang hinzu: »Das Salz iſt gut.« Der alte Gebrauch des Salzes in der katholiſchen Kirche, namentlich bey der Taufhandlung, hängt hiemit zuſammen. Den Namen des Heilandes im Glauben gegen das Reich des Böſen zu gebrauchen, lehrt die Bibel unumwunden.

Manches würde vielleicht beſſer nicht abgedruckt worden ſeyn. Was der Verf. chriſtliche Magie nennt, wird von Kennern für eine böſe Abart und gefährlichen Mißbrauch gehalten, wovon auch in ſo weit jeder chriſtliche

Leſer ſich überzeugen kann. Gibt es eine reine chriſtliche Magie, ſo muß ſie ſich auf alle Weiſe als unſchuldig und heilig zu erkennen geben; das Andre verdient bedeckt zu werden. Die ſicherſte und höchſte Magie iſt die Kraft des chriſtlichen Glaubens und Gebets, und wer hierin ohne Vorwitz zu wachſen ſucht, kann auf keinen Fall irre gehn, wird auch anſtatt neugieriger Stückchen deſto wohlthätigere Erhörungen vom Geber aller guten Gaben bewirken. Leider hat unſere vernünftige Theologie die Gebetskraft auf eine ſehr traurige Art in Zweifel geſtellt, und überall zu verdrängen geſucht. So lieſt man in einem gewiſſen Geſangbuch in dem bekannten troſtreichen Lied von Paul Gerhard: »Befiehl du deine Wege« ꝛc. anſtatt der Worte: »Es muß erbeten ſeyn,« das ſophiſtiſche Nichts: »Sey fromm, ſo iſt es dein.« Eine erbauliche Verbeſſerung! — Der Verfaſſer gedenkt einige Mal nicht allzu ehrenvoll des Theophraſtus Paracelſus. Dieſer verrufene Mann beſchämt durch ſein Vertrauen auf das Gebet manche Mitglieder der Geiſtlichkeit, und wenn der Verf. ſich in ſeinen Schriften umgeſehen hat, ſo wird er gefunden haben, worauf Paracelſus die reine Magie gründet. In ſeinem Buch de occulta philosophia verwirft er die Ceremonien und andre Mißbräuche, und ſagt: »Derohalben müſſen dieſe Dinge hier gegründet werden auf die heilige Schrift und auf die Lehre Chriſti, welches denn ein fixer, feſter Grund iſt. Darum wollen wir hie den Grund und Eckſtein legen auf drey vornehme Puncte, als: Erſtlich auf das Gebet, dazu

hört Suchen und Klopfen, dadurch wir Gott den All-
ächtigen erſuchen, und ſeiner Verheiſſung erinnern. So
ſelbe in rechter Geſtalt, mit reinem andächtigen Her-
n geſchieht, alsdann wird uns gegeben, und finden
as wir ſuchen, und wird uns eröffnet und aufgethan
lles was uns ſonſt verborgen und verſchloſſen iſt. Der
ndre Punct iſt, auf den Glauben, der die Berge ver-
tzt, und in das Meer wirft, dem denn Alles möglich
t, wie Chriſtus ſelbſt ſagt. Der dritte Punct iſt, auf
ie Imagination; ſo dieſelbige in unſerm Gemüth recht
ngezündet wird, mag ſie mit dieſem Glauben leichtlich
bereinkommen. Darum ſo ſollen wir alle Ceremonien,
Conjurationen, Conſecrationen ꝛc. und allen dieſen ver-
meinten Grund verlaſſen, und allein unſer Herz und
Vertrauen ſetzen auf den rechten Felſen: das iſt, was
mit der Schrift beſtehen mag, und was aus dem Licht
der Natur und Brunnen der Wahrheit entſpringt und
herfleußt.« Wir halten dieſe ſchöne Stelle für eine Apologie ihres Urhebers und des beſſern Geiſtes ſeiner Zeit, gegen welchen der unſrige in Abſicht auf das überſinnliche Leben gar ſehr in Schatten tritt.

Und: »daß die Macht des Zeitgeiſtes und der durch ihn gebildeten, das Gemüth beherrſchenden, bis zu innern Anſchauungen geſteigerten Vorſtellungen allein das Unerklärbare in den Hexenproceſſen erkläre« — ohne einen äußern weſentlichen Einfluß böſer Geiſter anzunehmen, das bedauern wir dem Verf. unmöglich glauben zu können, und für eine ſophiſtiſche Ausflucht des wunderſcheuen Geiſtes dieſer Zeit erklären zu müſſen, der ſo hoch fliegt, daß er keinen Boden mehr finden kann. Die Hexenrichter haben nicht lauter Unſchuldige verdammt, waren auch vermuthlich nicht eitel Blinde und Ungerechte, wenn ſie gleich den richtigern Sinn des gottſeligen Chriſtian Scriver nicht hatten, der lieber bekehrte, als zum Scheiterhaufen führte, auch das nicht waren, was wir oben von Männern in ihrem Amt erfordert haben. Nicht eine erſonnene Pſychologie, ſondern der Glaube an die geoffenbarte Wahrheit erklärt auch hier, ſo weit nöthig, Alles. Jede Zeit aber hat ihre beſondern Sünden und Laſter; und als die Kühnheit und Mordluſt der Richter die Sünde der Verbrecher überſtiegen hatte, ſo fiel ihr Amt, und das Verbrechen mit; eine Erſcheinung, deren tiefen Zuſammenhang ganz zu enthüllen, wir uns nicht anmaßen. Gott erweckte Richter über die Richter, und ſtieß die Stühle der letztern um; jene waren eben die wohldenkenden und vernünftigen Menſchenfreunde, die den Hexenproceſſen ein Ende zu machen ſuchten; es gefiel ihm aber auch zu gleicher Zeit, die unſichtbare Macht des Feindes zu dämpfen, damit bey mangelndem äußern Widerſtand nicht das Übel ſich neuerdings vervielfältigte. So nahm er ſich ſelbſt der höchſten Entſcheidung dieſes verworrenen Handels auf eine Art an, die in den Schriften darüber bey weitem nicht entwickelt iſt, noch von Menſchen vollſtändig entwickelt werden kann. Wenn man mit dem Verf. das Unerklärbare aus der Macht des Zeitgeiſtes oder der

rrſchenden Zeitanſichten erklären will, ſo fragen wir:
er erklärt denn den Zeitgeiſt und die Zeitanſichten?
eitgeiſt und Zeitanſichten ſind keine letzte Urſache, ſon-
ern eine Wirkung, ein Symptom. Man hat vor eini-
en Jahren das feuchte, kalte Sommerwetter aus den
ismaſſen erklären wollen, die ſich am Pole losgeriſſen
atten und in den nördlichen Meeren ſchwammen. Zu-
egeben, daß der Wind ihre naßkalten Dünſte über die
Länder trieb: welche wirkende Urſache hatte ſie losgeriſ-
en, fortgetrieben und aufgelöſt? Ein andermal ſollten
ie Sonnenflecken ſchuld ſeyn; aber was hat die Son-
nenflecken verurſacht? Alles dieſes ſind unzureichende
Gründe. Nach dem Zeitgeiſt und den Zeitanſichten
handeln die Zeitmenſchen; ihre Handlungen ſtärken, ver-
mehren und gebären ſogar den Zeitgeiſt, im gemeinen
Sinne dieſes Worts. Aber woher er ſelbſt rühre, das
iſt hiemit noch keineswegs ausgemacht, noch weniger
der Grund ſeiner wahrhaft magiſchen Kraft, ſeines
Wechſels und Wandels. Den Zeitgeiſt aus dem Zeit-
geiſt erklären wollen, iſt ein Cirkel, eine Tautologie. —
Bey dieſer Gelegenheit wollen wir uns auch eine kleine
Abſchweifung erlauben. Indeß unſere Zeit ſich auf ihren
Geiſt ſo viel zu Gute thut, und man bisher wenig neue
Schriften las, worin ſein Name nicht geſauſt hätte, er
auch überdem ein hochmüthiger Geiſt iſt, welcher alle
ſeine ältern Brüder verachtet: ſo haben wir kürzlich in
einer ehrenwerthen, von der Bürgerſchaft eines Frey-
ſtaats verfaßten Urkunde vom Jahr 1734, die Policey

und Sittenverbeſſerung betreffend, ihn unter einem andern Namen gefunden, den damaligen nämlich, welcher nach der Verſicherung alter Leute um einige Grade ſittlicher als der heutige geweſen ſeyn ſoll. Er heißt in dieſer geſchriebenen Teutſchen Bittſchrift, mit Lateiniſchem Titel ausgezeichnet: perversus Genius nostri saeculi (der verkehrte Geiſt unſeres Zeitalters), und es wird darunter der Grund deßjenigen Übels verſtanden, dem die Policey Schranken ſetzen ſoll. — Der Verfaſſer rettet zuletzt die Ehre ſeiner Philoſophie, wenn er ſagt: »Doch es bleibt bey allen Erklärungsverſuchen noch Manches dunkel. Die Hexerey war in ihrer Zeit eine Weltplage [das iſt offenbar wahr, und ſtimmt mit Obigem völlig überein] von der wir uns jetzt, da Zeit und Welt und Menſchen und Leben und Alles ſich ſo ganz und gar verändert haben, gar keine rechte Vorſtellung mehr machen können.« — Indem er hierauf das Chriſtenthum wider den Vorwurf zu vertheidigen ſucht, »daß es den Zauberglauben erzeugt, den Hexenproceß veranlaßt, die Scheiterhaufen errichtet habe«: ſo glaubt er einräumen zu müſſen, »daß das Chriſtenthum die Jüdiſch-Zoroaſtriſche Idee des Teufels, als des böſen Princips, in den Kreis ſeiner Religionslehren aufgenommen, und derſelben dadurch eine größere Allgemeinheit und völkerhiſtoriſche Wichtigkeit verſchafft, als ſie ſonſt vielleicht erlangt haben würde.« Von dieſer Rede begreifen wir nun wieder ſchlechterdings Nichts. Das Chriſtenthum, wie es im Kanon enthalten iſt, konnte

ie etwas Fremdes aufnehmen, ſondern es mußte als
Selbſtprincip und höchſte Selbſtoffenbarung Gottes alles
fremdartige hinausſcheinen, hingegen dasjenige beſtäti-
en und erläutern, was in den Syſtemen der Vorwelt
Richtiges vorhanden war. So beſtätigte das Evangelium
en Begriff des Logos, welchen die orientaliſchen Schu-
en vorlängſt und aus ihnen die Platoniſche hatte; es
onate aber nunmehr hinzuſetzen: »dieſer Logos ward
leiſch.« So enthüllte es in vollem Lichte die Wahr-
eit von der Dreyeinigkeit Gottes, welche im alten Te-
ament räthſelhaft ausgedrückt war. So beſiegelte es
uch die Lehre von guten und böſen Engeln, und von
em Oberſten der letztern, nachdem die Dämonologie
urch die Entwöhnung des Volks vom Hang zur Ab-
ötterey, und durch die Kraft der Erlöſung ſelbſt, un-
hädlicher geworden war. Hat es etwas Fremdes in
einen Kreis aufgenommen, was nur irgend zweydeutig
t, ſo iſt es mir ganz zweydeutig, denn es iſt nicht
ehr göttlich um dieſer Zweydeutigkeit willen. Sehe ich
ber die letztere nur als eine Dunkelheit für meine Ver-
unft an, welche für einen höhern Verſtand klar iſt:
lsdann ſo kann ich bey all meiner Unwiſſenheit das
anze als göttlich gelten laſſen, werde auch bald inne
erden, daß dieſer Weg der unbedingten Annahme
r rechte war; denn mein Glaube wird ſehend wer-
n. — Das aber iſt ſehr merkwürdig von dem Verf.
rgebracht, daß ſchon unter den heidniſchen Kaiſern
s erſten und zweyten Jahrhunderts der chriſtlichen

Zeitrechnung alle Züge zum chriſtlichen Hexenproceß auch ohne einen Teufel im heidniſchen Rom vorkommen. Indeſſen kannten Römer und Griechen den Teufel, nämlich die finſtern Höllenmächte, hinlänglich, wenn ſie ihnen gleich andre Namen gaben, und es iſt zwiſchen ihrer ſchwarzen Zauberey und der unter den chriſtlichen Völkern eine ſehr innige Verwandtſchaft. Es ſind die Wege der Heiden.

Schauderhaft intereſſant ſind die Nachrichten von dem Hexenthurm zu Lindheim, und laden allerdings im höchſten Grade zum Preis gegen Gott ein, der ſein Urtheil über die Hexenrichter hat offenbar werden laſſen. So oft Gott eine Plage von der Menſchheit gewendet hat, ſo iſt unſere Pflicht, es mit demüthigem Danke zu erkennen, und nach dem Grunde der vorübergegangenen Züchtigung zu forſchen. Dieſes letzte und die Beſſerung, die daraus erfolgen ſollte, erfolgt bey dem großen Haufen am wenigſten; darum kommen immer neue Weltplagen in veränderter Geſtalt. Wie mild und freundlich waren im Allgemeinen die Jahre, welche das chriſtliche Europa zwiſchen dem ſiebenjährigen Krieg und der Franzöſiſchen Revolution gefeyert hat, und ſchon früher! Alles ſchien ſich zur wahren Aufklärung, zur allgemeinen Menſchlichkeit, zur Gerechtigkeit und Ordnung, zu einem ewigen Frieden anzulaſſen. Aber welche Geſpenſter der Bosheit, welche Ungeheuer eines aufgeklärten Fanatismus, traten aus den Nebeln der Zeit hervor! Wenn die Hexenrichter zur Ehre Gottes und zur Seligkeit des Geſchöpfs zu handeln vorgaben, ſo fragte ſichs nunmehr bloß von irdiſchen Ideen; und wie weit hiebey die Mörderey ging, bedarf keiner Ausführung.

Und wie kam dieſe Revolution mit ihren weltverheerenden Folgen, anſtatt einer milde fortſchreitenden Reform, auf die Erde? in die Chriſtenheit? in die humane Zeit? Antwort: durch den alten Aberglauben und den neuen Unglauben, durch die Verachtung von Gottes Gebot und Wort.

1810.

XXI.

Orphiſche Hymnen.

---

1. Der Rhea Rauchopfer. Würzen.

(14. ſonſt 13. H.)

Würdige Rhea, des wechſelgeſtalten Protogonos Tochter,
Die du das heilige Farrengeſpann mit dem Joche beherrſcheſt; *)
Trommelumbrauſt, wahnraſende du, erzhallende Jungfrau;
Mutter des Königs Zeus, des Olympiſchen, agisbewehrten.
Ehrſame, edler Geſtalt, des Kronos ſelige Gattin;
Die ſich der Berg' erfreut und des furchtbaren Heulens der Menſchen;
O Allkönigin du, Kriegſtürmerin, tobenden Muthes;
Lügende Retterin, Löſerin, Urbrunn aller Erzeugung;
Mutter der Götter zugleich, zugleich der ſterblichen Menſchen.

Denn aus dir iſt die Erd', und hoch der umfangende Himmel,
Auch die Wind' und das Meer; frohlaufende, luſtig geſtaltet,
Selige Göttin, o komm, heilbringend mit freundlichem Rathe,
Führ' uns Frieden herab ſammt wohlſtandsvollem Beſitzthum,
Sünden und Todesgeſchick entſendend ans Ende des Erdreichs. [b]

---

a) Nach der herkömmlichen Leſart wäre zu verbinden: ἥ τε [illegible] ἅμμα ταυρ. ἱερ. quae intendis vinculum a tauris gestatum sacri curule. Dieſes iſt nun allerdings etwas hart, Andre leſen ἅρμα, Wagen; und es kommt hinzu, daß Rhea ſonſt nicht mit Stieren, ſondern mit Löwen fährt. Was aber Hermann als Vermuthung ſogar in den Text geſetzt hat (eine nur in wenigen Fällen löbliche Sitte) und auf Teutſch heißen würde: „Welcher der farrentödtende Leu am heiligen Joch zieht“, oder eigentlich: „den heiligen Wagen zieht“, ſcheint beſſerer Begründung zu bedürfen. Wir ziehen noch immer die gemeine Leſart vor, und glauben, daß der Rhea als Symbol der Erde nicht ohne Sinn Stiere an den Wagen gegeben werden.

b) Rhea iſt ein Sinnbild der allgemeinen Natur, und, vornehmlich wenn ſie mit der Cybele vermiſcht wird, der Erde. Die Natur iſt eine Tochter des Urlichts oder Protogonos (ſ. 1te Samml. S. 317), Gattin des Zeitgottes Kronos, der auch noch ſonſtige Bedeutungen hat, Mutter des Zeus oder Lebensgottes, den ſie nach der Fabel durch den bekannten Betrug rettete, als Kronos ſeine Kinder verſchlang; ſie zeigt ſich wohlthätig überall, aber ſchauerlich und ſchrecklich in Gebirgen und Wildniſſen, wo auch ihre enthuſiaſtiſchen Orgien mit lautem Geheul, Trommeln, Waffengeklirre, raſendem Umherſchwärmen und gewaltſamen Geberden gefeyert wurden. Es können hier nur allgemeine Andeutungen gemacht werden, und für die nähere hiſtoriſch-ſymboliſche Entwickelung verdient bey den Orphiſchen Hymnen vorzüglich die gelehrte Symbolik von Creuzer verglichen zu werden.

2. Hymnus der Kureten.

(31. ſonſt 30. H.)

Springende Tänzer Kureten, gewapnete Tritte bewegend,
Walzer mit ſchallendem Fuß, ihr wilden Jauchzer der Berge,
Taktlos, Leyerſchläger, auf dumpfen [a] Sohlen euch ſchwingend [b],
Wächter, gerüſtete, Ordner der Schaaren, von herrlichem Ruhme,
Knechte der bergdurchſchwärmenden Mutter, der Orgien Prieſter,
Kommt holdſinnig heran auf frommertönende Rede,
Immer den Rinderhirten vergnügten Muthes begegnend [c].

[a] Nach andrer Lesart: leichten.

[b] Oder euch heranſchwingend, einſtürmend.

[c] Die Kureten gehören zu den Dienern der Rhea oder Cybele, von deren kriegeriſch enthuſiaſtiſchen Myſterien zu dem Hymnus auf ſie Meldung geſchehen, woraus denn die Beywörter des gegenwärtigen ſich mehrentheils erklären. Dieſe Dämonen ſcheinen indeſſen phyſiſch genommen Perſonificationen der belebenden Winde zu ſeyn.

3. Der Sterne Rauchopfer. Würzen.

(7. ſonſt 6. H.)

Himmliſcher Sterne geheiligtes Licht will nun ich berufen,
Wohl anflehend mit frommem Geſang die hehren Dämonen.
Himmliſche Sterne, der ſchwarzen Nacht holdſelige Kinder,
In ringförmigen Kreiſen den Thron der Mutter umgebend,
Funkelnde, feuerreiche, beſtändige Zeuger der Dinge,
Schickſalſchwangre, zu Weiſern des ganzen Geſchickes geſetzet,
Sterblicher Menſchen Pfad nach göttlicher Ordnung beſtellend,
Sieben ſtrahlende Gürtel bewachend, lüftedurchſchweifend,
Himmliſche, irdiſche auch, nie müd' im flammenden Laufe,
Überaugend beſtändig der Nacht grauſchattigen Mantel,
Flimmernd mit regem Geſchimmer, ihr gütigen nächtlichen Wächter:
Kommet heran zu der heiligen Weihe verſtändiger Übung,
Günſtig über den edeln Werken den Wandel vollbringend[a]).

[a]) Die Sterne werden als Beherrſcher der niedern Natur, als Beſteller der Schickſale und Ordner der Zeiten, um wohlthätigen Einfluß, beſonders für die Stunden der Myſterien angerufen. Unter ihnen ſind im 8ten Vers vorzüglich die ſogenannten ſieben Planeten angedeutet.

4. Der Wolken Rauchopfer. Myrrhen.

(21. ſonſt 30. H.)

Luftige Wolken, ihr fruchternährenden, himmeldurchirrend,
Regengebärend, umher in der Welt vom Hauche getrieben,

Donnernde, feuererfüllt, weitbrauſende, wäßrigen Laufes,
In dem Buſen der Luft mit erſchrecklichem Krachen bewaffnet,
Hin und wieder vom Sturme geriſſen, erpraſſelnd im Laufe;
Euch nun fleh' ich, ihr thauigen, an, mit günſtigem Wehen
Fruchternährende Regen zur Mutter Erde zu ſenden. *)

5. Des Zeus Rauchopfer. Sturax.

(15. ſonſt 14. H.)

Zeus, vielfältig geehrt, Zeus, unvergänglicher, dieſes
Sühnende Zeugniß weihen wir dir, und ein heiliges Flehen.
Hoher Regent, leicht ſtieg aus deinem Haupte dieß All auf,
Erde die göttliche Mutter, der Berg' hochhalſige Dämme,
Und das Meer, und was irgend im Schooße der Himmel vereinet.
Kronos Sohn, Stabträger, herniederfahrender Stürmer;
Allerzeugender, Anfang des Alls, und des Alles auch Ende;
Grunderſchütterer, Mehrer, und Reiniger, Allesbeweger;

---

*) Dieſer Orphiſche Pantheismus, ein entartetes, poetiſirtes Ueberbleibſel der ältern Geheimlehre, vergöttert nicht nur alle Naturkräfte, ſondern auch alle Naturerſcheinungen. Daher ſind ihm auch die Wolken überirdiſche Mächte, denen ein Rauchopfer gebührt. Nur als Phantaſieſpiele haben Perſonificationen, wie dieſe, einigen Werth, und um die ſchöne Oberflächlichkeit zu erkennen, in welche bey den Griechen die ältere Weisheit endlich heraustrat.

Wetterleuchtender, Donnerer, blitzender, Pflanzenerquicker;
Wandelgeſtalteter, höre, gib klagenfreye Geſundheit,
Und den göttlichen Frieden, und unbeſcholtenen Reichthum. a)

a) Zeus iſt der oberſte Weltgeiſt, und unperſonificirt und herabgeſtuft der Lebensgeiſt aller Dinge, der Archäus; dann die von ihm durchdrungene obere Aetherluft, welche ſich mit der untern verbindet, und ſie belebt; daher heißt er der Gatte der Hera. Als geiſtiger Grundſtoff der Dinge, geht Alles aus ihm hervor; er theilt ihnen allen Regung und Bewegung mit, beherrſcht ſie. Eben dieſes Lebensprincip, das in mannigfacher Geſtalt ſichtbar wird, iſt ſeinem innern Weſen nach ein Feuer, der Grund der Lebenswärme, und die Quelle aller feurigen Erſcheinungen. Die elektriſchen ſind hierunter die auffallendſten und heftigſten, und bilden daher die Waffe dieſes Götterkönigs. Wenn dieſer Ausfluß des männlichen Urfeuers zornig die weibliche Luft durchzuckt und durchſchmettert, ſo iſt häuslicher Unfriede zwiſchen Zeus und Hera, von dem die Fabel ſo viel erzählt. Durch dieſe Ausbrüche aber wird die Luft gereinigt, und die Pflanzenwelt erquickt.

6. Der Hera Rauchopfer. Würzen.

(16. ſonſt 15. H.)

Die du in blauen Wölbungen ſitzeſt, luftiggeſtaltet,
O Allkönigin Hera, des Zeus vielſelige Gattin,
Lebennährende freundliche Lüfte den Sterblichen reichend,
Allerzeugende, Mutter des Regens, und Amme der Winde;
Sonder dich ja kennt kein Weſen den Odem des Lebens;
Allen ja theilſt du dich mit, rings mächtig durch Alles ergoſſen; a)

Alles Macht ja haſt du allein, und herrſcheſt in Allem,
Laut mit luftigem Sauſen dich regend in ſtrömender
Wallung.
Auf denn ſelige, göttliche Königin, vielfach benamte,
Komm' uns gnädig heran mit ſchönem, fröhlichen Antlitz[b]).

---

a) Obgleich die gewöhnliche Lesart περι ορμως eine proſodiſche Licenz mit ſich führt, ſo ſcheint dennoch Gesner Recht gehabt zu haben, wenn er die, nun von Hermann in den Text geſetzte Conjectur ηερι ορμω verwarf.

b) Hera oder Juno iſt in der phyſiſchen Mythologie ein Symbol der Luft, und zwar der untern, atmoſphäriſchen, gleichwie ihr Gemahl Zeus das ätheriſche Lebensprincip der obern Luft iſt. Hieraus wird ſich der ganze Hymnus von ſelbſt erklären. Vg. den H. auf Zeus

M.

XXII.

Johannes Propheter ſieht Himmel und Hölle, und ſteht Höllenqualen aus.

(Handſchrift von 1798.)

Im Jahr 1773 trug ſich zu Fröſchweiler bey Wörth, unweit Hagenau im Niederrheiniſchen Departement oder ehemaligen Unterelſaß gelegen, eine Begebenheit zu, welche mehr bekannt zu ſeyn verdient, um deſto mehr, da an der Wahrheit derſelben nicht gezweifelt werden kann, und ſowohl der Bürger, den ſie angeht, als viele Zeugen, welche ſie mit angeſehen haben, noch am Leben ſind. Da der Ort Fröſchweiler einem Zweige der Baron Dürckheimiſchen Familie gehörte, ſo wurde die damalige Herrſchaft von dem, was vorging, benachrichtigt, und der noch lebende (1798, 6ten Jahr der Rep.) Baron von Dürckheim *) war ein Augenzeuge der ſchrecklichen Begebenheit, welche ſich daſelbſt zugetragen hat. Johannes Propheter, welchen ſie betroffen hat, war ein ruhiger,

---

*) Er iſt im J. 1799 geſtorben.

ordentlicher, aber eben kein frommer Mann. Er war damals etwa 20 Jahre alt, und verheirathet. Nie hatte man vor dieſer Begebenheit etwas Beſonderes an ihm wahrgenommen. Auch ſeit dieſer Zeit unterſcheidet er ſich nicht von andern Bürgern; außer daß er ſehr eingezogen und ſtille lebt, ſeinem Berufe obliegt, und ſich vor jeder Ausſchweifung ſorgfältig hütet. Er iſt verheirathet und hat mehrere Kinder. Er hat es nicht gern, wenn man ihm von dem, was mit ihm vorgegangen iſt, redet; dieß iſt auch die Urſache, warum er von Fröſchweiler hinweg nach Weſthofen gezogen iſt, wo er ſeit dieſer Zeit lebt, und ſein Handwerk als Becker treibt. Es ſcheint ihm etwas Nachdenkliches von dieſer Begebenheit zurückgeblieben zu ſeyn, und ihn eine gewiſſe innere Furcht von den leichtſinnigen Weltfreuden zurückzuhalten. Die Sache ſelbſt läugnet er übrigens gar nicht, und iſt bereit, die Wahrheit derſelben zu erhärten. Die Geſchichte iſt, wie man ſie hier mittheilt, von einem Augenzeugen an dem Orte, wo ſie ſich zutrug, in Gegenwart einer großen Menge Menſchen niedergeſchrieben worden, ſo daß ſie allen Glauben verdient, ſo außerordentlich ſie auch iſt. Sie ſollte aber ſchrecken, rühren, den großen Leichtſinn der Menſchen ſtrafen, die Aufmerkſamkeit auf die wahre Beſtimmung des Menſchen erwecken, und den Geſichtspunkt angeben, aus welchem die folgenden großen Weltbegebenheiten zu betrachten ſeyen. Nun zur Sache ſelbſt.

Den 11ten September 1773, ſechszehn Jahre vor der großen Revolution in Frankreich, fiel Johannes Probſt ter, Becker und Bürger zu Fröſchweiler, in eine ſchwere Krankheit. Man berief den Herrn Doktor Moſer von Sulz zu ihm. Er kannte die Krankheit nicht, ſagte aber, ſie ſcheine ihm eine Starrſucht zu ſeyn. Der Kranke verlor die Sprache, und konnte nicht mehr reden. Zwiſchen 11 und 12 Uhr Nachts geſchah eine Stimme zu ihm: »Menſch, du mußt ſterben. Noch ſieben Tage haſt du zu leben; in der ſiebenten Nacht mußt du vor dem Richterſtuhle Gottes erſcheinen.« Am 13ten September zeigte der Kranke den Umſtehenden an den Fingern, wie viele Tage er noch in dieſem Zuſtande zuzubringen habe. Noch ſieben Tage ſollte die Krankheit währen; alsdann würde er mit Gott reden. Um Mitternacht bekam er plötzlich ſeine Sprache wieder, und ſagte nun mit vernehmlichen Worten, was er zuvor nur mit den Fingern gedeutet hatte. Hierauf wurde er wieder ſprachlos bis zum 16ten. An dieſem Tage fing er Nachts zwiſchen 11 und 12 Uhr wieder an zu reden, und ſagte: »Jetzt lebe ich noch drey mal vier und zwanzig Stunden; alsdann werde ich mit Gott reden; der Kampf wird dauern des Nachts von 11 bis 1 Uhr.« Nach dieſem wurde der Kranke wieder ſprachlos. Am 19ten um dieſelbe Stunde kam ihm die Sprache wieder, und er ſagte ganz deutlich: »Jetzt lebe ich noch 24 Stunden, alsdann werde ich mit Gott reden.« Nun kam die angezeigte Stunde. Zu Jedermanns Verwunderung fiel er in eine große Schwachheit, ward blaß, ſteif und kalt. Er fühlte die Todesſchmerzen. Vom untern Leibe fing er an abzuſterben, und bey dem letzten

Athemzug fuhr ſein Mund auf, und blieb auch die ganze Zeit über, da er todt war, oder todt ſchien, offen ſtehen. Dem Anſehen nach war er vollkommen todt. Allein nach einigen Minuten fing er wieder an zu reden, aber ohne den Mund oder die Zunge zu bewegen. Es kam eine Stimme aus ſeinem offenen Munde heraus, und ſagte: »Jetzt werde ich bald Antwort bekommen, entweder zum Leben, oder zum Tode.« Er lag nun einige Zeit ganz ſtille. In dieſer Zeit wurde er, wie man hernach von ihm erfuhr, von zwey Engeln zuerſt durch den Wolkenhimmel geführt, welcher wie mit Luft und Waſſer durcheinander gemengt ausgeſehen; hierauf durch den Sternhimmel, der ihm ſo glänzend wie eine Sonne, und weit und breit hellleuchtend vorkam. In ſolchem Glanze hörte er die Engel auf Gottes Befehl das Lied ſingen: »Menſch, ſag' an, was iſt dein Leben ꝛc.« Endlich däuchte es ihm, als zöge man einen Vorhang weg; da erblickte man den Tempel Gottes, und die Bundeslade, und zwey Cherubim. Aus der Bundeslade nahm Gott das Buch der Allwiſſenheit, und las ihm alle ſeine begangenen Sünden vor. Hier bekam er die Sprache wieder, und ſagte auf dieſelbe Art, wie oben beſchrieben worden iſt, aus dem Hals, ohne Zunge oder Mund zu bewegen: »Sehet ihr Menſchen, wie Gott der Herr ein Buch, nämlich das Buch ſeiner Allwiſſenheit, in der Hand hat. Aus dieſem Buche hält er mir alle meine begangenen Sünden vor. Ach! nehmet doch Alle ein Exempel an mir, wie es mir ſo ſauer wird in dieſem Kampfe; es iſt gar ein harter Kampf!« Nichts war wunderbarer, als dieſe Art zu reden. Denn die ganze Zeit über lag er da vor unſern Augen als ein Menſch, in dem gar kein Leben war. Bald darauf erging an ihn folgender Befehl von Gott: »Seele, jetzt wirſt du deinen Urtheilsſpruch bekommen, entweder zum Leben oder zum Tode. Gehe hin in die Welt, und verzeihe allen Menſchen.« Sobald dieß geſagt war, richtete ſich der Kranke im Bette auf, ſtreckte ſeine Hand aus, und ſprach: »Verzeihet mir Alle von Herzen; gute Nacht, wenn ich etwa nicht wieder komme. Gott verleihe euch eine ſelige Nachfahrt.« Hierauf lag er wieder wie ganz todt. Nach einer halben Stunde ſagte er: Gott habe gegen ihn folgenden Spruch gethan: »Ey du frommer und getreuer Knecht; du biſt mir über Wenigem getreu geweſen, ich will dich über Viel ſetzen.« Er vermahnte auch alle Umſtehenden, ſie ſollten einander von Herzen verzeihen, damit Gott auch ihnen verzeihen möge. Weiter ſagte er, Gott habe ein ſehr großes Mißfallen an der Pracht und Hoffarth der Menſchen; ſich mit Gold umhängen und andern Koſtbarkeiten zieren ſey ihm ein Greuel, weil ſich der Menſch durch dieſe eitle Pracht wolle ſchöner machen, als er ihn erſchaffen habe. Es ſolle ſich auch Keiner höher ſchätzen als den Andern, ſondern ſich der Demuth befleißigen, und allen Stolz und Hochmuth ablegen. Ferner ſagte er, daß das Tanzen in den Augen Gottes eine ſehr große Sünde ſey, die nicht ungeſtraft bleiben werde. Denn Gott habe geſprochen: »Menſch, warte bis du zu mir kommſt; da will ich dir

Freude die Fülle geben; da ſollſt du dich beſſer beluſtigen als mit der Neuigkeit der Welt. Ihr Menſchen, thut das Gold von euren Ohren weg; denn ich habe es euch nicht daran geſchaffen.« Höret, ſprach er weiter, was Gott ſagte: Die Menſchen in der Welt verachten meinen Leib, und verſpotten mein Blut. Dieß iſt die allergrößte Sünde, die Gott hart beſtrafen wird.«

Der Kranke ſagte auch, er höre auf Gottes Befehl die heiligen Engel ſingen, und das Lied anſtimmen: Spar' deine Buße nicht ꝛc. Nachdem dieſes Lied abgeſungen war, umfing ihn eine Finſterniß; er hörte ein fürchterliches Gelächter ertönen, und er ſah ganz nahe bey ihm und vor ihm den hölliſchen Drachen in fürchterlicher Geſtalt ſtehen. Es dünkte ihn, als ginge ein Rauch auf und theilte ſich von einander; da ſtand er in der Hölle; auf einmal ging die Hölle herum, es war anzuſehen wie ein Mühlſtein, der ſich herumdreht; hernach ſchwebten die Verdammten, und wurden gleichſam hin und hergeworfen, und krümmten ſich wie ein Wurm; ſie wollten ſich zerreißen, und quälten ſich entſetzlich; hernach fingen ſie an zu heulen und mit den Zähnen zu klappen. Hernach empfanden ſie eine ſo grauſame Kälte und Froſt, daß auch die Hölle davon erbebte; und bald hierauf eine ſolche brennende Hitze, daß ihnen die Zunge zum Munde heraus hing. Bald darauf erhob ſich ein ſtarker Schwefelgeſtank; da kam es ihm vor, als wollten ſie ihn hinweg treiben oder hinweg blaſen. Ferner erblickte er auch den reichen Mann in der Höllenqual; er ſchien nach einem Tropfen Waſſer zu verlangen, welcher ihm aber nicht konnte gereicht werden; es ſchien als ob ihm der Finger im Munde an der Zunge läge. Satan hatte die größte Freude an den Schmerzen der Verdammten. Daher kam ſein lautes Gelächter. Der Kranke, welcher in dieſem Zuſtande der Verzückung war, ſagte, daß, nach der ihm ſelbſt von Gott gegebenen Verſicherung, die größte Pein der Verdammten darin beſtehe, daß ſie die Herrlichkeit Gottes in der Seligkeit der Auserwählten ſehen. Der barmherzige Gott ließ ihn auch durch eine Offenbarung nicht allein den Zuſtand ſeines bisher geführten Lebenswandels, ſondern auch die wohlverdienten Strafen ſehen, welche die Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes denen beſtimmt, die nicht in ſeinen Geboten und Wegen wandeln. Dieß ſollte Andern zum Exempel dienen.

So weit geht, ſeiner Ausſage nach, das Geſicht von der Hölle. Nach dieſem forderte Gott der Herr den Johann Propheter wieder vor ſich in den Himmel, in Begleitung von zwey Engeln. Die Stimme, welche aus ſeinem offenen Munde redete, ohne die Zunge zu bewegen, ſagte nun wieder ganz deutlich: »Gott thut nun den letzten Ausſpruch, entweder zum Leben, oder zum Tode.« Dann lag er wieder als ein Todter unbeweglich da. Hierauf wurden ihm folgende Stellen aus der heiligen Schrift vorgeleſen, und ihm anbefohlen, daß er ſie den Menſchen mittheilen ſolle, nämlich: Jeſajas 42, 9. Apoſtelgeſchichte 14, 2. V. 17 — 21. Jeſajas 32, 9 — 14. Jeſajas 24, 4 — 8. ferner 17 — 21. Jeſajas 13, 8 — 19.

Und nun bekam er den Befehl, unter Androhung der Höllenſchmerzen, keine farbigen Kleider zu tragen, und gar keinen Wein zu trinken, außer, wenn er zum heil. Abendmahl gehe. Er ſollte auch allen Üppigkeiten entſagen, das ſündliche Lachen meiden. Hierauf hörte er die Engel Gottes das Lied anſtimmen: Ach wachet, wachet auf ꝛc. Nach dieſem las ihm Gott der Herr den ganzen 119ten Pſalm vor, als wonach er ſeinen ganzen Lebenswandel einrichten ſolle. Inſonderheit mußte er ſich durch einen Eid verpflichten, den 106ten Vers zu halten, welcher alſo lautet: »Ich ſchwöre und will es halten, daß ich die Rechte deiner Gerechtigkeit halten will.« Er ſah hernach ſeine verſtorbene Mutter mit ſeinen vier Geſchwiſtern, aber nur einen Augenblick; und nach dieſem verlieh ihm Gott die Gnade, daß er eine Zeitlang die Herrlichkeit Gottes ſchauen durfte, welche Seligkeit er aber nicht auszuſprechen vermochte. Kein Auge hat je geſehen, und kein Ohr ſolche Freude gehöret. — Endlich geſchah der Ausſpruch:

»Menſch, du ſollſt leben und nicht ſterben;
Stehe auf, wandle vor mir und ſey fromm.«

Hierauf richtete ſich der Kranke auf, und kam wieder zu ſich ſelbſt, nachdem er ſechs und eine halbe Stunde in der Verzückung gelegen war. Nun war er wieder geſund und friſch. Die Krankheit hatte neun Tage gedauert.

Er wartete jetzt ſeinem Berufe wieder ab, als ob nichts vorgegangen ſey; jedoch wurde man immer eine gewiſſe Furcht bey ihm gewahr. Er erſchrak auch, wenn er wahrnahm, daß er etwas von farbigen Kleidern an ſeinem Leibe trug, und fürchtete ſich ſehr vor dem Wein, der ihm bey der ſchwerſten Strafe verboten war. Dieſer Furcht ungeachtet geſchah es, daß Propheter den Befehl übertrat. Als er einſt in einer Geſellſchaft guter Freunde ſich befand, die ihm ſtark zuredeten, er ſollte doch ein Glas Wein mit ihnen trinken, und er lange Zeit der Zumuthung Widerſtand gethan hatte, ſo ließ er ſich doch endlich überreden und trank ein halbes Glas Wein. Allein kaum hatte er es gethan, ſo war es, als ob ſich ſeine ganze Natur dagegen empörte, und er mußte den Wein ſogleich wieder von ſich geben. Aber die Übertretung war begangen, der Befehl Gottes war überſchritten; und nun konnte man erwarten, daß auch die angedrohten Strafen eintreffen würden. Sie kamen jedoch nicht ſogleich. Vierzehn Tage nach ſeiner Wiedergeneſung hatte Propheter das Gebot übertreten; es gingen noch vierzehn Tage vorüber, ohne daß er das Mindeſte gewahr wurde. Erſt am 24ten October zwiſchen 11 und 12 Uhr Nachts, da er in einem ſehr tiefen Schlafe lag, wurde ihm angekündigt, daß er, zur Strafe für ſeine Sünde, und zum abſchreckenden Exempel für ſeine Zeitgenoſſen, die Höllenquaal und Pein ſechsmal vier und zwanzig Stunden lang ausſtehen müſſe. Sogleich am folgenden 25ten October Dienſtags Vormittag um 10 Uhr ſollte er ſprachlos werden, und am darauf folgenden 26ten ſollten die völligen Höllenſchmerzen damit ihren Anfang nehmen, daß ſein Leib ſollte in die Höhe geworfen werden. Am 27ten ſollte ihm der Leib in die Höhe gebäumt, und der Kopf rückwärts hinunter bis zu den Ferſen gebogen werden, ſo daß er auf dem Kopfe und den Ferſen zugleich zu ſtehen käme. Am 28ten ſollte er auf ein Brett ſtehen, und alsdann ganz auseinander und herumgedreht werden. Am 29ten und 30ten ſollten ſeine Schmerzen abwechſelnd ſeyn, nämlich in den erſten zwey Stunden ſollte er an Händen und Füßen geſchloſſen werden; in den zwey darauf folgenden Stunden ſollte ihm der Hals herumgedreht, alle Glieder auseinander geriſſen, ſein Gerippe und Rückgrad auseinander geſetzt, die Füße und alle Glieder verdreht werden. In den darauf folgenden dritten zwey Stunden, ſollte er friſch und geſund die Stube auf und niedergehen. Dieſe Plage und Abwechslung ſollte zwey mal vier und zwanzig Stunden lang dauern. Endlich ſollte er am darauf folgenden Tage vier und zwanzig Stunden lang in einer Schwachheit liegen; es wurde ihm aber nicht beygefügt, ob er wieder lebendig werden würde oder nicht.

Dieſe Ankündigung ſeines zweyten Schickſals erweckte bey dem Propheter große Herzensangſt und Traurigkeit.

Am 25ten October Vormittags um 10 Uhr traf die erſte Strafe ein. Die Zunge wurde ihm gelähmt. Es war, als wenn ihm Jemand ſtark darauf geſchlagen hätte, und er fühlte ſehr empfindliche Schmerzen. Die Zunge ward blau, und vornen an derſelben entſtand eine weiße Blatter. Er konnte nicht mehr reden. Eine große Angſt und Bangigkeit überfiel ihn, und er ſchrie und heulte erbärmlich. Er lief zu dem Pfarrer, und drückte ihm durch Zeichen aus, wie ſchrecklich er leide. Da das Geſangbuch auf dem Tiſche lag, ſo ſchlug er es auf, und fiel auf den Geſang: »Wo ſoll ich hin? ich weiß vor Angſt nicht wo ich bin! ꝛc.« Der Pfarrer und der Schulmeiſter ſtimmten das Lied an, und da konnte er mitſingen, ob er gleich zuvor kein Wort hatte reden können. Nach geendigtem Geſang ging er wieder nach Haus, und legte ſich zu Bette, und war immer ſprachlos.

Am folgenden Tag wurden ihm die Glieder außerordentlich verdreht. In derſelben Nacht bekam er die Sprache wieder, und rief laut: »Ihr Menſchen, glaubt ihr noch nicht? Ihr werdet Zeichen an mir ſehen, nämlich die Höllenſchmerzen, die ich ausſtehen muß.« An demſelben Tage wurde er im Bette in die Höhe geworfen; er ſchlug den Kopf an die Wand, und wo er einen Menſchen traf, da gab es ein blaues Maal. Es war unmöglich ihn zu halten. Verletztes konnte man an ihm nichts ſehen. Da er nicht reden konnte, ſo war es nicht möglich von ihm zu erfahren, wie groß ſeine Schmerzen ſeyen.

Mittwochs, den 27ten October, wurde ihm der Leib von einer unſichtbaren Gewalt in die Höhe, und der Kopf über den Rücken hinunter gebogen, ſo daß er einen halben Bogen formirte, und zugleich auf dem Kopf und auf den Ferſen ſtand. Nun kamen auch die entſetzlichen Plagen mit Heulen und Zähnklappen. Es war eine ſehr große Menge Zuſchauer da; auch Doktoren und Wundärzte waren bey dieſer ſchrecklichen Begebenheit gegenwärtig. Ein Schauder durchdrang alle Anweſende bey dem Anblick der großen Qualen. Durch das heftige Zähnklappen verlor Propheter ſieben Zähne; um es zu verhindern, hatten die Ärzte verordnet, man ſolle ihm zinnerne Löffel in den Mund ſtecken; er biß einige ſolcher Löffel entzwey. Es überfiel ihn auch ein entſetzlicher Froſt, und bald darauf eine unausſtehliche Hitze, ſo daß ihm die dürre Zunge aus dem Munde heraus hing. Dabey war auch ein ſtarker Schwefelgeſtank. Dieſer Froſt mit Zähnklappen, die Hitze und der Schwefelgeſtank, dauerten die übrigen Tage hindurch, bis zu ſeiner Wiedergeneſung.

Am 28ten in der Nacht forderte er ein Brett; er legte es quer unten über die Bettlade. Kaum hatte er ſeine Füße darauf gethan, ſo ſtand er mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit auf demſelben. Nun wurde ihm durch eine unſichtbare Macht der Leib verdreht, und in die Höhe geſtreckt, bis er oben anſtieß; eine halbe Viertelſtunde lang ſtand er auf einem Fuß, und ſchlug mit dem andern Fuß daran; alsdann wurden ihm die Füße von den Röhren abgedreht; er wurde nun auf die Röhren, und die Füße gegeneinander geſtellt; es war erbärmlich anzuſehen. Vier Mann mußten hernach alle ihre Kraft anwenden, um ihm die Füße wieder einzurichten. Dieſes Aufrechtſtehen auf dem Brett mit den unerhörten Schmerzen, die ihm das Verdrehen der Füße, und Ausdehnen des Leibes verurſachten, dauerten neunzehn lange Stunden. Unter dieſer Zeit ſprang er vom Brett herunter, und ging eine halbe Stunde in der Stube herum, aber auf den Knöcheln, und die Füße gegeneinander gekehrt, und wie abgeſondert von den Beinröhren; alsdann ſprang er mit gleichen Füßen wieder aufs Brett; auf ſolche Art brachte er ſeine neunzehn Stunden zu. Eine Stimme ſagte ihm: es ſollten ihm an den vier und zwanzig Stunden fünf Stunden geſchenkt werden. Er fiel nun um auf ſein Bette, ruhete fünf Stunden, und bekam ſeine Rede wieder.

In derſelbigen Nacht um 12 Uhr, beym Anfange des 29ten Oktobers, wurden ihm die Hände auf den Rücken gezogen, kreuzweis gelegt, und wie mit einem Band mit grauſamen Schmerzen gebunden; zugleich wurden ihm die Füße zweyfach übereinander gedreht, und oben an den Knoten ſo feſt gebunden, als ob ihm der Schmid ein eiſernes Band darum gelegt hätte. Dieſe Feſſeln an Händen und Füßen waren ſo ausnehmend feſt angelegt, ob man ſie gleich nicht ſehen konnte, ſondern ſtatt deſſen nur blaue Striemen, als von Blut gefärbt, wahrnahm, daß zu Jedermanns Verwunderung das Blut durch die Haut drang. Dieſes Schließen dauerte zwey Stunden lang mit unſäglichen Schmerzen. Nach Verfluß dieſer Zeit ſagte der Leidende zu den Umſtehenden, ſie ſollten jetzt aufſchließen. An jeden Arm und an jeden Fuß ſollten ſich zwey Männer ſtellen, zuſammen acht Männer, und ſollten aus allen Kräften Arme und Füße auseinander reißen. Das geſchah, und es that einen Knall, als ob Etwas entzwey gebrochen würde.

Nach dieſer Plage kam eine andere. Der Leib wurde ihm in die Höhe gebogen, der Kopf hinter ſich auf den Rücken gezogen, und die Ribben auf beyden Seiten vom Rücken herausgeriſſen. Nachdem er eine Zeitlang alſo geweſen war, ſo ordnete er ſelbſt von den vielen Umſtehenden Männer an, die zu beyden Seiten gegeneinander drückten, und ſo den Körper wieder einrichteten. Es mußten ſich auch etliche Männer auf ihn legen, um ihn wieder grade zu richten. Zwey Männer drückten auf die Bruſt; andere faßten den Kopf an, und ſetzten ihn wieder zurecht; das geſchah mit einigem Krächeln. Ferner ſtellten ſich die Füße gegeneinander, und es waren vier Männer nöthig, um ſie wieder einzurichten. Dieß geſchah einige Male, bis die zwey Stunden vorüber waren. Nun ſollte er zwey Stunden lang geſund ſeyn. Die Füße waren ihm zwar noch verdreht. Da er aber vom Bett auf den Boden kam, ſo ſprangen ſie wieder grade ineinander, und er konnte, ohne einige Beſchwerde, wie wenn nichts geſchehen wäre, die Stube auf und abgehen. Er redete mit den Geiſtlichen, und mit andern Perſonen, die gegenwärtig waren, und konnte mit Appetit eſſen und trinken. Nach Verfluß von zwey Stunden kam das Brechen des Körpers und Halſes wieder, und andere zwey Stunden das Schließen der Hände und Füße, worauf er wieder zwey Stunden lang geſund war, ſo daß er alſo acht Mal geſchloſſen wurde, in allem ſechzehn Stunden; acht Mal wurden ihm Körper und Glieder zerbrochen, zuſammen ſechzehn Stunden, und acht Mal zwey Stunden konnte er ganz geſund die Stube auf und nieder gehen; in Allem dauerte dieſe Qual acht und vierzig Stunden. An dem letzten Abend dieſer zwey Tage bat Propheter den Pfarrherrn des Orts, der oft gegenwärtig war, er ſolle doch am Sonntag ſeinen Zuhörern das Schreckliche ſeiner Krankheit zur Warnung ans Herz legen, und gab ihm als Text die zwey letzten Verſe des Liedes: »Wo ſind doch meine Freuden.« Sie lauten alſo:

Wo iſt ein Schmerz zu finden, der wohl dem meinen gleicht?
Wo iſt was zu ergründen, das an mein Elend reicht?
Ach Jeſu, meine Liebe! mein Hort, Immanuel!
Schau wie ich mich betrübe; ach tröſte meine Seel'.

Nun ich will fleißig beten zu Jeſu, meinem Herrn,
Und vor ſein Antlitz treten, er hört die Armen gern.
Auf ihn ſoll ſtetig hoffen mein hartgekränkter Sinn,
Bis endlich eingetroffen, daß ich erhöret bin.

Nun kam endlich der ſchon lang gewünſchte letzte Tag an. Es war ein Ruhetag. Am 31ten October um Mitternacht fiel der Kranke in eine große Schwachheit, und lag ganz ſtille als ein Todter; er fühlte nichts, und wußte nichts von Welt und Schmerzen. Um 8 Uhr Morgens fing er an zu ſingen: »Ach ich habe ſchon erblicket alle dieſe Herrlichkeit,« mit folg. V. Er wußte aber nichts von ſich, und blieb ferner als ein Todter liegen bis Abends um 6 Uhr. Nun ſprach eine Stimme zu ihm: Er müſſe ſich den Hals noch zehn Mal brechen laſſen, weil noch einige Menſchen da wären, welche dem, was geſchehen ſey, nicht glaubten, und durch dieſes Halsbrechen würden zur Buße bewegt werden. Man mußte ihm daher den Hals noch zehn Mal brechen, und wieder einrichten. Hierauf blieb er noch drittehalb Stunden ruhig liegen, ohne einige Bewegung zu machen. Eine halbe Stunde vor Ablauf der letzten vier und zwanzig Stunden ſtand er vom Bette auf, und war munter und geſund, als ob ihm nichts widerfahren wäre. Er pries denjenigen, der im Tod und Leben ſeine Kraft geweſen war. So endigte ſich dieſe außerordentliche Geſchichte, welche in der ganzen Gegend viel Aufſehen erregt, und viele hundert Perſonen zu Zeugen gehabt hat. Man ziehe ſie nicht in Zweifel, weil ſie unglaublich ſcheint. Sie iſt gewiß und wahrhaft, und von einem Augenzeugen auf der Stelle ſelbſt während der verſchiedenen Vorfälle aufgezeichnet worden.

Propheter aber voll Freude und Dankbarkeit über ſeine Erlöſung brach in Lob und Dank aus, und ſagte: »Anbetungswürdiger Herr und Gott! Du biſt allein heilig; du biſt treu und gerecht, aber auch gnädig und barmherzig. Wie kann ich deinen gerechten Ernſt genug beſchreiben, und deine Güte genug loben? Woher ſoll ich Worte nehmen dich genug zu preiſen? O ewig ſey dir Dank dafür, guter Gott! daß du mich nicht in die Hölle geworfen, ob ich es gleich ſo ſehr verdient hätte, ſondern mich aus lauter Gnade aus dem Abgrunde errettet, und wieder geſund in dieſe Welt geſtellt haſt. Nie will ich vergeſſen, was du mir im Himmel und in der Hölle gezeigt haſt, nie will ich deinen gerechten Ernſt aus dem Gedächtniß verlieren, den du mir durch die ausgeſtandenen Qualen bewieſen haſt. Lehre mich je mehr und mehr deinen Willen erkennen, und gib mir Weisheit und Verſtand, Muth und Stärke, um vor der Welt die Wahrheit zu bekennen, und deinen Namen ewig zu preiſen und zu verherrlichen. Amen.«

Nachſchrift des Einſenders.

Es werden viele Leſer geneigt ſeyn, die Wahrheit dieſer Geſchichte zu bezweifeln, ob man gleich in heutigen Zeiten über den Einfluß des Geiſtigen auf das Phyſiſche weit mehr Einſichten erlangt hat, als man in vorigen Zeiten hatte. Aber bey hundert Perſonen, ſo wie auch die Herrſchaft des Orts, der Pfarrherr, der Arzt und andere aufgeklärte Perſonen, waren mehrmals Augenzeugen des Ereigniſſes. Die Sache geſchah auch nicht im Verborgenen, ſondern öffentlich. Man ſprach zur Zeit in der ganzen Gegend von dieſer Begebenheit.

Einige der Augenzeugen, welche nicht lange hernach die Franzöſiſche Revolution erlebten, glaubten in dieſem außerordentlichen Ereigniß eine Vorbedeutung und Warnung auf dieſelbe wahrzunehmen, eine Vorbereitung, dieſe Gerichte, die auch dieſe Gegend empfand, als Folge und Wirkung des allgemeinen Sittenverderbens und der Irreligioſität anzuſehen, die damals herrſchte, wo man den Sinnengenuß für das höchſte Gut hielt, über das

Heilige ſpottete, ſich ſchämte, ein Chriſt zu ſeyn, und in gänzlicher Gottesvergeſſenheit dahin lebte. Die Geſchichte mit dieſem Manne dünkte ihnen eine Stimme zur Rettung zu ſeyn, ihren Sinn zu ändern, den großen Ernſt des oberſten Richters mit eigenen Augen zu ſehen, und ſich zu überzeugen, wie ſchrecklich es iſt, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, der zwar lange zuſieht, aber ſchrecklich ſtraft, wenn keine Beſſerung erfolgt.

Propheter wollte nach dieſen Begebenheiten nicht mehr in ſeinem vorigen Wohnorte bleiben, und zog von da in einen einige Stunden davon gelegenen Flecken, wo er ſich als Becker niederließ, und vor zwey Jahren (1816) ſtarb. Die großen Leiden, denen er ausgeſetzt geweſen war, ſcheinen jedoch keinen bleibenden Eindruck auf ihn gemacht zu haben. Er ſprach nie von dem, was ihm begegnet war, und richtete ſeinen Lebenswandel nicht immer nach den Lehren ein, die man ihm gegeben, und zu denen er ſich bekannt hatte.

— Z —

Der Einſender dieſer Mittheilung iſt ein Mann, der allen Glauben und alles Zutrauen verdient. Die Geſchichte wird ohne Zweifel den meiſten Leſern ſo neu ſeyn, als ſie dem Herausgeber war. Dieſer theilt ſie mit, wie er ſie erhalten, als ein ſonderbares Actenſtück. Sie ſteht in vielen Stücken im Widerſpruch mit der gemeinen phyſiſchen Erfahrung, folglich mit den gewöhnlichen Vergleichungsmitteln der Vernunft. Sie gehört mithin zu den außerordentlichen Begebenheiten, deren Möglichkeit aber auch der Vernunft erweislich und in den Büchern unſers Glaubens im Allgemeinen gegeben iſt. Letztere ſtehen auf allen Fall feſt, nicht nur mit ihrer Lehre, ſondern auch mit ihren Wundern, wenn gleich — wie insgemein geſchieht — gegen ein ſolches neues Wunder Läugner aufträten, denen man, ſofern ſie beſſer unterrichtet ſind, ihr Zeugniß nicht zu wehren geſonnen iſt. Es geſchieht aber auch wohl, daß Dinge unterdrückt werden, welche Jedermann weiß, gegen die bibliſche Regel: »Der Könige Heimlichkeit ſoll man verſchweigen; aber Gottes Werk ſoll man offenbaren und herrlich preiſen,« Tob. 12, 8. Der prophetiſche Particularismus, wie wir es nennen möchten, verſchlägt auch Nichts gegen die Glaubwürdigkeit einer ſolchen Erzählung. Die Seher ſehen nämlich häufig nach Formen, die ihnen am nächſten liegen, und für ſie die faßlichſten ſind, wohin z. B. das Liturgiſche ihrer Confeſſion gehört, nicht aber die weſentlichen Glaubenslehren, die allen Kirchen gemein ſind, und bey welchen Form und Weſen eins iſt; wiewohl auch hier noch eine ſolche Nebenverſchiedenheit in der Ausbildung der Geſichte möglich iſt, wie bey Malern von verſchiedenem Geſchmack und Genius, welche Gegenſtände einer andern Welt darſtellen. Das lebendige Weſen des höhern Objects gibt ſich dem Subject mehrentheils nach deſſen beſondern Anlagen; das Erkennen der weſentlichern Form oder des Weſens ſelbſt iſt eine Sache des ſteten Fortſchreitens, und »Ihn zu ſehen wie er iſt,« iſt nur den Verklärten gegeben. Zu dieſen

Beſonderheiten gehören auch, aber mit ſymboliſcher Bedeutung. Dinge, wie das Verbot des Weintrinkens, des Tragens bunter Kleider u. dergl. Solche Verbote ſind, wo ſie vorkommen, keine Einbildungen, ſondern wirkliche Auflagen (Laſten im bibliſchen Sprachgebrauch), und beziehen ſich theils auf die Beſſerung des Sehenden ſelbſt, theils bildlich auf die, für welche er ſieht. Die verbotenen Dinge pflegen ſogenannte Mitteldinge (Meſa) zu ſeyn, die nur in der Anwendung gut oder böſe, heilig oder unheilig werden. Chriſtus trank Wein, und mußte ſich, im Gegenſatz von der ſtrengen Lebensweiſe des Johannes, einen Weinſäufer ſchelten laſſen (Matth. 11, 19). Wenn aber einem Seher ein Verbot alles deſſen gegeben wird, was die Sinne vergnügt, ſo zielt dieſes auf den Mißbrauch, welchen die Welt von den Mitteldingen macht, und auf die Gerichte, welche wegen dieſer ſeelenverderblichen Entweihung der guten Gaben Gottes über ſie verhängt ſind. Vergleichungen zu dieſer Symbolik liefert das ganze prophetiſche Bibelwort. — So viel zur Erläuterung einer Geſchichte, wider deren Wahrheit der Herausgeber nichts anzuführen weiß. Auf ſeine Anfrage über den Namen Propheter hat ihm der Einſender geantwortet: »Der ehemalige Bürger und Becker von Fröſchweiler, nachher Weſthofen, hieß in der That Propheter. Es iſt weder ein, bey Gelegenheit ſeiner Krankheit ihm gegebener, noch angenommener Name. Er war unter keinem andern bekannt.«

XXIII.

Die meſſianiſchen Begriffe der Juden, ein Schlüſſel zu dem Geheimniß einiger ihrer Secten.

Die Begriffe der Juden von der Perſon und Natur ihres künftigen Meſſias waren niemals völlig beſtimmt, konnten es nicht, wenigſtens nicht allgemein ſeyn, da dieſe Erkenntniß erſt aus der Offenbarung des Chriſtenthums unumwunden hervorgehen konnte. Bloß die weiſeſten unter ihnen verſtanden die göttliche Eigenſchaft oder Gottheit des Geſalbten aus dem, was die Propheten im Geiſt von ihm geredet hatten, und aus ihren eigenen Eingebungen erſt erkennen lernen mußten. Darum legt Chriſtus den Phariſäern eine ſolche Stelle als Räthſel vor, ſie von ihrer Unwiſſenheit zu überzeugen, Matth. 22, 41 ff. »Wie nennet ihn denn David im Geiſt einen Herrn? ꝛc.« Die uralte kabbaliſtiſche Weisheit kannte zwar einen dreyeinigen Gott und einen ewigen Urmenſchen; aber daß dieſer letztere der Sohn Davids im Fleiſch, der Menſchenſohn, ſeyn werde, war ein Problem, an das viele Cabaliſten gewiß nicht reichten. Doch wird hiemit nicht geläugnet, und iſt vielmehr wahrſcheinlich, daß dieſe Wahrheit mehr oder weniger geahnet wurde, und eine, wenn auch dunkle Vorſtellung der Jüdiſchen Theologie ausmachte, die namentlich in der Weiſſagung Eſ. 9. 6 und Micha 5. 1 gegründet, und von David laut 2 Sam. 7. 19 längſt verſtanden, durch das Auftreten Chriſti ſelbſt, und das was er und ſeine Jünger von ihm ſagten, bereits mehr entwickelt werden ſeyn mag, ſ. Matth. 26. 63. und meine Citate zu dieſer Stelle. Aber dieſes Weſen, dieſer Menſch, auf welchem die ſieben Geiſter Gottes ruhen ſollten (Eſ. 11. 1. 2) dieſer Sohn Gottes, das Nachbild von Salomo (2 Sam. 7. 14) ließ noch mehrfachen Begriff zu. Erſt nach ſeiner Himmelfahrt machte der heilige Geiſt deutlich und vollſtändig bekannt, wer der große Unbekannte geweſen ſey; Johannes predigte ihn nun als das Wort, welches im Anfang geweſen und ſelber Gott ſey. Petrus und Paulus als den Abglanz und die Figürlichkeit Gottes, und den Urſprung aller Creatur. Nun erſt wurde es im Alten Teſtament vollkommen hell; dagegen die Decke Moſis vor den Herzen der Unglaubigen unter den Juden hängen blieb, 2 Corinth. 3. 13 ff.

Es war auch nicht einmal allgemein angenommen, daß der Meſſias ein Nachkomme Davids ſeyn werde. Uralt ſcheint die jetzt noch vorhandene Jüdiſche Unterſcheidung zu ſeyn zwiſchen dem Meſſias Joſephs Sohn, der da leiden müſſe und in Niedrigkeit auftrete, und dem Meſſias Davids Sohn, der in Herrlichkeit komme. Unter dem erſtern dachten ſich Einige einen Nachkommen des Erzvaters Joſeph, und zwar aus dem Stamm Ephraim, daher man ihn auch zuweilen einen Sohn Ephraims genannt findet. Nur aus dieſer doppelten Perſon und ihrem Schickſal (die denn gewiſſermaßen ihre Richtigkeit hat, und eine ſehr bedeutende traditionelle Weiſſagung zum Grunde gehabt haben könnte) glaubten die Juden nach ihren unvollkommenen Begriffen, wie noch heute ihre Rechtglaubigern, das 53. Capitel Jeſajä und ähnliche Stellen mit den übrigen meſſianiſchen Prophezeihungen vereinigen zu können. Noch mehr, Einige zweifelten überhaupt, ob man die Herkunft des Meſſias wiſſen könne; denn indem Andre feſt behaupteten, Chriſtus müſſe nach der Schrift aus dem Samen Davids und aus Bethlehem kommen, noch Andre den Galiläer Jeſus gleichwohl dafür gelten laſſen wollten, und ſo eine Zwietracht unter dem Volk über ihn ward (Joh. 7, 40 — 43): ſo lehrten Jene, aus Mißverſtand prophetiſcher Stellen, wann Chriſtus kommen werde, ſo werde Niemand wiſſen, von wannen er ſey, ſ. Joh. 7, 27 und meine Anmerkung zu dieſer Stelle.

Bey dieſen unbeſtimmten Vorſtellungen von dem Weſen des göttlichen Geſalbten, der ſich auf Davids Thron ſchwingen ſollte, wozu noch die Erwartung eines Vorläufers deſſelben, des alten Elias oder einer ihm ähnlichen Perſon, oder eines Menſchen, in den ſeine Seele überwandern werde, hinzu kam, und bey der gerechten Hoffnung der Juden, welche durch dunkle bibliſche Merkzeichen und zunehmenden Druck, erſt unter den Nachfolgern Alexanders in Syrien und Ägypten, dann unter den Römern, ſtets lebhafter und dringender wurde: bey ſolchen Umſtänden mußte es Unberufenen nicht allzu ſchwer ſeyn, eine Rolle unter der Menge zu ſpielen, und den Gedanken zu erregen, daß ſie die erwartete Perſon ſeyen, oder doch noch werden könnten. So lange zwar der wahre Meſſias nicht gekommen war, und der Tempeldienſt nebſt der Prieſterſchaft rechtmäßig beſtand, waren gelehrte Richter vorhanden, welche das Volk über das Zutrauen, die ein ſolcher Mann verdiente, belehren konnten. Daher fand z. B. Theudas, »welcher vorgab, er wäre Etwas« (Apoſtelgeſch. 5. 36) keinen ſehr großen Anhang, und ging eben ſo wie der Aufrührer Judas aus Galiläa (daſ. V. 37) zu Grunde. Nachdem aber jene Richter den wahren Geſalbten Gottes verkannt und ans Kreuz gebracht hatten, und endlich der Tempel zerſtört war: ſo verſank das Jüdiſche Volk auch in dieſem Stück in immer größere Blindheit, und wurde aus Elend und verkehrter Leichtgläubigkeit (ſo hartglaubig es nämlich ſich gegen ſeinen wahren Erretter und deſſen Boten bewies, und eben deßwegen aus Unkunde und Verachtung der Warnung Christi vor falſchen Meſſiaſen Matth. 24. 4. 5.) die Beute deren, die ſich ein Anſehn unter ihm zu verſchaffen wußten. Es war ihm gleichviel, ob dieſe ſich durch Tapferkeit und Waffenmacht oder durch angebliche Wunder vor ſeinen Augen legitimirten. Von letzterer Art war ſchon zu der Apoſtel Zeiten, aber freylich nur in Samaria, der Zauderer Simon, welcher vorgab, »er wäre etwas Großes,« und für »die große Kraft Gottes« gehalten wurde (Apoſt. 8, 9. 10). Kriegeriſche Meſſiaſe traten zwiſchen Chriſti Himmelfahrt und der Zerſtörung Jeruſalems mehrere auf (ſ. z. B. Apoſt. 21, 38 und Joſephus); und noch 60 Jahre nachher der berüchtigte Barcocheba, der durch Kaiſer Hadrian eine ſchmähliche Niederlage erlitt.

Unter den glaubigen Juden hörte die Erwartung des Meſſias niemals auf, ſo wie die der Rückkehr in ihr Erbland. Wenn aber die meiſten Talmudiſten hiebey ſcheu in ſtrenger Geduld ergeben blieben, ſo ſcheinen Juden von anderm Syſtem eines freyern, kühnern und unruhigern Sinnes geweſen zu ſeyn. Das eigentliche myſtiſche Studium, oder die Cabala (eine Wiſſenſchaft von ſehr verſchiedenen Zweigen und verſchiedenem Werth) war im Orient nie ausgegangen; ſie hatte unter den orientaliſchen Juden mehrere Schulen. Eine derſelben war im Alterthum die Eſſäiſche. Zu der praktiſchen Cabala gehören angeblich magiſche Operationen. Hatte nun ein Jude Gelegenheit gehabt, in kabaliſtiſche Wiſſenſchaft und Kunſt eingeweiht zu werden, und einige Fortſchritte darin zu machen, ſo konnte er um ſo leichter, je particulärer (beſchränkter) ſeine Kenntniß war, gleich dem Magier Simon ſich für etwas Großes halten und verſucht fühlen, als eine Kraft Gottes unter ſeinem Volk aufzutreten. Die Cabala an ſich mußte in ihrer höchſten Potenz nothwendig zur Anerkennung des Chriſtenthums führen; bey ſchwächerer Einſicht aber flößte ſie dem Beſitzer eine den

Talmudiſten fremde Toleranz ein, wobey die Trinitätslehre des Neuen Teſtaments aus der Cabala für ſtatthaft erkannt, und der Rabbi von Nazareth nicht, wie von den Talmudiſten, angefeindet und geſchmäht, ſondern als ein Magus, Wunderthäter und großer Cabaliſt geachtet wurde. Einige von dieſen Jüdiſchen Cabaliſten mögen endlich ſelbſt die Gottheit Chriſti, oder die Vereinigung Gottes oder des Logos mit dem Menſchen Jeſus, oder des letztern meſſianiſche Eigenſchaft, nach verſchieden modificirten Begriffen problematiſch zugelaſſen haben. Da unter den gelehrten Juden ſich nicht alle für ein gewiſſes Syſtem ſtreng entſchieden, ſondern Einige mehrere Schulen und Secten durchgegangen waren, und zuletzt Eklektiker wurden, wie Joſephus, welcher nicht bloß unter den Phariſäern und Sadducäern, ſondern auch unter den Eſſäern geweſen war: ſo finden ſich obige tolerante, aber zweydeutige und zweifelhafte Begriffe auch bey Juden, die nicht gerade zu den Cabbaliſten gerechnet werden. Daher rührt das berühmte und wahrſcheinlich mit Unrecht angefochtene Zeugniß des Joſephus von Jeſu (Jüd. Alterth. XVIII, 3. 3.) welches heißt: „Es lebte um dieſe Zeit Jeſus, ein weiſer Mann, ſofern man ihn einen Mann nennen darf. Denn er war ein Wunderthäter, und ein Lehrer für Menſchen, welche die Wahrheit mit Freuden aufnehmen; und machte viele Juden, Viele auch aus dem Griechenthum (Heidenthum) zu ſeinen Anhängern. Er war der Chriſtus. Und nachdem ihn auf die Anklage unſerer vornehmſten Leute Pilatus am Kreuz hingerichtet hatte, ließen doch nicht ab, die ihn zuvor geliebt hatten. Denn er erſchien ihnen am dritten Tage wiederum lebendig, nachdem die göttlichen Propheten dieſes und tauſend andre Wunderbarkeiten von ihm verkündigt hatten.« So ſehr chriſtlich dieſes ehrenvolle Zeugniß lautet, ſo wird man doch bey näherer Betrachtung manches Unentſchiedene darin finden, welches durch den Umſtand vermehrt wird, daß Joſephus nie zu den Chriſten überging. Selbſt der Ausdruck: Er war der Chriſtus, ſagt nicht beſtimmt, daß Niemand als er der von den Propheten geweiſſagte Meſſias ſey, da es auch ſo viel heiſſen kann als: er war derjenige, den man den Chriſtus nennt. Wenigſtens möchte dieſer Glaube ſich bey Joſephus nur allmählich entwickelt, und die Überlegung aller Umſtände ihm endlich ein ſolches Bekenntniß abgenöthigt haben.

Nachdem die Jüdiſche Nation in den verſchiedenen Ländern ihrer Zerſtreuung häufig von Schwärmern und Betrügern getäuſcht worden war*): ſo erſchien ums Jahr 1666 in der Aſiatiſchen und Europäiſchen Türkey ein gelehrter und phantaſtiſcher Kopf, Namens Schabathai Zebbi**), ſpielte vorzüglich zu Smyrna ſeine Rolle, nannte ſich den Meſſias und König der Juden, gewann durch vorgebliche Wunder großen Anhang, erklärte aber endlich, da er als Aufrührer eingezogen war, aus Furcht vor den Pfeilen der Türkiſchen Schützen, die ſeine Unverwundbarkeit prüfen ſollten, daß er nur ein gewöhnlicher Menſch ſey, wurde auf Verlangen des Sultans ein Muſelmann, zuletzt aber dennoch enthauptet. Seine Anhänger ließen ſich lange bereden, daß er noch auf Erden lebe, oder wiederkommen werde, und erwarten ihn zum Theil wool noch. Sie haben von ihm den Lehrſatz geerbt, daß der Jude immer Jude bleibe, und in der Stille ſein väterliches Geſetz beobachten könne, wenn er ſich auch dem Äußern der an ſeinem Wohnort herrſchenden Religion unterwerfe. Dieſer ſonderbare Indifferentismus mit Judaismus verbunden, der im Grunde nicht bloße Heucheley, ſondern eine gewiſſe großartige Toleranz iſt, mit der talmudiſchen Orthodoxie aber eben deßwegen in gradem Widerſpruch ſteht, ſcheint auch auf andre Secten und Gelehrte unter den Juden übergegangen zu ſeyn, die ſich mit kabaliſtiſchen Studien beſchäftigen; ſofern er nicht, wie oben erwähnt, ohne alle äußere Verwandtſchaft mit den Schabthaiten, ein natürlicher Begleiter dieſer Studien war, und etwa auf Vereinigung aller Religionen abzielte. Letztere Abſicht (wobey abermals nicht an Rationalismus, ſondern an Jüdiſch-kabaliſtiſchen Dogmatismus zu denken iſt) ſchreibt man dem Baron von Frank aus der Walachey zu, der ums Jahr 1750 eine Jüdiſch-chriſtliche Gemeine ſtiftete, welche die Hauptlehren des Judenthums beybehielt, und die Gebräuche der Römiſchen Kirche annahm. Da er in Polen ſeine neue Lehre öffentlich predigte, ſo wurde er gefangen genommen, und auf die Feſtung Czenſtochow gebracht, hernach von den Ruſſen freygelaſſen; begab ſich dann unter Maria Thereſia nach Wien, und weil ihn Joſeph II. aus ſeinen Staaten wies, nach Offenbach am Mayn, wo er mit ſeiner Familie einen großen Hofſtaat führte, und am Ende der 80r oder im Anfang der 90r Jahre des vor. Jahrh. ſtarb. Er erſchien immer in orientaliſcher Tracht, wohnte nicht ſelten dem Römiſch-katholiſchen Gottesdienſt zu Frankfurt bey, fuhr auch öfters in den Wald, wo er einſam betete; und ſeine Begleiter und Leibwachen beobachteten über die Lehre und das Weſen ihres Herrn das tiefſte Geheimniß. So viel aber wollte nach ſeinem Tode und fürſtlichen Begräbniß verlauten, daß ſeine Leute auch ſeine Wiederkunft erwarteten. Man legte ihm allerhand verborgene Kenntniſſe bey; ſeinen Unterhalt bezog er aber vermuthlich aus Polen von ſeinen dortigen Anhängern, die ihn als ihren Fürſten ehrten.

---

*) S. *Basnage* hist. des Juifs, und The history of the Jews by *Hannah Adams*. London 1818.

**) Auch, wenn man will, Schabthai Z'fi oder Z'wi.

Bey den Syſtemen dieſer Secten liegt offenbar Jüdiſcher Cabalismus mit den Ideen von Auferſtehung und meſſianiſchem Wiederkommen zum Grunde. Wer Jeſus von Nazareth geweſen, und wer die neuen Sectenhäupter ſeyen oder noch werden könnten in ihrem jetzigen oder einem neuen Leben, darüber ſcheinen ſie die untern Glieder ihrer Gemeinen nicht allzu deutlich aufgeklärt zu haben, und ſelber von Fragen, Erwartungen und Hoffnungen hingehalten geweſen zu ſeyn. Ihre Lehre iſt geſetzlich und moraliſch, geht auf Reinigung von Sünden durch das Beſtreben, dem Geiſt die Herrſchaft über das Fleiſch zu erringen, aber mit mehr oder weniger Aufrichtigkeit und Gewiſſenhaftigkeit; für die niedern Anhänger auf ſtrengen Gehorſam, für die höhern auf Ergründung der göttlichen Weisheit oder Magismus. Weil ſie den gekommenen Meſſias in der Perſon Jeſu nicht erkennen, ſo führt ſie dieſes nothwendig dahin, ſich dieſem gleich, oder, wenn es Gottes Wille wäre, über ihn zu ordnen; oder, ſind ſie nicht ſelbſt Häupter, von jedem ähnlichen groſſen Mann zu erwarten, daß die göttliche Weisheit und Allmacht in ſeiner Perſon ſich offenbaren, und beſonders das Jüdiſche Volk durch ihn zu ſeiner verheiſſenen Wiederherſtellung und Herrlichkeit gelangen könne. Ob er eines natürlichen oder eines gewaltſamen Todes ſtirbt, ſcheint ſie nach oben erläuterten Begriffen nicht zu irren; zumal da ſie nach dem ebenfalls in ihren Händen befindlichen Neuen Teſtament annehmen, daß der Magus von Nazareth wieder auferſtanden ſey, und ſich ſeinen Jüngern lebendig gezeigt habe. Ein gleiches Schickſal können ſie daher für Jeden, der nach ihrer Meinung ſeines Gleichen iſt, verhoffen.

Wie ſehr zu wünſchen wäre, daß dieſe oft wohldenkenden Menſchen endlich Den recht erkenneten, der ihr und unſer Aller einziges Haupt iſt, und in welchem alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen ſind, bedarf keiner Ausführung. Der Herr wirds verſehen!

M.

XXIV.

Dem unruhigen Selbſtweiſen.

Hältſt du für göttlich deinen Sinn,
So wiſſe, daß ein Geiſt regieret,
Der, was du biſt, und was ich bin,
Erſt aus Natur zu Gott gebieret.

Weiſſage nicht in eigner Kraft,
Du nimmſt den Abſchein für das Weſen;
Erſt wenn dein Gott dich neu erſchafft,
Kannſt du in deiner Bruſt ihn leſen.

Sey krank, alsdann geneſeſt du;
Willſt du den Himmel, ſtirb der Erden.
Der Schmerz des Kreuzes führt zur Ruh;
Ein Sünder nur kann heilig werden.

Auch wenn vom Stoff dein Geiſt ſich löſt.
Und biſt in ihm nicht erſt erneuet,
So fühlſt du ſchaurig dich entblößt,
Und nicht von deiner Haft befreyet.

Im Kerker ſchmachten hilft zum Licht,
Dem Züchtling mag nur Buße frommen;
Er wird vor Gottes Angeſicht
Aus freyen Gnaden angenommen.

Nicht Recht, nicht Wahrheit nenne dein;
Geſchenkt wird beydes dir von oben.
Wer wie ein Kind, einfältig klein,
Die Gabe nimmt, den magſt du loben.

Was deinem Herzen Unruh gibt,
Iſt, was den Geiſt mit Nebeln täuſchet:
Dein Ich, das ſeine Wünſche liebt,
Und nicht bloß höhern Willen heiſchet.

Des Heilands Heil iſt allgenug,
Macht dich gerecht und rein und fröhlich;
Macht deinen Geiſt zum Weisheitsbuch,
Und deine Seele fromm und ſelig.

Der Widerſpruch, den im Gemüth
Die Stimmen deines Weſens treiben,
Kann, wenn dein Sinn für Ihn erglüht,
Kein unauflöslich Räthſel bleiben.

Verlangt er Kampf, ſo kämpfe kühn:
Sein Kampf entwickelt Kraft und Leben;
Er wird dem redlichen Bemühn
Die Wehr und auch die Krone geben.

Sein Mund ſchenkt Antwort deinem Wort;
Und wenn er Alles von dir fodert,
So wirf's in ſeine Flamme fort,
Die dir zum ew'gen Lichte lodert.

M.

Der Vorhof.

Herausgegeben

von

Johann Friedrich von Meyer,

Dr. d. Th.

⁂

Frankfurt am Mayn.

Verlag der J. C. Hermannſchen Buchhandlung.

1 8 2 2.

Blätter
für
# höhere Wahrheit.

Aus ältern und neuern Handſchriften
und ſeltenen Büchern.

Mit beſonderer Rückſicht auf Magnetismus.

Herausgegeben
von
Johann Friedrich von Meyer,
Dr. d. Th.

Dritte Sammlung.

Frankfurt am Mayn.
Verlag der J. C. Hermannſchen Buchhandlung.
1822.

A D
BIBL. E. ... O
MONAC

Universitäts-
München
Bibliothek

Vorrede.

Nachdem die Verlagshandlung der Blätter für höhere Wahrheit ſich geändert hat, ſo iſt ferner eine kleine Veränderung im Druck durch die Wahl größerer Schriften getroffen, ſodann feſtgeſetzt worden, daß jede neue Sammlung zugleich einzeln unter einem beſondern Titel ausgegeben werden ſoll; endlich wird der Inhalt in Zukunft meiſt aus ältern ungedruckten und neuern Aufſätzen des Herausgebers ſelbſt, und von ihm verfertigten Auszügen beſtehen, welches jedoch die Bekanntmachung fremder Mittheilungen nicht ausſchließt.

Was dieſe Blätter wollen, wird unſtreitig den vielen Freunden offenbar geworden ſeyn, die ſie ſeither mit Segen geleſen haben. Man darf leider behaupten, daß die einfachen Begriffe der ſeligmachenden göttlichen Wahrheit unter der größern Menge der Menſchen verloren gegangen ſind. An ihre Stelle iſt ein läugnendes Vernunftſyſtem getreten, das unter den Gelehrten und Gebildeten ſich in den Mantel der Wiſſenſchaft und Kunſt gehüllt, und ſo eine Art von ſtellvertretendem Glauben ihnen angetäuſcht hat, der jedoch nichts als Idee ohne Kraft und Leben iſt. Man weiß nicht, wer Chriſtus iſt, man glaubt es dahin geſtellt laſſen zu dürfen, man zweifelt aufs Aeußerſte an ſeinem Erlöſungswerk im eigentlichen Sinn des Worts, und an ſeiner Gottheit. Von dieſem Anfang ging es allmählich unter der Mehrzahl weiter, und es drohte gänzliche Läugnung der überſinnlichen Welt, entſchiedener Materialismus, mit ſeinem ganzen praktiſchen Elend, wie er ſich denn noch, mehr oder weniger zweydeutig, in einzelnen Lauten vernehmen läßt. Das falſche Licht unter den Höhern der Welt, wie ſie es durch Stand oder Bildung waren, ſchien ſich ab auf die niedern Volksclaſſen, und richtete hier mit dem Verluſt eines poſitiven Glaubens unſägliche Unſitte an. Weil aber ein lebhaftes und beſſeres Gemüth ohne einen beſtimmten überſinnlichen Gegenſtand ſeines Wiſſens und Begehrens nicht aushalten kann: ſo ging bey Vielen die zur Mode gewordene Verneinung in eine irrige Bejahung, d. h. der Unglaube in Aberglaube und Schwärmerey über, die ſich unter mannigfaltigen Formen ausſprachen. Die Begriffe wurden vermiſcht und durcheinander geworren; und während die Unglaubigen ihrem Gott einen Dienſt zu leiſten glaubten, wenn ſie wacker gegen alles Alte und Uebernatürliche föchten, ohne daß ſie doch einen andern Grund legen konnten, als der gelegt war: ſo baute die Liſt ſchlauer, theils ſelbſt betrogener Feinde auf dieſen Grund, oder auf ſeine Copie, wunderliche Tempel des Irrthums auf. Hiezu kam, daß gewiſſe beſchränkte Formen länger nicht Stand halten wollten, die man drinnen und draußen für das Weſentliche der Sache anſah, d. h. woran die drinnen als an dem Göttlichen feſthielten, die draußen aber eben deßwegen ſie und die Sache läſterten; überhaupt aber Beſchränktheit, Vereinzelung, Unduldſamkeit in Nebendingen, und Zank um Kleinigkeiten, dem beſſern Zeitgeiſt, welcher auf Liebe, und in der Liebe auf unbegrenzte Wahrheit drang, nicht mehr gemäß war; und nachdem mancher Glückliche ſchon vor Tag ausgeſchlafen hatte, und darüber von den geſtörten Träumern mit Schimpfreden angelallt wurde, ſo brach, obwohl nicht ohne Wolken, die Morgenröthe eines neuen Sonntags herein, und es ſchien, als ſollte nun Jedermann recht wach werden.

Wer nun konnte, der begann, abwechſelnd mit ſanftern und rauhern Tönen, das Morgenlied, unter andern an die Höhern im Volke, die öfters am längſten zu ſchlafen pflegen, und deren zeitiges Aufſtehen dennoch für die Hausordnung unumgänglich nöthig iſt.

Was hiezu die ſchwache Stimme dieſer Blätter beygetragen hat, das erkennt der Herausgeber (auf eine ſonderbare Weiſe zu ihrer Bekanntmachung geleitet) mit demüthigem Danke gegen Gott, deſſen Name allein dadurch geheiligt werden ſoll. Seine Abſicht war aber und bleibt dabey die, welche er hier mit kurzen Worten, auf daß man nicht irren möge, angibt, nämlich:

1) Widerlegung des Unglaubens,

2) Widerlegung des Aberglaubens,

und zwar beydes durch zeitgemäße Entwickelung der Lehren unſerer heiligen Offenbarung, als der erſten und einzigen Quelle alles höhern und ewigen Wiſſens, in Verbindung mit den verwandteſten Ergebniſſen der Natur, der Geſchichte und der täglichen Erfahrung, zur Beſtätigung der gerechten Kritik deren, die da zweifeln und verwerfen, und zur Berichtigung der Meinungen und Ahnungen deren, die da glauben und begierig einſaugen, endlich zur Wiederaufbauung ächter Wiſſenſchaft; und das Alles zuſammen zum Gehorſam des Geſetzes Jeſu Chriſti, unſers Herrn. Seiner Gnade ſey dieſes Werk ferner befohlen. An die Leſer aber ergeht die Bitte, daß wenn dieſer oder jener Aufſatz ihnen gegenwärtig nicht zuſagt, ſie ihn nur überſchlagen und liegen laſſen wollen, und denken, er ſey für Andre geſchrieben. Nach Jahren urtheilen ſie vielleicht anders.

Soll mein Buch denn Jedem genügen? Mit nichten, genüg es
Keinem, doch Jeder find' Etwas genügendes drin.

Inhalt.

Seite
I. Oſtercantate. 3
II. Erklärung des erſten Capitels Johannis. 11
III. Ueber das Weſen des Wunders. 54
IV. Siehe, eine Jungfrau iſt ſchwanger. 92
V. War Jeſus von Nazareth ein Nachkomme Davids? . 115
VI. Geſpräche des Herzens. 123
VII. Pſalm. 146
VIII. Das Weſen der wahren chriſtlichen Religion. . . . 153
IX. Fragen und Antworten über das heil. Abendmahl. . 185
X. Merkwürdige Andeutung der Zahl der Planeten. . . 197
XI. Die Rede Lamechs. 205
XII. Die zwey Blumen. 215
XIII. Zur Berichtigung der Urtheile über den Magnetismus. 219
XIV. Anzeige und Beurtheilung von Paſſavants Unterſuchungen über den Lebensmagnetismus. . . . 238
XV. Ueber Myſticismus. 277
XVI. Geſpräch über die Freymaurerey 310

Seite
XVII. Lehrſätze der Magie. 331
XVIII. Meiſter Albert. Legende. 357
XIX. Die Nacht, von welcher Jeſus redet. 361
XX. Bitte an ältere Brüder. 372
XXI. Rechtfertigung der Rebecca. 376
XXII. Eins iſt noth. 383

Blätter

für

höhere Wahrheit.

I.

Oſtercantate.

Choral.

Mel. Valet will ich dir geben ꝛc.

Ich walle zu dem Grabe,
Wo mein Erlöſer ruht,
Und bringe meine Gabe
Für ſein vergoßnes Blut.
Statt edler Spezereyen
Will ich, o Schmerzenmann,
Dir Herz und Leben weihen;
Nimm hold mein Opfer an!

Recitativ.

Die Sonne ſtand verfinſtert,
Und Nacht am Tage lag auf Ziens Flur.
Es zitterte der Erde Leib,
Als wollte ſie die Todten all gebären,
Und alles Volk ſchlug klagend an die Bruſt.

Und als der Herr ſein letztes Blut vergoſſen,
Den Strom von Blut und Wäſſer
Aus ſeiner aufgeſchloßnen Seite,
Die volle Spende der Gerechtigkeit,
Und ſein erblichner Leichnam ſchwebend hing,
Der Erde Jammerſchauſpiel und des Himmels:
Da kamen Joſeph hin und Nikodemus,
Um den Gerechten würdig zu beſtatten.
Sie nahmen ihn herab vom Marterholz;
Die neue Felſenkammer ward ſein Haus,
Die reine Leinwand ſeine Hülle,
Der Myrrhen Duft ein Zeugniß bittrer Liebe.
Und auf das Grab des Göttlichen
Sank milder Thau, die Thräne der Natur.

Geſang.

Wenn des Dankes Thränen fließen,
Will ich bey des Lebens Nacht
In ein reines Herz dich ſchließen,
Bis durch dich mein Licht erwacht.

Herbe Leiden, trübe Schatten,
Hüllen meine Wege ein;
Jeder Anſchlag muß ermatten,
Es verliſcht der Hoffnung Schein.

Doch des Dankes Thränen fließen;
Drum will bey des Lebens Nacht
Ich ins reine Herz dich ſchließen,
Bis durch dich mein Licht erwacht.

Fuge.

Des Höchſten Rath iſt wunderbar;
Aber er führet es herrlich hinaus.

Recitativ.

Und der Heiland lag im Grabe,
Und ſeine Glieder ruheten
Von den Schmerzen der Verſöhnung.
Den ſeine Jünger umſtrömten,
Den alle Geheilten prieſen,
Den die Auferweckten verkündigten,
Er lag nun ganz allein.
Wie ſcheue Lämmer flohen ſeine Freunde;
Ein Schwert ſteckt' in der Mutter Seele;
Die Welt vergaß ihn, und die Seinen bargen
Sich jeder in der Schutzwehr ſeiner Furcht.
Nur der lauſchende Seraph
Ging durch der Höhle Geſtein,
Und hütete des Sohns des Höchſten Leiche.

Geſang.

Schlafe, Dulder, ſchlafe
Eine kurze Zeit.
Alle deine Schafe
Sind von dir zerſtreut.
Doch du wirſt ſie rufen,
Dann wird ewig rein
Vor des Thrones Stufen
Halleluja ſeyn.

Fuge.

Sein Schlaf iſt ihm ſüße geweſen. (Jer. 31, 26.)

Recitativ.

Da baten ſeine Gegner bey Pilatus,
Daß er das Grab des Herrn verwahren möchte.
Und ſie verwahreten das Grab mit Hütern,
Verſiegelten den Stein.

Geſang.

Die Ohnmacht will der Allmacht wehren,
Der Todte ſperrt das Leben ein;
Er muß durch Klugheit ſich bethören,
Und ſelbſt der Wahrheit Zeugniß leihn.

Chor.

Fürchtet den Höchſten, den Vater der Dinge!
Wehe dem Trotzigen, welcher die Schlinge,
Die er dem eigenen Fuß legt, verkennt.
Scheuet mit Beben ſein heiliges Walten;
Licht iſt das Kleid des unendlichen Alten,
Und in des Mantels verſchlungenen Falten
Wohnet die Weisheit, die Frevel zertrennt.

Recitativ.

Doch ſieh, ſchon dämmern neue Strahlen;
Die andre Nacht will ſcheiden von dem Garten,
Der Gottes Sohn begräbt.
Es nahen Weiber mit der Liebe Zähren;
Sie ſahn den Ort, in den der Herr gelegt ward;
Sie wollen ihm noch beſſre Ehre bringen;
Und plötzlich hemmt ein Wunder ihren Tritt.
Es ſchüttelt mächtig ſich des Erdreichs Grund;
Ein Himmelsbote hat den Stein ſchon abgewälzet;
Er ſchimmert als ein Blitz vom Marmorſitze;
Sein Schneegewand verblendet Wächterblicke;
Sie fliehn, die Helden, ſtraucheln, ſind wie todt.
Sie ſuchen Heil im Fliehn vorm neuen Heile.
Doch holde Töne ſchweben zu den Weibern:

Fürchtet euch nicht!
Ihr ſuchet Jeſus,
Den Gekreuzigten;
Er iſt nicht hier,
Er iſt erſtanden,
Wie er geſagt hat.
Kommet und ſehet
Die Stätte, da der Herr gelegen.

Chor.

Er iſt erſtanden
Aus Todes Banden,
Aus Nacht und Grüften;
Das Grab iſt leer.
Tod iſt getödtet,
Höll' iſt verödet,
Das Leben ſieget,
Und feyernd wieget
Sich in den Lüften
Der Engel Heer.

Recitativ.

Da kamen ſeine Jünger ſammt den Frauen,
Und ſahn ihn nicht; und ſahen dennoch Ihn,
Den Eingegangnen in das neue Leben;

Und tröſtend ſprach er zu der Weinenden:
Maria!
Und ſprach: Ich fahre auf zu meinem Vater,
Zu euerm Vater,
Zu meinem und zu euerm Gott.
Und ſprach: Mit euch ſey Friede!
Und zeigte ihnen ſeine Wundenmaale.
Und Thomas rief: Du biſt mein Herr und Gott!

Mehrere Stimmen.

Der Herr iſt auferſtanden,
Und erſchienen den Elfen!

Andre.

Er iſt wahrhaftig auferſtanden,
Und erſchienen den Jüngern!

Zuſammen.

Der Herr iſt wahrhaftig auferſtanden,
Halleluja!

Chor.

Gebundene des Staubs, erhebet
Den Kämpfer, welcher euch befreyt.
Denn er war todt, und ſeht, er lebet
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Fuge.

Ihm iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.

Choral.

Mel. Jeſus, meine Zuverſicht ꝛc.

Jeſus lebt, und iſt für mich
In das Paradies gegangen;
Ihm nach ſehnet einzig ſich
Mein unſterbliches Verlangen.
Er führt mich empor zum Licht,
Wie ſein treuer Mund verſpricht.

Amen.

II.

Erklärung
des
erſten Capitels Johannis.

In der zweyten Sammlung der Blätter für höhere Wahrheit iſt durch Erklärung des 8. Pſalms ein Beyſpiel der Tiefe des Hebräiſchen Geiſtesworts gegeben; auch hat der Herausgeber ſonſt auf dieſe Räthſel der Hebräiſchen Schreibart aufmerkſam gemacht. Hier werden wir ſie in einem Griechiſchen Nachbild erblicken, das durchdrungen von demſelben heiligen Geiſt noch höhere Geheimniſſe enthüllt. Jede Sprache in der Welt iſt mehr oder weniger dieſer vielſagenden, ſinnreichen Rede fähig, die nur durch Erforſchung, vielleicht nur mit der Zeit, verſtanden wird; die ältern Sprachen aber mehr als die jüngern, weil ſie der Natur näher ſtehen, die Weiſen des Alterthums regelmäßig die hieroglyphiſche Kraft des Worts gebrauchten, und weit entfernt ihre Gedanken zu zerlegen, vielmehr in Einen Ausſpruch viele Gedanken hineinlegten. Was nun die Vernunft aus ihm herausdenken muſte, das machte ſie ſich mittelſt der Ausbildung der Sprachen allmählig immer bequemer, entkräftete ſie aber in eben der Maaße, als ſie ihnen durch Trennung der Begriffe und Formen und durch Wörtermenge Deutlichkeit zu verſchaffen ſuchte. Wo nun ein übermenſchlicher Geiſt redet, da wird man am wenigſten dieſe Verdünnung des Ausdrucks, weder im Original noch in einer guten Ueberſetzung ſuchen dürfen; und er wird auch in einer neuern, logiſch ausgebildeten Sprache noch die unveräußerliche Tiefe des Worts beurkunden. Es wird in ſeinem Mund immer vieldeutig, immer tiefſinnig und gewichtig werden, und ohne dithyrambiſche Schwärmerey, vielmehr bey der ſtillſten Beſonnenheit und Einfachheit, wird es dennoch Vielen unverſtändlich ſeyn. Es iſt nichts proſaiſch Nüchternes, aber auch nichts Trunkenes, indem es für beyde Eigenſchaften viel zu hoch iſt, und Dunkelheit und Klarheit wunderbar vereinigt. Ein groſes Muſter hievon liefert Johannes, der kindlich einfach und arm an Wörtern, doch überall dem Erklärer Schwierigkeiten darbietet, weil er einen Sinn verlangt, welcher ſich in die göttliche Einfalt ſeines Tons hineinſtimmen läſt, wo wie in ruhig hinfließenden Accorden unzählige bedeutende Anklänge hörbar werden. Der Prediger des Worts hat wirklich das Wort geredet, und iſt die Harfe ſeiner Selbſtverkündigung geweſen.

1. **Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort.**

In jenem unvorſtellbaren Anfang, der der Grund alles Angefangenen iſt, und noch verhanden iſt, auch war und ſeyn wird, weil er die Ewigkeit iſt, hier war ſchon im Anfang irgend eines Werdens, oder der Zeit, jener Logos, der ſich zu Gott verhält, wie des Menſchen Wort zu ſeinem Gedanken, oder wie ſein Denken zu ſeinem Verſtand, oder wie ſein Verſtand zu ihm ſelber. Denn Logos heißt, vermöge der Vieldeutigkeit der alten Sprache, Verſtand, Gedanke und Wort. Näher konnte uns dieſes Weſen und ſein Verhältniß zu ſeinem Urſprung nicht bezeichnet werden. Auch haben es erleuchtete Weiſe ſchon vor Johannes ſo genannt, und der Apoſtel beſtätigt mit göttlicher Vollmacht ihren Begriff. Wie nun des Menſchen Verſtand ſein Geiſt in Handlung, wie ſein Gedanke und deſſen Ausſpruch die Form der Verſtandesthätigkeit iſt, und in ihm der Menſch gleichſam ſich ſelber ſchafft oder zeugt und hervorbildet, und der Verſtand gleichſam die Mutter des Gedankens des Geiſtes wird: ſo verhält ſichs auch mit dem Sohn des ewigen Geiſtes, und er heißt daher in andern Stellen die Figur oder Form der göttlichen Weſenheit. (2 Kor. 4, 4. Col. 1, 15. Hebr. 1, 3.) Denn die Schrift kann, indem ſie von der unvorſtellbaren Gottheit redet, uns nur annähernde Aehnlichkeiten geben, weil für das, was in ſeinem eigentlichen Sinn nur für Gott ſelbſt vorſtellbar iſt, das Geſchöpf keine eigentliche Bezeichnung empfangen kann. Weil aber dieſe von Gott ſelbſt gegeben und genehmigt iſt, ſo iſt ſie die reinſte, treffendſte und würdigſte. Im Anſchauen Chriſti aber erkennen wir die göttlichen Eigenſchaften, und werden dadurch inne, daß er der Gott oder die Gottheit für das Geſchöpf ſey, und mithin auch des Geſchöpfes Vater (wie er denn beym Propheten ewiger Vater heißt); für den Vater aber iſt er der Sohn; daher ſagt Johannes: Das Wort war bey Gott, oder auch zu oder für Gott; wie des Menſchen Gedanke zunächſt nur ihm vorſchwebt, nur zu ihm reicht, in ihm der Geiſt ſich erblickt, und an ſich ſelbſt vergnügt, und erkennt, daß dieß er ſelber ſey. So erkennt auch der Vater ſich ſelbſt im Sohne; daher ſagt Johannes: „und Gott war das Wort;“

wobey entweder Gott oder Wort als Subject oder Prädicat gelten kann, nämlich: „Gott ſelbſt war das Wort,“ oder „Das Wort war ſelber Gott.“ Hier haben wir ſchon mehrere Beyſpiele vieldeutiger Ausdrücke. Ferner eben dieſer Urgedanke Gottes, in welchem Gott ſich ſelber denkt, iſt nothwendig der Inbegriff der ewigen Weisheit, die als Wiſſenſchaft allein Gott und das Göttliche (ihren höchſten Gegenſtand) verſteht und einſieht, und als Kunſt oder hervorbringende Kraft Alles aufs wundervollſte bildet, ordnet, und ihm das Gepräge des göttlichen Verſtandes aufdrückt. Was aber Gott denkt, das ſpricht er auch göttlich aus, und ſein Reden iſt auch Handeln und Schaffen. Das Ertönen des Worts, das eine Welt beſchließt, bringt eine Welt hervor. Man vergleiche hiemit, was Salomo und Sirach von der ewigen Weisheit ſagen. Im Folgenden werden beyde Beziehungen des Worts, die auf ſeinen Urſprung, nämlich den Vater, und die auf das von ihm Entſprungene, nämlich die Schöpfung, auseinander geſetzt.

2. Daſſelbe war im Anfang bey Gott.

Wenn im ewigen Anfang das Wort vielmehr nur zu und für Gott war, ſo war es im Anfang des Entſtehens der Dinge bey Gott, als ſein ſchaffendes Werkzeug.

3. **Alle Dinge wurden durch daſſelbe, und ohne daſſelbe ward kein einzig Ding, ſo geworden iſt.**

Das Wort **war**, es **ward** nicht, ſondern von Ewigkeit war es, und ging, ohne in der Zeit geworden zu ſeyn, von dem nichtgewordenen ewigen Seyn aus, damit Etwas **würde**. Die werdenden Dinge konnte Gott nur durch ſein Wort hervorbringen, das er ſelber iſt, aber ausgehend als geformter ſchöpferiſcher Wille aus der unbegränzten Tiefe ſeiner Gottheit. Er ſelbſt iſt das unendliche Weſen, das ohne ſein ſelbſt Vermittlung nicht wirkend oder faßlich werden kann für irgend ein endliches, das durch ihn werden ſoll oder geworden iſt, wie der Menſchengeiſt nichts hervorbringen oder ſagen kann, er faſſe ſich denn in Worte oder Handlungen. Gegenſeitig iſt nichts ewig auſſer Gott, es iſt Alles geworden, und alle gewordene Subſtanzen konnten ihr Daſeyn nicht empfangen, ohne durch das göttliche Wort. Mithin ſind Geiſter und Körper, die guten und die böſen Weſen, doch letztere in ihrer urſprünglichen Reinheit, Geſchöpfe des Worts; und die Ewigkeit der

Materie iſt eben ſo falſch als der Manichäismus (die Lehre von einem guten und böſen Urweſen.) Nichts ward, was, und was es geworden iſt, ohne den Logos.

4. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menſchen.

Außer Gott iſt kein Leben, und dieſes ſein Leben faßte ſich in das Wort; daher der Herr ſpricht C. 5, 6: „Wie der Vater das Leben hat in ihm ſelber, alſo hat er auch dem Sohn gegeben das Leben zu haben in ihm ſelber;“ ſo daß der, aus der ſelbſtſtändigen Quelle des Lebens ausgehende Sohn wieder eine ſelbſtſtändige Lebensquelle für alles Gewordene iſt. Und dieſes Leben, das dem Menſchen urſprünglich eingegoſſen war, und von dem er ſich nähren ſollte mit Lebenskraft, als von einem Baum des Lebens, war ſeines Geiſtes, und ſeiner Seele, und ſeines Leibes Licht, ſo daß keine Finſterniß an ihm war, und ihn gleichſam ein blitzendes Licht durchſtrahlte (Luc. 11, 36.) Wie die Sonne das Leben und das Licht der Körperwelt iſt, von der dieſe ihr Entſtehen und Wachsthum nimmt, und ohne die das Auge nicht ſehen kann, ja deren Lichtſtrahl ſich einleibt allen Geſchöpfen, und ſo wieder aus ihnen heraus ſieht und empfindet mittelſt der von ihren Kräften durchdrungenen Nerven und äußern Sinne: ſo iſt die Geiſterſonne das Leben und Licht aller geiſtigen Weſen, deren Höchſtes der Menſch war und werden ſollte, als nach dem Bild und Gleichniß Gottes gemacht. Wir ſind Lebenshauche und Sonnenſtrahlen des Worts. Des Menſchen inneres Licht iſt auch jetzt noch der höchſten Verklärung fähig durch Wiedererſtattung des ausgehenden Lichts vom ewigen Urmenſchen, der der höchſte Lichtmenſch und das höchſte Menſchenlicht iſt.

5. **Und das Licht ſcheinet in der Finſterniß, und die Finſterniß begriff es nicht.**

Aller Gegenſatz Gottes iſt Finſterniß; weil aber das finſtere Geſchöpf nur dadurch finſter und ein Gegenſatz Gottes geworden iſt, daß es ſich von der göttlichen Lichtquelle abkehrte, und das Licht des Worts in ihm verſchloſſen wurde, ohne welches es nicht geworden iſt, noch einen Augenblick beſtehen kann: ſo ſcheint das verborgene Licht noch immer in aller Finſterniß, und iſt vor Gott offenbar. „Denn auch Finſterniß nicht finſter iſt bey ihm, und die Nacht leuchtet wie der Tag; Finſterniß iſt wie das Licht“ (Pſ. 139, 12); gleichwie das Sonnenlicht in allen dunkeln Körpern weſentlich vorhanden iſt, die durch daſſelbe

Wachsthum und Nahrung empfangen haben. Es ſcheint aber auch als ausgehender geiſtiger Strahl immerfort, und ſeitdem Finſterniß iſt, durch alle Räume der Finſterniß, und durch die ganze geiſtige Finſterniß dieſer Welt (Eph. 6, 12); aber als ein unſichtbarer Geiſt für das finſtere Schalksauge des Fleiſches, das es darum, ſo oft es näher kam und leuchtete, nicht begriff. Es hatte ſich doch ſelbſt in einen dunkeln Leib geſenkt, um faßlich zu werden; aber die Finſterniß faßte, erkannte es nicht, nahm es nicht an. Tag und Nacht ſtanden ſich feindlich gegenüber.

6. Es ward ein Menſch geſandt von Gott, ſein Name Johannes.

Dieſer Menſch war nicht, wie das Wort, ſondern er ward; er war nicht der ewig Ausgeſandte, ſondern ein Abgeſandter Gottes in der Zeit, und zwar als die Zeit erfüllt war; ſein Name aber, eigentlich Jehochanan, d. h. der Herr iſt gnädig, Gotthold, zeigt ſeine Beſtimmung an, die wir näher im Folgenden erfahren.

7. Dieſer kam zum Zeugniß, auf daß er zeugete von dem Licht, auf daß Alle glaubeten durch ihn.

Der Sonne geht oftmals der Morgenſtern voran, und die Morgenröthe; und der Wächter verkündigt, daß der Tag die Nacht vertreibe. Solch ein Vorbote war auch dieſer im A. T. geweiſſagte Menſch, mit dem neuen Geiſt ſeiner Zeit, welchen er in ſeiner Perſon darſtellte, und im Eifer und der Kraft eines Elias verbreitete. Dieſer neue Zeitgeiſt war ein gleich ſtarker Gegner des Herodianiſch höfiſchen Indifferentismus, und des dieſem verwandten Sadducäismus, als der fleiſchlichen Vernunftphiloſophie, auf einer, und des ſchulgerechten Phariſäismus, als einer eingebildeten Werkweisheit und heuchelnden Orthodoxie, auf der andern Seite. Keineswegs war es ein Geiſt ungläubiger Aufklärung, ſondern der Erklärung des wahren göttlichen Geſetzes und der Propheten, indem er rief: Thut Buße, oder bekehret euch (nach der Ordnung des Geſetzes), denn das Himmelreich (von den Propheten verkündigt) iſt nahe gekommen. Und ſo ſtiftete er die einzige wahre Aufklärung, die da iſt eine Befreyung von dem Gewölk des Aberglaubens und von der Nacht des Unglaubens durch den Glauben an Gott mittelſt des Mittlers zwiſchen Gott und den Menſchen. Und darin offenbarte ſich die erbarmende Huld Gottes, daß, ehe der Geſalbte käme, und ſie an ſeiner Niedrigkeit Anſtoß nähmen, und in das Gericht der Verſtockung und Verdammniß fielen, er dieſen Prediger ſandte, der von dem Lichte zeugte, auf daß Alle glaubeten durch ihn.

8. Nicht war ſelbiger das Licht, ſondern daß er zeugete von dem Licht.

Zu dem Ende kam er. Oft wird der Zeuge des Lichts mit dem Licht verwechſelt. Hier werden wir erinnert, an keinen Menſchen zu glauben, weil kein einziger iſt, welcher nicht ſein Licht von dem empfangen müßte, der das Licht und das Leben der Menſchen iſt. Sollen wir aber nicht einmal an die erleuchteten Zeugen glauben, als wären ſie das Licht: was wird es ſeyn, wenn wir glauben an ſolche, die ihr Licht nicht von Chriſto, ſondern von ſich ſelber nehmen wollen? Und doch iſt das eigene Licht nichts als ein mattes Fünklein von jener Lichtquelle, die allein es zu beleben und zu nähren vermag; und es iſt eine unweiſe Undankbarkeit, es mit geblaheten Backen ſelbſt anfachen zu wollen, anſtatt vor Allem ſeufzend jene Lebensluft anzuziehen, durch die es in uns in weißglänzende Strahlen ausbricht.

9. Es war das wahrhaftige Licht, welches erleuchtet alle Menſchen, in die Welt kommend.

In die Welt kommen, heißt ſo viel als geboren werden. Da ſich nun die Worte: in die Welt kommend, ſowohl auf Licht, als auf Menſchen beziehen laſſen, beſonders nach dem Griechiſchen: ſo war von jeher die Ueberſetzung dieſes Verſes zweifelhaft. Luther und Andre geben ihn daher ſo: „Das (dieß Licht, von dem Johannes zeugen ſollte) war das wahrhaftige Licht, welches alle Menſchen erleuchtet, die in die Welt kommen.“ Und dieſer Sinn iſt an ſich richtig, und liegt in dem vieldeutigen Ausſpruch. Denn da kein Menſch weder athmen noch denken kann, als durch einen Kraftausfluß des ewigen Worts, durch welches alle Dinge geſchaffen ſind, und welches inſonderheit das Leben und Licht der Menſchen iſt: ſo kann kein Menſch mit Lebens- und Verſtandskräften in dieſe Welt geboren werden, ohne von einem Abglanz des wahrhaftigen Lichts erleuchtet zu ſeyn. Allein derſelbe Sinn bleibt auch wenn wir kommend auf Licht beziehen: „Es war das wahrhaftige Licht in die Welt kommend, welches alle Menſchen erleuchtet,“ d. h. es ſollte in die Welt kommen, und war längſt im Kommen begriffen, kam aber nun beſonders; und es war, ehe es kam, und von Ewigkeit. Daher läßt ſich ferner die Stelle ſo auslegen: „Es war das wahrhaftige Licht (vorhanden), das alle Menſchen erleuchtet, und kam, ſollte kommen, oder war gekommen, in die Welt.“ Dieſes wahrhaftige Licht macht in allem Fall einen Gegenſatz mit Johannes, der nur des Lichtes Zeuge war. Wer aber auſſer der natürlichen Vernunft und in einem höhern Sinn erleuchtet ſeyn ſoll, muß es nothwendig durch nähere Mittheilung des Worts, durch den Glauben an den Sohn des lebendigen Gottes, geworden ſeyn. Daher haben ſchon die alten Weiſen des Orients und Griechenlands vor Chriſti Menſchwerdung dieſen Begriff der ausgehenden Perſönlichkeit Gottes, den Logos, das Memar oder Mimra (Wort) gehabt, in mehr oder weniger Klarheit, nach Maaß ihrer Erleuchtung und ſeiner Annäherung zu ihnen, die ihnen ſelber oft unbewußt war. Auch widerfuhr ſie ihnen nicht unmittelbar, wie dem Chriſten. Daher kann Johannes auch in dieſem Verſtande ſagen

> 10. Es (oder er) war in der Welt, und die Welt iſt durch daſſelbe (oder durch ihn) geworden, und die Welt kannte ihn nicht.

Denn nach Chriſti Geburt wollten viele der heidniſchen und Jüdiſchen Philoſophen doch nicht erkennen, daß der Logos, von dem ſie philoſophirten, innig eins mit dem Menſchen Jeſu von Nazareth ſey. Ueberhaupt aber war dieſes ewige, wahrhaftige Licht in allem Verſtande in der Welt vor ſeinem Auftreten in der Perſon des Menſchen Jeſus. Es ließ ſich auch nirgends unbezeugt, es wandelte ſchon perſönlich mit den Vätern, es durchherrſchte die ganze leibliche und geiſtige Schöpfung, die von ihm ihren Urſprung genommen hatte; aber die Welt als ſinnliche Maſſe, blind und todt für das Göttliche, erkannte dieſes Licht, erkannte dieſen Lichtmenſchen nicht.

11. **Er kam in ſein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf.**

Er, Iſraels Jehova, kam zu ſeinem eigenthümlich erwählten Volke, und dieß Volk verſchmähete ihn. Der Hausvater, oder der Erſtgeborene an Vaters Stelle, kam freylich verkleidet, ohne Geſtalt und Schöne (d. i. Pracht, Glanz), wie Jeſajas ſagt; aber hätten ſie nur geiſtliche Augen gehabt, ſie hätten wonnelächelnd ihn erkannt, und wären ihm zu Füßen gefallen. So aber waren ihnen die Augen verklebt von ſinnlicher Hoffart und Sünden, daß ſie ihn ſo wenig in ſeiner Perſon, als im Spiegel des prophetiſchen Worts entdecken konnten. Das iſt ja ſein Schickſal auch noch, nicht nur unter den Juden, ſondern auch unter denen, die nach ſeinem Namen genannt ſind. Er kommt immerfort in ſein Eigenthum, mit Wort und Sacrament, mit Gnaden und Züchtigungen; und die Seinen nehmen ihn nicht auf!

12. **Wie Viele ihn aber aufnahmen** (annahmen, ergriffen), **denen gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, den Glaubenden an ſeinen Namen.**

Der Erſtgeborene ſchenkt Kindesrecht; denn wen der Sohn frey macht, der iſt wahrhaft frey, von der Knechtſchaft der Natur und ihrer Sünde; und nicht nur frey: er erlangt einen Vorzug und eine göttliche Gewalt, einen Adel und eine geiſtliche Macht, welche über Alles erhaben iſt. Ein Kind Gottes zu ſeyn, iſt ein unermeßlicher Begriff. Man ſage dem Bettelknaben, er ſey von nun an ein königlicher Prinz: wie mag ihm zu Muthe werden? Und doch iſt das nichts gegen jene Hoheit, welche auch Königen überſchwänglich vorkommt, daß ſie ihre irdiſchen Kronen vor ihr in den Staub legen, und welche erſt in der Heimath ganz verſtanden werden kann. Und das Mittel, dazu zu gelangen? Das leichteſte, lieblichſte von der Welt: die Aufnahme des freundlichen Heilandes ins Herz, der Glaube an ſeinen Namen. Was heißt aber an ſeinen Namen glauben? und wie nehmen wir ihn auf? Antwort: Wenn wir das Herz ganz leer ausräumen von aller eigenen Gerechtigkeit, daß wir gar Nichts mehr ſind in unſerm Sinn, und ihn mit all ſeinem Verdienſt, Liebe, Kräften, Weisheit, auch Leiden und Schmerzen, allein in uns wohnen laſſen, und überzeugt ſind, nur ſo werden wir gerecht, heilig, weiſe und ſelig: ſo nehmen wir ihn auf, ſo glauben wir an ſeinen Namen.

13. **Welche nicht aus Geblüt, noch aus Fleiſcheswillen, noch aus Manneswillen, ſondern aus Gott geboren ſind.**

Alſo möchte die Sache doch ihre Schwierigkeit haben; aber nur die, daß wir merken auf den unbegreiflich wehenden Wind, welcher uns anfacht und wiedergebären will; daß wir dann zufahren mit St. Paulus, und uns nicht lange mit Fleiſch und Blut beſprechen. Denn Fleiſch und Blut, und natürliche Willenskraft, vermag hier nichts. Mit Gewalt verwandelt ſich kein Herz, es zerarbeite ſich wie es wolle. Hier hilft auch kein edles Geblüt, hier hilft kein Edelſinn der Eltern (ſo ſchätzbar es iſt, fromme Eltern und Voreltern zu haben,) auch nicht daß ein Abraham unſer Vater iſt; eines Iſaaks Natur muß eben ſo wohl wie die des Irokeſen aufs neue und aus

Gott geboren werden. Es geht eine zweyte Zeugung mit dem Menſchen vor, worin die ſündige Seele, von des Vaters Fleiſcheswillen ererbt, entgiftet und göttlich wird. In des Menſchen Fleiſch ſenkt ſich nun ein Fleiſch, eine Menſchheit, welche ſeine Thierheit verſchlingt. Zu dem Ende geſchah was folgt.

14. Und das Wort ward Fleiſch —

Das iſt das neue Fleiſch, und der göttliche Zeugungswille. Das iſt das Evangelium, daß Gott in die Natur kommt. Das haben auch die nicht, oder nicht Alle gewußt, welche vor Chriſto den Logos kannten, daß er einen Leib annehmen werde wie wir, damit Leib und Seele, die aus Adam ſind, ins göttliche Ebenbild zurück und zur göttlichen Natur übergingen. Wie ein Strahl Sonnenfeuer Alles in Feuer verwandeln kann, daß es prächtig leuchtet und ſchimmert: ſo verklärt erſt innerlich, dann künftig auch äußerlich, das Weſen des Worts die ganze ſterbliche Natur, und hat durchdrungen das Fleiſch, das iſt die Menſchheit und materielle Welt, indem es ſelbſt Fleiſch und Menſch ward, und im Fleiſche lebte, wirkte, litt, ſtarb und auferſtand, und es alſo kräftigte, reinigte, tödtete und himmliſch lebendig machte. Von ihm ging nach allen Seiten Kraft aus, als eine geheime Wirkung und wunderbarer Geruch, zum Tod und zum Leben.

Und wohnete unter uns.

Auch: **in uns**, welches vorhin erläutert iſt. Es hatte ſeine Hütte bey den Menſchenkindern, und das Wanderzelt des irdiſchen Leibes, unſern Menſchenleib, in dem es wohnte. Es herbergte, wie ein andrer Menſch, in Judäa und Galiläa; da konnte mans hören, ſehen, greifen; es aß, trank, wandelte, lehrte, wirkte, und rief Alle herbey, auch die es nicht aufnahmen. Gott in Menſchenhütten; welch ein Gedanke! Darum wird auch vergeben denen, die ſich an dieſem ärgern und Etwas reden wider den Menſchenſohn; ſofern ſie es nicht als wider den heiligen Geiſt, nämlich wider augenſcheinliche Ueberzeugung und eigenes Gewiſſen thun, ſo daß ſie den, der ſich ſelber Gott genannt, und als das höchſte Gut erwieſen hat, muthwillig zum Lügner, Irrlehrer und Betrüger umdeuten.

Und wir ſchaueten ſeine Herrlichkeit —

Sieh in die Schrift, und ſchaue auch ſeine Herrlichkeit, wenn du offene, reine Augen haſt. Glaube wenigſtens dem trauten Freunde Jeſu, und einem redlichen Petrus, daß ſie ihn als das allmächtige Wort in ſeiner geiſtigen Hoheit, in der Majeſtät ſeiner Wunder, und im Verwandlungsglanz auf dem Berge unter dem hochwürdigen Zeugniß der ewigen Wahrheit, geſehen haben. Denn es war

eine Herrlichkeit, als des Eingebornen vom Vater —

Dieß läßt ſich verſtehen: als des einzigen vom Vater erzeugten Sohnes, oder: als des einzigen und unvergleichbaren Sohnes, vom Vater gekommen, oder auf Herrlichkeit bezogen: die ihm vom Vater mitgetheilt worden, wie dem Thronfolger vom Regenten Ehre angelegt wird. Und er oder dieſe war

voller Gnade und Wahrheit.

Das iſt der Inbegriff der göttlichen Vollkommenheiten. Gott iſt die Gnade, die Liebe, die Barmherzigkeit, die Huld, und wie man es nennen mag; er iſt auch die Wahrheit, die Weisheit, die Treue, die Gerechtigkeit, und was von Namen auf dieſe Seite ſeines weſentlichen Begriffs fällt. Und weil Gerechtigkeit und Barmherzigkeit ſich zur Vermittelung der großen Streitſache zwiſchen Gott und Menſch in Chriſto begegneten, „damit Gott gerecht bliebe, und doch auch gerecht machte durch den Glauben an

Chriſtum,“ damit er die Gnade und doch auch die Wahrheit, das ernſte Recht und doch auch die mildeſte Liebe wäre: ſo bezeichnet Johannes ſeinen göttlichen Meiſter mit dieſen erhabenen Attributen, und ſchreibt ihm die ganze Fülle derſelben zu, als in welchem die Gottheit leiblich wohnte. Er begreift zugleich in dieſen Worten das ganze Erlöſungswerk, das in der Ausſöhnung der göttlichen Gerechtigkeit mit der göttlichen Barmherzigkeit durch Gott ſelbſt beſteht; ein wunderbares Geheimniß, welches auch nur zu erſinnen kein Geſchöpf weder Verſtand noch Liebe genug in ſich trug, und das eben darum der Verſchmähung ſo ſehr ausgeſetzt iſt. Es iſt faſt zu hoch, daß um die Sünde des Geſchöpfs zu tilgen und zu tödten, ſich durch die Sünde des Geſchöpfs das reinſte Leben aus höchſter Liebe tödten läßt. Es iſt aber eine, ſo ſchöne Stelle, dieſer Vers, daß man von ihr ſelber ſagen kann, ſie ſey voller Gnade und Wahrheit. Allein dieß iſt auch das ganze geſchriebene Wort Gottes, daß dem Leſer immer über ſeine Wahrheit die Augen ſtaunend offen ſtehen, und immer über ſeine Gnade wonnig feucht werden. Was mag Johannes in der Erinnerung empfunden haben, als er ſchrieb: Wir ſahen ſeine Herrlichkeit?

15. **Johannes zeuget von ihm, und rief, ſprechend: Dieſer wars, von dem ich ſagte: Der nach mir Kommende iſt vor mir geweſen, denn er war eher als ich.**

Der Täufer wird hier dargeſtellt als nach der Taufe Jeſu von ſeinem erhabenen Täufling redend. Da zeugt er nun mit lauter Freude, wer dieſer geweſen ſey. Die folgenden Worte ſind aber ein wahres Worträthſel, oder wenn man will, Wortſpiel. Wenn man überſetzt: „Der nach mir kommt, iſt vor mir geweſen, denn er war eher als ich:“ ſo ſcheint in den zwey letzten Gedanken eine Tautologie zu liegen; und doch iſts nicht ſo. „Er iſt vor mir geweſen“ oder „geworden,“ (dageweſen, gekommen) kann auch die Offenbarungen und Erſcheinungen des Sohns im Alten Teſtaments bezeichnen, bey Abraham, bey Moſe, auf dem Zug in der Wüſte u. ſ. w. und „er war eher als ich,“ geht alsdann auf ſein ewiges Seyn. Allein wollte man das Räthſel, nach dem Griechiſchen Ausdruck, und etwa Hebräiſch gedacht, recht räthſelhaft wiedergeben, ſo müßte man überſetzen: „Der nach mir kommt, iſt mir vorgekommen, denn er war eher als ich.“ An ſich liegt im Ganzen ſchon ein ſinnreicher Widerſpruch; es hindort alſo nichts, in dieſem Sprichwort Johannis des Täufers noch mehr Sinn zu ſuchen. Hier kommt denn, nach Art der orientaliſchen Sprichwörter zuerſt ein ganz flacher in Betrachtung: „Er iſt mir vorgekommen,“ d. h. vor mich getreten (im Raum.) So dann: „Er iſt mir vorgekommen,“ d. h. vor mir gekommen, geweſen und aufgetreten (in der Zeit, ſ. oben.) Ferner: „Er iſt mir vorgekommen,“ d. h. vorgeeilt, kommt weit vor mich (im Griechiſchen lautets eigentlich: „mir voraus geworden,“ und iſt in dieſem Sinn ein rechter Gräcismus). Und daß er weiter kommt und größer wird als Johannes der Täufer, rechtfertigt dieſer durch den Zuſatz: „Denn er war eher als ich.“ Der Täufer, wußte alſo auch ſehr wohl vom Wort und ſeiner ewigen Geburt, und von ſeiner Gottheit; aus dieſem Grunde flicht hier der Evangeliſt ſein Zeugniß ein.

16. **Und aus ſeiner Fülle haben wir alle genommen, und (zwar) Gnade um Gnade.**

Dieſes fügt der Evangeliſt beſtätigend und in Bezug auf V. 14 hinzu. Wir alle ſind im nächſten Sinn die Apoſtel, die folglich nichts Eigenes haben wollen, und im entferntern alle Chriſten, die auch nichts haben, als was ſie aus dem Reichthum des Gottesſohnes empfangen. „Gnade um Gnade“ heißt, eine Gnade über die andre. Es iſt ein ſteter Tauſch und Wechſel der Gnaden im Chriſtengemüth und Chriſtenſchickſal; Eine Heimſuchung, vielleicht als Trübſal, aus Gnaden geſandt, und eine Wonne, und ein Blick der Erkenntniß, und eine Anwandlung der Kraft, verdrängt die andre, und bereichern einander. Zuletzt finden wir, daß es Alles aus Seiner Fülle iſt, daß wir nur genommen haben, und daß es, wie es auch ausgeſehen, wahrhaftige Gnade war, in welcher allein wir als Chriſten ſtehen.

17. **Denn das Geſetz iſt durch Moſen gegeben; die Gnade und die Wahrheit iſt durch Jeſum Chriſtum geworden.**

Das Geſetz iſt eine kalte Trennung von Gott, eine Scheidewand, und eine Decke. Gott überläßt dabey den Menſchen ſich ſelbſt und ſeiner Schwachheit, und zeigt ihm von oben herab, wie er allein Gott, und der Menſch nur Menſch iſt. Hiezwiſchen ſteht ein Uebergeber des Geſetzes, das er in ſcheuer Furcht von einem Höhern empfangen, das da ewig iſt, als Gottes heiliger Wille, und womit er wieder Furcht und Schrecken einflößt. Sein Liebliches iſt in Bilder gehüllt, aus denen der Menſchenverſtand ſich oft nicht zu finden weiß, und ſo im halben Traume fortwandelt. Aber was zuvor nicht war im Reich der geſchaffenen Dinge, als welches unter dem Zorne ſtand, das ward und wuchs nun als ein neues, nicht mehr ſtarres Leben durch Jeſum Chriſtum auf: die Gnade, mittelſt deren Wechſelwirkung das Kind des Vaters Willen thut und ihm lieb iſt; und die Wahrheit, mittelſt deren das ganze Geſetz enthüllt iſt und zur herrlichen Erfüllung gedeiht; ja durch die wir Gott ſelbſt erkennen. Denn

18. **Gott hat Keiner jemals geſehen; der eingeborene Sohn, der da iſt in den Schooß des Vaters, derſelbe hat uns verkündiget.**

Bis zum eigentlichen Anſchauen des Vaters kann kein Geſchöpf ſich erheben. Er iſt ein unvorſtellbarer Geiſt, und ein unbegreiflıches geiſtiges Licht, höher als alle die Gedanken, die wir ſchon mühſam genug uns vom Naturleben, Naturfeuer oder der ſogenannten Weltſeele machen können. Seine unmittelbare Nähe oder Erkenntniß würde kein ſterbliches Weſen ertragen, daher er, wiewohl er die Liebe iſt, gleichwohl ein verzehrendes Feuer heißt. Er iſt das reinſte

Gedenkbare (Noumenon); ſo empfängt ihn, weil ſie ihn als nothwendig erheiſcht, die Vernunft des Menſchen, indem auch ſie ein Ausfluß des Lichtes des Worts iſt, obwohl im jetzigen Zuſtand ſehr verſchloſſen und beſchränkt; und kann ſich nicht die mindeſte Vorſtellung von ihm machen, außer durch vermittelnde Bilder, welche ihr die Offenbarung darreicht, und die eigentlich im Weſen des Sohnes, als der Form der Gottheit, begründet ſind. Er iſt, weil er ſeyn muß; dieß iſt Alles, was ſie von ihm wiſſen kann; was und wie er aber iſt, erkennt ſie ohne Offenbarung ſo unvollkommen, daß ſie ihn gewöhnlich in Kräfte oder Eigenſchaften zerſpaltet, welchen ſie durch die Einbildungskraft Formen ſchafft, und ſich ſehr ſchwer zu dem Gedanken der Einheit und Geiſtigkeit ſeines Weſens emporarbeitet. Darum ſind die reinſten Begriffe der alten Philoſophen von Gott ſtets aus Offenbarungsquellen gefloſſen, von denen einige nachzuweiſen, andre mit Grund zu vermuthen ſind. Gott hat ſich auch unter den Heiden nicht unbezeugt gelaſſen, und, wenn ſie ihn finden wollten, ſie durch gute Geiſter, mit und ohne ihr Wiſſen, unterrichtet. Zu jenen Bildern der Offenbarung gehört zuerſt der Begriff Geiſt, ſofern wir ihn an materiellen Geiſtigkeiten, als an der Luft und dem Winde abſehen, wie denn auch Wind und Geiſt in den alten Sprachen einerley Wort iſt; auch in der unſrigen: denn Geiſt iſt mit Giſcht und Gas einerley Wort, und bezeichnet ein luftiges, bewegliches, lebendiges Weſen. Ferner gehören dahin die Bilder von Feuer und Licht; im neuen Bunde aber der Vatername und der Name der Liebe, weil er ſich in dieſen erſt jetzt und durch Chriſtum offenbaren konnte, wie oben V. 12 deutlich ſagt: durch Chriſtum erſt werden wir ſeine Kinder, unter dem Bunde des Geſetzes waren wir Knechte, kein alter Weiſer, hat ihn, wenigſtens nicht in dieſem vollen Sinne der Zärtlichkeit und der innigen Verſöhnung, als Vater gekannt; und wo er ſich im alten Teſtament als der Alte der Tage zeigt, iſt einestheils zu merken, daß er auch dann nicht letztgedachte Eigenſchaften an ſich hat, und anderntheils, zur Beleuchtung eines früher ausgeſprochenen Satzes, daß dieſe väterliche Figur nur als ein Schatten des unvorſtellbaren göttlichen Weſens, als unentbehrliches Gegenbild des Sohnes daſteht. Aber der Sohn, der eingeborene, der uns erſt Kindesrecht verleiht, hat uns gleichſam als Prieſter erzählt, erklärt und kund gethan von dem, in deſſen Schooß er liegt, und hineinreicht. Hier iſt wieder ein Bild. Wie nämlich (C. 13, 23) Johannes im Schooß Jeſu zu Tiſche liegt, als ſein Liebling und Vertrauter (wobey man auf der linken Seite ruhete, und das Haupt des Naheliegenden in der Gegend der Bruſt ſeines Nachbarn), und wie ein Vater ſeinen Sohn ſo neben ſich ruhen ließ: ſo reicht der göttliche Sohn allein zum väterlichen Herzen hinan, ruht zunächſt an ihm, und lebt weſentlich in ihm. Der allein hat das anſchauliche Wiſſen von ihm, und kann als Wort von ihm verkündigen. — Nun gibt es zweyerley, oder eigentlich dreyerley Art für den Menſchen, Gott anzuſchauen hienieden im andächtigen Gemüth, nämlich mit den Augen des Glaubens: erſtlich daß man anſchaue ohne Anſchauung oder Vorſtellung, d. h. daß der Geiſt ſich mit dem reinſten Gedanken richte auf das Weſen, das da Iſt, und ohne Grenze iſt, auf das unendliche, unbegreifliche Seyn einer ewigen Liebe, die aber, nachdem das Geſchöpf ſich gegen ſie verhält, ein verzehrendes Feuer der Gerechtigkeit, oder ein mitleidsvolles Zuneigen der Barmherzigkeit iſt; ſchrecklich hehr dem unverſöhnten, dem noch nicht mit ihm vertrauten Sinn, je mehr er ſich nach dieſem wundervollen Höchſten, das keine Idee beſchließen mag, ausſpannt; wonnig und ſelig dem Begnadigten, der Abba rufen darf. Das zweyte Anſchauen iſt ein wahres Anſchauen, durch den Begriff des Sohns, als eines Bildniſſes, das Gott ſich ſelbſt gegeben hat von Ewigkeit und in der Zeit. An dieſem Gnadenthrone ruht der ermattete Gedanke aus, und erblickt in ihm den Vater. Das dritte iſt in der Lichtwirkung ſeiner Wunder, wie ſie ſich durch Leiber und Geiſter, durch Zeiten und Räume ergießt, wie ſie in uns ſelber zur Empfindung und göttlichen Klugheit wird, als der Anſchaulichkeit des Geiſtes ſeines Mundes. Hier erblicken wir vornehmlich den Allmächtigen, auch den Allgütigen, und ſteigen wieder aufwärts zu der perſönlichen Gnade und Wahrheit fort, und endigen in der unendlichen Liebe. Und iſt Alles Ein Gott, und Ein Anſchauen Gottes, deſſen wir durch die Verkündigung des Eingeborenen gewürdigt werden ſind, und das, wie wir es hier in ſchwacher Ahnung des Glaubens begonnen haben, wir dort gerade ſo von unten empor fortſetzen werden in immer klärerem Schauen.

19. Und dieſes iſt das Zeugniß Johannis, als die Juden ſchickten aus Jeruſalem Prieſter und Leviten, daß ſie ihn fragten: Wer biſt du?

Johannes machte Aufſehen mit ſeiner Tauf- und Bußpredigt; die geiſtliche Policey verlangte alſo Rechenſchaft von ihm. Sie wollte wiſſen, welche in den heiligen Schriften verkündigte, oder auch nach der Ueberlieferung erwartete Perſon er zu ſeyn behauptete. Die Sache war um ſo wichtiger, je lebhafter die Erwartung des Meſſias unter den Gelehrten und dem ganzen Volke war. Denn die prophetiſchen Zeiten ſchienen erfüllt zu ſeyn, Judäa hatte ſeit dem Tode Herodes des Vaters keinen König mehr, ſondern trug als Römiſche Provinz das Joch der Heiden, ſo daß nun das Zepter gewißlich von Juda gewichen zu ſchien (1 Moſ. 49, 10), und der Schilo nahe ſeyn mußte. Wäre nun Johannes der große König und Judenbefreyer, ſo wünſchte man, daß er ſich entdecken möchte. Wäre er es nicht, ſo wollte man wiſſen, ob eine andre bedeutende Figur, oder welche Vollmacht er aufweiſen könnte? Daher die Frage: Wer biſt du?

20. Und er bekannte, und läugnete nicht; und er bekannte: Ich bin nicht der Chriſtus.

Auch die halbe Frage verſtand er, und gab darauf alsbald ganzes Zeugniß der Wahrheit. „Ich bin nicht der Meſſias.“ Hätten ſie nun weiter gefragt: Wer iſt es denn? ſie hätten ſie ſeine Antwort auch vollkommen verſtanden. Vg. V. 26. Er war alſo in jedem Betracht aufrichtig.

21. **Und ſie fragten ihn: Was denn? Biſt du Elias? Und er ſpricht: Ich bin es nicht. Biſt du der Prophet? Und er antwortete: Nein.**

Daß Elias kommen muß, ehe Chriſtus kommt, gründet ſich auf den Schluß der Weiſſagung Malachi. War Johannes nicht Chriſtus, ſo konnte er der wiederkommende Elias ſeyn. Weil er aber wohl wußte, daß er nicht vom Himmel gekommen, ſondern von einem irdiſchen Vater gezeugt war, und damit man nicht an Seelenwanderung denken möchte, ſo ſagt er: Elias bin ich nicht. Und wenn anderwärts der Herr ſelbſt ihn für den Elias erklärt, der da kommen ſollte, ſo iſt dieſes eben ſo wahr, weil er als ſein Nachbild und in Geiſt und Kraft des Elias auftrat, über welchen letztern Ausdruck noch Manches zu ſagen wäre. Kurz, der wirkliche Elias war er nicht; und weil ſonſt noch ein oder der andre Prophet erwartet wurde, als Vorläufer oder Begleiter des Meſſias: ſo fragen ſie, ihrer Inſtruction gemäß, auch darum; ob er nämlich mit Beſtand der Wahrheit, oder wohl auch als Schwärmer, ſich für den bekannten oder unbekannten Propheten ausgeben würde, der da kommen ſollte. Wenn nun der Herr zum zweyten Mal kommt, ſo könnte auch wieder Elias vorhergehn, und die Weiſſagung ſchließlich erfüllt werden; ob aber ſichtbar, iſt die große Frage; und es könnte ſonſt noch ein Prophet in Geiſt und Kraft Eliä auftreten, von dem die Juden einen dunkeln Begriff gehabt hätten.

22. Sie ſprachen nun zu ihm: Wer biſt du? auf daß wir Antwort geben denen, die uns geſandt haben. Was ſagſt du von dir ſelbſt?

Weil alle beſtimmte Fragen nichts verfangen wollen, ſo fordern ſie nun unbedingt ſeine Erklärung.

23. Er ſprach: Ich bin eine Stimme eines Rufenden in der Wüſte: Bereitet den Weg des Herrn; wie Eſajas der Prophet geſagt hat.

Daß dieſe Predigerſtimme einerley mit dem figürlichen Elias ſey, konnte er ihnen ſelbſt einzuſehn überlaſſen. Er ſpricht von ſich ſo beſcheiden wie möglich, und ſo klug wie möglich. Er iſt Nichts, eine bloße Stimme, ein Ruf der Erweckung; kein Mann, den man beneiden oder verfolgen könnte. Er weiſt nicht auf ſich, ſondern auf den Herrn, der ohnehin erwartet wurde, und dem der Weg zum Einzug nach dem prophetiſchen Wort bereitet werden mußte.

24. Und die Abgeſandten waren aus den Phariſäern.

Alſo gelehrte Leute, die Alles ſcharf abwogen, Schrift und Ueberlieferung kannten, und in der Lehre von den Taufen und Abwaſchungen, womit man Heiden zum Judenthum aufnahm, und ſich täglich öfters reinigte, zu Hauſe waren. Die Taufe Johannis war ihnen ein wichtiger Umſtand.

25. Und ſie fragten ihn, und ſprachen zu ihm: Was taufeſt du denn, wenn du nicht biſt der Chriſtus, noch Elias, noch der Prophet?

Kein Jude konnte einen Juden taufen, es wäre ihm denn ein höherer Auftrag dazu geworden, oder er wäre eine im A. T. verheiſſene Perſon, die eine verbeſſerte Ordnung der Dinge einzuführen gekommen wäre. Eben damit erkennen ſie aber die Rechtmäßigkeit ſeiner Taufe an, wenn er Elias wäre, wie er es denn doch war, und die Rechtmäßigkeit der nachherigen Taufe Chriſti.

26. **Johannes antwortete ihnen, und ſprach: Ich taufe mit Waſſer; er iſt aber mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet.**

27. **Er iſt der nach mir Kommende, welcher vor mir geweſen, deß ich nicht würdig bin, daß ich ſeinen Schuhriemen auflöſe.**

28. **Dieß geſchah zu Bethabara jenſeits des Jordans, wo Johannes taufte.**

Johannes will ſagen: Was ich thue, iſt von der Bedeutung nicht wie das, was der nach mir kommende Geſalbte thun wird. Er erniedrigt ſich abermals, und weiſt von ſich ab. Was aber der Nachkommende thun werde, hatte er ſchon mehrmals geäußert, nämlich er werde mit Geiſt und Feuer taufen; dieß konnten die Abgeſandten von Andern hören, ſcheinen aber ſo wenig darum, als um die Perſon des in die Mitte des Volks getretenen höchſt bedeutenden Mannes weiter gefragt zu haben. Es kann ſeyn, daß Johannes noch mehr hinzuſetzte, es kann auch ſeyn, daß er durch dieſe abgebrochenen Reden ihre Wißbegierde reizen wollte; es kann endlich ſeyn, daß ſie weiter gefragt haben, und daß er nicht für gut hielt, ihnen nähere Auskunft zu geben, wie er im Folgenden ſeinen Jüngern gibt. Jeſus war übrigens damals ſchon getauft, und Johannes kannte daher dieſen ſeinen Verwandten nicht mehr bloß von Perſon, ſondern auch ſeinem Weſen und Amte nach.

29. Des folgenden Tages ſiehet Johannes Jeſum zu ihm kommen, und ſpricht: Siehe, das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt!

Es kann ein ſpäterer als der unmittelbar folgende Tag geweſen ſeyn. In dieſer prophetiſchen Bezeichnung, die zwar zurückſieht auf Jeſaj. 53, 7, liegt Jeſu ganzes Mittlergeſchäfte, und ein Commentar über das ganze Alte Teſtament. Chriſtus iſt das reine, unſchuldige, ſanftmüthige Opfer- und Oſterlamm des alten Bundes, das nun in der Wirklichkeit auf ſich nimmt und hinwegnimmt die allgemeine Sünde (das Grundverderben) der Welt.

30. Dieſer iſts, von welchem ich geſagt habe: Nach mir kommt ein Mann, der vor mir geweſen iſt, denn er war eher als ich.

31. Und ich kannte ihn nicht, aber auf daß er offenbar würde dem Iſrael, darum kam ich mit Waſſer taufend.

Johannes ſagt ſich hier nicht nur von aller planmäßigen Verbindung mit ſeinem Vetter Jeſus zur Stiftung einer neuen Secte, ſondern auch von aller anfänglichen Kenntniß ſeines Weſens los, und verſichert, er ſey, ganz unwiſſend, wer der Meſſias ſey, durch höhere Anregung aufgetreten, ihm Bahn zu machen, und ihn dem Volk bekannt zu machen, nachdem er ihn erſt ſelber in dieſer Eigenſchaft habe kennen lernen müſſen; darum ſey er zum Täufer beſtellt worden. Das Folgende erklärt dieß weiter.

32. Und Johannes zeugete und ſprach: Ich ſah den Geiſt herabſteigen wie eine Taube aus dem Himmel, und er blieb auf ihm.

33. Und ich kannte ihn nicht; aber der mich geſandt hat zu taufen mit Waſſer, der ſagte mir: Auf welchen du ſehen wirſt den Geiſt herabſteigen und auf ihm bleiben, der iſt der Taufende mit heiligem Geiſt.

34. Und ich habe es geſehen, und bezeuget, daß dieſer iſt der Sohn Gottes.

Das war alſo das wunderbare Wahrzeichen, an welchem Johannes nicht zweifeln konnte; vorher kannte er den Sohn Gottes nicht, ſondern nur den edelmüthigen Sohn ſeiner Muhme, vor dem er ſo große Achtung hatte, daß er ihn zu taufen ſich ſcheuete. Nun erkannte er aber eine von mehrern Urſachen, warum er von ihm getauft ſeyn wollte. Daß der heilige Geiſt eine wirkliche Taubengeſtalt annahm, und in dieſer aus dem geöffneten Himmel im Lichtſchimmer herniederfuhr, auf dem Haupte des erhabenen Täuflings zu ruhen, iſt in Vergleichung der übrigen Evangeliſten unläugbar. Wenn Chriſtus ein Lamm heißt, und in der Offenbarung Johannis als Lamm erſcheint, ſo iſt die vielſagende Figur der Taube des heiligen Geiſtes nicht unwürdig.

35. Des folgenden Tages wiederum ſtand Johannes, und von ſeinen Jüngern zween.

36. Und er ſah Jeſum an, der da wandelte, und ſprach: Siehe, das Lamm Gottes!

37. Und es höreten ihn die zween Jünger reden, und folgten Jeſu nach.

38. Jeſus aber wandte ſich um, und da er ſie ſah nachfolgen, ſpricht er zu ihnen: Was ſuchet ihr?

39. Sie aber ſprachen zu ihm: Rabbi (das heißt verdolmetſchet Lehrer), wo wohneſt du?

40. Er ſpricht zu ihnen: **Kommet und ſehet.** Sie kamen und ſahen, wo er wohnete; und blieben bey ihm jenen Tag. Es war aber um die zehnte Stunde.

Hier übergibt nun der Kleinere dem Größern die Schule, nicht förmlich, nicht durch Vertrag; er zeugt nur von ihm, und die Schüler thun ſeine Meinung. Der eine Jünger war nach dem Folgenden Andreas, der andre wahrſcheinlich unſer Evangeliſt, welcher ſeinen Namen gern bedeckt. „Was ſuchet ihr?“ fragt Jeſus, als ob bey ihm Nichts zu ſuchen wäre. Wiſſen wir aber was wir wollen, wenn er uns ſo angeredet hat; genügt uns nicht bloß eine oder die andre neugierige Frage an ihn, ſondern wir wollen bey ihm einkehren vor Abend, uns lange mit ihm unterhalten, Tage zubringen, vielleicht unſer Leben:

da nimmt er uns gern auf, da ſpricht er: Kommt und ſehet! — Wer möchte hier nicht zur Thür eintreten? — O ſprich auch zu uns, hier und dort: Kommt und ſehet!

41. Es war Andreas, der Bruder des Simon Petrus, einer von den Zween, die es höreten von Johannes, und ihm nachfolgeten.

42. Dieſer findet der erſte ſeinen Bruder Simon, und ſpricht zu ihm: Wir haben gefunden den Meſſias; das iſt verdolmetſchet der Geſalbte.

43. Und er führete ihn zu Jeſu. Jeſus aber ſah ihn an und ſprach: Du biſt Simon, der Sohn Jona; du ſollſt heißen Kephas; das wird verdolmetſchet ein Fels (Petros).

Man muß wiſſen, daß der Begriff des Meſſias, für welchen ihn die Jünger des Johannes nach ihres Lehrers Verſicherung hielten, auch der des Sohnes Gottes, von ihnen nicht in der Klarheit und Vollſtändigkeit gefaßt war, die wir davon haben müſſen, und die Apoſtel ſpäter erhielten. Simon ſah ſich gleich nach Namen und Geſchlecht begrüßt, alſo von einem unzweifelhaften Propheten, der denn auch das Recht hatte, den Sohn der ſchüchternen Taube (dieß heißt Jona, und hier erſcheint die Gegenſeite dieſes Bildes) in einen Fels umzubenamen, worin eine Verheißung lag. Die prophetiſche Namensveränderung iſt Charakteriſtik einer höhern Würde.

44. Des folgenden Tags wollte er ausgehen in Galiläa; und findet den Philippus, und ſpricht zu ihm: Folge mir nach.

45. Es war aber Philippus von Bethſaida, aus der Stadt der Andreas und Petrus.

46. Philippus findet den Nathanael, und ſpricht zu ihm: Von welchem geſchrieben hat Moſes im Geſetz, und die Propheten, den haben wir gefunden, Jeſus den Sohn Joſephs, den von Nazareth.

47. Und es ſprach zu ihm Nathanael: Kann von Nazareth etwas Gutes ſeyn? Spricht zu ihm Philippus: Komm und ſieh.

Der hatte nun auch eine Thür aufzuthun, und durfte dem Meiſter nachſprechen. Nathanael-Bartholomäus aber hatte eine dicke Binde vor den Augen, die des Verurtheils. Ein Weiſer weiß, daß „was gering iſt vor der Welt, und was Nichts iſt, das hat Gott erwählet.“ Aber dazu war Nathanael zu jung, und zu befangen. Daß von Lehrſtühlen, großen Namen, Hauptſtädten und ihren Akademien, daß aus gebildeten Ländern große Wiſſenſchaft ausgehe, iſt ſo die natürliche Vorſtellung. Weil aber das Menſchliche an ſich es nicht thut, leicht noch menſchlicher wird, und Gottes Gedanken nicht unſere Gedanken ſind, ſo befindet ſichs in der Wirklichkeit oftmals anders. Und ſo kommt es, daß, um mit einem Dichter zu reden, gleichwie Gold und Perlen bey den Mohren, ſo Weiſe bey Thoren gefunden werden. Das iſt die Urkunde der Göttlichkeit, wenn von Nazareth etwas Gutes kommt.

48. **Jeſus ſah Nathanael zu ſich kommen, und ſpricht von ihm: Siehe, wahrhaftig ein Iſraelite, in welchem kein Betrug iſt!**

In Jakob war Betrug; in Iſrael, als dem neuen Menſchen, iſt kein Betrug mehr. Wer von Juden und Chriſten mit Wahrheit ein Iſraelite heißen will, hat vor allen Dingen dafür zu ſorgen, daß er ohne Falſch gegen Gott und Menſchen ſey; ſonſt bleibt ihm der Zorn ſeines Bruders gefährlich, und der Zorn Gottes über ihm. Nathanael war bey allen Vorurtheilen, die beſonders den zierlichen Weltmenſchen anhängen, eine Seele, welche der vorbereitenden Gnade Raum gab, und die Redlichkeit lieb gewonnen hatte; ein treues Herz, das aber ſeine Ideale nirgends erfüllt ſieht, und ſo mit ſich und Andern in ein großes Gedränge geräth, finden will das Gute, auch ſein Kommen hofft, nur ſeinen zierlich philoſophiſchen Weg nicht verlaſſen kann, um Größeres zu ſehen, als es je ſich träumen ließ. Indeſſen es kommt, und wird gar erhebend und freundlich als ein alter Bekannter gegrüßt.

49. Spricht zu ihm Nathanael: Woher kenneſt du mich? Jeſus antwortete und ſprach zu ihm: Ehe dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaume warſt, ſah ich dich.

50. Nathanael antwortete und ſpricht zu ihm: Rabbi, du biſt der Sohn Gottes, du biſt der König von Iſrael.

Von Zweifel und Befremdung ſpringt Nathanael, wie es ſolcher aufrichtigen Menſchen Art iſt, plötzlich zum volleſten Bekenntniß über. Er mag wirklich unter einem Feigenbaum geweſen ſeyn, ehe ihn Philippus rief. Was er da gethan oder gedacht hat, wird nicht ausgedrückt. Jeſus ſah ihn daſelbſt nicht mit den Augen des Leibes, ſondern in der Ferne; dadurch wird ſeine Ueberraſchung deutlich. Vielleicht hat er auch den tiefern Sinn gefühlt. Denn der Feigenbaum iſt ein Bild der Sinnlichkeit und ſüßen Luſt. Selig biſt du, Nathanael, wenn dir der Herr einen Philippus ſendet. Es gibt in der heutigen Welt eine große Maſſe von Nathanaelen, zu denen Geiſtesverwandte kommen müſſen, ſie zu dem Nazaräer einzuladen. Wie? ſprechen ſie; ſollte mir das Chriſtenthum helfen? Sie werden aber gleich ſehen, was ihnen der Herr verheißt, wenn ſie ihn als Gottes Sohn und König von Iſrael zu bekennen ſich entſchloſſen haben.

51. Jeſus antwortete und ſprach zu ihm: Weil ich dir ſagte: Ich ſah dich unter dem Feigenbaum, ſo glaubeſt du? Du wirſt größere Dinge denn dieſe ſchauen.

52. Und er ſpricht zu ihm: Wahrlich, wahrlich ich ſage euch: Von nun an werdet ihr ſchauen den Himmel aufgethan, und die Engel Gottes auf und niederfahrend über des Menſchen Sohn.

Jeſus ſpricht zu ihm, aber er ſagt: ihr werdet ſchauen. Denn die Verheißung ging auch die Andern an. Wenn Chriſtus gekommen iſt, ſo iſt der Himmel offen, und es ſteigen Engel auf und ab, mit Wundern und Kraftwirkungen, mit Neuigkeiten aus dem Rathe der Wächter, mit Hut und Hülfe. Der Traum Jakobs geht in Erfüllung, und Nathanael-Iſrael bekommt Augen, die Lichtbahn zu ſchauen, welche nun beyde Welten verbindet. Er hat nun gefunden, was er in ſüßem Verlangen ſo ſchmerzlich mit ſich herumtrug, ohne daß es ihm recht klar werden konnte, und er bedarf nur der Treue und geprüften Liebe, um ſelber ein Johannes zu ſeyn.

Wen dieſe Auslegung vergnügt hat, der forſche ernſtlich und aufrichtig in dem Worte Gottes, und bitte um den heiligen Geiſt, als deſſen wahrhaftigſten Erklärer, ſo wird er auch noch größere Dinge darin ſchauen, als die wir hier vorzutragen gewürdigt worden ſind. Wo ſich uns Gottes Wort aufſchließt, da iſt der Himmel aufgethan.

III.

Ueber das Weſen des Wunders. *)

Wenn wir verſteinerte Pflanzen oder Thiere, Abdrücke von Farrenkräutern und unbekannten Fiſchen, die Knochen des alten Mammuths oder eine holzharte Sandmumie ſehen: ſo **zweifeln** wir **nicht**, daß dieſe Geſchöpfe vordem gelebt und gegrünt haben, obſchon ſie nun der todten Natur anheimgefallen ſind. Ihre Adern ſind verſtopft, ihre Säfte fließen nicht mehr, es iſt nichts Bewegliches mehr an ihnen. Ihre ſtarren Formen ſind ohne Geiſt, ſie ſind Zeugen des Gewe-

---

*) Dieſer und der folgende Aufſatz erſchienen ſchon 1815 u. 1816 in der „Zeitſchrift zur Nahrung chriſtl. Sinnes von **Ewald** u. **Flatt**." Auf dringendes Verlangen, mit der Verſicherung verbunden, daß ſie mehrern Freunden der Schriften des Verf. unbekannt geblieben ſeyen, glaubt er ſich der herkömmlichen Erlaubniß eines verbeſſerten Abdrucks nach einer Reihe von Jahren ohne Anſtand bedienen zu dürfen.

ſenen, und harren einer Auflöſung entgegen, die ihre Theile in Freyheit ſetzen ſoll. Alſo auch, wenn der Winter Strom und Bäche gebunden hat, ſo ſchlägt keine Welle mehr vor dem erſchrecklichen Froſt, und ſelbſt der Sonnenſchein gleitet unwirkſam darüber hin, weil er keine Empfänglichkeit findet. So iſt auch die friſche Leiche ſchon ſteif, wenn gleich ihre Lebensgänge noch offen, ihr Fleiſch feucht iſt, und der feurige Naturgeiſt in ihr gährt, um ſich loszuwickeln, und ſie vollends zu tödten. Sie hat noch vor kurzem geathmet. Endlich ein Menſch, der ſich verdungen hat oder verurtheilt iſt, eine Maſchine zu bewegen, und dadurch ein Automat wird, glauben wir nicht, er beſitze an ſich das Vermögen, willkührlich und frey zu handeln, wenn wir ihn zur Freyheit entlaſſen wollten?

Sehen wir vor Allem dieſen letzten an: er lebt wirklich mit Leib und Seele, und iſt dennoch todt, weil ihm die Freyheit genommen iſt, ſich anders als ſo zu bewegen, wie er thut, und etwas Anderes zu treiben, als was er treibt. Betrachten wir die ſtumpfſinnigen unter den menſchlichen Weſen, die Cretinen und Kakerlake, die an Geiſt hinter den Thieren zu ſtehen ſcheinen; ſehen wir einen Schlafenden: überall iſt hier Leben ohne Leben, und Tod ohne Tod. In dieſen gebundenen Zuſtänden iſt nicht ſowohl Mangel als Verſchloſſenheit; denn ſo haben ſchon Dümmlinge durch einen Fall Verſtand, und gewöhnliche Menſchen durch eine Krankheit höhere Fähigkeiten bekommen. Und um Alles zu erſchöpfen: iſt nicht im Kinde alles Leibesvermögen und alle Verſtandesfähigkeit unentwickelt enthalten, und müſſen ſich nur ſtärken, reifen, oder vielmehr ſich aufſchließen, damit dieſes unbeholfene Geſchöpf gehen, reden, vernünftig urtheilen, endlich Künſte treiben, ja ſeinen Schöpfer denken kann? Die größten Köpfe aller Zeiten, was ſind ſie in ihrer Wiege geweſen? So ſagt Salomo oder der Verfaſſer des Buchs der Weisheit in ſeinem Namen (Cap. 7, 3): „Ich habe auch, da ich geboren war, Odem geholt aus der gemeinen Luft, und bin auch gefallen auf das Erdreich, das uns alle gleich trägt, und Weinen iſt auch, gleichwie der Andern, meine erſte Stimme geweſen: und bin in Windeln auferzogen mit Sorgen. Denn es hat kein König (und kein Weiſer) einen andern Anfang ſeiner Geburt.“

Wie? ſollte die Natur, in der wir leben, nicht auch in der Erſtarrung, und in der Kindheit, und im Schlaf, und im Frohndienſte ſtehen? Sollte nicht ihr automatiſcher Zuſtand, worin ſich Alles nach gleichen, feſten Geſetzen bewegt, die ſogar der Menſch, der höher iſt als ſie, mit ſeiner Kunſt nicht überſpringen ſondern nur benutzen kann, die Gefangenſchaft und Larve einer andern Natur ſeyn, welche die eigentliche Natur iſt? nicht mehr Maſchine, ſondern freyer Geiſt? nicht mehr Larve und Puppe, ſondern Schmetterling?

Die Schrift ſelbſt verkündigt uns dieſe Wahrheit. „Alle Creatur,“ ſagt Paulus (Röm. 8, 19 ff.) „ſeufzet mit uns, fühlt Geburtswehen gleich uns, mit Sehnſucht harrt ſie auf die Offenbarung ihrer Freyheit, auf ihren Uebergang aus der Knechtſchaft des Vergänglichen zur herrlichen Freyheit der Kinder Gottes.“

Was aber wieder werden ſoll, muß auch von Anfang geweſen ſeyn. Denn alles Ende kehrt zum Anfang, und aller Anfang war gut, als ausgefloſſen aus dem Anfang der Anfänge, dem höchſt guten Gott, welcher Licht, Leben und Freyheit iſt. So iſt mithin die Feſſel der Natur, unter der ſich ihre ungeheuern Räder ſeufzend umdrehen, ihr nicht von dem Gott der Freyheit angelegt, ſondern von dem, das nicht Gott iſt, und das durch ſein Zurückziehen auf ſich ſelbſt ſich in dieſe ſtarre Rinde einſchränkte, ſein Haus enger mauerte, und ſich in ein Gefängniß begab, das es nun nicht wieder durchbrechen kann, als allein durch die glaubige Begierde nach dem Urquell der Freyheit.

Es iſt ein richtiger philoſophiſcher Satz, daß alles Sinnliche, weil es vergänglich iſt, in ſeiner Erſcheinung unweſentlich und nicht das Ding an ſich ſelber iſt, wie es Gott erkennt; folglich alle Geſetze des Raums und der Zeit, wie wir ſie uns vorſtellen, und auch vorſtellen müſſen, als Formen der ſinnlichen Welt oder unſerer Wahrnehmung von ihr, keinesweges zur unabänderlichen innern Ordnung der Natur gehören. Und hiebey ſtehen die Dinge in umgekehrtem Verhältniß zu unſerm ſinnlichen Urtheil von ihnen. Je gröber oder materieller ſie ſind, deſto unweſentlicher, deſto vergänglicher, auch ſchon gegen einander gehalten in der Körperwelt. Der Stein ſcheint uns reeller als das Waſſer, das ja verdunſtet und vertrocknet; und doch wird der Stein vom Waſſer zerſtört. Holz, und zwar das ſchwerſte, wird vom Feuer gefreſſen, welches wir weghauchen können. Die Flamme kann Eiſen ſchmelzen und Demant zerbrechen, aber dem Lichtſtrahl hat ſie nichts an, ſondern vermehrt nur ſeine Herrlichkeit, indem ſie mit ihm leuchtet, oder neben ihm verfinſtert erſcheint. Die Luft ſcheint das Nichtigſte, und kann Alles verderben. Zwar leiht die Dichtheit oder Zähheit einem Stoff längere Dauer; durch dieſe zufälligen Eigenſchaften wird er dem Unvergänglichen näher gebracht; aber derſelbe Stoff, wenn er aufgelockert iſt, zeigt, wie nichtig er ſey. Er hat nur eine Veränderung in der Lage und Verbindung ſeiner Theile gelitten, iſt folglich derſelbe zuvor geweſen im verdichteten Zuſtande, der er jetzt iſt; ja er war durch den Widerſtand, welchen er leiſtete, zerſtörbarer als weichere Körper, daher er eben ſo zerfiel. Scheidewaſſer läßt eine Fettigkeit, als ein edles, leichtes Weſen, liegen, und löſt ſchwere Metallmaſſen auf. Jedes Material hat in der Natur ſeinen Spiritus, der es meiſtert, ſo flüchtig er auch iſt. Wie nun das Feinkörperliche, das ans Geiſtige grenzt, Macht hat über das Gröbere: ſo hat das Geiſtige ſelbſt Macht über alles Körperliche, und iſt das eigentliche Weſentliche, obwohl uns unſichtbar. Das Geiſtige iſt der Wirker aus dem Reiche der Freyheit. Der nächſte Wirker, der uns noch gewiſſermaßen in die Sinne fällt, und einen Uebergang macht zwiſchen den zwey Welten, iſt der thätige und doch gebundene Naturgeiſt, der, wenn er aus einem Gefängniß entſchlüpft, alsbald wieder in ein anderes eilen muß; hat er ſich von einer verweſenden Pflanze oder einem Thierſtoff losgeriſſen, ſo muß er wieder in einer andern Form das Werk des Treibens, Blühens und Fruchtbringens verrichten, oder ſich in Fleiſch einwickeln und in Metallen gefrieren, und mit ewig unruhigem Spiel bald ſcheinbar frey bald ein wahrer Knecht ſeyn. So unzerſtörbar er in ſich iſt, ſo harten Geſetzen iſt er unterthan. Er kann Jahrtauſende unter der Erde gebunden liegen, bis Menſchenhand oder Naturumwälzung den Stein, der ſein Kerker iſt, zu Tage fördert, und dieſer nach langem Zeitraum, von der Verwitterung zermalmt, ſeinen Einwohner losgibt. Und nicht ein Körnchen iſt, worin nicht noch ein Theil von ihm eingeſchloſſen bliebe, und dem er nicht wiederum raſch zueilte, um es zu theilen, zu zerwühlen, als eine Mutter zu befruchten, mit unendlichem Ungeſtüm, mit Schaffen und Zerſtören, mit Liebe und Haß, aber Alles nach harter, mühſeliger Regel. Er iſt im Aether und im Abgrunde, bewegt Wolken und Flüſſe, brennt im Feuer, tobt im Winde, die Roſe und der Schneeſtern ſind ſein Werk. Wir erſtaunen über ſeine Wunderthaten, und doch weicht er ſelten oder nie aus ſeiner ſtreng vorgeſchriebenen Bahn, und erſcheint auch, ohne ſie im mindeſten zu verändern, unſerer Naturkunſt in tauſend Mummereyen, ſpottend gleichſam, wenn wir etwas Neues hervorgebracht zu haben meinen, worin doch nur wieder er, und zwar als ein armer bewunderter Diener daſteht, der ſich in ſeines Herrn unendliche Reichthümer kleidet.

Dieſes bewußtlos wollende und handelnde Weſen macht die ganze Schöpfung zu einer großen Senſitivpflanze, oder einem unermeßlichen Thier, dem er die Werkzeuge der Empfindung, den Nervenſaft, die Seele leiht. Von dieſem Treiber geht alle Bewegung, Anziehung und Abſtoßung in der ſinnlichen Natur aus. Er iſt die innerſte elektriſche und magnetiſche Flüſſigkeit in den Dingen, ein lebendiges, reines Feuer, ja, wie geſagt, die Seele der Welt, verſtuft ſich aber in vielen Stellvertretern, die ſeine nähere Erſcheinung, und immer um ſo weſentlicher, mächtiger und unſichtbarer ſind, als ſie ihm ſelbſt näher liegen; auch bewegt er ſich in jenen ſieben Rädern oder Grundkräften, welche Einige die ſieben Quellgeiſter genannt haben.

Wie es aufwärts von ihm in der phyſiſchen Weltregierung zugeht, und was er für Einſchreitungen von mächtigern, bewußten Weſen erfährt, welche ſich ſein als eines wohlthätigen oder ſchädlichen Werkzeugs bedienen, ihn hemmen und fördern, zum Segen oder Fluch lenken, dafür ſind uns die Augen zugethan. Wir wiſſen durch die Offenbarung der heiligen Schrift, daß der Art Etwas, vielleicht unaufhörlich Statt hat, daß höhere Weſen eben ſowohl in den phyſiſchen als moraliſchen Weltlauf eingreifen; wir dürfen aber dieſen Dienſt der Engel nicht ſehen, noch die widrige Arbeit unſerer Feinde, weil wir dadurch irre werden würden in unſerm Glaubensgang, bald von Furcht und Schrecken erſchüttert, bald zu abgöttiſcher Bewunderung hingeriſſen. Denn wenn wir, die Gebildeten, ſchon jetzt ſo häufig in Gefahr ſchweben, die Naturkräfte anzubeten, den Zabäismus zu erneuern, oder die Weltſeele uns zum Gottweſen zu heiligen: was würden wir thun, wenn uns geſchähe, was Jakob geſchah, von dem geſchrieben ſteht (1 Moſ. 32, 1. 2): „Jakob aber zog ſeinen Weg, und es begegneten ihm die Engel Gottes. Und da er ſie ſah, ſprach er: Es ſind Gottes Heere“ —?

Es ſcheint zwar ein Widerſpruch, daß der Naturgeiſt nach unabänderlichen Geſetzen handeln, und in dieſe dennoch ſtets durch denkende Geiſtweſen eingewirkt werden ſoll. Allein dieſer Widerſpruch rührt bloß von der Kurzſichtigkeit unſers Erkenntnißvermögens her, das ſich Alles, was in die höhere Ordnung der Dinge hineinreicht, nicht vorſtellen noch es begreifen kann. Ueberdem aber iſt ein offenbarer Unterſchied, ob ein höheres denkendes Weſen durch den

Naturgeiſt und nach deſſen Geſetzen, oder ob es gegen dieſelben wirkt; in jenem Fall, welches wohl der häufigere ſeyn möchte, thut es nicht viel mehr, als ein geſchickter Phyſiker. Uns ſind aber überhaupt nur die erſcheinenden, nicht die weſentlichen Geſetze der Natur oder des Naturgeiſts bekannt; wenn wir von Naturgeſetzen reden, ſo reden wir von jenen, und wenn der Geiſt ganz als Geiſt wirken darf, da wirkt er nach der Freyheit, welche ſeine wahre Natur iſt. Die Maſchine, die wir vor uns ſehen, iſt nebſt ihren ſcheinbaren Triebfedern bloß für uns Maſchine. Es hindert auch den Machiniſten nichts, die Triebkraft der Federn zu verſtärken, zu beſchleunigen, zu hemmen, augenblickliche Aenderungen im Werk anzubringen, ohne daß er das Werk oder deſſen Geſetze zerſtört. Die Täuſchung, der wir hierin unterworfen ſind, veranlaßt zweyerley Mißgriffe, deren einer dem Aberglauben, der andere dem Unglauben eigen iſt. Der Aberglaube iſt wie ein ſcheues, unerfahrenes Kind, welches über Alles erſtaunt, was es noch nicht geſehen hat, und es einer fremden Macht zuſchreibt, wenn auch bey näherer Unterſuchung die Erſcheinung, die es bewundert oder fürchtet, eine ganz alltägliche wäre, und in ein Nichts zerfiele. Der Unglaube iſt ein überkluger Jüngling, der ſchon

Alles geſehen, erfahren hat und weiß, nur ſeine eigene Unwiſſenheit ausgenommen. Unglaubige ſind geneigt, Alles, was ſich einmal zugetragen hat, darum, weil es ſich zugetragen hat, als etwas Natürliches, d. i. der bewußtloſen Naturkraft und gleichſam dem Ungefähr oder todten Regeln Zugehöriges, nun ſchon Bekanntes und Erkanntes, das nichts zu bedeuten, keine höhere Gründe und Abſichten habe, anzuſehen: ſie bedenken aber nicht, daß ſo lange ſie einen Schöpfer und Beherrſcher der Natur annehmen, darin auch das Kleinſte nicht ohne geiſtliche oder moraliſche Bedeutung und Abſicht vorfallen kann. Nicht wie wir es ſo eben am kindiſchen Aberglauben getadelt haben; er weiß nicht, was klein oder groß iſt; der Verſtändige aber ſieht ein, wie auch das Kleinſte zum Großen beyträgt, und weiß das Wichtige, das Außergewöhnliche, das Ueberſchwengliche und Erſchreckliche, von dem Alltäglichen und Gemeinen wohl zu unterſcheiden. Ihm iſt auch das Neue nicht beſtürzend, weil er deſſen Grund und Zweck erblickt; und nichts Großes, was ſchon einmal vorgekommen, iſt ihm darum gleichgültig; denn er wird die zwey Begebenheiten nebſt den Umſtänden, worunter ſie ſich zutrugen, richtig mit einander und beyde mit dem Ganzen vergleichen, und ſich daraus überzeugen, daß beyden einerley höhere Beſtimmung zum Grunde lag. Umgekehrt aber handelt der Unglaube: eben er, der ſchon über die Natürlichkeit, d. i. Unbedeutenheit einer Sache abſpricht, wenn ſie ſich nur etliche Mal wiederholt, und ihr fertig die Regel nachweiſt, geräth über das Neue leicht außer ſich, und ſchreyt: Wunder! oder: Gefunden! wenn er ſich auch bald darauf geſtehen muß, daß es gar nichts Beſonderes geweſen. Eben darum, weil ihm das Unterſcheidungsmittel des Weſentlichen fehlt, und er nicht vor Allem den ewigen Urpunkt feſtſetzt, von dem alles mehr oder minder Mächtige, bis ins Unweſentliche der Materie herab, ausgeht, dieſe rein geiſtliche und moraliſche Grundpotenz, iſt er den Täuſchungen der Erſcheinungswelt und den Trugſchlüſſen des ihr analogen Erkenntnißvermögens unterworfen. Das heißt mit andern Worten, er urtheilt als Materialiſt, wenn er auch wirklich an Gott und Unſterblichkeit glauben ſollte. Denn er weiß ſeine natürliche Vorſtellung von der ſichtbaren Welt nicht mit ſeinem Glauben an das Unſichtbare in Verbindung zu ſetzen.

So wenig wir nun auch von dem, was über dem Naturleben waltet, und ihm die Beſtimmung leicht, wiſſen, ſo iſt uns doch die oberſte Stufe der Leiter bekannt, welche in Gott ruht. Es iſt der Geiſt-Schöpfer oder heilige Geiſt, das Ende und der Anfang der Wirkungen, von deſſen ſiebenfachem Feuer die untergeordnete Kette der Weſen bis auf den Natur-Geiſt und ſeine Stellvertreter Urſprung und Thätigkeit empfängt. In unvorſtellbarer Allgegenwärtigkeit, ohne Zeit- und Raumſchranke, bewegt dieſe rein überſinnliche Macht Alles, was wir in Zeit und Raum uns vorſtellen, und vermag daher zu handeln über alle Vernunft, über all unſer Wiſſen und Verſtehen. Sie wirkt in unermeßlicher Zahl und unzähliger Einheit; ſie durchdringt Welten und Geiſter mit ihrem Lebenslicht, und ſammelt ihre Namen in ein einziges mächtiges Wort, das ſie an den Boden des Throns ſchreibt, ihnen zur Dauer und dem Ewigen zum Leb. Von ihr werden uns zwar hauptſächlich geiſtliche oder ſittliche, mit einem andern Wort heiligende Wirkungen gepredigt. Und das mit Recht; denn weil ſich der Menſch in die ſtarre Sinnenwelt eingeſperrt hat durch eine falſche Bewegung, eine zurückziehende, im Mittelpunkt ſeines Weſens, welcher geiſtlich iſt: ſo muß von dieſem Mittelpunkt auch die Beſſerung ſeines Zuſtandes ausgehen, durch eine wiederausdehnende Bewegung, die der heilige Geiſt in ihm anzünden muß. Nun ringt und ringt ſich der Menſch von ſeiner inwendigen Sünde und damit verbundenen Unwiſſenheit los, und ſtößt ſein natürliches Elend in den materiellen Umkreis ſeines Daſeyns mehr und mehr hinaus, als ein Ding, das ihn nicht mehr angeht, weil er ſeinen Urſprung wiederfinden will, der geiſtlich iſt; und in dieſem Kampfe ſtreift er ſich durch höhere Unterſtützung ſo lang ab, ſäubert und läutert ſich in ſeinem Inwendigſten (der Apoſtel nennts: er erneuert ſich im Geiſte ſeines Gemüths, Ephes. 4, 23. mithin iſt von bloß äußerer Fleiſchestödtung nicht die Rede), bis er endlich mit der Sinnenwelt in keiner weſentlichen Berührung mehr ſteht, ſondern er und ſie ſich ſcheiden, wie zwey widerſprechende körperliche Flüſſigkeiten, die unvermiſcht neben einander vorbeyſtreichen. Ein ſeliger Zuſtand, wenn er ſchon hier im Leibe anfängt, weil dann die im Tod entbundene Seele nicht die mindeſte Anhänglichkeit mehr an die Materie hat, ſondern unaufgehalten zu ihrem Ruhepunkt eilt; ein unſeliger aber, wenn er hier nicht bis zu einem namhaften Grade gefördert worden, weil dann die Seele das nicht mehr beſitzt, was ſie liebt, und dem nicht ähnlich geworden, mit dem ſie ſich nun zu ihrem Sabbath vereinigen ſoll. Und gleichwie, wenn wir uns wider Etwas ſtämmen können, wir ſtärker ſind: alſo auch, wenn unſere innere Kraft gegen die Mauer der Sinnlichkeit ſich drängen kann, ſo vermag ſie leichter den Feind in uns zu überwältigen, der mit ihr in dasſelbe Gehäus eingeſchloſſen iſt; hat ſie aber keinen Widerhalt mehr an der todten Materie (die an ſich unſündlich, nur das Erzeugniß und Gefäß der Sünde iſt): ſo nimmt alsdann die Sünde ſelbſt die ganze Auſſenſeite ein, und wird ihr eine feurige Mauer, und ein ſchwer zu durchbrechendes geiſtliches Gefängniß. Das macht, ſie iſt nicht im Fleiſche getödtet, wo ſie von Rechts wegen ihr Ende finden muß; woraus der Irrthum deren erhellet, welche erſt nach dem Tode gebeſſert und innerlich glücklich werden wollen. Das wahre Geheimniß der Reinigung aber liegt in der Demuth, welche beſtändig die Geiſtestaufe, die Tugenden, die am Kreuz erworben worden ſind, begehrt, und den Stolz der eigenen Vortrefflichkeit ebenfalls als Sünde von ſich hinausſtößt. Denn der Feind blendet uns mit Vorſpiegelungen von genügender Selbſtbeſſerung durch eigene Kraft und glänzende Fortſchritte darin, damit wir ſeine Inwohnung nicht gewahr werden.

Da aber dann, wann die inwendige Natur des Menſchen hergeſtellt iſt, kein Hinderniß bleibt, daß nicht der koſtbare Schatz auch ein angemeſſenes Gefäß erhalten ſollte: ſo verleiht der Geiſt-Wirker dem Menſchen auch ſeiner Zeit jenen urſprünglichen Leib wieder, durch den er mächtig und herrlich war. „Es wird geſäet ein ſinnlicher Leib, und wird auferſtehen ein geiſtlicher Leib; es wird geſäet in Schwachheit, und wird auferſtehen in Kraft“ (1 Cor. 15). Was nun der heilige Geiſt wiederherſtellt, das hat er auch im Anfang erſchaffen. Das heißt, er iſt der Künſtler des Unverweslichen, das den Anfang der Wege Gottes ausmachte; jener ewigen heiligen Formen, von denen die ſinnlichen bloß grobe Nachbilder ſind. Hat er das unſichtbar Geiſtliche gewirkt, welches keine Form hat, wie der Geiſt des Menſchen, der keine Form hat, hingegen des Menſchen Seele hat eine Form: ſo hat er auch das Leiblich-Geiſtliche oder die gegenwärtig für uns überſinnliche Körperform gewirkt. Denn „es iſt ein ſinnlicher Leib, und iſt auch ein geiſtlicher Leib“ (1 Cor. 15, 44). Dieſem Leibe der Kinder Gottes ähnlich kann er die ganze Schöpfung wieder zu ihrem Urſtand verklären; und dieß iſt die Freyheit, wonach alle Creatur mit uns ſo herzlich ſeufzt, ächzt und arbeitet. Der verkehrte Wille des Geſchöpfs, als eine geiſtliche Kraft, hat die Natur verkehrt, die an ihm hing, und worin er frey ſchaltete; der wiedergeborene Wille des Uebertreters, d. i. nun zunächſt des Menſchen, welcher durch die Sinnlichkeit in das große Verbrechen hineingezogen ward, erlaubt wieder die Löſung und Herſtellung ſeines Beſitzthums, gleichſam des gefangenen Volks, das er beherrſchte, und ſeines ganzen königlichen Schatzes; ſie folgt der geiſtlichen Erneuerung, wie die Handlung dem Gedanken folgt.

Was in dieſer neuen Natur der Freyheit, welche ſchon wirklich da iſt, weil ſie ewig iſt, und die Sichtbarkeit nur von ihr gefallen iſt, nicht ſie aufgehoben hat, für Geſetze Statt finden, wiſſen wir nicht zu ſagen, weil wir mit ihrem Beſitz auch die Kenntniß davon verloren haben; aber es iſt gewiß, daß es die Geſetze der Freyheit ſind, nämlich die Geſetze des heiligen Geiſtes. Es muß darin Alles zur ungebundenen Aeußerung ſeines inwohnenden Vermögens kommen, und jedes Geſchöpf die Beſtimmung erfüllen, von der es hier nur den Anklang, nur das Symbol gibt. Es muß darin kein anderes Hinderniß mehr ſeyn, als das Geſetz des Guten, und keine Mechanik, als die reine Kraft, nämlich der Wille. Dieſer Wille nämlich muß eben dadurch, daß er rein iſt, lauter Kraft ſeyn. Denn nur was rein und gut iſt, was der Sünde los geworden, iſt wahrhaftig frey und vollkommen kräftig. Es iſt wie Gott. Da aber die neue Natur nichts Neues im wahren Sinn (das für Gott nicht möglich iſt), ſondern eine Wiederumkehrung der ſichtbaren Natur iſt, die uns **umgibt**, wodurch deren Eitelkeit oder Unweſentlichkeit **aufgehoben**, und zum freyen und unſterblichen Weſen wiedergebracht wird: ſo folgt hieraus, daß ſie die eigentliche **Natur** iſt, die auch neben der Sichtbarkeit in unendlicher Kraft und Ausdehnung wirklich beſteht. Weil im Gegentheil unſere ſichtbare Natur nicht die **wahre Natur** iſt: ſo kann ſie bey dem, was Gott und ſein heiliger Geiſt, als der Wirker in den **Kräften der wahren**, weſentlichen Natur, thut, gar nicht **als Hinderniß** in Anſchlag kommen; und ſo folgt ferner, daß das, was wir wunderbar nennen, allein **wahre Natur**, was wir aber natürlich nennen, für **die weſentliche Natur unnatürlich** iſt.

Ein Wunder iſt demnach eine **Wirkung der wahren Natur**, die uns in der Erſcheinungswelt **ſichtbar** oder ſonſt unſerm Empfindungsvermögen **eindrücklich** wird. Nur der Gegenſatz mit eben dieſer **niedern Welt macht es** zum Wunder, das iſt **zu einer uns** fremden Sache. Die Vorausſetzung aber **einer überſinnlichen Welt**, deren Kraft in den **nichtigen Dingen der Erſcheinung kein Hinderniß** finden **kann ſich darzuſtellen, hebt ſchon in ſich allen Widerſpruch gegen** deſſen Daſeyn oder Möglichkeit auf. **Kein andrer Inhaber aber** dieſer wahren Natur iſt, **als** der **heilige**

Geiſt, oder die Weſen, in denen er lebt, oder die Wirker, durch die er handelt. Folglich können alle Wunder nur durch den heiligen Geiſt geſchehen. Alle Geiſter ſind ſeine Diener, und wirken aus ſeiner Kraft, Inhaber durch ihn der weſentlichen Naturkräfte. Wo aber der Wille, als das eigentliche Sündefähige im Geſchöpf, ſündig geworden, und das Geſchöpf doch ein Geiſt geblieben iſt, mithin eine gewiſſe Freyheit im Aeußern behalten hat zu ſeinem Elend: da wendet es die behaltene Urkraft zum Böſen an. So ſehen wir alſo, was die eigentlichſte Sünde wider den heiligen Geiſt ſey, die Jeſus als das Gräulichſte an den Schriftgelehrten rügte, indem ſie, was er durch den in ihm wohnenden heiligen Geiſt Wunderbares verrichtete, läſterlich dem Teufel zuſchrieben. Dieſer nämlich begeht dieſelbe Sünde im allerſtärkſten Grade, weil er das heiligſte Gut zum unheiligſten Zweck gebraucht. So ſehen wir auch, wenn wir als Sünder die wahre Naturkraft oder Wundergabe beſäßen, welch eine unſelige Waffe dieſe für uns wäre; denn ſie würde uns den Teufeln gleich machen, da wir jetzo durch die Materialität gehindert ſind, unſern böſen Willen jeden Augenblick auszuführen. Und ſo ſehen wir endlich, was unſer Heiland (Luc. 16, 11. 12) ſagt: „So ihr in dem ungerechten Mammen (nichtigen Schätzen) nicht treu ſeyd, wer will euch das Wahrhaftige (Weſentliche) vertrauen? und ſo ihr in dem Fremden (den unweſentlichen Gütern der Sichtbarkeit, die eurer Natur fremd ſind) nicht treu ſeyd, wer will euch geben das Eure (eure wahren, angeſtammten Kräfte und Reichthümer aus der weſentlichen, jetzt wunderbaren Natur)?«

Da ein Wunder nichts Anderes iſt, als was uns wundert, nämlich uns ungewöhnlich iſt: ſo müſſen wir, ſo gewiß dieſer unſer jetzige Zuſtand nicht unſer natürlicher iſt, weil wir ſonſt keine Sehnſucht nach einem andern haben könnten, uns zu wundern, oder was uns jetzt wunderbar iſt, ein Wunder zu nennen aufhören, wenn die natürliche Freyheit, als unſer Eigenthum und Erbe, wiedererlangt iſt. Der Menſch hat von Natur einen Hang zum Wunderbaren, und beweiſt dadurch, daß es ſein Urſprung iſt. Nicht nur hat er Neigung es zu glauben, ſondern auch es zu beſitzen und zu vermögen. Sehen wir Kinder und Naturmenſchen an: ſie glauben noch im Paradieſe zu ſeyn, oder beweinen innerlich alle Stunde deſſen Verluſt. Hier liegt der erſte Grund des Aberglaubens, welcher Glauben und Begierde nach etwas Ueberſinnlichem, das groß und werth iſt und helfen kann, vorausſetzt. Dem ſogenannten

Gebildeten haben Erfahrung und Unterricht ſchon geſagt, daß er das Wunderbare nicht kann; er hat ſich ſchon beſchieden: ſeine Art beweiſt alſo nichts. Und wo lebt ein Menſch, der nicht irgend einmal wiſſentlich oder unwiſſentlich gewünſcht hätte, ein Wunder thun zu können? Die meiſten unſerer Wünſche ſind wunderbarer Natur. Wird aber ein Wunder angekündigt, ſo ſtrömt alle Welt zu, und es iſt oft kein Unterſchied zwiſchen Thoren und Klugen, als daß dieſe ſich ſchämen zu geſtehen, noch weit neugieriger als jene zu ſeyn.

Wir leben alſo gegenwärtig in einer gebundenen Natur, die ſo wenig ihre wahre Bewegung hat, als ein Menſch, der in Ketten geht, oder ein Pferd, welchem die Füße mit Stricken gekuppelt ſind. Es iſt eine Lähmung in dieſem großen Körper, eine Stokkung, eine Vertrocknung des Lebensſaftes, der durch das ſchöpferiſche Wort wieder flüſſig werden muß, und durch ſein rinnendes Lichtfeuer die Starrheit zur Verklärung umwandeln. Irren wir aber nicht: auch dieſe Lähmung hat ihre Stufen, und das Band der Dinge kann in gewiſſem Grade von Wirkern gelöſt werden, die es nicht zum Guten meinen. Schon der weiſere irdiſche Naturkünſtler thut mehr, als der unweiſere. Umſonſt würden wir ihn alſo vergöttern.

Es gibt auch Erſcheinungen in der Sichtbarkeit, welche die erſte Stufe der Naturfreyheit, aber noch keineswegs ein wahres Wunder, d. i. die volle Naturfreyheit aus der Kraft des heiligen Geiſtes ſind; ſondern wie nur alle Natur von ihm urſtändet, ſo kommt auch dieſe Entwickelung, da die ſtarre Natur durch eine ſie meiſternde Kraft frey wird, mittelbar von ihm her, nicht als etwas neu von ihm Entzündetes, ſondern aus ſchlafender Naturkraft ſich Regendes. Dieſer Art iſt z. B. der animaliſche Magnetismus, eine Wirkung, die an ſich unter die natürlichſten, auch in guter Anwendung wohlthätigſten gehört: wo der kranke Körper in heilſame Schlafkriſen fällt, und nach gehobenen Fehlern der Circulation und Lebensthätigkeit wie neugeboren wieder hervorkommt. Er iſt aber den Wirkungen himmliſcher Kräfte nicht gleich zu ſchätzen. Was die Seele in jenem Zuſtande, von den Feſſeln der Materie und des Raums in gewiſſer Maaße frey, wahrnimmt, bezeichnet ihn uns in ſo weit als übernatürlich, als er ein Schritt von der gewöhnlichen Gebundenheit zur künftigen Loslaſſung iſt; und ſo mag man ihn natürlich, übernatürlich oder ſelbſt unnatürlich nennen, man wird nach obigen Grundſätzen in der Bedeutung dieſer relativen Ausdrücke nicht irre werden. Ferner iſt es gewiß, daß nach der Sündfluth die Lähmung der Natur weit größer iſt, als vor derſelben. Um des Mißbrauchs willen der reinern und weſentlichern Naturkräfte, mußte ſich die Kraft des heiligen Geiſtes mehr noch als vorher aus der Sinnenwelt zurückziehen, ſie todter liegen laſſen. Daher erklärt ſich eine ebenfalls ſtatthafte Ueberſetzung jener Stelle 1 Moſ. 6, 3: „Mein Geiſt ſoll nicht immerdar in (oder unter) den Menſchen richten (regieren, walten, wirken, und ihnen Rath und Beyſtand geben in natürlichen Dingen; oder wie Einige das folgende Wort überſetzen: in ihren Verirrungen; auch erklären Andre nicht unpaſſend: mein Geiſt ſoll nicht immer erniedrigt werden unter oder in den Menſchen), denn ſie ſind Fleiſch;“ ſie hängen allzu ſehr am Sinnlichen, an der Sünde. Die darauf eingetretene Erſchlaffung der Naturkrafte war ſo groß, daß dem Menſchen zu ſeiner Stärkung zwey vorher ungekannte Mittel gegeben werden mußten: der Genuß von Fleiſch und Wein. Ferner haben eine Menge falſche Magier unter allen Völkern ſogenannte Wunder gethan, indem ſie durch zweydeutige oder böſe Geiſter wirkten, je nach dem Vermögen, welches dieſe Weſen übrig behalten haben, in der Freyheit der Natur, nämlich nach höhern Geſetzen derſelben zu handeln. Darum war, wenn die Phariſäer Chriſtum für einen Zauderer durch des Teufels Kraft ausgaben, dieſes kein läppiſcher Aberglaube, wird auch nicht ſo von unſerm Erlöſer behandelt, ſondern eine auf der Möglichkeit der Zauberey beruhende poſitive Verſündigung. Liegt nun in der böſen Magie die Kraft der Naturfreyheit, ſo unterliegt ſie doch ſelbſt den Feſſeln der ſcheußlichſten Knechtſchaft der Sünde; und ſo ſehen wir, wie es äußere Naturfreyheit geben kann, welche die größte geiſtliche Gebundenheit iſt. Sie iſt ein rebelliſcher Zuſtand; weßhalb es nöthig ſeyn möchte, manche Menſchen zu warnen, die (ſehr heimlich) Gefallen an Dingen finden, welche nicht des heiligen Geiſtes ſind, oder Neugierige, die in ähnliche Schlingen gerathen könnten. Wahrheiten wie die, welche wir hier in Anregung bringen, mit Stillſchweigen zu bedecken, oder zu verlachen, iſt daher aus mehrern Gründen unrecht.

„Wo aber der Geiſt des Herrn iſt, da iſt Freyheit“ (2 Cor. 3, 17.) Und: „So euch der Sohn frey macht, ſo ſeyd ihr recht frey“ (Joh. 8, 36.) Dagegen „was nicht aus dem Glauben geht, das iſt Sünde“ (Röm. 14, 23.) Und der Glaube iſt die große Waffe, die uns nicht bloß zu der geiſtlichen Freyheit von der Sündenknechtſchaft hilft (unſern Willen moraliſch frey macht,) welches das Allererſte und Hauptſächlichſte, ja Einzige iſt, wonach der Menſch zu ſtreben hat, das Eine, das noth iſt, nach deſſen Erlangung das Uebrige uns zufällt; ſondern welche auch durch die ganze heilige Schrift hindurch als Werkzeug der Wunderthätigkeit in der äußern Welt erſcheint. Und da der Glaube überhaupt nicht Jedermanns Ding iſt, und eine Gnadengabe — nur daß Jeder, der den Wunſch fühlt, und den Ruf hört, zu glauben, den ſeligmachenden Glauben, deſſen er bedarf, erbitten kann — ſo folgt daraus, daß Gott den wunderthätigen Glauben gibt oder nimmt nach ſeinem barmherzigen Wohlgefallen. Wie denn der Apoſtel ſpricht (1 Cor. 12, 8 ff.:) „Einem wird gegeben durch den Geiſt zu reden von der Weisheit — einem Andern Wunder zu thun“ u. ſ. w. Es iſt daher längſt anerkannt, daß die Zurückziehung der Wundergabe Nichts gegen die Wahrheit der Wunder, ſondern nur gegen unſere Würdigkeit beweiſt. Waltete der heilige Geiſt mit dieſen Freyheitskräften unter uns, wie er in der erſten Chriſtenheit zur Ausbreitung der Lehre waltete, und gerne fortgewaltet hätte: würden wir ſie nicht allzu oft entweihen? So viel aber bleibt ausgemacht, daß ohne Glauben, von eben dieſem Geiſt ſelbſt gewirkt, keine Ergreifung des Wunderſtabs möglich iſt. Indem das Geſchöpf ſündig wurde, ſo verkehrte und verderbte es die Natur, und verlor zugleich die rechte Vorſtellung von ihr. Es ſchlug ſie in Feſſeln, nicht um ſie zu haben, wie es meinte, ſondern um ſie abzutreten. Der Glaube iſt dieſe verlorene richtigere Vorſtellung von den Dingen, er iſt die Ueberzeugung von der Uebermacht des Weſentlichen und Göttlichen über die Sinnenwelt, welche uns davon ſcheidet, und eine lebendige Begierde, dieſer Uebermacht nach Gottes Willen theilhaftig zu werden, ſey es im Geiſtlichen oder im Leiblichen. Es muß hiebey eine Wechſelwirkung vorgehen, oder ein Anbieten und Empfangen, und zwar nicht bloß zwiſchen dem göttlichen Geiſt und dem Wunderthäter, ſondern auch zwiſchen dieſem als des Geiſtes Werkzeug, und dem, an welchem die Wirkung verrichtet werden ſoll. Daher konnte ſelbſt unſer Erlöſer keine Wunder wirken, wo der Unglaube ſich dazwiſchenſchob, zumal in ſeiner Vaterſtadt, wo man ihn verachtete, mithin kein Zutrauen zu ihm hatte (Matth. 13, 58. Marc. 6, 5. 6.) Zutrauen nennen wir es bey dem gemeinen Arzt, und nach täglicher Erfahrung iſt dieſes die halbe Kur. Wir werden hoffentlich nicht ſagen, dieß ſey natürlich, denn wo kein Zutrauen ſey, da ſchlage die Verordnung nicht an. Eben hiemit haben wir ein Phänomen ausgeſprochen, das ſchon über die Sinnenwelt erhaben iſt. Es findet jedoch in dieſer ganz gemeine Aehnlichkeiten. Wir müſſen ſo unſtreitig an die Möglichkeit der Wirkung glauben, die an uns gewirkt werden ſoll, als wir an das Daſeyn des Pfennigs glauben müſſen, den man uns bietet, um ihn zu erhalten. Wir müſſen ſo gewiß glauben, daß Gott Etwas an uns wirken will, und wir es von ihm erhalten werden, um es zu erhalten, als wir, um den Pfennig zu erhalten, glauben müſſen, daß man ihn uns reicht, und unſere Hand im Stande ſey, ihn zu faſſen. Iſt dieſe Lehre für die körperliche Natur uns etwa unnütz, ſo iſt ſie um ſo wichtiger für unſere Heiligung, für die Wiedergeburt und Verneuerung unſers Gemüths, die nie hervorgebracht werden kann ohne die feſte Ueberzeugung, daß die geiſtliche Freyheit uns durch den heiligen Geiſt angeboten ſey, und unſer Eigenthum werden könne.

Weil aber der menſchliche Glaube allzu ſchwach iſt, um ohne ſinnliche Zeichen überſinnliche Kräfte anzuſaugen, ſo hat der Gott der Barmherzigkeit ſich hierin gern zu dem ſterblichen Geſchlecht herabgelaſſen, und verſiegelt uns ſeine geiſtlichen Stärkungen in ſinnlichen Gefäßen, wie namentlich im heiligen Abendmahl. Wir mögen eine Vorſtellung haben, welche wir wollen, von einer Sache, die gar nicht vorſtellbar iſt, weil ſie unſere Denkſchranken überſteigt, indem ſie ins Ueberſinnliche gehört, und aus dem Ueberſinnlichen herabkommt: ſo wird jeder wahre Chriſt ſo viel einräumen, daß bey dem Genuß des ſichtbaren Mahls von Brod und Wein der Geiſt Gottes an Jedem, der es würdig empfängt, in Gnaden wirke. Denn wozu ſuchten wir außerdem dieſe Stärkung? Und wäre es auch bloß das ſüße Gefühl dankbarer Erinnerung und brüderlicher Gemeinſchaft: ſo iſt auch dieſes, inſofern es chriſtlich iſt, eine göttliche Wirkung, eine Freude im heiligen Geiſt. Wenn auf der andern Seite Mancher das heilige Abendmahl, nämlich die Vereinigung mit Chriſto, bloß geiſtlich in hinreichendem Maaße zu empfangen meint, ohne zum Tiſch der Kirche zu gehen: ſo kann nach unſerer Lehre ihm dieſes nicht zugetraut werden, er ſtehe denn in einem ſehr vollkommnen Glauben, der zur geiſtlichen Wechſelwirkung, zum Geben und Nehmen, zur Mittheilung Gottes, gar kein ſinnliches Zeichen bedarf. Da aber die Apoſtel und erſten Jünger ſelbſt, dieſe Helden des Glaubens, nicht bloß des ſeligmachenden, ſondern auch des wunderthätigen, das Brod brachen unter ſich, und unſerer Zeit Glaube nur einem glimmenden Docht unter einem Scheffel gleicht gegen den brennenden goldenen Leuchter jener Zeit: ſo erweckt er durch die Verſäumniß des Abendmahlsgenuſſes einiges Mißtrauen gegen ſeine richtige Einſicht, womit er jedoch allein dem Herrn anheimgeſtellt bleiben muß, da wir nicht richten dürfen.

Denn allerdings, wenigſtens bey körperlichen Wundern in der Schrift, finden wir das Merkwürdige, daß bald mit bald ohne ſinnliches Werkzeug gehandelt wird. Je nach der Stärke oder Schwäche des Glaubens eines Menſchen, gebraucht Gott, und wer in deſſen Kraft wirkt, äußere Mittel oder keine dazu. Es gibt Menſchen, und dieß ſind die meiſten, welche durchaus etwas Sinnliches ſehen und fühlen wollen, worin ihnen das Wunder als in einem Vehikel mitgetheilt werde. Daher läßt Jeſajas dem kranken Hiskias Feigen auf ſein Geſchwür legen (2 Kön. 20), obgleich die eigentliche Arzney das Wunderwort war, welches in dieſem äußern Mittel arbeitete. Wir müſſen nicht denken, weil Feigen ein erweichendes Kataplasma geben, ſo hätte es ihre gemeine Kraft gethan. Dieſe kannten die königlichen Aerzte wohl auch. Wenn der Wunderarzt ein homogenes Mittel anwendet, ſo iſt es gleichſam nur ſymboliſch, oder die Wunderkraft entwickelt erſt deſſen urnatürliches Heilvermögen. Zuweilen ſtehen die äußern Werkzeuge in einem mehr auffallenden als einleuchtenden Verhältniß mit der Krankheit. Unter die ſymboliſchen oder homogenen Mittel gehört das Oel, womit die Jünger Chriſti die Kranken ſalben, die ſie in der Kraft ihres Meiſters geſund machen (Marc. 6, 13). Eben dieſes verordnet Jacobus (Cap. 5, 14. 15), doch ſo, daß er des Gebets des Glaubens als der Hauptſache dabey gedenkt: „Iſt Jemand krank unter euch, der rufe zu ſich die Aelteſten von der Gemeine, und laſſe ſie über ſich beten, und ihn ſalben mit Oel in dem Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten; und ſo er hat Sünden gethan, werden ſie ihm vergeben ſeyn.“ Ohne dieſe Oelung hätten vermuthlich weder die Kranken noch die Jünger ſelbſt Glauben genug gehabt, die Geneſung hervorzubringen. Mag ferner das Salben der Kranken mit Gebet an ihrem Lager ein alter Gebrauch geweſen ſeyn, er hat keinen andern Sinn, als in welchem er damals aufgefriſcht wurde; durch das Gebet im Namen Jeſu wurde er eine kräftige Wunderſalbung. Zu den Schwachgläubigen gehörte der Taubſtumme, dem Jeſus (Marc. 7, 33) nicht nur den Finger in die Ohren legen, ſondern auch die Zunge mit ſeinem Speichel berühren mußte; oder vielmehr, er konnte ſich ihm, ohne ein größeres Wunder, nicht verſtändlich machen und mittheilen: ſein Wort hätte er nicht gehört. In der kurz vorher erzählten Geſchichte von der beſeſſenen Tochter der Phönicierin hatte die Mutter ſo ſtarken Glauben, daß Chriſtus nicht einmal mit ihr zu gehen brauchte, um das Wunder zu verrichten, ſondern nur zu verſichern brauchte, er habe es verrichtet, ihre Tochter ſey geſund. Starkglaubig waren ebenfalls die Kranken, die nur den Saum ſeines Kleides berühren wollten (Cap. 6, 56); wären ſie jedoch noch ſtarkglaubiger geweſen, ſo hätten ſie Chriſtum bloß anzuſehen begehrt. Wenn Jeſus einen Teig macht, und ihn auf die Augen des Blindgebornen ſtreicht (Joh. 9), und ihn ſich waſchen heißt im Teich Siloah, damit er ſehend werde: ſo hätte Jeſus eben ſowohl durch das bloße Wort: Ich will's, ſey ſehend! ihm das Geſicht geben können, wenn es nicht um ſeiner Schwachheit willen geweſen wäre. Ein Blindgeborener, abgerechnet, daß er den Wunderthäter nicht ſehen kann (wozu man vergl. Apoſtelgeſch. 3, 4), glaubt nothwendig ſchwer an den Sinn des Geſichts, weil er keine rechte Vorſtellung davon haben kann, und nicht weiß, was ihm gegeben werden ſoll. Nach dieſen Grundſätzen wird ſich alle Verſchiedenheit in den wunderbaren Heilungen der Schrift aus den Verhältniſſen und dem mehrern oder mindern Glauben der Geheilten oder der Umſtehenden und für ſie Bittenden erklären laſſen.

Chriſtus verſichert öfter ſeine Jünger, der Menſch ſey Herr dieſer niedern Natur, wenn er nur Glauben habe. Es ſey ihm alsdann Nichts unmöglich. Auch ſchilt er ſie, wenn ſie nicht Glauben haben, zum Beweis, daß des Menſchen Wille hiebey Etwas thun kann. Und ungeachtet Gott auch den mächtigſten Glauben in Unglaubigen wirken könnte, ſo will er doch überall, daß der Menſch den Ueberreſt ſeiner geiſtlichen Kraft gebrauche, und ihm entgegen komme. Der Gott der Freyheit zwingt nicht zur Freyheit; der Wille des Geſchöpfs muß ſie verlangen, wenigſtens ihr, wenn ſie ſich anbietet, nicht widerſtreben. Wir werden übrigens aus allem Angeführten jene Verſicherung um ſo williger annehmen, weil wir nämlich wiſſen, daß die Materie das Unweſentlichſte der Dinge iſt. Ihre Dichtheit und Schwere ſind wahre Erſcheinungen für uns, aber doch nur Erſcheinungen für uns: d. h. die Unüberwindlichkeit dieſer Eigenſchaften iſt für das, was von Natur mächtiger iſt als ſie, für das Weſentlichſte, für den Geiſt, ein Nichts, und in ſo fern ein falſcher Schein. Ja, unſer Herr ſpricht

(Joh. 14, 12): „Wer an mich glaubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird größere denn dieſe thun; denn ich gehe zum Vater.“ Seitdem er durch ſeinen Verſöhnungstod und ſeine Verherrlichung dem Menſchen die erſte gottähnliche Freyheit wiedererworben, ja noch eine göttlichere beygelegt hat, iſt dem Menſchen Alles unterthan; er empfängt aber um ſeines wahren Wohls willen die Herrſchaft über die Außenwelt jetzo gewöhnlich nicht, und muß ſich genügen laſſen, einſtweilen zur geiſtlichen Freyheit wiedergeboren zu werden, bis ihm auch ſein äußeres Eigenthum wieder losgegeben werden kann. Auch hierauf läßt ſich der Spruch anwenden: „Er hat Alles beſchloſſen unter den Unglauben, auf daß er ſich Aller erbarme.“ Inzwiſchen fehlt es nicht an Beyſpielen von Erhörungen glaubiger Gebete, im Drang der Noth gethan, welche klare Spuren einer wunderthätigen göttlichen Einwirkung in das Leben ſind, und womit Gott ſowohl dem Beter als den Zeugen ſein Daſeyn und des Glaubens Kraft kund machen will.

Was könnte überhaupt aus uns werden ohne Glauben? Es braucht ihn ein Jeder, und hat ihn ein Jeder in gewiſſem Sinn, der ihn auch nicht zu haben ſcheint. Entgeht er uns, ſo fallen wir, ſchon von Natur der Materie unterworfen, vollends dem

Tod anheim; ohne ihn iſt überall keine Kraft im Menſchen. Gewiſſe Wahnkranke glaubten nicht gehen zu können, und konnten es wirklich nicht. Das Kind kann nicht, was es glaubt nicht zu können, zumal wenn ſich Eigenſinn beymiſcht. Merken wir wohl auf dieſen letztern, vielſagenden Umſtand. Hier zeichnet ſich der Menſch in körperlicher und geiſtlicher Unfreyheit zugleich, und die erſte iſt Folge der andern. Kranke haben durch Ermannung ihre krankhaften Empfindungen bemeiſtert, andre ſie durch Aengſtlichkeit verſchlimmert. Bekanntlich ſteckt die Peſt eben ſo ſehr durch die Einbildungskraft als durch das körperliche Miasma an, und es iſt möglich, daß der Muthige ſich einigermaßen unempfänglich dafür macht. Es weiß Jedermann, was die ſogenannte Apprehenſion und die Verachtung der Gefahr bey Krankheiten vermag. Thut nun ſo viel ſchon der gemeine Glaube, der bloß im menſchlichen Willen und Vorſtellung beruht: wie viel mehr muß der in Gott gewurzelte Glaube ausrichten, wenn wir uns zu ihm erheben können? Oder, was wir zunächſt ſagen wollten, wie elend müſſen wir werden können, wenn wir Jeſu Lehre, die er bey Gelegenheit eben dieſes Gegenſtandes gibt: „Habt Glauben an Gott“ (Marc. 11, 22), vernachläſſigen! Denken wir an geſchichtliche

Dinge aus unſerer Zeit. Das allgemeine Leiden der Hypochondrie, welches vor einigen Jahrzehnden ſo laut wurde, hielt gleichen Schritt mit der Verbreitung des Unglaubens. Es iſt durchaus nicht zu läugnen, daß dieſer mannigfachen Einfluß darauf hatte, und iſt bemerkenswerth, daß er ſeinem Urſprung nach ſich ungefähr um eine Generation früher einſtellte. Gegenwärtig ſind wir unſere Nervenſchwäche mehr gewohnt worden, und man hört weniger Geſchrey davon, wenigſtens nicht unter dem vorigen Namen. Das Uebel iſt aber nur durch gedämpfte Verſtellung davon gelindert; auch äußere Unruhen haben es verſcheuchen helfen. Haben wir Glauben an Gott, und leben demſelben gemäß, ſo wird wiedereintretende Ruhe uns nicht zurückſinken laſſen. Mangelt er uns, ſo könnte ſich leichtlich von der, durch alle ſinnliche Täuſchungen des Zeitalters nur noch mehr beunruhigten Seele aus, eine Schwäche über unſere Leiber verbreiten, gegen welche die vorige nur der Anfang der Krankheit wäre. Die Materie iſt Nichts, der Geiſt Alles. Die Krankheiten der Zeiten und Menſchen ſtehen mit ihrer Sinnesart in Verbindung. Haben wir den geiſtlichen Glauben verlaſſen, ſo iſt uns auch der natürliche Glaube geſunken, und wir ſind einer ſpöttiſchen Grillenkrankheit übergeben worden, die recht eigentlich die Krankheit des Unglaubens zu heiſſen verdient. An denen aber, die ſich vom Unglauben bekehrten, hat — wir ſcheuen uns nicht, es zu behaupten, weil wir Beyſpiele kennen — Jeſus Chriſtus, heute wie geſtern und in Ewigkeit, das auffallende Wunder gethan, daß ſie erſt ruhiger im Gemüth, und endlich leiblich geſunder wurden. Denn er iſt es, der in aller Hinſicht mit Erfolg ſagen kann: Ich will's, ſey geheilet. Der Glaube hat ihnen geholfen, nicht der ſeeliſche, ſondern der geiſtliche. Sollten wir an dieſer Erfahrung zweifeln: wie? wenn wir thäten, was man in ſolchen Fällen zu thun pflegt, und die unſchuldige Probe an uns anſtellten? Wenn wir zu glauben ſuchten, und Gott um den Glauben bäten? Es iſt uns ja die Betformel gezeigt, ſie heißt: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben;“ und die Verheiſſung: „So ihr den Vater um Etwas bitten werdet in meinem Namen, ſo wird er's euch geben;“ und: „Er wird ſeinen heiligen Geiſt geben denen, die ihn darum bitten.“ Und zwar iſt der hiſtoriſche Glaube eben deßwegen noth, weil er die Ueberzeugung von dem Daſeyn des goldenen Pfennigs iſt, den unſere Armuth bedarf, und weil ohne dieſe Gewißheit von den Heilswahrheiten kein lebendiger heilender Glaube an Gott, als das

Ausſtrecken der Hand, möglich iſt. Betrachten wir auch auf der andern Seite die tägliche Erfahrung. Fromme Alte ſind die muthigſten, auch bey ſiechem und gebrechlichem Körper; die Gottſeligkeit hält ſie aufrecht. Sie zeigt dem Jüngling ſeinen Weg, erhält den Mann, und labt den Sterbenden. Sie iſt der Stab dieſes Lebens, an welchem wir das jenſeitige finden.

Denen aber, die ſchon zu Gott getrieben ſind, rufen wir immerdar die Worte unſers Herrn und Heilandes zu: „Habt Glauben an Gott!“ Brauchen wir nicht Wunder zu thun: ſo müſſen wir doch täglich mehr und mehr geiſtlich heil werden, ſo bedürfen wir doch fürwahr Glauben und Zuverſicht, um die Welt zu überwinden mit ihren Verführungen und Leiden, um den geiſtlichen Kampf zu kämpfen, dem der Chriſt unterworfen wird. Sind wir nach dem Kranz lüſtern, ſo haben wir den Harniſch Gottes nöthig, worunter der Schild des Glaubens das letzte und wichtigſte Stück iſt. Hätten wir bloß mit Fleiſch und Blut zu kämpfen (in jedem Sinn dieſes Ausdrucks,) ſo wäre es Materie und Unweſentliches, ſo thäte es auch wohl der natürliche Muth, welcher auch ſchon Geiſt iſt. Wir haben aber wunderſtarke Feinde, denen wir ohne die Glaubenskraft aus der Urquelle der geiſtlichen Kräfte nichts anhaben werden, und die den natürlichen Muth in Unglaubigen nur darum unangetaſtet laſſen, damit er ihnen eine Täuſchung werde gegen die geiſtliche Sehnſucht, welche das erſte Glimmen des höhern Lebens iſt. So wie ſich dieſes regt, ſo ſtehen wir auch auf der Wahlſtatt, und nun iſt die Loſung: Sieg oder Tod! So wie uns aber grauen will vor dem erſchrecklichen Streit, und unſere niedere Natur zu zagen anfängt, ſo gibt uns der große Sieger aus den Wolken das Wort der Geduld: „Fürchte dich nicht, ich habe die Welt überwunden!“ So gehen wir denn von Kraft zu Kraft, und ſchlagen einmal über das andere, bis wir zuletzt ausrufen dürfen: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe Glauben gehalten, hinfort iſt mir beygelegt die Krone der Gerechtigkeit.“ Gedenken wir dann an unſer ewiges Erbe, an das Erbtheil der Heiligen im Licht, ſo erblindet unſer Sinn in dem Unermeßlichen unſerer wunderbaren Freyheit, da es recht heiſſen wird: „Es iſt Alles euer;“ und: „Ihr ſeyd Götter, und allzumal Kinder des Höchſten.“ Dem aber, der uns berufen hat, dem Anfänger und Vollender unſers Glaubens, dem allein Wunderbaren, ſey unvergängliches Lob!

IV.

Siehe, eine Jungfrau iſt ſchwanger.

Der Sinn der heiligen Schrift läßt ſich nicht erreichen, wenn man ſie als ein Werk einzelner weltklugen Männer anſieht. Sondern gleichwie Chriſtus der Herr ſpricht: „In meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen;“ alſo ſind auch hier viele Kammern geöffnet von einem und demſelben Geiſt, worin die Wahrheit wohnt, und das Weſen und die Erſcheinungen verſchiedener Zeiten, und gehören doch alle zu Einem Palaſt des Geiſtes, der in Buchſtaben als lebendigen Steinen von mehrern Werkmeiſtern aufgemauert iſt. Und wie das Kind verwundert in ein großes Gebäude ſchaut, und durch Thüren und Thüren hindurch, rechts und links, oben und unten, bis es kein Ende findet, und möchte alle die Räume mit ihren Zierden und Geräthen immer durchwandern, mit den Augen einſaugen und davontragen: ſo ſollen auch wir allezeit mit kindlicher Stille Zuſammenhang ſuchen, Wege finden und Gemächer, und ſehen wie eins ins andre geht, und eins aufs andre deutet, und wie das Ende zuletzt wieder zum Anfang führt. Oder gleich als hätte dir Jemand ein Kleinod geſchenkt in einem ſchönen Käſtlein; erſt betachteteſt du das Gehäuſe und ſein Schnitzwerk und ſeine Farben, und vergnügteſt dich daran, bis du es aufthäteſt, und fändeſt ein zierlicheres, und hierauf wieder ein köſtlicheres, da denn endlich im Innerſten das Kleinod läge, das du alle Stunden handhaben möchteſt, und würdeſt ſein nicht ſatt: alſo iſts auch mit der Schrift beſchaffen und ihren Propheten, daß man ſie niemals auslernt, und der erſte Sinn beſſer iſt als der Buchſtabe, und der zweyte als der erſte, und der dritte als der zweyte. Alles aber hat gewirkt der Eine wunderkünſtliche Geiſt, der höchſte und tiefſte, der erſte und letzte. Menſchenvernunft wird ihn von ſich nicht faſſen; aber er gibt ſich ihr aus Liebe ins liebende Herz, daß ſie nun mit ihm umgeht, und er ihr eigen und vertraut wird, wie ein erhabener Freund und Geſelle, der ihr täglich etwas Neues entdeckt, wovon ſie zuvor nichts begriff. So will ſie denn forthin von ihm nicht laſſen, weil ſie der Weisheit Schatz und Wonne gemerkt hat, und bleibt einfältig, und gewinnt unausſprechliche Klugheit.

Der Mittelpunkt der Schrift, und der Geſchichte, und des ganzen Daſeyns der Welt und Menſchheit, iſt des Erlöſers Erſcheinen und Verſchwinden auf Erden. Denn wir waren kränker als wir fühlten, ärmer als wir wußten, ehe Er kam, weil uns der Anfang unſerer Geſchichte dunkel war, und Er ſie uns erſt in erneuerten Herzen verklären mußte. Und da er nicht verſchwand auf ewig, ſondern auf ewig iſt und lebt, gleichwie er ohne Anfang war, und wir ihn ewig ſchauen und erkennen ſollen, als worin der Brunn unſerer Seligkeit quillt: ſo bleibt der Gedanke an ihn auch über die Zeitſchranke hinaus unſer Eins und Alles. Was Wunder denn, wenn auch der Vorzeit Fingerzeige ſämmtlich auf dieſes Eins und Alles deuteten? wenn es ſich klar ſpiegelte in allen hoffenden Gemüthern, die getrieben waren, der Menſchheit Heilung und Friede zu verkündigen, die Löſung ihrer Knechtſchaftsbande, den Stand der Freyheit göttlicher Kinder? wenn es ſich ausſprach in Allem, was ihr Mund redete, und ihr Sinn dachte? wenn in dem Volk, das der Herr, der Allmächtige, ſich erwählte, um das Ohr ſeiner Offenbarung zu ſeyn, und des Raths der Liebe für die gefallene Creatur, keine Zunge unter den Frommen ſprach, und keine Hand ſchrieb, ohne ſein zu gedenken? Siehe, wie der Menſch niemals reden kann, ohne Gott zu nennen; denn in Allem, was iſt, ſpricht er auch den Grund des Seyns aus: alſo kann Iſrael nicht reden, ſchreiben, bauen oder bilden, ohne ſeines Königs zu gedenken, des ewigen Worts, in welchem der Herr es erwählt hat; denn ohne Chriſtus iſt auch Iſrael nicht.

Reden wir etwa nicht ganz nach Menſchenweiſe, ſo beſchuldige man uns nicht, ſondern die Sache. Denn wer darf mit dem Hohen gering handeln, oder zu der Ceder ſprechen: Komm, ich will dich in meinen Blumengarten pflanzen; oder zum Adler: Kriech in meinen Käfig, du ſollſt mir ein Spielwerk ſeyn? Wenn wir uns aber der Verſtändlichkeit befleißigen, und ſtreben, daß unſer Denken richtig ſey, ſo hoffen wir genug zu thun.

Als dort Abraham, der Greis, den Sohn der Verheiſſung empfing, als er um ſeinetwillen den Sohn der Magd ausſtieß, und jenen endlich opferte, den Sohn, den er lieb hatte, ſeinen einzigen, Iſaak: ſo war es ein Bild, welches ihm geiſtlich klar ward, als es vorüber war. Nun bekam Abraham einen irdiſchen Sohn verheiſſen, aber in ihm den göttlichen Sohn. Und nicht zunächſt in ihm, ſondern in deſſen Nachkommen, unter denen viele waren, in welchen Abraham ſchon herrlich geſegnet wurde, Fürſten und Könige, die von ihm kamen, und die immer Bilder waren auf den Zukünftigen. Als dort Iſrael verflucht ward, und mit Schwert und Elend bedroht, mit Hunger und Seuchen, wenn es den Bund ſeines Gottes verließe: ſo war es nicht genug, daß Plagen in ſein Land kamen, und ſeine Grenznachbarn es züchtigten, verheerten und wegführten, ſondern es mußte noch den Königen von Aſſur und Babel zum Raub werden; und hatten die es nicht zerſtreut, ſondern vielmehr gebunden: ſo ward endlich erfüllt, daß es in alle Länder der Heiden verjagt, und ein Fluch, Spott, Hohn und Sprichwort werden ſollte. Denn wie ſeine Sünde erſt den Gipfel erſtieg, da es ſeinen Heiland kreuzigte, ſo ging auch hier erſt die Weiſſagung von ſeiner Verſtoßung aus.

So iſt nun alles prophetiſche Wort reich, mannigfaltig, und entwickelt ſich im Fortſchritt der Zeit wie ein gerolltes Buch, deſſen innerſte Schrift immer das Eigentlichere iſt, was wir erwarten. Die erſte Erfüllung iſt nur ein Vorſpiel, Weiſſagung in Handlung geſetzt. Dieſe Handlung wird in der Wiederholung lebhafter und wahrer, bis der Faden ſein Ende findet. Der aber den Faden anſpann, kannte wohl ſein Ende. Der Geiſt der Weiſſagung redete vom Nahen, und meinte das Ferne. Das Sinnliche iſt nah, das Geiſtliche fern; das Zeitliche und das Ewige deßgleichen. Und alle bibliſche Weiſſagung geht ſchließlich auf Geiſtliches und Ewiges und Allgemeines. So daß die Propheten, die das Nahe wohl verſtanden, ſelbſt zu forſchen hatten, auf welche und welcherley Zeit deutete der Geiſt Chriſti, der in ihnen war, und zuvor bezeugt hat die Leiden, die in Chriſto ſind, und die Herrlichkeit darnach (1 Petr. 1, 11). Demnach irre man ſich nicht, in der Meinung, als hätten nach der Erfüllung die Schriftſteller des neuen Teſtaments die Reden des alten den Ereigniſſen bloß anbequemt; wie wir etwa ſagen: Da heißts auch, wie im Sprichwort, oder wie jener Dichter ſingt. So handelt der Witz der Vernunft im gemeinen Leben; aber der Geiſt des höhern Lebens hat alle Worte, die er ſpricht, in ſeinen großen Plan gereiht, und will etwas Gewiſſes damit, welches anfänglich nur er faſſen mag. Denn er iſt der gewiſſen Zukunft Meiſter; der Menſch aber redet aus dem Vergangenen und ihm Gegebenen übers Allgemeine. Daher mag der Menſch wohl auf das Einzelne, das ihm vorkommt, ein allgemein hingeſprochenes Wort anwenden; wenn er aber dem Geiſt dieſelbe Weiſe beymißt, ſo läugnet er den Geiſt, weil er ihn ſich gleichordnet, und hebt alſo des Glaubens Grund auf, welcher in des Geiſtes Allwiſſenheit beruht.

Wie die beſtimmteſten Weiſſagungen erſt nach der Erfüllung verſtanden werden, ſehe man unter andern beym Evangeliſten Johannes im 12. Cap. Der Prophet Sacharja (9, 9) hatte geweiſſagt: „Du Tochter Zion, freue dich ſehr, und du Tochter Jeruſalem, jauchze: ſiehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter, und ein Helfer-(oder vielmehr: ſiegreich, dem ausgeholfen iſt), arm (was wohl auch ſo viel wie demüthig, ſanftmüthig, insgemein aber elend, leidend, ein Dulder, bedeutet), *und reitet auf einem Eſel, und auf einem jungen Füllen der Eſelin.*“ Das heißt zwar überhaupt: er kommt nicht auf dem Roß des Eroberers, ſondern auf dem Reitthier des Friedens; aber die Weiſſagung ward buchſtäblich wahr. Da Jeſus vor ſeinem Tode in Jeruſalem als der verheiſſene König einziehen wollte, ſo ſchickte er zwey Jünger nach dem vor ihm liegenden Bethphage (Matth. 21), und ſprach zu ihnen: „Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eſelin finden angebunden, und ein Füllen bey ihr; löſet ſie (beyde Thiere, ſ. V. 7) auf, und führet ſie zu mir.“ Jeſus ritt auf dem Füllen ein, und ward als König von Iſrael mit Hoſianna bewillkommt. Und Johannes, indem er den Sacharja anführt, ſetzt hinzu (Cap. 12, 16): „Solches aber verſtanden ſeine Jünger zuerſt nicht; ſondern da Jeſus verklärt ward, da dachten ſie daran, daß ſolches war von ihm geſchrieben, und ſie ſolches ihm gethan hatten.“ Auch iſt nichts Beſtimmteres möglich, als was Jeſus ſeinen Jüngern öfters vorhergeſagt hatte: „Wir gehen jetzt hinauf gen Jeruſalem, des Menſchen Sohn wird den Hohenprieſtern und Schriftgelehrten in die Hände fallen, ſie werden ihn zum Tod verdammen, und den Heiden übergeben, ihn zu verſpotten, zu geiſſeln, zu kreuzigen; aber am dritten Tage wird er wieder auferſtehen“ (Matth. 17, 22. 23. C. 20, 17 — 19 ꝛc.). „Sie aber vernahmen deren keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was da geſagt war“ (Luc. 18, 34). Allerdings aus Vorurtheil und Unwiſſenheit; aber dieſe ſind allgemeines Menſchenloos, und keine Weiſſagung der Schrift iſt eigener Auslegung Ding (2 Petr. 1, 20).

So wußte nun der Geiſt auch, was aus den Worten dereinſt werden ſollte, die er dem Propheten Jeſajas in den Mund legte, dem König Ahas zu ſagen: „Siehe, eine Jungfrau iſt ſchwanger, und wird einen Sohn gebären, den wird ſie heiſſen Immanuel.“ Matthäus erklärt ſie ausdrücklich (Cap. 1, 22. 23) von der Geburt unſers Erlöſers durch eine jungfräuliche Mutter, in dem Zuſammenhange, wo Joſeph ſeine Braut, als habe ſie an ihm geſündigt, heimlich entlaſſen wollte. Lieſt man aber den Propheten Jeſajas (Cap. 7), ſo iſt dieſe Anwendung der Vernunftanſicht nach unbegreiflich. Da iſt von ganz andern Dingen die Rede; es iſt eine Prophezeihung, die ſich bald entwickeln ſollte; ſie war dem Ahas ſelbſt gegeben, und reichte auf etliche Jahre hinaus. Aber auf der andern Seite iſt ſie doch für dieſe nahe Erfüllung viel dunkler ausgedrückt, als billig war; und noch bis heute kann geſtritten werden, wie das Haus Ahas ſie nach ihrem nächſten Sinn verſtehen ſollte. Das zu erforſchen, und ihr Hinausreichen auf wichtigere Erlöſungen Iſraels darzuthun, iſt jetzt unſere Abſicht.

Zur Zeit Königs Ahas von Juda ward Jeruſalem von Rezin, dem König von Syrien, und Pekah, dem König von Iſrael, gemeinſchaftlich belagert. Jeſajas wurde von dem Herrn zu Ahas geſandt, ihn zu verſichern, daß es den Feinden nicht gelingen werde. Er befiehlt ihm, ſich ein Zeichen zu fordern vom Herrn ſeinem Gott, es ſey unten in der Hölle, oder droben in der Höhe, hoch oder niedrig u. ſ. w. Aber Ahas, der Unglaubige, fürchtet ſich vor himmliſchen Mittheilungen, hat ſich ſchon ſelber ſeine Hülfe gewählt, einen Bund mit Tiglath-Pilneſer von Aſſyrien geſchloſſen (ſ. V. 17 ff. Cap. 8, 5. 2 Kön. 16, 8. 9. 2 Chron. 28, 20), will Alles fein menſchlich bleiben laſſen, lehnt des Herrn Anerbieten mit höflicher Wendung ab, die gar aufs Geſetz (5 Moſ. 6, 16) Bezug nimmt: „Ich will nicht fordern, daß ich den Herrn nicht verſuche.“ Da wird ihm ein Zeichen aufgenöthigt, weil er als König von Juda für ganz Juda hören und ſehen muß, wie wahrhaftig und getreu der Herr iſt. „Wohlan, ſagt der Prophet, ſo höret ihr vom Hauſe Davids: Iſts euch zu wenig, daß ihr Leute beleidigt, ihr müſſet auch meinen Gott beleidigen? Darum ſo wird euch der Herr ſelbſt ein Zeichen geben: Siehe, eine Jungfrau iſt ſchwanger, und wird einen Sohn gebären“ u. ſ. w. Zeichen heißt hier und öfter ſo viel, wie eine beſtimmte Voranzeige der Zukunft, eine ausdrückliche Angabe eines unvermuthbaren Umſtands, die ſich durch die Erfüllung („wenn das Zeichen kommt“ 5 Moſ. 13, 2. vergl. 2 Moſ. 3, 12) als göttlich bethätigen ſoll. Wie deutlich ſonſt wohl dergleichen Zeichen ſind, ſieht man aus der angeführten Stelle des Exodus: „Und das ſoll dir das Zeichen ſeyn, daß ich dich geſandt habe: Wenn du mein Volk aus Aegypten geführet haſt, werdet ihr Gott opfern auf dieſem Berge.“ Viel dunkler iſt das Zeichen des Jeſajas, und, aufs genaueſte überſetzt, alſo ausgeſprochen:

Siehe, eine (oder auch die, denn das h kann ſowohl der beſtimmte als der unbeſtimmte Artikel ſeyn) Jungfrau (das Wort bezeichnet immer ein unverheirathetes aber mannbares Mädchen) iſt (oder wird) ſchwanger, und gebiert einen Sohn, und wird nennen ſeinen Namen Immanuel (Gott-mit-uns). Rahm (Andere: Butter *)) und Honig wird er eſſen, (bis) daß er wiſſe (Andre: dann wann er wiſſen wird) Böſes zu verwerfen, und Gutes zu er-

---

*) Das Wort Chem'ah bezeichnet, wie ſich auch durch die Dialekte erweiſt, alles Milchfett und Milchverdickung, daher Butter, ſüßen und ſauern Rahm, endlich auch Käſe. Für Butter ſpricht z. B. Pſ. 55, 22; wiewohl nicht nothwendig. In unſerer Stelle iſts gleich. Dieſelbe Beſchaffenheit hat es mit dem Wort βουτυρον, butyrum (Butter), welches der Etymologie nach eigentlich Kuhkäſe bedeutet, alſo geronnene Kuhmilch. Unſer Wort Butter haben wir von den Römern. Auf Altteutſch heißt das Fette und Dicke der Milch unter andern Schmant, welches in der Urverwandtſchaft der Sprachen übereintrifft mit dem Hebr. Schemen, und dem Chald. Sch'man,

wählen. Aber ehe der Knabe wiſſen wird, Böſes zu verwerfen und Gutes zu erwählen, wird verlaſſen ſeyn das Land, vor deſſen beyden Königen dir grauet[**]. (Andre: wird das Land, wovor dir grauet, verlaſſen ſeyn von ſeinen zween Königen).

Vor der Geburt des Meſſias war es für die Vernunft faſt unmöglich, nach ihren gemeinen Denkregeln dieſe Stelle auf ſeine Geburt zu beziehen, ſelbſt bey dem Glauben an ſeine Zukunft; nach derſelben müſſen billig die Ausdrücke auffallen: Siehe, eine Jungfrau, oder gar die, beſtimmte, ausgezeichnete, Jungfrau, iſt ſchwanger, und gebiert einen Sohn, nicht eine Tochter, nicht mehrere Kinder zugleich, und dieſes Sohns Namen wird ſie nennen Immanuel, die uns nahe göttliche Hülfe, die bey uns wohnende, ja mit unſerer Menſchheit vereinigte Gottheit. Heiſſen iſt ſo viel wie ſeyn.

Entkleiden wir dieſe hohe Sprache, ſo wird die Sache noch auffallender; doch daß man alsdann die

---

Fett, Milchfett, Butter. Solcher vieldeutigen Wörter hatte unſere Sprache viele; z. B. Glas heißt jeder durchſichtige harte Körper; nach Tacitus und Plinius nannten die Teutſchen den Bernſtein ſo (glesum).

Werte nicht für bloße Poeſie halte. Denn wie wir den Ausdruck zum Behuf der nächſten Erklärung abziehen müſſen, ſo müſſen wir ihn zum tiefern Verſtand wieder anlegen; mithin iſt es kein leerer Schmuck, ſondern weſentliche Bezeichnung. Dem nächſten Sinn nach alſo will Jeſajas dem König Ahas Folgendes ſagen:

Wenn in dieſem Augenblick ein mannbares Mädchen (die Jungfrau ſteht hier für den Inbegriff der Jungfrauen, wie der Mann, der Greis, für die Männer, die Greiſe) — wenn jetzt ein mannbares Mädchen heirathete, ſchwanger würde, und nach verfloſſenen Monaten einen Sohn gebäre: ſo mag ſie (die Mutter pflegte den Namen zu geben, 1 Moſ. 29, 32 ff.) ihn Gott-mit-uns oder Gotthelf nennen; denn Gott wird zu deſſen Zeit mit uns ſeyn. Zwar wird er ſammt den übrigen Einwohnern anfangs von Erzeugniſſen der Wüſte leben müſſen, von Milch und Honig, weil durch den Krieg der Ackerbau gehindert und das Land verſtört ſeyn wird; jedoch ſo, daß die wilden Erzeugniſſe, Milch und Honig, im Ueberfluß vorhanden ſeyn werden (vergl. V. 21. 22). Aber ehe ſich Vernunft und Sprache bey ihm entwickeln (Cap. 8, 4), mithin ehe er drey bis vier Jahre erreicht (wo die Kinder auch vollends von der

Bruſt entwöhnt zu werden pflegten, 2 Macc. 7, 28 — die Zeit iſt abſichtlich unbeſtimmt geſetzt —) wird Syrien und Iſrael von Aſſyrien eingenommen, und Juda von beyden Königen erlöſet ſeyn (ſ. 2 Kön. 15, 29. 30. Cap. 16, 9).

Die Worte des 15. Verſes: Rahm und Honig wird er eſſen ꝛc. können zwar ſchon an ſich die Zeit der Kindheit bezeichnen; Rahm und Honig ſoll auch zuſammengemengt eine beliebte Kinderſpeiſe im Orient ſeyn (gleichwie Butterbrod mit Honig beſtrichen eine vortreffliche ländliche Koſt iſt): d. h. es wird zwar ſeine Kindheit bis zu den erſten Diſcretionsjahren über der Furcht vor Syrien und Iſrael hingehen. V. 16. Aber (dieſe Ueberſetzung iſt beſſer als denn) ehe dieſe erſten Jahre ganz abgelaufen ſeyn werden, u. ſ. w. Allein dieß thut dem vollſtändigen nächſten Sinne keinen Eintrag; auch nachher wird in den angeführten Verſen 21 und 22 in anderer Verbindung die Verwüſtung des Landes ſo geſchildert: „Zur ſelbigen Zeit wird ein Mann eine junge Kuh und zwey Schafe behalten, und wird ſo viel zu melken haben, daß er Rahm (oder Butter) eſſen wird; denn Rahm (oder Butter) und Honig wird eſſen, wer übrig im Lande bleiben wird.“

Mit dem mündlich ins Unbeſtimmte gegebenen Zeichen war es aber nicht genug; es ſollte auch in Thathandlung geſetzt werden, ſein ſichtbares Siegel erhalten. Der Prophet erzählt im 8. Cap. weiter: „Und der Herr ſprach zu mir: Nimm vor dich einen großen Brief (eigentlich Rolle, Blatt), und ſchreib darauf mit Menſchengriffel (in gewöhnlicher Schrift): Raubebald Eilebeute (d. h. der Raub kommt bald, die Beute eilet). Und ich nahm zu mir zween treue (glaubwürdige) Zeugen, den Prieſter Uria, und Sacharja den Sohn Jeberechja (welche dieſe Urkunde, als an dem und dem Tage von dem Propheten verfaßt, unterzeichnen mußten zur Beglaubigung, vgl. Jerem. 32, 10). Und ich nahete der Prophetin (d. i. meinem Weibe; die Frau führte den Titel des Mannes, wie bey uns, die eheliche Einheit anzudeuten, 1 Moſ. 2, 24), und ſie ward ſchwanger, und gebar einen Sohn; und der Herr ſprach zu mir: Nenne ihn Raubebald Eilebeute (Hebr. Maher-schalal Chasch-bas). Denn ehe der Knabe rufen kann: Lieber Vater! liebe Mutter! wird man die Macht von Damaſcus und die Ausbeute von Samaria (den Hauptſtädten Syriens und Iſraels, im Triumph) dahintragen vor dem König zu Aſſyrien.“ — Jeſajas hatte ſchon vorher einen Sohn Schear-Jaſchub (V. 3).

Es wäre möglich, daß deſſen Mutter geſtorben geweſen wäre, und der Vater ſich hier zum zweyten Mal mit einer Jungfrau verheirathete, die er die Prophetin, d. i. ſeine forthinige zweyte Ehefrau nennete. Die Zeugen könnten daher auch einen Heirathsbrief unterſchrieben oder die Heirath bezeugt haben. Allein dieſes ſcheint im Texte nicht gegründet, ſo wenig als dieſe Erfüllung das ſchließliche Kommen des Zeichens geweſen ſeyn kann. Es heißt ſchlechthin: Ich nahete der Prophetin (meinem Weibe). Gott ſagt auch erſt ſpäter dem Propheten, er ſolle dem ihm gebornen Sohn die vorhin aufgeſchriebenen Namen geben, und es ſcheint der Abſicht Gottes gemäßer geweſen zu ſeyn, das Zeichen nicht ſogleich völlig in That ſetzen zu laſſen, damit die höhere Bedeutung im Hintergrund ohne Abbruch ſtehen bliebe.

Es ſind uns noch andre Erklärungen dieſer Stelle bekannt, die wir nicht durchgängig billigen können. Sie nehmen unter andern Dinge an, die wir für unnöthig halten.

Aber von dem an, als Joſeph merkte, daß ſeine Braut Mutter werden würde, war es Zeit, daß es uns aufgebreitet würde, das verſchloſſene Blatt, und uns gezeigt, dieß ſey die Jungfrau-Mutter bey Jeſajas, die Jungfrau, und was ſie unter dem Herzen trage, ſey der Jungfrau Sohn, der wahre Immanuel, Gott mit uns im vollkommenſten Verſtande. „Das iſt aber Alles geſchehen, auf daß erfüllet würde, was der Herr durch den Propheten geſagt hat, der da ſpricht: Siehe, eine Jungfrau wird ſchwanger ſeyn, und einen Sohn gebären, und ſie werden ſeinen Namen Immanuel heiſſen; das iſt verdolmetſchet: Gott mit uns“ (Matth. 1, 22. 23).

Doch hier bricht die authentiſche Interpretation des Geiſtes ab. Er hebt nur einen Vers aus; und dennoch lautet das Zeichen noch weiter: „Rahm und Honig wird er eſſen, bis daß er wiſſe Böſes zu verwerfen und Gutes zu erwählen (wie ſonderbar geſagt! Zunächſt freylich eine Umſchreibung der Mündigkeit oder erſten Unterſcheidungskraft). Aber ehe der Knabe wiſſen wird, Böſes zu verwerfen und Gutes zu erwählen, wird das Land, vor deſſen zween Königen dir grauet, verlaſſen ſeyn.“ Erfüllt iſt dieſer andre Theil des Zeichens zu Chriſti Zeit wohl auch, aber nur noch vorläufig und unvollſtändig: nämlich durch Herodes und die heidniſche Römermacht, oder auch den, der den Herodes trieb; durch die Flucht des Kindes mit ſeinen Eltern, die wahrſcheinlich in die Aegyptiſchen Wüſten, d. i. Weideländer, wie das alt-

Goſen, geſchah, und durch des Kindes erſte Ernährung darin.

Hier geht die Prophezeihung in die noch dunkle Zukunft über. Dann muß uns wieder ein Mund ſagen: „Auf daß erfüllet würde, was geſchrieben ſteht.“ Wir wollen die Stellen herſetzen, welche näher zu ſagen ſcheinen, wie das Zeichen — vielleicht nach noch andern Vorgeſchichten — kommen wird. Man erwäge folgende Umſtände: Schwangerſchaft einer jungen oder Jungfrau, Geburt eines Sohnes, deſſen Ernährung in einem zwar geſegneten aber wüſt liegenden Lande, die Beſtimmung von drey bis vier Jahren, die zween Könige, ja die zween Zeugen, die der Prophet bey der Wiederholung des Zeichens hinzunimmt. Man leſe ſodann Offenb. Joh. 12, 1 ff. „Und es erſchien ein großes Zeichen im Himmel: ein Weib mit der Sonne bekleidet, und der Mond unter ihren Füßen, und auf ihrem Haupt eine Krone von zwölf Sternen. Und ſie war ſchwanger, und ſchrie, und war in Kindesnöthen, und hatte Qual zur Geburt — Und der Drache trat vor das Weib, die gebären ſollte, auf daß, wenn ſie geboren hätte, er ihr Kind fräße. Und ſie gebar einen Sohn, ein Knäblein, der alle Heiden ſollte weiden mit eiſerner Ruthe. Und ihr Kind ward entrückt zu Gott und ſeinem Stuhl. Und das Weib entfloh in die Wüſte, da ſie hatte einen Ort bereitet von Gott, daß ſie daſelbſt ernähret würde tauſend zweyhundert und ſechzig Tage“ (3½ Jahr). — V. 14. „Und es wurden dem Weibe zween Flügel gegeben eines großen Adlers, daß ſie in die Wüſte flöge an ihren Ort, da ſie ernähret würde eine Zeit, und zwo Zeiten und eine halbe Zeit, von dem Angeſicht der Schlange.“ (Die 3½ Zeiten ſind ſchließlich eben ſo viel Jahre; es finden aber auch andre Berechnungen Statt.) — Cap. 13, 1 ff. „Und ich ſah ein Thier aus dem Meer ſteigen, das hatte ſieben Häupter und zehn Hörner — und der Drache gab ihm ſeine Kraft.“ V. 11. „Und ich ſah ein ander Thier aufſteigen aus der Erde, und es hatte zwey Hörner, gleichwie das Lamm, und redete wie der Drache; und es thut alle Macht des erſten Thiers vor ihm.“ — Cap. 19, 20. „Und das Thier ward gegriffen, und mit ihm der falſche Prophet, der die Zeichen that vor ihm,“ u. ſ. w.

Alſo ſtimmt der Anfang der Weiſſagung überein mit dem Ende, und die Vorgeſchichte mit der Nachgeſchichte. Sie ſind wie Keim, Blüthe und Frucht. Was im Frühling der Zeit ſich vorübergehend ankündigt, wird im Herbſt ein reifes Obſt, gefüllt mit dem Samen der Unſterblichkeit. Es ſind feſte Typen, die ſich immer neu, und immer klärer, größer und vollkommener ausprägen, bis Gottes Rath in ihnen vollſtändig erkannt wird.

Als dieſer Aufſatz zum erſten Mal erſchienen war, ſchrieb dem Verfaſſer ein erleuchteter Freund einige Bemerkungen darüber, wovon das Wichtigſte zur noch tiefern Erwägung der Stelle hier dankbar mitgetheilt wird. — — „Eins hätte ich gewünſcht, daß Sie mehr herausgehoben hätten, da es nach meiner Anſicht das Punctum saliens der Geſchichte und Weiſſagung iſt. Gott ſprach zu Ahas: **Fordre dir ein Zeichen u. ſ. w.** Ahas wollte aus einem in ſelbſterwählter Demuth verkappten Unglauben keines fordern; da ſprach Gott durch den Propheten Eſaja: Iſts euch zu wenig, daß ihr das Volk durch euern Unglauben beleidigt, ärgert, müde machet; wollt ihr auch meinen Gott müde machen durch euern Unglauben? Das wird aber nicht gelingen; ſondern da du kein Zeichen, weder in der Tiefe noch in der Höhe fordern willſt, ſo wird der Herr ſelbſt euch ein Zeichen geben, und zwar das allergemeinſte, und das allerungemeinſte: eine Jungfrau wird ſchwanger werden, und einen Sohn gebären, der ſoll heißen:

Immanuel. Daß eine Jungfrau durch Beywohnung eines Mannes ſchwanger wird und einen Sohn gebiert, iſt das allergemeinſte; denn es geſchieht alle Tage auf Erden. Daß aber eine Jungfrau durch die Ueberſchattung der Kraft des Höchſten ſchwanger werden und einen Sohn gebären würde, dem nicht im Vorbild und Schatten, ſondern in That und Wahrheit, der Name Immanuel gebühre, das war das größte und allerungemeinſte Zeichen, das Wunder der Wunder, das Gott ankündigen und geben konnte. Um dieſes Immanuels willen machte der Unglaube Ahas und des Volks Gott nicht müde; um dieſes Immanuels willen wurde Ahas und Juda von ſeinen Feinden errettet; um dieſes Immanuels willen kann der Unglaube der Menſchen Gott nicht müde machen. Er bleibt getreu, auch wenn wir mißtrauiſch und unglaubig ſind. Er iſt und bleibt mit uns in dieſem Immanuel, und wird und kann uns nicht laſſen ewiglich. — Sodann halte ich dafür, daß man doch annehmen muß, auch zu jener Zeit ſey eine Jungfrau von Eſaja ſchwanger geworden, und habe einen Sohn geboren, vor deſſen Heranwachſen zur Unterſcheidung des Guten und Böſen Juda errettet wurde von ſeinen Feinden. Ohne dieſes konnte die Rede Gottes zu der damaligen Zeit nicht verſtanden werden."

Die letzte Annahme iſt als eine Möglichkeit oben aufgeführt. Schön aber iſt von unſerm Freunde bemerkt, daß während Ahas weder Hohes noch Niedriges fordern will, er gerade das Niedrigſte und das Höchſte erhält. Er muß zugleich hören, was die Hölle erſchüttert und zu nichte macht, und was den Himmel mit Preis erfüllt und mit der Erde verbindet; den Aufgang aus der Höhe, und das Verderben des Todes und der Hölle.

Seitdem hat auch der ehrwürdige **Kleuker** in ſeinen bibliſchen Sympathien (Schleswig 1820) beyläufig einen Commentar über die Stelle des Jeſajas gegeben, worin man theils Uebereinſtimmung mit unſern Anſichten, theils Verſchiedenheiten finden wird, welche letztere jedoch nur Nebendinge betreffen. Es iſt erfreulich, und ein praktiſcher Beweis für die Richtigkeit der Haupterklärung, wenn dieſe von Auslegern verſchiedenen Sinnes gleichwohl als allein ächt und nothwendig erkannt und feſtgehalten wird. Gegner der bibliſchen Glaubenslehren haben dieſes nur zu oft unbemerkt gelaſſen, und für einen Anſtoß gehalten, was die ſicherſte Probe der Wahrheit iſt. Denn in Nebendingen iſt im Lande des Glaubens allzeit erlaubt zu fragen und zu zweifeln. Wir empfehlen daher um ſo mehr die Vergleichung jenes lehrreichen Buches, wollen auch nicht darum ſcheuen es anzuführen, weil darin unſer in Liebe gedacht iſt. Wir wollen vielmehr aus Pflichtgefühl und reiner Ueberzeugung erklären, daß wir eben die Vorrede, worin wir uns genannt finden, ganz abgeſehen von dieſem Zeugniß über uns, für ein Meiſterſtück voll gründlicher Einſicht in die verwickelte Krankheit des Neologismus, der auch die Wohlmeinendſten bis auf ſeine Zeit ergriffen hat, zu achten uns gedrungen fühlen.

V.

War Jeſus von Nazareth ein Nachkomme Davids?

Auf beſondere Anfrage beantwortet.

Die Propheten des Alten Teſtaments weiſſagen, daß der Meſſias aus Davids Geſchlecht kommen werde. Daß Jeſus von Nazareth wirklich aus dieſer Familie geweſen ſey, lehren einſtimmig alle Schriften des Neuen Teſtaments, ohne die mindeſte Spur, daß zu ſeinen Lebzeiten und in der erſten Chriſtenheit in Judäa dieſer Umſtand von Unterrichteten ſey in Zweifel gezogen werden, obgleich ſonſt eine Menge Streitigkeiten und Widerſprüche der damaligen Rabbinen, beſonders aus der gelehrten Phariſäerſecte, angeführt werden. Laut wird ihm vor ſeinem Leiden, da er in Jeruſalem einzieht, als dem Sohn Davids Hoſianna gerufen, und kein Sachkundiger ſpricht ihm dieſe Herkunft ab. Nur vom Volk wird (zum Beweis, daß das Neue Teſtament nichts abſichtlich verſchweigt) angeführt, daß Manche es nicht zu reimen gewußt, daß dieſer Galiläer aus Nazareth ſolle derjenige ſeyn, welcher aus dem Samen Davids zu Bethlehem geboren werden müſſe (Joh. 7, 42), weil ſie nämlich von ſeiner vor mehr als 30 Jahren zu Bethlehem geſchehenen Geburt nichts wußten. Und ſo viel Abenteuerliches und Häßliches die ſpätern Rabbinen von Jeſu fabeln, was man bey Eiſenmenger finden kann, ſo hat doch keiner den Beweis unternommen, daß er kein Davide geweſen ſey; und unter Andern gibt Rabbi David Gans in ſeinem Zemach David ausdrücklich Bethlehem als ſeinen Geburtsort an (Eiſenmenger Th. I. S. 207).

Soll nun aber Jeſus Gottes Sohn und ohne Zuthun eines Mannes geboren ſeyn, ſo kann er nur von Seiten ſeiner irdiſchen Mutter von David abſtammen. Gleichwohl ſcheinen die Evangeliſten dieſe Mutter Jeſu, Maria, nirgends von David abzuleiten, ſondern Matthäus Cap. 1. und Lucas Cap. 3. liefern zwey Stammtafeln, deren eine mit Joſeph ſchließt, und die andre mit Joſeph anfängt, ſo daß Jeſus, da Joſeph überall als ein Nachkomme Davids angegeben wird, zwar aus der Davidiſchen Familie, aber dem Vater nach, folglich nicht Gottes Sohn, nicht von einer Jungfrau wunderbarer Weiſe geboren wäre.

Die heilige Schrift A. u. N. Teſtaments enthält in ihrer ſinnvollen Kürze dergleichen Bedenklichkeiten mehr, die ſich aber öfters durch eine ganz geringe wiſſenſchaftliche Notiz aufklären. Denn ſie will erforſcht ſeyn, will zu denken geben, um uns zu intereſſiren, verſagt aber dem Glauben, den ſie fordert, und den ſie reizt, am Ende nie den gewünſchten Aufſchluß.

Gleich anfangs iſt ſo viel ſichtbar, daß beyde Geſchlechtstafeln, die bey Matthäus und die bey Lucas, auf einem Punct von einander divergiren; eine von beyden müßte alſo falſch ſeyn, und alsdann wäre es unbegreiflich, wie man ſie ſeit dem Anfang der chriſtlichen Gemeine zuſammen hätte aufbewahren und dem Kanon einverleiben können. Ferner derſelbe Lucas, der das Geſchlechtsregiſter Joſephs zu geben ſcheint, lehrt einige Capitel vorher ſehr deutlich, die Mutter Jeſu habe ohne irdiſchen Gatten geboren, und eben dieſe Mutter Jeſu, Maria, ſey ſelbſt aus Davids Geſchlecht geweſen. Im engliſchen Gruß nämlich heißt es (Cap. 1. V. 35): der heilige Geiſt werde ſie überſchatten, und die Frucht ihres Leibes werde daher (mit der That) genannt werden Gottes Sohn;

und kurz zuvor (V. 32) ſagt der Engel: Gott werde dieſem ihrem Sohn den Thron ſeines Vaters David geben. Alſo muß wohl David zuerſt ihr Vater (d. i. Ahnherr) geweſen ſeyn.

Die ganze Schwierigkeit mit den beyden Geſchlechtsregiſtern löst ſich nun ſehr einfach ſo. Beyde ſind richtig. Beyde Perſonen, Maria und ihr Verlobter, Jeſu Pflegvater Joſeph, waren Abkömmlinge von David. Matthäus liefert das Geſchlechtsregiſter Joſephs (und zwar ſo, daß er überall ſagt: N. zeugete N., zuletzt aber V. 16: „Jacob zeugete Joſeph, den Mann Mariä, von welcher iſt geboren Jeſus“ ꝛc.) Lucas aber liefert das Geſchlechtsregiſter der Maria, der Verlobten und Gattin Joſephs. Beyde Stammtafeln ſcheiden ſich in den Söhnen Davids Nathan und Salomo; Joſeph war aus der Linie Salomos, Maria aus der Linie Nathans.

Aber Lucas ſagt doch Cap. 3, 23: „Jeſus — ward gehalten für einen Sohn Joſephs, welcher war ein Sohn Eli, der war ein Sohn Matthat“ u. ſ. w.? Iſt ganz natürlich; die Juden haben insgemein keine Geſchlechtsregiſter der Töchter, ſondern der Söhne; ferner findet ſich bey Maria noch etwas Auffallendes, daß ſie, noch dazu als Verlobte, und als hoch Schwangere, mit ihrem Bräutigam wider alle Gewohnheit zur Volkszählung nach ihrem Stammort Bethlehem reiſt (Luc. 2, 4. 5), während ſowohl Römiſche als Jüdiſche Zählungen bloß auf Mannsperſonen gingen. Hieraus iſt alſo ganz offenbar, daß ſie eine Erbtochter geweſen, d. i. eine ſolche, welcher in Ermangelung von Brüdern (die ſonſt nach Jüdiſchem Recht allein geerbt haben würden) der väterliche Nachlaß zufiel (4 Moſ. 27, 8); und hierunter war wahrſcheinlich ein Acker bey Bethlehem, der, wenn er auch jetzt in andern Händen geweſen wäre, doch mit dem Jubeljahr wieder frey wurde; aber auch außerdem zählte ſie als Erbtochter mit, hatte die Pflicht, ihres Vaters Namen zu erhalten, ihn zu repräſentiren und in die Geburtsregiſter eintragen zu laſſen. Eine ſolche Erbtochter durfte nicht außer dem Stamm heirathen, 4 Moſ. 36, 8. 9. wie denn auch Maria mit einem Sohn Davids verlobt war. Und der Mann einer ſolchen Erbtochter mußte ſich außer der eigenen Stammtafel (wie wir ſie bey Matthäus leſen) noch in das Geſchlecht ſeiner Frau einſchreiben laſſen, und dort als Sohn ſeines Schwiegervaters zur Erhaltung deſſen Namens (der bey den Juden ſo hoch gehaltenen Ehre der Unſterblichkeit) erſcheinen (entweder allein, oder wenigſtens mit ſeiner Frau), Nehem. 7, 63. 1 Chron. 2, 21. 22. verbunden mit

4 Moſ. 32, 41. Weßhalb denn eben der Lucas, welcher Cap. 2. die Volkszählung berichtet, Cap. 3, 23 den Joſeph als Sohn, d. i. Schwiegerſohn, des Eli aufführt, welcher in der That Mariens leiblicher Vater war. Auch Lucas ſagt nicht: Jeſus ſey geweſen ein Sohn Joſephs, ſondern er ſey dafür gehalten geweſen. Zugleich iſt merkwürdig, daß wenn Jemand (nach Jüdiſchem Irrthum) unſern Heiland für einen leiblichen Sohn Joſephs, des Verlobten der Maria, hielte, er gleichwohl nach dieſen Geſchlechtsregiſtern nicht läugnen kann, daß er aus der Familie Davids herſtamme. Wir wiſſen aber nun noch mehr, nämlich daß Maria und Joſeph jene beſchwerliche Reiſe nach ihrem gemeinſchaftlichen Stammort eben deßwegen gemacht haben, damit ſie, als mitzählende Perſon, ihren Bräutigam an ihrer Statt in das Geſchlecht ihres Vaters Eli eintragen ließe, und hiedurch für Jedermann, unterrichtet oder nicht, beurkundet würde, daß ihr Kind Jeſus ein Sprößling von David ſey. An der Aechtheit dieſer Stammtafeln iſt durchaus nicht, auch an ſich nicht zu zweifeln. Joh. Dav. Michaelis hat unter den neuern Schriftſtellern dieſe längſt bekannte Streitfrage über die beyden Geſchlechtstafeln mit am beſten auseinander geſetzt, vorzüglich im Moſaiſchen Recht. In den An-

merk. zum N. T. Th. I. S. 2. ſagt er, es ſey nicht möglich geweſen, im Geſchlechtsregiſter Jeſu vor der Zerſtörung Jeruſalems (wo beyde Evangelien geſchrieben ſind) zu irren; „die Geſchlechtsregiſter wurden öffentlich aufbewahrt, ja jede Familie hatte ſie, oder wußte ſie doch genau, weil auf ſie bey Aeckern und Grundſtücken das Eigenthum einzig und allein ankam. Hier zu irren, war einem in Paläſtina Schreibenden, oder ſich in Paläſtina nach Allem Erkundigenden, nicht möglich ꝛc.“

Hätten nun nicht gleich anfangs die Leſer der Evangelien gewußt, was bey dieſer Verſchiedenheit, und der doppelten Aufzeichnung Joſephs zu Grunde lag, ſo würden ſie ſich unſtreitig nicht dabey beruhigt, und die kritiſch genauen Väter der Kirche ſich wohl gehütet haben, zwey einander wahrhaft widerſprechende Dinge zuſammen fortzupflanzen, anſtatt das Aechte aufzubewahren, und das Falſche der Vergeſſenheit zu übergeben. Dieſes doppelte Geſchlechtsregiſter, wovon eins wahr und das andre irrig ſeyn müßte, wenn ſie beyde dem Joſeph perſönlich zugehörten, wäre in der ganzen Bibel des A. u. N. Teſtaments das einzige Beyſpiel in ſeiner Art, und zwar betreffend den Meſſias, von dem alle Schrift zeugen ſoll, der aber, auch wenn über ſeine irdiſche Abſtammung ein Zweifel vorwalten könnte, ſeiner überirdiſchen nach ganz gewiß Gottes Sohn iſt.

Univ. Bibl.
München

VI.

Geſpräche des Herzens.

1.

Ich bin — aber wann bin ich? Ein jeder Augenblick ſtirbt an des folgenden Geburt. Ich habe — aber was? Was jeder Augenblick mit ſich hinnimmt, was der künftige vielleicht nicht mehr ſieht. Ich lebe — aber erſt wenige Stunden, und nach wenigen Stunden werde ich zufrieden ſeyn, wenn aufs neue der Schlaf mir die Beſinnung raubt. Stetes Schwanken zwiſchen Seyn und Nichtſeyn, wo iſt dein Ziel? Iſt das dein Leben, mein Herz? Vergnügt dich das Fahren zwiſchen Wolken, das Haſchen nach Dunſt und Schatten? Jauchzeſt du taſtend wie ein Kind, wenn aus dem Spiegel der Täuſchung ein zitternder Lichtfleck an deine Wände fällt, den bald ein wenig Nebel verdunkelt, den die kleinſte Wendung entrückt? — Fürchteſt du Nichts? Und du weiſt nicht, was kommt. Freueſt du dich? Und du weiſt nicht wie lang es währet. — Du ſuchſt Etwas, und wenn du es gefunden haſt, fängſt du an es zu verlieren. Du reiſeſt in eine Stadt, und mußt wieder umkehren. Alles was du davonträgſt, iſt ein Traum. Ein Traum verdrängt den andern, und je mehr du die Augen wiſcheſt, deſto weniger kommſt du heraus. Nur Ein lang anhaltender Ton klingt dir immer im Ohr, es iſt das Schwirren des Flügels der Vergänglichkeit. Dein Heute iſt Nichts, und dein Morgen iſt Nichts, und dein Geſtern war Nichts. Und doch eilſt du ängſtlich vom Geſtern zum Heute, und vom Heute zum Morgen, um gewiß keine Gegenwart zu haben, und des Daſeyns los zu werden. Wann willſt du einmal aufhören zu verſchwinden? — Soll ich denn nimmermehr auftreten dürfen und ſagen: Da ſtehe ich wirklich? Es iſt doch hinter dem Wolkengedränge ein feſter Aether, und hinter dem Nebelgewirre eine Sonne. — Aber die Sonne ſelbſt geht auf und ab! — Siehe, den Tropfen Cyperwein, den deine Lippe aus Smaragd geſchlürft hat, kannſt du kein zweytes Nu feſthalten, daß er dir nicht im Gaumen zerrönne; und ſelbſt der edle Pokal trägt nur die Hoffnung in ſich, Leimen oder Kehle zu werden. — Was thue ich nun? — Willſt du feſtſtehen, ſo tritt in die Ewigkeit.

2.

Sie ſprechen aber, das beſchauliche Leben ſey vom Uebel, man ſolle handeln. Das iſt wahr; denn man kann ja wohl geradezu Bücher ſchreiben, ohne nachzudenken, wenn die Feder nur geht; oder richten, ohne die Acten zu leſen; oder Recepte verordnen, ohne den Kranken anzuſehn; oder ins Blaue hineinſchießen, wenns trifft, ſo triffts. Meine Seele, beſchaue dich ſelbſt und die Dinge, vornehmlich auch den Willen Gottes; und dann mache dich ſelbſt, ſchauend und wirkend, zur ſtillen Handlung, die man nur an ihren Folgen merkt. Gottes Wahrheit und Liebe, das iſt das Original, ohne das du nichts copiren kannſt. Handle, wo möglich, ſo klug und ſo verborgen wie ſie. Wollen die Leute, du ſollſt glänzen, ſo ſieh zu, ob ſie nicht einen Schauſpieler an dir ſehen wollen, den ſie mit Klatſchen empfangen, und im nächſten Act verunehren. — Stetes Umhertummeln in Arbeit und Genuß, iſt vielleicht ein kluger Zeitgebrauch, aber gewiß keine Vorbereitung auf die Ewigkeit. — Wenn du aber Thränen weinen möchteſt, daß, was du mit Beſonnenheit entworfen, mit Eifer begonnen, nach Kräften verfochten, und mit Gott ins Werk zu richten gedacht haſt, von denen vereitelt wird, welche nichts von dem Allen gethan, ſondern nur wollen, daß man thue, damit ihnen mit Entthun die Zeit vergeht — was wirſt du anfangen? Du wirſt deine Pflicht erfüllen, aber das Nichtige ſegnen, und das Ewige ſuchen, wo du mit Gott handeln und wirken wirſt, mehr denn ein Kluger dieſer Welt ſein Traumleben hindurch zu ahnden fähig iſt. Siehe aber, eben das leere Treiben der Menſchen, und unverdientes Urtheil, haben dich dahin gebracht, daß du findeſt, wie man lebt und handelt, wie man thut mit Erfolg, wie man genießt mit reinem Ergötzen, wie die Vergänglichkeit feſtgebannt und die Zeit in die Ewigkeit verwandelt wird. Fühlſt du nicht, wie dein Leiden der Grund war, daß du die Augen aufthatſt? Wie du beſchauen mußteſt, um das Weſen der Pflicht zu erkennen? Wie du dich mußteſt bearbeiten laſſen, um zur Arbeit tüchtig zu werden? Wie daraus floß, daß du unterließeſt, Seifenblaſen und Schneemänner zu machen, oder deinem Nächſten Galle einzuſchenken, hingegen anfingſt, auf Erden heimlich zu thun, was im Himmel öffentlich genannt wird? — Aber auch für die Erde? Ja, ich denke, ſofern ſie nicht ein Klumpen Staub, ſondern ein Aufenthalt unſterblicher Geſchöpfe iſt, denen nicht bloß zeitliche Mäſtung gebührt, bis ſie geſchlachtet werden, ſondern Hülfe in der Zeit, und

Beyſtand für die Ewigkeit. Haſt du dich ſelbſt verläugnet, und Liebe geübt, und das nicht nach eignem und fremdem Dünkel, ſondern wie es dir Gott vorzeichnete: ſo haſt du viel gethan; du haſt wirklich für die Ewigkeit gelebt.

3.

Aber, mein Herz, rühmeſt du dich des Ewigen, und iſt doch wohl nur Irdiſches in dir? Steige tiefer hinab. Iſt deine Stille auch eine wahre Stille? Gedenkeſt du des Sabbaths, ihn ſtündlich zu heiligen? Oder wirken deine Leidenſchaften unter dem Schlummer der Trägheit ihr Werk, und nur deine Schwachheit hindert ſie, in Flammen auszubrechen? Hält vielleicht eine Sünde die andre im Zaum? — Du biſt mäſſig aus Geiz? edel weil du eitel biſt? liebreich aus Abſichten? thätig aus Ruhmſucht? herrſcheſt ſtreng über Andre, ſchlaff über dich ſelbſt? — Stehſt du ganz im Dienſte deines Herrn, und liebſt den über Alles, der dich mit ſeinem Blute geliebt hat? Wie wäre es, wenn du für ihn ſterben ſollteſt? oder ihm zu Ehren wider deine Neigung leben? Biſt du ſo ganz frey von dir, daß du in vollem Ernſt ſagen kannſt: Dein Wille geſchehe? — Geſtehe es nur, du haſt noch gar nicht recht angefangen dich ſelbſt zu verläugnen, und gibſt nur Einen Willen dran, um einen andern zu erkaufen. Dich bändigt nicht deine Tugend, ſondern dein Schickſal. Deine Natur iſt etwa ſo glücklich, ſtumpf zu ſeyn für einen Reiz, den du an deinem Nächſten richteſt. Für Wolluſt begnügſt du dich mit Tändeley; du markteſt mit deinen Begierden, und dünkſt dir ein Heiliger, wenn du ihnen einen Groſchen abgedungen haſt. Manchmal fällſt du ſchrecklich hinein, und willſt dich glauben machen, das habe ein Andrer gethan. Gift und Schwefel fährt aus deinem Munde, wenn dein Ich mit einer Nadel berührt wird; aber das Lob iſt dir linde wie Oel. Du verläugneſt nicht dich, aber deine Geſtalt. Wenn du für das Recht ſtreiteſt, ſo iſts nicht das Recht, ſondern der Streit, was dir anliegt. Deinen Sinn zu verfechten, das dünkt dich eine Heldenſchaft. Opferſt du ihn aber auf, was gilts, es ſteht ein Schreckbild hinter der Hecke, das du zu ſühnen meinſt, wenn du ſprichſt: Ich thue es gern. Hilfſt du, ſo hoffſt du Hülfe; leiheſt du, ſo locken dich die Zinſen. Wenn du liebſt, ſo liebſt du dich ſelbſt, und willſt nicht deinen Gegenſtand, ſondern dich beglücken. Biſt du nicht der ewige Götze deines Dienſtes? Trauerſt du um etwas Anderes, als um deinen Verluſt? Möchteſt du doch reich ſeyn, um wohlzuthun, nämlich daß der Arme dir viel zu danken hätte; und biſt du reich, ſo machſt du dich ſelber arm, denn du ſorgeſt für den morgenden Tag. Du haſt die Erde noch lange nicht aufgegeben wie ein Todtkranker, und der Himmel, der dir angeboten iſt, liegt dir noch fern im Raum, wie das Gericht in der Zeit. Sogar finden ſich Flecken ganz kindiſcher Gefallſucht an dir; und du ſchämſt dich nur, wenn ſie dich nicht den Allervortrefflichſten heiſſen. Macht dir auch eine Sünde ſo heiß, wie ein dummer Streich in der Geſellſchaft? Sind alſo die Leute die Götter, und Gott weniger als ein Menſch? Du richteſt deine Schuldigkeit aus, um dich bey dir ſelbſt zu benedeyen; erließe mans dir aber, ſo wäre dirs eben recht. Wenn ein Andrer die Plage hätte, ſo wäre dirs eben recht. Haſt du je des Andern Kreuz getragen? Oder iſt dein eigenes dir ſüß geworden? Haſt du Gott gedankt, wenn er dich äußerlich gebunden hat, um dich innerlich frey zu machen? Haſt du dann recht gejauchzt, als du merkteſt, der ſchönſte der Siege ſey die Selbſtüberwindung? Verträgſt du es ſtill, wenn ſie dich nach Aegypten verkaufen, und biſt auch in der Knechtſchaft ſtark, nicht zu benutzen, was dir angeboten wird? — Haſt du es ſchon in Gedanken verſucht, für Feinde dein Leben zu laſſen? Haſt du auch ſchon verſucht, deines Dieners Diener zu ſeyn, was doch die Heiden thaten; und haſt Füße gewaſchen ohne daß es Jeruſalem wußte? — Kannſt du beſſer ausüben, als predigen, und liebſt du vielleicht nur unter Rednern zu ſeyn, und nicht unter Thätern? — Haſt du ſchon das Rad in dir ſich umdrehen ſehen, an dem jede Speiche ein Laſter iſt? — Ergrimmſt du auch fein wider den Strafprediger in dir, und ſchlägſt ihm aufs Maul, daß er dir die Ruhe laſſe, die doch ſchlimmer iſt als er? — Koſtet dichs gar keinen Kampf, dich zu überzeugen, daß du ein ſündig Ding und ein Nichts biſt; und weißt dich auch Nichts damit, dieſes zu wiſſen und zu bekennen? — Siehe, kannſt du dir ſelbſt auf Tauſend nicht Eins antworten, wie denn dem Allwiſſenden? — Was ſoll ich aber thun, ſprichſt du, da ich ſehe, daß ich ſo unergründlich ſchlecht bin? — Geh und waſche dich täglich dreymal im Blute der Erlöſung, und ſiebenmal im Jordan des Geiſtes, ſo wirſt du rein werden. Faſte und büße, aber ſalbe dich dabey, und ſieh nicht ſauer; ſondern laß es dir ein Feſt ſeyn, beſſer zu werden, ſo wirſt du beſſer werden. Wiſſe auch, daß wie du biſt, ſo ſind Andre, und Andre wie du, und habe Mitleid mit dem Fleiſch, das wir alle zuſammen gemein haben. Denn Gott, welcher größer iſt als du, mein Herz, hat Mitleid mit uns Allen.

4.

Das letzte iſt nun eine milde Lehre; aber ſollte nicht jene Prüfung zu trüber, hypochondriſch-melancholiſcher Grübeley und Frömmeley führen, die alle geſunde Thatkraft lähmt? Iſts nicht ein Seufzen und Wimmern um Nichts und wieder Nichts, wobey wir uns der ſchönſten Augenblicke dieſes flüchtigen Lebens begeben, und, weil wir nur die Hände falten können, die Welt über uns in Trümmern ſtürzen laſſen? — O wehe, wenn wir das krachende Gebäude halten ſollten! Solchen Einwand machten wohl auch die Athener ihrem Sokrates, als er lehrte, und aus Götterſprüchen beſtätigte: „Erkenne dich ſelbſt.“ Darum nannten ſie ihn wohl einen Verderber der Jugend, und gaben ihm den bittern Kelch. Siehe, ſo reden alle Heiden und Juden, die keinen Feind in ſich, ſondern immer auswendig ſehen; da doch das, was von außen uns anficht, nur eitel Wohlthat iſt, welche uns von unſerer Schwachheit überzeugt, und uns in die Rüſtkammer treibt, uns beſſere Kräfte anzuſchaffen. Bedenke doch, wenn du des Xerxes Heer, Alexanders Tapferkeit, und dazu die Klugheit Ahitophels hätteſt, die Welt zu verbeſſern; und eine Flintenkugel käme, und blieſe dir die Augen aus, oder ein einzig Aederchen ſpränge dir im Gehirn: ſo hätteſt du zwar die

Welt unter einander gerüttelt, aber nur um den Schlamm ärger aufzuregen, der ſich von ſelbſt zu ſetzen begann, und ohne ſchönes Wetter von oben ſich nicht ausfegen läßt. Biſt du ein guter Stern geworden, ſo kannſt du dann vielleicht ſolch Wetter machen helfen; aber die Cometen, auf die aller Welt Augen ſchauen, bringen keine gute Poſt. Bekenne nur, daß du die Arme umherwirfſt, um deinem Herzweh einen Gegenreiz zu machen; oder in den Acten wühleſt, um Voracten zu vergeſſen. Auf alle Anſpannung folgt Abſpannung, und auf das Nichtachten der Zeitgeſetze folgt langwieriges Krankenlager; ſo machſt du dich ja ſelber matt, und kommſt eben dahin, wo ich dich haben will, um erſt matt, und dann unüberwindlich zu ſeyn. Weil nun die äußere Kraft bey dir gebrochen iſt, und eine innere (die nur Gott gibt) iſt nicht da: ſo ſiehe zu, was dein Heldenthum aus dir gemacht hat. Jahre kamen, Jahre gingen, und es war aus mit ihm. Du aber ſeufzeſt und wimmerſt, biſt hypochondriſch und melancholiſch, und — (ſage dirs leiſe ins Ohr) Nichts und wieder Nichts. Verzeihe meine ungeſchlachte Sitte, ſie iſt wahrhaftig lauter Zärtlichkeit; denn ich werde ja wohl mein eigen Fleiſch nicht haſſen. Ich rede ja mit mir ſelbſt.

5.

So fragſt du nun, mein Herz: Darf ich mich denn mit nichts Weltlichem beſchäftigen? Iſt denn mein Amt Sünde? — Gott bewahre dich vor ſolchem Gedanken! Iſts ein unehrliches Gewerbe, ſo ſtelle es ein. Iſts löblich vor Gott, und deinem Nächſten nützlich, ſo treibe es nach aller Schuldigkeit. Hier ſtrenge Leib und Seele an, denn es iſt dir befohlen. Im Schweiße deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen. Du biſt Gottes Knecht; wo er dich in die Arbeit ſchickt, mußt du ſchaffen, bis er dir einen andern Auftrag ertheilt, oder dir Feyerabend gibt. Nur darin liegt der Unterſchied, ob du als Knecht Gottes, oder als der Menſchen, oder als dein und deiner Leidenſchaften Knecht arbeiteſt. Wer es Gott thut, der thut auch göttlich; er übt nicht bloß Gehorſam, ſondern er wird auch angethan mit Kräften Gottes, um in ſeinem Beruf Gottes Namen zu heiligen, ſein Reich zu fördern, und ſeinen Willen zu erfüllen, als ein Engel des Höchſten auf Erden. Scheint dieſes manchmal anders, wird ſeine beſte Thätigkeit von Hinderniſſen gehemmt, ſeine Hand gelähmt, und ſeine Abſichten geſchmähet und verworfen: ſo gedenke er, daß wer den Unwürdigen ſegnet, auf den kehrt ſein Segen zurück; und daß es ein Großes iſt, dem ählich zu werden, der ſolchen Widerſpruch von Sündern erdulden mußte. Wen die Leute verwerfen, weil er Gottes Kind und Jeſu Jünger iſt, der iſt zum Gericht geſetzt, ihm ſelbſt der Seligkeit, ihnen aber des Verderbens. Oder ſcheint dein Beruf zu vieler Gefahr unterworfen, Gottes Ordnung und Recht zu verläugnen, und fürchteſt dich auf Schritt und Tritt vor einer Sünde: ſo wiſſe, daß du gerade ſo dem Herrn ſehr wohlgefällſt, welcher dich an Wachſamkeit gewöhnen will, und es lieber ſieht, daß du einmal ſtrauchelſt, um dann feſter auf den Füßen zu werden, als wenn du eine ebene Bahn gingeſt, wo du dich deiner Unſchuld ſchmeicheltest, und der Gottesfurcht vergäßeſt. Sage mir doch, welcher Stand in der Welt nicht mannigfaltige Reize zur Sünde hat? Eben darum ſind wir in der Welt, um uns von der Welt unbefleckt zu erhalten, welches geſchieht, wenn wir das Böſe, das in der Welt iſt, und die Sünde in uns, die durch der Welt Reizung ausbricht, ſcheuen lernen, und fürchten lernen den, der über der Welt und uns iſt. Willſt du denn beſſer ſeyn als der Unſchuldige, der in Allem verſucht iſt wie wir, nur ohne Sünde? Wird es dir nicht vielmehr zur Mitkindſchaft gereichen, verſucht zu werden, und in der Kraft Chriſti Sünde und Welt zu überwinden? — Aber dein Beruf hindert dich am Dienſt und Lobe Gottes! Nicht doch; du willſt ihm dienen, nicht wie er will; du willſt ihn loben mit dem Munde, und er will durch Unterwerfung und That gelebt ſeyn. Lobt Gott nicht auch das Laſtthier, das unter des Menſchen Geiſel ſeufzt? Sey zufrieden, du biſt beſſer als ein Thier, obwohl Gott auch deſſen ſich erbarmt, und es ausſpannt wann es Zeit iſt. Knechtſchaft gebiert Fürſten. Und was hindert dich, in und neben deinem äußern Dienſt, mit Gott umzugehen, der auch Knechte zu Freunden hat, und ſeinen eignen Sohn in Knechtsgeſtalt auf die Welt ſandte? Was du aber auch thuſt, wenn du ein Kind Gottes biſt, was du auch verrichteſt, Gott iſt nicht bloß dabey, ſondern auch darinnen: willſt du dich weigern, in dieſem Geſchäfte ſein Gefäß zu ſeyn?

6.

Du ſagſt zum Beyſpiel: Ich ſoll eine Wiſſenſchaft lehren, die von Gott abführt. Welche Wiſſenſchaft führt von Gott ab, wenn der Menſch nicht den Zügel unrecht wendet? Grade darum ſollſt du ſie lehren und kein Andrer, weil du, als ein Glaubiger, in Gottes Kraft und Weisheit, ſie im rechten Geleiſe bergauf, nicht bergunter lenken wirſt. Iſt dir die Vernunftphiloſophie übertragen, ſo wirſt du beydes zeigen: wie edel die Vernunft, und wie unvermögend ſie iſt; du wirſt ihre Gewalt und ihre Grenze beſtimmen. Du wirſt den Lehrling zum Gefühl des Dankes und der Pflicht für die Gabe der Vernunft erheben; und wirſt ihn beugen, wo er ſich ihrer überheben will. So wirſt du das Eiferbild einer verrufenen Göttin aus dem Tempel räumen, und der Vernunft die Hände füllen, daß ſie eine Prieſterin des Höchſten ſey. Ja, ſo wirſt du ſelbſt ein Prieſter Gottes und Jeſu Chriſti ſeyn, mehr als wenn du das geoffenbarte Wort predigteſt, und hätteſt doch des Herrn Geiſt nicht dazu. Oder du lehreſt Geſchichte: ſage mir, iſt das nicht ſelbſt eine Gottesoffenbarung? Gott iſt unſchuldig, wenn du ſie noch nicht dafür erkannt haſt. Schämſt du dich aber, den Gott zu bekennen, den du in ihr erkennſt: ja, dann iſts gewißlich deine Schuld. Ich wüßte nicht, wo, wenn wir die Bibel im Gedächtniß, und den heiligen Geiſt im Herzen haben, Gott uns näher wäre, als in den Schickſalen der Menſchheit. Wärſt du ein Prediger, du predigteſt vielleicht die Offenbarung heidniſch; nun du es mit den Heiden in der Welt zu thun haſt, ſollſt du ihre Geſchichte chriſtlich, als eine lebendige Bibel, auslegen; und weil dich das ein Widerſpruch dünkt, ſo biſt du hingeſetzt, zu finden, daß es kein Widerſpruch iſt, und um ſo begieriger nach dem verborgenen Gott zu werden, der dir abweſend ſcheint, wiewohl er allgegenwärtig iſt. Biſt du aber ein Ausleger der alten Scribenten: könnten nicht auch da Vergötterer an deiner Stelle ſtehn, oder Leute, die das Schlechte für das Beſte prieſen, oder die das Eigentliche verkenneten, was Gott Gutes an den Heiden gethan hat, und daß Er es gethan hat, und es uns zeigt, uns zur Erweckung größern Eifers, die wir ſein Wort haben? und daß wir in dieſem Wort mehr haben, als die ganze Heidenwelt zuſammen werth iſt? Jedoch iſt keine Seele unwerth in Gottes Augen, und Alles was gut, wahr und ſchön iſt bey den Völkern, das iſt auch noch ein Abglanz des ewigen Lichts. Hier iſt oft ſchon hoher Begriff, der ins Ueberſinnliche reicht, und ein Sehnen nach dem wahrhaftigen Wiſſen und Leben, ja ein heimliches Walten gründlicher Einſicht. In dieſer Vorſchule bildet ſich das jugendliche Gemüth heran, und lernt menſchlich ſeyn, ſieht aber ſtets (wenn der Lehrer will) fern vor ſich in der Mitte des Lagers das heilige Stiftszelt liegen, worin das Göttliche ſelbſt wohnt, welchem es zur Stillung der entzündeten Sehnſucht nahen darf. Es lernt Sprachen und Künſte, womit es dem Heiligthum dienen kann, auf daß auch der Reichthum der Heiden hineinkomme. Es lernt alle Menſchen lieben, denn es wandelt unter ſeinen Brüdern nach dem Fleiſch, denen in Chriſto auch die Thür aufgethan ward, nachdem das Ewige ihnen lange ſchauerlich über dem Haupte geſchwebt hatte, und in ſinnreichen Symbolen genahet war. Von dieſer allgemeinen Gottesfurcht, als weſentlichem Menſchheitsgefühl und Zugehör des vernünftigen Bewußtſeyns, wird der Jüngling im Umgang mit der claſſiſchen Heidenwelt durchdrungen, und auf eine reinere und bedeutendere Hieroglyphik vorbereitet. In ſo fern iſt die Schule des Alterthums weit nützlicher, als die Pädagogik eines glaubensleeren Philanthropins, das auf den Dünkel der Menſchenwürde und nicht auf die Scheu vor dem Uebermenſchlichen gebaut iſt. Der Lernende geht die Zeitalter der Unvollkommenheit mit durch, trägt ihre Fragen und Räthſel, durch die ſich die dunklern Räthſel ſeines Gemüths in Formen ausprägen, davon, worin er ſich und Andre und eine große Vorwelt beſchaut; und ſo wird Chriſtus, wenn er in ihn einkehrt, in ihm das Licht der Heiden. Wer Heiden zu Jüngern machen will, muß ihnen den unbekannten Gott zu predigen verſtehen. Die heidniſche Natur des Jünglings nimmt auch ſelbſt leichter die Vorſchule, als das Licht der Erweckung an; kommt dieſes über ihn, ſo iſt er dann bald ein ausgerüſteter Prediger, wie Paulus, der zwar Alles für Wegwurf achtete, um Chriſtum zu gewinnen, nicht aber um Seelen zu gewinnen für Chriſtum unter den Heiden. Sie werden dir auch nicht allzuviel Blumen in den Weg werfen, wenn ſie den Styl der Alten kennen, der der Bibel verwandter iſt. Was aber unſauber iſt in den Heidenſchriften, das dient den Unterſchied des Fleiſches und Geiſtes, des Götzenthums und der Offenbarung, deutlich zu machen; wie auch in der Bibel alten Teſtaments Menſch und Gott, für erſtern demüthigend, ſich entgegengeſtellt ſind. Der Lehrer wird das Unreine klüglich benutzen, und keuſch beſeitigen. Er wird das Uebermaaß der Schönheitsliebe beſchneiden, durch die der Schüler, in Heidenfreuden verſenkt, für Chriſtum verloren gehen könnte. Er wird die edeln Gebilde der Heiden achten, Chriſtum aber anbeten lehren. Wer den Schöpfer in der Natur erkennt, der kann ihn auch in den ſymboliſchen Formtrieben und Ahnungsblüthen der menſchlichen Seele unter den frömmern Heiden loben; ja es wird die Wahrheit ihrer Poeſie, es werden ihre Naturgemälde, ihre Charakterzeichnungen, ihre Sittenlehren und Sinnſprüche, ihm Hülfen der Anſchauung und Betrachtung durch ſein ganzes Leben ſeyn. Der König zu Tyrus und ſein Künſtler half Salomo einen Tempel des Herrn bauen. Was Gott, von dem alles Gute kommt, auch nur von weitem geheiligt hat, das nenne du nicht mit vermeſſenem Stolze gemein. Kann dir doch auch ein Kind Gott predigen, ehe es ſelbſt Gott zu denken fähig geworden iſt!

7.

Aber zurück, mein Herz! Du ſchwelgeſt leicht im Außenweſen, in den Bildern der Menſchlichkeit; gehe immer aufs neue in die Vernichtung, um dich reicher wieder zu finden. Verſenke dich ganz in den Einen, der ewiges Leben iſt; denn dieſe Welt, ihre Luſt und ihr Witz vergehet. Auch du vergeheſt, ſofern du Welt biſt; hefte deinen Sinn auf den Unvergänglichen. Obgleich der Menſch nicht leben ſoll ohne Brod, ſo iſts doch gut faſten, und Engelſpeiſe eſſen, ſo oft es der Herr erlaubt. Es gibt nur Ein Heiligthum, dem alle Zungen dienen, und alle Knie ſich beugen müſſen: Gott in ſeinem heiligen Tempel, wo Chriſtus, dein Heiland, ein ewiger Prieſter iſt. Laß dich verſöhnen mit Gott; nicht einmal, ſondern alle Tage. Fürchte Nichts, der Zugang iſt geöffnet; nicht mehr eine Wetterwolke, ſondern ein väterliches Lächeln thront über den Cherubim. Der Berg Morija iſt aber ein Berg der Aufopferung deines Liebſten; das kannſt du nicht ſelber von dir abthun, ſondern das Kreuz muß es hinnehmen. Darum wegere dich ja nicht der Züchtigung des Allmächtigen, die zuerſt herbe iſt, brennen und ſchmerzen ſoll, und will dich gar nicht fühllos haben, aber durch die Trübſal, ſo oft du Gott die Ehre gibſt, und dich dabey weder zum Abweg noch zur Läſterung verleiten läſſeſt, ſicher zum Lichte führt. Der Abweg iſt Fleiſch und Moder, und die Läſterung iſt Hölle; aber das Licht iſt der Heiligen Erbtheil. Darum bitte ſtets um Leitung auf der rechten Bahn. Geduld aber iſt noth; Geduld macht alles Leiden erträglich; ſie kühlt das Läuterfeuer ab, daß es endlich wie ein ſanfter Thau wird; und das heißt mehr als ſtolze Fühlloſigkeit üben. Stoicismus macht nicht ſelig; aber im Feuerofen Gott loben können, das iſt ſchon Seligkeit. Was willſt du aber Größeres, als mit dem verbunden werden, der für dich am Kreuze ſtarb? Nur gleiches Loos vereinigt. Wer mir nachfolgen will, ſpricht Jeſus Chriſtus, der nehme ſein Kreuz auf ſich. Wer mit dem Herrn auferſtehen will zum Leben der Herrlichkeit, der laſſe ſich mit ihm tödten. Dich ſelbſt ſollſt du nicht kreuzigen aus Willkühr oder Hochmuth; ſich kreuzigen, heißt ſich kreuzigen laſſen; das Leben hat Holz, Nägel und Hände genug, wodurch dieſer Dienſt an dir verrichtet wird. Halte du nur ſtille. Der Herr hat es ſie geheiſſen: Kreuziget ihn. Ich habe ein ſinnvolles altteutſches Bildwerk geſehen; da kniet der Herr am Oelberg, und oben vor ihm eine Wolkenhand ſtreckt die zween Vorderfinger aus, die mit dem Umriß eines Kreuzes eingefaßt ſind; das iſt der Segen des Kreuzes. Theil am Kreuze haben, heißt Theil an Chriſto haben. Das verborgene Kreuz aber iſt am kräftigſten. Die Zerknirſchung, der mans nicht anſieht, iſt die tiefſte. Von außen weinen, und im Herzen lachen, iſt abſcheulich. Von außen freudig ſeyn, weil aus dem gekreuzigten Herzen ein Strahl des ewigen Lebens bricht, iſt Chriſti Jüngern eigen. Suche dir dieſen Character zu erwerben, ſo biſt du vor Gott und guten Menſchen wohlgefällig. Wills aber zur Eitelkeit gedeihen, ſo wiſſe, daß der Schimmer ſchon getrübt iſt. Dein ganzes Leben muß inwendig geſtaltet ſeyn, ſonſt hat es keine Wurzel. Der verborgene Menſch des Herzens allein iſt köſtlich vor Gott. Nicht nur unſer Leben, ſondern auch unſer Tod muß verborgen ſeyn mit Chriſto in Gott: das heißt, du ſollſt weder die

Kreuzigung noch die Auferſtehung zur Schau tragen. Du ſollſt dich auch der menſchlichen Geſellſchaft nicht entziehen, Gott erlaube dir es denn; du ſollſt nicht mit Gewalt nur unter deinen Geiſtesverwandten zu leben ſuchen. Nach Gottes Willen ſollſt du außer der Welt in Geſellſchaft und nach Gottes Willen mitten in der Welt einſam leben. Denn wer unter Fremden allein ſteht, iſt recht allein. Kurze Stunden chriſtlicher Unterhaltung ſind Lichtblicke, die dir zur Stärkung und feſtern Verknüpfung mit dem gegeben werden, der füterſt jede Seele ſich allein aneignen will, um ſie nach ihren beſondern Anlagen und Fähigkeiten ſich zum Ebenbilde wiederzugebären, bis daß die große Gemeinſchaft der Heiligen offenbar wird, und ſich zu ſeinen Füßen ewig zuſammenfindet. Dieſes iſt die Urſache der jetzigen Trennung und Zerſtreuung der Glaubigen, die in ihren oft heterogenen Lagen, in ihrer Einzelnheit, wo ſie nur immer auf den Herrn ſchauen ſollen, um rein in ſein Bild verwandelt zu werden (nämlich damit ſich die irdiſche Mutter nicht verſieht, und dem Kinde ein Maal anhängt) wiederum Andre durch ihr einfaches Bekenntniß und Beyſpiel ſelig machen müſſen. Je tiefer du in dieſes Geheimniß der göttlichen Fügung ſchauſt, deſto preiswürdiger zeigt ſichs dir in der Ausſicht; mag es dir die Gegenwart manchmal noch ſo ſehr verbittern, weil du an Allem, was nicht des Herrn und ſeines Geiſtes iſt, den Geſchmack verloren haſt. Aber o ein ſeliger Verluſt! Glaube auch nur, du kannſt deinen neuen Geſchmack überall befriedigen. Dein Freund iſt dir immer nahe, weicht nie von deiner Seite. Ob er ſich zuweilen in Nebel verbirgt, er wandelt dennoch mit dir. Deine Augen ſind nur gehalten. Entzeuch dich, wo du darfſt; vor Allem von der Sünde und dem Zeitverderb; ſo wird er ſich dir in der Einſamkeit offenbaren. Wenn du um ihn weinſt, ſo ſteht er hinter dir. Halte dich feſt an ſein göttliches Herz, es kann dich nicht laſſen. An ſeiner Hand ſenke dich in die Tiefen der Barmherzigkeit, in die Liebe deines und ſeines Vaters. Wage es drauf, dich zu verlaſſen auf die lebendige Treue und Gnade. Das Unbegreifliche deines Geſchicks iſt nicht ein Wunder des Zorns, ſondern der Gütigkeit. Wie ſollte der gute Gott dem gram ſeyn, der ihn liebt? Hats nicht ſeine Liebe gethan, daß du ihn liebſt? Hat er dich nicht mit Blicken der Zärtlichkeit zu ſich gezogen, ehe du ſein gewahr wurdeſt? — Wirf denn allen deinen Kummer auf ihn, gehe feſten Schrittes an die Thür ſeines Troſtes; er hilft dir, oder er ſagt dir, warum er nicht hilft, und das iſt auch eine Hülfe.

Oder er will, daß du ſein harreſt, auf daß er dich prüfe und überraſche. Flehe, aber ruhe auch; ruhe und warte, aber flehe auch. Stelle dir ein unendliches Gut vor, lauter Huld, lauter Kraft, lauter Auge und Ohr; deines Wohls begieriger als du ſelber biſt; verlangend nach deiner Bitte heiſſer, als deine Bitte nach der Gewährung; ein unauslöſchliches Feuer der Liebe, ein nie getrübtes Licht der Vorſicht; in der Züchtigung Segen, und Segen im Lohn: ja, ſiehe, Herz, das iſt dein Gott!

VII.

Psalm.

Gott, gib mir Kraft, in dich mich zu verſenken;
Laß ſich an dir die matte Seele tränken;
Laß meinen Geiſt in ſeligem Entſchwinden
Sein Urlicht finden.

Kein Leben iſt, als das bey dir dort oben;
Kein Herz wird aus der Erde Nacht gehoben,
Als das nach dir, bis ihm der Sieg gelinget,
Im Glauben ringet.

Entbinde mich der ſtarren Leibesbande;
Gib mir den Aufſchwung nach dem ſtillen Lande,
Wo Lieb' und Luſt mit leis erhobnen Schwingen
Zuſammenklingen.

Um deinen Thron iſt Alles Fried' und Freude,
Ein heilig Spiel, der reinern Geiſter Weide.
Ein linder Duft erquillt im Farbenblitze
Von deinem Sitze.

Du haſt das Leben aus dir ſelbſt erboren;
Du haſt das All zu deiner That erkohren,
Und nahmſt zum Zeitraum, Gnade zu verbreiten,
Die Ewigkeiten.

Dein Will' iſt Allmacht, Milde dein Vergnügen,
Allweisheit dein Gedanke, dein Verfügen;
Allgegenwart dein Aufenthalt. Es triefen
Von dir die Tiefen.

Von Lichte triefen ſie, balſamiſch kühlend.
Der Stern verjüngt ſich deine Nähe fühlend;
Von Wonn' erglüht vor dir der Staub, ein Zunder
Der Gotteswunder.

Unendlichkeit hört deine Huld, dein Schelten.
Im Friedensmeere ſchwimmen deine Welten.
Die Sonnenkränze aller Orione
Sind deine Krone.

Du biſt in mir, erforſcheſt meine Nieren;
Mein beſtes Thun iſt deines Geiſtes Rühren;
Es muß das Kleinſte, das ich will vollbringen,
Durch dich gelingen.

Noch eh der Bau von deiner Welt gegründet,
Eh dieſer Ball ſich aus dem Nichts geründet,
Da ſtanden ſchon vor dir des Knaben Freuden,
Des Mannes Leiden.

Und meinen Preis vernahmſt du da mit Lieben,
Haſt meinem Schmerz die Grenze vorgeſchrieben,
Wie weit er treiben dürfe deinen Streiter,
Und wo nicht weiter.

Auf gleichen Schalen wegſt du meine Kräfte,
Und meines Lebens vielfaches Geſchäfte;
Erſahſt die Mittel, ſanft mich zu beglücken,
Mit Vaterblicken.

Gabſt mir die Luſt, dein Wirken zu betrachten;
Gabſt mir Verſtand, die Erde zu verachten,
Und, mich zu heilen von des Unglücks Biſſen,
Ein gut Gewiſſen.

Den ſtillen Sinn, der gern den Nächſten duldet;
Die frühe Reu, die leicht fühlt, was verſchuldet;
Den linden Antrieb, auf beſonnten Auen
Fromm anzuſchauen;

Und anzubeten unter deinen Nächten,
Und zu verſtummen, wo ich wollte rechten,
Und deinen Rath im Anblick deiner Sphären
Im Staub zu ehren.

Wie eine Mutter ihren Liebling ziehet,
Warſt du, Erbarmer, um mein Heil bemühet;
Haſt mich gelockt auf namenloſe Weiſe
Mit Lebensſpeiſe.

Wohin mein Fuß begann den Schritt zu wagen,
Da mußt' er mich auf deine Wege tragen.
Wollt' eigenwillig ich zur Seit' ihn ſetzen,
Band mich Entſetzen.

Ja, hätt' ich frech dein Liebesband zerbrochen,
Und in das Herz des Dunkels mich verkrochen,
Sanft ſtrafend hätte mich dein Blick gefunden,
Und neu gebunden.

Den Schmachtenden erſchieneſt du zu nähren;
Den Blinden eilteſt du das Licht zu lehren;
Die Rettung war oft, eh die Noth entſproſſen,
Mir zugefloſſen.

In deinem Buche ſtand mit heil'gen Zeichen,
Was du für Wonnen mir erwählt zu reichen,
Und welchen Schatz, wann du die Hülfe ſpareſt,
Du mir bewahreſt.

Wo, wann der Jammer mir das Herz zerätzet,
Ich dir lobſingen ſollte, neu geletzet,
Wie das Gewächs, von Tagesgluth erſticket,
Ein Thau erquicket.

Wo, wann ich ſtand auf bodenloſem Grunde,
Und überm Haupt mir aus des Donners Munde
Die unvermeidliche Vernichtung grellte,
Ich leben ſollte.

Wo, wann mein Muth ſich abwärts, abwärts neigte,
Dein Freudenwagen ſich in Wolken zeigte,
Mit Windesrädern mein zermalmtes Leben
Emporzuheben.

Unendlicher, ermeß' ich deine Führung,
So wallet mein Gemüth von tiefer Rührung,
Und weiß erſtaunt, in menſchlich ſchwachem Wanken,
Dir nicht zu danken.

Still ſinkt es dann mit ſchweigendem Gefieder
An deines Thrones ew'gen Stufen nieder,
Und fleht: Erbarmer! laß den feſten Glauben
Mir Nichts mehr rauben.

Gib Oel dem Tocht, Saft gib dem dürren Rohre;
Gewißheit gib mir, daß zu deinem Ohre
Der Seufzer, der noch kaum der Bruſt entſchallet,
Verſtändlich hallet.

Und ſchreib ins Herz auf ewig mir die Lehre,
Daß, wär mirs gut, dir Nichts zu theuer wäre,
Dem Wünſchenden und ſeinem bangen Schreyen
Es zu verleihen.

Daß aller Glaube, der in Dir gegründet,
Kein Hinderniß, das ihn beſiegte, findet,
Und ſo er ſpricht: Berg, ſtürz' in dieſe Wellen!
Er ihn wird fällen.

Nur Glaub' iſt Kraft, nur Glaub' in Gott gewurzelt.
Wo bläſt ein Sturm, der dieſen Baum entwurzelt?
Der grünen Zweige holder Blüthenregen
Strömt lauter Segen.

Seh' ich auf Gott allein, wie kann mirs mangeln?
Mein Wille wird ein edles Kleinod angeln.
Sucht er den Heil'gen, wird er ſchon auf Erden
Selbſt heilig werden.

Sich ſelber lieben heißt nach Unwerth ſtreben:
Du liebſt dein Fleiſch, und nicht dein beßres Leben;
Und was du ſuchſt ſo thöricht zu gewinnen,
Wird dir entrinnen.

Sich ſelber lieben iſt ſich ſelbſt verläugnen,
Des Nächſten Frieden ſchaffen wie den eignen,
Und Gott den Höchſten, wie er vorgeſchrieben,
Am höchſten lieben.

Und theurer, denn das Gold in allen Schachten,
Den Preis des Größten, Beſten, Treuſten achten.
Der Weg des Danks, den Himmliſche gegangen,
Hilft Heil erlangen.

Ja, Himmelsvater, Vater von uns Allen,
Laß deines Namens Ruhm dir wohlgefallen,
Und breit' ihn aus, daß er geheiligt werde,
Auf deiner Erde.

Dein Reich zukomm' uns, Herr, das Reich vom Frieden;
Es ſtets zu mehren laß uns nicht ermüden,
Bis du einſt ſelbſt erſcheinſt, o Fürſt der Wahrheit,
In hoher Klarheit.

Dein Wille müſſe für und für geſchehen;
Die Erde ſoll dein Wort vollbringen ſehen,
Wie deine Engel dich im Himmel oben
Durch Thaten loben.

Gib täglich uns, Erhalter, unſre Speiſe,
Gedeihn der Arbeit, Früchte unſerm Fleiße;
Gib uns Geſundheit, vor der Noth Bewahrung,
Dem Herzen Nahrung.

Vergib die Schulden, die wir aufgeladen,
Und ohne Wiſſen häufen, uns in Gnaden;
Wie wir dem Feind ſein kränkendes Beſtreben
Mit Luſt vergeben.

Ach! vor Verſuchungen behüt' uns gnädig;
Mach' uns der Lüſte, die uns drücken, ledig;
Laß nur mit ſicherm Muth und ohne Reuen
In dir uns freuen.

So müſſeſt du, o Gott, von allem Böſen
Uns hülfreich in und nach der Zeit erlöſen.
Dein herrlich Reich, die Allmacht deiner Hände,
Bleibt ſonder Ende.

VIII.

Das Weſen der wahren chriſtlichen Religion.

Auszug aus einem Büchlein des **Marquis** v. **Marſay.**

Vorbemerkung.

Karl Hektor Marquis St. **George** de Marſay war nach einer handſchriftlichen Selbſtbiographie 1688 zu Paris geboren, wo ſeine, zur reformirten Kirche gehörenden Eltern, unter der Verfolgung ihrer Glaubensbrüder in Frankreich, ſich verborgen hielten. Seine mancherley Schickſale, und wie er, um zum innern geiſtlichen Leben zu gelangen, ſich in eine freywillige Armuth begab, und als Gatte des gottſeligen Fräuleins **Clara Eliſabeth von Callenberg** ſeine Tage meiſt in der Grafſchaft Witgenſtein zubrachte, hat er umſtändlich beſchrieben. Er hat eine Anzahl geiſtlicher Schriften verfaßt, welche in Teutſchen Ueberſetzungen herausgekommen ſind, und mehrentheils den Titel führen: **Zeugniß eines Kindes von der Richtigkeit der Wege des Geiſtes.** Das Büchlein, welches hier ausgezogen erſcheint, führt nach dieſem Titel fort: „vorgeſtellt in einem kurzen Begriff in ſich verfaſſend das Weſen der wahren chriſtlichen Religion in Frag und Antwort. Aus dem Franzöſiſchen in die Teutſche Sprach überſetzt. Matth. 22, 36 — 40. Joh. 17, 3. Gedruckt im Jahr Chriſti 1740.“

Gott hat uns in dieſe Welt geſetzt, um uns zuzubereiten zur Wiedervereinigung mit ihm, als unſerm Urſprung. Durch Adams Fall ſind wir aus dieſer Vereinigung gekommen. Gott hatte ihn zu ſeinem Ebenbild und Aehnlichkeit erſchaffen. Er ſollte Gott aus freyem Willen lieben, ſich ihm unterwerfen, und in gänzlicher Abhängigkeit von ihm leben, worin ſeine Glückſeligkeit beſtand; und hatte daher die freye Wahl, ob er dieß oder ob er ſein eigener Herr ſeyn, ſich von ſeinem Gott abtrennen und ſich von des Teufels Argliſt verblenden laſſen wollte, der ihn glauben machte, er könne mittelſt eigener Vortrefflichkeit für ſich außer Gott beſtehen. Wenn man ſich von der Sonne, welche Licht und Wärme gibt, zurückzieht, ſo kommt man nothwendig in die Finſterniß; und ſo wurde Adam von dem Froſt und Tod ergriffen, womit Gott ihn bedroht hatte. Wie nun die Abkehrung von Gott der Grund des Falles iſt, ſo kann ſich der Menſch wieder davon aufrichten, wenn er in die Abhängigkeit zurückkehrt, und ſich Gott von neuem unterwirft. Geboren im Stande des Falles und der Abkehrung von Gott, ſind wir unwiſſend und unvermögend in dem, was Gott und göttliche Sachen belangt; es iſt uns aber doch ein freyer Wille (eine Fähigkeit der Wahl) zu jener Bekehrung und neuen Unterwerfung übrig geblieben.

Als Gott den Menſchen ſchuf, ſo wollte er ein Geſchöpf hervorbringen, das die herrlichſten Engel übertreffen ſollte. Er gab ihm nicht nur eine Engelsſeele, ſondern auch einen vollkommenen herrlichen Leib, gebildet aus der ſichtbaren Materie, welche durch den Fall Lucifers und ſeiner Engel entſtanden war. Dieſer große Fürſt unter den Engeln that in ſeiner Probezeit, worin Gott den Engeln auch die freye Wahl gegeben hatte, einen Fall dem menſchlichen ähnlich; er wollte in ſeiner Schönheit und Macht, welche er von Gott empfangen, für ſich ſelbſt beſtehen. Er wurde daher aus der Höhe der Himmel, aus den prächtigen Wohnungen der Firſterne, welche er inne hatte, in das Centrum aller ſichtbaren Dinge herunter geſtürzt. Durch dieſen Fall iſt das Chaos geworden, woraus dieſe Welt gemacht iſt. Gott verbannte ihn und ſeine Engel (einen Theil derſelben) in das Centrum der Erde, als in ein Gefängniß. Das Uebrige von dieſem Chaos ordnete Gott wieder, indem er die Planeten, und den Himmel erſchuf, worin ſie ſich bewegen; wie auch die Luft und die Erdkugel, welche er zur Seite des allgemeinen Mittelpunkts dieſes Himmels ſetzte, in dieſen Mittelpunkt aber die Sonne. Dieſes Alles erſchuf er, daß es eine prächtige Wohnung des Menſchen wäre, welcher mit ſeinem Geſchlechte den Platz der rebelliſchen Engel einnehmen ſollte, Gott auf eine viel vortrefflichere Weiſe als jene zu verherrlichen, mit Leib, Seele und Geiſt.

Indem nun aber der gefallene Adam und ſeine Nachkömmlinge nur ihres Gleichen zeugen konnten, ſo müſſen wir, um zu dem Stande der glückſeligen Abhängigkeit von Gott zurückzukehren, das einzige Mittel ergreifen, welches Gott für uns durch ſeine große Barmherzigkeit gewählt hat, und welches er ſelbſt iſt, der ſich in Jeſu Chriſto zu einem uns gleichen Menſchen gemacht hat. Denn er hat ſeine göttliche Stärke mit der menſchlichen Schwachheit vereinigt, uns bey der Hand zu nehmen, und aus dem Abgrunde der Sünde und des Elends zu ziehen.

Wir werden als Gottes Feinde geboren, wie unſer Wandel und natürliche Neigungen von Jugend auf beweiſen, welche dem, was Gott von uns fordert, ganz zuwiderlaufen. Wir müſſen daher, um den erſten Schritt der Bekehrung zu thun, mit der Kraft, welche wir noch in uns verſpüren, unſern ſündlichen Neigungen zu widerſtehen und ſie zu bekämpfen ſuchen, zu dem Ende die heil. Schrift fleißig leſen, um darin zu lernen, was Gottes Wille ſey, den Vorſatz faſſen, unſer Leben darnach einzurichten, und Gott bitten, er wolle uns das wahre Verſtändniß ſeines Wortes verleihen, und die Gnade, deſſen Gebote zu vollbringen. So nöthig aber dieſer Anfang iſt, ſo iſt er doch keineswegs hinlänglich, die Untugenden, deren Wurzel in uns liegt, auszurotten, oder den alten Menſchen zum Tode zu bringen. Man thut damit nichts, als daß man die Aeſte dieſes böſen Baums abhaut; das iſt Alles, was der Menſch durch eigenen Fleiß thun kann, und auch thun muß, mit Fleiß und Wachſamkeit. Ein Chriſt ſeyn, heißt aber wiedergeboren oder zu dem Ebenbild Jeſu Chriſti wiedererſchaffen ſeyn, welches der neue Menſch iſt, herrlicher noch als Adam im Stande ſeiner Unſchuld. Außerdem ſind wir nur getünchte Todtengräber, was wir auch für einen Tugendſchein von außen haben mögen. Dieſe Wiedergeburt wirkt Jeſus Chriſtus ſelbſt in uns durch ſeinen Geiſt, den er uns gibt, daß er in uns ſey und wohne, wenn wir, nachdem wir uns zu Gott bekehrt haben, zu Jeſu Chriſto gehen, der uns zuruft: Kommt her zu mir Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeyd. Es iſt zwar ſchon des heiligen Geiſtes Gnade, wodurch der Menſch ſich des Böſen enthält und Gutes thut, wie unvollkommen es auch ſey; aber ein Anderes iſt dieſe Gnade, mit welcher Gott allen denen beyſteht, welche den erſten Schritt der Bekehrung thun, und ein Anderes die, da man Jeſum Chriſtum ſelbſt in das Herz empfangen hat. Denn daß die neue Creatur in uns erſchaffen wird, ſolches geſchieht durch die Inwohnung Jeſu Chriſti ſelbſt in unſerer Seele; er iſt es, der ſolche in uns bildet; er iſt der Vater, und iſt auch der Bräutigam unſerer Seele (Jeſaj. 54, 5). Er ſelbſt muß in uns leben, mit Ausſchließung unſers vorherigen Lebens. Wenn die Seele getreu geweſen in Uebung der Tugend, und wider ſich ſelbſt und alle ihre Laſter und böſen Neigungen zu kämpfen, während ſie durch die Gnade Gottes in dieſem Kampf, der ihm ſehr angenehm iſt, unterſtützt werden; und wenn alsdann die Zeit Jeſu Chriſti gekommen iſt, daß er ſelbſt in die Seele eingehen will, das große Werk der Wiedergeburt daſelbſt zu verrichten: ſo macht er, daß die Seele nach und nach von ihren eigenen Kräften abkommt, auf daß er ganz allein wirke in ihrem Inwendigen. Alsdann muß ſie ihm Platz machen, und da ſie wohl ſpürt, ſie habe weder Kraft noch Neigung mehr, wirkſam wie zuvor zu handeln, im Gegentheil empfindet, daß ſie zum Stillſchweigen und zur Ruhe gezogen werde, ſo muß ſie dieſem Zug folgen. Sie würde ſonſt die göttliche Arbeit des Geiſtes Jeſu Chriſti in ihr durch ihre Wirkſamkeit nur verhindern; darum iſt viel daran gelegen, daß ſie, die zum innern Aufmerken gezogen iſt, folge, und die Weiſe ihres Gebets nach dem empfangenen Zug richte; ſonſt verwickelt ſie ſich, und ſetzt ſich vielen Schwierigkeiten und Verſuchungen aus, weil ſie nicht weiß, wie ſie ſich nach Gottes Willen zu verhalten habe.

Beten iſt mit Gott reden, wie man es gemeiniglich verſteht. So halten es alle fromme Seelen, beſonders von Anfang; und dieſe Uebung des Gebets zu gewiſſen Stunden des Tags iſt ſehr nützlich, wenn ſie mit Andacht und von Herzen geſchieht, und mit aufrichtigem Verlangen und ernſtlichem Wollen deſſen, um das man bittet.*) Das Weſen des Gebets aber beſteht eigentlich darin, daß man ſein Herz zu Gott wende, und im Verlangen der Seele, ſich vor Gott zu ſtellen, vor ſeinen Augen zu ſeyn; daß man ſein Herz unverdeckt in die Gegenwart Gottes bringe, im Glauben daß er uns gar gegenwärtig ſey, alle Bewegungen unſers Herzens ſehe, alle unſere Gedanken und Begehren wiſſe, ehe wir ſolche ausgeſprochen; denn er hat unſerer Worte nicht nöthig. Was denn einer nach Gott begierigen Seele am nützlichſten und nöthigſten iſt, beſteht darin, daß ſie auf dieſe ganz einfältige Weiſe bete, und einen gemeinſamen Umgang mit Gott aufrichte, glaubend er ſey ihr viel näher, als ſie ſich ſelbſten iſt. Sie muß ſich befleißigen alſo zu leben und überall zu handeln, als in der Gegenwart Gottes; und ihre Abſicht und Willen dahin richten, vor ihm und um ſeinetwillen Alles zu thun, was ihre Pflicht iſt in der äußerlichen Lage, worin ſie ſich von Geburt, von Standes oder Amts wegen befindet. Außer der Zeit, welche ſie täglich dem Gebet widmet, wie vorhin gemeldet, muß ſie

---

*) Hiebey iſt zu merken, daß die andächtige Wiederholung einfacher, kurzer Bitten, dem künſtlichen Schmuck des Gebets weit vorzuziehen iſt, wie auch die Anweiſung und das Vorbild Chriſti lehrt. Wir dürfen Gott unſere An-

---

liegen oft mit denſelben Worten vortragen, bis wir erhört ſind; nicht der Ausdruck, ſondern der Glaube macht das Gebet erhörlich, nicht die Länge, ſondern die Innigkeit und das mehrfache Anhalten.

dieſe beſtändige Uebung der Gegenwart Gottes (1 Moſ. 17, 1) in Acht nehmen; und wenn ſie gleich nicht ohne alle Unterbrechung an Gott denken kann, ſo muß doch ihre Intention zu ihm gerichtet ſeyn. Durch dieſe Gemeinſchaft mit Gott wird die Seele bald in ihrem Innern deſſen Wirkung und Zug ſpüren, und er wird ſie je länger je mehr zu ſich ziehen, ihr Gebet zu vereinfachen; und anſtatt daß ſie anfangs es beſtehen ließ in dem Reden zu Gott, nachdem ihr aber dieſe wirkende Weiſe zu beten nach und nach läſtig werden, und ſie deren Geſchmack verloren, ſo wird ſie fortan ihr inneres Gebet ſtillſchweigend vor Gott verrichten (Pſ. 65, 2), und wird vielmehr Ihn begehren zu hören, nicht mit leiblichen Ohren, ſondern mit den Ohren des Herzens; und wird alsdann einfältig folgen, die Worte auszuſprechen, zu denen des Herzens Verlangen ſie treiben wird. Sie wird ſich hiebey ohne Bedenken, kindlich frey, ohne Ordnung und Weiſe, durch den Geiſt Gottes, der in ihr iſt, bewegen und lenken laſſen (Röm. 8, 26), und mit dem Willen in der Gegenwart Gottes bleiben, ob ſie ſchon öfters in dem Gebet weder ſinnlichen Geſchmack, noch erquickliche Salbung, noch brünſtigen Eifer ſpüret, ſondern im Gegentheil Zerſtreuung der Gedanken, Verdruß, Eckel, Verſuchungen, Finſterniß und Unruhe. Denn die Seele, die ſich Gott gewidmet hat, und dem innern Gebet ergeben iſt, ſoll feſtiglich wiſſen und glauben, daß alle dieſe beſchwerlichen Zuſtände den Lauf und das Weſen des Gebets und deſſen Wahrheit nicht verhindern, ſondern ihr ſehr nützlich ſind, und daß es Gottes Wirkung zum Wachsthum ſeines Werks in ihr iſt, ob ſie es ſchon nicht meint, wenn ſie nach ihrem Geſchmack und der Empfindung, die ſie davon hat, urtheilet. Ich ſage, es ſey eben die Wirkung Gottes, und noch mehr, als die war, welche die Seele dafür erkannte, zu der Zeit da ſie mit Lieblichkeit und Frieden, ſanfter Salbung und innern Ruhe gezogen wurde, ſich im Stillſchweigen, ohne, oder doch mit wenig Worten, von Zeit zu Zeit in der Gegenwart Gottes in ihrem innern Gebet zu halten.

Das Grundgebot der Lehre Jeſu Chriſti im Evangelio, oder die Gemüthsbeſchaffenheit, die er ſchlechterdings von denen fordert, die ihm nachfolgen wollen, und ſeine Jünger oder Chriſten im Weſen und in Wahrheit ſeyn, iſt die Selbſtverläugnung; wie er ſagt: „So Jemand mir folgen will, der verläugne ſich ſelbſt. Und wer nicht Allem abſagt, was er hat, kann nicht mein Jünger ſeyn.“ (Matth. 10, 38. Marc. 8, 34. Luc. 9, 23.) In

Kraft dieſer Gemüthsbeſchaffenheit geſchieht es, daß Jeſus Chriſtus uns zu Chriſten macht, oder zu ſeinem Ebenbild uns aufs neue bildet, nach und nach, durch die Wirkung ſeines Geiſtes, welches die Wiedergeburt iſt. Wie des Menſchen Fall darin beſteht, daß er ſich der Abhängigkeit von Gott, ſeinem rechtmäßigen Herrn, entzogen, und anſtatt der freywilligen Unterwerfung unter dieſes allein liebenswürdige höchſte Gut ſeine Liebe und Wohlgefallen auf ſich ſelbſt gekehrt hat, welches die Eigenliebe (Ichſucht, Selbſtſucht) heißt, und Alles auf ſich gezogen, und ſich ſelbſt zum Grund und Zweck all ſeines Thuns und Denkens gemacht; wodurch er denn die reine Liebe verloren, die er Gott, ſeinem Urſprung, ſchuldig iſt, und iſt alſo in die Gefangenſchaft ſeiner ſelbſt eingegangen: ſo muß, damit er aus den Feſſeln ſeines Verführers, des Teufels, und der Eigenliebe wieder los werde, ſein Wille ſich von ſich ſelbſt ab und wieder zu Gott kehren, von dem er abgefallen iſt; er muß aufhören ſelber der Vorwurf ſeines Gefallens und ſeiner Liebe zu ſeyn, und muß Gott wieder zu ſeinem Vorwurf nehmen. Dieſe Abwendung von ſich ſelbſt, und dieſe Wiederkehr ſeines Willen zu Gott, iſt die Bekehrung; und durch dieſe Handlung unſers Willens verläugnen wir uns ſelbſt, wir verlaſſen uns, und geben Gott wieder was ihm zugehört, welches wir ſelbſt ſind, die wir uns zu eigen genommen hatten. Dieſes iſt der große Diebſtahl, den wir verübt; dieſen Raub müſſen wir ſeinem Herrn wieder zuſtellen, mit Allem was dazu gehört; wir müſſen demſelben abſagen, uns aus dem Beſitz ſetzen. Wir haben aber Gott auch alle Creaturen geſtohlen, die ſein ſind, und wovon er uns den Gebrauch verleiht; wir haben ſie uns zugeeignet, ſie zu brauchen als unſer, nach unſerm eigenen Willen und Verlangen, wie uns unſere Luſt und unordentlichen Begierden dazu treiben; darum fordert unſer Heiland von uns, daß wir uns ſelbſt und alle Dinge verläugnen ſollen. (Matth. 16. Luc. 14.) Faſſen wir nun dieſen feſten Entſchluß, ſo nimmt Jeſus Chriſtus uns in Kraft dieſer Einwilligung in ſein Gebot und freywilligen Schenkung an ihn für ſein Eigenthum an, damit er ſein Amt eines Erlöſers und Heilandes an uns verrichten und auswirken möge, nämlich eben dieſe Verläugnung in uns vollbringen, uns aus der Gefangenſchaft unſerer ſelbſt und des Satans befreyen, und uns zurückführen und Gott wiedergeben, als unſerm rechtmäßigen Herrn. Was wir durch dieſe neue Handlung unſers Willens angenommen haben, das wirket Er in der That nach und nach durch ſeinen

Geiſt in uns, indem er uns allmählig von den Banden unſerer Eigenheit löſet, und von dem Fall wieder aufrichtet. Wir erfahren alsdann, während er dieſes Werk in uns verrichtet, und nach dem Maaß als er uns frey macht, wie groß dieſe Gefangenſchaft, und wie hart dieſe Sclaverey iſt. Er läßt uns die Unmöglichkeit empfinden, in welcher wir ſind, uns ſelbſt zu befreyen, und wie er es allein ſey, der es thun könne. Er läßt uns erfahren unſer Ankleben an uns ſelbſt und an alle Creaturen, ja auch an die geringſten und verächtlichſten, welche uns feſthalten und deren Knechte wir geworden ſind durch unſere falſche Liebe. Denn wir ſind Gefangene des Gegenſtandes, dem wir unſere Liebe geben. Unſere Wiederaufrichtung und Erlöſung aber iſt, daß wir wieder Knechte Gottes werden, wozu uns Jeſus Chriſtus durch die Verläugnung führt.

Dieſe Selbſtverläugnung aber bringt das **Kreuz** mit ſich, welches man täglich tragen muß, und von dem der Herr ſagt: „Wer mir nachfolgen will, der verläugne ſich ſelbſt, und nehme ſein Kreuz auf ſich täglich.“ (Luc. 9, 23.) Wenn die Weisheit Gottes von einem Herzen Beſitz genommen hat, ſo richtet ſie alle Dinge bis ins Kleinſte durch ihre Verſehung alſo ein, daß ſie dieſem Herzen, das ſich ihrer Führung übergeben und ſeiner eigenen abgeſagt, alle Augenblicke ſolches Kreuz und Leiden austheilet, wie es ihm nöthig iſt, um immerwährende Selbſtverläugnung an ſeinem Eigenwillen und an allen Zuneigungen ſeiner verderbten Natur üben zu können. Wenn die Seele nun dieſes Alles, was ihr ſolch inneres und äußeres Leiden ſtets verurſacht, ohne Wahl von der Hand Gottes unmittelbar annimmt, ohne auf die Creaturen und alle Mittel und Nebenurſachen zu ſehen, welche Gott alſo anwendet, ſie zu ertödten und wider ſie anzugehn: ſo trägt ſie ihr tägliches Kreuz, wie Chriſtus beſiehlt, und zieht einen wunderbaren Nutzen daraus. Es iſt das ſichere und unfehlbare Mittel, wodurch ſie dem Werke Gottes Raum gibt, daß es wunderwohl in ihr fortgehe; denn ſo lange ſie bey ſolcher Gemüthsbeſchaffenheit bleibt, ſo iſt ſie in der Ordnung und im Willen Gottes, wo ſie den Beyſtand ſeiner Gnade durch die Kraft des Geiſtes Jeſu Chriſti bekommt, der in ihr wirket, und ihr ſeinen Frieden mittheilt. (Joh. 14, 27.) Dieſer innere Friede macht, daß unangeſehen des täglichen Kreuzes, welches wir durch Naturleiden tragen, wir dennoch glücklich und vergnügt ſind. Es verſteht ſich hiebey auch, daß man die Verfolgungen und andre Widerwärtigkeiten tragen müſſe, welche denen gemeiniglich widerfahren, die gottſelig leben wollen; wie aber ein ſolches außerordentliches Kreuz nicht allezeit währet, und nicht Jedermann trifft, ſo kann es kein tägliches Kreuz genannt werden. Dieſes letztere iſt es, wobey die göttliche Weisheit ſo wundervoll auch die geringſten Dinge, und die kaum der Rede werth ſind, und alle Augenblicke verfallen, gebraucht, uns zu ertödten, und uns Gelegenheit zu geben, die Verläugnung zu üben; er bedient ſich alles deſſen, was uns begegnet und in unſerm Stand zu Handen kommt, unſere allerverborgenſten Leidenſchaften und Anklebungen zu entdecken, um uns zu verpflichten denſelben abzuſagen, und uns alſo zur wahren Selbſterkenntniß zu führen. Es iſt daher keineswegs nöthig, ſeinen äußern Stand und Lage zu ändern, um ein guter Chriſt zu werden; im Gegentheil, wenn wir es auch mit guter Abſicht thun, ohne genugſame Proben des göttlichen Willens zu haben, und daß es Gottes Verſehung ſey; welche dieſe Veränderung des Orts oder äußern Standes, Amts u. dgl. herbeyführt: ſo verhindern wir nur Gottes Werk in uns durch dieſe Aenderung, die wir aus eigener Wahl und Willen unternehmen. Es iſt alſo das Sicherſte und Nützlichſte, ſeine eigene Wahl und Willen zu meiden, und die Verſehung machen zu laſſen, welche ganz beſondre

Sorge trägt, Alles zu beſeitigen, was dem Wachsthum einer Seele, die ſich Gott aufrichtig geſchenkt hat, und kein ander Verlangen hegt, als nach ſeinem Willen zu leben, in Wahrheit ſchaden kann. Wenn Gott ſieht, daß eine ſolche Seele in einem Stand oder Lage ſich befindet, welche ihr hinderlich iſt, Gott nach dem Zug der Gnade, den er ihr gibt, anzuhangen, und ſie ſich ruhig auf die Führung ſeiner Vorſehung verläßt, und ihm Alles anheimſtellt, und fürchtet Etwas nach eigener Wahl und Willen zu thun, indem dieſe die gefährlichſten Feinde ſind, die ſie zu fürchten hat; und wenn ſie in Demuth der Zeit Gottes erwartet, welche Gott nehmen wird, um ſie von allen Hinderniſſen frey zu machen: ſo wird er nicht ermangeln es treulich zu thun, wann es nöthig iſt, darauf ſie denn geduldig warten muß. Denn wir urtheilen oft und gewöhnlich, es ſeyen uns manche äußere Sachen hinderlich am Fortgang des Werks des Herrn in uns, die es doch in der That nicht ſind, ſondern ſind vielmehr Mittel, deren er ſich mit großer Geſchicklichkeit bedient, uns zu ertödten, und uns in der Verläugnung unſerer Eigenheiten und eigenen Willens zu üben, die ſich oft unter dem Vorwand von Gewiſſensſcrupeln verſtecken, weil ſie uns beſchwerlich und verdrießlich ſind; wenn wir uns aber um

Gottes willen denſelben unterwerfen, ſo ſehen wir hernach, daß das, was wir uns für ſchädlich geachtet haben, uns ſehr vortheilhaft geweſen zur Förderung des Werks Gottes in uns, und ein Verwahrungsmittel wider viele ſehr gefährliche Verſuchungen, in welche wir gefallen wären, wenn wir unſerm Eifer und hitzigen ſinnlichen Trieb gefolgt hätten, der uns anreizte Stand und Lage zu ändern, um Gott nach unſerer Meinung bequemer zu dienen, und mit weniger Hinderniſſen, welche gemeiniglich in, und nicht außer uns noch in äußern Dingen liegen, denen wir ſo gern die Hinderniſſe zuſchreiben. Wir ſollen daher von der Hand Gottes Alles annehmen, was uns begegnet. Denn das iſts, weſſen uns unſer Herr Jeſus Chriſtus verſichert: „Es ſoll kein Haar von euerm Haupt fallen ohne den Willen euers Vaters; es fällt kein Sperling auf die Erde ohne ſeinen Willen.“ (Matth. 10. Luc. 12.) Was für einen Glauben und Vertrauen, was für Ruhe und Zufriedenheit ſoll es nicht gebären, wo ſolches geglaubt wird, daß uns nicht das Geringſte ohne beſondre Zutheilung der göttlichen Vorſicht begegnet, welche ſich deſſen bedient, uns zu dem Ziel zu bringen, das ſie ſich unſertwegen vorgeſetzt hat!

Was man insgemein den chriſtlichen Glauben nennt, iſt das Bekenntniß, daß man für wahr halte Alles, was in der heiligen Schrift Alten und Neuen Teſtaments geſchrieben iſt. Wenn nun die verſchiedenen Partheyen in der Chriſtenheit verſchiedene Erklärungen geben, woraus denn Streitigkeiten, Haß und Verfolgung entſtanden ſind, und iſt der Geiſt der Liebe und Verträglichkeit gegen den Nächſten ausgelöſcht worden, welche Jeſus Chriſtus und ſeine Apoſtel uns ſo ausdrücklich anbefehlen, und wohin er alle diejenigen neiget, welche ſeinen Geiſt wahrhaft in ſich haben: ſo iſt das kürzeſte, erſtlich ſich alles Wortſtreits zu enthalten, und das einfältig zu glauben, was uns Gott in heiliger Schrift geoffenbaret hat. Indem wir nun dieſes annehmen und in dem Sinn zu glauben ſuchen, wie es der h. Geiſt, der es hat ſchreiben laſſen, ſelbſt verſteht, und was er eingeſchloſſen in den Ausdrücken, deren er ſich bedient hat: ſo müſſen wir den heil. Geiſt bitten, er wolle uns, wenn wir die heilige Schrift leſen, deren Verſtand geben, ſo viel er weiß daß uns nöthig iſt zu begreifen, um den Willen Gottes zu thun, und die Gebote, die darin enthalten ſind, in Uebung zu bringen, je nachdem es unſer Zuſtand erfordert. Alsdann wird dieſer heil. Geiſt ſelbſt uns in aller Wahrheit unterweiſen, wenn wir demüthig erwarten, daß er es in der Maaße und Zeit thue, wie es uns nöthig und nützlich iſt. Laſſet uns auch uns hüten, Alles wiſſen zu wollen, denn die Erkenntniß blähet leicht auf, aber die Liebe erbauet. (1 Cor. 8, 1.) Dieſe Liebe iſt vornehmlich die Liebe Gottes; wenn wir mit der Abſicht leſen, ihn lieben und ihm geherchen zu lernen, ſo werden wir genug erleuchtet und unterwieſen werden; wenn wir aber nur nach ſpeculativer Wiſſenſchaft begierig ſind, ſo ſtehen wir in Gefahr, in den Irrthum und die Verblendung unſers eigenen Geiſtes gezogen zu werden, deſſen Verläugnung das Mittel iſt, uns vor Irrthümern zu bewahren, und die heilſame Wahrheit rein zu erblicken, durch das Licht, womit der heilige Geiſt die Einfältigen erleuchtet. Denn der hiſtoriſche Glaube überhaupt wirket in uns keine Veränderung, die uns in den Stand der Seligkeit ſetzen könnte. Der heilſame, ſeligmachende Glaube hingegen beſteht darin, daß man Jeſum Chriſtum annimmt, weil er uns ruft, um uns aus dem Abgrund unſerer Verderbenheit zu ziehen. Wir glauben ihm, wenn wir annehmen, was er uns bezeuget, daß er unſer Erlöſer und Seligmacher ſey; wir vertrauen uns ihm alsdann, übergeben uns ihm, und ſind gewiß, er werde ſein Werk der Wiedergeburt in uns wirken, welches denn die Wirkung des wahren Glaubens an ihn iſt. Wir ziehen uns auch von ſeiner Führung nicht wieder zurück, nachdem wir einmal unſer Vertrauen in ihn geſetzt haben; denn das hieße vom Glauben abfallen. So lange wir nun in dieſer Uebergabe bleiben, ſo ſind wir im Glauben, der da ſelig macht durch die in uns gewirkt werdende neue Geburt, worin die Seligkeit beſtehet; denn wenn ſie vollendet iſt, ſo ſind wir mit Gott durch Jeſum Chriſtum vereinigt, der uns dieſe Gnade verdient hat. Wir für uns wären viel zu ſchwach, die Leiden allein zu tragen, welche nöthig ſind, um das Gift der Sünde auszutreiben, womit Satan unſere Seelen durchdrungen hat, als wir ihm durch den Fall den Eingang in uns geſtatteten. Denn das Feuer, das zur Reinigung unſerer Seelen, zur Austreibung und Verzehrung dieſes Gifts nöthig iſt, müßte ſo heftig ſeyn, daß kein Menſch ohne vernichtet zu werden ſolches ertragen könnte. Darum hat Gott durch ſeine unendliche Barmherzigkeit in Chriſto unſere Menſchheit angenommen, wie ſie nach dem Fall iſt, in ihrer Schwachheit und Elend; und zwar nicht nur unſeren ſchwachen, leidensfähigen und ſterblichen Leib, ſondern auch die Eigenſchaft, kraft welcher unſere Seele mit einem ſolchen Leib durch die Geburt vereinigt iſt, und hat ſeine Seele eben ſolchen Ständen der Leiden unterworfen, wie unſere Seele ertragen muß, um durch die Schmerzen des Reinigungsfeuers von dem Sündengift gereinigt zu werden. Und obwohl Jeſus Chriſtus heilig, rein und unſchuldig, und der Sünde auf keinerley Weiſe theilhaftig war, ſo hat er doch alles Uebel, alle Verſuchungen und Proben ausgeſtanden, welche wir durchgehen müſſen in dieſer Welt, um von der Sünde gereinigt zu werden. Er hat alles dieſes für uns gelitten: das will ſagen, er hat uns dadurch die Gnade erworben, das Feuer der Reinigung ausſtehen zu können, auf daß es, wenn es an uns gebraucht wird, ſeine rechte Wirkung habe; er vereinigt ſeine göttliche Kraft mit unſerer menſchlichen Schwachheit, in jeder Reinigungsprobe, in welche er uns ſetzt. Wenn wir uns ihm gegeben haben, ſo theilt er uns die göttliche Kraft mit, wodurch er eben dieſelbe Probe und Verſuchung überwunden; und durch dieſe Zuneigung ſeines Verdienſtes und ſeiner Kraft geſchiehet es, daß wir ſieghaft werden und dieſe Probe auch überwinden, und daß ſie ihre Wirkung zur Reinigung unſerer Seelen hat. Durch die göttliche Kraft ſeines Leidens und Todes wird uns die Gnade mitgetheilt, daß wir durch Leiden dem alten Menſchen abſterben können; und durch eben dieſes Verdienſt Jeſu Chriſti, da er mit ſeiner Menſchheit in ein neues Leben eingegangen iſt, hat er uns die Gnade erworben, daß der neue Adam in uns geſtaltet oder wiedererſchaffen werde. Ohne die Mittheilung ſeiner Kraft und Stärke, und Theilhaftigmachung ſeiner allmächtigen Gottheit, hätte kein Menſch dieſe Reinigung, dieſe Ausleerung des fremden und verdorbenen Lebens des alten Menſchen ausſtehen können, ohne natürlich zernichtet zu werden, welches denn in Anſehung der Allmacht Gottes wohl möglich geweſen wäre. Es geſchieht alſo durch die Zuwendung und Mittheilung ſeines Verdienſtes, daß das ganze Werk unſerer Reinigung, Heiligung und Wiedergeburt vollbracht wird. Sein Verdienſt iſt das heilige Oel ſeiner Liebe und das Waſſer der Gnade, welches das heftige Feuer, das unſere Unreinigkeit verzehren muß, mindert und lindert; wo dieſes nicht geſchähe, ſo würde es uns natürlicherweiſe verzehren und vernichten; dagegen wenn es durch dieſes Waſſer und Oel der Gnaden gemäßigt und beſänftigt iſt, ſo verzehret es nichts als das Gift, und nachdem die Seele gereinigt worden, wird ſie erhalten und in eine neue Creatur verwandelt. *)

---

*) Um die Richtigkeit des Geſagten zu fühlen, betrachte man nur die verſchiedene Art, wie der Glaubige und der Un-

Das reinigende Feuer aber iſt nichts Anderes als die lautere Liebe Gottes. Denn es ſteht beydes geſchrieben: „Gott iſt die Liebe“ (1 Joh. 4, 8. 16); und: „Unſer Gott iſt ein verzehrend Feuer“ (Hebr. 12, 29). Indem er ſich durch Jeſum Chriſtum mit uns vereinigt, ſo verzehrt er alle unſere Unreinigkeit, eben wie ein heftiges Feuer die Unreinigkeit des darein geſetzten Goldes verzehret. Der Zorn Gottes aber iſt das Gefühl des Leidens und der Pein, die von der

---

glaubige die Leiden der Erde aufnimmt und anwendet. Jener wird vielleicht heftig erſchüttert, und äußert ſich in ſtarken Ausbrüchen des Schmerzes, wie auch Hiob, als er von fortgeſetzten Anfällen überwältigt war; aber er beſinnt, er ergibt ſich, er glaubt, hofft, und ſingt endlich Freudenpſalmen dem, der das Leid geſandt, und der das Leid gewandt hat. Der Ungläubige ſchlägt es entweder in den Wind, und entſchädigt ſich durch Sünden; oder er tobt, verſinkt und verzweifelt, ſtirbt vor Gram, oder entleibt ſich ſelbſt. Ihn verbrennt und verzehrt daſſelbe Feuer, das den Glaubigen läutert, errettet und unverderblich macht. Das erhaltende und verklärende Zwiſchenmittel iſt das Verdienſt oder die Kraft des Heilandes, die der Glaube dem Leidenden zueignet. Dieſes iſt der Unterſchied zwiſchen der göttlichen Traurigkeit, welche eine friedſame Frucht der Gerechtigkeit wirket, und der Traurigkeit der Welt, welche den Tod bringt. Daher auch der Ausdruck Jak. 5, 11.

Reinigkeit Gottes verurſacht wird; und iſt zugleich das lautere Feuer ſeiner Liebe, welche Gottes Weſen iſt. Die Pein wird von dieſem Feuer der unreinen Perſon verurſacht, die es angreift, um ihre Unreinigkeiten zu verzehren. Und ſo hat Jeſus Chriſtus den Zorn Gottes getragen und gefühlt, in denjenigen Leiden, die er für uns übernommen, weil er den Fluch der Sünde, das iſt, das Elend, welches die Sünde über unſern Leib und Seele gebracht hat, auf ſich nahm. Indem das Feuer der lautern Liebe Gottes Jeſum Chriſtum ergriffen, um an ſeinem Leib und Seele eben die Wirkung der Reinigung zu verrichten, welche nöthig iſt am Menſchen verrichtet zu werden, ſo hat dieſes das Leiden verurſacht; und das iſt es, was man ſagt, er habe das Gewicht oder die Laſt des Zornes Gottes und ſeiner Gerechtigkeit getragen, welches einerley iſt. Denn das iſt die von Gott erforderte Gerechtigkeit, daß die Ungerechtigkeit, welches die Eigenheit iſt, und das Gift der Sünde, verzehrt werde, und daß das, was Gott zugehört, ihm wiedergegeben werde. Und das iſt es, was dieſes Feuer wirket. *) Alsdann iſt der Gerechtigkeit Gottes genug

---

*) Hieraus fließt alſo, daß das ſtellvertretende Verdienſt Chriſti an ſich, als hiſtoriſche Thatſache, nicht hinreicht,

gethan, und der Menſch kehrt wieder zur Vereinigung und Abhängigkeit von Gott. Jeſus Chriſtus hat alle Eigenheit, Ungerechtigkeit und Unreinigkeit aller Menſchen zuſammengefaßt, und in ſeiner Perſon die ſchmerzhafte Wirkung der Reinigung für Alle getragen, und ihnen dadurch erleichtert; *) es iſt die

---

uns ſelig zu machen, es werde denn durch den Glauben unſer, und gehe aus ſeinem allgenugſamen Vermögen in die Wirkſamkeit über, indem es bey uns ſelbſt angewandt und in uns lebendig vollbracht wird, ſo daß wir durch Leiden mit ſeinem Leiden vereinigt, ſeines Todes und ſeiner Auferſtehung weſentlich theilhaftig werden. Wie die Seligkeit ohne Heiligung, ſo iſt dieſe ohne Läuterung unmöglich. Doch hängt das Maaß der Läuterungsſchmerzen vermöge des vollgültigen Verdienſtes Chriſti von des erbarmenden Gottes freyer Beſtimmung ab; und ſo wenig der bloß hiſtoriſche Glaube oder das eigene Werkverdienſt ſelig machen kann, vielmehr wir alle durch Leiden in oder nach dieſem Leben gereinigt und in der Läuterung durch des Mittlers Verdienſt erhalten und erneuert werden müſſen: eben ſo wenig kommt uns zu, zu richten, wie viel oder wenig Leiden die freye Erbarmung Gottes in Chriſto den Einzelnen vollenden müſſe. Dagegen vermag die Kraft des Gebets und der Fürbitte, auf eben jenes Verdienſt geſtützt, ein Großes zur Abkürzung.

*) Und gemacht, daß durch ſeine Genugthuung ſie vor Gott genügend wird.

Gnade, die er ihnen verdient hat; und ſo viel dieſer Sünder ſich zu Gott bekehren, und zu Jeſu Chriſto kommen, die Erlöſung zu erlangen, die er durch ſein Leiden ihnen erworben, denen eignet er das Verdienſt deſſen zu, was er für ſie gethan hat; er gießet ſeinen Leib, ſein Blut und ſeinen Geiſt, die er durch ſein Leiden gleichſam hat ſchmelzen und auflöſen laſſen, als eine heilige Tinctur, als einen Heilbalſam in ihre Seele, ihre Reinigung zu vollenden, und ſie in den Schmerzen der Verneuerung zu ſtärken und zu erhalten. Sobald aber alle Unreinigkeit verzehrt iſt, ſo hört das Leiden auf. Nur Jeſus Chriſtus konnte, weil er Gott war, das Feuer der lautern göttlichen Gerechtigkeit ohne Zerſtörung erdulden. In ſeinem theuern Blute gibt er uns daher eine Arzney, aus der Eſſenz ſeiner Gottheit und Menſchheit zuſammengeſetzt, ein Mittel ſeiner mitleidenden Liebe, um dieſelbe Wirkung in der Gemeinſchaft ſeiner Leiden zu unſerer Seligkeit auszuſtehen. O Herr Jeſu! wer wird jemals den Werth und die Größe deines Verdienſtes genugſam begreifen und dir dafür danken können! Wir, die wir nur einen kleinen Strahl davon faſſen, wollen als die Kranken uns deinen Händen, du liebreicher Arzt, gänzlich anvertrauen; das iſt Alles, was du von uns begehrſt; wenn wir dieſes thun, ſo wirſt du uns heilen, und uns in allen Uebeln und Prüfungen, äußerlichen und innerlichen, die uns auf dem Wege der Wiederkehr zu Gott begegnen, durch die Kraft, welche du uns erworben haſt, mächtig erretten, und dein heiliges Blut die Stärkung, Nahrung und das Leben unſerer Seelen ſeyn laſſen.

Weil das Feuer der reinen Liebe Gottes keine Unreinigkeit leiden kann, ſo erregt es in der Geſtalt des Zorns Unruhe, Leiden und Pein in der Seele, und läßt ihr keinen Frieden, wegen der Gewiſſensbiſſe über ihre ſündlichen Thaten, die ſie begangen, und den böſen Zuſtand, worin ſie ſich befindet, welcher ihr durch dieſes Licht entdeckt und als Gottes Ungnade fühlbar wird, vermöge des Gegenſatzes und der Antipathie zwiſchen der Unreinigkeit der Creatur und der Heiligkeit Gottes. Der Menſch ſpüret, daß ihn dieſes Feuer verzehrt und verdammt, und findet kein Mittel ſich zu beruhigen, und das Nagen ſeines Gewiſſens zu ſtillen, als durch Jeſum Chriſtum, welcher die mitleidige Liebe iſt, ſo ſich der Seele annimmt, kommt zu der von Gott beſtimmten Zeit zu ihr, wenn er ſieht, daß ſie, nachdem ſie durch zuvor gedachte Quaal genug abgemattet iſt, ihm ſich unterwerfen werde, der ſie alſo zu ſich zieht, und ſpricht: „Kommet her zu mir, Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeyd, ich will euch erquicken.« (Matth. 11, 28). Alsdann ſtillet er den Zorn Gottes in der Seele, indem er ihre Pein lindert, und läßt ſie die Wiederverſöhnung empfinden, indem er ihr ſeinen Frieden gibt, weil ſie ſich ihm unterwirft und einwilliget, daß er an ihr das Amt eines Erlöſers und Seligmachers verwalte. So iſt denn der Gerechtigkeit Gottes ſobald genug gethan, als die Seele entſchloſſen iſt, ſich durch das Blut Jeſu Chriſti von dem Sündengift reinigen und den Tod des alten Menſchen in ihr wirken zu laſſen, damit der neue Menſch wieder erſchaffen werde. Ich ſage, daß die Gerechtigkeit fürerſt vergnügt ſey mit dem Beding, daß der Menſch in ſeiner Uebergabe an Gott verharre, und daß ſeine Seele das Werk der Wiedergeburt in ſich wirken laſſe, wodurch ſie zur Wiedervereinigung mit Gott geleitet wird; und dann geſchieht es allein, daß Gott und ſeiner Gerechtigkeit eigentlich genug gethan iſt, indem der Menſch wieder eingegangen in die vollkommene Vereinigung mit Gott, um welcher willen er erſchaffen iſt; dieſes erfordert die Gerechtigkeit, welche nur durch die gänzliche Ausrottung des alten Menſchen befriedigt und im Menſchen ſelbſt aufgerichtet wird. Dieſes anders zu glauben, würde eine ganz falſche Einbildung ſeyn. Es hat hiemit eine Beſchaffenheit, wie mit einem Schuldner, der ſeine Schuld zu zahlen verſpricht. So lang er nicht bezahlen will, ſo lebt er in Ungerechtigkeit und verdient Zorn; die Gerechtigkeit fordert, daß er zahle. Sobald er entſchloſſen und des Willens iſt zu zahlen, ſo iſt ſein Gläubiger begütigt, und will Geduld haben; ſeine Gerechtigkeit und Zorn ſind zufrieden geſtellt mit dem Beding, daß er zahle. Dieſes iſt, was der Menſch durch den erſten Schritt ſeiner Bekehrung thut; er muß aber nicht dabey ſtehen bleiben, er muß zahlen; und wenn nun die Zahlung geſchehen, alsdann allein iſt der Gerechtigkeit eigentlich genug gethan, da ſie empfangen, was ſie zu fordern hatte, und was ihr von Rechtswegen gebührt. Gott ſey gebenedeyet! *)

Das verzehrende Feuer wird vorgeſtellt als eine Eigenſchaft des Vaters, und die durch Jeſum Chriſtum oder das ewige Wort geoffenbarte mitleidige Liebe iſt der Sohn, und ſie wirken im Menſchen und machen ihn lebendig durch den heiligen Geiſt. Dieſe drey

---

*) Hiemit will der Verf. ſagen, daß Gott eigentlich die Zahlungsmittel darreicht, und nicht der Menſch durch die weltlichen Anfänge der Moral (Col. 2, 8), ſondern nach der Weisheit, die ſich an ihren Kindern rechtfertigt (Matth. 11, 19).

ſind ein einiger und eben derſelbige Gott. Der glaubige Chriſt iſt eine Wohnung des dreyeinigen Gottes, und Gottes Tempel (2 Cor. 6, 16. Joh. 14, 23. C. 17, 22); Gott wohnet in des Glaubigen Seele, regiert und führt ihn, und wirket ihn ihm, wie auch in der Kirche insgemein. Denn die Kirche iſt der Leib oder die Verſammlung der wahren Glaubigen, welche denn nicht äußerlich in einer einzelnen Gemeine allein zu ſuchen iſt, weil die Perſonen, woraus ſie beſteht, lebendige Glieder Chriſti ſeyn müſſen, welches ſich nicht in einer einzelnen Kirche oder äußern Verſammlung findet. Das Reich Gottes iſt in uns (Luc. 17), und wo ſein Reich iſt, da iſt auch ſeine Kirche. Sie iſt geiſtlich, und der Umgang und die Gemeinſchaft, die wir mit dieſer Kirche haben, iſt im Geiſt; welches die wechſelsweiſe Hülfe nicht ausſchließt, die Gott einer jeden Seele gibt, welche ſich zu ihm durch die äußern Mittel bekehret, *) und läßt ſie ge-

---

*) Eben das iſt der Zweck des äußern Kirchenweſens, als einer von Gott gebauten Thür zum innern Tempel des Geiſtes. Die Meinung des Verf. iſt nicht derjenige Separatismus, welcher das äußere Kirchenthum ſchlechthin verwirft. Auch ein weitgeförderter Chriſt kann dadurch, daß er ſich der äußern Gemeinſchaft nicht entzieht, öftere Stärkung erlangen, und beſonders zu unſerer Zeit den

meiniglich Jemand finden, der ihr auf dem Weg zur Seligkeit beyſtehet, nach ihrem Bedürfniß. Dieß läßt die göttliche Vorſehung niemals bey denen ermangeln, die ſich Gott aufrichtig ergeben; es iſt hoch zu verwundern, wie ſie eine ſolche Seele mit aller Nothdurft zu rechter Zeit verſieht, und zwar auf eben ſo ſichere als wunderbare Weiſe; und je weniger die Seele ſich durch ſich ſelbſt und ihre eigene Wirkſamkeit und Bewerbung zu helfen trachtet oder beunruhigt, ſondern ſtille Gott gelaſſen bleibt, deſto mehr ſorgt Gott für ſie, und läßt ihr Nichts fehlen, was ihr nach ihrem Zuſtand nöthig iſt, es ſey durch Hülfe eines gottſeligen Buchs, welches ihr zu Handen kommt, oder durch eine in den Geiſteswegen erfahrene Perſon, die ihr Gott zuweiſet; kurz, es geſchehe mittelbarer oder unmittelbarer Weiſe, ſo empfängt ſie immer den nöthigen Beyſtand und Unterricht, und genießt weſentlich die Gemeinſchaft und Hülfe aller Heiligen, ſowohl im Himmel als auf Erden. Die, aus welchen die Kirche auf Erden beſteht, ſind alle Gott eigenthümlich angehörende Seelen, in welchem

---

Andern viel Segen ſtiften. Bedarf er nicht mehr getragen zu werden, ſo kann er als eine Säule den unentbehrlichen Bau tragen helfen, und zwar in der Liebe.

äußern Zuſtand oder Kirchenverband, und von was für Nation in der Welt ſie ſeyn mögen; ſie empfangen die Hülfe und ſtehen in der Gemeinſchaft aller heiligen und ſeligen Geiſter im Himmel, beydes der Engel und der Menſchen, wie auch Gottes ſelbſt mittelſt ſeiner Gnade; und ſo haben alle Heilige Gemeinſchaft unter einander, wie ſie ſolche auch haben mit dem Vater und mit ſeinem Sohne Jeſu Chriſto in dem heiligen Geiſt. (1 Joh. 1, 3.)

IX.

Fragen und Antworten über das heilige Abendmahl.

Lehrling. Was du mir heute über die Vereinigung mit dem Herrn im heiligen Abendmahl geſagt haſt, mein Lehrer, iſt mir nicht klar geweſen; ſage mir, wie ich es faſſen ſoll?

Lehrer. Erkläre dich beſtimmter: was willſt du wiſſen?

Lehrling. Du ſagſt, es ſey nicht genug, anzunehmen, daß durch Brod und Wein der Leib und das Blut Jeſu Chriſti bloß bedeutet oder vorgeſtellt werde.

Lehrer. Nein, gewiß nicht; ſo gewiß dieſe ſichtbaren Geſtalten den Leib und das Blut des Herrn bedeuten oder vorſtellen, ſo ſind ſie doch nicht bloße Zeichen, ſondern zugleich wirkſame Mittel. Sonſt würden wir ſie nach der Verordnung des Heilandes nicht zu eſſen und zu trinken, ſondern bloß anzuſchauen haben.

Lehrling. Sagt nicht aber der Herr ſelbſt, wir ſollten es zu ſeinem Gedächtniß thun?

Lehrer. Das Gedächtniß iſt unentbehrlich bey der Sache, aber es iſt nicht das Einzige, und iſt keine leere Erinnerung. Wenn dir eine ſchöne, tröſtliche Stelle der heiligen Schrift beyfällt, ſo haſt du dabey einen lebendigen Genuß. Weil der Herr für unſere Sinne abweſend iſt, ſo können wir ihn nicht genießen als durch das Gedächtniß, das die äußern Zeichen mit ſich führen, das ſie in uns erwecken, und womit wir ſeinen Opfertod feyern.

Lehrling. Wir ſollen uns aber durch dieſes Gedächtniß mit ihm vereinigen, oder er ſich mit uns?

Lehrer. Noch mehr und noch weſentlicher, als der Mund unſers Geiſtes alles Gute, Wahre oder Schöne in ſich aufnimmt und uns zueignet, an das wir uns mit Vergnügen erinnern. Wie Brod und Wein Leib und Blut vorſtellen, ſo ſtellt auch das Eſſen des Brodes und das Trinken des Weins dasjenige vor, was an unſerm innern Menſchen durch daſſelbe geſchieht. Der äußere Genuß bedeutet den innern, bewirkt ihn aber auch, indem er ihn bedeutet. Wie ſich der Leib mit Speiſe und Trank vereinigt, und Speiſe und Trank mit dem Leibe, ſo vereinigt ſich des Herrn Leib und Blut, oder Weſen und

Leben, mit unſerer Seele, und mit unſerm ganzen Weſen, indem wir eſſen und trinken.

Lehrling. Wie nun das geſchieht, das iſt meine Frage.

Lehrer. Die mit Worten nicht beantwortet werden kann. Worte ſind Ausdrücke ſinnlicher Vorſtellungen und ſolcher Begriffe, die von vorſtellbaren Erſcheinungen abgezogen ſind; überſinnliche Vorſtellungen aber kann unſere Vernunft an ſich nicht haben, folglich auch keine Worte dafür, und keine Erklärungsmittel für überſinnliche Wirkungen. Alles Ueberſinnliche wird uns nur faßlich, theils durch die Empfindung, theils durch Bilder oder ſinnliche Aehnlichkeiten. An ſolchen Bildern, welche uns das Ueberſinnliche nahe bringen, iſt nun das Offenbarungswort überaus reich; denn weil es höhere Dinge anzeigt, ſo braucht es allzeit ſolche Vermittelungen. Es würde uns auch weſentlichere Worte ſagen können, aber nicht mehr in unſerer irdiſchen Sprache, folglich umſonſt, weil wir ſie nicht verſtänden. So ſagt nun der Herr (Joh. 6), ſein Leib ſey wahrhaftig eine Speiſe, ſein Blut ſey wahrhaftig ein Trank, d. h. wir könnten und ſollten das Weſen und Leben ſeiner himmliſchen Menſchheit wahrhaftig in uns aufnehmen, und uns aufs innigſte damit vereinigen, wie der Leib mit der leiblichen Nahrung; und: Wer mich iſſet, der wird leben durch mich. Er nennt ſich das Lebensbrod, welches genoſſen werden ſolle; und wenn er nun das Abendmahl verordnet, ſo nennt er das Brod, das er bricht und austheilt, ſeinen Leib, und den Kelch, den er zu trinken gibt, ſein Blut. Näher konnte er ſich uns nicht erklären, wahrhaftiger auch nicht, und umſtändlicher brauchte er es nicht. Denn wenn er ſich oder ſein Fleiſch eine Speiſe, und ſein Blut einen Trank nennt; wenn er vom geheiligten Brod und Wein ſagt: Das iſt mein Leib, das iſt mein Blut; wenn er endlich warnend hinzufügt: Meine Worte ſind Geiſt; ſind nicht grobſinnlich zu verſtehen, ſondern bezeichnen eine überſinnliche aber weſentliche Thatſache in der Hülle ihres eigenſten ſinnlichen Abbildes: ſo müßten wir doch ganz unerleuchtet, und des heiligen Geiſtes nicht im mindeſten theilhaftig ſeyn, wenn wir uns nicht einigen Begriff bilden, einige beruhigende Ahnung ſollten faſſen können. Darum aber, weil die Thatſache unſichtbar, überſinnlich und nur unvollkommen vorſtellbar iſt, ſo nennen wir ſie und die Handlung, wobey ſie vorgeht, ein Sacrament, d. i. ein Geheimniß. Denn das bedeutet dieſes Wort.

Lehrling. Ich geſtehe meine Schwachheit; jedoch könnteſt du mir wohl, was geſchieht, und wie es geſchieht, noch weiter nennen oder vorbilden, damit mein Begriff lebendiger würde.

Lehrer. Deine Abſicht iſt gut, ſo muß es ſeyn, wir müſſen in der Erkenntniß wachſen; angemeſſene Vergleichungsmittel bringen uns, was des Geiſtes iſt, durch des Geiſtes Beyſtand näher. Wenn nun, wie bey dieſem hochheiligen Mahl, die lebendige Empfindung hinzukommt, womit uns der Herr dann am meiſten begnadigt, wann wir ſie am wenigſten ängſtlich erheiſchen: ſo werden wir auch in dieſe Tiefe immer klärer hineinſchauen. Laß uns alſo den Verſuch machen. Was geſchieht, iſt die Vereinigung der göttlichen Natur, die gottmenſchlich in Chriſto als dem Vermittler Gottes zu der Menſchheit wohnt, mit der Natur des glaubigen Menſchen. Es iſt das Aufnehmen des Weſens Jeſu in unſer Weſen, ſeiner Kraft in unſere Schwachheit, auf daß wir dadurch, wie der Leib durch die Speiſe, zunehmen und gedeihen, geiſtlich geſund, von Sünden rein, der Sündenvergebung verſichert, ja zur himmliſchen Natur unſers Heilandes, mithin zu Kindern Gottes wiedergeboren werden, in denen Er lebt, und Gott durch ihn. Er, des unſichtbaren Gottes ewiges

Bild, in welchem der Vater ſelber wohnt, und nach welchem auch wir gebildet waren; er, das ſelbſtſtändige Leben durch die höchſte ſelbſtſtändige Lebenskraft des Vaters, der in ihm iſt, vermöge deſſen auch wir, ſeines Odems Geſchöpfe, lebendig waren; er, durch ſeine Menſchenſohnſchaft, die in die Verklärung einging, ganz nahe zu uns vermittelt, durchdringt uns mit ſeinem Gottesleben, ſchmückt uns mit ſeinem himmliſchen Bilde, noch höher als das in Adam verlorene, inwendig, ſo daß zwar unſer Leben noch verborgen, und unſere Herrlichkeit noch nicht offenbar iſt, aber beydes offenbar werden wird mit ihm, wann er nun kommen, und auch den Leib, der ſein verklärtes Weſen in ſich aufgenommen, zum Leben erwecken wird.

Lehrling. Und dieſes Aufnehmen geſchähe durch ſinnliche Genußmittel? Wohnt denn das Weſen Jeſu in ihnen? Werden ſie verwandelt? Hier iſt lauter Dunkelheit für mich.

Lehrer. Der Herr iſt Geiſt; ſein Leib und Blut ſind weſentlich was dieſe Worte ſagen, und ſind dennoch nirgends bindbar, noch verſchloſſen in eine Hoſtie, noch gemengt mit dem Wein; ſolche fleiſchliche Gedanken ſind kein nütze. Als Geiſt und Leben, die man nicht mit der Hand faſſen kann, ja wie ſchon die Naturlehre Incoercibilien kennt, ſo gehen ſie dem Munde des Glaubens ein mit dem Brode und dem Wein, womit ſie ſich allerdings unbegreiflich verbinden. Wären es materielle Subſtanzen, ſo wäre von einem Raum, und von allen Geſetzen der Phyſik die Frage; nun ſie aber geiſtige Subſtanzen ſind, ſo hört unſer Fragen nach dem Wo, als einem ſinnlichen Raumbegriff, auf, und ſie ſind da, wo ſie ſich mittheilen und wirken; ſie durchdringen als Geiſt was ſie wollen, und theilen ſich als Geiſt mit durch was ſie wollen. Kannſt du von irdiſchen Dingen, wie *Leben*, *Anziehungskraft* u. dgl. keine deutliche Erklärung erhalten, wie forderſt du ſie von überirdiſchen?

Lehrling. Wozu aber nun eben dieſe ſchwachen Genußmittel? Bedarf es ihrer denn?

Lehrer. Ueber die Bedeutenheit und Beziehung dieſer Mittel an ſich wäre wohl viel zu ſagen. Den Bedarf betreffend, ſo ſetzt jeder Bedarf eine Schwachheit des Bedürfenden voraus. Schon der Umſtand, daß der Herr ausführlich (Joh. 6) von dem Genuß ſeines Leibes und Blutes redet, ehe er das heil. Abendmahl eingeſetzt hatte, beweiſt, daß um ihn zu eſſen und zu trinken, oder von ſeiner Gottmenſchheit durchdrungen und wiedergeboren zu werden zu einer neuen Creatur, es des Brodes und Weins nicht unumgänglich bedarf. Dieſes geiſtliche Abendmahl ſoll der Chriſt vielmehr täglich im lebendigen Gedächtniß an ſeinen Erlöſer halten, ihn als das Lebensbrod genießen, und ſo von Kraft zu Kraft wachſen, durch das Aufnehmen und Inwohnen deſſen, der unſer ewiges Leben iſt. Weil aber unſer Glaube mehrentheils zu ſchwach iſt, als daß wir dieſes Geheimniß an uns vollbringen laſſen könnten ohne Mittel, ſo iſt uns durch die große Milde deſſen, der unſere Schwachheit ſo geduldig trägt, eine Hülfe in den einfachſten und kräftigſten Stücken leiblicher Nahrung verordnet worden, an die ſich ſeine Verheiſſung und mithin die wunderbare Lebenswirkung ſeiner Hingabe und Vereinigung knüpft; und wer es nun, als ein Kind ſeiner Schwachheit ſich bewußt, glaubig annimmt, was geſagt iſt: „Das iſt mein Leib für eure Sünden in den Tod gegeben; das iſt mein Blut für eure Sünden vergoſſen:“ der empfängt Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Wo aber der Glaube nicht iſt, da iſt auch kein Empfangen. Denn der Geiſt flieht von dem, was ſein nicht begehrt; und der im Abendmahl gegenwärtige Chriſtus iſt für den nicht vorhanden, der der Verheiſſung ſeines Eingangs in den Genießenden aus Zweifelſucht mißtraut: woſern er nicht, was ſchlimmer wäre, zum Gericht für ihn vorhanden iſt, und ſtatt einer Speiſe der Liebe, ihm, dem Unbußfertigen, der den Leib des Herrn nicht unterſcheidet, ein Feuer zum Tode wird.

Lehrling. So iſt alſo doch das Abendmahlsbrod der Leib des Herrn?

Lehrer. Ja gewiß, wiewohl es Brod iſt; gleichwie Chriſtus Gott iſt, wiewohl er Menſch iſt. Wie ſich die Gottheit mit dem Menſchen Jeſu vereinigte, ſo vereinigt ſich Chriſtus mit Brod und Wein; und es iſt eine heilige, gebenedeyete Speiſe, in dem Augenblick, wo ſie gebenedeyet iſt, und zur Mittheilung des Heilandes dient, nicht mehr aber, wo das Dienende zu dienen aufhört. Der Segen iſt nicht für das Brod oder den Wein, ſondern für den vorhanden, der durch ihre Segnung geſegnet werden ſoll. Die geweihete Hoſtie, die nicht als der Leib des Herrn genoſſen wird, iſt dieſes nicht mehr. Hier iſt allerdings Geheimniß, denn das Ganze iſt ein Geheimniß, nämlich die Vereinigung Gottes mit der Menſchheit, wie in Chriſto, ſo durch Chriſtum in dieſen äußern Lebensmitteln. Könnten wir aber an der Sache zweifeln, weil wir durchaus nicht verſtehen wollten, wie ſich Gott mit der Menſchennatur vereinigen könne: ſo hätten wir täglich Ebenbilder vor

Augen, die, ſo gering ſie ſind, uns nicht erklärbarer ſeyn würden. Denn ſage mir doch, ob ſich nicht faſt ohne Unterlaß der Sonnenſtrahl mit der Pflanzennatur vereinigt? ob du nicht ſiehſt, *daß* es geſchieht? ob du ſiehſt, *wie* es geſchieht? ob du aber daran zweifeln kannſt, daß, was in der Pflanze grünt, mit Blüthenfarben prangt, mit ſaftigen Früchten erquickt, wahrhaft Sonne, und ob es ohne Einmiſchung ihres Lichts, als einer aſtraliſchen Speiſe und Trank der Gewächswelt, möglich iſt? Was nun dem Kraut und Baum das Geſtirn iſt, das iſt dem Menſchen die göttliche Sonne der Gerechtigkeit, Chriſtus, aus deren Lichtbrunn das Weſen des Glaubigen Strahl um Strahl empfängt, nicht zum irdiſchen Wachsthum der Ceder oder der Roſe, des Korns oder des Weinſtocks, die wieder vergehen, ſondern ſtark zu werden an dem inwendigen Menſchen, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, ja zu keimen zur Auferſtehung des ewigen Lebens. Darum ſpricht der Herr: Wer mein Fleiſch iſſet und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich (nämlich das lebendigmachende Weſen Jeſu in ihm, dieſe Sonnenkraft) ich werde ihn auferwecken am jüngſten Tage.

Lehrling. Erlaube mir noch eine Frage: kann der Herr ſich mit der Gemeine auch durch einen Prieſter vereinigen? und iſt der Ausdruck eines Opfers oder Meßopfers dem heil. Abendmahl angemeſſen?

Lehrer. Du fragſt wohl nicht nach Mißbräuchen und unpaſſenden Vorſtellungen, die augenſcheinlich ſind. Was aber zur Beruhigung deren gereichen kann, die an den Gebräuchen oder Ausdrücken einiger Kirchen Anſtoß finden, iſt dieß. Chriſtus, als Menſch auf Erden, hat ſich nur einmal für immer geopfert, und damit allen leiblichen Opfern des alten Gottesdienſtes ein Ende gemacht. Sofern aber dieſes Opfer in Ewigkeit gilt und fortlebt; ſofern er ſich uns in Folge ſeiner Aufopferung mittheilt, wir ſeinen Leib und ſein Blut dem durch ihn verſöhnten Vater darſtellen, um ſeines Todes willen Gnade ſuchen, und uns die Verſöhnung durch dieſe unſterbliche Opferſpeiſe (Hebr. 13, 10) zueignen: in ſo fern, aber nicht weiter, opfert ſich Chriſtus dem Vater und uns, und wird geopfert (dargebracht, in Erinnerung gebracht), ſo oft ſein heiliges Sacrament gefeyert wird, nicht als von neuem, ſondern als unaufhörlich. Ferner daß der Herr ſich der Gemeine mittelbar durch ihren geiſtlichen Vorſteher mittheilen und mit ihr vereinigen kann, leidet ſeiner Allmacht nach keinen Zweifel; und da er dieſen Gebrauch, durch viele fromme Geiſtliche geübt, ſeit langen Jahrhunderten hat ſtehen laſſen, und ihn geſegnet hat, ſo haben wir hier nichts zu verdammen, wollen aber deſſen Abgang in andern Kirchen auch nicht als eine Schuld angeſehen wiſſen; und würden uns ſelbſt nicht nehmen laſſen, das heilige Mahl andächtig im chriſtlichen Tiſchkreiſe nach der Sitte der Apoſtelzeit, und ſo im Grunde ſeiner Einſetzung am gemäßeſten, zu halten; wenn wir gleich anerkennen müſſen, daß zur Verhütung von Mißbräuchen ſeine Verlegung in das chriſtliche Bethaus bis daher am nützlichſten war. So geſchehe nun Alles, wie es ſich im Lichte des heiligen Geiſtes, und nach der Schrift, am meiſten Gottes Ehre und dem Heil der Empfänger gemäß beweiſt; wann aber der Herr kommt, ſo wird er uns lehren, ob und wie wir ferner durch dieſes Mahl der Liebe ſeinen Tod verkündigen ſollen.

X.

Merkwürdige Andeutung der Zahl der Planeten.

In frühern Abhandlungen iſt die Aſtronomie der Alten, und in ſo weit auch ihre Aſtrologie, durch folgende zwey Sätze in Schutz genommen werden:

1) Die aſtronomiſche Sprache der Alten, einſchließlich der unſerer heiligen Urkunden, richtet ſich, wie die heutige noch thut, nach dem ſcheinbaren Syſtem, welches man auch das Ptolemäiſche Weltſyſtem nennt, und iſt daher dem wahren, oder ſogenannten Copernicaniſchen, auch Pythagoräiſchen Syſtem, in der That nicht entgegen. Mit andern Worten: die Alten reden geocentriſch, oder nach dem Stand und Bezug der Geſtirne gegen unſere Erde; dieß ſchließt aber die Kenntniß von einer heliocentriſchen Ordnung, wonach die Sonne in der Mitte ihrer Planeten ſteht, und die Fixſterne mit ihrem Himmel ſich nicht umdrehen, keineswegs aus.

2) Die Alten reden in ihrer geocentriſchen Anſicht, wonach auch die Sonne unter die Wanderſterne

gehört, von ſieben Planeten, welche durch Nähe, Gröſſe und Kraft, auch entſchiedene eigene Natur, für die Erde beſonders wichtig ſind. Aber dieſe Zahl, in ſich richtig, ſchlieſst die Kenntniß von dem Daſeyn andrer, minderwichtigen Planeten, oder auch von den Trabanten der Planeten nicht aus. Dieſe kommen nur bey der, mit der Aſtrologie innig verwebten aſtronomiſchen Lehre des Alterthums nicht in Anſchlag.

Seit dem Jahr 1807 kennen wir vier neue Planetchen oder Aſteroiden, alle zwiſchen dem Anfang unſers merkwürdigen Jahrhunderts, alſo in ſieben Jahren entdeckt, nach ihren jetzigen Namen:

Ceres, durch Dr. Piazzi zu Palermo, am
1. Januar 1801.
Pallas, durch Dr. Olbers zu Bremen, am
28. März 1802.
Juno, durch Prof. Harding zu Lilienthal,
am 1. Sept. 1804.
Veſta, durch Dr. Olbers zu Bremen, am
29. März 1807.

Sie laufen ſämmtlich zwiſchen Mars und Jupiter, in jenem weiten Raum, wo ſchon Andre die Bahnen unbekannter Weltkörper ahndeten. Vorher war bereits gefunden der weitentfernte

Uranus, durch Dr. Herſchel zu Bath in England, am 13. März 1781.

Wir zählen daher jetzt (außer Sonne und Mond) **elf** Körper, welche ſich um unſere Sonne in folgender Ordnung bewegen:

Merkur.
Venus.
Erde, mit einem Mond.
Mars.
Veſta.
Juno.
Ceres.
Pallas.
Jupiter, mit vier Monden.
Saturn, mit ſieben Monden.
Uranus, mit ſechs Monden.

Die heilige Schrift iſt reich an Andeutungen deſſen, was ausdrücklich zu ſagen zu ihrem nähern Zweck nicht gehört. Wenn daher Jeſua, nach der gewöhnlichen Sprache des gemeinen Lebens nicht nur, ſondern auch aller Sternkundigen, die Sonne ſtill ſtehen, nicht weiterlaufen, nicht untergehen heißt, damit der Tag ſich verlängere: ſo lehrt uns der Apoſtel Jakobus durch einen deutlichen Wink (C. 1, 17) die wahre Entſtehung von Tag und Nacht durch die Umdrehung der Erde, wenn er ſpricht: „Lauter gute Gabe, und lauter vollkommenes Geſchenk kommt von oben herab vom Vater der Lichter, bey welchem iſt keine Veränderung, noch Beſchattung der Umdrehung.“ Das heißt: er, der Schöpfer aller unwandelbaren Sonnen, hat ſelbſt dieſe Sonnennatur im allerhöchſten Sinn, und erfährt nicht den irdiſchen Wechſel von Licht und Finſterniß, welcher durch Umkehrung und Wandeln des an ſich dunkeln Erdkörpers erfolgt.

Was beſonders in den Geſchichten des Alten Teſtaments, in den Namen, Zahlen, Begebenheiten und Geſchlechtern der älteſten bibliſchen Welt, für Geheimniſſe liegen, hat noch ſchwerlich ein menſchlicher Verſtand ausgekundet, obſchon Vieles davon unter Juden und Chriſten erkannt, Vieles vermuthet, Manches auch wohl nur geträumt und geſchwärmt worden iſt. Man muß in ſolchen Fällen äußerſt vorſichtig und gleichmüthig zu Werke gehen, eigner Einbildung nie trauen, die Sache dahin geſtellt ſeyn laſſen, bis weiteres gewiſſes Licht kommt (welches im Allgemeinen wir uns ja ſtets erbitten ſollen), und Nichts für dringend achten oder mit Gewalt verfechten, was etwa dem kindlichen Sinn als ein weiſes Spiel gegeben wird. Beſtätigt ſich eine ſolche Ahnung, ſo erweckt ſie uns dann zum Preis der Tiefen des göttlichen Worts.

Elf Weltkörper unſers Sonnenſyſtems, außer Sonne und Mond, elf Planeten, kennen wir. Nun iſt es wirklich auffallend, was Joſeph 1 Moſ. 37, 9 zu ſeinen Brüdern ſagt:

> „Siehe ich habe noch einen Traum gehabt: mir däuchte, die Sonne, und der Mond, und elf Sterne neigten ſich vor mir.“

Vater Jakob verſteht die Auslegung ſehr wohl, indem er im Folgenden ſagt:

> „Was iſt das für ein Traum, der dir geträumt hat? Soll ich (Sol) und deine Mutter (Luna) und deine Brüder kommen und dich zur Erde anbeten?“

Wenn der Vater durch die männliche Sonne, die Mutter durch den weiblichen Mond vorgebildet war: warum ſollten die elf Brüder nicht die elf Planeten bedeuten können? Es ſind unter dieſen elf Brüdern auch gerade vier Magdkinder, gleichſam untergeordnete, u. ſ. w.

Allein dieſes ſetzt voraus, daß unſer Sonnenſyſtem durch Entdeckung der fünf neuen Planeten zu den fünf oder mit der Erde ſechs alten nunmehr geſchloſſen ſey. Iſt wohl möglich, denn der Raum und ſeine Proportionen ſcheinen erfüllt. Wäre dem nicht ſo, ſo könnte im Bilde noch ein planetariſcher Weltkörper Statt finden. Die Erde fiele dann heraus, und würde nicht unter jene Sterne mitgezählt, ſo wären wieder elf. Sie wäre dann identiſch mit Joſeph, und mit ſeiner Garbe (V. 7) als Centrum, vor welcher ſich die übrigen Garben oder Erden neigten. Alsdann wäre auch die bedeutende Zahl 12 (unſern Mond nicht mitgerechnet) der Planetenwelt eigen; und das „zur Erde anbeten,“ oder „vor dir niederfallen auf die Erde,“ paßte ſehr wohl dazu. Dieſe Bilder nämlich, die zarten, duftigen Phantasmen, in welchen ein höheres Wiſſen ſich uns naht, ſind keine Figuren von mathematiſcher Strenge, und erlauben daher oft eben ſo verſchiedene Anſicht, als die Wahrheit ſelber darbietet; gleichwie z. B. beydes wahr iſt, daß die Sonne läuft (für uns), und daß die Sonne ſtillſteht (in der Wirklichkeit); ferner daß es ſieben Hauptplaneten gibt (geocentriſch), und daß es elf Planeten gibt (heliocentriſch).

Wäre dieſe ganze Beziehung des Geſichts auf Aſtronomie falſch, träumten wir auch, und irrer als Joſeph: ſo müßte die Zukunft hievon den Beweis liefern. So lange wir nicht mehr als elf Planeten mit der Erde kennen, oder höchſtens noch einen mehr kennen lernen werden, ſo lange iſt jener Bezug des Bildes möglich, und in Sonne und Mond als Vater und Mutter indicirt. Ja, ſchwebte (wie Profeſſor Gerdum auf meteorologiſchem Wege gefunden haben will) in dem Zwiſchenraum von Saturn zum Uranus noch eine planetariſche Aſteroidengruppe: ſo würde ſie, vermöge der Kleinheit, Entfernung und gemeinſchaftlichen Nähe ihrer noch nie geſehenen (wenn auch wirklich ſechs) Planetchen, füglich nur als Eins gelten, wie der mehrmals ausgeſprochene Grundſatz mit ſich bringt. Daß außerdem in irgend einer Region zwiſchen Sonne und Uranus ſich noch ein Planet verſteckt haben ſollte, iſt bey der Vortrefflichkeit unſerer Fernrohre ſehr unwahrſcheinlich, und er möchte am Ende ſeiner Kleinheit wegen für Nichts zu rechnen ſeyn: und über den Uranus hinaus, der ſchon ſechs Nachtlichter bedarf, iſt ebenfalls ein weiterer Sonnentrabant nicht wahrſcheinlich, obwohl immer möglich, und kann dann die Stelle einnehmen, wenn die Typhonsgruppe des Prof. Gerdum nicht vorhanden iſt.

So lange alſo nicht über elf oder zwölf Planeten da ſind, bleibt unſer Traumbild aſtronomiſch merkwürdig; und mehr ſagen wir nicht. Denn mit der

Unbefangenheit, womit wir auf dieſen Wink der Schrift aufmerkſam gemacht haben, ſtreichen wir ihn auch gerne wieder aus, wenn dieſes einzelne Beyſpiel hieroglyphiſchen Witzes unter Tauſenden ſich nur als eigner Witz bewähren ſollte.

XI.

Die Rede Lamechs.

Lamech, Kains Enkel im fünften Glied, nimmt zwey Weiber. Dieß wird als etwas Beſonderes von ihm angeführt (1 Moſ. 4, 19 ff.). Vorher war mithin die Ehe auch unter den Kainiten einfach, der Natur gemäß. Chriſtus ſpricht: „Habt ihr nicht geleſen, daß der Schöpfer von Anfang ſie Mann und Weib gemacht hat?“ (Matth. 19, 4. 8.) und erklärt hiemit ſowohl die willkührliche Scheidung als die Vielweiberey für unrechtmäßig; obgleich er letztere, als hergeſtammte Sitte, und um die Gewiſſen nicht zu beſchweren, oder ſonſtige Mißverhältniſſe zu veranlaſſen, nirgends ausdrücklich aufhob. Sie hörte nachher bey den Chriſten von ſelber auf (vg. 1 Timoth. 3, 2 ꝛc.). Ferner die gleiche Zahl von Menſchen beyder Geſchlechter, welche im Durchſchnitt geboren werden, zeigt in der Wirklichkeit, daß die Monogamie allein ſchöpfungsgemäß iſt, die ſchöpfungswidrige Polygamie aber den Menſchen vollends in den Thierſtand herabſetzt, wie ein berühmter philoſophiſcher und chriſtlicher Arzt neulich dargethan hat. *) „Bey den Thieren, ſagt derſelbe, hat in der Regel das weibliche Geſchlecht in der Zahl ein bedeutendes Uebergewicht über das männliche. Bey dem Menſchengeſchlecht allein ſteht das Geſetz feſt, daß das männliche Geſchlecht bey der Geburt einen kleinen Ueberſchuß über das weibliche hat, der ſich wie 21 zu 20 verhält, aber ſchon vor dem vierzehnten Jahre ſich wieder aufhebt, und die völlige Gleichheit der Geſchlechter herſtellt. Dieſes beſtimmte Verhältniß iſt über die ganze Erde verbreitet, und in allen Himmelsſtrichen das nämliche — Dieſes Geſetz liegt höher, als die Geſetze der Erdenphyſik — und zeugt von einer höhern Ordnung der Dinge in der Natur.“ — „Der Act der Zeugung iſt bey dem Menſchen ein Act, der in die Ewigkeit, in das höhere Geiſterreich eingreift, durchaus nicht ein bloß animaliſcher Proceß, wie im Thierreich. Daher iſt der Geſchlechtstrieb im Menſchen der Natur-

---

*) S. die merkwürdige Schrift: Ueber die Gleichzahl beyder Geſchlechter im Menſchengeſchlecht. Ein Beytrag zu der höhern Ordnung der Dinge in der Natur. Von C. W. Hufeland, königl. Preuß. Staatsrath u. Leibarzt. Berlin b. Reimer 1820.

nothwendigkeit, entzogen, nicht wie bey Thieren an gewiſſe Zeiten und eine unwiderſtehliche Art von Wuth (Brunſt) gebunden, — und dadurch ſeine moraliſche Freyheit gerettet. Daher das Herabſinken des menſchlichen Zeugungsacts zum gemiſchten Begattungsact, gleich den Thieren, eine der größten Degradationen der menſchlichen Natur iſt, und zerſtörend, ſowohl auf das Einzelne, als auf die Gattung wirkt — Daher muß dieſer Act im Menſchen geheiligt — er muß Ehe werden,“ u. ſ. w. Der Ueberſchuß der männlichen Individuen vor der Pubertät, welcher ſich hernach wieder aufhebt, wird ſo erklärt: „Nicht, wie Einige gemeint haben, daß die Ueberzahl des männlichen auf die größere Lebensgefahr in ihrem künftigen Beruf berechnet wäre, ſondern darauf, daß in der That in der Kindheit und erſten Entwickelungsperiode eine größere Sterblichkeit in der Natur und Organiſation des männlichen Geſchlechts liegt, wovon die Urſache die größere Vollkommenheit der Organiſation, der zu ihrer Entwickelung nöthige größere Kraftaufwand der ſchaffenden Natur, die ſtärkere Spannung und heftigere Reaction der Faſer, und die größere Entzündlichkeit, ſeyn mag.“

Wenn man nun die von Hufeland erwieſene Gleichzahl der Geburten beyder Geſchlechter, wenigſtens von der Pubertät an, und zwar in allen Ländern der Erde, vorausſetzt; ſo fällt es auf, daß in Ländern, wo Vielweiberey herrſcht, jetzt wie ehedem, ſich gleichwohl auch außer dem Harem kein Mangel an Frauen findet, und keine Mannsperſon aus Mangel an Frauen genöthigt iſt, ehelos zu bleiben. Sagt man, das Frauenhaus werde mit geraubten und erkauften Mädchen bevölkert, ſo wird hiebey die eine polygamiſche Nation in der Maaße ärmer an Frauen, als die andre reicher wird, und durch gegenſeitigen Kauf und Raub dieſes Verhältniß wieder ausgeglichen. Etwas mag die Unſitte des Verſchneidens, wie auch andre Unſitten, und das Mönchs- und Einſiedlerleben in Südländern beytragen. Bey dem Allen wird in der Wirklichkeit ein Ueberſchuß an Weibern bleiben, der ſich nur aus eben den Kriegen erklären läßt, worin Frauen erbeutet, verkauft und mithin lebendig erhalten werden. Der männerfreſſende Krieg, und die vielen Fehden, Räubereyen und ſonſtige gefährliche Handthierungen, ſind alſo Urſache, daß bey der Polygamie Einzelner die Ehe dennoch allgemein fortbeſtehen kann, und jeder Mann ein Weib findet. Vielweiberey und Krieg ſind folglich zuſammengehörige Erſcheinungen, hiſtoriſche Correlate.

Das Werk Gottes, die Natur, iſt mithin gerecht; und wenn der Menſch in Ungerechtigkeit verfällt, ſo beweiſt ſich jene Gerechtigkeit wieder durch das Gleichgewicht, welches die Ungerechtigkeit ſelber hervorzubringen gezwungen iſt. Wo Vielweiberey entſteht, muß Krieg die Ueberzahl der Männer ausrotten. Und was iſt auch das Entmannen anders, als ein Krieg gegen die männliche Natur, in der Vielweiberey gegründet?

Jeder Fall des Menſchen iſt nämlich gedoppelt. Die Sünde hat zwey Pole. Der erſte Menſch fiel durch Luſt und Hochmuth. Ihn reizte das animaliſche Vergnügen, und er wollte zugleich ſeyn wie Gott. Zwey unmöglich vereinbare Dinge, die der Trug des Verführes ihm als vereinbar und in Urſachsverbindung ſtehend vorſpiegelte. Die nächſte Folge der materiellen Zeugung war die Geburt des erſten Mörders. Hochmuth bringt Haß, Haß bringt Mord hervor. Dieß iſt der eine Pol des Verderbens; der andre iſt die Wolluſt mit ihrem Gefolge, und wird durch das, was wir in beſonderm Verſtand Eitelkeit nennen, mit jenem vermittelt. Aber auch ſonſt ſtehen Mord und Wolluſt mit einander in mehrfacher Verwandtſchaft und Berührung. Ueberhaupt aber iſt jeder Hochmuth mit ſeiner eigenen Luſt, jede Luſt mit ihrem eigenen Hochmuth, mit Eigenſinn, mit Ichſucht verbunden. Die Ichſucht iſt eigentlich der Sünden gemeinſchaftliche Quelle in der Maaße, als ſie der Gegenſatz der wahren, uneigennützigen Liebe iſt, die Gott ſelber iſt.

Die Zahl der Geſchlechter iſt von Natur gleich. Der von der ehelichen Liebe zur Thierheit herabgeſunkene (tiefer als urſprünglich herabgeſunkene) Wille des Mannes eignet ſich mehrere Frauen zu. Er, der üppige, der reiche Mann, entzieht hiemit andern Männern die Weiber, die ihnen die Natur beſtimmt hatte. Nicht nur ſtört er dadurch das äußere Gleichmaaß der Weltordnung; ſondern vermöge der Ichſucht, welche er übt, ſäet er öffentlich und heimlich den Samen unzähliger Leidenſchaften aus, welche die Welt zerrütten. Denn die Sünde iſt auf mehrfache Weiſe anſteckend. Jeder Sünder ſündigt nicht bloß für ſich, ſondern er macht auch unzählige Andre ſündigen. Unberechenbar für die Welt iſt die Uebertretung des kleinſten göttlichen Geſetzes, die ein Einzelner ſich erlaubt; und käme nicht die Gnade dazwiſchen (die aber erſt in Chriſto mächtig geworden iſt), ſo könnte eine geringe Unbedachtſamkeit der Zunder des zeitlichen und ewigen Verderbens von ganzen Völkern werden.

Die Nächſte Sünde des Menſchen iſt die böſe Luſt; Satans Sünde Stolz und deſſen mörderiſches Zubehör. Jene wächſt aber in dieſe fort, gleichwie ſie ſchon im Anfang damit gepaart war. Die verthierte Ehe hat andre thieriſche Triebe zur Folge. Zunächſt Grauſamkeit des Mannes, Heimtücke ſeiner Weiber, Eiferſucht zwiſchen dieſen, Eiferſucht des Mannes gegen das übrige, ſeiner Hälften beraubte Männergeſchlecht, und dieſes gegen den Räuber, ſey er es auch auf friedlichem Wege geworden; daher endlich Hader, Krieg, Blutgier, und wenn es ſonſt noch ein größeres Uebel gibt. Denn ſchon vor Helena war, wie Horaz ſagt, das Weib der Zunder von Fehden; und des Weibes Eitelkeit fand wohl gar ſeine Luſt an dem Blut, welches die Nebenbuhler um ſeinetwillen verſprützten. In der geiſtlichen, oder, wenn man will, moraliſchen Weltordnung iſt geſtörtes Gleichgewicht noch weit gefährlicher, und verwüſtet noch weit unaufhaltſamer, als die Unruhe der Luft und des Meeres, oder ſonſt eine höhere phyſiſche Einwirkung, die Sturm und Erdbeben erzeugt. Ein verdorbenes Volk war nicht immer verdorben; ſein Verderben hatte einen unmerklichen Anfang, aber es ſtieg, bis zu des Volks gänzlicher Verpeſtung, und ſofort zu ſeinem Untergang.

Wenden wir uns nun wieder zu Lamech. Dieſer Kainite, in deſſen Stamm nicht Gottesfurcht ſondern die Kraft der äuſern Natur herrſchte, trug die Sünde des Menſchen, die durch die Ehe geheilt war, völlig in die thieriſche Geſchlechtsluſt über. Dort ward jedem Mann „ſein Weib“; die Paare fanden und verbanden ſich in der Uebereinſtimmung der Gemüther. Lamechs zwiefache Ehe theilte das Herz des Gatten, entzündete den Neid der Gattinnen, warf Zwietracht und Verwirrung unter die Menge. Lamech iſt kein vorſätzlicher Verbrecher, kein Böſewicht. Die Sinnlichkeit hat ihn bethört; er hat zwey Frauen lieben können. Die Kinder ſeiner beyden Ehen werden ſinnreiche Menſchen; wie manche andre Früchte unordentlicher Verbindungen, gleich als ſollte ihnen ein Erſatz für das Unrecht ihrer Zeugung gegeben werden. Ada gebiert Jabal, den Stifter der Viehzucht, und Jubal, den Tonkünſtler. Zilla aber gebar den gefährlichern Meiſter, der Erz und Eiſen zu ſchmieden anfing; deſſen Schweſter Naema (die Liebliche, Hulda) heißt. Sie alle ſind Erfinder irdiſcher Gewerbe, und Sinnenluſt und Sinnenkraft iſt der Geiſt ihres Thuns. Endlich aber, im Anblick ſeiner Kinder, gehen Lamech die Augen auf. Er weiſſagt, d. i. er ſieht nach der natürlichen Gabe der patriarchiſchen Menſchheit helle über Geſchehenes und Zukünftiges. Er iſt der Urheber der Doppelehe; Thubalkain ſchmiedet ſchon den Zeug zu künftigem vielfachem Mord, welchen der Ahn Kain mit der nächſten natürlichen Waffe, mit einer Keule begangen hatte. Lamech ſpricht, oder vielmehr er erhebt einen Geſang der Weiſſagung; denn was er ſpricht, iſt ein Lied, aber nicht, wie ein gewiſſer Erklärer will, ein Kriegslied, ein Loblied auf das erſte Schwert u. dgl. ſondern ein Schreckenslied über das durch ihn veranlaßte Unheil, wobey er nur einen fürchterlichen Troſt in dem Schickſal des Urvaters findet.

„Und Lamech ſprach zu ſeinen Weibern: Ada und Zilla, höret meine Stimme, Weiber Lamechs, horchet auf meine Rede: Ja, ich habe einen Mann ermordet, mir zur Wunde, und einen Jüngling, mir zur Beule. Ja, ſiebenmal ſoll gerochen werden Kain, und Lamech ſiebenzig und ſiebenmal.“

Das erſte Ja läßt ſich auch Denn und das zweyte Aber geben. Lamech klagt ſich alſo vor ſeinen Frauen, die vielleicht nicht unſchuldig an ſeiner Verirrung waren, ſelber an. „In mir und euch iſt es ſo weit gekommen, daß die Ordnung des natürlichen Bandes der Geſchlechter zerriſſen werden. Aus dieſer Wolluſt wird Zwietracht auf Erden kommen; ich bin der Urheber vielfachen Mords; Jung und Alt werden es büßen müſſen, vielleicht ich ſelber es mit Wunden und Beulen bezahlen, die mich bereits im Innern brennen. Aber bin ich das Opfer der Schwerter, die ſchon aus meines Sohnes Eſſe zur Bewaffnung der nächſten Nachkommen hervorblinken: wahrlich! ſo wird mich, den Leidenſchaft ſo verzeihlich bethört hat, als einen Kain immermehr, ein ſchreckliches Blutvergießen rächen; denn dem Todtſchlag wird auch Rache folgen, ſie iſt das Recht des Beleidigten — ſie iſt die Pflicht des Goels.“ Denn vermuthlich kam der ſpätere Begriff des Bluträchers, der zur Ehre des getödteten Verwandten pflichtmäßig Fehde erhob, eben hiemit bereits unter den Kainiten auf; und wenn Lamech zwar keineswegs fromm redet, ſo redet er doch nach unſerer Auslegung ganz im Sinn eines natürlichen ſich beſchuldigenden und zugleich trotzig rechtfertigenden Biedermanns, dergleichen beſonders das Ritterweſen aller Zeiten getragen hat. Er redet zugleich als natürlicher Prophet lehrreich für alle Zeiten.

XII.

Die zwey Blumen.

Lilie.

Unſchuldweiß
Ward ich ohne Fleiß.
Wie der Schnee von oben
Auf die Erde fällt,
Kam aus Schnee gewoben
Ich auf die Welt.
Schnee ſprach die Sonne an:
Sonne, die Alles kann,
Mach aus meiner Flocke
Eine Lilienglocke.
Nun läut' ich den Leuten Tag und Nacht,
In klärerer denn Silberpracht;
Leiſe, leiſe, daß es der Feind nicht hört,
Und mich nicht im Spielen ſtört.
Ich läute zur Unſchuld und reinem Sinn,
Ich läut' in den blauen Tempel hin,
Wo Tags die Opferdüfte ſich herzen,
Und Abends entbrennen unzählige Kerzen.

Ich läut' in den Tempel des Geiſtes hinein,
Wo der Geiſt iſt ſelber der Lampenſchein.
Und wenn man den Weg zum Tempel betrat,
Streu' ich Goldſamen auf den Pfad,
Den ich, die reine, die klare,
In meinem Schooße bewahre;
Und rieche ſo köſtlich und ſüß
Wie das Paradies.
Der Sommer hat mit kluger Hand
Mich beſäet mit ſchimmerndem Diamant,
So zuvor dem Schnee er geraubet,
Als er meine Wurzel belaubet;
Und hat mich mit grünen Schwertern umgeben,
Die wollen ſtreiten für mein Leben,
Und drohen unerbittlichen Tod,
Wer mich mit unſaubern Händen bedroht.
Ich bin ja ſo keuſch wie das Mondenlicht,
Und wer mich befleckt, der hat mich nicht.
Denn nur ganz weiß und rein
Kann eine Lilie ſeyn.
So gleich' ich noch immer dem Vater Schnee,
Dem thut jedes liebende Lüftchen weh;
Und muß ich endlich lieben,
Wird auch mein Schnee ſich trüben.

Roſe.

Du Spröde du auf hohem Schaft,
Was rühmſt du dich ſo tugendhaft?
Und denkſt nicht, daß Lieben das Höchſte ſey;
Wiewohl ohne Tugend nicht gut und nicht treu.
Ich bin auch rein, doch liebehold;
Ich bin ein gediegenes Morgengold,
Vom Finger der Zeit zuſammengeründet,
Auf veilchengrünes Gezweige gegründet.
Nachdem der Thau mich aufgeſäugt,
Hat ſich mein warmes Antlitz gezeigt;
Dann hat nach weniger Stunden Friſt
Die liebe Sonne mich groß geküßt.
Nun küſſ' ich wieder ihre Strahlen
Mit hundert Lippen, die purpurn ſich malen
Von meinem wallenden goldnen Blut
Und bräutlicher Liebesgluth.
Aber wehe den Frevlerhänden,
Die meine Ehre wollen ſchänden!
Es ſchirmen unzählige Spieße mich
Mit unheilbar herbem Stich.
Doch meinen Balſamduft, ſo ſtark,
Daß er labet Glieder und Mark,
Tragen die Lüfte nach allen Seiten,
Wo ſie zur Arzeney ihn bereiten,

Und wer ſie genießt, wird ſtracks getrieben,
Alles wie ich ſo fromm zu lieben.
Wie ich funkle Kohlen gleich,
So brennet ſein Herz von Liebe reich.
Ich aber werd' offener mehr und mehr;
Dann ſtreu' ich mich endlich ſelbſt umher,
Verſpende meines Leibes Glieder
Unter meine Frühlingsbrüder,
Daß mancher Grashalm ſich dran erquickt,
Und mein Blättlein ihn als Haube ſchmückt.
Auch färbt ſich dann mein nacktes Gebein
Noch mit der Liebe rothem Schein.
So kann die liebende Roſe nicht ſterben,
Wenn Lilien auch vor Liebe verderben.

Erde.

Schweigt, ihr Kinder alle zwey,
Schweigt mit euerm Blumenneide!
Ich gebar und pflegt' euch treu;
Staub und Waſſer ſeyd ihr beyde.
Aber wenn rein eure Geiſter ſich paaren,
Wenn Lilie in Roſe vergeht,
Und Roſe in Lilie auferſteht,
Wird euch die Einheit unſterblich bewahren.

XIII.

Zur Berichtigung der Urtheile über den Magnetiſmus.

Ein Schreiben an eine Freundin.

— Es ſcheint mir nöthig, den Inhalt unſerer Geſpräche ſchriftlich zuſammenzufaſſen, und Sie, deren zarter Sinn vor allem Sündlichen und Unlautern gerechte Scheu hat, über meine Meinung von der Sache mit Hülfe dieſer Darſtellung ruhig und klar urtheilen zu laſſen, damit wir weder das Unreine rein achten, noch gemein nennen mögen, was Gott gereinigt hat.

Ein ſyſtematiſcher Unglaube, welcher, auf der einen Seite aufklärend, auf der andern verfinſterte, und indem er den Aberglauben zerſtörte, aus Unwiſſenheit auch die wichtigſten Wahrheiten untergrub, hatte ſeit der Mitte des 18ten Jahrhunderts mächtig unter den Gebildeten überhand genommen. Halb tugendhaft, halb äſthetiſch unverſchämt, bedrohete er den heiligen Schatz der Offenbarung, und mit ihm alle Früchte wahrer Herzensveredlung, welche aus dieſem ſprießen. An die Stelle des Forſchens in den Geheimniſſen eines verborgenen Gottes, bey deren Licht Irrthum und Betrug von ſelbſt entweichen, ſetzte er ein immerwährendes Läugnen, und die Selbſtgewalt der menſchlichen Vernunft, welche als eine Hand ohne Schlüſſel die Thür der Erkenntniß aufthun ſollte. Daß dieſe Anſicht der Dinge von der Mäßigung aus bald ins Aeußerſte, in theoretiſchen und praktiſchen Materialismus übergehen mußte, war natürlich; denn der Glaube allein, in ſtetem Wachsthum begriffen, kann den Menſchen und ſich ſelber halten. Namentlich war es der ſchätzbare ärztliche Stand, welcher bey ſeinem täglichen Umgang mit körperlichen Erſcheinungen an der geiſtlichen Ueberzeugung Schaden litt, und Alles nach gemeinen mechaniſchen und chemiſchen Geſetzen wägend, in eine beklagenswerthe Materialität ſeiner Lehre zu verſinken anfing. Denn auch das Wundervollſte in der Körperwelt verliert durch die Gewohnheit leichtlich ſeinen Bezug auf die höhere Welt, aus der es ſtammt, und wird als Letztes dergeſtalt zu Grunde gelegt, daß die Vernunft, welche es zu finden ſo ſcharfſinnig war, nur noch ſich ſelbſt als Auge, und die Göttin Natur als Gegenſtand, anbetet.

In dieſer großen und allgemeinen Gefahr der Seelen — denn eine größere Seelengefahr, als die Auflöſung des Zuſammenhangs des Menſchen mit Gott, gibt es nicht — gefiel es dem Vater im Himmel, in der Heilkunde ſelbſt eine Entdeckung machen zu laſſen, welche ungekannte körperliche Geſetze offenbaren, auf die Verbindung des Sichtbaren mit dem Unſichtbaren hinweiſen, und eine Menge verworfener, problematiſcher Ideen an einen fruchtbaren Punct der Wiſſenſchaft knüpfen, vorzüglich aber die ſo ſehr geſuchte und zu gleicher Zeit gefährdete Pſychologie aufklären mußte. Dieſe Entdeckung zeigte ſich vornehmlich als Bedürfniß für die mit der Glaubensloſigkeit der Zeit eingetretenen vielgeſtaltigen Nervenübel, denen die gewöhnliche Heilkunſt immer weniger gewachſen war. Die Körperkräfte des Geſchlechts waren geſunken, krankhafte Reizbarkeit und Atonie an der Tagesordnung; und chroniſche Leiden in der Menge, wie die Vorzeit ſie nicht geſehen hatte, machten die Wohnorte der Sterblichen zu großen Siechhäuſern. „Die Jugend iſt alt, ſagte ein Dichter, und nur das Alter iſt jung.“ Und nicht bloß waren Träger dieſer Laſt ſolche Perſonen, welche ſelbſt, oder deren Eltern, im ſtärkern Sinne des Worts geſündigt hatten; ſondern es ſchien bey Vielen anwendbar, was

Jeſus von dem Blindgebornen (Joh. 9.) ſagt: „Es hat weder dieſer geſündiget, noch ſeine Eltern; ſondern, daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm.“

Aber die Werke Gottes in höchſter Kraft, wie ſie der Herr und ſeine nächſten Boten übten, die Wunderwerke des heiligen Geiſtes, glaubten Einige viel zu früh in demjenigen zu finden, was nur als Analogon auf ſie hinweiſen, und einen ſchwachen Erſatz liefern ſollte, bis daß, wo möglich, durch ſtärkere Wiederbelebung des der Chriſtenheit entfallenen Glaubens die Verheiſſung des Heilandes von den Zeichen, die ſeinen Glaubigen folgen würden, wieder einträfe. Dieſe Verwechſelung begingen im Anfang ſelbſt fromme, einſichtsvolle Männer, wurden ihrer aber auch eben ſo bald inne, und ſahen ein, daß zwar ein Halbwunder, wie es auch die Heiden gehabt hätten, eine magiſche Gewalt (welche immer ihre Lichtſeite und ihre Nachtſeite hat), aber der heilige Geiſt hiemit noch nicht wieder gegeben ſey. Dieſer Magnetismus müſſe vielmehr erſt höhere Taubenflügel empfangen, um bey chriſtlichen Gemüthern in dasjenige überzuſchweben, was ohne Magnetismus von oben herab unmittelbar ertheilt werden könne.

Indeſſen wurden ſeit dem Finder **Mesmer** unzählige Heilungen von Krankheiten durch dieſe neue Kunſt bewirkt. Es wurden dadurch zugleich tiefere Blicke in das Körperweſen und in den animaliſchen Lebensproceß eröffnet. Es wurde der Glaube oder feſte Wille als höchſtes Wirkungsmittel erkannt. Es wurde endlich ein menſchliches Vermögen zum Hellſehen in einer Art von Träumen, oder vielmehr im innern Wachen eines tiefen Schlafs entdeckt, welches ſich vorher nur in allerley ungewiſſen Aeußerungen ſtückweiſe bey krankhaften oder ungewöhnlich organiſirten Menſchen angemeldet hatte.

Aus dieſem Allen nun ergaben ſich große Wahrheiten, als erſtlich, daß der Menſch ſelbſt ungekannte körperliche und geiſtige Fähigkeiten habe; zweytens, daß Gott mehr Mittel beſitze, der leidenden und blinden Menſchheit zu helfen, als die gemeine Wiſſenſchaft in ſich faßt; drittens, daß die ſchriftlich überlieferte Offenbarung Gottes auch in ihren bezweifelten Theilen alles Zutrauens würdig ſey, indem die Wunder, von denen ſie rede, namentlich die Heilung durch Handauflegen, ſich ſchon in bloß menſchlichen Operationen als möglich und bis auf einen gewiſſen geringern Grad als wirklich erreichbar beweiſe; endlich daß es gleiche Beſchaffenheit mit dem Weiſſagen der

Bibel, oder mit dem Hellſehen der Propheten über Zeit und Raum hinaus, habe, indem ſchon magnetiſche Schläfer vieles Zukünftige, vieles Entfernte beſtimmt anzugeben im Stande ſeyen, ohne daß Betrug oder Zufall dabey Statt habe. Ueberhaupt aber überzeugten ſich viele Materialiſten nunmehr von dem Daſeyn eines geiſtigen Weſens des Menſchen, und einer überſinnlichen Welt; und die Reden der Schlafſeherinnen, wenn ſie metaphyſiſcher Art wurden, predigten alle, je bedeutender ſie waren, das Glaubensſyſtem der heiligen Schrift in ſeiner ganzen Ausdehnung als das allein wahrhaftige.

Laſſen Sie uns jetzt fragen, liebe Freundin, ob dieſe Reſultate nicht alles Dankes gegen Gott würdig ſind? Ich muß dieſes um ſo gewiſſer bejahen, da mir ſelbſt, nicht die Uebung, ſondern die Beobachtung des Magnetismus, ſehr oft zum Verſtändniß von Dingen geholfen hat, welche mir bis dahin räthſelhaft geweſen waren, und ich noch täglich in dem Spiegel magnetiſcher Erfahrungen ſchöne Einſichten zu ſchöpfen Gelegenheit finde. Denn der Forſcher muß Nichts für fremd achten, was einmal vorhanden iſt, und die wahre philoſophiſche Erkenntniß, welche zwar immer die bibliſche Offenbarung zur Grundlage und zum Prüfſtein behalten muß, hat in jedem Augenblick die ganze Maſſe vorhandener hiſtoriſcher und natürlicher Thatſachen ſich vorzuhalten, um von Schritt zu Schritt ſich der Weisheit zu nähern, welche, nebſt der Heiligung des Herzens, des Menſchen ewige Beſtimmung und ſeine Seligkeit ausmacht. Gott ſchauen, als die Seligkeit, heißt: von hienieden aus, ihn in ſeinem Wort und in allen ſeinen Werken erkennen, und ſo durch Sehen und Lieben allmählig ſein inne, oder wie die Schrift ſpricht, von ihm erkannt werden.

Ein ganz Anderes aber iſt, ob wir Alle magnetiſiren oder uns magnetiſiren laſſen ſollen. Erſtlich, wer nicht krank iſt, bedarf des Arztes nicht; zweytens, wer nicht zum Arzt berufen iſt, wolle nicht heilen; drittens, was nicht ganz unbedingt gut, was nicht göttlich, was Mißbräuchen unterworfen iſt; wolle man nicht unbedingt empfehlen. Sind wir aber auch krank, und wir haben kein Zutrauen zu dieſem oder jenem Mittel, zu dieſem oder jenem Arzt, vielmehr Scheu und entſchiedenen Widerwillen dagegen: ſo ſind wir weder genöthigt noch eingeladen, unſerer Ueberzeugung entgegen zu handeln. Denn der allmächtige Gott, der durch den Glauben an den Arzt der Menſchheit, ſeinen Sohn, in jeder Stunde Wunder wirken kann; der Chriſtus, der heute wie geſtern und in Ewigkeit derſelbe iſt, kann durch die

Arzney der Erde oder des Himmels, auf dieſem oder jenem Weg, uns wohl heilen, ohne daß wir ein Mittel gebrauchen, das nach einer beſtimmten Empfindung, die wir in ſeiner Gegenwart erlangt haben, uns nicht nütze zu ſeyn ſcheint. So iſt es auch eine ausgemachte Wahrheit, daß nicht Jedermann für die Heilkraft des Magnetismus empfänglich iſt, und nicht Jedermann magnetiſch zu wirken, im Einzelnen oder Allgemeinen, die angemeſſene Diſpoſition hat. Der dazu nöthigen Vorkenntniſſe und möglichen Mißgriffe nicht weiter zu gedenken. Ich habe nie magnetiſirt, werde, wie ich für gewiß glaube, nie magnetiſiren. Dieſes hindert mich aber nicht, dankbar anzuerkennen, was Gott uns durch den Magnetismus für körperlich Leidende und als Winke für unſere Unwiſſenheit gegeben und gezeigt hat, und, wie ſchon geſagt, als Beobachter nützliche Folgerungen aus der Sache und ihren allmähligen Fortſchritten, vielleicht auch Mißbräuchen, zu ziehen, ſie mit dem göttlichen Glaubenskanon zuſammen zu halten, und mir und Andern nach der mir verliehenen Einſicht zu ſagen, was davon und was dabey zu denken, was für die Erleuchtung unſers Geiſtes anwendbar, was zu ſuchen, was zu meiden und zu fliehen ſey. Einſeitig will uns Gott nie haben; und wenn ein Ding zwey [illegible]en zeigt, ſo müſſen wir eben [illegible] Zweyſeitigkeit uns bey deſſen Betrachtung zum erſten Geſetz dienen laſſen, um nicht zu vergöttern was geſchöpflich, und um nicht zu verdammen, was unſchuldig und Gottes Wille iſt. So handeln, heißt unbefangen ſeyn, heißt weiſe werden wollen. Der Geiſt aber aller Wahrheit leite uns immer mehr in alle Wahrheit. Amen.

Ich habe Ihnen hier theils hiſtoriſche Thatſachen vorgelegt, theils erklärt, wozu mir der Magnetismus bisher nützlich geweſen. Wer aber auch dieſen Gebrauch nicht von deſſen Daſeyn machen, wer gar nichts davon wiſſen will, der hat es entweder nicht nöthig, oder er will nicht wiſſen, wie nöthig er es hat. Nur der Letztere hat einen übeln Willen; den Erſtern, welcher ohnehin im Glauben ſteht, verurtheile ich nicht. Und ſo bleibe Jeder ſeinem Willen und Wiſſen anheimgegeben.

Laſſen Sie uns noch folgende unpartheyiſche Betrachtungen anſtellen.

Erſtlich: Wenn eine Gabe, die wir Jemand anbieten, von ihm verſchmähet wird, wir wiſſen aber, daß ſie ihm heilſam ſeyn würde — ich rede hier nicht vom Magnetismus — was wird unſere kluge Liebe thun? Sie wird ihm die Gabe von ferne zeigen, ihn von [illegible]te zu ihrer Annahme reizen, [illegible] er am leichteſten zu gewinnen iſt. Nun dieſe Gabe iſt der Glaube, iſt der heilige Geiſt; ihn hat die Chriſtenheit verſchmäht mit allen ſeinen Kräften, hat dieſe gar für bloße Sprachbilder erklärt. Jetzt kam die kluge göttliche Liebe, und zeigte, nicht ihn, ſondern einen ſchwachen ſinnlichen Abdruck ſeiner Wirkungen, auffallend genug, nöthig genug. Durfte ſie nicht erwarten, daß die Zweifler dieſe Spur verfolgten? Viele haben ſie zu ihrem Heil verfolgt; Andre haben freylich nur Natur, und immer nur Natur geſehen, und ſich dadurch ihres Meiſters beraubt. Sie haben wider die magnetiſche Mauer geſehen, und keine Thür darin bemerken können.

Zweytens aber: Wie kann man das Leben von den Todten nehmen? Sind wir nicht alle todt? Es gibt kein Leben, keine Kraft, als der Glaube. Treiben wir dieſen nur bis zu phyſiſch-magnetiſchen Operationen, ſo ſtirbt er wieder, und iſt an ſich, ſeine phyſiſch wohlthätigen Aeußerungen abgerechnet, nicht viel mehr werth, als der Glaube des Gewaltthäters, der durch ſeinen feſten Willen zaubert und die Welt erobert. Der Menſch bedarf alſo mehr zu ſeinem Heil, als den Magnetismus.

Fürs dritte: Sinnenleben und Geiſtesleben ſtehen zwar im Gegenſatz; aber der magnetiſirte Kranke iſt immer ein Kranker; denn mit wiederkehrender Geſundheit hört in der Regel ſeine Fähigkeit, magnetiſch zu ſchlafen und hell zu ſehen, auf. Der Apoſtel und Prophet aber, der die Gabe des heiligen Geiſtes hat, iſt kein Kranker, ſondern ſieht und wirkt bey guter und erhöheter Geſundheit. Wir wollen dabey nicht überſehen, daß auch der magnetiſirte Kranke im Augenblick des Hellſehens in einer erhöheten Geſundheit ſteht; wir wollen nicht überſehen, welchen erſchütternden, kränkenden Eindruck das prophetiſche Sehen auf einen Daniel, auf einen Johannes machte, eben darum, weil die ſterbliche Natur beym Einbrechen des höhern Lichtes erzittert. Aber es bleibt doch ſo viel übrig, daß der Geiſt Gottes über den Propheten und Apoſtel insgemein ohne vorheriges Siechthum kommt, im Magnetismus aber erſt aus dem Siechthum ein höheres menſchliches Licht aufdämmert, welches ſchon deßwegen mehr oder weniger trübe ſeyn kann, wie ſich aus vielen Irrthümern der Schlafſeher bewährt. Sie ſind keineswegs untrüglich, und die beſſern wollen nicht dafür gehalten ſeyn.

Viertens: Wer den wahren wunderthätigen Glauben hätte, würde Berge verſetzen in einem Augenblick. „Ich will's, ſey geſund“, ſpricht der Meiſter; „Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen,“ u. ſ. w. Hievon iſt nun das lange Manipuliren, das vielfache Magnetiſiren des Trinkwaſſers, der Bäder, der Tiſche u. ſ. w. ſehr verſchieden, iſt elementariſch-ſinnlich, jenes rein geiſtig und himmliſch. Jedoch eben die langen und ſchweren Kämpfe, durch welche die Magnetiſirten zur leiblichen Geſundheit gelangen, ſollen etwas Geiſtliches in ihnen wirken, das Gott nun einmal auf dieſe Weiſe in ihnen zu wirken beſchloſſen hat; Unglücks genug, wenn es das Ziel verfehlt. Verachten wir darum die Sache nicht; denn der Wille Gottes mit dem Einzelnen iſt das Heil dieſes Einzelnen. Wohl dem, zu welchem der Heiland erſt ſpricht: „Deine Sünden ſind dir vergeben“; und dann erſt hinzuſetzt: „Stehe auf und wandle.“ Ich bin es der Wahrheit ſchuldig, zu verſichern, daß mir Beyſpiele bekannt ſind, wo bey Gelegenheit der langen Leiden magnetiſirter Perſonen, und auf Wegen des Magnetismus, lebendiger, reiner Glaube an den Herrn in den Gemüthern geweckt wurde, und endlich erſt die äußere Geneſung ſich einſtellte. Und was wiſſen wir, ob nicht heimlich ein himmliſches Korn in eine Seele gelegt iſt, das erſt nach vielen Jahren aufgeht?

Sollte fünftens die Frage entſtehen, ob denn die heilige Schrift etwas vom Magnetiſmus und deſſen Hellſehen wiſſe? ſo würde ich antworten, daß, weil ſie vom Höhern dieſer Art viel weiß, das Niedere, das damit zuſammenhängt und Aehnlichkeit hat, mit darunter begriffen iſt; wie der jetzige Menſch nicht der urſprüngliche Adam, noch weniger der Gottmenſch iſt, und heiſſen doch alle Menſch und Adam; und wie die Erdatmoſphäre in der Schrift auch oft Himmel genannt wird, und iſt doch nicht der Himmel der göttlichen Gegenwart. Außerdem enthält die Bibel auch noch andre Spuren, die keinen Zweifel übrig laſſen, daß ſie die Wahrheit des Magnetiſmus und Somnambuliſmus anerkenne. Und indem ſie hiebey das Göttliche nicht ausſchließt, weil ja alles Magnetiſche ſchon über dem Sinnenweſen hinausklingt, und ins Uebermenſchliche reicht: ſo macht ſie doch auch die Zweydeutigkeit deſſelben bemerklich, und daß ohne unbedingtes Streben nach Reinheit, ohne innere Wiedergeburt und Willensverwandlung, jede ſolcher Gaben (der magiſchen) mit Gefahren verknüpft iſt. Ein Beyſpiel wird Ihnen Bileam geben, von dem es heißt (ſehen Sie die berichtigte Ueberſetzung 4 Moſ. 24, 4. 16), daß ihm die Augen aufgethan werden, indem er niedergefallen, d. h. daß er in äußerer Ohnmacht hellſehend geworden. Wie aber Bileam ſonſt in der Schrift angeſehen iſt, und was er Böſes verübt hat, und wie ihm dafür vergolten worden, iſt bekannt.

Nach dieſem Allen iſt mithin ſechſtens der Magnetismus eine Art von Baum der Erkenntniß des Guten und des Böſen, den Gott gepflanzt hat, und von welchem in dieſem unparadieſiſchen Thale der Welt zu koſten, einem Sterblichen keineswegs unbedingt verboten, öfters vielmehr empfohlen iſt, nur mit derjenigen Vorſicht, welche das Gute erwählt, und das Böſe verwirft, und mit dem wichtigen Rath, daß chriſtliches Gebet im Geiſt und in der Wahrheit dabey zu Hülfe genommen werde. Hiedurch kann er in einen Baum des Lebens übergehen. Wer nun von ihm aus, oder auch ohne ihn, den daneben ſtehenden Lebensbaum recht kennen gelernt hat, bedarf ſein nicht weiter, und iſt um ſo ſicherer. Da wir aber den Baum des Lebens verworfen hatten, ſo war Gott gerecht und gütig, daß er die Prüfung daneben pflanzte, an der wir lernen ſollten; wie er auch ſonſt wohl thut. Erfahren, eſſen, iſt nicht immer gut, oft höchſt ſchädlich; dagegen wahrnehmen, lernen, beobachten, iſt immer gut, und im vorkommenden Fall unſere Pflicht, zum Preis Deſſen, der unſere höchſte Wiſſenſchaft und unſere ewige Geſundheit iſt.

Aber endlich ſiebentens: Gott hat auf dem Wege des Magnetismus (der in Mesmer von der unterſten irdiſchen Stufe, von der Anwendung des Eiſenmagnets anfing) vielleicht wirklich ſchon fortgeleitet zu etwas Beſſerm, das die Tage der erſten Chriſtenheit und ihr Weiſſagen (im allgemeinſten Wortverſtand), wie wir davon in den Briefen an die Korinther Nachricht finden, ſcheint wiederholen zu ſollen. Schon der Magnetismus an ſich iſt vom Materiellen zum Spirituellen fortgeſchritten; aber es ſcheint, daß er, nachdem er als Mittel der Erregung der Glaubensfähigkeit von Gott gebraucht worden, in ſeiner irdiſchen Geſtalt aufhören, und einer doppelten Gnadengabe; der er den Weg bahnen mußte, endlich wirklich Platz machen ſoll: der apoſtoliſchen Wunderheilung durch Händeauflegen im Namen Jeſu, und dem Hellſehen oder den prophetiſchen Ekſtaſen in den Chriſtenverſammlungen der Apoſtelzeit. Ich muß hier auf 1 Korinth. 12 u. 14 verweiſen, welche ich nachzuleſen bitte, damit ich des Abſchreibens überhoben ſey. Wenn in chriſtlicher Geſellſchaft, durch bloßes Auflegen der Hände im Namen Jeſu, oder durch Gebet um den heiligen Geiſt, oder unter geiſtlichem Geſang und Geſpräch, einzelne Anweſende in Entzückung fallen, beten, lehren, ermahnen, tröſten und verkündigen, auch Lieder dichten, als wahrhaft Begeiſterte; wenn ſie Geſichte ſehen, und den Anweſenden im Gewiſſen leſen; wenn ſie bey dem Allen zu Buße und Glauben an Jeſum Chriſtum den einzigen Heiland ermuntern; wenn ſie dieſes Alles nicht als Kranke, ſondern als ſehr Geſunde thun, und ſich in ihrer Geſundheit nach der Ekſtaſe geſtärkt fühlen; wenn Sie, liebe Freundin, vernehmen, daß dergleichen hier und da, jetzt oder ſpäterhin geſchieht: ſo muß uns dieſes einen ganz andern Begriff geben, als die bloße magnetiſche Streichmethode in ſcheuen Gemüthern erregen kann, und uns zeigen, wohin die Sache endlich hinausſieht, nämlich daß, wenn wir erſt wieder Glauben gewonnen haben, die Verheiſſungen Chriſti und der Propheten in ihrer Reinheit und höchſten Würde erfüllt, die Gabe des heiligen Geiſtes auf Hohe und Niedere ausgegoſſen, und ſo eine neue Chriſtengemeine von oben herab gebildet werden ſoll, die nicht mehr im Zweifel oder in todten Formen, ſondern im Geiſt und in der Wahrheit, ja in anſchaulicher Erkenntniß der Gewißheit aller Worte Gottes lebe. Nur daß wir dieſes nicht zu voreilig erwarten, und nicht ſelbſt machen zu können glauben!

Dieſe Seher, und alle Seher und Seherinnen, ſollen auch beſtändig ſich richten und richten laſſen nach dem Kanon der heiligen Schrift. Was der vorhin vorhandenen Offenbarung gemäß iſt, das iſt gut und wahr; was ihr widerſpricht, iſt falſche Zuthat und Irrthum; alles Dunkle in neuern Weiſſagungen muß nach ihr aufgehellt, alles Verworrene und Verwickelte muß nach ihr geordnet und zurecht gelegt werden. „Hat Jemand Weiſſagung, ſagt St. Paulus, ſo ſey ſie dem Glauben ähnlich“ (Röm. 12, 7). „Die Weiſſager, ſagt er ferner, laſſet reden, zu zween oder drey, und die Andern laſſet richten“ (1 Kor. 14, 29). „Den Geiſt, ſagt er, dämpfet nicht; die Weiſſagung verachtet nicht; prüfet aber Alles, und das Gute behaltet“ (1 Theſſ. 5, 19 — 21). Auch ſoll die Weiſſagung, wenn ſie etwa in die Zukunft ginge, nach dem jedesmaligen hiſtoriſchen Erfolg bemeſſen, und das Bildliche wohl vom Buchſtäblichen unterſchieden werden. Auch ſoll man ſich nie dadurch zu wichtigen Schritten bewegen laſſen, man ſey denn des Willens Gottes vollkommen gewiß.

So ſtellt ſich denn der Magnetismus als eine bloße Brücke zu einem Lande der Verheiſſung dar, das unſere Augen noch nicht geſehen haben, das aber ſo gewiß auch den Bewohnern der Erde geöffnet werden wird, als alle Gottesverheiſſungen in Chriſto Ja und Amen ſind. Es kommt ein Reich des Friedens und des Lichts, es kommt ein Reich der Weisheit und der Liebe. Mag dieſe unſere Hoffnung immerhin denen als Finſterniß erſcheinen, die die Sonne der göttlichen Gnade noch nicht erkannt haben, und die jenes Reich aus menſchlicher Kraft aufrichten wollen: wir laſſen uns nicht irren, und werden Halleluja ſingen, wenn ſie mit uns der Glückſeligkeit theilhaftig werden, welche wir nicht aus Traum und Wahn, ſondern aus dem feſten prophetiſchen Wort heiliger Schrift erwarten. Wir glauben übrigens nicht, daß dieſes Reich ſelbſt durch den Magnetismus zu erreichen ſey, und was oben bildlich das Land der Verheiſſung genannt iſt, iſt nicht auch dieſes Reich, ſondern nur eine Provinz deſſelben. Das Gottesreich wird durch Glaube, Liebe und Hoffnung erlangt, durch die Geduld in den Schmerzen der Verneuerung, wodurch der Herr uns dazu vorbereitet. Laſſet uns Gutes thun, und nicht müde werden; laſſet uns wachſen in allen Stücken; laſſet uns treu ſeyn in unſerm Beruf; aber niemals wähnen, wir verdienten damit Etwas bey Gott, nachdem er ja ſelber in uns wirket, und unſer Gutesthun ſein iſt. Sondern laſſet uns aufſchauen überall auf den Anfänger und Vollender unſers Glaubens, in welchem wir auch zum Erbtheil berufen ſind. Die Gaben ſeiner Weisheit aber, groß oder klein, ſeyen uns Wegweiſer, oder doch würdige Unterhaltungen auf unſerer Pilgerreiſe.

XIV.

Anzeige und Beurtheilung

der Unterſuchungen über den Lebensmagnetismus und das Hellſehen

von Dr. J. C. Paſſavant. Frankf. 1821.

Ein doppeltes Lob gebührt dieſem Buch vorzüglich. Erſtens, daß der Verfaſſer ſeinen Gegenſtand in möglichſter Allgemeinheit nach dem Vorrath neuerer Thatſachen und den Erfahrungen der Geſchichte aufzufaſſen ſucht, und ſelbſt das Entlegenſte durch ein lebendiges Erkennen ſeines Zuſammenhangs in den Kreis der Abhandlung mit wechſelſeitigem Nutzen hereinzuziehen weiß. Zweytens das ſichtbare Streben nach Unbefangenheit, ſo weit ſie von einem Schriftſteller gefordert werden kann, der eine Sache darum ſeiner Bearbeitung würdigt, weil er ſie ihrem innern Weſen nach als wahr, und ihr Verſtändniß als wohlthätig und folgereich erkannt hat. Aus beydem entſpringt eine vollhaltige, umſichtige und ſcharfſinnige

Unterſuchung, fern von unfruchtbarer Skepſis, einſeitigem Wähnen oder Richten, und leerem Vorbegreifen. Hiezu kommt die würdevolle, andächtige Erhebung des Gemüths, mit welcher der mannigfache Vorwurf durchaus behandelt iſt.

Mit Recht macht der Verf. die magnetiſche oder magiſche Kraft vom Begriff des Lebens abhängig. Ohne Leben iſt ja überall keine Wirkung möglich, und kein wahres Leben kann ohne Wirkung ſeyn. Dieſes Leben vergleicht ſich dem Licht, und iſt, auch nach der h. Schrift, eins damit, wie das Weſen mit der Form; ſein höchſter Urſprung aber in Gott, von welchem es auf die Welt belebter Geſchöpfe ausgeht, und in dieſen durch den Organismus theils wirkſam, theils auch gebrochen und gehemmt wird, ſofern es mit der Starrheit, Schwachheit und Finſterniß der Materie zu kämpfen hat. — „Das Princip des Lebens und Willens, ſagt der Verf. wirkt entweder durch Medien, durch Organe, deren Wirkungen ſich dann wieder unabhängig von jenen, nach ihren eigenen phyſiſchen Geſetzen, fortpflanzen; oder es macht dieſe Medien, ſie mögen nun ſichtbare oder unſichtbare ſeyn, zu unmittelbaren Mittheilern ſeiner ſelbſt, zu Leitern der Lebenskraft, und des dieſe beherrſchenden Geiſtes. Jene mehr vermittelte Wirkungsweiſe nennen wir die phyſiſche, dieſes mehr unmittelbare Lebenswirken die magiſche Wirkungsweiſe, und das ganze Reich der magnetiſchen Kräfte iſt ein Theil deſſelben" — wiewohl ſich unendliche Mittelſtufen eines mehr oder minder vermittelten Wirkens denken laſſen, und phyſiſche mit magiſchen Kräften, und umgekehrt, mannigfach vereinigt ſind. Mit etwas andern Worten würde dieſes heiſſen: das Leben im Menſchen wirkt auf die Außenwelt in der natürlichen niedern Ordnung ſeiner Bewegungen, oder es übt eine unſichtbare, unfaßlichere, die niedere Ordnung beherrſchende Gewalt aus, und zwar entweder durch den bloßen Willen (ja ſogar unwillkührlich, z. B. durch die Kraft des Affects), oder mit Hülfe der leiblichen Werkzeuge der Lebensthätigkeit. Daß nun „die magiſche Lebensäußerung die an ſich nothwendige und primäre, die phyſiſche aber eine bloß durch die Grenzen der Raum- und Zeitverhältniſſe begründete Beſchränkung und Refraction des unmittelbaren Lebenswirkens iſt", fließt aus der einfachen Wahrheit, daß das Göttliche und Immaterielle urſprünglicher als ſein Gegenſatz iſt; und ſo kann es auch nicht fehlen, daß wenn wir das Verhältniß des Menſchen pſychologiſch und hiſtoriſch prüfen, wir uns leicht von einem ehemaligen lebendigern oder magiſchern Zuſtande deſſelben überzeugen (einer unmittelbarern und mächtigern Wirkungskraft auf die Schöpfung) woraus er wenigſtens ſtufenweiſe in die Schranken des mehr mechaniſchen Wirkens herabgeſunken iſt; wobey uns aber noch dazu die göttliche Urkunde von einem großen Bruch Nachricht gibt, den die lebendige Kraft des Menſchen erlitten hat, indem ein Augenblick war, wo er des Todes geſtorben, d. i. ſein lebendigeres Leben, ſeine unmittelbarere Wirkungsgabe, verloren hat. Eben weil bey dieſer Gelegenheit der Menſch Gutes und Böſes erkannte, ſo erlangte er die unglückliche Fähigkeit, von welcher der Verfaſſer ferner ſpricht, nämlich mit dem Ueberreſt ſeiner natürlichen Magie (die ihm nicht eigentlich genommen, ſondern in ihm gebunden wurde) guten oder böſen Willen zu verbinden, und ſich dadurch auch, vermöge der geiſtigen Anziehungskraft, mit guten oder böſen Außenweſen und äußern Kräften zu vergeſellſchaften und zu waffnen. Nur die wahre Freyheit, nämlich die von der Sünde, entſcheidet alsdann im Menſchen für heilige Wunderkraft und göttliche Wunderwirkung, die ſein erſtes Eigenthum ſeyn ſollte, und es wiederum ewig zu werden beſtimmt iſt. — „Wirkt nun die magiſche Kraft eines Weſens alſo auf ein andres ein, daß das letztere zur Reaction aufgefordert wird, ſo entſteht eine unmittelbare Wechſelwirkung zwiſchen denſelben. Die Lebenskreiſe beyder berühren ſich, und knüpfen ein magiſches Band. Es iſt dieß der Rapport.“ Anziehung oder Sympathie nämlich bedingt alle Wirkung in der Natur, und gegenüber die Antipathie oder Abſtoßung, dieſe mit auflöſendem, entfernendem und zerſtörendem, jene mit vereinigendem, belebendem, und heilendem Erfolg. Zwiſchen beyden liegt die wirkungsloſe Gleichgültigkeit. Die Kraft der Anziehung (der Rapport im Vermögen) beruht auf einer Verwandtſchaft, welche ſchwer und immer nur bis auf einen gewiſſen Punct erklärbar, ſich als Thatſache dann erweiſt, wann das magiſche Band (als der Rapport in der Wirklichkeit) ſich geſchlungen hat. Im Zuſammenleben der Menſchen bilden ſich viele ſolcher Rapporte, theils von ſchnell vergänglicher Art; beym Magnetiſiren aber iſt die Sympathie oder natürliche Verwandtſchaft von der größten Bedeutung. „So kann, ſagt der Verf., ein vielſagender Blick Viele unberührt laſſen; in das Auge eines Seelenverwandten ſchlägt er wie ein Blitz ein, und zwey Seelen berühren ſich inniger. So kann beym Magnetiſiren Einer oft vergebens Kraft und Zeit verwenden, um magiſch auf einen Kranken zu wirken; ein Zweyter tritt an ſeine Stelle, und das magiſche Band, der Rapport, der früher ſich nicht bilden konnte, iſt nun ſchnell geknüpft.“ Wir ſetzen hinzu, daß Nichts was Namen haben mag, ohne dieſe geheime Verwandtſchaft des Wirkenden mit ſeinem Object gelingen kann, ſey ſie nun bloß natürlich oder auf irgend eine Weiſe angeeignet. Neigung nennen wir ſie in ihrer Aeußerung, ſie kann auch Liebe heiſſen, und dieſe geht leicht in Glauben, d. i. in die Ueberzeugung über, daß wir dasjenige hervorzubringen im Stande ſind, was unſerer Eigenthümlichkeit entſpricht und ſie befriedigt. Kommt nun zu dieſem Durſt, ſeine Neigung zu verwirklichen, und gleichſam ſich ſelbſt darzuſtellen, bey einem guten und wohlthätigen Geſchäfte das Vertrauen auf Gott hinzu, ſo entſtehen mancherley ausgezeichnete Früchte, die den Helden in ſeinem Fach, und die den Wunderthäter belohnen. Und weil dieſes Vertrauen, oder dieſer auf Gott hingewandte Glaube, wegen unſerer natürlichen Entfernung von Gott und dem Göttlichen, die auch Schwachheit, Schwere, Finſterniß, Tod, Materialität heiſſen kann, erſt durch die Zeit, mithin in der Hoffnung erſtarken muß: ſo geben ſich hiebey die drey Tugenden, Liebe, Glaube und Hoffnung, als die Seele alles vollkommnen Wirkens zu erkennen; welches wir beſonders um deßwillen bemerken, weil die gewiſſe

Wahrheit, daß Uebereinſtimmung oder natürliches Geſchick jedes Thun erleichtert, auch zu hoch geſteigert werden kann, und alsdann zur Verzweiflung treibt, wenn nämlich bey inniger Neigung zu einem gewiſſen Thun allzuviel auf Genialität geſetzt, und die nothwendige Schule der Geduld, Beharrlichkeit und Uebung überſehen wird, welche allein den Meiſter bildet.

Unter den Organen des Leibes, als Leitern der magiſchen Kraft, iſt die Hand von vorzüglicher Wichtigkeit. „Wie ſie unſerer Erkenntniß (durch das zum Taſtſinn geſteigerte Gefühlsvermögen der Nervenenden) als auserwähltes Organ dient, eben ſo auch unſerm Willen als Vermittler — daher ihr auch bey der magiſchen Wirkungsweiſe des Menſchen der erſte Platz gebührt — und man ſich ihrer von früh an bediente, Krankheiten zu heilen, und Segen oder Fluch auf Andre wirkſam zu übertragen.“ — „Die körperliche Berührung wird Leiter der geiſtigen Thätigkeit, wenn feſter Wille, dauernde, fixirte Intention, die Berührung beſeelt, und auf dieſe Weiſe iſt ſie denn auch vorzüglich heilkräftig.“ — „Alle Kraft liegt in der Sammlung, alle Ohnmacht in der Zerſtreuung.“ — Der Verfaſſer gibt bey dem, was er von der Heilkraft des Beſtreichens im Allgemeinen ſagt, ſo wie überall, merkwürdige Beyſpiele aus dem Leben, aus der Geſchichte und den Sitten der Völker. — Ferner hat jedes lebendige Weſen eine lebendige Atmoſphäre, und ſeine bloße Perſönlichkeit wirkt magiſch. Ferner von der Wirkung des Auges, des Odems, des Worts, des Speichels, endlich des bloßen Willens. Die Abhandlung geht ſofort über zu der Wirkung der magiſchen Kraft auf die Natur, und lenkt alsdann auf deren Heilanwendung in der Form des Magnetismus ein. In dem zuerſt erwähnten Capitel kommt ſchon Mehreres vor, was dem eigentlichen Magnetismus angehört. Das Hauptreſultat bleibt immer der Satz: „der Geiſt beherrſcht die Materie“, er belebt, geſtaltet und verwandelt ſie. Wie Vieles aber von dem, was hier und anderwärts als Thatſache oder Gebrauch angeführt wird, und wie weit es von dem Verf. genügend erklärt ſey, laſſen wir dahingeſtellt, und achten an ihm die treue Rückſicht auf ſeine Wiſſenſchaft, als den Standpunct, von welchem aus er es alles behandelt, und jene Dunkelheiten wenigſtens nicht dunkler macht, öfters gewiß einen ſchönen Blick öffnet. Möchten wir doch ſtets auf dieſem ruhigen Wege der Forſchung weiter ſchreiten, und Nichts ungeprüft verwerfen, bis wir klar erkannt haben, es ſey kein ergänzendes Bruchſtück zu dem

Iſisbilde, das vor uns auseinander liegt; es gebe keinen Faden in dem großen Zuſammenhang des Unſichtbaren mit dem Sichtbaren ab, deſſen Läugnung alle Wiſſenſchaft untergräbt, und ihr ſelber das Leben entzieht, welches in ſeinen wirklichen Aeußerungen bey Seite geſchoben, oder durch Fragen und ſelbſtverfertigte Surrogate erſetzt wird. Das Nähere, das Menſchlichere hievon, der Einfluß des Gemüths auf den eigenen Körper, iſt ſogar nicht läugbar; und unzählige Male wird hier von vermeinten Denkern im einzelnen Fall für wahr angenommen, was im Allgemeinen verneint wird, und dadurch die Unvollſtändigkeit zum Geſetz erhoben. Und noch mehr: die Wiſſenſchaft hat nicht bloß alle Lebensäußerungen aufzugreifen, und zur wechſelsweiſen Erklärung eine der andern zum Spiegel hinzuſtellen; ſondern ſie hat dieſes auch in dem lebendigen Lichte zu thun, ohne welches wir nicht auslangen ſollen noch können. So, wenn der Verf. S. 60 ſagt: „Das Blut iſt die Mitte, die radix und matrix des thieriſchen Leibes; und es iſt ſchon hieraus begreiflich, wie manche Völker, z. B. die Juden, in ihm den Sitz der thieriſchen Seele, d. h. des thieriſchen Lebensprincips ſuchten (3 Moſ. 17, 11):" ſo muß er uns die Bemerkung zu gute halten, daß hier weder von den Juden noch vom Suchen die Rede ſeyn kann, ſondern uns höhern Orts etwas Entſchiedenes eröffnet wird, was in der gemeinſten Erfahrung wie in den feinſten phyſiologiſchen Wahrnehmungen ſich bewährt, ihnen ſelbſt aber zur Erklärung dient. — Wahr und ſchön iſt, was am Schluſſe dieſes Capitels geſagt wird: „Bey den angeführten Lebensäußerungen finden wir das Geſetz aller Lebendigen wiederholt, das Beſtreben nämlich, ihren eigenen Lebenskreis immer weiter auszubreiten, andern mitzutheilen, und die fremden ſich anzueignen. Das Leben überſchreitet überall in ſeiner höchſten Fülle die Schranken des Individuums, um ſich mit dem Leben eines andern Weſens zu vermählen. Es wird mit dem Mitverbundenen zu einem Gemeinſamen, und tritt zu dieſem ins Verhältniß wie das Glied zum Leibe; und da alles Lebendige ſo ſich verbindet, und ſich jede neue Kette wieder als Ring an eine größere anreiht, ſo kommt man endlich auch, von unten aufſteigend, zur Idee des Weltorganismus, in der alle Beziehungen und Rapporte erſt ihr wahres Verſtändniß finden.“

In dem Capitel von der Heilanwendung der magiſchen Kraft im Magnetismus ſagt der Verf. „Es ergibt ſich nun (aus dem Vorigen) von ſelbſt, daß hier nicht von einer neuen Entdeckung, nicht von einer ungewöhnlichen Kraft die Rede iſt, ſondern von einem Vermögen, das Jeder üben kann und wirklich übt, deſſen Wirkungen, als die eines Ausſtrömens und Ausgeiſtens des Lebens, zu jeder Zeit, in mancherley Formen vorkommen, das aber der Menſch zu beſtimmten Zwecken zu concentriren und dadurch auffallendere Erſcheinungen, namentlich bey Kranken, hervorzubringen vermag.“ Hierauf folgt eine Beſchreibung der magnetiſchen Operationen. Das Geiſtige erſcheint hiebey immer als Hauptagens. Finſtere Leidenſchaften vergiften den magnetiſchen Rappert. „Ruhe, Heiterkeit, Sammlung, und die Erhebung des Geiſtes zu ewigen Dingen, die wahre, nicht exaltirte, ſondern ruhige und beſonnene Andacht, die dem Willen neue Kraft und Weihe verleiht, wirken leben- und heilausſtrömend auf die Kranken.“ Bey Anwendung von Leitern der magnetiſchen Kraft (magnetiſirtes Waſſer, Glas, Eiſen) hilft Wille und Glaube die Leitungsfähigkeit mit bedingen.

Im „Vergleich der magnetiſchen Kraft mit der Wunderkraft“ werden mit Recht beyde Kräfte weder für identiſch noch für völlig verſchieden angeſehen. Wir vermiſſen nur bey der ſchönen Entwickelung des Verhältniſſes der geſchaffenen Weſen und ihrer Kräfte und

Wirkungsweiſen zum Schöpfer den Schluß, der den Unterſchied beſtimmt ausſpräche. Erklärend iſt allerdings das voran gebrauchte Bild von dem Verhältniß der verſchiedenen Körper zum Lichte, „die ſich entweder dem Lichtſtrahl öffnen, transparent ſind, und gleicher Lichtnatur theilhaftig werden, oder den Strahl brechend das reine Urlicht in mannigfache Farben umwandeln, oder die durch ihre finſtere Natur jeden Lichteinfluß zurückſtoßen, und in der Nacht verharren.“ Da das Geſchöpf (der Menſch) den Keim des göttlichen Ebenbildes und ſeiner Kräfte verſchloſſen in ſich trägt, und in der ſteten Wechſelwirkung des unerſchaffenen und erſchaffenen Lebens ſich bemühen kann, dieſe Kräfte zu entwickeln, und ſeinen Lebenstocht anzuzünden, der dann reiner oder trüber brennen kann; aber auch ohne vorhergehende Bemühung des Untern ein Strahl von oben vermögend iſt, ihn plötzlich mit einer himmliſchen Flamme leuchten zu laſſen, ſo daß, was ſo eben noch Schwachheit war, der Allmacht theilhaftig iſt: ſo ſcheint uns dieſe Betrachtung die Sache weiter aufzuklären. Hiebey wird auch kein Streit über die ſtufenweiſe oder weſentliche Verſchiedenheit mehr entſtehen, da, ſofern das Göttliche von oben herab wirkt, ſtufenweiſe, ſofern aber das Menſchliche von unten hinauf wirkt (ſich emporſteigert, oder empfängt und wieder ausgibt) weſentliche Verſchiedenheit anerkannt werden muß, dergeſtalt, daß der weſentliche Unterſchied ſelbſt ſeine Stufen in den verſchiedenen Wirkungen hat. Die beyden Wechſelwirker (Schöpfer und Geſchöpf) ſind weſentlich verſchieden; die Wirkung hat entweder mehr von der Allmacht des einen, oder von der Schwachheit des andern, und ſo iſt ſie nach dem Maaß des Göttlichen in ihr und ſeiner Unmittelbarkeit ſtufenweiſe verſchieden, und zugleich weſentlich. Die gemeinſte magnetiſche Operation iſt ſchon eine Steigerung der Menſchenkraft (der gemeinen) zum Uebermenſchlichen (zur ungemeinen). Das göttliche Wunder, durch einen Propheten oder Apoſtel verrichtet, kann noch durch menſchliche Ohnmacht gehemmt ſeyn: wie Petrus die Tabitha plötzlich vom Tod erweckt, Eliſa aber den Knaben der Sunamitin nur durch wiederholte Bemühung. Uns dünkt auf dieſem Weg die aufgeworfene Frage ſich ſehr einfach zu löſen. Es wird dabey nicht das Creatürliche vergöttert, und nicht das Göttliche entwürdigt.

Eben daſſelbe läßt ſich ſagen über den folgenden „Vergleich der magnetiſchen Wirkungen mit kirchlichen Ceremonien und heiligen Gebräuchen.“ Beruhen dieſe auf göttlicher Verordnung, und werden mit Glauben geübt: ſo beſitzen ſie zuverläſſig eine heilige Kraft. Letztere kann auch da noch Statt finden, wo jene ausdrückliche Verordnung fehlt, und frommer Glaube ſie als unſchuldige und unanſtößige, ja ſinnvolle Hülfsmittel der Zueignung göttlicher Gnaden erwählt hat. Iſt aber weder Verordnung noch vernünftiger oder ächtmagiſcher Sinn dabey, ſo liegt bloß Menſchliches, und minder denn Menſchliches, darin, und wenn Wirkung erfolgt, ſo gehört dieſe, als Folge des emporſtrebenden Glaubens, der in jener Hinſicht alsdann Superſtition iſt, in die niedern Reihen der magnetiſchen Wirkungen. Iſt der Gebrauch vor allen Dingen irdiſch-magnetiſch, ſteigert ſich aber durch den Glauben des Ausübenden bis zum Göttlichen: ſo geſchieht eben das, was der Magnetiſirarzt thut, wenn er auf den Stufen ſeiner Kunſt, ſich heiligend, und mit Gebet im Geiſt und in der Wahrheit, allmählich zur höhern Wunderkraft hinaufſtrebt. So ſegnen zwar nicht bloß die Chriſten mit Auflegen der Hände; aber daß ein glaubiges Segnen mit der Hand im Namen des wahrhaftigen Gottes und Jeſu Chriſti göttlicher iſt, als ein bloßer heidniſcher guter Wille, auf das Haupt des Geſegneten gelegt, leidet wohl keinen Zweifel. „Dort ſucht,“ wie der Verf. richtig ſagt, „der Segnende ſeine von ihm ausſtrömende Kraft zum Trager der Kraft Gottes, zum Gefäße des ewigen

Lebensſtroms zu machen“; und es geſchieht ihm, wie er geglaubt hat, und nach der Kraft deſſen, an den er glaubt. Was hier noch weiter hiſtoriſch von Verwandtſchaftsgeſetzen, von der Anwendung leitender Naturkörper, u. ſ. w. im Vergleich mit dem Magnetismus mitgetheilt wird, iſt ſchätzbar und aller Betrachtung würdig. Es bleibt aber auch hier die Wahrheit ſtehen, daß nach Maaß der Lebendigkeit des Glaubens alle niedere Vermittlung unnöthig, und ſelbſt hemmend und ſchädlich ſeyn kann. Daher iſt, was im Levitismus vorgeſchrieben war, im Chriſtenthum nicht mehr ſchlechthin erforderlich; denn das Geſetz iſt durch den erfüllt, der uns unmittelbarer zu Gott gebracht hat. Alle Mittel außer ihm ſelbſt ſind nur Hülfen für den ſchwachen Glauben. Daraus ergibt ſich, warum viele ſinnvolle Mittel zu einer gewiſſen Zeit abgethan wurden, als ſie nicht nur willkührlich vermehrt worden, ſondern auch zu gar nichts mehr nütze waren, weil kein Sinn, kein Gottesglaube mehr damit verbunden wurde, dem ſie zur Stärkung hätten dienen können. Der Chriſt ſollte nun (ſo wollte es Gott) einmal mit Macht ins Unmittelbare getrieben werden; als wenn dem Wankenden, der durch die Stütze verwöhnt iſt, dieſe genommen wird, um der Kraft, die er hat, allein zu vertrauen, und gehen zu lernen. Aber allerdings, wer will verwerfen, was ſelbſt im Neuen Teſtament gelehrt wird, z. B. das Oelen der Kranken zur Heilung? Eben ſo ehrwürdig iſt die Salbung der Könige, als eine Einſegnung und Heiligung zu Vaſallen Gottes, durch den ſie herrſchen. Das Segnen der Speiſen, oder das Tiſchgebet, iſt neuteſtamentlich (1 Tim. 4, 4. 5). Noch vor einem halben Jahrhundert war es in allen Kirchen gemeine Sitte, und iſt es mit Recht noch jetzt. Die Ausſonderung und Weihung deſſen, was zu heiligem Gebrauche beſtimmt iſt, das Weihen und Segnen alles Irdiſchen ſogar, wer kann es, wenn es im Glauben ohne ſelbſterwählte Zuthaten geſchieht, verurtheilen? Die Zukunft wird zeigen, was und wiefern dergleichen als heilſam auch da wiedergeſtellt werden kann, wo es durch göttliche Schickung abgethan worden iſt. Zum Schluſſe ſagt der Verf. „Wenn man alle religiöſe Gebräuche und Ceremonien durchgeht, ſo findet man, daß ſie entweder auf höhere Kräfte und Wahrheiten hinweiſen, oder daß ſie ſolche Kräfte wirklich mittheilen. Sie ſind heilige Symbolik oder heilige Magie. Die letztern ſind daher als wirkſame, magiſche, geiſtig-leibliche Acte anzuſehen. Viele dieſer heiligen Handlungen, Sacramente und Sacramentalien, ſind beydes vereint;

nach der ältern Kirchenſprache nicht bloß bedeutende ſondern auch wirkſame Zeichen (signa significantia und signa efficientia), und erſcheinen keineswegs nur als ſchöne Erinnerungen, als Sinnbilder höherer und göttlicher Kräfte, ſondern als wirkſame Handlungen, als kraftſpendende Mittel des ewigen Geiſtes, als Wirkungen der angeborenen Macht des Menſchen, magiſch auf andere Weſen und auf die ganze Natur zu wirken, welche aber geheiligt der Träger höherer Einflüſſe werden kann. Nur wenn der Glaube aus dieſen ernſten Formen flieht, bleibt der todte Stoff, als caput mortuum, ohne Geiſt und ohne Leben zurück. Denn jeder Körper iſt, wenn die Seele ſcheidet, ein Leichnam.“

Die Abhandlung über den Somnambulismus und das Hellſehen geht von der Betrachtung des äußern und innern Lebens, als des Tags und der Nacht des menſchlichen Daſeyns, aus, und von den Arten, wie die Seele zu Vorſtellungen gelangt. Durch den Gemeinſinn (sensorium commune) oder Centralſinn, werden erſt alle äußere Sinneseindrücke empfunden; die fünf Sinnesorgane empfinden für ſich nichts; die Eindrücke müſſen erſt durch die Nerven zum Hirne fortgepflanzt werden. Die Thätigkeit der Sinne wird auch nicht immer durch die ihnen eigenthümlichen ſpecifiſchen Reize erregt. Das Gemeingefühl kann für ſie vicariiren; und die Seele kann auch ohne die Vermittlung der fünf Sinne Eindrücke empfangen; welches ſchon darum wahrſcheinlich iſt, weil der menſchliche Geiſt, aus natürlicher Verwandtſchaft mit dem Unendlichen, die Ideen davon nicht durch ſinnliche Anſchauungen zugeführt erhält, ſondern urſprünglich inwohnend hat, ſo daß, was er von außen empfängt, ſie ihm nur in ihm nachweiſt, zum Bewußtſeyn und zur Entwickelung bringt. „Alles äußere Erfahren und Erlernen moraliſcher und metaphyſiſcher Vorſtellungen überhaupt ſetzt ein urſprünglich inneres Wiſſen und Gewiſſen voraus, wie die angewandte Mathematik die reine“ — nämlich, wie dieſe, den Grundideen und der Empfänglichkeit nach, welche darum Vernunft heißt, und urſprünglich freyer, empfänglicher und reicher war. Die Beſchränkung durch die Sinne iſt dem Anſchauungsvermögen der Seele an ſich unweſentlich. Ein durch die Sinne nicht mehr vermitteltes Innewerden der Seele iſt das Hellſehen. Dieſem unmittelbaren Erkennen ſind alle Erkenntnißformen, alſo auch die des wachen Lebens, untergeordnet; wiewohl es ſelbſt verſchiedene Stufen hat, und deßwegen dem Irrthum unterworfen ſeyn kann. In einem ſolchen Zuſtand, im Schlafwachen, wird die Sinnesthätigkeit häufig verändert. Die beyden Hauptpartien des Nervenſyſtems, das Hirnſyſtem und das Ganglienſyſtem, werden polariſch verſetzt, und das Sonnengeflechte in der Gegend der Herzgrube vertritt die Stelle der äußern Organe. In vielen Fällen hat jedoch der Verf. dieſe Erkenntnißweiſe durch das Ganglienſyſtem, bey dem reinſten objectiven Schauen naher und ferner Gegenſtände, nicht gefunden, und höhere Stufen des innern Klarſeyns liegen ſelbſt über der Vermittlung durch die Gangliennerven hinaus. In allen ungewöhnlichen Zuſtänden beobachtet man häufig eine veränderte Thätigkeit des Gemeinſinns den Werkzeugen nach. Auch wird im Schlafſehen an den Objecten eine Lebensatmoſphäre mit ihren Unterſchieden, und das Leben als ein Lichtnebel wahrgenommen. Hiebey wird eine Bemerkung über den Heiligenſchein eingeſchaltet. Unter den Gegenſtänden des Gefühls der Somnambulen iſt das reine Gold als wohlthätig ausgezeichnet. Von hier ſchweift die Unterſuchung ab zu den Zauberringen, Zauberſpiegeln, magiſchen Wirkungen der Edelſteine. Der Verf. iſt bey allen dieſen geneigt, den wahren Grund der Wirkung nicht in den Dingen, ſondern im Gemüth des Menſchen und in deſſen beſondern Naturanlagen, die äußern Objecte aber nur als Mittel zur Fixirung und Hervorrufung der innern Kraft desſelben, anzuſehn; eben ſo bey Beſprechungen und magiſchen Formeln. Hieran reiht ſich die Erfahrung von den Metallfühlern, Fernfühlern, der Wünſchelruthe, letzterer als äußern Unterſtützungsmittels des in den Fühlern ſelbſt erhöheten Gemeingefühls. Dieſes bringt ſelbſt Durchſehen opaker Körper hervor, wovon natürliche Beyſpiele angeführt werden. Im Hellſehen der Somnambulen geht nun ein neuer innerer Sinn auf, und dieſes „Schauen im Geiſte" hat viele Stufen der Entwickelung, in der Selbſtanſchauung, und im Schauen nach außen, auch der Heilmittel. Dieß letzte findet im thieriſchen Inſtinct ein erläuterndes Analogon. „Was in der Sphäre des thieriſchen Gefühls und der Begierde Statt findet, gilt im Gebiete der Intelligenz und des Willens im Hellſehen" — und zwar freyer als dort. Dieſe Betrachtung wird ſehr fruchtbar: „für den nicht mehr an die materielle Natur gebundenen Geiſt gibt es keine andre Grenze, als die ſeiner Neigung; er iſt, wo er hin imaginirt, und wo ſein Schatz iſt, da iſt auch ſein Herz, d. h. er ſelbſt." Wie die Anſchauungen im Raum, ſo erleiden auch die Zeitanſchauungen beym Hellſehen eine Veränderung, eine Erweiterung der Schranke. Vom Schlafwachen iſt meiſt keine Erinnerung im gemeinen Wachen; ſtets aber umgekehrt. Da jedoch zuweilen trübe Bilder aus dem Schlafwachen zurückbleiben, ſo ſind vielleicht, ſagt der Verf., die Ahndungen oft ſolche Erinnerungen aus einer nächtlichen Thätigkeit des Geiſtes. Bisweilen bildet der Traum eine Brücke des ſomnambulen zum wachen Leben. Das gewöhnliche wache Leben erſcheint wohl ſelbſt als ein Traum, in jener Befreyung der Seele von Zeit- und Raumſchranken, im Erkennen der Realität. „Was allein in der endlichen Welt, die nur ein Schatten der ewigen iſt, ſeine Wurzel hat, muß auch mit dieſer, einem Schatten ähnlich, ſchwinden. Nur ſofern Ewiges in dem Zeitlichen geboren wird, nur ſofern der Geiſt ſein unvergängliches Gut vermehrt, iſt die erſcheinende Welt kein vorübergehender Traum.“ Schon in dieſem Leben gibt es zuweilen abwechſelnde, für das Bewußtſeyn geſchiedene Regionen der Lebensthätigkeit, Zuſtände oder Formen des geiſtigen Lebens, beſonders denn bey Somnambulen, wo ſich Beyſpiele ſtufenweiſen Aufſteigens zu hohen Entzückungen, überhaupt die ſeltſamſten Erſcheinungen finden. Die Schlafſeher ſchauen rückwärts und vorwärts in der Zeit. Indem hier die Zukunft, wie eine Seherin ſich ausdrückte, ohne Zeit geſehen wird, tritt auch meiſt ein eigenes Zahlenverhältniß als Maaßſtab für die Zeit ein, das mit den bekannten heiligen Zahlen verwandt und identiſch iſt. „Zwey Dinge lehrt die Erfahrung dieſer erhöheten Zuſtände: erſtens, daß es ein wirkliches, unmittelbares, nicht durch Combination bedingtes, geiſtiges Vorausſchauen der Dinge gibt; und zweytens, daß dieſes nicht die Freyheit aufhebt, ſondern das Vorausverkündete immer abgewandt werden kann.“

Es wird ſofort von dem veränderten Ausdruck der Sprache im Schlafwachen gehandelt, beſonders von der Poeſie der Ekſtaſe, als deren allgemeinen Mundart; wobey mit Recht der Satz aufgeſtellt wird: „Alle Poeſie ging aus Zuſtänden des Hellſehens hervor.“ Ferner wird die Sympathie der Schlafwandelnden mit ihrem Magnetiſeur beleuchtet, wobey ſich unter andern die wichtige Erfahrung darbietet, daß der Zuſtand des Schlafwachens der phyſiſchen Liebe ganz entgegengeſetzt iſt, und zwiſchen dem Geiſte der Beſchauung und dem Triebe des Fleiſches eine natürliche Feindſchaft obwaltet. Das unmittelbare Erkennen und Wirken der Seele wird hier beſonders gewiß; das Leſen in den Gedanken erweckt die Idee einer unmittelbaren Geiſterſprache; es folgt daraus auch das häufige Aufnehmen der Meinung des Magnetiſeurs (wodurch die Schlafſeherin allerdings geirrt werden kann), von deſſen Willen die Somnambulen zuweilen ſehr abhängig ſind, auch durch Wirkung in die Ferne. „Es iſt aber die Pflicht des weiſen Magnetiſeurs, dieſe ſklaviſchen Rapporte durch ſeinen Willen und durch ſeinen Einfluß auf den der Somnambule zu vernichten, und ſie auf das wahre Centrum des Lebens hinzuweiſen.« Auch zeigt ſich, daß dieſe Herrſchaft nicht ohne die freye Einwilligung des Magnetiſirten zu böſen Zwecken gebraucht werden kann. Auch im gemeinen Leben finden ſich jenem ähnliche Rapporte; beſonders auch klärt ſich dadurch das ſympathetiſch-organiſche Band der kirchlichen Gemeinſchaft der Heiligen auf. Endlich wird noch der erhöheten religiöſen Geſinnung mancher Schlafwachenden, und des von ihnen behaupteten Umgangs mit der Geiſterwelt gedacht, und hiebey die Gründe für und wider den letztern abgewogen. Sehr lehrreich iſt die hinzugefügte kurze Bemerkung über die angemeſſenſte Diſpoſition zur Entwickelung des Hellſehens.

Unter den ſpontanen Somnambulismus und Hellſehen, als die andere Hauptart, gehört das Hellſehen im Traum, wovon mehrere Beyſpiele angeführt, und hierauf noch weitere Blicke in die Thätigkeit des Geiſtes gethan werden; ferner das Hellſehen in Krankheiten, namentlich der Katalepſie und dem Wahnſinn, wozu noch gewiſſe berauſchende Gifte kommen; dann in der Nähe des Todes; dann das Hellſehen in der Contemplation, und endlich das der Propheten. Ueber die Contemplation müſſen wir eine beherzigenswerthe Stelle für diejenigen herſetzen, welche die Aufhebung der Gemüthsruhe für ein Glück der Zeit und der Staaten achten: „Haben in frühern Zeiten Menſchen darin geirrt, daß ſie ſich, des innern Lebens wegen, der Gemeinſchaft der Menſchen ganz und immer entzogen, in welcher und durch welche die göttliche Liebe entwickelt und dargeſtellt werden ſoll: ſo blieben dagegen in den letzten Jahrzehnden häufig die edelſten Keime des Erkennens und Wollens, die Kraft des Denkens und die Stärke des Characters, unentwickelt durch den Mangel an würdiger Einſamkeit, und durch das ewige Treiben des äußern Lebens, in welchem die Menſchen, wie in einer Drehſchaukel im Kreiſe bewegt, zu keinem feſten Anſchauen, zu keiner ruhigen Beſonnenheit gelangen, und endlich von Eckel ergriffen werden.“ — Ueber das Hellſehen der Propheten unter dem leiblichen und geiſtlichen Volk der Offenbarung, iſt zu vergleichen, was wir oben über den Unterſchied zwiſchen magnetiſcher und Wunderkraft erinnert haben; das Verhältniß iſt daſſelbe, dort im Wirken, hier im Schauen. Der Ausdruck: „die

Hand des Herrn kam über ihn; und er ſah“ ꝛc. (Heſek. 1, 3. 4) iſt allerdings eine merkwürdige Andeutung der Verwandtſchaft beyder Arten von Entzückung, derjenigen, die den Propheten von Gott aus ergreift, und der, die von Menſchen hervorgebracht wird. Wiefern aber dieſes Sehen bloß innerlich und in einem innern Lichte, mit und ohne Bewußtſeyn, oder wie es ſonſt bey jenen Propheten Statt hat, iſt weder im Allgemeinen noch Einzelnen genau zu beſtimmen. Denn die Entzückung, oder das Wahrnehmen durch den innern Gemeinſinn, ſchließt unſers Dafürhaltens die Thätigkeit der äußern Sinne nicht nothwendig aus (vg. das angef. Cap. V. 28. u. C. 2, 2. 3); das prophetiſche Sehen möchte aber von dort auszugehen haben, um zu letztern überzugehn, und ſie zur Wahrnehmung geiſtiger Objecte nach ſich zu ziehen und zu gewöhnen; ein umgekehrter Wahrnehmungsproceß. Daher überhaupt das Sehen bey wachem Muthe ein eigenes Talent, ein aufgeſchloſſenes Ahnungsvermögen (erregbaren Gemeinſinn) vorausſetzt. Die angeführten Verſe des Heſekiel wird übrigens der Verf. jetzt in der berichtigten Bibel beſſer überſetzt finden. Alles Göttliche aber kann ſich nicht anders als durch einen Lichtblick, dem äußern oder innern Auge offenbaren; denn Licht iſt das Kleid des

Ewigen. Der Unterſchied zwiſchen den Propheten der Bibel und den heidniſchen, möchte auf dem Göttlichen und Menſchlichen, auf der Mittelbarkeit und Unmittelbarkeit, und ſonſtigen Umſtänden beruhen, da auch die bibliſche Prophetengabe, wie der Verf. richtig an Moſe nachweiſt, noch ihre Stufen hat. Eben dieſer Moſe ſchaute denn auch mit dem äußern Sinn. Dieß beweiſt ſich mit an dem Glanze, den die Haut ſeines Angeſichts davontrug. Richtig wird aus dem Umſtand, daß das Hellſehen ein Entbundenwerden des geiſtigen Menſchen zur Freyheit iſt, die Verwandtſchaft zwiſchen Sehergabe und Wunderkraft und ihr Beyſammenſeyn erläutert; obwohl nicht jeder Seher auch Wunder wirkte, und „das Zeichen, das er gab,“ (mit merkwürdig verwandtem Ausdruck) oft nur in der Erfüllung des Vorhergeſagten beſtand. (Vg. 1 Korinth. 12, 10.)

Der zweyte oder hiſtoriſche Theil dieſes Werks iſt eigentlich ethnographiſch; denn ſchon im erſten iſt viel allgemein Hiſtoriſches vorgekommen. Bey den Iſraeliten und den erſten Capiteln der Geneſis bemerkt der Verf., daß er ſich in der Erklärung beſonders an Jüdiſche und zwar kabbaliſtiſche Tradition halte; und ſagt: „es iſt wohl nicht zu läugnen, daß ſich in der kabbaliſtiſchen Weisheit, die mit dem

Wuſte talmudiſtiſcher Mährchen nicht zu verwechſeln iſt, manche Schätze der uralten Prieſterlehren wirklich erhalten haben.“ Hier wäre zu erinnern, daß Talmud und Kabbala weder ihrem Weſen noch ihrer Verderbenheit nach von einander ſo äuſerſt verſchieden ſind; ſie haben Verbindungspunkte, ſind aus einander gewichen wie Platonik und Ariſtotelik, berufen ſich beyde auf Tradition, und ſind beyde nur dem erleuchteten Kritiker brauchbar. Talmud iſt Kirchenthum, Kabbala gleichſam geheimer Orden, beyde verknüpft dieſelbe Religion, und eine öfters zuſammentreffende Religionsphiloſophie. Sofern aber unter Kabbala die geheime Weisheit Iſraels überhaupt, ohne Zeitrückſicht, unter Talmud eine ſpätere Buchwiſſenſchaft verſtanden wird, gewinnt die Sache eine andere Geſtalt. Der Verf. ſucht ſich übrigens vom theologiſchen Standpunkt mehrentheils entfernt, und näher an den magnetiſchen zu halten, vielleicht um jenem von hier aus neue Beſtätigung zu verſchaffen. Denn an ſich ſollte es nicht ſeyn können, daß der chriſtliche Schriftſteller ſich im mindeſten der Indifferenz befliſſe; wiewohl ſie hier auf allen Fall mehr im Gewand als im Geiſte des Buchs liegt. Durch die ſinnvolle kabbaliſtiſche Deutung des Eingangs der älteſten Urkunde überhebt ſich der Verf. nicht ohne Grund einer eigenen. Ueber das Sehen Moſis iſt ſchon oben geſprochen. Wenn S. 264 die Worte 2 Moſ. 24, 11: „Der Herr ließ ſeine Hand nicht über die Oberſten (eigentlich Edeln) Iſraels“, für gleichbedeutend genommen werden mit: er erhielt ſie nicht im hellſehenden Zuſtand; ſo möchte, bey aller Vieldeutigkeit des Hebräiſchen Worts, dieſe Auslegung doch nicht wohl Statt haben, weil es eigentlich heißt: „er ſchickte ſeine Hand nicht an die Edeln der Kinder Iſrael“ (schalach, das Andre würde heniach ſeyn), d. h. er griff ſie nicht an, that ihnen mit ſeiner Majeſtät kein Leid, verletzte ſie nicht; weßwegen zum Beweiſe folgt: „Da ſie Gott geſchauet hatten, aßen und tranken ſie“, fröhlich, unbeſchädigt. Und daß die Offenbarung Gottes auf Sinai auch dem äußern Geſicht wahrnehmbar war, iſt wohl unſtreitig, zumal da das ganze Volk das göttliche Feuer erblickte. In der ſchwierigen Stelle 2 Moſ. 33, 18 ff. iſt das Decken mit der Hand von jenem Antaſten verſchieden, und kann weit eher als dort die gegebene magnetiſche Deutung oder Anwendung unterſtützen; obwohl weniger von Manipulation, als von Beſchirmung, Beſchattung, nach dem Grundwort die Rede iſt. Es wäre alſo dieſe Anſicht vielmehr ſo aufzufaſſen: „Ich will in der äußern Ohnmacht der Entzückung bey meiner Nähe dein ſterbliches Theil unverletzt erhalten (und dir das Bewußtſeyn vorenthalten); und wenn du aus der hohen innern Region (Fels, Felskluft) meiner Offenbarung wieder zum Bewußtſeyn kommſt, ſo ſoll mein Nachglanz dir in der Erinnerung anſchaulich bleiben." — Den Levitismus ſieht der Verf., und wir glauben mit Recht, auch nicht für bloß ſymboliſch (vorbildlich), ſondern zugleich als wirkſam (magiſch im höhern Wortſinn) an, wie oben die Sacramente und Sacramentalien der Kirche. Denn es ſind lauter Weihungen, wodurch der Herr, wie er ſpricht, das Volk Iſrael heiligt, ſich anverbindet. Gegenüber ſteht dann die böſe Magie (Abgötterey) der Völker Canaans; dieſer gräuliche Rapport mußte auf jede Weiſe vertilgt werden. Beyde Richtungen, zum Licht und zur Finſterniß, ſind noch immer möglich. — Die Geſchichte Bileams ſteht nun in recht nahem Bezug zum Magnetismus; dieß hätte der Verf. um ſo mehr gefunden nach der beſſern Ueberſetzung (4 Moſ. 24, 4. 16): „dem die Augen aufgethan werden, wann er niederfällt", nicht „niederkniet"; und noch wörtlicher: „der hinfallende (in äußerer Ohnmacht), und aufgethane an Augen" (innerm Geſicht). Die Variante, die der Verfaſſer S. 293 in der Note anführt, findet ſich in der Vulgata nur V. 3 u. V. 15, nicht V. 4 u. V. 16. Der Ueberſetzer las nach andern Puncten (sethûm ſtatt schethûm). — Das Geſicht des Knaben Samuel (S. 296) war nicht, wie geſagt wird, ein Hellſehen im Traum, ſondern im Wachen. — Wenn es (S. 297) von Saul und der Zauberin zu Ender heißt: „Darum wendet er ſich zu einer Wahrſagerin, die in einer Art von Entrückung ein Geſicht des verſtorbenen Samuel zu haben glaubt“: ſo bleibt hier der Ausdruck auf jeden Fall hinter der Wahrheit zurück; denn die Seele Samuels erſchien wirklich aus dem Scheol, wie aus mehrern Gründen unläugbar iſt. Nur ob Samuel bloß durch das Weib mit Saul geredet, oder ob dieſe ihn zwar nicht geſehen, aber ſeine Stimme gehört (wie z. B. Apoſt. 9, 7), iſt eine Zweifelsfrage. Für das letztere ſcheint zu ſprechen, daß nach 1 Sam. 28, 21 das Weib ſich bey der Unterredung entfernt zu haben ſcheint; denn es heißt: „Das Weib kam (wieder, ging hinein) zu Saul“, nach der Beſprechung. Doch könnte möglicherweiſe mit dieſem Ausdruck auch die Rückkehr der Seherin zum äußern Wachen bezeichnet werden: ſie kam zu ſich, und mithin auch zu Saul, in die Sinnenregion wieder herein. Nur iſt es ſchwer hierüber zu urtheilen, und ſich für Eins oder das Andere zu entſcheiden, ſo lange man nicht weiß was es heißt: einen Todten durch den Wahrſagergeiſt (Geiſt Of) heraufbringen. Wir läugnen nicht, daß hiemit eine Art von böſem magnetiſtiſchen Hellſehen angedeutet ſeyn kann. — Die Auferweckung des Knaben der Sunamitin durch Eliſa wird (S. 299) merkwürdig erläutert. S. 301 iſt irrig angegeben, als wenn in das Gemüſe, das die Prophetenſchüler aßen, zufällig Gift gekommen wäre; das Gift oder der Tod iſt die Bitterkeit der wilden Coloquinten, die auch Erbrechen und Durchfall erregen. Bitterkeit und Gift ſind im Hebraismus verwandte Begriffe.

Von Iſrael geht der Verf. auf die Heiden und ihre Seher über; die erſten ſind die Indier. Wenn hier (S. 306) die Worte vorkommen: „im Mutterlande der Menſchen, vorzüglich am Ganges und Indus,“ ſo muß dieſe vorſichtige Redensart, welche überhaupt den Orient betrifft, nicht mit der Behauptung verwechſelt werden, als ſey Indien das Stammland des Menſchengeſchlechts, da vielmehr das zweyte Menſchengeſchlecht, nach der großen Weltfluth, von den Armeniſchen Gebirgen ausging. Die Lehre der Brahmanen oder Brachmanen iſt übrigens in ihrer reinen Geſtalt, welche ſpäterhin ſehr entartete, allerdings von großer Bedeutung. — Indem S. 312 der Verf. wider den Pantheismus und zugleich wider einen falſchen Supernaturalismus redet, ſagt er ſehr gut: „Beyde, nur durch Einſeitigkeit irrig, haben eine wahre Wurzel; denn die Gottheit iſt zugleich überweltlich und welterfüllend.“ — Wir übergehen hier die Capitel von den Griechen, Römern und nordiſchen Völkern, die jedoch viel Wichtiges und Wohlgewähltes enthalten, und wenden uns noch kürzlich zu dem letzten und wichtigſten, dem vom Chriſtenthum. Wir ſchicken die Bemerkung voraus, daß alle Seher- und Wunderkraft (Magie im allgemeinſten Sinn) ſich in drey Hauptgattungen theilen läßt: himmliſch, hölliſch und mittelartig oder natürlich. Eine jede hat wieder vielfache Unterarten, Formen, Stufen und Wirker. Wiewohl nun keineswegs alle Magie der Völker ſataniſch iſt, ſo iſt ſie doch keineswegs alle unſchuldig. Eben darum erſcheint ſie mehrentheils, wo nicht verwerflich, doch für den wahren Zweck des Menſchen unwerth, mit andern Worten, nicht ſeligmachend; eine Eigenſchaft, welche nur diejenige Magie (wenn es hier erlaubt iſt dieſen von Einigen gefürchteten Namen zu gebrauchen) oder diejenige Religion haben kann, welche iſt, was dieſes Wort in ſeinem reinſten Verſtande ſagen will, eine Verbindung der Seele mit dem höchſten und einigen wahrhaftigen Gott. Und weil dieſe Vereinigung ganz unmöglich iſt, ohne den ewigen Vermittler, der zugleich der Sühner des Ungöttlichen, und alſo ein Mittler der Schöpfung und der Wiederbringung iſt: ſo folgt hieraus, daß nur Chriſtenthum das Begehrenswerthe für unſer ewiges Theil ſeyn kann, und wo irgend etwas Göttliches auch bey den Heiden ſich äuſerte, dieſes nur der Abſtammung von eben dem verſöhnenden Urengel der Gottheit ſein Daſeyn verdankt, der ſelbſt Gott iſt, den ſie nicht kannten, und der uns nun offenbar iſt. Sonderbar genug ſtand zuweilen in der erſten chriſtlichen Zeit reines Heidenthum und Chriſtenthum ſich polemiſch gegenüber, weil ſie verkannten, daß ſie demſelben Lichtkönig dienten; ihre Eiferſucht wurde aber zu demſelben Zweck aufrecht erhalten, weßwegen noch jetzt Glaubige und Unglaubige, beyde das Gute wollend (Jungfrauen nennt ſie das Evangelium) neben einander geduldet werden, damit nämlich Eins das Andre in dieſer Welt der Verderbniſſe wach erhalte und zur Nacheiferung reize.

Gleiche Anſicht hat nun auch der Verf. dieſes Buchs, und ſchlägt den Verdacht des theologiſchen Indifferentismus mit derſelben Waffe von ſich zurück, indem er das Chriſtenthum als die „abſolute und ewige Religion“ vertheidigt, „welche in und durch Chriſtus in ihrer völligen Reinheit in die Erſcheinung trat.“ Er betrachtet mit mehrern Kirchenvätern „alle Menſchen, gleichviel, in welcher Zeit ſie gelebt, in deren Gemüth das wahrhaft Ewige und Göttliche Wurzel gefaßt, als Diener des ewigen Worts, als Chriſten“ (alſo Geweihete des ewigen Geſalbten) „oder, ſofern das Chriſtenthum auch ein in der Zeit geoffenbartes und in ihr vollendetes Erlöſungswerk iſt, als Katechumenen der chriſtlichen Kirche“ (wir wollen ſagen Vorſchüler, ſo wirds vielleicht weniger anſtößig ſeyn). „Der Cultus aller Völker, nicht bloß des Jüdiſchen, bezieht ſich auf die Erlöſung des Menſchen, d. h. auf die Befreyung von allem Selbſtiſchen und Endlichen“ (der Genugthuung, als deren Grundlage, nicht zu vergeſſen, welches auch der Sinn des Verf. iſt). Alle heilige Handlungen, Opfer u. dgl. ſind nur ein Reflex der Idee der Erlöſung (in der anfänglichen Reinheit ſolcher Handlungen, denn ſ. 1 Korinth. 10, 20); und wie Chriſtus im moraliſchen Sinn das Ende alles Geſetzes iſt, „weil alles Gebot in der Liebe, das Sollen im Wollen, erſt vollendet iſt, ſo iſt die chriſtliche Religion auch die Erfüllung jeglicher göttlichen Offenbarung, die in allen Völkern der Erde, durch allen Aberglauben hindurch, mehr oder weniger hell dämmerte. Darum iſt der Ruf der chriſtlichen Religion, die Erkenntniß ihrer in der Zeit geoffenbarten ewigen Wahrheit, der Wendepunkt des Lebens der Individuen, der Nationen und der Menſchheit, und das Chriſtenthum ſomit der Schlußſtein der ganzen Geſchichte." Fürwahr, dieſe Indifferenz iſt nicht die modiſche, ſondern die bibliſche, nach welcher ſich Gott nirgends auch an den Heiden unbezeugt gelaſſen hat; jedoch auch der Satz unumſtößlich iſt, daß nur Iſrael, das leibliche und dann das geiſtliche, das eigentliche Offenbarungsvolk iſt, von dem es heiſſen kann: Wo iſt ein Volk zu dem die Gottheit ſich *alſo nahe thut*, wie zu uns der Herr unſer Gott? Eine ſolche Indifferenz ſetzt die Bekehrung oder das Jüngermachen in der Zeit als nothwendig und natürlich, während die neologiſche es für entbehrlich erklärt. Man erlaube uns noch die einzige Bemerkung: Wenn ein redlicher armer Mann einen großen Unbekannten als ſeinen Wohlthäter erwartete, von dem er dunkle, zum Theil vielleicht irrige Vorſtellungen hätte, und der Unbekannte käme nun an den Ort des armen Mannes, oder dieſer an jenes Ort: werden ſie einander fremd bleiben? Nun ſo ſetze man doch Sokrates, Plato, Konfutſe, viele Rabbinen und viele Andre an die Stelle des Bildes, die längſt Almoſen aus der Ferne empfingen, und jetzt ihrem Wohlthäter und Erlöſer zu Füßen ſitzen, die Mitchriſten der ewigen Gemeine! Glauben wir nicht, auch dort ſtehe ein Paulus, der den Athenern den unbekannten Gott predigt? Gewiß, es kommen auch in dieſem Sinn Viele von Morgen und Abend, Mittag und Mitternacht, und liegen zu Tiſche mit den Vätern im Reiche Gottes.

Der Verf. ſchildert mit wenigen treffenden Zügen die Lage der Dinge beym Eintritt des Chriſtenthums in die Welt, und mit Begeiſterung dieſen Eintritt ſelbſt in der Perſon des Herrn. Wenn hier und in der Folge magnetiſtiſche Redensarten, wie Rapport u. dgl. vorkommen, ſo wird das diejenigen nicht irren, welche einſehen, daß der Verf. durch dieſe Farbe des Ausdrucks die Verbindung auch dieſes Capitels mit der ganzen Abhandlung fühlbar machen will. S. 419 entſteht aber hiebey ein Mißgriff in der Sache, durch die alte falſche Ueberſetzung von der ſichtbaren Ergießung des Feuers des heiligen Geiſtes (Apoſt. 2, 3) veranlaßt. Die Stelle ſagt nicht: „es ſchienen an ihnen die Zungen getheilt durch Feuer", oder wie Luther hat: „und man ſah an ihnen die Zungen getheilt, als wären ſie feurig"; ſondern: „es erſchienen ihnen wie zertheilte Zungen

Feuers, und es ſetzte ſich auf ihrer Jeglichen.“ Der Vulgatus hatte es doch ſchon vor Luther richtig: et apparuerunt illis dispertitae linguae tamquam ignis. Hiernach fällt nun die folgende magnetiſtiſche Auslegung hinweg. Sie ſahen, mit den Augen des Leibes oder der Seele, das gilt einigermaßen gleich, einen Regen von Feuerzungen oder Flämmchen auf ſich niederſinken; daß aber die äußern Sinne auch von der hereinbrechenden Gotteskraft angeregt wurden, beweiſt der Zuſammenlauf der Menge über dem **Brauſen des Windes.** Dieſe kam vermuthlich zu ſpät, um das wirkende Bild der Geiſtesgabe, die feurige Erſcheinung zu ſehen, die „ihnen erſchien“, während ſie allein beyſammen waren, und wieder verleſch, wie der Wind verhallte. Die Menge, die einer Naturerſchütterung nacheilte, ſtand beſtürzt, als ſie eine Geſellſchaft von Rednern in allen Sprachen fand. — Bey der Angabe des chriſtlichen Glaubensbekenntniſſes (worin der große Opfertod als verdienſtlicher Grund des neuen Lichtlebens der Menſchheit nicht ungenannt hätte bleiben ſollen) verweilt der Verfaſſer beſonders auf der Lehre vom geiſtigen Leib und der Verklärung, und kommt auf das Sehen und Wunderwirken der Apoſtel, oder vielmehr der Chriſten der erſten Zeit überhaupt, und ihren überirdiſchen

Wandel auf Erden. Der Schluß endlich eifert gründlich, weniger gegen die Verläumdungen, als vielmehr gegen die Abwege des Magnetismus, und ſtellt den Verfaſſer auch hier als unbefangen und ehrenwerth dar.

Wir halten dieſes Werk für ein in mehrern Hinſichten dankverdienendes Geſchenk, wenn auch die Zukunft erſt ſeinen Werth allgemeiner ſchätzen ſollte, oder auch Einzelnes darin berichtigen. Wir hatten gelehrte Compendien der magnetiſtiſchen Lehre, und eine Menge Bruchſtücke in Abhandlungen über die ärztliche, phyſiologiſche, pſychiſche und hiſtoriſche Seite derſelben; aber ein Ganzes, worin dieſer Naturpalaſt ſich der Betrachtung aller gebildeten Leſer zu ihrem Unterricht und zur Berichtigung und Erweiterung ihrer Urtheile aufthäte, und die Leſer aller Art bey Gelegenheit in nützliche und heilbringende Beziehungen ſetzte, ſcheint hier zuerſt auf zweckmäßige Weiſe entworfen zu ſeyn. Man erkenne an dieſem Buche, welch ein wichtiges Erklärungsmittel uns im Magnetismus, nicht nur für die Weltgeſchichte, und für die Geſchichte der Philoſophie, und für Heilkunde, ſondern für Wiſſenſchaft überhaupt, und ganz beſonders für die Glaubenslehre geworden iſt; obwohl daſſelbe ſtets in den Schranken der Beſcheidenheit bleiben muß, welche der Unterſchied der Dinge erfordert. Vorliegende Unterſuchungen haben übrigens noch den Vorzug, den man ſchon an einzelnen Auszügen wahrgenommen haben wird, nämlich durch eine ſchöne, phantaſiereiche, oft ſcharf bezeichnende Schreibart ihrem Leſer empfehlen zu ſeyn.

XV.

Ueber Myſticismus.

Noch eine Abhandlung.

Es iſt ſchwer zu begreifen, wie Chriſten ſo übel unterrichtet ſeyn können, daß ihrer einige das Chriſtenthum verwechſeln mit der Philoſophie menſchlicher Vernunft, andre eine Myſtik ſuchen ohne Chriſtenthum, und noch andre vor aller Philoſophie, d. i. Weisheitsliebe, wie vor dem Widerchriſt ſchaudern. Der heilige Paulus hat es doch im erſten Brief an die Korinther deutlich auseinander geſetzt, was des Chriſten Weisheit ſey, und hat ſich ſelbſt für einen myſtiſchen Philoſophen, aber für einen ſolchen erklärt, welcher ſeine geheime Philoſophie dem heiligen Geiſt verdanke. Griechiſche Dialektik und Sophiſtik waren in dem luſtigen und witzigen Korinth einheimiſch; die Griechen fragten nach dem, was ſie Weisheit nannten, nämlich nach ſinnreichen Theoremen, in zierliches Gewand gehüllt, und mit redneriſchem Schmuck ausgeſtattet. Sie wollten Sokratiſche Geſpräche mit hohen Mythen durchwebt, über die man träumen und zweifeln konnte; oder ſie wollten von dem Scharfſinn des Rhetors durchbohrt, und von ſeiner Wortkunſt gefeſſelt und erdrückt ſeyn. Dieſem eiteln Begehren vieler Korinther ſtellt ſich Paulus als ein einfacher Kreuzbruder entgegen, und thut als wüßte er ganz und gar nichts Weiteres, als wie man durch des Heilands Tod und Wunden gerecht wird. Er handelt hierin ſo wahrhaft klug, daß kein Erleuchteter, der mit ähnlichen Afterdingen angegangen wird, eine redlichere, gottſeligere und weiſere Faſſung annehmen kann. Denn der Eitelkeit kann nur das Weſen, und dem Nichtigen das Gründliche entgegengeſtellt werden, und der bunten Schwärmerey die göttliche Einfalt: nämlich der einfache Christus mit ſeiner Erlöſung, als der Grund und das Weſen aller Wahrheit und alles Heils. Wer ihn nicht hat, iſt ſchlechterdings unfähig etwas Weiteres zu erlangen; und wer ihn hat, hat ſo ſehr genug, daß wenn er leben und lieben kann, wie Chriſtus unſer Herr auch that, ihm, der Gottes Reich im Herzen trägt, alles Uebrige, wenn es ihm nützt, von ſelber zufallen wird. Je kleiner ein ſolcher Menſch erſcheint, um deſto größer iſt er in Gottes Augen.

Aber er wird ſeine innere Größe dadurch beweiſen, daß ſein Chriſtus ihm göttliche Kraft und göttliche Weisheit iſt; nicht bloß ſofern er ſelbſt ihrer mächtig geworden, ſondern ſofern er auch beſcheiden erkennt, daß ſie in vielen Mitſchülern vielerley wirkt, welche gleich Paulus in göttlicher Thorheit und Schwachheit einen verborgenen Schatz des Lebens bewahren. Denn nachdem Paulus mit dem Kreuz Chriſti den Schwall irdiſcher Wortweisheit zu Schanden gemacht hat, und es kurzweg ausgeſprochen, worauf es ankomme, nämlich auf Geiſt und Kraft, welche von der Kreuzlehre ausſtrahlen: ſo ſetzt er hinzu, allerdings rede er dennoch Weisheit mit den Mündigen; keine Weisheit dieſer Welt, noch der Archonten dieſer Welt, ſondern „Gottes Weisheit im Geheimniß, die verborgene, welche Gott zuvorbeſtimmt hat vor den Ewigkeiten zu unſerer Herrlichkeit.“ So gewiß dieſe Weisheit nur auf dem Stamm des Kreuzes Chriſti wachſen kann, den Paulus in die Korinthiſche Gemeine pflanzte: ſo gewiß kann ſie auch nur von weiter Geförderten, Mündigen oder Vollkommenen gefaßt werden, dergleichen unter den Korinthiſchen Chriſten bey weitem nicht alle waren. Sie darf Niemanden verargt werden, der den rechten Weg zu ihr einſchlägt, nämlich Chriſtus, welcher iſt der Weg und die Wahrheit; und darf von Niemand verläſtert werden, dem ſeine eigene Beſchränktheit gefallen mag. Und wenn wir die bezeichnenden Worte näher anſehn, ſo heiſſen ſie: myſtiſche oder myſteriöſe Theoſophie (Theûsophia en mysterio). Dieſes ſind Worte des 51ſten Pſalms, wo es V. 8 heißt: „Siehe, du haſt Luſt zur Weisheit im Verborgenen; du läſſeſt mich wiſſen die heimliche Weisheit“; oder genauer: „Du willſt mich wiſſen laſſen die Weisheit im Geheimniß.“ Alſo iſt auch David ein myſtiſcher Theoſoph. Wollen wir alle Männer Gottes im alten und neuen Teſtamente durchgehen, ſo werden wir ſie alle dieſelbe Sprache führen hören, und ſie für Myſterienlehrer anerkennen müſſen, wenn wir uns nicht ganz und gar des Verſtandes ihrer Schriften berauben wollen. Seitdem man angefangen hat, ſie nach gemeinen, ſinnlichen Vorſtellungen auszulegen, iſt die Theologie erblindet; und weil ſie nichts mehr von göttlichen Geheimniſſen begriff, ſo hat ſie der Myſtik, d. i. der Lehre von eben dieſen Geheimniſſen, einen böſen Namen gemacht.

Hören wir einen Theologen, der unſtreitig unter die gelehrteſten gehörte, und in manchen Stücken noch an der alten Rechtgläubigkeit hielt, wie er ein offenes Bekenntniß von dem Syſtem ſeiner Zeit, und zugleich von ſeiner, als eines bloß logiſchen Denkers, Unfähigkeit ablegt, es gründlich zu beſiegen. Es iſt J. D. Michaelis; er ſpricht in ſeinen Anmerkungen zum N. T. für Ungelehrte zu den Worten 1 Korinth. 10, 4: „dieſer Fels war Chriſtus“, auf eine Weiſe, die über ſeine Verlegenheit keinen Zweifel läßt, wundert ſich, daß hier in allen und jeden Handſchriften und Ueberſetzungen Chriſtus und nicht Gott ſteht, und ſetzt hinzu: „Da ich dieß in einer Zeit ſchreibe, in welcher die Lehre von der Gottheit Chriſti beynahe wie Irrlehre angeſehen wird, und man mit dem Mitleiden hat, der ſie glaubt, wird vielleicht die Frage entſtehen, ob ich noch jetzt, ſo wie vor 20 Jahren, als ich die Anmerkungen zum zweyten Buch Moſes ſchrieb, glaube, der Engel des Herrn, der ſich gegen Moſes, Jehova der Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs nennt, und Iſrael aus Aegypten geführt hat, ſey die zweyte Perſon in der Gottheit? Meine Antwort iſt: kaum weiß ich die Sache anders zu erklären, es wäre denn, daß man annähme, Engel Jehovens ſey eine Erſcheinung Jehovens, welches aber bisher noch durch keinen Sprachgebrauch beſtätiget iſt.“ Hätte Michaelis den, für manche Fälle anſtößigen Schulausdruck: „die zweyte Perſon in der Gottheit“, hinweggelaſſen, und die

Einſicht gehabt, welche ihm ſogar die jüdiſchen Kabaliſten verſchaffen konnten, daß die erſcheinende Gottheit überall Chriſtus oder der Sohn, und nur im Sohn oder Wort alle Erſcheinung der Gottheit begründet liegt, als welcher in den Briefen der Apoſtel die Figürlichkeit des unſichtbaren (geſtaltloſen, unvorſtellbaren) Gottes heißt, und eben darum auch der Engel Jehovens und der Engel-Jehova und der Engel des Angeſichts iſt: hätte Michaelis dieſe myſtiſche Erkenntniß beſeſſen, ſo würde er ſich kürzer zurechtzufinden und gründlicher zu antworten gewußt haben.

Eben dieſer Punct iſt aber auch die Grundlage der Myſtik; und ohne Erkenntniß des Weſens des Sohns, als der Vermittlung des Ewigen zur Creatur, iſt nur halbe oder Aftermyſtik, aber keine gründliche Geheimnißlehre möglich. Und da dieſe Erkenntniß, wie die heilige Schrift ferner lehrt, nur von dem heiligen Geiſt kommen kann, der uns im Menſchen Jeſus eben dieſen göttlichen Herrn über Alles verklären muß: ſo haben wir ihn, den Leiter in alle Wahrheit, und den Schutz gegen jeden Irrthum, den Parakleten, brünſtig zu erbitten. Wer von der Erde iſt, der redet von der Erde; wer aber vom Himmel herab erleuchtet iſt, kann auch die Tiefen Gottes erforſchen. Dieſes iſt kein hochmüthiges **Prädicament**, ſogar iſt der Hochmüthige ganz unfähig dieſer Gabe; und der Herr gießt ſeinen Geiſt ſelbſt **auf Knechte und** Mägde aus, und erwählet was Nichts iſt vor der Welt, auf daß er beſchäme, was Etwas iſt.

Es hilft hier kein Wehren; wir müſſen **Alle** von Gott gelehrt ſeyn, wenn wir Gottesgelehrte heiſſen wollen, und eben damit ſind wir wahre **Myſtiker**, Myſteriker oder Theoſophen; nicht **wie Jener**, der ſich ſelber eine Myſtik in Verſen oder Proſa ſchafft, weil ihm die Vernunft zu hell und die Bibel zu geiſtlich iſt; ſondern erfahrene Kenner und gründliche Wiſſer, die es denn ertragen können, wenn ſie für Verfinſterer, Abgeſchmackte und Fanatiker gelten; denn bey Gott ſind ſie das Salz der Erde, und **Kinder** des Lichts.

Faſt iſt es unglaublich, daß die Welt von Noah her nie gemerkt hat, daß diejenigen, welche ſie als Träumer verſpottete, ihre beſten Freunde, und die wahren Prediger der Gerechtigkeit waren. Die Zeitalter ſind verlaufen, die Welt iſt vergangen, mit ihrer Luſt und mit ihrer Klugheit; die Männer Gottes aber wirkten im Segen fort, wiewohl ſie längſt entſchlafen waren; und doch ward die Welt ihrer Täuſchung nicht inne. Denn ſie behandelte jeden, der neu auftrat, ungefähr wie den vorigen ſeine Zeitgenoſſen behandelt hatten. Oder ſollen wir gar ſagen, ſie baue der Propheten Gräber, und ſteinige, die zu ihr geſandt werden?

„Dafür halte uns Jedermann, ſagt St. Paulus, nämlich für Chriſti Diener, und Haushalter über Gottes Geheimniſſe“ (1 Kor. 4, 1). Ein wunderlicher Titel für ſo manche unſerer Theologen, welche lehren, daß es keine bibliſche Geheimniſſe gebe, und für ſo manche unſerer Philoſophen, welche keine Geheimniſſe kennen, als die ſie ſelber machen. Die armen Fiſcher aus Galiläa waren von beyden das Widerſpiel; dafür leben denn auch ihre, der Verachteten ihrer Zeit, Schriften noch heute (wir hoffen es) unter uns; ja ſie ſelbſt werden wohl gar abgöttiſch verehrt, und gleichwohl, wenn ſie heute unter andern Namen aufträten, ſo würde ihr Loos nicht beneidenswerth ſeyn. Den Theoſophen Paulus und Barnabas möchte es leichtlich wie weiland zu Lyſtra ergehen (Apoſt. 14).

Das Allerſchönſte iſt, wenn Unglaubige und Gegner der göttlichen Geheimniſſe aus der Bibel ſelbſt Beweiſe für ihre Theorie anführen. Warum greifen ſie denn noch zu der Bibel? Wozu bedürfen ſie einer Autorität? ſie, deren Gott ihre Klugheit iſt, welcher ſie ſtets neue Luftſchlöſſer zu Tempeln conſtruiren. Ihr Genius raunt ihnen wohl ins Ohr, daß es etwas Beſſeres gibt; und weil ſich das nicht verdrängen läßt, ſo muß das Ding, es mag wollen oder nicht, mit in ihre Reihen treten. Sie ſind ſo gut Apoſtel und Propheten wie jene, und haben erſt den Schlüſſel zu demjenigen gefunden, was dieſen rohen Menſchen nach ihrem ſomnambuliſtiſchen Zeitgeiſt noch nicht recht aufgegangen war. Da lieſt man denn auch die drolligſten Citate, gleich jenem Motto aus dem Brief Jakobi, das jüngſt ſich in einem öffentlichen Blatt ſo berühmt gemacht hat: „Alle gute Gabe kommt von oben herab, vom Vater des Lichts und der Finſterniß.“

Iſt einmal der Egoismus der Vernunft auf den Thron erhoben, ſo würde man weit beſſer bey ſeinem alleinigen Dienſte bleiben, und die alte Bibel ſeyn laſſen, was ſie ſeyn kann. Es wäre wenigſtens klüger gethan. Denn ſo beweiſt man täglich, daß man ohne ſie nicht rathen kann; wie weiland Kant, jener vortreffliche Mann, nachdem er die Unzulänglichkeit der menſchlichen Vernunft, eine höhere Welt zu erkennen, in vielen Schriften dargethan hatte, hierauf nicht zum Glauben kommen konnte, und ein Buch über die Religion ſchrieb, das die gründlichſte Wahrheit mit den größten Inconſequenzen vereinigt. Meint man damit die Religion in der That in die Grenzen der Vernunft herein zu ziehen, ſo iſt dieſes ja dem erſten Lehrſatz zuwider, vermöge deſſen die Vernunft für ſich Nichts erkennen kann, als was in Zeit und Raum vorſtellbar iſt; iſt aber die Religion ſo unendlich hoch, daß die Vernunft gar keine Begriffe von ihr empfangen kann, wie maßt man ſich noch an, über ſie zu richten?

Wir haben es wohl hundertmal geſagt, nicht als aus uns, ſondern als aus der einfältigen Wahrheit Gottes und der Natur: die Vernunft iſt ein vernehmendes Vermögen, ein bloßes Ohr, das Wort göttlicher Offenbarung aufzunehmen beſtimmt, worin denn der große Vorzug des Menſchen vor dem Thiere liegt. Sie ahnet vor allen Dingen das Daſeyn des göttlichen Rechts und der göttlichen Ordnung, deren Wiederſchein ſie auf das gemeine Leben überträgt, und dieſes hiernach regelt; und dieſes ſogenannte ſittliche Gefühl und der Begriff des Urſachsverhältniſſes ſind die beyden Handhaben, woran ſie eine höhere Welt ergreift, oder vielmehr von ihr ergriffen wird. Und mit dieſem Ergriffenwerden geht es ſo weit, daß Alle, die auf ihren eigenen Füßen zu ſtehen meinen, die beſten Bruchſtücke ihrer Lehre keineswegs von ihrer

Vernunft, ſondern der bibliſchen Offenbarung abgeborgt haben. Was will nun die Conſtruirmethode für ſich ſelbſt weiter bauen, wenn es nicht im Fortgang des Werks einſtürzen, oder wider Erwarten zu einem wahrhaftigen Offenbarungstempel gerathen ſoll? Denn dieß letzte haben wir nach unſerer Schwachheit an uns ſelbſt erfahren müſſen; und gehen daher mit jedem redlichen Vernunftphiloſophen eine Wette auf hundert Jahre ein, daß er nach der Gnade Gottes uns beyfallen wird. Er conſtruire ſo lang er will, ſo wird er endlich das Sprüchlein erleben müſſen: „Der Stein, den wir Bauleute verworfen haben, iſt zum Eckſtein geworden; von dem Herrn iſt das geſchehen, und iſt wunderbar in unſern Augen.“

Sehet doch, was der alte Bibelgott euch durch den Mund ſeines Apoſtels ſagt: Einen andern Grund kann Niemand legen, als der gelegt iſt, Chriſtus; bauet er nun darauf Geld, Silber, Holz, Heu u. ſ. w., ſo wird ſein Werk offenbar werden, der Tag wirds klar machen u. ſ. w. Heiſſeſt du alſo Logiker oder Myſtiker, Vernunft- oder Geheimnißphiloſoph, ſey gewiß, du baueſt ohne Grund, wenn du nicht auf den einzigen Heiland baueſt. Was du aber auf ihn baueſt, muß früher oder ſpäter durch das Feuer gehen, und du wirſt auch, weil du auf ihn gebauet haſt, ſelig werden, ſo doch als durchs Feuer) 1 Kor. 3, 11 ff.). Dieſes Feuer wird ſich an den Citaten entzünden, die du ſo leichtfertig wie Stroh aufs Dach geworfen haſt; und es wird verzehren die Mauern des Granits der glaubigen Beſchränktheit, und die Bretter des Tannenholzes der unglaubig philoſophiſchen Beſchränktheit, und endlich aus aller Aſche einen lebendigen unendlichen Tempel des Lichts geſtalten, der dieſes Feuer ſelber iſt. Denn wo der Geiſt des Herrn iſt, da iſt eine Freyheit der Erkenntniß, welche keine Grenze kennt.

Was aber die Pauliniſche Myſtik für eine Gewalt hat, leſen wir auch bey dem Apoſtel (2 Kor. 10, 3 ff.). Die Waffen unſers Feldzugs, ſagt er, ſind nicht fleiſchlich, ſondern göttlich mächtig, philoſophiſche Schlöſſer zu zerſtören, Logismen und Syllogismen, und alle Höhe, die ſich erhebt wider das Erkenntniß Gottes, ja gefangen zu nehmen allen Rationalismus mit ſeinem Gedankenheer unter den Gehorſam Chriſti. Das iſt die Sache. Alle Philoſophie, logiſche oder myſtiſche, die ſich nicht erſt unter den Gehorſam Chriſti begibt, nicht ihr Vernunftohr aufthut zum Gehör des Worts des Lebens, das von Anfang war, und iſt uns erſchienen, macht ſich vielmehr taub, und wegert ſich deß, der noch immer vom Himmel redet: ein ſolches Syſtem iſt ein unſeliger Vorwitz, der, nachdem er ſich einen kurzen Wintertag lang für klug gehalten, mit einbrechender Nacht ſich ſelber der Thorheit ſtrafen muß. Werden wir, die wir dieſes aus eigener Erfahrung ohne Rückhalt bezeugen, und uns begeben haben in den Gehorſam Chriſti, nicht gehört von denen, die noch nicht gleiche Erfahrung beſitzen, vielmehr von ihnen geſchmähet und verworfen, wie es denn natürlich iſt, und uns ſogar zum Segen gereicht: ſo dürfen wir doch denen, die auf halbem Wege zur Wahrheit oder noch unbethört ſind, mit dem Myſtiker Paulus zurufen: Sehet zu, daß euch Niemand hinnehme durch die Philoſophie und ihren loſen Trug, der da iſt Menſchenüberlieferung, armes weltliches Elementarwerk, und nicht chriſtliche Weisheit (Col. 2, 8). Denn, ſetzt er hinzu, in Chriſto wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig; und in ihm (als Chriſten) ſeyd ihr vollkommen, oder erfüllt und reichlich ſatt, d. i. bedürfet ſonſt ſchlechterdings keiner andern wiſſenſchaftlichen Theorie als die ſeiner Offenbarung. Und dieſes um ſo gewiſſer, da aller Rationalismus, ſeiner Natur nach, und ſo lange er folgerecht bleibt, für höhere Gegenſtände oder Theologumena durchaus nur negativ, mithin ſelbſtzerſtörend iſt, bis auf den dürftigen Elementarſatz: „Es muß nothwendig eine höhere Ordnung der Dinge ſeyn, denn ſonſt wäre Welt und Menſch nicht begreiflich.“ Sehet, meine Freunde, das war das Köſtlichſte, was die metaphyſiſche Schule euch einſt nach langer, ſaurer Nervenpein zum Erbtheil ſchenkte; was ſie aber als eigene Dogmatik drüber baut, ſeyd gewiß, das iſt, mit Ausnahme der entlehnten Edelſteine, größtentheils — was oben geſchrieben ſteht.

Wohlan nun, ihr Moraliſten! Woher habt ihr doch euer Wort Moral? Hats Jeſus Chriſtus euch gelehret? Nein. Und ihr ſeyd chriſtliche Prediger? Chriſtus nennt es das Geſetz, und dieſes iſt mit den höchſten Geboten, die ihr nicht nur, ſondern die Chriſtus der Herr ſelber auszuſprechen vermag, vor Jahrtauſenden durch Moſes gegeben; denn dem hat Gott geoffenbart, was ihr daraus entnommen habt, und wähnet, eure Vernunft hätte es euch kund gethan, weil ſie es für ſo angemeſſen erkennen muß. Wollt ihr aber wiſſen, wem ihr euer Loſungswort verdankt, ſo iſt es ſein Erfinder Cicero. Das Fragment ſeines Buchs vom Schickſal, das wir übrig haben, fängt ſo an: „Weil er ſich auf die Sitten bezieht, was Jene (die Griechen) Ethos nennen, ſo pflegen wir dieſen Theil der Philoſophie „von den Sitten“ (de moribus) zu betiteln; aber es ziemt ſich zur Bereicherung der Lateiniſchen Sprache ihn Moral zu nennen.“ Alſo eine Ciceronianiſche Ueberſetzung des Ariſtoteliſchen Worts Ethik, das jetzt im Gang iſt (und wovon neulich ein vortrefflicher und wirklich chriſtlicher Ethiker geſtand, es würde beſſer Gottſeligkeitslehre heiſſen). Kommt aber auf das Wort nichts an, das doch heidniſch und in ſeinem Begriff nur äuſſerlich iſt, indem die Sittlichkeit eben ſo wohl von einer guten Geſellſchaft prädicirt werden kann, als ihr das Göttlichſeyn des Menſchen darunter verſteht: ſo werft doch eure ſelbſtgerechte Lehre weg, und erkennet ein Moralgeſetz, das nicht anders im Menſchen lebendig wird, als durch die, allerdings geheimnißvolle Gnade. Wollt ihr eine Moral und eine Ethik liefern, ſo ſetzt man euch eine Gratial und eine Charik entgegen; und in demſelben Augenblick ſeyd ihr altes und wir neues Teſtament, ihr Heiden und wir Chriſten. Schreyen werdet ihr, das ſey Myſticismus; aber damit ſcheltet ihr Niemand als euern Herrn und ſeine Jünger, und alle Heilige, welche jemals gelebt haben. Denn ſie haben alle von der Gnade geredet, und von der Gnade gelebt. Ueberhaupt iſt das Schreyen vergeblich, und nur ein Beweis, daß die Sache getroffen iſt. Glaubt ihr aus ſittlichen Gründen gegen die

Myſtik zu eifern: ſo eifern wir aus chriſtlichen Gründen gegen eitles Vernunftwerk, und gegen Moral als Selbſtpotenz betrachtet. Gar nicht als wollten wir die geſunde Vernunft und die Moral oder das Geſetz an ſich verdammen, wie ihr die Myſtik verdammet, die ihr doch ſelber übt; ſondern weil wir bey ſehr heller, heitrer Vernunft, und viel moraliſchem guten Willen, durch die Erfahrung erkannt haben, die Vernunft könne nur recht geſund ſeyn und werden, wenn ſie das Geheimniß Chriſti ergreift, und eben dieſes Geheimniß Chriſti müſſe zu dem Chriſtus in uns werden, der allein Willen und Gewiſſen läutert, und den Menſchen nicht bloß moraliſch, ſondern auch göttlicher Natur theilhaftig macht. Wie dieß letzte (was ihr ja auf anderm Wege auch wollt) ohne Geheimniß zugehen ſoll, begreife ich noch weniger, als wie im Frühling die Erde neu grünen ſoll ohne eine Wirkung, die ihr mir nie erklären könnt. Iſt im Leiblichen Geheimniß, und es ſoll nicht im Geiſtigen ſeyn, das ja ſelber Geheimniß iſt? Wollt ihr aber nur tadeln, daß wir behaupten, wir hätten das Geheimniß gefunden und ihr nicht: ſo ſehet zu, wer von uns der Beſcheidenſte und folglich der Sittlichſte ſey. Denn ihr wollt Alles aus euch ſelber nehmen; wir aber ſchöpfen, was wir haben, nicht aus uns, ſondern aus einer Quelle, die ihr nimmermehr verwerfen könnt. Nennt ihr uns nun ſchwach: ſo ſehet auf die Apoſtel, die ſich rühmen ihrer Schwachheit, weil ohne ſie die Kraft Gottes nicht mächtig werden kann. Glaubt ihr wir hätten den Schriftverſtand nicht: wir haben ihn durch die Gnade Gottes wirklich. Sprecht ihr von Frömmlern: dieſe ſind ſo fromm, daß ſie keinen Schimpfnamen entgegen geben. Sie läſtern Niemand, ſie verfolgen Niemand, und das iſt das Werk Jeſu Chriſti in ihnen; aber ſie predigen und vertheidigen die Sache Gottes, wie unſer Herr Jeſus Chriſtus geheiſſen hat, auf deſſen Zukunft und Erlöſung ſie auch warten.

Siehe, du nennſt dich einen evangeliſchen Chriſten, und Proteſtanten, und Lutheraner; und haſt vergeſſen, was Luther in ſeinem Catechismus lehrt: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft und Kraft an Jeſum Chriſtum meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann; ſondern der heilige Geiſt hat mich durch das Evangelium berufen, mit ſeinen Gaben erleuchtet, geheiliget und behalten u. ſ. w.“ So war denn auch Luther ein Myſtiker; denn was er hier ſagt, iſt ein großes Geheimniß, und indem er die eigene Kraft des Menſchen verwirft, lehrt er die geheime durch den Glauben, gewirkt von dem heiligen

Geiſt. Setzeſt du mir aber entgegen, Luther habe der Aufklärung erſt Bahn gebrochen, und wir müßten fortfahren hinwegzuräumen, was er von Finſterniß habe ſtehen laſſen: ſo entgegne ich dir, daß er ſelber das Gegentheil hievon erklärt. Wäre dem aber auch nicht ſo, was geht mich Luther an? Ich habe Einen Meiſter, Chriſtus; der iſt ein leibhaftiges Geheimniß geweſen, und an ſeiner geheimen Gnade will ich bleiben, bis ich in das verborgene Reich der Dinge hinüberſcheide, wo man ſehen wird, ob meine Myſtik Recht hat. Uebrigens möchte ich wohl ſehen, was es für eine Geſchichte würde, wenn der ſel. Luther wieder im Fleiſch auf die Welt käme, und hier oder da mit anhörete, wie zwar (nach ſeinem Ausdruck) „Frau Unhulde, die ſpitzige Vernunft“, von ſeinem Herrn Jeſus Chriſtus aber kein Wort gepredigt wird, wie wir nämlich durch deſſen Tod und Wunden ſollen vor Gott gerecht und ſelig werden.

Ich denke auch nicht, ihr werdet ſolche Ungriechen ſeyn, daß das Wort Myſtik euch übel röche; wie weiland ein gewiſſer witziger Recenſent von Eckartshauſens „Myſtiſchen Nachten“ ſo loſe war und ſo ſittlich, zu verſichern, ſie röchen wirklich nach Miſt. Wir lachen wohl hierüber; wer aber dabey ausgelacht wird, iſt nicht ſchwer einzuſehn. So ſchwingen dieſe armen Leute die Geiſſel über ſich ſelbſt. Was ſonſten den Geruch betrifft, ſo war der Myſtiker Paulus ein guter Geruch Chriſti; aber den Einen ein Geruch des Lebens zum Leben, den Andern ein Geruch des Todes zum Tode. Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Wir wollen aber hier nochmals einige Sätze aufſtellen, wonach die wahre Myſtik, die wir meinen, zu bemeſſen iſt; und ſagen uns dabey von aller Aftermyſtik, die man aus Unwiſſenheit ſchlechthin Myſtik nennt, für immer los; gleichwie von aller Philoſophie, die auf etwas Anderes baut, als auf Jeſum Chriſtum und Gottes Wort, weil die Vernunft nur ein hinreichendes Erkenntnißvermögen für das gemeine Leben und niedere Wiſſenſchaften, für ein höheres Wiſſen aber der Offenbarung und Erleuchtung des Gottes bedürftig iſt, der ſie uns als Empfängerin gegeben hat.

Religion im reinen Sinne des Worts iſt Glaube an eine unſichtbare Welt, an ihre Kräfte und Offenbarungen im Sichtbaren, und an ihren Grund und Mittelpunct, die Gottheit; endlich an die Geſetze, zu welchen das Geſchöpf dem höchſt guten Schöpfer verpflichtet iſt, und wovon das Gewiſſen ihm die erſte Kunde gibt, und ihn überzeugt, daß er ohne deren Beobachtung nicht glücklich ſeyn könne. Hier beruht nun ſchon Alles auf Geheimniß, denn alles Ueberſinnliche iſt für uns geheim; und der Brennpunct des göttlichen Lichts in unſerm Herzen, das ſo eben genännte Gewiſſen oder moraliſche Gefühl, iſt aus den ſinnlichen Erſcheinungen ganz unerklärbar. Wir wollen es kürzer faſſen: Religion iſt Glaube an Gott und an die Verbindlichkeit ſeinen Willen zu thun. Dieſer Satz iſt um Nichts unmyſtiſcher. Wenn nun im natürlichen Menſchen ſich das geiſtliche Leben aus Gott entzündet, ſo fängt er an das Geheimniß ſeines Zuſammenhangs mit einer überſinnlichen Welt inne zu werden, es zu achten, zu fürchten, zu lieben, es zu unterſuchen, mithin religiös, gottesfürchtig oder gläubig zu werden. Er empfindet das Wehen des Geiſtes der Wahrheit, welchen das Sinnenauge nicht ſiehet noch kennet.

Faſt ein jeder Menſch hat von Natur eine Ahnung vom Ueberſinnlichen; man nennt ſie auch Religioſität, und kann ſie Glaubensgefühl heiſſen. Dieſer Keim des Glaubens iſt insgemein matt und kraftlos; es iſt eine blinde Furcht, zuweilen von lebhaftern Anfachungen der Einbildungskraft begleitet; ein Grauen, worin der Abſtand des natürlich ungöttlichen Geſchöpfs vom Schöpfer empfunden wird. Wenn dieſe trüben Nebel ſich lichten, ſo geht die Furcht in

Begehren über; der Menſch wünſcht der unſichtbaren Gottheit näher zu kommen. Der vollkommne Glaube aber iſt die wirkliche Verbindung des Herzens mit Gott, in welcher verhältnißmäßig nur wenig Menſchen ſtehen. Auf allen dieſen Stufen des geiſtlichen Lebens wird Geheimniß empfunden, geglaubt und erkannt. Ja wir nehmen auch in der Sinnenwelt ſelbſt unzählige Geheimniſſe ſtillſchweigend an, ſehen uns allerwärts mit Unerklärbarkeiten umringt, leben und weben ſtets in Geheimniſſen. Die Elemente, worin wir athmen und wandeln, der Himmel mit ſeinen Wolken und ſeinem Geſtirn, unſer Leib und ſeine Kleidung, unſere Speiſe und unſer Trank, Alles iſt Geheimniß, oder wird es im Verfolg ſeiner Betrachtung, ſo daß der gelehrteſte Naturkenner ſtets an Endpunkte ſtößt, wo ſeine Zerlegung und Erklärung ihr Ziel hat.

Außer dieſen nächſten Myſterien der Sichtbarkeit, und des allgemeinen natürlichen Glaubens oder vielmehr Ahnens einer überſinnlichen Welt, nennen wir in beſonderm Sinn Geheimniſſe, was uns durch Offenbarung ertheilt, in ſo fern alſo für uns nicht mehr verborgen, vielmehr die Entdeckung einer zuvor dunkeln und unbekannten Wahrheit iſt, aber die natürlichen Schranken menſchlicher Vorſtellung überſteigt, und ſelbſt von dem, welchem es vertraut iſt, nur allmählig durch Bild und Aehnlichkeit begriffen, oder demjenigen, welchem nicht ein Gleiches von Gott geworden, gar nicht faßlich mitgetheilt werden kann. Wenn, was letztern Punct betrifft, ſchon gemeine pſychologiſche Erfahrungen bloß verwandten Seelen verſtändlich ſind: wie viel mehr muß zur Mittheilung geiſtlicher Erlebniſſe die Empfänglichkeit eines gleich aufgeſchloſſenen Sinnes gehören? Dieſes Alles nun, was von der gewöhnlichen menſchlichen Wiſſenſchaft und Empfindung an ins Ueberſinnliche und Göttliche an der herabgeſenkten Leiter der Offenbarung aufſteigt, ſey es überliefert oder unmittelbar gegeben, macht den Inbegriff der eigentlichen Myſterioſophie oder geheimen Weisheit aus. Manches hievon wird nach und nach wiſſenſchaftliches Gemeingut, wie es jede Wiſſenſchaft und Kunſt unter einem ſich bildenden Volk oder Zeitalter wird. Nämlich wenn in den gemeinen Wiſſenſchaften ein Letztes erreicht, und durch ſie die niedere Aufklärung vollendet iſt, ſo knüpft ſich an ihr unzulängliches Ende von Rechts wegen die Wiſſenſchaft des Höhern und Unendlichen an. Hiedurch wird ein doppeltes Gute hervorgebracht: der Uebermuth des niedern Wiſſens wird gebeugt durch die Einſicht in das ehrwürdige Höhere; und das luſtige Schwanken und Schwärmen der angeblichen Geheimkunde wird niedergeſchlagen durch das Ausgemachte der niedern Wiſſenſchaft. Und weil zu unſerer Zeit alle elementariſche Wiſſenſchaften ſo weit gefördert ſind, daß ſie ſchon angefangen haben ſich ihrer ſelbſt zu überheben: ſo hat ſich hier und da, beſonders auch im Magnetismus, eine Brücke herniedergelaſſen, zu zeigen, daß es Dinge gibt, welche ſich die Schulphiloſophie nicht träumen läßt, und uns von der materialiſtiſchen Anſicht wieder zu der geiſtlichen herüberzuziehen, die in dem vergeſſenen Wort göttlicher Zeugen begründet liegt. Nun hat ſich hiedurch eine neue menſchliche Weisheit geſtaltet, hat wiederum Schulen und öffentliche Lehrbücher geſchaffen, bleibt aber ihrem Zweck nur dann getreu, wenn ſie ſich nicht abermal, wie das Geſchöpf ſo unzählig oft zu ſeinem Fall gethan hat, von ihrem Urſprung losreiſt, ſondern abhängig die Lichtſpur verfolgt, welche in ihr dem Menſchen eröffnet iſt; mit andern Worten, wenn ſie eine vorurtheilsfreye, nicht am Boden klebende, nicht muthwillig im Winde fahrende, ſondern in der Freyheit des Offenbarungsgeiſtes ſich bewegende, chriſtlich myſtiſche Wiſſenſchaft wird, wovon wieder die niedern Theile allgemein mittheilbar, die höhern wohl nur dem Einzelnen zugänglich ſind.

Wir haben aber auſſer dem Magnetismus und ähnlichen Wiſſenſchaftsſyſtemen eine Lehre, die Jedem, der glauben kann, und Licht zu erbitten weiß, ſchon an ſich Alles gewährt, was für Erde und Himmel, was für dieſe und jene Welt hinreicht, und die höchſten Schätze geheimer Wahrheit in ſich begreift, nämlich unſer heiliges Bibelwort, welches wohl ohne alle andre myſtiſche Kenntniſſe für ſich beſtehen kann, obſchon es durch deren Ausbildung viel Erläuterung empfängt; nicht aber ſie ohne daſſelbe, weil es unmöglich iſt, daß der Gott, welcher in ihm ſeine Geheimniſſe am deutlichſten enthüllt hat, auf dem Wege jener Wiſſenſchaften ohne Uebereinſtimmung und Verbindung mit dieſem Wort, und wohl gar in Widerſpruch damit, ſollte gefunden werden. Vielmehr müſſen ſie alle dienen, in dieſen Tempel der Wahrheit, und hier weiter von dem Vorhof des Buchſtabens in das Heilige des Geiſtes, und von der Leuchte des feſten prophetiſchen Worts zum Anbruch des Tags und Aufgang des Morgenſterns in den Herzen zu leiten. Und ſo haben denn weder in Iſrael noch unter Chriſten jemals wahre Myſtiker gelebt, welche ſich nicht an die vorher gegebenen göttlichen Schriften gehalten, nicht alle Wahrheit aus ihnen belegt, nicht all ihr Wiſſen auf ſie bezogen hätten. Den Juden aber, wenn ſie nicht heimliche Chriſten waren, ging die Thür des Lichts bey ihren neugierigen Forſchungen mit der vollbrachten Erlöſung zu, die Decke Moſis rollte über Geſetz und Propheten hernieder; und der Heiden Weisheit, welche nie an die chriſtliche reichen konnte, wurde um gleiche Zeit mehr und mehr verfinſtert, und nur einzeln zum Reiz des Eifers für die ſchon entartete Chriſtenheit ſtehen gelaſſen.

Was wir Geheimniß nennen, und auf Griechiſch Myſterion heißt, nennen die Lateiner Sacramentum oder Heiligthum.*) Auch heiſſen Geheimniſſe und höhere Gegenſtände Erhabenheiten Gottes, Magnalia Dei (τὰ μεγαλεῖα τοῦ Θεοῦ, Hebr. Gedoloth, große Dinge).

Hierunter läßt ſich nun Alles begreifen, was ſonſt auch Wunder heißt, und die gemeine mechaniſche oder phyſiſche Erſcheinung übertrifft; ja in der Natur ſelbſt haben wir täglich Anlaß zur Bewunderung, und in dem Maaße als unſer Erſtaunen ſich durch Erforſchung der Naturgeſetze und Gewohnheit vermindert, wächſt es zugleich durch eben dieſe Einſicht, indem ſie niemals ein objectives Ziel findet, und ſich ihrem Fleiß von Zeit zu Zeit ganze Felder neuer Entdeckungen eröffnen. Aller Grund der Dinge iſt wunderbar, geheimnißvoll, göttlich; alle Fächer des Wiſſens laufen endlich in einen Cirkel zuſammen, deſſen Mittelpunkt in Gott und ſeiner Weisheit liegt. So iſt von der höchſten Weisheit nichts Nennbares ausgeſchloſſen, als welche Alles in den unnennbaren und unendlichen Urgrund zurückführt. Was den Sterblichen hievon nachzuſpüren verliehen iſt, faſſen ſie gewöhnlich unter die drey Rubriken: Gott, Welt und Menſch. Sie nennen es Metaphyſik, den Schlußſtein der Naturlehre, oder was jenſeits der Phyſik liegt. Doch darf auch dieſe in ihrer Tiefe nicht davon getrennt ſeyn, und ſo läßt ſichs am Ende unter zwey Worten begreifen: Gott und Natur, das iſt, Schöpfer und Geſchöpf.

---

*) Vg. 1te Samml. der Bl. f. h. Wahrh. S. 335. u. zu den dort angeführten Stellen der Vulgata noch Eph. 1, 9. C. 3, 3. 9. Coloſſ. 1, 27. Off. 1, 20. C. 17, 7.

Dieſem Wiſſen von Gott und der Natur haben nun ſowohl heidniſche als Israelitiſche und chriſtliche Forſcher mit verſchiedenem Glücke nachgeſtrebt; und ſofern ſich ihr Streben über die gemeine Theorie erhob, hat man ſie in der Chriſtenheit beſonders Myſtiker oder Geheimnißforſcher geheiſſen, wiewohl dieſer Name mißbräuchlich einigen beſondern Secten, auch wohl Fanatikern, ertheilt worden iſt. Mit dieſen bitten wir recht freundlich, uns ja nicht zu verwechſeln.

Gleichwie aber der innere Menſch aus zwey Theilen beſteht: Geiſt und Seele, oder Verſtand und Wille, auch Kopf und Herz: ſo kann es auch eine zwiefache wahre Myſtik oder Geheimweisheit geben. In der einen herrſcht Verſtand und Wiſſenſchaft vor, in der andern Empfindung und heiliger Wandel. Sie können gleichwohl nie ganz von einander geſchieden werden, weil ſie die Gnade und den Glauben mit einander gemein haben, worin ſie leben, wodurch ſie wachſen und gedeihen wollen, und wollen immer von Gottes Einflüſſen geſpeiſt ſeyn, und ſuchen Gott, ihren gemeinſchaftlichen Vater, der Allen, die ihn ſuchen, ein Vergelter ſeyn will. Die heilige Schrift hat ſelbſt zweyerley Wörter dafür: Weisheit und Erkenntniß. Zuweilen begreift ſie unter jedem Worte beydes, und noch Anderes mehr. Stellt ſie ſie aber zuſammen, ſo iſt Weisheit (σοφία, chochmah) ganz entſchieden der wiſſenſchaftliche Theil, das Theoretiſche von den göttlichen Magnalien; Erkenntniß aber (γνῶσις, binah) die praktiſche Erfahrung des innern Lebens. Letztere iſt auch einerley mit der Liebe, wie erſtere mit der Erleuchtung; ſo auch mit Gnade (chesed) und Wahrheit (emeth).

Weil denn der Menſch Gott nicht erkennen kann, er werde denn von ihm erkannt (1 Cor. 8, 3), wozu gegenſeitige Liebe gehört, und in dem Strahl der Liebe die göttliche Weisheit ergriffen wird: ſo fließen ſie ſo wieder zuſammen, ſtärken, vervollſtändigen und gebären einander; äußern ſich auch zuſammen in verwandtem Thun, das wir nur ungern (um des Mißverſtandes willen) mit dem Namen Magie bezeichnen, und lieber Wunder nennen wollen. Denn wiewohl die Erkenntniß an ſich praktiſch im Innern iſt, ſo hat ſie doch wieder, wie auch die theoretiſche Weisheit, ihre Praxis nach außen. Wir wollen der Deutlichkeit halber noch andre Benennungen wählen. Die Sophie heiße Gottweisheit, und die Gnoſis Gottſeligkeit. Denn das Wort gottſelig bezeichnet zunächſt nicht ſo viel als glückſelig in Gott, welches nur Folge iſt; ſondern in allem Denken, Empfinden, Wollen und Handeln auf Gott gerichtet, göttlich geſeelet, fromm. So wird man alſo einſehn, daß z. B. ein Jakob Böhm mehr Sophus, Weiſer, ein Thomas von Kempen mehr Erkenner oder Gnoſtiker (nicht in dem falſchen Sinn, den Paulus 1 Tim. 6, 20 tadelt, ſondern im wahren) geweſen iſt. Bey dieſem herrſcht liebende Empfindung, Sehnſucht der Wiedergeburt des Herzens, bey jenem erleuchtete Einſicht vor. Beyde ſind Myſtiker, aber Böhm des Geiſtes, Kempis des Herzens.

Wer nun mehr die Gnade ſucht für ſein Herz, der thut wohl; wer mehr die Wahrheit ſucht für ſeinen Geiſt aus Gottes Geiſt, der thut auch wohl; ſo thun beyde wohl, und handeln im Grunde nicht verſchieden. Denn was du von Beydem ſuchen magſt, wenn du es nur ſuchſt als das Reich Gottes, ſo wird dir das Andre hinzugegeben. Suchſt du Licht, ſo wird dir auch Recht; ſuchſt du Recht, ſo wird dir auch Licht werden. Wer aber hofft Weisheit zu finden ohne die Gnade in Jeſu Chriſto, der irrt; er thäte beſſer, er trachtete bloß nach der Gnade, ſo könnte ihm die Wahrheit nicht fehlen. Denn wie die Erde des Baumes Grund iſt, und nicht der Baum der Erde Grund: ſo iſt auch das Herz des Verſtandes Grund (weßhalb auch die Hebräer Herz für Verſtand ſetzen), und die Heiligung die Wurzel der Erleuchtung. „Kann man auch Trauben leſen von Dornen, oder Feigen von Diſteln?“ Der Menſch kommt ins ſinnliche (pſychiſche) Leben zuerſt mit der Seele, darnach mit dem Geiſt, welcher in Mutterſchooß in die Seele einkehrt, und ſie lebendig macht. So muß er auch ins geiſtliche Leben erſt mit der Seele eingehn, das heißt mit einem erweckten Herzen, darnach mit dem Geiſt. Seine Seele muß einen neuen Geiſtesfunken aus Gott erhalten, weil der alte Geiſt ſelbſt entſchlafen iſt unter dem betäubenden Giftgeruch ihrer Leidenſchaften, und ſich und ihr nicht mehr helfen kann. Weil aber das neue Leben ein Geiſtesleben iſt, ſo wird er ſogleich vermöge ſeiner Verwandtſchaft zum Geiſt Gottes mit von deſſen Wirkung ergriffen, und es ſcheint oft, als ſey er allein wach geworden, und die Bekehrung gehe ganz durchs Denken vor, die Ueberzeugung ſitze nur im Kopf, das Herz aber wolle noch nicht nach zur Wiedergeburt und Verneuerung des Sinnes. Ein ander Mal ſcheint bloß das Herz gebeſſert, und voll blutender Sehnſucht nach dem Heiland; während es vor lauter Zweifeln, die ſich im Kopf auf einander thürmen, ſogar dieſes Heilands nicht glaubt gewiß ſeyn zu dürfen. Man möchte ſagen, jenes ſey mehr eine männliche, dieſes eine weibliche Geburt; wiewohl wir doch Alle leidender Natur gegen Gott werden müſſen. Dieß letzte aber, die Aufopferung der Selbſtſucht, iſt der große Grund aller Kämpfe für unſern Eigenwillen. Wer aber ein Menſch des Geheimniſſes werden will, der laſſe ſich ſchlechterdings durch den Tod ſeiner Sinnlichkeit und Eigenheit zu einem neuen Geiſtesleben fördern, jedoch als ein ſolcher, der auch hierin nicht ſeinem Willen folgt, und Stein für Brod iſſt, ſondern der das Reich Gottes heimlich, und nicht mit äußern Geberden in ſich aufnimmt. Er lege die Sünden des alten Menſchen ab, ſo viel er vermag, ſo werden ihm, was er nicht ſelbſt vermag, die Tugenden des neuen Menſchen gegeben werden. Er wird zwar oft wenig Beſſerung an ſich ſpüren, und das liebloſe Urtheil Anderer, vor denen er ſtrauchelt, oder auch nur zu ſtraucheln ſcheint, wird ihn in Stunden der Buße faſt bis zur Verzweiflung treiben. Die laſſe er aber nie im mindeſten über ſich Herr werden; denn der Herr der Geiſter alles Fleiſches, der Heiland, welchen er liebt, wirkt nicht ſcheinbar, ſondern heimlich in ihm, auf daß es, wann es Zeit iſt, offenbar werde. Die Loſung deren, welche das Geheimniß zunächſt mit dem Herzen auffaſſen, heißt: „Ihr ſeyd geſtorben, und euer Leben iſt verborgen mit Chriſto in Gott“ (Koloſſ. 3, 3). Es iſt gleichwohl unmöglich, daß ſein geheimes Licht nicht vor Gott und Menſchen leuchten ſollte; denn wenn er einzeln fehlt, und im Ganzen rein wandelt: wie ſollte er als ein Miſſethäter verklagt werden, und nicht vielmehr Alle durch ſein Beyſpiel und Bekenntniß verklagen, die ſich den Schein guter Werke geben, aber nichts davon wiſſen wollen, daß wir Gottes geheimes Werk in Chriſto

Jeſu ſind; daher auch ihre Werke keinen Beſtand haben, ſondern die heimliche Untugend früher oder ſpäter hervorbricht. Und zu ſeinem Troſt und zu ſeiner Forterbauung nehme er die Loſung erleuchteter Denker hinzu, die David unter Bußthränen ausſprach: „Du läſſeſt mich wiſſen die heimliche Weisheit“ (Pſ. 51, 8), und wiſſe als ein wahrhaftiges Geheimniß, daß der ſtolze Menſch oft erſchrecklich durch Sünden gedemüthigt werden muß, in die er nimmermehr zu fallen gedachte, die er von Herzen haßte, ehe er ganz an ſeiner Kraft verzagen und dem Licht und der Kraft Gottes Platz in ſeinem Herzen machen lernt, und als der ärmſte Sünder vor ſich ſelbſt ſeinen lautern Erbarmer erkennen.

Wer das Nichtige verachtet, und das Ewige ſucht, macht ſich endlich rein von aller Sünde. Im Tode Jeſu liegt die Kraft zur Tödtung der Sünde in uns; in ſeiner Auferſtehung liegt die Kraft zum verborgenen Eingang in ein neues Leben. Wer dieſe Kräfte von Herzen begehrt, erlangt ſie ins Herz; er bitte darum, und zweifle nicht. Und ſelig ſind, die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen. Hier findet alle reine Myſtik ihr Ziel in ſeliger Vollendung des ganzen Menſchen. Keine Vernunft kann es begreifen, denn es ſind Myſterien und Sacramente; und es iſt noch in keines Menſchen Herz gekommen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieb haben. Welche aber unrein ſeyn wollen, und gräulich, und abgöttiſch, und im Tode bleiben, und nennen ſich doch Männer des Geheimniſſes, Myſtiker oder Gottweiſe, treiben aber Lügen und Miſſethaten und Zauberey, ſpotten und läſtern die da Gott ſuchen, kennen den Herrn nicht, der ſie erkauft hat, und wollen nichts von dem Bund in ſeinem Blute wiſſen: die haben ſich geſtoßen an dem Stein des Anſtoßes und dem Fels des Aergerniſſes, und werden gar bald offenbar werden, nicht im Lichte der Unſchuld einer neuen Creatur, ſondern im Grauen der ewigen Schande. Der Herr aber erleuchte alle Unerleuchtete, und heilige alle Unheilige, und erhöre unſer verborgenes Seufzen für die, welche ihn noch nicht erkennen, damit auch ſie Theil erhalten mögen durch ſeine allmächtige Gnade an dem Erbe der Heiligen im Licht.

XVI.

Geſpräch über die Freymaurerey,

zwiſchen Lord Gommerſeth und Wienhold.

Aus dem vorigen Jahrhundert.

Wienhold. Sie wollen ſchon weg, Mylord? Vermuthlich in die Loge?

Gommerſeth. Und wenn es wäre?

Wienhold. Sie meinen, ob Sie mich vorſchlagen ſollen?

Gommerſeth. Wie Ihnen gefällt; ich habe Nichts dagegen.

Wienhold. Ich bin ſo alt geworden, ohne Maurer zu ſeyn.

Gommerſeth. Die Weisheit iſt für jede Lebenszeit, und für das Alter beſonders.

Wienhold. Findet man ſie in der Loge ausſchließlich?

Gommerſeth. Ich denke nicht.

Wienhold. Warum ſollte man ſie alſo dort ſuchen?

Gommerſeth. Weil ſie da vielleicht zu finden iſt.

Wienhold. Nur vielleicht? — Und man ſpricht jetzt auch von Schließung der Logen, von Verbot —

Gommerſeth. Handeln Sie nach Pflicht, ſo ſind Sie ein Maurer.

Wienhold. Iſt das Alles?

Gommerſeth. Thun Sie nie das Verbotene. Der Maurer gehorcht dem Geſetz.

Wienhold. Sollte es aber nicht Logen von entgegengeſetzten Grundſätzen geben?

Gommerſeth. Ich bin nicht allwiſſend. Was nennen Sie eine Loge?

Wienhold. Die Maurer haben alſo mit dem Politiſchen Nichts zu ſchaffen?

Gommerſeth. Maurer vielleicht; es ſtehen ihrer in Staatsämtern; aber nicht die Maurerey.

Wienhold. Und doch war die älteſte Maurerey in Ihrem Lande politiſch.

Gommerſeth. Was nennen Sie die älteſte Maurerey? Wir ſind älter als Sie wiſſen.

Wienhold. Doch nicht von Noah her?

Gommerſeth. Oder von Adam.

Wienhold. Das ſind die alten Mährchen!

Gommerſeth. Mährchen oder Nichtmährchen, wie Sie wollen. Die Weisheit iſt ſehr alt.

Wienhold. Es gibt eine göttliche und eine menſchliche Weisheit. Die menſchliche lehrt man auf Schulen und Akademien; die göttliche iſt in der heiligen Schrift enthalten. Was bedarf ich alſo mehr?

Gommerſeth. Nichts. Die Geſunden bedürfen des Arztes nicht.

Wienhold. Sollten nicht alle Kranke geneſen können, wenn man ſie zu jener doppelten Arzney, beſonders zu der letztern wieſe?

Gommerſeth. Niemand weiß, was im Menſchen iſt, als der Geiſt des Menſchen, der in ihm iſt. Es ſind Etliche krank von Natur, Andre ſind es durch eine Krankheit geworden. Es gibt Krankheiten, die wenige Leute kennen, und noch wenigere zu heilen im Stande ſind. Es gibt auch Kranke, die ſich für geſund halten.

Wienhold. Das ſind die Selbſtgerechten und Selbſtweiſen.

Gommerſeth. Iſt dieſer Rock Ihr eigen?

Wienhold. Nein.

Gommerſeth. Gut geantwortet. Aber er paßt Ihnen doch?

Wienhold. Man hat mir ihn angemeſſen, wollen Sie ſagen.

Gommerſeth. Glauben Sie mir, daß, was Sie ſich für angemeſſen halten, Ihnen noch nicht gut ſitzt, und Sie früher oder ſpäter ſich unbequem darin fühlen werden. Die Aufgabe aber iſt, einen Rock zu haben, der nie zu weit noch zu eng iſt, der nie reißt, und Jedem recht iſt.

Wienhold. Das iſt, mit Ihrer Erlaubniß, eine zu bequeme Philoſophie, und kann unmöglich die ächte ſeyn.

Gommerſeth. Warum geben Sie denn die Bibel in Jedermanns Hände? Doch wohl darum, weil ſie vorausſetzen, es nehme ein Jeder daraus, was er bedarf? Oder warum trinken Sie und Ihr Diener einerley Quellwaſſer? Doch ich will Ihnen auch das Gegentheil zeigen. Viel Waſſer iſt nicht für jeden Magen, und Wein auch nicht.

Wienhold. Sie ſcheinen ſich zu widerſprechen.

Gommerſeth. Wiſſen Sie, daß Nichts der Wahrheit gemäßer iſt, als der Widerſpruch; nicht vermöge ihrer ſelbſt, ſondern vermöge deren, welchen ſie erſcheint. Sie iſt wie eine Münze; man ſieht ſie nur halb, wenn man ſie nicht umwendet. Vorderſeite und Kehrſeite haben verſchiedene Richtung und Gepräge, und doch iſt es Eine Metallſcheibe. Oder nehmen Sie einen halbdurchſichtigen Edelſtein, laſſen auf die eine Seite eine ſenkrechte und auf die andre eine wagerechte Linie graben, ſo wird es gegen das Licht gehalten ein Kreuz. Es gibt auch Wahrheiten, die an ſich unſcheinbar ſind, und an denen man gleichſam rütteln muß, um ſich daran zu erbauen.

Wienhold. Hat nun Ihr Orden das Geheimniß, die Wahrheit auf einmal, hell und klar, ohne Widerſpruch ſehen zu laſſen?

Gommerſeth. Sehen iſt lernen. Kein Meiſter wird von Natur. Dieſe bringt nur Stein, Thon, Holz und Metall hervor, woraus Etwas wird. Nachdenken und Fleiß machen einen Bau fertig. Wir glauben an keinen Genius, der ſchon in der Wiege eine Iliade ſingt, – anſtatt ſeiner Wärterin zuzuhören.

Wienhold. Hieraus folgere ich das Unnöthige Ihrer Anſtalt. Lebten wir noch im Mittelalter, wo es weniger öffentliche Anleitung zu den Wiſſenſchaften gab, ſo könnte der Freymaurerorden ſeinen Zweck haben, wie die Mönchsorden, die man ſeit der Allgemeinheit gelehrter Aufklärung und der Vervielfältigung der Bücher auch hat entbehren lernen.

Gommerſeth. Die Weisheit kommt nicht aus den Büchern, ſondern ſie iſt ſelber ein Buch, aus dem andre kommen. Der Orden lehrt leſen ohne Bücher, und ſchlägt ein Buch auf, das weder Anfang noch Ende hat, und doch das vollſtändigſte von der Welt iſt.

Wienhold. Räthſelhaft genug. Sie müſſen alſo auch die heilige Schrift verwerfen, oder für entbehrlich halten?

Gommerſeth. Davor bewahre uns ihr dreymal heiliger Urheber! Die Schriftſteller der Bibel haben tief in das Buch geſehen, wovon ich rede; und überhaupt verwerfen wir nicht Bücher noch Bibliotheken, ſondern legen ſelbſt welche an; wir ſorgen aber dafür, daß unſere Lehrlinge die geſchriebenen und gedruckten Bücher auch wirklich leſen können; und nur ſo kann Weisheit aus Büchern kommen, in denen ſie ſich, den Schriftſtellern oft ganz unbewußt, abgeſtrahlt hat.

Wienhold. Aus welchen alſo?

Gommerſeth. Es gibt kein Buch in der Welt, und wenn es das dümmſte wäre, das nicht Verſtand enthielte, oder ein übender Gegenſtand für den Verſtand werden könnte. Jeder Irrthum, jede Thorheit, iſt ein belehrender Buchſtabe für den Kenner, der nicht bloß nach gewiſſen eingeſchränkten Syſtemen, oder nach dem gemeinen Vernunfturtheil richtet, ſondern einen Blick in den Urſprung aller Vernunft und Wiſſenſchaft zu thun gewürdigt werden iſt. Ihm wird alsdann Manches vernünftig ſeyn, was es Andern nicht iſt, und umgekehrt; und er wird das Alte wie das Neue hochſchätzen oder verachten. Er wird jeder Frucht anſehen, auf welchem Baume ſie gewachſen iſt.

Wienhold. Sie könnten mich begierig machen, ein Eingeweiheter zu werden, wenn ich nicht fände, daß die heilige Schrift mir genüge, die wohl auch lehrt, was Sie da rühmen, und die Sie ſelbſt als einen Ausfluß der höchſten Weisheit anerkennen. Wenn ich nun an ihr, die ich kenne, eine ſo große Meiſterin habe, daß mir andre Bücher beinahe verleidet ſind; wenn ſie mir Troſt, Licht, Kraft und Lehren ſchenkt, welche in der That keine menſchliche Vernunft erſinnen konnte; wenn ich auf ihre Wahrheiten geſtützt, von ihrem Glauben erfüllt, der Liebe und allem Guten, das ſie befiehlt, nachtrachtend, einen verſöhnten Vater im Himmel zu haben und die Seligkeit zu erlangen hoffen darf: warum ſollte ich mich hineinwagen in das, was ich nicht kenne, um vielleicht beſchämt und mit Reue dahin zurückzukehren, wo ich ausgegangen bin? Ich würde mich als ein Kind anſehen, das ſich andre Eltern wählte, als welche die Natur mit ſeinem Herzen verbunden hat, und hernach mit Thränen um Verzeihung bitten müßte.

Gommerſeth. In des Vaters Hauſe ſind viel Wohnungen. Sie fehlen darin, daß ſie glauben, Sie wechſelten gleichſam Ihre Religion; wie die Juden glauben, wer ſich taufen laſſe, bekomme einen andern Gott, als welchen Moſes und die Propheten verkündigt haben, und einen andern Meſſias, als den ſie ſelber erwarten. Erinnern Sie ſich, ob ich Sie je ermuntert habe, ſich aufnehmen zu laſſen. Meine Vertheidigung des Ordens iſt nur Antwort auf die Fragen, die Ihre Wißbegierde thut, und ein ſchuldiges Opfer, das ich der Gerechtigkeit bringe, ſoweit meine Pflicht mir nicht Stillſchweigen auflegt.

Wienhold. Ich erkenne dankbar Ihre Freygebigkeit und Herablaſſung zu meinen ſchwachen Begriffen; und weil auch ich gern gerecht ſeyn möchte, die Wahrheit aber nur durch den Widerſpruch einleuchtend wird, ſo bitte ich, Sie wollen ferner mit Nachſicht meine Bedenklichkeiten hören, und mich ſo viel zur Berichtigung meiner Ideen hören laſſen, als Ihr Gewiſſen Ihnen erlaubt. Vorausgeſetzt, daß Sie noch länger Muße haben.

Gemmerſeth. Zum Guten iſts allzeit rechte Zeit; ich bin unverhindert. Bedenklichkeiten ſetzen aber Sachkenntniß voraus; wo wollen Sie anknüpfen?

Wienhold. Wo Sie den Ring eingeſchlagen haben. Entweder gibt mir die Maurerey ein beſſeres Chriſtenthum, als ich habe, oder nicht. Entweder iſt ſie in dem, was mir das Buch der Bücher iſt, enthalten, oder ſie iſt nicht darin enthalten, in beyden Fällen aber entbehrlich, wo nicht gar im letztern ſchädlich und gefährlich. **Religion** iſt das größte Glück des Menſchen. Ihren **Unterricht** und ihre Gemeinſchaft gewährt die Kirche; wozu bedarf ich einer andern Schule, und einer andern Verbindung? Politiſch iſt, wie Sie behaupten, der Orden an ſich nicht; eine bloße brüderliche und wohlthätige Geſellſchaft ſoll er, wie Sie mich ſchon früher belehrt haben, und ſein geheimnißvoller Schleyer beweiſt, auch nicht ſeyn. Was bleibt übrig, als daß er eine Kirche neben der Kirche iſt, welche ſich nicht mit ihr befreunden kann?

Gemmerſeth. Der Schluß iſt alt. Sie verlangen nichts Geringeres, mein theurer Freund, als daß ich Ihnen das Geheimniß des Ordens ſage. Doch das will ich: er iſt **Alles** und **Nichts**. Nämlich nichts Böſes, und **alles** Gute. Dieſem gibt er

Raum, und jenes verſtößt er. Der Maurer hüllt ſich auch äußerlich in Unſchuld, anzuzeigen, was das Beſtreben ſeines Herzens iſt. Uebrigens befeindet der wahre Maurer die Kirche nicht, und verläßt ſie nicht einmal. Ich habe Ihnen aber ſchon mit den Worten des Heilandes geſagt, daß in des Vaters Hauſe viel Wohnungen ſind. Wenn ich Ihnen aber nun gar bewieſe, daß der Tempelbau des Maurers kein abgöttiſcher, ſondern ein wahrer Kirchenbau ſeyn möchte, daß der Orden, weit entfernt, den chriſtlichen Glauben zu untergraben, ihm vielmehr Stützen wider Stürme und Irrlehren, ein Obdach gegen die Kälte der Zeit, oder gegen die ſchwühle Gewitterhitze des Fanatismus zu verſchaffen fähig iſt: was werden Sie dann ſagen?

Wienhold. Ich bin ſehr begierig.

Gommerſeth. Sehen Sie nur die Geſchichte der chriſtlichen Kirche an, und urtheilen Sie, ob das, was ich Ihnen vom Orden als möglich hinwerfe, nicht möglich ſey. Der Herr hat ſeine Gemeine auf die Apoſtel gegründet, ihnen die Geheimniſſe des Reichs Gottes anvertraut, und ſie mit Gaben und Kräfte ausgerüſtet. Sie pflanzten, was ſie empfangen hatten, auf ihre Nachfolger fort; aber unter dieſen nahm die Wiſſenſchaft des Heiligthums mehr und mehr ab, die Gaben und Kräfte verloren ſich, die Liebe und Heiligkeit ermattete. Mißverſtandene, überladene Gebräuche ſollten die Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit erſetzen, und in Oſt und Weſt wurde, je nach der Größe und dem Reichthum der chriſtlichen Städte, der Gottesdienſt immer ſinnlicher und abergläubiſcher. Wenige fromme Seelen ſeufzten in der Stille wie die Tauben, und hatten Kämpfe zu beſtehen mit denen, welche ſich des heiligen Geiſtes rühmten. Nach der Kirchenverbeſſerung, die ſich über einen Theil der nördlichen Länder von Europa verbreitete, fiel man, ebenfalls in fortſchreitendem Verhältniß, in den entgegengeſetzten Fehler, indem Alles endlich mit der Vernunft begriffen werden ſollte, die Rechte des Gemüths gekränkt, die Gaben aber noch mehr als zuvor vernachläſſigt wurden. Die Scholaſtik des Mittelalters trat in veränderter Geſtalt, und immer leerer und verneinender, wieder auf, und ſollte die Erleuchtung erſetzen. Dazu kam noch, daß bey der Menge der erforderlichen Diener des Worts es faſt unmöglich iſt, lauter Männer von großen natürlichen oder geiſtlichen Talenten zu finden. Die ältere Kirche hatte mehr Anbetung und Ceremonien, ſtreng vorgeſchriebene Ritus, zu deren Beſorgung nicht viel Geiſt oder Kraft nöthig war, und wohinter ſich die Unfähigkeit mancher Geiſtlichen verbergen konnte. Nun aber wurde die Lehre und Predigt meiſt Hauptſache der kirchlichen Erbauung; und hier fiel die Schwäche dieſes oder jenes Seelſorgers auf, und entfernte die Glieder der Gemeine, wenn ſie ſich zu den Einſichtsvollen und Gebildeten rechnen durften. Die Gelehrten, und die ſich ihnen gleichſchätzten, wurden dem öffentlichen Gottesdienſt, unter andern in Teutſchland, immer mehr entfremdet, es trat große Kälte ein, und man fand es bequemer, Kirche und Glauben zuſammen bey Seite zu legen. In England wurde durch eine lebendigere Liturgie die Theilnahme des Kirchengängers feſtgehalten. Aber man kann nicht ſagen, daß in irgend einem Lande ſich dasjenige in den öffentlichen Chriſtenvereinen reichlich genug fand, was an Salbung und Licht, an Bruderliebe und Wundern, auf den Abkömmlingen der apoſtoliſchen Gemeinen hätte ruhen ſollen. Denn ſagen Sie mir, wo unſer Herr ſogar den übernatürlichen Zeichen, die ſeine Nachfolger begleiten ſollten, eine Zeitgrenze geſetzt hätte? Und hätten die Chriſten fortfahren wollen, im apoſtoliſchen Geiſt Jünger unter den Heiden zu machen, würden ſie dann nicht eben ſo ſehr auf die Hülfe der Wunder als die Apoſtel und ihre erſten Schüler haben rechnen dürfen? Daß die jetzige Heidenbekehrung ohne ſichtbare Wunder zugeht, nachdem die Kirche die Wunder einmal verloren, hat andere Gründe. Doch um mich nicht zu weit auszudehnen: meinen Sie nicht, daß in allen Zeiten des geſunkenen kirchlichen Lebens eine Anſtalt nützen konnte, die, indem ſie dem Denkenden Nahrung gab, ihn zugleich im Zuſammenhang mit dem geoffenbarten Glauben erhielt, dabey die Liebe inniger anfachte, und zur geräuſchloſen Befriedigung des Triebes der Wohlthätigkeit Mittel und Wege an die Hand gab? Erinnern Sie ſich noch, daß ſeit frühen Jahrhunderten neben der kirchlichen Glaubenslehre eine mehr heidniſche als chriſtliche Philoſophie herlief, gegen welche ſchon die Apoſtel gewarnt hatten. Die Secten der Stoiker und Epikuräer ſtarben zwar nach und nach ab; dagegen hielten zwey Formen von Philoſophie deſto länger an, die Platoniſche und die Ariſtoteliſche. Jene wurde in neoplatoniſchen und gnoſtiſchen Schulen bald eine Widerſacherin, bald eine gefährliche Freundin des Chriſtenthums, weil ſie es mit falſcher Myſtik verunreinigte; die peripatetiſche aber drehete es durch dialektiſche Spitzfindigkeiten zu tödten. Letztere lebte in der Scholaſtik der mittlern Zeit fort, und iſt, genau beſehen, die Mutter aller neuern Logik, Metaphyſik und Ethik geworden, durch welche die Vernunft ſich endlich ihren eigenen Tempel neben den Offenbarungstempel baute; der Neoplatonismus und Gnoſticismus aber hat ſich ſpäterhin ſeiner Gattung nach bey den Myſtikern wiederholt. Bey genauer Unterſuchung zeigt ſich, daß weder der poetiſche Plato, noch ſein proſaiſcher Schüler Ariſtoteles, noch auch ihre ſpätern Schulen, ohne alle Wahrheit ſind, ein Denker Manches von beyden lernen kann, und nur dann die Weltweisheit eine Gegnerin der göttlichen iſt, wenn ſie ſich ihr gleichordnet, ſie mit ſich und ihren Träumen zu einer unhaltbaren Maſſe vermengt, oder ſie als überflüſſig zu verdrängen ſucht. Fände ſich nun eine Geſellſchaft, welche das reine Korn aus der logiſchen ſowohl, als beſonders aus der myſtiſchen Philoſophie, wie ſie ſich unter Juden und andern Orientalen, Griechen und Chriſten ausgebildet und oft verbildet hat, hervorſchiede, die Geheimniſſe der göttlichen Offenbarung hiedurch aufklärte, und Logik und Myſtik zuſammen verſöhnte, folglich den geſunden Menſchenverſtand mit dem Glauben alſo vereinigte, daß beyde in ihrer Würde blieben, und Eins das Andre nicht beeinträchtigte, ſondern vielmehr befeſtigte, dabey Toleranz lehrte, wo man intolerant, Ernſt, wo man gleichgültig iſt: ſcheint Ihnen hiedurch nicht eine gleich ſtarke Vermauer gegen Flachheit und Schwärmerey errichtet, und die Religion (worunter ich nur die geoffenbarte chriſtliche verſtehen kann) mit mächtigen Stützen verſehen zu werden?

Wienholb. Bedarf ſie dieſer? Und überhaupt, was brauchen wir irgend eine Philoſophie? Man glaube, man leſe, man bitte, ſo wird man ſeinen Verſtand bald hinlänglich erleuchtet, und alles Andre entbehrlich finden, was, nach dem bibliſchen Ausdruck, nur von der Einfältigkeit in Chriſto abführt. Wenn die Gemeine in dieſem Lichte wächſt, und in der Liebeswärme, die ſich daran entzündet, ſo wird ſie Gaben und Kräfte für ſich und Andre genug haben, und das Wohlthun wird nicht mangeln, ſammt allen Früchten der Gerechtigkeit und Heiligung, wozu keine geheime Geſellſchaft nöthig iſt. Warum ſoll man die Lampe unter den Scheffel ſetzen, und ſie nicht vielmehr ohne Eitelkeit leuchten laſſen vor den Leuten? Sie können doch durchaus kein höheres Myſterium aufbringen, als Chriſtus und ſein Erlöſungswerk. Die Klugen und Weiſen dieſer Welt, welche nicht daran glauben wollen, mögen ſehen wie ſie zurechtkommen; die Apoſtel haben ihnen auch keine beſondre Predigten gehalten, ſondern ſie ihres Wegs wandern laſſen, bis ſie durch die Gnade von oben zur Erkenntniß gekommen ſind.

Gommerſeth. Ich wundre mich über Ihre Härte, mein Theurer, die Sie in der That nicht gewahr werden, und ſich dünken laſſen, ein mildes, von der himmliſchen Liebe erwärmtes Herz zu haben. Bedenken Sie doch, daß die Liebe Alles trägt, Alles duldet, Nachſicht hat mit den Schwachen, und Allen Alles wird. Nur wenn ſie die Wahrheit verläugnen, oder feindſeligen Gegnern heucheln ſoll, ändert ſie ihren Ton auch wohl ins Rauhe; ſie iſt aber langmüthig und freundlich gegen alle Wahrheitsbegierige, die oft von frommen Leuten, wie Sie ſind, gar nicht verſtanden werden, und ſie eben ſo wenig verſtehen. Sehen Sie nun um ſo mehr, ob hier nicht Männer von Kenntniß glücklich ins Mittel treten können? Was ſoll uns die Wärme, die nur innerlich für ſich ſelber warm iſt, und außen eine Wildſchur mit Eiszapfen um ſich hüllt? Zudem, wenn jene Denker, Philoſophen und Gelehrte von einer Seite in der That ſchwach ſind, und Hülfe brauchen, ſo ſind ſie von der andern ſehr ſtark; und ich möchte wohl ſehen, wie Sie, mein Theurer, mit manchem Peripatetiker zurecht kämen, wenn Sie zuſammen controverſiren wollten, und ob Sie dann nicht zu Mylord um

Succurs zu ſchicken ſich verführt fühlen möchten, wie Sie mir ſchon einmal geſtanden haben.

Wienheld. Allen Dank, und alle Hochachtung! Aber das Schwert des Worts iſt doch keine verächtliche Waffe; ihrer würde ich mich bedienen, wie auch damals.

Gemmerſeth. Hier ſind wir auf dem rechten Punkt. Werden Sie ſie allezeit zu führen verſtehen? Dieß ſetzt voraus, daß Sie alle Tiefen dieſes dreymal heiligen Worts durchdrungen haben. Auch ich bin nur ein Lehrling hierin; gleichwohl glaube ich Manches einzuſehen, was Ihnen fremd geblieben iſt, obwohl ich in andern Stücken mir auch gern Ihre Einſichten erbitte. Denn ein Jeder hat eigene Gaben. Dem Einen iſt gegeben zu reden von der Weisheit, dem andern von der Erkenntniß, und zwar durch denſelben einigen Geiſt. Was wollen Sie aber auch nur davon ſagen, daß Chriſtus und die Apoſtel, wie auch die Propheten des alten Teſtaments, manchmal mit halben Worten leiſe Eröffnungen machen, daß ſie ausdrücklich ſagen, ſie wollten ein Geheimniß entdecken, und dieſe Entdeckung dann doch wieder ihren Commentar braucht; ſetzt dieſes nicht eine Geheimlehre voraus, die unter den Apoſteln ſelber war, und daß, wenn ſie von der Einfalt in Chriſto reden, dieſe nicht der unendlich mannigfachen Weisheit des Geiſtes, ſondern der Verwirrung in den Grundprincipien und der Unlauterkeit des Sinnes entgegengeſetzt iſt? Es geht Alles aus Einem; aber wie viel daraus geht, kann nur die Ewigkeit offenbaren.

Wienheld. Eben deſſen getröſte ich mich; ich will hier nicht mehr wiſſen als ich ſoll. Ich brauche auch keine geheime Loge unter den Apoſteln anzunehmen, da ſie aus dem Geiſt der Geheimniſſe redeten, der ihnen eingab, was und wie ſie lehren ſollten, und der allerdings auch heute noch Jedem, was er haben ſoll, offenbaren kann. Entſchuldigen Sie meine Beſchränktheit.

Gommerſeth. Gerne, ſo lange Sie von ſich ſelbſt reden; aber dieſes Selbſt iſt ein wenig zu ſelbſtiſch. Mußte Paulus nicht nach Athen reiſen, und auf den Areopagus treten? Glauben Sie, er habe mit dem Areopagiten Dionyſius nichts Anderes, als mit jedem Andern geredet? Mit den gebildeten Korinthern, wie mit den roheſten ſeines Volks? Die Korinther mahnt er ab von falſcher Weisheit, er will bey ihnen nur den Gekreuzigten wiſſen; aber er verſichert ſie ſelbſt, daß er mit den Reifern, die natürlich nicht ohne jenen Grundbuchſtaben gereift ſeyn konnten, auch höhere Weisheit als mit Kindern in

Chriſte rede. Wie treiben andre Stellen der Schrift auf Erforſchung der Schriftgeheimniſſe! Und kurz, ich wage dem, der vorwärts will, keinen Zaum anzulegen, wohl aber den Sporn dem, der zurückbleiben will; ſo haben es auch die Apoſtel gemacht.

Wienhold. Zugegeben; warum verbergen Sie aber, was Sie lehren? warum hüllen Sie es in undurchdringliche Schleyer? Iſt es nütze, wem iſts nütze? Ich komme wieder auf die Lampe, die unter dem Scheffel ſteckt.

Gommerſeth. Es ſteht auch manche auf dem Leuchter, die mit ſehenden Augen nicht geſehen wird. Auch gibt es noch andre Gleichniſſe, beſonders von den Perlen. Waren nicht die tiefern Einſichten in die Gründe des Glaubens und aller Wahrheit zu aller Zeit Contrebande? Bald verwarf ſie der Phariſäismus, bald der Sadducäismus, und Chriſtus hatte nur Räthſel, um beyden den Mund zu ſtopfen. Ich ſagte Ihnen auch, ſehen ſey lernen. Die Erleichterung des Lernens iſt vielleicht das, was die Maurer thun. Jeder Vorhang bedeckt andre, die immer mehr Weſen ſind, und nicht ohne die vorigen verſtanden werden. Auf dem Mumienkaſten liegt das Bildniß der Mumie.

Wienhold. Wenn Fingerzeige genügen, warum geben Sie ſie nicht öffentlich?

Gommerſeth. Und wenn wir ſie gäben? Wenn wir ſogar gern ſähen, daß Manches öffentlich wird, was wie ein Verrath am Orden ausſieht? Uebrigens viel geben, könnte auch viel ſchaden heiſſen; und darum bindet uns Eid und Pflicht; vielleicht nur bis auf die Zeit, wo Alles offenbar werden ſoll, was jetzt noch heimlich ſeyn muß.

Wienhold. Viel ſchaden? Kann das Gute ſchaden?

Gommerſeth. Ich frage: Welches Gute kann nicht ſchaden? Waſſer iſt das Beſte, ſagt Pindar; und es ertrinken Menſchen darin. Doch Sie könnten auch einen Maurer in Zorn ſetzen —

Wienhold. Machen wir Friede! Ich fühle, daß wir beyde Recht haben. Seyn Sie ferner ein Lehrer der Blinden, und laſſen Sie mich ſehen mit den Augen, die ich der göttlichen Gnade verdanke. Verſchiedene Wege führen zum Ziel. Wir bauen beyde auf einerley Grundſtein. Was mir entbehrlich ſcheint, kann Andern nothwendig ſeyn. Ich bin gern arm an Wiſſen, wenn ich nur unſträflich erfunden werde in der Liebe. Halten Sie mich nicht für hart und ſelbſtiſch; ich möchte mein Leben opfern, wenn ich damit Andrer Heil erkaufen könnte.

Gommerſeth. Mit dieſem Sinn ſind Sie, wo nicht ein Maurer, doch gewiß ein Chriſt; und mehr kann auch ein Maurer nicht ſeyn. Er kann aber ſeine beſondern Vorzüge und Kräfte haben, und dafür auch ſeine beſondern Pflichten. Richtet nicht, und verdammet nicht. Jeder gehe ſeinen Weg, und führe Andre, wie ihm befohlen iſt. Einſt werden wir Alle in einem großen Bau verſammelt, welcher nicht mit Händen gemacht iſt, und wo wir wiſſen, ſchauen und lieben ohne Aufhören.

XVII.

Lehrſätze der Magie.

Aus einem Buch von der Magie der Alten. *)

Im Namen des Schöpfers des Sichtbaren und Unſichtbaren, welcher denen, die ihn anrufen, aus ſei-

---

*) Man hat in jüngſter Zeit unter Magie ſchlechthin Abgötterey und ſataniſche Künſte verſtehen wollen, obſchon das Wort Mag oder Magus, das in Aſien einen Weiſen und Prieſter bedeutete, und mit dem Keltiſch-germaniſchen Wort Drud (Drud, Druid) gleichbedeutend iſt, keinen Anlaß dazu gibt, auch Magier aus dem Morgenland (Matth. 2, 1 Griech.) den neugeborenen Heiland anbeteten. Sodann hat man mit dem Namen chriſtliche Magie ohne Unterſchied auch den finſterſten Aberglauben und böſe Zauberey, nämlich um deßwillen bezeichnet, weil man ſie in chriſtlichen Jahrhunderten und unter der Chriſtenheit vorfand. Zur Ehre der Wahrheit und zur Aufhellung der Geſchichte verdient gegenwärtiger Auszug, aus einem längſt gedruckten aber ſeltenen Lateiniſchen Buch überſetzt, mitgetheilt zu werden; wonach nur

nen Schätzen offenbaret, was heimlich und verborgen bey ihm iſt, und es uns väterlich und gnädiglich ſchenket ohne Maaß. Er gebe uns durch ſeinen eingebornen Sohn, unſern Herrn Jeſum Chriſtum, ſeine dienſtbaren Geiſter, der Geheimniſſe Offenbarer, daß wir dieſes Buch ſchreiben, von den größten Geheimniſſen, die einem Menſchen zu wiſſen erlaubt iſt, und ihrer ohne Beleidigung Gottes zu gebrauchen. Amen.

1.

Wer Geheimniſſe wiſſen will, der wiſſe Geheimes geheim zu halten, und offenbare was zu offenbaren iſt, verſiegele was zu verſiegeln, und ſoll das Heiligthum nicht den Hunden geben, noch die Perlen vor die Säue werfen. Wenn du dieſes Geſetz beobachteſt, ſo werden dir die Augen des Geiſtes aufgethan wer-

---

ſo viel übrig bleibt, daß die beſſern Alten, ſowohl vor als in der Chriſtenheit, unter Magie die höchſte und reinſte Weisheit in göttlichen und natürlichen Dingen verſtanden, ihr aber die Kakomagie allerdings zur Seite ging, wie ſchon aus der Hiſtorie des Parſismus bekannt ſeyn muß. Es iſt übrigens zu bemerken, daß von dieſem Buch mancherley ſchlechte Ueberſetzungen, auch unter andern Titeln, vorhanden ſind.

den, Geheimniſſe zu verſtehen, und wirſt von Gottes wegen allerley Offenbarungen hören, deren dein Gemüth begehrt. Denn die Engel Gottes und die Geiſter in der Natur werden ſo bereit und willig zu deinem Dienſte ſeyn, als nur immer ein Menſch wünſchen mag.

2.

In allen Dingen rufe den Namen des Herrn an, und ohne Anrufung Gottes durch ſeinen eingebornen Sohn unternimm Nichts, weder zu denken noch zu thun. Gebrauche auch die Geiſter, die dir gegeben und beygeordnet ſind, als Diener, ohne Verwegenheit und Vorwitz, mit gebührender Ehrfurcht gegen den Herrn der Geiſter, als die Geſandten Gottes; ſo wirſt du dein übriges Leben friedſam zu Gottes Ehre und deinem und des Nächſten Nutzen verbringen.

3.

Lebe dir und den Muſen; meide die Menge Freundſchaften; ſey karg mit deiner Zeit; gegen Jedermann wohlthätig; gebrauche deine Gaben; ſey wachſam auf deinen Beruf; laß das Wort Gottes nie von deinem Munde kommen.

4.

Folge gutem Rath; fliehe allen Aufſchub; gewöhne dich zur Standhaftigkeit und Ernſt in Reden und Handlungen; widerſtehe den Anläufen des Verſuchers mit dem Worte Gottes. Fleuch die Dinge der Welt, ſuche das Himmliſche. Verlaß dich nicht auf deine Klugheit, ſondern ſchaue in allen Stücken auf Gott, nach der Lehre der Schrift. Wenn wir nicht wiſſen, was wir thun ſollen, ſo heben wir, Gott, zu dir unſere Augen auf, und erwarten deine Hülfe. Denn wo uns Menſchenhülfe verläßt, da leuchtet uns das Heil Gottes.

5.

Liebe den Herrn deinen Gott von ganzem Herzen und aus allen Kräften, und deinen Nächſten wie dich ſelbſt; ſo wird dich der Herr bewahren wie ſeinen Augapfel, und frey machen von allem Uebel, und mit allen ſeinen Gütern ſättigen, daß deine Seele nichts begehren wird, deſſen du nicht mächtig würdeſt, wofern es dir nur für Leib und Seele heilſam iſt.

6.

Alles was du lernſt, wiederhole oftmals, und präge es deinem Geiſt ein, und lerne viel, nicht Vieles. Denn des Menſchen Gemüth iſt nicht Allem gewachſen, es ſey denn Jemand von Gott neu geboren. Einem ſolchen iſt Nichts zu hoch noch zu mannigfaltig.

7.

Rufe mich an in der Noth, ſo will ich dich erhören, und du ſollſt mich preiſen, ſpricht der Herr. Jede Unwiſſenheit aber iſt eine Noth der Seele. Rufe daher in deiner Unwiſſenheit den Herrn an, ſo wird er dich erhören; und gedenke, daß du Gott die Ehre gebeſt, und ſageſt mit dem Pſalmiſten: Nicht uns, Herr, nicht uns, ſondern deinem Namen gib Ehre.

8.

Gleichwie die Schrift bezeugt, daß Gott, Dingen oder Perſonen Namen beylegt, und damit zugleich auch gewiſſe Kräfte und Aemter austheilt aus ſeinen Schätzen: alſo haben die magiſchen Zeichen und Namen (characteres et nomina constellata) ihre Kräfte nicht vermöge der Figur oder des Ausſpruchs, ſondern vermöge der Tugend oder des Amtes, welche Gott in der Natur einem ſolchen Namen oder Zeichen verordnet hat. Denn es iſt keine Tugend, weder im Himmel noch auf Erden, noch unter der Erde, die nicht von Gott herabkäme, ohne deſſen Vergünſtigung Nichts, was es hat, geben und zur Wirklichkeit bringen kann.

9.

Die höchſte Weisheit iſt in Gott; hernach in den geiſtlichen, dann in den leiblichen Geſchöpfen; viertens in der Natur und natürlichen Dingen. In weitem Zwiſchenraum folgen die abgefallenen Geiſter, die zum jüngſten Gericht aufgeſpart ſind. Sechſtens die Diener der Rache in der Hölle, die den göttlichen Befehl ausrichten müſſen. Siebentens nehmen nicht die letzte Stelle die Pygmäen ein, und was in Elementen und elementirten Dingen wohnet. Alle Unterſchiede der Weisheit des Schöpfers und des Geſchöpfs müſſen erkannt und wohl von einander geſondert werden, damit wir gewiß wiſſen mögen, was wir von einer jeden zu unſerm Nutzen zu entnehmen und wie ſolches zu geſchehen habe; indem nämlich alle Creatur zu einem der menſchlichen Natur nützlichen Zweck und zu ihrem Dienſt erſchaffen iſt, wie die heilige Schrift, Vernunft und Erfahrung bezeugen.

10.

Gott, der allmächtige Vater, der Schöpfer Himmels und der Erde, alles Sichtbaren und Unſichtba ren, ſtellt in der heiligen Schrift ſich ſelbſt anſchaulich dar; und gleich einem zärtlichen Vater lehret er uns, was nützlich oder nicht, was zu fliehen, was zu erwählen ſey; lockt uns durch Verhaltung der höchſten zeitlichen und ewigen Wohlthaten zum Gehorſam, und ſchreckt uns durch vorgehaltene Strafen von dem, was uns ſchädlich iſt, ab. Handhabe du daher die Bibel Tag und Nacht, um für die Gegenwart und in alle Ewigkeit glücklich und ſelig zu ſeyn. Was dich die heilige Schrift lehret, das thue, ſo wirſt du leben.

11.

Die Vierzahl iſt die Pythagoriſche, und die Eins iſt gleich vier. *) Alſo wollen wir hier den Grund legen aller Weisheit nach der geoffenbarten göttlichen Weisheit in der heiligen Schrift, und um zu betrachten, was uns in der Natur vorgehalten

---

*) Numerus quaternarius est Pythagoricus, et primus quadratus. Nämlich 1. 2. 3. 4. ſind vermöge der Reduction (Addition) = 10 = 1; und umgekehrt geht Alles aus 1 durch 2, 3 u. 4, worin die Dinge ihre Endelechie (ἐνδελέχεια, auch ἐντελέχεια) oder ewig bleibendes Weſen haben.

wird. Nimm an, daß dem, der ganz von Gott abhängig iſt, die Weisheit aller Creaturen diene und gehorche, er mag wollen oder nicht, und ſie mögen wollen oder nicht. Und hierin erſcheint die Allmacht Gottes. Darin alſo beſteht die Hauptſache (cardo rei), daß wir wollen, die Creatur ſoll uns dienen, die wollende von der nicht wollenden unterſcheiden, und einer jeden Weisheit und Amt uns aneignen lernen. Dieſe Kunſt wird nur von Gott aus mitgetheilt; wem Gott will, dem offenbart er ſeine Geheimniſſe; wem er nichts aus ſeinen Schätzen ſchenken will, der wird wider Gottes Willen nichts mit Gewalt nehmen. Mit Recht werden wir alſo dieſe geiſtliche Wiſſenſchaft von Gott allein erbitten, der ſie uns auch aus Gnaden verleihen wird. Denn der uns ſeinen Sohn gegeben, und uns befohlen hat um ſeinen heiligen Geiſt zu beten, wie viel mehr wird er uns alles Geſchöpf, ſichtbares und unſichtbares unterwerfen? Alles was ihr bittet, werdet ihr empfangen. Sehet zu, daß ihr Gottes Gaben nicht mißbrauchet, ſo wird euch Alles zum Beſten dienen. Und vor allen Dingen wachet darüber, daß eure Namen im Himmel angeſchrieben ſeyen; das iſt ein Geringeres, daß euch die Geiſter unterthan ſind. Wie Chriſtus erinnert.

12.

In der Apoſtelgeſchichte ſpricht der Geiſt zu Petrus nach dem Geſicht: Steige hinab, und zweifle nicht, denn ich habe ſie geſandt; als er vom Hauptmann Cornelius berufen wurde. Auf dieſe Weiſe wurden durch lebendiges Wort (vocali verbo) alle Lehrkenntniſſe durch Gottes heilige Engel überliefert, wie aus den Denkmählern der Aegypter erhellt. Und dieſe ſind nachher durch menſchliche Meinungen verderben worden, und durch Anſtiften böſer Geiſter, welche Unkraut ſäen unter die Kinder des Unglaubens. Und es gibt kein andres Mittel zur Herſtellung der Künſte (instaurandi artes ratio), als aus der Lehre der heiligen Geiſter Gottes; denn der wahre Glaube kommt vom Hören. *) Daß du aber der Wahrheit gewiß ſeyeſt, und nicht zweifleſt, ob der Geiſt, der mit dir ſpricht, Wahres oder Falſches ausſagt, das hängt von deinem Glauben an Gott ab, daß du mit Paulus ſageſt: Ich weiß an

---

*) Ex auditu: ἐξ ἀκοῆς, Röm. 10, 17. — Alſo hier wäre das Ende alles Kampfs der Wiſſenſchaften, aller Federkriege? Geſegnet ſey uns dieſe (keine ſchlechtere) Tradition, die ja wohl auch uns unbewußt Statt haben kann, wenn wir gerne hören, was Gott uns heimlich ins Ohr ſagen läßt.

wen ich glaube. Kann kein Sperling auf die Erde fallen ohne den Willen des Vaters im Himmel, wie viel mehr, o du Kleingläubiger, wird Gott dich nicht betrügen laſſen, wenn du von Gott ab und ihm allein anhängſt?

13.

Der Herr lebt, und Alles was lebt, lebt in ihm. Und er iſt wahrhaftig IHVH, der Allem gibt daß es ſey, was es iſt, und nur mit ſeinem lebendigen Wort durch den Sohn aus Nichts Alles, was iſt, hervorgebracht hat, daß es das Weſen habe. Er ruft alle Sterne, alles Heer des Himmels mit Namen. Wem daher Gott die Namen ſeiner Geſchöpfe offenbart, der kennt die wahren Kräfte und der Dinge Naturen, die Ordnung und Policey der ganzen ſichtbaren und unſichtbaren Schöpfung. Sofort bleibt übrig, daß er von Gott die Macht empfange, die Kräfte, die in der Natur und ganzen Schöpfung verborgen ſind, aus dem Vermögen zur Wirklichkeit zu bringen, aus der Finſterniß zum Licht. Dein Zweck muß alſo ſeyn, die Namen der Geiſter zu wiſſen, *) das iſt, ihre Aemter und Gewalt, und

---

*) Daraus erklärt ſich, was Fl. Joſephus (v. Jüd. Krieg II, 8, 7) von den Eſſäern ſagt: ſie hätten ihren Na-

daß Gott ſie dir zum Dienſt unterwerfe oder zueigne; wie Raphael dem Tobias beygegeben wurde, um den Vater zu heilen, den Sohn aus der Gefahr zu ziehen, und ihm zu ſeinem jungen Weibe zu verhelfen. So regierte Michael das Volk Gottes. Gabriel wurde von Gott geſandt dem Daniel, der Maria, dem Vater Johannis des Täufers Zacharias. Wenn du bitteſt, ſo iſt auch dir Einer gegeben, der dich lehre, was dein Gemüth zu wiſſen begehrt in der ganzen Natur. Deſſen Dienſt gebrauche mit Furcht und Zittern vor deinem Schöpfer, Erlöſer und Heiliger, nämlich vor Vater, Sohn und h. Geiſt; und laß niemals eine Gelegenheit vorübergehn zu lernen und auf deinen Beruf zu wachen; ſo wird dir nichts gebrechen, was dir nöthig iſt.

14.

Deine Seele lebt ewig durch den, der dich erſchaffen hat. Rufe daher den Herrn deinen Gott an, und diene ihm allein. Das wirſt du thun, wenn du erwägſt, zu welchem Ende du von Gott geſchaffen

---

vizen unt. and. einen Eid auferlegt, „gleich ſorgfältig zu bewahren die Bücher ihrer Secte, und die Namen der Engel."

biſt, und was du Gott, was du deinem Nächſten ſchuldig biſt. Gott fordert von dir den Sinn, daß du den Sohn ehreſt, und des Sohnes Wort in deinem Herzen bewahreſt. Wenn du dieſen ehreſt, ſo haſt du ſchon deines Vaters, der im Himmel iſt, Willen gethan. Dem Nächſten biſt du die Pflichten der Menſchenliebe ſchuldig, und daß du Alle, die bey dir Zuflucht ſuchen, zur Verehrung des Sohnes führeſt. Das iſt das Geſetz und die Propheten. Im Zeitlichen mußt du Gott als Vater anrufen, daß er dir alle Bedürfniſſe dieſes Lebens gebe; dem Nächſten aber mußt du mit den Gaben Gottes beyſtehen, es mögen geiſtliche oder leibliche Güter ſeyn.

15.

Alles iſt möglich dem, der da glaubet und will; Alles iſt unmöglich dem, der nicht glaubet und nicht will. Nichts iſt ein größeres Hinderniß, als Wankelmuth, Leichtſinn, Unbeſtand, nichtswürdiges Weſen, Trunkenheit und Lüſte, Ungehorſam gegen das göttliche Wort. Ein Maaus ſoll demnach ein frommer, rechtſchaffener Mann ſeyn, ſtandhaft in Wort und That, feſten Glaubens an Gott, klug, und keiner Sache geizig, denn allein der Weisheit in göttlichen Dingen.

16.

Der einzige und wahre Weg zu allen Geheimniſſen iſt, Gott, den Urheber alles Guten, anzugehn; und wie Chriſtus ſpricht: Trachtet zuerſt nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch das Andere zufallen. Deßgleichen: Hütet euch, daß eure Herzen nicht beſchwert werden mit Freſſen und Saufen und Sorgen dieſes Lebens. Ferner: Befiehl dem Herrn deine Wege, wirf deine Sorgen auf ihn, ſo wird ers machen. Ferner: Ich der Herr dein Gott lehre dich was nützlich iſt, und leite dich auf dem Weg, darauf du wandelſt. Ich will dir Verſtand geben und dich unterweiſen auf dem Wege, den du geheſt; ich will dich mit meinen Augen leiten. Ferner: So ihr, die ihr arg ſeyd, könnet euern Kindern gute Gaben geben: wie viel mehr wird euer himmliſcher Vater den heiligen Geiſt geben denen, die ihn bitten. Ferner: Wenn ihr wollt den Willen meines himmliſchen Vaters thun, ſo ſeyd ihr meine rechte Jünger, und wir werden zu euch kommen und Wohnung bey euch machen. Wenn du dieſe ſieben Bibelſtellen vom Buchſtaben in den Geiſt oder in die Wirklichkeit überträgſt, ſo kannſt du nicht irren noch das Ziel verfehlen.

17.

Weil alles Gute von dem allein guten Gott kommt, ſo müſſen wir das, was wir erlangen wollen, von ihm im Geiſt und in der Wahrheit und mit einfältigem Herzen erbitten. Der Schlüſſel der Geheimniſſe iſt, daß ein Jeder ſich erwecke zu bitten um das, was er begehrt, ſo wirds ihm nicht verſagt werden. Niemand achte ſein Gebet gering; denn der Gott, von dem gebeten wird, kann gewähren, und will auch gewähren, wofern wir nur den Urheber erkennen, dem wir flehentlich unſer Begehren vorzutragen haben. Ein milder und guter Vater liebt begehrliche Kinder, wie Daniel, *) und erhört ſchneller, als wir unſere Hartherzigkeit bezwingen können, ihn anzurufen. Er will aber ſeine Kleinode nicht der Verachtung ausgeſetzt wiſſen.

18.

Die Eintheilung der Magie iſt mannigfach. Es gibt eine göttliche Magie, welche Gott den Lichtge-

---

*) Filios desideriorum, sicut Danielem. Daniel heißt Dan. 9, 23. C. 10, 11. 19: isch chamudoth, vir desideriorum, der Mann des Begehrens, d. i. der da begehrt, und der (eben dadurch vor Gott) begehrenswerth iſt.

ſchöpfen ſchenkt; es gibt eine, die ebenfalls von Gotherſtammt, aber eine Gabe der Geſchöpfe der Finſterniß iſt. Die letzte iſt wieder doppelt: eine zu gutem Zweck, wie wenn die Fürſten der Finſterniß durch Gottes Befehl gezwungen werden, dem Geſchöpf wohl zu thun; die andre zu böſem Zweck, wenn Gott zur Strafe der Böſen ſie magiſch betrogen werden läßt zu ihrem Verderben, oder heißt ſie ins Verderben ſtürzen. Wir verabſcheuen mit Recht alle böſe Zauberer (Cacomagos), die ſich und Andre durch verbotenen Aberglauben zu Teufelsgeſellen machen, und Einiges, was Gott zuläßt, zu ihrer Strafe von den böſen Geiſtern erlangen; gleichwie denn der Teufel auch andres Unheil anſtiftet, und namentlich von Judas die Schrift bezeugt. Hieher gehört alle Bilderſchwärmerey alter und neuer Zeit, und der Mißbrauch der Looſe, dergleichen das Heidenthum viel gehabt hat; auch das Todtenbeſchwören nach Art der Zauberin zu Endor. Ferner, eine Magie wirkt durch ſichtbare Werkzeuge, eine andre durch unſichtbare, eine dritte auf gemiſchte Art. Ferner die eine wirkt bloß durch Anrufung Gottes; eine andre handelt aus Unkunde des wahren Gottes mit den Fürſten der Geiſter, um ihrer Abſicht theilhaftig zu werden. Eine handelt mit den Geiſtern perſönlich, was Wenigen verliehen iſt; eine andre wirkt durch Träume und andre Zeichen. Eine durch unſterbliche Geſchöpfe, eine andre durch ſterbliche, wie die Elementargeiſter ſind. U. ſ. w. Unter dieſen Arten der Magie iſt die **Beſte**, die von Gott allein, und, was die eigenthümliche der Chriſten iſt, die von der Gewalt Chriſti abhängt, welche er beſitzt im Himmel und auf Erden.

19.

Zu den Vorbereitungen eines Lehrlings der Magie gehört erſtlich: daß er Tag und Nacht darauf bedacht ſey, zur wahren Erkenntniß Gottes aufzuſteigen, theils durch das von Anbeginn geoffenbarte Wort, theils auf der Leiter der Schöpfung und Geſchöpfe, theils durch die wunderbaren Wirkungen, welche die ſichtbaren und unſichtbaren Geſchöpfe Gottes verrichten. **Zweytens**: daß der Menſch in ſich ſelbſt hinabſteige, und ſich zu erkennen ſuche, nämlich was er Sterbliches und was er Unſterbliches an ſich trägt, und was einem jeden Theil ſeines Weſens eigen, oder davon verſchieden iſt. Drittens: daß er durch ſein unſterbliches Theil den ewigen Gott verehren, lieben und fürchten lerne, und im Geiſt und in der Wahrheit anbeten; mit ſeinem ſterblichen Theil aber dasjenige thun, wovon er weiß, daß es Gott angenehm und dem Nächſten nützlich iſt. Dieſes ſind die drey erſten und höchſten Gebote der Magie, womit ſich ein Liebhaber der göttlichen Weisheit vorbereiten muß, um des ſichtbaren Dienſtes engliſcher Geſchöpfe gewürdigt zu werden. Viertens: Da von Mutterleibe an ein Jeder zu einer gewiſſen Lebensart berufen iſt, ſo muß er aufmerken, ob er zur Magie, und zu welcher Gattung derſelben er berufen iſt. Welches denn Jedermann daran wahrnehmen kann, wenn er in dem, was wir hier ſagen, leichtlich Verſtand, und bey der Ausübung Gelingen findet. Denn nur den Kleinen und Demüthigen werden ſo große und hohe Gaben zu Theil. Fünftens iſt darauf zu achten, ob Jemand in wichtigen Angelegenheiten einen beſondern geheimen Beyſtand verſpürt; wobey denn häufig durch Nachläſſigkeit, Unwiſſenheit, Geringſchätzung oder auch Aberglauben, deßgleichen durch Undankbarkeit gegen Gott, Verwegenheit und Hartnäckigkeit gefehlt wird; endlich auch wenn die Gaben Gottes nicht in ſchuldigen Ehren gehalten werden, und das Nebenwerk dem Hauptwerk vorgezogen wird *). Sechstens, ein künftiger Magus

---

*) Unter dem Hauptwerk pflegen die beſſern Lehrer der geheimen Weisheit die Selbſtbeſſerung und Heiligung des

muß ſich der Treue und Verſchwiegenheit befleißigen, daß er kein Geheimniß ausrede, deſſen Bekanntmachung ihm vom Geiſt verboten wird, wie dem Daniel geſchah. Einiges hatte er zu verſiegeln, d. i. nicht öffentlich unter die Leute zu bringen. So war auch dem h. Paulus nicht erlaubt bekannt zu machen, was er im Geſicht geſehen hatte. Niemand glaubt, wie viel an dieſer einzigen Regel gelegen iſt. Siebentens wird an einem künftigen Magus die höchſte Gerechtigkeit erfordert, d. i. daß er nichts Gottloſes, Unbilliges, Ungerechtes unternehme, ja nicht einmal ſich in den Sinn kommen laſſe; und ſo wird ihn Gott vor allem Uebel bewahren.

20.

Er bitte allezeit mit David: Nimm deinen heiligen Geiſt nicht von mir; dein freudiger Geiſt erhalte mich. Und führe uns nicht in Verſuchung, ſondern erlöſe uns vom Böſen. Gib, himmliſcher Vater, dem Lügengeiſt nicht Gewalt über mich, wie Ahab geſchah, daß er umkam, ſondern erhalte mich in deiner Wahrheit, Amen. Dabey muß er ſich auch gewöh-

---

Menſchen durch die Gnade Gottes in J. C. zu verſtehen, unter dem Nebenwerk die Wiſſenſchaft und Kunſt.

nen die Geiſter zu prüfen, wie die Schrift ermahnt; denn von Dornen kann man keine Trauben leſen. Laſſet uns Alles prüfen, was gut und löblich iſt feſthalten, was Gottes Willen zuwider iſt meiden. Laſſet uns fern bleiben von allem Aberglauben, worunter hier verſtanden wird, daß man göttliche Würde ſolchen Dingen beylegt, worin nichts Göttliches iſt, oder auch Gott mit ſelbſterwähltem Dienſt ohne ſeinen Befehl verehren will, wohin die magiſchen Ceremonien aus Satans Schule gehören, der ſich unverſchämter Weiſe göttliche Ehre zueignen will. So iſt auch der Götzendienſt zu fliehen, welcher aus eignem Antrieb eine göttliche Gewalt an Bilder oder andre Dinge knüpft, denen ſie nicht von des Schöpfers und der Naturordnung wegen zukommen, dergleichen die Kakomagier Vieles erſinnen. Auch hat man ſich zu hüten vor des Teufels gefährlicher Eiferſucht, welche die Schöpfergewalt nachahmen und mit einem Wort hervorbringen will, was nicht iſt, daß es ſey; was allein dem allmächtigen Gott eigen und dem Geſchöpf nicht mittheilbar iſt.

21.

Wir wollen zum Schluß nochmals feſtſetzen, was wir hier unter einem Magus verſtehen. Ein Magier iſt ein ſolcher Menſch, dem aus Gottes Gnade geiſtige Weſen offenbar werden und ihm dienen zur Erkenntniß des ganzen Weltalls, und der darin enthaltenen Naturen, ſie ſeyen ſichtbar oder unſichtbar. Dieſer Begriff iſt weitumfaſſend und allgemein. Ein Kakomagus oder Schwarzkünſtler aber iſt, dem durch göttliche Zulaſſung böſe Geiſter dienen zum zeitlichen und ewigen Verderben, zur Bethörung der Menſchen und ihrer Abkehrung von Gott. Beyde Arten der Magie ſind möglich, ſeitdem der erſte Menſch die Erkenntniß des Guten und des Böſen zu ſeinem Unglück begehrt hat. Im Ziel ſind beyde alſo verſchieden, daß die eine zu ewigen Gütern übergeht, und die zeitlichen mit Dankſagung genießt; die andre, um die ewigen unbekümmert, nur ihre Lüſte und Begierden mit Verachtung Gottes und ſeines Zorns zu ſtillen ſucht.

Dieſer Auszug mag hinreichend ſeyn, um nach der Note im Anfang deſſelben die Begriffe auseinander zu halten. Ob übrigens eine ſolche gute Magie in der That möglich, d. i. von der beſchriebenen Wirkung ſey, wodurch gleichſam unſer künftiges Erbe oder ein reiches Unterpfand deſſelben voraus empfangen würde, ſtellen wir ganz anheim. Wir wollen hier nicht Kunſt lehren, zumal die wir ſelbſt nicht verſtehen, ſondern die Hiſtorie beleuchten helfen. Dieſe gute Magie iſt kein Erkenntnißbaum des gemiſchten Guten und Böſen, ſondern muß mit dem Lebensbaum in gerader und inniger Beziehung ſtehen; und wer dieſen, und auf welche Weiſe er ihn ergreift, der hat genug, er heiße Magus oder nicht, und wir haben ihm nichts als Beſcheidenheit im Urtheil über Andre zu empfehlen.

Ueberhaupt gibt es zweyerley Arten von Intoleranz außer der längſt bekannten kirchlichen. Die eine iſt die des Unglaubens, der alles Poſitive mit einer Härte verfolgt, wovon er ſelbſt keinen Begriff haben kann, weil er ſonſt erkennen müßte, daß er das wahre Widerſpiel von ſeinen Grundſätzen treibt. Hiezu kommt noch als verwandte Unterart die Kritik deren, die ſich ein eigenes, vermeintlich philoſophiſches Chriſtenthum bilden, zuſammengeſetzt aus Vernunftbegriffen, die von der Dogmatik abſtrahirt weder ein Etwas noch ein Nichts ſind, und gleich den allegoriſchen Figuren der neuern Kunſt, zum Triumph der Idee, nicht Götter und nicht Menſchen. Die Idee aber, der Götze der Ueberbildung, kann keinem Menſchen genügen, der das Weſen ſucht. Nicht der ideale ſondern der lebendige Gott, nicht die Idee der vollkommenen Menſchheit, ſondern Jeſus Chriſtus in das Fleiſch gekommen, der wahrhaftige Gottmenſch und Heiland, kann das Herz beruhigen und die Seele ſelig machen. Der Menſch, ſelbſt Weſen, bedarf des Glaubens an das Weſentliche, und nicht an die Idee. Weder ſeinem Verſtande noch ſeinem Gefühl kann ein ſolches leeres Phantaſieſpiel — denn die ſogenannte Idee iſt ein erborgtes Geſchöpf der Vernunft in der Hülle der Einbildungskraft — für immer zuſagen.

Die andre Intoleranz iſt vielen Glaubigen eigen. Sie ſtecken ſich im unendlichen Felde der göttlichen Weisheit eine gewiſſe Schranke ab, die allerdings den Mittelpunct umfaßt; anſtatt aber ſich an ihrem Theil dadurch für befriedigt zu erklären, ſchmähen ſie den, der ſeine Grenze weiter hinausrückt, oder vielmehr keine Grenze, nämlich als beſchränkendes Gebot, ſondern nur als Leiden der Unvollkommenheit, als ſubjective Beſchränktheit, anerkennt, und behauptet, daß ſie ſich durch Gottes Gnade mehr und mehr für ihn erweitern könne. In dieſer Enge des Begriffs ſind ſogar erleuchtete Chriſten befangen, was mehrentheils Mangel an Demuth und Selbſterkenntniß, und daraus entſtandenen Eigenſinn, zum Grund hat, und der Erleuchtung, die ſie erlangt haben, den Rückgang droht. Der beſte Rath hiegegen iſt immer der, daß man das, was man nicht verſteht, an ſeinen Ort geſtellt ſeyn läßt, bis weiteres Licht kommt; und will man ein Mehreres thun, ſo bitte man um Licht und Entſcheidung, wenn man in Gefahr geräth, um ſeiner vorgefaßten Meinung willen den zu verketzern, der mit uns der Gnade deſſelben gemeinſchaftlichen Glaubens in der Hauptſache theilhaftig iſt.

Oh quanta sunt, quae nescimus!

Uebrigens wollten wir bey dieſer Gelegenheit die Beſitzer von magiſchen Schriften, ſeyen ſie in Handſchrift oder gedruckt, und in welcher Sprache ſie wollen, ernſtlich bitten — nicht etwa, ſie uns mitzutheilen, um öffentlichen Gebrauch davon zu machen; ſondern ganz umgekehrt: ſie *nimmermehr ausführlich und in der gemeinen Landesſprache drucken oder neu auflegen zu laſſen*; weil damit vielfacher ſchädlicher Mißbrauch und Aberglauben getrieben werden kann, und leider alle Tage getrieben wird; *) abgerechnet, daß dergleichen

---

*) Entweder nämlich hält man Zauberey und Magie für eine wirkliche Kunſt, oder für einen bloßen Wahn; im

Hand- und Druckſchriften häufig durch Nachläſſigkeit und Unverſtand der Abſchreiber und Setzer entſtellt, und beſonders die Wörter und Namen aus orientaliſchen Sprachen oder aus dem Griechiſchen häßlich verdorben ſind. Gegenwärtige Mittheilung hat daher neben andern Zwecken auch dieſen, nämlich unſer Gewiſſen zu beruhigen durch wiederholte Warnung vor gefährlichen, vorwitzigen Künſten und ihrer Verbreitung (die man ſich heut zu Tage unter gewiſſen Rubriken ganz ungeſcheut erlaubt); und ſo wenig wir

---

erſtern Fall ſetzt ſich der Verbreiter in Gefahr, poſitiv Böſes und ſataniſche Stucke zu verbreiten, im zweyten Schwärmerey und Wahnſinn, in jedem Fall aber Betrug, womit Leichtglaubige von herumziehenden Gaunern um ihr ganzes Wohl konnen gebracht werden. Es iſt eine bekannte Behauptung, daß alle Magie, welche mit Ceremonien zugehe, teufliſch ſey (omnis magia ceremonialis diabolica est). Im Gegenſatz damit ſteht das glaubige Gebet, als der angebliche Grund aller guten Magie oder hohern Wiſſenſchaft und Kunſt; und an das kann man ohne Gefahr Jeden weiſen, der irgend eine gute Gabe von dem Vater der Lichter begehrt. Was ihm heilſam iſt, das wird ihm werden; und konnte ihm dann wohl gehen wie dem Sohne Kis, der ſeines Vaters Eſelinnen ſuchte, und ein Königreich fand.

oben der Beſchränktheit das Wort reden, ſo ſehr müſſen wir auf der andern Seite wünſchen, daß Jedermann ſich vor allen Dingen für ſeine Perſon auf das Trachten nach dem Reiche Gottes und nach der göttlichen Gerechtigkeit in Jeſu Chriſto beſchränken möge, wenigſtens dieſen Schatz des Geiſtes höher als alle niedere und hohe oder geheime Wiſſenſchaften achten, und nie darüber vernachläſſigen. Eben darum haben wir, zur Befriedigung gewiſſer Liebhaber, einen Auszug aus dieſem Büchlein am zweckmäßigſten und unſchädlichſten gehalten, weil es die Sucher der Geheimniſſe (unter denen oft ganz unglaubige und unerweckte, manchmal auch verführte fromme Gemüther ſind) an die rechte Quelle weiſt, wo ſie zuerſt ihrer Seelen Heil, und dann diejenigen Wiſſenſchaften finden ſollen, die ihnen die göttliche Gnade zur Befeſtigung in der Hauptſache etwa zuwenden will. Mit Einem Wort, uns ſcheint, weil wir uns lediglich an die heilige Schrift und an die Lehre des Geiſtes Gottes halten, wenn Jemand ein Magier werden wellte, ſo möchte er keinen ſchlechtern Weg, als den obiger Auszug anweiſt, (denn ob das Ganze ächt ſey, können wir auch nicht verbürgen) betreten dürfen, ſonſt aber alle Magie und geheime Kunſt ſchlechterdings fahren laſſen; ferner aber ſcheint uns, daß wer kein Magus iſt, nicht gründlich und vollſtändig wiſſen kann, was die Magie iſt, und ſich daher alles Afterrichtens zu enthalten hat, wie auch ſolcher bloß hiſtoriſchen Urtheile, deren Jeder von vorn herein ein anderes mit großem Mißblick und Ungerechtigkeit fällen kann. Die aber meinen, man ſollte über dergleichen Dinge gar nicht ſchreiben, denen ſagen wir in aller Liebe, daß ſie die Welt nicht zu kennen ſcheinen, noch was in der Welt iſt, und daß dergleichen nicht für ſie, ſondern für andre Leute daſteht, welchen auch zu helfen ein theilnehmendes Gemüth ſich verbunden fühlen kann. Man heilt keinen Menſchen, wenn man bloß läugnet und widerſtreitet, was er für gewiß hält.

XVIII.

Meiſter Albert.

Legende.

Aus ſeiner Bücherkammer kam
Einſt Meiſter Albert lobeſam,
War tief in Studien geweſen,
Und hatte die Augen ſich matt geleſen;
Wollt' wieder einmal ins Grüne ſchaun,
Und ſich am Phantaſiren erbaun.
Des Wiſſens trug er im Kopfe viel;
Und war ihm nur ein Kinderſpiel,
Ein Richterwort in den ſchwerſten Fehden
Von allen Facultäten zu reden.
Auch behagt ihm die Gelahrtheit baß;
Doch fehlt' ihm ſtets, wußt' ſelbſt nicht was.

Wie er nun ſo durchs Feld hin ſchlendert,
Hat ſich vor ihm die Gegend verändert.
Die Ausſicht war zuvor ſo frey,
Nun rückt ſie plötzlich nah herbey;

Berge und Felſen ſtill und leiſe
Drehen ſich um ihn her im Kreiſe,
Durchſchneiden ihm die Wanderfahrt,
Sind wunderlich lebendiger Art,
Und laſſen ſich und ihm nicht Ruh,
Jetzt gehn ſie auf, jetzt gehn ſie zu,
Und wo er glaubt am Ausgang zu ſeyn,
Schiebt ſich ein neues Stück herein.
So muß er nun im Centrum bleiben,
Und ſich mit Verwundern [illegible] Zeit vertreiben.
Es war ein beſondrer Augenſchmaus;
Doch fragt er: Wie komm' ich heraus?
Als ihm denn anfängt bang zu werden,
Da ſteigt ein Bäumlein aus der Erden,
Mit weiſſer Blüthe ſchön geziert;
Und wie ſich die von den Zweigen verliert,
Hängt Frucht daran gleich Pomeranzen,
Die goldroth lockend vor ihm tanzen;
Und weil die Angſt ihm Durſt gemacht,
Tritt er herzu, und will ſich ſacht
Ein Aepfelein herunterbrechen;
Da fängt der Baum gar an zu ſprechen:
„Du biſt verloren, wenn du's wagſt,
„Eh du mir nicht mein Räthſel ſagſt.“

Albertus läßt die Hand heimkehren,
Als wenn es feurige Kohlen wären,
Und ſpricht: Frau Feye in dem Baum,
Ich meine zwar, ich wär' im Traum;
Doch iſt es wahr, und vom Guten gethan,
So ſagt mir euer Räthſel an.
Der Baum that heimlich auf den Mund,
Und ſprach aus tiefem Herzensgrund:
„Wer weiß all Ding, und ſah doch Nichts?
„Wer achtet um Eins all Ding für Nichts?
„Wer gewinnt all Ding, und thut doch Nichts?“

Dem Räthſel find' ich keinen Sinn,
Wenn ich es nicht gar ſelber bin,
Sagt Meiſter Albert mit Verſtand,
Und nimmt gleich den Beweis zur Hand;
Spricht: Alle Dinge ſind mir nah,
Auch die ich nie mit Augen ſah,
Sogar das Land Utopia.
So hab' ich Alles dran gegeben,
Weil die Gelahrtheit iſt mein Leben,
Mir mehr als Geld und Saft der Reben.
Schließlich ſo thu' ich weiter Nichts,
Als ſammeln mit Hülfe des Geſichts,
Drum bin ich reich und voller Lichts.

Deß lachten alle Aepfelein,
Und riefen: „Geh! wir ſind nicht dein;
„Lern's beſſer erſt, alsdann komm wieder,
„Und ſteig' ins Thal des Glücks hernieder.
„Der Glaube weiß, und ſieht doch Nichts;
„Die Lieb' achtet all Ding für Nichts;
„Die Hoffnung gewinnt, und thut doch Nichts.“

Da blies ein Wind, und da war Nichts.
Albertus ſchlich nach Hauſe wieder
Beym letzten Strahl des Abendlichts.

Und der dieß Lied gedichtet hat,
Der meint nach Salomonis Rath,
Es hab' in dieſer Eitelkeit
Weinen und Lachen ſeine Zeit.

XIX.

Die Nacht,

von welcher Jeſus redet Joh. 9, 4.

Fragment von St. Martin.

Mittelſt des Lichts, das endlich aufgeht, läßt ſich leichter erkennen, daß die ganze Zeit von der Wiederauffahrt Chriſti in den Himmel bis jetzt, bis dahin, wo ſeine Wiederkunft nahe iſt, eine Zeit der Nacht war, und dafür wird erkannt werden, wann der Tag erſchienen iſt. Dieſe Nacht lag im **Rathe Gottes**, es ſollte eine ſolche auf Erden ſeyn, wie ein Tag ſeyn ſoll; und um dieſem Tag angemeſſen zu ſeyn, mußte ſie ſehr lang ſeyn. Man könnte die Verordnung ihres Daſeyns ſchon aus demjenigen beweiſen, was von den zwey großen Lichtern geſagt iſt, die ihren allegoriſchen Sinn eben ſowohl als ihren buchſtäblichen haben. *)

---

*) Der Verf. will vermuthlich ſagen, daß das kleine Licht, welches die Nacht zu regieren beſtimmt iſt, der Mond,

Was geſagt iſt von dem Morgenſtern, der Jeſus Chriſtus ſelbſt iſt, beweiſt es ebenfalls unwiderſprechlich. Erſt am Ende einer ſehr langen Nacht, und in Hinſicht auf einen Morgen, der dieſer Nacht angemeſſen iſt, kann dieſer in der göttlichen Oeconomie ſo wichtige Stern der Morgenſtern heiſſen. In den Wegen Gottes läßt Alles auf ſich warten nach Verhältniß ſeiner Wichtigkeit; und nach dieſem Fuß bemeſſen, mußte dem großen Tag, von welchem die heil. Schrift redet, dem Tag, welcher nicht weniger als tauſend Jahr haben ſoll, *) weil er lange auf ſich warten laſſen ſollte, auch eine ſehr lange Nacht vorausgehn.

Man kann es ſehr beſtimmt aus demjenigen erweiſen, was Jeſus Chriſtus bey Gelegenheit des Blinden ſagt, dem er das Geſicht wiedergibt, indem er ihn zum Teich Siloah ſchickt, ſich die Augen zu waſchen. Er ſpricht: „Ich muß wirken die Werke deß, der mich geſandt hat, ſo lange es Tag iſt; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. Die-

---

ein Bild der menſchlichen Vernunft iſt, welcher nach einmal gegebener Offenbarung die Welt im Ganzen auf ihre Zeit überlaſſen wurde, ſo daß die Erleuchtung ſchwach und vereinzelt war.

*) Und vielleicht weit mehr als 1000 gemeine Jahre.

weil ich bin in der Welt, bin ich das Licht der Welt.“ Aus dieſen Worten iſt abzunehmen, daß ſobald Chriſtus die Welt verließ, die Nacht angefangen hat, und erſt mit ſeiner Rückkunft in die Welt zu Ende gehen wird, welches die zweyte, im Evangelium und in der Apokalypſe verkündigte Zukunft iſt.

Dieſe Nacht iſt eine ſolche nur im Vergleich mit dem hellen Tag, der auf ſie folgt, und den uns die Schrift an mehrern Orten auf dieſe Weiſe darſtellt. Sein Licht ſoll ſiebenmal heller ſeyn als das, welches wir kennen; und man wird mir wohl einräumen, daß dagegen unſere Zeiten ſich verdunkeln, und auf eine Nacht herabſinken. Doch muß man's nicht ſo nehmen, als ob nicht einzeln Tag geweſen wäre für einen Jeden von denen, welche Herzensredlichkeit und Gottesfurcht zu Leuten gemacht hat, die in der heil. Schrift Kinder des Tags heiſſen, und daß nicht ſo viel Licht in ihnen geweſen wäre, als ſie nöthig hatten, um während der Nacht, worin ſie ſich befanden, ihren Weg zu wandern.

Begreifen wir wohl, daß Jeſus Chriſtus das Licht des Tages iſt. Daher muß nothwendig der Tag überſchwänglich viel heller ſeyn, als alle unſere Vorſtellung davon, und allen Schein verdunkeln, mit dem wir uns begnügt haben. Wenn dem alſo iſt, und der

Tag in der Wahrheit beſteht, die uns ſoll geoffenbart werden: ſo zeigt ſich, daß die Theologie, von Menſchen geſchaffen, höchſtens nur eine nächtliche Theologie iſt und ſeyn kann; daß ſie ihren Werth nur für die Nacht hat, worin ſie ſich bildete, und daß, ſie darüber hinaus erſtrecken wollen, ſo viel wäre, als den Tag mit einer Lampe erhellen. *)

Was dieſer Werth auch ſeyn mag, ſo geſteht man einem Menſchenwerk den Werth gerne zu, den es als ſolches verdient. Weil die Nacht in den Rath Gottes gehörte, ſo mußte eine Lehre ſeyn, die der Nacht eignete; es läßt ſich ſogar ſagen, daß die Nacht mehr als der Tag einer geregelten und feſten Lehre bedarf; und es iſt möglich, daß die Theologie, die ſich darin gebildet hat, nach den Wahrheiten betrachtet, welche ſie enthält, Alles iſt, was ſie ſeyn konnte. Der

---

*) Dieſes treffende Bild kann wohl nur diejenigen Theologen kränken, welchen es an der erſten Eigenſchaft eines Gläubigen, der Demuth, fehlt. Wir brennen noch Alle mehr oder weniger die Studierlampe; und weſſen Lampe am klärſten von zugeführter Lebensluft ſtrahlt, der wird ſie am freudigſten auslöſchen, wann der Tag anbricht und der Morgenſtern aufgeht in den Herzen. Jene Lebensluft iſt ſchon Morgenluft, welche Herz und Lampe zugleich anfacht. Auch iſt die Nachtarbeit nicht vergeblich geweſen.

Buchſtabe oder buchſtäbliche Sinn der heil. Schrift, war das Einzige, was die Menſchen auffaſſen konnten; und dieſer Sinn, von ihrem Vernunfturtheil gehandhabt, konnte ſchwerlich eine andre Theologie hervorbringen, als die er hervorgebracht hat. Daraus mußten ſich mehrere Dogmen bilden, die in der heil. Schrift nur in ſo weit gegründet ſind, als man dieſe gar nicht, oder als man ſie übel verſteht. Waren dieſe Dogmen einmal angenommen, ſo wurden ſie ungleich mehr geachtet als geprüft; die Ueberlieferung hat ſie vom Vater auf den Sohn gebracht, und die Zeit hat ſie ſo zu ſagen geheiligt. *)

Die Nacht kann die ſeltſamſten Dinge hervorbringen, und die Stunde der Mitternacht mußte auch

---

*) Man wird ſagen, der Verf. rede von dem ſtrengen Syſtem ſeiner Geburtskirche; im Proteſtantismus ſey freye Forſchung in Glaubensſachen. Ganz wohl; aber theils war ſie auch nicht, und wo ſie endlich äußerſt frey wurde, da arbeitete ſie nur zerſtörend und verneinend, und ſetzte eine rationale Kritik an die Stelle der Dogmatik, die ſie auf der Grundlage einer Offenbarung, welche höher als Menſchenvernunft iſt, im heiligen Geiſt, als dem Geiſte der wahren Freyheit, aufzubauen hatte. Dieſer ſogenannte Rationalismus drohte ſchon eine neue ſtichdunkele Tradition zu werden.

ihr Dogma haben, und ein Denkmahl von ſich unter den Menſchen zurücklaſſen: das Dogma von der abſoluten Prädeſtination. *) Gleichwohl muß man das Unternehmen, die Religionskenntniſſe in eine beſchränkte und feſte Wiſſenſchaft einzuſchließen, und das Neue, das ſich nicht damit verträgt, zu verwerfen, mithin die Orthodoxie, ſo ſeltſam ſie auch hin und wieder ſeyn mag, ihren Urhebern und Vertheidigern als eine Vorſichtsmaßregel gelten laſſen, die ſie glaubten während der Nacht treffen zu müſſen, obſchon ſie dieſe nicht dafür erkannten, vielmehr ſich einbildeten, ſie hätten Tag. **)

---

*) Nämlich von einer ewigen Verdammnißwahl, die eben ſo unmöglich, als die Gnadenwahl nach der Schrift gewiß iſt, wonach ſich Gott allmählich aller Weſen erbarmt.

**) Die ſogenannte Orthodoxie iſt die Studierlampe, die manchmal (als ein todter und ſteifer Phariſäismus) nur ſehr trüb dämmerte; die Neologie aber, ſofern ſie die weſentlichſten Offenbarungslehren läugnet, iſt blinde Finſterniß. In welchem Verhältniß zu beyden der wahre Tag ſteht, iſt nicht ſchwer einzuſehn. Mit Recht nennt der Verf. die Orthodoxie oder das Symbolum eine nützliche Vorſichtsmaßregel; und das Symbolum würde nur ſchädlich durch ängſtliche Anhäufung von Zuthaten, die den Geiſt dämpfen und in Buchſtaben bannen wollten. Die älteſte

Aber, werden die Theologen ſagen, Jeſus Chriſtus ſpricht von dieſer Nacht, daß da Niemand wirken oder arbeiten könne; wie läßt ſich das auf die Zeiten anwenden, die ſeit ſeinem Abſchied aus dieſer Welt verlaufen ſind, und gewiß nicht ohne Arbeit von unſerer Seite, ja nicht ohne geſegnete Arbeit für die Einen und die Andern waren? Hierauf antworte ich, daß der Herr unter dieſer Arbeit die Werke ſeines Vaters verſteht, bey deren Gelegenheit er davon redet, und daß die Werke ſeines Vaters auf die Wiederherſtellung ſeiner gefallenen Geſchöpfe gehen, auf die allgemeine Wiederherſtellung, welcher die Heilung der Blinden ganz beſonders gewidmet iſt; daß ~~das~~ die Arbeit iſt, zu welcher Gott ſeinen Sohn in dieſe Welt geſandt hat; und daß zum Unterſchied von allen andern Arbeiten, er das nennt: die Werke deſſen thun, der ihn geſandt habe. Nun findet ſich in der That, daß während des ganzen Zeitraums der perſönlichen Abweſenheit Jeſu Chriſti

---

Kirche, unſtreitig die rechtglaubigſte und poſitivſte von allen, handelte weit anders hierin. Sie legte allerdings den Grund zur wahren Orthodoxie, die aber, ſo unumſtößlich ihre Grundlage iſt, nie geſchloſſen ſeyn kann, ſondern in Ewigkeit fortwächſt. Hierin liegt der Unterſchied.

Niemand an dieſer allgemeinen Wiederherſtellung oder Wiederbringung gearbeitet hat. Man richtete ſein Augenmerk nur auf die Bekehrung derjenigen, die man zur Seligkeit beſtimmt glaubte, die Uebrigen ließ man auf ewig verloren ſeyn. *) Es ſcheint, daß zur genauen Bezeichnung der Sache Gott die Wahrheit dieſer Wiederherſtellung beynahe nur im Anfang jener Zeiten erſcheinen ließ, gleichſam um zu ſehen, ob man ſie annehmen, oder ob geſchehen würde was geſchehen iſt, nämlich daß man ſie würde als Irrthum verwerfen. Man bemerke, daß der Herr nicht ſagt, es werde Niemand arbeiten; ſondern er ſagt, es könne Niemand arbeiten: welches denn die Geiſtlichen entſchuldigt, denen dieſe Arbeit nicht aufgetragen iſt.

---

*) Gewiß bezeichnete Nichts ſo ſehr die Nachtſtunden des chriſtlichen Zeitalters, als das Aufhören der apoſtoliſchen Miſſion unter die Juden und Heiden. An ihre Stelle trat gar die Eroberung und Bekehrung mit dem Schwert, namentlich in den Kreuzzügen und nach der Entdeckung von America. Zuletzt aber ſollte vollends durch den Grundſatz von der gleichen Gültigkeit aller Religionen der letzte Hoffnungsſtern und die letzte Regung zur Wirkſamkeit ausgelöſcht werden. Dagegen beweiſt jetzt das mächtige Wiederaufleben des Bekehrungsgeſchäftes, daß der Tag nahe ſey.

Unter allen neuen Wahrheiten gibt es keine, welcher die Theologen ſtärkeres Intereſſe hätten ſich nicht zu widerſetzen, als die, welche die Zeit, wo ihre Theologie ausgebildet und verbreitet wurde, für eine Nachtzeit erklärt; und es iſt vielleicht dennoch diejenige, der ſie ſich am ſtrengſten widerſetzen. Endlich aber nach dieſer langen Nacht fängt der Tag an zu dämmern, und der Morgenſtern geht auf in den Herzen deren, welche beſtimmt ſind, den Menſchen den Tag zu verkündigen. Ein Beweis hievon iſt die Klarheit, welche ſich über den innern Sinn der heiligen Schrift auszubreiten anfängt, deßgleichen die Wahrheit der allgemeinen Wiederherſtellung, die ſich offenbart, und die mehr denn irgend eine andre als Eröffnerin einer neuen Periode angeſehen werden kann.

Es wird ſich zeigen, welche Partey die Theologen nehmen werden: ob ſie werden über die neuen Wahrheiten die Augen aufthun, und ſie für das erkennen, was ſie ſind; ob ſie ſelbige annehmen und ihre Theologie darnach ordnen werden; oder ob ſie es unternehmen werden, dieſe gegen das anbrechende Licht aufrecht zu erhalten, d. h. ob, um ſich in der Meinung der Menſchen zu erhalten, und um nicht ſagen oder von ſich ſagen laſſen zu müſſen, daß ſie geirret, ſie den Tag werden hindern wollen über der

Erde aufzugehn. *) Wahrſcheinlich wird der größte Theil das Letztere ergreifen; weil ihre Profeſſion auf das Alte, auf die feſtgeſetzten Glaubenspuncte **) gegründet iſt, und dieſe Profeſſion, welcher ſie ſich von Jugend auf gewidmet haben, gleichſam ihr Eins und Alles ausmacht: ſo werden ſie ſchwer darauf verzichten, und werden lieber dieſes Nachtwerk fortbetreiben. Aus dieſem Geſichtspunct aber verdienen ſie auch Entſchuldigung; die Finſterniß blendet ihre Augen, und der Anbruch des Tags iſt zweydeutig. Im jetzigen Augenblick iſts, als wenn Tag und Nacht zuſammen um die Oberhand ſtritten; die Menſchen haben ſich für Eins oder das Andre zu erklären; und da ſcheint es allerdings, als müßten die Theologen, die für die Wächter ihrer Heerden gelten, den Tag zuerſt wahrnehmen und ankündigen. Unter den gemeinen Leuten oder Laien nimmt Jeder, wenn er ſich mit Religionsſachen beſchäftigt, ſeine Partey für ſich, oder er verläßt ſich auf das, was die Theologen für ſie und Andre thun werden.

---

*) Es ſind immer zweyerley entgegengeſetzte Factionen, die eine ſolche Frage angeht. Jedoch pflegen auch entſchiedene Feinde eins zu werden gegen einen Dritten.

**) Oder auch auf deren ſyſtematiſche Läugnung, woraus wieder feſte Puncte entſtehen, die ſich weiter vererben.

Der Tag offenbart ſich leichter dem guten Glauben, als dem guten Auge, dem man dieſen Ruhm gern zuſchreiben möchte; das gute Auge, und was es entdeckt, kommt erſt hernach. Der Menſch von gutem Glauben widmet ſich unmerklich der Wahrheit, und die Wahrheit erkennt ihn, und will ihm angehören, und offenbart ſich ihm mehr und mehr. Die göttlichen Wahrheiten ſind für das Herz, gleichwie auch im Herzen der Morgenſtern aufgeht, und das innere Wort ſich ausſpricht. *) Um es darin auszuſprechen, verlangt die göttliche Weisheit unſer Herz. Weil im Gegentheil die Begriffe der Schule ſich im Kopfe bilden, ſo bilden ſie ſich auch nur für den Kopf, und ſtellen bloß in Bezug auf dieſen Alles dar, was dem Menſchen als Wahrheit vorgehalten iſt.

Nur das innere Wort macht diejenigen zu Wahrheitszeugen, die Jeſus Chriſtus dazu erwählt. Das Innere, mehr denn jemals erweckt, öffnet einen gebahnten Weg der Zukunft Jeſu Chriſti, ſeiner Zukunft im Geiſt, auf die wir warten; und die Schwierigkeiten, die man entgegenſetzt, ſind eine Erfüllung deſſen, was er uns geſagt hat: wann er komme, ſo werde er keinen Glauben mehr auf Erden finden.

---

*) Vgl. Blätter für höhere Wahrheit, 1e Samml. S. 89.

XX.

Bitte an die ältern Brüder.

Liebe Brüder in Chriſto,

Es gibt unter euch Etliche, die ſich nicht wohl darein zu finden wiſſen, wenn Jemand mit andrer Zunge redet, als ihr von jeher zu hören gewohnt geweſen ſeyd. Nun bedenkt einmal, wenn ihr gar unter die Engel kämet, und höretet ſie mit ihren Engelzungen reden und Gott den Herrn loben: würdet ihr nicht auch meinen, es ſey der alte Gott nicht, von dem die Rede ſey? Es iſt euch nicht recht, wenn man manchmal ein wenig heiter ausſieht, anſtatt des ſchwarzen Kleides ein weiſſes anlegt, ganz neue Lieder ſingt, und dergleichen; und ihr denkt nicht daran, daß neuer Moſt neue Schläuche braucht, und, obgleich ihr ſprechet: „Der alte iſt milder,“ es auch geladene Gäſte gibt, die deſſen niemals getrunken haben, und ihn herbe finden. So iſts ferner gewiß, daß die beyden Männer, die von des Herrn Wiederkunft geredet haben, weiſſe Kleider anhatten, und Alles was vom Himmel kommt vielmehr weiß als ſchwarz gekleidet geht, welches letztere eine nützliche Farbe der Trauer und des Ernſtes iſt auf ihre Zeit, aber nicht ewiglich. Ferner ſo meinet ihr, eure Kirche ſey allein eine Kirche, und eure Theologie allein eine Theologie, und eure Auslegung allein eine Auslegung. Beſonders könnt ihr euch nicht vertragen mit dem vielerley Wortſinn, da ihr gelehrt worden ſeyd, es habe jedes Wort, wo es ſtehe, nur ſeinen einzigen und gewiſſen Sinn, der ſo feſt ſey wie ein eingeniethеter Nägel in der Wand. Welches wir euch denn gar nicht läugnen da, wo es wirklich ſo iſt. Als z. B. wenn ein Berg genannt wird, ſo iſt es wirklich ein Berg, wie der Berg Sinai; daß aber auch ein Berg Etwas bedeuten kann, ſagt unter andern St. Paulus, wenn er zu den Galatern von dieſem Berg Sinai redet; und ſollten bloß diejenigen Bilderdeutungen gerecht ſeyn, welche die Schrift ſelber gibt, welche doch bloße Anleitungen ſind: ſo würden wir umſonſt von ihr wegen unſers trägen Verſtändniſſes geſcholten. Ihr könnt nicht läugnen, daß ſogar das Wort Gott, von dem doch die ganze Bibel ſpricht, mehr denn Eine Bedeutung hat; und ſo haben die Wörter der Grundſprachen, wie ihr wißt, oft vielfache Bedeutung; und indem ihr eben darüber klagt, nämlich daß ihr mit einem Grundſatz von der Eindeutigkeit der Worte und Ausſprüche die einzige wahre Deutung an vielen Stellen nicht herausbringen könnt (vorausgeſetzt, daß ihr die ganze Bibel leſet) ſondern dieſe Stellen als verzweifelt liegen laſſen müßt, oder euch mühſam entſcheiden für eine von mehreren gleich ſcheinbaren Erklärungen, oder gar darüber ſtreiten: ſo gebt ihr ja zu erkennen, wenn ihr es auch nicht ſelbſt erkennetet, daß euer Grundſatz unrichtig iſt. Oder habt ihr nie geleſen, daß dem Daniel nicht befohlen ward, ſich über den einzigen Sinn des Thons mit Eiſen gemengt anzuſtrengen, ſondern es wurden ihm gleich drey Auslegungen davon zuſammen gegeben? (Dan. 2, 41. 42. 43.) Oder fällt euch die Stelle nicht bey: „Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen?“ Die Accommodationslehre iſt ſchnell damit fertig; nur daß die Accommodation überhaupt einen gewaltig argen Flekken hat; denn von einem gewiſſen Accommodator iſt Matth. 4, 6 zu leſen. Wer iſt nun der Sohn Gottes? und was haben die ſechsmal hundert tauſend Mann, die aus Aegypten zogen, mit dem Jeſuskinde gemein?

So ſeht ihr nun, daß ohne Verachtung des guten Alten, als der Vorarbeit, in der That eine neue

Exegeſe und eine neue Theologie kommen muß, die auch nicht neu iſt; denn ſonſt wäre es Menſchenwerk, wie die ſogenannte Neologie. Die Propheten und Apoſtel haben ſie ſchon gekannt, und viel weiſe Leute; rückſichtlich ihrer iſts eine Paläologie oder Paläphatie, rückſichtlich unſer eine Neophatie, ſofern wir noch Nichts davon gehört haben; dergleichen wir aber hoffen, daß uns im Himmel viel begegnen ſoll.

Wolltet ihr aber grollen und gramen, daß die abgefallene Zeit ſolche neue Gnaden bringt: o ſo denkt um eurer Ehre willen an das Evangelium vom verlorenen Sohn; ärgert euch nicht über das Geſänge und den Reigen, über den Siegelring und das gemäſtete Kalb. Liebe Brüder, kommt doch herein! »Ihr ſolltet fröhlich und gutes Muths ſeyn; denn dieſer euer jüngerer Bruder war todt, und iſt wieder lebendig werden, er war verloren, und iſt wieder gefunden.«

XXI.

Rechtfertigung der Rebecca.

Ungeachtet das Alte Teſtament nicht unter der Gnade ſteht, wie das Neue, ſondern unter der Natur und unter dem Geſetz; ungeachtet alſo darin, ſelbſt bey dem auserwählten Volke, mehr Beyſpiele der Verderbenheit des menſchlichen Herzens und der Unkraft des Fleiſches zum Guten vorkommen, welche eben ſo viele Beweiſe dieſes groſen Satzes der Wahrheit (1 Moſ. 8, 21) bilden, und uns zu Warnungsſtimmen dienen ſollen, als daß die menſchliche Natur hier Anlaß fände, auf ihre Reinheit und ihr Vermögen in Befolgung der Wege des Höchſten ſtolz zu ſeyn: ſo hat doch eben dieſer Umſtand bey vielen Perſonen faſt einen Eckel vor dem Worte des alten Bundes erregt, weil ſie weder erkennen, noch gehörig unterſcheiden wollten. Die Erkenntniß nämlich: „daß das Dichten des menſchlichen Herzens böſe ſey“, ſöhnt zuerſt mit den Erzählungen aus; die Unterſcheidung aber deſſen, was hier der Menſch, und was Gottes Kraft in den alten Glaubigen thut, befördert die Freude an der göttlichen Erbarmung. Endlich aber das Unterſcheiden deſſen, was recht iſt vor Menſchen, und was recht iſt vor Gott, vollendet die Demuth und das Vergnügen an dem wunderbaren Worte, das uns durch die lehrreichſten Räthſel beugt und erhebt, und uns ſo glücklich macht, ſich immer noch unbegreiflich finden zu laſſen. Unſtreitig muß Gott, welcher das Gewiſſens Geſetz in unſere Bruſt geſchrieben, und das Geſetz ſeines Rechts auf Sinai und das Geſetz ſeiner Liebe im Sohne geoffenbart hat, oder kann wenigſtens, auch Reſervatgeſetze haben, nach welchen er handelt, und ſeine Leute in einzelnen Fällen wider unſern Moralbegriff handeln läßt. Wie gefährlich dieſer Satz wäre, wenn nicht das allgemeine Geſetz daneben ſtände, welch ein ungeheurer Vorſchub für die Heucheley, bedarf keiner Ausführung. „Es iſt dir geſagt, Menſch, was gut iſt, und was der Herr von dir fordert, nämlich recht thun, und Liebe üben, und demüthig ſeyn vor deinem Gott" (Mich. 6, 8). Die Obrigkeit ſtraft mit Recht den Verbrecher, wenn er ſich auch darauf beriefe, der Herr habe es ihn geheiſſen. Denn ſie wird den unumſtößlichen Beweis durch ein Wunder verlangen. Auf der andern Seite aber hat jener Satz den unläugbaren Vortheil, daß er uns beſcheiden im Urtheilen macht, und daß, wenn wir ſehen, Gott laſſe ungeſtraft, was wir glauben verdammen zu müſſen, wir uns der Worte des Heilandes erinnern: „Richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet; verdammet nicht, ſo werdet ihr auch nicht verdammt.“ Einſt wird ſich die Theodicee ſo vollkommen vor Aller Augen machen, daß kein Pünktlein zurückbleiben wird; aber hier Gott oder den Menſchen in unſerm Herzen verurtheilen zu wollen, wenn er nicht überall nach unſern Rechtsbegriffen verfährt, iſt in jenem Fall eben daſſelbe, wie in dem, wovon ſchon das Buch Hiob handelt.

Unter die auffallenden Handlungsweiſen frommer Leute, gehört auch die des Weibes Iſaaks, als es darauf ankam, wer des Vaters beſten Segen haben ſollte. Hierüber äußerte ein erleuchteter Freund ſich einſt mündlich, und der Herausgeber foderte ihn zu ſchriftlicher Wiederholung ſeiner Meinung auf. Hier der Auszug aus ſeinem Briefe.

„Sie wollen eine Apologie des Verhaltens der Rebecca, durch welches ſie ihrem Jakob den Segen der Erſtgeburt verſchaffte, von mir haben. Eine völlige Apologie würde für einen Brief zu weitläufig werden, und ich kann Ihnen heute meine Anſicht nur in hingeworfenen und abgebrochenen Gedanken mittheilen. Voran möchte ich aber eine Stelle von Hamann ſchicken, aus ſeiner Rhapſodie über die Magier aus Morgenland.

> „Doch laßt uns nicht die Wahrheit der Dinge nach der Gemächlichkeit, ſelbige uns vorſtellen zu können, ſchätzen. Es gibt Handlungen höherer Ordnung, für die keine Gleichung durch die Elemente dieſer Welt herausgebracht werden kann. Eben das Göttliche, das die Wunder der Natur und die Originalwerke der Kunſt zu Zeichen macht, unterſcheidet die Sitten und Thaten berufener Heiligen.“

Das Moralgeſetz gehört zu den Elementen dieſer Welt; die Geſinnung und Handlung der Rebecca war eine Handlung höherer Ordnung; denn ſie gründete ſich auf eine Antwort des Herrn, die ihr auf eine beſtimmte Frage geworden war. 1 Moſ. 25, 22. 23. „Und ſie ging hin den Herrn zu fragen. Und der Herr ſprach zu ihr: Zwey Völker ſind in deinem Leibe, und zweyerley Leute werden ſich ſcheiden aus deinem Eingeweide; und ein Volk wird dem andern überlegen ſeyn, und der Größere wird dem Kleinern dienen.“ Es war eine Handlung der Gerechtigkeit; denn Eſau hatte ſeine Erſtgeburt verſchmäht und abgetreten (1 Moſ. 25, 33).

Es war eine Handlung des Glaubens; aus dem Glauben an das Wort des Herrn kam die bewundernswürdige Zuverſicht, die ſie hatte, die Gewißheit des guten Erfolgs. Cap. 27, 13. „Der Fluch ſey auf mir, mein Sohn; gehorche nur meiner Stimme, geh und hole mir.“ Es war aber auch eine Handlung der Liebe, und zwar der weiſen, berechnenden und vorſichtigen Liebe, die nicht betrübt, wenn das Betrüben nicht unumgänglich nothwendig iſt, und ſie ihren guten Endzweck nicht ohne zu betrüben erreichen kann. Es iſt zu vermuthen, daß ſie die Antwort des Herrn dem Iſaak erzählt hat; es iſt aber eben ſo wahrſcheinlich, daß er ſie entweder vergeſſen, oder daran gezweifelt hat, ob es auch wirklich eine Antwort vom Herrn geweſen ſey. Außerdem hätte er, ungeachtet ſeiner Vorliebe für Eſau (C. 25, 28), die nur Eines oder das Andere hievon befördern konnte, nicht den beſtimmten Vorſatz und Willen haben können, Eſau den Segen der Erſtgeburt zuzuwenden, der aus der ganzen Erzählung des Hergangs hervorſpringt. Rebecca kannte dieſe ſeine Geſinnung und Gemüthsſtimmung; ſollte ſie nun den alten, blinden, dem Tode nahen Mann durch einen geraden Widerſpruch betrüben, und ſein Gemüth beunruhigen? wäre das der heiligen und vorſichtigen Liebe gemäß geweſen?

und würde Rebecca ihren Endzweck auf dem Wege des geraden Widerſpruchs erreicht haben? Ich glaube nicht; aber auf dem Wege der Klugheit erreichte ſie ihn. Ich lobe daher die kluge Rebecca um ihrer Klugheit willen, und habe die allerhöchſte Autorität für mich, nämlich die des Herrn ſelbſt, der den ungerechten Haushalter lobte, daß er klüglich gehandelt hatte, um in ſeinem Alter nicht ohne Dach und Fach und nicht ohne Nahrung zu ſeyn (Luc. 16, 8). *) Wie ungleich beſſer aber und gröſser war der Endzweck, den Rebecca durch ihre Klugheit erreichte! Iſaak blieb im Frieden, und erkannte hernach ſelbſt, daß es vom Herrn war, daß Jakob den erſten Segen bekam. Vermuthlich hat er noch vor ſeinem Hinſcheiden ſeiner Gattin für ihre Klugheit gedankt; und da, wo man anders urtheilt, als die Moraliſten hier auf Erden urtheilen können, iſt ihr gewiß Lob dafür geworden.

Das Recht der Erſtgeburt, welches Eſau verkauft hatte, beſtand gewöhnlich in der Familienherrſchaft, und in einem doppelten Erbtheil (5 Moſ. 21, 7). Wenn es auch von dem Segen Iſaaks noch unterſchieden wird (1 Moſ. 27, 36), ſo enthielt doch dieſer

---

*) In dieſer Stelle iſt jedoch der Herr vielmehr der Hausherr, welcher den ungerechten Haushalter lobte, d. h. ſagte: Das hat er klug angefangen!

Segen in den Worten: „Sey ein Herr über deine Brüder, und deiner Mutter Kinder müſſen dir zu Fuße fallen,“ einen wirklichen Theil der Erſtgeburtsrechte; und da der beſſere Segen zunächſt dem Erſtgeborenen zukam, Eſau aber auf ſein Vorrecht ſchnöde verzichtet hatte, ſo würde ſeines Vaters Segen an ihm umſonſt verſchwendet, oder ein ſeltſamer Mißſtand geweſen ſeyn. Durch einen geraden Widerſpruch würde das Weib, wo nicht den Gehorſam verletzt, doch die Segenshandlung geſtört haben. Dieß und Aehnliches läßt ſich weiter aus der Geſchichte und aus den Bemerkungen des Freundes entwickeln. Hiezu kommt, daß wohl Eſau, aber nirgends Rebecca in heiliger Schrift getadelt wird. Von Iſaak aber heißt es, er habe Jakob und Eſau durch den Glauben geſegnet (Hebr. 11, 20), welches vorausſetzt, wie es auch die ganze Moſaiſche Erzählung mit ſich bringt, daß er ſich das Geſchehene gefallen ließ, und als vom Herrn gekommen annahm. Wenn nun der Patriarch, der hier das erſte Recht zu urtheilen hatte, nicht verdammte, wollen wir ſeine Vertreter ſeyn? Ich habe ihn geſegnet, ſpricht er, er wird auch geſegnet bleiben.

XXII.

Eins iſt noth.

Dieſe Worte des Heilandes an Martha (Luc. 10, 42) überſetzt Joh. Dav. Michaelis: „Martha, Martha, du machſt dir Sorge und Unruhe, weil du viel auftragen willſt, wenige Gerichte, oder eigentlich nur ein einziges iſt nöthig.“

Die gemeine Teutſche Ueberſetzung hat: „Martha, Martha, du haſt viel Sorge und Mühe;“ (wörtlich im Grundtext: du ſorgeſt und beunruhigeſt dich um Vieles) „Eins aber iſt noth.“

Von Seiten der Gelehrſamkeit, auch des natürlichen Urtheils, iſt bey J. D. Michaelis unſtreitig viel zu lernen, wenn man ihn vorſichtig zu gebrauchen weiß; erſtere aber, ja beyde, werden ihm zuweilen zum Stein des Anſtoßes, und mithin Allen, die ihm ohne Auswahl und ohne Erleuchtung folgen. Wir wollen ſehen, wie er ſeine Ueberſetzung rechtfertigen.

wird. In ſeinen Anmerkungen für Ungelehrte (in der That ſind ſie nur für Gelehrte brauchbar) ſagt er Th. 1. S. 426. „Wenige Gerichte, oder eigentlich nur ein einziges iſt nöthig.] Ich denke, dieß iſt ohne weitere Erklärung verſtändlich. Das Wort Gerichte habe ich zur Erklärung und aus der Sache ſelbſt eingerückt; denn: wenige oder ein einziges iſt nöthig, welches die ganz buchſtäbliche Ueberſetzung wäre, ſchien mir im Teutſchen zu abgebrochen zu klingen. Es iſt eine wahre, aber dabey höfliche Antwort, wie wir ſie noch jetzt nach der beſten Lebensart in dem Fall geben würden. Ich bin hier zwar nicht der gewöhnlichen, aber einer ſehr alten, und, wie ich glaube, richtigen Lesart gefolgt, wovon ich aber die Gründe nur in den Lateiniſchen Anmerkungen für Gelehrte ſagen kann. Die gewöhnliche Lesart iſt: Eins iſt nöthig, das iſt, Ein Gericht, auch ein einziges Gericht iſt genug; allein man hat ſie gemeiniglich geiſtlich erklärt, und gefragt, was denn das Eine Nothwendige ſey? Einige ſagen, das Gebot der Liebe zu Gott, Andere, die Sorge für unſere Seligkeit, wieder Andere, der Unterricht in der Lehre des Chriſtenthums. Durch dergleichen Erklärungen, die man aber vielleicht von früher Jugend an gehört hat, wird die Bibel eben nicht geehrt, und Jeſu Antwort, der, die ihn bewirthen will, gegeben, ſieht wirklich etwas aſcetiſch-rauh, Teutſch nennt man es, unhöflich, aus. Speiſe zubereiten iſt doch auch nöthig. Allein jenen geiſtlichen Erklärungen zu gefallen, iſt das Wenige ſo häufig ausgelaſſen worden, weil man ſie ihm nicht gut geben konnte, wiewohl man es doch mit äußerſtem Zwang verſucht hat. Andere haben wieder Eins ausgelaſſen, und bloß: Wenige Gerichte ſind nöthig.“ So weit Michaelis.

Vor allen Dingen iſt zu bemerken, daß die Worte bey Michaelis: „weil du viel auftragen willſt“, nirgends ſo im Text ſtehen, ſondern wie es oben angegeben iſt. M. hat ſie nach dem einmal gefaßten Vorurtheil gebildet.

Ferner kann man bey Griesbach finden, daß einige Handſchriften, Ueberſetzungen und Scholien allerdings haben: Weniges aber iſt nöthig, oder: Weniges aber iſt nöthig oder Eins. Daß aber die Lesart bey weitem der meiſten und beſten Urkunden, die gemeine: Eins aber iſt nöthig, die ächte ſey, beweiſt zugleich ihr innerer Character, die höhere Verſtändigkeit und der geiſtliche Sinn, den ſie ohne Zwang darbietet. Was Michaelis gegen dieſe figürliche Auslegung ſagt, fällt nur auf ihn ſelbſt zurück. Die Bibel, als ein geiſtliches Buch, wird nicht geehrt, wenn man ſie ungeiſtlich erklärt; nicht einmal das bildlich ſprechende Buch überhaupt, wenn man die Bilder proſaiſch auffaßt.

Noch mehr, wir wollen glauben, Martha habe die Worte von ihrer Sorgſamkeit um viele Gerichte und von der Hinlänglichkeit einer einzigen Schüſſel, oder des bloßen trocknen Brods verſtanden, welches ihr denn die Scholiaſten und Abſchreiber ſo nachverſtanden haben. Wäre aber dieſes der einzige und wahre Sinn, ſo würden wir mit gleichem Recht, wenn es im Folgenden heißt: „Maria hat das beſte Theil erwählt,“ und noch dazu mit großer Conſequenz, hierunter verſtehen dürfen: „Maria hat ſich die beſte Schüſſel ausgeſucht.“

Speiſe, Brod, ſind die Lehren des Heilandes; er ſelber iſt das Brod vom Himmel gekommen, das der Welt das Leben gibt, wie er bey Johannes bezeugt. Hat nun auch Martha das Räthſel von einer einzigen Speiſe, von einem Stück Brod verſtehen können, welches den Leib nothdürftig erhält: ſo werden wir doch nicht ſo kurzſichtig ſeyn, zu wähnen, dieſe Worte ſeyen uns bloß aufgezeichnet worden, um daran zu ſehen, wie beſcheiden, frugal und „höflich“ ſich Jeſus bey Bewirthungen erklärt habe; ſondern wir werden faſſen, daß das einzige Nöthige ſeine ſeligmachende Lehre, ſeine Wahrheit, ſein Umgang, der Glaube an ihn, Er ſelbſt, und daß das Himmelreich oder das Schaffen der Seligkeit eben das beſte Theil und Stück ſey, welches Maria erwählt hat. Iſt es nicht genau daſſelbe, was der Herr ſagt Joh. 6, 27: „Wirket nicht die Speiſe, die vergänglich iſt, ſondern die da bleibet ins ewige Leben?“

Es iſt in der That unbegreiflich, wie man die geiſtliche Auslegung dieſer Stelle der Engherzigkeit anklagen kann, und die ganz geiſtloſe äußerliche, bey welcher wohl auch Martha nicht fähig war ſtehen zu bleiben, für weiſe halten. Es liegt hierin eine Blindheit, Armuth und Untüchtigkeit des Verſtändniſſes, welche Mitleid erregt. Zu Ehren des fleißigen Gelehrten, der manchmal auch vortreffliche Blicke thut, und dem wohl jetzt die unzähligen Zweifelsknoten gelöſt ſind, welche er ſich in ſeinen exegetiſchen Schriften ſelber macht, wollen wir es hiebey bewenden laſſen; dem Exempel aber die Moral anhängen, es wolle doch kein Ausleger ſich für weiſer achten als Gott, und niemals meinen, er habe der Sache genug gethan, wenn er über die Oberfläche hinausgeglitten iſt, oder gar ſelbſt über die offenbare Tiefe eine ſchwache hölzerne Brücke geſchlagen hat, welche Keinem, der feſte Tritte thun will, hinüber helfen kann.

Druckfehler.

S. 32. Z. 8 nach Sprichwörter ſetze ein Comma. Daſ.
Z. 14 nach Täufer löſche das Comma aus.
= 105. = 1 lies wiſſen.
= 211. = 1 ſtatt Nächſte lies nächſte.
= 221. = 8 lies zerworfener.
= 267. = 14 ſtatt dieſe lies dieſer.
= 288. = 1 kehre das Einſchließungszeichen um.

AD
BIBL. REG.
MONAC.

Stufen des Heiligthums.

Herausgegeben

von

Johann Friedrich von Meyer,

Dr. d. Th.

⁂

Frankfurt am Mayn.
Verlag der J. C. Hermannſchen Buchhandlung.
1823.

Blätter
für
# höhere Wahrheit.

Aus ältern und neuern Handſchriften
und ſeltenen Büchern.
Mit beſonderer Rückſicht auf Magnetiſmus.

Herausgegeben
von
Johann Friedrich von Meyer,
Dr. d. Th.

Vierte Sammlung.

Frankfurt am Mayn.
Verlag der J. C. Hermannſchen Buchhandlung.
1823.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Druck und Papier von C. L. Brede
in Offenbach a. M.

Vorrede.

Durch die Betrachtung des Worts und der Werke Gottes werden wir zu Gott gezogen. Denn es iſt unmöglich, daß wir ihn dabey nicht ſollten bewundern und lieben lernen. Lieben wir ihn, ſo werden wir ihm auch glauben; und glauben wir ihm, ſo werden wir ihm gehorchen, und werden ihm aus L[illegible] gehorchen. So wird Liebe, Glaube und Erkenntniß einander wechſelsweiſe nähren, erhöhen und befeſtigen, und der Gehorſam wird aus ihnen lebendig hervorwachſen. Er ſelbſt, dieſer Gehorſam, wird uns lieb werden, wenn wir erkennen und glauben an Den, den Gott geſandt hat, und deſſen Speiſe es war, ſeines Vaters

Willen zu thun. Daraus entſteht nun ein innigeres Chriſtenthum, als aus bloßen vernünftigen und moraliſchen Ueberlegungen; und die Erkenntniß des Worts, der Werke und der Wunder ſtützt es wie mit unzähligen Säulen, daran wir uns halten, und die wir liebend bewundern. Dieſe mannigfaltige Weisheit des Geiſtes der Wahrheit iſt unſere edelſte Beſchäftigung, weil ſie uns ſelbſt gründlich veredelt, und nicht unfruchtbar ſeyn läßt in allem guten Werk, als eine lebendig erwärmende Kraft, anders als die kalte Ueberlegung. Dazu ſind dieſe Blätter kleine Reize und Anfachungsmittel, ſollen Stufen ſeyn zu dem, was beſſer iſt als ſie ſelbſt. Und ob ſie mangelhaft wären, ſo ſollte es dem Verfaſſer eine Freude ſeyn, wenn das Mangelhafte die Leſer zum Vollkommnern führte, oder ſie ihm Theil gäben des Richtigern, das ſie gefunden. Nur daß ſie ihm den Einen laſſen, den er lieb hat.

Inhalt.

Seite
I. Die Kirchen. 8
II. Erklärung des neunzigſten Pſalms. 14
III. Andachten. 45
IV. Von rechter Gotteslehre. 67
V. Iſt der Eheſtand bey den Evangeliſchen kein Sacrament? 152
VI. Von der Anbetung des Heilandes. 166
VII. Der Engel Metatron. 186
VIII. Ohne mich könnet ihr Nichts thun. 193
IX. Auſſichten des Magnetismus. 199
X. Kurzer Begriff der Kabala. 214
XI. Erklärung eines kabaliſtiſchen Philoſophems von der Seele des Menſchen. 271
XII. Vom Urſprung der foſſilen Thiere 284
XIII. Die Urſache der Polarität des Eiſenmagnets. . . 300
XIV. Etliche bedeutende Träume. 314

Seite
XV. Amaranten. 324
XVI. Ein Blick in das Weltall. 354
XVII. Von Teutſcher Kunſt. 377
XVIII. Beſchwerde über das Ich. 386

Blätter

für

höhere Wahrheit.

I.

Die Kirchen.

1.

Von Schlafes Hand entbunden der Beſchwerde,
Stand ich im Traum auf dunkler, fetter Erde.

Die wurde grün; da däucht mir auf der Aue,
Daß ich ein Rind von weiſſer Farbe ſchaue;

Das labt am Graſe ſich, und brüllet leiſe,
Blickt fromm und ſanft mich an bey ſeiner Speiſe.

Doch plötzlich hebt ſein Rücken ſich empor;
Verſchlungen hat mich ſeines Mundes Thor;

Mir graute nicht, ich fühlt' ein freudig Leben;
Ein einfach Tempelhaus hat mich umgeben.

An hoher Stelle ſaß ein weiſer Lehrer
Mit würd'gem Bart, und um ihn her die Hörer.

Ihm ward ein Buch gebracht, er rollt' es auf;
Und las und deutete, blickt' oft hinauf;

Ich mochte, was er ſprach, nicht ganz erkennen,
Doch hört' ich viel des Heilands Namen nennen.

Und wenn er betend nach dem Himmel ſah,
Da ſprach die Schaar: Amen, Halleluja;

Sie ſanken auch gebückt auf's Angeſicht;
Und aus der Decke ſtrahlt' ein himmliſch Licht;

Es zündet' auf dem edeln Haupt, dem Greiſe
Ein Flämmlein an, und Flämmlein ſonſt im Kreiſe.

Auch fahren Lichtgeſtalten auf und nieder,
Knien betend in der Luft, verſchwinden wieder.

Und angeleuchtet von dem Himmelsſcheine
Sprach Wunder oft ein Glied von der Gemeine;

Daß Alle ſtaunten, lobten, und erkannten
Die Nähe des erhabenſten Geſandten.

Ich meinte ſelbſt den Hirten dieſer Schafe
Zu ſchaun; dann ſang man: »Wachet von dem Schlafe,

Steht auf vom Tod, kommt euer Weh zu beichten,
So wird euch Chriſtus, euer Herr, erleuchten.«

Und plötzlich, da das Tageslicht entrücket,
Sah ich mit Lampen dieſen Saal geſchmücket;

Beym Brudermahl erquickten ſich die Brüder,
Umarmten ſich als Eines Leibes Glieder,

Und ſpendeten mit herzlichem Erbarmen
Viel edeln Wuchers für die Noth der Armen.

Doch als geſegnet kreiſte Brod und Wein,
Da füllte ſich die Kammer ganz mit Schein;

Noch hört' ich: »Leib und Blut,« die Lippen lallen,
Und ein erhabenes Geſänge ſchallen;

Als Alles, was ich ſah, im Lichte ſchwand,
Der Ton zerfloß, und ich erwacht mich fand.

2.

Zum Andern ſchlief ich wieder, da war ich tief im Wald;
Mir war nicht wohl zu Muthe, die Luft war ſchaurig kalt,
Und wieder heiß wie Oefen, und dunkel in dem Than;
Doch ſchritt ich ruhig weiter, als ein Wandersmann.

Da hört' ich mächtig brüllen, und ein Löwe ſtand
Mit feuerrothen Augen, war mir ganz nah zur Hand,
Und ſprach: »Sey nicht ſo ſchüchtern; glaub' ich bin dir gut;
Kehr ein in meine Hütte, da man dem Schaf nichts thut.»

»Ja wiſſe du auf's beſte, daß zu dieſer Friſt
Den Lämmern bey den Löwen gar ſanft gebettet iſt.»
Und ſchnell war ich verſchlungen, und im hohen Dom
Viele Glocken klungen mit Zungen laut und fromm.

Und in dem hohen Dome glänzt' herrlich ein Altar,
Und waren da viel Zierden, und auch Farben klar.
Die Säulen waren Bäume, mit ſteinern Laub geſchmückt;
Her von der Fenſter Scheine ein rother Abend blickt.

Da lag auch unterm Steine ein Märtrerleichnam fron,
Und überm Altar ſchwebte das Kreuz der Paſſion.
Sie bogen da die Kniee, viel edle Herrn und Fraun;
Der Kaiſer ſammt dem Bettler ließ da ſich betend ſchaun;

Und waren treu und bieder, und lobten ihren Gott,
Und weihten ſich zum Leben, zum Streit und auch zum Tod.
Sie riefen: »Herr, erbarm dich!« Der Prieſter ſang ein Lied,
Ein ſtimmte die Gemeine; im Raum die Lampe glüht,

Und Kerzen am Altartiſch, da feyert ſonder End'
Der Prieſter und der Biſchof das heil'ge Sacrament.
Auch war'n ſchmerzhafte Büßer, und Jungfraun ewig keuſch;
Man gab auch viel Almoſen, Geld, Brod und Fleiſch.

Weil ich nun da verharrte, wards dunkel mehr und mehr;
Der Dom zwar ward viel bunter, doch draußen tobt' ein Heer;
Ich hörte Stimmen klagen, die verlangten Recht,
Und hört' auch freche Spötter, und treuloſe Knecht',

Und übermüth'ge Herren, und Muthwill und Gewalt;
Sie hatten Chriſtennamen, die Herzen waren kalt;
Und war der Geiſt im Bilde an manchem Eckſtein da,
Doch weder Taubenmilde noch Glaube mehr man ſah.

Da zitterten die Pfeiler, die Kirche ward voll Dampf,
Und feur'ge Schwerter zuckten, das war ein grauſer Kampf;
Drin brüllt' ein Löwe wieder, doch anders war ſein Ton;
Mich ſchüttelt' es im Buſen, und ich ward wach davon.

3.

Und als zum dritten Mal ich ſchlief,
Da ſtand ein Menſch im Lichte,
Der hatte Augen hell und tief
In ſeinem Angeſichte.
Deß erſtaunt' ich ſehr,
Fragte wer er wär';
Doch er ſprach: »Fürwahr,
Nach Fehd' und nach Gefahr
Kommt Leben, Heil und Frieden.»

»Da ſieh in dieſem Buch dich um,
Und lehr' es auf den Gaſſen;
Das iſt das Evangelium,
So ſchnöde man verlaſſen.

Dieſes feſte Wort
Iſt der Seelen Hort;
Vor des Feindes Dräun
Mag's Muth und Troſt verleihn,
Ja Erd' in Himmel wandeln.»

»Wohl ſchwebt ein Chriſt hier ſtets im Streit;
Am Ende muß er ſiegen;
Sein Wandel iſt die Ewigkeit,
Der Himmel ſein Vergnügen.
Der mit Waſſer tauft,
Hat mit Blut erkauft,
Läßt die Seinen nicht,
Die Gnad' iſt ihr Gericht,
Macht ſie zu Gottes Kindern.»

»Das nimm für neue Botſchaft an;
Die Welt liegt im Verderben,
Und wer der Erd' entrathen kann,
Der ſoll den Himmel erben.
Werk iſt wenig werth,
Glaube iſt das Schwert,
Das die Hölle fällt,
Und auch die arge Welt;
Doch muß er Liebe bringen.»

Und als der Mann die Rede ſagt,
Führt er mich zur Gemeine,
Wo's hell und freundlich wieder tagt;
Die fey'rt mit Brod und Weine,
Predigt Gottes Wort
Scharf in Einem fort,
Singt viel frommen Sang,
Und läßt manch neuen Klang
Auf ſeinen Orgeln hören.

Sie lieſt und betet früh und ſpät,
Und einfach iſt ihr Tempel;
Der Geiſt, der durch die Herzen weht,
Schafft ehrenwerth Exempel.
Klar wird der Verſtand,
Warm die Bruderhand,
Rein der Sitten Recht,
Und feſt ſteht Herr und Knecht
Geſchieden und vereinet.

Und Gottes Wohlgefallen war
Mit dieſen neuen Leuten;
Die Lehre, welche ſie gebar,
Darf ſich umher verbreiten;

In die Allgemein'
Auch ihr Licht geht ein;
Schwimmt mit raſchem Kiel,
Und macht der Jünger viel
Bis zu den fernen Heiden.

Doch hört' ich bald von Hader auch,
Und matt ward Lieb' und Glaube;
Zuletzt kam gar ein fremder Rauch,
Und ſcheuchte ach! die Taube.
Werk ſollt's wieder thun;
Menſch regierte nun,
Göttlich von Natur;
Er ſtieß die Kreatur
Selbſt Gottes Sohn vom Throne.

Und Alles durcheinander ging;
Da ward aus Menſch und Leue
Ein Feuer-Waſſer-Wunderding,
Die Lehre hieß die neue.
Sonder Geiſt und Saft
Will des Selbſtwerks Kraft
Mit dem alten Dom,
Ja mit dem Heidenſtrom,
Sich ſeltſamlich vermählen.

Und wie man Heiden ſonſt verdammt,
Als hätt' es Gott beſchloſſen,
War die Gemeine ſchier geſammt
Den Heiden zugefloſſen.
Mir verging der Sinn,
Wirrwarr ſah ich drin
Ohne End' und Ziel,
Und frevelhaftes Spiel;
Darob müßt' ich erwachen.

4.

Doch als zum vierten Mal in Schlaf ich ſank,
Und aus dem ſüßen Schlummerbecher trank,
Da ward ich faſt vor lauter Wunder krank.

Ein Adler kommt auf einem breiten Bogen,
Der ſiebenfarbig hat die Luft durchzogen,
Vom Sitz der Gottheit ſäuſelnd hergeflogen;

Und trägt auf ſeinen Fittigen die Geiſter
Der alten Seher, Heiligen und Meiſter.
»Ich bin der Tempel älteſter und neuſter,«

So ſprach der Aar, und breitet ſeine Flügel
Durch die Natur, auf alle Thal' und Hügel
In Oſt und Weſt, und jeden Meeresſpiegel.

Zur Sonne ſchaut er auf; die Erde blühet
Um ſeine Füße; heller Jubel ziehet
Durch alles Land, und Harm und Schatten fliehet.

Jetzt hebt ſein Griff den Erdball hin zur Sonne;
Vom nähern Strahl häuft Wonne ſich auf Wonne;
Die Erde dringt hinein, wird ſelber Sonne.

Und als ich ſah, da war der Adler Taube,
Zum Licht erſtanden Alles aus dem Staube,
In's Schauen war verklärt der alte Glaube.

Ich bin am Tod, mir ſchwindet das Geſicht;
Doch ſeh ich noch: die Himmelstaub' umflicht
Ein Würfel von Kryſtall mit Farbenlicht.

Als ich hinein will gehn, ſink' ich zurücke;
Im Bette ruh' ich wach mit naſſem Blicke.

II.

Erklärung des neunzigſten Pſalms.

Das Alter und den Urheber dieſes merkwürdigen Liedes beſtimmt die Ueberſchrift:

1. Gebet Moſe, des Mannes Gottes.

Es findet ſich durchaus kein zureichender Grund, um mit einigen Zweiflern dieſe Angabe für verdächtig zu halten. Der Mann Gottes, d. i. Prophet, Moſe hatte zu dieſer Betrachtung über die Vergänglichkeit des Erdenlebens und über die Hinfälligkeit der ſündigen Menſchenkinder Anlaß genug, und mehr denn Jemand, als er in der Wüſte während vierzigjähriger Wanderung ein Geſchlecht von weit über eine Million Seelen dahinſterben ſah, ſich ſelbſt aber, Caleb und Joſua, als lebendige Reliquien unter den Kindern und Enkel der Väter und Mütter ſtehen, die er ausgeführt hatte. Der wehrhaften Männer von Iſrael, welche aus Aegypten gekommen, waren über ſechsmal hundert tauſend, ohne Weiber und Kinder, und ohne die vielen Fremdlinge, die ſie begleiteten; hiernach macht ſich die Rechnung leicht. Denn von allen Erwachſenen, die wider den Herrn gemurret hatten, ſollte keiner das verheiſſene Land ſehen. (S. 2 Moſ. 12, 37. 4 Moſ. 1, 45 — 47. C. 14, 28 ff.) — Im Schrecken über den Anblick der Nichtigkeit alles Fleiſches flüchtet der Prophet mit ſeinen Gedanken zu dem großen Gott, deſſen Zornfeuer Zeit und Welt verzehrt, und dem Nichts entfliehen kann, ja der dennoch ſelbſt die ewige Zuflucht ſeiner Menſchen iſt; und ſpricht:

Herr, eine Stätte (Wohnung, Zuflucht) warſt du uns von Geſchlecht zu Geſchlecht.

Alles iſt in Gott, und außer ihm kann nichts ſeyn. Dieß fließt aus ſeiner Allgegenwart. Nicht als ob Alles Gott wäre; das würde der Grundſatz des Pantheismus ſeyn. Sondern wo Etwas iſt, da iſt auch Gott; er iſt in Allem, und beſſer geſagt, Alles in ihm, weil er der unveränderliche Grund aller Dinge, alle Dinge aber gegen ihn bloße Zufälligkeiten ſind. Ein ſinnliches Vergleichungsmittel gibt uns die Luft, in welcher Alles auf Erden wohnt und lebt; und wollte es aus Luftmangel erſticken, ſo flüchtets dann wieder in ſein freyes Element, worin es dauern kann. Eben ſo nimmt der gepreßte Geiſt ſeine Zuflucht zu dem Element der Geiſter, Gottes Allgegenwart, und ruht in ihr erquickt, als in dem unvergänglichen Leben, aus, wenn die Leichendünſte der Sterblichkeit ihm das Athmen erſchweren. Geſchlecht um Geſchlecht ſinkt in die Gräber; wohl den Seelen, die ihrer Wanderhütte entſchlüpft in Gott eine ewige Bleibſtätte finden! Man kann auch das Hebräiſche: »in Geſchlecht und Geſchlecht« örtlich verſtehen. Und ſo will denn Moſes überhaupt ſagen: »Unſers Bleibens iſt von jeher nirgend als bey dir, du Ewiger.«

2. Bevor Berge geboren ſind, und kreiſete Erde und Welt (Land, Erdkreis), und von Ewigkeit zu Ewigkeit biſt du Gott.

Oder: Bevor Berge gezeugt ſind, und du gebarſt, bildeteſt, oder: gebären machteſt, Erde und Weltkreis, ja von Ewigkeit zu Ewigkeit biſt du, o Gott.

Von dieſen Ueberſetzungen iſt keine der andern zuwider, ſondern, wie ſie gleich ſtatthaft ſind, ſo beſtätigen und ergänzen ſie einander. Die ewigen Säulen des Erdbodens, die durch Anſchuß aus dem Bauch des Chaos hervortraten, daß die Landſchollen ſich daran lehnten, und nun unaufhörlich ſproſſeten mit Gewächs und lebendigen Weſen ſeit Jahrhunderten und Jahrtauſenden der Zeit: ſie alle ſind nicht gleich dem ſtarken Gott, unter welchem wie eine Meereswelle ein Zeitalter nach dem andern vorbeyrauſcht, und der, ohne Anfang und Ende, und allein ſelbſt Anfang und Ende, die alleinige Ewigkeit und das einzige wahre Daſeyn iſt.

3. Verkehreſt Menſchen zu Staub, und ſprichſt: Kehret wieder, Kinder Adams!

Zu Staub: eigentlich zur Zermalmung, zum Mulm. Dieſen Vers verſtehen Einige bloß paralleliſch, und nehmen die zweyte Vershälfte für eine Wiederholung der erſten: »Und ſprichſt: Kehret in den Staub, in die Vernichtung zurück, ihr Menſchenkinder!« Dieſer Auslegung, die an ſich nicht falſch iſt, könnte ſich der Sadducaismus getröſten. Aber ſie iſt in der Maaße oberflächlich und falſch, als ſie tautologiſch iſt, und etwas allzu Bekanntes ausſpricht. Nicht viel tiefer iſt die: »Und ſprichſt: Es komme eine neue Anzahl von Menſchen aus dem Nichtſeyn hervor, an die Stelle der zu Staub gewordenen!« Wenn von

Gras und Laub, von Vieh und Vögeln die Rede wäre, kurz von dem ſinnlichen Zuſtand allein der Weltgeſchlechter, ſo wäre dieſe Erklärung die richtige; wir werden ſie hernach noch mehr dafür erkennen, wo der Menſch in der Vergänglichkeit ſeiner ſinnlichen Erſcheinung geſchildert wird. Aber einen ganz andern Aufſchluß wird uns der folgende Vers geben, den wir dann umkehrend als einen Schlüſſel des gegenwärtigen gebrauchen wollen.

4. Denn tauſend Jahr ſind in deinen Augen wie der geſtrige Tag, wann er vergangen, und eine Wache in der Nacht.

Hätten wir das neue Teſtament nicht, ſo würden wir den außerordentlich tiefen Sinn dieſes Verſes wohl kaum ergreifen; nun aber iſt uns auch dieſer innere prophetiſche Geiſt deſſelben geoffenbart. Man frage ſich ſo obenhin, was es heiße: Tauſend Jahre ſind vor Gott wie ein Tag, wie eine Stunde? ſo wird unſere Aeſthetik mit dieſem, allerdings erhabenen Bilde von dem kleinen Maaß der Zeit gegen die unendliche Währung Gottes bald fertig ſeyn. Das iſt nun der ſchöne Verhang des Worts für das leſende Kind; aber der Gereifte ſucht, was dahinter iſt, und findet es. Im gegenwärtigen Fall hat, wie geſagt, ihm die Offenbarung ſelbſt den Verhang gehoben; und zwar nicht für dieſe Stelle allein, wo, wie in allen ähnlichen Fällen, die Deutung wiederum Buchſtabe iſt, ſondern zugleich zur Anleitung für andre ähnliche Fälle, wodurch ſie denn Geiſt iſt. Nämlich das neue Teſtament hat nur die Hauptlehren des Alten, beſonders alſo was die Perſon des Meſſias angeht, klar gemacht, und die dazu gehörigen Stellen in der prophetiſchen Anwendung erläutert. Hiebey ſollen wir aber nicht ſtehen bleiben, ſondern den Unterricht, in Beyſpielen ertheilt, weiter anwenden; ſo werden wir dann Meiſter, wie die Apoſtel verlangen, daß wir ſeyn ſollen, und wie der Heiland ſelbſt fordert, wenn er in jener wichtigen Stelle zu den Sadducäern ſagt: »Ihr irret, weil ihr die Schrift nicht wiſſet, noch die Kraft Gottes — — Gott iſt nicht ein Gott von Todten ſondern von Lebendigen« (Matth. 22, 29 ff). — Der heil. Petrus nun hat (2 Petr. 3, 8) offenbar unſere Pſalmſtelle im Sinn, wenn er ſagt: »Dieß Eine aber ſey euch unverborgen, Geliebte, daß Ein Tag bey dem Herrn iſt wie tauſend Jahr, und tauſend Jahr wie Ein Tag.« Er will, ſie ſollen ein Geheimniß merken, das dem Zuſammenhang nach den Zeitpunkt der Wiederkunft des Herrn betrifft, und in der alten Schrift verſiegelt liegen muß. Das iſt nun der Spruch an dem wir ſtehen. Petrus beſtätigt die Iſraelitiſche Lehre (die ſogenannte Tradition des Hauſes Eliä, nach Einigen des Thisbiten, nach Andern eines Rabbi vor Chriſti Geburt) wonach die jetzige Welt bis zum Reiche Gottes auf Erden 6000 Jahr währen ſoll, oder mit andern Worten, ſechs Werktage bis zum Sabbath. Vielmehr er berichtigt ſie. Denn die Ueberlieferung, wie ſie ſich wenigſtens im Talmud findet, *) lautet ſo: »Es iſt eine Ueberlieferung des Hauſes Eliä, daß ſechs tauſend Jahre der Welt ſeyn ſollen: zwey tauſend Jahr Leere; zwey tauſend Jahr Geſetz; und zwey tauſend Jahr die Tage des Meſſias. Aber durch unſere Sünden, deren viel worden iſt, ſind von denſelben (Meſſiaszeiten) vergangen, was für welche vergangen ſind.« Dieß letzte iſt ganz Jüdiſch, und in ſo fern auch wahr; es will ſagen, um der Sünden der Juden willen ſey der Meſſias ausgeblieben, und ein großes Stück der beſtimmt geweſenen Meſſiaszeit fruchtlos verlaufen; wenn man hinzuſetzt: für ſie, für die Juden, ſo iſt es völlig wahr; es iſt aber auch allgemein wahr, denn um der Sünden der Welt willen konnte das Meſſiasreich nur in den Herzen, und zwar von verhältnißmäßig wenigen Glaubigen Wurzel faſſen,

---

*) S. Fabricii Cod. pseudepigraph. V. T. Vol. I. pag. 1079 sq.

deren Leben mit Chriſto in Gott verborgen iſt bis auf ſeine Zeit. Indeſſen muß dieſer Zuſatz aus chriſtlicher Zeit herrühren, wenn er nicht in prophetiſchem Geiſt geſprochen iſt. Auch wäre wider das Wort Leere, wenn es nicht ſchlechthin ſo viel heißen ſoll als ohne Geſetz, Einiges zu erinnern. Der Apoſtel aber erkannte die doppelte Meſſiaszeit, nämlich die in den zwey letzten Werktagen der Welt, und die des Sabbaths; und will ſagen: Ihr ſollt wiſſen, und aus den Worten des Pſalms merken, daß, wenn die andere Zukunft des Herrn auch lange ausbleibt, es doch nicht über den ſechſten Werktag der Welt hinaus dauern wird, hingegen auch der Sabbath nicht viel früher kommen kann. Die Sache liegt nach der hieroglyphiſchen Bibelſprache ſehr nahe. Zu Moſes Zeit hatte die Welt bis ins dritte Jahrtauſend gewährt; Moſes iſt um das Jahr der Welt 2400 geboren, nämlich etwas früher; wobey wir aus gewiſſen Gründen die Epoche der Weltſchöpfung um das Jahr 3980 vor Chriſti Geburt, oder unſers Herrn Geburt um ſo viel nach Erſchaffung dieſer Welt ſetzen. Tage bilden eine Woche, ein Tagſieben, und ſechs Tage gehören der Arbeit an; der Sabbath bricht an mit dem Abend des ſechſten Tags, und weil es kein gemeiner Sabbath iſt, ſo kann er auch länger als die Zeit eines Werktags dauern. Sind aber tauſend Jahre in der Abſicht des Herrn gleich einem Tag, ſo muß es nach dieſer göttlichen Abſicht oder Plan ſechs Jahrtauſende geben, ehe die arbeitende Welt zur Ruhe kommen kann. Dieß iſt es, was der Geiſt aus Moſe redet, wenn er ſagt: »Tauſend Jahr ſind in deinen Augen wie ein Tag.« — Er ſagt aber noch mehr; er ſagt: »wie der geſtrige Tag, wann er vergangen iſt.« Dieß deutet wohl überhaupt die Nichtigkeit der Zeit an, aber es möchte noch auf etwas Weiteres zielen. Da, wo die Tradition des Hauſes Eliä eine Leere ſetzt, war wirklich, zumal im erſten Jahrtauſend, ein Tag, ein Lichtleben der Patriarchenwelt, auf deſſen vergangenes Geſtern der Prophet zurückſehen könnte. Es war wie der lichte Abend des paradieſiſchen Urtags; nach dieſer Dämmerung aber, da es noch halb Tag, halb ſternhell war, verſank das Menſchengeſchlecht in Finſterniß, ein überſchwemmender Nachtregen trat ein, und es folgten von Sonnenuntergang drey Jahrtauſende, mithin eben ſo viele Nachtwachen, bis auf Chriſtum; denn die alte Jüdiſche Eintheilung der Nacht hat drey Wachen, deren letzte die Morgenwache iſt. In deren einer, der zweyten, ſeufzt Moſes dieſes ernſte Lied, dieſe Nachtgedanken. Soll aber auch die chriſtliche Zeit noch als Nacht gelten, bis Chriſtus als der Morgenſtern wiederkommt: ſo ſchaut Moſes von ſeinem Zeitpunkt in die Zukunft hinaus, und ſo werden wir wenigſtens bis ins 15te oder 16te Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung reichen; worüber hier nichts weiter zu ſagen iſt. Und hiemit wäre auch ein Blick in die andre Hälfte des Verſes gethan. Wir müſſen aber unſerm Verſprechen gemäß nunmehr den Grund des vorhergehenden Verſes aufdecken, welcher heißt; »Du verkehreſt Menſchen (auch: den Menſchen) zu Staub, und ſprichſt: Kehret wieder, Kinder (auch: Söhne) Adams!” Hier heißt anfangs der Menſch Enoſch, ein Wort, welches den Begriff der Schwäche, Krankheit und Hinfälligkeit, des Elends, mit ſich führt. Dieſer Sterbliche iſt nicht Adam nach ſeiner unſterblichen Lichtnatur. Nur als Enoſch kann der Menſch (offenbar iſt unſer Teutſches Wort mit jenem verwandt) zu Staub verweſen; kehrt er aber aus dieſer Zermalmung wiederum ins Leben zurück, ſo iſt er dann ein wahrer Sohn Adams, wiedergeboren aus dem himmliſchen Samen deſſen, welcher an Adams Stelle der Menſchheit neuer Vater ward, und deßwegen der andre Adam und der lebendigmachende Geiſt genannt wird (1 Kor. 15, 45). Alſo will dieſer Vers ſagen: Du übergibſt die Sterblichen der Verweſung, und rufſt mit allmächtigem

Wort: Steigt aus dem Staube wieder hervor, ihr neue Lichtmenſchen! ihr Unſterblichen! Daran ſchließt ſich nun ſehr ſchön der folgende Vers: »Denn tauſend Jahr ſind in deinen Augen, wie der geſtrige Tag, wann er vergangen iſt.« Das heißt nach der Exegeſe des Apoſtels Petrus: Denn wenn die ſechstauſend Jahre der Welt, als ſo viel Werktage der Weltwoche, vergangen ſind, ſo erfolgt die erſte große Auferſtehung der neuen Adamskinder, und endlich die andere. Dieſe beyden Verſe des Pſalms ſind daher ganz das Gegentheil von dem, was ſie im Anfang ſcheinen; ſie ſind ein wichtiger Beytrag zu Moſes Unſterblichkeits-ja vielmehr Auferſtehungslehre, und noch ein deutlicherer Beweis dafür, als Chriſtus ſo tief aus den Worten herleitet: »Ich bin der Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs.« Daß aber in dem geſtern vergangenen Tag ein Blick auf die verſündfluthliche weiſe und glückſelige Patriarchenzeit fällt, kann der folgende Vers beweiſen, welcher lautet:

5. Du ſchwemmeſt (auch: ſchwemmteſt) ſie weg, ein Schlaf ſind ſie; am Morgen wie das Gras grünet (oder: grünt er, der Menſch).

Ja, die Weltfluth ſchwemmte eine ganze Menſchheit von dem Erdboden weg, dieſer ward ein unermeßliches Bette von Schläfern, die Menſchheit ein großer Schlaf. Im andern Sinn: ſie verging, wie der Schlaf wenn man erwacht. Sie lag zuvor auch im Schlaf der Sünden und Sicherheit, aus welchem die Noachiden die Augen neu aufthun mußten. Ein Troſtbild für den Sänger, der in der Wüſte die Fluth des göttlichen Zorns um ſich her wüthen, und ſein kleines Volk entſchlafen, zum Theil ſchon wie Traumgeſtalten der Vergeſſenheit übergeben ſah. Auch dieſe ſind ein Schlaf geworden! Und das werden, will er ſagen, auch die unzähligen Geſchlechter werden, die nach mir in ihren Sünden dahinſterben. Aber auch der Lebende iſt ein Schlaf. Wir ſchweben im Traum, wir ſind Nachtwandler, welche das wahre Morgenlicht noch nicht erblickt haben. Nur der Glaubige ſieht einen Strahl der göttlichen Sonne; aber wie oft hat er nicht Urſache über Betäubung zu klagen, und daß vor dem Fleiſch, das ihn drückt, weder Geiſt noch Herz recht wach werden will! »Hüter, iſt die Nacht ſchier hin?« Wenn wir aus der Schlafkammer dieſes Leibes treten, dann gehen wir ins wache Leben hinaus. — Bezieht man: »du ſchwemmeſt ſie weg,« auf die Jahrtauſende, ſo entſteht noch ein ſchönes Wortſpiel: das Jahr (Schanah) oder die Jahre (Schanim) ſind ein Schlaf (Schenah). — In der Morgenſtunde der Welt ſproſſeten die Menſchen wie friſches Gras auf (dieß iſt wohl der nächſte und angemeſſenſte Sinn des Worts für unſere Stelle, das ſonſt auch wechſeln, vorübergehn, vergehn bedeutet); wie es auch (Pſ. 72, 16) von dem Nachbild heißt: »Sie werden hervorgrünen (oder blühen) aus den Städten, wie das Gras der Erde.« Der Erdboden trieb Halm auf Halm; bald waren die Auen der erſten Welt mit hundertjährigen Jünglingen bevölkert. Ob nun gleich dieſes frühe Geſchlecht wie das Gras keimte, und daſtand wie eine dicke Saat: er ſchwemmte ſie hin, und ſie waren ein Schlaf. Der nächſte Vers wiederholt die zweyte Hälfte beſtätigend und emphatiſch; aber doch mehr in Rückſicht auf jeden Menſchen der nachherigen Zeit.

6. Am Morgen blühet und grünet es (oder: er, der Menſch), am Abend wirds (oder: wird er) abgehauen und verdorret.

Das iſt das Loos alles Fleiſches, das Loos der Schönheit und der ſinnlichen Kraft. Wer nichts denn eine Blume oder ein geſunder Grashalm iſt, ſpiegle ſich an dieſem Bilde. Nicht bloß der Lebensabend führt die Sichel übers Feld; ein jeder Tagesabend kann ſie bringen. Am Morgen blühend und friſch, am Abend gemähet und dürr! — Und was iſt doch der Grund von dieſem plötzlichen Wechſel?

7. Denn wir vergehen in deinem Zorn,
und in deinem Grimm ſtürzen wir dahin.

O wehe uns! und wenn der Einzelne nicht ein ausgezeichneter Sünder wäre, ſo muß er doch die Schuld des ſündigen Geſchlechts mit bezahlen. Ja hier, im Gerichte der höchſten Gerechtigkeit, wird nicht ſo obenhin geurtheilt; es hilft hier keine Beſchönigung durch ein geſittetes Leben, oder daß man nicht wiſſe, was man denn gethan habe? Iſrael hatte gemurret wider ſeinen Erlöſer und Wohlthäter; wer unter uns iſt ſtets mit Gottes Fügungen zufrieden geweſen? hat mit Dank erkannt, daß das Weiden in der Wüſte die Freyheit von Aegyptens Knechtſchaft iſt? hat im Aufblick auf die allmächtige Liebe ſich nicht grauen laſſen vor den Gefahren auf dem Wege nach Canaan? Doch was ſage ich! Wer unter uns will dem Allwiſſenden heucheln, als ob er ohne Sünde wäre?

8. Du ſtelleſt unſere Miſſethaten vor dich,
unſer Heimliches ins Licht deines Angeſichts.

Da iſt kein Dunkel, in welchem ſich verbergen könnten die Uebelthäter. Da wird Alles geſichtet und gelichtet bis aufs Mark, bis in die tiefſten Kammern der Gedanken. Wo der Herzenskündiger unſer Innerſtes hervorzeucht aus den Schlangenwinkeln der Gleißnerey und des Selbſtbetrugs; wo er an die alten Schulden mahnt, welche nicht er mit ſeiner Gnade bedeckt, ſondern wir trotzig und ſorglos vergeſſen hatten; wenn er uns in all unſerer Blöße hinſtellt, jede Unlauterkeit ſichtbar macht, jeden Flecken an uns beleuchtet: werden wir da ſchamlos genug ſeyn, uns nicht ſelber das Todesurtheil zu ſprechen? So erkennen wir nun, daß ein gerechter Gott uns verurtheilen muß, und daß nach dem Maaß unſerer Unbußfertigkeit ſein Richterſpruch eilen muß, unſer böſes Leben zu endigen. Wir fühlen, daß die Langmuth, mit welcher Gott eine Welt voll Sünden trägt, unbegreiflicher iſt, als die Strenge ſeiner Gerichte. — Aber dieſe Gerichte, wenn ſie grade des ärgſten Sünders ſchonen, und dagegen den Unſchuldigen ergreifen? wenn ſie Alles ohne Unterſchied hinraffen, und der Tod nicht fragt, wer fromm oder gottlos iſt? — So fragt doch der Herr darnach, vor dem Niemand unſchuldig iſt, aber der die Seinen kennet, und ſeinen Richterſtuhl da ſtehen hat, wo der Scheideweg eines andern Lebens iſt. Hier werden die Gerechten eingethan in die himmliſche Scheune, und ihr Leiden und Sterben in der Saamenwelt war ein Bild von dem, was denen, welche Spreu ſind, und die Urheber des Jammers waren, in der längern Pein des andern Todes widerfährt. Iſt z. B. ein guter König, der auf dem Blutgerüſte ſtarb, nicht durch die gehäuften Sünden ſeines Volks, ſeiner Mitwelt, ſeiner Vorwelt geſtorben? Und alle Schlachtopfer, die ihn begleiteten, ſtarben ſie nicht aus gleichem Grunde? Da ſah man die Frucht des vieljährigen Verderbens, da wurde Offenes und Heimliches ins Licht geſtellt. Wenn Gräuel auf einem verdorbenen Geſchlecht laſten, und die Miſſethaten in den Himmel reichen, ſo ſind die unſchuldigern Opfer des äußern Ausbruchs, durch welchen Gott endlich ſichtbar richtet, die ſeligern, und werden den ſanftern Tod Jener nicht beneiden, welche das Richtſchwert über ſie gebracht haben. Der Sterbliche, der ohnehin um der Sünde ſeiner Natur willen ſterben muß, erſcheint, wenn er für Andere büßt, unter dem Fluch als ein Geſegneter Gottes, während die, für welche er büßt, im Segen ſterbend, als Verfluchte erſcheinen, und — Gott weiß es, ob ſie es nicht ſind. Je ſpäter übrigens, deſto ſchwerer die Gerichte; und jene Menſchen vor der Sündfluth, wiewohl auch über ſie die Rache ſpät einbrach, und Gottes Geduld lange harrete, waren in dem allgemeinen Tod, welcher ihren Fleiſchesverbrechen ſchnell ein Ende machte, verhältnißmäßig noch nicht die Unſeligſten; denn es kam ihnen eine Zeit der Erlöſung, wie eine merkwürdige Stelle der Epiſteln anzeigt (1 Petr. 3, 19. 20). Hätten ſie aber, obwohl ſündiger Natur, in der Frömmigkeit eines Seth oder Henoch fortgewandelt; wäre es möglich geweſen, daß die Welt fort und fort in einer ſolchen Unſchuld geblieben wäre, und ſich allgemein der lautern Gottſeligkeit befliſſen hätte von Kind zu Kindeskind, durch die Jahrhunderte und Jahrtauſende herab: wie hätte die Klage unſers Propheten Statt finden können? Weit entfernt, daß die Welt ein Schauplatz allgemeiner und theilweiſer Verheerungen geworden wäre, von dem Zorne Gottes um ihrer Sünden willen angerichtet, wie ſie es durch die Geſchichte hindurch war, und noch iſt, würden die beglückten Makrobier ihr irdiſches Daſeyn ſanft mit einem himmliſchen vertauſcht haben, und nach einem langen Frieden dieſes Lebens zu einem vollkommnern entſchlummert ſeyn. Denn dieſes iſt das Bild, welches wir uns wenigſtens von dem Anfang der Patriarchenwelt unter den Sethiten machen dürfen, und wovon ſich ein erhöhetes Nachbild im Reiche des Herrn auf Erden zeigen wird. Aber nun iſt es nicht ſo geworden.

9. Denn alle unſere Tage ſchwinden in deinem Unmuth (Grimm); wir verbringen unſere Jahre wie ein Geſchwätz (oder: Seufzen, oder: wie einen Gedanken, oder: Laut, oder: Hauch).

Die Vielſinnigkeit des letzten Worts iſt ſchön; in welchem Verſtand es genommen wird, iſt der Vergleich fruchtbar. Schnell verfliegt ein Gedanke; kurz iſt ein Wort, ein Seufzer; aber das Leben vieler Menſchen, welche doch nicht die bedauernswürdigſten ſind, ſcheint nur ein anhaltender Seufzer zu ſeyn. Die aber ſind recht elend, deren Leben ſelbſt nichts als ein Geſchwätz iſt.

10. Die Zeit unſerer Jahre, ſie hält ſiebenzig Jahr, und wenn mit Kräften, achtzig Jahr; und ihr Stolz (Edelſtes; oder: was drüber iſt) iſt Mühe und Elend; denn ſchnell fährts hin (oder: die Zerſtörung eilet), und wir fliegen.

Die Räthſel dieſes Verſes ſind bewundernswürdig. Man hat aus ihm beweiſen wollen, daß der Pſalm nicht von Moſe ſeyn könne, weil zu ſeiner Zeit die Menſchen noch älter geworden ſeyen, er ſelbſt 120 Jahr alt (5 Moſ. 34, 7). Dieſes zugegeben, ſo wurde doch die Mehrzahl der um ihn her ſterbenden Iſraeliten, nämlich die als Männer von 30 und 40 Jahren aus Aegypten gezogen waren, höchſtens 70 bis 80 Jahr alt, weil in den 40 Jahren der Wanderung das ganze Geſchlecht aufgeräumt wurde; die allermeiſten ſtarben vor dem Ende dieſer Nomadenzüge; die von 20 Jahren (ſ. 4 Moſ. 14, 29) konnten das 70jährige Alter nicht einmal erreichen, ſondern mußten ſpäteſtens mit 60 Jahren ſterben, und die Alten werden, weil das ganze Verhängniß eine Strafe Gottes war, höchſtens als 70 oder 80jährige Greiſe lang vorher geſtorben ſeyn. Dieſe Strafe der Rebellion wurde auch nunmehr gleich andern Sündenſtrafen erblich, und verbreitete ſich auf das übrige Menſchengeſchlecht; von nun an ſind 70 oder 80 Jahre ein hohes Alter, und die ungefähre Lebensdauer, auf die ein geſunder Menſch rechnen darf, ohne fernere Verminderung bis in die ſpäte Nachzeit, jedoch mit vielen Ausnahmen, auch von Längerlebenden. Denn noch in neuen Zeiten haben Menſchen 150 und 160 Jahre gelebt. Hingegen beſtätigte David an ſeinem Beyſpiel das normale Alter von 70 Jahren (2 Sam. 5, 4); Salomo ſtarb ſchon in den ſechzigen. So enthält nun der Vers, auch nur obenhin angeſehen: » unſer Leben währet 70 Jahr, und wenns hoch kommt 80 Jahr,«

eine mit einer hiſtoriſchen Thatſache zuſammenhängende Prophezeihung von dem künftigen regelmäßigen Lebensziel des Menſchen, um der Welt Sünden willen alſo verkürzt. Wäre Moſes nicht der Verfaſſer des Pſalms, ſondern ein Andrer in ſeinem Namen, ſo wäre vielmehr zu vermuthen, daß er dieſe Angabe von dem Ziel oder von der Verkürzung des Menſchenlebens, weil ſie in Moſes Mund verdächtig ſcheinen konnte, hinweggelaſſen haben würde. Aber ich fürchte, daß wir die Stelle auch ſo noch nicht eigentlich verſtanden haben, und mit ſehenden Augen blind geweſen ſind. Ganz buchſtäblich überſetzt heißt ſie: »Die Tage unſerer Jahre, in ihnen (ſind) ſiebenzig Jahre, und wenn mit Kräften, achtzig Jahre.» Wenn ich ſage, in der erſten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts ſey 30 Jahre Krieg in Deutſchland geweſen: ſo ſind dieſe 30 Jahre offenbar nicht gleich den 50 Jahren des halben Jahrhunderts, ſondern in ihnen war 30 Jahre lang Krieg, 20 Jahre Friede. Eben ſo ſagt Moſes, in der damaligen Lebensdauer (der zu ſuchenden unbekannten Zahl) ſeyen 70 bis 80 Jahre, nicht, beydes ſey gleich. Nun findet ſich, daß der Menſch im Durchſchnitt ein Drittheil ſeiner Lebenszeit verſchläft; und man kann ſogar überſetzen: »Die Tage unſerer Schläfe,» d. h.

unſers Schlaflebens, und wovon wir ſo viel verſchlafen; wobey das oben angeführte Wortſpiel zu betrachten iſt, und die Worte (V. 5): »ſie ſind ein Schlaf.« Moſes nun, der mit Kräften lebte, lebte wirklich in ſeinen Tagen 80 Jahr; denn er wurde 120 Jahr alt. Wer dieſes Alter nicht erreichte, und nur 70 Jahr in ſeinen Tagen lebte, mußte folglich 105 Jahr alt werden; und dieſes, nämlich Etwas über hundert Jahr, wird uns hiemit als die Regel des Moſaiſchen Lebensalters bezeichnet, wie es zwar nicht die murrenden Iſraeliten, aber die übrigen Zeitgenoſſen des Propheten und ſeine nähern Väter zu erſteigen pflegten; ja wie es manchmal noch jetzt erſtiegen wird. Aaron wurde 123 Jahr alt, Joſua 110, der Erzvater Joſeph in Aegypten auch 110. Es läßt ſich mithin annehmen, daß, ſeitdem ſich nach der Sündfluth, vermöge der ganz veränderten Natur der Erde, die Lebenskraft der Menſchen ſo ſehr vermindert hatte, und ihre Lebensdauer bis ins zweyte Jahrhundert herabgeſunken war, wovon die abſteigende Leiter 1 Moſ. 11, 10 ff. zu finden iſt, an welche ſich Abraham mit 175 Jahren anſchließt (C. 25, 7), den doch wieder ſein Sohn Iſaak mit 180 übertraf (C. 35, 28), worauf Jakob mit 147 Jahren folgte (C. 47, 28), Joſeph ſchon mit 110 (C. 50, 26), und zwar, wie angeführt, gleich dem Nachfolger Moſes Joſua (Joſ. 24, 29): daß, ſage ich, die Mittelzahl unter Jakobs Nachkommen bis auf Moſe ſich zu 105 bis 120 Jahren herausſtellte. Von dem Lebensalter der Menſchen in der Richterzeit, nach dem Einzug in Canaan, iſt wenig bekannt; das des Hohenprieſters Eli wird auf 97, das des Samuel auf 70 oder etwas drüber berechnet; und da David genau in einem Alter von 70 Jahren ſtarb, ſo ſehen wir, daß ſpäteſtens um die Zeit der erſten Könige Iſraels, d. i. etwas über 1000 Jahr vor Chriſti Geburt, und ungefähr 400 Jahr nach Moſes Tode, ſich die jetzige Lebenswährung unter cultivirten Völkern feſtgeſetzt hatte, von welcher denn unſer Dichter prophetiſch ſingt, wenn wir nur die Oberfläche ſeines Ausſpruchs annehmen; und hier iſt auch die andere Auslegung ſehr paſſend: »Was drüber iſt, der Ueberſchuß, iſt Arbeit und Mühe;« ſo daß die Möglichkeit eines höhern Alters unter den Nachkommen nicht geläugnet, aber als eine Art von Ungemach geſchildert wird; was es um ſo mehr wird, wenn die 105 bis 120 Jahre zur Grundlage angenommen werden. In den andern Verſtand: »ihr Stolz, ihr Köſtlichſtes, iſt Elend und Nichtigkeit, Leere,« ſtimmt wohl jeder verſtändige Greis überein, der die höhern Anſprüche der Menſchennatur erkannt, und in ſeinen zurückgelegten Tagen, ſtatt ihrer Befriedigung, vielmehr ihren Gegendruck, ja ſogar die Mißhandlung der natürlichen ſinnlichen Bedürfniſſe erfahren hat. Dieſe Noth der Erde beſeufzte ſchon Lamech, Noahs Vater, im goldnen Alter vor der Sündfluth: »Er hieß ihn Noah, und ſprach: Der wird uns tröſten in unſerer Mühe und Arbeit auf der Erde, die der Herr verflucht hat» (1 Moſ. 5, 29). Jakob aber, der wenigſtens zum ſilbernen Alter gehörte, als er vor Pharao ſtand, und ihn dieſer fragte: Wie alt biſt du? antwortete er: »Die Zeit meiner Wallfahrt iſt (bis jetzt) hundert und dreyßig Jahr; wenig und böſe iſt die Zeit meines Lebens geweſen, und langet nicht an die Zeit meiner Väter in ihrer Wallfahrt» (1 Moſ. 47, 9). Die Leiden der Erde aber mehren ſich von Jahrhundert zu Jahrhundert, und endlich von Jahr zu Jahr, in dem Verhältniß, wie die Freuden des göttlichen Reichs im Unſichtbaren und Sichtbaren herannahen. — Die letzten Worte des Verſes: »Denn es fähret ſchnell dahin, als flögen wir;» ſind vielleicht noch nicht vollſtändig erklärt, und einige ungewiſſe Wörter darunter. Wenn nun die Menſchen ſo ſicher fortleben, den Tod, welcher ſie hinmäht, gleichgültig aus den Augen ſetzen, ſich ſeines Gedankens zu erwehren und die Plagen der Erde durch die kläglichſten

Beluſtigungen hinwegzutäuſchen ſuchen, anſtatt daß ſie in der Furcht Gottes dulden, und ſeine guten Gaben dankbar fröhlich zur Stärkung genießen ſollten: da ruft wohl der Prophet mit Recht, wie es im Folgenden heißt:

11. Wer erkennt die Macht deines Zornes, und deiner Furcht gemäß deinen Grimm?

Wer verſteht und will verſtehen, daß dieſes Leichenmähen dein Zorn thut, und wie ſtark und mächtig er iſt, ganze Nationen umzuhauen? Wer erkennt dieſen deinen gerechten Grimm ſo an, wie es deine Furchtbarkeit und die ſchuldige Gottesfurcht erheiſcht? Ach wie Wenige!

12. So lehre uns denn recht zählen unſere Tage, daß wir davontragen ein weiſes Herz.

Wir, die wir das erkennen, und gründlich erkennen möchten, wollten gern allzeit wach und auf unſere Todesſtunde gefaßt ſeyn. Der Ertrag dieſer Berechnung der Kürze unſers Lebens iſt ein weiſes Herz. Dieſes Herz voll Weisheit liebt und fürchtet Gott, und wandelt auf Wegen ſeines innern Friedens einer ſeligen Beſtimmung zu, während die fleiſchlichen Romaden ſich nichts Beſſern getröſten können, als daß ihre Leiber in der Wüſte verfallen. Ihre Ausſicht iſt das Schweigen einer großen Todtenflur; der göttlich Weiſe blickt in paradieſiſche Auen. — Alte Ueberſetzer geben dieſen Vers noch anders, und hiedurch zu weitern Verſuchen Anlaß, wovon wir jedoch, aus Beſorgniß mißverſtanden zu werden, nur dieß zu ſagen wagen wollen, daß im erſten Verstheil ſich verſtehen läßt: »Beym Zählen unſerer Tage wird das Gewiſſe oder Feſte kund,« u. ſ. w. Die oben gelieferte Ueberſetzung iſt gut und hinlänglich.

13. Kehre wieder, Herr! Wie lange? Und laß dichs gereuen ob deinen Knechten.

Im Anblick des großen Todeselends bricht endlich der Prophet in Flehen und Klage aus, ob der Herr ſeinem Iſrael den Fluch erleichtern, abkürzen, ſeine Drohung wenden, auf allen Fall mit dem Schmerz ſeiner nähern Diener Mitleid haben wollte. Wie lange ſolls noch währen? ſo klagt ein jeder Knecht Gottes, der auf den Troſt Iſraels wartet. Dieß iſt die einzige Langeweile eines weiſen Herzens, nämlich daß der Herr nicht wiederkommen will.

14. Sättige uns am Morgen (mit) deiner Gnade, daß wir jauchzen und uns freuen mögen an allen unſern Tagen.

Am Morgen heißt wohl ſo viel als frühe, bald. Aber es iſt der Morgen der Rückkehr des Herrn nach der Nacht des Leidens, nach der Nacht und Finſterniß dieſer Welt. Dieſer Morgen wird gleich jenem ſeyn, wo (nach V. 5) das junge Menſchengeſchlecht wie friſches Gewächs grünte; das war der Schöpfungsmorgen; der Gnaden- oder Erlöſungsmorgen wird noch weit herrlicher, voll Jauchzen und Wonne, oder vielmehr nur der Anfang von der ſeligen Zeit ſeyn, wo jeder Tag neue Freuden vom Himmel bringen wird.

15. Erfreue uns gleich den Tagen, da du uns beugteſt, den Jahren, da wir Übel ſahen.

So lang die Leidensnacht und die ſcheinbaren Tage der jetzigen Zeit, mit ihrem Schlafleben und ihren Schreckensträumen, ſo lang währe und gleich groß ſey das Maaß der Freude jener wahren Tage eines neuen Lebens der Welt, wo die Hütte Gottes bey den Menſchen ſeyn wird. Es möchte in dieſer Stelle viel Beſtimmtes über das Zeitmaaß liegen, das wir näher zu erforſchen dem Leſer überlaſſen wollen. Der ganze Pſalm handelt ja von der Zeit.

16. Es werde ſichtbar deinen Knechten dein Thun, und deine Ehre (Glanz, Majeſtät) ihren Kindern.

Was du im Verborgenen bereitet haſt, das trete endlich hervor in heller Pracht, fortwährend auf die ſpäteſten Enkel. Dieſes Thun, dieſe Werke Gottes, ſind die Beſeligung der Creatur, die Wiederbringung der Schöpfung, wovon die Erlöſung aus der Knechtſchaft Aegyptens ein Vorbild war, die Erweckung und Verklärung alles deſſen, was im Tod, Schlaf und Finſterniß liegt. Hiemit verbindet ſich zugleich alle Arbeit, alles höhere Wirken der Kinder (des Geſchlechts) ſeiner Knechte, wovon im folgenden Vers die Rede iſt; denn es kommt von ihm, deſſen Werkzeuge ſie ſind. Man kann auch überſetzen: »Es werde ſichtbar an deinen Knechten dein Wirken.« So lange aber die Zeitennacht noch läuft, und der Morgenſtern noch nicht ohne Wolken leuchtet, ſo iſt Gottes und ſeiner Knechte Arbeit noch mehr oder weniger mit Chriſto in Gott verborgen; und die Glückſeligkeit, wovon die Welt keinen Begriff hat, kann nicht offenbar, noch weniger allgemein, ja den Knechten Gottes ſelbſt nicht oder nur ſparſam zu Theil werden, ſo lange ſie im Trauergewand mit Moſe den großen Tod beſeufzen müſſen.

17. Und es ſey die Huld des Herrn unſers Gottes über uns; und das Werk unſerer Hände feſtige du uns (auch: bereite du bey, über uns); ja das Werk unſerer Hände, das feſtige (bereite).

Das holde, freundliche Walten des Herrn und Vaters der Lichter ſoll während eben jenes Zeitraums der Nacht über den Häuptern ſeiner Knechte ſchweben, und das Geſtirn ſeines Rathſchluſſes ſoll über ihnen zurichten und feſtmachen, was ihre Hände übereinſtimmend auf und an der Erde ſchaffen, dahin ſie geſetzt ſind. Steht ein jedes Tagewerk unter der Leitung Gottes, und darf ein Jeder, der mit Acker und Pflug ſein Brod gewinnt, in jenen Worten zu dem Herrn um Segen bitten: ſo gewiß auch der Arbeiter im Weinberge Gottes, der ohne Einfluß und ſtete Hülfe von oben auch nicht das Mindeſte vermag, und weit eher mit in der Wüſte verfällt, als daß er ohne Gebet auch nur eine genießbare Beere ſollte gewinnen können.

Ob ich nun hiemit glaube der Sache genug gethan zu haben? Nein, ich glaube es nicht. Denn ich weiß nicht, wo ich Ja ſagte, ob mich nicht mein Gott in Kurzem ſchlüge, und zeihete mich der Thorheit; nicht als ob die Deutungen falſch wären, die wir ſo eben zurückgelegt haben, ſondern daß ich nicht noch tiefer gegründet habe. Wo ich aber dankſage, und ſtelle mich doch nicht überſatt, ſo iſt ſeine Hand ſtets geöffnet, mir mehr zu ſchenken. Doch für wen wäre es, wenn ich es ſchriebe? Werden doch Manche gegen den klaren Grundtext darüber lächeln, daß im 10. Verſe 70 Jahre nicht 70 Jahre ſondern 105, und 80 nicht 80, ſondern 120 Jahre ſeyn ſollen! Vielleicht habe ich alſo ſchon zu viel geſagt. Wer aber mehr wiſſen will, der überlege mit Ruhe unter andern, ob nicht folgende Progreſſion von Zahlen ihr Merkwürdiges hat: 105 — 210 — 315 — 420 — 525 — 630 — 735 — 840 — 945 — 1050 — 1155 — 1260 — 1365 — 1470 — 1575 — 1680 — 1785 u. ſ. w. Einige dieſer Summen kommen in der Bibel vor; namentlich hatte Seth ein Alter von 105 Jahren, als er ſeinen erſten Sohn zeugte (1 Moſ. 5, 6); andre gehören vielleicht der Weltgeſchichte an. So iſt es ferner gewiß, daß durch die Zahl 120 ein helles Licht in der Chronologie kann angezündet werden, wonach kein Zweifel mehr über die Richtigkeit derjenigen Zeitrechnung, welche aus unſerm Hebräiſchen Bibeltext fließt, und über die Unrichtigkeit jener, welche die Alexandriniſche Ueberſetzung mit ſich bringt, wird übrig bleiben. Es würde aber ſogar unbeſcheiden ſeyn, eine Wahrheit, welche immer nur zu den Nebendingen gehört, Jemand aufdringen zu wollen; daher die Liebhaber erſucht werden, ſelber zu forſchen, damit ſie das Vergängliche zugleich mit dem Unvergänglichen erkennen mögen. Alle Wahrheit erſcheint überraſchend leicht, wenn ſie gefunden iſt; aber das finden iſt eine ſaure Mühe, für die es jedoch auch Erleichterungsmittel gibt. Wenn wir der Bibel nur erſt die Eigenſchaft eines Offenbarungsbuchs einräumen, ſo werden wir auch vernünftiger Weiſe einſehen, daß ſie unendlich viel mehr enthalten müſſe, als was der gemeinſte Menſchenverſtand augenblicklich in ihr entdeckt; wiewohl der gemeinſte Menſchenverſtand genug zu ſeinem Heil in ihr findet, und es damit geht wie mit der Natur, die jedem Menſchen ohne Unterſchied des Standes und der Bildung das Seinige zur Nothdurft und Genüge liefert. Der Arbeiter in den Demantgruben Indiens iſt zufrieden, mit dem Ausgraben von Kieſeln ſein Brod zu gewinnen, und läßt ſichs nicht kümmern, was anderwärts für Pracht und

Wucher damit getrieben wird. Der Taglöhner freut ſich, auf einem Stein auszuruhen, der vielleicht in Kurzem dem Mineralogen oder dem Antiquar eine große geiſtige Beruhigung, vielleicht auch Unruhe gewährt. Ein Acker Flachs hat den Landmann, den Weber genährt, den Städter gekleidet, dem Papiermüller ſeinen Stoff gegeben, und von dieſem letztern nimmt endlich der Weiſe die Anfangsgründe ſeiner Einſichten. Aus Thon macht man einen Kochtopf und einen Homerskopf, Göttliches und Spöttliches. Die Natur vergnügt, belehrt, nützt, ſpeiſet, und das Alles auf mannigfache Weiſe zugleich. Es iſt aber Alles eitel, außer der Furcht Gottes und dem Gewinn des ewigen Lebens. Das iſt das wichtigſte Ergebniß unſers Pſalms.

III.

Andachten.

1.

Unendliches, vollkommenes Weſen, das keine Zunge nennt, und kein Verſtand begreift; ich weiß, daß du biſt, denn mein Glaube fühlet und ſieht dich, in mir, außer mir. Ich kann nicht ſeyn, ohne an dich zu denken, dich zu fürchten und zu lieben. Ich möchte nicht ſeyn, wenn du nicht wäreſt. Ich kann nicht leben ohne den Wunſch, dir näher zu kommen. Zwar ich bin viel zu gering, daß ich mit dir reden, viel zu unwürdig, daß ich dir nahen ſollte. Aber was könnte ich dir bringen, Allgenugſamer? oder was könnte ich vor dir ſeyn? Der du den Gedanken deines Daſeyns in mich gelegt, der du die Begierde, dich zu finden, in mir angezündet haſt, und haſt geſprochen: Rufe mich an; ſiehe, mein Gott, hier bin ich, wie ich bin.

Du ſuchſt an deinem Geſchöpfe nichts Köſtliches; denn außer dir iſt nichts köſtlich. Du ſuchſt nicht hohe Reden, noch Blumen der Lippen, noch auch den Glanz der Feyer; denn das könnteſt du dir wohl geben, dem die Pracht aller Welten dienen muß, und der dem Seraph die Stimme geſchaffen hat. Sondern ein kindliches Gemüth, das um ſeine Schwachheit weiß, und ein armes, zerknirſchtes Herz, iſt dir ein angenehmes Opfer, und ein Menſch, der auf deine Güte trauet. Ich bin überall mangelhaft, und mir fehlt Alles, außer dem ſüßen Bewußtſeyn, daß du, Vater der Liebe, vorhanden biſt. So unvollkommen haſt du mich nicht haben wollen; iſt nun mein die Schuld, wer heilt meine Gebrechen, als du? Biſt du denn ein Arzt, wie ſollte ich dich nicht angehen? Rufſt du mir zu, wie ſollte ich zurückbleiben? Siehe, Herr, da bin ich, wie du mich nicht haben wollteſt; mache mich, wie du mich haben willſt.

2.

Ich gehe ein zur Thür deiner Gnade; denn ſie ſteht offen Tag und Nacht. Ich ſehe mich um, und ſchaue nach dir; aber es iſt noch trübe und leer um mich her. Je näher ich dir treten will, deſto weiter biſt du mir entrückt. Fern ſteigen die Gewölbe der

Himmel; Schweigen allein begegnet mir; die Stimme, die mich zu dir lud, iſt verklungen. In der Unermeßlichkeit werde ich kleiner und kleiner; im Einſchauen ins Ewige werde ich immer nichtiger; im Erkennen deiner Heiligkeit werde ich immer verwerflicher. Iſt da der Raum der Gnade, wo die Sünde mich verklagt? Bin ich nicht irre gegangen? denn ich ſuchte meinen Gott, welcher die Liebe iſt, und finde nur Ernſt und nur Zagen. Wie? iſt es wahr, daß die Donner des Rechts über mir grollen, und Blitze des Gerichts mir für Sonnenſchein leuchten? Ich möchte umkehren, aber ich kann nicht, will nicht; mir bangt zu bleiben, aber mir graut umzukehren; denn wo Gott nicht iſt, da wage ich nicht zu ſeyn. Mein Fuß iſt gehalten; ich kann nicht vorwärts, nicht rückwärts; ich habe nichts als Thränen und Niederſinken auf die Stufen der Erbarmung, die da vor mir ſich erheben. Gott, mein Gott, rechte nicht mit mir! Ich bin ja nicht auf mein Recht gekommen, ſondern auf deine Barmherzigkeit und auf deinen Ruf. Haſt du denn umſonſt geſprochen: Suche mich? Haſt du die Thür nicht aufgethan, und innen iſts wie eine verſchloſſene Thür? Was förderts mich, ob ich zwiſchen Himmel und Erde ſchwebe? Was unten liegt, iſt mir vergällt, und was oben liegt iſt mir verwehret.

3.

Das Dunkel ſcheint ſich vor mir zu lichten, die Trübe verklärt ſich in ein freundliches Blau. Ein menſchliches Bild ſchwebt herab, und ſpricht: »Sey getroſt, deine Sünden ſind dir vergeben.» Ich danke dir, mein Gott; ich bin ſehr getröſtet. Aber wo iſt ſie hin, die ſchimmernde Geſtalt? Ich habe meinen Heiland in Gedanken geſehen. Ach! daß ich ihn feſthalten könnte, daß er allzeit mit mir wandelte, daß ich ihn ſtets fragen könnte, und er antwortete mir! Iſt er doch immerdar bey uns. Aber mein Herz iſt zu unglaubig, mein Sinn zu verhärtet, zu verworren, zu zerſtreut; hingeriſſen von Sorgen und Begierden; den ich immer mir nahe fühlen ſollte, der iſt mir wie eine Luft, welche ich nicht merke, und wie ein Hauch, deß ich nicht achte. Ginge ich tiefer in mich, wäre ich ernſter und ſtiller, ich würde mich in jedem Augenblick ſeiner holdſeligen Worte erinnern, die er auf Erden ſprach, ſein Thun betrachten, in ſein Lieben und Leiden verſinken; ich würde ſeinen Sinn verſtehen, wie ein geöffnetes Buch, und ſein Geiſt würde mir predigen. Warum iſt das Ohr meiner Seele ſo gar nicht aufgeſchloſſen, daß ich ihn vernähme? Der Seele Freund will ſich der Seele kund thun; aber ſie iſt ſchlaftrunken, und hat keine Zeit für ihn. Sie iſt ſtarr wie ein Todter; das Herz will nicht mehr ſchlagen; darüber härmt ſich, bricht mir das Herz. Vielleicht iſt das auch ein Leben, daß ich mich betrübe, kein Leben zu haben. Wohlan, ich muß es dafür nehmen. Daß ich klage, nicht recht beten zu können, iſt das vielleicht auch ein Gebet? Wohlan, ich will hoffen, daß der Geiſt mein Seufzen auslegt. Aber ich habe ſo gar keine Werke, deren ich mich freuen könnte! Leben ohne Werke, iſt das nicht ein wahrer Tod?

4.

Ich liege wiederum in meiner trüben Verlaſſenheit, Nichts vor Gott, wenigſtens Nichts vor mir ſelber. Siehe, auf den Wolkenſtufen, wo ich kniee, erhebt ſich vor meinen Augen ein Kreuz. Was will es mir ſagen? Das, denke ich: gleichwie mein Herr zwiſchen Himmel und Erde ſchwebte, ſo ſoll ich mich mit ihm erhöhen laſſen. Gleichwie er Nichts that, ſo lang er litt, und ſein Leiden war doch eine verdienſtliche That ohne Gleichen: ſo ſoll ich mich meines Leidens und meiner Zernichtung freuen, weil ich dadurch fähig werde, Thaten zu empfangen. Meinem Heiland ward, als er durch Leiden vollendet war, alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Kann ich auch ein einziges Werk thun, Gott gebe mir denn die Kraft und Gelegenheit dazu? Will ich mich nicht mein ſelbſt rühmen, wenn ich ſo nach Werken lechze? Bin ich nicht neidiſch, daß ich Andre Gutes thun ſehe, und thue es ihnen nicht zuvor? Das iſt ja auch Sünde. Die Luft wird blau, das Kreuz fängt an zu ſchimmern, und ich höre eine Stimme: »Kann auch ein Knecht ſeines Herrn Gebot überbieten? Iſts nicht Vorwitz, wenn er thut, was er nicht geheiſſen ward? Wiſſe, du haſt Werke, und Ich habe ſie dir gegeben; aber ſie ſind verſiegelt in meinem Buch. Wirke allzeit, was dir vor den Füßen liegt, und ſchaue nicht ins Weite. Wollteſt du faul ſeyn, ſo könnte ich dich wohl antreiben. Haſt du je deine Pflicht verſäumt, und es nicht nachher gefühlt? Was ich an dir wirke, iſt mehr als was du mir wirkeſt. Sey getroſt, ich laſſe dich täglich arbeiten. Wo du aber Gutes zu thun findeſt, da frage nicht lange, weß der Fund ſeyn ſoll. Gehe hin, du haſt recht geredet.«

5.

Es iſt ſehr, ſehr dunkel um mich; ich habe Gutes unterlaſſen, und Böſes gethan. Habe ich dir, mein Gott, nicht ſchon mein Elend geklagt? Willſt du, ſtatt mich zu heilen, mich es immer tiefer empfinden laſſen? Soll die allmächtige Kraft, um die ich bitte, nicht dieſes ſchwache Herz beſiegen können? nicht beſiegen wollen, da ſie die Liebe iſt? Bitte ich denn nicht: Dein Wille geſchehe an mir? Wenn ich um deinen Willen bitte, nämlich daß ich dein Geſetz tadellos erfüllen möge, und vollkommen ſeyn, wie mein Heiland geboten hat: heißt das nicht erhörlich beten? Haſt du deinen Beyſtand nicht verheißen? Kannſt du das Gegentheil von deinen Willen wollen an mir, nur an mir? — Es ſpricht zu meinem Ohr: »Wer ſtrauchelt, wird vorſichtiger wandeln. Ich füge deiner Schwachheit nichts hinzu; doch daß ich dir ſie nicht auf einmal nehme, die du ſelber verwirkt haſt, iſt das nicht auch mein Wille? Willſt du meinen Rath meiſtern, und biſt meines Willens Ausleger? Wem nützeſt du, wenn du bitteſt, daß du heilig werdeſt? Siehe, Myriaden umſchweben meinen Thron; tauſendmal tauſend ſind meine Heerſchaaren. Ich bedarf keines Frommen, daß er mir diene, und keines Gerechten, daß er mein Knecht ſey. Wo ich wollte, könnte ich Winde zu Engeln machen, und Steine zu Propheten. Willſt du nicht rein ſeyn, daß du dich damit groß wiſſeſt? Und wenn ich dich plötzlich entſündigte, wem gäbeſt du die Ehre? Du würdeſt ſprechen, es ſey dein Werk; und ob du auch noch ſo demüthig ſeyn wollteſt, doch würdeſt du dir heimlich heucheln, und ein verborgener Feind würde in dir liſpeln, du ſelbſt habeſt es gethan. Siehe aber, wo ich dich irren und fehlen laſſe, indem ich dir mein Licht einen Augenblick verberge, eben da laſſe ich dich thun, das Einzige, was du thun kannſt: ich laſſe dich ringen und kämpfen, ſeufzen und ſchreyen, und wende meine Barmherzigkeit zu dir, und nenne deinen Glauben Verdienſt. Wenn aber meine Stunde gekommen iſt, ſo ſollſt du deiner Mühe Frucht ernten, nämlich daß du heilig und unſträflich werdeſt, das Ende aber das ewige Leben.« — Die Wolken ſcheiden, ründen, geſtalten, lichten ſich: es werden unzählige Engel daraus, die rufen: »Heilig, heilig, heilig iſt der Herr Zebaoth!« Und andre antworten: »Dein Wille geſchehe, wie im Himmel, alſo auch auf Erden!«

6.

Es iſt die Jahrszeit, wo mein Heiland wandelte nach der heiligen Stadt; bald werden ſie ihn mit Hoſianna empfangen, und dann über ihn rufen: Kreuzige ihn! O du Fülle des Gehorſams, wer kann es dir gleich thun? O du lauterſte Demuth und Ergebung, wer kann ſich mit dir meſſen? Alle Flammen ſind kalt gegen die Liebe, welche in dieſem göttlichen Herzen ſchlägt. O daß, wenn ich nun den Tag feyre, an welchem er einzog, er auch zu mir einziehen möchte! O daß, wenn er nun kommt, er nicht über mich weinen dürfte! Mein König und mein Gott, wie ſoll ich dich begrüßen? Werde ich, wenn du den Tempel meines Herzens reinigen willſt, anheben und ſagen: Aus was für Macht thuſt du das? Oder werde ich lieber ein Unmündiger ſeyn, aus deſſen Munde du dir Lob zurichteſt? Werde ich als ein unnützer Feigenbaum am Wege ſtehen, der verdorren muß; oder wirſt du Früchte des lebendigen Glaubens an mir finden? Ich habe es geſagt, und ſage es noch, und werde es immer ſagen: Gibſt du mir nicht, ſo habe ich nicht; reinigſt du mich, ſo werde ich rein; machſt du mich reich, ſo trage ich die Fülle. Darum bitte ich dich, du lebendige Liebe, gehe ein in meine Seele, daß ſie wahrhaftig lieben könne. Gehe ein, du lebendige Weisheit, in meinen Geiſt, auf daß er ſehend werde. Lieben — ja, dich, der du nun zum Oelberge wallſt, und für mich, auch für mich beteſt: Heilige ihn in deiner Wahrheit! und für mich, auch für mich beteſt, daß mein Glaube nicht aufhöre, daß ich nicht verloren ſey; der du auch um meinetwillen ringeſt in Gethſemane, und, Jeruſalems hohngekrönter König, mit ſtummen

Lippen fragſt, ob ſie wiſſen was ſie an dir thun? Lieben dich, der du die Glieder den Nägeln darreichſt, mich vom ewigen Schmerz zu erretten, und dein heiliges Leben verbluteſt, auf daß ein Sünder ſelig werde. Ja, lieben, ſo es möglich wäre, wie du; dulden, ſo es möglich wäre, wie du; wirken endlich, ſo du mich würdig haſt gemacht, wirken zum großen Gemeinwohl, mit dir, dem alle Gewalt gegeben iſt, nachdem ich auch im Kleinen treu erfunden worden. Eins aber bitte ich beſonders von dir. Gleichwie in deinem Munde kein Betrug war, und iſt keine Lüge über deine Lippen gegangen: ſo wolleſt du mich bewahren vor aller Heucheley; auf daß ich nicht etwa dein Kreuz im Munde führe, und meine meinen Vortheil damit, und meine Bequemlichkeit und Sinnenluſt; oder es mir nur ein Wahnbild ſey, als ob das Holz mich könnte ſelig machen; oder treibe gar der Sünden deſto mehr, weil ich fromm ſcheine, und glaube — ach! wie ein Teufel, welcher zittert. Oder daß ich nicht rede von dem Göttlichen, der ſeine Lehre mit dem Tode beſiegelt hat, und verſtehe heimtückiſch einen kühnen Menſchen darunter, der — vielleicht beſſer gethan hätte, den großen Gang zur Stadt ſeiner Feinde jetzt noch nicht zu wagen! und kenne das Lamm Gottes nicht, welches der Welt Sünde trägt. Vor ſolchem

Allen bewahre uns durch dein blutiges Verdienſt, o Herr und Heiland. So werden wir in der Wahrheit ſtehen, und die Wahrheit wird uns frey, und wird uns weiſe machen. So werden wir dir herzlich dankbar ſeyn, und deine rechten Jünger, durch rechte Nächſtenliebe, Feindesliebe, Glauben an Gott, und Glauben an dich. So werden wir nicht aus Trägheit oder Zagheit, ſondern als deine Nachfolger, Kreuz tragen, und ſtillhalten wenn wir gekreuzigt werden, bis das ſündige Herz ſich gar ausgeblutet hat, und das Geſetz in den Gliedern verronnen iſt, und es vollbracht iſt an uns, was vollbracht werden mußte; bis die Felſen brechen, und Gott und Menſch uns Zeugniß gibt, und wir eingehen in die Ruhe, und in das ſtille Land, welches aufnimmt Alle, die zu deiner Rechten gekreuzigt ſind, und deren Tage ihrer Wallfahrt unter den Irdiſchen eitel und böſe geweſen. Bis die Nacht ſcheidet, und das Licht anbricht, und der Lenz der höhern Oſtern mit unſterblichem Blüthenduft uns anweht, und die Boten aus den heiligen Tauſenden im Lichtgewand uns begegnen, und wir Preis geben dem, der auf dem Thron ſitzt, und dem Lamme, das geopfert ward. Amen.

7.

Wie iſt es ein ſo großer Gewinn, Friede mit Gott haben durch Jeſum Chriſtum! Aber wie ſelten wird mir dieſes Glück ungeſtört zu Theil! Wie leicht iſt ſein Gefühl verſchwunden! Die Verkläger im Herzen mahnen, und die Gnade iſt für heute wieder verſcherzt! — Aber, meine Seele, nur aufgeſchaut auf den, durch deſſen Wunden du ſollſt heil werden! Sauge Vergebung aus ſeinem ſterbenden Blick. Die Schuld iſt auch heute wieder abgethan; wozu du heute zu ſchwach warſt, dazu biſt du morgen vielleicht ſtärker; das Wörtlein, das dir heute entfuhr, der Gedanke, der heute deinen Sinn befleckte, ſie ſind getilgt, denn ſie ſchmerzen dich. So habe denn Friede; nicht daß du es ergriffen hätteſt, oder ſchon vollendet wäreſt, ſondern weil dir Alles verdient iſt, wonach du dich ausſtreckſt, es zu ergreifen, und es dir früher oder ſpäter, durch langſamere oder ſchnellere Wiedergeburt deines Weſens zu Theil werden muß. Der ſeines Sohnes nicht verſchont, ſondern ihn eben darum für dich dahingegeben hat, wie ſollte er dir nicht durch und mit ihm dieſes Alles ſchenken? Gehe nur in die Gelaſſenheit ein; überſtrenge dich nicht; ſtelle dir vor, daß du mit Chriſto geſtorben biſt, und ruhe mit ihm in ſeinem Grabe; ſo wird der, welcher ihn durch die Leiden des Todes vollendet und ausgeführet hat zu einem unvergänglichen herrlichen Leben, in der Kraft eben dieſer Vollendung dich vom Tode zum Leben fördern, und von der Stille zur Gerechtigkeit und Heiligkeit. Du haſt nicht darum Friede mit Gott, weil dich keine Sünde mehr verwunden könnte, ſondern weil die Wunde deinem geiſtlichen Leben nicht mehr gefährlich werden kann. Alle Pfeile, die der Feind ſo unvermuthet auf dich abſchießt, gehen nur noch in dein Fleiſch, in die alte Natur, und helfen dieſer zum Tode durch den Schmerz, den ſie dir bringen. Du biſt nicht gerecht, weil du vollendet biſt, ſondern du ſollſt ein vollendeter Gerechter werden. Die Gerechtigkeit kommt aus dem Glauben, durch den haſt du Friede mit Gott; ſollte der Friede gebrochen werden, ſo müßteſt du abfallen, muthwillig wieder Gottes Feind werden, die Seile der Liebe zerreißen, oder dich von den Stricken des Verderbens hinreißen laſſen ohne ernſthafte Gegenwehr; nun iſt es, Gott ſey Dank! nicht alſo. Du kämpfeſt ja mit den Waffen des Gebets und des Wortes Gottes; und der Sieg für die Aufrechthaltung des Friedens iſt dir, der du kämpfeſt, gewiß. Daß du aber auch Friede mit deinem Fleiſche haben ſollteſt, das iſt unmöglich, bis deine Verwandlung kommt. Siehe alſo zu, ob du, ſchüchternes Herz, nicht für Friedensbruch mit Gott hältſt, was nur Krieg mit der Sünde in dir und mit der unheiligen Macht iſt, welche deinen Ferſen nachſtellt. Sey wachſam, ſchlummre nicht; aber ſchreye auch nicht: Wer will mich erretten? oder: Meine Wunden ſind unheilbar! Dein Erretter iſt dir zur Seite, und ſein Blut iſt mehr, denn aller Balſam aus Gilead. Ach! daß du doch recht lebhaft ihn dir vor Augen ſtellteſt, wie er wahrhaftig auferſtanden iſt. Er wandelt mit dir auf dem Wege; wandle du nur mit ihm. Er iſt dir nahe in deiner Kammer; ſey du nur ihm nahe, ſieh ihn an mit den Augen deines Gemüths; wende dich, und ſieh ihn. Ich bin bey euch, ſpricht er, alle Tage, bis an der Welt Ende. Iſt er dir aber nahe, wirſt du wohl Böſes thun? oder wirſt du Gutes unterlaſſen? oder wirſt du dich fürchten? oder wirſt du keinen Frieden mit Gott haben? — Walle, mein Herz, und ſtröme über von Liebe zu dem Nahen, der mein Friede iſt! Mein Freund iſt mein, und ich bin ſein, denn er kennt meine Gedanken. Er weiß meine Sehnſucht, und wie ich nicht will böſe noch falſch handeln vor dem Herrn meinem Gott. Sollte der nicht ein redliches Herz beſuchen, der die perſönliche Redlichkeit und Wahrheit iſt? Beſuchen doch die einander, die Gleiches lieben; nun hat ſein Beſuch dich, mein Herz, erſt redlich gemacht; ehe du ihn kannteſt war er bey dir. Und er ſollte nun ferne von mir ſeyn, da ich nach ihm verlange? Er ſollte nicht zu der Thür eingehen, die ihm geöffnet iſt? Hat er doch lange davor geharret und angepocht, als wir ſie verſchloſſen hielten! Hätte er uns nicht geſucht, wir könnten ihn nicht ſuchen. Darum ſiehe, er iſt nahe, ja er iſt nahe, der dich liebt. Er iſt wahrhaftig auferſtanden, der Herr, der dein Friede und deine Gerechtigkeit iſt.

8.

Darf ich mich denn aber wirklich verſichert halten, daß du mit mir zufrieden biſt, mein Heiland? oder ſchmeichle ich mirs umſonſt? Woran mag ich doch deine Zufriedenheit erkennen? Denn vorher kann ich nicht zufrieden ſeyn. — Mir antwortets: »Du haſt dir geantwortet; kannſt du mit dir nicht zufrieden ſeyn, du wiſſeſt mich denn mit dir zufrieden: ſo wiſſe, daß ichs eben darum bin. Kümmert dich meine Zufriedenheit mit dir, ſo liebſt du mich; und wer mich liebt, den werde ich wieder lieben; denn ich habe dich zuerſt geliebt, und bin die Liebe. Wer mich liebt, der bleibt in mir; und wer mich liebt, der wird mein Wort halten, und zu wandeln ſuchen, wie ich gewandelt habe. Gleichwie aber der Meiſter den Lehrling nicht lobt, weil er wie ſein Meiſter iſt, ſondern weil er ſich beſtrebt, ihm ähnlich zu werden: alſo bin auch ich mit deiner Arbeit zufrieden, obwohl du noch manchen Fehler machſt. Arbeite nur fort; wer arbeitet, erlangt endlich die Meiſterſchaft. Wer arbeitet, gewinnt; und wer an ſeiner Seele arbeitet, gewinnt ſeine Seele, und erwirbt ihr das Leben. Das iſt kein Werkthun des Geſetzes, das Lohn verdienen will, oder auch ſtolz den Lohn verſchmäht; ſondern es iſt die Selbſtbeſſerung durch den Glauben, im Vertrauen der Hoffnung, welches eine verheiſſene große Belohnung hat. Es iſt das Leben der Liebe, dem ſein Lohn inwohnt, nämlich die Freude zu thun den Willen deß, den man liebt; und der Willigkeit des Kindes, wenn ſie reif iſt, begegnet die Willigkeit des Vaters, daß, gleichwie das Kind endlich nichts Lieberes fand, als des Vaters Willen zu thun, ſo der Vater nun auch den guten Willen des Kindes überſchwänglich thut, und ihm durch ein groſſes Erbtheil offenbar macht, wie zufrieden er mit ihm geweſen. Offenbarte ers ihm aber zu früh, ſo würde das Kind nachläſſig und eingebildet, und ſo wäre, was es erarbeitet, und was an ihm gearbeitet worden, verloren. Gleichwie wenn du einen Stein ſollteſt auf eine Höhe wälzen, du nur ausruhen und dich erquicken kannſt, wenn du droben biſt; anders rollt der Stein wieder herab, obwohl er ſchon in der Hälfte des Berges war; aber unter der Arbeit magſt du dennoch fühlen, daß es aufwärts geht, und dich deß getröſten, daß ſie ein Ende nimmt: eben ſo getröſte dich der Zufriedenheit Gottes im Kampf und Streben der Heiligung, wenn auch der Gipfel, nach dem du ringſt, mit Wolken verhüllt iſt.

9.

So will ich nun ruhen in dem Gedanken, zu den Kindern des Vaters im Himmel zu gehören, die ſeine Wege ſich wohlgefallen laſſen, die des Vaters Willen zu thun für ihre Speiſe halten, und denen denn auch nichts Gutes mangelt, was das Vaterhaus hat. Ich will ruhen in dem Beſtreben darnach, ich will ruhen in der Verſicherung, daß ich eins dieſer Kinder bin. Der Kinder, die Geduld haben, wenns trübe hergeht von außen oder innen, und wollen lieber, daß Gott mit ihnen Geduld habe, und erkennen, der Aufgaben gibt, reiche auch Kräfte dar, und daß Gehorſam beſſer ſey denn Opfer, und Merken auf die Stimme des Herrn größer als das Thun der Helden. So gib mir nun, guter himmliſcher Vater, womit ich dich loben könne; ja, gib mir ein gehorſames Herz. Ich weiß oft nicht, ſoll ich dir Dank, oder ſoll ich dir Bitten darbringen. Ich ſcheue mich manchmal zu bitten, weil ich meine, du thuſt ſchon Alles ohne mein Gebet, und der Vorwitz meiner Wünſche möchte dich beleidigen; ja, wie viel haſt du nicht für mich gethan, und thuſt ſtets für mich, wovon ich Nichts weiß, Nichts begreife! Doch möchte das wohl eine Schlinge des Feindes ſeyn, mich vom Gebet wegzurücken, das dir angenehm iſt im Namen deines Sohnes, im Geiſt und in der Wahrheit gethan; und biſt nicht wie ein Menſch, der übel deutet, was man zu ihm ſpricht; ſondern du deuteſt Alles aufs Beſte, und machſt es aufs Beſte, auch wenn wir übel bitten ſollten, und gibſt uns den Geiſt der Gnade und des Gebets, der uns bitten lehret, was dir wohlgefällig iſt. Sehe ich doch, wie viel mir fehlt, das nur du geben kannſt. Wo ich denn bloß danken wollte, ſo möchte ich heucheln, und mein Dank würde verwerflich, weil er nicht aus reiner Seele käme. So will ich nun danken, und will auch bitten. Denn wie du mir gegeben haſt, und noch mehr geben willſt; wie du mich auf den Weg deiner Güte gebracht haſt, und willſt mich weiter bringen: ſo ſoll ich deiner Thaten gedenken, und dich preiſen; und ſoll auch flehen, damit ich dich noch mehr preiſen könne. Bitte ich aber um ein gehorſames Herz, ſo danke und bitte ich zugleich; denn ich erkenne alsdann, daß deine Fügungen und Befehle mein Glück ſind, und bitte dich, du wolleſt mich nach deinem weiſen Rath führen, der mein beſtes Theil ſey. So will ich denn bitten um ein gehorſames Herz. Ich will aber auch bitten um Alles, um was du gebeten ſeyn willſt; denn das iſt ja auch dein guter, gnädiger Wille; und weil nichts Gutes iſt, um das wir nicht bitten ſollten, ſo will ich bitten mit Namen um Alles, was ich für gut und erlaubt erkenne in deines heiligen Geiſtes Licht. Und eben dieſen Geiſt verleihe mir denn vornehmlich, daß er mich lehre, was ich bedarf, und was du gerne gibſt, und daß er in mir ein herzliches Abba! rufe. Endlich aber, unbedingt um das Gute, nämlich was vor dir gut iſt, bitten, das iſt ein treffliches Gebet. So bitte ich denn um das Gute. Denn wie das Gebet iſt ein Aufſteigen zu dir, ſo iſt das Gute eine Theilnahme an deinem Weſen. Und wie das Gebet iſt ein beſeligender Umgang des Geſchöpfs mit ſeinem Schöpfer, ſo iſt das Gute, das du gibſt in Chriſto Jeſu, eine Vereinigung mit dir. Und wie das Gebet iſt ein Rufen um das, was wir nicht verſtehen, ſo iſt das Gute, das vor dir gut iſt, eine vollkommne Gabe, die deine Weisheit vollkommen verſteht. Erſt wenn ſie gewährt iſt und Geſtalt gewonnen hat, ſehen wir, was wir an ihr gebeten haben.

10.

Eins aber habe ich noch namentlich zu bitten, nämlich daß du mir auch gebeſt ein reines Herz. Denn was wäre es, wenn ich die Menge Gaben hätte, daß ich auch weiſſagen und Wunder thun könnte, und hätte doch kein reines Herz dabey? Wenn ich an dem Geiz hinge, und könnte meinen Nächſten vervortheilen; oder beneidete ſein Glück, trachtete nach dem Lohn der Ungerechtigkeit, oder freuete mich des Unfalls meines Feindes. Wenn ich mein Herz im Säckel hätte, und meine Seele bey den Tiſchen des Wohllebens; wenn ich Rache nährte, und lauerte auf die Vergeltung, und bedächte mich, wie ich recht ſchmerzlich begegnen wolle dem, der mich ſchilt. Wenn ichs für erwünſcht achtete, zu rauben und zu nehmen, Groß oder Klein, ja zu tödten und zu kränken, unter dem Schein des Rechts. Wenn ich die Augen hoch würfe, und liebte den Schmeichler, haſſete den, der mir die Wahrheit ſagt, wenn er Recht hat, und ſpähete nach Titeln und Ruhm. Wenn ich nach dem Fleiſche ſchielte, und lüſtete nach Unzucht, wäre überaus unſauber in meinem Gemüth, alſo daß ich die

Engel betrübte, die in meinen Gedanken leſen, und betrübte den heiligen Geiſt. Wenn ich dem Frommen gern einen Flecken anhängete, und einen Spottnamen dem Redlichen; wenn ich die Neckerey für köſtlich hielte, und einen Poſſen für Vergnügen. Wenn ich den Ungerechten klug nennete, und den Unfläther einen Glücklichen, hätte meine Luſt ein Schelmenſtück zu hören, oder freuete mich, daß Andre noch ärger als ich ſind. Vor aller ſolcher Tücke und Falſchheit bewahre mich, du reiner, heiliger Gott, mache Seele und Augen keuſch, und gib mir die Unſchuld, in welcher du uns erſchaffen haſt, als du den Menſchen ſchufſt. »Selig ſind, die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen!« Darum alle Lüge, alle Bosheit, alle Habſucht und Ichſucht laß ferne von mir ſeyn, auf daß ich dich, meine Seligkeit, ſchauen möge. Und ſollte mein Herz zu einer Sünde beſonders geneigt ſeyn, regte ſich etwa die Unreinigkeit in mir, welche die Welt belächelt und entſchuldigt, und die Kunſt der Menſchen verkleidet oder gar heilig ſpricht, und die du doch ſo ſehr haſſeſt, nämlich die Liebe, die keine Liebe iſt, ſondern eine große Schlinge der Sterblichen: o! ſo mache mich doch zum Kinde, und mein Gemüth wie eines Engels Gemüth, welches nicht kann verwundet werden. Darum bitte ich, wie ich ſchon einmal gebeten habe, mache mich in Allem, wie du mich haben willſt. In deinen Höhen iſt vollkommene Liebe, Lauterkeit und Wahrheit, welche uns in Chriſto offenbar geworden ſind. Und in dieſem Chriſtus und ſeinem Geiſt ſollen wir ſtehen, damit, wenn der Verhang des Leibes abfällt, wir würdig befunden werden durch ein reines Herz, das durch Selbſtverläugnung und Geduld rein geworden im Blute des Lammes, zu ſchauen den, der über alle Weſen erhaben iſt, und deſſen fernſter Lichtglanz ein reines Herz mit unausſprechlicher Wonne durchglüht. — Siehe, ſpricht der Geiſt, »wer ſind dieſe mit weiſſen Kleidern angethan? und woher ſind ſie gekommen? Und ich ſprach zu ihm: Mein Herr, du weißt es. Und er ſprach zu mir: Dieſe ſinds, die gekommen ſind aus großer Trübſal, und haben ihre Kleider gewaſchen, und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes.»

IV.

Von rechter Gotteslehre.

Das 1. Capitel.

Wer dazu tüchtig ſey.

Ein Jeglicher, der von Gott lehren will, ſoll zuerſt ſelbſt von Gott gelehret ſeyn. Denn es hat zwar Niemand in den Himmel geſchaut, noch weniger Gott geſehen; aber der eingeborene Sohn, der hat uns davon verkündigt, und der Geiſt allein, der Geiſt der Wahrheit, welchen er ſendet vom Vater, erforſchet Alles, auch die Tiefen der Gottheit. Es hilft alſo hier keine natürliche Vernunft noch Kraft, es hilft auch keine kluge Bildung, Kunſt oder Gelehrſamkeit; ſondern was nöthige Kenntniſſe der Sprachen, Alterthümer u. dgl. ſind, ſolche verſtehen ſich von ſelbſt, weil ſie als Knechte, Mägde und Handlanger beym

Heiligthum dienen müſſen: gleich als wie man mit allem Verſtand und Scharfſinn einen Plato, Cicero oder Hippokrates unmöglich verteutſchen kann, man könne denn auch Griechiſch und Lateiniſch, und habe wiſſenſchaftliche Kunde von den Dingen, ſo darin angeführt werden, ſonſt man dieſe Bücher anſchauen wird, wie der Papagey den Schnee. Wenn du aber Gottes Wort verſtehen willſt, ſo iſts nicht genug, daß du es könneſt als Wort verteutſchen, und als ein gelehrtes Buch auslegen wie ein kluger Menſch; du mußt vor allen Dingen den Glauben haben, daß es von Gott gegeben ſey durch das Mittel ſeiner Propheten und Apoſtel, welche ſelber lernen mußten aus dem, was ihnen gegeben wurde, und es nicht für ihr Selbſtwerk anſahen; ſodann mußt du die Einfalt in Chriſto haben, welche dich fähig macht zu empfangen, was du nicht haſt noch weißt; und endlich muß du ohne Unterlaß um den heiligen Geiſt bitten, daß er dir ein Pförtner werde zur Thür der Offenbarung, und ihre Siegel dir löſe, dir den Heiland verkläre, die Wege und Gedanken Gottes eröffne, und dich alſo in alle Wahrheit leite. Denn wer nicht alſo ſich lehren läßt, gibt ſich nur vergebliche Mühe, haſcht nach Wind, hat keine Frucht für ſich ſelber, ſondern bereitet mit ſeiner menſchlichen Gelehrſamkeit höchſtens Andern den Tiſch, das Brod

Gottes zu eſſen, kann aber als ein anderer Tantalus weder zum Eſſen noch zum Trinken kommen, und muß mitten in der Fülle der göttlichen Weisheit geiſtlichen Hungers verſchmachten. Zum Andern mußt du auch ein treues, reines, keuſches Herz haben, das du denn auch erbitten kannſt mit Vorhalten der Verheiſſung; weil nur die reinen Herzen Gott ſchauen und ſeine Geheimniſſe erlangen, die unſaubern aber, und die geizigen oder hoffärtigen, ausgeſtoßen werden in die Finſterniß. Denn was beſonders die Hoffart anlangt, ſo iſt ſie die Sünde Satans, der Gott gleich ſeyn will; das Fleiſch aber und der Ungehorſam iſt Adams Sünde, der aus dem Paradieſe fiel. Darum iſt es auch nicht genug, züchtig und mäßig zu leben, ſondern es muß große Demuth vorhanden ſeyn, welche nach der Welt Ehre nicht ringt, noch weniger ſich ſelber weiſe dünket, noch auch ſtolz auf irgend ein gutes Werk iſt, ſondern lüſtet nach der Gerechtigkeit Chriſti, die auf den bußfertigen Sünder vom Kreuze trieft, und er in ihm ſchafft, wenn er ihn einführt in das neue Leben in Gott. Stößt nun ein ſolcher Menſch auch mannigfaltig an und ſtrauchelt, ſo läßt ſolches die Gnade zu, damit er ſich nicht überhebe, wie denn dem heiligen Mann David aufs Erſchrecklichſte geſchah; kommt aber der Nathan in ſein Herz, und er ſpricht nicht: Ja, ich bin der Mann des Todes; ſo iſt er aus der Gnade gefallen noch ärger, denn David aus dem Geſetz; und ein ſolcher iſt alsdann fürerſt ganz untüchtig, man kann ihn im Reiche Gottes nicht mehr brauchen, er vermag forthin weder zu lernen noch zu lehren; während er, wenn er nach jedem, auch dem geringſten Fall, reumüthig zu Gott eilt, und mit dem verlorenen Sohn um des Vaters Erbarmung fleht, er eben dadurch fähig wird, daß Gott ihn von Grund aus entſündige, reinige und waſche, den Keim des Böſen für immer in ihm zerſtöre, und ihn wiſſen laſſe die Wahrheit im Verborgenen und die heimliche Weisheit, ihm gebe ein reines Herz und einen neuen, gewiſſen Geiſt. Jetzt hat er denn ſelber lebendig erlebt, welches Herzeleid es bringe, von dem Herrn ſeinem Gott weichen auch im Kleinſten, erfährt es auch immer mehr, und weiß was zwiſchen der alten Natur und Gottes Gerechtigkeit für ein Unterſchied iſt. Alſo kann er faſſen und Andern ſagen das Neue, das auch das Alte iſt; denn er hats erfahren, wie die Männer Gottes weiland auch, und wächſt mit Herz und Haupt ins Himmelreich hinein als ein neugeborenes Kind, Jüngling und Mann in Chriſto Jeſu. Haſt du aber deinen alten Menſchen noch, das witzige, wohllebige, oder auch grämliche, zornige und gierige Ding, das alle Stunden ſich in eine andre Geſtalt kleidet, und ſuchſt es nicht mit allem Ernſt los zu werden, und zwar, wenns möglich wäre, ohne ſauer dabey zu ſehn, oder den Kopf zu hängen, als woran oftmals der geiſtliche Blitz äuſerlich kalt herunterſchlägt, anſtatt des Herzens Mark zu durchglühen und zu ſchmelzen: ſiehe, dann biſt du noch nicht zum Himmelreich gelehrt; ſondern du nimmſt Ehre, rechteſt, ſchwelgſt auch wohl und geizeſt, und ſetzeſt vor Allem dein Ich über Gott. Jetzt haſt du zween Wege zum Verderben, deren einen du laufen wirſt, wenn dich nicht ein Engel beym Schopf nimmt und davon führt: entweder du wirſt ein Heuchler, oder ein Schwärmer, und ſteckſt mit deiner Heucheley oder Schwärmerey Land und Leute an, daraus nichts denn geiſtlicher Tod und Geſchrey kommt; von dir aber wird mans fordern. Es blühet hingegen ein ſchönes Blümlein unter dem Kreuz, heißt Geduld und Stille, wandelt auch oft ſein Veilchenblau in die Farbe der Liebesroſen; das iſt eine gar edle Blume, die du ſuchen ſollſt; und weil das Kreuz allerwegen ſteht, ſo wirds nicht ſchwer ſeyn, ſie mit gutem Willen zu finden. Dieſe Blume, welche der Himmel daneben ſäet, zeigt dir den köſtlichſten Weg; denn anſtatt daß du Etwas ſeyn oder gar ſcheinen willſt, läſſeſt du dich erſt zu was Rechtem machen, anſtatt zu hadern, liebeſt du, und wirſt geliebt; anſtatt zu ſchreyen, ſchweigſt du, und behältſt deine Geſundheit; anſtatt dich zu kümmern, hoffeſt du auf Gott, und kannſt damit nimmermehr zu Schanden werden. Dein Ichthum und eigenes Wähnen aber haſt du von der Tafel des Gemüths ausgelöſcht; auf die trägt nun jeder Tag ſeinen Buchſtaben, bis endlich die Wunderſchrift vor deinen Augen ſteht, welche die Chaldäer nicht leſen können. Dir aber ſtrahlt aus ihr Gottes Wahrheit, und ſie wird dir der einzig mögliche Schlüſſel des heiligſten Buchs, das Gott eben darum hat ſchreiben laſſen von ſeinen Boten, weil der Menſch für ſich Nichts hat, als eine Menge Oeffnungen und Höhlen, aus denen Dünſte, Träume und Grillen aufſteigen, bis er ganz irre und matt wird, und ſich ſelber aufreibt, wenn ihm Nichts von außen gegeben wird, ſie zu füllen. Hingegen du wirſt ſtille ſitzen, auch in der Löwengrube, bis der Engel dir den Habakuk mit ſeinem Brey daher bringt (wie die alte Sage ſpricht), und alſo ſatt und auch wieder los werden, durch den Herrn, auf den du gehofft haſt. Ein ſolcher Menſch iſt nun in der Schule geweſen, und wird ein tüchtiger Gottesgelehrter.

Das 2. Capitel.

Woher ſie zu ſchöpfen.

Alle Völker haben eine graue Weisheit, und alle Heiden haben Götter, die zu ihnen reden: und wir ſollten keinen Gott haben, als uns ſelber? und wären darum weiſe, und ſie roh, weil wir Nichts haben, und ſie Etwas? Das ſollt ihr ein für allemal wiſſen und wohl behalten, daß der Menſch für ſich ſelber Nichts kann und Nichts weiß. Er ſchmückt ſich mit Blüthen ſeiner Einbildung, und ſpitzt ſeine Wünſche in ein kluges Syſtem aus; aber es iſt Alles Dunſt und Spreu; wo ein Wind dazwiſchen fährt, iſt es verwebet. In Künſten gibt es wohl ſelbſtherrſchende Genien, obſchon auch ſie Gott und die Natur gemacht hat; aber einen Genius der Heiligkeit und Weisheit gibt es nicht, als den heiligen Geiſt und ſeine Tauben, die er zu den Menſchenkindern ſendet, ihnen allerley Gutes ins Ohr zu girren, und Oelblätter des Friedens aus dem Paradieſe zu bringen, ehe denn er ſelber von ihrem Inwendigen Beſitz nimmt, und auch nachher. So hat er gethan von Anbeginn, und keinem Volke ſeinen Einfluß verſagt; aber darüber ſind Raben gekommen, die haben die Tauben verſcheucht, bis daß er ſelber ob dem Geſalbten geſchwebt hat, eine Macht auf Erden zu bereiten unter den Unmündigen, daß ſie Gottes Kinder würden, und erkenneten im Worte, das er gegeben hat, die Vorzeit und die Nachzeit, und den Herrn ihren Gott. Welcher höher iſt denn alle Menſchenvernunft, und ſeine Rede köſtlicher, denn der Himmel mit ſeinen Millionen goldener Sterne. Welcher nicht fragt nach Menſchenwitz und großer Kunſt; ſondern hat ihnen Allen den Geiſt bereitet, und kann dem Abraham aus Steinen Kinder erwecken, und Alberne weiſer machen als die Engel. Dieſer hat ein Zeugniß geſchrieben in Adam und in die Natur, und Adam hätte aus ſich und der Außenwelt ſeinen Schöpfer erkennen können, ſo tief und völlig, als wir Menſchenkinder es nun nicht mehr vermögen. Denn ein Schatten ſchob ſich zwiſchen ihn und das ewige Licht, und Adam liebte den Schatten, weil er ihn für das Licht hielt. Seitdem iſts immer ſchattiger in der Welt geworden; und nachdem das Licht ſelbſt gekommen war, iſt es noch einmal ſchattig geworden unter denen, welche die Finſterniß mehr liebten denn das Licht. So ſehet ihr nun, daß des erblindeten Adam blindes Geſchlecht ohne göttliche Hülfe weder ſich, noch die Natur, noch aus beyden den Schöpfer und ſeinen Rathſchluß verſtehen konnte, ſondern daß Gott ihnen Alles erſt eröffnen mußte, was ihnen zu wiſſen nütze war. Denn thörichter als die Thiere werden wir geboren, können weder gehen, noch eſſen, noch uns kleiden, noch reinigen; welches Alles das Thier gar bald kann, oder nicht nöthig hat. Sind wir aber ſo weit erwachſen, wo bekommen wir Verſtand, Geſchick und Hülfe her, unſer Leben ferner zu friſten? Von den Mitmenſchen und Voreltern. Und dieſe? Auch von ihren Voreltern. So wir denn das Gemeinſte von Andern nehmen müſſen, und, die aus der menſchlichen Geſellſchaft verloren gehn und in Wildniſſe gerathen, verlierens wieder, auch bis auf die Sprache, wie Beyſpiele beweiſen: wie ſollten wir die Erkenntniß Gottes und unſers ewigen Theils aus uns ſelbſt erfinden? Denn im Irdiſchen erfinden wohl die Spätern viel hinzu; aber mit dem Ueberſinnlichen pflegts alſo zu gehn, daß, die des Irdiſchen am meiſten erfinden, und am klügſten in der Welt ſind, jenes gar vergeſſen, und ſprechen: Es iſt kein Gott; die aber ſich aus eigener Vernunft fromm dünken, wenigſtens nicht wiſſen, und ſo lange die Welt ſteht auch nicht lernen werden, wie ſie ihn finden ſollen. Daraus folgt nun, daß er ſelber den Weg zu ſich eröffnen muß. Es gibt auch keinen Gott, welcher ſich nicht geoffenbart hätte; und der ſich nie geoffenbart hat, iſt nicht Gott. Zu Gottes Weſen gehört Liebe zu ſeinem Geſchöpf. Das Kind aber reicht nicht zuerſt nach den Eltern, denn es kann es nicht, ſondern die Eltern nach ihm, weil ſie es lieben und ſeine Eltern ſind. Eben daraus lernt das Kind ſeine Eltern kennen, daß ſie nach ihm reichen; ſie blieben ihm ſonſt lebenslänglich fremd. Wenn ſich aber Gott in aller Menſchen Vernunft genugſam offenbart, warum kennen ſie ihn nicht? Oder wenn nur in der Vernunft Einzelner, wo bleibt ſeine allumfaſſende Liebe? Haben aber dieſe Einzelnen ihn genugſam aus ihrer Vernunft erkannt, um die Uebrigen zu ihm zu führen: warum haben ſie es nicht gethan? Denn kein einziger Weiſer der alten Welt, worunter doch ſehr weiſe Leute waren, hat nur ſeinem ganzen Volk, geſchweige allen Völkern das Weſen Gottes alſo verkündigt, daß ſie ein reines Gebot, eine gewiſſe Verheiſſung, überwindende Kräfte, und eine feſte Zuverſicht zu ihm erlangt hätten. Und was dieſe Weiſen gethan, wer kann ſagen, daß ſie es allein aus ihrer Vernunft gethan haben, nachdem ſie ſich theils ausdrücklich auf höhere Eingebungen berufen? Sie widerſprechen mithin eben dem, was man von ihnen meint. In der neuen Zeit aber haben die Philoſophen nicht nur aus ih nen, ſondern auch aus der wirklichen Offenbarung Gottes geſchöpft, und ſich nachher dünken laſſen, ſie hätten ihre Erkenntniß aus ſich ſelber. Denn weil die Offenbarung Gottes, die ſie von Kindheit auf gelernt hatten, der Vernunft ein Licht anſteckt, welches deren Erforderniſſen ſehr zuſagt, und ſie erſt zum rechten Selbſtbewußtſeyn bringt, weil ſie urſprünglich ein Strahl eben dieſes Lichts iſt, das aber im Menſchen ein glimmender Tocht geworden, der von oben herab wieder entflammt werden muß: darum glaubten jene Denker, die Brille, die ihnen von Frühem her aufgeſetzt worden, ſey ihnen aus den Augen hervorgewachſen. Und weil ſie in dieſem Wahne ſtanden, ſo wollten ſie dieſes Licht nur auf den Raum beſchränken, durch den ihr Auge, von innerer Krankheit getrübt, reichte. Was ſie alſo von auſſen erhalten hatten, ſahen ſie als Erzeugniß ihrer eigenen Natur an; was aber wirklich aus ihrer Natur ihnen in die Augen trat, nahmen ſie für die weſentliche Form des Gegenſtandes, und ſchränkten dieſen alſo ein Jeder nach ſeinen Augen ein. Wiederum aber, weil ſie verzweifeln mußten, demjenigen einen Umriß zu geben, was über der gemeinen Sinnenwelt hinausliegt, und in Raum und Zeit nicht beengt iſt: ſo ſchlugen ſie vollends eine Wand zwiſchen ſich und ihm, und verwarfen alle Vorſtellung davon, ließen ſie nur noch als Dichtform gelten, ſie komme her wo ſie wolle. Alſo ſchloſſen ſie ſich ab auf ein bloßes Kritiſiren alles deſſen, was ſich ihnen darbot, ohne doch ein anderes kritiſches Werkzeug als ihr Ich zu haben, das, wenn es ſich ſelbſt kritiſirte, ſich für unzureichend und hülfsbedürftig erkennen mußte. In dieſem ſteten Widerſpruch mit ſich ſelbſt, wo ihr ſelbſt verwerfliches Subject alles Object verwarf, und ſtatt des letztern ſich ſelbſt wählte, ohne ſich brauchen zu können, wurden ſie immer verneinender und abwehrender, lehrten aber gleichwohl aus ſich heraus; wie man denn mit blinden Augen zwar nicht mehr leſen, aber doch noch ſchreiben kann. Sie verwechſelten die Kammer der heiligen Gegenwart mit dieſer Gegenwart ſelbſt, und wußten nicht, daß der Prieſter nicht dadurch, daß er darin aus- und eingeht, ſondern daß Gottes Glanz darin erſcheint, angeleuchtet wird, wenn er ſich demüthig und voll Ehrfurcht in ihre Stille begeben. Denn nicht daß ſie Gott in ſich ſuchten, wenn ſie ihn ſuchten, war unrecht; ſondern daß ſie ſich für dieſen Gott hielten. Und nicht, daß ſie ihren Geiſt für göttlichen Urſprungs hielten, war unrecht; ſondern daß ſie die Unvermögenheit dieſes gottverwandten Weſens in ſeinem jetzigen Gefängniß verkannten. Darum hätten ſie eben ſo wohl zur Kritik, als zur poſitiven Erkenntniß, nach der Hülfe deſſen ſich beſtreben müſſen, der dem von ihm ausgefloſſenen Geiſt ſeine Freyheit wiedergeben konnte. Denn Kritik ohne Erkenntniß iſt unmöglich, wie Richten ohne Geſetz. Wir brauchen ein Drittes, Gewiſſes, mit welchem das Subject ſein gegebenes Object vergleichen kann. Wollte man nun fragen, womit wir denn zuerſt jenes Dritte vergleichen ſollten, um es als ein Gewiſſes, als ein Geſetz und eine Richtſchnur, zur Kritik nachmals zu gebrauchen, indem es uns ja nicht aufgedrungen werden dürfe, wie dem Sclaven ein herriſcher Wille, ſondern wir frey anzunehmen hätten, was uns überzeugen ſolle: ſo antworte ich: Was uns von ſeiner Güte überzeugt, das nimmt uns auch gefangen für ſeine Wahrheit. Nun hat unſer Subject in ſich von Natur einen unvergänglichen Prüfſtein des Guten und des Böſen, der das Gewiſſen heißt, und noch jetzt unſere Abſtammung von dem höchſten Guten unzweifelhaft beurkundet. Oftmals iſt er in einzelnen Naturen rauh und unſcheinbar, überzogen mit Moos und Schlamm aus dem Meere der Wildheit und ihrer tobenden Leidenſchaften; aber eben darum werden wir von andern Menſchen erzogen, ſtehen unter der Zuchtruthe der bürgerlichen Geſetze, ja was noch mehr iſt, werden gelehrt, was Gott geboten habe zu thun oder zu laſſen, damit wir von Frühem auf inne würden, daß ein Recht und ein Unrecht ſey, und daß wir eine natürliche Stimme darüber in unſerm Herzen haben. Weckt nun Gott dieſe Stimme durch einen verborgenen Zuruf und allerhand Schickſale, die uns begegnen, auf, daß ſie heller in uns tönet; ſtoßen wir uns vielleicht ſelbſt an jenen Prüfſtein, daß es uns wehe thut, und hat ihn Gott allmählig reinigen und ſchleifen laſſen, daß er uns verräth, was ächt oder unächt an uns und in der Außenwelt ſey: ſo hat nun unſer Subject für ſein Urtheil ihn zum unwiderſprechlichen Dritten der Vergleichung, wenn ſich ihm darbietet ein Object, welches Annahme fordert. Befriedigt dieſes Object hinlänglich, und mehr denn andre dargebotene Objecte, die Forderung des Guten in unſerm Herzen; ſtillt es unſer Verlangen nach einem allgemeingültigen, heiligen, überall ausreichenden Recht und Geſetz, welches klar ausſpricht, was wir nur dunkel fühlen; ſättigt es uns nicht nur überſchwänglich mit dieſer objectiven Gerechtigkeit, und lehrt uns weislich das Unrecht und das Böſe erkennen und meiden, ſondern geht auch in unſer Subject ein, vermöge der Bewunderung und Liebe, womit es uns zu ſich einnimmt, und indem es uns ſagt, daß und wie das Böſe, das wir ſchon verbrochen, gut werden könne, und indem es uns bitten heißt, verſpricht und ſchon gewährt Kräfte des Guten, womit wir des Böſen los, in der Beſſerung ſtark, und unſer geſchärftes Gewiſſen alſo ruhig werden kann: ſo iſts ganz unmöglich, daß unſer Urtheil fehlen ſollte, wenn es dieſes Ehrwürdige nicht nur annimmt als das Beſte, ſondern auch forthin die Rolle mit ihm tauſcht, ſich ihm, als dem Höhern, unterwirft, und es als vollkommnern Prüfſtein, denn das bloße Gewiſſen war, als die hellſte Poſaunenſtimme, als allgemeines Drittes der Vergleichung, und als ewig Gewiſſens zum Grunde legt. Und ob wir von dieſes Guten Wahrheit auch erſt bloße Gefangene wären, und folgten blindlings, wie die Kette des Guten uns zöge, weil wirs ja lieben und anbeten müſſen um ſeiner großen Güte willen: ſo würden wir doch endlich auch gefreyet, und eben die Wahrheit, an deren Räthſelkette uns die Güte zöge, würde uns frey machen, daß wir jauchzen müßten ob ihrer großen Wahrhaftigkeit. Siehe, das iſt nun der nächſte Preis des Glaubens, der auf das Gewiſſen horcht, und Gott in ſich reden hört, nicht im Dünkel der Selbſtvergötterung, ſondern mit Kinderohren der Demuth;

und das iſt der Preis, daß der Menſch einen Kanon, ein Regelbuch bekommt, höher als ſeine Natur, daran er vergleichen und richten kann, was gut und wahr ſey; und der es ihm empfohlen hat im Herzen, und hat es ihm vor die Augen gelegt, ſollte der ihn nicht auch es leſen und verſtehen lehren, und mächtig ſeyn, zu ſchaffen, daß, gleichwie deſſen erſter Anblick mit ſeinem Gewiſſen zutraf, alſo in der Folge das Buch des Innern und das Buch vor den Augen immer mehr gleichlautend und Eins würden, und einander erklärten? Nicht zu vergeſſen das dritte Buch, die äußere Welt oder Natur der Dinge, welches mit den beyden andern ſich als Drilling zuſammen wiederſpiegelt. Aber das jüngſte Buch iſt der andern Meiſter, weil es zugleich das älteſte und von Ewigkeit her iſt. Wie der Thau und Sonnenſtrahl des Frühlings erſt im Herbſt einen Tropfen Wein geben, ſo hat auch das Wort und die Weisheit Gottes, deren Ausgang von Ewigkeit iſt, in der Zeit aus den Reben der Erde und aus ihren Oelkindern getrieft, auf daß durch ſie wiedergeboren würde der Menſch und die Natur, die ihm dienet. Endlich aber iſt die Sonne ſelbſt gekommen, obwohl mit verhaltenem, dunkeln Schein, aber mit ſegnenden Kräften, durch welche, die ſie erkannt haben, allzumal

Kinder des Lichts geworden ſind. Wollen wir nun derſelbigen Art werden, ſo laſſet uns flehen zu dem guten Gott, von deſſen Daſeyn unſer Gewiſſen Zeugniß gibt, daß er, der uns die Vernunft gegeben hat, ihr möge die Augen aufthun und ſtärken, wie die Augen unſers Leibes, da wir noch Säuglinge waren, und ſahen zwar das Licht, aber wir begriffen es nicht, und kennten kein Ding unterſcheiden; und daß er möge uns aufthun und anſtrahlen das ächte Buch des Guten, das auch das Buch der Wahrheit iſt, und iſt ohne daſſelbe im Menſchen weder Urtheil noch Erkenntniß. Denn die weiſen Heiden haben kleine Stücke und Blättlein aus dieſem Buche gehabt, von den Tauben ihnen zugetragen; die Taube aber, die über dem Menſchenſohn ſchwebte, hat über Iſrael geſchwebt, und das ganze Bibelwort geweihet, auf daß es von ihrem eigenen Abglanz leuchtete, und ihrer Flügel Säuſeln ſich hören ließe in allen ſeinen Reden, und Nichts fehlete deſſen, was des Geiſtes der Wahrheit iſt. Aber ſeitdem wir in umgekehrtem Wege von dem oben angezeigten uns von ſeiner ganzen Wahrheit erſt zurückgezogen haben auf ſein Gutes, und haben dann dieſes Gute, weil wir es von Kind an wußten, in uns ſelber finden wollen: ſo haben wir Wahres und Gutes zugleich zu verlieren angefangen, indem wir unſer ſtolzes Subject jenem, geſchenkten Kanon des Urtheils gleichſchätzten, und vergaßen, woher wir gekommen waren. Kein Thun rächt ſich erſchrecklicher als der Hochmuth. Aus ihm iſt der Teufel und der Tod gewachſen; denn wenn das Geſchöpf dem Schöpfer gleich ſeyn will, ſo ſchlägt es zurück, und ſtürzt auf den geraden Gegenpunkt. Wenn das Kind über den Vater ſeyn will, ſo wird es ein Ungeheuer. Wollen wir alſo nicht zur Partey des Widerſachers Gottes gehören, ſo müſſen wir Gottes Wort, welches er in Iſrael durch Moſen und die Propheten gegeben hat, und hierauf erfüllet und vervollſtändiget hat durch ſeinen Sohn und deſſen Boten, als die demüthigen Kinder annehmen, weil es voll des Guten wie kein andres geſchriebenes Wort, und ſo voller Wahrheit iſt, daß auch die Ränder dieſes Buchs von deren heiligem Gold und Blumenwerk leuchten, und ſie den blödeſten Augen erfreulich entgegenlacht. Nicht wollen wir es annehmen als die Blinden, oder als die Nachtreter, oder als die Thörichten, oder als die an dem Buchſtaben hängen; ſondern als die durch den Balſam des Glaubens, der aus ihm rinnt, ſehend werden; als die es mit Herzen und Verſtand nachſprechen, und nicht mit den Lippen; als die thöricht ſind nach dem Urtheil des Fleiſches, aber klug nach dem heiligen Geiſt; als die denſelbigen heiligen Geiſt in dem Buchſtaben zu finden wiſſen, und alſo doch ſehr an dem Buchſtaben hängen, aber nicht an dem äußern. Denn es gibt einen äußern Buchſtaben, und gibt auch einen innern. Als: wenn ich keinen Menſchen todtſchlage, haſſe aber meinen Bruder, ſo bin ich ein Todtſchläger. Oder wenn ich nicht ſtehle, neide aber, ſo iſt mein Herz ein Dieb. Da bleibt der Buchſtabe nur deſto feſter ſtehen: Du ſollſt nicht tödten, du ſollſt nicht ſtehlen. Oder wenn ich bekenne Jeſum Chriſtum den Sohn Gottes, verſtehe aber darunter nur einen ausgezeichneten Menſchen und hochbegabten Lehrer, ſo bleibe ich nicht bey dem rechten Buchſtaben, und gehe fehl; ſpreche ich aber mit dem Koran: Gott iſt kein Menſch, darum iſts unmöglich, daß er einen Sohn haben ſollte: ſo bleibe ich bey dem Buchſtaben, und gehe doch fehl. Hätte ich aber den Geiſt des Buchſtabens, ſo wüßte ich, daß, der dem Menſchen gab, einen Sohn zu haben nach ſeinem Bild und Gleichniß, auch wohl ſelber einen Sohn zeugen kann, nicht nach Art des fleiſchlichen Willens, ſondern nach der Aehnlichkeit des erſten Menſchen, der im Bilde Gottes war. Der aber ein Vater iſt aller Dinge, ſollte der nicht einen Erſtgeborenen haben? Ferner wenn ich das ganze

Geſetz, oder, wie andre ſprechen, die Moral, zu halten ſuche nach allen meinen Kräften, und glaube alſo an das Geſetz Gottes, will aber nicht an den glauben, der in eben dieſem Geſetz abgebildet iſt, und es in die Menſchengeſtalt gefaßt und vollkommen gehalten hat, mir auch will Kräfte geben, es immer vollkommner zu halten, durch ſeine Inwohnung: ſiehe, ſo hänge ich am äußern Buchſtaben, und fehle des innern; denn dieſer lehrt, daß, wer gerecht werden will nach dem Geſetz Gottes, der ſoll es werden durch den, welcher es leibhaftig dargeſtellt hat, und in uns aufrichten und erfüllen will. Oder wenn ich das Brod eſſe, davon der Herr geſagt hat: »Solches thut zu meinem Gedächtniß;» und gedenke zwar der alten Hiſtorie, weiß aber Nichts von dem Gedächtniß der Liebe, und von dem Andenken der Erkenntniß, und von demjenigen Denken, das uns an den Gegenſtand hin, und ihn an uns heran und in uns hinein denkt im lebendigen Erinnern des Geiſtes: alsdann bin ich noch nicht in den wahren Buchſtaben eingedrungen, der, weil er ganz Geiſt und Leben iſt, nicht tödtet, ſondern lebendig macht. Der Heiden Offenbarungen haben auch nicht bloß einen äußern Buchſtaben; der innere iſt jedoch von der Art, daß er weder weit reicht noch nah zu Tage liegt, ſo daß er bald unkenntlich verwildert, bald unbeträchtlich an Werth iſt, und kann daraus nimmermehr ein ganzes Evangelium werden; ferner der Koran iſt ein Traumbuch, das manche hochgeſprochene liebliche Rede und kluges Gleichniß enthält, aber Alles aus menſchlichem Enthuſiasmus, hieneben verſtümmeltes Bibelweſen, und wunderliche Mährlein, und iſt ſein höchſtes Verdienſt, daß er Gerechtigkeit gebietet, und die Einheit Gottes lehrt, und kann uns alſo wenig frommen, iſt auch nur ein Gericht geweſen über die, ſo in Abgötterey verſunken waren, oder das Heiligthum der göttlichen Offenbarung ſchnöde verachtet und gemißbraucht hatten eine lange Zeit; und ſo finden wir denn weder Troſt in den Mythen noch im Islam. Wenden wir uns aber zu den Vernunftſyſtemen, ſo verlaſſen uns die überall, weil ſie gar nichts Poſitives zu bieten wiſſen, ſondern das Poſitive nur ſuchen; wo ſie aber Etwas ſetzen und befehlen, ſo widerſprechen ſie einander, bis auf wenige Puncte, die jeder Menſch im Herzen fühlt, ohne ſo hoch gebildet zu ſeyn; und hat vor ihnen der Islam, der ihrer auch eines, nur in phantaſtiſcher Prophetenſprache iſt, faſt noch den Vorzug, daß er nicht über ſich zanken läßt. Nun richtet er es durch Zwang aus, was gar nicht löblich iſt; unſer Evangelium aber hindert den Zank durch die Liebe, unter allen denen, die des Evangeliums werth ſind. Gott zwingt auch keinen Menſchen; ſondern im alten Bunde nöthigte er im Bilde zur Beobachtung der äußern Satzung die, ſo Iſrael ſeyn wollten, um darzuſtellen, wie ſeine Barmherzigkeit im neuen die Herzen unauflösbar feſſeln werde an ſein geiſtliches, liebliches Heiligthum, und wie Alle, deren Herz nicht ſo feſt an ſeinem Herzen hinge, nicht ſein Volk wären; die das Geſetz Moſis aber nicht von ihren Vätern hatten, ſtieß er nicht davon weg, und die es nicht annehmen wollten unter den Heiden, hieß er nicht umbringen, wie der Prophet von Mekka in der einen Hand ſein Gedicht und in der andern das Schwert hielt; ſondern er hieß die vertilgen, die ſich wohl unter das Geſetz Moſis begeben haben wollten, hätten es aber mit ihren hundertjährigen Gräueln verunreiniget: anzuzeigen, daß er keine Scheinheilige unter ſeinem Volk haben will, die ihm nur knechten und hofen, weil er die Gewalt hat, und ſein Volk hinter ihm her verführen, ſondern daß dergleichen Leute ſchon ſeines Geſetzes Verdammte ſind. Weil denn nichts Größeres iſt, als das Evangelium, dieſes aber auf dem alten Bunde ruht: ſo wiſſen wir nicht, woher die Gotteslehre anders zu ſchöpfen wäre, als aus dem Geſetz und dem Evangelium, die nur verſchieden ſind als an Einem, wie des Baumes Stamm und Krone verſchieden ſind. Denn jener kann wohl ohne dieſe ſeyn, iſt aber für ſich ein nutzloſes Holz; dieſe aber kann mit nichten ohne jenen ſeyn, iſt auch nicht ohne ihn geworden. Wo nun dein Auge neuerdings umherſehen mag nach Gotteslehren und Propheten, nach Zeichen Gottes und ſeinen Urkunden, ſo wiſſe, daß du dich eher blind ſehen wirſt, ehe du eine wahrere, nähere und vollkommnere Offenbarung Gottes erſpähen ſollteſt als die, welche Moſes zu ſchreiben angefangen, und Johannes geendigt hat; das Buch aus vielen Schriften deſſelbigen Geiſtes, das allerwärts daliegt, und leicht käuflich iſt, wie das Brod, ohne das Niemand leben kann. Denn iſt ein Gutes, ſo wird es hier gelehrt; iſt eine Vernunft, ſo wird ſie hier erleuchtet; iſt ein Gott, ſo iſt es der Bibel Gott. Was kein Kluger der Erde finden noch darreichen konnte, das Kleinod unvergänglicher Weisheit, hier liegt es oder nirgends.

Das 3. Capitel.

In welcher Sprache das Buch Gottes geſchrieben iſt.

Als Moſe zwey Tafeln von dem Herrn erhielt, ſo waren ſie beſchrieben mit dem Finger Gottes. Das iſt nun die Sprache, von der ſichs hier handelt, und die man in jeder Zunge der Völker ſprechen kann, am meiſten aber in den alten, unverdorbenen, unvernünftelten. Denn die Natur iſt Gottes Dienerin und ſeines Lichtes Gefäß. Wir ſagen nicht, daß Gott nicht ſelber die Schrift in die Tafeln geſchrieben habe. Denn wenn Gott will, ſo kann er auch Menſchenhände und Füße haben, die in Chriſto für uns durchgraben wurden. Und was der Finger Gottes ſchreibt, dazu braucht er ſonſt kein Werkzeug; und wäre die Tafel von Demant, ſo wäre es ihm doch wie der Staub, in den Jeſus der Herr ſchrieb, als ſie die Ehebrecherin vor ihm verklagten. Es iſt alſo gleichgültig, ob der Finger des göttlichen Willens die Buchſtaben eingeprägt hat, oder ob der Prophet einen ſchreibenden Finger ſah, oder ob die Engel die Schrift geſchrieben haben mit ihren Götterfingern; und hievon genug. In dieſer Geſchichte aber liegt ein Geiſt, welcher viel damit ſagen will; und nach dieſem Geiſte dürfen wir behaupten, daß nicht bloß die Geſetztafeln mit dem Finger Gottes geſchrieben waren, ſondern daß es die ganze heilige Schrift iſt. Man heiſſe es Hand oder Zunge, Finger oder Sprache, es iſt gleichviel. Was Gottes Finger ſchreibt, iſt eine heilige Bilderſprache; und ſchon jene Anzeige des Moſe iſt Wahrheit und Bild zugleich. Es gibt eine Hieroglyphenſchrift, es gibt auch eine Hieroglyphenſprache. Daß man ſie verkannt hat, iſt der Grund des Unglaubens. Sie redet was wahr iſt, und denkt dabey was weiſe iſt, und ſagt immer Vieles auf einmal. Ihre Bilder ſind weſentlich der bezeichneten Sache verwandt, und lehrreich für die Verwandtſchaft. Wo man aber fragen kann, obs Bild oder Weſen ſey, obs buchſtäblich oder figürlich verſtanden werden müſſe: da iſts entweder gleichviel, oder ein dritter Sinn, den wir nicht kennen, der buchſtäblich wahr und doch figürlich iſt. So heißt es: Gott ſprach zu Dieſem oder Jenem. Nun hat er zu Moſe dergeſtalt geſprochen, daß er ſelber zeuget: »Mündlich rede ich mit ihm, anſchaulich und nicht in Räthſeln, und er ſiehet den Herrn in ſeiner Geſtalt.« Mit Andern hat er aber nicht alſo geredet; und doch ſagen alle Propheten: »Der Herr ſprach zu mir;« und: »So ſpricht der Herr.« Wollte man nun nach natürlicher Vernunft wähnen, dieß Wort ſey eine bloße Figur, es ſey ein frommer Antrieb geweſen, den die Männer empfunden hätten, wie Jedermann fühlt, Gutes zu ermahnen, und Böſes zu verbieten: ſo würde man ſehr irren. Wenn dieſes Reden Gottes mit den Propheten auch nicht buchſtäblich zu verſtehen iſt, wie er mit Moſe redete gleich als ein Menſch mit dem andern: ſo gibt es noch ein Drittes und mehrere Arten, wie Gott mit einem Menſchen reden kann; und welche dieſer Arten er jedesmal gewählt hat, iſt nicht immer klar, aber auch gleichgültig für die Hauptſache. Genug, Er hat geredet; ob im Herzen durchs innere Gefühl, ob zu den Ohren mit einer Stimme, ob in Träumen oder Geſichten, das iſt daſſelbe. Denn alles Wort iſt einander verwandt, als ein Ausgang des Gedankens durch den Willen in der Form für den Faſſenden. **Alles** Wort geht aus; alles Wort formt einen Gedanken oder Sinn; alle Form hat irgend Einen, der ſie vernimmt, und den Gedanken in ihr faßt und verſteht; und ſelbiger bezeugt alsdann, weil ers gewiß weiß, es ſey zu ihm geredet worden. Aber nicht ein Jeder vernimmt alle Form des Worts. Die Männer bey Daniel und bey Saulus vernahmen auch von dem äußerlich tönenden Wort wenig oder nichts. Die

Bilderſchrift, welche man aus Aegypten bringt, iſt eine Rede, die wir nicht leſen können. Chineſiſche Schrift iſt dem Abendländer wie ein Wunder, und wenn ein Eſkimo redet, ſo ſchüttelt der Teutſche den Kopf. Es gibt Worte zum Sehen, Worte zum Leſen, Worte zum Hören, ja zum Riechen u. ſ. w. Der Wievielte verſteht auch nur Weniges von der großen Hieroglyphik der ſichtbaren Natur? Die Natur iſt aber auch ein Wort Gottes. Wenn ein Menſch dir ein Zeichen des Verlangens nach Hülfe macht, und du verſteheſt es nicht, hat er dann nicht geredet? Ein kluger Arzt ſieht was die Krankheit redet, ein Gärtner, was die Pflanze haben will. Ein Gewiſſensarzt aber ſieht der Rede der Krankheit noch tiefer auf den Grund, und ein Weiſer erkennt die Signatur der Pflanze. So geht es auch mit den Hieroglyphen des göttlichen Worts. Aber noch mehr: alle Tage, jeden Augenblick, redet Gott zu uns, im Herzen und mittelſt äußerer Begebenheiten. Wir vernehmens nicht, Wenige vernehmens, für die Meiſten iſt ſein Reden umſonſt. Aber ſie werdens einſt inne werden aus dem Buche der Erinnerung, die Einen zur Beſchämung, die Andern zum gebeugten Danke. Sind nun die Empfindungen nicht wahr geweſen, die wir gehabt haben? und die Geſchichten nicht buchſtäblich, die wir erlebt haben? Aber ihr Buchſtabe tödtete uns, weil wir den Geiſt nicht faßten; es war eine Rede, wovon wir nur die ſinnliche Hälfte vernahmen; wir ſahen die hieroglyphiſchen Zeichen auf dem Mumienkaſten des Lebens, aber wir laſen ſie nicht. Oeffne mir die Augen, Herr, daß ich ſehe die Wunder in deinem Geſetz! daß ich verſtehe die Bilderſchrift des Weltlaufs, und die Zeichenſprache in meinem Schickſal und Gemüthe! »Was ich thue, ſpricht der Herr, das weißt du jetzt nicht; du wirſt es aber hernach erfahren.« Ferner: »Solches aber verſtanden ſeine Jünger zuvor nicht; ſondern da Jeſus verkläret ward, da dachten ſie daran, daß ſolches war von ihm geſchrieben, und ſie ſolches ihm gethan hatten.« Und werden wir nicht ferner noch daran denken, daß ſolches von ihm geſchrieben iſt, und ſie ſolches ihm gethan haben? Iſt Jeſus denn wirklich verklärt in allen Herzen? Iſt er verklärt vor der Welt? Sollte er nicht noch einmal ſeinen Einzug halten auf eine Weiſe, die unter jener äußern Geſtalt vorgebildet iſt? Wirklich, wir kennen den Finger Gottes nicht, wenn wir die Möglichkeit läugnen. Wer aber einmal das geiſtliche Sehen hat, ſolchem entdeckt ſich alle Tage mehr was geſchrieben ſteht, und er zuvor nicht verſtanden hatte. Wenn der Ausſätzige ſpricht: »Herr, ſo du willſt, kannſt du mich wohl rein machen;« iſt hier bloß von dieſem äußern Ausſatz dieſes Ausſätzigen die Rede? So wenig als von den Ochſen, wenn er ſpricht: »Dem Ochſen, der da driſchet, ſollſt du das Maul nicht verbinden.« Ausſatz des Leibes iſt gräßlich, und doch noch eine Kleinigkeit; im Grabe freſſen die Würmer das Fleiſch des Geſunden wie des Kranken. Aber der Ausſatz der Seele, das iſt der, über den auch Hiob klagt; und wer kann von dem reinigen, als des Herrn Kunſt und gnädiger Wille? Denn weſſen Seele unter die Ausſätzigen vor das Lager verſtoßen wird, und muß den Mantel über die Lippen decken, und rufen: Unrein! unrein! der iſt wahrlich der Erbärmliche in der andern Welt, von der die Hieroglyphe weiſſagt. Die ganze Welt, worin wir leben, ſteht im Vorbilde. Durch die erſte Erſcheinung Jeſu Chriſti auf Erden iſt der Wolkenſchleier der Ewigkeit nur verdünnt, nicht gehoben; der Vorhang iſt zerriſſen von oben bis unten, aber noch nicht abgethan. Sein Heben und Abthun aber iſt begründet in der einmaligen Tödtung des heiligen Leibes am Kreuze, deſſen, der alsdann über die Wolken hinaufgefahren iſt, nicht damit wir ſchaueten, ſondern glaubten. Hinter dieſem Wolkenflohr unſers Zeitwinters ſchimmert bleich aber unzweifelhaft für ein geſundes Geſicht jener ewigen Sonne Antlitz, kommt nach Nächten oft wieder hervor, und ihre Strahlen blicken durch die Wolkenbilder der Begebenheiten, durch die Nebel der Sehnſucht, und am klärſten durch die Hülle ihres eigenen Worts. Dieſſeits iſt Dunſt und Schatten, jenſeits Weſen, Grund und Dauer. In dem Evangelium tritt ſchon das Weſen heraus, aber nicht ohne neues Vorbild zu ſeyn, für ſeine eigene Zukunft, für ſeinen ewigen Hintergrund. Um deßwillen macht das Durchſchauen der Schatten ins Weſen hinein die Größe der Auslegung. Der Herr aber ſagt: »Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdiſchen Dingen ſage, wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmliſchen Dingen ſagen würde?« Je höher die Dinge ſind, um deſto weniger würden wir ſie glauben, wenn ſie uns mit nackten Worten geſagt würden, ſofern ſie mit Worten zu ſagen ſind. Sowohl die der menſchlichen Sprache unausſprechlichen Dinge einer andern Welt, welche alle Vernunft überſteigen, als die ausſprechbarern Geheimniſſe, können nur bildlich ausgeſprochen werden, in Gleichniſſen der Sichtbarkeit, in Erſcheinungen, welche mit ihnen in abgeſtuftem Grade weſentlich verwandt ſind. So heißt Gott ein Licht, er heißt ein Feuer, er heißt die

Liebe: Dinge, die wir nur in der Geſtalt erkennen, wie ſie uns hienieden ſichtbar und fühlbar ſind. So hat ſich der heilige Geiſt ſelber ſymboliſirt in ſeinen Erſcheinungen als Wind, Feuer und Taube. Wir haben von einem Geiſt ſchlechterdings keinen Begriff, als der uns durch den Wind und mit ihm verwandte Erſcheinungen vermittelt iſt; wo ſich denn die Wahrheit der alten Sprachen ſo ſchön erweiſt. Denn Geiſt und Wind oder Hauch ſind im Hebräiſchen, Griechiſchen und Lateiniſchen einerley Wort (ruach, pneuma, spiritus); und das Alterthum unſrer eignen Sprache ſtimmt damit überein: denn Geiſt iſt ſo viel als Wind und Luft (Giſcht, Gas), und Hauch hieß ehedem auch ſo viel als Geiſt, Verſtand (hug, klug, weibl. hägſa). Sollen uns nun geiſtliche und überirdiſche Geheimniſſe offenbar werden, ſo kann dieſes nicht anders als durch ſinnliche Bezeichnungen geſchehen; die Naturgeſchichte der geiſtlichen Welt kann ſich uns nur in leiblichen Aehnlichkeiten abbilden, und was jenſeits geſchehen wird, nur in dem, was dieſſeits geſchehen iſt. Darum iſt auch alle Hiſtorie der Schrift prophetiſch. Ließe ſichs aber nackt ſagen, was dort geſchieht, oben und unten, und neben uns hinter dem Sinnenvorhang, und was künftig geſchehen wird, und würde es uns geſagt in verſtändlichen Bildern der gemeinen Sprache: alsdann ſo glaubeten wir nicht. Denn unſere Gedanken ſind von jenen Wahrheiten allzu weit entfernt. Um deßwillen muß es uns Alles in Gleichniſſen gegeben werden, die oft gar nicht andeuten, daß noch Etwas hinter ihnen liegt, daß ſie Gleichniſſe ſind: damit wir allmählig, wie die Kinder, von den ſichtbaren Elementen zu den Geheimniſſen des Geiſtes angeleitet werden, und erſt eine Begriffsfähigkeit, und dann die Begriffe ſelbſt von demjenigen erhalten, was uns von Natur unbegreiflich war. Die Fähigkeit erhalten wir dadurch, daß die unzähligen Bilder, Gleichniſſe und Räthſel der Schrift, welche ſich ſelbſt als ſolche ankündigen, uns an ein ſinnbildliches Denken gewöhnen; und von ihnen gehen wir dann unter höherm Beyſtand zu denjenigen Geſtalten und Reden über, welche für ſich buchſtäblich wahr und dennoch Gleichniſſe, oft mehrfache zugleich ſind, ohne ſich dafür auszugeben. Hat unſere Erkenntniß hier nur erſt feſten Fuß gefaßt, ſo gewinnt ſie dieſem Lande ſymboliſcher Weisheit leicht eine Strecke nach der andern ab, erobert Städte und feſte Burgen. Alles aber durch den Geiſt der Weisheit, um den die Apoſtel für ihre Gemeinen baten, und um den wir zu bitten ermächtigt ſind. Er übt alsdann in uns ein doppeltes Amt des Lichts, erfüllt unſern Mangel, und richtet auch die ſchwärmeriſchen Auswüchſe, die das Theil derjenigen ſind, welche, mit ſymboliſchem Sinn begabt, um jenen Geiſt zu bitten verſäumen. Die aber für die heilige Bildnerey noch gar kein Faſſungsvermögen beſitzen, irren uns mit ihrem kühlen Scherz darum nicht, weil wir wiſſen, daß ſie noch da ſtehen, wo wir einſt allzu lang geſtanden haben. Sehen wir noch ein Beyſpiel. Als unſer Herr von der Genieſſung ſeines Leibes und Blutes redete, fragten die Juden: »Wie kann dieſer uns ſein Fleiſch zu eſſen geben?» Sie hatten gar keinen Verſtand von ſeiner überſinnlichen Rede. Er ſelbſt ſagte: »Die Worte, die ich rede, ſind Geiſt und Leben.» Wollten wir dieſes aber alſo deuten, daß nichts denn ein gemeines Einſaugen der Erinnerung übrig bliebe, ein Genieſſen der leeren Form, wie von dem Bild eines entſchwundenen Freundes: ſo würden die Worte: »Mein Fleiſch iſt wahrhaftig eine Speiſe, und mein Blut wahrhaftig ein Trank,» die auf einen weſentlichen Einfluß zielen, umſonſt ſeyn. Es bleibt alſo übrig zu ſagen, daß hier ein Drittes, das in der Mitte liegt, Statt finde, welches aber ſo lange über unſern Begriff iſt, als es ſich uns nicht ſelbſt näher offenbar gemacht hat. Oder ein anderes. Jung und Alt wird gerührt von Joſephs Geſchichte. Daß ſie wahr iſt, wer bezweifelts? Aber welcher Erleuchtete kann auch zweifeln, daß der, den ſeine Brüder gehaßt, ſcheinbar getödtet, in die Grube geſenkt, an die Heiden verkauft haben, der dadurch zum Regenten wird, um endlich ſeinen Brüdern das Leben zu retten, und nachdem er ſich ihnen zu erkennen gegeben hat, ihnen ſichere, blühende Auen eröffnet, daß dieſer mehr noch als Jakobs nächſter Nachkomme ſey? Erſcheint nun die Bibel ſchon in ihren einfachen Reden und Geſchichten, wie ſie jede Ueberſetzung wiedergibt, mit dem Finger göttlicher Weisheit geſchrieben: wie viel mehr muß in der beziehungsreichen, änigmatiſchen Sprache der Urſchrift ſich dieſes verborgenen Salzes allmählig dem entdecken können, der ſie mit geöffneten Augen des Verſtändniſſes lieſt? Und ſo ſpreche Niemand, weder der Gelehrten noch der Ungelehrten, über den Verſtand der Bibel ab, ehe er ihren Geiſt ergriffen hat, oder vielmehr von ihm ergriffen iſt. Er gibt uns ſonſt das Recht, ihn zu denjenigen zu zählen, welche ſprachen: »Wie kann dieſer uns ſein Fleiſch zu eſſen geben?» Er kennt nur das Fleiſch der Bibel, aber ihr Geiſt und ihr Leben ſind ihm fremd. Wir können aber ſogar in der ſichtbaren Natur Dinge finden, welche ſind was ſie heiſſen, und auch nicht ſind, ſondern ein Drittes. Das Queckſilber iſt ein Waſſer und doch keins, es iſt ein Silber und doch keins; hätten wir es nie geſehen, wir würdens uns mit Mühe vorſtellen; und die es beſchreiben wollen, müſſen Ausdrücke gebrauchen, die es nur bildlich abſchatten. Ferner zweifeln wir wohl nicht mehr, daß auf dem Mond und auf den Planeten ſich Erde und Waſſer findet. Wenn wir nun von dem Waſſer im Mond reden, ſo iſt das kein bloßes Bild, es iſt auch das Fluß- oder Quellwaſſer unſers Planeten nicht; ſondern es iſt ein Drittes, das wir nicht kennen, ſo lange wir nicht auf den Mond gekommen ſind. Eben ſo werden wir dereinſt, wenn wir das Fleiſch der Auferſtehung an uns tragen, finden, daß es wahrhaftig Fleiſch iſt, und doch nicht das elementariſche Lappenwerk, das wir jetzt anhaben, und das, ob es auch noch ſo kräftig und lieblich ſchiene, doch verfaulen muß mit allen ſeinen thieriſchen Zuthaten; und jenes Fleiſch wird kein ſolches Fleiſch und auch keine Redefigur ſeyn, ſondern ein Drittes, das wir noch nicht erkannt haben.

Das 4. Capitel.

Von Gott.

Wie kann ein Menſch von Gott reden, und nennen den Namen des Allerhöchſten? Er hat ſich aber ſelbſt genannt, und geſagt, wer er ſey, damals, als er Iſrael zu ſeinem Volk erwählte, und Jakob zu ſeinem Erbtheil. Bey Moſes Berufung nennt er ſich ihm den Seyenden und Seynwerdenden, das ewige Ich. Kein Gedanke von Gott iſt reiner, einfacher und höher. Dieß iſt ſein Weſen, nämlich daß er aller Weſen Weſen oder Grundurſache iſt. Wollen wir ihn aber nach ſeiner Eigenſchaft verſtehen, ſo iſt er das höchſte Gut. Und Niemand iſt gut, denn der einige Gott. Iſt er aber aller Dinge Weſen und Grund, iſt folglich Nichts ohne ihn, und beſteht Nichts ohne ihn, und iſt allein das ſelbſtändige Daſeyn: ſo iſt er mithin vor Allem, und bey Allem, und nach Allem, und hat aller Weſen Kunde, mehr denn ſie ſelbſt haben, weil er Alles ewig ſieht, Allem gegenwärtig iſt, und Alles ihm, auch was vergangen und künftig iſt. Weil nun bey ihm die höchſte Freyheit iſt, und gar keine Schranke ihn hält, ſo iſt die Frage: Wo Gott ſey? eine vergebliche Frage. Er iſt, wo kein Wo iſt; er lebt, wo kein Wann iſt.

Wir vermögen deren keins zu faſſen. Neben dem Raum, der uns beſchränkt, iſt ein freyerer Raum der Geiſter, worin auch unſere Gedanken ſchweben, und iſt ſtufenweiſe freyer nach der Freyheit der geiſtigen Weſen, die in ihm leben; den äußerſten Raum aber, welcher vielmehr nicht mehr Raum, ſondern eitel Freyheit iſt, nimmt die Gegenwart des erhabenen Gottes ein. Du kannſt nicht ſagen: Gott iſt über den Sternen, aber nicht bey mir; ſondern wie er über den Sternen iſt, ſo iſt er auch im Innern des Raums, der dich umſchließt, iſt in ihm und um ihn, und kann ſich in ihm offenbaren, wie er über den Sternen offenbar iſt. Um den Raum zu durchlaufen, braucht dein äußeres Weſen ſeinen Standpunkt im Raume nicht zu ändern; ſondern gleichwie das Auge mittelſt eines Fernrohrs im Nu auf einem Himmelskörper iſt, und, wenn es ein ſolches Fernrohr gäbe, daſelbſt die Dinge ſo genau ſehen könnte, wie das, was zu unſern Füßen und in unſern Händen iſt: eben ſo kann auch das Auge des Geiſtes der göttlichen freyen Anſchauung theilhaftig werden, und in Welten gegenwärtig ſeyn, die von der unſrigen dem Raum nach weit entlegen ſind. Wie ſollte nun der, welcher ſelbſt die weſentliche Freyheit iſt, gehalten ſeyn von dem, was vor ihm keine

Weſenheit hat? Denn es iſt des Geſchöpfs nothwendiger Unterſchied vom Schöpfer, zum Theil auch ſeine ſelbſtverwirkte Knechtſchaft, in Schranken eingeſchloſſen zu ſeyn, in denen es Alles ſich vorſtellen, vernehmen und thun muß; dieſe Schranken von Raum und Zeit ſind für daſſelbe ſo weſentlich, wie Feſſeln und Kerker für den Gefangenen; aber der Wärter, der die Schlüſſel hat, ſieht nur dieſe Gefangenſchaft, für ihn iſt ſie nicht vorhanden. Wie nun der Gefangene nicht hinaus zum Wärter kann, der Wärter aber herein zum Gefangenen, und kann durchs ganze Haus gehn, auch zur Thür hinaus, und ins freye Feld: nach dieſem geringen menſchlichen Bilde kann auch der Allgegenwärtige herein oder vielmehr heraus in deinen Raum treten wo er will, du aber kannſt nicht in ſein außerräumliches und überräumliches oder (weil der Ausdruck hier nirgends zureicht) innerräumliches Daſeyn treten, er laſſe dirs denn in gewiſſem Grade zu. Zwar hat ſchon von Natur des Menſchen Vernunft die Fähigkeit, ſich dahin zu denken, wie ſie überhaupt Gott denken kann; aber es fehlt ihr für das Weſen und die Art des Daſeyns Gottes an aller poſitiven Vorſtellung, folglich an aller Erkenntniß, weil ſie nur nach den Formen von Zeit und Raum Vorſtellungen haben und erkennen kann, jener Gegenſtand aber ſich nicht nach ihnen bemeſſen läßt. Ihr Denken von Gott bleibt mithin auf ſich ſelbſt beruhen, wie ein todtes Samenkorn; es iſt ein Bewußtſeyn, wie wenn Jemand im Dunkeln ſitzt; ihre Vorſtellungen ſind alle negativ, oder als figürliche Aehnlichkeiten ſehr unvollkommen. Wird ihr aber etwas Weiteres von dem Weſen Gottes geoffenbart, ſo muß ihr aus jenem Grunde auch die Sprache dazu gegeben werden, wenn ſie es faſſen und weiter verkündigen ſoll (wie denn die Bibel, indem ſie Gott offenbart, uns auch die angemeſſenen Formeln und Ausdrücke dazu gibt); oder es wird ihr dafür ein neuer Sinn und eine eigene Sprache gegeben, die ſich in Menſchenſprachen nicht überſetzen läßt, noch von Herz zu Herz mittheilen; und das ſind dann ſolche unausſprechliche Worte, dergleichen St. Paulus im Paradieſe gehört hat. Indeſſen bleibt Gottes Weſen, Daſeyn und Wege dem Geſchöpf ewig unbegreiflich, weil das Geſchöpf zwar die Fähigkeit erlangen kann, ſie der Stufe nach zu faſſen, aber nicht den unendlich Tiefen auszuforſchen, den unendlich Großen zu umſpannen. Alles Geſchöpf iſt und bleibt endlich; nur der kein Ende hat, iſt Gott. Alle Räume, und auch die Raumfreyheit Gottes, ſind in, um, und neben einander; aller

Raum aber hat ein Ende, denn ſonſt wäre der Raum Gott, wenn wir uns gleich nicht vorſtellen können, was jenſeits des Endes des Raums iſt, und uns ſo wenig ein unendlicher Raum (weil wir ſelbſt endlich ſind) als des Raumes Ende vorſtellbar iſt. Wir werden daher am richtigſten reden, wenn wir ſagen, wo aller Raum ende, da ſey noch des unendlichen Gottes unbegreifliche Gegenwart. Sie umſchließt das große All, das unſern Sinnen ſich in der Ausdehnung darſtellt, ohne daß wir dieſe Ausdehnung, viel weniger die geiſtige Gegenwart Gottes über der Ausdehnung verſtehen. Sie heißt der Himmel im höchſten Sinne des Worts; und wiewohl dieſer Himmel überall iſt oder ſeyn kann, weil Gott überall iſt oder ſeyn kann, ſo bleibt doch eben deßwegen, weil da noch Gottes Gegenwart iſt, wo kein Raum mehr iſt, und weil daſelbſt Gott allein iſt, recht, Sinn und Auge in der Andacht an Gott über den Raum der Sichtbarkeit zu erheben, wie betend auch der gethan hat, welcher vom Himmel gekommen war. Eben derſelbe iſt, als er zum Vater ging, über den ſichtbaren Raum hinauf gefahren. Weiſe der Vorwelt haben ſich ſo ausgedrückt: Gott habe den Raum hervorgebracht, indem er ſeine Gegenwart oder ſein unendliches Licht auf einem Punct zurückgezogen habe;

aus ihm, dem unendlichen, geiſtlichen Licht, welches er ſelber iſt, ſey ausgegangen das Urbild aller Weſen, ſelbſt göttlicher Natur, und Eins mit dem ewigen Lichte, der Urmenſch und die leitende Subſtanz (der Kanal) aus jenem unbegreiflichen Lichte zum Raum oder zu der in ihm werdenden Welt; durch ihn ſeyen ferner ausgeſtrahlt die zehn Zahlen (Sephiren), deren drey erſte (Krone, Weisheit und Verſtand genannt) das Weſen Gottes, die ſieben untern (Größe, Stärke, Schönheit, Sieg, Ehre, Grund und Reich) ſeine Eigenſchaften darſtellen. Wenn dieſes Alles auch nur menſchliche Vorſtellungsformen ſind, ſo erſcheint doch auch in der ächten Offenbarung Gottes deſſen Weſen als Drey in Einem; und ſofern dieſer dreyeinige Gott erſcheint, oder ſich in der Offenbarung des heiligen Geiſtes vorſtellbar macht, ſo iſt er dann als Vater die Krone der Weſen, und der Alte der Tage, der bey Daniel auf dem Thron ſitzt, und nicht mehr das unfaßliche, unvorſtellbare ewige Licht, zu dem kein Gedanke kommen kann; der Sohn aber iſt die perſönliche Weisheit, und der Geiſt des Verſtandes offenbart ferner ſieben Lichtkräfte, welche in der Bibel die ſieben Geiſter Gottes heiſſen. Zugleich iſt der Sohn ſchon in ſeinem erſten Ausgang eine faßliche Subſtanz, das als Menſch ausgeſprechene Wort, welches vom Vater die Macht empfängt, und der heilige Geiſt iſt es, der beyde und ſich ſelbſt in Zahlen offenbart. Man verachte nicht ein Lallen weiſer Kindlichkeit, und ſchelte nicht Schwärmerey, was nicht in Träume hinauswächſt. Was der Offenbarung nahe iſt, die der Herr mit Zeichen und Wundern gegeben, das verdient in ſo fern alle Rückſicht, aber auch nicht weiter. Es iſt auch ganz gleichgültig bey dem bibliſchen Dogma von der Dreyeinigkeit, wie früh oder ſpät die Dogmenhiſtoriker dieſes Wort oder das Dogma ſelbſt in kirchenhiſtoriſchen Urkunden ausgeſprochen finden. Wir hängen, Gott ſey Dank! nicht von ſolchen Autoritäten, viel weniger von einem hiſtoriſchen Deficit, ſondern von der eigenſten Urkunde Gottes ab, worin es ſeine Propheten und Apoſtel, und ſein Sohn ſelbſt, ausgeſprochen haben. Wenn wir uns nun ausgeſpannt und ausgedacht haben über die Größe und das wunderbare Weſen Gottes, der höher iſt als das Höchſte, tiefer als das Tiefſte, ohne Anfang und Ziel, unausſprechlich, heilig und erſchrecklich: ſo weht ſeine Stimme uns heilend an und ſpricht: »Ich bin die Liebe; und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in mir, und ich in ihm.« Wohlan, wenn denn die Liebe dich fühlen und faſſen kann, du erhabenes Weſen, ſo gib uns allewege ihren Geiſt, auf daß wir nicht mit der Vernunft ringen, dein inne zu werden, ſondern mit dem Gemüthe. Was kein Kluger faßt, das mag ein kindlich Herz begreifen. Wer dir aber ſein Herz ergeben hat in der Liebe, der wird dir auch glauben, und in der Hoffnung bleiben, dich näher verſtehen zu lernen von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Das 5. Capitel.

Von Chriſto.

Gott iſt als ein Vater uns geoffenbaret in Chriſto, dem Erſtgeborenen vor aller Creatur. Denn da Gott ein Vater ſeyn wollte aller Weſen, die er geſchaffen hatte, wurden ſie ihm abtrünnig, und höreten auf, nämlich alle die abtrünnig wurden, ſeine Kinder zu ſeyn; wurden aber Knechte ſeines gerechten Zorns, und mußten wieder frey werden durch den, der nicht aufgehört hatte noch aufhören konnte, Sohn zu ſeyn. Denn der mit dem Vater von Ewigkeit Eins iſt, kann mit Ihm nie in Widerſpruch gerathen, ſondern hat den Willen des Vaters, und ſucht deſſen Ehre, weil er im Lichte des Vaters, das er ſelbſt iſt, ihn als das vollkommenſte Gute erkennt. Aber das Geſchöpf, das nicht Eins iſt mit Gott, kann, je herrlicher und glücklicher es iſt, um deſto mehr des Dankes und des Suchens vergeſſen, nämlich des Suchens der Ehre und des Willens des vollkommenſten Guten; denn aus der Glückſeligkeit kommt Selbſtgenügſamkeit deſſen, das nicht ſelbſt genug iſt, und daraus ſeine Blindheit und Hoffart, und aus der Hoffart kommt der Fall; welchen Gott für ewig dadurch aufheben wollte, daß er ſich in das Gefallene ſelbſt einergäbe, um es ſeines höchſt guten Willens, und dadurch einer unzerſtörbaren Glückſeligkeit theilhaftig zu machen. Denn die Wonne des Daſeyns Gottes iſt die Folge ſeiner Heiligkeit, welche nur Eine ſeyn kann; und der Gegenſatz, der im Geſchöpf dieſes heilige Wonneleben hindern konnte, ſollte ſich für immer auflöſen mittelſt einer Vereinigung, wodurch das Geſchöpf göttlich würde, ohne daß das Recht der Wahrheit litte, und zur Erhöhung der Ehre der ewigen Erbarmung. Nun zeigte ſich Gottes Größe und Vollkommenheit im Gegenſatz deſſen, wodurch das Geſchöpf verbrach. Dieſes ſündigte durch Hochmuth und Selbſtſucht; Gott ſetzte als Verſöhner die tiefſte Demuth und völligſte Selbſtentäußerung entgegen. Er ſetzte ſie dergeſtalt ins Werk, daß, gleichwie das Geſchöpf in ſeiner eigenen Hoheit und Klugheit nicht begriff, daß es eine höhere

Herrlichkeit und Weisheit gäbe, der es unterthan ſeyn müſſe, es nun auch nicht begreifen wollte, daß der unendlich Hohe ſich ſo ſehr tief unter es ſelbſt erniedrigen könne. Wie jedoch Geſchöpfe blieben, die Jenes begriffen, ſo waren und wurden auch ſolche, denen Dieſes einleuchtete, nämlich Alle, die durch Demuth erfahren hatten, wie göttlich die Demuth ſey. So ward nun der Abglanz des ewigen Lichts, und ſeines Weſens Bildniß (wie die Schrift ihn nennt), der Sohn, das Wort, das Antlitz des Vaters, vom Weibe in das Fleiſch geboren, damit wir durch ſein Fleiſch und Blut geboren würden in den Geiſt. Daher heißt er der Menſchenſohn, nicht als vom Willen eines Mannes gezeugt, welcher die ſündige Seele auf die Frucht vererbt; ſondern ſofern er als Same des Weibes zur Schwachheit der Kinder Adams erniedrigt wurde, wiewohl er Gottes Sohn war. Zwar heiſſen alle nicht gefallene und dieſes groben Thierfleiſches nicht theilhaftige Weſen in der Schrift Kinder Gottes, worunter auch noch beſondre Gattungen derſelben verſtanden werden; weil ſie nämlich nicht aus Adam, und weil ſie auch frey ſind, je in ihrer Maaße, wie Gott in der ſeinigen. Chriſtus aber, als der ewige Gottmenſch, iſt ihrer aller Erſtgeborener, und der einzige wahre Sohn, außer der Zeit gezeugt, nicht erſchaffen, ja aller Gotteskinder Vater. Durch ſeine irdiſche Geburt nun ward er ein Menſchenſohn oder Nachkomme des Adamiſchen Geſchlechts, und zwar in ganzer Vollſtändigkeit eines menſchlichen Weſens, nur mit der Ausnahme, daß er keinen menſchlichen Erzeuger hatte. Der heilige Geiſt belebte die Frucht im Mutterſchooß, als mit einer ganz neuen Schöpfung, die keinem Sterblichen ſeit Adam war zu Theil geworden; und die Mutter gab nur den unſchuldigen Stoff zu dem heiligen Leibe. In dieſen ganzen Menſchen ſenkte ſich das ewige Wort, und ward alſo ſelber Menſch durch deſſen Geburt ins äußere Leben. Wie wenn ein Stern ſich in eine aufſproſſende Lilie ſenken könnte, um in ihr mit ſeinem verborgenen Lichte zu wohnen, himmliſch aus ihr zu düften, und ſie hernach zu verklären: ſo wurde der ewige Morgenſtern eine Pflanze der Zeit, um die Zeit mit ſich in die Ewigkeit zu verwandeln. Er verſchaffte dadurch denen, die ihn annahmen, die Fähigkeit, die Lilie ihrer Unſchuld wieder zu erlangen, Lichter in der Welt und Kinder Gottes zu werden. Der Sohn Gottes hob dadurch, daß er ein Menſchenkind wurde, die Menſchenkinder zur Würde der Gotteskinder empor, weil er, der Heiligende, und die durch ihn geheiligt wurden, nun derſelben Gattung von Weſen zugehörten. Die Menſchheit wurde weſentlich durchdrungen von ſeiner Gottheit, ſowohl während jene dieſe verfinſterte, als da dieſe jene verklärte. Was aber an ihm geſchah, das geſchah nicht für ihn, ſondern für die, welchen er es verdiente. Daher heißt es, er ſey um unſerer Sünde willen getödtet, und um unſerer Gerechtigkeit willen auferweckt. Daher heißt er die Sonne der Gerechtigkeit, nämlich weil, gleichwie der Sonne Schein alle Geſchöpfe nicht bloß erfreut, ſondern auch innig mit ihren Lebenskräften durchdringt, auch er nicht bloß ein ſcheinendes Licht war, wie Johannes, bey dem man eine kurze Zeit fröhlich ſeyn konnte; ſondern eine lebendigmachende Sonne, von der die neue Menſchheit im Menſchen himmliſch grünte, blühete und Früchte der Gerechtigkeit brächte, und die bey ihrem Aufgang erſt mit verhaltenem Strahl, dann gar geſchwärzt, mittelſt dieſer ihrer Paſſion den Jammer der Welt verſchlänge, um dann ewig beſeligend allen denen zu leuchten, welche ihres Tags begehrten. »Gott war in Chriſto, und verſöhnte die Welt mit ſich ſelbſt.« Er übernahm durch das erſtaunenswürdige Wunder des Daſeyns Jeſu die Schuld, um ſeine Gerechtigkeit mit ſeiner Barmherzigkeit auszugleichen. Hievon wollen wir weiter im Folgenden handeln, wenn wir zuvor ein anderes Grundcapitel der Wahrheit betrachtet haben.

Das 6. Capitel.

Vom Reich des Böſen.

Die Thorheit hat ſich kaum je ſchmählicher geſtraft, als durch ihren Spott über die, welche einen Teufel glauben. Denn wenn die Menſchen ihn läugnen, ſo kommt alle ihre Sünde von Anfang an allein auf ihre eigene Rechnung, während ſie nur die Hälfte der Schuld haben, und im Menſchen nicht der Urſprung des Böſen zu ſuchen iſt. Ein unperſönliches Böſe aber iſt keins; denn das Böſe liegt im Willen, und Wille kann nur einer Perſon zukommen, d. i. einem mit Selbſtbewußtſeyn begabten Weſen. Es muß alſo ein perſönliches Weſen, ein ſelbſtbewußter Geiſt, Urheber des Böſen ſeyn. Dieſen ſammt ſeinen Schaaren lehrt ſogar alle Theologie der Heiden; und jedes unperſönliche Uebel, das wir ſehen und fühlen, groß oder klein, beſtätigt, daß er vorhanden iſt. So lange der Urſprung des Böſen nicht anders woher erwieſen iſt, was nie geſchehen wird: ſo lange lehren wir mit Chriſtus und allen Apoſteln einen Teufel und ſeine Engel, die in der anerſchaffenen Wahrheit, Reinheit und Herrlichkeit nicht beſtanden ſind, ſondern haben durch ihre Selbſtüberhebung ſich von ihrem Schöpfer abgewandt, und hiedurch neben dem Reich des Guten, nämlich Gottes, ein Reich des Böſen gegründet, welches, wie es einen Anfang hatte, auch ein Ende nehmen muß, durch den, welcher in die Welt gekommen, um die Werke des Teufels zu zerſtören. Denn dieſes war Adams Aufgabe geweſen; ja es iſt noch jetzt jedes Menſchen Aufgabe und Pflicht; aber nur durch Chriſtum kann es hier in der Schwachheit einigermaßen, und dort in der Herrlichkeit vollkommen gelingen. Denn wir ſind nun Chriſti Heer, und ſeine Streiter wider die Macht der Finſterniß. Haben doch daſſelbe ſchon die Parſen dunkel erkannt, und ſichs zur Ehre gerechnet, ſich als geweihete Kämpfer des Ormuzd gegen Ahriman anzuſehen. Wir aber ſind hiezu geſalbt mit dem Blute des Bundes, und mit dem Geiſt der Kraft; wiewohl wir damit anfangen müſſen, in dieſer Kraft erſt in uns das Werk des Böſen, die Sünde, womit wir vergiftet ſind, auszutilgen. Dazu vornehmlich ſind wir in der Vorſchule dieſer Welt, auf daß wir ſelbſt gereinigt, und Selbſtüberwinder, dereinſt, wie die Schrift ſagt, auch die Engel richten können. Der Teufel iſt geſchwächt, aber noch nicht ganz gefällt und gebunden, vielweniger zum freyen Gehorſam unterworfen. Denn weil er dieſes werden muß, ſo konnte der Anfang ſeiner Beſiegung nicht ſchlechthin gewaltthätig ſeyn, ſondern mußte durch die freye Ueberzeugung gehen; ſonſt würde ſeine alte Behauptung: Gott habe die Obergewalt nur durch ſtärkere Gewalt, nicht weil er das allein ſiegswürdige höchſte Gute ſey, nur mehr Unterſtützung empfangen haben. Chriſtus aber kam, Satans Reich und Werk zu zerſtören mit der entgegengeſetzten Waffe von der Gewalt, und von der Gewaltwaffe Satans; nämlich wie Satan ſeinen Fall gethan und ſein finſteres Reich aufgerichtet durch Hochmuth, ſo mußte Chriſtus es zerſtören durch Demuth; und weil die Demuth nicht zufährt, wie die Gewalt, ſondern ſich durch die Ausdauer erweiſt, ſo iſt Chriſtus gekommen, um die Werke des Teufels zu zerſtören, und zerſtört ſie, auf dem Wege der Langmuth, bis in die Ewigkeit, und ſo lange bis der Feind überwieſen, und nach dem Geſetz der Freyheit gerichtet, ja endlich ſogar ſelbſtwillig unter ſeinen Füßen liegt. Seine ſichtbaren Wunder an den Dämonen aber hat er gethan als äußere Merkzeichen einer gekommenen und angehenden weit größern Siegeskraft. Adam aber ward, ehe er noch zu dieſem Werk der Wiederbringung fähig geworden, durch dieſelbe Sünde des Hochmuths, nämlich Gott gleich ſeyn zu wollen, entkräftet, und dieſe Entkräftung durch die Verführung zur Luſt in ihm beſiegelt, ſo daß er Fleiſch ward, wie wir ſind, und unvermögend war, Satans Werk und Reich in ſich und Andern zu zerſtören; ja ſo, daß wider Wiſſen und Willen der Menſch es jetzo von Natur mehrt. Und nachdem der Teufel von Anbeginn ein Menſchenmörder geweſen iſt, und durch die ganze Weltgeſchichte hindurch Gottes anerſchaffenes Reich im Menſchen vollends auszulöſchen getrachtet hat: ſo hat er keine Ränke geſpart, um auf allerley Weiſe ſeinen Zweck zu erreichen. Zuletzt aber hat es die alte Schlange gar ſo witzig angefangen, daß ſie ihr Daſeyn unter denen verläugnen ließ, welche das Wort der Offenbarung haben. Sie wußte wohl, was ſie damit wollte. Denn wenn es keinen Teufel gibt, ſo iſt auch keine Erlöſung nöthig, und die, welche durch vollſtändigen Glauben an den Gottmenſchen und ſein Blut zum Kampf wider das böſe Reich ausgerüſtet werden ſollen, werden durch jene Verblendung auf ihre eigene vermeinte Werkgerechtigkeit, und auf die bloße Menſchenkraft, oder gar auf die Idee von dem nackten Mitleid Gottes mit der Unzucht und Bosheit des ſchwachen Geſchöpfs (alſo von der

Ungerechtigkeit Gottes) zurückgebracht, um nimmermehr als Kämpfer wider Satans Reich auftreten zu können. Wir ſagen Satans Reich, d. i. das Reich des Widerſachers, obgleich der eigentliche Satan oder Beelzebub, der Luftfürſt, nur der Zweyte im Reich, und nicht derjenige iſt, welcher nach der Schrift im finſtern Feuer des Abgrunds mit einem Theil ſeiner Heere gebunden liegt, und deſſen Namen man, in Ermangelung des eigentlichen, Lucifer nennt. Weil jedoch das Nähere von dieſes Reichs Perſonen und Ordnung nicht Jedermann zu wiſſen gefällig oder nöthig iſt, auch das Nöthige in der Bibel aufgeſucht werden kann, ſo läßt mans hiebey bewenden. Der Grundſatz dieſes Reichs aber iſt Selbſtgewalt ohne Gott, mithin Empörung und Tyranney, als die beyden wechſelnden Geſtalten des Eigenwillens; und ſein Zweck iſt, die Herrſchaft Gottes und ſeines Geſalbten umzuſtoßen. Wenn auch, wie Jakobus ſagt, die Teufel einen einigen Gott glauben und zittern, wenn ſie in ihm eine Grundurſache der Dinge erkennen und ſcheuen müſſen: ſo wollen ſie doch nicht einraumen, daß dieſer Gott einem Weſen, das ihm gleich ſey, ſeiner Perſönlichkeit oder dem Sohn, mit Recht das Reich über alles Geſchöpf eingegeben, und nach dem Fall des Menſchen es ſelbſt im Menſchen

Jeſus habe durch die tiefſte Erniedrigung verdienen laſſen. Der Teufel iſt alſo vorzüglich ein Chriſtusfeind, und der Vater alles Widerchriſtenthums; und er beut alles Mögliche auf, die Perſon des Gottmenſchen in den Augen deren, die an ihn glauben ſollen, herabzuſetzen; weßhalb er ihn nicht nur zu verführen ſuchte, ſondern auch ans Kreuz brachte, unwiſſend, daß er durch dieſe allerſchmählichſte Todesart gerade den geheimnißvollen Rathſchluß Gottes beförderte, und ſich und ſeinem Reich den Todesſtoß beybrächte. Denn das Reich des Böſen ſteht in dummer Bosheit und Selbſtbetrug, weil das Licht der Weisheit in ihm verkehrt iſt, und nur noch als Argliſt funkeln kann. Mit ſeiner Schlangenliſt aber ſchleicht es ſich überall, wo ihm der Zugang geſtattet wird, in die materielle Welt (oder, wie es der Apoſtel nennt, in die Finſterniß dieſer Welt) ein, und ſucht das, was ohnehin aus Gut und Böſe, aus Licht und Dunkel gemiſcht iſt, mit ſeinem Gift vollends zu durchdringen und an ſich zu reiſſen. Darum gibt es ein Reich des Böſen oder der Finſterniß nicht bloß in ſich ſelbſt, ſondern auch auf dieſer Welt, welche Gottes ſeyn ſollte, und von welcher Johannes ſagt, daß ſie ganz im Argen liege. In ihr herrſchen entzündete Fleiſchestriebe und ſataniſche Triebe aller Art, bringen täglich unzählige Sündenfrüchte, und die Unordnung ſteigt von Jahrhundert zu Jahrhundert, bis daß Gott ſeine Zahl Auserwählten, die durch jenes Verderben geprüft und geläutert werden, ſich eigenthümlich erworben, und der Teufel auch ſein Theil füreꝛſt errungen hat, eben damit aber ſich nur in tiefere Verdammniß verwickelt, und in engere Bande einſchränkt, und ſo das Reich der Auserwählten und der Auszuerwählenden, das iſt Gottes und Chriſti, in immer ausgedehnterer Macht, aus dem Quell der höchſten Güte und Liebe gefloſſen, hervorbricht, ja endlich nach den Aeonen der Aeonen auch der Höllenpforte ein Ende wird. Wer aber auserwählt zu werden wünſcht, der iſt es.

Das 7. Capitel.

Von der Erlöſung.

Ich achte, es ſey die Probe eines chriſtlichen Predigers, wenn er eine gute Weihnachtspredigt hält. Er mag noch ſo herrliche Reden zuſammenſetzen, und noch ſo ſcharfſinnig fahren, ſo wird ers doch immer weniger treffen, wenn ihm Eins fehlt, welches das Größte iſt. Denn das Jeſuskind und Gottes Erbarmung in ihm kann nur von einem ganz demüthigen Herzen begriffen werden; wer keine Demuth hat, verſteht nicht und weiß nicht, was dieſes Kindlein iſt und ſoll. Nur wer aller eigenen Gerechtigkeit los geworden iſt, und lebendig empfindet, Alles was er habe ſey ihm von Natur oder durch andre Schickung aus freyer, unverdienter Gnade gegeben, deren er durch verkehrten Willen vielmehr unwürdig ſey, und wer auch den äußern Anſprüchen im Herzen entſagt hat (ohne darum abzulegen, was er aus Gottes Willen äußerlich ſeyn und haben muß), alſo daß er von der lautern Güte Gottes in ſchuldiger Selbſtvernichtung und dadurch in kindlicher Einfalt und Freudigkeit lebt: nur der kann bey der Krippe des neugebornen Gottesſohnes anbeten, und Worte finden zum Preis dieſer perſönlichen Leutſeligkeit des Allerhöchſten. Wer ſich nicht erniedrigt hat, wie ſollte der die Selbſterniedrigung des Allmächtigen faſſen? Fürwahr, ein Kind am Lichterabend iſt geſchickter dazu, als manches große Licht.

Wer aber das Chriſtuskind nicht verſteht, ſo wir doch Alle Kinder waren: wie will der den Gottmenſchen am Kreuz begreifen?

Iſt Gott wirklich in die Menſchennatur gekommen, weil dieſe ſo ehrwürdig iſt: ſo iſt alle ihre Ehre und Würde von Gott. Weil ſie aber ihre gottähnliche Würde durch die Sünde verloren hat, und, wie jedes erleuchtete Auge an ſeinem eigenen Herzen erkennen muß, ein Grundverderben angezogen hat, von deſſen Elend ſie ſich aus eigener Kraft nicht wieder befreyen kann: ſo hat Gott aus freyer Gnade ſich in ihr armes, ſündiges Fleiſch herabgeſenkt, um ſie zur Urwürde ſeines Ebenbildes wieder zu erheben, ja ſie noch göttlicher zu machen, als ſie war, und ſo den Menſchen gleichſam wieder ehrlich zu ſprechen. Wer dieſes anders lehret, der irrt.

Aber es iſt nicht genug, daß man hierin auf allerley Weiſe mit der geoffenbarten Wahrheit zu accordiren ſucht; man hat es noch weit ärger getrieben. Unter die wunderlichſten Schliche der theologiſchen Verfinſterung gehört der Satz: Jeſus Chriſtus habe uns durch ſeine Lehre, nämlich dadurch erlöſt, daß er das höchſte Princip der Sittlichkeit aufgeſtellt habe. Fürwahr, ſo was kann man nur dem einreden, der die Bibel nicht geleſen hat. Jene Erlöſung hat ſchon Moſes vollbracht. Ueberall bezieht ſich unſer Herr in der ſogenannten Moral, oder beſſer geſagt, in Abſicht der göttlichen Gebote, auf das Moſaiſche Geſetz, auch wo er von dem höchſten Gebot redet, das, von menſchlicher Seite, nicht dem Menſchen Jeſus, ſondern dem Menſchen Moſes angehört: »Liebe Gott über Alles, und deinen Nächſten wie

Univ. Bibl.
München

dich ſelbſt.« Ein höheres Princip der ſogenannten Sittlichkeit, oder beſſer geſagt, des Guten, gibt es nicht; es müßte denn ſeyn, was ebenfalls Moſes, oder vielmehr Gott durch ihn ſagt: »Ihr ſollt heilig ſeyn, denn ich bin heilig!«

Alſo iſt die Erlöſung durch das Geſetz geſchehen! eine ſo widerſinnige Lehre, daß, wer die Wahrheit kennt, ſich freuen wird, durch Jeſum Chriſtum nicht nur vom Geſetz, ſondern auch von dieſer heilloſen Lehre auf ewig erlöſt zu ſeyn. Was mögen die verklärten Apoſtel dazu ſagen, daß man ſie, ihnen zum Trotz, aus ihren Schriften beweiſen will?

Ich bin, dem barmherzigen Gott ſey es gedankt! weder durch Silber und Gold, noch durch irgend ein Sittengeſetz, ſondern durch das theure Blut meines Heilands erlöſt. So haben michs die heiligen Boten deſſelben unterwieſen. Denn indem die Gerechtigkeit Gottes, welche die ſündige Menſchheit verdammen mußte, auf daß Gott gerecht wäre, von ſeiner Barmherzigkeit zurückgehalten wurde, welche die ſündige Menſchheit begnadigen mußte, auf daß Gott barmherzig wäre: ſo erfand Gott nach ſeiner unendlichen Weisheit und Liebe das Mittel, dieſen Widerſtreit zwiſchen ſeiner Gerechtigkeit und Barmherzigkeit auszuſöhnen, indem er ſelber die Sündenſchuld übernahm, und ſich erſt auf dieſe Weiſe zu gleicher Zeit höchſt gerecht und höchſt barmherzig erzeigte. Der aber ſolches gethan hat, Chriſtus der Herr, in welchem der Vater war, hat ſich dadurch die Menſchheit zum Eigenthum und das Recht erkauft, ſie neu zum Wohlgefallen vor Gott und zum göttlichen Ebenbilde zu beleben, ihr den reichen Werth ſeines Verdienſtes und deſſen verklärende Wirkung beyzulegen, ja ſie mit ſeinen Gotteskräften zu durchdringen. Indem er ſie nun ſeines Kreuzes, ſeiner Ertödtung und ſeiner Verwandlung, geiſtlich und endlich leiblich theilhaftig macht, vollbringt er ſo die Erlöſung vollſtändig, um deren willen er in die Menſchennatur herabgeſtiegen iſt, und das ganze Menſchenſchickſal ſammt allen Menſchenpflichten vollkommen erfüllt hat; und krönet ſein Werk dadurch, daß er ſogar die Sünden der Creatur für den Einzelnen und für das Ganze in ewigen Segen und lautere Früchte der Gerechtigkeit allmählig umkehrt. Denn ein jedes Geſchöpf wird durch bittere Erfahrung ſeines Falls gebeſſert, veredelt und gewonnen, erfährt im Stande der Läuterung die Früchte der Ungerechtigkeit in ſich und von Andern, wird ſeinen Peinigern, die ihn zu ſeinem Heil prüfen dürfen, ein Prediger der Gerechtigkeit; ſieht an ihnen das gerechte Gericht Gottes, darf dennoch ſeiner Zeit ihr Erretter werden, wie Joſeph ſeinen Brüdern ward, wenn ſie erſt auch nach der Gnade Chriſti hungert; und ſo wirkt die Sünde zum Schmerz, und durch den Schmerz zum Sterben der Sünde, von Einem auf den Andern; das Sterben der Sünde aber durch die Begierde des Lebens zum Leben, von Einem auf den Andern; und das Alles durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn; der ſich aus lauterer Gnade ſeine Werkzeuge auswählt, um, nachdem ſie vorhin unter dem Unglauben waren, durch ſie zum Glauben und zur Seligkeit zu bringen, die unter gleichem Unglauben und Fluch verſchloſſen ſind. Die Sünde aber, deren Erfahrung in ſich und von Andern den Menſchen zur Gerechtigkeit treibt, damit die Andern auch zur Gerechtigkeit getrieben werden wann ihre Zeit gekommen iſt, dieſe allgemeine, unzählige Sünde, die Gott nicht geſchaffen hat, dieſes Meer von Verderben, aus dem abgewichenen Willen der Creatur gefloſſen: das hat Chriſtus der Herr ausgelöſcht, alſo daß es den, der ſich nicht willig darein ſtürzt, ſondern ſich davon zu reinigen ſucht in der Kraft Chriſti, nicht mehr verdammen kann, und es gleichſam Nichts mehr iſt in den Augen des heiligen Gottes; ſonſt würde kein Fleiſch ſelig werden.

Vor dieſem großen Geheimniß der Liebe beuge dich, du kühler Aberglaube in den Staub, und erkenne, daß du allerdings aus Kurzſichtigkeit und leerer Einbildung von deinem moraliſchen Werth jene fluchbringende Lehre erfunden habeſt; denn verflucht iſt, wer nicht thut alle Worte des göttlichen Geſetzes. Wer aber an den glaubt, der ein Fluch für uns geworden, der iſt erlöſt, und gerecht, und weitſehend klug, und hat allein moraliſchen Werth, weil durch den Glauben das Geſetz der Liebe in ſein Herz geſchrieben und er von der Knechtſchaft der Sünde frey wird, ja theilhaftig göttlicher Natur, durch den, der ſich in die menſchliche Natur einverleibt hat, ſie mit ſeiner Gotteskraft wiederzugebären, und ihr ſeinen Leib und ſein Blut, oder das Weſen und Leben ſeiner himmliſchen Menſchheit mittheilt.

So haben es die heiligen Männer Gottes von Anfang gelehrt bis auf unſere Tage; ſo hat es der Herr ſelbſt gelehrt, indem er geſagt hat, daß er ſein Leben gebe zu einer Erlöſung für Viele, und daß er ſein Blut vergieße für Viele zur Vergebung der Sünden. Er möchte ſagen: »für Alle,» und ſagt es wirklich damit; aber er ſagt beſtimmter: »für Viele;» weil nicht Alle glauben wollen, daß er es auch für ſie vergoſſen habe, ſondern wollen durch das ſittliche

Princip erlöſt ſeyn. War nicht dieſes Gerecht-werden-wollen durchs Geſetz ſchon der Stein des Anſtoßes für Iſrael, worüber Paulus klagt? War es nicht der Stein des Anſtoßes für die Kirche des Mittelalters, als man nicht bloß durch ceremonialiſche, ſondern auch durch moraliſche Werke, gerade wie bey den Juden, den Himmel verdienen wollte? Soll dieſer Aberglaube nun durch neologiſchen Unglauben überaus abergläubiſch werden, und Alles verloren ſeyn, was die Hauptbearbeiter dieſes Punktes der geoffenbarten Wahrheit, nämlich Paulus, Auguſtinus und Luther, ſo laut und deutlich geprediget haben, und zwar in Uebereinſtimmung mit dem ganzen Gotteswort, und mit der ganzen geſchichtlichen Erfahrung? Denn wo die Lehre von der Gnade vergeſſen wird, da geht das Chriſtenthum, und mit ihm Sitte, Recht und Ordnung unter. Nur die Gnade hält das Geſetz aufrecht; es ſelbſt kann ſich nicht aufrecht halten. Das zeugt abermals die ganze Bibel, und die ganze Geſchichte der Chriſtenheit. Ich aber danke meinem Gott in Ewigkeit, daß er mich gelehrt hat, an mir ſelbſt und an der Kraft des Geſetzes zu verzagen, damit ich und das Geſetz in mir kräftig werde, ſeinen Willen zu thun. Denn daß ich ihn thue, wenn ich ihn thue, das iſt ſeiner Gnade Kraft, und iſt an mir kein Verdienſt, noch irgend ein Gutes, deſſen ich mich rühmen dürfte. So bin ich denn erlöſt von mir ſelber, nämlich von dem Geſetz in meinen Gliedern, und von der Zuchtruthe des ſittlichen Princips, das ich nicht in mir darſtellen kann, es ſey denn Gott mit mir, lebe aber nun Gott und ſeinem Willen durch Jeſum Chriſtum, meinen Herrn, durch welchen ich der Sünde abgeſtorben bin, und der Gerechtigkeit ewig zu leben gedenke. Amen.

Laſſet uns aber noch ein wenig näher ſehen, was denn eigentlich die erſte Lehre des Evangeliums, als der Erlöſungsbotſchaft, ſey. Chriſtus der Herr, als Menſch, mußte das ganze Menſchenſchickſal erfüllen. Nachdem er als ein Kind geboren, erzogen und herangereift war, wandelte er, der Iſraelite, hin zur Taufe Johannis, womit nach Gottes Willen ganz Iſrael zur Religion der Buße oder Herzensbekehrung eingeweiht werden ſollte, und empfing das Taufbad, wo nicht für ſich, doch für ſein Volk, ja für die ganze Menſchheit, oder wie er ſelber ſpricht: »um alle Gerechtigkeit zu erfüllen.« Was er demüthig ſich zueignete und ſelbſt übernahm, das gedieh ihm zur Herrlichkeit in der Wirkung auf die geſammte Welt ſeines ewigen Königreichs; denn weil die Taufe Johannis von Gott war, ſo konnte ihre Ordnung von keiner Creatur übergangen werden. Nun aber, gleichwie dieſer Menſchenſohn am achten Tage beſchnitten wurde, um den Bund Abrahams auch für die Heiden zu erfüllen, damit ſie forthin von dem Gebrauch dieſes geſetzlichen Schattens frey und dennoch der Verheiſſung Abrahams theilhaftig würden (denn er iſt nicht gekommen aufzulöſen, ſondern zu erfüllen): eben ſo wurde in ihm die Taufe der Buße im Jordan aller Welt zugeeignet, welche ſie nicht empfangen konnte, und auch ſo von ihm der ganze Wille Gottes vollbracht. Die Demuth aber, womit der Täufling, als Menſch, keine der Verordnungen Gottes ſich fremd achtete, verſchaffte ihm mit dem göttlichen Beyfall zugleich für die Folge die perſönliche Loszählung vom Geſetz und Johannisthum, nebſt Allen, die an ihn glauben würden; denn eben bey dieſer Taufe wurde das, was er anfangs glauben mußte, ihm und Andern für gewiß erklärt, nämlich daß er der eingeborene Sohn Gottes ſey, durch welchen und in welchem den göttlichen Anforderungen Genüge geſchehe. Zu gleicher Zeit empfing der Menſch Jeſus die ſichtbare Offenbarung des mit ſeiner Gottheit vereinigten heiligen Geiſtes, deſſen volle Kraft von nun an auf ihm, dem Menſchenſohn, ruhete, und den Gottesſohn im Menſchen durch Weisheit und Wunder kund machte. So geſalbt und geſtärkt, wie in ſeiner Art ein Jeder, dem eine Verſuchung widerfahren ſoll, ward der Menſch Jeſus der Prüfung ſeines Gehorſams und ſeiner Standhaftigkeit unterworfen, wobey, weil er als Menſch gut zu machen hatte, was der Menſch in ähnlicher Prüfung verdarb, ſich das Sonnenlicht ſeiner göttlichen Natur in der Wüſte verdunkeln mußte. Denn erſt nachdem ſein Glaube überwunden hatte, ſchauete er die erſcheinenden Boten der Tröſtung vom Vater. Und jetzt erſt fing er an zu predigen, die Predigt Johannis beſtätigend, und ſprach: »Thut Buße, denn das Himmelreich iſt nahe herbeygekommen!» Dann wählte er Jünger, lehrte, verkündigte die wirkliche Ankunft des göttlichen Reichs auf Erden, und erwies durch Wunderheilungen ſeine Ausſage. Endlich da ſein Ruhm die Menge Volks zu ihm verſammelt hatte, ſetzte er ſich, in dem nähern Kreiſe ſeiner Schüler, in der Umgebung einer zahlreichen Menſchenſchaar, und hielt die erſte große evangeliſche Rede. Das erſte Wort der Bergpredigt iſt die Grundformel des Evangeliums, das den Begriff dieſer frohen Botſchaft, und wem ſie gelte, ausſpricht. Er that ſeinen Mund auf, heißt es, lehrte ſie und ſprach: »Selig ſind, die da geiſtlich arm ſind; denn das Himmelreich iſt ihr.» Das Evangelium verkündigt nicht bloß irdiſches Leben und

Wohlbefinden, wie das Princip der Sittlichkeit, mit Mühe im Unglauben geübt, nach ſich ziehen kann; gibt auch keine trübe Hoffnung auf ein Jenſeits, das wer weiß wo liegt; ſondern es preiſt geradezu ſelig, und ſchenkt das Himmelreich, deſſen ergreifliche Ankunft in Chriſto es meldet. Es ſchließt aber alle ſittlich ſtolze Bewerber aus, und will ſagen: Unſelig, wer ſich durch eigene Tugend reich an Verdienſt vor Gott zu ſeyn dünkt, um ein ewiges ſeliges Leben anſprechen zu können, und ſchon hier im Vorſchmack (einen Himmel auf Erden) zu genießen; unſelig der Hochmuth des Selbſtgerechten, der ſich ſeine guten Werke in Rechnung bringt, obgleich es lauter zweifelhafte Poſten ſind, welche die Zahlungsunfähigkeit nur bemänteln, und ſich im glücklichſten Fall auf einige von Gott erborgte Sümmchen reduciren, der beym Abrechnen das, womit man die Schuld ſeines Geſetzes glaubt abgetragen zu haben, noch überdem als ſein Eigenthum wiederfordert; ja unſelig auch der, welcher durch irgend eine bloße Idee, durch irgend eine Lehre oder ein Lehrprincip, das ihm mitgetheilt worden, von der Schuld und Knechtſchaft der Sünde erlöſt zu ſeyn oder zu werden glaubt. Nur wer ſich arm bekennt, der geiſtliche Bettler, empfängt das Almoſen des Himmelreichs, und iſt ſelig durch den allein reichen Gott und ſeinen Chriſtus, der auch arm war durch gänzliche Selbſtverläugnung (zu der die eben angeführten Stücke mit gehören), auf daß wir durch ſeine Armuth reich, durch ſeine Erniedrigung in der glaubigen Zueignung und Nachfolge herrlich würden. Dem Armen alſo, der ſich zahlungsunfähig weiß, wird das Verdienſt und die Kraft des Gottmenſchen aus Gnaden zu Theil, und mit ihr gute Werke, Herzensreinheit, Leben und Seligkeit; und das iſt das Evangelium von der Erlöſung.

Das 8. Capitel.

Von der Rechtfertigung.

Wenn der Menſch durch den Glauben an Jeſum Chriſtum Vergebung der Sünden erlangt hat (welches vorausſetzt, daß durch eine gründliche Bekehrung der Sünde abgeſagt, und der Gehorſam Gottes ergriffen ſey): ſo iſt es ſo gut, als wenn er niemals geſündigt hätte. Dieſer Grundſatz muß feſt ſtehen, und wohl ins Auge gefaßt werden. Es fehlt vielen Seelen am lebendigen Troſt, weil ſie dieſe Wahrheit, und ſomit die Sündenvergebung, oder welches einerley iſt, das Verdienſt Chriſti, ſich nicht zueignen können. Unſer Heiland hat als ein Opferlamm Gottes die Sünden aller Welt getragen, und (nach der Bedeutung des Originalausdrucks) hinweggenommen, ſo daß ſie gar nicht mehr vorhanden ſind. Zuerſt nur in der Möglichkeit, obgleich weſentlich und gewiß; ſobald aber die Sünde bekannt und bereuet wird, ſobald Gnade begehrt wird um der Genugthuung des Heilandes willen, und ſich das Herz nunmehr ſeiner züchtigenden und heilenden Gnade hingibt: ſo tritt jene Möglichkeit, oder vielmehr jene vorhandene Kraft der Sündentilgung, in die Anwendung und in die Wirklichkeit. Gleichwie ein Heilmittel nur erſt heilt, wenn der Kranke ſein begehrt; gebraucht ers aber, und wird gründlich heil dadurch, es ſo gut iſt, als ob er nie krank geworden wäre, und manchmal noch beſſer, weil der Krankheitsſtoff nun aus dem Körper geſchieden iſt, und er überdem eine nachdrückliche Warnung empfangen hat, ſich vor Krankheitsgefahren zu hüten: eben ſo verhält ſichs mit der geiſtlichen Arzney des Blutes Jeſu, das die Sünden der Glaubigen tilgt, zernichtet, und den Menſchen endlich wie neugeſchaffen dem Vater darſtellt; ihm auch bald mit dem Gefühl der Liebe und des Dankes ernſtliche Scheu vor Rückfällen und Haß gegen die Sünde einflößt. Es wird eine Ausſöhnung geſtiftet, bey welcher kein Grund irgend einer knechtiſchen Furcht zurückbleibt; ſofern wir nicht in unvollſtändiger Sinnesänderung beharren, oder im Werk der Wiedergeburt uns noch weit zurück fühlen, oder auch bloß aus Zaghaftigkeit, ſtatt des Verſöhners, mit unſern Gedanken an der Schuld haften bleiben, und ſo wieder unter das Geſetz gerathen. Das Geſetz ſchadet uns durchaus nicht mehr, die Sünde ſchadet uns nicht mehr, es wird keiner Anklage über das Alte mehr Gehör gegeben vor dem Throne Gottes; ausgethan iſt ausgethan, losgeſprochen iſt losgeſprochen. Der Zweifel an unſerer Begnadigung iſt eine Wirkung des Feindes, wodurch er uns im Fortgang unſers geiſtlichen Glücks hindern und Gott ſeine Ehre rauben will, als vermöchte dieſer nicht wahrhaftig das Unrecht des Geſchöpfs aufzuheben. Oft wird ihm aber dieſe Beunruhigung deßwegen lang und vielfach zugelaſſen, weil wir den evangeliſchen Troſt noch nicht ertragen können, und ſein bleibendes Gefühl uns kühn und ſicher machen würde. Auch erhält er Gewalt zu andern Anfechtungen und Reizungen der Luſt zur Sünde, die uns von unſerer Schwachheit überzeugen, wach erhalten, vor größern Fehltritten bewahren und zu immer größerm Fleiß in der Heiligung antreiben ſollen. Das ſchmerzhäfte Gedächtniß der begangenen Sünden, und die Plage der täglichen Schwachheiten, kann durch unſer ganzes irdiſches Leben hindurch, vielleicht in gewiſſer Maaße noch drüber hinaus währen. Will aber der Zweifel an der Gnade uns übermannen, ſo haben wir uns feſt an die gewiſſe Lehre zu halten: durch Buße und Vergebung ſey keine Sünde mehr vorhanden, und gleichſam nie dageweſen. Und dieſes iſt die Lehre von der Rechtfertigung oder Gerechtſprechung des bußfertigen Sünders, in dem Verdienſt Jeſu Chriſti begründet.

Und noch mehr. Die Bekehrung des Sünders erregt im Reiche Gottes größere Freude, als wenn er niemals geſündigt hätte. Sie iſt ein Beweis der göttlichen Allmacht, und der Ohnmacht des Feindes; ein Triumph des Guten über das Böſe, dem der Menſch von Natur unterworfen iſt, und aus welchem ein Jeder, vermöge der ihm inwohnenden Erbſünde, neu zum Guten erſchaffen werden muß. Je größere Todesfrüchte nun die verdorbene Natur mit Hülfe der feindlichen Verführung trug, deſto vollſtändiger iſt das Wunder des heiligen Geiſtes in der Wiederbringung des Miſſethäters, das zugleich auf das Geſetz der Freyheit oder freyen Wahl gegründet iſt, wo die Gnade nicht aufgedrungen wird (wie Satan dem Menſchen die Sünde aufzudringen ſucht), ſondern nur angeboten, und dadurch der fernere Beweis geführt, daß der urſprüngliche Grund der Natur gut, dem Willen Gottes hold und unterthan, und zur Wiederannahme ſeines Geſetzes bereit iſt, als Gottes Werk, das durch des Teufels Werk verunreinigt und unglücklich geworden. Es mußte nur erſt dieſe Erfahrung machen, die oft ſehr fürchterlich ausfällt, und immer fürchterlicher, je länger das Herz ſich verhärtet, für die Abſcheulichkeit der Sünde ſein Auge blind, und für die Lockungen der Gnade ſein Ohr taub macht. Fühlt jedoch die in Sünde geſtürzte Natur ihr Elend, und will ſich dem entreiſſen, und der Sünde abſagen: ſo peinigt ſie Satan noch mehr, mit Hülfe der ſündlichen Gewohnheiten, und alles des Unheils, das der Sünder um ſich gehäuft hat; bewirkt aber durch ſeine Aengſtigungen, wenn die Buße wirklich Wurzel gefaßt hat, nur eine innigere Sehnſucht des Menſchen nach dem, was ſeiner urſprünglichen Natur gemäß iſt, nach der Gerechtigkeit und dem Ebenbilde Gottes; und indem nun die Kraft des Verdienſtes Jeſu der Seele zu Hülfe kommt, ſo wird das dürre, brennbare Herz von der göttlichen Liebe entzündet, es geht ein Licht in ihm auf, bey welchem es neben ſeinen Abweichungen auch den Weg zur Wiederkehr erkennt, und endlich Gott ſeinem Erretter Lob und Ehre gibt mit allen Engeln und Seligen, die ſich der Begnadigung dieſes Sünders freun.

Aber zu dieſer Wiederbelebung des göttlichen Grundes im Menſchen kommt noch hinzu, daß Gott die böſen Folgen der Sünden durchgängig gut macht, nämlich das Böſe in Gutes verwandelt. Schon daß durch die Erfahrung und durch die lebendige Wiedergeburt der Menſch für immer vor dem Rückfall bewahrt und mit Gott ſelbſt vereinigt wird, gehört hieher, und daß der Teufel an dieſer wiedergebrachten, verſöhnten und geheilten Natur gänzlich ſein Recht verloren hat, und ſie nie mehr ohne ihre ganz beſondere, und dann höchſt verdammliche Schuld (welche allerdings in dieſem Fleiſche bey unvollſtändiger und nicht fortgeſetzter Buße möglich bleibt) zum Rückgang bewegen kann. Aber es geſchieht noch weit mehr, und zwar wovon wir das Wenigſte hier erkennen. Ein ſolcher Sünder wird nun durch ſein Beyſpiel und ſeine Gottesliebe ein Werkzeug der Gnade und ein Prediger des Reichs, ein Licht der Welt, und ein Bekehrer unzähliger Verirrter. Wenn Paulus nicht Saulus geweſen wäre, wäre er das auserwählte Rüſtzeug geworden, und würden wir Gott für den ſchriftlichen Segen preiſen, den ihm gefiel uns durch dieſes großen Sünders Hand zu ſchenken? Alſo Gott rechtfertigt in Chriſto ſo vollkommen, daß die Erbſünde ausgewurzelt, die aus ihr entſprungene Uebertretung zernichtet wird, daß durch die Sünde Freude und Seligkeit, und daß aus Sünde und Miſſethat ein unüberſehbares Heer guter Folgen entſteht, ſobald der Sünder ſich verdammt und Gott die Ehre gegeben hat. Nicht daß wir Böſes thun ſollen, daß Gutes daraus komme (deren, die das wollen oder lehren, oder uns verwerfen, Verdammniß iſt ganz recht, ſagt der Apoſtel); ſondern daß wir in demuthsvoller Bewunderung anbeten ſollen den, der aus Böſem Gutes ſchafft.

Das 4te Capitel des Briefs an die Römer gibt den vollkommenſten Aufſchluß über des Menſchen Gerechtigkeit vor Gott, und zugleich über den Lohn, den der Menſch von Gott zu erwarten hat. Beyde Ausdrücke gebraucht die heil. Schrift, welcher wir ſie daher kühnlich nachſprechen dürfen. Sobald nämlich die zuvorkommende Gnade (vg. Joh. 6, 44) uns anfaßt, uns ihr Heil anbeut in Chriſto Jeſu, und wir die Hand ernſtlich darnach ausſtrecken, folglich glauben: ſo werden wir gerecht, nicht durch Werke, ſondern durch den Glauben, durch die Annahme unſerer Berufung. Dieſe Handlung der Demuth, welche im Grunde eine gottgefällige Selbſtliebe iſt, aber auch unzertrennlich von der Liebe zum Guten, d. i. zu Gott, und die nicht von Gott erzwungen, ſondern in unſern Willen geſtellt, uns aus Gnaden nahe gelegt wird, nachdem wir zuvor bearbeitet ſind, um ſie zu faſſen: dieſen Glauben ſieht der Herr als ein Verdienſt, als die größte Tugend an, und gibt ihm Lohn, nicht aus Schuldigkeit, ſondern aus Gnade, wie V. 4 beſagt. Nicht gegen Gott iſt alsdann der Glaubige gerecht oder gerechtfertigt, aber vor Gott (nach Gottes Anſicht in Jeſu Chriſto), und gegen alle Unglaubige und Verkläger. Dieſer gerechtfertigte Sünder hat ſeine Gerechtigkeit nicht aus Werken, ſondern ſein Glaube allein wird ihm zur Gerechtigkeit angerechnet, weil er eine Begierde iſt, gerecht werden zu wollen, als das Einzige, das dem Menſchen möglich iſt, und ſolches abermals durch göttlichen Zug und Erweckung; alle ſeine böſen Werke ſammt dem angebornen Sündenübel, als deren Quelle, werden bedeckt, und dagegen die Heiligkeit und die guten Werke des Sündentilgers ihm zum Eigenthum geſchenkt, ſo daß ſie nun ſein Recht bilden, auf welches er ſich vor Gott berufen kann. Er wird von nun an in Allem dem Vater der Glaubigen, Abraham, ähnlich. Denn wie dieſem der Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet wurde, als er noch in der Vorhaut des Fleiſches war: alſo auch ihm, da er noch die Herzensvorhaut, die natürliche Sünde und deren Auswüchſe an ſich trug, obgleich er ſie ſchon erkannt und herzlich zu haſſen angefangen hatte. Gleichwie aber weit ſpäter (erſt ungefähr vierzehn Jahre nachher) Abraham die leibliche Beſchneidung zum Siegel oder Beſtätigungszeichen der Gerechtigkeit des Glaubens empfing: alſo empfängt auch er weit ſpäter die wahre Herzensbeſchneidung, d. i. die geiſtliche Reinigkeit und Freyheit von der Sünde und ihren Werken, die Heiligung des inwendigen Menſchen, als eine Beſtätigung des Gnadenbundes, den Gott mit ihm gemacht hat. Aber dieſes Bundeszeichen muß er durch fortgeſetzten Glauben, durch Treue und Bewahrung des Wortes der Geduld, mittelſt des Beyſtandes des heiligen Geiſtes, dem er anfangs Raum gab, und um den er ferner bittet, erwerben, gleichſam verdienen. Er muß fortwährend ſeine Hand ausſtrecken, nicht zurückziehen; er muß Gottes Verheiſſung feſt vertrauen, ihre Erfüllung flehentlich ſuchen, die Erhörung mit Zuverſicht erwarten, wo ihm ein Kampf wider Sinnlichkeit und Sünde verordnet wird, lebhaft kämpfen, wie Abraham kämpfte mit den fünf Königen, und nach errungenem Sieg die Huldigung des Dankes darbringen ſeinem Melchiſedek. Hiemit nun empfängt der Glaubige, der durch den ſtandhaften Glauben Abrahams gerecht worden iſt und wird, auch Abrahams Werke; wie der Herr ſpricht: »Wäret ihr Abrahams Kinder, ſo thätet ihr Abrahams Werke;" und wie St. Jacobus zeigt, daß Abrahams Glaube ohne Abrahams Werke ein unvollſtändiges Ding wäre, und die Werke vom Glauben gar nicht zu trennen ſind. Dieſe Werke des Glaubens Abrahams fangen daher auch ſogleich mit der Erweckung an, indem wir der Sünde abzuſterben begehren, und in der That abſterben, hingegen lebendig werden zu allem Guten. Aber der Grad von Vollendung in der Heiligkeit, welcher einem Menſchen aus Gnaden hienieden zugedacht iſt, wird nur mit der Zeit erlangt; und auch dieſes Siegel eines vollendeten Gerechten im Fleiſch iſt unbedeutend gegen die Herzensbeſchneidung, die ihm im höhern Reiche Gottes bevorſteht, wo er des Namens eines vollendeten Gerechten erſt im eigentlichen Sinne würdig wird. Wie denn auch in dieſem Verſtand unſer Heiland den Kleinſten im Reiche Gottes größer nennt als Johannes, der doch größer ſey als ein Prophet. Und jenes Glaubensſiegel wird zuletzt auch wieder äußerlich, nämlich durch die Verklärung: alsdann iſt nicht nur Herz und Wille, ſondern auch der Leib höchſt rein, keuſch und vergöttlicht, als aus dem Samen der neuen Geburt in Jeſu Chriſto, dem Vater und zugleich dem Erſtgeborenen dieſer neuen Geburt, der größer iſt denn Abraham, der Vater der Glaubigen.

Darum ſetzt Paulus V. 23 ff. hinzu: »Das iſt aber nicht geſchrieben allein um ſeinetwillen, daß es ihm zugerechnet iſt, ſondern auch um unſertwillen, welchen es ſoll zugerechnet werden, ſo wir glauben an den, der Jeſum unſern Herrn auferwecket hat von den Todten; welcher iſt um unſerer Sünden willen dahingegeben, und um unſerer Rechtfertigung willen auferwecket.« Was ihm aus Schuldigkeit oder Verdienſt wurde, das wird uns aus Zurechnung und Geſchenk: erſt die Losſprechung oder Entſündigung, dann die Heiligung ſammt ihren Werken und Kräften, und endlich die Verklärung mit ihren vollkommenen Kräften. Alles dieſes aber müſſen wir im Glauben erringen, und ſo tragen wir immer Etwas bey, was, ſo gar nichts es eigentlich iſt, uns doch von Gott zum Verdienſt angerechnet wird, und daher ſeinen Lohn, den Lohn der Gnade, zu gewarten hat.

Die Rechtfertigung iſt alſo — welches zur Erledigung eines Streits über dieſen Gegenſtand dienen wird — eine doppelte: nämlich eine zurechnende, und eine heiligende. Jene iſt Chriſtus für uns, dieſe Chriſtus in uns. Jene legt uns ein fremdes Verdienſt bey, wenn wir ihm noch unähnlich ſind, gibt uns einen rechtsgültigen Anſpruch an deſſen verſöhnende Wirkung;

dieſe hingegen theilt uns die Kraft dieſes fremden Verdienſtes weſentlich mit, um ſelbſt Früchte der Gerechtigkeit zu tragen, bringt es in uns zur lebendigen Geſtalt. Wir ſind ſchon angenehm und begnadigt in dem Geliebten vor unſerer Geburt ins ſündliche Fleiſch; wir werden es durch die Taufe, ehe wir noch zum Bewußtſeyn erwachen; wir werden es mehr durch den Glauben, die Bekehrung, die Erweckung oder Annahme der Gnade; wir werden es vollſtändiger durch fortgeſetzte Züchtigung und Wiedergeburt des innern Menſchen; wir ſind es vollkommen, wenn wir dem Liebling des Vaters in Allem ähnlich und ganz neu durch ihn nach ſeinem Bilde geſchaffen ſind. Die bibliſchen Wörter Gnade, Begnadigung, Gerechtigkeit, Rechtfertigung, Verſöhnung, Heiligung, Erlöſung, haben alle dieſen doppelten und mehrfachen Begriff; die Scholaſtik ſcheidet ſie, aber die erleuchtete Erkenntniß entwickelt ſie.

Wie verhält ſichs aber nun weiter mit der Sündenſtrafe? mit der Läuterung? mit den guten Werken? Was wirkt oder verdient ſolches Alles? Antwort. Der Grund aller Strafgerechtigkeit liegt — was ſo viele Rechtsgelehrte verkennen — allein in Gott. Iſt die Sünde ein äußerliches und offenbares

Verbrechen, ſo beſtraft es der Richter vermöge der der Obrigkeit von Gott verliehenen Strafgewalt, und muß es beſtrafen, um ſich nicht der Sünde theilhaftig zu machen. Iſts ein ſolches, welches der Arm des irdiſchen Richters aus irgend einem Grunde nicht erreichen kann, ſo beſtraft es Gott ſelbſt, und — »ſchrecklich iſts, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!« Strafe hat einen doppelten Sinn: ſie iſt Genugthuung, und iſt Beſſerungsmittel. Durch jene wird das Recht in ſich und im Allgemeinen verſöhnt oder befriedigt; durch die Beſſerung des Sträflings wird dieſer mit dem Recht oder das Recht mit ihm perſönlich ausgeſöhnt. Nun iſt die Strafe des Sünders, wie und in welchem Grad ſie komme, allerdings erforderlich zur Erfüllung der göttlichen Gerechtigkeit; aber ſie iſt auch im äußerſten Grade ſo wenig verdienſtlich, daß ſie nicht einmal zur Genugthuung hinlänglich iſt vor dem heiligen Gott, ſchon um deßwillen, weil ſie das geſchehene Böſe nicht wieder zernichten kann. Daher muß das Verdienſt Chriſti, und der Glaube des Sträflings daran, ſich mit der Strafe verbinden, und wirkt nun, nach der Lehre des Apoſtels, ganz überſchwänglich im Verhältniß zur Sünde. Denn es nimmt dieſe in ſeiner Verbindung mit der Strafe nicht nur ganz hinweg, ſondern enanet auch dem Sünder durch die Vergebung Leben und Seligkeit zu; wird auch, weil es in ſich ſchon vollgültig iſt, nicht nach einem Rechtsmaßſtab, ſondern nach Gnade zugemeſſen, und iſt daher in Aufhebung der Strafe ſelbſt von dem Grade des Verbrechens unabhängig. Als Beſſerungsmittel aber wird die Strafe oft noch dann fortgeſetzt, wann die Schuld ſchon vergeben iſt; die Strafe nimmt dann den Character des Kreuzes an, und die Züchtigung geht aus dem Zorn in die Gnade über, ſo daß, was erſt der Zorn beſtraft hat, nun die Gnade durch die Läuterung völlig heilt. Dieſe Reinigungsſchmerzen, dieſe Züchtigungen zur Gerechtigkeit, ſind auf allen Fall nöthig dem ſündigen Geſchöpf, nach dem Verbrechen und auch ohne Verbrechen. Denn dadurch wird das Herz verändert, die Luſt an dem Vergänglichen getödtet, die Verläugnung beſiegelt, und der Glaube ſehend; wie David in ſeiner Buße ſpricht: »Du lehreſt mich die heimliche Weisheit.« Aber dieſes Alles kann nur dadurch geſchehen, und die Zucht heiligend und ſeligmachend werden, daß mit dem Leiden des glaubigen Züchtlings Gottes das Leiden Chriſti und ſein Geiſt ich vereinigt, und wir mit Chriſto in den Tod der alten Natur eingehen; und dieſe Vereinigung kann o hoch und innig werden, daß die Leiden des Einzelnen, als Gliedes am Leibe Chriſti, endlich ſogar für Andre ſtellvertretend und in Chriſto verdienſtlich werden; wie Paulus, der Sünder und Heilige, von ſich ſagt, er erſtatte an ſeinem Fleiſch für die Gemeine, was noch mangle an Trübſalen Chriſti (Coloſſ. 1, 24). Und weil mit dieſem Prüfungsſtand ſich nothwendig allerley gute Uebungen und Werke verbinden, ſo iſt daraus die Entſtellung des Begriffs in den ſogenannten überflüſſigen guten Werken (operibus supererogatoriis) entſtanden, die, wenn irgend denkbar, nur das ſeyn können, was der überſchwänglich wirkende Chriſtus ſelbſt verdienſtlich wirkt, wenn er ſich auch ſeiner Glieder dazu bedient, nicht aber daß dieſe uns auf unſer verſtocktes Geſuch von ihrem Ueberfluß etwas abgeben könnten. Wird der Chriſtus für uns zum Chriſtus in uns, ſo geht er ſchon hier durch das Kreuz in eine verborgene Kraft und unſichtbare Herrlichkeit über. Die guten Werke und Tugendübungen überhaupt ſind allerdings vor Gott angenehm, ſofern ſie nur um des Guten willen geſchehen; denn ſie ſind von ſeiner Natur. Sie ſind dem Thäter nützlich, denn ſie entfernen ihn vom Böſen, und befreunden ihn dem Guten, das Gott ſelbſt iſt. Sie werden auch als Verdienſt oder Gerechtigkeit von Gott angeſehen, ſofern ſie eine Folge der Annahme ſeines ſtets waltenden Antriebs dazu (Früchte des erſten Glaubensgrads) ſind; eigentlich aber nur ſofern das Verdienſt Chriſti ſich damit vereinigt, und ſie Wirkungen des Glaubens an den ſind, in welchem allein Alles angenehm, und in welchem alles Unvollkommene vollkommen iſt, und allmählig vollkommner wird. Denn für ſich kann der Menſch um ſo weniger ein gutes, gottgefälliges Werk thun, als ſelbſt die Gelegenheiten und äußern Mittel dazu, einſchließlich des körperlichen Vermögens, von Gott kommen müſſen. Als Glaubenswerke irgend eines Grads kommen ſie auch Andern zu gut, wie ſchon aus der Geſchichte Sodoms erhellt. Sie haben, als Glaubensverdienſte, auch ihren Lohn; welcher bey dem Unglaubigen oder Halbglaubigen zunächſt der iſt, daß er an Chriſtum glaubig gemacht wird oder das Evangelium empfängt, wie Cornelius. Sie ſind endlich reinigend und beruhigend für den Gebrauch der irdiſchen Dinge, bey denen wir uns oft im Genuß anklagen, weil wir wiſſen, daß Andre darben müſſen, die vor Gott wohl beſſer ſind wie wir; wie Chriſtus ſpricht: »Gebt Almoſen von dem, das da iſt, ſiehe, ſo iſts euch Alles rein« (Luc. 11, 41). Auch laſſen ſie uns im irdiſchen Genuß nicht ſo leicht verſinken, indem ſie daneben das reinere Gefühl der Liebe rege machen, welches den Sinnengenuß in Schatten ſtellt, und ihm allein Würze verleihen kann.

Das 9. Capitel.

Von dem heiligen Geiſt und der himmliſchen Welt.

Wenn Gott aus ſich durch ſich ausgeht, um Werke der Allmacht und Güte zu ſchaffen, ſo iſt es der heilige Geiſt. Der gute väterliche Wille geht nämlich aus durch den Sohn als ein Geiſt aller Gnade und Wahrheit, und in ſo fern als eine in ihren Wirkungen faßliche Form Gottes (welches die Schule auch Perſon oder Hypoſtaſis genannt hat); und ſeit er durch den verklärten Gottmenſchen ausgeht, heißt er inſonderheit der Geiſt Jeſu Chriſti. Der kirchliche Streit alſo, ob der heilige Geiſt vom Vater allein oder von dem Vater und dem Sohn zugleich ausgehe, erſcheint hiernach völlig leer und überflüſſig; und es war von jeher ein Unglück, wenn die Dogmatik ſich nicht mit annähernden Blicken begnügen wollte, ſondern ihre Würde darein ſetzte, logiſch geſtaltete Glaubensartikel zu erfinden, und ſie logiſch zu verfechten. Gleich nach ſeiner Auferſtehung bewies Jeſus, daß der heilige Geiſt durch ihn vom Vater ausgehe, indem er ſeine Jünger anhauchte;

und als er ihn in reicherm Maaße über ſie ausgoß, ſo that ers auch von des Vaters wegen, wie er denn verheiſſen hatte, daß Er ihnen dieſen Tröſter und Beyſtand vom Vater ſenden werde; auch verſichert, derſelbe werde von ihm oder von dem Seinigen dasjenige nehmen, was er ihnen verkündigen werde.

Dieſer heilige Geiſt iſt die himmliſche Mutter alles Lebens, aller Kräfte, aller Vollkommenheit in den Geſchöpfen, mit deren unzählbaren Heeren der Unendliche die ſichtbaren und unſichtbaren Welten bevölkert hat. Gut und heilig, wie er ſelbſt iſt, war alle Schöpfung, die durch den Geiſt ſeines Worts hervorging. Sie war anfangs lauter Leben, Licht, Friede und Freude; auch die leiblichen Formen der erſten himmliſchen Welt leuchteten von des Geiſtes Klarheit, indem ihr Stoff nichts Anderes ſeyn konnte, als was dem unkörperlichen Weſen des Schöpfers verwandt und ähnlich iſt, nämlich Licht. Und wie die Heiligkeit des ſchöpferiſchen Willens nur Reines hervorbringen konnte, ſo mußte der unheilige Wille der erſchaffenen Geiſter durch ihren Abfall auch den Stoff, oder das Gefäß und die Wohnung ihres Daſeyns, verunreinigen, ſo daß aus Licht Finſterniß, aus Klarheit und Schönheit Nacht und Verwirrung, aus Freyheit Schwere und Gebundenheit wurde. Jede plötzliche Trübung einer heitern Luft gibt uns hievon ein anſchauliches Bild. Wie nun dieſes Chaos durch Herausſcheidung von Licht wieder geordnet, und dieſe zweyte Schöpfung auf eine materiellere Stufe geſtellt, wie ihr ein Bewohner gegeben wurde, der durch abermaligen verkehrten Willen ſich und seine Nachkommen der Sünde zum Tode, und die äußere Natur ſelbſt einem tiefern Verderbniß unterwarf, iſt aus dem Moſaiſchen Berichte deutlich. Aber das göttliche Geiſteslicht iſt allein das ewig Siegende; es iſt ſelber der Sieg, der die Finſterniß der Geiſter und Leiber überwindet. Nach der Dämmerung der alten Offenbarungen ging es neu durch den Gottmenſchen aus, als ein Mittel der Wiedergeburt des Willens oder der Verneuerung der Gemüther zum urſprünglichen göttlichen Leben. Von innen aus verloren, wurde dieſes Leben von innen aus wieder entzündet, auf daß es hiernächſt auch die Hülle des Innern durchdringen, und der Heiligung der Geiſter und Seelen die Verwandlung der leiblichen Dinge zur Urnatur und ihrer Klarheit folgen könnte. Darum ſagt Paulus auch von dem Herrn (Röm. 1, 5), er ſey erwieſen in Kraft als Sohn Gottes nach dem Geiſte der Heiligung aus der Auferſtehung von den Todten." Dieſer Chriſtus nun mußte, wie die Schrift ferner ſagt, in Allem den Vorgang haben; aber mit den heiligenden Kräften des Geiſtes, den er ſendet, hört er nicht auf, die geiſtige Welt zu dem göttlichen Willen zu erneuern, den er in ſich trägt, und durch den ſein allmächtiger Geiſt einſt auch die leibliche Welt wieder in eine himmliſche umkehren, ja in höherer Herrlichkeit, als die urſprüngliche hatte, ſtrahlen laſſen wird, nachdem der Sohn Gottes ſelbſt in ſie herabgeſtiegen iſt, um ſie mit ſeiner Gotteswürde zu adeln. Denn ſo bleibt nun keine Scheidung, kein möglicher Widerſtreit mehr zwiſchen Schöpfer und Geſchöpf, weil der Schöpfer ſelbſt des Geſchöpfs Natur angenommen hat, um ihm die ſeinige mitzutheilen. So wird endlich Alles wieder des heiligen Geiſtes voll. Und was der reingebliebene Engel beſitzt, himmliſches Leben und Weſen, das wird in höherer Vollkommenheit ein Erbtheil des Menſchen, deſſen Gott ſich angenommen hat in Chriſto Jeſu, und der ſich durch ihn von irdiſchen Begierden täglich frey machen läßt, und in ergebener Geduld nach ewigen Schätzen trachtet und ringet; und im ewigen Tempel des heiligen Geiſtes feyert endlich die wiedergebrachte Schöpfung ihren unvergänglichen Sabbath. Hiezu helfe uns der dreyeinige Gott! Amen.

V.

Iſt der Eheſtand bey den Evangeliſchen kein Sacrament?

Man hört häufig ſagen, bey den Katholiſchen ſey der Eheſtand ein Sacrament, bey den Evangeliſchen aber ſey er kein Sacrament, ſondern bloß ein bürgerlicher Contract; weßhalb auch in Eheſtreitigkeiten der letztern das bürgerliche Gericht zu richten habe, u. dgl. Dieſe Behauptung iſt durchaus unklar, und beruht darauf, daß man ſich keine gehörige Rechenſchaft gibt, weder von demjenigen, was ein Sacrament heißt, noch von dem Weſen des Eheſtandes unter Chriſten.

Sacrament heißt eigentlich jedes Heiligthum, jede heilige Handlung, und jedes Geheimniß. *) Daß zu einer gewiſſen Zeit die Römiſch-katholiſche und

---

*) S. Blätter für höhere Wahrheit, 1. Samml. S. 335. 3. Samml. S. 301.

andre Kirchen ſieben Sacramente als Hauptheiligthümer ausgeſondert haben, jedoch mit verſchiedener Angabe derſelben, hat, wie ſchon der letztere Umſtand beweiſt, ſchlechterdings keinen Grund in der Schrift; weit eher die evangeliſche Zuſammenſtellung von zwey hauptſächlichen heiligen und geheimnißvollen Handlungen chriſtlicher Weihe und Gemeinſchaft, nämlich der Taufe und dem Abendmahl. Dieſe ſind von Chriſto ausdrücklich verordnet, werden jedem Mitglied der Kirche ertheilt, und machen es der allerwichtigſten Gnadengüter, welche das Chriſtenthum kennt, unmittelbar theilhaftig, nämlich des heiligen Geiſtes und der Inwohnung des Heilandes. Ueber die Art und Weiſe dieſer Theilhaftigmachung iſt hier weiter nicht zu reden, und ſie iſt ſacramentaliſch, d. i. geheimnißvoll.

Ehe iſt nach den Begriffen der Offenbarung ein Band, welches zwey Perſonen verſchiedenen Geſchlechts bis zum Tode eines oder des andern Theils von Rechts wegen unauflöslich verbinden ſoll. Der leibliche Geſchlechtsunterſchied gehört nur dieſer Welt an, und mit ihm die Ehe. Sie beruht auf der Einheit des Fleiſches. Andre Vorſtellungen ſind erkünſtelt und grundlos, oder gehören wenigſtens nicht hieher. Weil durch die Einheit des Fleiſches ein eheliches Band entſteht, ſo iſt eigentlich jede Verbindung mit einem andern, als dem zuerſt erkannten Theil, ſo lange er lebt, ein Ehebruch; und dieſes iſt die Urſache, warum das Moſaiſche Gebot nur ſagt: »Du ſollſt nicht ehebrechen,« als worunter jede unordentliche Beywohnung begriffen iſt. Urſprünglich war die Ehe einfach, und hiedurch der Natur gemäß; ſpäter kam die, der Menſchennatur nicht gemäße Vielweiberey auf, *) und dauerte unter den Iſraeliten bis auf Chriſtum. Unter den Chriſten erlangte die Ehe wieder ihre natürliche Einfachheit. Schon nach dem eben ausgeſprochenen Verhältniß iſt der Eheſtand, als eine Einheit zweyer Menſchen, wodurch das Menſchengeſchlecht fortgepflanzt wird, ein natürliches Geheimniß, ein Naturſacrament; und vermöge der höhern Würde des Menſchen vor dem Thier, welche eben die Einfachheit der Ehe erfordert, iſt er ein hohes Geheimniß, und ein weit höheres, als die thieriſche Begattung. Darum dient er auch der heiligen Schrift zu Bildern geiſtlicher Verhältniſſe, indem er hiebey ausdrücklich ein Geheimniß genannt wird (Eph. 5, 31. 32. wo die Vulgata Sacramentum hat, d. i. Geheimniß, Griech. Mysterion). Aber noch mehr. Der Eheſtand, als

---

*) Vgl. Blätter für höhere Wahrheit, 3te Sammlung, S. 203 ff.

ein feſtes Band zwiſchen den Gatten, iſt von Gott verordnet und geſegnet. Er ſoll die Naturtriebe regeln, veredeln, unſchädlich machen. Er iſt jedem zur Pflicht gemacht, welcher ſich ihrer nicht entſchlagen kann. Er ſchreibt für ſie Pflichten der Treue und des Beyſtandes, doch auch der vernünftigen Schonung vor. Er ſoll durch die perſönliche Verbindung eine fromme, heilige Vereinigung der Gemüther ſtiften und befeſtigen, und den zukünftigen Menſchen, die aus ihm hervorgehn, Eltern geben, welche ſie für die Ewigkeit erziehen. Die Gatten ſollen gottſelig zuſammen leben, einander in der Gottſeligkeit und ihren Werken unterſtützen, für den Zuſammenhang mit einer höhern Welt einander förderlich ſeyn, und der Hausvater ſoll die nächſte Stelle eines Prieſters oder Boten Gottes und Jeſu Chriſti für ſein Haus vertreten. Kurz, die chriſtliche Ehe iſt kein bloß irdiſches und bürgerliches Verhältniß, ſondern wie das Chriſtenleben überhaupt, dem Himmel verwandt. Sie umfaßt und ſchafft, wenn ſie ihren Zweck wirklich erfüllt, Bürger des Reiches Gottes. Aus dieſem und andern Gründen wird ſie mit Recht kirchlich oder vor der Gemeine und ihren Vorſtehern geſchloſſen, und durch dieſe im Namen Gottes eingeſegnet. Und ſo iſt der Eheſtand überall in der Chriſtenheit ein heiliger und geheiligter Stand, mithin wahrhaftig ein Sacrament in der urſprünglichen Wortbedeutung. Hat man in einzelnen Ländern die Eheſachen weltlichen Gerichten übergeben, ſo geht uns das hier nicht an, und iſt eine Staatseinrichtung, die ihre Gründe haben mag, aber an dem Weſen der Ehe nichts ändern kann. Der Zuſammenhang des Eheſtandes mit der Kirche, und durch ſie mit Gott und Ewigkeit, wird auch bey dieſer Einrichtung mehrentheils anerkannt, wenigſtens geſchont, und dem Gewiſſen der Eheleute überlaſſen. Der Civilcontract iſt nur die Außenſeite der Ehe, womit ſie das bürgerliche Leben berührt, namentlich durch die Vermögensrechte der Gatten, durch die politiſchen Anſprüche der Kinder; ſie hat eben ſo eine natürliche, eine polizeylich-moraliſche, ja eine mediciniſche Seite; aber die theologiſche, oder vielmehr chriſtlich-religiöſe, iſt die wichtigſte, gehört unter Chriſten zu ihrem innerſten Weſen, und verleiht ihr eine Weihe, wodurch ſie eine Handlung höherer Art, ein Heiligthum, ein Geheimniß wird, in welchem ſich Erde und Himmel zuſammen verknüpfen. Was beſonders die Zeugung anlangt, ſo werden hier die Kinder als Gaben Gottes, als theure Pfänder ſeiner Liebe angeſehen, und der geiſtlichen Pflege der Eltern eben ſo wohl als der leiblichen empfohlen, über welche Gott Rechenſchaft fordert; und wohl dem, der mit der Schrift einſt getroſt ſagen kann: »Siehe, hier bin ich, und die Kinder, die du mir gegeben haſt.«

Mit dem bisher Ausgeführten ſtehen die ſymboliſchen Bücher der evangeliſchen Kirche nicht im Widerſpruch. Man ſieht wohl, daß die Reformatoren eben ſo wie die Kirche, aus der ſie hervorgingen, keine rechte Definition von einem Sacrament zu geben wußten, weil ſie ſich nicht in dem allgemeinen Begriff eines Heiligthums oder Geheimniſſes hielten, der allein hätte angegeben oder näher entwickelt werden müſſen, indem das Wort Sacramentum nichts anders heißt als das. Deſſen Beſchränkung auf ſieben heilige Handlungen, als hiſtoriſche Thatſache, als willkührliche Kirchenordnung, konnte der wahren Bedeutung keinen Abbruch thun. Und ſo hat man auch von jeher in den evangeliſchen Kirchen von dem heiligen Eheſtand geredet, mithin ſeine ſacramentaliſche Natur behauptet. In der Apologie der Augsburgiſchen Confeſſion heißt es unter der Ueberſchrift: »Von den Sacramenten und ihrem rechten Brauch,« alſo: »Im dreyzehnten Artikel laſſen ihnen die Widerſacher gefallen, daß wir ſagen, die Sacramente ſind nicht ſchlechte Zeichen, dabey die Leute unter einander ſich kennen, wie Loſung im Krieg, und Hoffarbe ꝛc.

ſondern ſind kräftige Zeichen, *) und gewiſſe Zeugniſſe göttlicher Gnade und Willens gegen uns, dadurch Gott unſere Herzen erinnert und ſtärket, deſto gewiſſer und fröhlicher zu glauben. Aber hie wollen ſie haben, wir ſollen auch bekennen, daß an der Zahl ſieben Sacramente ſeyen, nicht mehr noch weniger. Darauf ſprechen wir, daß noth ſey, dieſe Ceremonien und Sacramente, die Gott eingeſetzt hat durch ſein Wort, wie viel und in was Zahl die ſind, zu erhalten. Aber von dieſer Zahl der ſieben Sacramente befindet man, daß die Väter ſelbſt nicht gleich gezählet haben, ſo ſind auch dieſe ſieben Ceremonien nicht alle gleich nöthig. So wir Sacramente nennen die äuſſerlichen Zeichen und Ceremonien, die da haben Gottes Befehl, und haben eine angeheftete göttliche Zuſage der Gnade, ſo kann man bald ſchlieſſen, was Sacrament ſey. Denn Ceremonien und andre äußerliche Dinge, von Menſchen eingeſetzt, ſind auf die Weiſe nicht Sacramente. Denn Menſchen ohne Befehl haben nicht Gottes Gnade zu verheiſſen. Darum, Zeichen ſo ohne Gottes Befehl ſind eingeſetzt, die ſind

---

*) Signa efficacia oder efficientia, das iſt der wahre Begriff, den wir uns beſonders von der Taufe und dem Abendmahl machen müſſen. Vgl. Blätter für höhere Wahrheit 3te Samml. an mehrern Stellen.

nicht Zeichen der Gnade, wiewohl ſie den Kindern und groben Leuten ſonſt mögen eine Erinnerung bringen, als ein gemalt Kreuz. So ſind nun rechte Sacramente die Taufe und das Nachtmahl des Herrn, die Abſolutio; denn dieſe haben Gottes Befehl, haben auch die Verheiſſung der Gnade, welche denn eigentlich gehört zum Neuen Teſtament. — — — Aber der eheliche Stand iſt nicht erſt eingeſetzt im Neuen Teſtament, ſondern bald als das menſchliche Geſchlecht erſt geſchaffen iſt; und er iſt auch durch Gott befohlen und geboten, er hat auch göttliche Zuſagungen, welche wohl nicht eigentlich zum Neuen Teſtament gehören, ſondern mehr das leibliche Leben angehen. *) Darum ſo es Jemand will ein Sacrament nennen, fechten wir nicht hoch an; es ſoll aber gleichwohl abgeſondert werden von den vorigen zweyen, welche eigentliche Zeichen und Siegel ſind des Neuen Teſtaments. Denn ſo der Eheſtand allein darum ſollte ein Sacrament heiſſen, daß Gott denſelbigen eingeſetzt und befohlen hat, ſo müßten die andern Aemter und Stände auch Sacramente genannt werden, die auch in Gottes Wort und Befehl gehen,

---

*) Nämlich ſofern Gott nirgends an das Heirathen ſelbſt Verheiſſungen der Seligkeit geknüpft hat.

als Obrigkeit oder Magiſtrat ꝛc. Und endlich ſo man alle die Dinge wollte mit ſo herrlichem Titel Sacramente nennen, darum daß ſie Gottes Wort und Befehl haben, ſo ſollte man billig vor allen andern das Gebet ein Sacrament nennen; denn da iſt ein ſtarker Gottesbefehl, und viel herrlicher göttlicher Zuſage, und möchte dazu dienen, die Leute zum Gebet zu reizen, ſo ſie durch den ehrlichen Titel vermahnet würden der großen Verheiſſungen, die Gott an das Gebet gehängt hat. Auch könnte man die Almoſen unter die Sacramente rechnen, item das Kreuz und die Trübſal der Chriſten, denn die haben auch Gottes Zuſage; doch wird kein verſtändiger Mann großen Zank darüber machen, ob ſieben oder mehr Sacramente gezählet werden, doch ſo fern daß Gottes Wort und Befehl nicht abgebrochen werde."

Man ſieht aus dieſer merkwürdigen Stelle, daß der rechte allgemeine Begriff von Sacrament den Reformatoren wirklich vorgeſchwebt hat, und ſie eben deßwegen die Zahl der Sacramente unbeſchränkt wiſſen, die andern Sacramente nur nicht mit Taufe und Abendmahl nebſt der dieſem anhängigen Abſolution gleichgeſtellt ſehen wollten. Auch findet ſich, daß ſie mit Recht unter den Gnadenmitteln das Gebet obenan ſetzen, welches denn in jedem Betracht ein wahrhaftiges Sacrament oder heiliges Geheimniß iſt, nämlich daß Gott auf die andächtigen Worte eines Menſchen allerley Wünſche gewährt, und ſo der Menſch durch das Anrufen der göttlichen Allmacht hervorbringt, was außerdem nicht käme noch geſchähe, und ſich nebſt ſeinem ganzen Weſen und Leben dadurch in Zuſammenhang mit Gott und der überſinnlichen Welt ſetzt und erhält, auch dadurch ſchuldigen Dienſt und Verehrung bezeigt dem, den er doch nicht ſiehet. Bey den Kopten wird es auch ausdrücklich unter ihre ſieben Sacramente gerechnet, welche ſie ſo zählen: Taufe, Abendmahl, Beichte, Prieſterweihe, Glaube, Faſten und Gebet. Den Eheſtand rechnen ſie nicht darunter; und wie ſie neben dem Sonntag auch den Sonnabend feyern, ſo haben ſie auch die altteſtamentliche Beſchneidung und die willkührlichen Eheſcheidungen beybehalten. *) Folglich hat bey ihnen die Ehe die heilige Würde und Unauflöslichkeit nicht, welche ſie nach wahren chriſtlichen Begriffen und der ausdrücklichen Lehre des Heilandes haben müßte.

Nach letzterer iſt nur der Ehebruch ein wahrer Scheidungsgrund, aus der einfachen Urſache, weil

---

*) Gatterers kurzer Begriff der Geographie, Göttingen 1793. S. 66.

dadurch die Einheit des Fleiſches von dem ſchuldigen Theil ſchon factiſch zerriſſen iſt, und der Richter nur dieſes Factum ausſpricht, und die äußere Verbindung auflöſt, welche ohne jene Einheit keinen Sinn mehr hat. Andre ſchwere Fälle, als tödtlicher Haß, böslichе Verlaſſung u. ſ. w. werden in der Praxis dem gleichgeachtet, und dem Gewiſſen des Unſchuldigen überlaſſen, ob er eine neue Ehe eingehen will. Bloße Uneinigkeit, Unverträglichkeit der Gemüther, ſind nach wahren chriſtlichen Grundſätzen (ſ. beſonders Math. 19) keine Urſache, das Eheband aufzulöſen; und willkührliche Trennungen durch gemeinſchaftliches Einverſtändniß wurden ſelbſt da, wo das geiſtliche Verhältniß des Eheſtandes vielleicht am meiſten verkannt oder bey Seite geſchoben wurde, unter dem Franzöſiſch kaiſerlichen Codex, mit den umſtändlichſten Feyerlichkeiten erſchwert, wie auch jetzo bey den willkührlichen Scheidungen oder Scheidebriefen der Juden der Fall iſt. Dieſes Alles beweiſt, wo nicht ein ausdrückliches Anerkenntniß, doch eine unvertilgbare Ahnung von der ſacramentaliſchen, d. i. heiligen und geheimnißvollen Natur der Ehe, ſowohl im Allgemeinen, als der chriſtlichen inſonderheit. Will man aber die Leichtigkeit des Eheſcheidens mit der Behauptung beſchönigen, daß unter Proteſtanten die Ehe kein Sacrament ſey: ſo hat man den wahren proteſtantiſchen Grundſatz, der kein andrer als ein evangeliſcher und mithin bibliſcher ſeyn kann, und wenn auch alle Reformatoren hierin von der Offenbarung abwichen, gar noch nicht erkannt, wonach die Ehe eine heilige Verbindung, von Gott zuſammengefügt, mithin ein Sacrament im allgemeinen Wortſinn iſt. Man iſt vielmehr wieder zu dem Judenthum, ja zu dem Heidenthum zurückgekehrt, und könnte eben ſowohl die Vielweiberey wieder geſtatten, die noch dazu kein Pönalverbot im Neuen Teſtament hat, und in der That weniger Unheil nach ſich ziehen würde, als die unordentlichen Eheſcheidungen, die Gott ſchon im Alten Teſtament durch ſeine Propheten ſtraft (Mal. 2, 13 ff.), und dagegen das Beyſpiel Abrahams rühmt.

Man denke übrigens nicht, wir wollten hier die Vielweiberey empfehlen. Denn es iſt wohl nöthig um der Splitterrichter willen, ſich vor Mißdeutung zu verwahren. Die Vielweiberey iſt, wie der Natur, ſo dem Evangelium zuwider, hörte daher auch im evangeliſch-apoſtoliſchen Leben auf; und was auch für Prüfungen in dieſer Hinſicht vorfallen mögen im ehelichen Leben, ſo hat der Chriſt ſolche als ein Kreuz zu tragen, und an die Quelle der Geduld zu gehn, wo ihm offenbar werden wird, daß der Herr kein Kreuz ohne beſondere Gnadenabſichten ſendet.

Es laſſe ſich auch ferner kein Menſch träumen, wenn wir mit der h. Schrift Keuſchheit empfehlen, welche ja in unſerer unkeuſchen Zeit zu empfehlen wohl nöthig iſt, und wenn wir mit der h. Schrift behaupten, es ſey ein Glück, ehelos bleiben zu können, wir wollten gegen die h. Schrift verbieten ehelich zu werden. Ganz umgekehrt gebieten wir aus der h. Schrift einem Jeden den Eheſtand, welchem er Bedürfniß iſt, und verbieten die außereheliche Unzucht. Wenn der Menſch urſprünglich nicht geſchaffen war, ſich auf jetzige Weiſe zu vermehren, und wenn nach der ausdrücklichen Verſicherung des Herrn das Freyen in der Ewigkeit aufhört: ſo iſt doch für den jetzigen irdiſchen Zuſtand des Menſchen der Eheſtand einem Jeden erlaubt, und je nach Umſtänden befehlen; und es iſt vielmehr ein Unrecht und ein Verderben, daß durch allerley Hinderniſſe, worunter der abſcheuliche Luxus nicht das kleinſte iſt, die Verheirathung junger Leute erſchwert wird. Chriſtliche Eltern ſollen ihre Kinder, wenn ſie dazu Neigung haben, in Zeiten ehelich beſtatten, und chriſtliche Regierungen zur Beförderung dieſer Ordnung Gottes behülflich ſeyn. Man leſe ſeine Bibel, ſo wird ſich rechts und links Alles finden, was hier weitläufiger auszuführen um der groſſen Thorheit der Splitterrichter willen uns billig verdreußt.

VI.

Von der Anbetung des Heilandes.

Daß Jeſus Chriſtus unſer Herr angebetet werden könne und ſolle, war bis auf die Tage der ſkeptiſchen Theologie ein Artikel der Rechtglaubigkeit in allen Kirchen. Wir verſtehen nämlich hier die Anbetung oder Verehrung im höchſten Sinn, welche nur der Gottheit zukommt, und das Bitten um Handlungen der Allmacht. Einige Perſonen und ganze Geſellſchaften, wie die Brüdergemeine, zeichneten ſich dadurch ſogar aus, daß ſie ihre Gebete beynahe vorzugsweiſe an den Heiland richteten. Dieſe Sitte wurde erſt gehaßt und verdächtig gemacht, und zuletzt öffentlich geſchmähet, indem man für ſie ein höchſt unverſtändiges Läſterwort: Jeſulatrie und Chriſtolatrie, nach dem Muſter von Idololatrie, erfand.

Wenn Chriſtus bloßer Menſch iſt, ſo iſt ſeine Anbetung allerdings eine Abgötterey. Man wollte damit nur die Läugnung ſeiner Gottheit beſiegeln, daß man ihm die göttliche Ehre, die ihm die chriſtliche Kirche von jeher gab, zu entziehen ſuchte. Die Frage von der Rechtmäßigkeit ſeiner Anbetung dreht ſich alſo ganz allein um die von ſeiner Gottheit. Und wie die Neologie durch das Verbot ſeiner Anbetung ihn zum bloßen Sterblichen herunterwürdigen will, ſo wollen wir Einiges beytragen, um durch eine gerechte Vertheidigung ſeiner Anbetung die Lehre von ſeiner göttlichen Würde zu befeſtigen. Hieraus wird ſich zugleich ergeben, daß es ein großer Irrthum ſey, die Anbetung des Vaters, als des allein wahren Gottes, durch Erniedrigung des Sohnes retten zu wollen.

Chriſtus heißt mit Recht der Gottmenſch, wenn gleich dieſes Wort im N. Teſtamente nicht vorkommt. Es bezeichnet ſeine unläugbare doppelte Natur, und die verſchiedene Stellung, worin er dieſer doppelten Natur nach abwechſelnd in ſeinem Thun, Leiden und Reden erſcheint. Bald ſpricht er: Ich und der Vater ſind Eins; bald wieder: Der Vater iſt größer denn ich; oder vielmehr, er betet ſelbſt zu dem Vater, und nennt ihn Gott, und ſeinen Gott. Als er ſeine Jünger beten lehrt, ſo ſtellt er ſich als der Erſtgeborene unter den Kindern Gottes vor deſſen allerheiligſtes Angeſicht, und heißt ſie ſprechen: »Unſer Vater.«

Daß er damit ſeine Anbetung ausgeſchloſſen habe, iſt keineswegs der Fall; ſondern er hat ſie mit eingeſchloſſen. Unmöglich konnte der Menſch Jeſus im ſterblichen Fleiſche ſich, als ſolchen, anzubeten geben. Aber er war es ja, der ſeiner Gottheit nach der Gegenſtand der Anbetung des ganzen alten Teſtaments geweſen, und als die perſönliche, anſchaubare Gottheit mit den Vätern gewandelt war. (Vg. 1 Cor. 10, 4). In ihm ſah die Vorzeit den Vater, in ihm ſah ihn auch die Nachzeit (Joh. 14, 9. 10), und in ihm wird ihn die Ewigkeit ſehen, weil das Weſen des Vaters an ſich ſelbſt nicht ſichtbar, keinem Geſchöpf unmittelbar anſchaulich ſeyn kann. Chriſtus iſt der Jehova des alten Bundes, und wenn er ſichtbar wird, der Engel Jehova, oder die Erſcheinung des Ewigen; und heißt daher der ewige Vater oder Vater der Ewigkeit bey dem Propheten (Jeſaj. 9, 6), indeß das alte Teſtament Gott nicht als Vater verehrt, weil er es erſt im neuen, durch den Sohn, wieder für die Menſchheit wurde, und ihr in dieſer Eigenſchaft offenbar ward. Um deßwillen kann Jehannes im volleſten Sinne ſagen: »Wer den Sohn läugnet, der hat auch den Vater nicht« (1 Joh. 2, 23).

Und ehe wir uns zu den Apoſteln wenden, über die Einige aus Unkunde des Weſens Jeſu das ſeltſame Vorurtheil hegen, als hätten ſie ihren Meiſter vergöttert: ſo wollen wir ſogleich ſehen, ob denn er, der den Vater verkündigt, zum Vater betet, zum Vater beten lehrt, nicht auch ſeine eigene Anbetung befohlen habe. Unſtreitig erklärt ſich ſchon der für anbetungswürdig, der ſich göttliche Eigenſchaften beylegt; und hievon finden wir wenigſtens zwey, nämlich die Allmacht, indem er nach ſeiner Auferſtehung ſpricht: »Mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden« (Matth. 28, 18), und die damit innig verbundene Allgegenwart, indem er ſpricht: »Siehe, ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende« (V. 20). Denn Chriſtus iſt zwar nach ſeiner verklärten Menſchheit gen Himmel gefahren; aber deſſen ungeachtet ſeiner Gottheit nach allgegenwärtig. Er lebt im Himmel, und auch in niedern Räumen; wie die Vernunft, wenn ſie den reinen Gedanken Gottes gefaßt hat, ſich ſagen muß, daß dieſer Gott ſowohl über als in der Welt ſeyn müſſe, und ohne ihn Nichts ſeyn könne, ungeachtet ſie ſich von dieſer Allgegenwärtigkeit keine oder nur eine ſchwache bildliche Vorſtellung machen kann. Ferner, wenn Chriſtus ſpricht: »Wer mich ſiehet, der ſiehet den Vater« (Joh. 14, 9), und: »Wer mich ſiehet, der ſiehet den, der mich geſandt hat« (C. 12, 45): ſo erklärt er ſich im eigentlichſten Verſtande, auf Zeit und Ewigkeit, für das ſichtbare Bild Gottes (wie er auch in den Epiſteln heißt), für Gott in der Sichtbarkeit. Er will aber dieſen ſichtbaren Gott eben ſo wohl wie den unſichtbaren, weil beyde Eins ſind, angebetet wiſſen, und ſpricht: »Auf daß Alle den Sohn ehren, wie ſie den Vater ehren; wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn geſandt hat« (Joh. 5, 23). Wäre aber dieſe Stelle nicht hinreichend, ſo ſpricht er ferner: »Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun, auf daß der Vater geehret werde in dem Sohne. Wenn ihr etwas bitten werdet in meinem Namen, ſo will Ichs thun.« (Joh. 14, 13. 14). Fragen wir, was es heiſſe, im Namen Jeſu beten? ſo iſt zwar die Erklärung nicht verwerflich, daß es ſey, unter Berufung auf ihn, als unſern Heiland, und um ſeines Verdienſtes willen bitten. Aber eine weitere Erklärung gibt der Zuſammenhang: Er will thun; mithin will auch Er gebeten ſeyn; und im Namen

Jeſu bitten, heißt mithin auch, Gott unter dieſem Namen anrufen, kurz, zu Jeſu ſelber beten. Denn dadurch, ſagt er, werde der Vater ſelbſt geehret in dem Sohn; d. i. von uns durch Anbetung verehrt, und durch die Erhörung verherrlicht. Und gleichwie der Vater im alten Teſtament auch nur im Sohn angebetet wurde, obwohl das Verhältniß von Vater und Sohn nicht wie im neuen offenbar war: ſo wird nun, nachdem dieſes völlig offenbar iſt, und nachdem der Sohn die irdiſche Menſchheit angenommen und ſie in die Verklärung eingeführt hat, Gott und der Vater ſogar in dem Menſchen Jeſu angebetet, weil er in ihm iſt, wie dieſer mehrmals deutlich verſichert hat. (ſ. beſond. Joh. 14, 10. 11). Und ſo thut nun auch der im Sohn und im verklärten Menſchen Jeſus wohnende Vater, um was wir ihn in und unter deſſen Namen bitten; denn der Vater thut nie unmittelbar, ſondern durch den ewigen Mittler zwiſchen ihm und allem Geſchöpf; und indem dieſer Mittler thun will und thut, ſo thut er nicht ſeinen Willen, ſondern den Willen des Vaters, der in ihm wohnet.

Hier finden wir nun auch den Verſtand des bibliſchen Ausdrucks: zu Gott beten durch Jeſum Chriſtum. Kein Gebet in der Welt kann unmittelbar zum Vater gehen, auch wenn es an ihn, wenn es an Gott ſchlechthin, gerichtet iſt; zu ihm, und von ihm aus, geht Alles durch den Sohn. Wenn aber wir als Chriſten uns deſſen bewußt ſind, weil wir die Vermittelung des Unendlichen zum Endlichen aus ſeiner Selbſtoffenbarung kennen: ſo beten wir nun wiſſentlich zum Vater durch Jeſum Chriſtum, und wiſſen zugleich, daß es ganz daſſelbe iſt, ob wir bey der Anrufung den Namen des Vaters oder des Sohnes nennen. Dieſen letztern anzurufen, bezeichnet eine Art von Demuth; aber dieſelbe iſt auch da vorhanden, wo nur des Sohnes Bild uns vorſchwebt, durch welchen unſer Flehen zum Vater geht, und in welchem es um ſeines Verdienſtes willen erhörlich iſt. So ſpricht man nun ſehr richtig zum Schluß eines Gebets: »Alſo geſchehe uns, Vater, durch Jeſum Chriſtum, deinen lieben Sohn, unſern Herrn, Amen«; oder wie man es ſonſt ausdrücken mag; denn was wir bitten, und was geſchieht, das geht hinauf und kommt herab durch den Mittler. Und um auch ſogleich aus den eigenen Reden Jeſu dieſe Wahrheit zu belegen, ſo heißt es (Matth. 18, 19. 20): »Weiter ſage ich euch: Wo Zween unter euch eins werden auf Erden, warum irgend es iſt, daß ſie bitten wollen, das ſoll ihnen widerfahren von meinem

Vater im Himmel. Denn wo Zween oder Drey verſammelt ſind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen«: d. h. der Vermittler, durch den gebetet, und um deßwillen das Gebet erhört wird, iſt unmittelbar zugegen, und es iſt ſo gut als ob Gott perſönlich ſichtbar vor euch ſtände.

Stärkerer Beweiſe aus dem Munde des Herrn bedarf es wohl nicht, um dasjenige als ſein eigenes Gebot zu rechtfertigen, was ſeine Apoſtel thun und lehren. Kein Zweifel kann auch nun bleiben über den Sinn des Ausrufs eines Thomas, als der Auferſtandene ſich ihm zeigte. »Thomas antwortete und ſprach zu ihm: Mein Herr, und mein Gott! Spricht Jeſus zu ihm: Dieweil du mich geſehen haſt, Thomas, ſo glaubeſt du. Selig ſind, die nicht ſehen, und doch glauben« (Joh. 20, 28. 29). Solche, welche nicht glauben, weil ſie nicht ſehen, haben aus den Worten: Mein Herr und mein Gott! eine bloße Verwunderungsformel gemacht; Andre unter Gott nur ein mächtiges Weſen, einen König, verſtehen wollen. Allein die Formel iſt beſonders in dieſer Verbindung (Adonai veelohai) zu ſtark, als daß wir in dieſem Anruf, zu Jeſu gerichtet, die Bezeichnung des höchſten Weſens verkennen könnten. Wahr iſt es, daß die Benennung Herr, welche die Jünger unſerm hochgelobten Heiland geben, das Verhältniß eines Meiſters zu ſeinen Schülern, eines Oberhaupts zu ſeinen Untergebenen ausdrückt, und im Hebräiſchen ſelbſt unſere Höflichkeitsbezeigung: »mein Herr,« nicht ſelten iſt. Aber eben ſo wahr iſt es auch, daß unter Herr der hochheilige Name Jehova verborgen liegt, welchen die Juden längſt vor Chriſti Geburt, ſowohl wenn ſie Hebräiſch als wenn ſie Griechiſch redeten, um ſeine Entweihung zu verhüten, damit erſetzten. Sie ſprachen nämlich Adonai oder Kyrios. Ob dieſe Unterdrückung durch 3 Moſ. 24, 16 befohlen war, iſt noch immer nicht ausgemacht. Wenigſtens war die fromme Scheu löblich. Wenn wir alſo Jeſum im höchſten Sinn Herr heiſſen, ſo erklären wir ihn für den Jehova, Jehovas ewigen Sohn. Und da Niemand Jeſum in dieſem Sinn Herr heiſſen, oder für Gott den Herrn (Adonai-Elohim) erkennen und erklären kann, ohne durch den heiligen Geiſt (1 Cor. 12, 3): ſo wird uns auch deutlich ſeyn, wer dem Thomas die Augen öffnete, und jenes merkwürdige Zeugniß durch ſeine Lippen ausſprach; nämlich eben der Geiſt, welchen der auferſtandene Erlöſer acht Tage früher (Joh. 20, 22) ſeinen Apoſteln zugehaucht hatte, und welcher wenigſtens jetzt, bey der Wiedererſcheinung des Meiſters, auch auf Thomas überging. Und der Herr tadelt es nicht, daß Thomas ihn ſeinen Herrn und ſeinen Gott nennt; vielmehr, da er die Bedingung buchſtäblich erfüllt, unter welcher der Zweifler ſeinen Glauben ausgeboten hatte (denn daß der Auferſtandene auch in andrer Geſtalt als mit den vernarbten Kreuzeswunden erſcheinen konnte, verſteht ſich): ſo nimmt es Jeſus gleichſam als natürlich an, daß Thomas ihn nicht nur für auferſtanden hält, ſondern auch ihn, den plötzlich erſchienenen, mit ſolchen Namen begrüßt, welche dem ganzen Verhältniß der Begebenheit und dem wahren Begriffe von dem Meſſias Iſraels entſprachen. Wußte alſo Thomas vorher nicht, wer Jeſus war, ſo ſagte es ihm der Geiſt in dieſer Stunde; ja hätte er mehr geſagt als verſtanden, ſo ſagt es uns der Geiſt durch ſeinen Mund.

Völlig übereinſtimmend hiemit iſt nun die Chriſtologie der andern Apoſtel. Paulus, der den Herrn nicht im Fleiſche kannte, wenigſtens keinen Umgang mit ihm hatte, verſichert ausdrücklich, daß er zu ihm bete. »Darüber ich dreymal zu dem Herrn geflehet habe«, ſagt er 2 Cor. 12, 8. wo im folgenden Vers ganz offenbar wird, daß es Chriſtus ſey. Derſelbe ſagt (Philipp. 2, 10. 11): »daß in dem Namen Jeſu ſich beugen ſollen alle Kniee, deren die im Himmel, und auf Erden, und unter der Erde ſind, und alle Zungen bekennen ſollen, daß Jeſus Chriſtus der Herr ſey, zur Ehre Gottes des Vaters.» Wird alſo Jeſus als Weltregent und als Jehova angebetet, ſo dient dieſes keineswegs zur Entwürdigung, ſondern zur Ehre und Verherrlichung Gottes des Vaters, darum weil dieſer ſelbſt in ihm wohnet, und in dieſer ſeiner Wohnung angebetet ſeyn will, wie er im alten Bunde nirgends anders als in ſeinen Tempel zu Jeruſalem angebetet ſeyn wollte: ein ſehr deutliches Vorbild für die Sache, ſeitdem Chriſtus den Tempel für ein Vorbild ſeines Leibes erklärt hat (Joh. 2, 19 — 22. vgl. Col. 2, 9). Und eben ſo ſpricht er ſelbſt in einer obigen Stelle: »auf daß der Vater geehret werde in dem Sohn.» Ferner ſagt Paulus (Röm. 10, 13): »Wer den Namen des Herrn wird anrufen, ſoll ſelig werden», nachdem er kurz zuvor (V. 9) geſagt hatte, wer dieſer Herr ſey, und gleich drauf (V. 14): »Wie ſollen ſie nun anrufen, an den ſie nicht glauben?» welches nur von nichtchriſtlichen Juden und Heiden (V. 12) geſagt ſeyn kann, da ja die Juden an den einigen Gott glaubten. Auch iſt die Erklärung: »Wer ſich nach dem Namen des Herrn nennen wird,» ſofern man ſie als die hauptſächliche und einzige annimmt, falſch, und ein Beweis, daß man kein Hebräiſch kann (ſ. die Quelle Joel 3, 5 Hebr.). Und daſſelbe gilt von der andern Stelle, wo Paulus die ganze Chriſtenheit mit dem Ausdruck bezeichnet: »Alle die anrufen den Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti« (1 Cor. 1, 2), welches nach Obigem durchaus nicht bloß die flache Ueberſezzung zuläßt: »Alle die ſich nennen nach dem Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti;« ſondern ſo viel iſt als: die unſern Herrn Jeſum anbeten. (Vg. auch Apoſtelg. 9, 14. 21. C. 22, 16.)

Ueberhaupt hat man häufig eine falſche Vorſtellung von dem, was der Name Gottes heißt. Den Namen des Vaters an ſich kann kein Geſchöpf weder kennen noch nennen; er iſt unausſprechlich. Der Name des Vaters iſt der Sohn oder das Wort, und was das Wort uns als den Namen des Vaters für das Geſchöpf (»wobey man ihn nennen ſoll«) kund macht. Jeder Name iſt eine Formbezeichnung; der Vater aber, der in ſich keine Form hat, iſt eben darum unnennbar. Seine Form iſt der Sohn; daher kann eigentlich nur dieſer einen Namen und den Namen Gottes an ſich tragen. Der höchſte Name der Offenbarung, wonach Gott ſich das ewige Seyn nennt (Ejeh, Ejeh-ascher-ejeh, Jehova, 2 Moſ. 3, 13 — 16), iſt bey aller ſeiner Erhebung über die

Vorſtellung zum reinen Gedanken dennoch eines menſchlichen Begriffs oder Gedankens Ausſpruch, und kommt mithin, wie durch den Sohn, ſo zunächſt dem Sohne zu. Weil aber der Vater, als der unnennbare Urgrund der Gottheit, von ſeinem faßlichern Selbſtausſpruch zuweilen unterſchieden werden muß, ſo müſſen wir ihn mit dem Namen des Sohnes, als ſeines Ebenbildes, Jehova, benennen. Alle andre Namen ſind noch figürlicher, ſinnlicher; denn die ſogenannte Abſtraction kann zu ihm nie hinaufſteigen, und ſie thut daher wohl, ſich an die geoffenbarten Bildernamen zu halten, worunter im N. Teſtament der Name Vater der wichtigſte und ganz evangeliſch iſt. Wenn aber der Menſch Jeſus mit dem Vater in Gegenſatz geſtellt oder von ihm unterſchieden wird, ſo ſpricht er alsdann auch von dem Namen des Vaters (wie Off. 3, 12). Und wenn im Vaterunſer der Herr beten lehrt: »Vater im Himmel, dein Name werde geheiligt,« ſo iſt das hier zwar auch der Fall; da aber auf der andern Seite, wie gezeigt, der Vater eigentlich nur im Sohne nennbar iſt: ſo wird in eben dieſer Bitte zugleich um Heiligung oder Verherrlichung des Namens Jeſu gebetet. Der Name Gott aber iſt ſo unbeſtimmt, daß er kein Name zu heiſſen verdient, und im höchſten Sinn zwar nur dem dreyeinigen höchſten Weſen zukommt, aber auch Geſchöpfen in der heiligen Schrift ſelbſt beygelegt wird. Vgl. noch 2 Moſ. 23, 21.

Der hauptſächlichſten Taufen ſind drey. Erſtlich die Heidentaufe. Wenn ein Heide in die Gemeine Iſraels aufgenommen (ein Proſelyt) wurde, ſo war es Sitte, ihn feyerlich mit Waſſer abzuſpühlen, als eine Reinigung vom heidniſchen Unflath, und eine Verneuerung zum Leben im geoffenbarten Geſetze. Nun kam Johannes, der taufte Juden. Er nannte ſeine Taufe eine Taufe der Buße oder Bekehrung zur Vergebung der Sünden. Er rief mit ihr die Nähe des Himmelreichs aus, und erklärte, es ſey nicht hinlänglich, ein Nachkomme Abrahams nach dem Fleiſch und ein levitiſcher Jude zu ſeyn; ſondern es ſey etwas Neues, obſchon längſt Verheiſſenes, ein geiſtliches Geſetz herbeygekommen, wozu man ſich, um an deſſen Segnungen Antheil zu nehmen, ſogar von dem Judenthum, nämlich ſeinen Sünden und Irrthümern, müſſe abwaſchen laſſen. Aber noch lag das himmliſche Reich, wozu der Täufer einweihete, im Dunkeln. Es geſchah nur ſo viel, daß der gnadenbegierige Sünder eine nähere und geiſtlichere Ueberzeugung von dem erhielt, wonach ſein Herz verlangte. Der Troſt war noch immer prophetiſch; der

Täufling konnte ſich der Theilnahme an dem bevorſtehenden Meſſiasreiche verſichern, aber die wahre Gewiſſensreinigung und Befriedigung der Seele war noch nicht vorhanden. Endlich erſchien das verkündigte Licht. Es ging auf, und ſie ſahen ſeine Herrlichkeit. Es erblaßte, und ging glänzender wieder auf. Da verordnete es vor ſeinem zweyten Verſchwinden: »Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker, und taufet ſie auf den Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geiſtes.«

Wir ſind nicht getauft mit der Heidentaufe; denn wir ſind nicht auf das Geſetz getauft, ſondern auf das Evangelium. Wir ſind auch nicht getauft mit der Taufe Johannis; denn was Johannes taufte auf das Zukünftige, das ſind wir getauft auf das Gekommene. Wir ſind aber getauft auf den Namen des dreyeinigen Gottes. Dieſes Geheimniß der Gottheit hat ſich erſt im neuen Teſtament ſo klar enthüllt; und wer ein Chriſt heißt, und den dreyeinigen Gott läugnet, der ſchmähet das Wort, auf das er getauft iſt; denn dieſe Glaubenslehre iſt die Grundlage und das Auszeichnende der Chriſtentaufe, die uns zu eben dieſem Bekenntniſſe verpflichtet.

Hier erſcheint nun ein dreyfacher Name: der des Vaters, als Andeutung der Eigenſchaft, welche das unnennbare göttliche Weſen durch Chriſtum für die Menſchheit angenommen hat; ſodann der Name des Sohnes, als der Vermittlung des Ewigen, nicht nur in dem ewigen Wort, nicht nur in dem Jehova, der den Vätern erſchien, ſondern auch in dem Menſchen, der Jeſus oder Heiland hieß; und der Name des heiligen Geiſtes, als derjenigen Offenbarung Gottes, welche vom Vater durch den Sohn ausgehend, die Urſache aller heiligen und heiligenden Wirkungen, der Erleuchtung, Verneuerung und Beſeligung alles Geſchöpfs iſt. Und dieſer dreyfache Name iſt doch nur Ein Name, und aller Gottesname gebührt ihnen dreyen, welche Eins ſind. Und weil im Menſchen Jeſu der Sohn wohnte, und mit ihm Vater und Geiſt: ſo gebührt dieſem Gottmenſchen, dieſem Gott im Menſchen, ewige Anbetung.

Der Gott der Bibel iſt ein eifriger Gott, welcher keine andre Götter neben ſich dulden kann. Wie befiehlt er denn, ſeinem Geſalbten göttliche Ehre zu erweiſen? Unbegreiflich, wenn ſie zwey, aber nothwendig, wenn dieſe Zwey unbegreiflich eins ſind. Aus dieſem Verhältniß allein erklärt ſich der Schluß des 1. Briefs Johannis: »Wir wiſſen aber, daß der Sohn Gottes gekommen iſt, und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen, und ſind in dem Wahrhaftigen, in ſeinem Sohne Jeſu Chriſto. Dieſer iſt der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Kindlein, hütet euch vor Abgöttern.“ Denn auch der Vater iſt ein Abgott, und ein nichtiges Idol für den Chriſten, welcher nicht um Chriſti willen als Vater angebetet wird. Nur dieſer wahrhaftige Vater, welcher ſelbſt im Sohn wohnte, und daher dieſer Chriſtus, iſt der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Weit entfernt alſo, daß die Anbetung Jeſu eine Abgötterey wäre, iſt vielmehr die Verwerfung ſeiner Anbetung, und die Anbetung Gottes ohne durch Chriſtum, eine Abgötterey für Alle, welchen Chriſtus geprediget iſt. Gott will im Geiſt und in der Wahrheit angebetet ſeyn. Der Herr aber iſt der Geiſt, und der Austheiler des Gnadengeiſtes, durch den wir Abba rufen; und Chriſtus iſt ſelber die Wahrheit, und der Weg, ohne den Niemand und keines Menſchen Gebet zum Vater kommt. Wenn uns der Geiſt anregt, ihn ſelbſt anzurufen, ſo laſſet uns dieſem Zuge folgen, denn der Geiſt iſt Gott; wenn er uns den göttlichen Sohn vorhält, ſo wollen wir zu Jeſu flehen; wenn er das Gefühl der Kindſchaft in uns lebendig macht, ſo wollen wir ſchreyen: Abba, lieber Vater! In dem Gott, auf welchen wir getauft ſind, können wir uns niemals an den Unrechten wenden; denn es iſt nur Ein Gott, wiewohl in dem dreyfachen Begriff, den er uns von ſich gegeben hat. Was aber Chriſtus uns iſt, und welch ein unvergleichliches Recht es iſt, unſern Erlöſer anrufen zu dürfen, das kann dem Menſchen nur im Gefühl ſeiner Sündhaftigkeit und ſeines gänzlichen Unwerths vor Gott, in der Zerknirſchung der Buße, die früher oder ſpäter, plötzlich und heftig, oder gelinde und anhaltend, über einen Jeden kommen muß, offenbar werden. Der Sünder Freund, welcher ſucht, was verloren iſt; ein Menſch wie wir, zu unſerm ganzen Elend erniedrigt; in Allem verſucht wie wir, nur ohne der Sünde irgend auch im Gedanken zu unterliegen; der Helfer, der Niemand, auch den Verworfenſten nicht, wenn er zu ihm kommt, hinausſtößt; der Heiligſte und Getreueſte, wie der mitleidigſte Retter; er, die göttliche Allmacht und Liebe, uns aufs nächſte verwandt, und allgegenwärtig, um jeden Augenblick unſer Flehen zu hören, ja unſer leiſeſtes Sehnen zu verſtehen, und es in das Allerheiligſte des Vaters zu tragen: wer dieſes Geſchenk, der Welt von Gott gemacht, nicht mit der tiefſten Rührung zu ergreifen weiß, der iſt ohne Widerrede noch unreif zum wahren Chriſtenglauben, und zur Verkündigung des Wortes des Lebens. Ein Solcher wird alsdann oft ſaure Wege geführt, und in Sünden fallen gelaſſen, bis er ſein dringendſtes Bedürfniß inne wird. Gewiß verdient das Aergerniß, welches die natürliche Vernunft an dem Begriff des Gottmenſchen nimmt, einige Entſchuldigung; der Herr hat ihr auch die Vergebung verheiſſen und erbeten; wofern es nur nicht wider die dringendſten Mahnungen des heiligen Geiſtes geſchieht, daß wir die dämmernde Ueberzeugung unſers Herzens muthwillig auslöſchen, und die wiederholte Mahnung von der Hand weiſen. Selig aber iſt, ſpricht der Heiland, wer ſich nicht an mir ärgert. Schon der Pſalmiſt ermahnt: »Küſſet den Sohn, daß er nicht zürne« (Pſ. 2, 12), nachdem er die Unruhen der Völker als Folge der Empörung gegen Gott und ſeinen Geſalbten dargeſtellt hat. Und noch nach dem ſpäteſten Buch des neuen Bundes wird im geöffneten Himmel dem, der auf dem Thron ſitzt, und dem geopferten Lamm, gemeinſchaftliche Ehre erwieſen (Off. 5, 8 — 14).

Kein vernünftiger Menſch kann läugnen, daß die Selbſtüberwindung eine Handlung wahrer Weisheit ſey. Was ſetzt aber dieſes voraus, als daß unſer Selbſt, wo nicht ein Feind ſey, doch in ihm ein Feind wohne des Guten, wofür wir kämpfen und ſiegen? Dieſer Feind iſt nichts als die Eigenliebe, die Quelle alles Unheils. Wenn wir ſie aufgeben, und ſie, mithin uns ſelbſt, zu haſſen anfangen: ſo kommt dann die wahre beſeligende Liebe in uns; denn Etwas muß der Menſch lieben, ſey es ſich, oder was außer ihm iſt. Zuletzt aber merkt er, daß es die wahre Selbſtliebe ſey, ſich ſelbſt auf dieſe Weiſe zu haſſen. Nun wäre es wünſchenswerth, und im Grunde das Leichteſte, daß ein jeder Unglaubige oder Halbglaubige ſeine vorgefaßte natürliche oder erlernte Meinung, als einen Theil ſeines Ichs, drangäbe, und ſich ſo zu überwinden und wahrhaft zu lieben ſuchte. Gewiß würde dann das Feuer der göttlichen Liebe in einen ſolchen, ſeiner Ichſucht entledigten Geiſt eingehen, und ihm in Chriſto ſich ſelbſt, nämlich die Liebe des Vaters, und des Vaters Bild, und den anbetungswürdigen Heiland verklären. Fortan wäre das Kreuz, dieſes Menſchen Siegeszeichen; und die Seligkeit, welche ſein Herz ſchon auf Erden zum Kampfpreis empfängt, wäre ihm ein Vorſchmack jener Freude, mit welcher wir Ihn ſehen werden wie er iſt.

VII.

Der Engel Metatron,

oder Beweis, daß die Juden den Namen Jeſu verehren, und wiſſen es nicht.

Unter den Rabbinen oder Jüdiſchen Gelehrten, mochten ſie äußerlich mehr dem Talmud oder der Cabala huldigen, hat es von jeher Kenner der chriſtlichen Wahrheit gegeben, die ſie unter andern darum nicht öffentlich bekennen wollten, weil ſie ſich als verordnete Führer betrachteten eines Volks, das zum Chriſtenthum noch nicht reif ſey, noch eine gewiſſe Zeit des Unglaubens erfüllen müſſe, wenn aber ſeine Hirten ſich von ihm zurückzögen, in tiefes moraliſches Elend und Verwilderung ſinken würde. Indeſſen ließen ſie es in ihren Schriften und gottesdienſtlichen Anordnungen nicht an Winken für die Nachdenkenden fehlen; eine Lehrmethode, die dem Judenthum ganz eigen iſt, und ſich in höherer Würde in den Bibelſchriften beyder Teſtamente zu erkennen gibt. Zu dieſen räthſelhaften Figuren der Jüdiſchen Theologie gehört beſonders der Engel Metatron, von welchem die Juden mit der größten Ehrfurcht reden. *) Er iſt der Vorgeſetzte aller Engel, das unmittelbare Organ Gottes. Alle obere und untere Heere ſtehen unter ſeiner Gewalt; er iſt der nächſte Geſandte des Höchſten, der ihm die Herrſchaft über Alles gegeben, ihn zum Herrn über ſein Haus, zum Regenten über ſein ganzes Eigenthum geſetzt hat. Er iſt ein Herr über alle Herren, ein König über alle Könige. Er iſt der Anfang der Wege Gottes. Er heißt der Fürſt des Angeſichts, der Fürſt der erhabenſten Fürſten, die im Himmel und auf Erden ſind, der Fürſt der Weisheit, Stärke, Herrlichkeit u. ſ. w. der Fürſt der ganzen Welt.

Sein Name, offenbar ſpätern Urſprungs, wird von den Rabbinen verſchiedentlich etymologiſirt, worunter die Ableitung vom Chaldäiſchen Mattra, Wache, Hut, alſo der Hüter, die erträglichſte iſt. Da er aber ganz Griechiſch klingt, und ſich aus dem Griechiſchen

---

*) S. beſond. Eiſenmengers entdecktes Judenth. Th. 2. S. 395 ff.

am beſten erklärt, ſo iſt wohl hiebey ſtehen zu bleiben. *Metatron* iſt nämlich der *Mitthroner* Gottes (ὁ μέτοχος τοῦ θρόνου, ὁ σύνθρονος), oder der Herr, der zur Rechten des Herrn ſitzt (nach Pſalm 110, 1), der Sohn, der mit dem Vater auf ſeinem Thron ſitzt (nach Offenb. 3, 21). Die Wahl dieſes Namens erſcheint noch ſinnreich durch die Buchſtabenzahl, indem Metatron ſo viel Zahlenwerth als Schaddai, d. i. der Allmächtige, nämlich 314 hat. So ſagen ſie denn, er ſey der Engel, von dem es heiſſe (2 Moſ. 23, 21): »Mein Name iſt in ihm.« Daß er der *Engel des Angeſichts* oder der Fürſt des Angeſichts ſey, wovon der erſte Ausdruck Jeſai. 63, 9 vorkommt, erklären ſie ganz gut von dem, der das Angeſicht Gottes unmittelbar ſchaut, zunächſt vor ihm ſteht, allzeit bey ihm iſt; auch iſt die Ueberſetzung (von Sar hapanim) *Fürſt des Innern*, Prieſter des innerſten Heiligthums, nicht unſtatthaft. Aber die höchſte Bedeutung des Namens Engel des Angeſichts, Fürſt des Angeſichts, iſt die, daß er das eigene Angeſicht oder die Sichtbarkeit Gottes iſt, nach 2 Moſ. 33, 14. 15 und andern Stellen. Daher läßt ſich durchaus nicht zweifeln, daß die Erfinder dieſes Bildes, des Engels Metatron, mit demſelben den Sohn Gottes, das Wort oder den ewigen Geſalbten haben bezeichnen wollen, der aber durch Unwiſſenheit zu einem erſchaffenen Engel herabgewürdigt wird. Der Engel-Jehova bey Moſes iſt eben daſſelbe erhabene Weſen. Daß er der Anfang der Wege oder Wirkungen Gottes genannt wird, iſt ganz neuteſtamentlich. Die Rabbinen bringen nach ihrer Art noch ein Buchſtabenſpiel an. Da ſich nämlich die erſte Sylbe des Worts Metatron auch mit einem Jod (i, Meitatron, Mitatron) ſchreiben läßt, welches verhallend mit vorhergehendem E-Punkt, oder auch als i geleſen werden kann: ſo ſagen ſie, Metatron trage das Jod, als den erſten Buchſtaben des heiligen Namens Jehova, in ſich, wenn Gott durch ihn die Fülle der Gnade und des Segens auf die Welten einfließen laſſe; wenn aber Gott dieſen Einfluß zurückhalte, und die Welt mit Strenge leite, ſo ziehe ſich das göttlich ſtrahlende Jod aus dem Namen zurück, und er heiſſe ſchlechthin Metatron. Das Folgende wird beweiſen, daß unter dieſem Schriftträthſel noch ein Mehreres verborgen liegen könne, und vielleicht der Name Jeſu gemeint ſey.

Dieſer Metatron nämlich heißt auch Jeschua, d. i. Jeſus, Heiland. Jene Ausſprache iſt bekanntlich die urſprüngliche, und Jeſus Griechiſche Form. Zwar findet ſich nur ein einziger Beleg, noch dazu ein doppelſinniger, für dieſen Namen oder Beynamen des

Metatron, mithin für die Identität Jeſu und des Metatron, aber ein höchſt bedeutender, der alljährlich laut in der Synagoge ertönt. In den Gebeten, welche am Jüdiſchen Neujahrstag bey dem Blaſen der Poſaune oder des Horns (Schophar) von der Gemeine gebetet werden, kommt unter andern folgende Stelle (nach kritiſch geprüfter Lesart) vor: »Es ſey dir wohlgefällig, Jehova, mein Gott, und Gott meiner Väter, daß das Blaſen, welches wir heute blaſen, eingewoben werde in den Teppich durch den vorgeſetzten Artiel (Engel, der über das Blaſen geſetzt iſt; Andre leſen Tartiel), eben ſo wie du angenommen haſt durch Elia ſeligen Andenkens, und Jeschua, den Fürſten des Angeſichts, und den Fürſten Metatron, und erfüllet werdeſt über uns mit Barmherzigkeit.» Doppelſinnig iſt dieſe Stelle darum genannt werden, weil allerdings ein Zweifel entſtehen kann, ob Jeſchua beynamsweiſe Metatron heißt, oder beydes verſchiedene Perſonen ſeyn ſollen. Da aber Jeſchua Fürſt des Angeſichts heißt, wie ſonſt Metatron genannt wird, und dieſer Name gleich darauf folgt: ſo wird aller abſichtlichen Dunkelheit ungeachtet, es ganz deutlich, daß die Worte den Fürſten des Angeſichts Jeſchua für denſelben erklären, der auch der

Fürſt Metatron iſt. Auch iſt merkwürdig, daß hier Elias (Johannes) nach der Weiſſagung und nach der evangeliſchen Geſchichte vor dem Fürſten Jeſchua her geht, und neben ihnen keines andern Menſchen oder Engels gedacht iſt. Auch der Teppich iſt ſeltſam, in welchen das Blaſen durch Engelshand gewirkt werden ſoll: es iſt die Decke Moſis, die mit ihren Bildern den Sinn des Geſetzes verſchleyert. Sonderbar iſt auch, daß nicht ausgedrückt iſt, was Gott angenommen habe durch Elias und den Fürſten des Angeſichts Jeſchua: nämlich von jenem die Bußpredigt und Taufe in Iſrael, von dieſem das vollgültigſte Opfer.

Alſo jährlich am Neujahrstage wird in der Synagoge des Namens des Heilandes Iſraels mit Ehrfurcht, mit Berufung auf ſein Verdienſt, oder auf dasjenige, was Gott von ihm angenommen habe, gedacht. Jeſus Chriſtus wird für den erklärt, der zur Rechten auf dem Throne Gottes ſitzt. Wenn es Iſrael nicht verſteht, kann das einen Unterſchied machen? Wenn es nur den Teppich des Geſetzes anſchaut, ſollte darum die Gnade aufhören, um die es unwiſſend fleht?

Weit entfernt, mit dieſer Hinweiſung die Juden ärgern zu wollen, freuen wir uns, ſie auf den tiefen Sinn ihres Rituals aufmerkſam machen zu können, den ihnen freylich nicht jeder von ihren Rabbinen entwickeln wird. Woher dieſes Ritual ſtamme, mögen ſie ſelbſt erforſchen; daß es aber eines weiſen Urſprungs ſey, leſen wir in ſeinem Inhalt. Es bleibt nur der Wunſch übrig, daß auch ihnen die Augen mögen aufgethan werden, zu ſehen, was ihre Meiſter ihnen haben andeuten wollen. Sie können nicht läugnen, daß ſie einen Jeſchua (Jeſus) bekennen, der da iſt Fürſt des Angeſichts und Fürſt Mitthroner Gottes. Ob dieſes der Nazaräer, Mirjams Sohn, aus dem Hauſe Davids, oder ein Andrer ſey, kann ihnen das Buch des Neuen Bundes beantworten, wenn ſie es ohne Vorurtheil und mit ernſtlichem Gebet um Erleuchtung in die Hand nehmen wollen. Alsdann wird — wir wünſchen es herzlich — die Decke von ihren Augen, und die Knechtſchaft des Geſetzes von ihrem Rücken weichen; und ſie werden in demſelben Namen Jeſu, aber mit Bewußtſeyn und Freudigkeit, den Gott, der Luſt hat an der Gnade und nicht am Opfer, anſtatt mit mühſeligen Gebräuchen, oder mit todten Farren der Lippen, lebendig im Geiſt und in der Wahrheit anbeten.

VIII.

Ohne mich könnet ihr Nichts thun.

Thun, Thun, Thun — ja, darauf kommt am Ende Alles an. Denn alle Weisheit iſt Thorheit, und alle Wiſſenſchaft iſt eitles Flitterwerk, wenn ſie nicht verſchränkten Arms mit der reinen Liebe wandelt. Ich möchte nicht eine Feder anſetzen, um die Erkenntniß Gottes und ſeiner Wahrheit zu befördern, wenn dadurch das Menſchenherz nicht veredelt würde. Was ſollen uns alle Geheimniſſe, wenns drinnen voll Bosheit und Unſauberkeit iſt? Wird uns auch das Wiſſen ſelig machen? — Aber wenn ich mich nun abgemüht habe mit guten Werken und Pflichterfüllung wie ein Taglöhner, wobey ſoll ich mich erquicken? Mit Eſſen, Trinken und Schlafen? Mit Spiel und Tanz? Mit Scherz und zierlichen Künſten? — Das Alles iſt theils nöthig, theils grade nicht verdammlich. Aber wie läßt es endlich meinen Geiſt ſo leer! Was wird mein innerer Menſch, mein ewiges Theil reicher dadurch? Iſt das Wiſſen eitel, ſo iſt der Genuß die Eitelkeit der Eitelkeiten. Morgen iſt Alles verrauſcht, morgen iſt Alles vergeblich geweſen. So will ich alſo Gottes Weisheit ſuchen, die weder überlädt noch hungrig läßt. Und die ſoll meine Erquickung ſeyn in den Stunden meiner Ruhe. — Werde ich ſie aber finden können? O ja, bittet, ſo wird euch gegeben, ſuchet, ſo werdet ihr finden. Das Buch der Weisheit Gottes iſt in meiner Hand. — Wird ſie mir aber förderlich ſeyn zum Thun, auf das Alles ankommt? Antwort: Und wenn die Rede wäre vom Holzhacken, ſo müßte ich zuerſt wiſſen, was und wie ich es thun ſoll. Sonſt ließe ich den Klotz ungeſpalten, oder hackte mir gar in den Fuß. Alſo ſehe ich nun, daß zum Thun allerdings das Wiſſen gehört; und wenn das Thun ſelig macht, ſehe ich nun nicht auch, daß allerdings auch das Wiſſen ſelig macht? Wie ſoll ich thun, wenn ich nicht weiß was und wie? Wie will ich aber das Wiſſen des Thuns trennen von dem, was Gott damit verbunden hat? Will ich ein Stückwerk daraus machen? Oder wie will ich die Axt führen, wenn ich keine Kraft in meinen Armen habe? — Aber die dieſes Wort nicht haben, und dieſe Weisheit, haben ihr Wort und ihre Weisheit, und thun auch, und werden durch ihr Thun ſelig! — Woher weißt du das? Iſt Einer wiedergekommen, der dirs erzählt hätte? Wenn das Thun ſelig macht, ſo macht noch mehr das Leiden ſelig. Eigentlich aber keins von beyden, ſondern die Barmherzigkeit Gottes, welcher uns die Arzney des Leidens gibt, und die Kraft und das Glück des Thuns. Nun kann das Leiden mir keine Arzney werden, wenn ich nicht weiß, wie ich es ertragen und anwenden ſoll; und mein Thun wird ſtolze Willkühr werden, wenn ich nicht weiß, daß Gott mir die Kraft und das Glück des Thuns gibt. Wer hat dir aber geſagt, daß Gott die Heiden ohne alles Wiſſen ſeines Willens gelaſſen hätte? Oder daß ſie alleſammt nur lauter Böſes thun? Wie könnten ſie denn nur leben, oder ihre Staaten nur einen Augenblick dauern? Oder wo hat Gott geſagt, daß die Heiden nicht ſelig werden? — Alſo durch ihr Thun? Ja doch, durch ihr Thun; denn dadurch finden ſie den Weg, wie man ſelig wird ohne Thun, das heißt nicht, ohne daß man thäte und zu thun ſuchte, ſondern ſo, daß gegen die überſchwängliche Gnade des heiligen Gottes, die uns ſelig macht, alles Thun des Menſchen wie ein Stäublein und wie Nichts iſt, und wir endlich, wenn wir lange genug gethan haben, uns für unnütze Knechte und Sünder bekennen müſſen, und nur lechzen nach dem, der größer iſt als unſer Herz. Wenn du z. B. fünftauſend Hungrige mit deiner ganzen Habe ſpeiſeteſt, wer wollte läugnen, daß du ein gutes Werk gethan hätteſt? Wollteſt du aber ſagen, ich muß darum ſelig werden, ſo würde dir der Herr antworten: Haſt du denn von dem Deinen gegeben oder von dem Meinen? Weißt du nicht, daß ich in der Wüſte fünftauſend Mann, ohne Weiber und Kinder, geſpeiſt habe mit fünf Brodten und zween Fiſchen, und hätte wohl auch alſo thun können, daß dieſe nicht verhungert wären? Was haſt du mir nun gethan, das ich dir ſchuldig wäre zu vergelten? — Oder ſagen auch Jene, die der Herr am jüngſten Tage ſelig macht, weil ſie ihn geſpeiſt, getränkt, gekleidet, beſucht haben: Ja, Herr, das haben wir gethan, darum müſſen wir ſelig werden? Mit nichten, ſondern ſie werden ſelig, weil ſie ſagen: Nein, wir wiſſen nicht, daß wir das gethan haben. — Alſo ſieheſt du nun, mein Freund, wie ein gar großes Feld es iſt, in welches du dich wagſt, und abſprichſt: Das Thun mache ſelig, das Glauben mache nicht ſelig, der Glaube ſey Heucheley, das Wiſſen ſey Nichts, die Juden, Heiden und

Mohammedaner würden auch ſelig, und zwar durch ihr Thun, und das Thun ſey die einzige Religion. Das wäre eben ſo viel, als wenn du ſagteſt, ein Apfel ſey der Erdball. Kein Menſch beißt in den Erdball, ſondern in den Apfel, und wenn der Erdball keine Aepfel oder ſonſtige Nahrung trüge, ſo müßten wir verhungern. Aber daß er tragen kann, das hat er von Gott. Gleicherweiſe, daß du irgend Etwas thun kannſt, das haſt du von dem Glauben, und den Glauben von dem Wiſſen, Alles aber von Gott. Gott aber will, wenn du an ihn glaubſt in ſeiner Perſon, die da iſt Jeſus Chriſtus, ſich ſo in dich hinein ergeben, dich ſo verneuern, veredeln, verwandeln, ſtärken und mächtig machen, daß du, du ſeyſt Jude, Mohammedaner, Heide oder Chriſt geboren, hier oder dort endlich göttlich thun kannſt, neben dem göttlichen Wiſſen, das zuſammen die höchſte Beluſtigung des unſterblichen Geiſtes iſt, und die Seligkeit, welche wir aus Gnaden erlangen, wenn wir zu wiſſen ſuchen, und auch zu thun, und auch zu glauben, zu hoffen und zu dulden in den Schmerzen der Verwandlung. Nun warte einmal, wenn du zu dem ſeligen Sokrates kommſt, oder zu dem Rabbi Gamaliel, was dir der drüben ſagen wird, wodurch er ſelig geworden iſt, ob er durch ſein Thun ſelig geworden iſt, oder durch die Gnade des Evangeliums, die ihm drüben gepredigt worden iſt? Du aber kannſt es oben in der Ueberſchrift finden, die ſchlage nach, wo ſie ſteht, und ſey ſehr demüthig.

IX.

Auſſichten des Magnetismus.

Wer Erfahrungen im Fache des Magnetismus gemacht hat, wird über folgende Sätze übereinkommen. Magnetiſirte Perſonen, welche nicht zum Hellſehen gelangen, verlieren mit wiedererlangter Geſundheit die Neigung und Fähigkeit magnetiſch zu ſchlafen, und nehmen in ihr nachheriges Leben, außer der Geneſung, keine merkliche Spur von ihren Schlafkriſen mit. Solche, die zum Hellſehen und Sprechen gekommen ſind, verlieren dieſe Gabe gleicherweiſe; ihr Licht erliſcht, wenn der geheilte Körper wieder in die Fugen des normalen Zuſtandes tritt, und der Ordnung des äußern Naturlebens zurückgegeben wird. Je häufiger und höher aber die Ekſtaſe war, deſto bleibendern Eindruck auf Geiſt und Gemüth pflegt ſie zu hinterlaſſen. Sollten neue Krankheitsanfälle eine wiederholte magnetiſche Behandlung erfordern, und wiederum wache Kriſen erfolgen: ſo wird ebenfalls das innere Licht auf- und untergehn, im nachherigen geſunden Leben aber, wie vorher, in einer gewiſſen Aufgeſchloſſenheit des Geiſtes und Herzens für höhere und göttliche Gegenſtände, in einer Erweckung des Glaubensgefühls, fortſchimmern; wenigſtens iſt dieſes eine ſehr wünſchenswerthe Frucht eines durch den Magnetismus geheilten Siechthums. Ja, ſie liegt in ſolchem Fall ſtets in Gottes Abſicht, weil die Abſicht Gottes mit dem Geſchöpf keine andre ſeyn kann, als daß es glauben lerne, und durch den Glauben der tödtenden Anhänglichkeit an die Sinnenwelt entriſſen und auf das Ziel der Seligkeit hingelenkt werde. Das Sehen alſo war vergänglich; der Same des Lichts aber, den die Seele hiebey empfangen hat, ſoll im nachherigen wachen Leben wurzeln und keimen, und unter den himmliſchen Einflüſſen, die der Glaube uns zueignet, aufgehen und gedeihen. Es iſt daſſelbe, als wenn einem Blindgeborenen durch eine gemeine Operation das Geſicht geſchenkt wird; von nun an kann er mit den geöffneten Augen Kenntniſſe und Erfahrungen ſammeln, wandeln und handeln und ſeine Wohlfahrt ſchaffen; der Staarſtecher machte ihn weder zu einem Gelehrten noch zu einem

Praktiker, aber er ſetzte ihn in Stand es zu werden. Es verdient kaum einer Bemerkung, daß zur Erweckung des Glaubens Niemand magnetiſirt zu werden braucht; wenn es aber Gott ſo haben will, ſo geſchiehts auf dieſem Wege; denn wenn der Menſch leibliche Geſundheit ſucht, ſo ſchenkt ihm Gott öfters die geiſtliche, und wenn er die Erde ſucht, ſo läßt er ihn den Himmel finden.

Auf gleiche Weiſe geſchieht es, daß der natürliche Somnambulismus, oder eine ſonſtige Sehergabe, die ohne Leibesbeſchwerden, vielleicht bey blühender Geſundheit ſich äußert, zu und wieder abnimmt, wechſelt, ſich trübt, und zuletzt gar ausbleibt. Für alle Seher (denn daß es ein Sehvermögen außer dem leiblichen Geſicht gibt, werden wir ja der Bibel und der Erfahrung nicht abläugnen wollen) iſt das einer der gefährlichſten Anſtöße, wenn ſie ihren Beruf überſchreiten, wenn ſie länger und mehr ſehen wollen, als ihnen zu ſehen gegeben worden iſt. Hier gaukeln alsdann im offenen Spiegel des innern Sinnes bald ſelbſtgeſchaffene Phantome, Geſchöpfe der Neugier, Eitelkeit und anderer Leidenſchaften, bald auch Täuſchereyen feindſeliger Mächte, welche Gewalt erhalten über ein Gemüth, das den Weg der Demuth, Einfalt und Abhängigkeit verläßt.

Verliert auf dieſe Weiſe der Seher ſeine Unſchuld, ſo iſt die natürliche Folge das Ausbleiben prophezeihter Ereigniſſe; und wir dürfen uns nicht wundern, ihn, der ein und mehrmal wahrhaftig in ſeinen Vorherſagungen war, nun als Lügner, oder vielmehr als Belogenen zu finden. Man könnte hier Beyſpiele von redlichen, frommen, berufenen Propheten anführen, deren erſte Weiſſagungen pünktlich eintrafen, die folgenden aber gänzlich fehlſchlugen. Wenn auch der angegebene Grund nicht immer Statt hat, wie an dem Beyſpiel des Jonas zu erſehen iſt, welchem die Niniviten ſeine göttliche Weiſſagung durch Buße zu nichte machten; wenn vielmehr hieraus folgt, daß jede Prophezeihung dieſer Art bedingt iſt, ja daß außer den unerſchütterlichen Vorſätzen der göttlichen Barmherzigkeit aller Lauf der Zukunft kann durchſchnitten und umgeſtaltet werden, und es beſonders kein gedrohetes Uebel gibt, welchem Demüthigung und glaubiges Gebet nicht begegnen oder ausweichen könnte: ſo gehört doch die Ueberſchreitung des Berufs nicht zu den letzten Urſachen der Nichterfüllung prophetiſcher Viſionen und Ausſprüche. Nicht der Prophet überhaupt iſt alsdann zu verachten, ſondern was er ohne Beruf geſehen und ohne Auftrag verkündigt hat. Es kann auch ſeyn, daß wahre und falſche Geſichte bey ihm abwechſeln, einzelne ſpätere wieder richtig, einzelne frühere unrichtig ſind; welches Gott zuläßt, um uns mit der Beſtätigung der Sehergabe zugleich auf den Unterſchied ihrer Quelle aufmerkſam zu machen, und uns zu dem alten, feſtern prophetiſchen Wort zurückzuführen, das nie trügen kann, weil er es lauter und rein für alle Zeiten hat verkündigen, ſchriftlich verfaſſen, ſammeln, und fortpflanzen laſſen, und ihm mittelſt eben dieſer unvertilgbaren Fortpflanzung durch Jahrtauſende das Beglaubigungsſiegel reiner Göttlichkeit angeheftet hat.

Gleichwie nun alle ſpätere Erleuchtung und Weiſſagung nur ein Fingerzeig auf die ältere iſt, welche wie in einem anlockenden kryſtallenen Gefäß dasjenige bewahrt, was weit wichtiger als ſie ſelbſt iſt, nämlich das Mittel unſerer Herzensverwandlung, Heiligung und Seligkeit: ſo geht aus Obigem zugleich hervor, daß alle Sehergabe rückſichtlich ihres Beſitzers zeitlich, vorübergehend und veränderlich iſt. Auch die Seher der Bibel haben nicht immerfort Geſichte oder Träume gehabt, oder die Rede des Herrn gehört; ſondern ſie hatten Stunden der Offenbarung, und der Himmel, der ſich ihnen aufthat, ging ihnen auch wieder zu. Ja nach den alten Prophetenzeiten in Iſrael, und nach den Tagen der Apoſtel in der

Chriſtenheit, ſank die Weiſſagung, trieb nur noch einzelne Blumen, und ging im Ganzen endlich aus. Die moraliſche Perſon der Gemeine hatte daſſelbe Loos, das den einzelnen Sehern begegnet; wie auch ſonſt die Geſchichte des Ganzen gleich der des Einzelnen, und umgekehrt iſt.

Wir haben früher die Hoffnung ausgeſprochen, daß das magnetiſtiſche Hellſehen, auf dem Weg einer neuen Heilmethode entdeckt, zu dem Weiſſagen der apoſtoliſchen Gemeine fortſchreiten könne, und dahin fortzuleiten, unter andern Zwecken, beſtimmt geweſen ſey. Käme nun noch die apoſtoliſche Wunderheilung hinzu, ſo hätte der niedere phyſiſche Anfang, das Halbwunder des Magnetismus, an ſich ſelbſt ſeine Aufgabe erfüllt, und würde, als überflüſſig und überboten, aus den Erſcheinungen der Zeit verſchwinden können. Er wäre dann das veraltete Gewand eines beſſern und weſentlichern Beſitzthums. Dieſes wäre folglich ſeine nächſte Ausſicht, nämlich das Aufhören. Keineswegs, daß er wie eine Mode verfliegen und keine Spur hinterlaſſen ſollte, und wir wieder durchaus im vorigen Geleiſe ſollten fortfahren; ſondern wie das Fahrzeug unnöthig iſt, wenn wir an Ort und Stelle gekommen, und wie die Mühe der Kunſt aufhört, wenn die Freyheit einer neuen

Natur erlangt iſt. Wir haben angenommen, der Glaube, an der hiſtoriſchen Erſcheinung des Magnetismus entzündet, könne ſchon jetzt hin und wieder ſo weit fortgereift ſeyn, daß er der weiſſagenden Ekſtaſen der erſten Kirche wieder fähig geworden ſey; wie es denn überhaupt in Gottes Abſicht liegen kann, etwas Neues dieſer Art, und zwar ſchon gegenwärtig, wieder an den Tag kommen zu laſſen. Sollte ſich aber dergleichen wirklich finden, ſo halte man es nirgends für vollkommen, rein göttlich oder unfehlbar; man halte es nirgends für bleibend und unveränderlich. Unſterblich iſt keine Gabe, welche in der Zeit gegeben wird; ſelbſt die beſten ſind es wenigſtens der Form nach nicht, ſondern gehen gewiſſe Veränderungen ihrer Zufälligkeiten durch, indem ſie ſich veredeln. Denn das Abſehen der geiſtlichen Gaben iſt ein anderes als ſie ſelbſt; ſie ſind nicht Selbſtzweck, ſondern eines wichtigern Endzwecks Mittel. Der Apoſtel verſichert uns (1 Kor. 13), daß auch die Weiſſagung vergänglich ſey; und das hat einen doppelten Sinn. In der Erfüllung hört die Vorherſagung, im Schauen hört das dieſſeitige Vorſchauen, das trübe und räthſelhafte Geſicht, auf. Aber auch in dem Sinn vergehen die Weiſſagungen, und werden abgethan, daß ſie nur Mittel ſind eines höhern und beglückendern

Zieles. Der Glaube an den wahren Gott Iſraels, der Glaube an den Heiland, aller wahre, ſeligmachende Glaube, wurde der Menſchheit durch die Weiſſagung geſchenkt. Als er gegeben war, als das Buch dalag, wodurch er verbreitet werden ſollte, ſo hörte dieſe Weiſſagung auf, ihre Augen ſchloſſen ſich, und dem erſt blinden, dunkeln Glauben der Gemeine ſollten neue Augen wachſen, um ſich mittelſt der Erforſchung der alten Seherwerke in das Licht Gottes hinein zu ſchauen, und in das Schauen fortzuglauben.

Dieſes denn, was im Ganzen geſchah, iſt das Schickſal auch aller einzelnen Weiſſagung, ja noch mehr, aller einzelnen wunderbaren Aufforderungen zum Glauben; denn deren gibt es viel. Das Mittel, als der Erweckungsruf, verſchwindet, die Frucht bleibt. In dieſem Betracht könnte der ganze Magnetismus auch ohne Fortſchritt zur wahren Wundergabe aufhören, er könnte uns genommen werden ohne allgemeines merkliches Ueberbleibſel; denn er hätte gewirkt, was er wirken ſollte und konnte, nämlich Ueberzeugung unter denen, die durch ihn überzeugt werden ſollten und konnten; die Uebrigen blieben ihrem Materialismus oder ihrer ſelbſtgeſchaffenen Metaphyſik nach ihrem Willen anheimgegeben, da Gott keinen Menſchen zum Glauben zwingt, und der

Glaube ſeiner Natur nach ein Kind der Freyheit iſt. Mag nun dem Magnetismus dieſe oder jene obige Ausſicht blühen, oder auch beyde zugleich, weil jede Gabe bey Verſchiedenen Verſchiedenes wirkt: ſo iſt füverſt ſo viel gewiß, daß, wie die Gabe der Gemeine im Ganzen vergänglich war, ſie ſich auch bey einzelnen Begnadigten alſo zeigen wird; und dieſes muß um des rechten Geſichtspunktes willen bemerkt werden, woraus alles dahin Gehörige anzuſehen iſt. Hören die Entzückungen eines Sehers auf, ſo iſts ein Beweis, daß die Kinder, denen oder für die ſie gegeben waren zur Erweckung, nun ſtärker geworden ſind, und keine Lockſpeiſe mehr brauchen. Gott gibt zuweilen aus beſondrer Erbarmung gewiſſen Menſchen (die denn wohl zu den verwahrloſeſten zu gehören pflegen) einen überzeugenden Blick; iſt dieſer gethan, ſo rollt der Verhang nieder, die Seher und ihre Umgebung müſſen zum dunkeln Glauben zurück. Die Sache ſollte zur Belebung und Befeſtigung dienen; iſt ſie geſchehen, ſo wird die Gabe trüber, matter, wird weggenommen und verfliegt. Es müſſen nun im alleinigen Vertrauen auf den Unſichtbaren ſichere Tritte erlernt werden im Dunkel der Führung, womit jede Seele beſonders geleitet wird, und im Glauben ſehend gemacht wird, und etwas Beſonderes aus ihr gemacht wird, zu Lobe der göttlichen Gnade. Die göttliche Ordnung knüpft die geiſtliche Erziehung des Menſchen an den Glauben; denn weil der Unglaube unſer Fall iſt, ſo muß der Glaube wieder die Leiter unſers Aufſteigens werden, der Glaube aber ſetzt ein Nichtſchauen, eine Dunkelheit voraus. Dieſe iſt nicht beſtimmt, Dunkelheit zu bleiben; aber ohne Vollendung des Glaubens in der Dunkelheit, iſt das künftige Schauen im Lichte unmöglich. Die Gabe war ein Aufgeld oder Unterpfand hievon; mit dieſem in der Hand muß nun der neue Weg angetreten werden. Die Gabe als Blüthe fällt ab; die Frucht währt fort. Die Weiſſagung vergeht, die Liebe bleibt, und mit ihr Glaube und Hoffnung. Die weitere Frucht des Glaubens iſt die Erleuchtung, welche ſchaut ohne zu ſchauen. Das Auge ihres Verſtandes nämlich ſieht in dem innern Tage, der ihr aufgegangen iſt, ſo klar über die Verhältniſſe höherer Wahrheiten, und ſie gewinnt von Zeit zu Zeit ſo deutliche Erkenntniß darin, daß durch die Zuſammenſtimmung ihrer Wahrnehmungen das Glauben ihr immer leichter, der Zweifel aber immer unmöglicher wird. Eben der Strahl, von dem ihr Daſeyn abhängt, wird, wenn ſie nicht wieder abſterben ſoll, auch Heiligung des Herzens wirken; und ſo wird der

Menſch, im Dunkel und doch zugleich im Lichte wandelnd, bis dahin gefördert, wo ihm der Kranz der Ueberwindung zuerkannt werden, und ſein Glaube in unvergängliches Schauen übergehen kann. Denn der Glaubenskampf iſt uns verordnet; in ihm werden wir verneuert, und zur Seligkeit fähig gemacht. Wo wäre aber Kampf, wenn wir ſchon hier beſtändig ſchaueten? wenn wir in das klare Licht der göttlichen Liebe ohne Schreckniſſe und Wolken durchſchaueten, die doch ſtets aus uns ſelbſt am meiſten aufſteigen und uns das Einſchauen unterſagen würden? ja, wenn der anhaltendere Schein, worin ein erleuchteter Geiſt ſich denkend bewegt, nicht noch mancher Trübung unterworfen wäre?

Eben dieſes berechtigt zu dem fernern Schluß, daß wenn künftig im Reiche des Herrn auf Erden, das die ganze Bibel verheißt, mehr Licht als je und Weiſſagung die Menge ausgegoſſen ſeyn wird, ſo daß der Zuſtand der Erdbewohner alsdann gegen den jetzigen gemeſſen ein Schauen wird heiſſen können, dennoch, als unter Sterblichen, noch Dunkelheit übrig, und bey der groſen Mehrheit nur abwechſelndes Licht ſeyn wird. Weiſſagung iſt ja auch ſelbſt noch kein eigentliches Anſchauen, ſondern ein Vorſchauen; Entzückung hat ihre Stufen. Nur der Verwandelte ſteht eigentlich im Schauen; auch im irdiſchen Reiche Gottes (welches Einige viel zu früh von verklärten Menſchen bewohnt ſeyn laſſen) wird noch Kampf ſeyn. Das Uebel aller Art wird alsdann zwar der Herrſchaft des Guten unterworfen, aber noch nicht völlig verſchwunden ſeyn; anſtatt daß jetzo das Böſe nicht allein reichlich vorhanden iſt, ſondern auch durch inneres und äußeres Verderben der Menſchheit und Natur, und durch den Einfluß der alsdann gebundenen unſichtbaren Feinde, überwiegende Gewalt übt. So lange Sünde, Unwiſſenheit, Krankheit, Noth und Tod auf dem Ganzen des Menſchengeſchlechts laſten, und eine Verwüſtung über die andre anrichten, welcher weder durch Kunſt noch Geſetze, weder durch Unterricht noch kluge Regierung, gründlicher Einhalt geſchehen kann: ſo lange iſt das Reich des Herrn bloß in den Herzen, und zwar Weniger herrſchend. Sobald Unſchuld, Weisheit, und allerley äußeres Heil, an die Stelle getreten iſt, welches der Herr bey ſeiner Wiederkunft ſelber zu ſchaffen ſich vorbehalten hat, nachdem der Menſch von der gänzlichen Unvermögenheit ſeiner eigenen natürlichen Kräfte überzeugt worden: alsdann iſt dasjenige gekommen, wovon der Herr und ſeine Boten nebſt allen Propheten des alten Bundes reden; und obwohl dieſe Zeit auch für die

Erdbewohner (wie viel mehr für die Vollendeten!) über allen Begriff ſelig ſeyn wird: ſo muß doch im glücklichſten Fall auch hier Alles auf Stufen gehen, deren jede eine ſenkrechte und eine wagrechte Fläche hat, zum Steigen und zum Ruhen.

Wenn aber nun Seher ſich im Stande der Ruhe und des Schweigens befinden, ſo ſoll darum Niemand ihre vorherigen Geſichte verachten. Man lobe vielmehr den Herrn beydes für das Sehen und für das Nichtſehen. Denn er ſchickt Alles zu ſeiner Zeit. Sobald ſich Abnahme der geiſtigen Sehkraft ſpüren läßt, ſo ſtelle man das Schauenwollen ein, entſchlage ſich neugieriger Verſuche, welcher Art ſie und das Sehen ſeyn mag. Auch der erleuchtete Denker muß die Lichtblicke nehmen wie ſie kommen, nicht wie er ſie erzwingen möchte. Das Ziel der Gabe aus Vorwitz gewaltſam überſchreiten wollen, bringt, wie ſchon geſagt, große Gefahr. Die Weiſſagungen der alten Propheten Iſraels heiſſen Laſten, Aufträge; der Herr wird es dem Knecht keinen Dank wiſſen, wenn er ſeine Vollmacht, ſeinen Beruf übertritt. Willkühr iſt ein Kind der Eigenliebe, welche mit Wahn und Wind begeiſtert. Man leſe, was die Schrift von falſchen Propheten ſagt, welche der Herr nicht geheiſſen hatte, was ſie in ſeinem Namen verkündigten. Auch Bileam wußte, daß er nichts Willkührliches thun könne, wenn ihm gleich Balak ſein Haus voll Silbers und Goldes geben wollte.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß, wenn die Bibel wider falſche und vorwitzige Weiſſagung warnt, hierunter auch begriffen iſt, was von dieſer Art auf magnetiſtiſchem Wege entſtehen kann. Es war wohl ein ſehr frevelhaftes Spiel, wenn, wie dem Vernehmen nach ſoll geſchehen ſeyn, Schläferinnen ſich um Geld ſehen ließen. Gewißlich hatten dieſe keinen Funken des Geiſtes, deſſen Gabe nicht durch Geld zu erlangen iſt. Vielleicht waren ſie nur geſchickte Schauſpielerinnen, welche das Lachen über die Zuſchauer zu verbergen wußten, die ſie für ſchlafend hielten. Es iſt nütze, auch dieſer Abſcheulichkeit als möglich zu gedenken. Verrucht iſt ein ſolcher Mißbrauch einer, wo nicht göttlichen, doch heiligen natürlichen Sache; und wo ihm, ſey er wirklich bloßes Poſſenſpiel, oder auch wahrer magnetiſcher Schlaf ums Geld und zum Vorwitz, nicht von denen geſteuert wird, welche die Würde des heilenden Magnetismus und des reinen, unerzwungenen Schlafſehens zu ſchätzen wiſſen: ſo kann dadurch die Ausſicht endlicher Wegnahme dieſer Kunſt, zum Schaden derer, welchen ſie noch nützen konnte, um ſo ſchneller in Erfüllung gehen. Sie kann durch jeden Mißbrauch, jede Willkühr, beſchleunigt werden. Dieſe Art mikrokosmiſcher Magie hat eine gewiſſe jungfräuliche Ehre, welche menſchliche Neugier nicht entweihen ſoll. Was hierin gegeben wird, kann gut ſeyn, nicht was erzwungen wird.

Wir können uns bey dieſer Gelegenheit nicht entbrechen, für die Verächter der Sache, unter die auch die Mißbraucher gehören, auf eine Salomoniſche Stelle aufmerkſam zu machen, welche genau überſetzt heißt (Sprichw. 20, 27): »Eine Leuchte des Herrn iſt die Seele des Menſchen, durchforſchend alle Kammern des Bauchs.« Bauch iſt wohl ſo viel wie Inneres; aber der Ausdruck iſt doch ſehr merkwürdig, da die vom Herrn als eine Lampe oder Kerzenlicht angezündete und beſonders angehauchte Seele (neschama), im hellſehenden Zuſtand, wohin als Unterart auch der magnetiſche gehört, alles Innere ihres Körpers zu durchleuchten fähig iſt, und in der Mitte des Leibes gleichſam ein Auge hat, das ſeine umgebenden Behälter und die Gemächer andrer Leiber durchblicken kann. Iſt nun in ſolchem Allen ein Fünklein göttlichen Lichtes: wohl dem, der es nicht durch böſe Dünſte erſtickt!

X.

Kurzer Begriff der Kabala.

Die Cabala, Kabala oder Kabbala (ſprich: Kăbālă) der Juden iſt für Manche ein Gegenſtand großer Verehrung, für Andre der Verachtung und ſelber des Abſcheues, ohne daß die wahren Sachbegriffe ſehr allgemein ſind. Weil es aber eine Regel der Weisheit iſt, Nichts ungeprüft weder zu bewundern noch zu verwerfen, ſo wird auch dieſem Gegenſtand eine Unterſuchung zu widmen ſeyn. Denn es laufen in der That ganz wunderliche Vorſtellungen und Gerüchte davon umher, ja der Name ſelbſt iſt beynahe geſpenſterlich. Bald hört man, es habe Jemand eine Kabala beſeſſen, die eine aufgeſetzte Frage in Proſa oder Verſen beantwortet und die Zukunft entdeckt habe. Dieſe Kunſt ſoll er entweder bloß bey ſich im Gedächtniß getragen haben, oder es ſoll ein Buch oder eine Tabelle geweſen ſeyn, die er von einem Juden erhandelt, und wonach die Operation mit kürzerer oder umſtändlicherer Berechnung der bezifferten Wörter und Buchſtaben der Frage vor ſich gegangen. Dann ſoll die Kabala wiederum nichts Anders ſeyn, als eine beſondere Auslegungsart der heiligen Schrift. Bald ſpricht man von einem kabaliſtiſchen Baum; bald iſts ſo viel als die Pythagoräiſche Zahlenlehre; bald hört man allerley kabaliſtiſche Wörter von dunkler Bedeutung nennen; bald iſts gar eine Zauberey. Jetzt ſoll die Kabala in gewiſſen philoſophiſchen Büchern, z. B. im Buch Sohar, ſtehen; dann wieder in der Bibel des alten und neuen Teſtaments, im erſten Capitel der Geneſis, im Johannes, im Ezechiel. Sie iſt ein Buch und kein Buch, eine Wiſſenſchaft und eine Thorheit, ein Ding und ein Unding, überall und auch nirgends.

Kabala oder Kabbala in ihrem wahren und allgemeinſten Sinn iſt die ganze geheime Weisheit (eſoteriſche Philoſophie) der Juden, oder vielmehr des Iſraelitiſchen Volks, von deſſen früheſten Zeiten her bis heute. Ihr Name wird insgemein, und nicht unrichtig, erklärt: Ueberlieferung, empfangene Lehre (von kibbel, empfangen, annehmen); wiewohl auch andre Bedeutungen Statt haben, z. B. Aufnahme u. dgl., auch das Wort noch in ſonſtigen Formen bräuchlich ſoll geweſen ſeyn. Wer ſich nicht mit dem Talmud, als der öffentlichen geiſtlichen Wiſſenſchaft (exoteriſchen Philoſophie) unter den Juden begnügt, indem nämlich die Philoſophie dieſes Volks überhaupt, weil ſie die Bibel zum Grund legt, von theologiſcher Art iſt, auch unter Talmud ſchlechthin die Jüdiſche Theologie und ihre Litteratur verſtanden werden kann: ein ſolcher Freund von verborgenern Studien, die denn ihre Tradition haben, wie der Talmud die ſeinige hat, oder ſelbſt eine iſt, heißt bey den Juden ein Kabaliſt, d. i. ſo viel als ein Myſtiker. Die Kabala muß nun auf eine oder die andre Weiſe mit der Bibel zuſammentreffen; denn iſt ſie wahr, ſo können ihre Lehren den Schriftſtellern des Offenbarungsbuchs nicht verborgen geweſen ſeyn oder widerſprechen, es müſſen ſich vielmehr wechſelſeitige Uebereinſtimmungen vorfinden; iſt ſie aber falſch, ſo bezieht ſie ſich doch auf die heilige Schrift, welche ſie als die Urkunde der geſchriebenen göttlichen Weisheit neben ihrer mündlichen annimmt, ſchöpft aus ihr, und ſucht ſie hinwiederum zu erläutern.

Die Frage über das Alter der Kabala leidet einen doppelten Verſtand, mithin auch eine doppelte Antwort. Sofern dieſe Tradition in eigenen, auf uns gekommenen Büchern enthalten iſt, ſo iſt ſie ſehr jung. Auch haben die Verfaſſer dieſer Schriften die kabaliſtiſche Ueberlieferung nicht immer genau verſtanden, manchmal nach eigenem Witz und Geſchmack ausgebildet, und aus beyden Urſachen, mitunter auch abſichtlich, die Sinnbilder der alten Lehre verdunkelt. Ja, man darf behaupten, daß die ſpätere Kabala nur ein entſtellter Schatten der urſprünglichen und wahrhaftigen ſey, daß ſie ihren Lebensgeiſt verloren, durch willkührliche Erfindungen und Mährchen verdorben, mit Unbedeutenheiten überladen, und mit böſen Künſten verunreinigt worden. Die große Aufgabe würde demnach ſeyn, dieſe Wiſſenſchaft vom Zwang zur Freyheit und von der Grübeley zum Licht zurückzuführen. Verſteht man nun aber unter Kabala die ganze höhere und himmliſche Weisheit: ſo werden die Väter der Menſchheit und des Iſraelitiſchen Volks, Adam, Seth, Henoch, Abraham, Moſe u. ſ. w. mit Recht unter deren Beſitzern genannt, indem dieſe Männer unſtreitig große geiſtliche Erkenntniß und göttliche Offenbarungen hatten; wenn gleich die beſondern Künſte oder Bücher, die man ihnen zuſchreibt, ins Reich der Fabeln oder der Mißverſtändniſſe gehören mögen. Die ganze älteſte Weisheit des Menſchengeſchlechts, und die der Hebräer beſonders, iſt geheimnißvoll nach Maaßgabe ihrer Tiefe oder Gründlichkeit, und in gleichem Maaße ihrer Form nach ſymboliſch. Denn bloß das Symbol oder die Hieroglyphe kann das Ueberſinnliche darſtellen, es mit dem Sichtbaren und Gemeinen in erklärende Beziehungen ſetzen, und auf dieſe Weiſe erſchöpfende Ueberſichten der Dinge liefern. Der reichſte Schatz dieſer Bilder, und ſeinem Urſprung nach der höchſte und weiſeſte, findet ſich in den heiligen Urkunden der Jüdiſch-chriſtlichen Offenbarung. Es iſt aber wahrſcheinlich, und nach der Lehre der Kabala gewiß, daß von jeher mündliche Auslegungen unter den Weiſen, Prieſtern und Propheten, jenen Bildern zur Seite ſtanden, wieder in Bilder gekleidet, und nur denen klar, welche den Schlüſſel dazu vertraut bekamen, oder ihn durch fromme Forſchung errangen. Die wichtigſten davon, ſofern von der Theorie und von der Zeit Alten Teſtaments die Rede iſt, ſind nachher durch das Chriſtenthum entbehrlich geworden, worin Vieles ohne Hülle kund und auf den Dächern gepredigt ward, was man ſich vorhin in das Ohr ſagte. Dahin gehört z. B. das Dogma von der Dreyeinigkeit Gottes, welches, wie wir ſehen werden, der Kabala eigen iſt, und faßlicher darin abgeſchattet, als Moſe und die Propheten es in ihren Schriften andeuten durften.

Dahin gehören mehrere Lehren, die ſich auf den Fall und die Wiederbringung des Menſchen beziehen.

Die Kabaliſten ſagen, Gott habe dem Adam dieſe geheime Wiſſenſchaft mitgetheilt; Adam habe ſich aber durch ſeinen Fall von dem Königreiche Gottes und ſeines Geſalbten losgeriſſen, darüber dieſe Weisheit verloren, die Größe ſeines Verluſtes erkannt, ſey zu dieſer Quelle der Glückſeligkeit wieder umgekehrt, und habe ſeine Nachkommen in ihren Lehrſätzen unterwieſen. Hierin liegt an ſich Nichts, worin wir nicht einſtimmen könnten. In der Kabala aber iſt es (mehrerer falſchen Zuthaten zu geſchweigen) bildlich ausgedrückt. Hier iſt Königreich (Malchuth) die unterſte Sephire, in welcher ſich das Licht aller Sephiren, aus der unendlichen Lichtquelle durch den Urmenſchen (Adam kadmon, den Sohn Gottes) ausgefloſſen, concentrirt, und den Menſchen und die ganze Schöpfung durch ſeine allmächtige Kraft zu ihrem Heile lenket. Weil nun Adam ſein eigner Herr oder Gott gleich ſeyn wollen, ſo habe er hiedurch ſich von dieſer Sephire, nämlich dem Reiche Gottes, und zugleich dieſes unterſte Blatt oder Zweig ſelbſt von dem Sephirenbaum (die Natur von den Einflüſſen des himmliſchen Lichts) abgeriſſen, und ſey hernach, zu ſeiner Beſchämung, des Todes inne geworden, den er ſich durch ſeine Losreiſſung von dem Baum des Lebens und Lichts, welcher der himmliſche Menſch iſt, zugezogen habe — und wie die noch bildlichern Ausführungen lauten. Bildlich iſt auch die Sage, als Adam noch im Paradieſe geweſen, habe ihm der Engel Raſiel ein Buch voll göttlicher Weisheit vom Himmel gebracht. Dieſes Buch des Engels Raſiel, oder dieſes Buch Raſiel (das Wort iſt Chaldäiſch, und bedeutet: Geheimniß Gottes) ſey beym Sündenfall von ihm geflogen. Weil er aber heftig darüber geweint und Buße gethan, habe es ihm Gott durch den Engel Raphael (bedeutet: Heilung Gottes) wiedergeben laſſen; Adam habe es ſodann dem Seth, Seth dem Enos u. ſ. w. überliefert. Man wird dieſe Sage ohne unſere Erklärung verſtehen, und einſehn, daß das Buch Raſiel ſo viel als die wahre Kabala iſt. Ganz verſchieden davon iſt natürlicherweiſe ein ſpäteres magiſches Machwerk, welches unter jenem Titel bey den Juden als ein wirkliches Buch ſich vorgefunden hat.

Nachdem nun die geheime Weisheit, von Adam ererbt, mehrentheils verloren gegangen, ſo ſoll endlich der Patriarch Abraham ſie aus dem Staube wieder hervorgeſucht, und nicht ohne göttliche Eingebung hergeſtellt haben; wovon zum Beweis das noch vorhandene, angeblich von ihm herrührende Buch Jezira dienen ſoll. Hiemit hat es, was die Wirklichkeit anlangt, ungefähr dieſelbe Bewandtniß, wie mit Adam und ſeinem Buch Raſiel. Wenn wir eine Geheimkunde des Alterthums annehmen, wie ſie denn unläugbar iſt, die vom Vater auf Sohn übergehn, eben ſo wohl aber durch göttliche Offenbarung, Eingebung oder Erleuchtung aufgefriſcht werden konnte, nachdem ſie in Vergeſſenheit gekommen war; wenn wir den perſönlichen Umgang betrachten, in welchem Abraham, der Auserwählte Gottes, mit Gott ſtand, und daher ein Freund Gottes hieß; wenn wir das lange Leben und die Muße jener Väter überhaupt anſehn, und andre Dinge mehr hinzunehmen, ſo wird Alles deutlich ſeyn. Das kabaliſtiſche Buch Jezira aber, wie es daliegt, iſt gewiß nicht von Abraham geſchrieben; und es iſt die Frage, ob der Erfinder dieſer Angabe damit in Ernſt hat ſagen wollen, daß Abraham deſſen Verfaſſer ſey.

Weil ferner unter Abrahams Nachkommen in der Aegyptiſchen Dienſtbarkeit dieſe heilige Wiſſenſchaft wieder in Verfall gerathen ſey, ſo habe, ſagen die Kabaliſten, Moſes in den vierzig Tagen, die er auf dem Berge in der göttlichen Gegenwart zugebracht, neben dem ſchriftlichen Geſetz auch dieſe geheime Weisheit empfangen; eine Behauptung, die bekanntlich auch von dem Talmud und ſeinen Ueberlieferungen, aber mit weit wenigerm Rechte geht, weil Synagogenſatzungen ſich nicht mit dem geiſtlichen Verſtande des figürlichen Worts, oder mit der unmittelbarern Erkenntniß der göttlichen Geheimniſſe, meſſen können, von welcher allein jene Behauptung wahr ſeyn kann; ſey es nun, daß dem Moſe nur das Weſen der Sache, oder auch etwas von der nachherigen Form ihrer Darſtellung mitgetheilt worden, um ſie unter deren Bildern weiter fortzupflanzen. Denn die hauptſächſten dieſer Figuren ſind würdig und ſinnreich, und mit dem Inhalt der Moſaiſchen Schriften verwandt, wie Enſoph mit Ejeh, Adam kadmon mit dem Engel des Herrn, der Sephirenbaum mit dem Lebensbaum, die Schechina mit der Wolkenſäule oder der Herrlichkeit des Herrn u. ſ. w. Eben ſo wohl darf man aber auch annehmen, daß Moſe ſchon früher der Aegyptiſchen und orientaliſchen Weisheit manche Kenntniß verdankte, die jedoch nach ſeiner prophetiſchen Berufung ungemein erhöhet wurde. Daß hingegen Moſe die Kabala niedergeſchrieben, und das Buch Ma'jan chochma (Quelle der Weisheit) verfaßt habe, ſtreitet wider den Begriff einer mündlichen Lehre; es ſey denn, daß man damit habe ſagen wollen, in ſeinen Schriften ſelbſt ſey die geheime Weisheit verborgen, und ſie ſeyen deßwegen das, was jener Titel bedeutet. Wenn es nun heißt, der Erzengel Michael habe dem Moſe das Buch Maejan-chochma übergeben, ſo gehört dieſes vielleicht zu den ſinnreichen, daß es aber das verhandene Büchlein dieſes Namens ſelbſt ſey, zu den ſinnloſen Fabeln.

Endlich nach der Rückkehr aus der Babyloniſchen Gefangenſchaft ſoll Eſra, nebſt den Propheten Haggai und Sacharja, der Wiederherſteller der vorigen prieſterlichen Weisheit oder Kabala durch neue göttliche Eingebung geworden ſeyn, obwohl er ſchon Etwas davon aus der Gefangenſchaft mitgebracht habe. Nachher kam dieſe Wiſſenſchaft in die Hände der Rabbinen, deren einige abermals als Wiederverbeſſerer genannt werden; und blieb darin über die Zeit Chriſti hinaus, wo denn im Anfang des dritten Jahrhunderts Rabbi Simeon, der Sohn Jochai, das Buch Sohar, als das älteſte ächte kabaliſtiſche Werk, das auf uns gekommen iſt, verfaßte. Und da die kabaliſtiſche Schriftſtellerey bis in die neuern Zeiten fortgeſetzt worden iſt, ſo läßt ſich ſchon von ſelbſt vermuthen, daß ſie immer mehr ins Aeußerliche und Unweſentliche herausgetreten, und mit menſchlichen Zuſätzen eine Lehre verderben werden, die bloß mündlich unter den Würdigen fortgepflanzt ſich in ihrer Reinheit und Bedeutenheit erhalten konnte. Auch wurde Talmud und Kabala häufig miteinander vermiſcht, und mit den Traditionen beyder noch andre morgenländiſche Philoſopheme zuſammengemengt. Indeſſen ſind wir den beſſern kabaliſtiſchen Schriftſtellern Dank ſchuldig, daß ſie uns dasjenige in Buchſtaben hinterlaſſen haben, was merkwürdig genug iſt, um es auf die Capelle der geiſtigen Prüfung zu bringen. Mit Chriſto erloſchen die Weisheitsſchulen des Alterthums, und ihr wahres prophetiſches Licht floß in das Chriſtenthum über, wo es mit neuem Glanze und öffentlicher aufſchien. Was ſie Gutes beſaßen, tritt ſodann zum Theil in ihren Formeln in den Schriften des N. Teſtaments auf, und wird hiedurch als ächt genehmigt. So finden ſich daher bey dem geheimnißreichſten der neuteſtamentlichen Schriftſteller, dem Apoſtel Johannes, Dinge, die aus der Kabala entlehnt zu ſeyn ſcheinen, und die deßwegen den Unkundigen Argwohn gegen ihre Aechtheit einflößten. Es hört aber aller Argwohn auf, wenn wir folgende Sätze im Auge behalten: erſtlich, daß alle alte Völker geheime Kenntniſſe hatten; zweytens, daß dieſe unter den Abrahamiten oder Iſraeliten, als dem eigentlichen Offenbarungsvolk, gewiß nicht am unbedeutendſten waren; drittens, daß ſie mit deſſen öffentlicher Offenbarung übereinſtimmend und ihre Dunkelheiten zu erklären geeignet ſeyn mußten, ſollten ſie anders ächter Art ſeyn; viertens, daß Gott ſich ſelbſt nicht verläugnet, ſondern das, was er erſt Wenigen vertraut hat, wenn er es allgemeiner werden läßt, auch öffentlich beſtätigt: fünftens, daß endlich Alles an den Tag kommen muß, ſollte es auch in der Entſtellung ſeyn, aus welcher dann der Weiſere das Reine vom Unreinen ſcheiden kann; ſechſtens, daß das, was nicht in die neue Offenbarung eingeht, des Todes ſtirbt, und als Schlacke wegfällt, während ſich eben dieſe neue Offenbarung mit dem Edelſten aus dieſem frühern Vorrath ſchmückt, und neue Kenner und Gottesfreunde ſchafft; welche ſiebentens beſtimmt ſind, an der Statt der vorigen erblindeten und verworfenen Leute die Weisheit nach all ihrem Reichthum aus den Schätzen der Nationen und der Einzelnen einem weiſern Volk der Zukunft zuzuführen. Die Jüdiſche Kabala, die neben der chriſtlichen Wahrheit herlief, wurde im Verfolg der Zeit immer ſaftloſer, und war um die Schale bemüht, weil ſie unvermögend war, in den Kern einzudringen. Brachte ſie aber wahre Kenner hervor, ſo mußten dieſe nothwendig die chriſtliche Ueberzeugung finden, worunter auch

Etliche ſie öffentlich bekannt haben ſollen. Liegt aber in der kabaliſtiſchen Theologie eine Vorerkenntniß des Chriſtenthums, ſo kann bloß chriſtliche Erleuchtung über ſie richten, ſie erklären und nutzbar machen; hat auch alsdann nicht Urſache ſich ihrer bildlichen Vorſtellungsformen, und was ſie ſonſt von ihr lernt, zu ſchämen, weil dieſe reine Kabala ihr in Verbindung mit dem N. Teſtament ein Schlüſſel für das alte und deſſen Lehrmethode wird. Was dann blinde Unglaubige oder Schwärmer daraus machen, oder vorlängſt gemacht haben, iſt hierbey ſo gleichgültig als andre Mißbräuche, die mit der Wahrheit getrieben werden.

Das Daſeyn der Kabala unter den Juden iſt unerklärbar, wenn ſie nicht einen alten und ſehr ehrwürdigen Urſprung hat. Ihr Inhalt iſt zu bedeutend und chriſtlich. Indem aber das N. Teſtament, als Offenbarer der Gottestiefen, zwiſchen eine ſchon verdorbene Jüdiſche Geheimlehre tritt, welche ſeitdem noch in weitere Verdorbenheit, auch unter Chriſtenſecten, ausgewachſen iſt: ſo ſcheidet es als ein ſcharfes zweyſchneidiges Schwert Reines und Unreines von einander, ordnet und verklärt, was an der Ueberlieferung wahr iſt, und ſtellt ſich als ein beſſeres Licht jenen falſchen Zuthaten oder Unvollkommenheiten entgegen. Indem es gutheißt, ſo ſtraft es auch zugleich, und macht alſo wahr, was Epheſ. 5, 13 geſchrieben ſteht: »Alles wird offenbar, wenn es vom Lichte geſtraft wird;» und: »Alles, was (durch dieſe Strafe des Lichts) offenbar wird, das iſt (und wird hiedurch) Licht.» Nur ſo, und unter ſteter Zuſammenhaltung des neuen mit dem alten Teſtament, können die älteſten kabaliſtiſchen Bücher, Sohar, Jezira, Bahir, und die ſpätern Commentatoren, mit Nutzen gebraucht werden: nämlich wenn zuvor der ganze neuteſtamentliche Offenbarungsglaube nach ſeinem Buchſtaben und Geiſt in uns unerſchütterlich feſt geworden, und ſeine Wirkung am Herzen angefangen hat; wiewohl nicht zu läugnen iſt, daß auch umgekehrt jene Geheimlehre, beſonders Juden, die hier ihre Väter neuteſtamentliche Dogmen ausſprechen hören, zur chriſtlichen Ueberzeugung führen kann. Dieß iſt auch der Hauptgrund, warum die herrſchende Claſſe unter den Rabbinen, die talmudiſtiſche, das Studium der Kabala unter den Ihrigen mit ſo übeln Augen anſieht, wohl gar hart verbietet. Denn der vollendete Kabaliſt (nicht der gelehrteſte, ſondern der hellſehendſte) muß ein Chriſt werden. Wenn man aber der reinen Kabala nicht dieſe Würde beylegt, nämlich daß ihre Theorie auf einer urväterlichen Ueberlieferung beruhe, und ein verchriſtliches geheimes Erklärungsmittel der ſchriftlichen Offenbarung, eine mündliche Kunde der Gottweisheit ſey, welche ſich hernach unter denen, die Jeſum von Nazareth nicht für die göttliche Weisheit und für den himmliſchen Urmenſchen erkannten, gleichſam verſpätet, und durch göttliche Schickung in ihrem ſtarren Bau bis auf eine andre Zeit ſtehen geblieben: ſo verwickeln wir uns in eben die unendlichen Schwierigkeiten, worin ſo viele Theologen und Lehrer der philoſophiſchen Geſchichte ſich keineswegs zu ihrer Ehre verfangen haben. Unter den Ältern derſelben muß Brucker, der die Kabala als einen Synkretismus aus dem Griechiſchen Aegypten herleiten möchte (ſ. ſeine Kurzen Fragen aus der phil. Hiſt. Th. 4. wo er S. 663 ſagt: »Und ſo wurde aller Wahrſcheinlichkeit nach die Cabbala in Aegypten etwa ein Paar Saecula vor Chriſti Geburt ausgebrütet«), gleichwohl (S. 657) nachſtehendes merkwürdige Zeugniß ablegen: »Ueberhaupt erhellet aus dem Angeführten, daß man mit dem Urſprung der Cabbalae es zu keiner apodictiſchen Gewißheit bringen könne; indeſſen läßt ſich doch das Vornehmſte davon auf folgende Art ziemlich wahrſcheinlich machen. Es iſt nämlich bisher von uns vielfältig bemerkt worden, daß der (die) Methodus arcana bey allen Völkern, ja ſogar bey den Griechen üblich geweſen, ſonderlich aber unter den orientaliſchen Völkern durchaus im Schwang gegangen ſey; daher man um ſo ſicherer ſchließen darf, daß er auch unter den Hebräern und deren Nachkommen nicht unbekannt geweſen ſey, zumal ſelbſt unſer Heiland ſich deſſelbigen bedient hat; obgleich in Ermangelung genugſamer Nachrichten ſo wenig ausgemacht werden kann, worinnen eigentlich dieſe geheime Lehrart beſtanden, ſo gewiß es iſt, daß ſie nichts enthalten habe, das der geſchriebenen Offenbarung entgegen geweſen; ob es gleich allerdings viel Wahrſcheinlichkeit für ſich hat, daß die in Moſe und den Propheten nach der Beſchaffenheit der Oeconomie des Alten Teſtaments noch etwas dunkel vorgetragenen Geheimniſſe von Chriſto und deſſen Perſon und Amt, und die dahin zielende deutlichere Aufdeckung und Erklärung des Levitiſchen Gottesdienſtes, und der nicht ohne die wichtigſten Urſachen von Gott eingeführten vielen Ceremonien, ein Haupt-Objectum deſſelbigen geweſen ſeyn mögen.“ Dieſes Alles geſteht nun der fleißige Bruder ein, und man ſollte denken, er käme auf den rechten Weg; allein vorgefaßte Meinung führt ihn zu dem oben angegebenen, ganz anderartigen Reſultat. Hier der Uebergang, den er macht.

»Nachdem auch die göttliche Offenbarung aufgehört hatte, und ſich die menſchlichen Aufſätze unter den Juden einzuſchleichen anfingen, ſo entſtund auch eine beſondre Hochachtung unter dieſem Volk vor dem Vorgeben einer von dem geſchriebenen Geſetz unterſchiedenen, von Gott empfangenen Offenbarung. Gleichwie wir aber in dem erſten Abſchnitt hinlänglich erwieſen haben, daß die heidniſchen Lehrſätze damals in Judäa noch unbekannt geweſen, und keinen, oder doch nur einen geringen Einfluß gefunden, die Cabbala aber offenbar mit heidniſchen Principiis angefüllt iſt, alſo müſſen wir nothwendig um einen andern auswärtigen Ort außer Judäa uns umſehen, wo dieſelbige hat ausgeheckt werden können» u. ſ. w. Je größer die Hochachtung iſt, welche wir vor Bruckers emſigem Sammlergeiſt fühlen, der in der That verdienſtlicher als ein großes Talent iſt: um ſo mehr bedauern wir, daß er von der graden Straße ab auf dieſen Seitenweg gerathen, in welchem ihm Viele von gleich unvollkommenem Urtheile gefolgt ſind. Er verzagte aber an ſeinem Vermögen, das von ihm ſelbſt anerkannte Reine vom Unlautern abzuſondern, wie aus folgender Stelle erhellt (S. 709): »Daß, wenn man auch einen Unterſchied unter der reinen und unreinen Cabbala zugibt, wie ſolches endlich wohl zugegeben werden kann» — hier die nachſtehende Anmerkung — »doch allhier von der reinen Cabbala nicht die Rede ſey, weil wir von dieſer Jüdiſchen geheimen Lehre keine andre Nachrichten haben, als welche in den noch vorhandenen cabbaliſtiſchen Büchern enthalten ſind, die aber nach dem Geſtändniß der größten Patronen derſelbigen voll neuer, unreiner und verfälſchter Lehrſätze ſind, die man unmöglich von der reinen und recht lehrenden Cabbala unterſcheiden kann, wenn man nicht Gefahr laufen will, ſeine eigene, oder doch ſeiner Religion Lehren und Meinungen einzuſchieben, und ſich zu überreden, daß man in der Cabbala eine reine Lehre ſehe, welche Andere, die mit einem ſolchen Vorurtheil nicht eingenommen ſind, nicht ſehen und finden können.» Hier hat Brucker, wie er öfters pflegt, nachgeſprochen, und ſich ſelbſt ein Schreckbild vorgegaukelt. Man leſe ferner ſeine erwähnte Anmerkung: »Man kann nämlich eine Cabbalam zugeben, wenn man unter der reinen Cabbala eine mündliche Aufſchließung der fortgepflanzten Lehre von Gott und deſſen Eigenſchaften, von dem Messia und deſſen Reiche verſteht, ſo wie ſie unter den Vorbildern und in den Weiſſagungen des Alten Teſtaments enthalten, und ein Licht geweſen iſt, das bis auf den Anbruch des Tags des Neuen Teſtaments an einem dunkeln Ort geſchienen, das demnach allerdings einer deutlichern Erklärung nöthig gehabt hat. Dieſe Cabbala aber iſt von der Cabbala, wie wir ſie dermalen haben, himmelweit unterſchieden, welches keinen andern Beweis braucht, als daß man die im Alten Teſtament vorgetragenen und im Neuen Teſtament weiter erklärten und deutlicher dargelegten Lehren mit dem Systemate Cabbalistico der Neuern vergleiche, ſich aber dabey ja nicht das Vorurtheil einnehmen laſſe, man müſſe ſie darinnen finden« — iſt denn das Vorurtheil, man müſſe ſie nicht darinnen finden, nicht auch ein Vorurtheil? — »und daher bey jeglicher Gleichförmigkeit einiger Concepte oder auch Redensarten alsbald glaube, man habe dieſe alten, reinen Gotteslehren gefunden. Denn wenn man ſich davor hütet, ſo wird ſich bald zeigen, daß das Systema emanationis principiorum et principiatorum, das die Seele der Metaphysicae Cabbalisticae iſt, wie wir hernach hören werden, von dem Systemate Religionis Christianae, das man in der Cabbala gefunden zu haben meinet, gar weit unterſchieden ſey.« Wenn man ſich aber vor dem Gedanken hütet, Alles vorweg rein und auch ganz handgreiflich haben zu wollen, ſo möchte man wohl mit göttlicher

Hülfe das Unbrauchbare der geſunkenen Wiſſenſchaft beſeitigen, die ſchlau geworfenen Schleyer des Alterthums heben, und ſo neben dem Unterſchied, welchen Zeit und Erblindung, auch wohl ſpäterer Synkretismus, gebracht hat, jene weſentliche Uebereinſtimmung entdecken, die mehrere Männer von Einſicht gefunden oder doch geahndet haben. Wir wollen Einiges hiezu beyzutragen ſuchen, und eine ganz umgekehrte Methode von der Bruckeriſchen befolgen, über die man ſich weiter bey ihm erſehen kann. Wir wollen nämlich aus dem, was er nach guten Quellen liefert, mittelſt des Lichtes chriſtlicher Erkenntniß die eigentliche Meinung der alten Jüdiſchen Geheimlehrer zu entziffern verſuchen. Denn das Syſtem ſelbſt, nackt und roh, liefern viele Bücher.

Wenn man unter Kabala alle geheime Weisheit Iſraels oder der Juden verſteht, ſo zerfällt ſie natürlich in die theoretiſche und praktiſche. Beyde haben wieder ihre Untertheile und Zubehör; wovon hier beyläufig auch Einiges angeführt werden muß, was nach Alter, Aechtheit und Güte zweifelhaft iſt. Wir ſtreiten übrigens nicht über die Eintheilung ſelbſt, welche bey den Schriftſtellern verſchieden angegeben wird; befolgen vielmehr die einfache, aus der Sache ſelbſt entſpringende Ordnung. Die kabaliſtiſche Theorie hat ſtets die Offenbarungsbücher zur Grundlage; ſie wird daher in Dogmatik und Exegeſe zerfallen. Jene nennt man auch die kabaliſtiſche Sachphiloſophie (Cabala realis et philosophica), und ſcheidet ſie in Phyſik und Metaphyſik. Einige nennen erſtere Bereſchith oder die Schöpfung (nach dem erſten Hebräiſchen Wort in der Geneſis); letztere Merkabha, oder den Wagen im 1. Capitel Ezechiels, als das Hauptbild göttlicher Geheimniſſe; wiewohl dieſe Wörter auch in anderm Sinn gebraucht werden. Die kabaliſtiſche Exegeſe ſucht den verborgenen Schriftverſtand auf, und iſt daher erſtlich real oder ſymboliſch; nimmt aber zur Erforſchung dieſes figürlichen Geiſtes zweytens die Geheimniſſe des Buchſtabens zur Hand, welche die Schriftſteller oder der Geiſt, der ſie beſeelt, hineingelegt haben ſollen (Cabala symbolica et literalis s. artificialis). Die ſymboliſche Auslegung bedarf hier weder näher erklärt noch vertheidigt zu werden. Hält ſie ſich in den gehörigen Schranken und in der graden Richtung, und verbindet das alte mit dem neuen Teſtament: ſo iſt ſie an ſich einer Offenbarung, als einem bildlichen, geheimnißreichen Wort, höchſt angemeſſen, und wir werden in den Büchern des neuen Bundes ſelbſt dazu angeleitet. So verſchiedene Arten auch ſie wiederum haben kann, ſo wollen wir doch hier nur diejenige verſtanden wiſſen, welche vom neuen Teſtament genehmigt iſt, und aus ihm erlernt werden muß. Alle bibliſche Hieroglyphen und Vorbilder, im Geſetz, im Gottesdienſt und in der Geſchichte, gehören hieher; alle geiſtliche und natürliche Geheimniſſe. Schwärmt ſie hingegen, und fängt Grillen für Wahrheit, wie die ſpätere Synagoge nicht ſelten in ihrer Blindheit gethan hat: ſo wird eben der Geiſt ſie ſtrafen, welcher einfältige Augen erleuchtet. Was alſo die Kabaliſten hierin liefern, iſt nach dieſer Vorſchrift zu ſichten. Was aber die künſtliche Buchſtabendeutung betrifft, ſo iſt nicht zu läugnen, daß das Alphabet und ſein Gebrauch bey den Hebräern ſinnreiche Verborgenheiten hat, welche als Thatſache den Gedanken im Ganzen rechtfertigen. So iſt unter andern die Verſetzung der Buchſtaben einer Wurzel, wodurch eine andre Wurzel von entgegengeſetztem, zuweilen verwandtem Sinn entſteht, und die Vertauſchung eines Buchſtabens einer Wurzel zur Bildung einer neuen, grammatiſch bedeutend. *) Das Wort- und Buchſtaben-

---

*) Z. B. lachaz drücken, chalaz freymachen; chabar verbinden, verbunden ſeyn, rachab weit ſeyn, ſich entfernen, barach fliehen; naschabh linde wehen, naschaph ſtark wehen, naphasch ebenfalls wehen, naphaz zerſtreuen, u. ſ. w.

ſpiel (wenn dieſer Ausdruck erlaubt iſt) erſcheint mithin als alt und dem Orientalismus eigen; auch gehören dahin die akroſtichiſchen oder alphabetiſchen Pſalmen; und daß die Buchſtaben zu Ziffern gebraucht werden, mithin ihren Zahlenwerth haben, macht eine weitere Ausdehnung dieſes Sprachwitzes möglich. Die kabaliſtiſche Buchſtabenkunſt iſt alſo nicht ohne allen Grund; ob aber das Bekannte davon auch das Wichtigſte iſt, oder eine traditionelle Anleitung, wichtigere Theoreme zu finden, das kann billig die Frage ſeyn; und um ſo mehr läßt ſich dieſe exegetiſche Buchſtabenkabale, wie ſie gewöhnlich von den Juden geübt wird, für den geringſten Theil des Ganzen anſehn. Sie rechnen dazu drey Arten, welche ſie theils mit fremden, ſpätern Namen belegen. 1) Gematria (aus dem Wort Geometrie): iſt eine mathematiſche (arithmetiſche) Betrachtung der Buchſtaben, Sylben und Worte der heiligen Schrift, welche ſie auf mancherley Weiſe anſtellen; die bekannteſte aber iſt, daß Worte oder ganze Sätze nach dem Zahlenwerth der Buchſtaben mit andern verglichen werden, und ſo von einem Text auf den andern als deſſen geheime Bedeutung geſchloſſen wird. Z. B. die Worte jaboh Schiloh, Schiloh kommt, 1 Moſ. 49, 10. geben eben ſo viel als Maschiach oder Meſſias, nämlich 358. 2) Notarikon (von den Abbreviaturen der Notarien oder Schreiber der Römer benannt): wenn ein jeder Buchſtabe eines Worts für den Anfangsbuchſtaben eines beſondern Wortes genommen wird; oder auch die erſten oder letzten Buchſtaben eines jeden Worts in einem Text zu einem Worte verbunden werden (Rasche-th[illegible] und Sophe-theboth). 3) Temura (Verwechſelung): geſchieht entweder durch beliebige Verſetzung der Buchſtaben eines oder mehrerer Wörter (Anagramma); oder durch deren Vertauſchung nach dem Alphabet; und zwar entweder ſo, daß deſſen 22 Buchſtaben in zwey Hälften, ihrer Ordnung nach fortlaufend über einander geſetzt werden, wo denn A mit L, B mit M zuſammentrifft und damit vertauſcht wird: und dieſe Kabala heißt daher Albam; oder die zweyte Hälfte in umgekehrter Ordnung unter die erſte, wo denn Aleph mit Thau (A mit Th), Beth mit Schin (B mit Sch) zuſammentrifft und damit vertauſcht wird: und dieſe Kabala heißt daher Athbasch. Wir laſſen dieſe Künſte, deren es noch mehrere und zuſammengeſetztere gibt, ganz auf ihrem Werth beruhen; müſſen jedoch zur Steuer der Wahrheit ein merkwürdiges Beyſpiel anführen, wonach eben die letzte Art der Temura von hohem Alter zu ſeyn ſcheint.

Jerem. 25, 17 heißt es vom göttlichen Zornbecher, woraus alle Könige trinken ſollen: »und der König Seſach ſoll nach ihnen trinken.« Wer dieſer König von Scheſchach ſeyn ſoll, iſt ein Räthſel, weil dieſer Name, der ein bedeutendes Land anzeigen müßte, bey andern Schriftſtellern der Bibel nicht vorkommt. Durch die Kabala Athbaſch aber ſcheint er ſich zu erklären; denn da gibt Scheschach das Wort Babel; und weil der Name verdeckt iſt, ſo könnte ein myſtiſches Babel zu verſtehen ſeyn. Dieſe Vermuthung wird aber durch C. 51, 41 bis zur Gewißheit erhoben. Doch wir fühlen uns vielmehr berufen, dieſe Operationen zu nennen, als in Schutz zu nehmen, und überlaſſen, wie ſchon geſagt, Jedem, was für Würde er ihnen beylegen will, doch mit dem Wunſche, daß in allem Fall nie das Würdigere und Heilſamere darüber möge verſäumt werden.

Nach dieſer kurzen Darſtellung der buchſtäblichen und ſymboliſchen Exegeſe der Jüdiſchen Kabaliſten wenden wir uns zu ihrer Dogmatik oder geheimen Metaphyſik, wo ſich ein weites Feld von ſtarkem Anbau eröffnet. Wer in ihr, wie ſie von den ſpätern Schriftſtellern bearbeitet worden iſt, lauter Gold ſähe, würde ſich eben ſowohl als bey der mit ihr verbundenen exegetiſchen Kabale leicht vergreifen; wer es aber nicht verſchmäht, auch Ungereimtheiten zu prüfen, wird manchmal darunter ein edles Korn finden, mögen es die nächſten Ueberlieferer erkannt haben oder nicht. Ganz bildlich in ihrer Lehrart, iſt die kabaliſtiſche Philoſophie weniger Träumerey, als eine Vexation der Thörichten. Haben dieſe plump aufgefaßt, was ihnen witzig vorgeſpiegelt worden iſt, ſo mußten daraus die abenteuerlichſten Schöpfungen und die müßigſten Speculationen entſtehen. Konnten ſie aber dem Zunder des Nachdenkens Licht abgewinnen: ſo geſchah damit vermuthlich die Meinung der Uralten, welche unter allen Völkern, was ſie gaben, bildlich gaben, damit das Heiligthum nicht entweiht würde, und die Weisheit ſich ſelbſt ihre Kinder ausſuchte, die dann in vielſagenden Hieroglyphen auch Vieles auf einmal verſtehen lernten. Das Göttlichſte davon, das durch die Erſcheinung Jeſu Chriſti auf Erden klar, gewiß und nach der Hauptſache Gemeingut geworden iſt, bedarf der Bedeckung nicht mehr, und erlaubt ſie ſogar nicht mehr. Darum iſt es dem Hiſtoriker der Jüdiſchen Geheimweisheit Pflicht, ihre Hauptlehrſätze aus der Bilderhülle herauszuwickeln, und die Spreu von dem Weizen zu ſondern, der Vorzeit zur gebührenden Ehre, der Wißbegierde zur nützlichen Erkenntniß, und den Zweiflern und Unglaubigen, beſonders unter den Juden, die ihre Väter verehren, aber nicht verſtehen, zur Ueberführung von der heilſamen Wahrheit.

Gleichwie der Apoſtel (Hebr. 11, 3) nicht ſagt, die Welt ſey aus Nichts, ſondern ſie ſey aus dem Nichterſcheinenden geworden, ſo lehrt auch die Kabala: Aus Nichts wird Nichts; keine Subſtanz kann aus Nichts erſchaffen ſeyn. Weit entfernt aber, daß die Materie ewig wäre wie Gott, oder ihren Urſprung von ſich ſelbſt hätte, iſt ſie vielmehr das Product einer andern Urſache, und zugleich ſo unweſentlich, daß, obwohl ſie iſt, ſie doch ihrer Form nach als das einzige Nichts oder als das Nichtigſte gelten muß. Was wahrhaft iſt, iſt alſo Geiſt. Und das wahrhaftigſte Seyn iſt der unerſchaffene, ſelbſtſtändige, ewige Geiſt, welcher ſeinen Urſprung allein von ſich hat, der unendliche Gott. Alles was iſt, iſt und beſtehet in ihm, dieſem unendlichen Geiſt, und hat aus ihm ſein Weſen, als ein Ausfluß dieſes wahrhaftigen, verſtändigen Lebens. Die Welt iſt mithin eine fortwährende Wirkung Gottes, in welcher das unendliche göttliche Weſen ſeine Eigenſchaften auf mannigfache Weiſe dargeſtellt, geſtaltet und modificirt hat. Je näher ein Ausfluß der Gottheit bey ihr, der Urquelle aller Weſen iſt, je höher und göttlicher iſt auch ſein Weſen; je weiter er hingegen von ihr entfernt iſt, je mehr nimmt er an göttlicher Kraft ab. Um dieſe Ausflüſſe und Geſtaltungen der göttlichen Eigenſchaften und Kräfte hervorzubringen, hat die unendliche Urquelle, der unendliche Geiſt, oder das unendliche Licht, eine nähere erſte Quelle aus ſich hervorfließen laſſen, durch welche die ferneren Ausflüſſe geſchehen. Dieſes iſt der Adam kadmon, d. h. der Urmenſch. Dieſer Erſtgeborene Gottes hat ſich in zehnerley Ausflüſſen, oder in ſeinen Ausflüſſen auf zehnerley Art geäußert, und ſo viele Lichtquellen aus ſich hervorgebracht; ſie heiſſen Sephiroth, Sephiren, Zahlen, Urzahlen der Dinge. Durch die Sephiren ſind alle himmliſche, geiſtige, ätheriſche und körperliche Dinge entſtanden, und ſomit vier Welten, welche heiſſen: die Welt Aziluth (Aſiluth), Bria, Jezira und Aſia, oder der Emanation, Schöpfung, Bildung und Verfertigung, deren jede ihr eigenes Sephirenſyſtem hat, weil in jeder die zehn Gotteskräfte ſich äußern. Die Welt iſt von Gott unterſchieden, wie die Wirkung von der Urſache; aber eine Offenbarung oder Verſichtbarung des verborgenen Gottes, der in ihr waltet, und ſich zu erkennen gibt.

Ferner macht die Kabala folgende Schilderung. Im Anfang war das unendliche Licht (Or ha-en-soph), welches Alles erfüllete. Daher war kein Raum oder Leere; ſondern wie dieſes Licht ſich unendlich weit erſtreckte, ſo war es ſich auch überall vollkommen gleich; und vor ſeinem großen Glanze (der unmittelbaren Gegenwart Gottes) konnte keine Welt entſtehen. Als es nun die Welten erſchaffen oder ausfließen laſſen wollte, um die Vollkommenheit ſeiner thätigen Kräfte und Namen zu offenbaren: ſo mußte es die Strahlen ſeiner Gegenwart etwas an ſich ziehen, und in ſeiner Mitte einen leeren und finſtern Raum machen, daß darin die Welten entſtehen könnten. Das Unendliche (En-soph) oder das göttliche Licht war demnach über dem Raum, und umgab ihn, doch mit Zurückhaltung ſeiner Strahlen. Weil aber nur die Lichtſtrahlen zurückgezogen waren, und kein Ort ſeyn konnte, wo nicht noch das unendliche oder allgegenwärtige Weſen wäre (das darum bey den Kabaliſten prädicatsweiſe ſelber der Raum heißt): ſo war doch noch göttliches Weſen, oder eine lichtloſe geiſtige Subſtanz, in der Ausdehnung des Raums. In dieſen finſtern Raum hat das unendliche Licht, als es zurückwich, Spuren von ſich eingedrückt, welches die Gefäße der Kreiſe der zukünftigen

Welten ſeyn ſollten. In ſie ſollte das Licht und die Kraft des Unendlichen von oben aus der umgebenden Wölbung fallen. Weil aber, wenn das unendliche Licht von allen Seiten der Wölbung in dieſe Gefäße gefallen wäre, Alles wieder auf einmal mit dem unendlichen Licht erfüllt, hiedurch aller Unterſchied zwiſchen dem Endlichen und Unendlichen aufgehoben, ja Alles wieder das unendliche Licht ſelbſt geworden wäre: ſo hat ſich dieſes Licht einer Linie oder Canals bedient, um jene Gefäße mit einem gewiſſen Maaß des Lichts zu erfüllen. Durch dieſe Linie oder Canal ſollten mithin ſeine Ströme in die hervorzubringenden Welten innerhalb des Raums abfließen; und ſo rannen denn aus dieſem Canal die zehn Sephiroth oder Licht- und Geiſtquellen zu deſſen beyden Seiten aus, und bildeten eben ſo viel concentriſche Kreiſe, oder Kugeln von gemeinſchaftlichem Mittelpunkt, wovon eine die andre umfaßt (»wie die Zwiebelhäutlein«). Die ſenkrechte Linie oder Rinne (der Canal) erſtreckt ſich von dem höchſten Gipfel des oberſten Lichts abwärts, und geht grade herab durch alle Kreiſe, die aus ihr entſpringen, von der Mündung des Raumgewölbes bis zu dem unterſten Kreis. Dieſer herabfallende Strahl des unendlichen Lichts, dieſe Lichtlinie oder erſte Quelle, wird auch vorgeſtellt unter der Figur eines Menſchen; es iſt der Adam kadmon oder Urmenſch, welchen Gott vor allen andern zu ſeinem Bilde aus ſich gemacht hat, der allererſte Ausfluß der göttlichen Weſenheit, der Erſtgeborene vor allen Creaturen. In dieſem himmliſchen Adam ſind die zehn Sephiren begriffen, und werden als ſeine Theile vorgeſtellt, beſonders wenn er in Geſtalt eines orientaliſchen Fürſten abgebildet wird.

Eine dritte bildliche Vorſtellung dieſer zehn folgenden Quellen, Quellgeiſter oder Ausflüſſe des Urkanals, iſt der Sephirenbaum. Von den Sephiren ſelbſt iſt noch anzumerken, daß das Wort Sephira außer der Bedeutung Zahl (Ziffer), Urzahl, auch von der Klarheit hergeleitet wird, ſo daß es ſo viel wie Lichtquelle bedeutete, und endlich auch mit dem Griechiſchen Sphära nicht unangemeſſen verglichen wird. Wer die Vielſinnigkeit der Hebräiſchen Sprache kennt, wird hiebey keinen Anſtoß finden. Man wird hier zugleich unwillkührlich an eine Stelle in dem erhabenen 28. Capitel Hiobs von der Weisheit erinnert, wo es V. 27 von dem Urſprung derſelben heißt: »Da ſah er ſie, und zählete ſie« (jesaprah, gleichſam: er ſephirirte ſie). Die Sephiren ſelbſt aber haben folgende Namen: 1) Keter, Krone; 2) Chochmah, Weisheit; 3) Binah, Verſtand; 4) Gedulah, Größe; 5) Gebhurah, Stärke; 6) Tiphereth, Schönheit; 7) Nezach, Sieg oder Ewigkeit, Dauer, auch Wahrheit; 8) Hod, Herrlichkeit, Ruhm; 9) Jesod, Grund, Fundament; 10) Malchuth, Königreich. Nach der erſten Vorſtellung ſind dieſes concentriſche Lichtkreiſe; nach der zweyten, Glieder des Urmenſchen; nach der dritten, Blätter des himmliſchen Baums, oder Cirkelpuncte, kleine Scheiben, die in eine gewiſſe Ordnung gegen einander geſtellt, und durch Zwiſchenlinien, Kanäle, mit einander verbunden werden. Sieht man nun die Namen an, ſo ergibt ſich, was die Sephiren ſagen wollen. Erſtlich ſind ſie die 10 Grundzahlen, welche der ganzen Arithmetik zur natürlichen Unterlage und Begrenzung dienen, und wodurch alle Zahlenoperationen geſchehen. In ihnen liegt das Geſetz der aus der Einheit ausgegangenen Mannigfaltigkeit der Dinge, und die Zahl 10 iſt daher die der Fülle des ganzen Alls. Einzeln aber bezeichnen dieſe Zahlen die Stufen und Kräfte, wonach das All ſowohl als das einzelne Ding in ihm iſt, was es iſt, wirkt, und mit andern Dingen in Verhältniß ſteht. Es ſind daher intellectuelle Größen oder Beſtimmungen (Begrenzungen), wovon das Zählbare im Sinnlichen als von ſeinen Principien abhängt, und liegen als Regel der Mannigfaltigkeit der Formen und Kraftäußerungen urſprünglich in dem göttlichen Verſtand oder Schöpferwillen, von welchem ſie ſich im Sichtbaren ausprägen, und ſinnliche Größen oder Vielheiten und Potenzen werden. Dieſe Sätze ſind auch die Baſis der Zahlenlehre Griechiſcher Philoſophen, eines Thales und Pythagoras, die ſie aus Aegypten entlehnt haben, und der Ideen Platos. Nicht daß die Kabala ihren erſten Urſprung aus der ſpätern Pythagoriſch-Platoniſch-Aegyptiſchen Schule hätte; ſondern daß das, was an der Zahl und intellectuellen Zahlenwiſſenſchaft, nämlich dem Maaßſtab, wonach das Ueberſinnliche ſich ausſpricht, Wahres und Verborgenes iſt, von allen alten Weiſen erkannt oder geahnet wurde. Daß Alles nach Maaß, Zahl und Ordnung beſteht, bedurfte nie eines Beweiſes; den Urtypus aber hievon zu finden, konnte der Gegenſtand weiſer Unterſuchung ſeyn. Und dieſen ſtellt die Kabala in den zehn Sephiren dar, woran, ſo wie an der Zahlenlehre überhaupt, viel zu forſchen und zu erklären bleibt, wozu aber hier kein Raum iſt, weil die Sache eine weitläufige Behandlung erfordert. Aus den Namen der Sephiren aber, auf die wir zurückkommen, erhellt ſo viel, daß unter ihnen gewiſſe Kräfte oder Eigenſchaften verſtanden werden, worin ſich der Verſtand und Wille des Schöpfers, oder des ewigen Lichts, geoffenbart habe; daher auch einer jeden Sephire ein beſondrer Name Gottes von den Kabaliſten zugeſellt wird, deſſen Bedeutung damit in Beziehung ſteht, ſo daß, je nachdem ſich Gott in einer Sephire (Eigenſchaft) offenbart, ihm ein oder der andre Name zukommt; nämlich alſo: 1) Keter — Ejeh (Ich bin der ich bin, das ewige Daſeyn). 2) Chochmah — Jah (Gott). 3) Bina — Jehovah. 4) Gedulah — El (der ſtarke Gott). 5) Gebhurah — Elohim (der richtende Gott). 6) Tiphereth — Hazadik (der Gerechte) oder Chai-zadik (der Lebendige-Gerechte). 7) Nezach — Jehovah Zebaoth (der Herr der Heerſchaaren). 8) Hod — Elohim Zebaoth (der Gott der Heerſchaaren). 9) Jeſod — Schaddai (der Allmächtige). 10) Malchuth — Adonai Schechina (der Herr der Herrlichkeit). Ob nun dieſe Verbindung der göttlichen Namen mit den Sephiren, und ob die Namen der Sephiren ſelbſt und deren Ordnungsfolge, als feſte und unwandelbare Norm von den Vätern ererbt worden, mithin der reinen Geheimweisheit Iſraels angehören, wie ſie die ſpätern Kabaliſten allerdings betrachten: hierüber zu entſcheiden, halten wir uns nicht für befugt, haben jedoch Zweifel dagegen. Was aber wichtiger iſt, und gewiß an den erſten Urſprung hinaufreicht, iſt der Unterſchied zwiſchen den obern und untern Sephiren. Jede Sephire nämlich iſt der andern unterworfen (ſubordinirt), und zwar die niedere jedesmal der höhern (die größere Zahl der einfachern), weil dieſe näher bey dem allgemeinen Urſprung, dem unendlichen Licht iſt. Aber die ſieben untern (S. acheronoth oder tachethonoth) ſind zuſammen wieder den drey obern (S. rischonoth oder eljonoth) unterworfen, und beyde ſehr verſchieden von einander. Nämlich die drey obern bezeichnen das Weſen Gottes, die drey untern aber ſeine Eigenſchaften; oder wenn man will, jene zeigen ſeine weſentlichen Eigenſchaften, dieſe aber die Tugenden ſeiner Offenbarung an. Die drey ſind intellectuelle Erſcheinungen oder Formen Gottes, die ſieben ſind Attribute. So lehrt es die Kabala. Ja noch mehr; ſie ſagt: Dieſe Drey ſind Eins. Alſo iſt in Keter, Chochma und Bina, oder Krone, Weisheit und Verſtand, welche Drey in Einem, und Eins in Dreyen ſind, in der geheimen Schule Iſraels, im Schooß des Judenthums, die Dreyeinigkeitslehre ausgeſprochen, welche aber, wie begreiflich, von den Lehrern ſelbſt in allerley Dunkelheiten gehüllt wird. Die Weisheit aber, die zweyte

Sephire, nennen ſie den Sohn, ſo daß die erſte, die Krone, den Vater anzeigt, welchem dieſe Bezeichnung als dem allumfaſſenden und allbeherrſchenden Urweſen zukommt. In anderm Betracht heißt die zweyte Sephire der Vater (Abba), wie nämlich in Rückſicht auf die Schöpfung der Meſſias bey dem Propheten ewiger Vater, Vater der Ewigkeit oder Weltenvater heißt (Jeſaj. 9, 6); und die dritte Sephire heißt dagegen die Mutter (Imma); die erſte aber nennen ſie alsdann Arich anpin, welches etwas lächerlich ausgelegt wird: das lange Geſicht (Macroprosopos); wiewohl es ganz der fabuloſen Manier der Kabaliſten gemäß iſt, unter ſolchen Lächerlichkeiten einen ernſthaften Sinn zu verbergen, und unter einem langen oder ausgedehnten Geſicht gar wohl der Unendliche verſtanden werden kann. Weil aber in ſolchem Fall ſelten Eine Bedeutung zureicht, und die Lehrer mit der ihnen eigenen, in der That oft grotesken Schlauheit ihre Schüler an das Weiterſuchen gewöhnen wollen: ſo überſetzen wir jenen Chaldäiſchen Namen ins Hebräiſche, und finden, daß er (Erech-apajim, 2 Moſ. 34, 6 ꝛc.) der Langmüthige heißt; und dieß iſt wohl ein ſehr erhabener Name des Vaters aller Weſen. Wir empfehlen dieſes abermalige Beyſpiel denen, welche mit dieſer ſeltſamen Lehrart unbekannt, nur immer Thorheit und Schwärmerey ſehen, wo der Meiſter vielmehr die Thoren necken will, um ſie klug zu machen. Ferner iſt es merkwürdig, daß zuweilen von den ſieben untern Sephiren wiederum die ſechs erſten zuſammen verbunden werden, und zwar als eine Perſon, die ſie im Gegenſatz von dem Arich-anpin oder dem langen Geſicht, Zeïr-anpin, das kleine oder kurze Geſicht (Microprosopos) nennen, und dieſem Mann die ſiebente Sephire, nämlich Malkuth oder das Königreich, zum Weibe geben. Wer nur irgend mit den bibliſchen Hieroglyphen bekannt iſt, wird einſehen, daß unter Zeïr-anpin die endliche Erſcheinung des Unendlichen verſtanden werden muß, deſſen Braut oder Gattin das Reich, das heilige Volk, die Gemeine iſt; wie denn überhaupt nach orientaliſchen Begriffen der König und ſein Volk bey der Thronbeſteigung, die deßwegen eine Vermählungsfeyer iſt, als Braut und Bräutigam betrachtet werden. Es iſt alſo auch hier nichts zu belachen; es ſey denn daß die Sache von ſpätern Kabaliſten ſelbſt nicht verſtanden worden, oder die Vermäntelung zur Mummerey gemacht (was wir gar nicht billigen), und ins Poſſenhafte getrieben wäre.

Daß die Namen der Sephiren, wenigſtens der ſieben untern, keine unwandelbare Urüberlieferung ſind, läßt ſich vielleicht daraus folgern, daß ſie auch unter andern Namen vorkommen. So heißt die vierte Sephire (ſonſt Größe) wohl auch Chesed oder Gnade; die 5te und 6te werden auch Din (Gerechtigkeit) und Rachamim (Barmherzigkeit) genannt, und ſonſt noch die Namen verwechſelt. Ob dieß zur Erklärung dienen ſoll, und nach Verwandtſchaftsgeſetzen geſchieht, laſſen wir ununterſucht. Bedeutender iſt der Umſtand, daß die ſieben untern, und daß die zehn Sephiren überhaupt, ſich deutlich in der Bibel finden. Vater, Sohn und h. Geiſt, und dieſer Geiſt wiederum als ein ſiebenfaches Licht ausgehend: dieſes Zahlengeheimniß lehren beyde Teſtamente (ſ. z. B. Jeſaj. 11, 2. Sach. 4, 10. Offenb. 1, 4. C. 3, 1 rc.). Die Zahl Sieben, dieſe heilige Zahl, beſchließt die ſieben Formen der Geiſteswirkungen, die nach obigen Grundſätzen als eine intellectuelle Numeration, welche Stufen, Kräfte und Geſtaltungen ausdrückt, angeſehen werden müſſen.

Hier fallen aber zwey Schwierigkeiten vor. Erſtlich, wenn der geiſtigen Grundzahlen zehn ſind, wie ſollen ihrer doch nur ſieben ſeyn? Zweytens, wenn die drey erſten Sephiren den dreyeinigen Gott, oder nach der Schulſprache die drey Hypoſtaſen oder Perſonen der Gottheit andeuten, in welchem Verhältniß ſtehen ſie nun zu dem unendlichen Licht, das ja auch die Gottheit ſelbſt iſt, und zu dem ewigen Urmenſchen, als dem Sohn Gottes? Beyde Zweifel werden ſich zugleich löſen. Wir müſſen einen Unterſchied machen zwiſchen dem, was die Gottheit an ſich, und was ſie in ihrer Offenbarung iſt, welches doch wieder daſſelbe iſt. Das unendliche Weſen iſt der Vater, als der Urgrund der Gottheit; und Johannes ſagt uns, daß Gott ein Licht iſt, und iſt keine Finſterniß bey ihm, und Jakobus nennt ihn den Vater der Lichter. Der Urſtrahl, der von ihm ausgeht, der Abglanz ſeiner Majeſtät (Hebr. 1, 3), iſt, als das Bild ſeines Weſens (ſ. ebendaſ. u. Col. 1, 15. 2 Cor. 4, 4), die erſte Weſenform, und in ſo fern nicht mehr unendlich oder grenzenlos. Durch ihn geht von dem unendlichen Licht, welches ihn erfüllt und in ihm wohnet, der Geiſt in zehn Lichtquellen, als der Grundtotalität der Zahlen aus; und unter dieſen Sephiren repräſentiren die drey erſten wieder die ewige Urdrey, und zwar als in Eins verbunden, indem das Geſchöpf, weil es ſelbſt ein Ausfluß der Lichtquellen des Geiſtes iſt, wenigſtens zunächſt nur zu der Vermittlung hinaufreichen kann, durch welche es hervorgebracht iſt, zu dem Gott, welchen es im Lichte des heiligen Geiſtes erblickt; wie der Pſalmiſt ſagt: »In deinem Lichte ſehen wir das Licht.« So ſind alſo die drey höchſten Sephiren oder Zahlen gleichſam Spiegel, worin das Abbild jener dreyfachen ewigen Sonne wirkend leuchtet, und als allumfaſſende Krone, als Weisheit und Verſtand, oder in Chriſto als Vater, Sohn und Geiſt, faßlich wird. Aus ihr aber gehen mittelſt des Geiſtes die ſieben himmliſchen Kräfte, oder der Geiſt in ſieben Geiſtesſtrahlen, aus in alle Lande oder erſchaffene Welten. Weil aber die Sieben die Drey als ihren Urſprung vorausſetzen, ſo ſind darum, bis in die gemeine Zählkunſt herab, im Ganzen nicht ſieben ſondern zehn Grundzahlen. Die Zahl Vier aber wird hiedurch (welches wir bey dieſer Gelegenheit zu bemerken nicht unterlaſſen wollen) gleich Eins: nämlich ſie iſt die Grundzahl alles Erſchaffenen, oder diejenige göttliche Kraft, oder Offenbarung, vermöge deren die Schöpfung ihren ewigen Beſtand (auf Griechiſch Endelecheia) hat, feſtgegründet iſt. Sie umfaßt wieder alle Grundzahlen, wie ſich durch die Addition von 1. 2. 3. 4 = 10 = 1 erprobt; weßwegen ſie auch der göttliche Quaternio oder bey den Pythagoräern die heilige Tetraktys heißt, bey welcher ſie ſchworen. Wie dieſes hohe intellectuelle Quadrat mit den vier Cherubim zuſammenhängt, welche den Thron Gottes bilden oder tragen; und wie es ſich bis zu den vier Elementen oder Grundqualitäten der ſichtbaren Natur herabſtuft, kann dem weitern Nachdenken überlaſſen werden. Doch wird von letztern hernach noch Einiges vorkommen.

Die unterſte Sephire, Malkuth, heißt auch Schechina, oder die Wohnung, die Lichtnähe Gottes; ferner heißt ſie auch Chochma oder die Weisheit (die untere), ſo daß ſich in ihr wieder die zweyte Sephire abſpiegelt oder repräſentirt; ferner der Geſandte, der Engel (Sch'liach, Mal'ach), der Mittler, der Beyſtand (Meliz, Parakletos). Kurz ſie iſt wiederum Bild, bald des Sohnes, bald des h. Geiſtes, in ihrer vereinigten Nähe zur Schöpfung, zur Gemeine, zu dem Weiſen und Glaubigen, mit einem Wort: im Reiche (Malcuth) Gottes. In beſonderm Sinn bedeutet auch Malkuth die Erde. Die untern Sephiren werden nach den prophetiſchen Bildern auch Stimmen oder Donner, Lampen oder Fackeln, Augen u. ſ. w. genannt. So machen ferner die Kabaliſten von den Sephiren ganz unzählige Anwendungen und Beziehungen, die wir hier nicht zu ſichten gedenken. Wie wandelbar und vielgeſtaltig übrigens dieſe Bildnerey des kabaliſtiſchen Syſtems iſt, wird man aus dem Bisherigen ſchon wahrgenommen haben; daher eine Hauptregel iſt, ſich nie durch Bilder oder deren Widerſpruch irre machen zu laſſen, ſondern ſie für das zu nehmen, was ſie ſind, für Gefäße, die zuweilen gleichgültig, zuweilen witzig ausgeſucht ſind, um etwas Geiſtreiches anzubieten.

Wir wollen noch einige allgemeine Sätze der Kabaliſten über die Sephiroth folgen laſſen. Die Sephiroth ſind mittlere Weſen, welche die erſte Urſache, den in ſich ſelbſt verborgenen Gott, vorſtellen, und als Ausflüſſe von ihm Alles hervorbringen und regieren. Das einfachſte Weſen hat ſie von ſich ausgehen laſſen, um ſeine unendliche Gütigkeit zu offenbaren; ſie ſind Bilder und Strahlen von ihm, welche durch mancherley Stufen von der oberſte Urquelle alſo abſtammen, daß ſie nicht von ihr abgeſondert werden, ſondern dieſelbe ſich in ihnen und durch ſie zur Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Dinge erſtreckt. Sie gehören alſo gewiſſermaßen zu der erſten Urſache, und ſind auch als deren Werkzeuge wieder davon verſchieden; eben wie der Urmenſch, welcher in der Kraft der erſten Urſache ſie belebt, bewegt, erleuchtet, und durch ſie in das Untere wirkt. Man darf daher ſagen, ſie ſeyen die determinirte Gottheit; und ſie verhalten ſich gegen die übrigen Weſen wie der Mittelpunkt zu ſeinem Umkreis. Wenn der Urmenſch ſeine Strahlen in eine Welt ausläßt, ſo bilden ſie zehn ſolche Lichtquellen; aber nach dem die Welt iſt, in welche die Sephiren fließen, nach dem iſt auch die Art ihres Ausfluſſes. Die Sephiren ſind einander untergeordnet, die untern hängen immer von den obern ab, und die obern wirken auf die untern ein, ſo daß alle durch den Urmenſchen ausfließende Vollkommenheiten im Reich (Malcuth) zuſammenkommen. Sie heiſſen Spiegel der Wahrheit Gottes, Bilder und Aehnlichkeiten ſeines allerhöchſten Weſens, Darſtellungen ſeiner Weisheit und ſeines Willens, Wohnungen ſeiner Allmacht, Werkzeuge ſeiner Wirkungen, Schatzkammern ſeiner Glückſeligkeit, Austheilerinnen ſeiner Gnade, Richterinnen ſeines Reichs; die zweyten Urſachen, Ideen, Geſtalten und das Leben der Dinge, der unkörperliche Ort, die Ordnung der Zeit, himmliſche Einheiten, in welchen die Vielheit begriffen iſt, und aus welchen alle Vollkommenheiten von dem Höchſtvollkommenen herrühren. Alle Sephiren haben ein doppeltes Licht: ein inwendiges umgebenes, und ein auswendiges umgebendes; denn alle haben ihre Gefäße, in welche ihre Strahlen fallen können, und dieſe Gefäße entſtehen aus der Zurückziehung der Strahlen des Lichts. Da ſie in einander wirken, ſo geſchieht ihre Ausſtrömung theils durch Linien, theils durch Kreiſe. Durch dieſes ihr Zuſammenwirken ſind in Kraft des allerhöchſten Namens die Welten hervorgebracht.

Der Unendliche, und die erſte Sephire, die Krone (welche beyde gleich ſind, wie Weſen und Abbild,) heißt auch der Allerälteſte oder der Alte der Tage, Atik - jomin, d. i. der Ewige, der ſeit und vor aller Zeit iſt; ein Ausdruck, welcher Dan. 7, 9 vorkommt. Eben ſo entſpricht der Adam kadmon, als der Sohn Gottes, der zweyten Sephire, Weisheit, in welcher denn auch der Begriff des Worts oder Logos liegt, wofür wenigſtens die Chaldäiſchen Ueberſetzungen des A. T. (Targumim) den Ausdruck Memar, Mimra (Wort, das Wort,) haben. Sie verſtehen darunter in ächt kabaliſtiſchem Sinn den Meſſias, und gebrauchen Memar dajehovah für Jehovah und Elohim. Bey den Kabaliſten aber wird der Logos unter Schem oder dem Namen Gottes verſtanden.

Die vier Welten, von denen die Kabala redet, ſind ſchon oben genannt worden. Unter der Welt Aſiluth (Aziluth) oder emanativen Welt, ſind die erſten Ausflüſſe oder Sephiren ſelbſt zu verſtehen, als in welchen die Kräfte und Formen der übrigen untergeordneten Welten weſentlich enthalten ſind, und woher ſie ihnen mitgetheilt werden; die unerſchaffene Welt der göttlichen Ideen. Auf ſie folgt die eigentliche Schöpfungswelt, Bria oder Beriah, welche aber auch als ein Ausfluß der vorigen betrachtet werden muß, da kein Ding aus Nichts entſteht. Es iſt die Welt der erſchaffenen Kräfte und Geiſter, nämlich, wie es ſcheint, der unperſönlichen, mithin des allgemeinen Lebensgeiſtes, in ſeinen verſchiedenen verſtändlichen, wollenden und wirkenden Beſtimmungen, die er ſodann auf den folgenden Stufen der Schöpfung in perſönlichen und unperſönlichen Weſen äußert; der zweyte Denar auf der Leiter der Dinge. Die dritte Welt Jezirah, oder die Bildungswelt, begreift alle perſönliche Geiſter und geiſtige Subſtanzen, die einen himmliſchen Leib und durch ihn eine Geſtalt haben; alſo beſonders die Engel. Endlich die vierte Welt, Aſiah, oder die Werkwelt, iſt die materielle Natur. Die erſte Welt iſt die Natura naturans im höchſten Wortſinn, und wird in den folgenden durch ihre Ausflüſſe zur Natura naturata. Alle aber gehen urſprünglich aus der göttlichen Weisheit oder dem Urmenſchen. Der Unterſchied aber zwiſchen eigentlichem Ausfluß und Schöpfung iſt der: alles Vorhandene iſt entweder ſchon in dem Vorigen und in ſeiner Urſache weſentlich enthalten, und dermaßen Eins damit, daß es nur hervorgehen darf; oder es iſt nicht weſentlich Eins damit, ſondern entſteht erſt durch die Ausſtrahlungen ſeiner Urſache. Je näher aber die Welten ihrer Urquelle ſind, um ſo vollkommner ſind ſie, weil ſie ein volleres und reineres Licht haben, das ſich in ihnen ſtufenweiſe vermindert, wie der Strahl eines Lampen- oder Kerzenlichts in der Entfernung immer trüber wird, und die Dunkelheit ſtärker. Das Materielle hat, ſofern es Materie iſt, keine Weſentlichkeit, ſondern beſteht in einer Privation oder Beraubung der Vollkommenheit, welche aus einem obern vollkommnern Weſen fließt. Nur was in der Materie weſentlich iſt, iſt von Gott ausgefloſſen. Die materielle Form aber iſt aus der Einziehung der Strahlen des göttlichen Lichts entſtanden, welche eben dadurch einen finſtern Stoff, ein lichtloſes Weſen, wie eine ausgelöſchte Kohle, zurückgelaſſen haben. Hieraus muß denn auch folgen, daß wenn die Materie wieder mit dem göttlichen Lichte durchdrungen, es in ihr angezündet, und ſie in daſſelbe umgekehrt wird, ſie in gleichem Maaße wieder weſentlich wird. In der Welt Aſia nun iſt das Licht am meiſten zurückgezogen oder verſchloſſen, daher ſie grob körperlich geworden iſt. Das Licht einer Welt aber wirkt in die andre nach ihrer Unterordnung, und mittelſt ihrer Sephiren; das Wirkende iſt daher allzeit von beſſerer Natur, als das worein gewirkt wird. In allen dieſen Welten ſind vier Elemente: Feuer, Luft, Waſſer, Erde, die aber nach Beſchaffenheit einer jeden Welt müſſen verſtanden werden. In der aſiluthiſchen Welt eignen Einige dem Feuer die Gebura (Stärke), dem Waſſer die Gedula (Größe), der Luft die Tiphereth (Schönheit), der Erde die Malkuth (das Reich) zu; obwohl bey der Unſicherheit der Sephirennamen hierauf ſo wenig als auf manche ſonſtige Theoreme der Kabaliſten zu bauen iſt. Anderwärts finden ſich wirklich andre Beſtimmungen; und es ſcheint mit ſolchen Beſtimmungen, da eine Sephire einem Ding, oder ein Ding einer Sephire zugeeignet wird, zuweilen eine beſondre Meinung zu haben. Da, wie oben angeführt worden, in der Zahl Vier die Zehn begriffen iſt, ſo ſtellt ſich das Verhältniß der Elemente zu den Sephiren vielleicht anders heraus. Vier iſt die Zahl der Natur, welche die Zehn umfaßt, und worin dieſe ſich entwickeln; das Quadrat iſt die äußere beſchließende Form der zehn Lebensquellen, welche durch 1 und 2 in 3 und 4 (= 7) ſich offenbaren. Doch wir dürfen hier nicht weiter in die Zahlenräthſel eingehn. Das aber iſt richtig, daß den Elementen oder Grundqualitäten, wie ſie ſchließlich in der materiellen Natur ſichtbar werden, und allen Naturkörpern ihre Form leihen, dieſen Zuſtänden der Stoffe, gewiſſe Eigenſchaften zukommen, und gewiſſe Kräfte in ihnen verborgen liegen.

Zur Beſtätigung deſſen, was oben von der Bedeutung und dem Unterſchiede der drey obern und ſieben untern Sephiren geſagt worden, diene noch folgendes Bild nach R. Simeon Ben Jochai (Brukker S. 873): »Der unendliche Gott, oder das unendliche und unbegreifliche Lichtmeer Gottes, hat aus ſich eine Quelle, und aus derſelben ein kleines und großes Gefäß oder Meer hervorgebracht, aus ſelbigem aber ſieben Flüſſe ausfließen laſſen, und das ſind die zehn Lichtquellen, wovon Corona die erſte Urquelle, Sapientia das kleine, und Intelligentia das große Meer, die ſieben übrigen, untern Sephiroth aber die ſieben Flüſſe ſind.«

Wenn nun ferner die Kabaliſten in die geiſtliche Schöpfungswelt Bria den Thron der Herrlichkeit Gottes ſetzen, welcher vier Stützen oder Füße habe, ſo iſt dieſes die Geviertheit, wovon oben die Rede war. Auch geben ſie dieſem Thron ſechs Stufen, wobey 1 Kön. 10, 19 und Jeſaj. 6, 2 verglichen werden kann. Wenn ſie aber ſofort von den Dienern des Thrones und den folgenden Unterordnungen der Engel und Geiſter reden, welchen ſie theils bibliſche theils unbibliſche Namen beylegen: ſo werden wir dieſe, wohl manchmal willkührliche Geiſtertheorie füglicher auf ſich beruhen laſſen. Im Allgemeinen unterſcheiden ſie nach der Bibel zwiſchen guten und böſen Engeln oder Geiſtern; die böſen theilen ſie der Welt Aſia oder der materiellen zu, und nennen ſie Schalen (Cortices, Klipoth oder Keliphoth), weil das Licht in ihnen gänzlich verdunkelt oder verſchloſſen iſt; auch Schlacken oder Unrath. Endlich aber werden dieſe Schalen (ihre Verfinſterung) ganz weggeworfen werden.

Ueber die kabaliſtiſche Lehre von der Seele des Menſchen haben wir uns in einem eigenen Aufſatz geäußert. Es verdient hier nur angemerkt zu werden, daß die Kabaliſten, deren Schriften vorhanden ſind, mithin die neuern, Seelenwanderung (Gilgul, d. h. rotatio oder revolutio animarum) lehren, welche aber der ſpätern Jüdiſchen Philoſophie überhaupt eigen iſt. Wir unſers Orts haben über dieſe Lehre uns viel in der heil. Schrift umgeſehen, aber nirgends eine unwiderlegbare Beſtätigung dafür gefunden, da die Stellen, welche man dafür anführt, höchſtens einen ſcheinbaren Wink enthalten, hingegen eine im neuen Teſtament, nämlich Hebr. 9, 27: »es iſt den Menſchen geſetzt Einmal (ἅπαξ) zu ſterben«, einen ausdrücklichen Gegenbeweis zu liefern ſcheint. Hiemit wird nicht widerſprochen, daß die Seelen nach dem Tode in andre Formen gekleidet oder verwandelt werden können, die ſeligen (vermöge der Wiedergeburt) in ſchöne, die unſeligen in abſcheuliche; und es wäre möglich, daß hier ſowohl der Urſprung der Metempſychoſe, wo eine abgeſchiedene Seele wiederum im Leibe eines Kindes in die Welt geboren werden, als wo ſie in Thierleiber fahren ſoll, geſucht werden müßte, ſo daß die ganze Lehre auf Mißverſtand beruhete. Hiezu kommt aber noch Etwas, was ebenfalls die Kabaliſten behaupten, und ihnen leichter zugegeben werden kann, nämlich der Uebergang oder Eingang einer Seele in einen ſchon geborenen, erwachſenen, mit ſeiner eigenen Seele begabten Menſchen, Ibbur oder Schwängerung (embryonatus) genannt; wonach eine ſchon vollkommnere Seele in dieſen Menſchen eingeht und ihn beſitzt, um ihn zu regieren, ihm zu helfen und ihn zu veredlen, er aber ſie in ſich trägt und gleichſam eine doppelte Perſon iſt. Mag die Idee, wie ſie hier ausgedrückt iſt, auch noch ihre beſſere Beſtimmung erlauben, wiewohl vom Ueberſinnlichen nur in Bildern geredet werden kann: ſo iſt die Möglichkeit eines ſolchen beherrſchenden Einfluſſes, wenigſtens für einzelne Fälle, ſowohl zum Guten als zum Böſen, nicht zu läugnen; und die Schrift ſcheint in einem wichtigen Beyſpiel dahin zu deuten, wenn ſie von Johannes dem Täufer ſagt, daß er Elias ſey, und dieſes dahin erklärt, daß er in Geiſt und Kraft Eliä einhergehe.

Hiemit endigen wir den Umriß der theoretiſchen Kabala; indem wir nur noch bemerken, daß, wenn die Kabaliſten von funfzig Pforten der Klugheit und zwey und dreyßig Wegen der Weisheit reden, hierunter vermuthlich Eintheilungen und Abſchnitte, auch Stufen ihrer Philoſophie, zu verſtehen ſind. Ehe wir uns nun zu der kürzern Angabe der praktiſchen Kabala wenden, müſſen wir als Uebergang etwas von dem Studium und Gebrauch der göttlichen Namen ſagen, wovon ein Kabaliſt, nämlich ein praktiſcher, Baal-Schem oder Namenmann pflegt genannt zu werden. Sofern in den Namen Gottes weiſe Bedeutung liegt, welche ſie unter andern durch Berechnungen zu erforſchen ſuchen, ſo gehört dieſe Wiſſenſchaft zur Theorie; ſofern Kräfte, zur Praxis. Am meiſten wird über den hochheiligen Namen von vier Buchſtaben (Tetragrammaton) gearbeitet. Dieſer Name Jĕhōvah (יהוה), deſſen wahre Ausſprache aber unbekannt iſt, iſt in der heiligen Schrift als höchſt ehrwürdig, als die eigenſte und wichtigſte Selbſtbenennung des höchſten Weſens bezeichnet (2 Moſ. 3, 15), heißt darum auch vorzugsweiſe Schem oder der Name, und ſein Mißbrauch zog Todesſtrafe nach ſich (3 Moſ. 24). Weil in der letztern Stelle ein zweydeutiges Wort gebraucht wird (nakab), welches ſowohl ausſprechen als läſtern bedeuten kann: ſo behaupten die Juden, die Ausſprache ſelbſt, auch nach den Vocalen der gewöhnlichen maſorethiſchen Punctirung, ſey unerlaubt, und ſprechen dafür Adonai, Herr. Sie behaupten ferner, nur der Prieſter habe ihn ausſprechen dürfen, und nur der Hoheprieſter ſeine wahre Ausſprache gewußt. Sie nennen ihn Schem hamphōrasch. Dieſes kann bedeuten: 1) der abgeſonderte, d. i. geheime, verborgene Name, auch der Wundername (ſ. die Wurzel parasch, beſonders bey Schindler). 2) der ausgeſprochene Name. 3) der ausgelegte; entfaltete Name (nomen expositum). Sie lehren, die Prieſter hätten ihn nach den gewöhnlichen Puncten (Jehovah) ausgeſprochen, wenn ſie dem Volk unter deſſen dreymaliger Nennung den Segen ertheilt hätten: »Der Herr ſegne dich« ꝛc. (4 Moſ. 6, 23 ff.) Dieſes nennen ſie den mit 12 Zeichen (3 mal 4 Buchſtaben) ausgelegten (ausgeſprochenen) Namen. Ferner der Hoheprieſter habe ihn am Verſöhntag nach ſeiner wahren Ausſprache liſpelnd oder murmelnd ausgeſprochen; und dieß nennen ſie den Namen von 42 Buchſtaben. Endlich den großen Namen oder den von 72 Buchſtaben oder 72 Wörtern nennen ſie die Expoſition durch 72 Namen; welches Alles ſie durch gewiſſe alphabetiſche Verbindungen und Zuſammenſtellungen hervorbringen. Merkwürdig iſt hiebey, daß wenn die Buchſtaben des heil. Namens in eine Pyramide geſtellt werden, welche das Jod zur Spitze hat, wo die zweyte Reihe JH, die dritte JHV, die vierte JHVH wird, dieſe Buchſtaben zuſammen nach ihrem Zahlenwerth 72 machen, welches als eine ſehr heilige Zahl betrachtet wird. Wir laſſen übrigens dieſen Gegenſtand abermals auf ſich beruhen, indem wir die Spielereyen, die hier mit unterlaufen, ſo wenig billigen, als den abſcheulichen Mißbrauch, der mit jenem hochehrwürdigen Wort im Praktiſchen getrieben wird. Eben weil ſie es als das Wunderwort anſehen, ſo gebrauchen ſie es, nebſt andern göttlichen Namen, zur Verrichtung außerordentlicher Dinge; und wer dieſen Gebrauch oder die wahre Ausſprache des Namens angeblich verſteht, heißt ein Beſitzer dieſer Namenkunſt oder, wie oben bemerkt, Baal - Schem, Namenmann, Namenherr. So fabeln denn auch die Rabbinen, daß Jeſus von Nazareth ſeine Wunderwerke durch Schem-hamphoraſch verrichtet habe; wiewohl er ſelber dieſer Name war. Eines Worts müſſen wir noch gedenken, weil es ſich ſelbſt auf alte chriſtliche Bildwerke als göttlicher Name fortgeerbt hat, nämlich Agla. Dieſes Wort iſt (durch Notarikon oder Abbreviatur) gebildet aus den Anfangsbuchſtaben der Worte: Atta gibbor leolam Adonai, »du biſt mächtig in Ewigkeit, Herr«; ſie ſetzen es in zwey verſchränkte Triangel ſiebenmal, nämlich in die Ecken und in die Mitte, und nennen dieß den Schild Davids (Magen David), weil David dieſe Hieroglyphe im Schild geführt habe. Sie wollen damit Feuer löſchen, welches aber ſchon übel ausgeſchlagen ſeyn ſoll, und machen aus den göttlichen Namen allerhand Amulete.

Hier ſtehen wir nun an der praktiſchen Kabala, worunter im Allgemeinen alle geheime Kunſt, einſchließlich der Weiſſagung, verſtanden werden muß. Sie iſt prophetiſch und magiſch. Daher rühren denn auch die ſogenannten Kabalen oder wahrſageriſchen Rechnungen, die aber nicht bloß von Juden kommen, indem es auch ſolche gibt, welche in Lateiniſcher oder Teutſcher und andern Sprachen reden. Wir können nicht mehr ſagen, als daß wir von dieſen Orakeln Jedermann herzlich abrathen. Des Chriſten Orakel iſt in der Bibel und in der Erleuchtung des heiligen Geiſtes. An aller kabaliſtiſchen Wiſſenſchaft und magiſchen Kunſt iſt vielleicht etwas Nützliches abzunehmen; aber es muß auf jeden Fall unter Leitung des Geiſtes geſchehen, der unſer Unterpfand iſt. Man hüte ſich vor aller gemeinen Magie, ſonderlich auch der Juden, wenn ſie es gleich eine Salomoniſche Kunſt nennten. Mißbrauch des Heiligthums, Entweihung der göttlichen Ehre, Gefahr der Seele und andres Unheil, können auf dieſem Wege gefunden werden. »Wem Weisheit mangelt, der bitte von Gott, ſo wird ihm gegeben werden,« lehrt Jacobus (C. 1, 5). Nur diejenige praktiſche Kabala kann würdig heiſſen, welche aus dieſer Quelle fließt. Es verſteht ſich, daß Aſtrologie, Alchemie, und Alles was magiſcher Art iſt, in dieſen Theil der Kabala mit gehört. Auch die Jüdiſchen Dämonenbeſchwörer in der Apoſtelgeſchichte (C. 19, 13 ff.) waren Kabaliſten, welche merkten, daß der Name Jeſu ein Schemhamphoraſch ſey, aber ihn nicht vor allen Dingen zu ihrer Seligkeit anwandten.

Niemand glaube übrigens, daß er in den Schriften der Jüdiſchen Kabaliſten einen ſo klaren Ueberblick der Kabala finden werde, als wir hier im Kleinen zu liefern bemüht geweſen ſind. Unſere Abſicht bey ſolchen Mittheilungen iſt ſtets Zurechtweiſung und Warnung. Denn viele Wißbegierige quälen ſich mit langem Suchen, wo doch oft kein geſunder Tropfen Waſſer zu finden iſt, und werden es nicht ungern ſehen, wenn man ihnen über dunkle Fragen hinaushilft, damit ſie dann zu weſentlichern Forſchungen deſto mehr Muth und einen Leitfaden haben mögen. Wollen ſie dann nicht bey Seite liegen laſſen, was ihnen nicht helfen kann, ſo mögen ſie es weiter verſuchen. Wir ſagen hiemit nicht, daß nicht noch viel Schätzbares in dem zu entdecken ſey, was wir oberflächlich berühren, oder daß wir allerwärts den Grund aufgedeckt, auch wenn wir es vermocht hätten. Wir haben aber wohl hier oder da wohlthätig hineingeleuchtet; ſind uns wenigſtens bewußt, überall auf die Furcht Gottes, als der wahren Weisheit Anfang, auf die Erforſchung ſeines Worts, dem alles Andre dienen muß, und auf das Suchen des Heils in Jeſu Chriſto, dem einzigen Herrſcher und Heiland, getrieben zu haben.

Ja, es möge Niemand glauben, daß er ſich mit den kabaliſtiſchen Schriften ohne viele Dornen und großen Ekel beſchäftigen könne. Die Bilder ſind oft von der ausſchweifendſten Geſchmackloſigkeit. Um des hiſtoriſchen, philoſophiſchen und theologiſchen Nutzens willen, den die Sache hat, iſt man ſchuldig, die Verdienſte anzuerkennen, welche gelehrte Liebhaber, und im vorvorigen Jahrhundert beſonders Knorr von Roſenroth, der Verfaſſer der Kabala denudata, ſich durch Ausſchöpfung dieſer dunkeln Minern erworben haben. Aber auch im letztgenannten Werk wird ein Leſer leicht ungeduldig. Dieſe Litteratur erwartet noch eine vollſtändigere und lichtere Bearbeitung, um ſo mehr, da die Freunde derſelben oft ſelbſt verworren, die Gegner aber oft äußerſt flach ſind. Es gereicht uns zum Vergnügen, anzeigen zu dürfen, daß gelehrte und chriſtlich denkende Männer ſich ſeit einiger Zeit ernſthaft damit beſchäftigen. Ob wir gleich von ihrer Arbeit in ihrem ganzen Umfang noch keine Einſicht genommen haben, ſo zweifeln wir doch nicht an ihrem vorzüglichen Werth, und wünſchen ihre baldige Erſcheinung.

XI.

Erklärung eines kabaliſtiſchen Philoſophems von der Seele des Menſchen.

Die Kabaliſten nehmen fünf Seelen, oder auch Seelenſtufen, im Menſchen an, von unten hinauf in folgender Ordnung: Nephesch, Ruach, Neschama, Chaja, Jechida. Sie ſagen, eine umkleide die andere, und ſey deren Vehikel oder Gefäß. Brucker in den kurzen Fragen aus der philoſophiſchen Hiſtorie Th. 4. S. 888. erklärt ſie nach den von ihm angeführten kabaliſtiſchen Werken alſo: »1) Es befindet ſich in dem Menſchen eine lebendige Kraft, welche in dem dazu verordneten Leib wirket, und ſich darin äußert; und dieſe heißt Nephesch. 2) Weil aber der Menſch die Bilder und Begriffe ſowohl der himmliſchen als irdiſchen Dinge begreifen, verſtehen und erwägen kann, ſo hat er auch eine vernünftige Seele; und dieſe heißt Ruach. 3) So findet ſich auch in dem Menſchen ein beſondrer Verſtand, der ihm von dem allgemeinen Verſtand mitgetheilt werden, und Alles zugleich und allezeit verſtehet; und das iſt die Neschama. 4) Dieſer beſondere, von dem allgemeinen göttlichen Verſtand mitgetheilte Verſtand vereinigt ſich mit ſeinem Urſprung, und durch denſelben verſteht er Alles, weil in ihm alle Intelligibilia auf das vollkommenſte ſind; und dieſes heißt Chaja. 5) Endlich wann die Seele ſich völlig aufſchwingt zu dem einigen Weſen, von dem ſie kommt und abhängt, und dadurch ihrer erſten Urſache ähnlich wird, und ſich mit ihr vereinigt, als dem allgemeinen Anfang und Ende aller Dinge, ſo wie die Punkte einer Linie mit dem Centrum eines Cirkels vereinigt ſind, ſo wird es Jechida genannt. Hieraus erhellet, daß fünf Kräfte der Seele ſind, wovon Nephesch die animam vegetativam et sensitivam, Ruach die animam rationalem, Neschama den intellectum a Deo infusum, Chaja die Vereinigung deſſelbigen mit dem intellectu formali et generali, Jechida aber die völlige Vereinigung der Seele mit Gott und deren völliges Beruhen in ihm anzeigt.«

Was fürerſt die Wörter betrifft, ſo finden ſie ſich ſämmtlich im Hebräiſchen des Alten Teſtaments, und lauten überſetzt: Seele, Geiſt, Odem, Leben, Einige. Daß der Odem oder die Neschama etwas Höheres als der Geiſt oder Ruach ſey, wollen die Kabaliſten daraus beweiſen, daß es von Gott (1 Moſ. 2, 7) heiße: »und er blies ihm in ſeine Naſe einen Odem des Lebens (nischmath-chajim), und es ward der Menſch zu einer lebendigen Seele« (nephesch chaja). Ferner behaupten ſie, das Wort Neschama komme in der heil. Schrift nie von Thieren, ſondern bloß vom Menſchen vor; nur ihm ſey dieſer Odem oder die Seele Neschama, welche Gott dem Adam eingeblaſen habe, eigen; und weil es gleichwohl 1 Moſ. 7, 22 heißt: »Alles, was den Odem des Geiſtes des Lebens (nischmath-ruach chajim) in ſeiner Naſe hatte, unter Allem, was auf dem Trocknen war, ſtarb:« ſo ſoll doch aus jenem Grunde dieß bloß von den Menſchen zu verſtehen ſeyn. Wie Chaja, d. i. Leben, wieder mehr als Odem oder Neschama ſeyn ſoll, und woher endlich die Einige oder Jechida kommt, iſt abermals auffallend. Das letzte Wort iſt aus den Pſalmen genommen, wo es heißt Pſ. 22, 21: »Errette meine Seele vom Schwert, meine Einſame (Einzige) von den Hunden;« und Pſ. 35, 17: »Errette meine Seele aus ihrem Getümmel, meine Einſame von den jungen Löwen.« Weil aber mit dem Wort Jechida ſich auch der Begriff von Vereinigung verbinden läßt (wie wir unter Einſame verſtehen könnten Vereinigte): ſo iſt daher dieſes Wort zu einer beſondern Seelenart erhoben werden.

Die ganze Kabala iſt auch da, wo ſie ungereimt erſcheint, mehrentheils nicht ohne tiefen Sinn; und es kommt nur darauf an, daß man dieſe Ueberlieferung zu enträthſeln verſtehe, anſtatt daß die jüngern Schüler derſelben die Figuren, die ſich gibt, ganz trocken und ſtarr angenommen, und auf ſie weiter gebaut, hiedurch aber den urſprünglichen Verſtand unkenntlich gemacht haben.

Die Wörter, deren ſich die alten Sprachen für den innern Theil, oder für die innern Theile des Menſchen bedienen, ſind, genau beſehen, alle gleich, und bezeichnen ſämmtlich ein lebendiges Blaſen oder Wehen, einen Hauch, nämlich im Hebräiſchen: Nephesch, Ruach, Neschama; im Griechiſchen: Psyche, Pneuma; im Lateiniſchen: Anima, Spiritus. So auch im Teutſchen das Wort Geiſt, und das Adiectivum hug, klug, verſtändig, von Hauch. In ſo fern alſo iſt noch kein Unterſchied; es iſt eine ſinnliche Erſcheinung zum Bild eines überſinnlichen Gegenſtandes gebraucht; und wenn in letzterm ein Unterſchied iſt, ſo muß der Wortgebrauch ihn näher darthun. Dieſer Wortgebrauch iſt aber im Allgemeinen ebenfalls gemiſcht; denn ſo kommt Ruach und Pneuma eben ſo wohl vom Winde, als vom Geiſt des Menſchen, von nichtmenſchlichen perſönlichen Geiſtern, ja von dem heiligen Geiſt vor. Wenn aber von beſonderer Anwendung der Wörter auf den Menſchen und deſſen überſinnliches Weſen die Rede iſt: ſo finden ſich im Hebräiſchen des alten und im Griechen des neuen Teſtaments zwey beſtimmte und einander entgegengeſetzte Ausdrücke, nämlich Nephesch oder Seele, die auch dem Thiere zukommt, jedoch im Thiere von geringerer Natur; und Ruach oder Geiſt, welcher (obgleich in einer obigen Stelle 1 Moſ. 7, 22 im allgemeinen Sinn auch den Thieren beygelegt) in höherm Verſtande den vernünftigen Geiſt anzeigt, welcher nur dem Menſchen bey ſeinem Entſtehen von Gott mitgetheilt wird. Für dieſe Bedeutung von Ruach iſt entſcheidend Pred. 12, 7: »Und der Staub wieder zu der Erde komme, wie er geweſen iſt, und der Geiſt (Ruach) wieder zu Gott, der ihn gegeben hat.« Deßgleichen die berühmte Stelle Pſ. 31, 6: »In deine Hände befehle ich meinen Geiſt.« Sofern aber der Geiſt oder Ruach den allgemeinen Lebensgeiſt in der Natur bezeichnet, oder die Frage aufgeworfen wird, was zwiſchen dem Geiſt des Thiers und des Menſchen für ein Unterſchied ſey, wie Pred. 3,

19. 20. ſo kehrt das Wort wieder in ſeine allgemeine Bedeutung zurück. Auch iſt der vernünftige Menſchengeiſt an ſich nur ein natürlicher Geiſt, des Guten und des Böſen fähig; daher kann er falſch und verkehrt ſeyn, wie Pſ. 32, 2 ſagt: »in deß Geiſt kein Falſch iſt.» Das N. Teſtament, welches überall, ſo auch hierin, für das alte den Aufſchluß enthält, ſetzt uns in mehrern Stellen über das doppelte innere Weſen des Menſchen außer Zweifel. Nämlich 1 Theſſ. 5, 23 ſchreibt Paulus: »Er aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch; und ganz müſſe euer Geiſt, und die Seele, und der Leib, unſträflich behalten werden auf die Zukunft unſers Herrn Jeſu Chriſti.» Ferner heißt es Hebr. 4, 12: »Denn das Wort Gottes iſt lebendig und kräftig, und ſchärfer denn kein zweyſchneidig Schwert, und durchdringend bis daß es ſcheidet Seele und Geiſt,» u. ſ. w. Ferner ſteht geſchrieben 1 Korinth. 15, 45: »Der erſte Menſch Adam iſt geworden zur lebendigen Seele; der letzte Adam zum lebendigmachenden Geiſt.»

Letzte Stelle eröffnet einen ſehr fruchtbaren Blick. Erſtlich fließt daraus, daß der Geiſt, auch der natürliche des Menſchen, das eigentliche belebende Princip iſt oder enthält, welches die ſinnliche Seele des entſtehenden Menſchen, die im Blut ihren Sitz hat, aufweckt, während im Thier die Seele vom allgemeinen Naturgeiſt zum Leben angefacht wird; weßhalb denn Ruach, vermöge dieſes doppelten Sinnes, dem Thier ſowohl als dem Menſchen zugeeignet werden kann. Ferner beweiſt die Stelle, daß, ungeachtet Gott dem Adam einen lebendigen Odem oder den Odem des Lebens (nischmath-chajim) einblies, und ihn noch jedem Kinde vor der Geburt einbläſt, dieſe Neschama oder Einhauchung doch nicht der lebendigmachende göttliche Geiſt iſt, welcher der andre Adam Chriſtus iſt, und den er mittheilt; und obgleich ſie, dieſe Neschama, ganz identiſch mit dem Geiſt oder Ruach iſt, wie das Geben mit der Gabe, doch ein großer Unterſchied iſt zwiſchen dieſem natürlichen Menſchengeiſt (Ruach-Adam) und Gottes eigenem heiligen Geiſt (Ruach-Elohim hackodesch). Jener niedere Ausfluß von Gott ſetzte und ſetzt noch den Menſchen, wie der Apoſtel ſagt, ins ſinnliche Leben, daß er eine lebendige Seele wird; dieſer höchſte Ausfluß aber aus Gottes Weſen durch die Vermittelung des Gottmenſchen, ſetzt den Menſchen ins geiſtliche und himmliſche Leben.

Dieſes nun iſt vermuthlich auch das, was die weiſern Kabaliſten der Vorwelt, welchen die Vermittelung Gottes zur Creatur in dem künftigen Meſſias nicht unbekannt war, mit den folgenden drey Seelen ſagen wollen, die ſie über den Ruach ſetzen; ja was ſie ſagen wollen mit dem Beweis, den ſie für die Erhabenheit der Neschama (des Odems) aus 1 Moſ. 2, 7 ſchöpfen. Sie wollen ſagen: Gleichwie Adam durch unmittelbaren Anhauch Gottes ins Leben erweckt worden iſt, alſo muß auch über jeden Menſchen, wenn er ein wahrhaft verſtändiges Weſen werden ſoll, der Hauch Gottes neu kommen, um ihn mit Verſtand, nämlich in geiſtlichen und göttlichen Dingen, zu begaben. Ein ſolcher angehauchter Menſch iſt denn eine Neschama, und im Begriff zu einem neuen Leben zu erwachen; von welchem Leben in ſtärkerm Sinn Chriſtus (als durch ihn erſt näher begründet) zu Nikodemus redet, wenn er von der Wiedergeburt durch den Anhauch des heil. Geiſtes ſpricht. Aber dieſer von Gottes Hauch angefachte Menſchengeiſt, von dem in himmliſchem Sinn geſagt werden kann, was jenes Kirchenlied zunächſt im natürlichen ſagt: »Es werde Gott von dir erhoben, du ſeines Odems Hauch, mein Geiſt": eine ſolche neu erweckte Seele, iſt nur erſt Odem, und noch nicht Leben, oder wirklich zu einem beſtändigen Leben gelangt, worin ſie, wenn ſie dazu gefördert wird, den erſten Schritt der Wiedervereinigung mit ihrem Urſprung thut, und mit göttlicher Erkenntniß erfüllt wird, und deßhalb, als in den Grund alles Lebens eingegangen, ſelber Chaja oder Leben heißt. Und noch hat ſie eine höhere Stufe ihres Daſeyns vor ſich, daß nämlich ihr neues Leben ſich weſentlich mit Gott vereinige, und in ihm ausruhe, wo ſie dann den Namen Jechida erhält, nämlich die Einſame in Gott, die Vereinigte mit Gott, die Geliebte und Auserwählte. So iſt dann der neue Adam im Menſchen ſelbſt vollſtändig, und jener lebendigmachende Geiſt geworden, von dem der Apoſtel ſpricht; denn wie Chriſtus, ſo iſt alsdann auch er, als ſein Abbild und Mitwirker (1 Joh. 4, 17).

Dieſe drey Stufen der Erhöhung des Menſchen über das Sinnenleben und über die bloße natürliche Vernunft finden auch noch andre Beziehungen, beſonders in Abſicht des Schickſals der Seele nach dem Tode. Die Kabaliſten ſagen, die untere oder animaliſche Seele, Nephesch, bleibe im Grabe, oder ſchwärme in der materiellen Welt (Welt Aſia) umher; der Ruach komme in den untern Garten, die Neschama in den obern Garten unter die Lebendigen. Dieſe bildliche Lehre deutet auf eine Trennung des vernünftigen Geiſtes von der ſenſitiven Seele im

Tode, wie dieſer Seele vom Leibe; denn die drey Theile des Menſchen hängen auf die Weiſe unter ſich zuſammen, daß die Seele das Band zwiſchen Geiſt und Körper bildet. Hiemit iſt die Lehre der Schrift, und vielleicht auch die Erfahrung, nicht im Widerſpruch. Wenn aber über die nackte und ihrer vernünftigen Beſinnung beraubte Seele Nephesch die Neschama oder der Anhauch kommt, ſo ſteht ſie dann im Begriff der bleibenden Wiedervereinigung mit ihrem Ruach in Hebron, wo ſie wirklich ſchon Chaja wird, wie die Seele des armen Lazarus im Evangelium; und von da hat ſie den obern Garten Eden vor ſich (das Paradies, oder den dritten Himmel bey St. Paulus), um die Neschama der neuen Adamiſchen Geburt zu erhalten. Worüber hier nichts weiter zu ſagen iſt.

Ferner ſagen die Kabaliſten, durch die Zeugung werde der Seele eine menſchliche Figur oder Bildniß mitgetheilt. Und wie die untere Seele (Nephesch, Psyche) überhaupt dem Kinde durch die Fortpflanzung vom Vater wird, weßwegen auch Chriſtus nur durch übernatürliche Geburt in die Welt kommen konnte, um nicht die ſündige Seele von einem irdiſchen Vater zu erben: ſo ſcheint es, daß in ihrer Aufweckung aus dem leiblichen Stoff der Frucht ihr jenes eigene Gewand oder Bildniß (corpusculum) ertheilt wird, ihr ätheriſcher Leib, von Einigen auch Eveſtrum genannt, worin ſie auch erſcheinen kann, der ſich nach der Geſtalt ihres äußern Leibes und nach ihrer Phantaſie richtet, und durch den ſie mit dem wahren, im elementariſchen Leibe verſchloſſenen Auferſtehungsleib, und ſo mit deſſen Hülle, dem elementariſchen oder materiellen Leib ſelbſt zuſammenhängt, welcher letztere bey Moſes der Hautrock genannt wird. Auf der zweyten Stufe könnte ſich denn ihre Form rein geſtalten, während erſt einer weitern Stufe die Umkleidung mit ihrer ewigen heiligen Hütte oder Rüſtung vorbehalten iſt. Auch hierüber brechen wir alle Muthmaßungen ab; das jedoch noch bemerkend, daß das Wort Nephesch im Hebräiſchen ſehr häufig ſo viel wie die Perſönlichkeit eines Menſchen bedeutet, auch ſelbſt von todten Leichnamen gebraucht wird.

So bleibt nun die Lehre von nur zwey innern Haupttheilen des Menſchen rein und unverworren, wie ſie die Schriften der Bibel lehren, und wie ſie auch die neuern Seher behaupten. Es ſind nur zwey weſentliche Theile des Seelgeiſtes, nämlich Seele und Geiſt, wovon einer im andern wohnt; von deren erhöheten Eigenſchaften aber wiederum, doch uneigentlich, geſagt werden kann, daß eine der andern zum Vehikel, zum Gefäß diene, eine in der andern ſitze; denn jeder höhere Grad ſetzt einen niedern voraus; wie z. B. der Weiſe im vernünftigen Menſchen, der vernünftige Menſch aber im natürlichen Menſchen wohnt. Nicht durch die Fortpflanzung (per traducem) ſondern von dem göttlichen Willen unmittelbar kommt des Menſchen Geiſt, um der noch ſchlummernden Seele in der Frucht ihr Leben mitzutheilen; und ſo geht er auch wieder zu ſeinem Urſprung in der Scheidung durch den Tod. Auch Chriſtus unſer Herr befahl als Menſch ſeinen Geiſt in die Hände des Vaters, empfing ihn aber ſogleich wieder, um damit, wie Petrus berichtet, in die Gefängniſſe des Hades hinabzuſteigen, und den dortigen Geiſtern (d. i. unter andern: den mit ihren Geiſtern zum Behuf der Wiederbeſinnung angehauchten Seelen) das Evangelium zu verkündigen. Von dieſer Zeit her iſt die Erſteigung höherer Stufen des natürlichen Seelgeiſtes in und nach dieſem Leben erleichtert; wir ſind zur Wiedergeburt berufen durch den Geiſt Jeſu Chriſti, der uns in das Paradies und zur Vereinigung mit Gott, als unſerer ewigen Wonne und Seligkeit, geleiten ſoll. Es iſt uns geſagt, daß wer an Jeſum Chriſtum glaube, das ewige Leben habe, und ſchon wirklich vom Tode zum Leben übergegangen, eine neue Creatur geworden ſey. In dieſer neuen Menſchheit empfangen wir demnächſt Etwas, was die Weiſen der Vorwelt wohl ahnden konnten, uns aber frey verkündigt iſt, nämlich die Verähnlichung mit dem verklärten Leibe des Gottmenſchen, der höher als Adams unſchuldiger Leib iſt, und alle Stufen innerer und äußerer Vollkommenheit in ſich vereinigt. Hievon redet ſchon David im Schluß des 16. Pſalms: »Ich aber will ſchauen dein Antlitz in Gerechtigkeit; ich will ſatt werden, wann ich erwache nach deinem Bilde.«

XII.

Vom Urſprung der foſſilen Thiere.

Antwort an einen Freund.

Die Frage iſt: »Rühren die foſſilen Thiere von Bildungsrevolutionen der Erde vor Erſchaffung des Menſchen, oder von einer allgemeinen Sündfluth her?« — Sie geſtaltet ſich auch noch anders, je nach den vielerley Hypotheſen, welche über Erdbildung und Menſchengeſchlecht hauptſächlich aus dem Grunde ſind erſonnen worden, weil man das göttliche Anſehen der Moſaiſchen Urkunde in Zweifel zog, und anſtatt ihre Angaben in Verbindung mit dem Naturſtudium zur Richtſchnur der Erkenntniß zu nehmen, eigene Wege für die Wiſſenſchaft ſuchte. So iſt z. B. von Präadamiten die Rede, deren Ueberbleibſel, auch artiſtiſche, in den Schichten der Erde begraben ſeyen, da doch nirgends ein haltbarer Beweis dargelegt werden kann, warum die gefundenen Reſte eines ehemaligen Menſchenlebens nicht dem Adamiſchen Geſchlecht angehören ſollten. Doch die Sichtung aller dieſer Meinungen erfordert ein weitläufiges Buch. Es ſoll hier nur in der Kürze zwiſchen der Behauptung: daß vor der Menſchenſchöpfung die Erde längere Zeit nur von Thieren bewohnt geweſen, noch vor dieſer Thierbevölkerung mehrere Bildungsperioden durchgangen ſey, und wer weiß wie viele Umwandelungen ihrer Oberfläche bis auf ein gewiſſes Maaß der Tiefe erfahren habe, oder wie die Vermuthungen ſonſt lauten, und zwiſchen den Nachrichten des älteſten Geſchichtbuchs entſchieden, oder vielmehr dasjenige aufgeſtellt werden, was mir als das Wahrſcheinlichſte einleuchtet.

Zuerſt verweiſe ich auf die Reſultate der Geognoſie, welche Blumenbach in ſeinem Handbuch der Naturgeſchichte (6te Aufl. S. 510 ff.) wohl und bündig zuſammengeſtellt hat. Hier ergibt ſich vor allen Dingen, daß die Grundbeſtandtheile unſers Planeten Niederſchläge aus dem urſtändlichen chaotiſchen Waſſer ſind, wovon 1 Moſ. 1, 2 und 2 Petr. 3, 5 zu leſen iſt. »Es iſt erweislich, ſagt Bl., daß wenigſtens die jetzige feſte Felſenrinde unſers Planeten, ſo tief wir ſie kennen (und das iſt freylich noch nicht

$\frac{1}{7000}$ des Halbdurchmeſſers der Erde) anfangs ſelbſt flüſſig geweſen ſeyn muß. Und mehr als bloß wahrſcheinlich iſt es, daß jenes Primordialfluidum auch als Univerſalſolution die Stoffe der nachher daraus niedergeſchlagenen Foſſilien in ſich aufgelöſt enthalten hat. Durch die ſucceſſiven Niederſchläge und andre chemiſche Proceſſe, die dann allgemach in jenem Fluidum erfolgt ſind, haben folglich die verſchiedenen Arten von Gebirgs- und Erdlagen ihre Entſtehung erhalten." Wenn es jedoch hier heißt: »ſucceſſive Niederſchläge" und »allgemach", ſo ſtelle ich mir die Zeiträume der Präcipitation, nämlich der erſten, ſehr kurz vor, weil ich hiebey die Bibel für mich habe. Da die Schöpfung ein Werk der Allmacht iſt, welche jeden chemiſchen Proceß in einem Augenblick zu Ende bringen kann, und da ſelbſt die alltäglichen Naturproceſſe und Bildungen oft plötzlich von Statten gehen, wie der Anſchuß des Eiſes, des Salzes, die Coagulation der Meteorſteine, der künſtlichen Niederſchläge nicht zu gedenken: ſo finde ich keinen Grund, um der Präcipitation und Gerinnung der mineraliſchen Stoffe aus dem Urgewäſſer lange Friſten einzuräumen. Auch was hiebey in der Regel nur allmählig geſchieht, iſt im Moment möglich. Die unorganiſche Natur hat vor der organiſchen häufig die Schnelligkeit ihrer Erzeugniſſe voraus; und, wie geſagt, der Schöpferwille allein entſcheidet bey der Geburt einer Welt ihre Bildungszeiten. So entſtanden nun bey der Erdſchöpfung, nachdem aus dem Chaos erſt der Lichtſtoff und die himmliſchen Waſſer geſchieden waren, am dritten Tage durch Sonderung des untern oder Erdwaſſers von den gröbern Erdtheilen (wo eben der Niederſchlag entweder begann, oder doch durch die Gerinnung und Härtung vollendet wurde) zwey Gebirgsarten, welche man die Urgebirge nennt: nämlich die Granitgebirge, als die wahren Knochen der alten Mutter, auch in beſonderm Sinn Ur- oder Grundgebirge genannt, und ſodann die Ganggebirge. Die letztern, aus verſchiedenen Geſteinarten beſtehend, ſind mehrentheils von ſchieferigem Gefüge, und in mächtigen Lagen ſtratificirt, welche ſich an die Granitgebirge gleichſam angelehnt haben. Sie haben dann Zwiſchenſpalten, die mit anderm darin abgeſetzten Geſtein ausgefüllt ſind, und Gänge heiſſen, daher der Name der Ganggebirge entſtanden iſt; und dieſe Gänge oder Ausfüllungen enthalten das allermeiſte Erz, das daſelbſt ſich von Zeit zu Zeit erzeugt hat. Beyde, der Granit und die Ganggebirge, werden unter andern darum für die wahren primitiven oder uranfänglichen Gebirgsarten (Berge der erſten Ordnung) gehalten, weil ſich in ihnen keine Spur von Verſteinerung ehemaliger organiſchen Körper findet. Ihr Niederſchlag erſcheint allerdings dreyfach: der erſte der Granit, der andre die Lager, und der dritte die erzhaltigen Gänge; aber alles dieſes konnte ſich eins nach dem andern binnen weniger Stunden präcipitiren, anſchießen, ſich härten, reiſſen und ausfüllen, wenn gleich die gemeine Vorſtellung, um des Rieſenhaften des Gedankens willen, ſich lieber in den Grenzen einer ſehr allmähligen Formation hält; wobey nur überſehen wird, daß die Wege der ſchon geordneten Natur ſchwerlich eine Gleichung mit der Begebenheit ihres erſten Werdens zulaſſen, und für den Schöpfer eines unermeßlichen Weltalls, ja für eine Kraft, welche noch täglich die ſchreckbar großen Wolkenberge durcheinander wirbelt, Fluthen aus ihnen hinabſtürzt, Hagelſteine ſchüttet, Aerolithen ſchleudert; für eine Kraft, welche plötzlich Felſenmaſſen aus dem Meer hebt, Berge und ganze Länder mit Feuer und Waſſer umkehrt — daß für eine ſolche allmächtige Hand keine Bewegung zu ungeheuer iſt.

Von der Inſel St. Helena enthielten vor etlichen Jahren öffentliche Blätter folgende Nachricht: »Dieſe Inſel iſt nicht allein merkwürdig, weil Napoleon dahin verbannt worden iſt, ſondern auch, weil ſie vor mehrern Jahrhunderten, bey einem entſetzlichen Erdbeben und heftigen Orkan, aus der Tiefe des tobenden Meeres mit Donner und Blitz emporſtieg. Anfangs kamen nur ungeheure ſchwarze Felſen und Feuer auswerfende Berge zum Vorſchein, die oft, im Zuſammenſtürzen, neue Vulcane bildeten, und Rauch und Dampf viele Meilen im Umkreis auf dem laut aufbrauſenden Ocean verbreiteten. Nach verſchiedenen Jahren hörten die Berge auf zu rauchen und Feuer zu ſpeyen, und die Cratere ſtürzten zwiſchen den Felſenmaſſen zuſammen. Es erzeugten ſich da Quellen und Bäche, und es entſtand nach und nach eine Vegetation, deren Same vermuthlich von Vögeln und Winden hingebracht wurde. Hierauf kamen Menſchen, die da ihre Wohnungen aufſchlugen. Gegenwärtig iſt ſie eine der fruchtbarſten Inſeln der Erde.»

Wiefern der Leib unſers Planeten bey dieſem dritten Schöpfungswerk ſogleich durchaus in ſeinen Felſenſchichten gehärtet war, möchte ſich nicht leicht beſtimmen laſſen; ein Theil der Erdoberfläche muß jedoch in einem lockern, leimigen Zuſtande geweſen ſeyn, ſey es von der erſten Präcipitation her, oder durch alsbaldige Wiederauflöſung. In dieſem Zuſtand wurde ſie durch den feuchten Einfluß der Atmoſphäre (den Thau 1 Moſ. 2, 6) und durch unterirdiſche Feuchtigkeit ferner erhalten, und bildete die alte Dammerde (Adamah). Auch wo ſie eine Kruſte von urſprünglichem Metall, z. B. Eiſen, gehabt hätte, konnte ſie durch ſchnelle Oxydirung auf die folgende Vegetation vorbereitet werden. Denn aus jenem Erdfleiſch ging nunmehr das Gewächsreich (1 Moſ. 1, 11) und zuletzt die Landthiere (V. 24) hervor; und aus dem feinſten Auszug deſſelben wurde ſelbſt Adams klarer Leib erſchaffen (C. 2, 7), wofern hier nicht vielmehr von der edeniſchen Erde die Rede iſt.

Nichts hindert uns anzunehmen, daß mit dieſer erſten Formation die Erdſchöpfung, und zwar in den Zeiträumen, welche Moſes angibt, vollendet war; jedoch wurde ſie ſpäterhin ſehr verändert. Neben dem Land, welches vermuthlich einen weit größern Raum im Verhältniß zum Waſſer als gegenwärtig einnahm, ſtrömte das Meer oder die Meere (1 Moſ. 1, 10), deren Boden wohl ebenfalls gebirgig war, ſo daß ſie Felſen, Ebenen und Klüfte, und ſo verſchiedene Gebirgsarten, als auf dem Trockenen zu Tage lagen, bedeckten, ihren Sand darüber hinführten, und neue Ablagerungen durch verſchieden geartete Niederſchläge erzeugten.

Seitdem aber hat nicht nur in dieſem ſogenannten naſſen Wege, ſondern auch im trocknen, oder durch Wirkung des unterirdiſchen Feuers, von welchem die vulcaniſchen Producte herrühren, und durch Hauptrevolutionen, die Erde große Umgeſtaltungen erlitten. Auf unſerm jetzigen Mutterlande finden wir außer den primitiven Bergen die Gebirgsarten zweyter Ordnung, unter welchen die wichtigſten die ſogenannten Flözgebirge ſind, hauptſächlich aus Kalk, Marmor, Thon und Schiefer beſtehend. Ihre Flöze oder Schichten bilden mehrentheils flächere, mehr wellenförmige Lagen, als die Ganggebirge enthalten, und niedere Bergrücken; ſind wie übereinanderliegende Bodenſätze des Waſſers geſtaltet und geordnet, und die bis zur Bewunderung häufigen Seeproducte, welche ſich in dieſen Schichten finden, ſetzen ihre Entſtehung unter dem Waſſer außer Zweifel. (Vgl. **Gehlers** Wörterbuch, Art. **Berge.**) »Beſonders unterſcheiden ſie ſich, ſagt Blumenbach, dadurch von den Primordialgebirgen der vorigen beyden Claſſen, daß ſie großentheils von verſteinerten Reſten organiſirter Körper gleichſam wimmeln. Die mehrſten dieſer Petrefacte ſind ſogenannte Incognita, zu welchen ſich nämlich in der jetzigen organiſirten Schöpfung keine Originale mehr finden — Dieſe

Incognita ſind aber, wie alle Analogie lehrt, größtentheils Seegeſchöpfe geweſen, und ſie finden ſich jetzt in dieſen Gebirgslagen meiſt in ruhiger, ungeſtörter Lage — ſo daß man aus allem dieſen ſchließen muß, unſer jetziges feſtes Land ſey einſt ein Meeresboden der Vorwelt geweſen, und durch gewaltſame plötzliche Revolutionen aufs Trockene verſetzt werden.“

So ſpricht ein gründlich erfahrener Naturkenner, und verſetzt uns, während wir auf der Wohnſtätte der erſten Menſchen zu hauſen glauben, plötzlich von da auf den alten Meeresgrund, welcher mit dem Erdboden die Rolle getauſcht habe. Und er hat wenigſtens großentheils, auch nach der bibliſchen Offenbarung Recht. Längſt hatte das alte Weltmeer, das der Schöpfer am dritten Schöpfungstag vom Trockenen ſonderte (vielleicht mit durch eine plötzliche Feuerrevolution, vom Mittelpunct des noch chaotiſchen Erdkörpers ausgehend, welche den Erdboden und ſeine Bergrücken emporhob) — längſt hatte das alte Weltmeer neue Niederſchläge gemacht, in welchen ſich ſowohl Vegetabilien als Körper lebendiger Weſen, beſonders Schaalthiere anhäuften. Eben dahin wurden durch die Flüſſe die Reſte von Fluß- und Landthieren geſchwemmt, und darin begraben. Jetzt aber, über anderthalb tauſend Jahre nach Erſchaffung der

Welt, wurde die Erde mit jener großen Fluth heimgeſucht, deren Höhe, Dauer und Allgemeinheit, wenn wir ſie einfach nach den Büchern der göttlichen Offenbarung annehmen, und ſpätere aber weit kleinere Ueberſchwemmungen oder neptuniſche Revolutionen hinzunehmen, die eine Folge von ihr geweſen ſeyn können, uns Alles erklärt, was für den ungläubigen Geologen eine Quelle peinigender Räthſel und unerweislicher, manchmal abenteuerlicher Hypotheſen wird. Nicht vor Adam oder vor dem Menſchen, ſondern ſpät im zweyten Jahrtauſend des erſten Menſchengeſchlechts, iſt die große Revolution zu ſuchen, von welcher Blumenbach ſpricht; jenes Geſchlecht bewohnte eine Erde, die, ihrer Hauptbildung nach auf einmal fertig geworden, keine Grabſtätte vormaliger Thiergeſchlechter in ihren Eingeweiden trug, ſondern nur diejenigen beſtattete, die auf ihrer Oberfläche, unter den Menſchen, den Weg alles Fleiſches gingen. — Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß wenn die Bibel voradamiſche Erdrevolutionen berichtete, die Geognoſten, des Widerſpruchs und der Neuheit wegen, nachadamiſche als Urſprung der foſſilen Thiere zu beweiſen ſuchen würden. Eine ernſtliche Warnung aber liegt auch für ſie in den Worten Petri (2 Epiſt. 3, 5): »Muthwillens wollen ſie nicht wiſſen, daß ein Himmel vor Zeiten auch war, und eine Erde aus Waſſer, und im Waſſer beſtanden, durch Gottes Wort; durch welche die damalige Welt mit Waſſer überſchwemmt und verderbet ward.“

Nun von dieſer allgemeinen, die höchſten Berge überſteigenden Sündfluth erzählt Moſes (C. 7, 11), es ſeyen aufgebrochen alle Brunnen der groſſen Tiefe; ferner (C. 6, 13) Gott habe geſagt, er wolle alles Fleiſch verderben mit der Erde; ferner (C. 7, 21 ff.) alles im Trockenen Lebende ſey untergegangen. „Phyſiker, welche an die Offenbarung glauben (worunter de Lüc Auszeichnung verdient, wiewohl ich ihm nicht in Allem beyſtimme), urtheilen daher mit großer Wahrſcheinlichkeit, die alte Rinde des feſten Landes ſey eingebrochen, während ſowohl die unterirdiſchen Gewäſſer in den ungeheuern Höhlen unter der Erde, als der Ocean (auch ſonſt in der heil. Schrift die Tiefe genannt) von allen Seiten darüber hergeſtrömt ſeyen.“ Das bewohnte Urland wurde alſo mit allen ſeinen Bewohnern nicht nur ſo überſchwemmt, daß weder Thier noch Menſch am Leben bleiben konnte, ſondern auch, wenigſtens zum großen Theil, im neuen Meeresgrund verſenkt; hingegen der alte Meeresgrund wurde bey der Abnahme dieſer Weltfluth, als nunmehriger höchſter Theil der Erdrinde, von Gewäſſer entblößt, und der Boden des zweyten Menſchengeſchlechts. Laſſen wir nun auch viele Urländer ſtehen bleiben, ſo konnte es nicht fehlen, daß das Waſſer der Sündfluth ſie hie und da mit neuen Erdlagern überſchwemmte, und darin ebenfalls Thiere und Vegetabilien abſetzte. Und hier erhalten wir die vierte Gebirgsart, die man die aufgeſchwemmten Erdlager nennt. Sie, dieſe ſpäteſten Schichten, konnten während jener großen, ein ganzes Jahr dauernden neptuniſchen Umwälzung, (wo jedoch ohne Zweifel alle Elemente in Bewegung waren) ſowohl auf die ſtehengebliebenen alten Länder, als auf das nachher zum Land gewordene und emporgehobene, oder durch ſie erhöhete, Meeresbette geführt werden. Sie beſtehen größtentheils aus Sand, Sandſtein, Leimen, Mergel u. ſ. w. Sie enthalten ebenfalls Seeconchylien, noch mehr aber verſteinertes Holz, Abdrücke von Pflanzen, und Knochen von Landthieren, ja in den nördlichſten Ländern beyder Hemiſphären, in ſogenannten Neſtern, eine unbeſchreibliche Menge von Elephanten- Nashorn- und Büffelsknochen, Elfenbein, auch Knochen unbekannter verſteinerten Thiere aus der erſten Menſchenwelt. Mir ſcheint es nicht nöthig anzunehmen, daß die

Thiere ſüdlicher Länder, von denen ſich Knochen und ſonſtige verſteinerte Theile im Norden finden, vermöge einer andern, wärmern Atmeſphäre der Polarländer auf der vorſündfluthlichen Welt, nebſt den Palmen und andern Südgewächſen dort einheimiſch geweſen. Schon die ungeheure Menge, worin ſie ſich an einzelnen Stellen, wie in Gräbern, beyſammen finden, ſcheint auf einen andern Grund zu leiten. Sehr natürlich aber iſts, daß die Strömung der Sündfluth ſie aus den tropiſchen Ländern, als ihrer Heimath, nach den beyden Polen trieb, und hier in Lagerſtätten beyſammen zurückließ. Die meiſten foſſilen Elephanten und Rhinoceroſſe, auch das Mammut, finden ſich nach Blumenbach im aufgeſchwemmten Lande. Doch will ich im Allgemeinen nicht gegen eine beſſere Atmoſphäre und größere Bewohnbarkeit jener erſten Erde reden, da wir von ihrer vortrefflichen Natur uns kaum einen Begriff machen können. Mögen alſo immerhin auch in den jetzigen Eisländern Pflanzen und Thiere des warmen Erdſtrichs gelebt haben.

Wie viel vom Urland verſunken oder ſtehen geblieben iſt, läßt ſich, wie bereits bemerkt, nicht beſtimmen. Vom übrig gebliebenen aber wurde unſtreitig die Oberfläche mehr oder weniger verändert. Alle foſſile Thiere des jetzigen Erdreichs aber ſind theils Reſte des ehemaligen Meergrundes, den wir nun bewohnen, und folglich hier zu Hauſe geweſen, daher ſie ſich in den Flözgebirgen finden; theils auch ſind ſie zwiſchen Adam und der Sündfluth ins damalige Meer geſchwemmt worden, und mit dieſem als dem neuen Lande zu uns übergegangen, nachdem ſie in dem verhärteten Niederſchlag ſtecken geblieben waren; theils endlich hat ſie die Sündfluth ſelbſt an die Stellen, wo man ſie ausgräbt, hingeführt, indem ſie Meer und Land durcheinander wühlte, die Erdproducte in die fernſten Zonen davontrug, und mit neuen Erdlagern überſchüttete. Die Ueberbleibſel von Landthieren ſind verhältnißmäßig die ſeltneren: das iſt eben damit erklärt; denn das bewohnteſte Land vor der Sündfluth iſt untergegangen, das übrige, wenigſtens häufig, mit neuen Erdſchichten hoch bedeckt worden; dagegen iſt das Meer mit ſeinen Geſchöpfen auf mehrfache Weiſe zum Vorſchein gekommen; und warum man bis jetzt noch nicht mit Gewißheit menſchliche Ueberbleibſel der Vorwelt hat entdecken können, indem die vermeinten Rieſenknochen vielmehr für thieriſche erkannt worden ſind, wird auch nicht weiter die Frage ſeyn: *) die menſchlichen Leichname

---

*) Daß unter Thierknochen der Vorwelt jetzt wirklich Menſchenknochen gefunden worden, darüber werde

wurden plötzlich im neuen Meergrund begraben, welcher ſich durch den Einſturz der bewohnten Länder bildete, und dem Menſchen (der ſich wohl kaum ſo lang als der Elephant und das Rhinoceros im Waſſer erhalten konnte) war ganz beſonders der Untergang gedroht (1 Moſ. 6, 7). So iſt denn das Wort Gottes, wonach Alles, was im Trocknen lebte, gänzlich umkommen und mit der Erde verderbt werden ſollte, im vollſtändigſten und für den Menſchen bedeutendſten Sinn erfüllt, indem ſich von den ſündigen Voreltern aus der erſten Welt bis jetzt kaum eine Spur von einer Leiche gefunden hat. Von dieſem Untergang des alten Erdbodens zeugt auch das Buch Hiob, indem es ſpricht (C. 22, 15. 16): »Willſt du der Welt Lauf achten; darin die Ungerechten gegangen ſind? Die hingeraffet ſind ehe denn es Zeit war, und die Fluth hat ihren Grund weggewaſchen.«

Wir brauchen alſo überall keine langjährigen Bildungsperioden der Erdſchöpfung, auf die man ohne die Offenbarung geräth. Ihnen widerſpricht

---

ich ſpäter belehrt durch Prof. Schuberts Buch: Die Urwelt und die Fixſterne, Dresden 1822. S. 107 ff.

nicht bloß dieſe, ſondern auch unbefangene phyſiſche Unterſuchung. Uebrigens verweiſe ich noch auf Silberſchlags Geogenie, wo man weitere Auskunft über mehrere Fragen finden kann.

Bey dem Allen werden nachherige einzelne ſtarke Erdrevolutionen, beſonders vulcaniſche, nicht geläugnet, und ſind, was die äußere Erdoberfläche betrifft, zum Theil geſchichtlich bekannt, können ſich auch früher oder ſpäter noch auf eine ſchreckbare Weiſe erneuern.

XIII.

Die Urſache der Polarität des Eiſenmagnets.

In dieſer Ueberſchrift ſcheint eine groſe Ankündigung zu liegen. Man prüfe, ob die Leiſtung ihr entſpricht. Einfach wird gegeben, einfach werde es aufgenommen. Es werde gebilligt, oder es werde verworfen, ſo geſchehe es zur Ehre der Wahrheit. Einfach ſind die Gründe aller Dinge; einfaches Denken findet ſie am leichteſten. Wir mißtrauen manchem Gedanken, weil er ſich zu einfältig anläßt; obgleich ſchon Salomo (Pred. 10, 1) verſichert, ein wenig Thorheit ſey zuweilen beſſer, denn Weisheit mit Hochmuth.

Zu gegenwärtiger Wahrnehmung gab mir mein zweyter Sohn, angehender Kameraliſt, Gelegenheit mittelſt eines kleinen Aufſatzes, worin er eine in

v. **Leonhards** Handbuch der Oryktognoſie neuerlich aufgeworfene Frage zu beantworten ſuchte. Da nämlich in Magneteiſengruben nur der obere Theil des Lagers magnetiſche Polarität zeigte, und die aus den Geſenken entnommenen Stücke dieſe Kraft erſt offenbarten, nachdem ſie einige Zeit der Atmoſphäre ausgeſetzt waren, wovon der Grund als zweifelhaft hingeſtellt war: ſo glaubte mein Sohn, daß am wahrſcheinlichſten unſerer Atmoſphäre ſelbſt eine das magnetiſche Princip entwickelnde Kraft, welche ſich unſerer Erde bis in eine gewiſſe Tiefe mittheile, zuzuſchreiben, und daß deren Urſprung in der Sonne zu ſuchen ſey. Er belegte ſeinen Satz mit ältern Erfahrungen der Phyſiker. Einen vorzüglichen Beweis, daß die Sonnenſtrahlen magnetiſirend auf das Eiſen wirken, fand er in dem, was **Moricchini** in Gmelins Chemie angibt, nämlich daß eine Stahlnadel, die mit dem durch eine Linſe concentrirten violetten Strahl des Spectrums vom Mittelpunct gegen die eine nach Norden gerichtete Spitze wiederholt eine halbe Stunde lang gleichſam geſtrichen werden, vollkommen magnetiſch wird. Ich gab ſeiner Idee meinen Beyfall; und da ich ihn auf eine häufige Erſcheinung an den Dächern zu Frankfurt, das ganz mit Schiefern gedeckt iſt, aufmerkſam machte, daß nämlich die Nägel, womit die Schieferſteine an die Dachbretter geheftet werden, nach einiger Zeit, beſonders an den Südſeiten, lang herausſtehen, wobey die Dachdecker behaupten, die Sonne ziehe ſie heraus: ſo wurde dieſe Attraction durch ein Experiment unterſucht, und ein Paar Nägel, die nicht einmal ſehr lange eingeſchlagen geweſen waren, magnetiſch befunden. Sie wurden mit den Köpfen in Eiſenfeilſpäne getaucht, und wir ſahen die feinſten von dieſen Spänen ſtrahlen, oder borſtenartig unterwärts daran hängen. Es ſchien auch nicht, daß der Schlag, den der Nagel ehedem beym Einſchlagen durch den Hammer empfangen, ihn magnetiſirt habe, da dieſe Kraft wenigſtens ohne Nahrung bald verſchwunden wäre. Mein Sohn erſtreckte dann ſeine Forſchung weiter auf die Meteorſteine, und das Reſultat, welches er fand, war ungefähr dieſes: daß während der ſchnellen täglichen Umdrehung unſers Erdballs (wovon jeder Punct in 24 Stunden 5400 Teutſche Meilen durchläuft) ſich durch eine Reibung der Sonnenſtrahlen gegen die Erdoberfläche, die jedoch vielmehr eine chemiſche als mechaniſche Reibung iſt, feine Erdtheilchen, und zwar die verwandteſten, von der Erde ſelbſt und durch aufſteigende Waſſerdünſte ab, und mit den Lichttheilchen zu Beſtandtheilen der atmoſphäriſchen Luft auflöſen; daß ſie hierauf bey nachlaſſender Elaſticität der Luft ſich zu ſchwebenden Gemengen niederſchlagen, anhäufen, und durch elektriſche Reibung entzündet ihren zuſammengeſchmolzenen Kern als einen ſchweren, harten oder ſchnell ſich verhärtenden Metallſtein zu Boden fallen laſſen.

Ich für mein Theil habe nie eine andre Vorſtellung von dem Weſen der Aerolithen, als eben die ſchöpfen können, daß ſie Erzeugniſſe eines plötzlichen elektriſchen Proceſſes in unſerer mit mancherley Auflöſungen angefüllten Atmoſphäre ſeyen. Was aber die magnetiſirende Kraft der Sonnenſtrahlen betrifft, ſo muß ich noch eine beſondre Bemerkung machen. Ich kenne nämlich keinen weſentlichen Unterſchied zwiſchen Wärmeſtrahlen und Lichtſtrahlen, noch weniger warme Sonnenſtrahlen, ſondern nur wärmeerregende Lichtſtrahlen der Sonne. *) Die wärmenden Farbenſtrahlen ſind ſchwächer gebrochen, mithin kräftiger, Wärme zu erregen; die nicht wärmenden, wie der violette, ſind ſtärker gebrochen. Weil aber die Wärme mehrere chemiſche Wirkungen aufhebt, ſo ſind darum die ſchwächern oder ſtärker gebrochenen

---

*) Vgl. Blätter für höh. Wahrh. 2te Samml. S. 230 ff. den Aufſatz über Licht und Wärme.

Strahlen, indem ſie nicht wärmen, günſtiger. Nicht als ob das, was wir Wärme nennen, dem Licht nicht verwandt wäre, das vielmehr ein weſentliches Feuer iſt; ſondern weil die Hitze oder das Feuer auf unſerer Erde, und das feurige Sonnenlicht, ihrer Art und ihrem gegenſeitigen Verhältniß nach weit auseinander liegen. Nimmt man nun Moricchinis Experiment, und nimmt die bekannte Erfahrung hinzu, daß die Wärme neutraliſirend und zerſtörend auf den Magneten wirkt: ſo ergibt ſich, daß das Licht der Sonne, in möglichſter Abſcheidung der durch ſie entzündeten Wärme, das Eiſen magnetiſch machen kann. Sagt man, dieſes thue die mit dem Magnetismus verwandte Elektricität unſerer Luft: ſo weiß ich nicht, wie unſere Luft ohne die Sonne elektriſch werden könnte. Die Sonne iſt auch die Quelle der Elektricität.

Dieſe Betrachtungen leiteten mich nun auf die Frage: Sollte hiemit nicht auch der Urſprung der Polarität des Magneteiſens gefunden ſeyn? — Wenn die unmittelbaren Sonnenſtrahlen, oder auch die in der Atmoſphäre verſtreuten Sonnenkräfte mittelbar, das Magneteiſenerz erwecken, und alles Eiſen magnetiſch zu machen vermögend ſind: wo wäre die Urſache der magnetiſchen Polarität als in der Sonne und ihren Strahlen zu ſuchen? Was ſollte Magnete hervorbringen als ſie? — Und wie das? Antwort: Die Sonne macht jährlich eine doppelte polariſche Reiſe; ſie ſteigt nordwärts, und weicht ſüdwärts. Ich habe ſtets das ſogenannte Kopernikaniſche Syſtem verfochten, habe behauptet, daß die Alten es ſo gut wie wir beſeſſen, und werde ihm ſo lange zugethan bleiben, bis ich es gründlich widerlegt finde; welche Widerlegung jedoch dem Schein gegen das Seyn ſchwer gelingen möchte. Dieſes macht aber bey gegenwärtiger Lehre keinen Unterſchied; ob die Sonne oder die Erde läuft, iſt hier daſſelbe, und ich werde mich ferner nach dem ſcheinbaren Syſtem, als dem bequemern für die aſtronomiſche Sprache, ausdrücken. Man denke ſich nun unſere Erdkugel, in deren Rinde das Eiſen das häufigſte Metall iſt, als einen Körper deſſen Oberfläche in ſeiner diagonalen Lage jährlich von den Sonnenſtrahlen aufwärts nach Norden und wieder abwärts nach Süden regelmäßig beſtrichen wird. In der ſchraubenförmigen Bewegung, welche hier mittelſt der täglichen Umdrehung der Erde entſteht, rückt die Sonne jeden Tag um einen Punct weiter gegen den Nordpol oder gegen den Südpol. Die Kreisbewegung iſt hiebey die unwirkſamſte, weil ſie die vorübergehendſte iſt; die Bewegung von einem

Wendekreis zum andern iſt die nachdrücklichſte, weil ſie langſam anhält, und mit Wiederkehr des Sonnenlichts auf den gleichen Horizont ſich täglich fortſetzt. Auch nach Sonnenuntergang wird die Wirkung des Tageslichts nicht aufgehoben, ſondern hier geht die ausgegoſſene Sonnenkraft erſt recht in den Leib der Erde ein; und die Abwechſelung zwiſchen Tag und Nacht iſt demnach gerade nothwendig, um die magnetiſche Wirkung der Sonne eindringlich zu machen. Indem nun die Sonne mit ihren Strahlen, gleichſam wie mit Fingern, aufwärts und abwärts nach den beyden Polen ſtreicht, und beyde Striche eben darum einander nicht neutraliſiren oder aufheben können, weil ſie höchſt langſam erfolgen, und der Eindruck durch die tägliche Umdrehung eine fixirende Unterbrechung leidet: ſo magnetiſirt hier die Sonne den Erdkörper dergeſtalt, daß auf ſeiner Außenrinde die organiſche Natur bey ihrer Annäherung in ein neues wirkliches Leben tritt, und die höchſte Stufe der Lebensthätigkeit beſchreitet; die unorganiſche aber zu demjenigen Leben gelangt, deſſen ſie an ihrem Theil, und in ſich theilweiſe, fähig iſt. Weil ſie auch vermöge ihrer Starrheit weniger der Abwechſelung unterworfen iſt, ſo bleibt der Eindruck, den ſie von der Sonne aufgenommen hat; ſie hält das Leben, das ſie empfangen hat, feſt, und iſt gleichſam unter den Naturgewächſen das perennirendſte. Denn der Eiſenmagnetismus oder Siderismus iſt eine Belebung des Unorganiſchen, und unter vielen Naturkörpern hat das Eiſen für dieſe Lebendigmachung eine vorzügliche Empfänglichkeit, unter dem Eiſen aber beſonders gewiſſe Minern, welche ſich als Arten zu der ganzen Gattung dieſes Metalls verhalten, und darum das Magneteiſen oder den Magneteiſenſtein bilden. Wenn, wie unwiderſprechlich iſt, ſtarkes polariſches Reiben von Eiſen mit Eiſen den Körper des Eiſens magnetiſch macht, d. h. unter Zutritt der atmoſphäriſchen Luft die Sonnenkraft entbindet, welche dem Eiſen ſchon von Natur inwohnt; wenn, wie wir oben geſehen haben, der violette Sonnenſtrahl durch polariſche Bewegung die Stahlnadel magnetiſirt: warum ſollte nicht die Sonne durch ihr jährliches Polariſiren dem Erdleib und deſſen für Polarität empfänglichen Theilen eben die Eigenſchaft mittheilen, zu polariſiren, oder mit zwey entgegengeſetzten Enden nach Norden und nach Süden zu ſtreben, und ſo gleichſam einen bleibenden Abdruck des jährlichen Sonnenlaufs darzuſtellen? Die Anziehungskraft, welche der Magnet auf den ungleichnamigen Magnetpol und auf das unmagnetiſche Eiſen ausübt, iſt eine mit ſeiner Polarität zuſammenhängende weitere Lebensäußerung, ein unorganiſches Analogon des anziehenden und auch abſtoßenden Vermögens, das die ganze organiſche Schöpfung zeigt, und das ſie nährt und erhält. In der Pflanze iſt es ein unwillkührliches Anſaugen; in dem animaliſchen Weſen gehört das Eſſen und Trinken mit dahin; weßhalb der Ausdruck, daß der Magnet mit Eiſen geſpeiſt, d. h. dadurch verſtärkt und lebendig erhalten werde, vollkommen paſſend iſt. Der Magnet iſt ein eſſendes Mineral, und gleichſam das Thier unter den Metallen, wie er ſich durch ſeine ganze Empfindlichkeit beweiſt; und wenn er den Körper ſeiner Speiſe nicht verſchluckt, ſo iſt dennoch nicht zu zweifeln, daß er eine gewiſſe Nahrung dadurch empfängt, die aber in der Maaße verſchieden iſt und ſich mittheilt, wie er ſelbſt von den kauenden und verdauenden Thieren ſich unterſcheidet. Er iſt nicht das einzige Animal im Mineralreich; das Queckſilber gehört in ſeiner Art auch dahin, und deſſen große Anhänglichkeit an das Gold und an das Bley liefert ähnliche, wenn auch ſpecifiſch verſchiedene Erſcheinungen.

Man wende nicht ein, die Sonne beſuche jährlich nur die tropiſchen Länder. Sie ſteht über ihnen punctweiſe vertical; aber ihre Strahlen erreichen die

Pole ſelbſt; und da nicht die Wärme, welche ſie erregt, ſondern ihr Licht das Eiſen magnetiſirt, ſo möchte hieraus zu erklären ſeyn, warum im Norden oder im nördlichen Theil der gemäßigten Zonen die Magnetminern am häufigſten ſind, oder doch am häufigſten zu Tage liegen; wiewohl nach Plinius der Aethiopiſche Magnet ſo hoch geſchätzt war, daß man ihn mit Silber aufwog. *)

Denke man ſich die Jahrtauſende der Welt, in welchen die Sonne bereits auf und ab wandelt; iſt es wahrſcheinlich an ſich, daß für dieſe polariſchen Züge, welche die ganze übrige Natur auf ihre Weiſe fühlt, alle Minern unempfindlich ſeyen? Und iſt es nicht auf der andern Seite ſehr wahrſcheinlich, daß, wenn ein Eindruck davon auf das Mineralreich ſich annehmen läßt, ihn dasjenige Metall empfinde, welches das härteſte und das zerſtörbarſte zugleich, nämlich für die gelindeſten Einwirkungen, wie die Oxydation durch Luft und Waſſer, am empfänglichſten iſt, auch eben die ſeltſame Erſcheinung eines lebendigen d. i. polariſchen Metalls, wenigſtens vorzugsweiſe darbietet?

---

* Plin. H. N. XXXVI, 25

So fiele nunmehr alle Idee von einem am Nordpol verborgenen oder die Erde als eine körperliche Axe durchlaufenden großen Magneten, nach deſſen Lage jede Compaßnadel ſpielen müßte, hinweg. Dieſe Taſchenſpielerey der Natur hat ſchon an ſich viel gegen ſich. Der Urmagnet und wahre magnetiſche Operator iſt im kosmiſchen Raum, aus welchem ſo unzählige Einflüſſe unſerm Planeten zukommen; es iſt die Sonne, der Fernwirker Helios, der Geheimwirker und große Magier. Dieſer prägt dem empfänglichen Eiſen die Linie oder Spur ſeines Wandels ein, und die Anziehungskraft, welche er ſelber darauf ausübt, und womit er Eiſenatome aufzieht, die ſodann in meteoriſcher Exploſion mit andern aufgelöſten Subſtanzen zu Aerolithen gerinnen. Die Magnetiſirung des gemeinen Eiſens aber durch Beſtreichung mit Magnet, durch Reibung mit Eiſen, durch Hämmern und andre Erſchütterung, durch Ausſetzung an der Luft, iſt nur eine Aufweckung der Polarität, welche ihm ſchon von der Sonne weſentlich mitgetheilt iſt, und welche alle Eiſenminern in verſchiedenem Grade des Lebens oder der Unthätigkeit beſitzen. Aus dieſer verſchiedenen Graduirung des polariſchen Eiſens, oder des Eiſens in Abſicht der Polarität, entſtehen die bey den Phyſikern üblichen Benennungen von retractoriſchem und attractoriſchem Eiſenſtein; wovon die erſtere ſagen will, daß dieſes Eiſenerz (wie das gemeine reine oder ſogenannte Friſcheiſen) vom Magnet gezogen werde, die andre aber, daß es Magnet, ziehendes Eiſen ſey. Zwiſchen beyden liegen ohne Zweifel viele Stufen in der Mitte, da der Magnet oder das entſchieden attractoriſche Eiſenerz ja ſelbſt der Steigerung ſeiner Kraft, der Verſtärkung fähig iſt. »Der ſogenannte retractoriſche Eiſenſtein beſitzt die magnetiſche Kraft wahrſcheinlich nur in zu geringem Grade, als daß er fähig wäre, Eiſen an ſich zu ziehen,« ſagt ſchon Widenmann (orykt. Mineralogie S. 798). Daß auch keine Kraft in einem Körper erregt werden kann, die nicht dem Vermögen nach ſchon in ihm liegt, oder wenn ſie bloß durch Einfluß von außen ihm mitgetheilt wird, für die er nicht Empfänglichkeit hat, bedarf keines Beweiſes. Bey dem meiſten geſchmolzenen Eiſenerz iſt vermuthlich die attractoriſche Kraft durch das Schmelzen unterbrochen und in die bloß retractoriſche verwandelt worden, welche durch angemeſſene Operation wieder zur attractoriſchen erhoben werden kann. Das magnetiſche Leben, welches dem Magneten ſeine eigenthümliche Ausſtrömung oder Atmosphäre gibt, iſt durch die Schmelzung gebunden worden, und wird nun wiederum erweckt. Denn das Daſeyn eines magnetiſchen Fluidums wird mit dieſem Allen nicht geläugnet, ſondern bejahet; es fließt von der Sonne aus, und ſpecificirt ſich im Eiſenerz, wie es ſich in andern Naturkörpern anders ſpecificirt. *)

Iſt die aufgeſtellte Lehre falſch, ſo bleibt vielleicht Nichts übrig als zu ſagen, das attractoriſche Eiſen, und auch das retractoriſche als unentbunden, haben von Natur die beyden Eigenſchaften, nämlich das Vermögen der Anziehung, und das Streben nach

---

*) Jedes Metall, beſonders friſchgeſchmiedetes, hat ſeine eigenthümliche Ausſtrömung, welche von reizbaren Nerven leicht empfunden wird. Wenn ich mit einem neuen eiſernen Geräthe in Annäherung komme, ſo ſpüre ich nach häufiger Beobachtung jedesmal einen zuſammenziehenden Reiz in den Speicheldrüſen des Mundes und den Zahnnerven, wie von einer Säure (vitrioliſch), mit etwas Blutgeſchmack; offenbar iſt dieſes Wirkung der ziehenden Atmoſphäre, die allem Eiſen gemein iſt, und welche im retractoriſchen Eiſen die Speiſe für das attractoriſche oder für den Magneten bildet. Das Eiſen wirkt auf dieſe Weiſe, meiner Erfahrung nach, lebhafter auf die Geſchmackswerkzeuge, das Kupfer auf die Werkzeuge des Geruchs. Wollte man weiter gehen, ſo könnte man unter den Hauptmetallen das Gold dem Geſicht, das Silber dem Gehör, das Bley dem Gefühlſinn als beſonders verwandt zutheilen; doch gehört dieß wohl nicht unmittelbar hieher.

den beyden Erd- und Weltpolen; hier iſt der Endpunkt der Forſchung, weiter können wir nicht. Denn ſagten wir, es liege irgendwo ein telluriſcher Hauptmagnet, nach welchem die Magnete über der Erde ſich richten: woher hat denn Er ſeine attractoriſche und polariſche Eigenſchaft? Da hingegen mit den Polen der Erde die jährliche Sonnenbewegung in Verhältniß ſteht, ſo treffen wir hier auf jeden Fall wieder mit der aufgeſtellten Lehre zuſammen; wir müßten denn ſagen, die Sonne thue hiebey nichts, wirke bey ihrem jährlichen Auf- und Abſteigen nicht in die Eiſenerze ein; welches jedoch der anderwärts her erwieſenen Kraft der Sonne, polariſches Eiſen zu machen, widerſprechen würde. Und was die Sonne kann, das wird ſie unter den gehörigen und gleichen Umſtänden auch jedesmal thun. Endlich würden wir Nichts gewinnen, wenn wir ſagen wollten, dieſelbe Kraft, welche die Erde in ihrer polariſchen Lage erhalte, richte auch die Magnete nach deren Polen; denn damit wäre abermal Nichts erklärt, ſondern nur eine längſt bekannte Uebereinſtimmung nachgewieſen, hingegen auch nicht widerlegt, daß eben die Sonnenkraft, welche polariſches Eiſen machen kann, unſerm Erdplaneten ſeine polariſche Lage anweiſe, und ihn darin feſtbanne.

XIV.

Etliche bedeutende Träume,

zum Wunderbüchlein gehörig.

Es iſt eine bekannte ſchriftſtelleriſche Unart, den Leuten gefallen zu wollen; hat man ſie aber nicht, ſo heißt man abermals unartig. So iſts denn ſchwer ſich zu ſagen, welcher Art man ſeyn ſoll. Die Art, welche Gott gibt, iſt allerdings die beſte, und iſt auch vor beſſern Menſchen angenehm. Es gehe alſo, wie St. Paulus von ſich ſagt: »Wir ſuchen uns den Menſchen zu empfehlen, aber vor Gott ſind wir offenbar.« In gleichgültigen Dingen ſoll man Anſtoß meiden, welches jedoch überall ſehr ſchwer iſt; aber Menſchen gefallen zum Mißfallen Gottes, das ſey ferne. Es iſt früher von einem Wunderbüchlein die Rede geweſen, das eine ſtehende Rubrik ausmache, und in Abſtracte oder Concrete genommen werden kann. Das ganze Daſeyn iſt ein Wunderbuch, und hat wieder ſeine Büchlein, Abſchnitte und Hefte. Viele Leute leſen gern Hiſtorien, oder vielmehr alle Leute. Und wenn ich ſage Hiſtorien, ſo verſtehe ich, was auf Meſſen und Jahrmärkten Phantasmagorie heißt. Sie ſchämen ſich aber des Geſtändniſſes, und Andre, wenn man nicht ab- und be-dingende Logik hinzuträgt, ſagen, es ſey nicht wiſſenſchaftlich; kommt man aber mit der rechten Wiſſenſchaft darüber, ſo laufen ſie gar davon. So muß man nun die Leute Leute ſeyn laſſen, aber doch den guten Kindern Hiſtörchen erzählen, wobey ſie was lernen können, damit ſie nicht über der trockenen Schulmeiſterey einſchlafen, und ſelbſt Phantasmagorien und elfenbeinerne Träume aushecken.

Eigentlich gibt es keine elfenbeinerne oder hörnerne, ſondern, wie Homer berichtet, zweyerley Schaaren Träume, deren eine aus einer Pforte von Elfenbein kommt, und iſt lauter Wind, eine andre aus einer Pforte von Horn, und iſt gewiß und wahrhaftig.

»Denn es ſind zwo Pforten der flüchtigen Träume vorhanden,
Eine von Horne gebaut, und von Elfenbeine die andre.

Die nun, welche heraus zum geſchnittenen Elfenbein kommen,
Täuſchender Art ſind ſolche, nur eitele Worte dir bringend;
Aber die durchs geglättete Horn zur Thüre hervorgehn,
Wahres gewähren ſie, wenn ſie ein Sterblicher ſchauet.»
(Odyſſ. XIX, 562 ff.)

Was dieſer alte Räthſelmacher mit dem Elfenbein und Horn gewollt hat, laſſen wir hier an ſeinen Ort geſtellt, und merken uns aus der heil. Schrift, daß es in der That bedeutende und göttliche Träume gibt, wovon Beyſpiele anzuführen überflüſſig wäre. Gott ſagt ſelbſt (4 Moſ. 12, 6): »Iſt Jemand unter euch ein Prophet des Herrn, dem will ich mich kund machen in einem Geſicht, oder will mit ihm reden in einem Traum.» Hingegen wird anderwärts vor nichtigen, falſchen und verführeriſchen Träumen gewarnt. Hieher gehört auch die Lehre eines weiſen Sirach (Cap. 34), der unter andern ſagt: »Wo es nicht vom Höchſten geſandt iſt, als eine Heimſuchung, ſo gib dein Herz nicht darein. Denn Träume betrügen viele Leute, und fehlt denen, die darauf bauen.» Was im Buch Hiob von der Stimme Gottes in

Träumen vorkommt (C. 33), iſt ſehr merkwürdig; und wie die Engel im Traum dem Joſeph, Mariens Verlobten, Nachricht und Befehl brachten, verdient beſondre Erwägung. Vielleicht wird mehr zu uns in Träumen geredet, als wir wiſſen, und es wird nicht mit Unrecht uns gerathen, dem Gott der Geiſter alles Fleiſches unſere Seele zu befehlen, ehe der Schlaf ihr die Beſinnung raubt. Von dem Urſprung eitler Traumbilder könnten wir hier viel Worte machen, von Erinnerung, vom Blut, vom Character, von Leidenſchaften u. dgl. was längſt abgehandelt iſt; übergehen hiemit auch, was für Spuk ſonſt mit uns getrieben werden kann, und wollen etliche Beyſpiele wahrhafter Träume geben, die ſehr ernſthafter Art, und wohl werth ſind, ſich daraus zu belehren, und ihren Inhalt ſich zu Nutze zu machen. Das erſte iſt geeignet, nächſt dem Beweis eines wahrhaftigen Traumſehens, die Zuverſicht auf Gottes Durchhülfe in ſchweren Zuſtänden zu befeſtigen; die beyden andern, warnende und tröſtliche Blicke in ein andres Reich der Dinge zu eröffnen.

1.

Der berühmte Joh. Aug. Erneſti, von Mit- und Nachwelt als Urheber theologiſcher Aufklärung geehrt, erzählt in der Lebensbeſchreibung ſeines Schwiegervaters (Memoria Ern. Augusti de Apfelstadt, in Erneſtis: Opusculorum oratoriorum novum volumen, Leipzig 1791) folgende Begebenheit. Der junge Apfelſtadt war ſechzehn Jahr alt, als plötzlich ſein Vater an einem hitzigen Fieber ſtarb. Die Hinterlaſſenen geriethen dadurch in Gefahr, ihr ganzes Vermögen zu verlieren. Der Vater hatte eine Einnehmerſtelle zu Erfurt, und blieb jetzt eine beträchtliche Summe Geldes, die ſich nirgends vorfand, nebſt der Rechnung darüber, zur kurfürſtlichen Kammer ſchuldig. Sie überſtieg bey weitem ſeinen geſammten Nachlaß. Dieſer ſollte nun nächſtens für die Kammer verſilbert werden. Matt von Betrübniß, in der äußerſten Noth, legt ſich der Jüngling Abends zu Bette. Da erſcheint ihm im Traum die Geſtalt ſeines Vaters, der ihn in das Sitzungszimmer der Hofkammer führt, und ihm hinter dem Seſſel des damaligen kurfürſtlichen Statthalters Boineburg einen kleinen Kaſten zeigt, in welchen er das Geld nebſt den Rechnungen gelegt habe. Der Jüngling erwacht ſchnell von ſeinem ſehr klaren Traum; er konnte die Sache vor Freude kaum glauben; weil aber die Noth ſo dringend war, ſo wollte er nichts unverſucht laſſen, und faßte den Entſchluß, auf die

Hofkammer zu gehn, und ſich von der Wahrheit oder Falſchheit des Geſichts zu überzeugen. Er kommt in das Zimmer, das er vorher wachend nie geſehen hatte, und erſtaunt ſogleich über die innere Einrichtung, welche völlig der nächtlichen Erſcheinung glich. Die Anweſenden wundern ſich, was der junge Menſch wolle; er aber geht grade auf die Stelle zu, die ihm im Traum war angezeigt worden, findet die Kiſte, und ſiehe da, das Geld liegt vollſtändig mit den Rechnungen darin. Indeß die gegenwärtigen Perſonen ſtarr vor Verwunderung ſtehen, eilt er nach Haus mit der Nachricht zu ſeiner Mutter, und beyde ergießen ſich in Lob gegen Gott, für dieſen augenſcheinlichen Beweis ſeiner Erbarmung. Dieſe Geſchichte war ihm ein Unterpfand der göttlichen Vorſicht, die ihn durch ſein ganzes Leben mit wunderbarer Güte leitete, und wurde ihm ein ſtarker Antrieb zur ernſten Frömmigkeit. Nie konnte er dieſe Begebenheit vergeſſen, und nie ohne Freude und Dank gegen Gott ſich derſelben erinnern. So weit Erneſti's Erzählung.

2.

Eine geiſtreiche Freundin von ausgezeichneter, und zwar wiſſenſchaftlicher Bildung, welche näher zu bezeichnen wir uns ſcheuen, hat auf Verlangen Folgendes für uns aufgeſchrieben: –

»Zwey Träume waren mir unter allen meinen Träumen beſonders merkwürdig, weil ſie, mich über dieſes Leben hinwegführend, mich einen Blick in jene Welt thun ließen; in ihr ſchauerlichſtes Dunkel, in ihre ſtrahlendſte Glorie.

Im Jahr 1808 war ich in einer Nacht in den Hades verſetzt; ich wußte dieß, und ein Grauſen, eine unausſprechliche Angſt, verließ mich nicht während des ganzen Aufenthalts daſelbſt. Ich befand mich in einem grauen, ſonſt ganz farbloſen, ganz gegenſtandloſen Raume, in einer völligen Oede, die nur durch bleiche Schatten, mehr Dunſtgeſtalten als menſchliche Weſen, belebt wurde. Finſter und in ſich gekehrt ſaßen ſie da, und ſelten nur ließ ein matter Ton ſich vernehmen. Auf einmal bemerkte ich unter ihnen eine mir ſehr theure weibliche Perſon. Ich fragte ſie, wie es ihr hier in dem zweyten Leben gefalle, und ob es hier beſſer ſey, als auf Erden. »Ach nein,» erwiederte ſie mit ſichtlichem Schmerz und tiefem Widerwillen; »der Aufenthalt hier iſt ſchrecklich!» Nach dieſen Worten wollte ſie mich umarmen; aber dieſer Beweis ihrer Liebe war mir jetzt eben ſo furchtbar, als einſt wohlthuend und erfreulich. Ein unbeſchreibliches Entſetzen erfaßte mich; ich wehrte mich nachdrucksvoll; ich riß mich los, und durch und durch erſchüttert, zitternd am ganzen Körper, und lange noch ſchaudernd, erwachte ich von dieſem gräßlichen Traume.

Im Jahr 1818 (alſo 10 Jahre nachher) hatte ich einen Traum ganz anderer Art. Ich war im Himmel, erkannte es, daß ich dort ſey, und fühlte himmliſches Entzücken. War im Hades Alles neblicht, mehr dunkel als hell, öde und leer, ſo ſtrahlte hier Alles von Farbe, Licht und belebendem Glanze. Keine Schatten, keine Nebelgebilde, ſondern ſchöne, edle Geſtalten, von feſt beſtimmter Form, und dennoch leicht und ätheriſch gebaut, durchſchwebten den wundervollen Raum. Ich war mir bewußt, daß Engel und heilige Menſchen mich umgaben. Aber noch höher ſollte mein Wonnegefühl ſteigen; denn auf einmal ſchwebte aus einer Höhe voll Glanz und Klarheit jene mir ſo liebe, ſo unausſprechlich werthe Perſon, die ich vor 10 Jahren im Hades ſah, auf mich herab, ſehr ſchön gekleidet, eine Krone auf dem Haupte, mit verklärtem, freudetrunkenen und Hoheit ſtrahlenden Angeſicht; Engel, beſonders auch kleine Genien, Kinderſeelen, begleiteten ſie. Hingeriſſen von Liebe, Bewunderung und hoher Luſt, war es mir, als lebte auch ich nicht mehr in meinem Leibe, als hätte ich ſo eben die arme Erde, die ſchwere Raupenhülle verlaſſen, als dürfte ich in die Worte ausbrechen, die ich einſt unter dem Bilde eines Schmetterlings, der ſich ſo eben der Puppe entwunden hatte, las: O Leben, o Wonne, ich bin frey!

In dieſem Zuſtande, der, über alle Beſchreibung erhaben, ſich nur fühlen, nicht aber darſtellen läßt, wollte ich meiner geliebten Seele in die Arme fallen, und ſie heiß und innig an das hochbewegte Herz drücken. Da vernahm ich die Worte, o wie voll Troſtes, wie voll neuer Erquickung, Erhebung: »Rühre mich nicht an; denn ich bin erſt geſtern gekrönt worden!« — Mein Glück war zu groß; es ließ mich nicht länger ſchlafen und träumen; ich erwachte mit dem Bewußtſeyn, die Wonnen verklärter Geiſter gekoſtet zu haben; aber die Seligkeit dieſer Nacht, dieſer Himmelsnacht, tönte den ganzen Tag, und noch lange, und noch jetzt, in meinem Innerſten wieder.

Die Verſtorbene, von der hier die Rede iſt, war eine in jeder Hinſicht ausgezeichnete, hochgeiſtige, edel gebildete, mehr im Innern als Aeußern lebende, ſtrengſittliche, chriſtlich religiöſe Frau, die den Druck eines ſchweren, ſehr leidenvollen Lebens allein durch

Glaube, Liebe und Hoffnung ertrug, und dem Tode nicht mit Angſt und Schrecken, nicht einmal mit bloßer Ergebung, ſondern mit Ruhe und heiſſem Verlangen entgegenſah; und doch — und doch* —

Bis hieher der Bericht. Beyde Träume waren ohne Zweifel von geſegneter Wirkung auf das Gemüth ſeiner Verfaſſerin. Nachdem jene geliebte Seele ihr erſt den Schattenort geöffnet hatte, um ſie zum Ernſt für das Eine, das noth iſt, zu ermahnen, und zwar ſo, daß ihr wenigſtens zweifelhaft bleiben mußte, ob dieſe fromme Perſon nicht noch ſelbſt als eine Unvollendete (vielleicht wegen eines Ueberbleibſels eigener Gerechtigkeit) deſſen Bewohnerin ſey: ſo durfte ſie ihr auch zur Beſtätigung jenes Geſichts und noch dringendern Anreizung das Glück der Ueberwinder zeigen. O wie viel Stoff zur Demuth und zur Zuverſicht!

XV.

Amaranten.

1.

Wunſch.

In deinem Heiligthume
Möcht' ich bleiben Tag und Nacht.
Wo iſt das Heiligthum des Herrn?
Wo kein Mund loſe ſpricht,
Wo nicht gehört wird
Das Geräuſch der unnützen Mühe.
Es iſt ſtill in deinen Hallen, Gott,
Als wie um Mitternacht,
Und lichte wie am Morgen.
Wo kein unreiner Fuß ging,
Wohin kein Frevler ſchaute,
Da iſt dein Heiligthum.
Reich iſts an Wundern,
Voll des ewigen Halleluja.

Deine Heerſchaaren
Wallen auf und ab
In ſeiner Klarheit.
In deinem Heiligthume
Möcht' ich bleiben Tag und Nacht.

2.

Maria mit dem Kinde.

Du reines Kind aus keuſchem Schooß entſproſſen,
Mit heil'gem Mund komm dieſen Mund zu weihn.
Wie ſollte nicht, wenns deinen Kuß genoſſen,
Mein ſündig Herz der Keuſchheit Muſter ſeyn?

Du Kindlichſter, der keinen Ruhm begehret,
Und klein zu ſeyn des Himmels Thron verließ:
Wenn mein Gemüth ſich thöricht ſelber ehret,
So ſchleuß mir auf der Demuth Paradies.

Du freundlich Lamm, der Lieb' und Sanftmuth Siegel,
Wenn ſich in mir des Zornes Wetter trübt,
So zeige mir in deinem Augenſpiegel,
Wie man die Welt erträgt, und leidend liebt.

Ich ſeh dich, Inbegriff der Gütigkeiten,
In froher Huld am Mutterbuſen blühn.
Du herzeſt uns in der Gebenedeyten;
Im Weibe iſt des Weibes Fall verziehn.

3.

Sehnſucht nach Einſamkeit.

Find' ich Menſchen überall,
Wo ich wandle auf entlegnen Fluren?
Schreyt mich allerwärts des Elends Hall
An aus kranken, ſterblichen Naturen?

Soll ich niemals dich ergehn,
Einſamkeit, und deine Schattengänge?
Muß ich hier der Bosheit Schauſpiel ſehn,
Da der Thorheit nichtiges Gepränge?

Liebt' ich dich, o Menſchheit, nicht,
Unwerth wär' ich, mich dein Kind zu nennen.
Auch was dir im ſünd'gen Auge ſpricht,
Kann mein Herz nicht von dem deinen trennen.

Der für ſeine Brüder ſtarb,
Hat mich ſeine Brüder lieben heiſſen.
Edles hab' ich nur was Er erwarb
Unter Marterblut und Todesſchweiſſen

Aber ach! wann bricht ſie an,
Menſchenheerde, deine Morgenſtunde?
Wann beginnt des Lebens neue Bahn,
Daß mit dir auch dieſes Herz geſunde?

Sieh, wie meine Thräne rinnt,
Welt, um deine Noth und deine Freuden.
Doch ſo lang mein Mitleid nichts gewinnt,
Iſt kein Glück für mich, als dich zu meiden

Laß mich ferne von dir ſeyn,
Bleib aus meines Kummers ernſten Wegen;
Mehre nicht des Heimwehs bittre Pein,
Die kaum Lied und Harfe täuſchen mögen.

Oder nimmſt du Wald und Feld,
Laß mir doch der Kammer ſtille Wände,
Bis mein Daſeyn oder deins zerſchellt,
Und ein beßrer Anfang krönt das Ende.

4.

Der ſterbende Erlöſer.

Blutender Immanuel,
Du verhauchſt den Geiſt am Kreuze;
Hin iſt deines Lebens Oel,
Und der Lippen heil'ge Reize.

Stumm und blaß, dem Dunkel nah,
Liegt der Tag auf Golgatha.

Brich, mein tiefbeſchämtes Herz,
Wie der Heil'gen Gräber brechen!
Durch der Unſchuld höchſten Schmerz
Muß Gott deinen Frevel rächen.
Jeſus geht ins Reich der Nacht;
Horch! er ruft: Es iſt vollbracht.

Iſts vollbracht, erhabnes Lamm?
Haſt du wirklich ausgeduldet,
Und gebüßt am Marterſtamm,
Was mein arger Sinn verſchuldet?
Iſt der Vorhang nun entzwey,
Und der Weg zum Vater frey?

Räthſelhaftes Loſungswort!
Soll ich jauchzen oder zagen?
Klagen um des Frömmſten Mord,
Oder Halleluja ſagen?
Haſt du doch aus freyer Macht
Liebeſtark dieß Werk vollbracht!

Wohl denn! ſo iſt Friede nun
Ueber dich und mich ergoſſen.
Großer Dulder, du darfſt ruhn,
Mir iſt ew'ges Heil entſproſſen.

Doch wie lehn' ich dir die Laſt,
Welche du getragen haſt?

Tödte mich in deinem Tod,
Schlage mich ans Kreuz der Sünden;
Aber laß mich aus der Noth
Auch gleich dir Erlöſung finden,
Und bey deiner Führung Schein
Bald im Paradieſe ſeyn.

Frey wie du, der überwand,
Von der Erde Quaal und Freuden,
Nah dem ew'gen Vaterland,
Mich am Lebensquell zu weiden,
Mittler, das vergönne mir,
Sey es dort, ſeys auch noch hier.

Wo ich weile, wo ich bin,
Müſſ' ich nie mir ſelber leben,
Stets zu deinem Bilde hin
Die erlöſte Seele ſchweben;
Bis ich frey von Sünd' und Weh
Dich, der ſtarb, mit Augen ſeh.

5.

Himmelfahrt.

O Jeſu, du allein
Erquickeſt mein Gebein;
Nur du erfreuſt die Seele,
Daß ihr nun nichts mehr fehle
Bey deiner Liebe Schein.

Ich bin ſo krank und arm,
Verzehrt von Sünd' und Harm;
Von kalten Dämmerungen
Iſt dieſes Herz umſchlungen,
Wird nie von Freude warm.

Du fuhrſt zum Vater hin;
Dahin ſteht auch mein Sinn:
Wo ew'ge Palmen grünen,
Und ich durch dein Verſühnen
Erneut und ſelig bin.

Soll ich auf Erden ſeyn,
So mach mich heil und rein,
Und laß durch deine Nähe
Des Pilgerlebens Wehe
Mir Edens Vorſchmack ſeyn.

6.

An den Allſehenden

Schaue du mit Flammenaugen
In dieß Herz und brenn' es rein.
Laß es deine Strahlen ſaugen;
Wünſche, die vor dir nicht taugen,
Müſſen plötzlich Aſche ſeyn.

Kann ich Schatten ſie nicht dulden,
Deiner Blicke heiſſe Pracht:
Wie denn könnt' ich meine Schulden,
Den verborgnen Gräuel dulden,
Der vor dir mich häßlich macht?

Nein, dein Feuer benedeyet,
Scheid' es Mark auch und Gebein.
So nur bin ich Knecht gefreyet,
So nur bin ich dir geweihet,
So nur bin ich ewig rein.

7.

Reine Treue.

Laß in meinem Pilgerkleide
Wallen mich zu deinem Ruhm,
Und von fremder Herrſchaft ſcheide
Dein erkauftes Eigenthum.
Treue, Herr, gib deinem Knecht,
Gürte mich mit Gnad' und Recht;
Mache rein die Lampe brennen,
Bis wir dich empfangen können.

Vor des Glaubens Aug' erhelle
Sich dein Bildniß ewig klar,
Und gleich einem Spiegel ſtelle
Dich mein neues Leben dar.
Einfalt leite meinen Schritt,
Keine Schalkheit laufe mit.
Werth nur ſey mein ſtilles Handeln
Denen, die im Lichte wandeln.

Der du biſt der Thron der Gnade
Und des Vaters Freundlichkeit,
Waſche mich im Geiſtesbade
Zum Gefäß der Heiligkeit;

So wie du mich ſelbſt verlangſt,
Wie du gern in Seelen prangſt;
Nicht was eigne Zier iſt, wähle
Meine dir geweihte Seele.

Scheuche mit des Richters Blicken,
Was von Trug ſich um mich wälzt.
Sollt' ich mich mit Flimmern ſchmücken,
Die der Tag des Zorns zerſchmelzt?
Leite frey mich durch den Tand,
Und vom beſſern Vaterland
Laß auf die entwirrten Sinnen
Stärkungen herniederrinnen.

8.

Vertrauen.

Wie du willſt, o Jeſu, ſchick's mit mir.
Du erkennſt, was meiner Seele fromme,
Bis die Ernte ihrer Thränen komme,
Dorten oder hier.

Endlich wird ja alle meine Noth
Nebeln gleich vor deinem Licht verſinken,
Und aus Engelshand mir Palmen winken,
Wo kein Feind mehr droht.

Endlich wird ſich meiner Feſſeln Haft
Von den wundgedrückten Gliedern löſen;
Salbe wirſt du auf die Striemen flößen,
Und ich ſteh' in Kraft.

Wann des Lebens letzte Stunde naht,
Wann die Freunde meinen Hügel kränzen,
Seh' ich ſelig ſchon den Mittler glänzen,
Der mein Heil erbat.

Und erſteht mein Leib aus ſeiner Nacht
Zu der Auserwählten Freudenleben,
Werd' ich dankbar dir das Zeugniß geben:
Du haſt's wohl gemacht.

9.

Aſchermittwoch.

Gedenke, daß du Aſche biſt,
Und daß der heil'ge Jeſus Chriſt
Ein Richter alles Fleiſches iſt.

Beſinne dich auf deiner Bahn,
Daß alle Erdenluſt ein Wahn,
Und fang' ein neues Leben an.

Bekenne deine Miſſethat,
Wie deines Herzens böſer Rath
An deinem Gott geſündigt hat.

Und thue künftig beſſern Fleiß,
Eh' auf ſein mächtiges Geheiß
Dein Haar und dein Gebein wird weiß.

Es kommt ein Tag, der dich betrübt,
Der Erde was der Erd' iſt gibt,
Und deines Lebens Bau zerſtiebt.

Die Stund' iſt nah, wo du verdirbſt,
Wofern du nicht den Bußtod ſtirbſt,
Und dir des Kreuzes Troſt erwirbſt.

So geh' und denk' an Gottes Sohn
In ſeiner bittern Paſſion,
An Nägel, Spott und Dornenkron';

Und glaub', er hab' auch dich gemeint,
Als Blut er ſchwitzt', als heiß er weint',
Und ſey nicht ſeines Kreuzes Feind.

Sonſt gehſt du unter mit der Welt,
Die in's Verdammungsurtheil fällt.
Davor behüte dich der Held;

Und deine Seele bis zur Bahr
Mit ſeinem Geiſt und Engeln wahr',
Und ſetze dich in ſeine Schaar. Amen.

10.

Unſterblichkeit.

Mich Staub vom Staube führt mein Lauf
Zum dunkeln Grabe nieder;
Doch die Verklärung hebt mich auf
Mit glänzendem Gefieder.
Wie iſt der Leib der Sünde ſchwer!
O daß ich ſchon unſterblich wär'!

Hier zähl' ich meiner Stunden Zahl,
Und meiner Tage Sorgen;
Dort öffnet ſich mir ohne Quaal
Ein wechſelloſer Morgen.
Die Ewigkeit iſt ſtill und hehr.
O daß ich ſchon unſterblich wär'!

Hier blühen Blumen und vergehn,
Hier modern edle Früchte;
Dort wird Verweſ'nes auferſtehn
Im heil'gen Lebenslichte.

Dort iſt der Freuden Wiederkehr.
O daß ich ſchon unſterblich wär'!

Hier rinnt ein Quell, ſein Waſſer ſtirbt
Vom Froſt und von der Hitze;
Dort fließt ein Strom, der nie verdirbt,
Von unſers Gottes Sitze.
Dort iſt der Wonne grundlos Meer.
O daß ich ſchon unſterblich wär'!

Hier bildeſt du den ſchwachen Thon
Zu dem verborgnen Leben;
Dort wirſt du Herrlichkeit und Thron
Ihm, treuer Heiland, geben.
O daß ich in der Engel Heer
Schon jetzt, wie du, unſterblich wär'!

11.

Gottes Wege.

Wenn ich meinem Vater nicht vertraute,
Dem unendlichen, vollkommnen Gott,
Wenn mir vor den Finſterniſſen graute,
Wär' ich ſtets der Finſterniſſe Spott.
Gib mir im Dunkel ein feſtes Vertrauen;
Dunkel wer traut, wird im Lichte dich ſchauen.

Wenn ich nicht am Abend ſicher dächte,
Daß der Morgen klärer werd' erſtehn:
Wie vertrüg' ich doch den Ernſt der Nächte,
Und der Geiſterſtunde ſchaurig Wehn?
Aber es muß ſich der Schlummer in's Handeln,
Muß ſich der Mond in die Sonne verwandeln.

Als ich Gall' und Wermuth koſten mußte,
Fragt' ich mich, ob Gott die Liebe iſt;
Aber eh' ich noch, was Lieb' iſt, wußte,
Hat ſein Engel mich als Kind geküßt.
Alles, um was ich mit Angſt mich belade,
Alles ſind heilige, herrliche Pfade.

Wenn ich des Gewiſſens Schuld betrachte,
Dann wird klein mein größtes Erdenweh;
Aber eh' ich noch mich ſündig wachte,
Sproß für mich das Kreuz auf blut'ger Höh'.
Der mir geopfert des Lieblinges Leben,
Alles hat, Alles er mit ihm gegeben.

Alles haſt du weislich auserleſen,
Jede Stund' auf deiner Uhr beſtimmt.
O wie thöricht, wenn ich will geneſen,
Und mein Vorwitz dir die Ehre nimmt!
Führe mich Blinden, du Auge der Gnade;
Alles ſind ſelige, göttliche Pfade.

12.

Wechſelgeſang zum Charfreytag.

Mel. Ach Gott und Herr ꝛc.

Der Chor.

Sein Auge bricht
Beym Trauerlicht
Erblichner Mittagsſtunden.
Es ſteckt ſein Herz
Im Todesſchmerz;
Es fließen ſeine Wunden.

Die Gemeine.

Der Richter hat
Die Miſſethat
Der Welt auf ihn geladen.
Auch meine Schuld
Büßt die Geduld
Des Heilands voller Gnaden.

Der Chor.

Verſtumme, Flur;
Steh ſtill, Natur;
Brecht, Felſen; Sünder, bebet!

Die Liebe ſtirbt,
Der Herr verdirbt,
Durch den der Weltkreis lebet.

Die Gemeine.

Die Liebe that's:
Des hohen Raths
Geheimniß iſt enthüllet.
Die Sünd' iſt hin,
Und mein Gewinn
Was blutend Er erfüllet.

Der Chor.

Ihr Heil'gen, weint!
Ihn ſtärkt kein Freund,
Ihn hat ſein Gott verlaſſen.
Klagt, Engel, klagt!
Ihr Himmel, zagt!
Seht hülflos Ihn erblaſſen.

Die Gemeine.

Der Glaub' erkennt's,
Die Hoffnung nennt's,
Was Engel nicht begreifen.
Aus dieſem Blut
Soll Kindesmuth,
Soll Heiligung mir reifen.

Der Chor.

Wer bringt zurück
Des Treuen Blick,
Den Hirten ſeinen Schafen?
Wer ſchützt euch nun?
Wie wollt ihr ruhn,
Wenn eure Hüter ſchlafen?

Die Gemeine.

Er ſchläft und wacht,
Nach kurzer Nacht
Erblüht ſein göttlich Leben.
Sein heilig Recht
Wird ihn, den Knecht,
Zum Thron der Welt erheben.

Der Chor.

Wo ſuchſt du ihn?
Wie kannſt du kühn
Dich des Verlornen rühmen?
Du gabſt ihm Noth,
Gabſt ihm den Tod,
Du ſchlugeſt ihm die Striemen.

Die Gemeine.

Doch find' ich ihn,
Mich nachzuziehn
Iſt er herabgeſtiegen.

Laßt nur in Noth,
Laßt mich im Tod
Feſt an ſein Kreuz mich ſchmiegen.

13.

Der Kreuzesbaum.

Laß dein Kreuz im Herzen Wurzel ſchlagen,
Seinen Stamm die ſchwache Bruſt durchziehn,
Und die Blättlein, die die Ranken tragen,
Seyen meines Geiſtes Hoffnungsgrün.

Laß aus tauſend Knospen ſichs beblümen,
Morgenröthlich wie ein Roſenfeld,
Und die Ewigkeit die Früchte rühmen,
Die ſein Saft mit edelm Leben ſchwellt.

Laß in ſeinem Schatten mich verſtehen,
Wie ſich ſelig Schmerz und Luſt vereint,
Und des Himmels Wonnen mich durchwehen,
Wenn mein irdiſch Auge Thränen weint.

Laß, wenn dieſes Daſeyns Traum zerronnen,
Und der Erde Wechſelnächte fliehn,
Ueberſtreut mit ungezählten Sonnen
Sein Gezweig um meinen Scheitel glühn.

14.

Troſt.

Wenn ich es heilig überlege,
So iſt der Weg zu deiner Huld,
Der höchſte aller Friedenswege,
Der Weg der Demuth und Geduld.

Werd' ich erſt frey von meinem Willen,
Von jedem eignen Dünkel ſeyn,
Dann wirſt du mich mit Wonne füllen,
Und Himmelsglanz mein Aug' erfreun.

Du willſt mein ganzes Zutraun haben,
Ein leer und ſtill Gefäß der Bruſt;
Ihm ſind bereitet alle Gaben,
Ihm jede Paradieſesluſt.

Und wüthete mit tauſend Pfeilen
Der Feind auf meinen Buſen zu,
So ſoll ich unbeweglich weilen;
Dein Fittig hütet meine Ruh.

Ich ſoll erſt deiner Wahrheit glauben,
Soll treten auf des Meeres Fluth,
Nicht achten aller Stürme Schnauben
Bey deiner Hand, die Wunder thut.

Durch Wolken bricht die Morgenröthe,
Das Leben quillt aus Todesſchmerz.
Du liebeſt freudige Gebete,
Und kühnen Aufſchwung an dein Herz.

15.

Wächterlied.

Der Wächter ruft bey ſtiller Nacht:
Die Glock' iſt Eins; wer's hört und wacht,
Der lobe Gott den Herrn.
Ja, Einer nur iſt unſer Gott;
Der duldet keines Thoren Spott,
Sein Schrecken iſt nicht fern.

Der Wächter ruft bey ſtiller Nacht:
Die Glock' iſt Zwey; wer's hört und wacht,
Der lobe Gott den Herrn.
Nun wähle, Menſch, dir einen Lauf,
Zum Tod hinab, zum Leben auf;
Gott aber rettet gern.

Der Wächter ruft bey ſtiller Nacht:
Die Glock' iſt Drey; wer's hört und wacht,
Der lobe Gott den Herrn.

Drey iſt der Eine auf dem Thron.
Ihr Heiden, ehret Gottes Sohn;
Er kommt, der Morgenſtern.

Der Wächter ruft: Die Nacht vergeht,
Die Glock' iſt Vier; wer nun erfleht,
Der lobe Gott den Herrn.
Vier ſind der Thier' und ſchlafen nicht;
Sie ſchaun des ew'gen Tages Licht,
Und ach! wir ſchauten's gern.

16.

Standhaftigkeit.

Sey ſtandhaft!
Kracht das Gebälke des Himmels,
Zittern die Keller der Erde,
Raſſelt der Flügelſchlag aller Orkane:
Sey ſtandhaft!

Gottes Gerichte erſcheinen,
Sonnen zerflattern im Raume,
Rauchend vergehen Planeten;
Aber unſterblich biſt, Gläubiger, du: drum
Sey ſtandhaft!

Schmeichelt den Sinnen die Hölle,
Oder zerrauft ſie das Haar dir:
Achte das Eine gering wie das Andre,
Sey ſtandhaft!

17.

Klage und Entledigung.

Herber Schmerz des langen Erdenlebens,
Harter Streit, worin kein Sieg mir lacht!
Monde gehn und kommen mir vergebens;
Tage wandern, und ſie ſind wie Nacht.

Weil ich athme, muß ich Sünde tragen;
Werd' ich ſchuldig, wehe, wehe mir!
Bin ich rein, ſo darf ich mir's nicht ſagen;
Denn die Miſſethat ruht vor der Thür.

Kämpf' ich durch der Prüfung ſchwere Stunde,
Was iſt meiner Tapferkeit Gewinn?
In dem Herzen bleibt zurück die Wunde,
Und bewährt's, daß ich ein Sünder bin.

War's genug, die Hand vom Unrecht halten!
Hat mich nicht verwegne Luſt entſtellt?
Zähmten ſie auch himmliſche Gewalten,
Bin doch ich nur ein geſchlagner Held.

Wie ich waſche, wie ich neu mich kleide,
Immer dringt mein innrer Flecken vor;
Ihn verbirgt kein prunkendes Geſchmeide;
Schwärzer ſcheint im weiſſen Stoff der Mohr.

Eiter quillt aus ſterblichem Gebeine,
Das kein Balſam ferner Zonen heilt;
Und wenn über meine Noth ich weine,
Iſt auch dann mein arger Sinn getheilt.

Meine Tugend iſt ein leerer Schatten,
Ich vermag und kann nicht heilig ſeyn.
Meine Stärk' iſt klägliches Ermatten,
Und mein Gutesthun ein Heuchelſchein.

Stolz mit Wolluſt, Haß mit Habſucht ſtiftet
Ein verneutes Bündniß immerdar.
Meines Wachens Bilder ſind vergiftet,
Meines Traums Gedanken ſind Gefahr.

Thränen her, daß ihre Fluth mich waſche!
Kleidet mich in härenes Gewand.
Auf mein gräulich Haupt werft Staub und Aſche,
Und in Wüſten ſey mein Leib verbannt.

Ach umſonſt! in Kammer und Gefilde
Schleicht Erinnrung und Geluſt mir nach;
Und wenn ich mir Unſchuldshimmel bilde,
Schreckt mich ſchnell des Buſens Hölle wach.

Gnade, Gnade! du vermagſt zu retten,
Du allein haſt Lindrung für dieß Herz.
Binde du es feſt in deine Ketten,
Und mit Macht entrück' es himmelwärts.

Sprich, ſo werd' ich mich nicht länger grämen
Um mein Nichts, vor deſſen Nacht mir graut,
Und, mich ſelbſt verlaſſend, nur noch ſchämen,
Daß ich dir nicht längſt allein vertraut.

18.

Die Weihnacht.

Heilige Nacht!
Engel und Selige leben,
Und von dem Himmel dort oben
Strahlet unſterbliche Pracht.
Heilige Nacht!

Heilige Nacht!
Von den Propheten verkündigt,
Haſt du die Menſchheit entſündigt,
Biſt uns zur Weihe gemacht,
Heilige Nacht!

Heilige Nacht,
Ueber die Sterne hernieder
Haſt du den höchſten der Brüder,
Gott uns hernieder gebracht.
Heilige Nacht!

Heilige Nacht!
Nacht der unendlichen Liebe!
Daß ſie beym Menſchen verbliebe,
Iſt ſie im Menſchen erwacht.
Heilige Nacht!

Heilige Nacht!
Uns zu erquicken, die Armen,
Hat des Erbarmers Erbarmen
Dich uns zum Tage gemacht,
Heilige Nacht.

Heilige Nacht,
Süß iſt dein Schlummer dem Müden,
Wenn auch im Traume der Frieden,
Den du geboren, ihm lacht.
Heilige Nacht!

Heilige Nacht,
Laß mir im Lebensgedränge
Tönen der Engel Geſänge,
Bis daß mein Feſttag erwacht.
Heilige Nacht!

19.

Gleichniß.

Wie das Bienchen am Korb, ſo hängt der Menſch an dem Erdball.
Wenn er in's Weite nicht fliegt, bringt er nicht Honig herein.

20.

Schreyen nach der Nähe des Herrn.

Ich habe, bis ich Dich gefunden,
Auf Erden keine Ruh noch Raſt.
Wie Jahre ſchleichen mir die Stunden,
Und jede Luſt iſt eine Laſt.
Mein Haupthaar ſcheint von Gluth zu brennen;
Die Füße wanken wie im Wind ein Rohr;
Das Weh des Herzens, wer vermag's zu nennen?
Und meine Augen trübt ein Flohr.

Wahrhaftiger, der ſprach: Ihr ſollt mich ſuchen;
Warum verbirgſt du meinem Schreyen dich?
Die Sonnenau, die Nacht verwachsner Buchen,
Mir zeigt kein Ort, wohin dein Fuß entwich.
Soll ich im Innern deine Näh' erfahren:
Mein Innres iſt wie Sturm bey dunkler Luft;
Die Leiden toben hier mit Schaaren,
Und keine Wächterſtimme ruft.

Vergeblich werd' ich dein begehren,
Wenn dein Begehr nicht mich ergreift.
Ich harre nur, mein Leid zu mehren;
Kein Halm der frommen Hoffnung reift.
Denn eh ich deinen Weg geſehen,
Eh deine Herrlichkeit mich licht umfleußt —
Vergib dem Undank, dem vermeßnen Flehen! —
Eh iſt nicht ſtill noch heil mein Geiſt.

Häuf' auf dieß Haupt unzählige der Güter,
Ich habe dennoch des Entbehrens mehr;
Denn immer muß dieß ärmſte der Gemüther
Nach dir nur ſchreyn und deinem Friedensmeer.
Du haſt das Glück des Himmels mir verrathen;
Ein Hall der Seligkeit hat mich erreicht.
Vollbring' an mir der Rettung Thaten,
Eh mein zerquält Gebein erbleicht.

21.

Räthſel.

Sage, die Waffe, wie heißt ſie, die mächtig ohne zu ſchlagen
Siegt, und ohne Gewalt Alles zur Beute gewinnt? —
Schweigend nennſt du den Namen: Geduld iſt der Heiligen Rüſtzeug,
Stählet mit Stillſeyn ſich; Alles wird möglich durch ſie.

22.

Hoffnung.

Hoffe nur, es wird ſich herrlich enden,
Und für Ewigkeiten biſt du da.
Weltenbälle kann die Allmacht wenden;
Ihre Hand iſt dir im Dunkel nah.
Seligkeiten breiten ohne Gleichen
Sich in ungemeßnen Räumen aus;
Und im bleibendſten von allen Reichen
Stehet ewig reich dein Vaterhaus.

Hoffe nur, von Sehnſucht matte Seele,
Die des Erdenwinters Nebel trübt;
Klare Himmel gibt es ohne Fehle,
Welten gibt es, wo der Engel liebt.
Liebe hat dich in dieß Thal geſchaffen,
Liebe nimmt zu Sonnenhöhen auf;
Dein Verſöhner beut dir Kampfeswaffen,
Und Geduld beſchleunigt deinen Lauf.

Hoffe nur; der Hoffnung Wunderſtille
Zieht ins Herz dir Edens Tag herab.
In der Beugung ſtärket ſich dein Wille,
Und im Sterben iſt des Todes Grab.
Leben hat ein Hoher dir errungen,
Hat vom Kampf, da er zernichtet ſchien,
Sich zum Sitz der Kraft emporgeſchwungen,
Wo auch dir der Sieger Kränze blühn.

XVI.

Ein Blick in das Weltall.

In unſerer Erklärung des 8ten Pſalms (Blätter f. höh. Wahrh. 2. Samml. S. 4 ff.) iſt von den Fixſternen die gewöhnliche Meinung der neuern Aſtronomen geäuſſert worden, nämlich: »daß dieſe Millionen Sterne eben ſo viele Sonnen ſind, um welche ſich wieder, wie um die unſrige, Planeten und Monde bewegen; von Weſen bewohnt (ſetzten wir hinzu), welche zwar ſchwerlich dieſes unſer Fleiſch an ſich tragen, aber doch vermuthlich die Fähigkeit beſitzen, ihren Urheber zu erkennen und zu verherrlichen.» Ferner: »was die Sternkündiger mit Wahrſcheinlichkeit vermuthen, (iſt) daß der Sternraum, worin unſer Sonnenſyſtem ſich nicht ganz in der Mitte befindet, und worin ſo unzählige andre Sonnenſyſteme ſchweben, alſo dieſes vielfach zuſammengeſetzte Fixſternenſyſtem, das von der Milchſtraße über den Norden und

Süden umſchloſſen iſt, eine linſenförmige Geſtalt hat, wovon die Milchſtraße den äußern Saum ſo umgibt, wie etwa mehrere Bäume, in weiter Entfernung hintereinander geſtellt, uns zuſammen nur wie Ein Baum erſcheinen;* von der Seite betrachtet, würde dieſes unermeßliche Rad eine weitverſpreitete Menge einzelner Sterne zeigen, deren fernes Licht jetzt in dieſen ſchimmernden Nebel zuſammenfließe. Endlich iſt der Möglichkeit erwähnt, daß die großen Nebelflecke, die außer der Milchſtraße ſich in allen Richtungen des Himmels zeigen, nicht bloß mäßige Sternhaufen, ſondern wiederum entfernte ganze Milchſtraſſenſyſteme wie das unſrige ſeyen. Wir folgten bey dieſen Vorſtellungen namentlich dem Veteran der Teutſchen Aſtronomen, Bode. Seit er aber ſelbige niedergeſchrieben, hat die Theorie von den Fixſternen immer weitere Fortſchritte, und um ſo ſchnellere gemacht, als mittelſt der Verbeſſerung der Fernrohre die Aſtronomen um eine große Strecke weiter in jenes hohe Gebiet emporſtiegen. Dazu dienten beſonders die Rieſenteleſkope des unvergeßlichen Herſchel — von welchem uns eben in demſelben Augenblick, wo dieſes geſchrieben wird, eine Zeitung die Nachricht bringt, daß er am 27. Auguſt dieſes Jahres (1822) im 84. Jahr ſeines Lebens dieſe Welt verlaſſen habe:

fürwahr, ein überraſchender Wink für den Schreiber auf die Lehren, welche der 8. Pſalm in Verbindung mit den Schriften des neuen Bundes an die Hand gibt, und auf die gewiſſe Hoffnung, daß das, wofür der größte Sternkundige fürerſt ſein Auge ſchließen muß, und was er nur in räthſelhafter Ferne erblickte, der Unmündige einſt ſchauen, durchwandern und beherrſchen wird, wann in der Nachfolge des Königs der Welten er zur innern und äußern Wiedergeburt ſeines Weſens gediehen iſt. Man vergleiche unſere angeführte Erklärung.

Profeſſor **Schubert** zu Erlangen, der liebe kenntnißreiche Freund aller Wahrheit und ihrer Freunde, hat in einem neuen Buch: Die Urwelt und die Fixſterne, Dresden 1822, aus den neuern Entdeckungen merkwürdige Anſichten über den Fixſternhimmel gegeben, wonach zwar die Erhabenheit früherer Verſtellungen nichts Weſentliches verliert, jedoch dieſe in ſich einige Aenderung erleiden dürften. Es folgt zwar aus obiger Stelle von ſelbſt, daß wenigſtens unſere geringe Meinung nicht ſeyn konnte, die Fixſterne müßten genau von der Natur unſerer Sonne ſeyn, und von Planeten umwandert, welche den groben Stoff unſers Erdkörpers hätten. Vielmehr dachten wir ſie nach Verhältniß der feinern Körper ihrer Bewohner auch ſelbſt feiner; ſo wie ſchon die Maſſe der Planeten unſers Sonnenſyſtems von verſchiedener Dichtheit iſt. Aber eben das Nähere davon ſcheint jetzt aus jenem Lichtlande in unſere Nacht herabzudämmern, und das mit Folgen, welche äußerſt fruchtbar für wahre Wiſſenſchaft ſind. Schuberts Anſichten, aus wirklichen Erfahrungen und darauf gegründeten Vermuthungen gemiſcht, laſſen ſich nun, ſo weit ſie hieher gehörig ſind, auf nachfolgende Sätze zurückbringen:

1) Bey unſerer Sonne ſind es bloß die höhern, über die Oberfläche des eigentlichen Sonnenkörpers gegen 500 Teutſche Meilen erhobenen Schichten der Sonnenatmoſphäre, welche leuchten. Nun erſcheint zwar uns Erdbewohnern, denen eine Scheibe von 30000 Millionen Quadratmeilen (ſo groß iſt die uns zugekehrte Sonnenoberfläche) auf ein Scheibchen von einem Quadratfuß zuſammengedrängt iſt, das auf dieſem Punkt zuſammengehäufte Licht von einem blendenden Glanze; aber dieſes Licht muß in ſeiner gleichen Vertheilung über den ungeheuern Sonnenkörper ein nicht blendendes, ſondern ſehr gemäßigtes und wohlthätiges ſeyn; zumal wenn nach aſtronomiſchen Beobachtungen in den tiefern Schichten der Sonnenatmoſphäre, unterhalb der leuchtenden, Wel-

ken entſtehen können, und die obere Schicht der Sonnenatmoſphäre zuweilen auf große Strecken ihr Licht verliert, »oder der aus den fernen obern Räumen der Fixſternenwelt herkommende Himmelsäther, der als belebendes, leuchtendes Princip die Luftkreiſe aller Welten, am meiſten und zur ſelbſtſtändigſten Wirkſamkeit aufregend den der Sonne durchdringt, zieht ſich von einzelnen Punkten mehr oder minder hinweg, und häuft ſich dagegen anderswo an,« woraus denn die ſogenannten Sonnenflecken entſtehen.

2) In den Atmoſphären der Planeten und der Kometen iſt derſelbe Aether, daſſelbe leuchtende Princip verbreitet, wie in jener der Sonne, ſonſt könnten ſie bey deren Anſchein nicht mitleuchten, würden auch nicht, wie ſie thun, ein eigenthümliches Licht zeigen.

3) Von den umhüllenden Luftkreiſen iſt der eigentliche feſte Körper der Planeten an Beſchaffenheit überaus verſchieden; auch ſie untereinander an Dichtigkeit und ſpecifiſchem Gewicht. So ſoll Saturn faſt nur $\frac{1}{10}$ ſo dicht als die Erde ſeyn, der Sonnenkörper aber beyläufig eine 4mal geringere Dichtigkeit als die Erde beſitzen, und die Dichtigkeit der Planeten ſcheint, wenigſtens bis zum Saturn, mit ihrer Entfernung von der Sonne immer mehr abzunehmen. Noch

weit weniger feſt, nur dunſtige Maſſen, ſind die Kometen, durch deren Kern hindurch man Sterne erblickt hat; ſie nähern ſich einer andern Region der Welten, beſonders durch die Beſchaffenheit ihrer, zu einem ſonnen- und fixſternartigen Selbſtleuchten geneigten, vom Lichtäther im reichſten Maaße durchdrungenen Atmoſphären und deren mannigfaltige Geſtaltung.

4) Die ſcheinbare Größe der Fixſterne hängt nicht allerwärts und nothwendig von ihrer größern Nähe, ſondern vermuthlich auch von ihrem eigenen Umfang und von der Stärke ihres Lichtes ab. Unter den Fixſternen gibt es eine ſehr große, durch Beobachtung ſich noch immer vermehrende Zahl von ſogenannten Doppelſternen, welche zwey und zwey, oder mehr, zu einem kleinen Syſtem verbunden, ſich um einander, oder vielmehr um einen gemeinſchaftlichen Schwerpunct (Anziehungspunct, Mittelpunct) bewegen, und nicht ſelten zwar an Größe faſt gleich, zuweilen aber auch ſehr verſchieden ſind; woraus, neben andern Erfahrungen, beſonders von andern beweglichen Fixſternen, obiger an ſich wahrſcheinliche Satz deutlich wird. Auch hat hiernach die Annahme einer gleichförmigen Vertheilung aller Fixſterne im ganzen Weltgebäude, wonach jeder vom andern ſo

weit als unſere Sonne von den nächſten Fixſternen (auf Siriusweite) abſtehen ſollte, und woraus in Verbindung mit der irrigen Folgerung der Weite aus der ſcheinbaren Größe die ungeheuerſten Zahlen, namentlich bey der Milchſtraße, erwuchſen, keinen zureichenden Grund. Es gibt vielmehr eine Menge abgeſonderter Sterngruppen, die ein nahe verbundenes Syſtem bilden, z. B. das Siebengeſtirn, und viele Fixſternhaufen in der Milchſtraße, welche theils aus Tauſenden oder gar Millionen kleiner Sterne beſtehen.

5) Da nach der gewöhnlichen Vorſtellung die Fixſterne eben ſolche Sonnen, wie die unſrige, ſind, ſo iſt man auf die Idee verfallen, daß dieſe gleichartigen Welten unter ſich wieder ein Ganzes bildeten, das ſich um einen gemeinſchaftlichen größern Centralkörper (die Sonne unſerer und aller Sonnen) bewege, den man hier oder da im Weltraum gefunden haben wollte. Allein dieſe Meinung erſcheint ebenfalls grundlos. Unſer Sonnenſyſtem gleicht einer feſten Inſel, welche mit jenem Weltenmeer, von lebendigen Weſen andrer Natur bewohnt, einen bedeutenden Gegenſatz macht.

6) Die an unſerm Fixſternhimmel in ſolcher Menge und Ausdehnung verbreiteten fixen Lichtnebel, daß ſie

ſich beynahe wie eine leuchtende Atmoſphäre um jene ungeheure Wölbung herumziehen (die Nebelflecke nebſt der Milchſtraße), ſind häufig ohne alle Spur eines gröber körperlichen Kerns, von derſelben ſelbſtleuchtenden, dunſtförmig flüſſigen Natur, wie die obere, leuchtende Atmoſphäre unſerer Sonne, und wie die mattglimmende Dunſthülle der Kometen. Herſchel hat auf eine überzeugende Weiſe die Entſtehung von Fixſternen und ganzen Fixſternſyſtemen aus ſolchem zarten Lichtäther nachgewieſen. Es iſt leuchtender, leichter ätheriſcher Stoff; und mehr denn 600 dieſer Nebelmaſſen ſind nach der Mitte oder einem andern Punct hin ſo verdichtet, daß ſie eine zuſammengedrängtere Lichtmaſſe, einen Kern zeigen, aber in ihrer Art mehr dem Kern der Kometen als einem planetariſchen Körper verwandt. Außer den eigentlichen, meiſt rundlichen, ſchärfer umriſſenen Nebelflecken, gibt es weit ausgedehnte Stellen, mit einer dünnen Lichtmaſſe überzogen, von großer Beweglichkeit und Veränderlichkeit in Licht und Ausdehnung, eben wie die leuchtende Sonnenatmoſphäre mit den oft plötzlichen Verdichtungen und Zuſammenhäufungen ihrer leuchtenden Subſtanz, den ſogenannten Sonnenfackeln. Auch der Saturnsring hat Aehnlichkeit damit. So wird man denn geneigt, »den Fixſternen ihren alten hohen Rang wieder einzuräumen,* als Weſen, erhaben über die grobe Körperlichkeit der uns umgebenden Natur, und von der Natur des unvergänglichen Lichtes, das in unſere Planetenwelt als Fremdling herüberſchwebt.

7) Die Begleiter der Fixſterne ſind keine dunkle Planeten, wie die unſrer Sonne, ſondern ſie bewegen ſich (nämlich die Doppelſterne, manchmal auch aus drey, ja ſechs Sonnen zuſammengeſetzt) um ihres Gleichen herum; einige ſind ſogar größer oder heller als ihr Centralkörper, meiſt nur an Farbe etwas verſchieden; ſo daß dort oben nicht Weibliches um Männliches (Planet um Sonne) ſich bewegt, ſondern der gröbere leibliche Gegenſatz des Geſchlechts abgethan ſcheint. An Farbe ſind ſie dergeſtalt verſchieden, daß während einer ſmaragdgrün erſcheint, der andre rubinroth, einer gelb, der andre blau ausſieht; es finden ſich weiſſe und bläulichweiſſe, röthlich aſchgraue u. ſ. w. Solche Doppelſterne keimen aus einem zarten, weit ausgedehnten Nebel, worin ſich erſt ein zarter Kernpunct bildet, aus welchem ſich dann jene Zwillinge allmählig von einander abſcheiden; wohl gar wieder zuſammenfließen.

8) Die neuen, plötzlich erſchienenen, und nach einiger Zeit wieder verſchwundenen Sterne, ſind wohl,

ähnlich den Sonnenfackeln, ein plötzliches, mit gleichſam elektriſcher Gewalt entſtehendes Verdichten und helleres Aufglänzen des allgemein über das ganze Himmelsgewölbe, gleich einer leuchtenden Atmoſphäre verbreiteten Lichtnebels. In alten Sternverzeichniſſen ſteht mancher große Stern, der jetzt nicht mehr zu finden iſt, und jetzige Sterne ſcheinen vordem nicht dageweſen zu ſeyn. Es fallen Veränderungen an dem Licht und Glanz und an der Größe der Fixſterne vor; wie z. B. die ſieben Sterne des Wagens oder großen Bären ihr Licht beſtändig zu ändern ſcheinen, und der Sirius, den die Alten mit rothem Lichte ſahen, jetzt mit weiſſem erſcheint.

9) Wie von dem Sonnenkörper aus ſich dem Auge ein gleichförmig ausgegoſſenes Licht (die Sonnenatmoſphäre), und beſonders in der Gegend ihres Aequators ein weiter Lichtgürtel oberhalb zeigen würde, ſo wiederholt ſich, in einem viel größern Maaßſtab, daſſelbe am Fixſternhimmel, wo nach allen Richtungen hin ein neblichtes Licht, gleich einer Atmoſphäre, ausgegoſſen iſt, das ſich neben dunkeln, leeren Oeffnungen, in hellere, dichtere Lichtnebelwolken, Sternhaufen, und heller glänzende einzelne Sterne zuſammendrängt. Alle Nebelflecke und Milchſtraßen gehören wahrſcheinlich mit der unſrigen zu einem und

demſelben allgemeinen Syſtem, bilden ziemlich regelmäßige Zonen und Schichten, wovon wenigſtens die eine um den ganzen Himmel herumläuft, nämlich unſere Milchſtraße ſelber, als die regelmäßigſte Zone, deren Nebelflecke und Sternhaufen ſo nahe zuſammengedrängt und reichhaltig ſind, daß ſie in einander verfließen, und für das Auge ſich ſchwer in einzelne Maſſen abſondern laſſen; ja ſie ſcheint wirklich unauflösliche, nur aus einer dünnen, zarten Lichtmaſſe, nicht aus naheſtehenden Sternlein, beſtehende Milchnebel häufig zu enthalten. Und gleichwie in unſerm Planetenſyſtem vom Mittelpunkt aus die Dichtigkeit und gröbere Körperlichkeit ab, die Zertheilung der Körper in viele und ihr Umfang zunimmt, und ſie ſich auf dieſe Art der Natur der Fixſterne nähern: ſo könnten die nähern Fixſterne noch der Natur von dichtern Körpern verwandter ſeyn, der fernere Fixſternhimmel aber immer mehr in die freye Eigenſchaft des ätheriſchen Lichtes übergehen. Dort jenſeits, in jener obern leuchtendern Sphäre, ſcheint das eigentliche Vaterland und der Quell des Lichts, und der dem Lichte verwandten ätheriſchen Flüſſigkeiten und Lebenskräfte zu ſeyn, welche zu uns herüberkommen, und die niedere Körperwelt beleben. Jahrtauſende lang ſtehen jene Fixſterne wenig bewegt und wenig verändert, weil der grobe planetariſche Trieb der Schwere in ihrem leichten Weſen keinen Raum findet; und in ihren oft ſchnellen Bewegungen und Veränderungen ſcheinen nicht die Kräfte unſerer Körperwelt, Schwere und Anziehung, ſondern lebendigere zu wirken.

Indem wir dieſen Auszug vollendet haben, fangen wir an, uns ſeiner Ausführlichkeit als eines Raubs zu ſchämen. Allein abgeſehen davon, daß der Verfaſſer ſelbſt fremde Beobachtungen mittheilt, mußten wir die ihm eigenthümlichen, ſinnreichen Folgerungen daraus ſo, wie ſie am einleuchtendſten ſind, nämlich meiſt mit ſeinen eigenen Worten mittheilen; und wie wir ſie ihm dankbar zueignen, ſo hoffen wir, dieſer kurze Auszug werde die Leſer der Recenſion zur Leſung des merkwürdigen Buches ſelbſt einladen, das außer dieſer Theorie auch noch viel Anderes von Bedeutung enthält.

Wenn nun gleich die Sonnenatmoſphäre und der Grund der Sonnenflecken, wie Schubert ſie nach Herſchel annimmt, noch problematiſch ſind: ſo kann es doch keinen Anſtand haben, anzunehmen, daß die Sonne einen dichtern Kern, und dieſer einen Dunſtkreis beſitze, in welchem ſich die beyden lichtbildenden

Principien (Sauerſtoff und Waſſerſtoff in irgend einer Form oder Erhöhung ihres Weſens) zur Hervorbringung des ſichtbaren Lichts vereinigen. Ferner hat es alle Wahrſcheinlichkeit, daß die Fixſterne viel feinere Sonnen, Körper von höherer Art eben dieſes ſolariſchen Lichtſtoffs ſind; und es könnte ſeyn, daß, je weiter im Raum, ihre Dichtigkeit immer mehr ab, ihre lebendige Wandelbarkeit aber zunähme; bis endlich alle Sternwelten ein verſchieden angehäuftes, ruhig wallendes, fixes Lichtmeer, ein lebendiger, zarter Nebelflohr umſchließt, in welchem und ſeinen dikkern Nebelhaufen, Sonnen auf- und untergehen. Endlich ergibt ſich, daß dieſe unzähligen und ungeheuern Lichtkörper, wie ſie wohl ſehr verſchieden ſpecificirt ſeyn mögen, in niedern Schichten auch von noch ungeſehenen Trabanten einer mehr planetariſchen Art möglicherweiſe umkreiſt ſeyn könnten, obwohl dieß nicht wahrſcheinlich iſt; andre dagegen entſchieden ſich mit gleichartigen umdrehen, überall aber zur Annahme von Bewohnern keine Trabanten oder Planeten erforderlich ſind, da unſere Sonne ſelbſt bewohnt ſeyn kann, und es ſich von ſelbſt verſteht, daß die Beſchaffenheit des Einwohners ſich nach der ſeiner Wohnſtätte richtet. Auch die ungeformten Lichtnebel können ſicher eben ſo gut ihre verſtändigen Einwohner haben, als das Waſſer unſerer Meere, Ströme und Bäche ſeine thieriſchen hat.

So viel alſo zur gebührenden Ehre des Verfaſſers, und zur Berichtigung deſſen, was wir ſelbſt früherhin minder deutlich oder vollſtändig erkannt haben. Es gebührt ſich aber ferner zu gedenken, wie durch die neuern Forſchungen die Wiſſenſchaft immer mehr mit den Behauptungen des Alterthums ausgeſöhnt wird, und ſich derjenigen Theorie nähert, welche aus den Büchern der Offenbarung und aus den Syſtemen älterer Weiſen ſich entwickeln läßt.

Glauben wir dem, was uns hierin überliefert wird, und was ſich dem denkenden Geiſt ſo wohl empfiehlt, ſo geht von der unbegreiflichen Gegenwärtigkeit (dem Sitz oder Thron) der Gottheit, jenſeits des großen Sternraums, der Urſtrom alles Lebens und des mit ihm identiſchen, wenn auch unſichtbaren Lichtes aus. Dieſes verborgene göttliche Lichtfeuer, der Hauch und das Waſſer der Ewigkeit, fließt lebenbringend hin durch alle Engelwelten, von denen es ſich innerwärts weiter auf die Sternwelten ergießt, welche es denn in immer abgeſtufterer Kraft und Geiſtigkeit unſerer Sonne und ihrem Planetenhimmel zuflößen. So erſcheint nun jene »Atmoſphäre der Atmoſphären,« jener lebendig zarte Lichtſchleyer im Umkreis der ſichtbaren Welten, wovon Schubert redet, als das fortglimmende paſſive Receptakel, gleichſam als das auffangende Netz, der höhern geiſtigen Lebenseinflüſſe; und gleichwie dort in Iſrael die Gottheit ſelbſt in einem Lichtnebel erſchien, ſo ſpendet ſie hier durch eine ähnliche Erſcheinung mittelbar die Lichtſpeiſe allen bewohnten Welten zu. Die unſere aber, die von unſrer Sonne erleuchtet und belebt wird, als von fernher erborgten Lichtkräften, und vollends dieſes unterm Monde liegende Erdenland, iſt nicht mehr die Heimath der Kraft, ſondern der Schwere und Finſterniß, und ſteht als das Land des Falls, ja als Kerker der Verdammniß, mit den obern ſichtbaren Himmeln, wie vielmehr mit den unſichtbaren, im ſtärkſten Gegenſatz. Und wiewohl hier ſelbſt noch im Sichtbaren große Gotteskräfte walten, und den Erdenpilger erfreuen, ſo iſt doch nur hier Starrheit und Gebundenheit, oberwärts Leben, Freyheit und Friede, mehr und mehr, bis zu den Stufen des Thrones des Ewigen. Der Erdball wird hiemit keineswegs als im Mittelpunct ſtillſtehend, ſondern als Planet unſrer unterſten Sonne gedacht.

Eben dieſer Weltraum unſers Sonnenſyſtems war urſprünglich der erhabenſte und heiligſte aller Engelwelten, ſagt die Lehre alter Weiſen. In ihr herrſchte der große Lichtträger, der Engelfürſt, der nächſte im Reich nach dem Sohn. Stolze Empörung gebar ſeinen Fall, ſein Fall das Chaos ſeines Raums, in deſſen Lichtmeer er thronte, jetzt unſers Raums. Sonſt erſter Empfänger und Ausſpender der höchſten Lebenskräfte, durch die Welten der Engel und die noch ſtehenden Fixſterne hindurch, ward er nun der Gebundene, der Verſtoßene, nur noch der murrende Gewalthaber der Finſterniß; und ſein Revier das ärmſte, lebensbedürftigſte, unter Engel- und Fixſternwelten erniedrigt, das auch der Menſch, das neue, große Lichtgeſchöpf, durch jenes Bosheit verführt, nicht wieder zur alten Würde wiederbringen konnte, ſondern nun ſelber warten mußte und noch warten muß deß, der Alles wiederbringt. Und hier, nicht auf den Sonnen des Sternhimmels, ja gerade auf dem Kerker des großen Gefangenen, ward jener hohe Wiederbringer in der tiefſten Erniedrigung dieſer Welt geboren. Wir verweiſen auf die Erklärung des 8. Pſalms.

Moſes erzählt nicht die Schöpfung der Fixſterne; er hatte von unſerer Welt, von unſerer Erde zu reden; er redet von einem Revier, das einmal chaotiſch war, und zum Zwielicht wieder hervorgehoben wurde, nicht von Welten, die lauter Licht ſind, und niemals chaotiſch waren. Denn wollte man auch jene flimmernde Sternmutter, jenen himmliſchen Milchnebel, ein Chaos nennen, ſo herrſcht doch darin nicht Verwirrung und Verderben, ſondern Einfalt und Reinheit. Es iſt ein ätheriſches Feuerwaſſer, d. i. Licht. Es ging nebſt allen Fixſternenſyſtemen und deren Geſammtſyſtem rein aus dem Schöpferwillen hervor; unſer Syſtem aber, zuvor höher denn ſie alle, ſank in eine trübe Verwirrung und Ungeſtalt, und aus ihr wurde erſt ein Lichttheil, und hierauf das Waſſer über der Veſte von dem untern Waſſer geſchieden; aus letzterm der Leib unſerer Erde gebildet, aus erſterm aber unſere Sonne und ihre übrigen Planeten, nebſt unſerm Mond; von denen es daher (geocentriſch) heißt, Gott habe geſchaffen das große Licht für den Tag, das kleine Licht für die Nacht, und die Sterne, d. h. die Planeten dieſes Sonnenſyſtems, nicht jene hellen fixen Lichtfeuer, die auch die Morgenſterne oder zuerſt geſchaffenen Sterne heiſſen, und mit ihren tauſend reinen Augen dem Bau unſerer Welt zuſahen. Dadurch iſt alſo unſer Himmel, unſer Firmament, nämlich der ausgeſpannte Aether über dem Rand unſers irdiſchen Dunſtkreiſes, von den obern Sternhimmeln ſtreng unterſchieden, ſo wie dieſer Erdball wiederum von ſeinem Firmament; und es kann im Allgemeinen über das, was dieſes unſer Syſtem einſt war, wurde, jetzt iſt, und künftig wieder werden ſoll, und über das Verhältniß des ganzen Weltalls zu einander, wenig Dunkelheit übrig bleiben.

Da Moſes die Schöpfung dieſer Welt berichtet, ſo ſteht ſeine Erzählung der Geburt und dem Untergang neuer Fixſterne, ſo wie dem ganzen Wandel der Fixſternwelt, nicht im Weg. Wohl könnten ſich anderwärts in der Schrift Spuren hievon finden; wie des zeitweiſen Bereichs der Mächte der Finſterniß in höhere Regionen hinein gedacht iſt, welches ihren ehemaligen Einfluß auf dieſe Welten vorausſetzt, wenigſtens damit zuſammenſtimmt. Sie werden aber tiefer und tiefer geſtürzt, auf die Erde herabgeworfen, und endlich alle in ihrem brennenden Mittelpunct verſchloſſen. Denn mildes Lichtfeuer iſt in den Sternen, dunkles Gluthfeuer nur im Bauch der Erde. Wir berauben uns der wichtigſten Einſichten, wenn wir dieſe Winke der Offenbarung als Jüdiſche Mythen verlaſſen, und eigene Wege ſuchen, auf denen ſich nur Hypotheſen, das iſt Hirngeſpinnſte finden können, deren jeder von den tauſend Millionen Erdbewohnern dem andern zu erzählen das Recht hat, während es nur eine einzige Wahrheit geben kann. Dieſe Wahrheit wird uns Niemand ſagen können, als Gott, und die Erfahrung wird ſie beſtätigen. Wie Sternflimmern, oder wie Kometen, ſind Vermuthungen auf Vermuthungen erloſchen; aber die Eine Sonne der Offenbarung bleibt.

Was die Kometen anlangt, als die dünnſten und nichtigſten Lichterſcheinungen, gleichſam die Schatten und Geſpenſter des Lichts, ſo fragt ſich, ob aus dem beobachteten Aufgang und Untergang von Fixſternen nicht auf die Endlichkeit jener Irrſterne geſchloſſen werden könnte; die zwar mit einer längern oder kürzern Dauer berechenbare Bahnen beſchreiben, ja wiederkehren, eigentlich aber ſolche Ordnung eines heliocentriſchen Laufs nur nachäffen möchten, um endlich ohne Wiederkehr zu verſchwinden, und ihr Andenken als noch vorhandener Weltkörper bloß in den aſtronomiſchen Büchern zurückzulaſſen. Sollten nicht die allermeiſten davon längſt in die Todtenregiſter gehören, und, wie man jetzt übertriebene aſtronomiſche Zahlenverhältniſſe belächelt, in kurzem ein gleiches Loos die ungeheure Menge von Kometen treffen, die ſich in unſerm Sonnenraum ſtändig umherbewegen ſollen? Das Alterthum wußte, ſo viel wir wiſſen, Nichts von dieſer Ständigkeit. Noch iſt, unſers Wiſſens, kein entſcheidender Beweis dafür geliefert, und ſie könnte eben ſo fabelhaft ſeyn, als wenn man die Irrwiſche unſerer Anger von Anfang der Welt her als fortlebend aufzählen wollte. Hat ja doch die Wiſſenſchaft neuerer Zeit beynahe mehr Fabeln als das Alterthum hervorgebracht, welche kometenartig aufgeglänzt und verglommen ſind.

Nach den Aſtrologen hat die Configuration der Planeten mit den Fixſternen einen ſehr wichtigen Einfluß auf ihre eigenen Einflüſſe, und einen faſt wichtigern, als die Stellung der Planeten unter einander. *) Dieſe Lehre wird dadurch, daß das Obere ſtets das Niedere beherrſcht, und das Gebende das Empfangende beſtimmt, begreiflich. Die Fixſterne, als Weſen von höherer Sonnennatur, als Träger und Ausſpender des weiterher empfangenen Lebenslichts, verhalten ſich poſitiv und wirkend gegen die leidendern Planetenatmoſphären, ja gegen die unſerer Sonne, die von ihnen mit Licht geſpeiſt wird. Hiezu kommt eine andre Lehre, nämlich daß die Fixſterne eigene Specificationen nach der Natur der ſieben Planeten haben (der fünf Hauptplaneten nebſt Sonne und Mond); und ſo wird es ferner begreif-

---

*) Vgl. die Grundlinien der alten Aſtrologie, in den Blättern für höh. Wahrh. 2. Samml.

lich, warum ein ſaturniſcher Fixſtern einen noch ſchädlichern Aſpect als der Planet Saturn ſelber machen kann. Dieſe geſiebente Natur iſt übrigens nicht von den Planeten entlehnt oder abgeſtrahlt, denn das Niedere kann dem Höhern nichts leihen; ſondern ſie entſpringt ſelbſt aus der höhern ſiebenfachen Kraft, welche ſich auch in den ſieben Hauptkörpern, womit unſere Erde ſich umgeben ſieht, ausgeprägt hat; es iſt Harmonie und Verwandtſchaft aus gemeinſchaftlicher Abkunft; und wenn hier Eins dem Andern geben konnte, ſo mußten die Fixſterne den Planeten geben, nicht umgekehrt. Wie nun der Fixſterne ſo viele ſind, und doch nur ſiebenerley Naturen an ſich tragen ſollen, die allerdings wieder mannigfach modificirt und gemiſcht ſeyn mögen: ſo werden wir uns um ſo weniger wundern, daß die Körper unſers Syſtems ſieben Hauptrepräſentanten dieſes Septenars der Kräfte unter ſich zählen, obgleich ihrer im Ganzen mehr, nämlich bis jetzt elf Planeten mit ihren Monden entdeckt ſind. Was aber die ſiebenfaltige Natur der Fixſterne ſelbſt betrifft, ſo ſoll ſie ſich durch ihre Farbe zu erkennen geben; ſo daß ein Fixſtern mit rothem Licht für martiſch, ein oben erwähnter röthlich aſchgrauer für ſaturniſch oder martiſch-ſaturniſch zu halten wäre, ein grüner für der Venus verwandt, u. ſ. w. je nach den Farben, oder auch Edelſteinen, welche die Alten den ſieben geocentriſchen Planeten, oder vielmehr den Urquellen ihrer ſiebenfachen Artung, zueignen. Was nun hieran wahr oder falſch iſt, bleibt weiterer Forſchung anheimgeſtellt. Es wäre demnach auch möglich, daß die Fixſterne mit ihrer Lichtfarbe zugleich ihre Natur änderten, und daß dieſer Wechſel nicht ohne Einfluß auf das Untere wäre, wodurch denn die Aſtrologie mit der Zeit ſelbſt fortzuſchreiten genöthigt würde.

Uns genügt es einſtweilen klärer über den natürlichen Abſtand unſerer Welt von jenen Sternwelten, und ſeinen Grund einzuſehen; und wir freuen uns, aus Schuberts Fixſternhimmel einiges weitere Licht aufgefangen zu haben, um es planetariſch nach eigener Specification wieder auszugeben. Die Aſtronomie fahre fort zu finden; ſie entdecke mit Vorſicht, Geſchick und Gründlichkeit, ohne ſchwindelnde Luftſchlöſſer voraus zu bauen; denn ſie iſt eine Mathematikerin, und darf nur für ausgemacht annehmen, was erweislich und durch ſichere Erfahrung gegeben iſt. Der Denker combinire ihre Beobachtungen, und ziehe folgerechte Schlüſſe daraus. Wenn wir dann Altes und Neues zuſammenhalten, und den Schöpfer und ſein Werk nicht vergeſſen, ſo werden die

Räthſel der Natur uns immer lösbarer werden, und das Sichtbare mit dem Unſichtbaren zu einer immer feſtern, vollſtändigern Erkenntniß des großen Alls, ſofern es in dieſer Sterblichkeit erkennbar iſt, ſich verſchlingen. Wer aber beſcheiden genährt mit der Wiſſenſchaft von den Werken ſeines Schöpfers, als ſolchen, drüben ankommt, wird vermuthlich finden, daß ein ſolches Wiſſen weniger, als manches andre, vergänglich oder vergeblich ſey. Denn die göttliche Offenbarung ſelbſt macht uns darauf aufmerkſam, und reicht dazu einen goldenen Schlüſſel.

XVII.

Von Teutſcher Kunſt.

Fragment.

Die Teutſche Kunſt iſt weltkundig ſelbſt ein groſes Fragment; ſie iſt abgebrochen werden, da ſie eben ihre Blumenkronen entfaltete. Die liegen nun einzeln, zertreten, zerrupft, verunreinigt, um den edeln Stamm her. Es gibt Leute, die halten Ordnung für Geſchmack, und einzelne Linien für Formen. Aber Form und Geſchmack ſind des Geiſtes Geſchwiſter, darum ſind ſie nicht gleichgültig für den Geiſt, und für des Geiſtes Höhen, die im Lande des Glaubens liegen, nämlich ſofern Form und Geſchmack ſeyn ſoll, und ſofern ſie behülflich ſind; denn an ſich kann ſie der Geiſt und der Glaube gar entbehren, weil er ſelbſtſtändig iſt, und er nicht in ihnen, ſondern ſie vielmehr in ihm wurzeln. Wie aber der Vater ſich gern auf ſeine Kinder lehnt, ſo lehnt ſich auch der Glaube gern auf angemeſſene äußere Formen (denn die innern Formen, die göttlich geoffenbarten, ſind er ſelbſt, und ſind nicht Formen ſondern Weſen); und wie man ſich nicht in jedem Zimmer behaglich fühlt, obwohl das Leben und die Zufriedenheit eines guten Gewiſſens nicht von Zimmern und Kammern, Mauern und Geräthen abhängig iſt, ſo mag ſich der Geiſt beſſer in verwandter Umgebung als da gefallen, wo ſein Wehen zurückgeſtoßen wird. Ich kann nur lachen, wenn ich in einer Kirche Opernmuſik höre; beten kann ich dabey nicht. So habe ich in einer gewiſſen, vormals reichen Abtey eine Kirche des elften Jahrhunderts ſehen ſollen; die großartige Maſſe trat mir mit den alten Zierden ihrer Außenwände ſinnig verwandt entgegen; aber als ich eintrat unter den Schatten der himmelanſtrebenden Säulen, fand ich ſie gräßlich ſchön verputzt; goldner Ungeſchmack aus der neuen Zeit erdrückte mich; ich fand nur noch in Winkeln den Leichenſtein der frommen Kunſt, an dem ich hätte beten können; über die herzlos koſtbare Renovation konnte ich nur lachen oder weinen. Hätte mans doch den Armen gegeben, und die Kirche lieber weiß austünchen laſſen; ſo hätte ſich der Herr Abt und ſein Convent ein beſſeres Denkmahl geſtiftet.

Ich mag lieber in einem einfachen Betſaal feyern, und wenn es ſeyn müßte in einer Dorfſcheune, als in einem abgeſchmackten Prunkgebäude. Das nimmt mir gar alle Andacht weg. Aber wo der Geſchmack iſt groß, gründlich, herzlich, verſtändig, die Gebilde beſcheiden bey aller Kühnheit, ernſthaft bey allem Scherz, tief ſinnvoll in ihrer Zierlichkeit, und haben Character, der volksmäßig und geiſtlich zugleich iſt, wie ihn die Natur des Landes und der chriſtliche Glaube gemeinſchaftlich hat wachſen laſſen: da dient die Kunſt dem Heiligthum, und erbauet ſich und die Herzen. Das verſtanden in der That unſere Väter, und iſt keine Schwärmerey, ſondern ein Verſtand, und eine Dankbarkeit, wenn wir ihre herrlichen Rieſenwerke ehren; aber wo wir ſie in ihrem Geiſt hätten vollenden ſollen, da brachen wir ab, und ſtatt dieſen keuſchen, frommen Geſchmack aus ſich ſelbſt und in ſich ſelbſt fortzubilden, ſuchten wir fremde Leckerbiſſen, die uns die Zunge verbrannten, und neuerträumtes Geſchnörkel, das auch die Ausländer zuvor nicht kannten, und das ihnen und vollends uns blutübel ließ. Ja dieſe moderne Kunſt war, wo nicht eine Abgötterey, doch ein Symbol des Abweichens vom wahren Glauben; gar nicht, als ob ich hier auf die Kirchenreformation zielte, die ein ganz andres Capitel iſt, und keine Revolution; ſondern die Empörung des Geſchmacks ging vielmehr von der alten Kirche ſelbſt aus, wie das Verderben des Glaubens, das die Reformation zu heilen ſuchte; und dieſe letztere begnügte ſich eine Zeit lang gern mit den alten Kirchen, und fragte nicht ſo ängſtlich nach Auſſenzier, weil ſie den Geiſt zu renoviren hatte; bis endlich auch ſie mit dem Unglauben flache, vom Klaſſiſch-antiken ſcheinbar abgeſehene Formen in ihre Gotteshäuſer einführte, und man auf beyden Seiten ſich in einem characterloſen Nichts ausprägte, das keineswegs einfach, ſondern überaus plunderhaft war.

Man ſehe aber doch überhaupt an, wie ſich die Teutſche Kunſt entſtellt hat, und iſt eben mit dieſer närriſchen Mumme in das Heiligthum eingezogen. Man vergleiche nur z. B. das Gepräge von vielen modernen Münzen, ob die Zeichnung darauf mit den Köpfen, Bruſtbildern, heraldiſchen und andern Figuren auf den Münzen des 16ten Jahrhunderts wetteifern kann? Bey den Alten war Verſtand und Weisheit, und vielmehr bey Gott; aber bey jenen, weil ſie Gott fürchteten, und ſo lange ſie wahrhaft Gott fürchteten. Mißgeſchmack ſteht mit dem verdorbenen Glauben in ſehr naher Verbindung. Soll einmal Kunſt ſeyn, wie ſie denn den Sterblichen gegeben iſt, ſo ſoll es eine weiſe Kunſt ſeyn. Die Griechiſche Kunſt iſt ungleich weiſer, als der bloße Lüſtling meint, wenn er über ihre Oberfläche hinleckt; oder als das alte Rom ſelber insgemein erkannte, wenn es üppig die eroberten Lappen von Hellas um ſich hing. So urſprünglich die Griechenkunſt, ſo urſprünglich iſt auch die Teutſche; ſie ſöhnte ſich aber durch Verſtand und Geſchmack mit jener aus, berührte ſich mit ihr, lehnte ſich an ihre Freundſchaft, hegte ſie in ſich, wie wir an dem ſogenannten Byzantiniſchen oder (was im Grunde noch eine unrichtigere Benennung iſt) an dem vorgothiſchen Styl ſehen, und hob ſich dann wie ein hochrankendes Gewächs freyer, und in ſich ſelbſt begründet, empor. Die Teutſche Kunſt verſtand, was die Griechiſche wollte, wenigſtens eben ſo gut, wo nicht beſſer, als die alten Römer; und wußte von ihr den Vortheil zu ziehen, der ſie ſelbſt veredelte, ohne ſie zu zernichten. Lernte ſie von ihr, ſo wandte ſie es aufs originellſte, nach Bedürfniß und Natur ihres Weltſtrichs an; denn was wir hier Teutſche Kunſt nennen, iſt dem größten Theil von Europa gemein geworden, und ſetzte dem Griechiſchen durch den Geiſt einer überſinnlichen Religion die Krone auf. Ja dieſe Teutſche Kunſt war ſo ſchlau, daß ſie ſich alle ſinnreiche Geſtalten aus jedem fremden

Geſchmack anzueignen verſtand, ohne darin unterzugehen, vielmehr das Fremde mit ſich höher emporhebend; eben weil ſie tief aus dem Geiſt und aus treuem Naturtrieb, nicht aus oberflächlicher Lüſternheit bildete. Das wahre Aeſthetiſche iſt niemals eine Sache der Ueppigkeit, welche nur Moden bringt, und das Aechte unter der Rubrik Altfränkiſch umgebracht hat; ſondern es iſt ſymboliſche Kryſtalliſation des Geiſtigen, worin unzählige Farben der Wahrheit in einander ſpielen, während ſeine Schönheit uns anlockt, und ſeine Erhabenheit uns in Verwunderung ſetzt. Wäre dem nicht ſo: wie könnten wir doch geiſtliche Lieder dichten, und wie könnte die ganze Bibel voll göttlicher Aeſthetik ſeyn?

Und weil wir von der Bibel reden, ſo kam für ihre Verteutſchung auch ein Zeitpunkt, und hätte wohl früher kommen ſollen, und können, wenn nicht Lateiniſche Riegel vorgeſchoben geweſen wären; denn ſie meldete ſich ſchon ſeit Ulphilas an. Aber endlich brach ſie mit dem reinern Glauben durch, als die Zeit Teutſcher Kunſt noch nicht verronnen, ſondern die Malerey gerade auf ihren Gipfel gekommen war, in den Tagen Dürers und Kranachs. Wir erhielten durch Luther ein geiſtliches Kunſtwerk, das ſo und nicht anders für die allgemeine Erbauung unter uns aufgeſtellt werden mußte; wiewohl viel daran zu verbeſſern blieb, und nun auch (wie wir wünſchen) mit göttlicher Hülfe im Sinn und Geſchmack dieſer Ueberſetzung ſelbſt verbeſſert worden iſt. Wer die Bibel zu verteutſchen weiß, der weiß auch Teutſche Kunſt, und überhaupt jede Kunſt nach ihrer nationalen Eigenthümlichkeit, deren Abirrung ſich allzeit rächt, zu achten; und umgekehrt, wer Nichts von wahrer Kunſt begreift, die in ihrer Art ſtets ihre Heiligkeit, ihre Würde hat, und eine Trägerin des Heiligen zu ſeyn geſchickt iſt, ein ſolcher iſt untüchtig zum Bibelüberſetzer. Nicht zum Bibelerklärer, aber zum Ueberſetzer; denn das Ueberſetzen für die Leſer insgemein, iſt eine Kunſt. Eine Bibelüberſetzung kann nicht Alles enthalten, was eine Bibelerklärung enthält; aber eine Bibelerklärung oder Umſchreibung kann die Bibel nicht als das erhabenſte, reichhaltigſte und ſchönſte aller Leſebücher der Nation in die Hände geben. So ging denn auch hier die gnädige Abſicht Gottes, durch ſeine Offenbarung die Menſchheit ſelig zu machen, mit irdiſchen Mitteln in Verbindung; die bildende Kunſt in ihrer Blüthe flößte der Teutſchen Sprache, der Dichtkunſt und Redekunſt, neues Leben ein, deſſen Geſtaltung (beſonders durch Luthern ſelbſt) ſich ungefähr gegen den Dichterſtyl des verhergegangenen Mittelalters, von den Nibelungen an, verhielt, wie der Gothiſche Styl gegen den Byzantiniſchen; und in dieſem Styl hätte abermals die Teutſche Redekunſt bleiben ſollen, und ihn in ſich ausbilden, anſtatt gar zuletzt ſich aufs jämmerlichſte mit ausländiſchen Wörtern zu verunſtalten, welche die Rede der Teutſchen — man verzeihe mir dieſes einzig paſſende Wort — zu einer Narrenjacke machten. Denn es trat eine Zeit ein, wo es unter den Schriftſtellern lauter Teutſch-Lateiner und Teutſch-Franzoſen gab (in der Handelswelt ſogar Teutſch-Italiäner); und es war in Teutſchland nichts gewiſſer, als daß außer dem gemeinen Volk Niemand mehr Teutſch redete. Das drückte ſich bis auf die abſcheuliche moderne Kleidertracht aus.

Sind wir nun auf Umwegen, da wir nämlich die Kunſt fremder Völker durchliefen, und etwas gründlicher durchmuſterten, ſodann in jedem ausländiſchen Kunſtidiom uns nachahmeriſch verſuchten, wieder zur Beſinnung gekommen, uns ſelbſt, und was uns Gott an uns gegeben hat, zu erkennen: ſo laßt uns das zwar nicht ſo ſchätzen, als wäre es unſer eigen und nicht von Gott; laßt es uns auch nicht überſchätzen, als wäre das Heil darin; aber laßt es uns doch immer erkennen, damit wir es zur wahren Veredlung und zum Dienſte deſſen gebrauchen mögen, der es uns gegeben hat. Es iſt ein Inſtrument von großer Wichtigkeit zur Weisheit und zur Erbauung in der Liebe. Es iſt einfältig und ſehr kräftig, es verſchmelzt ſich leicht mit dem Heiligſten, und wird ihm zum würdigen Gefäß. Iſraels Kunſt und ſeine Sprache iſt die höchſte; aber wahrlich! auch Gomer, Japheths erſtgeborner Sohn, braucht ſich des Erbtheils nicht zu ſchämen, das er empfangen hat.

XVIII.

Beſchwerde über das Ich.

Das Ich iſt ein ſehr unbequemes Ding für jedes redliche Herz. Denn nicht nur hat man tagtäglich viel zu thun, es zu waſchen, zu kleiden, zu füttern u. ſ. w. ſondern man lebt auch unaufhörlich in Hader mit ihm. Will man rechts, ſo will es links; hat mans zur einen Thür hinausgejagt, ſo kommt es zur andern wieder herein. Kurz, es iſt die unglücklichſte Geſellſchaft, in der wir hier mit unſerm Ich leben müſſen. Es iſt der Schatten, der uns immer verfolgt, und hat das mit dem Schatten gemein, daß wenn wir im Dunkeln oder Zwielicht oder bey bedecktem Himmel gehen, wir es nicht gewahr werden, je heller aber die Sonne ſcheint, um ſo deutlicher und ſchwärzer dieſer Schatten wird. Bey dieſer Gelegenheit erkennen wir auch, daß es, wie der Schatten, eigentlich nicht unſer Ich, ſondern unſer

Nichtich iſt, welches unſer Ich nur vorſtellen will; die aber nicht im Lichte wandeln, merken das nicht, ſondern ſtellen ſelbſt ihren Schatten vor, ſind Eins mit ihrem Schatten, und der Schattenriß von ſich ſelber. Das Beſte wäre nun, wenn wir ganz Licht wären, und im Sonnenſchein keinen Schatten werfen, oder höchſtens, wie ein Glas mit Waſſer, prismatiſche Farben ſpielen könnten. Dergleichen Verglaſung bleibt aber wenigſtens ein ſeltenes Phänomen, und wenn wirs darin weit gebracht zu haben meinen, plötzlich ſteht der finſtere Geſelle wieder neben uns; ein Glück, wenn er uns nicht gar verſchlingt, daß wir ganz finſter ausſehen wie ein Sack.

Am übelſten aber mit ſeinem Ich oder Nichtich geht es dem Schriftſteller. Dem ſchiebt ſich das Ich auf tauſenderley Weiſe in den Weg, und er bedürfte wohl beſtändig einen dienſtbaren Geiſt mit dem Fliegenwedel, um das Ding zu bannen. Iſt ers aber vom Herzen los, und vor dem Gehirn, ſo fährts ihm in die Finger, und durch die Finger in die Feder, und durch die Feder aufs Papier, in die Druckerey, ins Publicum. Da ſtehts nun ſchwarz wie Ofenruß, und ſpricht: Ich. Nun haben die Schriftſteller allerhand magiſche Mittel erſonnen, es auszumerzen, oder ſie in das Dintenrecept gemengt, oder es ſonſt befliſſen. Zum Beyſpiel: ſie ſagen wir; dieſer Plural iſt aber auch ſtreitig, was er ſey, und hat ſchon viele Leute geärgert; denn wenn man behauptet, er ſey humilitatis, und zeige an, daß der Schreiber gleichſam in das Weſen ſeiner Leſer zerflieſſe und darin untergehe, als wüßten ſie längſt, was er ihnen ſagen will: ſo heißt es, nein, er ſey majestaticus, und eine Anmaßung, daß ein Menſch mehrmal exiſtiren wolle. *) Darum iſt das Wörtlein man zu Hülfe genommen werden, damit ſich das Ich verkröche, und ein bloßer Schall wie hinter einem Verhang hervor gehört würde, ohne allen Perſonalbetracht; es klingt aber zuweilen wie die Inſchrift jenes Anſchlagzettels: Ici l'on voit la femme invisible; und kann ſogar ehrenrührig werden, als z. B. wenn Einer ſagen wollte: »Hier hat man geirrt«, und wollte ſo ſeinen Irrthum auf die ganze Welt ſchieben. Endlich hat man auch ganz und gar ſich ſelbſt vermieden, woraus aber wieder allerley Unbequemlichkeiten entſpringen, z. B. aus: »Ich glaube,

---

*) Mißdeutungen zu begegnen, wird hier bemerkt, daß das Wir der Regenten ſinnvoll und angemeſſen iſt; es beruht auf ihrer höhern Würde, als Häupter des Volks, und auf der Mehrfachheit ihrer Würden oder Herrſchaften, und daraus fließenden Titel.

denke, meine, erwarte, hoffe" u. ſ. w. wird: »Es iſt," oder: »Es iſt wahrſcheinlich" u. ſ. w. Nimmt man denn das letztere unter das Mikroſkop, ſo präſentirt ſich dennoch die Figur deſſen, dem es wahrſcheinlich iſt, und wird hiedurch auch vielem Verdruß begegnet, weil jeder Leſer das Recht hat zu ſagen: »Mit nichten, mir iſts nicht wahrſcheinlich." So möchte denn Ich, Man oder Wir den unſichtbarmachenden Ring des Gyges beſitzen, oder das Schickſal des Tithonus oder der Echo nach der Fabel haben; überhaupt aber findet ſich, daß es ein peinliches Ding iſt, ſeine Perſon umherzutragen, einen Raum einzunehmen, und ihn Andern zu beengen, den Leuten Eſſen, Trinken, Geld und Gut, beſonders auch die Zeit wegzunehmen, was Jedermann thut, und worunter das letzte der größte Diebſtahl iſt.

So lange denn das Geheimniß des Verſchwindens bey lebendigem Leibe noch nicht gefunden iſt, und ein Menſch ſo anmaßend ſeyn muß da zu ſeyn, ſoll Jeder den Andern tragen, er nenne ſich Ich, Man, Wir oder gar nicht. Wer ſich aber Ich nennt, ſorge dafür, daß es nur mit dem Mund und nicht mit dem Herzen geſchehe; und wer ſich gar nicht nennt, hüte ſich vor dem Ich hinter dem Verhang.

Die wahre Selbſtvernichtung iſt die, daß ein Menſch gründlich wiſſe, er habe nicht mehr, als ihm gegeben iſt; an jedem Ich aber anzuſtoßen, iſt ein ſehr böſes Ichthum.

Druckfehler.

S. 11. Z. 13 ſtatt Er lies Es.
„ 20. „ 1 ſetze vor nach eine Klammer.
„ 81. „ 13. 14 ſtatt Gewiſſens lies Gewiſſes.
„ 150. „ 4 von unten, vor erwieſen ſetze "
„ 187. „ 10 lies Haus.

In der 3ten Sammlung oder dem Vorhof.

S. 129. Z. 11 lies: die Leute dir Götter.
„ 209. „ 15 lies: Verführers.

Nachſchrift.

Die Blätter für höhere Wahrheit werden ferner fortgeſetzt; jede Sammlung wird, wie bisher, unter einem eigenen Titel beſonders ausgegeben. Schon in der Vorrede zur dritten Sammlung oder dem Vorhof hat der Herausgeber bemerkt, daß der Inhalt forthin meiſt aus ungedruckten ältern und neuern Aufſätzen von ſeiner Hand, und von ihm verfertigten Auszügen beſtehen werde, welches jedoch die Bekanntmachung fremder Mittheilungen nicht ausſchließe. Wie dieſes zu verſtehen ſey, lehrt der wirkliche Inhalt dieſer und der vorigen Sammlung. Es können nämlich keine fremde ganze Aufſätze oder Abhandlungen, noch ſolche Mittheilungen Raum finden, welche nicht durch die Feder des Herausgebers gegangen ſind. Wird ihm Etwas zur Benutzung anvertraut, ſo wird er nach Verhältniß gern davon Gebrauch machen. Er hat aber ſchon bey dieſer Sammlung mehrere ſchöne Beyträge von der Hand weiſen müſſen, und ſieht ſich der Anfragen wegen genöthigt, nochmals zu erklären, daß die Aufnahme fremder kleinen Schriften, wie dergleichen in den zwey erſten Sammlungen einige enthalten ſind, nicht mehr Statt haben kann. Die Urſache liegt theils in dem Wunſch achtungswerther Leſer, theils in verſchiedenen Unbequemlichkeiten, welche für die Herausgabe eines alſo gemiſchten Werks entſtehen. Auf der andern Seite bittet der Herausgeber auch um Entſchuldigung, wenn er den ihm zugehenden Einladungen zur Mitarbeit an fremden Werken keine Folge leiſtet. Seine Muße iſt neben den öffentlichen Geſchäften, deren gewiſſenhafte Beſorgung ihm obliegt, äußerſt beſchränkt; was ihm übrig bleibt, hat er auf das Bibelwerk und auf ſolche Arbeiten zu verwenden, zu denen er ſich zunächſt berufen fühlt. Hierüber muß er ſich in der Gegenwart Gottes Rechenſchaft geben, und ſich vor Zerſplitterung ſeiner Zeit und Kräfte hüten. Er glaubt auch ohne äußern Schriftſtellerverband nützlich ins Ganze einzugreifen, und den Zweck erfüllen zu helfen, der da iſt Gottes Ehre, und des Nächſten zeitliches und ewiges Wohl.

Lehrſtimmen.

Herausgegeben

von

Johann Friedrich von Meyer,

Dr. d. Th.

⁂

Frankfurt am Mayn.

Verlag der J. C. Hermanniſchen Buchhandlung.

1824.

Blätter
für
# höhere Wahrheit.

Aus ältern und neuern Handſchriften
und ſeltenen Büchern.

Mit beſonderer Rückſicht auf Magnetismus.

Herausgegeben
von
Johann Friedrich von Meyer,
Dr. d. Th.

Fünfte Sammlung.

Frankfurt am Mayn.
Verlag der J. C. Hermannſchen Buchhandlung.
1824.

A D
BIBL. REG.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Inhalt.

Seite

I. Das Gebet. 3

II. Erklärung des Vaterunſers. 10

III. Vom unverſchämten Glauben. 45

IV. Antwort an einen Freund über den Werth der Wiſſenſchaften. 64

V. Aus der Vorſchule für Aegyptiſche Hieroglyphik und Schrift 81

VI. Empfindungen. 117

VII. Stabat mater und Dies irae. 130

VIII. Ueber eine neue Anſicht des Lehrbegriffs vom heiligen Abendmahl. 136

IX. Das beſte Mittel wider die Traurigkeit. 163

X. Geiſtliche Betrachtung über die Gottſeligkeit und wahre Liebe. 177

XI. Die verirrte Geliebte. 234

XII. Die Verſuchungsgeſchichte. 247

XIII. Die Gefahren der Seher. 265

XIV. Elektromagnetismus. 309

XV. Iſts recht, daß man unter Chriſten vom Chriſtenthum rede? 316

Seite
XVI. Dem Dreyeinigen. 325
XVII. Ruf der Wahrheit an die Vernunft. 330
XVIII. Ueber das Weltganze und deſſen Wahrnehmung in der Geſchichte. 340
XIX. Merkwürdige Weiſſagung des Dante. 356
XX. Die neueſten Erdbeben. 362
XXI. Der neue Himmel 370
XXII. Troſt für Lehrer und Vorſteher. 376
XXIII. Zur Erklärung des Vaterunſers. 388

Blätter

für

höhere Wahrheit.

I.

Das Gebet.

Ohnmächtig du, unſelig Menſchenkind,
Herz voller Weh, und Aug' am Tage blind,
Stets irrer Fuß, und immer lahme Hand,
Geplagter Leib, des kränkern Geiſts Gewand:
Was mühſt du dich, was kannſt du ſehn und thun?
Viel beſſer iſts, von deinem Wirken ruhn,
Und haſchen kindlich kühn, mit heiſſem Ach,
Allein der Gnade, der vollkommnen, nach.
Geh hin und opfre Dem der Wünſche Spiel,
Der für dich denkt; ſein Denken hat kein Ziel;
Sein Fühlen iſt der Liebe Sonnengluth,
Und ſein Regieren wie er ſelber gut.
Manch klein Geſchöpf, das ſeine Allmacht preiſt,
Kann mehr denn du: es kanns durch ſeinen Geiſt;
Es grämt ſich nicht, geht nur die Bahn der Pflicht,
Und auf die Bahn fällt Seiner Güte Licht.

Iſt nicht der Engel Diener für dein Heil?
Und Heldenſtärk' iſt ſein beſcheiden Theil.
Du biſt der Herr, der Fürſt; unendlich arm,
Doch ärmer wird dein Nichtſeyn durch den Harm.
Geh glaubig nur den Herrn der Herren an;
Dem Glauben ſind auch Engel unterthan.
Es iſt umſonſt, daß du der Augen Born
Dir blutig weinſt in deines Ringens Zorn.
Wenn der dich faßt, der Iſrael erlag,
So ringe zu, es iſt dein Siegestag.
Doch dreymal thöricht, wer aus Hochmuth ficht;
Die Willkühr zwingt den Gott der Götter nicht.
Ein still Gebet, das auf Verheiſſung baut,
Hat Wunder oft, und immer Troſt geſchaut.
Der Geber, dem du ſprichſt, iſt lauter Ohr;
Ein jeder Ort iſt ſeiner Wohnung Thor.
Befrag dein eigen Herz, wie nah er ſey.
Dein Sinnen hört er, wie dein ſtark Geſchrey.
Begreife nur, daß, wer ihm ſehnend naht,
Der Sehnſucht Quell zur Labungsquelle hat.
Wenn um verheißnes Glück dein Zweifel zagt,
So meine nicht, er habe dirs verſagt.
Er ſpart ſein Werk auf eine beßre Zeit,
Wo deinen Wunſch zu ſehn dich minder reut;
Und was du viel gefleht in Angſt und Ruh,
Nimmſt du nun früh genug, und Ihn dazu.

Dein höchſt Gebet iſt deine Seligkeit;
Sie iſt von Anbeginn der Welt bereit;
Gewährt iſt ſie, und noch nicht mit der That:
Dein Mittler ſieht noch nicht, um was er bat.
Doch plötzlich wird ein Heil'ger hingerückt;
Und plötzlich kommt, was dein Gemüth gedrückt.
Such nicht zu ſehn, wie's dein Verſtand gebar;
Der Wunder Gott iſt allzeit wunderbar.
Wo Nein du denkſt, da iſt doch lauter Ja;
Oft ward beweint, was bald der Morgen ſah.
Dein Heil ſoll blühn; was deiner Sehnſucht lieb,
Iſt dieſer Sonnenwende Blüthentrieb,
Und wenn dem Wunſch Veredlungshitze gnügt,
Wird er dem edeln Reiche zugefügt;
Da prangt die Krone, und in voller Bruſt
Reift Kern an Kern der Same neuer Luſt.
Geh immer ſtill, ſchau auf des Himmels Wind;
Ihn zwingen nicht, die in dem Hafen ſind.
Wenn Aeols rechter Schlauch entſiegelt wird,
So jauchzt das Schiff, der frohe Wimpel ſchwirrt.
Denk, wenn ein widrer Sturm die Wellen ſchlägt,
Es ſey dir nicht zu fahren auferlegt,
Und lobe Den für deines Kieles Raſt,
Den du in Wettern treu erfunden haſt.
Wie, wenn dich täuſchend lockt' ein heitrer Tag?
Auf Höhn entmaſtet dich ein Donnerſchlag;

Dein Fahrzeug wirbelt ſich im ſchwarzen Sund,
Hüpft wellenan, und fährt zur Hölle Schlund;
Beglückt, wenn Stille drauf es bindend hält,
Und ſteht gebannt in öder Waſſerwelt.
Was gäbſt du drum, es tanzte in der Bucht,
Wo dich das Land ernährt, ein Freund beſucht?
So tändle nie, ein Wurm, mit der Gefahr.
Willſt du, ſo bring der Lippen Opfer dar.
Vielleicht, daß dich der Herr der Sterne hört;
Gewiß, wenn Liebe kann, was Luſt begehrt.
Doch gäbe dir der Zorn dein gierig Wort,
So ſchuldige nicht Gott um Freudenmord.
Laß drum nicht ab, nicht matt ſey dein Vertraun;
Was ſo du willſt, läßt Er dich beſſer ſchaun.
Bitt' um den Trunk, er ſchenkt dir einen Teich;
Du rufſt um Brod, und nimmſt ein Königreich.
Nie weiß der Menſch, was betend er verlangt.
Umſonſt, daß ihm um die Erhörung bangt.
Nicht wie er meint, iſt ſein Gebet erhört,
Nein, wie der Geiſt es vor dem Thron erklärt.
Gebet iſt immer werth, und lieb der Mund,
Aus dem es tönt; es ſchließt den Gottesbund.
Ein Säuglingslallen iſt ſo hoch geehrt,
Als des Propheten Spruch, der Gott beſchwört.
Den hieß es Gott, von Jenem nimmt ers gern,
Und Jeder dient nach Kräften ſeinem Herrn.

Vom Herrn kommt Alles. Wenn die Luft nicht brennt,
Iſt ſie darum kein mächtig Element?
Was aus ſich meint zu bitten dein Gemüth,
Iſt oft ein Funke vom Altar entſprüht;
Der dich, o ſterblich Kind, als Vater trägt,
Hat in dein Herz der Bitte Keim gelegt;
Und wenn gleich irdiſch noch vermummt es geht,
Doch kam vom Geiſt des Höchſten dein Gebet.
Er bricht die Hüll', ein ſchön'rer Schmetterling
Nimmt, was zu hoch der blinden Raupe hing.
Wer gerne lernt, iſt nie im Forſchen träg;
Er ſucht, ein Lehrling, Weiſerer Geſpräch.
Wenn du dich mit dem Weiſeſten beſprichſt,
Nennt er dir ſelbſt, was betend du verbrichſt.
Schallt von der Zunge fremder Mundart Hauch,
Er bildet ſie nach Vaterlands Gebrauch.
Wie Kunſt die Kunſt und Reden Reden lehrt,
So lehrt Gebet, was ächt Gebet begehrt.
Beginne nur, und fordre Betenskraft;
Dir wird des Himmels Gluth und Wiſſenſchaft.
Doch du, du batſt einſt bloß um das, was gut;
Gott gab das Beſte, und nun ſinkt dein Muth?
Du riefſt vertrauend nur ſein Wiſſen an,
Und willſt es formen jetzt nach deinem Plan?
So wird erſt ſpät ein gift'ger Trug entdeckt,
Der in des Beters innerm Buſen ſteckt.

Hat dann Gelaſſenheit ſein Herz geheilt,
Wird mehr, als er verſtand, ihm zugetheilt.
Wenn deine Leidenſchaft geſättigt wird,
Acht' es ein Unglück, und dich ſelbſt verirrt.
Wird, was du lechzend forderſt, nicht erfüllt,
Danks dem, der dein Bedürfen kennt und ſtillt.
Du leideſt ſchwer, haſts öfter Gott geklagt,
Ein Andrer wird erlöſt, dir wirds vertagt:
Wiſſ', Erdengüter ſind für Irdiſche,
Das Leiden iſt ein Lohn für Heilige.
Dem Kinde gibt der Meiſter Zuckerbrod,
Dem Reiferen ein ſchwereres Gebot,
Und ehrt ſein Können mit der größern Laſt,
Was nützt dirs, Mann, daß du ein Spielwerk haſt?
Vielleicht auch weicht nicht jeder Flecken noch;
Verborgen ziehſt du an der Sünde Joch;
Biſt nicht bey Gott, wie er bey dir will ſeyn;
Er reizt dich noch durch ſeiner Liebe Pein.
Glaub', Ordnung herrſcht in deines Vaters Haus;
Er rollt das Jahr, er theilt die Monde aus.
Man ſchneidet nicht die Saat, bevor ſie reift;
Geburt iſt nichts, eh nicht die Zeit verläuft.
Die Stunde iſt ein vorbehaltnes Recht,
Allein dem Herrn vertraut, und nicht dem Knecht.
Mach glücklich dich durch höh'res Augenmerk;
Dein andres Glück iſt Gottes, nicht dein Werk.

Wem viel gewähret iſt, hat viele Pflicht,
Und bey dem Sonnenſchein fehlt Schatten nicht.
Gefällt es ihm, du ſollſt geringe ſeyn,
So wickle dich in ſeinen Willen ein,
Und wiſſe, daß, je mehr dein Wunſch vermißt,
Du deſto mehr des Höchſten Pflegling biſt.
Such ihn und Ewigkeit, dein heilig Land;
Das Andre kommt, das Uebrige iſt Tand.

II.

Erklärung des Vaterunſers.

Man hat zwar viel Erklärungen des Gebetes des Herrn, mit deſſen Worten und nach deſſen Muſter er ſeine Jünger beten lehrte; weil ~~es aber täglich leider! ohne viel Verſtand~~ nachgeſprochen, von Andern gar ſein vortrefflicher Inhalt verkannt und ſein Gebrauch verſäumt wird: ſo mag jede neue Verſtändigung darüber wohl Statt finden.

Die Anrede iſt:

Unſer Vater, der du biſt im Himmel! (eigentlich: Unſer Vater, der in den Himmeln!)

Gott iſt ein Vater aller Weſen, und von ihm, als dem Urſprung aller Dinge, rührt, wie der Apoſtel ſagt, alle Vaterſchaft im Himmel und auf Erden her; aber damit iſt er noch nicht unſer Vater, wie wir ihn hier nennen ſollen; denn wir ſind nicht ſeine rechten Kinder, die wir nur des Fleiſches Kinder ſind. Sollen wir ihn als unſern Vater betrachten, ſo müſſen wir ſeiner Natur ähnlich ſeyn. Und alsdann werden wir auch nehmen, was wir bitten, weil wir nach ſeinem Sinn und Willen bitten, und er wird ſagen: Alles was mein iſt, das iſt auch dein; denn ich habe dirs gegeben. Die Kinder der Verheiſſung, die Kinder des Glaubens und der Liebe, die mögen ſprechen: Unſer Vater; denn was er durch Chriſtum, den Erſtgebornen, für die Menſchheit werden wollte, ein wahrhaftiger Vater, der ſich Kinder zeugte durch den Geiſt nach ſeinem Bild und Gleichniß, das iſt er geworden für ~~Alle~~, die da glauben, und durch die Annahme des Heilandes ~~Macht empfangen haben~~, Kinder Gottes zu werden. Dieſe Kindſchaft und ihr Gnadenſiegel wächſt nun in ihnen, und macht ſie endlich auch von auſſen der göttlichen Freyheit und Herrlichkeit nach dem Bilde Jeſu Chriſti theilhaftig, mit welchem ſie dann vollkommen ſagen können: Unſer Vater! Chriſtus der Herr allein konnte ſagen: Mein Vater! aber mit ſeinen rechten Jüngern betet er: Unſer Vater! weil ſie an ſeinen Namen glauben, und dadurch ſeine Brüder werden. — Und dieſer Vater, der einzige, den ein Gotteskind im vollem Sinne des Worts den Vater ſeines edlern Theils nennen ſoll und kann, iſt der in den Himmeln. Was heißt das? Wo man Gottes Gegenwart ſpürt, da iſt auch der Himmel; denn es iſt kein Himmel ohne Gott. Wo nun bloße Erdenluſt iſt, und Erdenherrlichkeit, da iſt Gott nicht, wenn man auch in ſeinen Gaben ſchwelgte, und alſo dennoch keine einzige Luſt ſeyn kann ohne Gott, ſelbſt für die Undankbaren. Aber bey zerſchlagenen Herzen und zerbrochenen Gemüthern iſt Gott, und offenbaret in ihnen den Himmel durch ſeinen väterlichen Troſt, mitten in der Hölle ihrer Leiden; auch bey reinen Herzen iſt Gott, und öffnet ihnen den Himmel der Unſchuld, ſelbſt mitten unter den Anfechtungen des äußern Menſchen; bey den Demüthigen iſt Gott, und bey den [illegible], und ſtrahlet ſie an mit dem Lichte der Weisheit; und bey den Barmherzigen, und zeigt ihnen den Himmel der Liebe; und bey den Schwachen, und ſpeiſet ſie aus dem Himmel der Kraft. So iſt ferner ein Himmel des Glaubens und der Hoffnung, und ein Himmel des wahren andächtigen Gebets. Es iſt ein Himmel der Erweckung und Erleuchtung; ein Himmel der Ruhe im Schooß Abrahams, und ein Paradies der neuen Geburt; es ſind Himmel der Engel und der Seligen, und das Allerheiligſte aller Himmel, wo nur der Sohn des Vaters unzugängliche Gegenwart ſchaut. Und ſo ſind viele Himmel, in welchen allen Gott iſt, und ſich dem Geſchöpf erzeiget, wenn auch nur im Lichtnebel, wie dort auf den Flügeln der Cherubim. Und dieſe Himmel ſind neben, in und übereinander, und Niemand mag ihrer einen überſpringen; wie auch Chriſtus, der auferſtandene Menſchenſohn, von der Erde aufgehoben ward zuſehens, durch den Wolkenhimmel empor, ob er gleich ſchon im ſterblichen Fleiſche von dem Sohn des Menſchen redet, »der im Himmel iſt« (Joh. 3, 13). Denn weil dieſer Menſchenſohn Gott war, ſo konnte ihm der Himmel nie verſchloſſen ſeyn, auſſer den Stunden ſeiner Prüfung, und Verſuchung, und Verlaſſung. Doch mußte er durch alle Himmel gehen, und ſie alle einnehmen, und weihen, und höher denn ſie alle werden, als ein ewiger Hoherprieſter vor Gott. So wiſſen wir nun, was da heiſſe: »der Vater, der in den Himmeln iſt.« Wo aber Himmel iſt, da iſt Freyheit, Licht und Seligkeit. Ferner wie wir auf Erden ſind nach dem Raum, ſo iſt Gottes höchſte Gegenwart hoch droben in und über der Himmel Himmeln, d. i. welche die andern umgeben und im Schooße tragen; daher richten wir unſere leiblichen Augen örtlich von unten empor, wenn wir beten; weil wir aber wiſſen, daß Gott auch in den Herzen der Glaubigen ſeinen Himmel hat, ſo richten wir zugleich unſer Seelenauge ins Inwendige unſers Gemüths, welches durch die Nähe Gottes mit den obern Himmeln in Verbindung ſteht. Zwar iſt das Wort Himmel im Hebräiſchen (Schamajim) ein natürlicher Plural, und iſt daraus ins Griechiſche des N. T. übergegangen; aber dieſer Plural und ſein Gebrauch erklärt ſich nur aus obiger Mehrfachheit der Himmel. »Denn alſo ſpricht der Hohe und Erhabene, der ewiglich wohnet, und deß Name heilig iſt: Ich wohne in der Höhe und im Heiligthum, und bey denen, ſo zerſchlagenes und demüthiges Geiſtes ſind, auf daß ich erquicke den Geiſt der Gedemüthigten und das Herz der Zerſchlagenen» (Jeſaj. 57, 15).

Nun folgen die Bitten:

1. Geheiliget werde dein Name.

Im Allgemeinen heißt der Name Gottes, der Gedanke oder Begriff, in welchem Gott ſein Weſen ausſpricht, und worin das vernünftige oder Gott vernehmende Geſchöpf daſſelbe auffaßt und erkennt. Denn jeder Name iſt die Bezeichnung eines Weſens. Nun kann Gottes Weſen in ſich nicht geheiligt werden, denn es iſt heilig; auch mag es kein Geſchöpf entheiligen. Aber an ſeinem Namen mag das Geſchöpf ſich verſündigen, indem es ſich von dem Weſen Gottes unwürdige Begriffe macht, oder den Erforderniſſen des wahren Begriffs von Gott, ſeinem himmliſchen Vater, zuwiderhandelt, mit Gedanke, Wort und That. Wo es aber wächſt in der Erkenntniß des einigen wahren und erhabenen Gottes, und das Lob ausſpricht und verbreitet, wozu dieſe Erkenntniß es erweckt, Gott in ſeinem Herzen einen Tempel baut, Leib und Seele ſeinem Dienſte widmet, und Andre durch Wort und Beyſpiel dazu ermuntert, nämlich nicht in bloßen Opfern der Lippen, ſondern im Geiſt, in der Wahrheit und in der That Gott und ſeinem Willen zu dienen, da heiligt es Gottes Namen, oder gibt dem von ihm erkannten höchſten Guten die Ehre, die ihm gebührt. Und ob es gleich nie nach Gebühr Gott ehren kann, ſo heiligt oder ſondert es doch aus den Namen des einigen Gottes, als erhaben, preis- und dienſtwürdig über alle andre Weſen, die es ſich nennen kann. Ferner weil der Name Gottes dasjenige iſt, was uns von Gott denkbar oder vorſtellbar iſt, und wir ihn darnach auch in den verſchiedenen Zungen bezeichnen (wie im Teutſchen Gott mit gut verwandt und ein treffliches Wort iſt, in andern Sprachen die Begriffe des Lebens, der Macht u. ſ. w. in der Benennung des höchſten Weſens herrſchen): ſo zeigen wir in ſolcher Namen, Beſchreibungen und Vorſtellungen, daß wir ihn erkennen als den Gütigen, Mächtigen, Weiſen u. ſ. w., nämlich nach ſeinen Eigenſchaften und Wirkungen, durch die er an uns reicht. Solches aber ſind Aeußerungen ſeines heiligen Geiſtes, welcher Geiſtliches und Leibliches ins Daſeyn ruft, und alſo den Namen Gottes in Formen ausſpricht, und gleichſam prieſterlich heiligt. Alles Wort aber dieſes Selbſtausſpruchs Gottes hängt ab von dem Urwort, in welchem er ſich ausgedrückt hat, und von welchem er daher ſagt: »Mein Name iſt in ihm.« ~~Er ſagt~~ dieſes bey ~~Moſe von einem~~ gewiſſen Engel; ein Engel oder Ausgeſandter aber iſt Gott ſelbſt, ſofern er von ſich zu demjenigen ausgeht, was nicht er ſelbſt iſt; und derſelbe Engel iſt jener bey Moſe. Indem nun durch dieſes Urwort jede Faßlichkeit Gottes für das, was nicht Gott iſt, begründet iſt, hat es ſelbſt ihn als Vater faßlich gemacht, oder im höchſten und vollſten Sinne verkündigt, und hat uns ihn als Vater verdient. Weil nun Alles, was wir bisher genannt haben, Gott iſt, ſo iſt nicht unmittelbar und allein vom Namen oder Begriff des Vaters die Rede, an den wir ohne den Sohn und den Geiſt gar nicht reichen; ſondern von dem dreyeinigen Gott, in welchem allein der Vater uns ein Vater iſt, und wir eine würdige Erkenntniß von ihm haben, und ſein Name von uns geheiligt wird. Denn die flache Sprache von einem allgemeinen Himmelsvater, der uns alle gute Gabe herunterſchickt, wofür wir ihm übel genug danken, ohne den Sohn zu erkennen, den er von uns geehrt wiſſen will, iſt vielmehr eine Entweihung des Namens Gottes, als eine Heiligung; wir überheben uns dabey über den, in welchem ſein Name iſt, und wollen läſterlich ſelber der Sohn ſeyn, ohne alle Kindeswürde. Wir ahmen darin nicht dem Sohn, ſondern einem Andern nach, der den Sohn verdrängen will. Wir können jedoch nicht bitten, daß der Name Gottes von uns möge geheiligt werden, und ſomit auch der Vater im Sohne geehrt, oder die Offenbarung Chriſti verherrlicht, ohne dabey zu denken, daß das eigentlich Gottes Werk iſt; denn ſonſt brauchten wir nicht darum zu bitten. Und ſo erkennen wir, daß vor allen Dingen Gott ſeinen Namen ſelbſt heiligt, und allein heiligen kann; und weil er die höchſte Vollkommenheit iſt, ſo iſt dieſes der allergerechteſte Wunſch. Gott heiligt aber ſeinen Namen oder gibt ſich die gebührende Würde und Ehre im Böſen und im Guten, durch Gericht und Wohlthat, durch ſiegreichen Kampf gegen ſeine Feinde, und durch die beſeligende Offenbarung ſeiner erbarmenden Liebe, durch Erneuung und Heiligung der Herzen, die ſeiner Gnade fähig ſind, und durch endliche Verſtockung deren, die ſeinem Geiſt widerſtreben, damit ſie in ihrem bittern Fall, wo möglich, noch gerettet werden. Wie wir nun in dieſer Bitte Gott anrufen wider jede Abgötterey, welcher Art ſie auch ſeyn mag, und wenn ſie ſelbſt in unſerm eigenen Herzen wäre: ſo bitten wir um immer vollſtändigere Aufrichtung des geiſtlichen Tempels in und außer uns auf den Trümmern alles Nichtigen und Ungöttlichen, und daß endlich das Lob aller Weſen tönen und leuchten möge durch ihre Wiederbringung und Vollendung Dem, welchem allein gebühret zu haben und zu geben Weisheit, Macht, Ruhm und ewiges Reich.

2. Dein Reich komme.

Jedermann wünſcht, daß Alles beſſer werden möge, und iſt eigentlich kein Menſch, der an die beſte Welt glaubt, als etwa das Kind auf Augenblicke, und der luſttrunkene Thor, der mit dem kommenden Tag aus ſeinem Himmel fallen wird. Nun hat in alten Zeiten es zuweilen die Einherrſchaft mit

Gewalt beſſer machen wollen, in neuern Zeiten die Vielherrſchaft, haben aber oftmals (gute Meinung abgerechnet) nur ſich ſelbſt und ihr Reich gemeint, das in der Maaße nie gut ſeyn kann, als es nicht zugleich ein Reich des Guten, d. i. Gottes iſt. Denn wo Gott regiert, da kommt es gar nicht auf die Form der Regierung an, die durch Menſchen als ſeine Werkzeuge geübt wird; ein Alleinherrſcher, der ein Engel iſt, und Vielherrſcher, welche Engel ſind, werden beyde den Staat gleich glücklich machen. Ja, wo die Bürger deſſelben lauter Gerechte wären, ſo bedürften ſie nicht einmal Richter und Geſetze; denn Jeder würde ſich ſelbſt richten. Daß dieſer ſelige Zuſtand nun in der ſichtbaren und unſichtbaren Welt möglichſt möge aufgerichtet werden, durch das allmählige Kommen der Gottesherrſchaft in die Seelen, auf daß eine jede ſich nach dem Geſetz der ewigen Liebe und Ordnung geſtalten, und ſo nach außen beglückend wirken, alſo Gott in und aus ihr herrſchen möge, er allein von Allen als einziger höchſter Selbſtherrſcher, weil er das höchſte Gute iſt, anerkannt, das bitten wir in dieſer Bitte, damit es überall wahrhaft beſſer werde. Welche Mittel er nun dazu auf Erden gebraucht oder zuläßt, iſt ſeine Sache, und wir, die wir es beſſer machen wollen, haben deßhalb in großer Abhängigkeit von ihm zu ſtehen, und vor allen Dingen durch dieſe Bitte zu bitten, daß in unſern eigenen Herzen er allein regieren, ſein Reich ganz vollſtändig in uns hineinkommen wolle. Das Hauptmittel zu ſolchem Allen hat er in ſeinem Sohn erſehen, durch den ſich ſeine vollkommene Güte in unſer Elend und Verderben herabgelaſſen hat. Durch den reinen und lebendigen Glauben an dieſen Sohn der Gnade wird Alles wahrhaftig beſſer, und ohne ihn kann nichts beſſer werden; denn er iſt der Geſalbte Gottes, dem er das Reich aller Welt übertragen hat, und ohne den wir nichts thun können. Wo nun dieſer Chriſtus kommt, als der geſetzmäßige Weltherrſcher, da kommt das Reich Gottes; und ob er gleich nicht gekommen iſt, wie er ſelber ſagt, die Welt zu richten, ſondern daß die Welt durch ihn ſelig werde: ſo thut ſichs doch oftmals um des Widerſtandes der Welt willen nicht anders, als daß ſein Kommen mit Strafgerichten verbunden iſt; wie er ebenfalls, nicht nach der göttlichen Abſicht, ſondern nach dem menſchlichen Erfolge ſagt: Ich bin nicht gekommen, Friede zu ſenden, ſondern das Schwert. Nun gibt es in der Geſchichte unſerer Welt gewiſſe Zeitpunkte, wo das Reich Gottes und ſeines Chriſtus ſein Kommen nachdrücklicher offenbarte, ob es gleich ſtets im Kommen begriffen, und die Weltgeſchichte, beſonders der neuern Zeit, ein langer Advent iſt, der aber ſeine Sonntage hat, das ſind eben jene Zeitpunkte. Und iſt es vielleicht nicht ohne bedeutenden Sinn von den Vätern geſchehen, daß ſie uns in der Kirche vier Adventſonntage verordnet haben; denn eben ſo viel ſind der groſen Weltſonntage des Chriſtusreichs, deren zwey bereits verlebt ſind. Nämlich die erſte Zukunft Chriſti in die Welt war die, welche ins Fleiſch geſchah, da er als ein armes Knäblein geboren wurde, durch ſein Leben, Lehren, Wirken, Leiden, Tod und Auferſtehung aber die geiſtliche Gottesherrſchaft nebſt allen ihren Folgen begründete. Denn das erſte Kommen des Reichs Gottes konnte nicht geſchehen mit äuſern Geberden oder Gepränge, wie die Juden erwarteten, ſondern es war, da ſie darauf warteten, unſcheinbar ſchon mitten unter ihnen, und fängt an, iſt vor allen Dingen, und bleibt auch immerdar, inwendig in uns. Der verborgene Gott zieht verborgen ein als Heiland, wird aber nach den gehörigen Veranſtalten offenbar in Herrlichkeit. Dieſe Herrlichkeit und Kraft äuſerte er drauf, auch noch unſichtbar, durch das Kommen ſeines Chriſtus zum Gericht über die Judenwelt, welche den Geſalbten verſchmähet hatte, und zum glorreichen Triumph ſeines Evangeliums über die umnachteten Völker und ihre Götzen. Hier kam der Richter des Jüdiſchen Raths, der ihn gerichtet hatte, und der Heiden Heiland, nur fühlbar in den Pfeilen des Geiſtes, mit welchen er bis an das Ende der bewohnten Länder traf. Auch unſer Erdtheil wurde endlich von dieſen Lichtgeſchoſſen getroffen, und ſie fliegen noch immer über den Erdball in die Inſeln, auf welchen Dunkel und Todesſchatten, ſelbſt ſo weit lag, daß die vom Chriſtenthum aufgeklärte Welt ſie vorher nicht kannte. Und hier merke man, daß alle Entdeckungsreiſen ſich keinen glücklichern Erfolg verſprechen können, als wenn ſie nicht bloß um der Neugier willen, ſondern als Miſſionsreiſen für das Evangelium unternommen werden; wer auch hier zuerſt nach dem Reiche Gottes und deſſen Ausbreitung trachtet, dem fällt die übrige Ausbeute, an Wiſſenſchaft und andern Vortheilen, von ſelber zu. Dagegen ſind viele Reiſende verunglückt, welche nicht das Reich Gottes mehren wollten; und gewiſſe Eroberungen, welche der Lauf eines gewiſſen Kriegs mit ſich führte, mißriethen plötzlich mit Schrecken, als man ſich ſo weit verging, an Ort und Stelle den chriſtlichen Glauben zu verläugnen, und den Islam nachzuheucheln. — Nun aber, nachdem ſchon der Heiden Fülle eingegangen iſt und alltäglich eingeht, und das Evangelium vom Reich in aller Welt geprediget wird, ſtehet abermals der Kommende an den Thoren der Welt, und wird einziehen mit Gericht über die Heiden, die ihn mit den Werken verläugnen, und ſogar mit dem Glauben, den ſie doch empfangen haben; er, der Heiden neues Licht, und Iſraels, des geiſtlichen und des leiblichen, neuer Heiland, in ſeiner dritten Zukunft, in Kraft, aufzurichten auch ſichtbar ſein Reich, durch alle Propheten und Apoſtel verheiſſen; und wird kein Jota ausbleiben von Allem, das ſie verkündiget haben. Darum laſſet uns Buße thun, denn das Himmelreich iſt nahe herbeygekommen! Endlich aber, wenn dieſes Reich, als die eigentliche Welt Gottes und ſeines Chriſtus in dieſer Sichtbarkeit, lange gedauert haben wird, kommt ſein verklärendes Reich mit dem jüngſten Gericht über Lebendige und Todte. Jetzt aber, ſagt Johannes, liegt die Welt noch ganz im Argen, iſt keine Gotteswelt, ſondern der Widerſacher hat Gewalt, und die Finſterniß Macht; nach Maaßgabe aber, als das Reich Gottes kommt, ſchwindet Satans Reich. Denn dazu iſt Chriſtus gekommen, daß er die Werke des Teufels zerſtöre. Und daß jenes herrliche Gottesreich komme, das Reich des Böſen endige, daß die Tage mögen verkürzt, und der

Bürger viel werden des Himmelreichs auf Erden, wir aber, wir mögens hier erleben oder glückſeliger anderwärts, von Stund an mögen zum Gottesreich gehören, unſere Namen im Himmel eingeſchrieben ſeyn, und zu uns komme, was wir nicht erreichen können, ohne daß es zu uns kommt, die Gnade Jeſu Chriſti, die Liebe des Vaters, und die Gemeinſchaft des Geiſtes der Heiligung und Weisheit, und unſere Herzen und Sinne bewahret werden mögen im Frieden Gottes auf den Tag des Herrn: das bitten wir in dieſer Bitte. Amen.

3. Dein Wille geſchehe, wie im Himmel, alſo auch auf Erden.

Es iſt merkwürdig, daß hier das Wort Himmel im Original ohne alle Variante im Singular, nicht wie oben im Plural ſteht. Weil nämlich der Himmel hier der Erde entgegengeſetzt iſt, ſo wird dieſer Gegenſatz ſtreng als ein ſpecifiſcher Unterſchied ausgedrückt, welcher ſich am reinſten in dem Einen und eigentlichſten Himmel der höchſten göttlichen Gegenwart findet. Hier geſchieht der Wille Gottes durch den Sohn, als den Engel des Angeſichts, von dem Geiſt, welcher ſelber dieſer Gotteswille iſt, und dasjenige redet und thut, was er höret (Joh. 16, 13).

Indem er nun mit ſeinem heiligen Willenslicht alle Weſen abwärts durchdringt, welche Klarheit oder Empfänglichkeit für daſſelbe haben, ſo richten dieſe als gehorſame Kinder, dienſtbare Geiſter und ſtarke Helden, Gottes Willen aus in jedem Himmel, durch den er dann auf die Erde einfließt; und noch im ſichtbaren Himmel der Sterne geht Alles nach der göttlichen Ordnung, die durch die Unterordnung und den Lauf der Weltkörper, dieſer unſerer Erde zum Vorbild und zur Beſtimmerin der Natur und des menſchlichen Handelns und Wandelns wird. So bitten wir alſo, daß Gottes Ordnung bis ins Kleinſte, ja wäre es bis auf die gemißhandelte Tagsordnung, hier auf Erden aufgerichtet und erhalten, beſonders aber die geiſtige oder ſittliche Welterdnung, Gottes Recht, möge gehalten und erfüllt werden, wie wir von unten auf Mond, Sonne, Sterne, den Geboten Gottes nicht ungehorſam, dann Engel und Selige ſie erfüllen ſehen, oder, daß es geſchieht, glauben dürfen; ja wie der Sohn den Willen des Vaters erfüllt hat auf Erden, und von Ewigkeit, und in Ewigkeit erfüllt. Wir bitten, daß der Wille Gottes nicht bloß oben bleibe, und ſich von unſerer undurchdringlichen irdiſchen Starrheit und Finſterniß zurückziehe, ſondern daß er dieſe durchſtröme, und alſo zuerſt an uns das geſchehe, was Gottes Wille iſt, nämlich unſere Heiligung, auf daß wir durch dieſelbe fähig werden, Gottes Willen zu thun hienieden ein Jeder in ſeinem Beruf, wie droben die vollendeten Gerechten und Boten Gottes ihn unter ſich und ins Niedere ausrichten und vollbringen, daß wir alſo gleich ihnen wahre Mitwirker des heiligen Geiſtes werden. Denn Gottes Wille iſt die Glückſeligkeit ſeines Geſchöpfs; und ſie zu mehren ſind wir alleſammt berufen, durch die Liebe, und durch die Kraft und Weisheit, welche Gott darreicht, und durch Alles was des heiligen Geiſtes iſt. Widerſetzt ſich aber die Creatur dem heiligen Willen Gottes, ſo muß ſie Pein leiden, von dem Feuerſtrahl des Geiſtes, der ſie durchdringen will, und zuletzt ſtets unüberwindlich iſt. Daher entſteht all der Jammer der Erde, Krieg und Peſt, Schmach und Noth, Hader und Hunger, bis das Geſchöpf den liebenden Willen Gottes einläßt, und ſich ihm glaubig duldend unterwirft. Nicht unſer, ſondern dein Wille geſchehe. Der Wille Gottes fährt als ein ſcharfes Schwert umher, das Ungöttliche zu richten, und die Verderber werden ausgeſandt, Sodom umzukehren, und Jeruſalem voller Leichen zu machen. Da muß oftmals der wohlwollendſte Menſch, gleich jenen Engeln, auch das Schwert ziehen, und ſeufzend es von Blut trunken machen, wenn der Herr durch ſeine Gewalthaber und Amtleute es gebeut. Und ob die Herrſcher ſich aus Menſchenliebe länge weigern, und die Völker den Frieden lieber hätten denn den Krieg, ſo müſſen ſie doch endlich zuſchlagen; denn es iſt der Tag der Rache Gottes, und ſein Schwert iſt im Himmel gewetzt. Und ob manchmal gar kein rechter Anlaß zu ſeyn ſcheint, ſo bricht ein Krieg los, von dem Gährſtoff in einem ſündigen Land oder Welttheil entzündet. — Wille iſt Liebe, entweder zu ſich oder zu einem Andern; Gott liebt aber ſich als das höchſte Gute und Glück ſo, daß darin das Glück der Creatur liegt, das dem ſeinigen gleich werden ſoll. Darum befiehlt er uns auch, Andre zu lieben wie uns ſelbſt; denn er thut es ſelbſt. Wer nun ſich liebt mit Ausſchluß Anderer; wer die Welt liebt wider Gott; wer das Böſe liebt, in des Teufels Aehnlichkeit; wer ſündlich und nicht nach Gott liebt und will: der macht nicht daß Gottes Wille geſchehe, betet alſo das Vater unſer wider ſich ſelbſt, und will daß Gott um ſeines fleiſchlichen, weltlichen, teufliſchen Willens willen, ihn richten möge, wie er Fleiſch, Welt, Sünde und Teufel richtet. Wer alſo vorſätzlich ſündigt, und dennoch dieſe Bitte ausſpricht, das iſt ſo gut, als ob er um ſeine Verdammniß bäte.

Er begeht eine Sünde wider den heiligen Geiſt. Wer aber arm am Geiſt bittet um Gottes Willen, wie im Himmel, alſo auch auf Erden: dem ruft der Herr zu: Selig ſind, die da hungert und dürſtet nach der Gerechtigkeit, denn ſie ſollen ſatt werden.

Wie nun dieſe drey erſten Bitten zunächſt von Gott und dem Seinigen reden (dein Name — dein Reich — dein Wille), ſo ſind ſie auch alle drey Eins, und ein Spiegel des dreyeinigen Gottes. Der verborgene Name des Vaters im Sohn und im Geiſt, das gerechte und gnädige Reich Gottes durch den Sohn, der ernſtrichtende und doch liebende Wille Gottes durch den Geiſt, das nennen wir in dieſen Bitten, das will uns, der ſie gelehrt hat, in ihnen darſtellen. Wird aber Gottes Name geheiligt, wie es eben erklärt worden, ſo kommt auch das Reich Gottes, und ſo geſchieht auch der Wille Gottes; und ſo umgekehrt liegt in jeder Bitte die vorhergehende und jede von den dreyen, daß ſie alſo wohl dreyeinig heiſſen mögen. Und ob wir ſchon in dieſen dreyen genug für uns gebeten haben, ſo ſollen wir doch noch in vieren ausdrücklich für uns bitten.

4. Unſer tägliches Brod gib uns heute.

Wir wollen uns hier nicht lange bey der Etymologie des Wortes: tägliches Brod aufhalten, und nur anmerken, daß es eigentlich ſo viel als nothdürftiges oder zum Daſeyn und deſſen Unterhaltung erforderliches heißt, welches denn im Allgemeinen ganz gut durch tägliches Bred ausgedrückt wird. Deſto beſſer wollen wir darauf achten, was Bred oder Speiſe heißt. Nur der ſelbſtſtändige und ſelbſtgenugſame Gott bedarf keiner fremden Nahrung zur Fortdauer oder zum Beſtand ſeines Daſeyns; er hat die Dauer in ſich. Er hat das Leben, ſagt Chriſtus, in ihm ſelber, und eben ſo hat er auch dem Sohn gegeben, das Leben zu haben in ihm ſelber; und eben ſo gibt er auch allen Lichtweſen, bis auf die ſichtbare Sonne, ein Leben zu haben in ihnen und für Andre, das aber allzeit von oben herab geſpeiſt werden muß. Licht iſt die Speiſe der Geiſter, wie das Erdenbred vom Sonnenſtrahl erwachſen der Leiber Nahrung iſt. Nun iſt offenbar, und es weiß und bekennt es auch Jedermann, der nicht den Thieren gleich iſt, daß Gott uns die leibliche Nahrung ſchenkt, mittelſt der Natur und ſeiner Weltregierung, und daß der Geber würdig iſt, um ſie angerufen zu werden. Zwar ſuchen viele Menſchen nicht nur mehr als das nothdürftige Bred, wie es Jeder nach Umſtänden haben muß, ſondern ſie ſuchen es auch auf eine Weiſe zu gewinnen, wobey ſie unmöglich an Gott als deſſen Geber denken können; und hätten ſie nur ein einziges Mal mit wahrer Andacht gebetet: »Unſer tägliches Bred gib uns heute,« und ſich darauf verlaſſen, daß, der zu bitten beſiehlt, auch geben will: ſie hätten weder ſtehlen, noch rauben, noch betrügen, noch Kornwucher treiben, und alſo dieſe Bitte um das nothwendige Bred für uns Alle ſataniſch zu zernichten ſuchen können. Des Kleinglaubens ſo vieler Bedürftigen nicht zu gedenken. Aber was wir hier beſonders ſagen wollen, das iſt, daß unſer edlerer Theil noch weit mehr Nahrung als unſer Körper bedarf, und in der Maaße, als er edler und unſterblicher iſt denn dieſer, darum bekümmert ~~zu ſeyn~~ Urſache hat. ~~Wie wunderbar~~, daß derſelbe, welcher bitten lehrt: »Unſer tägliches Bred gib uns heute!« auch ſagt: »Wirket nicht die Speiſe, die vergänglich iſt, ſondern die da bleibt ins ewige Leben;« und: »Ich bin das Bred vom Himmel gekommen;« »Mein Fleiſch iſt rechte Speiſe;« »Das iſt das Bred Gottes, das vom Himmel kommt, und gibt der Welt das Leben,« u. ſ. w. So wenig unſer irdiſcher Theil ohne Nahrungsmittel beſtehen und geſund bleiben kann, ſo wenig der geiſtige ohne die beſtändigen Einflüſſe Gottes durch den Sohn, durch welchen Gott ein Gott der Geiſter alles Fleiſches iſt, und in welchem das

Licht und Leben der Menſchen iſt. Ja, wir dürfen kühnlich ſagen, daß wir in dieſer Bitte eines täglichen Abendmahls begehren, und es auch feyern im recht andächtigen Gebrauch dieſer Worte, die ebenfalls nicht bloß Fleiſch und für das Fleiſch gegeben, ſondern die Geiſt und Leben ſind. Bey der folgenden Bitte wird uns dieſe Wahrheit noch beſſer einleuchten. Wir bitten aber um das leibliche und geiſtige Brod auf heute, ohne ängſtliche Sorge für morgen; wiewohl wir als die klugen Haushalter uns beſonders mit einem reichen Vorrath geiſtlicher Koſt verſehen ſollen; auch das Wort heute nur ſcharf bezeichnen ſoll den Gegenſatz des Kümmerns auf eine weite Zukunft hinaus, und ſo viel iſt als: Gib uns für jetzt ſo viel wir brauchen; für die Zukunft, wohin unſere Klugheit noch weniger reicht, wirſt du, guter Vater, gleichfalls ſorgen. Darum drückt es auch der Herr ein ander Mal (bey Lucas) dem Grundtext nach ſo aus: »Gib uns unſer nothdürftiges Brod, welches wir täglich brauchen,« auch: »unſer nothdürftiges tägliches Brod;« zum Beweis, daß Niemand verbunden iſt, was er für morgen hat, zu verſchleudern, wohl aber, es im Vertrauen auf Gott herzugeben, wenn es heute nöthig ſeyn ſollte. Der Witwe zu Zarvath, welche ihr letztes Mehl im Topf und ihr letztes Oel im Krug hatte, ward Elias geſandt, um es mit ihr zu verzehren, und wunderbar zu mehren. Dagegen befiehlt Chriſtus die übrigen Stücke deſſelben Brodes zu ſammeln, das ſein Wunderſegen vervielfältigt hatte. Heute und Morgen heißt nach dem Hebräiſchen überhaupt ſo viel als Gegenwart und Zukunft. Wenn aber am wenigſten dem das Wort geredet werden ſoll, der Tag und Nacht ringt, heute ſo viel zu haben, als er weder jetzt noch künftig zu verzehren im Stande iſt. Dieſem ruft der Herr zu: »Du Narr, dieſe Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weß wird ſeyn, das du bereitet haſt?"

5. Und vergib uns unſere Schulden, wie auch wir vergeben unſern Schuldigern.

Bey Lucas: »Und vergib uns unſere Sünden; denn auch wir vergeben Jedem, der uns ſchuldig iſt," oder ſich an uns verſchuldet hat. Welches denn Alles gleich iſt. Man überſehe aber nicht die Verbindung, worin dieſe Bitte mit der vorigen durch das Und ſteht. Wenn uns Gott Sünde und Schuld nicht vergibt, ſo ſind wir unwürdig, von ihm durch Speiſe und Trank am Leben erhalten zu werden, wir ſind des Todes und des Hungertodes würdig; und Gott vergibt uns nicht, wie der Herr noch ausführlicher ſagt, wenn wir Andern nicht vergeben. So iſt alſo ein unverſöhnlicher, feindſeliger Menſch keines Biſſen Brodes werth. Ferner, wenn Gott uns nicht unſere Sünden vergibt, beſonders weil wir auch nicht vergeben, ſo empfangen wir die tägliche Speiſung und Tränkung unſers innern Menſchen durch den, der des Menſchen Licht und Leben iſt, nicht, oder zum Gericht und zum Tode. Wenn uns aber Gott dieſes tägliche Manna ſchenkt, und uns durch Glaubensfreudigkeit in und nach dem Gebet verſichert, daß wir es genoſſen, und er ſich mit ſeiner Liebe zu uns herabgeneigt, ja in unſere Seele eingegeben habe: ſo haben wir damit auch die wahre Abſolution, die Verſiegelung der fünften Bitte, die wir, wie der verlorene Sohn, oft noch lange mit Zagen thun, und alles Mögliche verſprechen, wenn der Vater ihm ſchon mit der Einladung zum Feſtmahl entgegen gekommen iſt; aber das that er nur darum, weil er wußte, daß der Sohn reumüthig komme, und um Sündenvergebung flehen werde, und ſchon wirklich flehe im Herzen, und nun voller Liebe ſeyn werde; wogegen der Bruder, welcher glaubte, daß ihm nichts zu vergeben ſey, auch wenig liebte, und dafür verdient hätte ausgeſchloſſen zu werden. Das reumüthige Bekenntniß unſerer täglichen Sünden und Schwachheiten, die tägliche Buße und Vergebungsbitte, die doch der Herr ſo gnädig der täglichen Speiſe nachſetzt, und nur damit in Zuſammenhang bringt, iſt alſo in unſerm täglichen Gebete weſentlich; und merkwürdig genug iſt es, daß das einzige Gelübde, was er von uns fordert, das iſt, daß wir lieben wollen. Denn gleichwie er die Liebe iſt, ſo kann er uns weder als Kinder lieben noch nähren, wenn wir Unholde nicht gern Andern hold ſeyn wollen, ob ſie auch noch ſo unhold gegen uns ſind. Lieben, bitten für die Beleidiger, möglichſt Alles nachſehn was nur uns perſönlich kränkt und ſchadet, Böſes mit Gutem vergelten, das iſt Chriſti mithin Gottes Natur, und ſo ſauer auch unſerer Natur, doch die einzige Bedingung unſerer eigenen Ausſöhnung mit dem Vater im Himmel, und der Begnadigung mit ſeinen himmliſchen Lebensgaben. Man muß ſich dabey nicht verſtellen, weil es heißt: »wie auch wir vergeben« ꝛc. wir müßten allzeit gleich augenblicklich im Stande ſeyn in gleicher Maaße zu vergeben, wie Gott vergibt, und die Forderung ſey zu hart; ſondern Gott ſieht auf unſer herzliches Beſtreben, und will, daß wir wider den Schmerz, den die Beleidigung in unſerm ſchwachen Herzen zurückläßt, eben in dieſer Bitte kämpfen und den Vorſatz erringen ſollen, uns nie zu rächen, die Stärke, für Böſes Gutes zu erwiedern; wie denn auch, wenn der Herr ſagt: »Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel,« hier nur eine treue, ſtandhafte Nacheiferung nach Gottes Vollkommenheit, und nicht eine unmögliche Gottgleichheit (die ſich wenigſtens kein Menſch geben kann) geboten iſt. Weil uns aber doch Gott, unſere Schwachheit erſehend, ſchon voraus auf unſere Bitte mit dem Weſen Jeſu ſpeiſt, und alſo ſtark macht, die Verbindlichkeit der fünften Bitte zu übernehmen: ſo iſt wegen träger Erfüllung derſelben der Betende um ſo weniger zu entſchuldigen, und hat vielmehr den Anfang der Bitte: »Vergib uns ~~unſere Schuld,~~« zu wiederholen, ehe er es wagen darf, beym Ausſpruch des andern Theils Gott freudig ins Angeſicht zu ſehen. Wer aber gar ſpräche: »Ich habe keine Sünde,« der betrügt ſich ſelbſt, und die Wahrheit iſt nicht in ihm, und er kann ſich keiner Vergebung, ſondern nur deſſen getröſten, wegegen wir in der folgenden Bitte beten ſollen.

6. Und führe uns nicht in Verſuchung.

Gott verſucht wirklich, ſogar einen Abraham, ſeinen Freund. Aber nur damit dieſer fromme Menſch inne werde, wie es mit ihm ſteht, was für Gebrechen er noch an ſich trägt, und mit der Verſuchung auch die Fähigkeit und Nothwendigkeit der Verſuchung überwinde; und damit vor Engeln und Menſchen offenbar werde, wie ein ſolcher durch die Gnade nunmehr geſtählt und unüberwindlich der Sünde, ja göttlicher Art gemacht ſey. So verſucht alſo Gott nie zum Böſen oder in böſer Abſicht, weil all ſein Thun lauter Reinheit und Treue iſt. Wenn wir nun inne werden, wie ſündig wir ſchon von Natur ſind, und wie leicht wir der Prüfung unterliegen, wie aber auch Gott durch ſeine heilende Gnade uns die Fähigkeit zu ſündigen ohne alle weitere Probe ~~nehmen, und die~~ Anläſſe zur ~~Sünde von uns~~ entfernen kann: ſo bitten wir in dieſer Bitte eben hierum, nämlich daß Gott, anſtatt uns um unſerer Sünden willen ferner nach ſeiner Gerechtigkeit auf den gefährlichen Scheideweg zu ſtellen, und dadurch in unausbleibliche Verdammniß fallen zu laſſen, vielmehr uns die begangenen und inwohnenden Sünden vergeben, und (das Bindewort iſt auch hier) eben damit fernerer Verſuchung überheben wolle. Zum vollſtändigen Verſtande dieſer Bitte müſſen wir nämlich wiſſen, wie es Gott mit dem verſteckten Sünder, und, nach Ausweis der Bibel, mit dem gröſten aller, dem Teufel ſelbſt, hierin hält. Gottes Abſicht mit allem vernünftigen Geſchöpf iſt, daſſelbe ſeinem allein beſeligenden Willen, und zwar durch den Glauben an ſeinen Sohn, zu unterwerfen, und hiedurch in ſein Licht zu verklären. So lang es deſſen nicht fähig iſt, wird es geprüft und geläutert, wie das Metall, ob es die Schlacken laſſen will. Nun gibt es darunter ſolches Metall, das nicht ſchmelzen will vom Feuer der göttlichen Erbarmung, die als Zorn erſcheint wegen des Widerſpruchs der Creatur, ſondern ſich gegen ſie verhärtet, und dieſes bedarf dann eine heftigere und längere Gluth zum Fließen; und je mehr es ſich verhärtet, deſto heftiger und anhaltender wird dieſe; denn Gottes Wille allein kann den endlichen ewigen [illegible] tragen. Wir leſen in der Bibel, daß die Teufel zu Chriſto ſprechen: »Biſt du gekommen uns zu quälen, ehe es Zeit iſt?« Denn es gibt Zeitabſchnitte in dieſer Capellenprobe. Wenn das Geſchöpf dieſe Quaal ausſteht, ohne geändert zu werden, und dem heiligen Geiſt widerſtrebt, ſo zieht er ſich von ihm zurück, und dieſes iſt dann das verdiente Gericht der Verſtockung. Jetzt wird dem Geſchöpf einige Zeit Ruhe gelaſſen, ob es ſich doch noch beſinnen will. Dann kommt tiefere Quaal, und wenn es auch die ungebeſſert überſteht, endlich die äußerſte. Dem Geſchöpf aber geſchieht hiebey immer nur ſein Wille, und es hat nie Gott anzuklagen, daß er es in Verſuchung geführt hat, die vielmehr auf ſeine Rettung abzielte. Das deutlichſte Bild gibt Pharao, auf deſſen Beyſpiel daher die Schrift ſo oft hinweiſt. Erſt kamen bloß auffallende Beweiſe von der Allmacht Jehovas, des Gottes Iſrael; dann kamen eine Menge ſteigende Plagen, und wie er auf keine hören wollte, und darum verſteckt wurde (Gott ihm ſein Gnadenlicht entzog, ſo langmüthig er ihn zu gewinnen ſuchte): ſo war er endlich ſo blind, daß er in ſeinen Untergang rannte. So geht es mit jedem Sünder, der nicht auf halbem Wege zur Verdammniß umkehrt, von der Abſcheulichkeit der Sünde betroffen, in die ihn Gott hat ſtufenweiſe zu ſeiner Erſchütterung und zur Anerkennung der göttlichen Strafgewalt fallen laſſen; der nicht zum heilſamen Grauen vor ſich und den Folgen ſeiner Sünden geräth; nämlich daß er nun immer tiefer fällt, durch Gottes Zulaſſen und Willen, der ihn verſteckt, d. h. das Licht von ihm entfernt, das er läſternd verſchmäht hat, weil Gott eben den ſchwerern Fall, und ſomit die Strafe, als das einzige in der Ordnung ſeiner Gerechtigkeit gegründete Mittel erſieht, dieſen Verbrecher in einen Zuſtand zu ſetzen, wo er ihm aufs neue ſein Licht vielleicht mit beſſerm

Erfolg anbieten kann; und dieſes Alles, weil bey jeder Bekehrung die freye Wahl des Geſchöpfs entſcheiden muß. So lange wir daher noch unerkannte, unbereute, ungebüßte, ungetilgte Sünde an uns tragen (wie beſonders die, welche ſich und das Bedürfniß eines Heilandes nur halb oder gar nicht erkennen): ſo muß Gott nach ſeiner Erbarmung uns darüber wach und klarſehend zu machen ſuchen, nicht nur um des Begangenen willen, ſondern vielmehr um des Innwohnenden willen, wovon das Begangene nur einzelne Frucht iſt. So bitten wir alſo, wie ſchon geſagt, als die Bußfertigen, Gott wolle uns verzeihen, und unſerer Verbrechen und Unreinigkeit halben uns nicht noch ſchwerern Prüfungen oder gar [illegible] Verſtockung zur Verdammniß ausſetzen, welche wir an ſich wohl verdient hätten, daher wir Gott das Recht einräumen (und er ſich ſelbſt in dieſer Gebetsvorſchrift), uns zu unſerm gänzlichen Untergang zu verſuchen; was er aber als ein gnädiger Vater nicht thun, uns um unſers Flehens im Namen Jeſu und deſſen vollgültigen Verdienſtes willen ſchuldfrey ſprechen, und dadurch von allen weitern Verſuchungen loszählen wolle. Dieſer Sinn wird völlig klar durch das Bindewort Sondern am Anfang der letzten Bitte:

7. Sondern erlöſe uns von dem Uebel.

Oder auch, was gleich iſt, von dem Böſen, Argen, vom Teufel, als dem Fürſten des böſen Reichs, der in allen Verſuchungen und deren Folgen der Handlanger iſt, und ſtets nach der Erlaubniß dazu lechzt, weil er den Menſchen zu ſeinem Eigenthum, zum Streiter wider Gottes Reich gewinnen will. Uebel aber im nichtperſönlichen Sinn iſt nichts Anderes denn die Sünde; Leiden, Schmerz, Unglück, iſt nur Folge der Sünde, und kann heilſam zur Erlöſung von dem Uebel ſeyn. Wer daher dieſe Bitte mit unbußfertigem Herzen ausſpricht, der bittet, daß Gott ihm ſo viel Uebel wider ſeinen Willen zuſchicken wolle, bis er endlich wenigſtens auf deſſen äußerſtem und ſchmerzhafteſtem Grade von dem wahren Uebel, nämlich der ſündlichen Verſtockung, und dem Unglauben als der Hauptſünde (Joh. 16, 9), frey werde. Vor der Erlöſung vom wahren Uebel kann uns Gott nicht vom ſcheinbaren Uebel erlöſen; er kann aber dieſes mildern und abkürzen, indem er jenes aus Gnaden tilgt und in uns zernichtet. Darum wir eben bitten, und um alle Befreyung von Noth und Elend bitten, aber mit nichten um bloße Unverletztheit von äußern Unannehmlichkeiten. Das letzte Uebel aber iſt, nebſt der ganz in uns verhärteten Sünde, die letzte oder ewige Verdammniß. Alſo bitten wir hier auch um einen ſeligen Tod, wodurch wir endlich allem Erdenweh entriſſen, und über die Schrecken des Abgrunds an der Hand unſers Heilandes erhoben, in den Hütten des Paradieſes geborgen werden. So lange wir aber auf Erden ſind, bitten wir hier ſogar gegen die Freuden der Erde, nämlich gegen diejenigen, die gleich den Verſtrickungen in irdiſche Händel und Geſchäfte dem Menſchen ein Kreuz ſind, welcher ſich nach himmliſchen Gütern ſehnt. Erlöſe uns von dem Uebel! Setze uns, wenigſtens abwechſelnd zwiſchen den Kämpfen dieſes Lebens, in die Stille, wo wir nur dein zu gedenken brauchen, unangefochten von allem Reiz der ungöttlichen Luſt, von aller Nachſtellung des Feindes; wo nichts den Frieden ſtört, in welchem wir zu deiner höhern Ruhe hinüber zu ſchlummern begehren. Ja, wo gottſelige Einſamkeit uns ihre Kammer aufthut, und wir bey dem Herrn ſind, und er bey uns; wo die Sinne ſchweigen, und Himmelsſchein uns anleuchtet, und über die niedere Erde emporhebt; wo im unſichtbaren Kreiſe guter Geiſter Gedanken des Lichts in uns keimen, und die Mühe der Zeit in der Ausſicht auf das zukünftige Daſeyn vergeſſen iſt: in dieſer Feyerſtunde ſind wir ſchon hier erlöſet von dem Uebel, und halten den Sabbath, ſelber verwandelt in ein lebendiges Gebet des Herrn.

Die drey erſten Bitten ſind Eins; die vier andern Bitten ſind wieder Eins, wörtlich zuſammen verbunden, und indem wiederum jede Bitte die andre in ſich ſchließt. Nahrung, Verſöhnung, Sicherheit, Friede. Alle Bitten aber ſind wiederum Eins, wie die ſieben Farben des einigen Lichts. Wo beſonders die drey erſten Bitten erfüllt werden, da ſind die vier folgenden ebenfalls gewährt. Und ſo verhält ſich dieſes Gebet gleich einem aufgehenden ſiebenfachen Strahl des Geiſtes der Gnade und des Gebets, in welchem wir bitten ſollen, gleich dem Leuchter in dem heiligen Zelt.

Ob nun der folgende Lobſpruch (Doxologie):

> Denn dein iſt das Reich, und die Kraft (Macht), und die Herrlichkeit, in Ewigkeit (eig. in die Ewigkeiten), Amen—

aus dem Munde Jeſu gegangen ſey oder nicht, indem mehrere und die älteſten Handſchriften ihn auslaſſen, ſteht dahin. Wie wäre es, wenn er dennoch aus dem Leben Jeſu wäre, der mit ſeinen Jüngern wohl öfters, und nicht immer auf dieſelbe Weiſe betete? So wie andere Worte dieſes Gebets ſchon früher unter den Juden üblich geweſen ſeyn ſollen, hier von dem

Herrn genehmigt, verbunden, geordnet, neu belebt werden: ſo könnte er auch dieſe Lobformel zuweilen gebraucht haben, dergleichen in der Zeit Alten Teſtaments mehrere üblich waren, wie unter andern 1 Chron 30, 11. 12 eine ähnliche ſteht: »Dir gebühret die Majeſtät und Gewalt, Herrlichkeit, Sieg und Dank — dein, Herr, iſt das Reich — Reichthum und Ehre iſt vor dir — in deiner Hand ſtehet Kraft und Macht« u. ſ. w. Hätten nun auch die Apoſtel, oder die Kirche nach ihnen, dieß Lob hinzugeſetzt, ſo wäre es immer aus demſelben Geiſt, welcher Gottes Namen, Reich und Willen verherrlicht. Es iſt eine Verſicherung von der Erhörung der vorangehenden Bitten; Gott wird das, was er zu bitten vorſchreibt, ſo gewiß erfüllen, als ſeine Herrſchaft, Allmacht und Herrlichkeit die höchſte und unvergänglich iſt. Solches iſt gewiß, und wir bitten, willigen und verſprechen uns, daß dieß Alles, was wir bitten, gewiß geſchehe. Dieß heißt Amen; ein beſiegelnder Schluß der Iſraelitiſchen Gebete, mit welchem die Gemeine dem Vorbeter zu antworten und in ſeine Bitten einzuſtimmen pflegte. Und ſo wollen denn auch wir zu dem, was der Herr und ſein Geiſt uns hier beten lehrt, im feſten Vertrauen auf den Gott, welcher Gebet erhört, Halleluja Amen! ſagen.

Zuletzt verſichern wir, daß dieſe Erklärung nur ein Theil von dem iſt, was ſich aus dem ſinnvollen Gebete des Herrn entwickeln läßt, und daß durch dieſelbe kein guter Sinn ausgeſchloſſen wird, welchen man damit ſonſt verbinden kann, Jedermann vielmehr ermahnt wird, weiter im Lichte deſſen, der es gegeben hat, darüber zu forſchen.

III.

Vom unverſchämten Glauben.

Unſer Herr ſpricht (Luc. 11, 5 ff.), unmittelbar nachdem er ſeine Jünger beten gelehrt hat: »Welcher iſt unter euch, der einen Freund hat, und ginge zu ihm um Mitternacht, und ſpräche zu ihm: Lieber Freund, leihe ~~mir drey~~ Brodte; denn es iſt mein Freund zu mir gekommen von der Straße, und ich habe nicht, das ich ihm vorlege; und Jener drinnen würde antworten und ſprechen: Mache mir keine Unruhe; die Thür iſt ſchon zugeſchloſſen, und meine Kindlein ſind mit mir zu Bette; ich kann nicht aufſtehen und dir geben. Ich ſage euch, und ob er nicht aufſtehet und gibt ihm, darum daß er ſein Freund iſt; ſo wird er doch um ſeiner Unverſchämtheit willen aufſtehen, und ihm geben, wie viel er bedarf. Und ich ſage euch auch: Bittet, ſo wird euch gegeben; ſuchet, ſo werdet ihr finden; klopfet an, ſo wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der nimmt; und wer da ſuchet, der findet; und wer da anklopfet, dem wird aufgethan.“

Der unverſchämte Glaube, der hier gelehrt wird, ſteht nicht im Widerſpruch mit der verſchämten Bußfertigkeit jenes Zöllners, der von ferne ſtand, nicht wagte die Augen aufzuheben, vor Zerknirſchung an die Bruſt ſchlug und ſprach: Gott ſey mir Sünder gnädig! und dafür gerechtfertigt heimging. Denn wenn wir auf uns und unſer Verdienſt ſehen, ſo haben wir uns allzeit zu ſchämen; wenn wir aber auf Gott und ſeine Barmherzigkeit in Chriſto ſehen, ſo haben wir uns nicht mehr zu ſchämen; eben darum, weil ſo viel Schamwürdiges an uns iſt, lehrt unſer Heiland uns, wenn auch nur von ferne zum Behuf der nöthigen Unterſcheidung, wir ſollten unverſchämt ſeyn; wären wir rein und gerecht, wäre uns Gott etwas ſchuldig für unſere guten Werke, ſo wäre vom Schämen oder Nichtſchämen gar die Rede nicht. Allerdings kann man für das Wort Unverſchämtheit auch Ungeſtüm, Zudringlichkeit ſetzen; aber das iſt nicht genug; es iſt Etwas bey der Sache, darüber wir uns billig ſcheuen, wie im Gleichniß die Nachtruhe des Freundes, und daß der Bittende um die drey Brodte ſchlechterdings kein Recht hat ſie zu fordern und ſolchen Tumult zu machen. Scheulos aber hält er an, thut als hätte er eine wohlerworbene Befugniß, läßt keinen Einwand gelten; er weiß, der Mann hat und kann helfen; er iſt ſogar ſein Freund, und ſo muß er helfen, meint er. Und obwohl dem drinnen das Freundſchaftsſtück ſehr unbequem fällt, will er den Ueberläſtigen wenigſtens los ſeyn, um ſein Schläſchen je eher je lieber fortſetzen zu können.

Gleicherweiſe ſollen wir uns alles Rechtsmangels und aller Unwürdigkeit ungeachtet nicht abweiſen laſſen von Gottes Thür, wenn wir um gute Gaben bitten; dürfen ſtürmiſch und zudringlich werden, wenn wir nur auch gewiß wiſſen, daß es gute Gaben ſind vor Gott, um welche wir anhalten, und daß Gott hat, d. h. daß er nach ſeiner Weisheit und Liebe uns das Erbetene gewähren kann ohne unſer Unglück. Mangelte es uns z. B. an dem rechten Glauben, an der wahren Liebe, an der ſtandhaften Hoffnung, ſo wären das ſo drey Brodte, die der Freund im Himmel wohl geben kann, wenn das auf der Reiſe geweſene Herz plötzlich in der Mitternacht unſerer Trübſal zu uns heim, d. i. zu ſich kommt, und hungert, und wir nicht haben, das wir ihm vorlegen. Da ſollen wir gleichſam Gott nicht ſchonen, noch denken, wir gehörten nicht in ſein Haus, Kinder und Geſinde drinnen dürftens gut haben, wir nicht, und die Thür ſey zu. Sondern gleichwie Gott jedes Menſchen Freund ſey, auch des fernſten, ſo nehme er es durchaus nicht übel, wenn wir ſo zuverſichtlich zu ihm ein wollten, Himmelsbrod zu finden. Werde ſchon ein gleichgültiger, ſchläfriger Menſch helfen, ſo werde er, die wache Liebe, wohl eher aufthun und geben. Der Hüter Iſraels ſchlafe noch ſchlummre nicht; auch ſey Finſterniß nicht finſter bey ihm, die Nacht leuchte da wie der Tag.

Der Herr pflegt öfter in ſeinen Gleichniſſen Gott mit dem Menſchen in Uebereinſtimmung und Gegenſatz zugleich zu ſtellen; er heißt alsdann von dem Geringern auf das Größere ſchließen, vom Schlechtern auf das Beſſere. So ihr, die ihr arg ſeyd, ſagt er in demſelben Capitel, euern Kindern gute Gaben zu geben verſteht, wie vielmehr u. ſ. w. Deßgleichen bey dem ungerechten Richter: wenn dieſer gottloſe Menſch die Witwe erhörte, und ihren Proceß endigte: wie vielmehr wird der gerechte Gott hören und erretten?

Und wie das Gebet ſich jener frommen Unverſchämtheit bedienen ſoll, ſo ſoll auch die Zuverſicht nicht ſcheu werden. Wenn ſichs anläßt, als wolle ganz das Gegentheil von dem geſchehen, was wir lange bitten, was uns ſo ſehr anliegt, was wir ſchon zu haben meinten: ſo ſollen wir doch nicht kleingläubig noch ſchüchtern werden; wir ſollen aufs Meer treten mit Petrus, hoffen wider Hoffnung mit Abraham, uns durchaus nicht irre machen laſſen. Gott prüft unſern Glauben, wir hielten uns ſtark, er zeigt uns unſere Schwäche, um uns ſtärker zu machen, läßt daher dem Feind allerhand Neckereyen zu, es thürmen ſich Wolken auf Wolken, wie unüberſteigliche Berge, grade wenn das Ziel ſchon im Auge war; das Alles iſt Nichts, iſt Dunſt und leeres Gepolter; wenn ſein Wind dazwiſchenfähret, ſo ſcheinet es hell, und wenn er gebeut, ſo wird das Land ſtille. Unzähligemal iſt die Erfahrung gemacht worden, daß ein heiliges Vorhaben ganz kurz zuvor die größten Schwierigkeiten und Störungen zu finden ſcheint. Gehen wir aber unverſchämt hindurch, ſo ſcheint es wieder, als ob die Hinderniſſe ſich vor uns ſchämten, und rechts und links auswichen. So geht es auch mit allen andern Anfechtungen; wir ſollen uns ermannen, kühn dagegen auftreten, ſo hilft uns Gott, und der Teufel flieht. »Nur friſch hinein! es wird ſo tief nicht ſeyn; das rothe Meer wird dir den Durchgang gönnen« u. ſ. w. wie jener Dichter ſingt.

So ſoll mithin der Chriſt, auf das gnadenreiche Verdienſt ſeines Heilandes geſtützt, welches ihm Schaam und Scheu erläßt, und ſogar unterſagt, wiewohl es zugleich die tiefſte Demuth einflößt, ſich im Geiſtlichen verhalten, und Gott Alles kühnlich zutrauen, was irgend Güte und Erbarmung heißt.

Aber ſoll er ſich eben ſo gegen Menſchen verhalten? Befiehlt unſer Herr Jeſus in dieſem Evangelium, es dem Manne nachzuthun, der zur Unzeit drey Brodte von ſeinem Nächſten begehrte, und lieber ſich wollte geholfen ſehen, da ers für heute wohl mit ein Paar Aſchenkuchen hätte ausrichten können, als dem Freund und ſeinen Kindlein die Nachtruhe laſſen? Das iſt grade die menſchliche Kehrſeite der frommen Unverſchämtheit, und Chriſtus will vielmehr mit dieſem Bilde das züchtigen, was gegen Gott, im geiſtlichen Sinne geübt, angeht, gegen Menſchen im leiblichen Sinne nicht. Wenn alſo ein guter Chriſt, wie er ſich achtet, ermächtigt zu ſeyn glaubt, weil ſein Nächſter auch ein guter Chriſt, und noch dazu ſein guter Freund iſt, ihm Unruhe zu machen, wo er der Ruhe bedarf, ihn in Verlegenheit zu ſetzen, ihn mit Borgen, Zeitraub, unangenehmen Aufträgen u. dgl. zu beläſtigen, in der feſten Zuverſicht, er dürfe ihm nichts abſchlagen, und ſichs nicht verdrießen laſſen, wenn er auch käme ihn zu bläuen: lieber Freund, ſo haſt du zwar einen recht unverſchämten Glauben, aber nicht, wie der Herr ihn von dir verlangt, ſondern ganz umgekehrt; du ſollteſt nicht deinen ſchwachen irdiſchen Bruder quälen, von dem du nicht weißt, wie wehe du ihm thuſt; ſondern du ſollteſt Gott angehen, wo dir was gebricht, vor dem du dich eben mit Unrecht ſchämeſt, und darum auf Menſchen fällſt; er würde dir, wäreſt du recht heilig unverſchämt, ſchon zeigen, wie du ohne Schande zu deinem nothdürftigen Begehr gelangen kannſt. Bey ihm ſollteſt du ſuchen, bitten und anklopfen, ſo fändeſt du vielleicht unverſchloſſene Thüren, und Brods genug, auch zur Mitternacht, und wache himmliſche Dienſtboten die Menge, die auf deinen Befehl warteten. Wenn der Herr dich heißt den Himmel ſtürmen, ſo hat das die Abſicht, daß du zum Himmelsbürger gewonnen werdeſt; denn das iſt alles Gebetes Abſicht, unſere Seligkeit, unſer Eindringen in die Gnade Gottes. Hier wird jedesmal der Eroberer zum glücklichen Gefangenen. Aber wozu könnte es helfen, wenn du deinem Nächſten auch die Fenſter entzwey ſchrieſt, oder die Mauern einbrächeſt, als ihn ärmer zu machen? Bedenke doch, ob er nicht vielleicht Kindlein und Säuglinge hat, nämlich andre Hülfsbedürftige oder Geſchäfte, denen man ſeine Pflege nicht entziehen ſoll, oder ihm ſelbſt die Erholung und den ſtärkenden Schlummer nehmen. Störe ihn nicht in dem, was wichtiger als dein Anliegen iſt. Es iſt vielleicht auch drinnen dunkel bey ihm, und er hat ſich verriegelt in ſeinem Kämmerlein, die Trübſal mit ſeinem Gott auszukämpfen. Nur dann, wann der Herr gewißlich ſelber dich zu ihm führt, ſcheue dich nicht; denn dann forderſt du als von Gott, und der Freund wird dir wohl noch danken, daß du bey ihm angepocht haſt.

Sage mir doch, wenn du anders handelteſt, wo bliebe die Lehre, daß wir ſollen darreichen in unſerm Glauben Tugend, und in der Tugend Beſcheidenheit, und in der Beſcheidenheit Mäßigkeit u. ſ. w.? Das heißt, keine dieſer Eigenſchaften ſoll die andere aus-, ſondern vielmehr einſchließen, oder in ihr eingeſchloſſen ſeyn. Unſer Glaube ſoll mit tapfrer Wehr gegen Sünde und Schläfrigkeit, und für Alles was recht und gut iſt, gepaart ſeyn; aber wir ſollen die Waffe immer zuerſt gegen unſere eigne Untugend kehren, deßwegen beſcheiden in unſern Anforderungen an Andre, ja auch an uns ſelbſt nur mit Vernunft handeln; unſre Liebe zum Guten ſoll keine zufahrende, ſondern eine ſolche Tugend ſeyn, welche verſtändig überall Maaß und Grenze beobachtet, und ſich zähmt und enthält.

Umgekehrt macht es der natürliche Menſch in ſeinen tugendhaften Anſprüchen. Da wird z. B. erſt der Nächſte geſcholten, und aller Welt Ordnung verurtheilt; man meint einen geſalbten Strafprediger zu hören, und einen Helden, der, wenn die Tage nur nicht ſo kurz wären, wohl zeigen wollte, wie mans machen ſoll. Dann wird der arme Freund überlaufen, der ſchon einen Haufen mit ſich und Andern zu thun hat; und am Ende läßt mans liegen, und bekennt, daß man in ſeinem Eifer vielleicht zu voreilig geweſen ſey. Man habe es aber gut gemeint. Freund, wenn du es gut meinſt mit dir und Andern, ſo beſſere dich ſelbſt. Backe dir deine drey Brodte oder auch Aſchenkuchen: Tugend, Beſcheidenheit, Mäßigkeit; kein andrer Menſch kann ſie dir geben oder leihen; und in ihnen die Würze der Geduld, und der Gottſeligkeit, und der Liebe. Meine niemals dich, ſonſt meinſt du es nicht gut, wenn du Andern Unruhe machſt; meine aber dennoch dich, und vielmehr deinen nächſten Freund, dein eigen Herz, wenn du den allein Reichen, der immer Zeit hat, anläufſt. Aber du Andrer drinnen, ſey auch nicht faul oder verdroſſen, ſondern richte dich vorher drauf, ob Jemand noch ſpät in der Nacht kommen könnte, Hülfe zu ſuchen, deß du vergeſſen hätteſt, und müßteſt alſo gar vom Schlaf aufſtehn; und reiche willig zu allem Guten die Hand, ohne Schonung gegen dein ſchläfriges Ich, und gegen die Kindlein deiner Laune.

IV.

Antwort an einen Freund über den Werth der Wiſſenſchaften.

Ich habe mich Ihnen, theurer Freund, überall nur als einen gemäßigten Vertheidiger der menſchlichen Wiſſenſchaften erklärt; und eben hierin liegt, wie ich glaube, die Antwort auf alle Ihre Bedenklichkeiten. Est modus in rebus, sunt certi denique fines etc. Ich ſage: Ihre Bedenklichkeiten, obwohl Sie ſich dieſelben mehrentheils ohne mein Zuthun möchten beantwortet haben, und nur meine Einſtimmung in Ihr Urtheil hören wollen. Ich behaupte: Es iſt nicht leicht eine menſchliche Wiſſenſchaft, welche nicht dem Reiche Gottes als ein Hülfsmittel des Wahren oder des Guten dienen könnte. Sobald aber das Hülfsmittel ſeinen Bedarf und Zweck überſchreitet, und Selbſtzweck werden will, oder ſobald es ſeine Schranken verkennt, in die es natürlich eingeſchloſſen iſt: ſo wird es verwerflich, und hindert den Beſitzer an dem, worin es ihn fördern ſoll. Das nächſte Beyſpiel finden Sie an der rationalen Metaphyſik. Dieſe wollte, wenigſtens bisher, nebſt der Vernunftmoral an die Stelle der geoffenbarten Religion treten, und verſperrte wirklich Vielen den Weg zum wahren Heiligthum. Sie verkannte auch die Endlichkeit ihres Erkennens, und zwar ſo, daß nachdem ſie die Grenze der natürlichen Erkenntniß ſelbſt bezeichnet hatte, ſie dennoch ſich weigerte über ſie hinauszutreten durch den Glauben, und vielmehr einen eigenen Dogmatismus zu erzwingen ſuchte, vergeſſend, daß ſie nur kritiſch und hiſtoriſch ihre wahre Beſtimmung erfüllen könne. Sie hörte alſo auf, dienliches Mittel zu ſeyn, und verſtieg ſich über ihre Vollmacht, wurde in jenem Betracht unnütz, in dieſem ein ſchädlicher Wahn.

Doch ich will mich näher an Ihre Bemerkungen halten. Sie ſchreiben: »Das Totale und Encyklopädiſche der Wiſſenſchaft, und ſomit zugleich das Faßliche und Populare, davon ſieht man wohl einen Zuſammenhang mit dem Reiche Gottes ein; aber das Höhere, Ausgeſponnene, die einzelnen Zweige, welche wieder ganze Bäume werden ſollen, und wo es natürlich nicht ohne Mikrologie und Ueberfeinheit abgehen kann, darüber wird man oft ſchwermüthig; namentlich wenn die Forderungen an die Form und Darſtellung ſo unendlich hoch geſpannt werden; da wird einem bange, und man fragt im Stillen: Cui bono? Und doch, läßt man einen Augenblick nach, ſo ſind alle Bemühungen fruchtlos, und der Forſchende und Strebende ſteht wieder in der Region des Bekannten und Alltäglichen.“

Daß eine jede Wiſſenſchaft nach Gehalt und Form ſich immer weiter ausbilden und vervollkommnen ſoll, dieß leidet keinen Zweifel. Der Hauptfehler hiebey iſt nur der, daß die Anforderungen, wie Sie richtig bemerken, überſpannt werden, und zwar in der That ins Unendliche, wenigſtens ins Unerhörte. Dadurch entſteht nicht nur eine gefährliche Anſtrengung für die Köpfe, ſondern auch ein Verderb der Wiſſenſchaft, indem das Neue dem Gründlichen vorgezogen wird, und unzählige Hypotheſen und Syſteme polemiſch gegen einander aufſteigen. Anſtatt die Wiſſenſchaft zu neuen Ergebniſſen und Entdeckungen natürlich reifen zu laſſen — dergleichen ſich denn doch zu ihrer Zeit ſtets richtig einfinden, und ſich als gegründet bewähren — ſetzt man ſie ins Treibhaus, und will gewaltſam rauben, was man mit der Geduld geſchenksweiſe doppelt ſo gut und ohne Hader empfangen würde. Wäre die Wiſſenſchaft abhängig von Gott, ſuchte in der Furcht deſſen zu wachſen, der allein Weisheit verleihen kann, ſo würde ſie auch auf jedem ihrer Schritte einen beſondern Zuſammenhang mit einer höhern Welt inne werden. Zugleich aber würde ſie einſehn, erſtlich in wiefern ſie nur für dieſe niedere Welt beſtimmt, mithin zweytens endlicher Art, mithin drittens es auch unrecht iſt, ſie ohne Ende von menſchlicher Seite immer weiter ausſpitzen, und dadurch ſich ſeine Zeit und ſein Zeitalter verderben zu wollen. Dieſes Sorgen und Mühen um Nichts iſt nicht nur für den Uebergeſchäftigen zerſtörend, ſondern bringt auch lauter Mißgeburten hervor. In dieſer Hinſicht muß ich dem Schluß Ihrer obigen Behauptung widerſprechen, und Jedem Glück wünſchen, der bey dem Bekannten und Alltäglichen ſtehen bleibt. Es gehört allerdings einige Selbſtverläugnung dazu, der Verſuchung zu überflüſſigen neuen Schöpfungen zu widerſtehen; aber dieſe Beſcheidenheit lohnt ſich überſchwänglich, beſonders auch dadurch, daß man im Nichtsthun Freyheit genießt zu finden, wo das Thun nöthig ſey. Ueberhaupt aber vergeſſe man doch nicht, daß das menſchliche Wiſſen zunächſt auf dieſe Erde Bezug hat, folglich mit allen Künſten, die daraus hervorgehn, zu den Gaben und auch zu den Plagen dieſes Lebens gehört; daß es an nothwendiger

Unvollkommenheit leidet, und daß es beſſer iſt, es mäßig zu betreiben, und nach dem Einen, das noth iſt, zu trachten, als einen Abgott daraus zu machen, und ſich dadurch des Strahls zu entäußern, der ſeine höhere Beziehung bey gelegenheitlichem Nachdenken uns verklären kann. Alle Ueberſchätzung irdiſcher Dinge iſt Abgötterey. Aber in jeder Wiſſenſchaft jedes Neue, jeden gegründeten Zuſatz, der ſich uns darbeut, aufgreifen und nutzbar machen, das iſt keine Abgötterey an ſich, ſondern kann in unſerm Beruf unſere Pflicht ſeyn. Und nicht nur das Nehmen, ſondern auch das Forſchen. So gut wir dem Acker der Erde Frucht abgewinnen ſollen, ſo gut ſollen wir auch die Wiſſenſchaften anbauen, zur Ehre deſſen, der uns die Vernunft gegeben hat, und zum Wohl der Menſchheit. Nur fragt ſich, wie ſchon geſagt, wo denn am meiſten zu thun übrig ſey. Und da wird ſich finden, daß z. B. die Rechtswiſſenſchaft unter die allerunfruchtbarſten Fächer gehört, welche, weil ſie auf einer menſchlich poſitiven Baſis beruht, nämlich auf gegebenen Geſetzen, ſo ſehr endlich iſt, daß ihre Fortbildung bey der geringſten Kühnheit zur Eigenmacht, Spitzfindigkeit, oder zu bloßen Umkehrungen der Darſtellungsform, d. h. zu unnützen Sprachverwirrungen führt; ſo fern ſie aber rein theoretiſch als

Vorbereitung künftiger Geſetzgebung dienen ſoll, nur zu leicht in menſchliche Willkühr und Vernunftvermeſſenheit ausartet, wenn ſie die Offenbarung, als die eigentliche Quelle alles Rechts, bey Seite legt, und aus dem bloßen Menſchenverſtand entwickeln will, was recht oder unrecht, oder was, wie und warum zu urtheilen und zu ſtrafen ſey. Und zwar hat ſich hierin nicht bloß die Zeit des Unglaubens, ſondern auch die des Aberglaubens vergangen, indem jene eine vermeinte Philoſophie, dieſe barbariſches Herkommen und Gewaltſamkeit an die Stelle der göttlichen Ordnung geſetzt hat. Eben hier zeigt ſich aber ein großer Zuſammenhang der Wiſſenſchaft mit dem Chriſtenthum; und wenn der Jurisprudenz irgend ein Fortſchritt blüht, ſo iſt es gewiß der, für welchen ſie bisher die Augen mehr und mehr zugethan hat: nämlich die wichtige und ergiebige Unterſuchung, wiefern das menſchliche Recht mit dem göttlichen, ſchon ſeit Moſe, ja ſeit der Schöpfung geoffenbarten, in Uebereinſtimmung zu ſetzen, und in allen ſeinen Theilen darnach, und zwar für die chriſtliche Welt, zu reformiren ſey. Daraus würde endlich der allein denkbare Generalcodex erwachſen, der nur in unweſentlichen Nebendingen ſeine örtlichen Modificationen, Ab- oder Zuthaten bedürfte. Durch dieſes große Werk theologiſcher Juriſten (wahrer Nomiker des neuen Iſrael) würde, wenn das Hauptreſultat ihrer Arbeiten von Kirche und Staat im Einklang und in der Furcht Gottes genehmigt wäre, in der Hauptſache alle fernere Geſetzgebung aufhören, weil ſie von ihrer heutigen papierenen Natur zur ehernen und felſernen, nämlich zu den unvergänglichen Grundſätzen des göttlichen Rechts, zurückgekehrt wäre, welche der Menſch vergebens aus ſich ſelbſt hervorzuziehen ringt, und in Ewigkeit nirgends als in Gottes Offenbarung finden wird. Es würden denn zugleich Lehrſtühle der Moſaiſch-chriſtlichen oder bibliſchen Rechtswiſſenſchaft zu errichten ſeyn, hinter welcher die Vorleſungen über Römiſches und ſonſtiges Nationalrecht zuletzt als Antiquitätencollegia ſich zurückziehen würden. Ganz gewiß ärgere ich hiemit eine Menge Rechtsgelehrte; aber dieſe guten Leute wiſſen nur nicht, wie gut ich es mit ihnen meine; denn ihre Kraft und Kenntniſſe möchte ich zu Etwas in Anſpruch nehmen, was weit edler iſt, als das ſie bisher getrieben haben, und was ſie dafür erkennen werden, wenn hienieden ihr letzter Lehrvortrag gehalten iſt, oder ſie die Acten für immer geſchloſſen haben. Man wende mir nicht ein, das Moſaiſche Recht ſey für Chriſten obſolet, und könne ſie nicht mehr verbinden; ich will, daß wie Chriſtus und ſeine Apoſtel es beſtätigten und auslegten für die Chriſtenheit, wie ſie das Ewige darin nicht für aufgelöſt ſondern erſt für vervollſtändigt erklärten, wie darin Dinge ſind, welche nirgends aufgehoben ſind noch aufgehoben werden können (obgleich die heutige Sophiſtik ſogar dem Mörder die Todesſtrafe zu erlaſſen ſich bemüht): daß eben alſo jene chriſtlich erleuchteten Geſetzlehrer eine chriſtliche Bibeljurisprudenz aufſtellen ſollen, worin das Vergängliche der Vorzeit (das Vorbildliche oder bloß Nationale) als hiſtoriſche Antiquität, doch unbeſchadet ſeiner allgemeingültigen juriſtiſchen Bedeutung, als einer abermaligen Geſetzesquelle; das Unvergängliche aber, das von Chriſto und den Apoſteln ausdrücklich oder ſtillſchweigend Beybehaltene, und durch den Geiſt des Chriſtenthums ſelbſt Sancirte, als Rechtstheorie und poſitive Rechtsbeſtimmung erſcheinen ſoll. Denn ſollen wir Chriſten heidniſche Rechte vorziehen, die doch wieder ihre Antiquitäten haben, und nur zum Theil noch anwendbar ſind? deren einziger Vorzug die, vielleicht nur ſcheinbare Vollſtändigkeit iſt, worunter das Brauchbare, was ſich mit dem Offenbarungsrecht verträgt, beyzubehalten gleichwohl nichts uns hindert? Oder ſollen wir vorziehen eine willkührliche, ſelbſterſonnene Geſetzgebung, während Recht nur Wille Gottes, der Wille Gottes aber nur aus ſeiner Offenbarung zu erkennen ſeyn kann?

Und ſo zeigt ſich denn, daß jede Wiſſenſchaft in ihrem rechtmäßigen Fortſchritt zur wahren Vervollkommnung in das Geiſtliche und Himmliſche übergeht, und daß ſie nur ſo das Neue, das Vollendetere, ja wohl das Unerhörte und Unendliche ſich mit Recht zumuthen darf, während ſie, als menſchliches Werk, wohlthut, ſich ihrer Schranken bewußt zu bleiben.

Gewiß muß es die Freunde der Wahrheit mit Freude erfüllen, wenn die Vernunftphiloſophie endlich der Offenbarung neue Ehre gibt, und erklärt, die Vernunft komme nur dadurch ~~zur Ruhe und Ueber~~einſtimmung mit ſich ſelbſt, daß ſie das ihr ſo innig angemeſſene Göttliche ergreife, und den perſönlichen Chriſtengott, und ſeine Erſcheinung und Lehre in Chriſto, ſich zueigne.*) Hiemit fängt aber dieſelbe Nationalphiloſophie, indem ſie ſich vergöttlicht, auch an, ſich ſelbſt zu verlaſſen, und in das Gebiet des Glaubens überzugehen; nicht in dem, was der Menſch aus dem Naturlicht erkennen kann, und worin ein

---

*) Nämlich ſofern es nicht Selbſtvergötterungen und pantheiſtiſche Täuſchungen ſind, oder werden. Coloſſ. 2, 8.

Dogmatismus der Vernunft einigermaßen, obwohl immer unvollkommen, denkbar bleibt; ſondern im eigentlich Metaphyſiſchen. Es iſt der Schritt, welchen die Kritik früher oder ſpäter zur Dogmatik allerdings thun muß; aber wenn ſie nicht ſchließlich wieder einen unhaltbaren Thron erſteigen ſoll, ſo thut ſie es nur, um mit ihrem Gipfel in der wahren Dogmatik zu verſchwinden, und zu erkennen und auszuſprechen, es gebe ſchlechterdings keine poſitive Weisheit, als deren Hauptlehrſatz nach heidniſchen Dämmerungen und Jüdiſchen Bildlichkeiten im evangeliſchen Lichte voll aufgeſtrahlt ſey. Wenn von der andern Seite die Theologie ſich an dieſe gechriſtete Philoſophie dergeſtalt anlehnt, daß ſie ſich in ihren Gebäuden mehr als bey ſich ſelbſt gefällt, ſich da einlagert, ihre Darſtellungsform und ihre Redeformeln von ihr erborgt, und ſich gegen die Philoſophie aufgibt, wie dieſe gegen die Theologie: ſo iſt ſolches weit weniger und gar nicht zu billigen. Denn daß Hagar ſich der Sara unterwirft, iſt lobenswerth und Gottes Befehl; aber daß Sara der Hagar Magd werden ſollte, hat ihr kein Gott und kein Engel je befohlen. Der Sara Magd, und eine nützliche, geliebte Dienerin, kann die Aegyptiſche ſeyn und bleiben; die logiſche Phraſeologie und Demonſtration, wenn ſie gelegenheitlich, einzeln, als Hülfsmittel, als erläuternde Abſchattung vorkommt, iſt nicht nur unanſtößig, ſondern auch behülflich, ſo oft die Menſchenvernunft das Göttliche und Uebervernünftige ſich näher bringen, ſich mit ihm identificiren will. Wird aber jenes Erborgte, jene lemmatiſche Form, Grundlage der Behandlung, ſo identificirt die Vernunft das Göttliche umgekehrt mit ſich, und zieht es zu ſich herab, anſtatt ſich zu ihm zu erheben. Die Form der Verkündigung oder Darſtellung und des Ausſpruchs der Glaubenslehre (einſchließlich der ſogenannten Moral) iſt uns in der Bibel gegeben und mit den Sachbegriffen zugleich vorgezeichnet; wir dürfen im Ganzen keine fremde Sprache dazu entlehnen, weil hiedurch das Göttliche, das ſich ſelbſt ſeine Sprache geſchaffen und zu dem Ende die Sprachen oder Zungen genommen hat, wie es ſie vorfand, aus ſeiner geheimnißreichen Klarheit und freyen Hoheit in die mühſeligen weltlichen Anfänge (στοιχεία τοῦ κόσμου) zurückverſetzt wird, mit welchen ſich der ethniſche Pädagog auf Chriſtum begnügen mußte. Das philoſophiſche Wort iſt nicht unnütz, um als Entzifferungs- d. i. Zerſplitterungsmittel des göttlichen für unſere Vernunft zu dienen, die Alles zergliedern und einzeln denken muß; eben deßwegen aber iſt es ganz untauglich, um als Symbol zu herrſchen.

Denn das Weſen des Symbols beſteht in der Tief- und Vielſinnigkeit, oft bey äußerlich anſcheinender Gemeinheit; zu dem Weſen des Erklärungsmittels aber gehört ſogar eine gewiſſe Flachheit, weil dadurch die Tiefe an die Oberfläche gezogen werden muß, damit die Vernunft ſie beaugenſcheinigen kann; und ſo tief der damit ſchaltende Erklärergeiſt an ſich ſeyn mag, ſo wird er doch nie ſeinem Werkzeug die Verflachungskraft nehmen dürfen, und ganz vergeblich es ſelbſt wiederum räthſelhaft geſtalten, ſofern es logiſch ſeyn ſoll, und ſo der Vernunft neue Räthſel aus ihrem eigenen Stoff und Gewölk vorbilden, hinter denen die zu erklärenden göttlichen Räthſel nur immer in dunklern Schatten treten. Vielmehr ſoll die Theologie ſich, der Hauptſache nach, ſtets tiefer in die Behandlungsart und Sprache der Bibel einarbeiten, wozu uns Teutſchen Luther und ſeiner Zeit Character eine ſo vortreffliche Hülfe gewährt; hingegen das modernere Streben logiſcher Conſtruction (ich ſage nicht: Erläuterung) ganz und gar von ſich verbannen, und nur dem Offenbarungslogos nachreden und nachbauen, den ſchon die ältere Scholaſtik ſo unglücklich verlaſſen hat. Stellen wir logiſche Theſen obenan, ſo bedürfen ſie ſelber erſt des Commentars, je gedrungener, gehaltvoller und gediegener ſie ſich ankündigen, und wir ſind alsdann in der logiſchen Schule, die ſich ſelbſt commentirt, und nicht in der göttlichen Lehre. Stellen wir logiſche Theſen obenan, ſo entſteht die Täuſchung, als ob die Vernunft für ſich göttliche Dinge erkennen und nennen könnte, und als ob eine Steigerung des Offenbarungsworts zum philoſophiſchen möglich wäre, während letzteres im Gegenſatz von erſterm, je höher es ſcheint, nur um ſo äußerlicher und ſeichter iſt. Das Bibelwort iſt ein Prophet im armen Gewande mit Feueraugen; die Erhabenheit ſeiner Erſcheinung kann keine ſtolze Miene und kein Purpur überbieten. Das Bibelwort iſt ein tiefes Meer; die Scholaſtik macht künſtliche Waſſerbehälter, die leicht austrocknen oder zufrieren. Das Bibelwort ſpricht das ganze Gemüth, alle Geiſtes- und Seelenkräfte zugleich an, und verknüpft, wie alle ächte Weiſſagung, die reinſte Wahrheit mit dem, was man Poeſie nennt, und eigentlich der Wahrheit ſymboliſche Geſtaltung und unentbehrliches Gefäß iſt oder zu ſeyn beſtimmt iſt. Die Scholaſtik beſchäftigt nur den Kopf, und faßt das Leben in ſtarre Begriffe; ſpaltet auch ihre theologiſche Aufgabe wieder in drey oder vier Capitel: in Wortexegeſe, Dogmatik, Moral und Kirchengeſchichte, die einander mehr befeinden als umſchlingen, in ihrer Vereinzelung aber ſo wenig Heil gewähren können, als ſelbſt in ihrer gelehrten Verbindung, wenn nämlich der Geiſt Gottes fehlt, in deſſen Licht ſie einzeln oder zuſammen lebendig und kräftig werden müſſen. Dieſen hatten die Apoſtel, und darum die Logik der Logiken, die Exegeſe der Exegeſen u. ſ. w. und wir ſollen und müſſen, wollen wir anders nicht vergeblich lehren, durch Einſaugen ihrer Schriften und ſtetes Gebet um den heiligen Geiſt ihre Nachfolger, nicht als der Menſchen, und keines Menſchen überall, ſondern als Nachfolger des Geiſtes werden, der in ihnen redete, und in uns reden will, und lauter Originale aus uns machen, wie ſeine Schöpferkraft in der Natur keine Blume nach der andern, und keinen Baum nach dem andern, und kein Geſicht nach dem andern ſchnitzt oder modelt, ſondern nach mannigfaltiger Idee Alles frey und eigen aus ſeiner irdiſchen Mutter hervorwachſen läßt.

Unter allem menſchlichen Wiſſen ſind die Naturwiſſenſchaften der Fortbildung am fähigſten, bedürftigſten, auch am belohnendſten, und gleichſam die eigenſte Aufgabe für dieſe Erde. Werden ſie aber nicht als ein Leſen im andern Worte Gottes, vielmehr nur irdiſch behandelt; will man die Jakobsleiter nicht ſehen, an deren Staffeln Engel auf und abſteigen, und wo oben der Herr ſelber ſteht: ſo gedeiht durch den Mißbrauch zum Tode, was zum Leben gegeben war; das Wiſſen wird ſich auch in ſeinen eigenen Gewinden verſtricken, und im Finſtern gefangen bleiben. Je weiter man in dieſen Fächern mit Ruhe ſchreiten kann, deſto weiter zu ſchreiten iſt Pflicht. Aber nicht zum Mißbrauch, und nicht zur Läugnung, und nicht als Selbſtzweck, ſondern zu des Schöpfers Erkenntniß und Dienſt, und zu des Geſchöpfes Wohl. Die Natur iſt eine Gallerie von Bildern, in welcher erkannt werden ſoll, was Gott nicht mit andern Worten, und wiedererkannt, was er auf andre Weiſe geſagt hat. Das Studium ſoll ihre Kammern öffnen, und Weisheit und Kräfte daraus hervorheben. Ich brauche nicht weiter auszuführen, wie alle phyſiſche Wiſſenſchaft und Kunſt, und alle Heilkunde, auf jedem Schritt ihre heilige Beſtimmung erfüllen, und eine edle Beamte im Reiche Gottes werden kann.

Sie ſchreiben: »Mich dünkt ferner, die Hauptſchwierigkeit liegt in der Trennung des Intellectuellen vom Gemüthlichen oder Sittlichen. Wie kann namentlich die Mathematik, die doch gewiß unter allen ſogenannten weltlichen Wiſſenſchaften am wenigſten verwerflich iſt, wie kann ſie mehr bewirken, als bloße Bewunderung der Allwiſſenheit und Allmacht, die einen ſolchen Keim des Verſtandes in die menſchliche Natur gelegt hat? Iſt aber dieß allerdings ſchätzbare, aber doch noch einſeitige Reſultat, ein ſo anhaltendes tiefes Studium vollkommen werth?"

Sie reden hier, wie mir ſcheint, von der Mathematik als einer hochmüthigen Verſtandesbeluſtigung und einem Selbſtzweck. Sehen Sie aber ihren unentbehrlichen Dienſt an im Reiche der Natur, ja ſelber in der Schriftforſchung, ſo werden Sie finden, daß dieſe Größenwiſſenſchaft ſehr nahe der Erkenntniß des unendlich Großen zugehört, deſſen Weisheit Alles gezählt, gewogen und gemeſſen hat. Ja, ſelig der Mathematiker, der ſeine Wiſſenſchaft geiſtlich, und nicht bloß als ein eitles Kunſtſtück verſteht. Ich ſchätze, er ſey vor manchem Andern zum Ermeſſen des Heiligen berufen. Da alle Zahlen und Figuren Hieroglyphen und Formeln höherer Wahrheiten und Verhältniſſe ſind, ſo ſehen Sie, wie weit dieſe Wiſſenſchaft reichen kann. Selbſtgefälligkeit iſt Hochmuth, aber Gefallen an Gott und ſeinen Werken iſt Demuth. Was die Trennung des Intellectuellen vom Gemüthlichen und Sittlichen betrifft, ſo iſt dieſes eine Krankheit, welche den Gelehrten gar zu leicht anwandelt, aber nicht nach dem Sinne Gottes, wie ich eben bey der Theologie bemerkt habe. Die erhöhete Thätigkeit des Denkvermögens zieht leicht anderwärts Leere und

Schwäche nach ſich; in der Gottſeligkeit aber wird das Gleichgewicht hergeſtellt, und der Menſch ein vollſtändiger Menſch, wenn auch in Allem gleich ſtark zu ſeyn, den Genien und Aufgaben nach an die Unmöglichkeit grenzt. Es ſoll aber Kopf und Herz nicht von einander geſchieden, der Gelehrte ſoll nicht einſeitig, kein abſoluter Fachmenſch, und kein Capitelmenſch ſeyn. Mein verewigter Lehrer in der Phyſik, der witzige Lichtenberg, ſagte einſt in einer Vorleſung von den falſchen Abſchnitten in der Naturlehre, wo die Verwandtſchaft der Kräfte nur allzu oft unbeachtet bleibt: »Gott macht in der Natur keine Abſchnitte und keine Capitel; der Menſch iſt der Capitelmacher.« Hüten wir uns nur vor dem Capitelmachen, ſo finden wir die Univerſalwiſſenſchaft, deren Schlußſtein Gott ſelber iſt; und dabey kann es uns, wenn wir auch in einzelnen Theilen ſehr ſchwach wären, doch nie an Vollſtändigkeit der geiſtigen Nahrung für unſern ganzen Menſchen fehlen; und wir werden in ihr, was mehr iſt als das Wiſſen, die Speiſe des Herzens, die Liebe kennen lernen, die da iſt das Band der Vollkommenheit. Denn wenn ein Kopf ohne Herz gelehrt ſeyn kann wie ein Menſch, ſo iſt ein liebend Herz weiſe wie ein Engel.

Sie fahren fort: »Die Philologie; wenn Jemand viele hundert Punkte aus der alten Grammatik in ſeinen Collectaneen hätte, die noch nie zur Sprache gekommen wären, betreffend Wort- und Bedeutungs-Familien, Conſtructionen, Wendungen, Compoſition ꝛc. und wäre alles an ſich vortrefflich; auch müßte man wohl einſehen, daß ohne Darſtellung die Wahrheit ſelten den gehörigen Eindruck macht, daß aber zur Darſtellung Sprachkenntniß, zur Sprachkenntniß Sprachſtudium, Grammatik und Styliſtik gehört; dagegen auch, daß bey dem Einzelnen, das ſo viel Schweiß koſtet, das Ganze immer weiter vor unſerm Blick in die Ferne rückt, und zweytens, daß z. B. ein Terſteegen wenig Bildung hatte, und dennoch durch ſeine ungebildete Einfachheit ſelbſt auf gebildete Leſer wirkt: möchte man da denn nicht fragen: wozu der rhetoriſch-grammatiſche Unrath, von Gottſched bis Göthe, von Cicero bis Sheridan, u. ſ. w."

Mein theurer Freund, ich gebe Ihnen zu, daß die Philologie und Rhetorik in ihrer Ueberſpannung ein eitles, müßiges Ding werden kann, und nur zu oft geworden iſt. Als Erklärerin und Aufzählerin der Sprach- und Denkformen in den verſchiedenen Menſchenzungen, als Alterthumskunde u. ſ. w. dient ſie nicht nur dem Leben ſondern auch dem Heiligthum unentbehrlich. Sie kann vielleicht in Verbindung mit dieſem noch Höhen erſteigen, die göttlich zu heiſſen verdienen, aber von dem ängſtlichen Gezirkel und Geſchnirkel der Kunſt, von der Wortklauberey und phraſeologiſchen Pedanterey, kurz von den Uebertreibungen und Verirrungen aus der Natur in das Willkührliche, ſehr verſchieden ſeyn werden. Die göttliche Gabe des Menſchen, die Sprache, das Mittel göttlicher Mittheilung an den Menſchen, iſt ja wohl der Betrachtung und des Schweiſſes der Edeln werth. Aber wenn ſie von Adam und Abraham an noch bis auf Homer als Himmelsbotin gelten kann, ſo iſt das Conventionelle ſpäterer Formen bloß irdiſches Gekünſtel, dem denn die Philologie mit Seufzen auch dienen muß, es aber nur nicht verſchlimmern, ſondern zur hohen, ſinnvollen Einfalt zurückführen ſoll. Die jüngſten Sprachen, wie die Römiſche in der Vorzeit, und die Franzöſiſche in der neuern Zeit, ſind die eigenſinnigſten; in ihnen hat das Geſetz der Natur dem Zwang der menſchlichen Logik und der Mode Platz gemacht; und ſo wohl ſie dem irdiſchen Gaum ſchmecken, ſo ſind ſie doch für die wahre Sprache, die zugleich die wahre Weisheit iſt, in ihrer Ausbildung nicht einmal ſo viel werth, als die Rohheit ihrer Mütter. Doch hier geht eine zu weite Perſpective auf, deren Thür ich billig ſchließe. Der Philolog, Sprachlehrer und

Schriftſteller muß die Sprachen nehmen, wie er ſie jetzt findet; er muß ſie nicht noch mehr verderben; er muß ſie beſſern und reinigen, nicht durch Verflachung, ſondern durch freyen, verſtändigen Gebrauch ihres Reichthums, und Abſchneidung aller Ziererey; er muß der Natur nachtrachten, die Gottes iſt. Alsdann wird ſich ihm eine Styliſtik ergeben, welche arm an Regeln, deſto reicher an Geiſt iſt. So viel der Grammatiker von unbekannten Wörtern, Bedeutungen, Redeformen u. ſ. w. aus dem Geſchriebenen in ſeinen Schatzkaſten ſammeln kann ohne Kopf- und Augenweh, das ſammle er, und mache es nutzbar für die Interpretation der ſogenannten Claſſiker, die wieder der heiligen Auslegung dient, und diene ſo in aller Liebe und ſelbſt Mühſeligkeit. Aber er wolle nicht aus dem Unerhörten und Abſtruſen ſich bloß einen neuen Rock zur Schau machen, nur unendlich gelehrt erſcheinen, Tiefen und Schlingen des Styls herauszwingen, in denen der Leſer auf Tritt und Schritt ohne allen Nutzen ſtecken bleibt. Man pflegt im gemeinen Sprichwort zu ſagen: Jedermann rede, wie ihm der Schnabel gewachſen iſt; das iſt ſicher ſo übel nicht, und begreift die wahre Originalität; und wie ſich der Sangvogel den Schnabel fleißig abputzt an Zweigen oder anderm Holzwerk, ſo muß der Menſch, der reden will, an der Grammatik ein Gleiches thun, ſonſt kann man ihn zuletzt gar nicht verſtehen. Auch pfeift manchmal ein Sangvogel dem andern nach; das ſind die Redemuſter, nach denen wir uns bilden können, und nach dergleichen ſich ſelbſt die originellſten und ſonſt ungelehrteſten Sprecher zuweilen gebildet haben. Gehts aber bis zur Vogelorgel, ſo werden am Ende nur komiſche Gimpel daraus, die, wie die Literatur ausweiſt, auch oftmals mitten im Stückchen ſtecken bleiben, und vor lauter Form nicht mehr herverbringen können, was ſie ſagen wollen. Was man Incorrectheit nennt, iſt zehnmal der Ueberbildung vorzuziehen, beſonders wenn es nur äuſſerlich, in ſich aber von groſſer Bedeutung wäre. Und ſo gibt es denn allerdings einen grammatiſch-rhetoriſchen Unrath, wie es auch einen grammatiſch-rhetoriſchen Rath gibt, welchen Allen, die da reden wollen, der Philolog und Grammatiker zu ertheilen beſtimmt iſt. Aber luxuriantia compescat ornamenta; denn einen rechten Redekenner macht Wortgeklingel nur lachen, wie ein muſicaliſches Herz die Bravour. Das Alles iſt eitel, und keinen Wachtelſchlag werth.

Vollends wenn Prediger des göttlichen Worts alle Wieſenblumen zuſammenraffen, um ſie den Zuhörern als Himmelskoſt vorzuſchütten! Allerdings, Ihr Terſteegen beſchämt mit ſeiner heiligen Einfalt ſie Alle. Denn wir müſſen wiſſen, daß wenn gleich unter den gewöhnlichen Menſchenkindern kein Tages aus der Erdfurche wächſt, ſondern ein jedes erſt von ſeiner Amme reden lernt, wo denn endlich die Schule, und bey Gelehrten die Philologie, ſeine Naturgabe ausbildet und vollendet, daß dennoch, die Gabe mag hoch oder wenig gebildet ſeyn, zum Ausſpruch des Göttlichen Gott ſelbſt dem Menſchen eine neue Zunge geben muß, wie ein neues Herz und einen neuen Geiſt zu den Früchten der Gerechtigkeit. Bey den Gebildeten iſt jene Verneuerung oft unſcheinbar, weil ſie vorhin ſchon zu reden wußten, und es ihnen ſchwer wird, den gewohnten Formzwang ſammt allen Zuthaten ihres reichen Gedächtniſſes abzulegen; es iſt auch kaum nöthig, und das Menſchliche hierin kommt auf ſeine Weiſe wiederum dem Göttlichen zu gut; wie denn z. B. der gelehrte Denker Paulus ſeine eigenthümlichen Vorzüge vor einem Johannes hat. Aber ich könnte Ihnen Beyſpiele nennen, wo gelehrte und ſtreng gebildete Leute nicht eher recht zu reden und Etwas zu ſagen wußten, bis der Geiſt chriſtlicher Erleuchtung über ſie kam. Der machte nun ihre Kunſt zu ſeinem Gefäß, und bediente ſich ihrer, um ſich Andern zu empfehlen, die den kunſtloſen Redner nicht geliebt haben würden. Aber im eigentlichen Propheten erſcheint dieſe höhere Rhetorik in ihrer auffallendſten Gewißheit. Der Gott, der dem Menſchen überhaupt die Sprache gab, kann auch dem Einzelnen ſeine Wunder auszuſprechen geben, erhaben über alle Schule und alle Philologie der Sterblichen. Denn denken Sie nur unter andern an die Sprachengabe der Apoſtelzeit, wo durch Zungen das Evangelium in die Heidenländer verbreitet werden mußte, und an das, was auch an neuern Sehern ſich in dieſer Art geäußert hat. Haben die Apoſtel am Pfingſtfeſt nach Etymologie und Syntax gefragt? und redeten doch alſo, daß Parther, Meder und Elamiter, Kreter und Araber, und wie die Nationen heiſſen, ſich über ihren Ausdruck verwunderten. Nun wenn der Geiſt Gottes auch fremder Sprachen Lehrmeiſter iſt, warum ſollte er nicht in der Mutterſprache recht zu reden geben? Zuweilen hat ers aber mit Abſicht nicht gethan; einen Jakob Böhm hat er über ſeine weiſe Originalität faſt zum Geſpötte werden laſſen; und die Apoſtel ſelbſt haben ein Griechiſch ſchreiben müſſen, worüber mancher Puriſt die Naſe rümpft, weil er nicht weiß, daß das ſo ſeyn mußte, zum Siegel höherer Aechtheit, in welchem noch dazu eine dem Helleniſchen Purismus ganz unmögliche Bedeutenheit liegt. Aber daß auch

Propheten ſelbſt es nicht darauf ankommen laſſen und gleichſam den heiligen Geiſt verſuchen wollten, ſondern durch menſchliche Mittel den künftigen Sprechern die Zunge löſten, erſehen Sie unter andern aus der Prophetenſchule Samuels. Gott thut kein Wunder ohne Noth; daher iſt alle Gelehrſamkeit, als auch eine Gabe Gottes, beſtimmt, in dieſem Jammerthal, wo man im Schweiße des Angeſichts Frucht gewinnen muß, Gottes höherer Gabe den Weg zu bahnen, und nur dann verwerflich, wenn ſie über ſich ſelbſt Gottes vergißt, und ſo ſich ſelbſt vergöttert. So weit aber der Menſch, den Gott erleuchten, und jenen Selbſtvergötterern zur Beſchämung zu ſeinem Prediger machen will, von Menſchen nichts gelernt hat, ſo weit ſchenkt er ihm mit den Sachbegriffen auch die Sprache, den ſachgemäßen Ausdruck und Styl, als eine höhere Natur und Kunſt, als ein Pneumatikon, das weit über Kraft und Witz des größten Genius, weit über alle rhetoriſche Compendien oder gar ſtyliſtiſche Geckerey hinaus iſt.

Und was ſagen Sie endlich dazu, daß wir, wie ſchon oben angedeutet, ein Buch haben, von dem wir Alle, gelehrt oder ungelehrt, reden lernen können und müſſen, wenn wir von Gott und göttlichen Dingen reden wollen? Wer ſeine Bibel und immer ſeine Bibel lieſt, den will ich hören; und wenn er in ihren Formen wandelt, ſo vermiſſe ich kein Ciceronianiſches Esse-videatur. Ich möchte doch wiſſen, ob nicht unſere beſten Schriftſteller ihr erſtes und beſtes Teutſch nicht nur, ſondern auch ihre Redekunſt überhaupt zuerſt, aus der Bibel gelernt haben. Oder kündigen es bey den weltlichen Dichtern und Proſaiſten, einem Göthe, Wieland, Schiller, Kant u. ſ. w. nicht vielfache Reminiſcenzen an? eines Klopſtock, Herder und Anderer, und was ſie der heiligen Schrift ſchuldig waren, nicht weiter zu gedenken. Dagegen iſt ein Prediger, der nicht Bibel, und nicht nach der Bibel predigt, ein monſtröſes Weſen, und in ſich ſelbſt unleidlich. Dieſe heilige Schrift ſoll auch der Lehrer der Philologie ſtets im Herzen tragen, ſtets auf ſie Rückſicht nehmen im Auslegen und im Componiren, und ſich es die weiſeſte Luſt ſeyn laſſen, in der heidniſchen Weisheit der Dichter und Philoſophen (worunter jene manchmal größere Sophen als dieſe ſind) gleichſam die Bibel vor- und mitzuſchauen; nicht daß beyde gleichgeltend wären, ſondern daß das Heidniſche dem Iſraelitiſch-chriſtlichen als ein Wiederſchein ſeinem Licht untergeordnet iſt. Gott hat ſich nirgends ganz unbezeugt gelaſſen; und ſo iſt es falſch, daß Pythagoras und Plato, daß Homer und Aeſchylus, ja daß Virgil und Seneka Feinde des Chriſtenthums wären, wenn der ſogenannte Humaniſt ſie nicht dazu macht. Sie ſahen wohl zum Theil ein wenig weiter als ihre buchſtabirenden äſthetiſchen Leſer, und freuen ſich jetzt oder bald, einen Traum vollends ausgeſchlafen zu haben, womit Mißbrauch der Antike uns wache Chriſten wieder umnebeln will.

Wenn wir aber, lieber Freund, mit Menſchen- und mit Engelzungen redeten, und hätten alle Polyhiſtorie, aber die Liebe nicht, ſo wäre es Nichts. Darum laſſen Sie uns in der Liebe Jeſu Chriſti täglich wachſen, ſo gibt ſein Geiſt uns die allumfaſſende Wiſſenſchaft, durch welche wir das erhabene Gebet des Herrn, die einfachſte und tiefſte Rede, die je geſprochen worden iſt, für Zeit und Ewigkeit praktiſch werden zu laſſen, als Werkzeuge behülflich ſeyn mögen. Geriethe auch ein Gelehrter in eine heilſame Verzweiflung an ſeiner Gelehrſamkeit, und wüßte ſich obige Andeutungen auf keine Weiſe zu nutz zu machen, glaubte aber doch noch an das Daſeyn und den Werth wahrer Wiſſenſchaft, nachdem ja Gott ihn und die Welt nicht erſchaffen hat, um unerkannt zu bleiben, ſondern daß der Menſch ihn darin erkennen, und in dieſer Erkenntniß glücklich ſeyn ſoll: ein ſolcher wende ſich an den Vater der

Lichter, welcher ihn durch ſeinen guten Beyſtand in Alles leiten wird, was heilſam iſt, und ihm ſowohl in der Anwendung ſeiner bereits erlangten Kenntniſſe, als in dem Erwerb neuer, mehr zeigen wird, als Menſchen ihm ſagen oder rathen können.

V.

Aus der Vorſchule für Aegyptiſche Hieroglyphik und Schrift.

Je mehr Kenntniß die neuere Zeit von Aegyptiſchen Denkmählern durch die Züge und Reiſen nach Aegypten, auch durch dieſes Landes wieder auflebende Cultur unter Mehemet-Ali-Paſcha, erlangt hat,*) um ſo höher ſteigt nun die Begierde der Gelehrten, ſeine bildlichen und ſchriftlichen Ueberbleibſel zu enträthſeln. Denn der Schlüſſel dazu iſt im Laufe der Zeit verloren gegangen. Was wir als ſolchen haben, ſind nur unvollſtändige, theils verdächtige Nachrichten aus der Griechiſchen Welt. Viel iſt immer darnach geſucht worden; und iſt auch noch nicht ſo lange her, daß man aus Verzweiflung ihn wiederzufinden, und aus Selbſtzufriedenheit, ſolche Nachforſchung glaubte verſchmähen zu dürfen, indem der geringe Grad Aegyptiſcher Aufklärung keinen bedeutenden Ertrag verſpreche. Indeſſen bezeichnet der herrſchende ſymboliſche Sinn dieſes Volks denkende Menſchen; wichtige Beweiſe von ſeiner Kunſt und Wiſſenſchaft, ſelbſt von ſeinen bürgerlichen Einrichtungen, trotzen der Verkleinerung; und Aegyptens Weisheit iſt wohl nicht umſonſt in unſern heiligen Schriften, wiewohl ſie dieſes Landes nachherige Abgötterey ſcharf tadeln, und in dem ganzen profanen Alterthum berühmt. Wohl möchte es alſo der Mühe werth ſeyn, die wunderlichen Sinnbilder und Zeichen, und das, was eine Buchſtabenſchrift zu ſeyn ſcheint, verſtehen und leſen zu lernen, wie es ſich in jenem Räthſellande auf Tempeln, Obelisken und andern Steinwerken, auf Gemälden, Mumienbinden, Mumienkaſten, und Bruchſtücken oder ganzen Rollen von Papyrus, theils aus dem graueſten Alterthum vorfindet. Es hat auch die berühmte Inſchrift von Roſette durch die auf ihr befindliche Griechiſche Ueberſetzung neue Hoffnungen gebracht. Ohne weitern Umſchweif wollen wir nun hier einige Beyträge zur Kunde Aegyptiſcher Schrift und Hieroglyphik mittheilen, wie die Zeit ſie gibt und zu erfordern ſcheint. Es handelt ſich hier nicht bloß von eitler Neugierde; ſondern die Aegyptiſchen Reliquien ſind ſchon ihres ſinnbildlichen Charakters, als der Form wegen, die auf den Inhalt ſchließen läßt, welcher ohne Zweifel theologiſcher, phyſiſcher und geſchichtlicher Art iſt, auch für höhere Wahrheit von Bedeutung. Wir ſtehen aber noch in der Vorſchule, und müſſen uns deſſen beſcheiden.

---

*) Man verfolgt jetzt die Aegyptiſchen Monumente bis zu ihrem erſten Urſprung, bis in die ſüdlichſten Theile des Vaterlandes des Volks, wo noch kryptiſche oder in Felſen gehauene Tempel ſtehen. S. Neuentdeckte Denkmähler von Nubien, an den Ufern des Nils von der erſten bis zur zweyten Katarakte, gezeichnet und vermeſſen von F. C. Gau aus Cöln. Als Fortſetzung des großen Werks über Aegypten. 1—6. Lieferung, gr. Fol. Stuttgard und Tübingen bey Cotta 1822.

Eine gelehrte Abhandlung über die Buchſtabenſchrift der alten Aegypter lieferte unter den Neuern beſonders Tychſen, und ließ ſie abdrucken in der von ihm und Heeren herausgegebenen Bibliothek der alten Litteratur und Kunſt (6tes Stück, Göttingen 1789). Wir ziehen hier den Schluß derſelben aus.

»Wenn wir alles bisher Geſagte zuſammenfaſſen, ſagt Tychſen, ſo ergeben ſich für die Geſchichte der Aegyptiſchen Schrift ungefähr folgende Reſultate. Bilderſchrift war unſtreitig die erſte Schriftart der Aegypter, ſie mögen ſie nun, wie man den Diodor berichtete, aus Aethiopien mitgebracht, oder, wie andre Völker, ſelbſt erfunden haben. Sie ging von ganzen Figuren aus, und ward, je nachdem ſie ſich ausbildete, immer mehr abgekürzt und mit willkührlichen Zeichen vermiſcht, bis ſie der Zeichenſchrift nahe kam. So kann man ſie auf den uns übrigen Denkmahlen von den älteſten Obelisken an bis zu den jüngern Steinſchriften, Mumienkaſten und Idolen herab verfolgen. Noch mehr mußte ſie in eigentliche Zeichenſchrift übergehen, als man anfing, Bücher zu ſchreiben. Nun unterſchied man Gelehrten- oder Prieſterſchrift (*ἱερατική*), und die eigentliche Hieroglyphen- oder Bilderſchrift, als zwey verſchiedene Schriftſyſteme. Jene ward in Büchern, dieſe als ältere, und durch Religion und Herkommen geheiligte, auf allen öffentlichen Denkmahlen, Obelisken, Tempeln, Statuen und Mumien, mit Einem Wort, auf Allem was zur Religion gehörte, gebraucht. Die Ungewißheit dieſer Schrift, und die Schwierigkeit ſie richtig zu leſen, iſt die Quelle der Mangelhaftigkeit der älteſten Aegyptiſchen Geſchichte — Hernach ward auch Buchſtabenſchrift eingeführt, die man im gemeinen Leben gebrauchte. Sie iſt entweder in Aegypten erfunden, oder wahrſcheinlicher von den Phöniciern angenommen, und geht ſchwerlich über Pſammetich hinauf.*)

---

*) Alſo erſt ungefähr 650 Jahr vor Chr. Geb.

Ihr Alphabet hatte zu Plutarchs Zeit 25 Buchſtaben, deren Namen verloren ſind, aber die Laute kann man durch Vergleichung mit dem Phöniciſchen und Koptiſchen ungefähr herausbringen — von einigen ſind vielleicht auch noch die Namen im Koptiſchen Alphabet erhalten. Der Gebrauch dieſer ungleich bequemern Schrift verdrängte wahrſcheinlich nach und nach die Zeichenſchrift, und ſelbſt die Prieſter ſchrieben damit. Denn man findet ſie auf Mumien, *) und von den geſammelten Reſten alter Traditionen, die man Bücher des Hermes nannte, war, wie es ſcheint, das Mehreſte mit Buchſtaben geſchrieben. Sie war noch unter den Ptolemäern üblich, und es gingen ſogar Aegyptiſche Buchſtaben in die Griechiſche Schrift über — Indeſſen hatten die Prieſter doch noch zehn alte Bücher mit Zeichenſchrift (*ἱερογλυφικά*), **) und viele Kenntniſſe, um derenwillen die wißbegierigen

---

*) Und auf Papyrusrollen unter den Armen der Mumien.

**) Ob dieſe 10 alten hieroglyphiſchen Bücher unter den 42 Prieſterbüchern, wovon Clemens von Alexandrien Anzeige macht, nicht in ihrer Zahl eine andere, oder doch immer eine gewiſſe beſondere Bedeutung enthalten? Vgl. Blätter für höh. Wahrh. 4. Samml. S. 246.

Griechen nach Aegypten reiſten. Aber die alte unbeſtimmte Bilderſchrift ward ihnen immer mehr unverſtändlich, weil in den Aethiopiſchen und Perſiſchen Verheerungen viele Denkmahle zerſtört, und viele Traditionen verloren waren. Schon zu Herodots Zeiten ſcheinen ſie Manches mißverſtanden zu haben, und Manethe, der Oberprieſter, mußte ſeine Geſchichte aus einem Griechen ſchöpfen. Auf Denkmahlen von Holz und Stein behielt man noch immer Hieroglyphen mit Zeichen vermiſcht; daher kommt auf keinem Monument dieſer Art Buchſtabenſchrift vor, außer etwa einige Worte oder Namen auf der Säule des Memnon. *) Die Buchſtabenſchrift hatte wahrſcheinlich auf die Sprache Einfluß, und vielleicht läßt ſich der angebliche Unterſchied zwiſchen heiliger und gemeiner Sprache daraus erklären, daß man eine Zeitlang im gemeinen Leben Buchſtabenſchrift brauchte, während daß die Prieſter noch mit Zeichen ſchrieben. **)

*) Auf Papyrus aber kommen Hieroglyphen mit Landesſchrift vermiſcht vor. Ein Stück dieſer Art aus Thebais findet ſich unter den Aegyptiſchen Alterthümern, welche Herr Rüppel auf einer Reiſe durch Aegypten geſammelt, und der öffentlichen Bibliothek ſeiner Vaterſtadt Frankfurt verehrt hat.

**) Dieſes iſt nicht unwahrſcheinlich; denn die Hieroglyphiſche und Zeichenſchrift ſetzt eine eigene Art ſich aus-

Da durch die lange Oberherrſchaft der Griechen und Römer Aegyptiſche Religion, Denkart und Sprache mit Griechiſchen vermiſcht wurde, und der Prieſterorden ſeine Verfaſſung und Anſehn verlor, ſo verloſchen nach und nach die alten Aegyptiſchen Kenntniſſe. Lange herrſchte ein ſteter Wechſel und Tauſch der Ideen; aber die Griechen, als das aufgeklärtere und herrſchende Volk, bekamen immer ſtärkern Einfluß. Faſt allen Aegyptiſchen Göttern wurden Griechiſche Attribute beygelegt; der alte Phthas und Ammon wurden vergeſſen, und dafür der Serapis eingeführt, und die Aegyptiſche Iſis verbreitete ihre Myſterien durch alle Gegenden, wo Griechen und Römer herrſchten. Griechiſche Künſtler arbeiteten nach Aegyptiſchen Muſtern, und in Aegyptiſchen Tempeln wurden Griechiſche Gottheiten verehrt. *) Selbſt Sprache und Schrift

---

zudrücken, wenn auch nicht eine verſchiedene Zunge voraus. Man vergleiche unten.

*) Dieſe Griechiſche und Römiſche ſpätere Mengerey, zu welcher die Verwandtſchaft und ſelbſt die urſprüngliche Abſtammung der mythologiſchen Symbole Anlaß gab, war wenigſtens darum unrichtig, weil die Symbole im Lauf der Zeit auseinander gewichen waren. Sie kommt bekanntlich auch in der Hiſtorie andrer Völker vor, von welchen Griechen oder Römer Nachricht geben.

tauſchte man gegenſeitig aus. Die Aegyptiſchen Griechen nahmen Aegyptiſche Buchſtaben und Wörter, und das Aegyptiſche ward von Griechiſchen Wörtern überſchwemmt, und endlich ſtatt des alten Aegyptiſchen das ganze Griechiſche Alphabet und die Griechiſche Art zu ſchreiben aufgenommen.*) Jetzt verloren ſich, beſonders ſeit der Römiſchen Herrſchaft, die Aegyptiſchen Bücher, und mit ihnen das Alphabet. Die Prieſter waren nicht mehr Gelehrte, wie vormals, ſondern zu Opferern, Tempeldienern und Myſtagogen herabgeſetzt. Man lernte, las und ſchrieb entweder gar nicht, oder Griechiſch — Der Griechiſche Antiquar und der reiſende Römer wandte ſich an einen Aegyptiſchen Prieſter, der ſelbſt ſchon gräciſirt war, oder an einen Griechiſchen Cicerone, der Alles mit Griechiſchen Augen ſah, und dieſe deuteten die alten Hieroglyphen, die jetzt, nachdem ſich die Tradition verloren hatte, lauter Räthſel waren, nach ihrer Einſicht oder Einbildung. Daher die verſchiedenen oft ungereimten

---

*) Die alten Aegypter ſchrieben nämlich nach Herodot nicht, wie die Griechen, von der Linken zur Rechten, ſondern, wie die Semitiſchen Völker, von der Rechten zur Linken. Daſſelbe zeigt ſich an den Papyren durch die Initialbuchſtaben.

Erzählungen von alten Königen und Göttern, die immer dunkler werden, je höher ſie hinaufgehn, und je ſpäter der Referent iſt. Die alten Symbole ſollen bald dieſes bald jenes bedeuten, die großen Pyramiden bald von dieſem bald von jenem gebaut ſeyn — Noch verwirrter ward Alles, wenn Griechiſche Gelehrte ſelbſt Aegyptiſche Fabeln und Namen nach Griechiſchen Ideen und Etymologien erklärten — Während dieſes Verfalls der Aegyptiſchen Kenntniſſe, Sprache und Schrift, der durch die Ausbreitung des Chriſtenthums ganz vollendet wurde, brauchte man noch immer eine Art von Zeichenſchrift und Bildern, dergleichen man auf der Iſistafel und andern Monumenten antrifft. Aber dieſe iſt von der alten Hieroglyphenſchrift eben ſo verſchieden, als die alte Aegyptiſche Religion von der ſpätern. Es ſind willkührliche Charactere und Symbole, zum Theil aus den alten Hieroglyphen genommen, denen man einen andern Sinn unterſchob, nachdem der alte verloren war, und die man als magiſche, kräftige Formeln und bedeutende Bilder auf Amuleten und zu andern abergläubiſchen Abſichten brauchte; keine Reſte alter Traditionen, ſondern Erfindungen ſpäterer Gaukler und Schwärmer, denen die Liebhaberey, womit in den erſten Jahrhunderten unſerer Zeitrechnung Aegyptiſcher Aberglaube überall aufgenommen wurde, das Daſeyn gab.*) Von dieſer Art ſind die meiſten Symbole des Horapollo, und die magiſchen Figuren, die zu Rufins Zeit zu Canopus gelehrt wurden, unter dem Vorwande, daß es alte Prieſterſchrift ſey; denn Aegypten war in dieſer Zeit das Vaterland der religiöſen und philoſophiſchen Schwärmerey.**) Die Vertauſchung des alten Alphabets mit dem Griechiſchen ſcheint ſchon vorgegangen zu ſeyn, ehe die chriſtlichen Religionsbücher (in die neuägyptiſche oder Koptiſche Sprache) überſetzt wurden; wir kennen aber dieß neue Griechiſch-Aegyptiſche Alphabet bloß aus chriſtlichen Büchern. Dieß iſt nun das ſogenannte Koptiſche — Es enthält alle Buchſtaben des Griechiſchen — und außerdem ſechs andre, die für Aegyptiſche Laute vermuthlich aus dem alten Alphabet beybehalten ſind, obgleich mit veränderter Figur, weil nun die Schrift von der linken Hand geſchrieben werden mußte.*) — So war alſo das alte Aegyptiſche Alphabet völlig verwandelt" u. ſ. w.

---

*) Man merke: der Aberglaube, als Verderbniß oder auch bloße Nachäffung der Geheimniſſe, pflegt überall einzureiſſen, wo einmal wahre myſtiſche Kenntniß vorhanden war. Daher mißtraue man immer dem Spätern, das in Wörtern, Namen und Figuren nur Lappen des alten Gewandes übrig hat, in welchen die Wahrheit oft kaum mehr zu erkennen iſt.

**) Obgleich nicht Alles wirkliche Schwärmerey oder Lüge war, was ſich in jener Zeit und Gegend findet.

Das von Tychſen gezogene Reſultat verdient, wenn es auch noch manche Fragen übrig läßt, Berückſichtigung, und enthält auf allen Fall nützliche Warnungen für den Forſcher. Wir werden aber bald gegen ſeine ganze Anſicht wichtigen Einwand finden.

Was ſoll man nämlich dazu ſagen, daß neuerlich das ganze Daſeyn einer Aegyptiſchen Buchſtabenſchrift geläugnet wird? Auf den erſten Anblick erſcheint dieſer Gedanke parador, nachdem wir eine ſo beträchtliche Anzahl von Schrifturkunden der Aegypter beſitzen. Weil wir ſie jedoch noch nicht zu leſen verſtehen, ſo müſſen wir den Urheber der Behauptung hören. Man findet darüber im Octoberheft des Journal des savans von 1822 einen Extrait d'un memoire relatif à l'alphabet des hieroglyphes phonetiques Egyptiens, von J. F. Champollion dem jüngern; das Memoire wurde im September 1822 der Pariſer Akademie der Inſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften vom Verfaſſer übergeben. Seine Theorie iſt dieſe:

---

*) Das Koptiſche Alphabet (das der Kopten = Gypten = Aegypter), über welches man ſich in Scholtzii grammatica Aegyptiaca von Woide, angehängt dem Lexicon Aegyptiaco-Latinum des La Croze von Scholz, erſehen kann, hat im Ganzen 32 Buchſtaben; darunter ſind die 24 erſten Griechiſch, mit geringer Abänderung der Formen, Namen und Ausſprache; unter den folgenden (Schei, Phei, Chei, Hori, Genga oder Giangia etc.) ſind wahrſcheinlich altägyptiſche.

1) Die Aegypter hatten dreyerley Schrift: a) Hieroglyphenſchrift, aus mehr oder weniger genauer Abbildung natürlicher Gegenſtände entſprungen. Dieſe Charactere wurden bald im eigentlichen, bald im bildlichen Sinn genommen; im erſtern Fall hieſſen ſie kyriologiſche, im andern tropiſche oder änigmatiſche Hieroglyphen. In Anſehung der Form der Zeichen an ſich, gab es zweyerley Arten: eine rein hieroglyphiſche Schrift, deren Character eine oft ſehr mühſame Nachahmung natürlicher Gegenſtände war, welche denn hauptſächlich auf allen öffentlichen Denkmählern, an Tempeln, Paläſten, Gräbern gebraucht wurde; dann die vom Verf. ſo genannten Linear-Hieroglyphen, deren Zeichen aus einfachen Linien, oft mit vielem Verſtande geformt, ebenfalls das leicht erkennbare Bild natürlicher Gegenſtände darbieten. Man hat fälſchlich dieſe letztere Schrift mit der hieratiſchen verwechſelt. b) Die hieratiſche oder

Prieſterſchrift, beſtehend aus mehrentheils willkührlichen Zügen, und worin kaum ſchwache Spuren der Nachahmung natürlicher Gegenſtände übrig ſind. Dieſes zweyte Schriftſyſtem iſt eine bloße Tachygraphie des erſten. Die meiſten Manuſcripte, die man in Aegyptiſchen Gräbern gefunden hat, ſind in hieratiſcher Schrift, als welche beſonders zu religiöſen Zwekken beſtimmt war. c) Die demotiſche oder Volksſchrift, auch die epiſtolographiſche genannt, deren man ſich im bürgerlichen und Privatleben bediente. Dieſe Schriftart, die des mittlern Textes auf dem Stein von Roſette, machte ein beſonderes Syſtem aus. Zwar war ſie entſtanden aus Zeichen, die man ohne Aenderung aus der hieratiſchen Schrift entlehnte; aber die demotiſche Schrift verband ſie oft nach Regeln und in einer Abſicht, welche ihr ganz eigenthümlich waren.

2) Dieſe drey Schriftſyſteme waren lediglich ideographiſch, d. i. ſtellten Begriffe vor, und keine Laute; es war alſo keine eigentliche Buchſtabenſchrift in allen dreyen. Ihr allgemeiner Gang war jedoch dem der geſprochenen Aegyptiſchen Sprache ſehr angemeſſen, oder beſſer zu reden, darnach abgeformt.

3) Weil aber die Aegypter, beſonders ſeit den Zeiten fremder Oberherrſchaft, Töne zu zeichnen genöthigt

waren, um die Eigennamen und Wörter fremder Sprachen in ihren ideographiſchen Texten auszudrücken: ſo nahmen ſie einen Theil ihrer ideographiſchen Zeichen, und gebrauchten ſie, mit Hintanſetzung ihrer weſentlichen Bedeutung, als Lautzeichen. Man kann dieſes phonetiſche oder lautbare Schrift nennen. Der demotiſche Text der Inſchrift von Roſette, verglichen mit dem Griechiſchen Text, hat bewieſen, daß die Aegypter in dieſem dritten Schriftſyſtem eine ſolche Reihe von Hülfszeichen aus dieſer Schrift ſelbſt zu dem erwähnten Bedarf anwandten. Sowohl dort als auf Papyrhandſchriften ſind damit die Namen Alexander, Ptolemäus, ~~Berenice~~, Arſinoe, Cleopatra u. ſ. w. deßgleichen die Titel von Griechiſchen Königen und Römiſchen Kaiſern ausgedrückt, und jetzt geleſen werden.

4) Dieſer Reihe von lautbaren Zeichen entſpricht eine Reihe von phonetiſchen Hieroglyphen, welche zu gleichem Zweck verwendet wurden; wovon neben der Inſchrift von Roſette der Obelisk, welchen Belzoni aus der Inſel Philä nach London gebracht, den Verf. überzeugt hat.

5) Bey der Wahl der hieroglyphiſchen Zeichen, welche Töne oder Laute vorſtellten, ſcheinen die Aegypter einen beſtändigen Grundſatz befolgt zu haben:

ſie nahmen zum Zeichen eines Vocals oder Conſonanten die Hieroglyphe, die einen Gegenſtand vorſtellte, deſſen Namen im Aegyptiſchen mit dem vorzuſtellenden Laut anfing. Daher wurde eine Hand (auf Aegyptiſch Tot) das Zeichen des Buchſtabens T; ein Mund (Aegyptiſch Ro) ſtellte den Buchſtaben R vor; eine Schale (Aeg. Berbé) ein B; eine Syrinx oder Pansflöte (Sebi) das S, u. ſ. w. Man gebrauchte aber eben ſowohl auch andere Gegenſtände, deren Namen mit einem ſolchen Buchſtaben anfingen; und es war z. B. einerley, ob man ein T durch eine Hand, oder durch ein Richtmaaß (Aeg. Tori), oder durch den ideographiſchen weiblichen Artikel ti, vorſtellte, weil alle dieſe Wörter mit T anfingen; daher mehrentheils einerley Buchſtabe mit verſchiedenen Zeichen durcheinander vorkommt.

6) Ungeachtet dieſes phonetiſchen Alphabets entſagten doch die Aegypter dem alten und allgemeinen Gebrauch der ideographiſchen Schrift (der Begriffs- oder Wörter- und Sylbenſchrift) nicht. Die zwey Syſteme phonetiſcher Schrift aber (die hieroglyphiſche und die demotiſche) waren eben ſo eng unter ſich verbunden, als die drey ideographiſchen Schriftſyſteme, weil diejenigen demotiſchen Zeichen, welche Vocale, Conſonanten oder Sylben vorſtellten, nur das Aequivalent

in hieratiſchem Styl (Schriftcharacter) von den Hieroglyphen waren, welche eben dieſelben Vocale, Conſonanten und Sylben ausdrückten. Die phonetiſchen Zeichen der Prieſterſchrift konnten in nichts von denen der Volksſchrift verſchieden ſeyn; ſo daß, obgleich dreyerley ideographiſche Schrift, dennoch darunter nur zwey Arten von phonetiſcher Schrift vorhanden waren.

7) Die Anzahl dieſer Zeichen, ſo weit man ſie jetzo kennt, entſpricht 21 Griechiſchen Buchſtaben, eine Sylbengruppe einbegriffen. Jeder Griechiſche Buchſtabe aber konnte, wie ſchon bemerkt, zu homophonen Synonymen mehrere hier~~oglyphiſche~~ Zeichen haben, die aus gewiſſen Urſachen ſo oder ſo zum Gebrauch gewählt wurden; welcher Gebrauch denn insgemein nur der war, um in bloß ideographiſchen Texten, Denkmahlen und Handſchriften, Titel, Namen und Zunamen von Perſonen, der Aegyptiſchen Sprache fremd, und Wörter fremder Sprachen wiederzugeben.

Der Verfaſſer hat eine Tafel beygefügt, welche in der erſten Reihe die Buchſtaben des Griechiſchen Alphabets, und zwey Griechiſche Sylben (το und τω) enthält; in der zweyten Reihe die ihnen entſprechenden, theils mehrfach geformten demotiſchen Zeichen, welche demnach zugleich die hieratiſch-phonetiſchen ſind, da nach ihm die Zeichen der Prieſterſchrift und der Volksſchrift an ſich nicht verſchieden waren, und er die Linearhieroglyphen von der hieratiſchen Schrift ſtreng unterſcheidet; endlich in der dritten Reihe die den demotiſchen Lautzeichen und ſomit den Griechiſchen Buchſtaben entſprechenden Hieroglyphen, für einige Buchſtaben ſehr mannigfach. So wird das A durch mehrere Arten von Vögeln, durch eine Schwungfeder oder einen Flügel, durch ein Auge, durch einen Arm ausgedrückt, u. ſ. w. Er bezieht ſich übrigens in ſeinem Aufſatz auf andre, wahrſcheinlich noch ungedruckte Abhandlungen, worin ſeine Lehrſätze weiter dargethan ſind.

Hätte der Verfaſſer Recht, ſo könnte man die ſpäte Einführung der Buchſtabenſchrift in Aegypten, welche Tychſen behauptet, nämlich in dem Sinn zugeben, daß die Aegypter erſt von der Zeit an, wo ſie in ſtärkern Verkehr mit auswärtigen Völkern kamen, welches mit Pſammetich oder der Saitiſchen Alleinherrſchaft zuſammentrifft, ſich lautbare Zeichen erwählten. Indeſſen könnte dieſer Gebrauch, wenigſtens für den Nothbedarf, auch ſchon früher, ſchon zur Zeit jener Pharaonen vorhanden geweſen ſeyn, wo die Iſraeliten, ein Volk, das Buchſtabenſchrift hatte, unter den Aegyptern lebten, und Moſes, der unſtreitige Schriftſteller des Pentateuchs, aus Aegypten ausgegangen, der Nachwelt das erſte Geſchichtbuch zugleich mit der erſten und ächteſten geſchriebenen göttlichen Offenbarung hinterließ. Im Ganzen aber könnte der Aegyptiſche Nationaleigenſinn, verbunden mit Gründen, die in ihrer Art zu denken, zu reden und die Wiſſenſchaften zu behandeln lagen, die Aegypter bey ihrer Ideenſchrift feſt gehalten haben. Es wäre nun die nächſte Aufgabe, in Aegyptiſcher Schrift zu forſchen, die unſtreitig vor Alexander, und vor Cambyſes, alſo zu einer Zeit geſchrieben iſt, wo die alte Aegyptiſche Hieroglyphik, und die ihr entſprechende Prieſter- und Volksſchrift, noch in der ganzen Aechtheit ihres Sinnes lebendig war; und hiezu können wohl ſehr viele ſteinerne Denkmahle, beſonders in Oberägypten, und viele Papyre, behülflich ſeyn. Hier könnte nicht bloß das Alter der Tonzeichen ausgemittelt, ſondern auch endlich die Ideenſchrift im hieratiſchen und demotiſchen Styl nebſt den Hieroglyphen ſelbſt, und Eins durch das Andre, am reinſten aufgehellt werden.

Daß alle Buchſtabenſchrift (für deren erſte Erfinder man die Phönicier angibt) aus phonetiſcher Bilderſchrift entſtanden ſey, wäre ſo unmöglich nicht, und der Gedanke erklärt vielleicht Vieles, was an den alten Alphabeten bisher dunkel war. Die jetzige Hebräiſche und eigentlicher Chaldäiſche Quadratſchrift, hat Buchſtabennamen von Wörtern, die mit dieſen Buchſtaben anfangen, und wovon die Buchſtaben Abbildungen zu ſeyn ſcheinen, wenn auch nicht alle Namen und Bilder gleich deutlich ſind, auch die deutlichern Namen einige Lautverſchiedenheit von den Hebräiſchen Wörtern enthalten. In der Figur des Buchſtaben G oder Gimel iſt ein Kameelhals unverkennbar; ein Kameel aber heißt auf Hebräiſch Gamal; im Vau oder Vav ein Haken, was das Wort heißt; desgleichen im Caph oder K eine Höhlung, gekrümmte hohle Hand. In andern Semitiſchen Alphabeten aber, z. B. im Samaritaniſchen, ſcheint zuweilen derſelbe Begriff nur anders aufgefaßt und darum in andrer Figur dargeſtellt zu ſeyn. Gleichwohl bleiben auch andre Quellen der Phöniciſch-Semitiſchen Lautſchrift als die Bilderſchrift möglich, ſo daß ſie ſich erſt ſpäter der Bilderſchrift angenähert hätte; und ſo gehört auch dieſer Gegenſtand unter die Räthſel des Alterthums.

Haben die Aegypter keine Lautſchrift, ſondern eine Gedankenſchrift gehabt (eine Paſigraphie, wie in ihrer Art die Chineſiſche), *) ſo erklärt ſich auch ungleich beſſer, warum endlich mit Verlaſſung des alten

---

*) Die Chineſiſche Schrift iſt ebenfalls eine Wörter-oder Ideenſchrift, welche in allen Mundarten Chinas geleſen wird, und in jeder Sprache geleſen werden kann; denn die mündliche Sprache und die Schriftſprache ſind auch hier größtentheils von einander unabhängig, obgleich dieſe ſich nach jener in Ausdruck, Wortfügung, Verbindungen und deren Mitteln richtet, oder, wie Champollion von der Aegyptiſchen Schrift ſagt, nach ihr abgeformt iſt. Daß die Chineſiſche Schrift (willkührliche Zeichen abgerechnet) aus Bilderſchrift oder Abbildung natürlicher Gegenſtände hervorgegangen iſt, erſieht man in den Elemens de la Grammaire Chinoise, ou principes generaux du Kou-wen ou style antique, et du Kouan-hoa, c'est à dire, de la langue commune generalement usitée dans l'empire Chinois. Par M. Abel-Remusat. Paris 1822. Der Verfaſſer gibt Beyſpiele von jenen alten kyriologiſchen Zeichen oder Bildern, deren Zahl jedoch ſeiner Unterſuchung nach auf 200 beſchränkt geweſen ſeyn ſoll. Die rohen Abbildungen von Sonne, Mond, Berg, Baum u. ſ. w. haben hernach nur eine etwas veränderte, ins Viereck gezogene Form angenommen. Der Keilſchrift verwandt ſind die frühern Chineſiſchen Schriftzüge nicht, ſondern ſind es erſt in den jetzt üblichen Schriftarten (vermuthlich durch den Pinſel, womit man ſchreibt) geworden. Merkwürdig ſind einige Zeichenverbindungen, die aus der erſten Bilderſchrift herſtammen; z. B. Sonne und Mond zuſammengeſtellt bedeutet Licht; ein Menſch auf einem Berge einen Ein-

Zeichenalphabets, für die ſpätere Umgeſtaltung der Aegyptiſchen Sprache, nämlich für die ſogenannte Koptiſche, das Griechiſche Lautalphabet angenommen wurde, und nur für einige eigenthümliche Laute ehemalige ideographiſche Zeichen, die theils ſchon lautbar waren

---

ſiedler; Mund und Vogel, Geſang; ein Ohr in einer Thür, hören; Waſſer und Auge, Thränen. In der jetzigen Schrift würde man freylich dieſe Bilder ſchwer wiedererkennen. Das Ganze aber ſcheint zu beweiſen, daß das Studium dieſer noch lebenden Paſigraphie oder Ideographie der Chineſen viel Aufklärung in die Aegyptiſche bringen könnte. Jede Ideographie iſt mit der andern durch die Nothwendigkeit, ſich ſymboliſch oder tropiſch auszudrücken, verwandt. Hieraus würden denn zugleich wichtige Reſultate für allgemeine Sprachphiloſophie entſtehen. Zu jener Vergleichung gehört aber vor allen Dingen eine Chineſiſche Paläographie, nämlich eine möglichſt vollſtändige Aufſtellung der alten Ideenbilder, und deren nähere Zuſammenhaltung mit den daraus entſtandenen Schriftzeichen. Vielleicht laſſen ſich nachher aus letztern erſtere analogiſch vervollſtändigen. Die mündliche Sprache Chinas ſcheint übrigens auch für ſich ſymboliſch wichtig zu ſeyn. Daß ſie aber Japhethitiſch iſt, möchte ſich aus mehrern Wörtern, die mit Germaniſchen Aehnlichkeit haben, erweiſen laſſen, z. B. Mu (Mutter), Fu (Vater), Tu (Erde, Thon), Lung (Drache, Schlange, mit lang, longus, verwandt). Sie iſt nur einſylbig zuſammengeſchrumpft, wie vom Nordoſtwind.

(wie die Abbreviatur ti), beybehalten wurden. So ſoll das Giangia (das Italieniſche g vor i und e) aus der Hieroglyphe des Ibis entſtanden ſeyn; im Griechiſchen Alphabet aber iſt dieſer Laut nicht. Die Annahme der Buchſtabenſchrift würde denn im Allgemeinen in die Zeit fallen, wo man fremde Bücher, beſonders wo man die chriſtlichen Religionsurkunden überſetzte.

Uebrigens war auf Champollions Behauptung von phonetiſchen Idealzeichen ſchon Graf Caylus gekommen, worüber hier eine Stelle aus Tychſen (S. 35): »Daß die Buchſtabenſchrift aus Hieroglyphen entſtanden ſey, hatte Warburton zuerſt behauptet, ohne die Möglichkeit davon zu zeigen. Caylus bemerkte richtig, daß abgekürzte Hieroglyphen nie Buchſtaben werden können, weil jene Ideen, dieſe Töne bezeichnen, und die Zeichen alſo ihre Natur ändern mußten; aber er glaubt, man habe bey Erfindung der Buchſtabenſchrift die ſchon bekannten Schriftzeichen als Buchſtaben gebraucht, ſo daß die Buchſtaben des neuen Alphabets bloß die Geſtalt, nicht die Bedeutung der hieroglyphiſchen Schriftzeichen hatten. Was Caylus auf dieſen Gedanken brachte, war die bemerkte Aehnlichkeit einiger Züge der Mumienſchrift mit alten Hieroglyphen, die er auch auf einer Kupfertafel vorgeſtellt hat. Die Aehnlichkeit läßt ſich nicht läugnen, und es iſt auch wohl begreiflich, daß, vorausgeſetzt, die Buchſtabenſchrift ſey Aegyptiſche Erfindung, ſolche hieroglyphiſche Zeichen, die eine Sache bezeichneten, deren Aegyptiſcher Name den Schall eines gewiſſen Buchſtaben enthielt, für dieſen Buchſtaben gebraucht werden konnten.* Indeſſen bezweifelt Tychſen doch die Sache, indem er vielmehr zu glauben geneigt iſt, daß die von ihm angenommene alphabetiſche Schrift der Aegypter Phöniciſchen Urſprungs ſey.

Der oben angeführte Umſtand aber, daß die neukoptiſche Sprache, als ihre Schrift ganz alphabetiſch wurde, einige eigene Buchſtaben in ihr Griechiſches Alphabet aufnahm, d. i. aus der altkoptiſchen Schrift beybehielt, ſetzt voraus, daß dieſe alte Schrift nicht bloß für fremde Namen und Wörter, wo das nicht nöthig geweſen wäre, weil ſolche Töne nicht darin waren, ſondern auch für Aegyptiſche Namen, oder was ſie ſonſt lautbar machen wollte, ein phonetiſches Alphabet hatte, womit ſie wahrſcheinlich von frühem her perſönliche und geographiſche Namen mitten in ihren ideographiſchen Texten der drey Gattungen ausdrückte. Die Aufbewahrung der Geſchichte ſcheint dieß an ſich nothwendig zu erheiſchen. Und ſo kommen wir vielleicht richtig auf die 25 Buchſtaben des Plutarch, deren meiſte weit älter als er geweſen ſeyn können. Doch könnte früherhin das phonetiſche Alphabet viel einfacher in ſeinen Lauten, aber mit viel Aequivalenten an Hieroglyphen und Zeichen für einen jeden Laut geweſen ſeyn.

Und wie wäre es endlich, wenn der alte Aegypter in ſeiner phonetiſchen Schrift bey Namen und dgl. zugleich ideographiſch geſchrieben hätte, da er eine ſo große Auswahl von Hieroglyphen und hieratiſchen Zeichen für jeden Laut hatte? — Das wäre wohl eine ſehr ſinnreiche Bezeichnungsart geweſen. Wir wollen dieſes mit einem einfachen Beyſpiel verdeutlichen. Der Name ſey Leo; wird dieſer durch einen Löwen, einen Eber (oder Eberzahn) und eine Otter ausgedrückt, ſo deutet er andre Eigenſchaften an, als durch einen Löwen, eine Eule und einen Ochſen oder deſſen Gehörn: dort Grauſamkeit und Tücke, hier Macht, Klugheit und Geduld. Und ſo in andern Fällen noch weit ſinnreicher.

Wir müſſen ſofort etwas Näheres von der Inſchrift von Roſette melden, und beziehen uns dabey auf die Vorleſung, welche v. Schlichtegroll darüber in der Münchner Akademie im Jahr 1818 gehalten, und mit deren Erſcheinung er die dreyfache

Inſchrift ſelbſt hat lithographiren laſſen. Vor etwas über 20 Jahren nämlich wurde von den Franzoſen bey Roſette in Aegypten ein Baſaltſtein gefunden, der eine dreyfache Inſchrift enthält: erſt eine Anzahl hieroglyphiſcher, weiter unten 32 altkoptiſche (Aegyptiſche), und noch tiefer 54 Griechiſche Zeilen, welche letztere in wohlerhaltenen Zügen am Schluſſe beſagen, es ſey ein Prieſterdecret, zu Ehren des Königs Ptolemäus Epiphanes; und damit es von allen Einwohnern Aegyptens gekannt und gehalten werden möge, ſey verordnet worden, es in der heiligen Schrift, in der Landes- und in Griechiſcher Sprache in Steine zu graben, und dieſe in allen Tempeln des Landes aufzuſtellen. Die Franzöſiſchen Gelehrten commentirten dieſen merkwürdigen Stein zuerſt nach erhaltenen Copien; nach Nelſons Sieg bey Abukir wurde er von den Engländern erobert, und ins Brittiſche Muſeum nach London gebracht, wo durch die Geſellſchaft der Alterthumsforſcher eine Abbildung beſorgt wurde, von welcher die Schlichtegrolliſche ein genaues Nachbild iſt. Mehrere Gelehrte aus verſchiedenen Nationen haben Unterſuchungen darüber angeſtellt, ohne daß jedoch die Haupterwartung, einen ſichern Schlüſſel der Hieroglyphenſchrift zu finden, bis jetzt erfüllt werden wäre.

Die Veranlaſſung zu dieſem Denkmahl war dieſe. Die Macedoniſch-Griechiſche oder Ptolemäiſche Dynaſtie in Aegypten ließ den Gottesdienſt und die Landesgebräuche unangetaſtet, bereicherte Prieſter und Tempel; die Prieſterkaſte ſuchte dieſes durch ſtrenge Unterwürfigkeit und Schmeicheleyen zu vergelten, nannte die neuen Könige Götter, gab ihnen ſelber noch bey Lebzeiten eigene Tempel, Prieſter und ſchmeichleriſche Beynamen. Der Sohn des Ptolemäus Philopator war fünf Jahr, als der Vater ſtarb. Im neunten Jahr ſeiner Regierung, alſo im 13ten oder 14ten ſeines Alters, wurde er für mündig erklärt, und nach Sitte zu ~~Memphis feyerlich~~ gekrönt; hier, im Jahr 192 vor Chr. Geb., gaben ihm die Prieſter den Beynamen eines Theos epiphanes, eines glänzend erſchienenen oder ſichtbar gewordenen Gottes, legten ihm göttliche Verehrung bey, und verewigten dieſes Ereigniß durch die ſteinernen Denkmahle, wovon wir noch den Baſaltſtein oder die breite Baſaltſäule von Roſette übrig haben. Das Alter dieſes Steins iſt alſo hiedurch beſtimmt, und ſo viel anzunehmen, daß in dieſem Zeitalter der Schlüſſel, ſowohl der Bilderſchrift als der Zeichen- oder hieratiſch-demotiſchen Schrift im Ganzen, noch vorhanden war, wenn auch der ältere und tiefere Sinn vieler heiligen Embleme den damaligen Prieſtern unbekannt geworden ſeyn ſollte.

In v. Schlichtegrolls Vorleſung findet man eine vollſtändige Teutſche Ueberſetzung, ſo wie einen Abdruck in gewöhnlicher Curſivſchrift, von dem beträchtlich weitläufigen Griechiſchen Text. »Dieſen Inhalt, den wir kennen, ſagt der Verf., mit den beyden andern Inſchriften, die daſſelbe ſagen, und beſonders mit der hieroglyphiſchen, vergleichend in Verbindung zu ſetzen; zu ſehen, wie dieſe nicht unbedeutende Reihe von Begriffen und Worten durch eine Reihe von hieroglyphiſchen Bildern ausgedrückt ſey; ſo, da wir ſeither höchſtens nur die Deutung einzelner Hieroglyphen kannten, zum erſten Mal zu zeigen, wie die Hieroglyphe verfuhr, um eine zuſammenhängende Rede und Ueberlieferung darzuſtellen, das iſt die intereſſante Aufgabe, die vorliegt, und welche verdient, ſo lange bearbeitet zu werden, bis irgend ein glücklicher Forſcher das Ziel trifft." — »Zu dem Finden des Worts eines ſolchen Räthſels gehört eine glückliche Stunde; anhaltender Fleiß allein erzwingt es nicht" u. ſ. w. Der Verf. äußert auch noch die, wenn ſchon ſchwache Hoffnung, daß vollſtändigere Exemplare dieſes Steins (indem die Hieroglyphenſchrift am meiſten gelitten hat, und nur noch zum

Theil ſichtbar iſt) anderwärts in Aegypten möchten gefunden werden.

Seitdem hat nun unter andern Bellermann in einigen gelehrten Programmen Beyträge zur Entzifferung der Hieroglyphen überhaupt, und der Roſettiſchen inſonderheit, zu liefern verſucht. *) In der zweyten Abhandlung und deren erſtem Abſchnitt ſind allgemeine Bemerkungen über die Hieroglyphen enthalten, und erſtlich eine Eintheilung derſelben, je nachdem ſie bekannte Gegenſtände oder unbekannte Zeichen darſtellen, und unter jenen, Menſchen, verſchiedene Thiere, einfache oder zuſammengeſetzte, Inſecten, Pflanzen, ~~Geräthſchaften,~~ endlich die unbekannten Zeichen (Semeioglyphen), als Punct, Strich, Winkel, Dreyeck, Viereck, Bogen u. ſ. w. dergleichen auf Denkmählern der dritten Periode häufiger als auf denen der erſten und zweyten vorkommt. Es wird mit Recht ein Werk gewünſcht, welches zur Ueberſicht des ganzen Hieroglyphenſchatzes, wo möglich, alle Aegyptiſche Bilder und Zeichen ſyſtematiſch darſtellte, und nach Quellen, auch chronologiſch geordnet wäre. Der Verf. ſpricht hierauf von der Vieldeutigkeit des

---

*) Ueber die Scarabäen-Gemmen, nebſt Verſuchen, die darauf befindlichen Hieroglyphen zu erklären. Erſtes Stück (Berlin) 1820. Zweytes Stück 1821.

tropiſchen Ausdrucks in Wort und Bild, und von dem kyriologiſchen, ſymboliſchen und hieroglyphiſchen Sinn, unter deren erſtem die Sache ſelbſt, was und wie ſie iſt, ſey die Figur ganzes Bild oder nur **Bildtheil** (etwa eine ſynekdochiſche Abkürzung jenes), natürlich verſtanden wird; unter dem zweyten eine zu bezeichnende Aehnlichkeit oder Eigenſchaft des erſten; unter dem dritten eine geheimere und höhere Bedeutung oder Beziehung; z. B. Stierhörner — Stärke — Mond, Iſis ꝛc. Menſchenauge — Vorſicht — göttliche Vorſehung. Ob die verſuchte Deutung einiger Roſettiſchen Hieroglyphen gelungen ſey, möchte zum Theil zu bezweifeln ſeyn; was der Verf. auf dem Titel ſeiner Schrift in der obern Reihe hat abbilden laſſen, und als Namen und Ehrenprädicate des **Königs** Ptolemäus deuten will, iſt vielmehr nach der von Champollion gegebenen Tafel phonetiſch als der einzige Name Ptolemäus zu leſen (*ΠΤ*, *Ο*, *ΛΜ*, zwey Vocale, oder ein *Λ*, oder *Η*, und ein *Σ*). Champollion ſagt in oben erwähnter Abhandlung, der Name Ptolemäus auf der hieroglyphiſchen Inſchrift von Roſette ſey ihm anfangs zweifelhaft geweſen; allein hernach habe er ihn vollkommen ähnlich auf dem Obelisk von Philä wiedergefunden; überhaupt aber ſagt er, man finde dieſen, allen Lagiden gemeinſchaftlichen Namen geſchrieben (mit phonetiſchen Hieroglyphen) ***ΠΤΟΛΜΗΣ*** und ***ΠΤΛΟΜΗΣ*** auf den Tempeln von Philä, Ombos, Edfeu, Theben, Dendera u. ſ. w. und dieſer Name ſey insgemein im Rahmchen ſelbſt mit nachfolgenden ideographiſchen Legenden begleitet: »Der Ewiglebende, der Geliebte vom Phtha oder von der Iſis.“ Nämlich, wie ebenfalls Champollion bemerkt, ſo ſind alle hieroglyphiſche Eigennamen in eine Art von Rahmen (cartouche) eingefaßt. Dieſes ſpricht noch mehr für die Richtigkeit ſeiner Hypotheſe; denn etwas Aehnliches thun die Chineſen bey ihrer, auch in andern Sprachen lesbaren Sylben-, ~~Wort-~~ oder Gedankenſchrift, damit man die Zeichen, die zuſammen einen Namen bilden, und an ſich bedeutend ſind, nicht überſetze, oder deren Sinn anſehe, ſondern nach der Chineſiſchen Mandarinenſprache lautbar mache. Und nach obiger Angabe würde vielmehr der zweyte, längere Cartouche, welchen Bellermann auf den Titel hat ſetzen laſſen, nebſt demſelben Namen Ptolemäus, weitere Titulaturen enthalten, die wir fürerſt ununterſucht laſſen wollen. Wir haben die Entzifferung verſucht; allein die Ordnungsfolge der Titulatur iſt im Griechiſchen ſo verſchieden, und ſelbſt im hieroglyphiſchen Text die Bilder der längern Einfaſſung von einander ſo abweichend an verſchiedenen Stellen, daß wir noch nicht ganz trauen mögen. — In dem erſten Programm wird ausführlich von dem heiligen Käfer (Scarabaeus sacer Linn.) gehandelt, deſſen Figur den Rücken vieler Gemmen bildet, und der als Symbol der Schöpferkraft, der Sonne u. ſ. w. galt. In den einzelnen Deutungen iſt viel Sinnreiches. Auf einer Aegyptiſchen Gemme erſcheint das Weltey, oder die obere Sphäre, als Sinnbild der himmliſchen Kräfte, und der Käfer als belebende und bildende Kraft der Erde ꝛc. Ferner gibt der Verf. eine ſchöne Deutung von dem berühmten Kreuz mit der Handhabe (crux ansata), welches auf den Aegyptiſchen Kunſtwerken ſo häufig vorkommt, und die Antiquare längſt gequält hat. Er hält es nämlich für den Myſterienſchlüſſel oder Schlüſſel der Weisheit (κλεὶς τῆς γνώσεως). Daß es ein wirklicher antiker Schlüſſel iſt, hat er wohl unwiderſprechlich bewieſen; der Schlüſſel hatte unter andern die Geſtalt eines Clavierſchlüſſels, mit einem Rohr und Querbiegel, und drüber mit einem Ring zum Anhängen und zur Handhabe. „Das alte Schloß beſtand aus einem Riegel, einem Strick oder ledernen Riemen, und einer Rolle, um welche der Riemen herumging; die Rolle hatte einen eckigen Stift, welchen der Schlüſſel faßte; wurde der

Schlüſſel gedreht, und die Rolle dadurch mit bewegt, ſo zog der daran befeſtigte Strick den Riegel auf." Erſt in der Folge oder anderwärts bekam das Schlüſſelrohr einen Bart oder Kamm. Doch läſſt ſichs wohl noch anders, ohne Rolle und Stift denken, der Schlüſſel als ein eckiger Stab oder Drücker, der einen inwendigen Riegel hob. Einen Schlüſſel jener Art erhielten, ſagt der Verf., die Eingeweihten als Symbol der ihnen verheiſſenen Kenntniſſe, als äußeres Zeichen der Mitgliedſchaft. Deßgleichen von einer Ungewißheit über das, was die Antiquare Perſea nennen, wobey angezeigt wird als das neueſte Ergebniß: »Der Baum Perſea ~~iſt jetzt~~ nicht mehr zu finden, und als pflanzenwiſſenſchaftlich nicht zu beſtimmen. Der Glaube an ſeine Heiligkeit dauert fort. Sein Arabiſcher Name iſt Lebakh, der Koptiſche Uſchba." — Den Schlüſſel anlangend, ſo fragt ſich, ob er nicht auf der längern Einfaſſung die Hieroglyphe für das Wort König, und ein ſymboliſches Attribut der Herrſchaft iſt, wie ſchon Andre gemuthmaßt haben (ſ. Creuzers Symbolik Th. 1. S. 333); zumal da die Könige im alten Aegypten auch jedesmal in den Prieſterorden eingeweiht waren. Nach verſchiedener Anwendung hatte dieſer Schlüſſel, wie die meiſten Hieroglyphen, verſchiedene Bedeutung, welche alle an der Einen Hauptbedeutung eines Schlüſſels und an deſſen Figur hingen. Es gehört hiezu eine Art von Anſchauung und Abſtraction, welche von der logiſchen verſchieden und ihr entgegengeſetzt iſt, ohne der geſunden Vernunft im mindeſten zu nahe zu treten.

Was dieſes und überhaupt die ſymboliſche oder hieroglyphiſche Sprache betrifft, ſo glaubt der Herausgeber ſich auf eine Abhandlung: »Die Götter Aegyptens,« beziehen zu dürfen, die bereits im Lichtboten (Frankfurt 1806) erſchien, und worin, vielleicht mit einfachern Kunſtausdrücken als ſonſt üblich, das Weſentliche geſagt iſt. Daſelbſt heißt es: »Es iſt immer erſter Grundſatz bey dem Geheimnißvollen, daß es vieldeutig iſt. Die Unkunde dieſer Wahrheit iſt es, welche ſo viel Widerſprüche und Streitigkeiten veranlaßt hat, indem Jeder ſeine Erklärung für die einzig rechte hielt, anſtatt daß er ſie für eine von vielen rechten hätte anſehn ſollen. Zwey und mehrere Erklärungen eines Symbols ſtehen nicht nothwendig im Widerſpruch zuſammen; unſere Beſchränktheit bloß hält ſie für widerſprechend: das Symbol ſteht höher als wir, und umfaßt groß die dem Schein nach ungleichartigſten Ideen,« u. ſ. w. Ferner: »Die Unbeſtimmtheit eines Symbols rührt entweder von ſchlechter Erfindung her — wo die Merkmahle des Bezeichnenden und Bezeichneten allzu verſchieden ſind — oder ſie rührt her von dem Vielumfaſſenden eines ſolchen Symbols, indem nämlich mehrere Auslegungen darin Platz greifen, und alle oder die meiſten dieſer Ideen ſich dadurch auf eine ſehr treffende Weiſe verſinnlicht und verbunden finden. Dieſes letzte iſt das rechte myſtiſche Symbel, das ich ein vielgültiges, auch typiſches Symbol nenne, weil es den allgemeinen Typus enthält von allem dem, was im Phyſiſchen und Moraliſchen mit demſelben und natürlich unter ſich verwandt iſt, eine ganze Kategorie von Dingen. Bey einem ſolchen Symbol entdeckt man immer mehr Dinge, die ſich damit ~~vergleichen~~ und vereinigen laſſen, und die Claſſe der bezeichneten Gegenſtände wird bey weiterm Nachdenken immer vollſtändiger; die Art der Bezeichnung aber iſt ſo kräftig, reichhaltig und ſinnvoll, daß ſie für alle damit verglichene Dinge gleichſam zum Commentar wird, und nach erklärtem Räthſel das Räthſel die Erklärungen erklärt. Dieß iſt die Symbolik in ihrer höchſten Würde; in dieſer höchſten Würde findet ſie ſich aber nur im Tiefmyſtiſchen, hauptſächlich in den prophetiſchen Figuren der Bibel, und in Schriften und Vorſtellungen, die mit der philoſophiſchen Wahrheit der Bibel in ächter Harmonie ſtehen. Der Nutzen einer ſolchen Symbolik iſt für ſich klar. Sie bindet zahlloſe Begriffe an Einen Punkt — und läßt von dieſem aus ein Univerſum von Begriffen als eine einzige Kette, als ein ganzes Geſlechte von verwandten Gegenſtänden überſchauen und durchſchauen, wovon Eins das Andre erläutert, und uns durch weitere Vergleichungen endlich jedesmal zur Totalanſchauung der ganzen geiſtigen und körperlichen Natur bringt, daß wir das Eins im All und das All im Eins erkennen. Und ſo wird ſie das compendiöſeſte Werkzeug der wahren Philoſophie, das dem Weiſen unzählige Dinge zugleich, dem Lehrbegierigen viel auf einmal, und dem Unwürdigen nichts, oder nicht mehr ſagt, als er wiſſen darf.“

Wenn nun die Aegyptiſche Hieroglyphik urſprünglich, oder in ihrer ſchönſten Blüthe, wenigſtens einen Theil von jener hohen Würde beſaß: ſo iſt es dagegen begreiflich, wie mit abnehmender wahren Weisheit ein Begriff nach dem andern ſtufenweiſe erloſch, obgleich das äußere Bild, als die Hülle jener Lichter, ſtehen blieb; es wurde fortan bloß in ſeinen äußerlichſten Bedeutungen erkannt. Ferner wird es begreiflich, warum die ältern Aegyptiſchen Hieroglyphen mehr kyriologiſch-tropiſch, die jüngern mehr ſemiotiſch ſind, d. h. jene mehr wirkliche Figuren von ſymboliſcher Bedeutung, dieſe mehr willkührliche Zeichen enthalten: nämlich weil von jenen Figuren der Sinn allmählig ausging, man ſie nicht mehr verſtand, daher auch nicht mehr gebrauchen konnte, und neuerfundene Züge an ihre Stelle ſetzte.

Hat aber nun Champollion Recht, wie wir ihm denn aus vielen Gründen gerne beypflichten, daß die hieratiſch-demotiſche Schrift auf Aegyptiſchen Denkmählern und Papyren, keine alphabetiſche, ſondern eine Gedankenſchrift iſt, ſo bleibt, auch wenn wir ſie entziffern können, die alte Aegyptiſche Sprache zum großen Theil verloren, und iſt durch kein menſchliches Mittel wieder herzuſtellen, indem die neukoptiſche, ſowohl nach dem Memphitiſchen als Thebaiſchen Dialect, nur einen unvollkommenen und unlautern Erſatz gewährt.

Schließlich aber kann man noch aus den Münchener Steindrücken erſehen (wenn ſie, wie wir hoffen, die Londoner Kupferſtiche, und dieſe das Original genau wiedergeben), mit welcher Nachläſſigkeit und Willkühr zuweilen gleiche Hieroglyphen an verſchiede-Stellen ausgedrückt wurden; indem ſchwerlich die Abnutzung des Steins an dieſen Unähnlichkeiten allein Schuld iſt. Um ſo wünſchenswerther iſt ein ſyſtematiſches Werk mit den genaueſten Abbildungen und ihren Verſchiedenheiten, ohne welches man in der Entzifferung unmöglich feſte Tritte thun kann.

VI.

Empfindungen.

Wenn ich alle Geheimniſſe wüßte, und alle Erkenntniß, und hätte der Liebe nicht, ſo wäre ich Nichts. Wenn mich die Flügel meines Wiſſens über den letzten Stern hinaus trügen, und ich reichte mit dem Finger meines Verſtandes bis in der Erde Mittelpunkt, fühlte aber keinen Mittelpunkt in meiner Seele, hätte kein Herz in mir, und kein Herz im Herzen, zu wiſſen, wozu das Wiſſen taugt: was wäre mirs nütze? Was der Verſtand findet, erklärt doch nur das Herz. Gott, unbegreiflich in ſeiner Weisheit, wäre es noch ungleich mehr, wenn er nicht auch die Liebe wäre. Dieſer unendliche Verſtand verſteht ſich ſelbſt nur in ihr. Denn die Liebe iſt der Weisheit Zweck, wie Wohlthun der Zweck des Reichthums iſt. Oder ſpenden Himmel und Erde ihre Gaben für die Gelehrſamkeit? Verſtand ohne Empfindung iſt eine Schrift ohne Sinn. Der Nordwind iſt ſehr laut, und macht im Augenblick die künſtlichſten Blumen frieren; aber wer dankts ihm, daß er ſo geſchäftig iſt? Geht nicht vom Herzen das Leben aus? und was iſt Seyn ohne Leben? Wenn ich ein holdes Kind ſehe, das iſt mir in ſeiner Einfalt lieber denn zehn kluge Leute. Was kann ich doch dafür, daß ich auch ein Kind bin?

Sogar mag ich nur ein Kind ſeyn, und hoffe es allzeit mehr zu werden. Solcher iſt ja das Reich Gottes; wo iſt ein herrlicherer Staat? Freylich hienieden ſeufzen wir nach der Mutter, und ſie ſtreckt nach uns die Arme aus~~, und~~ keins kann das andre völlig erreichen. Darüber weint ſie, und wir ſchreyen. Doch lächelt ſie hinter den Thränen uns Troſt zu, und ſpricht: Dereinſt! und ein ſchimmernder Strahl verklärt ihr Angeſicht und unſer Sehnen.

Herz im Herzen, wer das nicht hat, iſt beklagenswerth. Aber auch wohl der, welcher kein Herz zum Herzen findet? und fängt an ſelig zu preiſen den, der kein Herz im Herzen hat, weil er dann kein Herz zum Herzen braucht? — Armes Herz! Aber du biſt ſehr reich. Hier würdeſt du deinen Reichthum verſchwenden. Siehe, die ganze Welt iſt ein Herz für dich, Alle, denen hier wehe iſt; nur ſey klug, damit du nicht irre geheſt. Vielleicht auch die, welche du betrübſt? Siehe, dein Herr iſt ein Herz für dich; und wo iſt ein liebenderes? Oder wo iſt ein gegenwärtigeres und getreueres, als das allgegenwärtige Herz der Wahrheit und der Liebe? Dazu iſt er dir gegeben, daß du nimmer allein wandeln ſollſt; und je einſamer du biſt, um ſo näher iſt er dir. Was kann er dafür, daß du ihn nicht ſiehſt, nicht fühleſt? Wenn du ihm traueſt, ſo iſt er gewiß bey dir. Er hat dir den Preis genannt, um den er immer dein iſt: es iſt der Glaube.

Das iſt ein hoher Preis; wer leiht mir ihn? Wer macht mich ſo reich, daß ich glauben könnte? Denn Glauben iſt kein Wahn zur augenblicklichen Beluſtigung, ſondern die Wurzel eines neuen inwendigen Lebens. Ich habe mir nicht ſelber das alte Leben gegeben; der es mir aber gegeben hat, kann mir auch das neue ſchenken. Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!

Was bleibt mir übrig, als zu glauben? Sehe ich auf mich, was iſt elender? Sehe ich auf die Außenwelt, wo iſt Hülfe? Löſche ich meinen Durſt an dem Waſſer der Sichtbarkeit, ſo werde ich ſein nimmer ſatt, und am Ende macht michs krank und tödtet mich; das iſt die Waſſerſucht des natürlichen Lebens. Oder es wird mir ſchaal und tränkt nicht mehr, ſo muß ich verzweifeln. Ich kann nicht wie das Thier vom Joch zur Krippe, und vom Schlaf wieder zum Joch und zum Futter gehn. Damit werde ich nicht geſtillt noch gebeſſert. Ich muß auch dann glauben, daß es ſo ſeyn müſſe; warum wollte ich nun den Schlummerglauben des Thiers mit Seufzen hegen, und nicht wach werden zum Glauben des Menſchen, der allein erquickt? Wie kann ich mir ihn verſagen? Wie kann ichs aushalten, und was habe ich für eine Wahl, als dieſes Labſal? Es iſt nicht meine eigene Erfindung, womit ich mich täuſchen wollte, ſondern es iſt mir dargeboten, und Jahrtauſende haben ſchon an dieſer Quelle getrunken, und ſind fröhlich geworden.

Gott — welch ein ſtärkender Gedanke, Trank und Speiſe meinem Innerſten! Ohne ihn erquickt mich auch die leibliche Nahrung nur halb; aber wo er mir beywohnt, glaube ich nicht mehr das Brod aus Erde, ſondern von Gottes Güte zu eſſen. Der Glaube würzt meine einfachſte Koſt, er miſcht ſein Manna darein. Die Schlemmer ſind überſatt, und lechzen ſtets nach Köſtlicherm, weil ihr Gott, welches der Bauch iſt, nichts hinzu thut, als die unbefriedigte Begierde. Sie glauben an Einen, der nur zehrt; mein Gott iſt ſogar mächtig ohne Brod zu nähren, durch Alles was aus ſeinem Munde geht.

Wenn ich mich Gottes freue, daß er ſo weiſe und gütig, und auch mein Gott iſt, ſo iſt die ganze Welt mein. Denn iſt Gott mein, ſo muß mir auch alle ſeine Creatur dienen, nicht wie ich will, der ich meinen Vortheil nicht verſtehe, ſondern wie er befiehlt, daß ſie mir nützen ſoll. Engel und Erzengel, Könige und Gewalten, Hohes und Niedriges, und aller Welt Schätze, ſind auch für mich vorhanden, und helfen mir, am meiſten oft, wann ich ihnen zu dienen, oder ihrer zu entbehren meine. Denn ſeine Gaben ſind nicht offenbar. Ich ging durch den Garten eines Reichen, zur Blüthezeit, wann der Apfelbaum düftet, und die Nachtigall ſingt, und genoß mit vollen Zügen, was der Herr des Gartens hatte als hätte ers nicht, weil er abweſend, in Arbeit und krank war. Ich lobte meinen Gott, und genoß auch ſein dazu; was konnte mir nun fehlen? Oder wer läugnet, daß der Luſtgarten für mich da geweſen, als mir der Apfelbaum düftete, und die Nachtigall mir ihr Lied lullte? Oder wenn mein irdiſcher Beherrſcher Hunderttauſende ſtellen kann, die Grenzen meines Landes zu vertheidigen, dienen ſie nicht auch mir, ohne daß ich die Mühe habe ihnen zu befehlen? Wenn Gott mir die Welt gäbe, und ich ſollte nur die Vögel unter dem Himmel verſorgen, ſo wäre ich wohl arm genug.

Wenn ich ein Kleinod finde, ſo kanns mich freuen. Wenn mirs aber eine liebe Hand ſchickt, ſo freut michs doppelt; die Liebe gibt ihm den höhern Werth, ſie ſchenkt ſich in und mit ihm. So verklärt ſich nun jede Gabe aufs höchſte dadurch, daß ſie von dir, du guter Gott, kommt. Alles was ich empfange und genieße, iſt von dir, du biſt dabey, ich eſſe deine Freundlichkeit, kleide mich darein, ruhe darauf, ſtärke mich damit, lebe ganz darinnen. Wir ſagens auch; aber warum beten und danken wir nicht mehr vor und nach dem Eſſen, wie unſere Väter und der Gottmenſch?

Weg Speiſe! weg Schätze, und was die Sinne vergnügt! Mein Gott iſt meines Lebens Troſt; und er gebe, ſo gibt er ſich darin, oder er gebe nicht, ſo habe ich ihn dennoch. Er ſelbſt iſt höher denn ſeine Gabe.

Alſo hat Gott die Welt geliebt, daß er ſeinen eingebornen Sohn gab. Das iſt er ſelbſt, mir zur höchſten Gabe gegeben. Hätte ich einen unbekannten Gott, ſo könnte ich ſein mangeln. Nun er aber ein Menſch geworden iſt, ſo kenne ich ihn, und wer will mir ihn rauben?

Es iſt doch lauter unausſprechliche Gnade in dir, mein Gott, du Heiland. Aus Gnaden haſt du dich

Univ. Bibl.
München

mir ſogar verkauft, wie ein Knecht, auf daß dich Niemand mir abſtritte, und du mich frey machteſt. Und jede Stunde beutſt du dich mir an, du Unbezahlbarer, und ſetzeſt einen Preis, unbegreiflich was er dir werth ſeyn könne. Denn wenn ich dir mein Herz gebe, und Alles was ich bin, ſo gewinne ich abermal nur, bin alſo reich durchs Nehmen und durchs Geben. Darum ach, wie arm bin ich!

Betrübt mich das? Hat mirs mein Gott je aufgerückt? Wenn er gibt, und ich habe nicht, alsdann zürnt wohl der Geber mit Recht um das Verwahrloſete, drohend: Wer nicht hat, dem wird auch genommen was er hat. Und ſolche Habe trägt ſich leicht, göttlicher Reichthum iſt keine Bürde; wäre ſogar Irdiſches dabey, ich könnte es nach des Gebers Erlaubniß abwerfen, und das beſſere Gut behalten, das nie drückt, ſondern erleichtert. Aber welche Plage iſts um den Reichthum, an dem das Herz hängt! Nur um den leiblichen? Nein, viel mehr noch um den geiſtigen. Denn ein leiblich Reicher iſſt vielleicht ſein Brod mit Kummer und Sorgen, mehr denn der Taglöhner, weil er weiß, wenn er ſein Geld verloren, ſo bleibt ihm gar nichts mehr; er tröſtet ſich aber doch der Hoffnung, vertraut auch wohl auf Gott. Aber der geiſtig Reiche tröſtet ſich weder der Hoffnung noch Gottes, will weder jene noch dieſen, kämpft wider beyde an, denn er iſt ſatt und hat genug, und verblendet ſich mit Gewalt wider den Abgrund ſeines Nichts. Wohl ihm, wenn in Nachtſtunden ihn Schrecken daraus anheulen, und er nicht auch ſie ſchon beſchwichtigt hat, und lächelt ſchlummernd wie ein Thor, daß er ſo unſelig iſt!

So will ich denn ſehr ſelig ſeyn im Wiſſen und Gefühl, daß ich nichts habe, als Gottes Gütigkeit. Wie iſt ein Kind ſo glücklich, weil es nichts hat! Ich ſage ja ich ſey ein Kind, wolle ein Kind ſeyn. Will ichs nicht am liebſten darum ſeyn, weil ich weiß, Alles was mein iſt, ſey des Vaters, und was ſein iſt, ſey auch mein? Die Kinder pflegen ſtolz zu thun, weil ſie vornehme Eltern haben; nur überkluge Jünglinge erheben ſich um eigener Vorzüge willen auch über die Eltern, und laufen an. Ich habe den vornehmſten Urheber meiner Wiedergeburt, und bin ſehr ſtolz auf ihn, weil ſeine Wundergröße allſtündlich meine eigene Klugheit ſchlägt, und mir zeigt, daß ich Nichts bin.

In ihm, dem Unermeßlichen, auszuruhen von der täglichen Arbeit der Erde, in ihm, der die Ruhe iſt; an ſeinem Troſt mich laben, an ihm, der der Troſt und das Licht ſelbſt iſt; in den ſanften Regungen ſeines heiligen Geiſtes mich wach ſchlummern, ſchlummern vom Sinnengeräuſch, wachen zum klaren Frieden der himmliſchen Erkenntniß; mir einen ewigen Freund, einen Bräutigam finden meiner Seele, in dem Strahl dieſes innern Lebens aus Gott; ſo das Siegel der Kindſchaft aufs Herz gedrückt erhalten, und durch ſein Mittel hinausſchauen in der Seligen Stand, und in der Seligen Herz, und in Gottes Herz der Liebe: das gibt Empfindungen, der Würde des Menſchen gemäß, in denen ich groß, weil ich ſo klein, und in denen ich klein, weil ich ſo groß werde. Wer dieſen Widerſpruch belächelt, hat noch nicht erfahren, was die Schrift ſagt: Wenn du mich demüthigeſt, ſo macheſt du mich groß.

Wie iſt mirs doch ſo lieb, wenn man mir Friede läßt! Nicht bloß vom Zank, ſondern auch von Anderm mehr. Mein Friede iſt ein ſtiller Friede; und wo das Herz nicht iſt, da gerathe ich ſtets in Gefahr, den Frieden zu verlieren. Es iſt ſchwer, in der Freude nicht zu ſündigen, wo der Geiſt Gottes nicht weht. Sie meinen, man ſey finſter, das iſt nicht alſo; denn man iſt in der Freude leichtlich zu froh, weil das Herz im Herzen ſo heiter iſt. Es läuft Gefahr, ſeinen Frieden mit der äußern Luſt zu vermengen, oder macht Thorheit aus Langerweile, und betrübt ſich dadurch auf Tage hinaus. Beluſtigung ſuchen, iſt ein

Beweis, daß man keinen Frieden hat. Und weil ſie an ſich keinen gewährt, ſo wird das Menſchenherz im Gefühl ſeines Bedürfniſſes bitter, die Luſt wird Zank, und man ißt und trinkt Galle für Stärkung. Darum ſcheut, wer Frieden hat, die welche keinen Frieden haben. Ach wie muß es ſo luſtig ſeyn, mit Abraham, Iſaak und Jakob, oder auch mit ihres Gleichen, zu Tiſche zu ſitzen!

Mein Gott, wozu haſt du doch die Zänker gemacht? Ich glaube, damit wir lernen ſollen Friede halten und demüthig ſeyn. Denn der Unfriede entſpringt nur aus dem Hochmuth, der Hochmuth aber aus der Hölle, beſonders der, welcher ſich freut, Unfriede zu halten; denn es gibt Leute, die nicht glücklich ſind, wenn ſie nicht ſtets etwas zu zanken haben. O über die edle Glückſeligkeit! Möchte ich doch lieber ein Schaf ſeyn. Darum, damit wir Schafe ſeiner Weide zu werden verlangen, läßt Gott die Zänker ſtehen auf ihre Zeit; denn er macht, ſagt die Schrift, auch den Böſen zum böſen Tage. Wiewohl er ſelbſt keinen Menſchen ſündigen macht, denn er bedarf keines Sünders. Er hätte gern, wenn wir Alle wären wie Er.

Es gibt auch, die wähnen, man habe keinen Sinn für dieß und das. Laß dich nicht zur Eitelkeit verlocken, o Herz! Wiſſet, meine Lieben, daß um ſeiner überaus mächtigen Anlage zur Waſſerſucht willen, manches Menſchenkind brennenden Rettig und bittre Raute verſchluckt, und Eiſen in Eſſig aufgelöſt, flieht aber das Waſſer, aus Waſſerluſt und nicht aus Waſſerſcheu.

O du liebes Paradies meines Gottes auf Erden, freundlicher Frühling! Du ſteigſt hernieder, uns zu zeigen, wie ſchön es dort oben iſt, da du herkommſt, und verſchwindeſt wieder nach deiner Lehrſtunde. Denn jede Blume iſt ein Mund, und jedes Blatt eine Zunge, uns zu lehren, und jeder Klang eine Lehrſtimme; nun ſiehe zu, Herz, ob du von dieſem Frühling etwas gelernt habeſt. So wurde dein Heiland Menſch, und brachte den Lenz des Reichs der Gottſeligkeit auf die Erde; ſo ergoß ſich der Geiſt-Heiliger über die Welt. So kommt wieder ein neuer Frühling mit dem Herrn, und ein neuer May mit dem Geiſt, und nach der Sonnenwende kommen der Ewigkeit Laubhütten. Biſt du auch ein wacher Garten Gottes geworden, meine Seele, ſeit letztem Winter? und eine aufgegangene Roſe, mein Herz, zum Preis deſſen, der dich ſchuf?

Aber ſieh, eine junge Leiche zieht durch den freundlichen Frühling. Der blaue Himmel drüber will die Leidtragenden tröſten: »Herein! hier herein!«

Da zogſt du auch hinein, Himmelskönig. Da erwarteſt du, die an dich glauben. Die Erde nimmt die Todten auf, dein Paradies die Lebendigen. Wenn ich mir doch in des Herzens Herz allzeit ſagen könnte, der Tod ſey der Schritt zum Weiterkommen! Möchte ich denn ſo ewig leben, wie ich nun hier lebe? Warum bin ich doch ſchon geſtorben, und ſterbe täglich, und mein Leben iſt verborgen mit Chriſto in Gott, als damit, wenn ich nun ſterbe, ich lebendig werde? Aufwärts, Herzen! Alle Tage einen Schritt aufwärts, einen muntern, ſeligen Schritt aus den Dornen heraus, welche die Füße ritzen! Mein Tod ſoll kein Scheiden ſondern ein Anlangen ſeyn. Es iſt eine weite, weite Reiſe zur Stadt Gottes, zum Himmel der ewigen Vollendung, und geht durch lauter Frühlinge des Schauens und des neuen Glaubens, an der Engel Hand, und auf der Spur des Mittlers. O ſelig, wenn ich erſt den Weg betreten habe! Die Herberge hier iſt unbequem; die Reiſe ermüdet nicht, es geht umgekehrt gegen die Ordnung der Erde. Und ich wollte nicht weiterkommen?

Aber nun bleiben Glaube, Liebe, Hoffnung, die Drey. Und eins ums andre legen ſie ſich hin und bieten eine Stufe zum Weiterkommen. Es ſind lebendige Stufen, wie von farbigem Feuer, wälzen ſich um einander, und heben den Waller immer eine der andern zu. Und ob man ſie ſtiege, ſo hat man doch Ruhe, denn das Herz ruhet in Gott.

O du ſeliger Geiſt und Urſprung aller Weſen, Liebe ohne Grenze und Huld ohne Maaß! Wo könnte ich Ruhe finden, als in deiner heiligen Gegenwart? Wäre es nicht, als wenn ich Ruhe in der Unruhe ſuchen wollte? Aber du biſt wandellos derſelbige, unſere Zuflucht für und für, und Friede iſt deiner Gemeinſchaft Frucht. So müſſeſt du mir denn gegenwärtig ſeyn immerdar, mein Gott und mein Erlöſer; und meine Klage ſey, daß ich dein einen Augenblick vergeſſen habe. So müſſe ich handeln, wie du gebeutſt und wie du handelſt; nicht mehr ich, ſondern du in mir. So müſſe ich mich nirgends fühlen, als bey und in dir, und dein heiliger Geiſt erfülle mich mit ewigen Blüthen und Früchten deines Gedächtniſſes!

VII.

Stabat mater und Dies irae.

Teutſch für alle Chriſtengemeinen.*)

1.

Stabat mater.

Bey dem Kreuze ſtand die bleiche
Mutter da, die ſchmerzenreiche,
Als ihr Sohn im Sterben hing.
Ach! ein Schwert ihr durch die warme,
Hoffnungsloſe, troſtesarme,
Schwergebeugte Seele ging.

---

*) Originaltexte und Ueberſetzungen dieſer beyden ausgezeichneten alten Lateiniſchen Lieder ſtehen im Lichtboten (Frankfurt b. Hermann 1806) 1. Bd. S. 304 ff. Ein Freund gab Anlaß zu gegenwärtiger Veränderung und Verbeſſerung der gereimten Verteutſchungen, indem er wünſchte, daß dieſe Geſänge auch

Ha! des tiefſten Jammers Beute
Ward ſie, die gebenedeyte
Mutter dieſes Einzigen.
Welch ein Trauern, welch ein Zagen,
Welch ein Ringen, welch ein Nagen,
Bey der Schmach des Göttlichen!

Kannſt du deinen Thränen wehren,
Menſch, bey dieſen Mutterzähren,
Dieſem ungeheuern Leid?
Kannſt du ohne zu vergehen
Mit dem Sohn ſie dulden ſehen,
Die ein Bild der Zärtlichkeit?

---

für die evangeliſche Kirche brauchbar gemacht werden möchten. Der Verfaſſer des Stabat mater iſt **Jacoponus**, auch Jacobus de Benedictis genannt, Franciscanermönch, geb. zu Todi im Herzogthum Spoleto in Oberitalien, geſt. im J. 1306. Für den Verfaſſer von Dies irae wird mit größter Wahrſcheinlichkeit gehalten **Thomas von Celano**, aus Italien, Kloſtergeiſtlicher vom Orden der Minoriten, um das J. 1250. S. A. J. **Rambachs** Anthologie chriſtlicher Geſänge (Altona u. Leipz. 1817). 1. Bd. S. 348 u. S. 321. Uebrigens ſind die erſten Worte des zweyten Lieds: Dies irae dies illa, aus der Vulgata Zephan. 1, 15 geſchöpft.

Für die Sünden ſeiner Brüder,
Sieht ſie, wie die theuern Glieder
Ihm der Geiſſel Quaal zerreißt;
Sieht ihr ſüßes Kind erblaſſen,
Sieht ihn ſterbend und verlaſſen,
Und verhauchend ſeinen Geiſt.

O du offner Brunn der Liebe,
Gib mir wahre Schmerzenstriebe,
Daß ich mit ihr klagen kann!
Büßend laß mein Herz erglühen,
Und ſein brünſtiges Bemühen
Nimm mit Huld, mein Heiland, an.

Vater, hör' durch ihn mein Bitten,
Senke, was dein Sohn gelitten,
Kräftig mir ins Herz hinein.
Jener Wunden, die zerſchlagen
Dein Gekreuzigter getragen,
Laß mich gern theilhaftig ſeyn.

Laß mich mit der Treuen weinen,
Ihrem Seufzen meins vereinen,
Weil noch Odem in der Bruſt.
Unterm Kreuz mit ihr zu ſtehen,
Auf den Schmerzenmann zu ſehen,
Sey des Pilgers Erdenluſt.

Und gleich ihr, dem Schmuck der Frauen,
Werde mir dieß bittre Schauen
Zum unendlichen Gewinn.
Ja, laß tragen Jeſu Plagen,
Nur nach ſeinem Leiden fragen,
Und ihm kreuz'gen meinen Sinn.

Laß dieß Kreuz mich heil erhalten,
Chriſti Tod mich ſtark umwalten,
Seine Gnade Schild mir ſeyn.
Will nun bald der Leib mir ſterben,
Laß die Seele dann erwerben
Dein Paradieſes Schein.

2.

Dies irae.

Jener Zorntag löſt im Raube
Auf die Welt zu Aſch' und Staube;
So bezeugts der heil'ge Glaube.

Welch ein Zittern wird das werden,
Wann der Richter kommt auf Erden
Streng zu ſichten die Beſchwerden!

Die Poſaun' im Wundertone
Sprengt die Gräber jeder Zone,
Sammelt Alles vor dem Throne.

Tod wird und Natur erbeben,
Wann das Fleiſch erſteht zum Leben,
Antwort vor Gericht zu geben.

Und ein Buch wird aufgeſchlagen,
Darin Alles eingetragen,
Was den Weltlauf wird verklagen.

Sitzt der Richter nun und richtet,
Wird das Dunkle all gelichtet,
Und kein Gräul bleibt ungeſchlichtet.

Was dann werd ich Armer ſagen,
Wen zum Schutz zu rufen wagen,
Wo ſogar Gerechte zagen?

Hehrer König, deſſen Dulden
Selig macht umſonſt von Schulden,
Mach mich ſelig, Quell der Hulden!

Frommer Jeſu, wollſt gedenken,
Daß du kamſt mir Heil zu ſchenken,
Nicht mich ins Verderben ſenken.

Haſt du doch um mich geworben,
Biſt für mich am Kreuz geſtorben;
So viel Müh ſey unverdorben.

Richter der gerechten Rache,
Tilge meine böſe Sache,
Eh zur Rechnung ich erwache.

Ich erſeufze ſchuldbefangen,
Roth von Schaam ſind meine Wangen;
Schon', ich fleh', o Gott, des Bangen!

Der die Sünd'rin rein erkläret,
Und des Schächers Wort erhöret,
Hat auch Hoffnung mir gewähret.

Mein Gebet iſt arm und blödig;
Doch, du Guter, handle gnädig,
Sprich der ew'gen Gluth mich ledig.

Von den Schafen Platz bereite,
Von den Böcken weg geleite,
Stell mich dir zur rechten Seite.

Fliehn dann die Vermaledeyten,
Schmählich herber Pein Geweihten,
Ruf mich mit den Benedeyten.

Flehend ring' ich meine Hände,
Staub mein Herz verzehrter Brände:
Trage Sorge für mein Ende!
Amen.

VIII.

Ueber eine neue Anſicht des Lehrbegriffs vom heiligen Abendmahl.

Dieſe hat kürzlich zu liefern verſucht Hr. Pfarrer Phil. Breitenſtein zu Marburg, in einem gedruckten Sendſchreiben an Hrn. Dr. Marheinecke zu Berlin (Marburg 1822); derſelbe fromme, redliche Schriftforſcher, welchem wir eine populare Erklärung des Evangeliums Johannis (Marburg 1813) verdanken. Es geht aus ſeiner ganzen Schrift hervor, daß er damit, in der beſten Abſicht, und nach eigenthümlicher Ueberzeugung, der eingeſchränkten Meinung Zwinglis aufhelfen will, welche die reformirte Kirche theilweiſe angenommen und wider Calvin zu der ihrigen gemacht hat. An ſich verdient ſeine Anſicht das Lob des Scharfſinns und ſelbſt der Wahrheit, und wir wollen ſie hier kürzlich darſtellen, unbeſchadet deſſen, was hernach gegen ſie erinnert werden wird.

Man denkt nämlich bey dem Genuſs des heiligen Abendmahls, weil es ein Leib und Blut iſt, für uns gegeben und vergoſſen, an eine wirkſame Speiſung damit, an die erhöhete Menſchheit oder den verklärten Leib des Heilandes. Wie wäre es aber, wenn es ſich ergäbe, daſs der Herr mit den Worten: »Das iſt mein Leib«, ſeinen Leib als einen ertödteten Leib, einzig und allein gemeint habe? Dieſe Meinung findet erſtlich ihren Grund in der wichtigen Syriſchen Ueberſetzung. Letztere iſt von ſolchem Anſehen, daſs man behauptet hat, der wahre Sinn neuteſtamentlicher Redensarten könne kaum anders woher als aus dem Syriſchen geſchöpft werden; die heiligen Männer hätten, was ſie Griechiſch geſagt, Syriſch gedacht, da die Syriſche Sprache zur Zeit Jeſu im Jüdiſchen Lande und deſſen Umgebungen Volksſprache geweſen. Dieſer Sprache iſt es nun eigen, daſs ſie für einen lebenden Leib und einen ertödteten Leib zween beſondere Namen hat, von denen der eine Jenen und der andre Dieſen bezeichnet. Da zeigt es ſich nun, daſs wenn Jeſus ſpricht: »daſs ſie dieſs Waſſer hat auf meinen Leib gegoſſen«, im Syriſchen ein anderer Name vorkommt, als der iſt, der gebraucht wird, wo Jeſus ſagt: »das iſt mein Leib für euch gegeben.« Und ſo hätten wir denn den letztern von Jeſu Leib als einem ertödteten Leib zu verſtehen; woraus nun folgt, daß der Communicant, indem er von dem geſegneten Brod ißt, und aus dem geſegneten Kelche trinkt, ſich ſagen kann und ſoll: »Ich habe den Tod, den ich verdient, erlitten, da ich Chriſti Leib, für mich in den Tod gegeben, mir zu eigen gemacht habe; ich habe mein Blut, das fließen ſollte, vergoſſen, da ich Chriſti Blut, zur Vergebung der Sünden gefloſſen, mir zu eigen gemacht habe.« Dieſe Deutung wird beſtätigt, wenn man annimmt, Jeſus habe dasjenige, was im ſechſten Capitel des Evangeliums Johannis ſteht, in Beziehung auf das heilige Mahl geſprochen. Dem Mannaeſſen der Väter in der Wüſte wollte Jeſus auch ein Eſſen entgegen halten, ſprach daher von einem Eſſen ſein Fleiſch, und Trinken ſein Blut, welches mehr bewirke, als jenes Mannaeſſen, indem die Väter, die davon gegeſſen, geſtorben ſeyen, und des über ſie gefällten Todesurtheils nicht hätten überhoben werden können, dahingegen um ſeines Todes willen diejenigen, die ſich denſelben zueignen, anzuſehen ſeyen als ſolche, an denen das Todesurtheil, über Sünder ausgeſprochen, vollzogen worden ſey ſo, daß nunmehr über ſie der Tod keine Macht und keinen Anſpruch mehr an ſie habe. An ſeinem Leib, wie ſie ihn da vor ſich ſähen, haften wollen, falle ohnehin weg, da er als vollendeter Menſchenſohn werde auffahren dahin, wo er zuvor geweſen ſey, und ſo den leiblichen Augen werde entzogen ſeyn; wonach denn jede Wirkung von ſeiner Seite geiſtlich und nicht fleiſchlich verſtanden werden müſſe. Dem heiligen Geiſt aber, der Chriſti Stelle vertritt, wird Alles zugeſchrieben, was auf das höhere Leben Beziehung hat. Indem wir uns den ertödteten Leib und das vergoſſene Blut bey Brod und Wein vorſtellen, ſo erhält auch der Zuſatz: »ſolches thut zu meinem Gedächtniß", einen paſſenden Sinn; die Zurückerinnerung findet nur bey dem Tod Chriſti als etwas Geſchehenem oder Vergangenem Statt, während wir uns bey einem Genuß ſeines Leibes und Blutes immer etwas Fortdauerndes, Gegenwärtiges vorſtellen müſſen, wozu ſich denn die Zurückerinnerung nicht ſo recht ſchicken will. Auch dem Begriff von einem Opfer, das Chriſti Tod durchgängig genannt wird, entſpricht am genaueſten die Vorſtellung von ſeinem Leib als einem ertödteten. Es gab Opfer, von denen man eſſen durfte; wenn es da von einigen Stücken des Sündopfers heißt, Gott habe ſie dem Prieſter gegeben, die Sünde des Volks zu tragen, und es vor dem Herrn zu verſöhnen, ſo wurde der Prieſter nach dem Eſſen derſelben mit dem

Opfer für eins angeſehen. Eben ſo, wenn der Opfernde von dem Sündopfer aß, ſo ſollte dieß andeuten, daß er für eins mit dem Opfer gehalten, und der Tod deſſelben ihm ſo zugerechnet werde, als wäre er ſelbſt geſtorben. Die Hebräer glaubten von dem, der das Sündopfer aß, er trüge die Sünde. Wenn man mit dem Blut einiger Opfer die Opfernden oder das Volk beſprengte, ſo war dieß ein Bild der Zurechnung des Opfers; denn ſo wie ſie mit dem Blut beſprengt waren, ſo ſah Gott den Tod des Opfers an, als hätten ſie ſelbſt ihr Blut vergoſſen, und zeigten ſich ihm nach gebüßter Schuld in ihrer blutigen Geſtalt. Auf gleiche Weiſe rechnet Gott uns den Tod Chriſti zu, als wären wir ſelbſt für unſere Sünde geſtorben. Durch die Vorſtellung von dem Leibe Chriſti als einem ertödteten verliert das heilige Mahl nichts von ſeinem Werth. Chriſti ertödteter Leib iſt das Rettungsmittel unſers Lebens von dem Verderben. Dadurch ſind wir dem Urtheil des Todes entronnen, oder, als geſtorben, gerechtfertigt von der Sünde; die Furcht des leiblichen Todes, der geiſtliche Tod, wo das Geiſtige in uns, von der vorherrſchenden Sinnlichkeit ins Thieriſche hinuntergedrückt, ſein Leben nach und nach gleichſam aushaucht, und die ſinnlichen Lüſte dem Tode Frucht bringen, endlich der ewige Tod, haben keine Gewalt mehr an uns. So lange der Todesſtand währt, iſt uns kein Gut mittheilbar, und für den Genuß deſſen, was ſtärken und erfreuen kann, iſt anderwärts ſo geſorgt, daß es nicht nöthig iſt, es im Genuß des heiligen Mahls zu ſuchen. Dieſes thut nämlich die Kraft des Glaubens, die Mittheilung des heiligen Geiſtes, welcher uns heiligt, ſtärkt, die Liebe Gottes in unſer Herz ausgießt; bey welchem Allen Chriſti verklärte Menſchheit wirkſam iſt, und uns ihren Einfluß auf unſere Menſchheit empfinden läßt. Indem wir bey dem, was Chriſti Leib uns als ertödtet gewährt, das Durchkommen durch den Tod hindurch, ohne Anderes ſtehen bleiben, ſo werden wir nicht geringer Schwierigkeiten überhoben. Dieſe Vorſtellungsart macht auch den Mißbrauch des heil. Abendmahls nicht weniger sträflich; Jeder muß ſich dabey als todeswürdig anſehen, das Opfer Chriſti als die einzige Urſache ſeiner Begnadigung annehmen, und glauben, daß, wie er jetzt eſſe und trinke, er alſo von Gott für Eine Perſon mit Chriſto angeſehn, und ſein Leiden ihm ſo zugerechnet werde, als hätte er es ſelbſt ausgeſtanden, daher denn Gott die Strafe der Sünden nicht zum zweyten Mal von ihm fordern werde. U. ſ. w.

Um unſer Urtheil über die Breitenſteiniſche Anſicht mit Einem Wort auszuſprechen, und hernach zu rechtfertigen: hier iſt der halbe Chriſtus, aber nicht der ganze; der todte, aber nicht der lebendige.

Der Verf. hätte genauer erwägen ſollen, was er ſelbſt auf der erſten Seite vollkommen bibliſch mit den Worten ſagt: »wie denn auch der vornehmſte Beweis für die Wahrheit ſeiner Lehre nicht ſo ſehr von Chriſti Tode als von ſeiner Auferſtehung hergenommen wird." Aber nicht eigentlich der Beweis für die Wahrheit ſeiner Lehre wird da hergenommen; ſondern der Beweis, daß Jeſus der Chriſt ſey. Was wir aber näher damit ſagen wollen, iſt, daß die Erlöſung, durch Jeſum Chriſtum geſchehen, zwey Theile hat, den Tod und die Auferſtehung. Chriſtus iſt um unſerer Sünden willen dahingegeben, und um unſerer Rechtfertigung willen auferwecket; iſt Chriſtus nicht auferſtanden, ſo iſt unſer Glaube eitel, ſo ſind wir noch in unſern Sünden (in der Folge derſelben gefangen), ſo ſind auch die, ſo in Chriſto entſchlafen (ja die mit ihm in der zueignenden Feyer ſeines Todes der Sünde geſtorben) ſind, verloren, d. h. das neue göttliche Leben, um deſſen willen ſie dem alten abſterben, iſt noch nicht für ſie und in ihnen angegangen, ſie ſind nur erſt todt, und bleiben todt. Der Verf. wundre ſich nicht über die vorſtehenden Einſchaltungen, oder Anwendungen und Uebertragungen von der hiſtoriſchen Hauptlehre auf das praktiſche Nachbild. Iſt das heil. Abendmahl auch nur eine bloße Vorſtellung von dem Tode Chriſti, ſo iſt das Leben Chriſti, des Fürſten des Lebens, gar nicht davon zu trennen; der todte Chriſtus iſt auch der lebendige; er iſt todt nach dem Fleiſch, aber lebendig nach dem Geiſt; und gerade das Abendmahl iſt nicht Fleiſch, an deſſen Todesbild allein wir haften ſollten, ſondern es iſt Geiſt und iſt Leben. Iſt alſo im Abendmahl der ganze Chriſtus auch nur vorgebildet, ſo iſt es nicht minder der auferſtandene als der getödtete; und zum einfachſten Beweis berufen wir uns nur darauf, daß der Herr zu Symbolen ſeiner ſelbſt im Abendmahl die beyden natürlichſten Stärkungsmittel des leiblichen Lebens, Brod und ~~Wein gebraucht~~, welche in ſo weit nicht Schwachheit und Tod, ſondern nur Kraft und Leben bezeichnen können. Staub und Aſche, Aſche und Waſſer, hätten wohl eher Todesbilder ſeyn mögen; aber Lebensmittel ſind auch Lebensbilder. Und das waren ſie ſchon im alten Teſtament, wo das Eſſen vom Opfer nicht bloß ein Sterben mit dem Opfer, ſondern auch ein Leben durch das Opfer prophetiſch bezeichnete. Des Sterbens Zweck für den Chriſten iſt kein anderer und kann kein anderer ſeyn, als das Leben; und darin beruht die Erlöſung, daß wir nämlich vom Tode zum Leben übergehen, und dieſe Erlöſung wird im heil. Abendmahl abgebildet, als bewirkt und begründet in dem ertödteten und lebendiggemachten, ja vielmehr lebendigmachenden Leben des Gottmenſchen.

Der Verf. nimmt zur Begründung ſeiner Anſicht vor allen Dingen die Syriſche Ueberſetzung des Neuen Teſtaments. Wir wollen über deren Werth hier nicht ſtreiten, obgleich nur das, was Gott uns als nächſte Quelle der Lehre hat überliefern laſſen, der Griechiſche Text des N. Teſtaments, kanoniſch für uns ſeyn kann. Da auch die Mundart Paläſtinas in den Tagen Jeſu nicht ſchlechthin Syriſch, ſondern ein Hebräiſch-Aramäiſches Gemiſche war, ſo kann noch ſehr die Frage ſeyn, ob der Herr ſich in den angeführten Stellen derjenigen Ausdrücke bedient habe, welche die jetzige Syriſche Ueberſetzung enthält. Indeſſen wollen wir dieſes einmal unterſtellen, und finden denn wirklich, daß wenn er Matth 26, 12 ſagt: »Daß ſie dieſe Salbe hat auf meinen Leib gegoſſen, das hat ſie gethan, mich zum Grabe zu beſtatten,« und V. 26: »Nehmet, eſſet; das iſt mein Leib,« der Syriſche Text zwey verſchiedene Wörter gebraucht (in der erſtern Stelle guschmi, in der zweyten pagri). Denn der Griechiſche Text hat nur einerley Wort (σῶμα). Allein erſtlich iſt es falſch, daß das zweyte Syriſche Wort (pegàr) bloß einen todten Leichnam bedeutet, und das erſte (geschùm) bloß einen lebendigen Leib. Wer die Wurzeln beyder Wörter betrachtet, wird einſehen, daß ſie beyde etwas Dichtes, Gediegenes, eine Verdickung, im Gegenſatz vom Dünnen und Luftigen oder Geiſtigen bezeichnen. Pegàr heißt urſprünglich im Syriſchen Körper überhaupt, und ſelbſt ein lebendiger Körper, wie Schindler ausdrücklich anmerkt. *) Nehmen wir aber das Wort in der Bedeutung eines getödteten Leibes oder Leichnams, ſo iſt es bey dem heil. Abendmahl nur um ſo ſinnvoller. Denn keineswegs wollen wir den alten, natürlichen Leib des Herrn genießen, von dem die Juden fragten: Wie kann dieſer uns ſein Fleiſch zu eſſen geben? ſondern den durch die Tödtung verherrlichten Leib, der lauter Geiſt und Leben iſt. Dieſen Fronleichnam wollen wir genießen, nicht nach den ſpätern Kirchenbegriffen von der Wandelung, ſondern nach dem urſprünglichen apoſtoliſchen Begriff von dem Sacramente des Leibes und Blutes des

---

*) Syr. etiam corpus vivum. Schindler in Lex. pentagl. Vg. Geſenius im Hebr. Wörterb.

Herrn. *) Und daß dieſen durch den Tod zum Leben eingegangenen Leib der Herr gewißlich verſteht, dazu ſoll uns ſelbſt die Syriſche Ueberſetzung den Beweis liefern. Denn wenn er Joh. 6, 53 — 55 ſagt: »Werdet ihr nicht eſſen das Fleiſch des Menſchenſohnes, und trinken ſein Blut, ſo habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleiſch iſſet, und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngſten Tage auferwecken. Denn mein Fleiſch iſt eine rechte Speiſe, und mein Blut ein rechter Trank:" ſo hat hier überall die Syriſche Verſion das Wort pegar. Wie iſt es aber nur denkbar, daß der Herr ſagen wollte: »Wer meinen ertödteten Leichnam (als ſolchen) iſſet" u. ſ. w.? Wie kann ferner ein todter Leib, als ſolcher, Leben und ewiges Leben geben? es ſey denn in der Art, wie es an den Todtengebeinen Eliſä auf Chriſtum vorgebildet iſt, in denen ſchon das Leben der Auferſtehung ſich regte. Vergeblich ſucht der Verf. dieſes merkwürdige 6te Capitel Johannis zu ſeiner Abſicht anzuwenden; denn obwohl das, was er bey dieſer Gelegenheit ſagt, an ſich nicht

---

*) Vgl. zu dieſem ganzen Aufſatz: Blätter für höh. Wahrh. 3te Samml. S. 185 ff. ſo wie mehrere Abhandlungen in denſelben Blättern.

falſch iſt, ſo iſt es doch unzulänglich; und wenn er ſelber ſagen muß: »Doch ſo daß dieſes mehr bewirke als jenes Mannaeſſen,« ſo ſchreibt er dem Eſſen und Trinken des Leibes und Blutes des Herrn ſelbſt eine wirkende Kraft zu, die keine andre als eine lebendigmachende ſeyn kann; eine Nahrungskraft zur Unſterblichkeit, wie das Manna Kraft zum ſterblichen Leben gab denen, die um ihrer Sünden willen Hungers zu ſterben verdient hätten.

Nur wenn wir das Erlöſungswerk vollſtändig, in ſeinen beyden Theilen, und beyde abermal hiſtoriſch und praktiſch, d. i. in dem Chriſtus für uns und in uns, vor Augen haben, können wir das heil. Abendmahl ganz verſtehen. Weil aber der Verf. nach dem überhaupt unrichtigen Grundſatz von der logiſchen Eindeutigkeit des Bibelworts, behauptet, daß der Herr mit den Worten: »Das iſt mein Leib,« ſeinen ertödteten Leib einzig und allein gemeint habe, und nicht erkennt, daß derſelbe ertödtete Leib auch der lebendiggemachte iſt (der übrigens bey der Einſetzung noch nicht einmal ertödtet war, wohl aber lebendig wirken konnte, wie er dort auf dem Berge ſchon verklärt war): ſo iſt daher Alles, was der Verf. theils mit ſo vieler Gründlichkeit ſagt, nur halb wahr, und zur andern Hälfte nicht. Wie kann aber doch der Verf.

den weſentlichen Genuß des Leibes und Blutes gegen die ausdrückliche Verſicherung des Heilandes läugnen: »Mein Fleiſch iſt wahrhaftig eine Speiſe, und mein Blut wahrhaftig ein Trank?« Wie kann hier, was ſo oft gegen Zwingli erinnert worden iſt, das Bedeuten hinreichen? oder uns geſagt werden, das heiſſe ſo viel als: Ich werde künftig das heilige Abendmahl einſezzen; das wird man eſſen und trinken, und dann wird es ſo gut ſeyn, als wenn man ſelbſt um ſeiner Sünde willen geſtorben wäre und ſein Blut vergoſſen hätte?

Der ſchätzbare Verfaſſer mißkenne unſere Liebe nicht, wenn wir ſogar befürchten, daß ſeine Theorie wieder zum opus operatum und zum Aberglauben führen könne. Der Genuß des heil. Abendmahls iſt keineswegs dazu verordnet, um uns auf einmal weſentlich ſündenlos zu machen, als wenn wir ſchon der göttlichen Gerechtigkeit (was kein Menſch kann) ſelber Genüge geleiſtet hätten, oder durch den leiblichen Tod (der an ſich nicht Sünde nimmt oder tilgt) gegangen wären. Sondern es iſt ein Gnadenmittel, wodurch die vollkommene Tilgung der begangenen Sünden verſiegelt, und zugleich die Entkräftung der inwohnenden Sünde und das neue Leben Chriſti in uns angefangen, geſtärkt, gefördert wird; welches eine Sache der

Zeit iſt; nämlich daß Chriſtus in uns Geſtalt gewinne, wir mit ihm innerlich ſterben und auferſtehen. Wäre dem nicht ſo, ſo würde der einmalige Gebrauch zu unſerer vollkommnen Verwandlung zugleich mit der Vergebung der Sünden hinlänglich ſeyn. So aber ſollen wir es öfter thun, damit das geiſtliche Leben in uns erhalten und vollendet werde; und ſollen es auch nicht bloß mit Brod und Wein, ſondern täglich üben in der andächtigen Zueignung und Einſaugung des ganzen Chriſtus, der uns in das verborgene Leben aus Gott innerlich verklären will. Die äußern Elemente des heil. Mahls ſind unſerm ſchwachen Glauben gegeben, der ohne ſinnliche Mittel für dieſes Werk der Wiedergeburt ſelten, am wenigſten im Anfang zureicht. *)

Und ſo ſteht das Symboliſche des heil. Abendmahls, weil es zugleich wirkendes Zeichen (Zeichen und Mittel zugleich) iſt, in entſchiedenem Gegenſatz mit dem Levitismus, zu welchem das bloße Bedeuten der Zwinglianer das chriſtliche Sacrament zurückführt. Das Chriſtenthum mit ſeinen Heiligthümern iſt nicht Bild und Schatten, ſondern Weſen, Geiſt und Leben. Hüten wir uns alſo vor dem Rückſchritt in eine

---

*) Vgl. den Aufſatz über das Weſen des Wunders in der 3te Samml. der Blätter.

unfruchtbare Protypik. Das Opferlamm des alten Bundes konnte nicht Sünde wegnehmen; das des neuen geht in uns ſelber ein, daß wir ihm gleich werden ſollen. Was das Eſſen des Paſſah vorbildete, wird durch das geiſtliche und leibliche Abendmahl weſentlich in uns vollbracht. Wir eignen uns dabey nicht bloß den Tod Jeſu als eine Genugthuung im Glauben zu, ſondern empfangen zugleich ſeine tödtende Kraft; und nicht bloß die gewiſſe Hoffnung einer ſeligen Unſterblichkeit, ſondern zugleich die Nahrung des ewigen Lebens. Nicht ohne Glauben; glauben wir aber, ſo geſchieht uns nach unſerm Glauben. Denn unſer Glaube ißt und trinkt, was hier gegeſſen und getrunken wird; und es iſt durch dieſes heilige Mahl für dieſe Lebenskoſt, und nicht, wie der Verf. will, anderwärts dafür geſorgt. Denn was der heilige Geiſt uns mittheilt im Glauben, das nimmt er von dem, was Chriſti iſt, von deſſen verklärter Menſchheit, und iſt uns ein Prieſter des Leibes und Blutes des Herrn. In Chriſto allein liegen die himmliſchen Güter, die der heilige Geiſt uns darreichen kann; durch welchen er ſich auch geopfert hat ohne Wandel, und uns als ein ewiges Opfer dargereicht wird, zur Reinigung unſers Gewiſſens, und im neuen Leben zu dienen dem lebendigen Gott.

Iſt dieſes nicht alſo, und des Verfaſſers Anſicht hinlänglich, ſo iſt zwiſchen einem Jüdiſchen Opfer und dem chriſtlichen Abendmahl kein Unterſchied, als die äußern Geſtalten, und daß jenes in der Erwartung gefeyert wurde, dieſes in der Erinnerung. Aber was bey dem h. Abendmahl das Gedächtniß iſt (welches allerdings die Rückerinnerung in ſich ſchließt), verſteht man nur, wenn man recht weiß, was Andacht iſt. Wer wahrgenommen hat, daß Liebende einander unwillkührlich nachahmen, und Aehnlichkeit mit einander bekommen bis auf die Geſichtszüge, beſonders zärtliche Ehegatten: der kann einigermaßen einſehn, was das Gedächtniß, wovon der Heiland redet, im vollen Wortſinn ſagen will. Der Verf. ſelbſt nimmt S. 6 zweyerley Arten von Gedächtniß an, aber bloß um zu zeigen, daß das Gedächtniß beym Abendmahl ein Rückgedenken, und nicht ein Gedächtniß an etwas Fortdauerndes, Gegenwärtiges ſey. Allein offenbar iſt jedes Zurückdenken auch eine Vergegenwärtigung; und bey dem Chriſtus, der bey uns iſt alle Tage bis an der Welt Ende, und mitten unter uns iſt, wenn wir in ſeinem Namen verſammelt ſind, kommt weniger auf unſere ſchwache Gedächtnißkraft als auf ſeine mächtige Gegenwärtigkeit an. Uebrigens ſind beyde Ausdrücke im Griechiſchen (*ἀνάμνησις* und *μνημο-*

νεύειν) von einerley Grundwort, und man könnte über die Präpoſition (ἀνὰ) wohl noch einiges Weitere bemerken.

Daß aber unſer Eſſen und Trinken gar ein anderes als das Levitiſche iſt, erhellt ſchon daraus, daß wir das Sündopfer (ich rede hier mit dem Verf.) Alle eſſen, und ſein Blut trinken. Der Apoſtel ſagt (Hebr. 13, 10. 11): »Wir haben einen Altar, davon nicht Macht haben zu eſſen, die der Hütte pflegen. Denn welcher Thiere Blut getragen wird durch den Hohenprieſter in das Heiligthum für die Sünde, derſelbigen Leichname werden verbrannt außer dem Lager.» Nämlich vom Sündopfer einer einzelnen gemeinen Perſon durfte nur ein geweihter Prieſter eſſen; vom Sündopfer aber für einen Prieſter, Fürſten oder die Gemeine, deſſen Blut nicht bloß an des Altars Boden gegoſſen, ſondern auch ins Heiligthum getragen und an die Hörner des Rauchaltars geſtrichen oder gegen den Sühndeckel geſprengt wurde, durfte Niemand eſſen (3 Moſ. 4. C. 6, 25 — 30. C. 16, 27), viel weniger überall Blut trinken. Nun eſſen wir doch Alle, wenns auch nur Bild wäre, das bildliche Opferfleiſch, und trinken das bildliche Opferblut. Wo aber Blut iſt, da iſt (nach ächtbibliſchen Begriffen) auch Leben oder Seele; was will uns nun dieſer Umſtand ſagen, als daß wir nicht ein todtes Opfer, wie das Levitiſche Iſrael aß, ſondern ein lebendiges genießen, deſſen Leben und unſterbliche Mittheilung im alten Bunde noch nicht gekommen war? die wir auch allzumal Prieſter ſeyn ſollen, und eſſen und trinken, was für die ganze Gemeine gegeben und vergoſſen iſt.

Wenn der Communicant ſich den Tod Chriſti durch ein bloßes Zeichen zu eigen macht, ſo muß doch dieſes Zeichen etwas wirken, ſoll es anders nicht vergeblich ſeyn. Wie wäre es doch, wenn Jemanden das Eigenthum eines Hauſes übergeben würde mittelſt der Schlüſſel deſſelben, und er käme doch nie hinein, hätte auch ſonſt keinen Nutzen davon? Nun können wir aber keinen Nutzen haben von dem Verdienſt Jeſu Chriſti, als der in uns ſelbſt weſentlich geſtiftet und vollbracht wird, anders kommen wir nicht in die uns zugeeigneten Güter hinein, ſie müſſen erſt in uns hineinkommen, das Himmelreich muß inwendig in uns anfangen. So muß es alſo nicht bloß ſo anzuſehen ſeyn, als wenn das Todesurtheil an uns vollzogen wäre, ſondern das Todesurtheil über den alten Menſchen muß wirklich an ihm vollzogen werden, durch die Kraft des Todes Chriſti, die in uns eingeht; und es muß nicht bloß ſo anzuſehen ſeyn, als wenn uns Leben und Seligkeit, wie ſie der Herr durch ſeine Auferſtehung für uns erlangte, zugeeignet wäre, ſondern ſie müſſen wirklich in uns hervorbrechen, durch die Kraft des Lebens Chriſti, das in uns eingeht. Der Menſchenſohn, aufgefahren dahin, wo er zuvor war, iſt allerdings nicht der Menſchenſohn im alten Fleiſch, ſondern der himmliſche, der ein himmliſches Fleiſch und Blut, wie oben gehört, durch den heiligen Geiſt uns darbeut, welcher Geiſt ſo den ſichtbaren Austheiler Chriſtus, wie den ſichtbaren Lehrer, den man Etwas fragen kann, vertritt.

Wir wiederholen, daß es umſonſt iſt, den Opfertod Jeſu in ſeinem Abbild im heil. Abendmahl mit den Levitiſchen Vorbildern, nicht bloß in erklärende, ſondern in vollſtändige Parallele ſetzen, ſie gleichſam für einerley erklären zu wollen. Hiedurch wird der Unterſchied des alten und neuen Teſtaments verkannt, welcher eben der iſt, daß das letztere im Weſen und in der Erfüllung hat, was das erſtere bloß im Bild und in der Hoffnung hatte. Kein Opfer machte ſelig, wenn es auch noch ſo oft wiederholt wurde; aber das heilige Mahl, nämlich die weſentliche Vereinigung mit dem Heiland, wozu das äußere Abendmahl verordnetes Mittel iſt, gewährt allerdings Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit; wiewohl dieſe Wirkung um der Schwachheit und Widerſpenſtigkeit unſerer Natur willen nicht auf einmal an uns beendigt wird, ſondern die Verneuerung zu dem Bilde deß der uns erſchaffen hat, und ſo die vollkommne Vereinigung mit dem Herrn, in Verbindung mit der ganzen langmüthigen göttlichen Leitung ſteht, welcher wir unſer Herz übergeben. Dieſes Herz wird oft ungeduldig über ſeinen unwiedergeborenen Zuſtand, und ſchreyt: Herr, ſo du willſt, kann du mich wohl rein machen! und da benutzt es zu ſeiner Beruhigung und Stärkung im Kampfe gegen ſich ſelbſt die dargebotenen Mittel, durch die es von Tag zu Tag ſeinem gottgefälligen Zweck näher gebracht und verändert wird, wenn es auch ſelbſt nicht wüßte, wie weit es nun gefördert worden im Leben aus Gott. Nur ſo hat das Abendmahl ſeinen vollen Werth, nur ſo werden wir als die ſelbſt Geſtorbenen mit dem, der für uns geſtorben iſt, gerechtfertigt von der Sünde, und als die Lebendigen mit dem, der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit, über die Schrecken des leiblichen und über die Gefahren des geiſtlichen und ewigen Todes hinausgerückt. Wir ſind nicht mehr im Todesſtand; denn indem wir ſterben, werden wir auch lebendig, und der Güter der Seligkeit im Vorſchmack und lebendiger Hoffnung, ja weſentlicher Inwohnung, theilhaftig. Der heilige Geiſt aber und die Liebe Gottes, in unſer Herz ausgegoſſen, ſind gar nicht von Chriſti verklärter Menſchheit und ihren Einflüſſen zu trennen; denn dieſe Drey ſind Eins. Das Durchkommen durch den Tod iſt eben ſo wenig von dem Einkommen ins Leben, das Chriſtus ſelbſt iſt, trennbar. Und endlich iſt es doch ein großer Unterſchied, ob ich vorbildliches Thierfleiſch oder auch Speiſeopfer, oder ob ich den Leib des Herrn genieße, deſſen Nichtunterſcheidung der Apoſtel für höchſt gefährlich erklärt (1 Kor. 11, 29). Und ſo wird nur hier der Mißbrauch des heil. Abendmahls in ſeiner vollen Sträflichkeit erkannt.

Ueberhaupt aber iſt ſchon jede neue Anſicht von einer ſo wichtigen bibliſchen Lehre in der Maaße bedenklich, als ſie neu iſt; weil hier das Neue nur eine Entwickelung deſſen ſeyn kann, was eben ſo alt als die heilige Schrift ſelbſt iſt. Gleichermaßen hat auch der Herr, der Neues und Altes zu verbinden lehrt, und Alles neu gemacht hat, nur immer Altes verneuert. Weil aber oben erwieſen iſt, daß die Anſicht des Verf. zwar im Puncte der hiſtoriſchen Zueignung gegründet iſt, aber der Herr und ſeine Apoſtel noch mehr denn die Hälfte hinzulehren: ſo erſcheint hier die Neuheit als eine Beſchränkung, als ein Abſcheiden eines Theils vom Ganzen, zum Behuf einer umfaſſenden Theorie. Nun mag aber nie ein Theil an die Stelle des Ganzen treten, folglich iſt dieſe Verneuerung in ſo weit verwerflich. Nie haben auch die erſten Kirchenväter das heilige Mahl ſo einſeitig angeſehen, ſondern als ein hohes Geheimniß, als eine wirkliche Genießung himmliſcher Gaben betrachtet; und nur in ihrer und der Apoſtel Nachfolge kann der wahre Sinn des Abendmahls vollſtändig entwickelt, und ihm die Ehre gegeben werden, die ihm gebührt.*)

---

*) Der Herausgeber findet am Schluſſe dieſes Aufſatzes unter ſeinen Papieren folgenden Auszug aus den Ergänzungsblättern zur Jen. Litt. Zeitung von 1806. Nr. 26. „Die drey älteſten Zeugniſſe über die früheſte Anſicht vom heil. Abendmahl ſind die von **Ignatius**, **Juſtinus** und **Irenäus** — ſie ſind die wichtigſten, ~~ſowohl weil~~ ſie die älteſten ſind, als in kirchlich-geographiſcher Hinſicht. **Ignatius** lebte und wirkte in einer Gegend, wo ſich das Chriſtenthum in ſeinen eigenthümlichſten Urformen ausbildete, und die daher in beſonderm Anſehen ſtand (Iren. adv. haeres. III. c. 3. §. 2.), nämlich in Kleinaſien, wo außer Paulus beſonders Johannes lange gelebt und gelehrt hatte — die Briefe des Ignatius ſind ächt — die Anſicht darin vom Abendmahl iſt die myſtiſche — das Abendmahl iſt ihm Sacrament, die Feyer Myſterium — ohne über das Dogma zu ſpeculiren. Er nennts ein Arzneymittel zur Unſterblichkeit, und Gegengift gegen den Tod, um in Chriſto ewig zu leben (Epist. ad Ephes. c. 20. p. 16. ed. Cot.). Gegen Doketen oder Andre, die

Wir glauben dem Verf. mit derjenigen Wahrhaftigkeit geantwortet zu haben, welche die Liebe nicht

---

die wahre Menſchheit Chriſti in Zweifel zogen, ſagt er: „Sie enthalten ſich der Euchariſtie, weil ſie nicht bekennen, dieſelbe ſey das Fleiſch unſers Heilandes Jeſu Chriſti" (ad Smyrn. c. 7. p. 36). Juſtin ſagt beſtimmt, daß das Brod und der Trank der Euchariſtie kein gemeines Brod und kein gemeiner Trank ſey (in ſeiner Apologie an Ant. Pius) — „ſondern ſo wie J. C. unſer Erlöſer zu unſerm Heil Fleiſch und Blut angenommen hat, ſo ſind wir auch belehrt, daß die durch die Gebete ſeinen Ausſprüchen gemäß geweihete Speiſe, wodurch unſer Fleiſch und Blut durch Veränderung (κατὰ μεταβολὴν) genährt wird, dieſes fleiſchgewordenen Jeſu Fleiſch und Blut ſey." Bey Irenäus ganz dieſelben Vorſtellungen, nur noch mehr ausgebildet. Er gründet eben ſo, wie Ignatius und Juſtinus, die Fortdauer des menſchlichen Körpers darauf, daß er im Abendmahl mit dem Leib und Blut Chriſti genährt und vereinigt worden ſey — „So wie das irdiſche Brod, wenn die Anrufung Gottes hinzugekommen iſt, kein gemeines Brod mehr, ſondern Euchariſtie iſt, welche aus zwey Theilen, einem Irdiſchen und einem Himmliſchen beſteht, ſo ſind auch unſere Körper, welche die Euchariſtie genießen, nicht mehr zerſtörbar, ſondern haben die Hoffnung der Auferſtehung" u. ſ. w. (adv. haeres. IV, 18). — Ignatius war ein Freund Polykarps, des Schülers Johannis — die Smyrniſche Kirche ſtand wegen ihrer reinen Tradition in beſonderm Anſehn (adv. haeres. III, 3. §. 2). Irenäus ſtand mit den Aſiatiſchen Gemeinen beeinträchtigt. Denn beſſer wäre es, nicht über das Mahl der Liebe zu reden, als aufs neue darüber zu zanken. Weil aber geredet werden iſt, und Viele, die mehr glauben wollen, als der Verfaſſer hier äuſſert, fragen werden, wiefern er Recht habe, ſo hielten wir uns verpflichtet, die Sache ohne Rückhalt zu beleuchten, ſo herzliche Hochachtung wir ihm auch perſönlich widmen, und eben durch dieſe Beurtheilung zu beweiſen wünſchen. Wir kennen übrigens in Chriſto keinen Menſchen nach dem Fleiſch, weder Luther noch Zwingli, weder den Römiſchen Biſchof

---

auch in Verbindung, und wahrſcheinlich beſtand die Lyoner Gemeine ſelbſt größtentheils aus Flüchtlingen von Phrygien und Vorderaſien. — Hieronymus, der Presbyter zu Jeruſalem war, und wahrſcheinlich im 5. Jahrhundert lebte (duo Dialogi Graeci etc. Altenburg. 1772), ſagt: Ὅθεν καὶ πληροφορεῖται ὁ Χριστιανὸς, οὐ ψιλὸν ἄρτον καὶ οἶνον μεταλαμβάνων, ἀλλὰ σῶμα ἀληθῶς καὶ αἷμα τοῦ υἱοῦ τοῦ Θεοῦ — πνεύματι ἁγίῳ ἡγιασμένον κ. τ. λ. („Daher auch der Chriſt überzeugt iſt, daß er nicht ſchlechtes Brod und Wein genießt, ſondern wahrhaftig den Leib und das Blut des Sohnes Gottes — durch den heiligen Geiſt geheiligt" u. ſ. w.) Dieſer Schriftſteller beſtimmt in der That das Weſen des Abendmahls, bis auf das ἀληθῶς, wahrhaftig gegenwärtig, ganz wie Luther, der ihn gewiß nicht kannte, ſo viele Jahrhunderte ſpäter."

noch Calvin. Sie ſind uns Alle geſtorben, und wir ſtreben (und o! daß Jedermann ſtrebte) nach dem Lichte des Einen, der nicht nur geſtorben, ſondern auch auferſtanden iſt. Seinem lebendigen Unterricht verdanken wir auch das, was wir von Menſchen gelernt haben; er hat es uns zugeführt.

Wir verurtheilen auch keinen Menſchen, der mit redlichem Herzen ſo oder ſo über das heil. Abendmahl denkt. Denn wir wiſſen, daß der, welcher ſich im Abendmahl zu genießen gibt, mehr thun kann, als die Genießenden bitten oder verſtehen. Kein Gläubiger geht zum Tiſche des Herrn ohne Begierde nach Sündenvergebung, Leben und Seligkeit. Nun mag ſeine Vorſtellung ſeyn, welche ſie will, ſo wird ihm doch eigentlich nur nach der Begierde ſeines Glaubens gegeben. Denn der Herr ſiehet das Herz an. Das Sacrament des Altars kann daher in jeder Chriſtenkirche würdig empfangen werden; nicht der unvollkommne Lehrbegriff, ſondern das Verdammen des Genießenden iſt ſelbſt verdammlich. Denn worin wir einen Andern richten, verurtheilen wir vielleicht uns ſelbſt, weil, wenn wir auch richtigere Erkenntniß hätten, wir doch nicht erkennen, wie man erkennen ſoll, nämlich ohne Gottesliebe, in welche die Nächſtenliebe ſo innig eingeſchloſſen und verwebt iſt. Wir geben damit nicht Jedem ſeinen Irrthum zu, ſondern wir ſehen ein, daß allein die Verkehrtheit des Willens an der Seligkeit hinderlich iſt, und es in des Herrn Hand ſteht, zu erleuchten oder zu verfinſtern. Darum begreife ein Jeder ſo viel er kann, und wenn er Weisheitsmangel fühlt, ſo bitte er, ſo wird ihm gegeben werden. Dereinſt werden wir weder fragen noch ſtreiten, ſondern beſchämt auf die Wunder zurückblicken, die an und für uns über all unſern Begriff vollbracht worden ſind.

Es ſey noch ein einziges Wort über dieſe Sache geſagt. Es gibt, ſpricht Paulus, einen ſinnlichen Leib, und gibt einen geiſtlichen Leib (1 Korinth. 15, 44). Der Leib des Herrn, den wir empfangen, iſt ein geiſtlicher Leib, und ſein Blut folglich auch ein geiſtliches Blut. Mit ihnen iſt der Geiſt des Herrn unzertrennlich verbunden. Der Menſch beſteht aus drey Theilen: Geiſt, Seele und Leib. Die Seele wohnt im Blut, und unſer unſterblicher oder geiſtlicher Leib wohnt eingeſchloſſen in dieſem ſterblichen Fleiſche. Wenn ſich nun der Herr uns im Abendmahl mit Leib und Blut ſammt ſeinem Geiſte zu genießen gibt, ſo wirkt dieſe Dreyheit gemeinſchaftlich auf den ganzen Menſchen, und findet in ihm die entſprechenden Gegenſtände ihrer Wirkſamkeit. Sehen wir genauer zu nach der Schrift, ſo gehört die Auferweckung unſers geiſtlichen Leibes eigentlich der Kraft des geiſtlichen Leibes Jeſu Chriſti an, die Reinigung unſers Gewiſſens oder Herzens, d. i. unſerer Seele, ſeinem Blut, und die Erleuchtung unſers Geiſtes ſeinem Geiſt. Wiewohl dieſe drey untrennbar ſind, und keine ganz verſchiedene Aemter für ſie aufgeſtellt werden können; ſo wie auch die Wirkung auf den einen Theil des Menſchen wieder Einfluß auf die andern Theile hat. Möge ſich der Leſer durch dieſe ſchriftgemäße Wahrnehmung zu weiterm Nachdenken leiten laſſen.

IX.

Das beſte Mittel wider die Traurigkeit.

Eine Erzählung.

»Wie murren denn die Leute im Leben alſo? Ein Jeglicher murre wider ſeine Sünde.« In dieſen Worten des Propheten Jeremias (Klagl. 3, 39) iſt der Grund aller Traurigkeit und das Mittel ihrer los zu werden aufgedeckt. Er fährt fort: »Laſſet uns forſchen und unterſuchen unſere Wege, und uns zum Herrn bekehren. Laſſet uns unſer Herz ſammt den Händen aufheben zu Gott im Himmel. Wir, wir haben geſündiget, und ſind ungehorſam geweſen; darum haſt du nicht verſchonet« u. ſ. w.

Es gibt verſchiedene Anweiſungen zur Kunſt allezeit fröhlich zu ſeyn; und Viele haben ſie gar im Lachen, d. h. in einem mechaniſchen Reiz der Muſkeln und des Zwerchfells geſucht, welcher durch die Betrachtung oder auch Inwohnung der Thorheit hervorgebracht wird. Ob nun die Thorheit beſeligen könne, überläßt man Jedermanns klugem Nachdenken. **Und** wenn es in der Schrift heißt: »Auf daß dein Mund voll Lachens werde» u. dgl. ſo iſt hier das Lächeln der Freude gemeint, ohne daß doch ein gemäßigtes Lachen, auch über die tollen Mißverhältniſſe ſo vieler Dinge hienieden, ausgeſchloſſen wird. Beſſer aber möchten wir zum Ziel durch ein gewiſſes Weinen kommen, das wie ein Regenguß den Himmel aufheitert, und ein unvergängliches Lachen des Herzens gebiert. Nämlich die Buße, die gottſelige Traurigkeit, welche eine nie bereute Reue zur Seligkeit wirkt, iſt das Mittel, der Trauer gänzlich los zu werden. Denn wo im Hintergrunde des Gemüths ein klarer Himmel iſt, da kann die Wolke der Trübſal nur vorüberziehen, aber keine bleibende Stätte finden.

Unmuth und Unzufriedenheit iſt der Grundton eines Herzens, das mit den äußern Verhältniſſen (was ſo leicht geſchieht) zerfallen, ſich noch nicht ſelbſt im Lichte Gottes betrachtet hat. Man meint, wenn eine ſolche Seele aus dem Körper führe, ſo könnte ſie nichts anders als eine graue Wolke, ein wahrer Schatten ſeyn. Dergleichen Launenkranke gerathen wohl zuweilen in ein unbändiges Lachen, das am gefährlichſten als Kitzel über fremde Unvollkommenheiten iſt; es täuſcht alsdann ihren Schmerz nicht nur bloß verübergehend, ſondern es verhärtet und verſchlimmert ihn auch durch die Selbſtüberhebung. Ja was anfangs nur Spott war, wird zuletzt gar Schadenfreude. Im Lachen iſt alſo für einen Solchen kein Heil zu finden; vielmehr in einer andern Geſtalt des Verdruſſes, nämlich daß dieſer ſich von der Auſſenwelt auf das eigene Herz kehrt, um es zu ſchelten und aufzuräumen.

Ein Selbſtpeiniger, den wir Flebilis nennen wollen, hatte den größten Theil ſeines Lebens verweint, oder vielmehr vermurrt. Es iſt wahr, der Mann hatte Unglück gehabt; ein holdes Weib ſtarb ihm früh, ſogar ſeinen einzigen, verheiratheten Sohn mußte er verlieren; ſein Vermögen, um deſſen Vermehrung er Tag und Nacht bekümmert war, erlitt bedeutende Abnahme; er ſuchte Anſehen und Ehre, und wurde zurückgeſetzt. Im unaufhörlichen Krieg der Leidenſchaften ſchwand auch die Geſundheit, und ſchien vollends untergraben zu werden, da er, in einem äußerlich unabhängigen Zuſtand, wo er endlich wohl hätte mögen Ruhe haben, den erlebten Jammer ſich ſtets vorerzählte, und mit ſich ſelbſt rechtete, aber nur um ſeine Unklugheit zu tadeln, und dann wieder das Geſchick oder den Zufall anzuklagen; denn eine Verſehung, wie ers eine Zeit lang nannte, wurde ihm zuletzt lächerlich. Jene Vorwürfe halfen ihm wohlthätig andere erſticken, die im Hintergrunde lagen, und worunter ſogar Manches als ein luſtiger Streich zur Aufhellung der ſchwarzen Laune hervorgeholt wurde. War aber dieſer Talg verzehrt, ſo war es wieder ſtichfinſtere Nacht; und zur Unterhaltung wurde nicht nur das eigene Herz, ſondern auch die Umgebung ein tägliches Schlachtopfer. Die verwitwete fromme Schwiegertochter, mit welcher Flebilis zuſammenwohnte, trug an ihm eine wachſende Laſt, und fand oft kein Mittel zu ſchweigen, als daß ſie gradezu von ſeinem grimmigen Angeſicht hinweg zu ihrem gekreuzigten Heiland eilte, der ſo viel Widerſpruch von Sündern erdulden mußte.

Einſt ſaß Flebilis in Gedanken vertieft, und ſein kleiner Enkel, das einzige Weſen, für das er noch abwechſelnd Gefühle der Liebe verrieth, mit einem Buch in der Ecke. Es war Alles ſtill; der Knabe ſteht auf, und kommt, Finger und Auge auf eine Stelle im Buch geheftet, grade auf den Großvater zugegangen. Dieſer ſchnaubt ihn an: Was willſt du? Der kleine Angelo fährt zurück, und kehrt um. Er wird mit Drohworten überhäuft, wieder her zu kommen, und zu ſagen was er gewollt habe. Weinend geſteht er endlich, er habe etwas fragen wollen, und zwar, was des Fortunatus Wünſchhütlein ſey.

Kaum iſt das Wort heraus, ſo wird der Alte noch zorniger, tobt, und jagt den Knaben mit Schlägen zur Thür hinaus. Halb und halb dauerte ihn der Junge denn doch.

Es ward Abend, und der Alte geht mit dem Licht über den Vorplatz, bey des Enkels Kammer vorbey. Hier hört er, indem die Thür beygelehnt iſt, den Knaben im Dunkeln beten; er horcht und hört die Worte: »Lieber Gott, verzeih mir doch, und mach doch, daß der Großvater mir wieder gut wird — ich weiß nicht, womit ich ihn geärgert habe — ich will ihn aber niemals mehr über des Fortunatus Wünſchhütlein fragen» —

Flebilis bleibt eine Zeit lang unſchlüſſig ſtehen; endlich wie der Knabe ausgebetet hat, öffnet er leiſe die Thür; da ſpringt ihm Angelo mit abgewiſchten Thränen entgegen, und fragt mit treuherziger Munterkeit: »Nicht wahr, Großvater, du biſt mir wieder gut? Der liebe Gott iſt mir auch gut.»

Dem Alten füllten ſich die Augen mit Waſſer. Er ſagte: »Woher weißt du denn, daß dir der liebe Gott gut iſt?» — Antwort: »Weil ich ſo vergnügt bin; und da weiß ich, daß der liebe Gott mich erhört hat, und du mir auch wieder gut biſt, Großvater.»

Flebilis hob den Knaben in die Höhe, herzte ihn ſtumm, und ging davon. Sein Herz war gebrochen und geſchmolzen. Er verſchloß ſich auf ſeinem Zimmer, brachte die Nacht meiſt ſchlaflos zu, und ſehnte ſich nach dem Morgen, um den Beichtvater ſeiner Schwiegertochter aufzuſuchen, einen Mann, den er ſonſt nie vor den Augen hatte leiden mögen.

Dieſer würdige Geiſtliche fragte erſtaunt bey ſeinem Eintritt, was ihn her führe. »Meiner Sünden Menge!« rief Flebilis aus, und beurkundete durch Stimme und Geberden, daß es kein frevelhafter Scherz ſey.

So hat der Herr auch für Sie mein Gebet erhört! ſprach der Prediger mit emporgefalteten Händen. Was hat dieſe ſelige Veränderung an Ihnen bewirkt?

»Ein Kind — und in der That ein Engel, wie ſein Name heißt. Ich bin tauſendmal unwürdig deſſen, was mir begegnet iſt. Was ſoll ich thun, daß ich ſelig werde?«

Nach menſchlicher Anſicht, antwortete der Prediger, als er die Geſchichte vernommen, iſt der Vorfall wie ein Mährchen; Sie hätten wohl vor Kurzem noch laut gelacht, wenn man Ihnen erzählt hätte, daß eine ſolche Kleinigkeit, eine faſt komiſche Beſchämung, einen Mann bekehren könne, und hätten den plötzlich Bekehrten für plötzlich geiſteskrank gehalten. Sehen Sie nun die Antwort in Ihrer Geſchichte: Werdet wie die Kindlein, dann möget ihr in das Reich Gottes und der wahren Glückſeligkeit kommen. Und wollen Sie mehr: Glaube an den Herrn Jeſum, ruft Ihnen der Apoſtel zu, ſo wird nicht nur dein Haus, ſondern ſo wirſt auch du ſelber ſelig. Sie haben wirklich den erſten und einzigen Schritt gethan. Ihre irdiſche, weltliche Traurigkeit, die Ihnen Tod und ewiges Unheil zu bringen drohte, und die ich oftmals dem Herrn befahl, konnten Sie nun und nimmer beſiegen; ſie kann nur weichen der Zerknirſchung, die ich zu meinem Preis gegen den allmächtigen Heiland an Ihnen gewahr werde. Es gibt keinen Weg des Friedens, als den, daß wir uns, wir ſeyen wer wir wollen, haben gethan oder erlebt was wir wollen, als große Sünder erkennen, und die Gnade Gottes in Jeſu Chriſto zu ergreifen ſuchen. Hüten Sie ſich vor aller Selbſtentſchuldigung; machen Sie aus Ihrem Bekenntniß kein weitläufiges Rechnungsexempel, wo abgezogen, getheilt, wieder zugeſetzt wird u. ſ. w. ſondern faſſen Sie Alles einfach in Eine Summe, und ſprechen bußfertig, wie Sie thun: Gott, ſey mir Sünder gnädig! Ihre Sünden einzeln zu beleuchten, iſt hiernächſt Sache ſeines heiligen Geiſtes, dem Sie Raum geben, und der Ihr Züchtiger werden will. In ſeinem Lichte werden Sie dann finden, daß Sie ſich nie zu kurz thun konnten, wenn Sie ſich kurz und gut, aber ernſthaft und ſtandhaft, für verdammungswürdig vor Gottes Angeſicht bekannten. Man will von Ihnen nichts Gutes, ſondern Sie ſollen Gutes empfangen in überſchwänglichem Maaße, wenn Sie erſt Ihr Verderben eingeſehen haben, das wir Alle an uns einſehen müſſen. Die allgemeine Rede der Verhärteten, worüber Sie ſchon, dem Herrn ſey Dank! hinaus ſind, iſt: Ich habe nichts Böſes gethan, ich habe ein gutes Gewiſſen. Während dem peinigt die verſteckte Sünde das arme Herz aufs grauſamſte, und nimmt allerley äußern Vorwand, welcher der Urſache der Schwermuth, des Schmerzes, ja der Verzweiflung, einen andern Namen leihen muß, damit das Herz ja nimmermehr mit ſich einig werde und zur Ruhe komme. »So wir ſagen, wir haben keine Sünde, ſo betrügen wir uns ſelbſt, ſagt Johannes, und die Wahrheit iſt nicht in uns. So wir aber unſere Sünden bekennen, ſo iſt Er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt, und reinigt uns von aller Untugend.« Wenn wir nun gar an Chriſtum und ſein Verdienſt hiſtoriſch glauben —

»Auch das habe ich bisher nicht gethan,« unterbrach ihn Flebilis —

Wenn wir doch dieſes Fundament legen, und uns gleichwohl beſchönigen (was denn auch nach erlangtem Glauben ein möglicher falſcher Tritt bleibt): ſo iſt nicht einzuſehn, wozu der Heiland in die Welt zu kommen brauchte; es war dann weder begangene noch inwohnende Sünde abzunehmen: wir machen dann ihn und ſein Wort zum Lügner. Aber dieſer Arzt heilt nicht mit der Beruhigung: Du biſt geſund; ſondern er hat einen weit beſſern Balſam: »Kommt her zu mir, ſpricht er, Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeyd, Ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir; denn ich bin ſanftmüthig und von Herzen demüthig; ſo werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch iſt ſanft, und meine Laſt iſt leicht.« Sehen Sie auch, wenn Sie dieſe herrliche Stelle nachſchlagen, was der Herr unmittelbar vorher ſagt: »Ich preiſe dich, Vater, Herr Himmels und der Erde, daß du ſolches den Weiſen und Klugen verborgen haſt, und haſt es den Unmündigen geoffenbaret« —

Der Alte ſprang bey dieſen Worten auf, verhüllte ſein Geſicht mit den Händen, blickte gen Himmel, umarmte den Prediger, und ſetzte ſich dann ruhig wieder neben ihn.

Was ich Ihnen, fuhr dieſer fort, unter andern bey jenen wahrhaft evangeliſchen Worten zu empfehlen habe, iſt das: »Lernet von mir.« Wenn Sie bey fortwährender Selbſtprüfung, die uns nie mehr verlaſſen darf, um ein Vergleichungsmittel verlegen ſind, ſo ſehen Sie nur ihn an, wiefern Sie ihm ähnlich ſind oder nicht, ſo wird Ihnen Ihr natürliches, und durch Verirrungen gemehrtes Elend, ich meine die Sünde, immer deutlicher offenbar werden. Sie haben Ihren unglücklichen Zuſtand erkannt; aber es iſt unmöglich, daß Sie ihn auf einmal inne werden ſollten. Fürchten Sie ſich nicht; je weiter Sie kommen, deſto ſchwärzer werden Sie ſich ſelbſt erſcheinen. Aber dieſes geſchieht nicht, um Sie zur Verzweiflung zu treiben, ſondern damit Sie einen unzerſtörbaren Troſt aus der Gnade Jeſu Chriſti ſchöpfen ſollen, der, wenn Ihre Sünden auch blutroth wären, Sie doch ſchneeweiß waſchen will. Dann, wann das Herz ſich recht ausgeleert hat vor ſeinem Gott; wann kein Rückhalt, kein Falſch mehr iſt, kein Stäublein mehr auf dem Gewiſſen laſtet, es ſey denn bekannt und geſühnt in Ergreifung des allgenugſamen Mittlerverdienſtes: dann jauchzen wir, und das von Zeit zu Zeit mehr, je nachdem wir alte oder neue Flecken an uns gewahr werden, und uns reinigen im Blute des Lammes. Da kommt Gottesfriede, der Friede Jeſu Chriſti in, dieſes Herz, den er uns gelaſſen hat, und nicht mehr von uns nehmen will. Da herrſcht Er in uns mit ſeinem Geiſt, und hat ſich eine freundliche Stätte bereitet, wenn wir nämlich trachten und bitten, daß kein böſer Gedanke ſie mehr verunreinigen möge; da ſind wir Kinder Gottes, und Mitgenoſſen der Heiligen im Himmel —

»O wie unwürdig!» ſeufzte der Alte.

Da können die Freuden und Leiden der Erde nichts ändern noch abthun an unſerer Seligkeit; jene genießen wir mit Dank und kindlicher Furcht zur Stärkung, dieſe ſind uns nur heilſame Demüthigungen und ein Unterpfand höherer Glückſeligkeit; denn der Herr hat geſagt: »Ich will dich auserwählt machen im Ofen des Elends.» Sich das veredelnde Kreuz wohlgefallen zu laſſen, iſt nach Buße und Glauben das andre Hauptmittel ſteter Zufriedenheit. Alles, was Sie gelitten haben —

»Und zwar durch eigene Schuld,» ſprach Flebilis —

Ja, auch was Sie durch eigene Schuld gelitten haben, wiſſen Sie, Freund, auch dieſes kommt ihnen nun zu gut, wenn Sie glauben an den, der die Gottloſen gerecht macht, und mit wunderthätiger Gotteskraft auch die Schuld des Geſchöpfs in Segen verwandelt.

Hier wollte der Alte nicht länger hören. Dazu fehlt mir noch, ſagte er, Begriff und Empfänglichkeit. Laſſen Sie mich erſt meine Buße ausweinen. Ihr evangeliſcher Troſt iſt noch zu ſüß für einen Menſchen, dem es eine Wohlthat iſt, den bittern gerechten Zorn Gottes in der Seele zu ſchmecken; denn Gott muß zuerſt ſein Recht haben, dann kann die Erbarmung Platz finden. Fürchten Sie nicht für mich; es iſt hier von keiner Schwärmerey die Rede, als ob ich mich etwa entleiben wollte, um mir mein Recht anzuthun, und Gott das ſeinige zu geben. Ich weiß, daß das Unſinn wäre. Sie aber, mein wahrer, ach wehe! ſo lange verkannter Freund, Sie in Ihrem unſchuldigen Wandel, ich will nur ſagen, der Sie ſo lange bey dem Herrn ſind, und ſtets von dem geiſtlichen Brod ſeiner Gnade eſſen, Sie haben kein Mitgefühl mehr davon, was es heißt, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Verwandelt ſehen Sie mich denn doch; ich bin nicht mehr der abſcheuliche Murrkopf, der Zänker, der Spötter; ein gebeugter Sünder bin ich, und darum ruhig; in dieſem Tode laſſen Sie mich eine Zeit lang ſeufzen, in die Nacht meiner Schuld und jener ewigen Gefahr, die mir ſo nahe war, hinabſehen, und zuweilen den Blick emporrichten, damit ich nicht verſinke. Ich weiß noch mehr, ich habe Ihnen eine frohe Stunde gemacht; aber Ihren Empfang, den lohne Ihnen der ewige Vergelter! Bald, und ſo eft Sie Zeit haben, ein Mehreres.

Mit dieſen Worten ſtand Flebilis auf und ſchied; er eilte ins Kämmerlein zu dem Herrn; er blieb lange auf den Knieen. Dann rief er den kleinen Angelo, nahm ihn vor ſich und ſagte: »Ewiger Segen ſey auf deinem Haupte, mein Kind; ich werde dir nie mehr böſe werden; bete alle Tage für mich, und vergiß es nicht; und ~~damit ich dir~~ allzeit gut bleibe, ſo ſetze künftig zu deinem Vornamen den Namen Fortunatus hinzu, dein Großvater gibt ihn dir; die Erklärung wenn du groß biſt, lieber, glücklicher Engel.«

Solchen Titel hatte der Kleine nie erlebt; indeſſen freute er ſich nur, den Alten ganz verändert zu finden, und eilte mit der Nachricht heimlich zur Mutter. In Preis ergoß ſich nun auch dieſe gequälte Seele, als der Schwäher ſich ihr erklärte. Das Haus wurde ein kleiner Himmel, nicht bloß für die Bewohner, ſondern auch für eine Menge Gäſte, denen Flebilis vom Ueberfluß ſeiner noch immer ſchönen Habe Hülfe aller Art darreichte. Er widmete nunmehr ſein Leben ganz dem Dienſte des Herrn in Verſorgung der Armuth, worin er allmählig unübertreffliche Geſchicklichkeit und große Klugheit gewann. Er ſuchte aber ſein Almoſen durch geiſtliche Zuthat zu erhöhen, und die Armen, die um das leibliche Brod baten, zugleich mit einer Speiſe zu ſättigen, die in das ewige Leben bleibt. Reine Heiterkeit glänzte fortan auf ſeiner Stirne. Klage, Kummer und Zornmuth waren nicht mehr. Er erſtieg ein hohes Alter, Vielen zum Segen, von Vielen geliebt, Vielen endlich in ſeinem Hinſcheiden beweinenswürdig. *)

Der Engel Fortunatus wandelte als Mann oft am Hügel des Guten vorbey. Da beugte er ſich und ſprach: Herr, ich bin unwürdig aller der großen Barmherzigkeit, die du ſchon an dem Kinde gethan haſt! Dann ſtärkte er ſich im Andenken der Geſchichte in ſeiner Treue, und nahm nach einem ſo glücklichen als frommen Leben die rechte Seite neben dem Großvater ein, da die Mutter die linke ſich erwählt hatte.

---

*) Multis flebilis occidit. So ändern ſich die Dinge.

X.

Geiſtliche Betrachtung über die Gottſeligkeit und wahre Liebe.

Auszug einer alten Druckſchrift.

1.

Von der Gottſeligkeit.

Obwohl ſeit langer Zeit viel von der Gottſeligkeit geſchrieben und geſchrien worden wider die Gottloſen und Weltkinder; ſo iſt doch zu befürchten, daß worin oft Einer den Andern verurtheilet, er ſich ſelbſt unwiſſend verdammet, wie aus den Früchten und dem täglichen Wandel erſcheint. Denn Viele haben von einem gottſeligen Leben geſagt und geprediget, und doch ſelbſt nie empfindlich gewußt, was die wahre Gottſeligkeit ſey; und da ſie auch dieſelbe gewußt, doch nicht darnach gelebt, wie wir leider alle.

Dieweil aber ein chriſtliches Leben eigentlich in der Gottſeligkeit *) beſtehet, welche hier im Reiche des Glaubens ihren Anfang nehmen muß: ſo iſt zuvörderſt zu wiſſen, daß die Gottſeligkeit nichts Anderes iſt, denn eine Ruhe, die der Geiſt Gottes durch Jeſum Chriſtum im Menſchen wirket, daß ſich der Menſch im lebendigen Glauben endlich aller Creatur, ja auch ſein ſelbſt begibt und verzeihet, ſich in ſeinem Sinn von allem Aeußerlichen abkehrt, und des Geſchöpfs nicht mehr gebrauchet, als ihm durch den Geiſt Gottes in heiliger Schrift geoffenbaret und zugelaſſen wird. Und das Alles hauptſächlich um Gottes und deſſen Ehre willen, zu dem er ſich in Allem gänzlich hinwendet, und nur höret, was er ſagt und befiehlt. Hingegen was alle Creaturen gewähren, deſſen nimmt ſich ein ſolcher Menſch wenig und nur obenhin an. Hat er Etwas, ſo hat ers als habe er es nicht; hat er Nichts, ſo läßt er ihm ſeyn, als habe er genug; Alles ſtellet er in den Willen Gottes; es gilt ihm Alles gleich, er habe oder habe nicht, nämlich was nicht eigentlich Gott oder göttlich und zum Himmelreich dienlich, und alſo derjenigen Ruhe und Selig-

---

*) Ueber die grammatiſche Bedeutung des Worts Gottſeligkeit ſ. Blätter für höh. Wahrh. 3. Samml. (oder Vorhof) S. 304.

keit, welche Gott den Glaubigen im Himmel bereitet hat, nicht ein Anfang iſt.

Der einige Gott in der Dreyheit, und die Dreyheit in der Einigkeit, iſt, was ihm ein recht gottſeliger Menſch läſſet vonnöthen ſeyn; der iſt ſein allerbeſtes Theil, das er erwählet. So er den hat, fragt er wenig nach der Welt und ihren gleißenden Anhängen. Ja, ſo viel er mit der Welt zu ſchaffen haben muß, das iſt ihm ein Kreuz. Darum er von der Welt für einen Gräuel und Scheuſal gehalten wird, die ihn weder hören noch ſehen mag; er muß ihr Narr, Hohn, Kehricht und Poſſenſpiel ſeyn; ſein Leben ſchätzt ſie für eine rechte Thorheit, Unſinn und Schwärmerey.

Und obgleich die Welt wider einen ſolchen neugeborenen Menſchen ſchreyet, ſchreibt, tobet und wüthet, weil er ihr Gepränge, Leben und Wandel verachtet, ſich ihr alſo nicht mehr gleich ſtellen will: ſo ſteht er doch in der Ergebung an Gott feſt, ſchweigt ſtill, und läßt es in Geduld denſelben ſeinen Liebhaber verantworten; der weiß ihm zu ſeiner Zeit wohl recht zu thun; wie auch der Herr Chriſtus das Weib entſchuldigt und vor Andern von Sünden ledig ſpricht (obſchon es von den Phariſäern geſcholten und berüchtigt worden, daß ſie eine Sünderin ſey), dieweil ſie dem vorigen Weltwandel abgeſagt, und ihre vorige Unzucht nicht nur in Beſſerung verändert, bereuet und beweinet, ſondern auch in der That mit den Werken eines wahren Glaubens, das iſt, der Liebe zu Gott, gottſelig durch den Fußfall, die Thränen und das innerſte Herzeleid, ohne Scheu, frey und öffentlich wider der Heuchler Schreyen, in Geduld und Stillſchweigen, es dargethan und bewieſen hat. Alſo im beſſern Theil entſchuldigt auch der Herr Chriſtus Mariam, die da ſaß bey ſeinen Füßen, hörend ſein Wort, und ließ Martham unruhig im Haus hin und wieder laufen; deß bekümmerte jene ſich gar nicht, ſondern nahm wahr ihres einigen Theils, das ihr allein köſtlich war, deſſen Stimme ſie allein hörte, und was er ihr ſagte, daß ſie daſſelbe allein verrichten möchte; darin allein ſtund ihr Herz, Wille und Welluſt. Sonſt gilt ihr Alles in der Welt gleich, Reichthum wie Armuth, Armuth wie Reichthum, Freude wie Leid, Leid wie Freude, Leben wie Tod, Tod wie Leben. Allein darum iſt ihr Eins lieber als das Andre, um ſo viel ſie durch daſſelbe ihrem einigen Ein gleichförmiger und näher wird; und dieſergeſtalt iſt Armuth ihr Reichthum, Leid ihre Freude, Tod ihr Leben und Gewinn, dadurch ſie denn zu ihrem erſten Urſprung aller Liebe (zu welchem ſie begehrt, wie ein gejagter Hirſch zum friſchen Waſſer) gefördert und abgefertigt wird, nach ihres Herzens Wonne, recht eifrigem Glauben, und angelegenen Einen Begehr, ſo über Alles im Himmel und auf Erden vonnöthen und zu lieben iſt.

Wiewohl nun ein ſolcher wiedergeborner Menſch wegen des irdiſchen Gefäßes und zeitlichen Unterhalts ſich unterſchiedlicher Creaturen gebrauchen muß, als Speiſe und Trank, Kleider und Wohnung, Weib und Dienſtboten, Geld und Geldeswerth, u. ſ. w. zu Führung ſeiner Arbeit und Berufs; ſo hängt doch ſein Herz nicht daran, und gebraucht ſich derſelben Dinge mehr nicht, denn ſo viel ihm durch den Geiſt Gottes und ſein Wort erlaubt und vorgeſchrieben iſt.

So viel erlaubt aber der Geiſt und das Wort Gottes dem Menſchen zu gebrauchen, als daſſelbe oder ein jedes Werk zur Nothdurft und Gebühr ſein und ſeines Nächſten erfordert wird, und dennoch das Reich dadurch unverhindert bleibt.

Alſo ſtark kehret ſich des Menſchen erneuertes Gemüth durch den inwohnenden Geiſt zu Gott. Aber die Vernunft wandelt ohne Unterlaß hin und wieder in äußerlichen Dingen, ſo einem ſtets entgegen kommen, und hanget denſelben ſo gar an, daß alles Thun ohne geiſtlichen und zeitlichen Schaden nicht zugehen mag, ja gar unmöglich iſt, recht gottſelig zu leben, wenn die äußerlichen Sinne, als Sehen, Hören, Riechen, Taſten ꝛc. von ihren Werkzeugen, als den Augen, Ohren, Mund und Händen ꝛc. nicht abgelenkt, gezähmet, und nach der neuen Geburt gerichtet werden. Denn da Eva, Dina, David u. And. in Anſchauung äußerlicher Creaturen ihre Augen, außerhalb der neuen Geburt und des neuen Gehorſams, umherwandeln ließen, ſind ſie in ſchwere Fälle gerathen, wie die heilige Schrift bezeugt.

Nun möchte man aber fragen, wie es zugehe, und wie ein Menſch zu obgedachter Ruhe kommen möge? Hierauf die Antwort. Gott hat einmal in Chriſto durch ſich ſelbſt leiblich empfangen und von einer Jungfrau geboren werden wollen, damit er unter andern dieſes große Geheimniß der Wieder- oder neuen Geburt entdeckete, und männiglich zur Nachfolge vor Augen ſtellete. Denn eben wie es mit Maria leiblich iſt zugegangen, alſo müſſen alle Dinge zur Seligkeit auch innerlich im Glauben ergriffen, und der Menſch geiſtlicherweiſe wiederum geboren werden; anders mag und kann er nicht eingehen in die Ruhe Gottes.

Anfänglich hat Gott der Herr ſeine Gnade der Jungfrau Maria angeboten, ihr durch den Engel Gabriel ſeinen Gruß, Gunſt und guten Willen, und daß er mit ihr ſeyn wolle, anzeigen laſſen. Darauf ſie betrübt worden iſt, und betrachtet hat, was das für ein Gruß ſey. Bald hat ſie der Engel Gottes getröſtet, und ferner angezeigt, ſie werde empfahen und gebären einen Sohn, und ihn nennen Jeſum. Darob Maria ſich noch mehr verwundert, ja vermeinet, ſolches zu thun ſey ihr unmöglich, weil ſie von keinem Mann wußte. Denn ſie fiel heraus auf das Aeußerliche, das der Vernunft begreiflich war, davon ſie der Herr (als der unſere Schwachheit gern duldet) ſittlich abzeucht, und verſtändiget ſie, daß ſolches durch den heiligen Geiſt und Ueberſchattung der Kraft des Höchſten geſchehen werde. Auch ihre äußerlichen Sinne zu befriedigen, zeigt er ihr ein anderes, der Natur auch unmögliches Werk an, nämlich daß eine Unfruchtbare ſollte empfangen, ja auch allererſt in ihrem Alter. Als ſie ſolches hörte, hat ſie ihre Sinne eingezogen, die Vernunft den göttlichen Werken übergeben, und den innerlichen Menſchen, der zum Bilde Gottes gemacht, und deßhalb nach ſeiner Erneuerung deſſen allmächtiger Werke fähig iſt, reden laſſen, und ſprach im wahren Glauben: Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geſchehe, wie du geſagt haſt; das iſt ſo viel: Ich wills glauben, und Gott dem Herrn als ſeine Dienerin ſtill halten, ſein Wille geſchehe nach ſeinem Wort an mir. Da hat nun die Kraft Gottes wirken mögen in ihr, als in ſeiner gefälligen ewigen Ruheſtatt.

Alſo und gleichermaßen muß es mit den Menſchen zugehen, ſollen und wollen ſie je zur ewigen Ruhe kommen. Gott der himmliſche Vater beut erſtlich dem Menſchen in ſeinem Elend aus lauter Gnade und Erbarmung ſeine Gunſt und gnädigen Willen an, wie er mit ihm ſeyn wolle; und das nicht allein innerlich, ſondern auch äußerlich durch ſeine Botſchafter und Prediger.

Zum Andern entwirft er dem Menſchen, was er von ihm haben wolle, daß er thun, laſſen, oder leiden und glauben ſoll.

Zum Dritten wird der Menſch angſthaft und betrübt über ſolcher Sache, wie ohne Zweifel auch Maria in großen Nöthen und Gefahr des Todes war, als ſie ſchwanger geweſen, ehe ihr Gemahl ſie heimholete; ſintemal des Geſetzes Urtheil vorhanden war zur Steinigung, mit großer Schmach, Schande und Pein; welches auch den frommen Joſeph betrübt hat, darum er ſie heimlich zu entlaſſen gedachte. Alſo fällt der Menſch auf die äußerlichen Sinne der weltlichen Weiſen und Gebräuche, nach Stand, Zeit, Ort und Umſtänden, und denket: Sollte ich alſo leben und glauben, wie Gott vorſchreibt und will, ſo wäre mir unmöglich in der Welt zu bleiben; ich muß und will mich nach der Leute jetzigen Gebräuchen, Ceremonien, Stand und Sitten richten. Daher ſind viele fromme Menſchen aus Einfalt und Schwachheit etwa auch in das Gebirg, Einöden und Wälder gegangen. Es gehe aber einer wohin er wolle, ſo ſteht er unter dem Kreuz; was er an einem Ort fleucht, das begegnet ihm am andern doppelt, wie dem Propheten Jona. Da ſiehet er denn Böſes und Gutes, Tod und Leben, Hölle und Himmel vor ihm. Nach dem äußerlichen Sinn und Vernunft kann er das Gute, das Leben und den Himmel nicht erreichen, noch dem Böſen, dem Tod und der Hölle entrinnen. Darum iſt ihm angſt und wehe, ~~wie einer~~ Gebärerin. Beſonders in dem, ſo er des Glaubens und Evangelii halben erdulden und leiden muß.

Zum Vierten kommt dem Menſchen, der im gläubigen Gebet mit Langmuth wartet, Gott in der Noth zu Hülfe mit Sanftmuth, und verſtändigt ihn der Möglichkeit durch ſeine Kraft, die er ihm gutwillig, um des theuern Verdienſtes ſeines Sohnes willen, verleihen und geben wolle, die doch Gott ehe nicht geben mag noch will, bis der Menſch aus Gnaden geſchickt wird die Kraft zu empfahen, das iſt, bis er die Heimſuchung Gottes durch Wirkung des heiligen Geiſtes von ganzem Herzen im Glauben annimmt, und alſo erneuert wird. Solches Wollen hat Gott dem wiedergebornen Menſchen in Chriſto verliehen, und in ihn gelegt aus Gnaden. Nun mögen aber Gott ſeine Gaben nicht gereuen; denn ſein Beruf kräftig und ſein Bund beſtändig bleibt.

Zum Fünften ergibt ſich der Menſch nach der in heiliger Taufe gethanen Zuſage, daß er wolle, aus verliehener Gnade, Gottes Werkzeug ſeyn, und glauben, was und wie ſeine kräftige Güte in oder mit ihm wirket; und ſagt mit aufrichtigem Herzen: Herr, was willſt du, daß ich thun oder glauben ſoll? wie geſchrieben ſteht: Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben.

Zum Sechſten iſt alsdann die gütige Kraft Gottes reichlich da, die ergreift den Menſchen, umfähet ihn mit den Banden der Liebe, führet ihn, dahin er zuvor nicht wollte; da kommt Gott und der Menſch zuſammen in ein einiges Ein, nämlich in Chriſto Jeſu dem Mittler, durch die Vereinigung des göttlichen und des Menſchen aus Gnaden empfangenen und ergebenen Willens; alſo daß Gott vermöge ſolcher kräftiglich gegebenen Bewilligung und Erneuerung des Menſchen Alles durch ihn wirken mag, was er will, dagegen auch dem Menſchen in und mit Gott alle Dinge nach dem Glauben möglich ſind; ja auch ohne Zuthun Fleiſches und Blutes durch den Geiſt Gottes in Kraft des Leidens Chriſti einen neuen Menſchen in jene Welt zu empfangen und zu gebären, der alſo mit Chriſto dem Erſtgeborenen im Gnadenbund vereinigt, Ein Fleiſch und Blut mit ihm wird.

Wer nun nach dieſen Sechs, als gleichſam durch ſechs mühſelige Werktage, in den Sabbath göttlicher Ruhe eingegangen iſt, dergeſtalt, daß Gott mit ihm und er mit Gott durch Chriſtum Eins werden iſt, derſelbe Menſch mag alsdann auch ſeine äußerlichen Sinne gehorſamlich gefangen nehmen, und das Innerliche, zwar nicht für ſich, ſondern in Kraft und Gnade deſſen der ~~in ihm iſt,~~ alſo erſchwingen, daß er nicht allein die Macht bekommt, große und himmliſche Dinge zu erkennen und anzunehmen, ſondern auch eine herzliche Begierde und Wolluſt empfindet, Alles zu thun und aufs möglichſte zu vollbringen, was Gott befiehlt; und es ihm ſehr beſchwerlich, bereulich und angelegen iſt, wenn er ein Jota des Befehls ſeines Gottes übertritt, und das um ſo viel mehr, weil er weiß, daß auch der Gerechte, das iſt, der durch Chriſti Blut Geheiligte, aus anklebender Schwachheit, des Tags mehr denn ſiebenmal ſtrauchelt. Denn in der Bewilligung, ſo der Menſch eingeht, und das Angebotene durch Gottes Gnade empfähet und annimmt, mit ganz herzreichem glaubigen Munde, wie die Jungfrau Maria ſagt: Siehe, ich bin des Herrn Magd, mir geſchehe nach ſeinem Willen, oder wie du geſagt haſt; es ſcheine äußerlich ſo unmöglich als es wolle; wo die Wahrheit den Menſchen dermaßen ergreift: ſo geſchieht ihm nach ſeinem Glauben. Denn der mit ihm handelt, iſt getreu und wahrhaftig, und will Niemand zu Schanden werden laſſen, der ſich ihm vertrauet.

Welches denn unter vielen andern kürzlich bey zwey ſchönen Exempeln der Schrift zu merken iſt. Erſtlich bey dem hundertjährigen Abraham, dem Gott der Herr einen Sohn verſprach von der unfruchtbaren, neunzigjährigen Sara. Wenn Abraham auf dem Aeußerlichen wäre geblieben, hätte er wohl ſeine Lebzeit über keinen Sohn göttlicher Verheißung erlangt. Da er aber bald durch die gegebene Gnade auf das Wort, die Zuſage und Treue Gottes fiel, ſo geſchah ihm gänzlich Genüge, wie unmöglich es ſonſt bey Menſchen war. Alſo zweytens mußte auch Petrus ſeine Augen vor dem Meer zuthun, ſeine Ohren vor dem Winde, und mit ſeinen Füßen auf das wüthende Waſſer treten, wie auf einen Felſen, und das in der

Kraft Chriſti, da er ſagte: Komm her. So viel nun Petrus auf die äußerlichen Sinne geachtet, ſo viel hat er am Glauben Mangel gehabt. Wo aber Petrus die äußerlichen Sinne aus verliehener Gnade gar eingezogen hätte, wäre er gar nicht geſunken; da er ſie aber zum Theil einzog, und zum Theil nicht, ließ ihn der Herr Chriſtus zum Theil ſinken.

Hier iſt nun zu ſehen, wer Augen und Ohren hat zu ſehen und zu hören, wie ein groß Ding es ſey, das Wort Gottes aus gegebener Gnade recht hören, daſſelbe recht glauben, das iſt, ſich Gott recht im Glauben ergeben, ſich gänzlich auf ſein Wort verlaſſen, und mit Gott, alſo zu reden, ohne einigen Aufhalt wirken. Abraham ſagte alſobald Ja auf das Wort Gottes, und glaubte mit ganzem Mund und Herzen; darum war ſein Glaube groß. Petrus aber mit halbem oder ſchwachglaubigem Mund und Herzen; darum hieß ſein Glaube klein; und geſchah ihnen beyden nach ihrem Glauben.

In dieſem erzeigt ſich die Güte und Treue unſers frommen Gottes, der auch den kleinen Glauben erhalten will, daß er nicht untergehe, ob er ihn gleich eine Weile läſſet ſinken und zappeln. Und leuchtet gewaltig heraus, wie man das Wort Gottes nicht allein ſchlecht hiſtoriſcherweiſe glauben, ſondern gänzlich annehmen, auch mit Verläugnung ſein ſelbſt ſich darnach richten ſoll. So lang aber der Menſch ſich ſelbſt nicht verläugnen will, ſo lang und viel kommt er nicht zur Ruhe. Darum muß es mit Glauben und gottſeligem Wandel, als lebendigen Früchten deſſelben, ſchlechthin aufgeopfert ſeyn und heiſſen, wie in Chriſto dem Herrn erſchienen, und der Geiſt Gottes durch den Apoſtel Paulus ermahnet, nämlich daß man Gott dem Herrn in wahrer Gottſeligkeit und Heiligkeit dienen, und nach dem neuen Leben, ſo der heilige Geiſt in den Glaubigen erwecket, ein geiſtlich Opfer des Herzens und Gemüths bringen ſoll, das ſich Gott dem Herrn zu dienen und zu preiſen ganz und gar ergibt.

Sehr ſchändlich iſt es aber, daß man Chriſtum allein mit Worten bezahlen, und ihm weltlich dienen will. Denn wie gefiele es dir, wenn ſich dir eine Jungfrau zur Ehe verſpräche, aber für und für mit einem Andern buhlete, und ſich dennoch berühmte, ſie hätte ihr Herz allein zu dir gerichtet, und beſäße alſo deine Güter erblich? Nun verſprechen wir uns je Chriſto Alle mit Namen, ſonderlich in der heiligen Taufe, und bey dem hochwürdigen Abendmahl, und hauſen gleichwohl gar zu grob mit Belial und der Welt. Denn Chriſti Weg bedünket uns zu enge, zu ſchmal, verdrießlich und unleidlich. Wir ſprechen Alle Herr, Herr, und thun doch nicht das Geringſte gern, was er uns heiſſet und berichtet. Iſt aber Jemand, der da meinet, er halte gar wohl mit Chriſto Haus, er folge Chriſti Leben nach, dem wünſche ich, daß er eben alſo Chriſto vermählet ſey, wie er wollte, daß ihm ſein Ehegemahl wäre. In Betrachtung, da ſich das Ehegemahl nicht recht hält, und untreu wird, ſo hat der Ehemann je in alle Wege Macht und Gewalt, ſich von ihr ſcheiden zu laſſen. Das Weib aber, das ſich in und nach des Ehemanns Willen richtet, ihm folget und gehorſamet, ihn fürchtet, liebet und ehret, ihr die Hausſorge angelegen ſeyn läßt, nicht viel ſpazieret, umſchweift, oder Vorwitz treibet, das wird wohl vor viel Nachtheil und Gefahr behütet.

Alſo auch je mehr einer ein rechter Chriſt ſeyn will, je weniger läßt er ſeine Vernunft unter dem äußerlichen ehebrecheriſchen Geſchlecht ſpazieren, ſondern bleibt je reiner, wenn er ſeines eigenen Ehegemahls allein wartet, ſeine Stimme höret, ihr gehorchet, und über ſein eigen innerlich Haus mit Sorgen wachet, damit er auch ſeine äußerlichen Sinne nach Möglichkeit mit guter Meiſterſchaft im Gehorſam behalten mag. Denn wir ſind nunmehr von unſerer verderbten Natur her alſo beſchaffen, daß wo wir unſern Augen einen vergebenen Blick erlauben, ſo kommen ſie nimmermehr ſo lauter heim, wie ſie ſind ausgegangen; ſehen ſie nur einen Chaldäer an der Wand gemalt, ſo wollen ſie einen Chaldäer haben; gleichfalls, reden wir unnütze vergebliche Worte, ſo liegt uns ſchon Rechenſchaft zu geben auf dem Hals *). Womit wir denn bezeugen, und bekennen müſſen, daß noch ein Wuſt in unſerm Herzen ſtecke, der zur chriſtlichen Ehe nicht gehöret.

Darum wer ſein Ehegemahl den Herrn Chriſtum recht lieb hat, der redet nicht gern ein Wort, iſſet nicht gern einen Biſſen Brod, er thut nicht gern einen Trunk Waſſer, er legt nicht gern ein Kleid an ſeinen Leib, er geht nicht gern einen Fußtritt, es ſey denn daß er zuvor ſeinen einigen Liebhaber angeſehen und wahrgenommen hat, ob es nicht wider ihn ſey. Er weiß aber, daß ihm nichts mehr zuwider iſt, als ſich ſelbſt meynen, ſich ſelbſt ſuchen, und fleiſchlich geſinnet ſeyn, dadurch ein gutes Werk an ihm ſelbſt böſe werden mag. Sich aber abhalten von dieſer argen Welt, und den Herrn Chriſtum vor Allem und in allem Thun und Laſſen anſehen, iſt das ſüße Joch,

---

*) Daſſelbe iſt auch vor allen Dingen von müßigen Gedanken zu erinnern.

und fürwahr eine ſanfte leichte Bürde allen Erleuchteten und Neugeborenen, welche erträglich iſt dem Baumann im Acker, dem Rebmann im Weingarten, dem Handelsmann in ſeiner Arbeit, dem Kaufmann im Gewerb, dem Fiſcher auf dem Waſſer, dem Knecht im Dienſt, dem Herrn im Regiment, dem Weib bey dem Rocken, der Magd beym Herd; ja ein Jeglicher mag Gottes ſeines Herrn in den Werken ſeines Amts, Standes und Berufs wahrnehmen; alſo wunderbarlich iſt der Herr in ſeinen Creaturen, wenn ſie mit den innerlichen Augen angeſehen und die Güte Gottes darin erkannt wird, nämlich warum, wozu, von wem, und wem zu gut ſie erſchaffen ſind.

Solchergeſtalt kommt der Menſch einigermaßen mit den Creaturen auch zur Ruhe, nämlich ſo viel Gott in ſolcher himmliſchen Weisheit durch die Creaturen erkannt und geprieſen wird. Da kann ſie der Menſch erſt recht gebrauchen; welchen Gebrauch auch alle Creaturen begehren, und ſeufzen über die Eitelkeit, darin ſie dem Menſchen dienen müſſen um deß willen, der ſie unterworfen hat. Nämlich wegen der Sünde des ganzen menſchlichen Geſchlechts, auf daß Gott den Menſchen durch ſolche Mittel ſtrafete, bis die Herrlichkeit der Kinder Gottes zu der von Gott beſtimmten Zeit geoffenbaret würde.

Wie aber nun keine Creatur endlich Ruhe haben mag auf Erden, ſie werde denn eins mit dem Menſchen, dem ſie unterworfen iſt, und keine mag anders mit dem Menſchen eins werden, ſie trage und erdulde denn ſeinen Willen: alſo findet auch der Menſch keine Ruhe ewiglich, bis er eins wird mit Gott.

Alsdann geht der rechte Sabbathtag an mit Friede, Freude, Liebe, Sanftmuth, Troſt, und aller Ergötzlichkeit und Erquickung in ſeinem dreyeinigen Einen. Solche Einigkeit kann aber nicht entſtehen, der Menſch trage und erdulde denn den Willen Gottes, welcher ihm in Jeſu Chriſto, dem Erſtling Aller, angezeigt und mit der That vorgehalten iſt.

In dieſem Ebenbild Gottes kann er ſich aller Bilder, deren ſo oben ſind im Himmel, hier unten auf Erden, im Waſſer und unter der Erde, gänzlich entſchlagen, und wie obgemeldet, kann allem dem abſagen, was er beſitzet, kann mit Chriſto ſein Kreuz auf ſich nehmen (denn ohne Kreuz wirds nicht zugehn, der Jünger iſt nicht über ſeinen Meiſter); kann mit Chriſto ſich, wo es die Zeit erfordert, in ein einfältig, arm, einſam, erſtorben Leben ergeben, und wie das Weizenkörnlein einſam ſterben, aufwachſen, grünen, blühen und fruchtbar werden; kann alſo in wahrer glaubiger Ergebung an Chriſtum bey Lieb und Leid ſich mit ihm auf der Welt gleichſam dreſchen, ſchwingen, wannen, reutern, zermahlen, beuteln und backen laſſen; alsdann wird er ein rechtes Speisopfer zu Ehren Gott dem himmliſchen Vater, und indem ſeine irdiſche und thieriſche Art hier verzehret und gleichſam verdauet wird, ein Geiſt mit ihm, lebt, wirkt und thut nun geiſtlicherweiſe, wie er zuvor weltlicherweiſe getödtet und zerbrochen werden, und Nichts, das vor Gott recht und gut war, gewirket hat.

Denn Gott iſt eben alſo uns zuvor eine Speiſe worden in Chriſto; der uns zuerſt geliebt, und durch Chriſti Kreuz, Marter, Leiden und Tod, ja Begebung alles deſſen, ſo er gehabt, ſich uns behäglich gemacht, auf daß er in uns und wir in ihm bleiben, und in ſolcher Speiſe ewiglich leben, und durch das Brod, ſo vom Himmel gekommen, erhalten werden möchten. Deſſen Kraft und Süßigkeit, ſowohl im Wort als in den heiligen Sacramenten vorgetragen, kein Menſch ſo wohl verſuchen, ſchmecken und erfahren kann, als in dem wahren innerlichen Leiden, mit welchem zwar auch das äußerliche läuft, und das innerliche fördert; und in welchem Leiden der irdiſche Geſchmack zeitlicher Luſt und Weltweſens dem Menſchen entfällt, und er ſich im lebendigen Glauben ohne alles Zurückſehen zu dem heiligen, dreyeinigen Gott, ſeinem einigen Ein, wendet.

Alsdann beginnt in ihm die himmliſche Speiſe, durch das Feuer der Trübſalen gekocht, zu dauen, ihre Kraft auszutheilen, und der Menſch empfindet die wahre Süßigkeit, darin auch unſer Fleiſch Chriſto ähnlicher und ſchmackhaft wird. Denn ſo wenig uns ein rohes Fleiſch bequem iſt zu eſſen, eben ſo wenig werden auch wir ſo roh in Chriſto taugen. Wer ſich aber in Leiden und Trübſalen vom Herrn kehret und abwendet, der leidet Schiffbruch am Glauben, und muß wohl auch ſein Kreuz tragen, aber nicht mit dem Herrn Chriſto, ſondern mit dem linken Schächer, und wird weder hier noch dort zur Ruhe kommen. Sintemal in einem geplagten, trübſeligen, armen, einſamen, vor der Welt verachteten, kreuzhaften Leben, lernet ein Glaubiger Gott nahe erkennen, und rechtſchaffen bekennen.

Zwar obwohl Gott natürlicherweiſe aus dem Geſetz ſeiner Weisheit einigermaßen erkannt wird, und aus dem Verſtand ſeiner ſichtbaren Geſchöpfe ſeine unſichtbare Allmacht, Gerechtigkeit und Güte erſehen werden mag, das denn einem angehenden Chriſten ſehr nützlich iſt: ſo wird er doch nie eigentlicher für unſern lieben Vater erkannt, der uns ſo inniglich liebt, als durch das Leiden, Sterben und Auferſtehen ſeines Sohnes.

Nun erkennen wir das Leiden ſeines Sohnes nimmermehr beſſer, denn im Mitleiden, das iſt, wenn wir ſeines Leidens theilhaftig gemacht werden, welches geſchiehet zum Abſterben unſers ſündlichen Fleiſches, zur Wiedergeburt und Erneuerung des Geiſtes unſers Gemüths, und das Alles durch die beywohnende Gnade Gottes in Chriſto Jeſu.

Wer aber mit Chriſto nichts leidet noch leiden will, da iſt zu befürchten, der kenne weder den Vater noch den Sohn recht, und fehle des lebendigen Glaubens, werde deßhalb auch mit Chriſto zur Herrlichkeit nicht mögen erhoben werden. Wer den Vater und Sohn recht erkennen will, der muß in Kraft ſeines Geiſtes die Artikel des Glaubens in ihm ſelbſt gutermaßen erdulden, dadurch er auch im Glauben, alſo zu reden, der Allmachtigkeit Gottes theilhaftig wird, das iſt in himmliſchen und göttlichen Sachen ſonſt unmögliche Dinge im Glauben an Chriſtum ergreifen, verſtehen, faſſen, und im Werk erweiſen kann; indem alle Dinge dem Glaubigen möglich ſind, was nämlich zu ſeiner Seligkeit beförderlich, dienlich und heilſam iſt.

Der Sohn Gottes geiſtlich in ihm empfangen, gelitten, gemartert, getödtet und begraben, iſt zwar die einzige Genugthuung, durch die Erfüllung des Leidens in Chriſto.*) Er ſteht aber auch wieder auf in Chriſto durch den Glauben, welcher ihm durch den heiligen Geiſt Stärke und Kraft gibt, in einem neuen Leben zu wandeln. Und das heißt die erſte Auferſtehung, darum hat auch der andere Tod keine Gewalt über ihn, ſondern der neue Menſch, ſo er ihm ſelbſt mißfället und abſtirbt,**) herrſchet durch Chriſtum über Fleiſch, Sünde und alle Pforten der Hölle. Wer mithin außerhalb der wahren Empfindung der Leiden Chriſti und ſein ſelbſt Abſterbens, wie auch hinwiederum außerhalb der Auferſtehung in Chriſto und Erneuerung des Geiſtes, iſt, lehrt, redet und predigt: der iſt, lehrt und predigt Alles eitel und vergeblich, urtheilt im Handel des Heils wie ein Blinder von Farben, ohne Frucht und Beſſerung ſeiner ſelbſt und Anderer, wenn er ſchon täglich ja ſtündlich von allen Puncten der Religion mit großem Eifer und Anſehn zu reden und zu opinioniſiren, zu predigen und zu lehren, zu diſputiren und zu ſtreiten weiß. Denn Chriſtus verzeucht ſich ſelbſt der Früchte ſeiner äußerlichen Lehre, wo die von der innern abgeſondert und getheilet iſt.

---

*) Man ſtelle ſich dieſes, was öfter geſagt iſt, nur ohne Bild vor, ſo kann kein Anſtoß ſeyn. Der Menſch fängt an, ſich für ſündig, und in Chriſto ſein einziges Heil zu erkennen, wird wach oder erweckt zum Glauben, hierauf glaubt er wirklich, iſt folglich Chriſt; hierauf muß er in dieſem Glauben äußerliche und innerliche Schmerzen der Prüfung und Reinigung erdulden; hierdurch ſtirbt ſeine alte Natur, und laßt ihm nun allmählig Ruhe, wie ein Todter und Begrabener. So wird Chriſti Leiden in ihm erfüllt, zur weſentlichen Genugthuung, die ſonſt bloß hiſtoriſch und unwirkſam oder unvollendet bleibt.

**) Der Menſch, welcher eine Zeit lang dieſen doppelten Menſchen in ſich trägt. Man muß nicht glauben, daß erſt der alte Menſch im Menſchen völlig ſterbe, und dann der neue lebendig werde; ſondern beydes geſchieht gleichen Schritts, und durch Wechſelwirkung.

Wollte aber Gott, ~~daß wir~~ uns Alle insgemein, wie weiland ein frommer Prediger geſagt hat, alſo mißfielen im Leben, als wir uns mißfallen im Tode,

---

Sonſt müßte der Menſch erſt gar zernichtet werden, d. i. aufhören zu ſeyn; während das neue Leben aus Chriſto des Menſchen geplagtes Daſeyn aufrecht hält, und ſiegreich zum vollſtändigen neuen Leben durchzubringen. Wo das Alte ſtirbt, da lebt ſchon das Neue, wie unter andern an der Auferſtehung der Heiligen vorgebildet iſt, welche unmittelbar nach dem Tode Jeſu ſich regte, lang bevor er ſelbſt wieder im Leben war.

wie würden wir ſo heilig und gottſelig, ja in der Lieb- ſo eifrig ſeyn! Daher pflegt man im Sprichwort (ſo nächſt Gottes Wort aus der täglichen Erfahrung die unfehlbare Wahrheit iſt) nicht unzeitig zu ſagen: Wer ſtirbt, ehe er ſtirbt, der ſtirbt nicht, wann er ſtirbt. Denn wer allhier der Welt durch Chriſtum abſtirbt, ehe er des zeitlichen Todes verfällt, der ſtirbt nicht des ewigen Todes, wenn ſeine Seele vom Leib abſcheidet, ſondern dringt hindurch in der neuen Geburt, mit Chriſti Gerechtigkeit bekleidet zum ewigen Leben; gleichwie die fünf klugen Jungfrauen mit ihren geſchmückten Lampen und leuchtenden Glauben durch die Nacht der Trübſale wachbar durchgedrungen, und zur himmliſchen Hochzeit, zur ewigen Ruheſtatt, eingegangen ſind. Darum das Mißfallen, das Mitleiden und Abſterben ſein ſelbſt, und die Auferſtehung in Chriſto und gottſelige Erneuerung ſeines Geiſtes und Lebens, hoch und einig vor aller Welt Reichthum und Wohlgemach vonnöthen ſeyn will; geſtalten auch dieſe Abſterbung und Auferſtehung durch die heilige Taufe abgebildet, bedeutet und bezeugt wird. *) Derhalben ein

---

*) Urſprünglich wurde der Täufling vom Täufer, der ſich mit ihm ins Waſſer ſtellte, untergetaucht; dieſes bedeutete die Erſäufung des alten Menſchen, und

Jeder zuſehen mag, wie er ſeiner Seele unbetrügliche Ruhe ſchaffe, und dieſe zu Ehren Gott dem Herrn heiliglich gebrauche und regieren laſſe.

Es iſt aber daneben wohl in Acht zu nehmen, daß Keiner aus ſeinem eigenen Leiden, Abſterben u. ſ. w. einen Abgott mache, oder ſich deß berede, das er noch nicht hat. Das geſchieht aber, wenn der Menſch ihm ſelbſt wohlgefällt, und nicht am Haupt Chriſto bleibt. Denn Gott nicht das Leiden des Menſchen, ſondern die durch ſeine Gnade darin verliehene glaubige Beſtändigkeit, die glaubige Ergebung an ihn, das willige demüthige Opfer ſeines in Chriſto der Welt abgeſtorbenen Lebens, und ſeines Geiſtes begabtes Sehnen und begabtes glaubiges Verlangen, um Chriſti willen und ~~in der~~ Perſon Chriſti anſieht. Denn es heißt: Du ſteheſt durch den Glauben; ſey nicht ſtolz, ſondern fürchte dich; das iſt ſo viel: nach-

---

das Wiederauftauchen das Leben des neuen. Dieſem Bilde gemäß reden viele Stellen des Neuen Teſtaments. Auch der Menſch Jeſus wurde erſt im Bilde erſäuft, ehe das neue Leben des heiligen Geiſtes über ihn kam. Wer alſo in den Taufbund getreten iſt, hat die Pflicht des Abſterbens und des neuen Wandels übernommen, und die Zuſage und Kraft des göttlichen Beyſtandes zu dieſem Proceß der Wiedergeburt empfangen.

dem der Glaube eine lautere Gabe Gottes iſt, ſollſt du ſolche Gabe mit dankbarem Herzen erkennen, und dich derentwegen nicht überheben, ſondern ſollſt dich hüten vor fleiſchlicher Sicherheit und Vermeſſenheit, ſollſt dir nicht trauen, ſondern dagegen Gott fürchten und demüthig ſeyn, in heiliger Sorgfaltigkeit, und emſigem Gebet.

Darum ſich der Menſch ſo wenig ſelbſt kann zuſchreiben, oder gleich wenig ſich deſſen mit Recht überheben, als der verlorene Sohn des Kleides, Fingerreifs, neuen Schuhe und Gaſtmahls ſeines Vaters hat überheben können; dadurch er vielmehr an ſeine undankbare Bosheit und des frommen Vaters Güte vermahnet und erinnert werden, wie er bisher ſein Leben in Laſtern, und all ſein Erbgut göttlicher Gaben in weltlichen Lüſten ſchändlich verſchwendet und hingebracht hat. Darum billig Praſſen und Wolluſt mit Hunger und Unluſt bey den Schweinen mußte vertrieben werden. Dennoch nimmt ihn der barmherzige Vater in Chriſto Jeſu ſo gar freundlich auf, als hatte er nie wider ihn gethan, ja gedenket keiner Miſſethat mehr, ſondern eilet ihm entgegen, jammert ſich ſeiner, kommt mit ſeiner Liebe zuvor, erlediget ihn vom Elend, fällt ihm um den Hals, küſſet ihn, und überreicht ihm alle ſeine vorige Zier, laſſet auch ſchlachten ein gemäſtet Kalb, daß er ſich mit dem ganzen Hauſe erfreue und fröhlich ſey, wegen des geſtorbenen und wieder lebendigen, verlorenen und wiedergefundenen Sohns.

Dagegen gewinnt der Sohn den Vater, zur Anzeige höchſter Dankbarkeit, ſo inbrünſtig und herzlich lieb, daß er ſonſt Niemandes achtet; ihm bekennt er ſeine Sünde, und ſagt: Vater, ich habe geſündiget in den Himmel und vor dir u. ſ. w. Den Vater fürchtet er, den ehret er, den hat er vor Augen in allem ſeinem Thun und Laſſen; ja er iſt gar entzündet und brennt in der Liebe des Vaters durch Jeſum Chriſtum; in dem hat er Ruhe, Friede, Heil, und Alles ſo genug, daß er der ganzen Welt nicht achtet. Ohne den bedünket er ſich ſo arm, daß er nicht ärmer ſeyn könnte, wenn ſchon die ganze Welt ſein wäre. Denn da iſt nichts denn Liebe und Liebe, da iſt der Friede des Herrn Jeſu Chriſti, und die Ruhe des heiligen Geiſtes, darin der Menſch mit Freuden ſchreyen mag: Wer wird uns ſcheiden von der Liebe Gottes? Trübſal oder Angſt? oder Verfolgung? oder Hunger? oder Blöße? oder Fährlichkeit? oder Schwert? Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel, noch Fürſtenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andre Creatur, mag uns ſcheiden von der Liebe Gottes, die in Chriſto Jeſu iſt, unſerm Herrn.

Und das iſt die wahre Gottſeligkeit, darnach der Menſch im rechten Glauben und ſteten Gebet inniglich zu trachten ſchuldig iſt, um durch die hohe Gnade und das theure Verdienſt unſers Erlöſers Jeſu Chriſti zum innerlichen Chriſten zu werden.

2.

Von der wahren Liebe.

Gott iſt die Liebe ſelbſt, Chriſtus das Geſetz und die Propheten. Darum iſt die Liebe Alles, iſt Recht und Gerechtigkeit, ja das einige Ein in dem dreyeinigen Gott. Liebe nun, oder habe lieb den Herrn Chriſtum, der alle Gerechtigkeit erfüllet hat, und den du dir durch wahren Glauben zueigneſt, ſo haſt du Gott und ſein Wort und Chriſtum erkannt und gehalten. Daher faſſet Paulus Alles in die Liebe zuſammen, und ſchleußt ein, was Chriſtus iſt, und was das Geſetz und die Propheten gelehret haben; und dieß iſt kürzlich die Hauptſumme aller Gebote, Lehren und Bücher, ja Chriſti ſelbſt: Liebe von reinem Herzen, von gutem Gewiſſen, und von ungefärbtem Glauben. Wie auch Chriſtus vielmal geſagt, daß darin hange und begriffen werde Alles, was das Geſetz und die Propheten bezeugt haben. Nun hat je Moſes und die Propheten von Chriſto geſchrieben, ſo muß je Gott die Liebe, und Chriſtus das Bild und Abdruck der Liebe, ja die Liebe ſelbſt ſeyn; wer nun in der Liebe iſt und bleibt, der bleibt in Gott und Chriſto, ja kann in Chriſto und Gott nicht fehl treten, dieweil Lieben das Geſetz halten iſt, und das Geſetz nichts denn Liebe iſt, auch der Herr Chriſtus ſelbſt die Liebe iſt, lehret, begehret und lebt.

Dagegen iſt die Sünde oder das Sündigen nichts Anderes, denn nicht lieben, des Menſchen eigener Wille, ſeine Eigenliebe und ſein Selbſtſuchen. Der nun aber liebt, der iſt in Chriſto, und kann in Anſehung deſſen nicht ſündigen, noch des Geſetzes fehlen oder Unrecht thun, das iſt, es wird ihm durch wahren lebendigen Glauben um Chriſti und ſeiner Liebe willen keine Sünde oder Fehl wider das Geſetz zugerechnet. Darum ſpricht Sanct Paulus, die Liebe iſt langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibet nicht Muthwillen, ſie blähet ſich nicht auf, ſie ſtellet ſich nicht ungebärdig, ſie ſuchet nicht das Ihre, ſie läßt ſich nicht erbittern, ſie trachtet nicht nach Schaden, ſie freuet ſich nicht, wann es unrecht zugeht, ſie freuet ſich aber wann es recht zuacht, ſie verträgt Alles, ſie vertrauet Alles, ſie hoffet Alles, ſie duldet Alles; die Liebe höret nimmermehr auf, ſo doch die Weiſſagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntniß aufhören wird, u. ſ. w.

Hinwiederum, was nicht die Liebe iſt und Liebe bringt, das iſt vor Gott nichts, ſondern Tod und Sünde, wenn man gleich weiſſagen könnte, und alle Geheimniſſe wüßte, und aller Künſte Erkenntniß, auch ſolchen Glauben hätte, der die Berge verſetzte: wenn man mit menſchlichen, ja engliſchen Zungen redete, ja den Leib aus falſcher Liebe, falſcher Religion, und falſcher Andacht brennen ließe, und alle Habe und Gut den Armen gäbe. So gar iſt Alles an der innigen Liebe gelegen, die Gott ſelbſt iſt, und das Geſetz iſt, und alſo Alles allein iſt, recht thut, und nicht ſündigen kann. Darum ob es wohl wahrſcheinlich, daß Judas, wie Petrus, Kranke geſund gemacht, böſe Geiſter ausgetrieben, und andre Wunderwerke gethan habe; weil er aber der Liebe gemangelt, iſt es Alles nichts und vergeblich, ja verdammlich geweſen.

Wie nun der Barmherzigkeit die Sünde zuwider iſt, alſo iſt Noth, Armuth, Trübſal, Laſt und Haß des Nächſten, der Liebe zuwider. Wo nun keine

Sünde und Fehl iſt, da iſt keiner Gnade vonnöthen, oder findet die Gnade gleichſam keine Statt, und hat nichts zu thun noch zu wirken. Alſo wo keine Noth, Laſt, Armuth, Ungeſtalt und Schwachheit, ja wo kein Gegentheil iſt, da kann die Liebe nicht hinkommen oder Statt haben. Denn die Liebe (ſo ganz anders iſt denn der Welt Liebe, weil dieſelbe nur liebet, was ſie liebet, und haſſet, was ſie haſſet) ſiehet auf ihr Widerſpiel und Gegenwurf, und iſt auf ihr Gegentheil und Widriges gerichtet, ſo gar, daß die Liebe Gottes dasjenige, ſo die Welt liebt (dieweil daſſelbe nur ihr nutzt, ſchön und voll iſt), nicht lieben kann noch will, ſondern allein was vor der Welt feindſelig, verachtet, Koth, Kehrſel und verflucht iſt. Allda und dahin kann dieſe Liebe ſehen, helfen, nutzen, ausfließen und ſich gebrauchen laſſen, auch ihr Werk und Amt üben, und ihre Gütigkeit erweiſen. Denn dieweil die Liebe Gott ſelbſt iſt, der nichts nehmen oder empfangen, auch nichts neben oder über ſich ſehen mag, als der Niemand neben oder ob ihm hat, ſo muß die Liebe nur unter ſich ſehen, und allein geben, ausfließen und ausgießen.

Demnach obwohl die Liebe zugleich, wie Gott, Alles liebt, begnadet und ſuchet, Reich und Arm, Böſe und Gut: ſo laſſet ſich doch dasjenige, was groß, hoch, voll, in Summa die Welt iſt, und alſo bey ſich ſelbſt hoch, weiſe und fromm gehalten ſeyn will, nicht lieben, erhöhen, füllen, tröſten, wie auch ein Sehender und Geſunder nicht erleuchten und heilen; denn die bedürfen des Arztes nicht, als die von ſich ſelbſt ſehend und geſund ſeyn wollen. Darum thut Gott und will oder kann (alſo zu reden) nur das Arme reich machen, das Troſtloſe tröſten, das Feindſelige lieben, dem Beleidigten wohlthun; dieweil dem Reichen, Vollen und Geſunden, wie angedeutet, nichts gebricht oder abgeht.

Derhalben wie die Sonne zugleich Jedermann ſcheinet, dem Armen wie dem Reichen, dem Blinden wie dem Sehenden; ſo läßt ſich doch der Blinde, ſo in der Finſterniß ſitzet, von ihr nicht erleuchten, und der Fiebriſche nicht erwärmen, ſondern die Blinden bleiben blind, oder thun muthwillig bey ſcheinender Sonne die Augen je mehr zu, und kriechen in die Winkel. Alſo Gott und die Liebe liebt unpartheyiſch Alles zugleich; die Welt aber, ſo betrogen ſeyn will, fleucht das Licht, und läßt ſich nicht heilen noch lieben. Darum kann ſie auch Gott (alſo zu reden) nicht erleuchten, er wolle ihr denn auch durch ſeine Allmacht gleichſam Gewalt anlegen, und ſeine Gnade, Licht, Leben und Liebe, wie andern Rechtglaubigen und Liebhabern Gottes, mittheilen. *)

Alſo will Gott die Welt, und was hoch, ſchön, groß und reich darin ohne ihn ſeyn will, nicht heilſamlich lieben, ob ers wohl liebt; jedoch mag die Welt ſeiner Liebe, deren ſie nicht will, nicht theilhaftig noch fähig werden. Daher liebt die Liebe allein was ſich im Geiſt, Glauben und Werken, krumm, arm, zerſchlagen, verachtet, betrübt erkennt (als dahin ſie mit ihrem Lauf und Hülfe kommen kann), obwohl die Liebe nach Gottes Art, wie in Chriſto erſchienen, unpartheyiſch iſt. Iſt ſie aber partheyiſch, ſo iſts der Welt Liebe, und iſt gewißlich falſch, und nach Gunſt, Unterſchied und Anſehen der Perſon; iſt eigenmüthig, und kann nur lieben was ſchön, hoch, köſtlich, nütze und reich iſt u. ſ. w. da ſie ſich allein weiß zu erheben, und ſelbſt findet; da will Jedermann ſeyn, da liebkoſet und heuchelt Jedermann, damit

---

*) Dieſes geſchieht hauptſächlich dadurch, daß Gott den glücklichen Weltmenſchen durch plötzliches und anhaltendes Leiden aus dem Stande der Welt herausſetzt, und ihn ſo in ſeinem Elend zum Gegenſtand ſeiner göttlichen Liebe, und für dieſelbe empfänglich macht. Wer ſich aber freywillig zu Gott, dem liebenswürdigſten Gut wendet, bedarf dieſer ſchmerzhaften Heimſuchung nicht.

man der Gunſt genieße, und des Wohlgemachs theilhaftig werde.

Darum ſiehet Gott, der die Liebe iſt, allein auf das, was arm am Geiſt, von der Welt verachtet, niedrig, demüthig, arbeitſelig und feindſelig iſt. Statt deſſen, wo man einem Weltkind ein Spital voller Kranken zum Reich und Eigenthum geben wollte, würde er gewißlich darum nicht danken, ja er nähme es nicht an, und thäte ihnen auch wenig Gutes; gäbe man ihm aber einen Sack mit Geld, Reichthum oder ein ſchönes Weib, das wäre ihm lieber denn alle bedrängte, elende und kranke Leute auf Erden.

Daraus erſcheinet, daß der Welt Liebe eine falſche betrügliche Liebe und des Teufels eigen iſt, und derhalben ein rechter Haß und Gräuel vor Gott. Denn die rechte Liebe ſiehet allein auf des Nächſten Laſt, Bürde und Noth in die Tiefe; dahin kann ſie allein ihre Werke bringen und üben. Wie St. Paulus alle Geſetze, Moſen und die Propheten, in die Liebe, in Chriſtum, wie obgeſagt, faſſet, und ſpricht: Einer trage des Andern Laſt; ſo werdet ihr das Geſetz Chriſti erfüllen. Wenn die Liebe ein ſüßer Wein wäre, oder mit ſchönen Weibern buhlen, ſo würde ſchier Jedermann lieben und aus Gott ſeyn. Aber die Werke und Gebote Gottes ſind der Art und Eigenſchaft, daß ſie dem Fleiſch, ohne die neue Geburt, ein Kreuz und Marter ſind. Derhalben eine kranke, arme, trübſelige, geplagte, oder böſe, widerwärtige, feindſelige Perſon lieben, dieſelbe mit Geduld tragen, für den Haß Liebe üben, für das Böſe Gutes beweiſen um Gottes willen, und Nichts anſehen, denn Gott und die Liebe allein, das iſt die Liebe Gottes, die ihren Feind und Alles, was feindſelig und ungeſtalt iſt, liebet.

Summa, die Liebe und holdſelige Huld Gottes hält ſich zu dem, was feindſelig, niedrig und arm iſt, und zu allem demjenigen, ſo bitter iſt, was der Welt nicht lieb und werth iſt, und die Welt nicht will, ſondern als einen Auswurf und Fluch hinwegſtößt; welche Liebe dennoch die widerwärtige Welt ſelbſt als ihre Feindin liebet, und dagegen von ihr gehaſſet und bis zum Tode verfolgt wird. Deßwegen iſt die Liebe gleichſam, zumal in den Augen der Welt, eine ſolche Närrin, daß ſie nicht anders kann, denn Alles zugleich lieben, ſonderlich was jene am meiſten haſſet, was verloren und ihr zuwider iſt, und ihrer auch nicht begehret noch will. Nur ſich ſelbſt haſſet, verurtheilet und verdammet ſie, kommt durch Friedemachen, Zuſpringen, Rath, Hülfe und Liebertheilung um ihr Leben, und verzehret ſich ſelbſt im Dienen unter den

Menſchen; wie im Herrn Chriſto klärlich erſchienen, und auch etlichermaßen an David, als einem Vorbild Chriſti, welcher, ohnerachtet er in das Exilium vom König Saul verſtoßen und in äußerſter Todesgefahr war, hat gleichwohl unterdeſſen ſich der von der Welt armſelig geachteten Auswürflinge, ſo in Noth, Schulden und betrübten Herzens waren, aus innerlicher gottſeligen Liebe angenommen, dieſelben als ihr Oberſter geſchützet, geſchirmet, getröſtet und geſpeiſet, alſo hiedurch ihm ſein eigen Kreuz ſchwerer gemacht, und ſich gleichſam ſelbſt verzehrt. Wogegen denn auch Gott der Herr eben ſolche trübſelige, bedrängte, mit Schulden beladene Leute hernach guten Theils zum Mittel gebrauchte, daß David durch deren Gegenliebe und treuen Beyſtand wieder zu ſeinem Königreich und Ruhe erheben wurde. Und iſt gewißlich wahr, daß dergleichen glaubige Lieberweiſung und mitleidige Gutthätigkeit gegen dürftige, fromme, veramte Schuldner, Gott der Herr gemeiniglich auch dem Wohlthäter an ſeinem letzten Ende und Sterbſtündlein mit einem leichten und ſanften Tod belohnet; wie denn der Geiſt Gottes ſolches durch David mit tröſtlichen Worten verheiſſet, da er ſpricht: Wohl dem, der ſich des Dürftigen (alſo auch des mit Noth und Schulden Behafteten) annimmt, den wird der Herr erretten zur böſen Zeit, der Herr wird ihn erquicken auf ſeinem Siechbette. Da denn wohl zu merken ſeyn will, iſt je in des Menſchen Lebzeit Erquickung, Rettung und Troſt vonnöthen, angenehm und willkommen, ſo iſt es die Erquickung, Rettung und Troſt, ſo ihm zuletzt in ſeiner böſen und ſehr gefährlichen Zeit auf ſeinem Siechbette von Gott ſelbſt widerfähret; welche ſelige Erquickung, Rettungskraft und edler Troſt mit keiner, auch der größten Geldſumme erſetzet noch bezahlt werden kann, dennoch alle diejenigen in gewiſſer Zuverſicht gewärtig ſeyn können, welche in wahrem Glauben und rechter Liebe (um der erlangten Erlöſung Chriſti willen) den Nothdürftigen, und alſo auch frommen Schuldnern, Barmherzigkeit, Erquikkung und Ledigung von ihrem zeitlichen Gut und Geld ertheilen und erweiſen. Immaßen der Herr Chriſtus anderswo weiter die ſelig preiſt, die barmherzig ſind, denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen; und daß diejenigen Geſegnete ſeines himmliſchen Vaters ſeyen, ſo das Himmelreich ererben ſollen, und denen auch daſſelbe von Anbeginn der Welt bereitet ſey, welche unter andern Werken der Barmherzigkeit zu den Gefangenen, alſo auch mit Schuld Verſtrickten kommen, das iſt, ſich gegen ſie gnädig, barmherzig, heilſam und freygebig erweiſen; ſo daß auch der Herr bey ſich ſelbſt ſchwöret: **Was hierinnen Einem unter den geringſten ſeiner Brüder, das iſt der Glaubigen, geſchehen ſey, Er daſſelbe als ihm ſelbſt geſchehen am** jüngſten Gericht erkennen, bekennen und rühmen, auch mit ewiger Liebe, Freude und Ruhe belohnen wolle. Darum der Herr Chriſtus nicht ohne großes und heilig vorgeſprochenes Gebet, alſobald vor allen andern Bitten, die Bitte von Vergebung der Fehle und Schulden wiederholet, und daß man ja ſolche Vergebung und Nachlaß, es ſey in was Wege oder Sachen es wolle, aus gebotener Liebe vor Augen haben und fleißig in Acht nehmen ſoll, und das auch bey Verluſt ſeiner Sünde Erledigung und ewigen Seligkeit.

Die fleiſchliche Liebe aber, ſo allein ſich ſelbſt liebt, ſich ſelbſt ſucht, und ihr ſelbſt wohl will, die hat nur das vor ſich, was vor der Welt anſehnlich, hoch, heilig, gut, reich und förderlich iſt, darin ſie ſich erquicken, freuen und finden kann. Sie will nicht barmherzig noch mitleidig ſeyn, will nicht nachgeben, vergeben und mangeln, zumal um eines Andern willen; ſie will nicht von ſich geben, ſondern nur nehmen und empfahen, und iſt ſtark das Widerſpiel in Allem von der Liebe Gottes, und vor Gott ein rechter Haß und Gräuel, alſo daß, wer ſeine

Seele, Leben und ſich ſelbſt hierinnen liebet, gewißlich ſeine Seele, Leben und ſich ſelbſt tödtlich haſſet und verderbet.

Es will dieſe fleiſchliche Liebe nicht Anderer Bürde tragen, wie die Liebe Gottes, ſondern allein von Anderer Reichthum, Stärke, Güte u. ſ. w. getragen werden. Derhalben mag ſie um nichts Krankes, Arbeitſeliges, Schuldbeladenes und Verachtetes ſeyn; ſie will nicht in das Klaghaus, ſondern in das Weinhaus gehen; ſie erweiſet nur den Mund oder Schein, und keinen fruchtbaren Glauben; und wo ſie ſich ſelbſt nicht weiß zu finden, da flucht ſie, und kommt nicht dahin; ſie will allein gelehrt, geehrt und wohl daran ſeyn, will allein freundliche Geſellen des Lebens, Schmeichler und Fuchsſchwänzer um ſich haben. Sie kann auch nichts Widerwärtiges, Ungeſtaltes, Undankbares um ſich leiden; und kurz, es wollen ſolche Weltlieber gleichſam nicht auf Erden ſeyn unter armen, ſchlechten, einfältigen, unachtbaren, ſchwachglaubigen Leuten, ſondern gern im Paradeis, in ſteter Freude, Wohlleben, und im Himmel unter den Engeln, und fehlen doch weit des Wegs zum Paradeis und Himmelreich.

Die Braut Chriſti iſt wie eine Roſe unter den Dornen, Chriſtus ſteckt mitten in unſerm Fleiſch und

Noth, ſein Pferch liegt unter den Wölfen, ſein Jeruſalem und Bürgerſchaft unter den Hunden; und dieſe ſeine Braut, Pferch und Kirche iſt gleich einer Blume zu Saron, das iſt, die im flachen, freyen, offenen Felde ſteht, und mit Chriſto Jedermanns Raub, Spott und Anſtoß ſeyn muß. Sie iſt wie eine Roſe im Thal, über die alle Winde und Wetter gehen. Aber dennoch erquicket ihr Haupt, ihr Bräutigam, als ein vorleuchtender heller Morgenſtern, ſie und ihre Glieder mit dem Thau und Glanz ſeiner ſüſſen Gnade, Friedens, Freude, Troſtes und Schutzes, wider alle Anfechtung, Elend und Trübſale, dermaßen, daß ſie unter dem Kreuz in der Liebe, Geduld und Glauben felſenfeſt ſtehen, und einen lieblichen Geruch und Labung, wie eine fließende friſche Brunnquelle, von ſich geben mögen. Darum vernichten alle Weltkinder das roſenliebliche Kreuz Chriſti, als die ihre müßige, ſchläfrige Liebe nur auf andrer Leute Rücken legen, und fliehen bereuende Sünder, einfältige, fromme, eingezogene, mit Kreuz beladene, ſchwachglaubige Chriſten weit mehr, denn etwa große grobe Sünde ſelbſt, damit ſie nur von Verachtung, Armuth und Gefahr unangetaſtet bleiben. Aber hiedurch fliehen ſie eben wegen eigener Liebe das rechte Werk göttlicher Liebe, und um ihrer zeitlichen Wohlfahrt willen fliehen ſie den rechten Brunnquell ihres ewigen Heils, und werden eben dadurch, indem ſie fromm zu ſeyn vermeinen, zu Heiden und Unchriſten, unterſcheiden die Liebe nicht, und gedenken nicht, daß es die eigene Liebe des Fleiſches iſt, die ſich alſo ſelbſt in allen Dingen ſuchet und verkleidet.

Die Kirche iſt nimmer beſſer geſtanden, als da ſie mitten unter Feinden gelegen; da hat die Liebe ihre Uebung, ihre rechten Früchte und Werke gehabt und fortgebracht. Heutiges Tages, da man den blutdürſtigen Feinden und grauſamen Verfolgungen ziemlichermaßen entgangen, und die Kinder und Nachkommen die von ihren Voreltern unter dem Antichriſt hin und wieder erlittenen Trübſale nur von Hörenſagen wiſſen, auch nun eines guten ſichern Friedens genießen, und Glaubens halber freyes Gewiſſen haben können: ſo ſpüret man, daß Viele mit den Weltkindern in mancherley vorſätzlichem ſündlichen Weſen laufen, und mit der Gemeine zu Epheſus von der erſten Liebe nur gar zu ſehr gewichen ſind; ſo daß es beynahe beſſer geweſen (welches man ungern ſagt), ſie wären unter dem anfänglichen Kreuz in ihrem Vaterland, bey der erſten Liebe, den erſten Werken, den vorigen Früchten geblieben, und hätten nicht einen Fußtritt deßwegen verſetzt.

Denn man ſoll um der Welt Liebe und Gunſt willen nicht Gemeinſchaft haben mit dem muthwillig ſündlichen Weſen. Den Sünder zwar ſoll man lieben, aber die Sünde haſſen; wo er ſich aber nicht lieben laſſen will, und unſere Freundſchaft nicht für gut halten, alsdann muß die Liebe abtreten, da kehrt ſich Paulus von ſeinen Brüdern zu den Heiden. Viele gehen (Gott erbarms!) mit Wucher, Umſchlag und Steigerung der Gelder und Zinſen, Wollüſten, Pracht und Hoffart in Kleidung, Eſſen und Häuſerbauen, ja mit lauter eiteln Dingen, auch verdächtigen, Aergerniß gebenden Leuten um, nicht daß ſie dieſelbigen in Gott lieben, und von dergleichen Sünden abweiſen, ſondern daß ſie mit Hätſcheln Gewinn, Gabe und Nutzen von ihnen tragen, und nur ſich ſelbſt in ihnen ſuchen und lieben. Dieſe Liebe und Geſellſchaft der Sünder iſt nicht die, wie Chriſtus der Sünder Geſelle iſt geweſen, ſondern iſt eine ſolche Liebe, ſo mehr Sünder macht, den Frommen ärgert, und böſe Leute in der Bosheit verhärtet, ja wodurch vielfältige Leichtfertigkeit, Stolz und unchriſtliche Sitte aus einem Land in das andre einreiſſet, es thun es gleich gemeine oder angeſehene Leute, ja auch wohl Vorſteher, ſo der Kirche Säulen zu ſeyn vermeinen. Man ſoll aber Niemand zu Gefallen Sünde und Gräuel häufen helfen; da ſoll billig alle Geſellſchaft und Liebe aus ſeyn, und heiſſen: Wer nicht haſſet Vater, Mutter u. ſ. w. der iſt mein nicht werth. Die Liebe freuet ſich der Wahrheit und Gottſeligkeit, und nicht wenn es unrichtig zugehet; daß nämlich jeder fromme Chriſt ſeufzen und ſich betrüben muß über vieler (Gott ſey es geklagt!) weiland verfolgter, in andre Lande gekommener Völker ungerechte Pracht, Neuerung und gegebene Aergerniſſe bey ihren vor Gott und aller Liebe unverantwortlichen fürſtenmäßigen Banketten, Kleidungen, weiblichem Zierrath, Juwelen, fremden Manieren, auch koſtbaren Haushaltungen, Gemälden und ſchier königlichen Gebäuen, zu geſchweigen dabey der nur gar zu viel eingeſchlichenen Jüdiſchen Renten und Ränke u. ſ. w. *) Daher anders nicht abgenommen noch verſpürt werden kann, denn daß bey ſolchen die Liebe dermaßen erkaltet, daß Niemand

---

*) Was der Verfaſſer hierin, wie es ſcheint, einzelnen Gemeinen ſeiner Zeit (vor 200 Jahren) als Strafprediger vorwirft, das kann ſich ja wohl die ganze Chriſtenheit geſagt ſeyn laſſen, welche ohne allen Unterſchied aus dem Märtyrerthum hervorgegangen iſt. Unſere älteſten Väter in Chriſto ſind allzumal mit der Taufe des Bluts, der Trübſal und Verfolgung getauft, und in einzelnen Ländern iſt ſie von Zeit zu Zeit wiederholt worden, ja ſie erneuert ſich noch bis auf den heutigen Tag.

voller von Weltliebe und Selbſtſucht ſey, als meiſtentheils eben dieſe Leute, und ſchier nur den Titel des wahren Bekenntniſſes rechter Lehre und Kirche führen, aber ihr Leben weniger darnach und nach dem Leben und der Liebe Chriſti richten, denn die hoffärtigſten, eigennützigſten Weltkinder, ſo je gelebt, gleich als ob ſie ihr ewiges Heil allein in ſolche zeitliche Eitelkeiten ſetzten.

Die rechte Liebe aber darbt, ſpart, faſtet und mangelt ſelbſt, daß ſie dem Geliebten möge wohlthun; das ſiehet man an den frommen Vätern, die leben genau, und erſparen an ihrem Munde, daß ſie ihren Kindern mögen rathen und helfen. Eine Mutter entzeucht eine Speiſe ihrem hungernden Magen, und ſtreicht es ihrem lieben Kinde ein. Sollen wir nun den Nächſten lieben wie uns ſelbſt, ſo ſollen wir je auch alſo ihm Liebe beweiſen, mit ihm darben, Mangel leiden, genau leben. *) Denn dieß iſt je die Art,

---

*) Uns zu dieſer Art von Liebe zu gewöhnen, die wir Alle von Natur liebslos ſind, iſt daher der Hausſtand von Gott verordnet, geheiligt und geſegnet (vergl. Bl. f. h. Wahrh. 4te Samml. S. 152 ff.). Durch die reinen Triebe der Natur, die Elternliebe, werden die unreinen, die Triebe der Ichſucht, ausgewurzelt, und Gott zeigt ſich auch hier unendlich klug in unſerer Wiederbringung. So wird die wahre

Natur und Eigenſchaft der rechten Liebe, die in Chriſto uns zum Exempel und Anreizung der Nachfolge vorgeſtellt und erſchienen iſt, daß ſie ſich ihres Rechts verzeihet, keine Ruhe hat, es ſey denn dem nothleidenden Glied geholfen, ſich ſelbſt verzehret und Mangel hat, damit nur ja dem Lieben geholfen werde, nimmt ſich ſeiner Noth als ihrer eigenen an, vergißt ihrer ſelbſt, verringert ſich ſelbſt, verliert und verthut ſich in unverdroſſenen Dienſten, und läſſet ihr nicht wohl ſeyn, es gehe denn Gottes Ehre und des Nächſten Nutzen vor ſich, deß ſie empfindet, und ihr auf dem Halſe liegt. Dergeſtalt ringet ein ſolcher Menſch mit Gott, wie Jakob, und wenn er auf Gott ſtößet, ſo kämpft er mit ihm um Wohlthat.

Denn dieweil Gott die Liebe iſt, kann er ſich viel weniger ſelbſt lieben, ſuchen und eigennützig ſeyn, denn wir, indem er nur ausfließen, ausgießen, mittheilen, dienen, wohlthun will; und dieſer Art und Natur iſt auch derjenige, ſo mit der wahren Liebe

---

uneigennützige Liebe, die Gott ſelbſt iſt, in uns aufgerichtet, oder ihr der Weg gebahnt, welche Andre auf anderm, weniger rechten Wege finden wollten (l'amour desinteressé). Hier nämlich ſtellt ſich das Geſchöpf Gott an die Seite, dort wird es göttlich gemacht.

begnadet iſt; alsdann ſtößt Gleiches auf Gleiches. Indem aber Gott ſtärker iſt denn wir, ſo überwindet er uns mit Liebe und Wohlthat, und zeucht uns zu ſich ſelbſt, daß wir durch Chriſtum gleichſam ſeiner Art und Ein Geiſt mit ihm werden. Zu welchem Ende denn auch der Herr Chriſtus, unter andern, allen Gläubigen unter ſich eine ſolche Liebe zu ſchenken, das heilige Abendmahl eingeſetzet und verordnet hat.

Die Welt aber mit aller ihrer fleiſchlichen, falſchen, erdichteten und eigennützigen Liebe, ſucht ſich durchaus in allen Dingen ſelbſt, auch in Gott und göttlichen Sachen *), und liebt nichts, denn was ihr gefällig, angenehm und gemächlich iſt; zu Leib

---

*) Dabey prüfe ſich doch ja ein Jeder, der in göttlichen Dingen arbeitet, ob er es nicht aus Selbſtgefälligkeit thue, und ob nicht ſogar der Spott und die Verfolgung, die er darum leidet, ein Gegenſtand und Nahrung ſeiner Eitelkeit iſt. Will er einen untrüglichen Prüfſtein haben, ſo ſehe er auf Chriſtum, und werde ihm in ſeinem innern und äußern Verhalten, doch nach Maaßgabe der Umſtände, ähnlich. Selbſtbefriedigung kann übrigens bey der uneigennützigſten Liebe grade am wenigſten fehlen, und wenn er ſich die Speiſe, des Vaters Willen zu thun, ſo wohl ſchmecken läßt wie Chriſtus, dann iſt er gewiß auf dem rechten Weg.

und Lieb kann man ſie nicht bringen; ob man ſie gleich mit gelehrten Worten dahin ſchrecket, ſo geſchiehts doch mit Unluſt, und mit langſamer Hand; da gehet es nur mit Hellern und Pfennigen zu, und wenn uns was Widerwärtiges begegnet, ſo wir doch vorhin mit aller Pracht, Vorwitz und Vergeudung gelebet und ſpendiret, ja allenthalben von einer Fülle in die andre gegangen ſind: alsdann laſſen wir zu Zeiten kaum einen übrigen Heller fallen um Gottes willen, womit wir doch allein uns ſelbſt, unſere eigene Ehre und Ruhm ſuchen bey Gott und den Menſchen.

Daß wir aber an all unſerm Luſt und Leben einen Trunk, oder an unſerer fleiſchlichen Begierde einen einigen Vorwitz, ja einen einigen Heller entzögen, das geſchieht nicht, wir geben nur wann wir voll ſind und genug haben, dazu dasjenige, ſo wir nicht mögen und ausgenutzt haben oder hinwegwerfen. Salome ſagt aber, daß die rechte Liebe ihr ſelbſt abbreche, und ſchlecht lebe, damit ſie wohlthun und helfen möge, wie man an dem Leben Chriſti und folgends an allen rechten Chriſten ſieht. Da befindet ſich die Art göttlicher Beywohnung, und die rechte Liebe, die ſich ſelbſt verzehret, haſſet und ausmergelt, in lauter Sorge und Dienſt für Andre, faſt't, daß ſie mag haben einen

Gaſt, und iſt in Summa nichts Thörlichers vor der Welt, denn dieſer Liebe Art, ſo wie alle Worte und Werke Gottes, die durch wahren Glauben in den Menſchen geſchäftig ſind. *)

Aber die Welt (wie mehr beſagt) iſt ſehr mild, wann ihr Sack gar voll iſt, und von dem was ſie nicht mag, dazu nur gegen Freunde, und gegen weltliche Wohlthaten; da gibt ſie Kern und Salz, oder nach dem Sprichwort: Wurſt wider Wurſt; lädſt du mich, ſo lade ich dich.

Wie aber hiemit der Liebe und dem Leben Chriſti nachgefolgt, der Glaube geübt, Gott geehret, und ihm nach ſeinem Befehl gedienet wird, das werden zu ſeiner Zeit diejenigen, ſo vor Andern gute Chriſten ſeyn wollen, zu verantworten haben. Denn es je als ein trübſeliger Stand zu beklagen iſt, daß unter genannten evangeliſchen Chriſten ſolche gefunden werden ſollen, die eher etliche hundert Gulden zum Wohlleben

---

*) Soll man alſo eine ſolche thörichte Liebe von ſeinem Nächſten fordern, erwarten, ſauer ſehn und ſchelten, wenn er ſie nicht übt? Keineswegs, es ſoll ſie Jedermann zuerſt ſich ſelbſt zumuthen, und erwarten, ob der Nächſte ſeinem Bild und guten Ermahnung nachfolgt; wo nicht, ſo gebe er ihn Gott anheim, der auch Steine erweichen kann, und übe ſeine wahre Liebe an dem, das ihr feindſelig iſt

und vergänglichen Freuden anwenden, ehe ſie Mitchriſten, die ſich etwa wohl um ſie verdient gemacht, mit wenigen Unkoſten aus Noth und Drangſal hälfen; ſondern anſtatt der Liebe auf flehentliches Bitten ein Darlehn mit Wucher überſetzen, dermaßen daß ohne vielen Aufſchub geſetzwidrige Zinſen zum Capital, folgends nach einem Jahr oder Meſſe wieder Zinſen zum Capital und vorigen Zinſen geſchlagen werden; item, daß Speciesthaler für übelgezählte Groſchen oder ſchlechte Münze nothdranglich verſchrieben werden müſſen, und hinwiederum zwanglich gefordert werden; viel anderer Beſchwerniſſe mehr dabey zu geſchweigen. Alsdann wenn der Bedrängte etwa wegen Mißwachs oder ſonſt zum Unglück gerathener Jahre, und andrer unverſchuldeten Verhängniſſe, die endliche Zahlungszeit, ſonderlich nach geſtiegenen Sorten und erhöheten Procenten mit Capital und Zinſen nicht eben nach Belieben eines ſolchen Creditors (obwohl ohne böſes Gewiſſen) einhalten und erſchwingen kann: daß man abermals anſtatt der Liebe Unbarmherzigkeit, Schmähung, Leid und Feindſchaft finden ſoll, ſo daß dergleichen Treiber ſchier vor geldgierigen Juden und den geizigſten Weltkindern, wenn ein ſolcher Mitchriſt ihnen aus dergleichen Unfällen ſäumig bliebe, aufs ſtrengſte und gefährlichſte in ihn dringen, und alle chriſtliche Liebe, Geduld, Sanftmuth, Glaube, ja Gott ſelbſt und das ewige Heil bey ihnen vergeſſen zu ſeyn ſcheint. Sonderlich auch, wenn ein ſolcher Creditor ſich ſeiner liebloſen Ungeſtümigkeit öffentlich ſchämen muß, daher mit Pilato heimlich die Hände wäſcht, und den um ihn wohlverdienten Debitor einem andern kühnen jungen Weltmenſchen übergibt zu tribuliren, unterm Schein, als wäre ers ihm ſchuldig, oder das Geld gehörte in eine gemeine Compagnie; der denn den Schuldner als einen Unbekannten von Perſon und Verdienſten an Jenes Statt auf das ſchändlichſte und ſchmählichſte anzulaufen, auszuſuchen, ja an Ehre, Credit und Nahrung zu ruiniren, zu ſchwächen und zu verkleinern nicht ſchonet, daß alſo der gottesfürchtige Debitor nimmermehr auf einen grünen Zweig kommen mag. Welches Alles in Wahrheit des von Gott verliehenen Segens, und für ſich und Andre von Gott empfangenen Pfündleins, liebles und böslich mißbrauchen heißt. Daher auch folgends manche große Gewerbe und Händel, aus gerechter Strafe Gottes, nothwendig zu Grunde gehen, alſo Eins mit dem Andern verloren werden muß. *)

---

*) Wenn dem Verfaſſer das Ideal der uneigennützigen Liebe zu malen erlaubt war, ſo mußte ja wohl auch das Gegen-

Vor weiland etlichen Jahren, als durch des Antichriſts übermachte Tyranney viel gute evangeliſche Leute verfolgt und von Haus und Hof in andre Länder vertrieben worden, haben dieſelben unter dem Kreuz geſtandenen Chriſten und Confeſſioniſten aus eifriger Liebe einander alle Förderung und Hülfe mit Rath und That erwieſen, in Geduld einer des andern Glück und Segen erwartet, oder wohl einer dem andern das Geliehene nachgelaſſen und geſchenkt; Summa, ſind ein Leib und Seele unter ſich geweſen, ſo viel und lang als das ſchwere Kreuz ſie und die Ihrigen gedrückt hat und zu fühlen war. Jetzo aber, nachdem die Alten, ſo die Tyranney mit Augen geſehen und am Leib erlitten, meiſtentheils verſtorben ſind, iſt es nicht fein noch löblich, daß etwa junge Leute, die keine Verfolgung noch Kreuz oder Gefahr ausgeſtanden (die treuherzigen, dankbaren Wohlthäter nicht mit inbegriffen), ſtattlich aufgetreten kom-

---

theil aus dem Leben zu greifen ihm freyſtehn? Wollen wir nur immer die ſchöne Seite gezeigt haben, um uns zu beluſtigen, und nicht zu ſehen, wie häßlich wir ſelber ſind? Was ſoll man aber vollends von den Kornwucherern unter Chriſten ſagen, die Gott mit der That läſtern, wenn er Segen gibt, und ſich durch liſtiges Aushungern deren, die ſonſt genug hätten, wahrhaftig den Teufeln gleichſtellen?

men, und um ihres eigenen Nutzens, täglichen Gewinns und prächtigen Wohllebens willen, wucheriſchen Juden und gottloſen Leuten, ja wohl denen, ſo ihre Väter verfolgt, und ſie ſelbſt, wo ſie könnten, zu verderben begierig, mehr Ehre, Gabe und Gutes erweiſen, denn etwa nur einem einigen Mann, zumal einem ſolchen Confeſſioniſten, der ihnen thätige Liebe vielfältig erwieſen, und der ihnen ſowohl in geiſtlichen als bürgerlichen Geſchäften zum öftern nicht ohne großen Verluſt und Hinderniß ſeiner eigenen Nahrung in Lieb und Leid gedienet, ja mit Leibes und Lebens Gefahr treulich für ſie, für ihre Nation und Religion gewacht und gekämpfet; alſo daß man ſolchem ehrliebenden Mann nicht allein wenig Danks vergilt, ſondern ihn beſchimpft, und faſt unerhört vor ganz anders geſinnten Leuten quälet; ohnerachtet es etwa nur um ein wenig Liberalität und unmerkbaren Abgang der Nahrung zu thun wäre, ſo doch ſonſten an tauſenderley Eitelkeit vergeblich angewendet und verloren wird. Was thun denn nun dergleichen Leute anders, als Chriſtum in einem von ſeinen Gliedern noch einmal verkaufen, damit ihnen nur nichts abgehe? Wie kann allda ein Fünklein rechtſchaffener Liebe verhofft werden, indem ſie ſich ſo unbarmherzig erzeigen? Wie mag man ſich gut evangeliſch nennen, ſo doch das größte und vornehmſte Stück der wahren Gottſeligkeit, des wahren Glaubens und evangeliſchen Bekenntniſſes bey ſolchem Wandel mangelt? Denn es bezeugets ja Gottes Wort, daß Glaube, Hoffnung, Weiſſagungen, Erkenntniß und andre chriſtliche Tugenden, die doch mehrentheils zur Seligkeit nöthig, mit dieſer gegenwärtigen Welt ein Ende nehmen und vergehen werden; allein die Liebe werde ewig bleiben, und nimmermehr aufhören, weil Gott ohne Ende und Anfang, das iſt, von aller Ewigkeit die Liebe ſelber iſt. Ein neu Gebot, ſpricht der Herr Chriſtus, gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe, auf daß ihr auch einander liebet; das iſt, daß wir unſers Nächſten Nutzen nicht weniger als unſern eigenen Nutzen aufrichtig und von Herzen befördern und uns angelegen laſſen ſeyn ſollen, auch bis und mit unſerm Tod, aus lauter Liebe und Nachfolge des Herrn Chriſti. Wer nun dieß Gebot der Liebe nicht hält, noch halten will, und alſo an ſeinem Nächſten, ſonderlich an ſeinen bewährten, aufrichtigen Glaubensgenoſſen, gegen welche Jeder am nächſten verpflichtet iſt, nicht mitleidig und rechtſchaffen erweiſet und vollbringt, der hat den thätigen und lebendigen Glauben verläugnet, iſt und wird bey Gott, dem dreyeinigen Ein, und dem ewigen Liebhaber, nicht bleiben, ſondern gewißlich von ihm getrennt, und wohl ewig getrennt bleiben, er ſey gleich was Confeſſion oder Religion, Standes oder Berufs er wolle. *) Wie meint man denn ſich des rechten, wahren, ſeligmachenden Glaubens zu rühmen, ſo doch derſelbe durch die einem Jeden ſo hoch anbefohlene Liebe nicht thätig befunden wird? Sintemal die thätige Liebe gibt, wie gehört, was ſie ſelbſt bedarf, leidet Noth, Hunger und Kummer, auf daß ſie helfe aus Jammer, entblößt ſich ſelbſt, auf daß ſie den Nothdürftigen, zumal den Bittenden und Flehenden fördere, iſt dazu auch gegen Feinde wohlthätig, da ſie keinen Wucher, Wiedervergeltung, Lohn und Dank hoffet, ſondern noch dazu aller Untreu gewärtig iſt, daß man ſie zum Lohn gar zertritt; den-

---

*) Das iſt die Sache. Ohne Liebe iſt Nichts ſeligmachend, vielmehr verdammlich. Niemand glaube, daß wir das, was dieſer Aufſatz in Anſehung der Kirchenſpaltungen bloß Hiſtoriſches enthält, verewigen wollten; ſondern die Confeſſionsunterſchiede und Kirchenfeindſchaften, ja der Haß zwiſchen Chriſten, Juden und Heiden, muß endlich aufhören in dem einzigen Chriſtus, der Aller Heiland iſt, und außer welchem kein Menſch, wie hoch er ſey, mit ſeinen Satzungen das allermindeſte gilt, ſondern wohl eher, wenn er ſich ſelbſt ſucht, und Andre verdammt, ein Raub der Verdammniß werden wird.

noch wird die Liebe nicht laß, müde noch überdrüſſig. Denn ſie kann nichts als wohlthun, und dahin weiſet uns der Herr Chriſtus, und vermahnet inſonderheit die, ſo was ausleihen, daß nämlich die Liebe alſo unter einander geſtaltet ſeyn ſoll, wenn einer ſeinem Nächſten etwas leihet, daß ers thue aus Liebe, und nicht Nutzens und Gewinns halben, und ſo die Noth ſeines Nächſten alſo beſchaffen, daß ers ihm nicht wieder geben kann, oder ers ohne Aergerniß und Verletzung der brüderlichen Liebe nicht wieder bekommen kann, ſoll ers lieber verlieren, und ſeinem Nächſten nachlaſſen, als wider die Liebe handeln.

Derhalben wo die Liebe recht lauter und rein iſt, da weichet und fleucht der Liebhaber nicht von dem Geliebten, gleichwie eine Roſe nicht von ihrem lieblichen Geruch fern ſeyn kann, noch ein Bräutigam von ſeiner Braut, die er inbrünſtig lieb hat, ſondern er vergiſſet ſein ſelbſt, als ob er nicht mehr wäre, und achtet alle Unkoſten, Kreuz und Schaden nicht, den er um der Geliebten willen leiden ſoll; ja der Liebhaber iſt nicht ruhig noch zufrieden, bis er die Liebe gegen ſein Geliebtes auf das allerhöchſte beweiſet, auch in aller Gefahr, und wo es dem Geliebten zu gut geſchehen möchte, ſo begäbe ſich der Liebhaber für das Geliebte willig und fröhlich in den Tod; wie ſolches

Alles aus dem Hohenlied Salomonis abzulernen, auch an vielen gottſelig verſchiedenen Märtyrern erſchienen iſt. *)

Und dieſe vollkommene Liebe hat zwar unſer Liebhaber und einiger Erlöſer Jeſus Chriſtus gegen uns arme Sünder reichlich und vollkömmlich erfüllt. Aber obwohl wir ſterbliche Menſchen zu einer ſo vollkommenen Liebe nimmermehr gelangen können, ſondern uns deren, ſo der Herr Chriſtus einig und allein erfüllet in ſeiner Perſon, durch einen wahren, lebendigen Glauben zu getröſten haben; jedoch gefällt es Gott wohl, und wird für eine vollkommene Liebe angenommen (wie denn Jedem obliegt, ſofern er zur ewigen Ruhe einzukommen begehret), wenn er ſich mit ſtetem Gebet und innerſten Seufzen eines aufrichtigen glaubigen Herzens in ſolcher inwendigen Gottſeligkeit und Liebe unnachläſſig und ehrerbietig übet, und ſo viel menſchmöglich darnach trachtet, daß er alſo im Geiſt und in der Wahrheit ſeyn möge, wie er nach dem

---

*) Die Liebe Chriſti zu uns, und die er den liebenden Seelen einflößt, iſt mit Nichts zu vergleichen, als mit der unbegreiflich ſtarken Minne der Geſchlechter, nur mit dem Unterſchied, daß dieſe oftmals bloß ein vergänglicher Rauſch, jene aber ewig bleibend iſt. Daraus erkläre man ſich das Hohelied.

Leben und der Liebe Chriſti zu ſeyn begehret und wünſchet. *)

Und dieß iſt das hochzeitliche Kleid, die Heiligung, ohne welche Niemand Gott ſchauen noch ſein theilhaftig wird werden, als womit alle Kinder und Auserwählte Gottes in der Perſon Chriſti und ſeiner Gerechtigkeit durch wahren Glauben müſſen bekleidet, angethan, gezieret und geheiliget ſeyn. Alſo geſchehe uns. Amen.

---

*) Dieſes Sehnen und Trachten muß hier geſchehen, ſonſt kommen wir an den Sehnort (Scheol), wo es ungleich ſchwerer iſt. Die das verachten, werden es fühlen.

XI.

Die verirrte Geliebte.

Nach älterm Original.

1.

Wie war ich irr gegangen,
Und harrt' an fremder Thür!
O weiſe, mein Verlangen,
Mich nun nicht weg von hier.

»Willkommen, meine Traute!
Willkommen, meine Luſt!
Der Furcht, vor der dir graute,
Vergiß an meiner Bruſt.«

Wie kannſt du mich umfangen?
Mir fehlt der Unſchuld Zier.
O weiſe, mein Verlangen,
Mich nur nicht weg von dir!

»Die Zier, die du verloren,
Erſtatt' ich ſelber dir;
Was Treue ſich erkohren,
Raubt keine Untreu ihr.«

Wie möchte das geſchehen?
Löst Untreu nicht das Band?
Als Magd nur will ich flehen;
Gib mir der Knechtſchaft Stand.

»Die mir zum Dienſt ſich weihet,
Iſt mir zur Braut erwählt;
Und was ihr Herz bereuet,
Hat nie ihr Herz gefehlt.«

Wie könnt' ich das begreifen?
Mach mich zu Spott nur nicht!
Sieh meine Thränen träufen,
Und heg' ein ſanft Gericht.

»Es hegt und faßt nur Liebe
Mein Urtheil und Gericht.
Und würd' auch Geld zum Diebe,
Der Wahre ſpottet nicht.«

Mein Gold, ich habs vergeudet;
Mein Schatz, er iſt verthan;
Die Lilje hat geweidet
Der Sünde Schlangenzahn.

»Für Lilien nimm Roſen,
Für Roſen Liljen hin;
Und wie der Wellen Toſen
Steig' hoch dein Glücksgewinn.»

Ich zag', und kanns nicht glauben,
Daß du ſo milde biſt.
O flöh' ich mit den Tauben,
Wo Felſenzuflucht iſt!

»Dein Fels iſt meine Seite,
Dein Fittig dein Begehr.
Biſt du des Zweifels Beute,
Dann wird mein Zorn dir ſchwer.»

O zürne nicht, mein Leben!
Hilf glauben, glauben hilf!
Die Sinne ſchwanken, ſchweben,
Wie in dem Sturm der Schilf.

»Doch ſollen Rohre bleiben,
Die nehm' ich liebend hin,
Dir in den Sinn zu ſchreiben,
Daß ich der Deine bin.«

Mein Sinn, er iſt ſo trübe,
So unrein, ungeſtüm;
Die Züge deiner Liebe
Sind ach! umſonſt an ihm.

»Weiß wie der Schnee von oben,
Soll, wenn du glaubſt, er ſeyn.
Wär' er aus Nacht gewoben,
Ich mach' ihn ſonnenrein.«

Wie dürft' ichs denn nur denken?
Abtrünnig, feindlich ich;
Und du willſt Lohn mir ſchenken,
Daß ich von dir entwich!

»Die Wolke meiner Liebe
Umhüllte meinen Schritt,
Als mit verirrtem Triebe
Dein Herz zur Seite glitt.«

O Schrecken! o gib Stützen!
O Schaam, die mich verzehrt!
Und du haſt nicht mit Blitzen
Dem argen Thun gewehrt?

»Genug, dich zu beſtrafen,
Sankſt du von deinem Glück.
Die Blicke, die dich trafen,
Sie brachten dich zurück.»

Und nun kein Grimm, kein Grollen?
Verſchmähung, Hölle nicht?
Wie? Freudenthränen rollen
Von deinem Angeſicht?

»O du, zu ſchwach, Erbarmen
Des Freundes zu verſtehn,
Komm, wag es zu erwarmen,
Und laß den Kleinmuth gehn!»

So treffe mich, welch Leiden
Zur Prüfung nöthig ſey;
Mich ſoll nun Nichts mehr ſcheiden
Von dem, der mehr denn treu.

»Dein Leid hat ſchon begonnen;
Doch haſt du Zuverſicht,
Iſts bald wie Duft zerronnen;
Ich bin dein Morgenlicht.»

Ich will, wenn tauſend Pfeile
Die Seele mir durchglühn,
Nur immer nach dem Heile,
Deß, der mein Schild iſt, fliehn.

»Ich will die Pfeile tödten,
Und durch den Streit hinaus,
Zu ew'gen Morgenröthen,
Ziehn wir ins Friedenshaus.»

Hab' ich denn Gnade funden,
Was geb' ich dir zum Lohn?
Was für der Liebe Wunden?
Für deinen Freudenthron?

»Du kannſt mir nie nichts geben;
Ich ſah dich arm und krank;
Ich rettete dein Leben;
Die Liebe ſey dein Dank.»

2.

Laß mich, mein Geliebter, klärer wiſſen,
Nun dir wieder meine Seele lebt,
Wie in meines Geiſtes Finſterniſſen
Deine Huld mich hülfreich hat umſchwebt.

»In den Finſterniſſen deines Geiſtes
Gab dem Dunkel ich an dir die Macht,
Und du ſelber, o Geliebte, weißt es,
Wie dein Schreyn dich mir zurückgebracht.«

Nicht mein Schreyn, und nicht mein reines Sehnen,
Du nur machteſt mich vom Irrweg frey.
Sprich, entnebelnd mein gequältes Wähnen,
Was die Schuld und deine Güte ſey.

»Untreu war im Herzen dir geblieben;
Du, noch tändelnd mit dem holden Schein,
Hatteſt dich vermeſſen mich zu lieben,
Und warſt mehr dein eigen doch, als mein.«

Ja führwahr! denn dieſes Herz voll Schwäche
Hat dich niemals rechten Sinns gemeint;
Und wenn jetzt ich dich durch Vorwurf räche,
Hat mein Auge nie genug geweint.

»Und ich ließ dich deine Schwachheit fühlen,
Prüfte dich, was dir das werthſte Ziel:
Ob im Ernſt des Freundes, in den Spielen
Eitler Thorheit, ſich dein Sinn gefiel.»

Da entſagt' im Geiſt ich deinem Frieden,
Brach den Schwur, den dir mein Mund gethan;
Himmelsruhe hatteſt du beſchieden,
Erdentaumel ſprach mich ſüßer an.

»Noch ein Schritt, ſo war dein Fall vollendet;
Aber nicht zum Fall verſucht' ich dich.
Der dir Streit gab, hat den Streit gewendet;
Denn dein Herz, es ſchlug noch ſtets für mich.»

Mußt' es nicht, du Beſter unter Allen?
Du nur gabſt, daß ich dich nicht verlor.
Sieh, an meinem Theil bin ich gefallen;
Doch dein Arm hielt mich vom Sturz empor.

»Sey zufrieden; dir, ſo ſchwach und blöde,
Nahm ich nur der Sünde bittern Keim.
Nicht als Heldin zogſt du in die Fehde,
Doch gekrönet kehrſt du wieder heim.»

Nun ſo kann ich nimmer was erwerben,
Als die Schuld zu nie getilgtem Dank;
Ich mein Fall, mein Unrecht, mein Verderben;
Du mein Recht, mein Licht, mein Lebenstrank.

3.

Wie oft muß ich den Fuß noch ſtoßen
An dieſen Fels der Eitelkeit,
Und Wundenblut entſtehn im großen,
Im nie zum Sieg vollführten Streit?

»Haſt du mir nicht Geduld gelobet?
Bin ich dein Recht nicht und dein Sieg?
Wo hat noch ohne Blut getobet
Des Friedens Reiniger, der Krieg?»

Ich bin die Feindin deiner Güte,
Für Liebe geb' ich Haß und Schmach;
Befleckt bleibt ewig mein Gemüthe,
Und Sünde trägt mir jeder Tag.

»Und könnt' ein Kampf auch ewig währen,
Du kämpfſt nicht mir, dir ſelbſt nur an;
Das melden deiner Liebe Zähren,
Die viele Schuld ſchon ausgethan.»

Und wie? wenn außen ich bereute,
Erſchiene dir voll Zärtlichkeit,
Und wäre drinnen doch die Beute
Der gräuelhaften Schnödigkeit?

»Wer ſieht dein Herz, wenn ichs nicht ſchaue?
Täuſcht den Allwiſſenden ein Wahn?
Ich, der dir ſelbſt die Seele baue,
Ich baue nur nach feſtem Plan.»

Und zu dem Plan gehört auch Sünde?
Gibſt du mir Uebertretung, du?
Du ſchlängeſt dieſes Irrgewinde,
Und führteſt dem Verderber zu?

»Ein Held, berückt von Feindesſtücke,
Setzt ſich zur wackrern Gegenwehr,
Erkennt den Feind mit weiſem Blicke,
Und ordnet meiſterlich ſein Heer;
Ja, wacher Glaube ſchlägt die Brücke
Auch über des Verderbens Meer.»

4.

Durchs Meer bin ich gelaufen,
Es mußte Feuerfluth
Mir Fuß und Scheitel taufen;
Hin Odem! hin mein Muth!

»Da haſt du Thau des Lebens,
Da haſt du Labetrank.
Zum Tode nicht vergebens
War deine Seele krank.»

Du konnteſt mich verlaſſen,
Da ich am treuſten war,
Und ſelbſt mein Leben haſſen
In brennender Gefahr!

»Als dort ich ausgeweinet,
Und nun in Kreuzespein
Am treuſten es gemeinet,
Da war ich ganz allein.»

Ich ſah der Hölle Schrecken,
Verzweiflung war mein Stand,
Und Kreuzesnägel ſtecken
Auch mir in Fuß und Hand.

»Ich hab' in bängern Stunden
Für dich, am Stamm ſo hart,
Die Hölle überwunden,
Als ich dein Bürge ward.»

Mir ſchwinden ganz die Kräfte,
Ich liege todtengleich;
Zu End' iſt mein Geſchäfte;
Mich faßt das Schattenreich.

»Die Ruh iſt dir vonnöthen,
Der Sieg ſchenkt ſanften Schlaf.
Bald wird dein Licht ſich röthen;
Dem Hirten folgt ſein Schaf.«

Wie iſt mir doch geweſen?
Welch himmelſchönes Blau?
Wie hold und auserleſen
Iſt dieſe Sonnenau!

»Du wurdeſt vom Getümmel
Der Erdenſchwachheit wach;
Dein Trauter iſt im Himmel,
Dahin zog er dich nach.«

So wär' ich frey für immer?
Iſt dieß der Engel Heer?
Und dieſer goldne Schimmer,
Er täuſchte mich nicht mehr?

»Hör', was ſie dir verkünden:
Der Ueberwinder lebt,
Er lebet rein von Sünden,
Kein Tod ihn mehr begräbt.«

Ach! wie ein Kind ſo ſchüchtern
Und fremd geh' ich hier ein;
Mir bangt noch vor den Richtern;
Ich bin ſo leer an Schein.

»Sie bringen dir gebeuget
Ein weiſſes Lichtgewand,
Und eine Krone zeuget
Von deinem Herrſcherſtand.«

Wer ließ mich das erlangen?
Bin ich nicht noch im Traum?
Wie? eitel Sterne prangen
An meines Kleides Saum?

»Zeuch ein zur Perlenpforte,
Du, ewig mir vertraut;
Es nennens keine Worte,
Was dort dein Auge ſchaut.«

XII.

Die Verſuchungsgeſchichte.

Vor einiger Zeit war es dahin gekommen, daß man den Theologen für ſchwachſinnig hielt, welcher in der Lehre von Engeln und Teufeln mehr fand, als einen Jüdiſchen Mythus. Dieſer ſollte aus Babel mitgebracht, in Iſrael nie erhört geweſen ſeyn, und wie alle die fabuloſen Meinungen heiſſen, deren ſich billig die hiſtoriſche Kritik eben ſo ſehr, als Glaube und Auslegung zu ſchämen hatte. Der Herausgeber, nachdem er durch Gottes Gnade die Wahrheit erkannt, ließ ſich von Menſchen nicht irre machen, unter andern eine Abhandlung von den Beſeſſenen in den **Bibeldeutungen** zu liefern, um zu zeigen, wie die Neologie ſich auch hier ganz vergeblich mit der Entwunderung martere. Daß dieſe Darſtellung nicht unfruchtbar geweſen, weiß der Verfaſſer gewiß.

Es gibt auch heut zu Tage noch in dergleichen Dingen (außer Schimpf- und Fluchwörtern) eine gewiſſe ſchamhafte Euphemie, von welcher zweifelhaft iſt, weß Glaubens ſie ſey. So z. B. anſtatt ein *Engel* ſagt man: *ein guter Genius* (wir glauben gute und böſe, auch mittlere Genien oder Dämonen die Menge; jener Genius aber heißt ſo viel als ein Ding, das man für kein Ding hält); ferner anſtatt: der *Teufel*, ſagt man: *das böſe Princip*; anſtatt *Gott*, ſagt man: der *Himmel*, die *Vorſehung* — wo nicht gar die *Natur*; anſtatt die *Strafe Gottes*: die *Nemeſis*. Indeſſen werden dieſe Dinge ſeyn und bleiben, wir Eintagsfliegen mögen ſie nennen wie wir wollen, ſie glauben oder nicht. Mein Heiland hat ſie geglaubt und gelehrt, und ich habe keinen höhern Maaßſtab meines Denkens und Wiſſens als ihn. Wenn ich mit ſeinen Worten rede, ſo rede ich ausnehmend gelehrt, gebildet und edel. Glaubt man, ich verſtünde ſeine Redensart nicht, ſo behaupte ich, daß in der Art zu reden, welcher ſich die perſönliche Wahrheit bedient, weder Täuſchung noch Anbequemung Statt findet, ſondern göttliche Tiefe, die erforſcht werden muß, und vor deren Erkenntniß man nicht fähig iſt, davon zu urtheilen. Und ſo geht es durch die ganze

Bibel, von der Schöpfungsgeſchichte an bis zu den Ausſichten in die Ewigkeit. Denn hier redet überall der, welcher das perſönliche Wort iſt, durch ſeinen, des Wortes, Geiſt, und durch des Geiſtes Propheten. Ihre ungemein weiſen, oft ſehr räthſelhaften Worte zufahrend auslegen, iſt eine ſchlechte Klugheit.

Eine höchſt wichtige Geſchichte, worin der Feind Gottes und des Menſchen eine Hauptrolle ſpielt, nämlich die Verſuchung des Heilandes, iſt den Läugnern des perſönlichen Teufels vorzüglich ein Aergerniß und eine Thorheit geworden, und ein Uebungsfeld für ihren zerſtöreriſchen Scharfſinn. Dieſe Begebenheit mußte bald ein Traum, bald ein waches Phantom in der Einbildungskraft eines Hungrigen, bald eine Reihenfolge von moraliſchen Ueberlegungen ſeyn. Weil wir den geiſtigen Feind nie geſehen haben, ſo mußte unſer Nichtſehen und Nichtwiſſen der Offenbarung Gottes den Verſtand leihen, welchen ſie haben ſollte. Wir verglichen ihre Angaben mit gemeinen Erfahrungen, deren Grund wir jedoch eben ſo wenig verſtehen; und weit entfernt weiſe zu ſeyn, verhielten wir uns wie die ärmſten Idioten, die Alles nur durch das Mittel ihrer nächſten Umgebung ſich vorzuſtellen vermögen. Fürwahr, der kurze Begriff, den man an rohen Leuten belacht, kam als Prädicat nicht denen zu, welche ſich das Niegeſehene von der Offenbarung ſagen ließen, ſondern denen, die es als nicht vorhanden in Erfahrungsbegriffe umſetzten. Es war mithin in allen dieſen Fällen keine Ehre, ſondern eine Schande der Erklärer, was ſie als Erklärung aus dem Grunde gaben, weil etwas Anderes mit dem Gewöhnlichen und alltäglich Sichtbaren nicht übereinſtimme, die Vernunft von Haus aus nichts davon einſehe, und man ähnliche Vorſtellungen als Aberglauben oder Poeſie bey ungebildeten Völkern gefunden habe. Wie unlogiſch dieſes Alles, welche Cirkel im Schließen hier vorwalten, erkennt ein Unbefangener ohne Schwierigkeit.

Wenn ein menſchlicher Erzähler ſagte: Jeſus fühlte ſich innerlich bewogen, in die Einſamkeit zu gehen; hier kam es ihm nach langem Faſten vor, als wenn eine Geſtalt vor ihm ſtände, die zu ihm ſpräche u. ſ. w., ſo würde dieſer irdiſche Erzähler irdiſch richtig reden; das Wort Gottes aber deckt uns den Grund der Sache auf, und ſpricht: Jeſus ward vom Geiſt, von dem Geiſt Gottes, mit welchem er als Menſch geſalbt worden war, getrieben, in die Wüſte oder einſame Natur zu gehen; und der Geiſt hatte dabey die Abſicht, ihn vom Teufel verſuchen zu laſſen.

Wollen wir hier eine gemeine Erfahrung zum Vergleich, ſo iſt es die, daß der geſalbte Glaubige nicht ſelten dahin getrieben wird, wo er alles äußern Troſts, ja aller Zerſtreuung entbehrend, ſeinen Gehorſam, ſein Vertrauen, ſeine Ergebung, auf das empfindlichſte prüfen laſſen muß. Er wird im Hunger ſeiner Seele, wohl gar ſeines Fleiſches, peinlich und in der Art gereizt, daß er nach ſeinen Anſprüchen als Menſch, und nach ſeinen beſondern Verhältniſſen, kein Bedenken tragen ſollte, ſeiner Luſt gemäß zu handeln, wo nicht Gottes Gebot im Wege ſtände. Was hiebey um ihn herum im Unſichtbaren vorgeht, weiß er nicht; er glaubt aber, und zwar nach der Schrift, Gott, der allmächtige Urheber und Erhalter aller Dinge, könne ihn ſättigen und erquikken, ohne daß er ſeinem Gewiſſen zuwider nach einer Sättigung greife, zu welcher er die Macht hat; oder auch, zu welcher ihm der himmliſche Vater die Macht vorenthält, ob er gleich ſein Kind iſt, indem er ihn um ſo gewiſſer wunderbar ſpeiſen und ſtillen werde.

Jeſus hatte nämlich bey ſeiner Taufe hörbar vom Himmel herab vernommen, daß er Gottes Sohn ſey; er wußte aber auch durch den Geiſt, der in ihm war, ihm ſey eine gewiſſe Zeit der Entbehrung und Demüthigung verordnet. Inzwiſchen mußte ſeine göttliche Macht ruhen, in ein Nichtſeyn zurücktreten, oder vielmehr darin zurück bleiben; denn bis dahin hatte er noch kein einziges Wunder gethan, ſondern als Menſch gelebt, noch nicht einmal ſein Lehramt begonnen. Als Menſch getauft, wurde er als Menſch geſalbt mit dem heiligen Geiſt, um nach einer Prüfung, die er abermals als Menſch auszuſtehen hatte, in Gotteskraft aufzutreten. Hier war das Weſen der Gottheit, zwar nicht erſt dem Menſchen Jeſus mitgetheilt (denn Johannes ſagt: »Das Wort ward Fleiſch,» d. i. als Menſch geboren, und der Engel: »euch iſt heute der Heiland geboren, welcher iſt Chriſtus der Herr»), ſondern zuerſt in ihm lebendig; wie in einem andern Kinde die größten natürlichen Geiſtesgaben ſchlummern können, bis eine beſondre Schikkung zur beſtimmten Zeit ſie erweckt, und gleichſam erſt ins Daſeyn ruft. Gott war in Chriſto, auch verborgen, zur Erfüllung des ganzen Menſchenlooſes, ob er gleich zu derſelben Zeit auch außer Chriſto zu ſeyn unbeſchränkt blieb; wie die Sonne nicht aufhört zu leuchten, ob ſie ſich gleich in den Pflanzenkeim ergoſſen hat. Daß aber Jeſus als Menſch die Verſuchung ausſtand, iſt ſowohl an ſich, als aus ſeinen Antworten klar: »Der Menſch lebt nicht vom Brod allein» ꝛc. und die folgenden. So lange Chriſtus nicht verklärt war, konnte ſich ſeine Gottheit in ihm verdunkeln, ihn gleichſam verlaſſen; als er auferſtanden war, da war für immer die Dunkelheit ſeiner menſchlichen Natur vom Lebenslicht ſeiner Gottheit verſchlungen. Umgekehrt, auch ſo lange er im Fleiſche lebte, konnte ſeine Gottheit ſo lebendig in ihm ſeyn, daß er von ſich ſagen durfte: »des Menſchen Sohn, der im Himmel iſt« (Joh. 3, 13). Und wie das Leben der Gottheit geiſtlich in ihm erweckt wurde nach der Taufe, und zwar als von außen, durch den heiligen Geiſt; er mußte aber deſſen noch entbehren 40 Tage lang, und nur noch ſtehen als Menſch im heiligen Geiſt: ſo wurde durch denſelben heiligen Geiſt, welcher in ihm wohnte (Röm. 1, 4 ꝛc.), ſein äußeres Leben von dem Tode erweckt, und in die göttliche Klarheit und Herrlichkeit eingeführt; er mußte aber deren abermals entbehren und harren 40 Tage lang, wo er von der beſchrittenen Stufe der unſichtbaren Welt aus unter ſeinen Jüngern ſich ſehen ließ (Apoſt. 1, 3. Luc. 23, 43), bis zu ſeiner Auffahrt über alle Himmel.

In jenem Zeitraum nun der vorgeſchriebenen Geduld, geht der Verſucher den Gottesſohn an, vermuthlich in einen ſchmeichelnden Engel verſtellt, und ſucht ihn entweder durch Zweifel an dem ausgeſprochenen Zeugniß Gottes zur feigen Abweichung aus ſeiner Bahn, oder durch Stolz auf daſſelbe zur Willkühr, und ſo auf jeden Fall zum Ungehorſam zu verleiten. Lüſternheit iſt, wie bey den erſten Eltern, die Handhabe der Verſuchung des Menſchen. Siegte der Zweifel auch nur erſt ſo, daß die Willkühr verſuchsweiſe ergriffen wurde, ſo ſiegte er völlig, die Willkühr möchte Folge haben oder nicht, Wunder wirken oder nicht. Konnte Jeſus nicht Stein zu Bred machen, ſo war er nicht Gottes Sohn; konnte er es, ſo that ers wider den Willen Gottes, und hier wäre, wo möglich, der Spruch Samuels wahr geworden: »Ungehorſam iſt eine Zaubereyſünde« (1 Sam. 15, 23). Aber ſtill und unverrückt bleibt Jeſus dem Glauben unterthan, und dem göttlichen Zeugniß, daß der Allmächtige mehr Lebensmittel habe, als das Bred aus der Erde oder ihren Steinen; er könne den Hungrigen in der Wüſte mit verborgenem Manna ſtärken, daß er nicht umkomme; wie weiland jenen Sohn, den er auch aus Aegypten gerufen habe.

Wenn du, Glaubiger, der Zuverſicht biſt, Gott könne dich, ſein Kind, geiſtlich oder leiblich nicht verſchmachten laſſen, ſo haſt du Recht. Aber daß er dich deine Zahl Tage hungern läßt, iſt ſeiner Ordnung und deinem Heil gemäß; der Jünger iſt nicht über ſeinen Meiſter. Willſt du dich da nun locken laſſen, dich anzumaßen eines Bredes, das dir nicht von oben gegeben iſt: ſo ſiehe zu, daß du dir nicht den Tod eſſeſt, für den Hunger, der dir zum Leben gegeben war. Bleibe unverrückt, ohne Zweifel, ohne Vorwitz, in deinem ganzen Beruf. An dem Hunger merke, du ſeyſt ein Kind Gottes; und an den Steinen, und an den Thieren in der Wüſte, ja an dem Verſucher. Derſelbe, der hier hungern mußte, und nicht wollte Brod aus Steinen machen, konnte hernach Tauſende durch ſein Dankgebet mit Brod ſättigen. Aber jetzt mußte er, wiewohl er der Sohn war, an dem, das er litt, Gehorſam lernen, wie der Apoſtel ſagt (Hebr. 5, 8).

»Es ſtehet geſchrieben.« Der Verſucher muß das Wort ſtehen laſſen; dagegen hat er keine Waffe. Satan weiß, daß es göttliche Offenbarung iſt, und daß der Menſch, der es befolgt, dadurch leben wird. Um deßwillen ſucht er ſo ſchlau, das Wort Gottes von fern her verdächtig zu machen, es den Menſchen aus den Händen und aus dem Sinn zu winden. Träume die Menge über ſeinen zweifelhaften Urſprung, über die Unvollſtändigkeit, Unbedeutenheit, Nationalität u. ſ. w. des Ganzen oder doch einzelner Theile der heiligen Sammlung, ſetzt er in Umlauf; und ſein Triumph iſt, es zum Menſchenwort herabzuwürdigen. Dieß bey Jeſu zu thun, dazu hatte er zu viel Hochachtung vor dem Weiſen von Nazareth. Gleiche Erkenntniß von der Natur und Kraft dieſes guten Schwerts erwirbt jedem Verſuchten gleiche Achtung bey dem Verſucher. Die Verächter deſſelben ſind ſchon entwaffnet.

Nun fragt ſich aber, in welchem Zuſtand Jeſus war, als er ſich mit dem Teufel unterredete, wach, ſchlafend, oder wie? Darauf antworten wir einfach, er ſey in demjenigen Zuſtande geweſen, worin ſich ein Menſch mit einem geiſtigen Weſen unterreden kann; welcher denn verſchiedener Art ſeyn kann, obwohl er insgemein eine Erhöhung des Wahrnehmungsvermögens vorausſetzt. Hiebey findet ſich in den drey Verſuchungen, die uns beſchrieben ſind, eine Stufenleiter, wie wir ſehen werden. Es hindert aber beſonders bey dieſer erſten Verſuchung nichts, daß Satan mit angenommener Sichtbarkeit ſich den äußern Sinnen als ein leibhaftiges Weſen darſtellte; und daß dieſes hier der Fall war, läßt ſich einigermaßen aus dem äußern Bewußtſeyn des Heilandes, nämlich aus dem Gefühl des Hungers, ſchließen. Bey der zweyten Verſuchung erhöht ſich die Gewalt, welche dem Verſucher gegeben wird. Er erhält die Macht, Jeſum mit ſich zu führen oder mit zu nehmen in die heilige Stadt. Wer hier eine Entrückung im Geiſt annimmt, dem wollen wir, obwohl er von dem Buchſtaben abzuweichen ſcheint, nicht widerſprechen; doch mit weitern Vorauſſetzungen, welche aus andern Schriftſtellen (wie Apoſt. 8, 39. 2 Kön. 2, 16) als möglich erſcheinen, und worüber man nicht urtheilen wolle, man habe denn die Gewalt des Geiſtes über den Körper erkannt. Sobald aber der Verſuchte einmal geſiegt, und hiedurch mehr Stärke zum Widerſtand erlangt hat, ſo werden die fernern Verſuchungen heftiger, ſchon in der Form, worin ſie nahen. Sie erſcheinen unſchuldig, heilig, ſogar göttlich. Ein Engel empfängt Macht, Jeſum zu entrücken auf einen Flügel des Tempelgebäudes, und legt ihm die Frage vor, ob er wohl Glauben genug habe, auf Gottes Wort hin einen Sprung in die Tiefe zu wagen? Wie er hinaufgekommen war, ſo konnte er ja wohl auch unverſehrt hinunter kommen. Iſt er Gottes Sohn, ſo muß das prophetiſche Pſalmwort auf ihn, den Mittelpunkt aller Weiſſagung, vorzüglich paſſen. Er konnte ſich unter das Volk hinabſchwingen, als der Meſſias, der vom Himmel komme; den Wink möchte ihm wohl der Pſalmiſt geben wollen! Der Verſucher prüft hier mit Gottes Wort, mit der eigenen Waffe des Verſuchten, mit der unerſchütterlichen Grundfeſte der Wahrheit. Aber läppiſch genug iſt die Vermeſſenheit, welche er von ihm verlangt, um den Gefahten wenigſtens in dieſer Schriftanwendung nicht irren zu laſſen. Wer du auch ſeyn magſt, mächtiges Weſen einer andern Welt (ſo könnte wenigſtens ein Menſch in gleichem Falle reden), die Schriftſtelle gehört nicht hieher; in meinem Berufe will ich über Klüfte ſpringen, und treten auf junge Löwen und Drachen; aber Gott will ich nicht umſonſt verſuchen; er thut kein Wunder für meinen Vorwitz, ſondern für meine Noth; auch das ſteht geſchrieben; zerreiſſe mir die Schrift nicht, und erkenne nicht ihren Buchſtaben, ſondern ihren Sinn! Ich weiß, daß ich Gottes Kind bin; ein halsbrechend Kunſtſtück ſoll mich das nicht lehren.

Glaubiger, wenn auch Menſchen, die du für ſehr gottſelig hältſt, dir aus Unverſtand, Leichtſinn, oder wohl gar Heucheley oder frevelhaftem Scherz, Anlaß zu ſündigen geben, und die Sünde kleidete ſich in eine Himmelsmaske, und in eine Bibelmaske, und in welche Hülle oder Mumme es ſey: thue die Augen auf, und aus der Zumuthung, die dir geſchieht, lerne die Verſucher kennen, und ſtehe gerüſtet mit dem Schwert des Wortes Gottes; daß, wenn ſie dir ſagen, was geſchrieben ſteht, du ihnen antworten kannſt: Wiederum ſtehet auch geſchrieben! Verſuche Gott nicht; bleibe in alle deinem Beruf; ſpringe nicht von der Verheißung zum Vorwitz. Und wenn auch ein Engel vom Himmel dir Bibel predigte anders, über den hat ſchon die Bibel ſelber den Fluch geſprochen.

Hier möchten wir auch denen ein Wort der Ermahnung zurufen, die ungerüſtet, ungeſalbt, unberufen, von der Tempelzinne ſpringen durch ſelbſterwähltes Reformiren und was dazu gehört, mit groſſem Lärm unter das Volk hinab, und können dafür in den Kidron ſtürzen, weil kein Engel ſie auf den Händen trägt! So habens die wahren Verbeſſerer nicht gemacht; ſie wurden getragen, hatten keinen Willen, viel weniger eitle Vermeſſenheit, eilten Gott nie voraus, verſuchte ihn nicht. Schwärmer, fliege nicht von der Zinne in der heiligen Stadt!

Die dritte Verſuchung, die uns aufgezeichnet iſt, iſt bey weitem die ſtärkſte. Satan empfängt Macht, Jeſu alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit nicht nur zu zeigen, und ihn darnach lüſtern zu machen, ſondern ſie ihm auch anzubieten. Daß hier nicht bloß von Judäa, ſelbſt nicht vom Römiſchen Reich allein die Rede iſt, ſcheint wohl klar; und kein Chimboraſſo möchte hoch genug ſeyn, um von ſeiner Spitze aus in einem Augenblick auch nur die damalige Römiſche Welt zu überſehen, und zwar ſo deutlich, daß ein Menſch von ihren Schätzen und Genüſſen verſucht werden könnte. Die Entrückung auf den Tempelflügel zeigt an, was es mit dem »ſehr hohen Berge" für eine Bewandtniß hat. In einem hohen Geſicht oder Standpunkt, wohin er ihn mit ſich entrückte, durfte ihm der Fürſt dieſer Welt (Joh. 14, 30) Alles vorüberführen, was dieſe Welt Lockendes, Reizendes und Köſtliches hat. Er fängt nicht mehr an: Biſt du Gottes Sohn; darin kann er ihn nicht mehr irren, vielmehr der Gedanke wäre ſtörend für die Verſuchung geweſen. Eher ließe ſich dieſer Sinn denken: Ich ſehe, daß du ein edler, ſtandhafter Mann biſt, würdig eine Welt zu beherrſchen und glücklich zu machen; iſt dieß deine Meinung, ſo gehe nicht gefährliche Wege; ſieh hier in mir aller Herrſchaft Oberherrn; zum Beweis, daß ich nicht lüge, ſchaue mein Reich und deinen Lohn, wenn du mir huldigſt — So ſtark ſich auch Satan ausdrückte, wenn er ſprach: Alle dieſe Macht und Herrlichkeit iſt mir übergeben, und ich gebe ſie welchem ich will; ſo ſagte er doch in dieſer Prahlerey nicht ganz die Unwahrheit; nur daß er mehr ſagt, was er möchte, als was er kann, und daß der Einfluß, den ihm andre Stellen der Schrift auf die jetzige Welt zugeſtehen, ſtets durch die weiſeſten göttlichen Zulaſſungen bedingt iſt. Er iſt der Prätendent dieſes Weltreichs, deſſen Ort ihm einſt gehörte, und ſucht es von Adam her mit ſeinen Waffen zu erobern, hat auch, wenn wir alle Gottloſigkeiten, und alle Verfinſterung, und alles theoretiſche und praktiſche Heidenthum und Widerchriſtenthum auf dem Erdball überſehen, Gewalt und Eigenthum genug in Herzen, Häuſern und Ländern, bis auf ſeine Zeit. Ueberall, wo Gottes edle Gaben, geiſtige oder leibliche, zur Sünde gemißbraucht werden, da herrſcht nicht Gott, ſondern ſein Widerſacher. Aber eben hieraus erkannte der hohe Geiſtesgeſalbte den, der ſich ſo klug in majeſtätiſchen Glanz zu verhüllen wähnte, und nennt ihn bey ſeinem wahren Namen. Biſt du der, ſo kenne ich dich; Jehova kannſt du nicht ſeyn, dem allein, als dem wahren Herrn aller Welten, Anbetung und Huldigung gebührt, wie abermals geſchrieben ſteht; den Erzgötzen, den Gegengott, heiſſeſt du mich anbeten; hebe dich weg von mir, Satan!

Glaubiger, wenn dir Gott Macht, Gewalt und Herrlichkeit gibt, ſo wiſſe von wem du ſie haſt, bete den Herrn deinen Gott an, und diene, als ſein Beamter, ihm allein. Es iſt nichts leichter, als ſich zu ſeinem Widerſacher kehren, welcher mit lockenden Geſichten ungerechter Vergrößerung auf Herzen lauert, und ſchon manchen Eroberer in ſeinen Fall gezogen hat. Glaubiger, der mit Jeſu nicht hat, wo er ſein Haupt hinlege, ſtrebe nicht nach Gewalt, Reichthum, Ehre und Herrlichkeit; biſt du hier gering, ſo haſt du weniger Verſuchung, ein ewiges Reich zu verlieren; bete auch du nur den Herrn deinen Gott an, und diene ihm allein, ſo doch, daß du die, welche er dir hier zu Obrigkeiten geſetzt hat, um ſeinet willen ehreſt und ihnen gehorcheſt, wie denn auch geſchrieben ſteht. Will dich der Feind vom Kreuze weglocken mit ſeinen Vorſpiegelungen: ſo ſchaue auf den, der für die ihm vorgehaltene Freude eben dieſes Kreuz erduldete, und achtete der Schande nicht, und iſt geſeſſen zur Rechten auf dem Throne Gottes.

Es fällt hier eine kleine Schwierigkeit in der Zeitfolge der Verſuchungen vor: die zweyte bey Matthäus iſt bey Lucas die dritte, und die dritte die zweyte. Es iſt durchaus nicht wahrſcheinlich, daß hiebey eine Willkühr oder Nachläſſigkeit, noch weniger ein Irrthum Statt habe. Wer auf ſeine eigenen Prüfungen Acht hat, weiß, daß ſie ſich mit einiger Verſchiedenheit zu wiederholen und einander abzulöſen pflegen. Die erzählten Verſuchungen Jeſu waren auch nur die vornehmſten, und ſchloſſen noch andre im Einzelnen in ſich; daher Lucas hinzuſetzt: „Und da der Teufel alle Verſuchung vollendet hatte“ u. ſ. w. Die Angeln, um die ſich alle drehen, ſind Genuß und Stolz, oder Eigenliebe und Selbſtſucht. Vermuthlich ſoll die Abweichung in ihrer Reihenfolge bey beyden Evangeliſten uns die mehrmalige Wiederkehr und noch andre Dinge lehren. Die zwey letzten Verſuchungen ſind innig mit einander verbunden: war Jeſus der Meſſias, ſo war er auch Herr der Welt; es kam nur darauf an, ob er ſein Reich in Judäa oder in der Heidenwelt antreten, ob er zuerſt kirchlicher oder politiſcher Monarch ſeyn wollte, Melchiſedek in Iſrael oder Imperator zu Rom. Und ſo könnte er wohl abwechſelnd von der Tempelzinne auf den hohen Berg, und von dieſem auf jene geführt werden ſeyn. Beyde Verſuchungen vervollſtändigten einander, beſonders aber die dritte bey Matthäus die zweyte. Ferner iſt zu bemerken, daß über den Tempel Satan ſich keiner Gewalt berühmte, hier mußte der Sohn Gottes ſelbſt handeln; wohl aber über die Heidenwelt, worin er, Satan, zu gebieten habe. Wollte nun Jeſus aus Beſorgniß und Hülfloſigkeit nicht zu Jeruſalem auftreten, ſo konnte ers durch ihn leichter haben; oder war ihm Judäa zu gering, ſo war die übrige Welt groß und herrlich genug; und mit der Macht der Heiden war ja das heilige Land ſchon unterjocht. Eine Ausſicht brachte die andre mit ſich; nur welcher von beyden Spiegeln am blendendſten ſey, war die Frage. Eine große Feinheit liegt auch noch darin, daß, indem Satan ſich für den Herrn der Welt erklärt, er ſtillſchweigend gleichwohl auch die Gewalt über das Heiligthum Gottes behauptet. Und ſo wird man in dieſer Geſchichte, wie in der Bibel insgemein, Anlaß ohne Ende zu wichtigen und ſehr praktiſchen Bemerkungen finden.

Widerſtehſt du nun, Glaubiger, wer du auch ſeyſt, ſtandhaft, und mit der Wehr des Worts, ſo ſiehe, was ferner geſchrieben ſteht: »Da verließ ihn der Teufel, und ſiehe, es traten Engel zu ihm und dieneten ihm.« Dem Hohen wie dem Niedrigen dienen gute Geiſter, ſtärken und nähren, führen und erretten ihn, fühlbar, faſt ſichtbar, wenn er treu in ſeinem Beruf, und treu an Gott und ſeinem Heiland bleibt. O ſelige Welt, wo Jedermann dem Verſucher mit dem Wort Gottes ſeine Anſprüche zernichtete! *)

---

*) Wer etwas Weiteres über die Verſuchungsgeſchichte, ſo wie über die Lehre von guten und böſen Engeln, einſchließlich andrer wichtigen Wahrheiten zu leſen wünſcht, dem empfehlen wir folgende, gelegenheitlich erſchienene Predigten: Evangeliſches Zeugniß eines Weimariſchen Geiſtlichen. Zwey Predigten von Wilhelm Schmidt, Pfarrer zu Stützerbach. Ilmenau b. Voigt 1822. (Preis 6 Gr.)

Drey Predigten und zwey aus der Ilmenauer Kirche. Von August Thieme, Licentiat der Theologie. Ilmenau b. Voigt 1822. (Preis 6 Gr.)

XIII.

Die Gefahren der Seher.

Nebſt einem Anhang.

Wir haben ſchon öfter darauf aufmerkſam gemacht, daß der Magnetismus, wie alles Magiſche, d. h. was die Grenzen der gemeinen Natur überſchreitet, eine zweyſeitige Gabe ſey, und zum Heil oder Unheil angewandt werden könne. Als körperliches Heilmittel, in Krankheiten, welche die gemeine Heilkunſt überbieten, bey Nervenleiden hauptſächlich, welche ihren Sitz in den unbekannten Gefügen des Organismus haben, wo Stoff und Leben ſich mit einander verſchlingt, kann, wenn das Mittel, mit gutem, frommem Sinn angewandt, hilft, Niemand es zweydeutig nennen. Aber wo die hervorgerufene Nerventhätigkeit (welche zugleich Nervenruhe iſt) ſich zu einem traumartigen Erwachen der Seele ſteigert; wo dieſe aus dem gemeinen Leben durch die Thorhalle des

Schlafs in einen andern, freyern Raum tritt, aus welchem ſie auch in den verlaſſenen Raum herüberſchauen und ſehr weite Blicke thun kann: da können ihr nicht nur zweyerley Dinge begegnen, ſondern auch der Gebrauch, der von dieſem Sehen und Vermögen gemacht wird, kann verſchieden ſeyn. Endlich aber ſchützt auch eine hohe und reine Ekſtaſe des Schlafwachens weder vor Stolz, der ſo leicht hohen Gaben einen Theil ihres Werths nimmt, und den Seher fallen läßt, noch vor allen andern, auch den gröbſten Sünden, im wiedereingetretenen gemeinen Daſeyn. Es wäre denn, daß ſich damit noch beſondre, bleibende göttliche Gnadenwirkungen verbänden.

Wer irgendwo die kritiſche Goldwage aufzieht, kann ſich ſicher darauf verlaſſen, daß an jede Schale ſich eine Parthey hängen wird, um ſie nieder zu ziehen. Wird nun jede von dieſen durch dreingeworfenes Gewicht ſchwebend erhalten, ſo wird ſie ſich unbehaglich fühlen, und das Urtheil ſchelten. Wir haben die Genugthuung, es weder den Magnetiſten noch den Antimagnetiſten (man verſtehe unter beyden die unbedingten) recht zu machen, und erſehen daraus, auch wenn wir blind wären, daß das Zünglein einſteht. Wir ſind ſo wenig magnetiſtiſch geſinnt, daß wir weit lieber zum gemeinen Mittel rathen, das Gott erſchaffen hat und der Arzt indicirt findet, als zum Manipuliren; und wir ſind es wieder ſo ſehr, daß wenn ſich in der magnetiſchen Cur ein Hellſehen entwickelt, wir rathen, es nicht zu ſtören, der Natur ihren Gang oder ihren Flug zu laſſen, ihn jedoch nicht eigenwillig zu fördern, wohl aber ihn mit frommer Hand zu leiten, und dabey aufmerkſam alle Begebenheiten und Reden anzumerken, in denen irgend etwas Lehrreiches eröffnet wird.

Man hat es wohl übel angefangen, indem man auf magnetiſche Abenteuer ausging, oder vielmehr welche ſchuf, anſtatt dargebotene Naturerſcheinungen zu beobachten. Wer wird einen vulkaniſchen Ausbruch machen wollen? aber welcher Naturkündiger wird nicht (wenn auch nicht ſo nahe wie Plinius) hineilen, wenn der Veſuv ſich in Wolken und Feuer ergießt? Iſt der Vergleich auch etwas unpaſſend, ſo trifft er doch darin überein, daß die Veranlaſſung zu einer hohen Kriſe ein großes Unglück ſeyn kann; und wir wollen nur ſagen, daß man nicht ſcherzen ſoll mit dem, was uns von Zeit zu Zeit zur Lehre, aber nicht um damit willkührlich wie mit einem Handwerk zu ſchalten, gezeigt wird.

Ob der Magnetismus in ſeiner jetzigen Geſtalt lange dauern, ob er aufhören, oder welchen Ausweg er nehmen werde, darüber ſind ſchon früher Vermuthungen geäußert worden. Auf allen Fall bleibt er hiſtoriſche Thatſache, die als Entdeckung, und wenigſtens in ſo fern als Gabe von oben, viel Licht angezündet hat. Wer nicht ſehen will, oder wer ſich allerwärts vor Geſpenſtern fürchtet, hat die Freyheit, die Augen zuzuthun. Es haben ſich aber ſeit der Entdeckung des Magnetismus durch Mesmer, zum offenbaren Beweiſe, daß die Sache eine Schickung, im verordneten Lauf der Dinge gegründet, und in ihn einzugreifen beſtimmt war, ähnliche Erſcheinungen, natürlicher Somnambulismus, überhaupt Sehergabe, häufiger als zuvor geäußert, wo nicht am Magnetismus angezündet. Weil nun in dieſem Fach bey aller einzelnen Verſchiedenheit Gattungsverwandtſchaft übrig iſt, von dem erſten Dämmern des magnetiſchen Sehens bis zur höchſten Entzückung des Propheten (denn wiefern hier ſtufenweiſer und weſentlicher Unterſchied eintritt, iſt anderwärts gezeigt worden *): ſo gelten auch alle Lehren und Warnungen für den ganzen Bereich des übergemeinen Sehens; ja es kann ſelbſt die wache Erleuchtung mit eingeſchloſſen werden, die immer in gewiſſem Grade ekſtatiſch, als ein Empfangen

---

*) Blätter für höh. Wahrh. 3. Samml. S. 249 f

im Spiegel des Geiſtes oder der Imagination, ſich höherer Einwirkungen erfreut.

Der Apoſtel ſagt, es ſey ihm gegeben ein Pfahl ins Fleiſch, ein Satansengel, der ihn mit Fäuſten ſchlage, auf daß er ſich ſeiner hohen Offenbarungen nicht überhebe. Wir verſuchen hier die Erklärung des demüthigenden Leidens Pauli nicht, das er nicht näher angeben wollte, und dennoch ſo angab, daß er verſtändlich für jeden aus gleichem Grunde Gedemüthigten redete, weil ſich mancherley Leiden darunter begreifen laſſen. Gefällt es nun Gott, einem Menſchen Offenbarungen und Geſichte zu geben, und ſchickt er ſchwere Anfechtungen dabey, ſo kennen wir die Abſicht, nämlich, daß der Seher ſich jener nicht überhebe. Wie der Einzelne, ſo das Ganze; auch unſere Zeit hat Offenbarungen und Geſichte empfangen, und wir haben uns deren oft überhoben, den Geber nicht erkannt, den Menſchen zu vergöttern fortgefahren, der Naturgöttin Weihrauch gebracht, den überſinnlichen Zweck, zu welchem uns eine neue Thür geöffnet wurde, verläugnet; wir haben Gottes Gabe auf Muthwillen gezogen; darum ſind auch Satansengel dazwiſchen gefahren, und Demüthigungen erfolgt. Sie konnten der Sache nicht ſchaden, ſondern nur den Begabten wohlthun. Wer aber gezüchtigt iſt, der ſcheue die Ruthe. Er mache es umgekehrt von obiger Verirrung, und fürchte ſich auch, eine Sache, die zur nothdürftigen Glaubensſtärkung gegeben iſt, zum fortwährenden, ſelbſtbeliebigen Schauen zu mißbrauchen.

Ueber dieß letzte haben wir uns ſchon früher mit den Leſern verſtändigt; *) der Gegenſtand verdient aber noch weitere Berückſichtigung.

Den Reinen iſt Alles rein. Was kann es dem Sonnenſtrahl ſchaden, ob er auch über Schlamm und Unrath leuchtet? Er entdeckt wohl die Unreinigkeit; denn Alles was vom Lichte geſtraft wird, das wird Licht; er kann den Schlamm in Gährung ſetzen, weil aus allem Unreinen das reine Leben, vom reinen Leben angezündet, ſich zu entwickeln ſtrebt. Aber inmittelſt wird das Unreine noch unreiner und giftiger, und es wäre ihm beſſer, nicht alſo beleuchtet worden zu ſeyn, ſondern lieber im verborgenen Schooß der Erde ſich zu verwandeln, und in guten Früchten wieder aufzugehn. Eben ſo verhält ſichs mit den Gaben höherer Weisheit, mit Weiſſagungen und Geſichten. Die höhere Sonne iſt ein gefährliches Licht; nicht für den Wachsthum geſunder Pflanzen, die dadurch

---

*) Blätter für höh. Wahrh. 4. Samml. S. 199 ff.

zur Blüthe ſteigen können, ſondern für Alles, was noch nicht durch die Verwandlung gegangen iſt. Zwar wird auch dieſe dadurch angeregt; ein Saulus kann durch eine Erſcheinung bekehrt werden, und wird es wohl beſonders dann, wenn ſeine Meynung gut und doch thöricht war, wenn er z. B. als ein Irrglaubiger um Gott eifert, aber mit Unverſtand. Wir lernen aber an Pauli Bekehrung bildlich, was darauf der rechte Gang der Gnade mit einem Menſchen iſt: er wird auf drey Tage blind, muß eine dreytägige Vernichtung aushalten, bis der Ananias zu ihm geſandt wird, ihn wieder ſehend zu machen. Was dieſe drey Tage ſind, die ſich mit denen des Herrn bis zu ſeiner Auferſtehung vergleichen, das mögen diejenigen erfahren, die auf gleiche Weiſe bekehrt werden. Die ganze Begebenheit iſt ſo voller Bedeutungen im Einzelnen, daß ſie wohl einer ſchärfern Betrachtung würdig iſt. Wollen wir nun die Augen eigenmächtig aufthun, ja gelänge es uns, das Sehen zu verlängern, nicht beten wie Paulus, dem darum doch eine innere Offenbarung geſchah, wiewohl er blind war: ſo rächt ſich die Willkühr mächtig, und wir werden irr ſehen, und im Irrſehen endlich unheilbar blind werden.

Und nicht genug; hohe Gaben blähen auf, hohe Gaben machen ſicher, hohe Gaben hindern die Zerknirſchung, in welcher das Herz im Dunkeln ſeiner Beſtimmung zugeführt wird; ſie hindern die Selbſterkenntniß, das ſelige Sehen des Glaubens im Spiegel der Buße, wo durch allerley Anläſſe des Lebens wir unſerer Unart von Tag zu Tage gründlicher inne werden, und in ſtiller Einkehr uns davon abzuwaſchen ſuchen, um ſo ernſter, je länger wir es verſäumt haben, ehe wir unſere Verblendung über jeden einzelnen Fehler gewahr wurden. Denn ſchaueten wir auf einmal völlig klar, ſo ſchaueten wir nur unſer Gericht zu unſerer Verzweiflung, und ſtieſſen die Gnade ganz von uns; wenn wir aber im Dunkeln einzelne Schimmer ſehen, die unſere Sünden beleuchten, ſo werden wir dadurch erweckt, weitere Gnade zu ſuchen, und immer klärere Einſicht über unſere Gebrechen zu erhalten, um ſie in der Kraft Gottes abzulegen, und ſprechen dann mit David im Bußpſalm: »Siehe, du haſt Luſt zur Wahrheit im Verborgenen; du läſſeſt mich wiſſen die heimliche Weisheit. Entſündige mich mit Yſop, daß ich rein werde; waſche mich, daß ich ſchneeweiß werde.“ Es fehlt ſich dann auch nicht, daß mit dieſer Erkenntniß die Weisheit im ſtrengern Sinn des Worts, oder mit der Herzensreinigung und Wiedergeburt das Wiſſen von Gottes Wundern zu unſerm heiligen Vergnügen gefördert wird; bis wir künftig zu einem Schauen gelangen, das keine Wolke mehr verhüllt; wo wir aber zu gleicher Zeit uns ſelbſt anſchauend mit Entzücken inne werden, daß wir rein geworden ſind, und den durchdringenden Strahl des Auges Gottes ohne Beſchämung ertragen können.

Denn der Apoſtel ſagt: Jetzt erkenne ich ſtückweiſe; dann aber werde ich recht, genau, oder durch und durch, erkennen, gleichwie auch ich durch und durch erkannt bin. Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe u. ſ. w. Wer recht ſchauen will, ehe er durchläutert iſt, der muß ſich auch gefallen laſſen durchſchaut, d. i. von dem, der Augen hat wie Feuerflammen, und von den Augen aller Engel und Verklärten durchblitzt zu werden. Was unrein iſt, Fleiſch und Blut, kann nicht in das Reich Gottes kommen. Wie wollen wir nun ſehen, wo wir ſchon von ferne geblendet, ja vernichtet werden von dem Glanze des ewigen Lichts? Daher iſt hienieden alle Ungeduld, Neugier und Eigenmacht in ſolchen Dingen doppelt gefährlich.

Gleichen Sinn hat es, wenn einem Moſe oder Joſua befohlen wird, die Schuhe von ſeinen Füßen auszuziehen, weil er auf heiligem Land ſtehe. Die ſtaubigen Schuhe, die man im Orient in keinen Palaſt mitnehmen darf, ſind ein Bild der unreinen niedern Natur; wer Gott anſchauen will, muß ſie ablegen, nackt von Eigenheit, demüthig barfuß kommen. Es iſt daſſelbe, was der Herr ſagt: Selig ſind, die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen.

Ferner iſt auch das eine Eigenheit der Sehergabe, daß dadurch die Unreinigkeit im Herzen, wie in einem obigen Bilde, nur mehr aufgeregt wird. Wie überhaupt den Menſchen die Triebe des Fleiſches erſt dann recht anfallen, wenn er zum Glauben gekommen iſt, und der Kampf zwiſchen dem Geſetz in den Gliedern und dem im Gemüthe nie heiſſer wird, als wo die Heiligung angeht (gleichſam eine geiſtliche Gährung, worauf außer Paulus auch der Herr deutet): ſo iſt dieſelbe Aeußerung im Seherweſen um ſo gefährlicher, als ſie nicht in der Grundverfaſſung des Herzens vorgeht, wo vor allen Dingen die Frage von Gut und Böſe, und welchem Geſetz man dienen wolle, entſchieden wird, der gute Wille aber in der Kraft der Gnade gemeiniglich ſiegt; ſondern weil ſie ihren Brennpunkt hat in der Imagination, als dem wahren Seherauge, und das Herz unten ganz ungebeſſert bleiben kann, demnach in Alles willigen wird, was in den Spiegel des neugierigen Seherauges fällt. Hier heißt es wohl mit Recht: Führe uns nicht in

Verſuchung! Sogar diejenige Glaubensüberzeugung, die mehr durch den Verſtand als durch das Herz oder die Empfindung geht, iſt unſicher, und muß, will ſie nicht vorübergehend ſeyn, erſt noch das innere Leben durchdringen; gleichwie allerdings auch umgekehrt ein glaubiges Herz der Befeſtigung durch geiſtliche Verſtandesgründe bedarf. Aber wo wir nur ſehen, folglich uns weder bis ins Mark durchdrungen fühlen, noch uns aus den Gründen der göttlichen Offenbarung Rechenſchaft vom Ganzen der Sache zu unſerer Seligkeit geben: da kann der Eindruck äußerſt flüchtig ſeyn; und wenn auch der Herr ſelbſt uns erſchiene, könnten wir am Ende doch ſo weit ſinken, daß wir es für einen Wahn hielten. Eine Menge Menſchen haben geſehen, dieß oder das, was über die gemeine Natur hinaus iſt; ſie habens aber nicht geachtet, vielweniger angewandt; ſie wollen nichts davon wiſſen, und ſich ſelbſt überreden, daß es nicht wahr geweſen ſey, um nicht in ihrer Ruhe, nicht in ihrer Sinnenträgheit, nicht in ihrem Denkſyſtem geſtört zu werden. Dergleichen Leute glauben nicht, und wenn auch Todte auferſtünden. Aber noch ärger, wo möglich, iſt es, wenn aus dem Glauben, der vom Sehen kommt, Stolz und Eitelkeit, und jener Reiz der Kühnheit entſteht, die, weil ſie das Eine erkannt hat, auch das Andre leichtfertig verſuchen will. O! nicht unſere Mutter Heva war allein in dieſem Fall, ſondern ihre Lüſternheit ſitzt in jedem ungebeſſerten Herzen ihrer Kinder, und bricht vielleicht am lebhafteſten hervor, wenn ſie im Paradieſe geweſen ſind. Denn das haben ſie nun geſehen, aber den unterſten Garten noch nicht; ſie haben das Holz des Lebens geſchmeckt, aber den Baum der Erkenntniß haben ſie noch nicht gekoſtet; es ekelt ihnen wohl gar vor der loſen Speiſe, dem Man; wer lange Zeit Leckerbiſſen genoſſen hat, will wieder ſchwarzes Brod, weil das ſeinem Leib aus Erde doch am natürlichſten zuſagt. Ueberhaupt, unſere Neugier fällt immer auf das Unerkannte, unſer Vorwitz auf das Verſagte. Ehe alſo der Vorwitz nicht vertilgt iſt, können wir wohl zur Abwechſelung die Hölle für den Himmel wünſchen. Denn in der Hölle iſt noch die Uebereinſtimmung mit unſrer alten Natur; im Himmel aber bedarfs eines neuen, reinen Kleides, das uns allzu unbequem fällt, und viel zu viel koſtet uns anzuſchaffen.

Das Allererſte, was der Menſch zu thun hat, er habe Geſichte und Wunder geſehen oder nicht, iſt das Ringen nach der Wiedergeburt in dem Lichte des Glaubens, das ihm nie verſagt wird. Hier ſieht er, was er ſehen ſoll: Gottes geoffenbartes Geſetz, das, wenn nicht alle Geſchichte, wenn nicht das Tageslicht ſelber lügt, von Gott geoffenbaret iſt, und ihm den vollkommenſten Abriß ſeiner Sünden und ſeiner Pflichten vorhält. Hier ſieht er ſein Elend, und den Weg zum ewigen Tod; nicht ohne den Weg der Errettung und des ewigen Lebens, der aber erſt im Evangelium wolkenfrey wird, wo er dann der Liebe recht ins Angeſicht ſchaut, und es ein Wunder über alle Wunder iſt, wenn er nicht auf immer von ihr gefeſſelt wird. Hat er ſich nun von ihr binden, und, wo nöthig, durch von Gott geſchickte Leiden, ſeinen alten Menſchen mit ihr kreuzigen laſſen, daß er geſtorben und auch lebendig geworden iſt; daß er alſo unter die Wiedergebornen gehört, an denen der andre Tod keine Macht mehr hat: alsdann mag er ſchauen, ſo viel er will; vielmehr er ſoll ſchauen, und ſchaut ſchon wirklich in heller Erkenntniß Gottes, ſeiner ſelbſt und der Außendinge. Hat er aber dieſen Weg der Verneuerung noch nicht willig eingeſchlagen, das Kreuz nicht auf ſich genommen, vielmehr geflohen und geſchmäht, will ſich nimmermehr zur Buße leiten laſſen, ſo dringend ſie ihm unter die Augen gehalten wird: alsdann iſt ſein Gericht um ſo ſchwerer, wenn er geſehen hätte, weit ſchwerer als wenn er blind geblieben wäre; denn wem viel gegeben iſt, von dem wird man viel fordern; und es heißt auch von ihm: »Wäret ihr blind, ſo hättet ihr keine Sünde; nun ihr aber ſprechet, wir ſind ſehend, ſo bleibet eure Sünde;“ nämlich weil ihr das Sehen nicht anwenden wollt, um ihrer los zu werden.

Was wir alſo ſagen wollen, iſt, daß hohe Gaben viel verantwortlicher machen, als keine oder geringe Gaben; und daß, wenn die natürliche Regung jene Gaben nicht nur ungebraucht läßt, ſondern gar mißbraucht, die Folge Verdammniß wird. Haben wir, heißt es ſogar, nicht in deinem Namen geweiſſagt und Wunder gethan? alſo im Namen Jeſu, mit Glauben an ihn; und der Herr wird ihnen bezeugen: Ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir, ihr Uebelthäter!

Und wie im Einzelnen, ſo im Ganzen; unſere Zeit wird nicht bloß vorübergehend gezüchtigt für der Gaben Mißbrauch oder Nichtgebrauch; ſondern es wird beydes von ihr auch im Großen gefordert werden. Hiemit beantwortet ſich auch wohl die Frage, die Mancher thun könnte, warum wir denn, wenn wir Gaben und Geſichte für ſo gefährlich achten, doch ſo gern von allerley Wunderdingen ſchreiben? Gerne thun wir es im Grunde nicht, und würdens lieber für uns behalten; wenigſtens thun wirs nicht aus Muthwillen. Sondern weil Zeichen und Wunder geſchehen, ſo ziehen wir, wie oben geſagt, eine kleine Goldwage auf, um uns und Andre zu belehren. Nicht bloß der Magnetismus, ſondern auch andre göttliche Magnalien, haben in dieſer vernunfttrunkenen Zeit (d. h. wo die von Natur arme Vernunft ſich einen kraftloſen und magenverderbenden Trank aus ihrem eigenen Mißwachs kelterte), Gott ſey Dank! manche Seele zum Glauben gebracht; und ſo iſt der Zweck erfüllt worden, wozu ſie geſandt waren. Denn wo Gott Zeichen gibt, da gibt er ſie des Glaubens halben. Auf dieſe machen wir aufmerkſam, und empfehlen ihre Benutzung, nicht bloß wie ſie ſich jetzt, ſondern wie ſie ſich von jeher geäußert, und von jeher betrachtet worden ſind. Weil aber Sünde und Satan aus den Blumen der göttlichen Liebe Gift ſaugt, Mißbrauch lehrt, und Verwirrung anrichtet: ſo warnen wir vor dieſem Mißbrauch und vor dieſen Gefahren, ſo gut wirs ſelbſt erkannt haben in Gottes Licht; überzeugt, daß den Menſchen im Weinlande nicht damit geholfen wird, wenn man die Trauben an den Stöcken verfaulen läßt, oder den Moſt in den Rhein ſchüttet, ſondern wenn man ihnen berathen hilft, wie der edle Herbſt am nützlichſten zu verwenden ſey. Gott will erkannt ſeyn in ſeinen Gaben, ſeine Güte will in ihnen genoſſen ſeyn, ſonſt behielte ſie ſie auch droben über den Wolken. Aber wir ſollen ſo wenig im Wein der Wunder, als im rationalen Selbſtgebräu uns berauſchen; wiewohl manchmal der Weinrauſch noch der leiblichſte iſt.

Wäre aber nun ein Trunkener gefallen, oder wäre das ſchwache Geſchöpf nach einem Blick ins Paradies von Schlangenliſt beſtrickt worden, und hätte hernach mit aufgeregtem Sinn, und weil ihm im Dunkeln die Weile lang geworden, gefehlt wie ein Menſch: ſo ſollen wir die Gabe nicht beſchuldigen, und mit dem Strauchelnden Mitleid haben. Was weißt du, unbefugter Urtheiler, ob ihn Gott nicht hat ſtraucheln laſſen, um ihn deſto feſter wieder aufzurichten? Du haſt ihm nichts gegeben, und er iſt dir nichts ſchuldig; du wirſt ihn wohl auch unaufgerichtet laſſen. Spiegle dich an ihm, daß du nicht ſchwerer falleſt in deinem Unglauben. »Siehe, er betet;« thue ein Gleiches, dieweil du noch ſehend und nicht gefallen biſt.

Allemal aber iſt das Sehen für den natürlichen Menſchen nur gemacht, ihn aufzuwecken, nicht zum bleibenden Beſitz. Nur ſo kann die Gabe ſelig machen; an ſich ſelbſt macht ſie keineswegs ſelig, ſondern kann wohl eher verdammen. Es ſind uns, wie vom beſeligenden Gebrauch, ſo auch vom Mißbrauch und von der Unfruchtbarkeit beſondere Beyſpiele bekannt, welche wir aus gewiſſen Gründen noch nicht für gut halten öffentlich mitzutheilen. Wir verweiſen aber unter andern auf die höchſt wunderbare Begebenheit mit Johannes Propheter,*) der auch mehr Andern als ſich ſelbſt ein Zeichen und Prediger ſcheint geweſen zu ſeyn.**) Von der Wahrheit dieſer Geſchichte haben wir übrigens, wie wir hiebey bemerken wollen, zutrauenswürdige Beſtätigung erhalten; auch hat ſie Niemand geläugnet. Wir erinnern ferner an allen den Gabenmißbrauch in Beyſpielen der Schrift, an die Unwirkſamkeit der Wunder des Heilandes auf die Menge. Wir erinnern nochmals an Bileam, den begabten Magier, welcher den wahren Gott kannte, und ſeine Offenbarungen ſah; wie er bey aller Ueberzeugung, das Wort Jehovas nicht übergehen zu können, dennoch ihn verſuchte, zur verbotenen Reiſe nochmals um Erlaubniß bat, der Strafe unterwegs und dem gleich anfänglichen Befehl zum Trotz immer wieder darauf ausging, vom Herrn die Gewalt zum Fluch zu erhalten, und als Alles nichts verfangen wollte, um doch einigermaßen dem Moabiterkönig ſeine Ergebenheit zu beweiſen, und ungerechten Lohn davonzutragen, Iſrael ſataniſch durch Verführung ſchwächte: fürwahr! dieſer verwegene, ſchwankende, eigenwillige, widerſpenſtige Hörer der göttlichen Rede kann Allen, die noch nicht durch die Schule des Glaubens gegangen oder ausgeführt ſind, eine Frage werden: ob ſie auch ſehen, hören und Wunder thun wollen wie er, um, wenn ſie dann des Genießes der Ungerechtigkeit gelüſtet, in gleiche Verdammniß zu fallen? Denen aber Gott Gaben gibt, ſollen ſie in der Furcht und mit Dank gebrauchen nach ſeinem Willen; denn er gibt nicht um zu verdammen, ſondern ſelig zu machen, die dem Geber gehorſam ſind.

---

*) Blätter für höh. Wahrh. 2. Samml. S. 361 ff.

**) S. daſelbſt S. 378.

Anhang oder andrer Theil.

Die heilige Greth.

Ein warnendes Beyſpiel ſchwärmeriſcher Verirrung.

Nicht zum Spott haben wir obige Ueberſchrift gewählt, ſondern als ein Warnungswort, und um den Namen einer Familie redlicher Landleute zu bedecken, welche durch die Verirrung einer beklagenswerthen Tochter in das entſetzlichſte Unglück gerathen iſt. Als dieſes erfolgte, war obiger Aufſatz von den Gefahren der Seher ſchon geraume Zeit geſchrieben; und deſſen Inhalt wurde dadurch zu auffallend beſtätigt, und dieſes gräuliche Ereigniß, bereits durch Zeitungen bekannt, iſt zu lehrreich für unſern Zweck, als daß wir es mit Stillſchweigen übergehen könnten. Zudem ſind wir durch glaubwürdige Nachrichten von dem frühern Verhältniß der Perſonen ſowohl, als von der nachherigen Begebenheit, über dieſe zu urtheilen in Stand geſetzt. Man fordre von uns gleichwohl keine Gewähr, ſondern betrachte, wenn man will, die hier erzählte Geſchichte als eine wahrheitähnliche Dichtung.

In einem reizenden, geſegneten Dorf in der Schweiz wohnte eine wohlhabende, chriſtlich lebende Bauernfamilie, beſtehend aus dem alten Vater (ſtark in den 70 Jahren), einem einzigen Sohn, und fünf Töchtern, wovon die zwey älteſten verheirathet, die jüngſte ledige Margarethe genannt. Letztere war vier Jahre alt, als ihre Mutter ſtarb, die eine ſehr fromme Frau geweſen, und auf dem Todbette beſonders für dieſes ſo früh von ihr verlaſſene jüngſte Kind gebetet haben ſoll. Es zeigte auch von Jugend auf einen entſchiedenen frommen und ſehr verſtändigen Sinn, und genoß dabey einer feſten Geſundheit, ſo daß Margarethe bey zunehmenden Jahren, durch ausgezeichnete Körper- und Geiſteskräfte in des Vaters hübſchem Bauerngewerbe und bey der Feldarbeit ſtattliche Dienſte leiſtete. Aus Veranlaſſung eines Todesfalls in der Familie mußte ſie einem Vetter in einem benachbarten Dorf einige Zeit in der Haushaltung helfen. Daſelbſt behauptete ſie, in Folge gierigen Genuſſes von Schweinefleiſch, beſonders von Blut- und Leberwürſten, den erſten Anfall zu einem ſpätern mehrjährigen Kränkeln geholt zu haben. *) Sie mußte wegen ihres Uebelbefindens nach Haus, und ward nach und nach ſo ſchwach, daß die Ihrigen nicht ohne Grund beſorgten, ſie an der Schwindſucht zu verlieren, indem ſich auch hyſteriſche Zufälle hinzu geſellten. Die Liebe der Geſchwiſter zu einander, ſo wie die Zärtlichkeit des Vaters zu dieſer jüngſten Tochter, durch keine Dürftigkeit im Handeln gehemmt, wetteiferten in Sorgfalt für die Erhaltung der guten, von zarter Jugend an geiſtig ausgezeichneten Margarethe;

---

*) Dieſes wird nach mehrern neuern Erfahrungen von der Schädlichkeit der Blutwürſte (beſonders durch die darin ſich entwickelnde giftige Säure) nicht unglaublich ſeyn. Nach Apoſtelg. 15, 20 ſollte aller Blutgenuß abgeſchaft werden, wenigſtens von warmblütigen Thieren.

man ſchickte ſie zur Heilung in auswärtige Bäder, brauchte die beſten Aerzte der benachbarten Städte, und als dieß nichts fruchtete, auch berüchtigte Quackſalber. Durch ſo vielerley ärztlichen Rath und Mittel (indem ſie allmählig gegen ſiebenzehn Aerzte conſultirte) wurde ihre Geſundheit nur noch mehr zerſtört, ſo daß zuletzt Jedermann, und ſie am erſten, auf Rettung durch Menſchen verzichtete, weil ſie von Tag zu Tag mehr dahinwelkte. Dennoch gab man die Hoffnung nicht auf, und die Familie betete eifrig um ihre Geneſung, auch die Kranke ſelbſt. Menſchlicher Anſicht nach möchte man — Gott allein weiß, ob mit Recht — jetzo wünſchen, daß dieſes Gebet nicht erhört worden wäre; das Beyſpiel kann wenigſtens beruhigend ſeyn für Fälle, wo die wärmſte Liebe und das heiſſeſte Flehen keine Gewährung erlangt.

Genug, es geſchah etwas Außerordentliches. Als ſie an einem ſchönen Sommernachmittag im Jahr 1817 in ihres Vaters Weingärten war, mehr um der Sonne zu genießen, als bey Bearbeitung der Weinſtöcke zu helfen, ſo erſchien ihr, wie ſie behauptete, ein freundlicher Engel in glänzendem Gewand, und zeigte ihr in einem Geſicht eine Gegend, ungefähr eine Stunde von da entlegen, und in dieſer

Gegend am Trauf eines Waldes ein Kraut, mit dem Befehl, daß ſie davon trinken ſolle, nach der Art, wie der Chineſiſche Thee bereitet wird. Sie eilte gleich nach der ihr bekannten Gegend hin, fand das gezeigte Kraut, trank von Stund an täglich davon, ohne mehr andre Arzney zu nehmen, und genas zur Freude und zum Erſtaunen aller ihrer Bekannten auf eine eben ſo ſchnelle als herrliche Weiſe. Sie ſammelte viel von dieſem Kraut, um den Gebrauch Monate lang fortzuſetzen. *)

Später erſchien ihr derſelbe Engel, ihrem Angeben nach, noch zwey verſchiedene Male in der Wohnſtube ihres Vaters, wiewohl ihn Niemand von den andern Anweſenden ſah. Hier trug er ein Schwert, und zeigte ihr ſchauerliche Geſichte der Zukunft, wovon ſie aber nur einen Theil Andern eröffnete. Schon bey den ſogenannten hyſteriſchen Zufällen erhielt ſie, wie ſie verſicherte, Blicke in ein höheres Reich der Dinge.

Wir wollen hier einen Augenblick ſtehen bleiben, um einer Bemerkung Raum zu geben. Hyſteriſche und andre Nervenzufälle, deren Arten oft vermiſcht

---

*) Botaniker hielten es nach einem trocknen unvollkommnen Exemplar für Erigeron Villarsii.

werden, und die das dunkelſte Gebiet für die Heilkunde ausmachen, begründen die Möglichkeit eines außerſinnlichen Sehens, oder des andern Geſichts, indem das normale Attractionsverhältniß zur Sinnenwelt geſtört iſt. Die Viſionen können dann wahr oder falſch, gut oder böſe von Urſprung und Zweck, auch bloße Träume oder eigene Einbildungen ſeyn. Dieſe letztern ſind durch völlige Entbundenheit der ſchöpferiſchen Kraft der Imagination allerdings möglich, aber keineswegs die einzige Art, vielleicht in der Wirklichkeit und im Wachen ſogar die ſeltenſte. So verſchiedener Art die Viſionen, ſo verſchieden kann auch der körperliche Grund des Sehens dabey ſeyn, und es kann auch bey der reinſten Geſundheit Statt haben. Man darf daher nie von dem körperlichen Zuſtand geradezu auf den Werth einer Viſion ſchließen; denn dieſer letztern wird nur im Allgemeinen die Thür geöffnet durch unterbrochenen Zuſammenhang des Gemüths mit der Sinnenwelt, welcher denn in alle Weiſe, auch im geſundeſten Wachen durch Anregung von außen her, unterbrochen werden kann. Margarethe aber war nervenkrank, und bey dieſer, das Hellſehen begünſtigenden Gelegenheit erhielt ſie höhere Blicke. Noch in demſelben Zuſtand erſchien ihr ein Engel, erſchien ihr mehrmal, auch in Gegenwart Anderer, die ihn nicht ſahen, weil ihr anderes oder inneres Sehvermögen nicht in gleichem Grad aufgeſchloſſen war. *) Daß ſeine Erſcheinung keine leere Einbildung geweſen, bewies die durch das Kraut bewirkte Heilung der Kranken. Alle Umſtände, von redlichen Augenzeugen der Begebenheit beobachtet, und die vollkommene Ueberzeugung der Familie, die damals anerkannt bey geſunder Vernunft war, und Gott für die endliche Herſtellung Margarethens pries, ohne Jemanden die Geſchichte anzubieten, geſchweige aufzudringen, leiſten Gewähr für die Zuverläſſigkeit der Sache.

Die körperliche Heilung war aber nicht die einzige beſtätigende Folge des gehabten Geſichts, und der Gutartigkeit deſſelben. Es ging mit Margarethen auch im Geiſtigen eine große Veränderung vor. Ueber der wundervollen Hülfe ward ſie ſo von Dank gegen Gott erfüllt, daß ſie faſt nie davon ſchweigen konnte. Sie war zwar früher ſchon eine brave, fromme Tochter; nun aber weihete ſie ſich ganz dem Herrn, und wollte von nichts mehr wiſſen und hören, als von ihm und ſeinem Reich. Ueberall, vor Reichen und Armen, Vornehmen und Geringen, bekannte ſie

---

*) Vg. Apoſtelgeſch. 9, 7. Dan. 10, 7. 2 Kön. 6, 15 — 17.

laut und mit beſondrer Salbung das alleinige Heil in Chriſto, und ermahnte mit bündigen Beweiſen und hinreiſſender Gewalt, ſich durch Buße und Glauben an ihn mit Gott verſöhnen zu laſſen. Nur ein Paar Beyſpiele von dem Eindruck ihrer Reden. Als ſie einmal im Hauſe, wie bey den Bauern dortiger Gegend üblich iſt, auf einige Tage die Schneider herbergten, und dieſe den Abend nach dem Schluß der Arbeit jedesmal mit Kartenſpielen endigten, ſtellte ſie ihnen ſo ernſtlich das Nichtswürdige dieſes Zeitvertreibs vor, daß ſie ſogleich die Kartenſpiele zerriſſen und zum Fenſter hinauswarfen, vom Reiche Gottes gern hörten und geiſtliche Lieder ſangen. Als ſie einſt auf eine Hochzeit geladen war, und man da nur ſchlüpfrige Anſpielungen auf das eheliche Verhältniß hörte, ergriff ſie das Wort, um alle Gäſte auf die hohe Abkunft und Beſtimmung des Menſchen aufmerkſam zu machen, und vom thieriſchen Sinn abzumahnen, und das mit ſolcher Macht, daß die Anweſenden von dem Augenblick an nur von geiſtlichen Dingen ſprachen, und das Hochzeitfeſt unter frommen Geſängen endigte.

Dieß war nun der Gipfel des geiſtigen Lebens einer nachher ſo unglücklichen Perſon. Wäre ſie bey dem einfachen, beſcheidenen Bekenntniß und gelegenheitlichem Ermahnen geblieben, und hätte daneben ihres irdiſchen Berufs fortgewartet, ſo würde ſie noch Vielen zum Segen geworden und ſchwerlich in die Schlingen des Feindes gerathen ſeyn, der darauf lauerte, eine ausgezeichnete Zeugin der Wahrheit mit ihrem ganzen gutgeſinnten Hauſe ins Verderben zu ſtürzen, und ein Aergerniß anzurichten, darüber wo möglich auch die Glaubigen irre werden könnten. Wir ſollen nicht richten, aber wir dürfen die Augen aufthun, und wenn ein Unheil geſchehen iſt, nach dem Grunde fragen. Mögen folgende Urtheile im beſondern Falle falſch ſeyn, im Allgemeinen ſind ſie es nicht; ſie ſind ſogar auf Thatſachen dieſer Geſchichte gegründet. Zweyerley Fehler beging von der Zeit an die bedauernswürdige Margarethe, und mit ihr die Ihrigen. Der erſte war, daß ſie, des Gebots vergeſſend: »Im Schweiße deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen«, ſich durch die Süßigkeiten eines höhern Berufs, den ſie immerhin feſthalten konnte, von der Bitterkeit irdiſcher Beſchäftigungen entfernen ließ. Ueber ihrem Predigtamt vernachläſſigte ſie die ländlichen Arbeiten, denen ſie ſich früher unterzog, und zu denen ſie wiederum hinlängliche Geſundheit erhalten hatte. Anſtatt ferner den Stadtmarkt zu beſuchen, und die Erzeugniſſe des väterlichen Guts, Obſt, Gemüſe u. dgl. daſelbſt feil zu bieten, behauptete ſie, nicht mehr kaufen noch verkaufen zu dürfen. Gleichwohl ſcheint es nicht, daß ſie dieſes an ſich unſchuldigen und unentbehrlichen Gewerbes durch göttlichen Willen entlaſſen war, wie ſchmerzlich auch alles Zeitliche, wenigſtens wie fremd es ihrem Herzen geworden ſeyn mochte. Mußte ſie doch die ſchönſte Entſchädigung in dem Bewußtſeyn erfüllter Pflicht finden, und ſo ihren Glauben und ihre Predigt mit der That bewähren! Hatte ſie von ihrem Heiland gelernt, nicht zu dienen, ſondern ſich dienen zu laſſen? Sie konnte ja doch an der Laſt, welche dadurch ihren Angehörigen zufiel, an der Hemmung, welche durch ihre neue Lebensart in die häuslichen Geſchäfte kam, die Unrechtmäßigkeit ihrer willkührlichen Losſagung abnehmen, wenn gleich alle Glieder ihrer Familie dieſer Willkühr mit Ergebung und theilnehmender Liebe, ja mit tiefer Ehrfurcht huldigten. Eben hierin begingen ſie eine Schwachheit, welche nach und nach in eine Vergötterung ausartete, die ſie theuer genug büßen mußten, und gegen welche die Predigerin vor allen Dingen an ſich und Andern hätte kämpfen müſſen. Daß alſo Margarethe im Punkt der vorgeſchriebenen Berufspflicht irre geworden war, und Andre irren konnte, iſt hieraus offenbar.

Ein zweyter Fehler war, nicht ſowohl daß ſie lehrte, wo die Umſtände ſie dazu aufforderten; denn darauf geht das Wort des Apoſtels: »einem Weibe geſtatte ich nicht, daß ſie lehre» (1 Tim. 2, 12), offenbar nicht, ſo wenig als auf die Prophetinnen, deren die Schrift gedenkt; ſondern daß ſie daraus ein ſtetes Geſchäfte, ein ſelbſterwähltes Amt machte, worauf allerdings das Wort des Apoſtels mit geht. Merkwürdig ſetzt dieſer hinzu: »Und Adam ward nicht verführet, das Weib aber ward verführet (betrogen, getäuſcht), und hat die Uebertretung begangen;» als wollte er vor der großen Gefahr warnen, in die ſich das Weib, ſchwach, reizbar und zur Selbſtgefälligkeit geneigt, durch ein Beginnen verwickeln kann, das ſeiner Natur und Beſtimmung nicht angemeſſen iſt. Nämlich von nun an wanderten viele Leute aus allen Ständen hin, um die begeiſterte Margarethe zu hören. Das Haus, mit zeitlichen Gütern geſegnet, und von wohlthätigen Menſchen bewohnt, war Jedermann geöffnet; die Armen fanden Almoſen und Obdach, und die deſſen nicht bedurften, ließen ſich mit ihnen von Buße und Glauben predigen. Hätte nun Margarethe und die Ihrigen nicht in den zunehmenden Beſuchen eine Liſt des Feindes gemerkt, welcher frühzeitig auf angemeſſene Weiſe zu begegnen war: ſo mußten ſie wenigſtens durch die policeylichen Verfügungen aufmerkſam werden, die dieſem Zulauf abzuwehren ſuchten.

Wir erlauben uns hier abermals eine allgemeine Bemerkung. Jeder Chriſt iſt ermächtigt und berufen, zu dem Andern zu ſprechen: Erkenne den Herrn. Jeder Hausvater und jede Hausmutter ſollen die Ihrigen zur chriſtlichen Gottesfurcht, zur Uebung des Gebets und zur Leſung des göttlichen Worts ermahnen, und ſelbſt mit ihnen häusliche Andachten halten. Wollen ſich Freunde zu gleichem Zweck von Privaterbauungen verſammeln, ſo iſt dawider an ſich nicht nur nichts einzuwenden, ſondern die Obrigkeit ſoll ſolches gern ſehen und befördern. Wenigſtens hat eine Zuſammenkunft zur Erbauung im Geiſt gleiches Recht geduldet zu werden, wie die Zuſammenkünfte zum Spielen, Tanzen, Trinken u. ſ. w. Aeußert ſich bey dieſen ein Unfug, der öffentliches Aergerniß gibt, ſo werden ſie darum nicht verboten, und man ſchließt ſie nur im äußerſten Fall. Wenn in ſogenannten frommen Conventikeln (welche einige Prediger nicht leiden mögen, weil da von einem bibliſchen Chriſtus die Rede ſeyn ſoll, den ſie nicht mehr predigen) ein ärgerlicher Unfug entſtünde, ſo müßte ganz auf gleiche Weiſe verfahren werden. Der Unfug muß abgeſtellt und geſtraft werden, die Sache muß Schutz genieſſen, und man verbietet ſie nur, wenn dem Unfug auf keine andre Art geſteuert werden kann. Findet ſich aber eine Obrigkeit zu dem Verbot einer gewiſſen chriſtlichen Zuſammenkunft bewogen, ſo ſoll das der Theilnehmer nicht vorweg als ein Verbot des wahren chriſtlichen Glaubens, der ſogar nicht verboten werden kann, oder als eine Verfolgung des Chriſtenthums anſehen. Da der Obrigkeit in Allem gehorcht werden muß, was für das ewige Heil nicht weſentlich iſt, eine gewiſſe Form aber, ſich und Andre zu erbauen, dieſes offenbar nicht iſt, indem vielleicht ein einziges Wort gelegenheitlicher chriſtlichen Ermahnung mehr an einer verdorbenen Seele wirkt, als wenn Jemand noch ſo oft den Predigten einer begeiſterten Margarethe beywohnte, und ſich damit etwas dünkte: ſo iſt vielleicht ein Verbot der Obrigkeit, auch einer unchriſtlichen, ein Mittel in der Hand Gottes (der auf allerley Weiſe, wie geſagt, Seelen retten kann), um da, wo noch keine Sectirerey und Schwärmerey iſt, zu verhindern, daß eine ſolche nicht entſtehe, die vielleicht wirklich im Anzug iſt. Hat alſo die Obrigkeit nicht das Recht, wahre chriſtliche Erbauung zu ſtören, welches auch deren Form ſey: ſo ſollen doch im Fall der Störung einer gewiſſen Form die Geſtörten bedenken, daß außer der unweſentlichen Form, hinter welcher vielleicht eine verborgene Gefahr lauerte, ihnen nichts genommen wird.

Margarethe leiſtete dieſen ſchuldigen Gehorſam nicht ganz. Sie übte ihr Lehramt jedoch mehr und mehr im Verborgenen, reiſte in der Gegend herum, und entzog ſich den Nachforſchungen. War ihr Lehramt ſelbſt, in der Art wie ſie es übte, kein rechtmäſſiger Beruf, ſo hörte es um ſo mehr auf, ein ſolcher zu ſeyn, als es ihr verboten war. Nun ſteht uns keineswegs zu, zu unterſuchen, ob allzu ſtrenge Verfolgung, oder bloß ihre eigene Widerſpenſtigkeit das Uebel vermehrt hat; auf keinen Fall aber durfte letztere daran Antheil haben oder behalten. Genug, Margarethe trieb ſich hier und da mit ihrer Predigt umher, und dieſes unſtäte, arbeitsloſe Leben ward ihr Verderben. Die den beſten Willen und auch die Gabe hatte, Andern zur Seligkeit zu helfen, brachte, indem ſie die Demuth und Ordnung verließ, Andre und ſich ſelbſt in ein ſchauderhaftes Elend. Eine ſchreckliche Warnung! Ueber die, welcher gute Geiſter dienten, empfing der Lügengeiſt Gewalt. Aber wer wagt zu verdammen, und wird nicht vielmehr fürchten lernen Den, vor welchem Niemand unſchuldig iſt?

Benennungen gelten nach dem Sinn, den man damit verbindet. In der Schrift werden alle fromme

Leute, alle wahre Glaubige, Heilige genannt. In ſpäterer Zeit wurde dieß ein Ehrentitel ausgezeichneter Chriſten der Vorzeit, denen die Kirche ſich das Recht vorbehielt Andre beyzuzählen. So übel ſie oft hiebey, und beſonders mit der Anbetung dieſer Halbgötterſchaft, verfahren ſeyn mag: ſo ſteht doch noch weniger einzelnen Chriſten ein Recht zu, Brüder oder Schweſtern zu gleicher Würde zu erheben, oder irgend eine Abgötterey mit Menſchen zu begehen. Dieſes iſt Heidennatur, und Verſuchung der Finſterniß, welcher der Bewunderte und die Bewunderer gleich ſtark zu widerſtehen haben. Ein Anderes iſt Hochachtung, Nachfolge im guten Beyſpiel, rühmliches Andenken; ein Anderes Vergötterung des Geſchöpfs. Margarethe kam bald unter ihren nähern Anhängern in den Geruch der Heiligkeit, und hieß die heilige Greth. Ob, wie man behauptet, Irrungen durch fremde Perſonen, die ſich damals in jener Gegend aufhielten, dazu den erſten Anlaß gaben, laſſen wir dahin geſtellt. An Ungebildeten iſt übrigens Aberglaube und Hochmuth am verzeihlichſten.

Gegen die Mitte des Julius 1821 geſchah es, daß Margarethe, nach vorher ſchon öfters unternommenen kürzern oder längern Excurſionen, mit einer ihrer ältern ledigen Schweſtern und einer Freundin von Haus weg zog, unter der Erklärung, ſie müſſe dem Ruf des Herrn folgen. Um gleiche Zeit hatte ſich die Sage verbreitet, ſie ſey ſchwanger. Als ſie deßhalb vor das Pfarramt beſchieden wurde, verſchwand ſie, wie eben bemerkt. Von da an konnte man, aller policeylichen Nachforſchungen ungeachtet, ihren Aufenthalt nie erfahren. Zugleich aber hörten nun die Zuſammenkünfte in dem väterlichen Hauſe gänzlich auf. In Folge des Austritts von zwey ledigen Töchtern, wurde die dritte, die noch bey dem Vater blieb, mit Haus- und Feldgeſchäften überhäuft, ſchickte ſich aber willig darein, und verrichtete mit Geduld, was ihr oblag. Ungefähr drey Wochen vor Oſtern dieſes Jahrs 1823, alſo nach mehr denn anderthalb Jahren, erſchien endlich Margarethe mit ihren beyden Gefährtinnen wieder daheim. Die beyden verheiratheten Töchter nebſt dem Ehemann der einen kamen auf Einladung, um ſich dieſer Rückkehr zu freuen. Aber dieſer Familienverein, der ſich um die innigſt und mit buchſtäblicher Abhängigkeit von ihren Befehlen verehrte Margarethe ſchloß, nahm in kurzem den traurigen Ausgang einer blutigen Raſerey, womit dieſe nun hoch überſpannte Perſon ihre Genoſſen anſteckte. Die erſten Ausbrüche beſtanden in einem übermäßigen innern Drang Margarethens und heftigen Mahnen der Andern zu unabläſſigem Gebet, wodurch das Hausweſen und die ganze Tagesordnung in Verwirrung gerieth. Man hat ja wohl mehr Beyſpiele von Verrückten, die beſtändig beten oder zu beten ſcheinen, und zu dem andern Theil des ſchönen Gebots: »und arbeite«, ganz unfähig geworden ſind. In Margarethens Schlafkammer wurde faſt unaufhörlich laut und auf den Knien gebetet. Endlich behauptete ſie, jetzt ſey die Zeit da, wo Jedes ſich erklären müſſe, ob es für und mit dem Heiland in den Tod gehen und ſelig werden, oder ſein irdiſches Leben erhalten und verdammt werden wolle; nun gebe es keinen Mittelweg mehr! Es war auch vom Sterben für die Seligkeit andrer Seelen die Rede. Von außen hörte man ſodann drinnen ſtark zimmern oder Holz ſpalten (wie es ſcheint, vermeinte Hiebe gegen den Satan), unter Gebet und Geſchrey, was immer größeres Aufſehen erregte, und den Beamten, der ſich durchaus mit Schonung benahm, in der Nacht vom 13. auf den 14. März endlich bewog, die verſchloſſene Thür des Hauſes aufſprengen zu laſſen, an welchem bereits Füllungen der Fachwerke auf die Straße gefallen, und inwendig der obere Kammerboden eingeſtürzt war. Der vorgefundene Zuſtand des Hauſes, die Geberden und das Betragen der dort verſammelten Leute, zeigten Spuren des Wahnſinns. Gleichwohl begnügte ſich der Beamte nach einigen Vernehmungen, die nicht ins Haus gehörigen Perſonen wegzuweiſen, und den zurückbleibenden Hausgenoſſen Ruhe und Stille anzubefehlen. Aber man gehorchte nur ſcheinbar; der Geiſt der Finſterniß hatte Gewalt, und Margarethe, die eben in dieſem Zuſtand mit den Ihrigen fortwährend »um Befreyung aus Satans Macht" ſchrie, nahm in ihrer Verblendung Eins für das Andere, und ſuchte den Feind mit demjenigen zu bannen, was ſein Wille und ſein Triumph war. Sie wiederholte: Jetzt müſſe man ſein Leben einſetzen, oder es verlieren. Es wüthete in ihr ein großer Kampf des Geſetzes. An dem unglücklichen 15. März ſagte ſie Morgens öfters: »Auge um Auge, Zahn um Zahn; Blut muß jetzt vergoſſen werden!" Dann gab ſie ihrem Bruder zuerſt auf Kopf und Bruſt Streiche mit einem hölzernen Schlegel, worauf er ſich, der Schmerzen ſeiner Wunden wegen, entfernte. Dieſes that auch der Vater und die eine Tochter (die vorhin im Haus gebliebene), weil ſie es nicht mehr aushalten konnten, als Margarethe den Näherſtehenden auch Streiche und den Befehl gab, die andre ledige Tochter (die mit ihr entwichene) zuerſt zu tödten. Es geſchah; dieſe (38 Jahr alte)

Perſon, ertrug es willig, als man ihr den Kopf einſchlug; der Alte und die beyden andern Kinder eilten nicht, nach Hülfe zu rufen. Jetzt hieß Margarethe ihr ſelbſt einen Nagel durch die kreuzweis über einander gelegten Füße ſchlagen, dann in jede Hand und jede Ellenbogenhöhle einen, ihr in die linke Seite einen Stich geben, endlich gar einen Keil durch den Schädel herunter ſchlagen. Sie erhielt zuvor der Wunden noch mehrere, erſt durch ſich, dann durch Andre auf ihr Geheiß. Mit jedem Streich ſagte ſie: »Der Herr ſtärke deinen Arm!« Sie ſtarb, alſo gekreuzigt, um Mittag, 28 Jahr alt. Die Thäter und Angehörigen ſind in Unterſuchung gezogen werden.

Ich möchte die Feder weglegen; aber ich muß Belehrungen und Warnungen zu ſchöpfen ſuchen aus dieſer ſchrecklichen Geſchichte.

Eine doppelte Obduction von Margarethens Leiche, zuerſt durch die Bezirksärzte an Ort und Stelle vorgenommen, hernach durch die Wundſchau auf dem anatomiſchen Theater der Stadt verificirt, ergab unzweifelhaft, daß Margarethe zuvor einmal geboren hatte. Wo, und was aus dem Kinde geworden, iſt noch ein Geheimniß. Daß es auf der letzten Wanderſchaft geſchehen, ſcheint deutlich. Alſo die Predigerin ward berückt, und fiel. Nicht die Einzige ihrer Art, nicht ohne häufige Beyſpiele unter ehrbaren Leuten der Welt. Aber das ſo ſtreng geſchärfte Gewiſſen der Chriſtin, verbunden mit dem zerreiſſenden Gefühl der Schande und der Zernichtung ihres großen geiſtlichen Anſehens, trieben ſie zur Verzweiflung, und eine überſpannte Einbildungskraft ließ ſie, ſtatt der Demüthigung der wahren Buße und des Suchens der Gnade deſſen, der allein für Andrer Sünden ſterben konnte, und keinen Sünder zurückſtößt, das thörichte Genugthuungsmittel der Selbſthinrichtung wählen, in das ihr Wahnſinn ihre Anhänger, als in ein verdienſtliches Werk, hineinflocht. Daher jener Kampf des Geſetzes im Herzen; daher jenes häufige Rufen: »Auge um Auge, Zahn um Zahn!« Man denke vollends an das Kind — Aber genug der Vermuthungen; und was auf dieſen Fall in der Wirklichkeit nicht paſſen ſollte, liegt doch, wie ſchon gedacht, in der allgemeinen Möglichkeit, mag Margarethe anfangs die frömmſte Chriſtin geweſen ſeyn. Hochmuth brachte ihr den Fall, der Fall zog Heucheley nach ſich (hier, im Mangel der Aufrichtigkeit, liegt der nächſte Same des Verbrechens), die Heucheley führte endlich zur Raſerey (vg. Pſ. 32, 3). Noch mehr, ſie war und blieb fortwährend mit Blicken des innern Geſichts begabt, wie Nachrichten melden. Dieſe Blicke waren aber trüb, undeutlich, Unheil weiſſagend, und ſie ſoll in letzter Zeit immer häufiger Erſcheinungen von hingeſtorbenen Böſewichtern und Miſſethätern gehabt haben, die um ihre Fürbitte gefleht, während ſie deren ſelbſt bedurfte, und hiedurch wohl noch zu größerer Angſt getrieben wurde.

Aber, fragt man, warum läßt Gott ſo Etwas zu? Und: Gereicht dieß nicht zum Beweis, daß es mit der Frömmigkeit und dem ernſtlichen Chriſtenglauben nichts iſt? — Wenn Erſteres von Glaubigen gefragt wird, ſo läßt ſie ſchon mit dem Apoſtel antworten: »Lieber Menſch, wer biſt du denn, daß du mit Gott rechten willſt?“ Wir wollen aber gleich etwas Weiteres ſehen, wodurch ſich auch die andere Frage erledigen wird, wiewohl wir nur ſtückweiſe erkennen.

Erſtlich: Gott, der allein der rechte Richter über die Seelen der Menſchen iſt, und ſelig machen oder verdammen kann, ſich auch über ſolche Verirrte erbarmen wird um des Chriſtus willen, an den ſie glaubten, und wird Alles endlich zum Sieg ſeiner Liebe und Weisheit hinausführen, Gott läßt dergleichen Begebenheiten zu, um einen heilſamen Schrecken bey denen zu erregen, die ſich ſein und ſeines Chriſtus als beſonders glaubige, heilige oder erweckte Leute rühmen, damit ſie zuſehen mögen, ob ihre Frömmigkeit auch rechter Art, und nicht vielmehr mit Wahn und Betrug der Sünde vermiſcht ſey; ob ſie ſich täglich im Lichte ſeines Geiſtes wach erhalten und zu reinigen ſuchen von allem Irrthum und geheimen Widerſpruch gegen ſeine Gebote; ob ſie die Kräfte der Gnade benutzen zu dem, wozu ſie ihnen gegeben ſind, und namentlich zu rechter Erfüllung ihrer irdiſchen Pflichten, nach eines jeden Beruf, woneben das Schaffen der Seligkeit nicht nur beſtehen kann, ſondern was als Mittel in Gottes Hand mit dahin eingreift; endlich ob ſie ihre geſunde Vernunft, anſtatt ſie nur dem Glauben in Sachen des Glaubens zu unterwerfen, auch in ſolchen Dingen hintanſetzen, zu denen ſie ihnen Gott verliehen hat, und alſo etwas eben ſo Unrechtes thun als die Uebermüthigen, die ihre Vernunft über den geoffenbarten Glauben ſetzen? Zu dieſer Selbſtprüfung und zur Warnung für alle Zukunft läßt Gott — ach daß wirs mit Ernſt erkenneten! — zu, daß ſolche Opfer fallen, die uns um ſo verantwortlicher machen, wenn wir uns nicht an ihnen ſpiegeln.

Zweytens: Gott prüft damit die Glaubigen, ſeyen ſie es mehr oder minder, ob ſie das Wahre vom Falſchen zu unterſcheiden fähig, und ob ihr Glaube an das Weſentliche ſtandhaft ſey? Nichts iſt geeigneter, als ein groſſes Aergerniß der Schwärmerey, um die Getreuen des Herrn wankend und vom Glauben abfällig zu machen. Es iſt eine wahre Feuerprobe der Herzen, die aber auf eine oder die andre Weiſe nöthig iſt, weil der Herr nur ſtandhafte Bekenner in ſeinem Reiche brauchen kann. Läßt er die Prüfung nach ſeinem unbegreiflichen Rath auf dieſe Weiſe zu, ſo überhebt er damit dem weit allgemeinern Weh einer Verfolgung, indem er, wie die Schrift ſagt (Klagl. 3, 33), »nicht von Herzen die Menſchen plaget und betrübet," ſondern ſtets die gelindeſten Zucht- und Probemittel auswählt. Die Bewährten werden dadurch veredelt, die Unlautern und Heuchler fallen ab, um vielleicht gründlicher wiederzukehren; im Ganzen aber wird eine Scheidung und Entſcheidung gewirkt, welche von Zeit zu Zeit nicht unterbleiben kann. »Es müſſen Aergerniſſe kommen," ſagt der Herr ſelbſt (Matth. 18, 7). Seine Gemeine muß ſich reinigen, läutern, gleichſam häuten und verwandeln. Sie muß anſtoßen, um nach ihren Füßen zu fühlen. Sie muß den falſchen Zuſatz von innen und von außen verlieren, und ſich die reine Leinwand der Gerechtigkeiten oder Tugenden der wahren Heiligen anlegen laſſen, die dem Geiſt der Weiſſagung vorausgeht (Off. 19, 8. 10). Dieſes weiſſe Gewand aber, oder Theil an demſelben, erhält nur der treue Anhänger Jeſu, der auch durch Aergerniſſe feſter wird, und immer auf das Hauptſtück hinſieht, nämlich auf das höchſte Gute in ſeinem Gott und Heiland, welches ihn ſich verähnlichen ſoll; an dieſer rechten Quelle ſeiner Verbeſſerung bleibt er, wie die Rebe an dem Weinſtock, weil er weiß, daß er ohne Ihn nichts thun kann. Ob dann Tauſend fielen zu ſeiner Rechten, und Zehntauſend abfielen zu ſeiner Seite, ſo ſteht er unbeweglich, und wird dadurch nur ſtärker und weiſer, weil er die Urſache des Falls erkennt, und ſich bemüht, Gott im Weſen und nicht bloß in der Gabe oder im Wunder zu lieben. Sein Grundſatz bleibt: Der Herr iſt wahrhaftig, wenn gleich alle Menſchen falſch wären.

Drittens aber: »Wehe der Welt der Aergerniſſe halben!« ſagt unſer Heiland in obiger Stelle. Nämlich ſie dienen auch zur Prüfung der Ungläubigen und Irdiſchgeſinnten in ihrem böſen Urtheil. Solche Leute, die ſich oft willig blind machen, läſtern dann wider alle fromme Chriſten, als hätten ſie allzumal ſich dieſer Schwärmerey mit ſchuldig gemacht, wider das wahre Chriſtenthum, ja wider Gott ſelbſt, und werden dadurch zu ihrem Gericht reif. Andre aber werden bey dieſer Gelegenheit ſogar gerettet; denn ſie fangen nun erſt an, über das Weſentliche der Heilslehre nachzudenken; indem ſie den ſchwärmeriſchen Auswuchs erkennen und haſſen, haben ſie mit dem verirrten Schwärmer Mitleid, und faſſen durch Gottes Gnade den Entſchluß, weil ihnen doch das alte Weſen auch nicht länger behagt, an ſich zu zeigen, wie man mit der That und Wahrheit an ſeinen Erlöſer glauben müſſe. Die gehen nun eine ſelige Bahn. Sie finden auch, daß wenn religiöſes Irrſal der Opfer viele mit fortgeriſſen, es gegen die Opfer, welche der Unglaube neuerer Zeit gebracht hat, faſt eine Kleinigkeit iſt. Denn wenn ſchon Aberglaube und Unglaube einander in ihren Folgen nicht viel herausgeben, ſo darf man doch nur an die ſo häufig gewordenen Selbſtmorde aus Gottesvergeſſenheit, oder an die atheiſtiſche Schreckensperiode denken, um zu wiſſen, was es für ein Blutſtürzen bringt, wenn die Welt ihren Herrn verläugnet.

Der Schluß von dem Allen iſt: »Wir haben nicht (bloß) mit Fleiſch und Blut zu kämpfen, ſondern mit Herrſchaften und Gewalten, mit den Weltherren, die in der Finſterniß dieſer Welt herrſchen, mit den böſen Geiſtern unter dem Himmel« (Eph. 6, 12). Und: »Laſſet uns die Hauptſumma aller Lehre hören: Fürchte Gott, und halte ſeine Gebote;

denn das gehöret allen Menſchen zu. Gott aber wird alle Werke vors Gericht bringen, ſammt Allem was verborgen iſt, es ſey gut oder böſe" (Pred. Sal. 12, 13. 14).

Weil aber nicht alle Menſchen ſich mit dem einfachen Beſchauen des Worts: » Fürchte Gott und halte ſeine Gebote," begnügen, wie denn die heilige Schrift ſelbſt etwas Weiteres zu ſuchen überall Anlaß gibt, wodurch jene Lehre beſtätigt werden ſoll: ſo ſind, nicht ohne Gottes Erlaubniß, auch dieſe Blätter unternommen werden, um in Abhängigkeit von ihm, und unter der Leitung ſeines Geiſtes, mit gleicher Strenge gegen den Aberglauben wie gegen den Unglauben zu wirken, und an unſerm geringen Theil beyzutragen, daß in den dunklern Gefilden der Wahrheit ſich keine Seele verirren und alſo zu Grunde gehen möge. Denn beſonders in Tagen — und dieß läßt ſich als vierter Grund obigen dreyen beyfügen — ja, in dieſen letzten Tagen, wo nach dem Propheten Joel, den Briefen an die Theſſalonicher und andern Bibelſtellen, wahre und falſche Weiſſagung und Wundergabe zuſammen mächtig im Anzug iſt, um den großen Kampf zwiſchen Licht und Finſterniß auszukämpfen, ſchickt Gott als vorbereitende Winke, Warnungen und Schreckniſſe, ſolche einzelne Beyſpiele von

Beydem, und des Uebergangs des Einen zum Andern, auch der Vermiſchung von Beydem, damit wir voraus Gutes und Böſes unterſcheiden lernen; und die dieß durch ſeine Gnade können, ſollen Andre belehren aus dem, was ſie ſelber gelernt haben.

Der Herr aber ſpricht: Wachet!

XIV.

Elektromagnetismus.

Bey der in der 4ten Sammlung der Blätter für höhere Wahrheit geäußerten Idee über den Urſprung der Polarität des Eiſenmagnets iſt die Frage von dem Grund der Abweichungen der Magnetnadel als ein Einwand gegen dieſelbe vorgekommen. Ich antworte darauf: die Abweichung (Declination) der Magnetnadel, welche gegenwärtig in unſern Ländern weſtlich, übrigens aber nach Orten und Zeiten verſchieden iſt, rührt allem Vermuthen nach von elektriſchen Einwirkungen her; vielleicht auch die verſchiedene Neigung (Inclination) der Magnetnadel in der nördlichen und ſüdlichen Erdhälfte. Dieſe elektriſchen Einflüſſe können kosmiſch oder auch telluriſch ſeyn. Das Nordlicht, der Blitz, und die mechaniſch hervorgerufene Elektricität bringen die Magnetnadel aus ihrer Richtung. Was dieſe Vermuthung ferner beſtätigt, iſt der jetzt ſo genannte Elektromagnetismus, und die merkwürdigen Erfahrungen darüber, welche von Ritter geahndet, durch Oerſtedts Entdekkung zur Gewißheit erhoben, dann von Andern weiter fortgeſetzt wurden, worüber man ſich namentlich in Schweiggers Zeitſchrift erſehen kann. Wenn man nämlich in einen Tiegel von fixerm Metall (Platinna) verdünnte Schwefelſäure gießt, ihn auf einen Streifen von Zink, und in einiger Entfernung davon auf eben dieſen Streifen einen Compaß hinſtellt, den Streifen dann überbiegt, und das übergebogene andere Ende deſſelben in die Schwefelſäure taucht, wodurch der Zink ſich ſchnell mit Brauſen oxydirt: ſo geräth in demſelben Augenblick die Magnetnadel in der verſchloſſenen Bouſſole in Schwankung, weicht nach der Stelle dieſes chemiſchen Proceſſes zu bis auf 180 Grad ab, ja dreht ſich mit der größten Unruhe, je nach der Heftigkeit des Oxydationsproceſſes, im Wirbel um. Die Richtung wird dieſer geſchloſſenen Kette, am ſicherſten zur Hervorbringung des Phänomens, von Weſten nach Oſten gegeben, und der Platintiegel in den Weſten geſtellt, indem er im Oſten ſtehend keine ſichtbare Abweichung veranlaßt. Es berechnet ſich auch dieſes, ſo wie die Grade der Abweichung, nach gewiſſen Geſetzen. Daß unmittelbare elektriſche Strömungen auf die Magnetnadel wirken, iſt begreiflicher, als dieſe Geheimwirkung auf den verſchloſſenen Compaß, der nur in gewiſſen äußern Rapport mit den Werkzeugen des electriſch-chemiſchen Proceſſes gebracht wird. Hieraus erläutert ſich die Abweichung überhaupt, als durch ähnliche Proceſſe in der Natur begründet.

Man hat ferner hiebey eine Ausſicht zur Entdeckung einer Oſtweſtpolarität zu finden geglaubt, welche durch eine Zinkſilbernadel darſtellbar ſey, und in Verbindung mit der Nordſüdpolarität der magnetiſchen Stahlnadel ein Kreuz bilden würde. Man glaubte, daß die Zinkſpitze ſich nach Oſten, die Silberſpitze nach Weſten richten werde. Ohne chemiſche Oxydirung iſt bis jetzt keine hiehergehörige Erſcheinung geglückt; doch muß man den Phyſikern überlaſſen, was ſie ferner auf dem betretenen Weg entdekken werden.

Was aber den Urſprung des Magnetismus aus der Sonne noch mehr beſtätigt, und bey dieſer Gelegenheit nachgeholt werden kann, iſt die merkwürdige Beobachtung, daß ſowohl das Barometer (beſonders in tropiſchen Ländern, wo es im Uebrigen einen ruhigern Stand behauptet), als die Magnetnadel, täglich viermalige regelmäßige periodiſche Schwankungen zeigt, und zwar um vier Tagszeiten, welche, wo nicht mit der Zeit übereintreffen, in welcher die Sonne zu den vier Eckhäuſern oder Cardinibus coeli ſchreitet, und wo ihre Kraft für vorzüglich ſtark von den Aſtrologen geachtet wird, doch in ſonſtigem Verhältniß mit ihren Stunden ſtehen muß; was man den Naturkündigern zu genauerer Berückſichtigung empfehlen möchte. Sie macht mithin hier einen lebhaftern Eindruck auf diejenigen Metalle, die wir gleichſam als metalliſche Thiere bezeichnet haben, und kündigt ihre Lebensverwandtſchaft mit ihnen an. Denn daß darum, weil das Magneteiſen geboren iſt, ſeine Sympathie mit ſeiner Mutter aufhören ſollte, iſt nicht der Fall; ſondern der Magnetismus kann zwar als ein vollendeter, aber auch als ein fortwährender Proceß betrachtet werden, gleichwie jedes thieriſche Leben. Das Thier iſt geboren, aber es kann außer dem Zuſammenhang mit dem übrigen Naturleben, beſonders mit deſſen Trägerin der Luft, nicht fortdauern, und ſetzt in ſich ſelbſt den Lebensproceß fort, der bey ſeiner Vollendung in es gelegt worden, wird dann von äuſſern Einflüſſen fortwährend regiert, genährt, oder auch geſtört. Die Sonne meldet ſich alſo in vier Puncten bey ihrem Kinde, dem Magneten, an, und es antwortet auf ihren Impuls. Ein merkwürdiger Gruß aus der Ferne, der geheimen Wirkung in dem obigen Experiment nicht unähnlich.

Ergäbe endlich die Theorie von der Oſtweſtpolarität durch ſichere Erfahrungen, daß ein Metall allein, ein weicheres als das Eiſen, nämlich der Zink, ſie unter gewiſſen Bedingungen für ſich darſtelle: ſo könnte dieſe Erſcheinung als Erzeugniß und Abbild des täglichen Sonnen- oder vielmehr Erdwandels betrachtet werden. Und warum ſollte es nicht auch das Polariſiren der Zwitternadel ſeyn? Die tägliche Sonnenbahn prägt ſich (wie die jährliche, die ſich mit ihr durchkreuzt) als bleibende Idee dem Spiegel der Luft und dem in ſtetem Chemismus begriffenen Erdkörper ein; und ſympathetiſch würde ſich nach ihr der zarte Metalldraht richten, deſſen Zinkſpitze dem Oſten, die Silberſpitze dem Weſten verwandter ſcheint. Indeſſen darf die Erklärung nie der Erfahrung voraus eilen; und ſo warten wir denn ruhig ab, was die Fortſchritte der Naturlehre bringen werden. Nur das bemerken wir noch, daß der Magnet als ein Sonnengeſchöpf, vermöge des Geſetzes der Verwandtſchaft, für offene oder verborgene elektriſche Einwirkungen eben um deßwillen empfindlich ſeyn muß, weil die Elektricität ſelbſt ihren Urſprung von der Sonne nimmt, und es, wie ſchon die anziehende und abſtoßende Kraft der Elektricität beweiſt, keinen iſolirten Magnetismus, und keine iſolirte Elektricität, ſondern verwandte Kräfte dieſes Namens, alſo wahrhaft einen Elektromagnetismus gibt.

Wie nun unſere Zeit in der Naturkunde raſch voranſchreiten, nämlich in dem Schöpfungsbuch leſen zu ſollen ſcheint, ob ſie doch hier den Schöpfer finden und ihn loben möchte: ſo hat auch obige Entdeckung (namentlich durch **Seebeck**) ſehr bald einen weitern Zuſatz erhalten, und ſich gezeigt, daß das, wozu der Oxydationsproceß nöthig ſchien, unter etwas andern Bedingungen die bloße Wärme ausrichtet. Wird nämlich von zwey verſchiedenen Metallen, etwa Kupfer und Zink, ein Streifen an den andern geſchmolzen (die Enden zuſammengelöthet), einer davon, der kürzere, flach ausgeſtreckt, und der andre darüber in die Höhe gebogen und fortgeleitet, bis die beyden andern Enden einander wieder berühren, ſodann eine oder die andre Stelle dieſes Bügels, beſonders deſſen hintere Ecke, wo die beyden Metalle verbunden ſind, erwärmt, daß er im Ganzen eine verſchiedene Temperatur erhält: ſo weicht die Magnetnadel, damit in Zuſammenhang gebracht, ebenfalls beträchtlich ab. Wird zwiſchen die beyden unverbundenen Enden ein Körper gebracht, welcher die Leitung aufhebt, z. B. ein Stückchen Papier: ſo zeigt ſich nicht mehr gleiche Erſcheinung. Auch haben ſich zu dieſem Experiment noch ſonſtige Erfahrungen, auch hinſichtlich der Oſtweſtpolarität geſellt, welche wir nebſt allen weitern Ergebniſſen wollen reif werden laſſen. Die Zukunft verſpricht für das herrliche Naturſtudium großen Lohn; und wer es nicht ſelbſt zu betreiben den Beruf hat, nehme doch immer von ſeinen Entdeckungen einige Kunde; es iſt eine ſo würdige Beſchäftigung, als viele andre nicht ſind; und wer nichts Nöthigeres und Beſſeres zu reden hat, laſſe doch gern die tägliche Unterhaltung von dem fixen Pol des Theaters zu dem Oſten des Naturſchauſpiels abweichen.

XV.

Iſts recht, daß man unter Chriſten vom Chriſtenthum rede?

Noch vor nicht langer Zeit klagten fromme Chriſten, daß man in der ſogenannten guten Geſellſchaft Nichts von Chriſto höre, und ſein Name nicht genannt werden dürfe, ohne eine gewiſſe Befremdung, wo nicht gar Spott, unter den Anweſenden zu erregen. Wie man vernimmt, ſo ſoll ſich dieß jetzt häufig geändert haben, und in den größten Städten, unter den Gebildeten, viel vom Chriſtenthum die Rede ſeyn. Damit iſt man nun wieder unzufrieden, und der Tadel geht nicht einmal von Leichtfertigen, ſondern von Perſonen aus, die viel Religion zu haben, und was ſie ſey, wohl beſſer als mancher Andre zu begreifen glauben, ja die ſich über den flachen, frevelhaften Unglauben auch an ihrem Theil recht ernſthaft verlauten laſſen. Was ſoll denn ein Chriſt nun thun?

Der Apoſtel ſagt: »Laſſet das Wort Chriſti reichlich unter euch wohnen, in aller Weisheit« u. ſ. w. (Col. 3, 16. 17). Ich meine ja, wir ſind Chriſten, denn als ſolche werden wir getauft, und bekennen uns zu dieſer oder jener Kirche. Wovon aber der Chriſt mehr und lieber ſollte reden, und was er Beſſeres zu reden hätte, als von ſeinem Heiland, iſt mir unbewußt. Zuverläſſig gibt es der Gegenſtände viel, von denen er, je nach ſeinen Verhältniſſen, reden darf und ſoll. Aber was die Seele, die Würze und das Licht ſeiner Unterhaltungen ſeyn ſollte, wenn es nicht Chriſtus iſt, verſtehe ich abermals nicht. Darum ſagt auch der Apoſtel in der obigen Stelle: »Und Alles, was ihr thut, mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jeſu, und danket Gott und dem Vater durch ihn.« Würde auch ſeines Namens nicht gedacht, weil es die Sache nicht eben mit ſich brächte, ſo könnte doch ſein Andenken den wahren Chriſten nicht verlaſſen; und weſſen das Herz voll iſt, deſſen geht leichtlich der Mund über.

Wovon ſoll man reden? oder vielmehr, wovon redet man insgemein? Dieß gehört wohl zu der Kehrſeite der guten Welt, und ſoll darum hier bedeckt bleiben. So viel aber wiſſen wir, daß wo von Chriſto geredet wird, nichts Böſes Platz finden kann, es müßte denn läſternd geſchehen. Redeſt du von der Welt, von Künſten, von Wiſſenſchaften, von guten Anſtalten, von Recht und Regierung: weiſer wirſt du nie reden, als wenn du es mit dem Glauben an deinen Herrn in Beziehung ſetzeſt. Oder handelt das Geſpräch von chriſtlicher Wahrheit und Erfahrung: wie ſollte es denen nicht nützlich ſeyn, die es führen, wofern ihnen dieſe Wahrheit und Erfahrung nur nicht gar fremd iſt, und auch denen, welche ihm zuhören; und wer ſollte ſich daran ärgern, als wer nichts von Beydem wiſſen will?

Ja, ſagt man, das Reden wäre wohl gut, wenn es nur nicht aus Eitelkeit geſchähe. Lieber Freund, iſts billig, daß du deinen Nächſten der Heucheley bezüchtigeſt, und haſt vielleicht noch nie recht in dein eignes Herz geſchaut? Siehe doch zu, ob du nicht etwa vom Neid getrieben ſeyſt, nicht mitreden, nicht mitfühlen zu können? ob nicht um dein Herz eine Rinde gezogen iſt, wodurch das gute Wort nicht hindurch kann, und erſchüttert dich zwar, erwärmt dich aber nicht, denn du faſſeſt es nicht? ob nicht grade du im Eiteln wandelſt, und Jene im Weſen? und du vielleicht eine Form liebkoſeſt, und meineſt das Weſen zu haben, haſſeſt aber Jene, weil ſie das Weſen haben in andrer Form? Siehe, wäreſt du ein rechter Chriſt, ſo müßteſt du dich drein legen, und mit deinem Lichte ſtrafen, was dort Eitles und Finſteres verwaltet, und müßteſt jauchzen, daß dir ſolche Handhabe gegeben wird von denen, die den Namen Chriſti, wie dich dünkt, vergeblich im Munde führen. Haſt du den Geiſt Jeſu Chriſti, ſo wirſt du auch in ſeinem Namen zu richten wiſſen; und wo du den Zank meiden willſt, ſo ſollteſt du doch in Liebe auf den rechten Weg zu locken ſuchen. Meinſt du, ſie prahlen nur, ſo überführe ſie aus der Schrift, und frage nach ihren Früchten; ſo wirſt du den Satan ſchlagen, der ſie betrügt. Wer wollte doch nichtiges Wortgepränge gutheiſſen? Du ſollſt es böſe heiſſen, aber nur nicht ſchüchtern machen die, welche weder prangen wollen noch leer ſind.

Wie wenn ſie nun nicht reden aus bloßer Zagheit? Es preßte ihnen das Herz ab, und wäre ihnen gar gut ſich mit einander auszuſprechen, anſtatt vom Wetter oder Schauſpiel zu plaudern, oder wer weiß von welcher Thorheit; aber du litteſt es nicht, und müßteſt es vor Gott verantworten. Gibt es der Nikodeme nicht genug? Nichtreden von Chriſto thun auch die, welche ſich Chriſti ſchämen, und deren will er ſich auch ſchämen, und dein dazu, wenn du dazu geholfen haſt. Hüte dich, nicht Eins von dieſen Geringen zu ärgern! Es wäre dir beſſer, du wäreſt taub geboren, als daß du ihnen das Lob ihres Erlöſers verdächtig machen willſt.

»Aber ſie entweihen das Heilige! Das rechte Chriſtenthum verſchließt ſich im Herzen, und wird nie laut. Es iſt eine Entheiligung, ſeine Empfindungen Schau zu tragen, und ein Beweis, daß man keine hat. Die rechte Liebe iſt verſchwiegen, ihr Geheimniß beſeligt ſie ſtill.» — Freund, hier iſt ein großer Mißverſtand. **Handeln ſie ſo**, ſo ſtrafe ſie ſo. Aber wiſſe, daß ſich hinter deiner Lehre auch jene Furcht vor dem Bekenntniß verbirgt, welche der Herr ſtraft. Wer ſich ſo einwickelt, daß man nie an ihm errathen kann, ob er Chriſtum lieb habe, der liebt ihn gewiß nicht. Wer aber laut bekennt, er ſey ein Chriſt, und verläugnets nicht mit ſeinen Werken, von dem kannſt du gar nicht wiſſen, was dieſe Seele außerdem noch heimlich mit ihrem Liebhaber verhandelt, wovon keine Sylbe je offenbar wird. Sollte es nicht vielmehr alſo ſeyn, daß, die ihr Chriſtenthum verbergen, nichts haben, das des Verbergens werth iſt? Es wäre denn, daß ſie ſich ſchämten, nur Etwas zu haben, was außer ihnen Niemand für rechtes Chriſtenthum erkennen kann. Die Apoſtel und alle Kinder Gottes habens von je her alſo gehalten, daß ſie Einiges offenbar machten, und Einiges bedeckten. Was ſie offenbarten, das offenbarten ſie Andern zu lieb, und was ſie bedeckten, das bedeckten ſie dem Herrn zu lieb. Was wird denn die Welt gebeſſert, wenn Alles bedeckt bleibt? Am Ende müßte man auch die Kirchen ſchließen. Predigt das Evangelium aller Creatur, und werft das Heiligthum nicht vor die Hunde; das iſt die Lehre des Herrn. Es gibt ja gar Dinge, die man nicht mittheilen kann, ob man auch dürfte; ſo auch, die man nicht darf, und andre die man nicht mag mittheilen. Auch Alles nach Zeit und Ort, und nach dem Befehl des Herrn. Man mache aber doch keinen Menſchen ſcheu, zu ſagen, was keinem Menſchen ſchadet. Sie könnens doch am Ende nicht laſſen, zu reden, was ſie erlebt haben. Und wenn denn Leute mit ins Geſpräch hereingezogen, wenn ſie genöthigt werden es anzuhören, denen die Sache fremd iſt: was ſchadets ihnen, als daß ein Tag kommen kann, an welchem dieſer Same in ihnen aufgeht, wiewohl ſie ihn jetzo noch zu klein achten? Oder gibt es nicht Beyſpiele, wo eine einzige Aeußerung, für den Hörer neu, ihn über ſich und ſeinen Stand vor Gott aufgeklärt und zu Chriſto getrieben hat? Mein Wort ſoll nicht leer zurückkehren, ſpricht der Herr, ſondern thun, wozu ichs ſende. — »Aber dazu ſind Kirchen vorhanden!“ Wohl, aber wenn dieſe Leute nun nicht in die Kirche gehen? Wo ſollen ſie denn hören, daß ſie Sünder ſind und einen Heiland brauchen, wenns nicht ſo zufällig kommt? Künftig werden ſie wohl zur Kirche gehen; aber jetzt hat ihnen der Freund oder die Freundin predigen müſſen, oder ein fremder Menſch, der ſich nicht ſchämte Gott zu bekennen auch vor Unbekannten. Der wahre Chriſt führt zwar nicht immer ſeinen Glauben im Munde, eben weil er nicht damit prangen, ja weil er nicht ohne Noth die Leute zurückſtoßen, und ihnen daneben zeigen will, daß ein frommer Menſch weder unwiſſend, noch beſchränkt, noch ein Sonderling zu ſeyn braucht. Aber er iſt über die ſträfliche Thorheit hinaus, Chriſtum vor der Welt zu verläugnen, und bittet ſeinen Herrn flehentlich darum, daß er es ihm nicht in einer möglichen Schwachheit wie Petro ergehen laſſe. Darum läßt er mit und ohne Abſicht öfter ein Wort fallen, wobey man ihn merken, und das man benutzen kann. Weiß er aber, daß unter denen, mit welchen er ſeyn und leben muß, ſein chriſtliches Bekenntniß verſchmäht wird, ſo wird er insgemein keine Sylbe davon hören laſſen, nicht aus Furcht oder falſcher Schaam, ſondern aus klugem Vorſatz; denn ſie ſind es nicht werth. Fordern ſie ihn heraus, dann bricht er hervor, oder ſchweigt auf eine Weiſe, die ihnen ſagt, daß ſie nicht verdienen, daß er rede. In dem Allen achtet er auf ſeines Meiſters Vorbild. Außerdem behält er, wie geſagt, auch unter Chriſten ſtets Etwas übrig, wovon er nicht und niemals redet, und wird ſelbſt unter ihnen mit dem Einen Das, mit dem Andern Jenes reden, weil er eines Jeden Beſonderheit kennt, aber Alles mit Keinem, außer mit ſeinem Herrn.

Daß es Einfältige gibt, welche nur immer ein und daſſelbe Hauptſtück im Munde führen, und alles Andre für nichts, wohl gar für Sünde halten, wiſſen wir wohl. Aber wer iſt wohl daran Schuld, wenn dieſe Leute ſich ärgern an Natur und Kunſt und dergleichen, als die, welche daraus Abgötter machen, und es nicht dem Hauptheiligthum weihen, und es nicht unterwerfen mit weiſer Rückſicht dem, der es erſchaffen und gegeben hat? Mir gefallen die Menſchen beſſer, die ſich zu verunreinigen fürchten, als die ſich nicht wollen ſäubern laſſen. Ein reinliches Weib von mittelmäßiger Geſtalt iſt unſtreitig reizender, als eine Grazie, die des Bades bedarf. Iſt das vor Menſchen fleiſchlicherweiſe ſo, wie viel mehr vor Gott geiſtlicherweiſe! Verachte man doch Niemand; wer ſich beſchränkt auf die Hauptſache, iſt vielleicht vor Gott ſehr köſtlich. Verachtet er, was auch Gottes iſt, weil ers nicht kennt, ſo berichtige man ſeinen Irrthum, doch auf geiſtliche Art, wenn er beſtimmt iſt, ihn ſich berichtigen zu laſſen; denn was weißt du, obs ihm nütze ſeyn würde, darin klar zu ſehn? — Nichts iſt göttlich als Gott; und wo ſeine Strahlen ſich verdämmern, da iſt auch noch Göttliches, aber er will in dieſer Spur geſucht und verfolgt ſeyn, bis er ſelber gefunden iſt. Du findeſt ihn aber nicht, als in Chriſto; und wenn der ſich finden läßt, und der Menſch, der ihn gefunden hat, kann ſchweigen, ſo werden die Steine ſchreyen.

Laſſet euch nicht irren; redet von euerm Herrn, und ſchweiget nicht.

XVI.

Dem Dreyeinigen.

Dreyeiniger, erhabner Geiſt,
Der du, ein Urquell aller Geiſter,
Allein um dein Geheimniß weißt,
Lehr mich dir ſingen, höchſter Meiſter.

Von dir, durch dich und zu dir iſt,
Was jegliche Natur beſchließet.
Dich rühmt der Staub, den man vergißt,
Der Born, der von dir überfließet.

Dich rühmen Sonnen ohne Zahl,
Erfüllt mit Leben, Licht und Feuer;
Dich hoch im ungemeßnen Saal
Der Siebenſtern, der Schall der Leyer.

Dich rühmt Gedanke, Wort und Kraft,
Von deinem Hauch in mich geleget.
Der ſeines Weſens Bilder ſchafft,
Hat auch in mir ſich ausgepräget.

Dich rühmen alle Cherubim,
Die weiſen Zeugen deiner Ehre,
Und ſingen Ihm, und Ihm, und Ihm,
Wie er nur Eins und heilig wäre.

Dich rühmt die weite Himmelwelt,
Und jeder Kreis im Kreis verriegelt;
Das Licht ins Herz des Lichts geſtellt,
Und mit des Räthſels Wort beſiegelt.

Dir lallet auch der Kindermund
Von bunten Blümlein, die dich nennen;
Sie thun dein Drey im Spiegel kund,
Die doch um dich nicht wiſſen können.

Dein Drey bezeichnet jenes Gras,
Das Brod aus ſeinem Haupt gebieret;
Des Menſchen Koſt, der Lämmer Fraß,
Iſt mit des Wunders Zahl gezieret. *)

---

*) Faſt alle Getreide- und Grasarten gehören zur Triandrie. Der Klee und viele andre Gewächſe zeigen die Dreyzahl (das Dreyeins) in ihren Blättern oder

In Dreyen ſteht das ganze Seyn:
Im Anfang, Mittel, und im Ende;
Der dunkle Urſprung kommt zum Schein,
Bis er ſich heim zum Urſprung wende.

Du, der Beginn, der nie begann,
Das Mittel, das ſich ſelbſt ergiebet,
Zeuchſt, ewig Ende, ewig an,
Was du dir heimzukehren liebet.

Dein iſt Reich, Kraft und Herrlichkeit.
Ein Vater iſt der Weſen Krone,
Und alle Macht der Ewigkeit
Legt er aufs weiſe Haupt dem Sohne.

Ein Geiſt von ihm, durch ihn, geht aus,
Und predigt mit Verſtand im Werke;
Unendlichkeit ſein Tempelhaus,
Mein Geiſt ein Fünklein ſeiner Stärke.

O wär mein Leib, von ihm erbaut,
Die Seele, die den Schöpfer fühlet,
Der Geiſt, der Geiſtes Wahrheit ſchaut,
Stets mit des Geiſtes Thau beſpühlet!

ſonſtigen Theilen. Sind dieß nicht auch Worte Gottes? Die Speiſe, das Leben des Geſchöpfs iſt Er.

O daß in den, deß Huld mich trägt,
Auch wenn ich thöricht ſein vergeſſe,
Der Odem ſtets, den er bewegt,
Ein Bach ins große Meer, zerflöſſe!

O daß, der ſich mir gleich gemacht,
Ja ſelbſt der Vater in dem Sohne,
Und der zum Mittler mich gebracht,
Der Tröſter mir im Herzen wohne!

O daß durch ſeiner Allmacht Licht,
Verwandelt jeden meiner Züge,
Ich Gottes Bild im Angeſicht
Der neu verklärten Schöpfung trüge!

Dann werd' ich, was ich dämmrig ſah,
In ſeiner Morgenklarheit ſchauen:
Ein dreyfach Seyn, in Einem nah,
Der Wohnung, die ſie ſich erbauen.

Dann werd' ich an Erkenntniß neu
Den, deſſen Dienſt die Welten tragen,
Ob Geiſt und Vater in ihm ſey,
Und er im Vater, nicht mehr fragen.

Du unbegreiflich großer Gott,
Wird dein dreyeinig hohes Weſen
Der Thoren Anſtoß oder Spott,
Laß doch auch ſie vom Wahn geneſen!

Bevor du dem, der dich erkannt,
Der Augen Blödigkeit genommen,
Wie konnt' er doch ins dunkle Land,
Das Nacht vor deinem Licht iſt, kommen?

Sie blendet deiner Gottheit Strahl,
Sie können nicht den Heil'gen finden.
Sie ſind befangen in der Zahl,
In ihrer Schlüſſe Truggewinden.

Doch du biſt größer denn ein Mann,
Und klüger denn der Menſchen Söhne.
O löſe du der Blindheit Bann,
Du ew'ge Wahrheit, Güt' und Schöne!

XVII.

Ruf der Wahrheit an die Vernunft.

Ehedem auf Begehren für einen Zweifler
aufgeſetzt.

Der Menſch iſt unter allen uns bekannten Geſchöpfen der Sinnenwelt das größte und das bedürftigſte. Wenn er auch alle Bedürfniſſe ſeines ſinnlichen Lebens durch kluge Anwendung ſeiner Gaben und der Schätze der Natur befriedigen kann: ſo leidet dieß doch ſelber große Ausnahmen; er iſt nicht Herr der äußern Umſtände, kann ſich und Andre nicht immer gegen Mangel, noch weniger gegen Krankheit, gegen den Tod gar nicht ſchützen. Weit fühlbarer aber iſt ſeine Armuth im Geiſtigen. Je größer und entwickelter ſeine geiſtigen Kräfte ſind, deſto ſchwächer findet er ſie im Verhältniß zu dem Streben ſeines Geiſtes und Herzens, das ungeheuer und unendlich wie ſein Gegenſtand iſt. Er allein unter den Geſchöpfen dieſer Welt iſt eines Ideals fähig. Dieſes Ideal zerfällt in das moraliſche oder in das der Güte, und in das logiſch-metaphyſiſche oder in das der Weisheit und Wahrheit. Es ſteht noch das Ideàl der Schönheit dazwiſchen, von welchem jetzo nicht weiter die Rede ſeyn ſoll. Das Unerreichbare dieſer Ideale beweiſt ihm, daß er eigentlich ein Bürger einer andern Welt, und in der Sinnenwelt ein Fremdling iſt. Ihre innige Verwandtſchaft mit der Sehnſucht ſeines Gemüths überzeugt ihn, daß ſie und ſein beſſerer Theil ein und daſſelbe Vaterland haben. In dieſer unſichtbaren Heimath muß vollkommene Reinheit des Wollens und Handelns, allumfaſſende Erkenntniß, und unzerſtörbare Glückſeligkeit wohnen. Darnach verlangt der wahre, der edle Menſch. Jene höhere, vollkommne Welt muß zugleich der Hauptſitz der Offenbarung desjenigen Weſens ſeyn, welches den oberſten Grund alles Daſeyns enthält: Gottes. Dieſer Gott iſt ein ſo nothwendiges Weſen, daß der Menſch ſich bloß täuſcht, wenn er ihn läugnen will; es iſt nirgends und war nie ein Menſch mit Menſchenſinn, der nicht deſſen Nothwendigkeit gefühlt hätte. Wer und was dieſer Gott aber iſt, ob ein Eins oder eine Mehrheit u. ſ. w. dieſes war von jeher das große Räthſel für die Vernunft. Das ganze Griechiſche und Römiſche Alterthum zeugt von der unüberwindlichen Schwierigkeit, welche die Weiſeſten dieſer Nationen bey der ihnen vor andern Alten eigenthümlichen Vernunftſpeculation fanden, auf beſtimmte Begriffe von der Gottheit zu kommen. Auch wäre ſie ja nicht Gottheit, wenn ſie an ſich einem untergeordneten Weſen begreiflich wäre. Hieraus ergibt ſich aber ein deſto troſtloſerer Widerſpruch. Die Vernunft muß dem Menſchen von Gott gegeben ſeyn, weil er der einzige Urheber der Dinge iſt; ſie ahnet Gott, und ſucht Gott; und gleichwohl kann ſie Gott nicht finden. Iſt ein Gott, ſo gehört zu ſeinen Eigenſchaften die vollkommenſte Liebe. Soll nun dieſer Vater der Liebe ſeinem Geſchöpf eine ahnende Begierde nach ſich eingeflößt, und ihm dennoch unzugänglich zu bleiben beſchloſſen haben? Soll er dieſes Geſchöpf, bey allen ihm ertheilten Geiſteskräften, mit lauter Unbegreiflichkeiten umringt haben, wie es denn wirklich auf allen Seiten damit umringt iſt; ja ſoll er es ſchwach, mit gefährlichen Irrthümern und böſen Neigungen erſchaffen haben, die beſtändig ſeine Gewiſſensruhe und ſeine Glückſeligkeit ſtören? Hier bleibt Nichts übrig, als entweder der Unſinn der Gottesläugnung, oder der Unſinn der Behauptung, daß der

Allmächtige es nicht beſſer habe machen können, oder endlich das Geſtändniß: daß alles vorhandne Ueble, ſey es Blindheit, oder Bosheit, oder Schwäche und Elend, nicht den vollkommen guten Schöpfer, ſondern das Geſchöpf ſelbſt zum Urheber haben kann und muß. Daraus fließt der große, unläugbare Satz: Der Menſch iſt ein gefallenes Weſen, welches ſich durch Widerſpruch gegen den liebevollen Willen des Schöpfers aus derjenigen Welt, wo es urſprünglich zu Hauſe war, und wohin es unwiderſtehlich zurückverlangt, ſelbſt ausgebürgert und in dieſe Sinnenwelt herabgeſtürzt, ja durch den Fall ſeiner geiſtigen Kräfte auch die Kräfte der ihm untergeordneten Natur hat zerſtören helfen. Iſt alſo Gott der Urheber meines Herzens? O ja, aber eines Herzens voll Unſchuld und Heiligkeit, ſeinem eignen heiligen Willen ähnlich. Iſt er der Urheber meiner Vernunft? O ja, aber einer Vernunft, die ihn erkannte, und ihn immer tiefer erkennen konnte, und eben ſo weiſe war, als ſie jetzt blödſichtig und unweiſe iſt. Und wer konnte nun dem Herzen und der Vernunft des Menſchen wieder helfen, als der Gott, der ſie geſchaffen hatte? Wer anders als er, konnte den Menſchen der glückſeligen Welt wiedergeben, die er verloren hatte? That er es aus Gerechtigkeit nicht, ſo hörte er auf, die uranfängliche Liebe zu ſeyn. Er mußte ſich alſo vermöge dieſer ſeiner Grundeigenſchaft dem Menſchen offenbaren, damit dieſer wieder zu ihm gelangte. Die Offenbarung iſt mithin ein Factum, das ich vorauszuſetzen gezwungen bin, nämlich eine nähere Offenbarung, als die dämmernde Vernunft, die räthſelreiche Natur und das dunkle Menſchenſchickſal an ſich ſelbſt mir gewähren. Dieſes Factum der Offenbarung oder Wiederannäherung Gottes zu dem Menſchen wünſche ich aber beurkundet zu ſehen, und finde unter allen Urkunden der Welt wirklich ein, aber nur ein einziges Buch, oder vielmehr eine genaue mit ſich ſelbſt übereinſtimmende Bücherſammlung, welche mich verſichert, daß ſie eine eingegebene Offenbarung des wahrhaftigen Gottes ſey, und alle Wünſche meines innern Menſchen befriedigen könne. Ich leſe, und ſtaune über die moraliſche Vollkommenheit der hier gepredigten Lehren, über das Unerhörte der hierin enthaltenen Verheiſſungen; und je wunderbarer das Meiſte von ſeinem Inhalt mir auffällt, deſto mehr Aufſchlüſſe gibt es mir gleichwohl über mein Weſen, über Gott und die Welt. Vergeblich bemüht ſich die Vernunft, dieſes Buch vernunftmäßig, d. i. nach ſinnlicher Erfahrung und Vorſtellungsform, zu erklären. Entweder iſt es von Gott: ſo iſt es über meine Vernunft, und dieſe hat Licht daraus zu ſchöpfen, nicht ihr vermeintes Licht hineinzutragen; oder es iſt nicht von Gott: ſo bin ich wieder ſo weit wie vorher, und ſo iſt dieſes ein Lügenbuch, weil es ſich für Gottes Wort ausgibt, ohne es zu ſeyn; alsdann aber iſt ſeine moraliſche Vortrefflichkeit, die alle Vernunftmoral ſo weit überſteigt, daß dieſe erſt aus ihm erweislichermaßen ihre Ausbildung empfangen hat, unerklärlich. So verwickelt ſich alſo die kühne Vernunft in die größten Widerſprüche, wenn ſie nicht ihren Stolz aufgeben, und bey dieſem Buch in die Schule gehen will. Aber wie ſoll ſie dieſes Buch verſtehen? durch welche Mittel? Kann ſie ſelber ſich den Schlüſſel dazu liefern, und ſeine Räthſel und ſcheinbaren Widerſprüche aufhellen, da ſie ſich vorhin für arm und blind erkennen mußte? — Bey weitem nicht! Dieſes Buch iſt ſelbſt ſein Erklärer, und gibt das Mittel ſeiner Erklärung an die Hand: »Bittet, ſo wird euch gegeben; ſuchet, ſo werdet ihr finden; klopfet an, ſo wird euch aufgethan.« Es liegt alſo nur an uns, wenn wir den Geiſt nicht haben wollen, der dieſes Buchs Verfaſſer, und mithin deſſen beſter Ausleger iſt. Denn ſo ihr, ſagt eben dieſe Schrift, wiewohl ihr arge Menſchen ſeyd, euern Kindern Gutes geben könnt: wie viel mehr wird der allgütige himmliſche Vater ſeinen heiligen Geiſt geben denen, die ihn darum bitten?

Iſt dieſes nun nicht Alles, was ich verlangen kann? Oder wo hat je ein Schriftwerk mir ſolche Verſicherungen für mein edleres Theil, für das Ringen und Streben meines innern Menſchen geben dürfen? Iſt hier keine Wahrheit, ſo gibt es keine. Aber eben darum muß ich die Wahrheit nicht nach meinen Begriffen hineinlegen wollen, ſondern ſie unbedingt herausnehmen, um die Begriffe der überſinnlichen Welt zu erlangen, aus der es herſtammt, und nach der ich mich ſehne.

Und wie nun mit Gott und meinem Verhältniß zu ihm? Iſt der Unbegreifliche in ſich wirklich dem Menſchen auch nach der Bibel unbegreiflich? Ja wohl, ſonſt wäre er nicht Gott. Aber dieſer unbegreifliche Gott hat von Anbeginn, da er ſchaffen wollte, ſich geoffenbart in ſeinem begreiflichern Selbſt, in welchem und durch welches alle Dinge geſchaffen ſind, und dieſes einzige, begreiflichere, vorſtellbare Gottweſen, das mit der unbegreiflichen Gottheit innig eins iſt, nennt die Schrift das Wort oder den Sohn Gottes. Ohne dieſes ſein weſentliches Wort konnte ſich das unendliche Weſen nie zur Handlung des Schaffens herablaſſen; das Wort oder der Sohn mußte den Uebergang vom Unendlichen zum Endlichen bilden.

Und dieſes Wort wurde ſogar Fleiſch. Zu welchem Zweck? Um aus unendlicher Liebe dem gefallenen Menſchen alle Anſprüche ſeiner höheren Natur wieder zu erwerben, ohne deren Gewährung er ewig das unglücklichſte und verworfenſte Weſen ſeyn und bleiben mußte. Dieſes Geheimniß aller Geheimniſſe geht der menſchlichen Vernunft am allerſchwerſten ein; und gleichwohl muß ſie bekennen, daß außerdem im ganzen Reich der Dinge Nichts zu finden iſt, was ihr unausſprechliches Sehnen nach Befreyung von allen menſchlichen Uebeln ſtillen könnte. Gott iſt nicht bloß die ewige Liebe, er iſt auch die ewige Gerechtigkeit. Ein Gott, der Sünde vergibt — und wer wagt es, das Daſeyn der Sünde zu läugnen? — ohne daß irgend eine Strafe Statt findet, folglich mit Aufhebung alles Rechts, iſt kein Gott. So viel Vernunft hat der Menſch übrig behalten, zu erkennen Gutes und Böſes, Wahrheit und Unwahrheit, daß er dieſes auch mit der Vernunft erkennen muß. Es entſteht alſo ein großer Conflict zwiſchen zwey Grundeigenſchaften des vollkommenſten Weſens: zwiſchen der ewigen Liebe und der ewigen Gerechtigkeit. Dieſen Widerſtreit glich Gottes Erbarmung aus, indem er ſelbſt in ſeinem Sohn die vollkommenſte Genugthuung für die Sünde der Welt übernahm; und er ließ ſeinen Sohn auch darum Menſch werden, um durch eine Kraftwirkung, die über alle Vernunft geht, die gefallene Menſchheit wieder mit Göttlichkeit zu durchdringen, und zu ihrer verlorenen Würde hinaufzuheben. So zeugte und ſchuf das Wort die Menſchheit aufs neue, und ſchenkte ihr ſeinen Geiſt; auf daß Alle, die an dieſen großen Wiederbringer glaubten, und ihm nachfolgten, nicht verloren gingen, ſondern das ewige Leben erlangten; eine Vollkommenheit und Glückſeligkeit, deren Genuß im Glauben nicht nur hier ſchon hinlänglich beruhigt, ſondern dereinſt im Schauen mehr enthalten ſoll, als irgend ein Auge geſehen, ein Ohr gehört hat, und in eines Menſchen Herz gekommen iſt. Dieſes Glück nun muß der Menſch ergreifen, indem er ſich glaubend Chriſtum ſelber zueignet, d. i. mittelſt ſeines Todes und des durch ihn erworbenen Geiſtes geheilt ſeyn will von allen Schulden und Gebrechen, in ſteter begierigen Liebe zu dieſem ihm von Gott verwirklichten Ideal ſteht, ſeinem Beyſpiel folgt, gleich ihm die reinigenden Leiden der Erde oder das Kreuz auf ſich nimmt, ſich ihm, dem Heiland, zur Heiligung und Erleuchtung hingibt, und dabey nie durch ſein eignes, immer unvollkommnes Verdienſt, ſondern allein durch den gerechtfertigt vor Gott erſcheinen will, welcher allein alle Gerechtigkeit erfüllt hat. Dieſes neue Leben in Chriſto, voll Liebe, Demuth, Sanftmuth, Geduld, Scheu vor Sünden, und Begierde nach dem Ewigen, das uns in Jeſu Chriſto gegeben iſt, nennt die Schrift die Wiedergeburt, und ein Eſſen und Trinken Jeſu Chriſti, ein Wachſen an ſeinem Leibe, gleich der Rebe am Weinſtock u. ſ. w. weil wir dadurch ſein Weſen in das unſrige innig aufnehmen, und mit ihm innig eins und neue Menſchen nach ſeinem Bilde, ja durch ihn vereinigt mit dem unbegreiflichen Vater im Himmel ſelber werden.

Und ſo wäre denn das ganze Streben und Sehnen der Menſchheit, wovon oben geredet iſt, all ihr Mangel und Elend geſtillt. Oder hat die Vernunft ein beſſeres Mittel, ſo werde ſie ihr eigner Arzt, und beſchäme die Glaubigen aller Art, und aller Ordnungen, und aller Stände, welche nur dadurch weiſe, veredelt, und glückſelig wurden, daß ſie der allein zureichenden Offenbarung Herz und Verſtand öffneten, und ſie als die geſuchte Weisheit aus Gott anerkannten.

XVIII.

Ueber das Weltganze und deſſen Wahrnehmung in der Geſchichte.

Eine Vorleſung.

Es gehört unter die ausgemachten Dinge, daß der Meiſter einer jeden Wiſſenſchaft ſich durch die Vollſtändigkeit und das Folgerechte ſeiner Lehre den Preis erwirbt. Wenn große Wahrheiten nicht immer Jedermann einleuchten, vielmehr großem Widerſpruch ausgeſetzt zu ſeyn pflegen: ſo iſt es doch eben ſo gewiß, daß dasjenige, was Alles erklärt, eben deßwegen allgemeine Beyſtimmung verdient, und Unbefangene früh oder ſpät von ſeinem Werth überzeugen muß. Das Erklären iſt des Menſchen angeborener Hang, und ſeine Beſtimmung: nämlich zu leſen in ihm ſelber und außer ihm ſelber, bis er die erhabene Wiſſenſchaft der Dinge gefaßt hat, welche in die Kunſt übergeht, eine Welt in ihm und eine Welt aufſer ihm zu beherrſchen. Denn durch Selbſtbeherrſchung ſoll er äußerer Herrſchaft fähig werden. Alle Wiſſenſchaft iſt ein Eins, denn ihr Gegenſtand iſt ein Eins; und Niemand macht Riſſe, Abſchnitte, Gegenſätze in dem Gleichguten und Gleichwahren, als eben der Menſch, ſo lange er nicht gelernt hat, ſich zu der Allgemeinheit der Anſichten zu erheben, wozu ihn der Zuſammenhang alles Wißbaren auffordert. Es iſt eine mißverſtandene Demuth, ſich mit der Regel zu entſchuldigen, daß unſer Wiſſen Stückwerk ſey. Sind wir und unſer Wiſſen Stückwerk, ſo haben wir daraus zwey Lehren zu ziehen: erſtlich, daß wir zu lernen haben, ehe wir behaupten dürfen, zu wiſſen und erklären zu können; zweytens, daß wir beſtimmt ſind, vom Stückwerk zur Vollſtändigkeit und Vollendung zu ſtreben. Unvollkommenheit kann nicht ewig, noch das Ziel unſers ewigen Weſens ſeyn; ſie darf uns auch weder troſtlos machen, noch unthätig, in der Meinung, daß das Vollkommene uns bloß von auſſen gegeben werden müſſe. In ihr liegt vielmehr der Antrieb, unſere Kräfte zu gebrauchen, und uns loszuwinden von ihr, und ſo der eingreifenden Hülfe von außen verſichert zu werden.

Mehr denn ein Mißverſtand wird ſich uns hiebey, wenn wir unpartheyiſche Selbſtrichter ſeyn wollen, an uns entdecken. Der erſte iſt, bey dem, was dem Menſchen als ſolchem wichtig ſeyn muß, zu ſagen: Es iſt mein Fach nicht. Der andre iſt ein Verſchlingen aller Schalen des Wißbaren, eine Ueberladung des Geiſtes mit lebloſer Nomenclatur der Dinge. Ein dritter die Krankheit der wiſſenſchaftlichen Originalität, welche bloß im Unerhörten der Ideen Verdienſt ſieht, und nicht in ihrer Weſentlichkeit; welche daher mit ihrem Blitz wohl das Einzelne beleuchten kann für einen Wanderer, der noch im Dunkeln taſtet, und ihm Wege und Irrwege offenbar machen, aber eben ſo häufig zerſtöreriſch wirkt, und indem ſie ſelbſt verfliegt, anſtatt uns ein Ganzes gegeben zu haben, troſtloſe Trümmern zurückläßt. Den Namen reiner Originalität verdient nur dasjenige, was, noch unerhört, zugleich das verborgene Weſen der Wahrheit ſelber iſt, und aus der innigen Aufnahme ihres Weſens in das klare Gemüth, nicht aus der Brüchigkeit des menſchlichen Stückwerks hervorgeht. Der aber, welcher ſo gierig die Schalen des Wiſſens zuſammengreift, iſt zu erinnern, daß ſie nur todte Theile eines lebendigen Ganzen ſind, und daß nur, wer den Geiſt der Dinge beſitzt, ohne Mühe den vielgegliederten Körper kennen lehren, zuſammenreihen und beſeelen kann; ja daß allein das Beſtreben nach dieſem

Geiſt der Dinge uns gegen die mit Recht verrufene Vielwiſſerey zu ſchützen fähig iſt. Wer endlich ſich mit dem Fachwerk entſchuldigt, den werden wir, von dem Uebereinklang aller Theile des Anſchaubaren durchdrungen, und von der Verſchlungenheit des großen Gewebes der Wiſſenſchaft überführt, kühn verſichern, daß zwar im Leben einzelne Künſte und Gewerbe vorhanden ſind, welche eines Menſchen ganze Kraft und Zeit anſprechen, und die er öfters nicht ohne Nachtheil mit einander verbinden kann; daß es aber im großen All keine abgeriſſene Fächer gibt, und daß zugleich eines jeden Menſchen Tagwerk ſo viel Muße erübrigen läßt, um der ſeligen Betrachtung jener unbegränzten Harmonie Augenblicke zu widmen, und dadurch die eigentliche Erfahrung zu machen, daß er ein Menſch iſt.

Wir ſagen nicht zu viel. Der Menſch iſt Menſch durch den überſinnlichen Theil ſeiner Natur, weil er den niedern Theil mit den Thieren gemein hat. Es iſt hier der Ort nicht, die Geburt und Verſchmelzung beyder zu erörtern. Aber unſtreitig iſt nicht die Veredlung der Sinnlichkeit, ſondern die Entbindung und Befreyung des geiſtigen Keims des Menſchen, das Ziel ſeines ſonderbar gepaarten Weſens. Alles Vergängliche kann ſelbſt in ſeiner Veredlung nur Stufe ſeyn für die Bildung des Unvergänglichen in uns. Auch der Kunſt höchſte Würde beruht in ihrem Zuſammentreffen mit dem Göttlichen; als Dienerin des Himmels wird ſie eine wahre Freundin unſers Herzens, da ſie in entgegengeſetzter Eigenſchaft uns bloß mit verderblichen Täuſchungen unterhält. Aber nicht nur die Kunſt, auch die Wiſſenſchaft iſt eine Schmeichlerin, und heuchelt Liebe und Wohlthat, wenn ſie nicht ins Ueberſinnliche hineinreicht, nicht an dem Endpunct hängt, worin zuletzt alles Nichtige vergeht, und alles Weſentliche ſein unſterbliches Daſeyn feyert. Mit einem andern bezeichnenden Bild: alle menſchliche Wiſſenſchaft muß als Planet um die Sonne der höchſten Weisheit kreiſen, welche alles Denkbare mit Licht überſchüttet, und darf nie die Bahn verlaſſen, worin ſie durch geiſtige Centripetalkraft an den weſentlichen Mittelpunkt gebunden bleibt. Ihren anderartigen Gang dürfen wir mit vollem Recht excentriſch nennen, und laſſen uns nicht irren, wenn falſche Vorſtellung die Concentricität excentriſch und das Excentriſche concentriſch findet. Zugleich iſt hier zu bemerken, daß nicht äußere Vollſtändigkeit oder tabellariſche Aufzählung und Unterordnung der Einzelheiten eine Wiſſenſchaft vollendet; ſondern die fragmentariſche Behandlung kann möglicherweiſe die innigſte, lebendigſte Einheit und Vollſtändigkeit zur Grundlage haben, und verhält ſich alsdann wie das Seyn zum Schein, indeß das tabellariſch ausgeſponnene Syſtem ohne innere Aechtheit ſich wie der Schein zum Seyn verhält. Und gleichwie alle Trabanten unſerer Sonne ein abgeſtuftes Licht in nähern oder fernern Ständen empfangen: alſo ſey auch der Wiſſenſchaften heiligſte des Glanzes der Gottheit voll, und noch die irdiſchſte, die fernſte, vermiſſe nicht deren Schein, und er werde ihr durch umringende Monde zugeſtrahlt, wenn ihr eigener Körper zu unempfänglich wäre, um genugſamen Lichtſtoff zu ihrer Veredlung einzuſaugen.

Alle Vielheit ſtrebt zur Einheit, und alle Vielheit hängt von der Einheit ab. Jede Zahl iſt ein Inbegriff von Einheiten, und die Einheit ihrer aller Mutter. Alle Zahl der Welten ging aus dem großen Eins hervor, das an unſichtbaren Banden der Liebe ſie alle wie die Mutter ihre Kinder gängelt; nur das eigenſinnige Zerreiſſen des Bandes iſt des Kindes Fall und Untergang. Wollen wir auch in der Kunſt, wollen wir beſonders in der Wiſſenſchaft, uns der Weihe der Weisheit rühmen: ſo laßt uns dieſes unſer Thun an jene mütterliche Feſſel knüpfen, in deren Leitung Alles glückliche Tritte thut, und mitten im Gewirre und Gewimmel, ohne Zwang und Schmerz, unbegreiflich richtig ſeinen Pfad und ſeine natürliche Regel findet. Ferner, es iſt, was wir ſchon fühlbar gemacht haben, unmöglich, die Vielheit zu überſchauen, wenn ihr Mittelpunkt uns nicht gegeben iſt, und das Mannigfache zu faſſen, wenn uns die Einheit nicht vertraut geworden, woraus die Zerſplitterung hervorgeht. »Gib mir, wo ich ſtehe!« war das Wort eines alten Philoſophen, das er bey einer andern Veranlaſſung ſprach, das aber auch hier anwendbar iſt. Stehen wir auf der Höhe, ſo breitet ſich das Niedere unverdeckt vor uns aus, und lädt uns zu ſeiner Beherrſchung ein. Stehen wir in der Mitte, was kann uns der Umkreis verbergen? Könnten wir in ein großes Bauwerk ein Wunderlicht bringen, das die Mauern ſelbſt verklärte, welches Gemach würde unſerm Blick verſchloſſen ſeyn? So nur wird unſer Anſchauen ein Ganzes; und welches Bruchſtück davon wir ausſprechen mögen, ſo wird in ihm, als einem lebendigen Samenkorn, wieder das Vermögen des Alls, von dem es abgeriſſen iſt, und die Kraft endloſer Fortgebärung der Wahrheit liegen.

Mag es ſeyn, daß wir hier nur ein Ideal zeichnen, obwohl es einmal zur Wirklichkeit kommen muß; aber nicht das Vollbringen, das von äußern Umſtänden und günſtiger Schickung abhängt, ſondern das

Wollen iſt in billigen Augen verdienſtlich. Dieſes Verdienſt des Wollens dürfen wir von uns und Andern erfordern, denn es iſt leicht; und weil nichts Gutes ohne Unterſtützung aus der Quelle des Guten bleibt, ſo mag es ſich auch ſeines Erfolgs verſichert halten. Der Standpunkt iſt uns gegeben: es iſt jene überſinnliche Welt, welche durch die Sichtbarkeit waltet, wie die Seele durch den Körper, und als das Mutterland unſers edlern Theils uns nicht ohne Nachrichten von ihrer Natur, ihren Geſetzen und Abſichten gelaſſen hat. Wir können uns daher bey der Ueberſicht der Dinge, oder bey der Philoſophie im ausgedehnteſten und würdigſten Sinne des Worts, auf dieſen beherrſchenden Standpunkt ſtellen; wir können nach der Ordnung unſerer Heimath die Fremde beurtheilen, in der wir uns aufhalten, und die unter dem Schein ihrer Eigenthümlichkeit insgeheim nach unſern vaterländiſchen Rechten regiert wird. Kurz, der wahre Standpunkt des Menſchen iſt in Gott. Haften wir umgekehrt bloß an der Erſcheinung der Dinge, ſo wird unſere Anſicht oberflächlich, einſeitig und zerſtükkelt werden, und das in der Maaße, als ſie äußerlicher iſt; ſie wird Erſcheinung mit der Erſcheinung, ein Abdruck, nicht des Wahrhaftigen, ſondern des Nichtigen, und geht, nutzlos für uns und Andre, in dem Strom unter, worin die ganze Schattengeſtalt des niedern Daſeyns verſinkt. Zwar, da das Göttliche ſeiner unendlichen Natur nach in ſich räthſelhaft bleibt, ſo iſt ſein Auslernen eine unerſchwingliche Aufgabe auch für das höchſte der Geſchöpfe; aber das Anlernen, das Aufſteigen zum Heiligthum, der Eintritt, wo nicht in ſein Innerſtes, doch in ſeinen Vorſaal, iſt geſtattet. Der unſcheinbare Pförtner iſt der Glaube, und das Anſchauen oder die Epopſis geſchieht mit den Augen des Verſtandes durch eine Ueberzeugung, die, indem ſie nach und nach Alles erklärt ſieht, gewiß wird, hier oder nirgends auf der Schwelle der Wahrheit zu ſtehen.

Unter allen Wiſſenſchaften ſcheint keine äußerlicher, und iſt keine innerlicher, tiefer, wir möchten ſagen verklärbarer, als die Geſchichte. Es hängt nur von ihrer Behandlung ab, ob ſie Mährchen und Fabel, ob ſie, ſelbſt bey richtigen Daten, ein Labyrinth von Irrthümern, ob ſie geiſtloſes, chroniſtiſches Verzeichniß der Vorfälle unter dem ſchönſten Redeſchmuck, ob ſie eine ſchlaue Pragmatik ohne Gehalt und Grund, oder ob ſie eine Weisheit werden ſoll, die in prophetiſcher Herrlichkeit leuchtet. Die Geſchichte iſt nichts Anderes, als der geiſtige Weg, den der Ewige mit den Kindern der Zeit einſchlägt, um ſie in ſeine Natur, in ihren unvergänglichen Stand einzuführen. Iſt dieſes der Geſichtspunkt des Hiſtorikers, ſo wird er nicht mehr bloß einzelne Völker, ihr Wandern und Wallen, ihre Ausbreitungen und Veränderungen, ihre Händel und Künſte, als eine Reihe von Zufälligkeiten vor ſich haben; ſondern ein unzählbar mannigfaches Weltganze beſitzen, deſſen Verſchiedenheiten alle nach Einem Ziele ſchauen, ſo verborgen dieß Ziel auch anfänglich dem Auge ſeyn mag, ſo unabſehbar es ſich auch ankündigt, ſo ſchwer es ſich aus den Jahrtauſenden der Geduld auf einen einzigen Punkt ſammeln läßt. Er wird ein Weltganzes haben, deſſen ſtrebender Geiſt, von höherm Feuer angeregt, ihn über die Zufälle des Körpers verſtändigt, und das nur als Ganzes das Einzelne entziffert, gleichwie kein hauptſächliches Einzelne fehlen darf, wenn der Sinn des Ganzen wahrgenommen werden ſoll. In großen Maſſen liegen dann Länder, Völker und Reiche umher, ſcheiden und vergleichen ſich, erklären einander und ſich ſelbſt: ihr Beſonderſtes iſt wieder ein Bild ihres Geſammten, wie die Führung des einzelnen Menſchen der Führung der Menſchengeſellſchaft gleich ſieht. Es fällt ein Fachunterſchied hinweg, den die Fächergelehrſamkeit aufgeſtellt hat, indem ſie die Welthiſtorie von der Geſchichte der Menſchheit losriß; ja es fällt der Unterſchied um zwiſchen philoſophiſcher und theologiſcher Geſchichtsbehandlung, da es überall keine ächte Philoſophie gibt, die nicht zugleich ächte Theologie, und umgekehrt, wäre. Denn wenn es Gott iſt, von, durch und zu welchem das ganze All iſt und geht: was kann eine Philoſophie anders wollen, als Unweſentliches und Peripheriſtiſches, als niederes Urtheil und Erſcheinung, wenn ſich nicht ihr ganzes Bemühen um Gottes heiligen Sitz und um den Tempel ſeiner Offenbarung dreht? Soll daher die Geſchichte des einzelnen Volks gefaßt werden nicht bloß in ſeinem Charakter, nicht bloß im Steigen und Fallen der Nation und deren äußerlichen Beweggründen; ſondern ſoll alles dieſes beleuchtet und erklärt werden, und ſeinem Sinn und Ziel nach angeſchaut: ſo muß der Hiſtoriker es als ein Bruchſtück des großen Ganzen zu betrachten wiſſen, wiſſen, wo es als Zweck für ſich und als Werkzeug für das Uebrige nach Zeit und Raum hingehört, und Alles knüpfen an den oberſten Sammelpunkt, aus dem die Adern und Nerven der Geſchichte durch den ganzen Leib und jedes ſeiner Glieder ſich verzweigen.

Es gibt eine geſchichtliche Pragmatik, die ſich vorzüglich an das Spiel der Leidenſchaften hält, und gleich der modernen Tragödie hierin allein den Hebel der Begebenheiten ſucht. Sie läßt ſich mit der Aeſopiſchen Fabel vergleichen, wo kluge Thiere thun, als wenn ſie Menſchen wären. Der beſte Gewinn iſt alsdann eine moraliſche Sentenz für das tägliche Leben. Andre Geſchichtſchreiber und Geſchichtforſcher ahnden ein Höheres, das ſie nicht nennen können; es ſchaltet über dem Ganzen mit finſterer Gewalt; es erdrückt die Welt und ihre Menſchheit; es iſt ein nächtlicher Donner der Rache, eine Nemeſis, bloß furchtbar, grauenhaft, erſchrecklich. Das Menſchengeſchlecht geht ſeinen Gang für ſich hin, unter Einwirkung unſäglicher Mächte, die es heben, um es zu zermalmen; deren Strafgerechtigkeit weniger in Zweifel geräth, als die Heiligkeit ihrer Wege. Alles dieſes ſind theilweiſe Anſichten, welche, ohne ganz verwerflich zu ſeyn, ſich doch durchaus nicht der Allgemeingültigkeit und Zulänglichkeit, nicht des reinen philoſophiſchen Werths rühmen können. Die Geſchichte bedarf eines beſſern teleologiſchen Schlüſſels, der nicht in menſchlicher Leidenſchaft allein, oder in dem epiſch und tragiſch Wunderbaren, ſondern in der Erkenntniß jener ewigen Liebe liegt, welche auch in Wetternächten des Gerichts noch ſie ſelber bleibt, und deren Plane ihren Ausgang in der Ewigkeit finden. Können wir in dieſe Ausſicht nicht ſchauen, ohne un blind zu fühlen, haben wir keine Augen für die Unſichtbarkeit: ſo wird es doch unſerm Urtheil weder an Grund noch an Maaß und Folge fehlen, wenn wir den Menſchen als ein Weſen anſehn, das aus ſeinem Urſtande gefallen, durch das Geſetz der Zeit und ihrer Läuterungen ſeinen Urſtand wieder erringen muß; wenn wir dabey anerkennen die Hülfe, die, unmittelbar aus der Ewigkeit gekommen, dem Menſchen in der Zeit und in Zeitformen geboten wird; wenn wir uns vorſtellen, daß in dieſer langen Periode der Umbildung alles Böſe und Gute an dem Menſchen ausbricht, deſſen er hier fähig iſt; das Böſe zu ſeiner eigenen Zerſtörung, das Gute zu ſeiner Erhöhung und Verewigung; das Böſe, um ſeinem Urheber unabſehbaren Jammer zu bereiten, und ſeinen unſchuldigen Opfern ein Mittel der Bewahrung und Veredlung zu ſeyn; das Gute, Schöne und Wahre, in vielfacher Geſtalt, in vielen Characteren ſich darſtellend, als ſymboliſches Vorſpiel deſſen, was es in der reinen Lichtwelt werden wird; wenn wir endlich annehmen in dieſem Sinnenreich, wo Alles durch prüfenden Schmerz geht, mitten unter Trug und Uebel, eine heilige Pflanze des Reichs der Wahrheit, welches um ſeiner ewigen Natur willen endlich alles ihm Unähnliche verſchlingen muß, damit zuletzt die weſentliche

Vollkommenheit, nämlich Gott, auch in dem Glück ſeiner Geſchöpfe ewig durch Liebe ſelig ſey.

Nur in dieſer Ganzheit wird die Geſchichte intereſſant, weil ſie Zweckmäßigkeit erlangt, da ſie außerdem bloß einen zufälligen Wechſel von Ereigniſſen darbietet, welche ihrer Bedeutenheit ungeachtet uns nur vorübergehend anſprechen. So allein wird ſie nicht nur dem Verſtande, ſondern auch dem Gedächtniß erſt recht faßlich, weil ihr tiefer Zuſammenhang, aus der Natur des Menſchen und ſeinem vorgezeichneten Geſchick entſpringend, uns bindende Ueberſichten gibt, und eine Kette bildet, worin wir fehlende Zwiſchenglieder leicht vermiſſen und wieder einſetzen werden. So allein wird ſie eine Meiſterin des Lebens und ein Licht der Wahrheit, wie ſie ein Römiſcher Schriftſteller nennt, und zwar in höherm Sinn, als er es dachte. Denn es handelt ſich nun nicht bloß von alltäglichen Lebensregeln, Menſchenkenntniß und Reſultaten politiſcher Erfahrung; ſondern wir ſehen klärer den Pfad unſerer Beſtimmung, und den langmüthigen aber ernſten Gang, den die höchſte der Gewalten in tauſend Abwechſelungen zu dem einzigen Ziel unſerer Wiederbringung und Beſeligung nimmt. Wir werden weiſe, indem wir des Böſen giftige Wurzel mit all ſeinen Aeſten, täuſchenden Blättern und

Todesfrüchten kennen und ſcheuen lernen, und indem wir Wahrheit, Schönheit und Güte, als unſers Herzens urſprüngliche Koſt und Luſt, nirgends als bey ihrem Urſprung ſuchen, der im Gegenſatz mit Sinnlichkeit und eingeſchränkten Menſchenbegriffen und Erdentugenden ſteht. Wir werden weiſe, indem wir einen Anfang und Ende der Dinge nicht bloß vermuthen, ſondern kennen, und mithin der Zeit geben, was der Zeit gebührt. Wir werden es endlich dadurch, daß wir unſere Wiſſenſchaft an das Geflechte aller übrigen anzuknüpfen wiſſen, ihnen Verſtand aus ihr, und ihr Verſtand aus ihnen zutheilen, und ſie alle beleben mit dem gemeinſamen Geiſte des Wiſſens, einem Funken von einem unſichtbaren Altar. Naturlehre und Kunſtlehre erſcheinen uns in neuer Geſtalt, und der Stolz der Völker, die Philoſophie, muß ſich vor dem Richterſtab unſers höhern Urtheils neigen. Wir lernen aber gegenſeitig die Beſcheidenheit, die dem Menſchen ziemt, und weit entfernt vom Dünkel des Unerfahrenen, der Alles aus eigener Fähigkeit bauen und deuten will, wenden wir uns vielmehr zur kindlichen Einfalt, und werden eben dadurch Meiſter, daß wir uns nicht ſchämen, alltäglich Lehrlinge zu ſeyn.

Es iſt hier nur ein leiſer Anklang gegeben von dem, was man die Melodie der Weisheit nennen könnte, deren Töne durch das Weltall ſchweifen, und die der Sterbliche mit beſonnenem Sinn zu belauſchen das Recht beſitzt. Hingegen beſchuldige man ihn nicht, wenn er dieſe Muſik vollſtändig nachzuſpielen keine Macht hat, noch zweifle man darum an ihrem Daſeyn, ſondern ſuche lieber ſein Ohr für ſie empfindlich zu machen. Es iſt das Eigene aller wahren Wiſſenſchaft, daß ſie nicht lehrt, um an ein menſchliches Syſtem zu feſſeln, ſondern von dem Menſchen ab auf die ſelbſtſtändige Wahrheit weiſt. In dieſer will ſie jedem Lehrling eine ihrer Eigenheiten vertrauen ſehen, die ſeinem Character zuſagt, und ſeine beſondre Natur veredle, damit endlich die große Geſellſchaft ihrer Kinder ſich in buntharmoniſchem Kreis zuſammenfinde, und ein Ganzes der Kenntniß und der Kunſt bilde, das den Ideen des Weltganzen entſpricht. In ihnen allen aber ſoll der gemeinſchaftliche Sinn für das Vollſtändige und Höchſte ſich in Liebe vollenden. Der Menſch gehe in ſich, und ſehe, was er nicht iſt, ſo wird ihm nicht verſchwiegen bleiben, wohin er ſich mit ſeinem Bedürfniß zu wenden hat.

XIX.

Merkwürdige Weiſſagung des Dante.

Das große, fromme Dichtwerk des Dante Alighieri, die göttliche Comödie, dieſer altitaliäniſche ernſthafte Dom in drey Stockwerken wunderreich aufgebaut, leidet zwar an zwey Hauptmängeln. Einmal, da nicht behauptet werden kann, daß der Verfaſſer alle die Geſichte von Hölle, Fegort und Paradies wirklich geſehen habe, die er ſchildert, ſo wird uns über die unſichtbare Welt Erdichtung dargeboten, wo man Offenbarung wünſcht; und ein noch ſo poetiſches Gemüth ſtößt bey ihm, wie bey Klopſtock, an dieſem Stein an, wenn es zugleich ein wahrheitſuchendes Gemüth iſt. Sodann bewegt ſich der Dichter mehr oder minder in den Feſſeln der Dogmatik ſeiner Zeit, iſt mithin weniger gottweiſe als kirchenglaubig. So ſehr ſich daher die Phantaſie des Leſers bey ihm reinigen und erheben, und das Herz erbauen, der Sinn für das Recht ſich ſchärfen, und die Sehnſucht verklären mag: ſo iſt doch ſonſt nicht viel bey ihm zu lernen; eine Sache, die ſich bey der Poeſie der Bibel, und vielleicht ſelbſt bey einigen Griechiſchen und Römiſchen Dichtern in ihrer Art, anders verhält. Kunſt lernen, hochmenſchliche Anſichten ſchöpfen, edler Gefühle inne werden und ſie ſich zueignen, die Gottesfurcht im Allgemeinen ergreifen, und mit dem ſtreng züchtigenden Dante die verderbene irdiſche Wirklichkeit im Heiligthum von der göttlichen Abſicht unterſcheiden, das Alles heißt noch nicht höhere Wiſſenſchaft finden, wie ſie namentlich in der heiligen Schrift, wenn auch oft verſchleiert, ſich darſtellt. Aus dieſer hat der Dichter die Hauptſache genommen, und in erhabenen Träumen mit mannigfacher Einſicht und Klugheit zu ſeinen Zwecken ausgeſchmückt. Das mag für Viele genug, und mehr denn genug ſeyn; es fragt ſich nur von ſeinem Charakter überhaupt, und dem Grad ſeiner Erleuchtung.

Indeſſen, wie Dantes ehrwürdige Chriſtlichkeit, auch in phantaſtiſcher Miſchung mit anderartigem Stoff, geſegneten Eindruck machen kann, und wie das Ahnungsvermögen jedes wahren Dichters, je nach der Stufe und Richtung ſeines Geiſtes, die Wahrheit auch unbewußt zu ergreifen pflegt: ſo läßt ſich dem theologiſchen Dante wohl mancher ächte Geiſtesblick in das, was ſein Auge nie geſehen hatte, nicht abſprechen; abgerechnet, was ihm weſentlicher kund geworden ſeyn könnte, und er nicht nöthig gefunden hätte der Form der Mittheilung nach zu verrathen.

Eine ſonderbare Prophezeihung enthält der 33. Geſang ſeines Purgatoriums. Im vorhergehenden hatte der Dichter ein ſchreckliches Geſicht geſehen, das ſich offenbar auf den übeln Zuſtand der Kirche bezieht. Unter andern ſah er eine freche Buhlerin, und neben ihr einen Rieſen, der bald mit ihr liebkoſt, bald ihrer flatterhaften, untreuen Blicke wegen ſie vom Kopf bis auf die Füße geißelt. Die Erklärer des Dante deuten dieſe Unzüchtige auf die damalige verdorbene Römiſche Kirchengewalt, namentlich den Pabſt Bonifacius VIII. und den Rieſen auf die mit ſolcher Hierarchie buhlenden und ſie dann züchtigenden weltlichen Machthaber, unter andern K. Philipp den Schönen von Frankreich. Der 33. Geſang fängt mit der Pſalmſtelle an: »Herr, es ſind Heiden in dein Erbe gefallen.« Beatrix, die Führerin des Dante, ſpricht hierauf, offenbar im Namen der Kirche: »Ueber ein Kleines, ſo werdet ihr mich nicht ſehen; und wieder über ein Kleines, ſo werdet ihr mich ſehen;« nämlich in dem Sinn, daß Ordnung und reine Lehre bald wieder hergeſtellt werden ſolle. In dem Folgenden weiſſagt ſie dem Dichter alſo (wie man es hier, der Buchſtäblichkeit halben ohne nach dem Reim zu ſtreben, überſetzt):

Ich ſeh gewißlich, drum ich es verkünde,
Die Zeit zu bringen Sterne ſchon genahet,
Sicher vor jedem Anſtoß, jedem Riegel,

Darinnen ein fünfhundert zehn und fünfe
Geſandter Gottes würgen wird die Hure,
Und jenen Rieſen, welcher mit ihr ſündigt.

Vielleicht daß mein Bericht, weil er ſo dunkel,
Wie Themis oder Sphinx, dir minder glaublich;
Denn gleicher Art verwirrt er das Verſtändniß.

Doch bald ſchon wird die That ſeyn der Lajade,
Der kommt zu löſen dieſes ſtarke Räthſel,
Der Heerde und den Fluren ohne Schaden.

Wer nun unter dieſem Geſandten Gottes, genannt 515, oder auf Italiäniſch

—un cinquecento diece e cinque
Messo di Dio —

verſtanden werde, hat noch kein Oedipus ganz überzeugend aufgeklärt. Indeſſen haben ſchon Mehrere geglaubt, daß die Zahl, mit nicht ungewöhnlicher Weglaſſung der 1000, auf das Jahr 1515 ziele, indem zwey Jahre ſpäter, alſo in der Mitte des damals begonnenen Luſtrums, die Kirchenreformation durch Dr. Martin Luther ihren Anfang nahm. Dieſe bedeutende Unbeſtimmtheit, die doch dem wahren Jahr ſehr nahe kommt, iſt dem gewöhnlichen prophetiſchen Ausdruck gemäßer, als die Angabe von 1517 ſelbſt ſeyn würde. Man muß dabey wiſſen, daß Dante im Jahr 1265 zu Florenz geboren, und 1321 zu Ravenna geſtorben iſt; er hat alſo die Stelle ungefähr 200 Jahr vorher geſchrieben. Wollte man, weil dieſer Dichter auch anderwärts in Buchſtaben und Zahlen Geheimniſſe zu legen oder myſtiſch damit zu ſpielen pflegt, die Auflöſung etwa in der Lateiniſchen Bezifferung ſuchen: ſo würde DXV (515) durch Verſetzung für gleichgeltend mit DVX, Herzog, Anführer, gehalten werden können, dabey aber doch nichts Beſonderes und nichts Widerlegendes für jene Erklärung herauskommen; zumal in politiſcher Rückſicht auf die Herzoge und Kurfürſten Teutſchlands, welche ſich der Kirchenverbeſſerung angenommen, namentlich Friedrich von Sachſen. Vielleicht ſoll in dem folgenden M in Messo ſogar die Tauſendzahl nach der Abſicht des Dichters geſucht werden. Auch iſt merkwürdig, daß das Jahr 1515 an ſich durch kein groſſes Weltereigniß ausgezeichnet iſt.

Immer bleibt dieſe Prophezeihung auffallend, und auf die Reformation anwendbar, mag ihr näherer Sinn errathen ſeyn oder nicht, und auf welche Art auch der Dichter ſie empfangen habe, was wohl noch weniger als ihre Bedeutung auszumitteln iſt.

XX.

Die neueſten Erdbeben.

In der Frankfurter Oberpoſtamtszeitung vom 7. May 1823 Nr. 127 unter dem Art. Paris vom 2. May, lieſt man Folgendes:

— „Das vorige Jahr war wegen der häufigen Erdbeben und vulkaniſchen Ausbrüche, beſonders während der Monate October und November, merkwürdig. Die zu drey wiederholten Malen gänzlich umgekehrten Bezirke von Aleppo und Antiochien, ein großes Erdbeben in Chili, zwey Ausbrüche des Vulkans Galong auf der Inſel Java, und der Ausbruch des Veſuvs, ſind ſchon bekannte Ereigniſſe, und vielleicht erfährt man noch mehrere andre, wenn man aus den Gegenden, welche die Europäer gewöhnlich nicht beſuchen, Nachrichten erhalten haben wird. Gewöhnlich folgt auf ein ſo ſtark bewegtes Jahr eine Periode der Ruhe; allein dießmal ſcheinen die unterirdiſchen Feuer aufs Neue anfangen zu wollen. Man kennt die neuen Verheerungen, denen die traurigen Ueberreſte von Aleppo zur Beute geworden ſind; man weiß, daß Palermo eine ſtarke Erſchütterung, worauf große Unglücksfälle folgten, erlitten hat. Am 27. März wurde das feſte Schloß auf der kleinen Inſel Favignara, an der äuſſerſten Weſtſpitze von Sicilien, von Grund aus durch ein Erdbeben umgeſtürzt; zwey und zwanzig Perſonen ſind unter den Trümmern umgekommen. Am 31. März erfuhr Meſſina, an der äußerſten Oſtſpitze von Sicilien, eine ſtarke Erſchütterung, die indeſſen keine traurige Folgen nach ſich gezogen hat. Endlich meldet man uns aus Neapel, daß das Getöſe im Innern des Veſuvs, das am 4. April anfing, noch m 9. und 10. gehört wurde; der bis an den Rand mit Aſche und Steinen gefüllte Krater ſcheint immer mit einem Ausbruch zu drohen. — Es wäre nicht unmöglich, daß jene Erſcheinungen einigen Zuſammenang mit dem Ausbleiben der Wärme hätten, worüer ſich die Zeitungen von Rom und Neapel, ſo wie wir, beklagen. Die Naturkundigen ſehen heutiges ages ziemlich allgemein das Innere der Erde als eine nzige Maſſe feuriger Flüſſigkeit an, und man ſagt, aß Hr. de Laplace bereits verſucht habe zu berechnen, n welcher Tiefe dieſe flüſſige Feuermaſſe beginnt. Inem die vulkaniſchen Ausbrüche und Erdbeben den entndeten Dünſten zahlreiche Ausgänge öffnen, vermindern ſie die innere Wärme der Erde, der wir einen Theil der gewöhnlichen Wärme der Atmosphäre verdanken» u. ſ. w.

Hiezu ſind auch noch die Erdſtöße zu rechnen, die in einigen Gegenden des ſüdlichen Teutſchlands, namentlich am Neckar verſpürt wurden. In der angeführten Zeitung und deren Blatt vom 22. May 1823. Nr. 142. heißt es ferner unter dem Art. Batavia vom 4. Januar: »Am 27. Dec. hat man in der Reſidenz Kadoe (Kadu) ein Erdbeben verſpürt, deſſen Stöße 18mal während 30 Stunden Statt fanden. Dieſem folgte am 29. eine furchtbare Eruption des Berges Merapie, wodurch vier Dörfer in Brand geriethen und 15 Menſchen ihr Leben einbüßten. Auch der feuerſpeyende Berg Bremo in der Provinz Paſoeroean warf ſeit einiger Zeit ſchwarze Aſche in großer Menge aus.» — Deßgleichen Art. Valparaiſo (in Chili) vom 3. Januar: »Die Folgen des letzten Erdbebens ſind ſchaudervoll geweſen. Die Stadt enthielt ungefähr 4000 Häuſer; von denen ſtehen nur noch acht. Die Einwohner flüchteten ſich gleich anfangs aufs Land oder auf die Schiffe, und darum haben nur 400 das Leben eingebüßt. In St. Jago de Chili hat man das Erdbeben auch geſpürt, aber bey weitem nicht ſo heftig; doch ſind auch da mehrere Privat- und öffentliche Gebäude zuſammengeſtürzt.»

Im Frühling 1823 hatten Erdbeben Statt zu Bukareſt, dann d. 14. May zu St. Gallen, Glarus, längs dem Bodenſee bis nach Graubündten. Ferner in der Zeit. der fr. St. Frankf. v. 7. Jul. 1823. Nr. 188. Art. Petersburg 17. Jun. heißt es: »Am 6. v. Mon. verſpürte man zu Bender, und am 18. u. 20. in Beſſarabien mehrere heftige Erderſchütterungen.»

Für die, welche die Nachrichten von dem Erdbeben zu Aleppo, das am 13. Aug. 1822 Statt hatte, nicht mehr im Gedächtniß haben ſollten, ſetzen wir Folgendes hieher. Es iſt aus dem Bericht des Schwediſchen Conſuls zu Aleppo an den Schwediſchen Geſandten zu Conſtantinopel, und daraus in die officielle Stockholmer Zeitung gekommen (ſ. Zeit. der fr. St. Frankf. 1822. Nr. 331. v. 28. Nov. und Journal de Francf. von gleicher Nr. und Datum). Man ſpürte 43 Stöße; 20,000 Menſchen wurden unter den Trümmern begraben. Die Städte Laodicea, Antiochia, Alexandrette, Beilan, alle Dörfer um dieſe Städte her, und 60 Meilen in die Runde, haben dieſe Stöße verſpürt. Zu Antiochia hat ſich die Erde geſpalten, und Flammen und Lava ausgeſpien. Zu Alexandrette drang aus der Erde ein ſchwärzliches Waſſer heraus, und überſchwemmte die Orte, welche das Erdbeben noch nicht zerſtört hatte. — Ein viel ſpäterer Zeitungsartikel, Frankf. OPoſtamtsz. v. 12. Jul. 1823. Nr. 193. Art. Conſtantinopel 10. Jun. ſagt: »Die unglückliche Stadt Aleppo wird noch fortdauernd von Erderſchütterungen heimgeſucht, wovon beſonders eine am 19. May Statt gefundene durch ihre Heftigkeit die Einwohner in großen Schrecken verſetzt hat.«

Die Frankfurter Zeitungen v. 26. Jul. 1823 enthalten die Anzeige, daß am 19. Jun. ein Erdbeben die Feſtungswerke von Suli in Griechenland zerſtört habe.

Im Ganzen werden die Erderſchütterungen häufiger, und es ſcheint, daß ſie nicht außer Verhältniß zu den Bewegungen ſtehen, welche auf der Oberfläche unſers Planeten im Politiſchen Statt haben. Man kann dieſe Aeußerung um deßwillen nicht des Aberglaubens bezüchtigen, weil ſie eine berühmte Weiſſagung des Herrn für ſich hat, wenn er ſpricht: »Es wird ſich empören ein Volk über das andere, und ein Königreich über das andere, und werden ſeyn Peſtilenz, und theure Zeit, und Erdbeben, hin und wieder« (Matth. 4, 7). Dieſe Vorzeichen ſeiner Wiederkunft gehören alſo zuſammen, und, wenn wir es aufrichtig geſtehen wollen, ſie ſind da. Wir verweiſen hiebey auf einen frühern Aufſatz, worin von Ziehens Prophezeihung die Rede war. *)

Wenn übrigens die Naturkunde neuerdings das Daſeyn einer Maſſe feuriger Flüſſigkeit im Innern der Erde (ſonſt auch das Centralfeuer genannt) annimmt: ſo hat es damit höchſt wahrſcheinlich ſeine Richtigkeit. Wohl kein hellleuchtendes Weſen, ſondern dunkle Gluth (umgekehrter Lichtſtoff). Der eigentliche Herd von dieſem Feuer muß im Mittelpunkt gedacht werden, und die Vulkane ſind ſeine ordentlichen Kamine, durch die es ſich entlädt. Sie führen ſeine Strömungen zur Oberfläche der Erdrinde, zu der es außerdem durch neue Ausbrüche dringt, nicht ohne Theilnahme der übrigen unterirdiſchen Elemente. Denn wo feuergebärende Luftarten ſich entwickeln und zuſammentreffen **), da dienen ſie ihm durch ſeine Mittheilung zu Leitern, und vereinigen ſich mit ihm, Exploſionen und Flammen zu bilden. Obgleich die unterirdiſchen Regionen der Elemente nicht überall gleich ſind, wie eben aus der nähern Verbindung des feurigen Erdcentrums mit der Erdoberfläche durch die feuerſpeyenden Berge erhellt: ſo läßt ſich doch im Allgemeinen annehmen, daß zunächſt über dem entzündeten Mittelpunct oder ſeiner flüſſigen Feuermaſſe die Luftregion liegt, welche weiter durch die Region der Gewäſſer zu der eigentlichen feſten Erdrinde vermittelt wird. Die auslaufenden Adern der unterirdiſchen großen Waſſerbehälter, welche mit dem Weltmeer in Verbindung ſtehen, ſind uns im Ganzen am nächſten, daher wir beym Graben mehrentheils zunächſt auf Quellen ſtoßen. Tiefer würden wir auf die Kammern der Lüfte kommen, die doch ſchon zwiſchen jenen herauflaufen, wie ſich bey vulkaniſchen Ausbrüchen, oder durch das Rollen und Knallen bey Erdbeben, und in Bergwerken kund thut; ſo daß die Gewäſſer von den Lüften mit in der Höhe gehalten, ja ſelbſt von ihnen erzeugt werden, ſich hinwiederum in ſie, je nach den augenblicklichen chemiſchen Bedingungen, zerſetzen, gleichwie die Lüfte durch Ströme aus der großen Feuerhöhle des Mittelpuncts entzündet werden. Bey den erſten Umwirbelungen des Erdballs trieb das ausdehnende Centralfeuer die gröbern Theile des chaotiſchen Stoffs vermöge eines Naturgeſetzes nach dem Umkreis, wo ſie nach weiterer Ordnung und Geheiß des Schöpfers ſich ſchieden und gerannen, wie ſie im Allgemeinen ſeitdem geblieben ſind. Und nachdem die erſte Welt mit Waffen aus dem Rüſthaus der Waſſer ver-

---

*) Blätter für höh. Wahrh. 2te Samml. S. 251 ff.

**) Vg. Blätter für höh. Wahrh. 2te Samml. S. 230 ff.

vertilgt wurde, ſo ſoll die Nachwelt künftig einmal aus den Schätzen des Feuers heimgeſucht und verzehrt werden.

XXI.

Der neue Himmel.

Es iſt uns nicht nur eine neue Erde, ſondern auch ein neuer Himmel verheiſſen, in welchen Gerechtigkeit, d. i. gänzliche Reinheit und Vollkommenheit, wohnen ſoll (2 Petr. 3, 13). Johannes in der Offenbarung ſah einen neuen Himmel und eine neue Erde; und ſetzt hinzu: »denn der erſte Himmel und die erſte Erde ſind vergangen, und das Meer iſt nicht mehr« (C. 21, 1). Wenn der Apoſtel Petrus ſagt: »Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde, nach ſeiner Verheiſſung, in welchen Gerechtigkeit wohnet«, ſo ſieht er auf den Propheten Jeſajas, welcher im Namen des Herrn ſagt: »Denn ſiehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde ſchaffen, daß man der vorigen nicht mehr gedenken wird, noch zu Herzen nehmen« (C. 65, 17). Und ferner: »Denn gleichwie der neue Himmel und die neue Erde, ſo ich mache, vor mir ſtehen, ſpricht der Herr: alſo ſoll auch euer Same und Name ſtehen» (C. 66, 22).

Wir fragen nun billig, was dieſer neue Himmel ſey? und wie er entſtehen werde? und wann? Darüber gibt uns der heilige Petrus ebenfalls mehr denn einen Aufſchluß; wovon wir jedoch hier nur denjenigen ins Auge faſſen wollen, der ſich auf die letzte Verwandlung oder Verklärung des Himmels und der Erde bezieht. Er ſagt (V. 7. 10. 12): »Der jetzige Himmel aber und die Erde werden durch ſein Wort geſparet, daß ſie zum Feuer behalten werden auf den Tag des Gerichts und der Verdammniß der gottloſen Menſchen;» und: »Es wird aber des Herrn Tag kommen als ein Dieb in der Nacht; an welchem die Himmel mit Rauſchen zergehen werden, die Elemente aber werden vor Hitze zerſchmelzen, und die Erde und die Werke, die darinnen ſind, werden verbrennen.» Dieſer große Weltbrand, in welchem ſelbſt das Feuer der himmliſchen Lichter vom höhern Feuer des Odems Gottes verbrennen ſoll, wird ſchließlich auf den Tag des Gerichts und der Verdammniß der gottloſen Menſchen geſetzt, als das ſogenannte jüngſte Gericht nach dem irdiſchen Reich des Herrn. Die Himmel ſollen da mit Geräuſch zergehen, oder wie Johannes ſagt, entweichen wir ein eingewickelt Buch, d. i. wie eine zuſammengerollte Buchrolle (Off. 6, 14); und Jeſajas (C. 34, 4): »Es wird alles Heer des Himmels verfaulen, und der Himmel wird eingewickelt werden wie ein Brief (zuſammengerollt wie ein Buch), und alle ſein Heer wird verwelken, wie ein Blatt verwelket am Weinſtock, und wie eine abfallende Frucht am Feigenbaum.« Wie auch der Pſalmiſt ſpricht (Pſ. 102, 26—28): »Du haſt vorhin die Erde gegründet, und die Himmel ſind deiner Hände Werk. Sie werden vergehen, aber Du bleibeſt. Sie werden alle veralten, wie ein Gewand; ſie werden verwandelt (gewechſelt, umgetauſcht) wie ein Kleid, wann du ſie verwandeln wirſt. Du aber bleibeſt wie du biſt, und deine Jahre nehmen kein Ende.«

An jenem Tage des Gerichts wird der allmächtige, an ſich unveränderliche Gott, die Geſtalt dieſer ganzen ſichtbaren Schöpfung in einen reineren Lichtſtand umkehren, ſo daß alles Unlautere, Schwere und Finſtere des Stoffs, als ungöttlich und zerſtörbar, von ihr abfallen, der Vorhang der Luft und des Aethers aber dahinrauſchen, und jene verborgenen Wohnſitze der Seligen, das Paradies, die ewige Zion u. ſ. w. kurz die Himmel über und innerhalb der Himmel offenbaren wird. Wie wenn eines Menſchen elementariſche Hülle plötzlich zerfiele, und der Auferſtehungsleib hervordränge, von dem Wehen des Geiſtes des Herrn erweckt: ſo wird ſich auch der Leib der großen Welt umgeſtalten, und ihre inwendige Lichtform mit allen ihren heiligen und herrlichen Stätten, und Geſchöpfen aus der neuen Geburt, ſichtbar ſeyn. Es wird das Geiſterreich enthüllt werden, das jetzt neben dem Reich der ſichtbaren Dinge beſteht, alsdann aber zugleich das Reich der verklärten Leiber ſeyn wird, die da Geiſt und Leben ſind, wohin auch Chriſtus mit ſeinem verklärten Leibe eingegangen iſt; der Hades oder Zwiſchenbehälter der Seelen hingegen, wohin dieſe aus dem ſichtbaren Raum im Sterben hineintreten, wird, wie die Schrift ſagt, alsdann nicht mehr ſeyn (Off. Joh. 20, 13 ff.)

Vor dieſer letzten Verwandlung der Dinge aber, ſo lange Sonne und Mond, und alle jetzige himmliſche Körper währen, mögen die Kinder der erſten Auferſtehung wohl wahrſcheinlich, nicht nur ihre Höhen im Unſichtbaren, ſondern auch ihre ſichtbaren Räume beſchreiten können; nur daß wir dieſe ſichtbaren Himmelskörper nicht ihnen, oder gar den nackten Seelen, zu Wohnplätzen anweiſen, wovon wenigſtens die heilige Schrift nichts weiß. Die vom Körper getrennten Seelen gehören in den Hades, der auch ſeine Wohnungen des Friedens und der ſeligen Entzückung hat, wie aus dem Evangelium vom reichen Mann und Lazarus deutlich iſt; und wenn dagegen der Apoſtel ſagt (Hebr. 12, 22): »Ihr ſeyd gekommen zu dem Berge Zion, und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmliſchen Jeruſalem, und zu der Menge vieler tauſend Engel, und zu der Gemeine der Erſtgeborenen«, u. ſ. w. ſo ſcheint uns dieſe Beſchreibung oder Andeutung auch die glänzendſten Sternwelten ſo weit zu übertreffen, als überhaupt das Unſichtbare, das noch kein Auge geſehen hat, und in keines Menſchen Herz gekommen iſt, das Sichtbare übertreffen muß.

XXII.

Troſt für Lehrer und Vorſteher.

Chriſtliche Prediger, Hausväter, Hausmütter, und die überhaupt Andern vorſtehen, erleben oftmals den großen Schmerz, ihre Pflegbefohlenen nicht zu ihrer Geſinnung herüberziehen zu können. Es ſcheint manchmal Alles an ihnen verloren, ja es ſcheint, als ſollten ſie ſelbſt vielmehr zur Geſinnung und zum Wandel jener mit fortgezogen werden. Daſſelbe findet auch ſonſt im geſellſchaftlichen, im Staats- und Kirchenleben, unter Genoſſen einer und derſelben Anſtalt oder Behörde Statt. Der Schmerz iſt um ſo größer, je theurer die Unempfindlichen an ſich demjenigen ſind, welcher ſich über ihren Hang zum Eiteln, über ihren Mangel an Glauben und an Fleiß, ihre Seligkeit zu ſchaffen, zu betrüben hat. Kinder und Blutsverwandte ſind hiebey vorzüglich ein Gegenſtand der Betrübniß; und oft ſchlingt natürliche Uebereinſtimmung des Characters oder gemeinſchaftliches irdiſches Geſchäfte ein Freundſchaftsband, welches wenig von dem der Verwandtſchaft unterſchieden iſt, und dem Herzen einen ähnlichen Kummer der Theilnahme bereitet. Sie von ihrer Seite verſtehen dieſe Theilnahme wenig oder gar nicht. Sie lachen der zärtlichen Sorgfalt, glauben, man wolle ſie trübſinnig und unglücklich machen, ſchmeicheln ſich auch wohl, den, der ſie bekehren will, zu bekehren. Auf keinen Fall kann der Prediger der Gerechtigkeit ganz wie er möchte. Er ſieht nur zwey entſcheidende Wege vor ſich: entweder muß er ſich mit zum Weltſinn fortreiſſen laſſen, oder er muß ſich von denen, die ihm theuer, die ihm befohlen ſind, losreiſſen. Keines von beyden ſteht in ſeiner Macht, wenn er es auch wollte; vom Erſtern hält ihn der gänzliche Mißgeſchmack, den er an den Eitelkeiten der Erde, ſofern ſie Zweck und tägliche Uebung des Lebens werden, gewonnen hat, oder doch die Gnade ab, der er täglich ſein Herz befiehlt; das Andere verbeut ihm Liebe und Pflicht: er befindet ſich daher in einer peinlichen Lage, in einem Stande der Unbehaglichkeit, aus dem er ſich nicht herauswinden, wovon ihn Gott allein erlöſen kann; nicht einmal der Feindſchaft und Verfolgungen oder verwandter Unannehmlichkeiten zu gedenken, denen er ſtets von ſeinen Nächſten ausgeſetzt iſt.

Es tröſte und beruhige ſich aber doch ein Jeder, der in irgend einem äußern Stande dergleichen erfahren muß. Auch dieſes Geſchick iſt Gnade, eben weil es ein Kreuz iſt, und iſt eine hohe Gnade, ſolcher Erfahrung fähig und ſolches Kreuzes gewürdigt zu ſeyn. Seine Liebe wird gekreuzigt, und dieß iſt mehr als ein Nagel ins Fleiſch. Den Herrn ſchmerzte ſeine äußere Verwundung und Kreuzigung nicht ſo heftig, als das Sündenelend der Welt, für das er ſtarb; er hätte ſonſt den Kreuzestod nicht übernommen. Er hat auch keinen Menſchen mit Gewalt zu bekehren geſucht, noch iſt er von der Welt geſchieden, ehe ſeine Stunde gekommen war; ſondern in der Welt, unter den Widerſachern und Verlorenen, hat er ſich willig aufgehalten, gelehrt, gewirkt, geliebt, wohlgethan, ſich ſchmähen und verſpotten, ſich peinigen und martern laſſen, und zur einzigen Rache, je nach Umſtänden, weiſe geantwortet, oder ſtille geſchwiegen. Wer ſich in ähnlichem Falle befindet, wiewohl die Aehnlichkeit meiſt nur entfernt ſeyn wird, ſchaue auf ihn, und folge ſeinem Vorbilde.

Fromme oder gründlich erweckte Chriſten, die über ihre eigene Sündhaftigkeit wache Augen erlangt haben, daher ihren Heiland ſuchen, und eben ſo klarſehend, und eben ſo heilsbegierig in Abſicht Anderer geworden ſind, können ſich zueignen, was der Heiland von allen ſeinen wahren Jüngern ſagt: Ihr ſeyd das Salz der Erde; ihr ſeyd das Licht der Welt. Dieſes ſetzt voraus, daß die Erde an ſich ungeſalzen, die Welt an ſich Finſterniß iſt. So lange nun der Jünger in der Welt leben muß, iſt er dazu geſetzt, von der ſalzloſen und lichtloſen Umgebung zu leiden, und ihr unter ihrem unfehlbaren Widerſpruch Salz und Licht mitzutheilen. Betrachtet er ſich ſelbſt, wie ſehr und wie lange er ohne Salz und Licht gelebt, und wie viel er denen Kummer gemacht hat, welche ſchon damit begnadigt waren: ſo wird er ſeine Ungeduld und ſeine Betrübniß über die jetzige Mitwelt mäßigen. Wie? wenn ſein Lehrer, ſein Pfleger, ſich dazumal hätte von ihm abwendig machen laſſen, und ihn ſeinem Schickſal und der Macht der Finſterniß anheimgegeben hätte? Erſt jetzt iſt er im Stande zu begreifen, mit wie viel Bitterkeit er ſeine Liebe erwiedert, wie wenig er ihm gefolgt, ihn benutzt, ja nur verſtanden hat. Gleichwohl bleibt ihm nun jedes ſeiner Worte heilig und geſegnet, ein Funke des Lichts, der ihn vielleicht noch jetzt in Nächten zurechtleitet. Sein Andenken iſt ihm unvergeßlich, und um ſo ſchmerzhafter, wenn er ihn, ohne ihm Frucht zu bringen, hat hinſterben laſſen. Aber eben ſo wirds Andern künftig mit ihm ergehen. Der Lehrer wird erſt geehrt, wenn er von hinnen genommen iſt; ſein Wort bleibt dann als ein wirkender Geiſt zurück, und ſteht, von allen irdiſchen Zufälligkeiten ſeines Urhebers geſchieden, unter den Hinterlaſſenen in der Verklärung.

Man darf behaupten, daß eben dieſe ſpäte Anerkennung des geiſtlichen Verdienſtes in Gottes Willen und Schickung liegt. Der Lehrer ſoll ſolchen Undank leiden; dieß läutert ihn, erhöht ſeinen Eifer, wo nicht für Andre, doch in der Bearbeitung ſeiner ſelbſt, indem es ihn auf ſich zurückdrängt, ſeinen Blick nach innen kehrt, und ihn für Andre immer muſterhafter macht; es prüft ſeine Liebe zu Gott und dem Nächſten, übt ſeine Geduld, und erhält ihn in der Demuth. Nichts iſt gefährlicher als hohe geiſtliche Ehre, ſo lange der Menſch im Fleiſche lebt, und mit ſeiner natürlichen Schwachheit umgeben iſt; und ſeine Vergötterung wird leichtlich ihm, und denen die ſie ihm erweiſen, verdammlich. Iſt er aber nicht mehr hienieden, ſo berührt ihn der Undank ſo wenig mehr, als der Dank ihm ſchadet; und es bleibt unter ſeinen Verehrern nur der weſentliche Auszug des Beſſern zurück, womit er ihnen nützen ſollte. Eben der Undank, deſſen ſie ſich gegen ihn anzuklagen haben, deſſen ſie die Welt anklagen, macht ihnen ſeine geiſtige Hinterlaſſenſchaft um ſo ehrwürdiger und eindringlicher, treibt ſie zu deſto ernſterer Nachfolge. So ward auch Chriſtus erſt in Tauſenden von Seelen verklärt, als er hinweggenommen war; ſo wurden Propheten und Apoſtel im Leben verfolgt, und im Tode geprieſen. Deren die Welt nicht werth war, denen gab die Nachwelt das Zeugniß, daß ſie die rechten Gottesmänner geweſen ſeyen.

Wollte nun der Lehrer, der Pfleger, der Vater, nicht Geduld haben mit ſeinen ungehorſamen Zöglingen; wollte er immer nur mit ihnen rechten und ſchelten, ſie um jeder Kleinigkeit willen verdammen, oder ſie verlaſſen, und ſich zu denen wenden, die ſeiner nicht bedürfen: was wäre dieß anders, als ein ſträflicher Eigenwille, der ihn ſeiner eigenen Schule oder Selbſtbeſſerung entrückte, und ihn der herrlichen Früchte beraubte, die ihm nicht jetzt zu ſchauen gegeben, ſondern auf die Zukunft beygelegt ſind? Welches Volk hat denn der Herr erwählet? Etwa ein großes, edles, an ſich ſelber tugendhaftes oder gottesfürchtiges Volk? Wir wiſſen, daß es das ungehorſamſte unter allen war, das nie ſeinem Gott anhangen, ſondern ſich lieber zu den Abgöttern wenden wollte; das Volk des größten Undanks für die höchſten Erweiſungen. Wird ſich der verkannte Prediger der göttlichen Wahrheit beſchweren, daß der Herr ihn ſich ſelbſt hierin ähnlich macht? Welches auch ſeine Umgebung und Hörerſchaft ſey, ſo hat er ſie nicht ohne Gott. Gott hat ihn unter ein ungeſchlachtes Volk geſetzt, weil er ihn der Ehre würdigt, ihm ſelbſt zu gleichen. Der Herr kam in ſein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf; und doch wird ſich endlich Alles was ihn aufgenommen und ihm gedient, und Alles was ihm widerſprochen und ihn abgewieſen hat, um ſeinen Thron verſammeln, ſeine Feinde werden der Schemel ſeiner Füße werden. Es überlege doch der verſchmähte Prediger, was ihm da in der Nachfolge ſeines Meiſters bevorſteht! Seufzt er, ſo hat ein Höherer vor ihm geſeufzt; und wenn es gleich denen nicht gut iſt, die ihn zu ſeufzen zwingen, ſo iſt es doch ihm gut, auf welchen ſein Friede von denen zurückkehrt, die deſſelben unwerth ſind. Vielleicht hat er einmal ein einziges Wort unbewußt geredet oder geſchrieben, das dereinſt Einen und Viele, und durch ſie Tauſende bekehrt. Er ſoll Niemand zu ſich, ſondern zum Herrn bekehren; und dieſer weiß, wann ihm gefällig iſt, dem Bekehrungswort Nachdruck zu verleihen, es zu beleben und zu ſegnen, den geſtreuten Samen aufgehn zu laſſen. Es iſt ſeine Sache, gleichwie ſein die Verheiſſung iſt, daß ſein

Wort, ähnlich dem Schnee und Regen, nicht leer zurückkehren, ſondern wirken ſoll, wozu ers ſendet.

Unendlich blind iſt der Menſch; und ſo edel die Liebe und der Eifer um das Haus Gottes iſt, ſo wichtig iſt es doch auch, den gewähren zu laſſen, der allein die Herzen in ſeiner Hand hat. Es kommt Niemand zu mir, ſagt der Heiland, es ziehe ihn denn mein Vater. Er ſagt nicht einmal: ich ziehe ihn denn; weil er ausdrücken will, daß dieſer Zug ganz göttlich ſey von Seiten des Ziehenden, wie ganz geiſtig auf Seiten des Gezogenen, daß daher nicht einmal er ſelbſt ſeiner Menſchheit nach dazu Macht habe. Denn ſogar hier hätte eine Selbſtvergötterung Statt haben können, während Chriſtus nach ſeiner höhern Natur nicht vergöttert werden konnte, weil er ſeiner höhern Natur nach Gott und der Vater in ihm war. Was nimmt ſich alſo doch der Menſch, der nicht Gott iſt, vor dem Gottmenſchen heraus? Iſt er doch ein bloßer Haken oder ein Netz in der Hand deſſen, der ihn gebrauchen will, und muß ſo lange leer und unwirkſam liegen, als es dieſem gefällt. Gleichwie man aber nicht Angel und Garn macht ohne Zweck, ſondern daß ſie zum Fiſchen dienen ſollen: ſo laſſe er ſich doch auch nicht beygehen, er ſey zum Werkzeug gemacht, um nutzlos liegen zu bleiben, und ſey mitten in dieſen Teich voll Fiſche gehängt, daß ſie ewig um ihn herum ſpielen und ihren Scherz mit ihm treiben ſollen. O ihr armen Fiſchlein, ihr wißt nicht, wann die Stunde eures ſeligen Gefängniſſes ſchlägt, und dann werden ſich mit einander freuen, der da zieht, und der da fähet! — So tröſtet euch nun damit, ihr Verachteten, und die ihr nach vielen Jahren noch immer keinen Segen ſehet, und bleibet nur ſtandhaft und unverrückt in euch ſelbſt, namlich am Herrn, und feſt an der Liebe und billigen Nachſicht gegen die Unerkenntlichen.

Wir wollen auch noch weiter überlegen, daß Gottes Wort ſelber, durch ſeine heiligen Propheten und Apoſtel geredet, in Jedermanns Händen und leicht zu haben iſt, aber unter denen, die es haben, doch nur Wenige ſind, die darauf achten. So ſteht alſo Gottes Weisheit ſelbſt als Predigerin unter ihren Verächtern. Sind wir dieſe Weisheit? oder weiſen wir vielmehr nur auf ſie hin? Wir wollen bedenken, daß die Natur ſo alt als die Welt iſt, und wie Viele ſind oder waren von jeher, die ſie verſtanden und recht gebraucht haben? Ja was noch mehr iſt, Gott predigt im menſchlichen Herzen, und wird nicht angehört; und das nicht bloß bey den Gottloſen, ſondern wir, wir ſelbſt, die wir Andern ſo gerne predigen, ſind ſeiner Stimme oft genug ungehorſam. Soll er uns auch nicht länger tragen? Soll er ſich auch von uns zu einem Volke wenden, das des Glaubens Früchte bringt? O wie unendlich iſt die Treue und unermüdlich die Langmuth unſers guten Gottes, an dem wir ſo oft ſündigen, als wir nicht über uns wachen, und grämen uns drum, und ſündigen doch! Das kommt daher, weil, wie der Prophet ſagt, das Herz des Menſchen ein heillos Ding und verzweifelt böſe iſt. Wir ſeufzen um Hülfe, und der Herr hilft uns, und heilt uns alle Tage, und bringt uns mit der Geduld weiter, die wir weiter wollen. Was weißt du aber, ob er nicht nach ſeiner wunderbaren Weisheit auch die weiter bringt alle Tage, die da nicht weiter wollen, und die uns zurückzugehen oder ſtehen zu bleiben ſcheinen, weil wir viel zu kurzſichtig für ſeine Wege ſind? Was weißt du, ob er ſie nicht durch dich ſelbſt weiter fördert in demſelben Augenblick, wo du ihnen ein Stein des Anſtoßes biſt? Vielleicht werden ſie durch dieſen Anſtoß aufgehalten in ihrem böſen Weg, und fangen an einen Gedanken zu denken, der nach zehn Jahren zu Ende gedacht iſt, und ſie rettet. Bedenke doch, daß du ihnen eigentlich im Wege ſteheſt, und nicht ſie dir. Sie gehen die Straße der alten Natur, in die ſie hereingeboren ſind: ſollten ſie ſich nicht wundern, daß du ſie bey Seite treten heiſſeſt? Du gehſt für dich den rechten Gang, und kein Sterblicher kann dich wider deinen Willen daran hindern. Haben ſie nicht das Recht, wenn du deinen Gang gehen darfſt, für ſich ein Gleiches zu verlangen? Du biſt nicht da, um die Leute zurecht zu weiſen, die den Weg wiſſen, ſondern wenn dich Jemand nach dem Wege fragt, den weiſe zurecht. Chriſtus dein Herr war auch kein Arzt für Geſunde, kein Heiler für Sehende, kein Bußprediger für Gerechte. Wenn ſie ſich dafür nur ſelbſt halten, ſo iſt das ein Unglück; aber wer überzeugt einen Glücklichen, daß er unglücklich iſt, wenn es Gott nicht thut? Hat er es gethan, ſo kannſt du vielleicht berufen werden, zu vollenden, was er ohne dich angefangen hat. Auch kannſt du warnen und ermahnen, den Leuten ſagen, ihr Weg führe zum Tode, und ſie ſollten den Weg zum Leben einſchlagen. Wiſſe aber, daß das nur eine Vorbereitung iſt, damit, wenn ſie endlich den tödlichen Ausgang ſelbſt gewahr werden, ſie ihren Augen trauen, weil dein Zeugniß ihnen vorſchwebt. Einige werden ihn dann mehr von Ferne, Andre erſt näher gewahr, noch Andre erkennens erſt, wenn ſie der Abgrund ſchon verſchlungen hat. Aber du haſt deine eigene Seele errettet, darum du denn auch ermahnen und warnen ſollſt, aber nur nicht mit Gewalt unbedingt Glauben und Nachfolge fordern, weil du ja auch nur ein Menſch biſt, ſondern dich begnügen zu ſprechen: Siehe, ich habs euch geſagt!

Und glaube mir, wenn ſie deine Lindigkeit, und deine Geduld, und deine Ruhe, deine feſte Ueberzeugung und Freudigkeit, deine unerſchütterliche Beharrlichkeit, und beſonders dein Beyſpiel in einem guten Wandel ſehen, ſo biſt du ein Stein, an dem ſie ſich wohl ſtoßen, zu dem ſie aber endlich auch kommen um auszuruhen, wenn ſie ſich müde gelaufen haben. Wollteſt du ſie dann anfahren und ſprechen: Ja, da ſieht mans! das ſind die Folgen! jetzt kommt man! u. ſ. w. und ihnen ſo die Hölle heiß machen, ſo wäreſt du abermal kein rechter Jünger und Bote deines Herrn, der da ſpricht: Kommet her zu mir, Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeyd, u. ſ. w. Denn die Hölle macht man nur den Verſteckten heiß, die ſie nicht fühlen, wiewohl ſie wirklich darin ſind; jene aber empfinden ihr Weh, und wollen geholfen haben. Du ſollſt ihren Schaden nicht aufs Leichte hin heilen, aber du ſollſt dich ihrer erbarmen, wie Gott ſich dein erbarmt hat in

Chriſto Jeſu, der allein ſelig ſprechen und verdammen kann.

Die ganze Welt geht an dem Bande der Eitelkeit. Die Eitelkeit iſt unſere irdiſche Mutter, die ihre Kinder gar ſanft gängelt, und iſt äußerſt ſchwer, und dem Menſchen unmöglich, ſie loszubinden, bis ſie an ſich ſelbſt inne werden, daß es doch ihre rechte Mutter nicht iſt, keiner wahren Liebe fähig, und ſie ſo zu haſſen anfangen. So kommt dann der Geiſt himmliſcher Freyheit, welcher bläſt wo und durch welchen Mund er will, und ſtreift ihnen das Gängelband von den Armen, oder brennt es hinweg, nicht ohne ein Maal am Fleiſch zurückzulaſſen. Wählt er dich zu ſeinem Mitwirker, ſo wünſche dir Glück; du wirſt alsdann gewiß mit Erfolg arbeiten.

XXIII.

Zur Erklärung des Vaterunſers.

Daß das Gebet des Herrn noch weit mehr Sinn enthält, als wir in unſerer Erklärung entwickelt haben, iſt eben daſelbſt geäußert worden. Auf eine Bedeutung der ſieben Bitten macht eine empfehlungswürdige Wochenſchrift aufmerkſam, welche ſeit dieſem Jahr 1823 zu Stuttgard (bey Mangold) erſcheint: der Menſchenfreund, in ſeiner 30. Nummer. Es iſt eine Anſpielung auf die Jahrtauſende der äuſſere Weltwährung. Die erſte Bitte bezeichnet das erſte Jahrtauſend, (wir ſetzen noch einige Rückſichten hinzu) wo der Name Gottes geheiligt wurde von Gott ſelbſt durch die Schöpfung, durch Prüfung und Richtung des Geſchöpfs, von den Menſchen durch die erſten Anbetungen und Gottesdienſte (wie es heißt von der Zeit des Seth und Enos, man habe angefangen zu predigen von des Herrn Namen, 1 Moſ. 4, 26), entheiligt aber durch Sünden und Abfall. Im zweyten Jahrtauſend herrſchten gräuliche Laſter und Gewalt, es war das Reich der Bosheit auf Erden, das durch die Sündfluth vertilgt wurde, und kam hierauf die Gründung des Reichs Gottes in einem neuen Bunde mit der Menſchheit unter den Noachiden. Im dritten Jahrtauſend wurde im Geſetz der Wille Gottes nach Recht und nach Gnade, mit drohenden Befehlen und in vorbildlichen Verheiſſungen geoffenbart. Im vierten Jahrtauſend kam nach mancherley Elend und Kampf endlich die Stillung des Hungers Iſraels und der Menſchheit in dem lebendigen Brod vom Himmel. Im fünften Jahrtauſend wurde das Evangelium von Vergebung der Sünden unter alle Creatur zu predigen angefangen, dieſer Ausſöhnung Gottes aber von Seiten des Menſchen durch Handlungen des Unfriedens und der Rache keineswegs entſprochen, wiewohl dennoch unter den Glaubigen, die das Wort von der Verſöhnung mit dem Herzen aufnahmen, die erſte wahre göttliche Liebe und Sanftmuth auf Erden herrſchte. Das ſechſte Jahrtauſend wurde voll Verſuchungen zur Ungerechtigkeit und zum Abfall von der geoffenbarten Wahrheit, die bis zur Läugnung der Gottheit Chriſti und der Erlöſungslehre unter denen, die ſich Chriſten nannten, führten, öffentlichen

Atheismus hervorbrachten, und am Ende noch den höchſten Grad erreichen werden. In der ſiebenten Bitte iſt der Sabbath der Welt und die Erlöſung von aller Gewalt des Feindes ausgedrückt, woran ſich der Ausſpruch des ewigen herrlichen Siegs deſſen, zu dem wir beten, und der in Chriſto uns ein Vater ſeyn will, anſchlieſſt.

Zugabe aus dem Wunderbüchlein.

1.

Einer Wärterin träumte, ſie ſpaziere mit dem jüngſten ihrer Pflege anvertrauten Kinde, das dreyviertel Jahr alt war, auf dem Arm, und irre ſo über den Rand des Citadellgrabens hinaus, daß, um durch das Gleichgewicht ſich noch oben zu erhalten, ſie das Kind fallen ließ, und eine Treppe hinunter ſogleich in den Graben lief, um das Kind wiederzuholen, welches ſie dann am Verſcheiden fand. Ueber dem Schrecken dieſes Traums erwacht ſie, und erblickt wirklich dieſes, in kleiner Bettſtatt neben ihr liegende Kind, wie es in Folge ſeiner Lebhaftigkeit ſich aus dem Einbande losgerungen hatte, und auf dem Punkt war, über den Rand der Bettſtatt herunter zu fallen, wovon die Wärterin es nun noch ſchnell zurückhalten konnte. Dabey fällt uns wohl ein, was der Herr ſagt: Ihre Engel ſehen allzeit das Angeſicht meines Vaters im Himmel. Uebrigens war die Rettung des Kindes nicht der einzige Zweck dieſes Traums. Vermuthlich bedurfte die Wärterin ſelbſt, bey aller äußern Rechtſchaffenheit, geiſtlich geweckt und an den Liebhaber des Lebens erinnert zu werden.

2.

Wie viel weiter wir in der Erkenntniß der höhern Naturerſcheinungen wären, wenn wir nicht die Kinderey an uns hätten, uns vor der Ruthe der Alltagsvernunft zu fürchten, beweiſt das Bekenntniß eines großen Phyſikers und ſehr witzigen Mannes, der bey entſchiedener Scheu vor Aberglauben, dennoch, wie alle gründliche Menſchen, mit Achtung behandelte, was er nicht verſtand. Lichtenberg erzählt in ſeinem Nachlaß: »Ich lag einmal in meiner Jugend des Abends um 11 Uhr im Bette, und wachte ganz hell, denn ich hatte mich eben erſt niedergelegt. Auf einmal wandelte mich eine Angſt wegen Feuer an, die ich kaum bändigen konnte, und mich dünkte, ich fühlte eine immer zunehmende Wärme an den Füßen, wie von einem nahen Feuer. In dem Augenblick fing die Sturmglocke an zu ſchlagen, und es brannte, aber nicht in meiner Stube, ſondern in einem ziemlich entfernten Hauſe. Dieſe Bemerkung habe ich, ſo viel ich mich jetzt erinnern kann, nie erzählt, weil ich mir nicht die Mühe geben wollte, ſie durch Verſicherungen gegen das Lächerliche, das ſie zu haben ſcheint, und mich gegen die philoſophiſche Herabſehung mancher der Gegenwärtigen zu ſchützen.« — Dieſes Ahnden bevorſtehender Feuersbrünſte iſt eine der häufigſten Aeußerungen des Vermögens in die Zukunft und in die Ferne zu ſehen. Es gibt viele Menſchen, die es an ſich wahrgenommen haben.— Aber wozu? fragt die Teleologie; ſoll dieſes Feuerriechen ein Nachtwächter ſeyn? Brannte es doch nicht in Lichtenbergs Bette oder Nachbarſchaft, ſondern in einem ziemlich entfernten Hauſe! — Antwort: Ein chriſtlicher Nachtwächter pflegt nicht bloß zu rufen: »Bewahret das Feuer und auch das Licht;« ſondern ſetzt hinzu: »Und lobet Gott den Herren!« Wie nun in gewiſſen Ländern zu gewiſſen Stunden das Betglöcklein gezogen wird, welches eine ganz löbliche Gewohnheit iſt, um nämlich die Sterblichen zu erinnern, zuweilen unter Tags an Gott zu denken: aus gleichem Grunde könnte wohl auch zuweilen das Feuerglöcklein inwendig in uns geläutet werden. Alle Aeußerungen höherer Kräfte, groß oder klein, ſollen unſern Sinn auf eine höhere Welt richten, aus welcher ſie herrühren, und beſonders alle Furcht uns eine Betglocke ſeyn (Jak. 5, 13).

Druck und Papier von C. L. Brede in Offenbach.

Druckfehler.

S. 106. Z. 10. l. war fünf Jahr alt.
= 114. Z. 4. von unt. ſtatt chen l. ſchen.
= 149. Anm. l. 3ten.
= 175. Z. 3. ſetze das Comma nach Chriſti, und lösche es nach in aus.
= 193. Z. 4. l. Handwerksmann.
= 259. Z. 12. l. verſuchten.
= 531. Z. 12. l. genau.

In der 4. Samml. S. 127. Z. 7. l. verdienen.

BIBL. REG.
MONAC.

Druck und Papier von Brede
in Offenbach.

Erkenne dich ſelbſt.

Ein Ruf der Wahrheit und des Heils.

Herausgegeben

von

Johann Friedrich von Meyer,

Dr. d. Th.

⁂

Frankfurt am Mayn.
Verlag der J. C. Hermannſchen Buchhandlung.
1825.

Blätter
für
# höhere Wahrheit.

Aus ältern und neuern Handſchriften
und ſeltenen Büchern.

Mit beſonderer Rückſicht auf Magnetismus.

Herausgegeben
von
Johann Friedrich von Meyer,
Dr. d. Th.

Sechſte Sammlung.

Frankfurt am Mayn.
Verlag der J. C. Hermanniſchen Buchhandlung.
1825.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Blätter

für

höhere Wahrheit.

1

I.

Selbſtbeſchauung.

Ich war ein Kind, und die Natur umlachte
Mich mit des Daſeyns holdem Morgenroth.
Doch hatt' ich auch, was mich bekümmert machte;
Im Strahl des Lebens dämmerte der Tod.
Oft, wenn beym Frühſchein jauchzend ich erwachte,
Gab mir der Abend unverſtandne Noth.
Mich zog wohin ein unbekanntes Sehnen;
Der Augen Glanz zerſchmolz in Herzensthränen.

Doch klimmt' ich muthig an der Jugend Hügel,
Und ſpielend in der Zukunft Wolkenmeer.
Da ſchimmerten im Nebel Silberflügel,
Fern ſäuſelte die Weisheit zu mir her,
In ihren Händen ein gegoßner Spiegel,
Und ſein Metall war trüb zuerſt und leer;
Dann ſah ich drinnen zaubriſche Geſtalten,
Aus ihnen dann die eigne ſich entfalten.

Und ich und ſie und ſie und ich vermiſchten
Uns wunderlich zu Traum und Eitelkeit.
Die Schatten, die ſich jetzt zum Bild erfriſchten,
Verwirrten ſich, und ſtarben in dem Streit.
Sprach ich ſie an um mein Begehr, ſo ziſchten
Sie unverſtändlich mir von andrer Zeit.
Doch zwang ich ſie, mein Bild mir herzugeben,
Und ſah mich ſchön auf glatter Fläche ſchweben.

Doch Weisheit haucht' auf ihr Metall von oben,
Und vielmal heller wars und waſſerrein;
Und ob ich erſt mich um mich ſelbſt erheben,
So ſchreckte mich der neue Wiederſchein.
Nicht mocht' ich mehr mein edles Antlitz loben,
Ich hielt die Finger vor mit bitterm Schreyn.
Zerrennen war der Wahn, der mir gefallen,
Ich dünkte mich den Häßlichſten von Allen.

Auch ſah ich traurige Geſpenſter ſchleichen,
Die ängſteten das arme, arme Herz.
Ein Hochgericht, ein ſtummer Zug von Leichen,
Und Nacht und Hölle ſchwankten allerwärts.
Blickt' ich dorthin, ſo mußt' ich ſtarr erbleichen;
Sah ich auf mich, ſo würgte mich der Schmerz.
Zuletzt begann ſichs in ein Kreuz zu löſen,
Daran ich hing, und drauf ein beßres Weſen.

Doch, wollt' ich mich des Stellvertreters freuen,
So litt ich ſelbſt aufs neue blut'ge Pein.
Vom Herzen ſtiegen Bilder wie die Leuen
Und wie die Drachen in die Luft hinein,
Und kamen zu zerfleiſchen und zu bläuen
Den Schuldigen im Weſen und im Schein.
Drauf ſiegte endlich in dem Wechſelbilde
Des treuen Freunds Geſtalt voll Gottesmilde.

Und als er jetzt ſein theures Haupt geneiget,
Und michs im Innerſten wie Gluth durchdrang:
Da haucht die Weisheit nochmal ſanft, und zeiget
Mir einen ſonnigen gewundnen Gang,
Der über grüne Höhen aufwärts ſteiget,
Und Roſen blühen am Geſtein entlang.
Der Freund, der für mich ſtarb, iſt mir zur Seite,
Hell ſein Gewand und lieblich ſein Geleite.

Und mein Gewand wird weiß von ſeinem Schimmer,
Sein Licht ergießt ſich warm in meine Bruſt;
Ein andres Ich erwächſt aus meiner Trümmer,
Und keiner Schuld iſt mehr der Sinn bewußt.
Der Spiegel ſelbſt erglänzt im Demantflimmer;
Verblendend wird ſein Rund, erhöht die Luſt.
So ſchweb' ich frey von Hügel auf zu Hügel;
Der Zukunft Wolle deckt den Zauberſpiegel.

II.

ΓΝΩΘΙ ΣΕΑΥΤΟΝ.

Dieſer berühmte Spruch, den Sokrates ſo werth hielt: »Erkenne dich ſelbſt«, ſtand am Tempel des Apollo zu Delphi geſchrieben, und jener weiſe Sohn des Sophroniskus geſteht, ihn daher zu haben, wie es denn bekannt war. *) Von wem er eigentlich herrührte, iſt ungewiß; nur Plinius eignet ihn dem Lacedämoniſchen Weiſen Chilon zu. Iſt es kein Götterſpruch, ſo iſt die Lehre eines Götterſpruchs würdig. Auch das ganze geoffenbarte Wort des Höchſten lehrt den Menſchen, ſich ſelbſt erkennen, ſich ſelbſt prüfen, ſein Herz erforſchen, obgleich es auch ſagt, daß Gott allein die Herzen recht ergründe, und ſein Licht uns über uns ſelbſt verſtändigen müſſe.

---

*) S. darüber Platos 1. Alcibiades u. Charmides; Xenophons Memorabil. 4, 2. Plin. Naturgeſch. 7, 32. Pauſan. 10, 24.

Was ſoll ich nun an mir erkennen? Vermuthlich zweyerley: was ich nicht bin, und was ich bin; meine Mängel und meine Kräfte; mein Böſes und mein Gutes. Denn erkennete ich nur meine Gebrechen, ſo müßte ich verzweifeln; oder nur meine Tugenden und Fähigkeiten, ſo würde ich ſtolz, und mithin doppelt gebrechlich. Ich werde daher mit weniger Gefahr meine Fehler anſchauen, als meine Vollkommenheiten. Denn Eigenliebe und Unverſtand, mir von Natur eigen, werden ein herrſchendes Selbſtgefallen in mir hervorbringen, und den Trieb der Vervollkommung, den ich auch beſitze, mißleiten oder erſticken. Da ich aber fähig bin, mir eine höhere Stufe als die, worauf ich ſtehe, und eine weit höhere vorzuſtellen, ſo ſtehe ich gewiß auf einer niedern. Denn entweder iſt mein Ideal, wonach mein Herz mich ringen heißt, ein leerer Traum: ſo wohnt eine große Lüge in mir; oder es iſt Wahrheit: ſo iſt auch Wahrheit, daß ich niedrig ſtehe. Würde mir nun nicht klar, wie niedrig: ſo würde ich mich nur blindlings um Veredlung bemühen, und nie weit über meinen jetzigen Stand emporſteigen. Bliebe mir aber die Würde meiner Beſtimmung und der Werth meiner Kräfte unbekannt, ſo bliebe ich abermal zurück.

Und dieſes in der Allgemeinheit der Menſchennatur iſt noch nicht genug. Ich muß um meine beſondern Fehler, und um meine eigenthümlichen Anlagen wiſſen; ich muß auch aus beyden mich belehren, wozu ich inſonderheit beſtimmt, und wozu ich nicht beſtimmt bin, was ich zu thun oder zu laſſen habe, was mich fördern oder hindern kann. Dir iſt von Natur leicht, was mir unmöglich fällt; dir ſchadet nicht, was mir nachtheilig iſt. Der Zweck, den ich mir vorſetze, muß ſich nach meinen Mitteln richten, die ich mir von Anfang nicht ſelbſt gegeben habe; die Mittel aber muß ich zu eben dem Zweck, den ich mir am angemeſſenſten erkenne, an mir ſelbſt auswählen, ſtärken, ſchärfen, und auf die dem Zweck und mir ſelbſt angemeſſenſte Weiſe gebrauchen. Ich muß dabey mein ganzes Schickſal erkennen, die Zeit, worin ich lebe, was ſie mir gewährt, was ſie von mir fordert; alle Umſtände, in die mich der Rath Gottes geſetzt hat, und womit ich mir nützen, das Geſammtwohl mehren, und ſo durch Beförderung des Guten wider das Böſe des höchſten Guten Willen erfüllen, und mich ſelbſt nach meiner beſondern Anlage und Beſtimmung ihm befreunden und verähnlichen kann.

Hier werde ich nun gewiſſe Hauptmittelpuncte des Seyns, und wieder Nebenmittelpuncte erkennen, die jenen zugehören, und deren einem ich wiederum zugehöre. Der oberſte Mittelpunct iſt das Gute, der unterſte iſt das Böſe, und der dritte liegt zwiſchen beyden inne, und iſt eine Miſchung und ſtarre Vergröberung von beyden, oder die Sinnlichkeit. Von allen Dreyen habe ich etwas an mir, und vornehmlich von dem Zwiſchenweſen, worin ich eben ſtehe, worin ſich Gutes und Böſes verworren hat. Was ich nun von dem Göttlichen habe, kann z. B. eine große Luſt zur Wahrheit und Geſchick zur Erforſchung gewiſſer Wahrheiten ſeyn; was ich vom Böſen habe, iſt etwa eine beſtimmte Luſt zur Unwahrheit, die, wenn ſie grade dieſelben Gegenſtände betrifft, einen unſeligen Widerſpruch in meinem Charakter hervorbringt, ſo daß ich als ein doppelter Sachwalter, derſelben Wahrheit und der ihr grade entgegengeſetzten Unwahrheit, oder einer gewiſſen Tugend, und der ihr entgegengeſetzten Untugend, ſteten Proceß mit mir ſelbſt führen werde. Doch ſind wenig Menſchen ſo ganz widerſprechend organiſirt, ſo lebendige Streithändel. Wohl aber geſchieht es, daß eine Untugend, welche einem Menſchen von Natur nicht eigen, vielmehr ihm verhaßt iſt, ſich unter dem Schutz einer andern einſchleicht. Setzen wir einen ehrlichen Naturmenſchen, welchem Diebſtahl, Betrug und Lüge ſehr zuwider ſind; laſſen wir ihn aber auch wollüſtig ſeyn, und er wird ſich zu Gunſten der Wolluſt Lüge und Betrug erlauben, in allen andern Stücken ſehr aufrichtig ſeyn; er wird ſeines Nächſten Schätze hüten, für deſſen geringſtes Eigenthum kämpfen; aber wird ein lebendiges Kleinod gleich ſicher ſeyn? Der Zornige und Ehrgeizige, der Wahrheit und Recht liebt, wird, ſobald man ihm widerſpricht, und ihm einen Irrthum aufdeckt, im Stande ſeyn den größten Widerſinn zu behaupten, weil ſein Ich dabey mit verflochten iſt. Und auf dieſe Art iſt denn doch ein jeder Menſch ein lebendiger Rechtsſtreit; indem er ſelbſt dann, wann er ſich bemüht, Gutes zu thun und Böſes zu meiden, bekennen muß, daß er es ſelten ohne Kampf, oft gar nicht vermag.

Ich muß alſo einen Richter in mir ſuchen, der mir erſtlich zeigt, welcher Art das böſe Centrum iſt, dem ich beſonders anhänge, und in ihm, was mir abermals am gefährlichſten iſt. *) Es iſt möglich, daß ein gewiſſer Wein (man verſtehe es aber nicht bloß vom Wein) mir nicht mundet; ein andrer iſt fähig mich um Verſtand und Geſundheit zu bringen. Mein innerer Richter muß mir ſodann zeigen, was der göttliche Gegenſatz von jenem Centrum im Allge-

---

*) »Ein jedes Herz hat ſeine Welt.«

meinen und Beſondern, und zwar der negative oder die Enthaltung von Sünde als Tugend, und der poſitive oder der tugendhafte Genuß und himmliſche Erſatz ſey. Vielleicht ſchlummert in der Tiefe meines Gemüths, in dem Gewirre meiner Anlagen, hinter meiner Tücke oder meinem Geiz die Fähigkeit einer unerſchütterlichen verſchwiegenen Treue und Uneigennützigkeit, welche ich jenen Untugenden, weil ſie mein edleres Theil viel höher ergötzt, zum ſpecifiſchen Gegenmittel geben kann. Vielleicht hinter meiner Ehrſucht große Demuth, welche ſich dadurch immer neue Ehre zu geben ſucht, daß ſie den Wahn eigener Vortrefflichkeit unter ihre Füße wirft. Hinter meinem Zorn und Haß ein ernſthaftes Rechtsgefühl, das am Ende ſich auch für das Recht des Feindes aufopfert; hinter meiner heiſſen Sinnenluſt eine glühende überſchwängliche Liebe Gottes und aller Weſen. Manchmal finden ſich beſondre Mittel, dieſe Umkehrung der Leidenſchaften in ihr reines Urbild zu bewirken. So ſagt ſchon ein Griechiſcher Dichter, es ſey keine Arzney gegen den Schmerz der Minne gewachſen, als die Muſenkunſt; und wie, wenn das Lied auf ſeinen Flügeln den Verliebten in höhere Welten trüge, wo er plötzlich eine Liebe kennen lernte, die ihn nicht ſowohl, wie einen Petrarca, im höhern Tone fortgirren ließe, als ihn der niedern Sehnſucht entfremdete, eben darum, weil dieſe neue Liebe gründlicher ſeinem Ich als die alte zuſagt? So hätte er ſich denn hier wahrhaft ſelbſt erkannt, und ſich ſelbſt, mithin ſein Glück gefunden.

Jedes Weſen liebt nur ſich ſelbſt, oder was ihm verwandt iſt und entſpricht. Es iſt daher wichtig, zu erkennen, zu welchen Tugenden unſere Natur ſich neigt, um ſie zur Handhabe für alle andere zu gebrauchen. An ihnen helfen wir uns endlich zu den entgegengeſetzteſten von unſerer Eigenthümlichkeit fort; und das vielleicht vom Fehler aus. Bin ich träge, ſo habe ich Ruhe in mir; bin ich ruhig, ſo werde ich zur Betrachtung und zur tiefern Empfindung geſchickt ſeyn, wovon dieſe ſich an jener entzünden wird. So kann am Ende meine Trägheit mir, wenn ich ernſtlich will, zur ausdauerndſten Thätigkeit für all dasjenige gedeihen, von deſſen Nutzen eine ruhige Betrachtung mich überführt, mich tiefer dafür begeiſtert; es kommt auch hier nur darauf an, das Gute zu wollen. Ich muß aber in Erkenntniß meiner Neigungen, wenn ich mich nicht einſeitig veredeln will, auch das entgegengeſetzte Gute von dem meinigen mir zum Ziel machen. Ein liebreicher, freundlicher Character kann, wenn kein Gegenſatz ihn dämpft, ſich endlich verſüßeln, verflachen, krankhafte Empfindeley, ja Heucheley werden; die natürliche Herzlichkeit löſt ſich zuletzt, wann das Herz kälter wird, in ein nichtsſagendes Lächeln und leere Höflichkeiten auf. Der Ernſt aber, den man ſich vorſetzt, legt der Liebe einen bleibenden Grund. Er gibt ihr Rechenſchaft von ihr ſelbſt, und macht mit ſich aus, wie ſie wirklich zu üben ſey.

Ferner hat der Menſch oft mehrere Neigungen, deren jede zu ihrer Zeit lebhafter in ihm wird, und hierauf wieder der andern Platz macht. Leicht wird er ein Knecht von dieſem Wechſel; aber beobachtet er ihn an ſich, ſo kann er ihn benutzen, und eine Neigung zur Dämpfung der andern gebrauchen, ſich alſo den Kampf erleichtern. Es gibt Menſchen von großem Geiſt und Luſt an tiefen Studien, welche ſtarken ſinnlichen Reizen unterworfen ſind. Letztere könnten jene übermannen, aber mit Glück werden erſtere den letztern als Waffe entgegengeſetzt. Ueberhaupt wache man nur über ſein Herz, und wende die Gedanken ſchnell vom Reiz zum Gegenreiz, und zwar zu dem, der auf uns den lebhafteſten Eindruck zu machen pflegt. Kälte dämpft die Hitze, und Wärme vertreibt den Froſt; jedes Element findet in einem andern ſeinen Herrn. Durch Beſiegung einer Neigung wird ſodann die andere geſteigert, und ihre Kraft verſtärkt, weil alle Kräfte ſich auf ſie vereinigen. Daher ſind Menſchen, die mit ſich ſelbſt viel zu kämpfen haben, ungleich werkthätiger als andre; und dieß geht ſo weit, daß wer wenig Muße hat, in dieſer Muße ſeinen Lieblingsarbeiten mit größerm Erfolg obliegt, als wenn er deren mehr hätte. Denn auch hier iſt ein Kampf mit der Umgebung oder auferlegten Arbeit, welcher zum Gegenſatz treibt. Hinwiederum wird durch ein Steckenpferd die tägliche Arbeit ſchmackhaft; und man verſage daher Niemand eine unſchuldige und nützliche Liebhaberey, man kann ſonſt ſeine ganze Thatkraft zernichten. Man kann ihn der Gefahr ausſetzen, zu Verbrechen hingeriſſen zu werden, an die er nie gedacht hätte.

Bey allen Fehlern und Sünden des Menſchen ſpielt das Ich die Hauptrolle. Der Menſch hat aber ein doppeltes Ich, ein gutes und ein böſes in ſich. Kann dieſes nicht jenem unterwerfen werden, oder verwandelt ſich das gute Ich nach dem Sieg in das böſe, als z. B. wenn eine böſe Leidenſchaft überwunden iſt, und Stolz daraus entſteht: ſo muß das Ich ſchlechterdings geſchlachtet werden. Am beſten fängt man mit dieſer Opferung des Ichs, nämlich der Selbſtſucht, an, und betrachtet ſich als einen unbedeutenden

Theil des groſſen Ganzen, der ſich nach dieſem, und nicht dieſes nach ihm zu richten hat, dem Ganzen, das mehr iſt als der Einzelne, dienen, und nicht ſich dienen laſſen ſoll. Geht es dann dem Ganzen wohl, ſo geht es auch uns wohl; und ſo kann am Ende eine billige Selbſtliebe die Selbſtſucht vertreiben, da doch das Ganze wieder aus Einzelnen beſteht, wiewohl es edler iſt, ſich ſelber gänzlich zu vergeſſen, wenn man das Wohl des Ganzen ſucht. Man darf aber nicht zu ſchnell urtheilen, ob ein Menſch ſich ſuche oder nicht, weil dieſes abermal Selbſtſucht iſt, indem wir hiebey gemeiniglich wünſchen, der Andre ſolle ſtatt ſich uns ſuchen, und ſeine Uneigennützigkeit nach der Weiſe einrichten, wie ſie uns am zuträglichſten iſt, oder für das Ganze uns nach unſern Begriffen zu ſeyn ſcheint. Nicht richten, iſt eine vortreffliche Selbſtopferung; denn wir ſind gewöhnlich unberufene Richter in eigener Sache. Die Hauptkunſt aber bey der Selbſtopferung, der Schlachtung des eigenwilligen Thiers, Ich genannt, iſt die geduldige Annahme alles deſſen, was ihm widerfährt, weil dieſes lauter Schlachtmeſſer ſind, welche das böſe Ich tödten, und dem guten Ich mit allen ſeinen herrlichen verborgenen Anlagen aus der Hülle und den Feſſeln jenes böſen Ichs zur Freyheit helfen. Das Leiden offenbart an uns das

Göttliche), indeß die Befriedigung des alten Ichs dieſes nur immer mehr nährt, und unſere Gefangenſchaft verewigt. Wiſſen wir doch, daß die Noth eine Erfinderin der Künſte iſt; ſo mag ja wohl alles Leiden und Entbehren uns zur Kunſt verhelfen, für das Entzogene uns beſſere Freuden zu erwerben, die des irdiſchen Schmerzes Balſam ſind. Eben jene Miſchung des ſinnlichen Zuſtandes aus Gut und Böſe, und ihre Verworrenheit in uns, die uns immer mit Schein für Wahrheit irrt, kann zur klaren Scheidung nimmermehr durch ihre Schonung gelangen. Im Abſchmelzen des unreinen Metalls erkennen wir erſt, was wir für edle beſondre Gaben beſitzen, die ſonſt nicht zu Tag gekommen wären; wir erkennen unſer wahrhaftiges Selbſt, wie es Gott erſchaffen hat, indem wir zugleich, und noch voraus erkennen unter den Schmerzen der Prüfung, wie entſtellt und unlauter es in der Hülle der ſinnlichen Natur geworden. Alles was in uns unſerm Geſchick widerſpricht, iſt entweder wirklich Schlacke, oder empört ſich aus Unverſtand gegen den Verluſt des Zuſatzes, und würde ſtille ſeyn, wenn es ſein ſelbſt, und was aus ihm durch die vorübergehende Prüfung gemacht werden ſoll, inne würde. Sich ſelbſt finden, ſich zurechtfinden über ſich ſelbſt, iſt ein großes Troſtmittel im Leiden.

Es wird uns aber meiſt ſo lange verheimlicht, bis wir nicht mehr fähig ſind, uns der guten Eigenſchaften, die dadurch an uns hervorgefördert werden, zu überheben. Darum hält auch die Prüfung lange und mit Schonung an, uns nur allmählig zu verwandeln, und wenn wir ſchon weit ſind, glauben wir noch weit zurück zu ſeyn, wie umgekehrt der weit vorwärts zu ſeyn glaubt, der noch weit zurück iſt.

In der Erkenntniß unſerer ſelbſt, unſerer Schwächen und Stärken, darf auch der Leib nicht vernachläſſigt werden. Er iſt der Seele Gefäß und Werkzeug, und leider oft ihr Tyrann. Er muß der Herrſchaft des Geiſtes unterthan werden, ſo wird er tüchtig zum Guten, wie das Thier nur erſt ſich und dem Menſchen nützlich wird, wenn es gebändigt iſt, ſonſt aber nur frißt und zerſtört, und eine Laſt iſt, und kein gewiſſes Futter findet. Prüfe was deinem Leibe angemeſſen ſey, und was ihm ſchädlich iſt, das gib ihm nicht; ſchädlich in Rückſicht auf den edlern Theil, dem er dienen ſoll. Ein kranker Knecht iſt ſeinem Herrn eine Bürde. Doch iſt manchmal die Krankheit des Leibes ein Wink, wie man ſich ſein bedienen ſoll, und hilft der Seele zur Geſundheit. Aber was Speiſe und Trank, was anderes Verhalten, was Ort und Himmelsſtrich uns am Körper erfahren laſſen, das ſollen wir ohne Aengſtlichkeit ihm zuwenden oder entziehen, ſo können wir uns die Zucht der Seele erleichtern, und werden ihm nie etwas geſtatten, was dieſe beſchwert oder entweiht. Auch hier iſt auf die Eigenheit unſers Weſens, unſerer Abſicht und Aufgabe, zumal für den Augenblick, Rückſicht zu nehmen. Ein Kämpfer enthält ſich alles Dings, das ihn ſchwächen oder hindern kann. Ganz verkehrt iſt es aber, dem Leibe die nöthige Sättigung und Erholung willkührlich zu entziehen, und ihn aus guter Abſicht zu mißbrauchen. Wir haben auch dafür Verantwortung.

Unſer Weſen iſt veränderlich. Jedes Lebensalter erfordert ſeine eigene Behandlung, hat ſeine Gebrechen und ſeine Kräfte, wonach erkannt werden muß, was wir uns zutrauen dürfen. Je mehr dieſes unbeachtet bleibt, deſto ſchlimmer werden die Abwege, in die wir gerathen. Jedes Lebensalter ſoll ſich zugleich auf das zukünftige vorbereiten, wovon es das Beyſpiel an Andern vor ſich ſieht. Es ſoll aber ſo wenig das Vergangene fortſetzen, als das kommende vorausnehmen, ſondern Geduld haben. Unter allem Empfehlungswürdigen iſt die Ruhe, die wir uns aneignen können, eins der wichtigſten Stücke; nicht die Ruhe des Schläfrigen, der den Sporn braucht; und auch dieſes muß an uns ausgemacht werden, ob Sporn oder Zaum uns nöthig iſt. Sondern die Ruhe des Gemüths, die Nichts übereilt, und uns dafür den Augenblick erkennen läßt, wo Alles, was wir zu verrichten haben, mit Glück verrichtet werden kann. Ein jeder Menſch hat ein gewiſſes Schickſal, das er ſich ſehr verderben, oder ungemein verbeſſern kann, wenn er auf ſich und die Mittel achtet, welche Zeit und Gelegenheit ihm darbieten. Hiedurch kann er nicht nur große Selbſtgewalt erringen, und ſein eigenes Weſen veredeln, ſondern auch Dinge ausrichten, die ſo unerwartet ſind als unglaublich ſcheinen. Hätte er etwas verderben, ſo kann er auf gleiche Weiſe die Mittel erkennen, es wieder gut zu machen. Und zum Gutmachen iſt, weil das Gute unvergänglich iſt, es im Allgemeinen nie zu ſpät; man muß nur erkennen, wie in dieſem Augenblick das Gutmachen anzuſtellen ſey. Die größten Thorheiten haben den Nutzen, den Menſchen mit Erfahrung zu bereichern, und liefern dem, der zur Beſonnenheit zurückgekehrt iſt, ein vortreffliches Material zur Heilung ſeiner ſelbſt. Nur iſt dieſes allzutheuer, ſich es ſo anzuſchaffen, wenn man es wohlfeiler haben kann.

Im Ganzen kommt Alles darauf an, zu wiſſen was wir ſind und nicht ſind, zu meiden und zu ſuchen haben. Die Ueberzeugung, daß der, welcher uns hat werden laſſen, uns auch Jenes gern erkennen läßt, ja daß er Alles lenkt, uns dahin zu führen, um dann das Erkannte anzuwenden, wird ein mächtiger Troſt bey unſerer Selbſterforſchung ſeyn; und die Anwendung wird nur unſerm Unglauben mißlingen, der in keine Weiſe an uns zu dulden iſt. Ob unſer Wille in Feſſeln geht oder nicht, braucht uns nicht zu quälen, weil ſie ſo loſe ſind, daß wir ſagen dürfen: Ich will. Unſer natürliches Gefühl ſagt uns, daß man wollen kann. Wollen wir wirklich, und bitten uns nicht bloß, um es uns abzuſchlagen oder auf ſich beruhen zu laſſen, ſo werden wir auch vollbringen, was unſer Gewiſſen als gut, als nützlich, als heilſam, als pflichtgemäß erkennt. Durch des Leibes Trägheit wird der Glaube des Gemüths oft ſehr entnervt, und dieſes iſt eine Hauptfeſſel des Willens, die wir aber leichter machen können, wenn wir abermals zu wollen anfangen. Nur wolle Niemand, aus entgegengeſetztem Mangel an Selbſterkenntniß, zu viel wollen, das iſt, über ſich ſelbſt hinausſteigen, oder einige Stufen überſpringen, über die ſein Weſen über ſich ſelbſt hinausgefördert werden kann; ſonſt möchte er den Theil ſeines Angeſichts blutig heimtragen, an welchem er, dem ehrlichen Teutſchen Sprichwort nach, ſich nur leiſe zupfen ſoll.

Dieſe und viele andere Betrachtungen der Selbſterkenntniß mögen wir nun billig anſtellen, und ſolche mit den Pythagoräern jeden Abend in beſonderm Bezug auf den verbrachten Tag erneuern; es ſind ihrer, die uns nie, zumal bey gewiſſen Lebenslagen und Aufgaben, verlaſſen dürfen. Aber der Mühe in der Hauptſache, in der Herzensbeſſerung, die dem Heiden ſo ſchwer wird, überhebt uns größtentheils die Gnade, welche dem Chriſten geſchenkt iſt. Er hat nicht nur das vollkommenſte Vergleichungsmittel für ſein unvollkommenes Ich in dem geoffenbarten Geſetz, und in der Perſon des Erlöſers, der es lebendig dargeſtellt hat; ſondern er wird auch in ſeinem Gewiſſen durch den verliehenen Geiſt beſtändig ſeiner eigenthümlichen Untugenden auf eine lebhafte und beſtimmte Weiſe ermahnt, und ihm die Tugenden gezeigt, ſowohl die er ſeiner Natur nach leichter haben kann denn andere, als auch die ihr entgegengeſetzten; und endlich dieſelbe Gnade macht ihn ſtärker in den Tugenden, zu denen er von Natur geneigt iſt neben der Sünde, und gibt ihm obendrein die, wozu er nie Geſchick hatte, ſetzt ihn alſo in eine gewiſſe Vollſtändigkeit, ohne ihm darum die

Beſonderheit ſeines Charakters zu nehmen, gehörte zu letzterm auch an ſich etwas Vielſeitiges, das die Natur ihm gab, und nun die Gnade ihm mehrt. Von dieſer Gnadenwirkung wird in einem eigenen Aufſatz die Rede ſeyn. Was alſo unter der Laſt des Gewiſſensgeſetzes der fromme Heide mühſelig durch Nachdenken, Fleiß und Angewöhnung, wiewohl nicht ohne göttlichen Beyſtand, an ſich hervorbringen mußte, mit einer gewiſſen ſelbſtſüchtigen Klugheit auch in der Selbſtverläugnung, und mit noch niedrigem Vorbild, welches mehr auf dieſe Welt als auf eine künftige berechnet, für letztere wenigſtens weder klar noch durchreichend war: das wird dem Chriſten durch Glaube, Liebe und Hoffnung, durch Aufmerken, Gebet und Geduld, weit leichter, weit vollſtändiger und reiner, und unzerſtörbar zu Theil. Der Heide, der ſich ſelbſt regieren muß, wie der Jude vom alten Geſetz, das ohne Kraft iſt, klagen, je ernſter ihre Selbſterkenntniß wird, um ſo ſchmerzlicher: »Das Gute, das ich will, das thue ich nicht; ſondern das Böſe, das ich nicht will, das thue ich.” Der Chriſt aber, der geiſtliche Iſraelite unter Gottes beſondrer Leitung, ſpricht mit gerührtem Herzen: »Ich danke Gott durch Jeſum Chriſt, unſern Herrn» (Röm. 7, 19. 25).

III.

Der göttliche Trieb im Menſchen.

Aus dem Franzöſiſchen. *)

Der göttliche Trieb oder Inſtinct iſt die Quelle alles Guten im Menſchen. Die Religion gründet ſich darauf, und jede Wahrheit empfängt davon ihre Kraft. Es

---

*) Das Original dieſer kleinen Schrift iſt betitelt: L'instinct divin recommandé aux hommes. 1727. Es ſoll in Lauſanne gedruckt ſeyn. Der Verfaſſer iſt ſicherm Vernehmen nach ein Hr. v. Muralt aus Bern, welcher in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts und in der erſten des 18. lebte. In frühern Jahren war er Officier eines Schweizerregiments in Franzöſiſchen Dienſten, und ſcheint ſich ſchon damals mit geiſtlichen Wiſſenſchaften beſchäftigt zu haben. Aus dieſer Zeit ſoll ein Büchlein von ihm herrühren, über den Zuſtand unbekehrt verſtorbener Menſchen, in Form eines Geſprächs. Später, und vielleicht nach dem Instinct divin, ſchrieb er ein Buch in 2 Bändchen unter dem Titel: Lettres fanatiques: hierin iſt das Fragment enthalten, wel-

iſt der Größe der Gottheit gemäß, daß der Menſch in ſich einen Keim der Religion oder des geiſtlichen

---

ches in der 3. Samml. Blätter f. höh. Wahrh. unter der Aufſchrift: »Die Nacht, von welcher Jeſus redet,« irrthümlich dem Hrn. v. St. Martin zugeſchrieben wurde. Er wollte anonym bleiben, wurde aber wider ſeinen Willen als Verfaſſer eines Werks bekannt, in welchem er den Charakter und die Gebräuche zweyer Nationen treffend ſchilderte: Lettres sur les Anglais et les Français, et sur les voyages, 2 Thle 8. 1726, ohne Druckort. Unter deren Erwähnung führt dieſen geiſtlichen, erleuchteten Mann ein ungeiſtlicher Lexiciſt im Nouveau dictionnaire historique (Paris 1772) folgendermaßen auf: „Muralt, né en Suisse, et mort depuis quelques années, parcourut une partie de l'Europe, et la parcourut en philosophe. On a de lui un recueil de Lettres sur les François et sur les Anglois, in 12. 2 Vol. Elles reussirent beaucoup, quoiqu'elles soient vagues et assez superficielles. On a encore de lui quelques ouvrages au-dessous du mediocre." Dieſer betrübte Artikel bedarf keines Commentars für diejenigen, welche den afterphiloſophiſchen Geiſt der Franzöſiſchen Kritik in jenem Zeitalter kennen. Hr. v. Muralt mochte übrigens, weil er ernſthaftere Anſichten als andere Menſchen hatte, für einen Sonderling gelten, wie Alle ſeines Gleichen. In reiferm Alter überließ er ſich ſo ſehr dem Gefühl der Eitelkeit aller Dinge dieſer Welt, daß er ſich zuletzt völlig daraus zurückzog, und ſein übriges Leben in der Einſamkeit zu-

Lebens habe, wie er einen Keim des natürlichen Lebens oder der Unſterblichkeit in ſich hat, weil die Un-

---

brachte. Zu dieſem Schritt ward er beſonders durch eine Verfolgung von Seiten der Geiſtlichkeit ſeiner Vaterſtadt getrieben, welche es dahin brachte, daß er von der Regierung verurtheilt und des Landes verwieſen wurde. Er hatte ſich dieſes Schickſal durch ſeine freyen und ſcharfen Aeußerungen über die Fehler dieſer Geiſtlichkeit zugezogen, die es übel aufnahm, ſo nahe beleuchtet zu werden. In ſeinen Schriften zeigt er ſich als ein tiefdenkender Mann und guter Beobachter, als ein warmer Freund der Wahrheit und ächter Religioſe. Aber eben dadurch, daß er deutlich einſah, was Religion im Menſchen ſeyn ſoll, ward er nach und nach beſtimmt, ſich von dem äußern Kirchenverhältniß, nämlich vom öffentlichen Gottesdienſt, zu trennen, weil er im Kirchenweſen ſeiner Zeit nur leere, todte Form fand, die ſein Gemüth durch nichts anſprach, ſo daß er, ohne wohl anfänglich dieſe Abſicht zu hegen, ſich als ein völliger Separatiſt erzeigte. Dieſer Umſtand war es nun, der ihm nach damals herrſchenden Begriffen als Unglaube ausgelegt und als ein gefährliches Beyſpiel vorgeworfen wurde, und der die Regierung auf die bittere Anklage des beleidigten Klerus zum Ausſpruch der Verbannung bewog. Muralt eilte ſeinem Zeitalter weit voraus, nicht nur für den Weg der todten und beſchränkten Orthodoxie, ſondern auch der ungebundenen und geiſtloſen Neologie, deſſen Ziel hoffentlich nahe iſt. Seine hellen Einſichten leuchten in der Nacht, und ihr Licht, ſterblichkeit erſt durch die Religion ein Glück für ihn wird. *) Die Finſterniſſe und Täuſchungen, welche ihn allerwärts in der Welt umringen, erfordern etwas Göttliches in ihm, um ihn zu bewahren, und die urſprüngliche Würde des Menſchen erfordert es ſchon an ſich ſelbſt. Der Menſch muß durchaus Etwas in ſich haben, wonach er ſich richten kann; und man muß ſich nicht vorſtellen, als habe die göttliche Weisheit die Religion, das Wichtigſte für ihn, ſeiner eigenen oder einer fremden Vernunft unterworfen, nämlich dem, was in ihm das Ungewiſſeſte und Veränderlichſte, und zu ganz anderm Gebrauch beſtimmt iſt. **) Ueberdem, da Gott allein gut iſt,

---

weil es von oben iſt, wird nicht untergehen. Die Ueberſetzung gegenwärtiger Schrift iſt getreu, und ſollte es ihr an Glätte zu fehlen ſcheinen, ſo verweile man deſto ruhiger bey dem wichtigen Inhalt.

*) Auch einen Keim des Todes oder der Sünde, der ſehr mächtig, aber doch der nichtigere, und zerſtörbar iſt, ſofern der Menſch ihn nicht willig verewigt.

**) Ein für allemal muß hier bemerkt werden, daß der Verfaſſer unter der menſchlichen Vernunft bloß deren natürlich intellectuellen Theil verſteht, und nicht dasjenige mitbegreift, was Andere die praktiſche Vernunft oder beſſer das ſittliche (rechtliche) Gefühl, auch Gewiſſen nennen, in welchem eben der göttmuß die Religion, als der Inbegriff alles Guten für den Menſchen, von Gott ausfließen, wie ſie ſich auf ihn bezieht, und er muß ſowohl ihr Urſprung als ihr Ziel ſeyn.

Dieſer Urſprung, dieſer Keim der Religion im Menſchen, iſt der in ihn gelegte göttliche Trieb, das Wort, durch das er geſchaffen iſt, und das ihn allein verwandeln und neu ſchaffen kann. Durch dieſes Wort hängt noch der Menſch mit der Gottheit, und die Gottheit mit dem Menſchen zuſammen. Es kann ihn nicht verlaſſen in der Verirrung, darein er durch dasjenige Wort gerathen iſt, das er ſich ſelber bildet, durch einen Vernunftgebrauch, der ihn verleitet und zu ſich führt, wie das Wort, das Wahrheit iſt, ihn zu der Gottheit führt, die es ausſpricht.

Um ihn aus ſeinem jetzigen übeln Zuſtande zu reiſſen, redet ſie erſtlich zu ihm durch ſein Gewiſſen, wo ſie Gericht hält, und Alles in ihm verurtheilt, was böſe, was ſeiner Rückkehr zu ihr hinderlich iſt;

---

liche Trieb ſchon von Natur wohnt, und das ſelbſt in ſeiner natürlichen Schwäche zuverläſſiger iſt als die trübe Intelligenz (das Herz ſicherer als der Kopf). Beydes wird verbunden gedacht Röm. 7, 22. 23. doch das Gewiſſen als das Stärkere ausgezeichnet C. 2, 15.

und ſodann durch den göttlichen Trieb, *) den ſie ihm zum Geleitsmann gibt, und der ihn zum Guten und auf den Weg führt, welchen das Gewiſſen ihm eröffnet hat. Nur dadurch, nur ſofern die Gottheit zum Menſchen ſpricht, wird er mit lebenbringender Wahrheit geſpeiſt, und äußerer Unterricht iſt nur in ſo weit kräftig, als das innere Wort ihn annimmt und geltend macht. Dieſes Wort läßt ſich in ſeinem Herzen wenig oder viel hören, je nachdem es darin wenig oder viel Aufrichtigkeit, Liebe zur Wahrheit findet; denn in dieſem Hang, in der Aufrichtigkeit des Herzens, iſt das Wort wirkſam, nachdem es im Menſchen dieſe Aufrichtigkeit ſelbſt gewirkt, und ſeine Anſtalt getroffen hat, um in ihm dauern zu können.

Der Menſch iſt gemacht, eine Wohnung, ein Tempel der Gottheit zu ſeyn, wo ſie gern im Verborgenen angebetet ſeyn und ihre verborgenen Wunder wirken will, ehe ſie ſie äußerlich offenbart, und öffentlich denen vergilt, welche ſie im Verborgenen angebetet haben. Sie wohnt nicht in Tempeln von

---

*) Als das von ihr heller erweckte Gewiſſen; wodurch denn auch die Intelligenz klärer für das Göttliche wird, die ſonſt nur für das Gemeine brauchbar iſt.

Menſchenhänden gemacht, in jedem Sinne des Worts; ſie baut ſich ſelbſt ihre Wohnung, und zu dem Ende hat ſie ihr Wort in des Menſchen Herz gelegt. Ihre erſte Sorge iſt, es zu reinigen, das Herz in Stand zu ſetzen, daß es ihr zum Aufenhalt dienen kann; von hier aus lenkt ſie den ganzen Menſchen, und bringt ihn zur Ordnung, zur Abhängigkeit von Gott. Hierin beſteht die Wiederbringung des Menſchen.

Um zu dieſer Abſicht göttlicher Verſehung beyzutragen, müſſen die Menſchen vor allen Dingen ſich von ihrem Mißtrauen gegen das innere Wort heilen laſſen; ſie müſſen die Wege Gottes in ihnen hochachten, damit ſie ſich nicht fürchten, von der Religion, welche Menſchen lehren, und die an ihr Ziel gelangt iſt, zu derjenigen überzugehen, die ihnen von Gott kommt, und die, als Inbegriff alles des Vortrefflichſten und Göttlichſten, auf die letzten Zeiten behalten war, auf die Zeiten, wo das Göttliche ſich offenbaren ſoll. Hiernächſt kann es nicht ſchwer ſeyn, ihnen verſtändlich zu machen, daß der Geiſt Gottes, wenig oder viel in ihnen wohnend, nicht verfehlen wird, das Wenig oder Viel der ihnen nöthigen Wahrheit mit ſich zu bringen; daß in der Empfänglichkeit für ſie der Glaube liegt, den die Gottheit als das ihr

Angenehmſte von ihnen fordert, und bereit iſt, denen zu geben, die ihn begehren; daß, um eine Fähigkeit geltend zu machen, die ſie nur von der Gottheit haben können, ſie nicht genöthigt ſind, die Wahrheit anderwärts zu ſuchen; und hauptſächlich, daß ſie im Suchen derſelben nicht auf diejenigen eingeſchränkt ſind, die, weil ſie nur haben, was ſie ſich ſelbſt gegeben, die bloße Wiſſenſchaft, nicht von der Gottheit erkannt ſind, welche nur achtet was von ihr kommt; daß ihr eine Unehre geſchieht, wenn man das für ihre Wege hält, die Menſchen in die Verlegenheit zu ſetzen, nicht zu wiſſen, was ſie von ihnen fordert, und in die Nothwendigkeit, ſich ſelbſt mit Lehrern zu ihrem Unterricht zu verſehen. Sie entfernt von ſich den Vorwurf, den der blinde Menſch ihr machen könnte, den Vorwand, welchen er nehmen könnte, um keine Religion zu haben, und lehrt ihn auf eine ſehr beſtimmte Weiſe, ſowohl den Ort, wo er ſeinen Unterricht ſchöpfen ſoll, als die Orte, wo dieſer Unterricht nicht zu finden iſt, und wo ſie vorausſieht, daß er mit dem Suchen derſelben ſeine Zeit verlieren würde. »Es iſt nicht im Himmel, daß du möchteſt ſagen: Wer will uns in den Himmel ſteigen, und es uns holen, daß wirs hören und thun? Es iſt auch nicht jenſeits des Meers, daß du möchteſt ſagen: Wer will uns über das Meer fahren, und es uns holen, daß wirs hören und thun? Sondern es iſt das Wort gar nahe bey dir, in deinem Munde, und in deinem Herzen, daß du es thueſt." *) Es bedarf alſo weder hoher theologiſchen noch weithergeholter philoſophiſchen Wiſſenſchaft oder ihrer Lehrer, um uns den Willen Gottes hören zu laſſen, als Mittel, daß wir ihn thun. Er offenbart ſich im Menſchen ſelbſt, und es iſt Niemand, welchem er ſich nicht zu erkennen gäbe. Die, welche der Geiſt Gottes zu Werkzeugen gebraucht, um in ſeinem Namen zu Andern zu reden, haben ihn im Munde, von ihm hineingelegt; und die, welche die Wahrheiten für ſich behalten oder Andern mittheilen ſollen, die er ihnen zu dem Ende entdeckt, haben ihn im Herzen. In beyden iſt es daſſelbe Wort, und iſt daſelbſt nicht um gewußt, ſondern um gethan zu werden; dahin führt es einzig, und man könnte faſt ſagen, daß da nichts zu wiſſen ſey. Es iſt ihm weſentlich, daß es für Jedermann erreichbar, und um ſo leichter als alles Andere zu erkennen, je wichtiger ſeine Erkenntniß für uns iſt. Wozu führt es die, welche es in ſich haben, und welchen es verkündigt

---

*) 5 Moſ. 30, 12 — 14. Röm. 10, 6 — 8.

werden ſoll? Zu Etwas, das ſehr einfach, und zu gleicher Zeit ſehr groß iſt. »Es iſt dir geſagt, Menſch, was gut iſt, und was der Herr von dir fordert, nämlich recht thun (oder Gericht üben), und Liebe üben (oder Barmherzigkeit lieben), und demüthig wandeln mit deinem Gott.« *) Dieſes iſt die Religion. Es gibt da wenig zu wiſſen, und ein großes Werk zu thun. **) Je nach dem Thun deſſelben, je nach den Fortſchritten des Menſchen, wird ihm der Wille Gottes erklärt, weiß er, was er zu thun hat; er wird ihm erklärt durch das innere Wort, durch den göttlichen Trieb, und eben dieſer Trieb treibt ihn, denſelben zu vollbringen. Er treibt uns, uns ſelbſt zu richten unter ſeiner Leitung, das Verdammungsurtheil auf uns anzuwenden, welches das Gewiſſen über das uns inwohnende Böſe ausſpricht. Er macht uns wahrhaft menſchenfreundlich und barmherzig; denn die göttliche Barmherzigkeit ſelbſt läßt ihn in uns wirken, und theilt ſich uns durch dieſes Mittel mit. Er macht, daß wir Gott als immer gegenwärtig anſehen, und in allem unſerm Thun vor Augen haben, wodurch wir uns denn anſchicken mit ihm zu wandeln, und nicht bloß ihm zu folgen; wir handeln dann freywillig, und dieß gibt unſerm Gehorſam ſeinen Werth, und macht uns mehr zu Gottes Freunden als Knechten, und er wird dadurch unſer Gott. Alles das wirkt dieſer Trieb im Menſchen dergeſtalt, daß er ihn in ſeinem Gehorſam niederſchlägt, und hindert, Gefallen an ſich ſelbſt zu haben. Durch dieſe Demuth, worin er ihn erhält, ſichert er ihm alles Uebrige, und macht ſein Werk vollſtändig. *) Wenigſtens verhält ſich dieß ſo bey

---

*) Mich. 6, 8.

**) Man verſtehe dieſes Wenige nur von nichts Anderm, als von menſchlicher Wiſſenſchaft, die, um Religion oder lebendiges, thätiges Chriſtenthum zu haben, keineswegs nöthig iſt, widrigenfalls kein Ungelehrter ein Chriſt ſeyn könnte; während andrerſeits die Religion ſowohl die Kenntniß des geſchriebenen als des innern Wortes Gottes und beyder Uebereinſtimmung vorausſetzt, auch keinen Menſchen auf ein enges Maaß, beſonders des göttlichen Wiſſens beſchränkt, vielmehr es von Zeit zu Zeit erweitert, aber auch lebendig und werkthätig (zum Werk der Wiedergeburt in uns kräftig) macht. Der Verfaſſer hat nur todtes Wiſſen und kalte Speculation im Auge.

---

*) Vortreffliche Worte! Es iſt unglaublich, wie viel die Demuth ausrichtet, aber doch klar begreiflich, daß der, welcher ſich ſtets für unvollkommen hält, ungehindert iſt, ſtets vollkommener zu werden. Der Stolz verſchließt dem göttlichen Einfluß die Thür. Daher die niederſchlagend hohe Forderung Matth. 5, 48.

dem Volke, das die Gottheit ſich in dieſen Zeiten bereitet, bey dem geiſtlichen Iſrael; und gleichwie dieſes Volk aus allen Völkern und Nationen genommen iſt, ſo ſind auch hier Wahrheiten, die Jedermann ohne Unterſchied geſagt werden müſſen.

Die Wahrheit, die zu allen andern führt, betrifft das Wort, das den Menſchen erſchaffen hat, und, nachdem er durch ſeine Empörung die Schöpfung entweihet, ihn neu ſchaffen will, wenn er durch ſeinen Glauben an eben dieſes Wort einer zweyten Schöpfung Raum gibt, die wunderbarer als die erſte eben dadurch wird, daß von ſeiner Seite der Glaube hinzukommt, und er durch ſeine Einwilligung dazu mitwirkt. Es iſt Zeit, dieſes Wort nicht länger zu verkennen, und die es noch nicht kennen einzuladen, es mit uns kennen und achten zu lernen, mit uns zu empfangen, was uns zuſammen vereinigen und unſere gemeinſchaftliche Glückſeligkeit ausmachen ſoll, und eben ſowohl uns mit der Gottheit, unſerm gemeinſchaftlichen Urſprung, vereinigen. Der Menſch, zum Bilde Gottes geſchaffen, und beſtimmt ihn zu lieben aus allen ſeinen Kräften, der Menſch, einfach und zur gänzlichen Abhängigkeit vom Geiſte Gottes erſchaffen, fiel aus dieſem Stand. Er ergab ſich der Eigenliebe und der eigenen Vernunft, den Vernunftſchlüſſen, die er nach ſeinem Belieben bildet; und in dieſer Abhängigkeit fiel er ſo tief, daß das Göttliche, welches in ihm war, und das Uebrige heiligen ſollte, ſich in ſich ſelbſt wie auf einen Punkt zurückzog, und auch dieſer Punkt ſich in der Vielfältigkeit und Unordnung des menſchlichen Herzens beynahe verlor und unkenntlich wurde. Die Stimme Gottes, mit der Stimme der Leidenſchaften und allerley Schöpfungen der Einbildungskraft vermiſcht, wird daſelbſt mehrentheils nicht gehört, und kaum findet ſich Jemand, welcher auf ſie achtete, um ſie zu unterſcheiden, und ſich des noch übrigen Göttlichen in ihm zu erbarmen, daß es nicht verſchmachte, und wie ein Funke ohne Nahrung gar erlöſche.

Gleichwohl hat dieſes Wort alles Nöthige, um ſich kenntlich und achtbar zu machen, und darauf beruht die Schuld des Menſchen, der es nicht achtet. Der Tadel, den es ihm in ſeinem Gewiſſen ertheilt, iſt gerecht und fertig, und hat einen Character der Wahrheit und Würde, der ihn über Alles erhebt, was von außen und von menſchlicher Seite kommt. Er bleibt fühlbar zwiſchen allen Rechtfertigungen, die der Menſch ihm entgegen zu ſtellen ſucht, und alle mögliche Vernunfturtheile können nicht einen Augenblick gegen dieſes Wort Stich halten. Es »prüfet Herzen und Nieren.« Alles was im Menſchen an Seele und Leib verfällt, alle die geheimſten Beweggründe, kennt und richtet es. Es iſt »durchdringend wie ein zweyſchneidiges Schwert:« es läßt ſeine zerſtörende Kraft in Betreff dieſer doppelten Unordnung im Menſchen lebhaft empfinden; und zwar »bis daß es ſcheidet Seele und Geiſt:« bis es den Geiſt von der Seele eben ſowohl als die Seele vom Leibe löſt, und eine vollſtändige Herſtellung des Menſchen in dem dreyfachen Leben hervorbringt, das deſſen Aehnlichkeit mit der Gottheit ausmacht.

Die Ordnung, welche zu dieſer Wiederherſtellung beobachtet wird, verhält ſich ſo, daß erſtlich, und um den leiblichen Menſchen herzuſtellen, es bloß das Wort iſt, »das im Anfang war:« nämlich das Wort in ſeinem ſcheinbar unbeſtimmten und noch unentwickelten Zuſtand; es wirkt den Anfang des Werks Gottes im Menſchen, und ſeine Stimme läßt ſich vernehmlich im Gewiſſen hören. Es iſt Jeſus Chriſtus, ſofern er »der Weg« iſt. In einem fernern Zeitraum, und hinſichtlich des verſtändigen Menſchen, iſt es das Wort, »das bey Gott iſt.« Hier ſpricht es offen, zeigt ſich göttlich, und Gott entdeckt durch dieſes Mittel dem Menſchen, der ſelber beginnt bey oder mit Gott zu ſeyn, ſeine Wahrheit und ſeine Geheimniſſe. Es iſt Jeſus Chriſtus, ſofern er »die Wahrheit« iſt. Endlich für den geiſtlichen Menſchen, iſt der Trieb, möglichſt verfeinert, das Wort, »das Gott iſt,« das Wort, das Geiſt und Leben iſt, der Urſprung des göttlichen Lebens, und das göttliche Leben ſelbſt. Es iſt Jeſus Chriſtus, ſofern er »das Leben« iſt, und das Werk vollbringt, welches der Vater ihm gegeben hat.

Das Wort iſt im Menſchen im Kleinen Alles, was es im Großen in der Welt geweſen iſt. Alles was der Menſch Gutes haben kann, hat er von ihm, und kann ohne daſſelbe nichts Gutes haben; er wird getäuſcht durch das, was nur den Schein davon beſitzt, und die Gottheit mag nicht anerkennen, was ſie nicht ſelbſt hervorgebracht hat. Bey der einfachen und ſtrengen Sprache, die dieſes Wort zuerſt gegen uns führt, mußte ihm die Gottheit ein äußeres Zeugniß geben, um es gegen die unausbleibliche Anklage böſer und ſolcher Menſchen, die allem Tadel feind ſind, zu ſchützen; es erklären für unſer Licht, für »das wahrhaftige Licht, das alle Menſchen erleuchtet, die in die Welt kommen;« für das gewiſſe und allgemeine Licht, an das wir uns halten ſollen an dieſem Ort der Finſterniß und der Irrlichter, in dieſem Lande der Vernunftmeinungen und Ungewißheiten, wo ohne einen ſichern Führer, der uns nie verläßt, wir uns unfehlbar verirren und verlieren, wie die Schiffer auf der weiten See ſich ohne Compaß verirren würden, der ihnen den einzuhaltenden Weg weiſt. Ohne ihn gingen die Reiſenden nur von Land zu Land, und der Reichthum der Meere bliebe ihnen unbekannt. Der Trieb im menſchlichen Herzen gleicht dieſem Wunder der Natur: indem er uns das Irdiſche aus den Augen verlieren und die engen Schranken der Regel überſchreiten läßt, führt er uns zu Gott in ſeiner Unermeßlichkeit; und durch den dunkeln Glauben, der uns beherrſcht, macht er den, der im Dunkel wohnt, uns zur Quelle alles Lichts und alles Guten. Der Trieb ſchafft hier uns Ruhe, wie die Magnetnadel nach Norden geht, wo ſie ihren Ruhepunct findet, und mittelſt des Nordens uns den Süden finden und jede Tagsſtunde erkennen läßt. Alles was der Gebrauch des Compaſſes den Menſchen ertragen hat, die Entdeckung einer andern Welt und der Gewinn der dort gefundenen Reichthümer, iſt ein Bild von dem, was der Trieb ſolchen erträgt, welche den Muth haben ihm zu vertrauen. Aber in dieſem wie in andern Stücken ehren die Menſchen das Bild, und verſtoßen gegen das Weſen. *)

Laſſet uns den göttlichen Trieb in der Verſchmähung erkennen, um deren willen die Menſchen ihn verwerfen, die ihn nicht kennen, und erkennen wir ihn beſonders an dieſem Wahrzeichen. Es iſt das Wort, das »in der Finſterniß ſcheint,« in der Ungewißheit und den Irrthümern, welche die eigene Vernunft des Menſchen auf Erden verbreitet; das Wort, »das die Welt nicht kennt,« weil dieſelbe eigene Vernunft, die ſie mit Finſterniß erfüllt, »es nicht begreifen kann.« Dieß Wort wird ſogar von »den Seinen« verworfen, von denen, die der Gottheit näher anzugehören behaupten, aber ſich nicht entſchließen können, ganz von ihr abhängig zu ſeyn durch Unterwerfung unter einen Trieb, den nichts beſchränkt, und der Alles von ihnen fordern könnte.

---

*) Sie laſſen nicht nur dem poetiſchen Gleichniß Ehre widerfahren, ſondern ſie verehren auch abgöttiſch den goldbringenden Seehandel mit der neuen Welt und deren Schätze. Man wird übrigens nach obiger treffenden Parallele (einer wahren Naturhieroglyphe) einigermaßen beſſer verſtehen, was wir mit einem gewiſſen Aufſatz in der 4. Samml. der Blätter für höhere Wahrheit S. 300 ff. im geiſtlichen Sinn haben ſagen wollen oder ſollen.

»Aber Allen, die es aufnehmen, gibt es Macht, Gottes Kinder zu werden:« es bringt ſie auf den Rückweg zu ihrem Urſprung, und geleitet ſie; und Alle, die den Weg bis zu Ende wandeln, vereinigt es mit der Gottheit, wo der Menſch nicht allein alles Verlorene wiederfindet, ſondern wo der verſöhnte Schöpfer, ein zärtlicher Vater für ihn geworden, ihn mit neuen Gütern überhäuft, welche die erſte Schöpfung ihm nicht eingetragen hätte.

Die, welche das innere Wort auf bekanntem Wege führt, und die ihm um ſo leichter folgen, als ihre große Anzahl und eine gewiſſe Gleichförmigkeit des Gangs ihrem Wandel Sicherheit einflößt, dieſe, wie durch einen einzigen Führer ſchaarenweiſe geleitet, wo Jeder ſich an der Kraft der Andern ſtärkt, machen die Menge in dem Volk Gottes aus. Aber da der Trieb ſich hier hinter Regeln und Vernunftanſichten verbirgt, in Allem, was ſie annehmen, und was ihrer Glaubensſtufe gemäß iſt, ſo wiſſen ſie kaum, was ſie beſtimmt, haben wenig Umgang mit der Gottheit, die ſich den Menſchen nur dann durch den göttlichen Trieb vertraut macht, wenn er für das, was er iſt, erkannt und in dieſer Art aufgenommen wird. Die ihn erkennen, und ihm unter ſeinem eigentlichen Namen, unabhängig von feſtgeſetzten Regeln folgen, ſind der Gottheit angenehmer; ſie ſchlagen ein Jeder, als wenn er der Einzige wäre, die verſchiedenen Pfade ein, wo der Trieb ſie hinlockt, und wo ſie keine Fußſtapfen eines Vorgängers ſehen. Dieſe haben die Einzelnheit und allerhand Schwierigkeiten und Widerſprüche zu bekämpfen. Aber indem ſie ſolche überſteigen, indem ſie ſich vollkommen auf ihren Führer verlaſſen, ehren ſie deſto mehr deſſen Sender; und der Führer, dadurch erfreut, und um ſie ſelbſt in der Einſamkeit, in der er ſie leitet, zu erfreuen, anſtatt bloß das Amt eines Führers an ihnen zu verrichten, verrichtet das eines Reiſegefährten: er tritt in vertraulichen Umgang mit ihnen, und unterhält ſie von dem Zweck der Reiſe, und Allem, was darauf Bezug hat. Dieſe unterſcheiden ſich von der Menge, und werden ſelbſt gewiſſermaßen Führer derſelben, nämlich Führer deren, die ſich nicht genugſam auf den innern Führer verlaſſen, und gleichwohl zu dem Volke Gottes gehören ſollen. *) Bey beyder Art von Leuten, bey denen

---

*) Das Kennzeichen des Berufs dieſer menſchlichen Führer iſt dann vornehmlich das, daß ſie immer von ſich ab, und auf das äußere und innere Wort hinweiſen.

die wenig oder viel dem göttlichen Triebe folgen, findet ſich die Religion, und es gibt keine andere. Die verſchiedenen Stufen der Religion bemeſſen ſich nach den verſchiedenen Stufen des Glaubens und des Gehorſams gegen das Gewiſſen und den göttlichen Trieb, und dieſer Trieb ſelbſt beſtimmt die verſchiedenen Stufen, und bringt Jeden zu dem, was für ihn paßt. Auch hierin zeigt er ſich als unſern wahrhaftigen Führer.

Aber, ſagt man, auf dieſen Trieb kann man ſich nicht immer verlaſſen, und das Gewiſſen, durch deſſen Stimme er zu uns redet, bedarf ſelbſt der Erleuchtung; ſonſt wechſelt es, und bringt allerley Seltſamkeiten und Abenteuerlichkeiten hervor; es hat ſeinen bedenklichen Trug, der ungleich ſtärkere Wirkung thut, als ſeine gründlichen Regungen; die Schwärmerey mit ihrem ganzen unruhigen Gefolge geht von da aus. Es gibt Leute, die dieſe Sprache führen, und das innere Wort Andern verdächtig zu machen ſuchen, um es ſich ſelbſt vollends verdächtig zu machen, und ſich über die Vorwürfe ihres Gewiſſens zu beruhigen. Sie möchten anſtatt ſeiner als Licht in Sachen des Geiſtes die Vernunft bey den Menſchen einführen, die ihnen für das Leibliche oder Sichtbare gegeben iſt; ſie möchten gern die Religion von ihren

Vernunftſchlüſſen abhängig machen, die ſie nach Anleitung ihres Eigennutzes bilden, von Gründen, die ſie ſchmieden und ſchärfen, und zwar zum öftern gegen die Religion ſelbſt, wie man das Eiſen ſchmiedet und ſchärft um Waffen zur Zerſtörung des Menſchen zu machen, obgleich die Natur es zu ganz andern Zwecken hervorbringt. Es iſt wahr, daß das Gewiſſen ſeinen Trug hat, aber der Nichts dagegen beweiſt. Alles in den Wegen Gottes hat ſeinen Gegenſatz, damit ſich der Menſch auf Nichts verlaſſe, und Alles ihn zu Gott ſelber treibe. Alle göttliche Wege ſind dem möglichen Mißbrauch des Menſchen unterworfen; und vielleicht ſind ſie grade nach Maaßgabe ihrer Vortrefflichkeit und Göttlichkeit größern Mißbräuchen ausgeſetzt, und dadurch zweydeutig. Auf dieſe Weiſe möchte wohl die Schwärmerey, der Trug des Innern, mittelſt der wirkſamen Kraft, die er in ſeiner Art hat, uns begreiflich machen, was das wahrhaftige Innere, die Wirkung des Geiſtes Gottes im Menſchen, vermag. Er iſt unſtreitig ein Abbild davon, wie die Wunder der falſchen Magie ein Abbild der Wunder der wahren Magie ſind. Aber die Menſchen ſind gewohnt, einen andern Gebrauch vom Trug zu machen; ſie laſſen ſich ihn zur Beſtreitung des Wahren dienen, und zur Befeſtigung des Trugs, der in ihnen iſt; das macht ſie ſo aufmerkſam, ihn außer ſich zu beobachten, und ſo geſchickt, ihn geltend zu machen. *)

Was den Wechſel und Wandel anlangt, den diejenigen zum Vorwand nehmen, die ihn zu finden ſuchen, um nicht vom Gewiſſen abhängig zu ſeyn: ſo erſchrickt vor ihm Keiner, der geraden Sinnes iſt, und nichts Anderes verlangt, als ſich führen zu laſſen. Dieſe Wandelbarkeit hat ihren Grund nicht im Gewiſſen ſelbſt; ſie wird durch fremde Urſachen veranlaßt; die Bosheit des Menſchen bringt ſie hervor, das Verderben, das in ihm iſt, und das durch das Richteramt des Gewiſſens zerſtört werden ſoll. Anſtatt ſich von ſeinen unordentlichen Begierden, von aller inwohnenden Eigenheit, zurückbringen zu laſſen, möchte er gern Etwas davon behalten, und in dieſer Stimmung befragt er ſein Gewiſſen. Durch die ge-

---

*) Durch die Beobachtung fremder Fehler ſich auf eine oder die andere Weiſe zu rechtfertigen ꝛc. Daher auch die unſelige Läugnung der Wunder und Weiſſagungen der heil. Schrift, der Engelwelt u. ſ. w. — weil man bemerkt hat, und ſorgfältig erwieſen, daß dergleichen ſich auch als Täuſchung bey rohen Völkern finde, und als Aberglaube gemißbraucht worden, ungeachtet man den Grund dieſer vermeinten Täuſchung und dieſes Aberglaubens gar nicht verſteht.

heimen Wünſche ſeines Herzens reizt er es, in ſeine Begierden zu willigen, und hofft, es werde darein willigen. Alsdann iſts möglich, daß es geſchieht, daß das Unrecht, welches er ſeinem Gewiſſen anthun will, der göttlichen Stimme, die zu ihm redet, auf ihn ſelbſt zurückfällt; daß das, was er gern hätte, daß ihm geſagt würde, ihm geſagt wird; *) und dieſes Verfahren hat Nichts, was der Gottheit unanſtändig wäre, die der Menſch wenigſtens ſo weit achten muß, daß er ſie nicht anders als in der Aufrichtigkeit ſeines Herzens befrage. Sie antwortet ihm nach dem inwohnenden Abgott, wenn einer darin iſt, und gibt ihm vielmehr, was er wirklich begehrt, als was er zu begehren ſcheint, und was er ihr nicht danken würde, wenn ſie es ihm gäbe; ſie iſt gegen den Menſchen, wie der Menſch gegen ſie iſt: gegen die Redlichen redlich, und gegen die Verkehrten verkehrt. **)

---

*) Vg. 4 Moſ. 22, 12. 20. 32.

**) Pſ. 18, 26. 27. Denn Gott erkennt, daß den Menſchen in ſeinen falſchen Wunſch hingeben, das gründlichſte Mittel iſt, ihn von ſeinem Wunſch und von ſeiner Falſchheit ohne Willenszwang zu heilen. So verhält ſichs auch in andrer Hinſicht. Wenn das Gewiſſen einem Menſchen das Wort Jeſu vor-

Was klagt doch der Menſch, wenn es von ihm abhängt, nicht betrogen zu werden, und wenn ihm nichts begegnet, als was er in ſeines Herzens Grunde verlangt? *) Da das Gewiſſen der Richterſtuhl

---

hält: »Wer nicht abſagt Allem, was er hat, der kann nicht mein Jünger ſeyn,« und dieſer Menſch iſt noch ſinnlich, äußerlich: ſo verfällt er auf die Vorſtellung von leiblicher Armuth, auf die Losſagung von allen äußern Gütern und Genüſſen. Hat er dieſe Strenge eine Zeit lang geübt, ſo merkt er, daß ſeine Eigenheit (»das was er hat«) nur noch mehr Nahrung davon empfängt, indem er ſich überhebt, ſich für einen vollendeten Heiligen anſieht, ſeine Willkühr an Gottes Stelle ſetzt; und daß damit vielmehr das innere Abſagen und die gänzliche Uebergabe in Gottes Führung gemeint iſt, die denn, wo nöthig, auch gänzliche Armuth, Elend, Marter und Tod (wie bey Chriſto und den Apoſteln) mit ſich bringen kann, aber nicht nach menſchlicher Willkühr, ſondern nach göttlichem Rathſchluß; daß Gehorſam beſſer iſt als Opfer, und daß Gehorſam und Opfer nur da zuſammentreffen, wo klarer Befehl des Opferns, Meidens, Entſagens, vorliegt, oder es von Gott ſelbſt erlaubt und eingeleitet iſt, der dem aufrichtig Bittenden gern klare Antwort gibt, und auch, was er nach göttlichem Willen bittet, wundervoll einzuleiten weiß.

*) Eben darum ſoll er von Grund des Herzens gar nichts verlangen, als Gott und ſeinen liebevollen Rath. Dieſes iſt der Gipfel der Klugheit, und bringt

Gottes im Menſchen iſt, ſo können ſeine Ausſprüche nur wahrhaftig und Gott gemäß ſeyn; aber der Menſch in ſeiner Verkehrtheit ſetzt ſich außer Stand, den einfachen Nutzen davon zu ziehen, den er ſollte, und es gibt Zeiten, wo die Gottheit, indem ſie ihn hören läßt, was ihn gewiſſermaßen betrügt, die Sprache ihrer Gerechtigkeit, und nicht ihrer Wahrheit mit ihm redet; Zeiten, wo die Gerechtigkeit ihm zuträglicher iſt, und ihn auf die Wahrheit vorbereitet.

Verehren wir jederzeit die wunderbaren Wege Gottes, und zerſtören wir nicht die Quelle der Wahrheit im Menſchen, ja die allgemeine Wahrheit, um beſonderer Fälle willen, die nur gegen den Menſchen Beweiskraft haben, der ſie ſich zuzieht, und die in der Folge dienlich ſeyn können, ihm die Wahrheit ehrwürdiger zu machen. Haben wir eben ſo viel Sinn für den Werth des Triebes, der uns leitet, als wir für deſſen Abbild haben. Sollten wir dem Gebrauch des Compaſſes entſagen um der Abweichungen willen, denen die Magnetnadel unterworfen iſt, oder welche die Annäherung des Eiſens ihr verurſacht? Man ſtellt nicht in Abrede, daß der, welcher ſich gänzlich ſeinen

---

die vollkommenſte Ruhe. Hüten wir uns vor allem Rückhalt im Gebet!

innern Bewegungen überläßt, ſich kann getrieben fühlen, Dinge zu begehen, die in den Augen der Vernunft wunderlich und thöricht ſind. Sollte aber die Thorheit nicht mit in die Wege Gottes, in ſeine Fügungen gehören, wenn er die Menſchen demüthigen, wenn er ihnen ihre Meinung von ihrer eigenen Vortrefflichkeit und die Achtung der Welt benehmen will, welche jene Meinung nährt, und ihnen hinderlich in ihrer wirklichen Vervollkommnung iſt? Kann Gott nicht auf die Probe einer angenommenen Thorheit jenen unbedingten Gehorſam ſetzen, den er von ſolchen fordert, welche ſich gänzlich ſeinem Dienſte widmen, und gibt uns die Schrift nichts dahin Führendes an die Hand? *) Was ſie »göttliche Thorheit« nennt, ſollte das nicht hier ſeine Stelle finden, und nicht hervorbringen, was Thorheit in menſchlichen

---

*) Der Verf. erklärt ausnehmend gut, woher die insgemein ſo genannten wunderlichen Heiligen rühren, denen darum Niemand in ihren Wunderlichkeiten nachahmen ſoll, ſondern in ihrem Glauben und deſſen edeln Früchten, und ſich hüten, daß er nicht eine ähnliche eigene Laſt auferlegt bekommt, ſofern ſie vermeidlich iſt — abgerechnet auch noch den Glauben ſelbſt, welcher, wie das Folgende ſagt, ſchon an ſich, nebſt ſeinen reinſten Folgen, der Welt eine Thorheit iſt.

Augen iſt? Muß nicht Jeſus Chriſtus eben ſowohl den Einen »eine Thorheit« als den Andern »ein Aergerniß« ſeyn? Und wo ſoll das in Erfüllung gehen, als in den Seinen, in denen er lebt, und die er leitet? Wie will man, daß der Menſch »thöricht werde« um »weiſe zu werden,« als in der Thorheit, die ihm Gott verordnet, das heißt, indem er ſich von dem Trieb leiten läßt, welcher ihn treibt, die Abſichten, die Gott mit ihm hat, zu erfüllen? Sagen wir lieber, unſerer innerer Trieb könne nicht göttlich ſeyn, wenn er uns nur zu dem triebe, was vernünftig iſt und den Beyfall der Menſchen hat, und daß wir dann keinen Trieb nöthig hätten. Niemand würde alsdann verfolgt werden um der Gerechtigkeit willen, um deſſen willen, was Gott will, und die Menſchen nicht wollen, und niemals würde man um Jeſu Chriſti willen fälſchlich allerley Uebels reden wider die, ſo an ihn glauben, und dem Zug ſeines Geiſtes folgen, das heißt, es würde nie vorfallen, was das Wunderbarſte in den Wegen Gottes iſt, und zur Herrlichkeit der Gerechten gedeihen ſoll. Wer gegen das Innere die darin vorfallenden Abweichungen geltend macht, die ſeltſamen Dinge, die durch dieſes Mittel von Menſchen gefordert werden, und davon Anlaß nimmt, das Gewiſſen und den göttlichen Trieb unter mancherley Benennungen zu verſchreyen; wer die Menſchen von Gewiſſensſcrupeln frey macht, indem er ſie ihnen für was ganz Anderes ausgibt, oder ſie drüber hinaus gehen heißt: der thut ihnen alles mögliche Böſe. Denn das Unglück der Menſchen iſt, nicht gewiſſenhaft zu ſeyn, oder was auf daſſelbe hinausläuft, es nicht gänzlich zu ſeyn, nicht zu achten auf die Scrupel, die ihnen den Weg ſo ſchmal machen, als es für Jeden gut iſt; und aller Unterricht und alle Ermahnungen, die ihre Lehrer an die Stelle des verrufenen Gewiſſens ſetzen mögen, können nimmermehr den verurſachten Schaden erſetzen. Dieſe Dinge werden ſogar nicht anders in ihnen wirkſam, als durch das Gewiſſen, und ſind ihnen nur ſo weit nützlich, als die Lehrer es in ihnen aufwecken. Indem ſie es verrufen, thun ſie gerade das, was ſie dem Gewiſſen Schuld geben: ſie betrügen, die ſie um Rath fragen; ſie wechſeln ins Unendliche in dem, was ſie an deſſen Stelle ſetzen, und behaupten unter allen Seltſamkeiten die größte: nämlich daß die Gottheit uns einen blinden und ungewiſſen Führer gegeben habe, der ſelber der Führung bedürfe. *)

---

*) Es muß jedoch nicht überſehen werden, was der Verf.

Die Verſehung läßt es zu, daß dieſe Behandlung dem göttlichen Trieb widerfahre, damit die, welche Augen zum Sehen haben, ihn an dieſem Wahrzeichen erkennen, das alle übrige beſtätigt, und damit ſie an dieſem Wahrzeichen auch die erkennen, die ihn ſo behandeln, damit ſie wiſſen mögen, von welchem Geiſte ſie getrieben ſind. Hier vornehmlich entdecken ſie ſich, nämlich durch die Bemühung dasjenige umzuſtoßen oder zu verſchreyen, was die Quelle des Lebens eben ſo wohl als der Wahrheit im Menſchen iſt. Jeſus Chriſtus in uns iſt ihnen ein Geheimniß; ſie läugnen ſeine Zukunft ins Fleiſch, in ſo weit ſie noch fortwährend und im Menſchen ſelbſt geſchieht,

---

oben ſelbſt geäußert hat: daß dieſer Führer von Natur, als natürliches Gewiſſen, allerdings der Verirrung und Verblendung unterworfen iſt, wie beſonders die gräulichen Abwege der Religion unter den Heiden beweiſen. Es bleibt hingegen richtig, daß dem innern Führer, wenn er blind oder verirrt iſt, von Menſchen als Menſchen nicht kann geholfen werden, und er der menſchlichen Zurechtleitung nicht bedarf, ſondern daß nur Gott und ſein Wort ihn aufwecken, ſehend machen, zurechtleiten und zu dem machen kann, was der Verf. vorausſetzt daß er ſey oder werde, nämlich das klare innere Wort Gottes, und der Trieb des heil. Geiſtes im Menſchen, der denn von keiner menſchlichen Logik abhängig iſt.

und Gegenſtand unſers Glaubens iſt, des Glaubens, der die Welt überwindet, und den wir vor den Menſchen bekennen. Hier enthüllt ſich das Geheimniß der «Prüfung der Geiſter,» die wir anſtellen ſollen, des Geiſtes, der von Gott iſt, und des Geiſtes des Widerchriſts; und es läßt ſich leicht begreifen, wie weit ſich dieſes Geheimniß erſtreckt. Das von den Lehrern verrufene Gewiſſen kommt und beweiſt ihnen ſeine Gewalt mittelſt Verrufung ihrer ſelbſt, indem es eine große Menge Menſchen treibt, die Lehrer beyſeite liegen zu laſſen; und gleichwie ſie die Wirkungen des Gewiſſens unter dem Namen der Schwärmerey in Verruf gebracht, ſo wird auch durch das, was ſie Schwärmerey nennen, das Gewiſſen ihre eigene Verrufung vollſtändig machen. *)

---

*) Hört, wenn ihr Ohren habt zu hören, ungläubige Prediger, dieſe ernſten Worte! Das Gewiſſen treibt die Menſchen zum Heiland der Sünder, Jeſu Chriſto dem Gekreuzigten. Den predigt ihr nicht, ſondern euch ſelbſt, ſie aber zur Kirche hinaus. Nun ſuchen ſie ſich zu entſchädigen in ſogenannten Conventikeln, die ihr ſchwärmeriſch nennt, weil daſelbſt euer Wort und Name nicht, aber der Name Chriſti gelobt wird. Fallen hier einmal Irrthümer und Schwärmereyen vor, oder irrt ein einzelnes Schaf ohne Hirt und Heerde auf unwegſamer Trift, weß iſt die Schuld als euer? Und ihnen wird geholfen,

Was man Sonderbarkeiten und Abenteuerlichkeiten nennt, leidet nicht bloß auf die geheimen und außerordentlichen Wege Gottes Beziehung, wodurch er einzelne Menſchen vor andern auszeichnet. Wir müſſen uns geſagt ſeyn laſſen, daß, was in Menſchenaugen ſonderbar und überſpannt ſcheint, den entſchiedenſten Character der Wege Gottes überhaupt ausmacht. Hat ſich das bisher nicht gezeigt, haben wir uns in der Religion an das gewöhnt, was vernünftig und nach dem Geſchmack der Leute iſt: ſo geſchah es darum, weil die Zeit der Heiden, die ſo viel hundert Jahre gedauert hat, weiter nichts erforderte. Die Heiden, das iſt Alle, die anſtatt unter der unmittelbaren Leitung des Geiſtes Gottes, unter der der Menſchen ſtehen, thun, was eine Folge dieſer Abhängigkeit iſt; ſie wollen begreifen, ſie wollen klar ſehen; unter dieſen Umſtänden kann man ſich von Menſchen leiten laſſen, und die Weisheit Gottes, die ſich gefallen läßt, daß die unzählige Mehrheit in ihrer Haus-

---

denn der Herr wird ſich ſelbſt ſeiner Heerde annehmen, wenn er ſie geprüft hat; ihr aber werdet immer mehr verlaſſen, und zuletzt — ja, die ihr für Narren verſchrieet, ſehen endlich noch — — Herr, erbarme dich! wer iſt unſchuldig? Wir richten nicht, ſondern aus wahrer Liebe warnen wir euch.

haltung dieſes Schlags ſey, hat ihnen eine ſo geartete Religion dargeboten; aber das iſt grade das Gemengteſte, das minder Göttliche in der göttlichen Haushaltung. Dieſe Religion ſollte ihren Zeitraum haben, und dieſer Zeitraum, der bis zur zweyten Zukunft Jeſu Chriſti währen ſollte, iſt am Ende. Das Volk, das an der Heiden Stelle tritt, und in welchem ſich die Wunder Gottes offenbaren ſollen, die auf die letzten Zeiten behalten ſind, die Wunder, die den zuvor verborgenen Gott vor den Menſchen offenbaren: dieſes Volk iſt berufen im Glauben zu wandeln, und nicht in der Vernunft, noch in dem ihr bequemen Licht; denn der Glaube, das gänzliche Vertrauen, ehrt Gott viel anders als die Vernunft, und iſt vielleicht das einzige Mittel, ihn wahrhaft zu verehren. *) Dieſer Glaube wird geübt und bewährt durch

---

*) Die Vernunft ehrt Gott im beſten Fall durch ſittliches Betragen und äußeres Rechtthun; der Glaube aber dadurch, daß er ſich in alle noch ſo wunderliche Wege Gottes ſchickt, ſich innerlich und äußerlich von ihm züchtigen, bearbeiten, Pflichten auflegen läßt; Alles thut und läßt, wie Gott ihn führt, mag es der Welt und ihm ſelbſt unbegreiflich ſeyn; dabey hofft wider Hoffnung, ſich nie eine Abweichung von Gottes Geboten nachſieht, und des gewiſſen Vertrauens lebt, Gott werde ihn zuletzt heilig, weiſe und herr-

das, was der Vernunft entgegengeſetzt zu ſeyn ſcheint, was ihr ein Anſtoß iſt, und das Volk, das zur wahren Gottesverehrung berufen iſt, beſteht aus Iſraeliten, denen der Glaube anſteht, aus »Juden« nach dem Geiſt, welche in der Wirklichkeit ſind, was die Juden nach dem Fleiſch im Vorbild waren.*) Das ſind die »wahren Juden, die es nicht auswendig ſind,« durch Ceremonien und Beobachtungen, durch Religionshandlungen, die von Menſchen geſehen werden, ſondern inwendig durch Abhängigkeit vom Geiſte Gottes, der in ihnen iſt, und der ſie in alle Wahrheit leitet. Sie haben die »Beſchneidung des Herzens« durch denſelbigen Geiſt, der ſein Amt hierin beſonders dadurch verwaltet, daß er vom Menſchen die Eigenheit abhaut, Alles was der Menſch ſelbſt will. Dieſe Juden »haben ihr Lob nicht von Menſchen,« auch nicht von rechtſchaffenen Leuten, die, wenn ſie nicht ſelbſt Juden ſind, ſie nur verdammen können; »ſondern von Gott,« dem ſie einzig angehören, und deſſen Willen ſie thun.

---

lich aus dem Streit herausführen, und ihm und Andern zum Segen ſetzen.

*) Um ganz zu verſtehen, was Paulus (Röm. 2, 28. 29) unter einem wahren Juden meint, muß man wiſſen, daß dieſer Name den Begriff von Lob und Verehrung (activ und paſſiv) in ſich trägt.

Hier zeigt ſich der ganze Gegenſatz zwiſchen dem, was von Gott, und dem, was von Menſchen iſt. Hier wird das Wort recht wahr, daß »ſeine Gedanken nicht unſere Gedanken, und ſeine Wege nicht unſere Wege ſind; daß ſeine Wege und ſeine Gedanken ſo hoch über den unſrigen, als der Himmel über der Erde iſt.« Die aus den Menſchen berufen ſind, um das Volk Gottes auszumachen, und vornehmlich die Erſtgeborenen darunter, die, welche den Uebrigen den Weg bahnen ſollen, laſſen die eigene Vernunft und was ſie ihnen wider ſeine Wege unterſchieben möchte, beyſeite liegen, wie ſie durch Abziehen ihrer Neigung von irdiſchen Dingen die Erde liegen laſſen, und ergeben ſich in Alles, was Gott von ihnen fordert, in alle Proben, auf die er ihren Glauben und ihre Aufrichtigkeit ſtellen mag. Um ſie nun zu prüfen, um vorzüglich ihre Aufrichtigkeit zu prüfen, welche das Weſentliche an Iſrael ausmacht,*) und ohne die kein Glaube möglich iſt, ſo nimmt Gott gegen ſie ein zweydeutiges Verhalten an: was ſich göttlich anſieht, und was es nicht zu ſeyn ſcheint, iſt darin gemiſcht, und folgt eins aufs andere, dergeſtalt, daß der Menſch gewiſſermaßen die Wahl hat, das Ganze, wo nicht für göttlich, doch für Etwas zu erklären, das wohl von Gott kommen könnte, und es in dieſer Eigenſchaft aufzunehmen; oder, indem er ſeine Vernunft urtheilen läßt, dieſes Gemiſche für was ganz Anderes, für falſch zu erklären, und zu verwerfen: das heißt, entweder Aufrichtigkeit, Achtung vor dem Göttlichen zu beweiſen, obſchon er ſelbſt es nicht zu entwirren weiß; oder Falſchheit, Hang zu den Vorwänden gegen die Unterwerfung unter das, was göttlich iſt, oder was es ſeyn könnte; denn die Achtung vor dem Göttlichen muß ſich auch auf Alles, was es ſeyn könnte, erſtrecken, auf Alles, was uns von einem verborgenen Gott kommen könnte. Oder wie ſollte ſich doch Gott den Menſchen verbergen, als in ſeinen Wegen, in dem, was ſie Befremdendes für die Vernunft haben? Da nun »das Heil von den Juden kommt,« ſo iſt es gut, wenn die, welche daran Theil nehmen wollen, welche das Glück theilen wollen, das dieſem Volke Gottes beſtimmt iſt, wenigſtens einige Kenntniß von ſeinen Wegen nehmen, nicht allein um ſich nicht daran zu ſtoßen, und nicht ſeine Feinde zu werden, ſondern auch damit, wenn Gott ſie näher zu ſich ziehen wollte, ſie den Abſichten nicht widerſtreben, die er mit ihnen hat.

---

*) Daher Nathanael ein rechter Iſraelite ohne Falſch heißt; vg. Blätter f. h. Wahrh. 3. Samml. S. 50.

So iſt es nun eine ſehr wichtige Wahrheit für die Zeiten, worin wir leben, und die über die Zweifel hinaus helfen kann, welche das Außerordentliche in den Wegen Gottes zu erzeugen fähig iſt, daß wir uns ſagen, die göttliche Weisheit biete gern den Menſchen das Göttliche auf eine Art an, die ſelber göttlich und ganz anders iſt, als die Menſchen ſich es einbilden. Sie begleitet es mit Anſtößen, mit Vorwänden zur Verwerfung, damit die Freyheit des Menſchen dabey Statt finde; denn dieſer Freyheit, dem Köſtlichſten, was der Menſch hat, beut ſie das Göttliche an, auf daß es nach Verdienſt geehrt, und mitten unter ſeiner ſonderbaren und zurückſtoßenden Begleitung aufgenommen werde; oder, wenn es verworfen wird, es ja nicht um ſein ſelbſt willen verworfen werde, was den Menſchen ſehr ſtrafbar machen würde, ſondern um eben jener ſonderbaren begleitenden Dinge willen, die geeignet ſind, der Falſchheit im Menſchen zu Vorwänden zu dienen. Denn das Göttliche iſt von zu hohem Werth, als daß der Menſch es wider Willen anzunehmen verpflichtet wäre, oder dazu gereizt werden ſollte durch den Glanz, der es umringt; vielmehr müſſen die, welchen es beſtimmt iſt, durch ihre Begierde darnach ſich zu ihm hinſchwingen, durch eine Begierde, die ſich zeigt, wie ſie muß, in Bekämpfung und Ueberſteigung deſſen, was ihr entgegenſteht; denn das Volk Gottes muß eben ſo wohl ein ſieghaftes Volk ſeyn, als ein freywilliges Volk; darin beſteht ſein Werth. Auch muß die Falſchheit deren, welche Vorwände ſuchen um nicht zu glauben, offenbar werden, und ſie und Andere müſſen die Frucht und Folgen davon ſehen. Man thut dem Chriſtenthum oder den Reden vom Chriſtenthum Ehre an, weil es herkömmlich iſt, ihnen Ehre anzuthun, und weil man hiedurch ein Chriſt heißt. Aber im Grunde fühlt man nur Gleichgültigkeit und Verachtung gegen den Geiſt Jeſu Chriſti, gegen das Weſentliche des Chriſtenthums; die Menſchen müſſen folglich hierüber auf die Probe geſtellt werden, der Geiſt des Chriſtenthums muß ſich ihnen zeigen mit Allem, was er Sonderbares und Anſtößiges hat, mit Allem, worin ſeine Weſenheit beſteht, und ſie müſſen ſich für oder wider entſcheiden. Mit Einem Wort, Jeſus Chriſtus iſt »geſetzt zum Ziel des Widerſpruchs« der Menſchen von ſeiner Geburt, von ſeiner Empfängniß an. »Ein Schwert,« nämlich das Wort Gottes, ſofern es ihnen ein Aergerniß iſt, »dringt durch die Seele« deren, in welchen es geboren iſt, die in ſich das innere Wort haben und es ihr Alles ſeyn laſſen, »auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden.«

Man möchte ſich gern an die Leute wenden, welche die Vernunft gegen das innere Wort in Schutz nehmen, und ermuthigt durch die Vernunfturtheile, auf die ſie ſich verſtehen, dem Gang des hergebrachten Lebens folgen. Zu Allen, die in ſolchem Falle ſind, möchte man gerne ſagen: Laſſet vernünftig und freymüthig mit euch reden; ſeht was ihr für ein Leben führt, das ihr unſchuldig nennt, und das ihr euch behagen laßt, und urtheilet, ob es dem Menſchen anſteht, ob ihr wohl geleitet ſeyd. Sind das die Dinge, zu denen euch die Gottheit erſchaffen hat, und läßt ſie zu deren Verrichtung euch ihre Sonne ſcheinen und ohne Unterlaß um euch her wandeln? Wie? iſt die Gottheit damit einverſtanden, daß ihr euch beſchäftigt und beluſtigt wie es euch gefällt, und indem ihr euern eignen Willen thut, ihr euch freut, als thätet ihr den ihrigen, als wäret ihr im Weg der Ordnung? Haben dieſe Beſchäftigungen und Beluſtigungen die verſchiedenen Gaben an euch erfordert, die euch Gott ertheilt hat, die Fähigkeit das Gute zu ergreifen, wie das Böſe zu meiden, die Fähigkeit ihn zu erkennen und zu lieben? Findet ihr nicht, daß er wenigſtens hätte Creaturen hervorbringen können, die dazu allein beſtimmt wären, und es genügt haben würde, euch Gaben in der Ewigkeit zu geben, wohin ihr ihren Gebrauch verſchiebt? Es gibt keinen Handwerker unter euch, der nicht beſſer ſein Maaß zu ſeinen Werken nimmt, der ſeine Mühe und Arbeit nicht beſſer zu Rath hält, und beſſern Nutzen davon zieht. Worauf, meint ihr, ſoll das Alles hinaus laufen? Auf wen wird das Böſe, die Mißgeſtalt fallen, welche das Werk der Gottheit unkenntlich macht? Auf ſie, oder auf ihr Geſchöpf? Wird ſich zeigen, daß Gott müßige Geſchöpfe ohne Aufgabe in die Welt ſetzt, oder daß die Geſchöpfe, die er dahin ſetzt, ſich weigern, ihre Aufgabe zu erfüllen und kennen zu lernen; daß anſtatt ſich unter die Lenkung ſeines Geiſtes zu begeben, ſie ſich dem Geiſt der Welt überlaſſen, und ſich ſelbſt ihr Schickſal, ihre Arbeit und ihren Lohn bereiten? Aber vielleicht wird das Alles gut gemacht durch das, was ihr Religion oder Gottesdienſt nennt; und die Gottheit begnügt ſich aus Rückſicht der menſchlichen Schwachheit mit dieſer Art von Huldigung, die man ihr darbringt? Wie? wird ſich die Gottheit mit etwas ganz Anderm begnügen, als was ſie verlangt, und ſollten Dinge, die euch nichts koſten und ihr nichts eintragen, ſie zufriedenſtellen, und im Stande ſeyn das Uebel aufzuwiegen, daß ihr aus Neigung Alles thut, was ihrer Ehre zuwider iſt, und es nun um ſo ungeſcheuter fortſetzt? Laßt euch doch auch darüber, über euern Gottesdienſt, ein offenes Wort ſagen. In der Theilung, die ihr unter dem Schiedsrichteramt von Menſchen, wie ihr ſeyd, mit der Gottheit gemacht habt, und die mithin Richter in eigener Sache waren, in dem Dienſte, den ihr ihr zu gewiſſen Zeiten erweiſt, und der gleichſam die Hauptſumme eurer Religion ausmacht, da behaltet ihr Alles, was Gutes daran iſt, allen Nutzen des Herzens, für euch, und gebt der Gottheit das Uebrige, nämlich Andenken, Vortrag, Bekenntniß, Geſang, Alles was nur vom Kopf ausgeht, und was die Gottheit niemals von euch begehrt hat. *) Dieſe Huldigung oder die-

---

*) Dieſes Letzte iſt nicht völlig wahr; ſowohl das alte als das neue Teſtament gebieten und empfehlen gemeinſchaftliches Gebet, Fürbitte, Dankſagung, Lob, Lehre, und andre Stücke der gemeinſamen Erbauung und Gottesverehrung. Gott als das höchſte Gute fordert für ſich in dieſer ſeiner Eigenſchaft lautes Anerkenntniß von allen verſtändigen Weſen, wie er ſein Lob in die ganze Natur gelegt hat, obgleich ihm ſelbſt kein Vortheil dadurch zuwächſt; die Gerechtigkeit fordert es, und die Folge iſt unſer Nutzen. Nur die Form des äußern Gottesdienſtes iſt im N. T. größtentheils unbeſtimmt gelaſſen, unter andern darum, weil die äußere Kirche ſich nach Land und Ort zu richten hat, und mancherley zweckmäßige Formen

ſen Tribut bringt ihr ihr in dazu erbauten Häuſern dar; da findet die Religion Platz. Draußen ſeyd ihr im Lande der Freyheit, kaum wird da Gottes gedacht, und man hört ſeinen Namen nur zur Läſterung ausſprechen. Man möchte faſt ſagen, ihr feyertet Spiele zum Andenken der Gottheit, ihr ehretet ſie als eine todte Gottheit. Aber ihr würdets übel aufnehmen, wenn man ſo zu euch ſpräche, und Veranlaſſung ſchöpfen, Eifer für die Gottheit zu zeigen. Denn zu dem Dienſt, den ihr ihr widmet, und der am Ende nicht ganz den Begriffen von Religion entſpricht, die ihr haben könnt, fügt ihr gern etwas Eifer hinzu, wenn ſich Gelegenheit zeigt, wenn ſichs nur von Verdammung derjenigen handelt, welche andere Begriffe von den Pflichten des Menſchen gegen die Gottheit haben, Begriffe, welche die eurigen zu verdammen ſcheinen. Man muß ſich daher begnügen, euch zu ſagen, daß die Gottheit, müde von euch bloßen Außenſchein, Höflichkeiten und Ceremonien zu empfangen, was Alles euch unbefriedigt läßt, wenn mans euch erweiſt, etwas Beſſeres von euch

---

der Anbetung und Erbauung neben einander beſtehen können. Denn es iſt ein freyer, kindlicher, nicht knechtiſcher Dienſt, wie im alten Bunde.

verlangt, die Aufrichtigkeit, Redlichkeit und Wahrhaftigkeit, die ihr von einander begehrt, und ihr noch mehr als Einer dem Andern ſchuldig ſeyd; daß ihr Gott behandeln ſollt als den lebendigen Gott, und der nicht fern iſt von einem Jeglichen unter euch. Er will von euch geehrt und bedient ſeyn im gemeinen Leben, wie er im gemeinen Leben euch Gutes thut, und wie im gemeinen Leben das Gewiſſen, als Verkündiger ſeines Willens, mit euer Jeglichem redet. Er verlangt von euch, daß ihr euer großes Geſchäft, euern Hauptgottesdienſt, den ſeyn laſſet, auf ſeine Stimme zu merken, und ihr Genüge zu leiſten; wenn ihr hernach eure Lehrer hört, ſo könnt ihr wiſſen, wie weit ihr ihrer Predigt Glauben beymeſſen ſollt, und welcher Werth ihr beyzulegen ſey. Je mehr ihr thun werdet, was Gott von euch in euerm Gewiſſen fordert, deſto öfter und deutlicher wird er zu euch reden, und wird euch Nichts zur Laſt legen von Allem, worüber er euch nichts ſagt, von Allem, was euer erwecktes Gewiſſen euch nicht verbietet. Wenn das, was eure Lehrer etwa nachtheiliges vom Gewiſſen ſagen, euch einiges Mißtrauen hiegegen einflößen könnte, ſo gedenket, daß ihr euerm Gewiſſen, und nicht ihrer Predigt, das Wenig oder Viel von Redlichkeit verdankt, das in euch iſt, und wodurch ihr was werth ſeyd; daß eure Lehrer ſelbſt nur ſo viel werth ſind, als ſie Gewiſſen haben, und nicht angehört zu werden verdienen, wenn es ihnen anerkanntermaßen daran fehlt. Gedenket, daß das Ueberbleibſel von Redlichkeit auf Erden, das euch Zufriedenheit und Sicherheit auf ihr gewährt, eine Wirkung der Gewiſſensachtung iſt. Die geſunde Vernunft wird euch ſagen, daß das Mittel, deſſen die göttliche Weisheit ſich zur Herſtellung der Ordnung in einigen Menſchen bedient hat, ihr auch dienen wird, Ordnung in allen zu ſtiften, und in Jedem bis zum gebührenden Punct.

Die beſtimmten Zeiten, in denen die Gottheit ſich verborgen hielt und die Menſchen gewähren ließ, ſind zu Ende; denn der, für den die Zeiten geſchaffen ſind, kommt ihre Früchte zu ernten, und die Menſchen ſelbſt bezeichnen durch die Begriffe, die ſie ſich von der verborgenen Gottheit gemacht haben, und die in ihrer Art und nach allen ihren Erzeugniſſen vollſtändig ſind, *) das Ende der Zeiten, und überliefern ſich der Revolution, die es herbeyführt, und die ſie ſich ſelber bereiten. **) Gleichwie

---

*) Und es ſeitdem noch förmlicher geworden.

**) Der Verfaſſer, der ſo richtig prophezeihte, verſteht

Dünſte von der Erde aufſteigen, und Nebel bilden, die ſie beſchatten und verdunkeln, ſich höher heben, zu Wolken verdicken, und endlich Donner und Blitz auf die Erde ſchießen, die ſie hervorgebracht hat: eben ſo werden die leeren Vernunftbegriffe und das Treiben der Menſchen, wenn der Gipfel erreicht und ſie davon ſelbſt mit Finſterniß bedeckt ſind, endlich die Gerichte herbeyführen, die ſie verzehren werden. Wie ſoll man all das erſonnene Religionsweſen beſchreiben? Welche Sprache geziemt ihm? Die Menſchen ſind nicht ohne Religion, ohne ein Etwas, dem ſie dieſen Namen geben, und das ſie von dem Vorwurf des von ihnen ſo genannten Atheismus freyſpricht. Man hört ſie nicht ſagen, es iſt kein Gott, wir wollen keine Religion; aber ſie ſchaffen ſich ſelbſt eine Religion, ſie formen ſich die Gottheit wie ſie ſie haben wollen, wie ſie zu der ſelbſtgeſchaffenen Religion paßt, und zu dem Lebenswandel, der ihre Religion erzeugt hat; ſie wollen eine

---

hier doch keineswegs eine einzelne Landesrevolution, außer ſofern ſie der Anfang allgemeinerer Umwälzungen iſt, die nichts als allſeitiger lebendiger Glaube und Gottesfurcht hemmen kann. Man erinnere ſich, wo, unter welcher Art Menſchen, das Uebel zu des Verfaſſers Zeit ſaß.

gar gute, voraus für ſie beſänftigte Gottheit; der Zorn, ſagen ſie, ziemt der Gottheit nicht. *) Sie ſagen nicht, die Gottheit ſorgt nicht für uns, miſcht ſich nicht in unſere Angelegenheiten; aber ſie meinen, Kleinigkeiten verdienten nicht, daß ſie darauf Acht gäbe, und darum beliebt es ihnen, daß ihre Beſchäftigungen und ihr Lebenswandel in Kleinigkeiten beſtehe. Sie bekennen eine Vorſehung, und wo nöthig, räumen ſie ein, daß ſie ihnen das Gute und Böſe geſchickt hat, das ihnen begegnet iſt; ſie wollen ſie wohl im Vergangenen und in einer entfernten Zukunft anerkennen, in dem was wichtig genug wird, um endlich ihre Lenkung zu verdienen; aber ſie verfügen über ſich und Alles was ſie angeht, für die Gegenwart und für die Zukunft, die ſie vor ſich ſehen, oder die ſie erreichen zu können glauben; das Einzelne iſt ihr eigen. Sie machen Entwurf über Entwurf, und zählen die Vorſehung des Eingreifens darin los; ſie verwünſchen die, deren ſie ſich bedient, ihre Entwürfe zu durchkreuzen, und Alles, was ſie ihnen ſchickt, und nicht nach ihrem Sinn iſt, verwerfen ſie, und ſtrengen ſich an, es zu ändern; ihr

---

*) Nichts iſt ſchwächer, als dieſes Gerede. Man vgl. darüber des Herausgebers Vorrede zum A. Teſt.

Leben vergeht unter Kampf gegen die Vorſehung, wie unter Tadel derſelben. Sie geſtehen zu, daß die Gottheit die erſte Einrichtung deßjenigen getroffen habe, was ſie die zweyten Urſachen nennen; *) es iſt etwas Großes um deren Anlage, das Bewunderung verdient. Sie finden, daß die Gottheit damit genug gethan, daß ſie den Character einer Gottheit hinlänglich erfüllt hat, daß ſie dieſe Urſachen ſoll wirken laſſen, und verſichern auch, ſie thue es. Deßgleichen finden ſie, daß ſie genug thun, daß ſie hinlänglich den Menſchencharacter erfüllen, wenn ſie dergeſtalt eine Gottheit erkennen und bewundern.

In der That, ſie machen dieſe zweyten Urſachen gegen die Gottheit ſelbſt geltend, gegen die Zeugniſſe ihres Zorns, die ſie ihnen durch Plagen gibt, womit ſie ſie zu ſchrecken und zu beſſern ſucht; ſie ſagen, dieſe Dinge ſind natürlich, und verdienen ſo wenig Aufmerkſamkeit als alles Andere; indem ſie denn Alles den zweyten Urſachen zuſchreiben, ſchließen ſie die Gottheit nicht aus. Sie wollen wohl alle Güter der Natur von Gottes Freygebigkeit haben; aber nicht ſo, daß ſie ſie aus ſeiner milden, für ſie geöffneten Hand nähmen, ſondern

---

*) Gott iſt die erſte Urſache; ſeine Schöpfung, deren Beſtand und Ordnung nennt man die zweyten.

zu der erſten Einrichtung deſſen hinaufſteigen, was ſie hervorgebracht hat; nur auf dieſe Weiſe geſtehen ſie, daß Gott ihren Dank verdiene, und dieſes ihr Bekenntniß iſt ihre Art, ſich mit ihm darüber abzufinden. Was das Uebrige, was die Seele betrifft, ſo werden ſie dafür wohl Rath zu ſchaffen wiſſen mittelſt der Vernunft, deren ſie theilhaftig ſind, und die den Vorzug des Menſchen ausmacht. Sie werden ſie ſorgfältig ausbilden, und ſie wird nicht ermangeln, ihnen alle geiſtliche Güter zu gewähren, deren ſie bedürfen. Dieſe Vernunft, welche ihnen jeden andern Führer entbehrlich macht, verdanken ſie der Gottheit, die ſie dem menſchlichen Geſchlecht geſchenkt hat; durch dieſes Geſtändniß beweiſen ſie ihr ebenfalls ihre Erkenntlichkeit dafür, und es iſt wohl wahr, daß die Menſchen in ihrer Sprache der Gottheit in Allem die Ehre geben.

Was aus dem Allen fließt, iſt, daß ein Menſch ſeyn, *) nach ihren Begriffen, und nicht nach der Abſicht der Gottheit, ſo viel heißt, als ein ehrlicher Mann ſeyn ohne Rechtſchaffenheit, ohne ein aufrichtiges Herz zu haben; ſich beſtändig vor der Gottheit entehren, die da anſieht, was im Herzen vorgeht,

---

*) Die belobte Humanität.

und ſich ſelbſt ehren vor den Leuten, die den Außenſchein anſehn, und gern ihres Gleichen ehren; mit Einem Wort, ſcheußlich ſeyn in den Augen Gottes, je mehr ſie ſich in ihren eigenen und Andrer Augen zieren. Haben ſie einen Begriff von etwas Beſſerm, was die Ordnung und Vollkommenheit des Menſchen nach den Abſichten Gottes ausmacht, ſo ſagen ſie, dieſe ſeine Verneuerung ſey der Ewigkeit vorbehalten, verſchieben mithin das Ringen darnach auf die Ewigkeit, oder hoffen vielmehr dazu, wie in die Ewigkeit ſelbſt, hingerückt zu werden. Die Reden deren, welchen ſie das Amt vertrauen, ihnen vom ewigen Leben sagen, ſind dem Allen angepaßt; ſie beruhigen ſie darüber mit einer faſt wunderbaren Geſchicklichkeit: ſie verdammen das Böſe dergeſtalt, daß die Menſchen, die es begehen, und ferner begehen werden, daß die von ihnen verdammten Menſchen, zufrieden ſind verdammt zu werden, und daß ſie mit dieſen verdammten Menſchen zufrieden ſind, und ſich ruhig anſchicken, ſie aufs neue zu verdammen. Das Böſe, ſtets verdammt und ſtets begangen, vereinigt und verbindet ſie zuſammen zu Einem Körper, wie ein wohl zerriebener Mörtel Steine zu Einem Bauwerk verbindet, und beydes behauene und nicht behauene einfügt. Die Rechtfertigungen, die durch ein andres Wunder ihrer Geſchicklichkeit das Ganze bedecken, ſind der weiſſe Tünch des Gebäudes, der ihm vollends einen beruhigenden Anſtrich gibt.

Das iſt nun ihr Zuſtand in Abſicht der Religion, bey dem ſie ſich wohl befinden. Sie haben das Vergnügen, ihre Unabhängigkeit und Empörung gegen die Gottheit ſich ruhig geſtalten und erhalten zu ſehen, und in einer Sprache, die der wahren Ordnung ähnelt. Man hat, ſagen ſie, niemals richtiger gedacht, nie war die Zeit ſo aufgeklärt; und wahr iſt es, daß nie die Menſchen ſo ſelbſtgenügſam waren, und beſſer die Gottheit zu entbehren wußten. Entweder muß nun die Gottheit in dieſe Lage der Menſchen einwilligen, und ſie darin durch fortgeſetzte Wohlthaten, und zwar in der Art, wie ſie ſolche aufnehmen, beſtärken; oder ſie muß dazwiſchentreten, und eine Veränderung vornehmen.

Weſſen haben wir uns von ihr zu verſehen, und falls ſie ſich darüber nicht erklärt hätte, was dürfen wir muthmaßlich erwarten von einer allgerechten und auf ihre Ehre eifrigen Gottheit? Sie wird die Sachen ändern, und mit den Menſchen handeln nach all der Güte, die ſie ihr beylegen, aber auf ihre und nicht auf Menſchen Weiſe; als Gottheit, deren Wege nicht Jener Wege ſind. Sie wird anfangen ſich ihnen deutlicher als zuvor zu offenbaren, theils durch neue Wunder in ihrer Mitte, theils durch Entdeckung neuer Wahrheiten. Erkennen ſie ſie in dieſer Offenbarung, halten ſie die Probe aus, auf die ſie die Gradheit ihrer Abſichten ſtellen wird, und greifen ſie lieber nach dem Guten, das ſie ihnen verhält, als nach den Vorwänden ſeiner Verwerfung: dann dürfen ſie überzeugt ſeyn ſich gut zu betragen, und die Vorſehung wird ſie ferner ertragen, und ihnen Gutes thun. Wollen ſie aber von dem neuen Licht nichts wiſſen, weil es ihnen zeigt, was ſie nicht ſehen mögen; wenden ſie ſich, ſtatt in ſich zu gehen, und die innerſten untrüglichen Empfindungen ihres Herzens zu befragen, zum Vernunfturtheil oder zum Rath deren, die für ſie vernunften, und deren Entſcheidung ſie voraus wiſſen: ſo wird die Vorſehung ihrem Reich ein Ende machen, daß ſie zu Grunde gehen. Schreckliche Gerichte werden die Verachtung der göttlichen Güte rächen, und vom Erdboden mähen Alle, die ſich nicht als Menſchen beweiſen, wenigſtens durch einige Neigung zum Licht und zu den Empfindungen, die die Gottheit in ihres Herzens Grund anregt, durch ein Ueberbleibſel von Aufrichtigkeit in Abſicht deſſen, was endlich über Gottes Wahrheit und des Menſchen Falſchheit entſcheiden muß. Vornehmlich aber wird der göttliche Zorn denen fühlbar werden, die ſich der Menſchen Hirten nennen, und ſtatt Beſtätigung der Zeugniſſe für ihr Heil den allgemeinen Unglauben beſtätigen, ſich den Zeugniſſen der Wahrheit widerſetzen, und das Zeugniß des Gewiſſens vergeblich machen, ſowohl durch das darüber beobachtete Stillſchweigen, als durch die Vernünfteleyen, die ſie ihm entgegenſtellen.

Die göttliche Weisheit wird den Schleyer abthun, der ihre Schöne verbarg, und den Menſchen zeigen, wie angemeſſen ihnen Alles iſt, was von ihr kommt, wie ſehr ſie ihre Anhänglichkeit verdient. Bis dahin zeigte ſie ſich ihnen nur wie im Dunkel, und mehr in trauriger als erfreulicher Geſtalt. Was ſie in dieſem Zeitraum von den Menſchen forderte, ging wenig über ein moraliſch gutes Leben hinaus, wie es Heiden, zur Seligkeit berufen, angemeſſen war. Da ſie Nichts von ihnen forderte, was nicht mit der Vernunft, die ſie um Rath fragten, einhellig war, ſo brauchte ſie ſich ihnen nicht über Dinge zu öffnen, die über die Vernunft ſind, noch ihnen Licht zu deren Verſtändniß zu geben. Sie hat daher dem gemäß und wie von ferne mit ihnen geredet, und ſich den Dienſt ſolcher Leute erwählt, die ſie gleichfalls nur von weitem kannten; oder vielmehr, ſie hat ſich die Widmung des Dienſtes von Leuten, die ſie nur auf dieſe Weiſe kannten, gefallen laſſen, und zu deſſen Benuzzung ſich begnügt, die Dinge ſo zu leiten, daß rechtſchaffene Leute darunter waren, die den Völkern mit Nachdruck die Wahrheit verkündigten, welche dieſe Zeiten erheiſchten. *) Es waren, wo nicht Zeiten der Finſterniß, doch Zeiten eines ſchwachen und trüben Lichts, wie wenn die Sonne durch Winternebel ſcheint, welche ſie nicht zu zerſtreuen vermag, weil alsdann die Erde ihren Strahlen nicht grade zugekehrt iſt. Jetzt iſts nicht mehr ſo; die Zeiten ändern ſich und werden günſtiger. Die Religion tritt in eine neue Periode, in die Periode Iſraels, als des beſondern Volks Gottes, das er vor den Heiden durch Alles, was er von ihm gleichſam im Gegenſatz von ihnen fordert, auszeichnet. Hier wandelt man in dem Dunkel des Glaubens und aller Arten von Prüfungen, und dieſes Dunkel wird vergolten durch ein neues Licht, wie die Prüfungen, die den Menſchen lehren ſich ſelbſt abſterben, durch ein neues Leben oder eine neue Lebensſtufe vergolten werden; die Heiden und alle Völker der Erde werden daran Theil nehmen; denn der

---

*) Dieſes gute Zeugniß des Verfaſſers bittet man bey ſeiner ſonſtigen Strafpredigt nicht zu überſehen.

Iſrael Gottes iſt für alle Menſchen zum Segen geſetzt. Dieſe Periode gleicht dem Frühling, wo die Sonne ihre Strahlen mehr ſenkrecht auf die ihr zugekehrte Erde ſchießt, die verhüllenden Nebel zerſtreut, und mit ihrer ſanften Wärme allen Pflanzen neues Leben einflößt, welche die Winterkälte überſtanden haben. Aber vornehmlich die Religion ſelbſt erſcheint da in einer neuen Pracht, in einem Glanze, der ſie allen denjenigen unkenntlich macht, welche nichts von dem Geheimniß der verſchiedenen Perioden wiſſen, die ſie durchwandern muß, und ſie mehr nach ihrem Gewand und ihrer Sprache als durch ſie ſelber kennen. Sie wählt ſich zu Zeugen freye Menſchen, die von Liebe zu ihr beſeelt, und ohne Furcht vor allen Widerſprüchen und Widerwärtigkeiten ſind, welche das Zeugniß der Wahrheit ihnen unfehlbar zuziehen wird. Denn ſie will, daß ſie offen mit den Leuten reden ſollen, ſich nicht fürchten wider ihre liebſten Vorurtheile anzuſtoßen, wider die Meinungen, in die ſie ſich wikkeln, um ſich der Annahme der Wahrheit zu entſchlagen, und daß ſie ihnen Nichts von Allem verheimlichen ſollen, was ihnen zu wiſſen nütze iſt. Sie will ihre Zeugen in gänzlicher Abhängigkeit von ihrem Geiſt, und Andern ein Beyſpiel des vollſten Gehorſams geben ſehen. Um dieſen Preis vertraut ſie ihnen ihre Heimlichkeiten. Sie redet ihnen ins Ohr wie Freunden, und will, daß ſie die verborgenen Dinge, die ſie von ihr wiſſen, auf den Dächern predigen ſollen, in einem Stande der Freyheit, der ſie über alle häusliche Verlegenheiten hinausſetzt, das heißt, in äußerer Ungebundenheit; denn die Sorgen des Lebens ſind die letzten, auf welche die Menſchen verzichten. In dieſem Stande fürchten ſie ſich nicht, ihnen die Wahrheit zu ſagen, mag ſie ihnen noch ſo gehäſſig ſeyn, mag ſie ihnen noch ſo viel Ungemach von ihnen zuziehen. Sie müſſen ihnen Gottes Gerichte verkündigen, die der verderbenen Welt ein Ende und dem Reiche Gottes Raum machen, der ſeligen Zeit, wo Gott ſelbſt herrſchen will durch ſeinen Geiſt, den er ausgießen will reichlich über alles Fleiſch, über jeden nicht verhärteten Menſchen, den die ſchrecklichen Revolutionen, zur Ausrottung der Verhärteten geſandt, übrig laſſen werden. Sie müſſen den Menſchen von Seiten der göttlichen Weisheit erklären, daß ſie bereit iſt, Allen, die ſie anhören, mit Rath beyzuſtehn und Sicherheit zu gewähren, Allen, die dem in ihnen erweckten göttlichen Trieb zu vertrauen und allerwärts hin zu folgen wagen; daß die verſchiedenen Wege, die ſie ſie gehen heißt, ſie unter ſich ſowohl als mit der Gottheit, wohin ſie führen, vereinigen werden, und daß ſie auf alle Weiſe für ſie ſorgen wird. Sie erklärt, daß ſie forthin nicht mehr auf die Zukunft verſchieben will, ihre Anhänger zu belohnen und zu beſeligen, die in den Prüfungen aufrecht bleiben, durch welche ſie ſie hindurchgehen läßt; ſie will von Stund an ihr Glück zu machen beginnen. Zufriedenheit, Ruhe, Freude, Sicherheit und Feſtigkeit, ſind die Gaben, die ſie ihnen bereitet; und die Aufrichtigkeit des Herzens, die ſie in ihren Augen angenehm macht, will ſie auch auf ihren Geiſt erſtrecken: der grade Sinn, der große Sinn, gehört zu den Gütern, die ſie ihnen bereit hält. Sogar das Spiel, das was den Menſchen erquicken kann, wenn er vom Thron ſeiner Würde herabſteigt, und zur Menſchlichkeit, der Freundin ſeiner ſüßen Kindheit, heimkehrt, wird ſeinen Platz bey ihm finden, und zu ſeinem Glücke beytragen. Der gute Genius, der ihn leitet, und zu Allem führt, was ihm angemeſſen iſt, wird eben ſowohl ſein Vergnügen darin finden, ihn ſpielen zu laſſen, als ihn ernſthaft handeln und ſeine Aufgabe erfüllen zu laſſen, und wird nicht verſchmähen, ihn in ſeinen Spielen zu lenken; gleichwie ein günſtiger Wind auf der Fahrt nicht bloß des Schiffes Segel ſchwellt, und es vorwärts treibt, ſondern auch mit den Flaggen und Wimpeln ſcherzt, die dazu aufgepflanzt ſind. Die Weisheit läßt ſich noch weiter zum Geſchmack der Menſchen herab, die auf der Erde geboren und für deren Güter empfänglich ſind. Die Erde, ſpricht ſie, iſt mir von ihrer Gründung an geweiht; ich will Beſitz nehmen von meinem Eigenthum, und es meinen Freunden zu genießen geben. Ich will mich einigermaßen dieſem Aufenthalt anbequemen, und die Erdengüter unter meine Mildthätigkeit aufnehmen. Ich will in den Menſchen den Geſchmack für das, was die Natur ihnen darbeut, berichtigen. Ich will, daß ſie es von meiner Hand empfangen und mir Dank dafür wiſſen ſollen, mir, und nicht der Natur, die es trägt. Ich verlange nur, daß ſie die Güter der Natur als die geringſten von allen anſehen, die ich verſpende. Sie ſollen hauptſächlich zu jenen andern gekehrt, ihnen ſtets den Vorzug vor dieſen geben, ſchmecken ihre Köſtlichkeit, und mit Erſtaunen ſehen, wie weit das Vergnügen der Seele das leibliche übertrifft, wie viel glücklicher der Menſch durch ein wohlbeſtelltes Innere, und durch alle meine Wirkungen in ſelbigem iſt, als durch die Luſt, welche die Sinne darreichen.

Die Weisheit wendet ſich zu graden und beherzten Menſchen; die ſtehen ihr an, die wählt ſie, ihnen wohlzuthun. Aber ſie erbeut ſich, die es nicht ſind, und es doch werden möchten, dazu zu machen; wie ſie die Aufrichtigkeit deren mehrt und reinigt, die ſchon aufrichtig ſind. Sie verſchmäht ſelbſt die nicht, in denen die urſprünglich empfangene Aufrichtigkeit wie begraben iſt unter all dem Fremden, das der Geiſt der Welt ihnen angeeignet hat, unter einem unordentlichen, den Lüſten und Ausſchweifungen gewidmeten Lebenswandel; ſie will ihren Ruf bis zu ihnen erſchallen laſſen, und es iſt eine Freude, ihr darin zu dienen, und ihnen zuzureden von nun an. Ihr, welche Jugend und zugeſtoßene Verſuchungen verführt und aus der rechten Bahn geworfen, aber die ihr in euern Verirrungen einige Achtung vor der Redlichkeit, vor der Gottesfurcht übrig behalten habt, wenn ihr ſie in Andern erkanntet; ihr, die ihr die Religion nur von Hörenſagen und durch Leute kennt, die ſie meiſt ſelbſt nicht kennen, und deren Predigt ihr verſchmäht; ihr endlich, die ihr Ekel vor der Lüge zu äußern wagt, vor dem was bloß nachgekünſtelt iſt, und was ſeine Ausgeber nur borgweiſe beſitzen: vielleicht hättet ihr Geſchmack für das Wahre, für das, was aus der Quelle fließt! Laſſet es an euch kommen, und ſtoßt die Wahrheit nicht zurück, die euch ſucht. Die Lebensart, in die ihr euch begeben habt, macht euch nicht glücklich, oder wenn ihr euch auf Augenblicke glücklich dünktet, ſo fühlt ihr doch hinlänglich, daß dieſes Glück von keiner Dauer, daß das nicht das wahre Glück des Menſchen iſt. Um euch über euern Zuſtand zu betäuben, lauft ihr von Vergnügen zu Vergnügen und von Zeitvertreib zu Zeitvertreib, oder macht euch Beſchäftigungen, die ihr als etwas Weſentlicheres anſeht, als etwas der Ordnung Aehnliches, und das das Uebrige gut machen ſoll. Ihr könntet euch nicht ertragen, wenn ihr auf den Umgang mit euch ſelbſt beſchränkt wäret, und die Augen auf das richten müßtet, was euch näher angeht, als eure Geſchäfte und eure Beluſtigungen. Ihr erfahret, daß es Zeiten gibt, wo der Menſch zu ſich kommt, und wo ſeine Unordnung ihm um ſo empfindlicher wird, als er ſie zu ſehen vermied, und dadurch tiefe Wurzeln in ſeinem Herzen ſchlagen ließ; und ihr begreift ohne Mühe, daß der Menſch ſeine Zufriedenheit in der Ordnung und in der Ruhe ſuchen muß, welche der Ordnung Frucht iſt. Die Weisheit iſt bereit euch dahin einzuführen, und fordert nichts von euch, als daß ihr der Stimme des Gewiſſens und des Triebes folgt, die euch leiten ſoll, und die euch nicht völlig unbekannt iſt. Im Schooß eurer Freuden hat ſie zu euch geredet, und hat ſich nicht abſchrecken laſſen, als ihr ihr das Gehör verſagtet. Eure gegen ihre Warnungen fortgeſetzten Fehltritte haben ſie bloß betrübt, und in die Enge zurückgedrängt. Sie haben ſie nicht erſtickt, wie Falſchheit und Heucheley ſie in denen erſticken, welche ihr Spiel treiben mit Allem, was noch ſo heilig und ehrwürdig iſt. Das ſind die Feinde der Religion, die Ungeheuer, vor denen ſie flieht, und zu denen die göttliche Weisheit gar nicht oder nur umſonſt redet. Aber zu euch redet ſie, die ihr nicht Spiel mit ihr getrieben, ja mit einigem Edelmuth und Gradheit dem Geiſt der Welt gedient habt, dem ihr euch ergeben. Nehmt, was ſie euch anbeut. Geht in den Dienſt der Gottheit über, der ihr gehört, ſo werdet ihr inne werden, wie äußerſt großmüthig und wohlthätig ſie iſt, wie weit erhaben ſie iſt über die Erkenntniß, die euch die mitgetheilten dürren und beſchränkten Begriffe von ihr verſchafften. Ihr werdet mit Staunen erfahren, wie hoch ſie die Menſchen liebt, wie geneigt ſie iſt, aufzunehmen, die zu ihr kommen, in welcher Unordnung ſie ſich auch befinden mögen. Sie hat den Menſchen gemacht, und weiß, weſſen er fähig iſt. Sie verkennt ihn nicht in ſeiner Verdorbenheit, ſelbſt in übergroßer Verdorbenheit nicht; das Mehr oder Weniger des Böſen im Menſchen bringt kein Mehr oder Weniger in die göttliche Erbarmung. Ganz im Gegentheil, die Gottheit freut ſich, den Menſchen aus einem großen Pfuhl, aus einem tiefen Schlunde zu ziehen, ſich viel von ihm lieben zu laſſen, und die ſie viel lieben, Andern vorzuziehen, für die ſie weniger gethan hat, und die ſie daher weniger lieben. Der Menſch, wer er auch ſey, hat ſeinen Werth nicht von der Lebensart, die er ſich erwählt hat, und ſich ſelber zuſchreibt. Er ehre ſich wenig oder viel durch Alles, womit er ſich ſchmückt, das iſt nicht ſehr wichtig; denn es gebührt ihm gar keine Ehre, und ſähe man Alles was in ihm vorgeht, ſo würde ihm gar keine Ehre erwieſen. Deſto wichtiger iſt es für ihn, die Gottheit zu ehren, deren Werk er iſt, und ſich in die innere Lage zu ſetzen, ſie viel zu ehren; ſich ihr zu überlaſſen, ſich zu verlaſſen auf ihre Güte, und ihr dadurch Raum zu geſtatten, ſie an ihm auszuüben, ſie an ihm leuchten zu laſſen vor den Augen deren, die ſie nicht kennen, und ſie dadurch zu ſich zu ziehen. Alle Menſchen ſind ungebautes Land für ſie, weil ſie ihr Wort in ſie ſäen will: und wenn die ehrbaren, die ordentlichen Leute einen großen Vortheil vor denen haben, die in der Unordnung liegen, ſo iſt es mehr in Bezug auf die Geſellſchaft als auf die Religion. Dornen und Diſteln, die ein Land bedecken, vermindern wenig ſeinen Werth für den, der einen Acker daraus machen will, und die guten Kräuter, die ſich darauf befinden mögen, vermehren ihn wenig. Der Pflug ſtürzt das Alles ohne Unterſchied, und die Güte des Bodens allein macht ſeinen Werth aus. Ihr, die ihr Brachland ſeyd, laſſet euch zu Aeckern umwandeln, und vielleicht werdet ihr von beſſerm Ertrag und dem Eigenthümer ſchätzbarer ſeyn, als längſt gebaute Felder, die unter den Händen von ſchlechten Pächtern verwahrloſt und ihm faſt unnütze geworden ſind.

Die Schwierigkeit möchte größer ſeyn, die ordentlichen Menſchen, die würdigen Leute, dahin zu bringen, die durch ihre Tugenden und Alles, was ihnen Beyfall erwirbt, die Augen auf ſich ziehen, und in dieſem Zuſtand als Leute ausruhen, die zur Ordnung wiedergekehrt ſind. Sie miſchen die Religion mit ein, aber mehr um das Uebrige zu erhöhen, als um den Grund ihres Characters auszumachen; und das macht ſie mehr ſchuldig, als es ſie rechtfertigt. Es iſt wahr, daß was man in der Welt Verdienſt oder Würde nennt, ſeinen Beſitzern einen Vorzug vor gemeinen Menſchen gibt; aber nicht den, daß ſie ſich mit ihren ſchönen Eigenſchaften ſchmücken können, die, ſo auf ſie ſehen, blenden, und ihre Abgötter werden; ſondern daß ſie Vorrath zu ſchönen

Opfern für die Gottheit haben, indem ſie auf das Alles Verzicht leiſten, um ihr zu gefallen, und ihren Beyfall dem der Menſchen vorziehen. *) Denn den Laſtern zu entſagen, iſt ein zweydeutiges Ding: es kann aus Eigenliebe geſchehen, und um der Welt zu gefallen, die am Ende doch die Tugend höher ſchätzt als das Laſter. Aber dem zu entſagen, was die Welt hochachtet, und uns Anlaß gibt uns ſelbſt hochzuachten, dieſer Hochachtung den geheimen Beyfall Gottes vorzuziehen, das hat nichts Zweydeutiges; nur das Verlangen ihm zu gefallen, kann dieſe Wirkung in uns hervorbringen, und nur Gott ſelbſt kann dieſes Verlangen uns einflößen. Das iſt denn ohne Widerrede das wahre Verdienſt, und um ſo größer, als es über jenes andere triumphirt, und ſich auf ſeinen Trümmern erhebt, und der Gottheit um ſo wohlgefälliger, da das Beyſpiel, das ausgezeichnete Leute den Menſchen geben, leichter Eingang findet, als

---

*) Dieſes ſetzt eine fortwährende Uebung voraus, die auch dann nicht aufhören darf, wann der erſte Schritt gethan iſt. Auch der menſchliche Beyfall zu dieſem Schritt und ſeinen nützlichen Folgen, ſammt aller Selbſtgefälligkeit, muß geopfert werden, und ein tägliches Brandopfer ausmachen im immerwährenden Feuer der Andacht. »Ein Lamm des Morgens, das andre zwiſchen Abend.«

welches gewöhnliche Leute geben. Aber hievon unabhängig hat das wahre Verdienſt ſeine Eigenthümlichkeit, über die man nicht irren kann, wofern man ſich nicht willkührliche Täuſchungen macht. Das Geringſte, was man ihm zuſchreiben kann, iſt, daß es dem Menſchen in dem ganzen Umfang ſeines Geſchicks angemeſſen iſt, und ihn nicht verläßt beym Ausgang aus dem Leben, wann er anfangen ſoll, Nutzen davon zu ziehen, die Frucht ſeiner Arbeit zu genießen. Da der Menſch in die Zeit als in den Weg zur Ewigkeit geſetzt iſt, ſo muß er dasjenige, was er auf ſeinem Wege findet, nicht nach dem ſchätzen, was die Dinge an ſich ſelbſt ſeyn mögen, ſondern nach ihrer Beziehung auf ihn. *) Er muß Alles für ein Hinderniß erkennen, was ihn aufhält und zurückſetzt, und ſich ſagen, daß der wahrhaft würdige oder verdienſtvolle Menſch der iſt, der anſtatt ſich zu unterhalten, die Zeit zu vertreiben, und ſich auf die Zeit zu beſchränken, den Muth hat, ſie zu über-

---

*) Zu dieſer Stelle bemerkt ſehr ſchön ein Freund, welchem wir dieſes Büchlein verdanken: »Die Zeit iſt uns gegeben zu einem beſtändigen Umtauſch unſerer ſelbſt gegen die Wahrheit.« Man kann nach dem Sinn des Verf. hinzuſetzen: »und der Erſcheinungen gegen ihre weſentliche Bedeutung für uns.«

ſchreiten, den Zeitvertreib anzuſehen für das was er iſt, und Alles für Zeitvertreib, ja Zeitverderb zu achten, was nicht in ſeiner Aufgabe begriffen iſt, Alles was die Vorſehung ihm nicht aufgetragen hat, und was Andre thun würden, wenn er es nicht thäte. Vornehmlich muß er eingedenk ſeyn, daß es dem wahren Verdienſt weſentlich eigen iſt, ſeinem Beſitzer Widerſpruch und nicht Beyfall zuzuziehen; ihm Widerwärtigkeiten von denen zu verſchaffen, die nur für die Zeit leben, und die das, was ſich auf die Ewigkeit bezieht, entweder Thorheit dünkt, oder zum Aerger reizt. Die Gottheit will es ſo zu Gunſten deren, welche die Ewigkeit der Zeit vorziehen; ſie ſchickt ihnen Ungemach und Verwerfung, deren Erduldung aus Liebe zu ihr ſie in der Ewigkeit vergelten will. Sie kann nicht vergelten, was den Beyfall der Menſchen zum Beweggrund hat; die ihn geſucht haben, haben ihren Zweck erreicht, und weiter nichts mehr zu verlangen. *) Noch weniger aber kann ſie denen

---

*) »Sie haben ihren Lohn dahin« Ungeachtet Niemand ohne Noth jeder andern Meinung ins Angeſicht ſchlagen, vielmehr gelinde und vorſichtig verfahren ſoll, um nicht Uebel ärger zu machen, ſo gibt es doch Dinge, die das Accordiren durchaus nicht vertragen; das iſt das Erſte. Das Zweyte iſt die Frage, die wir uns ſtets

lügen, die ſie ſelbſt zum Zweck hatten; ihr Wille wird ihnen angenehm und ihr Glück in der Ewigkeit ſeyn, je nach dem Maaße, als ſie ſich ihn in der Zeit angenehm und ihr Verdienſt ſeyn ließen. Die ſich mit Tugenden ſchmücken, mit Eigenſchaften, die ſie der Gottheit eben ſo angenehm achten, als ſie Lob von Menſchen haben, und darum wähnen, ſie hätten Gott und Menſchen für ſich, betrügen ſich ſehr; ſie merken nicht auf den Zweck, den ſie haben, und worin die Gottheit nicht mit ſich theilen laſſen will.

Noch einmal, der Zweck, der Beweggrund iſt es, der überall entſcheidet, und wir haben uns darüber zu prüfen, und weniger der Meinung zu trauen, die Andre von uns hegen, als dem Zeugniß des eigenen Herzens, wo uns unſere Beweggründe entwickelt werden. Die Welt betrügt den, der ſie betrügen will, und die Täuſchung, die wir Andern machen, fällt gern auf uns zurück. Nur das wahrhaftige Licht,

---

verhalten müſſen: Was iſt der Beweggrund deines Wirkens? Suchſt du der Menſchen oder Gottes Beyfall? Die Förderung des Reichs und der Wahrheit Gottes und ſeines Chriſtus, oder nicht? Dieſe Frage iſt höchlich zu empfehlen, ſie dient uns nicht nur zum Leitſtern und zum Troſt gegen Widerſpruch, ſondern ſie kann uns auch beruhigen, wenn wir an uns ſelbſt irre werden ſollten.

nur das göttliche Wort, das im Herzensgrunde redet, kann uns auf der Wanderung durch die Welt verleuchten, und vor Abwegen bewahren, die ſich uns darbieten, und wovon beſonders der des ſogenannten Verdienſtes durch ſeine Scheinbarkeit gefährlich iſt; es iſt »ein Weg, der dem Menſchen grade ſcheint," ſelbſt dem menſchlichen Menſchen, der die Augen aufthut über das, was er vor ſich ſieht; aber »ſein Ausgang führt zum Tode," den er nicht ſieht.

Jener reiche Mann, in Purpur und köſtliche Leinwand gekleidet, der alle Tage herrlich und in Freuden lebt, was thut er am Ende, was nicht die Weltmenſchen thun, die man verdiente Leute nennt? Auch wird er nach ſeinem Tode »begraben." Die Menſchen reden rühmlich von ihm, machen aus ihm ein Muſter der Vollkommenheit, und ſetzen ihn ins Paradies; während kein Menſch von dem armen Lazarus redet, an welchem nur »Schwären" zu erblicken waren, und den der Reiche und Jedermann verſchmähete, obgleich ſich Lazarus an ihn wandte, um ſeiner Armuth Linderung zu finden. Aber bey allen Lobeserhebungen, die die Menſchen von dieſem Reichen machen, ſo ein angeſehener Mann er, und Abrahams Sohn iſt, er iſt in der Hölle, am Ort der Quaal; da ſchaut er nur von Ferne Lazarus im

Schooß Abrahams, in dem ſüßen Frieden, dem Lohn der Bitterkeit des Glaubens, wenn Geduld ſie erträgt. Er zählte drauf, alsbald dort anzukommen, und iſt noch gar weit davon.

Dieſes Räthſel vom begrabenen Reichen, den man mit Unrecht den böſen Reichen nennt, und dem mit Schwären bedeckten und verſchmähten Lazarus, iſt der Aufmerkſamkeit der würdigen und verdienten Leute werth, und geht ſie näher an, als es beym erſten Anblick ſcheinen möchte; es geht eigentlich ſie an; aber dieſer Mann, der ſie vorſtellt, und ihnen hier in der Quaal gezeigt wird, iſt ihnen eben ſo unkenntlich, als ſie in ihrem angenommenen Aufſenſchein Andern unkenntlich ſind. Doch werden ſie ohne Mühe begreifen, daß dieſes Räthſel weiter zielt als es anfangs ſcheint; und man darf ja wohl gegen die, welche ſich vor gemeinen Menſchen auszeichnen, eine Sprache führen, welche gemeine Menſchen verwerfen würden. Gewiß handelt ſichs hier nicht einzig von dem koſtbaren Aeußern eines reichen Mannes, ſo wenig als von der dieſem Reichthum entgegengeſetzten Armuth, und von den verſchiedenen dazu gehörigen Umſtänden. *) Der äußere Reichthum iſt ein

---

*) Wer die heilige Schrift nicht in dieſem Sinne zu le-

Bild vom innern Reichthum, und die Schwären, durch die ſich der Körper reinigt, bedeuten etwas Aehnliches in Abſicht der Seele; eine Reinigung, die denen, in welchen ſie vorgeht, einen ſeltſamen Anſchein gibt, und ſie als das grade Gegentheil von den verdienſtvollen Leuten bezeichnet. Die verſtändigſten Menſchen verkennen ihre Freunde in dieſem Zuſtand, und verurtheilen ſie, anſtatt ſie zu tröſten. Die Hunde, welche dieſe Schwären lecken, ſind die, welche das Auswendige ſäubern, und denen man einen Lazarus nicht überlaſſen ſollte; aber um einem Lazarus ſein Leiden erträglich zu machen, beliebt es der Vorſehung, daß ſie ihm die Hunde günſtig macht, und hiedurch die Menſchen beſchämt, die ihn verlaſſen. Der, von dem hier die Rede iſt, weit entfernt ſeine Schuldigkeit gegen ihn zu thun, denkt nur drauf, in ſeinem Purpur vor ſeinen Bewunderern zu erſcheinen, die hervorſtechenden Eigenſchaften an den Tag zu legen, welche die Welt in Staunen ſetzen, und ſich ſelbſt zu

---

ſen weiß (wir wiederholen es), der hat ihren Sinn noch gar nicht erkannt, hält ſich ebenfalls bey dem bloßen Außenſchein auf, und hat, als Gelehrter, nicht einmal einen Begriff von der orientaliſchen Räthſelmethode, die dem Ausſpruch des Göttlichen ſo trefflich zu Statten kommt.

gefallen in ſeiner feinen Leinwand, in ſeiner eigenen Gerechtigkeit, die ſeinen Schmuck vollſtändig macht. Alle Tage läßt er den Ueberfluß ſeines Verdienſtes glänzen, und hat die Freude, ſich geltend zu machen, ſich darüber zufrieden zu ſtellen; ſich ſpeiſt er, und gibt ſich ſelbſt die Ehre von allem Guten, das er hat, und nicht der Gottheit, der er es zuſchreiben ſollte. Dieſe falſche Zufriedenheit in einem Menſchen, in einem Sohn Abrahams, muß gebüßt werden, ehe er zu ſeinem Vater kommen, und ſich freuen kann, die Tugenden geübt zu haben, woran er für ſeinen Sohn zu erkennen iſt. Der Theil ſeines Leibes, wo er am meiſten leidet, iſt ſeine Zunge, und das eben ſo wohl, weil er ſeinen eigenen Ruhm bey den Worten, die er ſprach, im Auge hatte, als weil er ſo leckerhaft aß. Aber in ſeiner Pein, die für ihn eine Reinigung iſt, wie die Schwären für Lazarus waren, tröſtet ihn Abraham, bekennt ihn für ſeinen Sohn; und dieſer, der nicht ganz den Muth verliert, redet jenem noch von einem andern Vater. Ins Haus dieſes gemeinſchaftlichen Vaters wünſchte er, daß Lazarus geſandt würde: der Theil der Erde, wo die Menſchen Gott anbeten, als wenn ſie ſeine Kinder wären, die Chriſtenheit, iſt dieſes Haus. Der reiche Mann hat daſelbſt »fünf Brüder,« und er wünſchte, daß »ihnen bezeugt würde,« daß ſie Zeugniß empfingen über die Wahrheit, welche dem Schein eben ſo wohl entſagen lehrt, als den Lebensgenüſſen, ſofern ſie zur täglichen Gewohnheit erhoben werden, und daß ſie wüßten, in welchem Zuſtand er ſich befindet, »damit ſie nicht auch an dieſen Ort kämen:« die Liebe gehört zu ſeinem Charakter, und dieſer Umſtand macht vollends deutlich, daß uns hier ein verdienſtvoller Mann, und keineswegs ein böſer Menſch vorgeſtellt wird. Selbſt in der Pein fühlt er Theilnahme für Andere, für Leute ſeiner Ordnung; er weiß, wie wenig ſie das Schickſal ahnden, das ihrer beym Austritt aus dem Leben wartet, und er möchte ſie vor der Quaal bewahren, die er ausſteht. Ihre Zahl, die Zahl von ſechs Brüdern, entſpricht eben ſo viel beſtimmten Perioden der Chriſtenheit, wo dieſe Gattung von Reichen für Weſen von der größten Vollkommenheit gehalten werden. Es iſt denen, die das Gleichniß angeht, nütze zu wiſſen, daß ſie in der ſechſten Periode ſind, und daß ihre Ordnung nicht bis an die ſiebente gelangen wird. Alsdann wird eine andere Art von Verdienſt herrſchen: Einfalt und Gottesfurcht, über das ganze Leben verbreitet, werden für des Menſchen Vollkommenheit anerkannt ſeyn, und die darin Andern ein Beyſpiel geben, die, welche Viele zur

Gerechtigkeit weiſen, werden verdienſtvolle Leute ſeyn; und das iſt das Verdienſt, welches man ihnen wünſchet. Man gibt zu, daß, was ſie ſind, das Schönſte und Beſte iſt, was die Welt hat; aber die Welt vergeht mit dem Schönen und Schätzbaren, wie mit dem Schlechten, das darauf iſt, und dann findet ſich, daß das wahre Verdienſt iſt, kein Weltmenſch ſeyn, ſich der Religion und Allem, was der göttliche Trieb von uns heiſcht, zu ergeben wagen, ohne die Folgen von Seiten der Menſchen zu fürchten, wie das Verdienſt und der Muth nach dem Sinn der Welt darin beſteht, Alles zu wagen, was die Menſchen gut heißen, ohne vor dem zu erſchrecken, was darauf hinſichtlich der Gottheit erfolgen kann. Der Gegenſatz zwiſchen Gott und der Welt iſt eine entſchiedene Wahrheit. »Was groß iſt in den Augen der Menſchen, iſt vor Gott ein Gräuel.« Ueberdem haben die Brüder dieſes reichen Mannes »Moſen und die Propheten,« das Gewiſſen von innen, und die Zeugen der Wahrheit von außen, die ihnen ſagen, was ihnen irgend zu ſagen iſt; ſie haben darauf zu merken, und keine augenſcheinlichere oder an ſie beſonders gerichtete Zeugniſſe zu gewarten.

Der Menſch iſt nur Menſch durch die Religion, durch ein Herz voll Gottesfurcht und Redlichkeit.

Ich verlange ſein Herz, ſpricht die göttliche Weisheit; außerdem kann ich ihm nichts Gutes erweiſen. Ich will es mir zur Wohnung zurichten, und er wird unendlich gewinnen, wenn er mir es einräumt. In dem Zuſtand, wo es jetzt iſt, leer an Gefühl, und an Allem was des Menſchen Zufriedenheit ausmacht, und voll deſſen, was nur auf Schein hinausläuft, kann es ihm keine Hülfsquelle öffnen. Es ſchmachtet unter dem Joch der eigenen Vernunft, dem es unterthan ſeyn muß, nicht weniger als unter dem Joch der Leidenſchaften, wider die es die Vernunft ſchützen ſoll, und ſtatt dem Menſchen eine Zuflucht von dem Uebel darzubieten, das ihn umringt, wird es ihm ein Ort der Quaal, der ihn zu jenem zurücktreibt. Langeweile, Unruhe, Furcht, Sorge, Argwohn, Haß und Rache herbergen darin, und verbannen den Menſchen von zu Hauſe; ein Flüchtling irrt er hin und her, und weiß nicht was er ſucht. Er wirft ſich in Geſchäfte, die ihm nicht angemeſſen ſind, und in Vergnügungen, die ihn nicht beruhigen. Bald ergibt er ſich der Liederlichkeit und Gottesvergeſſenheit, bald den Meinungen und Einbildungen der Menſchen, und Allem was ſie ihm für Religion ausgeben. Alles was ihm ſchmeichelt, und ihm entweder Glück für die Gegenwart oder zukünftige Seligkeit verheißt, ergreift er, wie ein durch lange Krankheit troſtlos gewordener Menſch ſich Jedermann hingibt, der ihm von Heilung redet und ſein Mittel anrühmt, und ſich dadurch vollends zu Grunde richtet. Ich bin bereit, dieſen unglücklichen Zuſtand zu ändern, ſpricht die Weisheit, und fordere vom Menſchen nur das Zutrauen, das er nicht müde geworden iſt denen zu ſchenken, die ihn ſo lange hingehalten haben. Ich will die feindliche Schaar aus ſeinem Herzen verjagen, die ihn troſtlos macht, ich will die Ruhe darin herſtellen, und dem Menſchen ein Daheim geben, einen Zufluchtsort, wo er finden kann, was er vergeblich auswärts ſucht, den Frieden, der ihm ſtatt alles Andern gilt, und all ſeinem Kummer ein Ziel ſetzt. Indem ich das Göttliche, das in ihm iſt, entbinde, indem ich den Trieb in Freyheit ſetze, der dort wie in Gefangenſchaft liegt, und ſein Amt nicht verrichten kann, will ich ihm ſeine angemeſſene Arbeit, ſeine tägliche Aufgabe zuweiſen; auf ſeine Arbeit will ich die ſüße Ruhe folgen laſſen, die er ſo wenig als die Arbeit kennt, und will ihm die Arbeit ſelbſt leicht und angenehm machen. Ich will in ihm die Empfindungen erregen, welche das Vertrauen nähren, das ich von ihm fordere, und das ihn der Zuflucht zu den Vernunftgebäuden überhebt, die ihm nicht nützen können. Ich will ihn den Geſchmack an der einfachen Wahrheit wiederfinden laſſen, den ihm die Menſchen durch ihre Compoſitionen benommen haben, durch ihre Kopfgeburten, die dem Liebhaber nur ein eitles Wiſſen ohne Nahrungsſtoff darbieten, und meine Wahrheit ſoll ihm Nahrung und Gedeihen geben. Auch das Wiſſen, das ächte Wiſſen, ſoll ihm nicht mangeln. Tauſend und aber tauſend neue Kenntniſſe werden in dem Herzen aufwachſen, das ich bewohne; ſie werden es bedecken, wie blühendes Gekräute im Frühling die wiederaufgrünenden Wieſen bedeckt, und mein neuer Aufenthalt in den Herzen meiner Freunde wird wahrhaftig den Frühling in ihnen erwecken. Von da aus wird er ſich, wie von einem geſegneten Keim, über die Erde ausbreiten. *) Die Menſchen werden die Wahrheit kennen lernen, die von falſcher Wiſſenſchaft verdunkelt und entſchwunden war; ich will ſie zur Einfalt

---

*) Wer ſich einmal der wahren göttlichen Weisheit ergeben hat, wird ſchon ſelber dieſe Verheiſſungen aus der Erfahrung beſtätigen. Unter andern iſt ſie ausnehmend gelehrt, und zwar bey den einfachſten äußern Mitteln der Gelehrſamkeit; was aber eben darum die Gelehrten nicht glauben, und weil die Beweiſe davon ihnen unglaublich ſind.

zurückführen, zum Göttlichen, von wo ihre Anhänglichkeit an das bloß Menſchliche ſie entfernt hatte. Ich will auf die Erde glückliche Zeiten bringen, Zeiten, darin Treue und Einfachheit an die Stelle des Betrugs und der Künſteley treten werden, Zeiten, wo der Menſchen Werth in ihrem Herzen beſtehen wird, das ſie bauen werden wie ein fruchtbares und geſegnetes Land, und wird ihnen Früchte in Ueberfluß liefern, ohne daß ſie, wie zuvor, nur erborgten und falſchen Reichthum zuſammenſcharren, ſich ſcheinbare Tugenden ſchaffen, welche die Gottheit weder zum Ziel noch zum Urſprung haben. Vornehmlich werde ich ihnen dadurch wohlthun, daß ich ſie lehre, ſich mit der Gottheit zu unterhalten, mit ihr zu reden die Sprache des Herzens, die ihr angenehm iſt, und die ſie mit ihnen ſpricht, an deren Stelle ſie die Sprache des Kopfs geſetzt haben, welche die Gottheit verſchmäht, wenn das Herz nicht dabey iſt, und die meiſt auch das Herz ſelbſt verſchmäht, und ſich darin einzulaſſen weigert. Laſſet denn die Menſchen von nun an ſich zu mir wenden; laſſet ſie in den gedeihlichen Stand der Gradheit übergehen, wie man übergeht in eine reine Luft, die mehr denn Alles die Schmachtenden erquicken hilft; laſſet ſie mir das Herz übergeben, das ich von ihnen fordere, und wo alles von Gott für ſie beſtimmte Gute ſprießen ſoll, auf daß ich es urbar mache, zum Tragen zurichte, und dann beſäe; laſſet ſie von nun an aufmerken auf das, was der Trieb ihnen ſagt, durch deſſen Stimme ich zu ihnen rede. All die Zeit, die ſie mir abſchlagen, iſt verdorben für ſie, und ſie ſelbſt verderben ſich, wenn ſie den Eigenſinn haben, mich auszuſchlagen. Denn es ſind nicht mehr die Zeiten der Finſterniß, wo die nur ſchwach erkannte Gottheit den Menſchen ihre Gleichgültigkeit in der Ausübung ihres Willens hingehen ließ, ihre matte Religion, ihr Leben in Müßiggang und Schlaf verbracht. Das Licht beginnt ihnen zu ſcheinen, und die Gottheit fordert von ihnen Werke des Lichts und des Tages, vor allen Dingen Gradheit und Aufrichtigkeit, um den Empfindungen des Herzens zu folgen, und zwar im Böſen wie im Guten, damit das Gute in ihnen gedeihe und erſtarke, und das Böſe kraftlos werde und vergehe. Die Aufrichtigkeit macht das Weſentliche des Menſchen aus, und alles Uebrige, all das Schönſte, wonach er ſtreben kann, erſetzt ihren Abgang nicht. Dieſer Mangel ſchließt die, an welchen er ſich findet, von allen der Menſchheit beſtimmten Vortheilen und von den glücklichen Zeiten aus, wo ſie auf Erden blühen ſoll.

Die Menſchen ſtoßen ſich an der Unſcheinbarkeit des Triebes in ihrem Inwendigen, und an ſeiner ſtummen Sprache, und machen ſich eine Vorſtellung vom Göttlichen, als müßte es etwas Auffallendes und Gewaltiges ſeyn. Darin irren ſie ſich, und verwechſeln die Zeiten der Niedrigkeit Jeſu Chriſti, in welchem die ganze Fülle des Göttlichen wohnt, mit denen ſeiner Herrlichkeit, die ſeine Erniedrigung ihm verſchafft. Sie zeigen ſogar eine Vergeſſenheit des äußern Chriſtenthums, das ſie bekennen. Es wäre nöthig, ihnen ins Andenken zu rufen, daß ſie ſich verbindlich gemacht, ein Kind anzubeten, ein Kind in einem Stall unter dem Vieh geboren, und in eine Krippe gelegt; und vielleicht könnte man ihnen einige Beziehung bemerklich machen zwiſchen dieſer geheimnißvollen, in ihren Umſtänden ſo ſeltſamen Geburt, und dem, was von ihnen in Betreff des göttlichen Triebes erfordert wird. Sollte nicht das Herz des Menſchen dieſer Stall ſeyn, ein Ort, der Säuberung bedürftig, und die zahmen Hausthiere darin ein Bild von den ſanften und wohlthätigen Neigungen der Leute von gutem Willen, in denen dieſe Geburt Statt haben kann? Die Krippe, worein das Kind gelegt ward, ſollte ſie nicht eben dieſen guten Willen bezeichnen, eine Fähigkeit zur Unterhaltung und Nährung der guten Neigungen, die wir zum Antheil erhalten haben, und die endlich auch das Kind ſelber nährt? Iſt dieſes Kind in der Krippe des Herzens nicht die Nahrung der Seele, und iſt nicht der göttliche Trieb eben das, wovon ſich die Seele nährt? Iſts nicht ihr Leben? Dieſes Kind wuchs und ward ein Mann, und die ihn im Stande ſeiner Niedrigkeit angebetet, hatten keinen Anlaß es zu bereuen. Dieſer Mann, noch unſcheinbar, und mehrentheils verworfen von denen die ihn kannten, that wunderbare Dinge; und zu einer Zeit, wo ſeine Nachfolger es am wenigſten erwarteten, verwandelte er ſich, und erſchien vor ihren Augen in ſtrahlender Pracht. Eben ſo wird es mit dem Trieb in uns ergehen. Achten wir ihn, wann er nur noch Kind iſt, und nur eine ſtumme Sprache zu uns redet. Dieſe Sprache genügt, uns vom Böſen abzuwenden, und zum Guten zu treiben, uns für den Weg zu beſtimmen, den wir einhalten ſollen, um unſere Aufgabe zu erfüllen. Thun wir, was er von uns verlangt; geben wir dem göttlichen Trieb ſeine Nahrung, die da iſt, deß Willen zu thun, von dem er uns kommt, ſo wird er nicht allzeit ein Kind bleiben. Er wird wachſen an Alter und Gnade, und ſeine Dunkelheit wird nicht dauern. Es wird die Zeit kommen, wo wir ihn werden in ſeiner Pracht und Herrlichkeit ſchauen, und wo er uns erleuchten wird, alle Wahrheit zu erkennen. Selbſt die Wunder werden nicht ausbleiben. Der göttliche Trieb wird in uns, wenn er Glauben findet, Alles wirken, was der, der äußerlich war, was dieſer Trieb in uns iſt, äußerlich wirkte; alle Wunder, welche Vorbilder waren deren, die er wirken ſoll bey ſeiner Zukunft, die im Geiſt geſchieht, und welche eben ſo ausgedehnt iſt, als die im Fleiſch, und zur Zeit der Vorbilder und Gleichniſſe, beſchränkt war. Er wirkte dieſe Wunder auf eine ſehr ſonderbare Weiſe; denn er erklärte die für ſelig, die ſie ſahen, und ſich nicht an ihm ärgerten; und er wird fortfahren auf dieſe Weiſe zu wirken. Erkennen wir den Meſſias an dem Aergerniß, das die Menſchen an ihm nehmen, auch was ſonſt rechtſchaffene Leute ſind, welche dieſe Worte angehn; und zwar eben ſowohl als an dem Guten, das er denen erweiſt, welche den Glauben haben, den er von ihnen fordert, und dem er aufhilft. Erkennen wir ſelbſt die Wunder, die der Meſſias wirkt, für göttlich an dem Aergerniß, das ſie begleitet und die Unheiligen davon entfernt. Die menſchliche Vernunft, ſtets aufgelegt ſich zu erheben und aus ihrer Sphäre zu treten, und ſtets blind wann ſie heraustritt, kann nicht umhin, ſich gegen das Göttliche zu empören, und es zu verdammen; denn das Göttliche iſt ſtets der ſich erhebenden Vernunft entgegen, und läuft ſtets auf ihre Verdammung hinaus. *) Die Gottheit, unumſchränkt frey, und deren Wille die Urquelle alles Guten iſt, iſt an keine Regeln gebunden, auch an die nicht, welche ſie ſich auferlegt zu haben ſcheint. Sie überſchreitet ſie gern, um die Menſchen zu beſchämen, die ſie ihr zu Grenzen anweiſen möchten. Daher wird immer Krieg zwiſchen ihrer ſtolzen Vernunft und der göttlichen Wahrheit ſeyn, und der Menſch kann keinen Geſchmack für die Wahrheit, für das Göttliche haben, ehe er nicht allem Vernünften darüber entſagt, ihm für einige

---

*) Wie weit der Bereich der Vernunft gehe und wie weit nicht, iſt in den Blättern für höhere Wahrh. öfter, beſonders auch in der 1. Sammlung (im Spiegel der Vollkommenheit) dargethan; auch hat Herausg. es irgendwo einem berühmten Rationaliſten geſagt, welcher das Göttliche gefunden zu haben glaubte, und war nicht wahr. Es handelt ſich nicht von Tödtung der Vernunft, ſondern von ihrer Belebung; aber allerdings von Tödtung des Traums, worin ſie ſich eine Königin dünkt, und ſich nach dem Erwachen als Bettlerin wiederfindet. Ihr dieſen Schmerz und gefährliches Verſteigen zu erſparen, will das innere Wort ſie zu rechter Zeit wach ſchreyen.

Zeit entſagt, und ſich den Empfindungen des Herzens und der Einfachheit überläßt, welchen das Göttliche anpaßt, ja ſich in eine gänzliche Abhängigkeit von dem göttlichen Willen begibt. Dieſer Wille wird ihm durch den göttlichen Trieb geoffenbart, durch den, den Jedermann berufen iſt in ſeinem Herzen zu hören. Aeußere Zeugniſſe werden die Menſchen ermahnen, ihn in ſich zu hören, wie zur Zeit, wo er äußerlich zu den Menſchen ſprach, eine Stimme vom Himmel ihnen ſagte, ſie ſollten ihn äußerlich hören; und ſie werden begreifen, daß wie er ehedem ins Fleiſch kam, er noch hinein kommt, im Menſchen Wohnung macht, und ihn durch ſein Wort erneuert. Das iſt das Geheimniß der letzten Zeit, das große Geheimniß. Vollkommen angemeſſen der Gottheit und dem Menſchen, und klar verkündigt in der Schrift, iſt es doch zum Erſtaunen unbewußt denen, die an die Schrift zu glauben bekennen, und gern unterſuchen, was angemeſſen ſey oder nicht. Wer dieſe Wahrheit kennt, der kennt das Einzige, das noth iſt, und läßt ſich das Uebrige wenig kümmern. Er will ſogar J. Chriſtum nicht nach dem Fleiſche kennen, oder wie der Buchſtabe ihn der Vernunft offenbart, und er ihn vorher gekannt hat; er zählt dieſe Kenntniß unter das Alte und Vergangene, und hält ſich an das Neue, das Geiſt und Leben iſt, und ſich kräftig in ihm zu ſeiner Verneuerung erweiſt. Wenn ſich ein Apoſtel J. Chriſti ſo ſtark für dieſe innere Kenntniß erklärt, ſo ſcheint die Göttlichkeit des Triebes, des Wortes, das Gott im Menſchen ausſpricht, und das endlich für Gott ſelber zu erkennen iſt, hinlänglich dargethan zu ſeyn. Aber diejenigen Menſchen, welche das Gegentheil von den Apoſteln J. Chriſti ſind, die ſo unter ſeinem Namen ihr eigenes Wort ausgeben, kennen dieſes Geheimniß nicht; denn Fleiſch und Blut, Vernunft und die Neigungen, die ſie begünſtigt, geben keine Kunde davon; man muß ſie von oben erhalten. Sie thun in unſern Tagen, was die Lehrer ehedem thaten: ſie bauen und behaupten aufzurichten den Tempel Gottes, verwerfen aber den Stein, der der Eckſtein iſt. Es iſt ſein Schickſal, verkannt und verworfen zu werden, und auch in dieſem Sinn iſt J. Chriſtus derſelbige heute und geſtern und in Ewigkeit, ſo lang es ſich davon handeln wird, ihn durch den Glauben und nicht durch das Schauen zu kennen.

Die Zeit der Offenbarung der Wunder der göttlichen Weisheit iſt gekommen; denn der, um deß willen ſie geſchehen, der Wunderbare ſelbſt, komme und wird ſich offenbaren, und die Menſchen werden ſehen, wie ſehr ſie des Glaubens ermangeln, gleichwie des Scharfſinns und Geſchmacks für das, was ihnen von der göttlichen Weisheit kommt. Deren Buch, die heilige Schrift, die nur ein Wunderbuch ſeyn kann, und bisher in der Dunkelheit lag, wird daraus hervorgehn, und in dem Glanze leuchten, der ihm anſteht, aber der den Augen der Menſchen nicht anſtehen wird, welche mit Finſterniß umhüllt ſind. Die Weisheit, die es hat ſchreiben heiſſen, zieht ihm das ärmliche Gewand aus, deſſen Decke ſeine Geheimniſſe vor unheiligen Augen verbarg. In dem prächtigen Kleid, welches unter jenem unſichtbar lag, wird es diejenigen überraſchen und blenden, die es handhabten und mißbrauchten, die Lehrer, die es für ſich hinnahmen, und für Andere verdunkelten, und die Menſchen werden ſehen, worin ihrer Lehrer Wiſſen und der Dienſt beſtand, den ihre Lehrer ihnen leiſteten. Anſtatt die Zeugniſſe dieſes Buchs, ſo weit es ihnen bekannt war, zu gebrauchen, um die Menſchen einfach im Guten zu beſtärken, und vom Böſen zu entfernen, haben ſie es vornehmlich zur Bildung der Wiſſenſchaft gebraucht, welche ſie Theologie nennen: einem Gewebe von Lehrſätzen und Meinungen, die der Geiſt Gottes niemals im Auge hatte, die die Patriarchen, die Propheten, J. Chriſtus und ſeine Apoſtel nicht gekannt, und die den Menſchen allen Schaden zugefügt haben, den die eigene Vernunft, mit dem tödtenden Buchſtaben bewaffnet, ihnen zufügen konnte.*) Sie haben aus der Bibel Stoff geſchöpft, die Einfältigen zu verwirren und zu ſchrecken, die Stillen im Lande, die ein innerer Zug mehr Gott, als ihnen unterwarf; anderntheils haben ſie ſie gebraucht, um den Frechen, in denen der Geiſt der Welt ſich erhebt, Muth und Kräfte zu geben, und ſie von Seiten des Vortheils mit ſich zu vereinigen. Anſtatt die Wahrheiten geltend zu machen, die dieſes Buch nach ſeinem ganzen Inhalt aufſtellt, und hierauf bey ihrem Unterricht zu fußen; anſtatt den Menſchen die Nothwendigkeit begreiflich zu machen, zu wählen zwiſchen Gott und der Welt, Gott zu fürchten in Einfalt des Herzens, und ſeinen Willen zu thun, haben ſie ſich in allerley Particularitäten geworfen, die dieſe großen Wahrheiten aus den Augen rücken, haben Vermittelungen gefunden, Gründe, welche indirecterweiſe von der Furcht Gottes und der Nothwendigkeit der Weltverläugnung loszählen, und nachdem ſie als Lehrer oder Doctoren aus der Wiſſenſchaft ihr Alles gemacht, haben ſie der Menſchen Alles in das Gelehrtſeyn und Unterrichtetſeyn geſetzt; anſtatt ſie zu Kindern Gottes zu machen, haben ſie ſie zu Kindern der Doctoren gemacht. Sie haben aus den heiligen Schriften Etwas zuſammengerafft, um die Menſchen, die ihre Kinder geworden, zu rechtfertigen, die Menſchen, beſchaffen wie ſie ſind, oder bekehrt wie ſie ſich bekehren; und die Menſchen haben ſich ſo gehen laſſen, ihre Bekehrungen fortgeſetzt, und keinen Schrecken mehr über ihren gerechtfertigten Lebenswandel empfunden. Sie haben ſich auch unvermerkt gewöhnt, einen gewiſſen Werth auf die Religion zu legen, die ſie rechtfertigt, ſich an dieſe Rechtfertigung zu halten, und das Uebrige ſtehen zu laſſen, es abhandeln zu hören, und es ſo anzuſehn, als ſey es dafür da. Aber vornehmlich haben die Lehrer die göttlichen Schriften dadurch herabgeſetzt, daß ſie ſie den Menſchen nicht als Schriften vorſtellten, deren Dunkelheiten Tiefen enthielten,

---

*) Dieß ſcheint eine harte Rede; wenn wir aber einſtweilen bedenken, wie von Frühem her bis heute ſo viele Paläologen und Neologen der ſogenannten Gottesgelahrtheit von ihrem eigenen Kopf aus mitgeſpielt, Zankſyſteme erſonnen, heilige Wahrheiten entſtellt oder geläugnet, und ihr wenigſter Gedanke war, vor allen Dingen ſich und ihre Schüler zu Schülern des heiligen Geiſtes, und zwar vom Herzen aus zu machen, ſo werden wir die nähern Beweiſe des Verf. im Folgenden zu hören uns nicht weigern.

Geheimniſſe, die über ihren Verſtand ſeyen, und ſich dereinſt entwickeln würden, ſondern als Schriften, die ſie verſtänden, die nichts enthielten als was Allem, das ſie daraus vortrügen, ähnlich ſey. Die Worte J. Chriſti, deren Tiefe ſich durch alle Zeiten erſtreckt, und ſelbſt über die Dauer des Himmels und der Erde hinaus, haben ſie ſo viel möglich auf die damaligen Zeiten beſchränkt, und ihnen Rückſichten zugeſchrieben auf kleine Umſtände, die zu ihrem kleinen Wiſſen paſſen. *) Dadurch, und indem ſie den göttlichen Schriften dieſelbe Behandlung erweiſen, wie dem Geiſt, der ſie hervorgebracht hat, indem ſie ſie auf ihre Art zuſtutzen und aufklären, machen ſie ſie ihren eigenen Geburten ähnlich, zum Geſpötte der Freygeiſter, und zum Ekel der vernünftigen Leute. Als göttliche Bücher, die ſich nicht ungeſtraft mißhandeln laſſen, werden ſie ihre lang erlittene Schmach rächen. Sie werden gegen dieſe frechen und gottloſen

---

*) Eine der gefährlichſten Klippen für die Exegeſe des Alten und Neuen Teſtaments. Unſtreitig muß man Zeit und Land im Auge haben; aber der Allgemeingültigkeit des Meiſten an ſich ſelbſt nicht zu gedenken, ſo überſieht die Gelehrſamkeit oft, wie grade jenes Zeitliche und Oertliche ſeiner Bedeutung nach höchſt allgemeingültig, und die Bedingung des Bildes iſt.

Menſchen durchdringende Zeugniſſe hervorziehen, die unter ihrem Buchſtaben verborgen ſteckten, wie ein ſchneidendes Schwert in der Scheide, die es bedeckt. Anderntheils werden ſie die aufrichtigen und einfachen Menſchen erfreuen, und eine Luſt für die Liebhaber der Wahrheit ſeyn, die auf deren Erſcheinung warten, für die, welche die ſcheinbaren menſchlichen Erzeugniſſe zu verachten gewagt und ihnen die ſtumme Sprache des göttlichen Triebs und die geheimen Empfindungen ihres Herzens vorgezogen haben. Welche Weisheit, welche Tiefe werden ſie nicht in dieſen göttlichen Schriften gewahr werden! Welche ganz göttliche Richtigkeit, und die ſich bis auf ihre geringſten Ausdrücke erſtreckt! Welche gehaltene Zartheit werden ie darin ſchimmern ſehen! Welchen neuen Geſchmack ür die Wahrheit, für das Göttliche, werden ſie araus ſchöpfen! Wie groß wird die allgemeine Verwunderung ſeyn, wenn man ſehen wird, daß weder ie Weiſen noch die Klugen ſie leſen und auslegen önnen, ſondern einfältige und unwiſſende Leute, ie mehr vom Kind als vom Lehrer an ſich haben, aß dieſe die Räthſel ohne Mühe verſtehen, und als enn ſie ſich ihnen von ſelbſt auflöſten. *) Aber vor-

---

*) Die äußere Wiſſenſchaft iſt wohl nütze für das Aeuſ-

züglich werden ſich dieſe göttlichen Schriften dadurch in dieſer Eigenſchaft zeigen und die Menſchen überraſchen, daß ſie ihnen einen genauen Bericht über die merkwürdigen Ereigniſſe geben, welche in den Zeiten vorfallen ſollen, in die wir treten, in den letzten Zeiten, oder vielmehr einen Bericht über Alles was vorfallen wird, und was eben dadurch merkwürdig wird, daß es ſich eingetragen und voraus erklärt findet in dem Buche der Gottheit. Die Menſchen werden endlich inne werden, ob es ihr an Aufmerkſamkeit in Betracht ihrer mangelt, ob ſie verſchmäht die Augen zu werfen auf das, was ſie klein nennen, und das in ſeiner Geſammtheit ein ſcheußliches Uebermaaß ausmacht. Gottes Buch gleicht einem gewölbten Spiegel, der in verkleinertem Bilde zurückwirft, was im Großen vorhanden iſt, und hellſehende Menſchen benutzen es dazu. Es hat aber noch einen andern Nutzen, der nicht weniger merkwürdig iſt: es wird ſich auch als Brennſpiegel zeigen,*) der die Sonnenſtrahlen concentrirt, und Alles was ihm entgegenſteht, an-

---

ſere; aber welcher Doctor nicht ein Kind iſt, der werde es, damit er leſen lerne. Vg. Jeſaj. 29, 11 ff. 18.

*) Als Hohlſpiegel, auf der andern Seite.

zündet. Alsdann, dann wann man deſſen Brennpunkt ſehen wird die Erde zum Zündpunkt nehmen, wird man wiſſen, was der göttliche Trieb iſt; denn mittelſt ſeiner wird die Schrift verſtanden, und abermals mittelſt ſeiner wird ſie erfüllt werden, werden die Drohungen ſowohl als die Verheiſſungen, die ſie enthält, ihre Wirkung thun. Alsdann wird man den Gebrauch und Nutzen dieſes Buchs begreifen, und wie weit ſeine Kunſt die Kunſt der Bücher übertrifft, welche die Menſchen zu machen wiſſen. Welche Wirkung wird es nicht hervorbringen hinſichtlich aller dieſer Bücher, dieſer Werke voll Nichts, womit ſich die Menſchen unterhalten und beſchäftigen? Welchen Ekel wird es nicht erwecken vor all dem elenden Plunder, den ſie Gelehrſamkeit nennen? Welche Verachtung vor der Wiſſenſchaft, die ſie als heilig verehrten, und die meiſt nur dazu diente, den Keim der Heiligkeit, der in ihnen war, zu erſticken, und ſie die Heiligkeit da verkennen zu machen, wo ſie ſich befand? Wie groß wird ihr Unwille werden, wenn ſie ſehen werden, daß man ihnen für Licht ausgegeben hat, was mehr denn Alles ſie hinderte klar zu ſehen, und mit Finſterniß bedeckte; daß Dinge, die ſie nichts angingen, und deren ſie ſich vollkommen verzeihen konnten, ſo viel hundert Jahre lang von ihnen verehrt worden, während eben dieſe Dinge ſie durch die zwiſchen ihnen angerichteten und unterhaltenen Spaltungen zerrütteten! In den Zeiten, in die wir treten, in den Zeiten der Wahrheit und der Aufklärung zur Gerechtigkeit, zur Erfüllung und nicht zum Wiſſen, wird die falſche Wiſſenſchaft, die eiteln Einbildungen, welche der Müßiggang und die Blindheit hervorgebracht, die Erzeugniſſe der Finſterniß, welche der Nacht Tag waren, verſchwinden, und in den Köpfen der Gelehrten ſich verkriechen, wie die Fledermäuſe nach vergangener Nacht ſich in den alten Gemäuern verkriechen, aus denen ſie gekommen ſind. Wenn zu der Zeit ein Lehrer mit ſeiner Rechtgläubigkeit aufzutreten wagte, ſo würde er den Leuten zum Schauſpiel und Gelächter ſeyn, wie man lachen würde, wenn man auf einen Nachtwächter und Stundenausrufer träfe, der nach Tages Anbruch mit ſeinem Nachtgeräthe erſchiene, den eiſenbeſchlagenen Stock als Waffe in der einen Hand, und ſeine brennende Laterne in der andern. *)

---

*) Wie viel mehr Einer mit ſeiner philoſophiſch ſeyn ſollenden Religionsaufklärung? den Stock der Moral in der einen Hand, und die ſogar ausgelöſchte Leuchte des Evangeliums, mit dem Anſpruch, leuchten zu wollen, in der andern.

Es gibt noch ein anderes Buch, ſpricht die göttliche Weisheit. Es iſt nicht minder genau als die Schrift; es iſt noch allgemeiner und wunderbarer, weil die Menſchen, bey denen es hinterlegt iſt, und die ohne Unterlaß darin blättern, nicht einmal wahrgenommen haben, daß es ein Buch iſt, daß es eben ſo wohl Unterricht als Bilder für ſie enthält. Dieſes Buch iſt die Natur in lebendigen Buchſtaben geſchrieben. Die göttliche Weisheit hat ſie mit eigner Hand geſchrieben, und hat alle ihre Heimlichkeiten darin unter der Schale des Buchſtaben verborgen, bey welchem ſich diejenigen aufhalten, die nicht leſen können. Jenes andere Buch, die Schrift, zieht es häufig durch Gleichniſſe an, die es aus ihm ſchöpft, und beſtätigt es dadurch, falls es der Beſtätigung bedarf; aber es iſt auffallend an ſich, und hat einen Character der Göttlichkeit, der, was es iſt, beurkundet. Es wird zur Bewunderung hinreißen alle die Menſchen, denen die Augen werden geöffnet ſeyn, und die in der Schule der Weisheit unterrichtet ſeyn werden, und wird ihnen einigen Begriff geben von den Wundern der Schöpfung, ſo wie von der Vortrefflichkeit des Menſchen, für den ſie gemacht ſind, und der die Fähigkeit hat, ſie zu begreifen. Bisher haben diejenigen, welche man für fähig hält, und die nur die

Fähigkeit haben, die in Schulen erworben wird, wo ſie ſelbſt die Lehrer ſind, bloß über das Aeußere dieſes Buchs geurtheilt. Sie haben wollen ſeine Zuſammenfügung entdecken, die ſie nicht angeht; und was ſie angehen konnte, ſeinen Inhalt, wodurch es hauptſächlich bewundernswürdig iſt, haben ſie ſich kaum die Mühe genommen zu entdecken, und haben nicht einmal in Frage gezogen, ob da was zu entdecken ſey. Ihr Vernunfturtheil hat ſie nicht ſo weit geführt, um ſich zu ſagen, daß es der göttlichen Weisheit unanſtändig ſey, dem Menſchen die Begierde des Erkennens und die Fähigkeit des Entwickelns zu geben, ohne ihm auch die dieſem Geſchenk entſprechenden Gegenſtände darzureichen, Dinge zum Betrachten und Entwickeln, und daß die Wunder der Natur, die Räthſel, die ſie uns vorlegt, zu dieſem Gebrauch dienen möchten. Den ſie davon machten, indem ſie Alles genoſſen was ſie genießen konnten, ließen ſie ſich genug ſeyn, und überlegten nicht, wie unwahrſcheinlich es ſey, daß die göttliche Weisheit ſo viele Dinge nur zu dem Ende gemacht haben ſollte, daß ſie ſie genöſſen, daß ſie zur Befriedigung der unordentlichen Begierden des Menſchen dienen ſollten; und hätte ſie mit Sorgfalt und auf eine Weiſe gemacht, die Abſicht verräth, ohne daß eine ſolche darin läge, ohne daß ein ihr würdiger Zweck ſie beſtimmt hätte, Alles auf die Weiſe zu machen, wie ſie es gemacht hat. Die Lehrer haben nicht mehr Kenntniß erlangt durch ihren Gebrauch von der Natur, als die Ratten durch die Bücher, an denen ſie nagen. Sie vermeſſen ſich der Kenntniß der göttlichen Dinge, und wollen, die Menſchen ſollen ſich von ihnen unterweiſen laſſen, während ſie nicht einmal die natürlichen Dinge kennen, die da Bilder ſind der göttlichen, zu denen ſie uns führen ſollen, von der göttlichen Weisheit uns zu dem Ende vor Augen gelegt. Sie wiſſen nicht, daß Alles was die Natur hervorbringt, und ſogar was die Menſchen hervorbringen, wenn die göttliche Weisheit ſie leitet, ein Bild von unſichtbaren Dingen iſt, die dem Menſchen wichtig zu wiſſen ſind, und die ihnen dadurch vollkommen vorgeſtellt werden; daß nur das der Natur geziemte, und zwiſchen ihr und dem Menſchen den nöthigen Zuſammenhang begründen konnte; daß ein guter und ein böſer Gebrauch der natürlichen Dinge Statt haben mußte, damit die Menſchen die Wahl hätten, und ſich von den Thieren zu unterſcheiden vermöchten, welche die Natur genießen ohne ſie zu kennen. Die Lehrer wiſſen weder, worin die Vortrefflichkeit der Natur beſteht, noch was die Vortrefflichkeit der Schrift ausmacht, weil ſie die göttliche Weisheit nicht fragen, von welcher Natur und Schrift ausgeht; weil ſie nicht von ihr ihre Kenntniſſe haben wollen.*) Die Aufrichtigkeit, die Gottesfurcht, und die Verläugnung des Eigenſinns, wodurch die Menſchen auf den von ihr kommenden Unterricht vorbereitet werden, ſind nicht die Vorbereitungen, die ihnen anſtehn; ſie wenden ſich zu dem, was wohlfeiler zu haben iſt; ſie fragen Einer den Andern, wie etwa Blinde thun, und ihre Kenntniſſe ſind auch der Art, wie Blinde ſie einander geben können; dieſelbe Blindheit, die ſolche hervorbringt und geben macht, macht ſie auch annehmen und einen Werth darauf legen. Es iſt allerdings wahr, daß die Natur nicht das Buch der Doctoren iſt; es enthält keine Meinungen. Es iſt das Buch des Menſchen, deſſen der gern die Gottheit mit ihm reden hört. Es iſt in keiner beſondern Sprache geſchrieben, ſondern in der, welche alle Menſchen verſtehen können; und wenn zu den Zeiten, in die wir treten, nicht Jedermann ſie verſteht, wenn nicht alle Menſchen ſehen, was die Geheimniſſe der Natur bedeuten, ſo werden ſie wenigſtens allen ausgelegt werden. Dieſe Auslegung wird ihnen begreiflich machen, daß es eine göttliche Weisheit gibt, deren Wirkungen ſich auf alle Dinge erſtrecken, und das ganze Weltall erfüllen; daß Nichts, Nichts ohne Ausnahme, iſt, worin ſie ſich nicht zeigte und zu dem Menſchen redete, der die Sprache davon verſteht. Die Intelligenz, die dieſe Geheimniſſe entwickelt, das Verſtändniß, das ſich im Herzen des Menſchen befindet, deſſen nämlich, der in Abhängigkeit von dem göttlichen Triebe ſteht, iſt unendlich weit der Vernunft überlegen, die von den Organen des Leibes abhängt, und ſich von dem natürlichen Hang beſtechen läßt. Sie werden endlich begreifen, wie wahr es ſey, daß die Furcht Gottes die Quelle alles Guten für den Menſchen iſt, aller Erkenntniß wie aller Tugend.

---

*) Und das Bitten um den Geiſt der Weisheit, um den heiligen Geiſt, für Schwärmerey erklären.

Ihr, die ihr gerne leſet, und endlich überdrüſſig ſeyn müßt, immer nur daſſelbe in andrer Ausſtattung zu finden; ihr die ihr Neues ſucht, und denen es verheiſſen iſt, Menſchen von Sinn, hier ſind eure Bücher, welche die Weisheit ſelbſt euch bereitet hat: die Natur, die Schrift, und euer Herz, in welchem ſich das Verſtändniß von Allem findet, und das an ſich ſelbſt, durch die Grundſätze der Wahrheit in ihm, ein eben ſo wunderbares Buch als die andern iſt. Dieſe Bücher werden euch vollkommen befriedigen, wenn ihr den göttlichen Trieb zum Lehrer habt. *) Er leitet bey der Unterſuchung der Wahrheit die, welche ſich von ihm leiten laſſen, eben ſo wohl als bey dem Nachdenken, das auf das Leben Bezug hat, wenn ſie der Handlung, dem Leben, die Wahrheit widmen, und den Muth haben zu verſchmähen, was bloß zerſtreut und zu eiteln Speculationen führt. Beginnen wir von Stund an, uns an ihn zu halten, und die Doctoren liegen zu laſſen mit ihrem methodiſchen Wortſchwall und ihren vernunfteten Pedantereyen; Alle, die den Menſchen nichts zu ſagen haben, Alle die unter ſchönen Titeln nur aus Unruhe und um eiteln Ruhms willen ſchreiben, und deren Leſer ihre Narren ſind. Verlieren wir gerne den Geſchmack, den ſie uns angebildet haben, den Geſchmack für das Nichts, gleichwie für Alles was uns nichts angeht; laſſen wir dieſen Geſchmack in uns auslöſchen, als noch ſchlechter denn die falſchen Kenntniſſe die ihn nähren, und anſtatt ſeiner den Geſchmack

---

*) Wenn äußere Uebereinſtimmung der Zeugen für die Wahrheit ſpricht, ſo iſt es erlaubt zu bemerken, daß Herausgeber dieſe Stelle von den drey Büchern noch nicht geleſen hatte, als er Mehreres in den Blättern für höh. Wahrh. und beſonders 4. Samml. S. 82 ſchrieb.

an dem Weſentlichen und uns Betreffenden in uns ausbilden, an der einfachen Wahrheit, und an Allem was dem Menſchen angemeſſen iſt; dieſe Stimmung ehrt an ſich den Menſchen nicht minder als die Kenntniſſe, die damit in Zuſammenhang ſtehen. Wenn ihr hernach noch leſet, was Menſchen ſchreiben, ſo werdens die Schriften von ſolchen ſeyn, die wahrhaftig Menſchen ſind, Bücher die ſich auf jene andern beziehen, und durch genaue Erklärungen euch deren Verſtändniß erleichtern.

Alle wahrhaftige Güter kommen von mir, ſpricht die göttliche Weisheit. Ich lehre die Menſchen die Gottheit ehren und von ihr abhängen; ich vereinige ſie auch unter einander, und bringe in ihre Geſellſchaft die Ordnung, die ſie befeſtigt. Wie iſts doch möglich, daß ſie mich ſo weit verkennen, daß ſie für mich eine Fremde nehmen, welche die Gottheit durch Angabe unwürdiger Begriffe von ihr verunehrt, und die Geſellſchaft durch Spaltungen ſtört, die ſie hinein ſtreut, und durch den Werth, den ſie in ihr Meinungen beylegen läßt, welche keinen haben, und welche gleichfalls die Spaltung nur zu nähren geſchickt ſind? Ihre Lehre iſt erborgt, und ihre Worte ſind erkünſtelt; eine lügenhafte Beredſamkeit, an der das Herz keinen Theil hat, unterhält die Menſchen, die berufen ſind ſie zu hören. Wie iſts möglich, mir ſie zuzuſchreiben? Oder iſts wahr, daß ich es bin und keine Fremde, die ihnen all dieſe Belehrungen ſpendet, an denen ſie ſich weiden: wie käme ich doch dazu, mir ſelber ſo ungleich zu ſeyn, daß die Menſchen, die mich annehmen, über mich mehr als über etwas Anderes getheilt wären, nicht in Abſicht des Guten und Böſen, das ich in ihnen offenbare, und das nothwendig Widerſpruch unter ſie bringen muß, ſondern in Abſicht auf die verſchiedenen Dogmen, die ſie ſelbſt geſchaffen haben? Meinungen, deren ſie völlig entrathen könnten, und Ceremonien, die nicht zu beſſern vermögen, trennen ſie und halten ſie geſondert. Wenn dieſe Dinge ihnen kein andres Unheil brächten, als ſie hinzuhalten und ſtets zu laſſen wie ſie ſind: ſo ſollten ſie begreifen, daß ſie ſie nicht von mir haben; wie können ſie mir ſie nun zuſchreiben, da ſie ihnen alles mögliche Unheil bringen, und ſie das Gute nicht nachweiſen können, das daraus entſpringt? Sie ſchöpfen weniger Nutzen aus den Belehrungen, die ſie mir beylegen, als die roheſten Barbaren aus den Religionsgefühlen, die in ihrem Herzen übrig ſind mitten unter den Meinungen, die ſich im Kopfe geſtalten; und dieſe Thiermenſchen übertreffen ſie an natürlichem Verſtand im Allerwichtigſten, in dem was das gute oder böſe Geſchick des Menſchen anlangt. Ihre allgemeinen und verworrenen Begriffe darüber ſind der Art, daß ſie auf das gemeine Leben Einfluß haben, und es regeln helfen; und ſie glauben nicht, daß dieſe Begriffe an ſich, daß deren Bekenntniß, ihnen ſtatt Religion diene. Die groben Bilder, die ſie ſich von der Gottheit machen, beweiſen wie fern ſie von ihrer geoffenbarten Erkenntniß ſind, wie wahr es iſt, daß es der Gottheit gefällt, in dieſer Hinſicht vor ihren Augen verborgen zu ſeyn. Aber die Unwiſſenheit, worin ſie ſind, und der Unterſchied, welcher hierüber zwiſchen ihnen waltet, der Unterſchied zwiſchen ihren Gottheiten ſelbſt, treibt ſie nicht zur Feindſchaft gegeneinander, und zur Sucht einander zu zerſtören, oder wenigſtens iſt dieſe Raſerey bey ihnen nicht gewöhnlich. *) Sie ſind verdorben,

---

*) In der Regel iſt das Heidenthum tolerant, beſonders weil es für jedes Volk und Land eigene Götter gelten läßt, die auch wohl ein Volk vom andern zu den ſeinigen hinzunimmt. Wenn übrigens der Verf. zu gut von den rohen Völkern in Betreff der Religion zu denken ſchiene, ſo hat er doch nur die eigentlichen rohen oder wilden im Sinn, nicht die, bey welchen ſich die Rohheit durch Vernunftirrthum zum Gräuel verbildet hat, wie weiland in Canaan, und in mehreren Theilen beyder Indien. Hier erſtirbt

wie alle Menſchen; aber man kann ihnen nicht verwerfen, daß ſie die Religion gebrauchen, ſich noch mehr zu verderben, die Lüge aufrecht zu erhalten, und ſie kräftiger zu machen. Was ſie Religion heiſſen, iſt ihnen nicht eine Gelegenheit, ſich in eine Sicherheit, in eine Gleichgültigkeit für das Gute zu verſenken, die ſchlimmer iſt als die Verdorbenheit ſelbſt. Sie beugen die Kniee vor den Götzen; aber die Liebe zum Guten und der Haß des Böſen werden nicht in ihnen durch den Dienſt verſchlungen, den ſie ihnen erweiſen. Sie achten fortwährend die angeborenen Gefuhle des Menſchen, und durch die größere oder geringere Wirkung dieſer Gefühle auf den, der ſie hat, erhält Jeder unter ihnen ſeinen Werth. Sie laſſen dem göttlichen Trieb, der ſie

---

endlich das Gefühl für Gut und Böſe im ſchändlichſten Aberglauben und deſſen ruchloſem Ceremoniendienſt; wie denn auch die neueſten Miſſionsreiſen gezeigt haben. Für dieſe Stufe des Verderbens ſchickte Gott ehedem Ausrottung, jetzt Boten des Evangeliums. Aber läugnen dürfen wir dem Verfaſſer die längſt gezogene Parallele nicht, die in religiöſer Hinſicht zwiſchen der abergläubiſchen oder überbildeten Chriſtenheit und den rohen Naturmenſchen zum Nachtheil der erſtern durch die chriſtlichen Jahrhunderte hindurch beſtanden hat und noch beſteht.

Univ. Bibl.
München

hervorbringt, ſeinen Lauf, und haben wirklich Religion. Die gerechte Gottheit wird dieſe unwiſſenden Menſchen richten nach ihrer Unwiſſenheit, aus der es ihr nicht gefallen hat ſie heraus zu ziehen, und wird nichts Weiteres von ihnen fordern. Sie gleicht nicht einem harten und ſtrengen Mann, der da ſchneidet wo er nicht geſäet hat, und ſammelt wo er nicht geſtreuet hat, wie die unnützen Knechte ſie anklagen. Sie wird ſich mit der wirklichen Achtung begnügen, die ſie für das Göttliche in ihnen hatten, mit dem Dienſt, den ſie ihr im Grunde des Herzens dargebracht haben, und in dem Maaße, worin ſie ſich ihnen geoffenbart hat. Die Abgötterey, welche den Menſchen ſtrafbar macht, die Abgötterey, die der Gottheit verhaßt iſt an denen, welche ſie kennen und ihr anhänglich bleiben ſollten, iſt nicht die, welche aus der Unwiſſenheit entſteht; nie macht Unwiſſenheit das große Unglück des Menſchen aus; ſondern es iſt die, welche aus der Bosheit des Herzens entſpringt, die es dem göttlichen Willen entzieht, und ſich Götter ſchafft, die ihrem Willen gleichen; es iſt die Abgötterey, welche Creaturen vergöttert, und uns von ihnen entweder die Wahrheit, die nur von Gott kommt, erwarten läßt, oder unſer Glück oder Unglück auf Erden, das wir gleichfalls nur von ſeiner Vorſehung erwarten dürfen. Das ſind die Götter, die uns hindern, das Angeſicht des wahren Gottes zu ſehen, wie ſie ihn auch hindern, ſein Angeſicht über uns leuchten zu laſſen; das ſind die Götter »vor ſeinem Angeſicht," die das Geſetz uns vor allen Dingen zu haben verbietet. Jene andre Abgötterey iſt nur ein Bild von dieſer, und erzürnt die Gottheit wenig; *) aber dieſe erzürnt ſie, und macht das Unglück derjenigen Menſchen aus, die ſich der Erkenntniß Gottes rühmen. Indem ſie ihm Geſchöpfe vorziehen, Menſchen wie ſie; indem ſie lieber deren Willen als den ſeinigen thun, und ſeiner Wahrheit Dogmen und Meinungen vorziehen, von Menſchen wie ſie geſchaffen, entſagen ſie ſeinem Geiſt, dem Geiſt, der in alle Wahrheit leitet, und frey

---

*) An den Völkern, welchen der wahre Gott nicht geoffenbart iſt (wohin auch die Naturoffenbarung an verſtändigere gehört, Röm. 1, 19 ff), und ſofern ſie, wie oben bemerkt, nicht in Gräuel hinauswächſt, vor denen das natürliche Gefühl und Gewiſſen bewahren konnte. Daher heißt es ſogar, Gott habe den Heiden andre Götter zugetheilt oder beſchieden (nachgeſehen), 5 Moſ. 4, 19. C. 29, 26. Iſrael aber ſoll keine andre Götter vor des Herrn Angeſicht haben, das leibliche leiblich, das geiſtliche geiſtlich.

macht die ſie kennen, und übergeben ſich dem Geiſt der Secten und der Knechtſchaft, der dem Geiſt der Wahrheit und Freyheit mehr entgegen iſt, als die natürliche Unwiſſenheit, und vielleicht mehr als die Ausſchweifungen, welche die Natur hervorbringt. Sie erkennen einerley Gottheit, und berufen ſich dabey auf einerley göttliches Buch; aber um verſchiedener Umſtände des Dienſtes willen, den ſie der Gottheit leiſten, und um verſchiedener Arten willen, wie ſie einige Worte des Buchs anſehen, verletzen ſie ſeinen ganzen Inhalt, alles das Weſentlichſte, was die Gottheit von ihnen fordert, und worüber ſie unter ſich einig ſind. *) Und wo geſchieht es endlich, daß Religionsſpott und Atheismus, oder die Ver-

---

*) Und dieſe ſectiſch zänkiſche, todte Orthodoxie aller Kirchen iſt der Grund, weßwegen hernach Heterodoxie und Verläugnung der weſentlichſten chriſtlichen Glaubenslehren über ſie alle (heimlich oder öffentlich) als Gericht verhängt wurde; gleichwie ehedem die Kirchenſtreitigkeiten und das damit verbundene geiſtliche Verderben des Orients den Islam als Gericht nach ſich zog, wodurch der Leuchter daſelbſt umgeſtoßen, und eine knechtiſche Vernunftreligion an deſſen Stelle geſetzt wurde. Denn die Gnade iſt viel zu heilig, um ſich vergeblich im Munde führen zu laſſen. Den geſchichtlichen Anfang jenes Gerichts deutet der Verf. gleich im Folgenden an.

ſuche dahin zu gelangen, für ehrbar gehalten und als Geiſtesſtärke angeſehen werden? Wo wird Unſauberkeit und Unzucht eine Würze des Geſprächs durch die Art ſie von ſich zu geben? Die barbariſchen Völker haben der Menſchlichkeit noch nicht ſo weit abgeſagt; man ſchmückt ſich bey ihnen nicht mit Schande, und in ihrer Nacktheit haben ſie mehr Schaam, als bey jenen bekleideten Völkern Statt hat, die unter ſchönem Außenſchein mehrentheils nur Unflath verbergen. Das iſt wahr im vollen Sinn, und das iſts, was ihr Unglück ausmacht. Thut es die Religion, thun es die Wahrheiten des Chriſtenthums, daß ſie diejenigen Menſchen, denen ſie verkündigt ſind, ſchlechter machen, als die Nichts davon wiſſen? Nein, der Mißbrauch thuts, den man damit zu treiben ſich unterſteht. Solche unter ihnen, die ſehr ſchlecht ſind, und ſich anmaßen ſie beſſer zu machen, fügen ihn das Uebel zu: in ihrer äußerſten Verderbenheit verderben ſie ſowohl die Wahrheit, die ſie handhaben, als die Menſchen, die ſelbige von ihnen zu empfangen glauben, wie ein ſchlechter Sauerteig die ganze Maſſe verderbt, in die er gemengt iſt. Man ſetzt das Gewiſſen außer Anſehn, das der Zaum der Menſchen iſt, und ſchiebt ihm das Wiſſen unter, und Reden in den Wind. Man ſpricht von Frieden, und wendet die göttlichen Verheiſſungen auf boshafte Menſchen und Betrüger an, die ſich dadurch in ihrer Boshaftigkeit ſtärken, und zulezt Gottesläugner und Ungeheuer werden.

Könnte man denen den Wahn benehmen, die ſich des Chriſtennamens rühmen, und ſchaffen daß ſie mit andern Augen die Völker anſähen, die einen geringern Namen tragen, und die um deßwillen von ihnen verachtet ſind, ſo würde man ihnen einen großen Dienſt erweiſen. *) Die ſchlechten Parallelen, die ſie zwiſchen ſich und den Heiden ziehen, würden umfallen, und ſie würden andere ziehen, die ihnen

---

*) Dieſer Dienſt, welchen der Verf. im Folgenden wirklich leiſtet, muß nur nicht ſo weit getrieben werden, wie er bald nach ſeiner Zeit getrieben wurde: daß man die Frömmigkeit der weiſen Heiden (die uns zur chriſtlichen Eiferſucht reizen ſoll), oder gar nur ihre moraliſchen Theorien, dem Chriſtenthum und der Offenbarung gleichordnete, ja apoſtatiſch vorzog, und aus gänzlichem Unverſtand von dem, was das Evangelium iſt, die gleiche Gültigkeit aller Religionen recht thöricht behauptete. Daß man nicht gerecht, rein und ſelig werden kann, ohne an den Gottmenſchen zu glauben, hier oder dort, weiß ein Sokrates, Plato, Seneca, und wie ſie heiſſen, in ihrer jezigen [illegible]gkeit, ſo gewiß und beſſer als wir. Bg. [illegible]lg. 10.

weniger rühmlich, aber weit nützlicher wären. Die Gottheit ſcheint es ſo zu wollen, weil ſie zugelaſſen hat, daß die Schriften einiger Heiden auf uns gekommen ſind, und wir von dem Leben einiger andern Nachricht haben. Die Heiden ſind Menſchen wie wir, und werden wie wir vom Schöpfer geliebt, in der Maaße als ſie dem Zweck entſprechen, den er bey ihrer Schöpfung hatte. Wenn er ſtatt eines ehrenvollen Namens oder einer rühmlichen Aufgabe ihnen Etwas gegeben hat, was ſie erniedrigt, ſo geſchah das nicht aus Haß gegen ſie, denn er haßt keines ſeiner Geſchöpfe; es geſchah, damit unter den Menſchen eine Verſchiedenheit wäre, die ihm Gelegenheit gäbe ſeine Weisheit und Gerechtigkeit in der Verſchiedenheit der Belohnungen und Strafen zu offenbaren, die er anordnen würde. Diejenigen Heiden, welche ihre Aufgabe erfüllen, werden als treue Knechte behandelt und belohnt werden, *) ſelbſt höher als diejenigen Chriſten, mit welchen ſie eine gleiche Stufe der Gerechtigkeit gemein haben. Dieſe, die eine

---

*) Dieſer Lohn fängt damit an, daß ihnen Chriſtus, der einzige Heiland, geoffenbart wird, Apoſtelg. 10, 1 — 6 u. ff. C. 11, 13 ff. C. 8, 27 ff. und dieß geſchieht hier oder dort, 1 Petr. 4, 6. Offenb. 5, 9.

größere Aufgabe erhielten, und ſich deren rühmen, werden ſcharf geſtraft werden, wenn ſie ſie unerfüllt gelaſſen haben, ſchärfer als diejenigen Heiden, zu deren Stande ſie herabgeſunken ſind; und das iſt der Weg, den die Sache beyderſeits wirklich nimmt. Urtheilen wir alſo beſſer als geſchieht von den Heiden, die im Allgemeinen beſſer ſind wie wir, und haben wir beſonders mehr Achtung gegen die, welche eines Tags als unſre Richter auftreten könnten, und es ſchon in ihren Schriften wären, wenn wir ſie auf uns anwenden wollten. Lernen wir ſie kennen; dieſe Bekanntſchaft kann zu unſerer Selbſterkenntniß beytragen, die uns fehlt, und uns dadurch ein äußerſt nützliches Wiſſen werden. Die Heiden haben einen Sokrates, einen Epiktet, einen Marcus Antoninus und Andre, nicht als eine andre Gattung von Menſchen gehabt, die ihnen geſandt worden wären; dieſe gerechten Männer wurden aus ihrer Mitte genommen; und gleichwie bey uns auf Leute von dem größten Verdienſt ganz nah andere folgen, die darnach ſtreben, ſo läßt ſich nicht bezweifeln, daß auch ſie in verſchiedener Abſtufung ihres Gleichen und ihre Nachmänner gehabt. Dieſe Männer, gekannt zu ſeyn beſtimmt, wie andere beſtimmt ſind, ungekannt zu bleiben, dieſe uns mehr denn andere bekannten Männer, begnügten ſich nicht, tugendhaft zu ſeyn nach dem gemeinen Begriff, den man von der Tugend hat; ſie nahmen die Gottheit zum Zweck, und weiheten ihr ihr tägliches Leben; die Beweggründe, die den Werth aller menſchlichen Handlungen ausmachen, waren in ihnen wie ſie ſeyn ſollen, und die göttliche Weisheit hat ihnen Zeugniß gegeben, indem ſie ſich ihnen offenbarte, eben ſo wohl um ſie zu erleuchten, als um ſie zu leiten. Sie hat in ihre Schriften die einſchmeichelnde Wahrheit und den großen Sinn gelegt, welche den Reden der Menſchen Werth geben, und ſich nicht in den Erzeugniſſen deren finden, die ihr nicht ergeben ſind. Und warum hat ſie doch gewollt, daß es ein Sclave und ein Kaiſer wäre*), deren Schriften auf uns kämen, und uns die Gaben zeigten, die ſie ihnen geſchenkt hat, als in der Abſicht uns zu verſtehen zu geben, daß ſie die Heiden vom erſten bis zum letzten gekannt hat, daß ſie ihrer jeglichen begünſtigt hat nach Gutbefinden, und daß verſchiedener Stand die Menſchen eben ſo wenig hindert, ihre Gaben zu empfangen, als die verſchiedenen Religionen oder Glaubensmeinungen? Das Wenige, was wir von dem Leben jener beyden Männer wiſſen, ſtraft ihre Schriften nicht

---

*) Epiktetus und M. Aurelius Antoninus.

Zügen, und läßt uns einigermaßen bedauern, daß das Uebrige uns unbekannt iſt. Die Vorſehung wollte das Leben des Sokrates uns bekannter werden laſſen, damit er den Menſchen zum Beyſpiel vorgeſtellt würde durch das, was lauter ſpricht als die Schriften, die ſie verfaſſen mögen, durch die Vertraulichkeit, in welche der Geiſt mit ihm trat, der ihn leitete, und durch Alles was dieſer Umgang ihm abwarf. Ohne andre Hülfe, ohne daß fremder Unterricht ihn geſchickt machte, *) gab der Gehorſam, den er dem göttlichen Trieb, der Stimme in ſeinem Herzen leiſtete, ihm alle nöthige Geſchicklichkeit, die Sophiſten zu beſchämen, die Doctoren ſeiner Zeit; womit denn alle Begründung der Wahrheit anfangen muß. Er brachte die Menſchen dahin, geſunden Begriffen in ihrem Innern Raum zu geben, und ſeine Geſchicklichkeit hatte den ganzen Character der wahren Geſchicklichkeit, die unter uns ſo ſelten iſt, derjenigen, die von einem der Wahrheit geweiheten Herzen

---

*) Er hatte gleichwohl als Jüngling ſeine Lehrer unter den Philoſophen Athens, und lernte gern von Andern; wie denn Jeder thut, der da weiß, daß die Gottheit, die ſeinen Unterricht leitet, ihn auch durch Andere will belehren laſſen, und der dieſe Belehrung zu benutzen, Demuth und Unterſcheidungsgabe beſitzt.

ausgeht; der Geſchicklichkeit, die mehr auf Zerſtörung der ihr hinderlichen Vorurtheile ausgeht, als dem Menſchen fremde Wahrheiten einzuflößen. Der einfache Gehorſam, den Sokrates ſeinem Genius, dem göttlichen Trieb in ihm leiſtete, *) hat ihm nicht allein dieſe großen Vortheile verſchafft; ſondern hat auch aus einem Menſchen, der als Heide geboren und mitten unter den Irrthümern und dem Verderbniß ſeiner Zeit aufgewachſen war, einen heiligen Mann gemacht, einen vom Böſen ſo ſehr abgeſonderten Mann, als dieſe Zeit und die Abſicht der Vorſehung es erheiſchte; einen Mann, der, nachdem er ſein Leben verwandt, Jedermann zu unterweiſen und zu ermahnen, und den Beruf, den er dazu beſaß, erfüllt hatte, den Lohn der Zeugen der Wahrheit empfing,

---

*) Wenn der Verf. den Genius des Sokrates und den göttlichen Trieb für völlig und ausſchließlich einerley hält, ſo möchte er doch wohl zur Hälfte unrecht ſehen. Gleichwie der Chriſt den heiligen Geiſt als den göttlichſten der Triebe, und des reinen Naturtriebs mächtigſten Erwecker und Meiſter, empfängt, wenn er ihn haben will und um ihn bittet, wird aber daneben doch auch von guten Engeln geleitet, wie die Schrift bezeugt: ſo mußte der Beyſtand der dienſtbaren Geiſter um ſo nöthiger ſeyn, als der heilige Geiſt für die Welt noch nicht da war, weil Chriſtus noch nicht verklärt war (Joh. 7, 39).

den Lohn, der die göttliche Wahrheit beſiegelt: Verläumdungen und Anklagen von Seiten verdorbener Menſchen, die er zu beſſern trachtete, und den Tod, den er ruhig und auf eine Weiſe erlitt, welche diejenigen vollends beſchämen muß, die da möchten, daß das, was ſie Chriſtenthum und Heidenthum nennen, über das Loos der Menſchen entſchiede. Dieſe Leute zerſtören durch ihr ſchlechtes Gerede darüber die heilſame Beſchämung, welche die Lehre und das Leben dieſer muſterhaften Männer verurſachen mag, nicht bloß bey laſterhaften Menſchen unſerer Zeit, ſondern ſelbſt bey rechtſchaffenen Leuten, bey ſolchen, die in ihrer Erſchlaffung dieſer Eigenſchaft Grenzen ſetzen, die jene Heiden ihr nicht ſetzten. In alle Weiſe, und zu unſerer Zeit eben ſowohl als in den vergangenen, bieten die Heiden reichlichen Stoff zur Beſchämung deren dar, die ſich der Erkenntniß des wahren Gottes rühmen, und bey denen ſie nicht weiter reicht, als ſeinen Namen auszuſprechen, heute Herr zu ſagen, und morgen wieder Herr, in dem wiederholten Dienſt, den ſie ihm darbringen, ohne ſeinen Willen zu thun, ohne ihm wirklich zu dienen. Auch wird die große Prüfung endlich der Menſchen Werk an den Tag bringen, und ihnen zeigen, was ihr Gottesdienſt iſt. Der »Platzregen« und die austretenden »Gewäſſer«

oder Ströme, die Ueberſchwemmungen des Kriegs,*) plötzlich und aus der Nähe kommend, und die noch reichlichern aus der Ferne, und die fürchterlichen »Winde« des Geiſtes Gottes, die Alles erſchüttern ſollen, werden das große Gebäude der Religion prüfen, eben ſowohl als die kleinen Bauwerke eines Jeden inſonderheit, woraus es zuſammengeſetzt iſt. Man wird ſehen, ob ſie »auf den Felſen gegründet« ſind, womit man ſich ſtark machen will, ob ſie den Stoß aushalten, der ihnen zugedacht iſt, oder ob durch ihren Einſturz, durch ihren »großen Fall,« ſich zeigen wird, daß ſie auf den beweglichen »Sand« des Menſchenworts gebaut ſind, und eines Gottesdienſtes, der im Hören beſteht ohne Thun.

Die erſchreckliche Revolution, welche die faſt überjahrte Erkenntniß eines Gottes verneuern ſoll, iſt angekündigt, und wird es noch mehr werden; aber die Menſchen werden belehrt, ſolche Warnungen zu verachten, und Alles für Schwärmerey anzuſehn, was die göttliche Weisheit ihnen durch Propheten oder durch zugeſandte Zeugen der Wahrheit erklären mag, deßgleichen nicht zu merken auf das, was ſie etwa durch das innere Gefühl ihnen ſagt. Es kommen keine Propheten mehr, ſprechen die zu ihnen, die ſich an der Propheten Platz geſtellt haben, und ihnen vom Frieden reden; und ſie glaubens ihnen. Auch darüber wäre es wohlgethan, den Menſchen den Wahn zu benehmen, und ihnen begreiflich zu machen, von welchem Grunde das ausgeht, was ihnen ihre Lehrer darüber ſagen, und welches Zutrauen ſie verdienen. Die Gottheit redet mit den Menſchen durch das Wort, das ſie im Herzen eines Jeden ausſpricht, um ihm ihren gegenwärtigen Willen kund zu thun; aber es hört nicht Jeder, und ſie iſt daher genöthigt, äußerlich zu den äußerlich gewordenen Menſchen zu reden, ihnen Boten zu ſchicken, die in ihrem Namen mit ihnen reden, und eben die ſind, welche in ihrem Innern durch ihren, der Gottheit, Geiſt gelenkt werden. Wenn ſie uns daher eine außerordentliche Nachricht zu geben hat, ſo ſchickt ſie uns Propheten. Den einen legt ſie ihr Wort in den Mund, den andern legt ſie es in das Herz. Jene verkündigen die Wahrheit den einfachen und glaubigen Seelen; dieſe bieten ſie denen an, welche Vernunfturtheile wollen, und ſie bedienen ſich deren, um ihr Eingang bey ihnen zu verſchaffen. Der göttliche Trieb bekennt ſich alsdann zu dem Vernunfturtheil, und lenkt es;*) und es iſt dann ſehr von dem verwegenen Vernunfturtheil deren verſchieden, die die Menſchen von der Wahrheit abwendig machen, wie das Eiſen, womit ſich der Magnet waffnet und ſtärkt, von dem unnützen Eiſen verſchieden iſt, welches durch ſeine Annäherung jenes Wirkung zu hindern wohl dienen mag. Die Stimme des Gewiſſens, und die Stimme der Wahrheitszeugen, waren zu aller Zeit die Wege der Gottheit, auf welchen ſie mit den Menſchen redete; und bis die Zeit kommt, wo alle Menſchen von ihr unmittelbar gelehrt ſeyn werden, wo J. Chriſtus im Menſchen, wo der in ihnen entbundene göttliche Trieb, ſein Amt in allen verwaltet, werden das immer ihre Wege ſeyn. Sie ſind ſowohl der Gottheit als dem Menſchen angemeſſen; es iſt kein Grund, der jene bewegen könnte ſie zu ändern, und es gibt keine genauere Wege an ihrer Statt. Wenn es Leute gibt, denen ſie nicht zuſagen, ſo ſind es ſolche, die ihr eigenes Wort auszugeben haben, ſolche die aus falſchen Beweggründen in den geiſtlichen Stand getreten ſind, und um Gewinns willen lehren, auch, um dieſen zu erweitern, oder um doch ihren Gehalt zu verdienen, ihren Unterricht erweitern, und die Menſchen mit tauſend Dingen unterhalten, die nicht an der Zeit ſind, mit Allem was ihre Schulen und ihre Bücher ſie gelehrt haben. Sie würden Mühe haben all dieſes unnütze Zeug an Mann zu bringen und ſchmackhaft zu machen, wenn das Gewiſſen in ſeiner bündigen Sprache, die ſich für den gegenwärtigen Zuſtand des Menſchen ſo vollkommen eignet, angehört würde, wenn die Menſchen den Unterſchied kenneten zwiſchen der göttlichen Wahrheit, welche Licht iſt, und dem was man ihnen für Wahrheit gibt, und nur deren blendendes Bildniß iſt. Ihre Lehrer und blinden Führer müſſen entweder dieſe Kenntniß von ſich entfernen, die Stimme des Gewiſſens in ihrer eigenen Bruſt verwerfen, oder das Handwerk niederlegen, das ſie treiben, und das ihr Gewiſſen mißbilligen würde, wenn ſie es nicht erſtickten oder beſchränkten. *) Es würde ihr kühnes Unternehmen tadeln, Andern als Wegweiſer auf einem Pfade zu die-

---

*) Was dünkt uns von dieſer Weiſſagung?

---

*) Er macht alsdann die Vernunft zu der wahren Vernunft, deren man ſich rühmt, ohne ſie zu kennen.

---

*) Man hat bisher für überflüßig gehalten zu bemerken, daß dergleichen Vorwürfe die würdigen und wahren Seelſorger nicht treffen können, welche auf die Stimme Gottes im Herzen zu weiſen gewohnt ſind, und ihr ſelbſt folgen, die daher in die Strafpredigt des

nen, den ſie ſelbſt nicht betreten, und würde ſie auffordern, ſich ſelbſt zu bekehren, ehe ſie Andere bekehren. Da ſie es aber nicht in ſich hören wollen, wenn es dieſe Sprache mit ihnen ſpricht, ſo können ſie nicht umhin, es auch in Andern zu verwerfen; und können nicht allein nicht von der Zahl deren ſeyn, welchen die Gottheit ſich offenbart, und die ſie gebraucht, ſich den Menſchen zu offenbaren, ſondern dieſe Stimme führt ſie auch zu dem, was das Allerſchlimmſte für Andere und für ſie ſelber iſt. Nicht mehr gehemmt durch das, was allein die Menſchen in ihren böſen Neigungen zu hemmen vermag, überlaſſen ſie ſich der in ihnen wohnenden, dem falſchen Intereſſe, das ſie leitet, und werden bethört von der Herzensbosheit, die ſie nicht haben in ſich zerſtören laſſen wollen. Sie ſagt ihnen, daß um ſich in dem ſelbſt erwähltem Amte zu erhalten, es nicht genug iſt, das innere Wort außer Achtung zu ſetzen, den Trieb, der der Erbe iſt, hinauszuſtoßen und zu tödten, damit ſie das Erbgut an ſich bringen; ſondern ſie müſſen auch das als einen wichtigen Punct ausmachen, daß es keine Pre-

---

Verf. gern einſtimmen, und ſie ſich zu größerer Anfeurung dienen laſſen werden. Dabey mag es denn auch bleiben.

pheten mehr geben werde, keine Männer vom Geiſte Gottes beſeelt, die ohne Furcht den Menſchen zu mißfallen, ihnen die Wahrheit ſagen, die ihnen gebührt, und die nicht ermangeln würden ſie auch ihnen zu ſagen, und ihnen erſchreckliche Wahrheiten ſagen würden. Die Schrift, ſprechen ſie, die Schrift enthält Alles, was die Gottheit den Menſchen zu ſagen hat; ſie genügt uns, und alle jene Neuigkeiten ſind uns unnütz. Sie machen aus dem Wort, das die Gottheit hat ſchreiben laſſen als einen Text, der durch ihren heiligen Geiſt erklärt werden ſoll, wenn ſie es nöthig findet, ſie machen, ſage ich, daraus ein Wort, das ganz erklärt iſt durch das, was ſie davon ſagen, und gebrauchen dasjenige als Mittel, das Reden der Gottheit mit uns zu hindern, was vor Allem beſtimmt iſt dazu Anlaß zu geben, und uns das göttliche Wort als ſolches erkennen zu lehren. Sie unterwerfen die Gottheit ihrem Buch mehr als ſie ſich ihm ſelbſt unterwerfen, und durch die Erklärungen, die ſie von dieſem göttlichen Buche geben, entwürdigen ſie es, und verhüllen es uns, anſtatt es uns verſtändlich und ehrwürdig zu machen. Die Schrift hat unſtreitig einen verborgenen Sinn, und wenn dieſer Sinn ſich nicht entdeckte, ſo müßte man ihn vorausſetzen; ein göttliches Buch muß ihn haben, und ſich dadurch vor menſchlichen Büchern auszeichnen. Aber zur Freude deren, die dieſen innern Sinn vermuthet haben, fängt er ſich zu zeigen an; die Gottheit redet durch dieſes Mittel zum innern Menſchen, der ihn zu faſſen vermag, und der neue Sinn der Schrift findet ſich wichtiger als der alte, durch den ſie nur zur Vernunft redet, in gleicher Maaße als der innere Menſch wichtiger iſt denn der leibliche, den die Vernunft zu leiten im Stande iſt. *) In dieſem Sinn iſt die Schrift ein verſiegeltes Buch für die Doctoren, und nur der Geiſt Gottes kann uns deſſen Verſtand öffnen. **) So haben wir mithin für die Schrift ſelbſt nöthig, daß »die göttliche Weisheit Propheten, Weiſe und Schriftgelehrte zu uns ſende,« und ſie hat ſie uns zu ſenden verſprochen. Durch die Hinderniſſe, die ihre Feinde in den Weg zu legen ſuchen, glauben ſie für ihre eigene Sicherheit zu ſorgen, und zu verhüten, daß die, deren Platz ſie einnehmen, und die wirklich ſeyn könnten, was ſie am meiſten zu fürchten haben, nicht kommen ſie zu ſtören; und eben dadurch beſchleunigen ſie deren Ankunft, die allein verhindern kann, daß ſie den Menſchen nicht alles Böſe zufügen, welches falſche Propheten und falſche Lehrer ihnen zufügen können, und bringen über ſich die Erfüllung der Drohungen, welche die Schrift wider ſie enthält. Die Gottheit hat ſie ſo weit ihre Abſichten erreichen laſſen, daß ſie zu der Herrſchaft gelangt ſind, die ſie im Auge hatten, damit die Bosheit des verdorbenen Menſchen, ſeine Fähigkeit mittelſt des Wiſſens zu verführen, und ſein Hang ſich der ſchmeichelnden Verführung hinzugeben, ſich völlig offenbarten, und der göttlichen Gerechtigkeit Anlaß gäben, ſich gleichfalls zu offenbaren. Die Zeiten dieſer Offenbarung, die Zeiten, welche die Geſtalt der Dinge ändern ſollen, ſind gekommen, und werden der Verführung ein Ende machen. Die Lehrer und verwegenen Leiter, die, welche den einen von den zwey Herren, denen ſie zu dienen unternommen, haſſen, und lieben den andern; die, welche zu den Menſchen im Namen der Gottheit geredet haben, und ſie hat es ſie nicht geheiſſen, hat ſich ihnen auch nicht kund gemacht, ſie haben auch ihre

---

*) Vgl. Blätter für höh. Wahrh. 4. Samml. S. 90 ff. wo der äußere Sinn das Fleiſch der Bibel genannt worden.

**) Das iſt die Loſung! Auch können Menſchen wohl Anleitung dazu durch Beyſpiele geben, wie der Verf. ſelber thut; aber dieſe Beyſpiele ärgern oft mehr als ſie erbauen, wenn der Leſer nicht dem göttlichen Geiſt der Auslegung ſein Herz aufthut, und ihn ſelbſt zu haben trachtet. Dieß iſt beym Folgenden zu merken.

Furcht nicht bey ſich wohnen gehabt, und, was hievon eine natürliche Folge iſt, ſie haben ſie auch nicht ernſtlich in Andern zu erwecken getrachtet; die, welche das Licht, ſo ſie zu haben behaupten, unter den Scheffel geſetzt haben, der ihnen ihren Gehalt zumißt, und nun nicht wollen, daß Menſchen, die wirklich Licht haben, es auf den Leuchter ſetzen, damit es leuchte Allen die im Hauſe ſind; die, welche ausgemacht und entſchieden haben, daß keine Propheten mehr aufſtehen werden, und die Menſchen gelehrt haben, ſie zu verwerfen, wenn die göttliche Barmherzigkeit ihnen welche ſchickt; alle Lehrer und Leiter, die ſich ſicher dünken, weil ſie ſich durch Charakter und Intereſſe mit den Menſchen vereinigt fühlen, von denen ſie ihr Schickſal erwarten: die werden ein ſchreckliches Schickſal erfahren, und alle ihre Kunſtgriffe, alle ihre Verſichtsmaßregeln, werden ſie nicht dawider ſchützen. Nachdem ſie genugſam von den Menſchen belehnt worden, denen ſie gedient und mit Wohlgefallen gedient haben, müſſen ſie weiter auch Lohn von dem empfangen, dem die Menſchen gehören, und zu dem ſie ſie nicht führten; von dem, deſſen Diener ſie ſich nannten, und deſſen Intereſſe ſie vor aller Welt Augen ihrem eigenen aufgeopfert haben. Er bereitet ihnen einen Lohn, der ſie überraſchen wird, und der gleichfalls alle Welt überführen wird, daß der, den ſie Herr nennen, ſie nicht kennt, daß ſie Blinde ſind, welche die Grube nicht ſehen, die ihnen bereitet iſt, und in die ſie ſtürzen werden. Denn das göttliche Buch, die Schrift, deren Erklärung ihr Geſchäfte iſt, legt ſie ihnen mit allen Umſtänden vor Augen; aber ſie ſehen ſie nicht darin, und mit verdoppelter Blindheit, welche die göttliche Gerechtigkeit ihnen ſchickt, weil ſie die Weiſſagungen verachtet haben, werden ſie ſie nicht ſehen, wenn die, welche den Geiſt der Weiſſagung haben, ſie ihnen zeigen werden. Sie werden dahin diejenigen Menſchen mit ſich reiſſen, die ihnen bis zum Ziele folgen, alle die ſich gern durch Vernunfturtheile von der wachgewordene Stimme ihres Gewiſſens abwenden laſſen, und von den äußern Zeugniſſen, die ihnen ertheilt werden, und die ihr Gewiſſen ihnen beſtätigt. Die ſich für Widerſacher der göttlichen Wahrheit, des verworfenen Steins, der zum Eckſtein geworden iſt, erklären, werden auf ihn fallen, und werden zerſchellen, und er wird auf jene Andern, die Urheber alles Uebels, fallen, und wird ſie zermalmen. Der, mit dem ſie es zu thun haben, wird der Art von Ordnung, die ſie aufgerichtet haben, eine Art von Unordnung entgegenſetzen. Der Weisheit, welche dieſe Ordnung aufrecht hält und geltend macht, wird er Thorheit entgegenſetzen, und der Stärke, womit ihre Weisheit ſich hilft, wird er Schwachheit entgegenſetzen. Seine Thorheit und ſeine Schwachheit werden ſich ſtärker finden, als die Stärke und Weisheit der Menſchen; und er wird zu Ende führen, was er unternimmt. Dadurch wird er ſich den Menſchen offenbaren als der lebendige Gott, als der Wunderbare, und als der ſtarke Gott.

Es wäre zu wünſchen, daß die Menſchen andere Begriffe vom Gericht hätten, durch welches ſie hindurch müſſen, und vom Zuſtand der Seelen nach dem Tode. Die ihnen ihre Lehrer geben, waren immer ſehr unzureichend; aber in den Zeiten, in die wir treten, und wo die Zuchtruthen Gottes die Erde verwüſten ſollen, werden ſie trauriger für ſie werden als jemals. Sie reden ihnen nur von einem gewiſſen Tage des Gerichts, ſo entfernt in der Vorſtellung, die man ſich von ihm macht, daß er deßwegen zum Sprichwort geworden iſt. Von da aus laſſen ſie die Menſchen ins Paradies oder in die Hölle fahren, aber vornehmlich ins Paradies, deſſen Eingang ſie ihnen ſehr leicht machen. Andere Redensarten verſetzen die Menſchen ins Paradies gleich beym Ausgang aus dem Leben, ſo daß ſie auf eine oder die andere Weiſe ſich darüber beruhigen dürfen, und ſich tröſten können über die Nothwendigkeit ſterben zu müſſen. Es wäre gleichwohl beſſer, die Menſchen wüßten, daß ſie durch ſehr ſtrenge Gerichte zu gehen haben, durch verſchiedene Gerichte, welche dem Geheimniß der Schöpfung des Menſchen nach dem Ebenbilde Gottes entſprechen, der hochheiligen Dreyeinigkeit. Das erſte Gericht iſt das, welches im Gewiſſen vorgeht, als dem Richtſtuhl Gottes in uns, wo ſein Geiſt uns fortwährend richtet. Laſſen wir uns von ihm richten, ſo iſts ſo gut als wenn wir uns ſelbſt richteten, und hiemit thun wir, was uns empfohlen iſt, und was ein Lob der Kinder Abrahams ausmacht, gleichwie die Unterlaſſung dieſes Gerichts ein Vorwurf für die Phariſäer und Schriftgelehrten iſt.*) Der Menſch, der ſich dieſem Gericht des Geiſtes Gottes unterwirft, und es nicht beſchränkt, entgeht der Gefahr, auf andre Weiſe gerichtet zu werden, und geht durch den Tod zum Leben ein. Das iſt der Vorzug der Heiligen und der Jünger J. Chriſti, deren, die wahrhaftig an ihn glauben, und ſein Kreuz auf ſich nehmen. Es gibt ferner ein Gericht, in welchem J. Chriſtus, zur Zeit, wo er als »König« herrſcht, die Heiden richtet, nämlich alle die Menſchen, die mittelbar geführt wurden, und denen er ſich nichts deſto weniger als Hirte zuwandte, als der wahre Hirte der Seelen, und die durch Glauben oder Unglauben ihn ſich günſtig oder widerwärtig gemacht haben; Alle die Gutes gethan haben, oder die es zu thun verweigert haben, an den Geringſten von denen, die er für ſeine Brüder erkennt, und die, durch jenes erſte Gericht gegangen, alsdann mit ihm herrſchen. Dieſes Gericht wird gehalten während des Reichs J. Chriſti auf Erden,*) das nicht weniger als tauſend Jahre währen wird, und in das man durch die erſte Auferſtehung gelangt; denn dann regiert er als König. Diejenigen Heiden, für welche dieſes Gericht günſtig ausfällt, werden Theil haben an der Freude der Gerechten, denen ſie in ihrer Trübſal Erleichterung verſchafft haben, und werden zum ewigen Leben eingehn; die ihm aber zuwider geweſen ſind, die aus Härte die Trübſeligen J. Chriſti zu tröſten verweigert haben, wiewohl er ihnen dazu Gelegenheit gab, werden in das ewige Feuer gehn. *) Alles was J. Chriſtum betrifft, iſt ſo wichtig, daß ſelbſt äuſſerlich, und ſofern er in den Seinigen wohnt, die Menſchen Urſache haben ſeine Gunſt zu ſuchen, und ſich hüten müſſen, die ihnen angebotene Gnade nicht in Grimm zu verwandeln. Endlich das jüngſte oder letzte, das allge-

---

*) »Die Ueberſetzer ſetzen das Wort Gerechtigkeit und Rechtſchaffenheit anſtatt Gericht, welches im Text ſteht, 1 Moſ. 18, 19. Matth. 23, 23.« Anmerk. des Verf. Das rührt daher, weil das Wort dieſe zweyerley Bedeutungen hat, wovon eine die Folge der andern iſt: wer ſich ſelbſt in ſeinem Gewiſſen richtet, und nur er allein, übt Recht und Gerechtigkeit auch nach außen. Man erkenne an dieſem Beyſpiel die Bedeutſamkeit der Hebräiſchen oder vielmehr der Bibelſprache.

---

*) Und ſchon mit deſſen Anbruch, obwohl es länger hinein dauern könnte. Ueber die Währung des Reichs ſelbſt drückt ſich der Verf. im Folg. vorſichtig aus. Vg. übrigens die folg. Anmerk.

---

*) Dieſen ganzen Satz kann Herausgeber nicht, wenigſtens nicht ohne nähere Beſtimmung, die hier zu weitläufig wäre, für ſchriftgemäß erkennen. Die erſte Auferſtehung iſt nur eine Auferſtehung der Gerechten, an welcher auch insbeſondere alle Märtyrer Theil nehmen ſollen, Off. Joh. 20, 4. Die übrigen Todten aber, heißt es daſelbſt, werden nicht wieder lebendig, bis die 1000 Jahre vollendet ſind. Es fällt noch nicht die ſchließliche Scheidung vor. Richtiger hätte der Verf. auf das Gleichniß von den zehn Jungfrauen gewieſen, worunter die thörichten nur ausgeſchloſſen, nicht verdammt werden, und zum Theil eben die ſind, die er unter den Heiden verſteht. Die Frage von der Tröſtung der Nothleidenden gehört ganz eigentlich ins jüngſte Gericht.

meine Gericht, wird nach den tauſend Jahren gehalten. Gott ſelbſt, Gott ſofern er Schöpfer iſt, iſt hier der Richter; denn ſofern er Vater iſt, richtet er Niemand.*) Die »Todten,» die, ſo kein Seelenleben haben, wie ſie ſollten, werden gerichtet, nicht nach den Glaubenswerken, die ſie nicht gekannt haben, ſondern nach »ihren Werken,« nach ihren eigenen Werken, ſofern ſie in ſich ſelbſt gut oder böſe ſind. Die, für welche dieſes Gericht günſtig ausfällt, gehen darum nicht ins ewige Leben ein, in einen Zuſtand der Glückſeligkeit und Herrlichkeit wie jene Andern; ſie werden bloß errettet von dem andern Tod, in welchen ſie zu fallen Gefahr liefen, und ſie werden im Reiche Gottes ſeyn, was die gemeinen Leute im Reich der Könige der Erde ſind. *) Das »Meer,« welches bey dieſem Gericht die Todten hergeben ſoll, die darin ſind, iſt nicht ſchlechthin das natürliche Meer, das zur Zeit der Sündfluth verſchlang, die darin umkamen; es iſt darunter auch die Welt zu verſtehen, die gleichfalls diejenigen verſchlingt, die ſich in ihr wohlgefallen, Alle die ſich dem Richterſtuhl Gottes, dem Gewiſſen, entziehen laſſen; und dieſe Todten ſind weit zahlreicher als jene Andern. **) Alle fleiſchlich gewordene Menſchen, alle die nur leben, um die Begierden der Natur zu befriedigen, ſind die Todten dieſes weiten Meers; die andern waren nur das Bild von ihnen, wie das Meer das Bild der Welt iſt. Beſonders wird uns das Loos des häuslichen Standes in ſeiner Verderbenheit hiedurch angedeutet, und die Sündfluth iſt ein Bild von dieſem Verſchlungenſeyn. Ein anderer, traurigerer Zuſtand heißt der »Tod,« und darin ſind die Menſchen, die mehr thun, als ſich aus Schwachheit allen Vergnügungen der Sinne überlaſſen. Zu ihrer vollkommnen Selbſtbefriedigung ſcheuen ſie ſich nicht, allerley Ungerechtigkeiten zu begehen, und kommen ſo weit, daß ſie das Gewiſſen erſticken, den Lebenskeim, der in ihnen iſt. Dieſe ſind gänzlich todt, und geben davon unter andern einen Beweis dadurch, daß ſie Verfolger werden, daß ſie ohne Bedauern, als ganz fühlloſe Leute, den leiblichen Tod ſolchen zufügen, die wie der Lebenskeim auf Erden ſind; das ſind die ganz böſen Menſchen aus der politiſchen Claſſe. Die »Hölle« iſt noch ein üblerer, abſcheulicherer Zuſtand. Darin ſind die Menſchen, denen es nicht genügt, ſich dem Böſen ohne Rückhalt hinzugeben, ſondern die ſich ihm gleichſam mit Liebhaberey widmen, die das Gute haſſen, das Göttliche, das dem, was von ihnen kommt, entgegengeſetzt iſt, und es bekriegen, und zu zernichten ſuchen was von Gott kommt; es ſind die ganz böſen Menſchen aus der geiſtlichen Claſſe. Sie überbieten den Tod, wie die Religion die Natur überbietet,*) und beleben die Hölle, die ſich mittelſt ihrer auf Erden offenbart. »Der Tod und die Hölle« geben gemeinſchaftlich »ihre Todten« her: den Menſchen, die ſo weit böſe geworden ſind, und die in Einverſtändniß gleichſam die verſchlungen haben, die ſich ihnen ergaben, werden dieſe Todten wieder abgefordert; ſie müſſen vor den Richtſtuhl Gottes die Menſchen zurück liefern, die ihm entzogen wurden, die ſie gehindert haben, ihrem Gewiſſen zu folgen, den Willen Gottes zu thun, damit ſie den ihrigen thäten, und die ſie dadurch dem Leben haben abſagen gemacht, das ſie beſeelen ſollte. Dieſe Todten, wie die des Meers, werden gerichtet werden nach ihren Werken. Aber »der Tod und die Hölle,« die ſie dem göttlichen Willen entzogen haben, werden »geworfen in den feurigen Pfuhl:« die Feinde der Wahrheit aus dem politiſchen und geiſtlichen Stande, die in ihrer äußerſten Bosheit der Tod und die Hölle ſelbſt geworden ſind, und ſich wechſelsweiſe zum Verderben Andrer geſtärkt haben, werden zu ihrer Beſtrafung mit einander vereinigt werden, die dadurch ſchwerer werden wird; ſie werden ſich wechſelſeitig verfluchen und quälen. Im Leben haben ſie ſich in einen Pfuhl, in einen Abgrund von Verderben geſtürzt, um ſich des Böſen zu ſättigen, das ſie aus Neigung liebten; dem entſpricht ein Feuerpfuhl, wo ſie die göttliche Gerechtigkeit ſättigen werden; da werden ſie umgeſchmolzen wie in einem Tiegel, und wie ein verderbenes Werk, das den ſchändet, der es gemacht hat. Der Anfang ihres Gerichts geſchieht, wenn das Thier und der falſche Prophet lebendig gegriffen und in den Feuerpfuhl geworfen werden;*) dieſe ſind gleichſam die Oberhäupter der Verfolgerclaſſe. Hieher folgen ihnen Alle, die zu ihnen gehören, und bis dahin nur durch einen Zuſtand des Todes und der Hölle geſtraft waren; die Zahl der Todten, die ſie hervorgebracht haben, und wegen deren ſie dieſem letzten Gericht unterworfen werden, entflammt aufs neue den Zorn Gottes, und zieht ihnen die äußerſte Strafe zu. Die Verbrennung von Sodom und Gomorra, wo ſich jetzt ein Pfuhl findet, der nach Feuer und Schwefel riecht, und worin nichts Lebendiges wohnt, iſt ein

---

*) Dieß letzte iſt richtig, das Uebrige aber nicht ganz. Der Vater richtet nur, und kann gewiſſermaßen nur richten, durch den Sohn, durch welchen er auch der Schöpfer iſt. Das jüngſte Gericht, von welchem Math. 25, 31 ff. offenbar handelt, hält der Sohn als verklärter Gottmenſch in des Vaters Namen, wie er ſelbſt ſagt: »Denn der Vater richtet Niemand; ſondern alles Gericht hat er dem Sohn gegeben« (Joh. 5, 22. 27). Die Verwechſelung, welche dem Verf. begegnet iſt, rührt daher, daß er den Unterſchied der drey Zeitpuncte in der letzten Weiſſagung Jeſu, Matth. 24 u. 25, nicht erkannt hat, worüber man des Herausgebers Bibelwerk zu Matth. 24, 3 nachſehen kann, deßgleichen das von ihm bearbeitete Werk des P. Lambert: Die Weiſſagungen und Verheiſſungen der Kirche Jeſu Chriſti, Nürnberg b. Schrag, 1818. welches er, als ein fremdes Werk, hiemit dringend empfohlen haben will. Er hat das Original zuerſt durch den ſel. Stilling kennen gelernt, welcher überaus hoch davon hielt.

---

*) Es wäre hier wieder Mancherley zu erinnern, was man ſich aber nach den vorigen Anmerkungen ſchon zurecht legen wird. Man vergl. noch den Wink 4 Ezra 8, 38.

**) Unter dieſem Meer (Off. Joh. 20, 13) verſtehen noch Andre einen gewiſſen Ort oder Zuſtand der Abgeſchiedenen. Daß aber auch der Verf. Recht het, erkenne man aus Off. Joh. 17, 15. Auch ſehe man etwaniger Irrthümer halben die Wahrheiten, die der Verf. vorträgt, im Ganzen nicht für verdächtig an; es war ihm weniger zu reden gegeben von der Weisheit, als von der Erkenntniß, und dieſe iſt für die Beſſerung des Menſchen das Weſentlichere.

---

*) Ihre guten Anlagen ſteigert, ihr Leben erhöht.

---

*) Dieß geſchieht jedoch nicht erſt beym jüngſten Gericht, ſondern mit dem Anbruch des Reichs Chriſti auf Erden, Off. 19, 20.

Bild von dieſem ſchrecklichen Gericht. Nach Ausſpruch dieſes Urtheils, welches mit Schauder und Verzweiflung diejenigen erfüllt, die es trifft, iſt noch vorhanden das »Buch, welches iſt des Lebens,« das Buch der göttlichen Barmherzigkeit, welche denen das Leben zuſpricht, die ſich darin angeſchrieben finden. »Wenn Jemand nicht erfunden wird geſchrieben in dem Buch des Lebens,« wenn bey der Nachforſchung nach Allen, denen es möglich iſt Gnade widerfahren zu laſſen, ſich wer findet, an dem nicht einmal iſt, was die Erbarmung eines Gottes für ſein verlorenes Geſchöpf rege machen kann: ſo wird das ausgeſprochene Urtheil vollſtreckt, »er wird geworfen in den feurigen Pfuhl, welcher iſt der andere Tod«; in das Feuer der Umſchmelzung, das, um das Uebel bis in den Grund der Seele zu ſuchen, wo es eingewurzelt iſt, ſo zu ſagen die Seele ſelbſt auflöſt, gleich wie ein edles Metall, das man läutern will, durch heftiges Feuer in Fluß gebracht wird, damit ſich der Zuſatz, der es verunreinigt, von ihm ſcheiden laſſe. Alle Wuth, deren der Menſch fähig iſt, und die ihn heimlich gegen Andre beſeelt hatte, kehrt ſich hier gegen ihn ſelbſt, und läßt ihn fühlen, was der Tod iſt, den er dem Leben vorgezogen, und wovon der leibliche Tod mit allen ihn begleitenden Aengſten ein bloſſes Bild iſt; das iſt dann der wahre Tod, ſo ſchrecklich durch ſeine Dauer, als durch das Schmerzenvolle, das er an ſich ſelbſt hat, weil es der letzte Feind iſt, welcher aufgehoben werden ſoll.

Dieſes ſind die Gerichte, wobey die Gottheit mit Bezug auf das Geheimniß ihrer hochheiligen Dreyeinigkeit ſich in Gerechtigkeit offenbart, wie ſie ſich bey der Erſchaffung des Menſchen nach ihrem Bilde in Güte offenbarte. Es gibt noch eine Art von Gericht, das unmittelbar nach dem Tode gehalten wird; hiedurch erfährt die Seele ihre Beſtimmung, und geht entweder in die Zuſtände der Läuterung, welche in ihr das auf Erden begonnene Werk des Heils vollenden, und ſie zu der Heiligung bringen, die ſie vernachläſſigt hat, und ohne die Niemand Gott ſchauen kann; oder in die dunkeln Wohnungen, wo die ganz verdorbenen Seelen des Gerichts warten, das ſie der verdienten Pein überliefern ſoll; oder endlich an den Ort der Ruhe, der denen beſtimmt iſt, die ihre Aufgabe vollendet haben. Dieſes Urtheil wird ausgeſprochen durch den Dienſt der Engel, die nach ihrem Unterſchied, welcher ſich nach dem der Seelen richtet, es auch vollſtrecken. Von dieſem Gericht läßt ſich verſtehen, was allgemeiner geſagt iſt: »daß dem Menſchen geſetzt ſey, einmal zu ſterben, darnach ein Gericht.« Die Schrift warnt diejenigen, welche durch das innere Gericht zu gehen verſäumen, das den Menſchen vor den andern Gerichten ſichert, und dieſe Warnung iſt eine der wichtigſten zu den Zeiten, wo der Tod die Menſchen in die verſchiedenen Zuſtände zu entrücken eilt, die ſo eben bemerkt ſind; nämlich: »Sey willfertig deinem Widerſacher bald,« vertrage dich baldmöglichſt mit ihm: ſäume nicht die göttliche Gerechtigkeit zu befriedigen, die dich in deinem Gewiſſen anklagt, und Zeugniß wider dich gibt. Thue das »dieweil du noch mit ihm auf dem Wege biſt,« ſo lange das Gewiſſen noch zum Menſchen ſpricht, und, um dieſem Vergleich Raum zu verſchaffen, die drohenden Plagen über die Bewohner der Erde noch zurückgehalten werden; ſo lange die göttliche Erbarmung, die eine Zeit dazu feſtgeſetzt hat, die Sache erleichtert. »Auf daß dich der Widerſacher nicht überantworte dem Richter,« einem erzürnten Gott, der über den Menſchen einen Beſcheid oder Haftbefehl erläßt, der ihn ihm ſelbſt überliefert, und zur Beſtrafung aufbewahrt. »Und der Richter überantworte dich dem Diener« der Gerechtigkeit oder dem Schergen, dem Tod, der die Menſchen mäht, wenn ſie reif geworden ſind, und von der Erde vertilgt. »Und werdeſt in den Kerker geworfen:« in die Tiefen der Erde, wo die Seelen behalten werden, die durch ihre Neigung zum Irdiſchen auf die Zukunft verſchoben haben zu thun, was ihnen für die Gegenwart befehlen war, oder welche die zu ihnen redende Stimme des Gewiſſens für Kleinigkeit achteten, alle, die wenig oder viel der göttlichen Gerechtigkeit ſchuldig ſind, welche ſich ihnen im Herzen zu erkennen gegeben hatte, um ſie frey zu machen. »Wahrlich, ich ſage dir, du wirſt nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahleſt:« laß dich nicht täuſchen von denen, die dir mit einer ſichern Seligkeit ſchmeicheln, auf die göttliche Barmherzigkeit gegründet, und für Glaubensmeinungen und Gebräuche feil; mit einer herrlichen Wonne, in welche die Seele beym Austritt aus dem Körper übergeht, oder wenigſtens ohne weitere Läuterung. Dieſe Seligkeit iſt unverträglich mit Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit; und du kannſt für gewiß darauf rechnen, daß wenn du einmal in die Gefängniſſe der göttlichen Gerechtigkeit gekommen biſt, ſeine Erbarmung dich nicht herausziehen wird. Jeder Ungehorſam, deſſen du ſchuldig befunden wirſt gegen den Geiſt Gottes, jeder innere Vorwurf, den du ohne ihm Genugthuung zu leiſten vorübergehen läſſeſt, wird dir in Anrechnung gebracht werden, und ſein Erſatz dich theuer zu ſtehen kommen; du wirſt nicht aus dieſen Orten der Züchtigung herausgehen, ehe du nicht für den kleinſten Ungehorſam ſo gut wie für den größten gebüßt haſt; und die Schärfe der göttlichen Gerechtigkeit, bis auf die kleinſten Kleinigkeiten erſtreckt, wird dich lehren, was das Auge Gottes, das auf den Menſchen ſieht, bedeutet, und die Achtung, die der Menſch ihm ſchuldig iſt.

Laſſet uns mit den Menſchen auch vom Paradieſe reden, ſowohl wie von den Gerichten und der Hölle, weil die letzten Zeiten es gleichfalls offenbaren, und die Erde zum Schauplatz der Wunder des göttlichen Haushalts machen werden, der Wunder in Licht und Liebe gewirkt, wie der Wunder gewirkt in Finſterniß und Zorn. Denn alle die verſchiedenen Perioden, die die Vorſehung auf einander folgen läßt, haben ihre Quelle im Herzen des Menſchen, und nur darum, weil die göttliche Weisheit offenbart was verborgen iſt, werden die Zeiten gut oder böſe auf Erden. Die ſchrecklichen Gerichte, die da kommen die verdorbenen Menſchen von ihr zu vertilgen, die Feinde der Wahrheit und des Friedens, entſtehen vornehmlich durch den Ausbruch des Böſen, das bis dahin in ihnen zurückgehalten war. Die göttliche Erbarmung kürzt dieſe Zeiten ab, und ſie ſind nur vorübergehend. Die glücklichen Zeiten, die an ihre Stelle treten, und von einiger Dauer ſeyn werden, bringen gleichfalls das Gute zum Ausbruch, das in den Menſchen von gutem Willen gewirkt iſt, das da blühen, ſich von allen Seiten ausbreiten, und dadurch die Geſtalt der Dinge ändern, und das Paradies auf die Erde zurückbringen wird. Die verſtorbenen Gerechten haben ihr Paradies in dem Aufenthalt, zu dem ſie emporgeſtiegen ſind; ſie haben ein ſolches, wie es Seelen, die vom Körper getrennt ſind, angemeſſen iſt, und der Ort, wo ſie beyſammen ſind, iſt eigentlich das Paradies. *) Die Gerechten, die noch im Leibe ſind, haben ihr Paradies auf Erden, wie es der Zuſtand des Menſchen hienieden erlaubt; Jeder von dieſen und von jenen ſchmeckt die Wonne des Paradieſes nach Maaß des Guten, das in ihm iſt, und das ihm das Paradies zu genießen gibt. Die für dieſen Genuß beſtimmten Zeiten fangen wirklich an ſich zu geſtalten; es iſt ein

---

*) Das eigentliche Paradies iſt die Stufe der Glückſeligkeit Adams, welche Chriſtus, der neue Adam, zuerſt wieder beſchritten hat. Vor ihr gibt es noch Stufen der Ruhe und des Friedens, auch der friedlichen Gemeinſchaft, der abgeſchiedenen Seelen. Dieſes Alles lehrt die Schrift.

Vergnügen von dem Paradies zu reden, das ſich aufthun ſoll. Das Paradies iſt der Garten Gottes und ein Ort der Wonne für die Menſchen, für die, welche wahrhaftig Menſchen ſind, gebildet von ſeiner Hand und zur lebendigen Seele gemacht, wie das Paradies von ſeiner Hand gepflanzt und mit Pflanzen erfüllt iſt, die da Leben haben. Das Leben der Seele beſteht in der göttlichen Wahrheit, in dem darin ausgeſprochenen Wort, das ihr Licht iſt. Der Menſch, den dieſes Leben beſeelt, herrſcht über den Leib, und hält ihn in Ordnung, und gibt als freyer Menſch ſich ſelbſt hin zu Allem, was die Wahrheit von ihm fordert, und, was nicht minder weſentlich für ihn iſt, er vereinigt ſich in der Wahrheit mit dem, welcher Menſch iſt wie er, mit ſeinem Nächſten, den er liebt wie ſich ſelbſt. Indeſſen, ſo ergötzlich das Paradies ſeyn mag, ſo iſt es doch nicht der Ort der vollkommenen Glückſeligkeit des Menſchen, wie die Liebe der Wahrheit und des Nächſten nicht ſeine höchſte Vollkommenheit ausmacht, und wie ein Garten, ſo ſchön er ſeyn mag, nicht des Menſchen eigentliche Wohnung iſt, ſondern ſie nur verſchönert und ergötzlicher macht. Das Paradies iſt ein Ort der Erquickung am Ziel des Wegs, den der Menſch zurückgelegt hat, und der Vorbereitung auf den

Weg, den er noch zu machen hat, und deſſen Ziel ſeine Vereinigung mit Gott iſt. Dieſe Vereinigung iſt ſolcher Natur, daß ſie der Vermehrung bis ins Unendliche fähig iſt, und man muß ſich nicht einbilden, daß, was auf Erden vergeht, hinreiche, ſie nach ihrer größten Innigkeit zu geſtalten. Die Seele wäre auch bey ihrem Austritt aus dem Körper nicht im Stande, den Anblick Gottes in aller ſeiner Majeſtät und Herrlichkeit zu ertragen; ſie muß auf Stufen dazu gelangen, und für die meiſten Seelen gehen vor dem Paradieſe ſelbſt, welches eine Offenbarung jener iſt, Stände von minderer Herrlichkeit voraus. Das Paradies iſt der Aufenthalt des Menſchen, der ſo weit zur Ordnung zurückgekehrt iſt, daß Wahrheit und brüderliche Liebe in ihm herrſchen, und daß er in der Kraft dieſer Liebe ſich über den Außenſchein erhebt, der ihre Stelle unter den Menſchen vertritt, über das falſche Paradies, die irdiſche Ruhe, denen eigen, die ſich den Freuden der Erde hingeben. Man geht ins Paradies durch Entſagung auf Alles, was den Aufenthalt der Erde angenehm macht, und was die Vernunft des Menſchen für unſchuldig und erlaubt erklärt, der göttliche Trieb aber verdammt, und dagegen an die Stelle ſetzt, was es uns ekelhaft und die Erde zu einem Pilgrimsaufenthalt für uns zu machen geſchickt iſt. Die unter der Leitung dieſes Führers bis ans Ziel wandern auf dem ſchmalen Pfad, und muthig die Proben beſtehen, welche die Sonderbarkeit der Reiſe herbeyführt; die mit Gewalt das Kleinod rauben, das ſich am Ziel der Laufbahn findet, ſind Einwohner des Paradieſes, das als das Kleinod ſelbſt angeſehen werden kann. Das Paradies iſt vermöge ſeiner erſten Gründung von der übrigen Erde abgeſondert, *) wie ein Garten von den Aeckern und Wieſen, den minder bebauten Orten, die es umgeben; und die Menſchen, die es zu bewohnen beſtimmt ſind, und in der Schrift uns ſelbſt als ein Garten vorgeſtellt werden, müſſen damit im Verhältniß ſtehn. Abgeſondert durch eine verſchiedene Lebensart von denen, die an der Erde haften, müſſen ſie ſie an Reinheit und ausgeſuchten Früchten übertreffen, wie ein wohlgebauter Garten die Baumſtücke im offenen Feld, welchen man bloß gemeine Sorgfalt angedeihen läßt. Sie müſſen der Art ſeyn, daß ein Leben in der Einſamkeit ſie zu befriedigen und glücklich zu machen geeignet iſt, daß die Ruhe und Stille, die ſie dahin mitbringen, ſie in Stand ſetzt, ſich derjenigen zu überlaſſen, die ſie

---

*) Und war nie eigentlich auf dieſer Erde.

da finden, und den Frieden ihres Herzens zu genieſsen. In dieſem Frieden und in ihrer Herzensreinigkeit genieſsen ſie der Liebe, welche die Gottheit zu ihnen hegt, und die die ihrige zur Gottheit ausmacht; ſie genieſsen daſelbſt gewiſſermaßen der Gottheit ſelbſt, die ſich ſchauen läßt von denen, die reines Herzens ſind, und dieſer Genuß macht vor allen andern Dingen die Wonne des Paradieſes aus. Unter ſich müſſen ſie vereinigt ſeyn, und ein wohl verbundenes und gemeſſenes Ganze bilden, wie die Bäume eines Gartens, die nicht auf Gerathewohl gepflanzt ſind, ſondern ihn eben ſo ſehr durch die unter ihnen beobachtete Ordnung und Gleichheit zieren, als durch die Schönheit ihrer mannigfachen Früchte. Sofern das Paradies der Garten Gottes iſt, ſind die Menſchen ſelbſt deſſen Pflanzen, von ihm ſelbſt gepflanzt und auch gepflegt, indem er ſie ſchneidet und bindet, um ihnen eine Form zu geben, die ihn vergnügt, und ſie in Stand zu ſetzen, einen Ort zu zieren, wo er nichts ſehen will, als was ihm angenehm iſt. Sofern das Paradies ein Luſtort für die Menſchen iſt, ſo ſind ſie deſſen Bewohner, durch andre Pflanzen erfreut, welche wie die Bilder der Menſchen ſind,*) und in ihrer Mannigfaltigkeit und Auserleſenheit für ſie ſind, was ſie für die Gottheit. Die Natur, welche den Menſchen ehrt, wie der Menſch die Gottheit, die Natur zur Ordnung zurückgekehrt, und zu ihrer erſten Vollkommenheit wiedergebracht, ſo weit wie er ſelbſt, bietet ihm hier Alles dar, was ihn befriedigen kann, wie er der Gottheit darbietet, was ſie befriedigt. Aber die Wonne des Menſchen, der wieder eine lebendige Seele geworden iſt, *) voll der Liebe zur Wahrheit und zu den Menſchen, geht vornehmlich die Seele an. So ſehr ſie den Körper an edeln und zarten Eigenſchaften übertrifft, ſo ſehr übertrifft das Vergnügen, das ſie dem Menſchen zu ſchaffen vermag, das, welches der Leib ihm geben kann, und macht ihn glücklicher. Er wird dieſes in der Erkenntniß der Wunder der göttlichen Weisheit, die ſich in ihm entwickeln, in dem zarten und entzückenden Gefühl der Wahrheit, die ſich ihm im Grunde ſeines Herzens darbietet, und ſeine Wiſſensluſt köſtlich ſättigt. Sein Herz ſelbſt wird ihm ein Paradies, ein Garten vom göttlichen Trieb gebaut, und mit Pflan-

---

*) Pſ. 1, 3. Jeſaj. 61, 3. Matth. 7, 16 ff. Marc. 8, 24. ꝛc. ꝛc.

---

*) Man vergleiche hiezu, und was von der Vereinigung mit Gott vom Verf. geſagt iſt, Blätter für höh. Wahrh. 4. Samml. S. 271 ff.

zen von auserleſener Tugend und Geruch angefüllt. Alles was das Paradies Befriedigendes und Köſtliches hat, findet ſich wie im weſentlichen Auszug im Herzen des Menſchen, das für das Paradies zubereitet iſt; und nur die völlige Uebereinſtimmung ſeines Herzens mit dem Paradies und denen, die es mit ihm bewohnen und ausmachen ſollen, macht es zum Luſtort für ihn und für ſie. Die Wahrheit enthüllt ſich darin, wie in dem ihm bereiteten Wohnort, in dem friedlichen Lande, wo ſich die ſüßen Accorde finden, die darin eine Harmonie bilden, die verſchiedenen Empfindungen, die ſie vervollſtändigen, und daraus machen, was das Entzückendſte für den Menſchen iſt. Hier iſt er ſelbſt in freyem Behagen, und indem er der Wahrheit vollen Lauf läßt, hat er das Vergnügen, zur Glückſeligkeit Andrer beyzutragen, ſo wie der ſeinigen zu genießen, welche dadurch gleich der Wahrheit vollſtändig wird. Dieſer glückliche Stand mehrt ſich durch ſteten Wachsthum. Die Seelen, die zur Verherrlichung Gottes auf höhere Stufe berufen werden, und um ſich inniger mit ihm zu vereinigen, gehen von Gnade zu Gnade; und indem ſie fortwährend von der Wahrheit zum Leben übergehen, treten ſie aus der Zahl der Menſchen, deren Vervollkommnung nur darin beſteht, daß ſie eine lebendige Seele ſind. Der Geiſt, gleich der Seele in ihnen verneuert, geht ebenfalls wieder ein in ſein angemeſſenes Theil, in das göttliche Leben, gleichwie die Seele eingegangen iſt in das Leben, das aus der Wahrheit entſteht; von den Seelenvermögen gelöſt, wie die Seele von den Vermögen des Leibes, und vereinigt mit der Gottheit, von welcher er ausging, übernimmt er in ihnen wieder ſeine erſte Verrichtung, um über Seele und Leib zu herrſchen; und ſie, die dadurch wieder in ihren Urſprung eingehen, und Menſchen werden nach dem Bild und Gleichniß Gottes gemacht, ſchreiten vom Paradies zu andern Wohnungen, die dem göttlichen Leben gewidmet ſind, wie das Paradies der Wahrheit und dem aus ihr entſpringenden Leben gewidmet iſt, zu Wohnungen, wo ſie Gott in ſeiner ganzen Herrlichkeit ſchauen, und wo ſie ihm ähnlich geworden ſind. *)

---

*) Dieſe Lehre des Verfaſſers, die vielleicht nicht allen Leſern verſtändlich iſt, könnte wohl auch dann ihren Platz behaupten, wenn der Seele mit dem Eintritt in das eigentliche Paradies ein Schickſal bevorſtände, deſſen er nicht gedenkt, worauf aber das umgekehrte Schickſal des erſten und das des andern Adam ſchließen läßt.

Die Schrift, in dem Räthſel, das ſie uns in Betreff des Paradieſes vorlegt, redet vornehmlich von zwey Bäumen, die deſſen Hauptgeheimniß ausmachen, und deren Kenntniß vorzugsweiſe vor allem Uebrigen für uns wichtig iſt; denn dieſe geheimnißvollen Bäume finden ſich eben ſowohl auf der Erde als im Paradies, und wenn wir uns nicht wohl hüten, ſo ſchweben wir in Gefahr darin zu irren, und einen für den andern zu nehmen, wie die Einwohner der Erde bisher gethan haben. Wir können nicht umhin, zwiſchen dieſen ſehr verſchiedenen Bäumen zu wählen, und ſie bewirken unſer Schickſal, nicht allein daß wir im Paradies bleiben, wenn wir darin ſind, oder daraus vertrieben werden, ſondern auch daß wir hineinkommen oder davon ausgeſchloſſen werden. Derjenige unter den zweyen, an den wir uns halten ſollen, und der in der Mitte des Paradieſes, als das Vortrefflichſte darin, und worauf das Uebrige hinſieht, gepflanzt iſt, beſitzt das Eigene, daß er wenig Außenſchein hat, und faſt unbemerkbar iſt. Der Menſch in ſeinem jetzigen Stande, der Menſch, der ſehen will, ſieht ihn kaum, und ſieht Nichts an ihm, das für ihn einnähme; aber ſeine Tugend iſt groß. Er gibt dem Menſchen das Leben, und zwar für immer. Auch hält ſich der Menſch an an ihn, ſobald er davon gekoſtet hat, und begehrt ſich mit nichts Anderm zu nähren. Er fühlt in ſeinem Herzen, wo deſſen Wirkung vorgeht, das Wiederaufkeimen der Redlichkeit, Einfalt, des Geſchmacks an der einfachen Wahrheit, an dem was zum Leben führt, und einen Ekel vor allem Uebrigen. Dieſer Baum hat ſeinen Namen von ſeiner Tugend: er heißt Baum des Lebens, und das iſt der wahre Mittelpunct des Paradieſes. Seine Tugend ſtrömt aus in alle daſelbſt befindliche Pflanzen; alle werden dadurch heilſam, und die Erde ſelbſt ſoll davon ihre Verneuerung empfangen. Unter dieſem Geheimniß iſt uns die göttliche Weisheit vorgebildet; ſie iſt der Lebensbaum und der Mittelpunct des Paradieſes. Der andre von dieſen beyden Bäumen iſt das Gegentheil des erſtern. Seine Tugend dient für den Kopf, und er hat einen ſchönen Anſchein; er übertrifft damit den des Lebensbaums, wie der Anſchein des Kopfs den des Herzens übertrifft. Er trägt Frucht, und dieſe Frucht ſcheint gut zu eſſen; er iſt lieblich anzuſehen, und luſterregend um des Klugmachens willen; aber es iſt eine verderbliche Frucht. Indem ſie den Kopf lebendig macht und erfreut, betrübt ſie das Herz, und tödtet was Göttliches darin iſt. Sie treibt zum Erkennen um des Vergnügens willen, das in der Erkenntniß ſelbſt liegt, unabhängig von dem, was dieſe hervorbringen ſoll; ſie führt den Menſchen zur Betrachtung des Guten und des Böſen ohne Unterſchied, und läßt ihn eins wie das andre verwechſeln; ſie läßt ihn ausruhen in der Erkenntniß des Guten, mehr als in dem Guten ſelbſt, und die Stillung, die es ihm gewährt, läßt ſie ihn nehmen für die Erfüllung, die er ihm ſchuldig iſt. Von dem Böſen, das ihm nicht einmal bekannt ſeyn ſollte, oder nur im Vorbeygehen, und ſo weit nöthig, um es zu vermeiden, gibt ſie ihm eine ausführliche Erkenntniß, und an der er Geſchmack gewinnt wie an der des Guten; und die Entſcheidung, die daraus folgt, das Verdammungsurtheil, das er über das Böſe ausſpricht, läßt ſie ihn für die hauptſächlichſte Pflicht hierin anſehen. Indem ſie ihn alſo das Gute und das Böſe in den Begriffen, die er ſich davon macht, unterſcheiden läßt, läßt ſie ihn beydes vermengen in ſeiner Wirkung, und das Ganze läuft aufs Böſe hinaus, auf die Wiſſenſchaft, welche das falſche Leben der Seele iſt. Auch dieſer Baum nimmt gleich dem andern ſeinen Namen von ſeiner Eigenſchaft: er heißt der Baum der Erkenntniß des Guten und des Böſen. Er bildet den falſchen Mittelpunct des Paradieſes, und iſt zur Prüfung hineingepflanzt, um einen Widerſpruch darin aufzuſtellen, der die Neigung des Menſchen offenbare. Durch dieſen wunderbaren Baum in ſeiner Art, wie der andre es in der ſeinigen iſt, wird uns das falſche Wiſſen vorgeſtellt, das ſich ohne Unterſchied auf Alles erſtreckt, was keinen Bezug, ſo wie was einen Bezug zum Menſchen hat, und diejenigen täuſcht, welche den Schein lieben. Dieſes hat Einfluß auf die nicht erneuerte Erde, und veranlaßt die Menſchen, ſich ein falſches Paradies darauf zu erſchaffen. Dem Menſchen, der eine lebendige Seele hat, iſt befohlen, ſich dieſes Wiſſens zu enthalten, und die Strafe ſeines Ungehorſams, wenn er darein verfällt, oder vielmehr die natürliche Folge davon, iſt der »Tod,” der Tod der Seele, deren Leben nur im Einfachen dauert, in dem was mit ihr gleicher Natur iſt. Um die Probe noch ſtärker zu machen, findet ſich eine »Schlange,« die ſich unter dieſem Baum gefällt, und gleichfalls unter einem Anſchein, der nichts Schreckliches hat, den Tod bey ſich trägt. Hierunter wird uns die Eigenliebe vorgeſtellt, welche, ohne etwas Furchtbares zu haben, doch das Allerfürchterlichſte für den Menſchen iſt, und ſich gern mit einem ſolchen Wiſſen ſchmückt, als der verbotene Baum ihm darbietet. Dieſe Schlange iſt »liſtiger als alle Thiere des Feldes: « die Ränke der Eigenliebe ſind unendlich, und übertreffen Alles, was uns die einfachen Leidenſchaften an die Hand geben können. Diejenigen Menſchen, von welchen die Schlange ein Bild iſt, die, ſo in dem erwählten Gewerbe, das ſie für beſſer als gemeine Menſchen halten läßt, eben ſo ſchlecht wie dieſe und von daher ſogar noch ſchlechter ſind; diejenigen Lehrer und Leiter, die in ihrer Verdorbenheit die Eigenliebe, die Liebe ihrer Verdorbenheit, ganz beſonders zu ihrem ſowohl als Andrer Schaden zu beſeelen ſcheint, haben gleichfalls mehr Argliſt, um zu ihren Abſichten zu gelangen, als die gewöhnlichen und natürlichen Menſchen, und der Feind der Menſchen kann ſich derſelben mit wirkſamerm Erfolg bedienen. Sie ſchwätzen und beloben den Baum. Indem ſie Wahres und Falſches durch einander miſchen, wie der Baum Gutes und Böſes vermiſcht, und gleicherweiſe Wahres in Falſches verwandeln, wiſſen ſie diejenigen gegen die Todesfurcht zu beruhigen, die gern von der verbotenen Frucht äßen, und laden ſie dazu ein. Wie? ſprechen ſie, Vernunft und Wiſſenſchaft, die Hoheit und Zierde des Menſchen, ſollten ihm verboten ſeyn? Wie? er ſollte ihnen das innere Gefühl vorziehen, die Stimme des Gewiſſens, das man ſo oft irren ſah, und das immer irrt, wenn es nicht vom Lichte der Vernunft erleuchtet iſt? Einfältige Menſchen, laſſet euch bewahren vor dieſer Schwärmerey! Kommt, eſſet von der Frucht dieſes Baums. Er hat die Kraft, die Augen aufzuthun, und hellſehend zu machen, um ſich ſelbſt zu leiten. Ihr werdet ſelber Gutes und Böſes unterſcheiden können; ihr werdet thun, was die göttliche Stimme in euch thun ſoll, ihr werdet ſeyn wie Gott. Seht doch Alle, die davon eſſen, und ſterben nicht. Kommt, laſſet alle Furcht fahren; eſſet von der Frucht dieſes Baums. Das iſt das Geſpräch der Schlange. Die Vorſehung erlaubt es, weil auf jene das Gewicht der Strafe fallen ſoll, wenn der Menſch durch ſeinen Ungehorſam hineingeräth, und es iſt zu beſorgen, daß etwas Aehnliches geſchieht: daß unter denen, die berufen ſind Gottes Volk zu ſeyn, ihrer geſunden werden berückt von der Schalkheit der Schlange, und beraubt der Luſt des Paradieſes. Wird man die Menſchen nicht warnen vor dem Geſpräch der Schlange? Die Zeit mit ihnen zu reden, und ſie mit jener Schalkheit bekannt zu machen, iſt da. Je mehr ſich das Geheimniß der Wiederherſtellung des Paradieſes auf Erden entwickelt, deſto mehr muß ſich auch das Geheimniß des Lebens und des Todes entwickeln, das darin beſchloſſen iſt, deßgleichen das Geheimniß der Schlange, die zu verführen ſucht; und darauf müſſen wir hier nochmals zurückkommen.

Ihr, denen in den Abſichten der Verſehung mit euch Leben und Tod vergelegt iſt, und die ihr kaum darauf achtet, laſſet euch wecken von euerm Schlummer, und verſäumt nicht zu erkennen, was euer Glück oder Unglück ausmachen ſoll. Wiſſet, daß der Tod, vor dem ihr euch zu hüten habt, und welchen die Schlange im Stand iſt euch zu geben durch die Ueberredung, daß ihr nicht ſterben werdet, tauſendmal ſchrecklicher iſt, als er euch in der Ferne ſcheint, aus der ihr ihn anſeht. Der ſchuldige Menſch lernt ihn kennen, wann die Seele vom Leibe geſchieden iſt, deſſen Leben ihn beſchäftigte und befriedigte. Alsdann ſieht er ein, daß der leibliche Tod nur das Bild davon war, daß er ſich den wahren Tod zugezogen hat, den Tod der Seele, der ihr in ihrer Verdorbenheit fühlbar wird; den Tod, der ſie verzehrt, gleichwie die Würmer, welche die Verdorbenheit oder Verweſung des Leibes erzeugt, und die das Bild der Gewiſſensbiſſe ſind, den Körper verzehren. Wir ſind zum Leben und nicht zum Tode berufen, zum Leben der Seele, welches des Menſchen wahres Leben iſt, und das er in ſeinem verderbenen Zuſtande ſo wenig kennt, als den ihm entgegengeſetzten Tod. Das Leben, das wir in unſern Leibern genießen, iſt das Bild davon, und die Güter, die wir darin ſchmecken, ſind das Bild von denen, welche das wahre Leben den Menſchen zu genießen gibt. Wenn wir uns weigern, Gutes und Böſes in ihrer Mannigfaltigkeit kennen zu lernen; wenn wir unterlaſſen auf die Schlange zu horchen in und außer uns; wenn wir dem Zeitvertreib mit den Bildern entſagen, zu denen die verbotene Erkenntniß uns führt: ſo erwerben wir die weſentlichen Güter, die dem einfachen und durch ſeinen inwohnenden Trieb geleiteten Menſchen beſtimmt ſind, und ihr Genuß wird uns lehren, wie gütig die Gottheit gegen ihr Geſchöpf iſt, und was das Leben ſagen will, zu dem wir berufen ſind. Wenden wir uns zu deſſen Abbild, das den Mittelpunct des Paradieſes ausmacht, zum Baum des Lebens. Dieſer Baum, der außer uns die göttliche Weisheit iſt, iſt in uns der göttliche Trieb. Der göttliche Trieb iſt für den Menſchen alles das Beſte, und dieſem göttlichen Triebe ſind alle Wunder vorbehalten, dadurch die Gottheit ſich den Menſchen kund machen, ſie zu ihrer Furcht und der daraus fließenden Glückſeligkeit zurückführen will. Wie lange denn wollen wir uns verführen laſſen von dem liſtigen Geſpräch der Schlange, und uns vom Leben abkehren, von dem ſchuldigen Gehorſam gegen die Stimme der Gottheit, die es uns im Grund unſers Herzens anbietet? Die Schlange möchte es uns verdächtig machen, und rühmt uns die verbotene Frucht ſammt dem Baum, worauf ſie wächſt, weil ſie ſich unter dieſem Baum nähret und mäſtet, und, wenn man aufhörte davon zu eſſen, er unnütz und aus dem Paradies geworfen würde. Laſſen wir dieſes Ungeheuer beyſeite, das um ſo mehr zu fürchten iſt, als es einen ſanften, gegen das, was es iſt, ganz anderartigen Anſchein hat. Mißtrauen wir den Gedanken unſers Herzens, die uns von der Einfältigkeit verrücken, und uns zu erkennen treiben, was uns nicht angeht, oder doch was uns nicht hauptſächlich und gegenwärtig betrifft. Hören wir die Menſchen nicht an, die in dieſem Geiſte ſtehen, die uns in eitles Wiſſen zu locken ſuchen durch ſcheinbare Reden, und die nur drauf ausgehen, uns durch Blendwerk ins Garn zu fangen, wie die glänzende und netzförmig geſprenkelte Haut der Schlange uns zu verſtehen gibt. Laſſen wir die, die nur Kopf und Bauch ſind, die weder Füße haben, um den Weg zu wandeln, auf welchem ſie unſere Führer ſeyn wollen, noch Hände um die Werke zu wirken, die ſie uns empfehlen. An dem Bauch, der ihr Alles ausmacht, und auf den alle ihre Gänge ſich beziehen, erkennen wir den Fluch, der über die Schlange ausgeſprochen iſt. Erkennen wir ihn an ihrer Nahrung, an Allem woran ſie ſich weiden, und das im Grunde nichts als Staub iſt, Worte ohne Geſchmack und Kraft und von unendlicher Zahl. Durch ihre Reden, gewunden wie ihr Gang, ſuchen ſie uns nur ſich gleich zu machen, uns Wiſſen für Weſen aufzudringen, und uns erfaulen zu laſſen in bequemem Leben, wie ſie darin erfaulen. Erwarten wir nichts Gutes von Leuten dieſes Schlags, und vornehmlich hören wir ihr Vernunftgeſpräch nicht an, wenn es drauf hinaus geht, uns die Stimme unſers Gewiſſens verdächtig zu machen, die uns verbietet, was Menſchen uns nicht verbieten würden, was aber die Gottheit in ihren Wegen und Gedanken, die den ihrigen allzeit entgegengeſetzt ſind, uns zu verbieten für gut halten kann. Durch das Vernunftgeſpräch der Schlange mit dem erſten Menſchen, von dem Feind Gottes und der Menſchheit ihr eingegeben, kam die Sünde in die Welt; dadurch wurde der Menſch gegen den empört, der ihn jüngſt erſt erſchaffen hatte, und nur gedachte ihn glücklich zu machen; er verlor dadurch das für ihn gepflanzte Paradies. Welchen Begriff muß uns nicht dieſes traurige Ereigniß, in das wir Alle verwickelt ſind, von Vernunfturtheilen in Religionsſachen*) und von denjenigen geben, die ſie erfinden, von denen die die Menſchen dem ſchuldigen Gehorſam gegen den Geiſt Gottes entziehen, indem ſie ihnen Zweifel über die Weſentlichkeit deſſen einflößen, was in ihnen vorgeht, und zwar unter dem Vorwand, es ſey unwahrſcheinlich, daß Gott es wirke? Man begreift leicht, daß, was anfangs die Sünde hervorgebracht hat, ſie auch ferner hervorbringt, daß darin die Wichtigkeit dieſes Berichts liegt, wie denn in der That Alles, was vor unſern Augen vorgeht, ihn beſtätigt. Finden die Menſchen nicht Vernunftgründe, um Alles zu thun und Alles zu wagen?**) um wider die beſtimmteſten Empfindungen ihres Herzens, und wider die ſchärfſten Befehle der Gottheit zu handeln? Wenn ſie nöthig haben, dazu aufgemuntert zu werden, finden ſie nicht Leute, die dazu ganz bereit ſind, geſchickte Männer, die ſichs zum Geſchäfte machen, Andern die in ihnen entſtehenden Schwierigkeiten zu heben, und ſie zu tröſten in den Aengſten, welche ihnen die göttliche Gerechtigkeit ſchickt, die ſich ihnen lieber in der Zeit als in der Ewigkeit offenbaren will? Treibt man nicht die Menſchen an, dem Innern und was darin vorgeht überhaupt zu mißtrauen, das Werk und die Stimme der Gottheit darin zu mißkennen? Die Gottheit, die von ihrer Seite nicht unterläßt, den Verführten zu Hülfe zu kommen, zeichnet ſie nicht gern die Verführer durch alle deutliche Merkmahle aus, um uns von ihnen entfernt zu halten? Läßt ſie nicht zu, daß in Ausübung der Pflichten der Geſellſchaft, als der erſten und geringſten Wirkung der Religion, ſie eher unter als über andern Menſchen ſtehen? Suchen ſie nicht vorzüglich Ehre, Reichthum und Gewalt, Alles was am unverträglichſten iſt mit dem Glauben an den, welchen ſie ihren Herrn nennen? Er von ſeiner Seite, ſagt er ſich nicht von ihnen los? Verbirgt er ihnen nicht »das Neue,« das ein jeder Gelehrter zum Himmelreich gelehrt, aus ſeinem Schatz eben ſo wohl als das Alte hervortragen ſoll? *) Sogar dieſes Alte,

---

*) Von ſolchen, die nicht das Gegebene der Offenbarung ſich ſelbſt zum Grund legen, und das Gegebene durch die Stimme Gottes im Herzen, ſondern es durch etwas Beſſeres erſetzen wollen, und ſprechen: Ja, ſollte Gott geſagt haben? ꝛc. Wohin auch noch allerley andere Schalkheiten gehören.

**) Dieß hat ſchon Cicero im 3. Buch von der Natur der Götter dargethan.

---

*) Nämlich neues Licht über die alten Wahrheiten, nicht neue Finſterniß oder neue Blendwerke, welche

wie ſie es zuſammengerafft haben, beſitzen ſie es von ihm, und iſt es geartet einen Schatz zu bilden? Dogmen, welche dem Reich Gottes Grenzen ſetzen, und das Reich des Todes beynah über das ganze Menſchengeſchlecht ausdehnen, deßgleichen über alle Ewigkeiten, die jemals auf einander folgen mögen; Dogmen, welche auf den Willen Gottes, eines Gottes, der am Ende ſich nur als Liebe will finden laſſen, ein Schickſal gründen, das die ewige Verzweiflung der allermeiſten Menſchen ausmachen ſoll: gereichen die zu Gottes Ehre? Sind ſie geeignet, die Menſchen zu ihm zu führen, und ihn liebenswürdig zu machen? *) Dieſe Dogmen des Todes, haben ſie ſie nicht aus dem Buchſtaben geſchöpft, aus dem Buchſtaben welcher tödtet, und wovon ſie, der ihnen darüber gegebenen

---

die alten Wahrheiten unſichtbar machen. Daher kann man, ganz im Sinn des Verf, auch fragen: Verbirgt er ihnen nicht das Alte?

*) Diejenigen, welche (und zwar neuerdings!) die abſolute Beſtimmung, oder vielmehr abſichtliche Erſchaffung, einer, oder vielmehr der allergrößten Anzahl von Menſchen, zu einer niemals aufhörenden Verdammniß — dieſen Gipfel theologiſchen Unſinns — behaupten, möchte man immer fragen, warum ſie noch predigen? Denn für beyde Theile predigen ſie umſonſt. Iſt Eſau denn ſo gehaſſet, daß er nicht einmal das Gebirge Seir zu beſitzen bekäme?

Warnung zum Trotz,*) ſich zu Lehrern gemacht haben? Um ihre alte Lehre aufrecht zu erhalten, und ſich wider den Verwurf zu ſichern, daß ſie kein Neues haben, erklären ſie ſich nicht voraus wider alles Neue? Erkühnen ſie ſich nicht hiemit wie die Unſinnigen, den Geiſt Gottes zu beſchränken, und verwerfen ſie nicht hiemit, was die Entwickelung der Dunkelheit und der Verwirrungen, welche die Erde bedecken, ausmachen ſoll?**) Indem ſie den Menſchen darüber Zwang anlegen, was ſie glauben oder nicht glauben ſollen, und ſie deßhalb auf ihre Dogmen beengen, erkühnen ſie ſich nicht abermals wie die Unſinnigen, in ihre Erfindungen, in ihre enge Begriffsfähigkeit, die freye und unermeßliche Wahrheit einzuſchlieſſen?*) Beſchränken ſie nicht das, was in aller Welt das Stärkſte und Wirkſamſte ſeyn muß, auf das, was weder anzieht noch rührt; auf das, was anſtatt die Menſchen aus ihrem Schlummer zu wecken, ſie darin erhält und noch tiefer einſchläfert? Indem ſie ihnen gegenſeitig Abneigung und Haß für die Dinge der Religion einflößen, indem ſie ſie gegen diejenigen aufreizen, welche verſchiedene Meinungen und Dogmen von den ihrigen haben, machen ſie nicht die Religion zur Gegnerin von ſich ſelbſt, und verkehren ſie nicht in Fluch, was eine Quelle des Heils für alle Menſchen ſeyn ſoll?**) Endlich die Verfolgung der Gerechten, dieſer Gipfel aller Unordnung, auf weſſen Rechnung kommt ſie? Welches iſt das Gezüchte, auf das ſo viel unſchuldig auf Erden vergoſſenes Blut zurückfallen ſoll, das Geſchlecht das nicht vergehen wird, bis daß Alles, was die göttliche Verſehung zur Reinigung der Gerechten beſchloſſen hat, geſchehe? Niemals hätten ſich Fürſten und Obrigkeiten die Gewaltthätigkeiten erlaubt, welche ſie ſich vorzuwerfen haben, hätte nicht die Cleriſey, hätten nicht diejenigen von dieſem Stande, welche Feinde der Wahrheit ſind, ſie dazu aufgeſtiftet; und es iſt ſicher, daß alles Uebel, das die Menſchen von der Verführung zu fürchten haben, ihnen von ſolchen kommt, die ohne die Wahrheit im Herzen zu haben, ſich anmaßten davon zu ſchwätzen und ſie Andre zu lehren um des Gewinns willen, das heißt, die Wahrheit zu entweihen, die gemacht iſt für das Herz, und um erfüllt zu werden, und nicht um ein Gegenſtand des Geredes und der Handthierung zu ſeyn. Es iſt ferner wahr, daß der klägliche Zuſtand der Menſchen in Abſicht der Religion, der Todeszuſtand, der den Grund ihres Characters, und dadurch die Quelle ihres Unglücks ausmacht, vornehmlich das Werk derjenigen iſt, welche Meinungen über Empfindungen, und Dogmen über das Gewiſſen ſetzen, und hiedurch, was des Menſchen iſt, über dasjenige geſetzt haben, was Gottes iſt, und die göttliche Wahrheit verdächtig und unnütz gemacht haben, welche allein die Menſchen ihrem Elend entreiſſen kann. Alle dieſe Dinge, und vorzüglich die Fähigkeit, diejenigen von der Wahrheit abwendig zu machen, denen ſie ſich in ihrem Herzen zu erkennen gegeben hatte, die Geſchmeidigkeit, welcher dieß gelingt, machen zu Schlangen die Menſchen, die ſich dem widmen; ſie machen furchtbare und ſcheuenswerthe Ungeheuer aus ihnen, und der Geiſt Gottes beſtätigt ihnen dieſen Namen, indem er ihn denjenigen beylegt, welche mit einem böſen Herzen ſich zu Lehrern und Führern der Menſchen erhoben, und ein genaues Bild von ſolchen ſind, die heut zu Tage daſſelbige thun. Zu dem Namen von »Schlangen,« den er ihnen gibt, fügt er den von »Otterngezüchte,« welcher das Verdienſt deren anzeigt, die ſie bilden und gleichſam ihre Väter ſind, wie viel Verbindlichkeit ihnen die Menſchen ſchuldig ſind; er erklärt ſie für unfähig »Gutes zu reden,« weil ſie ſelbſt »böſe ſind,« und durch Alles, was er ihnen vorwirft, vollendet er die Schilderung, die er uns von ihnen ertheilt. Die rechtſchaffenen Leute, die Freunde der Wahrheit, welchen allein zukommt, von ihr zu reden, ſie auf Erden geltend zu machen, ſahen ſich von dieſen Feinden der Wahrheit beobachtet, und begannen Umwege einzuſchlagen, nahmen ſich in Acht, nicht wider dieſe oder jene Meinung anzugehn, nicht gegen ein oder das andere feſtgeſetzte Dogma zu verſtoßen; unvermerkt haben ſie die Wahrheit gehemmt und entnervt, und die entnervte Wahrheit hat endlich aufgehört ſie zu begeiſtern, daß ſie ihr Zeugniß gäben. Allmählig haben die rechtſchaffenen Leute, da ſie immer Feinde der Wahrheit auf ihrem Wege fanden, und immer von ihnen Widerwärtigkeit erfuhren, ſich verſchüchtern und zum Stillſchweigen bringen laſſen, und ihr Stillſchweigen hat aufs neue die Feinde der Wahrheit ermuthigt, ihrem Thun freyen Lauf zu laſſen, Alles in Meinungen und Dogmen zu verwandeln, und ſo die Religion vollends zu zernichten. Daher iſt der Geſchmack der Menſchen, die in Allem, was ſie gutes haben, weit mehr von der Religion abhängen als ihnen bewußt iſt, geſunken und geſunken, und zwar ſo weit, bis daß die einfachſten, der Religion und dem Menſchen gemäßeſten Wahrheiten ſie überraſchen und ihnen gleichſam fremd geworden ſind; ſie ſind allzumal geneigt, der Wahrheit und dem Leben, die ihnen nur um gewiſſen Preis angeboten ſind, die Täuſchung und das Wiſſen vorzuziehen, die ſie nichts koſten; ſie erklären ſich willig für Alles, was ſie in dem todten Leben, das ſie führen, ungeſtört läßt; und die Feinde der Wahrheit ruhen auf dieſer Herzensſtellung aus, in die ſie die Menſchen gebracht haben, und ſpotten ihrer: ſie bieten ihnen für Wahrheit, was nicht falſch an ſich iſt, aber ſie in ihrem gegenwärtigen Zuſtand nicht betrifft,*) noch fähig iſt ſie herauszuziehen, und ſprechen: Lehren wir nicht die Wahrheit? Wenn die Verſehung nach ihrer Barmherzigkeit den Menſchen die Wahrheit zuwendet, die ihnen gebührt, die Wahrheit in ihrer Kraft: ſo wird ſie von dieſen Feinden der Wahrheit mit einem abſprechenden Wort, als Schwärmerey oder Phantaſie, ins Lächerliche gekleidet, und ihre Wirkung erſtickt. So verhielt ſichs bisher mit der Schalkheit der Schlange. Unzählige Menſchen gingen verloren, weil ſie ſie anhörten, und ſelbſt in beſſerer Zeit, in der Zeit in die wir eintreten, haben wir uns keines Beſſeren von ihr zu verſehen. Ganz im Gegentheil, in der Maaße als das Paradies wieder auf Erden aufblühen wird, wird die Schlange, zur Verſucherin im Paradieſe beſtimmt, neue Munterkeit gewinnen, und um ſo mehr müſſen wir auf unſerer Hut ſeyn, und uns der Warnungen erinnern, die uns die Schrift gegen die Schalkheit der »Schlange« gibt. Sie belehrt uns, ſie werde ſich nicht ändern, ſie werde »ihr Ohr zuſtopfen, daß ſie nicht höre die Stimme des Zauberers:« diejenigen Menſchen, von denen die Schlange ein Bild iſt, ſind eben ſo geſchickt ſich ſelbſt als Andere im Böſen zu erhalten; das iſt die Eigenheit der falſchen Geſchicklichkeit. Sie ſtellen Wiſſen und Vernunft den Warnungen der Wahrheitszeugen entgegen, und verſtehen ſich fühllos zu machen für Alles, was abzielt, ſie zu retten, ſie zu bewegen nicht mehr Schaden zu thun. Sie hören ſogar nicht auf die Stimme des »Beſchwörers, der wohl beſchwören kann,« auf die Stimme J. Chriſti, wenn er ihnen Ermahnungen ertheilt, die unmittelbar aus ſeinem Geiſte kommen, und die ſie rühren würden, wenn ſie der Rührung fähig wären. Sie haben Andre verhärtet, und werden wieder verhärtet, auf daß ſie die Schrift erfüllen, auf daß ſie erfüllen das Maaß ihrer Väter, und nicht entlaufen dem Zorn, der auf ſie fallen wird, noch dem hölliſchen Feuer entrinnen, das ihnen droht. Sie ſind im Stand eine Veränderung zu heucheln, und zur Zeit, wo ſich Alles erneut, werden ſie ſich auch erneuen, und ganz anders erſcheinen in dem Paradies, das da ſoll geöffnet werden; aber nur um ſich einzuſchmeicheln, und aufs neue zu ſchaden, und dann haben wir ihnen vernehmlich zu mißtrauen. Die Natur gibt uns, wenn wir darauf achten wollen, einen ausgezeichneten Wink darüber: die Schlange legt im Frühling ihre Haut ab, aber nicht ihr Gift;

---

*) 2 Korinth. 3.

**) Mit dem Widerſpruch gegen alles Neue hat ſichs nun ſeit des Verfaſſers Zeiten ſehr geändert, und man hat vielmehr angefangen, ſich voraus für alles Neue zu erklären; aber nicht daß man es von dem Geiſt Gottes hätte haben wollen, ſondern von der eigenen Vernunft und Wiſſenſchaft, mithin abermals von der Schlange. Die Welt iſt in der That wie ſchlaftrunken; wenn man ihr ſagt, ſie ſoll den graden Weg gehen, ſo geht ſie rückwärts; wenn man ihr ſagt, ſie ſoll Licht bringen, ſo bringt ſie einen Leuchter; und wenn man ihr ſagt, ſie ſoll das Licht putzen, ſo thut ſie es aus. Alſo auch wenn man ihr ſagt, ſie ſoll Oel in die Lampe gießen, ſo gießt ſie richtig Waſſer hinein.

---

*) Eben daſſelbe thun gegenwärtig die, welche Neues zu haben wähnen, das aber nur ein neuer Wahn iſt.

**) Am ſchönſten geſchieht das nun, wenn Jeder ſein Syſtem, oder vielmehr das Nichts, zum Kanon macht. Der Unglaube iſt eben ſo verfolgeriſch, als die vermeinte Orthodoxie oder der Papismus. Vgl. das Folgende.

---

*) Der Verf. hat hauptſächlich die Einſchläferung des Gewiſſens durch falſche Rechtfertigung im Auge, die ſich denn auch vornehmlich auf dem vermeinten Moralweg finden läßt.

ganz im Gegentheil, durch dieſe Veränderung wird ſie geneigter und fähiger zu ſchaden. So geht es mit denen, welche die Schlange vorſtellt: im Frühling legen ſie ihre alte Wiſſenſchaft, ihre überjahrte Lehre ab; ſie verähnlichen ſich der Zeit, welche Neues verlangt, und es ihnen darreicht, wie allen Menſchen; aber die ganze Verneuerung, die ſich an ihnen zeigt, wird nur darauf hinauslaufen, die Gewalt des Todes zu ſtärken, nämlich für die, welche ihn dem Leben vorziehen, das ihnen angeboten iſt, und nicht lernen wollen der Schlange zu mißtrauen. *) Beobachten wir den Rath, der uns gegeben iſt: ſeyen wir klug wie ſie; laſſen wir uns nicht bezaubern, laſſen wir uns nicht einſchläfern durch dahinzielende Reden. Dieſe Klugheit verträgt ſich vollkommen mit der Taubeneinfalt, mit dem Auge, das allein aufs Gute gerichtet iſt, auf das was uns nährt und ſtärkt, auf die Aufgabe, die wir vor uns haben. Vorzüglich ſollen ſich diejenigen Menſchen, welche berufen ſind, Krieg mit der Schlange zu führen, nicht in Gefahr ſetzen, ſich ſelbſt zu entkräften, und ſie zu ſtärken, dadurch daß ſie ihr zuhören, und ihr die Schonung erweiſen, die ſie verlangt, und wovon das Herz nichts weiß.

---

*) Und abermal, was dünkt uns von dieſer Weiſſagung?

Der Widerwille, den ſie vor ihr haben, kommt ihnen von der Verſehung, und ſie ſollen ihm den Lauf laſſen. Das »Weib,« das die Schlange haßt, wie die Schlange das Weib, iſt die Kirche J. Chriſti, ſeine wahre Kirche, ihm durch Leiden verähnlicht. Die »Feindſchaft,« zwiſchen die Schlange und ſie geſetzt, die ſich bis jetzt vornehmlich von Seiten der Schlange geäußert hat, wird endlich mit ganzer Stärke ausbrechen, und ſich auch von Seiten des Weibes zeigen. Die Zeugen, die ſie in großer Menge gebiert, ſind der »Same,« der gegen die Schlange ſtreitet. Sie wird ſie allerwärts ausſtreuen wie einen Samen des Lebens, entgegen dem Samen des Todes, den die Schlange allerwärts ausſtreut. Der Geiſt J. Chriſti in den Zeugen der Wahrheit, wird ihr endlich »den Kopf zerknirſchen:« er wird beſchämen dasjenige Wiſſen, welches tödtet wie ein Gift; und die, in welchen es ſich findet, die ſo nur Kopf ſind, wird er in den Tod ſtürzen, und die Menſchen von ihnen befreyen. Die Schlange an ihrem Theil wird »die Ferſe zerknirſchen« den Zeugen der Wahrheit: ſie wird ihnen heftige Verfolgung zuziehen, und ihnen das Leben des Leibes nehmen, womit ſie noch an der Erde hafteten. Dieſe gerechten Menſchen, welche zum Heil der andern dienen ſollen, gelangen in dieſen Zuſtand dadurch, daß ſie ſich von dem göttlichen Trieb, dem ſie ganz hingegeben ſind, bilden laſſen, und ihr Zeugniß, das aus dieſem Trieb erwächſt, wird in der That Viele zur Gerechtigkeit führen. Sie werden ihnen empfehlen, was ſie ſelbſt erfüllen, und ihnen dadurch wirkſam zu empfehlen im Stande ſind. Vorzüglich werden ſie ſie lehren, den göttlichen Trieb hochzuachten, und ihn in ihnen erwecken. Laſſen wir ihn erwachen in uns, und ermuntern wir uns ihn hochzuachten, auf daß die Vorſehung, welche Abſichten mit uns haben könnte, die wir nicht wiſſen, keine verzögernde Schwierigkeiten finde. Halten wir uns an dieſen Trieb, und weichen wir nicht davon; nähren wir uns davon wie von einem Baum des Lebens, und machen wir ihn zum Mittelpunct unſers Herzens, das fortan ein Paradies für uns werden wird. Alles, was darin wächſt, gehe aus dieſem Mittelpunct hervor, und Alles ziele darauf hin. Zweifeln wir nicht, daß der Trieb göttlich ſey in Allem, was er thut, und das Leben im Auge hat ſelbſt dann, wann wir ſein Abſehen nicht enträthſeln können; unſer Vertrauen zu ihm wäre klein, wenn wir nur geneigt wären ihm ſo weit zu folgen, als wir ſehen wo er uns hinführt. Werden wir nicht ungeduldig, wenn wir nicht alſobald allen Vortheil erblicken, den uns dieſe Abhängigkeit einbringen ſoll, und vor allen Dingen beſtimmen wir ihn nicht zu Kenntniſſen, die wir gern haben möchten. *) Der göttliche Trieb iſt der »Weg,« ehe er die »Wahrheit« iſt, gleichwie er die Wahrheit iſt, ehe er das »Leben« iſt. Er iſt weder Wahrheit noch Leben für die, welche ihn nicht als Weg erkennen wollen, die nicht da anfangen, und nicht bis ans Ende dabey verharren; dieß iſt der Grund alles Rechnungsirrthums, welcher den größten Theil deren abſchreckt, die ſich anſchicken ihm zu folgen, und ſie gegen ihn aufbringt. Sprechen wir nicht: Wir ſehen nicht die Frucht von dieſem Baum. Er iſt als hätte er keine, und er iſt mehr werth an ſich, an ſeinem Holz, als andre Bäume an allen Früchten, womit ſie beladen ſind. Erinnern wir uns, daß er den Schein verſchmäht, und daß er Alles, was die Aufmerkſamkeit und den Beyfall der Menſchen an ſich zieht, dem Baum der Erkenntniß

---

*) D. h. wir ſollen den Hunger dieſes Triebs nicht zur bloßen Neugierde werden laſſen, ihn nicht beſtimmen und zwingen, ſich an todtem (niedern oder höhern) Wiſſen zu ſättigen, welches nur Täuſchung und dem Herzen den Tod bringt. Die göttliche Weisheit, deren Wiſſen keine Grenze hat, wächſt nur in einem gereinigten Herzen. Dieſes wahrhafte Wiſſen gibt alsdann Nahrung und Leben.

des Guten und Böſen überläßt, den die Schlange dadurch geltend macht. Noch einmal, der Baum des Lebens hat ſeine Tugenden ganz innerlich, wie er ſelbſt ganz innerlich iſt; und dadurch daß er den Menſchen ebenfalls innerlich macht, ihm den Schein nimmt, der nur für die Zeit iſt, gibt er ihm das Leben für die Ewigkeit. Aus dieſem verbergenen Leben gehen, wie aus einem neuen Urſprung, ſeine Handlungen und ſeine Reden aus. Aeußerlich ſind ſie ungefähr den vorigen ähnlich, aber im Grunde ſind ſie davon weit verſchieden durch den neuen Beweggrund, der ſie hervorbringt, und gleichſam ihre Natur verwandelt. Hier iſt der wunderbare Stein, der die gemeinſten Metalle in Gold umkehrt, aber den wenige Leute finden; die ihn haben, halten ihn verborgen, und die Andern läugnen, daß es einen Stein von dieſer Eigenſchaft gebe, und tröſten ſich hiermit darüber, daß ſie ihn nicht haben. Alles empfängt hier ſeinen Werth von dem, wodurch es beſtimmt wird; Alles iſt nur darum nütze, weil die Gottheit, die es hervorbringt, Ziel wie Urſprung davon, und es dadurch der Ewigkeit geheiligt iſt. Der Menſch läßt in dieſem Zuſtand lediglich die Gottheit wirken, und gibt ſeine Einwilligung dazu; er iſt nur der Schauplatz, der Tempel, wo ſich die göttlichen Wunder offenbaren, der lebendige Tempel, in dem die Gottheit wohnt; und hiedurch thut er der Abſicht Genüge, die ſie hatte, als ſie ihn erſchuf, und iſt ſelbſt unter allen Wundern das größte: er hat nicht bloß das Paradies und das Leben in ſich, ſondern wird auch gewiſſermaßen ein Baum des Lebens für die, welche darum, weil ſie nicht Glauben genug beſitzen, um ſich an den göttlichen Trieb in ihnen zu halten, einer äußern Hülfe bedürfen, welche die göttliche Güte ſie durch dieſes Mittel finden läßt.

Nachſchrift.

Der Herausgeber hat dieſes merkwürdige Büchlein ohne Abkürzung überſetzt. Was ihn hiezu bewog, ungeachtet er ſich verſucht fühlte, gewiſſe heftige Stellen hinwegzulaſſen, und was ihm dieſe Schrift ſehr werth macht, iſt der Umſtand, daß er ſich ſelbſt für ein Geſchöpf des göttlichen Triebes erkennen muß, der hier ſo dringend empfohlen wird. So irre er anfänglich in ihm war, ſo irre auch noch ſpäter; ſo untreu er ſich in ſeiner Befolgung vor dem Auge der ewigen Liebe gezeigt haben mag, als er ſich ihm näher offenbarte; ſo mancher Untreue er ſich noch dawider anzuklagen hat: ſo erkennt er ihn doch gern als ſeinen alleinigen Führer. Was er von Menſchen Gutes und Wahres gelernt hat, gehörte mit zu deſſen göttlicher Leitung, die uns bald unmittelbar bald mittelbar erzieht, damit wir durch Jenes nicht ſtolz und durch Dieſes nicht von ihr abtrünnig werden. Weil ihn nun das Aufmerken auf die Stimme Gottes aus ſchmerzlichen Leiden gezogen, und unter andern zu Einſichten und Werken geführt hat, welche Männer, denen dieſes innere Wort nicht fremd iſt, veranlaßte, ihn ſogar mit einer äußern Würde der Gottesgelahrtheit zu beehren, die, neben dem Beweis der Liebe, nur als eine von Gott gekommene Befähigung zur Lehre vor Menſchen Werth für ihn haben kann: ſo glaubte er ſich um ſo mehr berufen, der harten Worte keines zu unterdrücken, die der Verfaſſer (wie auch Dr. Luther zu ſeiner Zeit, vorlängſt aber Chriſtus und die Apoſtel) über die Verderbenen und Verkehrten im geiſtlichen Stande ausgeſprochen hat, um im ſchlimmſten Fall unſchuldig zu ſeyn an dem Elend, welches falſche Lehrer, ſeyen ſie alter oder neuer Art, über ſich und diejenigen bringen, die ihnen befohlen ſind. Wen es trifft, den trifft es, und wen es nicht trifft, der wird nicht bedauern, daß es trifft. Es war von jeher der Schlange Art, im Paradies der Kirche, unter den Gärtnern, der Verführten recht viele zu machen, um es an ſich zu reiſſen. Daher das Verderben der Geiſtlichkeit im Mittelalter, welches die Reformation zur Folge hatte; daher ſogar die vermeinte Reformation abſeiten des rationaliſtiſchen Unglaubens (eine bloße Nachäffung jener) zur Zeit, wo der Süßteig der verbeſſerten Lehre zum Sauerteig geworden war, von welchem letztern denn der Verfaſſer zunächſt und vornehmlich, doch ohne Ausſchluß des Verderbens der Vorzeit und der Nachzeit handelt. Die ſtarre Rechtgläubigkeit in beyden Kirchen, der Römiſchen und der proteſtantiſchen, iſt längſt heimlich oder öffentlich durchbrechen; ihre Dämme ſind zerriſſen durch die Fluth der Freygeiſterey und des Eigenſinns; der trägen Dunſtluft ſind verwüſtende Stürme gefolgt, deren tobende Gewalt die wenigſten Menſchen merkten, weil ſie ſchliefen. Es wäre nun an der Zeit, daß ein heitrer Morgen käme, und ſo der Herr will, bricht er an. Aber nicht genug, daß es noch gar froſtig ſchnaubt von Kanzeln und Lehrſtühlen, und durch die Blätter der Erkenntnißbäume (morus papyrifera): ſo ſchwätzt nun die Schlange ſogar mit lügenhaftem »Gott weiß,« mit ſcheinbarer Gottweisheit, zur Empfehlung ihrer Frucht.

Niemand verſtehe hierunter die wahre Gottweisheit in ihren oft unſcheinbaren Zweigen, die jenes Thier eben mit dem Schein nachäffen will. Kein Menſch denke auch, ein ſolcher Schlangentrug ſey z. B. der Magnetiſmus, der an ſich ja nur ein Ding iſt wie Schlafen und Reden oder dergleichen; ſondern daß im Magnetiſmus ſo gut wie anderwärts man ſich den Tod aneſſen kann, wiewohl er, gleich jeder neuen Entdeckung, zum Leben gegeben war. Denn nicht die Sache — obgleich alles Irdiſche aus Gut und Böſe dem Vermögen nach gemiſcht iſt — ſondern unſer taubes Herz und die Schalkheit des Feindes machen eine Sache böſe, der Gebrauch, der davon gemacht wird; ſonſt müßte man auch alle Wiſſenſchaft bis auf das Buchſtabiren verbannen. Wenn — wir wollen beym Magnetiſmus als Beyſpiel ſtehen bleiben — wenn der Magnetiſmus, der uns Blicke über Gott, ſein Wort und die Natur eröffnen ſollte, ſelbſt zur Gottheit erhoben wird, und durch ſeine natürlichen Wunder die des wahren Gottes vielmehr geläugnet und hinausgeklärt werden wollen, damit endlich alles Göttliche zu Nichts werde, das iſt eine Schalkheit der Schlange. Dieſelbe Schalkheit aber trieb ſie verlängſt ohne den Magnetiſmus in allen atheiſtiſchen Syſtemen; nur pflegt ſie aus jeder neuen Blume der Wahrheit, die

Gott wachſen läßt, ſchärferes Gift zu ſaugen. Sie bequemt ſich ſtets vortrefflich an die Zeit: iſt das Läugnen Sitte, ſo läugnet ſie mit, auf daß gewiß geläugnet werde; iſt das Bejahen Sitte, ſo bejahet ſie mit, um durch das Bejahen zu läugnen. Sie ſchwätzt immer der Zeit nach dem Maul, damit über ihrer Stimme die Wahrheit, die an der Zeit iſt, nicht zum Wort komme. Daher geſchieht es, daß bey weitem nicht allein unter den ſtandesmäßigen Theologen — Gott bewahre uns, dieſen Stand zu ſchmähen, der ein ſo heiliges Amt hat! — ſondern unter allen Gelehrten, ja unter allen Ständen, die Schlange ihr Weſen treibt; vornehmlich in der Schulphiloſophie, wo man oft ſchwören ſollte, es werde Gottes wahrhaftiges Wort gelehrt, und es iſt bloß unter deſſen Schein ein frevelhafter Irrthum. Laſſet euch warnen! Und wollt ihr wiſſen, Geiſtliche und Weltliche, Theologen und die nicht ſo heiſſen, Menſchen aller Stände, wie ihr jedem Pfeil obiger Strafpredigt und dem noch weit gefährlichern Zahn der Schlange entgehen könnt: ich will euch das Geheimniß ſagen, wenn ihrs nicht wißt, unbekümmert, ob es die Welt verlacht: es iſt das ganz einfache, lebendige Ergreifen der Erlöſungswahrheit, nach welcher Chriſtus, der Gottmenſch, für uns geopfert, die Stimme unſers Herzens als lebendiges Wort rein entbindet, und um ſie zu befriedigen in uns Geſtalt gewinnt, den natürlichen edeln Trieb in uns von der Hülle der Unreinigkeit und Schwachheit frey macht, und zu einem Lebensbaume mit paradieſiſchen Früchten behangen aufwachſen läßt. Hinweg mit dem Alten, das nicht das Neue, hinweg mit dem Neuen, das nicht das Alte iſt! Gebt dem göttlichen Leben im Gewiſſen Raum, ſucht als Sünder einfältig Gnade und Wahrheit bey euerm Heiland, und geht hervor aus der Schule ſeines Geiſtes, oder vielmehr wandelt unaufhörlich in ihr, als Geheilte und als Geheiligte, als Wißbegierige und als Weiſe, und bringet Frucht in Geduld.

IV.

Von der Gnade,

als Grund der wahren Selbſterkenntniß und Beſſerung.

Alles was Gott an ſeinem Geſchöpf thut, iſt Gnade. Denn wir haben ihm nichts zuvorgegeben, das uns wieder vergelten würde. Und Alles, was die perſönliche Gnade thut, kann nur Gnade ſeyn. Wir wollen aber hier nicht von äußern Gnaden und Wohlthaten, nicht von der vorbereitenden Gnade des Geiſtes, auch nicht von derjenigen reden, welche uns die begangenen Sünden erläßt, weil wir ſie bereuen und um des Todes Jeſu willen Vergebung ſuchen; ſondern von dem wunderbarſten der Gnadenwerke: daß das, was das Geſetz, was unſer guter Wille nicht vermag, wenn wir auch noch ſo aufmerkſam auf die Stimme Gottes in unſerm Gewiſſen horchen, das, woran die redlichſten Vorſätze ſcheitern, Gott ſelbſt in uns vollbringt, und nicht nur im einzelnen Fall uns unbegreifliche Kraft dazu, ſondern auch ein ganz neues Herz und einen neuen Geiſt ſchenkt, um freudig in ſeinen Geboten zu wandeln.

Doch müſſen wir vorausſchicken, was dieſer Wirkung immer vorausgeht, nämlich das von derſelben Gnade gewirkte Erwachen über uns ſelbſt. Es kann das Gemüth Luſt zur Tugend und Abſcheu vor dem Laſter empfinden, ſich auch ſeiner Schwachheiten und Fehler bewußt ſeyn, welche es in Gefahr der Untugend ſetzen; aber damit iſt noch nicht genug gethan. Das heidniſche Erkenne dich ſelbſt erhält in der Zucht des heiligen Geiſtes, im Chriſtenthum, einen weit bedeutendern Sinn; es heißt: Erkenne, daß du ein Sünder, zur Sünde von Natur geneigter, als zu dem, was vor Gott und deinem Gewiſſen recht iſt, und daß du unfähig biſt, dich ſelbſt aus dieſem Verderben deiner Natur loszuwinden, von dieſer Herrſchaft des Böſen aus eigener Kraft zu befreyen, und daß du eben ſo unfähig biſt, aus eigener Vernunft das Mittel der Erlöſung von eben dem Sündenübel zu finden, das deinem Weſen inwohnt, dich zeitlich elend macht, und ewig unſelig zu machen droht. Auch wenn dieſes Mittel, in Chriſto dargereicht, erkannt, auch wenn es ergriffen iſt unter dem Beyſtand der

Gnade, die es kennen lehrte, darf jene chriſtliche Selbſterkenntniß nie ſtillſtehen, ſondern muß in der Maaße fortſchreiten, als die dargebotene Heilkraft in uns wirkſam ſeyn will; wie eine leibliche Arzney die Krankheit bis in ihre innerſten Sitze verfolgt, und nicht wahrhaft hilft, ſie habe ſie denn allmählig ausgetrieben, und Geſundheit und friſche Lebenskraft an ihre Stelle gebracht. So lange wir aber im Fleiſche wandeln, bleibt allzu häufig das Fleiſch ſelbſt ein, wenn auch nicht herrſchender, doch entkräftender Sitz der Krankheit, ein todter Anſtoß der vollkommnen Herrſchaft des Guten. Das neue Leben kann ſich ſo lange noch nicht durch den ganzen Menſchen, und von ihm nach außen in allen Richtungen bewegen; es iſt ſteten Lähmungen, Hinderniſſen und Anfechtungen unterworfen, und hat im Anſaugen höherer Stärkung mit dem inwohnenden Tode zu kämpfen, der es erſticken will. Und da ſich der Menſch gegen die Hülfe nicht todt ſondern lebendig verhalten muß, da er muß willig empfangen, und ſeine Einſtimmung und Einwilligung geben zu dem, was die Gnade an ihm thun will und verlängſt gegründet hat: ſo hat er ſtets mit wachen Augen in den Spiegel der Selbſterkenntniß zu ſchauen, der ihm ſeine anklebende Unſauberkeit, Thorheit und Schwachheit verräth, nicht um zu verzweifeln, ſondern um deſſen los zu werden, was Verzweiflung bringt; oder um an ſich zu verzweifeln, damit er durch den Glauben an Gott und ſeinen Heiland eine triumphirende Freudigkeit gewinne. Die heidniſch-moraliſche Selbſterkenntniß kann früher mit ſich fertig werden, denn ſie bleibt mehr oder weniger an der Oberfläche, und zielt mehr auf die Beſſerung des äußern Verhaltens, auf die Vernünftigkeit der Natur ab; die chriſtliche Selbſterkenntniß kehrt, oft unter äußern Stürmen und unſcheinbarer Herſtellung, die nicht ſobald jenes Ausſehen der Vollendung gewinnt, den Grund des menſchlichen Weſens um, damit ſie es ſeinem Urſprung verähnliche.

Wenn wir denn erwägen, wie wir von Kindheit auf unabläſſig verbrochen und geſündiget haben, durch ſteten Eigenwillen, Ungehorſam und Undank, durch unzählige, wohl recht ſchwarze und ſchändliche Thorheiten, und haben die Bosheit nicht abgelegt als wir Jünglinge und Jungfrauen wurden, ſondern höchſtens gemäßigt, oder verkleidet, oder gar vielmal ärger getrieben denn zuvor; da uns aber endlich die Augen über uns aufgingen, verblendeten wir uns ſo lange wie möglich; und als uns darüber das Herz brach und unſere Gebeine verſchmachteten, faßten wir den Vorſatz uns zu beſſern, konntens nicht, kamen dann ſchleppend und zögernd zu Jeſu, bekannten auch mehr und mehr unſere Miſſethaten und Untugenden, konnten doch im Herzen davon nicht laſſen, oft auch in der That nicht; fielen ihm wieder zu Fuße, rangen uns ſo fort in ſeine Barmherzigkeit hinein, und ſanken auch wieder heraus, und ſtehen ſo noch immer nur mit einem Fuß auf dem Ufer der Ruhe, den andern aber hält noch den Polyp der Sünde im bewegten Meer des äußern Lebens gefangen: wenn wir das Alles erkannt haben und wohl betrachten, ſo wiſſen wir wohl ohne Zweifel auch, was die heilende Gnade iſt, und wie ſehr wir ihrer bedürftig ſind. Weil ſie aber Gnade iſt, ſo ſollen wir ihr nur das Herz offen halten, und nicht verzweifeln noch ihr entlaufen, wenn ſie das thut, was uns im Stande der Läuterung das allerbitterſte iſt. Sie läßt nämlich die verborgenen Unreinigkeiten immer wieder an uns hervorbrechen, wenn wir ihrer ſchon los zu ſeyn wähnen; ſie thut das durch einzelne Verlaſſungen, wie ſie durch Gegenwarten im Augenblick der Noth uns beſchützt und feſthält, und dieß ſo, daß wir manchmal nachher, obwohl wir die Bewahrung vor der Sünde recht dankbar erkennen ſollten, heimlich wünſchten geſündigt zu haben, und uns dann wieder mit Schrecken für ungebeſſert erkennen müſſen.

Wir ſind vielleicht geſcholten werden, und ſind verſtummt; hinterher wurmt uns das, und im Herzen ſchelten wir wieder, wo es vorbey iſt. Wir hatten etwa Auge und Herz bezwungen, und hinterher gereut es uns, als hätten wir was verſäumt. O Gott, welch ein Abgrund des Verderbens und der Unerkenntlichkeit! Für ſo was züchtigt uns dann die Gnade, und läßt uns durch ihr Verbergen aufs neue wider den beſten Vorſatz ſtraucheln; im Augenblick iſt ein unlauterer Gedanke, welcher Art er ſey, ein unrechtes Wort, eine unrechte Handlung da; das Gewiſſen ſchlägt uns, der Hahn krähet, wir gehen hinaus und weinen bitterlich.

Das iſt der ſtets wiederkehrende Ausſatz, von dem Hiob nicht frey werden konnte, bis der Herr ihm mit ſichtbarer Hülfe erſchien; und je länger, je ſchärfer wird das Auge unſerer Selbſterkenntniß, um dieſe Krankheit des Seelenausſatzes immer ſchwärzer, immer ekelhafter und unerträglicher an uns zu finden. Der ſoll aber wiſſen, daß er nicht zurückbleibt in der Heilung, der ſich leicht verurtheilt, und ſich und ſein Leben, wie die Schrift ſpricht, recht bitter haßt. Menſchen die das nicht erfahren haben, können nicht anders, als ſolche Empfindungen und Aeuſſerungen für Wahnſinn halten. Sie nennen es Aberglauben, Schwärmerey, finſtere Melancholie, wiſſen aber nicht, daß dieſe Finſterniß, die vorüberzieht, ein bleibendes Licht hinter ſich hat, und daß eben die Fröhlichkeit dieſes Lichts oft Urſache iſt, daß neue Wolken davortreten. Hier herrſcht gleichſam Ueberfülle der Geſundheit, weßwegen die Krankheit wiederkehren muß äußerlich, damit nicht die Wurzel des Lebens von dem Ueberbleibſel des böſen Stoffs angegriffen werde. So aber entlädt ſich die Natur deſſelben mehr und mehr, und endlich wird eine Stärkung verliehen, die keine Schwachheit mehr aufkommen läßt. Das Herz iſt durch ſeinen ſteten Zuſammenhang mit ſeinem himmliſchen Arzt, der ſelbſt ſeine Geſundheit und ſein Leben iſt, ſo heiter, daß es ihm hinwiederum unbegreiflich iſt, wenn man ihm krankhaften Trübſinn andichtet. Der Trübſinn iſt nicht ſeine Krankheit, ſondern ſeine Kur, die bittre Arzney, die es oft ſich ſelbſt bereiten muß, durch kleine und immer kleinere, aber ihm immer verdrießlichere Fehltritte, in denen ſich ſeine Krankheit äußert, und zwar ſo, daß ein ſinnlich richtendes Auge eben das, was Krankheitsäußerung iſt, für wahre Geſundheit hält. O wie unmöglich iſt es, daß man ſich dem Unerfahrenen verſtändlich mache! Doch ſetzen wir ein einfaches Beyſpiel: ein äußerer Anlaß reißt das Herz zu einer gewiſſen

Luſtigkeit hin, die es mit Recht für unziemlich hielt, die das minder feine Gewiſſen der Gegenwärtigen aber nicht nur nicht verdammt, ſondern ſogar vortrefflich und köſtlich findet. Oder es erlaubte ſich wieder zu ſchelten, da es geſcholten ward, und that es ſo ſcharf und treffend, daß es allgemeinen Beyfall erntete. Hier wird ſein Urtheil von dem Urtheil der Umſtehenden hernach ſehr verſchieden ſeyn; aber das letztere iſt das Urtheil der Menſchen, ſein eigenes Urtheil über ſich iſt Gottes. Das weiß es gewiß, denn die Stimme Gottes redet in ihm, der heilige Geiſt zeihet es ſeines Unrechts; die Menſchen aber fanden dieſes Unrecht recht und gut; haben dafür auch Betrübniß, wann es Freude hat, nämlich in der Einſamkeit, wo kein Sündenreiz es beunruhigt. Faſt am allermeiſten pflegt es einen Chriſten zu kränken, wenn er ſich irgend eines ſeiner Vorzüge, wohl gar zeitlichen Glücks und Ehre überhoben hat; das iſt auch ſehr erklärbar, weil die Eitelkeit nur das Nichtige zum Gegenſtand hat, und der Hochmuth die ungöttlichſte Eigenſchaft iſt. Ein ſolches Feuer, nämlich wenn das eitle Herz von Gottes inwohnender Gnade angeklagt wird, und ſie als Grimm fühlt, brennt daher am allerſchmerzhafteſten. Und doch muß der Demüthige ſolches an ſich erleben, daß er ſich vor Gott und Menſchen in den

Staub ſchämen möchte. Es iſt denn insgemein Folge deſſen, daß er noch Etwas ſeyn, ſich über ſeinen Werth, welcher ihm von ſo vielen Seiten verdächtig gemacht wird, beruhigen will, und ſich noch nicht ganz gegen Gott und deſſen allein ehrenwerthe Gnade, wie ein anſpruchloſes Kind, aufgegeben hat.

Auf dieſen oft ſauren Wegen aber heilt nun auch die Gnade gründlich, und in der That mit der wenigſten Herbe, die möglich iſt, und ſchenkt ein neues Herz und einen neuen Geiſt, ohne welche die heilende Herbe nicht fühlbar wäre. Dieſe Wege ſind auch die wahre Aſcetik, nicht die in welcher wir uns ſelbſt üben, mit eigener äußerlichen Gerechtigkeit, durch Hunger, Nachtwachen und dergleichen, ſondern in welcher wir geübt werden. Wovon es heißt (Hebr. 12, 11): »Alle Züchtigung, wenn ſie da iſt, dünket uns nicht Freude, ſondern Traurigkeit zu ſeyn; aber darnach gibt ſie eine friedſame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt ſind.« Jedoch iſt die eigene Uebung, nach dem Sinn und Muſter der göttlichen, die wir erleiden, keineswegs ausgeſchloſſen, ſondern wir können uns dadurch, als durch den Fleiß in der Heiligung, auf Selbſterkenntniß gegründet, und mit Gnadenkräften gewaffnet, vielen ſchmerzhaften Züchtigungen überheben; wiewohl es uns oft an der nöthigen Einſicht fehlt, um ſie anzuſtellen, weil die tiefere Selbſterkenntniß mangelt, welche nur der Geiſt Gottes durch allmählige Entdeckung unſerer Fehler uns verleiht, ſammt der hinreichenden Kraft, unſere Schwachheiten zu beſiegen. Wir können den ſchärfern Züchtigungen zuvorkommen, müſſen aber doch nicht verlaufen wollen, ſo lange wir den rechten Weg nicht wiſſen, weil dieſe Voreiligkeit in die Irrgewinde des Aberglaubens und der Selbſtgerechtigkeit führt, wo wir grade das Böſe in uns behalten, von dem uns die Gnade befreyen will, und einer ſelbſterwählten Geiſtlichkeit fröhnen, die Gott niemals von uns verlangt hat. Die Aufgabe alſo iſt, nachzufolgen. Und dieſe Nachfolge wird durch wahre Selbſtverläugnung geübt; wie der Herr ſpricht: »Wer mein Jünger ſeyn will, der verläugne ſich ſelbſt, nehme ſein Kreuz auf ſich und folge mir nach.« Nach ſeinem Vorbild und nach den Anweiſungen, die er uns täglich durch ſeinen Geiſt und die Umſtände gibt, haben wir uns zu richten, und alſo willig in ſeine Erziehung zu finden und hinzugeben, ſeiner innern Strafe ohne Widerſpenſtigkeit, vielmehr mit Beugung und Offenheit, und ſeinen Vorſchriften mit bereitwilligem Fleiß entgegen zu kommen. Dieſes Verhalten iſt daher gleich weit von dem willkührlichen Selbſtwirken und von der ſchläfrigen Unthätigkeit entfernt, wovon keins zum Ziele führt; es iſt ein Leiden mit Gehorſam, und ein Thun mit Gelaſſenheit. Auch die Selbſtverläugnung, welche ihrem rechten Sinne nach nur ein Ablegen des eignen Willens und der eignen Triebe ſeyn kann, ſofern ſie Gottes Trieb und Willen entgegen ſind, erfordert eine ſolche Geduld, und bey weitem nicht voreilige Gewaltſamkeit gegen unſer Selbſt, weil wir ja, wie geſagt, den Weg nicht wiſſen, dieſes Selbſt, ohne Zerſtörung ſeiner durch die Sünde verdorbenen guten Grundlage von dieſer Einmiſchung frey zu machen, und zur beſtimmten Lauterkeit zu fördern. So wäre es wohl ſeltſam, wenn wir den Trieb des Wohlthuns in uns unterdrücken wollten, weil es eigner Wille ſeyn könnte, und Gott uns nicht zu unſern Ohren geredet habe, wir ſollten wohlthun, ſo er doch allerwärts Liebe gebeut; finden wir hingegen gewiß, daß es in dieſem Fall ſein Wille nicht iſt, wohlzuthun wie wir wollen, dann allerdings mögen wir einſtellen, was wir vorhatten. Die Selbſtverläugnung nimmt Kreuz auf ſich, und darunter iſt oft das größte, daß man nicht alle Welt beglücken kann. Sie übt ſich aber beſonders in Erduldung des Scheiterns unſerer Plane, der Entbehrung unſerer Wünſche, des Meidens deſſen, was uns am ſüßeſten iſt, wenn es uns verſagt wird; in Erwiederung der Liebe für Haß und Schmach, in Verrichtung unſerer Pflicht, wenn man uns auch noch ſo ſehr darin ärgert, in Stillſchweigen und Aufopferung. Denn die Opfer, die Gott uns auflegt, ſind ihm angenehme Opfer eines ſüßen Geruchs; und die Verſagungen, oft unerwartet und unbegreiflich, beweiſen uns jedesmal, daß Gewährung unſer größtes Unglück ſeyn würde, und daß ein weit größerer Schatz, als das Gewünſchte, uns heimlich vorbehalten iſt, wovon wir noch nichts wiſſen noch verſtehen.

Sofort führt nun dieſe erziehende Gnade ins Gebet, welches nach und nach ein ſtetes Herzensgebet wird, mit innerer Wachſamkeit verbunden. Wir befinden uns dann, beſonders in der Einſamkeit, gleichſam in einem beſtändigen Kniebeugen des Gemüths, bey der brennenden Lampe des Geiſtes, und ſammeln daſelbſt Kraft, auch wach zu bleiben, und vor Gott zu wandeln, wann wir ins Leben treten. Aber ach! hier im äußern Leben werden wir oft ſo ſinnlich wach, daß die innere Lampe ſich ſehr trübt, und die Herzensanbetung verſtummt, und das inwendige Heiligthum verwüſtet, und ſtatt des Weihrauchs voll böſer Dünſte wird. Alsdann muß uns, je ſchneller je beſſer, der heilige Geiſt, welcher ſeinen Tempel in uns hat, wieder aus dem geiſtlichen Schlaf rufen, demüthigen und in die Andacht bringen; ſo ſtellt er dann auch ſelber die Stätte ſeiner Wohnung wieder her, tröſtet uns, und verſichert uns aufs neue der Kindſchaft. Unſer großer Vorzug aber, den wir mit Nichts vertauſchen möchten, iſt der, daß wir, wie es ſchon bey Hiob (C. 27, 10) heißt, beten können zu jeder Zeit. Es handelt ſich dabey nicht von ſchönen Worten, ja nicht von Worten überhaupt, ſondern mehr von unausſprechlichem Seufzen. Dieſe Wachſamkeit nebſt Gebet des Herzens, von der Gnade gewirkt, iſt das wahre Zuvorkommen, der wahre Fleiß, und das wahre Thun, das uns ſicher ſtellt vor allen Berückungen des Feindes, und wodurch wir unſere ewige Aufgabe, die Heiligung, vollbringen müſſen. Wie der Herr ſagt: »Wachet und betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet; denn der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach.» Wären wir, wie wir Gott längſt zu ſeyn gelobt haben, ſo müßten wir lauter vollendete Heilige ſeyn. Darum iſts beſſer bitten denn geloben, bitten um den Geiſt, der unſerer Schwachheit aufhilft. In der Wachſamkeit aber kommt es dahin, daß wir nichts thun noch annehmen mögen, wir fragen denn zuerſt Gott um ſeinen Willen, nichts uns zueignen oder genießen, wir fragen denn den Herrn um

Erlaubniß. Dieſes iſt kein peinliches Verhalten, ſondern eine ſüße, freundliche Rathserholung, die uns vor Reue ſichert, und macht, daß wir nachher dankbar mit doppeltem Geſchmack genießen, es mag köſtlich oder geringe ſeyn, weil wir das Wohlgefallen Gottes darin ſchmecken. Die Gottloſen aber haben keinen Frieden.

Zu dieſer Wachſamkeit gehört auch beſonders, daß wir die Augen des Leibes und die der Seele, nämlich die Einbildungskraft, bewahren, welche bey dem Glaubigen viel entzündbarer als bey dem Unglaubigen iſt, und ſtärkern Anfechtungen unterworfen, darum aber auch mehr Hut und Beyſtandes verſichert. Wir ſehen nicht, wie viel allſtündlich geſchieht, uns erblinden zu machen für Lockungen, die unſerer Seele Gefahr drohen. Darum ſollen wir uns dem Schutze des heiligen Geiſtes, den er unmittelbar und durch ſeine guten Boten übt, befehlen. Beſonders wo uns die Beſinnung fehlt, im leiblichen Schlaf, kann uns Gutes und Böſes eingeprägt werden. Daher waren jene Aſceten ſo ganz irre nicht, welche mit Hinſicht auf das leibliche Vorbild der ſchlafenden Jünger am Oelberg, die dort auch geiſtlich ſchliefen und verſucht wurden, das Nachtwachen für die geiſtliche Wachſamkeit nahmen. Zu viel Schlaf macht trägen Sinn, und beſchwert die Seele, wie zu viel Eſſen und Trinken, mehrt daher die Gewalt ſinnlicher und ſataniſcher Anfechtung; während Entbehrung des nöthigen Schlafs das Gleichgewicht des Menſchen ebenfalls zerſtört, und gefährlichen Nervenreiz bringen kann.

Was uns aber in dem rechten Frieden bewahrt und vorwärts leitet, über unſer Bitten und Verſtehen, und über alle unſere Klugheit und Vorſicht, iſt eben die Gnade, von der wir reden, und die immer in und mit uns geſchäftig iſt; die uns durch Leiden das Alte nimmt, und uns freundlich das Neue anlegt; die uns nur nicht will faul und unfruchtbar ſeyn laſſen, weil ſie ja immer nur erweckt, wie der Sonnenſchein und Himmelsthau die Pflanze, in die der Schöpfer ein eigenes Leben gelegt hat, führt ſie aber mit dem Frühling vom Keimen zu Laub und Blüthe, und vom Blühen zur Frucht. Wir ſollen lebendig ſeyn als die Pflanzen Gottes ihm zum Preiſe. Und wie kein Gärtner die Pflanze kann wachſen und gedeihen machen, ſondern ſie nur bauen und bewahren, ſo auch wir; denn wir ſind unſerer Seelen Gärtner. Die Gnade aber verwandelt ſie unmerklich. Wie der Herr ſpricht (Marc. 4, 26. 27): »Das Reich Gottes iſt ſo beſchaffen, als wenn ein Menſch Samen aufs Land wirft, und ſchläft, und ſtehet auf, Nacht und Tag, und der Same gehet auf, und wächſet, daß ers nicht weiß.« Darum eben iſt es kein peinlicher Stand um die Unterwerfung unter die Gnade, die ja Gnade und nicht Recht iſt, nicht auf unſer Verdienſt merkt, ſondern auf unſere Beſſerung; Gottes Geiſt fördert ohne unſer ängſtliches Zuthun den Wachsthum der ihm ergebenen Seele, und verſichert uns, wenn wir verzagen wollen, ſeines Troſtes, indem er ſpricht (Röm. 6, 14): »Die Sünde wird nicht herrſchen können über euch; ſintemal ihr nicht unter dem Geſetze ſeyd, ſondern unter der Gnade.« Das innigſte, ſchmerzlichſte Anliegen des Chriſten iſt, ſündenfrey und zu allem Guten tüchtig zu ſeyn; das allein iſt der Würde und dem Beruf des Menſchen gemäß. Die Gnade aber verkündigt uns ja eben dieſe unerſchütterliche Abſicht Gottes mit uns, lehrt uns, daß wir mit all unſerm Kümmern und Arbeiten ſie nicht ins Werk richten können, verheißt uns dagegen die Hülfe der Allmacht, wodurch ſie gewiß erreicht wird. »Gib mir, mein Sohn, dein Herz, und laß meine Wege deinen Augen wohlgefallen.« Dieſe Wege ſind äußere und innere Trübſale, äußere und innere Erquickungen, Leitungen und Schickſale, die wir ſo wenig zu unſerm Heil auswählen als herbeyführen können; und mittelſt alles deſſen, unter unſerer beſtändigen Mitarbeit, d. h. Einwilligung, verwandelt ſie uns von Tag zu Tage, gibt uns Erkenntniß unſer ſelbſt und Gottes, Gebet, Wachſamkeit, Selbſtverläugnung, ſtärkt unſern Glauben, erwärmt unſere Liebe, ſtählt und macht weiſe unſere Hoffnung, ſchenkt uns gute Werke, ja Großthaten im Reiche Gottes, und lenkt ſo unvermerkt und wunderbar Alles zu dem erhabenen Ziel, wo Gott mit uns und wir mit ihm gründlich zufrieden geworden, und wir uns hoch beſeligt fühlen, ſeine Inwohnung durch Jeſum Chriſtum zum Zweck des ewigen Geſammtwohls gebrauchen zu dürfen, an welchem wir, nicht nur als die Genießenden, ſondern auch als die Wirkenden, in Gottes Aehnlichkeit, den unvergleichlichen und unverwelklichen Antheil erlangen.

Die Gnade tödtet, und zwar in Chriſto und ſeinem Tod, und macht lebendig, und das durch Chriſtum und ſein Leben. Auf den Tod der alten Natur, welchen der Menſch durch ſich ſo wenig bewirken kann, als das Leben der neuen hervorbringen, zielt all jenes Schmerzhafte, was uns in der Wiedergeburt von der Gnade begegnet. Und doch wäre auch dieſes Leiden an ſich nicht vermögend, uns zum Abſterben zu bringen, wäre es nicht von der Gnade klüglich geordnet, und mit den Kräften des Leidens und des Todes deſſen verbunden, der ſich uns zu eigen gegeben hat, um uns mit ſich durch den Tod zum Leben hindurchzuführen. Dieſe Kräfte und dieſe Gotteskräfte ſind nicht ſichtbar, und können nicht ſichtbar ſeyn; wir ſehen hier nur den Schatten der Gnade in der Trübſal, und ſelbſt in der Freude des Geiſtes nur einen ſchwachen Schimmer von ihr; dereinſt wird offenbar werden, was ſie über all unſern Begriff an uns gewirkt hat. Sie, und ſie allein, macht uns göttlicher Natur theilhaftig. Vergebens verlaſſen wir uns auf natürlich gute Triebe, vergebens folgen wir ihnen mit Zuverſicht, ohne ſie reinigen und vollenden zu laſſen durch neue Kraft von oben; nur wer aus Gott geboren iſt, kann nicht ſündigen, nämlich grade ſo weit, als dieſe neue Geburt in ihm lebendig iſt, was aber in dieſer Welt, zum Beweis der menſchlichen Ohnmacht, auch bey Geheiligten ſich nur mit Unterbrechung äußert, wiewohl die Verneuerung des Sinnes durch die Gnade herrſchender Zuſtand ihres Innern geworden iſt. Wo Chriſtus im Herzen wohnt, wo das Herz angefangen hat eins zu werden mit Gott durch Chriſtum, da nur iſt in eben dem Maaße die Sünde eine Unmöglichkeit; und wie durch anhaltende Uebung und ernſtliches Flehen uns dieſe ſelige Gemeinſchaft mehr und mehr angeeignet wird, ſo verliert ſich auch der Sünde Gewalt von innen aus ohne Rückkehr bis in die äußern Handlungen. Die Unterbrechungen aber, die Fehltritte, die immer äußerlicher werden, ſind um deßwillen zugelaſſen, damit die Sünde gar hinausweiche, und der ungebeſſerte Wille ſich nicht mit äußerm Heuchelſchein ſchmücke. An unſerm äußern Wandel müſſen wir ſelbſt unſers Zuſtands inne werden, müſſen uns, und was an uns zu verbeſſern iſt, am Straucheln erkennen, und am Anſtoßen fuhlen. Sonſt würden wir, ſtatt der ſtets fortſchreitenden Heiligung, ſicher und ſtolz, und in Heucheley verhärtet, welche bey der geringſten Nachſicht gegen ſie eine neue Mutter aller Gräuel, und eine weit ärgere wird, als die alte Natur je ſeyn konnte. Denn die alte Natur handelt noch mit Abwechſelung ſchlecht und gut, wie es der jedesmalige Eindruck und die rege gewordene Neigung mit ſich bringt; da denn auch eine Natur verhältnißmäßig edler iſt als die andre, ſanftmüthiger, keuſcher, gerechter, mitleidiger; und handelt, obgleich ſelbſt zur Tücke geneigt, doch häufig mit Offenheit, die auch in der Untugend noch etwas Ehrenwerthes hat. Aber die Heucheley deſſen, der Buße, Glaube und Frömmigkeit vorgibt, iſt die abſcheulichſte Form des Rückfalls; und wenn die alte Natur Thierheit iſt, ſo iſt ſolche Heucheley eine Verteufelung. Sie iſt es überall, auch unter der bloß moraliſchen Maske; denn wo das Böſe ſich den Schein des Guten gibt, da iſt Gotteslåſterung vorhanden. Und weil die gemeine Tugendlehre mehr aufs äußere Verhalten gerichtet iſt, das innere Verderben aber nicht einmal gehörig kennt; weil ſie keine Abſicht ſtärker anregt, als das eigene Wohl, wenn ſie auch noch ſo viel vom Gemeinwohl ſpräche, indem die Eigenliebe ſtets eine überwiegende Laſt für die alte Natur bleibt, ſo lange Gottes Liebe noch nicht Wurzel gefaßt hat, um den Menſchen ſich ſelbſt wieder zu entreißen, und ſeine Zuneigung an einen ewig bleibenden Punct außer ihm zu knüpfen, was denn doch nur in Chriſto recht geſchehen kann: ſo iſt eben dieſe Moraliſtik, wo nicht ſelbſt heuchleriſch, doch der Heucheley ſehr ausgeſetzt, und läßt nicht minder gräßliche Widerſprüche zu, als das Scheinchriſtenthum. *) Gegen dieſe ärgſte Her-

---

*) Eine Stelle aus einem heidniſchen Dichter, der mitunter viel religiöſen Sinn hat, ob er wohl offenbar nicht zu den Züchtigſten gehört, eben deßwegen aber erſtern nicht bloß heuchelt, kann der Verf. hier nicht unterdrücken, weil ſie Chriſten und Nichtchriſten gleich heilſam werden könnte:

zensverirrung ſchützt die Gnade, wenn wir die Hände feſt nach ihr ausſtrecken, theils durch immer wiederholte Erſchütterung, theils durch bewahrende Leitung, theils durch die gänzliche Umwandlung des Menſchen, die ihn heiliget in der Wahrheit, und ihm die Lüge, welche Sprache ſie auch erberge, und wo ſie ſich zeige, ganz unleidlich macht. Die Gnade reinigt das Herz vollkommen, ſofern wir an der Gnade bleiben, und läßt uns endlich ſogar unſere Tugenden, mit denen wir uns etwas wußten, als Untugenden oder als bloßen Schein deſſen erkennen, was wir nun dem Weſen nach zu haben trachten, wenn wirs auch noch nicht ergriffen hätten. Die Gnade behütet auch die Einfältigen, die zur gründlichen Selbſterkenntniß noch nicht reif ſind; ſie hat ſich in dieſer Art ſelbſt unter

---

Pro superi, quantum mortalia pectora caecae
Noctis habent! Ipso sceleris molimine Tereus
Creditur esse pius, laudemque a crimine sumit.

Götter dort oben, wie wohnt in ſterblichen Herzen ſo viel der
Blindeſten Nacht! Selbſt durch des Laſters Bemühen iſt Tereus
Fromm geachtet, und erntet ein Lob von ſeinem Verbrechen.

Ovid. Metamorph. VI, 472 sq.

den Heiden nicht unbezeugt gelaſſen, wo ſie guten Willen antraf; noch weit mehr aber, ſeit ſie durch Chriſtum lebt und waltet, ſich in der Chriſtenheit kund gethan, wo es zu verwundern iſt, was ſie mitten unter dem Verfall des Glaubens und der Sitten von jeher für Wunder geſchaffen, wie ſie die Anſtalten der Belehrung im Glauben offen erhalten und öfters erneuert, Frömmigkeit in allerley Geſtalt gewirkt, auch an denen, die ſie nicht wohl kannten, ſich bemerklich gemacht, und die Heerde und ihre Lämmer mächtig beſchirmt hat. *)

Im Chriſtenleben iſt ſteter Wechſel von Leid und Freude. Durch den Schmerz werden wir in der Kraft des Todes Jeſu getödtet, wir nehmen Theil an ſeinem Kreuz; durch die Wiedererquickung werden wir in Kraft ſeines Lebens lebendig gemacht. Denn der heilige Geiſt erinnert uns in Leid und Freude an den, der für uns geſtorben und auferſtanden iſt, und gibt uns in ſolchem Glauben und Erkennen ſein Inne-

---

*) Die Lehre von der Gnade und Wiedergeburt iſt unter den neuern Lehrſchriften beſonders gründlich und bündig behandelt in dem Lehrbuch des chriſtlichen Glaubens und Lebens von Dr. Marheinecke, Berlin 1823. das auch durch ſeinen kirchengeſchichtlichen Theil eigene Vorzüge hat.

werden, ſein Inwohnen in uns, und unſer Inwohnen in ihm. Chriſtus wird uns dabey weſentlich eigen. Wenn wir wohl Acht haben, ſo hat jede Trübſal eine heiligere Freude zur Folge; das Gewiſſen wird dadurch gereinigt, es erlangt die friedſame Frucht der Gerechtigkeit. Jedes Kreuz iſt eine Taufe. Wir gehen jedesmal veredelt und ſeliger aus dem Schmelztiegel hervor. Gleich als wenn man ein Gefäß bald aufs Feuer ſetzte, bald wieder abnähme und ſich erkühlen ließe: ſo werden auch wir geſchmolzen und behalten, und durch ſolchen Wechſel erweckt, geläutert und beſtändig gemacht. Das Kreuz macht das geiſtliche Leben wach, und tödtet das ſinnliche; und in der wiederkehrenden Freude bleibt dann dieſes getödtet, jenes erweckt, und es wird unſere innere Verklärung darin vollendet. Es iſt eine Scheidung unſer ſelbſt vorgegangen. Währt die Freude und Ruhe zu lang, ſo verkehrt ſich nur zu leicht ihre Natur; es wird wieder lebendig was todt, und wieder todt was lebendig ſeyn ſollte. Währte das Kreuz zu lang, ſo könnte es das Herz nicht aushalten; darum ſchafft die Gnade mit der Prüfung auch jedesmal den Ausgang, daß wir es können ertragen. Wir würden ſonſt untreu, indeß unſere Treue bewährt werden ſoll. Ueberall aber iſt uns in dieſem herrlichen Wechſel die Gnade nah, und ſchafft den Frieden und das Uebel, die Finſterniß und das Licht. Sie ſtärkt uns in der Verbrennung des alten Weſens, daß unſer Weſen nicht ſelbſt verbrenne; ſie behütet uns in der Wiedererquickung, daß dieſelbe uns nicht entfremde. Ihr bewahrendes und unzerſtörbares Eingemenge iſt göttlicher Art, iſt die Gnade ſelbſt, nämlich das gottmenſchliche Weſen des Sohnes.

Schließlich, was iſt der Zweck aller Selbſterkenntniß und aller Beſſerung unſerer ſelbſt? — Kein ſelbſtſüchtiger, ſondern der, daß das vernünftige Geſchöpf ſich zum ſchuldigen Opfer darbringe ſeinem Schöpfer, der es mit ſeiner Gnade ſucht, um es ſich, als dem höchſten Guten, zu weihen, in deſſen Dienſt und Gemeinſchaft allein wahres, allgemeines und ewiges Recht, Heil und Seligkeit, Liebe, Weisheit und Wonne iſt. Wer ſein altes Leben haßt und verliert, der wird ſein wahres Leben finden, mit ihm das Wohlgefallen Gottes, und das Glück ſeiner Mitgeſchöpfe. Wer ſich im Lichte der Gnade zu erkennen, zu beſſern und heilig zu werden ſucht, der ſucht, wie er ſoll, ſeinen Urſprung, von welchem der Lohn oder Gewinn dieſes Suchens gar nicht zu trennen iſt, ſofern wir nicht eigentlich uns, ſondern Gott über Alles und unſern Nächſten wie uns ſelbſt meinen und lieben; wie denn geſchrieben ſteht, daß Gott denen, die ihn ſuchen, ein Vergelter ſeyn werde; und wie er ſpricht: Ich bin dein großer Lohn. Der Wille Gottes iſt ſein, des höchſten Guten, Sieg in uns, daß wir uns erkennen ſollen, um ihn zu erkennen, oder vielmehr von ihm erkannt und ſeiner Natur und Seligkeit theilhaftig zu ſeyn, zu Lobe ſeiner herrlichen Gnade in Chriſto Jeſu, und ſo aus dem Umkreis Alles zum Mittelpunkt komme, und Gott ſey Alles in Allen.

V.

Vom Hades.

Nicht nach Welt, nach Himmel nicht,
Meine Seele wünſcht und ſehnet;
Jeſum wünſcht ſie und ſein Licht,
Der mich hat mit Gott verſöhnet.

Der Character des ſeligmachenden Glaubens liegt ſubjectiv, oder auf Seiten des Menſchen, ganz allein in der aufrichtigen Sehnſucht nach Gott, nach ſeinem Wohlgefallen, und nach ſeiner ſeligen Welt, oder der Vereinigung mit ihm, als der Seligkeit. Dieſes drückt der Apoſtel in den Worten aus: »Wer zu Gott kommen (oder hinzunahen) will, muß glauben, daß er ſey, und denen, die ihn ſuchen, ein Vergelter ſeyn werde" (Hebr. 11, 6). In ſo fern kann jede Religion in der Welt ſeligmachend heiſſen, nämlich ſo fern ſie den Character der Begierde nach Gott und dem göttlichen Leben hat. Aber wie arg die Verirrungen ſind, in welche der Menſch geräth, wenn er anſtatt des Verlangens nach Gottes Wahrheit und nach dem überſinnlichen Glück, das ſeines Herzens reinſter Grundtrieb fordert, im Sinnenleben verſinkt, und Gott nur noch um des letztern willen dient, beweiſen alle Religionen der Heiden, und ſelbſt die ſpätere Jüdiſche. Der Menſch verliert hier den rechten Begriff ſeines Strebeziels, der Glaube verliert ſeine Bedeutung, die Idee von Gott wird verrückt, Gott wird aus einem heiligen Weſen, das unſers Gewiſſens Schuld, oder Güte des Willens und Handelns von uns fordert, in einen Förderer und Diener der Sünde verwandelt; und hiemit verliert ſich auch der Glaube an einen einigen guten Gott, es werden Ungötter, die vermeintlich dem Sinnenleben und ſeinen Leidenſchaften helfen, ja es werden die böſen Weſen angebetet, welche den Menſchen in ſolchen Trug herunterziehen (1 Kor. 10, 20). Darum muß nun Gott, als Helfer und als Vergelter, von ſeiner Seite, oder objectiv, den wahren ſeligmachenden Glauben darreichen, welcher jene ſeligmachende Sehnſucht entzündet, und zugleich den rechten Weg ihrer Befriedigung zeigt. Dieſes geſchieht unter den Heiden und Juden durch die Verkündigung des Evangeliums; unter denen, welche mitten in der chriſtlichen Kirche vor dem Verſinken ins Heidenthum einigermaßen bewahrt ſind, aber doch in Schläfrigkeit und Gleichgültigkeit oder im Aberglauben befangen leben, durch Erweckung zu Chriſto und ächte chriſtliche Aufklärung. Der Aberglaube, welcher ſowohl Heiden und Juden als Getaufte von dem wahren ſeligmachenden Glauben abhält, und von andrer Seite zugleich Unglaube, einerley Ding in doppelter Geſtalt iſt, iſt eben hienach zwiefacher Art. Er iſt eins: als ein Eigenſinn, ein Sattſeyn und eine Sehnſuchtsloſigkeit; er iſt zwiefach: indem der Abergläubiſche, unglaubig an das wahre Heil, dieſes Heil in nutzloſen, erträumten Verrichtungen oder Anbetungsweiſen ſucht; der Unglaubige, abergläubig an ſich ſelbſt, mit ſeinem Gutesthun und Gutſeyn ſich beruhigt, und damit daß Gott barmherzig genug ſey um nie gerecht zu ſeyn; wofern er überhaupt noch an Gott und Unſterblichkeit glaubt, und nicht vielmehr, ſeiner Selbſttäuſchung nach, ein rein Unglaubiger, d. i. Atheiſt und Materialiſt, geworden.

Wenn nun ſubjectiv, oder von Seiten des Menſchen, jede Religion auf den Weg des Heils führt, welche den Character der Sehnſucht nach Gott und einem überſinnlichen Leben, oder das Gottſuchen, in ſich hat, wie wir dieſes an frommen Heiden, Juden, Moslemin finden: ſo iſt es eine Sünde, dieſe darum zu verdammen, weil Gott ihnen noch nicht objectiv, oder von ſeiner Seite, den wahren Weg des Heils geöffnet oder genannt hat, wie er, der Vergelter, dem Hauptmann Cornelius in der Apoſtelgeſchichte that, und ſeitdem ſo vielen ſehnſüchtigen Heiden, und unter ihnen auch uns gethan hat, während das Gottesreich zunächſt nur den Juden verkündigt war. Wenn auf der andern Seite objectiv es keinen andern Weg von Gott zur Wahrheit und zum Leben gibt für alle Menſchen als Chriſtus, d. i. daß der Menſch, des Sinnenlebens Unwerth erkennend, und über ſeine Sünden betrübt, einen göttlichen Heiland und Mittler geſchenkt erhält, welcher allein die Sehnſucht ſeines Glaubens zu ſtillen und ihn zu Gott und zur Seligkeit zu bringen vermag durch ſein Verdienſt: ſo iſt es erſtlich eine Thorheit, Heiden, Juden und Moslemin ſelig zu ſprechen ohne Chriſtus; zweytens aber eine eben ſo große, wenn wir in einer chriſtlichen Gemeine Menſchen finden, deren Chriſtenglaube den Character der überſinnlichen Sehnſucht nach jenem einzigen Heiland hat, und ſich durch Früchte der Heiligung erweiſt, ſo daß dieſe Chriſten ſchon auf dieſer Welt ihren geiſtlichen Wandel im Himmel führen, und wenn wir dergleichen in mehrern, äußerlich verſchiedenen Kirchen antreffen, und wollen doch noch unter dieſen von einer allein ſeligmachenden Kirche reden. Denn obwohl eine Kirche oder beſondre Gemeine auf Erden, chriſtglaubiger als die andre ſeyn kann, ſo gibt es doch nur eine allgemeine ſeligmachende Kirche, oder eine Wohnung Gottes im Geiſt, wovon Jeſus Chriſtus der Eckſtein, und die unter allen äußern Kirchenformen enthalten, folglich ſichtbar und unſichtbar zugleich iſt. Der lebendige Glaube an Jeſum Chriſtum, der Welt Heiland, macht allein ſelig; und wer aus allem Chriſtenvolk ſelbigen hat, gehört zu der alleinſeligmachende Kirche, und zu der Gemeinſchaft der Heiligen auf Erden und im Himmel.

Dieſer lebendige Glaube beſteht aber, wie geſagt, in einer bleibenden Sehnſucht, wodurch wir von den vergänglichen Dingen der Sichtbarkeit, ja von uns ſelbſt und unſerer Schwachheit ab, und ſtets zu Gott in Chriſto gezogen werden, ſeiner Gerechtigkeit ſtatt der unſrigen, ſeiner Weisheit ſtatt der unſrigen, ſeines Troſtes ſtatt der Erdenluſt, ſeiner Heiligung ſtatt der Sünde begehren. Dieſer Glaube iſt daher, als ein Sehnen, eine Art Krankheit, und mit Schmerz und Trauer verbunden; aber gefährlich iſt dieſe Krankheit nur dem Todeskeim in unſerer Natur, der doch früher oder ſpäter erkranken, ſterben und verweſen muß, und iſt eine Schutzkrankheit gegen das Verderben des ganzen Menſchen. Von der andern Seite verbindet ſich mit dieſem

Siechthum eine unſterbliche Geſundheit, indem jeder Odemzug wahrer Sehnſucht uns das Heilmittel aneignet, welches nicht bemäntelnd wie eine leibliche Arzney, ſondern bis in die Wurzel heilend, uns mit ewigen Lebenskräften und unausſprechlichem Wonnegefühl in der Liebe zu dem gefundenen Gott in Chriſto durchdringt. Anſtatt daß der Sinnenmenſch auf Augenblicke Luſt hat, und dann wieder in öde Trübſal und Verworrenheit verſinkt, hat der geiſtlich geſinnte Menſch, vermöge ſeines immer beruhigten Sehnens, und ſeiner inwohnenden Begnadigung, von Tag zu Tag eine ſtetere Zufriedenheit, welche nur auf Augenblicke durch Leiden geſtört wird; und dieſe Leiden dienen dazu, ihn deſto ſehnſüchtiger und dadurch deſto getröſteter zu machen. Denn der Vergelter deren, die ihn ſuchen, reizt ſie zu lebhafterer Begierde, um ſie deſto reichlicher ſättigen zu können.

Stellen wir uns nun vor, daß ein Menſch dieſer Art aus dem Sinnenleben hinweg und in das unſichtbare Reich der Dinge entrückt wird, nach welchem ſein Sehnen ging: ſo können wir ihn nicht anders als für einen Befriedigten, mithin Seligen anſehen. Er lebte im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung ſeines Erlöſers, und kommt nun zu dem, der ſeine Gerechtigkeit und ſein Troſt war, als er ihn noch nicht ſah, der ihm aber ſein Schauen, und daß er ihn zu ſich nehmen wolle, verheiſſen hat. Stellen wir uns dagegen eine Seele vor, die nie gleiche Sehnſucht hienieden erfuhr, ſondern nur an allem dem ſich zu ſättigen ſuchte, was ihr jetzt mit ihrem abgeſchiedenen Körper gänzlich fehlt, ſeyen es gröbere oder feinere Güter der Sinnenwelt geweſen, indem ſie in ein Reich der Dinge entrückt iſt, wo ſie von dieſer Sichtbarkeit keinen Eindruck, wenigſtens nicht den mindeſten Genuß mehr davon hat: ſo werden wir es natürlich finden, daß ſie ſich jetzt in großer Sehnſucht, und in einer weit ſchmerzlichern als irgend ein Glaubiger auf Erden befindet, welcher zwiſchen Sinnlichkeit und Ueberſinnlichkeit nach Gottes Willen ſtehend, ſogar eine doppelte Befriedigung hatte, und dem Sinnlichen allmählig abſtarb, um ſich ins Ueberſinnliche hinein zu leben. Eine ſolche Seele iſt nunmehr in der Unſeligkeit, d. h. in der Sehnſucht, rückwärts ins Sinnenleben, vorwärts in den Troſt des überſinnlichen, wohin ihr beyderſeits der Zugang verwehrt iſt. Sie ſteht im abſoluten Entbehren, und iſt nur auf ſich und ihre Krankheit beſchränkt, in der Einſamkeit und im Gefängniß. Je mehr ſie an dem Dieſſeits hing, deſto ſchwerer kann ſie zu dem ſeligen Jenſeits übergehen, und erſteres vergeſſen.

Dieſen Stand der Unzufriedenheit nennt nun der Hebräer Scheol, d. i. das Sehnen. Es iſt der Infinitiv eines Zeitworts, welches eben dieß, nämlich verlangen, begehren, wünſchen, fordern, auch fragen bedeutet. Man kann es auch dafür nehmen, daß es ſey der ungewiſſe Ort für die in der Sinnenwelt Lebenden; aber noch mehr iſt es der Ort der Ungewißheit und Sehnſucht für die darin Befindlichen. Hades oder vielmehr Aides nennen es die Griechen; unſtreitig iſt Hades (Haides, Hädes, mit untergeſetztem Jota) aus Aides (Aeides) durch Zuſammenziehung entſtanden, und bedeutet das Unſichtbare, den Ort, den man nicht, oder auch wo man nicht ſehen kann (das Dunkel). Hierin liegt ebenfalls der doppelte oder dreyfache Begriff von Scheol. In der Sinnenwelt ſieht man ihn nicht; drinnen iſts finſter, und keine Ausſicht. Unſer Teutſches Wort Hölle iſt urſprünglich die wahre und einzige Bezeichnung dieſes Orts oder Zuſtandes, nicht eigentlich der Verdammniß, und bedeutet den verborgenen Raum der Todten, wie in des Verfaſſers Hades (Frankfurt b. Hermann 1810) gezeigt iſt. Alle Völker haben dieſen Zwiſchenort in ihrer Lehre, und die Bibel erkennt ihn an durch die oft vorkommenden Wörter Scheol und Hades, und durch die nähern Winke, die ſie darüber gibt. Man vergleiche das angeführte Buch; bey welchem übrigens zu bemerken iſt, daß ein darin enthaltenes Streitkapitel über eine neue Theorie von der Auferſtehung, vermöge der gänzlich veränderten Anſichten ihres achtungswerthen Urhebers, wenigſtens jetzt keine perſönliche Bedeutung mehr hat.

Wenn wir nun die Lehren der Schrift ſowohl als der Völker anhören, ſo iſt dieſer Zwiſchenort für jeden ſinnlichen, in ſeinen natürlichen Leidenſchaften befangenen Menſchen ein Ort des Dunkels und der Troſtloſigkeit, wie das Sterben ſelbſt ihm hier ein grauenhafter Gedanke iſt. Alles dieſes, was er hier geliebt, geſucht, mit Verluſt ſeiner Ruhe errungen, was ſein Ergötzen, ſeine Anbetung war, ſoll er verlaſſen, ſeinen theuern Leib verlieren, ſeine Habe und alles Erwünſchte. Darum kommt nun das heilſame Kreuz aus göttlicher Erbarmung über den noch lebenden Menſchen, ihm den Eindruck der Sinnenluſt, welche ihm das Siegel des geiſtlichen Todes und der Verdammniß aufzuprägen ſucht, zu vergällen, abzuſtumpfen, ihm die Genüſſe, nach denen ſein irdiſcher Theil lechzt, unzugänglich zu machen, und ihm eine Sehnſucht nach einem andern Zuſtand einzuflößen, welcher ein unvergängliches Glück anderer

Natur gewährt. Darum ſpricht unſer Heiland: »Selig ſind, die da Leid tragen;« als wollte er ſagen: das natürliche Urtheil von Glück und Unglück iſt ein verkehrtes Urtheil; die Unglücklichen ſind glücklich, und die Glücklichen unglücklich; ſinnliches und überſinnliches Leben ſtehen in umgekehrtem Verhältniß zuſammen; und ſetzt hinzu: »denn ſie ſollen getröſtet werden,« d. h. den wahren Troſt kann nur die ewige Zukunft bringen, und er wird überſchwänglich groß ſeyn. Die Leidenden ſterben ſchon vor dem dem leiblichen Tod, und zwar nicht bloß dem Leibe nach, ſondern auch den Seelenbegierden nach, und haben ihre Hölle auf Erden. Sie und alle wahre Glaubige ſtehen hier im Sehnert, und kommen dort ins Erſehnte. Wenn man von einer Hölle auf Erden redet, ſo ſchaudert das Fleiſch davor; und doch iſt es, wie ein frommer Freund ſich ausdrückt, eine »Gnadenhölle,« oder, wenn man will, ein ſanftes Fegfeuer; denn die göttliche Weisheit und Liebe weiß es (beſonders durch die Dazwiſchenkunft des Verdienſtes Jeſu Chriſti mittelſt des Glaubens) alſo anzulegen und zu regieren, daß mit dem geringſten Schmerzengrad, und bey großen Tröſtungen mitten in dieſer läuternden Qual, das Seelenheil aufs beſtimmteſte erzielt wird; woferne nur die Seele ſich dieſen heilſamen Züchtigungen hingibt, ihren eigenen Willen bricht, welcher einmal doch gebrochen werden muß, ihre Neigungen opfert, und kurz, dem Heilande, der ſie mit ſeinem Kreuz vereinigen will, ſtill zu halten ſucht, ohne Murren, Flucht oder Zweifel. Gott nicht aus der Schule laufen, iſt das Mittel, der künftigen Hölle zu entgehen, wenn gleich die dieſſeitige ſehr heiß zu ſeyn ſcheinen mag. Biſt du arm, ſo ſey arm, arbeite und ſchwitze, aber ſtiehl nicht; biſt du verachtet, ſo ſey verachtet, bey Gott biſt du edel und köſtlich; ſind dir die allgemeinſten Genüſſe verſagt, entbehre ſie, Gott weiß, daß ſie dir nicht zuträglich ſind; biſt du krank und gebrechlich, freue dich, Gott weiß warum dir kein Arzt helfen darf als er ſelber, wann ſeine Zeit gekommen. Ernteſt du für Güte lauter Undank und Schmach, ja wird dein heiß liebendes Herz allerwärts zurückgedrängt, iſt Verdruß deine tägliche Speiſe, bitterer Haß dein Trank, Entſagung auf das Süßeſte und Verluſt des Liebſten deine Erholung: ſo merke daran, daß deine Liebe gekreuzigt wird, damit ſie verklärt werde.

Der Ausdruck Feuer, Fegfeuer (Purgatorium), iſt wenigſtens als Bild für die Leiden des Zwiſchenorts, mag ſein Stand hier oder dort beginnen, ſehr paſſend; unſer Heiland ſelbſt bedient ſich deſſelben, wenn er ſagt: »Jedermann muß mit Feuer geſalzen werden« (Marc. 9, 49), und wenn er von der Quaal des reichen Mannes (Luc. 16) redet, welcher auf der Capelle der heiſſen Läuterung (ἐν βασάνοις) ſtand, wo ihm die Schlacken ſeiner verhärteten Sinnlichkeit abgeſchmolzen werden mußten durch die peinlichſte Entbehrung; von unendlicher Verdammniß aber iſt hier ſo wenig, als von groben Verbrechen die Rede. Denn ſtelle man ſich doch ein Kind vor, das zur Strafe ſein Spielzeug hergeben, und überdem befürchten muß, es niemals wieder zu bekommen, und höre nur an, wie das Kind jammert und ſchreyt, und ſich zerreiſſen möchte und wüthet, gleich als wenn es, wie der gemeine Ausdruck ſagt, am Spieße ſteckte, und hat doch kein wahrhaftiges, poſitives Weh, ſondern eine bloße Beraubung und ein Opfer ſeines Eigenſinnes zu erdulden: ſo wird man wohl inne werden, wie eine Seele durch die bloße Entbehrung deſſen, was ſie ſich als ihr einziges Glück eingebildet und eingelebt hat, ſo unausſprechlich kann gefoltert werden, daß das Brennen am gemeinen Feuer eine Kleinigkeit dagegen iſt. Man würde auch das Fegfeuer der Mittelalterskirche (obgleich Purgatorium an ſich nur Reinigungs-Mittel, Ort oder Stand heißt) auch als ein Feuer ſeiner Art niemals verworfen haben, wenn die Kirche zur Reformationszeit nur noch recht gewußt hätte, was es ſey; und wenn es ſich nicht ſelbſt ſo unſauber gemacht hätte, daß ihm die Metallſchlacken erſt durch das Gericht der Zeit hätten genommen werden müſſen. Wobey es denn durchaus auf keines Menſchen Wähnen, ſondern allein auf die Offenbarung Gottes ankommt; während uns die geſunde Vernunft ſagt, daß bey dem zahllos verſchiedenen Seelenzuſtande der Abſcheidenden aus allen Ländern und Völkern der Erde, ja aus der Chriſtenheit ſelbſt, man mit den »nicht mehr denn zwey Wegen, welche den Verſtorbenen vorgeſtellt werden” (ein Ausdruck Phil. Melanchthons in der Antwort auf den 26. der Bayeriſchen Artikel), nicht, oder nur ſo weit auslangt, als oben bereits geſagt iſt, und als die verſchiedene Stufe der Gottſeligkeit oder Gottloſigkeit der Abſcheidenden mit ſich bringt.

Man halte das obige Gleichniß von einem Kinde, das ſein Spielzeug verliert, nicht für unangemeſſen, als ob erwachſene, kluge Leute, ſtarke Geiſter und Helden, die dem Tod mit Lachen unter die Augen ſehen, darunter nicht begriffen ſeyn könnten. Alle dieſe Starkgeiſterey dauert, eben wie der Materialismus, nur genau bis zum letzten Augenblick des Sinnenlebens, kann nur ſo lange dauern; und ſchon hier pflegen dergleichen ſtarke Geiſter, wenn aus der überſinnlichen Welt etwas Entſcheidendes hereinbricht, grade die ſchwächſten zu ſeyn. Wer nur irgend einigen Begriff von dem doppelten Reich der Dinge und deſſen entgegengeſetzter Natur hat, wird dieſe Wahrheit ohne weitern Beweis nothwendig finden. Zudem iſt es eigentlich die Vernunft und ihre Beſinnung, mithin der Geiſt, welche ſolche Gemüther fähig macht, ſich ſtark zu dünken; im Tode aber hört dieſe Beſinnung fürerſt auf, weil der Geiſt von der Seele weicht, wofern er nicht gar um ſeiner Verkehrtheit willen in ihr gebunden wird, wie unſer Aller Geiſt im täglichen Schlafe; und weil die Seele dann als ein bloß animaliſches oder ſenſitives Weſen, in ihrer ganzen angeeigneten Beſchaffenheit, nach Zuneigung und Abneigung, Gewohnheit und Ungewohnheit, Bosheit oder Güte, daſteht, ohne überlegen oder ſich helfen zu können. Wie ſich der Embryo nur leidend verhält, obwohl er ſogar ein vollſtändiger Menſch nach den drey Theilen iſt, ſo iſt es auch mit der embryoniſchen Seele im Bauch der Erde beſchaffen (ſ. das Gleichniß Pſ. 139, 15 nebſt der Anmerk.), welche zu einem andern Leben geboren werden ſoll, aber daſelbſt auch wohl zu einer Mißgeburt gerathen, oder auch als ſolche dort ankommen kann. Denn es iſt dem

Menſchen geſetzt Einmal zu ſterben, darnach das Gericht (Hebr. 9, 27); nämlich ohne Abbruch des endlichen oder allgemeinen, ein beſonderes bey ſeiner Ankunft, wodurch der Ort, an den er hingeht (Apoſtelg. 1, 25), beſtimmt wird. Welche Vorſtellung könnten wir doch von dem gerechten Gerichte Gottes haben, wenn wir den Ort, an welchen der Verräther Judas hinging, für denſelben hielten, an welchen ein gemeines Iſraelskind kam, welches um gleiche Zeit lebte, ohne nach dem Heiland viel zu fragen, und weder Hoſianna! noch Kreuzige! zu rufen? Oder welche nur erträgliche Vorſtellung könnten wir haben von dem Beruf der künftigen Seligkeit, wenn wir meinten, der arme Lazarus ſey beſtimmt geweſen, in alle Ewigkeit an Abrahams Seite ruhen zu bleiben? und Abraham ſelbſt, zu bleiben, wo er damals war? ohne mithin zu wiſſen, was das Liegen im Schooß Abrahams iſt, und ſo daß wir dieſes für einen bloßen bildlichen Ausdruck, gleichbedeutend mit der ewigen Seligkeit nähmen; da doch Chriſtus der Herr ſagt: »In meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen.»

»Wo euer Schatz iſt, ſagt Chriſtus, da iſt euer Herz.» Mithin wo der magnetiſche Zug der Neigungen hingeht, da ſucht die Seele ihre Befriedigung. Was ihr in der Sinnenwelt werth oder wichtig war, wo ſie die Stillung irgend eines Bedürfniſſes hofft, ſey es der Liebe oder des Haſſes, oder auch der Sühnung eines begangenen Verbrechens, dahin wird ſie ſich begreiflicherweiſe ſchon von ſelbſt gerne wenden, und ſo ihrer irdiſchen Anhänglichkeit folgen, und, weil ſie keine Beſinnung mehr hat, ſich dabey nicht ſagen können, daß ihr ein ſolches Hinträumen und Hinſchwärmen zu dem erſehnten Gegenſtand nicht helfen kann. Dieſer fixen Idee oder Imagination bleibt ſie nun zu ihrem verdienten Gericht fürerſt heimgegeben, bis ſie ſich daran zerarbeitet oder matt gekämpft hat, und das Bild der Sehnſucht allmählig in ihr erliſcht. So weit können wir dieſes Seelenſchickſal ſchon aus den Seelenerfahrungen dieſes Lebens folgern, wo das Verbleichen und Verlöſchen der fixen Bilder, theils der vorhandenen Beſinnung, theils der Zerſtreuung wegen, ungleich leichter als dort ſeyn muß. Je ſtärker nun die Sehnſucht, oder je ſchwerer der Vorwurf, um ſo ſchwerer, ja unmöglicher, wird die Beruhigung der geplagten Seele ſeyn, und ſie wird oft leichter in die Tiefe als in die Höhe ſteigen, oder mit andern Worten, leichter in größere Pein verſinken, als zum Frieden gelangen. Was die ſchwerſten Fälle dieſer Art ſind, über welche die entſcheidende göttliche Rache erkennt, ſo maßen wir uns nicht an, davon etwas Näheres zu behaupten, ſondern haben eigentlich nur ſolche Seelen vor Augen, deren ſchließliches Schickſal noch unbeſtimmt, und deren Gericht iſt, fürerſt in dieſer peinlichen Unentſchiedenheit zu weilen, welche denn auch wieder ihre Stufen haben mag. Daß Swedenborg öfters geirrt habe und getäuſcht werden, kann man ſeinen billigern Beurtheilern, auch nach der Bibel, wohl glauben. Wenn er aber ermahnt, ſich hier auf Erden ſtets von allen fixen Ideen loszumachen, und nach gänzlicher Gelaſſenheit zu trachten, ſo iſt dieſe goldene Lehre in Abſicht auf das Schickſal der Seelen nach dem Tode aller Beherzigung werth. Denn »ihre Werke folgen ihnen nach;« auch das innere Werk der Leidenſchaften und Begierden, wodurch ſich die Seele dieſe oder jene Geſtalt gibt, alle Liebhabereyen, die nicht ganz untergeordnet behandelt wurden; ſie können die Ruhe im Grabe eben ſo wohl ſtören, als hier die Nachtruhe. Unglücklich wer mit paſſionirten Wünſchen, mit feſtgehefteten Einbildungen hinübergeht.

Es muß aber bey ſolchen Seelen endlich ein gewiſſer Indifferenzpunct erreicht werden (wozu wir annehmen können, daß die allwaltende göttliche Erbarmung beförderlich iſt); und nun tritt die Ruhe oder jener Seelenſchlaf ein, in welchem das unſchuldige

Mägdlein im Evangelio und der Bethaniſche Lazarus lag. Die Dieſſeite iſt vergeſſen; die Seele, von hinnen abgewandt, macht nun allmählig den Anfang, in lichten Entzückungen zu dem friedlichen Jenſeits überzugehen. Denn Alles was ſie ſieht oder ſonſt wahrnimmt, geſchieht durch ihren Gemeinſinn, der hier die Einbildungskraft heißt; und das ſo lange, bis ſie ihren Geiſt für beſtändig wieder hat, und mit ihrem verklärten Körper vereinigt iſt. Bis dahin iſt ihr Wahrnehmen eine Art von ſehr lebhaftem, und nach Verhältniß ſüßem Traum, jedoch mit Unterſchied, nach Maaßgabe der mehrern Beſinnung, die ihr beſonders zu ihrem Fortkommen zuweilen eingeräumt werden muß, und wobey ſie denk- und ſprachfähig iſt, wie wir aus mehrern Beyſpielen und Winken der heiligen Schrift abnehmen können. Sie iſt hier in höherm Grad hellſehend. Noch immer aber lebt ſie im Hades oder Todtenbehälter der erſt mit dem Uebergang in das eigentliche Paradies, als den Ort der vollendeten neuen Geburt, endigt. In dieſem war auch Abraham noch nicht, als Lazarus an ſeiner Bruſt ruhete (gleichviel ob dieſes Begebenheit oder Parabel iſt); aber Paulus konnte hinein entzückt werden, nachdem Chriſtus der Herr es wieder beſchritten hatte. Aus ihm kommt Niemand auf die Erde; aber aus den mittlern oder niedern Stufen des Hades mag es wohl geſchehen.

Daß dieſer Hades in gewiſſem Verhältniß zum Sinnenraum ſteht, und ſich von den Tiefen der Erde aus durch die Luft oder Atmoſphäre unſerer Erde aufwärts erſtreckt, läßt uns die heil. Schrift in Uebereinſtimmung mit der Lehre des heidniſchen Alterthums erkennen. Es iſt aber nicht der äußere Raum der Körper, ſondern ein damit parallel laufender innerer Geiſterraum. Im Mittelpunct der Erde ſind die Behälter der Verdammniß, welche in der Bibel unter den Namen Gehenna, Tartarus (ſ. 2 Petr. 2, 4 Gr.) und andern Ausdrücken vorkommen. In den untern Oertern der Erde (Eph. 4, 9) erſchien Chriſtus nach ſeinem Tode im Geiſt, oder ſeine mit dem Geiſt wiederbegabte Seele, den dort gefangenen Seelen (1 Petr. 3, 19), welche darum Geiſter heiſſen, weil zur Vernehmung ſeiner Predigt ihnen ihr Geiſt und mit ihm die Beſinnung erſtattet wurde. Weil auch in allen niedern Elementen noch ein anderes Geiſterreich waltet, ſo ſcheint erſt in höhern Gegenden die Gefahr, von ihm beunruhigt zu werden, überwunden zu ſeyn; und hier ſehen wir auch was das für eine Kluft oder Abſtand iſt, welche zwiſchen der Ruhe im Schooß Abrahams und dem Theil des Hades, worin der Reiche ſeine Quaal ausſtand, befeſtigt iſt, und wo von einem zum andern Ort Niemand herüber noch hinüber kann (Luc. 16, 26). Denn ein Jeder kommt an ſeinen geeigneten Ort, in ſein Element, und es iſt ihm unerträglich und unmöglich aus eigener Kraft, dieſen Ort zu vertauſchen; wovon wir an einem Augenkranken ein ſchwaches Bild abnehmen können, der in der traurigſten Finſterniß, die ihm ſelbſt und jedem Geſunden eine Pein iſt, leichter ausdauert, als am Sonnenlicht, welches jedes heile Auge erfreut. Nach eben jener Stelle des Evangeliums kann eine Seele leichter in den Sinnenraum heraustreten, in welchen ſie gleichſam ihren Raum mitbringt, als dort ihren Ort wechſeln. *)

---

*) Es haben nicht ſelten ekſtatiſche Seher die Abgeſchiedenen in dieſer oder jener Region der Sichtbarkeit erblickt, aber wahrſcheinlich darin geirrt, daß ſie in dieſer Region die Sichtbarkeit mit der Unſichtbarkeit für einerley nahmen. Wenn Seelen auch auf dieſer Erde uns umwandeln können, ſo wohnen ſie gleichwohl nicht mit uns auf dieſer Erde. In dieſem Sinn ſind alle ſolche Wahrnehmungen zu verſtehen. So ſagt die zweyte Somnambule in Dr. Juſtinus Kerners Geſchichte zweyer Somnambulen (Karlsruhe 1824) S. 300 f.: »Zuerſt ſah ich die Verdammten, ihre Quaal iſt ſchrecklich, es iſt wie Feuer um ſie, aber doch iſt es eigentlich kein Feuer,

Und wie der Raum der Abgeſchiedenen mit dem Sinnenraum im Verhältniß ſteht, ſo auch ihre Zeit

---

aber ich kann es mit nichts Anderm beſſer vergleichen. Dann kam ich zu den Halbſeligen. Ueber dieſe verwunderte ich mich am meiſten; denn ich glaubte nie daß es Halbſelige geben könne" [weil ſie nämlich von dem Mittelort im Hades keinen Begriff hatte], »allein ihrer iſt grade die größte Menge; ſie ſind ſehr unglücklich, doch können ſie, wenn ſie ſich beſſern, noch ſelig werden. Endlich kam ich auch zu den Seligen. Dort iſt eine Wonne! eine Seligkeit! Dieſe kamen mir wie lichte Wölkchen vor, ich ſah an ihnen keine Menſchengeſtalt" [worüber ſich mancherley bemerken ließe; um ſo wichtiger iſts, daß dergleichen Selige erſt ihren verklärten Leib wiedererhalten, wo ſie dann eigentlich ſelig ſind oder zu werden anfangen]. »Alle Mittheilung geſchieht hier durchs Gefühl. Die Verdammten ſind zwiſchen Himmel und Erde" [die unter der Erde ſah ſie nicht], »die Halbſeligen im Monde" [es iſt vielleicht ſchwer, auch für eine Somnambule, die Dimenſion ganz genau zu treffen, wenn man unten oder noch halb unten ſteht], »und die Seligen in der Sonne." Gleichwohl, wenn wir leiblich auf der Sonne wären, würden wir darum vielleicht um nichts mehr dieſe Seligen daſelbſt ſehen. Anderwärts (S. 304 f.) ſagt ſie noch: — »weil ſie jedesmal, um zu den Seligen zu kommen, zuerſt durch den Sitz der Verdammten, der zwiſchen Erde und Himmel ſey, hinauf, und wie hinauf, ſo auch wieder durch ihn herunter, in ihrem Körper zurück müſſe. Von den Halbſeligen, mit der äußern Zeit, obgleich es eine eigene Zeit iſt. Unſer Zeitmaaß, welches durch den kosmiſchen Wan-

---

ſagt ſie, könne ſie keine Geſtalt angeben. Die Seligen ſeyen ihr wie weiſſe Wölkchen erſchienen, es ſeyen aber doch keine Wölkchen. Die Verdammten habe ſie wie Flämmchen geſehen, die aber auch nicht eigentliche Flämmchen ſeyen; ſie gebrauche nur die Benennung Wölkchen und Flämmchen, weil ſie dafür kein anderes Bild wiſſe.« Etwas verſchiedene, und doch im Ganzen übereinſtimmende Blicke that die erſte Somnambule des Dr. K. (S. 27.) Sie ſah in einem ſchrecklichen Abgrund die Verdammten in ihrer Quaal. »Alle ſind ſchreckliche Thiere, und ſo quälen ſie ſich auch unter einander. Sie fluchen einander, und eins legt dem andern die Verführung zur Laſt. Denn welche thieriſche Leidenſchaft im Leben herrſchend war, in ſolches gräuliche thieriſche Bild wird die Seele nach dem Tode verwandelt. Bey der Auferſtehung kann ſchon jede Seele an ihrem Leib beſtimmen, wohin ſie gehört. Ferner ſagte ſie: Nun komme ich in ein ödes Thal, da ſind die Halbſeligen, das iſt ein Ort ohne Reiz; ſie hören den Jubel der Seligen, aber auch den Jammer der Verdammten; ſie werden aber auch ſelig; ſie ſchweben dahin wie Schatten. Ferner: Nun bin ich im Himmel der Kinder; o! welche Unſchuld und welcher Friede! Da ſind alle Kinder, die unter ſieben Jahren ſterben. Sie wandeln mit Engeln, ihren Lehrmeiſtern —— Nun bin ich bey andern Seligen, aber es iſt noch nicht der Himmel ſelbſt, ich kann auch nicht ſagen, ob es die Sonne oder der Mond iſt « [man merke!];

del, durch Sonne und Mond beſtimmt wird, hört für die Seelen im Hades auf, ſubjectiv nämlich. Denn

---

»nur das weiß ich, daß es gegen Morgen liegt.« Zu dieſer letzten Angabe vergleiche man 1 Moſ. 2, 8. Der Herausgeber freut ſich übrigens, dieſe neuern Erfahrungen obigem Aufſatz noch beyfügen zu können, der ſchon vor Jahr und Tag geſchrieben iſt. Einen Ausſpruch jener erſten Somnambule wollen wir doch noch hinzuthun, der uns auch für dieſe Welt und für die Zufriedenheit auf ihr als Lehre nützen mag (S. 29): »Die Seligen werden verklärt durch die Strahlen der Liebe Gottes; und je mehr ein Seliger Gott liebt, je mehr zieht er ſolche Strahlen der Liebe Gottes in ſich, und kann damit ſeine Verklärung erhöhen. Nicht alle ſind gleich verklärt, denn nur wie der Grad der Liebe zu Gott in dem Seligen iſt, ſo iſt auch der Grad ihrer Verklärung.« Unſtreitig iſt dieſes der Bibel ſo gemäß, als der Erfahrung wachſender Glaubensfreudigkeit, welche jeder Gottliebende ſchon in dieſer Welt machen kann. »Freuet euch in dem Herrn allewege,« ſpricht der Apoſtel, »und abermal ſage ich: Freuet euch!« — Aber noch eine hiehergehörige Stelle (S. 211): »Man machte ihr den Einwurf, daß jede Somnambule die Wohnungen der Seligen und die Seligen wieder auf eine andere Art beſchreibe; ſie ſagte: dieß kann ſeyn, ich ſah die Seligen anfänglich auch in irdiſchen Bildern mit Kronen; da war aber mein Phyſiſches noch zu wenig getödtet, jetzt ſehe ich ſie als Lichtſtrahlen. Je nachdem das Irdiſche in dieſem Zuſtande in einem mehr oder weniger getödtet iſt, in eben dieſem äußern Zeitlauf werden die Jahre herbeygeführt, welche auch drüben zu Friſten und Zeitpuncten der Entſcheidung dienen; wie aus dem ganzen prophetiſchen Wort, und unter andern aus den Worten (Offenb. 11, 18) zu erſehen iſt: »Es iſt gekommen dein Zorn, und die Zeit der Todten, zu richten.« Wie aber auf Erden unſere Zeit bey allem beſtändigen Umlauf der Himmelskörper keineswegs gleich iſt; ſondern das Kind hat ein anderes Zeitmaaß, der Mann, der Greis ein anderes, der Beſchäftigte, der Müßige ein anderes, der Wartende, der Vergnügte, der Traurige, der Fröhliche ein anderes; wie es hier lange und kurze Weile gibt: ſo auch drüben um ſo mehr, als gar kein äußeres Maaß der Weile verlängernd oder verkürzend einfällt, und eine Vergleichung des ſubjectiven Scheins mit der objectiven Wirklichkeit darbietet (welche letztere zwar auch unter die Phänomena, aber unter die äußerlich gegebenen gehört, und allerdings eine reale Zeit für uns, obgleich nicht für Gott begründet). So iſt es

---

ſieht man die Seligen und ihre Wohnungen auch mehr oder weniger in irdiſchen Bildern; daß man ſie aber wirklich ſieht, iſt gewiß. Die Geiſter können ſich uns auch in Geſtalten zeigen, in welchen ſie wollen,« u. ſ. w.

nun begreiflich, wie dem Gefangenen im Hades, in den untern Oertern der Erde, in der Hölle Oeden, die Zeit äußerſt lange währen, und wie er nach dem Grade ſeiner Pein, ſofern er darüber Beſinnung hat, ſich ſein Schickſal als abſolut endlos vorſtellen muß, das es auch iſt, in ſo weit ihm die Barmherzigkeit Gottes nicht aushelfen kann. Jenem reichen Praſſer im Evangelio, der auf Erden ſo viel Kurzweil hatte, mußten daher im Hades die Stunden unſerer Zeit ſich zu Friſten von Monaten und Jahren verlängern; und wenn für ſolche Verurtheilte oder Verhaftete noch eine Erlöſung vor den unendlichern Ewigkeiten angenommen wird: ſo muß wohl der ungeheuer ſchreckliche Gedanke einer unabſehbaren Verbannung in die Pein, deren Zeit ſich rieſenmäßig für die gequälte Seele ausdehnt, aller Leichtfertigkeit ein Gegengift werden; wie denn die Schrift in ihren kurzen Ausſprüchen, zum Heil deren, die da leichtfertig ſeyn könnten, nicht viel von Erlöſung, aber deſto mehr Elend erwarten läßt. Hier auf Erden iſt der Ort der Buße, der Beſſerung, der Verſöhnung mit Gott in Chriſto, des Gewinnens der ſichern Hoffnung der Seligkeit, und das in der kürzeſten Friſt. Dort iſt troſtloſe Nacht und Qual, für Alle, welche die irdiſche Schule verſäumt haben. Ihre Erlöſung kann ihnen Niemand verſichern, noch einen Zeitpunct angeben. Der Wunſch für ſie hofft auf die Barmherzigkeit Gottes, und auf das allvermögende Verdienſt des Heilandes. Ein weiſer Salomo ſagt: »Der Weg des Lebens gehet überwärts für den Klugen, auf daß man meide die Hölle unterwärts« (Sprichw. 15, 24). Umgekehrt iſt es gewißlich nicht ohne Sinn, wenn in Geſchichten von angeblichen Entzückungen gehört wird, die Menſchen ſeyen nach langen Zeiträumen wieder erwacht, und hätten geglaubt, nur wenige Stunden geſchlafen zu haben. Denn im Gegenſatz wird es begreiflich, daß die ſubjective Zeit einem Seligen gegen die hieſige äußerſt kurz vorkommen muß. Die Zeit der Freude ſchwindet gleichſam in die ſelige Ewigkeit Gottes zuſammen, die nur lang nach ihrer abſoluten Dauer, und wie ein unendlich rauſchender Strom, aber nicht nach der Weile iſt, deren Abſätze, wir mögen ſie meſſen woran wir wollen, uns nur ſagen, wie weit unſer Nichtſeyn fortgeſchlichen ſey. Für den Adler gibt es weniger Raum und Zeit, als für das Ai oder die Schnecke, weil er in kürzerer Zeit größern Raum durcheilt, als ſie, und ſie einen kleinern Raum in längerer Zeit als er zurücklegen; und eben deßwegen dünkt er uns glücklicher als dieſe Thiere zu ſeyn. Wir ſehnen uns alſo nach der Freyheit von den Feſſeln des

Raums und der Zeit in der Art, daß wir Kürze der Zeit und Weite des Raums der Ewigkeit verwandt finden. Und ſo verhält er ſich in der Wirklichkeit; denn Gott, als das allerſeligſte Weſen, umſpannt die ungeheuer langen Zeiträume, die das Geſchöpf durchharren muß, und die ungemeſſenen Räume der Welten, in einem Augenblick, in ſeinem allgegenwärtigen, unveränderlichen Nun. Was wir aber Zeit nennen, iſt, je länger ſie währt, nur eine deſto längere Abhaltung von dem unendlichen Daſeyn, von der bleibenden Gegenwart. Es gibt auch Stufen des Raums und der Zeit, nämlich wo der Raum weiter und die Zeit kürzer in verſchiedener Abſtufung iſt; und in dieſer mehrern oder mindern Abſtufung ſind alle Geſchöpfe, doch wieder mit beſondern Eigenheiten, befangen.

Wenn wir alſo oben ſagen, daß die Seele von der Unruhe der Leidenſchaften und irdiſchen Anhänglichkeiten zur Ruhe und ſeligen Entzückung übergehe, ſo wollen wir das hauptſächlich nur von ſolchen Seelen verſtanden wiſſen, in denen der Glaube (gleichviel in welcher Form, obgleich es nur Eine ſeligmachende weſentliche Form gibt) auf dieſer Welt angefangen, oder in welchen der Unglaube und mit ihm die Sünde nicht tiefe Wurzeln geſchlagen hat. Sie gelangen nämlich am leichteſten zum Frieden. Aber Alle, die im Hades, in deſſen ſeligern oder unſeligern Räumen ſind, ſind Todte, obwohl ſie alle vor Gott leben, wie der Herr ſagt, und unſterblich ſind. Lebendig ſind nur die, welche, wie der Herr nach ſeiner Auferſtehung, Geiſt und Leib für immer wieder haben. Es iſt ein ganz irriger Wahn, als ob Jedermann nach ſeinem Abſcheiden lebendiger und glücklicher als auf dieſer Welt ſey. Wie und warum ſie todt ſind, iſt oben genugſam dargeſtellt. Allein daß von einem gewiſſen Zeitpunct an, ſogar gleich anfangs, die abgeſchiedene Seele eines Mehrern inne wird, als auf dieſer Welt, und endlich weiter und weiter zum Erkennen und Schauen ſteigt, läßt ſich nicht bezweifeln. Stellen wir uns aber einen klaren und weiſen Traum vor, den ein lebendiger Menſch bey ſüßem äußern Schlafe ſieht, ſo wird uns der wache Seelenſchlaf der Abgeſchiedenen, die Entzückungen der Frommen, ihr höheres Vernehmen und Wiſſen deutlich ſeyn, während ſich die Gottloſen in thieriſch dumpfer Leidenſchaft, wie in ſchrecklichen aber wahrhaftigen Fieberträumen peinigen. Wir werden auch einſehen, daß das Schauen oder Erkennen dort von da anfängt, wo es hier entweder ſchon voraus angefangen hat, oder verſäumt worden iſt, nämlich von der Seele, oder wie es in dieſem Leibe heißt, vom Herzen aus, nämlich daß es ein Sehen der Empfindung durch das Mittel der Imagination iſt; gleichwie etwa ein Blinder, der in den Sonnenſchein tritt, nicht durch das Auge, aber durch ein untrügliches Gefühl deſſelben inne wird und ihn betrachtet; und daß nun eben von da aus, wo ſie in dieſem Leben unvollendet geblieben, die Verneuerung der eigentlichen Perſönlichkeit des Menſchen fortſchreitet; weßhalb es eben hier ſo unendlich viel wichtiger iſt, daß das Herz durch den Glauben, als daß der Kopf durch Wiſſen, wäre es auch ein religiöſes Wiſſen, veredelt, umgeboren und erleuchtet oder geheiliget wird, indeß die bloß irdiſche Wiſſenſchaft und Klugheit an ſich ſelbſt nichts nütze da drüben, ja wohl eher verdammlich ſeyn kann, in der Maaße als ſie der Seelenbeſſerung und der dazugehörigen Erkenntniß des Glaubens den Raum verſperrt, oder gar ſich mit Bosheit gattet.

In jener Ungewißheit nun der troſtloſen Seelen hört die göttliche Erbarmung ſo wenig wie die Kunde, die Gott von ihnen nimmt, auf, und nur die Einwirkung ſeiner Gnade, nur ſeine alleinige Hülfe durch Jeſum Chriſtum, kann in ihrem Zuſtand eine Aenderung machen. Sie müſſen aber deſſen ebenfalls erſt inne werden, und von ihrer Eigenheit ſo ausgeleert, ihrer eiteln Schlacken ſo überdrüſſig, und ihr höheres Sehnen, das dieſe ausbrennt, ſo heiß werden, daß ihnen die warme Liebe Gottes (die dennoch auch jenes Sehnens Urquelle iſt) begegnen und mit ihnen zuſammenflieſſen kann, eben wie es hier, aber weit leichter kann vor ſich gehen. Welcher Mittel nun ſich dazu der Herr bedient, wie namentlich die dienſtbaren Geiſter, ausgeſandt um deren willen, welche die Seligkeit erben ſollen, dabey geſchäftig ſind, wollen wir nicht allzu neugierig fragen, ſondern ganz den ins Auge faſſen, der eine ewige Erlöſung für Lebendige und Todte geſtiftet hat. Es wird auch, wie uns Petrus vertraut, den Todten das Evangelium verkündigt, und das zum Zweck der Buße und Wiedergeburt, oder daß ſie, wie er ſpricht, menſchlicherweiſe dem Gericht des Fleiſches und ſeiner Eitelkeit unterworfen, hingegen vermöge der göttlichen Gnadenwirkung zum wahren geiſtlichen Leben gefördert werden (1 Petr. 4, 6). Und in dieſer unermeßlichen Gnade, die unendlich wie Gott ſelber iſt, getröſten wir uns auch der ſchließlichen Wiederbringung alles deſſen, was durch unheilbare Verhärtung ihrer unendlich unfähig ſcheint. Denn was bey Menſchen unmöglich iſt, das iſt bey Gott möglich (Luc. 18, 27). Die Schrift gibt auch in ihren apokalyptiſchen Ausſichten unbeſtreitbare Hoffnung dazu; nur daß wir darum die Zeitpuncte der Gerichte (wo die Gnadefähigen noch gerettet, und die Unfähigen tiefer verſtoßen werden) nebſt den Ewigkeiten der Verdammniß, deren Maaß keine menſchliche Vorſtellung erreicht, nicht muthwillig verachten dürfen. Um ſo gewiſſer ſind wir von der Seligkeit aller rechtſchaffnen Juden, Heiden und Moslemin, die das Evangelium erſt dort hören und annehmen; der unzähligen Kinderſeelen aus aller Welt nicht weiter zu gedenken.

Der Zweck der Hölle hier und dort iſt kein andrer, und kann kein andrer ſeyn, als die Seligkeit, oder, was völlig daſſelbe iſt, daß wir Jeſum Chriſtum erkennen. Denn in allen unermeßlichen Räumen der Dinge, in der ſichtbaren und unſichtbaren Welt, im Reich der Lebendigen und der Todten, ja in Gott ſelbſt gibt es kein andres Heil und kein Mittel der Seligkeit für das Geſchöpf, als Jeſus Chriſtus, unſer Herr, die Liebe und Verſöhnung des Vaters, der Erſte und der Letzte, der Anfang der Weſen und der Schlußſtein der Wiederbringung. Er hat die Schlüſſel der Hölle und des Todes. Wer dem Leiden nach dem Tode zu entgehen wähnt ohne ihn, iſt einem eigenſinnigen Kinde gleich, das den väterlichen Rath verachtet, und früher oder ſpäter, vor quaalvoller Entbehrung getrieben, zurückkehren muß, mit Schmerzen zu ergreifen, was ihm mit Freundlichkeit angeboten war. Wer der Hölle des Unglaubens durch die mitleidige Hülfe des Allmächtigen in dieſem Leben entronnen iſt, wenn er ſchon den Fuß darin hatte, ſich verſtoßen fühlen mußte von dem Angeſicht Gottes, ein Solcher iſt fähig vor der zukünftigen Hölle zu warnen, wo keine ſo leichte Auskunft mehr iſt. Es kommt nämlich darauf an, daß unſere Sehnſucht, deren Schmerzen vom äußern Menſchen oder Fleiſch aus erweckt zu werden pflegen, wenn der innere allzu verhärtet iſt (ſ. die obige Stelle Petri), und die von da aus tief ins Herz hinein brennen, daß dieſer entzündete Hunger nach Etwas, das Seelenruhe verleihen kann, einen feſten Strebepunct, ſein Brod oder ſtillendes Etwas finde. Dieſer Schritt von der Unbeſtimmtheit oder Irre des Sehnens zur Ergreifung des einzigen Hülfsmittels iſt ſchon der ſelige Anfang der Erlöſung. Dieſes Finden aber muß ein Ergreifen, nämlich eine Sache des Glaubens oder der Ueberzeugung ſeyn, daß dieß das Mittel ſey. Denn ſo lang wir es verkennen, hilft das bloße Wiſſen, daß Andre es dafür erkennen, nichts, oder mit andern Worten: die hier das Evangelium verachten, das der Welt gepredigt iſt, werden ſeines Segens nicht theilhaftig. Sobald aber der einzige Heiland gefunden iſt, von welchem ſchon Moſes im Geſetz und die Propheten geſchrieben haben, ſobald ſein Kreuz als der Schlüſſel der Herrlichkeit erkannt iſt, und das Herz wie ein kleines Kind jauchzend lüſtet, ihn und ſeine Gaben zu erlangen; ſobald der Schleier, der das Antlitz des Verſchmäheten deckt, vor uns zerfleußt, und uns ein göttlich Bild erblicken läßt, in welchem Alles, Alles uns verſiegelt iſt: alsdann ſind wir, wenn wir feſt zugreifen, vor dem Sehnen der Hölle geborgen. Denn je ſtärker dann unſre Sehnſucht erſt wird, und je länger ſie dauert, deſto gewiſſer und vollkommner iſt ihre Befriedigung. Selig ſind dieſe Sehnſüchtigen, denn ſie werden geſtillt werden. Wonach Einer lüſtet, das erlangt er, wenn er recht lüſtet, ſey es Sünde und Verderben, oder Heil und Seligkeit. Das iſt die Magie des Willens, die dem Wollenden Alles aneignet. Wer geſündigt hat, wird wiſſen, daß die Begierde zu ſündigen vorausgegangen, und ihr der Tod und das Elend gefolgt iſt. Sehnen wir uns nun mehr und mehr nach dem Heiland, welchen wir im Glauben gefunden haben, ſo wird er gewißlich im Schauen unſer werden, und wir ſein, und das nicht bloß nach der Magie des menſchlichen Willens, ſondern nach dem Wunder ſeiner entgegenkommenden Liebe, die nicht auf unſer Sehnen wartet, ſondern ſich nach uns ſehnt, und uns ſucht, auch in uns ſelig zu machen was verloren iſt. Denn iſt Etwas in aller Welt ſchwer, ja von Seiten des Geſchöpfs unmöglich, ſo iſt es das, daß das Geſchöpf ſeinen Beſeliger erkenne, und es wird praktiſch wahr befunden, daß ohne den Zug des Vaters zum Sohn, dieſer Sohn, in welchem allein der Vater ſich des Geſchöpfs erbarmen kann und will, nicht erkannt wird. Die Natur iſt ganz unglaublich verhärtet, der Menſch unausſprechlich unfähig ſich ſelbſt zu helfen, ja ſogar den Helfer zu erſehen. Zweifeln wir darum nicht an dem allwaltenden Zug, der an Jedem ſich ſeine Zeit erſiehet, dem aber leider! von dem Geſchöpf widerſtrebt werden kann. Wo aber die ohnehin blinde, verhärtete Natur noch verſtockter wird durch eben dieſes Widerſtreben, und der Menſch nicht will, daß ihm geholfen werde: was ſoll nun daraus werden, wenn der Menſch ins Sehnen kommt, nicht bloß mit Unkunde, ſondern ſelbſt mit vorſätzlichem und klug ausgeſpitzten Widerſpruch gegen das dargebotene Heil? Hat er ſich da nicht zur Natur der Teufel entwürdigt, und ſtatt eines Sehnens, das Hoffnung in ſich trägt, in eine hoffnungsloſe Qual geſtürzt? Denn er kann es nicht finden, was ihm helfen könnte; er findet, wie Eſau, keinen Raum zur Buße oder Wiederkehr, wiewohl er ſie mit Schmerzen ſucht; der Weg iſt verlegt, die Ausſicht verrückt und verſtopft; es iſt ihm unmöglich, entweder den Heiland zu erkennen, oder ſich ihn zuzueignen; ſein Loos iſt Verzweiflung, woraus Läſterung und Verdammniß wird. Einige unbekehrte Miſſethäter, die auf dem Richtplatz oder auf dem Bette in Verzweiflung ſtarben, geben hiezu ein anſchauliches Bild. Man laſſe ſich nicht irren durch andre, die hinter einer gleichgültigen Larve die noch unentwickelte Hölle im Herzen tragen. Chriſtus ſagt, wer nicht an ihn glaube, der ſey ſchon gerichtet, er trage das Gericht in ſich, weil er nicht an ſeinen Namen glaube, in welchem ihm Rettung dargeboten ſey. Nicht ſagt er das von denen, welche darum nicht an ihn glauben, weil ſie nicht von ihm gehört haben; ſondern die, wiewohl ſie es hörten, und alle Aufforderung zum Glauben hatten, dem heiligen Geiſt widerſtrebten, weil ſie die Finſterniß mehr liebten als das Licht. Von denen ſagt er es, die ihn und ſeine Erlöſung durch öffentliche Laſter oder Heucheley ſchänden, oder durch Sophiſtik entſtellen, oder mit ihrem klugen Ich ſich gut genug dünken, nicht wiſſend, daß noch eine Zeit kommen wird, wo ſie das einfältigſte Kind um den Chriſtenglauben beneiden werden, zu dem ſie nicht gelangen können. Denn haben wir dieſe Beyſpiele nicht unter uns? Hat nicht unſer Einer ſchon ſagen hören: Ich möchte gern glauben, wenn ich nur könnte; gib mir den Glauben, ich finde ihn nicht? O! dieſes Nichtglaubenkönnen iſt erſchrecklicher, als ſolche Menſchen ſich noch zur Zeit einbilden; denn wenn hier nicht mit Gebet durchgedrungen wird — wozu denn doch wohl noch Glaube genug vorhanden iſt, oder dargereicht wird, und ſo Glaube aus Glaube kommt — wenn hier nicht mit ernſtlichem Bitten und Flehen durchgedrungen wird, ſo iſt es der Same der Verdammniß; es geht leicht in Verzweiflung über, und wenn nicht der Engel aus Tauſenden dazwiſchentritt, ſo ſchwebt die Seele auf dem gefährlichſten Scheideweg. Ach daß du kalt oder warm wäreſt! ſpricht Chriſtus. Denn die Kalten, die ſich nie um den Glauben bekümmert haben, ſind fähiger dazu, als die ſich ihn ausreden. Der Miſſethäter iſt bekehrungsfähiger, als der Gerechte, der nicht weiß, daß er blind iſt. Aus gleichem Grunde iſt Heidenbekehrung ſo viel leichter, als Türkenbekehrung, oder auch Judenbekehrung. Juden und Moslemin haben den Glauben an einen einigen Gott, und einen Glauben, der ihnen Gerechtigkeit verſpricht, wenn auch die Juden wenigſtens dieſes Verſprechen gänzlich mißverſtehen. Der Moslem iſt ſich vorzugsweiſe ein Glaubiger, und der Chriſt ihm ein Unglaubiger; aus dieſem traurigen Dünkel kann er nicht heraus. Gleichermeiſe der ſogenannte Deiſt, welcher nichts Anderes als der Knecht eines ſelbſtgemachten Korans iſt, und des glaubigen Chriſten wie Jſmael ſeines Halbbruders ſpottet. Dahin gehören nämlich auch Leute, die von Kanzeln und Lehrſtühlen einen andern Chriſtus predigen, als den ſie empfangen haben. Wären ſie wahrhaft glaubig, ſo hätten ſie den Glauben, der durch ächte Sehnſucht unbeſchränkt, für den einzigen Chriſtus, welcher Sünder gerecht macht, empfänglich, und auf dieſe Weiſe ſeligmachend iſt. Nun aber haben ſie die Mauer der Selbſtgerechtigkeit vor die Gnadenſonne gezogen. Herr, du wirſt dich auch von ihnen dermaleinſt noch finden laſſen; du wirſt es gewiß!

Sünder ſeyn heißt in jenem beſſern Sinn, ſich als Sünder erkennen; und dieſes iſt der Grund der ſeligmachenden Sehnſucht und der Findung des Heilandes. Dieſe Sehnſucht, wenn ſie gefunden hat, ergreift und feſthält, bewahrt vor der Hölle. Die an ihn glauben, kommen nicht ins Gericht, ſondern ſind vom Tode zum Leben übergegangen. Geheiligt durch ſein Blut in all ihrem Wandel, wiedergeboren und verneuert im Geiſt ihres Gemüths, ruhen ſie nach dem Sterben des Leibes in ſeinem Frieden aus, und ſteigen zu weitern Stufen fort, von denen Paulus redet, wenn er ſagt, er bemühe ſich hinan zu kommen zur Auferſtehung von den Todten (Phil. 3, 11). Denn ſo gewiß es eine letzte allgemeine Auferſtehung des Lebens und des Gerichtes gibt, ſo gewiß gibt es auch eine erſte Auferſtehung, die mit Chriſto angefangen hat, und nach ſeinen Worten (Joh. 5, 25) von dem an für den geheiligten Glaubigen einzeln möglich iſt; wiewohl ſie ſich erſt in einem gewiſſen Zeitpunct (Off. 20, 4—6) ins Große vollenden wird. Jene Richter, für welche Stühle geſetzt werden, ſind Auferſtandene, die nicht dann erſt auferſtehen, ſondern richten, wer ſchließlich an der erſten Auferſtehung Theil haben ſoll. Wie nun der Menſch bereits in dieſem Fleiſche die Verdammniß an ſich tragen kann, ſo kann er auch ſchon hier die Auferſtehung des Lebens in ſich tragen, d. i. ſo weit gefördert ſeyn, daß beym Vergehen des elementariſchen Körpers die Seele durch die Hölle oder Geiſterwelt zum Paradies und verklärten Anziehen ihres Auferſtehungsleibes eilt, welcher innerlich in jedem elementariſchen Körper wohnt, und nur der Auferweckung durch die Kraft des Gottmenſchen bedürftig iſt. Dieſer Erſtgeborene von den Todten hat uns ſeine Inwohnung verheiſſen, und uns im heiligen

Mahl verſiegelt, auf daß wir glauben ſollen, daß er, welcher die Bahn zur Auferſtehung gebrochen, uns in Kraft jener Inwohnung nach ſich ziehen werde. Das iſt es, was der Apoſtel in der oben angeführten Stelle ſagt: »— auf daß ich Chriſtum gewinne, und in ihm erfunden werde, daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Geſetz, ſondern die durch den Glauben an Chriſtum kommt, die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben wird; zu erkennen ihn, und die Kraft ſeiner Auferſtehung, und die Gemeinſchaft ſeiner Leiden, daß ich ſeinem Tode ähnlich werde; ob ich möchte entgegen kommen zur Auferſtehung der Todten.« Denn der Todtenerwecker ſtreckt ſtets die Hand aus, und ſeine Stimme erſchallt beſtändig, Todte lebendig zu machen; uns, die wir todt ſind in den Begierden des Fleiſches und Sünden, ſollen aber wiedergeboren werden zu dem unſterblichen Leben aus Gott, und Kinder der Auferſtehung werden, wenn wir darnach ringen in Zueignung der Kräfte der Erlöſung. Davon redet der Apoſtel weiter, und ſchätzt ſich noch gering in dieſer Meiſterſchaft: »Nicht daß ichs ſchon ergriffen habe, oder ſchon vollendet ſey; ich jage ihm aber nach, ob ichs doch ergreifen möchte, nachdem ich auch von Chriſto Jeſu ergriffen bin. Brüder, ich ſchätze mich ſelbſt noch nicht, daß ich es ergriffen habe; Eins aber ſage ich: Ich vergeſſe, was dahinten iſt, und ſtrecke mich zu dem, das da vornen iſt, und jage nach dem vorgeſteckten Ziel, nach dem Kleinod der himmliſchen Berufung Gottes in Chriſto Jeſu.* Der Chriſt weiß nicht, wie weit er gebracht iſt durch die Gnade, indem ſtete Selbſtprüfung ihn von ſeinen Unvollkommenheiten überzeugt, und Fleiſch, Welt und Satan ihm ſcheinbar den Lauf erſchweren, durch ihren Widerſtand aber, wenn er treu bleibt, nur ſeine Kraft ſtärken, und ihn ſeine Mängel noch beſſer kennen lehren, alſo zu ſeiner Veredlung weſentlich beytragen; denn in der Kraft Chriſti überwindet er weit. Im Tode, wo jene Feinde ihm nichts mehr anhaben können, wird es dann offenbar, wie weit er ihrer Gewalt mit Chriſto abgeſtorben, und zum neuen Leben innerlich gediehen ſey. Denn im Reiche Gottes gibt es Entſcheidungspuncte, wo plötzlich das, was wir erarbeitet haben, oder an uns gearbeitet worden, offenbar wird. Wer unangefochten ſeinen Lauf zurücklegt, kann ſich zuweilen in ſüßen Empfindungen täuſchen, die ihn nicht fördern, ſondern ſeine Schwachheit nur bedecken, deren er zu ſeinem Schrecken, wo nicht zu ſeinem Fall inne wird, wenn ihm ein Kampf aufſtößt. Es läßt ſich nicht ſtracks auf Engelsflügeln ins Paradies hinauf ſchweben; wir müſſen erſt den verſucht haben, der dem Weibesſamen in die Ferſe ſticht. Und je länger und ſchwerer der Kampf, und je tiefer die Beugung nebſt der Unwiſſenheit über unſern Stand, je finſterer und heiſſer die Hölle hier iſt, deſto leichter ſchwingt ſich die Seele ihrer ſeligen Beſtimmung zu. Es fehlen dennoch nie die Augenblicke der Stärkung, wo der Geiſt Zeugniß gibt unſerm Geiſt, daß wir Gottes Kinder ſind. In der Schule Gottes herrſcht große Gründlichkeit; es gibt da wenig Lob, aber viel Antrieb zum Weiterkommen, damit wir einmal plötzlich zu unſerm Entzücken finden, wie weit wir ſind. Unſere Reiſe geht inwendig vor ſich, und wie mit verbundenen Augen; ja indem wir zurückzukommen wähnen, legen wir oft große Strecken zurück. Daher vergleicht der Apoſtel (Eph. 4, 8. 9) den Weg des Chriſten, als einen Weg durch eine verborgene Hölle zum Licht, oder von der Erniedrigung zur Erhöhung, mit Chriſti Höllenfahrt (ſeinem Abſcheiden oder Hinabſteigen in den Hades), und ſagt aus Veranlaſſung der Pſalmſtelle: »Aber das: Er iſt aufgefahren, was iſts (oder ſetzt es voraus), denn daß er zuvor auch iſt hinuntergefahren in die unterſten Oerter der Erde? Der hinuntergefahren iſt, das iſt derſelbige, der auch aufgefahren iſt über alle Himmel, auf daß er

Alles erfüllete.« Der Weg Jeſu, der zu dem höchſten Anſchauen des Vaters ging, führte nicht durch eitel ſelige Geſichte, Umgebungen der Engel, und Vorgenüſſe der höhern Welt, ſondern durch die herbſten Schmerzen und tiefſten Demüthigungen; aber nachdem er die Hölle für uns geſchmeckt hat, iſt ſein tiefer Fall zum höchſten Aufſchwung geworden. Die harte, bittere Wirklichkeit, nicht die Poeſie des Chriſtenthums, macht Selige; denn unſer Chriſtus iſt kein Ideal, und die Hölle keine Fabel; ſondern dieſe iſt die Verbrennung des Nichtigen, und jener iſt der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. An ſeiner Hand müſſen wir erſt hinunter ins Elend, um der beſchwerenden Bürde entladen, aufzuſteigen als die Geiſter der Vollendeten, die mit ſeinem himmliſchen Leibe angethan, ewig über Tod und Hölle triumphiren. Aber, wie Luther ſo ſchön ſagt, »das Fleiſch will immer herrlich ſeyn, ehe es gekreuzigt iſt.« Unſere Sehnſucht kann auch nicht geſtillt werden, es geſchehe denn dem Miſſethäter, der in uns wohnt, ſein Recht; und wenn wir dazu gelangt ſind, dieſes zu erkennen, ſo werden wir ſchon ruhiger, ergeben uns in die Leiden, und ſchauen getroſt auf den, der die Strafe ſo kurz gemacht, ja uns in ihr mit ſeinen Leiden vereinigen, und uns des Gegenſtandes unſerer

Sehnſucht in und mit ſich alſo gewähren will, daß noch in kein Menſchenherz gekommen, was nach kurzer Prüfung und Läuterung uns ewig zu Theil werden ſoll.

Dieſes Wenige haben wir neuerdings niederſchreiben wollen über den Hades, und aus Bibel, Vernunft und Natur alſo dargethan, um den ſtets wiederkehrenden ſentimentalen Träumen von der Fortdauer nach dem Tode zu begegnen, die der Hölle nicht entrücken, ſondern zuführen. Daß wir unſterblich ſind, bezweifelt nur der Thor; aber wie wir ſelig werden ſollen, iſt die Frage. Und dieſe löst ſich nicht durch Dichtungen (wiewohl wir die Dichtkunſt zu ihrem Zweck gar wohl leiden mögen, auch Manches davon verſtehen, was Andre nicht), und nicht durch Platoniſche Beſchauungen; ſondern beſſer noch durch den Hades des alten Homer, am beſten aber durch den Hades der göttlichen Offenbarungsbücher, weil ſie neben dieſen Abgrund ein Licht ſtellen, bey deſſen untrüglichem Schein wir den ſchmalen Pfad zum Paradieſe finden mögen. Was Unwiſſende und hartnäckige Autoſophen zu dieſem Aufſatz ſagen werden, ſchmerzt den Verfaſſer nur um ihrentwillen.

VI.

Der Magnetismus

als Mittel der Selbſtheilung und Spiegel der Selbſterkenntniß.

»Arzt, hilf dir ſelber!« war ſchon ein Sprichwort in Iſrael, und mancher Arzt iſt ein ſchlechter Selbſtarzt geweſen, weil ſein Urtheil durch Uebermaaß der Klugheit und krankhafte Aengſtlichkeit betrogen war. Es iſt dagegen auch richtig, daß »Niemand weiß was des Menſchen iſt, denn der Geiſt des Menſchen, der in ihm iſt.« Das Gefühl der Krankheit iſt das natürlichſte Indicationsmittel der Arzney, und würde es immer ſeyn, wenn der Menſch im reinen Naturſtand wäre, oder beſſer auf ſich Acht hätte. Auch Hunger, Durſt und Müdigkeit ſind eine Krankheit (Aſtheneia) im allgemeinen Sinne des Worts; der Menſch pflegt ſich in dem Mittel, ihnen abzuhelfen, nicht zu irren. Der Arzt beobachtet zwar den Kranken, aber er fragt auch, wie er ſich befindet, und die Kranken ſind am ſchwerſten heilbar, die von ihrem Selbſtbefinden keine Rechenſchaft geben können. Das wilde Thier, der Natur näher als der civiliſirte Menſch, ſucht ſich ſein Heilkraut nach dem Inſtinct; auch der zahme Hund ſcheint ein Gleiches zu thun. Weit edler wäre des Menſchen Gabe, wenn er ſich und die Außenwelt genauer kennte; denn was das Thier aus bewußtloſem Inſtinct wählt, würde er aus natürlicher Erkenntniß ſeiner ſelbſt und der Kräfte des Mittels wählen. Daß dieſes möglich wäre, hat eben der Magnetismus gezeigt. Nun aber bleibt ihm auch im gemeinen Zuſtand ein dem thieriſchen Inſtinct ähnliches Gefühl, nicht ohne alsbaldigen Anſpruch an ſeine Vernunft, welche dem Gefühl rathen helfen muß, und er thut ſehr wohl, ſich insgemein davon leiten zu laſſen, und ehe er durch Vernachläſſigung ernſthaft krank wird, ſein eigner Arzt zu ſeyn. Von Quackſalberey am eignen Körper iſt hier nicht die Rede, obwohl wir ein officinelles Mittel, das uns gut gethan hat, in offenbar ähnlichen Fällen wieder gebrauchen, auch uns ſelbſt dergleichen verordnen können, wenn wir den Verſtand dazu haben. Was hier tadelnswürdig iſt und ſo oft übel ausſchlägt, iſt die rohe Willkühr, die Deſperationskur, die Anmaßung der Halbgelehrten u. dgl. Waſſer und wäſſerige Diät kann bald ſehr heilſam, bald ſchädlich ſeyn. Der

Brandtwein, das Gift unſerer Zeit, äußert bey einzelnen Beſchwerden eine vortreffliche Heilkraft; und ſo gibt es der einfachen Hausmittel unzählige, die zu rechter Zeit und im gehörigen Maaß angewandt gleichſam Wunder thun. Ja es iſt faſt kein einziges Lebensmittel, das nicht zur rechten Stunde auch ſpecifiſch als Heilmittel wirkte, und es kommt, um deſſen Kräfte zu benutzen, auf nichts als auf eine genaue Befolgung der Vorſchrift Sirachs an: »Prüfe, was deinem Leibe geſund iſt.« Jeder, der durch einige Kränklichkeit auf ſich ſelbſt zu achten genöthigt iſt (wohin denn mehrentheils die ganze Genoſſenſchaft der Gelehrten gehört, weil ſie die Nerven anſtrengt, und die Nerven die Träger der Lebenskraft ſind), jeder Halbleidende, wird leichtlich das Mehr oder Minder in Speiſe und Trank und in dem geſammten Verhalten, und auch die Art der Koſt oder des Verhaltens, die ihm jedesmal nützt, abnehmen können, und ſo für gewöhnlich mit gutem Glück ſein eigner Arzt ſeyn. Nur darf einerſeits keine Aengſtlichkeit, Wunderlichkeit und Selbſteinbildung, wobey man ſich und Andre martert um geſund zu bleiben, andrerſeits keine Kühnheit daraus entſtehen, welche bey ernſthaftern Anfällen die Hülfe des Arztes vom Fach verſchmäht. In der Mitte liegt die Tugend.

Wir werden aber gewöhnlich finden, daß das, was uns zu wählen beſtimmt, urſprünglich nicht eine Verſtandesbetrachtung, ſondern eine körperliche begehrende Empfindung iſt, welche, wenn wir uns ihr mit Ruhe überlaſſen, uns in den meiſten Fällen ſicher zurechtleiten, uns der Art des Mittels inne werden laſſen wird. Erfahrung hilft denn dabey mit, und muß immer zu Rath gezogen werden. Dieſe entſcheidet auch über die ſogenannten Idioſynkraſien, oder Sympathien und Antipathien gegen Speiſen und Arzneyen, welche einzelne Naturen haben, und die keine Einbildung ſind, wenn es gleich öfters möglich iſt, ſich ihrer zu entwöhnen. Denn Gewohnheit iſt, nach dem bekannten Sprichwort, eine andre Natur.

Der Verf. weiß ein neuerliches Beyſpiel, wo ein heftiger hämorrhoidaliſcher Paroxysmus, der ſich als Schleimkolik äußerte, bloß durch antiphlogiſtiſche oder kühlende Diät, von dem Kranken ſelbſt für indicirt erkannt, in wenigen Tagen ohne alle andere Arzney gehoben wurde. Durch den nachherigen Gebrauch von ſtärkenden Speiſen und Getränken wurde das Wohlbefinden wieder befeſtigt. Ein ander Mal wurde anhaltende, ermattende Schlafloſigkeit durch die Bemerkung überwunden, daß man ſeit einiger Zeit das geſündere kalte Abendeſſen mit warmem, beſonders mit Suppen vertauſcht habe, welche erhitzend und erſchlaffend gewirkt hatten. Eine Kleinigkeit bringt oft Wohl- oder Uebelbefinden. Doch möchte es jener alte Reiche zu ſcharf genommen haben, der ſeine unheilbare Lähmung von dem Viertel eines Krammetsvogels herleitete, das er einſt zu viel genoſſen habe.

Mehr als gemeine Ahndung, und ungleich ſicherer, hilft nun der Magnetismus, indem er dem Auge des Kranken das Innere des eigenen Körpers aufſchließt, und die leidenden Theile zu beſchauen erlaubt. Er thut noch mehr, er zeigt ihm das Heilmittel, die bevorſtehenden Krankheitszufälle, die Bedingungen und die Zeit der künftigen Geneſung. Der Menſch erhält hier wirklich einen Theil ſeines Urvermögens. Bezweifeln läßt ſich die Thatſache unmöglich; alle Geſchichten magnetiſtiſcher Heilungen ſind davon voll. Wir ſchreiben hier eine Stelle ab aus einem eben vor uns liegenden ſehr merkwürdigen Buche, das für die Selbſt-erkenntniß des Menſchen noch ungleich wichtigere Blicke als bloß phyſiſche und pathologiſche eröffnet: »Geſchichte zweyer Somnambulen. Nebſt einigen andern Denkwürdigkeiten aus dem Gebiete der magiſchen Heilkunde und der Pſychologie, von Dr. Juſtinus Kerner, Oberamtsarzt zu Weinſperg. Karlsruhe b. Braun, 1824.« S. 74 ſagt die Schlafende: »Nun ſehe ich mein Mark in den Röhren der Glieder, ich ſehe daß es bereits ganz geſund iſt, auch mein Blut ſtrömt ganz geſund durch die Adern, ich ſehe es ganz durch das Herz ſtrömen. Am rechten Lungenflügel habe ich einen kleinen Fleck, und da bin ich angeſteckt. Gegen dieſes Uebel muß ich ſieben Morgen nach einander drey Meſſerſpitzen voll Schneekraut in einer Zwiebelſuppe nehmen, jedesmal um $^3/_4$ auf 7 Uhr.« (Man wird ſich nach dem oben Geſagten über die Verbindung des Heilkrauts mit einem gemeinen Nahrungsmittel nicht wundern; auch Beſtimmung der Doſis und der Zeit verdient kein Lächeln.) »Der Frieſel währt noch acht Tage lang, hierauf bin ich von meinem eigentlichen Uebel ganz geheilt; nur die Krämpfe dauern noch bis zum 27. Dec. fort. Das Hollundermark muß ich immer noch neben dem Schneekraut gebrauchen, es dient zur Heilung des Frieſels. — Ich (der Arzt) fragte ſie, woher ſie denn dieſe Wirkung vom Schneekraut kenne; ſie ſagte: Ich fühle es eben, daß nur das mich heilt. Ich ſehe, ſagte ſie, alle Theile meines Körpers, ausgenommen den Magen, die Eingeweide und das Gehirn. Es iſt mir, als würde ich durch ein Glas, das auf meiner Herzgrube iſt, in mich hineinſehen; noch iſt aber das Glas nicht ganz helle, und ich ſollte Alles noch heller ſehen. Oft wird das Glas dunkler, dann wird es wieder nach und nach heller, und ſo wechſelt es immerdar. Ich muß mich aber anſtrengen, um einen Theil, den ich betrachten will, klar zu ſehen. Ich fühle jetzt ſchon wieder etwas mehr Hitze, und wenn dieſe kommt, ſo wird das Sehen in mich hinein auch wieder verdunkelt.«

Dieſe Durchſichtigkeit des eigenen Körpers, dieſer die dunkle Materie durchleuchtende Blick, welchen nicht bloß unſere magnetiſch Hellſehenden haben, ſondern der aus vielen andern Geſchichten, ſchon von dem Alterthum her bekannt iſt, und worüber man unter andern Dr. Paſſavants Unterſuchungen über den Lebensmagnetismus nachſehen kann, dieſes Durchſchauen des eigenen nicht nur, ſondern auch des fremden Leibes, muß dem Menſchen möglich, eigen und urnatürlich ſeyn, weil es bey der Erhöhung der geiſtigen Wahrnehmung factiſch vorkommt; und erſetzt nicht nur die mühſelige, zerfleiſchende Anatomie, dieſe ehrenwerthe aber ſchauderhafte Wiſſenſchaft, ſondern überbietet ſie, wie das Leben den Tod. Was ſie erſtorben von einander ſchneidet, enthüllt ſich hier in ſeiner natürlichen Bewegung, Spannkraft, Umlauf, Wechſelwirkung und ganzen Thätigkeit. Der Lebensproceß läßt ſich nicht zergliedern, aber ſchauen läßt er ſich, wenn die finſtere Decke dem innern Auge ſich verglaſt.

Man ſehe aber, was obige Somnambule ein ander Mal zur Selbſterkenntniß gehörig (S. 77) ſagt: »Heute ſehe ich ganz tief in mich hinein —— Ich weiß nun ungemein viel, ich bin tief in meinem innerſten Gefühl, ich könnte, was der Menſch leiblich und geiſtig iſt, ſagen, könnte ich nur Worte finden. Es wäre mir nicht ſo ſchwer es auszudrücken, wenn ich es nicht ganz in den Worten ſagen wollte, wie ich es fühle, ganz der Wahrheit gemäß, damit nichts, als was und wie ich es fühle, geſagt wird. — Mir iſt es, als hätte ich — als hätte ich mein irdiſches Leben, wie gleichſam durch einen natürlichen Tod, verloren, und nur die edelſten Gefühle haben ſich mit dem in mir wohnenden höhern geiſtigen Leben verbunden, und dieſes Verbinden ſetzt mich nun in den Stand, folgenden Bericht von meinem Innern zu geben; (nun ſehe ich Alles in mir, es fehlen mir aber die irdiſchen Worte, ich bin ſo tief in mir, als je ein Menſch in ſich geführt werden kann — ſprach ſie jetzt, und hielt wieder Worte ſuchend inne. Dann ſprach ſie:) die Kraft meines irdiſchen Lebens ſcheint mir in dem Blut ihren Urſprung zu haben, wodurch ſie ſich, durch das Auslaufen in die Adern, vermittelſt der Nerven, dem ganzen Körper, das Edelſte deſſelben aber, über ſich, dem Gehirn mittheilt. Mein höheres geiſtiges Leben aber, ich muß mich irdiſch ausdrücken, erſcheint mir in dem Tiefſten meines Innern, wie ein brennendes Licht, *) ich muß dieß irdiſche Bild gebrauchen. Der Schein deſſelben — veredelt die reinern Gefühle meines irdiſchen Lebens, und erleuchtet meine Vernunft; das ſanfte Räuchlein dieſes Lichtleins aber macht mein wahres Ich geiſtig, und erhebt und weihet es Gott ſeinem Schöpfer. Dieſes Lichtlein iſt das in dem Menſchen noch vorhandene, aber durch den Sündenfall leider verdunkelte Ebenbild Gottes. Dem Sünder, der dieſes Ebenbild Gottes durch finſtre Werke eine Zeit lang zu verdunkeln vermag, verurſacht dann das Enthüllen (Wiederaufleben) deſſelben, wegen ſeines verfinſterten und befleckten Innern, Angſt und Schrecken — ja ohne wahre Buße manchmal einen verzweifelten Tod.»

Manche werden ſagen, dergleichen ſey bekannt. Wohl, aber ſie fühlt es weſentlich, und iſt im Stand es denen zu beſtätigen, welche es anderwärts her nicht glauben wollen, ſich nicht ſelbſt erkennen wollen. Sie

---

*) Vg. Blätter f. h. Wahrh. 4. Samml. S. 213.

ſpricht überdem ſo richtig als auffallend. Sie findet in ſich ein tief verborgenes Licht, das höher als die reinern natürlichen Gefühle, und höher als die Vernunft iſt: jene werden davon veredelt, dieſe davon erleuchtet, ſobald es zu leuchten beginnt. Sie findet, daß dieſes brennende Licht einen zarten Dampf um ſich her ſtreut, wie einen Opfergeruch, worin das Ich des Menſchen vergeiſtigt aufgeht. Sie erkennt, daß dieſes Licht das noch ſtets inwohnende Göttliche im Menſchen iſt, der Abglanz oder das Ebenbild Gottes, das nur in ſofern verloren iſt, als es verdunkelt iſt, und von welchem es heißt: »den glimmenden Tocht wirſt du nicht auslöſchen.« Glimmt es in einer der edlern Naturen, die lebensdurſtig ſind; hat Unterricht und der verborgene Hauch der Gnade es aufgeweckt; oder da faſt kein Menſch iſt, in welchem es nicht zu Zeiten aufflammte: ſo kann gleichwohl derſelbe Menſch es durch ſündigen Eigenwillen und deſſen Werke unterdrücken, und bereitet ſich dadurch nur eine ſtrengere Buße, oder gar die Verzweiflung. Sich ſelbſt kann der Menſch nicht helfen, als durch Aufmerken auf dieſes Lichtlein, das, wofern er einwilligt, die Gnade immer helleuchtender macht, indem ſie Glaubensöl zugießt, und es mit himmliſcher Lebensluft anweht, bis der Menſch darin ein angenehmes Opfer wird, gemengt mit dem Weihrauch des großen Verdienſtes, an das wir glauben. Es iſt aber kein Sünder, kein Unglaubiger, dem dieſes Licht nicht früher oder ſpäter ſeine verfinſterte und unſaubere, ach! wohl gar ſeine verzweifelte Natur entdecken wird. Schade, Schade, daß irgend Jemand ſolche Wahrheiten, die wichtiger als alle Wiſſenſchaft ſind, von einer magnetiſchen Schläferin lernen muß! Aber wohl ihm, wenn er wenigſtens dieſe höret. Wer ſie aber vorhin kennt, wird mit uns finden, daß die Seherin vortrefflich geſehen hat, und ſich mit uns gerne ſo predigen laſſen. — Späterhin ſagt ſie über denſelben Gegenſtand (S. 153): »Vereinigt kann das Ebenbild Gottes zum ewigen Glück nur mit denjenigen werden, die für das frühere Erwachen deſſelben empfänglich und offen geweſen ſind, oder die ſich durch ernſtliche Tödtung ihres ſündlichen Willens, und gänzliche Hingebung in den göttlichen Willen, auch noch am Ende ihres Lebens ſich mit demſelben zu vereinigen würdig machen. In einer Verbindung ohne Vereinigung mit dem Ebenbilde Gottes aber, empfindet der Menſch nur Qual und Pein, und erkennt in demſelben ſeinen höhern Richter.«

Was aber den Leib anlangt, der auch Gottes iſt, ihm geweiht ſeyn, und dafür ſeiner Verheiſſungen theilhaftig werden ſoll, dort gewiß, wo möglich auch ſchon hier, und als ein tüchtiges Gefäß der reinen Seele dienen: ſo ſehe man, ob gemeine Menſchenkunſt z. B. im Magen einen fremden Körper, ein Stückchen Perlemutter von einem Angehänge, entdecken und entfernen kann, das dieſe Seherin (S. 79. 94) in ihrem fünften Jahre verſchluckt hatte, und wovon ſie ſeitdem an Magenſchmerzen litt, weil es ſich in die innere Magenhaut eingeſchoben hatte, ohne daß ſie ſich wachend jenes Vorfalls erinnerte. Dergleichen findet ſich mehr im Magnetismus.

Die Gabe in eines Andern Gedanken zu leſen, und ſeine Denkungsart zu erkennen, die einzige wahre Kenntniß des Menſchen und der Menſchen, wogegen die weltkluge Menſchenkennerey nur eine Art von Thorheit iſt, dieſes Durchſchauen der Geiſter, kommt in der Bibel nicht Einmal, ſondern in mehrern Arten vor. Den Weiſſagern der Apoſtelzeit (1 Kor. 14, 24. 25) iſt es, gleich den alten Propheten und den Apoſteln eigen; von Salomo wird es gerühmt, wenn auch in einem ſpätern Buche (Weish. 7, 20); in der Ewigkeit ſoll dieſes Erkennen und Erkanntwerden vollkommen ſeyn (1 Kor. 13, 12). Es iſt ein Eigenthum des Menſchen, nach ſeiner Urnatur und in ſeiner Wiederbringung, wie das Durchſchauen der ganzen Außenwelt. Es wurde durch die erſte Verführung verdunkelt, gleichwie eine jede Leidenſchaft uns die Dinge trüb und anders erkennen läßt als ſie ſind. Im magnetiſchen Hellſehen offenbart ſich auch dieſe Gabe zur Beſtätigung ihrer Wirklichkeit. So ſagt jene Schlafrednerin (S. 128): »Ich durchſchaue jetzt den Charakter jedes Menſchen, ich ſehe ſie alle als Geiſter, je nach ihrer Denkungsart hell, befleckt, oder ganz dunkel.« Und damit wir an der Wohlthätigkeit dieſer Gabe auf keine Weiſe zweifeln dürfen, ſo heißt es ferner daſelbſt: »Von einer Perſon, der ſie ſonſt nicht gar hold war, ſagte ſie: Ich ſehe nun dieſen Menſchen viel heller, beſſer, als ich mir ihn im wahren Zuſtand denke; er iſt bey weitem nicht ſo befleckt als ich meinte. Wie ich jetzt den Charakter jedes Menſchen anzugeben weiß, ſagte ſie: ſo könnte ich jetzt auch die Wirkung und Art jeder Pflanze ſagen, wenn ich würde tiefer nachſinnen« u. ſ. w. wovon nachher in dem Buche merkwürdige Beyſpiele folgen.

Weil das Buch uns dazu Veranlaſſung gibt, wollen wir hier auch bemerken, wie ſolche Erkenntniß gegen die Heidenwelt billig macht, von der ſich der Chriſt, wie ehedem der Jude, nur ſo lange zu fürchten hat, als er in Gefahr iſt, von ihr mit Abgötterey oder Unglauben angeſteckt zu werden. Auch in der Heidenwelt iſt die ewige Weisheit offenbar geworden, und Nachklänge von ihr finden ſich nicht ſelten in den Dichtern. Jenes Virgiliſche: Numero Deus impare gaudet (»Ungrades erfreuet die Gottheit«), iſt eine Lehre der alten, und zwar der guten Magie, deren Weſentlichkeit unſere Seherin beſtätigt. Sie ſagt (S. 133): »Ich weiß auch durch ihn, warum ich zu Allem, was ich mir und Andern verordne, eine ungrade Zahl wählen muß; es iſt mir aber unmöglich, es in Worten auszudrücken. Das weiß ich beſtimmt, daß Alles in ungrader Zahl Gewählte beſſer wirkt. Dieß wird Allen, die ſo ſchlafen, wie ich, durch ſichtbare oder unſichtbare Führer aus der Geiſterwelt eingegeben. Sie ſtrengte ſich nun aufs äußerſte an, die Urſache dieſes Geheimniſſes in Worten ausdrücken zu können, es gelang ihr aber zu ihrem großen Kummer nicht, ſie ſagte nur: Es iſt mir unmöglich, es in die Sprache überzutragen, es iſt zu ſchwer, es iſt nur ein Wort, das kann ich aber ſagen, daß auch alles Heilige dieſe Zahl hat: aus drey Perſonen beſteht die Göttlichkeit, nach ſechs Schöpfungstagen war der ſiebente der Ruhetag" u. ſ. w. — Was will man nun? Hat die Bibel Unrecht? oder haben die Heiden Unrecht? Wer hat denn Recht? O wahrlich, wir werden nicht eher zur Weisheit gelangen, als bis wir Iſrael und die Völker zuſammen erkennen, und uns ſelbſt obendrein, unſer Wenig und unſer Viel. Die Seherin ſpricht von Einem Wort; in Demuth wollen wir, nicht es ſelbſt, ſondern ein fernes Surrogat auszuſprechen wagen, es heißt: Untheilbarkeit. Und um uns hierbey ein wenig zu ſchämen, wollen wir uns eines der gemeinſten Erfahrungsſätze der Mechanik erinnern, nämlich daß ein Geräthe auf drey Füßen feſter als auf vieren ruht. Iſt denn irgend Etwas unbedeutend im Reich der Dinge? Kann es unbeutend ſeyn, ſofern es in der Schöpfung iſt? Auch der Dreyfuß iſt ein Lehrbuchſtabe im Naturalphabet, und eine Stimme fur ſich. *) Mit Recht ſagt der Apoſtel (1 Kor. 14, 10. 11): »Es iſt wohl ſo mancherley Art Stimmen in der Welt, und iſt ihrer keine ſtumm« (d. i. auch die lautloſen Dinge reden eine deutliche Sprache). »So ich nun nicht weiß der Stimme Deutung, werde ich ein Fremdling ſeyn dem, der da redet, und der da redet wird mir ein Fremdling ſeyn.«

---

*) Dieſer Aufſatz iſt geſchrieben vor Leſung der Bemerkungen des Hr. Dr. K. u. namentlich der Anmerk. S. 371.

Eine auffallende Eintheilung der Menſchen, die aber viel erklärt, auch mit dem, was wir anderwärts über die Geſchlechter geäußert haben, übereinſtimmt, macht jene Seherin; es muß den Leſer nur nicht ihre magnetiſch-phyſiſche Terminologie irren, der daher erſucht wird, nöthigenfalls an die Stelle von Gehirn und Herzgrube zu ſetzen: Kopf und Herz. Sie ſagt (S. 142): »Ich dachte meinem Leben im wachen Zuſtande nach, und fand, daß ich auch wachend mehr von der Herzgrube als vom Gehirn aus lebe. Dieß iſt bey vielen Menſchen der Fall; *) ſolche ſind in einem dem magnetiſchen Zuſtand ſich annähernden Zuſtand, es ſind ſolche, die mehr Gefühl, Einbildungskraft und Ahnungsvermögen haben. Ihnen entgegengeſetzt ſind die Menſchen, die mehr vom Gehirn aus leben, dieſe ſind kalt und von ſich ſelbſt befangen, und laſſen ſich aus ihrem Kopfe ſchwer bringen, hören auch viel weniger die innere Stimme, die des Führers, die diejenigen Menſchen, die von der Herzgrube aus leben, leicht vernehmen. Jene ſcheinen verſtändiger zu ſeyn, ſind aber oft dabey ganz dumm; denn ſie ſind dem Eigendünkel ergeben, und

---

*) Die ſich dadurch im Treiben und Geſchäftsleben der Welt äußerſt unglücklich fühlen.

können ſich nie ſo weit ausbilden, wie die, die mehr auf der Herzgrube leben, ſie bleiben beſchränkt. Sie ſind auch ſchwer oder gar nicht in magnetiſchen Zuſtand zu verſetzen; die andern aber leicht, und um ſo leichter, je mehr derjenige Menſch, der ſie magnetiſirt, vom Gehirn aus lebt. Du hätteſt mich, würdeſt du nicht auch ſehr von der Herzgrube aus leben, viel bälder hellſehend gemacht, hätteſt aber nicht ſo heilend auf mich eingewirkt, meine Geneſung wäre viel ſpäter erfolgt, ja ich wäre vielleicht elend auf immer geblieben.« — Die letzte Stelle iſt von der äußerſten Wichtigkeit; ſie erklärt, warum Frauen und Kinder leichter zu magnetiſiren und leichter weiſſagend ſind, als erwachſene und reife männliche Perſonen, warum dieſe insgemein durch ſchwere Leiden eine aufgeregte Empfänglichkeit, nicht allein für magnetiſche Einwirkung, ſondern auch für wichtigere Einflüſſe erhalten müſſen; warum Gegenſätze zwar einander beherrſchen, aber auch abſtoßend wirken, und zu große Unähnlichkeit entfernt. *)

Eine Stelle können wir nicht übergehen, die dieſe Seherin in hohem Entzücken mit abgebrochenen Sätzen ſprach, und die wohl auch zur Selbſterkennt-

---

*) Vg. Blätter f. h. Wahrh. 2. Samml. S. 120 ff.

niß dienlich ſeyn wird (S. 168): »O Unſchuld! du biſt das höchſte Glück der Erde!.. . . O wie thöricht handeln die Menſchen in der Welt! Je befleckter ſie von innen ſind, deſto ſchöner wollen ſie ſich von außen machen! . . . Sie fühlen ſich eine Zeit lang in ihren Freuden betäubt, und ach! dieſe verſchwinden ſo bald . . . Da wählen ſie ſich nur ſolche Freunde, die ihnen an Leidenſchaften und Stand gleich ſind . . . O wie eitel iſt Alles! . . . Wie haſchen die Menſchen ſo thöricht nach dem Erdenglück! . . . Ihr verkehrtes Haſchen im Bilde auszudrücken, ſo iſt es grade, als wenn man ſich das Glück als eine Perſon vorſtellt, und die Menſchen jagten eher nach dem Schatten, als nach der Perſon ſelbſt . . . Da ſollte ich bleiben dürfen, wo ich jetzt bin, . . . das wäre mie lieber als mein Geneſungstag! . . . Ein ganzes Meer von Freuden der Welt würde ich nicht um das Bewußtſeyn der Unſchuld geben« . . . .

Mit dieſem ſchönen Wort wollen wir ſchließen, und mit dem Vorſatz, den ein heidniſcher Dichter ſo ausdrückt:

— Hic murus aheneus esto,
Nil conscire sibi, nulla pallescere culpa!
— Dieß ſey uns zur ehernen Mauer,
Nichts bewußt ſich ſeyn, vor keiner Verſchuldung erblaſſen!

Und der Chriſt? Indem er ſich der Sünde bewußt iſt, und denſelben Vorſatz um ſo ſtärker zu verwirklichen ringt, erlangt er die Unſchuld. Sein Heiland ſpricht zu ihm: »Wer gewaſchen iſt, der bedarf nicht denn die Füße zu waſchen« (die niedere Natur immer aufs neue der Reinigung zu unterwerfen). »Werde Ich dich aber nicht waſchen, ſo haſt du kein Theil mit mir« (Joh. 13, 10. 8). Und ſo ſagt auch jene Seherin im Geſicht, mit Verklärung der Miene, recht erbaulich (S. 226): »Nie ſoll es weder den Freuden noch den Leiden dieſer Erde gelingen, mich von dir, o treuer Erlöſer! zu entfernen.« Wohl dem, der wachend oder ſchlafend alſo ſpricht!

Nachſchrift.

Es iſt ſonderbar, die vorerwähnte Schlafſeherin iſt auch Exegetin. Um ſo richtiger iſts, was wir oft denken, oft geäußert haben, das geſchriebene Wort Gottes werde uns auch jenſeits begleiten; daher wohl dem, der ſich hier mit ihm vertraut gemacht hat! Es iſt ihm auch dort noch ſeines Fußes Leuchte, und ein Licht auf ſeinem Weg; denn das Wort Gottes währet in Ewigkeit.

Die Seherin iſt in einer hohen Entzückung (S. 229), wo ſie die Gottesſtadt und zum erſten Mal Engel ſieht. Sie ſagt: »Ich kann aber nicht ſagen, wie ſie ſind, es iſt mir wie Paulus: Ich höre unausſprechliche Worte; es ſollte aber heiſſen: Ich ſehe, was mir in Worten auszuſprechen unmöglich iſt. Es muß in der Nachſchrift (Ueberſetzung) gefehlt ſeyn. Auch Johannes gab die Beſchreibung der Gottesſtadt in ſeiner Sprache geiſtiger, das weiß ich jetzt auch. Wie es dort von Paulus heißt: er war entzückt bis in den dritten Himmel, ſo bin ich es jedesmal nach drey vorangehenden Zuckungen.«

Gewiß, liebe Seele, keine Ueberſetzung kann die Tiefe der Urſchrift erreichen. Was aber die Stelle bey Paulus betrifft (2 Kor. 12, 4), ſo iſt ſie ganz richtig überſetzt: »Er ward entzückt in das Paradies, und hörete unausſprechliche Worte, welche kein Menſch ſagen darf.« Man muß nur wiſſen, daß Worte ſo viel wie Dinge ſind (Hebr. debharim), weil jedes Ding ein Wort Gottes, und jedes Wort ein Ding iſt. Paulus hörte vielmehr als er ſah, obwohl der innere Gemeinſinn des Entzückten die getrennten Sinne in Eins zuſammenfaßt, daher er ſowohl ſah als hörte, fühlte u. ſ. w. Dieſe Dinge, die er wahrnahm, konnte er nicht in Worte faſſen, ſie waren unausſprechlich (ἄρρητα ῥήματα), und er ſetzt hinzu: »die kein Menſch ſagen (oder reden) darf;« darf, es iſt ihm nicht nur verboten, ſondern auch unmöglich, und durch die Unmöglichkeit verboten, unerlaubt (οὐκ ἐξὸν). Die Seherin hat ſehr richtig ausgelegt, und nicht gewußt, daß es nicht an der Ueberſetzung, ſondern an deren Verſtande liegt. Warum ſetzt aber Paulus hinzu: »die kein Menſch ausſagen darf« oder kann, nachdem er ſie ja ſchon unausſprechlich genannt hatte? Darum, weil ſie ſich nur nicht in die Menſchenſprache faſſen laſſen; denn an ſich ſind dieſe Dinge ausgeſprochene Worte, Offenbarungen Gottes, Hieroglyphen des Geiſterreichs, zu ſehen und zu hören. Denn wie jene Seherin öfter von der Geiſterſprache ſagt, der Wille iſt die Sprache. Alſo der Eindruck jener Dinge iſt der Ton der Worte. Man ſehe hier, was Paulus anderwärts den Nichtweiſſagenden für eine Erlaubniß zuſchreibt, die auch ein Pneumatikon iſt: über die Weiſſagenden zu richten. Wir thun nichts, als uns dieſer Erlaubniß bedienen; und wehe uns, wenn wirs nicht thun.

Man weiß von Entzückten, daß ſie ein wunderbares Gefühl der Seligkeit hatten, eben ſo einen unbeſchreiblich lieblichen Geruch, einen höchſt ſüßen Geſchmack: das Alles iſt eben ſo viel als Gehör und

Geſicht, und auch das ſind Worte. Wenn ich dir eine Roſe zum Riechen vorhalte, ſo wirſt du wohl nicht meinen, ich wolle ſagen, ich haſſe dich. Aus gleichem Grunde tadelt einmal der Brief an die Hebräer diejenigen, welche in der Bilderſprache ſo träge ſeyen am Gehör, wo wir Verſtand ſagen würden (C. 5, 11). Ja, daß wir für die wahre Sprache, die nicht bloß mit hörbaren Worten redet, überall ſo träge und ſchläfrig ſind, während wir ſo viel von der Poeſie zu rühmen wiſſen, die doch nirgends an ihrer Quelle angetroffen wird, als eben hier!

Alſo iſt eine Schlafſeherin, eine Weiſſagende, doch der Täuſchung unterworfen, daß man über ſie richten müſſe? O ja, mehr oder weniger; ein reines, frommes, einfältiges Herz am wenigſten. Man ſehe, was jene Schauerin ſagt (S. 232): »Ich ſage noch einmal, ich bin in dieſem Zuſtand keiner Lüge [ſie wiſſentlich zu begehen], keiner Täuſchung [auch nicht getäuſcht zu werden im Weſentlichen] fähig, es iſt Alles das hellſte Schauen, und ich bin meiner Sache ſo gewiß, daß es mich nicht betrübt, was Andre davon meinen. Es kann Menſchen in dieſem Zuſtand geben, in dem ich jetzt bin, die vorher zu betrügen fähig waren, oder denen der böſe Geiſt der Eitelkeit anhängt, bey dieſen wird das Irdiſche nur ſchwer getödtet; ja ſie ſind in dieſem Zuſtand nur um ſo mehr täuſchenden Einflüſſen ausgeſetzt; dieſe können auch in dieſem Zuſtande der Eitelkeit und des Truges fähig ſeyn. Ich war es im wachen Zuſtande nie, und bin es in dieſem Zuſtande nur um ſo weniger,« u. ſ. w. Wir ſagten vorhin »im Weſentlichen;« denn auch obige Schrifterklärung war im Weſentlichen richtig, die Seherin konnte nur den Ausdruck nicht mit dem Weſen zuſammenreimen, wie ſie anderwärts nicht fähig war, Ausdrücke für ihre Anſchauungen zu finden; wie ſie unter andern gegen das Ende ihrer Kriſen (S. 258) den Grund gewiſſer Naturkräfte (der Kraft der Feigen) erkannte, aber nicht ausſprechen konnte, und ſagte: »Ich leſe es als Naturſprache, nicht als unſere Sprache. Könnte doch nur Jemand in der Naturſprache mit mir ſprechen! Dieſe vernehme ich auch nicht als Worte, ſondern als Wille.« Alſo ſie vernahm eine Sprache ohne Worte; das iſt eben ſo viel als Worte, die kein Menſch auszuſprechen vermag.

VII.

Zeugniſſe des nichtchriſtlichen Alterthums von Chriſto.

Es iſt zur Befeſtigung des chriſtlichen Glaubens nützlich zu wiſſen, was die Weiſen und Schriftſteller der Heiden uns von dem Erlöſer der Menſchheit entweder hiſtoriſch berichtet, oder von der Nothwendigkeit ſeiner Erſcheinung geahndet, ja prophetiſch geſehen; deßgleichen auch die Zeugniſſe derjenigen Juden zu kennen, welche in chriſtlicher Zeit ſich nicht öffentlich und eigentlich zum Chriſtenthum bekannt haben. Dieſer andre Theil von Zeugniſſen macht zwar ein beſonderes, nicht unbeträchtliches Fach aus, ſofern Alles mit eingerechnet wird, was in rabbiniſchen, talmudiſchen oder kabaliſtiſchen Schriften für und wider Chriſtum und die Chriſten erzählt, gelehrt und angedeutet wird. Wir wollen uns alſo hier mehr an das heidniſche Alterthum halten, und dabey in den Materialien zum Theil einer gelehrten Lateiniſchen Schrift aus dem vorigen Jahrhundert folgen, betitelt: »Non-Christianorum de Christo testimonia, oder: Zeugniſſe von Chriſto derer, die doch nicht Chriſten geweſen ſeyn, ex antiquis monumentis proposita et dijudicata a Tobia Eckhardo. Editio secunda. Quedlinburgi, ap. G. H. Schwan. 1749.« 192 S. 4. *)

Die Chriſten, oder Jünger, Jüngerinnen und Glaubige an Jeſum Chriſtum, waren urſprünglich, und zur Zeit, wo das Chriſtenthum noch nicht zu den Heiden übergegangen war, eine Gemeine des Judenthums, welche, anſtatt für die allein rechtglaubige gehalten zu werden, die das geſammte alte Judenthum in ihren Schooß aufnehmen ſollte, von Prieſtern, Phariſäern und Gelehrten als eine Secte, Häreſis oder Ketzerey unter der Benennung der Nazarener, auch Galiläer, verſchrien wurde. Später, da die Heiden glaubig wurden, und die Juden die Anhänger Jeſu von ſich ausſtießen und verfolgten, bildete ſich dieſe Geſellſchaft zu einer eigenen Gemeine mit vielen Untergemeinen an verſchiedenen Orten, deren Mitglieder zuerſt zu Antiochia durch den Namen

---

*) Ein Engliſches Werk: Lardner's collection of Jewish and heathen testimonies, 4 Voll. 1764, kenne ich nur dem Titel nach.

der Chriſten oder vielmehr Chriſtianer, d. i. Anhänger Chriſti, von den altgläubigen Juden und Heiden unterſchieden wurden. Dieſes Alles iſt aus der Apoſtelgeſchichte (namentlich C. 16, 20. C. 24, 5. 14. C. 28, 22. C. 11, 26) bekannt.

Nun erzählt Tacitus (Annal. XV, 44.) von der Chriſtenverfolgung unter Nero, und ſagt: »insgemein nennt man ſie Chriſtianer. Der Urheber dieſes Namens Chriſtus war unter des Tiberius Regierung durch den Landpfleger Pontius Pilatus hingerichtet worden.« Dieſes mit der evangeliſchen Geſchichte (ſ. Luc. 3, 1 ꝛc.) ſo genau übereinſtimmende Zeugniß iſt von der größten Wichtigkeit. Es beglaubigt eben ſo kurz und vollſtändig, als die Geſchichte der Bibel ſich ſelbſt auszudrücken pflegt, deren Aechtheit. Es findet auch bey Tacitus keine Verſchiedenheit der Lesarten ſtatt, wie bey Suetonius in der Stelle ſeines Claudius (C. 25): »Die Juden, welche auf Antrieb des Chreſtus immerwährend Unruhen anfingen, vertrieb er aus Rom.« Hier leſen Andre Chriſtus; aber es iſt ſchon nach dem Zeugniß alter Kirchenväter wahrſcheinlich, daß Chreſtus, ein unter Griechen und Römern bekannterer Name, der ſo viel als gut, gütig, rechtſchaffen bedeutet, die wahre Lesart iſt, und gleichwohl Chriſtus darunter gemeint iſt, den der unwiſſende Suetonius und ſeine Zeitgenoſſen für den Urheber der Jüdiſchen Empörungen hielten, weil unter Juden und Chriſten ſteter Streit war, deſſen Veranlaſſung die Juden auf die Chriſten und den Stifter ihrer Secte ſchoben, weßwegen denn wahrſcheinlich ohne nähere Unterſuchung, für welche die Römer weder Begriffe noch Neigung hatten, der Kaiſer Alles was Jude und Judenſecte hieß, kurzweg aus Rom verbannte. Dieſe Vermuthung beſtätigt ſich aus der Apoſtelgeſchichte (18, 2), wo es heißt: »Darnach ſchied Paulus von Athen und kam gen **Korinth**; und fand einen Juden mit Namen Aquila, der Geburt aus Pontus, welcher war neulich aus Italien gekommen ſammt ſeinem Weibe Priſcilla: darum daß der Kaiſer Claudius geboten hatte allen Juden, zu weichen aus Rom.« Daß aber Aquila und Priſcilla glaubige Chriſten waren, iſt nebſt der Art, wie die Römer die Religionsſtreitigkeiten zwiſchen Juden und Chriſten behandelten, aus dem Verfolg dieſes Capitels und andern Schriftſtellen deutlich. Es verſchlägt auch dagegen nichts, daß Suetonius in ſeinem Nero (C. 16) die Chriſtianer mit ihrem wahren Namen nennt, wenn er anzeigt, daß ſie hingerichtet worden, als »eine Gattung Menſchen von einem neuen und ſchädlichen Aberglauben,« indem er eben hiedurch ſeinen Mangel an Sachkenntniß bewährt. Uebrigens ſcheint der Name Chriſten oder Chriſtianer, welchen die Glaubigen zuerſt in der Hauptſtadt Syriens erhielten, nicht, wie Einige meinen, anfangs ein Spottname geweſen zu ſeyn, welcher eher von dem Namen Jeſu würde hergenommen worden ſeyn; ſondern er bezeichnet diejenigen Juden, welche dem erwarteten und nun gekommenen Chriſtus, d. i. Meſſias, anhingen; und die Worte der angeführten Stelle (C. 11, 26) laſſen ſich von etwas Wichtigerm verſtehen, nämlich anſtatt: »Und es geſchah — daß die Jünger am erſten zu Antiochia Chriſten genannt wurden," vielmehr ſo: »daß ſie (die Apoſtel Paulus und Barnabas) die Jünger am erſten zu Antiochia Chriſten nannten,« und zwar durch förmlichen Beſchluß und höhere Eingebung, welches im Originalausdruck (χρηματίσαι) liegt.

Nächſt obigem hiſtoriſchen Hauptzeugniß des Tacitus wenden wir uns zuerſt zu den dunkeln Nachrichten von den Sibyllen oder Prophetinnen der Völker, und dem, was ſie von dem künftigen Heiland geweiſſagt haben ſollen. Von dem Glauben an ſie iſt das ganze Alterthum voll; und es fragt ſich daher vor allen Dingen, was die Sibyllen geweſen. Wenn über dieſe Frage ehedem Abhandlungen geſchrieben wurden, ſo können wir ſie ungleich kürzer abfertigen, nachdem uns die Gabe des Hellſehens in den Schlafrednerinnen vor Augen gelegt worden iſt, und wir dadurch auch erfahren haben, daß das weibliche Geſchlecht, wegen ſeines zärtern Nervenbaues und größerer Empfänglichkeit, hierin einen Vorzug vor dem männlichen beſitzt. Es iſt von Natur weiſſagender als das unſrige; und eben darum ſind bey allen Völkern, welche mehr vom Naturlicht als von göttlicher Offenbarung geleitet werden, die Prophetinnen oder weiſen Frauen häufiger als die Propheten. Daſſelbe Verhältniß äußerte ſich da, wo die Weiſſagung, dieſes urſprüngliche und immer wieder hervortretende Eigenthum des Menſchen, wiederum von der Natur ausging, nämlich im Magnetismus, und wird ſich erſt ausgleichen, vielleicht auf männlicher Seite überwiegend werden, nach Maaß als die Sehergabe unmittelbarer, höher und göttlicher wird. Denn wenn die göttliche Offenbarung oder die Gnade ſelbſt hereinbricht, ſo ſchmelzt ſie die Starrheit und geiſtige Selbſtthätigkeit des Mannes zur weiblichen Empfänglichkeit und Leidenheit um; was von der Zeit her nöthig geworden, wo unſer Urvater das Weib in ihm verlor. Alsdann iſt geiſtig weder Mann noch Weib mehr nach der Natur, und das natürlich empfängliche Weib kann wohl wegen eigenſinnigen Widerſtandes gegen die Gnade das unempfänglichere Weſen unter beyden ſeyn. Uebrigens hat auch jenes natürliche Sehvermögen ſeine Stufen, und mit ihnen eine verſchiedene Würde ſeiner Bewirker oder Einwirker; daher nunmehr deutlich iſt, was jene ausgezeichneten Seherinnen geweſen, welche das Griechiſche und Römiſche Alterthum unter dem Namen der Sibyllen, d. i. begeiſterter Weiſſagerinnen, in verſchiedenen Ländern der alten Welt rühmt. Von ihnen gingen denn mancherley Sagen und Blätter oder Verſe umher; denn die Weiſſagung iſt geneigt ſich rhythmiſch und metriſch, im feyerlichern Schritt der Rede, auszudrücken; und es entſtand allmählig eine eben ſo große Ungewißheit über das Eigenthum dieſer Ausſprüche, als neuerer Zeit in ähnlichen Fällen eingetreten iſt, oder noch eintreten wird. Die Sibyllen, insgemein ſo wenig welthiſtoriſche Perſonen als unſere Somnambulen, verloren ſich hinter ihren Orakeln; und ſo ächt auch dieſe anfangs geweſen ſeyn mögen, ſo erlaubte doch die Leichtglaubigkeit ſpäterer Zeit der in eben derſelben eingetretenen Verdorbenheit der Geſinnung, Fälſchungen und Nachahmungen in Umlauf und Anſehen zu bringen. Die Römer wollten von den Königen her die Weiſſagungen einer Sibylle von Cumä beſitzen, worin beſonders die Schickſale des Römiſchen Reichs enthalten ſeyn ſollten; ſie lagen in Verwahrung einer eigenen Deputation, erſt von zwey Männern, dann von Zehnern, dann von Funfzehnern (duumviri, decemviri, quindecimviri sacris faciundis), in einer Celle unter dem Tempel des kapitoliniſchen Jupiter. Bey dem Brande des Capitoliums im erſten Bürgerkrieg unter Sulla gingen dieſe Bücher mit in den Flammen auf. Zu ihrer Wiederherſtellung, da die Politik ſie unentbehrlich fand, ließ man in Italien, und bis nach Aſien und Africa, aufſuchen, was von ſibylliniſchen Weiſſagungen vorhanden war; hieraus erwuchs eine neue Sammlung, welche unter Auguſtus zur Ausſcheidung und Vollendung gedieh. Außerdem gab es noch viele Vaticinien der Sibyllen, aus denen in den ſpätern Jahrhunderten der Römiſchen Zeit, und beſonders bey den Kirchenvätern, viel Stellen angeführt werden; und man machte Privatſammlungen davon, deren eine, beſtehend aus acht Büchern in Griechiſchen Herametern, auf uns gekommen iſt. Ihr Inhalt iſt mehrentheils Jüdiſch-chriſtlich; daß es die Römiſchen Libri Sibyllini nicht ſind, läßt ſich ſchon hieraus abnehmen; deßgleichen daß das Meiſte, und je klärer es auf Chriſtum weiſſagt, deſto gewiſſer, wenigſtens menſchlicher Vermuthung nach, ſpätere Erdichtung und aus keiner alten Sibylle Mund gekommen iſt. Gleichwie aber ſchon die älteſten Weiſſagungen der Sibyllen Blicke an ein zukünftiges höheres Weltreich und auf deſſen Monarchen enthalten haben können, und ſich gar nicht berechnen läßt, mit welcher Klarheit oder Unklarheit ſie darin gelegen: ſo finden ſich auch in unſern Sibyllinen, als in einem aus verſchiedenartigen Beſtandtheilen zuſammengerafften Werk, einzelne Stellen von wahrſcheinlich höherm Alter und nicht unbedeutendem Werth. Was unter dem Uebrigen nicht etwa ſpätern Seherinnen zugehört, ſcheint Nachbildung oder frommer Betrug Jüdiſcher und chriſtlicher Köpfe.

Daß in ächten Sibyllenliedern auf den künftigen Heiland gedeutet war, läßt ſich immerhin (wiewohl es Eckhard nicht glaubt, und bloß von den Hebräiſchen Propheten herleitet) auch aus der Sage vermuthen, die unter den erſten Römiſchen Kaiſern von einem großen König, der aus dem Orient kommen ſollte, umherlief. Eine Nachricht bey Cicero von einer Stelle in den Sibyllinen (Weiſſag. II, 54) zielt doch vielleicht dahin. Er führt ſie als vorgeblichen Antrag eines Auslegers an den Senat mit den

Worten an: »daß wir den wirklichen König, den wir hätten, auch König nennen ſollten, wenn es uns wohl ergehen ſollte.« Er gibt im Ganzen zu verſtehen, daß man damit dem Julius Cäſar die Königswürde habe zuwenden wollen, ſetzt aber gleich darauf merkwürdig hinzu: »Wenn das in den Büchern ſteht, auf welchen Menſchen und auf welche Zeit geht es? Denn ſchlau hat der Verfertiger es ſo gerichtet, daß, was auch vorfiele, vorhergeſagt ſchiene, mit Unterdrückung der Angabe von Menſchen und Zeiten.« Cicero, der hier im Geſpräch den Zweifler ſpielt, belehrt uns von der großen Unbeſtimmtheit jener Weisſagung; und ſo lautet der Befehl: »den König, der unter uns ſey, auch als König anzuerkennen, wenn es uns wohlgehen ſolle, oder wenn wir ſelig werden wollten« (si salvi esse vellemus), faſt wie ein Bibelſpruch. Uebrigens iſt aus Cicero keineswegs zu folgern, daß dieſe Stelle akroſtichiſch geweſen ſey; er redet nur allgemein von den Akroſtichen in den Sibyllenbüchern, als Beweis gegen die mantiſche Begeiſterung, worin er doch nicht völlig klar ſah. Nähere Anzeige von der erwähnten Sage, die wohl ſchon vor Auguſtus vorhanden war, machen Tacitus und Suetonius; und wenn ſie zum Theil aus ächten Sibyllenverſen gefloſſen war, ſo wurde ſie doch allerdings, auch nach dem Zuſammenhang des Berichts jener Schriftſteller, durch die meſſianiſche Lehre der allerwärts zerſtreuten Juden gemehrt und beſtätigt. Daß ſie aber allein daher ſtamme, widerlegt ſich ſchon durch die evangeliſche Anbetung der Weiſen aus Morgenland, einem der merkwürdigſten heidniſchen Zeugniſſe, wo nicht dem wichtigſten unter allen. Bey der Geſchichte vom Jüdiſchen Krieg ſagt Tacitus (hist. V, 13): »Den Meiſten [unter den Juden] wohnte die Ueberredung bey, es ſey in alten Prieſterſchriften enthalten, eben zu der Zeit werde der Orient Kräfte gewinnen, und aus Judäa Kommende die Herren der Dinge werden,« oder die oberſte Gewalt erlangen. Die Prieſterſchriften ſind offenbar die der Hebräiſchen Propheten; allein Tacitus glaubt ſelbſt an dieſe Weiſſagung, und fügt hinzu: »Zwar wurde in dieſer Zweydeutigkeit Veſpaſianus und Titus [als aus Judäa heimgekommene Generale und nachherige Kaiſer!] vorhergeſagt; aber das [Jüdiſche] Volk, nach Art der menſchlichen Begier, legte für ſich ſolches große Verhängniß aus, und ließ ſich auch durch Unglück nicht zur Wahrheit bringen.« Lächerlich erſcheint freylich der Deuter Tacitus; aber die ganze Sache iſt ſeltſam, oder vielmehr gemein, aber traurig. Zweyerley natürliche Menſchen, die Juden und die Römer, zanken um die »Wahrheit« von dem Verſtand eines Räthſels, das ſich nur geiſtlich verſtehen läßt. Nach den Juden ſind ſie es ſelbſt, welche das Zepter Zions mit blutiger Gewalt über die Erde ausſtrecken werden; nach Tacitus geht die Weltherrſchaft in Veſpaſian und Titus von Judäa aus. Die Sibylle mag noch ſo weiſe von einem künftigen König der Könige reden, für die Römiſchen Ausleger iſt es Julius Cäſar; die altglaubigen Juden erwarten noch heute häufig einen Sohn aus menſchlichem Geblüt als Meſſias; und ſelbſt unter Chriſten wurde zuweilen ein mächtiger Monarch für das große Werkzeug der Wiederbringung der Dinge auf Erden gehalten. Daß die Bibel auch in Menſchen das Uebermenſchliche vorbildet, und von Menſchen redet, als wären ſie der Herr, der ſie lenke, und vom Herrn als von Menſchen, das iſt eine andre Sache. Was wir traurig nennen, iſt, was ſogar einem Samuel begegnete, aber Andern nach ihrer Art noch weit trauriger zu begegnen pflegt, nämlich daß der Menſch nur immer ſieht nach dem, was vor Augen iſt, während es niemals geht, wie der Menſch ſieht. Wenn wir übrigens die Angabe des Tacitus bloß auf die damaligen belagerten Juden und auf die Iſraelitiſchen Weiſſagungen beſchränken wollten, ſo ſagt uns Suetonius (im Veſpaſian C. 4) etwas weit Größeres, obwohl theils mit des Tacitus Worten, nämlich: »Es war im ganzen Orient eine alte und beſtändige Meinung ruchtbar geworden, es ſey verhängt, daß zu der Zeit aus Judäa Kommende die Herren der Dinge werden ſollten. Dieß, was nach Ausweis des nachherigen Erfolgs von dem Römiſchen Imperator vorhergeſagt war, zogen die Juden auf ſich, und empörten ſich» u. ſ. w. Die Juden nämlich, nachdem ſie ihren göttlichen Meſſias verſchmäht hatten, wollten die Verheiſſungen ihrer Propheten menſchlich in Erfüllung ſetzen; dieß war die Urſache des Jüdiſchen Kriegs und ihres Untergangs. Die Römer, die nichts von der Wahrheit begriffen, welche in dieſer herrſchſüchtigen Schwärmerey lag, und ſich allein für die legitimen Weltherren hielten, machten eine ſo verkehrte Auslegung von der Prophezeihung, als unter der Franzöſiſchen Eroberung ein Prediger von den Worten gemacht haben ſoll: »Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen.»

Die Erwartung von einer allgemeinen Verbeſſerung der Dinge ſcheint ein unveräußerliches Menſchenrecht; nur daß es oftmals auf üble Weiſe in Thathandlung geſetzt und geübt worden, ſchon ſeit den Zeiten der Jüdiſchen Schwärmerey und früher. Irrte doch auch Noahs Vater gewiſſermaßen in ſeinem Kinde. Dieſe Forderung des menſchlichen Herzens wird von der heiligſten Offenbarung ſelbſt, obwohl unter ihren eigenthümlichen Bedingniſſen, genehmigt. Sie beſtätigt jenes Recht der Erwartung, denn ſie verheißt wahre, allgemeine, ewige Verbeſſerung. Was Wunder nun, wenn auch alle Begeiſterte der Heiden, wenn Sibyllen und Poeten, von der Gewißheit einer ſolchen Verneuerung, einer Wiederkehr des goldenen Alters, aufs ernſthafteſte durchdrungen waren? ja, wenn ſie in Uebereinſtimmung mit der Offenbarung Iſraels ahndeten, ſahen und ausſprachen, daß dazu eine beſondre von Gott geſandte Perſon nöthig ſey? Wie weit und deutlich aber Beydes in alten, ächten Sibyllenliedern lag, läßt ſich, wie ſchon bemerkt, nicht mit Beſtimmtheit ſagen; auch gibt die berühmte vierte Ekloge Virgils, die ſich doch offenbar auf ein Sibyllenlied bezieht, keine ganz ſichere Auskunft darüber. Es iſt aber doch ſehr ſonderbar, und wer ſo gern von Zufall ſpricht, mags immerhin Zufall nennen: daß nicht lange, etwa nur 36 Jahr, vor Chriſti Geburt, der vornehmſte Sänger Latiums ein Gedicht verfaſſen mußte, welches in chriſtlichen Jahrhunderten für eine Weiſſagung auf Chriſtum gelten konnte. Denn dafür ſahen es die Kirchenväter an. Offenbar iſt der beſungene Knabe der neugeborene Sohn des

Conſuls Aſinius Pollio. Aber mit ihm oder ſeiner Geburt ſoll die ſibylliſche Weiſſagung zu Ende gehn, und ein neues Alter der Glückſeligkeit beginnen, das große Weltjahr ſich wenden.

»Schon iſt das äußerſte Alter genaht des Kumäiſchen Liedes;
Wieder von vorn erneut ſich die große Reihe der Säkeln;
Schon auch kehret die Jungfrau, es kehrt die Saturniſche Herrſchaft;
Schon ein neues Geſchlecht entſteigt dem erhabenen Himmel.«

Alles Folgende iſt ethniſirt; aber man glaubt mitten darunter die Schilderungen eines Jeſajas von dem künftigen Friedensreich zu leſen (die freylich den Unwiſſenden bloße Phantaſie ſind!); die Menſchheit und die ganze Natur verwandelt ſich; der Löwe verletzt nicht mehr, die Schlange und alles Gift vergeht; die ganze Erde blüht, auf Dornen wächſt die Traube, und von Eichen trieft der thauige Honig. Und zum Knaben wird geſagt:

»Tritt, o tritt an (ſchon nahet der Tag!) die erhabene Würde,
Theurer Götterſproß, du Jupiters großer Anwachs!«

Sollte man nicht meinen, einem Virgil habe geträumt von dem Wunderkinde, das, unter Römiſcher Herrſchaft geboren, die Erde heilen werde, und er habe dann wachend, als ein Menſch, der nur ſieht, was vor Augen iſt, es auf Pollios Knaben halb ſcherzhaft ausgelegt? Oder wer kann die Chriſten, die in Virgils Ahndung etwas Höheres ahndeten, der Engherzigkeit beſchuldigen, und nicht vielmehr ſich, der nicht weiß, daß den Sehern, ohne Unterſchied des Volks, große, dämmernde Blicke gegeben werden, die ſie dann, ſobald ihre menſchliche Beſonderheit dazwiſchenkommt, in ihre ärmlichen Begriffe zu ſchränken geneigt ſind? damit dem Kenner offenbar werde der Unterſchied zwiſchen dem, was göttlich und was menſchlich, was himmliſch und was irdiſch iſt, und doch die Wahrheit, und die Güte, auch unter Wahn und Nebel erkannt werde? Wir ſind weit entfernt über dieſe Dinge zu ſtreiten, oder einen Maro zu canoniſiren; doch wiſſen wir, daß er in höherm Bezug, wie alle begeiſterte Heiden, einige Rückſicht verdient. Wer die Alten bloß als Sprachmeiſter oder Aeſthetiker leſen will, nehme ſein Theil dahin; einem Andern muß das ſeinige ungeſchmälert bleiben. Auch andre klaſſiſche Dichter, namentlich Heſiodus, haben von einer neuen goldenen Welt geſungen; wir ſchließen von obiger Bemerkung keinen aus. Mit kurzen Worten: die Hoffnung und Verheiſſung der Erlöſung und Weltverwandlung durch einen Mittler iſt ſo alt als die Welt, iſt traditionales Erbgut und Herzenseigenthum der Menſchheit, iſt durch Propheten verſichert, den Sibyllen und Vaten klar geworden, und bey aller erlebten Mißdeutung doch geblieben; bis man ſie ſogar aus dem Buch, das ſie enträthſelt, hinauszudeuten begonnen hat. Was kann ſich der irre Virgilius für ein beſſeres Loos verſprechen?

Es ſind uns auch andre Orakel und Stimmen als Zeugniſſe von Chriſto überliefert. Dahin gehört eine ſeltſame Schiffernachricht, welche Plutarch aufbewahrt hat. Ein Aegyptiſcher Schiffer, ſo lautet ſie kürzlich, fuhr unter der Regierung des Tiberius nach Italien. Unterwegs, Abends bey einer Windſtille, rief ihm von einer Inſel eine Stimme zu, und als er beym dritten Mal hervortrat, befahl ſie ihm, wenn er an einen gewiſſen Ort (nach Palodes) komme, zu verkündigen, der große Pan ſey todt. Als er dort angelangt und wieder plötzliche Windſtille eingetreten war, rief er gegen das Land zu: Der große Pan iſt todt! worauf man ein großes Seufzen und Wehklagen, als von vielen Perſonen hörte, die darüber erſtaunt und betrübt wären. Der Kaiſer ſoll den Schiffer ſelbſt haben vor ſich kommen laſſen; und weil die Zeit auf den Tod Chriſti zutrifft, ſo will man ihn unter dem großen Pan (dem Allweſen) verſtehen. Man läßt dieſe Erzählung ganz dahin geſtellt. Vielleicht noch zweifelhafter ſind andre Orakelſprüche, welche Kirchenväter und ſpätere Schriftſteller anführen, worunter das berühmteſte dieß. Auguſtus habe in ſeinem Alter den Delphiſchen Apollo um ſeinen Nachfolger im Kaiſerthum befragt; erſt habe er geſchwiegen, und nach wiederholtem Hekatombenopfer geantwortet:

»Ein Hebräiſcher Knabe, der ſeligen Götter Beherrſcher,
Heißt mich dieß Haus verlaſſen, und wieder zum Ades wandern;
Forthin wende dich ſchweigend hinweg von unſern Altären.«

Wir führen auch dieß bloß der Vollſtändigkeit wegen an.

Indem wir nun zu den alten Philoſophen übergehen, müſſen wir erinnern, daß der Begriff von dem ewigen Wort, welches auch die göttliche Weisheit, die Uridee, das Urbild aller Subſtanzen iſt, in welchem Alles geſchaffen oder aller Schöpfung Grund gelegt iſt, mehrern, und man darf ſagen allen wahren Weisheitsſchulen des Alterthums bekannt war; doch in verſchiedener eigenthümlichen Form und Unvollkommenheit, bis die Schriftſteller des neuen Bundes, und unter ihnen beſonders Johannes, uns das Weſen dieſes Loges eigentlicher enthüllt, und ihn für eins mit dem Sohn Gottes, der in das Fleiſch gekommen, erklärt haben. Durch tieferes Nachdenken über dieſe geoffenbarte Wahrheit wird ſie endlich der menſchlichen Vernunft, wenn ſie ſolche angenommen hat, unentbehrlich, wie dieß mit allen Offenbarungswahrheiten der Fall iſt; denn der chriſtliche Denker findet nirgends Angemeſſenheit und Vollſtändigkeit als in dem reinen dogmatiſchen Syſtem der Schrift. Wenn wir nun erkennen, daß der unendliche, unbegreifliche Gott einer Vermittelung ſeiner ſelbſt bedurfte, die, was er im Weſen hat, in der Form darſtellt, um ſeine Vollkommenheiten in einer Schöpfung zu verſichtbaren, indem das Endliche nicht ohne Uebergang an das Unendliche grenzen, von ihm Daſeyn und Einfluß, und Vorſtellungen von ihm empfangen kann; gleichwie der menſchliche Geiſt ſich nicht ohne die Form des Gedankens in irgend einem Werk offenbart; und wenn wir hinzunehmen, daß der menſchliche Geiſt ſich von ſeinem Urſprung her der göttlichen Grundwahrheiten natürlich, obwohl ſehr dunkel, bewußt, wenigſtens zu übereinſtimmender Empfänglichkeit dafür geſchaffen iſt, ſo daß jede nähere Offenbarung ſeinem ahndenden Faſſungsvermögen nur gleichſam aus dem Traume hilft, woraus eben, bey aufgeſchloſſenem Sinn, jenes Bewußtſeyn der Angemeſſenheit und jene Befriedigung entſteht: ſo werden wir um ſo leichter einſehn, wie die heidniſchen Denker den Begriff vom göttlichen Logos erlangen, oder ſeiner Mittheilung Raum geben, und ihn zu einem Hauptgrund ihrer Metaphyſik legen konnten. Am ausdrücklichſten hat dieſes unter den Griechen Plato gethan, und ſein Logos, oder die Idee der Ideen, der Urbilder der Dinge Grund und Inbegriff, iſt ihm ein göttliches Weſen, durch das die ſichtbare Welt geſchaffen iſt (Epinomis, Th. 9. S. 263. Zweybr. Ausg. S. 986 c. Steph.), ja das Kind, die Ausgeburt des höchſten Guten, die das höchſte Gute ſich ſelber ähnlich gezeugt hat (Republ. B. 6. Th. 7. S. 119. Zweybr. Ausg. S. 508 b. Steph.). Solche merkwürdige Blicke oder Winke kommen in Platos Schriften nicht ſelten vor, und man wird oft verſucht zu glauben, daß er mehr gewußt als ausgeſprochen habe, wenn nur nicht auf der andern Seite ſein Syſtem an weſentlichen Mängeln litte, was gleichwohl beydes mit einander beſtehen kann. Denn auch die ältern Syſteme der Nichtgriechen, aus denen Plato geſchöpft hat, enthielten ſowohl ihre Geheimniſſe, als ihre Irrthümer. Haben die Kirchenväter dieſe Schimmer der Wahrheit bey Plato zu ernſthaft angeſehen, und ihn gleichſam zu einem Chriſten vor Chriſto gemacht: ſo waren ſie doch wohl mit von der Ueberzeugung geleitet, daß die alten Philoſophen manchmal mehr ſagten als ſie verſtanden, und manchmal mehr erkannten als ſie ausſagten. Beſonders durften ſie das Eine ſowohl als das Andre dem »göttlichen Plato,« dieſem faſt prophetiſchen Geiſt, und dem Kenner alter Lehren beymeſſen, der in Aegypten auch mit den altteſtamentlichen Schriften Bekanntſchaft gemacht haben ſoll, und wohl gemacht haben kann.

Was bey Plato ferner betrachtungswerth iſt, ſind Stellen, die ſich auf die Menſchwerdung des Worts zu beziehen ſcheinen, wiewohl auf allem Fall auch hier nichts Vollſtändiges noch Klares geſucht werden darf. Dahin rechnet man denn eine Stelle, die außer dem Zuſammenhang allerdings auffallend iſt, wenn gleich durch die Verbindung ihre große Wichtigkeit ſchwindet, nämlich die vom Gerechten (Republik 2. B. Th. 2. S. 215. Zweybr. S. 361 e. Steph.). Sie heißt: »Ein ſo beſchaffener Gerechter wird gegeißelt, gemartert, gebunden, ihm die Augen ausgebrannt werden; endlich, wenn er alles Uebel erlitten hat, wird er an einen Pfahl gehängt (oder gekreuzigt) werden.« Bedenkt man aber, daß hier nur in einem unterſtellten Beyſpiel von dem Schickſal eines gerechten und eines ungerechten Mannes die Rede iſt, deren jeder den Schein bey der blinden und verdorbenen Menge gegen ſich hat, ſo muß man eingeſtehen, daß dergleichen auch ein Schriftſteller ſagen konnte, der von dem Schickſal des Gerechteſten unter den Menſchenkindern gar keine Ahndung hatte. So ſehr wir alſo mit den Kirchenvätern darüber einverſtanden ſind, daß die göttliche Weisheit ſich auch an den Heiden nicht unbezeugt gelaſſen habe, ſo wünſchen wir doch nicht zu viel Werth ſolchen Erſcheinungen beyzulegen, die ſich ohne Zwang auch anders erklären laſſen. Freylich bleibt die Geißelung und Kreuzigung des Gerechten ſonderbar. In andern Stellen, die man anführt, ſcheint der Sinn, den man ihnen beylegt, auf einem Mißverſtand oder auf andrer Lesart zu beruhen. So heißt es (z. B. von den Geſetzen, Th. 8. S. 186. Zweybr. S. 716 c. Steph.): »Gott nun mag uns aller Dinge Maaß am meiſten ſeyn, und vielmehr als je einer, wie man ſagt, der Menſchen.« Nach den Erklärungen, die man hievon findet (da denn allerdings nach der angenommenen Lesart das »wie man ſagt« etwas befremdend iſt, wofern ſichs nicht auf ein damaliges

Sprichwort bezieht), müßte geleſen werden: »und am meiſten, wenn er einmal der Erſcheinung nach ein Menſch würde.« *) Wichtiger iſt vielleicht, was man gegen den Schluß des 2ten Alcibiades, des Geſprächs vom Gebete, lieſt (Th. 5. S. 100 ff. Zweybr. S. 150 d. Steph.): »Es iſt alſo nöthig zu warten, ſagt Sokrates, bis man lernen könne, wie ſich gegen Götter und Menſchen zu verhalten ſey. Alcib. Wann wird dieſe Zeit vorhanden ſeyn, o Sokrates? und wer der künftige Lehrmeiſter? Denn ich fühle, daß dieſen Menſchen kennen zu lernen, mir die größte Freude ſeyn würde. Sokr. Es iſt der, der für dich Sorge trägt. Aber mich dünkt, wie Homer von der Athene ſagt, ſie habe dem Diomedes den Nebel von den Augen wegnehmen müſſen: Daß er möchte den Gott und auch den Menſchen erkennen: ſo müſſe er auch von deiner Seele zuerſt den Nebel wegnehmen, der jetzt vorhanden iſt, und ſodann dir näher bringen, was dir dienen kann zu erkennen Gutes und Böſes. Denn das ſcheinſt du mir jetzt nicht zu vermögen. Alcib. Er nehme weg, wenn er will, Nebel und was es ſonſt ſey; ich bin bereit, mich kei-

---

*) Anſtatt ἦ πού τις, ὥς φασιν, ἄνθρωπος — ἢν πού τις, ὥς φασιν, ἄνθρωπος (γένηται)

nem ſeiner Gebote zu entziehen, wer jener Menſch auch ſeyn mag, wofern ich nur beſſer werde. Sokr. Er hat auch eine wunderbare Sorgfalt für dich,« u. ſ. w. So auffallend dieſes Alles, abermal außer dem Zuſammenhang, iſt, ſo wäre es doch, beſonders nach den zarten Andeutungen im Schluß, möglich, daß Sokrates nur ſich ſelbſt gemeint hätte, der in dieſem Augenblick ſeinem jungen Freund noch nicht ganz klaren Unterricht ertheilen könne. Wir laſſen alſo auch dieſe Stelle auf ſich beruhen. Bedeutendere hat Herausgeber, der immer gern mit eignen Augen ſieht, bis jetzt nicht gefunden.

Aus der Apologie des Sokrates mag hier noch Etwas ſtehen, was mit einigen obigen Aeußerungen zuſammentrifft. Plato läßt ſeinen Sokrates ſagen, er habe allerley Menſchen geprüft, ob ſie weiſe wären, aber gefunden, daß ſie ſich nur für weiſe gehalten, und dadurch erkannt, daß der Gott zu Delphi (in dem bekannten Orakel) ihn Sokrates nur darum für weiſer als andre Menſchen erklärt habe, weil er, was er nicht wiſſe, auch nicht zu wiſſen glaube. Denn in der That ſey Niemand weiſe als Gott, und menſchliche Weisheit wenig oder gar nichts werth. Unter andern habe er ſich denn auch an die Dichter gewandt, aber gefunden, daß ſie über den Inhalt ihrer beſten Gedichte gar ſchlecht zu reden verſtanden. »Ich erkannte daher, ſagt er, auch an den Dichtern kürzlich ſo viel, daß ſie nicht aus Weisheit dichten, ſondern aus einer gewiſſen Natur (Trieb), und in der Begeiſterung, wie die Götterpropheten und Orakelſänger. Denn auch dieſe ſagen Vieles und Schönes, wiſſen aber nichts von dem was ſie ſagen; und ſo ſchien es mir auch den Dichtern ergangen zu ſeyn.« (Th. 1. S. 51. Zweybr. S. 22 b. c. Steph.)

Den Begriff des Logos hat ſpäterhin beſonders der platoniſirende Jude Philo (geb. zu Alexandria in Aegypten; 20 — 25 Jahr vor Chriſto) nach ſeiner Weiſe bearbeitet. Seine Theorie aber, worin er wohl auch Manches ſagte, was er nicht verſtand, und ungleich weniger, als wir aus der Offenbarung des N. T. wiſſen, gehört weiter nicht hieher.

Wenn wir die Schriften des neuen Bundes aufſchlagen, und ein wenig tiefer in ſie und in die damalige Weltgeſchichte einſchauen, ſo werden wir erſtaunen, wahrzunehmen, wie die Verbreitung des Chriſtenthums in die Heidenwelt von Gott vorbereitet wurde. Der Griechiſch-Römiſche Götterdienſt ſank und verwirrte ſich mehr und mehr, wenigſtens war er den denkenden Köpfen nichts weiter werth, als was ſie daraus zu machen beſchloſſen; die Orakel verſtummten, die Myſterien erloſchen; die Philoſophie ſelbſt hörte allmählig auf, Schulen zu gebären, und zwey derſelben, die ſich am ſtärkſten noch fortpflanzten, die moraliſche der Stoiker, und die myſtiſche der Neuplatoniker, gaben in ihren Beſtrebungen das erwachte große Bedürfniß der Menſchheit zu erkennen. Die Juden waren ſchon in aller Welt angeſiedelt; ihre monotheiſtiſche Lehre war bekannt, ihre heiligen Schriften durch die Ueberſetzung in die Griechiſche Weltſprache Jedermann zugänglich. Judäa ſtand unter Römiſcher Herrſchaft, und wurde von vielen Heiden beſucht; und während die größere Menge der Heiden das Jüdiſche Volk um ſeiner Eigenthümlichkeiten und Abſonderung, auch mancher nicht lobenswerthen Charakterzüge willen, bis zum Gräuel haßte, ſo faßten doch Viele, die es in ſeinem Vaterlande kennen lernten, einen beſſern Begriff von ſeiner Religion, und ſchienen in der Verzweiflung, welche die ſchon lang dauernde Umwälzung der religiöſen Ideen den Gemüthern brachte, ſich in das Heiligthum Iſraels flüchten zu wollen. Daher rührt nun die, vielleicht nicht genug beachtete Claſſe von ſogenannten Gottesfürchtigen in der Apoſtelgeſchichte (C. 10, 2. 7. C. 13, 16. C. 17, 4. 17 ꝛc.), nämlich Anbetern des wahren Gottes, die ſich nicht bloß in Judäa, ſondern auch anderwärts im Römiſchen Staat, ja zu Rom ſelbſt, an die Juden mehr oder weniger anſchloſſen. Aber auch außerdem hatte der bisherige Philoſophismus, poſitiver, wenigſtens forſchender in Glaubensſachen, als der neuere Rationalismus, indem er die Abgötterey verwarf, oder auf ihren etwanigen wahren Werth herabzuſetzen ſuchte, der Anbetung des höchſten Gottes und ſeiner nähern Offenbarung in Chriſto die Thür geöffnet. Hieraus erklärt ſich mit jenes Unbeſtimmte, was in der Unterredung des Pilatus mit Chriſto und in dem Zeugniß des wachthabenden Hauptmanns beym Kreuze liegt, jenes Fragen, Einräumen und Bekennen, das auf den Verluſt eigenthümlicher Glaubensbegriffe, und auf das Zulaſſen beſſerer Wahrheit hindeutet. Was übrigens Pilatus bey der Inſchrift über dem Kreuz gedacht hat, und ob er ſie hauptſächlich ſatyriſch für die Empörungsluſt und die aufrühriſchen meſſianiſchen Hoffnungen der Oberſten des Judenvolks genommen, ſteht dahin; das aber läßt ſich für gewiß erachten, daß ſie nicht ohne höhere Dazwiſchenkunft ſo wahr und richtig abgefaßt war; und wir ſehen hier abermals ein Beyſpiel, daß es oft nicht darauf ankommt, was der Menſch denkt oder ſagt, ſondern was ihm zu ſagen gegeben wird. Die Juden wollten den Titel durch ein »Angeblich,« oder »daß er geſagt habe,« temperirt wiſſen; aber Pilatus durfte nicht, es blieb bey dem beſtimmten Ausdruck. »Was ich geſchrieben habe, das habe ich geſchrieben!« Pilatus wäre noch weniger ruhig geweſen, wenn er den, den er aus kurzer Bekanntſchaft vielleicht für den Würdigſten des Königthums unter den Juden zu achten gedrungen war, zum gemeinen Lügner geſtempelt hätte, zumal nachdem er durch den Traum ſeines Weibes (auch hier die hellſehendere Hälfte!) vergebens vor deſſen Hinrichtung gewarnt worden war.

Von den apokryphiſchen Zeugniſſen, die man dem Pilatus zuſchreibt, wollen wir hier nicht reden, da ſie ſehr verdächtig ſind. Doch iſt merkwürdig, daß der alte Kirchenvater Tertullianus, der im zweyten Jahrhundert zu Rom lebte, und lang ein Heide war, die Nachricht gibt, welche Andre wiederholen: Pilatus habe nach dem Ende Chriſti, durch die wunderbaren Vorgänge überzeugt, über ihn als über ein göttliches Weſen Bericht an Kaiſer Tiberius erſtattet, und dieſer habe beym Senat, jedoch wegen ſtarken Widerſtandes ohne Erfolg, den Antrag gemacht, Chriſtum unter die Götter aufzunehmen. Mag dieſe Angabe bedenklich ſeyn, ſo iſt die Sache doch ſehr möglich, und es iſt vielmehr unwahrſcheinlich, daß der Procurator nach Allem, was wir in den Evangelien von ihm und von der großen Volksbewegung, die Chriſtum ans Kreuz brachte, ja von den Wundern beym Tode Chriſti leſen, nichts davon an ſeinen Herrn berichtet haben ſollte, von einer Geſchichte, die ihm ſelbſt eine Unterſuchung zuziehen konnte, wenn er ſie ganz mit Stillſchweigen überging, und ſie, wie unvermeidlich war, zu Rom ohne ihn ruchtbar wurde. Mehrere frühere Gelehrte, die man bey Eckhard angeführt findet, haben die Glaubwürdigkeit der Anzeige Tertullians mit weitern Gründen unterſtützt. Daß aber der Antrag des Tiberius (der in ſpätern Jahren gewohnt war, ſich vom Senat widerſprochen zu ſehen) nicht durchging, beruhte offenbar auf göttlicher Fügung; denn die Meinung war nicht, daß die Römer Chriſten werden, ſondern daß Chriſtus den Römiſchen Göttern, gleich andern Heroen und Herrſchern, an die Seite geſetzt werden ſollte. Aeußerſt bedeutend iſt für Tertullians Nachricht, was wir bey Johannes (C. 19, 7 ff.) leſen. Die Juden verklagten Chriſtum unter andern als einen Gotteslaſterer und falſchen Prätendenten an die göttliche Meſſiaswürde: »er hat ſich ſelbſt, ſagten ſie, zu Gottes Sohn gemacht. Da Pilatus das Wort hörte, fürchtete er ſich noch mehr; und ging wieder hinein in das Richthaus, und ſpricht zu Jeſu: Von wannen biſt du?«

Offenbar heißt dieß nicht, aus welchem Lande, ſondern welcher Abkunft biſt du? Biſt du ein Gott? ein Halbgott? Auf das folgende räthſelhafte Benehmen Jeſu trachtet Pilatus nur um ſo mehr ihn los zu laſſen; der Traum der Landpflegerin kommt hinzu; endlich geſchehen Zeichen bey der Hinrichtung, und der, den er ſelbſt für einen Gerechten erklärt hatte, ſteht aus dem Grabe auf; denn daß dieß dem Landpfleger bey aller Beſtechung der Wache verborgen geblieben ſey, wer kann ſo unerfahren ſeyn, dieß zu denken?

Daß Jeſus ein gerechter Menſch geweſen, ſpricht mit Pilatus auch der commandirende Centurio bey ſeinem Tode aus, und glaubt, was jener noch fragte, nämlich er ſey ein Gottesſohn geweſen. Was er ſich unter dieſem Ausdruck gedacht hat, ſteht dahin. Die Juden hatten aber laut genug geſchrien, er habe ſich ſelbſt zu Gottes Sohn gemacht; und daß er dieß, ein Sohn der Gottheit im eigentlichen Sinne des Worts, ein himmliſches Weſen in Menſchengeſtalt geweſen ſey, will der Hauptmann, durchdrungen von dem Zeugniß der Gottheit in den Bewegungen der Natur und dem erſchütternden, übermenſchlichen Geſchrey des Verſcheidenden, von ſeinem Ruf: »Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt!« ohne ſchärfere dogmatiſche Beſtimmung bezeugen; und die mit ihm hüteten, ſtimmten nach den Worten des Matthäus ein. Immerhin wäre es auch möglich, daß er von dem Weſen des Meſſias der Juden, und was beſonders bey dieſem großen Anlaß davon geſprochen wurde, ſchon vorher nähere Kunde genommen. Ein Mann wie dieſer Krieger, der ohne Zweifel auch nicht von ungefähr zur Hinrichtung beordert wurde, pflegt nicht gern ununterrichtet zu bleiben.

Ob dieſer Hauptmann, wie Einige angeben, Longinus oder wie er ſonſt zu heiſſen habe, geht uns weiter nicht an; auch wenn wir nur im Vorbeygehen des apokryphiſchen Schreibens gedenken, welches Lentulus, Vorgänger des Pilatus im Amt, an den Römiſchen Senat über die Perſon und Geſtalt Jeſu Chriſti erlaſſen haben ſoll.

Wir bedürfen der geſchmiedeten Zeugniſſe nicht. Chriſtus verbot auch den Teufeln, die ihn kannten, zu reden, und die Apoſtel hieſſen in ſeinem Namen den zweydeutigen Pythonsgeiſt ausfahren, der aus dem Munde der Magd zu Philippi ſie als Knechte des höchſten Gottes, die den Weg des Heils verkündigten, überläſtig rühmte (Apoſtelg. 16, 16 ff.). Die Wahrheit iſt ſich ſelbſt genug. Doch gehören wahrhafte Zeugniſſe von außen auch der Wahrheit an, und ſind dazu aufbewahrt, daß wenn wir an ihr nicht genug hätten, wir ſie hören.

Und unter dieſen kommen wir nun auf das Zeugniß des Jüdiſchen Geſchichtſchreibers Joſephus. Flavius Joſephus, wie ihn die Römer nannten, war im J. 37 zu Jeruſalem geboren, und aus prieſterlichem Geſchlecht. Er ging als Jüngling (wie er ſelbſt im 2. Cap. ſeiner Lebensbeſchreibung erzählt) die Schulen der drey damaligen Jüdiſchen Secten durch: Phariſäer, Sadducäer und Eſſener; und um nichts ungeprüft zu laſſen, begab er ſich auch noch in die Lehre des ſtrengen Einſiedlers Banus, kehrte aber endlich zu der Lebensordnung der Hauptſecte, der phariſäiſchen, zurück. Er kam nach Rom, wurde von da nach Galiläa geſchickt, um den vorgefallenen Unruhen zu ſteuern, und betrug ſich daſelbſt mit Klugheit und Tapferkeit. Bey Eroberung der Stadt Jotapa, die er vertheidigte, wurde er von Veſpaſian gefangen; aber da er ihm das Kaiſerthum prophezeihte, und dieſe Weiſſagung im zweyten Jahr wirklich eintraf, wurde er wieder in Freyheit geſetzt und von ihm Flavius genannt. Er wohnte nachher unter Anführung des Titus der Belagerung Jeruſalems bey, und ließ ſich bey den Unterhandlungen mit den Juden gebrauchen, beſchloß endlich ſein Leben unter

Domitian zu Rom, wo er ſeine hiſtoriſchen Werke ſchrieb. Sein Zeugniß von Chriſto (im 18. Buch der Jüd. Alterth.) haben wir ſchon anderwärts angeführt, *) müſſen es aber hier der Vollſtändigkeit wegen abermals beybringen. Es heißt: »Um dieſe Zeit lebte Jeſus, ein weiſer Mann, wofern man ihn einen Mann nennen darf. Denn er war ein Wunderthäter, und ein Lehrer für Menſchen, welche die Wahrheit mit Freuden aufnehmen, und machte viele Juden, Viele auch aus dem Griechenthum (Heidenthum) zu ſeinen Anhängern. Er war der Chriſtus. Und nachdem ihn auf die Anklage unſerer vornehmſten Leute Pilatus zum Kreuz verurtheilt hatte, **) ließen doch nicht ab, die ihn zuvor geliebt hatten. Denn er erſchien ihnen am dritten Tage wiederum lebendig, nachdem die göttlichen Propheten dieſes und tauſend andre Wunderbarkeiten von ihm verkündigt hatten. Auch iſt bis jetzt das von ihm benannte Geſchlecht der Chriſtianer nicht ausgegangen.«

Ob dieſe Stelle ächt oder untergeſchoben, wenigſtens theilweiſe verfälſcht ſey, darüber iſt viel geſchrieben und geſtritten worden. Wir haben ſie an dem oben angeführten Ort als eine problematiche Aeußerung eines Juden betrachtet, der, mit der kabaliſtiſchen Lehre nicht unbekannt, über das Weſen des geweiſſagten Meſſias die unbeſtimmten, zweifelhaften Begriffe ſeines Volks theilen mochte; und wir ſetzen hinzu, der vielleicht, um Jeſum für den wahren Chriſtus zu erkennen, wie er ihn für auferſtanden halten muß, nur darauf wartete, ob er in Herrlichkeit auftreten werde. That er dieß nicht, ſo war er vielleicht ein Chriſtus, ein Vorläufer des wahren, vielleicht ein Engel in Menſchengeſtalt; aber der Chriſtus nur ſofern er der Chriſtus hieß (wie er ſich anderwärts ausdrückt: »Jacobus, der Bruder des ſo genannten Chriſtus,« Alterth. 20, 8). That er es aber, ſo ſchien es einem Mann, der mehr Politiker als geiſtlicher Menſch war, Zeit genug, ihm vollends unterthan zu ſeyn. Er wollte aber doch, während er die damalige Unart ſeines Volks ſo gut wie irgend Jemand kannte, der Wahrheit dieſes ſchuldige Zeugniß ertheilen, und fand ſich ſelber dadurch einſtweilen beruhigt.

---

*) Blätter für höh. Wahrh. 2. Samml. S. 386.

**) Es iſt ein ſonderbares Wort gebraucht: ἐπιτιμάω, das ſowohl verurtheilen, ſtrafen, als würdig achten, ehren heißt.

Schon ſo betrachtet, hat die Aechtheit der Stelle keinen Anſtand; es kommt aber noch mehr hinzu. Die Geſchichte von Chriſto war in Rom zu bekannt.

Wenn die Römiſchen Schriftſteller davon ſchweigen, wiewohl ſie nicht völlig ſchweigen, ſo thun ſie es, weil ſie nichts davon wiſſen wollen, oder davon zu reden kein Anlaß war. Sehr frühe waren Chriſten genug zu Rom, unter geborenen Juden und Heiden; waren ſie Chriſten, ſo wußten ſie auch um die Sache; und daß kein einziger Schriftſteller dieſe oder deren Umſtände ausdrücklich verneint, iſt demnach an ſich ein großes Zeugniß. Die Juden unterdrückten die Wahrheit, die ihnen Schande machte; die Römer hatten Theil daran genommen, und unterdrückten ſie im Ganzen auch. Joſephus konnte als Geſchichtſchreiber nicht davon ſchweigen; wäre es nicht um der Vollſtändigkeit willen geweſen, und weil er ein ehrlicher Mann war, doch weil er, gewohnt zwiſchen den Parteyen zu ſchwanken, bey Niemand anſtoßen wollte. Stünde keine Nachricht von Chriſto bey ihm, ſo wäre es unerklärbarer als die jetzige iſt. Eine läſterliche Nachricht verbot ihm nicht nur ſein Gewiſſen, ſondern auch das Daſeyn Römiſcher Augenzeugen, und ſeine Bekanntſchaft mit Römiſchen Chriſten, deren auch in der Flaviſchen Familie waren, von welcher er als Client den Namen trug, und welcher die Kaiſer Veſpaſianus, Titus, Domitianus, zugehörten. Darum legte er dieſes umſichtige, möglichſt unparteyiſche, kurze Zeugniß ab, mehr klug als glaubig, der öffentlichen Kunde gleichförmig, und vor Jedermann leicht zu verantworten. Man will ſogar in der Erzählung, die er gleich obiger Nachricht ohne ſichtbaren Grund anfügt, einen tückiſchen Blick auf die Geſchichte Chriſti finden, womit ſich der Schriftſteller im Nothfall hätte retten können. Zweydeutigkeit alſo iſt auf allen Fall der Character der Stelle, wiewohl ſie im Ganzen beſtimmt und ehrenvoll iſt; und eben darum gehört ſie dem Joſephus an. Ueberdem ſteht ſie in den jetzigen Handſchriften, und viele Kirchenväter haben ſie in ältern geleſen. Wenn andre ſie nicht anführen, ſo folgt daraus nichts; nicht alle Bücher waren damals in Aller Händen. Endlich hat auch Joſephus am Schluſſe ſeiner Alterthümer die Zeilenzahl angegeben; und nirgends findet man eine Erinnerung, daß ſie durch jene Stelle überzählig geworden ſey.

Was könnte nun auch an der Stelle interpolirt ſeyn? Etwa die Auferſtehung, die ſogar des Joſephus Sectengenoſſen, die Phariſäer, einräumen konnten (ſ. Apoſtelg. 23, 6—9)? Oder die übermenſchliche Natur Chriſti? Davon nun ein Mehreres. Kurz nach Joſephus lebte der jüngere Plinius, des Naturhiſtorikers Schweſterſohn und Adoptivkind. Sein

Brief über die Chriſten an Kaiſer Trajan (X, 97) iſt berühmt. Er ſchrieb ihn als Landpfleger von Bithynien und Pontus, wo er eine Menge Glaubige vorfand, und zu deren mildern Behandlung abſeiten der Römer nicht wenig beytrug, indem er ihnen das edelſte Lob darin ertheilte. Hier erzählt er von ihnen unter andern auch, erkundet zu haben: »ſie pflegten an einem gewiſſen Tag vor Licht zuſammen zu kommen, und gemeinſchaftlich ein Lied Chriſto als einem Gott zu ſingen« (carmenque Christo quasi Deo dicere). Man muß von der Gottheit Chriſti nichts wiſſen wollen, wenn man dieſe Nachricht für den Glauben der erſten Chriſten gleichgültig finden kann.

Wäre die Meinung von Chriſto nicht ſelbſt bey den Römern außerordentlich groß geweſen, hätten die Chriſten ihn nicht göttlich verehrt, ſo wäre es unerklärbar, wie einige heidniſche Kaiſer darauf hätten verfallen können, ihn in die Zahl der Götter zu ſetzen, ihr Beweggrund mag nun geweſen ſeyn welcher er will. Dieß wollte wahrſcheinlich, wie oben bemerkt, ſchon Tiberius. Von Hadrian und Alexander Severus erzählt daſſelbe Aelius Lampridius, ein heidniſcher Schriftſteller, im Leben des letztern. Er ſagt: »Alexander wollte Chriſto einen Tempel errichten, und ihn unter die Götter aufnehmen; was auch Hadrianus beabſichtigt haben ſoll, welcher Tempel in allen Städten ohne Bilder errichten ließ, die heut zu Tage deßwegen, weil ſie keine Gottheiten haben, Hadrians Tempel heiſſen, indem man ſagte, er habe ſie zu dem Ende zurichten laſſen, wurde aber daran gehindert, von denen, welche die Heiligthümer berathend (consulentes sacra) gefunden hatten, es würde Jedermann Chriſt werden, wenn das nach Wunſch ginge, und die übrigen Tempel verlaſſen ſtehen.» Das wäre denn ein großes Unglück für dieſe heidniſchen Theologen geweſen. Es ſind zwar Einige der Meinung, Hadrian habe dieſe Tempel zu ſeiner ſelbſt Vergötterung hergerichtet; allein Lampridius ſagt das Gegentheil. Man muß ſich auch nicht durch die Chriſtenverfolgungen hierin irren laſſen; ſie waren nur abwechſelnd, und wenn Hadrian anfangs den Chriſten ungünſtig war, ſo wurde er ihnen ſpäterhin ſehr gewegen. Von Alexander Severus berichtet Lampridius ferner, er habe öfters in Frühſtunden in ſeiner Hauskapelle oder Lararium Gottesdienſt gehalten, und habe daſelbſt »auch die vergötterten Kaiſer, aber die auserleſenen Beſten, und die heiligern Seelen, darunter auch einen Apollonius, und, wie ein Schriftſteller ſeiner Zeit geſagt hat, Chriſtus, Abraham und Orpheus, und ähnliche Götter, nebſt den Bildern ſeiner Ahnen gehabt.«

Es verdient auch angeführt zu werden, daß dieſer Kaiſer nach demſelben Schriftſteller den chriſtlichen Spruch: »Was du nicht willſt, daß dir geſchehe, das thue keinem Andern," zu einem Wahlſpruch genommen, und im Palaſt und an andern öffentlichen Gebäuden anſchreiben laſſen. Manche glauben endlich, er ſey ſammt ſeiner Mutter Mammäa ein heimlicher Chriſt geweſen.

Im zweyten Jahrhundert ſchrieb der berühmte Spötter Lucian, von Samoſata in Syrien gebürtig. So viel Verdienſt dieſer aufgeklärte Kopf um die Zerſtörung des heidniſchen Aberglaubens gehabt haben mag, den er nicht verſtand: ſo ging es ihm doch wie vielen andern Lachern, nämlich daß er vor kindiſcher Freude über ſeinen Witz nicht zum Ernſt eines wirklichen Glaubens gelangen konnte, und wo es hierauf ankam, ſich ſelber zum Thoren lachte. Dieſer ſpaßhafte Freund erlaubt ſich auch Urtheile über das Chriſtenthum und die damalige Chriſtenheit, und legt eben damit wichtige Zeugniſſe ab. Unſtreitig ächt, und des Epikuräers würdig, iſt, was er in ſeinem Aufſatz »vom Lebensende des Peregrinus« ſagt, wo es unter andern (C. 11. Zweybr. Ausg. Th. 8. S. 279) heißt: »Sie (die Chriſten) verehren nämlich noch jenen großen Mann, *) der in Paläſtina gekreuzigt werden, weil er dieſe neuen Myſterien ins Leben eingeführt hatte.« Und hernach (C. 13. S. 280): »Denn dieſe armen Leute (die Chriſten) haben ſich überredet, ſie würden ganz und gar unſterblich werden, und ewig leben; daher ſie den Tod verachten, und Viele ſich ſogar freywillig hinliefern. Sodann hat ihr erſter Geſetzgeber ſie beredet, ſie wären alle unter einander Brüder, ſobald ſie einmal den Schritt gethan hätten, die Griechiſchen Götter zu verläugnen, jenen ihren gekreuzigten Sophiſten anzubeten, und nach ſeinen Geſetzen zu leben.« — »Das Wort Sophiſt, ſagt richtig Wieland zu der Stelle, war in unſers Autors Zeiten kein Schimpfwort, hatte aber doch etwas Zweydeutiges, und es iſt allerdings zu vermuthen, daß er es hier nicht in der günſtigſten Bedeutung genommen wiſſen wollte.« So ſehr nun auch dieſer Freund Lucians ſeinen Liebling zu entſchuldigen ſucht, ſo iſt es doch tröſtlich zu ſehen, daß ihm das elende Gerede einigen Unwillen abnöthigt, den es in ſtärkerm Gra-

---

*) Oder nach Geſners Conjectur: jenen Magus (μάγον ſtatt μέγαν); die doch nicht nöthig iſt. Was übrigens Wieland mit Tan. Faber an dieſer, von ihm nicht genau wiedergegebenen Periode auszuſetzen hat, verſtehen wir nicht.

de verdient hätte. Wir merken uns aber aus Lucian einmal, daß er wider die Geſchichte Chriſti als Thatſache nichts zu ſpotten findet, und daß er den damaligen Chriſten unter andern die Sitte beylegt, ihren Gekreuzigten anzubeten. Da ſie hiebey die heidniſchen Götter verläugneten, ſo mußte er mithin ihr Gott ſeyn. Eine andre Merkwürdigkeit liefert das Geſpräch Philopatris (Zweybr. Ausg. Th. 9. S. 237 ff.), das jedoch nach J. M. Gesner zuletzt Wieland zu ſchmählich angeklagt hat, als daß wir (zumal nicht viel darauf ankommt) es aus dem Ruf einer ſchlechten Nachahmung wieder zu dem eines ächten Originals zu bringen verſuchen ſollten. Gründe für die Aechtheit hat gleichwohl gegen Gesner unſer Eckhard umſtändlich beygebracht, bey dem man ſie nachleſen kann. Ein unverſtändiges Machwerk iſts auf jeden Fall. Etwas kommt freylich drauf an, ob dieſes Werkchen vor dem Nicäniſchen Concilium (325 nach Chr.) oder ſpäter geſchrieben iſt. Warum aber grade das letztere nöthig wäre, verſtehen wir nicht. Genug, es wird wenigſtens nicht als eine neue Lehre, die erſt erſtritten oder durch Kirchenbeſchlüſſe geboten wäre, ſondern ſchlechthin als Glaube der Chriſten angegeben, oder vielmehr in Verſen ausgeſpottet, was wir eben deßwegen nicht ohne Verdruß und Mitleid nachſchreiben:

Beym hochthronenden Gott, dem unſterblichen, großen
im Himmel,
Bey dem Sohne des Vaters, dem Geiſt der vom
Vater hervorgeht;
Eins aus Dreyen, und Drey aus Einem;
Das ſey dir Jupiter, den nenne Gott!

Und dieſem dreyeinigen Gott ſey Dank, daß wir zu ſeiner Annahme nur ſein Offenbarungsbuch zu verſtehen brauchen, das ihn längſt vor allen Concilien, ſogar Jahrtauſende früher verkündigt. Wenn nun auch Gesner und Wieland mit ihrer Critik nicht geirrt haben, ſo würde man doch vergebens wider die Trinitätslehre dogmenhiſtoriſche Folgerungen daraus ziehen. Der dogmenhiſtoriſche Skepticismus iſt eine Art von Blödſinn, welcher andre Leute fragt, was in dem Buche ſteht, das er geleſen hat. Daß über Trinität und Gottheit Chriſti ſchon früh verſchiedene Meinungen waren, läßt ſich nicht bezweifeln, und es wäre zu verwundern, wenn dem nicht ſo wäre. Daß es weſentliche Chriſtenlehren ſind, können wir, wo nöthig, ſelbſt von Lucian und dem Verfaſſer des Geſprächs Philopatris abnehmen.

Ein Zeitgenoſſe und Freund Lucians war der Epikuräiſche Philoſoph Celſus. Der Kirchenvater Origenes im 3ten Jahrhundert hat wider dieſen Gegner des Chriſtenthums geſchrieben, und unter andern folgende Lehre von ihm aufbewahrt: »Woher ihnen (den Chriſten) eben dieß gekommen iſt, daß ſie ihn Gottes Sohn nennen, will ich anzeigen. Die Alten haben die Welt aus Gott geboren werden laſſen, und ſie das Kind Gottes und gottgleich genannt. Dieſe beyden Kinder Gottes ſind nun einander gar ähnlich.« Indem hieraus der Glaube jener Zeit an die Gottgleichheit des Sohnes hervorgeht, wofern das N. Teſtament und in ihm das Wort des Apoſtels uns nicht genügen ſollte, ſo lernen wir zugleich, daß wenn ſpäterer Pantheismus die Welt den Sohn Gottes nennt, es nichts iſt, als was weiland auch ſchon dageweſen. Aber man wird, was der Kirchenvater hinterbringt, vielleicht nicht groß achten, wiewohl er ſelbſt älter als die Nicäniſche Kirchenverſammlung iſt. Vielleicht auch das nicht, was der Kirchenhiſtoriker Sokrates im fünften Jahrhundert von dem heidniſchen Sophiſten Libanius im vierten, dem Lehrer des Apoſtaten Julian, hinterbringt, indem er ihn von ſeinem Kaiſer erzählen läßt: »Bey den langen Winternächten ging der Kaiſer an die Bücher, die den Menſchen aus Paläſtina zum Gott und Gottes Sohn machen, und zeigte mit langem Streit und kräftigen Beweiſen das Lächerliche und Läppiſche der verehrten Gegenſtände.« Wir urtheilen hier weder über Julians noch über der Chriſten jener Zeit Charakterwerth, ſagen nur, der Spötter der Offenbarung ſey als ſolcher ein Thor; der Chriſt, welcher das Buch der Offenbarung verſtanden, habe von jeher, und der Chriſten Mehrheit habe von jeher, die Gotteswürde oder göttliche Natur Chriſti geglaubt, und ſelbſt der Heide müſſe dieß bezeugen.

So mögen ſich denn ſonſt wohl noch bey den Alten merkwürdige Winke, und auch Nachrichten finden, deren hier nicht gedacht iſt. Wir führen noch für die evangeliſche Geſchichte an, daß Makrobius, ein gelehrter Schriftſteller zwiſchen dem 4. und 5. Jahrhundert, in ſeinen Saturnalien (II, 4) des Kindermords des Herodes als einer zu Auguſts Zeit bekannten Sache gedenkt. »Als Auguſtus hörte, erzählt er, daß unter den Knaben, welche in Syrien Herodes, der König der Juden, binnen zweyjährigen Alters habe umbringen laſſen, auch deſſen Sohn getödtet worden ſey, ſo ſprach er: Es iſt beſſer des Herodes Schwein als Sohn zu ſeyn.«

Doch welches Zeugniß der Heiden könnte größer ſeyn, als das wir Heiden von dem, der für der Welt Sünden gekreuzigt und für ihre Rechtfertigung auferſtanden iſt, im Herzen tragen? Es glaubt kein Kluger dieſer Welt, und kein Gelehrter, den todten Zeugniſſen, durch der Heiden Zeiten auf uns herabgeerbt, und würde nicht glauben, wenn alle Augenzeugen aus den Gräbern auferſtünden, wie der Unmündige glaubt, in welchem Chriſtus lebendig ſelber zeugt, daß er in die Welt gekommen ſey, die Sünder ſelig zu machen. Denn dieſer hat es erlebt und erfahren, und iſt zwar nicht dabeygeweſen, aber, was mehr ſagen will, er iſt noch dabey. Derſelbe Jeſus Chriſtus, der geſtern war, iſt ihm auch heute nahe, und wird es in Ewigkeit ſeyn. Er iſt ihm der Weg, die Wahrheit und das Leben. An ihm zweifeln, hieße an Gott, ja an ſich ſelber zweifeln. Völker wandern und verſchwinden, Königreiche verlöſchen, aber das Volk und das Reich des Geſalbten ſtirbt nicht aus. Hebet eure Augen auf, und ſehet, und harret noch ein Weniges, und ſchauet: die Reiche der Welt ſind Gottes und ſeines Chriſtus geworden; da nichts mehr zu fragen ſeyn wird, ſondern es wird Alles offenbar ſeyn; da nicht mehr ſeyn wird Jude und Heide, Chriſt und Unchriſt, ſondern Alles und in Allen Chriſtus.

Und noch einmal! welches Zeugniß der Heiden von Chriſto könnte größer ſeyn, als daß in der unwiſſenden Heidenwelt vor Chriſto und nach Chriſto, nämlich unter denen, wo er nicht geprediget werden, Tugend und Gottesfurcht gefunden wird? — Iſt denn das Chriſtus? Ich frage: Was iſt nicht Chriſtus? Die Welt iſt durch das Wort gemacht, und wo Gutes iſt, da iſt Gott, und Der, ohne welchen Gott für das Geſchöpf nicht iſt; das Licht, welches alle Menſchen erleuchtet, die in die Welt kommen. Ganz beſonders iſt kein Gutes im Menſchen ohne mittelbare oder unmittelbare Einwirkung des göttlichen Menſchen, nach deſſen Bild und Gleichniß er geſchaffen iſt, und der nie aufgehört hat, mit dem Lichtfunken in des Menſchen Bruſt, aus ihm als der Geiſterſonne entſprüht, in Zuſammenhang zu bleiben. Oder wer hat die Heiden gelenkt, oder die Heiden gerichtet, oder wer hat der Heiden Verlangen nach Verſöhnung und Erlöſung rege gemacht, als er? »Er war in der Welt, denn die Welt iſt durch ihn gemacht; aber die Welt kannte ihn nicht.« Wenn aber die Seinen, denen er erſchienen und gepredigt iſt, ihn nicht aufnehmen, ſo werden am Tage des Gerichts diejenigen wider ſie zeugen, die ihn nicht gekannnt, und doch nach ſeinem Befehl gethan haben, und wären wohl vom Ende der Erde gekommen, die Weisheit deſſen zu hören, der mehr iſt als Sokrates, und mehr als Salomo.

VIII.

Die ſeufzende Creatur.

Röm. 8, 19 ff.

Rudolf Stier hat in ſeinen ſcharfſinnigen »Andeutungen für glaubiges Schriftverſtändniß« (Königsberg 1824), worin er mit Recht ſich ſeiner Belehrung durch den Geiſt Gottes freut, und darum Andre lehren kann — unter obiger Ueberſchrift die Fortdauer der Thiere, ſofern von Einzelweſen oder von Perſönlichkeit die Rede ſey, geläugnet, jedoch nicht, ſofern von der Gattung, und geſteht eine verklärte Wiederherſtellung der Schöpfung zu; eben dieſe aber will er in der angeführten Stelle nicht geſucht wiſſen, ſondern nimmt daſelbſt mit Mehrern die Creatur (κτίσις) für gleichbedeutend mit Menſchheit oder Heidenwelt (gemäß dem Gebrauch des Hebräiſchen b'riah oder birjah). Er will auch keinen doppelten Sinn hiebey zulaſſen.

In dunkeln Stellen, welche eben darum, weil ſie dunkel ſind, keine zum ſeligmachenden Glauben gehörige Hauptlehren betreffen können, iſt es ſtets erlaubt, verſchiedener Meinung zu ſeyn. Wir wollen die Stelle näher unterſuchen.

Man kann annehmen, daß die meiſten Schriftſtellen, über deren Sinn die Meinungen gelehrter und erleuchteter Männer getheilt ſind, mehr denn einen Sinn in ſich faſſen, der mit ſich ſelbſt in harmoniſcher Verbindung ſteht. Ob dieſes auch hier möglich, und wirklich der Fall ſey, iſt die Frage.

Gehen wir bis zu den ältern Auslegern zurück, ſo finden wir ungefähr folgende Erklärungen von der ſeufzenden und dienenden Creatur. Es ſind die guten Engel, die den Glaubigen auf Erden in deren Schwachheit dienen und dieſe beklagen (man ſ. Hieronymus) — es ſind die verſtorbenen Glaubigen des A. T. — es ſind die böſen Engel — es ſind die Chriſten — es ſind die bekehrten Heiden — es ſind die unbekehrten Heiden — es ſind die Menſchen überhaupt — es ſind alle, vernünftige und vernunftloſe, lebendige und lebloſe Geſchöpfe. Daß alle dieſe Auslegungen zuſammen Statt finden können, wird wohl Niemand behaupten. Aber zwey oder drey darunter verdienen unſere Aufmerkſamkeit, und bedürfen einer Entwickelung, die ihren Zuſammenhang und durch ihn ihre Statthaftigkeit erweiſen wird.

Creatur (κτίσις) heißt bald Geſchöpf im Einzelnen und in gewiſſen Arten, bald die Schöpfung überhaupt, als Handlung des Schaffens, und als deren Erzeugniß, d. i. als Inbegriff aller Geſchöpfe, oder, was wir gleichbedeutend zu gebrauchen pflegen, die Natur. Dieſe letzte Bedeutung hat ein gewiſſer Gelehrter mit Unrecht geläugnet (ſ. Marc. 10, 6. C. 13, 19. 2 Petr. 3, 4. Weish. 5, 17. C. 16, 24. ꝛc. Gr.). Wird nun die Natur ſchlechthin genannt, ſo verſteht ſich, daß es die vorhandene, mithin die alte, unwiedergebrachte (παλαιὰ κτίσις) iſt. Gegenſatz iſt die neue Creatur (καινὴ κτίσις, 2 Cor. 5, 17. Gal. 6, 15), das neue Geſchöpf, und die neue Natur, die im Innern des Menſchen mittelſt des Glaubens an Chriſtum anfängt. Der alte Menſch iſt ein Menſchenkind oder Sohn Adams; der neue, durch die Kraft des ewigen Lebens wiedergeboren, iſt ein Gotteskind. Von dieſen zur geiſtlichen Verneuerung gelangten Kindern Gottes, und zu ihnen, redet unſer Capitel. Der Apoſtel verheißt ihnen V. 17 ff. die Erbſchaft Gottes, die Miterbſchaft und Verherrlichung mit Chriſto; gegen ihre künftige Herrlichkeit hält er ihr zeitliches Leiden für ganz unbeträchtlich. Die Offenbarung dieſer Herrlichkeit der leidenden Chriſten oder geiſtlich Wiedergeborenen erklärt er für das große Ziel und die Wende der Dinge, worauf die Sehnſucht alles Unwiedergeborenen unwiſſend harrt; indem die alte Natur der Eitelkeit und Knechtſchaft des Verderbens unterworfen ſey, und zwar nicht aus freyer Wahl, ſondern zwangsweiſe, als Folge des Adamiſchen Falls und des gerechten göttlichen Rathſchluſſes, aber nicht ohne Hoffnung der Wiederherſtellung zur Freyheit, ſondern vielmehr auf Hoffnung, die aber nicht anders als durch die Freyheit der Wiedergeborenen, nach und mit derſelben, könne erfüllt werden. Gleichwie durch und mit Adam Alles fiel, was um ſeinetwillen und mit ihm um Gottes willen geſchaffen war: eben ſo die Wiederbringung, wo durch und mit den Kindern der Auferſtehung Alles wiederkehrt, was um ihrentwillen und mit ihnen um Gottes willen erneuert werden wird; indem der neuen Menſchheit mit Chriſto (Hebr. 2) Alles unterthan ſeyn wird zu ſeinem, des Unterworfenen, eigenem Glück. Dieſes allgemeine Seufzen, Sehnen, dieſe Geburtsangſt, ſetzt Paulus als bekannt voraus, und als leicht erkennbar; er ſagt, es daure noch jetzt, auch nach der erſten Erſcheinung des Sohnes Gottes, des Hauptes der Gotteskinder, fort; ja ſelbſt dieſe, die doch ſchon den heil. Geiſt als den Anbruch der neuen Geburt empfangen hätten, müßten mitſeufzen, müßten noch warten auf die Offenbarung ihrer Kindſchaft, welche mit der Freyheit des Körpers von den Banden des dunkeln Stoffs zur Verklärung (und nur erſt zur Hälfte mit der Erlöſung von dem Körper) eintreten werde. Die Seligkeit des Wiedergeborenen beſtehe hienieden nur in der Hoffnung; dieſe Hoffnung müſſe im eigentlichen Sinn ſichtbar werden, und was ſich ſchon jetzt unter den Kindern Gottes von Kräften der zukünftigen Welt äußere, ſey noch mit nichten das, was ſie zu gewarten hätten, auf deſſen Verſichtbarung ſie vielmehr mit Geduld harren müßten. Ferner aber ſeufze nicht bloß die alte Natur und ſie, die Glaubigen, in und aus Schwachheit; ſondern zum Beweis der Rechtmäßigkeit dieſer Sehnſucht, und der Gewißheit ihrer Stillung, ſeufze derſelbe Geiſt mit, welchen ſie empfangen hätten, und unterſtütze ſo ihre Schwachheit zu einem kräftigen, gottgefälligen, erhörlichen und ſeiner Gewährung ſichern, wiewohl wortloſen Gebet, welches um ſo bedeutender, als ſein Sinn für Menſchen unausſprechlich, und nur dem Allwiſſenden faßlich ſey.

Dieſes iſt der Zuſammenhang der Stelle. Daß nun zu der alten Natur ganz vorzüglich die unwiedergeborene Menſchheit, die noch im alten Menſchen lebende Juden- und Heidenwelt, daß alle Weſen mit

Vernunft und Bewuſstſeyn, aber gleichſam nur als Thiere begabt, daß auch in der Chriſtenheit leider! ſo Viele zur Creatur gehören, in denen die wahre geiſtliche Wiedergeburt noch nicht angefangen, und die wir eben darum natürliche Menſchen zu nennen pflegen: welcher Ausleger könnte dieſes bezweifeln? Sie alle leiden, mehr oder weniger; ihre Unzufriedenheit, ihr Seufzen und Sehnen, führt ſie nicht ſelten zur Verzweiflung. Aber die »Creatur« auf die Menſchheit, ja auf die unbekehrten Heiden und ihre kündliche Sehnſucht nach einem andern Zuſtand der Dinge allein beſchränken zu wollen, möchte dem großen, umfaſſenden Gedanken des heiligen Geiſtes in unſerer Stelle ſehr zuwider ſeyn. Das Seufzen der Natur, der Thiere und aller unter dem Druck des natürlichen Fluchs liegenden Geſchöpfe, iſt auch ſo wenig ein zu kühnes Bild, oder ein unbibliſches (vg. Joel 1, 18), als ein Geheimniß. Das Seufzen oder Leiden der ganzen Natur iſt offenkundig (V. 22); und worauf das ziele, was es verheiſſe, ſagt der Apoſtel, indem er ſpricht: »auch die Creatur wird frey werden« (V. 21), ihr Sehnen aber wird für ſich nicht befriedigt, ſondern iſt abhängig von der »Offenbarung der Kinder Gottes« oder deren Herrlichkeit, auf die es »wartet;« iſt aber, zum Troſt der Glaubigen, ſo wenig ein falſches Zeugniß, daß nicht nur ſie ſelbſt mit, ſondern auch der heilige Geiſt in ihnen ſeufzet, und als ein Geiſt der Gnade und des Gebets ihnen die Erfüllung verbürgt. Das Geheimniß aber, was hier wirklich enthüllt wird, die Wiederbringung der ganzen alten Menſchheit und der ganzen alten Natur, iſt nicht das eigentliche Ziel, ſondern das begleitende Mittel der Demonſtration, welche auf die Verſicherung der Gläubigen von ihrer zukünftigen Herrlichkeit gerichtet iſt; zu eben dieſer, will der Apoſtel ſagen, werde die ganze Creatur, als mit verherrlicht dienen müſſen, die jetzo ſchmerzlich nach dem Menſchen blicke, und zu dem Schöpfer ſeufze, durch den und um deß willen ſie der Knechtſchaft der Vergänglichkeit unterworfen ſey.

Denſelben Sinn haben nun die Stellen, wo der Herr ſagt (Marc. 16, 15): »Prediget das Evangelium aller Creatur,« und der Apoſtel (Coloſſ. 1, 23): »welches (Evangelium) geprediget iſt bey aller Creatur, die unter dem Himmel iſt.« Der neuen Creatur, den Menſchen aus der neuen Geburt, braucht das Evangelium, oder die Erlöſungsbotſchaft, nicht gepredigt zu werden; denn ſie haben es empfangen, und ſtehen ſchon darin, wenigſtens geiſtlich und in der Hoffnung. Alſo iſt jene Creatur der Inbegriff aller unwiedergeborenen Menſchen; aber vermöge des innigen und ewigen Zuſammenhangs des Menſchen und ſeiner alten oder neuen Schöpfung mit der Natur, die ihn umgibt, ihm dient, um ſeinetwillen verhanden, elend und auch wiedergebracht iſt, geht dieſes ſelbige Evangelium durch ihn und ſeine Vermittelung auch eben dieſe vernunftloſe und lebloſe Natur mit an, welche, wenn die alte Menſchheit zur Freyheit der Kinder Gottes, als der Erſtgeborenen (Jak. 1, 18. Hebr. 12, 23), frey wird, ihr nachfolgt; eben wie der Herr in jener Verheiſſung an Noah und ſeine Söhne auch die Thierwelt mit einſchließt, und ſie nicht zu gering achtet, ihr Zuſagen zu geben, indem er ſpricht (1 Moſ. 9, 9. 10): »Siehe, ich richte mit euch meinen Bund auf, und mit euerm Samen nach euch; und mit allem lebendigen Thier, das bey euch iſt, an Vögeln, an Vieh, und an allen Thieren auf Erden bey euch,« u. ſ. w. Es kommt nun nicht weiter darauf an für unſere Erklärung von der Geſammtnatur, vorweg zu wiſſen und feſtzuſetzen, ob die Thiere eine perſönliche Fortdauer haben, oder ob in der Verwandlung nur die Gattung wiederkehren wird. Es wäre der Allmacht auch ein Drittes möglich, nämlich eine individuelle Herſtellung ohne dazwiſchenliegende Fortdauer, und zwar für die mit wirklichem Gefühl begabten Thiergattungen (wohin die Naturkündiger die Inſecten nicht rechnen wollen). Doch dieſe Geheimniſſe, und was in unſerer Stelle ſelbſt an Verborgenheiten weiter liegen mag, laſſen wir für jetzt dahin geſtellt. Uns genügt gezeigt zu haben, daß ohne Allgemeinheit des Sinnes der beſondere, von den unbekehrten Heiden, weder Klarheit noch Sicherheit hat, für welchen an ſich der Apoſtel auch ohne Zweifel gradezu, wie anderwärts in dieſem Brief, die Heiden (ἔθνη) geſagt haben würde.

Eine ſchöne, gleichförmige Note des ſel. Bengel im Gnomon zu V. 19 können wir nicht unangeführt laſſen. Er ſagt: Creatura h. l. non denotat angelos, a vanitate immunes; nec homines duntaxat quoscunque, quanquam ne vanissimi quidem homines excluduntur, qui etsi in strepitu vitae vanitatem pro libertate habent, et gemitum partim obruunt, partim dissimulant: tamen per tempora sobria, quieta, insomnia, calamitosa, suspiriorum vim, aure divina colligente, emittunt; neque exclunduntur gentiles probi; fideles autem diserte opponuntur creaturae. Quod superest, denotat creaturarum universitatem, visibilium — et pro suo quodque genus captu. — Ad creaturam ex peccato redundarunt incommoda; ad creaturam ex gloria filiorum Dei redundabit recreatio. (» Die Creatur bezeichnet hier nicht die Engel, die von der Eitelkeit frey ſind; auch nicht bloß alle Menſchen, obgleich ſelbſt die eitelſten Menſchen nicht ausgeſchloſſen ſind, die, wiewohl ſie im Geräuſche des Lebens die Eitelkeit für Freyheit halten, und das Seufzen theils erſticken theils verbergen, dennoch in nüchternen, ruhigen, ſchlafloſen, unglücklichen Stunden, eine Menge von Seufzern, die Gottes Ohr vernimmt, ausſtoßen; auch ſind die rechtſchaffenen Heiden nicht ausgeſchloſſen; die Glaubigen aber werden ausdrücklich der Creatur entgegengeſetzt. Sofort bezeichnet es die Geſammtheit der Geſchöpfe, der ſichtbaren — und jede deren Gattung nach ihrer Empfänglichkeit. — Auf die Creatur iſt aus der Sünde der Schaden übergefloſſen; auf die Creatur wird aus der Herrlichkeit der Kinder Gottes die Wiedergeburt überfließen.")

Wir ſind überzeugt, Hr. Stier, welcher mit vieler Liebe uns das Zeugniß gibt, daß er von uns gelernt habe, werde auch noch in dieſem und einigen andern Punkten mit uns (die wir doch jeder gegenſeitigen Belehrung ſehr zugänglich ſind) übereinſtimmen; was wir aber vor Allem wünſchen möchten, im Punkte des ſtellvertretenden Verdienſtes des Heilandes, an den er glaubt, in dieſes Verdienſtes ganzer, einfachen bibliſchen Bedeutung; die, je ſchwerer ſie dem Begriff eingeht, um ſo leichter ſich dem gnadebedürftigen Herzen empfiehlt, und dem allgemein gefühlten Bedürfniß der Menſchheit entſpricht, von da aus aber endlich zur unumſtößlichen Ueberzeugung des Geiſtes wird. Stier iſt, nebſt andern jüngern Erleuchteten (z. B. Olshauſen, Verf. des Buchs über tiefern Schriftſinn), auf ſo vortrefflichem Wege, daß wir ſagen möchten: »Ach! daß das ganze Volk des Herrn alſo weiſſagte, und der Herr denſelben Geiſt über ſie gäbe!« Doch aber können wir nicht laſſen, wo wir im Einzelnen zu finden glauben, man ſey noch nicht recht bey dem Meiſter und ſeinem Geiſt, hin zu winken, daß man von Ihm (nicht von uns) ſich ſagen laſſe: »Kommt und ſehet!«

Wir wollen obiger Exegeſe noch Folgendes nach andern bibliſchen Lehren beyfügen. Wenn das irdiſche Reich Chriſti, im ganzen prophetiſchen Wort verheiſſen, erſcheint, ſo wird die ſeufzende Creatur, welche von den mitverbundenen Gerichten übrig bleibt, eine Erquickung erfahren. *) Der Zuſtand der menſch-

---

*) Man vgl. das von uns bearbeitete Werk des P. Lambert: Weiſſagungen und Verheiſſungen der Kirche ꝛc. Nürnberg b. Schrag 1818, wo die bibliſchen Beweiſe geliefert ſind.

lichen Natur an ſich wird vielmal beſſer werden als jetzt, und die Nachkommen der dann noch lebenden Menſchen im Fleiſch werden ein glücklicheres Geſchlecht ausmachen, in der Aehnlichkeit des erſten Menſchengeſchlechts vor der Sündfluth, und edler als dieſes. Dadurch wird die Ausbreitung des Reichs Gottes in den Seelen der Menſchen auf Erden erſt vollſtändig werden können, und daſſelbe in Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Ruhe blühen. Auch der Zuſtand der Thierwelt wird erleichtert und gebeſſert, und der der Pflanzenwelt veredelt werden. Dieſes iſt alſo ſchon eine Stufe der Befreyung, welche die ganze leidende Creatur beſchreitet; und ſie beſchreitet ſie nicht ohne die erſte Offenbarung der Herrlichkeit der Kinder Gottes, die dann, mögen ſie noch eine Zeit lang im Fleiſche bleiben müſſen, oder zur erſten Auferſtehung gelangen, oder lebendig zur Verklärung entrückt werden dem Herrn entgegen, oder aus der Verklärung herabſteigend offenbar werden, die Mitregenten dieſes neuen Reichs, des Himmels auf Erden, ſind. Ferner wann die Zeitalter dieſes Reichs verlaufen ſind, und mit dem jüngſten Gericht endlich dieſe Erde verklärt wird, ſo wird ein größerer Theil der Menſchheit, welche ehedem unter dem Druck der alten Natur ſeufzte, zur ſeligen Auferſtehung des Leides und zur herrlichen Freyheit der früher vollendeten Kinder Gottes kommen. Was dann hier auf der verklärten Erde, die Sonne und Himmel geworden iſt, für Thiere und Pflanzen ſeyn werden, ob die Thierwelt individuel wiederkehrt oder nicht u. ſ. w. das dürfen wir nicht ausmachen wollen; aber die prophetiſchen Schilderungen reden von Bäumen und deren Früchten, von weiſſen Pferden, auf denen Chriſtus und die erſten Kinder der Auferſtehung erſcheinen, und auch andre Thiergeſtalten zeigen ſich in der himmliſchen Welt, namentlich in den Cherubim. Schwerlich ſind das leere Tropen, da die Verklärung Geſtalten und Arten der Dinge vorausſetzt. Wird einſt nach den Ewigkeiten der Ewigkeiten durch die allvermögende Kraft des Verſöhnungstodes Jeſu Chriſti auch die verdammte Creatur, Menſchen und Engel, wiedergebracht, auf daß kein Bann mehr und Gott Alles in Allen ſey, und ſo der Tod, als der letzte Feind, vollſtändig aufgehoben: dann erſt iſt unſere Stelle in ganzer Ausdehnung erfüllt. Der Verfaſſer der Andeutungen zweifelt zwar, wie Mehrere, an dieſer endlichen Wiederbringung der Verlorenen. Wir ſind um ſo mehr darüber beruhigt (obwohl wir vor den unbegreiflich langen Ewigkeiten der Verdammniß erſchrecken), weil das Böſe unmöglich gleich ewig mit Gott ſeyn kann, dem abſolut ewigen Weſen, deſſen der unendliche Sieg, nicht nur über alle ſondern auch in allen ſeinen Feinden ſeyn muß. Da der Verf. der Andeutungen anderwärts Gott nur als die Liebe im Gegenſatz von der Gerechtigkeit anerkennen will, ſo hätten wir erwartet, er werde der Lehre von der allgemeinen Wiederbringung geneigter ſeyn. Er iſt es auch in andern Stellen ſeines Buchs (ſ. z. B. S. 57). Indeſſen rechten wir mit Niemand über ſolche Gegenſtände, und ermahnen nur dringend Jedermann: Laſſet euch verſöhnen durch Chriſtum mit Gott! »Und ſo ihr in Etwas anders geſinnet ſeyd, ſo wird euch Gott auch dieſes offenbaren« (Phil. 3, 15).

IX.

Paſſionsblumen.

1.

Die Lebensquelle.

In den Bergen, in den Gründen,
Springen Quellen ohne Zahl;
Doch wo ſoll ich Waſſer finden
Für des dürren Herzens Quaal?

Sagt, wo fließt der Unſchuld Quelle,
Die zur Kindheit wieder führt?
Wo des Baches Wunderwelle,
Der das Leben umgebiert? —

In des Aufgangs heil'gen Auen
Steigt ein Kreuz vom Hügel auf,
Welchem Lebensbäch' entthauen;
Ewig iſt ihr Segenslauf. —

Ach wie mag zum Quell ich fahren?
Welche Wolke trägt mich hin?
Könnt' ich mit den Flügelſchaaren
Luft'ger Pilger meerwärts ziehn! —

Zeuch nicht fern nach andern Sonnen,
Walle nicht durchs niedre Land;
Nah dem Herzen ſind die Bronnen,
Das des Glaubens Wege fand.

Glaub' und forſche, lieb' und hoffe,
Horche was die Wahrheit ſpricht,
Bis aus deinem Erdenſtoffe
Der Verklärung Schimmer bricht.

2.

Bußtag.

»O Lamm Gottes, unſchuldig
Am Stamm des Kreuzes geſchlachtet,
Allzeit erfunden geduldig,
Wiewohl du warſt verachtet!
Alle Sünd' haſt du getragen,
Sonſt müßten wir verzagen.
Erbarm dich unſer, o Jeſu!
Gib uns deinen Frieden, o Jeſu!«

Voller Schuld iſt mein Gewiſſen,
Wieder wird der Vorwurf jung;
Blutig hat mein Herz zerriſſen
Quälende Erinnerung.

Alſo ſtöhnt ein Hirſch mit Beben,
Wann im bangen Lauf beſiegt,
Endlich ſein erſchöpftes Leben
Den Zerfleiſchern unterliegt.

»O Lamm Gottes« ꝛc.

Alle Sünden meiner Tage
Steigen ſchattengleich herauf.
Sie beſchwöret keine Klage,
Noch der vielen Thränen Lauf.
Schrecklich iſt der Hölle Dunkeln,
Welches dieſe Bruſt umſchließt;
Schauervoll des Zornes Funkeln,
Der des Rechtes Blitze ſchießt.

»O Lamm Gottes« ꝛc.

Will ich ob der Beßrung ſchlafen,
Die mein Thun geändert hat:
Müſſen mich Gedanken ſtrafen,
Und Gedanke ſelbſt iſt That.
In des Herzens tiefſten Gründen
Iſt die Wurzel eingelegt,
Wächſt der arge Stamm der Sünden,
Der des Todes Früchte trägt.

»O Lamm Gottes« ꝛc.

Ach! wer tilget die Verbrechen,
Die in Gottes Buche ſtehn?
Wer bemeiſtert meine Schwächen?
Läßt ein andres Ich mich ſehn?
Ob ich tauſend Gutes übte,
Wohnte Allmacht ſelbſt mir bey,
Blieb' ich dennoch der Betrübte,
Nie von Schuld und Schrecken frey.

»O Lamm Gottes« ꝛc.

Heil dem Sünder! Heil dem Schwachen!
Gnade ſtrömt von Golgatha.
Einer will mich ſelig machen,
Der des Vaters Antlitz ſah.
Gott iſt Liebe, Gott iſt Vater,
Seine ganze Kraft iſt mein;
Harre, Herz, denn dein Berather
Kann dich ſühnen und erneun.

»O Lamm Gottes« ꝛc.

Laß das Zagen, laß die Zähren,
Die dein Aug' in Nächten weint.
Sieh den Morgen wiederkehren;
Jeſus iſt ein Sünderfreund.

Biſt du leer an eigner Tugend,
Hat dich all dein Seyn gereut:
Geh zum Baum der ew'gen Jugend;
Seine Frucht iſt Heiligkeit.

»O Lamm Gottes« ꝛc.

3.

Klage.

Ich trage ſchwer der Sünden Bürde,
Zu deren Knechtſchaft ſich die Würde
Von meinem Ahn verkehrt.
Ich habe ſie mit Angſt und Plagen
Von Kindesbeinen an getragen,
Und ach! ſie ſelbſt erſchwert.

Wer ſpricht mich frey von ſolchem Joche?
Wann kommt der Ruhetag der Woche,
Die ich mit Schmerz verbracht?
Fühlt überſchwängliches Erbarmen
Kein Gott, kein Menſch für dieſen Armen,
Und löst die Haft mit Macht?

Ein Pflüger erntet ſeine Garben;
Um was des Löhners Hände warben,
Gibt dankbar ihm ſein Tag.

Wann reift der Lohn des Vielgeübten?
Wo iſt der Helfer der Betrübten,
Daß ich ihn ſegnen mag?

Das Thier ſammt ſeinem Treiber ſinket
Dem Schlummer an die Bruſt, und trinket
Sich wieder friſchen Muth.
Doch Schuld und Arbeit um die Wette
Bereiten mir ein Dornenbette,
Auf dem der Leib nicht ruht.

Zerriſſen ſind mir die Gedanken,
Ich muß gleich einem Schatten wanken,
Und weiß nicht was ich ſoll.
Bringt mirs allein der Sünden Menge?
Kommt unverwirkt mir dieß Gedränge,
Ein harter Lebenszoll?

Was wird mir morgen widerfahren?
Wird mein die nächſte Stunde ſparen,
Mit Unrecht oder Noth?
Auf welchen Stab ſoll ich mich ſtämmen?
Wer wird des Löwen Eile hemmen,
Der mir Verderben droht?

Ich bin gebeugt, ich bin geſchlagen,
Wohin mich meine Schritte tragen,

Verſtört von Haus und Herd.
Fern hinter Wolken ſind verronnen
Des Glückes unbeſtänd'ge Sonnen,
Und was der Seele werth.

Geduld, mein Herz! es lebt ein Retter;
Er ſelbſt, der ſtarke Herr der Götter,
Trug dir voran die Schmach.
Er ſiegte, da er dich verſühnet,
Hat deiner Mühe Lohn verdienet,
Und zieht durchs Kreuz dich nach.

4.

Der Verfolgte.

Hätt' ich nicht Gott zum Troſte,
Ich ſtürb' in meiner Noth,
Wenn giftig der erboſte,
Der große Feind mir droht;
Wenn Morgen, Tag und Abend
Gewirr' und Schmerz vergällt,
Und nicht ein Tröpflein labend
Aufs dürre Leben fällt.

Mein Leben iſt kein Leben,
Ich irr' im Schattenreich;
Im Winde muß ich ſchweben,
Der ſcheuen Taube gleich.

Des Jägers Pfeile ſchwirren,
Sie flattert ohne Wehr,
Und ihr betrübtes Girren
Lockt keinen Helfer her.

Doch hab' ich Gott zum Troſte,
Den Herrn, der für mich ſtarb,
Der, als die Hölle toste,
Mir Heil und Ruh' erwarb.
Er wird noch einſt erſcheinen,
Die Feinde ſcheucht ſein Licht;
Die Welt wird fliehn und weinen,
Doch dieſer Arme nicht.

Mein Rächer lebt im Himmel,
Von wo er niederſteigt,
Und ſteht bis das Getümmel
Und jede Bosheit ſchweigt.
Klar ſteht er auf dem Staube,
Da ihn kein Fremdling ſchaut;
Ihn ſchaut des Dulders Glaube,
Der ihn zu ſchaun vertraut.

5.

Das Leben.

Der Saiten Klänge beben,
Mit leichtem Fuß entſchweben
Die Bilder des Gedichts:
So iſt das eitle Leben,
Ein Schatten und ein Nichts.

Des Frühlings Blicke glühten,
Ich kam und hoffte Blüthen,
Ich ahnte ſüße Frucht;
Mit Sorgen und mit Hüten
Hab' ich umſonſt geſucht.

Und dennoch waltet Einer,
Ein Treuer und ein Reiner,
Und ein Allmächtiger.
Vergiß, vergiß nicht meiner,
Du Zuverläſſiger!

»Vergißt ein Mutterherze
Den Säugling auch im Schmerze,
Vergeß' ich dein doch nicht.
Fach an des Glaubens Kerze,
Zum Weſen führt ſein Licht.

Du ſuchteſt Erdenfrieden,
Ich habe dich geſchieden
Von dieſer argen Zeit.
Den Tod haſt du vermieden,
Das Leben ſteht bereit.

Erwarte nur der Stunde,
So tönt mit hellem Munde
Sie all dein Glück dir zu.
Dann heilet jede Wunde,
Dann haſt du Luſt und Ruh. «

6.

Das Kreuz.

Ich will mit deinem Kreuze,
Mein Herr, vereinigt ſeyn.
Der Welt geſchminkte Reize
Sind mir nur Seelenpein.
Was dieſes Fleiſch begehret,
Bringt tödtliche Gefahr;
Drum haſt du mirs verwehret,
Und hältſt dein Kreuz mir dar.

Doch bin ich trüb und öde,
Und ſollte freudig ſtehn.
Wie wall' ich ach! ſo blöde
Zu deinen Kreuzeshöhn!

Ich kanns noch nicht erkennen,
Daß, um mich völlig dein,
Vernichteter, zu nennen,
Ich muß vernichtet ſeyn.

Aus Dulden und aus Meiden
Wächſt Luſt und Fülle mir.
Nicht lieben ſondern leiden
Soll ich das Leben hier.
Wo Andre Roſen brechen,
Darf mir die leere Hand
Allein der Dorn zerſtechen,
Des Fremdlings Unterpfand.

Auf meiner Heimath Auen
Scheint reiner Wahrheit Licht.
Ich werde Blumen bauen,
Daran kein Stachel ſticht.
Der Erde Quaal und Reize
Entführt behende Flucht;
Ein Baum wird aus dem Kreuze,
Der Nagel goldne Frucht.

Nur Eines, was ich heiſche,
Sey mir noch hier gewährt:
Hilf, daß der Welt Geräuſche
Nicht meine Stille ſtört.

Doch kömmts nach deinem Willen,
So laß mich kindlich klein
Dein Bild auch dann erfüllen,
Durch Harren und Verzeihn.

Ich hab' ein neu Verlangen:
Mein Jeſus will für mich.
Nicht rauben, nur empfangen
Mag ich mein Wohl durch dich.
Gott wohnt in meiner Seele,
Erquickt mich täglich viel.
Umſonſt, daß ich mich quäle;
Sein Himmel iſt mein Ziel.

7.

Das Geheimniß der Geduld.

Ich liebe dich, und will dich ewig lieben,
Geduldiger, der vor Erbarmen krank
Mir das Geſetz der Liebe vorgeſchrieben,
Als er den heiſſen Kelch der Schmerzen trank;
Und wie dein Kreuz der Sieg der Liebe war,
So ſtell' ichs mir zum Troſt und Muſter dar.

O Augenblick, o einziger der Welten!
Der Schöpfer ſtirbt beym Hohn der Creatur;
Die Heiligkeit hört ihren Richter ſchelten;
Verwandelt iſt das Recht und die Natur.

Der Wohlthat gibt die Bosheit Marterlohn,
Und mehrt ſie hoch, und trägt das Heil davon.

Wie könnt' ich dich am Kreuze ſchreien hören:
»Vergib, o Vater, denn ſie wiſſens nicht!«
Und nicht dem Feind verzeihn? mich ſelbſt entehren,
Wenn mich des Läſtrers Natterzunge ſticht?
Die Bosheit wächſt, wenn Bosheit wiederſchlägt;
Der Friede lacht, wo Sanftmuth Bürden trägt.

Die Hölle wollte Gottes Macht zerſtieben,
Und rüſtete der Sünder Schaaren aus;
Da kam die Unſchuld, wunderbar zu lieben,
Und führte blutend Gottes Recht hinaus.
Der Sünde höchſtes Maaß benutzt ein Gott,
Und macht die Sünd' und macht den Tod zu Spott.

Entwaffne, Herr, den Grimm, der mich entzündet,
Daß deine Schmach mich ſchaffe ſündenfrey,
Und, während ſich dieß Herz dem Feind entwindet,
Er ein Gefangner deiner Güte ſey.
So hat mein Dulden zwiefach Heil erſtrebt;
So hab' ich deinem Vorbild nachgelebt.

8.

Die Selbſtgerechtigkeit.

Wähnſt du ein eigen Verdienſt, ſo ſieh, wie die höchſte der Sünden
Weisheit und Liebe des Herrn dir zur Entſündigung macht.
Durch dein eigen Verderben, o Menſch, muß Gnade dich retten.
Aufſtehn konnteſt du nie, fallen, ja wahrlich! ſo tief.

9.

Der große Wettſtreit.

Preis und Ehre Dem,
Der zur elenden Creatur
Herniederſtieg,
Und ward ihr gleich,
Sie zu ſich aufzuheben!

Preis und Ehre Dem,
Der des Feindes Tücke,
Sich ihr unterwerfend,
Zur Waffe nahm,
Den Feind zu fällen!

Thatſt du ein Gleiches, o Feind?
Oder wen hat deine Gewalt beſeligt?
So ſprich, wer iſt ihm gleich,
An Liebe und Weisheit,
Gnade und Wahrheit,
Erbarmen und Macht?
Wem ſoll ich dienen?
Wer iſt der Ehre,
Der alleinigen
Ewigen Herrſchaft werth?

10.

Der Weg der Hülfe.

Ich habe viel gelitten,
Doch Jeſus litt noch mehr.
Was er ſo hart erſtritten,
Iſt mir nun Kraft und Wehr.
Hinan zu ſeinem Hügel,
Du müder Sinn, hinan!
Und lern' in dieſem Spiegel,
Wie man ertragen kann.

Geh ein in ſeine Leiden,
Geh ein in ſeinen Tod,
Und laß dich willig ſcheiden
Von aller deiner Noth:

Sey dir in ihm geſtorben,
So weicht, was dich betrübt.
Der hat die Ruh erworben,
Der ſich ſein ſelbſt begiebt.

Was iſt es, das mir fehle,
Schweigt erſt mein Anſpruch ſtill?
O ſüßes Loos der Seele,
Die Gottes Rath nur will!
Dieß duldende Verlangen
Führt Jeſum himmelein;
Und wo er hingegangen,
Da ſoll ſein Diener ſeyn.

11.

Gottes Treue.

Es ſteht im Meer ein Felſen,
Die Wellen kreiſen herum;
Die Wellen brauſen am Felſen,
Doch fällt der Fels nicht um.

Ein Thurm ragt überm Berge,
Und ſchaut ins Thal hinab;
Die Winde raſen am Berge,
Doch fällt kein Stein herab.

Es zeucht einher ein Wetter,
Und raſſelt am ſtarken Baum;
Zur Erde ſinken wohl Blätter,
Doch eiſern ſteht der Baum.

Des Höchſten ewige Treue
Steht feſter denn Fels und Thurm;
Und grünt und blühet aufs neue,
Und trotzt dem raſenden Sturm.

12.

Die Seligen.

Selig, die da dürſten
Nach Gerechtigkeit;
Von dem Himmelsfürſten
Iſt ihr Ehrenkleid.
Schnöde Sündenwerke
Hab' ich viel von mir;
Zu dem Guten Stärke
Kommt nur, Herr, von dir.

Selig ſind die Armen,
Ihnen iſt das Reich;
Göttliches Erbarmen
Macht ſie Jeſu gleich.

Die ihr Nichts erkennen,
Sie ſind hoch begabt;
Die von Sehnſucht brennen,
Werden ſanft gelabt.

Selig ſind die Reinen,
Denn ſie ſchauen Gott;
Aber die nur ſcheinen,
Trifft am Ende Spott.
Herr, ich dürſt' und darbe,
Wahrhaft rein zu ſeyn;
Deines Blutes Farbe
Macht mich hell und rein.

13.

Die Leidenden.

O ſelig, denen Weh und Leid
Ihr Erdenleben trübt!
Sie leben für die Ewigkeit,
Und ſind von Gott geliebt.

Die Sünde hat kein Recht an ſie,
Der Tod hat keine Macht;
Ihr Heiland heilt ſie ſpät und früh,
Bis er ſein Werk vollbracht.

Er tritt zu ihrer Kammer ein,
Wenn Dunkel in ſie bricht,
Erhellet es mit ſeinem Schein,
Und macht ihr Kreuz zum Licht.

Sein Geiſt ſchwingt kühlend in der Gluth
Um ſie die Flügel her,
Haucht ihnen Weisheit, Kraft und Muth,
Und ſchafft auch Bahn im Meer.

Drum ſelig, deren Auge weint
In dieſem Thränenthal.
Es tröſtet ſie der beſte Freund
Mit Segen ohne Zahl.

14.

Willige Vernichtung.

Ein Hirte ſtirbt am Kreuz für ſeine Schafe,
Der Schöpfer zagt für ſeine Welt;
Und ich verſchmähe ſelbſt die linde Strafe,
Die dir zu meinem Heil gefällt.

Vernichtet iſt die Krone aller Größe,
Der Herr voll Himmelsmajeſtät;
Und ich bedecke meiner Armuth Blöße
Mit Stolz, den jeder Hauch verweht.

O laß mich gerne Kreuz und Schmach erdulden,
Und gern in die Vernichtung gehn;
Um dir vereint, getödtet meinen Schulden,
In deiner Reinheit aufzuſtehn.

Und hab' ich nichts, daß ich dir, Heiland, gebe,
Was deiner Liebe würdig iſt:
Gib daß ich freudig dir zum Nachbild lebe,
Der du für mich geſtorben biſt.

15.

Hoffnung zu Gott.

Ich ſoll harren, ich ſoll hoffen,
Ich ſoll glauben, daß du biſt.
Morgen ſteht der Himmel offen,
Der noch heut verſchloſſen iſt.

Heute lagern Wolkenhügel
Vor der Gnade goldnem Thor;
Morgen rauſchen auf die Flügel,
Und ſie tritt im Glanz hervor.

Heute darbt von Eis umſtarret
Sumpfig oder dürr das Land;
Wer des nahen Lenzes harret,
Füllt mit Blumen ſeine Hand.

Ich ſoll glauben, ſoll bekennen,
Treu und Wahrheit ſeyen dein;
Soll allein von Eifer brennen,
Deinem Willen ſtill zu ſeyn.

Wider Hoffnung hofft', ein Segen
Aller Völker, Abraham,
Und der Allmacht ſtarb entgegen
Das erwürgte Gotteslamm.

Ich ſoll nichts mir ſelber nehmen,
Bande nicht noch Kreuz verſchmähn;
Gottes Treu in vollen Strömen
Läßt mich meine Wünſche ſehn.

Augen habens nie gefunden,
Keinem Ohr iſts je erzählt,
Kein Gedanke mags erkunden,
Was mir Gutes Gott erwählt.

Gibt der Herr, der Sterne ſtreute,
Der der Geiſter Heer gemacht:
Bettler ſind die ſtolzen Leute,
Leimen ihre Königspracht.

Irdiſches muß all verweſen;
Was die Zeit bringt, raubt die Zeit.
Was der Höchſte mir erleſen,
Bleibt ein Schatz in Ewigkeit.

Kann ich mit dem Adler fliegen?
Waſſer gründen mit dem Hay?
Kann ich mich zum Monde fügen?
Sehn was in der Sonne ſey?

Hab' ich dieſen Raum gemeſſen,
Der von Pol zu Pol ſich ſtreckt?
Oder in des Abgrunds Eſſen
Ihre Flammen aufgeweckt?

Hab' ich Flüſſe hingegoſſen?
Stürme in die Luft gehaucht?
Iſt durch mich der Berg entſproſſen,
Und der Fels ins Meer getaucht?

Hab' ich Wolken zart gewoben,
Gleich der Wolle, gleich dem Flaum?
Werden mich als Schöpfer loben
Lilie und Blüthenbaum?

Kann ich Reif wie Silber bilden?
Thau, der Demantfunken ſprüht?
Kann dem Tag den Weg vergülden
Bis des Abends Bette glüht?

Hab' ich meinen Leib geründet?
Meiner Knochen Wuchs erhöht?
Meines Geiſtes Licht entzündet?
Odem durch mein Fleiſch geweht?

Was denn ſtreb' ich mir zu geben
Ein Geſchick nach meinem Sinn,
Der ich nur ein fremdes Leben,
Werk von andern Händen bin?

Kann ich ſehn, was morgen waltet?
Was die nächſte Stund' erwirbt?
Oder was noch heut veraltet
Des beſtimmten Todes ſtirbt?

Und ich will in Träumen ſchreiten
In die nachtumhüllte Bahn?
Will der Liebe vorbereiten
Einen beſſern Segensplan?

Ich will zweifeln, ich will zagen,
Der kein Jetzt noch Künftig kennt?
Will, mein eigner Wurm, mich nagen?
Feuer, das mich ſelbſt verbrennt?

Nein, du Treuſter, laß mich hoffen,
Laß mich glauben, daß du biſt.
Morgen ſteht der Himmel offen,
Der noch heut verſchloſſen iſt.

16.

Ritter Reinhold.

Im hohen Forſte, wo der Sonnenſtrahl,
Ein kurzer Gaſt, ſich hinter Fichten ſenkt,
Wo murmelnd kriecht ein Bach durchs enge Thal,
Und Farrenkräuter, die ihn ſchirmen, tränkt;

Wo alt Geſtein ſich ernſt mit Mooſen ſchürzt,
Das leichte Eichhorn durch die Wipfel pfeift,
Aus kalter Nacht, von Tannenduft gewürzt,
Ein Hirſch erſcheint, und ſtarrt, und weiter ſchweift:

Da liegt im ſteilen Kirchlein manches Jahr
Der Ritter Reinhold betend auf den Knien;
Es gürtet ihn der Büßenden Talar;
Durchſilbert wallt ſein edler Bart vom Kinn.

Die ſpitze Thür, die ſteinern Laub verſchönt,
Eröffnet ſich dem Clausner ſpät und früh;
Und durch den Weihrauchnebel, der ihn krönt,
Hört ſein Altar oft heil'ge Melodie.

Hier, überglänzt von bunter Scheiben Licht,
Steht des Gekreuzigten Gedächtnißbild,
Und Roſen blühen ſammt Vergißmeinnicht
Aus Krüglein ihm zu beyden Seiten mild.

»Gott grüß euch, Herr! darf man ins Bethhaus gehn?« —
Gelobt ſey Gott der Herr! 's iſt kein Verbot —
»Ewig gelobt! Was ſangt ihr da ſo ſchön?« —
Ich ſang: Ein' feſte Burg iſt unſer Gott *) — —

Und weil ihr denn ſo frommen Gruß mir bringt,
Nenn' ich euch gern mein Weſen und Geſchick.
Ich war im Land, wo unſer Fluß entſpringt,
Geſegnet von dem Herrn mit reichem Glück.

Als einſt ich kühn wollt' unters Banner ziehn,
Dem Feind zu ſchaden unſers Vaterlands,
Und hier vorbeyritt, lockt' ein dämmrig Glühn
Mich nieder in dieß Thal, und hier verſchwands.

---

*) S. daſelbſt B. 4.

Und als ich früh dieß Kirchlein ſchweben ſah
Am Felſenhang, ſo klimmt' ich gäh empor,
Und bracht' ein brünſtiges Halleluja
Dem Herrn, der mich bewährt in Klipp' und Moor.

Wie drauf ich ſtieg hinab zu jenem Grund,
Wollt' auf mein Thier, das ruhig graſen ging,
Und labte noch mir friſchem Born den Mund,
Sah überm Quell im Stein ich einen Ring.

Und um die Mündung ſtand in alter Schrift:
»Hier liegt ein Ritter, Giſelbert genannt;
Geſegne ihn, wenn dieſer Weg dich trifft,
Und leg an dieſen Ring die ſtarke Hand.«

So that ich denn, wie mir das Wort befahl;
Die Gruft entſchleußt ſich; vor dem ſteinern Sarg
Zun Füßen lag querhin ein alter Stahl,
Den eine Scheide mit der Inſchrift barg:

»Wer Schwert erhebt fürs Recht, iſt ehrenwerth,
Oft Freundes Leib und ſeinen mit gewann;
Doch wer vom Herrn den edlern Sieg begehrt,
Schlägt ohne Schwertſtreich mehr denn tauſend
Mann.«

Und klug verbaut' ich wieder meinen Fund,
Schritt auf dem Roß in die bekanntre Bahn,
Und langte, wo der Freunde Heerbann ſtund,
Im Flug, ſiegflehend, fehdedurſtig an.

Berufen dünkt' ich mich zum Krieg nunmehr,
Durch Gräberſpruch und Todtenwort geweiht.
Da kam ein Bote von der Heimath her:
»Gut Weib und Kind erlagen dieſem Streit;

»Die junge Herrin hat im Sturmesbrand
Mit ihrem Knaben ach! den Geiſt verhaucht;
Du ſelber biſt von Land und Burg verbannt,
Und Andre hauſen, wo dein Herd geraucht.«

Mit Löwengrimm durchfuhr die Kunde mich,
Und Rachſucht ſchmelzt' ihr ätzend Feuer drein;
Ich ſchwur, ich ſchrie, erhob mich ritterlich;
Doch Ohnmacht lähmt' und fällte mein Gebein.

Und als ich lag zu Nacht auf Zelteserd',
Und matt erwachte, ſprachs mich tröſtlich an:
»Wer von dem Herrn den edlern Sieg begehrt,
Schlägt ohne Schwertſtreich mehr denn tauſend Mann.«

Da ließ ich erſt den Thränenbächen Lauf,
Mir ſchwoll das Herz, und goß ſich mild hinaus;
Und bald entſchloſſen macht ſich Reinhold auf,
Entſagt dem Heer, und ſucht ein ſtillres Haus.

Im dunkeln Rock, mit ſeiner Habe Reſt,
Mit Buch und Kreuz, mit Glauben im Gemüth,
Baut er die Hütte bey der Adler Neſt,
Wo ihm im Thal der erſte Schein geglüht.

Und heilt von Rache die empörte Bruſt,
Von Welt und Fleiſch, und ihrer Eitelkeit;
Gewinnt der Weisheit hohen Troſt und Luſt,
Und ficht mit Flehn den nie verlornen Streit.

Oft ſteigt er nieder zu des Ländners Aun,
Geſegnet wie ein Gott, der Alten Rath,
Der Jugend Pfleger, Jedermanns Vertraun,
Und hilft, und heilt, und mißt zurück den Pfad.

Und wenn er erſt das eigne Herz gedämpft,
Hat ſein' und ſeines Volkes Schuld bekannt,
So ringt er kühn zum Himmel auf, und kämpft
Im Geiſt für Welt, und Fürſt, und Vaterland.

Auch, wenn ſein Leib ſich Nachts in Schlummer
ſenkt,
Bewachen gute Engel ſeine Ruh,
Und ſchirmen ihn vor dem, was Menſchen kränkt
Und flüſtern ihm der Zukunft Kunde zu.

Ein Morgen einſt hat ihn vom Kampf befreyt,
Sein Leichnam lag noch betend auf den Knien;
So kniet er noch im Grabſtein konterfeyt.
Oft wallt ein Gaſt zum ſteilen Kirchlein hin.

X.

Nachtrag zur Geſchichte Margarethens.

Die ſchreckliche Begebenheit, von welcher in voriger Sammlung der Blätter für höhere Wahrheit die Rede war,[*] hat ſich ſeitdem weiter aufgeklärt. Die dort geäußerte Anſicht hat ſich beſtätigt. Ein würdiger Freund ſchreibt darüber: »Sie haben den Punkt getroffen, auf den in dieſer Geſchichte hauptſächlich zu achten iſt, um für ſich und Andre Warnung und Lehre für und für daraus zu ſchöpfen. Geiſtlicher Stolz Margarethens auf empfangene Geneſung und Erkenntniß, genährt durch die Bewunderung, welche ihrem, anfänglich aus lauterm Dank, nachher ſchon aus trüberm, ambitioſen Eifer geführten Predigtamt zu Theil wurde; Leerheit an der Kraft des Worts durch deſſen fortwährendes Ausreden, ohne ſtilles Dulden und Ueben;[**] daraus erfolgte Sicherheit und Berückung durch die Sünde des Fleiſches; nach dem Fall Heucheley ſtatt aufrichtiger Buße, und dann Untergang unter den Gewiſſensbiſſen einer Seele, die ſchon vom Reich des Herrn eines ausgezeichneten Vorgefühls gewürdigt worden.»

---

[*] 5te Samml. oder Lehrſtimmen, S. 282 ff.

[**] Dieſe Worte hat unſerm Freund nicht Fleiſch und

Nämlich nach eben dieſem Bericht geſtand ein verheiratheter, dabey armer Handwerksmann jener Gegend, in deſſen Hauſe ſich Margarethe mit ihrer Schweſter ſchon lange und öfter vor den Nachforſchungen der Policey verſteckt hatte, jetzo ſeinem Pfarrer, ſich mit Margarethen durch einen unglücklichen Anlaß (den wir nicht ſchildern wollen) vergangen zu haben. Von nun an fing ſchon Schwärmerey und Heucheley in ihr zu ſpuken an, obwohl die Vertraulichkeit nicht ſoll fortgeſetzt worden ſeyn. Nach Verlauf der Zeit wurde ſie in eben demſelben Hauſe unerwartet von einem geſunden Mädchen entbunden, das noch lebt, und

---

Blut geſagt; ſie ſind außerordentlich wahr. Sie enthalten einen großen, warnenden Aufſchluß über manchen ſonſt unerklärbaren Charakter, und ſind ein pſychologiſcher Commentar zu der Stelle Matth. 23, 3: »Alles nun, was ſie euch ſagen, daß ihr halten ſollet, das haltet und thut; aber nach ihren Werken ſollt ihr nicht thun. Sie ſagens wohl, und thuns nicht.»

in die Pflege gegeben iſt. Unmittelbar nach ihrer Niederkunft gerieth ſie in eine Art von Verzweiflung, warf ſich auf die Knie, und haderte laut und zum Entſetzen für die Anweſenden mit dem Herrn, daß er ſeine Kinder ſo fallen laſſe. Durch Bitten und Mitleid bewogen, ſtellte ſich die Ehefrau des Handwerkers als Wöchnerin und Mutter des Kindes. Schon den Tag drauf wurde Margarethe auf ihr Verlangen auf einem Wagen, in Betten gehüllt, heimlich und im Dunkeln, ins väterliche Haus gebracht, wo ſie denn die Ihrigen viel bläſſer und ernſter fanden als zuvor, und wo nach weiterer Verbergung ſich endlich jene ſchauderhafte Raſerey zutrug, welche aus Zeitungen und von uns ertheilter Nachricht bekannt iſt.

Was ſeitdem (wie es zu gehen pflegt) über den Charakter dieſer Bauernfamilie Nachtheiliges ausgeſprengt worden, ſcheint zum Theil aus unlautern Quellen gefloſſen zu ſeyn. Wir wollen hiemit Niemand antaſten, ſondern nur umgekehrt vor liebloſem Urtheil warnen. Es bedarf auch nach dieſer Entwickelung der Geſchichte keiner weitern Hinzunahme; und wäre Margarethe die ſchlechte Tochter eines ſchlechten Hauſes geweſen, ſie hatte ſich fürwahr! nicht um einer unehelichen Niederkunft willen kreuzigen laſſen.

Aber man bemerke doch, wie der Fall augenblicklich Blindheit und Verkehrtheit nach ſich zog; oder wie Jacobus es ausdrückt: »die Sünde, wenn ſie vollendet iſt, gebieret ſie den Tod.« Unſchuld allein iſt Leben; ihrem Verluſt folgt Erſtorbenheit auf dem Fuße, die nur durch Buße und Gnade wieder zum Leben umgekehrt werden kann. Man blicke zurück auf das, was vom Paradieſe geſchrieben ſteht. Wachet!

Unſer Freund macht noch die wahre Bemerkung: »Ueber die göttliche Zulaſſung dieſer Jammerſcene und deren Zweck dürfte die Behauptung nicht zu gewagt ſeyn, daß ſie unter andern auch darum geſchehen durfte, damit die Indifferenten ſowohl als die Rationaliſten und ſtarken Geiſter wieder lernten einen Teufel glauben. Denn wer in dieſem Seelenkampf die liſtigen und gewaltigen Anläufe des Satans nicht erkennt, der hat noch nie das Gehör für die innere Stimme gebraucht.«

Das Urtheil über die Schuldigen iſt nun gefällt worden, und macht der Gerechtigkeit und Weisheit ihrer Richter Ehre. Die elf Theilhaber ſind auf verſchiedene Zeit (von 16 Jahren bis zu 6 Monaten) zum Zuchthaus verurtheilt, mit Anheimſtellung an die Regierung, nach Verfluß der Hälfte der Strafzeit, auf gute Zeugniſſe hin, abgeänderte Verwahrung eintreten zu laſſen. Das Wohnhaus, worin die Gräuelſcene vergefallen, iſt vermöge deſſelben richterlichen Erkenntniſſes unter amtlicher Aufſicht bis auf den Grund abgetragen, die Fundamente verſchüttet und dem Boden gleich gemacht werden, mit Verbot ein neues Haus an dieſer Stelle aufzuführen. Unſtreitig eine eben ſo zweckmäßige Verfügung. Das Nähere iſt bereits in mehrern Druckſchriften zu leſen.

Was weniger bekannt iſt, iſt erſtlich, daß die Schwärmer und nunmehrigen reuigen Züchtlinge in ihrer Haft von allen ihren Vorgeſetzten das Zeugniß muſterhaften Wohlverhaltens genießen; ein Beweis, daß der Irrthum des Verſtandes ihrem Willen, wenigſtens auf die Dauer nichts anhatte, ſondern nach Erkenntniß ihrer ſchrecklichen Thorheit die Gnade an ihren glaubigen Herzen den Sieg behauptet hat. So rechtfertigt ſich wirklich, nicht der Menſch, ſondern der göttliche Glaube im Menſchen. Der Feind griff den ſchwächern Theil dieſer Leute, den Kopf an; zum Herzen, deſſen verkehrter Wille eigentlich verdammt, konnte er nicht vordringen, oder nicht darin haften. Es gibt Schwärmereyen der Unglaubigen und Halbglaubigen, wobey das Herz unmittelbar und ſchnell mit angeſteckt, und zu Feindſeligkeiten hingeriſſen wird, von denen hier nicht die Rede ſeyn kann. Das peinliche Gericht erkannte in vorliegendem Fall einmüthig: »Es finde unter obwaltenden Umſtänden keine Anklage eines todeswürdigen, wohl aber eines höchſt ſchweren Verbrechens Statt.« Die Tödtung der beyden Schweſtern war nur der blutige Ausgang des Verbrechens, deſſen Grund, auch nach dem Strafurtheil, in fanatiſcher Widerſetzlichkeit beſtand, von wo aus es ſeine verſchiedenen giftigen Zweige trieb.

Zweytens verdient folgende Thatſache Erwähnung. Die Schleifung des Hauſes zu leiten, war der Werkmeiſter des Oberamts beſtellt, welcher außer ſeinen Geſellen ſich dabey des Zimmermanns und einiger Handlanger aus dem Dorf bediente. Nach vollbrachtem Werke ging dieſer Trupp ins Wirthshaus zum Wein. Es wurde über die Geſchichte und Anderes viel geplaudert, faules Geſchwätz getrieben, zuletzt ſpotthafte Geſundheiten getrunken und leckere Zechlieder geſungen. Während dieſes Geſangs ſagte Einer: Dem Dorfzimmermann iſt übel! — man ſah zu, und überzeugte ſich, daß er todt ſey. Er war plötzlich verſchieden, und die Verſuche zu ſeiner Wiederbelebung fruchtlos. — Wir haben dieſes Factum von glaubwürdiger Hand; da wir aber (wie ſchon früher bemerkt) nichts Namentliches erzählen, ſo kann kein Beleg von uns verlangt werden. Wer das Local kennt, kann ſich, wo nöthig daſelbſt erkundigen. Unſer Freund aber ſetzt ſchön hinzu: »Der Glaubige bezieht Alles auf ſeinen Herrn. Mag ein Jeder nach ſeiner Weiſe Belehrung ſchöpfen, wie aus dem Uebrigen, ſo auch aus dieſem Schlußtheil der Geſchichte, welche von Gott gleichſam als ein ernſter, großer Text in die Kirchengeſchichte unſerer Zeit ſcheint geſetzt worden zu ſeyn; und daraus unter andern abnehmen, daß, gleichwie der Margarethe und Eliſabeth Martertod zeigt, daß mit Heucheley und Abgötterey Ihm nicht gedient ſey, eben ſo am Tode des Zimmermanns zu merken, daß Gott Sich nicht ſpotten laſſe!« — In der That, eine ſo traurige Begebenheit, und die traurige Handlung der Zernichtung ihrer Stätte, vertrug das Geleite der Thränen, aber nicht des Scherzes, vielweniger der Spötterey. Wir achten dieſe Nachricht für Pflicht, einmal, als der Furcht Gottes förderlich, ſodann, damit kein Schwärmer klagen möge, es ſey was verſchwiegen worden. Der Geſichtspunkt unſers Freundes iſt offenbar der rechte.

Endlich bemerkt ebenderſelbe, das Kraut, von dem einſt Margarethe genas, ſey nicht Erigeron Villarsii geweſen, eher acre oder Canadense, vielleicht Solidago virga aurea, am wahrſcheinlichſten Verbascum lychnitis (die gelbe Königskerze, deren Blumen als Bruſtthee im Gebrauch ſind).

XI.

Antwort auf eine Anfrage über Chriſti Mittlerverdienſt.

— Die Vorſtellung, worüber Sie mein Urtheil vernehmen wollen, heißt nach Ihrem Schreiben ſo: »Es hat kein Strafleiden bey dem zweyten Adam Statt gefunden, ſondern nur ein Opfern der Sünde an ſeinem eigenen Leben, von welchem der Tod gleichſam nur als der Schlußſtein zu betrachten war. Die Schuld wurde bezahlt durch das höchſte Wohlverhalten, durch das Erfüllen aller Gerechtigkeit an unſerer Statt, wodurch denn dieſer unſer gerechter Mittler ſich das Recht und die Macht erwarb, Hoherprieſter zu ſeyn in Ewigkeit. Die Stelle im Jeſajas: Die Strafe lag auf ihm ꝛc. läßt ſich eben ſo gut durch: Unterweiſung zur Gerechtigkeit, überſetzen« u. ſ. w.

Ob Sie dieſen Gedanken mehr oder minder ausführlich darſtellen, darauf kommt nichts an; was Sie davon ſchreiben, kann genügen; es iſt völlig klar: das ſtellvertretende Strafleiden des Mittlers wird geläugnet, ſein Verdienſt auf die bloße untadelige Erfüllung des göttlichen Geſetzes, auf den vollkommenſten Gehorſam, auf die gänzlichſte Selbſtverläugnung und reinſte Heiligkeit beſchränkt.

Ich halte dieſe Anſicht für das, was ich ſo eben ausgeſprochen habe: für eine Beſchränkung, und zwar eine ſchriftwidrige. Daß die höchſte Unſchuld und deren ſtandhafte Behauptung unter allen Verſuchungen, daß die Erfüllung aller Gerechtigkeit durch ein heiliges Leben, daß die Unterwerfung unter den ganzen Willen des Vaters zu Jeſu Verdienſt mit gehört, widerſpreche ich nicht. Er hat für uns gelebt, gehandelt, gehorcht und überwunden. Er hat uns dadurch nicht nur ein vollkommnes Verbild hinterlaſſen, ſondern auch den Menſchen zum erſten Mal wieder angenehm dargeſtellt vor Dem, deſſen Augen zu rein ſind, als daß ſie die geringſte Sünde ertragen könnten; er hat auch ſchon dadurch der Menſchennatur wiederum einige Kraft zur Beſſerung und willigen Nachfolge erworben, wie wir ſie, obwohl noch ſchwach, an ſeinen Jüngern gewahr werden; denen er das Zeugniß gibt, daß ſie rein ſeyen, und zwar ſelbſt vermöge des Worts, das er zu ihnen geredet habe (Joh. 13, 10. C. 15, 3): weil nämlich eine ſolche himmliſche Lehre des Glaubens und der Liebe, dieſes Waſſerbad des Worts, unmittelbar aus der Quelle gefloſſen, nicht ohne Wirkung auf ſie ſeyn konnte, und ſich ſogar an den Halbglaubigen, die Jeſum nur als den größten aller Menſchenlehrer verehren und lieben, ohne über ſeine Perſon mit ſich einig werden zu können, immer noch geſegnet erweiſt. Er hat endlich durch ſeine vollkommene Unſchuld und Gerechtigkeit, Liebe und Gehorſam, ſich neben der Herrſchaft über die Menſchheit das Recht verdient, nicht im Tode gelaſſen zu werden, weil der Menſch, der die Gebote Gottes wirklich thut, die Verheiſſung hat, daß er dadurch leben werde (3 Moſ. 18, 5. Luc. 10, 25. 28), der Tod aber nur der Sünde Lohn iſt, und ohne Sünde nicht Statt findet. Aber eben hier treffen wir unmittelbar auf den Beweis der Halbheit obiger Anſicht. Als ein ſo vollkommen heiliger Menſch konnte Jeſus an ſich nicht ſterben, die Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit Gottes konnte ſeinen Tod nicht zulaſſen, wenn ſein Leben zur Erfüllung aller Gerechtigkeit an unſerer Statt genügt hätte; Jeſus mußte alsdann, ohne den Tod zu ſchmecken, unmittelbar aus dem irdiſchen Daſeyn verwandelt zur Verklärung übergehn, wie er ſelbſt auf dem Berge zeigte, daß dieß in Gottes und ſeiner Macht ſtehe. Nicht allein aber, daß er ſtarb; er ſtarb auch des ſchmerzhafteſten und ſchmählichſten Todes, er, der Gerechte, von dem man nach jener Anſicht will, daß er allein durch ſeine Gerechtigkeit oder vollkommne Erfüllung des Geſetzes im Leben die Sünde geopfert und der Menſchheit wiederum Gottes Wohlgefallen, ſich aber das ewige Hoheprieſterthum verdient habe. Sollte ſein freywilliger Tod nur zum letzten Beweiſe ſeines Gehorſams gereichen, ſo würde dieſes vorausſetzen, daß auch das Sterben eine freywillige Handlung jedes Menſchen ſey, worin er Gott ungehorſam ſeyn könnte, ja daß Gott dem Menſchen geboten habe, leiblich am Kreuze zu ſterben, welche Gerechtigkeit aber Niemand erfüllen wolle oder könne.

Allerdings hat der Herr den größten Beweis der Unterwerfung unter den Willen ſeines himmliſchen Vaters dadurch gegeben, daß er gehorſam war bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz; darum nämlich, weil dieſer Kreuzestod in Abſicht ſeiner ſelbſt eine nie denkbare Ungerechtigkeit Gottes geweſen wäre, in Abſicht auf uns aber eine Nothwendigkeit war; und ſo ſtarb er, der Gerechte, für die Ungerechten. In ſo fern iſt die Unſchuld ſeines Weſens und Lebens, wie ſie ſchon an ſich verdienſtlich und kräftig war, die nothwendige Vorausſetzung der Verdienſtlichkeit und Wirkſamkeit ſeines Todes. Es war nicht möglich, daß Chriſtus, als Uebernehmer der Strafe unſerer Sünden, ewig (wenn wir dieſes Wort auch nur von einer unverſtellbaren Währung verſtehen) verdammt würde, es war auch nicht nöthig; auch ſein leidenvolles und zugleich verdienſtliches Leben hat kürzer als andrer Menſchen Leben gewährt, und ſein verdienſtlicher Tod nur bis zum dritten Tage. Aber er hat in dieſem kurzen Leben alles Gebot Gottes geübt, alle Verſuchung zur Sünde überwunden; er hat wirklich den Tod, und zwar den peinlichſten geſchmeckt; ja, er hat die Hölle gelitten. Nicht als er ſich nach ſeinem Verſcheiden als entkörperte Seele ihr in der Erniedrigung zeigte, die zugleich ſein Triumph war; hier war ſchon der Tod und die Hölle durch eben dieſe Demuth des Gottesſohnes im Leiden, Sterben und Abſcheiden beſiegt; ſondern als er am Kreuze ſich von der Gottheit verlaſſen klagte, da rang er mit dem Verderben, und ſeine Rückkehr zum äußern Bewußtſeyn verkündigte ſich durch das Gefühl des Durſtes.

Was konnte dieſes Alles nun anders als ein Strafleiden ſeyn, das der Unſchuldige für die Schuldigen, der Gerechte für die Sünder litt? Nur ſo erhalten die vorbildlichen Thieropfer ihre volle Bedeutung. Das unſchuldige Thier, das auch im Leben den Fluch des Menſchen trägt, verblutete genugthuend ſein Leben für den Menſchen, und ward zur Genugthuung verbrannt, nicht genügend für ſich, ſondern in Bedeutung auf das vollgültige Sündopfer, das da kommen ſollte. Ein Opfer für die Sünde nennt die Schrift, was Chriſtus für uns am Kreuze dargebracht hat. Er ſelbſt verſichert, daß er ſein Blut vergieße zur Vergebung der Sünden (Matth. 26, 28), und daß er gebe ſein Leben (es aufopfre, ſich tödten laſſe) zur Erlöſung oder zum Löſegeld für Viele (C. 20, 28). Der heil. Petrus ſagt (1 Petr. 2, 24): »Welcher unſere Sünden ſelbſt geopfert (d. i. ſelbſt das Sündopfer für uns dargebracht) hat an ſeinem Leibe auf dem Holz — durch welches Wunden ihr ſeyd heil worden.« Er liefert hier zugleich einen kurzen Commentar zu der von Ihnen angeführten Stelle des Jeſajas (C. 53), wo es heißt: »Fürwahr er trug unſere Krankheit, und lud auf ſich unſere Schmerzen — er iſt um unſerer Miſſethaten willen verwundet, und um unſerer Sünden willen zerſchlagen; die Strafe lag auf ihm auf daß wir Friede hätten (wörtlich: die Strafe oder Züchtigung unſers Friedens lag auf ihm), und durch ſeine Wunden ſind wir geheilet.« Schon der Parallelismus beweiſt, daß die etwanige Erklärung: »die Unterweiſung, die uns Friede bringen ſollte, war ihm aufgetragen,« allzu flach iſt; es iſt von einer Züchtigung die Rede, die Wunden macht; und eine bloße Unterweiſung kann weder weſentlich heilen noch Friede bringen. »Die Strafe unſers Friedens lag auf ihm,« und: »durch ſeine Wunden ſind wir geheilt worden;« iſt gleichbedeutend. Ueberall erſcheint in der Bibel Chriſti Tod als das eigentliche Opfer für unſere Sünde, nicht ſein Leben, wiewohl dieſes ſchon voller Widmungen und Aufopferungen war; denn das Leben iſt keine Verſöhnung für das Leben, ſondern das Blut iſt die Verſöhnung für das Leben (3 Moſ. 17, 11), und ohne Blutvergießen geſchieht keine Vergebung (Hebr. 9, 22). Es würde allen Opferbegriffen des alten und neuen Teſtaments zuwiderlaufen (denen es nicht ſchaden kann, daß Einige ſich nicht mit ihnen befreunden können), wenn der lebendige Jeſus im Fleiſch als die Genugthuung für die Sünden der Welt angenommen würde, wenn er nicht angenommen würde als das zur Schlachtung beſtimmte Lamm Gottes, das durch ſeine Schlachtung der Welt Sünden erſt recht eigentlich trug und hinwegnahm.

Jene Theorie würde gar endlich dahin führen, daß wir uns auch ſchon im Fleiſch für vollendet achteten. Denn ob es gleich wahr iſt, daß wir in der Kraft des Todes des Herrn ſchon hier der Sünde abſterben können und müſſen, und unſer leiblicher Tod uns an ſich nicht von der Sünde frey macht: ſo iſt doch die Stufe verhältnißmäßig immer niedrig, welche auch Geheiligte insgemein hienieden beſchreiten, und es iſt dagegen verführeriſch, den vollkommnen Chriſtus im Fleiſch anzuſchauen, ohne Rückſicht auf die Leiden, durch die er zur Herrlichkeit eingehen mußte, um ſich ihm gleichzuordnen, und zu vergeſſen, wie viel wir in ſeiner Nachfolge an uns vollbringen zu laſſen haben, um ihm ähnlich zu werden. Kurz, dieſe Theorie verleitet zum Tugendſtolz, der nichts von der gänzlichen Tödtung und Aufopferung des ganzen Menſchen begreift, welche allein zur Seligkeit führt, und zu der die Betrachtung des für uns Gekreuzigten, mit welchem auch wir gekreuzigt werden müſſen, weit förderlicher iſt, als die des vollkommen gerechten Mannes von Nazareth. Eben er war allein gerecht durch Gehorſam, nicht durch fromme Willkühr; er beſchleunigte auch ſeinen Tod nicht, den er gewiß vorauswußte, ſondern erwartete ſeine Stunde, die ihn vollenden würde; gleichermaßen müſſen wir uns verhalten, und unſre Seelen ſelig machen durch unſere Geduld, in ſtiller Uebernahme der uns beſchiedenen Schmerzen, nicht ohne willige Thätigkeit, und nicht ohne große Freudigkeit, aber doch als die Leidenden; denn das ganze Leben auf Erden iſt ein Leiden, für die Gehorſamen und für die Ungehorſamen, für die letztern aber am allermeiſten. Denn was ſie genießen, und ſelbſt was ſie Gutes thun, iſt weder Seligkeit noch Kraft, ſondern eher Mißbehagen und Ohnmacht, die aber durch den täuſchenden Schein dieſer Welt allzu ſehr verkannt werden.

Was alſo in jener Vorſtellung Richtiges liegt; geſtehe ich gerne zu; aber es iſt überhaupt ein Unglück, und die Quelle der Secten, daß auch glaubige Chriſten zuweilen theilweiſe Ideen auffaſſen, ſie mit Spitzfindigkeit verarbeiten, und ſich ſtatt des Ganzen ſeyn laſſen, das abermals nur durch Gehorſam, oder wenn man will, durch das Gehör (Röm. 10, 17), nicht aber durch Selbſtthätigkeit der Vernunft erkannt wird.

XII.

Epigramme

de Favier contre Diderot.

Bouts-rimés. *)

Le fier Dorval, tout rempli d'egoisme,
Va disputant et du Mal et du Bien;
On croiroit voir à son triste maintien
Un Capucin qui preche l'atheisme.
Crois moi, Dorval, c'est un triste heroisme
Que la fureur d'etre martyr du rien.
J'aimerois mieux dire mon catechisme,
Que m'ennuyer pour n'etre pas Chretien.

---

*) Dieſes kaum überſetzbare Epigramm hat der Herausgeber in Handſchrift gefunden, und weiß nicht ob es je gedruckt worden iſt. Favier ſcheint der Ueberſetzer des Juſtinus, Abbé Henri Favier zu ſeyn, der 1751, alt 83 Jahre, ſtarb; ſ. Nouveau dictionnaire historique, art. Favier. Denn Diderot hatte ſchon 1745 ſeine Principes de la philosophie morale, und 1746 ſeine Pensées philosophiques herausgegeben, welche letztere als atheiſtiſch verbrannt wurden; ſ. Bougine's Handbuch der Litterargeſchichte, Th. 4. S. 81.

Verbeſſerungen.

S. 24. Anmerk. Z. 21. 22. l. afterphiloſophiſchen.
- 138. Z. 16. l. ſelbſterwählten.
- 161. Z. 11. l. die ihn umgeben.
- 242. Anmerk. letzte Z. ſt. ihrem l. ihren.

In der 6. Sammlung S. 215. Z. 12. ſt. flucht l. fleucht.

Inhalt

Seite

I. Selbſtbeſchauung. 3

II. *Γνῶθι σεαυτὸν.* 6

III. Der göttliche Trieb im Menſchen. 23

IV. Von der Gnade als Grund der wahren Selbſterkenntniß und Beſſerung. 197

V. Vom Hades. 222

VI. Der Magnetismus als Mittel der Selbſtheilung und Spiegel der Selbſterkenntniß. 265

VII. Zeugniſſe des nichtchriſtlichen Alterthums von Chriſto. 288

VIII. Die ſeufzende Creatur. 334

IX. Paſſionsblumen. 348

X. Nachtrag zur Geſchichte Margarethens. 377

XI. Antwort auf eine Anfrage über Chriſti Mittlerverdienſt. 384

XII. Epigramme de Favier contre Diderot. 393

A D
BIBL. REGI.
MONAC.

Druck und Papier von
C. L. Brede in Offenbach.

Feyerſtunden.

Herausgegeben

von

Johann Friedrich von Meyer,

Dr. d. Th.

Frankfurt am Mayn.
Verlag der J. C. Hermannſchen Buchhandlung.
1826.

Blätter
für
# höhere Wahrheit.

Aus ältern und neuern Handſchriften
und ſeltenen Büchern.

Mit beſonderer Rückſicht auf Magnetismus.

Herausgegeben
von
Johann Friedrich von Meyer,
Dr. d. Th.

Siebente Sammlung.

Frankfurt am Mayn.
Verlag der J. C. Hermanniſchen Buchhandlung.
1826.

A B
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Blätter
für
# höhere Wahrheit.

I.

Die Feyerſtunde.

In des Außenlebens Mühen
Hatte Gottes weiſer Wille
Meinen armen Geiſt verflochten;
In den ſchwerſten vieler Dienſte,
In des Herrſchens Pflicht hienieden.
Da behing ich im Gezweige
Des verwachsnen Erdenbaumes,
Rang mich durch, doch nicht zur Freyheit,
Und mit Seufzen fleht' ich aufwärts,
Nicht das Kleinod zu verlieren
Meines heiligſten Erlangens,
Meiner himmliſchen Erwählung,
Meines Wandelns mit dem Höchſten.
Da erging in mir die Stimme:
»Deine ſchweren Mühetage
Sollen nicht der Feyerſtunden,
Nicht der Kies des Golds ermangeln.

Gönnſt du, Menſch, dem Thier die Ruhe,
Und dem Knechte die Erquickung,
Will auch ich mit Stürmen Sonne,
Kampf und Friede gnädig wechſeln. «
Und es rann mir durch mein Leben
Eine ſanfte Wonneſtrömung,
Und ich wußte, wo ich ſchaffe,
Sey mir Gottes Feyer nah.

II.

Wahrnehmungen einer Seherin.

Aus dem handſchriftlichen Tagebuch ihrer magnetiſchen Heilung ausgezogen.

Vorbemerkung.

Wir beginnen hier Auszüge aus den Criſen einer magnetiſch Hellſehenden zu liefern, die unter den Somnambulen des verfloſſenen Jahrhunderts eine der früheſten und bedeutendſten war, und deren Reden auch jetzt noch von großer Bedeutenheit bleiben. Die junge Seherin war ſehr einfach erzogen, hatte keine wiſſenſchaftliche Bildung, gelangte aber durch den Magnetismus zu hohen Einſichten, deren Vermögen ihr nachher im Wachen blieb, und wovon der Anfang in dieſen Criſen liegt. Wir geben die wichtigſten Bruchſtücke daraus ohne ſyſtematiſche Ordnung, weil dieſe für die Aufmerkſamkeit weniger anziehend, als fragmentariſche Mittheilung zu ſeyn ſcheint. Das Syſtem auf dem Papier pflegt fragmentariſch geleſen und behalten zu werden; hingegen edle Fragmente pflegen ſich im Geiſt zu einem Syſtem an einander zu reihen, welches dann um ſo feſter haftet und zuſammenhält, weil es des Empfängers eigenes Werk wird. Auch die Bibel, ſelbſt in ihren eigentlichen Lehrbüchern, iſt nicht ſyſtematiſch geſchrieben, vermuthlich weil ihr höchſter Urheber jene Eigenheit des menſchlichen Gemüths, die er ihm gegeben, berückſichtigte. Der verborgene Zuſammenhang, welcher der Ordnung ihrer Theile gleichwohl zum Grunde liegt, kann keinen Einwand abgeben; und vielleicht findet ſich in den nachfolgenden Auszügen, die bloß nach der Zeitfolge gemacht ſind, eine ähnliche Verbindung der Ideen unter ſich. Es iſt aus dieſen, oder vielmehr aus vorhergegangenen Dictaten nur ehedem ein Büchlein im Druck erſchienen, das den Titel führt: »Auszug aus dem Tagebuche einer magnetiſchen Cur. Frankfurt und Leipzig 1787« (126 S. 8); und hierauf unter dem Titel: »Gott, der Menſch und die Natur, ein philoſophiſches Gemälde einer Somnambule. London 1788;« mit neu hinzugekommener Einleitung und Anhang. Auch eine Franzöſiſche Ueberſetzung: Extrait du journal d'une cure magnetique, traduit de l'Allemand. Rastadt 1787. Dieſe Schrift hat zu damaliger Zeit ſowohl für Anerkenntniß der Wahrheit des Magnetismus, als der in ihr vorgetragenen metaphyſiſchen Lehren, wohlthätige Folgen gehabt, und iſt von Empfänglichen mit Begierde aufgenommen worden. Wir haben übrigens für nöthig gefunden in gegenwärtigen Criſen, beſonders von vorn herein, Wiederholungen abzuſchneiden, und ſonſtige kleine Veränderungen vorzunehmen, aber keine uns erlaubt, welche nicht offenbar im Sinn des Originals gelegen hätte, und die eigenen Worte deſſelben möglichſt beybehalten, über welches Alles wir uns jederzeit auszuweiſen im Stande ſind. Je weiter in der Handſchrift, um ſo unnöthiger wurden die Aenderungen, ſo daß bey weitem der größte Theil wörtliche Copie iſt. Hatte der Herausgeber etwas Eigenes drein zu reden, ſo geſchah es in den Anmerkungen; der Text iſt unvermiſcht. Bloß um dem Auge einige Ruhepunkte zu verſchaffen, und zur Bequemlichkeit des Leſers, iſt das Ganze unter Abſchnitte geordnet. Herausgeber bemerkt noch um gewiſſer Urſachen willen, daß er erſt ungefähr ſeit Jahresfriſt in den Beſitz dieſer Handſchriften gekommen, und, ſo lehrreich ſie ihm wurden, nicht ſelten erfreut war, ſeine eigenen Anſichten darin wiederzufinden. Verwundert nicht; denn wer die Grundlage der Wahrheit gefunden hat, weiß auch, daß jeder Andere, dem ein gleiches Glück zu Theil geworden iſt, im Weſentlichen mit ihm übereinſtimmen muß, mag die Art und Stufe der Erkenntniß noch ſo verſchieden ſeyn. »Es ſind mancherley Gaben, aber es iſt Ein Geiſt," welchen ſie Alle beſitzen, und der ſich ſelbſt nicht widerſprechen kann, vielmehr in reiner Harmonie mit ſich ſelbſt Einen durch den Andern belehrt. Jeder Menſch des Geiſtes kann und ſoll von dem andern lernen, jeder wechſelsweiſe zur Vervollſtändigung empfangen, was ihm nicht gegeben iſt. Es gibt Eigenſinnige, die das nicht wollen, und darum ſtehen bleiben.

Erſter Abſchnitt.

Die Worte: »Du ſollſt dein Bred im Schweiß deines Angeſichts eſſen,« ſind Bekanntmachung der natürlichen, unausbleiblichen Folgen des Falls. Gott hat auf dieſes Gebot einen Segen gelegt,[*] und die Beſchwerden und Leiden, die der Fall nach ſich gezogen hat, ſind uns dadurch erleichtert, daß ſie auf einem ausdrücklichen Befehl Gottes beruhen. Nach dem Fall iſt das Leiden zur Vervollkommnung des Menſchen nothwendig geworden; durch Leiden wird unſere Seele empfindſamer und eines höhern Genuſſes fähig. Wenn ſonſt unſchuldige Menſchen von ſchweren zeitlichen Leiden heimgeſucht werden, ſo läßt ſich dieß daraus erklären, daß die geſammte Menſchheit ein Ganzes ausmacht; und wenn ſie ſolche mit Gelaſſenheit und Ergebung tragen, ſo werden ſie ihnen von Gott ſo angerechnet, als wenn ſie aus freyem Willen ſich ſelbigen unterzogen oder aus freyem Willen etwas Gutes gethan hätten. Verbindung, Gemeinſchaft mit Gott, Verklärung und Reinigung der Seele durch Chriſtum, macht uns ſchon in dieſem Leben ſelig; und was wir dann noch körperlich leiden, geht nicht in die eigentliche Empfindung über; wir ſehen dann unſern Körper bloß für die Hülle unſerer ſelbſt an.

---

[*] Obgleich es an ſich ein Strafurtheil und ein zeitlicher Fluch iſt.

Wäre der Teufel allwiſſend, ſo hätte er weder unſere erſten Eltern noch in der Folge Chriſtum verſucht. Wenn er irgendwo Verderben angerichtet zu haben glaubt, ſo hat die Gottheit alle Mittel in Händen, es wieder gut zu machen. Die Finſterniß, die im Satan iſt, hindert ihn, das zu erkennen. Alles Böſe, das die Menſchen von Anfang der Welt ausgeübt haben, hat theils ihren Zeitgenoſſen, theils ihren Nachkommen genützt; ſelbſt der einzelne Menſch hat Nutzen von dem begangenen Böſen, ſobald er es mißbilligt, bereut, und ſich zum Guten wendet. *)

Der Tod Chriſti machte unter den Menſchen wenig Aufſehen, aber deſto mehr im Reiche der Geiſter. Chriſtus machte ſeinen Triumph den Geiſtern der bereits Verſtorbenen, den Engeln und den Geiſtern des Abgrunds bekannt; er ſtieg hinab zur Hölle, und Satan wurde gebunden, d. i. Satan mußte empfinden, daß ſeine Abſicht, ſich über Gott zu erheben, vereitelt ſey. Indeſſen iſt er in ſo fern nicht gebunden, daß er nicht jetzt noch auf die Seelen der Menſchen einigermaßen wirken könnte. Seine Abſicht, Schaden anzurichten und wehe zu thun, fließt aus ſeiner Natur; denn ſeinem Weſen nach kann er nicht lieben. Er wird noch mehr gebunden; das allgemeine Weltgericht ſteht ihm noch bevor.

Durch die Erlöſung iſt dem Böſen die Macht genommen; es vermag nichts über uns, und kann uns nicht ſchaden; wenn wir unſern Willen damit vereinigen, ſo iſts nicht ſowohl das Böſe außer uns, als das Böſe in uns, unſer eigener verkehrter Wille, was uns ſchadet. **)

---

*) Vgl. Blätter f. h. Wahrh. 4. Samml. S. 137 f. S. 124 f.

**) Daher die evangeliſche Lehre Jacobi (1, 14), welche

Sünde iſt Irrthum, Finſterniß, Mangel an Erkenntniß des Wahren. Wahrheit iſt Erkenntniß Gottes und ſeiner ſelbſt. Wir wiſſen nicht, wie ſehr es unſerer Natur angemeſſen iſt, Gott zu lieben; wir machen uns ganz falſche Begriffe von der Liebe Gottes.

Obgleich Finſterniß in uns gekommen iſt, ſo iſt doch Wahrheit, ſelbſt im Irrthum übrig, ohne welche die Welt nicht beſtehen könnte. In dieſem Leben iſt Wahrheit und Irrthum verbunden; Wahrheit bleibt, Irrthum vergeht. Der größte Theil unſerer Meinungen und Handlungen ſind wie Seifenblaſen, die einen beträchtlichen Raum füllen; ſie zerplatzen, und nur der Tropfe, woraus ſie entſtanden ſind, (das Wahre) bleibt zurück.

Erkenntniß der Wahrheit beſſert den Willen; nur der gebeſſerte Wille bringt bleibende Wirkungen hervor.

Nur wenn wir uns ſelbſt kennen gelernt haben, vermögen wir auch Andre zu beurtheilen.

Der Wille des Menſchen iſt geſunken, anſtatt ſich zu erhöhen; doch ſind wir in Stand geſetzt wor-

---

den Antheil Satans an der Sünde auszuſchließen ſcheint, aber nur den Antheil Gottes daran ausſchließt. Derſelbe Apoſtel ſagt (4, 7): »Widerſtehet dem Teufel, ſo fliehet er von euch.«

den, unſern urſprünglichen Willen wieder zu erhalten. Ungeachtet unſer Wille auf der einen Seite durch den bekannt gemachten Willen Gottes, auf der andern Seite durch das Sinnliche gereizt und angezogen wird, ſo iſt er dennoch frey; denn es ſteht bey uns, zu wählen oder zu verwerfen. Wir haben ſo gewiß einen freyen Willen, daß Alles, was uns von Gott in der Schrift angedeutet wird, darauf abzielt, unſern guten Willen aufzumuntern.[*] Ohne die Freyheit des Willens fände die große Verſchiedenheit unter den Menſchen nicht Statt. Paulus ſagt ſelbſt, daß er Willen habe, daß er ihn aber nicht immer vollbringen könne. Hätte der Menſch keinen freyen Willen, ſo wäre er zu keinem hohen Grade der Glückſeligkeit fähig. Wollte der Menſch das Gute nicht aus eigenem freyen Willen (freylich mit Hülfe und mittelſt Einwirkung der Gottheit), ſo könnte ihm das Gute nicht angerechnet werden.[**] Auch der

---

[*] Sofern der Wille des Menſchen geſunken und entkräftet iſt, ſo heißt der Menſch todt; dieſer geiſtliche Tod hat Grade. In dieſem Tod, oder in dieſer Knechtſchaft des Willens unter der Sünde, hat aber der Menſch die freye Wahl übrig, ob er ſich noch völliger unter das alte Joch begeben, oder einem beſſern Herrn anhangen will.

[**] Denn der Gehorſam gegen den belebenden Ruf des

Wille Anderer vermag über uns nur ſo viel als wir wollen.

Ein hoher Grad von Erkenntniß macht den Willen rege, und wirkt auf Andere, gleichſam wie ein Fluidum, das ſich mittheilt und angezogen wird. Der Menſch kann aus freyem Willen den Willen Andrer annehmen, auf ſeinen Willen wirken laſſen, und ſo ſeinen Willen mit dem Willen des Andern vereinigen; er iſt frey es zu thun oder zu laſſen.

Durch den Verluſt des Gebrauchs unſerer urſprünglichen Kräfte und Eigenſchaften iſt es mit uns dahin gekommen, wo es jetzt iſt. Das Geſetz Gottes hat uns gelehrt, was wir geworden ſind; ohne die Gebote Gottes hätte der Menſch das nie verſtanden,

---

neuen Herrn wird dem Menſchen allerdings angerechnet. Gott ſchafft das Wollen, ſofern er zur Wahl erweckt und mithilft. Reine, volle Willensfreyheit wird eben hiedurch erlangt, nicht angeboren; ſie iſt Freyheit von aller Neigung zum Böſen, der urſprüngliche und erhöhete Wille. Man verwechſele nie die Wahlfreyheit mit der Freyheit von der Sünde; beyde begreift der Sprachgebrauch unter dem Ausdruck: freyer Wille. Daß wir uns aber kein Verdienſt bey dieſer Wahl zuſchreiben können, hat andre Gründe, die der Herausg. in frühern Schriften hinlänglich entwickelt hat; ſie ſind aber auch in dem hier Geſagten ſchon enthalten.

wäre nie darauf verfallen. Durch die Offenbarung hat uns Gott kund machen wollen, was wir waren, was wir ſind, und was wir ſeyn ſollen.

So bald ich etwas erkenne, wird mein Wille rege; iſt es etwas Gutes, ſo ſteht meinem Willen Vieles im Weg, und ich kann ihn nicht vollbringen wie ich ſollte; daran hindert mich die Finſterniß, die in mir iſt. Der Fromme ſelbſt kann nicht immer ſeine Handlungen mit ſeinem Willen vereinbaren; denn er bleibt immer noch ſchwach; Gott aber rechnet ihm ſeinen guten Willen ſo an, als wenn ſeine Handlungen demſelben gemäß geweſen wären. *) Gleichwie der verderbte Wille oft das Ziel unſerer Leidenſchaften verfehlt, ſo thun wir auch nicht immer das Gute, das wir wollen; unſer Wille iſt ſtärker als die Kraft ihn zu vollbringen; dazu ſind unſere Körper nicht mehr fein genug.

Gott hat den Menſchen gut erſchaffen; es wurde Etwas in ihn gelegt, wodurch er fähig werden ſollte, Aehnlichkeit mit Gott zu erlangen; dieſes Etwas wurde entehrt, und ſtatt Gott ähnlich zu werden, wurde er ihm unähnlich.

---

*) Die Probe dieſes ernſthaft guten Willens iſt das Richten unſer ſelbſt und das Ringen nach ſeiner Erfüllung.

Das Gebot Gottes iſt Offenbarung der Liebe. Man verſichere einen Jüngling, er ſey der Sohn eines Königs; ſolche Offenbarung iſt Liebe. Geſetzt nun, der Jüngling wollte es nicht glauben, ſo muß man, um ihn davon zu überzeugen, wirkſamere Mittel anwenden, man muß ihn ſeinen Vater ſelbſt kennen lehren. Die Liebe Gottes hat ſich gegen uns dadurch geoffenbart, daß er uns mit ſeinen Eigenſchaften bekannt gemacht hat.

Gott erſchuf den Menſchen ihm zum Ebenbilde; die mancherley Kräfte, die wir in uns wahrnehmen, ſind eigentlich nur Eine Kraft, die ſich aber auf vielfältige Art äußert und äußern muß, damit ſie die Vervielfältigung unſerer Kenntniſſe und unſere Entwickelung bewirken könne. Ein Apfelbaum hat unzählige Blätter und Früchte; ſo iſt es auch mit der Kraft im Menſchen.

Es iſt wunderbar, daß der Menſch ſo Vieles kennen zu lernen ſucht, und ſich doch ſelbſt nicht kennt; Wenige wiſſen, was ſie ſind. Wir müſſen, um mehr zu lernen, auf den Punkt der Schöpfung, Erlöſung und Heiligung zurückgehen. Dieſe drey Punkte oder Kräfte enthalten Alles was iſt, wovon Alles ausgeht, und wohin Alles zuſammenfließt.

Wenn gleich Gott alle Augenblicke eine Welt wie die unſrige erſchüfe, ſo würde doch ſeines Weſens nicht mehr und nicht weniger; gleichwie der Berg, der Mannigfaltiges von ſich auswirft, und von allen Seiten anzieht, nicht geringer noch größer wird.

Der Menſch iſt eine Aeußerung des Willens Gottes, eine aus dem Willen Gottes entſtandene Kraft; daher hat Jeder ſeinen eigenen Willen. Die natürliche Zeugung ſetzt einen Jeden in Verbindung und Verkettung mit dem ganzen menſchlichen Geſchlechte; vermittelſt des Geiſtes, der nicht gezeugt wird, iſt jeder Menſch ein Weſen für ſich; dabey aber iſt er doch in Rückſicht auf ſeinen Beruf durch Geiſt und Seele mit dem ganzen Menſchengeſchlechte verbunden. *)

In einer Uhr ſind verſchiedene Räder; jedes einzelne Rad wirkt mit den andern Rädern gemeinſchaft-

---

*) Die Seele, welche, wie die Thierſeele, durch die natürliche Zeugung mitgetheilt wird, iſt gleichſam die perſönliche Figur des innern Menſchen, wodurch er mit ſeines Gleichen in Verbindung ſteht, und iſt das Gefäß des Geiſtes, welcher dem werdenden Menſchen von Gott eingehaucht wird, und durch den er mit Gott zuſammenhängt, alſo noch eine individuellere Schöpfung als durch ſeine niedere ſeeliſche Perſönlichkeit wird. Am meiſten Weſen für ſich und gottverwandt wird er dann durch den Geiſt der Wiedergeburt, welcher ſeine beſondern Kräfte für die Ewigkeit entwickelt.

lich aufs Ganze. So hat jeder Menſch Willen für ſich, der aber aufs Ganze Bezug hat.*)

Der Wille iſt ein anerſchaffener Trieb zur Vollkommenheit und Glückſeligkeit, der durch die Erkenntniß rege gemacht wird; dieſer Wille hängt weder von Andern noch vom Schickſal ab, ſondern von mir; er kann erhöht werden, und dann gehen die thieriſchen Triebe im Menſchen in Nichts, in den Tod über.

Zwar wirkt ein Menſch auf den andern, und Alles in der Welt wirkt auf uns; dergleichen Wirkungen aber vermögen über den reinen Menſchen nichts, ſondern gleiten an ihm ab; ſie können meine Beſtimmung nicht hindern; es kommt immer auf mich an, ob ich ſie annehme oder nicht, und ob ſie mir nutzen oder ſchaden ſollen. Jedes Wort, das ich ausſpreche, verurſacht eine Bewegung in der Luft, die ſich aber gleich wieder legt; ſo verhält es ſich damit auch.

Durch den gebildeten Willen wird die Vernunft heller. Wo unſere ſtets eingeſchränkte Vernunft nicht weiter kann, da wendet ſie ſich an den Geiſt,**) und der verweiſt ſie auf den Glauben; alsdann iſt ſie rubig. Verſäumt ſie das, traut ſie ſich ſelbſt zu viel, ſo kommt ſie der Finſterniß und der Unruhe immer näher. Je wirkſamer wir das Gute, das wir vernehmen, in uns ſeyn laſſen, je leichter kommen wir dazu es zu begreifen; und je mehr wir uns der Erkenntniß nähern, je beſſer werden wir ſelbſt.

---

*) Und Einwirkung (Rapport).

**) Von ihren niedern Anſichten an ihr höheres Selbſtbewußtſeyn.

Zweyter Abſchnitt.

Die Schwere der Körper iſt eine Folge des Willens, nach welchem Gott unſere Erde entſtehen ließ, und nach welchem ſie ſo und nicht anders ſeyn ſollte, und kann vergrößert oder verringert werden. Daher kann in einem oder dem andern Körper ſolche Veränderung vorgehen, daß er nicht ſinken kann, ſondern ſich gleichſam ſelbſt trägt. Die Berechnung, die man von der Schwere der Körper macht, bezieht ſich bloß auf die Welt wie ſie jetzt iſt, und iſt nur ſo lange, als ſie ihre jetzigen Eigenſchaften hat, gültig.

Bey der Verklärung geht die Welt in ihr Urſprüngliches über, ſie bleibt aber immer Eine Schöpfung; ſie hat jetzt Aehnlichkeit mit uns, und iſt ſchwer weil wir ſchwer ſind, und wird wieder leicht werden, ſobald wir wieder Leichtigkeit erhalten. Unſere eigene Schwere iſt Urſach, daß die Dinge außer uns, z. B. ein Stein, uns ſchwer vorkommen. Wäre der Menſch leicht, ſo empfände er, indem er den Stein aufhöbe, das Leichte, aber nicht das Schwere von dem Stein.*)

Bey der Verweſung geht die Schwere des menſchlichen Körpers in Nichts über; die Hauptkraft, das Eigentliche, was den Körper ausmacht, bleibt, macht in der Verklärung wieder den vollſtändigen Körper aus, und wird ausgedehnt, wie der Körper jetzt aus.

---

*) Was wir Schwere nennen, das körperliche Gewicht, iſt das umgekehrte Verhältniß der Kraft, und kann nur kraftähnliche Wirkungen auf andre ſchwere oder wägbare Körper hervorbringen. Es verhält ſich zu ihr wie die Zuſammenziehung zur Ausdehnung, und wie der Körper zu dem Geiſt. Es iſt das Nichtigſte und Ohnmächtigſte, ob es gleich in der Erſcheinungswelt wichtig und ſtark iſt. Für das, was im Zuſtande der Kraft iſt, iſt ſeine hemmende oder ſchwere Eigenſchaft nicht vorhanden. Schon ein körperliches Auflöſungsmittel zernichtet ſie. Für das Feuer iſt das ſchwerſte Holz unbedeutend und leicht; es führt ſeine meiſten Theile in die Luft. Beyde Welten, die des Weſens und die des Scheins, ſtehen immer umgekehrt gegen einander. Vgl. Blätter 3. Samml. S. 54 ff.

gedehnt iſt. *) Unſer Nervenbau iſt alsdann wieder derſelbe, aber es fließen dann die hellſten und reinſten Elements in unſern Nerven. Die Seele erleuchtet dann den ganzen Körper. **) Doch muß alsdann die Erde eine gleiche Leichtigkeit erhalten; die Schwere, die jetzt in ihr iſt, würde uns nicht behagen; die Erde, das Schwere in ihr, vergeht; der Urſtoff, das Geiſtige, das in ihr iſt, dehnt ſich aus, und ſie wird leicht wie wir ſeyn werden. Indem die Erde ihre Schwere verliert, gibt ſie ihre Todten wieder; bey der Erde fängt die Verklärung an; ***) es iſt aber kein Tagewerk, es geſchieht Alles auf einmal durch das Wort: Es werde.

Da Schwere in uns iſt, ſo iſt Manches für uns nicht leicht zu begreifen; ſchon die Schwere in unſern Augen hindert uns, alle ſichtbare Dinge wahrzunehmen.

Der ganze Menſch geht in die Ewigkeit; auch in jenem Leben hat der Menſch durch ſeine Sinne den ſeligſten Genuß. Die Sinne dienen dem Sinn der Seele zu Werkzeugen, ſo wie die Seele ſelbſt dem Geiſte zum Werkzeug dient. Es iſt aber alsdann mit unſern Sinnen ganz anders. Das ſchmerzhafte Gefühl, dem wir hier unterworfen ſind, fällt weg, d. h. wir können kein Gefuhl mehr für einen Stoß u. dgl. haben, indeß die Eigenſchaft des Gefühls bleibt; und ſtatt des thieriſchen angenehmen Gefühls, das der Körper hier haben kann, hat er in der Ewigkeit entzückende Freude. Dann iſt unſer Gefühl ein immerwährender Genuß, an dem der ganze Körper Theil nimmt; das gegenwärtige ſchmerzhafte Gefühl unſers Körpers iſt Wohl, und die jetzige Angſt unſerer Seele iſt Freude.*)

---

*) Aber dem Maaß oder der Ausdehnbarkeit nach weit mehr. Offenb. 21, 17.

**) Vgl. Luc. 11, 36. Von Herſtellung der ganzen thieriſchen Oeconomie iſt nicht die Rede.

***) Für die, welche nicht zur erſten Auferſtehung gehören.

In jenem Leben iſt weder alt noch jung; die

---

*) Eigentlich leidet und ängſtigt ſich Leib und Seele in dieſem Leben ununterbrochen, obgleich nicht Jedermann dieß gleich ſtark empfindet. Eben ſo wird in jenem Leben ſich Leib und Seele ununterbrochen freuen, wobey denn auch verſchiedene Grade denkbar ſind. Die richtige Lehre der Seherin von dem überſinnlichſinnlichen (verklärten) Fortbeſtand der Form unſers Daſeyns muß durchaus nicht mit grobſinnlichen Lehren verwechſelt werden, die eben ſo falſch ſind, als die formloſe, unſinnliche Fortdauer, die (außer der Gottheit ſelbſt) ein Unding iſt.

Menſchen ſind alsdann ſich alle am Alter gleich; indeſſen äußern ſich doch die Erfahrungen, die der Menſch hier gemacht hat, dort in ſeiner Phyſiognomie.

In Adam wurde das ganze Menſchengeſchlecht erſchaffen; aber die Zeit bringt die Menſchen einen nach dem andern hervor. Gegenwart, gegenwärtiges Leben oder Zeit, iſt eins; jedes Zeitalter hat etwas Neues, das noch nicht zum Vorſchein gekommen war; es bringt aber nichts hervor, was nicht ſchon vor der Zeit der Hervorbringung exiſtirte. Ich bin nicht jünger als Adam, es ſey denn der Zeit nach. Jedes Jahrhundert hat ſeinen Charakter; daher wird man die Menſchen eines jeden Jahrhunderts unterſcheiden können, obgleich ſie ſonſt ſich alle einander gleich ſehen werden. Die beſondern Erfahrungen, die Dieſer oder Jener in dieſem Leben macht, unterſcheiden ihn zwar in jenem Leben von allen Andern; übrigens aber iſt Einer wie der Andere.

Alles was der Menſch in ſich hat, es ſey nun das Gute oder das Böſe, muß während des Alters der Menſchheit, d. i. während des gegenwärtigen Lebens oder der Zeit, reif und entwickelt werden. Man vergleiche das Leben mit einem Acker; die Frucht, die darauf geſäet iſt, wird nicht geerntet, als wenn ſie völlig entwickelt, völlig reif iſt. Die Handlungen der Verſterbenen tragen zu der Entwickelung bey, ſo wie die jetztlebenden und nachfolgenden Menſchen durch ihr Thun dazu beytragen und beytragen werden. Alle hängen, zur Beförderung Eines Ganzen, unter ſich zuſammen. Die Ernte iſt am Tage des Gerichts.

Gott weiß die Zahl der Millionen, die in Adam erſchaffen ſind, und kennt die Zeit, die es bedarf, damit ſich Alles was exiſtiren oder zum Vorſchein kommen ſoll, das Gute ſowohl als das Böſe, entwickele. Das Böſe muß hier verblühen. Chriſtus ſagt: »Laſſet Alles mit einander wachſen bis zur Zeit der Ernte.« Er redet da nicht bloß von einzelnen Menſchen, von Gottloſen und Frommen, ſondern von dem Verderben überhaupt, das noch in der Welt liegt. Er will damit ſagen, daß es wachſen müſſe, bis es völlig entwickelt und reif ſey, und alsdann weggeſchafft werden könne. In Gott liegt nichts Böſes; aber es liegt in der unumſchränkten Kraft Gottes, daß er das Böſe zu ſeinen Endzwecken brauchen kann. Wenn die Gegenwart, d. i. wenn das, was in dieſem Leben exiſtirt, reif iſt, ſo hat die Zeit ein Ende. Gott kennt die Zahl, und weiß wann ſie vollendet iſt.

Gott richtet ſich in ſeinen Fügungen nach der Natur des Menſchen; ſie zielen darauf ab, daß ein

Jeglicher ſeinen freyen Gang gehe. Daher kann Gott das Böſe nicht wegthun, bis es völlig entwickelt und reif iſt.

Die Sünde iſt ein leerer Schatten, ſie iſt ein Schaum, der keinen Beſtand hat. Sie entſprang im Menſchen aus einer Quelle, die an und für ſich gut war; ſie iſt ein Irrthum, aus einer Wahrheit entſprungen.*) Es kam etwas Unreines hinzu, wodurch das Waſſer der lautern Quelle getrübt wurde. Zu dem Guten aber, das im Menſchen blieb, kam die Verheiſſung, damit dem Menſchen völlig wieder aufgeholfen würde.

Das Verderben, die Sünde, fällt bey dem Frommen, indem er ſtirbt, weg, aber nur ſein beſonderes; das allgemeine Verderben bleibt in der Welt, jedoch wird deſſen Herrſchaft nach und nach weniger; was in voller Blüthe ſtand, wird allmählig dürr und verliert ſich. Alle Kräfte, alle Talente, müſſen ſich entwickeln und reif werden. Je mehr das Gute in volle Blüthe tritt, je mehr dörrt das Böſe und fällt ab.

---

*) Eben das, was der Menſch bey ſeiner Urſünde wollte, ſich aber aus Täuſchung im Mittel vergriff, ſollte ihm werden und wird ihm auf die wahrhaftige Weiſe durch den, der die Wahrheit iſt. Vg. 1 Moſ. 3, 22.

Man leſe das Gleichniß vom Unkraut und Waizen, das auf die ganze Menſchheit geht. Man nehme das Beyſpiel von einem die Chriſten verfolgenden Tyrannen; deſſen Tod wäre für die unter ihm lebenden Chriſten freylich eine Wohlthat, aber dem Ganzen wäre er nicht zuträglich, und das Ganze würde dadurch nicht gefördert. Gott kann nur dann die Schnitter ſenden, wann die Frucht völlig reif iſt.

Der Menſch wird für ſich und nicht für Andere geboren;*) er wird in die Geſchäfte der ſichtbaren Welt verflochten, aber er iſt nicht wegen des Sichtbaren auf der Welt, ſondern das Sichtbare iſt um ſeinetwillen da, und bleibt, wenn gleich dieſer oder jener Menſch ſtirbt. Es ſtirbt z. B. ein großer, verdienſtvoller Mann; man hält ſeinen Verluſt für unerſetzlich, man glaubt, das Geſchäfte, das er verwaltete, hätte ſeiner noch länger bedurft; gleich als wenn er bloß wegen ſolchen Geſchäfts entſtanden wäre, gleich als wenn dieß Geſchäfte das Weſentliche ſeiner Beſtimmung ausgemacht hätte. Man bedenkt nicht, daß das Sichtbare, womit ein ſolcher ſich in ſeinem Leben beſchäftigte, da war, auf daß er ſich damit beſchäftigen konnte, und daß es nach ihm um Andrer willen da iſt, und ſeinen Gang immer fortgeht. Der Beruf, das Amt, das der Menſch hier verwalten ſoll, wird mit ihm geboren; der Menſch ſtirbt, und ſein Amt iſt verrichtet, und kehrt mit ihm wieder zurück. Es iſt in Rückſicht auf ihn vollendet; es iſt an dem Verſtorbenen in deſſen Beſorgung entwickelt worden, was entwickelt werden konnte. Freylich ſcheinen durch den Tod eines großen Mannes manche Dinge zu leiden, und mancher auf das Beſte der Menſchheit abzielende Zweck verfehlt zu werden; wenn dem aber alſo wäre, ſo wäre deſſen Tod nicht erfolgt. Dieſer ſchadet dem Ganzen gewiß nicht, vielmehr ſoll er dienen, die Thätigkeit Anderer rege zu machen, die Kräfte Anderer zu entwickeln.*)

---

*) Die Folge wird dieſen Satz erklären, wovon in anderer Rückſicht freylich auch das Gegentheil wahr iſt, wie ſich ſpäter ebenfalls zeigen wird.

Gott läßt den Menſchen ſo lange auf der Welt, bis Alles, was in ihm entwickelt werden ſoll, in ihm entwickelt iſt. So wird auch die Welt beſtehen, bis Alles in ihr entwickelt ſeyn wird. Indem nun aber der Menſch ſeine Kräfte für ſich entwickelt, entwickelt er ſie für das Ganze; wird er weggerückt, ſo ſchadet das dem Ganzen nichts, weil vermittelſt der Entwikkelung ſeiner Kräfte das Ganze grade ſo weit gefördert iſt, als es durch ihn hat gefördert werden ſollen. Daher ſollen wir auch treu ſeyn, treu mit unſern Kräften haushalten. *)

---

*) Wie tröſtlich iſt dieſe Betrachtung unter andern auch für ſolche, denen durch plötzliche Schickungen mühſame Geſchäfte zuwachſen, womit ſie noch lange verſchont zu bleiben gehofft und lieber fromme Ruheſtunden gefeyert hätten! Wir müſſen uns gürten und führen laſſen, wohin wir nicht wollen.

Unſere Seele dient das Gegenwärtige zu benutzen, und der Geiſt ſoll dienen, um die Seele dem, der ſie erſchaffen hat, näher zu bringen. Die Seele iſt für die Gegenwart, aber ſie wird mitgenommen in die Zukunft; ſie iſt eigentlich das was Zukunft iſt. **) Das Gegenwärtige iſt vergänglich; aber wir können das Vergängliche, indem wir es zweckmäßig gebrauchen, unvergänglich machen.

Die Zeit bringt in der Gegenwart das Erſchaffene eins nach dem andern hervor, und nimmt, indem ſie vergeht, eins nach dem andern wieder mit; Alles geht im Kreislauf herum, damit das, was noch nicht empor ſtand, empor komme.

---

*) D. h. ihren überflüſſigen Aufwand ſparen, und ſie reichlich auf das verwenden, was uns und Andern weſentlich nützt. Es iſt leicht in beyden Stücken zu fehlen.

**) Unſere perſönliche Zukunft nach dem Tode.

Die Kräfte der jetztlebenden Menſchen äußern ſich auf andre Art, als ſich anfänglich die Kräfte ihrer Vorfahren äußerten. Das Grobe, das Kräftige der Vorwelt hat unſerer jetzigen Feinheit gleichſam einen Druck gegeben, damit ſie empor kommen könne. Das erſtere hat nothwendig ſeyn müſſen, damit das letztere, das Feine, die Verfeinerung und Erweiterung des Verſtandes, ſtatt haben könne, ſo wie der Menſch nothwendig leben muß, um einer künftigen Verklärung fähig zu werden. Auf die Art werden die Kräfte des Menſchen für die Zukunft zubereitet und entwikkelt. Gott geht mit dem Menſchen in Allem ſtufenweiſe, ſo auch mit deſſen Kräften; es liegt in der Natur unſerer Kräfte, daß ſie ſich nur nach und nach entwickeln können.

Die Zubereitung der menſchlichen Kräfte für die Zukunft geſchieht durch den Geiſt, und äußert ſich an der Seele. Vormals hatte die Seele mehr Haltung, mehr Starkes und Dauerhaftes für dieſe Welt; ſie verliert nach und nach dieſe Stärke; ihre Kräfte werden feiner, und ſo wie ſie ſich für das Sichtbare verlieren, nähern ſie ſich dem Ewigen. Es iſt in ihr Abnahme und Wachsthum zugleich; erſtere in Rückſicht auf das Sichtbare, letzterer in Rückſicht auf das Unſichtbare.

Der Geiſt deren, die vor tauſend und mehr Jahren geſtorben ſind, lebt in der Zeit, in der Gegenwart, zu ſeiner Entwickelung für die Ewigkeit; wir haben kürzere Zeit auf gleiche Art zu leben, weil wir ſpäter gekommen und folglich dem Tage der Auferſtehung näher ſind. Die Kraft für die Gegenwart nimmt allmählig ab, und der Geiſt oder Sinn für die Zukunft nimmt zu; und ſo wie dieſer zunimmt, werden Gott, Erlöſung und Ewigkeit uns anſchaulicher, bis auf die Zukunft Chriſti, der uns vollends zur Ewigkeit fähig machen wird.

Der Tod verſetzt uns aus der Gegenwart; die Seele, dieß Mittel, das uns in der Gegenwart erhalten hat, verliert ſich aus der Gegenwart, und geht mit dem Geiſte, den es mit ihm unbekannten Dingen bekannt gemacht hat, in die Ewigkeit. Man denke ſich Jemanden, der in irgend einer Stadt eine Zeitlang zugebracht hat; wenn ein ſolcher die Stadt verläßt, ſo nimmt er doch die Erinnerung deſſen, was er da geſehen, mit ſich; daſſelbe geſchieht mit dem Geiſte, der die Seele des Menſchen belebt hat.

Die Seele, dieß Mittel, macht die Verbindung, aber auch die Trennung der drey Theile, woraus der Menſch beſteht. Solche Verbindung wird auf eine Zeitlang aufgehoben, das nennen wir ſterben. Die

Trennung thut dem Geiſte nicht weh, aber wohl der Seele; denn da ſie geſchaffen iſt für den Geiſt in der Gegenwart zu leben, ſo iſt ihr das Leben in der Gegenwart lieb. Bey ihrem Austritt aus der Gegenwart iſt ihr die Trennung um ſo empfindlicher, da ſelbige durch den Fall nothwendig geworden iſt; ſie ſtirbt und ſtirbt nicht; denn das Geſchäfte, das ſie mit dem Geiſte betrieben, geht mit dieſem hinüber; und die Verbindung, in welcher beyde hier zuſammen geſtanden, wird nur auf eine Zeitlang aufgehoben. Durch das Geſchäfte, das Geiſt und Seele betreiben, wird der Geiſt anders, er wird unterrichteter als e
vorher war.

Die Seele iſt für das Sichtbare, und iſt zum
Genuß des Sichtbaren erſchaffen; ſie wird daraus weg
gerückt; im Tode hat ſie keinen Sinn mehr für da
Sichtbare; ſie ruht, damit ſie in vollkommner Kra
aufſtehen könne; wir wollen es nicht Tod, ſonder
vielmehr Schlaf nennen. *)

---

*) Die bisherigen Reden vom Tod und Schickſal
Seele ſind wörtlich aus dem Original abgeſchrieb
Aehnliches von der Trennung der drey Theile
Menſchen im Sterben und deren Wiedervereinigu
werden die Leſer der Blätter aus frühern Sam
lungen kennen, welches hier durch unſere Hellſehe
beſtätigt wird. Man ſehe beſonders in der 6. Sam

Die Seele geht auf das Irdiſche. Ohne die Seele fände der Umlauf des Bluts nicht Statt.*) Sie iſt der irdiſche und der Geiſt der himmliſche Menſch. Da wir zum Immerleben erſchaffen ſind, nun aber eine Zerrüttung in uns vorgegangen iſt, die das Immerleben hindert, ſo muß eine Trennung geſchehen, damit der Menſch wieder auferſtehen und gleichſam

---

den Aufſatz vom Hades. Uebrigens ſagt die Seherin an dieſer Stelle beyläufig Etwas, was oben die Note zu den Worten rechtfertigt, wo ſie ſagte, der Menſch werde für ſich und nicht für Andere geboren. Sie ſagt nämlich zu den Anweſenden: »Ich ſuche mich auf verſchiedene Weiſe deutlich zu machen; daran müſſen Sie nicht irre werden; bemühen Sie ſich nur, den Sinn von dem, was ich ſage, zu faſſen. Es iſt als wollte ich Sie eine große Stadt kennen lehren; ich gewähre Ihnen davon bald dieſe bald jene Anſicht, ich zeige Ihnen ſelbige bald von dieſer bald von einer andern Seite; aber es iſt immer ein und dieſelbe Stadt, die ich zeige.« — Und ſo verhält ſichs mit allen höhern Lehren und der Methode ihrer Mittheilung. Paradoxen und ſcheinbare Widerſprüche ſind dabey unvermeidlich, reizen aber den Verſtändigen zu ſchärferm Nachdenken, wodurch die Wahrheit gefunden wird. Man wende dieſe Bemerkung beſonders auf die Bibel an.

*) Denn ſie wohnt im Blut und belebt es, gleichwie der Geiſt ſie belebt. 3 Moſ. 17, 11. 5 Moſ. 12, 23. Vgl. 1 Korinth. 15, 45. 1 Moſ. 2, 7.

eine zweyte Schöpfung mit ihm vorgenommen werden kann. Die Seele, dieß Mittel, iſt dem Geiſt ſowohl hier als in der Ewigkeit unentbehrlich; in der Ewigkeit fallen die Eigenſchaften Gottes und die ganze Schöpfung in unſere Sinne. Die Seele iſt keiner Zernichtung unterworfen, aber ſie ruht von ihren ſichtbaren Handlungen.

Chriſtus ſagt: »Meine Seele iſt betrübt bis in den Tod,« d. h. meine Empfindungen, welchen ich mich zum Wohl der Menſchheit unterzogen habe, ſind ſchmerzhaft bis zur Trennung. Die Schmerzen eines Rechtſchaffenen hören mit dem Tode auf; denn Alles was ihm Schmerzen verurſachen konnte, fällt da weg.

Zwiſchen Tod und Auferſtehung erinnert ſich der Geiſt deſſen, was er hier gelernt hat; aber der Genuß von ſeinen Erkenntniſſen findet erſt nach der Auferſtehung Statt; denn bis dahin iſt er von der Seele getrennt, und kann ihr alſo nichts mittheilen.

Der Geiſt trennt ſich von der Seele mit allen den Werken, die er vermittelſt derſelben vollbracht hat; es iſt nichts Vollkommnes, das Beſte hat noch ſeine Mängel. Nach dem Tode werden ſolche Werke vollkommner, reiner. »Wir ruhen, heißt es, von der Arbeit, aber unſere Werke folgen uns nach.« Es ſind nur Stückwerke, durch das Verdienſt Chriſti aber wird das Mangelnde erſetzt, werden ſie vollkommner. Man denke ſich ein Werk, das ins Grobe gearbeitet iſt, in der Folge aber gefeilt, verfeinert und vollendet wird. Dem Geiſte iſt bey dieſer Verfeinerung wohl. *)

Wir ſind ſchon hier, was wir dort ſeyn werden. Der Menſch kann nie ſo handeln, wie er wollte; er hat zwar den Willen, aber nicht die Kräfte dazu; in Rückſicht auf ſeinen guten Willen, werden ſeine Werke durch das Verdienſt Chriſti vervollkommnet. In jener Welt **) theilt der Geiſt der Seele ihr gemeinſchaftlich betriebenes Werk vollkommener mit, damit ſie völligen Genuß davon habe.

Nach dem Tode iſt der Geiſt Gedanke mit Wirkung; er wirkt dort im Ganzen, was er hier als

---

*) Aber nicht der Seele in der Läuterung der ihr anklebenden Werke. Man vergleiche den oben angeführten Aufſatz vom Hades, und ſuche den Sinn der Seherin in den hier abermals wörtlich nach der Urſchrift mitgetheilten Reden zu faſſen; ſie ſah und ſprach aus; dem Herausgeber ziemt es nicht, ſie allerwärts zu commentiren, denn er weiß weniger als ſie geſehen hat. Gleich der folgende Satz bedarf der Ueberlegung und Unterſcheidung, ob er gleich ſehr wahr iſt.

**) Nach der Auferſtehung oder Wiedervereinigung.

Stückwerk gewirkt hat, und theilt es der Seele nach ſeiner Wiedervereinigung mit ihr mit; dann wirken ſie mit einander. Der Zuſtand zwiſchen Tod und Auferſtehung hat keine Aehnlichkeit mit unſerm jetzigen Zuſtande; nach der Auferſtehung aber iſt unſer Zuſtand dem Gegenwärtigen ähnlich.

Dritter Abſchnitt.

So wie die Körper nicht das ſind, was ſie zu ſeyn, nicht das große Gewicht haben, das ſie zu haben ſcheinen: ſo iſt auch unſer Betragen, unſer Handeln, von weit geringerer Wichtigkeit und Belang, als es zu ſeyn ſcheint. So groß der Körper uns vorkommen mag, ſo iſt er doch im Grunde wenig und zerfällt; eben ſo verhält es ſich mit dem Thun der Menſchen. Der Widerſpruch deren, die einer Wahrheit entgegen arbeiten, die ſie nicht verſtehen, mach viel Lärm und Geräuſch; im Grund aber iſt er unwichtig, und es iſt nichts dabey zu beſorgen; er i an und für ſich nichts, ein bloßer Schatten, ei Irrthum, der vielleicht aus einer guten Quelle, au

Liebe zur Wahrheit, entſprungen, aber nicht Wahrheit iſt. *)

Wenn eine Wahrheit auch noch ſo viel Widerſpruch findet, wenn auch Millionen ihr entgegen arbeiten, ſo bleibt ſie doch unverletzlich, während die Meinungen der Millionen ſich verlieren und deren Hoffnungen vereitelt werden. Die Wahrheit kann nie ganz unterdrückt werden. Eine Menge Heuſchrekken können auf wenige Augenblicke die Sonne verdunkeln; aber am Ende verzehrt ſie die Sonne, oder ſie entfernen ſich von ſelbſt.

Der Menſch ſtellt ſich manche Ereigniſſe als ſchlimm vor, weil er das Gute, worauf ſie abzielen, nicht kennt.

Die Handlungen der Menſchen vergehen; es iſt in der That wie ein Kinderſpiel auf Erden; wir geben uns mit Schatten ab; nur das, was in mir mich handeln macht, das bleibt.

Je mehr wir unſere innere Kraft zum Handeln kennen lernen, deſto mehr handeln wir derſelben gemäß. Wenn nicht aller Irrthum, alle unſere Schat-

---

*) Darum laſſet uns göttliche Geduld haben mit den wohlmeinenden zwey Partheyen, welche die Wahrheit auf dem Berg in der Mitte nicht erkennen können.

tengeſchäfte, die eine im Menſchen liegende Wahrheit zum Grunde hätten, ſo könnte die Welt nicht beſtehen; ohne dieſe eine Wahrheit wäre die Unordnung ungleich größer. Dieſe eine Wahrheit trägt viele Centner von Unwahrheit; letztere vergehen, erſtere vergeht nicht.

Unſere jetzigen Reden und Handlungen haben eine gewiſſe Schwere, die von der Schwere unſerer Körper herrührt, und die einſt mit der Schwere der Körper wegfällt. In jenem Leben iſt der Körper ſeiner innern Kraft angemeſſen, die ſich jetzt, wegen ſeiner Schwere, nicht wie ſie ſoll zu äußern vermag; es iſt alsdann lichthelle in ihm. In der Ewigkeit thun wir das, was die in uns liegende Kraft thun kann und thun will; alsdann kommt nichts Fremdes hinzu; hier kann ich, wegen der Schwere meines Körpers, und weil meine innere Kraft zuvörderſt durch ſo Vieles gehen muß, nicht thun was ich will; meine Werkzeuge harmoniren nicht mit meiner innern Kraft, wie ſie ſollten; doch ſollen wir ſuchen unſere Handlungen unſerer Kraft, oder dem, was in unſerm Innern vorgeht, ähnlich zu machen.

Wir ſind Kinder, wir müſſen geleitet werden; Gott muß uns lehren was wir thun ſollen; die Unvollkommenheit unſerer Handlungen wird durch die

Vollkommenheit Gottes gehoben; daher kann dem, der in Gott wandelt, nichts ſchaden. Es ſteht nicht in der Kraft des Menſchen, hier ſo zu handeln wie er ſollte, aber es ſteht bey ihm, wohl zu handeln, indem er ſich nämlich der Hülfe Gottes bedient, und ihm ſich ergibt. Gott ſieht nicht aufs Sichtbare, nicht auf Handlungen, ſondern auf den Willen, auf das Herz.

Zur Erbſünde iſt ſehr Vieles hinzugekommen; es hat ſich von innen und außen vervielfältigt, ſo daß der Sünden jetzt außerordentlich viel ſind. Indeſſen ſollen wir nicht vor dem vielen Böſen, das wir bey uns und Andern wahrnehmen, die Kraft, das Gute kennen zu lernen, verlieren. Der Schatten des vielen Böſen iſt gleichſam eine Binde, die uns zu ſehen hindert.

Wenn der Menſch das Böſe lieber hat als das Gute, ſo ſchadet er ſich ſelbſt. Ganze Nationen können Böſes thun und ſich ſelber ſchaden, aber nie können ſie dem Plane Gottes nachtheilig werden; dieſen können ſie ſo wenig hindern, daß das Böſe, das ſie thun, zur Ausführung des Planes Gottes beyträgt, und darauf angewendet wird. Wäre dem nicht alſo, ſo könnte man glauben, daß die Kraft Gottes dem Böſen, das doch nur ein entlehntes Leben hat, das doch nur bloß mittelſt des dem Menſchen anerſchaffenen Guten lebt, *) unterläge. Das Böſe, dieſer Irrwiſch, iſt zum Leben fürs Gute hinzugekommen, ſo daß ſolch Leben nicht mehr das iſt, was es ſeyn ſollte. Wir haben jetzt mit Flattergeiſtern zu thun, die aber in der Auferſtehung wie Spreu wegfallen. Vermöchte das Böſe etwas über den Plan Gottes, ſo hätte die Welt die ſtets fortdauernde Kraft nicht, die ſie hat.

Man kann Gott keinen Vorwurf machen. Es gibt Sünden zum Tode, ſolche nämlich, die uns das Leben in Gott rauben, **) und andere, die das Weſentliche der Sünde nicht haben. Laſſe ich die Sünde ſo viel über mich gewinnen, daß, indem ich den Geſetzen Gottes offenbar und vorſätzlich widerſtrebe, mein ganzes Leben gleichſam Sünde iſt, ſo iſt das Sünde zum Tode, es iſt Verwerfung des Geiſtes Gottes.

---

*) Auch außer dem Menſchen lebt das Böſe nur durch das urſprüngliche, jetzt verborgene Gute in ihm, für ſich aber iſt es todt, eine Verneinung. Wo Leben iſt, da iſt Licht und Güte. Auch der Teufel und ſeine Engel könnten nicht leben, wären ſie nicht gut erſchaffen worden.

) Eine treffende **Auslegung; denn eben dieſe Beraubung des göttlichen Lebens iſt Verdammungsurtheil über den vorſätzlichen Sünder. Vz. m. Anmerk. zu 1 Joh. 5, 16.

Jeder Menſch hat Erbſünde in ſich; dieſe kann im Menſchen ſo viel Kraft gewinnen, daß ſie alle in ihm liegende Kräfte und Fähigkeiten zum Guten völlig unbrauchbar macht. Bey den Frommen wird die Erbſünde wie ein kleines Pünktchen, das aber dennoch deren beſte Handlungen verunreinigt und Schatten über ſie wirft. *)

Statt Erkenntniß der Wahrheit iſt jetzt in dem Menſchen Unwiſſenheit, Finſterniß, und Unvermögen ſich der Wahrheit zu nähern. Seine anerſchaffene Natur iſt ein Acker, der gute Früchte tragen ſoll; die Sünde iſt in den Acker gefallen als ein Same, der Unkraut hervorbringt. Nun kommt es auf den Menſchen an, dem Unkraut zu wehren, daß es nicht um ſich greife, den Samen deſſelben nicht gedeihen und den guten Acker dadurch völlig verderben zu laſſen.

Die Seele iſt wie ein Spiegel, worin der Vereinigungspunkt von Gott und der Natur iſt. Von einer Seite wirft ſich in dieſen Spiegel die Schöpfung, von der andern die Kraft, welche die Schöpfung hervorbrachte.

---

*) Vortrefflich geſagt; und wer dieſen ſchwarzen Flecken noch nicht in ſich wahrgenommen hat, der iſt noch weit zurück.

Man muß oft von der Seele ſo reden, als wenn ſie irdiſch wäre, indem ſie für uns das Mittel ſeyn ſoll, das Gegenwärtige, das Vergängliche kennen zu lernen. So wie der Schmetterling erſt Raupe ſeyn muß, um Schmetterling zu werden, ſo muß auch die Seele ſich mit dem Irdiſchen abgeben, bevor ſie für das Himmliſche reif wird. Man kann von der Raupe ſagen, daß ſie vergänglich ſey, aber nur ſo fern ſie ihren Zuſtand gegen einen andern vertauſcht oder ein anderes Gewand anthut.

Alles in der ganzen Natur iſt durch den Willen Gottes entſtandenes Werk der Allmacht. Man könnte fragen: Wie kann Gott als Geiſt ſich mit der ſchweren Natur verbinden? wie kann ein Geiſt mit Materie zu ſchaffen haben? Das Band, das Alles zuſammenhält, iſt ein unſichtbares Licht, iſt eine Kraft Gottes, die wir nicht kennen. Materie iſt auch eine Kraft Gottes, die aber nicht ſeyn könnte, ohne das Licht, das die Verbindung in ihr und die Verbindung zwiſchen ihr und Gott macht, und mittelſt deſſen die Materie uns auch auf Gott führen kann.

Der Menſch kann glücklich ſeyn, wenn er ſich die Liebe zu eigen macht, die das Band der ganzen Natur iſt. Licht iſt Verbindung, und Verbindung iſt Liebe. Wie wir uns dem Lichte nähern, ſo nähern wir uns der Wahrheit; von der Wahrheit nähern wir uns der Vollkommenheit, und von dieſer dem Glücke.

Die Natur iſt nichts Entlehntes, nichts das, wie Gott, immer exiſtirte; ſie iſt nicht etwas, das ſchon da war, und in welches Gott ſeine Allmachtskraft brachte. *)

Wir ſollen nicht unter dem Böſen, unter dem Elende, das wir in der Welt ſehen, erliegen, ſondern wir ſollen ſuchen den Geiſt in und außer uns kennen zu lernen, damit der Schmerz ſelbſt, den wir über das Elend empfinden, dienen möge, uns der Wahrheit näher zu bringen. — Die Seele iſt wie ein Geſchwür, das, wenn es aufbricht, Schmerzen verurſacht; aber eben das iſt das Mittel geſund zu werden.

Wir müſſen Chriſtum als Gott recht kennen lernen; er iſt ein Weſen in der Gottheit. Je mehr wir das empfinden, je mehr wird unſere Begierde nach Kenntniſſen befriedigt. Wiſſen und kennen wir Chri-

---

*) Hiermit wird alſo die Ewigkeit der Materie (gemäß 1 Moſ. 1, 1) beſtimmt geläugnet. Die Seherin ſetzt hier noch dunkel hinzu: »Ich könnte dieß mit einem Wörtchen erklären, aber ich darf noch nicht; dieß Wörtchen ſteht zweymal in der Bibel.«

ſtum, dieß Licht für Geiſt und Seele, recht, ſo lernen wir auch das Licht in der Natur beſſer kennen.

Der Menſch kann in dieſem Leben und auf dieſer Welt nicht zum rechten Genuß der Erkenntniß kommen. Alles was wir erkennen, ſteht im Zuſammenhange mit unſichtbaren Dingen, ſo daß auch der geſchärfteſte Verſtand nichts ergründen kann, und in ſeinen Unterſuchungen immer aufgehalten wird. Je mehr Aufſchluß der Menſch erhält, je mehr empfindet er den Mangel an Kenntniſſen; er empfindet ihn mehr als Jemand der nichts weiß. Des letztern Lehrbegierde iſt leicht zu befriedigen, jenes ſeine aber iſt nicht zu ſättigen. Wenn wir auch Licht über dieſes oder jenes bekommen, ſo führt uns das gleich auf höhere Dinge, die wir hier nicht begreifen, die uns hier nie ganz verſtändlich gemacht werden können.

Die Einheit in Allem macht, daß es uns ſo ſchwer iſt, die Schöpfung zu begreifen. Eins in Allem, Eins in ſo viel Millionen vervielfältigt. Da die Eine Kraft ſich auf ſo verſchiedene Art äußert, ſo ſchreiben wir die verſchiedenen Aeußerungen verſchiedenen Kräften zu. Alles kommt von Einer Allmachtskraft, und Alles geht wieder in ſelbige zurück. Die Schöpfung hat alle ihre Eigenſchaften, ſelbſt ihre

Schwere von Gott bekommen,*) und erhält auch einſt ihre Leichtigkeit von ihm.

In Allem, ſelbſt in der Materie, im Körper, iſt der Geiſt von Gott;**) es wirkt darin eine Kraft Gottes, die wir nicht zu erkennen vermögen. Der Natur iſt freylich ihr Gang angewieſen; aber dennoch liegt eine gewiſſe Kraft Gottes in jedem Einzelnen, das in der Natur iſt. Ein künſtliches Uhrwerk geht ſeinen Gang, aber jeder Theil, woraus es zuſammengeſetzt iſt, trägt das Gepräge der Fähigkeit des Künſtlers. Millionen aus Einem machen, das iſt Gott allein vorbehalten.

Es iſt unmöglich, die Natur recht zu kennen, wenn man ſie nicht auf den Geiſt führt. Viele ſtudiren die Natur, ohne daß ſie dadurch auf Gott geführt werden; das iſt auf der einen Seite leicht, auf der andern ſchwer zu begreifen.

Es iſt zum Erſtaunen, was für ein außerordentlicher Wind außer unſerer Atmoſphäre iſt.***) Er iſt derſelbigen Natur wie der, den wir um uns ſpü-

---

*) Denn die Schwere, die nicht aus Gott kam, iſt doch von ihm geordnet.

**) Vg. Blätter f. h. W. 3. Samml. S. 59 ff.

***) Man vergeſſe nicht, daß die Seherin ſieht, was ſie ausſpricht. Es wäre möglich, daß, was ſie Wind nennt, ein Andrer mit anderm Namen bezeichnete, ren; aber dort iſt er ſtille, weil er an nichts ſtößt; er iſt da ſo fein, daß ein Menſch, der in jene Regionen käme, keinen Athemzug thun könnte, und augenblicklich umkommen müßte. Der Wind, ſo leicht er an und für ſich iſt, trägt doch Alles, und kann die ungeheuern Körper hin und her wälzen; er wirkt, dem Willen Gottes gemäß, da anders als bey uns. In uns, unter uns und über uns iſt Wind, aber unter gewiſſen Veränderungen und Modificationen. Auf der Oberfläche der Erde verbindet er ſich gewiſſermaßen mit der Luft, ohne jedoch eins mit ihr zu werden; er erhält da eine gewiſſe Schwere; er treibt die Luft aus einander, iſt den Gewächſen zuträglich, dringt in die Bäume und reinigt ihre Canäle, damit die Nahrungsſäfte hineintreten können. — Der Wind über unſerer Atmoſphäre könnte mich tragen, im Winde unſerer Atmoſphäre aber müßte ich ſinken, weil er da mit Luft vermiſcht iſt. — Wind iſt keine Materie, kann auch von der Materie nichts annehmen, geht aber vom Urquell des Windreichs immer zur Erde her-

---

z. B. Aether, d. i. lebendige Feuerluft; und beydes wäre richtig; nur daß nach ihr der Wind ein eigenes Princip, nicht bloß die Bewegung der atmoſphäriſchen Luft, ſondern deren Beweger iſt, das iſt das Wichtige bey der Sache. Sie wird noch öfter auf dieſen Gegenſtand kommen.

ab; er bleibt ſtets für ſich allein und in ſeiner Natur, wenn gleich er ſich mit den Elementen vermengt oder verbindet. Zweyerley verſchiedene Arten von Waſſer vermiſchen ſich nie dermaßen, daß ſie ſich eins in das andre verlieren. Der Wind bleibt immer trocken, paart ſich wohl mit der naſſen Luft, aber bleibt doch von ihr verſchieden; er zertheilt die Luft, und nimmt ihre Näſſe weg, ohne je naß zu werden. Die Luft hat Gewicht, der Wind nicht, und doch hat er mehr Kraft und Stärke als Alles, was Gewicht hat. Die Luft ſenkt ſich oder bleibt an einem Orte ſtehen, und würde, gleich einer Wolke, immer ſtehen bleiben, wenn nicht der Wind ſie herumtriebe; ſinken würde ſie nie ganz, weil ſie leichter iſt als die Erde. Dem Winde kann man keinen Platz anweiſen; ſuche ich ihn in ein Gefäß zu bringen, ſo bringe ich Luft dazu. — Wenn in des Menſchen Körper kein Wind wäre, ſo könnte er durch den Schlag ſeiner Hand die Luft nicht in Bewegung ſetzen, keinen Wind in der Luft erregen. Es iſt immer Wind in der Luft, und immer theilt er ſich mit; mit dieſem Winde außer mir verbindet ſich der Wind in mir, und ſo geſchieht es, daß ich die Luft trennen und in Bewegung ſetzen kann.

Die Sinne in der Seele müſſen durch den Geiſt für das Sichtbare lebendig gemacht werden. An der

Seele iſt der Menſch ein Kind, ſie macht den Anfang zum Entſtehen, und ſolcher Anfang iſt nothwendig, damit ſich der Menſch entwickeln könne. Die Seele iſt zur Erkenntniß der Natur; der Geiſt, der ſie belebt, iſt ein Abdruck der Gottheit; auf die Art findet die Verbindung des Sichtbaren mit dem Unſichtbaren Statt. Die Seele wird auf kurze Zeit der Welt entriſſen, ſie ruhet; in der Auferſtehung lebt ſie wieder durch den Geiſt, und erhält alle ihre Gliedmaßen, d. i. alle ihre Sinne, wieder.

Der Menſch kann durch die Seele, in welcher ſich das Geiſtige ſowohl als das Irdiſche ſpiegelt, ſehr groß werden, wenn er nämlich alle ſeine Entdeckungen auf den Geiſt führt; inzwiſchen iſt in dieſer Welt dennoch nur Suchen und Verlangen; in jener Welt iſt das Finden.

Alle unſere Empfindungen ſollen auf den Geiſt gehen. Hier ſcheinen wir mehr Seele als Geiſt zu ſeyn; indem wir aber Alles auf den Geiſt führen, ſo gewinnt der Geiſt Herrſchaft, und wir werden auf gewiſſe Weiſe geiſtig. Mit alle dem wird doch der Menſch, wenn gleich der Geiſt allein in ihm herrſchte, nicht ganz geiſtig; ſein Betragen behält immer das Gepräge des Sichtbaren, des Sinnlichen.

Die Seele iſt die Werkſtätte des Geiſtes, und der Körper iſt das Werkzeug der Seele; löſt ſich der Körper auf, ſo ruhet die Seele; der Geiſt aber genießt, er vervollkommnet was er hier gethan, und theilt es bey der Auferſtehung der Seele vollkommner mit.

Die Welt iſt eine Erziehungsanſtalt, eine Pflanzſchule; in jenem Leben iſt ſchon Alles zum vollen Wachsthum gediehen; daher ſoll die Seele hier immer mehr und mehr in der Entwickelung der Kenntniſſe für den Geiſt arbeiten.

Wir ſollen Gott danken, daß wir in unſern Kenntniſſen ſo eingeſchränkt ſind, daß wir ſo wenig wiſſen. Wüßten wir mehr, ſo würden wir es oft zu unſerm Schaden anwenden; es wäre ein ſcharfes Meſſer in der Hand eines Kindes. So lange noch etwas Verderbtes in uns iſt, können wir keine gehörige Anwendung von größern Kenntniſſen machen; da unſer Wille nicht iſt wie er ſeyn ſollte, ſo muß auch ſolche Anwendung fehlerhaft ſeyn. Das Verderbte in uns muß erſt gänzlich vernichtet ſeyn; denn hätten wir höhere Kenntniſſe, ſo würden ſie uns, mittelſt dieſes Verderbten in uns, großen Nachtheil bringen. *) — Der Mangel, den wir in uns ſpüren, ver-

---

*) Dieſes, und daß nur nach Maaßgabe der Reinigung des Herzens, d. i. der Seele, die Kenntniß und Er-

urſacht einen immerwährenden Trieb zum Suchen; er veranlaßt ein heftigeres Verlangen nach Kenntniſſen für die Ewigkeit; wüßten wir mehr, ſo würden wir noch weniger für die Ewigkeit arbeiten, und hier zu bleiben wünſchen; auf der andern Seite könnten wir doch nicht völlig befriedigt werden, und daher würde unſer Kummer noch größer ſeyn als er jetzt iſt. *)

Gott hat der Natur den Lauf gelaſſen, aber mittelſt der Verheiſſung hat er ihr eine Wendung gegeben, die uns vor allem Schaden ſichert. Unſere Seele iſt gleich ſo erſchaffen worden, daß ſie, falls es nöthig wäre, gebunden ſeyn, aber auch wieder in Freyheit geſetzt werden könnte.

Das Körperliche außer uns, die ſichtbare Materie, iſt noch ſchwerer zu verſtehen als die Seele; dieſe Dinge haben wir vor Augen, und glauben ſie zu begreifen; zieht man ihnen nur ein ander Kleid an, ſo ſcheint man mit der Erfahrung im Widerſpruch zu ſeyn. Die Gegenwart nimmt das Kleid der Zukunft an; man muß ſich in die Auferſtehung, in

---

leuchtung des Geiſtes wächſt, hierin alſo Gott überaus weiſe mit unſerer vorwitzigen Natur verfährt, hat der Herausg. in allen ſeinen Schriften als Grundſatz angenommen.

*) Vg. Pred. 1, 18.

die Verklärung verſetzen.*) Die Gegenwart, ſo lange ſie Gegenwart iſt, iſt Veränderungen unterworfen; aber in ſolchen Veränderungen nimmt ſie Etwas an, das unvergänglich iſt. Was wirklich iſt, kann nicht mehr zu Nichts werden. So bald ich wurde, war ich gegenwärtig,**) und dieſe meine Gegenwart brachte ſchon Etwas für die Zukunft mit ſich. Der Menſch bringt die Zukunft mit auf die Welt; was in der Zukunft iſt, ſteht noch nicht empor, äußert ſich noch nicht deutlich, ſondern entwickelt ſich erſt. Mein Gewand fällt ab; das Schwere, was für die Gegenwart nothwendig war, fällt weg; es hat mich nur bedeckt. Ohne dieſe Schwere hätte ich unmöglich beſorgen können, was ich hier für die Zukunft thun ſoll. Sie geht in ein Nichts über, es geſchieht eine Verwandlung damit; es hört auf zu ſeyn, was es iſt, und wird das, wozu es für die Zukunft beſtimmt war. Natur, Leben und Geiſt***) wird alsdann gleichſam in Eins gerückt; jetzt ſind ſie leicht zu trennen; aber alsdann iſt Alles in ſo genauer Harmonie, daß ſie nicht mehr getrennt werden können.

---

*) Der Sinn iſt: nur vom Begriff der Verklärung der Dinge zur Freyheit aus, läßt ſich das nichtige, gebundene Weſen der jetzigen Erſcheinungswelt verſtehen. Vg. Blätter f. h. W. 3. Samml. S. 54 ff.

**) Die Wörter Gegenwart und gegenwärtig gebraucht die Seherin vorzüglich von dem jetzt ſichtbaren, ſinnlichen Zuſtand.

***) Leib, Seele, Geiſt 2c. Der hier ausgeſprochene Satz iſt höchſt wichtig und wahr.

Gott gebe, daß wir ſchon in der Zeit werden, was wir dort ſeyn ſollen; wir müſſen uns ſanft und ſtille verhalten. Wenn wir Gott um Erleuchtung bitten, ſo gibt er ſie uns; die Philoſophie *) kann ſie nicht geben, denn ſie iſt Natur, gleich wie wir. — So wie wir uns der Erkenntniß Gottes nähern, ſo wachſen wir an Stärke und an Liebe zu Gott; dann ſind wir glücklich. Erkenntniß iſt Glückſeligkeit. Gott kann ſich uns nicht verbergen. **)

Vierter Abſchnitt.

Man ſtelle ſich das Innere der Menſchheit, alle Gaben und Talente der Menſchen, vor als eine Kugel, die ſich allmählig herumdreht, und immer eine andere Oberfläche darbietet, bis ſie ſich völlig herumgedreht hat. Alles was im Menſchen iſt, ſeine Gaben und Beſtimmung, muß ſich allmählig entwickeln. Mit jedem Guten und Schönen, das zum Vorſchein kommt, kommt auch das Böſe und Schlimme hervor; denn beydes ſoll zur Reife gebracht werden. Alles was anfänglich erſchaffen iſt, wird nach und nach ſichtbar. Wäre alles Erſchaffene auf einmal ſichtbar geworden, ſo wäre ein beſtändiges Einerley auf der Welt, und die Einförmigkeit, die daraus entſtanden wäre, hätte die Menſchen träge gemacht. Die Abwechſelungen, die wir jetzt wahrnehmen, geben uns Anlaß zum Forſchen und unſern Verſtand zu ſchärfen; und ſo wie hier Alles abwechſelnd iſt, ſo haben wir auch dort vielfältigen abwechſelnden Genuß zu erwarten.

---

*) Die menſchliche, Coloſſ. 2, 8.

**) Vermöge ſeiner Liebe und Allſichtbarkeit — uns, die ihn ſehen wollen.

Alles was für die Gegenwart geſchaffen iſt, mein Geſchick, meine Fähigkeiten, müſſen ſich hier offenbaren und entwickeln, damit ich dort zum Genuß gelangen könne; ohne zu ſäen, kann man nicht ernten. Wie der Same in die Erde geworfen wird, ſo muß hier Alles ſichtbar werden, damit es in der Zukunft genoſſen werden könne. Wie mit unſern Gaben und Talenten, ſo iſt es auch mit dem Entſtehen der Menſchen; wir laufen alle, Einer nach dem Andern, an der Kugel herum; alles Erſchaffene wird eins nach dem andern ſichtbar gemacht.

Der Menſch, der den Willen und den Zweck des Schöpfers nicht kennt, iſt thöricht genug, deſſen Schickungen zu tadeln. Ganze Länder und Königreiche könnten untergehen, ohne daß wir berechtigt wären, Gott deßhalb anzuklagen. Dergleichen Unbeſonnenheiten indeſſen werden dem Menſchen verziehen, ihm, der nur vermag ſeine Schmerzen und Trübſale zu fühlen, und der nicht gewohnt iſt, ſich als einen Theil des Ganzen anzuſehn. Der Zweck Gottes bey der Schöpfung war, Geſchöpfe glücklich zu machen, und ſeine Veranſtaltungen gehen dahin, daß ein Jeglicher für ſich zum Ganzen, zu der allgemeinen Glückſeligkeit, die der Menſchheit beſtimmt iſt, beytragen ſoll. — Bald werden wir einſehen lernen, daß das, was wir wahrnehmen, nicht das iſt, wofür wir es halten, daß es nicht ſo iſt, wie wir es ſehen. Der Menſch kann ſich keinen Begriff vom Ganzen machen; er bemerkt das Geiſtige, das Unſichtbare in der Welt nicht, und daher ſcheint es ihm, als wenn Dinge, die ſchon dageweſen, abermal hervorkämen, andre aber völlig verloren gingen; er hält Alles für eitel, weil er die Beſtandtheile der Dinge nicht kennt; ihm ſcheint Alles Schatten, weil er von dem Innern der Dinge keinen Begriff hat; wer das kennt, der ſieht auch die Oberfläche anders an, als ſie uns ſcheint.*)

Man ſtelle ſich eine Kugel vor, in deren Mitte oder Centrum das Triebrad oder der Geiſt iſt. Aus dieſem Centrum ſchießen, ſo wie ſich die Kugel drehet, Strahlen von verſchiedenen Farben, und werden auf der Oberfläche der Kugel ſichtbar. Man kann deren Verſchiedenheit wahrnehmen, ohne ſie angeben zu können. Ein Strahl verſchwindet, ein anderer kommt zum Vorſchein; da man ihn verſchwinden ſieht, ſo kommt es uns vor, als wäre er vergänglich, aber er vergeht nicht; Eins folgt auf das Andere, Eins macht dem Andern Platz; das, was ich wahrnehme, iſt da, damit das Andere hervorkomme. Das Aeußere ſcheint mir vergänglich, weil ich mein Augenmerk nicht auf das richte, woher das Aeußere entſpringt. Meinen Sinnen nach zu urtheilen, iſt nichts Bleibendes, obgleich Alles bleibt. Daher können alle Menſchen in gleichem Grade glücklich und ruhig ſeyn; denn Alles hat etwas Inneres und Aeußeres.*) Alles Sichtbare kommt vom Unſichtbaren. In der Gegenwart iſt mir das Sichtbare anſchaulicher als das Unſichtbare, in der Zukunft aber werde ich das Unſichtbare verſtehen lernen; in Allem iſt Geiſt. Ein Baum, ein Wald, die ganze Erde iſt nicht das, was es mir zu ſeyn ſcheint, ſondern es exiſtirt Etwas, das ich nicht kenne, und woraus das Alles entſpringt. Man nennt unſere Erde die alte Erde, und ſagt, es werde eine neue Erde ſeyn; ſie wird neu genannt, weil das, was uns bisher nicht bekannt geweſen iſt, das Unſichtbare in ihr, bekannt werden wird.*)

---

*) Ebendaſſelbe ſagt das Predigerbuch ironiſch in entgegengeſetzten Ausſprüchen. Es gibt dreyerley Menſchen: einem Theil iſt Alles neu, die Oberfläche behaglich und wichtig, das ſind die natürlichen und kindiſchen Menſchen; einem andern iſt Alles eitel, nichtig und bedeutungslos geworden, das ſind die ſentimentalen auf halbem Wege; ein dritter endlich ſtimmt dieſen bey, ſofern von der Schale die Rede iſt, und lehrt ſie daraus auf den Kern merken. Es gibt nichts Neues unter der Sonne — aber über der Sonne, in den geheimen Wegen Gottes mit der Erſcheinungswelt, iſt Alles neu, und iſt unvergänglich. In meiner äußern Lebensart bin ich von Jugend an einem gewiſſen Einerley unterworfen, und mein Schickſal iſt Andrer Schickſal in Vielem ähnlich; aber wie Vieles wird unter dem Einerley ſtufenweiſe an mir gewirkt, und wie viel Eigenes liegt in dem Schickſal eines Jeden für ihn und für das Ganze! Gar manche Weltbegebenheiten gleichen ſich ihrem Körper nach; aber ihr Geiſt, wie iſt der nach ihrem Zeitpunkt ſo verſchieden!

---

*) Hier kehrt die Wahrnehmung zu ihrem obigen Anfang zurück. Erkenneten wir die Gründe unſerer Schickſale, ſo würde nichts uns beunruhigen oder unzufrieden machen.

Geiſt iſt das Weſentliche der Schöpfung, wovon ich bloß die Aeußerungen oder Wirkungen, als: Bäume, Früchte u. ſ. w. wahrnehme. Dieſer Geiſt iſt nicht wie unſer Geiſt, er gehört vielmehr zur bewußtloſen geiſtigen Schöpfung.**) — Das Leben in der Natur iſt in der Zukunft anders, als es in der Gegenwart iſt.***)

Geiſt und Seele handeln in und durch den Körver; die Bewegung der Glieder unſers Körpers iſt eine Folge des Lebens, das in ihm iſt. Das Leben wirkt, mittelſt der Elemente,*) auf die Nerven, und dieſe wirken auf die Muſkeln, Knochen u. ſ. w. Der Körper iſt bloß eine durch das darin befindliche Leben in Bewegung geſetzte Maſchine. Es gibt Fälle, wo der Geiſt in ſeinen Verrichtungen gehindert wird, z. B. bey Blödſinnigen, deren Seele für die Einwirkungen des Geiſtes nicht empfänglich iſt. **) Dieſes Unvermögen der Seele des Menſchen entſpringt aus dem Mangelhaften der Seele und des Körpers im Entſtehen deſſelben, oder durch Zufälle, die ihm in der Folge begegnen. Der Körper iſt gleich einer Pflanze; die iſt an keine allgemeine Regel der Natur gebunden. Mißgeburt am Körper raubt dem Menſchen nichts von ſeinem innern Werth, es iſt kein wirklicher Mangel, denn der Körper iſt nicht das Weſentliche des Menſchen. Der Menſch, in Rückſicht auf ſeine äußere Bildung, bindet ſich an ein allgemeines Geſetz, die Natur aber nicht. Eine Pflanze entwickelt ſich auf eine, eine andre auf eine andre Art; beyde können gute Früchte tragen.

---

*) Gleichwie die Kohle, wenn ſie erglüht, und der Tocht, wenn er angezündet iſt, und der Teig, wenn er aufgährt, iſt, was es war, und doch etwas Neues iſt. Das Inwendige, welches Licht, Leben und Geiſt iſt, kommt zum Vorſchein. Die Neuheit aber der Erde und des Himmels wird unſere ganze jetzige Begriffsfähigkeit überſteigen.

**) Im Original: »zur unſichtbaren geiſtigen Schöpfung.« Wenn das kein Schreibfehler iſt, ſo iſt doch der Sinn gleich; Schöpfung heißt alsdann die bewußtſeynloſe Natur.

***) Nämlich ungebunden und herrlich. Die Seherin ſetzte hier noch über ihre Wahrnehmungen hinzu: »Ich darf nicht ſagen: Ich will dieſes oder jenes thun, von dieſem oder jenem reden; das hieße meinem Schöpfer die Ehre rauben wollen. Es iſt eine mir von Gott anvertraute Gabe; dieſer hat zu befehlen, wie ſie ſich äußern und wie weit ſie gehen ſoll. Jedes Ding hat ſeinen Lauf,« u. ſ. w.

---

*) Darunter verſteht ſie die körperlichen Grundſtoffe, ohne ſie näher zu bezeichnen, die Anfänge des Stoffs, welche eigentlich Licht ſind.

**) Man merke auf dieſe Definition.

Das, was uns im Bau unſerer Körper Unordnung zu ſeyn ſcheint, iſt eine durch den Fall auf uns gekommene Krankheit, die von Gott nicht aufgehoben iſt; alle dadurch der Menſchheit zugeſtoßene Uebel und Mängel müſſen ſich offenbaren. Die Welt iſt ein weites Feld, auf welches Gutes und durch den Fall auch Böſes geſäet iſt, und beydes muß hervorkommen. Chriſtus hat zwar dem Menſchengeſchlecht wieder aufgeholfen; da wir aber gar zu gern am Irdiſchen hangen, ſo hat er zu unſerm Beſten den körperlichen Uebeln nicht abhelfen dürfen. Alle Krankheit muß zum Vorſchein kommen, und ein Jeglicher muß ſein Theil davon tragen. Hätte Chriſtus das ſichtbar Unangenehme aufgehoben, ſo würden wir nichts Beſſeres als das gegenwärtige Leben wünſchen, und würden nie auf die Offenbarung und die Zukunft gemerkt haben. Wenn wir bloß auf einzelne Dinge, auf dieſes oder jenes Uebel ſehen, ſo glauben wir Zerrüttung und Unordnung wahrzunehmen, und können Manches mit der Güte und Gerechtigkeit Gottes nicht reimen; daher müſſen wir aufs Ganze unſer Augenmerk richten. Es gibt freylich Elend, aber deſſen Dauer iſt kurz, und wer den Grund davon weiß, wird es nicht Elend nennen. *) Chriſtus hat alle verderbliche Folgen des Falls aufgehoben, die natürlichen Folgen aber, ſelbſt die Sünde, und das ſichtbar Unangenehme hat er gelaſſen, damit es zu unſerm Beſten diene. Paulus ſagt: »Ich erſtatte an meinem Fleiſch, was noch mangelt an Trübſalen Chriſti.« **)

Glaub't man irgendwo eine Zerrüttung, eine Unordnung wahrzunehmen, ſo bleibe man nie bey dem Einzelnen ſtehen, ſondern ſehe aufs Ganze. Es iſt keine Unordnung, ſondern eine natürliche Kette, die Gott nicht hat zerbrechen wollen. Inzwiſchen veranſtaltet Gott, daß die Uebel dem Menſchen erträglich werden, indem er deſſen Verſtand erleuchtet, und ihm Anlaß gibt, die Uebel in ihren Verbindungen und Verhältniſſen zu dem Guten, das daraus entſpringt, zu erkennen.

---

*) Denn Gott bewahrt und befreyt uns dadurch von dem größern und eigentlichen Elend. Z. B. Demüthigung behütet vor verdammlichem Uebermuth, und entwurzelt ihn in uns. Auf dieſe Weiſe wird zuweilen unſer Gebet gegen unſere Fehler, ſchmerzlich oder folgereich erhört. Ferner: »Wer am Fleiſche leidet, der höret auf von Sünden,« 1 Petr. 4, 1.

**) Man ſ. m. Anm. zu dieſer Stelle Coloſſ. 1, 24. Und damit wir unſere Leiden und ihren heilſamen Zweck verſtehen lernen, hat Chriſtus die ſchwerſten erduldet, und Segen für jene verdient.

Jedes Uebel, in ſeinem wahren Geſichtspunkt betrachtet, iſt kein Uebel mehr. Alle Krankheiten, die die Sünde zuwege gebracht hat, die Sünde ſelbſt muß ſich offenbaren, damit Alles zur Reife kommen und Alles abgethan werden könne. Der Thor und der Weiſe, beyde ſind ein Beytrag zum Ganzen. Gott iſt gerecht, er iſt die Liebe, in allen ſeinen Werken iſt Ordnung. Unordnung iſt in uns, und entſteht aus unſerer mangelhaften Erkenntniß. *)

Wenn es in der Schrift heißt: »Ich will Rache an ihnen nehmen — ich will ſie mit Blindheit ſchlagen,« ſo iſt darunter zu verſtehen: ſie ſollen ihr Elend empfinden, ich will ſie ihrer Natur überlaſſen, damit ſie mich anrufen und mich erkennen lernen. **)

Ein Jder ſoll für ſich Elend zum Ganzen beytragen, damit er Glück und Genuß davon habe, ohne ausſchließlich an das Ganze gebunden zu ſeyn; er ſoll auch auf ſich ſelbſt ſehen; Gott aber ſieht aufs Ganze.

In der Schöpfung hat jede Art ihre Regel, ihr

---

*) Und ſeitdem einmal aus dieſer Quelle die erſte große Unordnung gefloſſen war, ſo muß Gott ſie durch ſcheinbare Unordnung, die aber die reinſte Conſequenz iſt, wieder zur erſten und ewigen Ordnung umkehren. Das iſt der Sinn.

**) Dieſe Auslegung iſt wahr, aber für manche Leſer vielleicht nicht vollſtändig genug.

Geſetz der Natur; ſolch Geſetz iſt nicht aufgehoben dadurch, daß Einer oder der Andre verſtümmelt oder gebrechlich iſt; das iſt nur eine Ausnahme. Dinge von einer und derſelben Art ſind ſich nie völlig gleich, weil die Natur an keine allgemeine *) Regel gebunden iſt. Der Menſch liebt das Allgemeine, und bindet ſich daran; **) daher iſt er ſtolz auf ſeinen geraden Körper, und hält die Verſtümmelung für ein großes Unglück. Ohne Zweifel dürfen wir uns darüber freuen, eine grade Geſtalt zu haben, es iſt eine Wohlthat Gottes; im entgegengeſetzten Fall ſollen wir uns aber nicht grämen, ſondern das Ganze überſchauen.

Nach der Auferſtehung ſehen wir mit Verſtand; jetzt ſehen wir mit Vernunft, ***) mit den Sinnen, mit ſinnlichen, nicht mit geiſtigen Sinnen. Man halte ſich nicht an den Schein, und bleibe nicht dabey ſtehen, wie uns eine Sache vorkommt; freylich um das zu vermögen, muß der Menſch ſchon weit gekommen ſeyn, und ſeine Beſtimmung ganz kennen. Die Meiſten ſetzen ihr Vergnügen bloß in dieſe Welt, und ſehen die Zukunft, die Ewigkeit, als eine Zugabe an; daher werden ſie auch ſo leicht von Allem hingeriſſen.

---

*) Auf alle Einzelweſen einer Art ſich ins Einzelne erſtreckende.

**) Auch ein Irrthum, der aus einer Wahrheit fließt, nämlich aus dem Ideal der Vollkommenheit.

***) Beſchränkter Einſicht, eigentlich nach der Seherin Attribut der Seele, ſ. unten. Alſo ſeeliſcher Verſtand; man laſſe ſich durch den Wortgebrauch nie irren.

Fünfter Abſchnitt.

Prophezeihungen haben Eingebungen des Geiſtes Gottes zum Grund, und beziehen ſich auf geiſtige, zukünftige Dinge. Jeſajas z. B. prophezeihte, wenn er von der Zukunft Chriſti redete. Die Apoſtel hingegen weiſſagten, indem ſie ſchon geſchehene Dinge näher bekannt machten, und ſie den Menſchen ans Herz legten.*) Das Vermögen dazu hatten ſie freylich auch vom Geiſte, der ihr Verſtändniß für die Lehre Chriſti eröffnete; das, was ſie von dem Schickſale der Lehre Chriſti in der Zukunft ſagten, war Prophezeihung.

---

*) Der Wortunterſchied, welchen hier die Seherin macht, iſt gewiſſermaßen willkührlich, und beſtätigt die ſchriftgemäße Pflicht des Richtens. Prophezeihen iſt das Griechiſche Wort für Weiſſagen. Ihr Sachunterſchied iſt gegründet, ihn macht nur der bibliſche Ausdruck nicht. Prophezeihen (προφητεύειν) heißt überhaupt hellſehen, göttlich begeiſtert ſeyn, ja begeiſterte Lieder ſingen. Ob der Prophet (Weiſſager) über Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft helle

Weiſſagung iſt eine in uns liegende Kraft, die wir aber nicht nach Willkühr brauchen können, und die wir, da überhaupt unſere innern Kräfte uns wenig bekannt ſind, auch nicht zu gebrauchen wiſſen. Indeſſen geſchieht es, daß hin und wieder ein Licht im Menſchen aufgeht, und das iſt keine Eingebung des Geiſtes, ſondern eine Wahrnehmung, die die in ihm liegende Kraft macht. So findet man in der Schrift Beyſpiele von vielen Perſonen, in denen das Licht aufgegangen iſt, und die geweiſſagt haben. Weiſſagung iſt in unſerer Seele, Prophezeihung aber nicht. Wer weiſſagt, dem verleiht Gott eine Kraft, die in ihm iſt, zu gebrauchen; wer prophezeihet, der hat eine ihm urſprünglich nicht angehörige Kraft von Gott

---

ſieht, iſt in der Hauptſache gleich. Auch unſere Seherin prophezeiht, ob ſie gleich nichts Einzelnes vorausſagt. Allein ſie hat wieder in ſo fern recht, als die zweifelhafte Etymologie des Wortes Prophet und prophezeihen, eben auch vom Vorherſagen genommen werden kann. Sie hat ſich alſo zwey Wörter für verſchiedene Sachbegriffe nach Bedürfniß beygelegt. Das Weitere im Folgenden.

erhalten.*) — Zur Zeit des alten Teſtaments gab es viele Weiſſager, Viele die vermöge ihres innern Lichts große Einſichten hatten. — Unter falſchen Propheten ſind ſolche zu verſtehen, die ihre Kräfte brauchten, ohne ſelbige dem Willen Gottes und deſſen Einwirkung zu unterwerfen. Dieſe ſahen zwar den natürlichen Lauf der Dinge, aber die Veränderungen, die Gott aus weiſen Abſichten darin zu verfügen beſchloſſen, ſahen ſie nicht; das konnten nur wahre Propheten ſehen, denen es vom Geiſte Gottes eingegeben war.— Wenn die Iſraeliten manche Propheten fragten, ob ſie Krieg führen ſollten, ſo riethen dieſe dazu; die Frage ſelbſt diente ihnen ſchon zum Beweiſe, daß jene den Krieg wünſchten, ſie ermunterten ſie muthig zu ſeyn, und ſchloſſen, daß nach der Lage der Dinge der Krieg glücklich für ſie ablaufen werde. Es geſchah dann, daß ein andrer Prophet aufſtand, und ihnen

---

*) Mithin verſteht ſie unter prophezeihen insonderheit den höchſten Grad des Hellſehens in die Zukunft, welcher unmittelbar von Gott ertheilt werden muß, und zu deſſen Erweckung keine natürliche Fähigkeit des Menſchen hinreicht; eine göttliche Mittheilung deſſen, was in Gott verborgen iſt, und was der Prophet, welcher es auszuſprechen bekommt, ſelber nicht verſteht, ſondern darin forſchen muß, was es bedeute. Vg. 1 Petr. 1, 10. 11.

Krieg zu führen abrieth; ein ſolcher ſah vermöge der Eingebung des Geiſtes die geheimen Wege Gottes. Da aber deſſen Rath dem Sichtbaren, d. i. der ſichtbaren Lage der Dinge, nicht zu entſprechen ſchien, ſo wurde ihm nicht geglaubt. So konnten die Iſraeliten ſich an mehrere Propheten zugleich wenden, bey allen die nämlichen Einſichten in das Sichtbare finden, folglich auch von allen den nämlichen Rath erhalten, und dieſer Einförmigkeit zufolge ihr Vertrauen in ſie ſetzen, und doch konnte es ſeyn, daß dieſe Propheten Lügen redeten, und ein vom Geiſt Erleuchteter konnte ſie für Lügner erklären. *) — Der Menſch kann oft den Zuſammenhang im Sichtbaren wahrnehmen, **) aber das Unſichtbare, das darauf wirkt und Veränderungen darin veranſtalten kann, nimmt er ohne beſondre Eingebungen nicht wahr. Dem innern Licht eines wahren Propheten verleiht der Geiſt die Kraft, den Zuſammenhang der ſichtbaren Regierung mit der unſichtbaren zu erkennen. Viele weiſſagten falſch, einmal weil ihnen der natürliche muthmaßliche Erfolg zwar bekannt, die geheime Regierung Gottes aber unbekannt war; zweytens weil ſie ihre Kraft nach

---

*) 1 Kön. 22.

**) Es iſt hier nicht bloß von vernünftigen klugen Schlußfolgen die Rede.

Willkühr, und nicht nach Antrieb des Geiſtes Gottes, und nicht zur Ehre Gottes gebrauchten.*)

Wenn es heißt: »Aller Propheten Mund ſoll Lügen reden:« ſo will Gott damit ſagen: »Ich will ſie ihrer natürlichen Kraft überlaſſen,**) und ihnen meinen Geiſt nicht mittheilen.« Nur dann, wann der Geiſt Gottes durch unſere Kraft wirkt, iſt die Weiſſagung wahrhaftig.

In unſern Zeiten äußert ſich dieſe innere weiſſagende Kraft nicht mehr wie vormals; wir beſitzen ſie freylich noch, aber ſie offenbart ſich anders, und das muß ſeyn, nachdem unſere ganze Verfaſſung, unſer Aeußeres und Inneres, eine ganz andere Wendung genommen haben. Gewiß hat Gott dem Menſchen die Kraft verliehen, Vieles zu kennen; aber er kennt noch lange nicht, was zu kennen iſt; des menſchlichen Wiſſens iſt äußerſt wenig. — Gebraucht der Menſch ſeine Kräfte nach Willkühr und aus eigenem Antrieb, ſo kommt wenig Gutes dabey heraus. Gibt er aber ſeine Kraft Gott anheim, damit ſie erleuchtet, erhöhet werde, ſo äußert ſie ſich auf eine genugthuende und auffallende Art. *)

---

*) Und weil ſie eben darum auch durch falſche Eingebungen betrogen wurden.

**) Wiewohl das nicht allein, ſ. d. vor. Anm. u. vg. das oben angeführte Capitel.

Je mehr uns Gott unſere Kräfte brauchen läßt, je mehr ſehen wir die Nothwendigkeit ein, uns Gott ganz zu übergeben, damit wir die reine Wahrheit treffen, damit unſere innere Kraft nicht irre und Irrthum der Wahrheit vorgezogen werde. Braucht der Menſch ſeine Kräfte nach eigener Willführ, ſo entfernt er ſich von Gott, und bringt keinen Nutzen weder für ſich noch für Andere. **)

---

*) Die Wahrheit des Geſagten beſtätigt ſich durch das Beyſpiel neuerer Propheten, die anfangs, als Berufene, unſtreitig wahr prophezeihten, hierauf aber, nach einmal aufgeſchloſſenem Wahrnehmungsvermögen, willkührlich ſehen wollten, und hiedurch ſich und Andere täuſchten. Sie ſahen noch, aber nicht die Wahrheit.

**) Es iſt nicht Sucht Anmerkungen zu machen, ſondern Freude über dieſe herrlichen Worte, und wahre Menſchenliebe, was uns bewegt, dieſe Stelle beſonders zu empfehlen. Schon mancher weiſe Mann hat durch Willkühr ſein Verderben gefunden; ſchon Mancher, der ſich führen ließ, iſt weit gekommen.

Sechſter Abſchnitt.

Der Wind iſt aller Orten; er trägt die ſchweren Wolken über der Veſte, daß ſie nicht fallen; er iſt in den Gewäſſern auf der Erde, und drückt ſie in die Tiefe; er hält die Erde zuſammen; denn ohne ihn würde die Hitze der Sonne und die Feuchtigkeit der Luft ſie auflöſen. Wind und Luft ſind mit einander verbunden; wäre bloß Wind und keine Luft, ſo würde die Erde zu dicht, zu feſt. Ohne Wind würden die Kräfte, die Nahrungsſäfte der Erde, zu leicht in die Höhe und nicht allmählig in die Röhren der Pflanzen ſteigen. So wie eine Pflanze hervorkommt, wird ſie durch die Luft gehalten, und durch den Wind mehr zum Vorſchein gebracht. Die Nahrungsſäfte ſteigen in die Wurzeln, der Wind mittelſt ſeines Drucks auf die Erde und Anziehung der Pflanze befördert ihren Wachsthum; ohne ihn könnte die junge Pflanze ſich nicht ſelbſt tragen, nicht emporſtehn; er eröffnet die äußern Röhren der Pflanze, damit die Luft hindurchdringen könne. Luft iſt der Athem und die Säfte der Erde die Nahrung der Pflanzen.

So wie der Wind die Luft reinigt und verdünnt, ſo wirkt er auf das Waſſer, aber ohne ſich damit zu verbinden. Die Flüſſigkeit des Waſſers macht, daß es weniger dunkel iſt, als die dichtere und feſtere Erde; ſeine meiſte Helle aber erhält es durch den Wind. In gewiſſen Gegenden des Meers drückt der Wind das Waſſer, und hebt es in die Höhe; er macht es ſprudeln als wenn es mit Feuer gekocht würde.

Es iſt ein himmelweiter Unterſchied zwiſchen Wind und Luft; man kann den Wind nicht ſehen, ſondern bloß durch die Bewegung, die er in der Luft macht, wahrnehmen. Der Wind iſt der unſichtbare Künſtler in der Natur; er ſcheidet die irdiſchen Kräfte der Natur, und vereinigt die analogen Theile, die Dinge die zuſammengehören; er formt die Metalle u. ſ. w. Die Luft kann weder ſcheiden noch zuſammenfügen.

Es iſt Wind über, auf und unter der Erde. — Ueber unſerer Atmoſphäre iſt keine Materie mehr, ſondern bloß geiſtige Kräfte der Natur, geiſtige Weſen ohne Bewußtſeyn. Es iſt keine Leere da, aber auch keine Materie, ſondern bloß äußerſt feine Kräfte der Natur.

Wind iſt nicht Liebe, ſondern er iſt die Kraft, der Geſetzgeber, der Richter der Natur; indeſſen ſind Liebe und Gerechtigkeit Eigenſchaften des Windes, die mit Gott harmoniren. Der Wind richtet aus, was die Liebe für das Wohl der Menſchheit gethan haben will; er iſt die Gerechtigkeit der Liebe im Naturreiche. *)

Unter Natur verſtehe man alle Eigenſchaften und Kräfte, die Gott in die Werke der Schöpfung gelegt hat. Es iſt mit der Natur wie mit dem Menſchen, beyder Eigenſchaften kommen von Gott. **) Der Wind thut nichts mit Bewußtſeyn, aber Gott bedient ſich deſſelben, ſo wie der andern Kräfte in der Natur, um ſeine Eigenſchaften zu offenbaren. Alles was ſichtbar iſt, iſt es vermittelſt dieſer Kräfte geworden, und alles Sichtbargemachte iſt ein Beweis der Liebe Gottes. Alles was die Welt außer uns hat, hat ſie von Gott, gleichwie wir Alles von Gott haben. Es iſt eine genaue Verbindung zwiſchen der Welt außer mir und der Welt in mir; beyde haben die nämlichen Eigenſchaften, nur ein Jedes in ſeiner Art. Ich bin und handle mit Bewußtſeyn; jene handeln ohne Bewußtſeyn, ſie ſind gehorſam, weil ſie nicht anders können. Der Wind muß wirken, wenn die Liebe etwas zum Beſten des Ganzen thun will. Will Gott, ſeinem Plane gemäß, etwas ausführen, ſo braucht er den Wind, um mit Liebe und Gerechtigkeit den Menſchen zu begegnen; auf die Art macht ſich Gott den Menſchen kenntlich. — Wir verbinden einen falſchen Begriff mit der Liebe; ſie iſt etwas äußerſt Reines, ohne Fehl; ſie erſtreckt ſich auf alle Geſchöpfe, und verlangt Gegenliebe von allen, denn ſie heiſcht Aehnlichkeit.

---

*) Auf die beyden Haupteigenſchaften Gottes: Liebe und Gerechtigkeit, Gnade und Wahrheit ꝛc. hat der Herausg. überall nach Anleitung der Schrift aufmerkſam gemacht; und ſie erſcheinen, tiefer geſehen, im Weſen Gottes als eins, ſo daß dieſes mit Recht nur Liebe heißt. Der Naturgeiſt, welchen die Seherin ſeiner Aeußerung nach und in Uebereinſtimmung mit den bibliſchen Grundſprachen Wind nennt, offenbart in ſeiner Art Gottes Eigenſchaften, und trägt ſie als Diener an ſich, kann aber in ſich ſelbſt nicht, wenigſtens nicht die weſentliche Liebe ſeyn, die Gott iſt, ſondern nur richtendes und ſchlichtendes Werkzeug.

**) Und ſtehen in der Aehnlichkeit der Eigenſchaften Gottes, ſind Nachbilder davon.

Gott, Natur und Menſch ſind ſo genau mit einander verbunden, ſo zuſammenhängend, daß man nicht von dem Einen reden kann, ohne zugleich von dem Andern zu reden. Es iſt äußerſt ſchwer, ſich von den Eigenſchaften Gottes und der Natur einen deutlichen Begriff zu machen. Zwar haben wir die nämlichen Eigenſchaften, aber ſie ſind nicht mehr rein in uns, ſie ſind ſo verfinſtert, ſo gemiſcht, daß wir ſie nicht deutlich zu unterſcheiden vermögen. Wir machen uns z. B. einen ſo falſchen Begriff von der

Liebe, daß wir uns gar nicht vorſtellen können, wie mit der Liebe Gottes Gerechtigkeit verbunden ſey.*)

Gott hat ein Reinigungsmittel verliehen, wodurch das Böſe abgethan werden und der Menſch mit dem Gott der Liebe in Verbindung treten kann. Da nun aber dieß Mittel eine Scheidung des Guten vom Böſen, eine Auflöſung bewirken ſoll, ſo kann es nicht thätig ſeyn ohne unangenehme Empfindungen zu verurſachen. Man denke ſich eine Maſſe ungeläutertes Gold, die Empfindung hätte; während ſie durchs Feuer geläutert und das reine Gold von den Schlakken geſäubert wird, müßte ſie nothwendig Schmerzen empfinden; inzwiſchen wird ſie doch bloß alſo behandelt, damit ſie reines Gold werde und zu dem beſtimmten Gebrauch nützen könne. Auf gleiche Weiſe wird der Menſch durch Prüfungen geläutert, damit das Unreine, das in ihm iſt, aufgelöst und von ihm getrennt werde; es geſchieht aus Liebe, aber es geſchieht nicht ohne Schmerzen zu verurſachen.

So wie wir die Natur und uns ſelbſt beſſer kennen lernen, lernen wir auch den Vater der Schöpfung,

---

*) S. die vorletzte Anmerk. Und doch können wir klare Bilder dafür in der Natur und im Menſchenleben finden. Die Liebe duldet nichts Unreines, nichts ihr Unähnliches, an dem Geliebten.

Gott, beſſer kennen, und dieſe Erkenntniß gewährt die lebhafteſte Freude.

Die Seele des Menſchen iſt für die Gegenwart; für ſelbige hat ſie Vernunft*) und Willen; ſie hat Begehren nach dem Sichtbaren. Der Verſtand und Wille des Geiſtes hingegen beziehen ſich auf den Zweck der Schöpfung, auf unſere Beſtimmung. Verwende ich alle Kräfte meiner Seele auf das Irdiſche, laſſe ich mich von ſelbigem völlig einnehmen, ſo habe ich eigentlich keinen Willen, indem mein vom Irdiſchen unterjochter Wille, gleichwie das Irdiſche, auf das er ausſchließlich wirkte, vergeht. Will ich aber das Geiſtige, das Himmliſche, laſſe ich mich vom Verſtand auf das Geiſtige leiten, und unterwerfe ich mich Gott, ſo kann ich ſagen, daß ich Willen habe. Die

---

*) Vernehmendes Vermögen; gleich darauf wird dem Geiſte Verſtand zugeſchrieben. Man laſſe ſich durch Worte nicht irren, und ziehe daraus keine falſche Unterſchiede. Der Verſtand des Menſchen heißt ſonſt auch Vernunft überhaupt; der von der Seele und ihren Trieben gebundene Verſtand aber iſt die Vernunft in ihrer ſinnlichen und niedern Bedeutung, wie ſie hier vorkommt. Dieſe hiebey vorherrſchende ſeeliſche Vernunft iſt eine höhere Art von Thierverſtand, welcher nur das Sinnliche, und was ihm zugehört, vernimmt oder verſtehet. — Man entſchuldige auch die öftern Wiederholungen von einerley Satz, die ſich nicht immer abſchneiden laſſen.

Vernunft muß immer durch den Verſtand erleuchtet werden; geſchieht das nicht, ſo kann ſie zwar im Sichtbaren Manches deutlich erkennen, aber ſie kann auch Vieles wollen, was ihr nachtheilig iſt. Unſere Vernunft gründet ſich auf Erfahrungen, unſer Verſtand nicht; daher kann man die bloße Vernunft z. B. nicht überzeugen, daß ein Gott ſey; denn ſie glaubt nicht was ſie nicht ſieht, nicht hört; der Verſtand hingegen hat Ueberzeugung davon, und er lehrt uns, daß eine Sache wahr ſeyn könne, wenn gleich ſelbige durch unſere Sinne nicht wahrgenommen werden kann.

Alle unſere Kräfte, die ſich mit dem Sichtbaren beſchäftigen ſollen, haben ihr Leben, ihre Wirkſamkeit, durch den Geiſt; da ſie nun durch Etwas, das unſichtbar iſt, leben, ſo müſſen ſie das Sichtbare, worin ſie wirken, auf das Unſichtbare führen. Suche ich Ruhe in Dingen, die weder Ruhe gewähren noch gewähren können, ſo iſt mein Wille gebunden; führe ich aber das Sichtbare auf das Unſichtbare, ſo handle ich frey, ſo mache ich Gebrauch von meinem freyen Willen, indem ich freywillig mich dem Joche des Sichtbaren entziehe, und mich dem Willen Gottes, der ewig iſt, unterwerfe.

Da meine Sinne durch den Geiſt Unſterblichkeit erhalten haben, ſo dürfen ſie nicht bloß zum Sichtbaren dienen, ſondern haben auch auf das Unſichtbare Bezug. Der Menſch ſoll alles Sichtbare als Mittel anſehen, zum Unſichtbaren zu gelangen.

Der Menſch hat immer einen Hauptwillen, der ſich durch das Irdiſche nicht ſättigen läßt; er hat freyen Willen dieß Irdiſche zu genießen, aber auch freyen Willen ſich im Genuß deſſelben nicht zu vergeſſen. Bindet er ſich nun ganz an das Vergängliche, ſo wird er deſſen Sclave, und hat keinen freyen Willen mehr.

Das Sichtbare iſt nur Wirkung, Aeußerung des Unſichtbaren; es iſt unzähligen Abänderungen unterworfen. Bindet ſich nun der Menſch daran, ſo kann er ſeines Glücks und ſeiner Zufriedenheit unmöglich gewiß ſeyn; er muß beym Genuß zeitlicher Güter immer auf Gott ſehen, und dem Alles anheimſtellen. Bloß dadurch beweiſt er ſeinen freyen Willen, daß er gegen die Sinnlichkeit und gegen das Sinnliche, das ihn von allen Seiten anfällt und reizt, kämpfen kann und kämpft; folgt er demſelben, ſo gibt er ſeinen freyen Willen preis.

Adam beſaß eine hohe Vernunft; blieb ſelbige aber nicht dem Geiſt unterthan, ſo konnte ſie irren. Hätte die Vernunft Adams ſich vom Geiſte leiten laſſen, ſo hätte er ſich an die Worte Gottes gehalten: »Wenn du davon iſſeſt, wirſt du des Todes ſterben.«

Seine Vernunft konnte freylich das nicht begreifen; *) aber unglücklicherweiſe folgte er derſelben, ſtatt mit gebührender Einfalt dem Verſtande Gehör zu geben, und fiel. Zwar war die Vernunft Adams groß; indeſſen hatte er noch keine ſolche Erfahrungen gemacht, wie wir zu machen Gelegenheit haben, und folglich verhielt er ſich auf eine uns befremdende Art. Mit uns iſt es weit ſchlimmer; was Adam außer ſich hatte, haben wir in uns; auch iſt ein Unterſchied unter dem Gehorſam, den Gott von Adam und den er von uns fordert, und dieſer rührt daher, daß wir Erfahrungen gemacht haben, die Adam nicht machen konnte. Geht unſere Empfindlichkeit und Reizbarkeit auf Dinge, die nicht gut ſind, ſo wiſſen wir ſchon die ſchädlichen Folgen, die daraus entſtehen, vorher; unſere Vernunft nimmt ſie wahr, und unſer Verſtand drückt auf deren Wahrnehmung das Siegel und beſtätigt ſie. Die Vernunft lehrt die zeitlichen und der Verſtand die ewigen Folgen. **)

---

*) So ſagt noch immer der ſinnlich vernünftige Menſch: »Ich ſehe keinen Grund, warum ich nicht genießen ſollte, ſo lange michs nicht zerſtört.« Indeſſen zerſtört es heimlich das leibliche und das geiſtige Leben.

**) Hier finden wir alſo das erfahrene ſinnliche Wahrnehmungsvermögen mit dem von ihm befragten geiſtigen oder der höhern Erkenntniß in Einklang.

Da unſere Vernunft verblendet iſt, ſo müſſen wir unterſuchen, wie wir uns zu verhalten haben. Der Verſtand muß unſere Vernunft zurechtweiſen; er lehrt die Vernunft, nicht bloß am Sichtbaren zu kleben, ſondern ſelbiges auf das Unſichtbare zu führen.

Die Vernunft ſieht mein Schickſal nicht, aber ſie erdichtet und bildet für mich eine Art von Schickſal, ſie beſtimmt die Wendungen und Lagen, die mein Schickſal nehmen ſoll. Halte ich mich nun an dieſen von meiner Vernunft ausgedachten Plan, und zähle ich darauf: wie kann ich glücklich ſeyn, wenn der Erfolg meinen Erwartungen nicht entſpricht? Der Menſch thut daher wohl, die Beſtimmung ſeines Schickſals Gott zu überlaſſen. Indeſſen läßt ſich daraus keineswegs ſchließen, daß der Menſch Maſchine ſey. Indem ich, aller verführeriſchen Reize der Sinnlichkeit ungeachtet, mich dem Willen Gottes lediglich unterwerfe, äußere ich ja meine höhern Kräfte, und beweiſe daß ich nicht gebunden, ſondern frey bin. Ohne ſolchen Begriff mit dem freyen Willen zu verbinden, kann der Menſch nicht, wie im Vaterunſer, ſagen: »Dein Wille geſchehe.« Unſer Wille geht oft auf Dinge, die uns keinen Nutzen gewähren. Unterwerfe ich meinen Willen Gott, ſo erlangt ſelbiger dadurch Gemeinſchaft mit dem Willen Gottes, der unveränderlich iſt. Geht dieſer mein Wille aufs Gute, ſo erhalte ich Sättigung; unterwerfe ich meinen Willen nicht, ſo bleibt er veränderlich, und ich bin der Sclave meiner Vernunft.

Der Verſtand des Geiſtes muß in die Vernunft der Seele wirken, wie der Wind in die Luft wirkt. Der Wind reinigt die Luft, er macht Trennungen und Verbindungen in ihr; deßgleichen muß auch der Verſtand die Vernunft von Irrthümern reinigen, ſie erleuchten, innere Helle in ihr hervorbringen. Geſchieht das, ſo ſtehen beyde in ſo genauer Verbindung wie Wind und Luft, die man nicht von einander zu unterſcheiden vermag; Vernunft und Verſtand ſind dann gleichſam eins. — Verſtand iſt ſo viel als Weisheit; wer bloß ſeine Vernunft braucht, iſt ein Thor; wer ſeinen Verſtand nützt, ein Weiſer.

Man könnte ſagen: Da wir in das Sichtbare verſetzt ſind, warum ſollten wir es nicht genießen? Darauf iſt zu antworten: Das Sichtbare iſt im Zuſammenhang mit dem Unſichtbaren; erſteres hat müſſen ſichtbar werden, um uns auf das Unſichtbare zu führen; daher bleibt auch ſelbſt in der Ewigkeit noch etwas Sichtbares.*) Wir ſollen freylich genießen, gleichwie wir den uns beſcheerten Wein trinken dürfen; wir ſollen das Sinnliche koſten, aber uns nicht im Sinnlichen berauſchen; das iſt eben, was uns mühſam und ſchwer iſt, und viel Selbſtverläugnung nöthig macht, und weßwegen wir unſere Geiſteskräfte auffordern müſſen, ohne deren Beyhülfe wir dem Reiz des Sinnlichen nicht zu widerſtehen vermögen.— Man verſuche nur, den Geiſt über ſich herrſchen zu laſſen, und nicht gleich dabey zu ermüden; es wird uns gewiß wohlbehagen; man wird den Genuß des Sichtbaren ſogleich ſättigender und befriedigender finden; das Majeſtätiſche, das Schreckliche ſelbſt in der Schöpfung wird uns dann nicht bekümmern, nicht erſchrecken, ſondern vielmehr Vergnügen gewähren.

---

*) Eine unſichtbare Ewigkeit iſt für das Geſchöpf eine Unmöglichkeit, weil alles Geſchöpf in der Form ſteht,

Der Geiſt ſoll unſere Sinne nicht bloß als ein Joch tragen, ſondern er ſoll durch ſelbige wachſen. Seele und Geiſt ſollen einer durch den andern glücklich gemacht werden. Der Geiſt lernt die Schöpfung, in der viel Göttliches liegt, durch die Seele kennen; dieſe theilt die Wahrnehmungen, die ſie macht, dem Geiſte mit, und durch ſolche Mittheilung wird der Genuß des Sichtbaren erhöhet.— Die Seele gewährt dem

---

anſchaut und wirkt. Freylich iſt die ewige Sichtbarkeit eine andere als die zeitliche, aber ihre Formen ſind ſich ähnlich.

Geiſt unausſprechliche Wolluſt, weil er durch ſie lernt und wächſt. Freylich könnte auch ohne Zuthun der Seele unſer Geiſt glücklich und groß ſeyn; ohne ſie aber wäre der Menſch nicht das glückliche, empfindſame Geſchöpf, das er iſt. Als Geiſt kann er genieſſen, aber mittelſt der Seele iſt ſein Genuß vervielfältigt und verſchiedener Art. Menſchen ſind Kinder, Engel ſind Fürſten Gottes. Der Vater gewährt dem Kinde vielerley zu ſeiner Beluſtigung; dem Erwachſenen, dem Fürſten, gebührt eine andre Nahrung, und dieſer würde an dem, was dem Kinde Vergnügen macht, wenig Freude haben. Gott hat verheiſſen, er wolle in vollem Maaß Freude einſchenken; das bezieht ſich auf die Seele; dieſe theilt dem Geiſte davon mit, und dieſer läßt an dem, was er hat, die Seele Theil nehmen; beyde genieſſen unausſprechliches Vergnügen. Salomo ſchon redet vom Genuß der Wolluſt in der Ewigkeit, und David hatte Vorſchmack davon. *) — Alle hieſige Wolluſt iſt mit Unruhe ver-

---

*) Alsdann ſind wir aber nicht mehr Kinder im niedern Verſtande, werden ſogar mehr als Fürſten, werden Prieſter-Könige, 1 Petr. 2, 9 ꝛc. Hebr. 2, 5. Doch ſteigen wir auf Stufen ſeliger Kindheit dahin empor, verlieren auch nichts, wenn der kindiſche Genuß der Erde uns geraubt wird. S. das Folgende.

bunden; ſelbſt beym erlaubten Genuß des Sichtbaren ſind wir in der Ungewißheit, ob uns ſolcher nicht ſchade, ob wir auch in der Folge uns deſſelben zu erfreuen haben werden, ob wir nicht, ſtatt uns dabey aufzuhalten, etwas Beſſeres und Zweckmäſſigeres thun könnten.

Alles was in der Gegenwart vorhanden iſt, iſt zweckmäſſig, und iſt ein Vorbild für die Ewigkeit; dieß muß durch den Verſtand der Vernunft deutlich gemacht werden. Es kommt darauf an, Alles recht, mit wahrer Wolluſt, mit innigem Vergnügen, nicht mit Furcht, zu genießen; wir müſſen genießen ohne zu fürchten, daß uns das, woven wir Genuß haben, entriſſen werden könne. Sind wir dahin gekommen, ſo wird die ganze Schöpfung für uns ein Prediger Gottes; dann genießen wir das Brod des Lebens, und trinken aus der Quelle, die nie verſiegen wird; wir wandeln alsdann wie Schafe auf einer grünen Aue, die zum Bache führt. Wenn wir Alles auf den Geiſt führen, ſo kann ſolch Glück uns ſchon hier zu Theil werden. Hier wird zum Glücklichſeyn der Anfang gemacht, dort genießen wir das Glück; die gegenwärtige Welt iſt das Entſtehen für Alles.*)

---

*) Der Genuß aber entſteht hier in demjenigen Entbehren, welches einen höhern Geſchmack in uns entwickelt. Zuweilen gedeiht ſein Entſtehen im Ekel an dem uns aufgenöthigten eiteln Sinnenleben.

Alles iſt Gabe Gottes. Das Gute im Sichtbaren, das uns Gott gewährt, müſſen wir mit Dank annehmen; jeder Dank verbindet und vereinigt uns aufs neue mit Gott.

Siebenter Abſchnitt.

Nicht Alles, was man dafür hält, iſt Sünde, und nicht Alles, was wir als gut anſehen, iſt gut. Es gibt keine Sünde außer uns, aber wohl in uns. Eins oder das andre der menſchlichen Geſetze, worunter die Menſchheit gebracht iſt, vernachläſſigen, iſt nicht allemal Sünde; man macht viel Aufhebens davon, und Vieles hält man für Sünde, das doch in der That nur ein Schatten davon iſt; der Menſch urtheilt immer nach dem Aeußern.*)

---

*) Da die Seherin mit Recht ganz auf das Innere treibt, ſo möge der Leſer ja keine zu milde Anſicht bey ihr vorausſetzen. Nur Menſchengebot und Außenwerk erſcheint ihr unbedeutend; z.B. Uebertretung kirchlicher Satzungen, leidenſchaftliche Ausbrüche aus Körperſchwachheit u. dgl. Selbſt fromme Menſchen fürchten ſich oft mehr, ſolche Schatten von Sünden zu begehen, als das Weſen, das ſie vorſtellen, in ſich zu haben, und erſchweren ſich dadurch den Weg zum innern Frieden.

Gott hat die Macht der Sünde aufgehoben, er hat verhindert, daß die Sünde das Gute in uns nicht erſticke. Durch die Sünde iſt Irrthum in uns gebracht worden, wodurch alle unſere ſittlichen Kenntniſſe verdunkelt ſind; daher war dem Menſchen gleichwie dem Kinde Unterricht nöthig, der ihn auf ſeine Pflichten aufmerkſam machen ſollte.— Die Sünde iſt in uns, ſie beſteht in der Verachtung der Geſetze Gottes. Die äußern Handlungen der Menſchen ſind an uud für ſich wenig oder nichts, ſie ſind vergänglich, und als Kinderſpiel anzuſehen. Die Sünde betrifft bloß den Menſchen, der ſie begeht, bringt nur ihm Schaden, indem ſie das Gute, das in ihm iſt, vermindert und unterdrückt, und, ob es gleich ſo ſcheinen möchte, ſchadet im Ganzen nichts. *) Gott ſieht bey Jedem auf das Innere des Herzens, nicht auf die Handlungen; der Menſch hingegen ſieht auf die Handlungen, weil er das Innere nicht zu erforſchen vermag. — Die vielen Obrigkeiten und Geſetze ſind der Natur des Menſchen wenig angemeſſen. **)

---

*) Die Verführten, die der Verführer in ſein Verderben zieht, ſind wieder Sünder für ſich, können aber nimmermehr das Ganze verderben, gleichſam Gottes Plan vereiteln, der dabey vielmehr an Wunderbarkeit in der Ausführung gewinnt.

**) Und ihr nothwendig befundenes Daſeyn beweiſt, wie

Wenn wir gehörige Kenntniß von dem Werth unſerer Handlungen und von unſerm Innern erlangen, ſo werden wir ruhiger, wir haben alsdann Nachſicht und Geduld mit den Fehlern unſerer Nebenmenſchen, auch mit ſchlechten Regenten, die wir dann als bloße Schatten, welche kommen und gehen, betrachten. *)

Man hat auf die äußern Handlungen einen Werth gelegt, und deren Sittlichkeit beſtimmt, gleich als wenn ſelbige von irgend einer Bedeutung wären. Gott ſieht auf die Sittlichkeit des Innern. Die genaue Beobachtung deſſen, was im Aeußern von uns gefordert wird, gibt Anlaß zur Gleisnerey. Chriſtus ſagt: »Was zum Munde eingehet, verunreinigt den

---

wenig er in ſeiner urſprünglichen Natur iſt. Wäre er dieſes, ſo würde die Staatseinrichtung und die Geſetzgebung höchſt einfach ſeyn; der Menſch würde ſeine Pflichten kennen, leicht gehorchen, und kaum bedürfen, daß ihm befohlen würde. Unſer Conſtituiren, Organiſiren, Behördenvermehren u. ſ. w. iſt ein mühſeliges Krückenmachen für unſere Gebrechlichkeit.

*) Je weniger der Menſch auf die Zukunft ſieht, je weniger ihm daher die goldne Hoffnung eigen, und je mehr ſein Gemüth an das Sinnenleben gefeſſelt iſt, um ſo leichter wird er ein Empörer.

Menſchen nicht, aber was zum Munde ausgehet.“ (Math. 15, 8 — 29.)

Die Menge der Schatten- oder erdichteten Sünden verurſacht, daß man oft die eigentlichen Sünden verkennt. Das Meiſte, was uns von Menſchen für Sünde angerechnet wird, iſt Schwachheit. Man hat die Sünden ſowohl als die Geſetze zu ſehr gehäuft, ohne zu denken, daß zwar das äußere Verderben, der äußere Schade, durch ſolche Geſetze geheilt wird, aber nicht der innere. Der Menſch ſteht jetzt unter dem Zwang zeitlicher Geſetze; er kann ſie befolgen, aber ſeine innere Wunde wird dadurch nicht geheilt. Das*) iſt nicht die Freyheit, die uns Chriſtus verſprochen hat.

Eine natürliche Einfalt bey ſeinen Handlungen machen den Menſchen ruhig; er muß nicht durch Gottesfurcht glänzen wollen. Selbſt fromme Menſchen hängen oft an dem Schein der Sünde, und laſſen ſich bethören; zwar iſt ihre Denkungsart nicht phariſäiſch, aber doch nicht zu billigen.

Wenn nicht das Verderben ſich in jedem Menſchen befände, ſo bedürften wir keiner Obrigkeit. So lange der Menſch nicht Gott gehorſam iſt, muß er Menſchen gehorſam ſeyn. Der Richter iſt oft ein größerer Verbrecher als der, den er beſtraft.*)

---

*) Die gerühmte Freyheit unter vielfältigem Geſetzeszwang, im Bürgerlichen wie im Kirchlichen ꝛc.

Wenn wir Kenntniß unſers Innern haben, und das zu verbeſſern bedacht ſind, ſo leben wir mit Gott verbunden in Freyheit; dann ſind wir von der Zahl deren, die Chriſtus frey macht. Solche ſind freyer in Feſſeln, als der Richter, der ihnen ſolche angelegt hat, auf dem Stuhl; ſie wiſſen wie ſie ihre Feſſeln anzuſehen haben, ſie wiſſen, ihr Druck iſt vergänglich. Solche Erkenntniß erweckt in uns Liebe und Schonung. — Wir ſind frey, wenn wir den Irrthum der meiſten Menſchen einſehen, wenn wir uns nicht durch den Schatten der Sünde beunruhigen laſſen, ſondern bloß auf unſer Inneres bedacht ſind, und das zu beſſern ſuchen. Indem ich die Sünde außer mir vermeide, indem ich ſie tödte, tödte ich noch nicht die Sünde in mir, und auf dieſe kommt es vorzüglich an; denn dieſe kann mich tödten.

Manche Handlungen werden für abſcheulich gehalten, die, alles äußern Scheins ohnerachtet, es doch im Grunde nicht ſind. — Den Laſterhaften muß man als einen Kranken anſehen, und Gott bitten, daß er ſein Inneres heile, daß er das Gute, das noch in einem ſolchen iſt, aufkommen laſſe.

---

*) Und doch muß der Menſch dieſem Richter um Gottes willen gehorchen. Den Richter richtet Gott. Schließlich ſtrebt Alles zur Theokratie, 1 Kor. 15, 24. 28.

Mancher Chriſt wird durch die Menge der äußerlichen Ceremonien und Geſetze, die man den Menſchen auferlegt hat, beunruhigt; er hat ſo Manches zu beobachten, und bey der geringſten Verſäumniß empfindet er Angſt. Er ſollte bedenken, daß man viel Aeußerliches mitmachen könne, ohne beſſer dadurch zu werden. Wer ſein inneres Verderben genau kennen lernt, und daſſelbe zu vertilgen ſucht, der hat keine Bekümmerniß mehr; ein ſolcher überläßt ſich der Leitung und Führung des Geiſtes Gottes; freylich hat er auch da Anlaß zum Kampf, aber dieſer iſt von kurzer Dauer.

Es wird dem Menſchen ſo ſchwer gemacht tugendhaft zu ſeyn; er gibt ſich mehr Mühe als nöthig iſt, weil er das Leben, den Geiſt des Innern nicht kennt, weil er keine Ueberzeugung davon hat; daher rühren ſo viele Scheintugenden. — Man halte doch nicht Handlungen für Sünde, die keine Sünde ſind. Wer in kindlicher Einfalt lebt, handelt in den Augen der Menſchen nicht recht.

Geſetze ſind Anſtalten gegen die Zügelloſigkeit.

Die Strafe hemmt die Wirkung des Böſen, ſie hindert daß der menſchlichen Geſellſchaft kein weiterer Schaden zugefügt werde, aber der Verbrecher ſelbſt wird nicht dadurch gebeſſert. *)— Die Sünde ſteckt tief in uns, und hat Gewalt über uns, wenn wir Gott ungehorſam ſind. Die Handlungen der Menſchen ſind Spielwerk, ſie ſind nichts Reelles; das einzige Reelle iſt in uns: Gutes oder Böſes, Ein jeder ſehe aufs Herz, auf Sünde in ſich, nicht auf Sünde außer ſich. Man kann äußerliche Geſetze beobachten, und doch kann das Herz ein unſittlicher Beobachter ſolcher Geſetze ſeyn. Es gibt Handlungen, die böſe ſcheinen, und deren Quelle gut iſt, ſo wie auch Handlungen, die dem Anſchein nach gut ſind, und aus einer böſen Quelle entſpringen.

Wäre keine unſichtbare Regierung Gottes, ſo wäre die Welt ſchon lange zerſtört. Durch ſolche unſichtbare Regierung hat Gott in Allem die Hand. In der Schöpfung iſt ein unſichtbarer Zuſammenhang, mittelſt deſſen Gott in ihr wirkt. Man ſtelle ſich ein

---

*) Die einzige radicale Policey iſt die Verbreitung des wahren Chriſtenthums. Nur der Glaube an meinen Heiland, nur die Liebe zu Gott und die Hoffnung auf ihn, hindert mich Böſes zu thun. Dieſe Feſſel iſt ganz innerlich, und verwandelt den innern Menſchen, dem der äußere nachfolgt.

geräumiges Zimmer vor, und in demſelben eine Menge Kinder verſammelt, unter welche mancherley Dinge, theils zur Arbeit, theils zum Spiele vertheilt ſind. Alle dieſe Dinge hängen an einem einzigen Faden, den der in einem Winkel dieſes Zimmers verborgene Vater führt, und mittelſt deſſen er alle dieſe Dinge in Ordnung und aufrecht hält. Die Kinder handeln als wenn ſie nichts leitete, ſie brauchen das was ſie umgibt, ihre Werkzeuge ſowohl als ihr Spielwerk, wie ſie es für gut finden, und Manches würde unter den Händen dieſer Kinder vernichtet und unbrauchbar gemacht werden, wenn Niemand für deſſen Erhaltung und Ausdauer ſorgte. Demnach handelt der Menſch zwar aus freyem Willen, aber bey allen ſeinen Handlungen iſt die weiſe Führung und Leitung Gottes im Spiel, damit der Menſch im Ganzen nichts zerrütten und merklichen Schaden verurſachen könne. Auf die Art können durch die Unternehmungen eines Tyrannen ganze Städte zerſtört werden, und Reiche untergehen, aber Gott hat es ſo gefügt, daß das Ganze keinen Schaden darunter leide, ſondern vielmehr dadurch noch gewinne.

Wenn alles dieß bekannter und Mehreren einleuchtend wäre, ſo könnte die Welt in Manchem gebeſſert werden; es hätte Einfluß auf Unterricht und

Geſetzgebung. Ich wünſche daß nicht Geſetze, ſondern Gott die Herzen der Menſchen regiere.

Aus der geringen Kenntniß deſſen was Sünde oder nicht Sünde iſt, entſteht oft Unruhe des Gewiſſens. Alles wobey der Menſch ungewiß iſt, ob es gut oder böſe ſey, kann ihm zur Sünde werden.*) So lange ſich der Menſch mit Furcht ſchleppt, kommt er nicht weiter. Es iſt gar zu betrübt, wenn er glaubt, daß Gott auf ihn Acht gebe, und jede ſeiner Handlungen tadle.**)

Achter Abſchnitt.

Wie thöricht iſt der Menſch, wenn er Gott und den Elementen trotzen will! Waltete Gott nicht über ihm, ſo würden die Kräfte der Natur ihn zerſchmettern. Nähme er das Licht in der Natur wahr, er würde in Erſtaunen verſinken. Träte der Wind aus ſeinen Schranken, der Menſch würde augenblicklich von der Erde verſchwinden. Dennoch vermißt ſich der Menſch bey Himmel und Erde zu ſchwören, er der nirgends ſicher ſeyn würde, wenn die Kräfte in der Natur nicht Gott unterthan wären.

---

*) Röm. 14, 22. 23.

**) Und doch iſt dieſes die natürliche Folge des reinigenden Leidens, worin der Sinai mit all ſeinen Schreckniſſen erſcheint. Erſt wenn wir inne werden, daß der Menſchenhüter es mit ſeiner allwiſſenden Achtſamkeit auf uns überaus wohl meint, wenn das innere Evangelium ihn uns als Vater verkündigt, geneſen wir von der knechtiſchen Furcht des alten Werkbundes. Dieſer Wechſel der Empfindungen kehrt aber hienieden zu unſerm Heil öfters wieder.

Der Wind kann die ungeheuerſten Berge dermaſſen zerſchmettern, daß auch nicht das geringſte Merkmahl davon bleibt; das kann kein Element.*) Freylich wie wir den Wind kennen, wie er hier mit der Luft vermiſcht iſt, kann er als ein Element angeſehen werden; an und für ſich ſelbſt aber iſt er ein donnernder Odem Gottes. Er iſt Wirkung Gottes, gleichwie alle unſichtbare Kräfte in der Natur Wirkungen Gottes ſind. In gewiſſem Betracht kann man auch ſelbſt die ſichtbaren Kräfte und Elemente, z. B. die Erde dazu rechnen. Zwar ſcheint dieſe, ihrer Natur nach, dem Weſen Gottes fremd zu ſeyn; aber man muß wiſſen, daß die Materie leicht und ſchnell vom Weſen deſſen, wodurch ſie regiert und belebt wird, annehmen kann. *)

---

*) Dieſes Wort wird hier in dem gewöhnlichen Sinn der vier Elemente gebraucht. — Sonderbar genug iſts, daß wenn wir etwas Richtiges bezeichnen wollen, wir den Wind nennen. Man ſehe das Folgende.

Der Wind iſt nicht Liebe; er vollzieht die Befehle Gottes auf Erden; überdem hat er die Beſtimmung, ſo lange die Erde ſteht, eine Art Leben in ihr hervorzubringen; ſein Vermögen zu zerſtören iſt Wirkung ſeiner Kraft.

Das Licht der Natur iſt Liebe, es iſt das Leben in der Natur, und iſt mit dem Winde verwandt; es theilt uns alles Schöne und Anmuthige, das uns hier zu reizen vermag, mit; Liebe zerſtört nicht, deßgleichen dieß Licht, dieß Leben in der Natur, zerſtört nicht. Alle dieſe Eigenſchaften der Natur haben ihren Grund in den Eigenſchaften Gottes, und ſtehen damit in Verwandtſchaft; die nämlichen ſind uns zu

---

*) Die ganze grobe Materie iſt ein umgekehrtes Licht, folglich in ihrem urſprünglichen Weſen der Natur des Schöpfers verwandt, aus deſſen wirkendem Willen ſie hervorgegangen iſt, und der ſie auch wieder verklären wird. Wir thun dieſes gewiſſermaßen ſchon hier durch die Veredlung der Stoffe, und bringen aus todten Körpern lebendige feurige Geiſter hervor. Indem wir Holz anzünden, verklären wir es, und offenbaren ſein unſichtbares Innere. Die Erde zieht als Magnet Himmelsnahrung für die Pflanzen an. Dieſe magnetiſche Kraft iſt ihre inwohnende Lichtkraft.

Theil geworden, aber, während ſie in uns mit etwas Gott Widrigem gemiſcht ſind, ſind jene noch wie ſie urſprünglich waren; ſie ſind nach dem Falle des Menſchen nicht verändert worden;*) die einzige Veränderung, die mit ihnen vorgegangen zu ſeyn ſcheint, bezieht ſich auf die Art, wie ihre Wirkungen uns jetzt ſichtbar werden; ohne den Fall hätten wir ſolche mit ganz andern Augen angeſehen. Der ſcheinbare Schaden, **den die Kräfte der Natur** durch die Elemente jetzt auf der Erde verurſachen, iſt eine Folge des Falls. Die unſichtbare Natur hat nicht darunter gelitten, aber wohl die ſichtbare, die ganze Materie, die Erde ſowohl als unſer Körper. **Seitdem gibt es Krankheiten, Gebrechen, Zerſtörungen.** Eigentlich zwar ſind es keine Zerſtörungen, ſondern vielmehr Abänderungen; denn was auf der einen Seite unterzugehen ſcheint, kommt auf der andern wieder hervor.

Die Menſchen, die z. B. in großen Revolutionen ſterben, treten aus dem Sichtbaren in die Reiche des Unſichtbaren; ſie exiſtiren immer, und können nicht vergehen; wäre das nicht, ſo würde Gott ſolche Revolutionen nicht zulaſſen; nur was ſichtbar iſt, iſt vergänglich. Der Untergang ganzer Reiche, ganzer

---

*) In ſich ſelbſt.

Nationen, ſoll die nicht ſchmerzen, die zum Bleiben, zur ewigen Dauer erſchaffen ſind. Die menſchliche Vernunft findet ſo viel Schwierigkeiten, weil ſie nur einen kleinen Theil des Ganzen zu begreifen und zu überſehen vermag.

Die unſichtbaren Kräfte der Natur ſind Eigenſchaften, die Gott in die Natur gelegt hat, und die mit einander harmoniren. Keine dieſer Kräfte könnte beſtehen ohne Liebe; wenn gleich die Gerechtigkeit Eins oder das Andre wegſchafft, ſo erhält doch die Liebe das Ganze.

Die Liebe in der Natur wirkt nur Gutes; ſie ſättigt mit mancherley Gaben, und thut nur wohl, nie wehe. Der Wind zerſtört die Wirkungen der Liebe nicht, ſondern nur die ſichtbare Schale davon; denn über die unveränderliche Kraft der Liebe vermag er nichts; er zerſtört das, was nicht ganz mit der Liebe wie mit ihm harmonirt; Alles ſoll etwas von dem Unveränderlichen annehmen.

Unter Gerechtigkeit*) iſt nicht Zorn Gottes zu verſtehen; ſein Drohen hat bloß Bezug auf das Gegenwärtige, Sichtbare. Läßt Gott eine Stadt, ein

---

*) Unter der äußern, von welcher hier die Rede iſt; ſ. jedoch die folg. Anmerk.

Land untergehen, ſo wähnt der Menſch daß Gott zürne, und ſieht deren Untergang als eine Zerſtörung, als eine Vernichtung an; dem iſt aber nicht alſo, es geſchieht bloß zum Beſten des Ganzen, und um dieſes oder jenes Gute dadurch zu bewirken. Bey ſolchen Fällen lege der Menſch die Hand auf den Mund. *) Da wir eigentlich nur Kenntniſſe des gegenwärtigen Lebens und nur Liebe zu dieſem Leben haben, und da wir gewiß wiſſen, daß auch unſere Körper zerſtörbar und vergänglich ſind, ſo machen dergleichen ſcheinbare Zerſtörungen uns bange. Kennt der Menſch aber ſeine wahre Beſtimmung, ſo hat er auch einen Begriff vom zukünftigen Leben, und dann fällt aller Schrecken,

---

*) Hadere weder mit Gott, noch urtheile lieblos vom Nächſten. Auf dem hohen Standpunkt der Seherin erſcheint ihr alles Weh unbeträchtlich gegen die Abſichten der Liebe dabey, die allein ohne Ende iſt. Doch droht dieſelbe Liebe, in gerechten Zorns Geſtalt, den ſinnlichen Menſchen (ſ. das Folg.) zeitliche Strafe und Verderben, und vollzieht auch ihre Drohung, ſo daß man wirklich ſagen kann, Gott zürnt, ſtraft und verderbt, während der mitverbundene Untergang oder ähnliches Leiden Unſchuldiger auf jene höheren Abſichten hindeutet. Jenſeits zeigt ſich was Zorn oder Liebe war und an wem; doch iſt der Zorn ſelbſt Liebe, ſchon indem er den Miſſethäter hindert noch ſündiger zu werden.

den große, auffallende Revolutionen verurſachen können, weg. Hätte unſer Körper nicht die Schwere, die er hat, wir würden von dergleichen ganz anders urtheilen.

Der Menſch tappt oft wie ein Blinder, wie ein Narr in der Welt herum. Er, der alle Augenblicke zerſchmettert werden kann, dünkt ſich Herr der Welt zu ſeyn. Der Gedanke an unſere Vergänglichkeit ſoll Liebe zu Gott und Achtung von der Natur in uns erwecken. Wer das bedenkt, der wird weder bey ſich, noch beym Himmel, noch bey der Erde ſchwören; wie es denn auch in der Schrift verboten iſt.

Alle Veränderungen, die wir ſehen, ſind nicht das, was ſie zu ſeyn ſcheinen; könnten wir ſie ſehen wie ſie ſind, ſo würde uns nie bange dabey werden. — Alles was gut iſt, kann durch keine Kraft vernichtet werden, aber wohl kann es ein ander Gewand anziehen, denn es iſt einer Verwandlung fähig. Nichts geht verloren, beſonders kann das Leben der Natur, das im Sichtbaren iſt, nicht verloren gehen. Das Vollkommne kann nicht zerſtört werden, und nur das Unvergängliche iſt vollkommen. Die Kräfte der Natur zerſtören nur das, was nicht mit ihnen harmonirt, nur das Vergängliche. So wie Gott im Menſchen nichts vertilgt als die Sünde, ſo wird auch aus der

Natur nur das weggeräumt, was nicht gut iſt. Die Hauptkräfte bleiben in Ewigkeit. — Ich wünſchte ich könnte Sie aus dem Sichtbaren in die unſichtbare Welt hinüberführen. Die Kraft zu dergleichen Erkenntniſſen hat jeder Menſch in ſich, aber nicht bey Allen trägt ſie Früchte. Hätte er ſie nicht in ſich, ſo vermöchte er von dieſem Allen nichts zu faſſen; auch das Geringſte davon wäre ihm unverſtändlich.

Die Kräfte der Natur kommen von Gott und waren von Ewigkeit in Gott; als Gott die Welt ſchuf, wurden der Wirkungen ſolcher Kräfte mehrere, ſie äußerten ſich auf mancherley Art, ſo daß man ſie als etwas von dem Weſen Gottes ganz Verſchiedenes anzuſehen geneigt iſt. Schwere z. B. findet bey Gott nicht Statt, doch kann er mittelſt ſeiner unendlichen Eigenſchaften ſolche Veranſtaltungen treffen, daß ſich Schwere in der Materie befinde.—Dieß hat Bezug auf die Dreyeinigkeit.*) Gott iſt ein einiges Weſen, aber in ſeinen ſichtbaren ſowohl als unſichtbaren geiſtigen Wirkungen verſchieden; indem eine Kraft der Gottheit wirkt, wirkt die ganze Gottheit. — So wie der Geiſt des Menſchen von Gott und in Gott iſt, ſo ſind auch das Leben in der Natur, das Licht, der Wind in Gott; *) deren Beſtimmung iſt, in Ewigkeit, aber auch auf die Materie, ſo wie ſie jetzt iſt, zu wirken. Die Materie wird verändert, aber das Leben, das in ihr iſt, bleibt und war ſchon ehe die Welt war. Die Weisheit ſagt: »Ehe die Welt war, war ich.« **) — Bevor wir nicht deutliche Begriffe vom Geiſt haben, iſt es ſchwer die Materie zu verſtehen***). — — Es ſteht nicht in meiner Gewalt, meine Wahrnehmungen mitzutheilen wann ich will und wie ich will, das hängt von Gott ab.

---

*) Die Seherin hat ſich hier nicht ganz ausgeſprochen, daher dieſe Stelle etwas Dunkles haben wird für ſolche, die von den weſentlichen Eigenſchaften Gottes und deren Kraftäußerungen und Ausflüſſen nach der Zahlenleiter der alten und wahren Symbolik nicht hinlängliche Begriffe beſitzen. Wir hoffen ein andermal mehr hierüber zu ſagen.

---

*) Nämlich die höchſten geiſtigen Principien oder Urideen dieſer Dinge, ſo wie des Menſchengeiſtes. Sie ſind die Quellen, woraus Alles fließt.

**) Sirach 24, 10. Spr. Sal. 8, 22. Wie kann man doch ohne dieſe richtigen philoſophiſchen Grundſätze ſo Vieles im alten und neuen Teſtament verſtehen wollen, namentlich das Evangelium Johannis im Eingang und den Brief an die Coloſſer?

***) Indem das Geiſtige allein weſentlich iſt, und die Materie zu ſeinen Wirkungen gehört. Hierüber iſt ſchon Manches in den Blättern vorgekommen.

Neunter Abſchnitt.*)

Das phyſiſche magnetiſche Fluidum befindet ſich in Allem, folglich auch im menſchlichen Körper; aber da iſt Bewegung ohne Geiſt, ein Leben das nicht denkt. Die phyſiſche Kraft des Magnetiſirers iſt ſichtbar; indeſſen muß ſie durch die edlere magnetiſche Kraft auf das Unſichtbare geführt werden. Der Magnetismus iſt verſchieden; es gibt einen thieriſchen und einen phyſiaſtiſchen; **) erſtern nennt man thieriſch, weil unſer Körper mit allen thieriſchen Körpern von ein und eben derſelben Materie iſt, und ſelbiger durch den Körper wirkt; er äußert ſich durch Berührung, bringt aber wenig oder nichts hervor, wenn nicht der geiſtige oder vielmehr der phyſiaſtiſche dazu kommt; auch iſt er dem Tode unterworfen, der edlere aber nicht. — Der Magnetismus geht auf Verhältniſſe des Körpers zum Körper, und auf Verhältniſſe der

---

*) Man merke, daß was hier endlich von dem Magnetismus ſelbſt vorkommt, zu den älteſten Aeußerungen der Schlafſeherinnen darüber gehört; es iſt vom März 1788.

**) Ein ſonderbares Wort, welches vermuthlich ſo viel als pſychiſch ausdrücken ſoll, die Zwiſchenſtufe zwiſchen dem Phyſiſchen oder Materiellen und dem Geiſtigen.

Seele zur Seele; letzterer wird noch wenig geſucht, weil er wenig bekannt iſt, und man bisher faſt gar keine Erfahrung davon gemacht hat, und weil in Rückſicht auf ſelbigen der Menſch zu ſehr eingeſchränkt iſt. Die phyſiſche magnetiſche Kraft iſt als Wirkung, aber nicht als Hauptkraft anzuſehen; da ſie gewiſſermaſſen ſichtbar iſt, ſo wird ſie von Manchem für letztere genommen. Es iſt überhaupt ſchwer, ſich deutliche Begriffe davon zu machen, indem die verſchiedenen Perſonen, die in Criſis geſetzt werden, Vermögen und Fähigkeiten verſchiedener Art äußern, und es geht mit dem Magnetismus wie mit allen neuen Entdeckungen: ſo viel Menſchen, ſo viel verſchiedene Meinungen.

Der Magnetiſirer ſoll ſich leidend verhalten, und der Natur nicht im Wege ſtehen; läßt er ſich von derſelben leiten, ſo werden ihm ſelbſt hellere Einſichten zu Theil. Freylich kann er die Natur, die immer ſanft und ſtille fortwirkt, nicht hindern; da aber deren Wirkungen ihm nicht ſichtbar ſind, ſo wird es ihm ſchwer, keinen Eigenwillen zu haben, und bloß darauf bedacht zu ſeyn, ihre Wirkungen zu begünſtigen. Billig ſollte der Menſch bey Allem, was er ſieht und hört von dem, was ſeine Vernunft überſteigt, oder ihr widerſinnig vorkommt, ruhig bleiben, und den Ausgang mit Gelaſſenheit abwarten. Viele vernünfteln ſogleich bey ſolchen Dingen, und tragen ein falſches Licht hinein, das nicht mit dem Lichte, das darin liegt, harmonirt. Bey einer neuen Entdeckung muß man ſich nicht gleich einbilden, daß ſelbige uns ſehr weit bringen und Licht über Alles verbreiten werde; auf der andern Seite aber muß man ſie nicht ohne genaue Unterſuchung, und bloß weil ſie bisher unbekannt war, verwerfen. In ſolchen Fällen beſonders wäre zu wünſchen, daß ſich die Menſchen ruhig und ſtille verhielten, daß ſie nicht zu voreilig eine Sache als unwahr verwürfen, oder mit unmäſſigem Eifer als ausſchließlich wahr und richtig anprieſen. Man muß Manches, das uns zwar vor Augen liegt, aber nicht für die Vernunft gehört, nicht gleich mit der Vernunft beurtheilen wollen. Es gibt viel Dinge, die eigentlich bloß der Verſtand zu beurtheilen vermag, und dieſer kommt nicht leicht zur Reife; manche Dinge ſind auch ihm ſchwer zu faſſen, und deßhalb muß er immer zu wachſen ſuchen. Derjenige, der bloß ſeine Vernunft zu Rathe zieht, und durch dieß Vermögen, Alles ſeiner Vernunft zum Beurtheilen zu unterwerfen, ſich frey glaubt, hat bloß einen ſklaviſchen Willen; ein ſolcher iſt Sklave ſeiner Vernunft, denn er unterwirft ihr ſich ſelbſt, und überläßt nicht dem Verſtande, was dieſem gehört. — Geſetzt es fänden ſich Magnetiſirer von verſchiedenen Claſſen bey mir ein; die einen würden aus dem, was ich ſage, zu viel Weſens machen, und andre, indem ich bald von der Geiſter- bald von der Körperwelt rede, Alles für Schwärmerey halten. *)

Ich rede von vielen Dingen weil ich muß, und weil manche verſchiedene Umſtände mich darauf bringen. Ich erkenne viel, aber je mehr mir das Unſichtbare bekannt wird, deſto mehr erfahre ich, daß wir nichts wiſſen. Ich habe keinen hohen Grad der Erkenntniß; da aber das, was ich hin und wieder vorbringe, nicht allgemein bekannt iſt, und da man dergleichen von mir nicht erwartet: ſo könnte Mancher daraus folgern, daß ich weit gekommen ſeyn müſſe. Die Erkenntniß unſerer innern Kräfte und Fähigkeiten iſt eine Gabe Gottes. Findet das, was ich ſagen mag, Beyfall, ſo bleibe man nicht dabey ſtehen; die beſte Anwendung, die man davon machen kann, iſt den wunderbaren Gott darin zu erkennen.

---

*) Wie beſcheiden und wie richtig! Auch der Herausgeber hat von jeher nichts Angelegentlicheres bey dem Magnetismus zu empfehlen gewußt als dieſe Mittelſtraße, und iſt darüber von zwey Theilen übel angeſehen worden.

Der phyſiſche Magnetismus kommt mir wie eine rothe ſatte Farbe vor; hie und da iſt er mehr gemiſcht, anderer Orten halb und halb; noch anderer Orten iſt er dermaßen licht, daß er von dem Körper wegen deſſen Schwere nicht angenommen werden kann. Da wo er gemiſcht iſt, iſt es am beſten. Was eigentlich darunter zu verſtehen ſey, iſt noch nicht gehörig bekannt, und auch durch das, was ich in meinen Criſen darüber geſagt habe, nicht völlig deutlich gemacht werden. Je mehr wir unſere innern Kräfte kennen lernen, je deutlicher wird uns der Magnetismus. — In gewiſſen Dingen geht meine Erkenntniß weiter als man vermuthen konnte, und es ſind beſondere Urſachen, warum ich ſo viel vom Unſichtbaren rede. Es kann geſchehen, daß man den Magnetismus lange anwendet, bevor er dieſelbigen Wirkungen, wie bey mir, hervorbringt, und bevor Jemand in Criſis ſich auf die nämliche Art äußert wie ich. In dem Fall hätte man Unrecht, den Magnetismus deßfalls zu beſchuldigen. Wir müſſen ihn als Etwas anſehn, das auf geiſtige ſowohl als auf natürliche Kenntniſſe führen kann, aber nicht nothwendig führen muß; dieß hängt viel von äußern Umſtänden ab. Der Eine redet in der Criſis von dieſem, ein Andrer von jenem. Der Magnetiſirer ſoll ſich an kein Geſetz binden, er ſoll frey handeln, deſto unbefangener kann er die Sache ſelbſt unterſuchen; er ſoll die Wirkungen nicht für die Sache ſelbſt nehmen. — Es iſt gut, daß der Magnetismus ſo viel Gegner gefunden, und daß Viele ihn ohne alle Unterſuchung verwerfen; denn diejenigen, die ihn als eine vor das Tribunal ihrer Vernunft gehörige Sache anſähen, würden darüber vernünfteln, würden ihn mit ihrer Vernunft bearbeiten und erklären wollen, *) und unfehlbar irre gehn. Die nämliche Speiſe war nie nach eines Jeden Geſchmack. Ich bin froh, daß viele Vernünftelnde darüber ſpotten.

Die phyſiſche magnetiſche Kraft kann ſich nicht ſelbſt in Bewegung ſetzen, ſie erhält ſelbige durch die innere geiſtige Kraft. — Der phyſiſche Magnetismus nimmt in der Verklärung auch eine andere Wendung; ſeine jetzige Schwere fällt dann weg, und er harmonirt alsdann mehr mit den innern Kräften.

Jedermann ſucht eine Art von Ehre und Vorzug in ſeinen erlangten Kenntniſſen; findet er daß Andre mehr beſitzen, ſo beneidet er ſie; das iſt thöricht. So wie alle Menſchen nur einen Körper, nur ein Ganzes ausmachen, ſo machen auch alle unter den Menſchen vertheilte Kenntniſſe und Wiſſenſchaften ein

---

*) Das iſt ſeitdem geſchehen.

Ganzes aus. Ein Jeglicher hat das Vermögen, die Gabe, die ein Anderer hat; nur äußert ſie ſich nicht bey Allen auf eine und dieſelbe Art. Im Grunde hat, in Rückſicht auf die Gaben, kein Menſch Vorzug vor den andern. Bey dem einen leuchten die Gaben mehr in die Augen, bey andern äußern ſie ſich mehr in der Stille. Es gibt Menſchen, die durch Beredſamkeit, durch Witz und Verſtand u. ſ. w. ſich von andern unterſcheiden, ſo wie es andre gibt, die vorzügliche Kenntniſſe erlangt und außerordentliche Erfahrungen gemacht haben; keinen von dieſen ſoll man weder vergöttern, noch verkleinern, noch beneiden. Alle Menſchen ſollen zur Erweiterung der Erkenntniſſe beytragen. Die Kräfte eines jeden Menſchen, wenn er gleich kein großes Aufſehen macht, entwickeln ſich doch. Einem Jeden iſt der Weg vorgeſchrieben, den er zu gehen hat; ich muß den Weg gehen, den mich Gott führt, ein Anderer geht einen andern. Niemand ſoll auf den ihm vorgeſchriebenen Weg ſtolz ſeyn; für den Einen iſt ſo gut geſorgt als für den Andern; Alle ſind gleich glücklich. In der Zukunft werden wir ſehen, daß Alle auf glücklichen Wegen gewandelt haben. *)

---

*) Vornehmlich die ſich unbedingt haben führen laſſen.

Um völlig ruhig zu ſeyn, müſſen wir Alles in ſeinem wahren Geſichtspunkte ſehen; gelangt der Menſch dazu, dann iſt ſein Glück nicht zu vertauſchen, dann handelt er als ein von Gott erleuchteter Menſch. Wäre das, was wir in ſolcher Lage für Wahrheit halten, nicht Wahrheit, ſo wäre Gott nicht der weiſe, gütige Gott, der er iſt, und wir müßten ihn für parteyiſch halten. Sind wir dahin gekommen Alles aus einem geiſtigen Geſichtspunkt anzuſehen, ſo geht immer mehr Licht in uns auf; wir ſehen alsdann im Gegenwärtigen die große Zukunft, und wir ſehen ein, daß Alles was uns widerſinnig geſchienen, zu unſerm Beſten ſo und nicht anders hat ſeyn müſſen. Bey ſolcher Erkenntniß iſt der Menſch Fürſt und Herr der Erde, Regent alles Sichtbaren; da er einſieht, warum Alles, was geſchieht, geſchehen mußte, ſo kann kein Zufall, kein Geſchick, ihm unangenehme Empfindungen verurſachen; dann iſt er wieder in ſeine Rechte getreten, und vollkommen in ſeiner Erkenntniß wie Adam, der auch über Alles herrſchte. Indeſſen iſt nicht genug, daß wir es erkennen, es muß dergeſtalt Wurzel in uns faſſen, daß wir unerſchütterlich werden. Zwar kann ein Solcher äußerlich Leid empfinden, aber das geht nicht auf ſein Inneres; das Vergängliche kann nur Einfluß aufs Vergängliche, nicht aufs Unvergängliche haben. Solche Erkenntniß gewährt unfehlbar innere Ruhe; doch müſſen wir zuförderſt in dieſer Erkenntniß gleichſam geboren werden, und das geſchieht nie ohne Schmerzen. *) — Verleiht uns Gott nicht das, was wir begehren, ſo laſſet uns nicht darüber trauern. Ob uns ein Jahr früher oder ſpäter Nutzen zu Theil wird, darauf kommt es nicht an; erhalten wir nicht ſogleich warum wir bitten, ſo hat Gott bey ſolcher Vorbehaltung Abſichten, die auf unſer Wohl abzielen. —

Bey meiner innern Gabe mangelt mir eine, die ſichtbarer wäre; ich habe ſie noch nicht, und erhalte ſie auch noch nicht; ich bedarf ſie zu meiner innern Gabe, aber ſie iſt mir nicht eigen. Es iſt gut, daß ſie mir noch verſagt wird; freylich thut es mir wehe; indeſſen weiß ich daß dieſer Mangel mich in Demuth erhalten ſoll.

---

*) Die ſchwerſte Aufgabe macht hiebey die Nervenſchwäche, die alles Widerwärtige zehnfach ſteigert; aber ſie dient grade zum Antrieb, die wahre Ruhe zu ſuchen, und vom Geiſt aus eine unzerſtörbare Kraft zu gewinnen. Die Starken beharren in der vergänglichen Sinnenwelt, und wiſſen ſich durch ſie für ihren Schmerz zu entſchädigen, d. i. zu täuſchen.

Zehnter Abſchnitt.

»Ich bin das Brod des Lebens; wer zu mir kommt, den wird nie hungern, und wer an mich glaubet, der wird nimmermehr dürſten» (Joh. 6, 35). — »Wer das Waſſer trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürſten; ſondern das Waſſer, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen Waſſers werden, das in das ewige Leben quillt» (Joh. 4, 14). — Dieſe Worte gehen nicht nur auf das künftige Leben und auf den Geiſt, ſondern zum Theil auch auf das gegenwärtige Leben und auf den Körper. Durch den Fall ſind die Bedürfniſſe des Menſchen verändert und vermehrt worden; auch waren deſſen Beſchäftigungen anders. Zwar iſt das Begehren ein uns anerſchaffener Trieb, dieſer hat aber nach dem Fall eine andre Richtung genommen; unſere Begierden haben jetzt ſinnliche und vergängliche Gegenſtände zum Zweck, deren Genuß uns aber nicht ſättigen und das Leere in uns nicht ausfüllen kann. — Die Menge unſerer Bedürfniſſe verblendet uns dergeſtalt, daß wir unſer Hauptbedürfniß, das Bedürfniß des Geiſtes, nicht bemerken. Die Offenbarung iſt uns darum zu Theil geworden, daß wir auf dieſes unſer erſtes Bedürfniß aufmerkſam würden.

Wenn der Menſch dieß Bedürfniß empfindet, und vom Geiſte Gottes erfüllt wird, ſo hat er nicht mehr ſo viel ſinnliche Bedürfniſſe, als er vorher hatte; ja es kann ſogar geſchehen, daß er ohne Nahrung zu ſich zu nehmen leben kann. Was ich da ſage, iſt nicht Schwärmerey, ſondern es iſt ſo wahr, als es wahr iſt, daß wir die Sonne am Himmel ſehen. *) Indeſſen iſt das ein ſeltener Fall, der nur bey ſolchen Menſchen Statt findet, die Gott beſonders dazu berufen hat, und welchen man nicht leichtſinnig zu erproben verſuchen ſoll. Die Seele bekommt alsdann durch die Einwirkung und Herrſchaft des Geiſtes eine gewiſſe Beſchaffenheit, vermöge welcher ſie weniger zehrt als die Seele anderer Menſchen. Bey ſolchen, deren Hunger und Durſt eine Folge der Thätigkeit der Seele ſind, reibt ſich ſo zu ſagen die Seele am Körper und verzehrt deſſen Säfte; daher muß auch ein Erſatz durch Nahrungsmittel geſchehen. Indem aber unſere

---

*) Matth. 4, 4. Auch ſind unläugbare Beyſpiele vorhanden. Sogar der Winterſchlaf einiger Thiere kann die phyſiſche Möglichkeit beweiſen. Zu den menſchlichen Beyſpielen aber gehört Nicolaus von der Flüe, insgemein Bruder Claus von Unterwalden genannt, welcher in einem beſchaulichen Leben 19½ Jahr ohne Speiſe und Trank zugebracht hat, ſ. Terſtegens Leben heil. Seelen (Baſel 1786. 4to) 3r Band S. 547.

geiſtigen Bedürfniſſe befriedigt werden, erhalten auch unſere körperlichen Bedürfniſſe Befriedigung; das Eine zieht das Andere nach ſich; aus der Befriedigung unſers weſentlichen Bedürfniſſes entſpringt die Befriedigung derjenigen, die nicht weſentlich, die vergänglich ſind. Im alten Teſtament finden wir Beyſpiele von dergleichen Vorfällen; ſie ſcheinen uns Wunder zu ſeyn, ſind es aber in der That nicht. Wunderthäter ſind ſolche, denen Gott die in ihnen liegenden Kräfte zu erkennen und anzuwenden gibt. *)

Das Schöne und Angenehme, das ſich in der gegenwärtigen ſichtbaren Schöpfung befindet, hat

---

*) Dieſe Sätze ſcheinen ſich zu widerſprechen, weil ſie nicht ausgeführt ſind. Wunder iſt alles Ungewöhnliche; im beſondern und höchſten Sinn aber, was keinem Geſchöpf ohne Gottes unmittelbare Kraft zu wirken möglich iſt. Was demnach als außerordentliches Vermögen in der anerſchaffenen Natur der Geſchöpfe ſchon liegt, kann ein Wunder und auch kein Wunder heißen; ſobald aber Gottes eigene Dazwiſchenkunft zur Erweckung des Vermögens nöthig wird, fängt das Wunder im höhern Sinn an. Die künftige Natur iſt lauter Wunder für die jetzige. Es iſt öfter darüber in den Blättern geredet. Auch die jetzige Natur hat überall Wunderbares, d. i. Bewunderungswürdiges und der Vernunft Unbegreifliches, woraus wir (nach Röm. 1, 20) auf eine unſichtbare höchſte Urſache zu ſchließen genöthigt werden.

Gott unſern Kräften und Einſichten gemäß erſchaffen. Auch in der zukünftigen Welt werden wir zu unſerer Beluſtigung viel Angenehmes vorfinden, das in unſere Sinne fallen und wovon der Geiſt zugleich Genuß haben wird, weil er alsdann Alles, was er wahrnimmt, gleich faſſen und deſſen Eigenſchaften einſehen kann. So wie Schwere in der Materie iſt, ſo iſt auch dergleichen in unſerer Erkenntniß; indeſſen iſt ſie nicht allgemein in gleichem Grade, denn es gibt heitre Köpfe, die manche Sachen ſehr leicht begreifen, und gleichſam darüber zu ſchweben ſcheinen. In der Ewigkeit fällt ſolche Schwere weg; da, wo ſelbſt unſer Körper heiter und leicht ſeyn wird, wird es nicht ſchwer ſeyn, Einſichten von dem, was wir da vorfinden, zu erlangen.

Die Schöpfung, Alles was wir ſehen, iſt Eins; uns ſcheint es verſchieden und mannigfaltig; inzwiſchen gibt es in der Schöpfung noch viel Mehreres, das gar keine Aehnlichkeit mit dem hat, was uns ſichtbar darin iſt. Alles Sichtbare beſteht nur durch den Geiſt, der darin enthalten iſt. Die Materie iſt eine ſichtbare Aeußerung der Schöpfung Gottes; das Unſichtbare darin nehmen wir nicht wahr; wenn wir das kenneten, ſo würden wir einſehn, wie das, was wir Materie nennen, habe entſtehen können. In der

Welt, in Allem was ſich uns darin darbeut, liegt ſo viel Göttliches, liegen ſo viel erhabene Eigenſchaften Gottes, ohne daß wir ſie wahrnehmen; unſre eigene Schwere, und das grobe Materielle, wodurch ſie ſich äußern, und wobey wir gemeiniglich ſtehen bleiben, hindert uns ſie zu bemerken.

Die Materie kann an einem Orte vermehrt, vollſtändiger gemacht, und an einem andern Orte vermindert werden; in ſolchem Fall nimmt ſie auf der einen Seite mehr Raum ein, und auf der andern entſteht eine Leere; letzteres aber bloß in unſern Augen; denn nirgends in der Schöpfung iſt eine Leere; aller Orten iſt Etwas, das aber unſere Sinne nicht wahrzunehmen vermögen. Im Unſichtbaren liegt der Stoff zum Sichtbaren; ſoll etwas ſichtbar werden, ſo wird demſelben eine Schwere mitgetheilt, ſo daß es einen Raum einnehmen könne.

Alles, was nicht durch ſich ſelbſt leben und wirken kann, hat Schwere; der Schöpfer kann dergleichen Dinge uns vor Augen ſtellen, er kann ſie aber auch wieder aufheben, ihnen die Schwere benehmen, und veranſtalten daß ſie ſchwebend und leicht werden. Gott wollte, daß ſeine Eigenſchaften ſich auf eine Art äußerten, wodurch etwas Sichtbares und folglich auch Schwere hervorgebracht würde; der Geiſt des Menſchen, der im Sichtbaren zu verweilen beſtimmt iſt, ſteht mit dieſer Schwere in Verbindung, und das hindert ihn, ſich einen richtigen Begriff davon zu machen, wie aus dem Unſichtbaren ſichtbare Schwere habe entſtehen können, ſo wie auch den wahren Sinn der Offenbarung recht zu verſtehen.*) Indeß je mehr wir uns bemühen unſere Kenntniſſe in dieſem Stück zu erweitern, je mehr verliert ſich die Schwere in uns. Je reiner die Luft iſt, deſto heller iſt ſie, deſto leichter nimmt ſie die Lichtſtrahlen auf, und deſto beſſer kann die Sonne durch ſie ſcheinen.

Gleichwie die Materie, in welcher der Geiſt verborgen wirkt, finſter iſt, ſo iſt auch unſer Verſtand durch den Fall dermaßen verfinſtert worden, daß wir das Licht aus Gott nicht recht wahrnehmen können. Je mehr wir aber durch Chriſtum Gott kennen lernen, je mehr fällt die Schwere, die Finſterniß weg, je mehr nehmen wir in Allem, was uns umgibt, das Licht wahr, und je mehr entdecken wir den Geiſt, das Geiſtige in der Natur.

Alles, ſelbſt die Schöpfung wie ſie unſere Sinne wahrnehmen, wird neu. Mit der Schwere der Erde fällt die Schwere, die in uns iſt, ab; die Materie zieht ein ander Gewand an; dann iſt Alles mit dem Geiſt, mit der Vollkommenheit in Verbindung; indeſſen werden wir doch immer im Neuen das Alte erkennen; dann iſt ein ewiges Heute, dann entdecken wir immer etwas Neues. Gleichwie der Menſch in dieſer Welt nicht Alles auf einmal faſſen kann, ſondern nach und nach lernen muß, ſo lernt er auch in der Ewigkeit nach und nach und immer mehr und mehr die Eigenſchaften Gottes und deren Aeußerungen kennen; in der Ewigkeit erſchaffen wir gleichſam ſelbſt. *)

---

*) Auch der geſchriebenen; denn in ihr offenbart ſich der Geiſt Gottes auch in der Schwere ſinnlicher Bilder und Begriffe, die den Unverſtändigen oft ein Anſtoß werden.

Man denke ſich einen Maler, der viel tauſend verſchiedene Ideen zu Gemälden in ſich hat; alle liegen in ihm, aber er kann nicht auf einmal ſie alle darſtellen. So wie er malt, ſo äußern ſich ſeine Ideen, und werden uns deutlich; indeſſen ſind ſeine Gemälde nur ein ſchwacher Abdruck deſſen, was in ihm iſt und in ihm vorgeht. Auf ähnliche Art iſt es mit Gott; er äußert ſeine Eigenſchaften gleichſam eine nach der andern, und ſeine Schöpfungen ſind nur ein ſchwaches Bild deſſen, was in ihm iſt. So

---

*) Iſt das eine zu harte Rede? Thun wir nicht etwas Aehnliches täglich in dieſer Welt? Bringen wir nicht hervor und lernen im Hervorbringen?

iſt in Gott keine Schwere; aber er konnte die Schwere, oder vielmehr die Materie, die eigentlich Schwere iſt, hervorbringen.

Was ich denke, und das, wovon ich rede, iſt geiſtig; aber indem ich es hervorbringe, nimmt es eine Schwere an, und wird materiel; denn Worte ſind Materie, und drücken nie ganz aus, was der Geiſt erkennt; meine Wahrnehmungen ſind Früchte des Geiſtes, die aber auf einem ſchweren Boden hervorkommen.*) Erſt in der Ewigkeit ſieht unſer Geiſt Alles in der reinſten Vollkommenheit, er nimmt deutlich wahr was in dem Einen oder dem Andern vorgeht, und vermag es mitzutheilen. — Was ich ſehe, iſt geſchaffen, denn ſonſt könnte ich es nicht wahrnehmen; indeſſen fällt es nicht unter die Sinne. Das Licht kann im Menſchen aufgehn; um es aber mitzutheilen, müßte deſſen Körper der Feinheit und Leichtigkeit deſſen, was mitgetheilt werden ſoll, gemäß beſchaffen ſeyn. Hat unſer Körper eine auffallende Erſcheinung, nimmt er etwas Ungewohntes wahr, ſo wird er plötzlich erſchüttert; ließe ſich ihm die unſichtbare Kraft, die im Sichtbaren wirkt, ganz ſehen, ſie würde ihn unfehlbar zerſchmettern.*) Doch können wir dahin kommen, ſolche unſichtbare Kraft zu erkennen; aber es wird dazu erfordert, daß wir Gott lieben lernen. — Wäre das, was ich ſage, nicht Wahrheit, ſo würde ich mich meiner Erkenntniß Gottes nicht freuen können.

---

*) Das fühlt Herausgeber an ſich nicht minder, indem er Folgendes ſagen will. In Gott liegt Alles, kann aber nur einzeln und allmählig ſichtbar werden. Das Ebenbild von dieſer Fülle und Allgenugſamkeit Gottes trägt auch ſein Wort an ſich, das darum unzählige Entwickelungen, ſowohl in der Erfüllung als in der Erklärung verträgt, und unmöglich auf einmal verſtanden werden kann. Dieſelbe Eigenſchaft findet ſich noch, wiewohl ſchon ſchwächer, in der guten menſchlichen Symbolik oder Hieroglyphik. Indem nun die einzelnen Ideen herausgelegt oder geoffenbart werden, ſo werden ſie materiel, und nur dieſes Materielle kann die gemeine Vernunft erkennen, daher die gewöhnliche Logik irrt, wenn ſie glaubt ſie habe es mit dem Geiſt zu thun und könne ihn faſſen. Sie faßt ihn nur in ſo fern ſeine Begriffe ſchon materiel oder in Zeit und Raum anſchaubar, nämlich vereinzelt werden; ſie hat mit ihm nur in ſeiner Schwere oder Verkörperung zu thun. Den ewigen Geiſt erken-

---

nen wir nur in ſeinen mannigfaltigen Werken, und von ihnen zu ſeiner Einheit aufzuſteigen, wird der Logik ſo ſchwer, daß ſie über das Daſeyn Gottes diſputiren kann. — Eben ſo geht es, beyläufig geſagt, auch mit den ſchwachen Chriſten, die nur ihre Geburtskirche begreifen. Sie haben nicht Auge genug, um die ſieben Leuchter zu überſehen.

*) Vg. z. B. 2 Theſſ. 2, 8. Off. Joh. 19, 21.

Je mehr ſich der Menſch der Sünde überläßt, je mehr wird ſein Geiſt, mittelſt der ſchweren Materie, mit der er zu ſchaffen hat, verhindert, Gott und deſſen Führung und Veranſtaltung zu begreifen. Es iſt mit unſerer Seele wie mit einem von finſtern Wolken überzogenen Himmel. Wenn der Wind die Wolken zerſtreut, ſo ſcheint und wirkt die Sonne auf die ſchöne Natur. — Chriſtus, der Schöpfer der Welt, iſt auch das Licht der Welt; wenn Chriſtus die Schwere, die in uns iſt, aufgehoben hat, ſo gelangen wir zu einer reinen Erkenntniß Gottes. Dann erkennen wir ihn in Allem, dann ſind wir auch hier ſchon glücklich und ſelig. Freylich werden wir dann auch von Andern für Thoren gehalten, indem die Schwere, die ihnen anklebt, ſie hindert, ſich von unſerer Leichtigkeit einen Begriff zu machen; ſie entfernen ſich von uns, denn nur Gleich und Gleich geſellet ſich gern.*)

---

*) Es iſt ganz unmöglich, daß der Gottſelige und Gotteweiſe nicht beſtändiges Aergerniß ohne ſeine Schuld gebe; der Heiland gab es auch; wir aber ſind noch ungleich weniger ſelbſtſtändig als er, ſondern müſſen uns führen laſſen, bewahren aber unter allen Führungen und Geſtalten, die für uns Prüfungen ſind, jenes Kleinod, welches den Irdiſchen eine Thorheit iſt. Wir haben hier nicht ſowohl eine Erklärung gemacht als einen Zuſatz; denn die Worte der Sehe-

Die Schwere der Erde iſt nicht in der Erde ſelbſt, ſondern nur eine ihr beygelegte Eigenſchaft. Jeder Menſch, ſelbſt Adam hatte Schwere, denn er war für die Gegenwart erſchaffen; indeſſen war ſeine Schwere von der unſrigen verſchieden. Auch die Schwere der Erde hat durch den Fall zugenommen; denn die Erde hat darunter gelitten, und iſt einer Zerrüttung fähig geworden. Mangel an Licht, an Erkenntniß, iſt Schwere genug, und ſolcher Mangel macht unſere Körper ſelbſt noch ſchwerer und plumper, und ſetzt ſie in die Reihe des Allerniedrigſten, des Allervergänglichſten, was auf der Welt iſt. —

Die genaue Verbindung des Geiſtes mit der Materie iſt ſchwer zu begreifen; man kann ſie nur einigermaſſen ahnen. *)

Der Wind, wenn er in völliger Kraft auf die Erde wirkt, kann die Materie zertrümmern, verzehren; aber indem er verzehrt, bringt das Leben, das Licht, die Schöpfung wieder in ihrer ganzen Schöne hervor; auf die Art entſteht eine neue Welt. Der Wind iſt als Gerechtigkeit, das Leben iſt als Liebe anzuſehen. Die Gerechtigkeit nimmt nur das weg,

---

rin ſind ſelbſt eine Erklärung einer allgemein bekannten Erſcheinung.

*) Sie geht durch Zwiſchenſtufen.

was nicht zur Vollkommenheit beytragen kann, und durch die Liebe wird das Vollkommene hergeſtellt. Ein Gleiches geſchieht mit dem Menſchen; in der vergänglichen Materie wird das Unvollkommene, das in ihm iſt, gleichſam aufgezehrt. *)

Es wird uns gar zu wohl, wenn wir die Eigenſchaften Gottes kennen, und mittelſt dieſer Kenntniß unſere Eigenſchaften zu ihrer urſprünglichen Vollkommenheit bringen. Dann finden wir täglich etwas Neues, und ſchöpfen aus einer nie verſiegenden Quelle. Dann ſehen wir Alles mit andern Augen an, und haben an Allem und in Allem, was uns zu unſerm Bedürfniß gereicht wird, genug.

Elfter Abſchnitt.

Die Stimme Gottes iſt gleich einem Echo, das vielerley Töne von ſich gibt; aller Orten, in Allem,

---

*) Der Sinn iſt vermuthlich, daß bey dem Menſchen ſein grobkörperlicher Zuſtand und deſſen Leiden ſeinem edlern Weſen zur Läuterung, zur Ableitung des Böſen in ihm, dienen, und wenigſtens beſtimmt ſind allgemein dazu zu dienen. Wie Erden Säure verſchlucken, ſo lang ſie nicht überſättigt ſind. Mit dem irdiſchen Theil vergeht dann alles Ueble im Menſchen, deſſen Seele gereinigt iſt.

iſt Stimme Gottes. Wir ſehen nur das Aeußere der Dinge, und erkennen den Geiſt, der darin liegt, eben ſo wenig, als wir den Sinn der heiligen Schrift, und den Geiſt, der darin liegt, erkennen. Gott hat, um uns mit ſeiner Größe und mit ſeinen Eigenſchaften bekannt zu machen, ſich unſerer Sprache bedienen müſſen; nun aber gebrauchen wir eben dieſelben Ausdrücke, um andere davon ganz verſchiedene Dinge damit zu bezeichnen, und ſo geſchieht es, daß der Begriff, den wir mit der Sprache Gottes verbinden, nicht rein und lauter ſeyn kann.

Die Schrift iſt Seele; unſere Seele äußert ſich in dem, was wir reden. Wenn wir das Wort Gottes benutzen, ſo fällt das Echo davon auf unſern Geiſt. Der Geiſt Gottes muß unſerm Geiſte die Figuren der Schrift verſtändlich machen.

Nicht nur das, was wir ſehen, iſt ſchwere Materie; in Allem iſt Schwere, die mit der unſrigen in Verbindung ſteht. Hätten manche Dinge mehr Geiſt, ſo könnten ſie nicht auf uns wirken; ſo iſt auch in der heiligen Schrift Materie und Schwere. *)

---

*) Sie bilden nämlich den Buchſtaben, und wer dieſen allein verſteht, kann gar nicht wiſſen, was Gottes Wort iſt. In einer obigen Anmerkung haben

Die Schwere unſerer jetzigen Sprache fällt im zukünftigen Leben weg, ſo daß wir uns leichter ausdrücken können, und wenigerer Worte bedürfen, um zu unſerer Ergötzung uns Einer dem Andern verſtändlich zu machen.

Alles iſt von Gott beſtimmt. Es kann ſeyn, daß ich mich beſſer ausdrücken lerne; wenn es aber nicht geſchieht, ſo ſoll es uns nicht bekümmern. Ein Jeder ſoll zum Ganzen beytragen; die Art aber, wie wir dazu beytragen ſollen, ſteht nicht in unſerer Wahl. Es kann eine Berührung, eine Einwirkung Gottes auf meinen Geiſt geſchehen, dann drücke ich mich beſſer aus. Gott kann meine Sprachorgane berühren. So wie jedes Wort, das ich rede, eine Figur, ein Bild in der Luft macht, ſo macht die Sprache des Geiſtes ein Bild in der Seele. Geſchieht eine Berührung meiner Sprachorgane, ſo empfangen ſie etwas das ihnen nicht angeboren iſt; aber auch in dem Fall würde Alles, was ich ſagte, Andern nicht immer einleuchtend und verſtändlich ſeyn. Auch das iſt gut, denn was von Gott kommt, muß dem Menſchen auf gewiſſe Weiſe dunkel bleiben. Hier haben wir nur

---

wir dieſes in ſeiner Vielſinnigkeit vorgeſtellt, hier wird es in ſeiner bildlichen Körperlichkeit als Gefäß des Geiſtes überhaupt betrachtet.

ganz kindiſche Begriffe von Gott; in der Ewigkeit ſchließt ſich Alles ſowohl für die Vernunft als für den Verſtand auf; indeſſen gibt Gott es auch hier ſchon dem zu verſtehen, der es verſtehen ſoll. Gott hat in ſeinen Offenbarungen ſich nach unſern Einſichten und Kräften gerichtet; wir leſen da von Rache, Zorn u. ſ. w. Darunter ſind Eigenſchaften Gottes zu verſtehen, die aber mit unſern Leidenſchaften, mit dem, was wir Rache, Zorn u. ſ. w. nennen, keine Aehnlichkeit haben. Die Rache Gottes geht nur auf das Böſe, nie auf den Menſchen, nie auf das Gute, das in ihm iſt.

Unſere Vernunft baut ſich Schlöſſer; ſie gründet ſich auf unwiderſprechliche Erfahrungen und Wahrnehmungen; je weniger man den Geiſt kennt, je herrſchender wird ſie; ſie ordnet das Sichtbare, und kleidet es ſo gut ein, daß man ihrer Entſcheidung darüber Glauben beymeſſen könnte; ſo iſt die Erde beſchaffen, ſagt ſie, ſo entſtehen Gewächſe, Metalle ꝛc. Wenn ſie auch hin und wieder Unordnung und Schwierigkeiten dabey wahrnimmt, ſo weiß ſie ſich doch zu helfen, und es auf eine oder die andre Art zu bemänteln; und das gelingt ihr um ſo mehr, da ſie ein gleiches Geſchöpf mit dem Sichtbaren iſt, und ſich von dem Unſichtbaren keinen Begriff machen kann.

Wer der Vernunftlehre kundig iſt, der hat Sprache und Mittel genug, die Geiſteslehre zu widerlegen; denn die, welche ſich zu der Geiſteslehre bekennen, haben keine Sprache, keine Worte, um ſelbige Andern einleuchtend zu machen. *) Ein junges unverſtändiges Kind iſt eigenſinniger als ein Erwachſener, der ſchon einer Ueberlegung fähig iſt; eben ſo iſt es mit dem Vernünftigen und mit dem Verſtändigen. Die Vernunft muß durch anhaltende Bemühungen des Verſtandes vom Sinnlichen losgeriſſen werden. Es kann geſchehen, daß der Geiſt, der in der Materie iſt, ſich unſerm Geiſte dermaßen nähert, daß er ihm kenntlich wird. Es iſt damit wie mit einem unter ein Glas geſtellten Licht; wie man durch das Glas das Licht wahrnehmen kann, ſo kann man auch den Geiſt in der Materie finden. **)

---

*) Es iſt wohl nicht leicht etwas Treffenderes über den Streit geſagt worden zwiſchen dem, was die Gelehrten jetzt Rationalismus und Supernaturalismus nennen.

**) Man wende dieſe treffliche Lehre in Abhängigkeit von dem Geiſte Gottes und Gebet auf die Betrachtung der heiligen Schrift, der Natur, der Geſchichte und der alten Symbolik an, ſo wird ſich das Milchglas, worin der Stern des Geiſtes leuchtet, allmählig zum Kryſtall verklären.

Univ. Bibl.
München

Alles was iſt, und wie es iſt, iſt Wort. Die Erde, die Körper ꝛc. ſind Worte. Die Gemälde eines Malers ſind Worte deſſen, was in ihm iſt; alle unſere Handlungen und Unternehmungen ſind Worte. So iſt Alles, was wir wahrnehmen, Aeußerung, Wort Gottes. Das Wort iſt nicht der Geiſt, ſondern der Geiſt wirkt im Worte. So iſt es auch mit der Sprache Gottes; das Wort bleibt immer und ewig, aber zu ſeiner Zeit nimmt es ein Gewand an, und wird dermaßen deutlich, daß wir in ihm den Geiſt finden können. Unter Wort müſſen wir eine Aeußerung der Kraft Gottes verſtehen. Jetzt ſehen wir den Geiſt nicht, in jenem Leben iſt er uns anſchaulicher. Alles bleibt, nur das, was mit dem Zweck Gottes nicht harmonirt, nur das Oberflächliche, das wir an einer Sache wahrnehmen, vergeht. Selbſt die Schwere iſt mittelſt einer Aeußerung der Kraft Gottes entſtanden; ſie hat auf eine Zeit ſeyn ſollen, wird ſich aber verändern. Aus einer Eigenſchaft entſteht eine andere. — Unſere Vernunft thut oft Fragen, die ihr nicht zukommen, und die ihr daher auch nicht beantwortet werden können. Alles was iſt, ſteht mit den ewigen Rathſchlüſſen Gottes in Verbindung, und bis dahin können wir nicht ſehen; unſer Geiſt kennt es einigermaßen, aber er kann es unſerer Seele nicht malen, nicht deutlich machen. *)

Wenn Ihr Geiſt ſo weit gekommen iſt, daß ich Ihnen ſagen darf, wie Chriſtus das Wort iſt, ſo werde ich es ſagen. Ich könnte dazu mich jetzt einer höhern Sprache bedienen, aber Sie würden mich nicht verſtehen.

Alles kommt von Gott; es liegt in der Kraft Gottes, eine ſeiner Eigenſchaften dermaßen wirken zu laſſen, daß eine Schwere entſtände, und das iſt die Materie. Die Worte, die wir reden, kann man nicht ſehen; und doch ſind ſie etwas wodurch ſich der Geiſt äußert, und doch ſind ſie gleichſam Materie. Hätten wir den rechten Geiſt, ſo könnten wir viel in ein Wort faſſen. **) — Es gibt mancherley Arten von Schwere; das Waſſer, die Luft ꝛc. Alles hat je nach ſeiner Eigenſchaft eine andre Schwere und auch einen andern Lauf. Hätte die Luft keine Schwere, ſo könnte in der Luft nichts fallen; jetzt hält und trägt ſie nur weil Wind in ihr iſt. ***)

---

*) Es in keine beſtimmte Form faſſen, in welcher die Vernunft Alles anſchauen muß.

**) Wie die heiligen Schriftſteller der Bibel, und gewiſſermaßen noch mehr, weil ſie noch mit Menſchenzungen redeten.

***) Ein fruchtbares phyſiſches Paradoxon. Auch das

Das Wort liegt und iſt in Gott, und bleibt in Gott; aber es iſt nicht an einerley gebunden; es kann ſich in größerer Zahl äußern, als unſere Zunge auszuſprechen vermag.

Wir ſollen Gott bitten, daß er unſere Seelen reinige, daß er uns erleuchte, und uns den innern Beweis von der Wahrheit deſſen, was wir hören, gebe, indem er uns aus den Banden der Finſterniß erlöst. Wir dürfen keine Wunder, nichts für die Sinne verlangen, aber wohl Einwirkungen auf unſern Geiſt. Wir müſſen Gott bitten, daß uns Verſtändniß von Allem zu Theil werde, damit wir uns nicht an das halten, was unſere Vernunft und Verſtand zuſammen ſchmieden. Er möge uns gewiß machen, und uns eine ſo freudige Ueberzeugung geben, daß wir deutlich empfinden, daß dieſe Wahrheit von Gott komme. Alles was wir erkennen lernen, geht in die Ewigkeit mit uns, und iſt von unaufhörlicher Dauer; deßfalls muß Gott unſere Kenntniſſe gründen und befeſtigen, und uns wohl dadurch werden laſſen. Der Menſch, der ſeine Unwürdigkeit ganz empfindet, wird fragen, ob er auch zu ſolcher Erkenntniß von

---

Hydrogen trägt und ſteigt nur mittelſt des in ihm wirkenden Windes. Die Schwere der Luft macht ſie ſchlaff, der Wind iſt ihre Spannkraft.

Gott gelangen könne? Die Irrthümer ſind in unſerer Natur, es koſtet Mühe ſich davon loszureiſſen, und es thut weh; ſind aber unſere Irrthümer ganz überwunden, dann wird uns wohl.

Zwölfter Abſchnitt.

Der Wind, wenn er nicht ganz in ſeiner Kraft iſt, d. i. wenn er auf der Erde z. B. mit der Luft ſich verbindet oder darin wirkt, kann Verwüſtungen anrichten, zerſtören; allein in ſeiner ganzen Kraft durchdringt er Alles, ohne irgend etwas zu beſchädigen. Er kann z. B. einen Menſchen, ohne ihn zu beſchädigen, in die Höhe heben und ihn der Geſellſchaft der Menſchen entführen; in ſolchem Falle geht mit dem Menſchen eine plötzliche Verwandlung vor; auf gleiche Weiſe kann er Jemand von einer Stelle zur andern rücken, und alles das, ohne daß man ihn hört oder vernimmt.*) Aeußerte er ſich auf der

---

*) Vg. 1 Kön. 18, 12. 2 Kön. 2, 16. Apoſtelgeſch. 8, 39. Was daſelbſt der Geiſt des Herrn heißt, iſt eben ſo wohl der Wind des Herrn. Denn was der Geiſt in der Körperwelt thut, das thut er durch ſeinen Diener in der Natur. Vg. ferner Heſek. 3, 12 — 15. C. 8, 3.

Erde in ſeiner völligen Kraft und Gewalt, ſo würde er die Schwere der Materie aufheben, verzehren. Alle Elemente verhalten ſich ruhig, ſo lange ſie in Berührung mit Dingen kommen, mit welchen ſie harmoniren, im Gegentheil richten ſie Verſtörungen an. Feuer, welches ſich mit dem Steine nicht verbinden kann, wirft ihn von ſich. Wind und Feuer ſtehen in genauer Verwandtſchaft; der Wind ſetzt die Materie in Bewegung, damit ſie ſich entzünden könne, und verurſacht daß auf der einen Seite Manches vom Feuer verzehrt wird, auf der andern aber Manches ſich davon abſondert und verhärtet. Das Feuer verzehrt alle Näſſe; auch darin hat es Aehnlichkeit mit dem Winde, denn auch dieſer iſt trocken. Wenn Feuer und Wind ſich in irgend einem Berge befinden, und ſie da in Berührung mit Dingen kommen, mit welchen ſie nicht harmoniren, ſo entſtehen Zerſtörungen, Auswürfe, Erderſchütterungen. Es gibt Feuer mit und Feuer ohne Materie; unſer Feuer iſt im Vergleich mit dem elementariſchen*) ſehr ſchwer; es iſt nur eine Eigenſchaft oder eine Aeußerung des wahren Feuers in der Natur. Es gibt ein Feuer, das nicht zünden und wie unſer Feuer die Materie verletzen und verzehren kann; nicht alle Feuer ſengen.

---

*) Uranfänglichen, principialiſchen. Vg. Blätter für höh. Wahrh. 2. Samml. S. 230 ff.

Alles iſt Eins, Alles iſt Wort; Alles was wir ſehen, liegt in der Allmacht, in der Kraft, im Worte Gottes, iſt ein Abdruck der Eigenſchaften Gottes, unſern uns anerſchaffenen Sinnen angemeſſen, und nur für die Zeit ſichtbar. Den Geiſt, der darin liegt, die Eigenſchaften Gottes, die das Sichtbare hervorgebracht haben, ſehen wir nicht.*) — Alles was iſt, die ganze Schöpfung, die Mannigfaltigkeit in der Schöpfung, der Menſch ſelbſt, iſt Abdruck der Eigenſchaften Gottes, nicht die Eigenſchaften, nicht die Kraft ſelbſt; denn die gegenwärtige Zeit iſt ſelbiger nicht angemeſſen, deren Offenbarung harmonirt nicht mit unſerer dermaligen Natur; es iſt Wort, Sprache Gottes. Wie der Menſch ſich einem Andern durch die Sprache, durch Worte deutlich macht, ſo macht ſich Gott durch die Schöpfungen kenntlich. Von dieſer Sprache Gottes verſtehen wir jetzt nur wenig, auch kennt der Menſch ſie hier nie ganz.

Alles Erſchaffene oder dieß Wort war von Ewigkeit in Gott; es entſteht da nichts Neues, aber es äußert ſich nur nach und nach und zu ſeiner Zeit. Könnten wir in das Weſen, in die Schöpfungskraft Gottes blicken, wir würden unzählige Schöpfungen darin entdecken; ſelbſt die Engel können das nicht. Mit den Schöpfungen kommen auch zugleich Geſchöpfe zum Vorſchein, die daran Theil nehmen, wie der Menſch an der erſchaffenen Erde Theil nimmt. Gott ſetzt in die Schöpfungen Geſchöpfe, die beſtimmt ſind, ihn immer näher kennen zu lernen. Die Materie bleibt immer ſichtbar, nur die Schwere derſelben fällt weg, ſo daß wir die Sprache Gottes in der Schöpfung beſſer erkennen und verſtehen und dadurch leben können. In der Zukunft iſt immerwährender Genuß, gibt es immer neue Entdeckungen der in der Schöpfung liegenden Kraft Gottes. Da uns jetzt noch ſo viel Schwere vor Augen liegt, und wir ſelbſt eigne Schwere in uns fühlen, ſo ſind wir zu ſtumpf zur Erkenntniß; in der Zukunft aber hat der Geiſt die Oberhand, und mein Körper ſteht mit ihm in näherer Verwandtſchaft; denn bloß die Schwere macht die grobe Materie. Verklärung iſt Aehnlichwerdung Gottes, iſt Gelangung in den Zuſtand, wo die große Liebe Gottes uns anſchaulicher wird.

---

*) Hebr. 11, 3 nach dem Griech. oder der berichtigten Ueberſ.

Was geſchehen ſoll, geſchieht unfehlbar; Alles iſt von Anfang beſtimmt, und kann auf keine Weiſe verändert werden. Freylich ſtimmen die Handlungen der Menſchen nicht immer mit der innern unſichtbaren Regierung Gottes überein; darauf aber kommt es nicht an, es geſchieht doch was geſchehen ſoll. Aeußere Unordnung kann Statt haben; die innere Regierung Gottes verurſacht, daß ſie nicht wirklich ſondern nur ſcheinbar iſt, und nur dem Anſcheine nach Statt hat. In einem mit Blumen und wohlriechenden Kräutern bekleideten Felde kann Unordnung herrſchen, aber nicht in den Säften der Erde, die dieſe Blumen und Kräuter hervorbringen; in ihnen iſt unzerſtörbare Ordnung. Dieſe Disharmonie zwiſchen den äußern menſchlichen Handlungen und der innern Regierung Gottes kann dem Menſchen zwar Unruhe verurſachen; wenn wir aber kindlich geſinnet ſind, und uns in Abſicht auf das, was im Sichtbaren verfällt, wie ein Blinder ſeinem Führer, der Vorſehung überlaſſen, ſo entſpringt daraus Ruhe. Menſchen haben oft große Abſichten, ſie wählen die, ihrer Meinung nach, zur Ausführung dienlichſten Mittel, und am Ende gelingt doch nicht, was ſie auszuführen geſucht haben; dieß könnte ſie irre machen; da aber in den Führungen ſo wie in der Natur kein Sprung geſchieht, ſo werden ſie allmählig zur Vereitelung ihrer Abſichten vorbereitet, ſo daß ſelbige ihnen weniger auffallend iſt.

Im Aeußern iſt der Menſch frey, übrigens aber nicht, indem er an die Führungen Gottes, an den Plan des Ganzen gebunden iſt. Bey einer verſtändigen Erkenntniß dieſer innern Führung werden wir finden, daß ſie unſerer Natur gemäß und zu unſerm Beſten nothwendig ſey, und ſo werden wir frey und ohne Zwang darnach handeln. Ich betrachte meine Hand, ich finde daß ſie nicht die Geſtalt meines Kopfs hat, und könnte deßhalb ihrer weniger achten, und ſie nicht für das Meine erkennen; bemerke ich aber, daß ſie mir eben ſo nöthig iſt wie der Kopf, ſo benutze ich ſie zu dem, wozu ſie zu gebrauchen iſt, und verwerfe ſie nicht weil ſie nicht dieſelben Fähigkeiten und Vorzüge beſitzt wie der Kopf. Wenn die Menſchen von Kindheit an ſich gewöhnten, mehr wahrzunehmen und darüber nachzudenken, als ſchnell zu handeln und zu entſcheiden, ſo würden ſie bald durch die Erfahrung lernen, daß im Ganzen Alles gut ſey und gut gehe. Wenn uns in der Welt wohl werden ſoll, ſo müſſen wir Alles bey dem Lichte unſers Verſtandes unterſuchen.

Es gibt mancherley Vorfälle und Dinge im Aeuſſerlichen, die dem Plane Gottes hinderlich ſcheinen, aber es nicht ſind. Die innern Kräfte haben ihre Beſtimmung, und darnach müſſen die äußern Handlungen ſich bequemen, ſie mögen übrigens dahin abzuzielen ſcheinen oder nicht. Nur dann könnte wirkliche Unordnung entſtehen, wenn das Innere dem Aeußern unterworfen wäre. Z. B. ich beſuche eine Freundin bloß um ſie zu ſehen und mich mit ihr zu unterhalten; nun findet ſich aber, daß bey den Widerwärtigkeiten, die ihr ſo eben begegnet ſind, mein Beſuch ihr zum Troſt gereicht, und ich ihr nützlich ſeyn kann. Mein Beſuch ſchien mir eine unbedeutende Handlung, und es hing von mir ab, ihn zu thun oder nicht zu thun; im Grunde aber mußte ich der innern Führung gemäß ihn thun, indem ich ſie zu tröſten beſtimmt war. *). Auf gleiche Weiſe kann ein Menſch aus böſer Abſicht handeln, und dadurch etwas Gutes veranlaſſen, ſo wie bey einer ſehr guten Abſicht ein ſcheinbares Uebel oder Unglück veranlaßt werden kann. Die unſichtbare Hand der Vorſicht lenkt unſern Willen, oder wehrt ihm, wo es nöthig iſt.

---

*) Dieß iſt die tägliche Erfahrung aufmerkſamer Menſchen, und der mannigfaltige Beleg des gewiſſen Worts: Nichts von Ohngefähr! Dieſe Ueberzeugung macht ſehr ruhig, und manche Handlung, die wir lieber unterließen, zeigt ſich hiebey geſegnet.

Bey der geringen Kenntniß, die wir von den Dingen haben, ſcheint es uns, als wenn unſer Wille in Allem gebunden wäre. Der Menſch handelt in Allem als ein freyes Geſchöpf, aber dem Zwecke Gottes immer zuträglich. Dieſer Zweck iſt unſerer Natur angemeſſen; kenneten wir dieſen Zweck genau, ſo würden wir als freye Geſchöpfe immer auf die Beförderung dieſes Zwecks von ſelbſt arbeiten.

Da der Menſch nicht das thut, was er der Natur ſeines Willens gemäß thun ſollte, ſo mußte von je her immer eine große Verwirrung unter den Menſchen Statt haben. Alle Verwirrung, die ſich in den Handlungen der Menſchen findet, ſchadet indeſſen nichts; und ſelbige mögen ſeyn wie ſie wollen, ſo kann doch der Zweck Gottes nicht gehindert, nicht verfehlt werden.

Wenn die Erkenntniß Gottes bey uns auf einen gewiſſen Grad kommt, und über Finſterniß und Unverſtand herrſcht, ſo bleiben wir nicht bey dem gegenwärtigen Sichtbaren ſtehen, und finden Mittel ruhig zu ſeyn. Dann handeln wir nicht bloß als Menſchen, ſondern als Beherrſcher des Innern und des Aeußern. Indeſſen, um dahin zu gelangen, müſſen wir unſere verderbte Vernunft gleichſam verläugnen, in ſtiller Einfalt die Folgen der Begebenheiten und Vorfälle abwarten, und das Innere der Dinge und deren Zuſammenhang aus der Erfahrung erkennen lernen. Dieß aber vermögen wir nicht aus eigener Kraft; denn es iſt ſchwer die Veſte der Vernunft zu überwinden. In allem Vergänglichen, in Allem nämlich was Schwere hat, iſt etwas Stumpfes, liegt eine Art von Betäubung; es iſt ein ungeſtalter irdener Klumpen, bey dem man ſchöne Ideen anzubringen ſucht. Die Erkenntniß, das Licht, trägt ſolche Ideen auf ihn über; aber deſſen Schwere läßt ſie nicht durchdringen, und hindert ſie, ſich ihm anpaſſend zu machen. Nur nach und nach kann der Menſch dieſer ihm läſtigen Schwere los werden.

Mangel an Erkenntniß, Finſterniß, hat Schwere, die ſich dadurch äußert, daß ſie ſich Schlöſſer baut, die dem Licht in uns nicht zuträglich ſind. Wird nun durch Erkenntniß ſolche Finſterniß erhellet, ſo kann das Licht in uns leuchten, und dieß Licht läßt uns bloß auf reelle Dinge ſehen, auf ſolche die nothwendig erfolgen müſſen. Es liegt etwas in uns, das uns zu ganz andern Menſchen machen kann, als wir jetzt von Natur ſind. *) Es hat ſchon Menſchen ge-

---

*) Nämlich eben das verborgene Licht, welches nur des Anhauchs des Geiſtes Gottes bedarf, um in Verbindung mit ihm zum Verwandlungsfeuer zu werden.

geben, die von der Finſterniß völlig befreyt waren, und bey denen der Geiſt ausſchließlich herrſchte. Wegen des Lichts und der Finſterniß, die in uns ſind, haben wir immer zu kämpfen. Wir haben von Gott die Verſicherung erhalten, daß die ganze im Menſchen liegende Kraft noch emporkommen und Herrſchaft in ihm gewinnen könne. Indeſſen hat Gott Geduld mit der Schwachheit, mit der Schwere die in uns iſt, wovon jeder Menſch ſeinen Theil hat, und welche die Stöße und Disharmonie unter den Menſchen verurſacht. Die Schwere, die Finſterniß des Einen wirkt auf den Andern; das Licht, das im Menſchen iſt, kann ſich aber auch Andern mittheilen.

Wie die Welt jetzt iſt, ſo thun gute und böſe Menſchen das, was die innere göttliche Führung erfordert, was ihren Zweck befördert. Die Handlungen der Böſen, die Alles zu zerrütten ſcheinen, ſchaden dem Ganzen nicht. Solche Ueberzeugung hebt manche Vorurtheile auf. Auch gute Menſchen machen oft ſehr einfältige Streiche, die aber den beſten Erfolg haben. Der Böſewicht, der Mörder ſelbſt trägt zum Zwecke Gottes bey; nur iſt dabey zu bemerken, daß ein ſolcher nicht die Abſicht hiezu, ſondern vielmehr das Gegentheil gewollt hat. *) Der Menſch hat

---

*) Dieſe Stelle kann als Commentar dienen zu Röm. 3, 8.

und thut ſeinen freyen Willen; aber ſeines Willens und ſeiner Abſicht ungeachtet geſchieht doch, was Gott gewollt hat. Man denke ſich Gott als einen weiſen Regenten, der einen Plan gemacht hat, zu deſſen Ausführung alle ſeine Unterthanen beytragen ſollen. Böſe Regenten und Fürſten dürfen uns nicht irre machen; mit allen ihren Unternehmungen und Uebelthaten können ſie den Plan Gottes doch nicht vereiteln. Gott hat ſie zur Ausführung ſeines Plans nöthig, d. i. er bedient ſich ihrer dazu. Da Gott ſie duldet, ſoll der Menſch ſie auch dulden. Die Handlungen der Menſchen machen im Ganzen keinen Unterſchied oder Veränderung, aber wohl für den, der ſie begeht. Iſt der Menſch in der gehörigen Stimmung, ſo werden alle ſeine Handlungen, bey welchen er ſich der Führung Gottes überläßt, ihm in der Ewigkeit als ſeine eigenen angeſehen und ihm angerechnet. Indem er ſich der Führung Gottes überläßt, gelangt er zur Erkenntniß, und vermag alsdann ſeine Kräfte zu äußern und zu nützen. — Wir wollen Gott bitten, daß er uns zu Kindern bilde, daß er uns gleichſam neu gebäre, damit wir bey Allem, was uns von außen begegnet, uns verhalten wie die Pflanze ſich gegen den Wind verhält; der Wind bewegt ſie hin und her, ſie gibt nach, und läßt ſich von ihm bald auf die eine bald auf die andre Seite bringen; auf die Art läuft ſie keine Gefahr entwurzelt zu werden. Das Unglück, oder Vorfälle die wir für widerwärtig halten, dürfen uns anfechten, uns beugen, aber unſer Geiſt darf nicht darunter leiden. Der große Haufe kann glauben, daß bey ſolcher Geſinnung man ſich Feſſeln anlege und auf ſeine Freyheit Verzicht thue; aber in der That iſt man dabey freyer, als die darüber ſpotten.

Es geſchieht, daß unvermuthet große, verdienſtvolle, dem Staate nützliche Männer von uns weggerückt werden. Ein ſolcher, dem Plane der unſichtbaren Regierung gemäßer Vorfall wird für ein Unglück gehalten, ohne es wirklich zu ſeyn. Obgleich ein Jeder durch ſeine Thätigkeit das Ganze befördern ſoll und befördert, ſo lebt doch auch zugleich ein Jeder für ſich und zu ſeinem Glück in der Welt, und er wird aus ihr weggerückt, wenn es zu ſeinem Beſten nothwendig iſt. Manche tragen zum Ganzen bey, und vergeſſen ſich ſelbſt; ſie befördern den Wachsthum des Ganzen, und wachſen ſelbſt nicht.*)

---

*) Hieher gehören manche raſtloſe Geſchäftsleute, die ſich in doppelter Hinſicht aufopfern wider Gottes Willen, indem ſie ſich nicht die nöthige Ruhe gönnen, um geiſtigen Vortheil aus ihrer eigenen Arbeit zu ſchöpfen. Nicht umſonſt iſt das Gebot: »Gedenke

Sieht der Menſch bloß auf das Sichtbare, ſo müſſen mancherley Vorfälle ihm als ſchädlich und unglücklich vorkommen; ein ſolcher begreift nicht, wie demohngeachtet der Zweck Gottes erreicht werden könne. Freylich geſchieht es, daß durch den boshaften Willen der Menſchen ganze Familien unglücklich werden, und verdienſtloſe Menſchen Männern von Verdienſt vorgezogen werden. Aber man bedenke, daß die unſichtbare Hand Gottes immer dabey im Spiel iſt, und daß menſchliche Handlungen im Plane Gottes nichts verrücken können. Wäre das Sichtbare unſere Hauptbeſtimmung, ſo könnte man hin und wieder Anlaß nehmen zu glauben, daß Gott ungerecht handle; aber das Sichtbare, das gegenwärtige Leben, iſt ja nur ein Augenblick; der Pfad, den wir hier betreten müſſen, iſt äußerſt klein. Bloß das Irdiſche, das Vergängliche, kann darunter leiden; bloß das irdiſche Schickſal eines Menſchen kann von einem andern Menſchen abhängen, nicht ſein inneres; für dieß iſt im

---

des Sabbathtages, daß du ihn heiligeſt!» Braucht dieſes gleich für uns kein beſtimmter Wochentag zu ſeyn, wiewohl die öffentliche Ausſonderung eines dazu nützlich iſt, ſo ſollen wir doch nie der Ruhe Gottes und ſomit unſer ſelbſt vergeſſen, während wir arbeiten müſſen, was Gott uns befiehlt.

Plane Gottes geſorgt, und über den vermag der Menſch nichts.

Viele Menſchen halten bloß am Vergänglichen, und handeln bloß in Rückſicht auf daſſelbe; in dieſem können ſie Andern Schaden zufügen, obgleich ſie im Ganzen dadurch nützen; wollten ſolche weiter gehen und das Innere, das Unvergängliche antaſten, ſo wären alle ihre Anſtrengungen vergebens; dem Gange dieſes können ſie kein Hinderniß in den Weg legen. Die Menſchen ſuchten Paulum und Andere, die das Evangelium predigten, zu hindern, vermochten es aber nicht. Es gibt Handlungen, die vergänglich, und andre, die bleibend ſind; über letztere vermag der Menſch nichts.

Dadurch daß der Menſch im Aeußern frey handeln darf, im Ganzen aber dennoch nichts vermag, beweiſt Gott ſeine Macht, ſeine Größe. Die Brüder Joſephs thaten Alles, um dieſem zu ſchaden; ſie verkauften ihn, er wurde Verſuchungen ausgeſetzt u. ſ. w. Alles das konnte nicht hindern, daß er dazu gelangte, wozu er beſtimmt war. Zwar kann auf eine Zeitlang das Schickſal des Einen dem Willen des Andern unterworfen ſeyn; dieß iſt Zulaſſung Gottes; am Ende erreicht der Wille doch ſeinen Zweck nicht. Durch den Sieg, der über alle Hinderniſſe erhalten wird, werden uns die weiſen Führungen Gottes auffallender und unverkennbarer. Gott veranſtaltet es ſo, daß die böſen Abſichten der Menſchen von einem ganz andern Erfolg ſind, als den ſie erwarteten.

Dreyzehnter Abſchnitt.

Im Menſchen und in der ganzen Natur iſt eine anziehende und eine zurückſtoßende Kraft. Sie findet ſich beym Thierreiche, und auch in der ſogenannten lebloſen Natur. Es gibt Thiere, die nicht zum Rauben gemacht und deren Gliedmaßen nicht dazu eingerichtet ſind; ſolche haben eine anziehende Kraft.

Bloß von dem Menſchen zu reden: wenn die Seele des Menſchen hell und leicht iſt, ſo zieht ſie auch das Helle und Leichte von der Seele eines Andern an. Im gegenſeitigen Fall zieht ſie das Schwere davon an. Wenn wir die Kraft Gottes anziehen d. i. in uns aufnehmen können, dann wird uns wohl, und wir ſind glücklich zu preiſen.

Man betrachte die Natur, und man wird finden daß ich Wahrheit rede. In den verſchiedenen Farben, Früchten, Pflanzen :c. ſieht man die Sprache der Allmacht, der Liebe, der Weisheit, und in den Elementen die Sprache der Gerechtigkeit, der Zerſtörung, der Wiederaufbauung; ein Gleiches findet im Menſchen Statt.

Der ungebeſſerte Menſch wendet ſein Gefühl für das Schöne in der Natur ſchlecht an; was der Gebeſſerte in der Natur findet, führt er auf die Zukunft. Eben ſo verhält es ſich mit der Liebe; bey deren Empfindung möchte der Ungebeſſerte gleich der ſinnlichen Wolluſt pflegen, die ihn doch nimmer begnügt, ſondern ihn in der Natur noch weiter herabſetzt. Ein Anderer hingegen, indem er an der Schönheit der Natur ſich weidet, denkt dabey an die Weisheit und Güte deſſen, der ſie erſchuf, und huldigt ihm; dadurch hat die Natur täglich mehr Reize für ihn, und gewährt ihm täglich lebhafteres Vergnügen; ſie dient ihm zum Mittel, ſich mit Gott näher zu vereinigen, denn ſie iſt Sprache Gottes. — Bey dieſem Gedanken wird mir wohl und wehe zugleich. Ich empfinde in mir einen Trieb, Alles aus einem andern Geſichtspunkt anzuſehen. Gewöhnlich ſucht der Menſch das Vergnügen weit außer ſich, da doch deſſen ſo viel in uns ſelbſt und in der Natur liegt; ſtrebe ich nun bloß nach jenem, ſo verſäume ich völlig das Vergnügen, das ich in mir ſelbſt finden kann. Es liegt ſo viel

Schönes und Erhabenes im Menſchen, das ihm Wolluſt zu gewähren vermag; aber kaum daß er es kennt, und noch weniger daß er es genießt. Wenn er es auch je empfindet, ſo iſt es nur für Augenblicke; daher kommts, daß der Menſch augenblicklich heiter und froh, und gleich drauf wieder niedergeſchlagen iſt.

Gott hat uns zur Wolluſt erſchaffen; ſeitdem daß Verderben im Menſchen iſt, ſucht er Wolluſt in Dingen, die keine gewähren. *) Der Baum, die Pflanze, bleiben in ihrer Ordnung, und weichen nicht von der Natur ab; der Menſch aber, der einen Geiſt hat, welcher zur Freude erſchaffen worden iſt, macht ſich von Dingen abhängig, die nur Augenblicke dauern. Es thut weh, wenn man ſieht, daß der Menſch den Genuß der wahren Wolluſt ſo ſehr vernachläſſigt, daß er ſeiner Glückſeligkeit ſo ſehr ausweicht. Alles was ich nicht auf eine würdige, erhabene Art genieße, thut dem Körper Schaden. Durch körperliche Wolluſt beraubt ſich der Menſch ſeiner Kräfte, und genießt die

---

*) Dieſe wenigen Worte ſind der Schlüſſel zur ganzen Epikuriſchen und Ariſtippiſchen Philoſophie und deren Verirrungen. Der Baum, der dem Menſchen angewieſen iſt, ſteht mitten in Eden (im Centrum der Luſt), aber gleich daneben der verbotene zweydeutige Baum.

Freuden der Seele nicht; er genießt das nicht, was mit ihm in die Ewigkeit gehen ſoll.

Nicht allen Menſchen wird das Vergnügen der körperlichen Wolluſt zu Theil. Die Liebe, die Wolluſt, die wir aus der Natur ſchöpfen, wirkt auf die Seelen aller Menſchen, und von da auch auf den Körper; wird ſie auf den rechten Zweck gelenkt, iſt ſie rein, ſo wird auch dem Körper wohl dabey. Alles das iſt für einen Jeden, die gemeine körperliche Wolluſt nicht, denn Viele können ſich dieſe nicht verſchaffen; wäre dieſe die wahre, ſo könnte man Gott für ungerecht halten. *)

Wir müſſen das Allernatürlichſte, den Urſtoff von Allem, in uns ſelbſt finden; wir müſſen nicht im Aeußern ſuchen, und das Innere vernachläſſigen und leer laſſen. Der Menſch hält ſich oft für unglücklich, er winſelt; die Schuld davon iſt, daß er das wahre Vergnügen nicht kennt, oder deſſen Genuß verſäumt. Unſer Geiſt, unſere Seele und unſer Körper, alle drey ſollen Genuß haben. Bezöge ſich die Wolluſt nur auf einen dieſer drey Theile des Menſchen, ſo könnte man fragen, warum ſie nicht dem Einen wie

---

*) Während er in der Verſagung öfters die größte, wenn auch unerkannte Gnade übt. Ach daß dieß Viele wüßten, die aus Unkunde doppelt leiden!

dem Andern gewährt würde. Man irrt gewöhnlich in dem Begriff, den man von der wahren Wolluſt hat. Bitten wir Gott, daß er uns die Augen öffne, und uns die wahre, jedem Menſchen beſtimmte Wolluſt kennen lehre.

Durch das Vergnügen, das der Menſch in ſich zu empfinden vermag, kann er dennoch nicht ganz beruhigt werden, weil er die wahre Quelle, wodurch er ſeinen Hang zur Wolluſt ganz befriedigen könnte, nicht ganz kennt. So wie die Erkenntniß Gottes in uns Noth gelitten, und ſo wie unſer Elend aus dem Mangel der Erkenntniß Gottes entſpringt, ſo iſt auch gleichſam ein Vorhang gezogen, der uns die Natur zu ſehen und zu erkennen hindert. Wir ſehen freylich die äußere Natur, aber wir entdecken nur wenig von dem, was darin zu finden iſt. Wir erkennen nicht einmal alle die Mittel, die uns von Gott angewieſen ſind, um wieder zum Genuß der wahren Wolluſt zu gelangen.*) Indeſſen, eben dadurch, daß wir die wahre reine Wolluſt hier nur augenblicklich und nie ganz genießen, wird unſer Sinn je mehr und mehr dafür geſchärft, auf daß unſer Genuß derſelben in der Ewigkeit deſto vollkommner werde. Wir leiden zwar eine Zeitlang dabey; dieß aber iſt nöthig, damit wir einſt deſto beſſer genießen. — Die reine Wolluſt, dieß Vergnügen in Gott, empfinden wir ſelbſt augenblicklich nie ganz, nie ſo, daß es ſich auch auf unſern Körper erſtreckte. Denn wir ſtehen hier nicht untereinander in der erforderlichen Verbindung; hier hindert oder fördert ein Menſch den andern; wir ſind alle an einer und ebenderſelben Kette, wo es ſehr unordentlich zugeht. Der Schrift nach hat Gott Vieles veranſtaltet, um dem Menſchen für die reine Wolluſt die Augen zu öffnen, und doch haben nur einzelne Perſonen Wahrnehmungen davon gehabt.

---

*) Wir ſind aus dem Garten Eden vertrieben.

Je unſchuldiger, einfacher, kindlicher wir werden,*) je leichter wird uns das Vergnügen, wovon ich rede, zu Theil. Die Weiſen der Welt finden es nicht. Es geht den Menſchen wie den Kindern, die das Glänzende dem wahren Guten vorziehen. Wer den wahren Werth aller Dinge kennt, der nimmt das Glänzende, das uns der Vater gewährt hat, auch an; aber er benutzt es ſo, daß auch wahres Vergnügen für ihn daraus entſpringe.

Hätte Gott den Reiz, das körperliche Gefühl überhaupt aufgehoben, ſo wäre auch das Gefühl für das wahre Gute aufgehoben werden. Hätte Gott es von uns genommen, ſo wären wir wie hölzerne Puppen, ohne Empfindung. Das was unſere Sinne ſehen, und was auf ſie wirkt, kann ja auch auf den Geiſt und von da auf Gott geführt werden. Wäre der Menſch nicht zum Böſen, ſo wäre er auch nicht zum Guten fähig. Was in uns aufs Böſe geht, kann abfallen. *)

---

*) Daher auch: je unbedingter wir uns den Bürden, die Gott ſchickt, unterwerfen —

Vierzehnter Abſchnitt.

Alles in der Welt iſt gut und ſchön; das iſt dem Menſchen eben ſo wenig begreiflich, als ihm die Größe der Gerechtigkeit Gottes und die vollkommene Weisheit ſeiner Führung begreiflich iſt. — Die Sache an und für ſich iſt äußerſt leicht, und die Natur, in welcher wir ſtehen, zu ſchwer. — Da wir bloß auf das verfallen, und bloß an dem halten, was nur kurze

---

*) Hieraus erkläre man ſich eine Erfahrung, die ſchon manches ungerechte Urtheil veranlaßt hat: nämlich daß Sinnliche die wärmſten Liebhaber Gottes wurden. Man hat ein böſes Sprichwort im Volk, das hierin ſeine beſſere Wahrheit findet, aber auch umgekehrt ſich begibt, und dann traurig und abſcheulich iſt.

Zeit dauert, ſo verſtehen wir das Geheimniß der Erde und der Himmel nicht, und leiden darunter; denn nur die Erkenntniß der Vollkommenheiten Gottes kann uns behagen und beruhigen. Indeſſen iſt es doch heilſam für uns, daß wir dieſe Erkenntniß nicht ganz beſitzen. Gott hätte uns unſer Gefühl für das Unvollkommene nicht nehmen können, ohne uns Alles zu nehmen; denn beyde Gefühle, das fürs Vollkommene und das fürs Unvollkommene, hängen zuſammen. — Der Fluch fiel auf das, was unſerer urſprünglichen Natur fremd iſt. — Auf einen gewiſſen Grad der Erkenntniß kann der Menſch hier ſchon kommen; er kann einſehen, wie der Fall ihn zerrüttet hat, wie wenig er das Verderben hier aufheben kann, wie dieß Verderben im Ganzen keine Unordnung verurſacht, und wie das Böſe hier in der Welt zur Reife kommen muß. Eigentlich iſt in der Welt nichts böſe, *) es ſcheint nur dem Menſchen ſo, weil er den Geiſt der Dinge nicht kennt, und den Geiſt nicht hat. Das Böſe beſteht darin, daß Alles was wir beſitzen, alle unſere Gaben, die im Grunde gut ſind, nicht auf die rechte Art benutzt werden. Alles was Gott erſchaf-

---

*) D. h. das Böſe iſt eine Zufälligkeit, und wird von der göttlichen Weisheit zu den beſten Zwecken gelenkt, mithin gut gemacht.

ſen hat, alle Kräfte des Menſchen haben Leben; das Böſe aber hat kein eigenthümliches ſondern nur ein entlehntes Leben,*) und muß zu ſeyn aufhören; eben ſo verhält es ſich mit den böſen Handlungen; da ſie kein eigenthümliches Leben haben, ſo wird die Erkenntniß Gottes in uns dadurch gleichſam getödtet.**) Das Böſe ſelbſt ſtirbt ab, iſt vergänglich, indem es nicht von Gott erſchaffen worden iſt, und nur vermittelſt des Guten, des beſſern Lebens in uns, lebt. Aus dieſem letztern Umſtande läßt ſich folgern, daß das Böſe ſelbſt nicht ohne alles Gute ſey; daher ſind auch alle unſere Handlungen gemiſcht, und es kömmt auf den Geiſt an, ob ſie als gut oder als böſe angeſehen werden können. Da das Verderben in uns bloß durch das beſſere Leben in uns lebt, und alle unſere Handlungen gemiſcht ſind, ſo ſind ſelbige, wo nicht todt, doch nur halb lebendig; auch verfallen wir alle Augenblicke auf etwas Anderes, und leben in beſtändiger Unruhe; dieſe muß ſich nothwendig in uns vermehren, wenn wir das Verderben in uns herrſchen laſſen, und unſer Leben ganz zum Böſen anwenden.

---

*) S. oben den 3. Abſchn.

**) Dieſes Todtſeyn für das Göttliche, für Wahrheit und Güte, iſt unſer Tod in dieſem Leben, das Sterben des Todes, welches unſerm erſten Ahn als unmittelbare Folge der Uebertretung gedroht war, das Todtſeyn in Sünden.

Alles iſt Eins, aber mannigfaltig; wir erkennen die Einheit in der Mannigfaltigkeit nicht.

Unſer Gang, unſer Schickſal im Ganzen iſt gut; und wir finden nur ſo viel Unvollkommenes darin, weil wir es nicht mit hinlänglicher Erkenntniß der darin liegenden Vollkommenheit anſehen. Alles was dem Menſchen zuſtößt, iſt Glück; das Unglück iſt nicht in der Schöpfung Gottes, es iſt in uns, und entſpringt aus dem Tod unſerer Handlungen; *) wir aber glauben es in Dingen außer uns wahrzunehmen, und ſetzen es auf die Rechnung der göttlichen Führungen; nach unſerer jetzigen Einſicht, wird der Plan Gottes, deſſen Ausführung unfehlbar iſt, nicht ausgeführt. Inzwiſchen hat Gott Alles ſo veranſtaltet, daß wir das, was wir Unglück nennen, nur in der Zeit, in der Gegenwart empfinden; in der Zukunft wird alles das aufgehoben.

Der Tod iſt nichts anders als die Sünde; ſie bringt alle Augenblicke etwas Anderes hervor, und wir leiden darunter, weil wir die Augen nicht haben, das Ganze zu überſehen. Der Menſch, der, vom

---

*) Vg. Weish. 1, 13 ff.

Elend niedergedrückt, glaubt daß Gott ſeiner vergeſſen habe, ſteht im Irrthum. Gott kann das menſchliche Elend nicht aufheben, ohne die ganze Natur des Menſchen aufzuheben, und Gott iſt nicht Schuld daran, daß der Menſch das nicht verſteht.

Das Verderben, das Elend iſt groß, auf der andern Seite aber auch geringe; der guten Tage ſind mehr als der böſen, nur ſehen wir das nicht immer ein. In der Ewigkeit werden wir zurückſchauen, und, da das Unvollkommene dann aufgehoben iſt, das vollkommen Gute in unſern Schickſalen einſehen.

Da wir eine Zerrüttung in uns haben, und in genauer Verbindung mit der Erde und mit allem Erſchaffenen ſtehen, ſo haben wir auch darin eine Art von Zerrüttung verurſacht, und können glauben, Unvollkommenheiten darin wahrzunehmen. Die Erde iſt unſere Mutter, und genau mit uns verbunden. Alles iſt durch den Geiſt erſchaffen; es lag nicht im Geiſt, aber es lag in der Kraft des Geiſtes es hervorbringen, es erſchaffen zu können. *)

Gott hat mir noch eine Gabe vorbehalten, und dieſe

---

*) Und da es anderwärts gleichwohl heißt, es habe Alles im Geiſt, in Gott gelegen, ſo wird ſich dieſer ſcheinbare Widerſpruch durch das Schulwort: in potentia, löſen.

iſt: Alles dieſes in der Kürze zu faſſen. — Wir wollen ſtille werden, und Acht auf uns ſelbſt geben; alsdann wird uns der Geiſt Manches deutlich machen, und uns einſehen lehren, was wir ſind, und was uns umgibt. Um dazu zu gelangen, müſſen wir uns aber von dem Berauſchenden loswinden, und nicht den ſchlechten ſondern den beſſern Menſchen in uns handeln und urtheilen laſſen.

Glücklich iſts, daß wir von Gott unſerer Natur überlaſſen und jetzt ſo gemiſcht ſind. Dadurch daß Wahrheit und Irrthum ſich in uns reiben, wird die Kraft unſers Geiſtes geſchärft, und unſer Erkenntniß vermehrt ſich. Freylich verhindert die Finſterniß in uns, daß uns nicht Alles ganz faßlich wird; indeſſen kann ſelbige doch vermindert werden. Je mehr wir unſern Geiſt Gotte hingeben, je mehr werden wir des Todes in uns gewahr, und je mehr kommt das Licht in uns empor. Die Kraft des Lichts wird nicht dermaßen gehindert, daß es ſich nicht äußern, daß es nicht wachſen könnte; aber im Genuß dieſes Lichts werden wir gehindert. Fällt nun aber das Böſe ab, ſo tritt das Licht in voller Klarheit hervor, ſo wie die Sonne, nachdem die Nebel, die ſie verhüllten, zerſtreut ſind. Brauchen wir unſern Willen zum Guten, ſo geht durch das Böſe, das in uns iſt, nichts verloren; wir bringen demohngeachtet ein vollkommenes Werk in die Ewigkeit mit; denn das Böſe, das ſich in unſere Werke gemiſcht hatte, wird im Tode abgethan.

Es gibt Dinge, die in unſern Augen groß ſcheinen, Irrlichter, die viel Aufſehens machen, die aber vergehen. Eben ſo verhält es ſich mit der Sünde; ſie war und iſt in der Schöpfung, vergeht aber wie Dunſt und Nebel.

Man ſtudire das Geſetz und das Evangelium; im Geſetz finden wir das Verderben der Menſchheit und Drohungen der Strafe; im Evangelium das uns angebotene Licht, deſſen wir bedürfen. — Es iſt nothwendig, daß die Menſchen aufhören am Schatten der Sünde zu hangen, und daß ſie ſelbige nicht außer ſich ſondern in ſich ſuchen.*) Auch geſchieht es,**) aber ſo bald nicht. »Laſſet beydes wachſen bis zur Ernte.« Chriſtus lehrt dadurch, daß das Böſe ſeyn müſſe, um unſere Vollkommenheit zu befördern; es muß reif zum Tode, und das Gute reif zum vollkommenen Leben werden. Sieht man einen Tyrannen, der viel Unheil anſtiftet, ſo ſollte man glauben, der Donner des Himmels müſſe ihn nothwendig zerſchmettern; bringe ich ihn um, ſo ſchneide ich ja die Blume ab, ehe ſie die Frucht getragen hat, die ſie tragen ſoll.

---

*) Dieſe Wiederholungen früher ausgeſprochener Sätze wird deren Wichtigkeit entſchuldigen.

**) Die große äußere und innere Aenderung.

Da Zerrüttung in die Schöpfung gekommen war, ſo daß ſie nicht beſtehen, ſich nicht erhalten konnte, ſo wurde ſie durch die Erlöſung erhalten. Chriſtus hebt die Zerrüttung auf; er bringt die ganze Menſchheit, die nur Einen Leib ausmacht, Gotte als ein vollkommenes Werk. Es gibt nur Eine Gabe, nur Eine Vollkommenheit, die unter Millionen vertheilt iſt; ſie macht Ein Ganzes aus, und dieſes bringt Chriſtus Gott.

Wer große Fähigkeiten beſitzt, und mittelſt derſelben viel Gutes thut, thut dennoch nur das, wozu ihm das Vermögen von Gott iſt gewährt worden, nur was er zu thun vermochte; er hat ſeine Lücke im Ganzen ausgefüllt; ein Andrer thut weniger; der Eine hat deßwegen keinen Vorzug vor dem Andern.*) Es kommt bloß auf die Anwendung an, die man von ſeinen Gaben macht; Gott ſieht bloß auf die Treue, die der Menſch dabey beweiſt. Daher kann ein böſer Menſch manches Gute thun, aber es wird ihm nicht angerechnet, weil ſeine Abſichten dabey nicht gut waren.

---

*) Dem, bey gleich gutem, vielleicht beſſerm Willen, weniger zu thun gegeben war. S. das Folg.

Man ſtelle ſich eine Kugel vor, die in verſchiedene ungleiche Theile abgetheilt iſt, aber dennoch ein Ganzes ausmacht; eben ſo verhält es ſich mit dem Menſchengeſchlechte, und mit den Gaben, die ihm verliehen ſind. Ein Jeder trägt Etwas zum Ganzen bey, und das Ganze hat Chriſtus erlöſet. Der Grad des Glücks hängt von der Anwendung der Gaben ab, von der Treue, die man bewieſen. Gott iſt Allen gleich gnädig, aber in Rückſicht auf unſere Talente hat Gott einen Unterſchied treffen müſſen. Unter den verſchiedenen Dingen, aus welchen eine Uhr zuſammengeſetzt iſt, iſt das eine köſtlicher als das andere, aber alle ſind nöthig; indem das geringſte derſelben fehlt, iſt auch das beſte unnütz und ohne Wirkung. Gebraucht Gott Jemanden zu großen Thaten, und dieſer verrichtet ſie aus guten Abſichten, ſo werden ſie ihm angerechnet, und er wird ſchon dadurch glücklicher, daß er Andre an ſeiner Glückſeligkeit Theil nehmen ſieht. Der Menſch mag handeln wie er will, ſobald er aus guten Abſichten und dem Zwecke Gottes gemäß handelt, ſo befördert er ſein eigenes Wohl. Zwar ſind unſere guten Handlungen deßfalls noch nicht verdienſtlich, und ſie geben uns kein Recht einen beſondern Lohn zu fordern. So wie der Menſch Gutes thut, zieht er das Gute an ſich, und wird fähig es zu genießen.*)

Nachdem der Verſtand verfinſtert worden, hat man auch das, was von der Sünde zu ſagen iſt, anders darſtellen müſſen.**) Gott ſtellte dem Adam die Sünde oder das Verderben und die Erlöſung vor. Jetzt kann die Sünde nicht völlig aufgehoben werden, man kann ſie nicht irgendwo vergraben; denn in dieſem Fall würde ſie ſich auf einer andern Seite deſto ſtärker äußern; indeſſen kommt es auf den Menſchen an, ob er gute oder böſe Früchte tragen wolle. — Unter Strafen Gottes iſt nichts Anderes, als Abſonderung, Vertilgung des Ungerechten zu verſtehen.

Hätten wir höhere Erkenntniß, ſo liefen wir Gefahr, durch eine üble Anwendung derſelben noch unglücklicher zu werden; ſie wäre ein guter Same, den man in ein ſchlechtes Land geworfen hätte. Wir erhalten aber höhere Kenntniſſe, ſobald unſer Herz gut geworden, daß es ſie ertragen und tiefer in die

---

*) Folglich fängt der Lohn gleich mit dem Gutesthun an, und iſt nicht davon zu trennen, wächſt aber fort, und bringt eine große Ernte.

**) Vermuthlich zielt dieß auf die öfter erwähnten Sündenſchatten, auf die Bildlichkeit des A. T. ꝛc.

Geheimniſſe bringen kann. — Die Wahrheit kann nicht mitgetheilt, ſie muß erfahren werden. *)

---

*) Mit dieſem ſehr wahren Ausſpruch, wonach alle höhere Wahrheit nur bis auf einen gewiſſen Grad von Menſch zu Menſch mittheilbar iſt, ohne eigene Erfahrung aber, die durch Gottes Leitung bedingt iſt, oft ganz verſchmähet wird, ſchließen wir für dießmal gegenwärtigen Auszug aus den Criſenauszügen dieſer Seherin, die in vorzüglichem Sinn eine Hell- und Reinſehende zu heiſſen verdient. Wunderbareres hat man vielleicht viel geleſen, aber wohl wenig ſo Praktiſches, und in der Theorie ſo Wiſſenſchaftliches. Die Fortſetzung folgt unfehlbar, wenn die Leſer durch die fernere gute Aufnahme unſerer Blätter ihren Beyfall werden zu erkennen geben. Dieſe Aufnahme iſt wirklich wachſend; ſie können aber nur ſo lange fortgeſetzt werden, als der will, der ſie ſchreiben heißt.

III.

Hat ſich Chriſtus nirgends Gott genannt?

Dieß behauptet der **Kirchenvater Lactantius** (de vera sapientia IV, 14): »Docuit enim quod unus Deus sit, cumque solum coli oportere, nec unquam se ipse Deum dixit: quia non servasset fidem, si missus, ut deos tolleret, et unum adsereret, induceret alium, praeter unum;« d. h. »denn er lehrte, es ſey Ein Gott, und ihm allein müſſe man dienen, und hat nie ſich ſelber Gott genannt: weil er nicht Glauben gehalten hätte, wenn er geſandt, um die Götter zu verwerfen, und den einen zu behaupten, einen andern eingeführt hätte, außer dem einen.« Der Commentator Chriſtoph Cellarius erklärt die Stelle für gefährlich und für ſtreitend mit Joh. 5, 18. u. C. 10, 33. Ein ſo oberflächliches Urtheil als dieſer Rechtglaubige in guter Meinung, werden ihrerſeits die Unglaubigen fällen; ſie werden triumphiren, an dem Kirchenvater einen Beyſtand wider die von ihnen verfolgte ſogenannte Jeſulatrie zu finden. Sie irren aber ſehr.

Lactantius hat Recht, Chriſtus hat ſich nie für einen beſondern Gott ausgegeben; aber er hat geſagt, daß er mit dem einen und alleinigen Gott eins ſey. Das iſt die Gottheit Chriſti: nicht daß er ein Gott oder der Gott für ſich, ſondern daß er Gott mit dem Vater iſt. Wir wollen menſchlich von der Sache reden: eines Menſchen Bild im Spiegel iſt kein Menſch für ſich, noch dieſer Menſch für ſich; es iſt aber auch kein andrer als dieſer Menſch, und iſt auch ſonſt kein Ding als ein Menſch, und als dieſer Menſch.

Der Sohn iſt nicht ohne den Vater; darum iſt auch der Vater nothwendigerweiſe, ſogar von Urbeginn an, und um des ewigen Urbeginns des Sohnes willen, größer als der Sohn, deſſen Urſache er iſt; und doch iſt der Sohn ihm an Würde und Gottheit gleich, weil er ſonſt nicht Sohn wäre, ſondern ein von der Natur des Vaters verſchiedenes Weſen, ein erſchaffener Engel, wie die im Eingang des Hebräerbriefs angedeuteten Irrglaubigen meinten. Chriſtus hatte nicht zu ſagen: Ich bin Gott; ſondern: Ich, Gottes ewiger Sohn, bin Menſch geworden; das war das Evangelium, und das hat er wirklich verkündigt. Gottengel aber iſt er als die ausgehende Form von dem Weſen des Vaters.

Die von Cellarius angeführten Stellen ſtreiten gar nicht mit der Behauptung des Kirchenvaters. Joh. 5, 18 ſagt, Jeſus habe Gott ſeinen eigenen Vater, ſeinen Vater im eigentlichſten Sinn genannt, und ſich ſelbſt Gott gleich gemacht. Das iſt aber nichts was Lactantius läugnet, wie aus dem eben Geſagten klar ſeyn wird. C. 10, 33 ſagt: »Die Juden antworteten ihm: Um guten Werks willen ſteinigen wir dich nicht, ſondern um der Gotteslästerung willen, daß du ein Menſch biſt, und macheſt dich ſelbſt zu Gott.« Wie hatte er aber dieſen Vorwurf ſich zugezogen? wie ſich zu Gott gemacht? Antwort: durch die Worte V. 30: »Ich und der Vater ſind Eins.« Alſo hatte er ſich nur zum Theilhaber der Göttlichkeit des Vaters gemacht, nicht zu einem Gott außer dem Vater, vielmehr in und mit dem Vater, der in ihm wie er in dem Vater ſey (Vg. 38). Freylich eine Sache, welche der natürlichen Vernunft unverſtändlich iſt, wofür ſich aber erklärende Symbole genug in der ſichtbaren Schöpfung finden.

Und damit wir ja nicht zweifeln, Chriſtus behaupte dieſe Art ſeiner Gottheit ſelbſt, verwerfe dagegen die Alleingottheit ſeiner Perſon, ſo flicht er in der überaus weiſen Antwort auf den Vorwurf: »er mache ſich ſelbſt zu Gott,» er, der Menſchgewordene, ſogar die übrigen menſchlichen Weſen in dieſelbe Gottheit oder Göttlichkeit mit ein. »Jeſus antwortete ihnen: Stehet nicht geſchrieben in euerm Geſetz: Ihr ſeyd Götter? So er die Götter nennet, zu welchen das Wort Gottes geſchah; und die Schrift kann doch nicht gebrochen werden: ſprechet ihr denn zu dem, den der Vater geheiliget und in die Welt geſandt hat: Du läſterſt Gott; darum daß ich ſage: Ich bin Gottes Sohn?» Er ſagt nicht: »darum daß ich ſage, ich bin Gott,» was er doch um ſo gewiſſer hätte ſagen dürfen, da die unumſtößliche Schrift auch Menſchen Götter nennt; aber er hütet ſich, dieſes Wort für ſich zu gebrauchen, um deſſen andern Sinn zu vermeiden, wonach er ein von dem Gott-Vater verſchiedener Gott wäre, vielmehr auszudrücken, daß er als Gott ein und derſelbe Gott mit dem Vater ſey, wie er geſprochen hatte: »Ich und der Vater ſind Eins.« Und eben durch die bemerkte Verflechtung ſagt er uns, daß wenn das alte Teſtament Menſchen Götter nennt, ſolche ehrwürdige Bezeichnung eigentlich nur denen gilt, die, indem das Wort Gottes zu ihnen geſchiehet, vermöge des Glaubens mit ihm ſelbſt und durch ihn mit dem Vater Eins werden; wie er anderwärts ſpricht (C. 17, 20 ff.): »Ich bitte aber nicht für ſie allein, ſondern auch für die, ſo durch ihr Wort an mich glauben werden; auf daß ſie Alle Eins ſeyen, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir; daß auch ſie in uns Eins ſeyen, auf daß die Welt glaube, du habeſt mich geſandt. Und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben haſt, daß ſie Eins ſeyen, gleichwie wir Eins ſind; Ich in ihnen, und du in mir; auf daß ſie vollendet ſeyen in Eines« u. ſ. w. Das Einsſeyn der Glaubigen iſt nicht nur ein Einsſeyn unter einander nach der Aehnlichkeit des Vaters und Sohnes, ſondern es iſt mit deren Einsſeyn verbunden, iſt zugleich ein Einsſeyn mit Vater und Sohn, indem Gott durch Chriſtum und ſeinen Geiſt weſentlich in ihnen wohnt. Johannes nennt es in ſeinem erſten Brief eine Gemeinſchaft (daſſelbe Wort welches Paulus vom heil. Abendmahl gebraucht), und ſagt (C. 1, 3): »Was wir geſehen und gehöret haben, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinſchaft habet; unſere Gemeinſchaft aber iſt mit dem Vater und mit ſeinem Sohne Jeſu Chriſto.« Ferner Petrus (2 Petr. 1, 4):

»Daß ihr — theilhaftig ſollet werden der göttlichen Natur.»

Das iſt nun die wahre Gottheit Chriſti unſers Herrn, die er allerwärts von ſich bekennt, aber mit nichten eine abgöttiſche, welche Lactantius mit Recht läugnet. Aber auch keine Göttlichkeit wie die der Glaubigen; denn Chriſtus war urſprünglich Gott, der Glaubige iſt urſprünglich Menſch.

IV.

Ueber Indiſche Mythologie.

Weit im Oſten wohnte ſchon in grauer Vorzeit ein zahlreiches Volk, deſſen Urſprung und Geſchichte ſich in deren Dunkel verliert. Erſt die neuere Zeit hat uns näher mit ihm bekannt gemacht, und in Uebereinſtimmung mit den fragmentariſchen Nachrichten der Griechen und Römer über ſeine Weiſen, Brahmanen oder Brachmanen, auch Gymnoſophiſten genannt, uns eine alte religiöſe, wiſſenſchaftliche und künſtleriſche Bildung bey ihm aufgeſchloſſen, welche in Erſtaunen ſetzt, und ſogar die Vermuthung erzeugte, Indien müſſe die Wiege der Menſchheit, und die Urquelle alles Glaubens und Wiſſens, und aller Künſte ſeyn. Wie weit aber hierin gefehlt iſt, kann ſchon der Mangel an Beweiſen, oder deren Unhaltbarkeit, erkennen laſſen. Das zweyte Menſchengeſchlecht nach der allgemeinen Fluth ging von Armenien, von dem ſüdlichen Ende des Kaukaſus, dem Gebirg Ararat aus. Dahin vereinigen ſich alte und neue Unterſuchungen, zugleich mit dem unumſtößlichen Zeugniß unſerer Offenbarungsbücher. Ararat, auf deſſen Bergen die Arche ſich niederließ (1 Moſ. 8, 4), heißt bey den Armeniern ſelbſt eine Provinz ihres Landes, und alte Ueberſetzer geben Ararat ſchlechthin Armenien. Zwölf Stunden von der Stadt Eriwan öſtlich erhebt ſich ein überaus hoher Berg, deſſen unbeſtiegener Gipfel in die Wolken ragt, und mit ewigem Schnee bedeckt iſt. Nach dem Franzöſiſchen Reiſenden Chardin hat er mehrere Namen, worunter Macis (Maſis) der gewöhnlichſte, vielleicht daſſelbe Wort, welches bey Joſephus Baris geſchrieben iſt. Die Perſer nennen ihn auch Kuh-Nuh (Kuch-Nuch), d. i. Noahsberg, und alle Einwohner des Landes glauben nach alter Ueberlieferung, daß die Arche oder deren Trümmern ſich noch jetzt auf deſſen Höhe befinden.*) Dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt das Land Ararat oder das nördliche Armenien, und nicht Indien, die Wiege der jetzigen Menſchheit.

---

*) Man ſ. unt. and. Roſenmüllers Scholien zur angef. Stelle der Geneſis.

Wir wollen dafür einen weitern, ganz einfachen Beweis durch das Neue Teſtament führen. So lange wir Chriſten ſind, müſſen wir dieſes für unumſtößlich gelten laſſen; ein Chriſt kann hiebey nicht von dem Grundſatz ausgehen, der ſeither mit falſchangewandter Gelehrſamkeit unterſtützt worden iſt: daß deſſen Lehre, außer der Moral, mit Jüdiſchen Vorurtheilen vermiſcht ſey. Chriſtus iſt unſer Meiſter; Himmel und Erde werden vergehen, aber ſeine Worte nicht. Er nun, der Wahrhaftige, beruft ſich zu vielen Malen auf Moſes; und man muß wiſſen, daß der Kanon des Alten Teſtaments, wie wir ihn jetzt haben, zur Zeit Chriſti längſt geordnet und abgeſchloſſen war. Dazu gehörte beſonders die ganze Thora, mit Einſchluß der Urgeſchichte der Geneſis bis auf die Geſchichte Abrahams. Dieſe erſten Capitel des Breſchith führt Chriſtus mehrmals an, als: bey der Lehre von der Ehe (Matth. 19, 4. 5), bey der Lehre vom Teufel (Joh. 8, 44), bey dem prophetiſchen Bezug auf die Zeit Noahs und die Sündfluth (Matth. 24, 37 ff.), deren Allgemeinheit er beſtätigt. Iſt nun dem alſo: ſo iſt alle Verjüngerung der elf erſten Capitel der Geneſis, die man neuerdings mit ganz zweckloſem Aufwand von Gelehrſamkeit verſucht hat, nicht nach Chriſto, ſondern wider ihn. Im zehnten Capitel aber hat uns Gott, auf daß wir unſerer Herkunft nicht unwiſſend wären, die Urvölker dieſes jetzigen Geſchlechts verzeichnen laſſen. Unter ihnen iſt der Indier oder Hindu nicht gedacht; denn die unbegründete Conjectur eines Gelehrten, daß (V. 22) Lud verſchrieben ſey, und Hud, Hod oder Hend heiſſen ſolle, beweiſt nur, daß die Hindu hier wirklich nicht zu finden ſind, ſetzt ſie ſogar unter die Semiten, da ſie ihrer Sprache nach vielmehr Japhethitiſcher Abkunft zu ſeyn ſcheinen. Aus dem Allen folgt nun, daß dieſes Volk ſich nicht lange vor oder erſt nach Abraham geſtaltet, ausgebreitet und ſeinen Namen empfangen hat; aus welchem Urſtamm oder Geſchlecht, wiſſen wir nicht. Spät erſt erſchienen die Hindu in der Bibel, in einem Buch aus der Perſiſchen Zeit, in dem Buch Eſter, wo ſie Hoddu, d. i. Hondu, heißen. Auf Syriſch und Aethiopiſch heißen ſie Hendu, auf Arabiſch Hend. Wunderlich und dem oben Ausgeführten widerſprechend wäre der Gedanke: Moſes habe ſie nur nicht gekannt. Allerdings kannte und ſah er ſie nicht unter denen, die von den Söhnen Noahs zunächſt ausgingen, und bis auf Abrahams Zeit. Auf dieſen und deſſen Geſchlecht, als den unmittelbarſten Inhaber und Bewahrer göttlicher Offenbarung, wendet ſich nun das Auge ſeiner

Geſchichte. Daß die Hindu gleichwohl zu Moſes Zeit ſchon da waren, und die fruchtbaren Strecken am Indus, Ganges und weiterhin bevölkert hatten, iſt wahrſcheinlich; daß ſie ſchon damals, oder ob ſie nicht erſt nach Moſes, ihre Weisheit empfangen, deren verkleidete Ueberreſte wir bewundern, iſt ungewiß. Denn wenn gleich alle Völker von der Arche aus Noahs heilige Ueberlieferung beſaßen, in welcher unſtreitig ſehr viel, die unmittelbare Offenbarung der Gottheit, und die gewiſſe Hoffnung des künftigen Wiederbringers, enthalten war: ſo entfernten ſie ſich doch bald von der reinen Weisheit des Urvaters in Lehre und Sitte, und Gottes erbarmende Liebe erweckte von Zeit zu Zeit unter allen Völkern friſche Erkenntniß und neue Stifter derſelben, veranſtaltete auch Uebergänge derſelben von einem Volk zum andern. Wir erblicken dergleichen in der Berufung eines Abraham und Moſes, in den gottesfürchtigen alten Königen von Aegypten und Gerar (1 Moſ. 12 u. 20), in Melchiſedek (C. 14), bey den Aegyptern zu Joſephs Zeit, ja bis auf die Zeit der Erziehung Moſis, in Arabien zur Zeit des letztern. War dieſe Weisheit und der Verſtand von göttlichen Dingen auch der Stufe nach verſchieden, und durch das Aufbewahrungsmittel des Alterthums, die Symbolik, hin und wieder ſtark verdunkelt, ſo war es doch noch immer Gotteserkenntniß, die, ein höchſt lebendiges Ding, bey Jedem, der ſie wahrhaft ſucht, neu aufgrünt, und wie es im Buch der Weisheit heißt, Gottesfreunde und Propheten ſchafft. Wir finden ſie wieder zu Salomos Zeit bey den Tyriern, bey der Königin von Saba, dieſen Freunden und Verbündeten Davids und Salomos im Volke des Herrn. Denn das Volk Iſrael war und blieb forthin, und bis zu ſeiner geiſtlichen Umgeſtaltung im Chriſtenthum, wodurch ſein Name eine neue, umfaſſendere Bedeutung erhielt, der Offenbarungsſonne am nächſten; aber die Heiden, die da wollten und verlangten, hatten auch noch Strahlen von ihr, bis auf die große Periode, wo ſie ihnen näher aufging; und durch jene Strahlen, wie ſie von Zeit zu Zeit hereinbrachen, ſchlugen die Keime neu aus, deren Wurzeln von den Urvätern her in eines jeden Volkes Boden gelegt waren. Heide iſt nicht nothwendig Götzendiener; Heiden ſind ſo viel wie Völker, die Wörter bedeuten einerley. Vor Gott gibt es nur zwey Hauptvölker: nämlich Völker oder Heiden überhaupt, und unter ihnen Ein Volk der Erwählung, im alten Bunde das kleine vorbildliche Volk der Abrahamiten oder Iſraeliten, im neuen der, noch jetzt mehr unſichtbare als ſichtbare geiſtliche Iſrael, welcher beſtimmt iſt, allen übrigen Nationen Gottes Licht mitzutheilen, ſie in ſich aufzunehmen, und zu bleiben in Ewigkeit. Sein Licht verſchlingt endlich aller Heiden Licht, wenn es ſelbſt erſt zum vollen Glanze gediehen iſt.

Nun aber, des Schatzes unſerer eigenen Weisheit, von Gott gegeben, uns unbewußt und vergeſſen, ſchmähend ſogar, die dieſe Weisheit neu beleben wollen, pilgern wir ſehnſüchtig zu dem Mondſchein der Nationen. Siehe, der ganze Himmel iſt voll Geſtirn; aber ein Stern übertrifft den andern an Klarheit. Willſt du nun bey Tag deine Augen verſchließen, um bey Nacht im Mondlicht und Sternenſchimmer zu leſen: ſo habe es dir, wenn ſich dir die Buchſtaben verwirren, und du deine Augen verdirbſt. Siehe, Finſterniß bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker. Es iſt keineswegs mehr, bey ihnen allen nicht mehr, die reine, klare Mitternacht mit einem Vollmond, welche das Tageslicht erſetzen kann; ein Frühnebel hat ſie überſchleiert, der nur der aufgehenden Sonne der Wahrheit, welche dir von Geburt her leuchten will, weichen wird. Und in ihrem Scheine werden endlich die Völker des Alten vergeſſen, und ſie werden wider dich auftreten am Tage des Gerichts.

Die Bibel gibt uns zu Allem Rath und Anleitung, beſonders auch zur Predigt des Evangeliums unter den Heiden. Schreiber dieſes hat mehrmals den Miſſionarien gerathen, die nach den Heidenländern, und namentlich nach Indien gingen, ſie ſollten es machen wie Paulus, der den Athenern den unbekannten Gott verkündigte, den ſie unwiſſend verehrten. Findet ſich irgend ein Same der Wahrheit im alten Glauben der Heidenländer (und in Indien findet ſich deſſen viel), ſo muß dieſer beleuchtet, erwärmt und begoſſen werden; kurz, der Miſſionar muß der Wahrheit gemäß ſagen, er komme zu predigen den Gott und den Heiland, von dem ſie nur eine dunkle Kenntniß oder Ahnung ererbt und vielfach entſtellt hätten; er muß ſie, wo möglich, aus ihrem Glauben ſelbſt vom Heil überzeugen. Denſelben Gang muß man mit den Juden gehen, wo es am leichteſten iſt, wenn auch nicht nach der Wirkung, doch nach der Behandlung.*)

---

*) Das vorgeſchlagene Verfahren iſt weit entfernt von dem, was die Jeſuiten und Abbe Dübois als Miſſionare in Indien thaten, indem ſie ſich dem dortigen Heidenthume anbequemten, ſ. Archives du Christianisme, 11. u. 12. Heft v. 1823. u. 2. Heft v. 1824.

Eine Menge Bücher haben ſeit der Beſitznahme der Europäer von Indiſchen Ländern uns mit dem Syſtem des Hinduismus oder Brahmanismus, mit ihren Dicht- und Kunſtwerken bekannt gemacht, und dieſe Litteratur tritt ſeit einiger Zeit in volle Blüthe durch das wachſende Studium des Sanskrit, als der älteſten und heiligen Sprache Indiens, und Aufſuchung der darin geſchriebenen Werke, auch der Ueberreſte Indiſcher ſymboliſcher Bildnerey. Große Schätze fürwahr, aber mehr für Länder- und Völkerkunde, für Phantaſie und Geſchmack, für menſchliche Wiſſenſchaft, als für geiſtliche Wahrheit und wahre Philoſophie, ſo lange wir nicht tiefer in das durch Zeit und Unwiſſenheit verfinſterte Heiligthum eindringen; ja durch Ueberſchätzung ein gefährliches Hinderniß unſers wirklichen Fortkommens, und leichtlich ein ſeelentödtendes Werkzeug. Niemand, welcher den jezzigen Zuſtand der Hindu, eines allerdings edeln, gutmüthigen, ſo wie ausgezeichnet ſchönen Volks, kennt, wird von ihnen das Heil der Menſchheit erwartet, ſo wenig als er in den Trümmern ihrer väterlichen Bildung und Religion jemals den Urſprung alles Glaubens und Wiſſens aus Indien nachweiſen wird. Dieſe Idee iſt bloße Frucht kurzſichtiger Bewunderung des Neuen und Unbekannten, und eine zwiefache Unwiſſenheit. Der wirkliche Götzendienſt in Indien, die Witwenverbrennung und andre Gräuel, der Stolz der Brahmanen, die ganze althergebrachte, abſtoßende Scheidung der Kaſten oder Volksclaſſen von einander, und ſo Mehreres, bilden mit der ſonſt menſchenfreundlichen, verſtändigen Natur und Lehre des Volks die ſtärkſten Contraſte. Bey den Brahmanen oder Brahminen ſelbſt findet ſich Weisheit und Thorheit vereinigt; die Verderbniſſe und abgöttiſchen Irrthümer des Volks ſind auch nicht, wie man gern behaupten möchte, bloß einer allzu ſanften Nachſicht dieſer Prieſter zuzuſchreiben, da ſie, wenigſtens in Glaubensſachen, deſſen unumſchränkte Gebieter ſind, und ihre Gewalt leicht zur Beſſerung anwenden könnten; und ſo vortreffliche Leute es unter ihnen geben mag, ſo ſind ſie doch im Allgemeinen keine beſſere Bewahrer des alten Heiligthums, als die Prieſter, Phariſäer und Schriftgelehrten Iſraels zu Chriſti Zeit, unter welchen ebenfalls würdige Männer waren, die zum Theil den Heiland, in ihren alten Schrifturkunden vorgebildet und verheiſſen, in ſeiner wirklichen Erſcheinung erkannten.

So viel nun von Indiſcher Weisheit zu uns herüber gefördert wird, ſo fehlt es doch noch ſehr an Sonderung dieſer Materialien, und an reiner Zurückführung auf den Urſprung der Brahmanenlehre, wodurch ſie erſt vermöge ihrer großen Uebereinſtimmung mit der chriſtlichen Dogmatik recht bewundernswürdig, zugleich für die Verbreitung der alleinbeſeligenden Weisheit fruchtbar werden kann. Iſt auch dieſe Aufgabe noch aus mehrern Gründen ſchwierig, ſo kann doch immer ein kleiner Anfang gemacht werden, gleichzeitig mit der Hervorförderung der Heidenlehren ſelber: da wir den edlen Parſismus, da wir die nordiſche Mythologie, beſonders auch die Indiſche, und ſo viele andre Götter- und Sagenſyſteme, täglich fleißiger zuſammentragen, darſtellen, commentiren, und uns an ihnen zu erbauen glauben. Wir thun dieſes, was an ſich nicht getadelt werden ſoll, ja ſogar großen Nutzen bringen wird, häufig nur aus irrer Sehnſucht, wo nicht aus Abneigung vor der uns aufgezeichneten höchſten Weisheit. Aber wie wäre es, wenn wir dem Geſammelten recht ins Auge ſähen, und darin beſchämt erkennen müßten, daß es nichts ſey, als was wir längſt beſſer beſeſſen? oder auf dem Grund unſers eigenen alten Beſitzthums zu finden vermöchten? daß es die Schatten ſind von dem Weſen, das ungekannt in unſern Händen liegt? Zwar haben in dieſem Sinn, und zur Bewahrheitung des Weſens, wirklich ſchon einige Commentatoren die Götterlehren zu beſchreiben angefangen, während andre in unſerm heiligen Gotteswort Mythen und Dichtungen finden wollen, die wenig oder gar nicht mehr als die ihnen verſchloſſenen heidniſchen werth ſeyen. Dieſer Irrthum erfordert um ſo dringender die Vervollſtändigung und Reinigung jener beſſern Anſicht.

Sehen wir wohl zu, ſo beſteht das ſymboliſche Pantheon der Götterlehren überall aus Verkörperungen der Offenbarungen, Eigenſchaften, Kräfte und Ausflüſſe der Einen Gottheit, welche die Völker von ihren Vätern her kannten. Zu der erſten bildlichen Geſtaltung und Trennung der Einheit Gottes in verſchiedene Gottweſen, wovon der Grund oder Kern über der Hülle vergeſſen wurde, geſellten ſich dann mehrere Anläſſe des Irrthums, als: die Verwechſelung des Immateriellen mit dem Materiellen, ſeinem Abbild, nämlich der unſichtbaren Gottheit mit der Natur und ihren ſichtbaren Theilen, die anfänglich Symbole der Offenbarungen und Kräfte des Einen Weſens wurden, in der Einzelnheit aber ſpäterhin Götzen; ferner die Menſchenvergötterungen mit oder ohne Symbolik; ferner, nach altem und neuem Teſtament, das Eintreten der Dämonen in die Reihe des Anbetungswürdigen, und ihr Einſchleichen in die vorigen ſymboliſchen Hüllen der Gottheitskräfte, bis zum Gräuel der böſen Magie; endlich die Luſt an der Bildnerey als leerem Spiel, in redender und plaſtiſcher Kunſt. Bey einigen verwilderten Völkern ging das Hauptſächlichſte ganz verloren, und blieben nur abergläubiſche Bruchſtücke des Urſyſtems; bey andern und edlern bildete ſich dieſes ſo üppig aus, daß zuletzt ein weiter bunter Saum der ſchönen Kunſt von wenig verſtandenen Formen übrig war, in die man dann wieder die unveräußerlichen Wünſche und Räthſel des menſchlichen Geiſtes, in der Urwelt beſſer gelöst, hineinzuzwingen ſuchte, dieſe Mühe aber endlich aufgab, und ſich zur nackten Vernunftſpeculation wandte. Nur wenige Weiſe zu allen Zeiten begriffen die wahre Bedeutung der Mythologien, und gebrauchten ſie unter ihrer Nation zu einer würdigen Hinterlaſſenſchaft für ſolche, die ſie zu deuten wüßten. Aber menſchliche Kurzſichtigkeit und das Grundübel des Herzens, Sinnlichkeit und Sünde, getrieben vom Reich des Böſen, brachte ſtets Verderben in das, was zum Guten geſchaffen war.

So laſſen ſich nun alle Götterlehren der Völker auf den Einheitsbegriff und die wahre Mehrheit der Offenbarungen, Kräfte und Ausflüſſe Gottes zurückführen, einſchließlich der erſchaffenen perſönlichen Weſen in der Unſichtbarkeit. Es iſt aber dieſe Erklärbarkeit einer Theomythik mehr denn der andern eigen, je nachdem ſie beſſere Ausbildung aus der Zeit ihrer Blüthe übrig, oder eine wirkliche hohe Blüthe erlebt hat; und der Hindulehre iſt ſie nur in ſo fühlbarem Grad eigenthümlich, daß dieſelbe dadurch mit zum Schlüſſel andrer Mythenſyſteme dienen kann, in welchen ſich das Licht der erſten Wahrheit tiefer hinter die Hülle des Symbols verkrochen hat. Reiner noch, und weniger nach der Seite der Poeſie ſowohl als der Metaphyſik verbildet, iſt die Parſenlehre. Aber überall unter den Völkern hat ſich der reine Glaube und ſeine Erkenntniß in jene Vergötterung der Formen und Bilder verirrt, welche endlich mehrentheils, und zwar ſelbſt in Indien, die abſcheulichſten Thorheiten und Unordnungen nach ſich zog. Wir würden darüber völlig klar ſehen, wenn die ſymboliſche Weisheit Aegyptens, zuletzt des ärgſten Götzenvolks der alten Welt, uns hinreichend aufgeſchloſſen wäre.

Der Grund, auf den wir bauen, oder die Erklärungsquelle, an der wir ſchöpfen, und von der wir ausgehen, kann nie eine andre, als die Iſraelitiſch-chriſtliche Offenbarung ſeyn. Und da dieſe in Iſrael ſelbſt eine geheime Weisheit zur Begleitung und zum Commentar hatte, wir meinen die ſogenannte Kabala, ſo kann dieſe, zwar nicht in ihrer Verderbenheit und Verfinſterung, aber wenn ſie ſelbſt erſt auf ihr reines Licht zurückgeführt iſt,*) uns ein ſehr brauchbares Beleuchtungsmittel für die heidniſchen Geheimlehren werden, auf denen eigentlich die Mythologien ruhen. Denn dieſe ſind das Gewand von jenen. Die Kabala unterſcheidet ſich nämlich beſonders dadurch vom Brahmanismus und andern Syſtemen, daß in ihr die göttlichen Kräfte, Eigenſchaften und Erſcheinungen ungefähr blieben was ſie ſind, wenigſtens vermöge der Scheu Iſraels vor dem Götzenthum keine ſolche Perſonen wurden, die zur Vielgötterey Anlaß geben konnten, dagegen in andern Formen, als Glieder, Blätter, Kreiſe, abgeſchattet wurden; während anderwärts, beſonders bey den Hindu, die Phantaſie unbeſchränkten Spielraum zu Perſonificationen und Vergötterungen hatte, gleichwie die Verſtandesbetrachtung ſich in ungemeſſene Räume der Ideen, und mit jener vereinigt, in deren bunteſte Ausſchmückung verlor. Jedoch hat die ſpätere Kabala dieſe Ausſchmükkung auf ihre Weiſe mit dem Brahmanismus gemein, ſo nämlich, daß ſie in tiefgrübelnde Particularismen von mehr ſcheinbarer als wahrer, großer Bedeutenheit fortſtieg, wobey das abgöttiſche ſpätere Brahmanenthum noch einigermaßen den guten Geſchmack voraus behielt. Beyde Syſteme wurden, jedes nach ſeiner Art, immer weiter in einzelnen Theilen ausgeſponnen, entſtellt, ſophiſtiſirt und mythiſirt, verknöchert und verſteinert, indem die Bearbeiter ſich an das Einzelne hielten und phantaſtiſch dafür exaltirten, weil ihnen der Grund des Ganzen verloren gegangen war (daher auch die Sekten oder beſondern Anbetungen unter den Hindu, namentlich die Verehrer des Wiſchnu und die des Schiwa); obwohl ſie urſprünglich in einem ſehr edeln, einfachen und weiten Umfang Theologie oder Metaphyſik, Phyſik und alles Wiſſenswürdige enthielten, und der Brahmanismus in ſeinen praktiſch-wiſſenſchaftlichen Bruchſtücken, in dem Nachhall ſymboliſcher Dichtwerke, in einzelnen Lehren von der Gottheit, theilweiſe auch im Sittenweſen, wahrhaft bewundernswürdig iſt, und auf jenes erſte große Ganze ſchließen läßt. Es gibt auch in allen alten Weisheitſchulen Manches, wovon ſie nie deutlich oder gar nicht reden. Wenn wir oben auch den Heiden gewiſſe wiederholte Offenbarungen zuſchrieben, ſo ſteht uns hierin die Bibel ſelbſt zur Seite, aus welcher wohl die Stellen 4 Moſ. 22 — 24, ferner Matth. 2, 1 — 12, und andre, weder durch Kritik noch Exegeſe zu entfernen ſind. Mit

---

*) S. Blätter für höh. Wahrh. 4. Samml. S. 214 ff.

Einem Wort: die allumfaſſende göttliche Liebe hat ſich nirgends unbezeugt gelaſſen, lädt vielmehr Alles zum Reiche ihres höchſten Geſalbten ein, zumal ſeitdem dieſer ewige König, unter deſſen Oberherrſchaft alles Sichtbare und Unſichtbare gebracht werden muß, in Iſrael ſich ſelbſt im Fleiſche geoffenbart hat.

Vor allen Dingen war nach der Hindulehre das Brahm (auch Parabrahma), die in ſich ſelbſt beſchloſſene, form- und geſchlechtsloſe, unbegreifliche Gottheit oder ewige Grundurſache der Weſen. Sie iſt gleich dem Zeruane-akereneh, d. i. der grenzenloſen Zeit, nämlich der weſentlichen Ewigkeit, der Parſen im Zendaveſta, und dem Aen-ſoph oder Or-ha-änſoph, dem Unendlichen oder dem unbegränzten Lichte der Kabala. Das Brahm offenbart ſich dann durch den liebenden Willen, von ſich auszugehn, in dreyfacher Geſtalt oder Ausſtrahlung ſeiner ſelbſt, in der Trimurti oder Dreyeinigkeit; und dieſer dreyfache unzertrennliche Lichtſtrahl, aus dem aber endlich drey Götter, wo nicht in der Brahmanenlehre, doch in der Volksvorſtellung wurden, heißt Brahma, Wiſchnu und Schiwa. Ihnen Dreyen, die nach ausdrücklichen alten Erklärungen Brahmaniſcher Weisheit ewig Eins ſind, werden verſchiedene Aemter beygelegt, insgemein: dem Brahma die Schöpfung, dem Wiſchnu die Erhaltung, dem Schiwa die Zerſtörung. Unter andern iſt durch die letzte dieſer Beſtimmungen in dem Irrſal der Nachzeit jener reine Begriff ſo verwirrt werden, daß (wenn es erlaubt iſt das zu ſagen) der Geiſt Gottes mit dem Teufel identificirt wurde. Das allwirkende unerſchaffene himmliſche Feuer, das zugleich himmliſches Waſſer iſt (in der Waſſer- und Feuertaufe des N. T. deutlich), iſt umgewandelt im Begriff in das Gluthfeuer des Verderbens. Allein die Sache verhielt ſich zuerſt anders, wie noch die weiſern Ueberbleibſel deutlich zeigen. Indem Brahma als der Grund alles Werdens deſſen, das nicht Gott iſt, als die ſich offenbarende Schöpfungsurſache, als Vater gedacht wurde: ſo erſchien daſſelbe Gottweſen ſich faſſend in Wiſchnu, dem vermittelnden Wort, in welchem aller Dinge Grund gelegt iſt, ewig beſteht und erhalten wird, und das ſelbſt der Erhalter, Retter, Wiederbringer, Heiland alles Geſchöpfs iſt. Denn dieſes erhabene Amt iſt wirklich dem Brahmaniſchen Wiſchnu eigen. Zu dem Ende werden ihm auch Erſcheinungen in der Sichtbarkeit, Verkörperungen, Menſchwerdungen, Incarnationen (Awataras) beygelegt, deren zehn, zwölf und mehr gezählt werden, aber ſämmtlich von fabelhafter Form. Bald kommt er auf die Erde als Fiſch, als

Schildkröte, als Eber, in verſchiedenen menſchlichen Geſtalten, u. ſ. w. Allerdings iſt auch der wahre Wiſchnu, an den wir glauben, als die Erſcheinung der Gottheit (der Gottengel), mehrmals auf Erden da geweſen, hat mit den Vätern geredet, und Iſrael durch die Wüſte geleitet (1 Korinth. 10, 4 ꝛc.). Aber nur einmal iſt er in unſer ſterbliches Fleiſch gekommen, was die Diener Wiſchnus wohl erwartet, vielleicht zu einer gewiſſen Zeit (gleich jenen Magiern aus Morgenland) erfahren haben können, aber ihnen nun nicht mehr bekannt iſt. Endlich Schiwa iſt das Wirkende, Auswirkende oder Ausrichtende in der Gottheit, folglich das urgeiſtige Princip der Geburt, und auch des Todes, des Zeugens und des Zerſtörens, nämlich ſofern ſich etwas findet, das der unzerſtörbaren göttlichen Natur nicht ähnlich iſt, mithin alles Wandels in der Schöpfung, und aller Wiedergeburt. In dieſer urſprünglichen Idee iſt alſo Schiwa übereinſtimmend mit dem, was wir von der dritten Offenbarung der Gottheit, oder nach kirchlichem Ausdruck dritten Perſon, nämlich dem heiligen Geiſt, erkennen. Nun hat ſich aber den poetiſchen Denkern der Hindu ſogleich die Zweygeſchlechtigkeit als zu aller Hervorbringung nöthig aufgedrungen; und ſie ließen daher ſelbſt das Brahm aus ſich ein weibliches Grundweſen, eine reine jungfräuliche Mutter, die mütterliche Baſis der Selbſtoffenbarung, ſich zur Gemahlin erzeugen, die ſie Paraſchakti nannten, welche dann Mutter der Trimurti (Brahma, Wiſchnu, Schiwa), und hierauf als ſolche untergehend, wieder deren dreyfache Gemahlin wurde. Gleichwie aber die Namen Brahm und Brahma beweiſen, daß beyde einerley ſind, und ſich nur unterſcheiden wie Aen ſoph und Keter der Kabaliſten: ſo zeigt ſich auch das weibliche Grundprincip, oder das geiſtige Empfängnißvermögen des Gottwillens, dort auf eine wunderlich ſymboliſche Weiſe vergröbert und vervielfältigt. Am richtigſten hätten ſie wohl die ewige jungfräuliche Mütterlichkeit in Schiwa geſucht. Aber dem Brahm wird noch eine andre Vermählung, mit Maja, als der göttlichen Einbildungskraft oder dem Princip der Geſtaltung, zugeſchrieben, und dieſe Maja iſt auch eine von den ſieben Geiſtpotenzen der Gottheit, wovon ſogleich die Rede ſeyn ſoll. Schiwa aber hat als Wirker des Geſchaffenen zur Gemahlin Bhawani, die Allmutter Natur, an deren beyder Vereinigung ſich im Herabſchauen auf niedere Abbilder das ſtarkſinnliche Lingamſymbol anreiht. Wie dieſe Bhawani, geiſtig gedacht, das empfangende und gebärende Princip in der Natur iſt, die Naturſeele; ſo wird hingegen die göttliche Trimurti ſelbſt in die Dreyheit materieller und elementariſcher Erſcheinung herabgerückt und mit ihr verwechſelt. Ueberhaupt herrſcht in dem von den Brahmanen ſo außerordentlich vielfach bearbeiteten, gedeuteten, verpflanzten und umgeänderten Syſtem eine große Verſchiedenheit der Figuren, wodurch man ſich niemals irren laſſen muß. Dieſe Wechſelgeſtaltigkeit, Wandelbarkeit und Mannigfaltigkeit iſt ihm faſt vorzugsweiſe unter den alten Syſtemen eigen, in denen jedoch ſämmtlich eine und dieſelbe Idee in vielfacher Beziehung wiedererſcheint, und ſich in unzählige Formen und Namen kleidet. Daraus werden Götter und Göttinnen, ein- oder auch doppelgeſchlechtig, und ſtellen bald Gottheits- bald Naturkräfte, bald gute bald böſe Potenzen vor. So wird denn auch die liebende Bhawani hernach, als Gattin des böſen Schiwa, oder des Grimmfeuers, wie es in wilder Geſchlechtsbrunſt, im Zorn und allen verwüſtenden Feuererſcheinungen ſich äußert, zu einer wüthenden, blutdürſtigen Kali. Richtig und begreiflich iſt der Gedanke, daß von Einem göttlichen Hervorbringungswillen alle Zeugungsluſt bis in die niedrigſte ihrer Ausartungen, daß von Einem göttlichen Lebensfeuer alle feurige Kräfte und Wirkungen, auch die zerſtörendſten und gräßlichſten ausgehen, als aufgenommen, verarbeitet und umgeſtaltet von dem Gegenſatz deſſen, was allein gut und rein iſt, und endlich als allein vergänglich ſich ſelbſt zerſtörend. Dieſer philoſophiſche Zuſammenhang macht die ſymboliſchen Syſteme des Alterthums, wenn wir auf ihren Grund ſehen, ſo lehrreich, und die Entkleidung leicht. Nur iſt allerdings der böſe Schiwa-Kali nicht mehr Gott, ſondern Widergott, wiewohl er nur durch das göttliche Princip in ihm ſein Daſeyn hat.

Gehen wir von der ſichtbaren Natur aus, ſo finden wir in ihrer elementariſchen Erſcheinung eine unläugbare Zweygeſchlechtigkeit in Feuer und Waſſer. Sie, die eigentlichen Wirker, die Zeuger und Gebärer, die Eltern in der Natur, beruhen auf einer gemeinſchaftlichen unſichtbaren oder geiſtigen Baſis, die weder Feuer noch Waſſer, und beydes zugleich iſt; denn alle Mehrheit geht von der Einheit aus. In ihr vereinigen ſie ſich auch mit Hinzunahme eines Dritten, das dann äußerliche Baſis oder Verbindungslager wird, gleichwie es auch an ſich Wohnung, Behälter, Vehikel eines oder des andern, auch beyder zugleich iſt, ja Erzeugniß eines und des andern; denn nach den verſchiedenen Stufen und Formen der Exiſtenz verwechſeln ſich gegenſeitig die Grade der Sippſchaft, wie auch die Geſchlechter wechſeln; Eltern werden Kinder und Enkel, Kinder werden Eltern und Ahnherrn, Mann wird Weib, und Weib Mann. Jenes Dritte nun iſt Luft oder Erde, in welchen Feuer und Waſſer wohnen, ſich vermiſchen und gebären, den Samenkeim, den ſie antreffen, oder der ihnen zugeführt wird, beleben, auch ſelbſt Leben ohne andern Samen, als der in ihnen liegt, aufſproſſen machen. Die unſichtbare, geiſtige Baſis aber wollen wir Aether nennen; denn einen ätheriſchen Geiſt (Alkohol) ſehen wir aus aller Gährung, die nichts als eine Vermiſchung von Feuer und Waſſer iſt, ſich entwickeln, und er iſt nichts Anderes als ein wäßriges Feuer oder feuriges Waſſer, der Horus, der ſeiner beyden Eltern, Oſiris und Iſis, Aehnlichkeit an ſich trägt; und ſo wird durch lebendige Naturwandelung Kind, was zuerſt Vater der Eltern war, der unſichtbare Ahn wird ſichtbarer Enkel. Denn außer der Natur ihres Stamms können zwey Weſen niemals zeugen, und der Enkel, im Begriff gleichnamig ſeinem Ahn, würde ohne deſſen geiſtige Doppelnatur nicht werden können, was er wird. Wir wählen den Namen Aether, weil er einen brennenden Geiſt oder Feuerluft bezeichnet; und brennende Geiſter nennt die Zymotechnie die Producte der Gährung. Wollten wir uns hier der neuern Sprache der Chemie bedienen, worin ebenfalls die beyden Hauptgrundſtoffe als Oxygen und Hydrogen, ſäuernder und ſäurungsfähiger Stoff, einander gegenüberſtehn, und ſich zum Brennen vereinigen: ſo würde das Ergebniß ganz daſſelbe werden; wir haben uns der Einfachheit halben der gemeinen Sprache bedient. Hier zeigt ſich denn auch, wie leicht die Verwechſelung des Products mit den beyden Producenten oder mit deren Urproducenten, der Natur mit der Gottheit, der Weltſeele oder des Naturgeiſtes, ja der Diener deſſelben, mit dem oberſten unerſchaffenen Geiſt, dem Vater aller Weſen iſt, der von dem Menſchen immer nur durch das Mittel der Geſchöpfe ſtufenweiſe angeſchaut oder erkannt werden kann, wo nicht ſeine beſondre Dazwiſchenkunft eintritt. Er hat ſich aber dergeſtalt geoffenbart, daß er uns die Aehnlichkeit ſeines eigenen Seyns mit dem ſeiner Ausflüſſe bis ins Materielle herab entdeckt, und hiedurch ſeine bildliche Anſchauung im lebendigen Stoff der Sichtbarkeit, ſofern ſie der Reinheit befliſſen iſt, genehmigt hat, damit ſie uns zur Beurkundung werde. Jener Sohn, ſein Bild, ſein faßliches Selbſt, iſt Sonne der Wahrheit und des Lebens, und jener Geiſt, der von ihm ausgeht, iſt die ewige Geiſtermutter, und ſelbſt die Taufe der neuen Geburt in Waſſer und Feuer.

Es würde zu weit von unſerm Zweck abführen, wenn wir hier alle Abbilder der göttlichen Dreyeinigkeit, wie ſie in den verſchiedenen Theomythologien der Völker, wenigſtens aus dem Brunnen der Natur geſchöpft, ſich verfinden, darlegen und zerlegen wollten. Sie beweiſen ſämmtlich jene unumſtößliche Wahrheit an ſich, das Bedürfniß des Menſchen, ſie zu glauben, und die Möglichkeit, ſich von ihr zu überzeugen. Wir wollen nur auf ein nahgelegenes Beyſpiel aufmerkſam machen, Jedem von der Schule her bewußt. Saturn, dem zwar die Mythologie, die ſpätere, oder in abgeſtuftem Verſtand, auch Eltern gibt, nämlich Himmel und Erde, dieſer Kronos, der Zeitgott, und die Krone (der Ring) der Dinge, iſt in geiſtigem Sinne nichts Anderes als das Zeruane-akereneh der Parſen, das weſentliche ewige Daſeyn. Sein Sohn iſt Zeus oder Zen (Jupiter), d. i. das geoffenbarte Leben, welches Leben gleich Licht iſt, zugleich die Gerechtigkeit oder Wahrheit und die Gnade. Deſſen Gattin iſt Here (Juno), in ſinnlicher Bedeutung der Geiſt der Luft, die Atmoſphäre u. ſ. w. wie Zeus der befruchtende Aether; eine Bhawani, wenn Zeus als Schiwa gedacht wird, da er ſonſt Wiſchnu iſt; aber die ſinnliche Bedeutung iſt nur Verkleidung und Repräſentantin einer höhern. So iſt ferner des Zeus Sohn Apollon, der als Kind nur mittelſt andrer Anſicht an die Stelle deſſen tritt, was ſonſt Gattin iſt, der Gott der Weiſſagung, auch Geiſt des Lichts oder der Sonne, auch Verderber (Schiwa). Er hat aber eine Zwillingsſchweſter Artemis (Diana), den jungfräulichen Mondgeiſt, die weibliche Naturkraft (Bhawani). Hier iſt Schweſter, was ſonſt Gattin iſt. Eben ſo hat die dritte Gottererſcheinung in der nordiſchen Dreyheit, Freyr, eine Schweſter Freya. Sie zuſammen ſind Schiwa-Bhawani, Apollon-Artemis, Freyr-Freya, (Lingamjoni), das Wirkend-Leidende, das Zeugend-Gebärende, das Feuer-Waſſer, in der Natur, ja aufs geiſtigſte gedacht in der Gottheit ſelbſt. Der zweygeſchlechtige Dionyſos oder Bacchus iſt daſſelbe Symbol. Es wird nicht undienlich ſeyn, hier zu bemerken, daß im Hebräiſchen das Wort Ruach, Geiſt, ſowohl männlichen als weiblichen Geſchlechts iſt. Wird aber nach andrer Anſicht Kronos (der geſtürzte) hinweggelaſſen, und Zeus als erſtes Lebensprincip an deſſen Stelle geſetzt (auch in der Kabala und in der Schrift iſt der Sohn Vater der Weſen): ſo nimmt dann Apollon als Sonnenfeuer und Artemis als Mondwaſſer die zweyte und dritte Stelle ein, beyde letztere aber ſind als Zwillingskinder verbunden im Mutterleibe der Leto, die ſie auf Delos unter einer Palme gebiert. . Sonderbar entſprechen einander Leto (Verbergenheit) und Delos (Offenbarung), und Leto iſt daher der chaotiſche Stoff, das Weltey der Aegypter und auch der Hindu, die Weltkuh, der Urſtier, oder welche Bilder die Urmaterie ſonſt hat, aus welcher das Licht durch das Leben in Zwillingsgeſtalt geboren wird; oder wenn wir ein obiges Gleichniß nehmen, die Erde, worin Waſſer und Feuer ſich zur Bewirkung der Vegetation vermiſchen. Natürlich gehört Leto als ſolche nicht in die Gottheit, ſondern in die niedere Reihe ihrer Abbilder. Es muß zum Verſtändniß obiger Bilder noch dieß bemerkt werden, daß das Waſſer, eigentlich das Weibliche oder Leidende, zugleich wirkend, mithin männlich oder Feuer iſt, wie die chemiſche Analyſe ſeiner Beſtandtheile nicht nur, ſondern ſchon die gemeinſte Erfahrung zeigt, indem es Mittel der Auflöſung und der Befruchtung iſt.

Von dieſer Beleuchtung phyſiſcher und mythiſcher Schatten einer theologiſchen Wahrheit, nämlich der Zweyheit und der Dreyheit in Einem und von Einem, wenden wir uns weiter zu einer größern Zahl, die wir in der heiligen Schrift ſowohl als in der Kabala und im Brahmanismus finden, deren letzterer durch jene ſeine Erklärung zu erhalten hat. Es iſt die Sieben, eine heilige Zahl auch unter allen Völkern. Wir betrachten ſie aber hier nur in der Rückſicht, daß dem heiligen Geiſt eine ſiebenfältige Kraftwirkung oder ein ſiebenfaches Licht zugeſchrieben, oder er unter dem Bilde von ſieben Geiſtern, auch ſieben Flammen vorgeſtellt wird (ſ. Offenb. Joh. 1, 4. Jeſaj. 11, 2 ꝛc.) Dieſe Selbſtoffenbarung des göttlichen Geiſtes in Sieben ſchließt das Daſeyn von ſieben perſönlichen Geiſtern oder Thronengeln ſo wenig aus, als die ſiebenfache Naturkraft (die Quellgeiſter der Natur), die unperſönlichen Ausflüſſe jener unerſchaffenen himmliſchen Kräfte, dadurch ausgeſchloſſen werden. Beyde erſtere, die Gottesgeiſter und die Thronengel, erſcheinen vereinigt in den ſieben Amſchaſpands oder höchſten Geiſtern des Parſismus, worunter aber Ormuzd ſelbſt der erſte iſt. Auch in dieſer letztern Vorſtellung liegt eine Wahrheit, und wenn wir ſie aus dem Buch der Wahrheit aufdecken dürfen, das allein ohne Schatten iſt, ſo ſagen wir: »der Herr iſt der Geiſt,« und weiſen auf den Geiſt des Herrn, Jeſaj. 11, 2. In der Kabala werden dieſe ſieben Geiſtkräfte als die ſieben untern Sephiren dargeſtellt, und mit beſondern Namen belegt, wovon anderwärts gehandelt iſt. Gar nichts Anderes aber können die von den

Commentatoren ſogenannten ſieben verſchöpferiſchen Potenzen im Brahm oder der Gottheit bey den Brahmanen ſeyn, wiewohl ſie der Offenbarung in der Dreyheit, nämlich in Brahma, Wiſchnu und Schiwa, vorausgehen ſollen. Iſt dieſes wirkliche Brahmanenlehre, ſo iſt es ſpätere Verwechſelung, und jene Potenzen machen vielmehr mit der Dreyheit die zehn Sephiren, die drey obern und ſieben untern der Kabala aus. Die Kabala ſpricht ſehr vollſtändig von einem unendlichen Urweſen, das ſich durch ſein ſelbſt Offenbarung in dem Kanal des Lichts ergoſſen habe in zehn Lichtquellen, in deren drey oberſten Krone, Weisheit und Verſtand, oder Vater, Sohn und Geiſt, vereinigt wirkſam ſind und erkannt werden, in den ſieben untern aber, als den lebendig thätigen Eigenſchaften der Gottheit, alles erſchaffene Daſeyn ſeinen Grund und Beſtand erhalten hat. Sie, dieſe ſieben oder zehn Sephiren, gehören ſelbſt zu der Gottheit, und ſind gleichſam Theile ihres untheilbaren Weſens. Wie aber die Kabala dieſen ſieben untern Sephiren eigene Namen gegeben hat, ſo auch die Hindulehre, und hat ihnen theils metaphyſiſche Beſtimmungen zugeeignet, theils eine poetiſche Perſönlichkeit und Vergötterung. Sie heiſſen: Maja, Oum, Haranguerbehah, Perſch, Pradjapat, Prakrat und Pran. Wir wollen nur von den zwey erſten etwas Näheres ſagen. Maja iſt die göttliche Einbildungskraft mit dem Affect der Liebe oder Zärtlichkeit, mit Anziehungskraft und Begierde. Sie iſt daher Göttin der Einbildungskraft, Göttin der Täuſchung geworden; ſie iſt Symbol des Scheins oder der Erſcheinung im Sichtbaren; ihr Sohn iſt Kama, der Gott der Liebe. Oum wird angeſehen als der Bildungs- oder Geſtaltungswille der Gottheit (den Folgenden werden mehr oder minder deutlich die Principien der Ordnung, Bewegung, des Wechſels, der Beſtändigkeit u. ſ. w. zugeſchrieben). Oum oder Aoum iſt das Schöpferwort, nämlich wie insgemein der Parſiſche Honover, nicht der urweſentliche göttliche Logos, der vielmehr Wiſchnu oder Wiſchnu-Schiwa wäre, ſondern deſſen Symbol und Stellvertreter, das aus dem Urwort und Urwillen ausgehende ſchaffende Willenswort, und der erſte geiſtigätheriſche Ausfluß deſſelben, in metaphyſiſcher Möglichkeit und urphyſiſcher Verwirklichung, die ideale und reale Form des Schöpfungsbeginns, der verbundene Inbegriff des Urwaſſers und Urfeuers (der Strom aus dem Throne, der Strom des Paradieſes ꝛc.), die Urluft, der Hauch der Gottheit. Dieſes myſtiſche Wort iſt der Gegenſtand vieler

Brahmaniſchen Betrachtungen, und in ſeinen vier Buchſtaben A-o-u-m werden die vier Elemente gefunden, denen es den Grund verleiht. Es iſt der Schlüſſel der Weisheit, das Alphabet aller Wiſſenſchaft, der Quell aller Klänge, u. ſ. w. — Dieſes Wunderwort muß, wie wir nochmals erinnern, in doppelter und mehrfacher Geſtalt betrachtet werden, nämlich inſonderheit als Uridee, und als deren Erſcheinung in der Natur. Wie es zu uns kommt, oder wie wir es feſthalten, ſagen die Brahmanenſchriften, da iſt es ſchon nicht mehr ſein urſprüngliches Selbſt, wir haben es in der Vierzahl erhalten u. dgl. In ſeiner letztern Geſtalt bildet es das feuerwäßrige Lebensprincip in der Natur, iſt alſo wieder gleich Schiwa-Bhawani; denn wie Ein Symbol mehrere verwandte Begriffe ausdrückt, ſo hat auch wieder Ein Begriff mehrere Symbole. Es finden ſich verſchiedene Bilder aus dem Brahmaniſchen Alterthum, die man für Oumbilder erklärt;*) z. B. zwey halbe Figuren, eine männliche und weibliche, über der Erde auf Gewölk ſitzend, und mit den Armen und mit Feuer- und Waſſerſtrahlen, die aus den Händen und Köpfen gegeneinander ſprudeln, in einander verſchlungen; ferner eine geflügelte, mit Kränzen behangene, dreygeſchwänzte Kuh, auf dem Kopf eine ſpitze Tiare mit einem Flämmchen, aus dem Mund ein Blatt oder Relle mit vier Sternen, auf dem Rücken die Ewigkeitsſchlange, in deren Kreis ein Viereck, in ihm ein Dreyeck, in dieſem das Pentalpha, oben drüber aus einem Munde (Brahmsmunde) drey Strahlen, als deren weitere Emanation jenes untenſtehende Naturbild erſcheint. Daſſelbe Wort Oum oder Aoum iſt wahrſcheinlich einerley mit dem Parſiſchen Lebensbaum Hom. — Man ſieht im Ganzen, daß wie in der Kabala über die Sephiren, ſo im Brahmanismus über dieſe Geiſtpotenzen ſpeculirt und phantaſirt, und bey ihnen in der Einzelnheit viel Wahres geſagt wurde, das ſich nur in die einmal angenommene Ordnung hineinreihte, eben ſo wohl auch unabhängig davon geſagt werden konnte; der vergeblichen und falſchen Ausſpinnungen nicht zu gedenken, oder deſſen was urſprünglich bloß Decke der Erkenntniß war, und von den ſpätern Erotikern ohne beſondern Nutzen ins Weite fortgewoben wurde. Darum laſſen wir hier den Faden fallen, den Andre aufgreifen mögen, wenn es nützt.

---

*) S. beſonders: Glauben, Wiſſen und Kunſt der alten Hindus, von Niklas Müller, 1. Bd. und die demſelben angehängten Abbildungen; ein Buch, das gute Materialien aber manch unrichtiges Urtheil enthält.

Als Ausflüſſe und Geburten der Gottheit, ihrer Dreyheitsoffenbarung und ihrer Siebenheitspotenzen, erſcheinen nun eine Menge ſymboliſche und allegoriſche Gottheiten der Indier, mit welchen ſich die Geiſter- oder Dämonenwelt und die Heroenwelt faſt unſcheidbar verflicht. Denn die Symbolformen ſind das, was erſcheint, was ſich dahinter verbirgt, iſt unbekannt. Das Verborgene hiebey iſt immer guter, böſer und auch mittlerer Natur. Wir glauben nicht nöthig zu haben, Alles aufzuzählen, da die mythologiſchen Bücher davon voll ſind, und wir mehr einen gründlichen Blick in den Brahmanismus zum Weiterforſchen aufthun, als Mythen nachſchreiben wollen. Wir ſuchen Wahrheit, und nicht ihr Gewand.

In der Ewigkeit der Materie und in den Wanderungen der Menſchenſeele hat der Brahmanismus, wie wir ihn jetzt haben, ſeiner Philoſophie kein unvergängliches Denkmahl geſtiftet. Seine Metempſychoſe geht ſo weit, daß er die Seelen der Menſchen, welche böſe Handlungen begangen haben, je nach Verhältniß nicht nur in andre Menſchen, ſondern auch in Thiere, in Pflanzen, ja in Mineralien wandern läßt. Wundre man ſich nicht; gleichwie die urſprüngliche heilige Symbolik der Nationen ſich in die finſterſte Abgötterey verirrte, wie dieſe Lotosblume, aus dem reinen Ey der Naturanſchauung entſproſſen, und mit himmliſchem Thau beſprengt, endlich Farbe, Geruch und Geſtalt verlor, und eine ſcheußlich wuchernde Giftpflanze wurde: ſo trieb auch die Vernunftſpeculation, von dem Licht heiliger Anſchauung der Väter abgeſondert, unfruchtbare, falſche Sproſſen. Beyde gehören nicht weiter ins Reich der Wahrheit. Wir ehren dabey alles Ehrenwerthe; beſonders die wunderſchöne, oft bedeutſame Poeſie der Indier, die gleich der Sabala, der Wunderkuh des Waſiſchthah im Ramajan, Reichthum die Menge von ſich ſchüttet.

Unſern obigen Beweis, daß Indien ſo wenig das Stammland der Menſchheit als ſeines Glaubens und ſeiner Weisheit ſey, fügen wir noch die Erklärung hinzu, wir ſeyen aus Gründen überzeugt, daß die Aegypter, zwiſchen denen und den Hindu oder ihren Brahmanen man eine große Verwandtſchaft des Syſtems bemerkt hat, keineswegs deren Schüler, ſondern vielmehr die Brahmanen Schüler der Aegyptiſchen Prieſter geweſen. Die mythiſch-hiſtoriſchen Züge des Oſiris, Seſoſtris, auch Dionyſos nach Indien, und einiges Andre deutet dahin. Die Zeit wird auch dieſe Frage löſen, und wir werden zufrieden ſeyn, gründlich widerlegt zu werden, wenn es möglich iſt. Es wird hiemit nicht widerſprochen, daß die Indiſche Mythologie, oder Theile derſelben, nach Griechenland gekommen, wo die bildlichen Götterlehren ſo vieler Völker zuſammenfloſſen und ſich naturaliſirten; daß namentlich der Dienſt des Bacchus oder Dionyſos aus Indien eingewandert, ja daß der Brahmanismus Einfluß auf die Ausbildung der Griechiſchen Mythologie in den Homeriſchen Geſängen gehabt. Es wird ſogar zugegeben, daß die Weisheit der Druiden, mithin die Lehre der Kelten und Germanen, mittelbar oder unmittelbar von Indien her ihren Urſprung genommen. Denn es ſollen zu einer gewiſſen Zeit Prieſter oder Weiſe aus Indien und Aſſyrien nach Britannien und von da nach Gallien und Teutſchland gekommen ſeyn, und das Druidenthum geſtiftet haben; *) während andre Nachrichten, aus nordiſchen Chroniken, ſpäter den Führer der Aſen, Sigge, mit dieſem aſiatiſchen Volk von dem Kaſpiſchen Meer und Kaukaſus, kurz vor Chriſti Geburt, nach Scandinavien wandern und als Sieger und Reformator die aus der Edda bekannte nordiſche Mytho-

---

*) S. das Journal: die Vorzeit, 4. Bds. 1. St. S. 52 ff.

logie gründen laſſen,*) was denn beydes wohl zu vereinigen iſt. Alles das ſind mögliche Probleme. Aber daß aus Indien alle Wiſſenſchaft, aller Glaube und Gottesdienſt, ja die Menſchheit ſtamme, iſt ſchlechterdings falſch. Es widerlegt ſich durch die heiligſten Nachrichten, welche die Welt über ſich und die Gottheit beſitzt. Es widerlegt ſich durch alle Zeugniſſe der Geſchichte.

Damit man endlich ſehe, was denn die geprieſene Indiſche Götterlehre und jener ſymboliſche Cultus, nicht in erſter Weisheitsſchule, ſondern jetzt in ſpäter Wirklichkeit ſey, ſo müſſen wir ein kleines Beyſpiel aus dem Leben anführen, dergleichen ſich wohl mehr in den Miſſionsberichten finden; dieſes aber iſt ausgezeichnet und noch ungedruckt. Es iſt eine Beſtätigung des traurigen Geſetzes, daß unter des Menſchen Händen alles Gute und Wahre ſich verſchlechtert, und die reine Magie der Völker in das Entgegengeſetzte von ihr ſelbſt ausartete, durch die ſündige Schwere der Menſchennatur, und durch die Anziehungskraft und Nachſtellungen des Böſen. Der Herausgeber empfing im Jahr 1818 einen Brief aus Madras von einem würdigen Teutſchen Miſſionar. Derſelbe hatte des Herausgebers Bibeldeutungen von andern dortigen Miſſionarien mitgetheilt bekommen, und ſchrieb nun in Bezug auf ſie, was wir nachſtehend ausziehen, und hiemit unſere Abhandlung ſchließen.

---

*) S. Görres Mythengeſchichte der Aſiatiſchen Welt, 2. Thl. S. 575 ff.

Auszug aus einem Brief des Hn. C. Th. E. Rhenius, Miſſionar der Engliſchen kirchlichen Miſſionsgeſellſchaft, datirt Madras in Oſtindien d. 27. März 1818.

— »Was mich eigentlich anregte an Sie zu ſchreiben, war eine Abhandlung über die Dämoniſchen, die ich in Ihrem obgenannten Werke las. Die Frage: ob es denn wirklich Teufel und Beſitzungen der Teufel gebe? hat dem chriſtlichen Europa ſchon manchen Streit gekoſtet, obgleich die heilige Schrift ſo beſtimmt darüber ſpricht, als über irgend einen andern Gegenſtand. — Ich darf nicht erſt ſagen, daß Sie wohl gethan haben, durch Ihre Abhandlung in dieſem, in der That wichtigen Theile des Chriſtenthums zur Befeſtigung im Glauben behülflich zu ſeyn, und der gelehrten Maſſe des Unglaubens unumſtößliche Beweisgründe für die Wirklichkeit der Teufelsbeſitzungen entgegen zu ſetzen. — Der Unglaube im chriſtlichen Europa findet für die Läugnung des Daſeyns und der Einwirkung böſer Geiſter eine beſondere Nahrung darin, daß die Chriſtenheit keine Beyſpiele davon in jetziger Zeit aufzuweiſen hat; aber Dank und Preis ſey unſerm Herrn Jeſu Chriſto, dem Ueberwinder des Todes und des Teufels, für den Beweis dieſer großen Ueberwindung, den er durch den Mangel an Beyſpielen von den vorigen entſetzlichen und ſcheußlichen Beſitzungen des Satans dem Volk und den Ländern gegeben hat, die ſeinen Namen bekennen. Es gereicht zu deſſen Verherrlichung, daß Satan, obgleich er manchen bedauernswürdigen Einfluß auf diejenigen, die Chriſten genannt werden, durch Verführung zu Sünde und Unglaube hat, doch nicht mehr ſeine äuſſere, gleichſam willkührliche Gewalt auf dieſelben ausüben darf. — Daß ſelbſt ſchon das äußere Chriſtenthum dem Teufel die Macht über die Körper der daſſelbe äußerlich bekennenden Menſchen genommen hat, findet man ſogar wahr in heidniſchen Ländern, z. B. hier in Indien, wo die Chriſten aus den Heiden, obgleich ſie, wie in Europa, manchen Sünden ergeben und dem theuern Chriſtusnamen öfters zur Unehre ſind, doch darin von den Heiden unterſchieden ſind, daß man unter ihnen nicht die äuſſern und körperlichen Anfälle Satans wahrnimmt, die man unter den

Heiden findet. Unter den Heiden ſind noch ſolche Teufelsbeſitzungen, wie ſie unter den Juden zur Zeit unſers Heilands waren; und die Chriſtus- und Teufels-Verläugner in Europa ſollten nur einige Zeit unter den Heiden zubringen, ſo würden ſie vielleicht bald von der Wahrheit der im Evangelio aufgezeichneten Beyſpiele überzeugt werden. Erlauben Sie mir, Ihnen hier ein Beyſpiel von Teufelsbeſitzung mitzutheilen, das ich ſelbſt geſehen habe; welches, ob es gleich nicht ganz denen im Evangelio aufgezeichneten beykommt, mich doch in die Zeiten unſers Herrn verſetzte, und mir allen Zweifel an dem Teufel, wenn ich je einen hatte, benahm. Eine von meinen Schulen hier in Madras iſt in der Mitte unwiſſender Heiden, wo nur lauter heidniſche Kinder in dem Evangelio unterrichtet werden. Jeden Freytag habe ich in der Schule eine Catechiſation oder Examination. Nachdem ich an einem ſolchen Tage im Monat May 1817 die Examination geendigt hatte, forderte ich die Kinder auf, die Wohlthat der Schule einzuſehen, und Gott für dieſen Unterricht zu danken. Mehrere erwachſene Heiden waren gegenwärtig. Einer von den Knaben, ungefähr zehn Jahr alt, fing ganz unerwartet mit mir über Gott zu diſputiren an. Es war mir lieb, ſeine Freymüthigkeit zu ſehen, und ich gab ſeinen

Fragen freyen Lauf. Am Ende ſagte er: »Herr, lehren Sie uns Alles, was Sie wollen, nur lehren Sie uns nicht Jeſum Chriſtum; denn wenn wir zu unſern Tempeln gehen, und da in unſerer Anbetung: Hari — Hari — Hari — Hari Jeſu Chriſtu! ſagen, ſo werden wir übel behandelt.« (Hari iſt ein Name Wiſchnus.) Ich gab dem Knaben darüber die nöthige Antwort, und ſagte ihm, er ſolle noch einige Jahre lernen, alsdann würde ich mehr mit ihm darüber ſprechen. Ich hörte nachher, daß der Knabe vorgebe, nichts von Allem, was er geſagt hätte, zu wiſſen, es müſſe eine Eingebung ihres Götzen Supramanier (ein Sohn des Schiwa oder Siven) ſeyn. *) Als ich in der nächſten Woche wie gewöhnlich in die Schule kam, ſagte ich den Schülern, daß, da der Knabe eine ſolche Furcht vor dem Herrn Jeſu geäuſſert habe, ich mich genöthigt ſehe, ſie beſonders über ſein Leben, und über das Heil, das er uns bereitet, zu unterrichten, damit ſie ſeine Güte und Gnade ſehen und ihn lieb gewinnen möchten. Ich erzählte ihnen dann die Geſchichte unſers Heilandes. Wäh-

---

*) Von dieſem Supramanier oder Subramanja, auch Kartiko, Kartikaja, Skanda, einem Indiſchen Herkules, der urſprünglich als Symbol ebenfalls eine gute Bedeutung hatte, kann man unt. and. das oben angeführte Buch S. 431 nachſehn.

rend ich ſprach, fing jener Knabe an, ſich mit dem obern Theile ſeines Körpers hin und her zu wiegen, mit ſeiner Naſe zu ſchnauben, und viele Thränen zu vergießen. Dieß war ganz etwas Ungewohntes, und machte die Schüler und die andre Verſammlung aufmerkſam auf ihn. Ich hieß ihn zu mir kommen, wogegen er ſich ſträubte; aber er mußte kommen. Ich hielt ihn dann bey der Hand und ſprach mit ihm, aber er antwortete nichts. Ich dachte, es ſey nur Eigenſinn und Bosheit, und wollte ihn daher züchtigen, ward aber durch einiges Nachdenken davon abgehalten, und ſuchte ihn durch freundliches Zureden zu beſänftigen. Er war immer ſtille. Auf einmal rief er aus: »Laß meine Hand los!« — und fragte nach einer Weile: »Wie lange iſt es, daß Jeſus Chriſtus in dieſe Welt kam?« — Auf meine Antwort erwiederte er in einem feſten Tone: »Wenn Jeſus Chriſtus der iſt, der uns gut macht, und wenn er ſchon eine ſo lange Zeit her gekommen iſt, wie kommt es, daß er uns noch nicht gut gemacht hat?« — Ich antwortete: »Ihr habt ihn noch nicht darum angerufen; wer ihn darum bittet, dem gibt er ſein Heil.« — Dem Knaben ſchien dieß nicht zu behagen; er wußte nichts dagegen zu ſagen, räuſperte ſich ein wenig, und bey weiterm liebevollen Geſpräch wurde er ruhig wie vorher. Ich hörte nachher wieder, daß der Knabe vorgebe, nichts von Allem zu wiſſen, und daß in der Stadt die Sage gehe, Suvramannier habe nun ſeine Sache zu vertheidigen angefangen. Ich war zweifelhaft, wem ich es zuſchreiben ſollte, doch war mir Alles ſehr merkwürdig. In der dritten Woche, als ich zu katecheſiren anfing, und die andern Knaben die Gebote, beſonders das über die Nichtanbetung der Götzen ſagten, fing der obenerwähnte auf einmal wieder an ſich hin und her zu bewegen, mit ſeiner Naſe wie voller Zorn zu ſchnauben, und viele Thränen liefen über ſeine Wangen herab. Ich wollte ihn anfangs nicht bemerken; aber da die Aufmerkſamkeit der andern Kinder und des erwachſenen Volks auf ihn gerichtet war, und des Knaben Bewegung ſo ſtark wurde, daß man dachte, er werde zu Boden fallen: ſo ſagte ich dem Schulmeiſter, der ihn aufhielt, und ihn wegbringen wollte, er ſolle ihn zu mir bringen. Der Knabe widerſetzte ſich dem ſehr; doch er wurde gebracht. Er ſtand ſtill und voll Zorn vor mir. Ich fragte dann alle andre Kinder: ob ich ſie irgend etwas Böſes gelehrt hätte? Sie alle antworteten: »Nein! Alles iſt gut.« — Nach einer Weile rief der Knabe aus: »Ja! Sie haben uns Böſes gelehrt!« — Ich: Was denn? — Knabe: »Sie lehren uns, die Götzen nicht anzubeten.« — Ich: Das thue ich ja nicht, ſondern Gott, der mich und dich gemacht hat, der befiehlt uns das. Dem mußt du und ich gehorchen. — Ich ſprach dann noch weiter, daß der Wahrheit widerſtehen, teufliſch ſey, und las der Verſammlung vor, was unſer Herr Jeſus über den Vater der Lügner Joh. 8, 44 ſagt. Inzwiſchen war die Stunde vergangen, und nachdem ich den Knaben an ſeinen Platz geſchickt hatte, ſchloß ich die Katechiſation. Der Knabe aber fuhr fort in ſeinem ängſtlichen Zorn, und ſein Leib krümmte ſich auf mannigfaltige Weiſe. Ich ſtand dann in Betrachtung, und beobachtete ihn; darauf redete ich das Volk an, und unterrichtete ſie, wie man einen böſen und einen guten Geiſt erkennen könne; indem mir beynahe kein Zweifel übrig blieb, daß ein böſer Geiſt den Knaben quäle; und ich verkündigte ihnen Jeſum Chriſtum als den, der den Teufel und ſeine Werke zu zerſtören in die Welt gekommen. Als der Knabe den Namen Jeſus Chriſtus hörte, ſo ſtieg ſeine Wuth noch höher; er ſchlug ſeine Hände über dem Kopf zuſammen, und fing an umher zu hüpfen. Ich redete ihn dann an, und ſagte ihm, daß der Herr Jeſus Chriſtus ihn erlöſen wolle. Der Schulmeiſter fragte ihn: »Wer iſt es, der über dir iſt?« — Nach wiederholter Frage antwortete er: »Supramannier!« —

Ich rief aus: Das iſt ein böſer Geiſt! — Der Knabe hatte erſt ſtill geſtanden; als ich die Worte ſagte, rief er: »Wie ſo?« — Ich: Weil er die Wahrheit nicht vertragen kann, und nur Lügen liebt. — Knabe: »Spricht denn nicht euer Gott auch Lügen?« — Ich: Niemals. — Er kam dann wieder auf den Herrn Jeſum Chriſtum zu ſprechen und ſagte: »Warum ſagen Sie uns, wir ſollten Jeſum Chriſtum anbeten, da er doch nur ein Menſch iſt?« — Ich antwortete: Wir beten ihn an, weil er allmächtiger Gott iſt, und nur Menſch ward, um uns Sünder als Menſch vom Teufel zu erlöſen. — Der Knabe fing dann wieder an zu raſen und umher zu hüpfen wie vorher, und zwar um meinen Körper, doch in einer gewiſſen Entfernung; ſo daß ich manchmal dachte, er werde mir an den Kopf ſpringen. Ich fragte dann den Knaben, ob ich den Herrn Jeſum bitten ſolle, ihn zu erlöſen, und den böſen Geiſt auszutreiben? Er antwortete nicht. Ich ſagte weiter, daß der Herr Jeſus allein die Kraft habe, den Teufel zu überwinden, und daß auch er ihn darum bitten ſolle. — Auf einmal verließ ihn der böſe Geiſt, und der Knabe ward wieder ſo ruhig als vorher, er war bloß ermattet. Ich nahm ihn dann zu mir, und ſprach ruhig mit ihm. Auf meine Frage: ob er etwas wiſſe von dem, was vorgefallen?

antwortete er: Nein! — Der Knabe fiel nachher nie wieder in einen ſolchen Zuſtand, und ſagte das ihm vorher anſtößige Gebet, und Stellen der heil. Schrift, die über den Herrn Jeſum handeln, mit Gelaſſenheit wie die andern. Obgleich ich nicht ſagen kann, daß er Liebe zum Evangelio zeigt, ſo erkennt er es doch als Wahrheit an. Mir iſt kein Zweifel übrig, daß es eine Beſitzung des böſen Weſens war. Alle Kennzeichen des Satans waren da, nämlich Todhaß gegen den Herrn Jeſum, ungewöhnliche und unnatürliche Anſtrengung des Leibes und des Geiſtes, und andre Zeichen, die Sie ſelbſt darin wahrnehmen werden. Unter den Heiden gibt es auch Teufelsbeſitzungen andrer Art, wo ſich keine Feindſchaft gegen Jeſum Chriſtum zeigt, wo aber die armen Leute ſchrecklich geplagt werden. Aber beynahe nichts von allen ſolchen Dingen findet man unter den eingebornen Chriſten. Es iſt auch wahr, daß die Heiden manche Krankheiten Teufelsbeſitzungen nennen, die es nicht ſind, und ihre Meinung hierin oft auf Aberglauben und Unwiſſenheit beruht. — Könnten Sie etwas von dieſem merkwürdigen Vorfall in Ihren Schriften gebrauchen, und ſollte dieß irgend etwas beytragen, dem neologiſchen Unglauben Abbruch zu thun, oder Andere in der Wahrheit der heil. Schrift zu befeſtigen, ſo würde es mir lieb ſeyn. Dem Herrn Jeſu ſey alle Ehre und Herrlichkeit!« —

So weit der Bericht dieſes wahrheitsliebenden Dieners am Evangelium. Der Herausgeber wundert ſich, daß er dieſe Geſchichte ſo lange aufheben mußte, bis er etwas über Indiſche Mythologie zu ſchreiben ſich veranlaßt ſah. Die ganze Begebenheit, und beſonders der unerwartete Ausgang, laſſen keinen Zweifel, daß hier ein ekſtatiſcher Zuſtand von dämoniſchem Einfluß bewirkt Statt hatte, und man fühlt ſich dabey wirklich in die Tage des Evangeliums und der Apoſtel zurückverſetzt. Mag das Symbol der himmliſchen Heldenkraft in Ueberwindung des Böſen, Supramannier, einſt geweſen ſeyn was es will: in ſeine Hülle haben ſich böſe Weſen verſteckt, die ſich darin anbeten laſſen, und das Gute zu überwinden ſtreben. Moloch, der Gräuel der Ammoniter, war anfangs ein Symbol der ſolariſchen Kraft im Sichtbaren und Unſichtbaren, ein Lichtkönig, wie der Parſen edler Ormuzd, das heidniſche Abbild des ewigen Sohnes; und was iſt er geworden! — Wir führen nur noch ein Paar Stellen Pauli über das Heidenthum an. 1 Kor. 8, 5 ſagt er: »Und wiewohl da ſind, die Götter genannt werden, es ſey im Himmel oder auf Erden; wie denn viel Götter und viel Herren ſind: ſo haben

Wir doch nur Einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge ſind, und wir zu ihm; und Einen Herrn, Jeſum Chriſt, durch welchen alle Dinge ſind, und wir durch ihn.» Ferner C. 10, 20 ff. »Ich ſage, daß die Heiden, was ſie opfern, das opfern ſie den Teufeln (Dämonien), und nicht Gott. Nun will ich nicht, daß ihr in der Teufel Gemeinſchaft ſeyn ſollt. Ihr könnet nicht zugleich trinken des Herrn Kelch und der Teufel Kelch; ihr könnet nicht zugleich theilhaftig ſeyn des Herrn Tiſches und der Teufel Tiſches. Oder wollen wir des Herrn Eifer reizen? ſind wir ſtärker denn er?» — Mögen dieſe wichtigen Stellen eine Warnung gegen den Mißbrauch der Mythologien ſeyn, deren Studium auch Abgötterey wird, wenn es uns feſthält, anſtatt zur unverfälſchten Wahrheit und zur Erkenntniß der uns geſchenkten unmittelbaren Gnade fortzuleiten! Verdammet nicht, ſondern erkennet; aber erkennet beſonders was ihr habt, und zieht euch keine Verdammniß zu. Auf der Leiter der Natur ſuchten die Völker zur Gottheit aufzuſteigen, ahndend es müſſe in dem Weſen dieſer das Aehnliche von der Form ihres Werks liegen. Die Sproſſen der Leiter hielten nicht mehr unter dem ſchweren Sinnenmenſchen, er fiel der materiellen Natur anheim, die ſeine Gottheit wurde, und den böſen

Wirkern in den Finſterniſſen der geſunkenen Schöpfung. Uns hat ſich die höchſte Sproſſe auf der Lichtleiter der Weſen wieder ſelber zugewandt, um uns über die niedern Stufen emporzuheben. Laſſet ſie uns halten, und um nichts in der Welt vertauſchen, das im beſten Fall doch nur eine Wolke iſt.

V.

Das Kreuz Chriſti.

Was hat es doch damit für eine Bewandtniß, daß die Apoſtel und wahren Jünger Jeſu ſich des Kreuzes ihres Heilandes rühmen, gern von der Theilnahme daran hören und reden, und ſich es zum Segen und zur ſeligſten Hoffnung rechnen, weſentlich damit verwandt zu ſeyn? Ferner daß ſie darum von andern, auch gutartigen Leuten mit Verwunderung angeſehen, wohl gar verſchmäht und gehaßt werden? Endlich daß es ihnen dennoch ſo ſchwer wird, im Augenblick der Schmerzen, wo durch äußere oder innere Leiden die Kreuzigung an ihnen vollbracht wird, und ſie ſo mit dem Leiden ihres Meiſters vereinigt werden, ſich darein zu finden, es willig auszuſtehn, und erſt ſpäter inne werden, was es geweſen ſey, und daß es ihnen wahrhaftig zum Beſten gedient habe?

Erkenneten wir die Welt und uns ſelbſt, ſo würden ſich dieſe Fragen leicht löſen, und mit ihnen die noch allgemeinere, wozu das Uebel in der Welt ſey? Nicht bloß der Glaubige wird gekreuzigt; es iſt kein Menſch, der nicht litte; der beſſere Menſch leidet am meiſten, am vielfältigſten, in Dingen, die Andre nicht treffen, die ihnen keinen Schmerz verurſachen, ihnen vielleicht angenehm ſind. Wenn der Glaubige das Leiden Kreuz nennt, ſo bezeichnet dieſer Ausdruck den Sinn der Sache, iſt eine Auflöſung des großen Räthſels; und wenn er es ein Kreuz Chriſti nennt, ſo ſagt er damit, daß er es in deſſen Gemeinſchaft und Nachfolge trage.

Die Kreuzigung der Menſchheit iſt natürliche Folge ihres jetzigen Sinnenſtandes und ihrer überſinnlichen Ausſicht. Sie iſt nothwendiges Erforderniß ihrer glücklichen Fortdauer in einer unvergänglichen Welt, als der eigentlichen Welt Gottes. Dahin hat ihr Chriſtus die Bahn gebrochen durch ſein Leiden; dahin muß ſie ihm durch Leiden nach.

Der Gegenſatz zwiſchen beyden Welten, der ſichtbaren und der unſichtbaren, muß in uns ausgeglichen werden, wollen wir, die wir Bürger der ſichtbaren Welt ſind, uns in der unſichtbaren eben ſo heimiſch, oder vielmehr heimiſcher fühlen als hier, wo unſere höhere Natur, im Widerſpruch mit der niedern, uns auch beym Ueberfluß äußerer Güter und Annehmlichkeiten doch nie ganz zur Ruhe kommen läßt. Weil beyde Welten verſchiedener Natur ſind, ſo muß auch unſere Natur ſich verwandeln, und der Natur derjenigen Welt verähnlichen, in die wir hinüber wollen. Sinnlich ſind wir in die Sinnlichkeit geboren; überſinnlich müſſen wir in ein überſinnliches Leben geboren werden.

Der Uebergang von einem Leben zum andern geſchieht allerdings durch den leiblichen Tod, aber nur der äußerliche. Es iſt dabey begreiflich, daß die hinübergegangene Seele ſich im jenſeitigen Leben nicht behaglich fühlen kann, ſie ſey ihm denn recht verwandt und rein überſinnlicher Natur geworden; ſonſt kann ſie nur das verlorene Sinnenleben vermiſſen, in das ſie zwar auch nicht ohne Schmerz hereingeboren ward, ſich es aber durch Gewohnheit und Genüſſe allmählig hat wohlgefallen laſſen, und die natürliche Verwandtſchaft ihrer ſinnlichen Neigungen mit ihm noch feſter geknüpft hat. Nun vermeinen wir oft, zu dieſer Entwöhnung und Befreyung von der Sinnlichkeit, welche die Bedingung der ſeligen Fortdauer in einem überſinnlichen Reich der Dinge iſt, zu dieſer Verwandlung oder Wiedergeburt unſerer Natur, hätten wir ſelbſt hinreichende Vernunft und moraliſches Vermögen. Wir ſuchen die Aufgabe bald durch ſtrenge Moraliſtik, bald durch harte Aſcetik zu löſen. Allein wie der ſinnliche Leib nur durch den Tod vergehen kann, ſo kann auch die Sinnlichkeit der Seele nur durch ein ähnliches Sterben vergehen, das gleich dem Altern und Zerfallen des Körpers durch leibliche Krankheiten, durch Seelenleiden (einſchließlich der leiblichen Noth) an uns vollbracht wird, ſo daß wir für die irdiſchen Neigungen krank, alt und ſchwach, zugleich aber, weil die Seele nicht ſtirbt, mit einem höhern Leben begabt, und zu einem ewigen Wohlſeyn umgeſchaffen werden. Man merke wohl, daß beydes zuſammengehört; denn der Laſterhafte kann auch ſeinen Begierden äußerlich durch Entkräftung abſterben, aber innerlich ſind ſie noch nicht todt, viel weniger iſt das wahre Leben in ihm geboren. Sein Leib ſtirbt ab, das Fleiſch der Seele lebt noch ſtark in ihm, und verfällt vielleicht nur auf andre Kraftäußerungen. Das wahre Abſterben und Wiederaufleben aber, das in die unſichtbare Welt hinein bleibt, und ſie gleichſam vorausnimmt, kann eigene Vernunft und Kraft nicht bewirken; ſie würde einen unbeſonnenen Selbſtmord begehen, ſchont auch insgemein, durch Nebel getäuſcht, eben das, was ſie tödten will, und hat überhaupt keine Werkzeuge zu dieſer Tödtung, welcher endlich der moraliſch - aſcetiſche Eigenwille ſelbſt unterworfen werden muß. Dieſe Macht zu tödten und lebendig zu machen iſt allein Gottes, gleichwie von ihm die leibliche Geburt und der leibliche Tod abhängt; das Werkzeug aber iſt das Leiden, welcher Art es auch ſey, das den Sinnenmenſchen nach einem andern Leben erſt begierig, dann allmählig dazu reif macht. Es drängt ihn hin zu dem Vermittler beyder Welten, ihm im Glauben verkündigt; es macht ihm dieſen Glauben an denſelben werth und unentbehrlich, und fährt ſo fort, in demſelben Glauben ihn enger und enger dem anzuverbinden, welcher durch ſeines Leidens verdienſtliche Kraft es ihm zur wahren Wohlthat, zum unfehlbaren Mittel der neuen Geburt gemacht und ſehr erleichtert hat. Nicht nur ſieht er in den viel größern Schmerzen ſeines Herrn, des allein Gerechten, ein tröſtliches Vorbild, ſondern er weiß auch, daß dieſer Gerechte, der für ſeine Ungerechtigkeit gebüßt hat, auf die kürzeſte und erhabenſte Weiſe dieſe dadurch zernichtet, und die vollkommenſten Kräfte dadurch an ihm hervorfördert, daß er ihn zum Mitgenoſſen ſeiner eigenen Trübſal macht; zum Mitgenoſſen der Trübſal deß, der das Fleiſch am Holze verdammt, entkräftet und getödtet, und der Menſchheit ein neues unvergängliches Leben der Seligkeit in ſeiner Perſon wiedergeſchenkt hat. Um deſswillen tröſtet ſich nun der Leidende ſeines Leidens ſelbſt, nicht als eines Verdienſtes, ſondern als des Siegels ſeiner Begnadigung und Hoffnung; er rühmt ſich des Kreuzes, und zwar des Kreuzes Chriſti, deſſen er theilhaftig wird, um auch der Seligkeit ſeines Erlöſers theilhaftig werden zu können. Das Leiden iſt ihm der gewiſſe Vorbote der Herrlichkeit.

Weil aber dieſer Stand eines Menſchen, der in den Schmerzen der Kreuzigung zur neuen Geburt ſteht und ſie willig aushält, ſich ihrer gar freuen kann, dem Sinnenſtande ſo grade widerſpricht: ſo kann ein ſolcher Menſch denen, die ſich noch ſtark in dieſem letztern befinden, nur wunderlich und widerwärtig ſeyn; er gehört in ſo fern zu einer andern Ordnung der Dinge (vg. Gal. 6, 14). Ja, in ſo weit als die Vernichtung ſeines alten Weſens noch unvollkommen an ihm iſt, bleibt auch ihm das Kreuz widerwärtig und ſchauerlich, und er wundert ſich ungeduldig über die Kreuzesſchmerzen, die Gott ihm täglich zuſchickt, als widerführe ihm etwas ganz Unangemeſſenes. Sollte nicht billig, ſpricht er, der Gottloſe ſolche Plage haben? Es iſt aber auch nur dieſes Urtheil an ihm tadelhaft, wiewohl die Frage wiederum richtig iſt. Er weiß nur nicht, was Gott an ihm damit bezweckt, und der Schmerz hindert ihn, ruhig das Erkennbare davon zu erkennen; darum verdient er auch Entſchuldigung, und Hiobs Klagen werden halb getadelt und halb gelobt. Nämlich es iſt unmöglich, und wäre ein Widerſpruch in ſich, daß das Leiden aufhören ſollte, Leiden zu ſeyn; das Kreuz erwartet keine Gefühlloſe. Die Klage iſt erlaubt, und die Verwunderung über unbegreifliche Schickſale verdient Nachſicht an einem armen Sterblichen; will aber das Herz zu murren und mit ſeinem Schöpfer zu hadern beginnen, ſo hat es eiligſt ſich zu demüthigen vor der allweiſen Liebe, aus deren Hand nur gute Gabe kommt. Ein ſolcher eile, die väterlichen Abſichten Gottes, wiewohl ihm unbekannt, zu verehren, um Geduld, Standhaftigkeit und freudige Ergebung, ja um Fortdauer der gründlichen Vernichtung zu flehen, ohne die er nimmermehr zum Frieden und zur ewigen Wiedererbauung ſeines Weſens im Geiſt, welcher ein Geiſt der Herrlichkeit iſt, gelangen wird. Er getröſte ſich dabey, daß je größer und anhaltender der Kampf, um ſo entſcheidender der Sieg, um ſo herrlicher der Preis iſt, und halte ſich den beglückenden Gedanken vor, daß vermöge des Verdienſtes und in der Nachfolge des Heilandes wir nur nach Gottes Willen zu leiden haben, um gleichſam ohne unſer Zuthun zu überwinden. Es wird an uns überwunden, und wir werden überwunden, um ſtatt einer ewigen Dornenkrone, die wir verdient hatten, den unverwelklichen Kranz zu erreichen, für den unſere Hand viel zu kurz iſt.

Vernichtung unſers unreinen, ſündigen und thörichten Selbſt, und göttliche Verneuung, ja das Einswerden mit Gott, iſt die Abſicht und das Geheimniß des Kreuzes. Glaubig und willig ſollen wir dieſes Kreuz Chriſti, ſeinen Gliedern verordnet, auf uns nehmen, in ſeine Schmach, wie ſie auch geſtaltet ſey, eingehen täglich, und was uns Bitteres widerfährt in ſeiner Gemeinſchaft, uns unſern Schatz und unſer Unterpfand ſeyn laſſen. Es hat noch neuerlich fromme Menſchen gegeben, die ſich das Bild des Gekreuzigten ſo feſt eingeprägt hatten, daß ſie den Wunſch und die Gabe empfingen, etwas von den Wundermaalen des Herrn an ihrem Leibe zu erfahren. Wir halten dieſes, wenn es auch nicht ſo factiſch erwieſen wäre, für möglich durch einen lebhaften Glauben, dem durch den Zunder der Imagination Alles möglich iſt. Wir ſchelten auch dieſe kindlich fromme Begierde nicht; aber größere Gnade iſt es, geiſtlich im Weſen zu erfahren, was Chriſtus leiblich im Fleiſche für uns gelitten hat. Jenes ſinnliche

Wunder iſt an ſich vergänglich; aber das geiſtliche Wunder der innern Kreuzigung und Wiederauferwekkung iſt ewig bleibend. Im Nachbilde wird auch hier das Leiden des Herrn an uns dargeſtellt. Erſt werden wir gefangen genommen, vor unſerm eigenen Gewiſſen und vor der Welt angeklagt und als die Miſſethäter verurtheilt, mit mehr oder wenigerm Recht, indem wir nicht der ſind, welcher allein unſchuldig war. Dann werden wir entkleidet, gegeißelt und geſchlagen; unſer Haupt wird mit einer Krone von ſcharfen Dornen verwundet: nämlich der Stolz unſerer Vernunft wird gemartert, und es muß mit unſerm ganzen Denkſyſtem eine ſchmerzhafte Veränderung vorgehn, die unſere Nerven peinigt, und wobey wir bluttriefend als die Gehöhnten vor einer tobenden Menge von ſichtbaren und unſichtbaren Gegnern ſtehn, verſpottet als die ein andres Reich einführen wollen und nicht können, müſſen ſelbſt äußerlich zuweilen Kleider der Ehre zu unſerer tiefern Beugung tragen, und den Rohrſtab der eigenwilligen Gerechtigkeit vergeblich führen, uns ihn nehmen und damit aufs Haupt ſchlagen laſſen, daß die Dornen noch tiefer eingehn. Dann zieht man uns den Rock aus, darin uns noch einigermaßen wohl war, die letzte Hülle unſerer Selbſtheit, durchbohrt uns die Hände unſers Handelns und die Füße unſers Wandelns, als die da beyde der Sünde dienten, daß, ob wir nun Gerechtigkeit wirken und in den Wegen des Herrn einhertreten wollten, wir deren keines können wie wir möchten, und uns ſelbſt ein Abſcheu ſind; ausgeſpannt ſchweben wir zwiſchen Himmel und Erde; vergällt iſt uns jeder Genuß; wir ſchmachten und dürſten, fühlen uns von Gott verlaſſen; glücklich, wenn wir ſo mit Chriſto ſterben, ehe der Tod uns die Beine zu brechen kommt, und beym Lanzenſtich, der uns kein Leben mehr nehmen kann, uns das Zeugniß nachtönt, wir ſeyen fromme Menſchen und Kinder Gottes geweſen.

Es läßt ſich nur im Allgemeinen andeuten, was ein Jeder auf ſeine beſondern Erfahrungen beziehen muß. Derſelbe Gekreuzigte aber wird ſein Loos mit Keinem vertauſchen wollen, der unten ſteht und ihn anhöhnt, wie edel und glücklich er ſey; er will nicht wieder hinunter, ſondern hindurch, und hört immerdar in ſeiner Pein die ſüßen und felſenfeſten Worte: »Wahrlich, ich ſage dir, heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn!» Denn die da unten müſſen ihm früher oder ſpäter alle nach, und je länger es ihnen durch ihren Widerſtand aufgeſchoben wird, um ſo ſchmerzhafter wird ihnen die Durchbohrung ihres verhärteten Sinnes werden. Ueberdieß hat eben der Erlöſer, mit welchem der Leidende ſtirbt, ihm dieſen innern Tod verſüßt, und ſo geſchieht es wohl, daß das Leiden mit großer Lieblichkeit wechſelt, und das Schmachten und die Verlaſſenheit mit unbegreiflichen Erquickungen. Daher wird man an einem ſolchen Dulder immer weniger Schmerz gewahr, ſieht ihn oft ſehr freudig, freudiger als den verdroſſenen Glücklichen der Erde, denn nichts als dasjenige fehlt, was er zu haben ſcheint. Er darf alle Stunden den Geiſt in die Hände des Vaters befehlen, und hat das Mittel gefunden, welches das Kreuz abkürzt, ja zernichtet, nämlich ſich und Alles was er hat ſtets aufzugeben in den Willen ſeines Gottes. So thut er nicht nur mit ſeinem Geſchick, ſondern auch mit ſeiner Gerechtigkeit; und wiewohl jeder Fehltritt ihn bitter reut, ſo iſt er doch auch bey dieſen demüthigenden Schwachheiten ſchnell dem gelaſſen, der ſein Führer und ſeine Gerechtigkeit iſt. Auf die Art wird ihm ſchon in dieſem Leben eine wirkliche Erlöſung zu Theil; und der erſt die Gemeinſchaft der Leiden Chriſti erkannt hat und ſeinem Tode ähnlich geworden iſt, kommt auch in der Kraft der Auferſtehung Chriſti der Auferſtehung von den Todten entgegen (Philipp. 3, 10. 11). Er tritt ſchon hier in ein fühlbares neues Daſeyn, und in ein mächtiges geiſtliches Wirken in der Kraft Gottes, während ſein Sterben immer reiner vollendet wird, und er immer himmliſcher geſinnet wird nach Jeſu Chriſto.

Dieſer Sinn Jeſu Chriſti, als das neue, überſinnliche, ewigbleibende Weſen, geht nun allerdings auf das Gegentheil von dem, wozu der Menſch von Natur am geneigteſten iſt. In dieſem Sinn erwählt er, ſolls alſo ſeyn, Armuth und Niedrigkeit, Entbehrung und Verachtung, lieber als was der Seele Gefahr bringt. Er entäußert ſich gern alles deſſen, was ſeinem neuen Leben fremd iſt. Aber man urtheile nie nach dem Außenſchein, und ſey gewiß, daß auch Kreuzigungen durch das Umgekehrte von dem äußern Elend vollbracht werden. Das Scheinglück der Erde führt für den geiſtlichen Menſchen Bitterkeiten und Beſorgniſſe mit ſich, die es ihm wohl zur Laſt und zur großen Schule machen können, und der Genuß wird durch nichts leichter unſchmackhaft als durch ſich ſelbſt. Ehrgeiz und Wolluſt erſterben an ihrer eigenen Nichtigkeit, wo ſich ein beſſerer Lebenskeim regt; es ſind Pilze, die der grüne Trieb des Baumes abſtößt. Was ein Menſch verſucht hat, iſt ihm weniger gefährlich, als was er nicht kennt. Herrſcher haben für ihre letzten Tage das Kloſter gewählt, und Salomo hat Alles eitel gefunden. Iſrael ſehnt ſich ſtets aus Aegypten, wo Arbeit und Ueberfluß iſt.

Ein Jeder weiß nur um ſein eignes Kreuz, das als ſolches ihm von Gott beſtimmt iſt. Zum Schauſpiel der Heucheley ſoll das Kreuz Chriſti nie gemißbraucht werden, darum ſteht es oft verhüllt; und ſeliger ſind, die verborgenes Kreuz tragen, und immer von deſſen Schmerzen wach erhalten werden, als die den Schein der Kreuzigung und der Gottſeligkeit an ſich haben, und ſchlafen auf erborgten Worten ein.

Was aber das Kreuzesbild betrifft, ſo haben wir es lieb, und mögen unſern beſten Freund in ſeiner allmächtigen Schwachheit uns gern vor die Augen ſtellen. Denn dabey erinnern wir uns unter ſo vielem Andern auch deſſen, daß wenn wir ſchwach ſind, ſo ſind wir ſtark (2 Kor. 12, 10). Halte es indeſſen Jeder damit wie er will, nur trage er das Crucifix im Herzen.

Endlich aber, wie iſt doch, wenn dem Chriſten auf Erden das Kreuz verordnet iſt, ein Reich des Friedens, der Freude und der Herrlichkeit auf Erden zu glauben möglich? — Antwort: Es gab ein Reich des Geſetzes, es gibt jetzt ein Reich des Kreuzes, und wird kommen ein Reich der Freyheit vom Geſetz und vom Kreuz. Das Kreuz iſt der Schlüſſel zur Herrlichkeit, wie das Geſetz die Vorbereitung auf das Kreuz Chriſti war. Wir leben noch in der ſtreitenden Gemeine, und dürfen unſern Zeitabſchnitt mit keinem andern verwechſeln. Kann dem Einzelnen, durch die Kreuzesſchule gegangen, ſchon hier ein Vorſchmack ewiger Zufriedenheit und ihm Ruhe gegeben werden von allen Feinden umher: ſo hat auch ohne Zweifel die göttliche Erbarmung dem Ganzen eine ſolche Ausführung aus dem Dienſthauſe vorbehalten, wie ſie beſtimmt verheißt. Nicht jene Bürger des neuen irdiſchen Reichs werden Vorzüge vor uns haben, die wir durch das Kreuz in das Reich Gottes eingehen; ſondern wir, die wir dem Könige nachwandeln, werden dann auch ähnlich ſeyn ſeiner Herrlichkeit, und den erhabenen Auftrag empfangen, die Kinder einer unſchuldigern Welt, welche der Herr nach ſeinem heiligen Rath ohne ſolche Leiden zu vollenden gedenkt, als ſeine Beamten, in Weisheit, Reinheit und dankbarer Freude an ſeinen Wundern, glücklich zu erhalten.

Zugabe.

Von der Art der Kreuzigung.

Um Pſ. 22, 17 keine Weiſſagung auf die Kreuzigung Chriſti gelten zu laſſen, läugnet man, daß

Chriſtus auch mit den Füßen ans Kreuz genagelt geweſen ſey. Es heißt nämlich dort: »ſie haben meine Hände und Füße durchgraben.« Andre wollens anders überſetzen, und es gibt auch verſchiedene Lesarten in einigen Handſchriften; doch iſt jene Ueberſetzung (»durchbohrend meine Hände und meine Füße«) noch immer die ſtatthafteſte, wenn ſie ſchon einige grammatiſche Schwierigkeit hat, die aber zur prophetiſchen Dunkelheit gehört.

Daß aber der Herr auch mit den Füßen ans Kreuz gehefter geweſen, ſagt erſtlich eine allgemeine Ueberlieferung. Sodann ſpricht dafür die Stelle Luc. 24, 39. 40: »Sehet meine Hände und meine Füße — Und da er das ſagte, zeigte er ihnen Hände und Füße:« ganz offenbar die durchbohrten, oder die Nägelmaale darin, wie aus Vergleichung mit Joh. 20, 20. 25. 27 erhellt. Drittens iſt es wohl möglich, daß nicht allen Gekreuzigten auch die Füße angenagelt wurden; die Füße können auch bald einzeln, bald übereinander angenagelt werden ſeyn. Daß man ſich zur Befeſtigung der Hinzurichtenden ans Kreuz auch der Stricke bediente, beweiſt ſich aus Plinius (h. n. XXVIII, 11. spartum e cruce, d. i. ein Seil von einem Kreuz); womit übereinſtimmt, was der Herr zu Petrus ſagt: »wenn du aber alt wirſt, wirſt du deine Hände ausſtrecken, und ein Andrer wird dich gürten» ꝛc. (Joh. 21, 18. 19). Auch bringt es die Natur mit ſich, daß man den Körper unter den Schultern an den Querbalken feſtband. Daß man aber auch die Füße mit Nägeln anheftete, und hierin keine anatomiſche Unmöglichkeit liegt, ſcheint ſehr deutlich aus einer Stelle des Plautus (Mostellaria II. 1, 13) hervorzugehn. Daſelbſt wünſcht ein Knecht in der Verzweiflung über die Rückkehr ſeines Herrn, fürs Geld Einen zu finden, der ſich ſtatt ſeiner kreuzigen ließe, und ſagt, er wollte ihm eine große Summe geben, »doch unter dem Beding, daß die Füße ſowohl als die Arme doppelt angeheftet würden» (ut affigantur bis pedes, bis brachia; damit er nämlich gewiß nicht wieder herunterkäme, und ſein Geld verlangte). Ungeachtet dieſes ein Comödienſcherz iſt, ſo muß doch die Annagelung der Füße nichts ganz Ungewöhnliches geweſen ſeyn, ja vielmehr die gemeine Art der Kreuzigung, die der komiſche Knecht nur doppelt feſt gemacht haben will. Endlich bringt dieſe Art ſchon der Wunſch mit ſich, die drey Gekreuzigten auf Golgatha noch an demſelben Tage ſterben zu ſehen; die Verblutung mußte durch die Füße offenbar ſchneller, als bloß durch die Hände vor ſich gehn. Andrer Gründe der Wahrſcheinlichkeit zu geſchweigen.

Der ältere Roſenmüller in ſeinen Lateiniſchen Scholien widerſpricht ſich, indem er zu Luc. 24, 39 die Erklärung gibt: »Sehet die Narben der Wunden an meinen Händen und Füßen;« zu Joh. 20, 25 aber ſagt: »Die Hände, nicht die Füße wurden mit Nägeln durchbohrt; denn dieſe wurden mit Stricken an das Kreuz gebunden.« Dieſe Note verdient alſo keine Rückſicht.

VI.

Von den chriſtlichen Secten.

Von den Secten der chriſtlichen Kirche, deren eine Römiſch-katholiſch, die andre Griechiſch, die dritte Lutheriſch, noch andre reformirt, epiſcopaliſch, presbyterianiſch, Mähriſch, Koptiſch, u. ſ. w. heiſſen, behalte man folgende Sätze, oder erwäge ſie, prüfe ſie und behalte das Gute:

1) Sie ſind im Lauf des chriſtlichen Zeitraums durch verſchiedene Begebenheiten, mehrentheils durch Zwieſpalt, auch durch geographiſche Entfernung entſtanden, und haben ſich mittelſt eigener Lehrbegriffe und Kirchenordnungen von einander geſchieden.

2) Gott hat ihre Entſtehung für die jetzigen Zeiten der Unvollkommenheit nach ſeiner Weisheit zugelaſſen, und hat erlaubt, daß ſie auseinander wichen, aber niemals daß eine die andre verſchlänge und auf-

höhe; denn ſie ſind allzumal unvollkommen. Sie ſollten nur jede an ihrem Theil Etwas retten und erhalten, was durch die Einheit hätte untergehen können, und wohl ſchon untergegangen war, und, weil das allgemeine Band der Liebe nicht ohne ein Wunder beſtehen konnte, ja weil die Kirche fürerſt eine ſtreitende ſeyn ſollte, einander zur Nacheiferung reizen.

3) Das Evangelium oder die Erlöſungslehre allein macht ſie zu chriſtlichen Kirchen oder Gemeinen, und in der Maaße als dieſe Lehre darin theoretiſch oder praktiſch untergeht, ſind oder werden ſie unchriſtlich. Hiedurch kam es auch insgemein zum Bruch, im Großen und im Kleinen.

4) Dieſelbe Erlöſungslehre verbindet ſie alle zu einer einzigen Kirche oder Gemeine dem Geiſte nach. Darum ſind alle wahrhaft geiſtliche Glieder derſelben gemeinſchaftlich über die Hauptwahrheiten des Chriſtenthums einverſtanden, und in Liebe vereinigt, auch ohne ſich zu kennen, bilden daher die unſichtbare Kirche auf Erden, in den verſchiedenen äußern Kirchen oder Secten verborgen, die ſammtlich nur Schulen ſind, worin geiſtliche Chriſten erzogen werden können.

5) Vor Gott, welcher ein Geiſt, und vor dem Herrn der der Geiſt iſt, hat allein dieſe unſichtbare

Kirche, die in ihm lebt, und durch den heiligen Geiſt beſteht, wahren Werth, die äußern Kirchen aber nur ſofern als ſie geiſtliche Chriſten erziehen, und zur Bewahrung des geiſtlichen Heiligthums in gegenſeitiger Nacheiferung dienen. Dieſen Dienſt verrichten ſie zuweilen aus menſchlicher Schwachheit auf eine verkehrte, durch dazwiſchenkommende göttliche Leitung aber am Ende doch zweckmäßige Weiſe.

6) Jede dieſer Secten oder äußern Kirchen bildet ſich leicht ein, ſie ſey die einzige rechtglaubige, gottgefällige, reine und ächte, wird aber durch dieſen kindiſchen Dünkel, beſonders wenn er bis zum Verdammen andrer Confeſſionen ſteigt, vor dem Herrn verwerflich, der zwiſchen den ſieben Leuchtern wandelt, d. h. in allen Chriſtenkirchen waltet und ſein Werk hat.

7) In jeder wird insgemein eine Hauptidee des Chriſtenthums hervorgehoben, bearbeitet und als Grundſtein hingelegt, zuweilen auf eine mißverſtändliche Weiſe. So in der Römiſchen Kirche die Lehre von der Einheit des Glaubens, worunter aber die bloß äußerlichen oder aufs Aeußere ſehenden Glieder derſelben die ſichtbare Form ihrer Kirche verſtehen. In den proteſtantiſchen Kirchen die Idee von der Gewiſſensfreyheit, von dem Recht des eigenen Urtheils in

Glaubensſachen ohne Unterwerfung unter eine ſichtbare menſchliche Autorität, von der Unweſentlichkeit der hergebrachten äußern Kirchenform und traditionellen Kirchengebräuche; worin aber theils ganz das Gegentheil von dem geübt wurde, was man davon behauptete, theils die Sache bis zur Entleerung von allem Glauben getrieben wird, anſtatt den deutlichen Inhalt der heil. Schrift ſich zur einzigen und unumſtößlichen Norm des Denkens und Handelns dienen zu laſſen, welchem, nach dem eigentlichen Grundſatz dieſer Kirche, menſchliche Autorität und Vernunft weder etwas nehmen noch zuſetzen kann. In der evangeliſchen Brüderkirche iſt Hauptgedanke die Sündhaftigkeit des Menſchen, die Verſöhnung durch das Kreuz, durch das Blut des Lammes, die Nähe des Heilandes, die allwirkende Gnade des Heilandes, die Liebe. Dieſe großen Wahrheiten ſind unſtreitig auch des Mißbrauchs fähig, beſonders wenn man ſich mit Worten genügen läßt. Die Freunde oder Quäker ſprechen vornehmlich vom Geiſt, von dem innern Licht, von den innerlichen Sacramenten, der innern Taufe, dem innern Genuß Jeſu Chriſti; und ſo richtig ſie hievon reden, ſo verwerfen ſie doch ganz unrichtig die äußern einfachen Mittel, welche der Herr unſerm ſchwachen Glauben zu eben jenen Zwecken verordnet hat, und die ſie für Ueberbleibſel des Judenthums ausgeben, welche der Herr fürerſt geſchont und nur das geiſtliche Gegenbild darunter verſtanden und beabſichtigt habe für die folgende Zeit; ſtatt zu erkennen, daß er mit dieſen äußern wirkenden Zeichen (bey denen allerdings das Geiſtliche die Hauptſache, und auch wohl ohne ſie zu haben iſt für die Vollkommnern) das neue Iſrael inniger und durch ein fortlebendes Zeugniß an das alte hat knüpfen wollen. Und ſo wird man faſt in jeder Kirchenſecte eine ergänzende Hauptlehre ausgeſprochen finden, die nur durch Ausſchließlichkeit, Mißdeutung und Mißbrauch, zumal wenn auch hier wieder an äußere Form geglaubt wird, einen ſectiſchen Geruch erhält, welche beſondere Ideen aber alle zuſammen die Chriſtenlehre vervollſtändigen und in der Vollſtändigkeit lebendig darſtellen.

8) Alle dieſe Integraltheile der Wahrheit, und wenn es ihrer noch mehr gibt, wird ſich derjenige Chriſt zu eigen machen, welcher den löblichen Vorſatz faßt, nach der von allem Außenweſen unabhängigen Vollkommenheit zu ſtreben. Hiezu bedarf es aber keiner Trennung von derjenigen äußern Kirche, in welcher man geboren iſt. Unſere Geburtskirche gehört zu dem göttlichen Rathſchluß über uns; dieſer kann nur dadurch eine andre Richtung nehmen, daß die

Menſchen uns auf eine oder die andre Art hinaustreiben. Alsdann kann es Pflicht werden, ſich zu dem Reinern und Beſſern auch äußerlich zu bekennen. Treten wir aber willkührlich heraus, ſo ſtehen wir einſam, und können der Geburtskirche nicht mehr nützen; treten wir willkührlich in eine andre Kirche, ſo treten wir aus der Unvollkommenheit in die Unvollkommenheit, und wohl uns, wenn wir uns in dieſer abermal fremd fühlen. Ein Jeder bleibe wo er iſt, ſo lange die Umſtände nicht ein Anderes gebieten, und reinige und vervollkommne daſelbſt ſich und Andre nach Chriſto Jeſu, ſo viel ihm verliehen wird. Wer ſich aber aus beſondern Gründen zu keiner äußern Kirche, und deſto feſter an das Haupt hält, kann darum nicht von Menſchen gerichtet werden.

9) Jeder halte feſt an der Demuth und Liebe, wodurch er eben das Band der Vollkommenheit, mitten durch die ſinnlichen Scheidewände hindurch, ſchlingen hilft. Ein Chriſt, welcher den andern verachtet und verurtheilt, weil er zu einer andern chriſtlichen Secte gehört, iſt entweder ſeiner Unwiſſenheit wegen bedauernswürdig, oder vor dem Herrn abſcheulich. Durch dieſe Liebloſigkeit zeichnet ſich ſowohl der Aberglaube als der Unglaube aus, die in der Verdam-

mungs- und Verfolgungsſucht mit einander wetteifern, und dadurch beyde ihr Widerchriſtenthum an den Tag legen. So lange ſie unterdrückt ſind, ſchreyen ſie über Mangel an Toleranz; ſobald ſie frey werden, maßen ſie ſich eine tyranniſche Alleinherrſchaft an.

10) Es iſt noch nicht erſchienen, was wir ſeyn werden, nämlich was die Eine Heerde unter Einem Hirten ſeyn wird, wann er kommt. Inzwiſchen iſt die brüderliche Liebe unter den Glaubigen aller Confeſſionen durch verdiente Beyſeiteſetzung der Nebendinge und Ergreifung der Hauptſache in der That gewachſen; während auch der Umfang der chriſtlichen Erkenntniß bey den Erleuchteten überall zunimmt. Es ſind von jeher viele Wahrheiten entſtellt und verkannt worden, die doch alle zur chriſtlichen Weisheit mit gehören, und nur einzelnen Verſtändigen offenbar geweſen, die ſie verbergen mußten. Der Indifferentismus und die Freygeiſterey der Zeit hat das Gute mit ſich gebracht, daß Manches laut werden durfte, was vorher im Dunkeln lag, weil es als eine Ketzerey auch von denen geſchmäht wurde, die ſich der Gewiſſensfreyheit rühmten. Denn alle oder doch die allermeiſten Kirchen hatten einen richtigen Mittelpunkt ihrer Dogmatik, aber einen beſchränkten Umkreis derſelben; und das nannten ſie ihre Orthodoxie. In

dieſe rechneten ſie auch ihre eigenthümlichen Unterſcheidungslehren, die Streitdogmen, welche denn mehrentheils auf menſchlichem Mißverſtand und Scheingründen beruhten, wo nicht ganz, doch dem Grade nach, worin ſie behauptet und vertheidigt wurden. Die Liebe aber duldet gern, was nicht zum eigentlichen Weſen des Glaubens gehört, und die wahre Weisheit gleicht Alles durch ihr vollkommneres Licht aus.

11) Es iſt erſchrecklich und gottesläſterlich, eine einzelne äußere Kirche die allein ſeligmachende zu nennen. Wie aber das Verdammen und der Haß einer Kirche gegen die andre nur zu häufig iſt: ſo pflegt auch derjenige ein Gegenſtand des Haſſes zu ſeyn, der an dieſem Haß nicht Theil nehmen will, ſondern ſie alle, ſofern Chriſtus in ihnen iſt, für ſeligmachend erklärt. Welche Kirche die beſſere und reinere ſey, kann niemals der Streit beweiſen, ſondern ſie macht ſich allein durch Weisheit und Liebe kenntlich. Jede hat ärgerliche Zuthaten und Mängel, obwohl die eine mehr, die andre minder, die eine in einem, die andre im andern Stück. Dieſe Gebrechen ſind auch von jeher von einzelnen Mitgliedern derſelben gerügt, und wo ihre Rüge nichts fruchtete, wenigſtens mit Geringſchätzung behandelt worden.

12) Alle Irrthümer in der Lehre, alle Verkehrt-

heiten im Handeln, und alle Mißbräuche im Kirchenregiment und Gottesdienſt, entſpringen aus der Entfernung von Gott und ſeinem geoffenbarten Wort. Es hat alſo jede Kirche, anſtatt ſich ſelbſt, und jedes Kirchenmitglied, anſtatt ſeine Kirche, vielmehr Gott und ſein Wort im Geiſt zu ſuchen, um von Irrthümern, Verkehrtheiten und Mißbräuchen frey, und die reine Braut Chriſti zu werden, »die nicht habe einen Flecken, oder Runzel, oder etwas dergleichen,« wie der Apoſtel ſpricht, und die allein bey ſeiner Zukunft ſich der Anerkennung und Annahme gewärtigen kann. Hiebey wird denen die verborgene, unſichtbare Kirche aus allen Kirchen ſichtbar und offenbar werden, die eben dieſe Braut iſt; und ein Theil der ſichtbaren Gemeinen, ohne Confeſſionsunterſchied, mögen wohl als die klugen Jungfrauen erſcheinen, die durch das Oel des Glaubens die Lampe der Liebe und Wahrheit brennend erhielten, während die andern aus Glaubensmangel unfähig ſeyn werden, mit zur Hochzeit einzugehn. Thöricht aber ſind Alle, die entweder an einen Menſchen, oder an ſich ſelbſt glauben. Jenes thun die ſinnlich Abergläubiſchen, dieſes die Anbeter der eigenen Vernunft und Kraft. Beyde finden ſich oftmals in derſelben Gemeine, ja in Einer Perſon. Die wahren Glaubigen ſind über beyden Wahn, zugleich über alles Sectenweſen erhaben, und haſſen nur den Haß und den Irrthum in jeder Geſtalt, und Alles was Irrthum und Haß zu erzeugen geeignet iſt.

Wie verhält ſich's denn nun mit der äußern Kirchenvereinigung, oder Wiedervereinigung der getrennten Secten zu unſerer Zeit?

1) Je lebendiger die Erkenntniß der innern Einheit der Gemeine Jeſu Chriſti und das Streben nach Liebe und Duldung unter wahren Chriſten wird; je unchriſtlicher man den Streit über Nebendinge findet, während die theoretiſche und praktiſche Erlöſungslehre, als der auszeichnende Mittelpunkt des Chriſtenthums, feſtgehalten wird: um ſo dringender wird der Wunſch bey wahren Chriſten auch nach äußerer Vereinigung der verſchiedenen Secten. Je lauer und gleichgültiger ein andrer und leider der größere Theil der Zeitgenoſſen gegen die eigentliche Heilslehre, gegen die ſeligmachende Kraft der Wahrheit von dem gekreuzigten und auferſtandenen Heiland wird, ja dieſe Wahrheit für Aberglauben und der allgemeinen Menſchenliebe hinderlich hält, natürliche Vernunft und Willen für hinlänglich zur Tugend und Seligkeit annimmt, den Traum von der Gleichheit aller Religionen in der Welt ſich wohlgefällen läßt, endlich die kirchlichen

Scheidewände ſeinen irdiſchen Abſichten anſtößig findet: um ſo mehr begünſtigt er die Kirchenvereinigung als endliche unerläßliche Pflicht des Fortſchritts in der vermeinten Aufklärung.

2) Die letztere Parthey glaubt keinen Grund zur Kirchenvereinigung als das eigene vernünftige Urtheil zu bedürfen; die erſtere findet einen Hauptgrund in der Verheiſſung, daß Ein Hirt und Eine Heerde werden ſoll. Wahrſcheinlich iſt es, daß Gott beydes, die wahre Chriſtenliebe und den Indifferentismus, zur Erfüllung dieſes Worts als Mittel benutzen will.

3) Eine bloße Vereinigung zu gleicher äußerer Kirchenordnung und gleichem ſymboliſchen Lehrbegriff, iſt noch keine Einheit des Geiſtes, ſondern höchſtens ein Mittel, dazu zu gelangen; während umgekehrt Geiſteseinheit gar leicht die Vereinigung über das Außenwerk nach ſich zieht, oder dieſes als gleichgültig dem Gutfinden und der begründeten Verſchiedenheit überläßt. Wenn daher Secten der Kirche ſich vereinigen, ſo werden in der äußerlich vereinigten Kirche immer wieder verborgene Spaltungen des Sinnes über die Lehre, auch über Gebräuche und dgl., ſelbſt unter denen vorhanden ſeyn, welche in der Hauptſache, nämlich in Abſicht der Erlöſungswahrheit, gleichgeſinnet ſind, und einander mit Liebe tragen und um-

faſſen. Mehr richtet der Menſch durch ſein Vereinigen nicht aus.

4) Weil aber doch der ſchneidende Widerſpruch über Nebendogmen an ſich feindſelig, keiner Verewigung fähig, und wieder nur ein Außending iſt, das kein Herz binden kann, indem ſtets einzelne Sectenglieder ſich in dieſem oder jenem Stück in eine andre Secte hinüberglauben werden; wodurch denn wohl die Gewiſſen beunruhigt, und es ſehr ſchwer gemacht wird, ſich über die Verſchiedenheiten in Liebe zu verſtändigen, und ſo gemeinſchaftlich die rechte Wahrheit zu finden, die nie ertrotzt oder geboten werden kann: ſo ſcheint es wenigſtens rathſam da, wo die Unterſchiede minderwichtig ſind, und keine Seelengefahr zu erkennen iſt, auch ſchon die Glieder der verſchiedenen Secten ſich auf eine oder die andre Meinung ganz anders vereinigt haben, als die äußere Geſtalt ihrer Trennung es mit ſich bringt, die gewünſchte äußere Vereinigung nicht zu hindern, ſondern ſie nur ſo zu leiten, daß kein geiſtlicher Schaden entſtehe. Dabey vergeſſe man aber auch nie, daß die äußere Trennung dem Chriſtenthum nützlich war, und ferner ſeyn kann.

5) Die lutheriſche und die reformirte Kirche Teutſchlands und andrer Länder unterſcheiden ſich ihrem ganz ſtrengen Lehrbegriff nach (wiewohl nicht

durchgehends, auch vormals nicht überall) durch zwey Dogmen, bey deren einem die Lutheraner ſagen, die Reformirten glaubten zu viel, und bey dem andern, ſie glaubten zu wenig; und ſo umgekehrt. Der wirklichen Kleinigkeiten möchte man kaum mehr gedenken, wiewohl man ſich ehedem darum verdammt hat; als: daß die Reformirten kein Crucifix dulden wollten, weil es eine Abgötterey ſey, während zwar zur Reformationszeit dieſer Vorwurf noch möglich war, kein Lutheraner aber ſein Crucifix anbeten wird; ferner der Streit, ob Hoſtie oder fermentirtes Brod beym Abendmahl gebraucht werden ſoll, während im ganzen neuen Teſtamente von nichts als von Brod ſchlechthin geſchrieben ſteht, ſo wie ſchlechthin von Wein, daher jedes Brod aus Mehl und Waſſer gemengt und gebacken, und jeder Wein, weiß oder roth, mehr oder minder ſüß, nach Ort und Gelegenheit, muß gebraucht werden dürfen. Jener bedeutendern Lehren aber iſt die erſte die Gnadenwahl; die glaubte auch Luther nach der Schrift, aber keine Verdammnißwahl. Gleichwohl glauben noch bis heute die letztere mit mehr oder minderer Härte und Ausdehnung nicht nur Chriſten, die in der reformirten, ſondern auch die in der lutheriſchen Kirche eingepfarrt ſind; umgekehrt ſind noch weit mehr Reformirte, die ſie mit den Lutheranern verwerfen. Wo iſt hier noch die äußere Scheidewand? oder wer will ſie aufrecht halten, und nicht vielmehr ſchaffen, daß das Geheimniß der Gnadenwahl in Liebe berathen, und jeder Gläubige überzeugt werde, aus Gnaden ſey er ſelig worden durch den Glauben, Gottes Werk ſey es und kein Selbſtverdienſt; die Andern aber habe Gott nicht zur Verdammniß erſchaffen, ſondern habe Alles unter den (vom Geſchöpf herrührenden) Unglauben beſchloſſen, auf daß er ſich Aller erbarme? Wo iſt hier ein Grund zu zwey Kirchen, die nur inwendig durcheinander, und nicht auswendig und inwendig zugleich für dieſe Lehre beſtehen? Faſt gleiches Schickſal hat die Lehre vom heiligen Abendmahl. Fromme Lutheriſche Chriſten können ſich durchaus von nichts Anderm dabey, als von dem Bedeuten und einem bloß geiſtigen, idealen Genuß des Andenkens überzeugen; viele fromme reformirte Chriſten ſehen ein, daß das zu wenig iſt nach der Schrift, und nehmen eine weſentliche Gegenwart und Mittheilung des Leibes und Blutes des Herrn beym Genuß des heiligen Abendmahls an. Wo ſind auch hier noch die innern Kirchen in den äußern abgeſondert verhanden? Nicht zu gedenken, daß man oft nur zu verſtehen glaubte, was man behauptete, und es auch in jeder Kirche ſelbſt ganz verſchieden verſtand. Unſers Bedünkens hat jeder von beyden Theilen nur darin Unrecht, daß er ſeine Meinung für die einzig wahre und ausſchließliche hält. Wird ſich nun hier ſo vereinigt, daß die Idee des Symbols und des Andenkens geläugnet wird, ohne daß die Kirchenglieder etwas Höheres faſſen können, ſo bleibt dieſen ſchwachen Leuten gar nichts übrig, die Läugnung iſt auch falſch und unmöglich. Soll aber durch dieſen äußerlichen bildlichen Begriff der tiefere von der weſentlichen Gegenwart und Mittheilung (Gemeinſchaft nennt es der Apoſtel) unterdrückt werden, ſo geſchieht der Wahrheit und den Worten der Schrift und ſo vielen weiſen Menſchen Gewalt, welche wahrhaftig an nichts Anderes als an Geiſt und Leben bey dieſem Eſſen und Trinken denken. Man muß ſich alſo lediglich auf die geheimnißvollen Worte der Schrift vereinigen, den Katechumenen die beyden Lehrbegriffe hiſtoriſch ſo faßlich machen als möglich iſt, ihnen ſagen, daß keiner den andern ausſchließe, daß das Geheimniß der weſentlichen Vereinigung des Herrn mit ſeinen Glaubigen im Abendmahl inſonderheit unläugbar, die Art und Weiſe derſelben ſo unbegreiflich und noch mehr, als die überall vorhandenen Naturgeheimniſſe ſey, und dieſer Gegenſtand keinen Zank vertrage; ſofort dem heiligen

Geiſt überlaſſen, wie er uns und ihnen das Dunkel dieſer großen Wahrheit verklären will.*) Eine Vereinigung auf das Nichts iſt keine Vereinigung der Gläubigen; und eine Vereinigung auf das bloße Bedeuten würde eine Verſchlingung der Lutheriſchen Kirche durch die ehemalige, jetzt nicht mehr ſo vorhandene reformirte oder eigentlich Zwingliſche Kirche ſeyn. Niemand aber wolle eine Kirchenvereinigung übereilen, ſondern als ein Gewächs der Weisheit reifen laſſen, da ſie ſonſt, wie ſchon eben berührt, vielleicht mehr Nachtheil als Vortheil bringt.

6) Die Vereinigung mit der Römiſchen Kirche und dieſer mit den übrigen, findet ein Haupthinderniß in der Lehre, daß der Römiſche Biſchof der von Chriſto verordnete Nachfolger des Apoſtels Petrus, daher das regierende Haupt einer vermittelnden Prieſterſchaft des neuen Bundes, Chriſti ſichtbarer Statthalter auf Erden, und Biſchof der ganzen Welt ſey; anſtatt daß bey einer Weltſynode ihm oder einem andern würdigen Biſchof nur der Vorſitz unter den obern Kirchenbeamten nebſt der Geſchäftsleitung könnte übertragen werden; welches oberſte Kirchenamt er

---

*) Ueber die Abendmahlslehre vgl. Blätter f. höh. Wahrh. 5. Samml. S. 136 ff. und die daſelbſt angeführten frühern Aufſätze.

denn, zwar durch die Wahl der Menſchen, aber doch als von dem Herrn, der die Wahl lenkt, führen würde. Jenes dem biſchöflichen Princip ganz entgegengeſetzte päbſtliche hingegen, hat die Reformation, und ſchon vor ihr eine fortwährende Oppoſition hervorgebracht, wodurch die Pabſtgewalt in Schranken gehalten wurde, und die, ſo lange letztere in ihrer angenommenen Idee verbleibt, nicht aufhören wird in der äußern Kirche. In ſo lange iſt daher jeder Verſuch einer äußern Vereinigung mit Rom, wenn ſie nicht eine abſorbirende ſeyn ſoll, vergeblich. Der Monarch der Kirche iſt im Himmel, und ſein verheiſſener Stellvertreter iſt der Paraklet. Linus aber war der erſte Römiſche Biſchof, und von einer äuſſern Nachfolge Petri im biſchöflichen Amt kann ſchon darum, weil dieſer Apoſtel nie Römiſcher Biſchof war, nicht die Rede ſeyn. Nur nach obigen Andeutungen ließe ſich eine Ausgleichung mit Rom denken, die wir herzlich wunſchen wollen. Für jetzt iſt der Pabſt anerkannter Oberbiſchof ſeiner Kirche.

7) Nicht an den Gebräuchen und deren Verſchiedenheit kann die wirkliche Einheit oder Mehrheit der Kirchen auf Erden haften, da es ſämmtlich äußerliche Dinge von mehr oder minderer Nutzbarkeit ſind. Auch ſoll man nicht alle Dogmen ſo ſcharf beſtimmen

wollen, daß aus den menſchlichen Formeln oder Vorſtellungsarten Streit erwachſen muß. Es bleibt bey aller Verſchiedenheit der Nebendogmen, der Gebräuche und der Kirchenordnung oder Kirchenregierung, Einheit der Liebe möglich. Daher ſtrebe man nicht ſo ſehr nach äußerer Kirchenvereinigung, als nach der innern Kirchenverbrüderung, welche jeder ſichtbaren Gemeine ihre Weiſe und ihre Meinung in Nebendingen läßt, und auf den einzig möglichen Grund, Chriſtum, ſein Wort und ſein Verdienſt, jenes unzerſtörbare Gebäude im Geiſt aufrichtet, welches bis in die Zeit hinein fortdauern wird, wo wir Alle hinankommen zur gänzlichen Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden in dem Maaße des vollen Alters Chriſti. Zu der Zeit, wo der Apoſtel dieſe Worte ſchrieb, war noch keine andre Kircheneinheit, als die geiſtliche; es waren lauter einzelne, von einander unabhängige Chriſtengemeinen in der Welt. Erſt ſpäter erwuchs allmählig eine ſichtbare Hierarchie, die das Ganze äußerlich verband oder verbinden wollte, ohne jene Einheit des Glaubens und der Erkenntniß bewerkſtelligen zu können. Hierauf zerfiel wieder jenes gebundene Ganze, und zergliederte ſich, nicht aus Einheit des Glaubens und der Erkenntniß im Weſentlichen, welches wohl der Beweggrund der Wiederauflöſung zur Unabhängigkeit der Apoſtelzeit hätte ſeyn können, ſondern theils vermöge des tyranniſchen Zwangs, theils aus Uneinigkeit und Mißverſtand in Nebendingen. Und ſo bleibt noch immer die große und einzige Aufgabe ungelöst: erſtlich der wiederherzuſtellenden äußern Unabhängigkeit der apoſtoliſchen Gemeinen (ohne Ausſchluß eines allgemeinen Conciliums, das aber ſelbſt nach dem Vorbild in der Apoſtelgeſchichte für verſchiedene Gemeinen verſchiedene Anordnungen belieben kann), und zweytens der Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes, daß wir geiſtlich ein vollkommner Mann werden in dem Maaße der Volljährigkeit Chriſti. Dieſes iſt, wie geſagt, der einzige richtige Geſichtspunkt und die einzige rechtmäßige Form der Kirchenvereinigung. Auch würde man ſehr irren, wenn man unſere Anſicht der Vorliebe für den Demokratismus beſchuldigen wollte, von dem nur im Staat die Rede ſeyn kann, während in der Kirche eine wirkliche, aber himmliſche Monarchie iſt, worin der Wille des Monarchen durch die Kirchenbeamten und Alle, die mit dem heil. Geiſt geſalbt ſind, als ſeine Knechte, berathen, d. i. erforſcht, und ins Werk gerichtet werden ſoll.

VII.

Die zehn Jungfrauen.

Matth. 25.

Dieſes Geheimniß hat man ehedem nur zur Hälfte verſtehen können; erſt unſere Zeit hat angefangen, es vollſtändig aufzuſchließen. Man hatte noch keinen Begriff von der Möglichkeit einer beträchtlichen Menge von Chriſten, denen es aus Syſtem am Glauben an die weſentlichſten Wahrheiten des Chriſtenthums mangelt, und die ſich dennoch zur Chriſtenheit zählen; man hatte keinen Begriff davon, daß dieſe, die in frühern Jahrhunderten bloß einzeln umhergingen, in manchem Lande zur Mehrzahl anwachſen oder ſich der Geiſtesherrſchaft bemächtigen könnten, Gemeinden zu bilden, die nicht mehr wüßten, welchen Chriſtus ſie eigentlich empfangen hätten.

Der Herr ſpricht von ſeiner nächſten Zukunft, auf die wir warten. »Alsdann,« ſagt er, »wird das

Himmelreich,» d. h. das Chriſtenthum, als das geiſtliche Reich Gottes über die Seelen, die himmliſche Herrſchaft auf Erden, die mit Chriſto gekommen iſt, »gleich ſeyn zehn Jungfrauen.» Zehn bezeichnet Geſammtheit, volle Zahl, denn ſie macht den Schluß der Grundzahlen; und die Hebräer ſagen, zehn Perſonen bilden eine Gemeine. Es heißt alſo ſo viel als: die ganze Gemeine der Chriſtenheit (Chriſtus kennt nur Eine Kirche) wird zu der Zeit — nicht nach der Perſönlichkeit aller ihrer Glieder, ſondern nach ihrer Denkungsart im Allgemeinen — gleich ſeyn Jungfrauen. Die Kirche oder Gemeine wird überhaupt unter dem Bild einer Jungfrau dargeſtellt, und jede einzelne Gemeine, und jede Seele in der chriſtlichen Gemeine, iſt wieder im Kleinen, was das Ganze iſt (vg. 2 Kor. 11, 2). Zehn Jungfrauen ſind alſo der ganze Inbegriff der chriſtlichen Kirchen auf Erden. Aber dieſe Kirchen ſind nicht ſowohl nach ihrer äußern Geſtalt, Ort oder Namen, als nach ihrem Geiſte zu betrachten; und ſo bleibt es bey jener geiſtigen Geſammtheit, und ihren geiſtigen Unterſchieden, nach Maſſen und nach Perſonen.

Jungfrauen ſind dieſe Chriſten und Chriſtenhaufen; ſie ſtehen nicht in der Abtrünnigkeit von dem einigen wahren Gott, welche die Schrift Hurerey nennt, und führen äußerlich allzumal einen tugendhaften Wandel, predigen ihn wenigſtens, halten im Allgemeinen an Sitte und Ordnung feſt, glauben, daß ſolches zum Chriſtenthum gehöre. Doch iſt die eine Hälfte der Chriſten überhaupt ſelbſt im Wandel nicht ohne Vorwurf; Thorheit oder Leichtſinn verunreinigen ihre jungfräuliche Zucht und Ehrbarkeit; die andre hingegen beträgt ſich würdig und verſtändig. Dieſe iſt Jungfrau im ganzen Sinn, und befleißigt ſich der Herzensunſchuld, wie der Reinheit ihres Gewandes; jene verträgt eine ſcharfe Prüfung ihres Sinnes und Lebens nicht. So weit war das Gleichniß von jeher verſtändlich; die wahren Chriſten, die mit Sinn und Mund, mit Wort und That, Jeſum Chriſtum bekannten, die Geheiligten in der Wahrheit durch das Blut, an das ſie glaubten, und durch den Geiſt, der uns gegeben iſt, waren die klugen Jungfrauen; die Heuchler aber und ſogenannten Maulchriſten, die den Schein der Gottſeligkeit hatten, aber das Weſen nicht kannten, und bey ſtrenger Beobachtung der kirchlichen Gebräuche, auch ſcheinbaren guten Werken, doch in öffentlichen oder verborgenen Sünden lebten, waren die thörichten Jungfrauen. Und dieſe Abtheilung beſteht auch noch fort und fort, und wird beſtehen bis ans Ende unſerer Zeit. Prüfe eine jede Seele, und eine jede Gemeine, ſtets die Keuſchheit ihres Sinnes, die Lauterkeit und die Beweggründe ihres Thuns, um von dieſer Seite nicht unklug erfunden zu werden. Wir gehen alle, mit den Lampen in der Hand, auch wider Willen aus, dem Bräutigam entgegen; die Zeit führt uns entgegen dem, der da kommt. Unſere Lampen ſind unſere Herzen.

Aber das Bild iſt hiemit noch nicht ganz erklärt; wenigſtens paſſen andre kirchliche Erſcheinungen noch beſſer hinein; und wenn der Aberglaube thörichte Jungfrauen macht, ſo gewiß auch der Unglaube. Wir ſehen nämlich zu unſerer Zeit eine Anzahl Chriſten, Lehrer und Seelenhirten, von ſo jungfräulicher Geſinnung, daß ſie nicht nur gegen alle Abgötterey und Schwärmerey, ſondern ſelbſt gegen den ſpröde thun, welcher ſich den Bräutigam der Kirche und Seele nennt. Ihn zu lieben und der Vereinigung mit ihm zu begehren, iſt ihnen ebenfalls Abgötterey (»Jeſulatrie«); der Glaube an ſeine Gottheit, ſein Mittlerverdienſt, ſein Blut, ſeinen Geiſt, Schwärmerey; kurz, der angebetete Chriſtus ein Abgott. — Was wollen dieſe Jungfrauen denn? woran halten ſie ſich? An ſich ſelbſt, an ihre reine theoretiſche und praktiſche Vernunft, an ihre Moral und Moralität, welche ſie immerdar im Munde führen; deren entwickeltes Princip iſt ihnen die Offenbarung; und obgleich ſie zulaſſen, daß der Weiſe von Nazareth ihr reines Sittengeſetz zuerſt entwickelt und auch geübt habe, daher die Leſung der Evangelien in dieſem Betracht nützlich ſey (noch mehr aber eine Chreſtomathie daraus): ſo finden ſie es doch vornehmlich in ihrer aufgeklärten und gebildeten Vernunft, brauchen daher kein Licht als ihr eigenes, und keine Gerechtigkeit vor Gott, als ihre gute Geſinnung und ihr Wohlverhalten. Sie bedürfen ſo wenig außer ſich, und ſind dabey ſo vollkommen von der zuvorkommenden Liebe und Güte der allwiſſenden Vorſehung überzeugt, daß ſie das Gebet ſelbſt, als Gottes und ihrer unwürdig, als einen Aberglauben, verſchmähen. Alles, was nicht rein aus ihrer reinen Vernunft erweislich, was ihr irgend anſtößig iſt, davor werden ſie, die reinen Jungfrauen, als vor einer Thorheit ſich wohl hüten. Sie gehören zu den klugen, und nicht zu den thörichten. Sie wollen auch eben mit ihrer Lehre und großen Thätigkeit bewirken, daß die Welt von Tag zu Tag verbeſſert werde, das Reich der göttlichen Vernunft und Sittlichkeit komme, und ſo der ideale Bräutigam im gereinigten Lehrbegriff und in allgemeiner Tugend endlich ſein Hochzeitfeſt auf Erden feyere.

Unter dieſen Leuten ſind — was wohl zu merken iſt — rechtſchaffene, aufrichtige Menſchen, die ſich wirklich alles Guten befleißigen nach innen und außen, und, während ſie finden, Rechtthun und Gottes Gebote halten erſcheine doch auch in der Bibel als die Probe des Menſchen, ja als das, was ihn vor Gott angenehm mache, hiemit aus Mangel an Selbſterkenntniß nur nicht reimen können, was die Dogmatik dabey zu thun habe, die überdem ſo dunkel und ſchwierig ſey; und ſie geſtehen redlich überall, wo es ohne Andre zu ärgern geſchehen kann, daß ſie ſich mit dem eigentlichen ſogenannten Glauben nicht vertragen können. Je aufrichtiger dieſe Menſchen es meinen, deſto näher ſind ſie eben dieſem Glauben an den einzigen Heiland, an ſeine Gnade und Wahrheit. Sie ſind die, von denen er ſpricht: »So Jemand will deß Willen thun, der mich geſandt hat, der wird inne werden, ob dieſe Lehre von Gott ſey, oder ob ich von mir ſelbſt rede" (Joh. 7, 17). Und: »Wer aus der Wahrheit iſt, der höret meine Stimme" (Joh. 18, 37). Denn ſobald ſeine verborgene Gnade, die Gnade deß, der ſelber die Wahrheit iſt, ſie zur völligen, unbedingten Wahrheitsliebe gefördert hat, ſo läßt er ſie ſeine Stimme hören; ſie hören ſie, und folgen ihr. Sie ſind wie Cornelius, deſſen Flehen um Wahrheit und alles wahrhaft Gute ihm den Engel erwarb, der ihm ſagte, was er thun ſolle, um ſeligmachende Worte des Lebens zu hören. Auch ſolche Beyſpiele hat unſere Zeit, Gott ſey Dank! viele gebracht. Solche Menſchen werden alsdann wahre Jungfrauen, die dem Lamm nachfolgen, wo es hingehet, erkauft aus den Menſchen zu Erſtlingen Gott und dem Lamm (Off. 14, 4).

Aber die Andern, die hartnäckig ſich und ihre vermeinte Unſchuld anbeten, ſind wahrhaftig die Thörinnen des Evangeliums. Erſtlich verdienen ſie den jungfräulichen Namen nicht einmal; denn ihre, wenigſtens der meiſten unter ihnen Werke, zeugen wider ſie. Man kann im Groben alle Gebote Gottes oder des gerühmten Sittengeſetzes halten, und doch nichts weniger als tugendhaft ſeyn. Wer nicht ſtiehlt, ſelbſt erlaubten Gewinn von ſich weiſt, iſt aber ſtolz darauf, und iſt lieblos, der befolgt mit nichten das Geſetz Gottes. Doch was ſollen wir Worte und Beyſpiele machen? Der moraliſtiſche Unglaube der Zeit hat Atheismus und alle Gräuel, theoretiſche und praktiſche Gottloſigkeit in Menge gebracht, Begebenheiten, wovon auch die Heiden nichts wußten, und bringt noch alle Tage Bosheiten und Laſter in Uebermaaß. Die ganze Welt iſt ehrlich, wenn man ſie anhört; und doch liegt die ganze Welt im Argen. Die

Sündenregiſter, welche Paulus an unterſchiedenen Orten aufſtellt (Röm. 1, 28 ff. und beſonders 2 Tim. 3, 1 ff.), auf unſere Tage der vermeinten Sittlichkeit und Vernunft paſſen ſie vollkommen.

Und ſollten denn dieſe Scheinmoraliſten, dieſe eigenſinnigen Vernünfteler, die ſich ſelbſt klug dünken, nicht wiſſen, daß der Welt Weisheit eine Thorheit vor Gott, und die göttliche Thorheit weiſer und klüger als die Menſchen iſt? (1 Kor. 1.) Könnten wirklich die klugen Jungfrauen der Parabel die weltweiſen und weltreinen Jungfrauen ſeyn, die dieſe Leute zu ſeyn ſich einbilden? Wiſſen ſie denn nicht, daß es neben dem Götzen Baal auch eine Aſtarte gibt, eine Mondgöttin, eine falſche Philoſophie, die ſie in ſich ſelbſt anbeten? Und iſt Selbſtvergötterung und Selbſtanbetung keine Abgötterey? Alſo weder praktiſch noch ſogar theoretiſch führen ſie den Jungfrauennamen mit Recht; ſie ſind thörichte Jungfrauen. Sie ſind es, von denen geſchrieben ſteht: »Du ſprichſt: Ich bin reich, und habe gar ſatt, und bedarf nichts; und weißt nicht, daß du biſt elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. Ich rathe dir, daß du Gold von mir kaufeſt, das mit Feuer durchläutert iſt, daß du reich werdeſt; und weiſſe Kleider, daß du dich anthueſt, und nicht offenbar werde die Schande deiner

Blöße; und ſalbe deine Augen mit Augenſalbe, daß du ſehen mögeſt» (Off. 3, 17. 18). — Siehe da die wahre Moral und die wahre Wiſſenſchaft!

Gleichwohl ſie Alle gehen mit ihren Lampen dem Bräutigam entgegen; jede Jungfrau nach ihrem Sinn ihn erwartend, erſehnend, ſich ihn vorſtellend, ja wohl gar er ſelbſt ſeyn wollend. Es muß beſſer, es muß anders werden! rufen die Einen. Der Herr kommt! ſprechen mit ſtiller Zuverſicht die Andern.

»Die Thörichten nahmen ihre Lampen» — Herz und Geiſt ſind zur Verbeſſerung der Dinge fertig; »aber ſie nahmen nicht Oel mit ſich» — man ſieht hier nicht einmal, ob ſie auch nur ſo viel Oel in den Lampen hatten, daß dieſe ein klein Stündlein brennen konnten; oder ob es die hohle, trockne Schale ihrer Selbſtheit war, was ſie in den Händen trugen. Aber es heißt doch hernach (V. 8), ſie hätten gefunden, ihre Lampen würden erlöſchen; müſſen alſo die Beſten unter ihnen leider mit bezeichnet ſeyn, die noch einigermaßen Glauben haben. Denn das Oel iſt der Glaube, und die Flamme, die dieſes Oel macht, iſt das Licht der Weisheit, verbunden mit der Wärme der Liebe, und brennt hell in der Lebensluft des göttlichen Geiſtes.

»Die Klugen aber nahmen Oel in ihren Gefäßen, ſammt ihren Lampen.« Es genügte ihnen nicht ein kleines Maaß des Glaubens an ein höheres Weſen, an Tugend und Unſterblichkeit, an die äußerlichen praktiſchen Wahrheiten der Religion; das, was als ein Licht vor den Menſchen ſcheint, Vernünftigkeit und Edelmuth, waren ſie nicht allein zu haben befliſſen; ſie hatten auch noch in ihren Gefäßen oder in ihrer ganzen Perſönlichkeit einen Vorrath von Lichtſtoff, der erſt künftig zum Gebrauch kommen ſollte, jetzo verborgen, den Thörichten als überflüſſig vorkommend, vielleicht ihr Geſpötte; denn dieſe meinten, der Bräutigam iſt bald da, gleichwie ſie meinten, wir ſind die Jungfrauen. Alle, die nicht wiſſen, wie viel an uns und an der Welt zu verbeſſern iſt, wie langer göttlicher Geduld und umſtändlicher Maaßregeln es braucht, die Beſſern gewiß zu retten, und die Schlechten zu ſchonen und nicht vor der Zeit zu richten, halten die Zeit ſtets für nahe; ja, ſie halten ſie für vorhanden, und ſich ſelbſt für die beſſere Zeit.

Aber »der Bräutigam verzog.« Die Beſſerung kam nicht, ſie ſelbſt machten ſie nicht. Er, deſſen Wiederkunft ſogar aufs Jahr berechnet war, bleibt aus. Der Bräutigam ſcheint das Heimholen ſeiner Braut, welchem die Brautjungfrauen entgegen harren, vergeſſen zu haben. Doch hat er ſelbſt geſagt:

Euch gebühret nicht zu wiſſen Zeit oder Stunde. Da entſteht Mißmuth, hieraus Trägheit. Wer weiß wie bald? »Sie wurden alle ſchläfrig und entſchlieſen.« Der Menſch kann nicht lange unthätig ſeyn oder lange warten; er nimmt irgend einen Zeitvertreib vor, oder ſchläft ein. Hier iſt unter dem Schlaf ſowohl die ermattete Hoffnung und der Stumpfſinn, der daraus entſteht, als das Verlieren in andre Beſchäftigungen oder Vergnügungen begriffen. Dieſe Schwachheit auch des glaubigen und geheiligten Menſchen, die hier kurz geſchildert wird, iſt eine Warnung, ſich dennoch möglichſt wach zu halten, im Gebet, in der Betrachtung, in der Uebung des Guten, in der Buße und Selbſtverläugnung, in der Hoffnung und Zuverſicht. Schlummer des Gemüths öffnet dem Verſucher die Thür; die Gefahr des Falls iſt nahe, der Todesſchlaf ſchwebt über unſerm Haupt. Auch iſt dieß die letzte Prüfung der Jungfrauen, worin ſie für ſich nicht beſtehen könnten; doch ſehen wir, daß die Klugen auch während ihres Entſchlummerns bewahrt bleiben, und ihre Oelgefäße ihnen nicht geraubt werden dürfen. Der Herr wacht über ihnen mit ſeiner Erbarmung; der Hüter Iſraels ſchläfet und ſchlummert nicht.

»Zur Mitternacht aber« — dieß iſt die Zeit, wo Finſterniß und Bosheit ihr Maaß erfüllt haben, wo die Trübſal groß genug iſt, wo die unſaubern Geiſter umherſchwärmen, und die Erde wie in die feuchte Schwärze der Verweſung gehüllt iſt. »Da ward ein Geſchrey« — der Herr ſendet ſeine Wächter, ein Erweckungsruf geſchieht an die Jungfrauen: »Siehe, der Bräutigam kommt, gehet aus ihm entgegen!« Die Jungfrauen, unter denen nun hier nur lauter gutgeſinnte Seelen verſtanden werden können, weil die andern zur Mitternacht gehören, dem Reich der Finſterniß anheimgefallen ſind, zwar in ihrer Art mitſchreyen können, aber nicht wiſſen was werden ſoll, denn ſie warten nicht auf den Bräutigam; die Jungfrauen, ſowohl die glaubensreichen als die glaubensarmen, hören den durchdringenden, entſcheidenden Ruf, ſtehen auf, machen ihre Lampenfackeln*) zurecht, putzen die Tochte. Nun merken aber die Thörichten, daß eigentlich etwas ganz Anderes kommt, als ſie erwartet hatten, und wozu ihre Vernunft und Gerechtigkeit nicht hinreicht; ihre Gedanken gerathen in Verwirrung, es wird ihnen dunkel vor den Augen. Sie wenden ſich in dieſer Noth an die Klugen, deren Vorſicht ihnen eine übertriebene Aengſtlichkeit geſchienen hatte, und wollen von ihrem Oel, weil ihnen die Weisheit ausgeht. »Unſere Lampen verlöſchen.« — Wenn es wahr iſt, »daß kein Menſch rechtfertig beſtehen mag vor Gott« (Hiob 9, 2); wenn eine beſondere Würdigkeit dazu gehört, »zu ſtehen vor des Menſchen Sohn« (Luc. 21, 36); wenn es viel geſagt heißt, »den Tag ſeiner Zukunft zu erleiden« (Mal. 3, 2); wenn ein Menſch, der wenig oder keinen Begriff hat von der Glaubensgerechtigkeit, womit wir Alle ohne Unterſchied uns dem Herrn, von Herzen demüthig, als die Unwürdigen darſtellen müſſen (wie wir dieſes auch von den Geſegneten beym jüngſten Gericht leſen), und uns keiner einzigen Tugend ſo bewußt ſeyn dürfen, als wollten wir damit etwas gelten oder verdienen, ſondern als einer göttlichen Gnadengabe an ſich, die nichts als unſern, der verlornen Sünder, Dank verdient; wenn der, welcher vor ſeinem ankommenden Herrn freudig und ohne Erröthen ſtehen will, ſchon vorher in der Ferne mit ihm in Verbindung geſtanden haben, und ſeiner Gnade verſichert ſeyn muß, die nicht durch willkührliches Thun und Selbſtſeynwollen des Knechts, ſondern durch glaubigen Geherſam, Geduld in des Herrn wunderlichen Fügungen, Vertrauen und offene Reue über unſere Untreuen, kurz durch alles das uns verſiegelt wird, was die Feſthaltuug des Glaubensbundes mit ſich bringt; wenn wir uns, ſofern wir würdig ſind, uns dem Herrn nicht darbringen dürfen als unſer, ſondern als ſein Werk, und ſofern wir unwürdig ſind, nur als das unſrige, dem von ihm geholfen werden kann; wenn endlich der, welcher ſich vermißt, Gott und ſein Wort zu kennen, oder welcher ſich deſſen auch nicht vermißt, weil er keinen Fleiß daran gelegt hat, nichts Rechtes voraus weiß, wie es zugehen kann zu der Zeit, wo der Allmächtige erſcheint, und was vorhergehn und hernach folgen wird; an dem Tage, wo auch die Starken zittern, und ſie Angſt ankommt wie eine Gebärerin: ſo begreift man wohl, was es heißt, wenn die Thörichten ſprechen: »Gebet uns von euerm Oel, denn unſere Lampen verlöſchen.« Aber die zuerſt verachteten Schweſtern, die nun um Hülfe angerufen werden, von denen man jetzt glauben lernen will, können bey dem beſten Willen nicht helfen. Sie ſind ſelbſt wie die Lampen, die nichts abgeben können, ohne zu verlöſchen; ihr Gefäß hatte nur grade ſo viel als ſie brauchten. Sie antworten: »Es dürfte für uns und euch (für uns beyde zugleich) nicht genug ſeyn.« Wir können in dieſem entſcheidenden Augenblick, wo wir alle unſere wenige Glaubenskraft und geiſtliche Klugheit zuſammenzuhalten haben, für deren Gebrauch wir ja dem Herrn verantwortlich ſind, uns nicht erſt mit der Erleuchtung Andrer abgeben, was vielleicht nur eine vergebliche und ſchädliche Mühe ſeyn würde, an euch umſonſt, für uns verderblich, dem Bräutigam, der mit lauter glimmenden Dochten empfangen würde, zum Schimpf und Verdruß; laſſet uns doch unſere Lampen voll tränken, daß da ſey, der ihn mit Glanz empfange. Euch aber geben wir den Rath, gehet hin zu den Oelverkäufern, den Propheten und Apoſteln und ihrem Geiſt, und um den Preis eures Herzens und eures Kopfs, aller eurer eigenen Gerechtigkeit und Weisheit, kaufet für euch ſelbſt das Oel, das ihr brauchet. Bittet noch, klopfet heftig an, ſo wird euch vielleicht gegeben.

---

*) Die antike Fackel, die beſonders zu dieſem Gebrauch diente, war zugleich Lampe, ſey es daß in den, oben breitern Fackelſtock der Oelnapf mit dem Tocht eingeſenkt wurde, oder darin befeſtigt war. Ohne dieſe Bemerkung verſteht man die Form der Fackeln auf alten Kunſtwerken nicht. Man hatte zwar auch Kien- und Pechfackeln wie unſere.

»Und da ſie« — zum Beweis ihrer guten Geſinnung und mit Schrecken gewonnenen Einſicht bisheriger Täuſchung — »da ſie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam; und welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit, und die Thür ward verſchloſſen. Zuletzt kamen auch die andern Jungfrauen» — ſie heißen hier die andern oder übrigen, aber nicht mehr die thörichten; denn ſie haben ſich inzwiſchen noch Oel angeſchafft, oder doch einiges Zutrauen zu dem Bräutigam gewonnen, aber für dießmal zu ſpät — »und ſprachen: Herr, Herr, thue uns auf» — ſomit ſind ſie klug genug geworden zu wiſſen, daß nur der Herr Herr aufthun kann. »Er antwortete aber und ſprach: Wahrlich, ich ſage euch, ich kenne euch nicht.« Ihr, die ihr mich bisher nicht kennen wolltet, die ihr nur jetzt erſt mich als Herrn begrüßt und anruft, deren Gerechtigkeit euer, deren Weisheit nicht die meinige war; die ihr in der Eile, nicht aus Liebe zu mir und meinem Befehl, ſondern aus bloßer Angſt und Noth über den Verluſt eurer Berufung, euch noch etwas zu erwerben geſucht habt, was jetzt auf allen Fall nichts mehr nützen kann; in der That, ich kenne euch nicht. Ich kenne nur die, welche mir von länger her (die ganze Glaubensnacht hindurch) angehören, mit meinem Geiſt geſalbt, mit meinem Blut beſprengt, mit meinem Leben, das ich in ihnen durch lange Prüfung und Verneuerung gewirkt habe, durchdrungen ſind. Ihr Neulinge würdet euch hier innen nicht einmal wohl fühlen. — Er verflucht ſie nicht, er verdammt ſie nicht, er ſchickt ſie nicht dahin wo Heulen und Zähnklappen iſt; ſie ſind ihm nur fremd, und ſofern ſie Jungfrauen ſind und angefangen haben klug zu werden, iſt noch Hoffnung für ſie auf eine ſpätere Zeit — aber ach! die Nacht möchte ihnen lange werden, bis der Morgen kommt, und der Bräutigam hervorgeht aus ſeiner Kammer, ſie vielleicht in der Freude ſeines Herzens auch noch zu begnadigen, und ſie Theil nehmen zu laſſen am Nachfeſt. — »Darum wachet,« ſpricht er, und habt Oel bey euch — »denn ihr wiſſet weder Tag noch Stunde, in welcher des Menſchen Sohn kommen wird.« Die verſchlafene Zeit war die Zeit des Oelkaufens für die Thörichten; und hätten die Klugen gewacht, ſie hätten vielleicht auch den andern noch Vorrath ſchaffen können. Darum laſſet uns wachen für uns, und auch für Andre.

Es iſt auch ſo viel geſagt, daß nicht für alle Fünf die Thür verſchloſſen werden; der Ausdruck hält ſich allgemeiner: Sie gingen hin zu kaufen — der Bräutigam kam — und welche bereit waren (alſo möglicherweiſe auch noch eine und die andre, die in der Eile bey dem nächſten ihr bekannten Verkäufer Waare fand), gingen mit ihm hinein — Zuletzt kamen auch die andern Jungfrauen, die übrigen aus der thöricht geweſenen Fünfzahl u. ſ. w. Daher ſollen ſich die Klugen tröſten, daß auch der Thörichten noch einzelne können gerettet werden; es iſt aber verdeckt und ſehr zweifelhaft geſagt, um keiner Thörin Thorheit zu ſteifen, und folgt vielmehr Urtheil und Warnung, als Troſt.

Darum, Herr, dieweil auch wir, die wir klug zu ſeyn wünſchen, noch ſo voll Thorheit und Schläfrigkeit ſind, erbarme dich unſer, und laß uns von Tag zu Tag des heiligen Oels der ſeligmachenden Glaubensweisheit mehr gewinnen; und erbarme dich nicht nur unſer, ſondern, ſo weit möglich, Aller! Amen.

Will aber eine Seele wiſſen, ob ſie zu den klugen Jungfrauen gehört, ſo frage ſie ſich nur, ob ſie mit lauterm, ganzem Sinn, gutem Gewiſſen einer Bußfertigen und mit inniger Sehnſucht ſprechen kann: Komm, Herr Jeſu! Denn der Geiſt und die Braut ſprechen: Komm! Das iſt ihr Wahrzeichen, das Merkmahl deren, die Seine Erſcheinung lieb haben.

VIII.

Georginen.

1.

Die Georgine.

Wie heißt du, ſchönes Erdenkind?
Aus kleinem Keime ſchlank entſproſſen,
Trägſt du dein leichtes Haupt im Wind
Hoch über deine Flurgenoſſen.

Dein zackig Laub, dreyfaltig ſpitz,
Mit Flügeln iſts zur Fünf bezweenet;
Die Blume iſt des Goldes Sitz,
Das achtfach ſich mit Purpur krönet.

»Georgine heiß' ich,
Flattre wie ein Zeiſig;
Schmetterling' und Bienen
Kennen Georginen,
Küſſen ſüßen Saft aus mir,
Halten mich auch für ein Flügelthier.

Leichtköpfig leb' ich,
In den Lüften ſchweb' ich;
Iſts aber ſtill um mich herum,
Da ſenkt vom ſchwanken Hälslein krumm
Das Antlitz ſich zur Erde
Mit ernſtlicher Geberde.
So bin ich verſchieden nach Erdenbrauch;
Heiß' ich doch Erdentochter auch;
Bin Erdenwerk und Erdenweisheit,
Erdenpracht und Erdenſchwachheit,
Erdenluſt und Erdennoth;
Und über das Alles kommt ſchnell mein Tod.
Aufgeſchoſſen bin ich,
Wenig Tage ſinn' ich,
Seh mich um und geh zu Grund,
Bis wieder ſich dreht der Mutter Rund;
Weiſ' aber auch zum Licht empor,
Davon mein flammender Stern geboren.
An mir würd' herzlich klug ein Thor,
Hätt' er die rechten Augen und Ohren.
Allein ſie tappen in der Nacht,
Geben auf Zeichen und Zahl nicht Acht,
Mögen nicht arbeiten oder beten,
Obwohl ich mich thu von der Sonne röthen,
Und hat der Gärtner, der mich baut,

Mich noch mit keinem Tropfen bethaut.
Alles von oben, und Alles nach oben!
Georginen den Schöpfer loben,
Der ſie aufzeucht und wieder fällt;
So gehts in der kleinen und großen Welt.
Wer auch nicht weiß was Sterben ſchafft,
Der ſeh wie ein edler Balſamſaft,
Wenn mein Scheinleben die Augen geſchloſſen,
Kommt aus meinen Wimpern gefloſſen.
Der Geiſt iſt beſſer als der Leib;
Der iſt ein bloßer Zeitvertreib,
Wird auch ſelbſt von der Zeit vertrieben;
So iſt es mit dem irdiſchen Lieben,
So iſt es mit dem irdiſchen Stolz;
All Gewächs wird ein dürres Holz,
Und übers Holz, da ſiegt das Feuer,
Oder der Moder iſt mein Freyer.
Hab' ich nun guten Samen gebracht,
So geht er auf mit friſcher Pracht;
Gibt auch Georginen doppelt voll,
Die fahren nicht in die Höh ſo toll,
Wo man, bricht einher ein Orkan,
Das Köpflein gar verlieren kann.
Mein rechter Sam' aber liegt im Grund,
Iſt eine Wurzel dick und rund,

Und zeigt an mir, wie große Dinge
Der Bauch der ſchwarzen Mutter bringe.
Endlich bin ich ein irdiſch Gedicht,
So hoch aufſteigt und viel verſpricht;
Blättert, blümelt und funkelt fein,
Doch trägt es dir nicht Brod und Wein,
Und müſſen ganz andre Dichter kommen,
Deren Georginen frommen,
Und lehren was Erd' und Himmel iſt;
Du ſelber auch kein ſolcher biſt,
Wofern ich dich nicht ſchlecht verſteh',
Und nur mit kindiſchen Augen ſeh'.
Ich habe zwar nur kindiſchen Muth,
Und Blumen hält man Thorheit zu gut.
Halt auch zu gut mein Kindergerede;
'S mag bald ſeyn witzig, bald auch blöde,
Wie mirs die liebe Natur eingab;
Reiß mir darum den Kopf nicht ab,
Sondern hab Nachſicht mit der Schwachen;
Magſt wohl ein wenig über mich lachen.
Zum Beyſpiel ich ſpräch': Es gibt ein Land,
Iſt nur den Georginen bekannt,
Allda der Fels iſt Edelſtein,
Das Laub Smaragd, Gold iſt der Wein,
Das Waſſer ein flüſſig Mondenſilber;

Das Blau iſt blauer, das Gelb iſt gelber,
Alle Farbe färbiger als ſonſt,
Und iſt doch nur als ein weicher Dunſt,
Und Alles klar wie Sonnenſchein;
Die Blumen ſind Sterne, die Früchte rein
Wie bunter Kryſtall an den Bächlein nicken,
Und Regenbogen ſind die Brücken;
Die Schmetterling' Engelskinder ſind,
Und fahren daher wie Flammen und Wind;
Und was man will, das geſchieht ſogleich,
Da iſt Jedermann heil und reich.
Nun rathe, wo dieß Ländlein ruht:
Ob in dir ſelbſt nicht liegt ſolch Gut,
Und noch viel größere, die mit Bildern
Ich Erdenkind nicht kann dir ſchildern.
Du biſt zwar auch von Erdenthon,
Doch biſt du zugleich ein Himmelsſohn,
Und mehr denn die lieblichſten Georginen;
Das laß dir zum Troſt und zur Warnung dienen;
Und ſtrecke dein Haupt je mehr in die Höh',
Als kommt dein Winter mit ſeinem Schnee.
Mich tödtet der Tod, dich läßt er zum Leben
In einen ſchönern Garten ſchweben.«

2.

Das Dintenfaß.

Du klein Gefäß, das Wohl und Weh verſpendet,
Heil und Verführung, Wahrheit mit dem Wahn:
Der Himmel hat der Erde dich geſendet,
Die Hölle hat in dich ihr Gift gethan.

O könnt' in Lebensbäche ſich ergießen,
Wo man ihn ſchöpft, dein dunkler Zauberwein;
Und alle Tropfen, die aus dir mir fließen,
Gott Opferſtrom, der Menſchheit Balſam ſeyn!

3.

Die Kraft des Liedes.

Wann die Trauer erſcheint nächtlicher Wolken ſchwer,
Wann ſie eulenhaft ſtöhnt, greife zum Saitenſpiel:
Vor dem Lichte des Klanges
Weichen Seufzer und Nebel hin.

Wann ein ſehnender Drang nach dem verſchwundnen Glück
Dir den Fuß des Gemüths irren und preſſen will:
Sprich zum Himmel im Liede,
Und der Himmel erhebet dich.

Hebt dich aus der Gefahr fleiſchlichen Unbeſtands,
Zeigt dir ſelige Aun voller Unſterblichkeit.
Luſt iſt da wo das Leben;
Doch im Lande der Nacht iſt Reu.

Will dein ſtiller Beruf nimmer von Statten gehn,
Sind die Sterne verhüllt, welche dich leiteten:
Zaubr' im Liede dir Tröſtung,
Bis der Morgenſtern wiederkehrt.

4.

Pandora.

Vorſichtig ſprach: »Ich ſage dir,
Will Jupiter dir Etwas ſchenken,
Mein Bruder, o ſo glaube mir,
Es wird gewiß dein Herze kränken!»

Nachſichtig ſprach: »Ich folge gern,
Und will mich nicht bethören laſſen;
Doch ſollt' ich, die vom Himmelsherrn
Mir kommt, die gute Gabe haſſen?"

Und ſieh, da naht ein holdes Weib,
Vom Götterboten hergeführet,
Ihr Sinn und wunderſchöner Leib
Mit allen Reizen ausgezieret.

»Dir ſchickt,« ſo ſprach Merkur, »der Fürſt
Dieß Werk aus zartem Thon erſchaffen;
Es formt' es, den du achten wirſt,
Vulkan mit ſeinen Künſtlerwaffen.

»Und jeder Gott gab ſich die Müh,
Aus ſeinem Eignen ſie zu ſchmücken.
Darum Allgabe nennt man ſie,
Genug dich gänzlich zu beglücken.

»Allein das große Meiſterſtück
Trägt noch den größern Schatz in Händen:
Die goldne Büchſe ſtützt das Glück,
Das ſie dir in der Huldin ſenden.

»Geneſung und Unſterblichkeit,
Und Alles was dein Herz begehret,
Hält des Gefäßes Bauch bereit,
Wofern dein Dank die Gabe ehret.«

Entſchwunden war der leichte Gaſt.
Nachſichtig ſteht, beſtaunt das Wunder;
Vorſichtig hörts, und eilt mit Haſt,
Zu löſchen den erglimmten Zunder.

Doch kaum verbirgt ſich ſeine Wacht,
So wird des Deckels Rund gelüftet,
Und ach! der Uebel Heeresmacht
Fliegt aus, und hat die Welt vergiftet.

Vorſichtig kommt mit Windesflug,
Und drückt die Hand aufs Faß der Gabe,
Zürnt: »Bruder, nimmer wirſt du klug,
Bis dich der Tartarus begrabe!»

Da liſpelts im verſchloßnen Gold:
»Ihr habt die Hoffnung hier gefangen;
Bleib' ich euch, und der Himmel hold,
So wird man wieder Hülf' erlangen.»

Merkur erſcheint auf luft'gem Pfad:
»So läßt der Götter Gott euch ſagen:
Titanen, ſtolz und ohne Rath,
Beginnt euch ſelber anzuklagen.

»Vorſichtig traut der Gabe nie,
Nachſichtig fragt nicht um die Weiſe;
Der greift nur zu, der ſcheut die Müh,
Und ſo wird keiner jemals weiſe.

»Zur Demuth hat die Liebe euch
Empörern das Geſchenk geſendet.
Der droben iſt ſich ſelbſt nur gleich,
Und wird von keinem Schein geblendet.

»Ihr ſeyd nur Stückwerk, zwey und zwey,
Und müßt und ſollt einander rathen.
Nachſichtig forſche was es ſey,
Vorſichtig wäge künft'ge Thaten.

»So wird, der hinterm Unglücksſchwall
Die Hoffnung im Gefäß verborgen,
Auch immerdar und überall
Für euch, die ihm gehorchen, ſorgen.«

5.

Der gemalte Himmel.

Maler, wollt ihr Engel malen,
Uebern Stoff des groben Fleiſches
Klar erhaben malet Engel:
Die nicht freyen, die nicht ſäugen,
Die den Menſchenleib nur anziehn
Wann ſie unter Menſchen wandeln,

Und auch da hochedel ſtehen
Ueberm ſterblichen Geſchlechte,
Menſchenbilder, dennoch Götter;
Oder ſelbſt verklärt von Gliedern.
Aber ſchweben ſie in Lüften,
Fahren ſie vom Himmel nieder,
Steigen auf und ab in Wolken:
Laßt ſie zart wie Geiſter ſchimmern
Und wie Duft in leiſem Umriß,
Den das Auge muß erobern
Aus dem Glanz, darin ſie wallen,
Aus der Luft, in der ſie ſchreiten,
So halb ſichtbar, halb verſchwommen,
Laßt mich ahnen daß ich ſehe,
Nicht mich greifen, was nicht greiflich.
Wolken will ich, die nicht ſteinern;
Himmelslicht, ſo mehr denn Sonne;
Selige, die nicht von Erde;
Boten, Wind und Feuerflammen.
Kurz, den Himmel macht mir himmliſch;
Irdiſch was die Erd' ernähret.
Aber Farben laſſet ſpielen,
Wie ihrs mögt am beſten treffen,
Daß die lichte Buntheit nimmer
Mich an Staub und Aſche mahne.

Dann auch lernet von Propheten,
Die ins ew'ge Daſeyn blicken,
Was im Himmelreich ſich aufthut,
An Geſtalten, an Geſchichten;
Schafft nicht Götzen eigner Thorheit.
Laßt mich allzeit glauben können,
Daß ich ſehe was ihr meint.

6.

Die Königsgruft.

Herodes, der grauſam Tyrann,
Hatte viel Geld mit Pracht verthan,
Hört' es hätt' ſein Verfahr am Regiment
Des Silbers dreytauſend Talent:
Gefunden in König Davids Grab,
Und läge dort noch größre Hab'.
Alſo ließ er bey Nacht verſtohlen,
Wie Joſephus ſchreibt unverhohlen,
Aufbrechen vor der Gruft die Stein',
Und ging mit treuen Geſellen hinein;
Allda er zwar kein Geld nicht fand,
Doch lag viel andres Gut zur Hand,
Golden Kleinod und edle Zier,
So er all hieß wandern durch die Thür.

Als nun ihn treibt ſeine Habſucht kühn,
Will er bis an die Stätte hin,
Da im Finſtern von Stein der Sarg
Der Könige heil'ge Leiber barg;
Und ruhte da Davids Gebein,
Und auch der weiſe Salomo ſein.
Wie er will ſtören der Todten Ruh,
Schlägt eine helle Flamm' herzu,
Davon denn zween ſeiner Trabanten
Gleich jämmerlichen Tods verbrannten;
Und mußt' er nehmen geſchwinde Flucht,
Und laſſen die Schätze ungeſucht,
So er von ſolcher werthen Stätte
Vielmal lieber geholet hätte,
Denn König Davids Frömmigkeit
Und ſeines Sohns große Weisheit;
Wie man ſoll zu den Heil'gen nahn,
Und ihr Exempel tragen davon.
Drum hüte ſich ein Jeder ſehr,
Daß keinen Königsſchatz begehr'
Und greif' auch in der Todten Stille
Sein ungewaſchner Eigenwille,
Mit Leibes und der Seele Gefahr;
Was Gott ihm gönnt, bringt wohl ſein Jahr.

7.

Die Irren.

A.

Ich weiß gewiß, dieß iſt die Sache,
Wie ich es rede, wie ichs mache.

B.

Halbgott! wer hat dir das vertraut?
Biſt in Aegypten du geweihet?

C.

Er ſchwärmt und wähnt ſich Gottes Braut,
Sich ſelig, uns vermaledeyet.

D.

Ich aber glaub', es iſt vom Feind;
Mir ſchaudert wo ein Irrlicht ſcheint.

X.

Die Weisheit lehret alle Dinge;
Sie lebt, ein Quell und friſcher Baum.
Sie ſuchen, führt in keine Schlinge;
Die um ſie flehen, irrt kein Traum.
Daß ihre Frucht in dir gedeihe,
Brauchts keine Pyramidenweihe.

8.

Die Dunkelſeher.

Wenn Sonnenlicht die Welt erfreut,
Hälts Fledermaus für Dunkelheit. —
» Allein wer iſt die Fledermaus? » —
Die Fremde bey dem Gotteshaus.

9.

Schluß auf Schluß.

Ein wenig trocken.

A.

Ich hab' noch keinen Engel geſehn;
Drum iſts mit den Engeln nur Tand.

B.

Ich hab' nie deinen Verſtand geſehn;
Drum haſt du keinen Verſtand.

10.

Die Mondfahrt.

Eine Laune.

Zu Welſchland ein Poet hat gedichtet,
Von Aſtelf uns gar ſein berichtet,

Wie er zum irdiſchen Paradeis
Auf einem Roßgreif ſtieg mit Fleiß,
Und fuhr von da die hohe Bahn
Mit Sanct Johann zum Mond hinan;
Allda ſich findet was verloren,
Vorab der Witz der armen Thoren,
Die Lieb' und Leid, Kunſt, Geld und Pracht,
Oder Studieren verrückt gemacht.
Nun wißt, daß dort ein hoher Berg,
Bey welchem hütet ein Gezwerg,
Heißt Elberich, das feine Kind,
Und iſt nicht ſehend, ſondern blind;
Urſach, es möcht' ihm ſchwindlig werden,
Wo er lang ſäh' herab zur Erden,
Und ihm des Mondes Silberſchein
Dabey ſchnitt' in die Aeugelein.
Drum iſt er gerne blind geworden;
Kommt aber Einer vom Narrenorden,
Der ſeine Zeit hat genarretheyt,
So ſchlägt er auf die Augen beyd',
Und ſieht ihm an ob ſeine Friſt
Zu Ende nun gelaufen iſt;
Sonſt treibt er ihn zur Welt hinab
Wieder mit ſeinem Wächterſtab,
Bläſt ihm ins Aug' und machts ihm dunkel,

Daß er nichts ſieht als blau Gefunkel,
Und nicht mit Liſt und nicht mit Zwang
Mag kommen in des Bergs Eingang.
Der Berg nun, ſeht, iſt wie der Schnee,
Und wie ein Schaum auf wilder See,
Steigt auch empor und ſenkt ſich nieder,
Nachdem viel drin und wenig wieder;
Gleicht daneben einem Keller ſehr,
Darinnen liegt ein ganzes Heer
Gläſerner Flaſchen groß und klein,
Mit Witz gefüllt als wie mit Wein,
An denen weiſſe Zettlein wehen,
Darauf Namen geſchrieben ſtehen;
Und iſt wie Weins und Geiſtes Art,
Gelden klar und duftig zart;
Iſt auch gar künſtlich verpetſchiert,
Mit magiſchem Sigill geziert,
So nur der recht erkorne Mann
Oeffnen und Witz einſaugen kann,
Durch die Naſen zum Hirn empor,
Davon wird weiſe der gröſte Thor;
Und ob vorhin er wenig gehabt,
Eh, wie man ſagt, er übergeſchnappt,
Und ſein Verſtand zum Mond geflogen,
Da ihn der Zwerg auf die Flaſche gezogen:

Wird er im Liegen doppelt gut,
Der Mann krigt gar einen andern Muth,
Und weiß von Stund an alſo viel,
Daß er nicht mehr ſchießt neben das Ziel.
Darum denn auch die Aeronauten
Ein großes Blaſenſchiff erbauten,
Meinten, dieweil ſie Narren ſey'n,
Sie kämen geſchwind in den Mond hinein;
Hat ihnen aber grauſam gefehlt,
Herr Elberich hat ſie von weitem geſchmählt,
Wie ihm von ihrem gewaltigen Wind
Ahnet' es käm' ein Menſchenkind,
Und wollte ſeinen Verſtand ſich holen,
Wär' doch der Brey noch nicht gar auf den Kohlen;
Und wurden hinuntergejagt ſo jach,
Daß Mancher Hals und Beine brach.
Auch ſo hat Mancher in Mond geguckt
Mit langem Glas, und hat ihn gejuckt
Zu prahlen er wär' darin zu Haus,
Paſſirte zollfrey ein und aus,
Und ſäh' da Städte ſammt Feſtungen,
Univerſitäten und Buchhandlungen;
Wußt' nicht daß durch die hohle Röhr'
Ihm der Witz zum Mond entflogen wär',
Von dannen er mit ſolchen Dingen
Ihn nimmermehr wird wiederbringen.

Nun rathet, ob nicht ſollt' zur Stund
Hinaufſtrachten wer ungeſund
Iſt in puncto der Theologey,
Und reden mit Sanct Johanne frey,
Ob der ihm möcht' in den Mond verhelfen,
Der Weiſeſt' unter allen Zwölfen,
Und ſchaffen ihm den alten Witz,
Der ihm entlaufen iſt anitz,
Zu geben der Schrift die vorige Ehr',
Dadurch der Frommen Zahl ſich mehr',
Und würden aus Irrationaliſten
Endlich wiederum gute Chriſten?

11.

Der Hochmuth.

A.

O ſeht den Hochmuth an!
Er iſt in ſeinem Wahn
Von Gottes Geiſt getrieben;
Was wir geſagt, geſchrieben,
Das ficht ihn gar nicht an!

B.

Die Männer, die getrieben
Von Gottes Geiſt geſchrieben,

Die blendete kein Wahn,
Die nehm' ich willig an.
Die ihr ſie glaubt zu meiſtern,
Euch kann nicht Gott begeiſtern;
Drum ficht mich euer Wahn,
Vernünftler, niemals an.
Seht, wem der größte Hochmuth eigen:
Wer ſich zum Lehrer ſetzt? wer ſich vor Gott lehrt beugen?

12.

Auf die Demuth.

O Demuth, Friedensquelle,
Was iſt dir, Edle, gleich?
Du zwingeſt Welt und Hölle,
Du bauſt das Himmelreich.

Du Siegel wahrer Größe,
Du Thür der Herrlichkeit;
Du deckeſt alle Blöße
Mit einem Ehrenkleid.

Du biſt der Heil'gen Krone,
Der Engel ſtarke Kraft;
Auf dich rinnt von dem Throne
Der Strom, der Wunder ſchafft.

Der nicht kann größer werden,
Gott unveränderlich,
Der ward ein Menſch auf Erden,
Und größer noch durch dich.

Die ihren Götzen lieben,
Ihr Ich, die wirds entweihn.
Drum will ich Demuth üben,
Und Gottes Tempel ſeyn.

13.

Die ſmaragdene Tafel.

Nach einer Sage. *)

Sara, Vater Abrahams Weib,
Eh noch geſegnet ward ihr Leib
Mit Iſaak, dem Knaben zart,
Hatt' einen Traum beſondrer Art.
Ihr däucht', im Thale zu Hebron,
Da wandle ſie mit ihrem Sohn,
Geboren von der Aegyptiſchen Seel',
Dem guten Schützen Iſmael;
Der thu' mit ſeinem Fingerlein
Ihr auf eine Thür im harten Stein,

---

*) Fabricii biblioth. Gr. Lib. I. C. 10. §. 4.

Allda ſie Schätze ſonder Gleichen
Gehäuft fand wie von Königreichen.
Sara, die ſparſam Hausfrau gut,
Bekam davon gierigen Muth,
Im Thal, ſo ihrer Hütte nah,
Zu holen was im Traum ſie ſah;
Nahm eine Magd, genannt Sibylle,
Und ſchlich mit ihr in aller Stille
Durchs Hebronthal, als zum Ergehn,
Ließ rechts und links die Augen ſpähn.
Da gings durch Sand und weiche Matten,
Durch Steingeklüft' und Palmenſchatten.
Am Morgen und am Abend ſpat
Sie alſo immer wandeln trat;
Oft kam der Tag, oft ſank das Licht,
Doch traf die Felſenthür ſie nicht.
Zuletzt, als heim ſie Abends wandte,
Und ſchon voraus die Zofe ſandte,
Ward ſchier beym Hüttlein ſie gewahr,
Daß eine Spalt' im Berge wär,
So nie zuvor ſie recht beſchaut;
Doch war das Gras gar ſtark bethaut,
Und wollte nicht die Füße netzen,
Und ihren zarten Leib verletzen.
Des andern Tags beym Sonnenſchein

Schickt' einen Knecht ſie da hinein;
Der bracht' ihr wiederum die Mähr,
Daß eine Thür im Felſen wär';
Und mit dem Knecht und mit Sibyllen
Lief ſie die Neugier gleich zu ſtillen,
Und hieß den Stein ihn wälzen ab;
Da ſah ſie ein gehauen Grab,
Drin ein Pförtlein von Eiſen ſtark,
Das führt' hinein zu einem Sarg
In einem finſterlichten Gemach,
Da ſichs als wie ein Zwielicht brach,
Und war darin geſunde Luft,
Noch wie der beſte Blumenduft.
Das Licht war grün, und glänzt' im Zimmer
Wie durch das Laub der Sonne Schimmer,
Spielt' an der Deck' im engen Haus,
Und ging vom offnen Sarg heraus.
Der Sarg war kupfern, roth wie Blut;
Hierin ein edler Leichnam ruht
Von einem Greis in weiſſem Kleid,
Sein Haar und Bart als wie geſchneyt,
Und Mund und Wänglein zart geſchminkt;
In ſeinen Händen ein Kleinod blinkt:
War eine Tafel von Smaragd,
Ob der erſtaunten Frau und Magd,

Und ſtanden drein alte Buchſtaben
Wie mit dem Meiſel eingegraben.
Und weil ſie die nicht leſen kann,
Schickt Sara den Knaben heim zum Mann,
Er ſoll geſchwind herbey ſich zauen,
Mit ihr das Wunder anzuſchauen.
Abram, der fromme Fürſt, erſcheint,
Vor Freude faſt viel Thränen weint,
Und ſprach: Das iſt des Hermes Grab,
Das ich ſchon lang geſuchet hab';
Und muß mir alten blinden Recken
Es noch zuletzt mein Weib entdecken!
Dann ſchreibt er ſich von dem Quadrat
Die Schrift ins Täflein, ſo er hat
Von Wachs an ſeinem Gürtel hangen,
Und küßt den Leichnam auf die Wangen;
Gebeut Stillſchweigen allen Dreyn,
Treibt ſie hinaus mit ſchwerem Dräun,
Verſchleußt die Gruft, wie vor ſie war,
Verwirft des Felſen Spalte gar
Mit Sand und Stein, daß Keiner käme,
Und ſich aus Geiz die Tafel nähme.
Und hat nur Abram ſie geſehn
Sammt ſeinem Weibe Sara ſchön,
Und Knecht und Magd, die hielten Wort,

Und fand kein Fremdling ſolchen Ort.
Was aber auf der Tafel ſtand,
Iſt niemals worden klar bekannt,
Und hat ſich Mancher ſcharf betrogen,
Dem allerley man vorgelegen,
Vom obern und vom untern Gut,
Von Sonn' und Mond und Löwenblut,
Und wie die Beſſen alle heiſſen,
So gehören zum Stein der Weiſen.
Wer dieſen wohl zu finden tracht't,
Dem iſt ein Stein zurecht gemacht,
Auf welchem ruht Gottes Gebäu;
Von ſolchem ſag' ich frank und frey,
Es ſey ein Eckſtein wohl gelegt,
Der Himmel und Erd' und Alles trägt,
Dadurch ein Chriſt, auf ihn gegründet,
Den wahren Schatz der Weisheit findet.

14.

Der Unerforſchliche.

Weſen der Weſen,
Immer geweſen,
Immerdar ſeyend,
Immer zukünftig,

Einzig aus dir;
Nimmer begehr' ich
Staub zu ergründen,
Wie du von ſelber,
Ohne Beginn,
Ewig nothwendig
Lebeſt und walteſt,
Oder warum nicht
Keinerley Daſeyn
Möglich und wirklich.
Der du dich ſelbſt voll-
kommen zu denken
Einzig die Macht haſt,
Ueber die Welten,
Ueber die Geiſter,
Endlos erhaben,
Wohneſt im Dunkel,
Welches der Schimmer
Meines Verſtandes
Niemals erhellet;
Wohneſt im Lichte,
Welches die Flügel
Meines Erkennens
Lähmet und ſenget.
Nur daß ich da bin,

Weil ich von dir bin,
Darf ich verſtehen;
Nur daß ich niemals
Denken das Nichts kann:
Denk' ich, ſo denk' ich,
Weſen, durch dich.
Drum ich nur kindlich,
Fürchtend und liebend,
Freude bewahre,
Daß du vorhanden,
Daß ich ein Fünklein,
Daß ich ein Hauch bin
Von dem Vollkommnen,
Welcher mich liebet,
Welcher mich leitet,
Welcher nicht aufhört
Werke zu enden,
Die er begann.

15.

Die Leidensquelle.

Du ſieheſt meine Thränen,
Du höreſt mein Geſchrey,
Des Herzens Weh und Sehnen
Verſtehſt du, was es ſey:

Die Sünden und die Schulden,
Den unverneuten Sinn,
Mich, mich, kann ich nicht dulden,
Seit ich dein eigen bin.

Iſt mir dein Licht erſchienen,
So kehr auch in mich ein,
Und laß als Glied mich dienen
Dem, der mein Haupt will ſeyn.
Gekleidet in dein Leben,
Und in mein Theil geſetzt,
Will ich dir Früchte geben,
An deinem Heil ergötzt.

Verwandle meine Triebe,
Geuß um dieß Erdenbild
Zur Unſchuld und zur Liebe,
Die alles Grämen ſtillt;
Und deine Allmacht ziehe
Aus nie entwirrtem Streit
Den Knecht vergebner Mühe
Zur beſſern Wirkſamkeit.

16.

Klage.

Soll ich immerdar in Zweifeln ſchweben?
Hüter, iſt die Nacht noch nicht dahin?
Windet ſich der Pfad von meinem Streben
Heute noch durch ſchroffe Klippen hin?

Fühle dich in meiner Wehmuth Bande,
Fühle dich in dieſes Herz hinein,
Heiliger, der du im Lichtgewande
Deinen Freunden kamſt, ihr Gott zu ſeyn.

Haben dich die Wandrer nicht geſchauet?
Haben dich die Boten nicht geſpürt?
Hat der Lebensmorgen nicht gegrauet,
Wo dein Ruf der Schweſter Ohr gerührt?

Warſt du ja doch ſelber meines Blutes,
Selber meines pilgernden Geſchlechts;
Biſt verſucht am Scheideweg des Muthes,
Und geprüft am Fels des ew'gen Rechts.

Was begehrſt du, Herr, von einem Wurme?
Was von dieſem armen Kranken du?
Schlummernder, nur du gebeutſt dem Sturme,
Führſt das Schiff dem ſichern Hafen zu.

17.

Sehnen und Gewißheit.

Ich weiß es nicht, ob du mich wirſt befreyen,
Ob ſchon dein Stern vom Himmel lacht;
Ob nun ſein Maaß erfüllt mein ängſtlich Schreyen,
Und ihren Lauf die finſtre Nacht.

Ich weiß es nicht, ob du mir wirſt begegnen,
Wann ſich mein Gang durch Schatten ſchlingt;
Ob deine Hand mich wird im Kampfe ſegnen,
Wo Glaube mit der Allmacht ringt.

Ich weiß es nicht, ob du mir wirſt erſcheinen,
Im Sturm der See, auf ſtiller Flur;
Im Lenz, wo Blumen Freudenthränen weinen;
Am Scheidetage der Natur.

Ich weiß es nicht, ob ich dich werde ſchauen
So lang dieß Aug' im Fleiſche lebt,
Ob in des Todes nebellichtem Grauen,
Ob wann mein Staub ſich aufwärts hebt.

Ich weiß es nicht, ob mir dein Ruf ertönet,
Im Wachen, auf des Schlummers Pfühl;
Das weiß ich, daß mein Herz ſich blutend ſehnet,
Und jeder Puls iſt Nothgefühl.

So harrt auf wüſtem Eiland meerverſchlagen
Der Gaſt, ob fern ein Wimpel weht;
So träumts dem Blinden, daß ihm werde tagen,
Bis Tag und Nacht ihm untergeht.

Doch trau' ich dir; dein feſtes Wort beſtehet,
Und wer dir traut, hat nie geirrt.
Ich weiß gewiß, daß, der mit Thränen ſäet,
Mit großen Freuden ernten wird.

18.

Opfer.

Ich gehe ein in deine Liebe,
Ich gehe ein in deinen Tod,
Und opfre dem die liebſten Triebe,
Der ſich mir ſelbſt zum Labſal bot.
Ich habe nichts, auch unter Schätzen,
Wenn mir mein Wunſch, mein Herz mir fehlt;
Doch kannſt im Weſen du erſetzen,
Was ich im Schatten mir erwählt.

Laß nur mein ringendes Verlangen,
Jetzt auf die Folter ausgeſpannt,
Auch endlich freyen Raum erlangen,
Und was dein treuer Mund genannt.

Betrübſt du Menſchen, Herr der Güte?
Ich halte feſt, mein Fels verſpricht.
Wenn menſchlich Sehnen auch verglühte,
Erliſcht doch Gottes Wahrheit nicht.

19.

Leben und Liebe.

Ich lebe wo ich liebe,
Mein Schatz iſt wo mein Herz;
Hienieden iſt es trübe,
Drum zieht michs himmelwärts;
Wo keine Augen weinen,
Wo ſtets an Glanz gemehrt
Auf Tage Tage ſcheinen,
Und keine Nacht ſie ſtört.

Ich lebe wo ich liebe;
Und ob der Sinne Glück
Wie Kletten mir bekliebe,
Doch irrts nicht Herz und Blick.
Ich will die Hand enthalten
Vom Schein, wonach ſie reicht,
Es ſind des Traums Geſtalten,
Die Gottes Morgen bleicht.

Ich lebe wo ich liebe;
Geh' es durch Kreuz und Noth,
Und obs das Herz zerriebe,
Mein Leben iſt der Tod.
Wo beſſre Blüthen düften,
Im Auferſtehungshain,
Ein Strahl erlöst aus Grüften,
Will ich mit Jeſu ſeyn.

Ich lebe wo ich liebe;
Ich häufe nicht die Schuld;
Was ich auf Erden übe,
Iſt Lernen und Geduld.
Einſt ſteigt mein Geiſt vom Thale
Zu Höhn, wo Schmerz erfreut;
Bey ihrem Lebensmahle
Tränkt mich Unſterblichkeit.

20.

Wohin ſo ſchnell?

O wohin, wohin,
Du von raſchem Sinn? —

»In mein Element,
Wo die Luſt nicht brennt,

Freude nicht bethört,
Keine Sünde ſtört
Meinen Frieden;
Wo die Müden
Ruhn am Quell
Kühl und ſilberhell
Der Barmherzigkeit
Nach dem langen Streit
Hier im Staube* —

Wandle ruhig fort und glaube,
Glaube daß bey jedem Schritt
Jenes Weisheit wandle mit,
Welcher deines Hauptes Haare zählt,
Und für dich ſo Noth als Hülfe wählt,
Der den Sieg beſtellt hat wie das Ringen,
Sicher dich zur Heimath hinzubringen.
Er iſt Sonne, du der Schatte nur;
Wie ſie wallt, beſchreiteſt du die Uhr.
Kann die Sonne jemals weilen?
Kann der Schatte ſchneller eilen?

21.

Feyerlied.

Nun ſchallet auf Klippen und Raſen,
Singt Lieder erhaben und ſchön;
Die Flöten und Hörner laßt blaſen
Zu lieblichem Harfengetön!

Es rauſche der Hain,
Es hüpfe die Fluth;
Licht breche herein
Von dem ewigen Gut.

Es hat mich der Treue geliebet,
Ich habe dem Treuen getraut.
Der Bräutigam nimmer betrübet,
O nimmer betrübt er die Braut!

Es rauſche der Hain ꝛc.

Ihm folgte mein ſehnender Glaube
Die wilden Gebirge entlang,
Wenn matt auch die ſchüchterne Taube
Die triefenden Fittige ſchwang.

Es rauſche ꝛc.

Er hat es der Trauten geſchworen,
Der Seele voll Weh und voll Ach:
»Dein Sehnen iſt nimmer verloren,
Und grünte die Hoffnung auch ſchwach.»
Es rauſche ꝛc.

»Und ſollte die Sünde dir trüben
Die Klarheit von mir dir verliehn;
Doch hör' ich nicht auf dich zu lieben;
Dem Glauben wird Sünde verziehn.»
Es rauſche ꝛc.

»Ich will dich von Allem erlöſen,
Was dir an dir ſelber mißfällt.
Ich habe gebunden den Böſen,
Ich hab' ihn zur Grube gefällt.»
Es rauſche ꝛc.

Ja, hört es, ihr Töchter, mit Ohren,
Und ſchicket den Stolz in die Flucht:
Mich Arme, mich hat er erkohren,
Mich Thörichte hat er geſucht.
Es rauſche ꝛc.

Was ſollen ihm Augen des Falken?
Was ſoll ihm das zierliche Reh?
Er bauet ſich Tempel aus Balken,
Gehauen auf Libanons Höh'.
Es rauſche ꝛc.

Was werft ihr die Häupter ſo ſchnöde?
Was iſts, daß Verachtung ihr ſchnaubt?
Er rufet die Niedre, die Blöde,
Und gibt ſich ihr ſelber zum Haupt.
Es rauſche ꝛc.

Was prangt ihr mit ſeinen Geſchenken,
Und rückt ihm das Seinige auf?
Ich laß' ihn mich nehmen und lenken,
Und himmelan führet mein Lauf.
Es rauſche ꝛc.

Du Lieber! ſo darf ich dich nennen;
Mein Herz und mein einziger Hort!
Und müßt' ich vor Liebe verbrennen,
Doch brenn' ich in Zärtlichkeit fort.
Es rauſche ꝛc.

Ich kann nicht, kann nicht mehr dich laſſen;
Dich wünſchet der Tag und die Nacht;
Vor dir muß die Sonne verblaſſen,
Die Sternlein entſchwinden der Wacht.
Es rauſche ꝛc.

Und wollten mich Himmel umgeben,
Nicht ſäh' ich die ſtrahlende Zier.
Ich taumle von ewigen Reben;
Geliebter, ich trinke von dir.
Es rauſche ꝛc.

Ich häng' an den Lippen der Wonne;
Mir thränen die Wimpern vor Luſt.
Du ſelber, der Ewigkeit Sonne,
Durchglüheſt die zagende Bruſt.
Es rauſche ꝛc.

So müſſen unſterbliche Bande
Umſchlingen den Treuen und mich;
Und ſterb' ich dem irdiſchen Lande,
So zieht mich der Treue zu ſich.
Es rauſche ꝛc.

22.

Das rechte Wiſſen.

Iſt ganz einfach.

Mein Wiſſen iſt:
Ich bin ein Sünder;
Mein Glaube iſt:
Daß Jeſus Chriſt
Mich ſetzet unter Gottes Kinder;
Mein Troſt: Er wird mich heilen,
Von Wunden und von Beulen,
Von Schulden und Gebrechen,
Von Sünden und von Schwächen;
Und daß kein einz'ger Sünder lebt,
Den Er nicht zu erretten ſtrebt,
Und daß, je ſchwärzer deſſen Schuld,
Je wärmer des Erretters Huld,
Ihn, ja die ganze Welt,
Die ſo viel Gräuel in ſich hält,
Vom Elend zu befreyen,
Und göttlich zu verneuen.
Drum eile nur, beladnes Herz,
Mit deiner Laſt, mit deinem Schmerz,
Mit deinen Sünden ohne Zahl,
Nicht einmal ſondern hundertmal,

So oft du ſündig dich erkannt,
Und faſſe die durchbohrte Hand,
Und laß ſie nicht, er mach' denn dich
Von Sünden frey und ähnlich ſich.
Nicht halte dich im Beßrungslauf
Mit Quaal noch mit Entſchuld'gung auf;
Nur hin zum Arzt: » Ich bin noch nicht,
Wie mir dein treuer Mund verſpricht,
Daß ich Gefäß aus Erden
Durch deine Kraft ſoll werden.
Herr, ſo du willſt, ſo werd' ich rein;
Erhör' mein Schreyn;
Bekleide mich, der nackt und bloß,
Und ſprich mich von der Knechtſchaft los,
Und gib mir Gnadenkräfte
Zum Heiligungsgeſchäfte,
Das ich mit dir vollbringen ſoll;
Mach deine Wahrheit endlich voll,
Daß dem, der mich erkohren,
Ich lebe neugeboren. »
Und ob zu tauſend Malen du
So riefſt und fändeſt noch nicht Ruh,
Und fielſt ſogar, und kämſt nur treu
Zurück mit glaubig offner Reu,
Wird Er, wann all dein Selbſtvertraun

Verzehret iſt, dich neu erbaun,
Statt deiner Kraft ſeyn deine **Kraft**,
Die dich zum andern Menſchen ſchafft.

23.

Zum Beſchluß.

Leſer, nun hab' ich geſungen von Blumen, von Gräbern, von Thorheit,
Und von der Weisheit und Kunſt, und von dem ſeligen Mond;
Und was mehr noch ich ſang. Du mach's wie beſcheidene Leute:
Nimm, was dich anſpricht, heraus, laß mir das Uebrige ſtehn.

IX.

Baron Frank, der Soharite.

Wir haben dieſes ſonderbaren Mannes früher gedacht in einem Aufſatz, welcher überſchrieben iſt: »Die meſſianiſchen Begriffe der Juden, ein Schlüſſel zu dem Geheimniß einiger ihrer Secten« (Blätter für h. Wahrh. 2. Samml. S. 381 ff.). Durch ein Buch, das vollſtändigere Nachrichten über ihn gibt, werden unſere dortigen Vermuthungen beſtätigt, auch einige Data näher beſtimmt. Aus beyden Urſachen geben wir hier einen kleinen Auszug daraus. Der Titel heißt: »Geſchichte, Lehren und Meinungen aller beſtandenen und noch beſtehenden religiöſen Secten der Juden und der Geheimlehre oder Kabbalah. Von Peter Beer.« Zweyter Band, Brünn b. Traßler, 1823. Nur dieſer zweyte Band iſt uns zu Geſicht gekommen. Der Verfaſſer, der ſeine Vorrede von Prag datirt, iſt ein gelehrter und aufgeklärter Jude, der ſich als Bekenner des »reinen Moſaismus« ankündigt; ſein Werk iſt brauchbar; aber es fehlt ihm in dieſem 2ten Theil an genügender Einſicht des Grundes deſſen, worüber er ſchreibt. Unſer Aufſatz: »Kurzer Begriff der Kabala« (Blätter 4. Samml. S. 214 ff.) enthält Winke über alles das, was wir hier zur Berichtigung der Urtheile des Verfaſſers ſagen könnten. Auch ſeine Angaben und Ausdrücke bedürfen der Kritik.*) Wir wollen aber damit die lächerlichen Träume der Kabaliſten, die er anführt, und die in der That keine Weisheit hinter ſich haben, nicht vertheidigen. Man findet manche dankenswerthe Notizen bey ihm, z. B. daß einige Kabaliſten ſich der Lehre von der Seelenwanderung widerſetzen und ſie für Thorheit erklären (S. 146 f. Vg. unſern obigen Aufſatz S. 262); die ſchöne Dichtung von dem Wort Wahrheit (אמת) als Inſchrift auf dem Siegel Gottes (S. 6); die Andeutung des Kopernicaniſchen Sonnenſyſtems im Sohar (S. 30) u. ſ. w. Aber von dem Weſen und Urſprung der reinen Kabala hat er ſehr mangelhafte Begriffe. Wenn er dabey Herders Urtheil »ſicher competent« nennt, ſo dürfen wir ihn verſichern, daß

---

*) So z. B. kommt S. 116 mehrmals Engaſtrymie vor, welches wenigſtens Engaſtrimythie heiſſen müßte.

Herder eben auch nicht recht gewußt hat, was er aus der Sache machen ſollte, wie die ausgezogene Stelle aus deſſen Schriften beweiſt. Nur zu häufig iſt man dieſem Manne gefolgt, welcher bey all ſeiner reichen Beleſenheit, bey ſeiner vielſeitigen Theilnahme und Auffaſſungsgabe, doch öfters mehr Meinen als Wiſſen, und zu viel Glauben an ſich ſelber hatte.

Am nützlichſten ſind die Abſchnitte über die neuern Pohlniſchen Chaſidim oder Beſchtianer (ebenfalls Kabaliſten, Anhänger des Beſcht, d. i. R. Iſrael Baalſchem oder Baal-ſchem tob, und der von ihm herſtammenden Zadikim), und über die Sohariten oder Sabathianer, Nachfolger des Schabathai Zebhi (oder Sabbathai Zewy). Dieſer war im Jahr 1625 zu Smyrna als dritter Sohn eines dortigen Kleinhändlers und Waarenmaklers Mardochai Zebhi geboren, entwickelte früh beſondere Talente, legte ſich auf die Kabala, übte große Kaſteyungen, ſammelte ſchon als Jüngling Schüler aus den gelehrten Leuten, gewann viel Anhang, und als er 24 Jahr alt war, ſo erklärte er ſich öffentlich für den Meſſias, den Sohn Davids und wahren Erlöſer Iſraels. Von den Rabbinen verfolgt, floh er nach Theſſalonich und Aegypten, und ging von da nach Jeruſalem. Auch hier erwarb er ſich bald viele Anhänger, indem er ſeine

Meſſiaswürde aus dem Sohar und durch die kabaliſtiſche Buchſtabenrechnung erwies, und der gelehrte Nathan Benjamin von Gaza ſein Prophet wurde. Nach vieljährigem Aufenthalt daſelbſt, als er nun öffentlich in der Synagoge von ſeiner göttlichen Sendung und meſſianiſchen Eigenſchaft predigte, und darüber eine große Bewegung unter den Juden zu Jeruſalem entſtand, wurde er von dem Rabbinengericht des Todes ſchuldig geſprochen, und entwich nach Smyrna, wo ſeine Brüder inzwiſchen den Glauben an ihn unterhalten hatten, und das Volk ihn mit königlichen Ehrenbezeigungen empfing. Sein Ruf erſtreckte ſich bis nach Teutſchland, Italien und Holland. Er lebte in königlicher Pracht, und vertheilte einſtweilen die Reiche der Welt an ſeine Freunde. Aus allen Ländern kamen Geſandtſchaften mit koſtbaren Geſchenken an ihn, an mehrern Orten ſtanden Propheten und Prophetinnen auf, die ihn für den Meſſias erklärten, und ſeine heftigſten Feinde fielen ihm zu.*) Stolz auf einen ſo glänzenden Erfolg, und durch kühne Hoffnungen getrieben, forderte den Schabathai ſein Anhang auf, nach Konſtantinopel zu gehen und ſich dem

---

*) Daß in dieſem Mann und für ihn übernatürliche Kräfte ſich regten, iſt wohl nicht zu läugnen, und ſtimmt überein mit Matth. 24, 24.

Sultan vorzuſtellen. Als er im Jahr 1666 dieſes Wagſtück wirklich unternahm, und mit großem Gefolge zu Konſtantinopel anlangte, war der Sultan zu Adrianopel abweſend, und gab auf empfangenen Bericht des Großveziers Befehl, ihn zu verhaften. Ein Aga mit fünfzig Janitſcharen, und hierauf ein andrer mit zweyhundert, vom Vezier abgeſchickt, ſollen durch Schabathais Anblick erſchüttert, nicht vermocht haben, den Haftbefehl zu vollziehen. Er begab ſich dann freywillig zum Großvezier, der ihn gut aufnahm, aber auf eins der Dardanellenſchlöſſer ſchickte, wo er eine prächtige Wohnung und gute Pflege erhielt, und Jedermann freyen Zutritt zu ihm hatte. Dieſe gute Behandlung vermehrte ſeinen Ruhm, und er empfing Beſuche von den vornehmſten Juden aus nahen und fernen Ländern, mit welchen er ſich von ſeiner künftigen Größe und ihrer baldigen Erlöſung durch ihn unterhielt. Durch ſolche Geſandte aus Pohlen und deren Rückkehr bekam er unter andern in dieſem Lande den ſtarken Anhang, der ſich noch jetzt daſelbſt erhalten hat. Inzwiſchen klagte ein gewiſſer Rabbi Nehemias den Schabathai bey dem Sultan zu Adrianopel als Betrüger an. Der Sultan ließ ihn dorthin bringen, und da er auf die Frage, ob er wirklich der Meſſias und Erlöſer der Juden ſey, verſtummte, ſo fuhr der Sultan fort, er wolle drey vergiftete Pfeile auf ihn abſchießen, glaube er aber dieſe Probe nicht aushalten zu können, ſo ſtehe ihm die Wahl frey, entweder ſich zum Islam zu bekennen, oder geſpießt zu werden. Auf den Rath des Türkiſchen Dolmetſchen warf Schabathai ſogleich ſeine Mütze vom Kopf, nahm einem Pagen den Turban ab, ſetzte ihn auf, ward ein Moslem, und hierauf zum Capidſchi Baſcha erhoben. Da dieß ruchtbar wurde, ſo verſtummten plötzlich alle Propheten und Prophetinnen, die bis jetzt ſeine Meſſiaswürde verkündigten, und der größte Theil ſeiner Anhänger zog ſich beſchämt zurück. Allein er tröſtete ſie mit der Verſicherung, daß ſein Übertritt von Gott beſtimmt geweſen, um das Heilige, das auch in dieſer Religion liege, an ſich zu ziehen, ferner daß der Meſſias ſich eine Zeitlang unter den Unglaubigen aufhalten müſſe, u. ſ. w. — Der Verf. macht hiebey die Anmerkung: »Dieſes iſt ein Grundſatz dieſer Secte, daß nämlich der Meſſias nicht eher kommen könne, bis alles Heilige, welches aus der Jüdiſchen Religion in andere Religionen ſich verbreitet habe, zu ihrem Urſprung wieder zurückkehre, welches dadurch befördert werden könne, wenn Viele ſich zu dieſen Religionen bekennen, und dadurch das Heilige darin an ſich ziehen. Daher auch die leichte

Bekehrung der Anhänger dieſer Secte zu einer andern Religion.* Durch dieſe Nachricht erhält das, was wir in dem oben zuerſt angeführten Aufſatz (beſonders S. 388) geſagt haben, ein neues Licht. — Sofort gingen nun viele ſeiner Anhänger zur Mohammedaniſchen Religion über, zumal als er dieſe öffentlich in den Synagogen predigte. Gleichwohl behielt er und ſein Anhang noch immer die Meinung von ſeiner Meſſiaswürde bey, und beyde beobachteten noch immer heimlich die Jüdiſchen Gebräuche. Die Rabbinen beſorgten von dieſem zweydeutigen Betragen des Schabathai, wodurch ſein Anhang neuerdings zunahm, einen gänzlichen Umſturz der Jüdiſchen Religion, und klagten ihn und ſeine Leute bey dem Sultan an, daß ſie weder Juden noch Mohammedaner ſeyen. Der Sultan ließ die Sache durch den Großvezier unterſuchen, und nach deſſen Antrag ward Schabathai auf Befehl des Sultans plötzlich ergriffen, und mit ſeiner Familie und einem kleinen Gefolge nach Bosnien in eine Feſtung abgeführt, wo er am 10. Sept. 1676 in einem Alter von einundfünfzig Jahren an einer Kolik als Muſelmann ſtarb, und am Ufer der Donau begraben wurde. — Nach andern Nachrichten, denen wir in obigem Aufſatz folgten, wurde er enthauptet. Seine Anhänger aber glaubten, er ſey lebendig gen

Himmel gefahren, wo er bis auf ſeine Zeit bleiben müſſe, weil die Sünden des Volks ihn während ſeines Erdenlebens in ſeinem Erlöſungswerk hinderlich geweſen. Hierauf gibt der Verf. Nachricht von der Fortpflanzung dieſer Lehre, die noch jetzt viele Bekenner zählt, namentlich unter Türkiſcher Botmäßigkeit, wo ſie in Abſicht der Religionsgebräuche ſich zweydeutig verhalten. Auch Auswanderungen nach Paläſtina im Glauben an den bald wiedererſcheinenden Meſſias Schabathai, waren Folge ſeiner Schwärmerey, ſo wie viele Reiſen von Proſelytenwerbern, und das allmählige Aufſtehen mehrerer öffentlichen und heimlichen Prediger dieſer Secte, manche Streitigkeiten darüber, endlich auch verwandte Erſcheinungen.

Wir kommen nämlich nunmehr auf den **Baron Frank**, den wir auch nach den Berichten des Verf. vielmehr für einen ſelbſtſtändigen Nachfolger in den Grundſätzen des Schabathai Zebhi, als für einen ſolchen halten, der die meſſianiſche Wiederkunft des letztern erwartete. Denn er glaubte ſelbſt ein Meſſias zu ſeyn, wie es nach den von uns früher entwickelten Begriffen und nach obiger Geſchichte des Zebhi für einen Juden möglich iſt, und mochte etwa denken, daß ſeine Vorgänger das Meſſiasamt nicht würdig genug geführt oder unüberwindliche Anſtöße gefunden hätten, um es zu vollbringen. Die Erzählung des Verf. iſt nun im Auszug folgende.

»Ungefähr im Jahr 1750 kam ein gewiſſer Jakob Frank,*) der in Polen 1712 geboren war, in ſeiner Jugend ſich mit der Branntweinbrennerey abgegeben, und ſpäter in der Krimm und in andern angränzenden Türkiſchen Provinzen ſich aufgehalten hatte, von daſelbſt mit dem Ruf eines Kabaliſten zurück. Er ſiedelte ſich in Podolien an, bekam einen großen Anhang von den Pohlniſchen Juden und einigen ihrer vorzüglichſten Rabbinen, wo beſonders ſämmtliche Mitglieder der Gemeinden in Landskron, Busk, Oſiran, Opotſchnia, Kribtſchin und mehrere andre ihm beytraten, unter welchen er die Lehre des Schabathai Zebhi, doch wie es ſcheint, mit verſchiedenen Modificationen, verbreitete. Zu dieſem Zweck ſchrieb er ein Buch **) — und ließ es im Manuſcript unter ſeinem Anhange circuliren. Doch hörte man von ihm nicht, daß er durch Gaukelſpiele, wie ſeine Vergänger, oder ſein gleichzeitig mit ihm lebender Rival der Beſcht, ſich angekündigt habe, ſondern er wirkte bloß durch Suada, durch ein angenommenes vornehmes Weſen und durch Imponirung. Hierüber eiferſüchtig, verfolgten die Rabbinen dieſen Frank und ſeinen Anhang mit der heftigſten Erbitterung. Als nun Frank mit mehrern ſeiner Anhänger einſt eine Wallfahrtsreiſe nach Salonik, wo damals ihr Häuptling Berachiah ſich aufhielt, unternehmen wollte, gaben die Rabbinen ſie bey der Pohlniſchen Regierung als Emigranten an, und auf ihre Vorſtellung wurden alle dieſe Pilger auf der Grenze angehalten und in ſchwere Haft gelegt. Die Sectirer wendeten ſich darauf an den damaligen vielgeltenden Biſchof von Podolien, und dieſer verſchaffte ihnen einen königlichen Schutzbrief, nach welchem ihnen geſtattet wurde, in Pohlen nach ihren eigenen Grundſätzen zu leben, und eine eigene Secte unter dem Namen Sohariten (weil ſie das kabaliſtiſche Buch Sohar als das Fundament ihrer Religion annahmen und den Thalmud verwarfen) oder auch Contra-Thalmudiſten auszumachen. Vorher hatten beyde Partheyen in den Kirchen zu Kamieniez Podolsky und Lemberg in Gegenwart mehrerer Biſchöfe und Kronbeamten verſchiedene Diſputationen. Bey dieſer Gelegenheit legte dieſe neue Secte ihr Glaubensbekenntniß in folgenden Sätzen beſtehend öffentlich ab.«*)

---

*) Anm. des Verf. »Er erhielt dieſen Beynamen in der Türkey, indem die Türken alle Europäer, ſie ſeyen Chriſten oder Juden, Franken nennen.«

**) Das erſte Wort des Hebräiſchen Titels ſcheint verdruckt, wenn nicht der Sinn des Ganzen iſt: »Der Tag begehrt des Auges.«

1) »Wir glauben Alles, was Gott von jeher durch Lehre und Sage befohlen hat, und halten uns nicht nur verpflichtet Alles auszuüben und zu unterlaſſen, was in dieſem Geſetze vorgeſchrieben iſt, ſondern in dieſe Lehre tiefer einzudringen, um auch die darin verborgen liegenden Geheimniſſe zu erforſchen« —

2) »Wir glauben, daß Moſes, die Propheten und alle übrige frühere Lehrer ſich in ihren Schriften oft uneigentlich ausdrücken, und auf einen geheimen Sinn, den ſie unter ihre Worte gelegt haben, hindeuten — Wir glauben daher, daß es nicht genug ſey, die Worte der Propheten zu leſen, und nach dem Wortſinn zu verſtehen, ſondern es gehört ein göttlicher Beyſtand dazu, um in vielen Stellen den Grund davon zu entdecken« —

3) »Wir glauben, daß von allen Erklärungen der Thora jene, die davon der Sohar gibt, die ver-

---

*) Es wurde, wie der Verf. anzeigt, in Pohlniſcher und rabbiniſcher Sprache verfaßt und zu Lemberg gedruckt. Er gibt nur einen Auszug, von dem wir hier abermal nur die Hauptpuncte ausheben. Uebrigens merke man, daß damals Frank noch nicht das eigentliche Oberhaupt und die Secte noch bloß Jüdiſch war.

züglichſte und einzig wahre ſey, und daß hingegen die Rabbinen in dem Thalmud dieſen Schriften viele falſche Erklärungen untergelegt haben, welche offenbar den göttlichen Eigenſchaften und der Grundlehre dieſer Schriften von der allgemeinen Nächſtenliebe widerſprechen« —

4) »Wir glauben, daß nur ein einziger Gott iſt, der weder Anfang noch Ende hat, welcher alle Welten und Alles, was darin ſich befindet, ſowohl das uns Bekannte als Nichtbekannte, allein erſchaffen hat« —

5) »Wir glauben, daß obzwar nur ein einziger Gott iſt, ſo beſteht derſelbe dennoch aus drey Parzufim (פרצופים, Geſtaltungen), die ohne die mindeſte Theilung und ohne den geringſten Unterſchied einander gleich und daher Eins ſind — Dieſer Glaube an eine Dreyeinigkeit in Gott iſt in den heiligen Schriften gegründet und unzähligemal bewährt« —

6) »Wir glauben, daß Gott verkörpert auf der Erde erſcheint, und dann ißt er und trinkt, und verrichtet andre menſchliche Geſchäfte, nur iſt er dann von allen Sünden frey» —

7) »Wir glauben, daß Jeruſalem nie mehr erbaut werden wird« —

8) »Wir glauben, daß die Juden vergeblich auf

die Ankunft eines menſchlichen Meſſias hoffen, der ſie ihrer Meinung nach erlöſen, über alle Menſchen erheben, und ihnen Reichthum und Ehre verſchaffen wird. Wohl aber wird einſt Gott ſelbſt verkörpert als Menſch erſcheinen,*) und die von den frühern Menſchen begangenen Sünden, wodurch das Verderbniß auf alle ihre Nachkommen ſich vererbt hat, verſöhnen. Er wird aber nicht nur die Juden allein, ſondern alle Menſchen, die an ihn glauben, entſündigen;**) wogegen die Unglaubigen alle in der Hölle zu Grunde gehen werden. Wenn die Juden wähnen, daß ein Andrer als Gott ſelbſt die Menſchen erlöſen werde, ſo können ſie ſich keineswegs auf die heilige Schrift, ſondern bloß auf den Thalmud ſtützen, der aber falſch iſt, und dem wir nicht glauben«—

»Da nun in dieſem Glaubensbekenntniſſe nicht beſtimmt angegeben wird, wer eigentlich der Meſſias ſey, von dem darin geſprochen wird, ſo glaubte der Biſchof, da viele in dieſem Glaubensbekenntniſſe vorkommende Sätze jenen der chriſtlichen Religion ähnelten, dieſe Secte mit der Zeit leicht zur Annahme des Chriſtenthums zu bewegen, verlieh ihnen daher ſeinen Schutz, und nahm ſich ihrer bey der Regierung nachdrücklichſt an. Um nun ſich wegen der von den thalmudiſchen Juden erlittenen Verfolgungen zu rächen, brachte dieſe Secte es bey dem Biſchof ſo weit, daß er in ſeinem Sprengel alle thalmudiſche Schriften verbrennen ließ. Der Uebermuth dieſer Secte ging ſo weit, daß einer derſelben an einem Sabbath in eine Judengaſſe hineinritt, vor dem Hauſe des Rabbiners ein Feuer anſchürte, und darauf ein Exemplar des Thalmuds verbrannte.«

---

*) Wir werden bald ſehen, daß dieſer Satz mehrerer Auslegungen fähig iſt, und auch das Herabſteigen der Gottheit in einen ſchon gebornen Menſchen darunter verſtanden werden konnte.

**) Womit?

»Hierüber in Wuth gebracht, wendeten ſich die Rabbinen durch einen Lieferanten, Namens Baruch aus Sklow, an den Grafen Brühl, der damals Pohlniſcher Miniſter war, welcher ſie an den in Warſchau eben anweſenden päbſtlichen Nuntius empfahl, dem ſie unter andern vorſtellten, daß obzwar mehrere Grundſätze dieſer Secte dem Chriſtenthum zuzuſagen ſchienen, ſie dennoch in ihrem Glaubensbekenntniſſe nicht deutlich von Jeſus als Meſſias ſprächen, ſondern den Sabbathai Zewy darunter verſtünden,*) und eben dieſer Zweydeutigkeit wegen es zu beſorgen ſtehe, daß ſie manche Chriſten zur Annahme ihrer Grundſätze verführen würden. Unter mehrern Beſchuldigungen wurde ihnen auch zur Laſt gelegt, daß ſie die Ehe nicht heilig hielten, und wechſelsweiſe ſich ihrer Weiber bedienten. Der Nuntius berichtete die Sache nach Rom, und von da kam es zur Unterſuchung. Da nun inzwiſchen der Biſchof von Kamenitz geſtorben war, und die Secte durch dieſen Verluſt ihre Hauptſtütze bey der Pohlniſchen Regierung verloren hatte, erhielten die Rabbinen die Oberhand über dieſe Secte, und brachten es durch Verfolgungen aller Art ſo weit, daß ein groſſer Theil derſelben ſich entſchloß nach der Moldau auszuwandern, und ſich um und in Chozim anzuſiedeln. Als aber der Vortrab daſelbſt ankam, zeigten die dort wohnenden Rabbinen es dem Paſcha und dem Kadi mit dem Zuſatz an, daß dieſe Fremdlinge, da ſie keine ächte Juden ſeyen, dem Chacham Paſchi (Oberrabiner zu Konſtantinopel) nicht angehörten, und daß ſich ihrer daher bey der Pforte Niemand annehmen würde. Darauf ſich verlaſſend, plünderten die Türken dieſe Ankömmlinge rein aus, und den übrigen verging die Luſt, in die Moldau einzuwandern. Da nun dieſelben weder in der Heimath noch in der Fremde auf Schutz als Juden rechnen konnten, und beſonders da ihnen als Widerſachern des Thalmuds das Ceremonialgeſetz nicht im Wege ſtand: ſo beſchloß ein großer Theil der Pohlniſchen Soharıten, zur chriſtlichen Religion überzugehn, und das katholiſche Chriſtenthum äußerlich anzunehmen, ſo wie es ihre Mitbrüder in der Türkey mit dem Mohammedismus machten, und ließen ſich in der Meinung taufen, daß ſie demungeachtet, ſo wie jene in Salonik, heimlich nach ihren Lehren und Grundſätzen würden leben können. Aber die Chriſten ließen ſich nicht ſo nachgiebig wie die Muſelmänner finden. Sobald die Neubekehrten überführt wurden, daß ſie heimliche Zuſammenkünfte hielten, wurde allen Ueberwieſenen der Bart auf einer Seite bis zum Kinn abgeſchnitten, die andre Hälfte aber mußte zum Zeichen, daß ſie weder Juden noch Chriſten ſeyen, ſtehen bleiben, und ſo wurden ſie zum Feſtungsbau geſchickt.«

---

*) In dem von uns angegebenen Sinn war dieß allerdings möglich, unbedingt nicht.

»Unter dieſen zum Chriſtenthum übergegangenen Soharıten war auch der obengedachte Jakob Frank. Da er aber noch als Chriſt ſich zu ſeinem Jüdiſchen Anhange hielt, und allfort Proſelyten warb, brachten die Rabbinen unter dem Vorwande, daß er auch Chriſten in ſeinen Grundſätzen unterrichte, es dahin, daß auch er auf die Feſtung Czenſtochow gebracht wurde, woſelbſt er mehrere Jahre eingeſperrt blieb. Allein demungeachtet erhielt ſich nicht nur ſein Anhang, ſondern er erhielt ſowohl in Pohlen als in Teutſchland allfort mehr Zuwachs. Als aber die Ruſſen in Pohlen einfielen, und auch die Feſtung Czenſtochow eroberten, ward Frank ſeiner Haft entlaſſen. Er bereiſte ſodann Pohlen, Böhmen und Mähren, verſchaffte ſich einen großen Anhang, und erhielt von demſelben enorme Geldſummen zur Unterſtützung.« *)

»Im Jahre 1778 begab er ſich mit einer großen und prächtigen Suite, die von dem vornehmſten Secretär bis auf den niedrigſten Stallknecht aus getauften Juden beyderley Geſchlechts beſtand, worunter auch mehrere Rabbinen ſich befanden, nach Wien, wo er einen mehr als fürſtlichen Aufwand machte. Aber eben dieſer übermäßige Aufwand, da man nicht wußte, wo die Geldquellen dazu herkamen, erregte bey der Policeyſtelle Verdacht, und er ward von Wien weggeſchafft. Er begab ſich von da nach Brünn, weil er in Mähren faſt in jeder Gemeinde mehrere Anhänger hatte, von wo aus er ſeine Untergebenen in allen Ländern dirigirte. Der Unterhalt für ihn und ſeine Suite, die ſich oft durch die Ankunft von ſehr ſchönen jungen Juden beyderley Geſchlechts auf mehrere

---

*) Hier fing nun die geheime Meſſiaswürde Franks an, wofür hernach noch mehr Beweiſe ſich finden werden.

Hunderte vermehrte, ward ihm von ſeinem Anhang ſehr reichlich geſpendet, und mehrmals des Jahrs kamen Fäſſer voll Geldes aus verſchiedenen Gegenden, beſonders aus Pohlen, unter der Eſcorte ſeiner Miliz für ihn nach Brünn, oder wo er ſonſt ſich aufhielt, an. Wenn er ausfuhr, welches faſt täglich Nachmittags, zur Verrichtung des Gebets außerhalb der Stadt, auf freyem Felde geſchah, umgaben ſeinen mit ſehr prächtigen Pferden beſpannten koſtbaren Wagen zehn bis zwölf von Gold ſtrotzende, grün und roth nach Uhlanenart gekleidete Reiter mit Piken, an deren Spitze ſich vergoldete Adler, Hirſche, oder Sonnen und Monde befanden. Dem Wagen folgte immer ein auf einem prächtigen, mit vielen Schellen behangenen Roſſe ſitzender Reiter, der einen mit Waſſer gefüllten und am Ende mit einer Art von Gießkanne verſehenen Schlauch mit ſich führte, und nach beendigtem Gebete das Waſſer auf der Stelle, wo das Gebet verrichtet wurde, auslaufen ließ. Der Zweck dieſer Ceremonie iſt unbekannt, da ſie weder in der Jüdiſchen noch chriſtlichen oder Mohammedaniſchen Religion gegründet iſt, und ſelbſt in dem Sohar keine Spur davon ſich auffinden läßt.« *)

---

*) Vielleicht zielte ſie auf 1 Sam. 7, 6. was aber eben ſo dunkel iſt.

»Einige Jahr ſpäter begab er ſich abermals nach Wien. Da aber ſein beſonderer Aufzug, ſein das Vermögen eines Particuliers weit überſteigender Aufwand, und ſein einem orientaliſchen Fürſten gleichkommender Pomp, bey der Policey abermals den Verdacht erregte, als ſey er ein Avanturier, wurde er, ob er gleich vorgab, aber nicht erweiſen konnte, daß er von einer großen nordiſchen Fürſtin unterſtützt werde, zum zweyten Mal aus Wien verwieſen. Er wendete ſich daher an den Fürſten von Iſenburg, der ihm erlaubte, mit fünfzig Perſonen ſeines Gefolges in Offenbach ſich anzuſiedeln, und vermiethete ihm zugleich ſeinen eigenen Palaſt daſelbſt, welchen Frank, der indeſſen den Titel Baron annahm, im Jahr 1788 wirklich bezog. Frank lebte auch daſelbſt auf einem ſehr koſtbaren und prächtigen Fuß, und ſeine Suite wuchs bald auf die Anzahl von tauſend Perſonen, beſtehend aus Männern, Weibern und Kindern, die ſammtlich, ohne ein Nahrungsgeſchäfte zu treiben, aus ſeiner eigenen Kaſſe reichlich unterhalten wurden. Er ſelbſt war unzugänglich, man konnte ihn nur am Fenſter und im Wagen, wenn er täglich um vier Uhr zur Verrichtung der Andacht,*) oder in die katholiſche Kirche zu

---

*) Hier iſt ausgelaſſen: aufs Feld, oder: in den Wald.

Birgel, ein eine Viertelſtunde von Offenbach entferntes Dorf, wohin er alle Sonntage zur Meſſe fuhr, zu ſehen bekommen. Daher auch immer zwey ſeiner Gardiſten am Eingange des Hauſes, und zwey vor der Thüre ſeines Zimmers, mit entblößten Säbeln Wache hielten; und nur der Arzt hatte Zutritt zu ihm, wenn er ſich krank befand.»

»In der Kirche betete er nicht ſtehend, kniend oder ſitzend, ſondern es ward ein prächtiger Teppich vor ihm auf der Erde ausgebreitet, auf den er ſich nach orientaliſcher Art, mit dem Angeſichte zur Erde gekehrt, der Länge nach hingeſtreckt legte, und ſo in der Stille ſeine Andacht verrichtete; auch nahm er nie ſein rothes Käppchen, ſelbſt in der Kirche nicht, vom Kopfe ab. Alle ſeine Untergebenen bezeigten gegen ihn eine faſt göttliche Ehrfurcht, und wer auch im Allergeringſten darwider fehlte, wurde ſehr hart beſtraft. Daher lebten auch alle ſeine Untergebenen, ſowohl unter einander als mit andern Leuten, ununterbrochen ruhig und friedlich, nie gaben ſie Anlaß zu Streit oder Zank, und nie lief dießfalls eine Klage bey der Obrigkeit wider ſie ein. Seine Suite, von der größtentheils drey- bis vierhundert mit ihm in einem Hauſe wohnten, hielt oft in dem Garten oder Keller Waffenübungen, deren Zweck unbekannt iſt.

Sie hörten auch oft Vorleſungen über Chemie, und nahmen dann und wann chemiſche Experimente vor, wovon ebenfalls der Zweck oder das Reſultat unbekannt blieb.«

»Zu eben dieſer Zeit wallfahrteten viele Männer dieſer Secte aus Böhmen, Mähren und Pohlen, von denen Ref. mehrere kannte, die vom beſten moraliſchen Charakter, und übrigens Männer von Kopf waren, nach Offenbach, und viele vermögliche Leute von dieſer Secte verſetzten ſich und ihre Familien durch öftere Reiſen dahin, durch langen Aufenthalt daſelbſt, und dadurch vernachläſſigte Nahrungsgeſchäfte, beſonders aber durch ihr Vermögen überſteigende Geldbeyträge zur Unterhaltung Franks, in ſehr elende Umſtände. Mehrere ſchickten ihre erwachſene Söhne und Töchter dahin, von denen ſeit dieſer Zeit, ſo viel Ref. bekannt iſt, außer zweyen, die ſich ſelbſt ranzionirt haben, und mit Gefahr ihres Lebens aus dem Frankiſchen Hauſe entſprungen ſind, keiner zurückgekommen, ohne daß man bis jetzt noch weiß, was aus ihnen geworden iſt.« — —

»Obgleich Frank von ſeinem Anhange für unſterblich gehalten wurde, ſo nahm dennoch die Natur keine Rückſicht darauf, und er mußte, wie jedes Adamskind, ihr den Zoll mit ſeinem Leben entrichten, undem er den 10. December 1791 am Schlagfluſſe ſtarb. So ſehr nun dieſer ganz wider das Vermuthen aller Anhänger Franks plötzlich eingetretene Todesfall dieſelben bis zur Betäubung überraſchte, ſo pompös war dennoch ſein am 12. Nachmittags um drey Uhr erfolgtes Leichenbegängniß. Alle ſeine damals in Offenbach anweſenden Anhänger, deren Zahl zu eben dieſer Zeit über 800 war, begleiteten die Leiche« —— Dieſen Zug ſchildert nun der Verf. wo man ihn leſen wolle, damit wir die Erlaubniß eines nothdürftigen Auszugs zu unſerm Zweck, nicht mißbrauchen. Aus gleichem Grunde faſſen wir ihn im Folgenden möglichſt kurz.

»Nach dem Tode Franks verſiegten allmählig die Geldzuflüſſe — ſeine hinterbliebenen Kinder: Rochus, Joſeph und Eva, geriethen bald nach dem Tode ihres Vaters in große Geldnoth, ſie mußten zu Darleihungen und ſpäter ſogar zu Schwindeleyen ihre Zuflucht nehmen.« Nun ſuchten ſie (im J. 1800) durch ein mit rother Dinte geſchriebenes Schreiben an alle Jüdiſche Gemeinden in Teutſchland und Pohlen ihrem Vorhaben neues Leben zu geben. Dieſes Sendſchreiben liefert der Verf. ausführlich. Darin theilen ſie zwey Schreiben ihres Vaters vom Jahr 1767 und 1768 mit, worin er zur Buße ermahnte, und erklärte, »daß Jeder, der von Abraham, Iſaak und Jakob abſtamme, nothgedrungen ſey, zur heiligen Edomitiſchen Religion überzugehen,« worunter er offenbar die chriſtliche, vielleicht die Römiſch-katholiſche verſtand. Der erſte Brief iſt unterſchrieben: Jakob Joſeph Frank. Im zweyten ſagt er nach ernſter Drohung göttlicher Strafen: »Ich mache euch aber auch hiemit bekannt, daß es auf keine Art anders ſeyn kann, bis das Geſetz Moſis erfüllt (nach der Meinung des Verf. vielleicht ſo viel als zu Ende gegangen) und ihr in die heilige Religion der Edomiter eingehet. So finden wir es auch bey Jakob, der zu dem Eſau als Stammvater der Edomiter (1 Moſ. 33, 14) ſagte: Mein Herr gehe nur vor ſeinem Knechte voraus, bis ich meinem Herrn nach Seir nachkomme,« u. ſ. w. Nun ſetzen die Briefſteller (eigentlich nicht die Kinder, ſondern drey unterſchriebene Männer von ſeinem Anhang) ſo viel hinzu, daß man deutlich ſieht, wofür ſie ihren verſtorbenen Meiſter hielten oder gehalten wiſſen wollten. Sie nennen ihn: »unſer heiliger Herr,« »den vollkommenen Jakob, den auserwählten unter den Patriarchen», weil er ſich an beyden Seiten, am vordern und letzten Ende (nämlich am Judenthum und Chriſtenthum) gehalten habe; ſagen: »Dieſer Jakob iſt wahrlich nicht geſtorben;« ferner: »Denn wie der Sohar ſagt, gibt es zwey Jakob, nämlich Jakob der erſte, dieſer war zwar vollkommen, aber der letzte Jakob (Frank) war der Allervollkommenſte, der Alles vollbringen wird; worauf auch der Sohar zielt, wenn er ſagt: Es wird ein Menſch kommen in der Geſtalt Adams, und ein Weib wie Eva,« (Anſpielung auf den Namen der Tochter Franks, die nach dem Verf. als Jüdin Rahel hieß, und bey der Taufe den Namen Eva annahm; während der Sohar wirklich weiſe ſpricht). Kurz, indem ſie ſelber zu erkennen geben, daß ſie nicht deutlicher reden wollen, erklären ſie den todten Jakob Frank in der That für den verheiſſenen Meſſias der Juden, eine Idee, die man ſich nach unſerm frühern Aufſatz und einer nachherigen Bemerkung zurechtlegen wird, und die eben ſo, nur unumwunden, im Schabathai Zebbi ſchon da war. Der Verfaſſer fährt fort: »Als aber auch dieſes Mittel nicht anſchlug, zerſtreuete ſich dieſe Frankiſche Secte allmählig, und die Wenigen davon, die noch in Offenbach geblieben ſind, waren nothgedrungen, um ihr Leben zu friſten, in Fabriken zu arbeiten, welches ihnen, da ſie zum Müßiggang verwöhnt waren, ſehr beſchwerlich fiel.« — »Was aus den Kindern Franks geworden iſt, ob und wo ſie jetzt leben, iſt Ref. nicht bekannt. Einer ſeiner Söhne, der in der Ruſſiſchen Armee als Officier angeſtellt war, kam im Jahr 1814 auf dem Marſche derſelben durch Prag, wo er die Freunde und Anhänger ſeines Vaters beſuchte, von ihnen ſehr gut aufgenommen und mit Geld unterſtützt wurde. Seit dieſer Zeit aber wird von ihnen nichts gehört.» — Franks Tochter (von Einigen für eine nordiſche Prinzeſſin gehalten, wofür ſie ſich ſelbſt ausgegeben haben ſoll, und woraus man mehrere Umſtände erklären will) iſt geſtorben; von beyden Söhnen ſagt man es auch. Wenn jetzt noch an dem Ort, wo ſeine Leiche ruht, einige von dieſen Pohlen wohnen, ſo wiſſen wir ſo viel, daß ſie ein gutes Lob und niemals Anlaß zu Klagen oder Beſchwerden gegeben haben. Uebrigens dauern, wie der Verf. berichtet, Franks Anhänger und ihre Werbungen vorzüglich in Warſchau, obzwar im Kleinen fort; ſie heißen dort Frankiſten und chriſtliche Iſraeliten. Doch hält dieſe Secte ihre Grundſätze ſo geheim als möglich; ſie haben auch wahrſcheinlich Grade der Einweihung. Von dem Charakter der Mitglieder weiß der Verf. und ſelbſt ihre Feinde, nur Gutes und Liebenswürdiges zu ſagen; ſie zeigen ſich leidenſchaftslos, geſittet und gottesfürchtig, obwohl ihnen dieſes Alles von ihren Gegnern für Scheinheiligkeit ausgelegt wird. Der

Verf. gibt noch wichtige und weitläufige Auszüge aus Briefen eines Hierophanten dieſer Secte an einen Aſpiranten, deßgleichen aus dem bekannten **Bibliſchen Organon** von E. J. und P. **Hirſchfeld** (Offenbach 1796).

Ob alſo Frank etwa war, was man einen betrogenen Abenteurer nennen könnte? Wir ſcheuen uns, ein hartes Urtheil zu fällen. Wofür ſeine Secte ihn anſah, haben wir ausgeſprochen; ſeine Meinung von ſich ſcheint hiemit übereinſtimmend geweſen zu ſeyn. Wir halten ihn für einen Mann von guten Abſichten, der auch Gutes in den Gemüthern der Seinigen wirkte, aber von noch beſſern Hoffnungen, die dennoch falſch waren. Sein unvollkommener Magismus wurde ſein Irrlicht. Er wurde ein Blendwerk für Viele, auch für Chriſten, die ihm noch dazu ihre Habe opferten. Bey dem ungeheuern Bedarf konnten die Mittel wie das Zutrauen der alten Anhänger leicht ihre Grenze, und die Frage ſtatt finden: Wie lange hältſt du unſere Seelen auf? Nach ſeinem Tode brach vollends der Concurs aus. Mehrere Eingeweihete ſchienen jedoch ihren Vermögensverluſt nicht zu beklagen; der Zauber dieſer Myſterien wirkte ſtark. Ob Frank einige wunderbare Künſte verſtand und ihm Geiſter unterthan waren, iſt nach der Lehre unſeres Heilandes ein Geringes. Einige hielten ihn für einen Adepten, und es iſt möglich, daß er dieſen Gedanken nährte, unter andern um die Quelle ſeiner Geldbezüge zu verbergen, wie denn die abſichtliche Verſchleierung ſeiner Verhältniſſe und der Gebrauch des Scheins nicht an ihm zu läugnen iſt; es iſt auch möglich, daß er wirklich die Geldkunſt ſuchte. Weil jedoch Naturkunde überhaupt zu dem kabaliſtiſchen Studium gehört, ſo läßt ſich auch hieraus die Beſchäftigung ſeiner Leute mit Chemie erklären. Daß er als Bevollmächtigter der Gottheit Iſraeliten, wenn gleich unter äußerer deſpotiſchen Form, auf gute Wege leiten und zum bereitwilligen Volk machen wollte, war nicht ſein übelſtes Thun. Wo das Ganze noch nicht reif werden kann, wird Halbes zugelaſſen; eine Bemerkung, die auch den weitverbreiteten Sieg des Islam erklärt. Daß aber Chriſten ſich irre leiten ließen, iſt zu bedauern, und beweiſt, wie wenig die Warnung des Herrn vor falſchen Meſſien und Propheten bloß auf die Zeit vor der Zerſtörung des leiblichen Jeruſalems geht, wie vielmehr noch heute, wer Ohren hat, wohlthut zu hören. Es ſind ihrer noch jetzt in der Welt, und werden andere und gefährlichere kommen. Siehe, ſpricht der Herr, ich habe es euch zuvor geſagt (Matth. 24, 24. 25)!

Will man klar ſehen, was den Sohariten oder Frankiſten die Erlöſungslehre ſey, auf die doch bey der Frage: Chriſt oder Nichtchriſt? Alles ankommt: ſo findet man in den bemerkten Briefauszügen (S. 358) folgende Stelle: »Aus reiner Liebe hat ſich Gott in ſich ſelbſt concentrirt, und dadurch Platz zur Entſtehung und Geſtaltung der von ihm geſchaffenen Welten gemacht; aus reiner Liebe hat er ſich in Worte concentrirt, und gleichſam verkörpert, indem er dadurch ſich den Propheten angekündigt hat; und aus der reinſten Liebe wird er in einem eben ſolchen concentrirten und verkörperten Zuſtande die Erlöſung, das heißt, die wahre Vervollkommnung der Welt, auf die wir hoffen, einſt hervorbringen.« Ferner ebendaſelbſt (S. 366) heißt es zwar: — »warum David und alle Könige des Reichs Juda, ja der Meſſias ſelbſt, aus dem verbotenen Umgange Jehudas mit ſeiner Schwiegertochter Thamar entſtammt iſt« — worunter alſo Jeſus von Nazareth verſtanden wird; aber ferner (S. 386): »Da die drey Hauptreligionen, die Jüdiſche nämlich, die Chriſtliche und Mahomedaniſche, die meiſten Anhänger unter den civiliſirten Nationen haben, ſo muß auch in denſelben das meiſte Gute und Wahre liegen. Dieſes hat auf die chriſtliche Religion, in der von jeher viele weiſe, gelehrte, tugendhafte, fromme und heilige Männer gelebt haben, mit Rückſicht auf die Jüdiſche Religion, als die Baſis derſelben, beſondern Bezug. Wahr iſt es, daß in der rein chriſtlichen Religion ſehr viel Moralität liegt, und ſie daher ihren helldenkenden Bekennern werth machen muß; aber noch anziehender iſt ſie durch den Grundſatz und den Glauben an einen vermenſchten, oder mit den Menſchen ſich verbrüderten (verbrüdernden) Gott. Wahrlich! in dieſer ſinnlichgeiſtigen Herablaſſung Gottes zu den Menſchen, um ihn zu ſich zu erheben, in dieſer Theilnahme Gottes an den Menſchen und ſeiner Verherrlichung durch Gott; in dieſer durch das neugeſchaffene Wort Gottmenſch perſonificirten Idee, welche den Menſchen vergöttert, und Gott vermenſcht, liegt unſäglich viel Großes und Erhabenes. Dieſe Idee, ſich Gott zu vermenſchlichen, und durch dieſe Vermenſchlichung ſich zu ihm emporzuſchwingen, iſt der einzige Zweck und die wahre Abſicht der Kabbala, die, um von Perſonen und Uneingeweiheten nicht gemißbraucht zu werden, den Schleyer des Geheimniſſes über ſich ziehen mußte. Wohl dem, der dieſen Schleyer allmählich zu lüften verſteht; Heil dem Manne, der einen Lehrer findet, welcher ihm dieſe heiligſte, vollkommenſte und daher göttliche Wiſſenſchaft beyzubringen im Stande iſt.« — Alſo die Kabala thut hierin an und für ſich eben ſo viel als das Chriſtenthum, ja iſt über dem Chriſtenthum, und der, welcher vorhin der Meſſias hieß, war eben dadurch Gottmenſch, daß er die, Gottmenſchen machende Kabala vollkommen praktiſch verſtand und ausübte. Dieſe Lehre ſchimmert ganz deutlich durch den Schleyer des Geheimniſſes hindurch, welchen der Briefſteller über ſein Syſtem wirft, und man glaubt, wenn er oben den Meſſias nennt, einen Joſephus ſagen zu hören: »Dieſer war der Chriſtus« (ὁ Χριστὸς οὗτος ἦν) — aber ohne Ausſchluß Anderer. Der Herausgeber getraute ſich nach dieſen Bruchſtücken der Frankiſchen Lehre deren ganzes Gebäude, ſo viel die Lehrſätze von Meſſias betrifft, auszuführen, und hiernach alle dogmatiſche Stellen des neuen Teſtaments von der Perſon Jeſu, Frankiſtiſch zu erklären. So z. B. trug Chriſtus die Sünden der Menſchheit als einer der vornehmſten Mitbüßenden für ſeine Brüder, und weil eben dieſe Sünden ihn hinderten, das Werk der geiſtigen Erlöſung, nämlich der Wiedergeburt der geſammten Menſchheit (vg. S. 386 unten), zu vollbringen, und er darüber — etwa durch einen gemachten Fehler — den Tod holte, ſo daß die Sünden der Welt an ſeinem Tode ſchuld ſind u. ſ. w.

Unten noch ein Mehreres, vielleicht aus höherm Grad. So viel Achtung nun der Herausgeber vor der wahren und urſprünglichen Kabala hat, ſo kann er doch ſo weit ſich unmöglich dafür erklären, und möchte ſämmtliche Soharitén verſichern, daß ohne die Feſſel zu zerbrechen, welche ſie noch von der unbedingten Annahme des Chriſtenthums abhält, ſie weder dieſes noch die wahre Kabala ſelbſt verſtehen werden, die älter und höher als das Buch Sohar, deren ſpäterer unreiner Kanal iſt. So lange ſie nicht erkennen, daß ihr Adam kadmon, daß ihre Chochmah, daß ihr Seir-anpin, daß ihr Memra, daß ihr Abba, daß ihr Meſſias, kein Andrer als der Menſch Jeſus von Nazareth iſt, daß beyde deſſen göttlicher Natur nach identiſch ſind, und daß niemals ein Menſchenkind eben das werden kann, nämlich der Erlöſer der Menſchen durch Tod und Auferſtehung, der Schöpfer und Wiederbringer aller Creatur, und deren ewiger und einziger König: ſo lange ſie dieſen Chriſtus nicht erkennen, ſind ſie keine chriſtliche Iſraeliten, und verfehlen des Wegs, durch den Gottmenſchen göttlicher Natur theilhaftig zu werden. Die Erlöſung wird allerdings in der Vervollkommnung der Welt oder Wiedergeburt der Menſchheit vollendet;

aber ſie iſt in dem einzigen Verſöhnopfer Chriſti bereits ihrer ganzen Kraft nach vollbracht.

Wir wollen noch hinzufügen, daß wir wahrgenommen zu haben glauben, es habe jene Lehre der Sohariten: daß Jeſus zuerſt bloßer Menſch geweſen, und erſt ſpäter die Gottheit in ihn gekommen ſey, auch chriſtliche wahrheitſuchende Männer angeſteckt, und in chriſtlichen Weisheitsſchulen Eingang gefunden. Die heilige Schrift nach ihrem einfachen Sinn redet anders, namentlich ſagt das 1. Capitel Johannis: »Das Wort ward Fleiſch«; welches vorausſetzt, daß das Kind Jeſus mit der weſentlichen Inwohnung der Gottheit geboren worden iſt. Aehnliches wird in ſeiner Art von Johannes dem Täufer geſagt (Luc. 1, 15). Dieß iſt keine unfruchtbare dogmatiſche Spitzfindigkeit; ſondern die ſoharitiſche Anſicht zieht Selbſtvergötterung und die Möglichkeit von mehr denn einem Heiland nach ſich. Aber Jeſus Chriſtus allein iſt mit dem Vater wahrhaftiger Gott und das ewige Leben, und der Geiſt der Heiligung, die uns zu Gotteskindern wiedergebiert, geht allein von ihm, und nicht vom Sohar aus. Auch die frommen Sohariten haben alles Gute von ihm, und wiſſen es nicht. — Nimmt man vollends die kabaliſtiſchen Begriffe von der Seelenwanderung hinzu, ſo wird Jeſus der wahre und göttliche Meſſias um ſo mehr, als ſogar deſſen geiſtige Perſönlichkeit in ſeine Nachfolger fährt, und vielleicht ſchon in Vorgängern dageweſen iſt. Er iſt dann von Zeit zu Zeit wiedergekommen, in Mohammed, in Schabathai, in Frank u. ſ. w. So paſſen alle Weiſſagungen auf dieſe und viele Andere, und dieß iſt alsdann die rechte Gottmenſchheit, welche obiger Briefſteller bewundert. Wir haben dann die Incarnationen des Wiſchnu, und den unſterblichen Dalai-Lama von Tibet, welcher als eingefleiſchter Gott nur immer in einer andern menſchlichen Form wieder ſichtbar wird. Hiernach könnte ein afterkabaliſtiſcher Chriſt bey übrigens geſunden Sinnen ſich ſelbſt für Jeſum Chriſtum von Nazareth halten. Man hatte noch ein wenig, eine große Perſon, in der Schrift geweiſſagt, mag etwa auf dem Wege dieſes Vorgebens ihre Anbetung bewirken! — »Kindlein,« ſpricht Johannes, »hütet euch vor den Abgöttern!«

Schließlich mögen hier über die Frankiſten in Pohlen einige Worte aus einem Brief des Dr. Pinkerton ſtehen, der vor mehrern Jahren in öffentlichen Blättern ſtand: »Nach langer Unterredung fragte ich, da ich aus ihren Erklärungen abnehmen konnte, daß ſie Jeſum von Nazareth als einen großen Reformator der Jüdiſchen Nation betrachteten, der als ein Märtyrer für die Menſchheit geſtorben ſey, ob ſie nicht glauben, daß ſie einen Heiland nöthig haben, der für ihre Sünden genug thue und ihre Seelen rette? Sie gaben ihre moraliſche Verdorbenheit in Gedanken und Handlungen zu, aber ſetzten voraus, daß Gott als ein gnädiger Vater, der ihre Herzen kenne, ihnen alle Fehler vergeben werde, in Folge ihrer Bemühungen, Gutes zu thun, und vom Böſen abzuſtehn, und nach ihrem eigenen Ausdruck, den Geiſt mehr und mehr über das Fleiſch zu erheben. Auf meine Nachfrage, ob ſie bey dieſer Ueberzeugung eine fröhliche Hoffnung des ewigen Lebens haben und es wagen dürfen, vor dem Herrn zu ſtehen als dem zukünftigen Richter alles Fleiſches? antworteten ſie, ja, das können ſie. Ich ſchloß alsdann die Unterredung, indem ich nicht mehr im Stande war, mächtiger an ihre Herzen zu ſprechen, und wir ſchieden von einander auf eine freundſchaftliche Weiſe.«

X.

Die neueſten Naturerſchütterungen.

Wo wir vor einiger Zeit die bebende Schöpfung verlaſſen haben, *) fahren wir fort ihre Bewegungen zu erzählen. Sie ſind aber ſo häufig geworden, daß wir uns auf ihre kurze Angabe beſchränken und nur im Allgemeinen unſere Quellen nennen müſſen, welches mehrentheils die vier zu Frankfurt erſcheinenden Zeitungen ſind (Zeitung der freyen Stadt Frankfurt, Teutſches Journal, Oberpoſtamtszeitung und Journal de Francfort).

Am 22. Jun. 1823 und folgende Tage furchtbarer vulcaniſcher Ausbruch mit Feuer- und Waſſerſtrömen aus dem Krater Kötlugian in Myrdals Jökel an der Südſeite Islands, welcher zuletzt 1755 gewüthet hatte. Drey große Bauernhöfe wurden gänz-

---

*) Blätter f. h. W. 5. Samml. S. 362 ff.

lich vernichtet. Dieſer neue Vulcan liegt ungefähr 4 bis 5 Meilen oſtwärts vom Eyafialle Jökel, welcher im December 1822 zu toben begann, und ungefähr 8 Meilen ſüdlich vom Hekla. (Zeitungen v. 8. Sept. 1823.)

Die Inſel Java wurde beſonders im Jahr 1822 außerordentlich heimgeſucht. Neben dem, daß über 100,000 Menſchen an der Cholera morbus ſtarben, entſtanden auch daſelbſt mehrere neue Vulcane, welche entſetzliches Unheil angerichtet haben. Der Ausbruch des Galung im October koſtete über 4000 Menſchen das Leben, vernichtete über hundert Kampongs, und brachte gegen 3000 Reisfeldern den Untergang. Nach andern Nachrichten wurde in der erſten Hälfte des Novembers die ganze Bevölkerung des Diſtrikts Sumadang auf ſiebzehn Engliſche Meilen in der Runde unter der brennenden Lava begraben. 200 Dörfer und 5 bis 6000 Menſchen kamen dabey in einer Nacht um. (Zeitungen v. 8. Sept. 1823. u. Morgenblatt v. 20. April 1824. Nr. 95.)

In Chili war am 19. Nov. 1822 ein heftiges Erdbeben (Zeit. v. Aug. 1824.)

Zu Ragusa im Aug. 1823 groſe Hitze mit anſteckenden Krankheiten und Dürre im Gefolge; am 26. verdunkelte ſich plötzlich der Himmel, ein leuchtendes Meteor ſtieg über der Stadt auf und verſchwand auf dem Meere, begleitet von einem Erdbeben, das mehrere Häuſer niederwarf; ein Theil des Monte negro ſtürzte ins Meer, und das von den Franzoſen in Raguſa erbaute Fort Napoleon ſtürzte gleichfalls ein. Das Erdbeben ſoll zuerſt in Türkiſch-Bosnien verſpürt worden ſeyn. (Zeit. v. 16. Oct. 1823.)

Am 27. Jul. 1823 war zu Veracruz in Mexico ein ſtarkes Erdbeben, wobey einige öffentliche Gebaude litten. (Zeit. v. 30. Oct. 1823.)

Am 17. 23. u. 29. Aug. 1823 haben ſich zu Pawlowsk im Gouvernement Woreneich in Rußland bedeutende Erderſchütterungen verſpüren laſſen. (Zeit. v. 2. Nov.)

Am 18. Oct. 1823 Mittags wurde in der Nähe von Münchberg, zehn Stunden von Bayreuth, in einigen Minuten zweymal eine Erdſchütterung bemerkt. (Zeit. v. 4. Nov.)

Am 21. Nov. 1823 zu Freyburg im Breisgau, zu Kenzingen im Badiſchen, und an andern Orten der Gegend, eine mehrere Secunden dauernde Erderſchütterung, wobey die Einwohner den Sturz der Häuſer fürchteten, zu Breiſach mit meteoriſchen Erſcheinungen verbunden. (Zeit. v. 28. Nov.)

Gegen Mitternacht zwiſchen dem 12. u. 13. Sept.

1823 wurden die Bewohner des St. Bernhards-Hoſpitiums durch ein bedeutendes Erdbeben aufgeweckt. (Zeit. v. 6. Dec.)

Erdſtöße zu Chriſtiania in Norwegen in der Nacht vom 16. auf den 17. und Nachmittags am 24. Nov. 1823. (Zeit. v. 18. Dec.) Heftiger war am letzten Tage das Erdbeben zu Weſterås in Schweden, deßgleichen zu Upſala und Friedrichshall. (Zeit v. 21. Dec.) Der Stoß verbreitete ſich durch mehrere Provinzen, und ihm folgte ein heftiger Sturm. Der Naturkündiger Berzelius hat eine Anzeige davon in der Stockholmer Staatszeitung geliefert. (Zeit. v. 29. Dec.)

Am 4. Dec. 1823 Morgens zu Rom eine leichte Erderſchütterung. (Zeit. v. 19. Dec.)

Den 7. Dec. 1823 Morgens zwiſchen 2 u. 3 Uhr verſpürte man zu Mühlheim im Badiſchen und in der Umgegend, auch zu Neuenburg, ein nicht unbedeutendes Erdbeben. (Zeit. v. 23. Dec.)

Der Schade, welchen die in der Nacht vom 14. auf den 15. Nov. 1823 zu Meſſina in Sicilien entſtandene Ueberſchwemmung angerichtet hat, ſoll ſogar noch verderblicher als die Verheerung des ſchauderhaften Erdbebens von 1783 geweſen ſeyn. Es war ein Waſſerſturz, der nicht in Tropfen ſondern ſtromweiſe die ganze Nacht herabfiel, und Tod und Schrecken verbreitete; die Schilderung gleicht einem Nachbilde der Sündfluth. (Zeit. v. 25. Dec.)

Den 13. Dec. 1823 wurde ein Erdbeben in Savoyen u. Piemont verſpürt.

Den 23. Oct. 1823 gegen Mitternacht ein Erdbeben von einigen Secunden im Flecken Minſchinsk des neugebildeten Sibiriſchen Gouvernements Jeniſeisk. (Zeit. v. 19. Jan. 1824.)

Im untern Theile des Landgerichts Wundſiedel (im Bayeriſchen Obermainkreis) bis gegen die Böhmiſche Grenze, auch im Bezirk des Landgerichts Münchberg, wurden zwiſchen dem 9. u. 15. Jan. 1824 Erderſchütterungen wahrgenommen. (Zeit. v. 25. Jan.)

Starke Erderſchütterungen in Böhmen in den erſten Tagen des Jahrs 1824, auch in den angrenzenden Theilen von Sachſen. Sie dauerten in Böhmen bis zum 20. Jan., wobey längſt verſiegte Quellen und Brunnen plötzlich waſſerreich wurden. (Beſchreibungen liefern die Zeit. v. 28. u. 29. Jan. 4. u. 7. Febr.)

Erdbeben in Piemont am 4. Febr. 1824 Abends gegen 11 Uhr, ſoll 4 Minuten ununterbrochen gedauert haben, ſo daß alle Einwohner aufs Feld flohen. (Zeit. v. 19. Febr.)

Erdfälle im Neapolitaniſchen am 17. 18. u.

23. März 1824, angeblich von ſtark anhaltenden Regengüſſen. (Zeit. v. 24. April.)

Große Ueberſchwemmung in Böhmen, durch den Austritt der Moldau bey Prag, und in andern Gegenden dieſes Landes, durch die Elbe, Adler, Eger u. ſ. w. verurſacht, nach einem 26ſtündigen Regen, der am 25. Jun. 1824 Abends begann. Dieſe beyſpiellos zerſtöreriſche Ueberſchwemmung hat ſich an dem ganzen Gebiete des Elbſtroms von Oberſachſen bis Niederſachſen mit mehr oder weniger Heftigkeit gezeigt. (Zeit. v. 15. Jul. u. folg. Tagen.) Einem armen Holzſchiffer, der auf der Moldau mitten in der Verwüſtung auf ſeinem Holzfloß in die Knie fiel, und Gott laut um Erhaltung dieſes ſeines einzigen Reichthums anrief, geſchah nach ſeinem Glauben zur Verwunderung aller Augenzeugen; auch wurde ein Kind in der Wiege von den tobenden Fluthen wohlbehalten ans Land geſetzt.

Am 18. Jul. 1824 heftiges, verderbliches Gewitter in Süddeutſchland, von Augsburg durch Franken bis über den Rhein, in Thüringen, in den Niederlanden, in der Schweiz, bis nach Italien, das bald mehr mit Donner und Hagel, bald mehr als Sturm, und als ſolcher beſonders im Herzogthum Luxenburg und zu Marſeille gewüthet hat. Auch Ungarn und andre Länder ſind im Jul. durch Wetter ſchwer heimgeſucht worden, ſowohl vor als nach dem 18ten, vorzüglich Oberitalien, Würtemberg, Tyrol ꝛc. Die Wetter vom 30. Jul. gaben denen vom 18ten nichts nach.

Starkes Erdbeben zu Grenada in Spanien im Jul. 1824. (Zeit. v. 28. Jul.) An obigem 18. Jul. ſelbſt waren Erderſchütterungen in der Provence, heftiger Sturm und Hagelwetter von halb Pfund ſchweren Steinen zu Chambery, ſchrecklicher Sturm vom 19. bis 21. Jul. auf dem Adriatiſchen Meer. Am 21. Jul. Erdſtöße zu Liſſabon. (Zeit. v. 10. Aug.)

Am 4. Aug. 1824 eine verwüſtende Windhoſe bey dem Dorf Weſſeling am Niederrhein. (Zeit. v. 26. Aug.)

Verheerende Gewitter mit Hagel und Ueberſchwemmungen in Kärnthen in der Mitte Auguſts 1824. (Zeit. v. 9. Sept.) Ferner zerſtörende Ueberſchwemmungen und dadurch entſtandene Erdlavinen im obern Theil von Steyermark. (Zeit. v. 5. u. 7. Oct.)

In der Gegend von Tivoli verſank am 10. Aug. 1824 eine Erdſtrecke, und das daraus hervordringende Waſſer bildete einen See. Vom 12. auf den 13. Aug. ſpürte man in der Gegend von S. Pietro in

Bagno 20 Erdſtöße, mit vorhergehender Finſterniß am Tage, und in der Nacht des erſten Erdbebens mit einer hellen Feuerkugel. (Zeit. v. 13. Sept. Bg. Zeit. v. 2. Oct.)

Im Monat July auch zu Kiew in Rußland anhaltend ſtarke Winde mit Regen, Blitz und Donner; der Dnieper trat aus und zerriß die Brücken. (Zeit. v. 18. Sept.)

Zu Haworth unfern Leeds in Yorkſhire öffnete ſich d. 2. Sept. 1824 Ab. 6 Uhr ein Theil der Hochlande auf dem Stambury-Sumpf, ſank zur Tiefe von 18 Fuß, und bildete zwey Höhlen, eine von 600, die andre von 1800 Fuß im Umfang; aus ihnen quellen große Maſſen ſchmutziges Waſſer, überſchwemmten die Umgegend 12 Fuß hoch, riſſen Brükken hinweg, und bewirkten ſonſtige Zerſtörungen. Schwüle elektriſche Luft und ein ſtarkes Gewitter begleitete dieſe Erſcheinung. (Zeit. v. 21. Sept.)

Die in dieſem Sommer durch Heuſchrecken angerichteten Verwüſtungen in der Krimm, Beſſarabien, Moldau, Wallachey, und bis nach Gallizien, gehören gewiſſermaßen auch hieher. (Zeit. v. 25. und 29. Sept.)

Nach Briefen aus Frankfurt an der Oder v. 2. Oct. verſiegten daſelbſt mehr und mehr kleine Gewäſſer und Brunnen, die Flüſſe hatten niedrigen Waſſerſtand, und die Oder ſelbſt war faſt nicht mehr fahrbar.

In den letzten Tagen des Auguſts und erſten des Septembers entſtand unter den heftigſten Erderſchütterungen ein neuer Vulkan auf der Kanariſchen Inſel Lancerotte. Er warf Feuer, Steine und Waſſer aus, die Brunnen verſiegten, es erheben ſich drey Rauchſäulen von verſchiedener Färbung, weiß, ſchwarz und roth. (Zeit. v. 25. Oct.)

Es iſt möglich, daß die Phyſiker in obigen, bloß chroniſtiſch hingeworfenen Naturbewegungen einen theilweiſen Zuſammenhang finden. Uns geht er nicht weiter an, da er jeden Falls auf der Leiter der Urſachen nicht hoch emporſteigen hilft. Genug, alle dieſe furchtbaren Begebenheiten hatten in kurzer Zeitfolge, beſonders in dem an ſolchen Erſchütterungen ſo reichen Jahr 1824 Statt. Und zwar übertraf deſſen letztes Viertel noch die vorherigen. Denn wozu wäre es nöthig, ausführlich die ungeheuern Ueberſchwemmungen zu ſchildern, welche mit elektriſchen Luftphänomenen und Erdbeben verbunden, ſeit Ende Octobers den größten Theil von Teutſchland und andre Theile von Europa heimſuchten? Vom 5. November an berichten die Zeitungen fortlaufend das ſo unerwartete als erſchreckliche Elend, welches dieſe Waſſerfluthen verbreiteten. In Südteutſchland bis in die Schweiz, zwiſchen Neckar und Rhein hauptſächlich, an der Murg, am Lech, an der Iller und Donau, an der Moſel, am Main, u. ſ. w. brach dieſes Unglück zuerſt und am bedeutendſten herein. Die ſtärkſten Regengüſſe mit heftigen Donnerwettern gingen vorher, und die plötzliche Entladung der Gebirgsquellen, die Entſtehung neuer, das Ueberſtrömen der Seen, bewies an mehreren Orten, daß die elektriſchen Urſachen ſowohl unterirdiſch oder vulkaniſch als atmoſphäriſch waren. Mit Einem Wort: es brachen auf, wie es von der Sündfluth heißt, die Brunnen der Tiefe, und thaten ſich auf die Fenſter des Himmels. Die Zweifler konnten ſich aus den erſtaunenswürdigen Waſſermaſſen, die von oben und unten kamen, belehren, ob ihr Bedenken an der Fluth, welche Moſes berichtet, gerecht ſey. Unter andern glich die Gegend von Mannheim bis Heidelberg, und an der andern Seite bis Worms und Speyer, einem großen See mit Inſeln. Die Rheindämme riſſen, ſteinerne Brücken wurden zertrümmert, Häuſer fielen ein, Vieh und Menſchen ertranken. Die Fulda, die Lahn, die Weſer, die Leine, die Eyder und viele andre Teutſche Flüſſe traten aus; neue Gießbäche und Bergſtröme entſtanden, von Stürmen unter Blitz und Donner in die Ebenen gejagt. Dieſelben Ueberſchwemmungen in Frankreich durch Seine, Maas, Ourthe, Marne, Saone u. ſ. w. von Gewittern und Orkanen begleitet, in Tyrol und in der Schweiz von Erdbrüchen. Nicht nur ſank während dem das Waſſer der Oder, ſondern auch in der Nähe der ausgetretenen Gewäſſer, wie von Coblenz geſchrieben wurde, fiel der Laacher See, der ſeit Menſchengedenken ſtets gleiche Höhe hatte, plötzlich um 5 bis 6 Fuß. Stürme und Fluthen wütheten bey Hamburg und ſonſt in Niederſachſen, in den Niederlanden und in Oſtfriesland. Faſt wie im Augenblick zog das Unheil in den Weſtgegenden von Süden nach Norden hinauf. Der Main trat bey Frankfurt weit in die Stadt herein, weiter als es in dieſer Jahreszeit ſeit Menſchengedenken geſchehen; doch wurde dieſe Stadt, wie ſo oft, von der Gnade Gottes vor größerm Uebel behütet, indem der Schade und die Beſchwerden, die der hohe Waſſerſtand mit ſich brachte, verhältnißmäßig unbeträchtlich waren. Beſchämt erkannten die Gottesfürchtigen dieſes ſchonende Verhängniß; Dank und ſchuldiges Mitleid bewog die Einwohner zu milden Gaben an Geld und Kleidungsſtücken für die Verunglückten anderer

Teutſchen Länder; Menſchenfreunde in England ſchickten Beyträge dazu.

Sollte man zweifeln, daß bey dieſen Ueberſchwemmungen Himmel und Erde zugleich in Bewegung geweſen, ſo leſe man nur, was öffentliche Nachrichten um dieſe Zeit von der Gegend von Carlsruhe und vom Odenwald her berichten. Zugleich entſtand mitten im Waſſer, und an Orten, wo ſeine Verwüſtung nicht hindrang, mehrfache Feuersnoth. Auch war die Dauer und Wiederholung der Ueberſchwemmungen unerhört. Das Nähere von dieſem Allen zu erzählen, würde zu weitläufig ſeyn, und eben ſowohl die fortwährenden ungewöhnlichen Erſcheinungen, welche das Jahr 1824 faſt bis ans Ende auszeichneten, indem, wie zu Leipzig am 15. November, zu Wien am 17. December, an demſelben Tage auch zu Berlin, Gewitter mit Hagel und Schnee gleichſam eine veränderte Ordnung der Natur zeigten, überhaupt Platzregen, Wolkenbrüche, Stürme und Erdbeben, die Erfüllung jenes Worts anzukündigen ſchienen: »Auch des Himmels Kräfte werden ſich bewegen.» Nenne man dieſen Kampf der Elemente einen elektriſch-magnetiſchen Proceß, wir ſind einverſtanden; leite man dieſen von den Geſtirnen her, wir ſind es gewiſſermaßen auch; aber der Schöpfer der Sterne iſt ihnen nicht unterthan, und wenn er ſie gleich von Anfang her ihre Bahnen gehen heißt, um ſeinen Willen auszurichten, und ihre ſchrecklichſten Wirkungen für die Zeiten beſtimmt haben mag, wo ſolche eintreten ſollen: ſo iſt er frey und mächtig, auch wider das Geſtirn zu handeln, deſſen Einfluß umzukehren, und Wunder zu thun, der wunderbare Gott. Am wenigſten laſſe man ſich durch phyſiſche Terminologien und vermeinte Erklärungen irre führen. Den Chemismus wie den Organismus hat Gott gemacht, gebraucht ihn, und wirkt in ihn ein; und was wir Elektricität nennen, iſt als Wunderwerkzeug in Gottes Hand von ſo hoher Bedeutung, daß alle unſere Naturkündiger zuſammen noch lange nicht die Hälfte von ihr als bloßer Naturerſcheinung verſtehen.

Auch in Böhmen kamen in der erſten Hälfte des Novembers neue Waſſeranſchwellungen, nicht ſo bedeutend wie die im Junius, und wie in Südteutſchland, und, vermöge des verhältnißmäßig wenigen Regens dabey, offenbar von vulcaniſchem Urſprunge (ſ. Zeit. d. fr. St. Frankf. v. 30. Dec. Art. Prag 12. Dec.).

Aber alles bisher Erwähnte übertraf jenes Sturmwetter, das von den Küſten Brittanniens und Hollands ausgehend, über Dänemark und Schweden hin in das

Baltiſche Meer fuhr, den Finniſchen Buſen wie mit Einem Hauche Gottes anſchwellte, ſein Gewäſſer in die Newa trieb, und zwiſchen dem 18. u. 19. Nov. in wenigen Stunden ganz Petersburg überfluthete. Wo dieſer ungeheure Orkan herſtrich, hatte er Verheerungen auf dem Land und zur See angerichtet; aber hier wurden plötzlich Tauſende von Menſchen in und um St. Petersburg in den Wellen ertränkt, Straßen und ganze Dörfer verſchwanden, Brücken und feſte Gebäude wurden zertrümmert, die Flotte beſchädigt, Vieh und Waaren die Menge verunglückten, große Schiffe und andre ſchwere Laſten wurden in die Gaſſen geſchwemmt, und lagen da auf dem Trocknen, als nach der erſten Angſt und Noth die entſtandene Verwirrung und Verheerung aus den verlaufenen Gewäſſern erſt ſichtbar zu Tag kam. Die Fluth wuchs bey ſtets heftigerm Sturm und brauſenden Wogen, bis ſie die Höhe von 15 Fuß über den gewöhnlichen Waſſerſtand erreichte, und fünf bis ſieben Fuß hoch faſt alle Stadttheile bedeckte. Man leſe auch hierüber die Berichte, welche die öffentlichen Blätter mittheilten. Dieſen Jammer nachzuſchreiben iſt kein angenehmes Werk. Gleichwohl wurde in ſpätern Berichten die frühern für übertrieben angegeben, und es mögen wohl einige Mißverſtändniſſe dabey mit untergelaufen ſeyn. Nach ſpätern Nachrichten wird als die wahrſcheinlichſte Schätzung der im Ganzen ums Leben gekommenen Menſchen die Zahl von 3000 angegeben.

Die Regenten und ihre Diener haben an allen überſchwemmten Orten ſich bemüht, das Elend zu lindern, auch deßhalb und zur Verhütung der Nachwehen weiſe Verordnungen ergehen laſſen; die vermögenden und verſchonten Einwohner wetteiferten nicht ſelten, es ihren Befehlen und einander in der Hülfe zuvorzuthun. Mitten unter dem Unglück und Nothgeſchrey feyerte die Menſchenliebe ein Feſt. Auch in Rußland war ſolches der Fall, wo der Kaiſer perſönlich herbeyeilte, um die Rettung zu leiten. Wohl waren in Süden und Norden wenig unempfindliche Herzen, die das Elend ihrer Brüder nicht erweicht hätte. Sehe man doch hier die liebreiche Abſicht Gottes: er will uns wecken und prüfen, ob wir noch Liebe genug haben, um fähig zu ſeyn, ſchwerern Züchtigungen zu entgehen, die er ſonſt zu unſerm Heil über uns verhängen muß. Gott iſt die Liebe, und fordert Liebe; er fordert ſie ſtrafend, wenn er wohlthuend ſie nicht findet. Er fordert auf dieſelbe Art Glauben, und mit dem Glauben alle ſeine Früchte.

Denn ſehen wir doch zu: ſollte es nicht ein Abventswert geweſen ſeyn, im Bilde zu uns geredet? Sollte dieſe ſchreckliche Naturerſcheinung nicht eine Hieroglyphe ſeyn, die zu uns ſpricht: »Ich taufe euch mit Waſſer zur Buße!“ — und könnte nicht ein nachkommender Stärkerer hiedurch geweiſſagt ſeyn, welcher die Ungehorſamen mit Feuer taufen wird? Für ſie wird allerdings das Feuer des heiligen Geiſtes, das zum andern Mal kommen wird, verzehrend ſeyn (vg. Hebr. 10, 27), und nur für die Gehorſamen und Glaubigen belebend und erquickend; gleichwie jetzo die Fluth eine Beſprengung für manche Herzen war, die ſich zur Buße leiten ließen, an dem Jordan ſtanden und bekannten ihre Sünden. Wohlan denn, ſeyen wir bereit, uns den Weg weiſen zu laſſen, dem zukünftigen Zorn zu entrinnen!

Blicken wir nach dem Orient. Kaum iſt Aleppo verſunken oder verſtört, ſo melden Briefe aus Schiras in Perſien, »daß daſelbſt am 27. Schawal 1239, der mit dem Monat April 1824 zuſammentrifft, ein Erdbeben Statt gehabt, das ſechs Tage und ſechs Nächte ununterbrochen fortgedauert, mehr als die Hälfte dieſer unglücklichen Stadt verſchlungen, und die andre Hälfte, gleich dem Erdbeben zu Aleppo, zertrümmert hat. Alle Bewohner wurden ein Opfer dieſer ſchrecklichen Kataſtrophe, und kaum konnten ſich

500 Perſonen retten. Andre Schreiben aus Becher melden, daß man daſelbſt die nämliche, wiewohl minder ſtarke Erſchütterung verſpürt habe. Kazroun, eine Stadt zwiſchen Becher und Schiras, iſt, in Folge des nämlichen Erdbebens, mit beynahe allen ſeinen Einwohnern verſchlungen worden. Alle Berge um Kazroun herum wurden geebnet, und hinterließen keine Spur von Berg mehr." (Zeit. v. 4. Dec. 1824.) — In ſpätern Blättern wird eines Erdbebens zu Schiras vom 30. Dec. gedacht, wobey viele Gebäude eingeſtürzt und über 4000 Menſchen umgekommen ſeyn ſollen; man weiß nicht, wie man dieß mit jener frühern Nachricht vereinigen ſoll (ſ. d. Zeit. v. 19. Febr. 1825).

Ob es wahr iſt, was als ein bloßes Gerücht von Konſtantinopel unterm 11. Sept. gemeldet worden (OPAZeit. v. 16. Oct.): daß durch ein Erdbeben ein großer Theil Jeruſalems eingeſtürzt, Omars Moſchee (an der Stelle des ehemaligen Tempels befindlich) zerſtört, und das heilige Grab von Grund aus zertrümmert worden ſey — dieß müſſen erſt zuverläſſigere Berichte aufklären.

Noch um Weihnachten 1824 hatten wir zu Frankfurt unordentliche Witterung, Stürme, Regen, und abermals hohes Waſſer. Eine einzige Nacht brachte etwas Froſt und der Abend Schnee mit Wind. In zwey Tagen hat die Temperatur von 1° unter zu 9° über dem Gefrierpunkt gewechſelt.

Auch noch andre Bewegungen melden die Zeitungen von den letzten Tagen des Jahrs und den erſten des folgenden, aus längerer oder kürzerer Zeit vorher. Gegen Ende Novembers Erdſtöße in Calabrien. Am 20. Dec. heftiger Orkan in Dänemark. Am 16. deſſ. Mon. zeigte ſich eine halbe Meile von Aarhuus das merkwürdige Phänomen, daß plötzlich auf einem ziemlich hohen Hügel an drey verſchiedenen Stellen Waſſerſtrahlen, jeder mehrere Zoll im Durchſchnitt haltend, aus der Erde hervorſprudelten (Zeit. v. 5. Jan. 1825). Auf der Moluckiſchen Inſel Banda tobte der Vulcan Gunong Apie im Monat Junius auf beyſpielloſe Weiſe, und es erfolgte ein Erdbeben, das den Untergang des Landes befürchten ließ. Zwiſchen dem 20. und 28. Dec. wütheten heftige Stürme in Schweden, und mit Ueberſchwemmungen begleitet zu Memel und in Liefland. Donnerwetter bey Schnee, und merkwürdige Feuerkugeln bey Schnee und Hagel, zeigten ſich im December und den erſten Tagen des Jänners an verſchiedenen Orten, in Böhmen, bey Hamburg u. ſ. w. Ebenfalls im Anfang des Jänners Orkan bey Avignon. Zu Baireuth in der Nacht auf den 23. Dec. bey heftigem Sturm ein feuriges Meteor. Etliche Stunden von derſelben Stadt, bey Pottenſtein, Spuren von Erderſchütterungen, die vielleicht unter den Stürmen unbemerkt blieben, indem ſich ein Felſen ſpaltete, und ein Hügel einſank.

Indeſſen ſchienen die Sturmfluthen von Donnerwettern und andern Meteoren begleitet erſt am 3. bis 5. Februar 1825 ſich ſelbſt zu überbieten, als an der Nordſee hin, in Nordholland und Norddeutſchland, in den Elbgegenden, im Hannövriſchen, Holſtein, Oldenburg, Oſtfriesland, u. ſ. w. eine unerhörte Verwüſtung dadurch eintrat, und bey vielen Deichbrüchen und Zertrümmerungen der Wohnſtätten Tod und Elend über alles Lebendige kam. Schrecklich iſt es, die Schilderung dieſer Noth zu leſen, ſchrecklicher noch die Frage in die Zukunft, ob dieſe Heimſuchungen ſo fortſteigen ſollen, bis unſer, ja wahrlich! ſo mannigfach ungöttliches Geſchlecht endlich den Arm des Herrn erkennt? Richte jedoch Niemand Andre, ſondern ſich.

In denſelben erſten Tagen des Februars tobten in Schleſien heftige Stürme mit einer ungeheuern Maſſe von Schnee (Zeit. v. 25.). Zwiſchen dem 20. und 24. deſſelben Monats ließen ſich in Kärnthen bey St. Veith mehrere Erderſchütterungen ſpüren, ſonſt im dortigen Alpenlande eine ſehr ſeltene Naturerſcheinung (Zeit. v. 9. März). Zuvor am 17. war eine Erderſchütterung zu Bukareſt und in andern Gegenden der Wallachey (Zeit. v. 22. März).

Zerſtörender war das Erdbeben, das am 19. Jan. die Stadt Santa Maura auf der Joniſchen Inſel gleiches Namens oder Leucadia traf, und in Korfu ebenfalls verſpürt wurde, ſtärker als das, welches 1820 die Stadt Zante verwüſtet hatte. Man zählte bis zum 21ten 24 Todte und 13 Verwundete; 23 andre wurden im Dorf Zuccalades, das ganz zerſtört wurde, unter den Ruinen begraben. Auch die Stadt Preveſa wurde ſtark beſchädigt (Zeit. v. 10. und 23. März). Gleichzeitig (am 20. Jan.) war ein Erdbeben im Süderlande von Island, wo im Winter mehrere Erderſchütterungen, auch Orlane und Ueberſchwemmungen Statt hatten (Zeit. v. 5. May). Aber noch weit ſchrecklicher war am 2. oder 3. März das Erdbeben zu Algier, und hauptſächlich in der, 15 Italiäniſche Meilen von da entfernten Stadt Blida oder Belida, welche ganz verſchlungen wurde; nach den erſten Angaben retteten ſich von 15000 Menſchen nur 300, ſpätere Nachrichten haben eine geringere Zahl der Umgekommenen; in einer Schule ſollen 280 Kinder auf einmal verſchüttet werden ſeyn. Kurz vor dem

Ausbruch des Erdbebens verſiegten plötzlich alle Quellen und Brunnen. Im Ganzen wurden 11 Erdſtöße in 4 auf einander folgenden Tagen verſpürt. (Zeit. v. 15. u. 22. April 1825.)

Am 6. April war ein ziemlich heftiges Erdbeben zu Saldenhofen in Steyermark (Zeit. v. 3. May).

In den letzten Tagen des Aprils verwüſtende Hagelwetter mit Sturm, Blitz und Donner im Breisgau, von Freyburg bis Baſel (Zeit. v. 6. May).

So weit ſchreiben wir, und wiſſen nicht, was in kurzer Zeit Größeres und Näheres bevorſteht, oder was heute ſchon geſchehen iſt.

XI.

Der Blutbräutigam.

2 Moſ. 4, 26.

Als Moſes von Gott berufen, und auf dem Wege nach Aegypten war, mit ſeinem Weibe Zipora und ſeinen beyden Söhnen, ſtieß ihm eine gefährliche Krankheit zu. Der Herr hatte zu ihm geſprochen: »Siehe zu, wenn du wieder in Aegypten kommſt, daß du alle die Wunder thueſt vor Pharao, die ich dir in deine Hand gegeben habe; ich aber will ſein Herz verſtocken, daß er das Volk nicht laſſen wird. Und ſollſt zu Pharao ſagen: So ſpricht der Herr: Iſrael iſt mein erſtgeborner Sohn; und ich gebiete dir, daß du meinen Sohn ziehen laſſeſt, daß er mir diene; wirſt du dich deß (eigentlich: ihn ziehen zu laſſen) wegern, ſiehe ſo will ich deinen erſtgebornen Sohn erwürgen.« Nun fährt die Erzahlung fort: »Und als er unterweges in der Herberge war, kam ihm der Herr entgegen, und wollte ihn tödten. Da nahm Zipora einen Stein, und beſchnitt ihrem Sohne die Vorhaut, und rührete ſeine Füße an, und ſprach: Du biſt mir ein Blutbräutigam. Da ließ er von ihm ab. Dazumal ſprach ſie Blutbräutigam, von der Beſchneidung.«

Man findet über dieſe Stelle bey den Auslegern wenig Befriedigendes. Sie haben die Worte auch nicht alle gleich verſtanden, und zum Theil angenommen, der Herr habe (V. 24) nicht Moſen ſondern ſeinen Sohn tödten wollen, wozu ſie vermuthlich durch die vorhergehende Drohung an Pharao bewegen wurden; ferner überſetzen ſie (V. 25): »und warfs ihm (dem Moſes, ihrem Gatten) vor die Füße« ꝛc. Auch der folgende Vers iſt nicht wohl verſtanden worden.

Dieſer letzte gibt die nächſte Veranlaſſung zu der Erzählung an. Es war, wie Rabbinen bezeugen, und wie es nach dieſer Stelle gar nicht anders ſeyn kann, üblich, ein beſchnittenes Kind einen Bräutigam oder Blutbräutigam zu nennen. Aben-Eſra ſagt zu der Stelle: »Die Weiber pflegen einen Sohn, wann er beſchnitten iſt, Bräutigam zu heißen.« *) Moſes zeigt daher an, bey welcher Gelegenheit dieſe Benen-

---

*) Andre Rabbinen beſtätigen das, ſ. Roſenmüllers Scholien zu der Stelle. Schindler im Wörterbuch unter Chathan, u. ſ. w.

nung aufgekommen ſey, oder wo ſie herrühre, und die Worte heißen genau: »dazumal ſprach ſie Blutbräutigam von den oder für die Beſchneidungen.« Weil es aber ein Weib und noch dazu eine Midianitin war, die das Wort zuerſt gebrauchte, ſo erklärt ſich, warum es kein geſetzlicher Ausdruck der Beſchneidungsceremonie geworden iſt, und man z. B. bey Bodenſchatz nichts davon findet. Moſes ſelbſt aber genehmigt das Wort ſeines Weibes als bedeutend, ſonſt würde er es nicht aufgezeichnet haben, und es muß darin (wie die Kirche längſt erkannt hat) ein Geheimniß liegen, das der heilige Geiſt uns durch ihn eröffnen will. In der Berlenburger Bibel wird die Anmerkung gemacht: »Es zielet aber dieſes vornehmlich auch auf Chriſtum, der ſeine Braut mit ſeinem Blut hat erwerben müſſen, und alſo auch uns ein rechter Blutbräutigam worden, dem wir bis aufs Blut verbunden ſind, da er uns ja nicht ohne ſein Blut hat erlangen mögen.« Daß Chriſtus in der Schrift der Bräutigam ſeiner Gemeine heißt, iſt gewiß, daß er ſie mit ſeinem Blut erkauft hat, nicht minder; aber mit welchem Recht erborgt man hiezu einen Ausdruck, der der Beſchneidung eigenthümlich iſt? Die Bilder der heil. Schrift ſind nicht oberflächliche poetiſche Phraſen, über die man wohl gar lächeln dürfte, ſondern es ſind ſcharfe ſymboliſche Bezeichnungen voll Ernſt und Würde.

Was ein Blutbräutigam im gemeinen und natürlichen Sinn iſt, läßt ſich hier nicht wohl ſagen. Die Beſchneidung verrichtet es künſtlich, daher ſie Joh. 7, 23 zugleich als eine ärztliche Hülfe betrachtet wird, wie ſie denn beſonders in Südländern mediciniſchen Nutzen hat. Und da Moſes ausdrücklich ſagt: »ſie ſprach Blutbräutigam auf die Beſchneidungen,« ſo iſt durchaus nicht daran zu denken, wie Einige thun, daß Zipora unter dieſer Benennung ihren Mann Moſe verſtanden habe. Aber warum ſagt ſie: »Du biſt *mir* ein Blutbräutigam?»

Die Geſchichte iſt einfach nach dem Text dieſe. Nachdem der Herr dem Moſe die Drohung von der Tödtung des erſtgebornen Sohns Pharaos in den Mund gelegt hatte, ſo bewies er ihm ſeine Macht fühlbar an ihm ſelbſt und ſeinem eigenen Sohn, und machte ihm die Drohung dadurch eindrücklich. Er begegnete ihm, heißt es, oder griff ihn an, Moſen ſelbſt, als ob er ihn tödten wollte. Er ſelbſt aber war zum Boten Gottes bey Pharao beſtimmt, hatte jedoch eine Schuld auf ſich, die abgethan werden mußte. Sein Knabe, wahrſcheinlich nicht der erſtgeborne Gerſom, ſondern der jüngere Elieſer, vielleicht der Mutter Liebling, und darum bisher verſchont, war nicht zu gehöriger Zeit beſchnitten werden, und verdiente daher ausgerottet zu werden (1 Moſ. 17, 12. 14). Daß, während Moſe ſeine beyden Söhne bey ſich hatte, der jüngere beſchnitten geweſen wäre, und der ältere nicht, iſt wenigſtens nicht erweislich; auch der Fall nicht, daß Zipora jetzt ihren Aelteſten beſchnitten und den andern noch unbeſchnitten gelaſſen hätte, wiewohl der Eingeborne aus dem vorhergehenden Vers hinzuverſtanden werden könnte, und dieß von beyden Unterſtellungen die leidlichere wäre. Alſo dem Kinde ſowohl, wie dem Vater, drohte der Untergang, wenigſtens würde ſich das Verderben vom Vater auf den unbeſchnittenen Knaben gewälzt haben, den Nichtiſraeliten; und Zipora, den Grund einſehend, vielleicht von Moſe darüber erinnert und befehligt, nahm einen Stein, d. i. ein ſcharfes ſteinernes Meſſer, von geſchärftem Kieſel, und beſchnitt ihrem Sohne die Vorhaut. Da auch bey Jeſua (5, 2) die Beſchneidung mit ſteinernen Meſſern geſchieht, da nach Herodot die Aegypter ſteinerne Meſſer bei der Einbalſamirung der Leichen gebrauchten, auch in Aethiopien dergleichen bey der Beſchneidung üblich ſind *), ſo

---

*) S. Roſenmüllers Scholien, und die dort angeführten Schriftſteller.

könnte dieſe Art von Meſſern zu dieſem Geſchäfte beſonders gewöhnlich geweſen ſeyn; wiewohl ſich an beyden Stellen auch überhaupt ſcharfe Meſſer verſtehen laſſen. Es heißt ferner: »Sie rührte ſeine Füße an;« dieſe Ueberſetzung iſt eben ſo wohl grammatiſch richtig, als die, welche Andre wählen: »ſie warfs ihm vor die Füße,« und liegt ungleich näher (genau nach den Puncten: »ſie ließ [ihre Hand] rühren an ſeine Füße«). Füße heißt nach Hebräiſchem Sprachgebrauch der ganze Untertheil des Menſchen, vom Unterleib an bis auf die Sohlen; daher wird es inſonderheit euphemiſch für die Schaam gebraucht. Hat ſie nun den beſchnittenen Theil, oder bildlich dafür nur ſeine Füße berührt (euphemiſcher Ausdruck in Handlung), ſo iſt es gleichviel. Sie bezeichnete damit, was ſie verſtehe, und ſprach, bedauernd, gleichſam ſich entſchuldigend, und ihn und ſich tröſtend: »Du (Knabe) biſt mir ein Blutbräutigam.«

Ob das Wort Bräutigam (Hebräiſch Chathan) an ſich ein Liebkoſungswort in ihrem Munde ſchon früher geweſen war, wie unſere Mütter einen Knaben ihr Männchen, ihr Schätzchen, ihren Liebſten nennen; ob es als Wortſpiel für Kleiner (Chathan für Katan) alternirte; nun aber der ſchreyende Knabe beklagt wurde als ein blutender Bräutigam, armer blutiger Trauter ꝛc. das mag man ſich dabey denken. Sie ſprach auf allen Fall mehr aus als ſie wußte, wiewohl der Gedanke von Eröffnung, den wir eben angedeutet haben, ihr im einfältigen Betrachten der Natur nicht braucht fremd geweſen zu ſeyn. Sie iſt dabey, die Mutter, die ihn keuſch ihren Bräutigam nennt, ſeine Braut; denn er wird ihr, indem ſie ihm die ſchmerzhafte Wunde gibt, und ſein Blut verbindet und erhält ihn ihr; er iſt durch ſein Blut bleibend der Ihrige oder ihr anvermählt werden. Wer die orientaliſche Bilderſprache nicht kennt, ſie nicht durchdrungen hat, um zum Behuf der Erklärung damit zu ſchalten, mag hier leicht Anſtöße finden, die aber nur in der Kälte und Ungewandtheit des Sinnes deſſen liegen, der ein Räthſel deuten ſoll.

Wer iſt nun aber Zipora? Man muß wiſſen, daß Sohn ſeyn, ſo viel heißt, als einer gewiſſen Herkunft und Gemeinſchaft ſeyn. Und derſelbe, der Sohn iſt, kann auch Bräutigam oder Gatte im keuſchen Sinne des Worts ſeyn, der Mutter, die ihn geboren hat, wenn er der vornehmſte unter ihren Söhnen iſt. So iſt ein König Sohn ſeines Volks, indem er aus deſſen Schooß hervorgegangen iſt; er iſt auch deſſen Bräutigam und Gatte, indem er es beherrſcht, und es durch ſeine Weisheit gleichſam fruchtbar macht an guten Geburten. Wenn daher Zipora ſagt: »du biſt mir« ꝛc. ſo heißt das nicht bloß: du kommſt mir vor wie ꝛc. ſondern es iſt buchſtäblich richtig, ſie iſt ſeine Braut. Wer iſt ſie nun im Bilde? Sein Volk, ſeine Gemeine; wie auch die Mutter des Herrn ein Bild ſeiner Kirche iſt (vgl. Off. 12). Der Beſchnittene wird durch die Beſchneidung Bräutigam oder Vermählter der Gemeine, die ihn hervorgebracht hat; er iſt ihr ein Blutbräutigam. Seiner Herkunft nach iſt er ihr Sohn; auch ein Sohn ſteht in Gemeinſchaft mit der Mutter; aber in innigerer Verbindung der Gatte mit der Gattin; der Sohn wird Gatte. Und weil das männliche Geſchlecht das herrſchende von Natur iſt, ſo iſt er nun ein Theil des Beherrſchers, indeß er vorher nur beherrſchtes Kind oder gar Fremdling war. Die Beſchneidung iſt ein Bund, ein Bund mit Gott, ſeinem Geiſt und ſeinem Geſetz, die in der Gemeine, der Braut, walten und leben; auch ſo iſt er Bräutigam. Der Beſchnittene ſteht als Vertreter und Bürge da, und wiederholt an ſeinem Theil, wie alle ſeines Gleichen, das Sacrament oder heilige Bild des Bundes für das Volk; deutet aber endlich zugleich auf die Vermählung Gottes ſelbſt, als des Bräutigams, mit der Gemeine, als der Braut, und wird hiedurch ein hohes Vorbild.*)

In dieſe Vermählung kann aber der Vorbildende und der Vorgebildete nur durch Verluſt der unreinen niedern Natur treten; daher für den Menſchen die leibliche Beſchneidung ein Bild der Herzensbeſchneidung wird, ohne die man nicht zur himmliſchen Weisheit gelangen, noch dem Volke Gottes angehören kann, und von welcher ſchon Moſes ausdrücklich redet, als er das andere Geſetz gibt (5 Moſ. 10, 16, C. 30, 6). Für den höchſten Sohn ſeines Volks aber, den Menſchen, der aus ihm herkommt nach dem Fleiſch, iſt aber Gott über Alles, gelobet in Ewigkeit: für ihn war ſchließlich diejenige Beſchneidung, wodurch er Gatte ſeiner Gemeine wurde, die Ertödtung ſeines Fleiſches, ſeiner irdiſchen Natur, in der Beſchneidung des Fleiſches der Vorhaut abgebildet. Nur die Füße (im allgemeinen Sinn) werden verwundet, ja nur berühet; es iſt ein Ferſenſtich; das Leiden geht nur dasjenige an, womit der Menſch an der Erde haftet, die Füße; die Gemeine ſelbſt, die künftige Braut, verrichtet dieſen blutigen Dienſt an ihrem Sohn, und macht ſich ihn zum blutenden Bräutigam. Nur durch Wunden und Schmerzen wird der innere Menſch fähig zu Gottes Volk zu gehören, das Blut der Herzensbeſchneidung muß vergoſſen ſeyn; nur durch Blut und Wunden konnte der Erlöſer ſich mit ſeinem Volke, mit der Menſchheit, geiſtlich vermählen, nachdem auch dieſes Volk, in engerm oder weiterm Verſtande genommen, gewaſchen wäre in ſeinem Blut, und aus der grauſamen Mutter, die ihn tödtete nach dem Geſetz, in eine zärtliche Braut verwandelt wäre, die klagend, weinend, zu ihm ſpräche: »Du biſt mir ein Blutbräutigam!« Man merke ferner: die Mutter des Knaben iſt eine Fremde, eine Halbfremde, nicht von Iſrael, wiewohl von Abraham; dieß zeigt an, daß das Volk, das ſeinen Herrn tödtete, zwar Abrahams Samen, aber dieſer Leiblichkeit ungeachtet noch nicht das Volk der Erwählung ſey, nicht der innere Menſch des Herzens, der geiſtliche Jude, deß Lob von Gott iſt. Aber erkennt ihn die Mutter für ihren Bräutigam auch in ſeiner blutigen Geſtalt, ſo mag ſie ſich wohl ſeine Braut nennen. Und ihr Geſetz wird nicht eher heil, ihr Moſes wird ihr nicht lebendig widdergegeben werden, ſie demüthige ſich denn, rühre des Sohnes Füße an (ergreife glaubig ſeine irdiſche Erſcheinung), und ſpreche: »Du biſt mir ein Blutbräutigam!« Gegenwärtig aber iſt Moſes auf dem Weg nach Aegypten, iſt bedeutend krank, und ſo hohe Aufträge er an die Aegyptiſche Welt hat (das alte Offenbarungsvolk an die Heiden), ſo kann er ſie doch nicht ausrichten; er muß in der Herberge bleiben, und iſt in Gefahr des Todes zu ſterben. Die wahre Beſchneidung der Geſetzeskinder fehlt; die Mutter muß in ſich gehn, ihre Herzen, ihr eignes Herz verwunden, ſo ſind dann die Bräutigame da, ja, ſo iſt der Bräutigam, der Blutbräutigam, ſammt dem Geſetz gewonnen, das von ihm zeuget. Immerhin mag die Mutter die Vorhaut des alten Weſens zu den Füßen des alten, erkrankten Geſetzes niederwerfen; ein neues Leben der Verſöhnung durchdringt das ganze Haus, und die Nachbarn kommen und freuen ſich des von den Seinen erkannten Blutbräutigams.

---

*) Man vergleiche hiezu was über den Dualismus des Begriffs der Weisheit in unſern Einleitungen zum Alten Teſtament geſagt iſt.

Wir möchten fragen, warum dieſe bis ins Kleinſte ſo bezeichnende Hieroglyphe bisher ſo wenig verſtanden worden ſey? und der Deuter möchte ſich ſelbſt fragen, warum er ſie erſt jetzt ſo weit verſtehe? Das ſey die Entſchuldigung ſeiner erſten Frage. Vor denen, die nicht an den bildlichen Sinn der Schrift glauben, wird er wohl Unehre einlegen. Daß die Arabiſche Wurzel (chathan) auch beſchneiden heißt, kann zwar ein Wortſpiel, aber für den Blutbräutigam (Chathan damim) keine unbildliche Auslegung erwirken.

Aber gehen wir doch in uns ſelbſt. Wir, die entfremdete Menſchheit, wir haben ihm Schmerzen und Wunden gemacht, wir ſind an ſeinem Tode Schuld. Mögen wir ohne Geſetz leben wollen, als die ganz Fremden, oder mögen wir nach dem alten Geſetz des Gewiſſens, dem Moralgeſetz, gerecht werden wollen, das wir nicht halten können, das todkrank geworden iſt auf dem Wege; mögen wir, wie die Mütter, noch ſo lange zärtlich thun um unſer Herz, das wir beſchneiden ſollen: es wird endlich der Entſchluß gefaßt werden müſſen, und die Vorhaut der eigenen Gerechtigkeit als Grund der Unreinigkeit abgethan werden müſſen, damit wir Leben und Ruhe finden im Schooße der unſichtbaren Gemeine, unſerer geiſtlichen Mutter; und wenn Er, der unſerer Seele Bräutigam werden will, ſein Blut nicht umſonſt vergoſſen haben ſoll in jener ſchmählichen Hinrichtung ſeines Fleiſches, ſo müſſen wir ihm auch zu Fuße fallen, und ihn als unſern blutenden Bräutigam aufnehmen, daß er Früchte ſeiner Gerechtigkeit in uns wirke, die Gott angenehm ſeyen durch ihn. Ja, das alte Geſetz im Herzen, der Moſes in uns, der das Geſetz nicht hielt, und das verzärtelnde Weib in uns, die ſinnlichere Hälfte unſerer Natur, hat ſo lange aufgeſchoben, das geoffenbarte Geſetz an uns zu erfüllen, und bringt uns ſelbſt und dem Geſetze in uns den Untergang, die Moral zur Erkrankung, uns an den Rand des ewigen Todes, der Ausrottung aus der Gemeine des Herrn. Und doch hat Er für uns geblutet; und wir, wir dankens ihm nicht! Der Gekreuzigte breitet ſeine Arme aus, er ruft um Vergebung für uns, die wir ihm die Todeswunde geben, weil wir nicht wiſſen, was wir thun; aber wir wollen nie merken was wir thun, und daß wir ſo lange ſeines Blutes ſchuldig ſind, als wir ihm nicht ein Wort der Demüthigung entgegnet und ihm geflehet haben, auch uns ein Blutbräutigam zu werden. Wir ſpotten vielleicht mit den »Vorübergehenden,« ſchütteln die Köpfe über die ſonderbare Bilderſchrift, die von ihm zeugt, und heißen ihn erſt vom Kreuze ſeiner unbegreiflichen Vernichtung herabſteigen, ſo wollen wir an ihn glauben! O du Gemeine des Herrn, ſein Blut kommt von deiner Hand, und von ihr wird ers fordern. Eile, eile! Was du gethan haſt, gedeiht zu deinem Heil, wofern du nur erkennſt, was er dir ſeyn will, und ein Wort zu ihm ſprichſt, das deine grauſame That lindert.

XII.

Scheinbarer Widerſpruch Chriſti und Pauli in Betreff des Manna.

Der Herr ſagt Joh. 6, als die Juden zu ihm ſagten, ihre Väter hätten Manna gegeſſen: »Moſes hat euch nicht das Brod vom Himmel gegeben, ſondern mein Vater gibt euch das rechte Brod vom Himmel — Ich bin das Brod des Lebens — Eure Väter haben Manna gegeſſen in der Wüſte, und ſind geſtorben. Dieß iſt das Brod, das vom Himmel kommt, auf daß, wer davon iſſet, nicht ſterbe. Ich bin das lebendige Brod vom Himmel gekommen» u. ſ. w. Paulus aber ſagt 1 Kor. 10, 3. 4 von den Iſraelitiſchen Vätern: »Und haben alle einerley geiſtliche Speiſe gegeſſen; und haben alle einerley geiſtlichen Trank getrunken; denn ſie tranken von einem geiſtlichen Fels, der mitfolgete, welcher Fels war Chriſtus.» Das Wort geiſtlich heißt wohl zuweilen ſo viel wie myſtiſch oder allegoriſch, z. B. Off. 11, 8 von der groſſen Stadt: »die da geiſtlich heiſſet Sodoma und

Aegypten." Allein in dieſem Sinn: »ſie haben einerley bildliche Speiſe gegeſſen, einerley bildlichen Trank getrunken," läßt ſichs hier, wenigſtens ſchließlich nicht nehmen; es iſt noch etwas mehr dabey, gleichwie ſich auch nicht ſchließlich verſtehen läßt: »ſie tranken von einem bildlichen Felſen.» Denn wenn ſchon Manna, Waſſer und Fels Bilder waren, ſo war doch grade in und bey dieſem Bildlichen etwas ſehr Weſentliches, wie aus dem Felſen erhellet, nicht dem, der bildliches Waſſer gebend bildlich daſtand, ſondern dem, der mitfolgete, welcher Fels war Chriſtus. Gleicherweiſe iſt im h. Abendmahl, worauf der Apoſtel hier ſieht, zwar bildliche Speiſe und Trank, aber auch geiſtliche im weſentlichen Wortſinn, aus dem abgebildeten Weſen deß, der mitfolget. Geiſtlich heißt nach dieſem Verſtand im Allgemeinen: Alles was über die ſichtbare grobe Materie erhaben iſt, und Geiſt jedes unſichtbare Weſen, auch noch dann, wann es eine feine Körperlichkeit angenommen hat, wie die Geiſter in der Chemie, oder nach neuerm Sprachgebrauch, luftige und wäſſerige Darſtellungen von Grundſtoffen.

Geiſt in jedem Wortſinn iſt mächtiger als der Körper, auch dauerhafter bey aller Flüchtigkeit; denn er verfliegt dahin, wo ſeines Bleibens iſt. Die Wahrheit verhält ſich hierin umgekehrt zu dem Schein oder der ſinnlichen Wahrnehmung.*) Darum heißt das geiſtigſte Weſen, Gott, das dauerhafteſte, oder bildlich nach der ſinnlichen Vorſtellungsform ausgedrückt, ein Fels. In gleichem Sinn, nämlich als die geoffenbarte Gottheit, heißt hier der Sohn oder Chriſtus ein Fels, aber kein grobmaterieller, ſondern ein geiſtlicher. Dieſes, nämlich das unvergängliche Grundweſen, iſt Chriſtus als Wort, in welchem und durch welches alle Dinge, die ſichtbaren und die unſichtbaren, gegründet, erſchaffen und ihrer reinen Weſenheit nach ewig bleibend ſind. Wie nun von ihm und ſeinem Geiſt Alles ausfließt, ſo gibt es auch Stufen der Nähe und Entfernung des Ausfluſſes, wonach die Dinge mehr oder minder geiſtlich, rein, gut und edel ſind, von dem Thronengel an bis zu dem niedrigſten der Geſchöpfe. Alles in der Natur iſt ein verkörpertes Licht, wie jede Verbrennung beweiſen kann, und das ſichtbare Licht ſelbſt iſt eine Verkörperung des unſichtbaren. Dieſes unſichtbare Licht iſt ſelbſt in luftigen Subſtanzen, welche die Chemie zeigt, vorhanden, welche nämlich das Vermögen haben, unter gewiſſen Bedingungen ſichtbar zu leuchten.

---

*) Vgl. Blätter f. h. W. 3. Samml. S. 58 ff.

Wenn alſo der Apoſtel das Manna, dieſe Gerinnung eines luftigen, unſichtbaren Weſens zur Geſtalt von zarten Kügelein aus einer Thauwolke, eine geiſtliche Speiſe nennt, und der Pſalmiſt nennt es Himmelskorn und Engelbrod (Pſ. 78, 24. 25), und Moſe es als einen Ausgang aus dem Munde Gottes bezeichnet (5 Moſ. 8, 3), und endlich der Heiland ſelber (Matth. 4, 4) dieſe Stelle überſetzt: »ein Wort, das aus dem Munde Gottes ausgehet:« ſo iſt die höhere Natur und der höhere Urſprung dieſes Lebensmittels, als eines Wortes des Wortes, deutlich. Wie der mitfolgende Fels Chriſtus durch ſeine Wunderfülle Waſſer aus dem leiblichen Felſen ergoß, ſo ſchüttete er auch das Manna aus dem ſichtbaren Himmel; und es konnte nicht fehlen, daß noch etwas von ſeinem Weſen in abgeſtufter Kraft in ſelbigem war, welches die Eſſenden kräftig und geſund erhielt (5 Moſ. 8, 4), ob es ſie gleich vor dem leiblichen Tode nicht ſchützte, noch ihnen die Unſterblichkeit oder verklärte Auferſtehung des Leibes ſicherte. Denn dieſe Kraft hat nur das Wort ſelbſt, wenn es ſich dem Menſchen näher durch die Menſchheit Jeſu mittheilt. Das Manna in der Wüſte ſammt dem Felſenwaſſer war nun zwar Bild und Vorſchmack des Eſſens und Trinkens von Chriſto, und dieſe Wahrheit hebt der Apoſtel mit Bezug auf das Sacrament des neuen Bundes hervor; aber eben ſo wahr iſt es, daß es dieſes Sacrament (werde es unter den leiblichen Geſtalten oder ohne ſie gedacht) noch nicht ſelber war, das im alten Bunde noch mit Chriſto hinter der Wolke blieb, und ſich durch ſeinen abgeſtuften Ausſluß vertreten ließ, zum Behuf einer leiblichen Stärkung; daß hingegen Chriſtus, der ins Fleiſch gekommene, die Quelle jenes Ausfluſſes, mithin das wahrhaftige Himmelsbrod oder Lebensbrod aus dem höchſten und eigentlichen Himmel ſelbſt war und noch iſt, durch den das Vorbild zur Erfüllung, der Schatten zum Weſen, der ſchwache Vorſchmack zum vollſtändigen Genuß gelangt iſt. Es verſchwindet alſo durch die gradweiſe Anerkennung der Offenbarung des Worts im Manna, als ſeinem nähern Ausfluß denn das Brod der Erde iſt, und im Felſenwaſſer der Wüſte, an deren Stelle nachher ſein eigenes Fleiſch und Blut getreten, jeder ſcheinbare Widerſpruch zwiſchen beyden Schriftſtellen.

XIII.

Das Buch Henoch.

Es iſt ſchon lang unter den Gelehrten die Rede von einem Buch des Patriarchen Henoch, welches die Kirchenväter öfters anführen, und aus welchem Syncellus ein beträchtliches Fragment ausgezogen hat. Man findet alles dieſes geſammelt im 1. Theil von Fabricii Codex pseudepigraphus Veteris Testamenti. Es wurde auch dafür gehalten, daß der Apoſtel Judas aus dieſem apokryphiſchen Buch geſchöpft habe, wenn er im 14. u. 15. Vers ſeiner Epiſtel ſagt: »Es hat aber auch ſolchen geweiſſaget Enoch, der Siebente von Adam, und geſprochen: Siehe, der Herr kommt mit ſeinen viel tauſend Heiligen, Gericht zu halten über Alle, und zu ſtrafen alle ihre Gottloſen, um alle Werke ihres gottloſen Wandels, damit ſie gottlos geweſen ſind, und um alles das Harte, das die gottloſen Sünder wider ihn geredet haben.»

Dieſes Buch Henech hat ſich nun vollſtändig vorgefunden in einer Aethiopiſchen Ueberſetzung, und in ihm auch die Stelle des Briefs Judä. Es iſt in England überſetzt, und ausführlich angezeigt von Silveſtre de Sacy im Journal des savans, aus deſſen Octoberſtück 1822 wir hier den Titel (mit Weglaſſung der Aethiopiſchen Buchſtaben) mittheilen:

»Mashafa Henoc Nabiy. The book of Enoch the prophet; an apocryphical production, supposed to have been lost for ages, but discovered at the close of the last century in Abyssinia etc. Le livre du prophete Enoch; ouvrage apocryphe tenu pour perdu pendant plusieurs siecles, mais decouvert en Abyssinie à la fin du siecle dernier; traduit pour la premiere fois, d'aprés un manuscrit Ethiopien de la bibliotheque Bodleyenne, par Richard Laurence, docteur és langues, professeur royal d'Hebreu, chanoine de l'eglise du Christ etc. Oxford 1821, in 8. de XLVIII et 214 pages.»

Es kann kaum ein Zweifel über die Identität des Buchs mit dem von den Kirchenvätern angeführten und von Syncellus ausgezogenen ſeyn. Wenigſtens enthält es deren Citate und Auszüge in ſeinen verſchiedenen Theilen. Allem Anſchein nach iſt dieſes Apokryphon ein ſpäteres Jüdiſches Werk, oder eine ſpätere Zuſammenſetzung einzelner Werke, und iſt ſo wenig von Henoch vor der Sündfluth verfaßt, als ähnliche Schriften von den Patriarchen, denen ſie zugeſchrieben werden. Hat nun auch Judas aus ihm geſchöpft, oder hat er die Stelle anderswo her?

Mehr denn eine Möglichkeit iſt hier vorhanden. Es könnte ſeyn, daß der Brief Judä viel älter als das Buch wäre oder als deſſen erſter Abſchnitt, worin der Vers vorkommt, und daß der Verfaſſer die Stelle aus der Epiſtel genommen. Zweytens könnten beyde Schriftſteller, der kanoniſche und der apokryphiſche, aus einerley Quelle geſchöpft haben, nämlich aus dem großen Vorrath von alten Ueberlieferungen unter den Juden. Drittens könnte Judas das Buch gekannt und dieſe Tradition aus ihm genommen haben, weil er ihre Aechtheit erkannt, und vielleicht Solche damit erſchüttern wollen, die dieſem und andern Apokryphen einen beſondern Werth beylegten; ohne daß er damit auch den übrigen Inhalt des Buchs genehmigte. Dergleichen Vermuthungen ſind ſchon längſt zur Sprache gekommen, und namentlich bemerkt Wilh. Cave (bey Fabricius S. 201): »Es braucht nicht Alles falſch zu ſeyn, was in einem nichtkanoniſchen Buche ſteht. Daraus, daß ein Apoſtel ein Zeugniß aus einem Buch anführt, läßt ſich noch nicht ſchließen, daß er auch deſſen ganzen übrigen Inhalt billige oder für wahr halte; gleichwie Niemand ſagen wird, Paulus habe Alles, was in den heidniſchen Dichtern ſteht, genehmigen wollen, wenn er einen oder den andern Spruch aus Menander, Aratus oder Epimenides anzieht.« Und hiebey wollen wir es denn auch belaſſen, bis das Buch näher in Teutſchland bekannt wird, und weitere Aufſchlüſſe ſich darbieten. Aehnliche Muthmaßungen wie obige, ſind ſchon längſt über das Buch der Weisheit geäußert worden, nämlich daß es aus Salomoniſchen Fragmenten zuſammengeſetzt ſey; was denn ſo unmöglich nicht wäre, wenigſtens daß es Manches enthielte, das die Ueberlieferung dem weiſen Salomo nicht mit Unrecht zugeſchrieben. Denn die Tradition unter den Jüdiſchen Gelehrten müſſen wir uns als einen Strom vorſtellen, der unter viel Unlauterm auch viel Aechtes und Merkwürdiges mit ſich führte, da der Orientale und beſonders der Iſraelite ſeine Väter ſo hoch ehrt, und ihre Ueberbleibſel ſtets ſorgfältig aufbewahrte, wenn er gleich aus Leichtglauben viel Falſches mitraffte, und aus Leichtfertigkeit, oder auch um ein Ganzes zu machen, hinzudichtete. Dieſes Gewäſſers ein Theil iſt nun in die Apokryphen gefloſſen; und nicht nur die Aufbewahrung mehrerer derſelben, ſondern auch dieſes Citat bey Judas, und vielleicht noch eine andre Stelle von dem Leib Moſes (V. 9), auch die traditionellen Namen der Aegyptiſchen Zauberer bey Paulus (2 Tim. 3, 8), könnten den Verſtändigen und Gelehrten ein kanoniſcher Wink ſeyn ſollen, die ſogenannten Apokryphen, auch die verdächtigern, nicht ſo ſchlechthin zu verwerfen, vielmehr einer beſonnenen Prüfung werth zu achten, ſofern wir »als die Vollmenen durch Gewohnheit haben geübte Sinne zum Unterſcheid des Guten und des Böſen.«

XIV.

Die göttliche Rache.

Es läßt ſeltſam, wenn der rachſüchtige Menſch dem Allmächtigen die Rache beſtreiten will. Damit ſchilt er ſich ſelbſt als ungöttlich, und weiß im Grunde nicht was er ſagt. Was iſt denn Rache? — Recht ſchaffen iſt ſie. Du Menſch verſtehſt aber nicht was Recht iſt, kannſt mithin auch nicht Recht ſchaffen; du meinſt dich ſelber damit, aber du biſt nicht das Recht, Gott aber iſt das Recht, und darum kann Gott ſich allein ſelbſt rächen ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen, und kann allein dich rächen, d. h. dir Recht ſchaffen, ohne daß das Recht, welches du haſt, zur Ungerechtigkeit wird.

»Aber Gott iſt die Liebe!« — Gewißlich iſt er die; daher kommt es, daß ſeine Rache nicht aufhört Liebe zu ſeyn, indeß die deinige bösartiger Grimm iſt. Wenn Gott dem Recht aufhilft wider den Miſſethäter, ſo geſchieht es auf die Weiſe, daß dieſem dabey mit geholfen wird. Wenn ein Wütherich hingerafft und einer Schlange in Menſchengeſtalt ihr Kopf zertreten wird, ſo werden ſie dadurch außer Stand geſetzt, ſich ſelbſt noch mehr zu ſchaden, ſich noch unſeliger zu machen, und die Möglichkeit ihrer Rettung beginnt. Wann und wie aber dieß Alles am beſten geſchehen kann, weiß nur der Allwiſſende, der auch das abſcheulichſte ſeiner Geſchöpfe nicht haßt wie ein Menſch den haßt, welcher beſſer iſt als er, ſondern es auf jedem angemeſſenen Wege zum Glück zurückzuführen ſucht. Dieſer Weg, dieſes Hinraffen, dieſes Kopfzerknirſchen, kurz dieſe Rache, iſt oft fürchterlich, und vielleicht würden wir den Anblick nicht aushalten, wenn wir mehr ſähen; aber ſoll ein Künſtler den Eiſenklumpen bedauern, anſtatt ihn in den glühenden Ofen zu werfen, um ein bewundernswürdiges Gefäß daraus zu bilden? Wird wohl das vollendete Gefäß zu ihm ſprechen: Warum warfſt du ſo lieblos mich umzuſchmelzen, der ich doch ein Eiſenklumpen war, an dem Jedermann ſich ärgerte? — Gott ſelbſt iſt dieſes verzehrende Feuer, eben dadurch, daß er die Liebe iſt, welche, was ihr ähnlich iſt, ſchon von weitem ſchmelzt, ja lebendig und grünend macht, was ihr aber widerſteht, gar noch verhärtet, und weil ſie doch nicht aufhört es anzuſcheinen, es endlich in Gluth, Brand und Verzehrung ſetzt, um es neu zu erſchaffen.

Kannſt du dieſes Alles, wenn du dich rächeſt, Menſch? — Nun ſo ſieh, daß deine Selbſtrache, wodurch du deinen Feind verderben willſt, grade das Gegentheil von der göttlichen iſt, welche den Feind vielmehr erretten will. Darum iſt dieſe letztere die eigentliche Rache, welche nicht Böſes noch ſchlimmer, ſondern Böſes gut macht. Denn wenn ich rächen, d. h. Recht machen will, ſo darf ich nicht das Uebel vermehren ſondern vermindern. Wenn eine von Gott geſetzte Obrigkeit dem Bedrängten zu ſeinem Recht hilft, ſo thut ſie in Gottes Auftrag eben das, und hilft gleichfalls beyden, dem der Recht hat, zu ſeiner Sache, und dem der Unrecht hat, zur Möglichkeit ſeiner Beſſerung. Wenn ich aber mich ſelbſt räche dafür, daß Gott mir ein Leid zufügen läßt zu meiner Beſſerung und zum Beſten des Ganzen (denn ohne das geſchieht keinem Weſen ein Leid): ſo zernichte ich ja die gute Abſicht Gottes, und gewinne meines Feindes Wohl nicht, und zerſtöre das meinige.

Gott kann alſo ſogar nach Rache dürſten, in der Aehnlichkeit eines Richters, um nämlich ſich zu ſättigen des vielen Guten, das er durch die Rache hervorbringt. Weil du aber nur dich ſelber kennſt in deiner Ungerechtigkeit (wiewohl du dich für gut und gerecht hältſt): ſo meinſt du, daß Gott ſo keine Rache üben könne, wie du, Menſch, und da haſt du freylich vollkommen Recht.

Alſo iſt die beſte Rache, den Feind lieben und ihm Gutes thun — ſo rächt man ſich wie Gott.

Wir verbinden hiemit eine Bibeldeutung, indem wir zugleich bitten wollen, die rachſüchtigen Pſalmſtellen nach obigen Winken zu verſtehen.

Gebet Raum dem Zorn.

Was heißt das? Es ſteht Röm. 12, 19. »Rächet euch ſelber nicht, Geliebte, ſondern gebet Raum dem Zorn; denn es ſtehet geſchrieben: Die Rache iſt mein, Ich will vergelten, ſpricht der Herr.« — Sollte es nicht heiſſen müſſen: Gebet nicht Raum dem Zorn?

So könnte es wohl heiſſen; aber weder der gewöhnliche Text noch irgend eine Variante lieſt ſo.

Alſo wäre es einerley, zu ſagen: Gebet Raum dem Zorn, und: Gebet nicht Raum dem Zorn? —

Allerdings; denn jede Rede iſt relativ. Gebet nicht Raum (gebt nicht nach) dem Zorn (der in euch thätig werden will, laßt ihn nicht in euch kommen); gebet vielmehr Raum dem Zorn (weichet ihm aus).

Was aber der Apoſtel ſagen will, indem er ſpricht: »Gebet Raum dem Zorn,« und natürlich nicht ſo viel heiſſen kann als: Erlaubt euch Zorn und Rache; da er ja die Rache verbietet: das hängt Alles gemeinſchaftlich von dem *Ausweichen* und *Nachgeben* ab, vom *Zurückziehen* ſein ſelbſt, damit etwas Anderes Raum finde. Nun ſollen wir erſtlich Raum geben dem Zorn deſſen, der allein zu zürnen Macht hat, uns mit Scheu vor ſeinem ſtrafenden Zorn zurückziehen; denn, ſagt der Apoſtel, es ſtehet geſchrieben: Die Rache iſt mein, **Ich will** vergelten, ſpricht der Herr. Sein Zorn möchte ſonſt anſtatt des Beleidigers uns treffen, wenn wir uns ein Richteramt anmaßen und nicht ausweichen wollten. Dieſes aber zu thun, müſſen wir dem Beleidiger ſelbſt ausweichen und ſeinem Zorn nachgeben oder uns von dieſem zurückziehen. Wir müſſen uns zurückziehen und ausweichen, wenn der flammende Zorn uns ergreifen will, wie man einer Flamme Platz macht, die aus dem Ofen ſchlägt, uns anzünden und verbrennen will. Endlich wenn der Zorn ſchon in uns hineingefahren iſt; und wir wollen ihn geſchwinde los ſeyn (ihm nicht Raum geben), ſo pflegt er als Zorn wieder herauszufahren, Rache zu werden; oder wenn wir ihn gewaltſam verbeiſſen, ſo kann er uns inwendig verbrennen und unſerer Geſundheit ſchaden. Dafür gibt **Paulus** den Rath, wir ſollen ihm Raum geben, nämlich ihn ſich ausruhen laſſen, ſo werde er von ſelbſt erliegen; wir ſollen ihn mit Geduld aufnehmen, wie einen trunkenen Gaſt, welcher uns zwar anfangs etwas unbequem fällt, aber nach ausgeſchlafenem Rauſche ſich nüchtern wieder davonhebt, und ſich überdem ſchämt, uns beläſtigt zu haben. Der Gegenſatz iſt alſo hier die Ungeduld in Ertragung des Zorns, der ſich unſer bemeiſtert hat. Die Lehre: »Gebet nicht Raum dem Zorn,« könnte zu ſtoiſch erſcheinen, und etwas Unmögliches fordern; der Apoſtel ſieht es nach der Milde des Chriſtenthums, das keine Unempfindliche will, für äußerſt ſchwer an, niemals erzürnt zu werden; daher lehrt er nur: Werdet gelaſſen, wenn euch der Zorn anfällt, laßt ihn ſich ſetzen. Ja, man kann endlich noch verſtehen: Laßt den Zorn fahren, verſchließt ihn nicht rachſüchtig bey euch, ſchlagt ihn in den Wind; entlaßt ihn, wie ein wildes Thier, ins Freye — gebet Raum dem Zorn!

Was iſt es aber nicht für eine wunderbare Rede, die an ein Wort ſo viele Begriffe knüpft, welche doch alle durch Einen Hauptbegriff zuſammenhängen? Und predigen wir mithin die Vieldeutigkeit dieſes Worts vergeblich? — Wahrlich nicht! Es iſt nicht eine Rede zum bloßen Leſen, ſondern zum Meditiren, zum Sinnen und Nachdenken. Daher preiſet der Pſalmiſt den Menſchen ſelig, der da ſinnet im Worte Gottes Tag und Nacht.

XV.

Heidniſche Unwiſſenheit in der bibliſchen Geſchichte.

Das 2. Capitel des 36. Buchs des Römiſchen Geſchichtſchreibers Juſtinus, des Abkürzers des Trogus Pompejus, der unter Auguſtus gelebt hatte, lautet ſo:

»Die Juden haben nämlich ihren Urſprung von Damaſcena,*) der vornehmſten Stadt in Syrien, von welcher auch die Aſſyriſchen Könige durch die Königin Semiramis herſtammen. Die Stadt hat ihren Namen vom König Damaſcus erhalten, dem zu Ehren die Syrer das Grabmahl ſeiner Gattin Arathis als einen Tempel geachtet, und daher eine Göttin von hochheiliger Anbetung haben.**) Nach Damaſcus waren Azelus, drauf Adores, und Abraham, und Israhel Könige. Aber den Israhel hat der glückliche Anwuchs von zehn Söhnen berühmter als ſeine Vorfahren gemacht. Alſo hat er das Volk, in zehn Reiche getheilt, ſeinen Söhnen übergeben, und Alle von dem Namen Juda, der nach der Theilung geſterben war, Juden genannt, und ſein Andenken alle ehren heiſſen, deſſen Antheil allen zugewachſen war. Der jüngſte unter den Brüdern war Joſeph; vor deſſen vortrefflichem Verſtand fürchteten ſich die Brüder, fingen ihn heimlich hinweg, und verkauften ihn an fremde Handelsleute. Von dieſen wurde er nach Aegypten geführt, und als er daſelbſt die magiſchen Künſte mit ſcharfſinnigem Geiſt gefaßt hatte, wurde er in kurzem dem Könige ſelbſt ſehr werth. Denn er war ein ſehr kluger Wahrſager, und erfand zuerſt die Wiſſenſchaft der Traumdeutung; kein Stück des göttlichen und menſchlichen Rechts ſchien ihm unbekannt zu ſeyn, ſo daß er ſogar die Unfruchtbarkeit der Ländereyen viele Jahre vorhergeſehen; und ganz Aegypten wäre vor Hunger umgekommen, hätte nicht auf ſein Anrathen der König Befehl ergehen laſſen, für viele Jahre Getreide aufzuſpeichern; ja er legte ſolche Proben ab, daß man meinte, nicht ein Menſch, ſondern ein Gott gebe die Ausſprüche. Sein Sohn war Moſes, den außer der Erbſchaft des väterlichen Wiſſens auch die Schönheit der Geſtalt empfahl. Aber die Aegypter, da ſie an Krätze und Auſſatz litten, ſtießen ihn auf den Rath eines Orakels mit den Kranken zu den Gränzen Aegyptens hinaus, daß die Seuche nicht weiter griffe. Da er alſo ein Anführer von Verwieſenen geworden, ſtahl er der Aegypter Heiligthümer; und wie die Aegypter ſolche mit bewaffneter Hand wiederholen wollten, wurden ſie durch Ungewitter wiederum heim getrieben. Moſes alſo zieht wieder nach dem alten Vaterland Damaſcena, und beſetzt den Berg Syna. Weil er von ſiebentägigem Faſten, durch die Wüſten Arabiens hindurch, mit ſeinem Volk ermattet, bey ſolchem endlich angelangt war, heiligte er den ſiebenten Tag, nach Volksſitte, Sabbat genannt, auf ewig zu einem Faſttag; weil jener Tag ihrem Hunger und Irren ein Ende gemacht hatte. Und weil ſie eingedenk waren, daß die Aegypter ſie aus Furcht vor Anſteckung vertrieben hätten, und damit ſie nicht aus gleichem Grunde bey den Einwohnern verhaßt würden, beſchloſſen ſie, mit Fremden keine Gemeinſchaft zu haben; und was erſt aus Urſachen geſchah, verwandelte ſich allmählig in eine Ordnung und Religionsſache. Nach Moſes wurde auch ſein Sohn Aruas*) zum Prieſter der Aegyptiſchen Heiligthümer, drauf zum König ernannt; und ſeitdem iſt ſtets die

---

*) Sonſt Damaſkus; man kann ſchwerlich origo Damascena zuſammenconſtruiren; ſ. das Folgende; vielmehr gehört Damascena civitas zuſammen.

**) Vermuthlich ſolls Aſtarte ſeyn.

---

*) Vermuthlich der Name Aaron.

Sitte bey den Juden geweſen, daß dieſelben Perſonen ihre Könige und Prieſter waren; durch deren Gerechtigkeit mit Religion vermiſcht ſie unglaublich zugenommen haben.«

Man kann hier in der That nichts als ein bedauerndes Lächeln hinzuſetzen, und muß zufrieden ſeyn, daß noch ſo viel Gutes geſagt iſt. Aber wie ſteht es nun ſelbſt um die alte Profangeſchichte des Alterthums? Darüber, ſollten wir denken, habe doch auch eine höhere Hand gewaltet, damit uns im Allgemeinen Wahrheit hinterlaſſen würde, und der Weg ihrer Erhaltung war natürlicher.

Druckfehler.

Bogen 2. 3. 4 ſteht der Cuſtos VI. anſtatt VII.
S. 59. Z. 15 l. Jeder.
S. 159. Z. 6 v. unt. l. (B. 38)
S. 236. Z. 12. ſt. denen l. denn.
S. 335. Z. 15. ſt. von l. vom.

6. Sammlung.

S. 94. Z. 12. ſt. von l. vor.
S. 201, Z. 9. ſt. den l. der Polyp.
S. 374. Z. 8. ſetze nach Gut ein Comma.

Bemerkung.

Mißverſtändniſſe zu verhüten, wird bemerkt, daß die in der 4. Samml. der Bl. f. h. Wahrh. S. 297 in der Note angegebene Findung von Menſchenknochen unter Thierknochen der Vorwelt, welche ſich immer ſehr unbedeutend zu dem Ganzen verhalten würden, in ſich ſelbſt noch nicht unzweifelhaft iſt, ſofern ſie für gleichzeitig mit den thieriſchen gehalten werden ſollen. Es bleibt ausgemacht: die vorweltliche Menſchheit iſt untergegangen und nicht wiederzufinden; es findet ſich nur die vorweltliche Thierheit; und dieſer Umſtand, welchen bloß die Moſaiſche Erdgeſchichte erklärt, hat zu der falſchen Unterſtellung eines großen Zeitraums, oder mehrerer Zeiträume, Anlaß gegeben, worin die Erde nur noch von Thiergeſchlechtern bewohnt geweſen, welche durch Erdrevolutionen eins nach dem andern im Boden begraben worden, ehe der Menſch entſtanden ſey.

Inhalt.

Seite.

I. Die Feyerſtunde. 3
II. Wahrnehmungen einer Seherin. 5
III. Hat ſich Chriſtus nirgends Gott genannt? . . 157
IV. Ueber Indiſche Mythologie. 163
V. Das Kreuz Chriſti. 211
VI. Von den chriſtlichen Secten. 228
VII. Die zehn Jungfrauen. 247
VIII. Georginen. 265
IX. Baron Frank, der Soharite. 306
X. Die neueſten Naturerſchütterungen. 340
XI. Der Blutbräutigam. 361
XII. Scheinbarer Widerſpruch Chriſti und Pauli in Betreff des Manna. 374
XIII. Das Buch Henoch. 379
XIV. Die göttliche Rache. 384
XV. Heidniſche Unwiſſenheit in der bibliſchen Geſchichte. 391
Bemerkung 395

BIBL. REGIA.
MONAC.

Druck und Papier von
C. L. Brede in Offenbach.

Bilderſchriften.

Herausgegeben

von

Johann Friedrich von Meyer,

Dr. d. Th.

Das Weſen hat kein Aug' erkannt,
Es hat kein Mund es je genannt;
Im Bild, erboren aus dem Weſen,
Und in den Bildern ſeiner Hand,
Magſt du, ſein Abbild Menſch, es leſen.

Frankfurt am Mayn.
Verlag der J. C. Hermannſchen Buchhandlung.
1827.

Blätter
für
# höhere Wahrheit.

Aus ältern und neuern Handſchriften
und ſeltenen Büchern.
Mit beſonderer Rückſicht auf Magnetiſmus.

Herausgegeben
von
Johann Friedrich von Meyer,
Dr. d. Th.

Achte Sammlung.

Frankfurt am Mayn.
Verlag der J. C. Hermannſchen Buchhandlung.
1827.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Blätter

für

höhere Wahrheit.

I.

Die Hieroglyphen.

Geiſt.

Was ſiehſt du, Seele?

Seele.

Nebel ſeh' ich mit goldnem Saum,
Und hinter ihren lichten Falten
Gemäuer verziert mit Wundergeſtalten,
Wie Abenteuer geſchaffen vom Traum.
Hier wird ein Widderkönig erblickt;
Hier läßt ein Falkenmann ſich ſchauen.
Sie haben die Mutter Natur zerhauen,
Und anders wieder zuſammengeſtückt.
Vom Nil zum Ganges und Euphrat hin,
Und bis zu des Nordens Eispaläſten,
Die Schlangenwege der Fabel ziehn,
Mit Ungeheuern und ſeltſamen Feſten.

Geiſt.

Es war der Weisheit Kinderſpiel;
Thorheit und Unheil ward ſein Ziel.

Seele.

Nur dort auf Hellas lieblichen Fluren
Spricht eine ſelige Götterwelt
Mitfühlend aus menſchlichen Naturen,
Hoch über die irdiſche Schwachheit geſtellt.

Geiſt.

Verfange dich nicht; ſie zieht dich nieder.
Kurz iſt die Freude des Morgenroths.
Flach wurden die Bilder, und eitel die Lieder.
Die holdeſte Jugend iſt Hülle des Tods.

Seele.

Doch was zeigt ſich auf Morija's Hügel?
Keine ſinnentäuſchende Geſtalt;
Cherubim entfalten ihre Flügel,
Die ein hehrer Lichtglanz überwallt.
Durch zwey Säulen bin ich eingegangen,
Zehnmal ſieben Flämmlein leuchten hier,
Und von Licht und Weihrauchduft umfangen
Sink' ich betend in des Innern Thür.

Geiſt.

Kühner ſchwing dich auf den Cherubsflügeln,
Die des Geiſtes Lebenshauch durchweht,
In dem Lichtſtrom zu den ew'gen Hügeln,
Wo des Tempels dauernd Urbild ſteht.

Seele.

Herrlich! herrlich! klare Flammen brennen
Vor des Thrones Regenbogenpracht,
Und ein Bild, das keine Lippen nennen,
Herrſcht im Herzen hier der Wetternacht.
Aber ſieh! es ſteigt gleich Menſchenkindern
Von dem Stuhl herab ins Thal der Zeit.
Kann ein Menſch der Menſchheit Jammer lindern,
Dieſer wandelt ihn in Seligkeit!
Ach! er ſinkt in Dunkelheit und Plagen,
In Vernichtung, der mir Leben gab;
Der Gerechte wird ans Kreuz geſchlagen;
Doch den Tod verklärt ſein leeres Grab.
Wie? er hebt mich auf zur Erdenferne,
In ein ſanftes Meer von Glanz empor?
Unter meinen Füßen wandeln Sterne,
Und geöffnet iſt des Himmels Thor.
Segnend hat er ſich hineingeſchwungen;
Dort im Strahl ſeh' ich drey Ringe glühn
Unzertrennlich unter ſich verſchlungen —
Ich erblind' und ſterb' in Ohnmacht hin.

Geiſt.

Was du ſahſt, bewahr' in frommem Herzen;
Mehr noch zeigt dir dein entſchwundner Freund,
Einſt wann Wonne ſtrahlet ohne Schmerzen,
Wann die Wahrheit ohne Decke ſcheint.

II.

Wahrnehmungen einer Seherin.

Vorerinnerung.

Alles was wir liefern, kann für ſich geleſen werden, und wir ſind ſehr der Sitte abgeneigt, ohne Noth Schriften abzubrechen und Fortſetzungen zu verheiſſen. Die folgenden Zahlen der Abſchnitte beziehen ſich zwar auf frühere, doch bildet ſelbſt jeder Abſchnitt ein Ganzes. Gleichwohl müſſen wir wünſchen, daß man das Vorhergehende kennen möge, weil wir nicht wiederholen können, was vorhin im Text oder in den Noten ausgeſprochen iſt, und zum beſſern Verſtändniß beytragen wird. Man gehe alſo zurück auf die ſiebente Blätterſammlung. Uebrigens haben wir hier öfters Zuſätze, welche die Seherin außer dem Zuſammenhang macht, und die ſich gewöhnlich auf ihre Perſon beziehen, in die Noten aufgenommen; auch im Original ſind ſie von dem übrigen Text abgeſondert.

Fünfzehnter Abſchnitt.

Das Wort lag von Ewigkeit in Gott; die Erde, die Materie, iſt in Gott gelegenes Wort, iſt Sprache, die ſich zu ſeiner Zeit geäußert hat; ſie iſt ein Bild, eine Aeußerung des Geiſtes, nicht der Geiſt ſelbſt. Waſſer, Feuer ꝛc. gehören zur Materie und ſind in Gott, aber nicht ſo, wie wir ſie ſehen; ſie ſind ein ſchwacher Abdruck deſſen, was in Gott iſt*). — Die Materie hat Wind und Feuer in ſich, dieſe aber ſind höher, feiner, geiſtiger, als die Materie; doch ſind ſie nicht wie unſer Geiſt; geiſtige Weſen ſind ein Bild deſſen, was im Geiſte Gottes iſt. Die Materie iſt ein Ausfluß des Allmachtswindes Gottes. Im Anfang hat das Wort die Erde gegründet, und Alles gemacht, was gemacht iſt. Dieß Wort aber iſt in Gott**).

---

*) Z. B. die Erde hat die Eigenſchaft der Dauer oder Beſtändigkeit, die urſprünglich in Gott liegt. In Gott iſt nicht nur Fels, ſondern er ſelbſt heißt Fels. Bg. Blätter 7. Samml. S. 376.

**) Das urweſentliche Wort, welches Gott iſt (Joh. 1), ſprach (1 Moſ. 1), und das von ihm ausgeſprochene, folglich in ihm gelegene Wort, welches zugleich der

Die Erde, die Materie, lag im Schöpfungsvermögen Gottes; der Aeußerung dieſes Vermögens hat Gott Eigenſchaften beygelegt, die aber nicht mehr ſind, wie ſie vormals waren, Ausflüſſe göttlicher Eigenſchaften, nicht die göttlichen Eigenſchaften ſelbſt. In der Verklärung nimmt die Schöpfung den Geiſt Gottes wieder an. Zwar ſehen wir dann den Geiſt nicht, aber wir erkennen ihn in ſeinen Werken. Chriſtus ſelbſt nimmt dann etwas von ihm ſelbſt Erſchaffenes an, damit er uns ſichtbar werde*).

Alles was auf der Erde iſt, iſt ein, wiewohl ſchwacher Abdruck deſſen, was in Gott iſt; z. B. Feuer iſt eine Eigenſchaft der Erde, und dieſe hat ihr Daſeyn einer im Geiſte Gottes liegenden ähnlichen Eigenſchaft zu verdanken. Daher darf man annehmen, daß Gott durch die vom Sichtbaren entlehnten Bilder, wenn es z. B. heißt: Seine Augen ſind wie

---

Allmachtswind Gottes iſt (ebendaſ.), hat Alles gemacht. Man verſtehe nur ſtufenweiſe, ſo wird Wort, Geiſt, Wind ꝛc. deutlich ſeyn. Bg. Blätter 7. Samml. S. 192. 193. Die Seherin ſetzt hier noch hinzu: »So lange ich dergleichen Wahrnehmungen in mir behalte, ſind ſie Geiſt, durch die Mittheilung aber werden ſie gleichſam Materie.«

*) Zuſatz der Seherin: »Die Worte kann ich wohl mittheilen, den Geiſt aber muß man ſelbſt ſuchen.«

Feuerflammen, oder wenn vom Schwerte Gottes die Rede iſt, irgend eine in ihm liegende Eigenſchaft ausdrückt. Solcher Bilder und Abdrücke der göttlichen Eigenſchaften, wodurch Gott zu uns redet, ſollen wir uns wie eines Sehrohrs bedienen; wir ſollen dadurchblicken und Gott ſchauen.

Wort iſt allenthalben Leben mittheilende Liebe; im Worte ſelbſt iſt nichts als Liebe und Erhaltung. Im Feuer iſt Gerechtigkeit, die die Liebe trägt, und ſie da ſchützt, wo ſie durch Geſchöpfe gleichſam Noth leiden könnte. Im Winde iſt, gleichwie im Feuer, auch Gerechtigkeit; er zerſtört, was ſowohl in der lebloſen Natur, als in uns, nicht mit der Liebe und dem Leben, was nicht mit dem Worte harmonirt. Die Gerechtigkeit auf Sinai legte Fluch auf Alles, was nicht mit der Liebe übereinſtimmt, und ſolcher Fluch wurde mittelſt der Elemente bekannt gemacht *).

Wort iſt auch Schöpfung; in dieß Wort wurde der Geiſt der Schöpfung, wurde Leben gebracht. Daraus darf man nicht folgern, daß eins von beyden, das Wort oder der Geiſt, vollkommner ſey als das

---

*) Vg. 5 Moſ. 33, das Ende des 2. u. den Anfang des 3. Verſes.

andre; beyde äußerten ſich gemeinſchaftlich *). Wort iſt Abdruck, die Schöpfung iſt Sprache Gottes.

Körper und Seele ſind auf gewiſſe Weiſe ſichtbar geſchaffen, und der Geiſt Gottes hat Leben in uns gebracht. Gott in ſeinen Offenbarungen mußte ſich nach den Begriffen, deren der Menſch fähig iſt, richten; daher konnte er, um verſtändlich zu werden, ſich nicht anders ausdrücken, als geſchehen iſt. Wir müſſen Gott um den Geiſt bitten, auf daß der unſer Verſtändniß eröffne. — In Gott iſt das Wort. Schöpfung iſt die vervielfältigte Sprache Gottes; ſie iſt der Abdruck vom Wort, und das Wort iſt Gott ſelbſt; die Schöpfung iſt gleichſam die Seele vom Wort. Unter Wort muß man das Vermögen zu ſchaffen alles das, was geſchaffen iſt, und Liebe und Leben Allen mitzutheilen, verſtehen. Da aber die ganze Schöpfung Sprache Gottes iſt, ſo hat ſich Gott durch den Geiſt der Weiſſagung Wort benennen laſſen.

Die Schöpfung iſt die Seele der Kraft zu ſchaffen, die in Gott liegt **). Den Geiſt, das Leben,

---

*) Ueber den zuſammenwirkenden Dualismus iſt öfter geredet.

**) Anmerkung der Urſchrift: »Gleichwie unſer Geiſt ſich nur durch die Seele mittheilen kann, ſo kann auch der Geiſt Gottes oder die Kraft zu ſchaffen, die können wir nicht ſehen, aber wohl deſſen Wirkung. Da nun Gott für die, in Rückſicht auf Materie und Seele mit uns verwandte Erde-Menſchen erſchaffen hat, ſo mußte er ſie mit der Seele begaben, damit ſie gewahr werden könnten, was in der Welt iſt. Zudem aber hat Gott ihnen das Vermögen, den Geiſt, gegeben, ſich dem Geiſt, aus dem ſie entſtanden ſind, wieder zu nähern. — Der Menſch ſogar hat Kraft, das, was er macht, auf verſchiedene Weiſe zu machen; ſo auch Gott. — Da die Materie nicht von ſich ſelbſt iſt, und auch nicht ſo iſt, wie ſie ſich uns darſtellt, ſo kann ſie auch dermaßen verändert werden, daß ſie ſich dem Geiſte, der ſie erſchaffen hat, wieder zu nähern vermag; die ihr zugetheilten Eigenſchaften können ihr wieder genommen werden; auch ſie wird einſt ſeyn, wie wir ſeyn werden, feiner und leichter wie ſie jetzt iſt; ſie nimmt die ihr urſprünglichen Eigenſchaften wieder an; denn Gott oder die Liebe, die Kraft der Schöpfung, hat die geſunkene Schöpfung wieder aufgehoben.

Chriſtus hat Materie und auch eine Seele an

---

in Gott iſt, ſich bloß durch Schöpfungen bekannt machen; daher wird die Schöpfung die Seele der Schöpfungskraft genannt.“

ſich genommen. Chriſtus, die Gerechtigkeit, hat abgethan, und Chriſtus, die Erlöſung, die Liebe, hat wieder erſchaffen. Alles was Chriſtus in der Schöpfung gethan hat, war Seele, aber in Allem was er gethan und geſagt hat, war Geiſt; daher ſagt er auch zu ſeinen Jüngern: Ihr verſtehet mich nicht, der Geiſt aber wird es euch lehren. Dieſen Geiſt finden wir nicht, wenn wir nicht Gott darum bitten *).

Ohne den Geiſt können wir nichts verſtehen, ſelbſt die Welt nicht; denn auch ſie iſt durch den Geiſt erſchaffen. Nur da, als die Jünger den Geiſt erhielten, konnten ſie den Tod Jeſu begreifen. Der Geiſt kam auf Alle, aber jetzt bemerken ihn nicht Alle. Die Jünger erhielten dabey beſondere Gaben; durch ihre Worte floß der Geiſt zugleich auf Alle, die ſie hörten. Wir bekommen jetzt den Geiſt nicht auf eine ſo außerordentliche Art. — Im Geiſt liegt alle Glückſeligkeit der Geſchöpfe.

---

*) Zuſatz der Seherin: »Ich weiß nicht, oder doch nur zum Theil, warum ich dergleichen Wahrnehmungen habe; es wird mir bange dabey, weil mich das verpflichtet, Gott in Allem, einen Abdruck der Eigenſchaften Gottes in Allem zu finden. In der Offenbarung bemerke ich das tiefe Meer der Liebe Gottes; im Vergleich mit dem, was Gott gethan hat, komme ich mir vor wie ein Staub.«

Allem was in der Natur iſt, Pflanzen, Thieren ꝛc. hat das Leben eine von andern verſchiedene Eigenſchaft oder Kraft mitgetheilt, ſo daß jedes Thier nach ſeiner Art, und jede Pflanze, eine Kraft, ein Vermögen hat, das andre Thiere oder Pflanzen nicht haben. Dem Menſchen iſt eine vorzügliche Kraft verliehen worden, obgleich dem Anſchein nach deſſen ſichtbare Kraft geringer als jene der Thiere iſt. Jedes Element, Feuer, Erde, Luft, Waſſer, hat ſeine beſondere Kraft; aber alle haben ſie von dem Leben in der Natur, das in Alles wirkt. Die Kräfte in der Natur, wie wir ſie in ihren Wirkungen wahrnehmen, hören gewiſſermaßen auf, nehmen aber in der Zukunft etwas Unvergängliches an. In der Verklärung ſind ihre Wirkungen, die jetzt veränderlich ſind, unveränderlich; auf gleiche Weiſe legen auch wir, mit dem Uebrigen, was hier einer Veränderung unterworfen iſt, das Veränderliche ab, und nehmen den ewigen Körper an, den wir gewiſſermaßen ſchon hier im Entſtehen bekommen.

Sechzehnter Abſchnitt.

Wer nützliche Kenntniſſe ſammeln will, der muß ein ſtiller und ruhiger Beobachter ſeyn. Wiſſenſchaften, die bloß unſerm Gedächtniß eingeprägt werden, und die wir nicht durch eigne Erfahrung erlangen, bedeuten wenig; das was mir durch eigene Erfahrung zu Theil wird, iſt Kenntniß. Wenn der Menſch ſich Gotte ganz übergibt, und das, was Gott über ihn ergehen läßt, in Vertrauen und Geduld annimmt, ſo entwickelt ſich ſein Geiſt, er erlangt hellere Ausſichten, und er ſieht Ordnung in der Regierung Gottes, und Einheit in der Mannigfaltigkeit und anſcheinenden Abänderung. Das Vergnügen, das ihm dadurch zu Theil wird, erſtreckt ſich ſelbſt auf ſeine Sinne. — Könnten Sie dort hinblicken, und ſehen was vermöge der Einſichten des Geiſtes uns unſere Sinne gewähren, Sie würden erſtaunen; da bemerkt man, wie ſich das, was uns hier unangenehm iſt, verändert, und durch den Geiſt angenehm wird. Der Verſtändige überſieht die Leiden dieſer Welt, er erträgt ſie willig, und weiß das Leid, das ihm zuſtößt, in Freude zu verkehren.

Unbegreiflich ſcheint es, daß Gott ſeine Geſchöpfe leiden ſieht und ihre Uebel nicht aufhebt; aber wer die geheimen Wege und Abſichten Gottes kennt, der begreift es leicht, und hat Kraft ſeine Leiden zu ertragen. Ich weiß wohl, was die Vernunft dagegen einwendet, das macht mich aber nicht irre; ich weiß was daran iſt, und nehme meine Leiden gern auf mich; ſie ſind mir willkommen, indem dadurch mein Geiſt dahin gelangt, wohin er gelangen ſoll, und wohin er zu gelangen wünſcht*).

Verſchiedene Menſchen, ſo wie verſchiedene Nationen, haben beſondre Charaktere und Kräfte, die aber alle aus einer einzigen Kraft entſpringen**). — Der Eine glaubt mehr zu leiden als ein Anderer, aber Jedermann hat ſeine Leiden; denn ein Jeglicher ſoll, wie jede Nation, an dem Leiden Theil haben. Man rühme ſich nicht als Chriſt geboren zu ſeyn, während ſo viele Andre im Heidenthum geboren ſind; von dem Chriſten wird mehr***) als von den Heiden gefordert.

Der Vernunft nach iſt Alles ungleich ausgetheilt, dem Geiſt oder Verſtande nach aber nicht; um deſſen

---

*) Das Leiden dient wechſelsweiſe zur Läuterung der Seele und zur Verſtändigung des Geiſtes.

**) Hier fehlt nach dem Zuſammenhang: ſie haben auch beſondere Leiden; und man kann hinzuſetzen: die alle einerley Grund haben.

***) Beſonders auch mehr Leiden.

Erleuchtung müſſen wir daher Gott bitten. Weder Gott noch der Menſch kann dafür*), daß die Menſchheit leidet. Es hat mit dem Leiden eine Bewandtniß, die aufgehoben, und durch deren Aufhebung alles Leiden in Freude verwandelt werden kann. Dieß zu faſſen, muß man den Geiſt davon haben; den hat nicht ein Jeder, aber auch das ſoll uns nicht bekümmern, denn auch das iſt gut. — Könnte ich meine Leiden aufheben, was ich nicht kann, ſo würde ich nicht allein Andern, ſondern auch mir ſelbſt dadurch ſchaden. Der Menſch ſucht immer die Bahn, die er zu laufen hat, zu verbeſſern, und ſein Unvermögen dazu macht ihn unruhig. Man überlaſſe ſich Gott, alsdann erhält man Aufſchluß über Vieles. Aendern kann man freylich ſein Schickſal nicht, aber man kann ſich Ruhe verſchaffen. Zwar gelangt man dazu nicht ſogleich; erhielten wir ſie geſchwind und ohne Mühe, ſo wäre ſie uns minder angenehm, und wir könnten ſie alsdann nicht als unſer Eigenthum anſehen. Sie kommt nach und nach, ſo wie der Menſch ſelbſt nach und nach entſteht, und allmählig wächſt, bis er ein vollſtändiger Menſch wird. — Ich erfahre gewiß was

---

*) Kann es fürerſt nicht ändern.

Leiden iſt, ich ſehe aber dabey Manches, was ich ohne meine Leiden nicht geſehen hätte.

Die Unruhe des Menſchen entſteht aus dem Mangel an Erkenntniß. Je ruhiger der Menſch iſt, deſto mehr lernt er die Wege Gottes verſtehen. Zwar erfährt er nicht Alles, aber er ſieht doch einigermaßen, wie Eins mit dem Andern zuſammenhängt, was dieſes oder jenes bewirken, welche Wendung es nehmen kann. Jeder Mangel, den wir ſpüren, gibt, falls wir ihn recht zu beurtheilen wiſſen, Anlaß zu irgend einer Beſſerung und Erkenntniß; er erweckt in uns einen Hunger nach dem, was ewig bleibt. Da wir durchaus Mangel an Erkenntniß haben, ſo iſt nichts natürlicher, als daß wir leiden. Fühlte der Menſch keine Leiden, ſo wäre er unwiſſender als das Thier; denn alle ſeine Neigungen gingen alsdann auf das, was nicht gut iſt, und ſein Geiſt bliebe ohne die gehörige Thätigkeit. Die Leiden nöthigen den Geiſt, ſich an das zu halten, was gut iſt; und folgt der Geiſt dieſer Einladung, ſo erreicht er was er erreichen ſoll. Nimmt der Menſch das, was ihm hier angeboten wird, an, ſo handelt er als ein freyer Menſch zu ſeinem Glück; nimmt er es nicht an, ſo handelt er als ein freyer Menſch zu ſeinem Unglück. Der Menſch kann nichts erſchaffen, folglich kann er ſich auch nicht die Bahn erſchaffen, die er zu laufen hat; er gehe ſie geduldig, und es wird ihm Nutzen bringen.

Unſere Seele kann man mit der Luft der Erde, und unſern Geiſt mit dem Lichte, das ſie erhellt, vergleichen. Die Seele ſammelt mit großer Behendigkeit, kann von manchen Dingen lichte Begriffe bekommen, und kann, wenn uns Gott die Kraft dazu verleiht, gewiß und beſtimmt wahrnehmen; indeſſen ohne ſolche Kraft ſammelt ſie nicht immer Wahrheiten, ſondern auch Irrwiſche. — Wir kennen ſchon ſehr viel Dinge auf dieſer Welt; aber das, was uns und den Dingen außer uns Daſeyn gibt, kennen wir nicht. Gelangt der Menſch dazu, das Weſen, die unſichtbaren Kräfte von Allem zu kennen, ſo kann er zwar noch zuweilen durch das Dunkle, das in der menſchlichen Seele iſt, hingeriſſen werden, aber es wird ihm nicht mehr ſo ſchwer das Wolkichte derſelben zu zerſtreuen. — Der Menſch im geiſtigen Sinn (der innere Menſch) iſt gleich der Natur, wie ſie ſich außer uns zeigt. — Wer ſein Inneres kennt, kann zwar bey vorfallenden Widerwärtigkeiten ſeinen Schmerzen und ſeiner Traurigkeit nicht ſogleich Einhalt thun; aber ſein Geiſt, indem er ihm die Urſachen ſeiner Leiden angibt, verurſacht daß er ſie willig tragen, ja ſich darüber freuen könne. — Nicht alle

Menſchen lernen ſich ſelbſt kennen; manche haben keinen Anlaß und folglich auch keine Neigung dazu. — Schlechte Menſchen ſuchen ſich zu betäuben, und es gelingt ihnen ſo, daß ſie ſich wegen deſſen, was in ihrem Innern vorgeht, gar nicht bekümmern. Gute Menſchen können ſich von dem, was in ihnen vorgeht, nicht immer Rechenſchaft geben, und unruhig werden; wenn dieſe aber den innern Menſchen kennen lernen, ſo wird es immer heller in ihnen, und wenn gleich das Dunkle in ihrer Seele nicht völlig aufgehoben werden kann, ſo wird es ihnen doch leichter, es zu zerſtreuen.

In Allem, im Sichtbaren, in unſern Handlungen, Wiſſenſchaften, Künſten ꝛc. ſteckt ein gewiſſer Geiſt, ein gewiſſes Leben, eine Kraft, die uns unbekannt iſt, und wovon wir nur die Schale, die ſichtbaren Wirkungen kennen. Der Geiſt, dieſe Hauptkraft, iſt immer dieſelbe, ſie iſt, wie alle höhere Weſen, einfach, aber es iſt in ihrer Natur, mannigfaltig in ihren Aeußerungen und Wirkungen zu ſeyn, und das ſichtbare Alte durch ſichtbares Neues zu erſetzen. Da ſich nun das Sichtbare verändert, und wir bloß mit dieſem Sichtbaren bekannt ſind, ſo müſſen ſich auch mit jedem Jahrhundert, ſo zu ſagen, die Meinungen über manche Dinge verändern. Das gegenwärtig Sichtbare ſowohl, als die Begriffe und Kenntniſſe, die man davon hat, übertreffen, wie es uns dünkt, die vergangenen; wenn man aber den Charakter der Kenntniſſe aller Zeiten unterſucht, ſo wird man finden, daß ſie alle eine und eben dieſelbe Kraft zum Grunde haben, die ſich aber anders in längſt verfloſſenen Zeiten äußerte, als ſie in gegenwärtigen thut. — Die Alten, deren äußere Sinne, als Geſicht, Geruch ꝛc. ſchärfer als die unſrigen waren, machten wenig Fortſchritte in den Künſten, aber ſie hatten viel Naturkenntniß; das Licht der Natur war ihnen bekannter als es uns iſt, jedoch ohne daß ſie den Geiſt, der im Sichtbaren liegt, fanden; ſie behandelten Alles mit Kraft, und das, was ſie aufzeichneten, war bündig und faßlich, war mehr Natur als Kunſt. In den neuern Zeiten befaßt ſich der Menſch mehr mit dem Künſtlichen und Zierlichen; er iſt reicher an Empfindungen als an Kraft; die Energie der Menſchheit ſcheint abgenommen, und deren ſichtbare Kräfte ſcheinen ſich vermindert zu haben, dagegen aber äußern ſich ihre unſichtbaren Kräfte deſto mehr. Zwar iſt der Geiſt, der im Sichtbaren iſt, ihr noch wenig bekannt; indeſſen wird ihr Verſtändniß dafür immer mehr und mehr entwickelt.

Da wir empfindſamer geworden ſind, ſo glauben wir jetzt den Menſchen zu kennen, obgleich wir in deſſen Kenntniß nicht weiter ſind, als man vor mehrern Jahrhunderten war. Wir werden durch die Verfeinerungen und durch das übliche Ceremoniel dermaßen zerſtreut, daß wir uns nur ſelten von unſern Empfindungen gehörig Rechenſchaft geben können.

Alles was Beruf und Wohlſtand fordern, darf ſich der Menſch erlauben, nur muß er ſich nicht zu ſehr an das Sichtbare feſſeln, ſondern vielmehr bey der Benutzung des Sichtbaren in ſich und in Gott gekehrt ſeyn. Da Unruhe im Menſchen iſt, und er doch eigentlich nicht weiß was er begehrt, wonach er ſich ſehnt, ſo muß er deſto mehr ſich ruhig und ſtille zu verhalten ſuchen *); er muß vornehmlich ſich hüten, bey dem, was ihn betrifft, oder um ihn vorgeht, ſogleich zu urtheilen und zu entſcheiden; er muß ſich leidentlich verhalten, ſeiner Vernunft nicht gleich Alles begreiflich machen wollen, mißtrauiſch gegen ſie ſeyn, und ſie durch den Verſtand erleuchten laſſen. Alsdann entwickelt ſich ſein Geiſt zu deutlichern, hö-

---

*) Dadurch kommt ihm nicht nur Einſicht, wie das Folgende ſagt, ſondern auch eine Hülfe, die er nie hätte finden können. Man erwäge dieſe überaus weiſe Lehre wohl; ſie ſtimmt überein mit Jeſaj. 30, 15.

hern Kenntniſſen; er lernt den Geiſt der unſichtbaren Regierung in ſich und außer ſich verſtehen; ſeine Unwiſſenheit, dieſe Schwere, fält nach und nach ab; es verbreitet ſich Ruhe über alle ſeine Unternehmungen; er handelt alsdann als ein Weiſer, und alle ſeine Handlungen verſchaffen ſowohl ihm als auch ſeinen Nebenmenſchen größere und weſentlichere Vortheile. Freylich, vollkommen kann der Menſch hienieden nicht werden, auch kann er zu einem gewiſſen Grade der Vollkommenheit durch eigene Kraft nie gelangen; nur dem, der ganz Gotte lebt, kann es gelingen.

Alle Menſchen handeln mehr durch die Seele als durch den Geiſt. Allerdings ſoll der Menſch aus Eigennutz handeln; er ſoll nämlich ſeinem Geiſt Vergnügen gewähren, und Schätze ſammeln, die nicht mit ihm verweſen. Hat er Kenntniß und Ueberzeugung von der unſichtbaren Regierung Gottes erlangt, ſo lehrt er als Gelehrter nicht bloß um ſein Brod zu verdienen, ſondern um inneres Beſte zu befördern; als Richter verwaltet er ſein Amt, nicht bloß weil es ihm hier Ehre und Vortheile verſchafft, ſondern weil er einſieht, daß ſein Richteramt in den Zuſammenhang der Dinge gehöre; als Handwerker arbeitet er freylich ums Brod, um ſeine phyſiſchen Bedürfniſſe befriedigen zu können; aber er ſchafft auch weil er einſieht, daß ſeine Arbeit mit zum Ganzen gehört. Der Menſch mag übrigens unternehmen was er will, es kommt nur das dabey heraus, was Gott will, und was deſſen Abſichten befördert. Dem natürlichen Menſchen iſt das unbegreiflich, aber es iſt wahr und wahrhaftig; und hat man einmal ſich davon überzeugt, ſo handelt man mit mehr Zuverſicht, und iſt von aller Unruhe befreyt.

Siebenzehnter Abſchnitt.

Mein Geiſt ſammelt immer; er ſucht ſich von der Finſterniß und Verwirrung, die ihn drückt, loszureiſſen; die vielen Worte ſind ihm verleidet. — Feuer iſt eine Eigenſchaft des Geiſtes; vermöge ſeines leichten Weſens überſchauet und findet er das ihm Aehnliche außer uns; die Schwere aber, die in uns iſt, ſteht ihm im Wege, und hindert ihn, ſich ſo zu äußern, als er ſeiner Natur nach ſich äußern möchte *); er kann ſich nicht gehörig mittheilen, nicht verſtändlich

---

*) Er hat beſtändig mit Rauch zu kämpfen; aus fröhlichem Knattern wird Ziſchen.

machen, weil das, was er mitzutheilen hat, indem er es auszudrücken sucht, von der Schwere in uns annimmt und gleichſam materiel wird. — Bey unſerer verfeinerten Sprache kommt nichts heraus; unſere Worte ſind wie ſchöne geſchnitzelte Bilder [*].

Da wir durch den Geiſt leben, ſo reden wir auch vermöge des Geiſtes; könnten wir unſere Worte ſehen, wie wir unſere Gliedmaßen ſehen, ſo würden ſie uns als eine Schöpfung im Kleinen vorkommen. Eben ſo verhält es ſich mit der Schöpfung im Ganzen; auch ſie iſt eine Aeußerung, eine Wirkung des Geiſtes. Dieß iſt leicht zu ſagen, aber ſchwer zu verſtehen, ſo wie leicht zu ſagen iſt, daß ſich das Feuer entflamme, aber ſchwer zu beſtimmen iſt, wie das zugehe; die Urſache davon müſſen wir im Unſichtbaren ſuchen [**].

Unſer Geiſt vermag nicht etwas zu erſchaffen, aber er kann hervorbringen was ſeiner Natur angemeſſen iſt. Der Ausdruck, die Sprache, iſt im Geiſt, iſt urſprünglich geiſtig; da ſie aber durch den Körper geht, um vernehmlich zu werden, ſo wird ſie materiel.

---

[*] Und zwar bloße Zierbilder ohne Bedeutung.

[**] Im Unſichtbaren liegen alle Grundurſachen der ſichtbaren Erſcheinungen, und die Urſachen, die wir im Sichtbaren ſelbſt nachweiſen, ſind nur die näheren, nicht die letzten.

Daher geſchieht es, daß Jemand etwas ſehr Gutes ſagen kann, von Andern aber nicht verſtanden wird; und umgekehrt kann Jemand ſich der beſten Ausdrücke bedienen, ohne etwas dabey zu denken, während ein Anderer Kraft und Leben darin findet.

Könnten wir die Sprache des Geiſtes direct, d. i. ohne daß ſie in unſere gewöhnliche materielle Sprache eingekleidet wäre, vernehmen, ſo würden wir finden, daß ſie mit letzterer nichts Aehnliches habe, daß ſie höchſt einfach und kräftig ſey, daß ſie nichts Künſtliches enthalte, nichts was Andern ſchwer zu faſſen oder gar ganz unbegreiflich ſcheinen könnte. Der Geiſt braucht nicht zu ſuchen, was er ſich deutlich machen, was er erkennen will; er braucht nicht nachzudenken, zu rafiniren, denn er erkennt ſogleich. Wenn er aber im Menſchen ſich äußert, ſo wird ſeine einfache Erkenntniß durch die Seele, mittelſt welcher er ſich nur äußern kann, gleichſam zertheilt, ſie wird in der Seele vielfach, und dieſe, die ſich beſonders auf ſinnliche Gegenſtände bezieht, rafinirt und ſchnitzelt ſich allerhand Bilder, womit ſie ſich beſchäftigt und beluſtigt. In der Ewigkeit wird ſie nicht ſeyn wie ſie hier iſt; dort erhalten die Sinne eine andere Richtung; wie ſie hier zu genießen ſuchen, ſo genießen ſie dort wirklich; zwar gibt es auch da noch Bilder, aber keine vergängliche, wie die gegenwärtigen, ſondern bleibende*).

Unſer Geiſt wird oft durch das Sichtbare, womit ſich unſere Seele beſchäftigt, betäubt, er iſt gleichſam dem Lärmen der Kinder unterworfen, das ihn zu denken, wirkſam zu ſeyn, hindert. Lernt aber der Menſch die Dinge aus ihrem wahren Geſichtspunkt anſehen, ſo verhält er ſich ruhig und ſtille, und ſein Geiſt ſteigt dann empor und überwältigt die Sinne. — Wenn die Menſchen mehr geiſtig geſinnt wären, ſo hörten ſie auf ſo viel zu ſchwätzen; ſie gingen mehr mit ſich ſelbſt um, ohne jedoch das Allgemeine, wozu ſie beytragen ſollen, zu vernachläſſigen. Ohne Zweifel ſoll Einer den Andern belehren, aber nicht durch Worte ſondern durch Beyſpiele.

Ich nehme eine glückliche Freyheit im Menſchen wahr, deren er genießt, wenn er ſich ſelbſt kennt.

---

*) Der Geiſt, je nach der Stufe ſeiner Hoheit, redet in einfachen, vielumfaſſenden, ewigen Wörtern und Bildern oder Typen, wie die Natur; in der Bibel iſt dieſes Geiſteswort ſehr rein zu finden. In der ſeeliſchen Vernunft bricht ſich ſein Strahl, und je nach dem Grad ihrer Entfernung vom Geiſt, verirrt ſie ſich in leeren, bunten Schmuck, und in die Täuſchung ſelbſtgemachter Begriffe. Unten ein Mehreres hievon.

Ein Menſch kann freylich dem andern nützen oder ſchaden, aber nur oberflächlich, und nur auf kurze Zeit; der wahre Nutzen oder Schaden, den ich erhalten kann, hängt von Gottes Willen und von mir ſelbſt ab. Jeder Befehl, jede Forderung die man an mich macht, mag noch ſo gut ſeyn, ich kann ſie nicht befolgen, wenn ich ſie nicht für gut erkenne; erkenne ich ſie für gut, ſo befolge ich ſie freywillig, und es wird mir wohl dabey; zwingt man mich ſie zu befolgen, ſo macht man mich zum Sclaven. Die falſchen Urtheile der Menſchen rühren von der geringen Kenntniß her, die ſie von ſich ſelbſt und von Andern haben.

Wir haben viel Bücher, die den Geiſt aufklären ſollen; aber es gibt nur ein einziges, das zu deſſen Aufklärung dienen kann, die Bibel *). Gott redet mit den Menſchen nicht ſo viel, als dieſe unter einander reden. Es iſt rathſam, über gewiſſe Dinge nicht viel zu reden, ſondern wie Maria die Worte im

---

*) Dieß mag zur Antwort auf die mißverſtändliche Frage dienen, ob denn die Reden der neuern und magnetiſtiſchen Seher das Bibelwort erſetzen ſollen? Unſere Seherin iſt weit von dieſer Anmaßung entfernt; vielmehr nach der heiligſten und unmittelbarſten Offenbarung müſſen jene Reden beleuchtet und gerichtet werden.

Herzen zu behalten, bis wir Aufſchluß darüber bekommen. Wir müſſen die Zeit geduldig abwarten, wo wir zur Erkenntniß gewiſſer Wahrheiten gelangen ſollen; will man es vor der Zeit zwingen, ſo geräth man nothwendig auf Irrwege, denn Alles hat ſeine Ordnung*). Der Geiſt muß wachſen, ſammeln, und zu ſeiner Zeit ausſtreuen. Der Geiſt des Menſchen beträgt ſich ſanft, wie der Geiſt außer uns**). Man mache was man wolle, man kann ihn nicht tödten, aber er kann unſere Sinne tödten. Die Seele hingegen iſt nicht ſanft; ſie iſt wie ein rauſchender Strom, der Dämme durchbricht, während der Geiſt immer in ſeiner Faſſung bleibt. — Der Geiſt ſieht im Glauben, warum dieſes oder jenes geſchieht, und macht es unſern Sinnen anſchaulich; indem es die Seele empfindet, bemerkt ſie doch noch immer das ſcheinbar Mangelhafte, aber ſie wird ruhiger. Um zu ſolcher Stimmung zu gelangen, müſſen wir uns Gotte ganz überlaſſen.

---

*) Eine nie genug zu empfehlende Lehre für unſern Vorwitz, mit welchem ſich der Mißbegriff vom Genie verbindet. Wir wollen wiſſen, ehe wir gelernt haben. Der iſt weit, welcher ſtillſteht, wo er nichts weiß. Licht erwarten, iſt die rechte Klugheit.

**) Denn er ſchafft ja, und iſt gleichſam ſelbſt, die Beſinnung, die Ueberlegung.

Achtzehnter Abſchnitt.

Ein Berg beſteht aus einer Menge Sandkörner u. ſ. w. die ein Ganzes, den Berg nämlich, ausmachen; ſo beſteht auch unſere Erde aus mancherley einzelnen Theilen, ſo beſteht die Welt, die ganze Schöpfung aus einzelnen Dingen, die ein Ganzes bilden. Eben ſo verhält es ſich mit dem Schickſale der Menſchen, mit den Führungen Gottes, die auf die Menſchheit Bezug haben. Dieſe beſtehen auch aus vielerley Dingen und Vorfällen, die mit einander abwechſeln, die wir aber durch die Anwendung, welche wir davon machen, verewigen ſollen. Dieſe auf einander folgenden Vorfälle machen unſer Schickſal aus. Sie ſind ein Ganzes, wie die Schöpfung, das aber auch, gleichwie die Schöpfung, in einzelnen Theilen nach und nach hervorrückt. Alle Theile der Schöpfung, wenn ſie gleich nur einer nach dem andern zum Vorſchein kommen, ſind zuſammenhängend, und jeder Theil trägt zur Vollſtändigkeit und Vollkommenheit des Ganzen bey. Da ſich dieß Ganze nun bloß ſtückweiſe und allmählig entwickelt, und da der Menſch das Ganze nicht überſieht noch zu überſehen vermag, ſo glaubt er immer etwas Neues, etwas Fremdes und mit dem Vorhergegangenen nicht Zuſammenhängendes zu entdecken. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit ſeinen Urtheilen über die Führungen Gottes in Rückſicht auf einzelne Menſchen, auf Nationen und auf das ganze Menſchengeſchlecht überhaupt. Da ſich deren Schickſale nur ſtückweiſe und nach und nach entwickeln, da ſelbige in gewiſſe Abſchnitte oder Epochen eingetheilt zu ſeyn ſcheinen, und die Zeit nur Eins nach dem Andern hervorbringt, und da wir nur einzelne Theile deſſelben, einen jeden beſonders und nicht im Zuſammenhange wahrnehmen, ſo geſchieht es, daß Manches davon uns unerhört und auffallend vorkommt, und uns Leiden verurſacht. Bleibt aber der Menſch nicht bey dem Einzelnen ſtehen, und verhält er ſich ruhig und gelaſſen, ſo lernt er einigermaſſen das Ganze überſchauen, er ſieht alle Theile in ihrem Zuſammenhang, und bemerkt in der anſcheinenden Abänderung und Verwirrung die größte Vollkommenheit. — Wie mit der Schöpfung und wie mit unſern Schickſalen, verhält es ſich auch mit der Offenbarung; Gott hat ſie gleichſam zergliedert und ſelbige nach und nach geſchehen laſſen. Im Unſichtbaren iſt es ein Ganzes, im Sichtbaren aber kommt ein Theil nach dem andern hervor *). — Alles in der Welt thut

---

*) Wer daher den Sinn des Ganzen nicht hat, macht nach ſeinen ſinnlichen (ſeeliſchen) Vorſtellungen lau-

unmerkliche Fortſchritte, Alles verändert ſich bis auf die zukünftige allgemeine Veränderung. Nun iſt unvermeidlich, daß auf den, der das Ganze nicht überſieht, ſolche Veränderungen nicht mancherley, theils angenehme theils unangenehme Wirkungen hervorbringen, und daß nicht bey dieſem oder jenem Vorfall der Menſch glauben ſollte, glücklicher oder unglücklicher geworden zu ſeyn. Indeſſen hat der Menſch Unrecht, denn jeder Vorfall iſt nur ein einzelner Theil, der zum Ganzen gehört, und jeder Vorfall, was Art er auch ſey, bringt uns unſerer Beſtimmung immer näher; auch iſt es unbedachtſam, mehrere derſelben Epochen oder Abſchnitte zu nennen, indem ſie mit dem Vorhergegangenen und Nachfolgenden genau zuſammenhängen.

So wie der Menſch, der das Ganze der Schöpfung nicht zu faſſen vermag, nur einzelne Theile derſelben bemerkt, ſo machen auch in ſeinen Augen die verſchiedenen Schickſale und Führungen, des Einzelnen ſowohl als der ganzen Menſchheit, einzelne nicht aneinander hängende Theile aus, wovon der eine ihm wichtiger und vorzüglicher zu ſeyn ſcheint als der an-

---

ter Stückwerk daraus, und kann nicht begreifen, wie Andre im Anfang ſchon das Ende finden u. ſ. w.

dere. Da das Ganze der Führungen Gottes nur in kleinen Theilen vorrückt, und der Menſch das Ganze nicht zu überſchauen vermag, ſo iſt ſolcher Irrthum beynahe unvermeidlich. Nur Gott überſchaut das Ganze.

Es kommt Eins nach dem Andern hervor; das Eine verſchwindet, und ein Anderes nimmt deſſen Platz ein; ſo ſcheint es dem Menſchen, im Grund aber vergeht nichts. Das ganze Menſchengeſchlecht in allen Jahrhunderten ſah immer ein und eben daſſelbe, aber unter einer andern Geſtalt, oder vielmehr mit andern Augen. Was vor mehrern tauſend Jahren in der Schöpfung geſchah, geſchieht noch; da ich es aber in einer ſpätern Zeit erblicke, ſo kommt es mir anders vor als denen, die vor mir auf der Welt geweſen ſind *). Unſere Voreltern hatten gewiſſe Vor-

---

*) Die hier vorgetragene Wahrheit wurde im 4. Abſchnitt (7. Samml. S. 53 ꝛc.) einigermaßen von anderer, doch ähnlicher Seite betrachtet. Man denke ſich abermals drey Stufen: auf der unterſten (ſinnlichen) iſt Alles neu und Alles veränderlich; auf der folgenden (ſeeliſch-vernünftigen) wird Einheit geahnet, aber unter dem Begriff des Einerley; auf der dritten (geiſtigen, vor Gott) iſt Alles alt und neu zugleich, weil es ewig iſt, und ſich nur aus dem Eins unter verſchiedenen Verhältniſſen entwickelt.

theile, wir haben andere*). Mit unſern Gaben, mit unſern Glücksgütern, iſt es eben ſo; kein Menſchenalter, keine Nation hat Vorzüge vor der andern, wenn gleich es uns, die wir äußerſt kurzſichtig ſind, ſo vorkommt. Auf gleiche Weiſe hat auch kein Menſch reelle Vorzüge vor dem andern, und ein Menſch iſt im Grunde nicht glücklicher oder unglücklicher als der andere. Die Anwendung allein, die man von dem, was uns begegnet, macht, gibt den Vorzug**).

Alles geht der weiſen Führung Gottes gemäß; Abänderung findet nicht Statt; wenn wir aber Gott um Gelaſſenheit, um Ergebung in ſeinen Willen, um Verſtand bitten, ſo wird Manches in Rückſicht auf uns in ſo fern abgeändert, daß ich es mit andern Augen anſehe. Ich nehme alsdann die Sache aus ihrem rechten Geſichtspunkte wahr, und bemerke und empfinde zugleich dabey die Abſichten Gottes. — Bey dem Zwecke, den Gott mit dem Menſchen hier auf der Welt hat, durfte er die unangenehmen Folgen des Falles nicht aufheben; denn ſonſt hätte der Menſch in einem immerwährenden Zwange gelebt, und wir wären immer Kinder geblieben. Gott mußte uns unſerer Natur überlaſſen, ſonſt war ſein Zweck verfehlt. Das Unangenehme unſerer Lage iſt daher nicht aufgehoben, aber Gott hat ſolche Veranſtaltungen getroffen, daß aus den Schmerzen, die wir hier dulden, etwas Gutes entſtehe, daß ſie unſer Beſtes befördern, daß ſie das bewirken, was man eine geiſtige Geburt nennen kann. Gott hat die Leiden nicht gemacht, ſondern ſie liegen in uns, in unſerer jetzigen Natur. Wir haben Urſache, Gott für innere und äußere Schmerzen zu danken. Einzelne Vorfälle können uns immer als höchſt verdrießlich und unangenehm vorkommen, doch nur auf kurze Zeit: ſie ſind wie ein Nebel, der uns hindert, die Sonne zu ſehen, den aber der Wind leicht zu zerſtreuen vermag.

---

*) Beyde aber ſind nur Theile von Einem Eigenthum der Menſchheit, und werden ſich einſt in der Erhöhung zuſammenfinden.

**) Dieß letzte beweiſt, daß die Seherin Vorzüge zugibt, aber nur ſolche, die unvergänglich ſind; Alles was in Zeit und Natur beſchloſſen iſt, erſcheint ihr nicht als Vorzug. Sie ſetzt hinzu: »Ein andermal werde ich ſagen, was es für eine Bewandtniß mit der Einheit und Gleichheit in unſern Glücksumſtänden habe. Wir thun wohl es zu glauben, bis wir es vollends verſtehen.«

Die Religion iſt noch immer wie ſie im Anfang war, und ihr Zweck und Nutzen ſind immer dieſelben. Ein und eben dieſelbe Religion wird im Alten Teſtament ſowohl als im Neuen gelehrt, aber das Ganze der Religion Gottes hat ſich nach und nach geoffenbart, es haben ſich gleichſam Theile von ihr nach und nach geäußert. In verſchiedenen Epochen hat ſich Gott dem Menſchen immer näher bekannt gemacht; ſolche Epochen waren: die dem Abraham gewährte Verheißung, die Geſetzgebung auf Sinai, die Erbauung des Tempels. Die Geburt Chriſti war eine Hauptepoche. Gott offenbart ſich dem Menſchen auch jetzt noch*), aber nicht ſo ſichtbarlich; es geſchieht jetzt mehr durch den Geiſt Gottes, damit wir Sinn für die uns mitgetheilten Offenbarungen bekommen, und durch ihn nicht allein unſer Geiſt, ſondern auch unſere Seele erleuchtet werde. Das Eine, was Chriſtus gewirkt hat, hat Einfluß auf die ganze Menſchheit; es iſt ein Keim, der überall Früchte bringen ſoll. Man muß ſich durch die Benennungen Altes und Neues Teſtament nicht irre machen laſſen; es iſt zwar Altes und Neues, aber immer daſſelbe**). Die Eigenſchaften Gottes ſind ſo groß, daß kein endliches Weſen ſie zu begreifen vermag. Da ſie nun dem Menſchengeſchlechte ſich offenbaren und bekannt werden ſollten, ſo mußte Gott ſelbige gleichſam zergliedern, er mußte ſie auf gewiſſe Weiſe ſtückweiſe mittheilen *), damit ſie unſern Fähigkeiten angemeſſener und uns begreiflicher und anſchaulicher würden; zuletzt werden ſie im Ganzen und in ihrem ganzen Umfange der Menſchheit bekannt. Wir Alle, ſelbſt jene unſerer Mitbrüder, die ſich nicht an das Neue Teſtament halten, gehören zu denen, die auf dem Berge Zion anbeten. Die Juden wollen nichts Neues, ſie wollen noch fortfahren wie Kinder das Alte zu gebrauchen **). — Chriſtus ſelbſt ſagt: Ich bringe nichts Neues, ſondern das Alte; ich bin nicht gekommen, das Geſetz aufzuheben, ſondern zu erfüllen.

---

*) Joh. 14, 21. Epheſ. 1, 17 ꝛc. Was hier und im Folgenden geſagt wird, iſt unverkennbar für den, der es erfahren hat, und der es erfahren will; denn wir haben Alle die Verheiſſung.

**) Jedoch der Art, daß kein Theil neben dem andern zu entbehren iſt; ſ. das Folg.

Das Rad oder die Kugel der Schickſale der Menſchheit hat ſich ſchon weit herumgedreht. Es iſt höchſt wunderbar, wie Gott ſo Vieles wirkt, und wie Eins nach dem Andern ans Licht gebracht wird.

---

*) »Gleichſam« — und »auf gewiſſe Weiſe« — nicht abſolut ſtückweiſe; denn im A. T. iſt ſchon wirklich das N. T. im Keim geoffenbart.

**) Oder wollen jetzt etwas noch Neueres, und gerathen damit in etwas ganz Altes und Kindiſches, nämlich in die heidniſche Moraliſtik oder weltliche Weisheit, Coloſſ. 2, 8.

Manche Verheiſſungen Gottes gehen in Erfüllung ohne daß wir es wahrnehmen *).

Der Menſch muß mit freyem Willen handeln, aber dabey erkennen, daß ſein Wille geleitet werden müſſe. Finden wir, daß bey dem, was wir für gut angeſehen und gewollt haben, nichts herauskommt, und daß es unſern Erwartungen nicht entſpricht, ſo wird unſere Vernunft irre; wenn wir uns aber dem Willen Gottes überlaſſen, ſo mag der Erfolg unſerer Unternehmungen ſeyn, welcher er will, er wird uns nie beunruhigen; denn alsdann ſind wir überzeugt, daß er, wie er auch ausfallen möge, nicht anders als gut ſeyn und zu unſerm Beſten dienen könne.

Gleichwie der Menſch allmählig entſteht und wächſt, ſo rücken auch deſſen Schickſale, oder die Führungen Gottes in Rückſicht auf ihn, allmählig hervor. Jeder Wechſel oder Veränderung, die Statt haben, bringen die Menſchheit ihrer wahren Größe und Vollkommenheit näher, und machen ſie der Annäherung

---

*) Zuſatz der Seherin: »Ich will nichts mehr von Gott erbitten, denn er gibt mir immer mehr zu verſtehen; nur darum will ich bitten, daß er mich in Allem den Geiſt, d. i. die unſichtbaren Wirkungen Gottes in Allem, erkennen lehre; denn ſonſt bin ich nicht glücklich.«

zu Gott fähiger *). Die Fortſchritte der Menſchheit, ſo wie der Gang alles deſſen, was geſchehen ſoll, ſind ſchnell und langſam zugleich. Die Erde dreht ſich mit außerordentlicher Geſchwindigkeit um ihre Axe, und doch ſcheint ſie dem, der den Aufgang der Sonne erwartet, ſich langſam zu drehen. So kommt auch, unſern Einſichten nach, Alles langſam hervor, obgleich den Abſichten Gottes nach äußerſt geſchwind. So wie eine in die Luft geſchoſſene Kugel ihren gewiſſen, der Kraft, die ſie in Bewegung ſetzte, angemeſſenen Lauf nimmt, ſo nimmt auch Alles in der Welt auf der ihm angewieſenen Bahn ſeinen Lauf. Der Menſch kann nichts dabey thun, nichts hindern; daher thut er wohl, bey Allem ſich ruhig zu verhalten. So lange die Abſichten Gottes gleichſam nur ſtückweiſe bekannt werden, ſo lange uns die Offenbarungen Gottes nur als einzelne Theile, deren Zuſammenhang wir nicht wahrnehmen, vorkommen, ſo lange ſind

---

*) Dieſes ſteht nicht im Widerſpruch mit dem geweiſſagten Verderben der letzten Zeiten; denn Alles, auch Lauheit und Indifferentismus, dient indirect zur Beförderung der Abſichten Gottes, und je heller das Licht, um ſo greller daneben der Schatten, bis zur Verklärung, wo nur Farbenbrechung und keine Finſterniß mehr iſt.

wir in allen Stücken Veränderungen unterworfen, und Tag und Nacht, Schmerz und Freude, wechſeln in uns ab. Iſt aber der Zweck, ſind aber die Abſichten Gottes einmal erreicht, ſo finden keine Veränderungen, die irgend eine unangenehme Empfindung in uns verurſachen könnten, mehr Statt; dann iſt ein ewiges Heute, dann rücken wir immer in der Erkenntniß weiter, und finden in alle Ewigkeit Stoff zur Ergötzung; dann iſt ein ewiges Einerley, das iſt: wir entdecken Eins nach dem Andern, aber wir bemerken zugleich, wie Alles zuſammenhängend, wie Alles Eins iſt.

Neunzehnter Abſchnitt.

Das was man mit dem Worte Kriſis bezeichnet, iſt der Zuſtand der Natur*), und dieſer hat von Anfang der Welt an Statt gehabt, und wenn man ihm als Zuſtand der Natur ganz getreu bleibt, ſo wird er auch Zuſtand der Wahrheit. Es gab Menſchen, die vermöge ihres innern Lichts mit wenigen Worten vortreffliche Dinge und große Wahrheiten geſagt haben; deßgleichen gibt es Augenblicke, wo eine in Kriſis verſetzte Perſon das Licht in ſich wahrnimmt, Gebrauch davon macht, und Wahrheiten entdeckt. Der Magnetismus kann auch als Heilkraft ſich über den Körper verbreiten *); denn da der Menſch es nicht immer in ſeiner Gewalt hat, in dem reinen Zuſtande der Natur zu verharren, ſo äußert ſich die magnetiſche Kraft, wenn ſie phyſiſch angewendet wird, auch nach den Regeln der phyſiſchen Natur.

---

*) Nicht nach dem Maaßſtab der gemeinen animaliſchen Natur, für die er unnatürlich iſt, und die daher unterworfen dabey iſt und im Schlafe liegt, ſondern nach dem Maaßſtabe der reinern Schöpfung, in die wir ſeiner Zeit, und zwar zu noch weit höherm Licht, als das anfängliche, wieder eingehn.

Je einfacher wir werden, je gelaſſener ich mich verhalte, deſto beſſer; denn auch in den helleſten Kriſen ſoll man keine Bewunderung erregen wollen; man muß ſich hüten, daß nichts Leidenſchaftliches ſich darein miſche, indem es ſonſt aufhört der reine Zuſtand der Natur zu ſeyn, und leicht Irrthum entſtehen kann. Natur und Zweck Gottes iſt eins **); im Zuſtande der Natur muß man beydes verbinden, und ſich nicht übereilen; wenn man ſich nicht ruhig, erwartend und ohne Eigenwillen dabey verhält, oder wenn man es als etwas Wunderbares anſtaunt, ſo verliert die Sache ſelbſt dabey. — Ich könnte gleich durch . . . . . einen Strich machen; indeſſen ſind . . zu entſchuldigen, denn ſie wiſſen es nicht beſſer *). Das Gekünſtelte, was ſie bey den Kriſen machen oder finden, liegt eben ſo wenig im Magnetismus, als die Bemerkungen, die ſie dabey machen, und die Reſultate, die ſie daraus ziehen. Der Zuſtand der Natur verurſacht keine Convulſionen; indeſſen iſt es rathſam, daß man Perſonen, die über die Sache ſpotten, bey den Kriſen nicht gegenwärtig ſeyn läßt, weil deren Gegenwart die Aeußerung des Lichtes in uns hindert. Mittelſt ihrer Künſteleyen machen die Magnetiſirer Einſchränkungen, wodurch denn die Perſon in Kriſis auch eingeſchränkt wird; denn eine ſolche, in dem Zuſtande, iſt äußerſt zart und empfindlich, und der Magnetismus, da wo er phyſiſch gebraucht wird, muß nothwendig auf das Phyſiſche derſelben wirken. — In den . . ſucht man gar zu ängſtlich zu vermeiden, was

---

*) Merkwürdig erſcheint in dieſen Worten die körperliche Wirkung als untergeordnet, als bloßer Ausfluß auf das äußere irdiſche Leben; mehr davon hernach.

**) S. die erſte Anmerk. zu dieſem Abſchn.

---

*) Das Ausgelaſſene bezieht ſich auf damalige perſönliche Verhältniſſe und Anſtalten; weil es vielleicht noch jetzt verwunden könnte, laſſen wir es weg.

nach der Meinung des Magnetiſirers hindern könnte; man iſt gar zu furchtſam, man glaubt z. B. daß ein Schall, daß eine unbedeutende Kleinigkeit, Schaden bringe. Der Magnetiſirer führt gleichſam eine Art von Gebäude, von Feſtung, um die Perſon her, in welcher ſie ruhen ſoll; dieß iſt unnöthig; indeſſen, da man bey verſchiedenen Perſonen bemerkt hat, daß ein Schall, ein Geräuſch, ihnen unangenehme Empfindungen verurſacht hat, ſo ſchließt man daraus, daß die Vermeidung deſſelben beym Magnetiſiren unausbleiblich nothwendig ſey, und daß ohne eine beſondere ängſtliche Vorſorge eine in Kriſis verſetzte Perſon leiden müſſe, und die Kriſis nicht befördert werden könne. Man gewöhnt den Körper der Kriſiaken um deſto leichter an ſolche Vorſorge, da derſelbe während der Kriſis äußerſt leicht annimmt; und daher geſchieht es, daß bey den Meiſten darauf Bezug habende ähnliche Phänemene Statt finden, um ſo mehr, da die Perſonen, die in Kriſis verſetzt werden, Patienten, und folglich ſchon an und für ſich empfindlich ſind. Inzwiſchen ſoll man bey den Bewegungen, die man in ihnen hervorbringt, nie heftig ſondern ſanft verfahren. Man muß ſich immer nach der Beſchaffenheit der Umſtände richten. Die Natur, ſo wie die Wahrheit, iſt einfach; wir aber ſind für das Mannigfaltige, und ſtatt auf die Kraft, die ſich äußert, und Phänomene der Art hervorbringt, zu merken, bleiben wir bey den Phänomenen ſelbſt ſtehen, und halten uns bloß an das was wir wahrnehmen. Die magnetiſche Kraft iſt eine in uns liegende aber uns unbekannte Kraft, die ſich, nach der Art, wie wir ſie benutzen, phyſiſch äußert, und phyſiſche und geiſtige Wirkungen hervorbringen kann.

Es kann geſchehen, daß wenn ein Kriſiake das wahre Licht in ſich wahrnimmt, manches Auffallende, Bewundernswürdige dabey herauskommt; indeſſen muß ein ſolcher doch der Natur völlig getreu bleiben, damit das Künſtliche, das Bewundernswürdige der Kriſe den Anweſenden nicht zu auffallend vorkomme; er muß ganz einfach und natürlich dabey zu Werke gehn, und verhüten daß man nicht darüber ſtaune. Wo wahre Natur iſt, herrſcht Kunſt, aber eine verſtändige, weſentliche Kunſt, mit welcher man nicht wie die Kinder ſpielen ſoll *).

---

*) Die Natur iſt ſelbſt die größte Künſtlerin; des Menſchen wahre Kunſt iſt, in ſeinen Hervorbringungen den Wegen der Natur zu folgen, und die Natur in Stand zu ſetzen, ihr Kunſtvermögen zu äußern. So ſchon im Acker- und Pflanzenbau. Dieß geht ſogar in die plaſtiſche Kunſt über, wo der Menſch das

Das was wir Magnetismus nennen, exiſtirte immer, aber ohne dieſen Namen zu führen. Da in der gegenwärtigen Zeit äußere körperliche Empfindungen dadurch erregt werden, ſo macht er viel Aufſehens. Entdeckungen, die im Aeußerlichen gemacht werden, geben zu vielem Räſonniren und Raſiniren Anlaß, und ermuntern uns zur Thätigkeit. Bey geiſtigen Entdeckungen und Wahrnehmungen hingegen, ſie mögen uns auch noch ſo angenehm ſeyn, verhält man ſich ruhig. Man iſt, ohne durch das innere Licht darauf geführt zu werden, phyſiſch auf den Magnetismus verfallen; auch hat man bloß die Aeuſſerungen und Wirkungen, nicht aber das Licht oder die wirkende Kraft kennen lernen. Das innere Licht iſt immer daſſelbe, aber deſſen Aeuſſerungen und Wirkungen, da wo es auf Erkenntniß der Wahrheit ankommt, leiden Veränderung; es iſt im Grunde immer das Alte, dem Menſchen aber ſcheint es neu; das kommt auf den Zeitpunkt an, in welchem er es ſieht. Dieß Licht hat Bezug auf Wahrheiten allerley Art, nicht

---

merkwürdige Vermögen hat, die Natur in ihren erhöheten Begriff hinein, gleichſam prophetiſch zu verfolgen, indem er ſie im ſogenannten Ideal zeigt, welches nur eine wahrere, vom Niedern und Zufälligen befreyte Natur iſt.

allein auf geiſtige, ſondern auch phyſiſche, und auf menſchliche Wiſſenſchaften und Kenntniſſe. Es hat Menſchen gegeben, die, ohne es zu kennen, durch dieß Licht vielbedeutende Reden geführt haben, wie z. B. Kaiphas, da er ſagte: »Es iſt beſſer daß Einer ſterbe, denn daß das ganze Volk verderbe*). Jeder Menſch, der Heide ſowohl als der Chriſt, hat dieſes Licht, und Viele der erſtern haben dieſem Lichte ihre ſchönen Sittenſprüche zu danken. **) — Sucht der

---

*) Kaiphas weiſſagte (ſprach höhere Wahrheit aus) weil er damals Hoherprieſter war (Joh. 11, 51), d. i. mit dieſem Amt war eine gewiſſe Entwickelung des innern Lichts verbunden, die bis zur klärern und bewußten Erleuchtung des h. Geiſtes ſteigen konnte, wenn der Beamte deren fähig war, wie ein Samuel und andre Propheten. Kaiphas wußte nicht um den Sinn ſeiner Rede. Dieſe Betrachtung führt ſehr weit. Vg. Blätter 6. Samml. S. 308. 311. 312. 314. Alles Licht kommt aus Einer Lichtquelle, es iſt oder bleibt aber nicht allerwärts unmittelbar. Wenn ſich der Wiederſchein (Reflex) mit dem Urlicht vereinigt, und in der Maaße, als er es thut, iſt hohe Weiſſagung vorhanden. Manchmal ſchiebt ſich auch bey den unmittelbar Begabten die Wolke der Ichheit dazwiſchen.

**) Der Chriſt hat auf Weiſſagung wie auf Heiligung, nämlich auf den h. Geiſt, einen rechtsgültigen Anſpruch geſchenkt erhalten, benutzt ihn aber oft ſchlechter, als der Beſitzer des bloßen Wiederſcheins deſſen

Menſch Wahrheit, ſo findet er ſie für ſich; erfordern es Zeit und Umſtände, daß gewiſſe Wahrheiten bekannt werden, ſo werden ſie irgend Einem verliehen, nicht bloß zu ſeinem, ſondern auch zu Andrer Beſten; und in dem Fall muß ein ſolcher ſie in Demuth annehmen, und nicht ſtolz darauf ſeyn. Kaiphas redete Wahrheit, aber er verſtand nicht was er ſagte; er verband damit einen politiſchen Begriff. Unſer Licht iſt in der Hand Gottes; dieſe verfährt damit je nachdem die Zeiten ſind. — Die Natur in uns und außer uns iſt ſo einfach, daß wir bey den vervielfältigten Dingen, womit wir uns abgeben, ſie nicht erkennen können; auch vermag der Menſch die Wahrheit nicht aus eigner Kraft zu finden *).

Was ich vom Magnetismus geſagt habe, müſſen wir für uns behalten **); unſere Mitbrüder wollen

---

Schimmer benutzt. — Auch im Magnetismus leuchtet zunächſt nur der menſchliche Wiederſchein, d. i. das Naturlicht, kann ſich aber bey Chriſten leicht mit dem Urlicht verbinden.

*) Zuſatz der Seherin: »Ich bitte Gott nicht, daß er mir Etwas, das Bewunderung und Aufſehen erregen kann, verleihen möge; denn ſonſt würde ich die Gabe, die er mir verliehen hat, verlieren.«

**) Man bedenke, daß dieß vor 37 Jahren (1788) geſprochen iſt, und vergleiche damit, was ſie von dem verſchiedenen Zeitbedarf ſagt.

auch das Gute, ſie haben aber keine Kenntniß von der Sache, und das iſt nicht ihre Schuld. Der Charakter der jetztlebenden Menſchen iſt zum Theil Urſache, daß jene ſich dabey benehmen, wie ſie thun. — Es iſt mit dem Magnetismus, wie ich vormals geſagt habe; was ich jetzt hinzuſetze, ſoll bloß dienen die Sache deutlicher zu machen; er hat auch Bezug auf das Phyſiſche; im Ganzen aber müſſen wir ihn als eine Kraft anſehen, die unter der Regierung Gottes ſteht, und deren Wirkungen von Gott abhängen. Thut das der Magnetiſirer, ſo kann er ruhig und gelaſſen ſeyn. Dagegen iſt es gewiß, daß ſobald ſich, es ſey nun von Seiten des Magnetiſirers oder der Kriſiaken, Leidenſchaften darein miſchen, letztere weder Ruhe noch Erkenntniß in ihren Kriſen haben kann.

Ohne Zweifel können gewiſſe Ceremonien beym Magnetiſiren, wie beym Gottesdienſt, uns erheben, aber ſie können auch die zur Sache erforderliche Stimmung verhindern; zu einer Zeit finden wir Geſchmack daran, zu einer andern bringen ſie uns aus unſerer Faſſung; unſer Geiſt und Seele *) lieben mehr das Na-

---

*) Auch die Seele, wenn ſie ihr wahres Bedürfniß erkannt hat und geiſtlich geworden, obwohl ſie die Quelle der Mannigfaltigkeit, das Prisma der Vielfarbigkeit iſt.

türliche, das Einfache; dieß befördert mehr gleichartige Wirkungen. — Man mache ſich nicht zum Geſetz, ſich vor dem Magnetiſiren ſammeln zu wollen — der Verſtändige iſt nie zerſtreut, ſondern immer geſammelt — oder zu beten. Freylich iſt das Gebet unſerm Geiſte zuträglich, aber man ſoll ſich nicht daran binden. Will ich durchaus beten, zu einer beſtimmten Stunde beten, ſo kann es ſeyn, daß ich in der Stunde fähig dazu bin, aber es kann auch ſeyn, daß zu der Zeit meine Seele ſich lieber ruhig verhält und nicht beten mag. Macht man es ſich nun zum Geſetz, und findet man ſich dazu zu träge, ſo wird man unruhig, und man macht ſich Vorwürfe, daß man nicht beten kann, oder nicht gebetet hat. Das heißt nicht wie freye Menſchen handeln *). Der Geiſt nimmt gern Alles an, was von Gott kommt und ſich auf Gott bezieht; aber die Seele iſt ein Kind, iſt oft zerſtreut und zappelt **) gern; man kann ſie nur eine Zeit lang zappeln laſſen, ſie wird ſich doch wieder melben. Sich bey Allem ganz natürlich verhalten, bringt großen Vortheil; dieß iſt eine Kunſt, um die wir Gott bitten müſſen; zu ſeiner Zeit empfangen wir das, warum wir bitten.

---

*) Die zeitweiſe Unfähigkeit, ſich in Worte zu faſſen, ſchließt jedoch das unausſprechliche Seufzen nicht aus, welches in ſolchem Fall an die Stelle des Wortgebets treten kann, und das aus dem Geiſt der Freyheit und Kindſchaft kommt.

**) Zaudert, hält ſich auf.

Der Magnetismus hat Heilkräfte, und folglich kann er dem Körper wohlbekommen. Jede Kraft unſers innern wahren Menſchen, wenn ſie ſich äußert, thut auch dem Körper wohl.

Zwanzigſter Abſchnitt.

Mein Zuſtand hindert mich nicht ſo ſehr an meinem zeitlichen Beruf, als man glauben könnte; in der Rückſicht habe ich nichts verloren; wenn ich jetzt arbeite, ſo thue ich es mit mehr Verſtand und Einſicht, und zapple weniger dabey, wie vormals; weil man mich aber für einen Sonderling hält, ſo thut mir das wehe, und ſchwächt mich. Ich will den irdiſchen Beruf nicht aufheben, nur wünſche ich, daß ihn die Menſchen als Mittel, und nicht als Zweck anſehen möchten. Ich ſoll mich weder allein dem zeitlichen, noch allein dem ewigen Beruf und den ſtillen Betrachtungen widmen; das Eine wie das Andre würde mir ſchaden; ich muß den ewigen und zeitlichen Beruf mit einander verbinden.

Die Menſchen wenden überhaupt, ſowohl im Zeitlichen als im Geiſtlichen, weit mehr Mühe und Arbeit an als nöthig wäre. Gott will nicht, daß wir uns anſtrengen ſollen. Alles könnte ſo viel leichter geſchehen, wenn wir der Natur mehr getreu wären, Vieles der Leitung Gottes überließen, und nur die Mittel, die ſich auf dem Wege finden, auf den uns die Vorſehung geſetzt hat, augenblicklich benutzen wollten. Die Sorge für die Zukunft, das Planemachen für unſer zeitliches Glück und Fortkommen in der Welt, iſt eine drückende Plage für uns; wir werden dadurch uns ſelbſt und Andern beſchwerlich, und erreichen doch niemals oder äußerſt ſelten das, was wir ſuchen. — Dem Weiſen können Glücksgüter mangeln; da er aber Verſtand hat, ſo genießt er, auch bey dem Mangel derſelben, dennoch den Geiſt davon *), während Andre das Aeußere, die Schale genießen. — Es gibt Menſchen, die das einſehen, und denen daher die Betreibung ihres zeitlichen und ihres geiſtigen Berufs viel leichter wird; dieſe leiden aber alsdann

---

*) Was das heiſſe, davon ſ. eine kleine Andeutung Blätter f. h. Wahrh. 5. Samml. S. 121 f.

auf einer andern Seite, indem nämlich die Menſchen, die ſie umgeben, anders ſind, anders denken, und mit ihnen disharmoniren. Es bleibt alſo immer wahr, daß der Menſch im Schweiße ſeines Angeſichts ſein Brod eſſen muß. In dieſem Leben wird es einem Jeden ſauer, dem Weiſen ſowohl als dem Thoren, aber auf verſchiedene Art.

In der Schöpfung iſt Manches, das uns zum Spielwerk dienen kann, und zu unſerer Beluſtigung dazuſeyn ſcheint. Wir dürfen Gebrauch davon machen, aber als Männer, nicht als Kinder; wir dürfen nicht daran hängen und es zu unſern Bedürfniſſen zählen. Der Gebrauch, den wir davon machen, muß uns Anleitung geben, Gottes, unſers Wohlthäters, eingedenk zu ſeyn.

Es iſt nichts, das die Menſchen durch ihre Vernunft nicht zu erklären wiſſen; nur Schade, daß ſo viele ihrer Erklärungen falſch ſind. — Oft geſchieht es, daß wir unſern Verſtand auf irdiſche Dinge, die nicht für ihn gemacht ſind, anwenden; der Erfolg davon iſt, daß er immer mehr von ſeiner Kraft verliert und ſtumpf wird.

Hienieden kann der Menſch nicht im beſtändigen Genuß der Wahrheit ſeyn, weil er auf dieſer Welt, ſo wie Alles was ihn umgibt, der Veränderung unterworfen iſt und unterworfen ſeyn muß; er könnte es entweder nicht ertragen, oder es würde ihm zuletzt unſchmackhaft werden.

Kein Menſch darf über das Gewiſſen Andrer urtheilen und richten. Die Apoſtel hatten dazu die Vollmacht, wir aber haben ſie nicht. — Ich will nicht von Menſchen, ſondern allein von Gott lernen *). Die Menſchen halten ſelbſt nicht was ſie lehren. Selbſt gute Menſchen trauen ihrer Vernunft zu viel zu; ich will die Vernunft nicht aufheben, aber ich wünſchte daß die Menſchen den rechten Gebrauch davon machten, und daß ſie endlich einmal verſtehen lernten, was Chriſtus iſt. Wir dürfen und ſollen die Vernunft brauchen, aber unter der Leitung des Geiſtes, und mit dem Wunſche, daß Gott ſie erleuchten möge. Plane machen, Schlöſſer in die Luft bauen, iſt Mißbrauch der Vernunft.

Wenn gewiſſe Herren kommen und mir ſagen

---

*) Man verſtehe das in der Anwendung nur recht. Gott lehrt uns bald unmittelbar, und bald mittelbar Einen durch den Andern (vg. 1 Kor. 14, 31), und ſchickt uns, wenn wir ſeine Wahrheit begehren, oft unerwartet Menſchen und Bücher, auch Begebenheiten, die dann ſein Mund ſind. Auch ſo lernen wir allein von Gott, und verlaſſen uns nicht auf Menſchenweisheit.

ſollten, daß ich doch auch von meiner Vernunft Gebrauch machen möchte, ſo werde ich ſie bitten mir zu ſagen, was Vernunft iſt, und wie ich ſie brauchen ſoll? Schwerlich werden ſie mir das ſagen können.

Verſtand geht nur auf geiſtige Dinge, auf die Offenbarungen Gottes; Vernunft geht auf Dinge, die unſer gegenwärtiges Leben betreffen. Jener nimmt von der Vernunft nicht an, außer in ſo fern als er den rechten, wahren Gebrauch von ihren Kenntniſſen macht, als er ſie erleuchtet und veredelt.

Ich bin den Menſchen ein Räthſel; wollte ich es erklären, ſo würde ich es mit allen Claſſen von Menſchen noch mehr verderben. Damit der Zweck Gottes und mein wahres Glück erreicht würde, mußte es mit mir ſo gehen als es bisher gegangen iſt; meine und andrer Menſchen Umſtände erforderten es alſo. — Die Menſchen haben oft einen beſtimmten Zweck, und wählen, um ihn zu erreichen, gewiſſe Mittel; erreichen ſie ihn nicht, ſo werden ſie unruhig. Indeſſen wird doch, bey dieſem Mißlingen ihrer Abſichten, der von Ewigkeit feſtgeſetzte Zweck Gottes befördert, und der unendlich weiſe Gott bedient ſich der von den Menſchen angewandten Mittel, um ſeinen Zweck in Erfüllung zu bringen *).

---

*) Die Seherin ſetzt hier abgebrochen hinzu: »Hören

Einundzwanzigſter Abſchnitt.

Es gibt mancherley Dinge, die man für Sünde hält, die aber nicht Sünde, ſondern bloß Uebel ſind*); ſolche Uebel liegen in uns. Die Bedürfniſſe des Menſchen waren urſprünglich einfach; jetzt vermag er nicht mehr einfach zu leben, er hat ſeine Bedürfniſſe vervielfältigt. Dieſe Vervielfältigung iſt nicht im Geſetz der Natur, ſondern ſie entſteht durch den verkehrten Gebrauch, den wir von den Dingen, die in der Natur ſind, machen. Darin liegt das Uebel, das ſich im Menſchen befindet, das ihn drückt, und ihm die Tugend erſchwert; es iſt nicht Sünde, aber es kann zur Sünde Anlaß geben. Es iſt ein Uebel,

---

Sie das Sauſen des Windes? Dieſer Wind thut meinem Geiſte wohl, und Alles was dem Geiſte wohlbekommt, iſt auch dem Körper zuträglich.» Mit Hinzunahme deſſen, was ſie anderwärts vom Wind als einem geiſtigen Weſen ſagt, werden dieſe Worte zur Erläuterung eines oben bemerkten Centralausfluſſes der magnetiſchen Kraft von innen auf den Körper dienen.

*) Hier hat ſie unter den Scheinſünden, von denen ſchon im 7. Abſchnitt die Rede war, beſonders den Luxus, die übertriebenen Bedürfniſſe und Vergnügungsmittel im Auge. Sie ſind nur relativ ſündlich, können in Unſchuld gebraucht, oder ſogar ſeelentödtend werden.

das aber zu unſerer Vervollkommnung nothwendig iſt; denn dadurch kann die Tugend eines Menſchen ſo geprüft, ſo erhöhet werden, daß er gleichſam aus der Reihe der Menſchheit getreten zu ſeyn ſcheint.

Die Menſchen nehmen mit verkehrtem Eifer ſo mancherley Dinge vor; ſie handeln ohne Kenntniß der Sache; ſie beſtreben ſich da, wo es der Mühe nicht werth iſt; ſie lüſtet nach Dingen, die zwar zu unſerm Vergnügen, aber zu unſerer Befriedigung nicht abſolut nothwendig, in der Welt ſind; ſie begehren ſie ohne Noth, und grämen ſich, wenn ſie derſelben entbehren. Dieß iſt ein im Menſchen liegendes Uebel*), das aber zur Sünde werden kann, wenn nämlich der Menſch, indem er darauf ausgeht, ſeine weſentlichen Pflichten verſäumt, oder wenn er ſich auf eine unerlaubte Art und zum Nachtheil ſeines Nächſten in jener Dinge Beſitz ſetzt. Die Dinge, die unſere Lüſternheit reizen und das Uebel in uns verurſachen, ſind von Gott erſchaffen. Vor dem Fall fand ſolches Uebel noch nicht Statt; auch entſtand es aus der Vervielfältigung.

In Dingen, die er nothwendig haben muß,

---

*) Anmerkung der Urſchrift: »Den Mangel an Dingen, die wir zu unſerer Glückſeligkeit nothwendig halten, nennen wir Uebel.«

darf der Menſch ſeine Befriedigung ſuchen; ſucht er ſie aber in ſolchen, die einer ſteten Veränderung unterworfen ſind, ſo kann er nicht anders als unglücklich ſeyn. Es iſt Etwas in der Schöpfung, das ewig bleibt, und zu deſſen Genuß ein Jeglicher gelangen kann. Indem nun der Menſch, anſtatt dieſes Nothwendigen, bloß das Beluſtigende ſucht, ſo entfernt er ſich von der Wahrheit; ſucht er aber das Nothwendige, ſo wird ihm auch der Genuß des Beluſtigenden, das ihm auch zu Theil werden kann, deſto angenehmer und befriedigender *).

Je mehr der Menſch ſeine Begierden auf das Wahre richtet, deſto mehr wird das Uebel für ihn aufgehoben, für ihn, aber nicht für das Ganze. Das Ganze wird immer vom Uebel gedrückt; ein Solcher aber ſpürt es dann nur in ſo fern, als es ſeine Mitmenſchen betrifft. Es iſt wohl zu unterſcheiden, in wie fern das Uebel uns perſönlich, und in wie fern es Andre angeht. Betrifft es Andre, ſo ſoll es uns erinnern auf unſerer Hut zu ſeyn, damit wir nicht

---

*) Die Lehre des reinen Genuſſes iſt kurz die: Suche das Beluſtigende nicht als Zweck ſeiner ſelbſt, ſondern nimm es hin als Mittel der Stärkung, und zwar geiſtig, ſo wird es dir nicht bloß zwiefach nützlich, ſondern auch doppelt angenehm ohne Ueberdruß.

ebenfalls wieder davon hingeriſſen werden und darunter erliegen; es ſoll uns veranlaſſen, uns um ſo mehr dem Schutze Gottes anzuvertrauen, und hohe Gefühle in unſerer Seele erregen, indem wir Gott bitten, daß das Uebel vom Menſchen weggenommen werden möge. Drückt mich das Uebel noch unmittelbar, ſo bin ich noch von der Wahrheit entfernt, ich bin noch auf dem Wege ſie zu ſuchen, und der Schmerz, den mir das Uebel verurſacht, hält mich vom Ziel ab.

Das Uebel vergräbt gleichſam den menſchlichen Verſtand. Gewöhnlich iſt der Menſch aufmerkſamer auf die anſcheinende Unordnung und Disharmonie und auf das Uebel in der Welt, als auf die Sünde, die in uns iſt, und woran das ganze Menſchengeſchlecht Theil hat. Erinnerte er ſich mehr an die Sünde in ihm, ſo würde er das Uebel in der Welt weniger ſpüren, und es würde ihn weniger befremden. Das Uebel iſt auch daher nothwendig, daß es dient den Menſchen auf ſeine Gebrechen aufmerkſam zu machen.

Je nachdem der Menſch ſeine Bedürfniſſe mehr oder weniger vervielfältigt, empfindet er mehr oder weniger das Uebel; auch kann eine und ebendieſelbe Sache dem Einen angenehm, dem Andern unangenehm ſeyn, von dem Einen als gut, von dem Andern als böſe angeſehen werden. Alles was iſt, iſt gut, der Menſch ſelbſt macht es böſe. Wenn der Menſch aufhört böſe zu ſeyn, ſo iſt das Uebel aufgehoben. Daher ſieht auch der gute Menſch, ohngeachtet des Böſen, das noch in ſeiner Natur iſt, nicht als Uebel an, was die Welt Uebel nennt.

Da das Uebel eigentlich in dem unrichtigen Begriffe beſteht, den wir von den Dingen in der Welt haben, die wir benutzen ſollen, und da es eine Art von Binde oder Hülle iſt, die uns verhindert, das, was uns gut iſt, zu ſehen: ſo mußte ſich auch dieß Uebel vermehren, je nachdem ſich die Menſchen und deren Bedürfniſſe und Beſchäftigungen vermehrten, und deren Verfeinerung zunahm. Die ſogenannten aufgeklärten Perſonen ſpüren das Uebel mehr wie Andere; es iſt gleichſam als wenn ſie den Geruch und das Geſicht verloren hätten; auch haben ſie Ferngläſer, Bücher und dergleichen nöthig, um zu lernen. Dem rohen, unverfeinerten Menſchen, der eine andre Art zu ſehen, zu denken und zu empfinden hat, kommen manche Dinge in der Welt nicht ſo übel vor, als ſie dem Verfeinerten ſcheinen. Ein ſolcher kann ſich das Uebel nicht ſo vergegenwärtigen; er kann das Leid, das mittelſt des Uebels die Menſchen drückt, nicht ſo feſthalten; denn es gehört ein gewiſſer Grad von Empfindſamkeit dazu, um gewiſſe Dinge als ein

Uebel anzuſehen. Zwar gibt es auch unter den ſogenannten Wilden Einige, die feinere, lebhaftere Empfindungen als Andre haben; aber ſie ſind ſich deren nicht vollſtändig bewußt, ſie können ſich keine Rechenſchaft davon geben, und daher ſind ſie ihnen auch weniger beſchwerlich.

Wir wollen Gott bitten, er möge uns lehren, Alles wohl zu unterſcheiden und zu beurtheilen; dann lernen wir ſowohl uns ſelbſt als Andre kennen; dann lernen wir das Uebel ertragen, ohne daß es uns Schmerzen verurſacht *).

Es kommt ſehr darauf an, wenig zu wiſſen, aber viel zu verſtehen. Der Menſch iſt ſtets nach Neuem begierig, er ſucht immer neue große Entdeckungen zu machen, und geht dem, was ihm in der Nähe liegt, und was ihm das Entfernte, das er zu

---

*) Wer zu einem gewiſſen Punkte gefördert iſt, gelangt zu einer Art von Unempfindlichkeit oder Gleichgültigkeit im Ertragen und Entbehren (vg. Phil. 4, 11 — 13), welche doch die äußere Theilnahme und das innere Vergnügen nicht aufhebt, ſondern erhöht. Es iſt die Unverwundbarkeit des Begnadigten, und die höchſte Lebensweisheit, wie ſie weder die Stoiſche noch die Ariſtippiſche Philoſophie verleihen kann. Sie ſchließt auch das Leiden nicht aus, aber ſie mildert es, und gibt ihm beſeligende Wirkungen.

entdecken ſich bemüht, verſtändlich machen können, vorbey. Je mehr wir uns ſelbſt kennen, je mehr lernen wir auch die Natur kennen; freylich gelangen wir nie dazu, alle Eigenſchaften aller Dinge zu begreifen; aber die Begriffe, die wir alsdann davon erhalten, ſind grader, treffender, richtiger.

Zweyundzwanzigſter Abſchnitt.

Alle Offenbarungen Gottes in Rückſicht auf die Menſchen geſchehen durch Geſchöpfe, durch ſinnliche ſichtbare Zeichen. Da der Menſch mit äußern Sinnen ausgeſtattet iſt, ſo konnte es nicht anders ſeyn. Jedes Geſchöpf iſt Sprache Gottes, jedes Geſchöpf hat Etwas in ſich, woran man Gott erkennen kann. Der Menſch aber iſt vorzüglich das Ebenbild Gottes, indem er eine zwiefache Schöpfung in ſich vereinigt, deren eine er mit Allem, was ihn umgibt, gemein hat, und wovon die andre darin beſteht, daß er mit einem Geiſt begabt worden iſt. Gott hat ſich dem Menſchen bekannt gemacht, einmal durch die ganze ſichtbare Schöpfung, die nichts Anderes als eine vielfältige Sprache oder ein mannigfaltiger Ausdruck der Eigenſchaften Gottes iſt, und fürs andre durch die Offenbarung; indeſſen iſt die letzte dermaßen geſchehen, daß ſie gleichfalls in unſere äußere Sinne fallen konnte*); den wahren Sinn, den Geiſt aber, kann nur der Geiſt faſſen, nachdem er von dem Geiſte Gottes erleuchtet worden. — Gottesdienſt iſt die Seele**) der Religion, und in dieſer Seele ſollen wir den Geiſt Gottes geſpiegelt finden, damit er auf unſern Geiſt wirken könne. Alles was iſt, iſt in Gott und kommt von Gott; will Gott ſich uns offenbaren, ſo muß es durch Geſchöpfe geſchehen, und zwar für Geſchöpfe unſerer Art, durch Materie. Alles was wir ſehen, iſt ein Bild, iſt ein äußeres Zeichen der Eigenſchaften Gottes; daher iſt auch das Sichtbare nicht das, wofür wir es anſehen; die Eigenſchaft ſelbſt, die darin liegt und ſich dadurch geäußert hat, iſt uns unſichtbar. Der Menſch, der das Sichtbare als eine Aeußerung des Unſichtbaren einzuſehen vermag, iſt ſchon weit gekommen. — Daher exiſtirt auch nichts, was ſich ganz verändern könnte; es muß bleiben wie es iſt; nur das Sichtbare, die Schale, fällt ab, und dann zeigt ſich das Ganze in ſeiner urſprünglichen Schöne.

---

*) Und ſich ihnen verwandt ausdrückte.

**) Das prismatiſche Aeußere, im Gegenſatz vom Geiſt.

Das iſt das neue Jeruſalem, in welchem wir wohnen ſollen; unſere Sinne ſehen dann nicht ſowohl das Aeußere, als vielmehr das Innere, die Eigenſchaften der Dinge ſelbſt, und das heißt Gott ſehen *).

In der Schöpfung ſehen wir alle Eigenſchaften Gottes in Bildern, in der Erlöſung ſehen wir Gott ohne äußerliche Zeichen. Ohne die uns umgebende Schöpfung könnten wir uns gar keinen Begriff von Gott machen; indeſſen bemerken wir doch in der Schöpfung nur Abdrücke, nur Bilder, gleichſam nur abgebrochene Theile und Stücke der göttlichen Kräfte und Eigenſchaften, wir unterſcheiden da z. B. ein Element von dem andern; dagegen wir in Chriſto, in der Erlöſung, das Weſen ſelbſt, das Ganze der Eigenſchaften, die Kraft Gottes wahrnehmen werden.

Das Sichtbare und Unſichtbare, Geiſt, Seele und Körper, ſind ſo genau mit einander verbunden, daß keine völlige Trennung oder Auflöſung derſelben Statt finden kann; das Sichtbare aber nimmt eine ſolche Geſtalt an, daß wir das Uhrwerk, die Kraft, die im Sichtbaren wirkt, wahrnehmen können. Wäre

---

*) Die Seherin ſagt nicht, daß dieß die einzige Art ſey. Wir können Gott ſehen in allen ſeinen Offenbarungen, und darunter iſt die höchſte die Perſon des Sohnes. Vg. das Folg.

alles Sichtbare und Unſichtbare nicht ſo genau mit einander verbunden, ſo könnten äußere Handlungen unmöglich Einfluß auf unſern Geiſt haben, und dieſer könnte ſich nicht in äußern Handlungen zeigen. Alles, Schöpfung, Offenbarung, Religion, Alles iſt unzertrennlich.

Von allem dieſen kann zwar der Verſtand, aber nicht die Vernunft Wahrnehmungen haben. Der Verſtand, der Geiſt, hat Einheit, daher kann er das Ganze überſehen, und in Allem nur Eins, und von Allem den Zuſammenhang wahrnehmen. Die Vernunft oder die Seele kann unmöglich das Ganze überſchauen, oder ſich eine deutliche Vorſtellung davon machen; ſie kann das Einfache, die Einheit, nicht ertragen; ſie iſt wie ein Kind, das Abwechſelungen liebt; ihre Sinne, die nach Mannigfaltigkeit trachten, vervielfältigen das Einfache oder die Einheit in mancherley ſinnliche Bilder außer uns, und ergötzen ſich damit; überdem wird ihr Alles nur ſtückweiſe zu Theil, und kann ihr auch nur ſtückweiſe zu Theil werden. Eben daher iſt es auch nicht thunlich, alle Wahrnehmungen des Geiſtes, die einfach ſind, mit Worten auszudrücken. Alle Eigenſchaften nehmen je nach ihrer Verſchiedenheit verſchiedene Körper an; die verſchiedenen Kräfte in der Natur unterſcheiden ſich in ihren Aeußerungen, und bilden ganz von einander verſchiedene Körper, ſo daß die bittere Pflanze eine andre Geſtalt hat als die ſüße u. ſ. w. Eben ſo iſt es mit den Bildern und Zeichen, wodurch ich die Wahrnehmungen des Geiſtes ausdrücke; letztere ſind von verſchiedener Art, und kommen unter verſchiedenen Geſtalten zu Ihnen; den Geiſt, den wahren Sinn davon, müſſen Sie ſelbſt ſuchen. — Nur durch die Kraft Gottes unterſtützt können wir die Verbindung des Unſichtbaren mit dem Sichtbaren und den Zuſammenhang von Allem einſehen. Wir erkennen keine Wahrheit durch uns ſelbſt, jede wird durch die Gnade Gottes erkannt; und was ich nicht durch mich ſelbſt erkenne, kann ich auch nicht nach Willkühr brauchen, ſondern ich muß deſſen Gebrauch und Genuß durch Gott beſtimmen laſſen. Es iſt äußerſt nützlich für den Menſchen, ſich und Alles Gotte ganz zu überlaſſen; denn auf die Art kann er ſtark werden.

Schon in der Zeit, ſchon in der ſichtbaren Welt, können wir die unſichtbare, können wir die Ewigkeit ſehen; die Ewigkeit iſt ſchon da, nur hat ſie ein ander Gewand an, das ſie ablegen und ſich dann im urſprünglichen Kleide der Schöpfung wieder darſtellen wird. Eben ſo verhält es ſich mit dem Menſchen, ſelbſt mit dem Inſecte. Die zarte Haut, das zarte Gewand des Schmetterlings, ſteckt ſchon, aber unſichtbar, in ſeinem erſten gröbern Gewande; dieß fällt weg; daſſelbe geſchieht mit dem Menſchen, mit der ganzen gegenwärtigen Schöpfung. So hat uns Gott in der Schöpfung Bilder von dem gegeben, was mit uns geſchehen ſoll, und wozu wir beſtimmt ſind. Wie die Schöpfung Sprache oder Abdruck der Eigenſchaften Gottes iſt, ſo iſt ſie auch Sprache oder Ausdruck ſeines Zwecks und ſeiner Abſichten mit uns.

Die Menſchen handeln wie dumme Kinder, die Augen werden ihnen aber noch aufgehen.— Es iſt Gott, der mir die Fähigkeiten, die ich äußere, verleiht, und verſchiedene Dinge meiner Vernunft begreiflich macht.

Es gibt außerordentlich viel Dinge, die den Menſchen hindern, die Wahrheit zu erkennen; das macht mir oft bange, aber dieſe Bangigkeit iſt nothwendig; ſie führt uns immer tiefer, und veranlaßt, daß wir mehr in uns ſelbſt dringen. *)

---

*) Aus gleichem Grunde erfordern die Alten zum Studium höherer Wahrheiten ein melancholiſches Gemüth, jedoch mit jovialiſchen Eigenſchaften vermiſcht.

Dreyundzwanzigſter Abſchnitt.

Wäre Magnetismus nur das, wofür man ihn hält, ſo wäre es Zeit daß man aufhörte mich zu magnetiſiren. Man hat Unrecht ihn bloß als Heilungsmittel anzuſehn; freylich kann er als ſolches dienen, das iſt aber das Geringſte. Da man in den gegenwärtigen Zeiten ihn aus phyſiſchen Urſachen braucht, ſo hält man ihn für ein bloß phyſiſches Mittel. Zwar, indem man ihn als ſolches angewendet hat, iſt auch deſſen Kraft mehr entwickelt worden; man hat mittelſt deſſelben Kriſen bewirkt, und da das Licht der Seele bey ſolchen geleuchtet, hat man ſie hellſehend genannt; indeſſen iſt das Licht, vermöge deſſen ſolche Kriſen helle ſind, nicht bekannter geworden. Durch den phyſiſchen Gebrauch des Magnetismus hat man den Körper mit dem Licht in Harmonie gebracht, und man hat ſolche Harmonie vorzüglich für den Körper benutzt, ohne jedoch ſich deſſen, was man machte, bewußt zu ſeyn. — Mein Zuſtand iſt ein Zuſtand der Natur, wobey nichts Wunderbares Statt findet *), und welcher darin beſteht, daß ich die Geſetze, die in

---

*) Für die Seherin im Hellſehen, ſ. die erſte Anmerk. zum 19. Abſchn.

unſerer Natur liegen, und deren Kenntniß wir von Gott fordern dürfen, kenne, und ſie Andern bekannt machen kann. Die Kraft, die zu dem Ende in mir liegt, hängt nicht von mir ab, und weder ich noch der Magnetiſirer können ſelbige, wenn ſie nicht entwickelt werden ſollte, entwickeln. Wenn gleich auch in dieſem Zuſtande noch etwas Anziehendes Statt findet, ſo iſt er doch keineswegs an den gewöhnlichen maſchinenmäßigen phyſiſchen Magnetiſmus gebunden, und hängt nicht von dem ab. Die Menſchen verhalten ſich bey dem Magnetiſmus wie bey der Offenbarung; ſie bleiben beym Aeußern ſtehen, und bekümmern ſich um den Kern, um den Geiſt nicht; darüber geht den Wenigſten ein Licht auf. — Die Entwickelung meiner innern Kraft hängt keineswegs von der Willkühr der Menſchen, ſondern von dem Willen Gottes allein ab; aus dem Grunde habe ich verſchiedene Male geſagt: Wenn es Gottes Wille iſt, ſo kann ich Ihnen noch dieſes oder jenes mittheilen *).

---

*) Daſſelbe hat verhältnißmäßig jeder Forſcher, ja die Welt überhaupt zu ſagen: Wenn es Gottes Wille iſt, ſo werden wir noch dieſes oder jenes lernen, einſehen, bekannt machen dürfen. Gott entwickelt im rechten Zeitpunkt Kräfte, Erkenntniſſe, Erfindungen unter den Menſchen, hohe und niedere; ſolche Dinge kommen oft wie ein Blitz in die Seele des Empfängers.

Zu der Aeußerung dieſer von Gott in mir entwickelten Kraft iſt eine gewiſſe Feinheit und Reizbarkeit der Seele erforderlich, die ſich nicht in gleichem Grade bey allen Menſchen befindet; die Kraft ſelbſt aber liegt nicht in meiner Seele, denn ſonſt hätte ich ſie nach Willkühr brauchen und anwenden, ich hätte Ihnen von Tag zu Tage ſagen können, worüber ich Ihnen Erklärungen geben wolle, was mir dienlich und nicht dienlich ſey, und wie Sie mich auf dieſe oder jene Art magnetiſiren ſollten. Dieſe Kraft liegt im Verſtande, im Geiſt*). Ohne Zweifel können gewöhnliche Magnetiſirer Manches vermöge ihres Willens bewirken, und Manches, was ſie hervorbringen wollen, erreichen, zur Beförderung meines Zuſtandes aber könnten ſie nichts beytragen; die Gabe, die ich in ſelbigem äußere, iſt ein mir von Gott verliehenes und anvertrautes Gut, das ich aber nicht austheilen kann wie ich will; über die vermag der menſchliche Wille nichts, denn bey mir geht es auf das Innerſte des Innern. Was ich in der Kriſis rede, iſt weder das Meine noch das Ihre, es gehört Gott, von dem ich es empfange. Hätte es nicht ſolche Bewandtniß damit, ſo wäre meine Seele ſchon längſt durch die Bekümmerniß, die mich immerhin drückt, geſchwächt worden. — Was ich in meinen Kriſen rede, ſcheint bald auf dieß, bald auf etwas Anderes zu gehen, und nicht zuſammenhängend zu ſeyn; indeſſen ſehe und empfinde ich die Ordnung und den Zuſammenhang, die darin ſind, während die, die mich hören, Unordnung darin finden *); dem, der das Ganze nicht umfaßt, müſſen die einzelnen Dinge, die ich aus dem Ganzen verbringe, nicht zuſammenpaſſend und unzuſammenhängend vorkommen.

---

*) Aus dieſer ſehr geiſtigen Art ihrer Wahrnehmungen erkläre man ſich ihr unmittelbares Innewerden der Dinge, den Mangel an Erſcheinungen oder Phantasmen, die im Spiegel der Seele geſchaut werden, und manchmal täuſchen können.

Es hängt zwar von mir ab, von gewiſſen Dingen zu reden, bevor es Zeit dazu iſt; davor aber muß ich mich hüten; ich muß abwarten, bis ich dergleichen deutlich wahrnehme, und deutlich mittheilen kann. Ich thue wohl, Schritt vor Schritt zu gehen, weil ich alsdann die Dinge deutlicher einſehen und beſſer ausdrücken lerne, und weil ich auf die Art denen, die mich hören, faßlicher und begreiflicher werde. Es gibt Vieles, das der menſchlichen Ver-

---

[*] Vg. die Vorbemerkung in der 7. Samml.

nunft unzuſammenhängend, ungewöhnlich und unbegreiflich zu ſeyn ſcheint.

Ohne die Bekümmerniſſe, die mich gedrückt haben und noch drücken, wäre ich zu den Kenntniſſen, die ich beſitze, nicht gekommen. Es iſt nun einmal ſo in der Welt, daß Alles durch Leiden bewährt werden muß. Geſchähe das nicht, ſo würden wir uns die Ehre geben, wir würden uns zuſchreiben, was doch Gott allein gehört; und ſobald wir das thun, verlieren wir von unſerer Erkenntniß, und ſinken von der Höhe, auf welcher wir ſtanden, herab. — Dem Phyſiſchen nach gehöre ich unter die Zahl aller der Andern, die Kriſen haben, aber nicht dem Innern, nicht dem Verſtande nach. —

Die Wahrheit iſt ein Ganzes, aber ſie kann nur ſtückweiſe mitgetheilt werden; ich kann nur Theile der Wahrheit vorbringen, weil ich ſie eben ſo wenig ganz ausdrücken kann, als Andre ſie ganz faſſen können. Indem ich nun ein Stück vom Ganzen mittheile, ſo denkt ſich ein Andrer Etwas dazu, er verbindet damit ſeine eigenen Begriffe, er bedient ſich deſſelben als eines Grundſteins zu einem Gebäude; das ſoll nicht ſeyn. Der Menſch ſoll das, was er vernimmt, ſich merken, und geduldig die Erläuterung davon abwarten; er ſoll die Wahrheit, die er ſtückweiſe erhält, annehmen, dieſe Stücke feſthalten, ſich hüten ſie mit ſeinen vorgefaßten Begriffen zu verbinden, und ſie dadurch nicht deutlicher machen und erklären wollen; denn auf die Art würde er die Wahrheit binden und ſie hindern frey zu wirken [*]. Dieß iſt mit dem Magnetismus geſchehen; man hat ſeine eigenen Begriffe damit verwebt, und folglich ihn falſch beurtheilt. Ein Gleiches geſchieht mit den Religionswahrheiten; Gott hat ſie nicht alle auf einmal offenbaren können, ſie konnten nicht anders als ſtückweiſe bekannt werden, und mit dieſen abgeſonderten Theilen beſchäftigte ſich die menſchliche Vernunft und verfiel auf Irrthümer. Verwebe ich eine empfangene Wahrheit mit meinen Begriffen, ſo kann ſie mir nicht mehr zur Erläuterung folgender mir zu Theil werdenden Wahrheiten dienen; denn auf die Art lege ich ſie gleichſam in den Schraubſtock meiner Gedanken, ich unterwerfe ſie mir, da ich ihr doch unterworfen ſeyn ſollte, und entheilige ſie.

Da ich nicht gern von mir ſelbſt rede, ſo wiſſen Viele nicht, was ſie aus mir machen ſollen. Meine

---

[*] Davor glaubt Herausg. ſich in ſeinen Anmerkungen gehütet zu haben, die auf allen Fall nicht binden ſollen; er hat kein vorgefaßtes anderartiges Syſtem. Aber ſ. das Folg.

Pflicht iſt, mich der Leitung Gottes ganz zu überlaſſen, und Gott zu bitten, daß ich nur das erkennen möge, was zu meiner Glückſeligkeit nothwendig iſt. Das vornehmſte davon iſt Selbſterkenntniß; erlange ich die, ſo iſt mir wohl.

Selbſt in meinen Kriſen ſtoßen Verſtand und Vernunft zuſammen; auch da iſt Kampf. Zu Zeiten behält mein Geiſt die Oberhand, dann freut er ſich, dann ſteht er in genauerer Verbindung mit Gott, und dann gibt ſich gern meine Vernunft unter den Geiſt, unter den Verſtand gefangen. Unter dieſen beyden iſt ein ſehr großer Unterſchied. Ich ſehe und unterſcheide beyde ſo gut, daß ich ſagen könnte, wie ſie im Menſchen gleichſam an verſchiedenen Plätzen ſind. Gewiſſen Leuten würde dieß lächerlich und ſchwärmeriſch vorkommen, und doch iſt dem alſo. Da ſie es nicht mit Augen ſehen, ſo iſt das ihnen unbegreiflich, und um es zu verſtehen, muß man das Verhältniß zwiſchen Geiſt und Seele kennen.

Man muß den Willen der Seele und die Vernunft ganz Gott hingeben; geſchieht das nicht, ſo iſt unſer Wille immer in Unruhe und Kampf, indem er nicht weiß worauf er abzielen ſoll. Ich befehle mich in die Hand Gottes und ſage: Wie Gott will; nur Er ſoll mich leiten! Will Gott nicht, daß ich meine Wahrnehmungen mittheilen ſoll, ſo kann ich es nicht; in dieſer Ueberzeugung will ich nichts, und dieſe Willenloſigkeit iſt keine Tugend; denn es wäre ja thöricht, Etwas zu wollen, was ich nicht ausführen kann.

Der innere Menſch iſt dem äußern ähnlich; der Körper hat Hände und Füße, ſo hat der innere Menſch Kräfte, die auf ſolche Glieder Bezug haben. Das Sichtbare iſt ja Aeußerung des Unſichtbaren; folglich iſt im Aeußerlichen nichts, was nicht im Innern ſeinen Grund hat, oder ſeine Fähigkeiten und ſein Vermögen von dem Innern entlehnt.

Der Menſch auf Erden hat nichts Anderes als den Willen Gottes zu thun; dieß macht ſein Geſchäfte und ſein Glück aus. Ein Anderes iſt, ſich ganz dem Willen Gottes überlaſſen, und Alles, was man unternimmt, ihm anheim ſtellen, und ein Anderes, bloß an der Grenze dieſes Willens zu verweilen. Thue ich den Willen meiner Vernunft, ſo verweile ich bloß an der Grenze des göttlichen Willens, und in dieſem Fall wende ich mich bald auf dieſe bald auf eine andere Seite; ich ſuche bald hier bald dort durchzudringen; und da ich das nicht vermag, und durch den Willen Gottes, welcher unfehlbar geſchehen muß, zurückgehalten werde, ſo bin ich unruhig.

Man kann mich nicht ſchweigen machen, ſonſt wäre es ſchon geſchehen. Das Reden ſchwächt mich nicht, und bringt mir keinen Nachtheil; hingegen würde es meinem Körper ſchaden, wenn man mich zwingen wollte zu ſchweigen. Freylich iſt das Reden in der Kriſis auch eine Arbeit, und deßhalb ſoll ich mich auch nachher ruhig verhalten. Dieß iſt nöthig, nicht weil mich die Kriſis ſchwächt, ſondern weil der Uebergang von der Kriſis in den gewöhnlichen Zuſtand nicht plötzlich geſchehen darf. Vor ungefähr vier Monaten ertheilte mir Jemand den Rath, nicht mehr zu reden; das verurſachte mir Convulſionen, und ſeitdem iſt mir immer bange, und es thut mir leid wenn ich erfahre, daß ich in der Kriſis geredet habe.

Der Menſch ſoll mit alle ſeinem Thun ſich Gott anheimſtellen. Wäre meine Vernunft auch noch ſo hell, ſo könnte ſie mich doch nicht leiten; das iſt das Amt des Verſtandes, des Geiſtes. Der Menſch ſoll die Vernunft brauchen, aber ſie ſoll nicht herrſchen, ſondern dem Verſtand unterworfen ſeyn. Ich kann unmöglich thun, was ich will. Alles was ich wahrnehme, und was in mir vorgeht, macht mir Freude; aber ſelbſt dieſe Freude kann ich nicht nach Willkühr genießen. Bey alle dem iſt es doch wahr, daß der Wille des Menſchen viel vermag; in dergleichen Dingen aber nicht. *) — Ich kenne rechtſchaffene Leute, die mir immer anrathen, mich dem Willen Gottes zu überlaſſen; das thue ich, aber dieſe Leute verſtehen mich nicht; ſie glauben daß ich ganz ohne Vernunft handle, daß ich gar keine Einſichten habe, und daß ich ſo blindlings in den Tag hinein lebe.

Gott wolle die Verheiſſung an uns beſtätigen: »Wo Zwey oder Drey verſammelt ſind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.« Empfinden wir die Beſtätigung davon, ſo können wir auch auf Andre wirken und ſie ſtimmen; denn da wo der Geiſt einmal iſt, von da weicht er nicht mehr. Wahrheit kommt von Gott, und der, welcher ſie ſucht, nähert ſich Gott. Es ſoll nichts Vergängliches ſondern etwas Unvergängliches unter uns vorgehn. Gott kehrt gerne bey denen ein, die ſich ihm zur Wohnung anbieten.

Man kennt den Magnetismus nicht, weil man den Menſchen nicht kennt. Je mehr dieß Mittel bey mir angewendet wird, je weniger Kunſt wird ſich bey mir zeigen, je weniger empfindlich werde ich in der Kriſis ſeyn. Das Künſtliche, was man bey Andern,

---

*) Im Leiten des Menſchen zu ſeiner Beſtimmung und Glückſeligkeit, zum Ergreifen und Feſthalten der Freude u. ſ. w. Der Wille iſt ein Zauberer, deſſen Kraft ihre Grenzen hat.

wahrnimmt, iſt etwas Wirkliches, aber zur Sache nicht erforderlich. Die Natur iſt da, um uns zu überzeugen, aber nicht um Erſtaunen in uns zu erwecken; da aber die Menſchen ſo ſehr für das Wunderbare ſind, ſo fällt dergleichen Künſtliches dabey vor; es iſt reel, aber nicht nothwendig *). — Es freut mich, daß auf dem Wege, den ich geführt bin, mich Gott überzeugt hat, daß der Menſch glücklich iſt, wenn er von Gott geleitet wird.

Sie müſſen Ihre Begriffe nicht an das binden, was ich vom Magnetismus geſagt habe; es muß Ihnen nach und nach von ſelbſt einleuchten. Sage ich Ihnen irgend eine Wahrheit, ſo muß dieſe frey wirken, ohne daß es Ihnen Anſtrengung und Mühe koſtet; leuchtet ſie Ihnen dann ein, ſo iſt das ein Zeichen, daß es Wahrheit ſey. Was meiner Erkenntniß angemeſſen iſt, iſt auch der Ihrigen angemeſſen, und unſere Erkenntniß leidet keinen Zwang. Ich kann nicht anders als eine Wahrheit nach der andern bekannt machen; könnte der Geiſt ſich unmittelbar dem Geiſte mittheilen, ſo könnte er die Wahrheit im Gan-

---

*) Was ſie unter dieſem Künſtlichen und Wunderbaren verſteht, wird man aus ſo vielen gedruckten magnetiſtiſchen Protokollen wiſſen.

zen, im Zuſammenhange lehren; aber ſo müſſen die Wahrnehmungen des Geiſtes durch Worte ausgedrückt werden, die mancherley Bedeutungen haben.

Vierundzwanzigſter Abſchnitt*).

Man hätte Unrecht zu behaupten, daß der Magnetismus zur moraliſchen Beſſerung des Menſchen nothwendig ſey; das hieße dem Worte Gottes eine Kraft abſprechen, die zu unſerer Erleuchtung in ſelbiges gelegt iſt. Indeſſen mögen die Widerſacher des Magnetismus bedenken, daß Gott die Menſchen auf verſchiedenen Wegen zur Erkenntniß des Sinnes ſeiner Offenbarungen führen kann und führt. Ueberdem, kommt bey dem Magnetismus moraliſche Beſſerung und Entwickelung unſerer Fähigkeiten heraus, und finden ſich unſere Kenntniſſe dadurch erweitert, ſo hat ja der Menſch nicht das Recht, dieß zur Erweiterung unſerer Begriffe dienliche Mittel zu verwerfen, er hat nicht das Recht, mittelſt des Magnetismus keine Entdeckungen machen zu wollen. So lange der Menſch noch keinen vollſtändigen Begriff von allen zu erwerbenden Kenntniſſen hat, vermag er auch nicht alle Wege, die dazu führen, zu kennen, und darf nicht gewiſſe Wege ausſchließlich dazu beſtimmen wollen.

---

*) Dieſen Abſchnitt empfehlen wir den Liebhabern und den Gegnern des Magnetismus, als eine wahre Goldwage, beſonders.

Benutze das, was dir vorkommt, und verhalte dich treu dabey; das iſt die Pflicht des Menſchen. Es gibt Dinge, die zwar dem Haufen der Menſchen im Ganzen nicht nothwendig ſcheinen, die aber Dieſem oder Jenem nothwendig ſeyn können; ſo wie ſelbſt eine Kleinigkeit einem Einzelnen nothwendig ſeyn kann, ſo wie das Einzelne, ohne daß man es wahrnimmt, zum Ganzen nothwendig iſt.

Ueberhaupt hätte der Menſch Unrecht, der ſich Eins oder das Andere, es möchte auch noch ſo vortrefflich ſeyn, als ausſchließliches Mittel zur Gottſeligkeit erwählen wollte; dem Einen iſt dieß, dem Andern ein anderes Mittel angewieſen; darum ſollen wir beten: Vater, dein Wille geſchehe! Jemand, der ein Mittel, das dem Einen zuträglich geweſen iſt, zu ſeinem eigenen Beſten für abſolut nothwendig hielte, und ſich deſſen bedienen wollte, liefe große Gefahr zu irren *). Der Magnetismus iſt freylich ein Mit-

---

*) Deßgleichen irrt, wer ſein Mittel einem Andern auf-

tel; erwähle ich ihn aber um in der Gottſeligkeit zuzunehmen ꝛc. ſo äußere ich ja Eigenwillen; und da ich nicht gewiß bin, daß er zu dem Zweck ein Mittel für mich ſeyn ſoll, ſo iſt mein Verfahren unnütz und ſchwärmeriſch zugleich; nichts deſto weniger aber behielte die Sache ſelbſt immer ihren Werth, doch mit dem Unterſchiede, daß ſie dem Einen erſprießlicher iſt als dem Andern. Um die für ihn dienlichen Mittel kennen zu lernen, muß der Menſch auf das, was in ihm vorgeht, und auf die Umſtände merken, und dann wird er erfahren, was ihm zuträglich und gut iſt. Er ſoll überzeugt ſeyn, daß Gott zu dem Zweck, den er mit ihm vorhat, zu gelangen, immer die beſten Mittel erwählt; er ſoll die Mittel dazu nie ſelbſt ſuchen oder wählen, ſondern bloß die annehmen, die ſich ihm darbieten. — Gott führt jeden Menſchen auf verſchiedenen Wegen, deren keiner dem andern ähnlich iſt, um zur Erkenntniß Gottes zu gelangen; er gibt ſich Jedem auf eine beſondre Art zu erkennen; der Menſch aber darf nicht vorſchreiben, wie er Gott erkennen, den Weg nicht beſtimmen, den er gehen will;

---

bringen will, nicht weniger aber, wer das Mittel eines Andern verachtet oder verdammt. Es gibt nur Ein Univerſalmittel neben den beſonderern, womit ſich dieſe vertragen müſſen: die Bibel.

ihm liegt nur ob, die ihm angebotenen Mittel zu ergreifen. Die Fähigkeit, das Vermögen zur Erkenntniß, iſt dem Menſchen anerſchaffen; in ſeiner gegenwärtigen Lage aber kann er es nicht benutzen wie er will, ſondern Gott muß es in ihm aufſuchen und wirkſam machen. So iſt auch das Weſentliche des Magnetismus, deſſen Hauptkraft, im Menſchen; man kann es als ein Mittel anſehen, das Gott an die Hand gegeben, die im Menſchen liegenden Kräfte zur Erkenntniß wieder rege und wirkſam zu machen. Das aber hängt nicht von meinem ſondern von Gottes Willen ab. Da mein eigener Wille es nicht hervorbringen kann, ſo wird auch bey einem Jeden nicht ein und eben daſſelbe hervorgebracht. Zwar hat jeder Menſch die nämlichen Fähigkeiten, aber er hat ſie, wie Kinder ſchon Hände und Füße haben, ſich aber derſelben ohne beſondre Leitung nicht bedienen können. Wir haben in unſerm Geiſte nichts, das nicht in unſern Körper wirkt und in demſelben iſt, wiewohl es daſelbſt eine Geſtalt hat. Das Weſentliche des Magnetismus iſt im Geiſte; der Magnetismus phyſiſcher Art hat ſeinen Sitz in der Seele, er verfeinert die Sinne, und iſt dem Körper wohlthätig; indeſſen iſt er nicht ganz an Wirkungen dieſer Art gebunden, und hängt auch nicht ganz von dem Willen der Menſchen, ſondern von der Regierung Gottes ab. Daher kann auch nicht Jedermann darauf rechnen, durch den Magnetismus geſund zu werden. Krankheiten müſſen ſeyn, und können daher nicht alle aufgehoben werden, und man irrt ſehr, wenn man den Magnetismus gänzlich verwirft, weil die Krankheit eines Jeden durch ihn nicht aufgehoben wird.

Alles iſt dem Willen des Menſchen unterworfen und nicht unterworfen. Der Wille des Menſchen geht bey den Wirkungen, die er hervorzubringen ſucht, ſeinen freyen Gang; die Wirkungen ſelbſt werden gewiſſermaßen nicht gehindert, aber die unſichtbare Regierung Gottes bindet ſie gleichſam, und macht davon die Anwendung, wie ſie es für gut findet, ſo daß dabey nicht immer die Abſichten der Menſchen, ſondern die Abſichten Gottes erreicht werden. Der Magnetismus iſt dem Willen des Magnetiſirers auf gewiſſe Weiſe unterworfen; unterwirft aber letzterer nicht ſeinen Willen dem Willen Gottes, ſo geſchieht es daß ſeine beſondern Abſichten vereitelt werden.

Bey dem Magnetismus wie bey der Offenbarung iſt nichts Wunderbares*); beyde ſind unſerer Natur angemeſſen. Der Geiſt wirkt immer auf den Menſchen, obgleich es dieſer nicht immer wahrnimmt. Oft will der Menſch, und oft will er nicht, er verſteht ſich ſelbſt nicht, es iſt ein beſtändiger Widerſpruch in ihm, und folglich iſt er auch immer in Widerſpruch mit Gott und mit der Natur; aus der Urſache wird es auch dem Menſchen ſchwer zur reinen Wahrheit, zur Gewißheit zu gelangen.

---

*) Auf dem Standpunkt der höhern Natur, worauf ſich die Seherin befindet, erkennt ſie nichts für wunderbar (unglaublich, unnatürlich), was derſelben ge-

Der Magnetismus iſt immer etwas Wichtiges; er macht die Fähigkeit zur Erkenntniß rege; alles das aber liegt ſchon in der Natur des Menſchen; man bemerkt es nicht leicht, weil mit allen Jahrhunderten unſere Kräfte, in Abſicht auf die Wirkungen die ſie hervorbringen, ſich ändern. — So vergänglich wie bey dem phyſiſchen Magnetismus die Abſichten ſind, ſo vergänglich ſind auch die Wirkungen; überläßt man ſich ganz Gotte, ſo ſind auch die Wirkungen bleibend, gleichwie der Gehorſam gegen Gott bleibende Ruhe verſchafft. — Ich rede nicht bloß aus Erkenntniß, ſondern auch aus Erfahrung. — Der phyſiſche Magnetismus bekommt dem Körper wohl, indeſſen dürfen wir keine beſondre beſtimmte Abſichten dabey haben;

---

mäß iſt. Für den Unwiſſenden auf Erden ſind ſelbſt gemeine phyſiſche Wirkungen wunderbar. Es gibt hierin ſubjective und objective Stufen. Vg. Joh. 3, 12.

wir ſollen ihn brauchen wie man einen Arzt braucht; man ſoll nicht glauben daß der Magnetismus nothwendig und immer helfen müſſe; der Arzt hilft auch nicht immer.

Es iſt ein großer Troſt, daß unſer Körper, ungeachtet ſeiner großen Verſchiedenheit vom Geiſt, für deſſen Einwirkung empfänglich iſt. Sobald der Menſch lebt, theilt der Geiſt dem Körper von ſeinen Eigenſchaften mit, damit er das werde, was er iſt. Beym Thier iſt die Seele wichtiger als beym Menſchen, weil ſie im Thier durch ſich ſelbſt lebt, im Menſchen hingegen durch den Geiſt lebt*). Das Kind, bevor es den Geiſt empfängt, lebt durch das Leben der Mutter, und hat ein Pflanzenleben; der Geiſt trennt es vom Leben der Mutter, er haut gleichſam den Zweig vom Stamm, und verpflanzt ihn in die Erde zu einem neuen Stamm. Indeſſen iſt doch die Seele des Menſchen von großer Wichtigkeit; wäre ſie das nicht, ſo hätte der Fall, durch ſelbige**), nicht auf ſo viel Millionen Men-

---

) Man überſehe nicht dieſe Erläuterung einer Lehre, die für Viele noch allzu dunkel iſt, u. vgl. Blätter 7. Samml. S. 31. Anm.) Ebendaſ. S. 16.

**) Die Sünde vererbt ſich durch die Seele, welche der Vater dem Kinde mittheilt; ſ. d. vorigen Citate, auch beſonders zum Folgenden, wo bey mittelbar zu verſtehen iſt: durch den Vater; und bey unmittelbar: von Gott.

ſchen Einfluß haben können. Ueberdem hat der Menſch es der Seele zu danken, daß der Geiſt in ihm wirken kann. Die mittelbare Zeugung, die Seele, macht das Band, macht die allgemeine Verbindung unter den Menſchen; die unmittelbare Zeugung, der Geiſt, trennt den einzelnen Menſchen von andern, trennt ihn vom gemeinſchaftlichen Bande, macht aus ihm ein Weſen für ſich, und eignet ihn Gotte zu.

Es gibt Menſchen, die, wenn das innere Licht in ihnen aufgeht, ſchnell deutliche Begriffe von dem, was in der Welt iſt, erhalten; bey andern braucht es viel Zeit und Mühe. Der Eine iſt zum Schauen, zum Entdecken, der Andre zum Annehmen, und beyde haben einander nöthig. Derjenige, der ſich auf ſeine Kenntniſſe viel einbildet, findet ſich oft in den Wirkungen, die er dadurch hervorbringen will, gehindert; es wird ihm dann ſehr ſchwer, ſie Andern mitzutheilen und begreiflich zu machen. Wer zu großen Einſichten gelangt iſt, ſoll keine Bewunderung, kein Erſtaunen erwecken wollen, und Andere, die ſolche Einſichten nicht haben, ſollen kein groß Wunder daraus machen, indem ſie dadurch ſich die Mühe erſchweren, ſelbige zu faſſen. Wer da gibt, der denke, er nehme an; und wer annimmt, der denke, er gebe. Wer ſich auf ſeine Erkenntniß viel einbildet, ſchadet dieſer ſeiner Erkenntniß, bringt Finſterniß in ſie, und hindert Andere, Theil daran zu nehmen. Unſer Licht muß auf das Erkenntnißvermögen Anderer dermaßen wirken, daß es ihnen nicht zu ſchwer falle uns zu faſſen, zu begreifen; zu dem Ende müſſen wir dieß Licht, ohne etwas Fremdes damit zu vermiſchen, leuchten laſſen. Man kann die Seelen der Menſchen mit Glocken vergleichen, deren einige den Ton von ſelbſt angeben, andre aber, ohne berührt zu werden, keinen Laut von ſich geben können. Was nützt es aber, wenn ich einen Ton von mir gebe, und ihn Niemand hört? Wer Kenntniſſe beſitzt, iſt daher demjenigen Dank ſchuldig, der von ihm annimmt; denn dieſer gibt, indem er nimmt, er gibt Aufmerkſamkeit dem, den er anhört, und gewährt ihm Vergnügen. Will man Andern mittheilen, ſo muß man gehörig dazu geſtimmt ſeyn, und ſich vornehmlich hüten aus Stolz zu reden. Man muß Gott und nicht ſich ſelbſt dabey die Ehre geben; man muß mit kindlicher Einfalt und demüthig dabey zu Werke gehen. Man erinnere ſich, daß Stolz Urſache unſerer Finſterniß iſt.

Gott richtet ſich in Abſicht auf die Mittel, welche er den Menſchen zu ihrer Ausbildung verleiht, nach dem Charakter und nach den Gaben und Fähigkeiten eines jeden Jahrhunderts. Das geſchah auch mit dem Magnetismus. Dieſer iſt wahr und gut; da ihn aber die Menſchen nicht verſtehen, ſo geſchieht es oft, daß die Magnetiſirer von dem Ihrigen, von der Finſterniß, die in ihnen iſt, hinzuthun, und dann kommt ein Geſchöpf zum Vorſchein, das halb und halb iſt. — Eben ſo machen es die Menſchen mit der Offenbarung. — Daher kommt es auch, daß hie und da verſchiedene Kriſiaken einander widerſprechen. Blieben die Menſchen der Natur getreu, und unterordneten ſie ihren Willen dem höhern Willen Gottes, ſo fänden dergleichen Widerſprüche nicht Statt; es würde zwar immer Verſchiedenheit unter den Kriſiaken ſeyn, dabey würde man aber auch Einheit wahrnehmen. Selbſt die geiſtigen Magnetiſirer brauchen zu Zeiten Eigenwillen, und überlaſſen ſich nicht allzeit ganz dem Willen der Vorſehung. Gar oft haben fromme Leute eigenen Willen in Abſicht auf die Wahl ihrer geiſtlichen Heilsmittel *).

---

*) Die Seherin ſagt an dieſer Stelle noch beyläufig: »Wenn man Ihnen Anlaß dazu gibt, ſo dürfen Sie ganz herzhaft den Leuten ſagen, daß mein Zuſtand nicht von meinem Willen abhängt. Wenn ich reden ſoll, und die Menſchen wollen mich ſchweigen machen, ſo erhält durch dieſen Stoß mein innerer Menſch mehr Stärke, und ich rede alsdann mit mehr Nachdruck und Kraft.«

Die ſichtbare Schöpfung iſt ein Abdruck der Eigenſchaften Gottes, nicht Gott ſelbſt. Unſer Körper iſt ein Abdruck des Geiſtes; der menſchliche Geiſt hingegen iſt nicht ein ſolcher Abdruck; er hat Aehnlichkeit mit Gott.

Der vergängliche Wille (der Seele) bringt vergängliche Wirkungen; der gute, der unvergängliche Wille (des Geiſtes) bringt unvergängliche Wirkungen.

Gute und böſe Menſchen thaten Wunder, thaten das, was wir Wunder heiſſen. Gott, der unparteyiſch iſt, verlieh beyden, dem Guten und dem Böſen, Kenntniß der Kräfte der Natur. Jene gaben Gott die Ehre; dieſe ſprachen: Ich bin es, der da will; ich bin es, der dieſes oder jenes zu thun vermag.

Fünfundzwanzigſter Abſchnitt.

Wollte man ſich bemühen, ſchon itzt den Sinn von alle dem, was ich geſagt habe, zu faſſen, ſo würde man in die Verſuchung gerathen, das Eine davon anzunehmen und das Andre zu verwerfen. — Der Magnetismus iſt nichts Körperliches, kann aber körperliche Wirkungen, worunter ſelbſt auffallend künſtliche ſind, hervorbringen. Er befand ſich von jeher im Menſchen, äußerte ſich aber von Jahrhunderten zu Jahrhunderten anders; er äußert ſich je nach der Verſchiedenheit und dem Grade, wie ſich die Kräfte des Menſchen entwickelt haben, und je nach Maaßgabe der mannigfaltigen äußern Bedürfniſſe des Körpers. So wie ſich der Charakter und die Denkungsart der Menſchen geändert haben, haben auch die Aeußerungen des Magnetismus ſich ändern müſſen; daher um ihn kennen zu lernen, um deutliche Begriffe davon zu erhalten, dürfen wir nicht bey dieſer oder jener Aeußerung ſtehen bleiben, ſondern wir müſſen alle verſchiedene Aeußerungen deſſelben erwägen, ſie unter einander vergleichen und Schlüſſe daraus ziehen *).

Unſer Wille richtet ſich nach dem Grad unſerer Erkenntniß, und der Magnetismus richtet ſich nach unſerm Willen; daher wird jetzt der Magnetismus phyſiſch gebraucht, und hat phyſiſche Wirkungen. In dem Willen, der bey dem phyſiſchen Magnetismus

---

*) Als eine Anleitung zur Kenntniß früherer Aeußerungen können Dr. Paſſavants Unterſuchungen über den Lebensmagnetismus u. das Hellſehen dienen, ſ. Blätter 3. Samml. S. 238 ff.

thätig iſt, liegt auch eine gewiſſe Kraft des Glaubens und des Zutrauens; daher werden künſtliche Wirkungen hervorgebracht, die Einfluß auf die verſchiedene Denkungsart der Zuſchauer haben. Einige halten es für Poſſen und Schwärmerey, Andre halten es für Wunder, da es doch keins von beyden iſt. Der Grund davon liegt darin, daß der Menſch ſeine innern Kräfte nicht kennt. Der Magnetismus dient zur Erkenntniß; er iſt eine Kraft, ein Licht, das ſich, je nachdem die Umſtände ſind, äußert, und vermöge deſſen die Kriſiaken, je nach den Umſtänden, ihre Wahrnehmungen haben und ihre Bemerkungen machen. Indeſſen thut man wohl, den Magnetismus nicht von den Umſtänden abhängig zu machen, ſondern die Natur ihren Gang gehen zu laſſen; dann beſtimmt ſie ſich, dann beſtimmt der Magnetismus ſich von ſich ſelbſt, und man kann hoffen ihn kennen zu lernen.— Die Unruhe, die eine Perſon in Kriſis äußert, rührt entweder von dem Zwange her, den man der Natur anthut, oder auch von der Lage, worein eine ſolche Perſon durch die Führung Gottes geſetzt iſt. Im erſtern Falle, wo der Magnetiſirer leidenſchaftlich handelt, und Gott und der Natur gleichſam Regeln vorſchreiben will, iſt ſolche Unruhe ſchädlich, im letztern aber nicht. Braucht man den Magnetismus bloß phyſiſch, ſo hat er geringern Einfluß auf den Geiſt, und kann folglich nur geringen Anlaß zur Unruhe geben. — Alle Regungen in uns kann man Leidenſchaften nennen, aber nicht alle ſind ſträflich vor Gott. — Uebrigens läßt ſich nicht immer beſtimmen, woher die Unruhe bey den Kriſiaken entſteht; indeſſen iſt es gewiß, daß man dem Magnetismus Freyheit laſſen muß zu wirken wie er will. Je freyer man ihn wirken läßt, je mehr wird er uns bekannt, und je mehr wir ihn an unſere Begriffe feſſeln, je mehr mißkennen wir ihn. Wir müſſen uns keine gelehrte, ſondern ſimple, kindliche Begriffe davon machen; er iſt das Natürlichſte von dem Natürlichen, und das Natürliche heiſcht keine menſchliche Kunſt.

Viele glauben, der Magnetismus ſchade dem Körper, und daß, wenn man ſich lange deſſelben bediene, der Körper ſich daran gewöhne und ſelbiger ihm nothwendig werde; Andre glauben, der Magnetismus könne nie ſchaden, und könne immer zur Vervollkommnung und Erhöhung des Geiſtes beytragen; beydes iſt wahr und nicht wahr, je nachdem es die Führung Gottes mit ſich bringt. Der phyſiſche Magnetismus kann nothwendig werden, wenn der Magnetiſirer ſich bloß dadurch mit dem Kriſiaken verbindet, immer auf ihn losſtürmt, und ihn von ſeinem Willen abhängig macht. Solche Kriſiaken, durch den Willen ihres Magnetiſirers geleitet, reden freylich; da aber ihre Nerven zu ſehr angegriffen und geſpannt werden, ſo kommt wenig dabey heraus, und wenn ſie ſich im Gedränge fühlen, auf der einen Seite reden ſollen, und auf der andern Seite ihre Begriffe ſich nicht hinlänglich entwickeln*), ſo empfinden ſie Unruhe. Die Nerven nehmen den Magnetismus an, und werden dadurch gereizt; dieß iſt nöthig, um ihre Harmonie mit dem Innern zu befördern; wird nun aber dieſe Harmonie nicht bewirkt, ſo geſchieht es oft, daß eine ſolche Perſon an den phyſiſchen Magnetismus wie gebunden iſt. Indeſſen hätte man Unrecht, daraus zu ſchließen, daß ſie alsdann nicht mehr davon befreyt werden könne; dieß kommt wieder auf den Magnetiſirer an. Dieſer ſoll alsdann nicht darauf bedacht ſeyn, daß die Wirkung ſchnell aufhöre; denn auf die Art würde er ja abermals der Natur Feſſeln anlegen wollen; ſondern er ſoll, nachdem er zuvörderſt ſeine Begriffe von dem Magnetismus berichtiget hat, es nach und nach dahin zu bringen wiſſen. Uebrigens aber haben die Menſchen Unrecht, bloß das Fehlerhafte, und das was übel ausſchlagen kann, dabey zu bemerken; ſie ſollten vielmehr auf das Innere der Sache gehn.

---

*) Vielleicht gar von denen des Magnetiſirers knechtiſch abhängig werden.

Der Magnetismus ſoll frey wirken; will der Magnetiſirer dieſes oder jenes, ſo gibt er dem Kriſiaken gleichſam einen Stoß, er bindet dadurch ſowohl dieſen als den Magnetismus ſelbſt, und verurſacht, daß der phyſiſche Magnetismus dem Kriſiaken nothwendig wird.

Der Menſch ſteht freylich mit körperlichen Dingen in Verbindung, er iſt gleichſam an ſie gebunden, aber dennoch ſoll er ſich immer als ein freyes Geſchöpf erhalten, und folglich ſich auch nicht vom Magnetismus binden laſſen; er darf ihn als Mittel gebrauchen, aber er ſoll ihn nicht für unentbehrlich halten. Einerſeits iſt der Menſch von Allem abhängig, andrerſeits aber ſoll er ganz unabhängig ſeyn.

So wie es eine phyſiſche Nothwendigkeit des Magnetismus gibt, ſo gibt es auch eine moraliſche; letztere iſt noch ſtärker als die erſte. Oft hängt die phyſiſche Nothwendigkeit nicht vom Magnetiſirer, ſondern von gewiſſen Umſtänden ab; dieß ſoll uns aber nicht veranlaſſen, eine üble Meinung davon zu hegen; überhaupt thun wir immer beſſer wahrzunehmen, zu bemerken, als zu urtheilen.

Wenn der phyſiſche Magnetiſmus phyſiſch auf meinen Körper wirkt, ſo iſt das eine Nothwendigkeit, die in der Natur der Sache liegt; eben ſo iſt es auch mit der moraliſchen Nothwendigkeit. Magnetiſmus iſt eine Kraft, die auf äußere und innere Kräfte wirkt, und unter den innern Kräften iſt mehr Analogie und Verbindung, als im Phyſiſchen oder Körperlichen; daher iſt die moraliſche Nothwendigkeit größer als die phyſiſche.

Man muß Alles aufnehmen, Alles in der Schatzkammer aufbewahren, bis es mit der Zeit ſich deutlicher aufklärt; unſere Gedanken darüber müſſen zwanglos, frey ſeyn.

Der phyſiſche Magnetiſmus iſt auch meinem Körper nothwendig geweſen, und iſt ihm noch nothwendig; inzwiſchen iſt er an keine Stunde gebunden, und nur nachdem ich es bedarf nöthig. Die Bedürfniſſe unſerer Natur unterſcheiden ſich wie die Geſichtszüge der Menſchen; letztere kann man nicht aufheben, nicht verändern, erſtere eben ſo wenig. Freylich kann man auf gewiſſe Weiſe die Natur eines Menſchen binden; aber dann iſt er eben ſo wenig frey, als Jemand, dem Hände und Füße gebunden ſind, frey iſt. —

Ich ſoll die Menſchen, und Alles was geſchafſen iſt, lieben; das iſt nicht nur Gebot Gottes, ſondern liegt in unſerer Natur, und iſt derſelben ganz angemeſſen. Aber ich darf nicht fordern, daß bey den Begriffen, die die Menſchen haben, ſie mich lieben ſollen; denn ſonſt diente ich zweyen Herren, Gott und der Welt.

Vermöge des Zuſtandes, in welchem ich mich durch die Schickung Gottes befinde, bin ich kein Sonderling, aber die Menſchen machen mich dazu. — Gott hat uns gewiſſermaßen an das Sichtbare, an den zeitlichen Beruf gebunden; die Kenntniſſe, die mir Gott verliehen hat, vertragen ſich allerdings damit, denn ſonſt widerſpräche ſich Gott. Da aber ſelbſt gute Menſchen das Sichtbare, den zeitlichen Beruf, die Ehe ꝛc. aus einem andern Geſichtspunkt als ich betrachten, ſo können ſie ſich in mich nicht finden, und ſtoßen mich zurück. Es iſt ganz gewiß nicht Schwärmerey, wenn ich behaupte, daß wir Alles auf den Geiſt führen, und alles Vergängliche in dieſem Leben, durch den rechten Gebrauch, zum Unvergänglichen machen müſſen.

Das Verderben, die Finſterniß im Menſchen, macht mich zum Sonderling; nicht nur das Verderben Anderer, ſondern auch mein Verderben; ohne letzteres würde es mir nicht wehe thun, wenn man mich ſchief beurtheilt. —

Obgleich es mit dem Menſchengeſchlecht auf die Neige geht, ſo wird doch im Ganzen die Sterblichkeit ſo bleiben, wie ſie ſchon ſeit einiger Zeit iſt. —

Sechsundzwanzigſter Abſchnitt.

Man kann ſich den Magnetismus unter dem Bilde des Lichts in der Schöpfung vorſtellen; Alle nehmen daran Theil, aber man nimmt es nicht bey Allen wahr; er iſt nicht erſt entſtanden oder entdeckt, ſondern nur unter anderer Geſtalt und Namen in unſern Zeiten bekannt worden; er wird jetzt phyſiſch gebraucht; alles Unſichtbare läßt ſich auf das Sichtbare anwenden, denn letzteres iſt Aeußerung des erſtern.

Die magnetiſche Kraft, in ſo fern ſie als eine Eigenſchaft der Seele anerkannt wird, iſt anziehend und verbindend, und hat das Vermögen, zuſammen und feſt zu halten, und in dieſem Betracht hat ſie Bezug aufs Sichtbare oder Phyſiſche, zu deſſen Erkenntniß wir mittelſt der Seele gelangen; in ſo fern ſie aber ein Licht iſt, iſt ſie geiſtig, und hat Bezug auf den Geiſt.

Die magnetiſche Kraft iſt gleich der Sonne, die ihre Strahlen aller Orten hinwirft, auf jede Pflanze wirkt, aber in jeder Pflanze eine beſondere Erſcheinung hervorbringt; ſie iſt immer dieſelbe Sonne, immer dieſelbe in ihren Ausflüſſen, deren Folgen und Aeußerungen aber mannigfaltig ſind. Eben ſo verhält es ſich mit der magnetiſchen Kraft, als Licht betrachtet; ſie wirkt auf alle Menſchen, bewirkt aber bey allen nicht ein und eben dieſelbe Erkenntniß. Die Fähigkeiten der Menſchen ſind verſchieden; die Einen erfinden, die Andern nehmen das Erfundene an. Alle Gaben, die dem Menſchen zu Theil werden, folglich auch die magnetiſche Kraft, dieſe Würde des wahren Menſchen *), können ſich nicht anders äußern, als es dem von Ewigkeit her gefaßten Rathſchluß und der weiſen Führung Gottes gemäß iſt; denn alle kommen von Gott. Es gibt mancherley Kräfte im Menſchen, worunter auch die magnetiſche gehört, deren ſich Gott zu ſeinen Abſichten bedient, deren Gebrauch nicht von der Willkühr des Menſchen abhängt, und die nicht gegen die Abſicht Gottes angewendet werden können.

---

*) So verdient allerdings die dem Menſchen urſprünglich anerſchaffene Lichtkraft zu heißen, und von dieſer allein iſt hier die Rede. Sie iſt von heiliger Geſinnung unzertrennlich; und ohne Chriſtus iſt die Herſtellung unſerer Lichtnatur unmöglich.

Die magnetiſche Kraft liegt, gleich andern Kräften, im Menſchen, ohne daß er ſich derſelben bewußt iſt; manches Unbegreifliche und Erſtaunenerregende kann dadurch bewirkt werden. Dieſe Kraft wird von Gott, wenn es zu ſeinen Abſichten nöthig iſt, geweckt und dermaßen thätig, daß der Menſch Gebrauch davon machen, und mittelſt ihrer zur Erkenntniß und Einſicht mancher Dinge kommen kann, die ohne ſie ihm verborgen geblieben wären. Dieſe Kraft iſt uneingeſchränkt, iſt an keinen Gegenſtand beſonders gebunden*), geht auf Erkenntniß aller Art aus, und iſt gleichſam der Mittelpunkt von Allem.

In Allem was ich wahrnehme, finde ich Geiſt; aber wie es gewöhnlich angeſehen und angewandt wird, iſt es plumpe Materie; könnten Sie es wahrnehmen wie ich, Sie würden ſich über die verkehrten Anſichten der Menſchen ſowohl, als über den Geiſt der darin liegt, wundern. Freylich findet der Menſch an manchen Dingen Vergnügen, aber nicht das wahre, das er daraus ſchöpfen könnte; indem er von keinem den rechten Gebrauch macht, wird er bey manchen Dingen irre, und begreift nicht wie dieſes oder jenes von Gott ſey erſchaffen oder veranſtaltet worden, da es doch von dem Menſchen nicht allein gemißbraucht werden, ſondern ihm auch Schaden bringen und ihn ins Verderben ſtürzen könne. Die Nothwendigkeit der Dinge, wie ſie jetzt ſind, die Urſachen, warum Alles ſo iſt und nicht anders ſeyn kann, erkennen und einſehen, nur das gewährt lebhaftes und dauerhaftes Vergnügen; ſolche Einſicht aber iſt aus weiſen Urſachen dem Menſchen verſagt; wäre ſie ihm gewährt, und er benutzte ſie nicht wie ſichs gebührt, ſo brächte ſie ihm nothwendig mehr Schaden als Vortheil. Der Menſch hält manche Dinge für böſe oder unnütz, und geräth in Verſuchung deren Schöpfer zu tadeln, bloß weil er das Weſentliche, den Sinn, den Geiſt davon nicht einſieht; er urtheilt bloß nach ſeinen Empfindungen und nach ſeinem Genuß, und iſt der Urſachen, warum ſelbigen dieſes oder jenes dargeboten wird, völlig unkundig.

---

*) Alſo auch nicht an den ſogenannten phyſiſchen Magnetismus und deſſen Operationen.

Ich finde daß die Menſchen weniger aufgeklärt ſind, als ſie zu ſeyn glauben. In den frühern Zeiten der Welt war im Menſchen mehr Kraft; das Auge oder der Spiegel ſeiner Seele war heller, und nahm die Objecte beſtimmter und deutlicher auf; auch haben wir die meiſten Entdeckungen den Alten zu verdanken, und wir thun nichts als das Entdeckte prüfen, vergleichen und bearbeiten. Daher ſo viel Verwirrung in unſern Wiſſenſchaften; wir ſuchen, aber wir können uns nicht verhehlen, daß wir nichts finden; uns iſt nicht wohl, aber wir wiſſen nicht wo es fehlt. Während unſere Seele das Geſchick und die Fertigkeit nicht mehr hat, Entdeckungen zu machen, iſt unſer Geiſt, der den Mangel der Seele zu erſetzen beſtimmt iſt, erſt im Aufſteigen; es iſt noch nicht völlig helle in uns. Jenes Geſchick, jene Fähigkeiten der Seele, die wir bey unſern Verfahren bewundern, werden uns nicht mehr zu Theil, denn es iſt mit dem Menſchengeſchlechte wie mit einem einzelnen Menſchen; dieſer iſt Kind, Jüngling, Mann und Greis. Jedes Alter hat ſein ihm angemeſſenes Geſchick, und kein Alter hat Vorzüge vor dem andern; denn eins folgt aus dem andern, und auf das andere. Daher hat man Unrecht, ſich weiſer als die, die vor uns waren, zu dünken. In der Erkenntniß Gottes ſind wir weiter, indem die Offenbarungen Gottes uns näher bekannt geworden ſind, und kräftiger, nachdrücklicher wirken.

Ich kann nicht genug wiederholen, daß das, was ich ſage, Ihre Begriffe nicht binden möge, ſondern daß Sie ungezwungen darüber nachdenken müſſen. Wenn ich durch das, was ich ſage, die Begriffe Anderer feſſele, ſo feſſele ich auch meine eigenen, und ich empfinde daß meinen Begriffen dadurch Zwang angethan wird, und ſie ſich zu erweitern und zu wirken verhindert werden. Wir müſſen abwarten, daß ſich Eins durch das Andre, das Vorhergegangene durch das Nachfolgende, erläutere. Freylich gehört zu viel dazu, etwas Vollſtändiges zu liefern; indeſſen kann es dahin kommen, daß meine Begriffe unmittelbar auf die Ihrigen zu wirken vermögen. Für jetzt müſſen Sie dem, was ich ſage, freyen Lauf in ſich laſſen. Solche Freyheit iſt in der phyſiſchen Welt erforderlich, folglich auch in der Unſichtbaren. Daſelbſt hängt Jedes mit ſo vielem Andern zuſammen, daß das Einzelne ohne Kenntniß des Ganzen, oder wenigſtens mehrerer Theile, nicht beurtheilt werden kann. Der Zuſammenhang des Unſichtbaren iſt noch genauer als der des Sichtbaren; jenes läßt ſich noch weniger trennen und theilweiſe erklären.

Jeder Menſch hat außer dem großen Wege, den er wandeln muß, irgend einen kleinen Nebenweg, auf welchem er nach Willkühr auf und ab ſpazieren kann. So gibt es auch Nebenwege, die mancher Magnetiſirer einſchlägt; er ſucht nämlich die magnetiſche Kraft ſeinem Willen zu unterwerfen, und ſtatt ihr den natürlichen Lauf zu laſſen, beſtimmt ſein Wille, wie ſie zu wirken habe. Er verlangt z. B. daß der

Kranke, den er magnetiſirt, die Mittel zu ſeiner Geneſung angebe, daß er die Zeit zum voraus verkündige, in welcher er geneſen werde. Auf die Art bindet der Magnetiſirer gewiſſermaßen die magnetiſche Kraft, und der Wille des Kranken wird dem Willen des Magnetiſirers untergeordnet. Dem zufolge kann es freylich geſchehen, daß der Kranke die Mittel zu ſeiner Geneſung richtig angibt, und die Zeit ſeiner Geneſung beſtimmt; indeſſen wird auch häufig durch den Willen des Magnetiſirers wenig oder gar nichts bewirkt, und oft iſt das Gegentheil erfolgt von dem, was man gewünſcht und von Seiten des Kriſiaken ausgeſagt hat. So hat es deren gegeben, die mit ſo viel Zuverſicht und Gewißheit Dinge verkündeten, daß man glauben konnte, ſie würden vom Himmel herab geredet, und die doch nicht erfolgt ſind. Man hätte Unrecht, dem Magnetiſirer oder dem Kriſiaken Vorwürfe darüber zu machen. Die meiſten Magnetiſirer bleiben bey den äußerlichen Wirkungen des Magnetismus ſtehen; es geht ihnen damit wie mit dem Winde, ſie ſehen deſſen äußerliche Wirkungen, aber ſie wiſſen nicht was er iſt, noch woher er kommt; ſie handeln in guter Abſicht, ſie brauchen Zwangsmittel, indem ſie wähnen, die kranke Perſon und deren Schickſale nach Willkühr leiten zu können; ſie wollen daher, was ſie nicht wollen dürfen, und was der Natur der magnetiſchen Kraft grade zuwider iſt. Sie wiſſen nicht, daß zum Magnetiſiren ein erleuchteter und in Gott ergebener Wille unumgänglich erforderlich ſey. Auf der andern Seite befolgt der, unter der phyſiſchen Kraft des Magnetiſirers ſtehende Kriſiake deſſen Willen, es ſey nun daß er das Vermögen, dem zu widerſtehen, noch nicht erreicht hat, oder daß er ſich Ruhe, worum ihm am meiſten zu thun iſt, zu verſchaffen ſucht. Es iſt demnach Mangel an Erkenntniß, die ſolch Verfahren des Magnetiſirers veranlaßt, und darüber kann man ihm keine Vorwürfe machen; auch rede ich nur beyläufig davon. Niemand darf ſich ſeiner beſſern und höhern Einſichten rühmen, noch Gott bitten ihm mehr Erkenntniß zu verleihen als Andern. Laſſen Sie uns ihn bloß anflehen, uns wiſſen zu laſſen, was Geiſt und was Wahrheit ſey. Auch ich bin auf Nebenwege ausgewichen, indem ich von andern Magnetiſirern rede; wir müſſen den graden Weg gehen.

Soll ich etwas für Wahrheit erkennen, ſo muß es mir Ueberzeugung und Ruhe verſchaffen. — Meine Kraft und mein Wille ſind auch eine Zeit lang gleichſam niedergeſchlagen worden; indeſſen das, was mit mir vorgegangen iſt, hat geſchehen müſſen, damit etwas Anderes ſeinen Anfang nehmen konnte.

Siebenundzwanzigſter Abſchnitt.

Unſer Erkenntnißvermögen iſt gleich einem Baum; dieſer hat in der Erde Wurzel gefaßt, treibt Zweige mit Knoſpen, die ſich vervielfältigen, aufbrechen und Früchte bringen; jenes ſteht im Geiſte gewurzelt, und muß ſich entwickeln, muß zu einem gewiſſen Wachsthum gelangen, bevor es Früchte zu bringen vermag; hier verſtehe ich unter Frucht der Erkenntniß die Sprache. Dieſe liegt nicht in der Erkenntniß, ſondern die Erkenntniß, wie ſie ſich entwickelt, wie ſie reift, entlehnt aus den uns umgebenden Gegenſtänden Bilder, und geht über in Sprache. Unſere gewöhnlichen Erkenntniſſe erhalten wir von Andern, und daher ſind wir auch an die Sprache Anderer gebunden. Wenn aber unſer Erkenntnißvermögen, wenn ſich dieſer Baum nicht durch das Zuthun Andrer entwickelt und befruchtet wird, wenn er in ſeinem eignen Boden ſteht, und ſeiner Entwickelung der natürliche Lauf gelaſſen wird: ſo trägt er eigenthümliche Früchte, das iſt, er äußert ſich nicht durch eine entlehnte, ſondern durch eine ihm eigene Sprache; dieſe kann indeſſen ſo gut gedeihen, daß ſie Andern mitgetheilt und verſtändlich werden kann*). Jeder Menſch iſt eine Pflanze der Erkenntniß, die ſich entwickeln, die reifen ſoll; ſie wird durch Andre gepflegt, oder pflegt ſich ſelbſt mittelſt der Anſicht der Dinge, mittelſt der Sinne. Da die Sinne mit dem Geiſt gepaart und unzertrennlich verbunden ſind**), ſo iſt leicht zu begreifen, wie man mittelſt derſelben zu wahren Kenntniſſen gelangen kann. Freylich kann er dabey auf Irrthümer verfallen; um aber zu wiſſen ob ſeine Erkenntniſſe ächt und wahr ſind, braucht er nur auf die Wirkungen Acht zu geben, die ſie auf ihn machen: bringen ſie ihn Gott näher, ſo kann er ihrer Güte gewiß ſeyn. Ich rede hier nicht von wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen, worunter auch manche gut ſeyn mögen, die uns aber keine weſentliche Vortheile gewähren.

---

*) Man merke auf dieſe treffende Erklärung unt. and. der Originalität der Denker und Redner (Dichter, Bildner ꝛc.), die abſolut genommen, bey einem unterrichteten oder gebildeten Volke nicht mehr möglich iſt. Die Lehre enthält aber noch weit wichtigere Blicke.

**) Nämlich durch die Seele, deren Fühlwerkzeuge (gleichſam Saugkanäle) ſie ſind. Der aufwachende Geiſt zieht durch ſein Organon, die Seele, und dieſe durch ihre Organe, aus der Umgebung Nahrung (Erfahrung) an ſich.

Auch darin hat der Menſch Aehnlichkeit mit Gott, daß er reden kann. Dieß Vermögen hat er dem Geiſte zu danken. Der Geiſt bedarf an und für ſich keiner Sprache; aber ſobald er ſich mittheilen will, iſt ſie ihm nothwendig. Der Gedanke des Geiſtes, um ſich bekannt zu machen, muß durch verſchiedenes, ſeiner Natur Unähnliches, muß durch mehrere Schöpfungen, durch Seele und Leib wirken; er muß, um verſtändlich zu werden, eine Art von Schöpfung vornehmen, ſich in Bilder und Worte kleiden. Die Sprache, deren ſich der Geiſt bedient, iſt folglich nicht der Geiſt ſelbſt, ſondern ein ſchwacher Abdruck, eine fern von ihm bewirkte Aeußerung des Geiſtes*).

Das Thier gibt nur einen Laut; man kann nicht von ihm ſagen daß es rede. Menſchen, die ſich ihres Geiſtes nicht bewußt ſind, die weder an Gott noch an ihre weſentlichen Bedürfniſſe und Beſtimmung denken, ſind in Betreff der Sprache nicht viel beſſer als Thiere; ſie bedienen ſich der von Andern vernommenen Worte, aber ihre Sprache, da ſie keine Aeußerung, keine Ausgeburt ihres Geiſtes iſt, iſt ohne Kraft. David und Salomo ꝛc. erwähnen ſolcher Menſchen, die ſo ganz ohne Geiſt reden; ſolche verſtehen auch nicht, ſobald vom Geiſt oder geiſtigen Dingen die Rede iſt *).

---

*) Daher die Unmöglichkeit aller unbildlichen Rede, jedes unbildlichen Worts. Umgekehrt können Geſchöpfe, denen der Geiſt, mithin der unbildliche Gedanke fehlt, auch nicht reden, ſ. das Folg.

Ich bin in der innern Welt, und da finde ich, daß das, was wir ſehen, nicht das iſt, wofür wir es halten, und daher wird es mir ſchwer, mich über meine Wahrnehmungen deutlich auszudrücken. Ueberhaupt, meiner Erkenntniß fehlt noch die Sprache; aus dem Grunde, ob ich gleich von ihrer Aechtheit und Wahrheit überzeugt bin, thut mir meine Erkenntniß oft wehe; mein Unvermögen, ſie wahr und rein mitzutheilen, macht mich unruhig, ſo daß meine Erkenntniß hin und wieder mir ſelbſt undeutlich wird. Die Sprache, die ich dazu entlehnen muß, iſt ihr

---

*) Auch der Brief Judä gedenkt ihrer (V. 19: »Seeliſche, die keinen Geiſt haben«). Vg. 1 Kor. 2, 14. Das Leben zeigt ſie uns leider täglich. In der Wiſſenſchaft und Kunſt bilden die Geiſtloſen (was wir nicht zum Scherz hieher ſetzen) das treffend ſogenannte imitatorum servum pecus des Horaz; während die eigenwillig Originellen ihren Geiſt ſeeliſch mißbrauchen.

nicht ſo ganz angemeſſen; das Unvollſtändige aber liegt nicht in der Erkenntniß, ſondern im Ausdruck. Man könnte fragen, warum bey ſolcher Erkenntniß die Sprache dazu fehle? Davon ließen ſich mehrere Urſachen angeben: deren eine iſt, daß ich meine Erkenntniß, dieſe Gabe, nur in ſo weit benuzzen kann, als es Gott will. Indeſſen kann es geſchehen, daß in Zukunft es mir leichter wird mich deutlich auszudrücken; dazu iſt eine Berührung meiner Sinne erforderlich, wodurch ſie die Einwirkungen des Geiſtes anzunehmen fähiger und für ſelbige empfänglicher werden. Manche, die ſich mit dem Geiſtigen zu beſchäftigen gewohnt ſind, würden dann meine Sprache verſtehen, Andre würden ſie für leeres Geſchwätz halten. Es kommt darauf an, ſich ſo ſimpel und einfach wie möglich auszudrücken; durch redneriſche Figuren wird man nur unverſtändlicher. Ich ſage nichts Neues, ſondern ich rede nur von dem Innern und von dem Werthe des Alten.

Es iſt mir ſehr daran gelegen, daß man den Menſchen recht kennen lerne. Gewöhnlich hält man dafür, daß die Sinne dem Menſchen Schaden bringen; aber man irrt darin, weil man nicht weiß, wie viel Nutzen ſie bringen, und wie genau und unzertrennlich ſie mit dem Geiſte verbunden ſind. Wer das weiß, der geht mit offenen Augen und Verſtand in der Welt herum, und findet da das Paradies; denn ein ſolcher ſieht Alles aus ſeinem gehörigen Geſichtspunkt an*). Durch die Sinne, oder vielmehr durch die Kraft, die in den Sinnen wirkſam iſt, ſteht der Menſch mit Allem außer ihm und mit allen Menſchen in Verbindung; die Einwirkung aber, die von daher auf ihn gemacht wird, ſoll nicht bloß auf unſere Sinne gehen, ſondern von da auf den Geiſt geführt werden. Dem Geiſte liegt ob, die von außen auf die Sinne erfolgten Wirkungen zu prüfen, das Gute davon für ſich feſt zu halten, und die Sinne von alle dem, was dem Menſchen Schaden verurſachen könnte, abzuwenden, und deſſen Wirkung und Einfluß zu hindern. — Im Ganzen ſind zwar alle Menſchen mit einander verbunden; nichts deſto weniger iſt aber doch ein Jeder vom Andern unabhängig, und kann frey in der Welt leben; denn der Geiſt eines Jeden iſt für ſich, ſondert einen Jeden von allen Uebrigen ab, und, indem er auf gewiſſe Weiſe das Band, das die Menſchheit zuſammenhält, trennet, lehrt er die Natur und

---

*) Das Paradies iſt in dieſem Sinn die geiſtige Luſt an der Vortrefflichkeit der Werke Gottes, in die das erleuchtete Auge einſchaut.

Beſchaffenheit dieſes Bandes kennen, und zeigt wiefern der Menſch mit Andern in Verbindung ſteht und ſtehen ſoll *). Indeſſen da wir im Sinnlichen leben, und nichts als Sinnliches ſehen, ſo muß die Erkenntniß des Menſchen ſchon einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht haben, bevor der Geiſt völlige Herrſchaft über die Sinne gewinnen und alle Einwirkungen, die auf ſie geſchehen, zum Beſten kehren kann. Die Sinne haben nur einen beträchtlichen Werth, ſo lange ſie unter der Regierung des Geiſtes ſtehen; wenn wir ſie der überlaſſen, ſo verewigen wir ſie, und gelangen auch ſchon hier in der Gegenwart zu einem gewiſſen Grad von Ruhe. Es kommt darauf an, Alles gehörig zu genießen, d. i. Genuß für die Ewigkeit davon zu haben, und dazu kann nur Gott uns verhelfen. Man hat ſehr Unrecht, das Sinnliche und deſſen Genuß ganz zu verwerfen, um ſo mehr da es dazu dient, unſere Kenntniſſe in dieſer Welt zu erweitern, und unſern Verſtand zu entwickeln. Das Gefährliche im Genuß ſinnlicher Dinge liegt nicht in den Dingen ſelbſt, ſondern im Men-

---

*) Die trennende und individualiſirende Kraft des Geiſtes zeigt ſich auffallend im Lebensalter des Geiſtes; Jugend verbindet, Reife ſondert.

ſchen. Der Gebrauch ſinnlicher Dinge, ſtatt uns von Gott zu entfernen, ſoll uns näher zu Gott führen.

Alles was von Gott erſchaffen iſt, iſt von Gott ausgegangen, muß folglich etwas Gottähnliches in ſich enthalten, und daher nothwendig gut ſeyn; es iſt nicht Gott ſelbſt, aber es trägt das Gepräge der göttlichen Eigenſchaften; es kommt von Gott, und von Gott kann nichts ausgehen, was nicht gewiſſermaßen in ihm ſelbſt iſt. Eine Kraft ging von Gott aus, und das äußerſte ihrer Ausdehnung ward, nachdem ſie ſich davon zurückgezogen hatte, Materie; doch war von der Kraft Leben in ihr zurückgelaſſen. Der Menſch wurde von Gott auf eine vorzüglichere Art belebt, er wurde geſchaffen nach Gottes Bilde, hat daher größere Aehnlichkeit mit Gott, und iſt, wie Gott, unſterblich. Unſer Körper iſt Anzug, Gewand für den Geiſt, er iſt für ihn Mittel, Kenntniſſe zu erwerben; es iſt ſo geordnet, daß unſere Sinne, indem ſie für den Geiſt ſammeln, ſich mit ihm verewigen können. Unſere Sinne können Gott nie wahrnehmen; aber unſer Geiſt ſieht mittelſt der Sinne Gott im Sinnlichen, und lernt deſſen Eigenſchaften kennen *). In jener Welt werden wir mehr der

---

*) Der Apoſtel nennt dieſes: Gottes Unſichtbares verſtändlich ſehen, Röm. 1, 20.

Werke Gottes, und auch die Engel, unſere ältern Brüder [*]), ſehen; aber den Schöpfer ſehen wir nur im Erſchaffenen, nur in ſeinen Werken. Der Geiſt kann aber doch in eine Art von Umgang mit Gott gelangen, der aber in der Welt ſchon angefangen werden muß; der Geiſt hat alsdann gleichſam ein Auge, ein Licht, mittelſt deſſen er Gott wahrnehmen kann; es iſt dann ein immerwährender Einfluß Gottes auf ihn. Es heißt: wir werden in Chriſto Gott ſehen; hievon ein ander Mal. — Wenn der Menſch ſich nicht gewöhnt, im Sinnlichen Gott zu finden, ſo lernt er die Einwirkung Gottes auf Alles niemals begreifen.

Achtundzwanzigſter Abſchnitt.

Es gibt zweyerley Arten von rechtſchaffenen Menſchen: die, die den Willen Gottes thun, weil es Geſetz und Vorſchrift iſt, denen es aber nicht völlig anſchaulich iſt, warum ſie es thun; und andere, die mit vollkommener Ueberzeugung empfinden, daß durch die Ausübung unſerer Pflichten die Abſichten Gottes erreicht werden ſollen, und die bey einem oder anderm Gebot und Verbot einſehen, warum ſie Statt haben. Jene gehorchen blindlings, dieſe aber handeln mit Einſicht, nicht allein weil es Gott geboten hat, ſondern weil ſie der Abſichten dabey ſich bewußt ſind, und dieſen koſtet die Befolgung ihrer Pflichten keine *) Selbſtverläugnung, bey ihnen wird der Finſterniß immer weniger, und der Tag der Wahrheit bricht immer mehr an; ſie finden keine Verwirrung, keinen Widerſpruch mehr in der Regierung Gottes, ſondern vielmehr in dem Menſchen ſelbſt und in deſſen verfinſtertem Verſtande. Beyde Claſſen von Menſchen können rechtſchaffen genannt werden, und man hätte Unrecht, die erſte derſelben zu tief herunter zu ſetzen; bey ihr herrſcht Mangel an Erkenntniß, und dieß iſt eine Krankheit, womit wir Alle mehr oder weniger befallen ſind. So gibt es Menſchen, die das Geſetz pünktlich befolgen, denen aber der Zweck davon unbekannt iſt, und die ſolch Geſetz nicht für eine Wohlthat anerkennen, und es nicht der weiſen Regierung Gottes, ſo wie der menſchlichen Natur angemeſſen finden. Solche bleiben Knechte Gottes. Der Erleuchtete hingegen, dieſer Freund und Mitregent Gottes auf Er-

---

[*]) Die vor unſerer Welt geſchaffenen verſtändigen Weſen.

---

*) Oder doch weniger, und immer weniger.

den, nimmt kein andres Uebel in der Welt wahr als ſich ſelbſt; er findet den Grund davon in der Finſterniß unſerer Vernunft und in der Armuth unſers Verſtandes, die uns nicht erlauben, die Dinge im Ganzen und in ihrem Zuſammenhang untereinander wahrzunehmen, und ſie für das anzuſehen, was ſie ſind.

So wie die Nacht verſchwindet, bricht der Tag an, und da zeigt ſich die Natur in ihrer ganzen Schönheit; auf gleiche Weiſe: ſo wie das wahre Licht uns leuchtet, und wir zur Erkenntniß kommen, nehmen wir in Allem die vortrefflichſte Ordnung wahr, und finden, daß der Anſtoß, den wir an dieſem oder jenem genommen haben, in uns ſelbſt liege. Geht das Licht in uns auf, und thun wir tiefere Blicke in die Regierung Gottes, ſo erkennen wir, daß die Schmerzen und das Leid, das uns betraf, uns aufmerkſam auf uns ſelbſt gemacht haben, daß wir in den beſten Abſichten damit heimgeſucht worden ſind, und daß wir thöricht gehandelt haben, indem wir uns darüber betrübten.

Die Finſterniß verliert ſich nicht ganz von der Erde, doch blickt das Licht hin und wieder durch, und erhellet einigermaßen das Ganze. Allen Menſchen kann es nicht in gleichem Maaße zu Theil werden; denn die Finſterniß feſſelt viele Menſchen an Dinge, worin ſie ihre Glückſeligkeit ſuchen, während ſelbige doch vergänglich und nur für die Zeit ſind. Die wahre Zufriedenheit, das lautere Vergnügen, iſt nur in dem Unſichtbaren zu finden, und von da kann man es auf alles Sichtbare ausdehnen. Um dieſes Vergnügens theilhaft zu werden, muß der Menſch einſehen und lebhaft empfinden, daß er blind iſt.

Viele Menſchen gehen ihren eigenen Weg und täuſchen ſich ſelbſt; ſie glauben das ihnen Nothwendige zu erkennen, wenn gleich ſie nur einen geringen Theil von dem, was ſie wiſſen ſollen, einſehn; ſie fühlen daß ſie mit Gott in Gemeinſchaft kommen müſſen, aber um Erleuchtung bitten ſie Gott nicht; denn ſie glauben, daß bey ihren Geſinnungen und ihrer Denkungsart ſelbige nicht weiter nöthig ſey.

Seit dem Anfang der Welt hat das Licht der Wahrheit von Zeit zu Zeit zum Beſten der Menſchheit geleuchtet und Wirkungen hervorgebracht. Die Sünde, die in allen Menſchen haftet, bringt auch Wirkungen hervor, aber ſie iſt nichts Wirkliches, und nimmt ihren Urſprung aus unſerm Willen. Auf eine kurze Zeit iſt ſie mächtig unter den Menſchen, und verbreitet ſich über die ganze Erde; demohngeachtet iſt die Wahrheit nicht müßig, ſondern immerhin wirkſam. Es iſt Irrthum, zu glauben, die Sünde ſey ſtärker denn die Wahrheit; in Rückſicht auf einzelne Menſchen kann das der Fall ſeyn, im Ganzen aber hat das Gegentheil Statt.

Die Wirkungen der Sünde haben nichts Bleibendes, nichts Wirkliches außer uns; denn ſie verlieren ſich in der väterlichen Regierung und Führung Gottes. Der Plan Gottes, indem er ausgeführt wird, verzehrt gleichſam das Böſe, das aus der Sünde entſtehen könnte; eigentlich iſt dieſe nur böſe für den, der ſie begeht. Wie kann man glauben, daß der Menſch Dinge, die gegen den Plan und die Abſichten Gottes ſind, bewirken könne? Die ſündigen Handlungen der Menſchen ſind nicht bleibend, ſie werden durch die Abſichten Gottes vereitelt, und vergehen; ſie könnten nicht vergehen, wären ſie etwas Wirkliches. Auch heißt es, daß der Sünder mit ſeinen Werken ſterbe oder vergehe; ſeine Werke ſind todt.

Es iſt nicht genug, zu bedenken, daß der Menſch durch die Sünde verderbt und verunſtaltet worden ſey; wir müſſen auch die Mittel erwägen, die Gott anwendet, den Menſchen wieder aufzurichten; wir müſſen einſehen lernen, wie groß der Menſch durch die Gnade Gottes wieder werden kann, wie das Gute in ihm iſt erhalten worden, und wie das Böſe ihm nur auf kurze Zeit anklebt. Dadurch wird der Menſch aufgemuntert, Handlungen zu begehen, die bleibend ſind, und ſich von dem Guten, das noch in ihm iſt, regieren zu laſſen *).

Man muß das Wort Gottes beſſer verſtehen lernen; ein Jeder nimmt davon was ihm beliebt und behagt, aber es muß nicht von einander getrennt, ſondern in ſeiner Einheit erhalten werden, denn es

---

*) Ein Freund hat über das, was unſere erleuchtete Seherin ſchon in vorigen Abſchnitten von der Nichtigkeit und Vergänglichkeit der Sünde geſagt hat, bemerkt, er ſey zwar damit einverſtanden, es hätte jedoch dabey herausgehoben werden können, daß gleichwie Chriſtus die ganze Macht des Urhebers der Sünde, des Teufels, erfahren und beſiegt habe, weßhalb er auch Herr der ganzen Schöpfung ſey, eben ſo die, welche mit ihm in ſeinem Reiche wohnen ſollen, den Satan durch dieſelben Werke beſiegen müſſen: durch Glaube, Liebe und Demuth. Hierin liegt nichts, was die Seherin läugnen könnte; denn eben dieſe Werke ſind die »bleibenden Handlungen,« zu denen die Gnade wieder tüchtig macht, und womit der Menſch die Sünde in ihm und deren Urheber überwindet, ſo daß er ihr, oder vielmehr ſie ihm abſtirbt und vergeht. Und ſo vergeht endlich auch im Ganzen die Sünde mit ihrem Urheber, als ſolchem, und der feſte Grund Gottes bleibt. Die Seherin hebt dasjenige hervor, was zum Guten ſtärken kann, verkennt aber weder das Verderben im Menſchen, noch die Gewalt der Sünde und des Teufels, die durch Chriſtum beſiegt iſt und wird.

macht Ein Ganzes aus. Wir dürfen nicht an der Oberfläche kleben bleiben, ſondern müſſen Gott bitten, daß er uns den Geiſt davon erkennen laſſe.

Neunundzwanzigſter Abſchnitt.

Alle Erſchaffene, es ſey ſichtbar oder unſichtbar, iſt Wahrheit; wenn aber der Menſch es nicht aus der ewigen, ihm vom Schöpfer verliehenen Kraft, die aus der Wahrheit iſt, braucht, ſo macht er durch den falſchen, unrechten Gebrauch die Wahrheit zum Irrthum. Dieß geſchieht hier und da mit dem Magnetismus. Die ſichtbaren Wirkungen deſſelben ſollen uns auf das Unſichtbare, das der Grund davon iſt, führen, ſo wie uns überhaupt die ſichtbare Schöpfung auf die Unſichtbare führen ſollte; jene iſt eben ſo wohl wie dieſe: Wort, Offenbarung Gottes.

Ich kann und will den Magnetismus nicht ganz erklären; er wird uns von ſelbſt klar werden, wenn wir ſtill und aufmerkſam auf unſere Erfahrungen ſind, und dieſe nicht zu voreilig erklären wollen, ſondern die Zeit abwarten, da ſich Eins aus dem Andern aufklart. Das habe ich ſchon geſagt, und kann es nicht genug wiederholen.

Es iſt nichts, das die menſchliche Vernunft nicht auf eine ſcheinbare Weiſe zu erklären vermag; aber nur dann ſind die Erklärungen richtig, wenn Gottes Geiſt in uns herrſchend iſt. Alsdann ſehen wir den Zuſammenhang des Ganzen, das Band das uns mit allem Erſchaffenen verbindet, und wie dieſes Band an den Schöpfer geknüpft iſt.

Wenn wir Gott um Erkenntniß bitten, ſo gibt er uns deren ſo viel wir bedürfen. Wir müſſen uns hüten, Gott vorſchreiben und vorlaufen zu wollen; wir dürfen nicht unzufrieden ſeyn, wenn wir dieſelbe nicht in vollem Maaße erhalten; erſt nach und nach werden wir tüchtig ſie anzunehmen und zu verſtehen. Alles in der Natur geht ſeinen beſtimmten allmähligen Gang; das Kind braucht lange Zeit ehe es ein Mann wird; daſſelbe findet im Geiſtigen Statt.

Die Menſchen können die Wahrheit nicht verdrängen; unmöglich kann die Finſterniß über das Licht ſiegen; wäre dem nicht alſo, ſo hätte die Offenbarung nicht beſtehen können; die Menſchen haben ſich alle erſinnliche Mühe gegeben, ſie zu unterdrücken. *)

Bisher hat man nur ganz geringe Begriffe vom

---

*) Und zwar nicht nur als ſie gegeben wurde, ſondern auch ſeitdem ſie gegeben iſt, bis auf unſere Zeit.

Magnetismus gehabt, man hat ihn bloß von einer wenig erheblichen Seite kennen gelernt, und eben daher haben ſich die Meinungen davon ſo ſehr vervielfältigt, und ſind Irrthümer entſtanden. Vermag man eine Sache von oben herab zu betrachten, ſo wird es leicht ſie zu überſehen und ſie genau kennen zu lernen; ſieht man ſie aber von unten herauf, ſo nimmt man nur wenig wahr von dem, was ſie nach oben zu in ſich enthält; will man es kennen lernen, ſo muß man mühſam hinanklimmen. *)

Der Magnetismus wirkt auf den ganzen Menſchen, ſelbſt auf den Körper, und auf alles Sichtbare, denn er iſt uneingeſchränkt; man muß ſich aber nicht bey einer oder der andern ſeiner Wirkungen aufhalten, und nicht daraus, daß er auf den Körper wirkt, ſchließen, daß er nur auf den Körper wirke. Inzwiſchen iſt es begreiflich, daß das Weſentliche, der Geiſt davon, nicht leicht entdeckt und erkannt werden kann; denn um Wirkungen hervorzubringen, die darüber Aufſchluß ge-

---

*) Die Seherin war, wo nicht die erſte, doch eine der erſten und überhaupt der wenigen, die höhere Begriffe vom Magnetismus gaben. Er fing in Mesmer von unten auf an; nach dieſem Weg ſeiner neuern Geſchichte hat ihn auch Herausg. öfters behandelt, ohne doch ſeine höhere Natur zu verkennen.

ben, dazu iſt eine beſondre Führung Gottes erforderlich.

Die Sonne iſt ein ganz eigenes Geſchöpf; *) in ihren Aeußerungen iſt ſie nicht das, was ſie an ſich ſelbſt iſt; ſie wirft ihre Strahlen auf Alles, aber dieſe ihre Strahlen ſind nicht die Sonne. So iſt es auch mit dem Magnetismus. Dieſe oder jene Wirkung, die er hervorbringt, dieſe oder jene Erſcheinung, die er veranlaßt, iſt nicht er ſelbſt oder das Weſentliche davon. Sucht man in den Aeußerungen und Wirkungen einer Sache die Sache ſelbſt, ſo wird man ſie nimmer finden; man hüte ſich, die Aeußerung einer Kraft mit der Kraft ſelbſt zu verwechſeln.

Es wird dem Menſchen äußerſt ſchwer, eine vorgefaßte Meinung aufzugeben. Auch ſoll man ſich hüten, diejenigen, die über irgend eine Sache anders denken, zu tadeln oder gering zu ſchätzen. Indem man Jemanden ſeine Meinung zu benehmen ſucht, lauft man immer Gefahr, ſelbſt eine irrige Meinung zu äußern; man ſpreche nie zu voreilig über die Meinungen Anderer ab. Es kann z. B. leicht geſchehen, daß man die auffallenden Wirkungen des Magnetismus

---

*) Dieſe mehrmalige Reflexion ſcheint in mehr denn bildlichem Zuſammenhang mit dem Magnetismus zu ſtehen.

für ſolche hält, die unmittelbar von Gott kommen, da doch der Grund davon in der Natur liegt; oder auch daß man die verſchiedenen Wirkungen deſſelben mehrern beſondern Kräften zuſchriebe, auch darin hätte man Unrecht; es iſt nur Eine Kraft, die aber vielfältige verſchiedene Wirkungen hervorbringt.

Der Magnetismus hat in ſeinen Wirkungen bald Bezug auf den innern Sinn der Seele oder auf die Vernunft, bald auf den Verſtand des Geiſtes. So wie die Zeiten ändern und wechſeln, ſo nimmt man auch immer andere Aeußerungen der unſichtbaren Regierung Gottes wahr, und ſo ſind auch die Formen dieſer Aeußerungen verſchieden.

Bey jedem Menſchen äußert ſich das Licht, das von oben herab kommt, anders. Leuchtet es im Menſchen in einem ſehr hohen Grade, ſo iſt es der mit dem Willen und den Abſichten Gottes harmonirende Verſtand oder Einſicht zu nennen; es iſt alsdann eine lebendige Ueberzeugung, daß Gott nur das Beſte wolle. Der, dem es zu Theil wird, lernt ſein Inneres, ſeine Verhältniſſe zu Gott, und die Verbindung worin er mit allen Menſchen ſteht, kennen. Freylich gibt es Viele, die etwas davon ahnen und daran glauben; aber ein Anderes iſt, es zu verſtehen.

Unter Magnetismus verſtehe man eine unſicht-

Univ. Bibl.
München

bare Kraft, die die Vernunft der Seele aufklärt, und das Licht des Geiſtes erhellet, und ſich auf nichts einſchränken läßt. Der Menſch ſoll dabey nichts wollen, ſondern nur annehmen was die Natur der Sache mit ſich bringt; denn nur das iſt dem Willen Gottes gemäß. Der Magnetismus dient auch dem Verſtande zur Aufklärung, und läßt uns einſehen wo es uns fehlt, und wie wir uns zu verhalten haben.

In Dingen, die vergänglich ſind, iſt der Magnetismus dem Willen der Menſchen unterworfen; es können Erfahrungen dabey Statt haben, die zwar auffallend ſind, aber doch keinen eigentlichen Werth haben, und wovon der Eindruck, den ſie auf den Menſchen machen, nicht bleibend iſt.

Der Magnetismus iſt keineswegs an den Charakter des Magnetiſirers und der magnetiſirten Perſon gebunden. Wenn man gleich bloß phyſiſch magnetiſirt, ſo kann doch eine Perſon in Kriſis, je nachdem ſie iſt, helle Wahrnehmungen haben und weit kommen. Der Magnetiſirer thut nichts dabey, als daß er auf das Aeußere wirkt; von dem Aeußern geht es aber dann weiter auf das Innere. Miſchen ſich unreine Lüſte und Begierden darein, ſo hört die Wirkſamkeit des Magnetismus auf. Hat eine Perſon eine helle Kriſis, worin ſie deutlich und wahr ſieht, und es entſteht in ihr ein unreiner Gedanke, dem ſie einigermaßen Gehör gibt, ſo ſchwindet plötzlich ihre magnetiſche Kraft, deren Licht erliſcht, es überfällt ſie eine Bangigkeit, und ihre Kriſis hat ein Ende. — Ich thue es ungern, aber ich muß davon reden, weil man das Vorurtheil hat, als wenn der Magnetismus den Sitten gefährlich wäre. — Wenn das Beſſere der magnetiſchen Kraft wirken ſoll, ſo hebt ſie das Böſe auf; es iſt nicht das magnetiſche Fluidum, das das Böſe aufhebt, verzehrt, ſondern in der Kraft der Erkenntniß bekommt man einen wahren Abſcheu vor dem, was Finſterniß iſt und daraus entſpringt. — Das Fluidum iſt nicht wie Materie, aber es iſt doch Etwas was ſich in Bewegung ſetzen läßt, und das ſich mit unſerm Körper verbinden kann. Es iſt gleichſam phyſiſch, und wirkt auf den Körper, hat aber auch mittelſt deſſelben Einfluß auf das Innere, Edlere des Menſchen; es behagt dem Körper, und die Seele nimmt auch gern Theil daran, weil ſie dadurch für die Einwirkungen des Geiſtes empfänglicher wird. Man hüte ſich jedoch, dieß Fluidum als etwas von dem Innern der magnetiſchen Kraft Verſchiedenes anzuſehen. Die magnetiſirten Perſonen empfangen es je nach der Beſchaffenheit ihrer Geſundheitsumſtände, und je nachdem ſie es bedürfen; es wirkt in ihnen verſchiedentlich, gleichwie der Saft der Erde in verſchiedenen Bäumen verſchiedentlich wirkt. Der Saft iſt feiner als der Baum, der ihn aufnimmt; das Leben, das in dem Saft enthalten iſt, und ihn in Bewegung ſetzt, iſt noch feiner als der Saft. So iſt es mit dem Magnetismus. Ein Jeder fühlt ihn nach ſeinen Bedürfniſſen anders zu ſich kommen, und hat davon andre Empfindungen. Es iſt Licht, Kraft der Seele, die durch feſten Vorſatz in Bewegung geſetzt und Andern mitgetheilt werden kann; es iſt nichts Wirkliches *) für unſern Körper, und um es wahrzunehmen, muß man in einer beſondern Diſpoſition ſeyn; es iſt eine Wirkung, die ein Körper auf den andern unſichtbarer Weiſe machen kann. Der Magnetismus iſt nur Eins, wie der Menſch Eins iſt. Sagt man: der Menſch, ſo verſteht man darunter den Geiſt, die Seele und den Körper; ſagt man Magnetismus, ſo verſtehe man darunter die Kraft und das Fluidum. Die Begriffe davon laſſen ſich der menſchlichen Vernunft nicht ganz rein mittheilen; denn dieſe iſt unfähig ſie zu faſſen und feſtzuhalten.

In den gegenwärtigen Zeiten hat man den phyſiſchen Magnetismus gewiſſermaßen gebunden; d. i.

---

*) Vermuthlich ſo viel als: Körperliches, Materielles.

man hat ihm gleichſam Geſetze vorgeſchrieben; man behauptet er könne Schaden verurſachen, er könne auf einen geſunden Körper nicht wirken u. ſ. w. Auf die Art hat man ihn an die menſchliche Vernunft gebunden, und der Menſch gibt eine vorgefaßte Meinung nicht gern wieder auf. Solch falſches Urtheil über den Magnetismus rührt daher, daß man bloß auf das Aeußere, Phyſiſche deſſelben merkt, und ſich dabey aufhält. Doch nicht nur mit dem Magnetismus, ſondern mit manchen andern Erſcheinungen geht es eben ſo; man hält ſich an das Aeußere, und iſt zu träge ins Innere zu dringen. Auf letzteres iſt beym Magnetismus beſonders Rückſicht zu nehmen, denn er ſoll uns den innern beſſern Menſchen kennen lehren. Die Sonne wirkt auf allerley Weiſe; ſie leuchtet, ſie wärmt, ſie verſchafft uns Nahrung u. ſ. w. Eben ſo verhält es ſich mit dem Magnetismus.

Auch hegt man das Vorurtheil, daß von den Perſonen in Kriſis die einen viel ſchwätzen, andere aber ſich ruhig verhalten ſollen. Das Reden in der Kriſis iſt von keinem Nutzen, wenn ich bloß rede um geredet zu haben, wenn gleich es mit Verſtand und Einſicht geſchähe. Das Reden ſoll Nutzen bringen; dazu iſt erforderlich, daß die Erkenntniß in dem, der redet, erſt rein und lauter ſey, und darum muß er

Gott bitten. Iſt er zu ſolchem Grade der Erkenntniß gelangt, und er ſchwiege alsdann, ſo würde ihm das Schweigen mehr ſchaden als das Reden.

Nach ſo vielem unnützen Geſchwätze, womit ſich die Menſchen in den neuern Zeiten abgegeben haben, iſt es nunmehr Zeit, daß ſie ſich ſtille verhalten, nachdenken, und auf die Beſtimmung und die Schickſale der Menſchheit merken. Ich verlange nicht, daß man ſpeculire, ſondern daß der Menſch in der Stille Gott preiſe, und ſich ihm ganz unterwerfe. Alsdann würden auch die Menſchen ruhiger und verträglicher unter einander. Jetzt wirkt ein Jeder mit ſeiner verkehrten Vernunft auf den Andern, und verurſacht Unruhe. Es gibt gar Vieles, das den Wachsthum unſerer Erkenntniß hindert. Bey unſerer Schwäche und Finſterniß können wir, wenn wir auch irgend eine Wahrheit entdecken, ſelten ihrer gewiß ſeyn. Bald fällt uns ein, daß wir ihr nicht ganz trauen dürfen, weil wir nicht durch unmittelbare Offenbarung Gottes dazu gekommen ſind, bald machen uns Andre durch ihren Widerſpruch irre; wir können nicht in Abrede ſeyn, daß dieſe auch Vernunft haben, und wir zweifeln oft an der von uns erkannten Wahrheit, weil Andre ſie auch dafür anzuerkennen ſich weigern. Indeſſen gibt es doch ein Mittel wie wir unſerer Sache gewiß ſeyn können; dieß beſteht darin, daß wir lernen, Gott und uns ſelbſt recht zu kennen, und einzuſehn, in wiefern wir mit unſern Nebenmenſchen verbunden ſind, und in wiefern wir uns von ihnen abhängig oder unabhängig machen dürfen; um ſolche Erkenntniß müſſen wir Gott bitten.

Dreyßigſter Abſchnitt.

Es iſt ſchwer, die Wahrnehmungen des Geiſtes, die innere Erkenntniß auszudrücken; denn indem ſie dem Sinn der Seele *) überliefert werden, werden ſie gleichſam zergliedert, und können nur ſtückweiſe ſich mittheilen. Das Eine, damit es begreiflich werde, muß ſich vervielfältigen. So auch konnte die ſchaffende Kraft ſich nicht anders als durch mannichfaltige Gegenſtände, die ſie entſtehen ließ, bekannt machen.

Es kommt darauf an, recht zu verſtehen, was

---

*) Die Seherin ſagt hier ausdrücklich, daß ſie unter Sinn, Sinne, die Seele, nämlich deren Senſorium und Organe verſteht, die eigentlich innere Organe ſind, von denen das Wahrnehmungsvermögen der äußern abhängt. Sie nennt Sinne, weil ſie von der Vervielfältigung ſpricht.

Sinn der Seele und was Geiſt ſey. Der Sinn iſt der Vereinigungspunkt des Unſichtbaren und Sichtbaren der Schöpfung außer mir und in mir; er iſt das, wodurch unſer Geiſt ſichtbare Dinge wahrnimmt, und wodurch ihm die in der Schöpfung ſich äußernde Herrlichkeit Gottes anſchaulich wird; er iſt gleichſam das Glas, in welchen ſich die Strahlen der Herrlichkeit Gottes brechen müſſen, um ſich uns mittheilen zu können; der einfache, ungetheilte Glanz der Herrlichkeit Gottes würde uns blenden; wir würden ihn, wenn er ſich uns nicht theilweiſe mittheilte, weder ertragen noch begreifen.

Die Schöpfung iſt ein Abdruck, iſt Sprache der Gottheit; ſo auch iſt der Sinn, oder ſind die Sinne, ein Abdruck des Geiſtes. Der Geiſt nimmt von den Sinnen, und dieſe nehmen vom Geiſt an. Wer den Geiſt und deſſen ewige Beſtimmung kennt, der kann den Sinnen mittheilen *), und zu einem hohen Grade der Erkenntniß gelangen; ein Andrer iſt nichts als Sinn; bey dem thut der Geiſt nichts als deſſen Sinne beleben.

Der Geiſt kann nichts denken, das ſich den Sinnen nicht ſogleich mittheilt; da ſie aber ihrer Natur

---

*) Von deſſen Intelligenz, wodurch ſie verſtändig werden, leſen lernen.

nach vom Geiſt entlegen, da ſie nicht einfach wie der Geiſt ſind: ſo können ſie den Gedanken des Geiſtes im Ganzen nicht faſſen, und noch weniger ihn Andern verdeutlichen; ſie müſſen ihn zergliedern, und ihn in mancherley Formen und Bilder bringen. Dieß nun verurſacht um ſo mehr Verwirrung, da die Sprache oder die Worte, worein der Gedanke gekleidet werden ſoll, verſchiedene Bedeutungen haben, verſchiedenartige Dinge bezeichnen, und man weitläufig werden muß, um ſich verſtändlich zu machen. In der Bibel iſt manches Große mit wenigen Worten als: Natur, Geiſt, Schöpfung u. ſ. w. ausgedrückt. Unſere Gelehrten können das nicht, weil ſie den Ausdruck nicht in ſich haben. Die Sinne bedürfen einer beſondern Berührung, um fähig zu werden, das Geiſtige in die paſſendſten, ſchicklichſten Bilder zu kleiden.

Der Gedanke des Geiſtes verliert, indem er durch die Sinne geht; ein einfacher Satz wird da in tauſend andre zergliedert, und es iſt für die Sinne äuſſerſt mühſam, dieſe an einander zu reihen und zu einem Ganzen wieder zu verbinden. Das Bewußtſeyn dieſes unſers Unvermögens, und der Schwäche unſerer Sinne, ſoll uns veranlaſſen uns Gott zu nähern. — Wenn unſere Sinne die Wahrnehmungen und Gedanken des Geiſtes ganz faſſen, ſie deutlich empfinden und vollſtändig anwenden könnten, ſo würden wir ſtolz darauf ſeyn, und uns ſelbſt für Götter halten.

Gott hat die ſichtbare Schöpfung, ſo wie die Offenbarung, uns ſtückweiſe mittheilen müſſen, damit unſere Sinne, unfähig deren Einheit zu faſſen, nach und nach damit bekannt würden, und ſo nehmen ſie täglich etwas Anderes wahr. Dieſe Wahrnehmungen müſſen dem Geiſt überliefert werden, damit er ſie prüfen, ordnen, und den Begriff eines einzigen vollkommenen Weſens davon abſtrahiren könne. Geſchieht das nicht, theilt der Menſch die Wahrnehmungen ſeiner Sinne dem Geiſte nicht mit, ſo erhält er keine deutliche Begriffe von Gott und deſſen Veranſtaltungen; theilt er ſie aber dem Geiſte mit, ſo erhält er zwar nicht über Alles befriedigenden Aufſchluß, aber indem er die unüberſehbare Größe Gottes anſtaunt, erkennt er ſeinen eigenen Unwerth, und unterwirft ſich. Die Vorſtellung, die er ſich von der Größe und Allmacht Gottes macht, gewährt ihm mehr Vergnügen, als wenn er die Fähigkeit erlangte Alles zu erklären; er fällt nieder und betet an. In ſolcher Stimmung iſt er glücklich, und dieſe hat er ſeiner Schwäche, ſeinem Mangel an Erkenntniß zu verdanken. Der Menſch muß auf die Größe Gottes und auf ihn als auf den Vater ſehen, dann iſt ihm wohl und er fürchtet nichts. Auf die Art entziehen ſich ſeine Sinne dem bloß Sinnlichen, ſie werden verfeinert, und von dem Nebel, der ſie umgibt, befreyt.

Man denke ſich den Geiſt, wie er in den um ihn ſich verbreitenden Sinnen arbeitet. Die Seele empfindet, der Geiſt denkt. Die Empfindungen der Seele werden im Geiſte Gedanken, und die Gedanken des Geiſtes werden in der Seele Empfindung. Der Geiſt denkt nicht ausſchließlich bloß an das Geiſtige. Der Sinn der Seele bemerkt die ſchöne ſichtbare Natur, und hat davon Empfindung; der Geiſt nimmt an ſolcher Empfindung ſogleich Theil, denkt und führt das Sichtbare auf das Unſichtbare und auf den Schöpfer. Dieſe durch den Geiſt zum Gedanken gereifte Empfindung geht vom Geiſt wieder in die Seele zurück, und iſt dann lebhafter als ſie anfänglich war. Solche Empfindungen nun auszudrücken, Bilder und Sprache dazu zu finden, iſt ſehr ſchwer. Daher thut der Menſch wohl, ſich dabey ruhig zu betragen, ſolche Empfindungen feſt zu halten, ſich mittelſt ihrer über die Grenzen der Schöpfung zu ſchwingen, und ſich da mit Muße nach Bildern und Ausdrücken umzuſehen, wodurch ſie am ſchicklichſten bezeichnet werden können. Daß er von Allem noch ſo wenig weiß, daran iſt ſeine Unruhe Schuld. Bey der Stille, die ihm anzurathen iſt, werden ſeine gewöhnlichen Geſchäfte keineswegs verſäumt; im Gegentheil gelingen ſie ihm beſſer, und gewähren ihm mehr Vergnügen; denn er findet alsdann mehr darin, als man gewöhnlich darin ſucht. Auch darf man nicht glauben, daß durch das Stillverhalten des Menſchen deſſen Verſtand vernachläſſigt werde. Wer ſich an Gott wendet, und den um Erleuchtung bittet, deſſen Verſtand wird nicht vernachläſſigt.

Es iſt mit dem Gedanken des Geiſtes, der ſich der Seele mittheilt, wie mit einem Stein, der ins Waſſer geworfen wird; dieſer ſetzt alsdann Alles in große Bewegung *). — Unſere Sinne ſind eigentlich der ſichtbare vergängliche Menſch; die körperlichen Sinne ſind ein Abdruck des innern Sinnes der Seele, den wir nicht gewahr werden. Der Geiſt iſt wie ein Werkmeiſter, und die Seele iſt gleichſam die Kammer, worin er arbeitet. Man thut wohl, ſich den Menſchen als aus Geiſt und Seele beſtehend zu denken, ohne auf den Körper Rückſicht zu nehmen; denn dieſer iſt bloß eine Aeußerung des innern Menſchen. Der

---

*) Dieſes iſt ſelbſt eins von den treffenden, vielſagenden Bildern der wahren Geiſtesſprache, die ſich immer weiter ausmalen laſſen: man denke an die concentriſchen Kreiſe auf dem Waſſerſpiegel ꝛc.

Körper iſt die Schale, worin Geiſt und Seele aufbewahrt ſind. Da dieſe Schale ihr Eigenthum iſt, und ſie ſich ihrer bedienen wollen, ſo mußte ſie auch Fenſter, d. i. Sinne oder Organe haben, mittelſt welcher der innere Sinn die Schöpfung wahrnehmen könnte. Eigentlich iſt Geiſt und Seele der ganze Menſch *); die äußerlichen Glieder ſind ein Abdruck der in Geiſt und Seele vorgehenden Bewegungen. Oft iſt in der Schrift von Auge, Ohr, Herz, Füßen u. ſ. w. die Rede, wo doch an keinen Körper zu denken iſt. Die mancherley Kräfte und Fähigkeiten, die ſich in den Händen, Füßen u. ſ. w. äußern, ſind eigentlich im Innern, und die äußern körperlichen Glieder ſind ein Abdruck davon. Das Sichtbare, Körperliche, iſt nicht die Sache ſelbſt, ſondern die Sache ſelbſt hat in ſich das, was im Sichtbaren materiel abgedruckt iſt. So hat meine Seele ihrer Beſtimmung nach ihre Kraft, ihren Sinn von Gott erhalten; und dieſem Sinne, dieſer Kraft gemäß äuſſert ſie ſich in der ſichtbaren Schöpfung. Läßt Gott Weſen entſtehen, ſo liegt die Art und Weiſe, wie ſie

---

*) Deſſen Baſis; man folgere daraus ja nicht, als ob die Seherin den verklärten Körper für entbehrlich in einem andern Leben hielte; ſo wenig als dieſen in dieſem.

ſeyn ſollen, in dem Willen Gottes enthalten; ſie liegt nicht in den Weſen ſelbſt, ſondern in dem Willen Gottes. Es war Gottes Wille, daß unſere ſichtbare Schöpfung ſo ſey, wie ſie iſt, und darnach war die unſichtbare Schöpfung geordnet, eingerichtet. So ſchafft Gott Geſchöpfe nach Wohlgefallen auf mancherley Art, er iſt an keine Geſtalt gebunden, ſondern kann deren unzählige entſtehen laſſen. So wie jeder Geiſt von andern Geiſtern abgeſondert iſt, ſo iſt auch jede ſichtbare Form von andern verſchieden. — So wie uns Gott, je mehr wir ihn kennen lernen, immer größer vorkommen muß, ſo erſcheinen auch wir uns immer größer, je mehr wir unſere eigene Natur kennen. Der Menſch kann ſich keinen Begriff von Gott machen; ſelbſt Alles was die Offenbarung ihn davon lehrt, iſt ihm, wenn er nicht von dem Geiſte Gottes erleuchtet wird, dunkel, und zwar daher, weil er ſeinen eigenen Geiſt nicht kennt, und die Kräfte, die in ihm ſelbſt liegen, nicht ahnet. Selbſt eine Schöpfungskraft iſt ihm zu Theil worden; zwar iſt dieſe in Vergleich jener, die Gott eigen iſt, äußerſt gering; aber doch iſt der Menſch auf ſeine Weiſe thätig wie Gott; er kann nichts Lebendiges, aber doch Ideen, Formen und Bilder erſchaffen; er kann aufbauen, niederreiſſen und zerſtören. Im Ganzen ſind die Menſchen, nach ihren Handlungen erwogen, gegen Gott wie ein unmündiges Kind gegen einen erwachſenen Mann; gleich den Kindern bauen ſie Kartenhäuſer, und ſind ſich ihrer Schwäche bewußt; indeſſen thun ſie wohl, indem ſie ihre Ohnmacht erwägen, auch der in ihnen liegenden Kräfte eingedenk und auf deren Entwickelung bedacht zu ſeyn. Denn der Menſch kann in der That groß werden. Jede Erkenntniß bringt ihn Gott näher; nur muß er ſein Kind bleiben, und nicht vor der Zeit wachſen wollen. — Unſer Heiland liebte die Kinder; Vielen kommt das kleinlich vor; denn ſie überſehen, daß auch dieß nur Sprache, nur Bild war.

III.

Die Genugthuung.

»Die wahre Andacht hält ſich an das Unſichtbare, und bedarf wenig Bilder. Sie ſucht inwendig in ſich das lebendige Bild, Chriſtus den Gekreuzigten.«

Johannes vom Kreuz.

Kein Bild hat ſo viel Ehre erlangt, als das einfachſte und verachtetſte von allen, das Kreuz. Eine Hieroglyphe von zwey Linien, der Abriß des Werkzeugs der ſchmählichſten Todesmarter, nennt uns das Glück, den Sieg und den ewigen Ruhm der Menſchheit; es wird die Freude der Glaubigen, und ſogar ein Schmuck in der Welt. Ja es gibt, ſo weit Augen ſehen, kein bedeutenderes Zeichen; an ihm hängt die ganze Geſchichte unſers Geſchlechts und das Schickſal des Alls der Dinge. Es verkündigt Gottes Weſen und Eigenſchaften, und vereinigt alle Regionen des Daſeyns in ſeinem Mittelpunkt, im Punkt der Liebe. Keine Zunge kann in Worte faſſen, was dieſes tiefſte und höchſte der Bilder ausſpricht.

Wir ſind nicht Bilderdiener noch Anbeter des Holzes, aber wir glauben an die Bedeutenheit der Formen und an die Uebereinſtimmung ihres verſchiedenen Sinnes. Doch iſt uns an dem Kreuz der wichtigſte Sinn, daß es die Genugthuung geworden iſt für die Sünden der Welt. Und hier iſt der Prüfſtein, dieſes Bild wird uns ein ſolcher: nämlich ob wir bey ihm ſtehen bleiben oder durch daſſelbe das Weſen verſtehen und erlangen wollen. Man faſſe doch wohl, was dieſe Aufſätze, die wir Bilderſchriften betiteln, für einen Zweck haben. Bilder an ſich ſind niemals würdig unſern unſterblichen Geiſt zu beſchäftigen; ſie ſind für Kinder, es ſind ſeeliſche, ſinnliche Dinge. Sie ſind nur die unentbehrliche Handhabe zur Ergreifung des Weſens, das zwar nie ganz abgelöſt von aller Form und Beſonderheit, wie es Gott erkennt, uns werden kann, ſey es im Verſtand oder in der Empfindung, oder Geſinnung, oder That, zu dem wir aber, wenn auch durch Einzelheiten, vordringen müſſen. Das Kind ſpielt mit den Naturerzeugniſſen, der Reifere bewundert ſie, der Weiſe verſteht ihre geiſtige Bedeutung, und findet darin Antriebe zu ſeiner Selbſtveredlung und deren Früchten. Eben ſo laſſet uns das Kreuzesbild behandeln.

Denn was ſagt die Schrift? — »Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen.“ Dieſe gewichtigen Bilderworte bedeuten unter ſo viel Anderm auch das, daß wir aus der Bilderwelt in das Land des Weſens überzugehen berufen ſind. Wir kommen nicht hier herein, ohne dort geweſen zu ſeyn; die falſche Weisheit wähnt unmittelbar hineinzukommen, und geräth in Wüſten und Steinklüfte; ſie verliert beydes, das Gefäß und ſeinen Inhalt. Es ſind uns in der Natur, in der Offenbarung und in allem poſitiven Wiſſen, Materialien vorgelegt, womit die meiſten Menſchen nur ſpielen, ſelbſt wenn ſie ſolche zu benutzen glauben; an ihnen allen ſollen wir lernen, und zwar dadurch, daß wir ſie als Bilder betrachten, aus denen das Weſen zu ſchöpfen iſt. Wir müſſen ſie uns unterwerfen, um über ſie vorwärts zu ſchreiten. So nur geſchieht ihrem und unſerm Geiſt ein Genüge. Weit entfernt alſo, daß wir die Berufenen in Aegyptiſches Bilderweſen verſtricken wollten, ſuchen wir ſie vielmehr frey zu machen dadurch, daß wir ſie erkennen lehren, Bild ſey Bild und nicht das Weſen, ohne die vorgegebenen Bilder aber gehe man am Weſen vorbey, und begebe ſich in die Knechtſchaft ſeiner eigenen Einbildungen.

Der Sohn, das Kind, wird aus dem Dienſthauſe gerufen zur Freyheit der Kinder Gottes. Dieſe

Freyheit, welche das Weſen iſt, beſtehet in Licht, und die Bilder ſind Farben und ſind Schatten. Der gebrochene Strahl iſt Wahrheit, Weisheit und Erkenntniß, er iſt Glaube, Liebe und Hoffnung, Demuth, Buße, Standhaftigkeit und Geduld. Alle Tugenden ſind in dieſem Lichte der Freyheit vereinigt, und glänzen als die Sterne an dem Kreuze des Heilandes, durch deſſen Gnade ſie uns verdient ſind. Er hat eine unendliche Genugthuung geſtiftet; und wie wir dieſe auch betrachten mögen, ſo bleibt immer das Kreuz ihr Grund und Siegel, das Bild, welches wir nie aus den Gedanken verlieren können, auch wenn alle andre Bilder für uns verloſchen und wir darüber erhaben ſind. Es iſt der ewige Geſelle unſerer Freyheit; es eignet uns durch ſein Ergreifen das Weſen ſelber zu, die Weisheit und Gerechtigkeit, die aus Gott ſind. Nur von ihm aus werden alle andre Bilder verſtändlich und nützlich; nur von ihm aus werden ſie als Bilder erkannt.

Was aber die Genugthuung ſey, die wir genannt haben, wird uns eben dieſes Zeichen lehren. Gott iſt gut, und was böſe iſt, bleibt nicht vor ihm. Seine Dauer iſt die Ewigkeit, und ſo lange er iſt, kann er nicht aufhören, das Böſe gut zu machen; die Dauer des Böſen aber iſt Vergänglichkeit. Es iſt aber nicht genug, daß er das Böſe hemmt und aufhören macht; es war, und was war, das iſt vor dem Allgegenwärtigen. Es iſt eine Urkunde in den Grund des Daſeyns geſchrieben, welche bezeugt, daß das Geſchöpf, ſogar bis auf das Aeußerſte, ſeinem Urſprung unähnlich geworden ſey. Die Thatſache, die in dieſer Schrift liegt, kann auch dadurch nicht aufhören, daß das Geſchöpf wieder zur Aehnlichkeit Gottes umgewandelt wird; und letzteres wäre für ſich eine Ungerechtigkeit, und eine Gewaltthätigkeit wider den Willen der freyen Geſchöpfe. Erſt muß die Thatſache ſelbſt vernichtet ſeyn, wenn es nach eben der Gerechtigkeit, welche auch das geſchehene Böſe nicht bleiben läßt, möglich werden ſoll, den Abgewichenen die Wohlthat der Rückkehr in Verbindung mit ihrer Willensfreyheit zuzuwenden. Da nun das Geſchehene nicht einmal dadurch nichtgeſchehen gemacht werden konnte, wenn das Geſchöpf zernichtet wurde, die Vollkommenheit Gottes auch nicht zuläßt, daß er wieder zernichten ſollte, was er geſchaffen hat, und zwar vollkommen geſchaffen hat, mit der alleinigen Möglichkeit, ſeinen Urſprung oder ſich ſelbſt zu ſuchen, worin eben eine groſe Vollkommenheit des Geſchöpfs beſteht: ſo machte er das Geſchehene ungeſchehen auf dem Weg der höchſten Liebe, indem er, als die Gerechtigkeit, welche deſſen Auslöſchung erheiſchte, ſich als die Ungerechtigkeit, als die Schuld, als die Sünde darſtellte, und hiedurch die Abgewichenen auf ewig unverbrüchlich mit ſich vereinigte, ja ihre Schuld ſelbſt ihnen zur Wohlthat und Glückſeligkeit machte. Dieſes konnte er vermöge ſeines Weſens, oder doch ſeines Rathſchluſſes, nicht anders thun als in der Natur eines Geſchöpfs, das ſeine Gottheit in ſich trüge, und das, der Sünde fähig und unfähig zugleich, durch der Sünde Lohn bey der reinſten Unſchuld eben dieſe Sünde, ſowohl als Thatſache wie als Kraft zernichtete, und an die Stelle jener Thatſache des Böſen eine weit höhere des Guten, an die Stelle der vergänglichen Kraft der Sünde eine unvergängliche Kraft der Gerechtigkeit ſetzte.

Fragt man nun, ob die, welche mit der Erbſünde behaftet in die Welt geboren werden, dadurch Unrecht leiden? ſo iſt die Antwort: Ja, aber nicht daß ſie Gott, ſondern nur ihr Geſchlecht beſchuldigen können, und ſo daß ſie durch Tragen der Sünde ſelbſt zur Genugthuung beytragen in der Kraft des Verdienſtes Chriſti, und hiedurch der höchſten Wohlthat, welche einem Geſchöpf zu Theil werden kann, theilhaftig werden, daher indem ſie ungerecht leiden, noch in unendlich ſtärkerm Grad ohne ihre Würdigkeit beſeligt werden. Das Menſchengeſchlecht iſt Ein Ganzes, Ein Leib, deſſen Glieder Alles gemein haben. Nur Chriſti Leiden war ein reines Unrechtleiden in Bezug auf ihn, weil er ohne Erbſünde war. Er begab ſich aber freywillig in die äußere Natur der Sünder, um ſtellvertretend, gleichſam als die perſönliche Sünde, den Zorn zu tragen, den das Recht über den Sündern bleiben hieß. Fragt man ferner, ob alſo das Leiden des Erlöſers ein Strafleiden geweſen ſey? ſo iſt die Antwort: Allerdings, indem ohne Strafe dem Recht nie genug geſchieht, Vergebung der Sünde ohne Genugthuung daher eine Ungerechtigkeit ſeyn würde, und wenn auch keine einzige Schriftſtelle das Wort Strafe gebrauchte, die Sache doch deutlich genug iſt, da es heißt, er müſſe bezahlen, was er nicht geraubt habe (Pſ. 69, 5), er habe für unſere Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten (1 Petr. 3, 18), er ſey Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trage, er vergieſſe ſein Blut zur Vergebung der Sünden, er ſey die Verſöhnung für die Sünden der ganzen Welt, und ſo Mehreres. Und hiebey muß es um ſo gewiſſer bleiben, als Gott nicht allein die Liebe ſondern auch die Gerechtigkeit iſt, der gerechte Vater, den die Welt nicht kennet (Joh. 17, 25); ſo daß gegen jene von jeher anerkannte Wahrheit alle einſeitige und oberflächliche Vorſtellungen gar nichts vermögen, und billig der künftigen beſſern Erkenntniß deren überlaſſen bleiben, die ſich darein verwickelt haben, und Andre mit Worten ganz zwecklos darein und in daraus entſtehende Streitigkeiten zu verwickeln Gefahr laufen *). Der Menſch an ſich mußte die Strafe der Sünde, die er ohne Ende mehrt, auch ohne Ende tragen; Chriſtus aber trug ſie ſo, daß daraus Verſöhnung und Friede mit Gott entſtehen, daß der Sünder Gnade finden, zur Wiedergeburt, Heiligung und Kindſchaft, mithin zur vollſtändigen Rechtfertigung von der Sünde gelangen konnte; und das iſts, was Jeſajas ſagt: »Die Strafe unſers Friedens lag auf ihm«; und wenn es hieße: »Die Zucht unſers Friedens iſt bey ihm«, ſo wäre dieß nur die Folge und der Zweck deſſen was deutlich vorhergeht: »Er iſt um unſerer Miſſethaten willen verwundet, und um unſerer Sünde willen zerſchlagen.« Wer durch Nachfolge in die Zucht ſeiner Leiden tritt, der findet Frieden, nachdem dieſelbe Züchtigung zuerſt als Strafe auf dem Verſöhner lag, durch deſſen Wunden und Striemen wir geheilt ſind, auf den der Herr unſer Aller Sünden warf (Jeſaj. 53, 5. 6). Das von dem

---

*) Vgl. Blätter f. h. Wahrh. 6. Samml. S. 385 ff.

Propheten gebrauchte Wort (musar) heißt keineswegs bloß Unterweiſung, ſondern kann jede, auch die härteſte körperliche Strafe bezeichnen (ſ. Jerem. 30, 14. Sprichw. 13, 24 ꝛc. Hebr.)

Blicken wir nun auf das Kreuz, ſo finden wir ein wirkliches Strafwerkzeug, eine Strafe für Knechte und für die verworfenſten Miſſethäter. Chriſtus in Knechtsgeſtalt erſcheinend, ſtarb den Knechtestod zum Löſegeld für die Knechte der Sünde. Er hing am Holz als ein Verfluchter, weil Alles unter dem Fluch iſt, was er loszukaufen hatte. Hier iſt lauter Gleichniß oder vielmehr Gleichſtellung, die ſchon an ſich den Beweis des Strafleidens enthält. Und weil ohne Blutvergießen keine Vergebung geſchieht (Hebr. 9, 22), ſo vergoß er ſein unſchuldiges Blut für die, welche nur ein ſündiges Blut zu vergießen hatten, wodurch etwa der zeitlichen Gerechtigkeit, aber nicht der ewigen Genüge geſchehen konnte, wenn auch ihrer Aller Blut vergoſſen worden wäre. Und eben dadurch, daß Gott in Chriſto war, und die Welt, ſeine Feindin, mit ſich ſelbſt verſöhnte, bewies er ſich als **die Liebe**, die in dem Tode Jeſu ſich in höchſter Vollkommenheit offenbarte. Wer dieſes nicht erkennt, weiß in der That noch nicht, wie ſehr Gott die Liebe iſt.

Das Kreuz weiſt nach oben und unten, rechts und links; die gevierte Richtung bezeichnet das All, auf das es einfließt, und von dem es ausfließt. Seine Spitze ſteigt zum Throne der Gottheit, und ſeine Wurzel ſtreckt ſich in die Hölle. Seine Arme breiten ſich vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang, und von Pol zu Pol. Himmel und Erde ſind in ihm verbunden, in ihm befriedigt; das Entgegengeſetzteſte in ihm vereinigt und verſöhnt. Wo Oſt zu Weſt, wo das Höchſte zu dem Niedrigſten kommt, wo ſie unauflöslich eins werden, da iſt Friede. Den Frieden, der gut und aus Gott iſt, ſchafft die Strafe und Züchtigung, welche das Böſe ausgleicht, und unterwirft, und hinwegräumt. Unzähligfach iſt die Strafe oder Zucht unſers Friedens, hat ſo viel Sinn und Beziehung als das ganze Erlöſungswerk, womit ſie gleichbedeutend iſt. Man hüte ſich vor grammatiſchen Grübeleyen; auch dieſes Wort (musar schelomenu) iſt ein vielumfaſſendes Bild, von dem das Weſen ſich durch eine einzelne trockne Wortbedeutung nicht verſtehen läßt. Und weil der Friede gut iſt, ſo laſſet uns Salz bey uns haben, und Friede mit einander haben. Denn das wahre Salz läßt keinen Wortſtreit aufkommen. So werden wir auch in dieſem Stück dem heiligen Willen Gottes durch ſeine Gnade genugthun.

Wir haben aber doch noch etwas Weiteres von der Genugthuung zu reden, wozu uns ein erleuchteter Freund mittelſt übereinſtimmender Aeußerungen Veranlaſſung gibt. Auch der Menſch muß genugthun. Der Menſch wird ohne alle Rückſicht auf ſeine Werke, unentgeldlich, ohne Verdienſt, geſchenksweiſe gerecht, wenn er die verſöhnende Gnade Jeſu Chriſti, als die einzige wahre Genugthuung, ergreift. Aber man ſehe das Buch Hiob. Der Verkläger gibt die Rechtmäßigkeit einer ſolchen unverdienten Rechtfertigung nicht zu, einer Losſprechung auf den Grund eines fremden Verdienſtes. Er hat nämlich die Befugniß über die Wege Gottes zu urtheilen, weil dieß das wahre Mittel iſt, ihn von Gottes Heiligkeit, Weisheit und äußerſter Langmuth gegen ihn ſelbſt zu überführen. So macht es auch der geheiligte Menſch; er läßt ſeine Feinde über ihn richten wie ſie wollen, und ſtellt es Gott anheim, gewiß, daß das Ende zu ihrer Beſchämung ausſchlagen muß, gleich wie Satan auf dieſelbe Weiſe genöthigt wird, ſich ſelber zu verdammen, und erſt nach ſeiner Ueberweiſung — wenn er ſteht und nichts mehr zu ſagen weiß — das Urtheil wider ihn vollſtreckt wird. Wenn er nun Recht verlangt wider den durch den Glauben begnadigten Sünder, weil Gott gerecht ſey, der Sünder aber nur ſo lange fromm als Gott ſein verſchone: ſo wird ihm ſelber deſſen Züchtigung zugelaſſen; er darf ihn prüfen durch Sündenreiz und Schmerz. Gott behält ſich für den Begnadigten bloß die Kraft des Verdienſtes vor, das er ſelbſt geſtiftet hat, ihn nicht verſuchen zu laſſen über Vermögen, und ihn zu ſtärken wo Menſchenkraft unterliegen müßte. Auch dieß iſt dem ſtrengſten Rechte gemäß. Durch unzählige Schlangenkünſte ſucht nun der Widerſacher den Glaubigen zu bethören, ſündig, zweifelmüthig, von Gott abwendig und elend zu machen. Der ſtolze Fürſt der Finſterniß ſendet hiezu ſeine Werkzeuge aus, die er in beyden Reichen der Dinge, auch wohl unter den Verſtorbenen hat, und verwickelt den Züchtling von Zeit zu Zeit in die äußerſte Noth Leibes und der Seele. Doch das große Verdienſt, welches dieſem geſchenkt iſt, läßt ihn nicht verderben, ſofern er es nur ohne Unterlaß anſpricht, und zurückſehend auf ſein Nichtverdienſt, im Widerſpiel mit Satan, ſo weit möglich nicht Recht, ſondern Gnade ſucht. Nämlich im Allgemeinen kann dem Sünder als ſolchem nie Unrecht geſchehen; es wird auch ein gewiſſes Vergeltungsrecht hiebey geübt, wodurch er ſeine Sünden im Bild erblickt; aber dennoch geſchieht ihm ſtets das größte Unrecht, indem ja Chriſtus längſt für ihn genuggethan hat, ſein Gericht aber kein Ende zu nehmen ſcheint, er grade zu den Sünden gereizt wird, welche er nicht begehen will, und ihm Böſes widerfährt für eben das Gute, das er zu thun ſucht; Alles ſeinen edelſten Wünſchen zuwiderläuft, Verlaſſung und Ohnmacht ihm zum Lohn wird. Sein Schickſal wird ihm hiedurch ſo unbegreiflich, daß ihm der Kopf zerſpringen und das Herz brechen möchte; ohne Gottes Beyſtand würde es ihn zur Läſterung hinreiſſen; dumpfes Staunen verſchließt ihm den Mund, und es mag dann wohl von ihm heiſſen: »Die Werte Hiobs haben ein Ende.« — Aber was iſt nun der Erfolg? Daß er, ſo weit es ohne ſeinen Untergang geſchehen konnte, ja milder als nach des Menſchen Verdienſt geſtraft, die »Züchtigung des Friedens« ausgeſtanden hat, welche zu verhängen »bey ſeinem Erlöſer ſteht,« und welche von deſſen genugthuendem Verdienſt abhängt, als wodurch er eben vor dem Untergang bewahrt, und die »friedſame Frucht der Gerechtigkeit« an dem durch dieſe Züchtigung Geübten (Hebr. 12, 11) hervorgebracht wird; kurz, daß er in der Gemeinſchaft der Leiden Chriſti ſelber ein Genugthuender geworden iſt vor Gott und der ganzen unſichtbaren Welt, und der Verkläger ſich für überwunden erkennen muß. Durch die fortgeſetzte Läuterung iſt die Sünde bis auf die Wurzel in ihm getödtet, und er iſt heilig und kräftig zu lebendigen Werken geworden, beydes in der Kraft deſſen, der ſeine Stärke in der Trübſal, ſein Tod und ſein neues Leben war, und mit welchem er nun durch Tod und Leben, durch Kampf und Sieg, unzertrennlich verbunden iſt. Ihm, dem Mitgenoſſen der Leiden, dem auch gute Weſen dienen, ſeine Wege ebnen und ihn ſtärken mußten, iſt nun das ganze Recht und Vermögen der Genugthuung Chriſti beygelegt; ſo wenig Satan urſprünglich an dieſen ein Recht hatte, ſo wenig hat er es hinfort an ihn. Er aber muß im Preis über ſein unermeßliches Glück, das dann ſogar auf die Werkzeuge ſeiner Leiden beſſernd wirkt, und in beſchämtem Rückblick auf ſeine vorige Ungeduld, ſeinem Heiland zurufen: »Die Strafe meines Friedens war bey dir, und durch deine Wunden bin ich geheilet.« Und wenn er es wohl betrachtet, ſo war ſogar ſein Leiden ſelbſt ſo friedevoll durch die Gnade des Herrn, daß er oft mitten in der Pein eine unbegreifliche innere Erquickung oder die bereiteſte äußere Durchhülfe mit entzücktem Herzen erfuhr. Es übertrifft in der That alle menſchliche Klugheit, was der Herr in der Noth an uns thut, und mit welchem Frieden er uns dann beſeligt. — Wie bald aber ein ſolcher friedlicher, gerechtfertigter Zuſtand, ob hier oder dort erreicht wird, läßt ſich im

Allgemeinen nicht beſtimmen; Niemand erwarte ihn zu früh. Vollendete Heiligung gehört dieſer Erde nur in ſofern an, als wir aus vollem Grunde mit dem Apoſtel ſagen dürfen: Ich jage ihm nach (Phil. 3, 12). Wir haben hier in unſerer Schwere noch allzeit Anſtöße zu überwinden.

Werden wir nun noch um Worte ſtreiten, meine Freunde, oder vielmehr dem die Ehre geben, der allein weiſe, Dinge ausſpricht, welche unſer kurzer Verſtand nur nach und nach zu faſſen vermag?

IV.

Aus der Vorſchule für Aegyptiſche Hieroglyphik und Schrift.

Erſtes Capitel.

Ob die große Mumie Aegypten wieder auferſtehn, ob die ſtumme Bilderwelt auf ihrem Sarg anfangen ſoll, verſtändlich für uns zu reden; ob, ob nicht, oder wie viel höhere Wahrheit in dieſen räthſelhaften Zeichen ruht? das iſt nun mehr denn je die Frage. Von vielen Seiten her trifft unſere wiſſensluſtige Zeit Anſtalten zur Beantwortung; wir mögen dabey nicht unthätig bleiben. Wir ſetzen die Verhandlung über dieſen Gegenſtand fort, welche in einer frühern Blätterſammlung (5. S. 81 ff.) begonnen hat.

Es wäre eine ſchöne Aufgabe für junge Gelehrte, mit gemeinſamem Fleiß, neben dem Nothwendigern und Beſſern was ein jeder nach ſeinem Berufe zu thun hat, Materialien zum Ausbau des angefangenen Werks, nämlich der Enträthſelung des Aegyptiſchen Alterthums, zuſammenzutragen. Es gehören Hülfsmittel dazu; aber in neuern Zeiten und in größern Städten haben ſie ſich ſehr gemehrt. Auch Frankfurt beſitzt außer den wichtigſten Kupferwerken eine Anzahl von Originalien, die unſer trefflicher Landsmann, Hr. Eduard Rüppell *), der Stadtbibliothek verehrt hat. Es ſind mehrere Papyrusfragmente, zwey ganze Papyrusrollen, ein reichbemalter Mumienkaſten, einige Werke in Granit, worunter die bekannte Griechiſche Inſchrift, und viele kleinere Kunſtſachen. Was er dem Senkenbergiſchen naturhiſtoriſchen Muſeum zu Frankfurt ſowohl von ſeiner erſten als zweyten Reiſe nach Aegypten an Naturalien, beſonders aus dem Thierreiche, verſchafft hat, iſt in ſeiner Art noch bedeutender, und hat in Verbindung mit dem, was durch andre Reiſende aus Braſilien, Island, Grönland u. ſ. w. gekommen iſt, jenes Kabinet in wenigen Jahren zu einem der merkwürdigſten und lehrreichſten von Europa erhoben. Auch für die Hieroglyphik, deren Bilder aus der Natur des Landes entlehnt ſind, iſt dieſe Sammlung von weſentlichem Nutzen.

Unmöglich kann man eine Bilderſchrift, welcher Art ſie ſeyn mag, deuten, ohne daß die Geſtalt ihrer

---

*) S. ſeine merkwürdige Lebens- u. Reiſegeſchichte in der Frankfurter Iris, vom Nov. 1825 an.

Bilder, und was ſie an ſich vorſtellen, feſt beſtimmt iſt. Es darf wo möglich kein Thier, kein Gewächs, kein lebloſes Ding für ein andres genommen, oder unentſchieden gelaſſen werden, was es ſey. Dieſes iſt eine der erſten Aufgaben für den Hieroglyphenausleger. Dazu kommen noch andre Vorbereitungen, und gehen ihm theils voraus. Es müſſen die vorhandenen alten und neuen Hülfsmittel der Wiſſenſchaft überhaupt verzeichnet, gereihet und geprüft, auch zuſehen werden, was man davon zur Hand hat, und was hinzugeſchafft werden kann. Es muß unterſucht werden, was zur Vervollſtändigung der Hülfsmittel überhaupt zu geſchehen habe. Da die Koptiſche Sprache mit ihren verſchiedenen Dialekten entweder die alte Aegyptiſche Sprache ſelbſt, nur vielleicht mit Einmiſchungen aus Griechiſcher und Arabiſcher Zeit, auch mangelhaft aufbehalten, oder als Tochter das einzige Ueberbleibſel davon iſt, wir aber eigentlich noch nicht wiſſen, wie weit jene Mangelhaftigkeit und Beymiſchung geht, indem die Koptiſche Grammatik und Lexikographie weit zurück iſt, viele Koptiſche Bücher das Licht noch nicht geſehen haben, von der Bibel nur der Pentateuch und das N. Teſtament gedruckt iſt, und deren Uebriges handſchriftlich in der Vaticaniſchen Bibliothek ruhen ſoll: ſo wäre die Koptiſche Litteratur neu zu beleben, habhaft und käuflich zu machen. Die alten Auslegungsquellen, Herodot, Plutarch, Diodor, Horapollo, Clemens ꝛc. müßten ſteter Aufmerkſamkeit unterworfen bleiben, und lexicaliſche Auszüge ihrer Angaben gemacht werden, um ſich ſchnell, wenn auch mit Vorſicht, Raths zu erholen. Die ſpätern gelehrten Unterſuchungen wären zu ſichten, kurz zu charakteriſiren und zu würdigen; die gründlichern neuen Forſchungen zur genauen Ueberſicht ihres Inhalts auszuziehen, auf Sätze zurückzuführen, und mit Beyſpielen zu belegen; Alles ſo kurz und einfach als möglich, ja mit Zurückhaltung des eigenen Urtheils, welches ſich nur in Fortbildung der für wahr erkannten Theorien und Aufſtellung neuer Entdeckungen in ähnlicher Einfachheit zu äußern haben würde. Es wäre vornehmlich der Grund zu legen, nach Zoegas, Champollions und Andrer Vorarbeiten, zu einem vollſtändigen Verzeichniß oder Bilderregiſter der einfachen und zuſammengeſetzten Hieroglyphen, und zwar ſo, daß vor Allem die abgebildeten Dinge, was ſie ſind, und wie man ſie anzuſehen hat, an ſich ſelbſt erklärt würden, ſodann ihr Koptiſcher Name angegeben, und zwar, wo möglich, in allen ſeinen mitverbundenen Bedeutungen.

Zur Erklärung der Bilder an ſich, was ſie vorſtellen, und beyläufig auch was ſie bedeuten können, weil daraus ein Licht auf die Beſtimmung des Dings zurückfallen kann, ſoll hier beyſpielsweiſe Einiges geliefert werden. Wir nehmen bey dieſen fragmentariſchen Bemerkungen zum Verſtändniß der Hieroglyphen, dieſes Wort im allgemeinen Sinn, worin es die ganze Aegyptiſche Bildnerey umfaßt, deren verſchiedene Arten wir hernach im dritten Kapitel werden kennen lernen.

1) Zwey Dinge kommen überaus häufig, und oft in Verbindung vor: Schlüſſel und Zepter. Jener iſt das Kreuz mit der Handhabe (crux ansata), wovon bereits in der vorigen Abhandlung geredet, und worüber von den Auslegern viel Vergebliches gerathen worden iſt. Ein Schlüſſel iſt ſeiner Bedeutung nach Alles, was ein Schlüſſel ſeyn kann, alles Auf- und Zuſchließen, und Alles was auf- und zugeſchloſſen wird, oder die Gewalt darüber. Mag unter ihm, wie Champollion angibt, das Leben oder eigentlich das göttliche Leben verſtanden werden *), ſo thut dieſes

---

*) Syst. hierogl. Planches Nr. 277 und Text dazu S. 32. Nr. 229 b. Text S. 27. Wahr iſt es, daß in den Titeln regierender Perſonen der Schlüſſel mit drauf folgender langen Schlange oder Natter, einem Cirkelſegment und einer Querlinie darun-

andern Bedeutungen wohl keinen Abbruch. Auch in der Bibel bezeichnet der Schlüſſel Amt und Gewalt über eine Sache (z. B. Jeſaj. 22, 22. Off. 3, 7. Matth. 16, 19); beſonders aber auch Erkenntniß (Luc. 11, 52); und ſo wird der Aegyptiſche Schlüſſel natürliches Attribut ſolcher Weſen, die im Beſitz der Weisheit und ihrer Geheimniſſe ſind, alſo der Götter, Prieſter und Könige. Es hängt nur an der Anwendung. Bleiben wir einmal bey dem Sinn der Weisheit ſtehen (wiewohl kennen und können nicht bloß im Teutſchen urſprünglich eins, und der

---

ter, dem Wort: der oder die Ewiglebende (αἰωνόβιος), zu entſprechen ſcheint. Man weiß aber nicht, ob die Gruppe für phonetiſch oder für ideographiſch gehalten werden ſoll. Schlüſſel heißt im Koptiſchen Schoscht, folglich könnte er als Zeichen des Sch (Schei) gelten, wobey ihn jedoch Champollion nicht anführt; und scha, zu, bis, wenn es auch nicht ganz die Bedeutung des Hebräiſchen ad und des Lateiniſchen usque hätte, kommt doch in dahingehöriger Zuſammenſetzung vor: pischaeneh, ewig, der in die ewige Zeit iſt. Die folgenden Zeichen müßten nach Ch. t-t-n oder d-d-n ſeyn, wozu ich kein Koptiſches Wort finde, das mit scha jenen Sinn ausdrückte. Uebrigens kann der Schlüſſel als Symbol eben ſowohl Bild des Ewigen als des Lebens ſeyn. Daß es ein Schlüſſel iſt, ſcheint Ch. nicht erkannt zu haben.

König ſowohl der könnige als der kennige oder kundige Mann iſt): ſo vereinigt ſich hiemit ſchön das Zepter in der andern Hand, oder das Symbol der Herrſchaft. Es gibt Frieſenverzierungen, die eine wechſelnde Reihe von Schlüſſeln und Zeptern darſtellen. Ein ſehr ſinnreiches Bild iſt die Weihe mit Zepter und Schlüſſel, welche Hirt aus dem Werke der Expedition geliefert hat *), wo der neue Myſte beyderſeits von Helios und Thot aus über ihn geſenkten Krügen mit wechſelnden Schlüſſeln und Zeptern (deren je zehn ſind) im Bogen begoſſen wird. Nothwendig verkürzt ſich hier und auch anderwärts das Zepter, iſt aber immer kenntlich. Denn dieſe häufigſte Geſtalt des Zepters hat etwas Eigenes, das aber ſchwer anzugeben iſt. Der Stab endigt ſich unten in eine zweyzackige Gabel, wie ein umgeſtürzter Halbmond, und der Stockkopf, der oben frey ſteht, indem der Stab ungefähr in der Mitte gefaßt wird, iſt eine an gelinder Beugung des obern Stabendes angebrachte, meiſt ſanft gewundene Diagonallinie, in den Linienhieroglyphen weiter nicht verſtändlich, in den ausge-

---

*) Descr. A. Vol. I. Pl. X. Nr. 2. Ueber die Bildung der Aegyptiſchen Gottheiten von A. Hirt. Berlin 1821. Taf. 2. Fig. 21. Auf allen Fall eine verdienſtliche Schrift.

führten oder maleriſchen ungewiß, ob es ein gehäubter Vogelskopf oder ein Eſelskopf ſey. Der Eſel iſt Bild des Typhon, und deſſen abgehauenes Haupt, auf das Zepter geſetzt, würde beſonders für Oſiris eine Art von Siegszeichen ſeyn. Man ſehe die Kupferwerke durch, ſo wird man immer unentſchiedener werden. Bey Pococke (Th. 3. Taf. 91) iſt zweymal von einem Vogelskopf keine Spur, der Eſelskopf aber unverkennbar; ſo auch einige Mal in den Zeichnungen bey Hirt (Taf. 2. Fig. 19. Taf. 5. Fig. 39). Ich habe auch die Originalien nachgeſehen. Auf den Graniten und Papyren iſt er lineariſch, ſanft geſchweift; an dem Mumienſarg, wo das Zepter oben auf dem Deckel wenigſtens ſechsmal, etwa von vier Zoll Länge vorkommt, iſt der Kopf ein breiter diagonaler Pinſelſtrich, der, wie die Linien, vorausſetzt, man wiſſe was es ſey. Allein ſchon von Horapollo her (I, 55) wird dieſer Zepterſchmuck für den Kopf des Wiedehopfs gehalten; er erklärt ihn beſtimmt für den des wohlthätigen, dankbaren Vogels Kukupha, der ſeinen alten Eltern ein Neſt bereite und Speiſe bringe, bis ihnen die Federn wieder gewachſen ſeyen; es ſey daher, ſagt er, die Kukupha ein Zierrath göttlicher Zepter geworden. Es fragt ſich nur, ob die Kukupha wirklich der Wiedehopf (upupa epops) iſt. Nach Lacroze aus

Kircher iſt dieß allerdings ſein Koptiſcher Name (πι κουκουφατ). Allgemein iſt dieſe Annahme unter den Antiquaren. So ſagt **Creuzer** *): »Der Wiedehopf (upupa, cucupha) war ein Bild kindlicher Liebe, weil man von ihm glaubte, daß er ſeine altgewordenen Eltern ernähre. Dieſer Vogel kommt daher häufiger auf Aegyptiſchen Denkmahlen vor, oder auch ſein Kopf auf einen Stab geſetzt — auch führt Oſiris einen ſolchen Stab« — Die Auslegung iſt möglicher, als der erſte Anſchein mit ſich bringen mag. Die andre, welche Horapollo (II, 92. 93) vom Wiedehopf (epops) gibt, indem er ihn auf die Weinernte bezieht, weil, wenn er frühzeitig ſinge, es einen reichen Herbſt bedeuten ſoll, paßt auch nicht klar zu den Götterzeptern. Man kann auf allen Fall über den Wiedehopfskopf, was auch ſein Sinn ſeyn mag, ſchwer hinaus, den die Zeichner, vielleicht ſchon im Alterthum, entſtellt haben mögen. Gewöhnlich trägt der Wiedehopf auf Abbildungen, und wenn man ihn ausgeſtopft findet, ſeine Krone von rothgelben Federchen mit ſchwarzen Spitzen kamm- oder fächerartig, ſo daß die Strahlen vom Halswirbel über den Kopf bis zum Schnabel herüber reichen. Allein Büffon ſagt *): »Die natürliche Lage dieſes Federbuſches iſt, daß er nach hinten liegt, der Wiedehopf mag nun fliegen, oder ſeine Nahrung zu ſich nehmen, kurz, wenn er von aller innern Bewegung frey iſt.» Hiemit ſtimmt der Zepterkopf überein. Auch kommt nach eben dieſem Naturkündiger der Wiedehopf in Aegypten häufig vor **), und es iſt nicht nöthig an andre Aegyptiſche Vögel zu denken, z. B. an den im Senkenbergiſchen Muſeum befindlichen ſchwarzbraunen Falken mit einem Federſchweif am Hinterkopf, der ein heiliges Thier geweſen ſeyn ſoll, auch in Mumien vorkommend (Falco occipitalis, Daudin. Nisser tokoor, d. i. der ſchwarze Adler, Bruce. Le huppart, le Vaillant). Für einen Vogelskopf überhaupt iſt eine Beobachtung von Denon wohl entſcheidend, ob ſie gleich die Gattung noch mehr verwirrt. Er gibt (Taf. 119. Fig. 8.) ein Zepter, wovon er im Text ſagt: »Ein Augurnſtab [baton augural, eine ganz willkührliche Erklärung], eine Art von Krummſtab [Biſchofsſtab, crosse; allein von dem wahren Krummſtab werden wir unten reden], den man ſehr oft in der Hand verſchiedener Gottheiten ſieht; ich habe dieſen hier mit Genauigkeit nach einer koloſſalen Figur gezeichnet, welche an der äußern Mauer vom Hintergrund des großen Tempels zu Tentyra eingehauen iſt; der Kopf gleicht dem eines Wiedehopfs oder der gehäubten Ente; er endigt ſtets mit einer doppelten Spitze.[*] — An den Kukuk, zu dem der Koptiſche Name verleiten könnte, iſt nicht zu denken; dieſer iſt, wenigſtens insgemein, ungehäubt. Man nehme hinzu, daß obgleich die hieroglyphiſchen Thiere meiſt charakteriſtiſch und in bloßen Linien erkennbar ſind, jede Kunſt (auch die Heraldik) ihre idealen Thierformen hat, die in ſich beſtändig, auch wahr, aber nicht in allen Stükken der Natur gleich ſind. Es mag daher der Wiedehopfskopf nach dem angenommenen Typus mehr oder weniger nachläſſig behandelt worden ſeyn; der Aegypter wußte, was es ſey, wie wir wiſſen, was ein übel gebildeter Buchſtabe iſt.

---

*) Symbolik Th. 1. S. 301.

---

*) Naturgeſchichte der Vögel überſ. v. Otto, 21. Bd. S. 155.

**) Vg. das ſchätzbare Büchlein: Schuberts Lehrbuch der Naturgeſchichte für den erſten Unterricht, S. 181, wo es heißt, daß dieſer unreinliche Vogel, namentlich in Aegypten, in Abtritten, ja im Innern eines halbverweſten Aaſes niſte.

2) Der Löwe iſt überall kenntlich, wenn auch zuweilen ſeine Bildung der des Hundes ähnelt; letzterer aber, wirklicher gemeiner Aegyptiſcher Hund oder Schakal (canis aureus Linn. von Einigen für den urſprünglichen Hund gehalten), unterſcheidet ſich, ohne

daß eine Verwechſelung möglich wäre, durch ſeinen langen ſpitzen Kopf und emporgereckten Ohren, und bezeichnet den Anubis. Minder kenntlich iſt die **Bärin**, aufgerichtet, auf den Hinterfüßen ſtehend, mit zwey hängenden weiblichen Brüſten, dickbäuchig, mit geſchwänzter Schleierhaube. Die Schnauze iſt mehr oder weniger ſpitz; manchmal hängt die Zunge heraus. Auf dem Planiſphärium von Tentyra (Denon Taf. 130) iſt ſie wohl nicht zu mißdeuten. Ihr ſcheint die Bedeutung der Kälte, wie dem Löwen die der Hitze eigen.

3) Eine **Wage** mit zwey Wagſchalen, wie unſere Wagen, oder doch wenig davon verſchieden, kommt öfter vor, auch bey Hirt. Auf den Thierkreiſen von Tentyra und Esne (Denon Taf. 130. 132. Descr. A. Vol. I. Pl. 79. A. Vol. VI. Pl. 21. Vol. IV. Pl. 18) findet ſich die Wage in der Reihe der Himmelszeichen, wo einmal über, das andere Mal unter derſelben Harpokrates in einen Kreis (vermuthlich die hieroglyphiſche Sonnenſcheibe) eingeſchloſſen ſitzt; das erſte Mal auf dem Lotus, der auf dem zweyten Bilde vielleicht verblaßt iſt. Die Griechen und Römer kannten zu einer gewiſſen Zeit kein Zeichen der Wage, ſondern eigneten dieſes Zwölftheil den Scheeren des Scorpions (chelae) zu, welcher daher zwey Zeichen

einnahm *) Nach Hygin hätten die Römer erſt angefangen, das andere Zeichen die Wage zu nennen. Ob nun gleich die Thierkreiſe von Tentyra, die alle unſere Zeichen enthalten, jetzo der Römiſchen Kaiſerzeit zugeſchrieben werden **), worin wir nicht widerſprechen wollen, ſo ſcheinen ſie doch rein Aegyptiſch zu ſeyn, und nichts Erborgtes zu haben. Es möchte alſo hieraus folgen, daß die Himmelswage ſo gut wie die übrigen Zeichen in Aegypten heimiſch geweſen, und nur ſpäter in die Römiſche Aſtronomie aufgenommen worden ſey.

4) Unter den verſchiedenen Zeptern oder Stäben kommt ein wirklicher Krummſtab vor, alleinſtehend oder in der Hand von Figuren. Die Antiquare nennen ihn Augurnſtab; es kann aber auch ein Hirtenſtab ſeyn. Mit ihm in derſelben Hand erſcheint manchmal die Peitſche. Dieſe hat einen, zwey, auch drey breite Riemen, und ähnelt einem Dreſchflegel. In jener Verbindung ſcheint ein Gegenſatz von Sanftheit und Nachdruck oder Stärke zu liegen. Es kommt wohl noch der Stab mit dem Wiedehopfs-

---

*) S. Herrmanns Handb. der Mythol. 3r Bd. S. 99 ff. Seiner Hypotheſe von dem Urſprung des Zeichens der Wage pflichten wir nicht bey.

**) Champollion Syst. hieroglyph. S. 5.

kopf und mit Queerſtäbchen (dem Nilmaaß) hinzu (ſ. Hirt Taf. 8. Fig. 58. Taf. 10. Fig. 77. 78. Taf. 11. Fig. 81. 82); und aus dieſer zwey- oder dreyfachen Zuſammenſetzung erwächſt wie ein ſonderbarer Buchſtabe, der aber eben das iſt, was wir angeben, damit man daran nicht irre werde; es ſind zwey oder drey Dinge in Einer Hand. Das Zepter weiblicher Göttinnen iſt häufig ein Lotusſtengel, indem die Kelchblumen Symbole der paſſiven Natur ſind. Eine Art von Stab ſcheint beynahe der Blüthenſtengel der Papyruspflanze zu ſeyn, obgleich fächerartig; allein es ſind wohl eher wirkliche Fächer.

5) Die Antiquare verwechſeln hin und wieder *) zwey heilige Vögel (accipitres), welche doch die Hieroglyphik eben ſo genau als die Naturgeſchichte trennt: der eine iſt von Bedeutung männlich, es iſt der **Falke** (falco), zu welchem Linnee mit Recht den Adler, den Habicht, den Sperber und ihre Unterarten rechnet, der Vogel der Sonne; und wiefern dieſe Arten in der Hieroglyphik Aegyptens unterſchieden ſind, muß erſt weitere Forſchung beſtimmen; der andre weiblich, nämlich der **Geyer** (vultur), das Bild der Seele, der Mütterlichkeit, der Vorſehung, der Weib-

---

*) Auch unter dem unbeſtimmten Namen ἱέραξ.

lichkeit überhaupt. Der erſte iſt an ſeinem dicken kurzen, der andre an ſeinem langen nackten Hals und Kragen leicht zu unterſcheiden. Beyde und ihre Köpfe kommen in mancherley Anwendung und Verbindung mit andern Figuren vor.

6) Die Thierköpfe auf Menſchenleibern erſcheinen ſehr oft nicht als Zuſammenſetzungen, ſondern als Maſken, hinter denen noch der menſchliche Kopf eingehüllt ſteckt. So beſonders bey dem Thoth mit dem Ibiskopf. Die Götter, im Grunde menſchlich gedacht, tragen die Hülle der ſymboliſchen Thiere, die ſie, als unſichtbare Weſen, durch Eigenſchaften in der Sichtbarkeit repräſentiren; ſo auch die Prieſter, indem ſie ihre Götter vorſtellen. *) Jedoch gibt es auch viele Zuſammenſetzungen, beſonders von Thierfiguren. Darunter iſt auffallend, daß auf den obenerwähnten Thierkreiſen der Schütze jedesmal ein Centaur, einmal ein zweyköpfiger (Löwe und Menſch), der Steinbock aber ein halber Fiſch iſt, wie ſich dieſes auch ferner fortgepflanzt hat.

7) Es iſt manchmal ſchwer, den Flügel oder die Feder von dem Meſſer oder Schwert zu unterſcheiden. Jene pflegen jedoch oben rundlich, oder

---

*) Vg. Drumann über die Inſchrift von Roſette, S. 226.

breit mit ſchiefer Spitze, zu ſeyn, dieſe in eine ſchmale Spitze auszulaufen, obgleich unten die Klinge eine ähnliche Breite hat bey ſchwachem, einſeitigen Griff. Entſchieden iſt dieſes Schneidewerkzeug bey einem Kopfabhauen im Werk von Denon (Taf. 124 Fig. 2). Anderwärts bey Denon (Taf. 114. Nr. 52) ſteht ein kleiner nackter Knabe mit dem oben beſprochenen Wiedehopfskopf, und in der Hand ſeines einzigen Arms eine Feder in der Mitte von zwey Meſſern, oder eine rundliche Feder in der Mitte von zwey ſpitzigen. Champollion will jedoch die Federn mit ſchiefer Spitze lieber Blätter nennen; vielleicht daß er irrt.

8) Die Figuren ſitzen oft platt auf dem Boden, mit beygezogenen Füßen, ſo daß die Kniee emporſtehn. Dieß iſt noch jetzt Aegyptiſche Sitte. Bey nachläſſiger Andeutung entſteht daraus manches Seltſame, das nur aus dieſer Angabe zu verſtehen iſt.

9) Die männlichen Figuren tragen häufig einen kurzen Leibrock, bis über die Kniee, die weiblichen einen längern, eng anliegenden, bis an die Knöchel; oft iſt dieſer nur durch Queerſtriche, nämlich Säume, über den Knöcheln bemerklich, indem der Körper nackt zu ſeyn ſcheint. Von den Gürteln hängt oft hinten ein langer Streifen herab, auch wohl von der Haube oder dem Kopfputz.

10) Bey Hirt (Taf. 6. Fig. 52. aus Descr. A. Vol. IV. Pl. 22) ſieht man in einem Schiff einen Kreis mit einem Ding darin, woran wohl Mancher lange rathen möchte. Es iſt ein koloſſales Auge, oben mit Wimpern und Augenbraue, unten mit den Backenknochen, aber ohne Augenſtern, den dieſe viel vorkommende Figur anderwärts dennoch hat. Das Auge iſt Symbol des Oſiris, wahrſcheinlich als Sonne, und ſteht hier im Sonnencirkel; auch hat der Ruderer den Falkenkopf. Das Auge iſt auch Bild der Klugheit und Vorſicht. Jenes Rieſenauge iſt aber im Verhältniß zu dem Styl der übrigen Aegyptiſchen Figuren, auch mit denen es in Verbindung ſteht, ſo roh, daß man geneigt wird, es für ein altes unveränderliches Normalbild, für einen hieroglyphiſchen Fetiſch zu halten. Daſſelbe Auge kommt bey Denon (Taf. 96. Fig. 19. 21 u. 23) ohne Kreis, aus grünem und aus blauem Porzellan geformt vor; deßgleichen ebendaſelbſt (Taf. 98. Fig. 17 u. 34) aus andern Stoffen; ferner in Kreiſen dreymal (Taf. 131), gleichſam wie Geſtelle oder Conſolen, das eine Mal oben mit einer Platte, worauf ſechs kleine Figuren, und unter der ſeltſamen Maſchine deren ſieben ſitzen; der letzte Kreis ruht ebenfalls aufrecht in einem Schiff, der andre auf einem hohen Fuß, wie ein Globus.

Merkwürdig iſt, daß an den Mumienkaſten, und namentlich an dem zu Frankfurt, auf den Füßen zwey Augen gemalt ſind; ungewiß, ob es eine Lehre des vorſichtigen Wandels wegen künftiger Rechenſchaft, oder ob es ein ſtummes Gebet zum Oſiris, als Herrn des Todtenreichs (des Amenti) iſt, dieſe Seele zur Ruhe zu geleiten.

11) Wenn der Geyer als Bild der Vorſehung über einem Helden oder Sieger ſchwebt, ſo trägt er Etwas in den Klauen, was wie ein Ring mit einer Siegelfläche ausſieht, aber vielmehr ein Kranz mit ſeinen Enden iſt. Dieſe Enden des Kranzes oder der Schleife kommen auch ſonſt vor. Sie befinden ſich auch an der herabhängenden Kette von gewöhnlich drey Gliedern, die unter den phonetiſchen Hieroglyphen nach Champollion den Buchſtaben H (Hori) und ſinnreich die Conjunction und (Koptiſch hi) ausdrückt, auch wohl nachläſſig nur mit untereinander geſetzten Puncten und zwey Enden, oder mit einem Glied (Ohr) und einem Schwanz mit zwey Enden daran, angedeutet wird.

12) Es iſt überhaupt viel daran gelegen, die Einerleyheit und die Verſchiedenheit der Zeichen zu kennen. So kommen Waſſergefäße oder Krüge in allerley Formen, theils auch in unkenntlichen vor,

und ſind doch vermuthlich alle von gleicher Bedeutung. Deßgleichen Schiffe oder Kähne. Leere kleine Vierecke, und mit mehrern ſenkrechten Linien und einer Querlinie ausgefüllte, oder auch nur mit einer ſenkrechten Linie verſehen, ſind alle eins, nach Champollion die Pansflöte und der Buchſtabe P.

13) Bey Denon (Taf. 135) und in der Descr. ſieht man auf Malereyen in den Gräbern der Könige zu Theben Saiteninſtrumente, deren eins, mit vier Saiten bezogen, vollkommen unſerer Laute oder Guitarre gleicht, nur einen ſehr langen Hals und kleinen Bauch hat, übrigens Wirbel, Schalllöcher, kurz die ganze Beſchaffenheit des neuern Inſtruments. Es erſcheint auch in der Bilderſchrift. Andre ſind vielſaitige Harfen, bey denen ein Halbreif als Holz zum Grunde liegt (vg. Hirt Taf. 10), welcher aber unterwärts zum dicken und verzierten Reſonanzboden anſchwillt, und den Hebräiſchen Namen eines vielſaitigen Inſtruments, Nebel, erklären hilft, ein Wort, welches auch Krug oder Schlauch bedeutet. Da die Schläuche auch die Geſtalt von Krügen hatten und umgekehrt, ſo ſtreiten die Lexiciſten vergeblich über die Verſchiedenheit dieſer Bedeutung des Worts. Ein irdener Nebel iſt ein Krug, ein lederner Nebel ein Schlauch. War etwa der Bauch des Inſtruments

Nebel nicht gekrümmt, ſo konnte dieß Spielzeug ganz unſrer heutigen Harfe, folglich einem umgekehrten Delta gleichen, wie einige Alte den Nebel beſchreiben *); dieß war aber wohl nicht ausſchließliche Form. So viel im Vorbeygehen.

14) Unter den Vögeln ſind ferner kenntlich die Gans, die Eule, die Schwalbe (mit dem breiten Schwanz und gekreuzten Schwungfedern; dieſe, und nicht der Ibis, iſt, wie auch die Form es glaublicher macht, nach Champollion die Hieroglyphe des Buchſtabens Gjangja), der oder vielmehr die Ibis (mit dem langen gebogenen Schnabel), die Wachtel (ungeſchwänzt). Von Schlangen, die gehörnte, die dickbäuchige aufrechte, die lange mit vielen Krümmungen. Ein geflügeltes Inſekt erſcheint öfter, auf den erſten Anblick ungewiß, ob es Schmetterling oder Biene iſt, indem es ſeine normale Kunſtgeſtalt hat, die es undeutlich macht, und die man beſonders bey Denon (Taf. 122. F. 14. u. Taf. 114. F. 42) ſehen kann. Es iſt aber ohne Zweifel Biene, und ſoll Volksherrſcher, König, auch gehorſames Volk bedeuten. Der Käfer iſt bekannt. Ferner von Thieren:

---

*) S. Geſenius Lex. unter Nebel.

Pferd, Ochſe, Krokodil, Ichneumon, Antilope, Giraffe u. ſ. w.

15) Der Kopfputz der männlichen und weiblichen Figuren iſt ſehr verſchieden, theils offenbar ſymboliſch, aus Federn, Scheiben, Hörnern, Schlangen, Geyern, gebildet, theils abentheuerlich und doch ſehr zierlich zuſammengeſetzt, ohne daß man genau die Beſtandtheile dieſer ungeheuern Aufſätze angeben kann. Unter den Mützen zeichnet ſich der Pſchent aus, welcher einen obern und einen untern Theil hat, die verbunden und auch getrennt vorkommen. (Vg. Denon Taf. 114 u. 115.)

16) Ein Ding von drey ungleichen Stufen im Profil iſt ein Thron. Ein viereckiger Schnirkel (ein a la Grecque) ſtellt ein Haus, nämlich deſſen Grundriß vor. Ein Ding von drey Linien zuſammengeſetzt, einer krummen und zwey im Winkel geſtellten, wie ein ſchiefgeſtelltes A, iſt ein Pflug, wie man deutlich aus einer Darſtellung des Ackerbaues bey Denon (Taf. 135. Fig. 23) und noch deutlicher aus dem Werk der Expedition (A. Vol. I. Pl. 71. Nr. 12. Vol. II. Pl. 90. auch E. M. Vol. II. Pl. 8. Nr. 1) erſehen kann; und iſt nach Champollion eins von den Zeichen des Buchſtabens M; wiewohl er es (Syst. S. 141) vielmehr für eine Art von Karſt oder Hacke

hält, in welcher Art auch wirklich der Pflug umgekehrt ſcheint gedient zu haben, indem man ihn an der Deichſel faßte (Descript. A. Vol. II. Pl. 68). — Eine Art Schiff mit einem Obdach auf Säulchen, wodurch man zuweilen Figuren gegeneinander ſitzen ſieht, bedeutet wahrſcheinlich Verſammlung. Es gleicht manchmal einem Laternchen, das an der Spitze eines ſanft gekrümmten Stabs hängt, welcher auch allein vorkommt, und hinten mit fortlaufenden Zakken oder Zähnen verſehen iſt; auch wohl nur mit einem Zahn. Im letztern Fall bedeutet er ſchlechthin Jahr, im erſtern eine Zahl von Jahren, in welchen auch die heiligen Verſammlungen oder Feſte wiederkehrten. Auf einem Relief zu Dendera (ſ. Champ. syst. p. 163) ſitzt Thot auf einem Thron vor Iſis und Horus, mit dem Jahreszepter in der Hand, und zeigt mit ſeinem Schreibrohr das ſechzehnte Zäckchen oder Jahr an, anderwärts andre Zahlen (vg. Hirt Taf. 7. Fig. 24, wo er auf das achte zeigt, u. ebendaſ. Taf. 5. Fig. 40 unbeſtimmt) — Der Pſchent oder königliche Hut hat zwey oder drey Theile, die auch einzeln vorkommen, wie ſchon bemerkt: der obere iſt eine längliche Kappe, der untere und hintere eine Art von Krempe, worüber vorn ein gekrümmtes Horn, ein Schnirkel, emporſteht, der eben das zu ſeyn ſcheint, was zuweilen einzeln Lituus genannt wird, und im Alphabet von Champollion ein U (ου) oder Y gibt, und nicht mit dem Hirtenſtab oder einem einfach umgebogenen Stab zu verwechſeln iſt.

So viel mag für den Anfang genug ſeyn, um die Augen der Sucher zu ermuntern und zu ſchärfen. Wir wollen nur noch einige Götterfiguren, nebſt Verſchiedenheiten zwiſchen der Deutung derſelben bey Hirt und Champollion angeben. Hirt hält den Gott in Menſchengeſtalt mit der Mütze mit zwey hohen Federn für Oſiris; nach Champollion iſt es vielmehr Amon-Kneph, der Weltſchöpfer, die Hauptgottheit von Thebais, auch Chnuphis und Chnumis genannt, auch Amenephis, d. i. Amon-Neph oder Chneph. Derſelbe Gott hat nach andrer Vorſtellung einen Widderkopf. Deſſen Sohn iſt (Memphitiſch) Phtha oder (Thebaiſch) Ptah, die Hauptgottheit zu Memphis, von den Griechen mit Hephäſtos verglichen; nach Ch. die Figur mit enganſchließender Kappe, wie eine Mumie eingewickelt, in der Hand Zepter, Nilmaaß, Peitſche, Krummſtab, welche H. mit Andern für Horus hält. Den Phtha findet H. in Uebereinſtimmung mit Herodot in der Zwerggeſtalt, unter welcher auch ſeine Söhne die Kabiren vorkommen; welches denn gar wohl eine andre Vorſtellung deſſelben Gottes ſeyn kann. Die Gattin des Aegyptiſchen Jupiter Amon-Kneph iſt Sate oder Satis, bezeichnet durch ein großes Blatt oder Feder über ihrem Kopfputz. Oſiris trägt eine hohe, meiſt dreytheilige (tulpenartige) Kappe, Peitſche und Krummſtab; Iſis Kuhhörner mit der Mondſcheibe, Geyerhaube, Lotuszepter. Der Gott mit dem Hunds- oder Schakalskopf iſt Anubis; der mit dem Ibiskopf Thoth; der mit dem Falkenkopf und der Scheibe darüber Phre oder der Sonnengott; die Göttin mit dem Löwenkopf iſt nach Ch. Tafne oder Tafnet, nach H. Neith; die mit ausgebreiteten Armen und groſſen Flügeln kniend, eine Feder auf dem Kopf, iſt Netphe, die Aegyptiſche Rhea oder Göttermutter; der Gott mit dem Krokodilskopf iſt Sovk oder Suchus, nach Hirt Typhon (welches nach Jablonski derſelbe iſt); der mit dem Sperberkopf und darüber einen Halbmond und die Sonnenſcheibe Aroeris, einerley mit Horus, welcher auch ſymboliſch durch einen Falken mit dem Pſchent ꝛc. vorgeſtellt wird, wie Amon durch einen Widder mit der Scheibe zwiſchen den Hörnern, Phre durch eine Scheibe mit der Schlange, u. ſ. w. Ein vollſtändiges und gründliches Aegyptiſches Pantheon ſteht noch zu erwarten.

Sowohl die Götterfiguren als die übrigen Bilder ſind auf den meiſten Originalien, beſonders vom lineariſchen Styl, mit großer Leichtigkeit, oder eigentlicher zu reden, mit der flüchtigen Fertigkeit eines Geſchwindſchreibers, obgleich eben deßwegen mit Geiſt behandelt. Es iſt alſo nöthig, dieſe Currentmalerey, damit man in ihr nicht irre werde, nach ihren ſtrengern und nachläſſigern Zügen neben einander in einem vollſtändigen Verzeichniß abzubilden und zu erklären. Dieſe Anleitung und folgende Uebung lehrt hernach auch das Undeutliche, zumal aus der Gruppirung erkennen, wie mißgeſchaffene Buchſtaben aus dem ganzen Wort.

Zweytes Capitel.

Unter den neuern Werken über Aegypten iſt eins der merkwürdigſten dasjenige, wovon im folgenden Capitel Erwähnung geſchieht, und deſſen Abſicht iſt zu zeigen, daß viele Aegyptiſche Denkmähler, die man für uralt hält, auch in Oberägypten, von ſpäterm Urſprung ſind, und daß die Aegypter durch die Perſiſche, Griechiſche und Römiſche Oberherrſchaft ihre Religion, Sitten und Kunſt nicht verloren, ſondern im Ganzen unverändert erhalten haben. Der Titel iſt: Recherches pour servir à l'histoire de l'Egypte pendant la domination des Grecs et des Romains, tirées des inscriptions Grecques et Latines, relatives à la chronologie, à l'etat des arts, aux usages civils et religieux de ce pays; par M. Letronne. Paris 1823. Der Verf. gibt ſeine Hauptidee gegen das Ende der Einleitung mit folgenden Worten an: Ansi, que la theorie developpée dans cet ouvrage eprouve des modifications quelconques, c'est à quoi je m'attends; mais l'idée principale, qui lui sert de fondement, ne peut etre detruite, parce qu'elle ressort avec evidence de faits incontestables; et cette idée, c'est que les Egyptiens, au moins jusqu'au siecle des Antonins, ont conservé, sans modifications essentielles, la religion et les arts de leurs ancetres; qu'ils ont elevé des monumens dans un style d'architecture et de sculpture assez semblable à celui des plus anciens temps, pour que des ouvrages, executés dans le second siecle de notre ère, aient eté regardés par d'habiles artistes comme ayant dû etre faits 3000 ans avant J. C. Daraus fließen nun, wie der Verf hinzuſetzt, mehrere ſtrenge Folgen, deren vornehmſte iſt: daß unter den Aegyptiſchen Denkmählern höchſt wahrſcheinlich mehrere ſind, welche den Zeiten der Griechiſchen und Römiſchen Herrſchaft angehören, theils als neu errichtet, theils als reſtaurirt, theils als fortgeſetzt und vollendet; ſo daß es wohl nicht leicht ſeyn möchte zu beſtimmen, an welchen Kennzeichen man jetzt alle diejenigen Gebäude zu unterſcheiden hat, welche älter ſind als der Einbruch des Kambyſes. Es haben ſich übrigens nach dem Verf. dreyerley Style der Aegyptiſchen Kunſt mit Wahrſcheinlichkeit ergeben, die alle denſelben Hauptcharakter tragen, und nur in der Ausführung ſich unterſcheiden, und wovon vielleicht nur der erſte vorgriechiſch iſt, oder nur die zwey erſten. Denn der Name Ptolemäus in Hieroglyphen kommt auf Gebäuden oder Theilen von Gebäuden vor, die auch ſchon vom letzten Style ſind (Introduct. pag. XXXV). Der Verf. vermuthet, daß unter den fünf erſten Ptolemäern man ſich immer nur hieroglyphiſcher Inſchriften auf den Tempeln bedient habe, um nebſt andern Dingen den Namen des Regenten anzugeben, unter welchem die Arbeit vollbracht worden, und daß erſt ſeit Ptol. Philometor die Sitte aufgekommen, die Inſchriften Griechiſch zu verfaſſen; weßhalb, wenn man einmal die Hieroglyphen werde leſen können, man wahrſcheinlich unter den hieroglyphiſchen Inſchriften ähnliche wie die Griechiſchen finden werde. Er geht nach dieſem Allen von der Sichtung der Griechiſchen und Lateiniſchen Inſchriften in Aegypten aus, um zum künftigen Verſtändniß der hieroglyphiſchen den Weg vorzubereiten. Er ſetzt am Schluſſe der Einleitung hinzu, daß durch die Verjüngung einiger Aegyptiſchen Denkmähler ſie nur eine neue Art von Merkwürdigkeit erhalten. »Wäre es nicht, ſagt er, ein Schauſpiel, des Nachdenkens aufgeklärter Männer werth, zu ſehen wie Aegypten unter mehrfacher fremder Obergewalt, mitten unter Unruhen und Umwälzungen, über ſiebenhundert Jahre lang Alles feſthielt, was ſeit ſo vielen Jahrhunderten den beſondern Charakter dieſer Religion, dieſer Künſte ausmachte, wovon man kein Urbild kennt, und die keinen Nachahmer hatten? Solcher Art war alſo die Herrſchaft dieſer alten Anordnungen, die ſo wohl mit Clima und Natur des Landes übereinſtimmten, ſo tief allen Gewohnheiten des Volks eingeprägt waren, daß nichts Geringeres als das Chriſtenthum erfordert wurde, um ſie durch die Verwickelung in den großen Schiffbruch des heidniſchen Aberglaubens für immer aufzuheben.«

Die Behauptung des Hr. Letronne hat ſchon den ernſten, feſten und ſchwer auslöſchbaren Charakter der Aegypter für ſich; und daß wirklich bis in die ſpätern Zeiten des Heidenthums in Aegypten den einheimiſchen Göttern Tempel, Altäre und Bildſäulen errichtet wurden, und zwar durch die fremden Herrſcher ſelbſt oder mit ihrer Genehmigung, folglich die alte Landesreligion, mit ihren Localanbetungen, fortdauerte, läßt ſich nicht verkennen, und geht auch aus dieſem Buche hervor. Allerdings war es nur der äuſſere Körper der alten bildlichen Weisheit, welche, wie in Indien, mehr und mehr unter die Alterthümer gehörte, und mit den ſpätern philoſophiſchen Verſuchen ihrer Wiederherſtellung endlich unterging.

Bey obiger Unterſuchung werden auch die berühmten Aegyptiſchen Thierkreiſe, aus denen Manche ſogar ein weit höheres Alter unſerer Welt folgern wollten, tief in der Zeit herabgerückt; und Mehreres, wie die friſche Erhaltung der Farben u. dgl., erklärt ſich nun etwas natürlicher. Doch werden damit ältere Ueberbleibſel und deren merkwürdige Ausdauer nicht geläugnet.

Im Allgemeinen können Griechiſche und Römiſche Namen auch ſpäter an alte Gebäude geſetzt worden ſeyn. Sie können aber auch von neuen Anbäuen oder Renovationen herrühren, welche beyde nach dem Muſter der alten Bäue und ihrer Verzierungen unternommen wurden, eben wie dieſes mit ganz neuen

Tempeln geſchehen konnte. Was bis jetzt hievon im Einzelnen ſich ausmachen läßt, zeigt das angeführte Buch, welches man als ein ſehr verdienſtliches Unternehmen zur Aufklärung der Chronologie der Aegyptiſchen Alterthümer anſehen darf.

Drittes Capitel.

Auszug aus dem hieroglyphiſchen Syſtem von Champollion dem Jüngern. (Precis du systeme hieroglyphique des anciens Egyptiens etc. par M. Champollion le jeune. a Paris 1824.)

Der Anfang des Hieroglyphenleſens, zu unſerer Zeit gemacht, ging von dem Stein von Roſette aus. Der mittlere Text dieſer dreyfachen Inſchrift iſt im Griechiſchen Theil als Landesſchrift (ἐγχώρια γράμματα) bezeichnet. Sylveſter de Sacy und Ackerblad zeigten, daß dieſer Text Griechiſche Eigennamen in Aegyptiſchen alphabetiſchen Zeichen enthält. Ackerblad wollte das Leſen auch auf Aegyptiſche Wörter erſtrecken, und es mißlang, vermuthlich weil er alle Vocale wiederfinden wollte, die in Koptiſchen Wörtern ausgeſchrieben ſind, während, wie im Hebräiſchen und Arabiſchen, die meiſten unterdrückt ſeyn konnten. Dr. Young ſtellte dann, indem er nur zwey Arten Aegyptiſcher Schrift erkannte, folgende Sätze auf: 1) Die mittlere Schrift des Steins von Roſette oder Landesſchrift (enchorial) iſt einerley mit der auf nichthieroglyphiſchen Papyren; die Buchſtaben wurden in der Hand des Volks entſtellt; daher bemerkt man darin Formen, die auf den Papyren nicht vorkommen. 2) Die Schrift des mittlern Textes und die der Papyre ſind bloß ideographiſch, wie die Hieroglyphenſchrift. 3) Gleichwohl ſind die meiſten Eigennamen jenes Textes gewiſſermaßen lesbar, und die Aegypter haben folglich, um fremde Eigennamen zu ſchreiben, ideographiſche Zeichen, wie die Chineſen, zu Lauten angewandt u. ſ. w. Hieratiſche Schrift nannte er die Linearhieroglyphen u. ſ. w. Dagegen erkannte Champollion eine dreyfache Schrift: die hieroglyphiſche, die hieratiſche (eine wahre Tachygraphie der Hieroglyphen, auf den nichthieroglyphiſchen Papyren, die man bey Mumien gefunden), und die demotiſche oder epiſtolographiſche Schrift, die der mittlern Inſchrift des Steins von Roſette, ein von dem hieratiſchen verſchiedenes Schriftſyſtem, und keine bloße Entſtellung deſſelben.

Das Alphabet der phonetiſchen Zeichen iſt nach

Champ. der Hauptſchlüſſel der Hieroglyphenſchrift. Schon lang hatten die Gelehrten die Rähmchen (cartouches) für Einfaſſungen von Eigennamen gehalten; es kam aber auf die genaue und allerwärts zureichende Beſtimmung der darin befindlichen Buchſtaben an; und hierin war Champollion glücklicher, als Dr. Young und Ackerblad. Dr. Young ſah die Schrift für alphabetiſch-ſyllabiſch gemiſcht an, Champollion für rein alphabetiſch, doch ſo daß Vocale fehlen konnten. Er buchſtabirte die Namen von fremden Regenten.

Nun fragt ſichs aber: War die phonetiſche Schrift einzig zu der durch Thatſachen erwieſenen Ueberſchreibung von fremden Namen und Wörtern beſtimmt und aufgehoben? — Der Beantwortung dieſer Frage muß eine andre vorausgehn: War das Rähmchen beſtändiges Wahrzeichen phonetiſcher Schrift? Ch. beantwortet ſie jetzo dahin, daß er aus vielen Denkmählern die Ueberzeugung gewonnen, es zeige der Rahmen auf ihnen allen, ſeyen ſie vom erſten, zweyten oder dritten Styl der Aegyptiſchen Kunſt, nicht die lautbare Natur der darin enthaltenen Zeichen an, ſondern daß es Namen von Königen, Königinnen, Kaiſern und Kaiſerinnen, kurz von Herrſchern über Aegypten ſind, welcher Art auch die alſo eingefaßte

Schrift ſeyn möge. Die hieroglyphiſchen Namen von Privatperſonen ſind hingegen ſämmtlich in fortlaufender Linie geſchrieben, ohne Unterſcheidung in Bezug auf die Natur der Zeichen, womit ſie ausgedrückt ſind. Auf Denkmählern jeder Art kommen Namen von Regenten und noch öfter von Privatperſonen vor; Ch. hat deren mehrere Hunderte geſammelt, und hiernach leicht jenen Unterſchied feſtſetzen können. Beyde unterſcheiden ſich dadurch, daß die Regentennamen im Rahmen ſtehen *), die Namen aller andern Perſonen oder Einzelweſen aber, ohne Rückſicht auf phonetiſche oder ideographiſche Schrift, eine gewiſſe Figur am Schluß zur Begleitung haben, nämlich: eine männliche Perſon eine halbknieende nackte Figur, die aufwärts blickt und einen Arm emporhebt; eine weibliche Perſon, ein knieende oder ſitzende bekleidete Figur ohne ſichtbare Arme; beſonders verſtorbene Männer, eine knieende bekleidete ohne ſichtbare Arme mit Bart und Peitſche; beſonders verſtorbene Frauen, eine dergleichen ohne Bart mit einem geſchweiften Lotusſtengel; männliche Götter eine Art Beil oder Stütze

---

*) Der, wenigſtens häufig, denſelben Kranz, nur in die Länge gezogen darſtellt, welchen auf Gemälden und Reliefs der vom Himmel herabſchwebende Geyer in den Klauen trägt.

[vielleicht auch Keule oder Hammer], oder eine ſitzende Figur mit Bart, mit Schlüſſel, mit Wiedehopfsſzepter; Göttinnen eine ſitzende Figur ohne Bart, auch mit einem Lotusſzepter *); die Namen der heiligen Stiere oder Kühe, einen Stier oder eine Kuh. Ch. lieſt dann mehrere Namen aus Römiſcher Zeit, und ſchließt mit den Sätzen: 1) die Aegypter zur Römerzeit ſetzten bey Uebertragung fremder Namen in phonetiſche Hieroglyphen kein Merkzeichen dieſer ihrer lautbaren Natur hinzu; 2) die phonetiſchen Zeichen wurden ohne beſondern Unterſchied mit eigentlich ideographiſchen Zeichen zuſammengeſtellt, wie die angeführten Charaktere für Gott, Göttin, Mann, Weib, Stier, Kuh ꝛc. Im Ganzen alſo gebrauchte das hieroglyphiſche Schriftſyſtem zwey ganz verſchiedene Claſſen von Zeichen, wovon die eine Laute, die andre Ideen ausdrückte.

Auf hieroglyphiſchen Inſchriften aller Zeitalter, welche keinen Eigennamen enthalten, bemerkt man

---

*) Daraus könnte ſich Folgendes ergeben: Der Bart iſt Bild der Ehrwürdigkeit und des Alters, d. i. der Ewigkeit, und mit der Peitſche bey Verſtorbenen, Bild höherer Gewalt und der Vergöttlichung; bey Frauen tritt an die Stelle die Lotusblume, d. i. das andre Leben, die Unſterblichkeit, die Blume der Verjüngung, welche Göttinnen auf Zeptern tragen.

eine große Menge von denjenigen Zeichen, deren Lautbedeutung vorhin anerkannt wurde. Es fragt ſich, ob ſie, phonetiſch in Eigennamen, eine ideographiſche Bedeutung im Lauf der Texte haben, oder ob ſie in denſelben Texten ihre phonetiſche Geltung behalten *). Wenn die phonetiſchen Zeichen außer den fremden Eigennamen allerwärts eine ideographiſche Geltung hätten, ſo würde die Aegyptiſche Hieroglyphenſchrift in vielem Betracht der Chineſiſchen Schrift nahe kommen. Sind ſie aber allerwärts phonetiſch, ſo gewinnt dieſe Schrift ein ganz neues Anſehn, und wir haben dann einen großen Schritt zu ihrer Entzifferung gethan. Ch. ſtellt nun den Satz auf: Die in Eigennamen für lautbar anerkannten Zeichen behalten dieſe lautbare Geltung in allen hieroglyphiſchen Texten, wo ſie vorkommen. Indem er nämlich die hieroglyphiſchen Eigennamen Griechiſcher oder Römiſcher Herrſcher unterſuchte, ſo nahm er wahr, daß insgemein derſelbe Name mit mehrern verſchiedenen Zeichen, theils auf einerley Gebäude oder Obeliſk, theils auf unterſchiedenen, geſchrieben war. Er ſammelte dieſe Zeichen, und fand bald ihre Geltung durch

---

*) Hier ändert nun Ch. ſeine frühere Meinung, ſ. Blätter 5. Samml. S. 93.

andre hieroglyphiſche Eigennamen beſtätigt, worin ſie denſelben Conſonant oder Vocal wie in jenen ausdrückten; er mußte daher anerkennen, daß die Aegypter nach Willkühr eine gewiſſe Anzahl verſchiedener Charaktere für einerley Buchſtaben gebrauchten, und dieſe zum Ausdruck eines und deſſelben Lauts beſtimmten mehrern Zeichen nannte er homophon oder gleichlautend. Er verglich hierauf ſorgfältig zwey hieroglyphiſche Texte gleichen Inhalts, und zwar Leichenmanuſcripte, deren Malereyen und Legenden einander treffend ähnlich ſahen; dieſe Texte fand er im Ganzen völlig übereinſtimmend; und im Einzelnen bloß verſchieden 1) in den Eigennamen der Todten, für deren Mumien ſie geſchrieben waren, und in den Namen ihrer Eltern; 2) in der öftern Anwendung einiger Charaktere von unterſchiedlicher Form in ſonſt ganz ähnlichen Gruppen; und da er erkannt hatte, daß in der hieroglyphiſchen Schrift jede Idee gewöhnlich durch eine Gruppe von mehrern Charakteren, und ſelten durch ein einziges Zeichen ausgedrückt wird, ſo lieferte ihm die Vergleichung ein Verzeichniß von Hieroglyphen, die gleichgültig mit einander wechſeln; und dieſes Verzeichniß zeigte ſich als eine wahre Copie und gleichſam Abdruck ſeines phonetiſchen Alphabets, wie er es nach Griechiſchen und Römiſchen Eigennamen aufgeſtellt hatte; d. h. die Zeichen, die in den hieroglyphiſchen Texten unaufhörlich und ohne Unterſchied gegen einander vertauſcht werden, ſind eben die Homophone, die in jenen Namen einerley Buchſtaben ausdrücken. Mithin findet ſich in den bisher für bloß ideographiſch gehaltenen Hieroglyphentexten derſelbe Zeichentauſch, wie in den Griechiſchen und Römiſchen Hieroglyphennamen, die einem phonetiſchen Syſtem angehören. Ferner, die Vergleichung zweyer Leichenmanuſcripte, eines in hieratiſcher und eines in hieroglyphiſcher Schrift, lieferte ähnliche Ergebniſſe: der hieratiſche Text zeigt ſehr oft, nicht die hieratiſche Abkürzung des correſpondirenden hieroglyphiſchen Zeichens, ſondern die einer homophonen Hieroglyphe. Noch weiter fand ſich bey Vergleichung zweyer hieratiſchen Leichenmanuſcripte ein gleicher Wechſel homophoner hieratiſcher Charaktere. Aus dem Allen ſchloß er nun, daß dieſe ſtets wechſelnden hieroglyphiſchen oder hieratiſchen Charaktere auch außer den Eigennamen phonetiſcher Art ſeyen, und daß alle hieroglyphiſche Inſchriften, die man außer den darin befindlichen fremden Eigennamen und Wörtern für rein ideographiſch hält, vielmehr eine große Menge von bloß phonetiſchen Zeichen, zum Ausdruck von Lauten und Wörtern der Aegyptiſchen Sprache dienend, in ſich faſſen. Es ließe ſich einwenden, dieſe beſtändig für einander abwechſelnden Zeichen drückten gleiche Ideen aus; allein dem ſetzt Ch. Einwürfe entgegen, die beſonders aus der Aegyptiſchen Sprache und ihrem Unterſchied von der Chineſiſchen hergenommen ſind.

Syllabiſch iſt das Aegyptiſche Alphabet nicht, ſondern aus einfachen Buchſtaben beſtehend, mithin, abgeſehen von der Zahl der Zeichen, dem der Hebräer, der Araber und andrer Orientalen ähnlich, enthaltend, wie dieſe, eine Anzahl von Conſonantenzeichen und einige Vocalzeichen, welche letztere, eben wie dort, keinen unveränderlichen Laut hatten und in gewiſſen Fällen mit einander wechſelten. Zum Beweis dient hiebey unter andern der Umſtand, daß dieſelben fremden Namen, auf einem und demſelben Denkmahl, bald bloß mit Zeichen geſchrieben werden, die nur Conſonanten, bald mit Hinzufügung eins und des andern Zeichens geſchrieben ſind, das beſtändig einen Vocal ausdrückt. Dieſe große Wandelbarkeit in der Rechtſchreibung fremder Eigennamen beweiſt, daß die Aegypter, wenn ſie ihre Sprache ſchrieben, nicht alle Vocale darſtellten, eben wie die Hebräer, mit deren Alphabet überhaupt das Aegyptiſche Hieroglyphenalphabet eine merkliche Aehnlichkeit hat. So z. B. iſt die Feder oder das Blatt, je nach Umſtänden, ein

A, I, E, und ſelbſt ein O, wie das Aleph der Hebräer *); auch werden in den Koptiſchen Dialekten die Vocale mit einander verwechſelt, nicht nur in verſchiedenen, ſondern auch in gleichbedeutenden Wörtern eines und deſſelben Dialekts. Das hieroglyphiſche B wechſelt in Namen ſtets mit Bildern, die auch F oder V ſind, nach Art der verſchiedenen Ausſprache des Hebraiſchen Beth. Ch. führt dieſe Parallele weiter durch, und bemerkt zuletzt, daß ſich nach ſeiner Berechnung die funfundzwanzig Aegyptiſchen Buchſtaben des Plutarch wirklich wiederfinden.

Der ſtärkſte Beweis nun, den man von dem Daſeyn der Zeichen dieſes Alphabets und von dem gewöhnlichen Gebrauch derſelben in den hieroglyphiſchen Texten aller Zeiträume geben könnte, wäre, wenn man mit deſſen Hülfe leſen könnte: 1) die Aegyptiſchen Eigennamen; 2) hieroglyphiſche Gruppen, welche gemeinen Subſtantiven, Adjectiven und Zeitwörtern entſprechen; endlich 3) darthun, daß die Zeichen oder Zeichengruppen, die in den hieroglyphiſchen Texten das Genus, den Numerus, die Perſon, das Tempus

---

*) Das Aleph iſt der gelindeſte Kehllaut, ein halb zurückgezogener Hauch (Spiritus lenis), aller Vocalbeſtimmung fähig. Eben darum ſcheint das Bild vielmehr Feder (flüchtiger Hauch) als Blatt.

u. ſ. w. ausdrücken, nichts als die phonetiſchen Zeichen der Buchſtaben oder Wörter ſind, welche in der Aegyptiſchen oder Koptiſchen Sprache dieſelbe Verrichtung haben. Hieraus würde denn folgen, daß die Lautzeichen, wo nicht die erſten, doch die zahlreichſten Beſtandtheile aller Aegyptiſchen Inſchriften in heiligen Charakteren ſind.

Ch. wendet nunmehr ſein Alphabet auf Hieroglyphengruppen an, die alle Augenblicke in den Texten wiederkehren, und deren Sinn durch Vergleichung dieſer Texte unter einander kenntlich iſt, nämlich, welche die Begriffe Sohn, Tochter, Kind oder Pflegling, gebären, Vater, Mutter, Bruder, Schweſter, König, Ort oder Platz, ausdrücken. Das Wort Sohn wird durch mehrere Gruppen geſchrieben, z. B. durch eine Gans und einen kurzen ſenkrechten Strich, welches zuſammen Sch und einen Vocal gibt, der nach den Dialekten verſchieden geſprochen wird (Scha, Sche). Horapollo (I, 53) ſagt, die Aegypter deuteten den Begriff Sohn durch eine wilde Gans an, weil dieſe Thiere ihre Jungen zärtlich liebten; Mutter aber (I, 11) durch einen Geyer, weil es unter dieſen Vögeln nur Weibchen gebe. Nun drückt aber nach Ch. der Geyer, mit andern Zeichen verbunden, das Wort Mú oder

Mut, Mutter, aus. — Auf dieſe Art werden andre Gruppen erklärt, wobey doch, wegen öfterer Unſicherheit der Aegyptiſchen Sprache, auch die Leſung nicht überall unzweifelhaft iſt. Zu den auffallendern gehört z. B. Ma, Ort, durch eine Eule (M) und einen ausgeſtreckten Arm (A) geſchrieben.

Unter den grammatiſchen Redetheilen weiſt Ch. den männlichen und weiblichen Artikel, den Plural, das Adjectivum, die Pronomina, die Conjugationsformen, Präpoſitionen ꝛc. in phonetiſchen Hieroglyphen ausgedrückt, aus der Koptiſchen Sprache nach, und zwar mit lobenswerther Vorſicht in der Entzifferung, die allerdings noch nicht zum vollſtändigen Leſen der Texte gereift iſt.

Daß aber der größte Theil aller Hieroglyphenſchrift phonetiſch iſt, geht ferner daraus hervor, daß das phonetiſche Hieroglyphenalphabet zur Leſung der Aegyptiſchen Götternamen dient, wodurch Ch. zugleich auf bedeutende Reſultate für die nähere Beſtimmung des Aegyptiſchen Götterperſonals und für die Anwendung der von Griechen und Römern überlieferten Aegyptiſchen Götternamen geführt wurde, wovon er hier Einiges mittheilt, das, wie der Weltſchöpfer Amen-Kneph, wichtig für die fruchtbare Lehre von der Identität der Gottheiten iſt, ſo wie für die Rechtſchreibung dieſer Namen. So gewiß es nun hiedurch wird, daß die alten Aegypter ſelbſt die Namen ihrer Götter phonetiſch, und zwar in ununterbrochener Linie, nur am Schluß mit der Figur, welche Gott oder Göttin ausdrückt, geſchrieben haben: ſo geſchah dieß doch nicht immer; ſie ſetzten vielmehr oft in den Context das Bild des Gottes oder der Göttin ſelbſt, mit deren vornehmſten Attributen; gleichwie ſie, anſtatt die Wörter Mann, Weib, Ochſe, Kuh, hinter einem Eigennamen phonetiſch zu ſchreiben, das Bild hievon zeichneten, auch andre Gegenſtände, z. B. auf der Roſettiſchen Inſchrift, Kind, Mann, Pſchent, Capelle ꝛc. nicht mit Wörtern und Charakteren, ſondern durch Abbildung ausgedrückt ſind. Alle dieſe Hieroglyphen, ſeyen es Götternamen oder Bezeichnungen andrer Dinge, ſind mithin abbildlich (figurativ), reine Bilderſchrift. Ch. hat eine Anzahl dieſer figurativen Götternamen auf den beygefügten Tafeln geliefert, und bemerkt noch, daß man nicht ſelten in hieroglyphiſchen Texten und Inſchriften die phonetiſchen Namen der Götter obendrein unmittelbar mit dem abbildlichen Namen vergeſellſchaftet findet, und noch öfter mit dem heiligen Thier, welches Symbol des Gottes iſt, und von dem der Gott oft den Kopf entlehnt.

Ueberdem glaubt Ch. die Gewißheit erlangt zu haben, daß die Namen gewiſſer Götter auf eine dritte Art in den hieroglyphiſchen Texten geſchrieben wurden, und zwar nach einer gänzlich ſymboliſchen Methode: z. B. Oſiris wurde gewöhnlich angedeutet durch ein Auge und einen Thron; Iſis durch denſelben Thron mit drauf folgenden Bezeichnungen des weiblichen Geſchlechts; Horus und Arueris (die einerley Perſon zu ſeyn ſcheinen, und ſtets mit einander vermiſcht werden) durch einen Sperber (Falken) mit drauf folgender Perpendicularlinie, durch einen Sperber mit dem Pſchent auf dem Kopf, oder mit der Peitſche bewaffnet. Jedoch ſind dieſe ſymboliſchen Götternamen wenig an der Zahl, die meiſten ſind phonetiſch geſchrieben. Alſo hätten wir für dieſe Namen dreyerley Schreibart: die lautbare, die abbildliche und die ſinnbildliche, letzte durch einen oder mehrere Naturgegenſtände, mit welchen nach Nationalbegriffen der Gott in directer oder indirecter Beziehung gedacht wurde.

Wurden aber die Götternamen phonetiſch ausgedrückt, ſo läßt ſich um ſo mehr vermuthen, daß dieſes auch mit den menſchlichen Namen geſchehen; nämlich mit den Aegyptiſchen Namen der Landeseinwohner, ſowohl vor als nach den Perſiſchen, Griechiſchen und Römiſchen Eroberungen. Dergleichen Namen finden ſich vornehmlich gemalt oder eingegraben auf Mumien, Bildchen von Holz oder glaſurter Erde, und Leichenmanuſcripten aus den Aegyptiſchen Gräbern. Dieſe Denkmähler tragen zwar ſehr ſelten ein Datum oder einen Regentennamen an ſich, woraus auf den Zeitpunkt zu ſchließen iſt; aber wenigſtens ergibt ſich daraus, daß nicht bloß fremde Wörter und Eigennamen in phonetiſchen Hieroglyphen geſchrieben wurden. *) — Die Aegyptiſchen Namen, welche uns durch Griechiſche Schriftſteller und Inſchriften überliefert ſind, enthalten faſt allzumal Zuſammenſetzungen mit Götternamen, z. B. Amyntaios bedeutet: durch Amun gegeben; Nitokris, die ſiegreiche Neith; Athothis, gezeugt von Thoth u. ſ. w. auch führten Privatperſonen einfache Götternamen, wie Amun, Horus u. ſ. w. Die Eigennamen der Aegypter trugen das religiöſe Gepräge, das alle Arbeiten und Einrichtungen derſelben bezeichnet. **)

Die Namen von einfachen Privatperſonen beyderley Geſchlechts ſind in fortlaufender Linie hieroglyphirt, ohne Rähmchen, das bloß auszeichnendes Merkmahl der Regentennamen iſt, endigen aber ſtets mit dem Zeichen Mann oder Weib. Es gibt keine Mumie, Stela, und ſelbſt kleine Figur mit einigen Hieroglyphen geziert, welche nicht den Namen eines Individuums nebſt dem ſeines Vaters und oft ſeiner Mutter enthielte; und da das kindliche Verhältniß immer durch die geeigneten Lauthieroglyphen angegeben war, ſo wurde es dem Verf. leicht, viele Privatnamen zu ſammeln, von denen er mehrere uns vorliest. Weil aber die meiſten Privatnamen Götternamen in ſich tragen, ſo gibt es außer den ganz phonetiſch geſchriebenen auch viele, die halb phonetiſch, halb ſymboliſch geſchrieben ſind, nämlich die darin enthaltenen Götternamen ſind durch die ſymboliſchen Zeichen angedeutet, von denen vorhin die Rede war. — Darunter müſſen wir einen Namen (S. 124) ausheben, der ſich liest Petephre (auch wohl Potephra), und derſelbe mit Potiphar (1 Moſ. 39) iſt, welcher in der Koptiſchen Ueberſetzung der Geneſis gewöhnlich Petephre geſchrieben wird, und ſo viel heißt als: der Sonne zugehörig; auch für einerley gehalten werden kann mit dem des Prieſters der Sonnenſtadt Potiphera (1 Moſ. 41, 45). — Einige Aegypternamen enthalten die phonetiſchen oder ſymboliſchen Namen von zwey oder ſogar drey Gottheiten zugleich, z. B. Horammon, Ammon-Horſieſi (d. i. Ammon-Horus-Iſisſohn).

---

*) Dieſes hatte der Herausg. vermuthet, Blätter 6. Samml. S. 103.

**) Der Aegypter beſonders, aber auch andrer alten Völker; und hier fällt die bedenkliche Frage vor, was mehr zur Ehre des Menſchen gereicht: eine abergläubiſch und abgöttiſch gewordene Theologie, oder der moderne Kunſtatheismus?

Wie alt mag nun dieſe Art mit phonetiſchen Bildern zu ſchreiben, dieſes phonetiſch-ideographiſche Schriftſyſtem ſeyn? Iſt es nicht erſt unter Griechiſchem und Römiſchem Einfluß entſtanden, und weſentlich verſchieden von der Hieroglyphenſchrift unter den Pharaonen, welche das geſammte Alterthum für völlig ideographiſch auszugeben ſcheint? — Der Verf. geſteht, daß das Alter der hieroglyphiſchen Denkmähler, worin er Aegyptiſche Wörter phonetiſch ausgedrückt findet, noch ungewiß iſt. Allein es gibt zwey Mittel jene Frage zu entſcheiden, und zugleich zu beweiſen, daß die Hieroglyphenſchrift allzeit und ſelbſt unter den Pharaonen einem ſehr groſſen Theil nach phonetiſch war. Das erſte iſt, wenn man dieſelben phonetiſchen Gruppen, die auf Denkmählern aus unbekannter Zeit vorkommen, auf ſolchen wiederfinden kann, welche entſchieden aus pharaoniſcher Zeit ſind; ſodann, wenn man das hohe Alterthum dieſer Bauwerke durch die wirkliche Leſung der ſehr häufigen hieroglyphiſchen Namen der Könige darthut, welche ſie haben aufrichten laſſen. Es iſt ziemlich allgemein anerkannt, daß die großen Obeliſken der Paläſte von Karnak und Lukſor bey Theben Werke der alten Pharaonen ſind. So ſchreibt auch Plinius die größten Obeliſken, welche aus Aegypten nach Rom gebracht worden und noch daſelbſt vorhanden ſind, den alten Aegyptiſchen Königen zu. Auf dieſen zuverläſſig pharaoniſchen Monumenten findet Ch. die meiſten grammatiſchen Formen, gemeinen Namen, Götternamen, phonetiſch geſchrieben, wie ſie aus Denkmählern der Griechiſchen Zeit von ihm entwickelt worden ſind. Dieſe phonetiſchen Gruppen ſind auch meiſtens in den ſtolzen Titeln gebraucht, welche die Könige aus Aegyptiſchem Stamm ſich auf ihren Denkmählern zuzueignen pflegten, und die bey verſchiedenen Schriftſtellern Griechiſch aufbehalten ſind, beſonders in der merkwürdigen Ueberſetzung eines Aegyptiſchen Obeliſks von Hermapion bey Ammianus Marcellinus, deren Original man unter den vorhandenen Obeliſken zu Rom hat zu finden geglaubt, aber nach Ch. keiner von ihnen iſt. Alle jene Titel und Beynamen, z. B. der Gottgezeugte — Ammons Liebling — Sohn und Liebling des Helios — von Phtha geliebt — der Ewiglebende ꝛc. finden ſich auf den Monumenten des erſten Styls wie auf den ſpätern, und zwar gleichfalls in einer beſtändigen Zuſammenſetzung von phonetiſchen und ideographiſchen Zeichen. Indem hievon Beyſpiele und Zuſammenſtellungen geliefert werden, ergeben ſich folgende Sätze: 1) Die phonetiſch geſchriebenen Aegyptiſchen Wörter in dieſen hieroglyphiſchen Texten konnten mittelſt verſchiedener Zeichen von gleichem Laut ausgedrückt werden. 2) Eine Idee konnte auch ſymboliſch durch verſchiedene Zeichen oder Gruppen dargeſtellt werden (z. B. dienen verſchiedene Bilder für den Namen Horus). 3) Eine Idee konnte ohne Unterſchied durch das Wort und deſſen phonetiſche Charaktere geſchrieben, oder durch ein ſymboliſches Zeichen ideographiſch angedeutet werden (z. B. dient das Wort gezeugt oder Sohn, durch verſchiedene Gruppen phonetiſch, und einmal durch einen Phallus ausgedrückt). 4) Alle phonetiſche ſowohl als ſymboliſche Gruppen wurden öfters abgekürzt; man begnügte ſich, ein oder zwey Hauptzeichen des Worts oder der Grupp hinzuſetzen; und hieraus entſteht manche Schwierigkeit für die Entzifferung. Ch. ſieht es demnach für beynahe ausgemacht an, daß die Aegypter ſchon vor Kambyſes in ihren Hieroglyphenſchriften Aegyptiſche Wörter, Namen und grammatiſche Redetheile mit lautbaren Zeichen ſchrieben, nach Form und Natur denen ähnlich, deren ſie ſich ſpäter für die

Namen und Titel der Griechiſchen und Römiſchen Regenten bedienten.

Zur Gewißheit aber wird dieſe Vermuthung durch das Leſen der aus der Geſchichte bekannten Namen alter Nationalkönige von Aegypten, woraus um ſo mehr zu ſchließen iſt, daß ein ſolcher Tempel, oder wenigſtens Tempeltheil, auf welchem ſich dieſe Reliefs finden, unter dieſem König erbaut werden, da kein Perſiſcher, Griechiſcher oder Römiſcher Oberherr gelitten haben würde, daß man ein unter ſeiner Regierung aufgeführtes Gebäude mit den Bildern und dem Lob eines alten Landeskönigs überdeckte, der nichts mit ihm gemein hatte, und deſſen Thron er vielleicht an ſich geriſſen. Denn die Verzierung der Aegyptiſchen Tempel beſteht faſt immer aus einer Menge Reliefs, die einerley König darſtellen, wie er allmählig allen in dem Tempel angebeteten und ihnen verwandten Gottheiten Opfer bringt.

Zwey widerſprechende Meinungen über das mehr oder weniger hohe Alter der Aegyptiſchen Denkmähler haben noch bis in die neueſte Zeit ſich in die gelehrte Welt getheilt, beyde faſt ausſchließlich, und in der That einſeitig. Einige nehmen an, daß alle durch ihren eigenthümlichen Styl ausgezeichnete große Bauwerke Aegyptens, mit hieroglyphiſchen Inſchriften verſehen, aus den Zeiten vor der Eroberung Aegyptens durch Kambyſes herrühren, mithin die jüngſten Aegyptiſchen Tempel über 522 Jahr vor Chr. Geb. erbaut ſeyn müßten. Daher wurden die Thierkreiſe und andre für aſtronomiſch gehaltene Bildnereyen in den Tempeln von Dendera und Esne und den Gräbern zu Theben für Darſtellungen eines Himmels aus frühern Jahrhunderten als das 6te vor Chr. gehalten; und da es gewiſſe Monumente zu Theben gibt, von denen der bloße Anblick lehrt, daß ſie älter als die von Dendera ſind, ſo wurde von jener ganz willkührlichen Unterſtellung aus ihnen ein ungeheuer hohes Alter zugeſchrieben. Von der andern Seite behaupteten Männer von anerkannter Kenntniß in Griechiſchen und Römiſchen Alterthümern, die Gebäude von Dendera und Esne reichten nicht über die Regierung des Tiberius hinauf, ſchloſſen dann von ihnen auf alle übrige, und entſchieden ohne viel Bedenken dahin, daß dieſe andern Tempel Oberägyptens nicht lange vor der gewöhnlichen Zeitrechnung entſtanden ſeyn könnten, ſchränkten folglich alle Zeiträume der Aegyptiſchen Kunſt in die Grenzen weniger Jahrhunderte ein.

Zwey neue Umſtände brachten Licht in dieſe Frage: die Unterſuchungen des Hn. Letronne über die Griechiſchen und Römiſchen Inſchriften in Aegypten *), zeigten in dieſem Land Bauwerke von Aegyptiſchem Styl und mit Hieroglyphen geziert, welche ganz oder zum Theil von Aegyptern zu den Zeiten der Griechiſchen und Römiſchen Herrſchaft erbaut werden; und die Entdeckung des phonetiſchen Hieroglyphenalphabets durch Champollion bewies noch unmittelbarer die Wahrheit dieſes Satzes, indem es auf ebendenſelben Gebäuden die Titel, Namen und Beynamen der Lagiden und Römiſchen Kaiſer zu leſen gab. Es ergibt ſich mithin aus den Unterſuchungen beyder Gelehrten, daß die erſte Meinung, wonach alle Tempel von Aegyptiſchem Styl älter ſeyn ſollten als Kambyſes, viel Einſchränkung zu erleiden hat; und bleibt nur übrig, ob es möglich ſey, die Monumente nach Kambyſes von denen, welche vor ihm daſtanden, zu unterſcheiden. Dieſe wichtige Frage löst ſich vollſtändig durch daſſelbe Alphabet, womit zuerſt nur Griechiſche und Römiſche Namen geleſen wurden, und deſſen allgemeine Anwendbarkeit eben in dieſem Buch des Verf. erwieſen werden ſoll. Indem er es auf Namen von Pharaonen vor Kambyſes anwendet, erprobt es ſich als vorhanden und als allgemeingültig für alle bekannte Zeiträume des alten Aegyptens, und

---

*) S. oben das 2. Capitel.

ſcheidet die Denkmähler vor, von denen nach der Perſiſchen Eroberung.

Erwieſen iſt vorhin, und wird hier noch durch Abbildungen dargethan, der Gebrauch der phonetiſchen Hieroglyphen von der Eroberung Aegyptens durch Alexander d. Gr. bis ans Ende der Regierung Antonius des Frommen; rückwärts lieſt Ch. unter andern den Perſiſchen Namen Xerxes (Khſchearſcha), grade wie er in der Keilſchrift entziffert worden; auch die Namen Alexander und Philippus. Endlich werden denn die Namen der Pharaonen Akoris, Nephereus, Pſammetich, aber auch der frühern: Oſorthes oder Oſorthon, Petubaſtes, Pſammus, Seſonchis (Schiſchak der Bibel), Oſorchon, Ramſes (Sethos oder Seſoſtris und mehrerer deſſelben Namens), Amenephis (Memnon), Thoutmoſis, Nathoſis, Mephres, Chebron, Amoſis u. ſ. w. nach der Aegyptiſchen Ausſprache ihrer Namen, und nach Varianten, mit ihren Titeln und Namen ihrer Familienglieder geleſen, woraus wichtige Beſtätigungen für die dunkle Aegyptiſche Geſchichte hervorgehn.

Indem der Verf. die von ihm früher verkannte Lehre wiederholt, daß ein großer Theil der Hieroglyphenſchrift aller Zeitalter Aegyptens nicht ideographiſch ſondern phonetiſch geweſen, geht er zu allgemeinen Grundſätzen über, nämlich zu den »erſten Elementen des hieroglyphiſchen Schriftſyſtems.« Er betrachtet hier I. die Form der Zeichen. Die Aegyptiſchen Hieroglyphen ſind einzig in ihrer Art, indem ſie ſämmtlich natürliche Gegenſtände, mehr oder weniger gut geſtaltet, mehr oder weniger für uns Fremde kenntlich, darſtellen. Sie ſind höchſt mannigfaltig, maleriſch und wunderbar, und enthalten faſt ein Bild der ganzen Schöpfung: Himmelskörper, wie Sonne, Mond, Sterne, Himmel; den Menſchen in verſchiedenem Bezug, nach Geſchlecht, Alter, Würde, Stellung, Handlung; deſſen einzelne Glieder; vierfüßige zahme Thiere, wie Stier, Kuh, Widder, Ziege, Bock, Pferd, Schwein, Kameel; wilde, wie Löwe, Panther, Schakal, Rhinoceros, Hippopotamus, Haſe, Gazellen, Affe; eine Menge Vögel, vorzüglich Wachtel, Sperber, Adler, Geyer, Nachteule, Schwalbe, Kibitz, Ibis u. ſ. w.; kriechende Thiere: Froſch, Eidechſe, Krokodil, mehrere Schlangenarten; verſchiedene Fiſche, die noch im Nil leben; einige Inſecten, wie Biene, Käfer, Ameiſe; eine Anzahl von Pflanzen, Blumen und Früchten. Eine andre Claſſe bilden die künſtlichen Gegenſtände: Gefäße, Waffen, Kopfſchmuck, Hausrath, Werkzeuge des Ackerbaues und der Tonkunſt, Handwerksgeräthe, heilige oder bürgerliche Gebäude und Gegenſtände des Gottesdienſtes. Dazu kommen viele geometriſche Figuren: grade, krumme und gebrochene Linien, Winkel, Dreyeck, Viereck, Parallelogramm, Kreis, Kugel, Vieleck. Endlich phantaſtiſche Zuſammenſetzungen mancherley Art. Alle dieſe ſo verſchiedenen Charaktere finden ſich ſtets chaotiſch durcheinandergemiſcht; gleichwohl aber liegt ihren Zuſammenſtellungen eine regelmäßige Ordnung, ein beſtimmter und folgerechter Sinn zum Grunde. Es kommt vor allen Dingen auf einen nur zu ſehr vernachläſſigten Unterſchied an zwiſchen den Zeichnungen auf Gemälden oder Reliefs, welche bloß allegoriſche, religiöſe, bürgerliche oder kriegeriſche Scenen darſtellen, und den wirklichen Hieroglyphen, deren erſtere oft gar nichts hinter ſich haben, als was in die Augen fällt, wiewohl man vergeblich einen geheimen Sinn darin ſucht *). Sodann iſt eben ſo unerläß-

---

*) Man merke hier auch für die Folge, daß der Verf. mit dem Wort Hieroglyphe keinen etymologiſchen Sinn verbindet, ſondern darunter ausſchließlich, oder beynahe, die eigentliche Bilderſchrift, ſey ſie phonetiſch oder ideographiſch, verſteht. Genauer genommen finden ſich auf den Aegyptiſchen Denkmählern 1) Vorſtellungen aus dem gemeinen Leben, bürgerliche, kriegeriſche, religiöſe, doch mehrere davon,

lich, eine genaue Kenntniß von den Formen der hieroglyphiſchen Charaktere ſelbſt zu erwerben *); mit der äuſſerſten Nachläſſigkeit wurden bisher dieſe Zeichnungen behandelt; die hieroglyphiſchen Inſchriften bey Kircher, Montfaucon und Caylus verdienen kein Zutrauen, und was ſeitdem erſchienen, iſt nicht fehlerfrey; die geſchnittenen Steine von Dübois, und die hieroglyphiſchen und hieratiſchen Handſchriften in der Description, verdienen jedoch als Muſter der Treue empfohlen zu werden.

Der Verf. kommt II. auf die zeichneriſche Be-

---

beſonders die letzten, mit bedeutenden heiligen Sinnbildern, eigentlichen Hieroglyphen, untermiſcht; 2) mythologiſch-theologiſche Vorſtellungen, wahre heilige Bilder oder Hieroglyphen, in einzelnen Götterbildern oder Gruppirungen; 3) Bilderſchrift, phonetiſche und ideographiſche (von Ch. zuſammen Hieroglyphen genannt), deren noch nicht genug lesbarer Inhalt bald gemein und geſchichtlich, bald geheim und philoſophiſch oder mythiſch-theologiſch, kurz hieroglyphiſch ſeyn kann. Aber auch die gemeinſte Bilderſchrift iſt in einzelnen Theilen nicht ohne hieroglyphiſchen Bezug.

*) Das iſt eben das, worauf Herausg. ſo ſtreng treibt, und ohne welches alles Deuten ein bloßes Schwärmen und Rathen in den Wind iſt. Man muß bey jeder Figur wiſſen, wie ſie wirklich ausſieht, und was ſie an ſich vorſtellt.

handlung der Charaktere. Einige ſind mit der größten Sorgfalt, Reinheit und Aehnlichkeit ausgeführt, zierlich und mit prächtigen Farben. Ch. nennt dieſe: reine Hieroglyphen. Sie dienten beſonders zum Gebrauch an öffentlichen Denkmählern. Man findet darunter 1. ſehr flaches, gedrücktes Relief, beſonders im Innern der Gebäude; 2. Relief in Vertiefung (Hohlrelief), eine der Aegyptiſchen Kunſt eigenthümliche Behandlungsart, welche beſonders zur Erhaltung der Charaktere angewandt wurde; ſie iſt die allgemeinſte, an Tempeln, Obelisken ꝛc. 3. Umriſſe und deren ganze Ausführung mit einem ſpitzen Werkzeug in den Stein oder das Metall gegraben. 4. Inſchriften mit dem Pinſel entworfen, und hernach ausgemalt. 5. In einem Theil der Handſchriften Legenden in eben ſolchen reinen Hieroglyphen, mit dem Schreibrohr gezeichnet und mit dem Pinſel ausgemalt. — Andre Inſchriften beſtehen nur gleichſam aus Schattenriſſen der reinen Hieroglyphen; der Zeichner machte die äußern Umriſſe, und leerte das Inwendige aus, das zuweilen mit Harz oder farbigem Schmelz ausgefüllt wurde. Dieſes iſt dann ſchlechthin ſchwarz, roth oder blau durch die ganze Inſchrift gefärbt, ohne alle Ausführung. Der hieroglyphiſche Text von Roſette, und die meiſten Inſchriften auf

Reliefs, Stelen, kleinen Statuen, Scarabäen, Grabgefäßen und Amuleten, ſind von dieſer Art; man könnte ſie Profilhieroglyphen (Durchſchnittshieroglyphen) nennen. — Aber die meiſten Handſchriften und Mumienſärge enthalten Charaktere, die nur in einfachen Zügen beſtehen, in ſehr abgekürzten Skizzen der Gegenſtände, aus möglichſt wenigen Strichen zuſammengeſetzt, oft ſehr geiſtreich, und allzeit hinreichend um, wenn man einigermaßen mit den reinen Hieroglyphen vertraut iſt, nicht in dem Gegenſtand zu irren, welcher hier auf das kürzeſte angedeutet iſt. Ch. nennt ſie Linearhieroglyphen. Sie ſind nicht, wie öfter geſchehen, mit der hieratiſchen Schrift zu verwechſeln. — Die Aegypter zeichneten dieſe Linienhieroglyphen auf die Papyre mit einem Rohr, ähnlich dem der Araber, welche es Kalam nennen, und nannten es Kaſch. Zum Schreiben auf Tuch oder Holz, und ſelbſt auf Steintafeln, gebrauchten ſie den Pinſel, Kaſch-am-phoi, d. i. Haarrohr.

Was III. die Zahl der hieroglyphiſchen Zeichen betrifft, ſo rechnet Bruce von ſeiner Reiſe her nur 514 weſentlich von einander verſchiedene Figuren. Zoega, der bloß in Rom und ſonſt in Italien Aegyptiſche Werke ſah, fand 958; Ch. glaubt, derſelbe habe unbedeutende Abweichungen für unterſchiedliche Zeichen genommen. Er ſelbſt hat nach den beſten Zeichnungen und vielen Originalien deren nur 864 zuſammengebracht *), welche er unter 18 Nummern berechnet, ohne des Unterſchieds einzelner Zeichen ganz gewiß zu ſeyn, und wonach alſo die Grundbeſtandtheile der Hieroglyphenſchrift nicht bemeſſen werden können.

IV. Die Stellung der Zeichen geſchieht theils in ſenkrechten Columnen, theils in horizontalen Linien. In jenem Fall ſtehen ſie nicht alle unter einander, ſondern auch oft zu zwey oder drey neben einander, beſonders wenn ſie mehr hoch als breit ſind; in der horizontalen Linie ſtehen zwey, drey oder vier über einander, wenn ihre Figur mehr breit als hoch iſt. Von der Seite her, wohin die Köpfe der Menſchen und Thiere, oder die hervorſpringenden, winklichten und gekrümmten Theile der lebloſen Figuren ſehen, wird zu leſen angefangen; der Verf. führt nur eine einzige Ausnahme davon an. Alſo in Perpendicularcolumnen ſowohl als Queerlinien, die von der Rechten zur Linken geleſen werden, ſtehen die Thier-

---

*) Dieſe Sammlung wünſchen wir vor allen Dingen ans Licht treten zu ſehen, und zwar mit der nöthigen Erklärung.

köpfe nach der rechten Hand, in umgekehrten nach der linken.

V. handelt der Verf. von dem Ausdruck und den verſchiedenen Arten der Zeichen, und bemerkt im Eingang daß nach dem Zeugniß des Clemens von Alexandria, ſelbſt zu deſſen Zeit, die Aegypter, welche Unterricht empfingen, nicht nur die epiſtolographiſche ſondern auch die hieratiſche und die hieroglyphiſche Schrift lernten, ſo daß die Kenntniß der letztern nicht einer privilegirten Claſſe der Nation als Eigenthum vorbehalten war *). Die erſte Art von Zeichen iſt, wie ſchon oben angeführt, figurativ oder abbild-

---

*) Die Bilderſchrift, welche wegen ihres Zuſammenhangs mit den Heiligthümern und Geheimniſſen vorzugsweiſe heilige Schrift hieß, mag ihrem äußern Verſtande nach Jeder, der zur Schule gegangen war, haben leſen können, zumal wo ſie zum öffentlichen Gebrauch diente. Die Methode ihrer Anwendung für die Geheimniſſe aber, beſonders in frühern Zeiten, läßt ſich bis jetzt ſo wenig berechnen, als die heiligen Räthſel in Wort und Bild, die Mythologumena, Jedermann auflösbar waren. Man kann in jeder Sprache und Schrift Hieroglyphen ſchreiben, die allgemein lesbar, aber nur Wenigen verſtändlich, den Meiſten vielleicht nicht einmal merklich ſind. So liegt in der Bibel viel verborgener Sinn, um den wenige ihrer Leſer wiſſen.

lich, wovon Beyſpiele gegeben werden, eine Abbildung der Gegenſtände ſelbſt, ſonſt kyriologiſch genannt; jedoch von dreyfacher Unterart: 1) eigentliche Abbildungen, 2) verkürzte Abbildungen (z. B. der Grundriß eines Hauſes für Haus), 3) conventionelle Abbildungen, nach Landesbegriffen u. dgl. gewählt (z. B. für Himmel ein Obdach im Profil mit Sternen beſetzt). Daß dieſe bloße Malerey allein gebraucht, die früheſte Schrift der Aegypter geweſen ſey, iſt auf keinen Fall erweislich, indem die älteſten Denkmähler, die man bis jetzo kennt, und die gegen das 19. Jahrhundert vor Chr. G. hinauf reichen, bereits die Schrift als eine weſentlich verſchiedene Kunſt von der Malerey und Sculptur aufweiſen, womit ſie ſich bey rohen Völkern vermiſcht. Die Aegyptiſche Schrift aus jener fernen Zeit iſt dieſelbe, wie ſie noch die ſpäteſten Aegypter übten, und ſcheint folglich binnen zwey und zwanzig hundert Jahren gar keine Veränderung erlitten zu haben. Dieſe abbildlichen Zeichen ſind nicht ſo häufig auf den Inſchriften, als man denken möchte, und auf dem Stein von Roſette, woran etwa das Drittheil des hieroglyphiſchen Textes erhalten iſt, ſind bloß die Begriffe *Tempel* oder *Capelle*, *Kind*, *Statue*, *Natter*, *Pſchent* und *Stela* abbildlich ausgedrückt. Wenn ſich nun dieſe Zeichen unter einer Menge von andern beynahe verloren, wie drückten dieſe die Begriffe aus?

Clemens, Diodor und Horapollo ſagen uns, daß die Aegypter ſich in ihrer heiligen Schrift oft einer ſymboliſchen, tropiſchen oder änigmatiſchen Methode bedient haben; und ſolche Charaktere, die einen Gegenſtand andeuteten ohne ſeine Form darzuſtellen, haben wir oben wirklich geſehen. Eine Abbildung brachte beſſer als ein Wort den Gedanken an den dargeſtellten phyſiſchen Gegenſtand hervor, aber abſtracte Ideen ließen ſich auf dieſe Weiſe nicht unmittelbar vorſtellen. Das einfachſte Mittel des Ausdrucks iſt Nachahmung, beſtehe ſie in Zeichnungen oder in Geberden, oder in ſolchen Wörtern, welche den Schall eines Dings oder einer Handlung hören laſſen. Die Sprachen der ſogenannten wilden Völker beſtehen hauptſächlich aus ſolchen Onomatopöien, und ſelbſt die Aegyptiſche Sprache hat ungeachtet der langen Laufbahn der Civiliſation des Volks eine Menge von dieſen Wörtern übrig behalten. *) Die meiſten Kopti-

---

*) Eben darum könnte die Frage ſeyn, ob nicht viele davon ſpätern Urſprungs ſind, was wir jedoch nicht behaupten wollen. Wir bemerken nur, daß der Verf. ſich im Original als Bekenner des unrichtigen (zu kurz greifenden) Culturſyſtems beweiſt, und nicht

ſchen Thiernamen ſind Nachahmungen, z. B. Jo, Eſel, Moui, Löwe ꝛc. Dazu kommen Subſtantiva und Verba ähnlicher Art, z. B. sensen, (sonare) ſchallen, tönen, uodjuedj (wodſchwedſch), lauen, Kremrem, Lärm ꝛc. *) Alle dieſe Bilderwörter ſind nun vollkommen analog den abbildlichen Zeichen als dem erſten Grunde der Aegyptiſchen Hieroglyphenſchrift. Beyde ſind aber in der Sprache und Schrift bald erſchöpft, und dieſe nehmen dann ihre Zuflucht

---

erkannt hat, daß alle rohe oder wilde Völker eigentlich verwilderte ſind. Die Aegyptiſche Cultur iſt wenig oder nicht durch die Verwilderung gegangen, indem ſie nahe an die Arche hinaufreicht. Uebrigens hat jede Sprache Onomatopöien, und mehr als man insgemein fühlt. Viele aber werden auch unter der Hand im täglichen Leben gemacht.

*) Aber ſind nicht ſchallen, Lärm, ferner brechen, ſchleifen, ſchleichen, ſtark, ſanft, und unzählige Wörter der ausgebildetſten Sprachen, wahre akuſtiſche Nachbildungen der Sache? Jedes Volk hat die Dinge nur verſchieden gehört, und aus der verſchiedenen Auffaſſung durch das Ohr entſtand verſchiedene Articulation durch die Sprachwerkzeuge. Auch was an ſich nicht lautbar iſt, findet ſeine akuſtiſche Analogie (vg. 1 Korinth. 14, 10). Von dieſen Wahrnehmungen aus wird vielleicht das Verſtehen aller Sprachen und die Sprachengabe, auch die Naturſprache, begreiflicher ſeyn. Die Aegyptiſche Sprache gehört allerdings zu den natürlichern.

zur Begriffsähnlichkeit, zur ſymboliſchen Vergleichung des Phyſiſchen und Intellectuellen. Hieran iſt die Aegyptiſche Sprache reich; eine Menge Eigenſchaften und Zuſtände werden z. B. durch Zuſammenſetzung mit dem Wort Het, Herz, ausgedrückt. Bey der Wahl nun der ſymboliſchen oder tropiſchen Schriftbilder gingen die Aegypter vornehmlich zu Werk 1) durch Synekdoche (Theil fürs Ganze): z. B. zwey Arme mit Pfeil und Bogen ſtellten eine Schlacht oder ein Kriegsheer vor; zwey Arme gen Himmel erhoben, ein Opfer; eine Rauchpfanne mit Weihrauchkörnern, eine Anbetung ꝛc. 2) Durch Metonymie (Urſache für die Wirkung); ſo auf dem Stein von Roſette iſt *Monat* durch den umgekehrten Halbmond geſchrieben; ebendaſelbſt für *ſchreiben*, **Schrift**, die Schreibwerkzeuge. 3) Durch **Metapher**: die Biene bedeutete ein gehorſames Volk, das Vordertheil eines Löwen die Stärke, u. ſ. w. worüber beſonders Horapollo nachzuſehen iſt, ſo wie auch 4) ebenderſelbe und Clemens über die entlegenern, ganz räthſelhaften Aehnlichkeiten, deren Zuſammenhang kaum zu erkennen iſt, wie z. B. der Käfer Bild der Welt, der männlichen Natur und der Vaterſchaft war, der Geyer Bild der Weiblichkeit und Mütterlichkeit. Zu den ſymboliſch räthſelhaften Zeichen gehören beſonders die oben angeführten, welche die Eigennamen verſchiedener Gottheiten vertreten.

Die ſymboliſchen Götternamen ſind von zweyerley Art: einmal, die Götterbilder ſelbſt, wie ſie auch im Großen dargeſtellt wurden, nämlich Menſchenkörper mit Thierköpfen, nach dem Aehnlichkeitsverhältniß, welches zwiſchen den Göttern und gewiſſen ihnen geweihten Thieren angenommen wurde; ſodann das dem Gott geweihte Thier, mit den Abzeichen des Gottes, wie z. B. ein Sperber mit der Sonnenſcheibe auf dem Kopf den Sonnengott Phre bezeichnete; im Grund Abbildungen der lebendigen Thiere, welche in den Tempeln die darin verehrten Gottheiten vorſtellten. Seltener ſind die ſymboliſchen Namensdarſtellungen durch bloße Theile lebendiger Weſen oder ſelbſt durch lebloſe: Oſiris und die Sonne durch ein Auge, Phtha durch den Nilmeſſer ꝛc. Die tropiſchen oder ſymboliſchen Charaktere der Aegypter ſind übrigens einfach, und wurden faſt immer einzeln, nicht wie die Chineſiſchen Schriftbilder gebraucht, worin einfache Zeichen zuſammengeſetzt neue Begriffe darſtellen. Dieſe Verſchiedenheit kann ſchon allein hinreichen, den weſentlichen Unterſchied beyder Schriftſyſteme zu beweiſen. *)

---

*) Der Verf. ſpricht anderwärts noch mehr von dieſem Unterſchied, welchen er zuvor weniger erkannte; da-

Wenn das berühmte Buch des Horapollo, Hieroglyphika betitelt, und aus dem Aegyptiſchen ins Griechiſche durch einen gewiſſen Philippus überſetzt, zum Leſen der Hieroglyphen bisher wenig genützt hat (wie denn auch Ch. verhältnißmäßig nur wenige dort angegebene Bilder als ſymboliſche Begriffszeichen in den Bilderſchriften wieder erkennen konnte): ſo iſt die Urſache, daß es ſich vielmehr auf die ganz allegoriſchen oder ſymboliſchen Kunſtwerke, nämlich Reliefs, Wandgemälde, Malereyen in Handſchriften, an Mumienkaſten u. ſ. w. kurz auf dasjenige bezieht, was die Alten mit beſonderm Namen Anaglyphon nannten, und die Erklärung der darin enthaltenen Bilder angeht, als auf die eigentlich ſogenannten Hieroglyphen oder heilige Bilderſchrift; ſo daß der Titel des Buchs irreleitet *).

---

her auch, was in unſerer vorigen Abhandlung von der Aehnlichkeit mit dem Chineſiſchen Schriftſyſtem vorkommt, hiernach zu berichtigen iſt.

*) Hierüber iſt ſchon oben Etwas bemerkt. Anaglyphon oder Anaglyphe, iſt ein ganz allgemeines Wort, und bedeutet gegrabene oder erhabene Arbeit, Relief, indeſſen mag der zufällige Wortunterſchied zur kürzern Verſtändigung wohl gebraucht werden. Die Ausdrücke Sinnbilder und Bilderſchrift würden für den Unterſchied bezeichnender ſeyn.

Die Anaglyphen ſind gewiſſermaßen auch eine Art ſymboliſcher Schrift; aber die reine Hieroglyphenſchrift iſt um ſo gewiſſer von ihnen verſchieden, als die meiſten Figuren auf Anaglyphen kleine erklärende Legenden in wahrer Hieroglyphenſchrift zur Begleitung haben. Es ging nur ein Theil der ſymboliſchen Anaglyphenbilder in die hieroglyphiſchen Texte über, nicht um ſich dort zu Scenen oder Gemälden zu verbinden, ſondern als tropiſche Begriffszeichen, als wirkliche Schriftcharaktere, mitten unter Charakteren von ganz andrer Natur. Daß die Götternamen häufiger ſymboliſch als phonetiſch geſchrieben wurden, rührte ſchon von der Ehrfurcht der Orientalen und der Aegypter vor den Namen ihrer Götter her; in den demotiſchen Texten ſcheinen ſie ſogar niemals phonetiſch geſchrieben zu ſeyn. Es verhält ſich damit wie mit der unterdrückten Ausſprache des göttlichen Namens im Hebräiſchen.

Indem nun die tropiſchen oder ſymboliſchen Zeichen ſich nicht mit einander, ſelten mit den abbildlichen vereinigten, ſo mußte eine dritte Gattung von Charakteren behülflich ſeyn, Gedanken deutlich darzuſtellen, und dieſes war ein lautbares Alphabet, deſſen Erfindung die Aegypter zu Platos Zeit ihrem Thoth, dem Vater der Wiſſenſchaften und Künſte, zuſchrieben; und zwar ſprechen die wichtigſten Zeugniſſe des claſſiſchen Alterthums für die Erfindung der Buchſtabenſchrift durch die Aegypter. — Gleichwie der Aegypter, vielleicht lange zuvor, gewohnt war, Begriffe indirect durch Symbole hervorzurufen: ſo mußte es ihm natürlich vorkommen, durch phyſiſche Bilder an die Laute zu erinnern, die damit in näherm Zuſammenhang als andre ſtanden, nämlich mit denen das Wort anfing. So wurde der Adler, auf Aegyptiſch Ahom oder Achom, das Zeichen des A; eine Hand, Tot, das Zeichen des T; der Mund, Ro, ein R u. ſ. w. Wer etwas Koptiſch kann (d. i. altägyptiſch mit Griechiſchen Buchſtaben geſchrieben), wird bey Vergleichung der nunmehr entdeckten Wörter und Namen unwillkührlich zur Anerkennung dieſes Princips des Aegyptiſchen Alphabets geführt werden; es fehlt nur noch, um es an einigen Charakteren nachzuweiſen, deren Buchſtabenwerth gleichwohl gewiß iſt, theils an Kenntniß des abgebildeten Gegenſtandes, theils vielleicht auch daran, daß unſere unvollſtändigen Koptiſchen Wörterbücher deſſen Namen nicht enthalten. Bey dieſer Claſſe von Zeichen blieb die Aegyptiſche Hieroglyphenſchrift in ihrem Material ſich dennoch gleich: ſie gebrauchte Bilder natürlicher Gegenſtände; die figurativen ſtellten die Sache direct vor, die troviſchen indirect eine verwandte Idee, die phonetiſchen bezeichneten Laute. Bey dieſer letzten Verfahrungsweiſe, die erweislich zu einem ſehr hohen Alter hinaufſteigt, konnte vermöge ihres angegebenen Grundſatzes ein Buchſtabe durch eine Menge verſchiedener Gegenſtände ausgedrückt werden, deren Anfangsbuchſtabe er war, wie es ſich denn mit dieſen homophonen Zeichen ſichtbarlich verhält. Gleichwohl, und obſchon die phonetiſche Natur von mehr denn hundert Zeichen entdeckt iſt, war die Zahl der Homophone jedes Buchſtabens nicht ſo beträchtlich, und veränderlich als man denken könnte; dieſelben Charaktere kehren auf den älteſten und neueſten Denkmählern mit gleicher Geltung wieder. Daß in dieſem Buchſtaben- und nicht Sylbenalphabet öfters die Mittelvocale fehlen, hat nebſt der Unbeſtimmtheit dieſer flüchtigen Töne im Orient, weßwegen ſie auch in den weſtaſiatiſchen Sprachen nicht geſchrieben wurden, wohl beſonders in den verſchiedenen Aegyptiſchen Dialekten ſeinen Grund, in denen ihre verſchiedene Ausſprache noch jetzt einen Hauptunterſchied ausmacht. Aber auch für die Conſonanten war dieſe phonetiſche Schrift allen drey Dialekten angemeſſen, die wir noch jetzo kennen, und die ſehr alt ſind; dem Thebaiſchen, dem Memphitiſchen und dem ſogenannten Baſchmuriſchen;

deren Unterſchiede verſchwinden darin. Das P der Thebaiſchen Mundart wird Ph in der Memphitiſchen; beyde Buchſtaben haben einerley Zeichen; ſo mit K und Ch, T und Th. Das R jener beyden Dialekte wird im Baſchmuriſchen ein L; der liegende Löwe bedeutet L und R, und die Homophone des R zuweilen auch ein L, u. ſ. w. Mithin konnte jeder Aegypter ſeinen Dialekt in dieſer Buchſtabenſchrift leſen. Uebrigens iſt wegen der Vocale noch zu merken, daß deren Auslaſſung und gleichgültiger Gebrauch auch in Koptiſchen Schriften ganz gewöhnlich iſt.

Ungeachtet nun die Meinung, daß die Aegyptiſche Hieroglyphik bloß eine ſymboliſche Ideenſchrift ſey, irrig iſt, ſo glaubt doch Ch. gefunden zu haben, daß die Aegypter von der Freyheit, einerley Laut mit vielerley Zeichen darzuſtellen, einen geſchickten Gebrauch machten, ſo daß ſie eine Idee mittelſt eben der Charaktere ſymboliſirten, welche zunächſt das Wort ausdrückten *). Der Verf. gibt einige Beyſpiele **). Aus der vorzugsweiſen Wahl gewiſſer Zeichen unter mehrern für gewiſſe Wörter, bildete ſich denn eine Art von Rechtſchreibung, und vermöge dieſer konnte ohne Nachtheil, und zum fertigern Schriftgebrauch, bloß das erſte oder die beyden erſten phonetiſchen Zeichen, oder auch das erſte und letzte, gewiſſer Wörter, vornehmlich der in einem Text am häufigſten vorkommenden, für das ganze Wort geſetzt werden. Auf allen Fall finden ſich dieſe Abkürzungen oft und in den meiſten hieroglyphiſchen Texten, wie ſich leicht aus der Vergleichung ähnlicher Texte erweiſen läßt, wovon einer die Abbreviatur, die Anfangszeichen, der andre die vollſtändige Gruppe enthält.

---

*) Dieſe ſymboliſche Wahl der Lautzeichen hatte Herausg. in der vorigen Abhandlung geahndet, S. 104.

**) Bey dem Wort Si, Sohn, worin das S durch ein eyförmiges Zeichen geſchrieben iſt, wiſſen wir nicht, warum Ch. nicht auf Soouhi, Ey, gefallen iſt.

Nachdem nun der Verf. das Reſultat gezogen, daß es 1) keine ganz repräſentative Aegyptiſche Schrift gegeben habe, auch 2) keine ganz ideographiſche, endlich 3) keine bloß phonetiſche, ſondern daß 4) das hieroglyphiſche Schriftſyſtem aus figurativen, ſymboliſchen und phonetiſchen Beſtandtheilen zuſammengeſetzt ſey, in demſelben Text, in derſelben Phraſe, ja faſt in demſelben Wort: ſo geht er zur Uebereinſtimmung dieſes Reſultats mit den Zeugniſſen des Alterthums über. Und hier wird eine berühmte Stelle des Clemens von Alexandria auffallend, welche bisher ſcheint mißverſtanden worden zu ſeyn. Sie lautet ſe *): »Die bey den Aegyptern Unterricht empfangen, lernen zu allererſt die Weiſe von Aegyptiſcher Schrift, welche die epiſtolographiſche heißt; zweytens die hieratiſche, welche die heiligen Schreiber gebrauchen; endlich und zuletzt die hieroglyphiſche, deren eine Art iſt durch das Alphabet eigentlichredend (wörtlich: durch die erſten Elemente,

---

*) Stromat. V, 657. Potter. Αὐτίκα οἱ παρ᾽ Αἰγυπτίοις παιδευόμενοι, πρῶτον μὲν πάντων τὴν Αἰγυπτίων γραμμάτων μέθοδον ἐκμανθάνουσι, τὴν ἐπιστολογραφικὴν καλουμένην· δεύτερον δὲ, τὴν ἱερατικὴν, ᾗ χρῶνται οἱ ἱερογραμματεῖς· ὑστάτην δὲ καὶ τελευταίαν τὴν ἱερογλυφικὴν, ἧς ἡ μέν ἐστι διὰ τῶν πρώτων στοιχείων κυριολογικὴ, ἡ δὲ συμβολικὴ. Τῆς δὲ συμβολικῆς ἡ μὲν κυριολογεῖται κατὰ μίμησιν, ἡ δὲ ὥςπερ τροπικῶς γράφεται, ἡ δὲ ἄντικρυς ἀλληγορεῖται κατά τινας αἰνιγμούς. Ἥλιον γοῦν γράψαι βουλόμενοι κύκλον ποιοῦσι, σελήνην δὲ σχῆμα μηνοειδὲς, κατὰ τὸ κυριολογούμενον εἶδος· τροπικῶς δὲ κατ᾽ οἰκειότητα μετάγοντες καὶ μετατιθέντες, τὰ δ᾽ ἐξαλλάττοντες, τὰ δὲ πολλαχῶς μετασχηματίζοντες χαράττουσιν. Τοὺς γοῦν τῶν βασιλέων ἐπαίνους θεολογουμένοις μύθοις παραδιδόντες, ἀναγράφουσι διὰ τῶν αναγλυφῶν. Τοῦ δὲ κατὰ τοὺς αἰνιγμοὺς τρίτου εἴδους δεῖγμα ἔστω τόδε· τὰ μὲν γὰρ τῶν ἄλλων ἄςτρων διὰ τὴν πορείαν τὴν λοξὴν ὄφεων σώμασιν ἀπείκαζον, τὸν δὲ ἥλιον τῷ τοῦ κανθάρου.

d. i. das Abc, die Buchſtabentafel, kyriologiſch), die andre aber ſymboliſch. Von der ſymboliſchen (bildlichen) iſt die eine eigentlichredend (kyrologirt) mittelſt Nachahmung (Abbildung); die andre wird gleichſam tropiſch geſchrieben; noch eine hingegen iſt allegoriſch mittelſt gewiſſer Räthſel. Wenn ſie alſo Sonne ſchreiben wollen, ſo machen ſie einen Cirkel, für Mond eine mondähnliche Figur, nach der eigentlichredenden Art; tropiſch aber zeichnen ſie nach Verwandtſchaft übertragend und umſetzend, Einiges verändernd, Einiges vielfach verwandelnd. So überliefern ſie das Lob der Könige in theologiſchen Mythen (oder: faſſen es in theologiſirte Mythen), und zeichnen es durch die Anaglyphen auf *). Von der dritten Art durch Räthſel aber mag dieß ein Beyſpiel ſeyn: die Sterne insgemein vergleichen ſie um des gekrümmten Laufs willen den Leibern der Schlangen, die Sonne aber dem des Käfers." — Da der Verf., durch alleinige Betrach-

---

*) Des Verfaſſers Freund Letronne, welcher ihm zu dieſer Stelle Ueberſetzung und Commentar geliefert hat, findet dieſen letzten Satz undeutlich, und wirklich iſt darin eine grammatiſche Unbeſtimmtheit; er erkennt auch richtig, daß die Bildnereyen auf den Anaglyphen mit zu der tropiſchen Schreib- oder Darſtellungsart gerechnet werden. Der Sinn im Ganzen aber iſt klar.

tung der Denkmähler geleitet, auf dieſelbe Entwickelung gekommen iſt, welche hier Clemens von dem Aegyptiſchen Schriftſyſtem macht, ſo erhält ſeine Theorie dadurch ein großes Gewicht. Was aber Clemens von »eigentlichredender Hieroglyphenſchrift durch die erſten Elemente« ſagt, kann kaum etwas Anderes als die von Ch. entdeckten phonetiſchen Charaktere bedeuten. Er nennt der Reihe nach 1) Volksſchrift, 2) Prieſterſchrift, 3) heilige Bilderſchrift oder Hieroglyphen, und zwar a) phonetiſche, b) ſymboliſche, α) figurative, β) tropiſche, γ) änigmatiſche.

Was die Anwendung und Verbindung der dreyerley Charaktere betrifft, ſo konnte einerley Idee durch ſie alle wiedergegeben werden; dennoch geſchah dieß nur für einen beſchränkten Ideenkreis, welcher in Beziehung auf Religion, künftigen Zuſtand der Seele und Götterlehre ſtand. Die ſymboliſchen Bilder ſcheinen beſonders für die Begriffe aus dem Gebiete der Religion und der königlichen Gewalt beſtimmt geweſen zu ſeyn, wie auf der Inſchrift von Roſette für die Ideen: Gott, Unſterblichkeit, Macht, Geſetz, Tempel u. ſ. w. Der Verf. liefert dann noch weitere Wahrnehmungen und Regeln über dieſen Gegenſtand.

Weiter handelt er von dem innigen Zuſammenhang der Hieroglyphenſchrift mit den beyden andern Arten Aegyptiſcher Schrift, und mit den Anaglyphen. Die zierliche und herrliche Bilderſchrift der Monumente ging durch das Curſiv der Linienhieroglyphen zu der hieratiſchen Schrift über, und dieſe behielt alle Grundſätze der beyden vorigen bey. Dieſe Abbreviatur läßt ſich gleichwohl in drey Claſſen eintheilen: einige hieratiſche Zeichen ſind eine vollſtändige aber ſehr abgekürzte Nachahmung der hieroglyphiſchen Charaktere; andre nur eine Abkürzung des vornehmſten Theils einer Hieroglyphe; noch andre ſind, oder erſcheinen jetzt, rein willkührlich, doch als beſtändiges Aequivalent eines und deſſelben hieroglyphiſchen Charakters. Die hieratiſche Schrift enthält folglich phonetiſche, ſymboliſche und figurative Zeichen, wie die Hieroglyphenſchrift, unterſcheidet ſich jedoch von ihr darin, daß ſie weniger figurative und ſymboliſche Zeichen hat, und manche davon durch andre und willkührliche erſetzt. Es bleiben dennoch genau übereinſtimmende Zeichen genug, deren Ch. ſchon über vierhundert zählt. Die demotiſche oder epiſtolographiſche Schrift endlich entlehnte alle ihre Beſtandtheile von der hieratiſchen, und beſteht hauptſächlich aus Lautzeichen. Sie wählte aus den einfachſten Zeichen der Prieſterſchrift eine beſchränkte Zahl von Homophenen, läßt faſt gar keine figurative und ſehr wenige ſymboliſche Charaktere zu, von letztern nur was göttliche Namen oder heilige Dinge ausdrückt, wozu ſie die Zeichen ebenfalls aus der hieratiſchen Schrift ſchöpfte. Dieſe drey Schriftſyſteme nun waren zu gleicher Zeit in ganz Aegypten gebräuchlich: das erſte für öffentliche Inſchriften, und lineariſch auch für Handſchriften; das andre für heiliges und Leichenritual, religiöſe und wiſſenſchaftliche Abhandlungen, Hymnen auf die Götter und Könige; das dritte für das gemeine Leben. Sie finden ſich ſogar auf einzelnen Manuſcripten beyſammen. Während ſie alle drey mehrentheils gemeinverſtändlich waren, blieb der Prieſterkaſte nur der Sinn der ſogenannten Anaglyphen für ihre Myſterien vorbehalten, als räthſelhafte Darſtellungen theologiſcher, philoſophiſcher und phyſiſcher Lehren. Zu dieſen Anaglyphen muß man aber nicht gewiſſe architektoniſche Verzierungen rechnen, auf Frieſen und ſonſt mehrmals wiederholte Bildergruppen, die oft wirkliche reinhieroglyphiſche Legenden von regelmäßiger gefälligen Stellung ſind. Die Anaglyphen oder allegoriſchen Gemälde, obgleich insgemein aus monſtröſen Bildern zuſammengeſetzt, ſtanden gleichwohl in grader Verbindung mit der reinhieroglyphiſchen Schrift, indem beyde eine Anzahl von Charakteren gemein hatten, wohin z. B. die ſymboliſchen Götternamen gehörten, als Repräſentativzeichen der mythiſchen Weſen.

Nachdem der Verf. im Schluß des Werks die Gründe, warum die Alten uns ſo gar wenig von der phonetiſchen Natur der Hieroglyphen ſagen, angedeutet, und die falſchen Erklärungsverſuche eines Kircher, Pluche und Andrer, und die Geſchichte der neueſten Entdeckungen nochmal ſummariſch angeführt hat, faßt er die Ergebniſſe ſeiner Forſchungen in folgende kurze Sätze zuſammen.

Das Aegyptiſche Schriftſyſtem war aus drey Schriftgattungen zuſammengeſetzt: A. der hieroglyphiſchen oder heiligen, B. der hieratiſchen oder Prieſterſchrift, C. der demotiſchen oder Volksſchrift.

A 1. Die Hieroglyphenſchrift beſtand aus dem Zuſammengebrauch dreyer verſchiedenen Arten von Zeichen: a) von figurativen Zeichen oder wirklichen Abbildungen; b) von ſymboliſchen, tropiſchen oder änigmatiſchen Zeichen, die eine Idee durch ein phyſiſches Bild ausdrückten, welches wahre oder falſche, directe oder indirecte, nahe oder ferne Analogie mit ihr hatte; c) von phonetiſchen Zeichen, welche durch phyſiſche Bilder Laute vorſtellten.

A 2. Der Gebrauch der figurativen und ſymboliſchen Zeichen iſt in allen Texten verhältnißmäßig geringer als der der phonetiſchen.

A 3. Die phonetiſchen Zeichen ſind wirkliche Buchſtaben, und drücken Laute der geſprochenen Aegyptiſchen Sprache aus.

A 4. Jede phonetiſche Hieroglyphe iſt das Bild eines phyſiſchen Gegenſtandes, deſſen Aegyptiſcher Name mit dem Laut oder der Articulation anfing, welche das Zeichen ausdrücken ſoll.

A 5. Die phonetiſchen Zeichen verbinden ſich zu Wörtern, wie die Buchſtaben eines jeden Alphabets, ſtehen aber oft und auf eine verſchiedene Weiſe über einander, je nachdem der Text in perpendiculare oder horizontale Linien geordnet iſt.

A 6. Die Mittelvocale ſind in den phonetiſch geſchriebenen Wörtern ſehr oft unterdrückt, wie in der Hebräiſchen, Phöniciſchen und neuarabiſchen Schrift.

A 7. Jeder Laut und jede Articulation konnte in Folge des obigen Grundſatzes (A 4) durch mehrere verſchiedene phonetiſche Zeichen vorgeſtellt werden, welche Homophone oder gleichlautende Zeichen ſind.

A 8. Die vorzugsweiſe Anwendung eines phonetiſchen Zeichens vor dem andern, ſeinem Homophon, richtete ſich oft nach Betrachtungen, die aus der materiellen Form des Zeichens und aus der Natur der auszudrückenden Idee hervorgingen.

A 9. Die phonetiſchen Zeichen, welche eigentliche Laute, d. i. Selbſtlauter ausdrückten, hatten keinen beſtimmtern Ton als die Hebräiſchen oder Arabiſchen Vocalbuchſtaben (Aleph, Vav, Jod).

A 10. Die hieroglyphiſchen Texte enthalten ſehr häufig Abkürzungen von phonetiſchen Gruppen.

A 11. Die phonetiſchen Zeichen, als nothwendige und unzertrennliche Beſtandtheile der Aegyptiſchen Hieroglyphenſchrift, ſind in den älteſten wie in den neueſten Texten vorhanden.

A. 12. Der Verf. hat bereits die Geltung von mehr denn hundert phonetiſchen Hieroglyphenzeichen feſtgeſtellt, worunter ſich die häufigſten aus allen Zeitaltern befinden.

A 13. Alle hieroglyphiſche Inſchriften Aegyptiſher Denkmähler beziehen ſich auf ein und daſſelbe, beſagtermaßen aus dreyerley Zeichen zuſammengeſetzte Schriftſyſtem.

A 14. Es iſt durch eine Reihe von öffentlichen Monumenten erwieſen, daß dieſe heilige Schrift in Aegypten ununterbrochen vom 19. Jahrhundert vor Chr. Geb. bis zur völligen Bekehrung der Aegypter zum Chriſtenthum unter der Römiſchen Herrſchaft, im Gebrauch war, in welch letzterm Zeitpunkt alle Aegyptiſche Schrift verdrängt wurde durch die Koptiſche, d. i. durch das Griechiſche Alphabet mit einem Zuwachs von Articulationen aus der alten demotiſchen Schrift.

A 15. Gewiſſe Ideen ſind manchmal in demſelben hieroglyphiſchen Text, bald durch ein figuratives, bald durch ein ſymboliſches Zeichen, bald durch eine phonetiſche Gruppe, nämlich durch das Wort, ausgedrückt.

A 16. Andre Ideen ſind vorgeſtellt, entweder durch eine Gruppe, die aus einem figurativen und einem ſymboliſchen Zeichen, oder aus einem figurativen oder ſymboliſchen Zeichen verbunden mit phonetiſchen Charakteren beſteht.

A 17. Gewiſſe Aegyptiſche Reliefs oder Gemälde, aus gruppirten Bildern natürlicher Weſen und vorzüglich monſtröſen Figuren zuſammengeſetzt, gehören der hieroglyphiſchen Schrift nicht an; es ſind rein allegoriſche oder ſymboliſche Scenen, von den Alten Anaglyphen genannt.

A 18. Eine gewiſſe Zahl Bilder war der eigentlichen hieroglyphiſchen Schrift und dem Syſtem der Zeichenkunſt, oder wenn man will, Schreibkunſt, welches die Anaglyphen hervorbrachte, gemeinſchaftlich.

A 19. Die Anaglyphen ſcheinen die Blätter jener Geheimſchrift zu ſeyn, wovon die alten Griechiſchen und Römiſchen Schriftſteller uns ſagen, daß ſie bloß den Prieſtern und den Eingeweiheten in ihre Geheimniſſe verſtändlich geweſen ſey. Die hieroglyphiſche Schrift war nie geheim; Jedermann in Aegypten, der einige Erziehung genoſſen hatte, konnte ſie leſen.

A 20. Zwey neue Schriftſyſteme floſſen mit der Zeit aus der hieroglyphiſchen Schrift, und wurden erfunden, um die Schreibkunſt ſchneller und brauchbarer zu machen.

B 21. Die hieratiſche oder Prieſterſchrift iſt nur eine bloße Tachygraphie der heiligen Schrift, aus der ſie unmittelbar abſtammt; in dieſem zweyten Syſtem iſt die Form der Zeichen beträchtlich abgekürzt.

B 22. Sie iſt abermals, genau genommen, aus figurativen, ſymboliſchen und phonetiſchen Zeichen zuſammengeſetzt; aber die beyden erſtern werden darin öfters, theils durch phonetiſche Gruppen, theils durch willkührliche, von der correſpondirenden hieroglyphiſchen Form ganz abweichende Zeichen erſetzt.

B 23. Alle vorhandene hieratiſche Manuſcripte, deren wir aus der pharaoniſchen, Griechiſchen und Römiſchen Zeit beſitzen, gehören einem einzigen Syſtem an, ſo verſchieden die Schriftzüge beym erſten Anblick erſcheinen mögen.

B 24. Der Gebrauch der hieratiſchen Schrift ſcheint auf heilige Gegenſtände und auf etliche, allzeit religiöſe Inſchriften beſchränkt geweſen zu ſeyn.

C 25. Die demotiſche, epiſtolographiſche oder enchoriſche Schrift, iſt ein verſchiedenes Schriftſyſtem von dem hieroglyphiſchen, und von dem hieratiſchen, aus welchem es unmittelbar floß.

C 26. Die demotiſchen Schriftzeichen ſind nur einfache, aus der hieratiſchen Schrift entlehnte Charaktere.

C 27. Die demotiſche Schrift ſchließt beynah alle figurative Zeichen aus.

C 28. Sie läßt gleichwohl eine gewiſſe Anzahl ſymboliſcher Zeichen zu, aber nur um Ideen auszudrücken, die in weſentlicher Verbindung mit dem Religionsſyſtem ſtehen.

C 29. Der größte Theil jedes demotiſchen Textes beſteht aus phonetiſchen oder Lautzeichen.

C 30. Die Charaktere der demotiſchen Schrift ſind weit weniger zahlreich als die der andern Syſteme.

C 31. In der demotiſchen Schrift ſind die Mittelvocale der Aegyptiſchen ſowohl als ausländiſchen

Wörter ſehr oft in gleicher Weiſe unterdrückt, wie in den hieratiſchen und hieroglyphiſchen Texten.

C 32. Gleich den Schriftarten, wovon ſie herſtammt, kann die demotiſche Schrift jeden Conſonant und jeden Vocal mittelſt mehrerer Zeichen von ſehr verſchiedener Geſtalt ausdrücken, die aber ganz homophen ſind. Dennoch iſt die Zahl der demotiſchen Homophone bey weitem nicht ſo groß, als der der heiligen und Prieſterſchrift.

C 33. Die demotiſche, die hieratiſche und die hieroglyphiſche Schrift, waren zuſammen und binnen einer langen Reihe von Jahrhunderten im ganzen Umfang von Aegypten gebräuchlich.

Der Verf. ſpricht zuletzt noch von dem Einfluß ſeiner Entdeckung auf die Zeitbeſtimmung der Denkmähler, auf Geſchichte und Mythologie, beſonders auch auf die alterthümliche Kunde von Aethiopien *). Die Aegyptiſche Sprache iſt nun auch nicht (wie bey der erſten Hypotheſe des Verf. von ideographiſcher

---

*) Wenn er hiebey den Urſprung der Aegypter für ſüdafricaniſch hält, und ſie ganz von der aſiatiſchen Menſchheit zu trennen ſcheint: ſo iſt zu merken, daß nach der Fluth vielmehr die Einwanderung der Chamiten aus Aſien nach Africa über Südarabien geſchehen, und allerdings alsdann die Stämme ſich von Aethiopien über Nubien nordwärts gezogen haben.

Schrift der Fall ſeyn mußte) verloren; vielmehr iſt die Koptiſche Sprache die altägyptiſche ſelbſt, welche mehr und mehr ſtudirt, in gleichem Maaße entziffern helfen wird. Der Verf. gibt Regeln zum Fortarbeiten auf dem eröffneten Wege, wobey er ausdrücklich die Hoffnung äußert, daß die phonetiſche Geltung noch von mehrern Zeichen werde gefunden werden, ſo daß ſein Alphabet noch keineswegs geſchloſſen iſt. Eine Zugabe bildet ein Brief von Letronne, der hauptſächlich von dem ſcheinbaren Widerſpruch zwiſchen der Angabe des Herodot und Diodor über die Aegyptiſche Schrift, und der des Clemens von Alexandria handelt, und wo die »erſten Elemente» oder erſten Buchſtaben bey Clemens noch ſtrenger von den ſechzehn Buchſtaben des älteſten Phöniciſch Griechiſchen Alphabets erklärt werden, auch noch beſtätigende Wahrnehmungen über die phonetiſchen Hieroglyphen aus alten Zeugniſſen hinzukommen. So weit dieſes berühmt gewordene Syſtem, deſſen Richtigkeit wir nicht verbürgen, noch weniger aber ſeine große Wahrſcheinlichkeit beſtreiten können.

Viertes Capitel.

Einen eigenen Weg für die Hieroglyphendeutung hat Dr. Sickler eingeſchlagen. Er läßt Champollions Lauthieroglyphen beſtehen, ſucht ſie ſelbſt zu beſtätigen, will aber, daß dieſe Schrift und die Mehrzahl der Bilder, die nicht phonetiſch ſey, ſich nach folgenden zwey Grundſätzen auflöſe: 1) Die heilige Prieſterſprache, worin die Hieroglyphen geleſen werden müſſen, war den Semitiſchen Dialekten nahe verwandt, und läßt ſich insgemein in Hebräiſchen Wörtern wiederfinden. 2) Die hieroglyphiſchen Bilder drücken durch Paronomaſie, d. i. Namensähnlichkeit oder Gleichlaut, wenn man ſie nach jener Sprache ausſpricht, den Begriff aus, der damit bezeichnet werden ſoll (z. B. der Geyer, daah, das Wort Weisheit oder Erkenntniß, deah, daath; der Stier, Chald. thor, das Wort Umlauf, Umkreis, thor; die Schlange, nachasch, die Weiſſagung, nachasch u. ſ. w.). Wenn auch das Princip der Paronomaſie (ſelbſt nach Dan. 5, 28) der Bilderſprache nicht ganz fremd ſeyn mag, ſo ſcheint ſolches doch am wenigſten zureichend. — Ferner daß der ausgezeichnete Philolog Prof. Spohn zu Leipzig, der gelehrten Welt im Jugendalter entriſſen, ſich mit Entzifferung der Aegyptiſchen Hieroglyphen und Schrift beſchäftigt habe, und daß Prof. Seyffarth ſeinen Nachlaß herausgebe, wußte man aus öffentlichen Blättern. Endlich iſt erſchienen: Frid. Aug. Guil. Spohn de lingua et literis veterum Aegyptiorum etc. Edidit et absolvit Gust. Seyffarth. Pars I. Lips. 1825. 4. Das Werk handelt zunächſt von der alten Aegyptiſchen Sprache und Buchſtabenſchrift, der demotiſchen und hieratiſchen. Der Herausgeber ſagt (S. 26 der Lebensbeſchr.), Spohn habe die Sprache der alten Aegypter weder für die Koptiſche (vg. Vorrede S. XI), noch einer andern bekannten Sprache für verwandt gehalten, ſondern durch Vergleichung des demotiſchen Textes der Roſettiſchen Inſchrift mit dem Griechiſchen, habe er, indem er Buchſtaben und Wörter herausgebracht, eine neue, d. i. die altägyptiſche Sprache neu erſchaffen müſſen. Inzwiſchen bemerkt man in den gelieferten Proben viel Ungewißheit, und öftere Vergleichung mit dem Koptiſchen. Erſtere ſtimmt nicht ganz zu der Verſicherung Spohns (S. 33 der Lebensbeſchr.), daß er »nunmehr dem Geheimniß auf die Spur gekommen, die hieratiſchen Charaktere auf den Mumienrollen mit Gewißheit und mathematiſcher Demonſtrabilität entziffern zu können.« Er ſetzte hinzu: »Es iſt viel Wunderbares, was ich darin gefunden habe, Dinge, welche zu glauben ich mich gar ſehr geſträubt habe. Zwey Mumienrollen und ſechs Inſchriften habe ich bereits im vollen gleichmäßigen Zuſammenhang entziffert.« Was aber ſehr merkwürdig iſt, das iſt, daß auch Spohn auf die Entdeckung der phonetiſchen Hieroglyphen oder hieroglyphiſchen Buchſtaben gekommen, ohne jedoch zu einer nähern Einſicht zu gelangen, ſogar ein Paar Jahre vor Champollion, welcher noch i. J. 1822 bloß die Eigennamen für phonetiſch geſchrieben hielt. Spohns Biograph, nachdem er deſſen Entzifferungskunſt überhaupt gerühmt hat, ſagt von ihm (S. 22), er habe bey dem Studium der Roſettiſchen Inſchrift anfänglich die Hieroglyphen aus einer beſondern Paronomaſie zu erklären verſucht, hierauf aber gefunden, daß bey Auslegung der Aegyptiſchen Schriften Niemand mit den hieroglyphiſchen Charakteren den Anfang machen müſſe, und habe zu der Zeit Folgendes niedergeſchrieben: »Vergeblich iſt es, die Hieroglyphen der Inſchrift von Roſette zu entziffern, ſo lange als man die Koptiſche nicht dechiffrirt hat. Erſt muß dieſe nach der Dechiffrirkunſt enträthſelt werden. Da muß man denn, und dazu helfen die nomina propria, das Alphabet herausſuchen, und iſt dieß geſchehen, ſo nehme man die Hieroglyphenſchrift vor, und unterſuche, ob ſich aus ihr ein gleiches finden laſſe. Es ſcheint mir nämlich diese Hieroglyphenſchrift nicht reine hieroglyphiſche Schrift, ſondern alphabetiſch zu ſeyn, d. h. nicht durch Bilder Begriffe, ſondern durch Zeichen Buchſtaben und Worte auszudrücken. Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſe Worte (Aegyptiſche mit den Koptiſchen gleichförmige) nur durch andre Zeichen in den Hieroglyphen ausgedrückt ſind, möglich aber, daß (wie Samſkrit) auch die heilige Sprache, nicht bloß die Zeichen, eine andre ſeyn könne. Gewiß iſt es mir, daß es nicht reine Hieroglyphen ſind. Man ſetze die Inſchrift dann in Aegyptiſche Worte aufgelöſt, und man hat dann das Alphabet dazu» — — Zuletzt: »Das iſt das Reſultat von vielen vergeblichen Verſuchen, wie die zwey Tafeln und einige andre Papiere bezeugen. 1819. Spohn.» — Er verſtand folglich unter reinen Hieroglyphen die ideographiſchen, und ſah die, welche zu Buchſtaben dienten, für eine Abart an. Da nun Spohn, der Einzige, den man bis daher dem Franzöſiſchen Erklärer entgegen zu ſetzen meinte, ſelber mit ihm zuſammentraf, und nach vergeblichen ideographiſchen Verſuchen das Entziffern der hieroglyphiſchen Inſchrift fürerſt aufgab: ſo gewinnt hiedurch Champollions Syſtem ein neues Gewicht. Allein man ſehe was weiter in der Sache geſchehen. Hofr. u. Prof. Pfaff in Erlangen hat Champollion zu widerlegen geſucht in zwey Schriften: »Hieroglyphik, ihr Weſen und ihre Quellen — von Dr. J. W. Pfaff. Nürnberg b. Campe 1824.« und: »Die Weisheit der Aegypter und die Gelehrſamkeit der Franzoſen. Kritik der hieroglyphiſch-alphabetiſchen Unterſuchungen des Hn. Champollion, von Dr. J. W. Pfaff. Ebendaſ. 1825.« Er hält im Allgemeinen die Bilder für Begriffsbezeichnungen, und hat Zweifel gegen Champ. erhoben, die ein künftiger Deuter zu beachten haben wird, ohne daß er jedoch ein eigenes befriedigendes Syſtem entgegengeſtellt hätte. Ferner hat der Herausgeber des Spohniſchen Nachlaſſes nun ſelber den Verſuch der Hieroglyphendeutung begonnen in: Gust. Seyffarthi rudimenta hieroglyphices. Lips. ap. Barth. 1826. Die Schriften von Pfaff und Seyffarth ſind ausgezogen und erſtere beurtheilt in der Leipziger Litt. Zeit. 1826, Nr. 45 u. 46, woraus wir über Seyffarth kürzlich Folgendes entnehmen: »Nach ſeinem kalligraphiſchen oder grammatiſch-ſymboliſchen Princip ſind die Hieroglyphen im Allgemeinen weiter nichts als verzierte Buchſtaben, und zwar die verzierten hieratiſchen Buchſtaben der Aegypter. Eben ſo verhält es ſich mit den drey Schriftarten der Armenier, welche Misrob wahrſcheinlich mit aus Aegypten brachte. Die Armeniſche Bilderſchrift enthält nicht die verzierten gemeinen Buchſtaben (welche den demotiſchen der Aegypter entſprechen), ſondern die verzierten eiſernen Buchſtaben (welche den hieratiſchen der Aegypter entſprechen). — Die demotiſche Schrift iſt rein alphabetiſch — die hieratiſche Schrift iſt rein alphabetiſch — die demotiſchen Buchſtaben ſind — von den Phöniciern entlehnt — die hieratiſchen Buchſtaben ſind die verzierten demotiſchen — die hieroglyphiſche Inſchrift des Raſchidiſchen Steins beweiſt, daß nicht einzelne Bilder, ſondern mehrere ganze Gruppen einen Begriff ausdrücken — [es iſt daher] nicht unwahrſcheinlich, daß die Hieroglyphen durchaus alphabetiſcher Natur ſind — es kann nur zweifelhaft ſeyn, ob mit dergleichen Hieroglyphen Alles geſchrieben wurde, oder ob die gewöhnlichen und leichtern Begriffe durch wirkliche ſogenannte Hieroglyphen, d. h. durch Begriffsſymbole, ausgedrückt wurden [welches geläugnet wird] — überall [auf den älteſten und neueſten Denkmählern] findet ſich dieſelbe Hieroglyphik. — Der heilige Dialekt, welcher den Hieroglyphen zu Grunde liegt, unterſcheidet ſich von der altägyptiſchen Sprache, welche Spohn zuerſt dargeſtellt hat, im Allgemeinen durch

Alterthümlichkeit. Die Hieroglyphen ſind Zeichen der Buchſtaben, genau genommen theils der demotiſchen, theils der hieratiſchen, theils ſtellen ſie ſelbſt andre Hieroglyphen vor" — u. ſ. w. Wir bemerken 1) daß demnach Seyffarth mit Pfaff in directem Widerſpruch ſteht, ſo wie mit allen ideographiſchen Deutern; 2) daß er mit Champollion nur in relativem Widerſpruch ſteht, und daß um ſo mehr dieſem Franzöſiſchen Gelehrten Dank und Schonung gebührt, wäre auch ſein Syſtem weniger ſinnreich und in ſich beſchloſſen als es iſt; 3) daß, indem Seyffarths alphabetiſches Syſtem ſich zu dem von Champ. umgekehrt verhält, die Frage verfällt, ob es vom höhern Alterthum an ſich, und nach den eigentlichen Hieroglyphen oder Sinnbildern der Aegypter zu ſchließen, glaublicher ſey, daß bey ihnen Buchſtaben aus Bildern, nämlich Lautbildern, oder Bilder aus Buchſtaben (wie in der modernen Kalligraphie) entſtanden ſeyen, eben ſo daß die gemeine aus der prieſterlichen Schrift oder umgekehrt gefloſſen; wiewohl ſich hier der paläographiſche Streit über den Urſprung und das Vaterland der Buchſtabenſchrift anreiht, aber auch das Phöniciſche Alphabet ein urſprünglich bildliches aus den Anfangslauten der Gegenſtände kann geweſen ſeyn; 4) daß die zwey wichtigſten Gegenparteyen jetzo darin übereinkommen, daß die Hieroglyphenſchrift alphabetiſch iſt, obgleich unter verſchiedener Ableitung und auseinanderweichenden Beſtimmungen; hiebey Seyffarth, weil er bloß Buchſtaben annimmt, die von den Alten behauptete Ideographie (die Aphona, ſ. obige Anzeige) nirgends zu finden glaubt, ihm auch nichts darauf ankommt, was die Figuren, als bloße Zierbilder, an ſich ſelber vorſtellen; 5) daß ſich durch die That beweiſen muß, aus welchem dieſer beyden Syſteme die Hieroglyphen ſammt der altägyptiſchen Sprache (falls ſie von der neukoptiſchen verſchieden war) oder deren heiligem Dialekt *) zur ſonnenhellen Evidenz lesbar zu machen ſind; ferner 8) daß zu verwundern iſt, was für Bewegung und Veränderung ein einziger Stein in die Syſteme der Gelehrſamkeit bringen kann; und endlich 7) daß zu wünſchen wäre, die Gelehrten möchten in ſolchem Falle ihre Beobachtungen friedlich zuſammentragen, ihre Meinungen vergleichen, und ihre Zweifel gemeinſchaftlich ſichten, eingedenk, daß einem Jeden ſeine Gabe verliehen iſt, welche Achtung verdient, und aus welcher gegenſeitiger Nutzen zu erwarten ſteht.

---

*) Vg. Jablonski's Pantheon lib. V. pag 184 sq.

V.

Leitfaden zu einer künftigen Symbolik.

Die Zeit ſtrebt nach einer Wiſſenſchaft, welche ihr nicht eher geſchenkt werden kann, bis ſie die Richtigkeit eines Haupttheils ihrer Bemühungen erkannt hat. Es iſt jenes die wahre Philoſophie, die Weisheit des höchſten Alterthums, der Schatz einzelner aufrichtigen Menſchen, und das Erbtheil einer glücklichern Nachwelt. Wenige ſind auf dem rechten Wege, Wenige wollen ihn erkennen. Dieſen Wenigen möchte man durch Gegenwärtiges einigermaßen nützlich ſeyn, und mit ihnen leſen lernen. Der Weg iſt weit, und wird nie zu Ende gebracht; aber jede Station bietet ein vergnügliches Ziel dar.

Der Name Philoſophie iſt ehrwürdig. Schwerlich hat ſein Erfinder Pythagoras den Mißbrauch deſſelben geahnet, welcher ihn ſchon in den Briefen der Apoſtel gehäſſig macht. Sobald ſich die menſchliche Vernunft auf ſich allein verläßt, ſo iſt dieſer Mißbrauch da. Ihre Weisheit iſt alsdann nicht mehr Philoſophie ſondern Autoſophie, eine Losſagung von der Quelle, die allein ſelbſtändig allen Geiſtern das Daſeyn gegeben hat, und ihnen fortwährend Licht und Leben zuzuflößen bereit iſt. Zu ihr gelangt man nur wenn man nach ihr verlangt.

Menſchliche Meinungen gebären Zank, weil die Vernunft ſich nach eines Jeden Fähigkeiten richtet, und indem ſie kein Erkenntnißvermögen gelten läßt als ſich und ihre Individualität, ihr Eigenthum aus einer Art von Mutterliebe zu vertheidigen ſucht. Wollte ſie den Geiſt hören und ſich erleuchten laſſen, ſo würde ſie dann auf ſich und ihre Geburten trauen dürfen. Sie würde eine Gottweiſe ſeyn. In dem Reiche der göttlichen Weisheit iſt Harmonie; es gibt hier nur friedliche Wahrnehmung, keine Dialektik.

Gott iſt ein Geiſt, und iſt der Geiſt im allerhöchſten Sinne. Er hat ſich zuerſt faßlich gemacht im Wort, in welchem und durch ſeinen Geiſt alle Dinge, die da werden ſollten, Geſtalt und Leben gewonnen haben. Sie ſind allzumal Worte Gottes, Nachklänge des ewigen Worts. Sie ſprechen den aus, der ſie ausgeſprochen hat. Sie bezeichnen ein Jedes irgend einen Gedanken deſſelben, auch mehrere zugleich, und ihrer Mehrere bezeichnen einerley Gedanken in verſchiedener Beziehung.

Die Welt iſt ein Wort und darum ein Bild oder Gleichniß Gottes. In ihr iſt vorzüglich der Menſch Gottes Ebenbild, und iſt auch ein Gleichniß der Welt, und ſie das ſeinige. Er war Gottes Ebenbild im eigentlichern Sinn, ehe das Böſe in ihn kam; aber der Form nach iſt er es noch jetzt. Beſtehend aus Geiſt, Seele und Leib, ſtellt er, vollſtändiger denn irgend ein Geſchöpf, den höchſten Ternar vor, und vereinigt in ſich das Himmliſche, das Aſtraliſche und das Elementariſche des Univerſums.

Der Menſch hat das Vermögen Gott nachzuſprechen mit einer gewiſſen Unabhängigkeit, nämlich eigene Gedanken in Worte zu legen. Dieſe Schöpfung kann niemals aus den Stoffen heraustreten, welche ihr die Natur darreicht; ſie kann aber mannigfaltiger Art ſeyn, kann zu allen Sinnen, und durch ſie dem Verſtande vernehmlich reden. Hauptſächlich iſt ſie für das Auge oder für das Ohr, nämlich Darſtellung oder Sprache. Beyde Sinne werfen ihren Reflex in den Sinn der Seele oder die Einbildungskraft, von wo er zum Verſtande geführt wird. Beyde verſchiedene Mittel können daher unter dem Namen Wort begriffen werden.

Jedes Wort iſt Ausdruck eines Gedankens des Geiſtes, der, an ſich unſinnlich, ſich ausprägt in der Form höherer oder niederer Sinnenwelt. Das Wort iſt ſchon vorhanden, ehe es ſich durch Articulation oder Abbildung ausſpricht; ſein Vater iſt der Geiſt, ſeine Mutter iſt die Seele; die Werkzeuge ſeiner Hervorbringung ſind nur die Diener ſeiner äußerlichen Geburt.

Jedes Wort, welches auch das Mittel ſeiner Offenbarung ſeyn mag, iſt entweder Abbild (Nachahmung) oder Aehnlichkeit (Tropus). Denn den Stoff ſeiner Geſtaltung liefert dem Gedanken des Geiſtes die Seele, welche mit der Sinnenwelt in unmittelbarem Vernehmen ſteht. Zur Abbildung durch die Hand iſt ſie ihm behülflich mittelſt der Auffaſſung in den Spiegel des innern Auges; zur Nachahmung des Schalls (in der ſogenannten Onomatopöie) mittelſt des innern Ohrs. Zu Allem, was ſich nicht unmittelbar nachbilden oder durch die Articulation nachtönen läßt, weil es intellectuel (abſtract) iſt, liefert ſie ihm das Material der ſinnlichen Aehnlichkeit. Wie weit in der articulirten Rede die Nachahmung geht, und auf welchen Gründen die mit letzterer allemal verwandte Willkühr (Convention) beruht, oder welches Aehnlichkeitsverhältniß dazwiſchen liegt, läßt ſich in den vorhandenen Sprachen, als weitverwachſenen Zweigen eines Mutterſtammes, der Urſprache, ſchwer ausfinden, ſelbſt wenn man zu den nähern Aeſten zurückgeht.

Indem jedes Wort entweder Abbild oder Aehnlichkeit iſt, zeigt ſich ein merkwürdiger Dualismus, der übereinſtimmt mit dem, was von dem Menſchen ſelbſt bey ſeiner Schöpfung geſagt iſt, nämlich daß ihn Gott nach ſeinem Bild und Gleichniß (Zelem und Demúth, 1 Moſ. 1, 26) erſchaffen habe; und Gedanke, Bild und Aehnlichkeit ſind abermals ein harmonirender Ternar.

Der unſichtbare einfache Gedanke kann ſich wenigſtens in Menſchenſprachen nicht mittheilen wie er iſt, ſondern ſein Licht bricht ſich in der Seele, und geht durch deren Vermittlung erſt nach außen. Darum iſt eine ganz geiſtige, unſinnliche oder unbildliche Rede, eine Unmöglichkeit; die Seele gibt dem Gedanken allemal ein Gewand von ſinnlichen Stoffen. Vom Geiſt formles herabſteigend, gelangt er in ihr zur Form. Da aber die Seele nicht bloß von der Sinnenwelt überhaupt abhängig iſt, ſondern ſich auch insgemein in mehrfachen Feſſeln bewegt (ihrer beſondern Anlagen, des Körpers, des Orts, der Zeit u. ſ. w.): ſo wird es ihr ſchwer, und je höher der Gedanke um ſo ſchwerer, das rechte Wort oder Bild zu finden, wodurch der Gedanke verſtändlich würde. Anſtatt ihn in den einfachſten, natürlichſten Typus zu verkörpern, zerſplittert ſie ihn in die Vielheit ſeiner Schatten, oder ſtellt ihn in einem einſeitigen Abdruck vor; ſie gebraucht eine Menge Worte und Vergleichungen, welche die Sache mehr verwirren als erläutern; und während ſie ſich ihrer ſelbſt und der Einbildungskraft mit Gewalt zu entſchlagen ſucht, um den Geiſt zu faſſen, bindet ſie dieſen in Formeln, die viel zu enge ſind, und doch mancherley falſche Bedeutung zulaſſen.

Es gibt aber Arten des Ausdrucks, welche die Vielheit der Beziehungen des einfachen Gedankens in eine reine Einheit verkörpern, und als weſentliche ſinnliche Nachbilder ſeinen Strahl in regelmäßiger Farbenbrechung gleich hellen Prismen von ſich ausſenden. Dieſe Vielfältigkeit des Sinnes mit der Einheit des Begriffs verbunden, macht die Sprache gottverwandt, und iſt ein weiſes Herausfinden des eigenthümlichen Naturtypus für die überſinnliche Idee. Dieſer Vollkommenheit erfreut ſich durchgängig die Sprache der göttlichen Offenbarung; und je höher ihre Gedanken ſind, um ſo mehr muß ſie ſolche in nahgelegene doch inhaltreiche Bilder kleiden, weil der menſchliche Geiſt, welcher Alles durch die Seele auffaßt, ſie ſonſt nicht ergreifen und ſich zu ihrem weſentlichen Sinn emporſchwingen könnte. Hieraus ergibt ſich nicht nur die Wichtigkeit des Worts oder Ausdrucks, ſondern auch die Unentbehrlichkeit einer richtigen Bilderſprache für die Mittheilung und Erkenntniß höherer Wahrheit. In der Natur liegt dieſe Bilderſprache zerſtreut; der Menſch hat für ſich nicht Auge und Weisheit, ſie zu leſen; die Offenbarung aber nimmt aus ihr die entſprechenden Figuren zu ihrem jedesmaligen Zweck, um uns Neues zu ſagen, das doch ſchon von der Schöpfung her geredet war. Auch in dieſen bildlichen Ausſprüchen der h. Schrift iſt die Zweyheit von Bild und Aehnlichkeit bemerkbar, indem ſolche unter andern dem Parallelismus der Glieder öfters zum Grunde liegt.

Auf etwas niederer Stufe ſtehen die Verbildungen, die der Menſch in Kraft ſeines inwohnenden Naturlichtes findet, welches, obwohl es der völligen Entbindung zum Behuf reiner Angemeſſenheit ſeiner Bezeichnungen fähig iſt (wie die Sprache der göttlichen Boten und Erleuchteten beweiſt), gleichwohl geſchichtlich unter den Völkern ſich theils nicht zur völligen Höhe der Erkenntniß mit Bewußtſeyn erhob, theils vermöge der Beſonderheiten, an denen es haften blieb, ſich nicht allgemein faßlich ausdrükken konnte. Dennoch hat auch die Symbolik der Völker die Schärfe und lehrreiche Vielſinnigkeit, welche derjenigen Bilderſprache eigen iſt, die um Wahrheiten zu verſinnlichen, und nicht bloß zum beluſtigenden Schmuck, Bilder ſchafft. Letzteres thut die gemeine Dichtkunſt und Bildnerey, beſonders der Neuern, die um höhere Wahrheit wenig bekümmert, und in ſeeliſchen Ergötzlichkeiten zerſtreut, mehrentheils pſychologiſch abbildliche oder ſentimentale, und ſo nur gewiſſermaßen ſymboliſche Werke, manchmal ganz leere Spiele ſchafft, ob ſie gleich oft in Entwurf und Ausführung treffend verſinnlicht, was ſie zu ſagen hat.

Alle ſinnliche Gegenſtände, deren ſich die Bilderſprache als Material bedienen kann, haben an ſich ſelbſt mehrere Eigenſchaften und Beziehungen. Sind ſie nun gut gewählt, ſo eignet ſich der Gedanke, indem er ſie von der Einbildungskraft entlehnt, auch alle ihre verſchiedenen Bedeutungen zu, die ſeine verſchiedenen Verzweigungen darzuſtellen oder auf ſie zu führen geſchickt ſind. Von einem unangemeſſenen Bilde ſagt man, es ſey einſeitig, es hinke; das rechte Symbol muß daher den Gedanken allſeitig umſpannen. Weil aber auch er mehrere Seiten hat, je höher und umfaſſender er iſt, ſo kann die Sichtbarkeit aus ihrem Reichthum der Seele auch mehrere Aehnlichkeiten darbieten, in die ſie ihn kleiden, und durch die ſie beſondre Beziehungen an ihm offenbar machen kann. Daher drückt die h. Schrift manchmal einerley Wahrheit durch mehrere Gleichniſſe aus, und bey der Symbolik der Völker werden wir ſolches ebenfalls finden.

Weil die Lehrmethode des Alterthums und unſerer göttlichen Bücher, dem Bedürfniß des Menſchen gemäß, und zum vollſtändigen Vergnügen ſeiner innern Fähigkeiten, den Grundſatz hat, unter dem Sichtbaren das Unſichtbare, und zwar dergeſtalt zu verhüllen, daß ein großer Zuſammenhang von Wahrheiten im Bilde concentrirt überſchaut werden kann, wenn der Schlüſſel dazu gefunden iſt: ſo erſtreckt ſich dieſer bedeutſame Geiſt auf Alles, von der Erzählung, ſey es wahre Geſchichte oder Mythus, und dem Cultus, bis zum Wortgebrauch. In der Geſchichte wird durch die Auswahl der Momente ein Unterſinn, oft vielfach, im Wort, durch ſeine mehrfache Bedeutung, Stellung u. ſ. w. ein Vielſinn erreicht, wodurch eine Sachmyſtik und eine Wortmyſtik entſteht.

Das Hellſehen der Weiſſager iſt ein Zuſtand, worin der Geiſt hohe Gedanken erlangt, und die Seele zur weiten Beſchauung und Vergleichung, mithin zum treffenden Symboliſiren derſelben, Macht hat. Es hat ſeine Stufen, und alle begeiſterte Dichter und Denker beſitzen etwas davon, lernen daher in der Begeiſterung Dinge erkennen und ausſprechen, die ihnen vorher fremd waren. In unſern heiligen Büchern iſt die vollkommenſte Poeſie mit der reinſten und höchſten Wahrheit vereinigt. Kein wahrer Dichter iſt ohne philoſophiſchen Geiſt, und kein wahrer Denker ohne poetiſchen. Denker und Dichter verhalten ſich wie Geiſt und Seele zu einander. Ohne Geiſt wird die Kunſt ein träumeriſches Bildern, ohne Seele wird die Philoſophie dem Denker und ſeinen Hörern unfaßlich. Gemäß der Vollſtändigkeit der menſchlichen Natur ſind die älteſten Dichter und Philoſophen aller Völker in einerley Perſonen vereinigt geweſen, und ihre Werke nicht bloß des äſthetiſchen Anſchauens, ſondern auch des tiefern Nachdenkens würdig. Ihr Gemüth war ungetheilt, ihr Geiſt hoch, und ihre Seele kräftig. Sie verdienen in mehrfacher Hinſicht den Namen der Naturdichter. Zu ihnen ſind alle ſymboliſche Künſtler zu rechnen. Erſt unter den fein civiliſirten Griechen trennte ſich Poeſie und Philoſophie; ſie waren noch in Pythagoras gewiſſermaßen verbunden, konnten aber auch durch den ſeelevollen Plato nicht mehr zuſammengehalten werden, und in der Maaße als durch die Ariſtoteliſche und andre Schulen die Rationaliſtik überhand nahm, verſchwand der ſymboliſche Geiſt, und mit ihm das Band, welches jene zuſammenhielt. An einer andern Seite neigte ſich die Philoſophie, weil ihr der alte Geiſt entflogen war, zum Einbilderiſchen, Aftermyſtiſchen, und die Dichtkunſt ſank aus gleichem Grunde, nicht in der äußern Schönheit oder Pracht, aber in der Bedeutenheit. Jedoch blieb in der antiken Kunſt und Wiſſenſchaft noch immer Weſen und Form zuſammen verwandt *).

Die Schöpfung iſt nach ewigen Ideen gebildet, welche des Schöpfers Weſen und Eigenſchaften in der Mannigfaltigkeit der Form darſtellen. Dieſer Abglanz wurde mit dem Fall der willensfähigen Geſchöpfe verfinſtert, entweiht und in gewiſſem Grade

---

*) Ein einziges Beyſpiel der einfachſten und wahrſten Bilderſprache ſtehe hier, wie es uns grade in die Hand kommt. Pſ. 44, 7 ſagt: „Denn ich verlaſſe mich nicht auf meinen Bogen, und mein Schwert kann mir nicht helfen.“ Todten Werkzeugen eine Art lebendiger Kraft als möglich beyzulegen, iſt poetiſch; außerdem klingt der Vers wie Proſa. Aber für Bogen ſetze man Liſt, für Schwert Gewalt, Tapferkeit, und lege ſich beyde Bilder weiter aus, ſo iſt das vielſagende Wort verſtanden. Sind wir nicht allzumal Kämpfer? u. ſ. w.

unkenntlich, muß aber zu ſeiner Reinheit wiederkehren. Die Formen der Dinge ſind heilig, und ſofern ſie heilig und urſprünglich ſind, auch ewig bleibend. Es ſind Worte und Buchſtaben der göttlichen Univerſalſprache, Copeyen der Gedanken des ewigen Geiſtes. Die Sprache Gottes in der Natur zu leſen, und ſie mit ſeinen übrigen Offenbarungen zu vergleichen, iſt die Aufgabe der Philoſophie; ſie zu copiren, iſt die Kunſt der Symbolik. Dieſe übt ſein Geiſt am allgemeingültigſten, der Menſch nach beſonderm Charakter und deſſen Beſchränkungen.

Das Weſen der Weſen, eins in ſich, hat ſich in der Zahl geoffenbart, und kann nicht anders als in der Zahl ſeiner Offenbarungen begriffen werden. Denn Zahl als ſolche iſt Endlichkeit, und entſpricht der Begriffsfähigkeit erſchaffener Geiſter. Seine Zähl aber iſt zugleich das unendliche Eins, und kehrt in ihrer Fülle, welches die Zehn iſt, in ſelbiges zurück. Die Zehn mit allen ihren Erhöhungen bildet jedesmal die Grenze, über die es nur Zuſätze von Urzahlen gibt, welche abermals zuletzt von der Potenz der Zehn verſchlungen werden in die Einheit. Es iſt dieſes nicht Willkühr der Sprache oder der Bezifferung; ſondern unſere Ziffern ſind anſchauliche Bilder einer weſentlichen Wahrheit. Einheit des Weſens aber, mit

Mehrheit der Zahl verbunden, iſt der Charakter des Göttlichen. Ueberall wo Vieles untheilbar in Einem liegt, iſt höherer Geiſt vorhanden, eben auch in der Bilderſprache.

Wird das Eins als Höchſtes gedacht, ſo ſind die Zahlen ſeine Offenbarungen, Ausſtrahlungen und Abſtufungen ſeiner Kräfte; wird hingegen unter Eins ein niederer Gegenſtand angenommen, ſo ſind die Zahlen Erhöhungen ſeines Weſens. Denn wenn das Kleine zu Größen aufſteigt, ſo erhebt es ſich nach der unendlichen Größe zu (daher z. B. der Ausdruck: »Berge Gottes«). Das unendlich groſſe Eins iſt wie ein Punkt, welcher nach allen Seiten hin Strahlen ausſendet; es iſt aber auch wie ein unmeßbarer Kreis, der alles Endliche in ſich trägt. Was vom Endlichen ſich erhöht, nähert ſich dem Mittelpunkt, und was ſich vergrößert (welches daſſelbe iſt), nähert ſich der unendlichen Peripherie; ſo daß Punkt und Umkreis in zwiefachem Sinn genommen werden können. Iſt Gott als Centrum gedacht, ſo iſt das Geſchöpfliche die Peripherie; iſt das Geſchöpf als Pünktlein der Verſichtbarung göttlicher Kraft geſetzt, ſo iſt die Gottheit der hochgeiſtige Umkreis. Dieſes iſt zugleich ein Beyſpiel der einfachſten Bilderſchrift und ihrer verſchiedenen Anwendung zu einerley Sinn.

Die höchſte Offenbarung **Gottes** geſchieht in der Dreyzahl. Von ihr iſt die ſprechendſte Hieroglyphe unter den natürlichen Grundformen das Dreyeck, als eine ungetheilte Entfaltung des Eins zur Drey, und eine Verbindung der Drey zu Einem (formale Dreyheit in weſentlicher Einheit). Andre Naturbilder ſtimmen damit überein. Die Drey iſt die nächſte vollkommene Zahl nach dem Eins, indem in ihr die Zweyheit wieder zur Einheit zurückkehrt, beyde ſich in ihr zuſammenfinden und befeſtigen, und ſo zum erſten Mal die Zahlenkette geſchloſſen wird. Von ihr gehen durch weitere Zahlenzuſätze (mittelſt 1, 2 und 3, und dieſes zweymal bis zur 9) alle übrige Zahlen des Denars aus.

Jede kleinere Zahl nach dem Nominalwerth iſt weſentlich größer oder höher, als die nominal größere; ſie iſt ihre Mutter und Beherrſcherin. Darum iſt, nach der Zahl der göttlichen Urvollkommenheit, die Vier die Ur- oder Vollkommenheitszahl für Alles, was auf zweyter Offenbarungsſtufe ſteht, die heilige Tetraktys der Pythagoräer, die durch 1, 2, 3 und 4 gleich der Zehn iſt, und Endelechia (Vollendung, ewige Dauer) heißt. Als Kraft oder nächſter Ausfluß gehört ſie noch zur Gottheit; als Wirkung oder Ausfluß des Ausfluſſes (geſchöpflich) nicht mehr. Von der Zahl Vier an wiederholt ſich erſt der Urternar nachbildlich in ſeinen Kräften, worauf die entfaltete Vierzahl folgt. Dieſer Triangel als das Leben, verbunden mit dem Quadrat, als dem Grund und Beſtand der Dinge, geben zuſammen die Siebenzahl. In ihr ſtehen die Kräfte, Eigenſchaften oder Organe der Gottheit, wie in der Urdrey das Weſen der Gottheit als Form geoffenbart iſt; und hieraus wird zuſammen die höchſte Zehn, als Totalſumme der Zahlen göttlicher Offenbarung, die darum gleich dem ewigen Eins iſt; und ſie wird durch Nominalerhöhung (Selbſtmultiplication zur niedern Peripherie) die Zahl der Fülle des Alls. Die ſieben Geiſter des Geiſtes (als eben ſo viele Lichter des Lichts) führen bey dem Propheten Jeſaja (C. 11, 2) merkwürdige Namen, deren drey erſte die Abbilder der in der Form geoffenbarten Urdrey bezeichnen.

Hiebey ergibt ſich ein Hauptſatz der natürlichen Symbolik, von welcher die künſtliche herſtammt, nämlich daß jeder Ausfluß zugleich das Abbild oder Gleichniß des Weſens iſt, von dem er ausfließt. Im Abbild verſichtbart ſich mehr und mehr, von Stufe zu Stufe, nach der niedern Peripherie zu, dasjenige, was relativ oder abſolut unſichtbar und nur ſich ſelbſt anſchaubar iſt; wozu ſich der andre Satz geſellt: daß die Abbildbarkeit und das Darſtellungsvermögen eine vom Geiſtigen und Göttlichen angeſtammte Eigenſchaft der Dinge iſt, die auf dem gemeinſamen Urſprung beruht, und vermöge deren ſie auch einander gegenſeitig darſtellen können. Es gibt repräſentirende Synonyme, und im Grunde ſind es alle unſere Bezeichnungen des Unſichtbaren in ihren verſchiedenen Bedeutungen. Gott und göttlich iſt ſo viel wie Gut und gütlich; alles Gute iſt von Gott ausgefloſſen, und repräſentirt ihn in ſeiner Art, ſpiegelt ſich auch gegenſeitig, und dient daher einander zum Bilde. Geiſt heißt gar mancherley, und doch können wir das höchſte Weſen nicht würdiger bezeichnen.

Allegorie, Symbolik, Emblematik, Hieroglyphik, Typik, unterſcheiden ſich nicht weſentlich, und können als gleichbedeutende Ausdrücke gelten; man hat nur nach den Mitteln, deren ſich die Bilderſprache bedient, oder aus andern zufälligen Urſachen, ihr dieſen oder jenen Namen beygelegt, und bey der eigentlichen Hieroglyphik verſteht ſich ein heiliger Gegenſtand *). Mythen oder Sagen aber ſind Behäl-

---

*) Das N. Teſtament gebraucht hievon nur die Wörter τυπος und ἀλληγορία, letzteres in Form des Zeitworts Gal. 4, 24, und offenbar gleichbedeutend mit Typus, typiſch. Außerdem noch παραβολή.

ter der ſinnbildlichen Sprache, und mehrentheils durch ſie entſtanden. Die mythiſchen Weſen ſind Perſonificationen von Ideen, welche mit innerer Einheit öfters durch alle Reiche der Dinge gehn, hiedurch vieldeutig werden, und vermöge ihrer beſondern Anwendung beſondre Mythen veranlaſſen. Es gibt aber auch wahre Geſchichten von ſymboliſcher Eigenſchaft, vornehmlich in unſern göttlichen Schriften.

Die oben eröffnete ſymboliſche Mathematik hat es nicht, wie die gemeine, mit räumlichen Größen zu thun, ſondern iſt rein dynamiſch oder intellectuel; die Zahlen und Figuren ſind Bilder ihrer eigenen Principien. Als deren Ausflüſſe ſind ſie auch ihre Symbole, wobey ſie ergriffen und erkannt werden können. In der Mythik hat ſich die urſprüngliche Zehnzahl unter andern in Apollo und neun Muſen, als zehn Weisheitskräften, von denen eine das Haupt der übrigen iſt, abgeſchattet. Weil die höhern Formen der Weisheit mit niedern Fächern verwechſelt wurden, ſo erhielt endlich jede Muſe eine gewiſſe Facultät menſchlicher Wiſſenſchaft oder Kunſt nebſt daran befeſtigtem Namen, womit jedoch die Dichter, und zwar wie recht, nicht allzu ſtrenge zu ſchalten pflegten. So wuchs dem Symbol ſeine äußerſte Rinde, worunter der wahre Baum von zehn Blättern, der auch ein Buch von zehn Blättern iſt, unkenntlich wurde. Gleicherweiſe gab es drey oberſte Götter, denen in ihrer Vermenſchlichung als Brüdern drey Theile der Welt zugeeignet wurden, nämlich der Himmel, das Waſſer und die Erde, worin denn das richtige und ſehr fruchtbare Philoſophem von dem Reiche des Lichts, des Scheins und der Finſterniß ohne Schwierigkeit zu erkennen iſt, wenn man nur glauben will, daß dergleichen keine Deuteley ſey, daß hiemit nicht neuerer Geiſt in die alte Bilderwelt hineingetragen wird, ſondern daß alte Weisheit Grundlage der nachherigen Fabeley geweſen. Auch jene Drey iſt noch eine Abſtufung von der erſten Wahrheit, oder Verwechſelung einer Drey mit der andern, die gleichwohl wieder ihre ſymboliſchen Gründe hat. So gab es auch zwölf oberſte Götter, deren Zahl in den Zwölftheilen des Sternhimmels oder der Ekliptik ihren nähern Urſprung genommen, weil die Geſtirne als dienende und wirkende Repräſentanten der Gottheit verehrt wurden, alsdann auch Götternamen erhielten, beſonders in der Siebenzahl. Es wurde eine Mühe, die zwölf Götternamen herauszufinden, die doch unweſentlich bey dem zwölftheiligen Ring der ewigen Zeit ſind. Auch in den vier Winkeln des Quadrats, als dem nach vier Richtungen ausgetheilten

Dreyeckswinkel, offenbart ſich die Zwölfzahl der Dauer.

Jedes gute Symbol gleicht, wie ſein Urſprung, einer Pyramide von Lichtern, deren Zahl ſich nach ſeinem Inhalt und ſeiner Wichtigkeit beſtimmt, auch nach der Fähigkeit ſeiner Formhülle. Die gemeinen künſtleriſchen Allegorien pflegen ein einziges trübes Licht in übel gewählter oder mit Attributen überladener Bezeichnung zu enthalten. Die Natur iſt wahr und einfach, läßt aber ſowohl formal als chemiſch immer tiefere Gründe und Hinſichten in und neben einander entdecken. Wenn die Augen für die Grundbegriffe eines Symbols erblinden, ſo verdickt ſich die Hülle, und wird für das Weſentliche gehalten; wenn der Geiſt verfliegt, ſo bleibt die Schale unverſtanden zurück. Dieſes iſt der Urſprung des Aberglaubens und der Abgötterey. Spätere Deutung reicht ſelten weit hinauf, und der Unglaube verwirft die Sache, weil er ihren Sinn bezweifelt. Er ſieht in den Bildern Idole der Rohheit, und hält ihre Verfinſterung für Veredlung.

Wer das Reich des Scheins liebt, und ſich daneben mit rationalen Mißbegriffen trägt (die zwey Wege, in die ſich das Gemüth ohne poſitiven oder ſtellvertretend ſymboliſchen Bindepunkt ſpaltet): ein ſolcher gelangt ſchwer zur Bedeutung der Sinnbilder. Er haßt die Erklärung als eine Schwärmerey, weil ſie ihm den Geſchmack an der Form zu vergällen droht, und erkennt höchſtens ideales Charakterſymbol, anſtatt der intellectuellen Wahrheit, welche ſich von höherm poſitiven Standpunkt aus überſehen läßt. Er iſt wegen des Gewirres einſeitiger und widerſprechender, manchmal falſcher Deutungen, einigermaßen zu entſchuldigen, wiewohl eben dieſe Verſchiedenheit auf die rechte Spur führen könnte. Mehr noch hat das ſchöne Griechenthum die Beſchauer geirrt, und iſt ſelbſt ein Opfer ſeines Geſchmacks geworden. Es hat zwar die Menſchengeſtalt faſt unnachahmlich zu ihrer Verklärung geſteigert, nachdem die Wahrheiten anthropomorphiſche Götter geworden waren, ſie von den ungeheuerlichen Zuthaten andrer Symboliken entkleidet, und ſelbſt das Monſtröſe veredelt. Es hat in holden Liedern die Himmliſchen vermenſchlicht, und ſo die Irdiſchen zu Ahndungen des Göttlichen erheben. Auch war Homer ein weiſer Sänger. Aber das äſthetiſche Princip dieſer ſymboliſchen Kunſt führte mehr und mehr zur Aeußerlichkeit; an den Stoffen, aus den Tempelſagen und Myſterien erborgt, wurde die Decke ſelbſtgenügſam gemacht, und das ſchwelgende Gefühl entbrannte in Luſtreiz, zumal ſymboliſche

Handlungen genannt wurden, die mit letzterem zuſammentrafen. Bedrohlich wider dieſe Verirrung ſteht das Aegypterthum in ſeinen kalten, ernſten und durch Abentheuerlichkeit gefühlswidrigen Hieroglyphen; wiewohl es kraft des ſtärkern Gegenſatzes bey derſelben Menſchennatur noch in tiefere Irrwege gerieth, und ſeine Bilderweisheit endlich zum Gräuel wurde.

Bibel und heidniſches Alterthum beſitzen beyde einen großen Reichthum wichtiger Sinnbilder; oft ſind dieſe Schätze, zumal in unſern Offenbarungsſchriften, unſcheinbar verdeckt, wie die ſymboliſchen Anwendungen im N. Teſtament zeigen. Man muß jedoch dergleichen auch nicht in jeder Kleinigkeit finden wollen; es ſind eingeſprengte Goldkörner zwiſchen dem buchſtäblichen Geſtein, und nur zuweilen erſcheinen reichere Adern, worin das Metall gediegen zu Tage liegt. Hierhin gehören die ausdrücklichen bildlichen Weiſſagungen. Andre Hieroglyphen ſind kyriologiſch, d. i. eigentliche Figuren, nicht bloße Redebilder; es ſind Geheimniſſe einer andern Welt, wie z. B. die Engel, deren Nennung keine Perſonification, keine verhüllte Wahrheit iſt; ihre Verkleidung würde die Erzählung ihrer Wirkungen ohne ihre Nennung ſeyn.

Das Naturlicht iſt ein Apollon, dem, wie oben bemerkt, eine Zahl untergeordneter Kräfte dient. Von ihnen, und was zu ihnen gehört, rührte die Begeiſterung der alten Dichter, Vaten, Pythien und Sibyllen her, die da, wo die Offenbarung der höhern Zahl nicht war, und verloren gegangen war, ſie in Verbindung mit dem Wiſſen der Myſterien einigermaßen erſetzten; bis daß auch dieſe oft gemißbrauchten Lichter erloſchen, um einer beſſern Weisheit Platz zu machen.

Die ſieben Geiſter des Geiſtes Gottes finden ſich auch in der Theologie der Völker, wenn auch nur in ihren Ausflüſſen oder Stellvertretern verſtanden; wo man nicht irre werden muß, wenn ſieben und eins, oder ſechs und eins gezählt wird, welches von verſchiedener Anſicht herrührt, auch nicht verlegen werden über Namen oder entſtellende Angaben. Die Aegypter und Phönicier nebſt den Samothraciern hatten die ſieben Geiſter oder ihre Abbilder in den ſieben ungenannten Kabiren, d. i. Starken, Kräften, den Söhnen Sadyks (Zadiks, des Gerechten), wozu Esmun oder der Achte gezählt, und hiemit eine Götterreihe von acht Perſonen eröffnet wurde, deren hinzugefügte Namen ſo wenig weſentlich dazu gehören, als die Namen der andern Reihe von zwölfen. Dieſe

Namen Aegyptiſcher Götter gehören vielmehr einzeln zu andern ſymboliſchen Anſichten. Die Indier haben ſieben Geiſter des Brahm; die Parſen ſieben höchſte Geiſter oder Engel. Die Flöte Pans (die Harmonie des Allgeiſtes) bey den Griechen hat ſieben Rohre, und die Leyer Apollos oder Merkurs (welches einerley iſt) ſieben Saiten. Es kommt auch eine Leyer von neun Saiten vor, die dem Orpheus zugeſchrieben wird, und mit den neun Muſen übereinſtimmt.

Die Kabirim findet man auch in der Zahl von zwey und von vier, gleichwie man in denſelben Zahlen die Kerubim der Hebräer findet. Der höchſte Cherub (das Wort bedeutet auch Stier) und der höchſte Kefir (das Wort bedeutet auch Löwe) iſt auch eine Eins, die oberſte Gotteskraft oder das Wort, aber in verſchiedener Abſtufung oder ſymboliſcher Stellvertretung. Denn faſt jede Zahl auf der Leiter des Denars kommt in den Symboliken für ſich, und in höchſter oder in untergeordneter und repräſentativer Potenz vor, hat alſo wieder ihre eigene Leiter, an welcher nicht alle Prieſter der Geheimniſſe die höchſten Sproſſen erſtiegen haben.

Die Drey iſt häufig die Zahl der oberſten Götter, in den nordiſchen ſowohl als in den ſüdlichen Mythologien. Die Trimurti der Indier iſt ausdrücklich ein Dreyeins *). In andern Götterlehren ſtehen die Drey ohne Einheit neben einander, weil die Erklärung weiſer Brahmanen fehlte oder untergegangen war, oder die Prieſter nicht ſagten was ſie davon wußten. Auch in dieſer Dreyheitslehre folgte der Menſch dem Geſetz ſeiner eigenen Schwere. Er konnte endlich Himmel, Sonne und Mond, er konnte Luft, Feuer und Waſſer anbeten, wenn es gleich damit anfangs repräſentativ gemeint war.

Die Zwey muß aus der Drey verſtanden werden, weil ſie aus dem Eins erwächſt. Die höchſte Zwey ſteht oben auf der Zahlenleiter als rechter und linker Winkel des Dreyecks. Von da gehen alle gegattete Zweyheiten in vielen Stufen aus. Es gibt in der ganzen Natur ein Wirkendes und ein Leidendes oder Mitwirkendes. Vermöge derſelben Zahl Zwey gibt es auch ein Wirkendes und ein Entgegenwirkendes, eine feindliche Zweyheit. Jene Zweyheit, welche ſich gattet, heißt etwa Phtha und Neith; man kann dieſe gar wohl Vulkan und Venus oder Hephäſtos und Aphrodite überſetzen, oder das männliche und das weibliche Naturleben, das feurige und das

---

*) Vg. den Aufſatz über Indiſche Mythologie in der 7. Sammlung, welcher überhaupt hier zu berückſichtigen iſt.

wäßrige Princip. Aus der Neith aber wurde auch die jungfräuliche Athene, die endlich ſich als Pallas zur wüthenden Enyo, der Geſellin, Tochter, Mutter oder Amme des bluttriefenden Ares umgeſtaltete. Ares wird alſo wohl hier das zerſtörende Naturfeuer in verſchiedenen Aeußerungen und Organen mit einem weiblichen Ebenbild ſeyn müſſen, welches bald von ihm kommt, bald ihn hervorbringt oder großſäugt. Das Aehnliche geht durch alle Mythologien, und iſt beſonders deutlich in der Indiſchen. So iſt auch Oſiris das gute wirkende Princip mit ſeiner Gattin Iſis; ſein Bruder aber iſt Typhon, das böſe Princip, und ihm verbrüdert, wie das freſſende Küchenfeuer dem belebenden Sonnenfeuer, und die Lebensluft dem verwüſtenden Sturm oder elektriſchen Gluthwind (Samum, Chamſin). Auf Erden ſtellt Oſiris den wohlthätigen Nil vor, welcher die Erde oder Iſis befruchtet; am Himmel iſt er die Sonne (mit deren Sommerhöhe auch der Nil anſchwoll), Iſis der Mond; er das Licht und die Wärme, ſie die lichtempfangende Wäßrigkeit. Oſiris als Nil iſt nur befruchtend durch die Einflüſſe ſeiner ſelbſt oder der Sonnenkraft; Iſis als Erde iſt nur empfangend als wäßrige Erde und als Niederſchlag des Waſſers. Was nun auch für feindſelige Wirkungen genannt werden, ſie gehören alle dem unverſchämten gefräßigen Nilpferd oder Krokodil Typhon zu, das eben in dem Lebensſtrome ſteckt, welcher auch ihm Leben gibt, und die Sonne angrinzt, welche es erwärmt. Auch dieſes Scheuſal wurde endlich angebetet, gleichſam als der göttliche Schrecken, als die zerſtörende Gewalt der Gottheit, wie der Verderber Schiwa bey den Hindu; und ſteigen wir an dieſem hinauf, ſo gelangen wir vielleicht noch zu einem andern Sinn des Bruders Typhon, womit ſich der Name des Gottes Souk, Such oder Suchi (Suchus) verträgt, welcher eine ſanftere Art von Krokodil bezeichnet, und welches doch derſelbe Typhon iſt.

Niemals haben die Mythologen zurecht kommen können, ſo lange ſie ſich nicht entſchloſſen, den vom ſpätern deutenden Alterthum angewieſenen Weg der vergleichenden Mythologie und der Identificirung der Symbole zu betreten. So ſchief auch manchmal die Vergleichung der Alten von ihren Gottheiten mit den Göttern andrer Völker ſich anläßt, ſo war ſie doch im Allgemeinen keineswegs grundlos, und beruhte ſogar auf hiſtoriſcher Verpflanzung oder Ueberlieferung der Symbole, vorzüglich aber auf verwandter Erkenntniß und deren Verſinnlichung. Nicht minder iſt die

Vergleichung der Götterſymbole eines und deſſelben Volks richtig, wenn ſie mit Verſtand geübt wird. So ſind Iſis und Neith beyde die Natur. Localgottheiten bezeichneten als Synonyme, wiewohl manchmal mit verſchiedenem Bezug, einerley Idee, einerley göttliche Kraft oder repräſentirende Naturkraft; aus ihnen floß nach und nach ein Pantheon zuſammen, beſonders durch politiſche Vereinigung des Volks; und als endlich Rom über die ganze heidniſche Welt um ſich griff, ſo häuften ſich die äußern Religionen noch mehr zuſammen. Alle Tempeldienſte, alle Myſterien, hatten ähnlichen Sinn und Grund; ſie waren nur landesartig, nur zeitartig, nur durch die beſondre Seite der aufgefaßten Idee, nur durch ihre beſondre Ausprägung verſchieden. Die Natur iſt der Heiden Gottheit, und weil allmählig ihre Repräſentation verkannt wurde, ſo ward ſie ihr Abgott. Sie war es nicht von Anfang, ſondern ſie wurde es. Aus ihrer Zerſplitterung, die ihren Grund in der Zahl hatte, wurden Götzen, und deren Verbindung mit ſynonymen Zahlengötzen, oder mit completirenden Ideenbildern, die dann wohl in genealogiſchen Zuſammenhang mit jenen geſetzt wurden, brachte die Thorheit der Vielgötterey auf ihren Gipfel. Dieſe fand nämlich in der getrennten Naturanſchauung und in der

Vielheit äußerlicher Begriffe, z. B. Krieg, Friede, Liebe, Wolluſt, Kunſt, Herrſchaft u. ſ. w. ihre Rechtfertigung, Befeſtigung und Vervollſtändigung. Jener Götterkönig, jener Kriegsgott, jene Göttin der Liebe u. ſ. w. mit denen ſich auch die neuere Dichtkunſt bis zum Ekel beladen hat, waren urſprünglich etwas Anderes als die Vorſteher der verſchiedenen Welthändel; wiewohl ſich bey dieſem Punkt noch Einiges mit Grund der Wahrheit hinzufügen ließe. Die Namen der Götter übrigens haben verſchiedenen Urſprung, und ſind theils etymologiſch, als Urnamen oder auch als urſprüngliche Beynamen, wurden auch wohl etymologiſch umgewandelt. Wiefern die Namen dieſes oder jenes Nationalpantheons zu dem wirklichen Zahlengrunde paſſen, könnte einer weitern Unterſuchung werth ſeyn.

Wir finden die ſymboliſche Zwey auch an einem Tempel des wahren Gottes in zwey Hallenſäulen, die ein König von Iſrael und ein Tyrier aufgerichtet hat. Es möchte unanſtändig ſcheinen, damit die Dioſkuren zu vergleichen, und doch kommen dieſe Zwillingsküchlein des Eyes der Leda als identiſch mit den Kabiren, ja auch als ein männliches und ein weibliches Weſen vor; Epimenides aus Kreta ſchilderte ſie ſo, und erklärte ſie für die Dyas der Natur *). Noch mehr, ihre alte Abbildung zu Sparta beſtand nach Plutarch in zwey verbundenen Balken, wie wir ſie noch in unſerm Kalenderzeichen haben. Es wird hiebey mit den Begriffen von ſpäterer philoſophiſcher Umdeutung und von roher Kunſt wenig, weit mehr aber mit der Einſicht in den Gang der Symbolik ausgerichtet.

Die Hermaphroditengötter beruhen auf derſelben Idee der zuſammenwirkenden Zweyheit; und für dieſe wurden als ſymboliſche Abbreviatur auch wohl gradezu die Geſchlechtszeichen, bald vereinigt wie im Lingam, bald einzeln abgebildet, je nach Maaßgabe deſſen, was man ausdrücken wollte.

Hier ſchließt ſich als ein bedeutungsvolles Bild, im Alterthum überaus häufig, die Schlange an. Der Phallus iſt gleich Schlange (worüber unter andern ein Parſiſcher Logos bedeutend ſpricht), und die aufgerichtete und geſchwollene giftloſe Schlange bezeichnet in Aegypten ſogar den guten Weltgeiſt. Es gehört eine Art von Schlangenklugheit dazu, um dieſes Symbol durch alle ſeine gewundenen Gänge zu verfolgen.

---

*) Auf dem Planiſphärium von Tentyra ſind die Zwillinge ein männliches und ein weibliches Weſen.

Mit beyden animaliſchen Bildern werden auch vegetabiliſche Gegenſtände verglichen, und eins für das andre geſetzt. Hiezu war ſowohl in den Formen als auch weſentliche Veranlaſſung. Die ſymboliſirte Sommerſonne erregt durch ihr Aufſteigen alle Triebe, auch die der Pflanzen u. ſ. w.

Das Göttliche und Geiſtige wurde nicht bloß in Himmelskörpern, in der Weltmaſſe und Weltſeele, in Naturtheilen und Naturerzeugniſſen, und ſolches gegenſeitig unter ſich, ſondern Alles zuſammen vorzüglich in der kleinen Welt, dem Menſchen, ſymboliſirt, deſſen Weſen und Geſtalt ſich zur Darſtellung höherer Ideen überhaupt am meiſten eignet. So wurde Oſiris, das männliche Princip, die Sonne, und was er ſonſt noch mehr war, ein König von Aegypten, und Iſis ſeine Königin; das Unſichtbare oder Natürliche wurde eine mythiſche Perſon. Umgekehrt wurden hiſtoriſche Perſonen, wegen der göttlichen Eigenſchaften, die ſich in ihnen darſtellten, zu Gottweſen erhoben, mit den ſchon vorhandenen idealen Gottheitsſymbolen vermiſcht, und ihre Hiſtorie in der Sagengeſchichte willkührlich nach ſymboliſchen Zwecken umgeſtaltet. Die Idee hängte ſich an ein hiſtoriſches Bild, um ſich zu verkörpern, ſchaltete aber damit nach Bedarf. Darin ſind die alten Vergötterungen von den ſpätern verſchieden, daß ſie allegoriſche Vermenſchlichungen des Göttlichen und Phyſiſchen ſind, die neuern aber Erhebungen des Nichtgöttlichen zur Götterwürde aus ſchmeichleriſcher Verehrung, jedoch zugleich aus der allgemeinen Veranlaſſung, daß die Götter Menſchen geworden waren. Auffallend zeigt ſich dieſer Unterſchied an den Prieſtern und Prieſterinnen, die ſymboliſch ihre Götter, ſo wie dieſe die Natur- und Gottheitskräfte darſtellten. Dieſe Prieſter waren ſichtbare Stellvertreter der Unſichtbaren. Wenn die vier oberſten Prieſter in den Eleuſinien, als Demiurg oder Weltſchöpfer, als Sonne, Mond und Merkur, durch Attribute bezeichnet waren, ſo verſtand ſich, daß ſie nicht dasjenige ſeyn wollten, was ſie vorſtellten. Hier liegt übrigens auch der erſte Keim der dramatiſchen Kunſt.

Die Alten fanden den Körper oder das beſtätigende Formbild ihrer Erkenntniſſe nächſt der Natur auch in ihren geſchichtlichen Begebenheiten, und legten ſie mythiſirend in ſelbige nieder. Denn ſie erkannten die Uebereinſtimmung aller Dinge, und die typiſche Verwandtſchaft zwiſchen dem Geiſtigen, dem Phyſiſchen und der Menſchengeſchichte. Nicht bloß unter der Heldenſage konnten phyſiſche und hyperphyſiſche Wahrheiten verborgen werden, ſondern die wahrſte

Geſchichte iſt fähig höhere Wahrheiten vorzuſtellen, und die äußern Wege der Menſchheit ſind der unſichtbaren göttlichen Ordnung und dem Gang der Natur ähnlich. Der Schöpfer des Sichtbaren und Unſichtbaren lenkt auch das menſchliche Schickſal nach dem gemeinſamen Typus, der in ſeiner allumfaſſenden Weisheit liegt. Vorzüglich ſind die Geſchichten des Volks Iſrael, die gewiſſeſten aus dem Alterthum, auch von dem klarſten ſymboliſchen Gehalt. Wir nennen ſie vorbildlich, und ſie ſind es eben deßwegen, weil Alles was geſchieht, auch mit dem was iſt und was ſeyn wird, übereinſtimmt, und weil ſich dieſer vielfach abgeformte göttliche Kanon der Dinge beſonders da bemerklich machen ſollte, wo Gott ein Centrum ſeiner Offenbarungen eröffnete. Darum konnten die Weiſen in Iſrael aus den Geſchichten eines David und Salomo ſehr wohl auf die künftigen Schickſale ihres Volks und der Menſchheit ſchließen, beſonders wo eigentliche Prophetengabe ihnen die Augen aufthat. Gott ſchreibt ſeine Bilderſchrift in die Zeit wie in den Raum. Wer wohl zuſieht, kann in der Geſchichte der Kreuzigung des Herrn auch die Geſchichte ſeiner Kirche leſen.

Die Hieroglyphik der Bibel verhält ſich zu den Symboliken der Völker wie das Allgemeine zum Beſondern, und wie der Baum der Weisheit zu ſeinen Blättern, in deren Geäder ſich der Baum wiederholt. In ihnen allen iſt ein gewiſſer Tod und ein Wiederaufleben. In ihnen allen iſt eine Schöpfungs- und Vorweltsgeſchichte, eine Weltfluth, ein Leben nach dem Tode, ja die Einheit des höchſten Weſens. Das höchſte Eins, wenn auch in niederer Potenz begriffen, der Weltgeiſt, oder das Naturleben, heißt bey den Aegyptern Kneph; von ihm wurde geſagt, es ſey ein geflügeltes Ey aus ſeinem Munde gegangen, nämlich die Schöpfung, Himmel und Erde, Flüchtiges und Feſtes. Dieſer Gott zu Theben, deſſen Name nach neuern Unterſuchungen eigentlich Neb oder Nef *) hieß (auch Nub und Num, woraus die Griechen durch vorgeſetzte gleiche Aſpiration Chnuphis und Chnumis machten), war einerley mit Ammon oder Amun, dem Thebaiſchen Jupiter, und kommt auch mit dem Doppelnamen Amon-Neb oder Amen-Kneph vor. Zu Memphis hieß das höchſte Weſen Phtha, das Lebensfeuer, der Griechen Hephäſtos. Beyde wurden in verſchiedener Abſtufung oder Repräſentation verſtanden, auch jeder in mehrern Geſtalten abgebildet. Man dichtete den Phtha zum Sohn des

---

*) Vielleicht das Koptiſche νηβ. Herr?

Kneph-Amon; wenn dieſes den hiſtoriſchen Grund einer ſpätern Verehrung haben ſollte, ſo war doch auch ein ſymboliſcher der, daß Feuer aus Geiſt kommt. Der Sohn des Phtha (auch Ptah und Phthah, nicht Phthas) iſt Helios, der Sonnengott, Aegyptiſch Re, Ra, und mit vorgeſetztem Artikel Phre, Phra; in der Sonne concentrirt ſich Feuer und Leben der Natur. Und zum Beweis der Sinnbildlichkeit wechſeln dieſe Weſen Namen und Natur, auch Attribute, und fließen in Eins zuſammen. So gibt es einen Amon-Ra oder Re, d. i. die lebensgeiſtige Sonne oder der ſolariſche Lebensgeiſt. So wird Amon oder Kneph mit Oſiris verwandt, welcher auch ein Sonnenſymbol, folglich mit Phre gleichbedeutend iſt. In Phtha, Oſiris und Iſis iſt eine Dreyheit, und kommt Horus hinzu, eine Tetraktys. In Kneph, Phtha, Neith (die beyde auch für einander ſtehen können, denn beyde werden zweygeſchlechtig gefunden) und des Phtha ſieben Söhnen, den Kabiren, ſtellt ſich die ganze Zehn dar. Wenn man die urſprüngliche Wandelbarkeit dieſer ſymboliſchen Formen, die gleiche Bedeutung der Gottheiten verſchiedener Aegyptiſchen Bezirke, wiederum ihre Verſchiedenheit, wonach ſie in Sippſchaftsverbindung ſtehen konnten, begriffen hat, ſo wird man an der wahren Meinung der prieſterlichen

Bilderdichter ſo wenig irre werden unter der Menge der Figuren, als die Thiermaſken und andre Wunderlichkeiten mißverſtanden werden können. Daß die Gottheit unſichtbar waltet, drückten die alten Aegypter eben durch die thieriſchen Repräſentativformen göttlicher Eigenſchaften und Wirkungen, wiewohl oft ſehr räthſelhaft aus. Nach Strabos Bericht hatten ſie im Innerſten ihrer Tempel keine Bildſäulen oder menſchliche Figuren, ſondern verzierten es bloß mit Thierbildern, gleich als den dienenden Kräften aus dem Tempel der Natur. Je weniger aber das Thier der Anbetung vonſeiten vernünftiger Geſchöpfe fähig war, deſto gräulicher wurde der Aberglaube, als der ſymboliſche Zuſammenhang riß, der Sinn zur Erde fiel, und der Menſchengeiſt vor dem Thiergeiſt kniete. Zu den Tempeln führten warnend lange Reihen jenes Wunderbildes der Geheimniſſe, des Symbols der Weisheit und Stärke, des Sphinx, der nicht angebetet wurde.

Sofern die Theologie bloß das Anbetungswürdige beſchließt, verdient die Götterlehre der Völker dieſen Namen auf keine Weiſe. Allein als umfaſſende Denkform nimmt die Symbolik auch jenes in ihren oft wunderbaren Zuſammenhang auf. Ein Theil der Mythologen fehlt darin, daß er die angeborne ſymboliſche Abſicht der Mythen läugnet, und ein andrer, daß er den Sinn zu niedrig oder einſeitig greift. Eine wichtige mythiſche Perſon iſt Kronos oder Saturnus, der Zeitgott, der verborgenſte der Götter. Die Zeit iſt ein Ausfluß der Ewigkeit, daher auch ihr Symbol. Er kann folglich das ewige Daſeyn, nicht bloß als Eigenſchaft, ſondern auch als Weſen bezeichnen. Durch einen Cyklus zuſammenhängender Ideen, die man bey den Mythologen in einſeitigen Deutungen findet, wird er ein ſeltſam verkettetes Bild. Er iſt all das Aeußerſte. Er iſt der Himmel, der Vater der Zeit und des Jahrs; er iſt der Erdboden, und liegt im Tartarus gefangen. Sein iſt Tiefſinn und Melancholie, und ſein Reich (Saturnia regna) iſt das goldne Alter ſeliger Unabhängigkeit. Sein Sohn, der königliche Ordner Jupiter, wird bey allen Menſchlichkeiten, die ihm zugeſchrieben werden, dennoch wie hinter täuſchendem Gewölk als höchſtes Weſen deutlich. Scheint der Sinn dieſer Bilder für das frühere Alterthum zu hoch geſteigert, ſo erkenne man nur zuvörderſt die Wanderungen der Symbole durch die verſchiedenen Reiche der Dinge, und man wird klärer ſehen. Die himmliſche Venus und der Planet dieſes Namens ſind nicht nur gleich dem Triebe der Begattung, ſondern ſie iſt auch die Urnacht und das Chaos (Athor, Baaut), und ſelbſt für die Venus Cloacina und Libitina oder Epitymbios (die Begräbnißgöttin) müſſen ſymboliſche Gründe vorhanden geweſen ſeyn.

Wer ſich indeß nicht berufen fühlt, in dem Gewirre der Fabel Ordnung zu ſuchen, der ſchaue in das Buch der Natur, und leſe in ſeinen heiligen Buchſtaben die Poeſie der Metaphyſik, und den Commentar zur Offenbarung. Er wird beyde in der reinſten Uebereinſtimmung finden. Er verfahre kindlich dabey, und greife nach dem Nächſten. Was wir z. B. Glauben nennen, dafür hat die Natur und die Bibel das Wort Oel. Dieſes Oel iſt lindernd und heilend. Es füllt das Gefäß des Herzens, und gibt von da dem Lichte des Verſtandes die einzige angemeſſene Nahrung. Wo der Glaube ausgeht, verliſcht auch die Weisheit; es bleibt eine todte Tochtkohle und übler Rauch zurück, unter welchem die h. Schrift Geiſtesverfinſterung, Irrthümer und Schwärmerey verſteht. Rauch betäubt, ſchadet den Augen, und erſtickt den Athem, nämlich das Leben. Die Sonne iſt das Licht der Welt; ſie bedeutet die Offenbarung ſelber, ihr Licht und ihre Wärme die Religion, die daraus entſpringt; der Mond iſt das kalte Vernunftlicht, welches die Nacht regiert, und jene ſtets wandelbare irdiſche Weisheit, die ihren Glanz nur erborgt, und wo er am hellſten leuchtet, es der vollern Anſtrahlung des großen Lichtkörpers zu verdanken hat, in deſſen Gegenwart ihren Schein nie geltend machen kann, und allen Schein verliert, wenn ſie ſich ihm gleichſtellt und ihn verdecken will. Die Sonne wird verdunkelt, wenn der Mond in ihren Kreis tritt, und das Licht in der Nacht wird finſter, wenn die Erde ihm Schatten macht. Haben wir beobachtet, wie es Geſchöpfe gibt, welche ſich häuten und wieder häuten, und doch ihre alte Natur, nur mit verjüngter Kraft behalten, andre hingegen durch Erſtarrung und Verwandlung in einer neuen herrlichen Geſtalt emporſchweben? Haben wir die Hieroglyphe der Blume verſtanden, die von dem Gott des Tags ihr Daſeyn empfängt, ihm Weihrauchopfer beut, welches uns erſt düftet, wenn er untergeht, und ſie wieder für dieſe niedere Welt zu athmen beginnt? wie das Feuer derſelben Liebe, das ſie hervorbrachte, ſie auch tödtet, ihr aber dafür edle Frucht und ein inwendiges Leben in zahlloſen Samenkörnern ſchenkt, welches nicht nur die Blüthe ſondern den ganzen Leib der Pflanze überlebt?

Wir haben nicht zu viel geſagt, wenn wir die bildliche Weisheit als einen Schatz, und als das Erbtheil der Nachwelt prieſen. Die Bilder der Natur, die Hieroglyphen der Bibel, die Embleme der Geſchichte, werden nie zu Ende geleſen werden, und die Symbolik des weiſern Alterthums auszudeuten, wird es noch vieler Wiſſenſchaft bedürfen. Nicht alle Theile dieſes heiligen Landes ſind Jedermann zugänglich; aber es iſt kein Geiſt ausgeſchloſſen von ſeinen Grenzen, der daſelbſt nicht ſäen ſondern ernten will.

VI.

Lieder.

1.

Die Verheiſſung.

„Er wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe
laſſen.“ Pſ. 55, 23.

Alles reift, nur nicht was du verheiſſen;
Alles kommt, nur nicht was du verſprachſt.
Soll dein Wort wie Menſchenworte gleißen?
Soll ich ſehn, daß deinen Schwur du brachſt?

Ich bin untreu, voller Fehl' und Sünden,
Ich verletze täglich deinen Bund;
Aber willſt du einen Reinen finden,
Wo noch Keiner rein von Flecken ſtund?

So du willſt, ſo werd' ich heil erſcheinen;
So dein Bad mich wäſcht, bin ich verklärt;
Suche nicht an mir den Engelreinen,
Während mich mein alter Sinn bethört.

Fels der Wahrheit, gib mir neue Sinne,
Neue Werke leg' in meine Hand,
Und verleih, bis ich das Ziel gewinne,
Stille Herberg' hier im Pilgerland.

Ruhe nur, und daß ich dich erkenne,
Ja von dir erkannt im Lichte ſey,
Dieſes iſt das Gut, wofür ich brenne;
Treuſter Gott, auch dieſe Flamm' iſt treu.

2.

Sicherheit.

Werd' ich ſtets gründlich danken,
Heimſtellen ohne Wanken
Dem Höchſten meine Sorgen,
Und ſtill auf ſeinen Morgen,
Gleichwie die Blum' im Garten
Daß er ſie öffne, warten;
Mich nichts mehr laſſen ängſten,
Und wann das Herz am bängſten,
Ihm glauben, daß dem Leiden
Entſprießen beßre Freuden,
Als alle Welt kann geben
In dieſem armen Leben;

Den Guten laſſen walten,
Und ſcheuchen die Geſtalten,
Die ſtündlich mich befragen,
Ob ich nicht was zu klagen,
Ob nichts zu wünſchen habe,
Mit ſtarkem Wanderſtabe;
Die Schickung freudig nehmen,
Des Kummers Willen zähmen,
Den Widerſpruch zertreten,
Um Gottes Willen beten,
Und leben heute, heute,
Nicht in der Zukunft Weite;
Doch ſchaun aufs fernſte Leben,
Und nicht am Heute kleben:
Dann wird mir bald erſcheinen,
Wenach die Augen weinen,
Wird himmliſches Vergnügen
Mein Ungemach beſiegen,
Des Kindes lautem Schweigen
Sich Gott als Vater zeigen.

Die Sichern in den Lüſten
Wirft Schrecken in die Reue;
Die Sicherheit des Chriſten
Iſt ſeines Heilands Treue.

3.

Die Fürſorge.

Ein Vater ſorgt, und wundervoll
Sind unſers Gottes Wege.
Wenn ich dein Thun erzählen ſoll,
Dein Walten überlege,
Von deiner Hülfe ſingen will,
So ſteht mir Geiſt und Zunge ſtill.

Was hab' ich dir zuvor gethan,
Daß du mich ſo berathen?
Ich klagte deine Weisheit an,
Und deiner Treue Thaten.
Mein Wahn verdunkelte dein Licht,
Drum traut' ich deiner Güte nicht.

Doch wie der Glanz die Wolke theilt,
So ſchienſt du durch die Trauer;
Und plötzlich war die Noth geheilt,
Gelöſt in ſüße Schauer.
Ich wandte mich, und der mich ſah,
Der Heiland ſtand mir Schwachen nah.

O ſo vergib, mein Gott und Herr,
Dem thöricht kleinen Glauben;
Nun ſoll kein Leid, kein Mächtiger,
Die Zuverſicht mir rauben.
Was ich mir nimmer wählen kann,
Das hat dein Rath voraus gethan.

Ja, du vergibſt, ſo thu' auch ich,
Und küſſe, die mich kränken.
Mein Zagen, das der Hülfe wich,
Es hing an deinem Lenken.
Erkennen ſollt' ich dich und mich;
Es iſt geſchehn, ich preiſe dich.

4.

Die Hingabe.

Ich ſtand in trübem Zagen,
Begann mich anzuklagen,
Und ward ſo klein, ſo klein.

»Was zagſt du? ſprach ein Engel;
Dein Herr hat deine Mängel
Gebüßet und getilgt!»

Hat er ſie denn getragen,
Wie fühl' ich doch das Zagen,
Und ſeinen Frieden nicht?

» So komm und laß dich binden,
Die Augen dir umwinden,
Und folge ſtill und ſtumm. «

Ich that wie mir befohlen,
Und unter meinen Sohlen
Wars eben bald, bald rauh.

Doch wie ich weiter ſtrebte,
Ward mir ſo leicht, ich ſchwebte
Als trügen Flügel mich.

Und Schimmer ſah der Blinde,
Durchſichtig war die Binde,
Die Feſſel ward ein Kranz.

Bald hatt' ich Luft gewonnen,
Der Schein von ſieben Sonnen
Umfloß wie Himmel mich.

Und da ich rückwärts ſchaute,
Wars nur Gefahr, mir graute
Vor dem vergangnen Weg.

Da lobt' ich, wer ergeben
Sich wählt ein kindlich Leben,
Gebunden, ſtumm und blind.

5.

Advent.

Bald wird ſich nun die Bahn der Zeiten wandeln:
Der Gott des Rechts will gnädig mit uns handeln,
Die Liebe tilgt, was ich als Feind verdient.
Fall nieder, Thau! komm, Welke voller Segen!
Die Stund' iſt da, gib den verheißnen Regen,
Gib den Gerechten, der die Welt verſühnt.

Es flieht ins finſtre Reich der Geiſt der Kriege,
Der Friedensengel feyert frohe Siege,
Sein ſtiller Glanz verſcheucht das Ungeſtüm.
Ich ſehe die Erbarmung überfließen;
Geh auf, o Erde! laß den Heiland ſprießen,
Und meiner Kindſchaft Seligkeit mit ihm.

Es kommt ein König, der die Armen rettet,
Betrug und Bosheit in die Hölle kettet,
Sein Thron ſteht feſt, ein Stuhl der Ewigkeit.

Sein Zepter blühet mit der Sanftmuth Roſen,
Sein Heiſchen iſt der Himmelslüfte Koſen,
Und ſeiner Lenden Gurt Wahrhaftigkeit.

Ihm will ich ſehn der Völker Kräfte dienen,
Ich will die Erde ſehn wie Eden grünen,
Und bräutlich ſtolz dem Himmel anvermählt.
Bald werden Sonn' und Mond vor ihm vergehen;
Es wird ihr Licht in Seiner Schöne ſehen
Die Gottesſtadt, die er zum Sitz erwählt.

Ich werde Weisheit und die Fülle haben,
Und mein unendlich Theil wird mich mit Gaben
Des beſten Troſtes und der Luſt erfreun.
Verdruß und Klage wird wie Schatten ſchwinden,
Und in der Schöpfung ungemeßnen Gründen
Wird Nacht nicht mehr, wird lauter Himmel ſeyn.

6.

Der Geliebte.

Von dir will ich nicht weichen,
O weiche nicht von mir!
In aller Dinge Reichen
Gleicht keine Güte dir.

Ob ich zum Pol mich ſchwänge,
Ob ich zum Brunn des Lichts
Durch ferne Meere dränge,
Geliebtres find' ich nichts.

Bringt Edelſtein und Schätze,
Bringt Glück und Wonne her:
Was iſts das mich ergötze,
Fehlt mir mein Leben, Er?
Bringt Kronen her und Güter,
Bringt was kein Wunſch noch weiß:
Dir, Labſal der Gemüther,
Mein Jeſus, bleibt der Preis.

Wenn bittres Leid mir ſprießet
In Furchen meiner Flur,
Durch dich iſts mir verſüßet,
Verwandler der Natur.
Soll heut ich Luſt genießen,
Des Lebens Freudenwein,
Noch will ich dir zu Füßen
Ein treuer Jünger ſeyn.

Geh ich durch Nacht und Nöthe,
Bloß, hungrig und verbannt,
Du biſt mir Morgenröthe,
Brod, Heimath und Gewand.

Wird voll mein Mund von Gaben,
Glänzt um mich Herrſcherſchein:
Ich kann es Alles haben,
Doch lieben dich allein.

Du läſſeſt Felſen grünen,
Und ſchaffeſt Saat im Meer;
Dir müſſen Welten dienen,
Und Sterne ſind dein Heer.
Doch Demuth blüht und Liebe
Zum Kranz von deiner Macht;
Es bleibt kein Auge trübe,
Wo deine Milde lacht.

Weckt mich zum Kampf das Leben,
So waffnet ſie den Sinn;
Will Schlummer mich umweben,
Sie iſt mir Wächterin;
Und wird mein Leib erblaſſen,
Iſt ſie des Friedens Thür.
Von dir will ich nicht laſſen,
O laſſe nicht von mir!

7.

Ruhe in Gott.

In dir zu ruhn, deß Weisheit Alles füget,
In deiner Vatertreu, die niemals lüget,
In dir von Kämpfen auszuruhn,
Das, Vater, gib mir nun.

Der Geiſt hat mich zum Sohne hingeleitet,
Der Sohn hat mir ein kindlich Herz bereitet;
Mit dieſem darf ich ſtille nun
Im guten Vater ruhn.

Im Unermeßlichen, der Alles kennet,
Deß Liebe mir, auch mir zu helfen brennet;
Im Ewigen, in deſſen Nun
Der Zeiten Wege ruhn.

Ein jeder Tag, den deine Sonne bringet,
Ein jeder Schlag, der von der Glocke klinget,
Sagt mir: Es waltet heut und nun
Ein Gott, in dem wir ruhn.

Was kann mir doch, Allwiſſender, begegnen,
Wer mag mir ſchaden, oder wer mich ſegnen,

Du ſprecheſt denn dein heilig Nun?
An ihm hängt Thun und Ruhn.

Ich täuſche mich umſonſt mit meinem Ringen,
Dein gnädig Wort ſchafft einzig das Gelingen;
Iſt mir das Heil nicht heilſam nun,
Es muß im Keim noch ruhn.

Ich ſchlummre noch, ſo glüht ein goldner Morgen;
Die Roſe lacht, ſie lachet meiner Sorgen,
Der ſie erzog; es kam erſt nun
Dein Licht, ſie aufzuthun.

Ich klage nicht, daß ich ſo fern geweſen;
Du ließeſt mich zu rechter Zeit geneſen.
In deiner Gnade darf ich nun
Von todten Werken ruhn.

Ich ſorge nicht, mich hütet Gottes Frieden;
Mein Vater ſorgt, hat Alles wohl beſchieden.
Ich will, wie Kinderherzen thun,
In ſüßem Glauben ruhn.

Die Stunde ſchlug, da trat ich in dieß Leben;
Sie ſchlägt, ſo wirſt du mir den Himmel geben.
Dann will ich recht, und will auch nun
In deiner Liebe ruhn.

8.

Das Schwerſte.

Ich dacht' an große Dinge,
Die Welt wollt' ich bekehren,
Und goldner Segen ſollte
Das Erdenrund verſchönern.
Das Lichtgeſpann der Sonne
Mißt nicht ſo ſchnell die Zonen,
Als meine Plane liefen
Von Weſt nach Oſt und umwärts.
Einſt wandelt' ich alleine;
Schon war der Tag ermüdet,
Des Himmels tauſend Augen
Begannen zu erwachen.
Da fand ich unterm Wandeln
Auf einer Wieſ' ein Knäblein,
Das klopfte mit dem Hammer
An einem Stein und ſprengte
Viel Stücke von einander;
Dann fügt' es ihn mit Mörtel
Stets wiederum zuſammen;
Und wieder ſchlugs, und machte
Viel Arbeit ſich vergebens.

Was thuſt du, thöricht Kindlein?
Fing ich es an zu fragen.
Der Knabe ſprach: »Mein Vater
Hats alſo mir befohlen.“
Ich ſprach: Wo iſt dein Vater?
Zur Antwort gab der Kleine:
»Geduld iſt mehr denn Thaten,
Schwerer denn hohe Werke
Vergebliches und nichts thun.«
Da war das Kind verſchwunden,
Gleich einer Waſſerblaſe,
Gleich einem Staub und Nebel.
Ich ging, und nahm Gehorſam
Zur Waffe meines Wirkens,
Zur Wehr von meiner Klugheit,
Zur Vorſchrift meiner Treue.

9.

Der gute Tauſch.

Ein reicher Mann war ausgegangen,
Die Köchin hütete das Haus;
Da pocht mit Säcken ſchwer behangen
Ein Paar von Trägern ſie heraus.

»Der Herr hat Bücher da erſtanden;
Wir ſollen ſie aufs Zimmer tragen.«
Sie fangen an ſie auszuſchlagen.
»Iſt keine Bürſte hier vorhanden?«
Die Magd geht hin, man ſtürzt die Säcke,
Bricht auf, und räumt aus Pult und Ecke
Der lang erſpähten Schätze Laſt;
Raſch ging der Tauſch, fort ſprang der Gaſt.
Die Alte keucht mit ihrem Beſen
Die Trepp' empor, und findet zwar
Für ihre Mühe viel zu leſen,
Doch wüſt und leer was voll erſt war.
Der Herr erſcheint; ſie fällt zu Füßen;
Unwiederbringlicher Verluſt!
Der Mann läßt eine Thräne fließen,
Doch greift er in den Bücherwuſt.
Schon ſchickt er Alles in die Hölle,
Und wie er in den Bänden wühlt,
Sieh da! die Hand faßt eine Stelle:
»Häuft Schätze, die kein Dieb euch ſtiehlt.«
Es rührt ſein Herz; groß iſt das Uebel,
Jedoch das Wort ſchenkt andern Muth.
Bezahlt iſt die vergeßne Bibel;
Allein ſie wird ſein liebſtes Gut.

Er ſegnet, die ſie ihm gegeben;
Die Alte tröſtet er, und rühmt:
„Hab' ich doch hier und dort zu leben!
Behalte Jeder was ihm ziemt."

10.

Das Glaubensräthſel.

Im Geiſt beſchwert kam einſt ein frommer Jünger
Zu einem heiligen und weiſen Mann,
Sprach: Löſe mir die Zweifel, die mich quälen.
Wir ſagen daß der Chriſtenglaub' allein
Der wahre ſey; nun ſind der Millionen
So viele, die dieß Licht noch nicht geſehn,
Der Chriſten aber viele ſonder Glauben,
Viel Glaubende die ſchlechte Werke haben,
Der Heiden manche reich an edeln Thaten.
Und Alle zanken um den wahren Gott,
Nicht Heiden oder Juden nur mit Chriſten,
Nein, Chriſt und Chriſt — was iſt denn nun die Wahrheit?

Der Heilige antwortete mit Lächeln:
Laß dichs nicht irren, was die Finſterniß

Von dieſer Welt an trüben Räthſeln beut.
Siehſt du die Sonne da? ihr reines Licht
Kann kaum ein menſchlich Adleraug' ertragen.
Der Eine ahnt ſie hinter bunten Dünſten,
Der Andre ſchwärzt ein Glas um ſie zu ſchaun,
Die Meiſten ſtellen ſich vor ihr in Schatten.
Der Wolken Vorhang macht ſie ihnen leidlich;
Iſt der nicht da, ſie weben ſelber einen.
So gibt es Menſchen, die ſie zu betrachten
Sich nie die Müh genommen, achten ſie
Wie ihre Lampe, die man bringt und löſcht,
Damit ſie wirken oder ſchlafen können.
Dann gibt es Blinde, denen ſie nicht ſcheint.
Auch wohnen ihrer Viele tief in Schachten,
Gelangen ſelten oder nie ans Licht,
Sind in der Nacht geboren, wandeln da,
Gehn auch daſelbſt zur Todesnacht hinüber.
Und ob ſie Alle ſehn die gute Sonne,
Doch ſtreiten ſie am Geiſte blind um ſie:
Der nennt ſie Feuer, Jener einen Stein;
Dem ſteht ſie ſtill, und Jenem läuft ſie um.
Und allen dieſen tauſend Köpfen, Sinnen,
Gibt Eine Sonne dennoch Sehn und Leben,
Dazu auch Thieren, Pflanzen, ihr Gedeihn.
Die Sonn' iſt Chriſtus; was die Menſchen Gutes

Und Weiſes haben, Alles kommt von ihm.
Die Sonne wirkt, ob ſie auch Niemand kennte;
Oft iſt ſie lang verhüllt, und macht doch Tag;
Hoch oben ſteht ſie, und iſt doch bey uns.
Auch liebt ſie Alle, ſelbſt die ſie verſchmähen.
Biſt du gewürdigt ſie zu ſchaun, zu kennen,
So ſcheu' ihr heilig, ihr durchdringend Antlitz.
Es kommt ein Tag, wo Allen unverläugbar
Sie ſtrahlen wird, die Eine, Eine Sonne,
Und wird beleuchten, was ein Jeder an hat.
Sorg' itzt, daß dann du ſie ertragen mögeſt.
Es bleibt kein Auge, das ſie nicht erblickt.

11.

Die verkehrte Welt.

Zeigt dir Verkehrtes der Traum, ſo denke, das Richtige wohnet
Nur im Lande der Ruh, aber die Welt iſt verkehrt.
Alſo ſchwebt ätheriſch ein Bild in der klaren Vertiefung,
Welches geſtürzt und ſchwer, ſinnlich dem Spiegel du deutſt.

12.

Das Schönſte.

Schön iſt Natur im bunten Lebenskranz,
Schön ſind der Kunſt vergöttlichte Modele;
Noch ſchöner iſt der Weisheit Wunderglanz;
Das Schönſte iſt die Heiligung der Seele.

VII.

Zur Dreyeinigkeitslehre.

Das Geheimniß der Dreyheit in der Einen Gottheit läßt ſich um ſo leichter in der Bibel verkennen, weil es als ein Geheimniß auch geheimnißvoll ausgeſprochen iſt. Man weiß nicht recht, was die Läugner der Geheimniſſe wollen. Es gilt von dieſen insgeſammt, was der Herr von ſich verſichert, als ſie ihn fragten, ob er Chriſtus ſey. »Sage ichs euch, ſo glaubet ihrs nicht“ (Luc. 22, 67). Würden die höchſten Wahrheiten mit dürren Worten geſagt, ſo würden ſie dem unkundigen Leſer anſtößig und abſchreckend ſeyn; und wirklich ſind es die, welche näher kund gethan ſind, allen auf ihre natürliche Vorſtellung beſchränkten Menſchen. Daher ſollen die Engel und die Teufel, die Wunder und die Weiſſagung, und alles geoffenbarte Poſitive aus der überſinnlichen Welt, nur auf einem volksthümlichen Aberglauben beruhen. Daher ärgerten ſich die an Ihm, denen er ſein Fleiſch zu eſſen geben wollte. Daher redete er ihnen das Wort nur wie ſie es hören konnten, es widerfuhr ihnen nur in Gleichniſſen. Die Vernunft muß durch das Räthſel gereizt werden, ſich es aufzulöſen und in die gemeine Sprache ſo weit möglich zu überſetzen; alsdann glaubt ſie leichter, weil ſie dieſe Wahrheit gleichſam ſelbſt hervorgebracht hat. Es vergnügt ihre Eigenliebe, ſie gefunden zu haben, und ſie vertheidigt eine eigene Entdeckung, die ſie, von Andern ihr dargeboten, beſtreiten und verſchmähen würde. Die fremde Entdeckung würde auch ein Sprung für ſie ſeyn; das Selbſtfinden iſt ein Aufſteigen auf bequemen Zwiſchenſtufen, welche das Beſorgliche vermindern.

Keine Schriftſtelle über die Dreyeinigkeit iſt klarer, als: »Drey ſind die da zeugen im Himmel« (1 Joh. 5). Iſt ſie ächt, wie ſie denn innere und äußere Zeugniſſe für ſich hat, beſonders den Zuſammenhang der Epiſtel, von dem ſie eine Art von Schlußſtein bildet: ſo iſt ihre Beſtreitung um ſo erklärbarer aus dem Anſtoß, welchen ihre Deutlichkeit gibt. Iſt ſie unächt, ſo wollen wir ſie auslöſchen; aber dann haben wir nur um ſo mehr zu deuten an den drey Zeugen auf Erden, welche in Eins vereinigt ſind, und finden zuletzt in deren Hintergrund eben das, was jene deutlichern Worte ſagen: ein Dreyeins, ein Wunder der Mehrheit in der Einheit, wovon das Urbild oder die Möglichkeit nur da liegen kann, wo aller Wunder Grund liegt, in Gott. Es ſind drey Dinge in Einem — gleichwie, ſetzt alsdann der offenbarungskundige Verſtand hinzu, auch in der Gottheit Drey in Einem ſind. Iſt dieſes eine Gloſſe, ſo entdeckt ſie nur den Sinn des Apoſtels, und es iſt ſo gut als wenn er ſie ſelbſt hinzugethan hätte.

Was der geſunde Menſchenverſtand begreift, und in eines Jeden Herz, obwohl dunkel geſchrieben ſteht, iſt in der Bibel ſo klar und vortrefflich ausgedrückt, als es vor ihr und nach ihr nirgends gefunden wird, noch von Menſchen hätte geſagt und entdeckt werden können. Wir wiſſen, was wir reden, und fordern getroſt zum Gegenbeweis auf. Was damit ſich an Wunderbarkeiten verbindet, hat ſonach die Vermuthung der Göttlichkeit für ſich, und die Vermuthung, daß es nach der gemeinen Menſchenvernunft nicht verſtanden werden kann. Wenn der Herr ſagt: »Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet ſie auf den Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes:" ſo iſt das ſehr einfach, aber eine beſcheidene Vernunft wird einſehn, daß ſie es nicht aus ſich ſelbſt verſtehen kann; für eine unbeſcheidene gehören dialektiſche Künſte dazu, um es zu rationaliſiren, d. i. zu entgöttlichen. In Verbindung mit der ganzen Dogmatik des Evangeliums finden wir denn, daß es ſo viel heißt als: auf den Namen der Drey, welche Eins ſind, auf den dreyeinigen Gott. Nur die Taufe Chriſti konnte auf dieſen geſchehen, weil er im A. T. angedeutet, durch Chriſtum erſt völlig, d. i. möglichſt, offenbar geworden war; die Heidentaufe der Juden war eine Taufe auf das Geſetz, und die Taufe Johannis war eine Taufe zur Buße.

Nun läuft die Wahrheit von dem dreyeinigen Gott ferner durch das neue Teſtament möglichſt klar hindurch; und nachdem der ſcheidende Chriſtus ihn genannt hat, werden wir ihn in den Apoſtelſchriften weder verkennen, noch dieſe darum für unächt, noch den Begriff bloß für eine menſchliche Vorſtellung der Apoſtel halten. Unzählig oft kommt das göttliche Weſen in ſeinen drey Hypoſtaſen oder Perſonen neben einander vor, und zwar ſo, daß der Geiſt nicht als Geſinnung, ſondern nur als Weſen verſtanden werden kann *). Die Kirche hat dieſes von jeher anerkannt, und merkwürdig beurkundet. Es iſt ein Glück, daß die Feſtepiſtel des Trinitätsſonntags nicht die beſtrittene Stelle 1 Joh. 5 geworden iſt, ſondern Röm. 11, 33 — 36: »O welch eine Tiefe des Reichthums« ꝛc. mit den Worten im letzten Vers: »Denn von ihm (Vater) und durch ihn (Sohn) und zu (oder auch in) ihm (h. Geiſt) ſind alle Dinge.« Ein ſehr allgemein gehaltener, großartiger Satz, dem ſein liturgiſcher Gebrauch zum beſten und gründlichſten Commentare dient.

Auffallend ſind andre Stellen, z. B. Hebr. 10, 15: »Es bezeugets uns aber auch der heilige Geiſt.« Wenn das nur ſo viel heiſſen ſollte wie anderwärts, nämlich die vom h. Geiſt eingegebene Schrift, der h. Geiſt im alten Teſtament: ſo wäre es als Gegenſatz des Vorhergehenden unverſtändlich. Nein, im 16. Vers werden Wirkungen des heiligen Geiſtes genannt: »Ich will mein Geſetz in ihr Herz geben, und in ihre Sinne will ich es ſchreiben; und ihrer Sünden und ihrer Ungerechtigkeiten will ich nicht mehr gedenken« (übereinſtimmend mit dem apoſtoli-

---

*) Vg. Rud. Stiers Andeutungen S. 295 ff. beſonders S. 306 ff.

ſchen Symbolum, wo die Vergebung der Sünden im dritten Artikel vorkommt); vorher aber (V. 5 ff.) hatte der Sohn als Erlöſer von ſich ſelbſt gezeuget nach derſelben Schrift, in den vorigen Capiteln aber der Vater vom Sohn, als dem ewigen Prieſter nach der Weiſe Melchiſedeks. Daß der Brief an die Hebräer ſo gut kanoniſch, d. i. des Kanons würdig und ein Werk des h. Geiſtes iſt, wie die andern Epiſteln, obgleich wir ſeinen Verfaſſer nicht gewiß kennen, das wird hiebey wider allen menſchlichen Einwand vorausgeſetzt. Eben ſo verhält es ſich mit der Offenbarung Jeſu Chriſti an den Evangeliſten Johannes. Dieſe iſt überall durchdrungen von der Dreyeinigkeitslehre; was aber merkwürdig hiebey iſt, ſo erſcheint in ihr Chriſtus weniger in der Eigenſchaft ſeiner Gottheit, als in der ſeiner verklärten Menſchheit, als der todt war, und lebendig iſt, und kommt.

Einige Stellen, welche nicht immer richtig verſtanden werden, müſſen wir näher erläutern, und wenn wir uns hiezu des Judaismus bedienen, ſo ſagen wir voraus, daß eben er, wiewohl mit falſchen Zuthaten und Sophismen vermengt, ganz den rechten Schlüſſel enthält. Die rabbiniſche Schule iſt in ihrer Ueberlieferung weiſer als wir vorauszuſetzen pflegen, und als die Rabbinen ſelbſt wußten und noch wiſſen. Das N. T. ſo darnach erklären, daß man ſeine Begriffe zu unverbindlichen und bedeutungsloſen Jüdiſchen Nationalbegriffen herunterwürdigt, iſt verkehrt; wir ſollten erkennen, daß das Heil, das allgemeine, und mit ihm die allgemeinſte göttliche Weisheit, uns von den Juden gekommen iſt nach dem Worte des Heilandes; und ſollten daraus ſchließen, daß die gelehrten Begriffe dieſes Volks, von ſpäterm Aberwitz gereinigt, uns zur Erklärung der großen Bilderſchrift nützlich ſeyn müſſen, in welcher uns das Heil und die Weisheit von Gott verſiegelt iſt.

So heißt es nun Off. Joh. 13, 6: »Und es (das Thier) that ſeinen Mund auf zur Läſterung gegen Gott, zu läſtern ſeinen Namen, und ſeine Hütte, und die im Himmel wohnen.« Hier werden drey Dinge oder Weſen genannt, welche geläſtert werden können, und die von gleicher Würde, wohl von größerer als die Himmelsbewohner ſeyn müſſen, ſofern unter dieſen die Engel und Seligen verſtanden werden. Es werden Drey genannt, welche nicht können tautologiſch einerley ſeyn, und welche doch wieder innig eins zu ſeyn ſcheinen, wenigſtens die zwey Erſten: Gott und ſein Name. Gott, als Vater, als Urgrund der Gottheit, hat eigentlich keinen Namen, er iſt unnennbar; Chriſtus hat ihn Vater genannt, weil er der Creatur die urſprüngliche Kindſchaft wiedererworben, welche ſie von der Schöpfung her bey Gott, ihrem Urſprung und dem Grund aller Vaterſchaft, hatte, und weil er dieſen ſeinen Vater im eigenſten Sinn, auch der Menſchheit zu einem ähnlichen Vater durch ſeine, Chriſti, Inwohnung in ihn zu geben gekommen war. Auch im A. Teſtament heißt Gott zuweilen Vater; aber er iſt hier mehr in prophetiſchem Sinn der Vater Iſraels (»Iſt er nicht dein Vater, der dich ſchuf?» 5 Moſ. 32, 6. »Du wirſt mich nennen: Lieber Vater,» Jer. 3, 19); und allerdings konnte Chriſtus keinen Gedanken ausſprechen, der nicht in der alten Offenbarung gewiſſermaßen ſchon lag. Aber der Name Gottes iſt eigentlich im Sohne, gehört dem Sohn, und iſt der Sohn ſelbſt, als das Wort, als die Selbſtoffenbarung Gottes. Der Jehova oder Herr des A. T. iſt daher insgemein der Sohn, als die erſcheinende Gottheit (vg. 1 Kor. 10); und ſtatt deſſen wird zuweilen der Name (Schem) ſchlechthin geſagt (3 Moſ. 24, 11. vg. 5 Moſ. 28, 58. Jeſ. 30, 27. C. 52, 6); und dieſes verſchweigenden Erſatzes des hochheiligen Namens bedienen ſich auch die Rabbinen öfters, noch häufiger aber ſagen ſie dafür: das Wort (Memra), und gebrauchen dieſen Ausdruck auch als Erſatz des

Pronomens Ich, wenn Gott ſpricht; z. B. für »Ich werde ſeyn, thun» — »mein Wort (mein Memra) wird ſeyn, thun» ꝛc. Es iſt alſo deutlich, daß in der Stelle bey Johannes unter Gott, der Vater, unter dem Namen Gottes, der Sohn verſtanden wird. Eben dadurch erhalten auch jene Pſalmworte (Pſ. 118, 26. Matth. 21, 9 ꝛc.) ihre höhere Erklärung: »Gelobet ſey, der da kommt im Namen des Herrn,« d. i. als der Herr, als Jehova (b'schem J.).

Die Hütte aber (Gr. σκηνή) iſt nichts Anderes, als was die Rabbinen Schechinà (mit langem i; von schachan, sch'chan, wohnen) nennen; das Griechiſche und das Hebräiſche Wort ſind etymologiſch verwandt. Sie verſtehen unter dieſer Schechina oder Wohnung Gottes, ſeine Gegenwart, ſofern ſie in einen herrlichen Lichtglanz gehüllt erſcheint; Gott oder ſeine Geſtalt im Sohne wohnt, geht und erſcheint in dieſem Licht, in dieſer Glorie; die den Ewigen umgebende Majeſtät iſt ſein Haus, ſeine Hütte, ſein Tempel; ſie iſt ſein Aeußerſtes, das was Moſes von ihm geſehen hat. Die Wolke oder der Lichtnebel im Allerheiligſten, die Feuerwolke in der Wüſte, die Geſichte der Propheten, ſtimmen mit dieſer Vorſtellung überein. Wie jedes lebendige Weſen, bis auf die Pflanze, ſeine Atmoſphäre hat, in welcher es wohnt, und die von ihm ausgeht: eben ſo wird von dem unſichtbaren ewigen Licht ein durch ſein Bild ausgehendes ſichtbareres Licht gedacht. Hiezu nehmen wir ferner die Stelle C. 21, 2. 3: »Und ich Johannes ſah die heilige Stadt, das neue Jeruſalem, von Gott aus dem Himmel herab fahren, zubereitet als eine geſchmückte Braut ihrem Manne. Und hörete eine große Stimme vom Himmel, die ſprach: Siehe da die Hütte Gottes bey den Menſchen, und er wird bey ihnen wohnen" ꝛc. Von dieſer ewigen Hütte Gottes, worin er wohnt, und die Geheiligten mit ihm, »die nicht mit der Hand gemacht, nicht von dieſer (leiblichen) Schöpfung iſt" (Hebr. 9, 11), »der Behauſung Gottes im Geiſte» (Eph. 2, 22), reden ſehr viele Stellen; ſie heißt auch die Braut und der Geiſt, und es wird unter ihr die Gemeine verſtanden, ſofern der Geiſt in ihr und die Gemeinde gleichſam ſein Körper iſt. Die Stiftshütte und der Tempel des A. T. war ihr ſinnliches Vorbild. Gott wohnt durch Chriſtum im Geiſt, und wohnt in dieſem Geiſt in der Gemeine, die dadurch wieder in ihm oder in ſeinem Lichte wohnt, und in inniger Vereinignng mit ihm ſteht (vg. Joh. 17, 22. 23), ſo daß zumal in der ewigen Gemeine, die im Himmel (in der höhern Gegenwart Gottes) wohnt, er ſelbſt geläſtert werden kann.

Der himmliſche Lichtſtoff dieſer Behauſung Gottes gibt auch unſerer künftigen beſondern Behauſung, ſofern darunter der verklärte Menſchenleib verſtanden wird, den ihrigen. »Wir wiſſen,« ſagt der Apoſtel, »ſo unſer irdiſches Hüttenhaus zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben von Gott, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig iſt, im Himmel. Und über demſelben ſeufzen wir, und ſehnen uns, mit unſerer Behauſung, die vom Himmel iſt, überkleidet zu werden« (2 Kor. 5, 1. 2). An die Stelle unſerer irdiſchen Wohnungen und dieſer Erde, tritt dann die ewige und die unerſchaffene göttliche Wohnung; und an die Stelle der Leimenhütte dieſes Körpers, das Auferſtehungsfleiſch, von welchem ebenfalls im dritten Artikel des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes die Rede iſt. Der Menſch iſt nach und zu dem Ebenbilde Gottes erſchaffen, und wir ſollen dem verklärten Leibe Jeſu Chriſti ähnlich werden. Geiſt, Seele und Leib ſind die drey Theile des ganzen Menſchen, worin ſich Vater, Sohn und Geiſt abbilden; und wenn unſer jetziger Leib durch das Gegentheil von der Geiſtigkeit, durch Schwere und Unreinigkeit, ſein Urbild ganz unkenntlich macht, ſo wird die Ewigkeit zeigen, daß auch unſere Leiber Gottes Tempel zu ſeyn beſtimmt ſind. In unſerm groben Körper wohnt jener geiſtliche Leib, von dem Paulus (1 Kor. 15) redet, und derſelbe wird entwickelt und erhöht durch die Inwohnung Jeſu Chriſti in den Seelen deren, die hier den irdiſchen Leib an ſich tragen. Es iſt nicht nöthig zur Auferſtehung, daß alle Theile des groben elementariſchen Körpers beyſammen bleiben, die vielmehr nur eine Hülle ſind, obgleich auch dieſe Leimen- und Kalkhülle rein verwandelt werden könnte. Wäre ſie aber ganz nöthig, ohne daß ein Stäublein davon käme, ſo fragen wir nicht nur, was es mit denjenigen Körpern für eine Beſchaffenheit haben werde, die hier im Leben ein Glied verloren, ob ſie etwan auch verſtümmelt auferſtehen werden; ſondern wir erinnern uns, daß täglich und ſtündlich der Leib allerley Theile von ſich ſelbſt verliert; daß der ausgewachſene Jugendleib vollſtändiger als der Leib des Greiſes iſt u. ſ. w. Man hat berechnen wollen, in wie viel Jahren jeder lebendige Menſch allmählich einen ganz andern Körper bekomme. Daß dieſes geſchieht, geben wir zu, ſofern von den elementariſchen oder groben Beſtandtheilen die Rede iſt; aber was dieſe grobe Umwandlung, unmerklich auf dem Wege der Aſſimilation vor ſich gehend, möglich macht, iſt eben der unvergängliche principialiſche Leib, im Gehäuſe der groben Theile befindlich und daſſelbe zuſammenhaltend. Was aus ihm bey der Verweſung wird, wiſſen wir nicht; aber er dauert fort, wenn auch die groben Theile, gleich denen, die wir längſt verloren und ausgeſtoßen haben, in die groben Elemente zurückkehren. Der Leib Jeſu wurde, ganz wie er im Tode lag, zur verklärten Auferſtehung umgewandelt; den Staub des unſrigen, ſofern er nöthig iſt, kann die Allmacht ſammeln, wo er irgend befindlich ſeyn mag; ſie wird aber wenigſtens die Auferſtehungskeime nehmen, und ſie mit der unendlich vermehrbaren Kraft aus dem Leibe des Herrn vereinigen, dem unſer Leib ähnlich werden ſoll.

Lernen wir doch auch an der Natur. Der Schmetterling iſt nicht die Larve, und iſt nicht die Puppe, ſondern er kriecht aus dieſer hervor, die nicht ſowohl der Larve Grab als Leiche iſt. Es iſt eine ſchöne Hieroglyphe, wenn gleich in den Staub geſchrieben. Sehen wir ferner, was z. B. am Holz der Verklärung fähig iſt (nämlich einer bleibenden, denn auch die Verbrennung iſt Verklärung); nicht das Holz wie es iſt, ſondern was nach ſeiner Verbrennung und nach Auslaugung der Aſche bleibt, das Salz; obgleich auch die ausgelaugte Aſche wieder ſalzig zu machen und ganz umzukehren iſt. Wenn aber der Auszug unſerer Aſche neu erbaut werden ſoll, ſo bedarf es dazu wohl nur eines Körnleins Salz, das gleich einem kleinen Samenkorn zu einem unglaublichen Gewächs erſtehen kann.

VIII.

Die Spiegelung der Klarheit des Herrn,

2 Korinth. 3, 18.

Von dieſer Stelle gibt es zwey einander entgegengeſetzte Auslegungen. Einige nehmen das gebrauchte Zeitwort (κατοπτίζεσθαι) für: in den Spiegel ſehen, anſchauen, und überſetzen: »Wir aber Alle, mit aufgedecktem Angeſicht die Herrlichkeit des Herrn anſchauend, werden verwandelt in daſſelbige Bild" ꝛc. oder mit näherer Beſtimmung: »wie im Spiegel anſchauend," nämlich im Evangelium und deſſen klarer Erkenntniß; oder auch: »in die Herrlichkeit des Herrn einſchauend als in einen Spiegel" — wie ſie ſich den vom Geiſt Erleuchteten, ſelbſt in den Schriften des alten Bundes offenbart. Umgekehrt nehmen Andre, und unter ihnen Luther, das Wort für abſpiegeln, zurückſpiegeln: »Wir aber Alle, mit aufgedecktem Angeſicht die Herrlichkeit des Herrn ſpiegelnd," als Spiegel aufnehmend; Luther: »es ſpiegelt ſich in uns Allen des Herrn Klarheit.« Beyde Worterklärungen ſind ſtatthaft, wiewohl die erſte am ſchwächſten begründet, indem das Zeitwort, wenn es auch nur als Medium genommen wird, eigentlich ſo viel heißt als ſich ſelbſt im Spiegel beſchauen. Sonderbar iſt, daß Bengel in ſeiner Ueberſetzung jene erſte, in ſeinem Gnomon aber die andre annimmt; ſeine Ueberſetzung aber iſt jünger als ſein Gnomon. Dort gibt er die Stelle: »Wir aber alle ſchauen mit aufgedecktem Angeſichte die Klarheit des Herrn, wie im Spiegel;« im Gnomon aber ſagt er: »Der Herr (nos *κατοπτρίζει*) ſtrahlt ſeines Angeſichtes Glanz in unſere Herzen wie in Spiegel; wir empfangen jenen Glanz und ſtrahlen ihn wieder.« Er bemerkt dabey ſinnreich, dieſes mache einen Gegenſatz mit dem in Steine gegrabenen Geſetz; das Eingegrabene entſtehe langſam, was ſich im Spiegel zeige, plötzlich.

Sollten beyde Anſichten von der Stelle nicht in einem umfaſſenden Dritten zuſammentreffen? Wir glauben ja. Es iſt noch eine Schwierigkeit in den Worten, indem man nicht recht weiß, ob das aufgedeckte Angeſicht das des Herrn oder das der Apoſtel und Glaubigen iſt. Dieſe Ungewißheit wird vermehrt durch V. 14 u. 15. Im erſten heißt es, die

Decke Moſis hänge über dem alten Teſtament, im zweyten, ſie hänge vor dem Herzen der Juden. Eben dieß aber leitet nebſt der Bedeutung des mittlern Zeitworts (κατοπτρίζεσθαι) auf den rechten Sinn. Offenbar iſts einerley, ob eine dem Sehen hinderliche Decke näher vor dem Gegenſtand oder näher vor unſern Augen hängt: es iſt immer eine Hülle, ein Verhang dazwiſchen. So iſts denn auch einerley, ob das aufgedeckte Angeſicht das des Herrn oder das unſrige iſt: es iſt kein Schleier zwiſchen beyden; wiewohl nach der Wortſtellung es vielmehr unſer Angeſicht, und das des Apoſtels iſt, welcher (V. 12. 13) von ſich geſagt hatte, er gehe in Führung des Geiſtesamts, oder bey Verkündigung des unvergänglich herrlichen Evangeliums, mit großer Offenheit zu Werke, und verhülle ſich nicht wie Moſes, der dieſes gethan habe als Bild von einem vergänglichen Teſtamente, während das Amt des neuen Teſtaments nie aufhören könne; und dieſes, die ewige Fortdauer, ſagt er zuletzt, geſchehe auf die Weiſe, daß gleichwie der Glanz Moſis allmählich erloſchen ſey, der evangeliſche Lehrer und der Chriſt, ja die ganze wahre Chriſtenheit, ſich nach dem Bilde des Herrn, und durch deſſen geiſtige Einwirkung, vielmehr ins Unendliche verkläre.

Wo der Geiſt iſt, welches der Herr ſelbſt iſt, nämlich der verklärte Menſchenſohn in der Kraft, und wo mithin der heilige Geiſt iſt, als ſein oder als der durch ihn ausgehende Geiſt, da iſt Freyheit, ſagt der Apoſtel. Eben da iſt auch Leben, denn der Geiſt macht lebendig (V. 6). Nun geſchieht eine Wechſelwirkung zwiſchen dem, der das Leben ſelbſt iſt, und zwiſchen denen, die er lebendig und frey von der Hülle macht. Der Zwiſchenvorhang verſchwindet, wir ſchauen ungehindert in die Klarheit des Herrn (in ſeine Offenbarung im h. Geiſt) wie in einen lebendigen Spiegel, worin er nach Form und Eigenſchaften erſcheint; auf uns aber fällt eben ſo unmittelbar ein Wiederſchein dieſer Klarheit; und nachdem wir erſt nur an der Oberfläche davon glänzen, wie jeder dunkle Körper vom Sonnenſchein, ſo werden wir allmählig davon durchdrungen, und ſo durchſichtig wie ein Spiegel, der von einem Lichtbilde nicht bloß äußerlich ſchimmert, ſondern es in reinem Umriſſe ſelber auf ſeinem Grunde darſtellt. Und weil wir nicht bloß todte Spiegelflächen, ſondern lebendige Geſchöpfe und durch den Geiſt auch geiſtlich lebendig ſind: ſo verſchlingt jener in uns abgeſpiegelte Glanz unſere dunkle Natur, und jenes Bild, welches in uns fällt, verwandelt uns in ſich ſelbſt; alſo daß, je weiter wir des An- und Einſchauens in den Spiegel gewürdigt werden, wir auch durch ſeine ausgehenden Strahlen immer mehr verklärt werden in das Bild deſſen, der darin erſcheint, und dieſe Wirkung als Geiſt an uns hervorbringt. Der Chriſt hat alsdann in der That ſich ſelbſt im Spiegel zu einer neuen Natur erſchaut, welche ſich in ihm abgeſpiegelt hat, und ſtrahlt ſolche nachher wieder frey von ſich aus. Es iſt eben das, was anderwärts durch das wechſelsweiſe Erkennen ausgedrückt iſt (1 Korinth. 8, 2. 3. C. 13, 12). Und weil in der zweyten Stelle auch der Spiegel vorkommt, denn es heißt: »Wir ſehen jetzt durch einen Spiegel im Räthſel, dann aber von Angeſicht zu Angeſicht; jetzt erkenne ich es ſtückweiſe, dann aber werde ichs recht erkennen, gleichwie auch ich erkannt bin« — und ſich dieß mit darauf bezieht, daß die Spiegel der Alten, meiſt von Metall, nicht ganz die Klarheit unſerer Glasſpiegel hatten: ſo wollen wir noch bemerken, daß Andre in unſerer obigen Stelle (2 Kor. 3) verſtehen wollen: wir ſehen die Herrlichkeit des Herrn nur unvollkommen. Allein der lebendige Spiegel der Herrlichkeit des Herrn, welcher der h. Geiſt iſt, hat die Macht ſich ſelbſt unendlich für uns zu erhellen, wenn er auch anfangs uns ein undeutliches Bild zeigen ſollte; gleichwie er auch uns unendlich verklären kann, nachdem er zuerſt uns nur als dunkle Körper angeſchienen und uns einen ſchwachen Abglanz von ſich mitgetheilt hat.

So, glauben wir, iſt der Sinn des Apoſtels nicht einſeitig ſondern vollſtändig enthüllt.

IX.

Schein und Weſen der Gemeinde.

Dreyhundert Jahre ſind verfloſſen, ſeit jene Zerſplitterung der Kirchen im aufgeklärtern Abendlande begann, die weder guter Wille noch Gewalt hemmen oder zur äußern Einheit zurückführen konnte. Sie war nur der Ausbruch eines lange verhaltenen Triebes der Wiedergeburt; er ſprengte die Rinde, und der Geiſt wurde frey. Hier aber liegt der Punkt eines großen Mißverſtandes. Der Apoſtel ſagt: »Wo der Geiſt des Herrn iſt, da iſt Freyheit.» Und anderwärts heißt es: »Sie verheiſſen ihnen Freyheit, ſo ſie doch ſelbſt Knechte des Verderbens ſind.» Es iſt alſo wohl zu unterſcheiden zwiſchen der Freyheit welche Gott meint, und welche der Menſch meint. War die Kirchenverbeſſerung von Menſchen, war ſie eine Empörung, eine bösartige Revolution im politiſchen

Sinn: ſo konnte ſie weder drey Jahrhunderte dauern, noch konnten ſo große und ſegensreiche Folgen unmittelbar aus ihr hervorgehn, indeß die Nachtheile nur der irdiſche Anhang waren, den der Menſch hinzuthat je mehr und mehr. Das Licht iſt gut, aber wo es am Tocht und Fett brennt, wirft es Rauch und Ruß aus, und wo es erliſcht, bleibt eine übelriechende Kohle. Eine irdiſche Umwälzung, wie die Franzöſiſche, fängt ganz anders an, und hat nur gute Folgen durch die Leitung Gottes. Zu läugnen iſt es nicht, daß die kirchliche Aufklärung einen entfernten Anlaß zur Auflehnung wider politiſche Mißbräuche dadurch gab, daß ſie in allen Dingen der Ordnung das Wort redete. Aber die tumultuariſchen Staatsveränderungen ſpäterer Zeit waren der Reformation noch viel unähnlicher, als eine ſchlechte Ueberſetzung einer guten Urſchrift iſt. Die Reformation verlangte Gottesherrſchaft; in einem irren Liberalismus waltet das Princip der menſchlichen Selbſtherrſchaft. Wenn gekrönte Häupter es manchmal nicht glaubten, was ſie von ſich ſagten, nämlich von Gottes Gnaden zu ſeyn, ſo glaubte und ſagte man nun, man ſey aus eigener Machtvollkommenheit. Wie wenig, aller politiſchen Löſung durch den Weſtphäliſchen Frieden ungeachtet, welche ja nur eine geordnete Vollendung der altteutſchen Unabhängigkeitskämpfe war, die Elemente der Reformation und der Revolution ſich zuſammen vertragen, zeigt der Umſtand, daß in den neueſten Europäiſchen Staatsumwälzungen die proteſtantiſchen Länder, ſogar bey unumſchränkter Monarchie, am ruhigſten blieben, und diejenigen Revolutionsgrundſätze, welche den Umſturz der Altäre und der Throne beabſichtigten, von katholiſchen Ländern ausgingen, dort in wilden, verheerenden Erſchütterungen ſich verwirklichten, und mit am heftigſten von unwürdigen Söhnen der Kirche verfochten wurden. Wir ſagen keineswegs, daß die katholiſche Kirche in ihrem reinen Beſtande ſie erzeugt oder genährt habe; ſie war nur eben durch die Kraft ihrer äußern Gewalt zu ſchwach, das Geiſtigere zu binden und zurechtzuleiten. Der böſe Geiſt weicht nur dem guten Geiſt, und das falſche Licht nur dem wahren. Sie ſelber, die katholiſche Kirche, in ihren ehrwürdigſten Mitgliedern, unterlag als blutiges Opfer der losgelaſſenen Wuth einer verkehrten Aufklärung. Die Gnadenkräfte des Chriſtenthums, aus Licht und Recht gemiſcht, welchen der Proteſtantismus aufs neue die Thür öffnete, und die in ihm fortwalteten, hatten ſich dort zu lange in das Heiligthum der Herzen und der geiſtlichen Anſtalten zurückgezogen; man ſorgte mehr für äußere Moral, und für die Beobachtung der Kirchenſatzungen, für die Rettung des Außenweſens und des Anſtands; ja die edelſten Menſchen vom geiſtlichen Stande, wahre Apoſtel und Gotteskinder, konnten oft nicht weiter wirken, und beſeufzten das einreiſſende Verderben der Zeit, während andre, die gleichen Rock trugen, wacker dazu halfen, und durch ihre Heucheley denen einen Vorwand der Läſterung gegen die Religion liehen, die nicht beſſer waren denn ſie. Nichts glich übrigens der Freyheit, welche ſich die Kirche im Mittelalter gegen die weltliche Obrigkeit herausnahm, und welche ſie denen verhieß, die ihr dienten. Das Princip der Selbſtherrſchaft unter dem Schein der Gottesherrſchaft und der Ordnung war recht eigentlich in der Hierarchie zu Hauſe, und wurde im Jeſuitismus am ſchmählichſten aufgedeckt, weil er es zu verewigen ſuchte, und es am ichſüchtigſten behandelte, obgleich ſeiner Herrſchaft weder Klugheit, noch Milde, noch ſogar Selbſtverläugnung fehlte. Bis in die neueſte Zeit aber begeht man häufig die große Verwechſelung zwiſchen Theokratie und Klerokratie. Theokratie, das wahre Princip des Chriſtenthums, findet bey jeder Staatsform Statt, wird aber endlich im eigentlichen Sinn mit dem himmliſchen Könige ſichtbar wiederkehren. Klerokratie iſt, gleich der heidniſchen Prieſterherrſchaft, ohne Gottesherrſchaft möglich, und hat ſich außer ihrer formellen Erſcheinung, deren Gipfel der Hildebrandiſche Zeitpunkt war, auch im Proteſtantismus gezeigt. Aber daß deſſen Grundlage es nicht iſt, kann der ehrwürdige Luther und die meiſten Reformatoren, und ſo viele treffliche evangeliſche Hirten, in dreyhundert Jahren ihrer Kirche geſchenkt, der zerbrochene Arm Roms gegen die Throne, und die Befeſtigung dieſer durch eben den Geiſt beweiſen, der ſich in weiſen Herrſchern darauf niederließ, und ihnen die Unterthanen um Gottes und des Gewiſſens willen unterwarf. Setzt man uns entgegen, auch Revolutionen hätten bleibende Folgen gehabt, neugegründete Freyſtaaten, wie in der Schweiz und in Amerika, dauerten fort; ſo entgegnen wir: wohl, auch neue Throne gehen unter; es kommt überall nicht auf die Geſtalt, ſondern auf den Geiſt an; in welchem Geiſt eine politiſche Veränderung, wo nicht begonnen doch fortgeführt werden, in ſolchem bleibt ſie als eine neue Kryſtalliſation der Dinge, oder verſchwindet. Iſt es ein Geiſt der Ordnung und des Rechts, der in Gottes guten Willen einſtimmt, ſo wird die neue Einrichtung Dauer, Schutz und Anerkenntniß finden; iſt es der eigentliche Umwälzungsgeiſt, welcher nur fort und fort willkührlichen Wechſel und ſich ſelber will, ſo wird ein Stärkerer über ihn kommen. Die Franzöſiſche Kaiſerherrſchaft war des monarchiſchen Namens ungeachtet eine Revolutionsherrſchaft, nur noch um ein gut Theil ſtürmiſcher als die revolutionäre päbſtliche Gewalt im Mittelalter; darum ging ſie ſchnell unter, und machte dem legitimen Königthum Platz, nachdem ſie ſelbſt vorher dem Unweſen einer unfähigen und von Gottloſigkeit und Blutſtrömen dampfenden Republik ein Ziel geſetzt hatte. Republiken altern und verweſen, Monarchien auch; beyde beſtehen auch; es kommt nur darauf an, wie ſie es treiben oder eine Zeit lang getrieben haben; denn oft iſt es zur Verbeſſerung zu ſpät, und die unſchuldigen Nachkommen büßen auf Erden, was ihre beklagenswerthern Vorfahren verdorben haben. Auch hat Alles ſeine Periode, den Geiſt ſeiner Zeit; Altes muß verſchwinden, und Neues hervorkommen. Gott allein weiß, was jedesmal werden ſoll, und lenket Alles. Nur das behalte man, daß kein wahrer Freyheitsgeiſt iſt, ohne den Geiſt Gottes, und daß wo der iſt, unter welcher äußern Form, er ein Geiſt der Freyheit iſt, welcher Ordnung und Glück mit ſich führt; der entgegengeſetzte aber, auf Herrſcherſtühlen oder in Conventen, iſt der Geiſt der Knechtſchaft der Sünde und des Satans, und kehrt bald eben die Stühle wieder um, auf denen er ſitzt und die er aufgerichtet hat. Empörung und Tyranney haben einerley Quelle. Die Frage, ob und wiefern ein Volk das Recht hat, ſich der Tyranney zu entledigen, oder ein Monarch, ein freyes Volk zu unterwerfen, gehört nicht weiter hieher; beydes geſchieht; anſtatt ſich in ſelbſtkluge Theorien zu verſteigen, bey denen Herrſchſucht und Privatintereſſe nur zu häufig die Leiter hält, frage man lieber im Einzelnen, wenn es geſchehen iſt, nach den Gründen, die zum Theil erkennbar und ſehr lehrreich ſeyn werden. Das Buch der Weisheit ſagt: »Ungerechtigkeit verwüſtet alle Lande, und Miſſethat ſtürzet die Stühle der Gewaltigen.«

Iſt es nun überall der Geiſt, welcher in Betracht kommt, ſo kann es nicht ſchwer ſeyn zu entſcheiden, was zum Schein oder zum Weſen der chriſtlichen Gemeinde gehört. Seitdem das Chriſtenthum unter Conſtantin den äußern Sieg in der Welt errungen und die Kronen geweihet hatte, fehlte es der Kirche nicht mehr an der Sichtbarkeit. Es fehlte ihr auch nie ganz an der unſichtbaren Salbung, noch an geheiligten Seelen; aber ihr Fleiſch wurde ſo ſtark, und ihr Gewand ſo herrlich, daß der Geiſt in ihrer Mitte ſich beſondre Zöglinge ſalben mußte, um ihr Weſen zu erhalten; z. B. ſolche, die wie ein Franz von Aſſiſi (über ſeinen Nachfolgern oft verkannt) die Armuth der erſten Jünger des Herrn erwählten, um das Evangelium durch Wort und Beyſpiel zu predigen, und Seelen für das unſichtbare Reich zu gewinnen. Immittelſt entwickelten ſich darunter ſeltſame Gaben und Kräfte, die, wenn auch nicht des heiligen Geiſtes unmittelbar, doch ſchöne Schatten ſeiner Wirkungen darſtellten, und halb altteſtamentlich, halb ganz neu, ein nie geſehenes, nie wiederkehrendes Schauſpiel der Weltgeſchichte bildeten. Es war das chriſtliche Ritterthum im Bunde mit dem geiſtlichen Kreuzeskampf und deſſen Genoſſen, und mit all ſeinen lieblich ſchwärmeriſchen, auch wohl weiſen Zuthaten. Vom Schimmer des Heiligthums vergoldet entfaltete ſich eine Rieſenkraft und ein Adel der Natur, zugleich mit einer Sinnigkeit, Zartheit und einem Kunſtvermögen, worüber der blutige Theil dieſer Scene leicht vergeſſen wird, ja durch heldenmäßige Lebensverachtung etwas Achtbares, etwas Opferartiges gewinnt, um ſo mehr als das Kreuz Chriſti dazwiſchen die höchſte und ewige Loſung blieb. Zwey verbundene große Bauwerke, ein Dom und ein Palaſt, prangten neben einander; unzählige Abbilder derſelben ſchmückten die Länder Europas als den Vorhof dieſes Doppeltempels, und man hoffte deſſen innere Ruhe endlich zu befeſtigen, indem man die Grenzen der Kirche kühn mit Schwert und Harniſch über andre Welttheile, beſonders nach ihrem öſtlichen Vaterland hin, zu erweitern ſuchte. Aber hier brach ſich vernehmlich der Dünkel dieſer theils achtbaren, theils phantaſtiſchen, theils verdorbenen Chriſtenheit. Edle ritterliche Naturen, wie Saladin, hatte auch der befehdete Islam; er hatte in ſeiner Art ſogar weiſe und heilige Männer, wenigſtens wohnten die nicht im Abendland allein. Gleiche Geiſter weichen einander nicht; und wie beyder Werth zweifelhaft war, ſo blieb auch der Sieg durch unverrichtete Dinge wenigſtens unentſchieden. Der irdiſche Eroberer Chriſtus wurde vom Himmel herab für nicht beſſer als der Prophet von Mekka erklärt; Allah war beyder Gott; und beſchämt zogen die Beſſern, nicht ohne gute Erfahrungen und Kenntniſſe, heim. Der wahre Chriſtus, der Friedensfürſt, machte fürerſt Friede zwiſchen denen, die nur mit dem Schwert konnten; ja er verengerte in der Folge ſelbſt ſein Gebiet, indem er dem Ismael, gleichſam zu einer gerechten Vergeltung für das umſonſt vergoſſene Blut, ein großes Stück von den öſtlichen Chriſtenländern zuwarf. »Es ſoll nicht durch Heer oder Macht geſchehen, ſondern durch meinen Geiſt, ſpricht der Herr Zebaoth« (Zach. 4, 6).

So auf ſich ſelbſt zurückgewieſen, hätte die abendländiſche Chriſtenheit auf die Regungen des Geiſtes merken ſollen, die in ihrem Schooße ſich gegen ihr ſtolzes Außenwerk ernſthafter denn jemals erhoben. Allein zu verhärtet in fleiſchlichem Sinn, wollte ſie den Schaden nur immer durch äußere Bindung und Zuſätze, gleich als durch Amulete heilen, und vergrößerte ihre Schuld in Verfolgung deren, die Reineres und Wahreres heiſchten. Sie ahndete nicht, daß ein zwiefacher Geiſt, der natürlichen und der göttlichen Erkenntniß, gegen ihre Verſchanzungen gewaffnet ſtand, und daß jener als Vorfechter dieſem zur Durchkunft helfen mußte. Es tagte zu Hebron, und die Kirche, die ſichtbar genug geweſen war, verlor ihren Schein. Ueber ihrem Streben nach Sichtbarkeit hatte ſie eine Lehre des göttlichen Meiſters vergeſſen, die nun wieder an die Tagesordnung kommen ſollte. Sie heißt: »Selig ſind, die nicht ſehen, und doch glauben.«

Dieſer Spruch wurde in ſofern die Baſis der Reformation, als dieſe gleichgültig, faſt verwüſteriſch, über alles Außending hinſchritt, und nur nach dem Weſen des Glaubens rang, weßhalb ſie auch oft genug von ſeeliſch Gebildeten der Schwachherzigkeit angeklagt wurde. Wenn der Katholicismus als eine Art von Poeſie angeſehen wird, ſo verſtehen wir die, welche die abſichtliche Zertrümmerung ſeiner ſymboliſchen Formen für eine Barbarey erklären, ſehr wohl. Aber in einem Kriege geſchiehts, daß die Krieger trauernden Muths über die Trümmern verbrannter Paläſte vorwärts müſſen, wo ſie wohl ſelber gern Raſt gehalten und ſich gütlich gethan hätten; Gott und der Feldherr wills, und die wiſſen wohl auch was an der Sache, und was nicht daran iſt. Lange genug hatte die Kirche ſichtbar in zierlicher Pracht gelebt; ſie ſollte auch einmal theilweiſe ſich wieder im Geiſte bauen. Zudem war des abgöttiſchen Mißbrauchs in jenen Formen viel geworden. Wie durfte es ungeſcholten bleiben in der Chriſtenheit? Ferner iſt aus den Vorgängen mit dem Bilderſtürmer Dr. Carlſtadt zu Wittenberg und ſonſten bekannt, daß Luther nicht darauf ausging, die Kirche ihres äußern Schmucks zu berauben, daß er vielmehr Alles wollte unangetaſtet wiſſen was nicht von ſelbſt abfiele, wenn erſt die Irrthümer aus den Gemüthern geriſſen ſeyen; daß er durch kräftige Lieder und ſchöne Chorale dem Gottesdienſt ganz neue Reize gab, und daß noch bis in die neueſte Zeit in beyden Sachſen, auch anderwärts, die Liturgie der Lutheraner mit Gewändern, Lichtern und Geſang am Altar, die alten Gebräuche fortſetzte. Die reformirte Kirche verſchmähte alles Gepränge, und vereinfachte die öffentliche Andacht aufs Aeußerſte. Der Sinn des Proteſtantismus überhaupt war der, Gott ſolle im Geiſt und in der Wahrheit angebetet werden; im Gegenſatz hievon erſchien alles Andre unbedeutend, Vieles verderblich; und wenn die Scheu hierin zu weit getrieben wurde (was doch vermöge der damaligen Localverhältniſſe ſich kaum mehr beurtheilen läßt), wenn der Geſchmack verletzt und Nützliches verworfen wurde: ſo geſchah es mit Wiſſen und Willen deſſen, der die Menſchenkinder ihre Spielwerke aufbauen und zertrümmern läßt, um durch beydes verbergene-höhere Zwecke zu erreichen. Die älteſten Chriſtengemeinden verſammelten ſich in den Judenſchulen; als das Evangelium ſich von den Juden ſchied und zu den Heiden überging, ſo war der Ritus höchſt einfach. Die chriſtliche Freyheit erlaubte, ihm weiſe bildliche Zuſätze und Umgeſtaltungen zu geben; aus deren Häufung und ſtrenger Vorſchrift erwuchs aber eine Knechtſchaft; es war ein neues levitiſches Geſetz entſtanden, deſſen Ceremonien gerecht machen ſollten; das brach der Geiſt der Freyheit wieder. Damit aber Niemand umgekehrt glauben möchte, dieſe

Entledigung vom Joche mache nun für ſich ſelbſt gerecht, ſo ließ Gott beydes, die bunte Ritualandacht, weil ja noch Chriſtus darinnen war, und die farbenloſe, von außen getödtete zum Behuf des Lebens, neben einander beſtehen. Die Kirchen zankten darum und verdammten einander darum; in ſo weit aber verſtanden ſie nichts.

Wenn dieſer Zank nun auf eine feinere Weiſe wieder erneuert werden ſoll, indem unter unſerm ſinnenluſtigen Geſchlechte die herrliche Zier des Katholicismus als das wahre Siegel der Wohnung Gottes auf Erden gerühmt wird, und man die proteſtantiſchen Formen allzu kalt findet; wenn jener kirchliche Zauber durch die Einbildungskraft ſo mächtig wirken kann, daß Kinder des Proteſtantismus ohne weitern eigentlichen Grund hinübertreten: ſo geben wir zu, daß der evangeliſche Gottesdienſt, um erbaulich für die Gemüther zu ſeyn, ein Mehreres im Geiſt erfordert, als jener mit ſeinen vielen ſeeliſchen Hülfsmitteln, die doch nicht allgemein und nicht immer die gehoffte Wirkung thun, und ſo wenig unwiderſtehlich ſind, daß von jeher Spötter ſich daran verſündigten. Man ſoll aber überhaupt nicht vergeſſen des Meiſters Wort: »Selig ſind, die nicht ſehen und doch glauben;« oder was der Apoſtel bemerklich macht: »Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen.« Die Braut Chriſti iſt nicht die ſichtbare, mit Gold und Edelſteinen geſchmückt, ſondern die inwendig herrliche; der verborgene Menſch des Herzens, im unvergänglichen Weſen des Geiſtes, der iſt köſtlich vor Gott. An die Stelle der mächtigen Geiſtesgaben der erſten Gemeinde, an die Stelle des Blutſchmucks des Märtyrerthums, trat Glanz des Triumphs, aus irdiſchem Reichthum und Schätzen der Imagination gewoben, und übte jene magiſche Kraft im Oeffentlichen, indeß die wahren heiligen Leute, die eigentlichen Gottesmänner, in dieſer kirchlichen Pracht ſich fremd fühlend, ſie nur ertragend in ihrem Amt, ihr die Einfachheit, Armuth und Stille vorzogen. Sie behandelten ſie nur wie der Staatsmann politiſche Feyerlichkeiten, wodurch der Staat nicht gebeſſert wird, und an denen er ſelbſt kein Vergnügen findet. Nur für Kinder iſt der Schein und das Bild, für die Mündigen das Weſen. Der Mündige wüthet aber nicht gegen die Bilder; er weiß zu wohl, daß an ſie ſich das Weſen knüpft und mit ihrer gänzlichen Ausrottung verloren gehen kann; und darum iſt und kann keine vielzählige Gemeinde in ihren Zuſammenkünften ohne alle Form ſeyn, auch die formſcheuen Quäker ſind es nicht; es kommt nur darauf an, mit weiſem Verſtande, kluger Sparſamkeit und geheiligtem Geſchmack die zweckmäßigſten Außenformen zu wählen, und dabey eingedenk zu bleiben, daß ſie nicht das Weſen, ſondern eine Hülfe für das Weſen ſind, oder daß wir im Glauben wandeln, und nicht im Schauen. Ueberladung erregt Ekel; und das wolle man uns nicht behaupten, daß in den katholiſchen Gebräuchen (des kindiſchen Roſenkranzes u. dgl. nicht zu gedenken) allerwärts der gute Geſchmack herrſche, wenn wir auch noch ſo ſehr von dem kirchlichen Werthe der ſogenannten alt- und neugothiſchen Kunſt, und was damit zuſammenhängt, durchdrungen wären, deren Würde wir denn wohl zu ſchätzen wiſſen. Eben ſie wurde in Bau- und Schnitzwerken, in Gemälden und Muſik, in Trachten und Gebräuchen, entſtellt, verdrängt, Schlechteres an ihre Stelle geſetzt. Eine moderniſirte katholiſche Kirche, deren es viele gibt, fällt ins Lächerliche, gleich als wenn man von einem edeln Bildniß des heiligen Biſchofs Ambroſius auf einen jungen eleganten Pariſer Abbee hinüberblickt, wie man ihn in Modejournalen aus dem letzten Theil des vorigen Jahrhunderts finden kann. Es iſt ein anachroniſtiſcher Widerſpruch.

»Wir wandeln im Glauben, und nicht im Schauen,« das laſſe ſich ein Jeder geſagt ſeyn, der da meint in irgend einer Kirche auf Erden das ſichtbare Himmelreich gefunden zu haben, der die Sichtbarkeit für nöthig und für ſchon gekommen hält. Es iſt die Sichtbarkeit nicht, welche kommen ſoll, ſondern es iſt Schein; von dieſem reiſſe er ſein Herz los, und richte es auf das Weſen. Sursum corda! Dem, der zu einer dürftigen, abſtoßenden Form gehört, wird der Aufſchwung insgemein leichter; doch kann auch die reichere und ſchönere Form dieſen beflügeln. Streitet nur nicht über den Schein. Da der Herr gekreuzigt ward, welches noch immer geſchieht, ſo zerſchnitten die Krieger ſeinen Mantel, und machten vier Theile; ſeinen Leibrock aber, der ohne Naht war, theileten ſie nicht, ſondern loſeten drum. Das heißt: die äußere Kirche ging durch Streit in die vier Winde; überhaupt, ſie trennte ſich, man kann aber noch näher zählen, als: die orientaliſche, die occidentaliſche, die proteſtantiſche oder nördliche, und die im Süden zerſtreuten Gemeinden anderer Welttheile, nämlich Kopten in Africa, Maroniten in Syrien, Neſtorianer in Chaldäa, Thomaschriſten in Indien u. ſ. w. Dieſes äußere Gewand wurde zerriſſen, nach Lehrmeinungen und Gebräuchen, ein Jeder nahm ſein Stück. Aber die unſichtbare innere Gemeinde, die dem Herrn zunächſt anliegt, dieſe vollkommene Einheit, den Rock von oben an gewirket durch und durch, können die Parteyen nicht zertrennen; ſie looſen darum, weß er ſeyn möge, und looſen noch fort und fort. Er liegt noch mitten zwiſchen ihnen ausgebreitet, wir leſen nicht, welcher ihn erhalten hat.

Und dieſes innere Gewand, dieſer Rock der Gerechtigkeit Chriſti, iſt das Weſen der Gemeinde. Man bedenke wohl, daß es ein Rock Chriſti iſt, nicht das Kleid einer allegoriſchen Figur, Religion genannt, welche unter allen Völkern vorhanden iſt, und worin ſeit der neueſten Aufklärung ein neuer Schein erſchienen iſt. Dieſes ſchlechte Gewebe, das überall reißt, wo man es anfaßt, iſt noch lange nicht ſo viel werth als des Herrn Mantel. Man ſieht aber, wie wenig der alte Schein half; den Mantel entführten die Stürme, und um die Blöße zu bedecken, griff man nach jedem Geſpinnſt. Eine ſtolze Einbildung wob eine Art Netz, das wenigſtens vor Gott nicht undurchſichtig iſt, vor ihm keinen Halt hat. Es hieß mißbräuchlich Philoſophie, oder auch Deismus. Es nannte ſich auch wahres Chriſtenthum und Urchriſtenthum. Im Triumph rief man aus, nun ſey der rechte Rock gefunden, der die ganze Welt umſpanne; den habe der Welterlöſer gemeint. Arme Kinder einer armen Zeit! Wenn gleich Große der Erde und Weiſe nach dem Fleiſch ſich von dieſer Predigt bethören ließen; ſiehe, ſie verhallt. Sie iſt ſehr gelehrt geworden, und hat die Schulen eingenommen; die wehren ſich mächtig wider den Rock Chriſti, werfen gar mit Mantelſtücken um ſich, und bekommen dafür wieder Mantelſtücke an den Kopf geſchleudert. Keiner verſteht den Andern; Katholiken wollen Rom, Evangeliſche wollen die Vernunft; beyde widerſprechen hiemit ihrem Namen, und wiſſen nicht, daß das Reden vom Schein zu gar nichts führt. Suchet das Weſen, das nicht Morallehre noch Ceremonie iſt, ſondern die Gnade der Erlöſung von Sünden, ſo werden Zwey oder Drey, in des Erlöſers Namen ohne alles Außenwerk verſammelt, eine rechte Gemeinde ſeyn, und Tauſende, im Prachtgebäu des oberbiſchöflichen Roms auf gleichen Namen verſammelt, auch. Ueberall iſt Mißbrauch, überall ſind Glaubensloſe, mit Schein und ohne Schein. Im weiten Umfang der chriſtlichen Welt ſtehen mehr oder weniger verfallene Reſte (Sardes) von verſchiedenartigen Kirchen; der Tod hat in ihnen allen überhand genommen, und wenig wird von dem Engel der Gemeinde auf den Ruf gemerkt: »Sey wacker, und ſtärke das Uebrige, das ſterben will!«

Wenn der Herr ſagt: »Selig ſind, die nicht ſehen und doch glauben," ſo kennt er doch auch eine Seligkeit der Sehenden; er ſprach zu ſeinen Jüngern inſonderheit (Luc. 10, 23): »Selig ſind die Augen, die da ſehen, das ihr ſehet." Dieſe Seligkeit iſt doppelt; einmal des geiſtigen Sehens durch die Augen des erleuchteten Glaubens, der überall den Herrn ſieht, ihn im Weſen aller Gemeinden findet, als den, der die ſieben Geiſter Gottes hat und die ſieben Sterne; ihn erkennt in allen Geſtalten und Veränderungen der Dinge, als den der da iſt, war und kommt. Es iſt ein ſeliges, tröſtliches Schauen um dieſe Erkenntniß der wahren Jünger Jeſu. Dann aber iſt es ein wirkliches Sehen, wann er kommt. Es heißt bey Lucas (17, 20 ff): »Da er aber gefragt ward von den Phariſäern: Wann kommt das Reich Gottes? antwortete er ihnen und ſprach: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden. Man wird auch nicht ſagen: Siehe hier, oder, ſiehe da iſt es. Denn ſehet, das Reich Gottes iſt inwendig in euch." Das iſt allen Phariſäern geſagt, welche das Sichtbare irgend einer Kirche für das Reich Gottes halten; dieſes geiſtliche Reich iſt nicht hier oder da, es iſt in uns, es iſt mitten unter uns Allen. »Er ſprach aber zu den Jüngern: Es wird die Zeit kommen, daß ihr werdet begehren zu ſehen Einen Tag des Menſchenſohns, und werdet ihn nicht ſehen. Und ſie werden zu euch ſagen: Siehe hier, ſiehe da. Gehet nicht hin, und folget auch nicht. Denn gleich wie der Blitz, welcher blitzend leuchtet von einem Ort unter dem Himmel zum andern: alſo wird des Menſchen Sohn an ſeinem Tage ſeyn. Zuvor aber muß er viel leiden, und verworfen werden von dieſem Geſchlecht.» Dieſes iſt den Jüngern geſagt, und geht auf alle Zeiten: verkündigte Sehnſucht nach der Wiedererſcheinung des Herrn; Warnung vor einſeitigem Nachlaufen, vor Aberglauben an etwas Geprieſenes, das doch Er nicht iſt; Verheiſſung untrüglicher Merkmahle; Leiden Chriſti in ſeinen Gliedern, Verwerfung und Abfall. Er ſpricht auch anderwärts (Joh. 14, 19): »Ihr aber ſollt mich ſehen; denn ich lebe, und ihr ſollt auch leben.«

So lange nun zwar die Gemeinde Jeſu Chriſti nicht aufhören kann ſichtbar zu ſeyn in äußern Erſcheinungen, in denen der chriſtlichen Gottesverehrung und andern chriſtlichen Anſtalten, auch in Tugenden der thätigen Bekenner, keine kirchliche Form aber ſich allein für die ſichtbare Kirche halten darf, weil dadurch Chriſtus in der andern verkannt und geläſtert würde, in ihr ſelbſt aber das unchriſtliche Zugemiſche heilig geſprochen, ſondern die weſentliche Gemeinde noch nicht offenbar iſt auf Erden, bis an den Tag, da ſie aus allerley Volk ſammt der im Himmel wird ans Licht kommen: ſo lange mögen wir uns warnen laſſen, in welcher der Kirchen oder Secten wir auch leben mögen, durch die Worte an Sardes (Off. 3): »Ich weiß deine Werke; denn du haſt den Namen daß du lebeſt, und biſt todt. Sey wacker, und ſtärke das Uebrige, das ſterben will; denn ich habe deine Werke nicht völlig erfunden vor meinem Gott. So gedenke nun, wie du empfangen und gehöret haſt, und halte es, und thue Buße« — das iſt zwey Parteyen geſagt, welche nur auf verſchiedene Weiſe die erſte Einfalt, **Demuth**, **Armuth**, Liebe und das **wahre** Evangelium, die Lehre des Geiſtes der Gnade und Wahrheit, verlaſſen haben. »So du nun nicht wirſt wachen« — wohl gar des Wachwerdens und der Erweckungen ſpotten, mit dem Palladium des äußern Kirchenthums, oder mit der ſogenannten göttlichen Vernunft — »ſo werde ich über dich kommen wie ein Dieb, und wirſt nicht wiſſen, welche Stunde ich über dich kommen werde.« Herr, erbarme dich!

X.

Die Bibel denkt heliocentriſch,

oder

Etwas über die Schöpfungsgeſchichte.

Brauchten wir Beweiſe von der Unwiſſenheit des Menſchen, ſo wäre einer der auffallendſten, daß er im Zweifel ſteht, ob der Weltkörper, auf welchem er wohnt, in unverrückter Lage ruht, oder ſich umherbewegt und umwendet. Jenes ſcheinbare Syſtem, wonach der ganze Himmel täglich um die Erde läuft, iſt nicht nur das Syſtem der großen Mehrzahl der Sterblichen, ſondern auch mancher gelehrten und gebildeten Leute, die unter andern aus Ehrfurcht vor der heiligen Schrift ſich zu der ſogenannten Kopernikaniſchen Anſicht nicht bequemen zu dürfen glauben. Daß einſt Rom dieſes letztere Syſtem verdammte, und den berühmten Aſtronomen Galiläi deßwegen gefänglich einzog und zum Widerruf zwang, iſt bekannt;

in unſern Tagen iſt es auch zu Rom geduldet. Philoſophiſch läßt ſich vor allen Dingen fragen: Iſt das ſinnliche Urtheil auch jedesmal das wahre? Darauf muß eine geſunde Erfahrungslehre mit Nein antworten, und die göttliche Offenbarung thut dieſes noch in ſtärkerm Grade. Die ganze Sinnenwelt iſt, aber die Form ihres Seyns, und daß dieſe nicht das Weſen ſondern des Weſens Erſcheinung für die Sinne iſt, darauf kommt es nach der richtigen idealiſtiſch-realiſtiſchen Theorie an, welche ſo weit geht, als Regel aufzuſtellen, daß der Schein von den an ſich weſentlich vorhandenen Dingen ſich ſtets umgekehrt zum Seyn verhalte, und daß in der Maaße, als ein Ding ſinnlich erſcheint, es um ſo weniger weſentlich ſey. Das Geſetz der Schwere gibt ein einleuchtendes Beyſpiel. Der leichteſte Körper, das Feuer, kann die ſchwerſten Körper auflöſen, verflüchtigen, und alſo ihre Nichtigkeit augenſcheinlich zeigen. Je maſſenhafter und gröber ein Körper, deſto zerſtörbarer iſt er, während die unwägbaren Stoffe ſich nicht einmal einſperren laſſen, und doch die wirkſamſten und die unauflösbarſten ſind. Sie entſtehen vielmehr zum Theil durch die Auflöſung ſchwerer Stoffe, und zeigen deren unzerſtörbares Grundweſen, das durch die materielle Verdichtung in Körperlein und Körpermaſſen gebunden iſt, und an der Grenze der Theilbarkeit ſich in gewiſſer Stufe und Form aus ihnen entwickelt. Auch die Gebundenheit, Sinnlichkeit, mithin Erſcheinung der Dinge, iſt eine wirkliche Thatſache, ein Geſetz, und dieſe Einrichtung iſt ihnen für unſer gemeines Anſchauen gegeben, das mit ihr überſtimmt; aber darum iſt jene das Weſen nicht, und dieſes kein weſentliches Schauen.

Eben ſo verhält ſichs mit der Theorie des Himmels. Für uns und unſere Erde iſt es wahr, daß die Sonne auf- und untergeht, daß der Himmel ſich täglich von Oſten nach Weſten umwälzt, folglich unſer Erdboden ſtillſteht; denn wir merken nicht im mindeſten, daß dieſer ſich beſtändig umkugeln und überdem eine jährliche Reiſe durch den Weltraum machen ſollte. Wäre das, und merkten wir das, wie könnten wir, beſchaffen wie wir in dieſem Leibe ſind, hier dauern? Die gemeine Vorſtellung iſt alſo auf allen Fall unſerm jetzigen Daſeyn und der Einrichtung dieſer Erdenwelt gemäß. Weil aber die Forſcher ſich auf einen höhern Standpunkt im Geiſte begeben, und von ihm auf den Wechſel und Wandel der Weltkörper herabgeſehen, deſſen Geſetze beobachtet und nach ihnen ſelbigen vorauszubeſtimmen gelernt haben: ſo ſind ſie der Meinung geworden, daß die Sache ſich weſentlich anders verhalte, als der unſerer jetzigen Natur zuſtimmende Schein; haben aber doch nicht aufgehört, in unſerer natürlichen Sprache nach dem natürlichen Schein vom Aufgang und Untergang der Sonne u. ſ. w. zu reden, obgleich ſie dem Weſen nach etwas ganz Anderes und Umgekehrtes verſtanden. Sie wußten, daß dieſe ſinnliche Sprache bloßes Bild ſey, aus unſerer ſinnlichen Anſchauung geſchöpft, poetiſcher Ausdruck, wie der, daß das Ufer neben den Schiffenden dahinfliege, daß die Blumen uns anſehen, und daß die Luft uns küßt. Und ſo reden heute noch alle Aſtronomen.

Wie ſollte nun die Offenbarung Gottes, die zu Menſchen reden wollte, ſich anders ausdrücken? Ihre ganze Sprache iſt nicht, was die Philoſophen abſtract nennen, und im Grund eine Täuſchung iſt; ſondern ſie iſt mit Abſicht ſinnlich und mit Weisheit ſinnbildlich, weil die ſinnliche Vorſtellung, der Natur des Menſchen gegeben, und für das Weſen repräſentativ durch Analogie oder vielmehr Stammverwandtſchaft, das einzig mögliche Gefäß der Mittheilung überſinnlicher Wahrheit iſt. Denn Alles was in der Sinnenwelt erſcheint, iſt auch im Weſen oder Urbild vorhanden, nur ganz anders geartet, nach dem Verhältniß der Körperwelt zu der geiſtigen; daher entſtehen aus der Verwechſelung der Principien beyder Welten ſo viel Mißverſtändniſſe. Die Liebe findet ſich in der materiellen Anziehungskraft, ſie findet ſich im Thierreiche; beſonders aber auch im Reich der Geiſter und Gottes, woher ſie ſtammt und wo ihr Weſen wohnt. Will die Offenbarung uns die göttliche Liebe nennen, ſo thut ſie es zuweilen in der Hülle des irdiſchen Bedürfniſſes; die Wonne jener Liebe ſpricht ſie in der Form des ſinnlichen Genuſſes aus; und anſtatt mit reinem Sinn im Namen dieſer Erſcheinungen dem Weſen nachzugehn, bleiben wir aus Blindheit und Schwachheit in ihnen ſelbſt befangen, und verurtheilen oder mißbrauchen, was uns zur Erkenntniß unſers Abſtandes von Gott und zur Erkenntniß ſeiner Wahrheit vorgehalten wird.

Der Aſtronom ſagt, die Sonne geht auf- und unter; die Bibel ſagt es auch, nicht weil es an ſich, ſondern weil es für uns wahr iſt. Joſua befahl der Sonne ſtillzuſtehen; wo nicht der Menſch Joſua, ſo wußte doch der Geiſt der Weiſſagung, der hier aus ihm ſprach, ob die Sonne wandelt oder nicht. Die aſtronomiſchen Bücher lehren ſeit Copernicus, daß die Erde ſich täglich um ihre Axe, jährlich um die ſtillſtehende Sonne dreht; die Bibel, die kein aſtronomiſches Buch iſt, lehrt nirgends das Gegentheil. Wenn nichts wahr ſeyn dürfte, als was mit ausdrücklichen Worten in der Bibel ſteht, ſo wäre der größte Theil der Mathematik eine Lüge, keine Wiſſenſchaft wäre ihrer ſelbſt gewiß, und es wäre auch falſch, daß der ganze Sternhimmel ſich um die Erde wälzt; mir iſt keine Stelle erinnerlich, die das ſagte, ob es gleich der entgegengeſetzten Wahrheit unbeſchadet geſagt werden könnte; mithin wäre keins von beyden Syſtemen wahr. Weil aber die Bibel weder das geocentriſche noch das heliocentriſche ausdrücklich lehrt, noch das andre ausdrücklich läugnet, ſo können beyde wahr ſeyn, und ſind es auch, jenes ſcheinbare für uns, und dieſes wirkliche an ſich. Die ganze Sinnenwelt iſt, wie oben bemerkt, voll relativer Wahrheiten. Wenn ich einen Stern durch die Strahlenbrechung oder im Reflector ſehe, ſo ſehe ich nicht ihn ſondern ſein Bild; mithin iſt beydes wahr, daß ich ihn ſehe, und daß ich ihn nicht ſehe. Wenn ich eine Geſtalt in ihrem Schatten ſehe, ſo ſehe ich ſie durch das, was ſie nicht iſt; was habe ich nun geſehen? Alle Illuſion iſt eine relative Wahrheit; ſie hat einen Grund der Wahrheit in ſich, vermöge deſſen ſie wahr erſcheinen kann, ohne die Wahrheit ſelbſt zu ſeyn. Eben ſo die optiſche Täuſchung des geocentriſchen Syſtems, welcher nicht nur die Uebereinſtimmung mit unſerm ſinnlichen Urtheil zum Grunde liegt, ſondern auch der ganze Einfluß der übrigen Weltkörper auf unſere Erde, die ſo gegen ſie geſtellt iſt, daß ſie ihr wie Lichter, Feuer und Uhren, Licht, Wärme, Zeitmaaß und noch viel Anderes geben und zuflößen müſſen, in ſofern alſo wirklich für ſie vorhanden ſind. Man könnte noch weiter gehen und behaupten, daß z. B. jeder Menſch eine Art von Centrum für andre Menſchen, gewiſſermaßen ſelbſt für die ganze Menſchheit iſt, indem das Ganze auf ihn Einfluß hat, und er wiederum, wenn auch höchſt unmerklich, auf das Ganze; daß dieſe Centralität aber wechſelſeitig, und wenige Menſchen Hauptcentra, keiner aber (einen göttlichen Menſchen ausgenommen) das abſolute Centrum der Menſchheit iſt. Indeſſen iſt neben dem heliocentriſchen Syſtem die Erde dennoch centraler, als die aus ihm entſtandene gewöhnliche aſtronomiſche Anſicht vorauszuſetzen pflegt; und ſo wahr das heliocentriſche, ſo falſch das geocentriſche Syſtem für die Wahrheit an ſich iſt, ſo hat letzteres doch, indem es unſere Erde für central hält, große Wahrheiten vor der Theorie voraus, die, im Weſen richtiger, falſche Schlußfolgen daran gekettet hat. Man wird wiſſen, wohin wir zielen; die Idee iſt: im unermeßlichen Raum, deſſen Ende Niemand abſieht, ſtehen unzählige Sonnen; um dieſe wandeln unzählige Planeten, wieder von Trabanten umſchwebt; unter den Begleitern der Lichtkörper iſt einer der kleinſten unſere Erdkugel; ohne Zweifel ſind alle, wenigſtens die planetariſchen Weltkörper, bewohnt; ſchon in der Unzähligkeit der Sonnen allein, und hinter dem ungeheuern Umfang dieſer Maſſen, ja der Maſſen der ſichtbaren Mitplaneten in unſerm Sonnenraum, verkriecht ſich das kleine Kügelein, Erde genannt; es gleicht einer einzelnen Erbſe auf einem Feld voll unzähliger Aepfel, Pflaumen und Kürbiſſe. Was rühmt ſie ſich denn? Und was rühmt ſich der Menſch?

Und dennoch rühmt er ſich? iſt kühn genug, ſo zu reden und zu fragen? Auch jenes aſtronomiſche Urtheil iſt nichts weiter als gemein, obgleich die Theorie, worauf es ruht, höher als die gemeine geocentriſche iſt. In dem, was ſo eben angeführt worden iſt, liegen ſchon offenbar mehrere willkührliche Annahmen, da man, was von unſerm Sonnenſyſtem wahr iſt, oder auch wahr ſeyn kann, gradezu auf die Firſterne überträgt. Wir können uns aber hier der ausführlichern Widerlegung überheben, denn wir haben ſie längſt gemacht, in der Erklärung des 8. Pſalms, und in der Abhandlung die überſchrieben iſt:

Ein Blick in das Weltall. *) Der Menſch ohne Gleichen war der allerverachtetſte und unwertheſte; ſo kann auch das Körnlein, Erde genannt, das wichtigſte Samenkorn der ewigen Schöpfung ſeyn. Sie iſt aber auch jetzt ſchon (in ſeiner Aehnlichkeit) der wichtigſte kosmiſche Körper, das dunkle Centrum der Himmel, nicht ſowohl dem Raum, als der Bedeutung nach; und der jetzige Menſch iſt die Schmetterlingslarve des höchſten der Geſchöpfe. Wir ſetzen darüber nichts hinzu, denn es iſt Alles geſagt.

Es iſt auch geſagt, daß Nic. Copernicus in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts nur der Wiederherſteller, nicht der erſte Lehrer des heliocentriſchen Syſtems, daß es vielmehr das der Pythagoräer, höchſt wahrſcheinlich alſo das der ältern Aegypter und aller weiſen Völker des höhern Alterthums, daß es das Syſtem der alten Brahmanen, dieſer Schüler der Aegyptiſchen Prieſter geweſen, auch daß ſich Andeutungen davon in dem kabaliſtiſchen Buch Sohar finden. **)

---

*) Blätter 2. Samml. S. 4 ff. 4. Samml. S. 354 ff. Vgl. 3. Samml. S. 197 ff.

**) Brauchbare Notizen aus Griech. u. Röm. Schriftſtellern ſ. in Gehlers Wörterbuch Art. Weltſyſtem, 4. Bd. S. 703 ff.

Außer der Stelle bey Joſua (Cap. 10) werden noch folgende Bibelſtellen von Gehler *) als diejenigen bezeichnet, welche Tycho und Riccioli dem Copernicaniſchen Syſtem entgegenſtellen. Pſ. 93, 1: »Der Herr iſt König und herrlich geſchmückt; der Herr iſt geſchmückt und mit Kraft gegürtet; darum ſtehet der Erdkreis feſt und wanket nicht.« Deßgleichen Pſ. 96, 10: »Saget unter den Heiden: Der Herr iſt König; darum ſtehet der Erdkreis feſt und wanket nicht. Er richtet die Völker recht.« D. h. die Welt bleibt in ihrer Ordnung, die Erde kann weder phyſiſch, noch politiſch, noch moraliſch zerfallen, wenn der Allmächtige ſeine Herrſchaft übt. Wie ſollte es ein Beweis von der Allmacht Gottes ſeyn, daß der Erdball ſich nicht um ſeine Axe oder um die Sonne bewegt? Hievon iſt gar nicht die Rede. Ferner Pſ. 104, 5: »Der du das Erdreich gründeteſt auf ſeinen Boden (auch: die Erde ſtützteſt auf ihre Grundveſten), daß es nicht wanket immer und ewiglich.« Hier iſt vielmehr von der Erdrinde als von dem Erdball die Rede, am wenigſten von deſſen Umdrehung oder Ruhe im Weltraum. Man wird doch nicht denken, dieſer Spruch lehre, der Erdball ruhe auf einem Ge-

---

*) A. a. O. S. 730.

ſtell? und worauf dieſes? Ferner Pred. Sal. 1, 5: »Die Sonne gehet auf und gehet unter, und eilet an ihren Ort, daß ſie daſelbſt wieder aufgehe.» Beweiſt nichts. Ferner Jeſaj. 34, 4: »Und es wird alles Heer des Himmels verfaulen, und der Himmel wird eingewickelt werden wie ein Brief" ꝛc. Wenn dieß die Stelle iſt *), was folgt daraus wider das heliocentriſche Syſtem? Endlich Richter 5, 20: »Vom Himmel ward wider ſie geſtritten, die Sterne in ihren Läuften (Bahnen) ſtritten wider Siſera.» Dem Sternlauf wird hier merkwürdig genug ein Einfluß auf die Schlacht wider Siſera zugeſchrieben. Aber folgt hieraus, daß die Erde ruht? ſagt es, daß der ganze Sternhimmel umläuft? Die Stelle heißt wörtlich nach dem Hebräiſchen: »Vom Himmel ſtritten ſie, die Sterne von ihren Straßen ſtritten mit Siſera." Wenn außer den planetariſchen Aſpecten auch die der Fixſterne hierunter verſtanden werden, und wenn ſelbſt letztern ein Lauf zugeſchrieben würde, ſo wäre es höchſtens die Sprache des ſcheinbaren Syſtems, die für das Weſen nichts verſchlägt.

Aber, wendet man ein, die ganze bibliſche An-

---

*) Gehler citirt 34, 8; er ſcheint aber die Stellen überhaupt nicht verglichen zu haben. 3 Eſra 4, 38 iſt falſch, oder nicht hergehörig.

ſicht ſcheint zu widerſprechen. In der heil. Schrift iſt überall nur die Erde das Leidende, und wird dem Himmel als dem Wirkenden überhaupt entgegengeſetzt. Nur von ihr wird geſagt, daß ſie Thohu und Bohu oder ein Chaos geweſen ſey. In dieſem Chaos wurde Lucifer verſchloſſen; aus dieſem Chaos wurde unſere Erde gebildet; auf ihr wurde Gott Menſch; von dem Himmel, von den Sternen, als Organen höherer Kräfte zur Leitung der untern Welt, iſt nur im Ganzen die Rede, u. ſ. w.

Die bibliſche Anſicht ſcheint zu widerſprechen, weil ſie nach dem ſcheinbaren Syſtem ſpricht, und das Univerſum nach dem irdiſchen Schein anſieht, wie eben gelehrt worden, aber ſie widerſpricht nicht in der That. Hat ſchon der unterrichtete Aſtronom ein höheres Auge bey niederer Sprache, ſo gewiß der Geiſt Gottes. Mehrere von den hier bemerkten Einwürfen ſind in den angeführten Abhandlungen genugſam beantwortet. Es muß nur Etwas über die bibliſche Schöpfungsgeſchichte geſagt werden. Wenn es im Eingang der Geneſis heißt: »Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde:« ſo heißt dieſes einmal ſo viel als: der Urſprung aller ſichtbaren Dinge, worunter der Menſch zunächſt Himmel und Erde unterſcheidet, kommt von Gott, und war folgender. Es wird damit unter andern die Ewigkeit der Materie geläugnet, welche auch ein wahrer philoſophiſcher Unſinn iſt. Ferner heißt es, Gott habe geſchaffen »den Himmel und die Erde«, nicht umgekehrt, die Erde und den Himmel; mithin den Himmel zuerſt, hernach die Erde. Wie ſpät hernach die jetzige Erde erſchaffen worden ſey, iſt aus dieſen Worten ſelbſt nicht, wohl aber ſo viel klar, daß beyde Schöpfungen genau unterſchieden ſind (äth-haschamajim, veäth-haarez). Die folgende Erzählung unterſcheidet ſie noch genauer. Was nun in dieſem Sinn ſeiner erſten Schöpfung der Himmel iſt, wollen wir näher unterſuchen. Derjenige Himmel, welcher V. 8 die Veſte oder das Firmament heißt, kann es eben ſo wenig ſeyn, als Sonne, Mond und die Sterne im 16. Vers; das Alles wurde aus dem Chaos, ja, aus dem Chaos der Erde, und aus demſelben Chaos mit dieſer unſerer Erde, geſchaffen oder geſchieden; der Himmel des 1. Verſes war aber ſchon zuvor da. — So müßte aber auch die Erde des 1. Verſes zuvor ſchon dageweſen ſeyn? — Warum nicht? Man ſehe noch näher zu. Das zweymal gebrauchte Zeichen des Accuſativs (äth oder eth) iſt nach bekannter Sprachlehre eigentlich ein Nomen, und bedeutet das Weſen, den Stoff, die Subſtanz oder Eſſenz. Nun verſteht die ſinnliche Bibelſprache unter Himmel alles Flüchtigere, Geiſtigere oder Höhere, unter Erde alles Feſtere, Gröbere und Niedere. Jenes iſt das Wirkende, dieſes das Leidende (wiewohl nach Verhältniß und Anſicht). Beyde ſind die zwey ewigen Säulen der Schöpfung; es iſt keine Natur denkbar ohne ſie und ihr Ineinanderwirken. Sie ſelbſt aber ſind in verſchiedenem Grade denkbar. Es wird uns alſo geſagt, daß gleich anfänglich dieſe zwey Subſtanzen oder Grundſtoffe, die wir Oberes und Unteres nennen wollen, oder das Geiſtige und das Leibliche, geſchaffen worden ſeyen, doch erſt das Obere oder Geiſtige, das dann das Organ der Hervorbringung des Untern oder Leiblichen geworden, ſo nämlich, daß deſſen Princip ſchon in ihm lag. Wer dieß letzte verſtehen will, ſehe nur zu, was ein klares Waſſer allmählig aus ſich niederſchlägt, oder welche unbegreifliche Zuflüſſe oder Zuſätze das Gewächs jährlich aus der Atmoſphäre als ſeinem Himmel erhält. Der Himmel, Schamajim, iſt von alten Weiſen ſtets mit voller etymologiſchen Wahrſcheinlichkeit für ein Compoſitum von Aesch und Majim, Feuer und Waſſer, erklärt worden, wenn auch ein andrer etymologiſcher Bezug (auf schamah, hoch ſeyn, fern ſeyn) dabey nicht ausgeſchloſſen iſt, eine mehrmals vorkommende Erſcheinung; er iſt überdem ein Pluralis oder vielmehr Dualis, und bezeichnet folglich in ſeinem Namen das ſo eben Geſagte. Ein feuerwäßriges Weſen, ein Doppelweſen und doch nur Eins, iſt der erſte geſchöpfliche Ausfluß aus dem Willen des Schöpfers; und indem ſich bey deſſen weiterer Ausgeburt Waſſer vom Feuer ſcheidet oder niederſchlägt, ſo wird es das, was ſonſt Erde, und das vereinzelte Feuer iſt das, was ſonſt Himmel heißt. Unwiderſprechlich ergibt ſich dieß aus dem 2. Vers, wo Erde und Waſſer als gleichbedeutend erſcheinen; und wer nur anſieht, wie unſer Waſſer durch den Froſt ein ſteinharter Körper werden kann, durch die Wärme aber ſich mit irdiſchen Stoffen verbindet, und zwar wenn es aufgefangen und wieder aufgegoſſen wird, ſo lange bis es ganz verſchluckt iſt, wird an der Identität von Waſſer und Erde nicht länger zweifeln.

Wird nun der 1. Vers zuerſt in dieſem allgemeinen Sinn der Schöpfung zweyer Grundſubſtanzen aus einer, welche Himmel heißt, genommen: ſo zeigt ſich zwiſchen ihm und dem 2. Vers ein großer Abſtand, welcher ſich nur durch Folgerungen aus der nachherigen Erzählung ausfüllen läßt. Und weil wir nachher einen Himmel kennen lernen, der allerdings mit aus dem Chaos gemacht iſt nebſt ſeinen Lichtkörpern: ſo werden wir unter dem Himmel des 1. Verſes, der vor dieſer Erde gemacht iſt, zugleich den unermeßlichen Raum der Fixſterne zu verſtehen haben, von denen es anderwärts heißt, daß ſie der Gründung unſerer Erde zugeſehen hätten (Hiob 38, 7). Der Himmel an ſich konnte nicht chaotiſch werden, in keinem Verſtande des Worts; das Feuerprincip (in der niedern chemiſchen Erſcheinung das Oxygen) iſt nicht zur chaotiſchen Verwirrung oder Verfinſterung geeignet, denn es iſt Licht. Nur das mit ihm verbundene Waſſerprincip (das Hydrogen), welches zugleich Erdprincip iſt, kann einer Verfinſterung fähig ſeyn. Dieſer Grundſtoff wurde denn wirklich nach V. 2 wüſte und finſter, und verſchlang den mit ihm vereinigten Himmel, nicht aber den Himmel überhaupt. Wo und wie? das iſt nun die Frage. Nicht alle Erde, nicht alles Waſſer, im höhern Sinn dieſer Wörter, wurde Chaos, ſondern nur die Waſſererde, die unſern Erdkörper zunächſt angeht. Dieß deutet Moſes durch den Uebergang auf unſere Erdſchöpfung an. Hier, wo deren Raum und der Raum der mit ihr erſchaffenen Lichter jetzt iſt, war auch Himmel und Erde, Feuer und Waſſer, aber in anderm Verſtand: es war eine nichtfinſtere Stätte, wo ſeligere Weſen wohnten. Aber eben dieſe Stätte, nämlich die Erde oder das Niedere in ihr, ward (hajethah) ein Chaos, obgleich vorher voll Licht und Ordnung; und die jetzt geordnete Erde, wie ſie iſt, war einmal (ebenfalls hajethah) ein Chaos, eine finſtere, wüſte Verwirrung. Eine helle Luft, welche ſich plötzlich in Dünſte zerſetzt und ein ſchwarzes Gewitter bildet, gibt ein anſchauliches Bild. In dieſer Verwandlung wurde nun gefangen, was ſich darin befand.

Aber dieſe wüſtleere Erde, dieſe finſtere Tiefe d. h. Fluth (tehom), wurde bewegt von dem über dem Gewäſſer ſchwebenden Geiſtwind Gottes, welcher auch das ausgehende Schöpferwort iſt; denn Gott ſprach: Es werde Licht. Und es ward Licht. Nicht als ob vorher kein Licht als Grundſtoff überhaupt vorhanden geweſen wäre; ſondern wie V. 4 ausdrücklich ſagt: Gott ſchied das Licht von der Finſterniß, in welcher es verſchloſſen war, und zwar durch die Kraft des geiſtigern Lichts, welches ſein Wort oder Geiſtwind iſt, der Ausfluß, Repräſentant und das Werkzeug eines noch höhern, göttlichen Lichtes und Worts. Gott ließ aber die Finſterniß damals nicht wieder durch das Licht verſchlingen, wie ſie es verſchlungen hatte, ſondern er ſchied und ſtellte ſie neben einander, nannte das Licht Tag und die Finſterniß Nacht; er brachte alſo dieſen

Schöpfungsraum nicht wieder zu ſeinem himmelirdiſchen Urſtande, ſondern er machte vielmehr in ihm einen Erdhimmel, von dem obern oder auswendigen Sternhimmel ganz verſchieden. Auch ging nunmehr die Schöpferwirkung zunächſt auf die Ausbildung der Erd- und Waſſermaſſe, und zwar unter deren ſteten Umwälzung um ſich ſelbſt oder ihre Axe. Letztere ergibt ſich daraus, daß Abend und Morgen, ein Tagsunterſchied wurde; und wollen wir dieſen begreifen, ſo müſſen wir uns vorſtellen, daß das Licht ſeine eigene Stelle im kosmiſchen Raum, wie eine Halbkugel, und die dunkle Maſſe die ihrige daneben oder darunter einnahm, und mittelſt ihrer Umdrehung von jenem, gleich als von einer ungeheuern Sonne oder Glanzwolke, abwechſelnd beleuchtet wurde. Dieſe Lichtmaſſe zog nun auch das ihr Verwandte an, wie die Erde es abſtieß, und hingegen das ihr ſelbſt Verwandte an ſich zog. Auf dieſe Weiſe ſtieg der ätheriſche Waſſertheil aufwärts, und der erdigere Waſſertheil haftete an der Erde; der ſcheidende Raum aber wurde die ſogenannte Veſte zwiſchen den Waſſern, die nicht mehr zuſammenfließen konnten. Das niedere Waſſer wurde das unſere; über ihm bildete ſich die Luft in verſchiedener Abſtufung, als feſter Träger jener höhern Waſſer über ihr, die mit dem Lichte zuſammenfloſſen, und wiederum ein Feuerwaſſer, ein Himmel ſind. Gott aber nannte den ganzen ſcheidenden Raum, von der untern Luft durch den Aether bis zum höchſten ätheriſchen Feuerwaſſer, dieſes ganze Firmamentum, Himmel, wegen Aehnlichkeit mit den ſchon vorhanden geweſenen höhern Sternhimmeln, und im Gegenſatz des abgeſchiedenen gröbern oder erdigen Theils des Chaos, zum Beweis des oben angegebenen mannigfachen und Grundverſtandes der Wörter Himmel und Erde. Der gröbere Theil nun beſtand aus ganz materieller Erde und dazugehörigem ſchweren Waſſer, welche wiederum in Trockenes und Feuchtes, in Erde und Meere, geſchieden wurde; und mittelſt Wirkung der Waſſer über der Veſte und des Lichts, deren Kräfte ſich durch die Veſte hinabſenkten, begann der Erdboden zu vegetiren, aus Vermögen des in jenen waltenden ſchöpferiſchen Werks. Nun wurde aber zuerſt der neuerſchaffene Himmel geordnet; und wie bisher ſchon die tägliche Rotation der Erde vor ſich ging, ſo mußte nun der neuerſchaffene Ball auch den Antrieb zu ſeiner jährlichen Umkreiſung erhalten. Denn Gott bildete aus dem formloſen Licht oder Feuer und den damit verbundenen Waſſern über der Veſte, ja aus den Waſſer- oder Erdtheilen der Veſte ſelbſt, nunmehr die Lichtkörper unſers Sonnenſyſtems, von denen geocentriſch vornehmlich der zwey gedacht wird, die uns zunächſt angehen, der Sonne und unſers Monds, dann aber auch der Sterne, welches hier nur die Planeten unſers Sonnenſyſtems ſeyn können. Außerdem würde es nach ſonſtiger Sprachweiſe der Bibel zuverläſſig heiſſen, nicht: die Sterne (äth-hacocaſim), ſondern: alle Sterne (col-hacocaſim). Dieſe Lichter, die verſchieden ſpecificirten Coagula aus Feuer und Waſſer oder himmliſcher Erde, ſetzte er an oder in die Veſte, daß ſie nunmehr Alles noch beſſer ausrichten ſollten für die entſtehenden Lebendigen, was das formloſe Licht bisher gethan hatte. Nun erſt erwachſen unter ihrem Einfluß beſeelte Weſen, und zwar zuerſt die leichtern, gleichſam immateriellern Thiere, die aus dem Waſſer, dem Waſſer ſelbſt und der Luft zugehörig; hierauf die irdiſchen, und zuletzt der Menſch, von deſſen Schöpfung hier nichts weiter zu gedenken iſt, als daß es, oberflächlich genommen, ausſieht, wie wenn er eben ſo, wie er jetzt iſt, erſchaffen wäre, und iſt doch, näher zugeſehn, ein großer Unterſchied. So viel nur zur Warnung vor dem ſcheinbaren Urtheil.

Gott hat uns durch Iſrael ſein geſchriebenes Wort gegeben. Aber noch weit früher gab er dem

Menſchen das Buch der Natur, worin derſelbe forſchen und den Schöpfer erkennen ſollte, und legt es ihm noch täglich offen vor. Worin beyde Bücher einander nicht widerſprechen, wiewohl ſie es an ſich nicht können, ſondern nur in der Wiſſenſchaft: da kann die Wiſſenſchaft als richtig gelten. Die Bibel hält ſich in Dingen, welche das Weſentliche und Ewige für uns nicht ſind, gerne neutral, ohne es darum an Winken für die Wahrheit fehlen zu laſſen. Unter ſie gehört für gegenwärtige Materie beſonders die Stelle im Brief Jakobi (1, 17), die genau überſetzt heißt: »Alle (oder lauter) gute Gabe, und alles (oder lauter) vollkommenes Geſchenk, iſt von oben herabſteigend von dem Vater der Lichter, bey welchem iſt nicht inwohnend (oder im Weſen) Veränderung, oder der Wende Verſchattung." Hier wird im Gegenſatz der obern Lichter auf die Erde gezielt, und bey ihr nicht als zufällig ſondern als eine weſentlich inwohnende Eigenſchaft gedacht, was von Gott als weſentlich oder ihm inwohnend (ἔνι, inest) geläugnet wird, nämlich die Veränderung, und eine Finſterniß, die durch Umkehrung entſteht. Wäre hier von der Umkehrung des Himmels um die Erde die Rede, mit welcher die Sonne bald Tag bald Nacht macht, ſo wäre es eine äußere, nicht der Erde eigenthümliche, wie doch der Sinn des Gegenſatzes mit ſich bringt. Wir geſtehen, daß der Wink ſehr leiſe, folglich für eine plumpe Wahrnehmung nicht iſt. Für ſie gibt es aber überhaupt nur gemeine, handgreifliche Wahrheit. Uns iſt die Stelle ein ſo feiner als deutlicher Beweis, daß nach der Wiſſenſchaft des Geiſtes Gottes, ſo gut wie nach der jetzigen Schulwiſſenſchaft, die Erde ſich um ihre Axe wendet, ja daß ſie auch den davon kaum trennbaren jährlichen tropiſchen Umlauf hält, mithin das heliocentriſche Syſtem das verborgene der Bibel iſt.

Nach Abfaſſung dieſes wurden wir durch einen Freund aufmerkſam gemacht auf einen anonymen Aufſatz in der Monatſchrift: Der Staatsmann, Febr. 1826. welcher überſchrieben iſt: »Der Proceß des Galileo Galilei, neuerwogen, mit Rückſicht auf die Anſichten und den Zuſtand des 19. Jahrhunderts." Die Meinung iſt: Galilei habe dadurch gefehlt und ſich das Urtheil der Römiſchen Inquiſition zugezogen, daß er eine geduldete philoſophiſche Hypotheſe hartnäckig zur thetiſchen Wahrheit zu erheben und der Theologie aufzudringen geſucht habe. Schon ein halbes Jahrhundert vor der Geburt des Copernicus habe ein junger Teutſcher, Nikolo da Cuſa, geb. 1401 zu

Coblenz, in ſeinem Buche de docta ignorantia den hypothetiſchen Satz aufgeſtellt, daß die Erde ſich bewege und die Sonne ſtill ſtehe, habe dieſes Buch dem Cardinal Ceſarini dedicirt, ſey vom Pabſt Nicolaus V. zum Cardinal und Biſchof von Brixen ernannt, und von ihm, von Calixtus III. und Pius II. mit den wichtigſten Geſchäften beauftragt worden. Mehr noch habe Copernicus ſelbſt die Gunſt und Protection des Pabſts und des Römiſchen Hofs erfahren. Der Cardinal Nikolo, aus dem Meißniſchen Geſchlecht Schomberg, habe die Bekanntmachung ſeines Buchs de revolutionibus orbium caelestium bewirkt, und Pabſt Paul III. deſſen Dedication an ihn geſtattet, u. ſ. w. Bey dem Allen ſey die fragliche Lehre in den Grenzen der hypothetiſchen Wiſſenſchaft verblieben; und unter dieſer Beſchränkung, nämlich das Syſtem als Hypotheſe, jedoch nicht als Theſe zu lehren, ſey es im Laufe der letztverfloſſenen beyden Jahrhunderte nicht nur zu Paris, ſondern in der ganzen katholiſchen Welt ſeinem ganzen Umfange nach tradirt worden, und erfreue ſich bis auf den heutigen Tag noch zu Rom ganz derſelben Begünſtigung wie alle ähnliche Conſtructionen des menſchlichen Geiſtes, in wiefern ſie ſich nicht für poſitive und thetiſche Wahrheit auszugeben unterfangen.

Wir können hier weder die Geſchichte des Copernicaniſchen Syſtems oder des Verfahrens gegen Galilei conſtatiren, noch fühlen wir uns berufen, deßhalb mit Rom zu hadern; auch mit dem Verfaſſer nicht, wiewohl er durch mehrere ganz unpaſſende Bemerkungen und Ausdrücke (wie z. B. das bekannte akatholiſch für nichtrömiſch) dazu Anlaß gibt. Ein Jeder mag ſeines Glaubens leben; er handle aber mit gleicher Beſcheidenheit, um nicht als Werber für das Unweſentliche einen gerechten Krieg gegen ſich zu erregen. Wir ſind nicht geneigt, dem Römiſchen Oberbiſchof, noch irgend Jemand in der Welt, in ſeinen Rechten oder in ſeiner Geſinnung zu nahe zu treten, und pflegen uns über nichts mehr zu freuen, als Gutes zu hören von dem, deſſen Eigenſchaften und Handlungen uns tadelnswürdig erſcheinen, oder der unſer Feind ſeyn will. Wir erlauben uns daher nur einige ruhige Bemerkungen. Wenn der Verf. »glaubt erwieſen zu haben, daß Rom, ſeinem beſtändigen Wahlſpruche getreu, in dem Proceſſe des Galilei, nicht nur die Einheit in den nothwendigen Dingen, ſondern auch die Freyheit in zweifelhaften, vorzüglich aber in allen Dingen die Liebe behauptet habe:« ſo iſt dieſer Grundſatz zwar der richtigſte von der Welt; ob ihn aber Rom überall befolgt und wie es ihn ausgelegt hat, muß die Geſchichte beweiſen. Die Liebe iſt nicht die, welche ſich oder das Ihre liebt (Matth. 5, 46. 1 Kor. 13, 5); der Einheit im Nothwendigen läßt ſich leicht ein zu weites, und der Freyheit im Zweifelhaften ein zu enges Gebiet abſtecken, wie denn durch Aufſtellung wortreicher Symbole, an deren menſchlichen Inhalt als an eine fortgeſetzte Offenbarung geglaubt wurde, die meiſten Kirchen gethan haben; während der Unglaube nichts Nothwendiges und nur eine unbedingte Freyheit kennen will, die zuletzt alle Wahrheit aufhebt. Das einzige Nothwendige iſt das unterſcheidende Dogma der chriſtlichen Religion: die Erlöſungslehre im ganzen bibliſchen Sinne des Worts, an die ſich denn alle übrige ſeligmachende Wahrheit folgerecht und von ſelber anſchließt; oder auch: das ehrwürdige reine apoſtoliſche Symbolum. Und weil dieß letzte und die Erlöſungslehre die Grundlage aller Kirchen blieb, die dieſen Namen verdienten, ſo iſt der Beweis geführt, daß die Einheit im Nothwendigen allerwärts geſetzlich vorhanden iſt. Was ferner das Weltſyſtem des Copernicus betrifft, ſo haben unzählige glaubige, verſtändige und gelehrte Menſchen bey deſſen thetiſcher Annahme nie daran gedacht, Folgerungen daraus zu ziehen, wodurch das Evangelium erſchüttert werden könnte. Waren ſie hierin kurzſichtig, ſo iſt das Aeußerſte was daraus fließt eben das, was geſchehen iſt, nämlich daß ſich Einwürfe daraus herleiten laſſen. Nun iſt es die Aufgabe einer erleuchteten Kirche, nicht ein wiſſenſchaftliches Reſultat, welches thetiſch zu werden nicht mehr gehindert werden kann, zu verdammen, auch nicht die Philoſophie von der Theologie zu ſcheiden und abzudämmen, da ſie ihr nur um ſo gefährlicher werden muß, und es außer der chriſtlich-theologiſchen oder mit der heil. Schrift übereinſtimmenden gar keine wahre Philoſophie gibt; ſondern zu zeigen, daß wenn auch jenes Zweifelhafte wahr wäre, das Dogma dadurch nicht den mindeſten Schaden leiden, vielmehr ſich höher verklären würde. Der Streit iſt hier nicht gegen das Ergebniß an ſich, ſondern gegen die irrigen Conſequenzen zu führen; ſonſt wird der Wachsthum in aller Erkenntniß, dieſe wichtige theologiſche Pflicht, aufgehoben. Die Forſchung iſt nie zu hemmen, wohl aber ihre Anwendung zurechtzuleiten. Der Verf. verwickelt ſich in beſtändige Widerſprüche, die wir hier nicht weiter zu erörtern nöthig haben, und ſieht dagegen Widerſprüche wo keine ſind. Er ſagt unter andern: »Das heilige Officium — wußte ſehr wohl, daß niemals eine Zeit kommen könne, wo die Lehauptung des gemeinen Menſchenverſtandes und der heiligen Schrift, daß die Erde ſtill ſtehe, und die entgegengeſetzte des Galilei, daß ſie ſich bewege, als Wahrheit deſſelben Sinnes, derſelben Wiſſenſchaft, deſſelben Syſtems mit einander beſtehen würden, ſondern daß das auf dem Felſen dieſer Erde und dieſer irdiſchen Denkweiſe gegründete und erbaute Evangelium nothwendig zur bloßen Wahrſcheinlichkeit herabſinkt, in wie fern die Hypotheſe, daß ſich die Erde bewegt, zur thetiſchen und abſoluten Wahrheit erhoben wird." — Wenn der Verf. von irdiſcher Denkweiſe redet, ſo verſteht er die ſinnliche Vorſtellungsart. Wir läugnen aber ſeinen Satz vom nothwendigen Herabſinken des Evangeliums, das nur ſcheinbar auf das ſcheinbare Syſtem gegründet iſt, ganz beſtimmt, und ſehen die Zeit, wo die zweyerley Anſichten zuſammen ausgeglichen ſind, wenn ſie noch nie zuvor dageweſen wäre, wenigſtens für uns als jetzt vorhanden an. Wir haben ein Recht zu dieſer doppelten Behauptung, denn wir haben eben und in den angeführten frühern Aufſätzen die Ausgleichung zweyer Syſteme zu einem, jedem denkenden Verſtande faßlich nachgewieſen; und ſollte es uns als Kühnheit ausgelegt werden, zu fordern, daß hierin Jedermann mit unſern Augen ſehe, ſo dürfen wir doch verſichern, daß wenn die Kopernikaniſche Weltordnung für Andre ein Stein des Anſtoßes und eine Mutter von Zweifeln, ja ein Strick des Unglaubens geworden, ſie, die nun einmal nicht mehr aus der Welt zu verdrängen iſt, uns perſönlich, in Folge der oben dargelegten Einſicht, zur Befeſtigung, Erhöhung und Verklärung unſers chriſtlichen Glaubens dient. Wir wünſchten zu wiſſen, welche wahre oder auch nur wahrſcheinliche wiſſenſchaftliche Entdeckung den Felſen Chriſtus untergraben könnte. Man gebrauche ſie recht, ſo wird ſie ihm ein neuer Schmuck.

Wir wollen noch kurz unſer aſtronomiſches Glaubensbekenntniß wiederholen. Für uns hienieden ruht die Erde feſt im Mittelpunkt des ſichtbaren Weltraums, und iſt von ſieben Wanderſternen (einſchließlich der Sonne und des Monds) umringt, welche ſich täglich mit dem ganzen Himmel um ſie herumbewegen, und von ſo merklichem Einfluß auf ſie ſind, daß nur ſie und keine andre mehr vorhanden zu ſeyn ſcheinen. Sie ſind für uns Lichterſcheinungen, gleich den Fixſternen, welche ebenfalls nach Verhältniß des Aſpects eine gewiſſe Kraft auf die Erde äußern. Dieſer ſinnlichen Erfahrung unabbrüchig, verhält ſich auf einem höhern mathematiſchen Standpunkt die Wahrheit alſo. Die Sonne ruht im Mittelpunkt des nähern Weltenſyſtems, von dem wir einen Theil ausmachen; um ſie wandern, einſchließlich unſerer Erde, elf Planeten, zum Theil von Monden begleitet, und wie es ſcheint, keine mehr. *) Die ſonnenahen ſind die dichtern, die ſonnefernen oder äußerſten die weniger dichten Körper unter ihnen, oder: ihre Dichtigkeiten ſtehen im umgekehrten Verhältniß ihrer Entfernungen von der Sonne. Unſer ganzes Sonnenſyſtem iſt das körperlichſte des Weltalls. Unſere Erde, gewiſſermaßen in der Mitte, iſt der wichtigſte Planet, wo das wichtigſte Geſchöpf, der Menſch wohnt, mit ihm jetzt in der Verdorbenheit, künftig in höchſter Verherrlichung. Die Fixſterne ſind höhere Sonnen als die unſrige iſt, haben keine ſolche grobmaterielle Trabanten wie ſie, wenden ſich zum Theil um oder mit ihres Gleichen herum, ſind in höherer Reinheit ebenfalls verſchieden ſpecificirt, und zwar nach der Siebenzahl, die ſich in unſerm Weltſyſtem kund gibt, und ſind umgeben mit einem ungleich angehäuften Lichtnebel, in welchem neue Sterne ihrer Art entſtehen auch wieder verſchwinden können. Die Kometen ſind wahrſcheinlich vergängliche Körper, wenn gleich einige davon mehrere Umläufe um die

---

*) Vg. Schuberts Kosmologie S. 269.

Sonne halten, ehe ſie ſich wieder verzehren. *) Alle Himmelskörper ohne Ausnahme können von Geſchöpfen bewohnt ſeyn, die ihrer Natur gleichen. Jenſeits des ungemeſſenen Fixſternenraums beginnt die uns unſichtbare und unbegreifliche Welt höherer Weſen und Kräfte, durch welche das Leben von Gott auf alles Innere oder Niedere im Raum herabſtrömt. Unſerm Sonnenſyſtem, vermuthlich auch dem Fixſternhimmel, ſteht eine Verwandlung bevor. Chriſtus iſt von unſerer Erde aus durch alle jene Himmel in das Unſichtbare eingegangen, wobey aber, als bey einer Begebenheit höherer Natur, keine menſchliche Vorſtellung von Zeit und Raum zureicht. Das Weitere ſehe man in den angeführten Abhandlungen.

---

*) S. Piazzi bey Schubert S. 329. Vg. Jud. V. 13. u. daſ. d. Anmerk.

XI.

Die Namen Gottes.

Die göttliche Weisheit hat ſich in Räthſeln ausgeſprochen, die am übelſten verſtanden worden ſind von der Zeit an, wo man ihre Urkunden, dem alten und neuen Iſrael gegeben, wie gemeines Menſchenwerk behandelt hat. Man hat auch an den älteſten Werken der Völker nur die Auſſenſeite angeſehen, und ſie um nichts beſſer begriffen. Daneben erwachte der Gedanke von Zuſammenſetzung, von ſpäterer willkührlichen Redaction der alten ſchriftlichen Denkmahle. Wo man auf den erſten Anblick Zuſammenhang vermißte, oder Verſchiedenheit in Ideen, Styl und Bildern witterte, da ſchmeichelte es dem Scharfſinn, Bruchwerk mit Kütt und Fugen zu entdecken, und die einzelnen Stücke weit auseinander zu werfen. Die überlieferten Namen der Verfaſſer wurden dabey ſehr zweifelhaft; man ließ einem jeden noch ſo viel Eigenthum, als man für gut hielt; das Uebrige fiel Ungekannten anheim. Weil glaubhafte Nachrichten melden, daß der Tyrann Piſiſtratus und ſein Sohn Hipparch zu Athen die Homeriſchen Lieder geſammelt, und es nicht unmöglich wäre, daß ſie erſt damals, d. i. nach 300jähriger mündlichen Aufbewahrung durch die Homeriden, Rhapſoden oder Sänger, vollſtändig niedergeſchrieben werden, welches ihrer reinen Ueberlieferung im Ganzen wenig Abbruch thut: ſo wurde nach und nach Alles, die Anordnung der beyden Werke, aus denen die Aöden einzelne Geſänge vortrugen, ihre urſprüngliche planmäßige Ganzheit, und ob ſie einem oder mehrern Homeren ihr Daſeyn verdanken, ungewiß. Der Verfaſſer der Ilias ſollte ein andrer als der der Odyſſee ſeyn, wofür in Sprache, Geiſt und Mythologie Beweiſe geſucht wurden, und jedes Werk wieder Verſchiedenen zugehörig ſeyn. So möglich auch dieſes wäre, ſo iſt doch erſtlich Ein Homer, als Vater dieſes epiſchen Lieds, nicht zu läugnen; daß er aber der Dichter beyder ganzen Cyklen iſt, ebenfalls möglich, da andre Dichter weit mehr, denn dieſe achtundvierzig Rhapſodien an Umfang betragen, und mit weit größerer innern Verſchiedenheit hervorgebracht haben, und das Concipiren ins eigne und das Dictiren ins fremde Gedächtniß die Aufzeichnung vertreten konnte, jedoch Homer ebenſowohl geſchrieben haben mag, als ſein Zeitgenoſſe Salomo und die ihm bekannten Aegypter; überdem ein ſolcher Genius eher bey Einem als bey Mehrern vorausgeſetzt werden kann, und für die Homeriden, ſeine Schüler, noch andre Werke übrig bleiben, deren einige, wie die Batrachomyomachie und die Hymnen, uns zwar auch unter ſeinem Namen, aber vermuthlich mit wenigerm Recht, aufbehalten ſind. Wir müſſen uns alſo in Abſicht jener Hauptwerke bis auf beſſern Beweis bey der Ueberlieferung des Alterthums beruhigen, das, obgleich der Zeit des Urſprungs näher, nirgends Unglaubliches in der authentiſchen Aufbewahrung fand.

Weit wichtiger und unangemeſſener war es, daß man in Iſrael, wo ſeit Moſes geſchrieben wurde, auch nur zuſammengereihte Bruchſtücke ſah. Keines von den größern Bibelbüchern blieb ganz, während weder die Rabbinenſchule, noch das Neue Teſtament, unſere Entſcheidungsquelle für Exegeſe und Kritik, die Bücher des alten Kanons zerreißt. Auch die Moſaiſchen Schriften ſuchte man zu zerſplittern, beſonders die vorderſten Capitel der Geneſis. Eine auffallende Erſcheinung bot ſich dar: in dem erſten derſelben heißt

Gott allerwärts Elohim; im zweyten kommt er zum erſten Mal vor unter dem Namen Jehova Elohim (insgemein Gott der Herr überſetzt). Alſo hatte der Verfaſſer des erſten Capitels einen Gott, welcher Elohim hieß, und der des zweyten auch ſeinen eigenen. Leicht fanden ſich Verſchiedenheiten der Schreibart und Begriffe hinzu, ſogar eine zweyte Erzählung von der Menſchenſchöpfung; und ſo entſtanden in der Meinung der Kritiker zwey verſchiedene Urkunden, von dem unbekannten Redactor des Pentateuchs an deſſen Spitze geſtellt: eine Urkunde Elohim von C. 1, — 2, 3. und eine Urkunde Jehova, C. 2, 4 ff., letztere beginnend mit den wie ein Anfang lautenden Worten: »Dieſes iſt die Geburt von Himmel und Erde« ꝛc.

Wenn aus Antrieb des heiligen Geiſtes Moſes zwey väterliche Urkunden, gleichſam wie zwey Thorſäulen, an den Eingang ſeines Geſchichtwerks ſtellte, ſo hatten deren Urheber auch den Geiſt der Wahrheit. Er kann aber auch ſelbſt beyde mit weiſer Abſicht verfaßt und an einander gereihet haben. Die Kritiker haben nach äußern Gründen geurtheilt; wir fragen, ob es keinen innern Grund, beſonders der Namensverſchiedenheit, geben möge.

Name iſt Bezeichnung der Eigenſchaft; in welcher Eigenſchaft Gott erkannt wird oder handelt, in ſolcher wird er auch benannt. Er ſelber führt uns bey der Berufung Moſis darauf; er ſprach zu ihm (2 Moſ. 6, 2. 3): »Ich bin der Herr (Jehova). Und bin erſchienen Abraham, Iſaak und Jakob als der allmächtige Gott (El ſchaddai); aber nach meinem Namen Herr (Jehova) bin ich ihnen nicht offenbar werden.» Da andre Stellen es wahrſcheinlich machen, daß die alten Patriarchen ſchon vor der Sündfluth den hochheiligen Namen Jehova (den man aus Ehrfurcht gewöhnlich durch Adonai, d. i. Herr im höchſten Sinn, ausſpricht) an ſich ſelbſt gekannt, und die angeführten Worte nicht lauten wie in der alten Lutheriſchen Ueberſetzung: »aber mein Name Herr iſt ihnen nicht offenbaret worden», ſondern buchſtäblich alſo: »und (aber, betreffend oder in Bezug auf) meinen Namen Herr, bin ich ihnen nicht bekannt geworden»: ſo iſt der Sinn wohl kein anderer, als daß er die Bedeutung dieſes Namens ihnen nicht mit der That bewieſen habe, wie er ſie nun dem Iſrael ewig beweiſen wolle. Früher, wo er dieſen Namen erklärt (C. 3, 14. 15), heißt es: »Gott ſprach zu Moſe: Ich werde ſeyn, der ich ſeyn werde (Ejeh-ascher-ejeh). Und ſprach: Alſo ſollſt du zu den Kindern Iſrael ſagen: Ich werde ſeyn (Ejeh), der hat mich zu euch geſandt. Und Gott ſprach weiter zu Moſe: Alſo ſollſt du zu den Kindern Iſrael ſagen: Der Herr (Jehova), eurer Väter Gott, der Gott Abrahams, der Gott Iſaaks und der Gott Jakobs, hat mich zu euch geſandt. Das iſt mein Name ewiglich, dabey man mein gedenken ſoll (eigentlich: und dieß iſt mein Gedächtniß) für und für.» Der Name bedeutet mithin den Ewigen, den Unveränderlichen, daher Treuen und Wahrhaftigen, der ſein gegebenes Wort erfüllt. In der erſten Stelle (C. 6), wo der Herr erklärt, daß er den Patriarchen nach dieſem ſeinem Namen ſich nicht kund gethan habe, ſetzt er hinzu: »Doch (gleichwohl) habe ich meinen Bund mit ihnen aufgerichtet, ihnen zu geben das Land Canaan, das Land ihrer Wallfahrt, darin ſie Fremdlinge geweſen ſind. Auch (ebenſowohl) habe ich gehöret die Wehklage der Kinder Iſrael, welche die Aegypter zum fröhnen zwingen; und habe an meinen Bund gedacht. Darum ſage den Kindern Iſrael: Ich bin der Herr (Jehova), und will euch ausführen von den Laſten Aegyptens — — — und will euch bringen in das Land, darüber ich habe meine Hand gehoben, daß ichs gäbe Abraham, Iſaak und Jakob; das will ich euch geben zu eigen, Ich der Herr." Daß hier prophetiſch zugleich das ewige Kanaan dem Iſrael Gottes verſprochen wird, laſſen wir bey Seite, und bemerken nur, wie ſich in dieſen Worten der angegebene Sinn von V. 3: »nach meinem Namen Jehova bin ich ihnen nicht offenbar geworden,« beſtätigt. »Dieſe Alle,« ſagt der Brief an die Hebräer (C. 11, 13), »ſind geſtorben im Glauben, und haben die Verheiſſungen nicht empfangen, ſondern ſie von ferne geſehen und gegrüßet, und bekannt, daß ſie Gäſte und Fremdlinge auf Erden ſind.«

Fragen wir aber näher, was denn der Gott iſt, welcher ſich nennt: Ich werde ſeyn, der ich ſeyn werde, und: Ich werde ſeyn, mithin das ewige Weſen, das unendliche Seyn (daher auch ſicher kein bloßer Nationalgötze), fragen wir nach ſeiner Grundeigenſchaft: ſo ſagt uns die Schrift, und zwar nach gekommenem Evangelium: »Gott iſt die Liebe.« Verdeckt liegt noch im alten Bunde dieſer Sinn in dem Namen Jehova; es iſt der Name der Gnade, die ſtets wieder hervorſcheint, und ewig währet, wenn die andre Haupteigenſchaft Gottes ihre Wirkungen vollendet hat. Nämlich die Liebe, Gottes Weſen, theilt ſich in zwey Kräfte: Gnade und Wahrheit oder Gerechtigkeit; beyde ſind aus derſelben Wurzel der Liebe, indem dieſe das Geliebte richtet, reinigt, beſſert und ſich verähnlicht zu ſeinem

Glück. Und obgleich Liebe und Gnade für einerley gelten können, ſo ſind ſie doch in ſo fern verſchieden; in Gott äußert ſich die Liebe als Gnade nicht ohne Gerechtigkeit, Gerechtigkeit nicht ohne Gnade, beyde aber fließen aus der Liebe, und in ihr wieder zuſammen. Daher kommt nun der ſonſt unerklärbare Doppelname: Gott der Herr, oder vielmehr Herr-Gott: Jehova Elohim. Der erſte von beyden wird vorangeſetzt, als dem Grundweſen des Ewigen, der Liebe, näher, gleichſinnig mit ihr; der andre erklärt die Gnade als gerecht, wahrhaftig und mächtig. Nämlich El, Eloah, und deſſen ſonderbarer Plural Elohim, der mit dem Singular des Zeitworts conſtruirt wird, d. h. die mehrzahlige, die dreyeinige Gottheit, dieſe Namen enthalten den Begriff der Stärke, der Allmacht, der Furchtbarkeit und des Rechts. Elohim ſind in allgemeiner und niederer Bedeutung Götter, Mächtige, Richter. Der höchſten Gottheit kommt dieſer Name vorzugsweiſe zu, wiewohl ihn auch Geſchöpfe führen; der allerheiligſte Name Jehova iſt ihr ausſchließlich eigen. Dieſer unmittheilbare Name, mit Elohim verbunden, alſo der Ewige-Mächtige, iſt der vollſtändige Titel des höchſten Weſens nach Gnade und Kraft, Gnade und Recht, Gnade und Wahrheit; die Wahrheit gehört aber im Sinn der Treue oder Beſtändigkeit ſowohl der Gnade, als im Sinn des Ernſtes und der Heiligkeit dem Recht und der Macht zu. Es ſind dieſes Alles unſcheidbare Eigenſchaften, einander durchdringend, nur Seiten oder Pole Eines Prädicats.

Hiernach beurtheile man den Gebrauch der Namen Gottes in einzelnen Stellen. Daß in der Schöpfungsgeſchichte Gott anfangs nicht Jehova, ſondern Elohim, d. i. die Mächtigen, die Richter, genannt wird, iſt nicht eine Bezeichnung von Untergöttern, durch die er geſchaffen hätte, noch weniger die für ſich allein geſchaffen hätten; dem widerſpricht der durchgängige Singular des Zeitworts. Sondern Elohim iſt hier, wie in ſo viel andern Stellen, der Ewige ſelbſt; aber als mächtiger Richter, welcher die abgefallene und zum Chaos verfinſterte erſte Schöpfung im Raum unſers Sonnenſyſtems, die Geiſtwelt des großen Lichtengels und ſeiner Heere, mit Gerechtigkeit richtete, und durch ſeine Allmacht zur nachherigen neuen Ordnung umwandelte. Die Verwirrung aus dem Fall der Geiſter ſtand im Zorn; durch die Schöpfung der Sinnenwelt erwies Gott wiederum ſeine Barmherzigkeit, jedoch mit Macht und Recht gepaart. Nach vollendeter Weltſchöpfung tritt daher zum erſten Mal der Doppelname Jehova-Elohim hervor; im 2ten Capitel wendet ſich Moſes unter ſummariſcher Wiederholung und mit beſondern Rückſichten zur Erde und zum Menſchen, als dem vorzüglichen Gegenſtand und Beweis der Erbarmung Gottes, die ſich auch bey des Menſchen Fall noch in dem heiligen Namen ausſpricht, wie in der Verheiſſung des Wiederbringers (C. 3, 15), während Satan (V. 1. 3. 5) nur den Namen ſeines gewaltigen Richters, Elohim, zu nennen vermag. Für das Menſchengeſchlecht iſt forthin Gott noch immer Jehova-Elohim, und wird auch in alle Ewigkeit ebenderſelbe bleiben. Allein wenn alle Gerechtigkeit erfüllt iſt, daß der Name der Macht von dem Namen der Gnade gleichſam verſchlungen werden kann, und die Liebe ihren vollſtändigen Sieg feyert, als allein übrig ohne Gegenſatz: dann wird geſchehen was der Prophet verkündigt (Sacharj. 14, 9): »Zu der Zeit wird Jehova nur Einer ſeyn, und ſein Name nur Einer.“ Im Buch Hiob (das man auch ganz vergeblich hat zerreiſſen wollen) heißt Gott mehrentheils Eloah, nicht bloß darum, weil Hiob von Geburt nicht aus Iſrael iſt, ſondern auch, weil er den Allmächtigen in Schreckniß, als Richter erfährt. Sobald aber Hiobs Schickſal ſich wendet, ſo erſcheint wieder der Gnadenname Jehova, und zwar allein (C. 38, 1. C. 39,

31. 33. wo dazwiſchen V. 32 der Allmächtige, Schaddai, in Bezug auf Hiobs vorherigen Zuſtand und Reden ſteht; C. 40, 1. C. 42, 1. 7. 9. 10. 11. 12), wie auch im Anfang des Buchs, indem für den frommen Mann auch der Richter insgeheim nur lauter Gnade iſt.

Wer unſere Deutung des Gebrauchs göttlicher Namen für Willkühr oder Grübeley hält, verſteht in der That nichts von den Tiefen des bibliſchen Worts. Es iſt grübleriſcher, die Einheit zu zerſchneiden, als ſie zurechtzulegen. Das Verfahren der ſogenannten höhern Kritik iſt gemein, oberflächlich und einbilderiſch in allen Fällen, wo nicht ihre Anwendung durch die Unmöglichkeit beſſerer Erklärung geboten, vielmehr Unglaube und Neuerungsſucht ihre Triebfeder iſt. Abgeneigt zu ſtreiten, ſetzen wir dieß hinzu, damit man wiſſe, wir könnten es. Die Jünglinge aber warnen wir; denn es iſt nichts eitler und betrüglicher als das Conjecturiren, das Trennen und Abſprechen von Schriften.

Wir fahren noch weiter fort, und ſagen, in Uebereinſtimmung mit alten und weiſen Erklärern, auch mit dem N. Teſtament ſelbſt, Jehova, ſey im alten Bunde mehrentheils der Sohn, und der Doppelname Jehova-Elohim bezeichne eben ſo viel als Kyrios-Pneuma (2 Kor. 3), Sohn und Geiſt, die beyden Offenbarungen des Vaters, oder damit man uns nicht verketzere, die beyden faßlichern Offenbarungen der dreyeinigen Gottheit, vereinigt. Beyde ſind beydes, und doch jedes für ſich, wie Gnade und Wahrheit ſich auch in einander verſchlingen. Der Geiſt des Worts iſt der mächtige Richter, der die Schöpfung neu erbaute; er iſt es, der Herzen und Nieren prüft; er verwaltet ſein Richteramt in der Natur und im Gewiſſen; in einer Stelle, welche die Ausleger viel beſchäftigt hat (1 Moſ. 6, 3), ſagt der Herr: »Die Menſchen werden ſich meinen Geiſt nimmermehr ſtrafen laſſen; denn ſie ſind Fleiſch;« und bey Johannes heißt es (C. 16, 8): »Wenn derſelbige kommt, der wird die Welt ſtrafen.« Perſönlich aber richtet der Herr, und zwar als verklärter Menſchenſohn. Beyder Gericht aber iſt, wie anders es auch ausſehe, Gnade, Treue, ewige Erbarmung.

Es iſt ſchon früher bemerkt worden, daß uns die wahre alte Ausſprache des hochheiligen Namens nicht unzweifelhaft bekannt iſt. Seine Vocalpunkte in den maſoretiſchen Bibeln (e-o-a) ſind auch die von Adonai, und ſelbſt von Eloah, die in der lebendigen Ausſprache ſeine Stelle vertreten konnten; dahin könnte die Punktirung der Maſora weiſen. Einige wollten ihn Jeh'veh (ſo viel als: Er wird ſeyn), Andre Jahoh ſprechen, welches letztere eine Griechiſche Form des höchſten Gottesnamens (Ιαω) für ſich hat; noch Andre ſprachen ihn ſchon im Alterthum anders. *) Die Ausſprache Jehova (mittlere Sylbe lang) erlaubt die Analyſe in drey Zeiten: Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit; hievon liegen die charakteriſtiſchen Merkmahle darin.

Der Name Elohim bezeichnet manchmal vornehme oder gewaltige Menſchen, Edle und Richter, welche hiernach gradezu Götter heiſſen (z. B. 2 Moſ. 21, 6 ꝛc.); in anderm Betracht aber wird er dem Menſchlichen oder Adamiſchen entgegengeſetzt. Die heidniſchen Götter heiſſen ſo, beſonders auch gute höhere Weſen außer dem Menſchen, Engel und Geiſter. Die Bibel ſelbſt nennt ſie Götter; dieſe Benennung iſt daher, je nach dem Sinn, den man damit verbindet, nicht unanſtändig, auch die Vielgötterey als objective Thatſache keine Lüge, ſondern nur die Unkunde von dem höchſten Gott ein Uebel, welchem jedoch viele Heiden weniger unterworfen waren, als man insgemein annimmt. Der Apoſtel ſagt:

---

*) S. Jablonski Panth. Aeg. lib. 2. cap. 6. §. 5. u. die von ihm citirten Schriftſteller, auch Geſenius im Wörterbuch.

» Und wiewohl da ſind, die Götter genannt werden, es ſey im Himmel oder auf Erden: wie denn viel Götter und viel Herren ſind: ſo haben Wir doch nur Einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge ſind, und wir zu ihm; und Einen Herrn, Jeſum Chriſt, durch welchen alle Dinge ſind, und wir durch ihn» (1 Kor. 8, 5. 6). Der Monotheismus der Weiſern verband ſich daher öfters mit dem Polytheismus des Volks, und zwar auf mehrerley Weiſe, die aber überall gröblich ausartete; das höchſte Weſen wurde über den Unterweſen oder leeren Sinnbildern vergeſſen. Dazu kommt noch eine Benennung: Söhne oder Kinder Gottes (b'ne' elohim), entgegengeſetzt den Söhnen oder Kindern des Menſchen oder Adams (b'ne' adam). Der Ausdruck Söhne oder Kinder bedeutet zuweilen ſo viel wie Geſchlecht. Folglich ſind Kinder Adams, Menſchenkinder, ſo viel wie Menſchen (Menſchengeſchlecht), der Plural des einfachen Worts Adam. Wird nun Elohim im höchſten Sinn verſtanden, ſo ſind Kinder Gottes (b'ne' Elohim) das, was das N. T. inſonderheit alſo nennt: die frommen Glaubigen, die durch J. C. wiederum Gott zum Vater haben, göttlicher Natur theilhaftig werden, Menſchen aus der neuen Geburt. Bedeutet aber Elohim niedere Gottweſen, ſo ſind Götterkinder ſo viel wie ein Plural von Elohim, Weſen göttlicher Art, Götter ſchlechthin. Aus dieſer Verſchiedenheit und auf der andern Seite Verwandtſchaft der Begriffe deſſelben grammatiſchen Ausdrucks wird ſich Manches erklären, das hier nicht weiter entwickelt werden kann. Adam heiſst ſeit dem Fall der Menſch im irdiſchen Fleiſche, Elohim hat überall etwas Ueberirdiſches; böſen Geiſtern aber als ſolchen kommt dieſe Benennung nirgends zu, höchſtens nur als Gegenſtänden unwiſſender und verkehrter Anbetung, wo der Ausdruck dieſe letztere, nicht das Weſen des Gegenſtandes berückſichtigt. Es ſind daher auch die Söhne Gottes 1 Moſ. 6 keine Teufel, auch keine Engel, auch keine Sethiten, ſondern ein ganz andres Geſchlecht, wovon wir nur aus der Sagengeſchichte einige weitere Kunde haben.

Nach Abfaſſung dieſes lernte der Herausgeber eine frühere Schrift eines Freundes über denſelben Gegenſtand kennen: Commentationes, quae ad theologiam pertinent, tres. Scripsit Car. Henr. Sack. Bonn. 1821, und daſelbſt die erſte Abhandlung über den Gebrauch der Namen Elohim und Jehova in der Geneſis. Er ſagt ungefähr dieß: Die inſpirirten Schriftſteller nennen zweyerley Namen Gottes, einen der die allgemeine Idee der Gottheit begreift, einen andern, der die Kraft (virtus) bezeichnet, womit ſich Gott ihnen oder den Vätern offenbarte. Jenen haben auch die monotheiſtiſchen Heiden; es iſt Elohim, deſſen Wurzel im Arabiſchen Anbetung, Verehrung ausdrückt. Auch die mit der Gottheit verwandten Weſen konnten damit bezeichnet werden, Boten Gottes, Obrigkeiten. Er iſt der Gott der Natur (El-schaddai). Der Name läßt untergeordnete Weſen als miteingreifend in der allgemeinen Idee göttlicher Machtwirkung zu. Hingegen der redende, der durch Wort ſich beſonders offenbarende Gott, der Gott der Väter des Offenbarungsvolks, iſt Jehova, und beyde ſind derſelbe einige, wahrhaftige Gott. Dieſe Erklärung wird nun durch eine Reihe von Stellen ſcharfſinnig erwieſen. Sie iſt richtig, wie nach vorſtehendem Aufſatz von ſelbſt einleuchtet, wird aber durch dieſen vervollſtändigt erſcheinen. Alle gegründete Wahrnehmungen ergänzen einander. Das Haus der Weisheit hat ſieben Säulen, die einander helfen, aber nicht hindern. — Bey dieſer Gelegenheit, wo wir den Namen als Bezeichnung der Eigenſchaft betrachten, verdient noch bemerkt zu werden, was beſonders Vitringa (zu Jeſaj. 9, 5. 6) ausgeführt hat, daß der öftere bibliſche Ausdruck heiſſen, genannt werden (wie ferner Luc. 1, 35. Matth. 5, 9 ꝛc.) ſo viel bedeutet als: mit Recht genannt werden dürfen, zu heiſſen verdienen, ſeyn, und zwar mit kündlicher Offenbarung dieſer Eigenſchaft. Es liegt darin eine wahrhaftige Bezeichnung und Beſtimmung von Seiten Gottes (vg. Jeſaj. 43, 1. C. 45, 3), und ein lautes, überzeugtes Anerkenntniß von Seiten der Menſchen. Wir ſind aus übler Erfahrung geneigt, unter jenem Ausdruck etwas nur Scheinbares zu verſtehen. »Man nennt ihn« — und »Er nennt ſich« — iſt öfters das Gegentheil vom wahren Namen. Aber Gottes Wort verhält ſich umgekehrt gegen die Welt der Täuſchung; ſeine Namen ſind lebendiger Ausſpruch deſſen, was ein Gegenſtand im Weſen iſt; und aus eben dem Grunde, nämlich um uns dieſen Unterſchied vorzuhalten, wird der Ausdruck heiſſen, wo wir ſeyn ſagen würden, gebraucht. Bey Gott und nach Gottes Willen heiſſen, iſt nicht nur eben ſo viel, ſondern ſogar mehr denn ſeyn; es iſt des Seyns Enthüllung.

XII.

Die Heiligenbilder.

Es iſt etwas Schönes um die Heiligenbilder. Hierunter verſtehen wir aber nicht, was gewöhnlich ſo heißt. Zwar wenn man ſich mit Kunſtwerken umgeben will, ſo iſt es nützlicher, den Gekreuzigten und ſeine Nachfolger zur Geſellſchaft in der Einſamkeit zu nehmen, und die Beſuchenden durch den Anblick an ſie zu erinnern, als leere oder lüſterne Geſtalten aufzuſtellen, welche das Eitle in uns nähren, oder zur Sünde reizen. Ein gutes Heiligenbild iſt eine ſtumme Predigt. Aus den Kirchen hat man die Bilder zu einer gewiſſen Zeit hinausgewieſen, als ihr Daſeyn zur Abgötterey verführte; ihr weiſer Gebrauch kann aber einen Betort zum angemeſſenſten Schmuck und zur erbaulichſten Erinnerung für diejenigen gereichen, welche durch geſunde Lehre gewöhnt ſind, Gott allein anzubeten. Wir haben keinen Befehl, die Kunſt zu verbannen; iſt ſie nun da, ſo diene ſie dem Heiligthum lieber als einem nur ſinnlichen Zweck, und wirke ſie zur geiſtlichen Erhebung der Gemüther und zur wahren chriſtlichen Bildung. Das Gebot, welches einigen ſchüchternen Herzen als Bedenklichkeit vortritt: »Du ſollſt dir kein Bild noch irgend ein Gleichniß machen" ꝛc. erhält ſeine wahre Beſtimmung durch die folgenden Worte: »Bete ſie nicht an, und diene ihnen nicht." Außerdem wäre jede Abbildung irgend eines Gegenſtandes unterſagt, und Moſes und Salomo hätten ſchwer dagegen verbrochen. Aaron machte ein goldenes Rind, und Jerobeam deren zwey, und war eine Sünde; Salomo machte zwölf Rinder, und war eine Gerechtigkeit. Die Heiligenbilder ſind übrigens entbehrlich, und ſind ein Mittelding, deſſen Werth von der Anwendung abhängt.

Aber von geſchnitzten und gemalten Bildern reden wir eigentlich nicht, ſondern um es mit Einem Wort zu ſagen, von den Lebensbeſchreibungen wahrer Heiligen und Frommen, in denen ſich die mancherley Gnadengaben Gottes, durch den Glauben an Jeſum ihnen zugeeignet, als in reizenden Vorbildern darſtellen. Solche Beyſpiele des Glaubens und Wandels zeigen den Chriſtus in uns, und belehren anſchaulich durch die That über eine würdige Nachfolge des Heilandes und über das rechte Suchen Gottes und ſeiner Gerechtigkeit. Nicht alle Heilige können uns in allen Stücken Muſter ſeyn, es im

Einzelnen genau zu halten wie ſie; unſere Lage, Verhältniſſe und Pflichten ſind oft von den ihrigen verſchieden, wie die ihrigen auch unter ihnen ſelbſt; ſogar finden ſich Seltſamkeiten bey ihnen, die uns nicht zur Nachahmung, manchmal wohl gar zur Vermeidung geſagt ſeyn mögen. Aber das Gemeinſame, das allgemein Gute, der Geiſt ihres Lebens und Handelns, muß uns eigen werden, wollen wir anders Theil haben an dem Reich, in das ſie nun als Ueberwinder entrückt ſind. So verſteht es ſich alſo, daß das Unweſentliche an ihnen, von dem ſich freylich unſere kindiſche Sinnlichkeit oft am meiſten angezogen fühlt, uns nicht Muſter ſeyn ſoll; ſo verſteht es ſich ebenfalls, daß das allerheiligſte Vorbild, an dem auch ſie ſich erbauten und ſtärkten, Jeſus Chriſtus bleibt, welcher uns allein genügen kann, wenn wir Auge genug haben, ihn zu erkennen und ſein Beyſpiel allerwärts anzuwenden. Weil er ſich aber in ſeinen Heiligen und Glaubigen ſelber abgebildet hat, mannigfaltiger an Geſtalt, mithin ſichtbarer, näher, ergreiflicher, und zwar nicht bloß in denen, von welchen wir in der Bibel leſen, ſondern auch in allen nachfolgenden, durch die ganze Zeit der chriſtlichen Kirche, in welcher er ſeiner Verheiſſung gemäß wohnt, ohne Unterſchied äuſſerlicher Kirchenformen: ſo iſt dieſes gleichſam eine fortgeſetzte Apoſtelgeſchichte und eine fortdauernde lebendige Bilderſchrift, woraus wir in Verbindung mit den übrigen Offenbarungen Gottes unendlichen Segen ſchöpfen können. Wir finden da, wie die Heiligen — ſo heiſſen im N. T. alle wahre Chriſten, und ſo verſtehen wir auch hier dieſes Wort — innerlich, wenn auch manchmal bey einem äußern Anlaß, zu einer gründlichen Bekehrung gezogen wurden, und ihr Sinn ſich zu verneuern anfing, in dem Einen früher und wohl ſchon in der Kindheit, in dem Andern ſpäter, und nach manchen Unordnungen und Thorheiten. Es erwachte in ihnen eine mächtige Sehnſucht, aus dem Gefühl der Nichtigkeit der Welt und des ganzen ſinnlichen Lebens, aus der Erkenntniß ihres eigenen Verderbens und der großen Liebenswürdigkeit Gottes entſprungen. Obgleich ſie das Gute überall achteten, ſo fanden ſie es doch nirgends wahrer und vollkommener als bey ihrem Erlöſer, der ſich ſelbſt für ſie dahingegeben, und in deſſen troſtreicher Gemeinſchaft ihnen forthin allein wohl war. Sie nahmen ihn daher in allen Dingen, gleichviel was ſie zu thun oder zu tragen hatten, zu ihrem alleinigen Lehrer und Führer; ſie ſuchten ihn, als das lebendige Wort, in ſich ſelber zu beſitzen und ſeine Stimme zu hören, und übten ſich immerdar in der

Gegenwart Gottes. Sie kämpften muthig den Kampf wider die Eigenliebe und alle ſündliche Neigungen, ſie litten freudig aus Liebe zu Gott, und waren vergnügt, unter dem Kreuze ſich ſelbſt verläugnen, Gehorſam, Geduld und Vertrauen bewahren zu dürfen. In die Leitung des Herrn ganz ergeben, wünſchten ſie nichts, als ihn immer gründlicher zu lieben, dienten mit aller Aufopferung, und liebten am brünſtigſten ihre Feinde. Dafür wurden ſie denn auch gleichſam voll Gottes ihres Heilandes, und ſein Friede verließ ſie nicht mehr. Dieſes ganz praktiſche Chriſtenthum, dieſe göttliche Wiedergeburt des Menſchen, in ihren verſchiedenen Aeußerungen, in verſchiedenen Charakteren, Ständen, Aufgaben und Berufsbeſchäftigungen, in Mann und Weib, Jung und Alt, in den überaus geſegneten Folgen auf Andre, in der heilvollſten Thätigkeit, und in dieſem Allen den lebendigen Chriſtus zu ſehen und hochzuachten, ſich daran zu ſpiegeln und dem nachzuahmen, dienen jene herrlichen Bilder und edelſten Legenden. Insbeſondre ſind zu empfehlen die in Baſel und München erſchienenen »Leben heiliger Seelen. Ein Auszug aus Gerhard Terſteegens auserleſenen Lebensbeſchreibungen heiliger Seelen,« oder auch Terſteegens Originalwerk, und was der ſeel. Kanne dem Aehnliches geliefert hat.

Bemerkung.

Die in der 1. Sammlung der Blätter f. h. W. S. 16 ff. gegebene Erklärung von der Stelle 1 Kön. 7, 20. welche der Herausgeber auch in ſeine Bibelüberſetzung aufgenommen hat, beſtätigt ſich immer mehr. Säulenknäufe mit kleinern Knäufchen umgeben, welche »dicht am Bauch« anliegen, und aus denen der Hauptknauf gleichſam zuſammengeſetzt iſt, ſind in der Aegyptiſchen Architektur häufig, beſonders an den alten Denkmählern von Nubien, welche Gau herausgegeben hat. Man ſehe daſelbſt: 1. Lieferung, 4. Tafel, Fig. a. — 2. Lief. 7. Taf. Fig. B u. C. 8. Taf. 10. Taf. — 4. Lief. 22. Taf. — 5. Lief. 24. Taf. u. ſ. w. Damit vergleiche man in Denon's Werk Taf. 51. 54. 57. 59. 60. 61. wo die verſchiedenſten Säulenknäufe verkommen, und das Werk der Expedition, z. B. A. Vol. I. pl. 55. 65 ꝛc. Eine ähnliche Verzierung an einem Paläſtiniſchen oder Phöniciſchen Bauwerk, ſo wie überhaupt Verwandtſchaft des Styls anzunehmen, hat bey der Nähe und dem Verkehr dieſer Länder unter einander keine Schwierigkeit. Die mit der 1. Blätterſammlung gelieferte Zeichnung bedarf ägyptiſirt oder tyriſirt zu werden, welches nach obigen Muſtern leicht ſeyn wird; ſie ſollte nur die Idee überhaupt andeuten.

Inhalt.

Seite

I. Die Hieroglyphen. 3

II. Wahrnehmungen einer Seherin. 7

III. Die Genugthuung. 137

IV. Aus der Vorſchule für Aegyptiſche Hieroglyphik und Schrift. 152

V. Leitfaden zu einer künftigen Symbolik. . . . 243

VI. Lieder. 282

VII. Zur Dreyeinigkeitslehre. 301

VIII. Die Spiegelung der Klarheit des Herrn. . . 315

IX. Schein und Weſen der Gemeinde. 321

X. Die Bibel denkt heliocentriſch. 342

XI. Die Namen Gottes. 372

XII. Die Heiligenbilder. 389

Bemerkung. 394

Druckfehler.

S. 142. Z. 2. nach Schuld ſetze ein Comma.
S. 177. Z. 8. l. Ainsi.
S. 216. Z. 13. l. Anaglyphen.
S. 237. Z. 13. l. ſagt.
S. 242. Z. 13. l. 6.
S. 308. Z. 7. l. ihr.
S. 315. Z. 8. l. κατοπτρίζεσθαι.

7. Sammlung.

S. 166. Z. 14. l. erſcheinen.
S. 171. Z. 5. 6. v. unt. l. erwarten.
S. 260. Z. 7. löſche uns aus.
S. 335. Z. 15. l. vom.

2. Sammlung.

S. 177. Z. 13. lies: Ungeſtüm, und richtet ſich nach ꝛc.

[illegible]

Philoſophie der Geſchichte

oder

Ueber die Tradition im alten Bunde, und ihre Beziehung zur Kirche des neuen Bundes, mit vorzüglicher Rückſicht auf die Kabbalah.

Unter dieſem Titel erſcheint in unſerm Verlag im Lauf dieſes Jahres ein Werk, auf deſſen wichtigen Inhalt wir alle Freunde religiöſer Studien glauben aufmerkſam machen zu müſſen, und deſſen ſchon vorläufig öffentlich gedacht worden iſt. Es ſind dabei beſonders über die Kabbalah die bedeutendſten Originalquellen benutzt worden, und es wird in dieſer und anderer Hinſicht ſich als ein ausgezeichnetes Literaturprodukt bewähren, das für die Geſchichte der Religion und der Philoſophie einem [illegible] Bedürfniß mit Gründlichkeit abhelfen, auch [illegible] der Claſſe der gebildeten Leſer, als der Gelehrten, [illegible] meſſen befunden werden wird.

Frankfurt a. M. im September 1826.

J. C. Hermann'ſche Buchhandlung.

Blätter
für
# höhere Wahrheit.

Von

Johann Friedrich von Meyer,

Dr. d. Th.

Neunte Sammlung.

Palmen.

Mit Zeichnungen.

Berlin,
bey Ludwig Oehmigke.
1830.

Blätter
für
# höhere Wahrheit.

Von
Johann Friedrich von Meyer,
Dr. d. Th.

Neue Folge.

Erſte Sammlung.
Palmen.

Mit Zeichnungen.

Berlin,
bey Ludwig Oehmigke.
1830.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Blätter
für
# höhere Wahrheit.

I.

Der Tempel Salomo's.

Vorbemerkung.

Der Verfaſſer iſt erſucht worden, ſeine Anſicht von der Structur des Salomoniſchen Tempels darzuſtellen. Er faßt hier kurz zuſammen, was er in ſeinem Bibelwerk und andern Schriften bemerkt und ausführlicher entwickelt, auch noch handſchriftlich liegen hat. Er wünſcht beſonders, daß Architekten auf dieſe Angabe Rückſicht nehmen mögen, welche ſich von ältern Schilderungen des berühmten Tempels in mehreren Stücken weſentlich unterſcheidet. Die beygefügten Abriſſe ſollen nur die Idee überhaupt anſchaulich machen, und erlauben andere Nebenſtimmungen in Dingen, über die ſich nichts Gewiſſes darthun läßt, und die im Ganzen nichts ändern. Sie betreffen einzelne Einrichtungen und den Styl der Ausführung. **Fig. 1** iſt der Aufriß des Tempelhauſes von vorn. **Fig. 2** der Grundriß mit dem unterſten Stockwerk der Seitenkammern. Fig. 3 zeigt das Profil des Vordertheils mit der Halle im Oſten und des Hintertheils im Weſten. Fig. 4 iſt das Capitäl der beyden Säulen der Halle, nach dem Text und ähnlichen Verzierungen Aegyptiſcher Säulenköpfe ausgeführt. Fig. 5 iſt der Moſaiſche Leuchter.

* * *

Der Tempel des Herrn von Salomo erbaut, das Hauptwerk der ſymboliſchen Architektur des Alterthums, wenn auch nicht das größte (wie die Bibel eine kleine Sammlung, aber wichtiger als bändereiche Werke einzelner Schriftſteller iſt), hat ſeit ſeiner Zerſtörung bis auf unſere Zeit niemals ein vollſtändiges Anerkenntniß ſeiner wahren Geſtalt erfahren. Zum Theil iſt ſolche durch menſchlichen Fleiß nicht herzuſtellen; in der Hauptſache aber läßt ſich mit Entfernung der unkritiſchen Angaben der Rabbinen, und mit Wegwerfung ſpäterer anachroniſtiſchen Phantaſien, die Form bloß nach dem bibliſchen Text bis zur höchſten Wahrſcheinlichkeit und Gewißheit ausmitteln. Es iſt dieſes ſtückweiſe in des Verfaſſers Bibeldeutungen geſchehen, wo gewiſſe irrige Vorſtellungen widerlegt ſind. Es ſoll ferner hier in einer deutlichen Ueberſicht ohne Polemik geſchehen.

Fürs erſte iſt zu bemerken, daß die Größe der alten Tempelhäuſer, welche die Wohnung des Gottes vorſtellten, nicht nach unſern Kirchen, als Verſammlungshäuſern zur Anbetung und Andacht, bemeſſen werden muß. Was hier in hohe Mauern eingeſchloſſen und mit einem Dach überwölbt iſt, lag dort unter freyem Himmel, und Tempel heißt im Alterthum der ganze Tempelraum mit allen ſeinen Höfen, Hallen und Nebengebäuden. Das Tempelhaus iſt finſter, deſſen Umgebung iſt heller wie bey uns die Kirchen; denn ſie ſteht im offenen Licht. Ich rede von der Regel, welche Ausnahmen und Verſchiedenheiten zuläßt.

Zweytens, der eigentliche Tempel Salomo's war der, welcher mit Verhülfe des Künſtlers Hiram von Tyrus erbaut und voñ den Chaldäern unter Nebukadnezar zerſtört wurde. (1 Kön. 5 — 7. 2 Kön. 25, mit den Parallelen der Chronikbücher.) Der zweyte Tempel iſt derjenige, welcher von den aus der Gefangenſchaft heimkehrenden Juden unter Serubabel, Joſua, Eſra und andern Vorſtehern auf Befehl des Cyrus neu aufgeführt wurde (2 Chron. 36, 22. 23. und das Buch Eſra Cap. 1—6). Der dritte Tempel iſt der durch Herodes, den ſogenannten Großen, zwölf bis vierzehn Jahr vor Chriſti Geburt angefangene neue Bau, welcher zwar bald errichtet und eingeweiht, *) aber noch ſtets vermehrt und verſchönert wurde, ſo daß es Joh. 2, 20 hieß: „Dieſer Tempel iſt in ſechsundvierzig Jahren erbaut.“ Dazu kommt endlich der prophetiſche Tempel Heſekiels (C. 40 ff.), wovon ſich noch nicht ſagen läßt, was es damit für eine Bewandtniß hat, und er dient fürerſt nur hin und wieder zur philologiſchen Erklärungsquelle für die verſchiedenen hiſtoriſchen Tempel. Denn man würde ſehr irren, wenn man jene drey erſten für gleichförmig hielte, und eben daraus iſt die große Verwirrung in Beſchreibungen und Abbildungen entſtanden. Der Tempel zur Zeit Chriſti ſah anders aus als der des Serubabel, und dieſer anders als der Salomoniſche. „Die Rabbinen verſichern, daß ihnen zwar die Maaße des durch Herodes vergrößerten Tempels auf das allergenaueſte von ihren Vorgängern überliefert worden ſeyen, hingegen die des Salomoniſchen Tempels nicht.“ **) Der Tempel Salomo's war urſprünglich dreyßig Ellen hoch; der nach dem Exil ſechzig Ellen, und es iſt möglich, daß der Salomoniſche ſchon bis zu dieſer Höhe unter den ſpätern Königen erwachſen war; *) Herodes aber ſagte: »Dieſen Tempel erbauten unſere Väter nach der Rückkehr aus Babylon; es fehlen ihm aber zur Höhe noch ſechzig Ellen; denn um ſo viel höher war jener erſte, welchen Salomo erbaut hat.« Er erhöhte ihn alſo bis auf hundert und zwanzig Ellen, und zwar aus wirklicher Unwiſſenheit. Sowohl auf dieſe Maaße, als auf die Einrichtung und Verzierung des zweyten und dritten Tempels, kommt es folglich bey Unterſuchung des alten ſymboliſchen Werks nicht an, deſſen weiſer Sinn ſich von der leeren Pracht der nachherigen Tempelgebäude unterſcheidet, wie die Weisheit Salomo's von der des Serubabel, oder vollends von der des Herodes. Wenn die Vergeſſenheit auffallend iſt, in welche der erſte Bau nach und nach gerieth, ſo erweiſt ſie ſich doch deutlich aus deſſen Beſchreibung, und man kann annehmen, daß Mißbegriffe von Größe der Architektur nebſt falſcher Auslegung und einer falſchen Lesart einer gewiſſen Stelle

---

*) S. Joſeph. Alterth. XV, 11. Jüd. Kr. V, 5.

**) Bibeldeutungen S. 281. Vergl. daſſelbe Buch zum Folgenden, mit den dortigen Citaten.

---

*) Die Reparaturen und Veränderungen zum Beſſern wie zum Schlimmern kann man aus den Büchern der Könige und der Chronik erſehen, z. B. 2 Kön. 12 u. 23.

in den Chronikbüchern, jene Unterſchiede herbengeführt haben. Seine Zerſtörung und nachherige Verunſtaltung ſind Bilder der Iſraelitiſchen Nation, ihres geſunkenen Glaubens und ihrer durch Unwiſſenheit und Hochmuth veränderten Lehre. Mit Salomo's Weisheit war auch das Verhältniß des von ihm aufgeſtellten Bildes der Weisheit verloren.

Um den eigentlichen Salomoniſchen Tempel zu verſtehen, muß man vor Augen haben, daß er eine unbewegliche und erweiterte Stiftshütte iſt. Er war ein königliches Haus, die wandernde Hütte ein königliches Zelt. Ein Zelt war insgemein ein längliches Geſtelle von aufgerichteten Brettern, durch Klammern oder Riegel verbunden, und einfach mit einer oder mehreren Decken überdeckt, deren Säume mit Seilen und Pflöcken an den Boden befeſtigt waren; es war in eine größere Vorder- und kleinere Hinterkammer durch einen Vorhang abgetheilt, und ein ſolcher hing auch vorn im Eingang, in der Thüröffnung. So war die Stiftshütte geſtaltet, und nach dieſem Muſter wurde auch Salomo's Tempel angelegt. Man denke alſo vorweg an nichts als ein niedriges, d. h. im Ganzen einſtöckiges Gebäude, ohne Thurm; des letztern Urſprung in den falſchen Darſtellungen werden wir nachher finden.

Was zum Tempel gehört und, wie ſchon oben erwähnt, den eigentlichen Anbetungsort ausmacht, iſt der Hof oder die Höfe. Hierin oder im eigentlichen Hof, der nächſten Umgebung des Palaſtes der Gegenwart Gottes, befinden ſich die Geräthe des prieſterlichen Dienſtes, hauptſächlich der große Altar. Vor dieſem Hof iſt der Verſammlungsplatz des anbetenden Volks, und da man von dieſem Vorhof aus in den Prieſterhof ſehen muß, um Zeuge des Opfers und aller prieſterlichen Handlungen zu ſeyn, ſo weit ſie auswendig des Tempelshauſes geſchahen: ſo begreift ſich, daß beyde Höfe nur durch eine Einfaſſung von Säulen oder einen Säulengang von einander getrennt ſeyn konnten. In dieſem äußern Vorhofe oder an deſſen Seiten befanden ſich mancherley Gebäude, Prieſterwohnungen, Vorrathshäuſer, Wachthäuſer. Auch der äußere Hof oder Vorhof war (nach 2 Chron. 4, 9. vergl. 1 Kön. 6, 36. C. 7, 12) ſchon von Salomo mit einer Einfaſſung und mit Thoren verſehen. Noch aus Manaſſe's Zeit werden nur zwey Höfe erwähnt (2 Kön. 21, 5. C. 23, 12. 2 Chron. 33, 5); und ich zweifle nicht, daß in dieſem äußern Vorhof auch Fremde oder Heiden zu dem Gott Iſraels beten durften. *)

---

*) S. Bibeld. S. 326 ff.

Als aber mit der Rückkehr aus dem Exil der frühere Hang zur Abgötterey ſich in Haß gegen dieſelbe verwandelte, und dieſer in ängſtliche Scheidung von allem Ausländiſchen und in Nationalhaß überging, das Großartige der alten göttlichen Weisheit aber in wiſſenſchaftliche Theorie, dieſe in Fragkunſt oder Schuldialektik und in deren Diſtinctionen auswuchs: da wurden auch der Scheidewände des Tempelraums mehrere, wenn ſie früher nicht vorhanden waren; und nun ſoll hier zuerſt wiederholt werden, was ſchon in den Bibeldeutungen beſchrieben iſt, nämlich die Beſchaffenheit der Vorhöfe zur Zeit Chriſti.

Wenn man nämlich vom Oelberg, der im Oſten Jeruſalems liegt, und von wo der Tempel überſehen werden konnte, weſtwärts herabſtieg und über den Bach Kidron gradezu nach Weſten fortging, ſo hatte man den Tempelberg oder Moria mit mehreren geebneten Abſtufungen vor ſich. Auf der erſten Terraſſe ſtand ein Säulengang, der von Salomo's Zeit her allein noch über der Erde ſtehen geblieben ſeyn ſoll, die Halle Salomo's genannt, von der Halle am Tempelhaus wohl zu unterſcheiden. Durch das Thor dieſer Propyläen, das Thor Suſan genannt, gelangte man in den großen Vorhof der Heiden, eigentlich der Berg des Hauſes genannt, wohin alle Nationen Zutritt hatten, und wo auch ſie anbeten konnten. War die Halle Salomo's wirklich aus ſeiner Zeit, und gleich anfangs durch ſie dieſer äußere Vorhof abgeſondert, ſo hinderte dieß doch nicht, daß auch in den zweyten der obgedachten Höfe damals fromme Heiden zur Anbetung gelangen konnten, nachdem das Tempelhaus ſelbſt durch einen heidniſchen Meiſter und ſeine Arbeiter erbaut worden war, wiewohl erſt nachher eingeweiht und geheiligt; während wer von Fremden keine beſondere Erlaubniß hatte, weiter einzutreten, außerdem daß er vom Oelberg Alles überſah, auch noch auswendig ein- und ausgehen konnte. Allerdings finden wir auch in der Offenbarung Johannis, welche typiſch iſt und ſich nicht nach ſpäterer Entſtellung richtet, dreyerley Vorhöfe. Es heißt daſelbſt C. 11, 1 (nach der berichtigten Ueberſetzung): »Miß den Tempel Gottes [das Tempelhaus], und den Altar [den Prieſterhof], und die darin anbeten [den Vorhof der Betenden oder Iſraeliten]. Aber den Vorhof außerhalb des Tempels wirf hinaus [laß liegen], und miß ihn nicht, denn er iſt den Heiden gegeben; und die heilige Stadt werden ſie zertreten zweyundvierzig Monden.« Das ſtimmt aber mit der zuvor geäußerten Meinung wohl überein; der zweyte Vorhof heißt nicht der

Vorhof der Iſraeliten, ſondern überhaupt der Anbetenden; der dritte Vorhof wird gar nicht mehr zum Tempel gerechnet, er iſt ein Vorhof und doch keiner, und ſelbſt ſolche, die den Tempel entheiligen würden, können da hinein kommen. Vermuthlich war er alſo zu Salomo's Zeit zwar durch einen querlaufenden, freyſtehenden Porticus von der Fläche am Ufer des Kidron abgetheilt, und man ſtieg auf Stufen zu ihm hinauf, aber er war nicht wie ſpäter mit Mauern umzäunt oder mit Gebäuden abgeſchloſſen. Ferner leſen wir auch nicht, daß die Königin von Saba weiter als in den Palaſt Salomo's gekommen ſey (1 Kön. 10. 2 Chron. 9), und es heißt nur, ſie habe ſeinen Aufgang, dadurch er zum Hauſe des Herrn ging, geſehen. Zwar kam bey ihr noch das Geſchlecht hinzu; denn wenn wir im Tempel des Herodes über die Fläche des Heidenvorhofs weſtwärts fortſchreiten, ſo kommen wir an eine Abſcheidung von Säulen und Stacketwerk, welche die Heiden ſogar von der Mauer des darauf folgenden Vorhofs abhält, und wo ihnen durch Inſchriften das Weitergehen verboten wird: hierdurch entſteht ein Zwiſchenraum oder Zwinger zwiſchen dem Heidenvorhof und demjenigen, in den wir nun weiter auf Stufen durch das ſogenannte **Unterthor** treten, dem Vorhof der **Weiber**; der weibliche Theil der Nation durfte nur hier ſeine Andacht verrichten, und zwar nur verheirathete Frauen. Daß auch früher die Frauen beym Heiligthum ihre abgeſonderte Stelle hatten, iſt wahrſcheinlich, aber nicht auszumachen, ob dieſe nicht im Vorhof der Männer ſelbſt ſich befand.*) Genug, am Tempel des Herodes waren ſie ſtreng abgeſondert, und Unverheirathete durften auch dieſen Ort nicht beſuchen. Aus dem Vorhof der Weiber ſteigen wir durch das Thor Nikanors in den Männervorhof oder den **Vorhof Iſraels**, die wahre Stätte der gottesdienſtlichen Verſammlung, die oben der zweyte oder äußere Hof hieß. Hierhin und in die daran befindlichen Gebäulichkeiten gehört inſonderheit, was im N. Teſtament von Begebenheiten erzählt wird, welche ſich »im Tempel« zugetragen. Gehen wir in grader Richtung über dieſen Hof weiter, ſo ſtehen wir an der oberſten Fläche, und erheben uns auf Stufen durch das Thor des umſchließenden Säulenumgangs zu dem innern oder **Prieſterhof**. Er umgibt den Altar und das Tempelhaus; in ihm wird geopfert, geſegnet, von Prieſtern gebetet, und von Leviten muſicirt und geſungen.

---

*) S. Bibelb. S. 331 f.

Laſſen wir nun alles Aeußere liegen, deſſen Entſtehungszeit ungewiß iſt, und verſetzen uns in die Zeit Salomo's, um den Prieſterhof und dann das heilige Haus zu beſehen. Wir müſſen zu dem Ende erſt zur Stiftshütte zurückgehen. Dieſe hatte auch einen Hof (2 Moſ. 27, 9 ff. C. 38, 9 ff.), aber einen beweglichen: er war 100 Ellen lang, 50 Ellen breit, ſeine Einfaſſung fünf Ellen hoch, und dieſe beſtand aus hölzernen Säulen auf ehernen Füßen und mit Silber überzogenen Köpfen, dieſe mit ſilbernen Querſtangen verbunden und mit ſilbernen Haken verſehen, an welchen der Umhang von Scheſch oder feiner weißer Baumwolle hing, vorn im Eingang ein buntes Tuch oder Vorhang. In dieſem Vorhofe ſtand erſtlich der Brandopferaltar, ein leerer Kaſten von Schittim- d. i. Acacienholz mit Kupfer überzogen, ohne Boden oben und unten, oben mit vier Hörnern oder Pföſtchen an den vier Ecken, in der mitten Höhe mit einem Umgang, einer umherlaufenden Bank verſehen, von deren Rand an den vier Seiten ein Gitterwerk zum Boden herablief, ſo daß der untere Theil an allen Seiten breiter ausſah als der obere, und an welchem Umgang vermuthlich auch die Ringe befeſtigt waren, woran dieſer Kaſten mit Stangen bey der Wanderung getragen wurde. Wenn das Heer der wandernden Iſraeliten ſich niederließ, ſo wurde er an ſeine Stelle geſetzt, mit Erde vollgeſchöpft, welche den Herd bildete, und ein Aufgang von Erde gemacht, auf welchem der Prieſter zum Umgang hinaufſteigen konnte. *) Jenſeits des Brandopferaltars gegen die Hütte zu ſtand das kupferne Waſchbecken mit ſeinem Fuß, aus welchem die Prieſter jedesmal, ehe ſie in die Hütte gingen, um das Rauchopfer und andere Amtsdienſte zu verrichten, Hände und Füße waſchen mußten (2 Moſ. 30, 18—22. C. 28, 8). Da der Fuß oder Unterſatz (Andere verſtehen fälſchlich einen Deckel) immer beſonders genannt wird, ſo war mithin die obere Schale oder das Becken nicht auf ihm befeſtigt, und es wäre möglich, daß er unten eine umlaufende Vertiefung gehabt, woraus man die Füße, und aus dem Becken nur die Hände gewaſchen hätte. Im ſpätern Tempel befand ſich, nach der Angabe der Rabbinen, außer dem Brandopferaltar auch nichts weiter im Vorhof als ein einziges kupfernes Waſchbecken, wie bey der Stiftshütte, und zwar mit Krahnen verſehen. An die Stelle jenes Beckens aber trat im Salomoniſchen Tempel das

---

*) S. Bibelb. S. 201 ff.

ſogenannte eherne Meer (1 Kön. 7, 23 ff.), zehn Ellen im Durchmeſſer, dreyßig im Umkreis, und fünf Ellen hoch. Bey dieſen Maaßen kommt das Verhältniß des Diameters zur Peripherie zur Sprache, wobey es hier genug ſeyn kann, daß dieſelbe nur im Rohen angegeben iſt. Es ſtand auf zwölf ehernen Rindern, mit den Köpfen nach außen und zwar zu drey und drey nach den vier Weltgegenden gewandt. Die Beſtimmung dieſer großen Kufe zum Waſchen der Prieſter iſt unbezweifelt (2 Chron. 4, 6); unbekannt aber iſt nicht nur die Art wie ſie gefüllt wurde, indem Einige glauben durch hydrauliſche Kunſt von unten, ſondern auch die Art wie ſich die Prieſter daraus wuſchen. Denn da die Rinder wenigſtens Lebensgröße gehabt haben mögen, ſo konnten die Prieſter um ſo weniger in die Kufe reichen, die an ſich fünf Ellen hoch war. Es iſt mir alſo wahrſcheinlich, daß das Waſſer aus den Mäulern der Rinder geſprungen, und zwar wenn ſich das Becken von ſelbſt füllte, fortwährend, außerdem, durch Krahnen oder verſpündete Röhren, die man öffnete, und daß es in ein marmornes Becken ablief, über welchem die Rinder ſtanden, und woraus man die Füße waſchen konnte, wie oben bey dem Unterſatz des Moſaiſchen Beckens angenommen worden iſt. Man muß ſich übrigens weder hier noch bey andern Werken des Tempels oder der Stiftshütte durch Zeichnungen oder Angaben irre machen laſſen, die häufig fehlerhaft und hypothetiſch ſind, ſondern allein an den Text halten, zu deſſen Erſatz man an die berichtigte Teutſche Bibelüberſetzung und deren Noten gehen kann.

Das Zweyte was wir im Vorhof des Salomoniſchen Tempels zu betrachten haben, und wovon ſich bey der Stiftshütte nichts Aehnliches zeigt, ſind die zehn Geſtühle oder Geſtelle (1 Kön. 7, 27 ff. 2 Chron. 4, 6), welche im zweyten und dritten Tempel ebenfalls fehlten. Dieſes waren viereckige kupferne Kaſten auf vier Rädern ſtehend, oben geſchloſſen mit einem weiten Halſe, der als Unterſatz diente für einen daraufgeſetzten ehernen Keſſel, welcher letztere noch von vier Armen gehalten wurde, die an den Ecken des Kaſtens emporſtanden. Das Ganze war mit erhobenem Bildwerk verziert, Löwen, Stiere und Cherubim vorſtellend. Daß dieſe Keſſel zum Abwaſchen des Opferfleiſches dienten, ſagt die Stelle des Chronikbuchs. Wozu aber die Kaſten dienten, wird nicht geſagt. Ich vermuthe, daß jeder Keſſel am Boden eine Oeffnung hatte in den Hals des Kaſtens, ſo daß ſowohl der Kaſten und der

Hals als der Keſſel oder das Becken ganz mit Waſſer angefüllt war, und beym Waſchen des Opferfleiſches deſſen Abfall und Unreinigkeiten durch den Hals in den Kaſten ſanken, das obenſtehende Waſſer aber ſo lange wie möglich rein blieb. Der Kaſten wurde ſeiner Zeit, indem man das Geſtelle umherfahren konnte, ausgeleert, gereinigt und friſch gefüllt.

Schon der König Ahas zerſtörte die beyden erwähnten Kunſtwerke, das eherne Meer und die Geſtelle (2 Kön. 16, 17), indem er erſteres von den Rindern nehmen und auf Steinplatten an den Boden ſetzen ließ, die Keſſel aber von den Geſtellen herabthat, und vermuthlich eben ſo damit verfuhr; denn ſo ſcheint die angeführte Stelle ausgelegt werden zu müſſen. Endlich zerbrachen und entführten die Babylonier, was noch davon übrig war (2 Kön. 25, 13. Jerem. 52, 17. 18).

Das dritte und nicht das unwichtigſte Stück des Tempelhofs war der Brandopferaltar. Die einzige nähere Nachricht von ihm gibt das Chronikbuch (2 Chr. 4, 1), wonach er von Kupfer, zwanzig Ellen ins Gevierte und zehn Ellen hoch war. Andre Stellen nennen ihn nur einen ehernen oder kupfernen Altar (1 Kön. 8, 64. 2 Chr. 7, 7 ꝛc.). Aus dieſen kurzen Erwähnungen iſt zu ſchließen, daß ſeine Form und Beſchaffenheit ganz dieſelbe wie die des Moſaiſchen Altars geweſen, außer daß dieſer ein kleineres Maaß hatte, fünf Ellen ins Gevierte und drey Ellen Höhe, und der Kern der Wände von Acacienholz war, am Salomoniſchen Altar vielleicht von Cedernholz, wenn ſie nicht maſſiv waren; welches letztere darin ein Bedenken findet, daß ſeiner unter den gegoſſenen Werken aus Kupfer nicht gedacht wird (1 Kön. 7, 40—46). Deßgleichen bedurfte er keiner Tragſtangen mehr, weil das Heiligthum nicht mehr wanderte, obwohl wir hernach anderwärts noch Stangen finden werden. Dieſer Altar ſtand bis zur Zeit des abgöttiſchen Königs Ahas, welcher einen andern, größern Altar, vermöge des Gegenſatzes nicht von Kupfer, machen ließ, nach dem Model eines Altars, den er zu Damaſkus ſah, und ihn an die Stelle des ehernen Altars ſetzte, dieſen aber ſeitwärts rückte (2 Kön. 16, 10—15). Es fragt ſich, ob dieſer neue Altar des Ahas (vermuthlich von Stein) ſeitdem im Gebrauch blieb, oder ob deſſen Sohn Hiskias ihn ſammt den andern geſetzwidrigen und abgöttiſchen Altären niederreiſſen ließ (2 Kön. 18, 22), und den Altar Salomos wieder auf ſeine Stelle ſetzte. Des letztern, ob er gleich erhalten worden zu ſeyn ſcheint, wird auch unter dem Raub der Chaldäer nicht beſonders gedacht (2 Kön. 25, 13 ff. Jerem. 52, 17 ff.), woraus um ſo wahrſcheinlicher wird, daß er nicht maſſiv geweſen. Der Altar des zweyten Tempels war beſtimmt von Steinen, und zwar, wie das Geſetz erforderte, von unbehauenen (1 Maccab. 4, 44 ff. Vg. 2 Moſ. 20, 25). Wer mehr über den Altar leſen will, findet es reichlich bey den Rabbinen, und bey dem ſo fleißigen Lundius in ſeinen Jüdiſchen Heiligthümern, wo aus den Schriften jener alles Nöthige für die Archäologie des Tempels und der Stiftshütte geſammelt, aber wenig Kritik dabey angewandt iſt, ſo daß man ſich aus ihm über den Salomoniſchen Tempel und deſſen Zugehör unmöglich zurechtfinden kann, wofern man nicht Alles beſeitigt, was in dem bibliſchen Text nicht klar gegründet iſt. Denn muß die Tradition überhaupt mit Vorſicht benutzt werden, ſo iſt es vorzüglich da nöthig, wo aus drey und mehrerley Formen, welche im Lauf der Zeit eintraten, eine ununterſchiedene Miſchung gemacht wurde. Auch die Abtheilung der Vorhöfe, welcher wir oben gedachten, iſt noch in mancherley Verwirrung befangen, die auf verſchiedene Zeiten und deren veränderliche Anordnungen deuten.

Das Tempelhaus lag im Weſten des innern Hofs, doch von allen Seiten frey; der Raum aber, der im Oſten vor ihm lag, ſo wie auch rechts und links die Nord- und Südſeite des Hofs, waren ohne allen Zweifel beträchtlich größer, als was noch hinter dem Haus im Weſten an Raum übrig blieb. Das Haus alſo lag im Weſten und ſah mit ſeinem Eingang und deſſen Halle gegen Morgen, dem Hinzunahenden entgegen. Den Altar will man nun ungefähr vierundzwanzig Ellen vom Tempelhaus herwärts, doch etwas mehr links, d. i. gegen Mittag ſetzen, ſo daß er den Eingang des Tempels oder die Halle, denen die grade gegenüber ſtanden, nicht verdeckte. Im Norden vom Altar ſoll der Schlachtort geweſen ſeyn, mit marmornen Tiſchen und andern zum Tödten und Zurichten der Opferthiere nöthigen Vorrüſtungen. Dieſer ganze Opferraum, oder der Ort zwiſchen Halle und Altar, war die heiligſte Stätte des innern Hofs (vg. Joel 2, 17. Ezech. 8, 16. Matth. 23, 35). Eben hier ſtand an derſelben Seite gegen Mittag, dem Hinzutretenden links, das eherne Meer, und ebendaſelbſt an beyden Seiten, gegen Mittag und Mitternacht, oder links und rechts, die zehn Geſtühle mit den Becken zu fünf und fünf. Hievon heißt es, und zwar umgekehrt ſo, daß rechts und links nicht von gegenüber ſondern vom Tempelhaus aus genommen wird: »Und er ſetzte fünf Geſtühle an die rechte Ecke (oder Seite) des Hauſes, und die andern fünf an die linke Ecke; aber das Meer ſetzte er auch zur Rechten vorne an (oder oſtwärts, im Oſtraum) gegen Mittag« (1 Kön. 7, 39); und was eben ſo viel iſt: »Er ſetzte das Meer auf der rechten Ecke gegen Morgen zu mittagwärts« (2 Chron. 4, 10). Treten wir nochmals hinzu: grade gegenüber haben wir das Tempelhaus und ſeine Vorhalle, etwas links zunächſt den Brandopferaltar, ebendaſelbſt einige Schritte weiter das große eherne Becken auf den Rücken der zwölf Rinder, und hierauf zu beyden Seiten des Hauſes rechts und links hingereiht je fünf beräderte Kaſten mit Hälſen und Becken darauf, oder die zehn Geſtühle.

Wir nahen nun der ehrwürdigen Wohnung der Gegenwart Gottes. An ihr ſehen wir von der Vorderſeite Stufen zwiſchen zwey kupfernen Säulen, auf welchen vom Haus vorſpringend eine einfache (platte, ſchwerlich eine gegiebelte) Decke ruht; und dieſer von vorn, ſo wie rechts und links offene, von oben bedeckte Platz, auf welchen die Stufen führen, und über den man zur Thür des Hauſes geht, iſt die vorſpringende *Halle* des Tempels. Zur rechten und linken Hand bemerken wir ſeitwärts am Hauſe eine Abſtufung von drey Stockwerken, deren unterſtes immer etwas weiter vorſteht als das obere. Zwiſchen dem oberſten und dem Dach des Hauſes bleibt noch einiger Raum frey. Dann folgt oben das mit dem vorſpringenden Hallendach zuſammenhängende wahre Dach oder die Decke, die über die ganze Länge des Tempels hinläuft, und über ihm erhebt ſich noch ein platter Aufſatz oder Oberbau, von geringer Höhe im Verhältniß zu dem untern Gebäude. Das iſt das Ganze von außen und von vorn, welches wir nun näher betrachten wollen, ohne jedoch alle Ausbildungen und Verzierungen angeben zu können, weil ſie uns nicht genau überliefert ſind.

Zuerſt ſetzen wir den Grundriß und die Maaße feſt. Mehrere derſelben ſind zwar nur nach Wahrſcheinlichkeit angenommen; die hauptſächlichſten erweiſen ſich aus den hier angeführten Bibelſtellen. Das Grundmaaß iſt die Elle; die Iſraelitiſche Elle hatte im Durchſchnitt 6 Palmen oder den Palm zu 4 Queerfinger gerechnet, 24 Fingerbreit. Das Haus war 60 Ellen lang, 20 Ellen breit, und 30 Ellen hoch (1 Kön. 6, 2 u. 2 Chr. 3, 3 wo die Angabe der Höhe fehlt). Ich verſtehe: im Lichten, und rechne die äußere Mauer nicht dazu. Die 60 Ellen

Länge waren, wie die 30 Ellen der Stifftshütte, zu $^1/_3$ und $^2/_3$ getheilt; hinten gegen Abend, nach dem Zion zu, lag die Hinterkammer oder das Allerheiligſte, vorn gegen Morgen der Vorſaal der göttlichen Wohnung, oder das Heilige. Jenes hatte 20 Ellen Länge und Breite, dieſes 40 Ellen Länge und 20 Ellen Breite (1 Kön. 6, 20. 17. 2 Chr. 3, 8). Ungeachtet nun die Höhe des Hauſes überhaupt auf 30 Ellen angegeben wird, ſo hatte doch das Allerheiligſte im Lichten nur 20 Ellen Höhe (1 Kön. 6, 20; im Chronikbuch fehlt auch dieſe Angabe V. 8); folglich hatte dieſe Hinterkammer oder dieſer Sprachort (beyde Ueberſetzungen läßt das Wort Debir zu) die Geſtalt eines Würfels. Daraus folgt aber, daß das Heilige oder der Vorſaal gleiche Höhe mit dem Allerheiligſten hatte, wie an der Stiftshütte, mithin einen doppelten Würfel bildete. Die übrigen 10 Ellen der Höhe des Ganzen werden ſich finden. Der ſpätere Tempel hatte mehr denn 30 Ellen Höhe, er hatte ſchon unter Serubabel das Doppelte, und daraus erklärt ſich die Auslaſſung des Höhenmaaßes in dem erſt nach dem Exil geſammelten Chronikbuch.

Nun legen wir den Grund oder Sockel aus großen Werkſtücken (1 Kön. 5, 17), und geben ihm muthmaßlich eine Höhe von 3 Ellen über der

Erde. Dieſes macht mit den 20 Ellen im Lichten über ihm, 23 Ellen. Auf dieſe folgt die Decke aus Cedernbalken über dem Heiligen und Allerheiligſten (1 Kön. 6, 9). Ihr als dem Hauptgebälke geben wir muthmaßlich 1 oder 1½ Elle. Darüber befindet ſich eine über das ganze Haus hinlaufende Bühne oder Attike, 5 Ellen hoch, abermals mit ihrer Decke, als dem oberſten Dach (1 Kön. 6, 10), welches letztere wiederum 1 oder nur ½ Elle Dicke hatte, ſo daß die untere und die obere Decke oder das Dachwerk zuſammen 2 Ellen der Höhe wegnahmen; dieſe 2 Ellen mit den 5 Ellen des Oberſtocks im Lichten und obigen 23 geben zuſammen die erforderten 30 Ellen der äußern Höhe des Hauſes.

Das untere Hauptgebälke läuft aber in gleicher Dicke noch um 10 Ellen weiter hervor, und bildet das Hallendach. Die Halle nämlich wird uns angegeben zu 10 Ellen Breite, d. i. Tiefe, und zu 20 Ellen Länge, queer vor der gleichmäßigen Breite des Hauſes her (1 K. 6, 3). Ihre Höhe richtet ſich natürlich nach dem Heiligen, denn ſie iſt der offne Vorplatz vor dieſem; alſo iſt ſie 20 Ellen im Lichten hoch. Den Sockel von 3 Ellen hat ſie mit dem ganzen Gebäude gemein; in ihm aber befinden ſich auswendig die emporführenden Stufen, vermuthlich an allen drey offenen Seiten, wodurch ihre Bodenfläche vermindert wird, wofern nicht dieſe Fläche die vollen 10 Ellen einnahm, und die Stufen auswärts im Hofe lagen. Meſſen wir auch ſogleich die Höhe der dazugehörigen Säulen; denn zwey Säulen und ein Dach darüber ſind oder machen eine Vorhalle, und es iſt ganz falſch, daß die beyden Säulen vor der Halle allein geſtanden hätten, wie unter andern Lundius angibt; das Hallendach ruhte auf ihnen als deſſen Trägern. *) Wir ſetzen den Säulenſchaft ohne Fußgeſtell flach auf den Boden, nicht auf, ſondern neben den Sockel, und meſſen von unten hinauf 18 Ellen, welche den Schaft, und 5 Ellen, welche das Capitäl geben (1 Kön. 7, 15. 16); zuſammen 23 Ellen, übereinſtimmend mit den oben gefundenen 3 Ellen Sockel und 20 Ellen Tempelhöhe im Lichten, auf welche das Deckengebälke folgt, deſſen Fortſetzung das vorſpringende Hallendach iſt. Eben hieraus erweiſt ſich die muthmaßliche Höhe des Sockels zu 3 Ellen als richtig. An dieſen Säulen wollen wir auch gleich das Augenmaaß nehmen. Eine Elle iſt anderthalb Fuß, folglich 23 Ellen

---

*) Vg. Blätter für höh. Wahrh. 1. Samml. S. 13 ff. Bibeldeutungen S. 241 ff.

gleich 34½ Fuß. Die Mannsgröße zu 5 bis 6 Fuß angenommen, ſo reichte ein Danebenſtehender nur ungefähr auf ⅙ der Höhe dieſer Rieſenſäulen, mithin des Maaßes bis zum Deckengebälke, und auf 1 Fuß über den Sockel.

Das Deckengebälke ſpringt aber, um das Hallendach zu bilden, 10 Ellen nur im Lichten vor; es bedeckt zuvor noch die Mauerdicke. Dieſe, an den vier Seiten umher, den zwey kurzen in Oſt und Weſt, und den zwey langen in Süd und Nord, beträgt allerwärts muthmaßlich 3 Ellen (4½ Fuß), ſo daß die wahre äußere Länge des Hauſes nicht 60 ſondern 66, die äußere Breite nicht 20 ſondern 26 Ellen war; will man nur 2 Ellen annehmen, alſo 3 Schuh, ſo wären es 64 und 24, welches noch immer eine anſehnliche Mauerdicke iſt. Dick aber muß die Mauer aus Quadern aufgeführt geweſen ſeyn, ſchon vermöge der Doppelthüren im Eingang. Die Mauer des Oberbaues mag wohl nur halb ſo dick geweſen ſeyn, wodurch mithin dieſer Oberſaal außen um eben ſo viel gegen den Hauptbau zurücktrat, während er im Lichten gleiche Weite hatte, nämlich 60 Ellen Länge und 20 Ellen Breite. Dieſes Maaß an ſich läßt vermuthen, daß er in mehrere Säle oder Gemächer abgetheilt war, und mit dieſem Plural wird er auch in einer Stelle benannt (2 Chr. 3, 9), wo in mehreren Ausgaben des alten Lutheriſchen Textes anſtatt Säle durch einen fortgepflanzten Druckfehler Säule ſteht. Eigentlich heißt es Oberſäle, Obergemächer (Alijoth).

Die wenigſtens 3 Schuh dicke Tempelmauer erhält aber an den zwey langen und an der hintern kurzen Seite noch eine beſondre Art von Verkleidung oder Anbau in drey Stockwerken übereinander. An dieſen drey Seiten müſſen wir den Sockel noch weit vorſpringen laſſen, und ſetzen dann auf ihn zunächſt an die Tempelmauer abgeſtufte Subſtructionen oder Tragwände, drey übereinander, die unterſte am dickſten, die beyden folgenden jedesmal zurückgezogen. Ihnen entſprechen äußere Pfeiler und geſchloſſene Wände; und indem auf beyden Gedecke von Balken und Brettern ruhen, ſo entſtehen daraus dreyſtöckige Seitenbäue, die ringsumher in einander laufen, und die in Kammern abgetheilt ſind. Dieſes wird angezeigt in den Worten: „Und er bauete Umgänge (Bühnen) an der Wand des Hauſes rings umher, daß ſie beydes um den Tempel (das Heilige) und den Sprachort (Allerheiligſte) her gingen; und machte Seitengemächer umher. Der unterſte Gang war fünf Ellen weit, und der mittelſte ſechs Ellen weit, und der dritte (oberſte) ſieben Ellen weit; denn er machte Abſätze außen am Hauſe umher, daß ſie nicht in der Wand des Hauſes ſich hielten« (die Balkenköpfe nicht in die Tempelmauer eingriffen; 1 Kön. 6, 5. 6). Wie die Weite im Lichten von unten hinauf wächſt, ſo nimmt die Dicke der Wände von unten hinauf ab. Wenn wir jedem Umgang oder Stockwerk 5 Ellen Höhe im Lichten geben, gleich der Weite oder Tiefe des unterſten, deſſen Boden der Sockel iſt, folglich vom Sockel 5 Ellen aufwärts meſſen, dann $^{2}/_{3}$ Ellen oder 1 Schuh auf ein Balkengedecke rechnen, deren mit dem oberſten, das Ganze beſchließenden, drey ſind: ſo bekommen wir 15 Ellen und 3 mal $^{2}/_{3}$ = 2 ganze Ellen, zuſammen 17 Ellen; ſo bleiben oben darüber an der Tempelmauer noch 3 Ellen bis zum Hauptgebälke frey; und in dieſe werden an denſelben drey, oder doch an den beyden langen Seiten die »Fenſter von geſchloſſener Ausſicht« zu ſetzen ſeyn, nämlich in Zwiſchenräumen angebrachte queere Luftöffnungen, von innen weit, von außen eng, durch welche der Dampf der Lampen und des Weihrauchs aus dem Dunkel des Heiligthums ſeinen Abzug hatte (ſ. 1 K. 6, 4).

An der Südſeite, etwa in der Mitte, war

von außen am Haus, nämlich am unterſten Stockwerk der Umgänge, eine Oeffnung oder Thür, die inwendig durch eine Wendeltreppe auf den mittelſten Stock, und von da auf den oberſten führte (1 K. 6, 8). Es ſcheint, daß ſich hierbey der Eingang in die Kammern des unterſten Stocks von ſelbſt verſteht, in die man auf einem Podeſt rechts und links gelangte. Es iſt aber doch auffallend, daß es heißt: »die Thür zum mittelſten Seitengang«, und nicht: zum unterſten. Da keiner andern Thür zu den Umgängen und ihren Kammern gedacht wird, ſo iſt vorauszuſetzen, daß dieſes vom Hof aus die einzige geweſen; und vom Innern des Tempelhauſes aus eine ſolche anzunehmen, fand ich ehedem Bedenken und finde es noch. Da jedoch der unterſte Umgang auf gleicher Linie mit dem Heiligen lag und ſchon für ſich das dickſte Gemäuer hatte, auch vermuthlich zur Aufbewahrung der heiligſten Gegenſtände diente: ſo wäre es möglich, daß eine verborgene Thür im Heiligen, vielleicht ebenfalls an der Südſeite, durch die Mauer zu einer und hiemit zu allen Kammern des Unterſtocks geführt hätte. Doch kann zu dieſem Unterſtock auch an irgend einer Stelle vom Mittelſtock aus eine Treppe herabgegangen ſeyn, ſo daß man immer erſt unmittelbar den Mittelſtock beſchreiten mußte. Im

Unterſtock aber ſcheinen auch Kellerthüren geweſen zu ſeyn, die unter das Tempelhaus führten; denn es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß es auch unterirdiſche Gänge und Gemächer hatte. Eine Haupttreppe alſo geht vom Hof im Unterſtock zum Mittelſtock und zum oberſten. Aber wie kam man auf die Oberbühne, die über dem ganzen Hauptgebäude hin lief? Wahrſcheinlich aus dem oberſten Umgang auf einer ähnlichen, nur engern Wendeltreppe, die oben durch die Tempelmauer ging. Uebrigens auch der Oberbau und die Umgänge hatten wahrſcheinlich enge Luftöffnungen wie das Hauptgebäude, eigentliche Fenſter nicht.

Wir treten nun wieder an die Halle, als an eine Fläche im Oſten vor dem Heiligen, 20 E. lang und 10 E. breit oder tief, mit Gebälke bedeckt, welches auf den zwey Säulen Jachin und Boas ruht. Jachin heißt: »er wird befeſtigen«, und Boas heißt: »in ihm iſt Stärke«; alſo die Säulen Feſt und Stark, jene zur Rechten, dieſe zur Linken geſetzt, übrigens eine wie die andre. *) Sie waren

---

*) Vgl. über dieſelben die Bibeldeutungen S. 241 ff. und Blätter für höh. Wahrh. 1. Samml. S. 13 ff. u. 8. Samml. die Bemerkung am Ende.

ſammt ihren Knäufen oder Capitälern aus reinem Kupfer gegoſſen (1 Kön. 7, 46. 2 Chr. 4, 17); ſie waren inwendig hohl, und die Maſſe daran vier Finger dick (Jerem. 52, 21); ihr Umfang war 12 Ellen, folglich ihr ungefährer Durchmeſſer 4 Ellen (1 K. 7, 15. Jer. 52, 21); ihr Schaft war 18 E. hoch, und das Capitäl 5 Ellen (1 K. 7, 15. 16. 2 K. 25, 17. Jer. 52, 21); ihre Länge alſo im Ganzen 23 Ellen. Fußgeſtelle hatten ſie nicht, denn ihrer wird nicht gedacht, und die orientaliſche und Aegyptiſche Bauart erfordert ſie nicht. Große Schwierigkeit hat die Geſtalt der Knäufe, über welche nachſtehende Stellen ſprechen: 1 Kön. 7, 16—22. 41. 42. 2 Kön. 25, 17. 2 Chron. 3, 15. 16. C. 4, 12. 13. Jerem. 52, 21—23. In den vorhin angeführten Schriften des Verfaſſers liegt der Beweis, wie ſehr er ſich bemüht hat, eine klare Vorſtellung davon zu bekommen, und dieſe iſt endlich folgende geworden. Die Höhe iſt 5 Ellen, der Durchmeſſer im Ganzen, gleich dem der Säulen, 4 E. Jene 5 E. theilen ſich in 3, welche den obern Theil oder Keſſel bilden, und in 2, welche den unteren Theil ausmachen. Jener Keſſel oder Bauch iſt ringsum (wie es noch jetzt an vielen Aegyptiſchen Säulen ſich findet) mit dicht anliegenden kleinern Knäufen, ungefähr in

Form von Blumen-Kelchen, umgeben, und beſteht gleichſam aus ſolchen, woraus ſich erklärt, wie der Knauf roſenähnlich (V. 19. 22, Andre: lilienähnlich) heiſſen kann; die untern 2 Ellen nehmen 2 Reife oder platte Stäbe ein; jeder von ihnen iſt verziert mit 4 großen Granatäpfeln nach den Weltgegenden, an welchen kupfernes Ketten- oder Netzwerk aufgehängt iſt, deſſen Knoten kleinere Granatäpfel vorſtellen, und zwar jedesmal 96, ſo daß jeder Reif mit ſeinem Gehänge 100, und die vier Reife zuſammen 400 Granatäpfel haben. Dieſes iſt mit kurzen Worten das Ergebniß langer Nachforſchung; bey ältern Schriftſtellern wird man wenig Befriedigendes darüber finden.

Unter der Halle, an der Morgenwand des Hauſes, iſt die Eingangsthür zum Heiligen. Dieſe iſt viereckig, die Pfoſten und vermuthlich auch das Geſimſe (die Oberſchwelle) von Oelholz, nämlich vom zahmen oder wilden Oelbaum; in dieſem Eingang durch die Dicke der Tempelmauer ſind mit einigem Zwiſchenraum hinter einander zwey Doppelthüren (Flügelthüren) von Tannenholz (1 K. 6, 33. 34). Inwendig iſt der Fußboden des Heiligen von Tannenholz (1 K. 6, 15), die Wände aber ganz mit Cedernholz übertäfelt, ſo daß man keinen Stein ſah (ebendaſ. u. V. 18), wahrſcheinlich auch oben die Decke. Der Fußboden des Allerheiligſten war von Cedernbrettern (V. 16), die übrige Vertäfelung wie im Heiligen. Auf 20 Ellen von der Weſtwand her zu läuft eine Zwiſchenwand von Cedernholz über die ganze Breite, ſcheidend Heiliges und Allerheiligſtes (V. 16); in der Mitte iſt die Thür zum Allerheiligſten, einfach mit zwey Thürflügeln, die Hauptöffnung viereckig, und über der Oberſchwelle ein offener Triangel (Giebel mit ſtumpfem Winkel, Ajil) mit Gitterwerk, ſo daß das Ganze der Thür ein Fünfeck bildet (V. 31. 21). Das Dreyeck mit dem goldenen Gitter dient zum Durchzug des Weihrauchs. Das ganze Getäfel der Wände, die Zwiſchenwand und Thürflügel ſind mit Schnitzwerk von Palmen, Cherubim, Früchten (Knoten, Coloquinthen) und Blumen geziert, und dieſes mit dichtanliegenden Goldplatten überzogen, womit auch die Decke und der Fußboden belegt war (V. 18. 21. 22. 29. 32. 35. 2 Chr. 3, 5—9), ſo daß man im Eintreten beym Schein der Leuchter nichts als Goldglanz erblickte. Wie die alſo vergoldeten Zierrathen angebracht waren, iſt nicht ausgedrückt; vielleicht war die Wand von unten bis oben (bis an die Queeröffnungen) durch Palmbäume (von halberhobener Arbeit) in

Felder getheilt, zwiſchen ihnen auf den Feldern Cherubim, und unter dieſen, wie auch oberhalb, Frucht- und Blumenſchnüre; drey Reihen ſolcher Verzierungen über einander, wie auf einer gewiſſen Abbildung zu ſehen ſind, verſtoßen wider das Großartige des vorauszuſetzenden Geſchmacks. Wie die Cherubim geſtaltet geweſen ſeyn mögen, zeigt ſich an der nachherigen Beſchreibung der freyſtehenden. Daß in den Feldern oder deren Relief auch Edelſteine ſaßen, ſcheint eine Stelle zu ſagen (2 Chr. 3, 6), wofern hier nicht von den äußern Wänden die Rede iſt. Dieſe waren am Herodianiſchen Tempel weißer Marmor, und eben damit kann der Salomoniſche von außen verkleidet geweſen ſeyn, wenn er nicht ganz daraus aufgeführt war. Indeſſen können die großen und köſtlichen Steine, die Salomo auf dem Libanon ausbrechen und behauen ließ (1 K. 5, 17. 18), auch Granit und andre edle Steinarten geweſen ſeyn; ſie ſind nicht näher bezeichnet. Ob die Cedernwand vor dem Allerheiligſten (welcher die Rabbinen die Dicke von einer Elle geben) bey dem innern Maaß von 60 Ellen Länge in Anſchlag kam oder nicht, iſt ebenfalls ungewiß; damit das Allerheiligſte einen vollen Cubus und das Heilige einen doppelten im Lichten bildete, müßten wir annehmen, daß an der Mauerdicke in Oſt und Weſt jedesmal die Hälfte von dem gefehlt habe, was die Dicke jener Cedernwand austrug.

Daß im Eingang zum Heiligen, zwiſchen den zwey Thüren, ein Vorhang geweſen, findet ſich nicht; wohl aber hing ein ſolcher bunt mit Cherubim gewirkt, in der Thür vor dem Allerheiligſten, deren Flügel offen ſtanden, ſo daß, als die Bundeslade hineingebracht war, ihre Stangen ſo weit hervorragten, daß man es durch zwey Erhöhungen an eben dieſem Vorhang im Heiligen bemerkte (2 Chr. 3, 14. 1 K. 8, 8).

Im Chronikbuch finden ſich zwey Stellen, welche die Maaße und die Anſicht des Ganzen zu verwirren recht geeignet ſind. Die Chroniken ſind nach dem Exil geſammelt, und verdienen als ſpätere Auszüge alter Schriften da keinen Glauben, wo ſie den ältern hiſtoriſchen Büchern unausgleichbar widerſprechen, ſey es daß ihre Handſchriften zu einer gewiſſen Zeit verdorben oder daß ſie anfangs unrichtig abgefaßt ſind. Sie bleiben gleichwohl ſehr ſchätzbare Ergänzungsbücher für den Kanon, und ſind lehrreich oder relativ wahr, auch in einzelnen Fehlern. Die eine Stelle iſt 2 Chr. 3, 4: »Und die Halle an dem Vordertheil der Länge, vor der Weite des Hauſes her, war zwanzig Ellen lang, die Höhe aber war hundert und zwanzig«. Die andre Stelle iſt V. 15: »Und er machte vor dem Hauſe zwo Säulen, fünf und dreyßig Ellen lang; und der Knauf oben darauf fünf Ellen.« Dazu kommt noch C. 29, 7: »Und haben die Thür der Halle zugeſchloſſen« ꝛc. Wenn dieß nicht die Thür zum Heiligen unter der Halle ſeyn ſoll, ſo iſt die Stelle gleicher Art mit den vorigen. Ueber jene beyden iſt in den Bibeldeutungen hinlänglich geſprochen, *) auch in den Noten zur berichtigten Bibel das Nöthige bemerkt. Die Worte hundert und zwanzig ſind offenbar verdorben, und ſollen zwanzig Ellen heiſſen (welches, wie dort gezeigt iſt, ſich durch die gelindeſte Correctur ergibt und ſogar eine Handſchrift und eine alte Ueberſetzung darbietet); die 35 Ellen des Säulenſchafts aber, mit den 5 E. des Knaufs, zuſammen 40 Ellen, gehören an den ſpätern Tempel, der erſt 60, dann unter Herodes 100 und 120 E. Höhe hatte, und wo die Halle zugemauert und zu einem Thurm erwachſen war, der eben dieſe 120 E. maß, während das Hauptgebäude wahrſcheinlich nur 100 E. hatte. Wahr iſt

---

*) S. 281 ff. S. 293 ff.

es, daß ſchon die Alexandriner ſowohl die Zahl 120 als die Zahl 35 in jenen Stellen haben. Daraus folgt aber nichts, als daß dieſe Angaben vor dem Herodianiſchen Tempel vorhanden waren, und daß Herodes eben dadurch bewogen wurde, die Halle auf 120 Ellen zu erhöhen. Die Alexandriniſche Ueberſetzung iſt gegen 300 Jahre vor Chriſto gemacht, alſo ungefähr 200 Jahr nach der Rückkehr aus dem Exil oder der Erbauung des zweyten Tempels. In dieſen Zeitraum von 200 Jahren fällt die Entſtellung der Maaße, wobey der Sammler oder der Abſchreiber den zweyten Tempel vor Augen hätte. Die urſprünglichen 18 Ellen des Säulenſchafts gründen ſich auf drey oben angeführte Stellen in beyden Büchern der Könige und im Jeremias; und die Höhe der Halle, welche im 1. B. der Könige mit Stillſchweigen übergangen iſt, was bey einem thurmartigen Auffatz ganz unmöglich geweſen wäre, bemißt ſich eben wegen dieſes Stillſchweigens nach der Höhe des Hauſes im Lichten oder mit dem Hauptgebälke. Noch eine ſeltſame Stelle wird zeigen, wie die Chroniken nach den andern Büchern beurtheilt werden müſſen. C. 4, 3. heißt es vom ehernen Meer wörtlich im Hebräiſchen: „Und ein Gebilde von Rindern unter ihm ringsum, ringsum es umringend, zehn Ellen, ringsum das Meer umgebend, zwo Reihen Rinder, gegoſſen mit ſeinem Guß.« V. 4. »Es ſtand auf zwölf Rindern, drey gewandt gegen Mitternacht« u. ſ. w. Dafür heißt es 1 Kön. 7, 24: »Und Knoten (Coloquinthen, Fruchtknoten) unter ſeinem Rand ringsum es umringend, zehn Ellen, umgebend das Meer ringsum, zwo Reihen Knoten, gegoſſen mit ſeinem Guß.« V. 25. »Es ſtand auf zwölf Rindern, drey gewandt gegen Mitternacht« u. ſ. w. Hier iſt ganz offenbar, daß Knoten (pekaïm) mit Rindern (bekarim) vertauſcht ſind. Die Alexandriner haben in dieſer Stelle des Chronikbuchs ebenfalls Rinder; doch hatten weder ſie noch die aus dem Exil heimkehrenden Juden das Salomoniſche eherne Meer geſehen. Es iſt kaum glaublich, daß außer den Fruchtknoten auch noch zwey Reihen Rinder in Relief an dem Becken umher angebracht waren. So wenig alſo iſt ſich auf die Chroniken oder deren Lesarten zu verlaſſen, welche daher von den Sammlern der Bücher A. T. ganz an deren Ende geſtellt ſind. *)

---

*) Vgl. des Verf. Einleitung zum A. T. im 1. Theil des Bibelwerks.

Jetzt müſſen wir eine nähere Beſchreibung des Vorbilds von Salomo's Tempel, nämlich der Stiftshütte und ihres Inhalts einſchalten, um hernach kürzer ſeyn zu können. (S. 2 Moſ. 25 ff. C. 35 ff.) Die Wohnung des Ewigen in der Wüſte hatte drey Wände, gegen Mittag, Mitternacht und Abend, zuſammen von 48 Brettern aus Schittim= oder Acacienholz; an der Morgenſeite, wo der Eingang war, befand ſich keine Wand, ſondern ein Vorhang. Jedes Brett hatte unten zwey Zapfen, und an jedem Zapfen einen ſilbernen Fuß; folglich waren zuſammen 96 ſilberne Füße. Die Bretter waren mit Gold oder dünnem Goldblech überzogen. An den beyden langen Seiten, gegen Mittag und Mitternacht, ſtanden je 20 Bretter, gegen Abend 6 und 2 Eckbretter, im Ganzen 8. Jedes Brett war 10 Ellen hoch und 1½ E. breit. Die Maaße haben einige Schwierigkeit, welche hier nicht erörtert werden kann; im Ganzen aber hatte die Hütte im Lichten 30 E. Länge, 10 E. Breite, 10 E. Höhe; von jenen 30 E. kamen 10 auf das Allerheiligſte, 20 auf das Heilige. Die Bretter waren auf jeder Seite an fünf Stellen mit fünf langen Riegeln von übergoldetem Schittimholz verbunden, welche durch goldene Ringe gezogen waren, die ſich außen an der Fläche der Bretter befanden.

Oben war die Hütte nicht mit Brettern, ſondern als ein orientaliſches Zelt mit Teppichen bedeckt. Die erſte oder innerſte Decke war von zwey buntgewirkten Teppichen gemacht, welche über dem Unterſchied zwiſchen dem Heiligen und Allerheiligſten mit blauen Schleifen und goldenen Heften verbunden waren, und deren jeder aus fünf zuſammengenäheten Stükken oder Bahnen von 4 E. Breite beſtand, ſo daß die Decke von außen an der Hinterſeite bis gegen den Boden, und an den beyden langen Seiten faſt eben ſo lang herabhing. Der Stoff war Scheſch, d. i. Linnen= oder vielmehr Baumwollenzeug (beydes wurde als vegetabiliſche Wolle im Alterthum für einerley angeſehen), Byſſus, Muſſelin. Die Farben waren Weiß, Himmelblau, Scharlach und Purpur, eigentlich die zwey Grundfarben, Blau und Roth, in ihrer Abſtufung. *) In dieſe Decke waren Cherubim gewirkt, von denen hernach. Ueber die beſchriebene unterſte Tapete (die vielleicht an Feſttagen bey klarem Wetter den Augen des Volks freygegeben war) wurde eine ähnliche härene gelegt, nämlich von gewebtem Ziegenhaar oder ſogenanntem Camelot; die Farbe iſt nicht angegeben, alſo vermuthlich un-

---

*) S. Blätter für höh. Wahrh. 1. Samml. S. 125 ff.

gefärbt, weiß. Ueber ihr lag eine dritte Decke von rothgefärbtem Widderfell oder Saffian, und über dieſer eine vierte von Seehundsfell. Die Säume dieſer Decken waren mit kupfernen Nägeln und Seilen außen am Boden befeſtigt. Zwiſchen dem Heiligen und Allerheiligſten hing ein Vorhang, bunt mit Chrerubim gewirkt, an vier Säulen von Acacienholz, die mit Gold überzogen waren, ſilberne Füße und oben goldene Haken zum Aufhängen des Vorhangs hatten. Vorne am Eingang der Hütte hing ein andrer bunter Vorhang an goldenen Haken, die ſich an fünf Säulen von übergoldetem Acacienholz mit ehernen Füßen befanden.

Die heiligen Kleinode dieſer erſten oder Wanderhütte waren erſtlich die Bundeslade oder Lade des Zeugniſſes, auch Geſetzes, von Acacienholz, dritthalb Ellen lang, anderthalb Ellen breit, anderthalb Ellen hoch. Sie war inwendig und auswendig mit Blechen vom feinſten Gold überzogen. Oben umher war ein goldner Kranz, in welchen vermuthlich der Deckel eingepaßt war. An den vier Ecken hatte ſie goldne Ringe, an jeder Seite zwey; durch ſie waren übergoldete Stangen von Acacienholz geſteckt, an welchen ſie auf den Schultern getragen wurde, und die nie herausgethan werden durften.

Wahrſcheinlich waren die Ringe unter dem Kranz und an den beyden kurzen Seiten der Lade angebracht, ſo daß die Lade im Allerheiligſten queer ſtand, und die Stangen von Weſten nach Oſten liefen. Der Deckel der Bundeslade war maſſives Gold, und ſein Name (Capóreth) bedeutet ſo viel als Sühndeckel (Gnadenſtuhl). Auf dieſem Deckel ſtanden an beyden Seiten oder Enden, d. i. im Süden und Norden, gediegene goldene Cherubim, und von dieſen wird es nun Zeit ſeyn zu reden. *) Die Cherubim, engliſche Wunderweſen, kommen in der Bibel in mehrfacher Geſtalt vor, bald zweyköpfig, bald vierköpfig, bald auch einfach, immer geflügelt, immer mit thieriſchen Formen zuſammengeſetzt. Ich vermuthe, daß die Moſaiſchen und hernach auch die großen Salomoniſchen Cherubim ſo geſtaltet waren, daß jeder Cherub auf vier Rinderfüßen ſtand, einen Löwenleib, zwey Adlersflügel und einen Menſchenkopf hatte, der, wie der Kopf des Sphinx, eine Schleierhaube trug, die das Kopfhaar bedeckte. Dieſe ſphinxartigen, aber von dem Aegyptiſchen Sphinx dennoch ſehr verſchiedenen

---

*) Vgl. Bibeldeut. S. 171 ff. wo auch über das Wort Caporeth geredet iſt.

Figuren, ſtanden auf der Bundeslade ſo, daß ihre Leiber von Weſt nach Oſt, nach der Breite des Deckels liefen, ihre Köpfe alſo dem Eintretenden entgegen, jedoch mit den Geſichtern durch eine ſanfte Biegung des Halſes gegen einander gekehrt waren. Sie waren an dem Deckel feſt, vielleicht aus Einem Guß mit ihm. Ihre ausgebreiteten Flügel überſchirmten den Deckel. An bloße Engelsköpfchen mit einem Federkragen, dergleichen die neuere Kunſt geſchaffen hat, iſt nicht zu denken. — In der Bundeslade befanden ſich die ſteinernen Geſetztafeln, ein goldener Krug mit Manna, und Aarons Mandelſtab; vor derſelben eine goldene Schale mit feingeriebenem heiligem Rauchwerk. *) Neben ihr lag das Original des Geſetzbuchs (5 Moſ. 31, 26).

Im Heiligen grade mitten vor dem Vorhang ſtand der Rauchopferaltar (2 Moſ. 30), von Acacienholz mit Gold überzogen, eine Elle lang und breit, und zwey Ellen hoch, an den vier Ecken Hörner oder kleine Pföſtchen. Oben umher war ein goldner Kranz, unter dieſem zu beyden Seiten zwey goldne Ringe mit übergoldeten Stangen zum Tragen. Auf ihm wurde täglich Morgens und Abends

---

*) Hebr. 9, 2 ff. Bibelb. S. 1 ff.

das Rauchopfer dargebracht, d. h. eine Schale oder Pfanne mit Kohlen und Rauchwerk darauf geſetzt.

Rechts oder im Süden vor dem Vorhang ſtand der goldene Leuchter, *) beſtehend aus einem Fuß und Schaft, an welchem ſechs gebogene Arme, auf jeder Seite drey, herausgingen, und mit dem mittelſten Arm oder oberſten Theil des Schafts zuſammen ſieben brennende Lampen trugen. Mittelſchaft und Seitenarme hatten die Geſtalt von Zweigen oder Rohren, an welchen ſich offene Mandelblüthenkelche in Zwiſchenräumen befanden, ſo daß aus dieſen die Zweige hervorwuchſen. Dieſer Mandelblumen ſcheinen in Allem 22 geweſen zu ſeyn, nach der Zahl der Buchſtaben des Hebräiſchen Alphabets.

Gegenüber an der Mitternachtſeite ſtand der Tiſch mit den Schaubrodten. Er war zwey Ellen lang, eine Elle breit, anderthalb Ellen hoch, von Acacienholz mit Gold überzogen. Er hatte oben einen goldenen Kranz, wie die Bundeslade, und unter der Tiſchplatte um die Beine herum eine handbreite Leiſte, mit einem Kranz verziert, an welcher vier goldne Ringe für zwey übergoldete Tragſtangen befeſtigt waren. Zu ihm gehörten goldne Schüſſeln,

---

*) S. Bibelb. S. 212 ff.

Schalen, Kannen und Becher, deren Gebrauch nicht ganz gewiß iſt. Wahrſcheinlich lagen auf zwey Schüſſeln die zwölf Schaubrodte, je ſechs auf einer aufgeſchichtet (3 Moſ. 24, 5 ff.), und auf dieſen ſtand jedesmal eine Schale mit Weihrauch (V. 7); die Kannen und Becher oder Schöpflöffel aber dienten zum Trankopfer (2 Moſ. 25, 29), alſo daß ſich auf dieſem Tiſch Brod, Wein und Weihrauch befand.

Wir können nun zum Salomoniſchen Tempel zurückkehren, und ſein Geräthe beſchreiben. In ſeinem Allerheiligſten ſtand die alte Moſaiſche Bundeslade mit ihren Stangen, deren Knöpfe, wie ſchon bemerkt, ſo weit hervorragten, daß der Vorhang des Allerheiligſten davon etwas gehoben wurde, und man daran den Stand der Lade wahrnahm (1 Kön. 8, 8). In ihr war damals nichts mehr als die alten Geſetztafeln (V. 9). Sie trug aber nicht nur die beyden goldenen Cherubim auf ihrem Deckel, ſondern ſie wurde auch geſetzt unter die Flügel zweyer andern koloſſalen Cherubim, die im Raum des Allerheiligſten ſtanden (1 K. 6, 23 ff.). Dieſe waren 10 E. hoch, von Oelbaumholz mit Gold überzogen, und ihre ausgebreiteten Flügel, womit ſie mitten an einander ſtießen, reichten durch den ganzen Raum von 20 Ellen in der Breite. Ohne Zweifel hatten ſie genau dieſelbe Geſtalt und Stellung mit den Cherubim auf dem Gnadenſtuhl, wie ſie oben beſchrieben iſt, und waren nur an Größe und Art der Maſſe von ihnen verſchieden.

Treten wir zurück ins Heilige, welches zuweilen der Tempel inſonderheit heißt, ſo ſteht mitten vor dem Zwiſchenvorhang abermal der Rauchopferaltar; dieſe Stellung iſt ſchon von der Stiftshütte her zu folgern, und ausdrücklich angegeben (1 K. 6, 20), obgleich die Nachricht von dem ſichtbaren Vorragen der Ladenſtangen hinter dem Vorhang keinen zu nahen Stand gegen den Vorhang hin erlaubt. Dieſer Rauchaltar war, wie es ſcheint, nunmehr unbeweglich; er war mit Cedernholz und dieſes mit Gold überzogen (ebendaſ. u. V. 22); er hatte mithin einen Kern von Stein oder anderm Holz, wofern nicht das Ueberziehen oder »Spünden« auch vom bloßen Zuſammentäfeln verſtanden werden kann; denn ſowohl dieſer als der Moſaiſche Rauchaltar könnten inwendig hohl geweſen ſeyn. Er war aber nicht, wie die Lade, von Moſes her, ſondern neu, eben ſo der Schaubrodtiſch. Von beyden heißt es: »Auch machte Salomo einen (auch: den) goldenen Altar, einen (den) goldenen Tiſch, darauf die Schaubrode liegen«; und ferner: »fünf Leuchter zur rechten Hand, und fünf Leuchter zur linken Hand, vor dem Sprachort, von lauterm Golde, mit goldenen Blumen, Lampen und Schnäuzen« (1 K. 7, 48. 49). Wenn wir nun den Schaubrodtiſch wieder wie in der Stiftshütte nach der Nordſeite zu ſtellen, ſo bleibt zwar die Südſeite ohne ein eigenes Geräthe; allein wo zuvor nur Ein ſiebenarmiger Leuchter brannte, da fehlt er nicht nur nicht, ſondern noch neun dazu, ihrer zehn, alſo mit ſiebenzig Lampen, leuchten rechts und links vor dem Eingang des Allerheiligſten. Denn daß es lauter ſiebenarmige geweſen, wie der Moſaiſche, iſt kaum zu bezweifeln, da auch die ſpätern Leuchter, nach der Zerſtörung des erſten Tempels, gleiche Geſtalt hatten. *) Das Chronikbuch ſagt (C. 4, 7): »Er machte auch zehn goldene Leuchter, wie ſie ſeyn ſollten (eigentlich: nach ihrem Recht, d. i. nach der hergebrachten Form), und ſetzte ſie in den Tempel, fünf zur Rechten und fünf zur Linken«. Allein gleich im folgenden Vers gerathen wir wieder in Streit mit dieſer Geſchichtſammlung, indem es daſelbſt heißt: »Und machte zehn Tiſche, und that ſie in

---

*) S. darüber die Bibeldeut. S. 213 f.

den Tempel, fünf zur Rechten, und fünf zur Linken.« Man hat verſucht dieſe Stelle mit dem Buch der Könige, wo nur Eines Tiſches erwähnt wird, auszugleichen; aber nach den obigen Beyſpielen geben wir dieß auf, und halten die Angabe für irrig oder verfälſcht, wofern Salomo nicht ſpäter (was kaum zu glauben iſt) die Zahl der Tiſche auf zehn vermehrt hat.

Hiemit ſcheint die Ausſtattung des Heiligthums hinlänglich beſchrieben zu ſeyn. Es bleiben nur Nebendinge und ſolche übrig, die zum Tempelbau zunächſt nicht gehören. Wir müſſen aber ſchließlich noch ein Wort über den Tyriſchen Künſtler ſagen, der dem Salomo alle ſeine Werke machte (1 K. 7, 13). Dieſer Mann heißt von der Vulgata her in unſern Ueberſetzungen Hiram, eigentlich nach dem Hebräiſchen Chiram, wie auch ſonſt die Vulgata und mit ihr Luther den Gurgellaut Ch in den Hauch H verwandeln. Nach der ſpätern Ausſprache der Chroniken wird er geſchrieben Huram oder Churam (2 Chron. 2, 13). Die Bedeutung iſt, wie insgemein angenommen wird: ſehr edel, hochedel, wobey man es belaſſen kann, obgleich noch hochweiß und andere Etymologien möglich ſind. Ganz gleichen Namen führt der König von Tyrus, mit welchem ſchon David einen Freundſchaftsbund hatte (1 K. 5, 1 ff. 2 Sam. 5, 11 ꝛc.). Beyde ſind alſo hiſtoriſch nicht zu verwechſeln. Noch weniger darf, wie Einige thun, der Künſtler Hiram oder Chiram verwechſelt werden mit Adoniram, Salomo's Frohnbauſſeher oder Rentmeiſter (1 K. 5, 14. C. 4, 6), deſſen Name (Adoni-ram, der Herr iſt hoch) mit Chiram gar nichts gemein hat. Endlich unſer Künſtler Hiram oder Huram heißt im Chronikbuch (C. 2, 13) Churam-abhi, und ferner (C. 4, 16) Churam-abhiv oder abif. Selbſt angeſehene Etymologen (wie Simonis) halten dieſes zuſammen für einen Eigennamen und überſetzen ihn: hochedel (iſt) ſein Vater. Allein die Verbindung worin die Wörter ſtehen, gebietet ein Anderes, und daher ſteht in der berichtigten Ueberſetzung (C. 2, 13): »So ſende ich nun einen weiſen Mann, der Verſtand hat, Huram, meinen Vater,« und ferner (C. 4, 16) — »alle ihre Gefäße machte Huram, ſein Vater, dem König Salomo zum Hauſe des Herrn von blankem Erz.« Das Wort Abh, eigentlich Vater, bedeutet nämlich ſo viel als Meiſter, Rathgeber, wird als Ehrentitel zum Namen geſetzt un dabey mit Pronominalendungen declinirt. Wen der König von Tyrus ſchreibt, ſo nennt er ihn: »i ſende meinen Rath (Geheimenrath) Hiram;« und wenn dieſer bey Salomo iſt und gleichſam in deſſen Dienſten ſteht, ſo wird er genannt: »ſein Rath (Geheimerath) Hiram«; erſteres heiſt auf Hebräiſch abhi, letzteres abhiv. Zum Beweis für dieſe Auslegung ſehe man 1 Moſ. 45, 8, wo Joſeph zu ſeinen Brüdern ſagt: »Und nun, Ihr habt mich nicht hergeſandt, ſondern Gott: der hat mich dem Pharao zum Vater (d. i. zum Geheimenrath) geſetzt, und zum Herrn über all ſein Haus, und zum Fürſten in ganz Aegyptenland.« Ferner Richt. 17, 10: »Micha ſprach zu ihm: Bleibe bey mir, du ſollſt mein Vater und mein Prieſter ſeyn.« Ferner 2 Kön. 6, 21: »Und der König Iſrael, da er ſie ſah, ſprach zu Eliſa: Mein Vater, ſoll ich ſie ſchlagen?« Und C. 13, 14: »Und Joas, der König Iſrael, kam zu ihm (zu Eliſa) hinab, und weinete vor ihm und ſprach: Mein Vater! mein Vater!« u. ſ. w. Das Chronikbuch berichtet alſo hier nichts Falſches oder Zweifelhaftes, ſondern was nur wohl verſtanden werden muß. Eben ſo verſtehen es die Alexandriner in der erſten Stelle, in der zweyten laſſen ſie es aus, oder laſen ein Zeitwort; auch die Vulgata hat in der erſten Stelle: patrem meum, und in der zweyten: pater ejus, ganz richtig. Eine andre Schwierigkeit aber in Betreff des Künſtlers Hiram liegt darin, daß er im 2. Buch der Könige (C. 7, 14) einer Witwe Sohn aus dem Stamm Naphthali, im 2. B. der Chroniken aber (C. 2, 14) ein Sohn eines Weibes aus den Töchtern Dan heißt, wiewohl an beyden Stellen ſteht, ſein Vater ſey ein Tyrier geweſen. Hier verſtehen nun Einige eine Stadt Dan im Stamm Naphthali; allein es läßt ſich auch ſo erklären, daß bey der Eintheilung der Stämme in vier Lager (4 Moſ. 2, 25) der Stamm Naphthali mit dem Stamm Aſſer zu dem Lager gegen Mitternacht gehörte, welches unter dem Panier des Stammes Dan ſtand; auch grenzten dieſe drey Stämme nordwärts zunächſt an Tyrus oder Phönicien. Was übrigens hierin und in allem bisher Geſchilderten für ſymboliſcher Sinn liegt, ſind wir nicht geſonnen hier zu entwickeln, ſondern begnügen uns, die Geſtalt des Tempels, und was damit verwandt iſt, ſo rein wie möglich dargeſtellt zu haben. Eine weitläufigere Handſchrift über Stiftshütte, Tempel und ſonſtige Archäologie des Heiligthums liegt noch bey dem Verfaſſer; mit ihr fing er ſeine Unterſuchungen über dieſe Gegenſtände, noch vor der Bearbeitung und Herausgabe ſeines Bibelwerks, ſeiner Bibeldeutungen und anderer Schriften an, und bereitete ſich bey jener Arbeit auf die folgenden vor. Sie leidet daher an Unvollkommenheiten, welche ſich ihm ſpäter entdeckten, und würde vor der Herausgabe einer Ueberarbeitung bedürfen. Ueberhaupt aber bleiben bey ſolchen Forſchungen immer Ungewißheiten und mögliche Fehler übrig, bis eine andere Zeit ein volleres Licht ſchenkt.

II.

Iſt Moral die eigentliche wahre Religion?

Die Worte: »Moral, die eigentliche wahre Religion,« las der Verfaſſer vor einiger Zeit in einem öffentlichen Blatt. Es iſt auch weitverbreitete Meinung der Zeit, ein ehrlicher Mann ſeyn, ſeine Pflicht thun, Gutes thun, ſey der wahre Gottesdienſt; die äußere Gottesverehrung und das Dogma ſeyen gleichgültig, und es ſey unnöthig, dieſes zu wiſſen, jene zu üben; das Gebet gehöre für Kindermenſchen u. dgl. Es iſt über dieſe vermeinte Moralreligion ſchon ſo viel geſchrieben von Kennern der Wahrheit ohne Erfolg, daß man faſt müde werden ſollte; dennoch laſſet uns auch hierin Gutes thun und nicht müde werden; vielleicht faßt uns eine Seele, und verläßt den Weg der Einöde, um zu den lebendigen Waſſerbächen zu gelangen.

Wer weiß nicht, daß Glaube, Religion, Gottesdienſt, nicht beſtehen mag ohne Gutesthun? Gott iſt das weſentliche Gute, und ſeine Offenbarung im alten und neuen Bunde befiehlt überall Gutesthun, und nennt diejenigen Heuchler und Verworfene, die ihn mit den Lippen ehren, aber nicht mit der That. Sie ſtimmt in ſo fern mit den Forderungen der praktiſchen Vernunft oder des menſchlichen Gewiſſens nicht nur überein, ſondern ſie erklärt, beſtimmt und beſtärkt, was die Vernunft vom Praktiſchen aus ſich ſelbſt nur undeutlich erkennt. Eben dadurch erweiſt ſie ſich als Offenbarung Gottes, während die unvollſtändige Moral der Heiden, welche die Stimme des Herzens nicht verſtehen, und ſelbſt der Juden, welche ihr göttliches Geſetz mißdeuten, einen beſtätigenden Gegenſatz bildet, und das Unvermögen der Vernunft, aus ſich das Gute zu finden, beweiſt. Auch ſind die beſten Morallehrer es niemals von ſich ſelbſt geweſen, wenn ſie es gleich aus begreiflicher Täuſchung meinten. Sie hatten als Juden oder Chriſten von Kindheit auf das göttliche Geſetz erlernt, waren in demſelben erzogen; und weil es den Forderungen ihres innern Menſchen ſo wohl zuſagte, ſo wähnten ſie, die Vernunft aufgeklärter Männer habe es hervorgebracht, und könne Aehnliches, auch ſogar Umfaſſenderes und Reineres in ſeiner Art hervorbringen. Die Moral des Islam iſt aus der jüdiſch-chriſtlichen Offenbarung gefloſſen. Die Moral der fernen Weiſen iſt ihnen nicht ohne göttlichen Einfluß gekommen. Denn Gott wollte, daß kein Volk der Erde ſeines Geſetzes ganz unwiſſend wäre; es ſollte ſeinen heiligen Willen kennen, damit es leben möchte. Denn es heißt überall: »Thue das, ſo wirſt du leben.« Ohne alle Sitte, ohne alles Recht, ohne alle Ordnung, ohne daß die Geſinnung und die Stimme des Guten einigermaßen vorherrſcht, kann kein Menſch, kein Haus, kein Staat und keine Nation beſtehen.

Aber wie leben ſie? wie beſtehen ſie? — Obgleich viele Heiden viele Chriſten beſchämen: heißt im Ganzen das nach unſerm Begriff ein Leben, was man dort führt, was der reiſende Chriſt in andern Welttheilen findet? Muß er nicht oft genug vor Gewalt und Unrecht, vor Stolz und Habſucht zittern, und von Grauſamkeiten und Unſauberkeiten ſein erröthendes Angeſicht wegwenden? Sind jene Völker nicht in ſteten Gährungen und Kämpfen in ſich und unter einander begriffen? Und doch haben ſie ihr Geſetz, das oft ganz recht und gut iſt, und nicht befiehlt, nicht erlaubt, was ſie thun. Oder wir, die wir das vollkommenſte, das heiligſte, das unmittelbarſte Gottesgeſetz haben, Juden oder Chriſten, was thun wir? wie leben wir? — Sollen wir warten, bis die Moral ſich mittelſt der Vernunft ſo fein ſublimirt hat, daß ſie Niemand mehr begreifen kann, und wird dann dieß das Zeitalter der allgemeinen Moralität und Unſchuld, mithin der höchſten Glückſeligkeit werden?

Dieß träumt ſich wirklich die Vernunft des unpraktiſchen Denkers. Aber man ſage doch, ob nicht der Morallehre oder des Geſetzes längſt genug in der Welt iſt? Je einfacher, deſto ſicherer wird die Moral allgemein eingehen. Es gibt aber keine einfachere Moral, wie keine reinere, vollſtändigere und höhere, als die unſerer heiligen Bücher; und ſeitdem wir ihre Vortrefflichkeit vorzugsweiſe vor dem übrigen Inhalt unſerer Bibel rühmen, ſie hervorheben, gern herausſchneiden und iſoliren möchten, welches das Beſtreben der ſogenannten Rationaliſtik iſt, ſo iſt es mit nichten beſſer, ſondern zum Theil noch viel ſchlimmer in der Welt geworden; und um es kurz zu ſagen: Wüſtlinge und Ungeheuer in Menſchengeſtalt mißbrauchen den Namen der Moral wie vormals den der Gottſeligkeit, und die abſcheulichſten Weſen unſerer Zeit waren der Theorie nach eitel Moraliſten.

Wie kommt das? iſt denn das Geſetz nicht heilig, recht und gut? — Ja wohl; thue das, ſo wirſt du leben. Aber die Beſten, die es am liebſten thun möchten, können nicht; von den Uebrigen wollen wir weiter nicht reden. Das Chriſtenthum erklärt uns dieſes Räthſel. Das Geſetz an ſich — denn Geſetz und Moral ſind völlig einerley — das Geſetz iſt kraftlos, und wird entkräftet, wie der Apoſtel ſagt, von dem Fleiſch. Der Menſch iſt ein Sünder, und unfähig den reinen Forderungen ſeines eigenen Gewiſſens zu genügen. Wer den Brief an die Römer in richtiger Ueberſetzung lieſt und verſteht ihn, der hat Alles und weit mehr als wir hier ſagen können. Dennoch wollen wir noch ein wenig fortfahren, ob wir vielleicht Neigung einflößen könnten, ihn zur Hand zu nehmen.

Das Chriſtenthum erklärt das Räthſel. Denn weil kein Menſch anders als mit Neigung zur Sünde geboren wird, ſo kann kein Menſch das heilige göttliche Geſetz, das dunkel in ſeine eigene Bruſt geſchrieben iſt, und in der Bibel hell leuchtet, erfüllen, das iſt ganz halten, auch wenn er gutartiger von Natur wäre als Andre und beſſer angeleitet.

Es fehlt weit, daß ein irdiſcher Heiliger ſich für vollkommen achten ſollte; ſondern je heiliger er wird, um ſo ſündiger erkennt er ſich, im Gegenſatz von dem heiligen Willen des allwiſſenden Gottes, der ihm immer deutlicher offenbar und ſo ſein ſittliches Ideal immer höher geſteigert wird. Wer nun vollkommen gut iſt, der kann vor Gott beſtehen.

So kann alſo kein Menſch vor Gott beſtehen? — Nein, kein einziger; klagen ihn nicht ſeine Handlungen der offenbaren Sünden an, die er jetzt thut, oder die er gethan hat, ſo klagt ihn ſein Gewiſſen, mithin Gottes Blick in ſein Herz, der inwohnenden Sünde an, und wer irgend zur Selbſterkenntniß gelangt iſt, der frage ſich beſonnen, ob die Vernunft ihm dieſe Lehre von ſeiner Sündhaftigkeit hinwegläugnen kann, oder ſie vielmehr zu beſtätigen gezwungen iſt. — »Aber der Menſch iſt einmal ſchwach; warum ſind wir nicht anders?« u. ſ. w. Dieſe Reden des Uebermuths und Leichtſinns gelten vor Gott, gelten vor dem erwachten Gewiſſen nichts. Es iſt hier der Ort nicht, von dem Urſprung der Sünde zu handeln; der Menſch iſt ein Sünder, und der ernſte, der verſtändige Menſch erkennt, er könne als ſolcher nicht vor Gott gerecht ſeyn, nicht vor deſſen ernſtem Gericht ſich einer eben ſo ſchwachen Barmherzigkeit getröſten, als ſein Gutesthun iſt. Er braucht zur Stillung ſeines Gewiſſens der Rechtfertigung vor Gott. Sein mattes Beſtreben, ſeine ſtets unlautere Geſinnung, genügen dazu nicht; Gott will That und Wahrheit. Ich kann das alte Uebel nicht ungeſchehen machen; ich kann auch das Gute jetzt nicht thun, das ich will; an meiner Ohnmacht ſcheitern meine Vorſätze.

Gott ſelbſt muß mir helfen; er muß verzeihen aus einem Grund, und muß mich auch gründlich beſſern, alſo daß ich von Erkenntniß meiner Sünde und ſeines Rechts fortſchreite zu immer größerm Haß der Sünde, zu immer größerer Liebe ſeines Gehorſams, und hievon zur immer vollſtändigern Vollbringung ſeines Geſetzes, durch eine Kraft, welche ich mir nicht geben kann, durch eine wachſende Umwandlung und Verneuung meiner Natur. Gott muß mir ſelbſt ſeine Moral in das Herz ſchreiben, nicht bloß daß ich ſie weiß, ſondern daß ich ſie recht will, und daß ich ſie ganz thue; mein Herz muß nicht nur ein Sittenbuch, ſondern ich muß ein lebendiges Bild der göttlichen Heiligkeit werden, ein Nachbild meines Erlöſers.

Nun dieſer Erlöſer und der Glaube an ihn, mein Verlangen und meine Ueberzeugung, daß ich durch ihn gerecht und daß ich durch ihn geheiligt werde, indem ich die Kräfte gebrauche, die eben dieſer Glaube an ihn mir verleiht, und alſo in doppelter Hinſicht vor Gott beſtehen kann; die Verbindung, die ich durch ihn mit der Gottheit unterhalte, im Andenken, in der Hingabe, im Fragen nach ſeinem Willen, im Thun ſeines Willens, und zwar aus Liebe, Dank und Ehrfurcht, nicht aus vermeſſenem Selbſtvermögen, ſondern durch die Gemeinſchaft ſeines Geiſtes: das, und was ſonſt dazu gehört, iſt die eigentliche wahre Religion. Dieſe Religion hat jeder wahre Chriſt, zu welcher Kirche er gehöre, oder aus welchem Stück von des Herrn Mantel ſein äuſſeres Gewand ſey. Dieſe Religion kann kein Jude, kein Moslem, kein Heide in der Maaße haben; ſie iſt diejenige, die durch Chriſtum unmittelbar an Gott reicht. Ihre Frucht iſt nicht bloß Moralität oder Sittlichkeit, ſofern dieſe immer den Beybegriff des äußern Scheins hat; ſondern ſie iſt Wiedergeburt, und dieſe iſt ein gepfropfter Baum, der wahre Moralfrüchte trägt ohne Aufhören. Er iſt mehr als der Stamm einer edeln Natur, welcher abſterben kann; er iſt mehr als ein von Menſchen eingeimpftes Auge, das wieder ausgehen kann; es iſt ein Reis vom Himmel in den alten Baum geſetzt, welches ihn mit

Saft und Leben durchdringt, daß er nie verwelkt, nie weniger trägt, ſondern ſeine Fruchtbarkeit ſteigert ohne Aufhören.

Die Moral iſt gleichſam die Religion des bürgerlichen Lebens; denn im äußern Leben hat kein Menſch vom andern mehr zu verlangen, als daß er thue was recht iſt; ob er es aus Gewiſſenhaftigkeit oder aus ſündlichen Beweggründen thut, ob er es thut als Chriſt oder als ein Unglaubiger, darnach hat er nicht zu fragen. Handelt er beſtändig gut, und ſind ſeine Beweggründe offenbar, ſo erkennt er ihn aus ſeinen Früchten zugleich als einen zuverläſſigen und als einen wohldenkenden, gewiſſenhaften Mann, der dann, was nicht fehlen kann, eine gewiſſe Religion hat, deren ſittlichen Geboten er mit Frömmigkeit anhängt. Aber welcher Art und Inhalts die iſt, ob ſie allzeit Stand halten wird, ob ſie zureicht vor Gott, ob ſie dieſen Menſchen gerecht und ſelig machen kann, dieſe Fragen gehen den Andern zunächſt nicht an. Hat dieſer erleuchtete Augen ohne Vorurtheil, ſo wird er zwar unter allen Religionen die guten Menſchen in ihrer Art, beſonders aber die wahren Chriſten als die beſten Menſchen unterſcheiden; nicht immer als die Stärkſten, nicht immer ohne den geringſten Tadel, nicht als die

Vollkommnen, aber als ſolche, die nie mit Willen Böſes thun, und mit denen in der That am beſten zu leben iſt. Ja, an ihren Früchten wird er ſie erkennen. Er wird auch die Heuchler, die Unlautern, die Schwankenden erkennen, und mag ſie immerhin für ihre Perſon Unmoraliſche ſchelten; er verunehre nur den Namen nicht, den ſie zu ihrer eigenen Schande im Munde führen.

Aber vor Gott gilt nicht immer das, was vor Menſchen recht iſt; er ſieht das Herz an, und Manches dünkt uns moraliſch oder unmoraliſch, und mancher Menſch fromm oder gottlos, gut oder böſe, worüber Gott ein andres Urtheil fällt. Im Ganzen aber gilt vor Gott nur der einzige Menſch, welcher ohne Sünde und lauter Gerechtigkeit war, mithin unſer aufrichtiges Verlangen, um ſeinetwillen Gnade vor Gott zu finden. Dieſer Punkt erfordert eine kleine Erörterung der Lehre von der Rechtfertigung des Menſchen vor Gott. Man ſieht hierin, und nicht ganz mit Unrecht, die beyden chriſtlichen Kirchen, die man katholiſch und proteſtantiſch nennt, im Widerſpruch mit einander, indem die rechtglaubigen Proteſtanten den Menſchen gerecht werden laſſen allein durch den Glauben, die Katholiken aber ein Verdienſt der guten Werke als zur Seligkeit nöthig behaupten. Was die Lehrer beyder Confeſſionen hierüber geſtritten haben mögen, das geht uns hier nicht weiter an. Der Menſch als ein Sünder hat von ſich keine rechtfertigende gute Werke; er wird umſonſt gerecht geſprochen, wenn er glaubt, daß er deſſen bedürftig ſey, und einen Heiland haben will. Iſt aber dieſer Glaube der Art, daß er nur von der Strafe und nicht von der Sünde ſelbſt erlöſt ſeyn will, ſo iſt er keineswegs rechtfertigend. Wer nun begehrt entſündigt zu werden, der begehrt auch gute Werke zu haben; und obgleich der Glaube das einzige iſt, was vor Gott Verdienſt hat (was zur Gerechtigkeit gerechnet wird), ſo ſind doch die Werke in ihm inbegriffen, die, wenn der Glaube ſie thut, ihn rechtfertigen, und wenn er ſie nicht thut, ihn verdammen, wenn er ſie aber nicht thun kann (wie beym Schächer am Kreuz), ihm als gethan, als in ihm liegend, als Geſinnung, angerechnet werden können. Gute Werke thun zu können, iſt Gnade; ihre entſchiedene Abſicht aber, ihre willige Uebung, gehört allerdings zur Rechtfertigung. Denn was wäre das für ein Glaube, der ſich Vergebung holte, um neu zu ſündigen? Man wirft der Römiſch-katholiſchen Kirche vor, daß ſie die guten Werke als genugthuend zur Rechtfertigung und Seligkeit erfordere;

wiederum wirft man ihr vor, daß ſie durch den Ablaß alle Nothwendigkeit guter Werke aufhebe. Freylich ein großer Widerſpruch in ſich; aber wer ein rechter Evangeliker zu ſeyn meint, weil er, wie Luther die berühmte Stelle an die Römer (C. 3, 28) mit einigem Eigenſinn geteutſcht hat, behauptet: »daß der Menſch gerecht werde ohne des Geſetzes Werke allein durch den Glauben« (das Wort allein ſteht nicht im Grundtext): ein ſolcher hat in der That keinen klaren Begriff von der Sache, und indem er den Pelagianismus zu vermeiden ſucht, geräth er ſelbſt in den Ablaß. Das Tridentiniſche Concilium, das uns übrigens durch ſein freygebiges Anathema nicht für ſich einnimmt, und Dinge enthält, welche wir nicht unterſchreiben, ſpricht den Inbegriff und die Bedingniſſe der Rechtfertigung vollſtändiger aus, als jene vermeintliche evangeliſche Lehre; der ganze Streit aber zwiſchen den zwey Confeſſionen läuft darauf hinaus, daß die proteſtantiſche von ihrem Urſprung her unter dem Wort Rechtfertigung nur die zurechnende, die katholiſche aber zugleich die heiligende verſteht, welche beyde zwar unterſchieden gedacht, aber in der Wirklichkeit nicht und nie ganz getrennt werden können. *) »Die

---

*) Vg. Blätter f. h. Wahrh. 4. Samml. S. 132 ff.

Rechtfertigung,» ſagt jener Kirchenbeſchluß, *) »iſt nicht die alleinige Vergebung der Sünden, ſondern auch die Heiligung und Erneuerung des inwendigen Menſchen durch willige Annahme der Gnade und der Gaben; daher der Menſch aus einem Ungerechten ein Gerechter und aus einem Feind ein Freund wird, daß er Erbe werde nach der Hoffnung des ewigen Lebens.« Und ferner: »Das geſchieht bey dieſer Rechtfertigung des Gottloſen, indem vermöge des Verdienſtes des allerheiligſten Leidens Chriſti die Liebe Gottes durch den heiligen Geiſt ausgegoſſen wird in den Herzen derer, die gerechtfertigt werden, und ihnen anhängt; daher in der Rechtfertigung ſelbſt mit der Sündenvergebung dieſes Alles zugleich der Menſch eingeflößt bekommt durch Jeſum Chriſtum, in welchen er gepflanzt wird, nämlich Glaube, Hoffnung und Liebe.« Da nun der evangeliſche Lehrbegriff niemals die Nothwendigkeit der Heiligung hat läugnen können noch wollen, ſo iſt der ganze confeſſionelle Streit über die Rechtfertigung weiter nichts als ein Wortſtreit. Aus Gnaden werden uns die Sünden vergeben, aus Gnaden wird die Liebe Gottes in unſer Herz ausgegoſſen, aus Gnaden wird unſer Wille geheiligt, und es iſt Gnade, daß er Früchte bringen

---

*) Sess. VI. cap. 7.

kann; Alles aber unter unſerer glaubigen Einſtimmung und Begierde. Iſt nun der Glaube, wie Luther in der Vorrede zur Epiſtel an die Römer ſo ſchön ſagt, »ein lebendig, geſchäftig, thätig, mächtig Ding, daß unmöglich iſt, daß er nicht ohne Unterlaß ſollte Gutes wirken; er fragt auch nicht, ob gute Werke zu thun ſind, ſondern ehe man fragt, hat er ſie gethan und iſt immer im Thun — alſo daß unmöglich iſt, Werk vom Glauben ſcheiden, ja ſo unmöglich, als Brennen und Leuchten vom Feuer mag geſchieden werden«: iſt dieſes Alles richtig, und der Evangeliſchen Meinung, ſo finden wir unter den zweyen Kirchen keinen weſentlichen Unterſchied in der Glaubensrechtfertigung; und will man ſie noch beſſer vereinigen, ſo weiſe man ſie auf den Commentar, den der Brief Jakobi zum Brief Pauli an die Römer gibt, welcher unter andern (C. 2, 24) zu ſagen wagt: »So ſehet ihr nun, daß der Menſch durch die Werke gerecht wird, und nicht durch den Glauben allein.«

Wenn nun die katholiſche Kirche in ihrer Reinheit die Werke zur Rechtfertigung mit erfordert, ſo kann ihr der beſte Evangeliker, nach klargeſtellter Frage, ganz unmöglich widerſprechen; obgleich die Augsburgiſche Confeſſion anders zu lehren ſcheint, aber nicht, was oben aus dem Concilium von Trident angeführt worden, ſondern das Selbſtverdienſt und die eigene Gerechtigkeit im Auge hat, wenn ſie ſagt (Art. 4): »Und nemlich lehret das Evangelium, daß wir Vergebung der Sünden erlangen ohne Verdienſt, und nicht von wegen unſer Verdienſt, ſondern ſolches wird uns um Chriſtus willen geſchenket, ſo wir glauben an Chriſtum, das iſt, ſo wir vertrauen, daß uns Gott um Chriſtus willen gewißlich vergeben wolle. Denn ſo ſolches auf unſerm Verdienſt oder Würdigkeit ſtünde, ſo würden wir ungewiß, ob uns Gott hätte vergeben. Denn das Herz findet kein eigen Werk, wenn wir Gottes Zorn und Gericht fühlen, das ſo würdig ſey, daß es unſere Sünde bezahle, und ſo kräftig, daß es das Herz tröſte, und vom ewigen Tode errette. Ja, dieweil die Natur voll böſer und ſündiger Lüſte iſt, finden wir kein rein Werk und vollkommnen Gehorſam gegen Gott in uns. Darum wird uns im Evangelio Vergebung geſchenkt um Chriſtus willen, daß ſie gewiß ſey, wie Paulus klar lehret, und ſtreitet dieſe excluſivam, gratis, das iſt man müſſe wiſſen, daß Vergebung nicht ſtehe auf unſerm Verdienſt, ſondern wird uns im Evangelio geſchenket um Chriſtus willen, unangeſehen, ob wir gleich unwürdig ſind, und ſpricht

Röm. IV. Darum aus Gnaden durch Glauben, daß die Verheiſſung feſt und gewiß bleibe. Und wir ſollen nicht zweifeln, ob uns vergeben ſey, ſondern vertrauen und glauben, daß uns gewißlich um Chriſtus willen unſere Sünden vergeben ſind. Dieß iſt der Hauptartikel des Evangelii, daß Vergebung der Sünde ohne unſer Verdienſt angeboten werde, um Chriſtus willen, und wird auch von Vätern alſo gelehret, wie wir davon geredet haben. Denn Ambroſius ſpricht mit klaren Worten: Alſo iſt es beſchloſſen bey Gott, daß, wer an Chriſtum glaubt, ſelig ſey, und nicht um Werk ſondern allein durch den Glauben ohne Verdienſt Vergebung der Sünden habe. Alſo erlangen wir Vergebung der Sünden durch Glauben, darum, daß der Glaube vertrauet, nicht auf eigene Würdigkeit, ſondern auf Barmherzigkeit in Chriſto zugeſagt; denn die Barmherzigkeit wird anders nicht erkannt oder empfangen, denn durch ſolchen Glauben.« Ferner (Art. 5): »Hie werden verdammt« (auch unſer Symbolum hat ſein Anathema!) »alle diejenigen, ſo nicht lehren, daß uns Vergebung der Sünden geſchenkt wird um Chriſtus willen, ohne unſer Verdienſt, ſondern daß wir Vergebung der Sünden erlangen, und vom ewigen Zorn errettet werden, von wegen unſerer Würdigkeit und

Verdienſt.« Und weiter (Art. 6): »Auch wird gelehret, daß man gute Werke, allerley ſo Gott uns geboten hat, ſoll und muß thun; denn das Evangelium bringet ein neues Leben mit ſich, das iſt, einen Gehorſam gegen Gott. Dieweil wir aber Gottes Geſetz nicht genug thun, Gott nicht genugſam fürchten, nicht ſtark genug vertrauen und glauben, und allerley böſe ſündliche Lüſte in unſerer Natur bleiben: ſo muß man wiſſen (wie geſagt) daß wir um Chriſtus willen Vergebung der Sünden haben aus Barmherzigkeit. Alſo auch werden wir gewißlich gerecht geſchätzet, und ſind Kinder Gottes, und erlangen ewiges Leben, um Chriſtus willen aus Barmherzigkeit, nicht von wegen unſerer Würdigkeit und Erfüllung des Geſetzes, denn wir können dem Geſetz nicht genug thun, wie David ſpricht: Rechte nicht mit Deinem Knecht, denn vor Dir iſt Niemand gerecht. Und Chriſtus ſpricht: So ihr Alles gethan habt, ſo ſprechet, wir ſind unnütze Knechte. Damit wir nun gewiß ſeyen, daß uns dennoch Gott gnädig ſey, und für gerecht ſchätze, und gewißlich ewiges Leben hoffen, lehret uns das Evangelium, daß wir nicht von unſerer Würdigkeit und Werk, ſondern durch Glauben um Chriſtus willen vor Gott gerecht geſchätzt werden, und gewißlich ewiges Leben erlangen, wie Paulus ſpricht, Röm. 5: Dieweil wir durch Glauben gerecht geſchätzt werden, haben wir ein friedlich Gewiſſen gegen Gott« ꝛc. Und ferner (Art. 12): »Auch werden die verworfen, ſo nicht lehren, daß man durch Glauben ohne unſer Verdienſt um Chriſtus willen Vergebung der Sünden erlange, ſondern daß wir ſolches durch unſer Werk, Reue und Liebe verdienen.« — Bey dieſer Art von Rechtfertigung iſt nun der Anfang der neuen Geburt, welche das Tridentinum erfordert, keineswegs ausgeſchloſſen, ſondern wird dabey vorausgeſetzt, und iſt gar nicht davon zu trennen. Wir werden gerechtfertigt um Chriſti willen ohne Verdienſt, indem bey unſerm beſten Willen und Beſtreben wir ſtets hinter den Forderungen des göttlichen Geſetzes zurückbleiben, zumal während unſer Wille noch ſchwach und ein Anfänger iſt, und wir erſt von Tag zu Tag wachſen müſſen in der empfangenen Gnade, um wahrhaft gute Werke zu thun, die denn, ſo lange wir hier wandeln, nie ausbleiben dürfen. Das Tridentinum redet von den guten Werken richtig, *) indem es den Gerechtfertigten die Worte des Apoſtels vorhält: Seyd reich in allem guten Werk, indem ihr wiſſet,

---

*) Sess. VI. C. 16

daß eure Arbeit nicht vergeblich iſt in dem Herrn; und hinzuſetzt: »Darum iſt denen die Gutes thun bis ans Ende, und auf Gott hoffen, das ewige Leben vorzuhalten, ſowohl als Gnade, den Kindern Gottes durch Chriſtum Jeſum barmherziglich verheiſſen, wie auch als Lohn aus Gottes eigener Verheiſſung ihren guten Werken und Verdienſten treulich zu verabreichen.« (Man merke, daß der Lohn nicht auf den Anſpruch oder auf das Verdienſt ſelbſt als für ſich genugthuend, ſondern auf Gottes Verheiſſung gegründet wird, und leſe weiter.) »Denn dieſes iſt jene Krone der Gerechtigkeit, welche nach ſeinem Kampf und Lauf der Apoſtel ſich beygelegt nannte, daß ſie ihm von dem gerechten Richter ſolle gegeben werden, nicht allein aber ihm, ſondern Allen, die ſeine Zukunft lieb haben. Denn da eben der Chriſtus Jeſus, als das Haupt in die Glieder, und als der Weinſtock in die Reben, in dieſelben Gerechtfertigten beſtändig Tugend (oder Kraft, virtutem) einfließen läßt, welche Tugend (oder Kraft) ihren guten Werken allzeit vorausgeht, und ſie begleitet, und ihnen nachfolgt, und ohne die ſolche auf keine Weiſe Gott wohlgefällig und verdienſtlich ſeyn könnten: ſo iſt zu glauben, daß dieſen Gerechtfertigten weiter nichts fehle, daß ſie nicht ſollten dafür geachtet werden, vollkömmlich durch jene Werke, welche in Gott gethan ſind, dem göttlichen Geſetz nach dem Zuſtande dieſes Lebens genügt, und das ewige Leben auch ſeiner Zeit, ſofern ſie in der Gnade verſchieden ſind, zu erlangen, verdient zu haben; da Chriſtus unſer Heiland ſpricht: Wenn Jemand des Waſſers trinken wird, das ich ihm gebe, der wird ewiglich nicht dürſten, ſondern es wird in ihm ein Brunnen Waſſers werden, das in das ewige Leben quillt. Alſo wird weder unſere eigene Gerechtigkeit, als aus uns ſelbſteigen, angenommen, noch die Gerechtigkeit Gottes verkannt oder verworfen. Denn was unſere Gerechtigkeit heißt, weil wir durch ſie als uns anhängend gerechtfertigt werden, ſolche iſt ebenfalls Gottes, weil ſie von Gott uns eingeflößt wird durch Chriſti Verdienſt. Auch iſt das nicht zu übergehen, daß obgleich den guten Werken in heiliger Schrift ſo großer Werth beygelegt wird, daß auch dem, der einem von ſeinen Kleinſten einen Trunk kalten Waſſers gebe, Chriſtus verſpricht, es werde ihm nicht unbelohnt bleiben, und der Apoſtel bezeugt, daß was jetzt Augenblickliches und Leichtes iſt an unſerer Trübſal, ein über die Maaße erhabenes, ewiges Gewicht der Herrlichkeit an uns wirke (hier wird auf das Verdienſt des Leidens gezielt, wie vorhin von dem des Thuns die Rede war): »ſo ſey es doch ferne, daß ein Chriſt ſein ſelbſt Vertrauen habe oder ſich ſein ſelbſt rühme, und nicht des Herrn; deſſen Güte ſo groß gegen alle Menſchen iſt, daß er ihr Verdienſt will ſeyn laſſen, was ſeine Gaben ſind« (cujus tanta est erga omnes homines bonitas, ut eorum velit esse merita, quae sunt ipsius dona). — Die letzten wahrhaft goldenen Worte, aus einem Sendſchreiben Cöleſtins entlehnt, bezeichnen vortrefflich das Verhältniß des menſchlichen Verdienſtes, das ein Gnadenverdienſt iſt, und des Gnadenlohns, welchen die h. Schrift auf die Werke ſetzt, welche in Gott gethan ſind, wiewohl in der Schwachheit unſers jetzigen unvollkommenen Zuſtandes. Das ewige Leben verdienen, heißt in Uebereinſtimmung aller wahren Katholiſchen und Evangeliſchen, entweder etwas Unmögliches thun wollen, ſofern es aus eigner Kraft geſchehen ſoll, oder, im richtigen Sinn, ſo viel als einwilligen, daß Gott ſelbſt in uns diejenige Geſinnung und an uns dasjenige Wirken und Dulden ſchaffe durch die Kraft des allein ſelbſtändigen Verdienſtes Jeſu Chriſti und durch den heiligen Geiſt, woran er, als wären es unſere Verdienſte, die Verheiſſung ſeines Wohlgefallens und unſerer Seligkeit geknüpft hat. Wir werden ohne unſer Verdienſt gerecht, das iſt wahr, wir werden es aber nur ſofern wir auch vollendet werden wollen in eben der Gerechtigkeit Chriſti, die erſt für uns zur Sündenvergebung vorhanden iſt, und dann, ſowohl bey ihrer erſten Ergreifung durch den Glauben, als in der Folge durch denſelben Glauben, in uns eingehen muß mehr und mehr, um uns wiederzugebären und zu neuen Menſchen zu machen, und uns den Lauf hienieden vollenden zu helfen in der Uebung guter Werke, der uns verordnet iſt. Denn Chriſtus iſt, wie der Apoſtel ſagt, um unſerer Sünden willen dahingegeben, und um unſerer Rechtfertigung willen auferwecket (Röm. 4, 25); nämlich, daß gleich wie Chriſtus iſt auferwecket von den Todten, alſo auch wir in einem neuen Leben wandeln mögen (Röm. 6, 4). Die Auferſtehung Chriſti iſt ſein Eingang in die Unſterblichkeit, in die neue Natur; deren Kraft iſt es, welche uns denſelben Eingang hier ſchon geiſtlicherweiſe eröffnet, indem wir durch den Glauben vom Tode zum Leben übertreten; und nur in der Kraft dieſes neuen Lebens in und mit Chriſto ſind und werden wir vor Gott vollſtändig gerechtfertigt. Wenn Chriſtus, der verklärte Menſchenſohn, in uns eine Geſtalt gewinnt, ſind und werden wir angenehm durch den Geliebten. Der Sündenablaß ohne veränderte Geſinnung durch denſelben Glauben, der die Vergebung aus Chriſti genugthuendem Verdienſt ergreift, ohne den Vorſatz, der Sünde abzuſterben und der Gerechtigkeit zu leben, iſt ein von wahren Katholiſchen wie von wahren Evangeliſchen verabſcheuter Aberglaube; und die Rechtfertigung, mit deren Begriff erſtere die dem Glaubigen von Gott geſchenkte Heiligung verbinden, wird von letztern nicht ohne dieſe geglaubt, wenn ſie auch dem Wort nach darunter nur die Losſprechung von der Schuld, wahrſcheinlich von daher verſtehen, weil zur Reformationszeit wider den reinen katholiſchen Lehrbegriff ein eigenes Verdienſt des Menſchen durch ſeine guten Werke neben dem Verdienſt Chriſti, oder ohne Rückſicht auf ſelbiges, behauptet, dieſer Irrwahn auch weiter, ungeachtet der Trienter Kirchenverſammlung, fortgeſetzt, und zumal in Verbindung mit dem Ceremonienwerk bis ins Heidniſche getrieben wurde. Denn ſehe man, was das für Rechtfertigungsmittel und gute Werke ſind, wowider die Augsburgiſche Confeſſion eifert. Es heißt daſelbſt (Art. 16): »Auch werden diejenigen verdammt, ſo lehren, daß chriſtliche Vollkommenheit ſey, Haus und Hof, Weib und Kind, leiblich verlaſſen, und ſich der vorberührten Stücke entäußern, ſo doch dieß allein rechte Vollkommenheit iſt, rechte Furcht Gottes, und rechter Glaube an Gott; denn das Evangelium lehret nicht ein äußerlich, zeitlich, ſondern innerlich ewig Weſen und Gerechtigkeit des Herzens, und verwirft nicht weltlich Regiment, Polizey und Eheſtand, ſondern will daß man ſolches Alles halte zur Nothdurft dieſes leiblichen Lebens, als wahrhaftige Gottesordnung, und in ſolchen Ständen chriſtliche Liebe und rechte gute Werke, ein Jeder nach ſeinem Beruf, beweiſe.« Ferner (Art. 20): »Den Unſern wird mit Unwahrheit aufgelegt, daß ſie gute Werke verbieten; denn ihre Schriften von den zehn Geboten und andere beweiſen, daß ſie von rechten chriſtlichen Ständen und Werken, guten nützlichen Bericht und Vermahnung gethan haben, davon man vor dieſer Zeit wenig gelehrt hat. Denn unſers Gegentheils Lehre, wiewohl ſie vermeinen Werke zu lehren, und ſich ſehr rühmen von großer Werkheiligkeit, führet die Gewiſſen nur von den hohen chriſtlichen Werken zu falſchen unrechten Werken. Denn dieweil ſie nicht recht vom Glauben lehren, müſſen ſie der rechten Werke fehlen, und lehren alſo keines recht, Geſetz und Evangelium« — »Und anſtatt ſolcher Werke, die Gottes Geſetz lehret, haben ſie aufgerichtet Menſchenſatzungen, Heiligendienſt, Roſenkränze, Wallfahrt, und dergleichen Thorheit, ohne Zahl; das heiſſen ihre heiligen, trefflichen Werke; damit ſind ſie umgegangen, und haben von Gottes Geſetz wenig gelehrt« — »Aber bey uns wird durch Gottes Gnade von rechten chriſtlichen Werken gelehrt, und dabey geſchieht Unterricht von Unterſchied des Glaubens und der Werke, wie denn in der chriſtlichen Kirche hoch von nöthen iſt zu wiſſen, was Glaube iſt, und wie man mit Gott durch Glauben handeln ſoll, und wie gute Werke Gott gefallen mögen. Denn in dieſer Sache ſtreitet man nicht, ob man gute Werke thun ſoll, ſondern beyde Theile bekennen, daß man gute Werke ſoll und muß thun,« u. ſ. w. Ferner heißt es (ebendaſelbſt in dem Capitel von Werken): »Erſtlich, wo Glaube iſt, da muß auch Buße oder Reue ſeyn, das iſt, ein erſchrocken Herz« — »Dieweil wir nun von der Buße lehren, ſiehet man öffentlich, daß wir auch von guten Werken lehren; denn das Evangelium bringet ein neues und ewiges Leben mit ſich, darum will es nicht, daß wir in Sünden und Tod ſtecken bleiben, ſondern wir müſſen der Sünde widerſtehn und nicht folgen, daß dagegen in uns ein neues und ewiges Leben in Gottes Erkenntniß und Gehorſam angefangen werde, Röm. 9. Zum Andern, ſo iſt Glaube ſelbſt das höchſte Werk, dadurch Gott recht und wahrhaftiglich geehrt wird, und bringt mit ſich andre hohe Werke, welche Niemand thun kann, denn allein diejenigen, ſo durch dieſen Glauben und Vertrauen auf Chriſtum mit Gott verſöhnet ſind« — »Von dieſen Tugenden ſpricht Ambroſius: Fides bonae voluntatis et justae actionis genetrix est, das iſt, Glaube macht einen rechten guten Willen gegen Gott, und bringet rechte Werke« — »Zum Dritten, dieſer Troſt, welchen der Glaube wirkt, bringet mit ſich den heiligen Geiſt; der wird gegeben, nicht daß wir in Sünden bleiben, ſondern daß wir durch ihn für und für unſere Sünde mehr erkennen, und in Gottesfurcht, in Glaube, Troſt und allen Tugenden zunehmen, dadurch das ewige Leben in uns anfähet. Zum Vierten geſchieht Unterricht, wie gute Werke Gott gefällig ſind, nämlich nicht darum, daß wir Gottes Geſetz genugthun; denn das vermag Niemand in dieſer verderbten Natur; ſondern die Werke gefallen derhalben, daß Gott die Perſon angenommen hat, ſchätzt und hält ſie für gerecht, um Chriſtus willen, Röm. 8: **Nulla condemnatio est his, qui in Christo Jesu sunt.** Um deßwillen vergibt er uns die Gebrechen, ſo noch da ſind in Heiligen; und alſo ſind wir auch nach der Wiedergeburt gewiß, daß wir Gott gefallen, nicht derhalben, daß unſer Werk und Gehorſam vollkommen ſey, ſondern allein aus Barmherzigkeit um Chriſti willen. Und dieſes wird mit Glauben gefaßt“ — „Wenn aber die Perſon Gott gefällt, durch Glauben, ſo gefallen ihm auch die guten Werke, und wiewohl ſie nicht verdienen Vergebung der Sünden und daß wir gerecht geſchätzt werden, und Kinder ſind des ewigen Lebens; denn dieſe Stücke müſſen zuvor da ſeyn, ehe man Werk thun kann, und damit ſie gewiß bleiben, ſtehen ſie nicht auf unſerm Verdienſt, ſondern auf die Zuſage in Chriſto geſchehen, und müſſen allein durch Glauben empfangen werden; dennoch ſo nun die Perſon Gott gefällt, erlangen und verdienen die guten Werke allerley Güter, deren Gott viele in dieſem Leben gibt, geiſtlich und leiblich, als Stärke des Glaubens und allerley Tugend, item Frieden, und andere leibliche Nothdurft ꝛc. Es müſſen aber dennoch die Heiligen hier leiden, darum wird der höchſte Lohn verzogen, bis nach dieſem Leben im Himmel. Denn obwohl das ewige Leben nicht verdienet wird, ſondern wird geſchenkt um Chriſtus willen, ſo iſt es dennoch zugleich auch eine überſchwengliche reiche Vergeltung unſerer Leiden und guten Werke, wie ein Kind das

Erbe nicht verdienet, und wird dennoch dadurch des Kindes Treu gegen die Eltern belohnet.«

Es möchte ſchwer ſeyn, zwiſchen den ausgezogenen Stellen des Augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſes und des Tridenter Kirchenraths einen wahren Widerſpruch zu finden, da vielmehr die eben angeführten letzten Worte in dem Tridentinum faſt genau wieder vorkommen. Iſt nun die wahre katholiſche Kirche und die wahre evangeliſche (zwey nahverwachſene Zweige Eines Stamms) über Rechtfertigung, Gnade, Werke, Verdienſt u. ſ. w. einverſtanden: was ſtreiten wir? was machen wir uns einander Vorwürfe?

Wohl haben wir uns viel vorzuwerfen. Während auch das, wenn der Menſch aus natürlich edler Geſinnung etwas Gutes thut, eben ſo wohl Gnade iſt, als wenn er durch die Wiedergeburt ein neues Herz und Beſtändigkeit in guten Werken erhält, indem er ja auch von Natur nicht ſein ſelbſteigner Schöpfer war: ſo wollen Afterkatholiſche mit ſelbſterwählten äußern Werken moraliſcher oder ceremonialiſcher Art alſo den Himmel verdienen, daß ſie daneben fortſündigen und nöthigenfalls mit Gott abrechnen können; Afterproteſtanten aber haben dieſelbe eigene Gerechtigkeit in eine aufgeklärte heidniſche

Moral ausgebaut, welche für den Heiden rechtfertigend, für den Chriſten keine Verheiſſung, mithin kein Verdienſt vor Gott hat. Von dem Heiden heißt es: »In allerley Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der iſt ihm angenehm« (Apoſt. 10, 35). Von dem Juden heißt es: »Halte die Gebote, ſo wirſt du leben«. Jener hat das Gewiſſensgeſetz, dieſer das Moſaiſche. Es verſteht ſich von ſolchen Juden und Heiden, welche weder Gelegenheit noch überzeugende Aufforderung haben, an Chriſtum zu glauben. Wer beyde ohne ihr Wiſſen wirklich rechtfertigt, iſt dennoch Chriſtus; und ihn müſſen ſie früher oder ſpäter auch kennen lernen und nach ſeiner Gerechtigkeit verlangen. Wem aber die Gnade widerfahren iſt, wie uns von Jugend auf, daß Chriſtus ihm gepredigt worden, der wird nimmer gerechtfertigt ohne den Glauben an ihn, und ohne das evangeliſche Geſetz, das als Kraft und Weſen, als praktiſches Lebensprincip, mit dem Glauben in Herz und Sinn geflößt wird, um eine gänzliche Willensverwandlung und mit ihr den Anſpruch auf eine ewige Glückſeligkeit aus Gottes barmherziger Verheiſſung zu begründen. Das Glaubensverdienſt, das auch ein Verdienſt des Thuns und des Leidens als Folge wird, iſt von ſelbſtgerechtem Werkverdienſt verſchieden wie der Himmel von der Erde; jenes, von dem in obigen ſymboliſchen Schriften die Rede iſt, ſchenkt Gott dem Demüthigen und Bußfertigen; dieſes iſt ein moraliſcher Wahn, der, je moraliſcher der davon Beſeſſene geſinnt iſt, um ſo balder ſich ſtoßen und zerſchellen muß, um der Erkenntniß der Sünde und der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und dem vor Gott verdienſtlichen Trachten nach dem Himmelreich durch Geduld in guten Werken Platz zu machen. Wie man ſich katholiſch oder evangeliſch nennen kann ohne Anerkenntniß dieſer Wahrheit, iſt eben ſo unbegreiflich, als wie zwey Partheyen über einen Punkt zuſammen hadern können, worin ſie eins ſind; wiewohl, genau beſehen, es ſich offenbart, daß einer oder der andre Zänker ſeine eigene und eigen gemodelte Gerechtigkeit aufrichten will, und darum die des Andern ſchmäht. In Chriſto würden ſich beyde liebreich zuſammenfinden.

Iſt nun noch Moral die eigentliche wahre Religion? In Chriſto ja; denn der Glaube ohne Werke iſt todt an ſich, mit Werken iſt er lebendig, daher rechtfertigend. Außer Chriſto hat die Moral keine geiſtige Wurzel und keinen perennirenden Stamm; ſie bleibt in der Idee und iſt wetterwendiſch; ſie hat auch Gott nichts vorzuhalten, weßwegen er uns gnädig ſeyn müſſe, als ein Bild, welchem der Prätendent ſehr unähnlich iſt, und ſich dadurch ſelbſt beſchämt und verdammt. Wenn ein deiſtiſcher Moraliſt mit ſeinem vortrefflichen Syſtem in der Hand vor Gottes Thron tritt, was wird das Urtheil ſeyn? »Aus deinem Munde richte ich dich, du Schalk!« Nicht ſo der Chriſt, welcher, je mehr gute Werke er hat, um ſo weniger darum weiß, nichts als Ungerechtigkeit an ſich findet, und nur den Troſt aus den Wunden Jeſu ſich zueignen kann. Kein Heiliger weiß, wie köſtlich er in Gottes Augen iſt; er fühlt nichts von Verdienſt an ſich, nichts von Anſpruch auf Lohn, wiewohl er an die Verheiſſung glaubt; die Gnade und Erbarmung iſt ihm Alles. In dieſer lebt ſeine Religion, und da er ſich nie genug thun kann, ſo wird er mit Gottes Hülfe in der Wirklichkeit, was ein Andrer vorſchreibt. Er iſt zaghaft und kleinlaut aus gründlicher Selbſterkenntniß; nicht wie die Heuchler, die deſſen Schein annehmen; ſondern in der Welt hat er Angſt, er möchte ſich verſündigen, und empfindet einen unbegreiflichen Druck in ihr, gemiſcht aus Neigung und Abneigung, aus Liebe und Furcht; aber der die Welt überwunden hat, macht ihn wieder ſonderbar ſtark, muthig und freudig, in der wirklichen Noth, unter den Schlägen des Verhängniſſes, ja in einſamer Stille auch dann, wann eine Laſt ihm lange centnerſchwer am Herzen hängt, womit ihn der Feind in den Staub des Elends herabzuziehen ſucht, nachdem er ihn für plötzliches äußeres Unglück, das entſchieden einfällt und nicht zu ändern iſt, und für die Reize des Unrechts, als unbiegſam erprobt hat. Die Luſt mit der wahren Liebe, die Sinnlichkeit mit dem Ueberſinnlichen, die Selbſtſucht mit der Selbſtverläugnung, die Hoffarth mit der Demuth, die Sanftmuth mit dem Haß, kämpfen ſo lange in ſeinem Innern, bis er durch Uebung Fertigkeit erlangt hat, in der Kraft ſeines Heilandes die Hitze der Anfechtung auszuſtehn, und alſo ſcheinbar ſchwach doch feuerbeſtändig, ihre Gluth an ſich für immer verlöſchen macht. Er fehlt gar oft, und wird dadurch weiſer und ſtärker, vor der Sinnenwelt ſcheuer, und ſeinem Erlöſer mehr zugethan. Er zieht ſich aber nie von ſeinen wahren Pflichten im Außenleben zurück, ſondern fürchtet nur deſſen Verſuchungen, tritt vielmehr mit Ergebung und Entſchloſſenheit hinaus, und trägt nur das Gebet heimlich in der Bruſt, es möge der Herr ſein Herz bey dem Einigen erhalten, daß er ſeinen Namen fürchte. Recht zu thun, iſt ihm ſeine tägliche liebe Speiſe, und er dankt Gott, wenn er ihm den Feſtſchmaus guter Werke zurichtet. Er rühmt ſich deren inwendig, und ſein Gemüth ſtrahlt davon, wie ein Menſch dem ein großes Glück widerfährt. Verdroſſenheit wird ihm täglich fremder, wenn auch ſeine Plage wächſt, wenn auch Falten der Verſäurung den Troſt ſeines Angeſichts mildern, auf welchem man leſen kann, daß der Schmerz ihm ein Siegel der Herrlichkeit iſt. Endlich ausgekreuzigt und müde des Wirkens hienieden, geht er in die Unſichtbarkeit, Lohn der Treue zu empfangen mehr als er verdienen, mehr als er erſinnen konnte.

Stark und groß iſt der Moralarbeiter, ein Held mit Mund und Hand; er hat keine Sünden auf ſich, ſeine Kinderſtreiche ſind vergeſſen, ſein Leben iſt tadellos, und er hat einen Schatz von Verdienſten erarbeitet, welcher, wenn er ſchlau ſich vor dem gegenwärtigen Lobe bückt, nicht aufhören kann hinter ſeinem Rücken zu reden, und noch als Trauerweide bey ſeinem Leichenſtein wehen wird. Er hat viel gethan, und es wird ihm weder hier noch dort vergeſſen werden; doch hat er wirklich allzu ſehr ſich ſelbſt vergeſſen, nämlich in ſeinem angeſtrengten Laufe des Waſſers zu trinken, das in das ewige Leben quillt. Er iſt noch der beſte; Mitarbeiter von ihm ſind gar tollkühn, und fallen ſchmählich, ohne an ihrem Stabe wieder aufſtehn zu können; Andre ſind Füchſe, welche die Welt mit dem Schein, aber am meiſten ſich ſelbſt betrügen; noch Andre ſetzen ihre Moral in eine brutale Grobheit, womit ſie ihre Meinung von Gut und Wahr durchfauſten; gar zu Viele aber ſind ehrliche Leute, und Sünder wo ſie können. Ja, man hat Leute den Glauben verachten und die Ehrlichkeit preiſen gehört, und am andern Tag waren ſie Diebe. Ja, die Scheuſale der Menſchheit haben von Recht und von Gottes Geſetz geſprochen, es auch zum Theil gethan.

»Heben wir denn das Geſetz auf durch den Glauben?« fragt der Apoſtel. »Das ſey ferne!« gibt er zur Antwort; »ſondern wir richten das Geſetz auf.« Wer nicht begreift, daß ein Menſch erſt muß gut ſeyn, um gut zu handeln; wer nicht weiß, daß der ſchwache Menſch zum Gutſeyn keine Kraft hat, aber wenn dieſelbe himmliſche Macht, welche ihn erſchaffen hat in die Welt der Sünde hinein, an der ſie unſchuldig iſt, ihn umſchafft zum Leben der Gerechtigkeit, und ihn fortwährend ſtärkt, er alsdann gut iſt, und daher nothwendig Gutes thut; wer nicht weiß, daß dieſe himmliſche Macht dazu Glauben an ſie fordert, und darum will angerufen ſeyn: einem ſolchen Unwiſſenden redet der Apoſtel umſonſt. Wer nicht vor allen Dingen von ſeiner Sündigkeit durchdrungen und von der Nothwendigkeit göttlicher Erbarmung und Hülfe überzeugt iſt, dem redet man umſonſt. Er wird die Moral als die einzige wahre Religion rühmen, und ſehr ferne von ihr ſeyn. An ſeinen Früchten wird man ihn erkennen. Es gibt plumpe hohle Kürbiſſe, die nicht viel nütze ſind, aber unſchädlich, und womit ſich am Ende die Kinder beluſtigen; es gibt auch kleine feine Giftbeeren, die weit ſchlimmer ſind, und deren Pflanze man ausrottet. Es gibt ferner geſunde wilde Stämme, die nur auf den Gärtner harren; es gibt endlich veredeltes Obſt. Ich habe aber in meinem Leben nichts Edleres geſehen, als ein glaubiges Chriſtenherz, das durch die Liebe thätig iſt. Ich habe viel geleſen und erfahren; aber mir iſt nichts Erhabneres an Würde vorgekommen, als die Kunde von meinem Heiland, welchen ich als meinen Gott erkannt zu haben und verehren zu dürfen aus Verachtung meiner ſelbſt ſehr ſtolz bin. Denn er iſt nicht bloß die vorgeſchriebene, ſondern die helfende Moral; er iſt die einzige und eigentliche wahre Religion.

Als ich jung war, glaubte ich recht zu thun, und that übel; als ich Chriſtum fand, wußte ich nicht wie mir geſchah, daß ich nur Gutes zu thun wünſchte, mich ſo ſchlecht ſah, und jeder Fehltritt mich ſo tief ſchmerzte; und daß ich ertrug, was mir ſonſt unausſtehlich geweſen wäre. Dazu wurde ich klug in allerley göttlichen Dingen. Da dachte ich: Es liegt doch ein wunderbarer Segen in dieſer Liebe des Glaubens; ich will ſie feſthalten und mit Seiner Hülfe getreu ſeyn bis in den Tod; vielleicht wird Er auch mir die Krone des Lebens geben. Und mein Vorſatz hat mich noch nicht gereut.

Zugabe von der Rechtfertigung.

Nach einer alten Schrift.

Das Mittleramt Jeſu Chriſti haben die Kirchenlehrer in dreyerley Aemter eingetheilt, in das prophetiſche, hoheprieſterliche und königliche; womit auch die Worte Pauli übereinſtimmen, daß uns Chriſtus von Gott gemacht ſey zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlöſung (1 Kor. 1, 30). Zur Weisheit gemacht iſt er als unſer Lehrer und Prophet; als Hoherprieſter iſt er uns gemacht zur Gerechtigkeit, indem er durch ſeinen Opfertod und die darauf erfolgte Auferſtehung nicht allein die Schuld bezahlt hat, ſondern auch der alte Menſch zu gleichem Tode gepflanzt, die Sünde im Fleiſch verdammt, und die Gerechtigkeit vom Geſetz erfordert, nämlich der Tod des alten Menſchen und das Leben des neuen, in uns erfüllt werden ſoll. Als König iſt er uns gemacht zur Heiligung und Erlöſung, da ſein guter Geiſt in uns über die Feinde ſeines Reichs herrſchet, und uns von Satans Herrſchaft befreyt. Nach dieſem dreyfachen Mittleramt macht uns Chriſtus ſelig, und nicht nach einem allein. Die Seligkeit kommt daher nicht von Chriſto als Hohenprieſter allein, ſo daß der Menſch bloß durch den außer ihm geſchehenen Gehorſam Chriſti, und durch ſein bittres Leiden und Sterben, mit feſter Zuverſicht ergriffen, gerecht und ſelig wird. Der ſeligmachende Glaube an das Verdienſt Chriſti muß den ganzen Chriſtus ergreifen, und nicht bloß die Verheiſſungen, ſondern auch den Willen und Befehl Gottes in Chriſto annehmen, und ſich in die Ordnung des Heils ſchicken, indem Chriſtus nur denen, die ihm gehorſam ſind, eine Urſache der Seligkeit iſt (Hebr. 5, 9). Hier iſt nun die Hauptſache, was Johannes ſpricht (1 Joh. 3, 23. 24): »Das iſt Gottes Gebot, daß wir glauben an den Namen ſeines Sohnes Jeſu Chriſti, und lieben einander, wie er uns ein Gebot gegeben hat. Und wer ſeine Gebote hält, der bleibet in ihm, und er in ihm. Und daran erkennen wir, daß er in uns bleibet, an dem Geiſt, den er uns gegeben hat.« Dem Chriſten ſind gleichſam alle Gebote genommen (wiewohl ſie alle in dem Einen inbegriffen ſind, V. 24. Röm. 13, 8—10. Gal. 5, 14), und ihm ein einziges von dem Glauben an Chriſtum und von der Liebe gegeben. Weil nämlich das Geſetz nicht konnte lebendig machen, ſo war aus dem Geſetz kein gottgefälliges Leben und keine wahre Liebe zu hoffen (welches nicht minder von der ſogenannten Moral, als einem nur andern Namen des Geſetzes gilt); ſo läßt nun ein Chriſt, welcher weiß, daß Chriſtus des Geſetzes Ende und Vollkommenheit iſt, und daß er von Chriſto Alles lernen könne, was im Geſetz erfordert iſt, und dazu Kraft und Leben ſchöpfen, welches das Geſetz nicht geben kann, alle andre Gebote fahren, als ob ſie ihm nicht gegeben wären, geht zu Chriſto, der ſeine Weisheit iſt, lernt von ihm den Weg zum Vater, empfängt aus ſeiner Fülle Kraft und Leben, wird ihm unterthan, und entzieht ſich dem Joch der Sünde und des Teufels; ſo kann er alsdann, wenn der Glaube ſo geartet, auch das Gebot der Liebe erfüllen, weil die Liebe

Gottes in Chriſto durch den heiligen Geiſt in ſein gläubiges Herz ausgegoſſen wird. Dieſe Selbſtaufopferung und Uebergabe an Chriſtum iſt das Wichtigſte und Größte, und auf dieſen Glauben das Gebot der Liebe zu erfüllen, ſo leicht und natürlich, als daß ein Brennſpiegel, wenn er die Strahlen der Sonne in ſich gefaßt hat, brennt und brennen muß. Der Gläubige wird dann »erfüllt mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jeſum Chriſtum kommen, zur Ehre und zum Lobe Gottes« (Phil. 1, 11). Wo Chriſtus durch den Glauben in dem Herzen wohnt, und dieſes alſo in der Liebe eingewurzelt und gegründet iſt (Eph. 3, 17), da herrſcht er auch, und da iſt Geſetzes genug, nämlich das Geſetz des Geiſtes, der in Chriſto lebendig macht (Röm. 8, 2); und dieſes Geſetz iſt ſich ſelbſt genug zu ſeiner Erfüllung, und erfüllet ſich ſelbſt, wo nur der Gläubige in wahrer Gelaſſenheit und Demuth Chriſto unterthan bleibt, und nur allein auf ihn ſieht, und außer ihm Alles für nichts achtet. Die bloße Zuverſicht auf das Verdienſt Chriſti, wie ſie von Einigen gelehrt wird, und daher Andern Anlaß zur Läſterung gibt, iſt noch kein ſeligmachender Glaube, iſt in dieſer Eigenſchaft aus heiliger Schrift nicht erweislich, und nimmt Chriſtum nur in der allgemeinen Beziehung an, in welcher er der ganzen Welt gemein iſt, und in welcher ſogar Chriſtum Niemand verlieren kann, weil ſein Opfer oder Verdienſt an ſich für die ganze Welt gültig und unveränderlich bleibt, obſchon Niemand an Chriſtus glaubte. Nämlich man lehrt, daß der Menſch durch die Zurechnung des Verdienſtes Chriſti und durch die Vergebung der Sünden von Seiten Gottes gerecht geſprochen und unter die Zahl der Auserwählten hiemit verſetzt werde, während der Menſch auf ſeiner Seite nichts nöthig habe, als die Zuverſicht, mit welcher er ſich feſt darauf verlaſſe, daß dem alſo ſey. Die Schrift aber macht ſowohl das Verdienſt Chriſti, als deſſen Zurechnung und die Vergebung der Sünden, allgemein: nämlich Gott habe die Welt in Chriſto mit ſich ſelbſt verſöhnt, und rechne ihr in Chriſto ihre Sünden nicht zu (2 Kor. 5, 19: welches ſo viel iſt als Chriſti Verdienſt zurechnen); wir ſeyen ſchon mit Gott verſöhnt worden durch den Tod ſeines Sohnes, da wir noch Feinde geweſen (Röm. 5, 10: welches auch die Berufung zu Chriſti Reich ſchon vorausſetzt). Der vermeinte ſeligmachende oder gerechtmachende Glaube, der nur in der Idee ergreift, was der Menſch bereits von Gott zugerechnet gehabt, ehe er geglaubt, und welches er mit aller Welt gemein hat, nämlich Vergebung der Sünden durch die Gerechtigkeit oder das Verdienſt Chriſti, kann hier nichts hinzuthun; wogegen der wahre Glaube, der das Wort der Verſöhnung annimmt, und macht daß der Sünder nun auch auf ſeiner Seite ſich mit Gott verſöhnen läßt, kein andrer Glaube ſeyn kann, als welcher ſich in Demuth und Gelaſſenheit Chriſto unterwirft, die Feindſchaft gegen Gott, nämlich den Fleiſchesſinn (Röm. 8, 7), fahren läßt, und alſo in den Zuſtand tritt, wo das göttliche Licht durch die Liebe in Chriſto ſich wieder in dem innerſten Grund ſeiner Seele offenbart, wo er alsdann erſt in der That erfährt und ſchmecket, daß ihm ſeine Sünden vergeben und daß der Herr freundlich ſey, und den Tod des Sünders nicht begehre, welches er, ſo lang er von der Gemeinſchaft des Lichts entfernt geweſen, nicht gewußt, ſondern geglaubt Gott ſey ſein ärgſter Feind, weil deſſen Gericht in ſolchem Zuſtande dem böſen Eigenwillen auf dem Hals liegt, und der Zorn über das ungöttliche Weſen geoffenbart wird.

Wenn nun der Artikel von der Rechtfertigung weiter nichts mit ſich bringen ſollte, als eine bloße Zurechnung von außen, ſo hätte ſolche der Glaubige mit dem Unglaubigen gemein. Die Gerechtigkeit die vor Gott gilt, und durch welche Gott den Sünder gerecht macht, muß daher ein Mehreres in ſich begreifen. Wir leſen wohl in der Schrift, daß der Glaube ſelbſt zur Gerechtigkeit gerechnet werde; aber eben in der Stelle, wo dieſes von Abraham geſagt iſt (Röm. 4, 22 ff.), heißt es ferner: »Das iſt aber nicht geſchrieben allein um ſeinet willen, daß es ihm zugerechnet iſt; ſondern auch um unſert willen, welchen es ſoll zugerechnet werden, ſo wir glauben an den, der Jeſum unſern Herrn auferwecket hat von den Todten; welcher iſt um unſerer Sünden willen dahingegeben, und um unſerer Gerechtigkeit (oder Rechtfertigung) willen auferwecket.« — Warum ſollte doch der Apoſtel aus der Auferſtehung Chriſti die Gerechtigkeit herführen, die Verſöhnung der Sünde aber aus ſeinem Tode, wenn er nicht hätte bezeugen wollen, daß die Gerechtigkeit, worin wir vor Gott beſtehen, aus dem lebendigen Heiland oder aus ſeinem lebendigmachenden Geiſt ihren Urſprung habe, und nichts Anderes ſey als das wiedergebrachte göttliche Bild, welches wir in Adam verloren? Denn eben dadurch wird dem erſtorbenen Sünder ſein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet, daß er gleich Abraham »glaubet an den, der da lebendig macht die Todten, und ruft dem, das nicht iſt, daß es ſeyn« (V. 17). Was wäre ſonſt das, »was uns ſoll zugerechnet werden, ſo wir glauben an den, der Jeſum unſern Herrn auferwecket hat von den Todten«, als eben dieſer Glaube an den lebendigmachenden Gott und Vater Jeſu Chriſti, der uns nach ſeiner Verheiſſung (V. 20. 21) durch ihn zum wahrhaftigen Leben wieder erneuern will, während er ihn für unſere Sünden zur Genugthuung hingegeben hat? Wie denn der Apoſtel auch an einem andern Orte ſagt (Gal. 3, 21): »Wenn ein Geſetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen« (wie der auferſtandene Chriſtus lebendig machen kann), »ſo käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Geſetz«. Hier iſt klar zu ſehen, was Gott für eine Gerechtigkeit in Chriſto fordert, kraft welcher der Menſch in dieſem Heiland gerecht und ſelig wird, und die er nicht mit der übrigen Welt gemein hat, nämlich die ihn aus dem Reich des Todes und der Finſterniß in das Leben, ſo aus Gott iſt, verſetzet, oder ihn der göttlichen Natur theilhaftig macht; eine weſentliche und inwohnende Gerechtigkeit des Reiches Gottes, welche beſſer ſeyn muß, denn der Phariſäer und Schriftgelehrten Gerechtigkeit, die nur mit äußerlichen Scheinwerken ſich ſelbſt wohlgefallen, und ihre Gerechtigkeit nicht mit demüthiger Aufopferung aller

Kräfte in Chriſto ſuchen, daß dieſer lebendige Heiland allein ſein Werk in ihnen haben möge. So gewiß Chriſti genugthuendes Verdienſt als Grund der wirklichen Erlöſung des Menſchen vom Reich des Satans vorausgeſetzt werden muß, ſo iſt doch dieſes allgemeine Opfer nur die Verſöhnung auf Gottes Seite gebracht, aber noch nicht die Befreyung, Erlöſung und Gerechtmachung auf unſerer Seite. Wenn Paulus das Mittleramt Chriſti beſchreibt, wie wir oben geſehen, ſo ſetzt er die Erlöſung, als die Vollendung aller Werke Chriſti, hinten und nicht voran, vor die Gerechtigkeit und Heiligung. Er der Heiland »hat ſich ſelbſt für uns gegeben, auf daß er uns erlöſete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm ſelbſt ein eigenthümlich Volk, das fleißig wäre zu guten Werken« (Tit 2, 14). »Wir werden verſiegelt mit dem heiligen Geiſt auf den Tag der Erlöſung« (Eph. 4, 30) u. ſ. w. Das Gefängniß, in welchem wir nach dem Fall gefangen liegen, iſt keine bloße Haft, in welche wir der Gerechtigkeit Gottes für unſere Schuld gegeben wären, ſondern es iſt eine wirkliche Sklaverey unter der Gewalt des Teufels, des Todes und der Sünde, welche uns blind, taub, lahm und elend gemacht, ja gar getödtet und in ein immerwährendes Weh geſtürzt haben. Soll aus dieſem Gefängniß eine Erlöſung geſchehen, ſo muß nicht allein der Gerechtigkeit Gottes genug gethan werden, ſondern es muß auch ein wirklicher Arzt, ein thätlicher Erlöſer, zu den Gefangenen in den Kerker kommen, ſie heilen, geſund machen, die Feinde verjagen, und die Creatur Gottes in die erſte Freyheit verſetzen. Das iſt der Stärkere, der über den Rieſen kommt, und ihm ſeinen Harniſch, nämlich den Willen des Fleiſches, in welchem die Gewalt Satans beſteht, auszieht; wenn der Wille des Sünders im Glauben Chriſto unterthänig wird und dem Satan den Dienſt aufſagt, dem Geſetz der Sünde abſtirbt, und dem lebt, der für ihn geſtorben und auferſtanden iſt. Dieß iſt die Freyheit, mit welcher Chriſtus die Seinen befreyt; wer aber Sünde thut, der iſt nicht frey oder erlöſet, ſondern der Sünde Knecht. So daß mithin die Erlöſung in Chriſto das ganze Werk der neuen Schöpfung nach der Schrift in ſich faſſet, und hierin ihr Ende erreicht, ſowohl bey einer jeden Seele inſonderheit, als in der allgemeinen Oekonomie Gottes, wann alle Feinde des Reichs Chriſti aufgehoben und in den Sieg verſchlungen ſind. Dieſes iſt eben der Charakter der wahrhaftig Wiedergebornen, daß ſie »durch das Geſetz des Geiſtes freygemacht ſind vom Geſetz der Sünde und des Todes« (Röm. 8, 2), und nicht mehr ſündigen oder Sünde thun, welches Sündethun ein Charakter des Reichs des Teufels iſt, wie Johannes ſpricht (1 Joh. 3, 8): »Wer Sünde thut, der iſt vom Teufel;« kann daher noch nicht ſagen, daß er aus Gott geboren oder durch Chriſtum erlöſet ſey. Sünde thun heißt ſo viel, als in die Lockungen der Sünde wiſſentlich willigen, und in fleiſchlichem Sinn Gefallen an der Sünde haben, wo denn der Satan ſein Werk noch in der Seele hat und Chriſtum ausſchließt. Wo aber Chriſtus in der neuen Creatur eine Geſtalt gewonnen, da kann die ſündliche Luſt im Fleiſche zwar noch verſuchen und locken, aber der Wille des Neugebornen läßt die Luſt nicht mehr in ſich empfangen, daß ſie die Sünde und durch ſie den geiſtlichen Tod gebären könnte (Jak. 1, 15). Denn weil der Neugeborene ſeinen alten Menſchen, ſofern er noch am Kreuze lebt, für ſeinen Feind hält, welchen er hinausgeſtoßen, ſo können ihm deſſen Verſuchungen, ob ſie ſchon an ſich ſelbſt Sünde und aus dem Reich der Finſterniß ſind, vor Gott nicht zur Sünde gerechnet werden, ſo wenig als ein unreines Begehren an eine züchtige Jungfrau ihr zur Sünde gereicht, wenn ſie ihre Keuſchheit wider daſſelbe zu bewahren ſucht. Es ſteht alſo der Wiedergeborene als ſolcher ſchon in einem gewiſſen Stande der Vollkommenheit, worin er nicht mehr ſündigt oder Gott beleidigt; weßhalb geſagt wird: »Es iſt keine Verdammniß an denen, die in Chriſto Jeſu ſind, die nicht nach dem Fleiſche wandeln, ſondern nach dem Geiſt« (Röm. 8, 1). Und dazu muß der glaubige Chriſt gelangen, indem er »Alles vermag durch den, der ihn mächtig macht« (Phil. 4, 13). In Chriſto iſt mehr zu finden, als alle Geſetze erfordern können, weil hier die Quelle des Geſetzes und des heiligen Willens Gottes ſelbſt weſentlich da iſt, und ſich auch weſentlich kann mittheilen in dem Geſetz des Geiſtes, daß der Neugeborene endlich ſelbſt wieder in Chriſto ein Geſetz wird, worin der Wille Gottes nicht mit Tinte geſchrieben iſt, ſondern mit dem lebendigen und lebendigmachenden Geiſt Chriſti. Dieſes war ſchon im alten Bunde zugeſagt, nämlich daß in dem neuen, oder in Chriſto, Gott ſein Geſetz wolle in die Herzen ſchreiben, und Leute machen, die ſeine Gebote hielten (Jer. 31, 33. Heſek. 36, 27. vg. Dan. 9, 24). Dieſe reichen Verheiſſungen geben genugſam zu erkennen, daß die Reinigung der Herzen im neuen Bunde vor der Heiligkeit im alten einen großen Vorzug habe, und daß der Geringſte in Chriſto oder in deſſen Reiche größer ſey an Heiligkeit und Erleuchtung, als Johannes der Täufer, der doch vor Allen im alten Bunde den Vorzug hatte, weil er der Heiligkeit des neuen Bundes näher gekommen war als die vorigen Propheten. Verſtünde man die Herrlichkeit des neuen Bundes, des Reichs Chriſti, oder der neuen Creatur, welche allein in Chriſto gefunden wird, man würde gewiß behutſamer ſeyn, die Leute für wiedergeboren zu halten. Man würde finden, daß die Meiſten, die ſich Chriſten oder des neuen Bundes Genoſſen nennen, noch nicht einmal unter dem alten Bunde oder unter der Zucht des Geſetzes ſtehen, ſondern in mehr als heidniſcher Freyheit des Fleiſches leben; die Meiſten von den Beſſern würden noch keine Chriſten, ſondern Juden ſeyn, die in Ceremonien oder äußerlichen Werken Chriſto dienen wollen; und unter den Wenigen, die die Freyheit in Chriſto und die Art des neuen Bundes erkennen und lieben, unter welche ich mich auch zähle, würden die Wenigſten die innere Freyheit vom Geſetz der Sünde noch ſo erreicht haben, daß ſie ſich für wahre Bundesglieder oder wahrhaftig Wiedergeborne halten können. O es iſt ein weit Größeres, als wir uns einbilden, in Chriſto ſeyn, in Chriſto reden, Chriſtum durch ſich reden und wirken laſſen! Geſchähe das, ich bin verſichert, das Lehren ſollte einen tiefern Eindruck machen und beſſere Früchte bringen. Nun es aber nicht geſchieht, ſo iſt billig, daß ein Jeder mit mir erkenne und bekenne, wie den Dienſt des Geiſtes oder das Amt des neuen Bundes zu führen, weder mir noch Andern noch zur Zeit zukomme, und daß unſere heutigen Aemter nicht viel mehr ſind, als Schulen Moſis, das Volk in etwas unter den äußerlichen Gehorſam zu bringen, und nicht in Chriſto neue Creaturen zu zeugen, wozu eine andre Verfaſſung von außen, und auch eine größere Salbung des Geiſtes Chriſti von innen, allerdings erfordert wird. Ich verlange nicht, daß darum Jemand ſolches Amt niederlege, worin er vielleicht von Gott zu einem guten Zweck geſetzt iſt. Das aber erfordert doch die Wahrheit und Aufrichtigkeit in Chriſto, daß man ſich vor Gott demüthige und bekenne, und nicht läugne, mit Johannes ſage: Ich bin nicht Chriſtus, ich ſtehe nicht an Chriſti Statt, ich bin kein Apoſtel u. ſ. w. mein ganzes Amt iſt, daß ich rufe: Bereitet dem Herrn den Weg, der erſt zu uns kommen muß, und noch nicht in uns geboren iſt; thut Buße, denn das Himmelreich oder der neue Bund iſt nahe herbeygekommen; wir ſtehen noch nicht darin. Geſchieht dieſes nicht, ſo bleibt nicht allein die Decke Moſis vor Aller Augen, ſondern wir ſtehen auch durch Hoffarth dem Reiche Chriſti im Weg, daß es nicht zu uns kommen kann. Wir ſtehen zwar in den Zeiten des neuen Bundes, aber im neuen Bunde ſtehen wir nicht, und es hilft uns ſo wenig als den Juden, daß Chriſtus geboren und auferſtanden iſt, ſo lang er nicht in uns erſcheint, und im neuen Leben herrſchet. Verſtünden wir und hättens in der That erfahren, was es ſey, wir in Chriſto und Chriſtus in uns: wir würden die Vollkommenheit, die in Chriſto iſt, nicht beſtreiten oder als unmöglich darſtellen, ſondern glauben, daß Chriſtus in unſerm Fleiſche ſo mächtig ſeyn könne, wie er in ſeinem Fleiſch geweſen iſt. »Wer da ſagt, daß er in ihm bleibe, der ſoll auch wandeln, wie er gewandelt hat« (1 Joh. 2, 6); kann auch ſo wandeln, weil er in Chriſto, und nicht in ſeiner eignen Kraft einhergeht. Und kann ich nicht ſehen, wie die Gewalt der Sünde und des Teufels nicht über die Kraft Chriſti erhoben werde, wo nicht gelehret und geglaubt wird, daß Chriſtus in der That alle Sünde tilgen und zerſtören könne. Paulus beſtrebte ſich den völligen Tod des alten Menſchen zu erreichen; er wollte dem Tode Chriſti ähnlich werden, und hindurchdringen zur Auferſtehung (Phil 3, 10. 11). Wäre dieſes Ziel zu erreichen unmöglich geweſen, er hätte allerdings Luftſtreiche gethan und umſonſt gefochten (1 Kor. 9, 26. 27). Einige behaupten, Gott wolle die Vollkommenheit in Chriſto nicht geben, damit die Neugebornen in der Demuth erhalten würden. Allein die Vollkommenheit in Chriſto führt auch die vollkommene Demuth mit ſich. Wahre Heiligkeit kann den Menſchen nicht ſtolz machen. Chriſtus war ohne Sünde, und dabey von Herzen demüthig; die Geiſter der vollkommenen Gerechten werden in ihrer Heiligkeit nicht ſtolz. Dergleichen Einwürfe macht die Vernunft, wenn ſie ſich Chriſto und der Zucht ſeines Geiſtes entziehen und nicht gern in den angeordneten Kampf wider die Sünde, da es das Blut des alten Adam koſtet, treten will. Haben wir recht gekämpft, haben wir Chriſtum um ſeine Gotteskraft in unabläſſigem Gebet angerufen, haben wir verläugnet, was uns im Wege geſtanden, Chriſtum zu gewinnen, und finden alsdann, daß es unmöglich ſey, der Sünde los zu werden, ſo wären wir entſchuldigt, daß wir den Tag, zu der Ruhe des Herrn einzugehen, nicht ſelbſt verſäumet. Aber ich habe Sorge, keiner von denen, die die Vollkommenheit läugnen, hat in dieſem Kampfe die Unmöglichkeit derſelben erfahren; und ob ich ſchon ſelbſt nicht aus der Erfahrung für die Vollkommenheit rede, ſo rede ich doch nach dem Lichte Gottes in mir und nach der Schrift die Wahrheit, und verfechte die ſündliche Trägheit nicht. Ich kann auch dieſes aus der Erfahrung bezeugen, daß es allein an mir und nicht an dem Rath Gottes gelegen, daß ich nicht weit vollkommner in Chriſto bin, als ich bin. Gott laſſe uns Alle inskünftige die Zeit unſerer Heimſuchung mit größerer Sorgfalt wahrnehmen, und dem vorgeſteckten Ziel der himmliſchen Berufung mit größern und gewiſſern Schritten nachjagen.

Man wird vorſtehenden Auszug eben ſowohl dem todten Glauben als der ſelbſtgerechten Moral entgegengeſetzt, und allein in Chriſto gegründet finden. Nun, damit Niemanden die Ehre genommen werde, welche ihm Gott gegeben, ſo erklärt Herausgeber, daß er ihn mit kleinen Veränderungen geſchöpft hat aus einer ihm zufällig in die Hände gekommenen Streitſchrift des alſo ſich nennenden Christianus Democritus, *) nämlich des vordem als Ketzer oder

---

*) Entdecktes falſche Maaß der Prüfung an Hrn. D.

Schwärmer berüchtigten, oder wie ihn der emſige aber beſchränkte Bougine nennt, »groben Indifferentiſten« *), auch von dem gelehrten Mosheim (der mehr ein redlicher Hiſtoriker als weiſer Geiſterprüfer war) ſchmählich angeklagten **) Theologen und Arztes, auch Däniſchen Raths, Joh. Conrad Dippel (geb. im Darmſtädtiſchen 1672, † zu Witgenſtein 1734). Nicht geſonnen, alle Schriften, Reden und Handlungen dieſes Mannes in Schutz zu nehmen, der, wie es ſcheint, manche Seltſamkeiten, dabey aber das Unglück hatte, die buchſtäbliche Orthodoxie der chriſtlichen Secten anzugreifen, freuen wir uns, Wahrheit anzuerkennen, wo immer wir ſie finden. Was nun zuletzt den Stand der Vollkommenheit betrifft, deſſen Möglichkeit oder Unmöglichkeit eine damalige Streitfrage unter den Proteſtanten bildete: ſo hat der Verf. in ſo fern Recht, als in dieſem Leben der Wille des Glaubigen vollkommen geheiligt und kräftig ſeyn kann und ſoll, um den Kampf mit der irdiſchen Schwachheit nicht aufs Ungewiſſe zu führen, auch

---

Neuſens, Superintendenten zu Wernigeroda, Prüfung der Lehr und des Geiſtes Democriti etc. s. l. 1702. 8.

*) Handbuch der Litterargeſch. 4r Bd. S. 84.

**) Inst. hist. eccl. p. 949.

mehr und mehr entſchiedene Siege davonzutragen; er würde aber Unrecht haben, wenn er ſagen wollte, was er ohne Zweifel nicht will, die Vollkommenheit auf Erden ſey gleich derjenigen, wo den gekrönten Ueberwinder kein Feind mehr anfechten kann. Die Aufgabe und Kraft des Chriſten hier zu niedrig ſetzen, macht theils muthlos, theils träge, und iſt der Grund, warum der Moral zugelaſſen wird ihr Haupt gegen den Glauben zu erheben, und zu eifern wider das ſogenannte Faulbette deren, welche allzu matt ſich bey ihrer Sündhaftigkeit und dem Sünderheilande begnügen. Was dann das Wort Erlöſung anbelangt, ſo wird ſolches hauptſächlich in einem doppelten Verſtande gebraucht: einmal für das Löſegeld oder die Genugthuung, die Loskaufung, ſodann für die darin als möglich begründete wirkliche Befreyung des Menſchen von der inwohnenden Sünde und deren traurigen Folgen durch Chriſtum. Sich an einen oder den andern Sinn allein zu halten, führt zu der Einſeitigkeit, woraus alle Kirchenſtreitigkeiten erwachſen ſind; und man kann auch hieraus erſehen, was die von dem angeführten Mosheim anderwärts *) als gol-

---

*) Pag. 742. p. XVI.

den geprieſene Regel geſunder Auslegung (aurea sanae omnis interpretationis regula) werth iſt: Unus tantum est in omnibus sacris libris verborum sensus (»die Worte haben in allen heiligen Büchern nur Einen Sinn«). Wäre das wahr, ſo hätte der dort von ihm gerühmte Luther um ſo mehr gefehlt, da er namentlich das Wort Erlöſung ohne Unterſchied an Stellen braucht, wo im Grundtext wirklich verſchiedene Wörter ſtehen. Jene Regel iſt geſund nach dem Fleiſch, nach dem Geiſt gewiß nicht; übrigens der guten Geſinnung ihrer Bekenner unbeſchadet.

III.

Zur Erlöſungslehre.

Die zweyte Sammlung von Rudolf Stier's Andeutungen für glaubiges Schriftverſtändniß (oder Beyträge zur bibliſchen Theologie), Leipz. 1828, beginnt mit Berichtigungen zur erſten Sammlung, worunter der ausführlichſte und wichtigſte Aufſatz (S. 24—116) von der Erlöſung in Chriſto handelt. Der Verf. hat dieſen Gegenſtand einer ſehr genauen Prüfung unterworfen, und der Fleiß, den er darauf verwendet hat, iſt als Beweis eines gewiſſenhaften Forſchens eben ſo erfreulich, als die vielen ſcharfſinnigen Wahrnehmungen, die er dabey zu Tage gefördert hat, lehrreich ſind. Allein bey dem dialektiſchen Streit, welchen er mit den Waffen des göttlichen Worts in der Hand meiſt ſiegreich hinausführt, ſcheint uns noch immer ein Stein des Anſtoßes, eine Felſenfeſte übrig zu bleiben, die er vielmehr umgeht als überwindet, und ohne die wir uns nicht von der Zulänglichkeit ſeiner Anſicht überzeugen können. Sehr richtig hat er dargethan, daß der Zorn, der Unfriede, die Feindſchaft, nicht in Gott ſelber gegen das gefallene Geſchöpf lag, daß Gottes Liebe unwandelbar iſt, daß ſeine Gnade ſelbſt das Mittel der Wiederverſöhnung der Abtrünnigen auserſehen mußte, oder kurz zu ſagen, daß er uns zuerſt und allezeit geliebt hat. Hieran kann kein denkender Bibelleſer zweifeln. Weiter hat er richtig gezeigt, daß der Tod Jeſu die Tödtung der Sünde und das neue Leben der Creatur zum Zweck hatte, und dergleichen mehr; bey welchem Allem nicht ſowohl die Hauptſätze neu, als die bibliſchen Belege oft ſehr treffend gewählt und in ein klares Licht geſtellt ſind. Aber er findet noch immer in der alten Dogmatik ein gewiſſes Aergerniß, wovon wir gerne zugeſtehen, daß die menſchlichen Ausdrücke darüber anſtößig ſeyn können, das ſich aber durch Hervorhebung andrer Seiten derſelben Erlöſungswahrheit nicht geradezu verdrängen läßt. Wir ſind nie geneigt, einer Kirchenlehre um ihres geſchichtlichen Daſeyns willen ein entſcheidendes Anſehn einzuräumen; aber es thut uns allzeit wohl, in ihr den Geiſt rechtfertigen zu können, welcher, wenn auch durch ſcholaſtiſche Nebel getrübt, in der Kirche verblieben iſt nach der Verheiſſung des Herrn; und in ſo fern bleibt auch ihre hiſtoriſche Erſcheinung, wenn es keine vorübergehende war, aller Rückſicht und des Feſthaltens zur ruhigen Vergleichung mit dem geſchriebenen Wort und mit deſſen etwanigen reinern Beſtimmungen würdig.

Der Verf. erkennt ſelbſt, daß alle göttliche Wahrheit vielſeitig, wie das Wort, das ſie verkündig, harmoniſch vielſinnig iſt. Hiezu gehört aber auch der Umſtand, daß manche Rede von göttlichen Dingen nur der Nachweiſung ihres Bezugs bedarf, um eben ſo wahr zu ſeyn, als ſie unwahr ſcheint. Wir ſagen, in Gott iſt kein Zorn, ſo wenig wie in der Sonne phyſiſcher Grimm und ein tödtendes Feuer iſt. Und doch liegt ſowohl in Gott als in der Sonne eben das Princip, ohne welches die Aeußerung des Zorns und der tödtenden Gluth nicht möglich wäre; Gott heißt daher ſelbſt in der Schrift ein verzehrendes Feuer, und zwar unſer, der Chriſten Gott (Hebr. 12, 29). Bemerken wir daher, wie durch einen ganz unſchuldigen Tropus die Wirkung für die Urſache geſetzt werden kann, überall aber das Repräſentionsvermögen (die Bildlichkeit) der Sprache leicht Mißverſtand erzeugt, ſo werden wir auch bey einem verkehrt ſcheinenden Ausdruck mit Verlaſſung ſeiner Form in das Weſen eindringen, das in ihm liegt, und ihn aus dieſem erläutern. Ferner wenn alle höhere Wahrheiten noch vielſeitiger ſind als die niedern Dinge, ſo muß es gewiß diejenige Lehre im höchſten Grade ſeyn, welche die wundervollſte in der ganzen Theologie und das wahre Herz des chriſtlichen Glaubens iſt, das die Adern ſeiner Wahrheit wie ſeiner Kraft viel tauſendfach verzweigt, und zu deſſen Erörterung die Dialektik nur ſchwache Mittel hat. Dieſe verwirrt leichter als ſie aufklärt, und das aus dem auch vom Verf. erkannten Grunde, weil ihre Worte und Behelfe ſtets einſeitig und unzureichend ſind, den Vollbeſtand der Sache zu umfaſſen. Ich möchte mir daher in der Erlöſungslehre am wenigſten irgend eine Anſicht abſchneiden laſſen, die ſich mit dem Weſen des Gegenſtands nach göttlicher Offenbarung verträgt; und es wäre möglich, daß ich durch dieſes vorſichtige Verhalten grade einen Punkt rettete, der mir und Andern den meiſten Troſt gewährte, für die Sache ſelbſt aber die ſtärkſte Begründung enthielte. Allerdings laſſen ſich auch ganz falſche Behauptungen dabey denken, wie nicht nur negative flache Sätze, z. B. Chriſtus habe bloß die Wahrheit ſeiner Moral mit dem Tode beſiegelt, ſondern auch poſitive, als: Chriſtus ſey weſentlich der größte Sünder geworden, ſo daß alle Sünde ſich zuerſt in ſeiner Seele habe concentriren müſſen, um in ihm geſtraft zu werden — welches denn nichts Geringeres als eine Läſterung des Heiligen Gottes wäre. Anders verhält es ſich aber mit einem, dem Verf. anſtößigen Satz, welchen er den juridiſchen Sinn der Erlöſungslehre nennt, oder mit der göttlichen Strafgerechtigkeit. Er ſcheint noch immer im Strafen und Vergeben der Sünde einen unausgleichbaren Widerſpruch zu finden, nennt auch eben das, was er nicht zulaſſen will, »eine poſitive Strafe um ihrer ſelbſt willen«, wiewohl unbequem, weil jede Strafe einen andern Zweck hat als ſich ſelbſt, und kein Richter ſtrafen kann nur um zu ſtrafen. Der Zweck geſetzlicher Strafen aber iſt mehrfach: erſtlich daß dem Geſetz Genüge geſchehe; zweytens die Entfernung der Miſſethat; drittens das Wohl des Schuldigen; viertens das warnende Beyſpiel für Andre. Alle dieſe Zwecke ſind wieder genau mit einander verwandt, und weit entfernt, daß ſie bloß von menſchlicher Meinung abhängen ſollten, werden wir ſie auch den Geboten Gottes in heiliger Schrift eigen finden. Sie ſind auch um ſo göttlicher, als ihr gemeinſchaftlicher Sinn das Gute, ja die Liebe, und mit nichten Härte oder Grauſamkeit iſt. Unter dieſen Zwecken aber möchte der erſte: »daß dem Geſetz Genüge geſchehe«, grade der anſtößigere für unſern ſchätzbaren Verf. ſeyn. Wir wollen verſuchen uns mit ihm zu verſtändigen. Die Quelle alles Rechts iſt Gott ſelbſt, und er iſt die weſentliche Gerechtigkeit, Reinheit und Ordnung. Alles Geſchöpf das von ihm ausgeht, erhält mit ſeiner Entſtehung dieſes ſein Geſetz eingepflanzt, und ſofern es denkend und ſelbſtſtändig iſt, noch beſonders bekannt gemacht, zum Behuf der überlegten freyen Wahl; inſonderheit aber nachdem das innere Geſetz bey ihm verdunkelt worden, daher z. B. die ausführliche Geſetzgebung an die Iſraeliten. Verbricht das Geſchöpf wider das Geſetz, ſo ſündigt es zwar eigentlich wider ſich ſelbſt, ſchadet ſich ſelbſt; aber ohne der Gottheit in ihrem Weſen Schaden zufügen zu können, verſündigt es ſich auch an ihr, und ohnerachtet kein Geſetz in der Welt dadurch Abbruch leidet, wenn Tauſende es übertreten, ſo wird doch daſſelbe Geſetz eben hiedurch nach außen hin verletzt und ſeine Würde gekränkt. Geſetz und Staat, Gott und ſein allumfaſſendes Reich, machen in eben der äußern Beziehung, worin der Menſch ein Theil davon iſt, nur Ein Ganzes aus; durch Uebertretung oder Sünde wird deſſen Ordnung geſtört, die dem Menſchen ſelbſt eingeſchriebene Stimme Gottes verunehrt, und die allerhöchſte Würde der unverbrüchlichen Gerechtigkeit verletzt, ihr Hohn geſprochen. Dieſe Gerechtigkeit iſt nicht bloße Idee, für das Wirkliche iſt ſie Wirklichkeit, und erheiſcht deßwegen Rache ihrer ſelbſt, d. i. »Gleichmachung, Gerademachung« (ſ. S. 30 bey dem Verf.), Schlichtung der entſtandenen Unordnung, durch den Vollzug der angedrohten Strafe, und zwar in dem erſten von deren Zwecken inſonderheit. Denn wenn gleich dadurch das Verbrechen nicht ungeſchehen gemacht wird, ſo geſchieht doch dem Recht ſein vollgültiger, von ihm ſelbſt vorgeſchriebener Erſatz. Wir können alſo an Gott oder wider Gott ſündigen, wie dieſes die Schrift häufig ſagt, wir können Gott beleidigen, wir können den heiligen Geiſt betrüben u. ſ. w. und wenn dieß gleich anthropopathiſche Ausdrücke ſind, ſo ſind ſie darum nicht weniger ſtatthaft, und was ſie im Weſen bezeichnen, wichtiger als ſich ausdrücken läßt. Dieſe Beleidigung der göttlichen Majeſtät und des Rechts, das Gott ſelber iſt, zieht nun auch nothwendig Strafe für den Schuldigen nach ſich, eben ſo wohl als Folge des Rechts, wie als Folge der Sünde. Keineswegs geht dadurch »der perſönlich und frey liebende Gott an ein eiſernes Geſetz-Fatum verloren« (S. 32), weil Gott nicht an ſich ſelbſt verloren gehen kann, und weil er, der unveränderliche Fels, niemals frey lieben kann mit Verletzung des Rechts, nämlich ſein ſelber, welches ſo viel wäre als aufhören Gott zu ſeyn. Hieraus fließt nun die Nothwendigkeit der Genugthuung, der Bezahlung, der Erſtattung, des Löſegelds, oder wie man es nennen will, durch einen Vermittler. Denn man ſtoße ſich doch nur an Worte nicht. Weil Gott als Gott nicht vergeben kann wider das Recht, d. i. wider ſich ſelbſt, ſo erſchuf ſeine Liebe, die eben ſowohl als das Recht ſein Weſen und mit dem Recht im Grunde eins iſt, das Mittel zur Vergebung nach dem Recht, oder wie die Schrift ſpricht: »auf daß Gott gerecht wäre (bliebe), und (dennoch) gerecht machte den (Sünder), der da iſt des Glaubens an Jeſum« (Röm. 3, 26). Wenn daher der Verf. ſagt (S. 35): »Einem vergeben heißt — will man nicht leere Worte für wirkliche Begriffe ſetzen: nicht ſtrafen, weder mich noch einen Andern für mich; denn das letztere iſt ſtrenge Abrechnung, folglich Gegenſatz der Vergebung« ꝛc. ſo dient dieſes ſehr wohl zum Nachweis, daß »die Vergebung der Sünde, d. h. die Gnade von Ewigkeit in Gott ſelber ſchon vorhanden« iſt, aber es hindert nicht, daß Gott nur nach dem Recht vergibt, welcher Widerſpruch eben in Chriſto ſich ausgleicht, und daß, weil Chriſtus Gottmenſch, folglich ein Dritter und nicht ein Dritter zugleich iſt, Gott in ihm theils die Schuld ſelbſt übernimmt, theils ſie der Menſchheit wirklich zu büßen auflädt in ihm, und das ſo gewiß, daß Alle die Chriſto angehören, ſolche mit ihm tragen müſſen, nunmehr aber nicht zu ihrer Verdammniß, ſondern zu ihrer höhern Seligkeit; ja daß die ganze Menſchheit, ihrer Verſöhnung mit Gott in Chriſto ungeachtet, noch immer durch Leiden und Gerichte gehen muß, die ihr durch Chriſtum heilſam werden. Wenn nicht das ſtrengſte Recht mit der Gnade verbunden wäre, woher die Erſcheinung fortwährender Gerichte über Glaubige und Unglaubige, in dieſer und in jener Welt? Chriſtus aber iſt das Bindemittel, welches die beyden widerſtrebenden Elemente, Gnade und Recht, zuſammen vereinigt, und ſie auf das Urelement Liebe, auf den Frieden oder die Vollkommenheit (Schalom) zurückführt. Nur ſo iſt es richtig, daß Gott uns die Schuld »geſchenkt« hat, und wir müſſen uns nie durch ein Wort, welches eine

Seite der Sache ausdrückt, von Betrachtung der übrigen Seiten abhalten laſſen. Was das Wort Strafe anlangt, ſo läßt ſich dieſes weder aus der Bibel überhaupt, noch aus der Erlöſungslehre verbannen, wenn daſſelbe gleich, beſonders in den Grundſprachen, verſchiedene Beziehungen hat. Wir dürfen aber auch nicht bloß Eine Beziehung oder Abſicht herausnehmen, und ſie für die alleinige anſehn. Man glaubt hier zuweilen mit der Etymologie auszulangen, findet aber dabey wieder nur todte Einzelheiten. Kein Richter ſtraft (d. i. ſtreicht) oder pönt (peinigt), bloß um Schmerzen zu verurſachen, und doch thut er dieſes wahrhaftig. Ein Verweis iſt keine Hinrichtung, und doch iſt er eine Strafe. Schuld und Strafe ſind Correlata; iſt jene, ſo iſt auch dieſe, und ſelbſt die Vergebung ſetzt eine verdiente Strafe voraus. Das Recht kann aber nicht vergeben ohne Entgeld (wie diejenigen meinen, welche bloß aus Gottes Barmherzigkeit ſelig werden wollen ohne das Löſegeld Chriſti und ohne Theil an dieſem); und wer das Entgeld übernimmt, der übernimmt die Strafe. Was hier in Parentheſe geſagt iſt, möchte die wichtigſte Warnung ſeyn gegen die Hintanſetzung des juridiſchen Sinnes. Es iſt kein einziger Ungläubiger, der ſich nicht auf die unbedingte Barmherzigkeit Gottes verläßt. Es iſt auch keiner, der es nicht ungerecht fände, den Unſchuldigen für die Schuldigen zu ſtrafen. Wenn nun auch unſer, gewiß glaubiger Verf. (S. 36) anführt, daß das Recht durch Beſtrafung des Unſchuldigen anſtatt des Schuldigen ſich ſelbſt vernichten würde, ſo kann dieſer Gedanke doch auf Chriſtum unmöglich Anwendung finden, obgleich die Schrift buchſtäblich bezeugt, daß er als »der Gerechte für die Ungerechten« gelitten habe (1 Petr. 3, 18); indem es uns nur nicht entgehen darf, daß der unſchuldige Chriſtus — was kein andres Weſen konnte — auch zugleich zum Schuldigen, ja »zur Sünde«, zum Repräſentanten des Falls und aller Miſſethat der Menſchheit bey eigener vollkommener Unſchuld wurde, dadurch daß er zu dieſem Ende freywillig die Natur des Menſchen annahm, in ihm alſo wirklich die ſchuldige Menſchheit beſtraft wurde. Je unbegreiflicher dieſes Geheimniß für die natürliche Vernunft iſt, je größere Widerſprüche darin zu liegen ſcheinen, deſto dringender iſt es für den Menſchen von gutem Willen, ſich es in ſtiller Betrachtung nach allen Seiten hin entwickeln zu laſſen, ohne dieſer durch einſeitige Schlüſſe vorzugreifen, wobey über der Schärfe der einzelnen Auffaſſung die andern Rückſichten nur allzu leicht entſchwinden. Eben dieſes will auch die Uebung frommer Seelen und die Ermahnung geſalbter Hirten von jeher in der Chriſtenheit, wenn ſie ſich und Andern die Meditation über den wichtigſten Punkt der Lehre, über das Leiden und Sterben Chriſti, vorſetzt. Es iſt hier auf dieſem Brennpunkt des göttlichen Lichts Alles vereinigt: Recht, Gnade, Bezahlung, Geſchenk, Zorn, Liebe, Schuld, Unſchuld, Strafe, Vergebung, Tödtung, Heilung; alle Wortwiderſprüche treten in dem Wunder des Verſöhnungswerks zuſammen, und löſen ſich in demſelben auf; einem Wunder, das kein menſchliches Buch erſchöpfen, ſondern nur die Ewigkeit mit ihren Aeonen vollſtändig aufklären kann. So ſinkt nun der dialektiſche Streit, den wir mit uns ſelbſt und Andern darüber anheben mögen, durch den Engel der Andacht in ſchriftgemäßer Beſchauung gedämpft; und es fehlt nicht, daß dieſer uns ein Blatt des Buchs der Erlöſung nach dem andern ſchon in dieſem Leben aufſchlägt, und uns auf das reinſte und ruhigſte von allem demjenigen überführt, was längſt den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit war. Wir ſchließen den achtungswürdigen Verf. in dieſe beyden Claſſen keineswegs ein; aber indem er ſich aus wahrer Redlichkeit vor dem Sauerteig der alten juridiſch-dogmatiſchen Lehre fürchtet, beſorgen wir, er möge ohne ſein Wiſſen aus obigen Schulen in ihrer modernen Wiederkehr, wie ſo Viele unter uns, einen Schatten übrig behalten haben, der die freye Umſicht ſeines erleuchteten Blickes trübt, und wogegen wir uns zu verwahren um ſo weniger verſäumen dürfen, je dankenswerther die Liebe, und je bekannter die Rückſicht iſt, welche er von der Zeit her für uns gehabt, wo die Gnade Gottes ihn, gleich wie früher uns ſelbſt, zur Erkenntniß des Evangeliums berufen hat. Er hat vorlängſt unſern Grundſatz von der Vielſinnigkeit des Bibelworts beſtätigt gefunden und auf ihn weiſe fortgebaut; wir zweifeln nicht, es werde ihm mit dem höchſten aller Werke der Bibel, von dem die Rede iſt, mehr und mehr auch alſo ergehen, wozu eben der in dieſem berichtigenden Aufſatz geführte Kampf uns die ſicherſte Erwartung einflößt.

Der Verf. hat (S. 42 u. anderw.) die feinen Bezeichnungen der h. Schrift ſehr gut hervorgehoben, wonach z. B. Gott als die ewige Liebe eigentlich nicht beſänftigt zu werden brauchte (wie das noch mehr in der Hülle redende A. T. gleichwohl annimmt), daß er ſelbſt der Verſöhnende iſt u. ſ. w. Aber wenn er (S. 81 f.) die negative Sündefähigkeit des Menſchen Jeſus, von welcher Ehrenfried redet, für einerley hält mit demjenigen, was Chriſtus an der Menſchheit Statt auf ſich genommen habe, ſo ſind wir mißverſtanden worden, und es iſt hier Gelegenheit den wahren Knoten zu zeigen, welcher den Faden ſeiner Forſchung im Fortweben zu hemmen ſcheint. Was Chriſtus an ſich war, iſt nicht das was er als Erlöſer wurde. »Gott hat den, der 1) von keiner Sünde wußte, 2) für uns zur Sünde gemacht« (2 Kor. 5, 21); nicht bloß zum bildlichen Sündopfer, was das Wort Sünde im A. T. zuweilen bedeutet, weil das Opferthier, indem es geſchlachtet und verbrannt wird, die Sünde vorſtellt; auch nicht zum wirklichen größten aller Miſſethäter, was in aller Hinſicht unmöglich wäre; ſondern zum weſentlichen Träger des ganzen Abfalls in ſeinen entſetzlichen Folgen. Den größten Sünder, den Schuldigen an aller Miſſethat, die Sünde im Weſen, ſtellte er nur dar; die Strafe im Weſen litt er, da er ſich ſelbſt ohne Wandel durch den heiligen Geiſt Gott opferte (Hebr 9, 14), während Rinder und Böcke des A. T., äußerlich ohne Wandel, auch nur äußerlich und bildlich die Strafe vorſtellen, von ihr ſelber aber nichts wiſſen konnten. So nur, aber ſo gewiß, ward er weſentlich zur

Sünde gemacht, wie nach den folgenden Worten des Apoſtels der Zweck beweiſt von dieſer Uebernahme, da es heißt: »auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit die vor Gott gilt,« oder die Gerechtigkeit Gottes. Eben ſo weſentlich als wir in ihm, oder im Glauben mit ihm ſterbend und neu lebend, zur göttlichen Gerechtigkeit wiedergeboren werden, zu Gerechten und Heiligen nach dem Ebenbild unſers Schöpfers und Erlöſers, eben ſo weſentlich wurde in dem unbegreiflich leidenden göttlichen Mittler die Sünde ſelbſt, und zwar um der Gerechtigkeit willen in jeder Beziehung, zu Tode geſtraft und ihre Kraft zernichtet. Und damit wir hieran nicht zweifelten, erläutert es der Apoſtel anderwärts alſo (Gal. 3, 13): »Chriſtus hat uns losgekauft von dem Fluch des Geſetzes, da er ward ein Fluch für uns; denn es ſtehet geſchrieben: Verflucht iſt Jedermann der am Holz hängt.« So geheimnißvoll dieſes Verhältniß nun auch ſeyn mag — wie denn auch der Verf. das Geheimniß im Kreuzestode Chriſti ſehr wohl anerkennt — ſo läßt ſich doch eben darum über die Sache nicht theidigen, ſondern ſie muß als geoffenbarter Grundbegriff angenommen werden, und es bleibt das Geſchäfte des Lichtes aus Gott, uns darüber im Heiligthum Gottes allmählig aufzuklären.

Wir haben uns nur anheiſchig gemacht, dieſen Knoten zu zeigen, aber nicht zu löſen, wozu wenigſtens die menſchliche Sprache nicht hinreicht; und wir haben hier nur deutlicher ausgeſprochen jene Unzulänglichkeit der menſchlichen Einſicht, welche der Verf. ſelber ſo ſtark fühlt, daß wir ihn im Grunde für übereinſtimmend mit uns anſehen können. Es iſt unnöthig, die hievon zeugenden Stellen auszuheben, die zwiſchen der Polemik des Verf. mit ſich und mit dem Begriff älterer Dogmatiker verſtreut ſind, welche letztere mitunter eben darin fehlten, daß ſie mehr erklären wollten als ihnen gegeben war. Immer aber äußert ſich wieder zu ſtark, unſers Bedünkens, ein Widerwille gegen Anſichten, die er nicht gänzlich beſeitigen kann, und die ſich nach ihm ſelber (S. 47 oben) dem gnadebegierigen Herzen empfehlen. S. 78 heißt es: »Alſo nicht formaliter zur Befriedigung irgend eines Rechtes, ſondern essentialiter zur Erwirkung und Erwerbung des großen Gutes, das uns fehlet, des ewigen Lebens, nahm Chriſtus nicht nur unſer Fleiſch und Blut in der Geburt an ſich, ſondern mußte es in dem Qual- und Verlaſſungstode für uns umgebären, auf daß wir deſſelben nun umgeborenen unſern, und doch neuen Fleiſches und Blutes theilhaftig werden können.« Allein wenn irgendwo die Regel gilt: Unius positio non est alterius exclusio (Eins ſchließt das Andre nicht aus), ſo iſt es in dieſer Lehre; es handelt ſich auch hier nicht von einer bloßen Formalität, ſondern von dem weſentlichen Gutmachen eines weſentlich verletzten Rechtsverhältniſſes. Näher kommt der Verf. S. 85 wenn er ſagt: »Will man nun die Nothwendigkeit dieſes Tretens Chriſti an unſere Statt, d. h. in unſern Todesleib,« [aber das iſt abermals nicht das Einzige] »alſo auffaſſen, daß man ihren Grund in einem heiligen und unerläßlichen Rechte vor Gott findet: ſo iſt das vollkommen richtig, ſobald man nur nicht formaliter et juridice« [aber was ſoll man hierunter verſtehen?] »eine ein Leidensäquivalent für die Sündenbeleidigung heiſchende Strafgerechtigkeit Gottes verſteht, ſondern eine freylich vor Gott unverbrüchliche Ordnung und Einrichtung des Geſchöpfs, vermöge welcher Fluch und Tod der Sünde folgt, und das ſo verderbte Geſchöpf ohne Zerbrechung ſeines Grundes nur durch Hineinthun der Heilandskraft eben in ſeinem Tod wieder umgeboren werden mag«, u. ſ. w. Er kommt hier näher, erſchöpft aber die Sache bey weitem nicht, und nimmt Anſtoß an einem formalen Recht, welches doch im göttlichen Staate ganz praktiſch iſt, und worauf die ganze Thora deutet. Denn was anders iſt durch Moſen gegeben als das Geſetz? und was anders iſt durch Jeſum Chriſtum geworden, als die Gnade und Wahrheit in deſſen Erfüllung? Wenn S. 87 in der Note bemerkt wird, daß Criminalſtrafen keine Uebertragung auf eine andre Perſon zulaſſen, ſo iſt das nur in gemeinen menſchlichen Verhältniſſen wahr; Chriſtus aber iſt, zumal in Verbindnng mit ſeinen Gliedern, die Menſchheit ſelbſt, alſo daß gleichwie der erſte Adam ſeine Nachkommen zeugte durch die Luſt zur Sünde und zum Tode, der andere ſeine Kinder durch Leiden zeugt zur Gerechtigkeit und zum Leben, welche Leiden ohne Strafe eines verletzten Rechts gar nicht denkbar ſind, welche Strafe aber mit der ſogenannten natürlichen Folge der Sünde innig zuſammenhängt, ohne ſich von ihr ausſchließen zu laſſen. Noch näher kommen wir S. 91 in den Worten: »Will man endlich *dieſen* Zorn Gottes über uns, welchen Chriſtus erfahren und geſchmeckt hat, alſo auffaſſen, daß man es *unſere Strafen*, und eine *Beſtrafung ſeiner an unſerer Statt* nennt: ſo kann auch das noch vollkommen richtig verſtanden werden, ſobald man nur darunter nicht einen actus judicialis Dei Patris contra Filium, ut juri satisfiat, verſtehet, ſondern ein Zuſammenziehen der Sündenfolgen in Ihm zur Hinwegnahme derſelben u. ſ. w. Aber wo wäre dieſes (worunter die Hinwegnahme allerdings ſchriftmäßig iſt) ohne einen actus judicialis ut juri satisfiat möglich? Entweder war es eine Handlung der Gerechtigkeit oder der Ungerechtigkeit; da ſich nun letzteres von Gott nicht denken läßt, ſo bleibt nur das erſtere übrig, obwohl nicht als eine todte Formalität, an die eben ſo wenig zu denken iſt. S. 97 wird endlich bemerkt, daß die Sünde nur als Laſt für Chriſtum bezeichnet werde, nicht als Schuld, Reatus sensu juridico, und daß namentlich die oben angeführte Stelle 2 Kor. 5, 21 nicht Imputation eines Reatus, ſondern wirkliche Verſetzung in einen Status ausdrücke. Es wird uns ſchwer, dergleichen Diſtinctionen zu faſſen, und ſie ſind es eigentlich, was auch dem Verf. Mühe macht. Klar iſt ſo viel, daß dem Unſchuldigen die Schuld nur als Laſt auferlegt werden konnte, ohne darum in ſich ſelbſt aufzuhören Schuld zu ſeyn; daß aber die Verſetzung in Statum rei von der Imputation eines Reatus nur ſo weit differirt, als man ſich dieſes oder jenes dabey denken will, ſcheint uns unläugbar zu ſeyn. Chriſtus war kein

Sünder, wurde aber als die Sünde ſelbſt behandelt — ſo viel ſteht bibliſch feſt. Es gründlich zu commentiren, gehört der Salbung an, die uns Alles wiſſen läßt, ſich dagegen vor ſcholaſtiſchen Beſtimmungen gerne hütet, weil ſie ihrem umfaſſenden Sehkreiſe mit Beſchränkung drohen. Denn ſtets treten in dem Fall die alten Wortzweifel wieder hervor, wie S. 103: — »nie aber vermag der Heilige Gottes, der Gottmenſch, ein beſtrafter Sünder zu werden oder zu ſeyn.« Wie aber wenn die Schrift ihn zwar keinen beſtraften Sünder nennt, weil er für ſeine Perſon es nicht war, aber ihn zur Sünde und zum Fluch macht? Und ſollte nicht die Note zu S. 105 um ſo mancher Bibelſtellen willen, wie Pſ. 49, 9 und 1 Petr. 1, 18. 19, und um der gottſeligen Worte willen: »wie viel es Dich gekoſtet, daß wir erlöſet ſind,« eine Aenderung verdient haben? — Schließlich, und wenn der ſuchende Verſtand über das Geheimniß der Menſchenwerdung und Erlöſung ſich nicht auf andre Weiſe zu beruhigen vermöchte, wollen wir die überhaupt hierauf anwendbaren Worte des Verf. (S. 101) zu bedenken geben: »Hier ſind wir an der Wurzel, die vor uns verſiegelt iſt, und an dem Geheimnißpunkt aller Geheimniſſe, über den alle Menſchenrede nur auf Menſchenweiſe zu ſtammeln vermag.«

Jedoch wir müſſen noch Folgendes im Allgemeinen bemerken. In dem Augenblick, wo die chriſtliche Gottſeligkeit neues Leben gewinnt, ſehen wir einerſeits den ſinnlichen Unglauben thörichte Scheltworte gegen ſie erfinden, worunter das des Myſticismus unſtreitig das lächerlichſte iſt, weil diejenigen, die es gebrauchen, gar nicht wiſſen was es heißt, die verwirrteſten Definitionen davon geben, und durch eine Paronomaſie der Teutſchen Sprache getäuſcht (denn in andern Ländern hört man es wohl nicht ſo viel nennen) etwas recht Unanſtändiges damit auszudrücken meinen; ginge es nach England über, ſo würde ſich dort noch ein etwas paſſenderer Anklang im Landesidiom finden für das was die Tadler ſich dabey träumen. Andrerſeits aber erfährt die Erlöſungslehre eben von ſolchen, die an ſie glaubig geworden ſind, ja von Mehreren mehrfache und verſchiedene Anfechtungen, die nicht aus böſem, ſondern aus dem beſten Willen hervorgehen. Wie ſoll man das erklären? Wir wollen hier nur ſo viel ſagen: Die Herzen dieſer Jünger ſind ergriffen, und ſie wollen es wieder ergreifen, nachdem ſie von ihrem Heiland ergriffen ſind; nun ſtreckt aber der eigne gelehrte Geiſt die Hand nach ihm aus, und vergißt, daß er nicht berufen iſt ihn zu faſſen, noch das Herz zu rechtfertigen wegen ſeiner Annahme, ſondern daß der vollſtändige Begriff aus eben dem Geiſte kommen muß, der ihre Herzen entzündet hat; denn dieſe haben ſich auch nicht ſelbſt entzündet. So wollen wir denn, nicht als Richter, ſondern als Helfer und Bittende, alle Jünger alt und jung, die einen Anſtoß finden irgendwo an der ganzen Erlöſungslehre, herzlich ermahnen, ſtille zu ſeyn, ſich zufrieden zu geben, und zu gedenken, daß wenn ſie in Etwas anders geſinnet ſind, ihnen Gott auch dieſes offenbaren wird (Phil. 3, 15).

IV.

Verbeſſerungen oder nicht?

Von den mancherley Bewegungen, die unſere Zeit erſchüttert haben, hat ſie einen Antrieb zu Verbeſſerungen übrig behalten, der mit Maaß und Beſonnenheit angewandt, unſtreitig von heilſamen Folgen und dem Willen Gottes gemäß iſt. Es iſt Vieles anders geworden, es iſt zwar Gutes geſtört und zertrümmert worden, aber auch Unnützes umgefallen; und wie an einem Gebäude, wovon ein Theil baufällig wird, ſich mancher verborgene Schaden entdeckt, deſſen Hebung dem gänzlichen Einſturz vorbeugt, und wie ſich dabey Anlaß zu zweckmäßigen Abänderungen darbietet, ſo hat ſich wenigſtens die Gelegenheit reichlich ergeben, von dem eingetretenen Wechſel der Dinge in allen Zweigen des öffentlichen und beſondern Lebens ähnlichen Vortheil zu ziehen, und es wäre ungerecht, zu behaupten, daß ſie nirgends benutzt worden ſey. Wenn unſere Zeit ſich und Gottes Wege verſteht, ſo wird ſie ſich als eine Zeit der Reinigung und Veredlung zeigen, und dem wachſenden Uebel in ihrem Schooße und der falſchen Veränderungsſucht eben dadurch ſteuern, daß ſie nicht verſäumt zu beſſern was Beſſerung erheiſcht. Ueberhaupt aber iſt ein ſo reges Treiben und Streben längſt angegangen, daß das Gute und das Böſe, die Weisheit und die Thorheit, daß alles menſchliche Vermögen, den Gipfel ſeiner zeitlichen Entwickelung ſcheint erreichen zu ſollen, und ſich dieſer raſchen Geiſtesſtrömung nichts entziehen darf, was nicht in ſich ſelbſt erſtarren und untergehen will. So unbequem dieſer Zuſtand in mancher Hinſicht ſeyn mag, ſo wird doch der Wille, der Alles lenkt, hiebey der menſchlichen Trägheit zu ſchonen nicht geneigt ſeyn, und ſo vieles Vortreffliche, was meiſt noch unerkannt hieraus entſpringt, wird eine ſolche Schickung früher oder ſpäter als höchſt weiſe und nothwendig rechtfertigen. Es wird uns auch von Rechts wegen nie zugemuthet, unſere Kräfte zu überſpannen und das Unmögliche zu leiſten, wir ſollen vielmehr mit Ruhe abwarten, wozu wir berufen werden, wohin jener Geiſt uns führen will, um auch durch uns in das allgemeine Leben wohlthätig einzugreifen, und ſollen uns dadurch von denjenigen unterſcheiden, welche aus Eigendünkel oder andern tadelnswürdigen Beweggründen ſich ſelber zu Verbeſſerern aufwerfen, und dafür ihrer ſelbſt und ihres Zeitalters Peiniger werden, oder dieſem wächſerne Flügel anheften, die von dem erſten klaren Sonnenſtrahle ſchmelzen.

Staat und Kirche waren es hauptſächlich, die von dem verwichenen Jahrhundert her ſo manche Bebung erlitten, und die Wiedergeburt der letztern iſt noch jetzt in großen Wehen befangen. Vor jener Gährung im Herzen von Europa ſtanden ſeit dem Weſtphäliſchen Frieden die Confeſſionen feſt in ſich und ſteif gegen einander über. Heimlich regten ſich erſt die Widerſprüche gegen hergebrachte Lehren und gegen kirchliche Ordnung oder auch gegen anmaßliche Kirchengewalt; ſie wurden lauter und brachen endlich in wilde Empörung aus. Wo dieſe nicht wüthete, da war doch die Wärme des Glaubens gar ſehr erkaltet, die Grundſätze der Freygeiſterey hatten Wurzel gefaßt; die Kirchen, deren Beſuchung auch bey den Evangeliſchen zu den ſonntäglichen Pflichten gehörte, wurden leerer, die Prediger halfen durch das ſchale Getöne vermeinter Aufklärung dazu mit, und Chriſtus wurde um den Gewinn der fleiſchlichen Sicherheit an den Indifferentismus verkauft. Die Bibel wohnte im beſtäubten Winkel, die alten Liederverſe erklangen manchmal noch zum Spott. Aber die kleine Heerde merkte fort auf ihres Hirten Stimme; ſie mehrte ſich durch den Geiſt der Verheiſſung und durch die Schläge des Schickſals. Endlich nach lange laſtenden Gerichten, unter den Flammen eines ungeheuern Völkerkriegs, erſcholl dem Erlöſer ein neues Halleluja. Die Könige huldigten vereinigt ſeinem Kreuz, und die Nationen nahmen es zum Siegeszeichen. Von der Zeit her iſt einige Ruhe in den Abendländern eingetreten, und mit ihr neue Lauheit, Gleichgültigkeit, ja Zweifelſucht und Hohn. Das Reich Gottes erhielt friſche Hülfsmittel ſeiner Ausbreitung durch die Bibelgeſellſchaften, durch die Vermehrung der Miſſionsanſtalten, und durch ähnliche menſchenfreundliche Inſtitute. Allein die Anbetung der Göttin Vernunft, Rationalismus genannt, ſtellte ſich als die wahre Chriſtusreligion dem lächerlich ſo genannten Supranaturalismus noch immer ungeſcheut entgegen (gleich als ob eine Religion ohne Uebernatürlichkeit möglich wäre), und überbot ſich ſelbſt in den unbegreiflichſten Erklärungen der Offenbarungsurkunden. Nicht eigentlich die herrſchende Rationalphiloſophie, ſondern

Theologen, Hiſtoriker, Aeſthetiker, trieben dieſes Spiel. Vernunft und Kunſt ſollten die Zwillingsengel der wiedergeborenen Menſchheit ſeyn, und was ihnen nicht fröhnte, wurde unter dem Namen der Myſtiker gebrandmarkt. So ſteht noch Licht und Finſterniß eins im Angeſicht des andern. Die ächten Myſtiker aber unterſcheiden ſich dadurch weſentlich von ihren Gegnern, daß ſie Liebe üben, Niemand verfolgen, für ihre Feinde beten, und durch ihren ganzen Wandel ſich als wahre Kinder Gottes zu beweiſen ſuchen.

Es iſt nicht zu verwundern unter ſolchen Umſtänden, daß Viele, welche das Poſitive der göttlichen Wahrheit liebten, oder neu zum Glauben daran erweckt wurden, ſtreng nach demjenigen griffen, wovon man gewichen war. Weil ſie es aber mit irdiſchen Händen thaten, ſo faßten ſie die Hülſen mit, und achteten das Vergängliche zu ſehr für weſentlich. Sie geriethen wieder in die ſtarre Form der äußern Confeſſion, ſuchten dieſe ohne Abbruch herzuſtellen, wurden dadurch unter einander ſelbſt uneins, zogen ſich den Vorwurf des Romanismus, des Calvinismus, der Lutherolatrie zu, und handelten in der That gegen das was der Herr ſagt: man ſolle kein altes Kleid mit neuem Zeuge flicken, damit das Schisma nicht ärger werde, noch neuen Wein in alte Schläuche faſſen, damit nicht Moſt und Schläuche zuſammen umkommen (Matth. 9, 16. Marc. 2, 21. Luc. 5, 36). Im Weſentlichen des Evangeliums waren ſie einig, aber ſie wollten es mit ſeinen zeitlichen Zuthaten haben, und ſprachen: »der alte iſt milder« (Luc. 5, 39). Sie lieferten einen Beweis, wie ſchwer es für den Menſchen iſt, den Geiſt (nicht jenen eigenen der Selbſtweiſen, ſondern den Geiſt Gottes) ohne ſinnliches Hülfsmittel feſtzuhalten, und wie ſehr auch der Glaubige zu feinen Abgöttereyen geneigt iſt. Auf dieſer Schwäche und Schwere des Menſchen beruht überhaupt Alles was man den Eigenſinn im Geiſtlichen nennen kann, nämlich die ausſchließliche Vorliebe für eine oder die andre Form unter der es ſich darbietet, und die Unfähigkeit unter allen Formen gleichmäßig die Wahrheit zu erkennen und zu achten. Wie der Eine Geiſt der Natur ſich im Frühling durch tauſend Geſtalten und Farben ankündigt, ſo predigt auch das göttliche Wort ſich ſelbſt in mancherley Hüllen; es ſoll damit ſich der Mannigfaltigkeit des Sinnes und Geſchmacks anbequemen, und verbietet nicht dem Einzelnen, eine Form lieber zu haben als die andre, aber es verbietet ihm die andre zu verwerfen, als wäre Gottes Geiſt nicht in ihr. Wer unter uns, der das Veilchen und den Thymian liebt, wollte den verketzern, der gern Roſen pflanzt und Zimmet genießt? ſo verhält es ſich auch mit den geiſtlichen Würzen. Wenn den Römiſch-katholiſchen oder Griechiſchen die bunte Großheit ſeines Gottesdienſtes am meiſten begeiſtert, wenn dagegen der Mähriſche Bruder in dem ſüßen Gedanken des Lammes verſunken iſt, oder der Theoſoph in die verborgene Weisheit und in die Herrlichkeit einer ewigen Wiederbringung einſchaut; wenn der Eine den liturgiſchen Geſang des Prieſters, der Andre den Choral der Gemeine vorzieht, und ein Dritter neue Pſalmen dichtet: wer dürfte ſagen, wenn Chriſtus darin iſt, das Alles ſey unerbaulich oder ſchädlich für dieſen oder jenen? Alſo, und da es ſelbſt Lehrſätze gibt, die von vorn herein ſich nicht zuſammen ausmachen laſſen und füreꝛſt gleichgültig ſind, ſollte man von all dieſen Verſchiedenheiten und ihrer Schlichtung oder dem Hader darüber vor der Hand abſtehen, Jedem das Seinige laſſen, und nur auf das Eine ſehen, das noth iſt: Chriſtus für uns und Chriſtus in uns; alles Andre wird ſich geben, oder wird friedlich neben einander beſtehen können; über das eine Nothwendige aber ſind von jeher die

Weiſeſten, die Erleuchtetſten aller Kirchen einig im Geiſte geweſen, ſie haben alle den einzigen Grund gelegt, der gelegt werden kann, Chriſtus, und was darauf ſonſt gebaut wurde, hat von Zeit zu Zeit der Tag durch Feuer bewährt und probt es noch; ſie haben aber mit der Centralwahrheit und nicht mit dem Umkreis angefangen, und ſo müßte es noch ſeyn, daß die Kirche nur den Grund feſthielte, und das Uebrige der Einſicht und Forſchung eines Jeden überließe. Sie würde dadurch nicht nur einiger, ſondern auch ſtärker für dieſes Eine. Man kann auch ſagen, daß das wirklich bisher der Fall geweſen iſt, daß Der welcher unter den ſieben Leuchtern wandelt, durch ſeine verheiſſene unſichtbare Gegenwart in allen Gemeinden dafür geſorgt hat, daß das Wort von der Erlöſung, welches er ſelbſt iſt, in ihnen aufrecht blieb; und man kann hinzuſetzen, daß das worüber die Gemeinden verſchieden dachten, ſey es innerlich oder äußerlich, und daß der Zank darüber, ſehr oft auf beyderſeitigem Mißverſtand, ja auf beyderſeitigen Unlauterkeiten beruhte.

Aber es handelt ſich hier noch von etwas Anderm: es iſt nicht zu läugnen, daß der in den prophetiſchen Reden des Herrn und ſeiner Apoſtel verkündigte Abfall begonnen hat, und Viele die daran

Theil nahmen wieder zurückgekehrt ſind zu der lebendigen Quelle. Hier fragt es ſich, ſollen ſie das Vorige ergreifen? und was iſt das Vorige? Das iſt offenbar nur das Uranfängliche; nicht jenes Urchriſtenthum, welches die Abtrünnigen gefunden haben wollen, und das in einem naturaliſtiſchen Deismus beſteht, ſondern das Wort Gottes alten und neuen Bundes, das uns in Buchſtaben verſiegelt iſt, und diejenige ſtandhafte und einſtimmige Tradition, welche bloß auf deſſen Auslegung, und bloß auf die Hauptlehren und Hauptſtellen in ihm ſich beziehend, rein geblieben und durch Reformationen rein hergeſtellt worden iſt von Zeit zu Zeit, ſeit der Apoſtel Tage bis auf die unſrigen; dazu der lebendige Beyſtand des heiligen Geiſtes und das Gebet um ihn. Das iſt das Vorige.. Was daneben hinzugekommen iſt, an äußern Gebräuchen oder an Particularmeinungen, das iſt theils problematiſch, theils gleichgültig, ſofern es aber nur nicht ſeelenverderblich iſt, zu dulden von Jedem der durch Gottes Willen in dieſe oder jede Gemeine geſetzt iſt, in Erwartung des Gerichts welches Heu und Stoppeln verzehren, Gold und Edelſtein aber unangetaſtet laſſen wird, wie es denn die heiligſten Männer in allen Confeſſionen gehalten haben. Allein man wirft den Gläudigen nicht nur vor, und zwar mit Recht, ſie hielten zu feſt an den äußern, ſpätern Satzungen und Buchſtaben ihrer Kirchen, ſondern auch, und zwar mit Unrecht, ſie hielten zu feſt an dem Vorigen, das wir ſo eben als das wahre bezeichnet haben, weil man nämlich beydes zuſammen verwechſelt, und weil man überaus unklar von dem Buchſtaben und von dem Geiſt urtheilt. Man ſpricht, es müſſe in Allem ein Fortſchritt ſeyn, wie in den Künſten und in den andern Wiſſenſchaften, ſo auch in der Theologie; das ſey die Aufgabe der Zeit und die Pflicht des chriſtlichen Gelehrten. Wer wieder irgend nach den ſymboliſchen Büchern greife, der gehe zurück; wer die Schrift nach der überlieferten Exegeſe erkläre, der bleibe ſtehen; der neue Schwung des menſchlichen Geiſtes dulde das bindende Alte nicht, und eben das ſey die Lehre Jeſu, nicht altes und neues Tuch zuſammenzuflicken, nicht neuen Moſt in alte Schläuche zu faſſen.

Was wollen wir darauf antworten? Daß durch richtige Unterſcheidung ſich Alles richtig entſcheidet; und was der Herr ſelber ſagt, daß ein Gelehrter zum Himmelreich gelehrt nicht blos Neues, am wenigſten Eigenes, ſondern Altes und Neues zugleich aus ſeinem Schatze hervorzubringen hat. Wer läugnet die

Beſtimmung des Menſchen, unendlich zu wachſen an Weisheit und Erkenntniß? Aber welches iſt dieſe Weisheit und Erkenntniß, und wo kommt ſie her? Es iſt die Rede von der Erkenntniß in göttlichen Dingen; die kann uns nur Gott ſelbſt verleihen, denn Niemand weiß was Gottes iſt, als der Geiſt Gottes. Jene, die den Fortſchritt einwerfen, ſchreiten allerdings auch fort; aber ſie ſchreiten von dem zuvorgegebenen Standpunkt der göttlichen Wahrheit, welcher über der Sinnenwelt und ihrem Vernunftvermögen liegt, abwärts fort in die Sinnenwelt und Vernunft, und der Beweis davon iſt die Erſcheinung, daß ſie ſich den Heiden gleichſtellen, welche lehrten ehe die göttliche Offenbarung kam, oder zu denen ſie noch nicht gedrungen iſt. Oder haben ſie etwas Anderes und Beſſeres zu bieten, als ein Sokrates, ein Plato, ein Seneca, ein Kongfutſe, und andre heidniſche Moraliſten? Ich meine, ſie haben, ſofern ſie es nicht aus dem Tempel des Chriſtenthums entwendet haben und für ihr Eigenthum ausgeben, nicht einmal das was jene fromme Heiden hatten, und den Früchten nach wohl Schlechteres. Alſo das iſt keine Verbeſſerung, kein Fortſchritt; am allerwenigſten ihre unerhörte Interpretation, ihre natürliche Wundererklärung und dergleichen. Vielmehr iſt das ein wahrer Rückſchritt, ein, wie ſie ſich ausdrücken von den Glaubigen, Krebsgang zum Alten, nicht zu dem Alten, welches von der Welt her war, und welches in Chriſto gekommen iſt, ſondern zu dem Veralteten, welches unter den Nationen der Zuchtmeiſter war auf Chriſtum, und nicht einmal dazu, ſonſt würden ſie mehr von der uralten heidniſchen Weisheit wiſſen. Sofern ſie aber Recht haben, ſofern ihr Satz richtig iſt, daß der Menſch, daß die Wiſſenſchaft, daß jede Anſtalt fortſchreiten, ſich verbeſſern und veredeln müſſe, wollen wir ihnen nicht bloß Beyfall geben, ſondern wollen ihre Ermahnung ſogar dankbar benutzen, mit der Bitte, daß wie wir ihren Grundſatz umfaſſen als den unſrigen, ſie auch unſere Erklärung davon annehmen mögen als die ihrige. Denn dieſe Erklärung iſt nicht menſchlich und irdiſch, wie die welche ſie davon machen, ſondern auf das Licht der göttlichen Offenbarung gegründet.

Wo der Geiſt des Herrn iſt, ſagt die Schrift, da iſt Freyheit. Das behaupten ſie mit uns, aber wir verſtehen es nur verſchieden. Freyheit heißt nicht Losgebundenheit von der Knechtſchaft Gottes, welche das Kindesrecht der Freyen verleiht, ſondern ſie iſt das Losſeyn von den Feſſeln der ſinnlichen Vernunftbegriffe, welche unſern Aufſchwung, unſern Fortſchritt nach oben, unſere wahre Verbeſſerung hemmen; von menſchlichen Ueberlieferungen, aus denen der Paraklet nicht ſpricht, von Lehrmeinungen der Scholaſtik alter und neuer Jahrhunderte; abſonderlich von der Neologie, die nicht auch Paläologie, nicht Altes und Neues zugleich iſt, nach dem Worte des Herrn. Wie ſich in dem einen Sinn Alt und Neu nicht zuſammen reimt, ſo wird es in dem andern erfordert. Neuer Geiſt des Glaubens, der wahren göttlichen Erleuchtung, kann ſich nicht begnügen mit alten menſchlichen Wortbeſtimmungen, geſetzten Schranken, Ketten aus irdiſcher Schmiede hervorgegangen, wiewohl er vermöge ſeiner Schärfe und Billigkeit auch das zu ehren wiſſen wird, was daran wahr, gut oder nützlich iſt. Er kann nicht gut heißen und unverändert laſſen, was falſch, was unlauter, was gefährlich iſt, was Geruch und Geſchmack verloren hat, und dadurch die Gleichgültigkeit und den Widerwillen gegen das Göttliche befördert und nährt. Er wird in ſo fern neue Gewänder weben und neue Schläuche bereiten. Aber er wird ſich ſeine Neuerungen und Verbeſſerungen ſchenken laſſen von dem, welcher ſpricht: Siehe, Ich mache Alles neu. Denn dieſer allein hat das Recht dazu, der Menſch nicht einmal die Fähigkeit. Weil aber ebenderſelbe der Uralte iſt, das A wie das O, der Anfang wie das Ende, ſo wird er nichts Neues verleihen, das nicht zugleich Altes wäre, und der Gelehrte zum Himmelreich gelehrt, wird ſo beydes von ihm empfangen, und ſein Wort wahr machen, und keins ohne das andere aus ſeinem Schatz hervorbringen; alſo daß, wenn menſchlich Altes und göttlich Neues nicht zuſammen paßt, doch göttlich Altes und Neues, d. i. Ewiges, nur in dieſer Ungeſchiedenheit ſeiner Verbindung als gediegen vor Gott und ſeinem Gerichte beſtehen kann. Nehmen wir die heilige Schrift, das Werk des göttlichen Geiſtes; iſt ſie alt oder neu? Sie iſt beydes, aber wo ſie ſich ſelbſt alt und neu nennt, gleichwohl unzertrennlich, untheilbar, und ob ſie gleich alt iſt, iſt ſie doch heute noch und ewig jung. Sie enthält das wahre Band der Kindſchaft wie der Knechtſchaft Gottes, das Band der Freyheit; denn alle Freyheit des Geſchöpfs iſt ſeine Bindung oder Einigung in den göttlichen Willen. Die aber die Bibel oder deren erſten Bund für ſchlechthin veraltet halten, können es nur unter dem Vorgeben, daß dieſes Wort Menſchenwort ſey, und beweiſen eben damit, daß die welche es für Gotteswort halten, es unmöglich fahren laſſen können, und daß ihr Fortſchritt unmöglich von demſelben ab, ſondern nur tiefer in daſſelbe hinein und mit ihm in die höhern Räume, nach den Bergen des Aufgangs und nach den ewigen Hügeln zu, geſchehen müſſe.

Daran hängt nun die wahre Verbeſſerung der Gottesgelahrtheit und des Kirchenweſens, die wir keineswegs verſäumen dürfen. Sondern wenn den Künſten und Wiſſenſchaften der Erde, die doch vergänglich ſind und einen andern Zweck als ſie ſelber haben, ſo viel Fleiß gewidmet und ſo viel Kräfte geopfert werden, wie viel mehr ſollen wir uns um das bemühen, was Gott ſelbſt uns zu einer unſterblichen Aufgabe gemacht hat, und um das was dieſe zu erfüllen als Werkzeug beſtimmt iſt? Wir ſollen nicht zurückbleiben, wir ſollen um den Geiſt der Wiedergeburt und Verneuerung auch in dieſer Abſicht bitten, und ihm folgen wenn wir ſeine Stimme hören. Wir ſollen, ohne unſere Kirchen zu verlaſſen, in die wir zu unſerm anfänglichen Wachsthum gepflanzt wurden, ſo lange dieß Erdreich uns tragen will oder wir keine ſonſtige entſcheidende Gründe zum Gemeindewechſel haben, doch univerſelle Chriſten werden, durch den Geiſt der Freyheit, der ein Geiſt der Herrlichkeit und Gottes iſt; der nicht ſich hemmen läßt durch der irdiſchen Väter Weiſe, ſondern was in geformtem Keim auf ihrem Boden entſproſſen iſt, in die reinen Himmelslüfte führt, aus denen er ſelber ſtammt und die er wieder ſucht. Wir ſollen nicht wiederum Leviten werden nach dem Buchſtaben der todten Ordnung, ſondern Prieſter nach dem Geiſte des Lebens in Chriſto Jeſu. Wir ſollen nicht umwälzen das Aeußere, das Niemanden ſchadet, aber wir ſollen umkehren durch denſelben Geiſt unſer Inneres aus der Finſterniß zum Licht. Sind wir aber dann ſelbſt ein Licht in dem Herrn geworden, ſo dürfen und ſollen wir auch in ſeiner Kraft neu machen, was die Zeit nicht mehr ſo ertragen mag. Wir dürfen und ſollen die menſchlich geſchiedenen Confeſſionen im Geiſt der Liebe und des Friedens einander näher bringen, wechſelſeitig für wahr, gut und ſchön erkennen, was eine oder die andre in dieſer Art hat, und dadurch die Einheit des Glaubens und der Erkenntniß befördern, zu welcher hinanzukommen, und dadurch zur vollkommenen Mannheit Chriſti zu gedeihen, wir allzumal berufen ſind. Dieſes heißt Verbeſſerung, dieſes göttliche Erneuerung, und dieſe iſt unſere Pflicht. Wenn auch die Apoſtel ſich für nichts bekannten, damit Gott Alles wäre, was ſollen wir von denen ſagen, die der Herr im Laufe der Zeit als noch ſchwächere

Werkzeuge gebraucht hat? Was iſt uns Luther oder die Concilien? außer ſofern der Geiſt Gottes in ihnen war, und ſofern Gott will, daß die äußern Einrichtungen, durch ſie veranlaßt, noch zur Zeit ſtehen bleiben und geachtet werden ſollen.

Darum hat denn jede kirchliche Ordnung und Gemeinſchaft für ſich die Obliegenheit, an ihrer Beſſerung zu arbeiten; und ſolche zerfällt in ein zwiefaches Gebot. Einmal ſoll ſie nicht hindern, und das iſt die negative Pflicht, und ſodann ſoll ſie fördern, und das iſt die poſitive. Die erſte iſt faſt am meiſten verkannt worden von der Zeit her, wo der wahre Geiſt der Freyheit ausging; denn da wuchſen die Feſſeln und die Ketzermacherey ohne Ende, wiewohl auch die Irrlehren wuchſen, zum Beweis daß jener Geiſt der Freyheit auch ein Geiſt des göttlichen Gehorſams iſt. Die Kirche darf nur hindern und binden in der Lehre dadurch, daß ſie das geſchriebene Wort und die oben bezeichnete Ueberlieferung lauter und unverfälſcht bewahrt, wodurch ſie denn allein unfehlbar bleibt; und hiezu hat ſie auch das einfachſte und ein hinlängliches Symbol (wenn man es nicht mit Gewalt mißdeuten will), das apoſtoliſche, welches zugleich noch jetzt alle auseinander gewichene Kirchen zu Einer großen Gemeine des Herrn verbindet. Indem ſie aber ſo das Unterſcheidende der chriſtlichen Religion, nämlich die Erlöſungslehre in ihrer vollen Bedeutung, in Schutz nimmt, darf ſie nicht hindern redliche Forſchungen über Nebenpunkte, die dieſer Grundlehre und dem Anſehn der heiligen Schrift nicht entgegen ſind, ſondern ihnen zur gründlichern und verſtändigern Beſtätigung gereichen; ſie darf überhaupt wohlgemeinte Bedenklichkeiten nicht hindern unter denjenigen laut und verhandelt zu werden, welche ſolche zu erwägen und zu würdigen durch das Maaß ihrer Gaben befähigt ſind. Sie darf auch nicht hindern, daß ihre äußere Ordnung durch gute Vorſchläge verbeſſert werde, ſondern ſoll ſelbſt hierauf ihr Augenmerk richten, und als eine kluge Regentin in Allem fördernd und helfend eingreifen, was die Zeit gebietet, die öffentliche Stimme mit Recht erheiſcht, und die Reife Einzelner und Vieler erlaubt. So erfüllt ſie ihre poſitive Aufgabe, den Leib der Gemeinde wachſen und zunehmen zu machen zu der göttlichen Größe eines Leibes Chriſti, und zu ſchlingen das Band der Einheit des Geiſtes und des Friedens, als das Band der Vollkommenheit, über die ganze Welt hin, mit billiger Duldung der Schweſteranſtalten unter einander, bis auf die Zeit wo der Herr ſie näher in Eins verknüpfen und alle Scheidungen löſen wird, zur ſchließlichen Vollendung in der Weisheit und Liebe.

Was wäre es aber nun, wenn die Hauptmittel der Lehre und Erbauung ſehr unvollkommen wären? wenn ſie dem wahren Bedürfniß und den gegründeten Anſprüchen der Zeit nicht zuſagten? Dahin gehört Bibelüberſetzung, Katechismus, Geſangbuch, Gebetbuch. Wir wollen erſt das falſche und wahre Bedürfniß, den gerechten und den ungerechten Anſpruch kennen lernen. Es iſt kein wahres Bedürfniß und iſt ein irriges Verlangen, daß jene Bücher moderniſirt werden ſollen, entweder dem Inhalt oder der Sprache nach. Was dieſe letztere betrifft, ſo hat jedes Fach ſeinen eigenen Styl, und von der höchſten Würde und unantaſtbar iſt der Kirchenſtyl, welchen für Teutſchland und ſeine Sprache beſonders die Reformation durch den unſterblichen Luther gebracht hat, obſchon auch er von frühern Muſtern gelernt hatte. Dieſe Sprache kann gereinigt, grammatiſch berichtigt, von einigen veralteten oder unanſtändig gewordenen Ausdrücken und Bildern entledigt werden (wobey die Sprachkritik jedoch ſehr vorſichtig und ſparſam zu Werke gehen, und mehr die Wahrheit als eine ſchwächliche Zartheit, beſonders aber den Grundtext des göttlichen Worts zu Rathe ziehen ſoll); ſie kann hingegen nie verdrängt, nie durch die Sprache des gemeinen Lebens, durch die rationalphiloſophiſche, durch den glatten Converſations- Brief- und Zeitungston erſetzt werden. Iſt ſchon der äſthetiſche Styl nach den Fächern oder Dichtarten verſchieden, iſt der Curialſtyl ein anderer als der gewöhnliche, wie viel mehr muß der geiſtliche, der von göttlichen Dingen ſpricht, ſich von aller weltlichen Schreibart unterſcheiden? Das Latein des Mittelalters und der Vulgata iſt der Sprachgrund für die Lateiniſchen Kirchen, Luthers Bibelüberſetzung für die teutſchredende Kirche geworden; auch die Kirchen andrer Länder konnten oder können ſich einen ähnlichen Styl in ihren Sprachen zu gleichem Zwecke zueignen; der Grundtext liegt zu noch tieferm Grunde und gibt überall Maaß und Ziel. Den Inhalt aber der Erbauungsbücher, die Auffaſſung des Bibeltextes zum Behuf der Ueberſetzung, nach Zeitbegriffen zu bemeſſen, d. i. ſubjectiv zu machen, iſt ein Frevel am Heiligthum. Beſonders iſt unſere vernunftſtolze Zeit die ungeeignetſte zu ſolch einem Beginnen. Wir — d. h. die unter uns, die ſeit dem verwichenen Jahrhundert ſolcher Art ſind — ſind ſatt, reich, wiſſen Alles; wir lernen nicht aus der Bibel, ſondern wir belehren ſie; wir entfernen aus ihr Dogma und Wunder, himmliſche und hölliſche Welt, und ſchämen uns, dieſe Judaismen in Geſang- und Gebetbüchern ſtehen zu laſſen oder die Köpfe der Jugend ferner damit zu verfinſtern. Daher muß Alles ausgemerzt werden, was nicht nach unſerm aufgeklärten Sinn iſt. Aber ſachte, liebe Zeitgenoſſen! ihr ſeyd weder die Erſten, noch werdet ihr die Letzten ſeyn. Es iſt gewiß, auch die Bücher der kirchlichen Vorzeit blieben nicht ohne Einfluß von Vorurtheilen ihrer Zeit, und das iſt es mit, was ihre Verbeſſerung nöthig macht. Da Pabſt und Türke in den Tagen der Kirchenreformation die gefährlichſten Feinde des neuen Lichts und ſeiner Anhänger waren, ſo erſcheinen ſie viel in den damaligen Schriften, und die Umſtände, beſonders die Pfaffheit zur Zeit Luthers, liehen öfters ſeiner Bibelüberſetzung eine falſche Farbe, wie nachzuweiſen iſt. Aber grade auch jene natürlichere Zeit war eine glaubige, war eine dem Urſprung der Offenbarung verwandtere als die gegenwärtige iſt; ſie nahm einfältig das Wort auf, und verſtand ſehr wohl was Manchem unter uns unbegreiflich geworden iſt, nur nicht den einfachen, unverbildeten Gemüthern. Hinwiederum eben jene Zeit, ſo geeignet Bibelüberſetzung, Lehrbücher, Gebet- und Liederbücher für die Gemeinde hervorzubringen, oder vielmehr den Grund zu dem Allen zu legen, wußte Vieles noch nicht; ihre niedere Wiſſenſchaft, ihre Philologie und Alterthumskunde, lag noch in der Wiege, ihr Geſchmack erlaubte Anachronismen und Verſetzungen des Coſtums; ihre geiſtliche Erkenntniß war von einer Seite ſehr tief, deren Erzeugniſſe werden ſo weit ewige Dauer haben; von der andern Seite war ſie noch unentwickelt, wie namentlich die damalige Auslegung des prophetiſchen Worts und andrer Geheimniſſe beweiſt. Eine ſolche doppelte Unkunde, eine ſolche Mangelhaftigkeit des niedern und höhern Wiſſens, mußte Einfluß auf die Ueberſetzung und Auslegung der Schrift haben, und hatte ſie dergeſtalt, daß die allerwenigſten Bibelleſer noch heute wiſſen, was außer den Hauptſtellen der chriſtlichen Dogmatik und Moral, die Gott klar verfaſſen und eben ſo klar übertragen ließ, für unzählige Unrichtigkeiten, ſowohl in Dr. Martin Luthers alter, auch wohl nachher willkührlich veränderter und verdorbener Ueberſetzung, als in der Lateiniſchen Vulgata liegen, während kein Vers und kein Wort unſerer, d. i. der verſtändigern Leſer Sorgfalt und Aufmerkſamkeit entgehen ſollte. Man vergleiche nur des Verfaſſers berichtigte Bibel mit dem alten Luther, oder das Wichtigſte was daraus Rudolf Stier in ſeinem Büchlein: »Altes und Neues aus Teutſcher Bibelüberſetzung,« ausgezogen und commentirt hat, und frage ſich aufrichtig, wie lange noch, oder ob heute noch das für eine Bibelüberſetzung gelten kann, was dreyhundert Jahre, nicht ohne ſtets widerſprechende Kritik der Gelehrten, als ſolche gebraucht haben? und ob denn, was Gelehrſamkeit und Erleuchtung Beſſeres gefunden haben, nicht endlich der Gemeinde des Herrn zu gut kommen ſoll? In der That, es iſt ſeltſam zu wollen, daß die Gelehrten und die Layen fortfahren ſollen verſchiedene Bibeln zu haben; und es dient den Bibelflüchtigen zur Entſchuldigung, der Neologie aber zum Deckmantel und Handgriff, wenn man der Bibel die man millionenfach verbreitet, ins Angeſicht ſagen kann, daß ſie unrichtig ſey. Ohne zu gedenken der theils unlöblichen Gründe, die ihre Verewigung unterſtützen müſſen, behaupten wir, daß das Kirchenregiment ſeine Aufgabe verkennt, wenn es nicht Anſtalt macht, für das Veraltete das verneute Alte nutzbar zu machen.

Das Aehnliche iſt von den alten Liedern und Geſangbüchern zu ſagen. Unſere weltliche Dichtkunſt hat ſeit der Reformation und dem darauf folgenden

Jahrhundert, wo ſich ſo viele Kirchengeſänge herſchreiben, große Fortbildung erhalten, ihr Geſchmack hat ſich beſonders in der letzten Zeit ſo veredelt und ihr Geiſt ſo hoch entfaltet, daß ſie ſich mit jeder neuern poetiſchen Literatur meſſen kann, an Vermögen, Gewandtheit und Reichthum der Formen ſie wohl alle übertrifft, und das Leben aller Claſſen der bürgerlichen Geſellſchaft mehr oder weniger durchdrungen hat. Man muß wiſſen, daß ſie eigentlich eine zwiefache Blüthe erlebt hat, eben wie die Franzöſiſche und Engliſche. Das Mittelalter hat große Heldengeſänge, wie die Nibelungen und viele nach ihm, und Minnelieder, auch geiſtliche Gedichte hervorgebracht; ihr Styl iſt in ſich vollendet, ſie ſind keiner Verbeſſung fähig, noch iſt eine ſolche nöthig, denn ſie ſollen nicht mehr zum Gebrauch im heutigen öffentlichen Leben dienen. Sie vergleichen ſich den ſogenannten Gothiſchen Bauwerken, und zwar deren erſtem Bauſtyl, der darum als eigener, in ſich vollkommner Styl noch unter uns dauern und uns ehrwürdige Verſammlungshäuſer zum Gottesdienſte darbieten kann, weil er nicht mit Worten ſondern mit Formen redet. Denn die Worte jener Jahrhunderte ſind nur noch den Gelehrten verſtändlich, welche uns die Nibelungen, den Triſtan und den Streit auf der Wartburg erſt verteutſchen müſſen; die Formen für das Auge behalten ihre Bedeutung und ihren Eindruck unverwiſcht. Ein Nachhall jener Poeſie des Mittelalters tönte noch im Anfang des 16. Jahrhunderts, wo bey veränderter Sprache der nachherige Meiſtergeſang ſich geſtaltete. Er war wie der zweyte Gothiſche Bauſtyl in ſeiner Art, wenn auch nicht von gleicher Reinheit und Vollendung mit dieſem Höchſten der abendländiſchen Architektur. Dahin gehören einige Lieder Luthers, die wie das mächtige: „Ein' feſte Burg iſt unſer Gott,“ keine Aenderung, ſondern nur neuſtyliſirte Nachahmungen vertragen. Andre ſeiner Geſänge erlauben eine gelinde Feile; denn er ſtand ſchon auf der Grenze des Uebergangs. Von jetzt aber ſank die Kraft des Genius und die Entſchiedenheit der Formen, ſelbſt der Geſchmack des Ausdrucks, in weltlicher und geiſtlicher Anwendung; es trat eine Vernachläſſigung der Teutſchen Sprache ein, die ſich unter der Hand gleichwohl umbildete, und die gebräuchlichere Latinität, ja ſelbſt ihre neuern Tochterſprachen, halfen durch ihr Eingemenge verderben, was von gutem alten Teutſch noch übrig war. In dieſe Zeit der Halbheit oder Charakterloſigkeit fallen viele Kirchenlieder, die ſich dem neuern Styl, mit Incorrectheiten gegen dieſen verſtoßend, nähern, und ihrem Geiſt nach vortrefflich, in einzelnen Stellen unſterblich und aller Aufbewahrung werth, nur allzuhäufig das Gepräge ihrer geſchmackwidrigen Entſtehungsperiode tragen. Und dieſe zwiſchen Gothismus und Modernität ſchwankenden, fehlerhaften Lieder ſollen noch geſungen werden, ſollen zur Erbauung dienen, im Contraſt mit unſerer gediegenen, ausgebildeten weltlichen Poeſie, die doch eigentlich ſich nur ſo vervollkommt haben ſollte, um eine Dienerin des Heiligthums zu ſeyn. Nur die altteutſche Dichtkunſt hatte ihre ſelbſtſtändige Idealform, nur die neuere hat eine ſolche wieder errungen, und ſich dabey der poetiſchen Formen aller Zeiten und Welttheile bemächtigt, wonach ſie auch das Veraltete, aber weniger zum Ernſt als ironiſch anwendet. Was zwiſchen beyden in der Mitte lag, war eine unreife Geburt. Wir können ſogar noch heute »Ein' feſte Burg iſt unſer Gott« ſingen, denn es iſt correct in ſich; aber wir können die regelwidrigen, gegen Sprache, Metrum, Reim, Diction und Begriffe für uns verſtoßenden Lieder nicht mehr ohne Anſtoß ſingen, die auf dem Wege der Nation zu ihrer jetzigen äſthetiſchen Bildung entſtanden ſind. Das Gefühl verſchmäht nicht den in ſich abgeſchloſſenen, mit eigenthümlichem Charakter und meiſt mit

Würde auftretenden Gothiſmus; wohl aber die Unkraft, das Schülerhafte, das Plunderige, und die oft abenteuerliche Spielerey, der halbmodernen Versmacher. Die Gothiſchen Dichter ſind geniale Naturen, deren Kraft ihre Regel iſt und das Schickliche in ihrer Art fühlt; die ſpätern Sänger ſind oft nur ſeichte oder ſentimentale Reimer, deren Kunſtregel noch nicht feſtſtand oder jetzt nicht mehr ſtatthaft iſt, und deren Werke nur da ein bleibendes Verdienſt haben, wo in geiſtlichen Liedern ihr Gemüth wahrhaft vom Geiſt der Andacht getrieben und über ihr Zeitalter erhoben war. Hier wird der Geſang auch dieſer Kunſtperiode idealiſch ſchön, Gottes würdig, und verdient daß ihm die Flecken und Schwächen genommen werden, damit wenn auch viel fromme Leute ſie ihm verzeihen, weil ſie von Kindheit auf daran gewöhnt ſind oder nichts von der Kunſt verſtehen, doch die gebildetern Zeitgenoſſen und Nachkommen nicht abgehalten werden gleichen Segen aus dieſen Dichtwerken zu ziehen, und das Heiligthum überall ohne Wandel ſey. Wir ſollen nichts Fehlerhaftes opfern, wenn wir das Vollkommne vermögen. Daß es uns für heute genügt, iſt kein Grund es zu laſſen wie es iſt, denn wir haben nicht bloß auf uns zu ſehen; und daß die ſo da glauben werden, ſich daran ebenfalls gewöhnen ſollen, iſt eine etwas trotzige Zumuthung. Wir haben nicht an die zu denken, die ohne uns glauben, ſondern wie wir Viele gewinnen mögen. Sonſt bedürfte es weder unſerer Predigt noch unſerer Ermahnung.

Aber wie ſoll man ändern und verbeſſern? das iſt nun die andre Frage. Dafür gelten zwey Hauptregeln: 1) nach der Bibel, und 2) nach dem was von eigenthümlichem Charakter ſich in jedem der verbeſſerungsbedürftigen Werke findet. Und dieſe Regeln gelten für Bibelüberſetzung und für Kirchenlieder. Nach der Bibel, d. i. nach ihrer Lehre und nach ihrer Sprache. Was beyden gemäß iſt muß ſtehen bleiben, was beyden gemäß iſt muß Erſatz liefern für das was wegfällt. Uebrigens muß 3) gelichtet, geſäubert und geglättet werden, ſo weit ohne Schaden thunlich, nach den gerechten Anforderungen der Zeit, nach den Vorſchriften der Kunſt. Aber lieber eine kleine Licenz, als eine große Flachheit! — Die Art wie unſere berichtigte Bibelüberſetzung Luthern nach dem erweislichen Wort- und Sachverſtand des Originals und zugleich nach Luthers eigner Sprechweiſe verbeſſert, hat Anerkenntniß gefunden; es ſind an dieſem neugothiſchen Dom viele, ſehr viele ſchadhafte und ärgerliche Steine herausgenommen und neue, im Styl des Ganzen zugehauen, eingefügt worden; Luther hat ſich nicht zu beſchweren, daß man ihn verdrängt habe, ſondern man hat ihn lebendig erhalten. Darum legten auch die Frankfurter Conſiſtorien dem Berichtiger auf, als ſie geſtatteten, daß ſein Bibeltext ohne Anmerkungen neben dem alten Luther als Volksbibel verbreitet würde, Luthers Namen auf dem Titel beyzubehalten, weßwegen es darauf heißt: »Dr. Martin Luthers Ueberſetzung nach dem Grundtext berichtigt.« Und dieſe berichtigte Ueberſetzung wird nun zu Frankfurt von der Bibelgeſellſchaft anſtatt der alten vertheilt, in Schulen und Kinderlehren, auch auf der Kanzel gebraucht, oft nach außen begehrt, und hoffentlich auch in andern Ländern mit gleicher, kein Gewiſſen bindenden Approbation beglückt werden. Wer ſich angeregt fühlt, um des geiſtlichen Bedürfniſſes der Zeit und Folgezeit willen (wie es Rudolf Stier in obiger kleinen Schrift entwickelt hat) dazu mitzuwirken, der wolle es nicht verſäumen.

Wie aber muß ein Verbeſſerer der Bibelüberſetzung oder der Kirchenlieder beſchaffen ſeyn? Die Erforderniſſe wonach man hiebey zu ringen hat, ſind überhaupt: Glaube, Erkenntniß, Wiſſenſchaft, Sprachgewalt, Geſchmack, Beſcheidenheit, und dergleichen mehr. Sowohl zur Bibelberichtigung als zur Liederberichtigung aber gehört inſonderheit auch Dichtergabe. Wie iſt es möglich, daß ein proſaiſcher Kopf dasjenige verbeſſern und nicht verwäſſern ſollte, was ein poetiſcher hervorgebracht hat? Wie iſt es aber auch möglich, daß ein unglaubiges Herz beſſer machen ſollte, was ein glaubiges empfangen? Hier kommt das leidige Vernünftigmachen der Kirchenlieder zur Sprache, über das man wahrlich die Geduld verlieren möchte. Die ſcheuen Herzen der Verbeſſerer wollen damit dem Myſticismus entgehen, und wiſſen nicht daß alle wahre Poeſie, zumal die lyriſche, myſtiſch iſt. Denn was iſt ſie anders als eine Entfaltung der Tiefen des Gemüths? und was iſt die poetiſche Bildnerey in Handlung und Sprache anders als eine Symbolik des Geiſtigen? eine Typik der Natur? Alſo nicht nur werden die Dogmen geſtrichen, ſondern mit eiskalter Hand wird jede Lebenswärme aus den zarten Pflanzen des geheiligten Genius verjagt; es bleibt Stroh übrig, das ſeinen Zweck, nur nicht den der Erbauung erfüllen kann. Das ſind keine Verbeſſerungen. Auch haben dergleichen Leute oft nicht einmal ein Ohr, verſtehen von der Teutſchen Proſodie allzu wenig und ſetzen einen neuen Fehler an die Stelle des alten. Es iſt alſo das Verbeſſern ſolcher Lieder allerdings noth und nütze, aber zum Verbeſſerer gehören beſondre Eigenſchaften, wie zu einem jeden Ding in ſeiner Art. Sein ſteter Wahlſpruch muß ſeyn: Verderbe nicht! und er muß ſich erſt durch ein oder etliche Meiſterſtücke als poetiſcher Corrector legitimiren, ehe man ihm ein Mehreres überträgt und ſeine Umbildungen der Gemeinde zum Singen gibt. Die evangeliſche Kirche Teutſchlands hat einen reichen Liederſchatz, aber er iſt in den vorhandenen Geſangbüchern ſehr verwahrloſt, theils indem man ihn ungereinigt ließ, theils indem man ihn beym Putzen mißhandelte.

Wenn die älteſten Lieder, die wir der altteutſchen Baukunſt verglichen haben, keine Aenderung vertragen, ſo laſſen die mittlern dadurch, daß ſie ſchon einen modernen Anſtrich haben, ſehr wohl eine verſtändige Moderniſirung zu, welche ihre Härten und ihren Mißgeſchmack beſiegen und ſie wieder ſingbar machen kann. Wir haben behauptet, es ſey ſich auch hier nach dem eigenthümlichen Charakter der Originale zu richten, und dieß wird durch das zuletzt Geſagte nicht aufgehoben; dieſer Charakter, welcher Schonung verdient, liegt mehr innerlich als in der Außenform und in den Bildern oder

der Diction, weil dieſe Form ohne oder von verdorbenem Charakter iſt; das Herz des Liedes muß feſtgehalten werden, die Alterthümlichkeit ſeiner Ausſtattung kann, ſo weit nöthig, untergehn. Wir wollen hier ein Beyſpiel einer, wo nicht untadeligen, doch guten, oft glücklichen Verbeſſerung eines Liedes von Paul Gerhard geben, deſſen Anfang (wie ſich das öfters findet) mehr verſpricht als die folgenden Verſe von Seiten der Poeſie leiſten: »O Welt, ſieh hier dein Leben« ꝛc. Ihr Urheber iſt uns in dieſem Augenblick unbekannt, ſie ſteht in demjenigen Frankfurter Geſangbuch, welches in den 80r Jahren des vorigen Jahrhunderts durch den Senior Dr. Moſche redigirt wurde, und wir bedauern, daß ſie in dem neueſten von 1824 nicht beybehalten worden iſt. Paul Gerhards Original und die verbeſſerte Faſſung ſtehen hier nebeneinander.

Original.	Veränderungen.
1. O Welt, ſieh hier dein Leben	1. — — — — —
Am Stamm des Kreuzes ſchweben,	— — — — — —
Dein Heil ſinkt in den Tod!	— — — — — —
Der große Fürſt der Ehren	— — — — — —
Läßt willig ſich beſchweren	— — — — — —
Mit Schlägen, Hohn und großem Spott	Mit Banden, Schlägen, Hohn und Spott.

Original.	Veränderungen.
2. Tritt her, und ſchau mit Fleiße.	2. — — — — —
Sein Leib iſt ganz mit Schweiße	Mit Blut und Todesſchweiße
Des Blutes überfüllt.	Iſt ganz ſein Leib bedeckt;
Aus ſeinem edeln Herzen,	Und unnennbare Schmerzen
Vor unerſchöpften Schmerzen,	Fühlt er in ſeinem Herzen,
Ein Seufzer nach dem andern quillt.	Da er den Kelch des Leidens ſchmeckt.
3. Wer hat dich ſo geſchlagen,	3. — — — — —
Mein Heil, und dich mit Plagen	Und dieſes Heer von Plagen,
So übel zugericht't?	Herr, wider dich erregt?
Du biſt ja nicht ein Sünder,	— — — — — —
Wie wir und unſre Kinder,	— — — — — —
Von Miſſethaten weißt du nicht.	Wie ſind dir Strafen auferlegt?
4. Ich, ich und meine Sünden,	4. — — — — —
Die ſich wie Körnlein finden	Der ſich ſo viele finden,
Des Sandes an dem Meer,	Als Sandes an dem Meer,
Die haben dir erreget	Die haben dich geſchlagen,
Das Elend das dich ſchläget,	Die brachten dieſe Plagen
Und das betrübte Marterheer.	Auf dich, und dieſes Marterheer.
5. Ich bins, ich ſollte büßen,	5. — — — — —
An Händen und an Füßen	In ew'gen Finſterniſſen,
Gebunden in der Höll'.	Was nun dein Tod geſühnt.
Die Geißeln und die Banden,	— — — — — —

Original.	Veränderungen.
Und was du ausgeſtanden, Das hat verdienet meine Seel'.	— — — — — — Das Alles, Herr, hab' ich verdient.
6. Du nimmſt auf deinen Rücken Die Laſten, ſo mich drücken Viel ſchwerer als ein Stein. Du biſt ein Fluch, dagegen Verehrſt du mir den Segen. Dein Schmerzen muß mein Labſal ſeyn.	6. — — — — — — Die Laſten, die mich drücken Wie ein Gebirge ſchwer. Du wirſt ein Fluch, dagegen Erwirbſt du mir den Segen, Und o wie gnadenreich iſt der!
7. Du ſetzeſt dich zum Bürgen, Ja, läſſeſt dich erwürgen Für mich und meine Schuld. Mir läſſeſt du dich krönen Mit Dornen die dich höhnen, Und leideſt Alles mit Geduld.	7. — — — — — — Ja, läſſeſt dich ſelbſt würgen — — — — — — Für mich läßt du dich krönen — — — — — — — — — — — —
8. Du ſpringſt in's Todes Rachen, Mich frey und los zu machen Von ſolchem Ungeheu'r. Mein Sterben nimmſt du abe, Vergräbſt es in dem Grabe. O unerhörtes Liebesfeu'r!	8. Für mich und mir zum Segen Gehſt du dem Tod entgegen Mit großem Heldenmuth. Du ſtirbſt, daß ich nicht ſterbe, Nicht ewiglich verderbe. Herz, ſieh was Gottes Liebe thut!
9. Ich bin, mein Heil, verbunden	9. Herr, dir bin ich verbunden.

Original.	Veränderungen.
All' Augenblick und Stunden Dir überhoch und ſehr, Was Leib und Seel' vermögen, Das ſoll ich billig legen Allzeit an deinen Dienſt und Ehr'.	Durch den ich Heil geſunden, Ich bin dein Eigenthum. Mich dankbar zu erweiſen, Soll Seel' und Leib dich preiſen, Und dir gehorchen ſey mein Ruhm.
10. Nun, ich kann nicht viel geben In dieſem armen Leben, Eins aber will ich thun: Es ſoll dein Tod und Leiden, Bis Leib und Seele ſcheiden, Mir ſtets in meinem Herzen ruhn.	10. Es ſoll dein Tod und Leiden, Bis Leib und Seele ſcheiden, Mich tröſten und erfreun; Es ſoll von meinen Pflichten Mich täglich unterrichten, Und mir zur Tugend Kraft verleihn.
11. Ich wills vor Augen ſetzen, Mich ſtets daran ergötzen, Ich ſey auch wo ich ſey. Es ſoll mir ſeyn ein Spiegel Der Unſchuld und ein Siegel Der Lieb' und unverfälſchten Treu.	11. Wie ſtreng Gott die Verbrechen An denen einſt wird rächen, Die ſeine Huld verſchmähn; Wie ſchwer ſie ihrer Sünden Vergeltung werden finden, Will ich aus deinem Leiden ſehn.
12. Wie heftig unſre Sünden Den frommen Gott entzünden, Wie Rach' und Eifer gehn, Wie grauſam ſeine Ruthen, Wie zornig ſeine Fluthen, Will ich aus dieſem Leiden ſehn.	12. Dein Beyſpiel ſoll mich lehren, Den Rath des Höchſten ehren, Und thun was er gebeut, Nicht meinen eignen Willen, Nur ſeinen zu erfüllen, Iſt meine Pflicht und Seligkeit.

Original.	Veränderungen.
13. Ich will daraus ſtudieren,	13. Nach dir will ich mich üben,
Wie ich mein Herz ſoll zieren	Die Feinde ſelbſt zu lieben,
Mit ſtillem, ſanftem Muth.	Nach dir der für ſie bat.
Und wie ich die ſoll lieben,	Ich will des Lebens Plagen
Die mich ſo ſehr betrüben	Getroſt und willig tragen,
Mit Werken ſo die Bosheit thut.	Und thun wie mein Erlöſer that.
14. Wenn böſe Zungen ſtechen,	14. Nie will ich wieder ſchelten,
Mir Glimpf und Namen brechen,	Nie Spott mit Spott vergelten,
So will ich zähmen mich:	Nie, wenn ich leide, dräun;
Das Unrecht will ich dulden,	Wie du gelaſſen dulden,
Dem Nächſten ſeine Schulden	— — — — —
Verzeihen gern und williglich.	Wie du von Herzensgrund verzeihn.
15. Ich will mich mit dir ſchlagen	15. Ich will an's Kreuze ſchlagen
An's Kreuz und dem abſagen,	Die Lüſte, und abſagen
Was meinem Geiſt gelüſt't,	Dem was dir, Herr, mißfällt;
Was deine Augen haſſen,	— — — — — —
Das will ich fliehn und laſſen,	— — — — — —
So viel mir immer möglich iſt.	Gefiel' es auch der ganzen Welt.
16. Dein Seufzen und dein Stöhnen,	16. Dein göttliches Verſöhnen,
Und die viel tauſend Thränen,	Dein Angſtgeſchrey und Stöhnen,
Die dir gefloſſen zu,	Spricht Muth im Tod mir zu.
Die ſollen mich am Ende	Getroſt geb' ich am Ende
In deinen Schooß und Hände	Den Geiſt in deine Hände,
Begleiten zu der ew'gen Ruh.	Und du führſt ihn zur ew'gen Ruh.

Man wird ſogleich eingeſtehen müſſen, daß die Verbeſſerung dieſes Liedes (die vielleicht von einem namhaften Meiſter herrührt) etwas weit Männlicheres an ſich hat, als Gerhards Urſchrift. Letztere wurde vor 1780 oder 90 auch zu Frankfurt geleſen und geſungen, denn ſie ſteht in dem Kirchengeſangbuch das vor dieſer Zeit im Gebrauch war. Seitdem ſang man die Verbeſſerung, und ſie hat Niemand wehe gethan, mir iſt keine Beſchwerde darüber bekannt, mich ſelbſt aber hat ſie öfters erbaut und gerührt, ſo wie Andre welche mit mir den Gottesdienſt beſuchten. Paul Gerhard würde ſie jetzt ſeinem Concept vorziehen. In dieſem iſt V. 1 am Schluß: »großen Spott«, ein Flickwort. V. 2 iſt maleriſch, aber doch unklar und ſchleppend. V. 3 hat der Corector das Wort erregt aus dem Original V. 4 genommen, und ſich dadurch ſehr gut an deſſen Sprache gehalten; »ſo übel zugericht't« iſt unedel und eine falſche Eliſion; dagegen die Verwunderung in der Correctur: »Wie ſind dir Straſen auferlegt?« iſt vortrefflich. V. 4: »Körnlein« hat den Beybegriff der Kleinigkeit, das »betrübte Marterheer« iſt zweydeutig und ein müßiges, ja ein entkräftendes Flickwort. V. 5 enthält ein zu ſinnliches Bild und zwey falſche Eliſionen; die Veränderung hat dem Verſe nichts geraubt. V. 6 hat unſtreitig gewonnen, und die nicht üble Antitheſe: »Dein Schmerz muß mein Labſal ſeyn«, war kaum zu retten. Die unbedeutenden Veränderungen V. 7 hätten auch wohl unterbleiben können, zumal da läßt eine Contraction iſt. V. 8 ſteht wieder näher am Gothismus, aber nicht nach deſſen beſſerem Geiſt; die Malerey und der Ausdruck haben etwas Froſtiges neben dem Gräßlichen; bloß die vorletzte Zeile iſt ſinnreich, aber ſie ließ ſich nicht erhalten. Vielleicht hätte jedoch der Corrector in den zwey erſten Zeilen ſich noch ſelbſt verbeſſern können. Denn der Segen und der darauf paſſende Reim waren ſchon im 6. Vers da. Doch ſchadet auch dieſe Wiederholung als nachdrücklich nicht. V. 9 iſt kalt und unbeholfen. V. 10 leidet in der erſten Hälfte an Schwäche. Der Verbeſſerer hat den Vers umgeſtellt und noch den Sinn des 11ten vom Original mit herübergenommen; er hat dann in der andern Hälfte einen Erſatz gegeben, der zur Erlöſungslehre mit gehört, und worin das Wort Tugend wohl Niemand mehr anſtößig ſeyn wird (wie es wohl geſchehen), da es bibliſch iſt, auch in den ſchönſten Liedern von Gellert und andern geiſtlichen Dichtern vorkommt. V. 11 hat nur in der letzten Zeile einen Anklang von Werth; er bedurfte des Erſatzes, der abermal von einem Integraltheil der Erlöſungslehre und aus V. 12 des Originals genommen iſt, welches hier (»Wie heftig unſre Sünden« ꝛc.) tautologiſche Reimbilder häuft und Mangel an Würde hat. Dafür hat der Verbeſſerer die Unterwerfung unter den göttlichen Willen in dem Beyſpiel des Heilandes hinzugeſetzt, welche im Original ausgelaſſen war. V. 13 ſteht wirklich Schüler und Meiſter einander gegenüber; zudem gehören latiniſirende Wörter, wie ſtudiren, nicht mehr in die ernſthafte Poeſie. Ein gleiches Urtheil gilt von V. 14; denn daß das Stechen der Zungen, das Brechen des Glimpfs und Namens, bildlicher iſt, macht die Stelle nicht kräftiger noch würdiger. Abermals gehört V. 15 dahin; dabey iſt das Gelüſten des Geiſtes ein ſchielender, in dieſem Sinn ſo unbibliſcher als unphiloſophiſcher oder unwahrer Ausdruck. Die letzte Zeile iſt gar matt und verzagt, im Anblick deſſen der uns mächtig machen will, dagegen herrlich das: »Gefiel' es auch der ganzen Welt!« Wen die (Oberſächſiſche) Form Kreuze für Kreuz in der Correctur beleidigen ſollte, der ſetze: »Ich will ans Kreuz dir ſchlagen die Lüſte« ꝛc. und für das unrichtig ſcandirte: »ăbſāgen«, ſtünde allerdings beſſer: »entſagen«. V. 16 iſt nochmals meiſterhaft verändert. »Die viel tauſend Thränen, die dir gefloſſen zu«, und wie dieſe den Sänger in Chriſti Schooß und Hände (abgezwungener Reim) begleiten ſollen, iſt nicht wohl verſtändlich; und ſo hat Paul Gerhard zu einem edlern Paſſionslied Veranlaſſung gegeben, als er ſelbſt hervorgebracht hat. Das wird ſtets die Frucht guter Renovaturen ſeyn, und die Dichter der Vorzeit würden ſie uns danken, wenn ſie noch hier wären. Vor ungeiſtlichen, glaubenzerſtörenden, und was ſie dann nothwendig werden, herzloſen und wäſſerigen Correcturen aber, vor den rationaliſtiſchen und moraliſtiſchen (ſelbſtgerechten) Süßigkeiten, die aus der Gaukeltaſche eines verneinenden Syſtems den kräftigen, ſeligmachenden Lehren untergeſchoben werden, überdem vor den Pedantereyen eines proſaiſchen Sylbenſtechens, vor allem Froſt und aller Geiſtloſigkeit, bewahre uns Gott! Klopſtock hat ſeiner Zeit etwas ſcherzhafter ausgerufen: »Heiliger Luther, bitte für die Armen!«

Sollte vorſtehendes Beyſpiel nicht hinreichen, ſo wollen wir noch ein anderes zu geben verſuchen durch eigene Veränderung eines alten Morgenlieds, das wir jüngſt in einer gewiſſen Stadt in der Kirche mitgeſungen haben, und das reich an myſtiſchen

Bildern, dennoch keine Schmälerung noch Entartung zu erleiden braucht, um kräftiger, kunſtgerechter und verſtändlicher zu werden.

Original.	Veränderungen.
1. Morgenglanz der Ewigkeit.	1. — — — —
Licht vom unerſchöpften Lichte,	— — — — —
Schick' uns dieſe Morgenzeit	Strahl' in dieſer Morgenzeit
Deine Strahlen zu Geſichte,	Freundlich unſerm Angeſichte;
Und vertreib' durch deine Macht	Sanft vertreibe deine Macht
Unſre Nacht.	— — —
2. Die bewölkte Finſterniß	2. Scheuch das Dunkel in die Flucht
Müſſe deinem Glanz entfliegen,	Mit des Lichtes klaren Wegen,
Die durch Adams Apfelbiß	Das durch die verbotne Frucht
Uns, die kleine Welt, beſtiegen,	Unſre innre Welt umzogen;
Daß wir, Herr, durch deinen Schein	Laß uns, Herr, in deinem Schein
Selig ſeyn.	— — —
3. Deiner Güte Morgenthau	3. — — — —
Fall' auf unſer matt Gewiſſen;	— — — — —
Laß die dürre Lebensau	Laß der dürren Lebensau
Lauter ſüßen Troſt genießen,	Lauter Troſt vom Himmel fließen;
Und erquick uns, deine Schaar,	Ja, erquick uns, deine Schaar,
Immerdar.	— — —
4. Gib daß deiner Liebe Gluth	4. — — — —
Unſre kalten Werke tödte,	— — — — —

Original.	Veränderungen.
Und erweck uns Herz und Muth	— — — — —
Bey entſtandner Morgenröthe.	Bey des Geiſtes Morgenröthe,
Daß wir, eh wir gar vergehn,	Daß wir, ehe wir vergehn,
Recht aufſtehn.	Recht erſtehn.
5. Laß uns ja das Sündenkleid	5. Von dem alten Sündenkleid
Durch des Bundes Blut vermeiden,	Laß des Bundes Blut uns ſcheiden,
Daß uns die Gerechtigkeit	Göttliche Gerechtigkeit
Mög' als wie ein Rock bekleiden,	Mög' uns wie ein Rock bekleiden,
Und wir ſo vor aller Pein	Und wir ſo vor Schuld und Pein
Sicher ſeyn.	— — —
6. Ach du Aufgang aus der Höh'!	6. Ew'ger Aufgang aus der Höh,
Gib daß auch am jüngſten Tage	— — — — —
Unſer Leichnam auferſteh',	Unſer Leib dir auferſteh',
Und entfernt von aller Plage,	Und vergeſſen aller Plage
Sich auf jener Freudenbahn	Wie den hellern Morgen ſchau'n
Freuen kann.	Ohne Grau'n.
7. Leucht' uns ſelbſt in jene Welt,	7. — — — —
Du verklärte Gnadenſonne,	Hochverklärte Gnadenſonne,
Führ uns durch das Thränenfeld	Führ uns durch dieß Thränenfeld
In das Land der ſüßen Wonne,	In das Land der wahren Wonne,
Da die Luſt, die uns erhöht,	Da die Luſt, ſtets neu erhöht,
Nie vergeht.	— — —

Hier iſt z. B. zu V. 2 zu bemerken, daß der Apfelbiß weniger bibliſch als von Gothiſcher Bildnerey copirt iſt. Die kleine Welt (Mikrokosmus) iſt als Ausdruck zu normal-theoſophiſch, hingegen die innere Welt ſymboliſirt frey mit der äußern, vom Morgen erhellten. Der 3. Vers enthält eine Anſpielung auf Pſ. 68, 10. 11; ſie mußte geſchont und etwas aufgehellt werden. V. 4 weiß man nicht ob die entſtandne Morgenröthe die äußere oder die innere iſt; aber letztere paßt hieher ſehr wohl nach Röm. 13, 11 ff. und 2 Petr. 1, 19. V. 5 iſt die Diction lahm, wie mehrmals; die Idee iſt aber richtig, der neue Bund, im Blute des Lammes gemacht, muß uns ausziehen die Kleider der Nacht, und ſeine göttliche Gerechtigkeit muß uns neu kleiden, nach Röm. am angef. Ort und andern Bibelſtellen. V. 6: unſer Leichnam ſteht in jedem Fall auf, aber daß er dem Herrn auferſtehen möge, wie hier Leib und Seele nach dem Schlafe es gleichfalls ſollen, das iſt die wahre Bitte. V. 7: eine verklärte Sonne iſt etwas anſtößig, da jede Sonne an ſich Klarheit hat; aber ſie kann höher verklärt werden. Wenn man will, ſo kann man die Worte: »die uns erhöht«, ſtehen laſſen; wir haben nur eine Aenderung dabey angebracht für die welche ſie undeutlich finden möchten, und überlaſſen die Beurtheilung überhaupt Jedem der beſſere Vorſchläge zu machen im Stande ſeyn wird. Man kann auch leſen:

„Wo die Luſt, die uns erhebt,
Ewig lebt.“

Schließlich wollen wir noch ein kurzes Beyſpiel herſetzen von einem Liede, deſſen Alterthümlichkeit rein, unanſtößig und ehrwürdig iſt, in dem bekannten: „O Lamm Gottes“ ꝛc. von Nik. Decius, nebſt einer ſo unnöthigen als mißverſtandenen Correctur.

Original.	Veränderungen.
O Lamm Gottes, unſchuldig	— — — — —
Am Stamm des Kreuzes geſchlachtet.	Am Kreuz für uns geſchlachtet.
Allzeit erfunden geduldig,	Stets bliebeſt du geduldig,
Wiewohl du warſt verachtet!	Wiewohl du wurd'ſt verachtet.
Alle Sünd' haſt du getragen,	Die Sünd' haſt du getragen,
Sonſt müßten wir verzagen.	— — — — —
Erbarm dich unſer, o Jeſu!	— — — — —

O Lamm Gottes ꝛc.
Erbarm dich unſer, o Jeſu!

O Lamm Gottes ꝛc.
Gib uns deinen Frieden, o Jeſu!

Den Leſern von Sinn und Gefühl bleibt die Kritik anheimgeſtellt.

IV.

Neue Reviſion der Anklage des Tempelherrnordens.

Der geiſtliche Ritterorden der Tempelherren oder Templer (Ordo Templariorum, Ordo militiae Templi, auch mit andern Benennungen, wie in jener Ueberſchrift der Ordensregel: Regula pauperum Commilitonum Templi in Sancta Civitate) iſt eine der ſeltſamſten Erſcheinungen des Mittelalters, an deren Weſen und Schickſal ſich die Geſchichtsforſchung vielfach verſucht hat. Selbſt das Seherauge der Dichtkunſt iſt ihren Wahrnehmungen durchzuhelfen bemüht geweſen, ohne daß der Nebel, der auf dieſer Anſtalt und ihrem Untergange liegt, bis heute ganz zerſtreut iſt; vielmehr iſt er durch ſpäter hervorgetretene Sagen noch dicker geworden. Von dieſen letztern und wie im verfloſſenen Jahrhundert von Herſtellung dieſes Ordens die Rede war, ſoll hier nichts geſagt werden. Wir wollen uns nur den Umriß ſeiner Geſchichte und Einrichtung vergegenwärtigen, und einige Punkte an ihm beleuchten, die zu ſeinen Sonderbarkeiten gehören, Stoff zu ſeiner Verurtheilung darboten, und für höhere Wiſſenſchaft merkwürdig ſind. Wir wollen die Beſchuldigungen deſſelben einer kurzen neuen Durchſicht unterwerfen. Auffallend iſt es ſchon, daß eine kleine ritterliche Kloſtergeſellſchaft von neun Köpfen, ſich binnen kurzer Zeit in die Tauſende vermehrte, zu einem fürſtlichen, ja faſt königlichen Anſehn emporſchwang, ein zerſtreutes Reich in den Morgen- und Abendländern bildete, Macht und Schätze häufte, viele Anhänger unter den vornehmen Ständen zählte, die ſichs zur Ehre rechneten ihr zu dienen und mit ihr verbunden zu ſeyn, und nach kaum zweyhundert Jahren wie in einem Augenblick alſo zu Trümmern ging, daß ihre Mitglieder todt, flüchtig und unkennbar, ihre Güter eine Beute Anderer waren, und man oft vergeblich die Stätten ſucht, wo ihre Herrlichkeit geglänzt hat; daß ſie gleichſam eine Fabel geworden, mit welcher die Einbildungskraft ſpielt, ein Phantom, von dem der Hiſtoriker nicht weiß, ob er es heilig ſprechen oder verabſcheuen ſoll. Kein Orden, kein Inſtitut war dieſem jemals gleich, obſchon ſich ähnliche fanden. Von geiſtlichen Ritterorden waren den Templern die Hoſpitaliter oder Johanniter, nachherigen Rhodiſer und Malteſer (Ordo equestris Hospitaliorum et militiae S. Johannis Baptistae Hierosolymitani) im heiligen Lande im J. 1099 vorangegangen, anfangs aber bloß hoſpitaliſch, erſt ſeit 1120 militäriſch; der Teutſche Orden (Ordo equitum Teutonicorum S. Mariae Hierosolymitanae), vornehmlich zur Verpflegung kranker Teutſchen in den Kreuzzügen geſtiftet, folgte nach, und nahm erſt 1190 den kriegeriſchen Harniſch. Die Johanniter erbten nachher zum Theil die Güter des Tempelordens. Von letzterm haben Viele geſchrieben und ſich um die Enthüllung ſeiner Geſchichte verdient gemacht; in neuern Zeiten beſonders Moldenhawer, Nikolai, Anton, Münter, die Franzöſiſchen Schriftſteller Raynouard und Ph. G(rouvelle: Memoires historiques sur les Templiers, Paris 1805), und zuletzt W. F. Wilcke (Geſchichte des Tempelherrnordens nach den vorhandenen und mehrern bisher unbenutzten Quellen. 2 Bde, Leipzig b. Hartmann 1826. 1827). In dieſem letzten ſehr brauchbaren Buche findet man am Schluß eine Literatur der Ordensgeſchichte, die aber nicht ganz vollſtändig iſt. Wir werden dem gelehrten Verfaſſer in der hiſtoriſchen Ueberſicht mehrentheils folgen, über das Innere des Ordens Einiges gegen ihn erinnern. Unparteyiſch und mit richtiger Einſicht in den Geiſt des Mittelalters würdigt er das, worauf ſo viel ankommt, nämlich die Schuld oder Unſchuld des Ordens; allein ſein Urtheil iſt in Abſicht auf deſſen religiöſes Verbrechen nicht unbefangen von dem Einfluß jetziger Zeitbegriffe, wodurch eben dieſe Schuld ſogar etwas Ehrwürdiges erhält, während wir auch hierin ein theilweiſes Verderben wahrzunehmen glauben. Wir ſtimmen darum nicht in die mißverſtändliche Anklage eines gleichfalls ſehr ſchätzbaren Gelehrten, des Hrn. v. Hammer, der auf Nikolai's hypothetiſchen Baphomet gleichſam einen neuen Templerproceß gegründet hat. Die Sache möchte einfacher und zugleich tiefer ſeyn, als die hiſtoriſche Gelehrſamkeit für ſich zu finden vermag.

Das Abendland pilgerte lang zum Grabe des Erlöſers, als endlich die Einnahme des heiligen Landes durch die Seldſchucken im J. 1080 dieſe Wallfahrten erſchwerte und gefährlich machte. Pabſt Urban II. brachte, um neuerdings den Weg dahin und das Land päbſtlichem Einfluß zu öffnen, den erſten Kreuzzug zu Stande, welcher im J. 1096 unter Anführung des Herzogs von Niederlothringen, Gottfrieds von Bouillon, unternommen, im Julius 1099 die Eroberung Jeruſalems zur Folge hatte. Gottfried, der Befreyer der heiligen Stadt, regierte als König daſelbſt nur ein Jahr; ſein Bruder Balduin war ſein Thronfolger; das neue Königreich von Jeruſalem dauerte bis 1187, wo Saladin der Kurde es aus den Händen Königs Guido von Luſignan riß und mit Aegypten vereinigte. Die Geſchichte der Kreuzfahrten gehört weiter nicht hieher; man rechnet daß zwey Jahrhunderte hindurch Europa über ſechs Millionen Menſchen gen Paläſtina ſchickte, das nach dem Aufwand ſo vieler Kräfte dennoch den Türken anheimfiel; die kriegeriſche Abſicht war fromm, aber ſie war in der Ausführung allzu ſinnlicher und blutiger Natur, um des Geiſtes Gottes zu ſeyn. Bey aller phantaſtiſchen Großheit jenes Gedankens, den Boden der Erlöſung zu reinigen, bey allem Seelenadel jener ritterlichen Helden, die ihre Wehr gleich Engeln für das Chriſtenthum und wider die Gewalt ſchwangen, war es in der That nur ein ſeeliſcher und einbilderiſcher Glaube, welcher anſtatt der Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit wieder eine irdiſche Stätte der Andacht und den Lebendigen bey den Todten ſuchte; welcher um den Heiland zu finden über das Meer fuhr, und anſtatt durch Heiligung und Geduld nach dem Himmelreich zu trachten, nur eine Strecke Landes erbeutete, die zwar ein Schauplatz des Mords und Haders werden, aber Niemand ſelig machen konnte. Der Abſichten hierarchiſcher Herrſchſucht hiebey ſoll nicht weiter erwähnt werden. Auch wandte ſich dazumal das Schwert der Kirche nicht bloß gegen die Türken, vor deren Streitkraft es immer weniger beſtand, ſondern ſelbſt gegen die wehrloſen Lämmer, die Waldenſer und ihres Gleichen, die ſich nach einem beſſern Hirtenſtab ſehnten, und verfehlte alſo muthwillig ſeinen Zweck. Man denke ſich dagegen, daß der heilige Geiſt nicht von der chriſtlichen Gemeinde gewichen wäre, daß dieſe ſeine edlern Waffen unter die Heiden getragen und mit apoſtoliſchen Kräften ſie zu der Heerde gebracht hätte, die noch geſammelt werden ſoll: würden dieſe Heiden die heilige Stadt länger zertreten haben, und würden ſie nicht die treueſten Hüter jener irdiſchen Denkmale des Heils für die beſuchende Chriſtenheit aus aller Welt Enden geworden ſeyn?

Doch es geſchah, was geſchehen konnte. Der Ort, wo der Herr litt und ſtarb, war frey, Paläſſtina und Syrien unter chriſtlicher Botmäßigkeit. »Aber das jugendliche Reich war nicht geſichert, weder von außen noch von innen; der räuberiſche Beduine blieb nicht in ſeiner ſtillen Wüſte, er wagte ſich bis vor die Thore Jeruſalems, andre räuberiſche Horden durchſtreiften das Land, Seldſchucken, Aegyptiſche Haufen und arges Geſindel, welches mit den Kreuzfahrern aus dem Abendlande herübergekommen war.« *) — Daher geſchah es nun, daß im Jahre 1118 einige Edelleute in Dienſten Königs Balduin II. von Jeruſalem ſich dem Schutz der Pilger auf den Heerſtraßen nach der heiligen Stadt und andern heiligen Oertern widmeten. Hugo de Paganis (Hugues des Payens), ihr Vorſteher, und Gottfried von St. Omer, **) ſind als Stifter dieſer Geſellſchaft mit Namen bekannt; die Namen der übrigen ſieben werden theils gar nicht, theils verſchieden angegeben. Dieſe neun Ritter legten in gedachtem Jahre die drey Kloſtergelübde, der Armuth, der Keuſchheit und des Gehorſams, vor dem Patriarchen Quirimund oder Guaremund (Wahrmund) von Jeruſalem ab, nebſt einem vierten, wodurch ſie als geiſtliche Krieger (nach Obigem die erſten in ihrer Art) jene Pflicht die Wallfahrer auf dem Wege zu beſchirmen übernahmen. »Der König Balduin II. räumte ihnen einſtweilen einen Theil ſeines Palaſtes, welcher auf der Stelle des Tempels Salomos aufgebaut war, ein; dieſer Palaſt ſelbſt hieß der Tempel Salomos wegen des Ortes, auf welchem er erbaut war, theils auch um ihn von dem Tempel Chriſti oder der Kirche zum heiligen Grabe zu unterſcheiden, in welcher als der Hauptkirche Jeruſalems der Orden, ſo lang er kein eigenes Bethaus hatte, ſeinen Gottesdienſt hielt; *) denn der königliche Palaſt oder ſogenannte Tempel Salomos war dicht neben der Kirche des heiligen Grabes von der Kaiſerin Helena wieder aufgebaut. Von dieſem erſten Wohnſitze bekam der Orden ſeinen Namen Tempelherrnorden, und die Gebäude in welchen Kapitel gehalten wurden, heiſſen daher Tempel, wie denn die Tempel zu Paris und London ihrer Größe wegen berühmt ſind, und ihren alten Namen beybehalten

---

*) Wilcke Th. 1. S. 8.

**) Der erſte Name lautet im Franzöſiſchen abwechſelnd Hugon, Hugues, Huguet, Huon, Huet. Von St. Omer heißt auf Lateiniſch de Sto Aldemaro, Audemaro, Odemaro etc.

---

*) Daſelbſt befanden ſich regulirte Chorherrn des h. Grabes, ſ. Münter Statutenbuch, S. 129.

haben.« *) — Sie bekamen zwar bald noch andre Gebäude für ihre Bedürfniſſe oder auch zur Herberge für die Pilger geſchenkt; aber arm und anſpruchslos beſorgten ſie ihr mühevolles Geſchäfte; die Abſicht ihrer Stiftung war reine Menſchenliebe, und ihr Ruhm, Streiter Chriſti zu ſeyn. Binnen neun Jahren blieb ihre Geſellſchaft von gleicher Anzahl unvermehrt. Ob hiezu ein verborgener Grund vorhanden geweſen, kann die Frage ſeyn. Im Jahr 1128 wurde der Orden von der Kirchenverſammlung zu Troyes in der Champagne und dem Pabſt Honorius II. beſtätigt, und ihm durch den heil. Bernhard von Clairvaux, ſeinen Fürſprecher, eine Regel gegeben, von der des heil. Benedict entlehnt, und der Regel der Ciſtercienſer ähnlich. Sie erhielten eine weiſſe Kleidung, welcher Eugen III. im J. 1146 noch ein rothes Kreuz auf ihre Mäntel beyfügte. Was dieſe Tracht betrifft, ſo findet man das Kreuz auch auf der Bruſt ihres Leibrocks, **) und es mag darin überhaupt mit der Zeit Verſchie-

---

*) Wilcke S. 11 f. u. die Citate daſelbſt. Andre Urſachen der Fortpflanzung dieſes Namens ſind damit nicht ausgeſchloſſen.

**) Vg. Wilcke S. 31. Deßgl. vorn und hinten, ſ. Münter S. 173. Auch die Servienten oder dienenden denheit eingetreten ſeyn. Das Kreuz ſelbſt war weder das des Teutſchen Ordens mit vier gleichen, nach außen breitern Strahlen, noch das der Malteſer, woran jeder Strahl zwey Spitzen hat, ſondern ein gewöhnliches, der untere Balken länger als die drey obern, oder doch mehrentheils. Wenn auf Kunſtwerken zuweilen der oberſte Balken fehlt (crux truncata, wie ein T), ſo iſt dieſes eine Form, die keineswegs ausſchließlich templeriſch iſt, ſondern vielen alten Abbildungen der Paſſion bis in die Reformationszeit eigen, daher kein Zeichen der Kreuzesverachtung, am wenigſten ein Phallus. Das Kreuz der Römer hatte mancherley Geſtalt, war zuweilen nur ein einfacher Pfahl, und die Künſtler des Mittelalters ſchalteten damit nach ihrer Idee, ohne dabey etwas Gefährliches im Sinn zu haben. Eben ſo wohl könnten die vielen andern heraldiſchen Umbildungen dieſer Figur, und gleich die Teutſchordens- und Malteſerkreuze, der Läſterung verdächtig ſeyn. Die Rüſtung übrigens war bey den Templern, leich-

---

Brüder trugen es. Aber nur die Ritter durften den weiſſen Mantel mit dem rothen Kreuze tragen, ſelbſt die Kleriker nicht, wenn ſie nicht biſchöfliche Würde hatten, Münter S. 360. Vg. über die Kleidung daſ. S. 366.

ter als bey andern Rittern (wenigſtens ehe unter ihnen ſelbſt eine beſondre leichte Reiterey angeordnet wurde), ihrer Aufgabe und dem Kampf mit leichtberittenen Feinden angemeſſen. Das Panier der Templer war von oben nach unten ſchwarz und weiß getheilt, in der Mitte (nach der Abbildung bey Schwan) das rothe Kreuz, und es hieß **Beauſeant**, ein Wort womit man nach Dúfresne ſonſt ein weiß und ſchwarz geſchecktes Pferd bezeichnete. *)

Bald nach Beſtätigung des Ordens wuchs deſſen Zahl und Habe wunderſchnell. Der Gedanke klöſterlicher Kempen des Glaubens, ihre ritterlichen Tugenden, ihre Strenge, die Rechtlichkeit ihres erſten Großmeiſters Hugo, Alles begeiſterte die chriſtliche Welt für ſie. Ihre Mitglieder mußten von edler Geburt und zuvor ſchon mit der Ritterwürde geſchmückt ſeyn **), die in jener Zeit ſo hoch geachtet wurde, daß ſie den Inhaber zur Gemeinſchaft mit

---

*) Vg. jedoch Münters Statutenb. Th. 1. S. 78. wonach bloß ein rothes Kreuz, mit der Umſchrift: Non nobis, Domine, non nobis, sed nomini tuo da gloriam. — Die Templer glaubten auch im Beſitz des wahren Kreuzes Chriſti zu ſeyn, ſ. ebendaſ. S. 94.

**) S. Münter S. 356.

Fürſten und Königen befähigte, und dieſe ſich durch ſie geehrt hielten. Auch verrichteten die Templer im Kampfe mit den Sarazenen, zu dem ihr heranwachſendes Heer bald überging, zu allen Zeiten Wunder der Tapferkeit. Sie waren wie Heilige unter den Kreuzfahrern und im Streit wider die Unglaubigen überhaupt. In ganz Europa wurde der Orden reichlich dotirt, und ſchon vor 1140 hatten ſie allerwärts große Beſitzungen und mehrere feſte Plätze. Kurz hernach machten ſie in Spanien und Portugal Eroberungen gegen die Mauren, und erhielten von den Königen das erkämpfte Land. Vor 1150 ließen ſie ſich im Tempel zu Paris nieder, der nachher gleichſam das Grab des Ordens wurde. Auch der häufige Verluſt, welchen der Orden in mörderiſchen Gefechten an Mannſchaft erlitt, ſchreckte die Menge der Aſpiranten nicht ab, ein gleiches Märtyrerthum zu wagen.

Der zweyte Großmeiſter, **Robert der Burgunder** (1134 — 1147), trat in die Fußſtapfen ſeines Vorgängers Hugo, und der dritte, **Eberhard von Bar** (1147—1150), bewies ſelbſt durch ſeine Abdankung ſeine Beharrlichkeit in dem frommen Sinne der Anfänger. Auch in der Folge, wo der Orden immer mehr Anſehen und Reichthum gewann, und ein ariſtokratiſches Band zwiſchen zwey Welttheilen knüpfte, ja bis zu ſeiner Erlöſchung, fand in ihm Edelſinn und Rittertugend Statt, und in ſo fern war er allzeit achtbar. Aber eben die kluge Politik, die er zu ſeiner Befeſtigung übte, und welche Lob verdient hätte, wäre ihr Zweck die Ehre Gottes und das Gemeinwohl geblieben, wurde immer ſelbſtſüchtiger, und indem ſie ihn ohne Unterlaß vergrößerte, ſammelte ſie nur mehr Stoff zu ſeinem innern Verderben, und hiedurch zu ſeinem Untergang. Alle menſchliche Inſtitute arten aus, und je ſchneller und höher ſie in der Ausartung ſteigen, deſto plötzlicher kommt ihr Fall. Geiz, Herrſchſucht, Stolz und Laſter verunreinigten eine Brüderſchaft, welche arm, demüthig, keuſch und ſich ſelbſt verläugnend aufgetreten war. Der Enthuſiasmus ihrer Gönner und ihr eigenes verändertes Streben wirkte gleich ſchädlich in einander, um ſie ſo hoch zu heben und ſo tief zu ſtürzen.

Unter allen Begünſtigungen, welche der Orden allmählig erfuhr, war die Bulle Omne datum optimum, von Alexander III. unterm 7. Januär 1162 erlaſſen, wohl die größte. Sie ertheilte dem Orden außerordentliche Privilegien, entzog ihn der Gerichtsbarkeit der Biſchöfe, und ſtellte ihn unter die unmittelbare Oberhoheit des Pabſtes. Sie gab ihm unter andern auch die Erlaubniß eigene Kleriker zu haben, anſtatt daß er bisher ſeinen Gottesdienſt bey andern und mittelſt nichteximirter Geiſtlichen verrichten mußte. Denn ſeine Mitglieder hatten zwar klöſterliche Gelübde auf ſich, aber nicht die prieſterlichen Weihen, gehörten alſo dem Layenſtande an, ob ſie gleich als Herrn wieder dienende Layenbrüder unter ſich hatten. Die Kleidung der Templerkleriker war ein weiſſer eng anliegender Rock, dem der Ciſtercienſer ähnlich, nur durch das rothe Kreuz auf der Bruſt von ihm verſchieden; die Ritter hatten gewöhnlich Bärte, die Kleriker gingen mit geſchorenem Bart; die Servienten trugen ſich, wenigſtens ſpäterhin, braun oder ſchwarz. Von dieſen gab es zwey Klaſſen, die Brüder Handwerker, worunter auch Maurer waren, und die Brüder Wapner, oder Knappen und Kriegsknechte, die beſtändigen Kampfgefährten der Ritter. Außerdem hatte der Orden noch Schaaren von Verbündeten in der Welt, die ſich dadurch geehrt und geſchützt fanden, oder es als fromme Widmung betrachteten, die Affiliirten, und zwar beyderley Geſchlechts, die Donaten und Oblaten (dienenden Brüder.) Im Orden waren vielerley Aemter und Würden. Der Großmeiſter, die Großprioren der Provinzen (auch Heermeiſter, Landkomthure, Provinzialmeiſter genannt), die Prioren oder Komthure (auch Bailliſs), die Viſitatoren und mehrere andere. Die höchſte Gewalt im Orden war bey dem Generalkapitel; da dieſes aber nicht immer beyſammen ſeyn konnte, ſo übte ſie der Großmeiſter und Convent zu Jeruſalem, als dem Hauptſitz des Ordens, in der Zwiſchenzeit aus. Dann gab es Provinzialconvente für die Großprioren und Provinzialkapitel, und jede Commende hatte wieder ihr eigenes Kapitel. Die Provinzen mit ihren Beſitzungen waren im Morgenland: Jeruſalem, Tripolis, Antiochien, Cypern; im Abendland: Portugal, Kaſtilien und Leon, Aragonien, Frankreich und Auvergne, nebſt Flandern und den Niederlanden, Normandie, Aquitanien oder Poitou, Provence, England, nebſt Schottland und Irland, Teutſchland, nebſt Polen, Böhmen, Mähren und Ungarn, Ober- und Mittelitalien, Apulien und Sicilien. Im Jahr 1240 beſaß der Orden 7050 Kirchen und Kapellen. „Die Zahl ſämmtlicher Tempelcommenden ſchätzt man nach einem mäßigen Ueberſchlag auf 9000, die jährlichen Einkünfte des Ordens auf zwey Millionen Thaler, welche nach jetzigem Werthe wohl vierzig Millionen betragen würden.“ *)

---

*) Wilcke Th. 2. S. 181.

Die Zahl der Tempelritter in der letzten Zeit des Ordens wird auf 15000 angeſchlagen. Der Orden hatte überdieß noch Schätze an baarem Geld, Kleinoden und ausgeliehenen Kapitalien.

Das heilige Land fiel nach und nach wieder in die Gewalt der Sarazenen. Die Eroberung von Accon oder Akra (Ptolemais) durch den Sultan Melech Seraf im Jahr 1291, machte zuletzt der chriſtlichen Herrſchaft im Orient und den Kreuzzügen ein Ende. Die noch übrigen Orte wurden den Siegern zu Theil. „Templer, Hoſpitaliter, Geiſtlichkeit, der König von Cypern und die in Paläſtina einheimiſchen Chriſten begaben ſich nach Cypern, die grade anweſenden Kreuzfahrer in ihre Heimath, die Teutſchen Ritter nach Preußen.“ *) Der Hauptſitz des Ordens war fortan Cypern, und zwar die Stadt Limiſſo, welche ſich die Templer und Hoſpitaliter dazu von dem König von Cypern erbaten. Dieſe beyden Orden, welche vielfach in Uneinigkeit lebten, und dadurch mit die Behauptung von Paläſtina erſchwerten, ſollten bald darauf in einen verbunden werden, und das Projekt wurde ſelbſt auf die Teutſchordensritter ausgedehnt. Dieſer Entwurf ging vom Pabſt aus, welcher ſtets die geiſt-

---

*) Wilcke Th. 1. S. 219.

lichen Ritterorden als Gegengewalt gegen die Macht der Fürſten und Biſchöfe begünſtigte, und durch ihre Vereinigung wiederum die Unternehmungen auf das heilige Land in Gang zu bringen hoffte. Inzwiſchen wurde Jakob von Molay (um 1297) Großmeiſter der Templer. Ihm gegenüber ſtand Philipp der Schöne von Frankreich, der entſchiedene Gegner der Geiſtlichkeit und der Feind des Ordens insbeſondere, und ſein Geſchöpf der neue Pabſt Clemens V. (zuvor Erzbiſchof von Bordeaux, ſeines Namens Bertrand von Got), welcher den päbſtlichen Sitz nach Avignon verlegen mußte. Im Jahr 1306 lud Clemens die Großmeiſter beyder Orden zu ſich ein, um über einen neuen Kriegszug nach dem Orient zu berathen. Der Hoſpitalitermeiſter war zur Eroberung von Rhodus ausgezogen; Molay traf ſogleich Anſtalt zur Reiſe, und ging mit ſechzig der angeſehenſten Ritter und vielen Schätzen von Cypern ab. Philipp empfing ihn in Paris ehrenvoll, und die Schätze wurden im dortigen Tempelhauſe niedergelegt. Man vermuthet, daß der Orden ſeinen Hauptſitz in das Abendland und nach Paris verlegen wollte. Von da begab ſich Molay nach Poitiers zu Clemens, und ertheilte auf deſſen Verlangen ſein Gutachten ſowohl über den beabſichtigten Kreuzzug als über die Vereinigung der beyden Orden, letzteres im Ganzen verneinend. Der herrſchſüchtige Philipp, auf die Unumſchränktheit ſeiner Gewalt bedacht, und vorzüglich gegen die Templer argwöhniſch, beabſichtigte anfangs nicht ſowohl die Aufhebung als Einſchränkung dieſes Ordens, und hoffte durch deſſen Vereinigung mit den Hoſpitalitern zur gemeinſchaftlichen nachdrücklichern Bekämpfung der Unglaubigen, ihn von dem Abendland entfernt zu halten. Dieſe mißtrauiſche und rachſüchtige Politik wider eine mächtige hierarchiſche Adelsgilde, mag als Hauptgrund von Philipps Benehmen angeſehen werden, wozu allerdings die Begierde nach den Reichthümern des Ordens kam, da ſeine eigenen Finanzen zerrüttet waren, und er ſogar Schuldner des Ordens war. Aber die Umſtände führten ihn weiter als er ſelbſt erwartete, und ſetzten ihn in Stand, mit ſeinem Werkzeuge Clemens die gehäſſige Brüderſchaft grauſam genug zu vertilgen.

Es liefen bereits üble Gerüchte gegen den Orden umher, der durch Stolz und Ueppigkeit öffentlichen Tadel auf ſich lud, und den Neid der Großen, beſonders aber die Eiferſucht der Geiſtlichkeit ſich zugezogen hatte. Nun lagen in einem königlichen Schloſſe bey Touloufe zwey Gefangene, der eine Squin von Flerian aus Beziers, vormals Prior der Templer zu Montfaucon, wegen ſeiner Schandthaten aus dem Orden geſtoßen und zu ewigem Gefängniſſe verurtheilt, und ein Florentiner Noſfodei, welcher von Einigen auch als Templer angegeben wird. Dieſe kamen auf den Gedanken, durch unmittelbare Anklage des Ordens bey dem König ſich zu retten, worauf dieſer einige Templer einziehen ließ; welche die Angabe beſtätigten. Auch dem Pabſt wurden ähnliche Anzeigen gemacht, und bey ihm ſogar von Molay und andern Obern auf Unterſuchung der Gerüchte gedrungen, ſodann ihm Squins Depoſitionen von Philipp zugeſandt. Dieſe und die Beſchuldigungen gegen die Templer überhaupt enthielten, daß ſie ſich eidlich verbänden, den Orden auf alle Weiſe, mit Recht oder wider Recht, zu vertheidigen und ſeinen Nutzen zu fördern; daß die Obern heimliche Verbündete der Sarazenen ſeyen und mehr von dem Unglauben Mohameds als vom Glauben der Chriſten hielten, weßwegen bey der allzeit geheimen Aufnahme der Noviz Chriſtum verläugnen, deſſen Kreuz verſpeyen und mit Füßen treten und den chriſtlichen Glauben vielfach läſtern müſſe; daß bey eben dieſen Aufnahmen unanſtändige Küſſe auf verſchiedene Theile des Körpers im Gebrauch ſeyen;

daß die Templer ketzeriſchen Irrthümern ergeben ſeyen, den Pabſt und das Anſehen der Kirche verwerfen, die Sacramente verachten, den Gottesdienſt nur zum Schein üben, ihre Geiſtlichen bey der Meſſe die Einſetzungsworte auslaſſen; daß ſie Unzucht mit Weibern und wider die Natur treiben, was ſogar bey ihnen geſetzlich erlaubt ſey, ihre Tempelhäuſer Wohnſitze aller Laſter ſeyen, daß ſie Mord, Meineid und alle Gräuel üben, und was zum Vortheil des Ordens geſchehe, bey ihnen keine Sünde ſey, u. ſ. w. Eine der ſtärkſten und merkwürdigſten Beſchuldigungen war die Anbetung eines Götzenbilds, beſonders in den Kapiteln, das in den Acten auf verſchiedene Weiſe beſchrieben wird, bald als ein einfacher Kopf, bald als zwey- oder dreyköpfig, zuweilen als mit Menſchenhaut überzogen, als ein ſchreckliches Geſicht mit blitzenden Karfunkeln ſtatt der Augen, bärtig, dann wieder weiblich, auch als ganze Figur, auch vierfüßig, von Silber, von Kupfer und andern Maſſen; unter andern Beweiſen der Verehrung ſollte dieſes Idol mit dem Gürtel des neu Aufgenommenen berührt werden, und dieſer dadurch eine magiſche Kraft erhalten.

Dieſe Anklagen, welche nicht etwa gegen einzelne Templer, ſondern gegen den Orden ſelbſt, ſeine geheime Regel und ſeine Würdeträger gerichtet war, vernahm Clemens höchſt ungern, da er ihm wohl wollte, ihn erhalten und höchſtens reformiren wollte; am liebſten mochte er ſie für unglaublich halten. Aber anders dachte Philipp, und als eben Molay mit dem größten Theil des Convents in Paris war, traf der König aufs geheimſte die Anſtalt, daß Freytags d. 13. October 1307 mit Tages Anbruch ſämmtliche Templer in Frankreich verhaftet wurden. Zu gleicher Zeit nahm er von dem Tempelhauſe Beſitz und zog die Ordensgüter ein. Er erließ hierauf eine öffentliche Anklageacte, und Clemens ordnete durch eine Bulle vom 22. Nov. die Einziehung der Templer an. Durch dieſe und die berühmtere Faciens misericordiam vom 12. Aug. 1308, verbreitete ſich der Unterſuchungsproceß gegen die Tempelherren zunächſt nach England und dann in alle andre Länder. Dieſer große Proceß, deſſen Beſchreibung hier zu weitläufig wäre, und deſſen Verlauf ſich nicht kurz erzählen läßt, brachte zwar mit grauſamen Foltern, Drohungen und Verſprechungen, aber auch ohne dieſelben, die ſeltſamſten Geſtändniſſe und Zeugenausſagen hervor; und ſo gewaltſam dabey, hauptſächlich auf Philipps Befehl, verfahren wurde, ſo übertrieben die Anklage geweſen ſeyn mag, ſo ganz tumultuariſch die Sache eingeleitet war, ſo manche falſche Depoſition mag erzwungen worden ſeyn: ſo iſt es doch ſchwer möglich, die Templer von der Entartung freyzuſprechen, die in mehrfacher Geſtalt ſich über einen großen Theil ihres Inſtituts verbreitet hatte, und die, wenn es nicht zu heilen war, ihm den Untergang verdiente. Es wird hiemit die Möglichkeit einer Reform nicht geläugnet, deren Nothwendigkeit offenbar genug war, ſo wenig wie die Unſchuld der allermeiſten Mitglieder des Ordens im Ganzen genommen. Aber es war ein Anderes über dieſe Anſtalt verhängt, mit deren Aufhebung zugleich alle Ausſicht auf die Wiedereroberung des heiligen Landes verſchwinden ſollte. Traurig war das Schickſal ſehr vieler Ritter; ſie ſtarben in den Kerkern, theils an den Folgen der ausgeſtandenen Tortur und an der ſchlechten Behandlung; viele, welche erſt die Schuld des Ordens bekannt hernach widerrufen hatten, wurden noch während der Unterſuchung als Apoſtaten lebendig verbrannt. Hätte der König und ſeine Helfer nicht beſtändige Eingriffe gethan, ſo würde durch die Unterſuchungscommiſſarien auch in Frankreich, wie in andern Ländern, wo die Templer zum Theil ganz freygeſprochen wurden, die Sache ohne Zweifel eine gelindere Wendung genommen haben. Endlich hob Clemens auf dem Concilium zu Vienne den Orden am 22. März 1312, und in der darauf erlaſſenen Bulle Ad providam Christi vicarii vom 2. May, als durch ſchändliche Verbrechen und Irrthümer verdorben auf, jedoch, weil der Orden als Orden nicht überführt ſey, nicht durch ein beſtimmtes Endurtheil, welches nach den Unterſuchungsacten nicht mit Recht gefällt werden könne, ſondern nur durch päbſtliche Vorſicht und Anordnung, mit Beyſtimmung des Conciliums, nicht ohne bittere Wehmuth. *) Durch eben dieſe Bulle

---

*) D'Achery Spicileg. III. p. 65. ausgezogen bey Wilcke Th. 2. S. 36. Non per modum definitivae sententiae, cum Ordo ut Ordo non esset adhuc convictus, sed per modum provisionis et ordinationis tantum, tamen quia (propter?) modum recipiendi quem nec ante voluerant detegere, fuerat ab antiquo suspectus, et per infinitos fratres Ordinis et Majores fuerat hoc prolatum, auctoritate Apostolica, sacro approbante Concilio, (Clemens) delevit et amovit (ordinem). Und die Aufhebungsbulle ſagt: Dudum siquidem ordinem Domus Militiae Templi Hierosolymitani, propter Magistrum et Fratres, caeterasque personas dicti ordinis, in quibuslibet mundi partibus consistentes, variis et diversis, non tam nefandis quam infandis, Proh dolor, errorum et scelerum obscenitatibus, pravitatibus, maculis et labe respersos (quae propter tristem et spurcidam eorum

wurden die Güter des Tempelordens, als zur Hülfe für das heilige Land beſtimmt, dem Orden der Hoſpitaliter überwieſen. Der päbſtliche Befehl und der Beſchluß der Generalſynode wurde mehr oder weniger ſchnell oder nachdrücklich in allen Ländern ausgeführt.

Molay ſchmachtete zu Paris im Kerker. Er hatte erſt zu Chinon im J. 1308 die Schuld des Ordens bekannt, vermuthlich in Hoffnung einer ihm ſelbſt erwünſchten Verbeſſerung. Zu Paris, da der Proceß mit ſolcher Strenge und Allgemeinheit betrieben wurde, widerrief er. Schwankend und rathlos vermochte der unglückliche Greis den Orden ſo wenig als mehrere Andre zu vertheidigen, die ſich

---

memoriam praesentibus subticemus), ejusdemque Ordinis statum, habitum atque nomen, non sine cordis amaritudine et dolore, sacro approbante Concilio, Non per modum definitivae sententiae, cum eam super hoc, secundum inquisitiones et processus super iis habitos, non possemus ferre de jure, sed per viam provisionis seu ordinationis Apostolicae, irrefragabili et perpetuo valitura sustulimus sanctione, ipsum prohibitioni perpetuae supponentes; districtius inhibendo, ne quis dictum Ordinem de caetero intrare, vel ejus habitum suscipere vel portare, aut pro Templario gerere se praesumeret; quod si quis contra faceret, excommunicationis incurreret sententiam ipso facto.

dazu anheiſchig gemacht hatten; und es ſcheint ſogar, als ob er, ein ungelehrter Ritter, wie er ſich ſelbſt nannte, und Viele ſeines Gleichen, das Unziemliche und Gottloſe gewiſſer Gebräuche vor der verhängten Unterſuchung nicht einmal recht eingeſehen und ſich um den Grund ſolches Herkommens allzu wenig bekümmert. *) Sie ſahen ſie wohl für Proben der Obedienz an, oder gar für Poſſen. Auf allen Fall konnte keine Beſchuldigung allgemein dem Orden, dieſer weitverbreiteten Familie, ſondern nur einzelnen Gliedern und Zweigen zur Laſt fallen, wie der Pabſt und das Concilium ſelbſt zu erkennen gab; und ſo war das Geſtändniß und der Widerruf des Großmeiſters gleich richtig. **) Dieſer hoffte noch von dem Pabſte ſelbſt gehört zu werden; allein weil das nicht weiter nützen konnte, und die Freylaſſung der hohen Ordensobern allzu gefährlich ſchien, ſo erkannte ihnen Clemens lebenslängliches Gefängniß zu. Es war der Großmeiſter, der Großprior der Normandie, der Großprior von Auvergne und der Viſitator von

---

*) Vg. Moldenhawer S. 433.

**) Sehr gravirende Ausſagen gegen ihn finden ſich jedoch bey Moldenhawer S. 385 f. S. 470. S. 603. S. 615. S. dagegen von ſeiner Abſicht die Mißbräuche abzuſtellen S. 566 f.

Frankreich. *) Das Urtheil ſollte ihnen durch einige Kardinäle vor dem Volk zu Paris am 18. März 1314 publicirt werden; beym Eingang der Kirche U. L. Frauen ward eine Bühne errichtet, auf welche die vier Gefangenen geführt wurden, um ihnen ihre Ausſagen und ihre Strafe vorzuleſen. Aber plötzlich unterbrach die Rede des Kardinals, Biſchofs von Alba, der Großmeiſter Jakob von Molay und der Großprior der Normandie Veit, die Schuld des Ordens läugnend, mit Verachtung des ihnen drohenden Feuertodes. Die Kardinäle ließen ſie ins Gefängniß zurückbringen und begaben ſich zum König. Dieſer verurtheilte ohne Aufſchub in einem Staatsrath, ohne Zuziehung einer geiſtlichen Perſon, beyde zur Hinrichtung. An der Spitze der kleinen Inſel in der Seine, nicht weit von dem Kloſter der Auguſtiner auf dem jetzigen Platze Dauphine, auf der Stelle wo früher die Statue Heinrichs IV. ſtand, wurde ein Scheiterhaufen errichtet, und am 19. März 1314 Jakob und Veit hergeführt um verbrannt

---

*) Die Würden und Namen dieſer Obern werden jedoch verſchieden angegeben; ſo heißt der zweyte bald Veit (Guido) Dauphin von Auvergne, bald der Bruder des D. v. Auv.

zu werden.« *) Langſam von unten hinauf geröſtet, ſtarben ſie unter dieſer ſchrecklichen Pein, bey ihrer Läugnung beharrend. Eine Sage will, Molay habe auf dem Holzſtoß den König und den Pabſt vor Gottes Richterſtuhl gefordert, und zwar letztern binnen 40 Tagen, erſtern binnen einem Jahr. Was auch hieran Wahres ſeyn mag, ſo ſtarb Clemens bald nachher an einer ſchmerzhaften Kolik, in der Nacht vom 19—20. April deſſelben Jahres 1314, Philipp aber am 29. November an einer unerklärbaren Mattigkeit, **) oder nach Andern durch einen Sturz vom Pferde. ***)

Im Ganzen wurden die meiſten Templer freygelaſſen, ſie aber und die flüchtig gewordenen irrten oft hülflos und verlaſſen umher; die ihnen verſprochene Verſorgung aus den Ordensgütern fand ſelten Statt; mehrere traten in die Welt zurück, mußten ſich theils zu niedern Arbeiten bequemen, auch gingen ihrer in den Orden der Hoſpitaliter und andre über. In Portugal wurde der Tempelorden nicht aufgehoben, ſondern in den Chriſtusorden verwandelt. Waren die Vergehen im Orden groß, ſo war die Zerſtörung, welche viele Unſchuldige mit betraf, erſchrecklich. Das Gericht iſt auf Erden ergangen, aber das Urtheil Gottes wird erſt künftig klar und in ganzer Ausführlichkeit offenbar werden. Inzwiſchen müſſen wir uns mit Wahrſcheinlichkeiten begnügen, wofür auch nachfolgende Bemerkungen anzuſehen ſind.

---

*) Wilke Th. 2. S. 46.

**) Daniel Geſchichte von Frankreich, Teutſche Ueberſ. Th. 5. S. 108.

***) Wilcke S. 49.

Der Tempelorden hatte viel Geheimnißvolles; die Kapitel wurden in der Nacht oder vor Tages Anbruch, bey verſchloſſenen Thüren und mit ſtrenger Bewachung der Zugänge gehalten; bey den Aufnahmen durften ſelbſt die Verwandten des Novizen nicht zugegen ſeyn. Daß die Templer eine geheime Lehre oder Myſterien gehabt, bringt eine ſtandhafte Ueberlieferung und ſelber die Acten des Proceſſes, wenigſtens in der Ausartung mit ſich. Nach frühern theils günſtigen, auch läugnenden, theils ſehr harten Urtheilen, findet Wilcke darin einen gnoſtiſch-muhammedaniſchen Deismus, vermöge deſſen nur der Weltſchöpfer angebetet, Jeſus Chriſtus als Gott verläugnet, jenem aber oder deſſen Weisheit unter verſchiedenen Bildern, nach den kabaliſtiſchen Vorſtellungen von dem Makroproſopus, Mikroproſopus u.

dgl. geformt, Verehrung erwieſen worden ſey. Er will, daß dieſe von ihm ſogenannte Templerey, ihrem Urſprung nach, den Templerklerikern angehört habe, und vor ihnen nicht im Orden, übrigens nur den Obern und Angeſehenſten des Ordens bekannt und durch das eigene Abſolutionsrecht des Ordens geſchirmt geweſen; daß ſie als ein Verbrechen gegen die Satzungen der Kirche, gleich ähnlichen, damals häufigen Häreſen ſtrafbar, in ihrem Grunde einen aufgeklärten Religionsbegriff enthalten habe. Dieſes iſt ungefähr ſeine Meinung. So ſcheinbar ſolche nun, zumal in Zuſammenhaltung mit den Figuren der Kabala, und des Templerhaupts mit deren Haupte, ſich herausſtellt, ſo wenig kommt dabey ein erklärender Zuſammenhang in das ganze Verderben des Ordens, indem vielmehr eine reinere Lehre als die damalige kirchliche, auch reinere Sitten hätte nach ſich ziehen müſſen, die Verſpeyung des Kreuzes zur Aufklärung in keine Weiſe paßt, und der Bilderdienſt ganz dem Islam zuwider iſt, in beyden Hinſichten alſo eine große Entartung eben dieſer Templerey folgen würde. Denn daß dieſe Gebräuche nur äußere Formen der Accomodation geweſen, um vom kirchlichen Bilderweſen ab und zu einem beſſern Myſterium ſinnlich anzuleiten, eine ſolche Vorausſetzung würde eben dieſes innere Geheimniß ſchelten, weil der Zweck hiebey die Mittel hätte heiligen müſſen. Und was machen wir aus dem unanſtändigen Kuß? Auch die Idee eines minder verfeinerten Zeitalters kann dieſe Widerſprüche nicht rechtfertigen. Die Läugnung der Gottheit Chriſti aber war an ſich ein Verderben.

Wir kommen alſo auf dieſem Wege nicht heraus, und müſſen die Sache von einer andern Seite angreifen. Wilcke hat das Mittelalter in vielen Stücken richtig beurtheilt, aber er ſcheint kein Zutrauen zu der Weſentlichkeit derjenigen Kenntniſſe zu haben, welche den höhern Theil von deſſen Gelehrſamkeit ausmachten und mit ihr innig verſchmolzen waren, gleichwie ſie von der unſrigen geſchieden ſind, und von ihr geläugnet werden. Es ſind die ſogenannten magiſchen Kenntniſſe, und betreffen die Kräfte der ſichtbaren und unſichtbaren Natur. Sie können zum höchſten Guten und zum äußerſten Böſen führen; in beyder Beziehung ſind ſie in der heiligen Schrift angedeutet. In ihnen beſtand die Weisheit des heidniſchen Alterthums, welche vom Guten zum Böſen überging; ſo auch die Myſterien der Templer; zwiſchen beyden iſt völlige Uebereinſtimmung. Die reine Magie, die ächte Kabala und die wahrhafte Gnoſis (drey wegen des Mißbrauchs verrufene Wörter für einerley Sache), lehrt Chriſtum nicht verläugnen, ſondern kann behülflich ſeyn, ihn in ſeiner ganzen evangeliſchen Bedeutung gründlicher zu erkennen. †) Sie iſt aber aller Menſchenſatzung, der abergläubiſchen und der unglaubigen feind, und macht einen Gegenſatz mit der äußern, ſo oder ſo geſtalteten Kirche, ſofern dieſe in Beſchränktheit, Verfinſterung und Anmaßung geräth, und diejenigen verketzert, welche ihren menſchlichen Formen nicht huldigen. Die böſe Magie vereinigt Unglauben und Aberglauben, d. i. ſofern dieſer auch ein Glaube an etwas Weſentliches iſt, ſchwarze Zauberey, mit einander, bricht in alle Laſter aus, und ſtiftet Götzendienſt, deſſen leeres Sediment endlich zum mythologiſchen Kunſtſpiel wurde. Götzen ſind Produkte zweyer ineinander wirkenden Haupturſachen: der Symbolik, als der Darſtellung der die Gottheit und ihre Eigenſchaften repräſentirenden Naturkräfte, auch wohl durch hiſtoriſche Figuren, und der Bekanntſchaft mit den Dämonen, die in drey Claſſen, in gute, mittlere und böſe zerfallen, wovon die letzte ſich am liebſten unter jenen ſymboliſchen Hüllen oder unter andern ſichtbaren Bildern verehren läßt. Die Bibel nennt uns die Theraphim, als eine Art Hausgötter und orakelgebender Bilder, *) dergleichen ſelbſt David in ſeiner Wohnung hatte. **). Wenn damit, wie letzterer Umſtand zu beweiſen ſcheint, ein uns unbekannter guter Gebrauch gemacht werden kann, ſo verwandelte ſich derſelbe bey der Umgeſtaltung der templeriſchen guten Magie in einen böſen, und ſo iſt das häufig geſehene, öfters eingeſtandene Idol, das endlich auch ein leerer Aberglaube werden konnte, wenn die Wiſſenſchaft ſeiner Benutzung durch ein wohlthätiges Verhängniß den Beſitzern entzogen wurde, erklärt. Die Templer, die es dann noch beſaßen und anbeteten, waren nicht beſſer als die roheſten und ſinnloſeſten Fetiſchdiener. Der Uebergang vom Guten zum Böſen iſt in dieſen Dingen (welches hier zugleich warnend geſagt ſey!) vermöge der Unlauterkeit der menſchlichen Natur, ihres ſündigen Hanges und der ihm entgegenkommenden Reizungen des Feindes äußerſt leicht, und das endliche Verſinken in die Unwiſſenheit des Gebrauchs eine Wohlthat, wobey der blinde und unwirkſame Gebrauch, nämlich der gemeine Götzendienſt, zuletzt mit Läugnung ſeines Gegenſtandes endigt, welche als negative Aufklärung zwar vernünftiger, aber darum nicht ſachverſtändig iſt. Sie iſt der Verfeinerung, daher auch der neuern Bildung eigen, und wegen der größern Gefahr, welche dieſe hinzufügen würde, ihr verhängt und zugelaſſen; ſie darf Dinge verlachen, deren Annahme und folgende Ausübung ihr doppelt ſchädlich ſeyn würde, ſie lacht aber mit Unwiſſenheit. Denn die Menſchheit glaubt nur zu wiſſen wie es um ſie ſteht; ſie wird aber geführt wie ſie nicht weiß. Die göttliche Offenbarung unſerer Bibel weiſt von den Abgöttern zu dem wahren Gott und zu deſſen Erſcheinung in der Perſon des Erlöſers; ſie läugnet aber die Weſentlichkeit der falſchen Götter nicht, und nennt ſie nur nichtig im Verhältniß zum alleinigen ewigen und allmächtigen Weſen, und hinſichtlich der oben bemerkten blinden Ehrfurcht vor Holz und Stein.

---

†) Die drey Weiſen aus Morgenland (Matth. 2, 1) heiſſen im Original ausdrücklich Magier. Das Wort Gnoſis (Erkenntniß) iſt ebenfalls bibliſch im guten Sinn. Kabala heißt Ueberlieferung, Annahme ꝛc. vg. Sprichw. 19, 20 Hebr.

---

*) S. 1 Moſ. 31, 19 u die Note daſelbſt. Vg. auch Off. 13, 15.

**) 1 Sam. 19, 13.

Daß nun das ſtrenge Geheimniß des Tempelordens mit jenen verborgenen Kenntniſſen von frühhem her zuſammenhing, leidet keinen Zweifel. Auch iſt durch deren Uebergang zum Böſen deutlich, wie daraus Verläugnung Chriſti, Verſpottung des Kreuzes, Verſtümmelung der Abendmahlsfeyer durch Auslaſſung der Conſecrationsworte, laſterhaftes Leben, Schwelgerey und unnatürliche Sünden, Geiz, Mord und alles Unheil unter den einzelnen Mitgliedern und in ganzen Kapiteln folgen oder ſich darein verweben mußte. Es bleiben nur einige Fragen übrig, nämlich wie früh die Templer ihre Geheimniſſe überhaupt, von wem ſie ſolche erhalten, und ob ſie den Klerikern unter ihnen ausſchließlich eigen geweſen ſind.

Die beyden letztern Fragen ſcheinen nach den Proceßacten dahin beantwortet werden zu müſſen, daß die Ritter und Ordensobern ſelbſt im Beſitz magiſcher Künſte oder des Auswurfs derſelben geweſen, und daß ſie ſolche von den Sarazenen empfangen. Denn obgleich, wie ſchon bemerkt, Götzendienſt mit dem Islam unverträglich iſt, ſo gewinnt doch die Sache eine andre Geſtalt, ſobald wir weſentliche Magie nebſt deren Werkzeugen annehmen, welche ſich unter den Arabern und andern Orientalen von jeher, zum Guten und zum Böſen, und mitten unter der Herrſchaft des Islams fand, gleichwie auch contemplative und aſketiſche Myſtik unter ihm wohnte. Allein es wäre auch möglich, daß die Sage Recht hätte, welche ſchon die neun erſten Tempelritter von Eſſäern oder Eſſäiſchen Chriſten Syriens in höhere Wiſſenſchaften einweihen läßt. Daß hernach die Kleriker die meiſte Muße und Geſchicklichkeit hatten ſolche auszubilden, liegt am Tage; und wäre dieſer Eſſäiſche Unterricht unwahr, ſo könnten ſchon ſehr früh weiſe Araber, gute Magier von der Art jener die den neugebornen Heiland begrüßten, die Lehrer der Templer geweſen ſeyn. Da die Magie aber unter den Sarazenen fortwährte, und nicht alle Meiſter derſelben gleich lauter in ihrer Kunſt waren, ſo mögen die ſchlechtern darunter bey der ſteten Nachbarſchaft und dem vertrauten Umgang zwiſchen beyden Völkern wohl die Verführer geworden ſeyn, und die Templer alle die böſen Stücke von ihnen erlernt haben, deren ſie zum Theil mit Grund beſchuldigt wurden. *) Dieſe teufliſche Seuche und

---

*) Zeuge 205 ſagt bey Moldenhawer S. 604: »Was übrigens die Dauer und den Urſprung der eingeſtandenen Irrthümer des Ordens betrifft, ſo ſcheinen ſie mir von einem ziemlich hohen Alter und der Orient ihr Vaterland zu ſeyn. Dort gingen die Brüder häufig mit Sarazenen um; der Großmeiſter

die dumme Abgötterey theilte ſich auf ſolche Art auch leicht dem äußern Orden mit, während die

---

Wilhelm de Beaujeu und der Ritter Wilhelm de Carnage unterhielten mit dem Sultan und den Unglaubigen eine vertrauliche Freundſchaft. Dieſer lebte unter ihnen, und jener hatte, wenn er wollte, Sarazenen im Solde. Angeblich zweckten dieſe Verbindungen bloß auf Selbſterhaltung und eine größere Sicherheit des Ordens ab; aber es gab auch Einige die den Vorwand für nichtig erklärten.« Dieſer Zeuge war jedoch nie im Orient geweſen. Ferner Zeuge 214. S. 618: »Einſt hörte er, daß jene Mißbräuche im Orden ſo alt nicht wären, ſie dünkten ihn jenſeits des Meeres entſtanden zu ſeyn.« Zeuge 221. S. 625: »Wie er gehört hatte, ſollten ſie (die Mißbräuche) im Orient entſprungen, und nicht älter als die Periode der vier letztern Großmeiſter ſeyn.« Zeuge 222. ebendaſ. »Die Schnur, die er von ſeinem Receptor empfangen hatte, warf er weg, als er nachher zufälligerweiſe von dem gedachten Prieſter vernahm, daß es jenſeits des Meers Sitte ſey, mit ihr einen gewiſſen Kopf zu berühren.« Die Ausſagen bringen übrigens mit ſich, daß Chriſtus für einen falſchen Propheten erklärt worden ſey, daß er nach der Geheimlehre für ſeine eigenen Sünden gelitten habe, daß nicht an den Gekreuzigten ſondern an den Gott im Himmel, an den Herrn im Paradieſe zu glauben ſey u. ſ. w. Lehrſätze, die allerdings ſowohl den verdorbenen gnoſtiſchen Secten als dem Islam zugehören, welche beyde in mehrfacher Verwandtſchaft ſtanden.

wahrhaft weiſen und reinen unter deſſen Klerikern deßwegen ſeinen Untergang vorausſehn und ihn gewiſſermaßen wünſchen mochten.

Bey dem Allen ſoll nicht in Abrede geſtellt werden, daß das Idol, oder vielmehr die verſchiedenen Idole, deren Daſeyn im Tempelorden ſich durch die neuaufgefundenen Proceßacten noch mehr beſtätigt hat, auch einen ſymboliſchen Sinn gehabt, und daß in ſo fern die Vergleichung mit den kabaliſtiſchen Emblemen Statt finde. Schon oben iſt des Zuſammenhangs der Symbolik mit der Magie erwähnt, und alle Myſterien und Geheimlehren haben Verwandtſchaft mit einander. Der Begriff Gott und ſelbſt höchſter Gott iſt relativ, nämlich für Alle die den wahren Gott nicht kennen oder feſthalten. Aus einem Symbol der höchſten Gottheit kann ein verwerflicher magiſcher Götze werden, und umgekehrt dieſer für jenes untergeſchoben werden. Wenn die Templer von den Sarazenen gelernt hatten, ein ſolches Bild Allah und Y Allah zu nennen oder anzurufen, ſo iſt damit noch nichts beſtimmt, mag der letzte Ausdruck ſchlechthin Gott (o Gott!) oder Licht Gottes bedeutet haben. *) Auch was ſie

---

*) S. Eichhorn in Nikolai's Verſuch über die Beſchuldigungen des T. O. Th. 1. S. 134. Hr. v. Ham-

davon geſagt haben ſollen, es mache die Erde grünen und die Bäume blühen, es verleihe Segen und Hülfe, läßt ſich wegen der Verwirrung der Begriffe, die in aller Afterreligion herrſcht, nicht auf eine reine oder durchgängige Meinung zurückbringen. Daß das Bild oder eines davon Baphometus geheiſſen habe, iſt nicht erwieſen, noch weniger daß dieſes Wort nach gnoſtiſchen Ideen die Taufe der Weisheit (βαφὴ μήτους) bedeutet habe, und eigentlich ein an das Bild gemaltes Pentalpha geweſen ſey, nach Nikolai's Erklärung. Es heißt in den Verhören nicht, ſie hätten das Bild Baphomet genannt, ſondern zwey Ritter allein reden ſo davon, als wenn dieſer Name ſchon ſeine anderweite Bedeutung hätte; die eine Stelle heißt: Que le Superior lui montra une Idole barbue faite in *figuram Baſſometi*, und die andre: Idem que les autres pour l'adoration de l'Idole, *ubi erat depicta figura Baſſometi.* *) Ob dieſes mithin ein gemaltes Bild geweſen, **) oder depicta in weitläufigerm Sinn zu

---

mer im Myst. Baph. revel. S. 68. ſagt, Jallah, o Gott! ſey das gewöhnliche Wort, womit die Derwiſche in ihren Orgien Gott anzurufen pflegen.

*) Nikolai Th. 1. S. 93.

**) Vg. Moldenhawer S. 450.

nehmen iſt, läßt ſich fragen; aber Baffomet ſcheint wirklich nichts Anderes als Mahomed zu ſeyn, welchen, wie aus altteutſchen Gedichten (unter andern auch aus dem Heldenbuch) zu erſehen iſt, die unwiſſenden Abendländer für den Gott der Sarazenen hielten, die ſie Heiden nannten, welches mit Götzendienern für gleichbedeutend galt. In der That kommt Baphomet für Mahomed bey Schriftſtellern des Mittelalters vor, *) und wenn es außerdem noch einen eigenen Götzen Baphomet gegeben hätte, ſo müßten beyde Namen vermiſcht worden ſeyn, wofür aber kein zureichender Beweis vorhanden iſt. **)

---

*) S. das Beyſpiel bey Wilcke Th. 1. S. 366. Vg. Dufresne Glossar. voc. Baphomet.

**) Eine Anmerkung zu einem Gedicht, die Pyramide, im Morgenblatt 1811. Nr. 192, will folgenden Aufſchluß geben. Nachdem die verſchiedenen Erklärungen des Namens Baphomet oder Bafumet erwähnt ſind (nämlich Baphemetûs, Paphimeta, Bifemihi, Papa-Mohemetus, Mahomed, Sphinx ꝛc.) heißt es weiter: »Am einfachſten iſt das Räthſel gelöst in Ibn Baſchie's vor ein Paar Jahren aus dem Arabiſchen ins Engliſche überſetzten Werk über unbekannte Alphabete und über die Hieroglyphen. Dort wird geſagt, Bafumet habe in der Sprache der Eingeweiheten der Weltgeiſt, der Alles beſeelt, geheiſſen. Dabey iſt eine vierfüßige Geſtalt. Dictum caput habet quatuor pedes, Ferner mag hier noch eine Stelle aus Wilcke ſte-

---

duo ante ex parte faciei et duo retro. Dupuy p. 216. Der Obere ſprach bey der Vorzeigung: Jallah! du, o Gott! wie es noch heute Araber und Türken häufig ausrufen.« Nun zeigt ſich aber, daß dieſer Bafumet oder Bafomid nichts anders als ein Krokodil oder ſonſtiges Unthier und der aus dem Hiob wohlbekannte Behemoth iſt. Hr. v. Hammer ſagt nämlich in ſeinem Mysterio Baphometis revelato (Fundgruben des Orients 6r Bd. S. 23), in dem Buche des Ibn Wahschije de alphabetis incognitis befinde ſich eine Figur von zehn Kreiſen und ein käferähnliches Ungeheuer, welches dieſe Kreiſe in der Hand halte, und werde daſelbſt als Weltſeele (anima mundi) unter dem Arabiſchen Namen Bafomid erklärt. Durch Verwandtſchaft des Lauts verführt, habe er, als er obiges Buch des Ibn Wahſchije ins Engliſche überſetzt, jenes Wort für eine Entſtellung von Baphomet gehalten, und obgleich die Uebereinſtimmung zwiſchen Bafomid und Baphomet ſehr nachdrücklich und die Erklärung wahrſcheinlicher ſey als die längſt bekannte, wonach Baphomet aus Mahomet verdorben ſeyn ſolle, ſo werde ſie doch durch keinen zureichenden Beweis beſtätigt, und müſſe ſeiner jetzigen Erklärung nachſtehn, die durch ſeine Arabiſchen und Lateiniſchen, ſämmtlich den Namen der Mete enthaltenden Inſchriften, gegen alle Ungewißheit geſichert ſey. Dieſe Mete iſt nämlich nach ihm die gnoſtiſche Weisheit, ſo viel wie Metis, und er hält dieſen Namen für den andern Theil von Nikolai's Wort Baphometus oder Baphemetus.

hen, *) die, wenn ſie auch Unwahrheiten enthielte,

Allein wenn man wohl zuſieht, ſo heißt jenes Arabiſche Wort nicht einmal Bafomid, wie es Hr. v. H. vorn im Text ſeines Mysterii, und auf Arabiſch mit Fe ſchreibt, er ſcheint dieſe Form erſt nach dem Baphomet gebildet zu haben, auch bedeutet das Wort oder die Figur nicht grade anima mundi nach dem Araber: ſondern hinten in den Noten S. 87 iſt die Arabiſche Stelle ausgezogen, wo das Wort mit einem He geſchrieben iſt: Bahomid, ſo daß die Identität mit Behemoth um ſo offenbarer iſt, und Hr. v. H. ſelbſt überſetzt die Stelle alſo: Et haec est figura quae vocatur apud ipsos (Aegyptios) Mysterium Bahomid et Ovis, i. e. secretum divinitatis naturalis universitatis mundorum. Wir könnten hier wohl ſagen, wie der hieroglyphiſche Bahomid, der Käfer und die zehn Cirkel zu verſtehen ſeyen; es mag aber genug ſeyn, daß nach dem eigenen jetzigen Bekenntniß des Hrn. v. H. der Arabiſche Schriftſteller dabey nicht an den Baphomet oder an die Baphometus gedacht hat; und wenn gleich eine Arabiſch-gnoſtiſche Mete (Metis) nicht geläugnet werden ſoll, ſo iſt doch mit ihr noch nicht Nikolai's Baphometus gerechtfertigt, und es tritt folglich die alte bekannte Erklärung: Baphomet für Mahomet, wieder in ihre Rechte. Unter vielen Irrthümern des Hrn. v. H. iſt übrigens einer der ſtärkſten, wenn er den heiligen Graal für ein Symbol des mysterii iniquitatis gnostici der Templer hält (S. 24. 25).

*) Th. 1. S. 365.

doch richtig lehrt, welchen Sinn man mit dieſen verdorbenen Geheimniſſen zu verbinden hat: »Zu Carcaſſone ſagte Johann von Caſſanhas, ſein Receptor habe aus einem Koffer ein meſſingenes Idol gezogen, mit einer Art Meßgewand verſehen, und es auf einen Kaſten mit den Worten geſtellt: »Seht da einen Freund, welcher Zutritt zu Gott hat ſo oft er will; *) danket ihm, daß er Euch in dieſen Orden geführt hat.« Alle Brüder beteten das Idol an, ihre Knie beugend. Bernhard von Selgues verſicherte, daß zu Montpellier der Teufel unter der Figur einer Katze erſchienen ſey, und ſich an dem Kopfe, welchen der Vorſitzende gehabt, angeſtrichen habe; die Katze redete mit den Brüdern, ihnen reiche Ernten, Gold und Silber verſprechend, der Kopf wurde angebetet; nachher erſchienen Dämonen in weiblicher Geſtalt, mit welchen Unzucht getrieben wurde; der Kopf wurde zu Rom Gott genannt. Ein Zeuge erzählte, daß ein Templer in Bezug auf den Kopf geſagt habe: Dieß Haupt iſt euer Gott und euer Muhammed. Dem Andreas Armani wurde ein Idol eine Elle hoch gezeigt, es hatte drey

---

*) Alſo dieſer Götze iſt nicht Gott, ſondern ein Dämon, obwohl Andre die Stelle anders verſtehen.

Köpfe, die Brüder beteten es an, ſagend, daß es dem Orden alle Reichthümer gegeben, daß es der große Gott ſey, der ſie erretten könne; man zwang ihn zur Anbetung.«

Zum wenigſten folgt aus dieſen und andern Ausſagen, daß der ſymboliſche Kopf, wenn er die göttliche Weisheit vorſtellen ſollte, ein angebeteter Götze wurde; und man mag ſich wenden wie man will, ſo hatte finſterer Aberglaube, Götzendienſt und Zauberey, Theile des Ordens in Zuſammenhang mit böſen mohammedaniſchen Magiern angeſteckt und zu einem ſchändlichen Abfall vom Chriſtenthum gebracht, den Viele nicht verſtanden, welche die Verläugnung aus Zwang und als eine unerklärbare Ordensſitte nachmachten. Hiemit wird der Würde der urſprünglichen weiſen Myſterien der Templer oder ihrer Kleriker, wie wir nochmals erinnern, nicht im mindeſten zu nahe getreten, ſondern ſie wurden profanirt, und nahmen den Gang, den alle magiſche Myſterien in der Folge der Zeit von ſelbſt, hier aber noch beſonders durch eine ſchlechte Gemeinſchaft mit den Sarazenen nahmen. Und ein ſo ſtrenges göttliches Gericht ſchon im alten Bunde über die abgöttiſche Zauberey und die Völker erging, die ihr ergeben waren, eine eben ſolche Vertilgung zog ſich dieſer chriſtliche Orden durch das geheime Verbrechen ſeiner Brüder zu, an dem weit mehrere durch Unverſtand, Gleichgültigkeit und durch alle Unordnungen und unchriſtliche Handlungen, in die es ſich nach außen hin ergoß, Theil nahmen. Ehrwürdig war die Anſtalt geweſen, abſcheulich wurde ihre Befleckung, und die vielen reinen und unſchuldigen Glieder, welche in ihr übrig waren, konnten bey gehöriger Einſicht zwar über die Ungerechtigkeit und Grauſamkeit ihrer Verfolger zu Gott ſchreyen, aber nicht darüber klagen, daß dem Verderben geſteuert wurde. Konnte auch jemals dieſer Orden wieder aufleben, wie es wirklich im Plan war, der ſogar noch nicht erloſchen ſeyn ſoll *), ſo mußte er zuerſt eben jene richtige Einſicht von der Schuld eines Theils der Vorfahren gewinnen, um ſich vor ähnlichen Verirrungen, die bey allem Suchen nach Geheimniſſen gar nahe liegen, hüten zu können, und ſich vor allen Dingen unerſchütterlich gründen auf den einzigen Grund der gelegt werden kann, und auf den Felſen an dem alle Unlauterkeit zerſchellen muß, auf das perſönliche und auf das geſchriebene Wort Gottes.

In dieſem letztern findet ſich eine prophetiſche

---

*) S. unt. and. Wilcke Th. 2. S. 72 ff.

Stelle, die wohl nicht mit Unrecht auf dieſes wunderbare Fürſtenthum des Tempels gedeutet werden möchte, wenn ſie gleich, wie alle Typen, noch mehr begreifen kann. Sie iſt eine zweyte auf den König zu Tyrus, dem ſchon vorhin, gleichſam als einer andern Perſon, gedroht wurde, und lautet (Heſek. 28, 11—19) ſo: »Und des Herrn Wort geſchah zu mir und ſprach: Du Menſchenkind, mache eine Wehklage über den König zu Tyrus, und ſprich von ihm: So ſpricht der Herr Herr: Du warſt ein reinlich Siegel, voller Weisheit und aus der Maaße ſchön. Du warſt im Luſtgarten Gottes, und mit allerley Edelſteinen geſchmückt, mit Sarder, Topaſer, Demanten, Türkis, Onych, Jaſpis, Sapphir, Carfunkel, Smaragden und Gold. Am Tage da du geſchaffen würdeſt, mußten da bereit ſeyn bey dir dein Paukenwerk und Pfeifen. Du warſt ein ausgebreiteter, deckender Cherub, und ich habe dich auf den heiligen Berg Gottes geſetzt, daß du unter den feurigen Steinen wandelteſt. Und warſt ohne Wandel in deinem Thun, ſeit dem Tage da du geſchaffen wardſt, ſo lange bis ſich die Miſſethat an dir gefunden hat. Denn du biſt inwendig voll Frevels geworden vor deiner großen Handthierung, und haſt dich verſündiget. Darum will ich dich entheiligen von dem Berge Gottes, und will dich, deckenden Cherub, aus den feurigen Steinen verſtoßen. Und weil ſich dein Herz erhebet, daß du ſo ſchön biſt, und haſt deine Klugheit verderbet über deiner Pracht: darum will ich dich zu Boden ſtürzen, und ein Schauſpiel aus dir machen vor den Königen. Denn du haſt dein Heiligthum entweihet mit deiner großen Miſſethat und unrechtem Handel. Darum will ich ein Feuer aus dir angehen laſſen, das dich ſoll verzehren, und will dich zu Aſche machen auf der Erde, daß alle Welt zuſehen ſoll. Alle die dich kennen unter den Heiden, werden ſich über dir entſetzen, daß du ſo plötzlich untergegangen und verſchwunden biſt auf ewig.«

Dieſes mehrfaltige Wundergeſchöpf war wirklich auf den Tempelberg geſetzt; es breitete ſeine ſchirmenden Flügel über zwey Welttheile; es war geſchmückt mit allerley herrlichen Kräften, und bey ſeiner Geburt wurde es mit wahrem Jubelſchall begrüßt. Es iſt merkwürdig, daß grade neun Edelſteine genannt werden, die Zahl der erſten Ritter und der Jahre ihres Alleinſeyns. Die Handthierung des Ordens ward eine große Wucherey, ein Zuſammenraffen von Gütern und Schätzen, und aus Uebermuth verkehrte er die Weisheit, welche ihm verliehen war. Bildlich und buchſtäblich wurde er mit Feuer verbrannt und in Aſche gelegt. Der Text enthält noch andre Beziehungen.

Noch heute in ſeiner hiſtoriſchen Verſteinerung ſtaunen wir dieſen Cherub, ſeine Weisheit und ſeine Macht an. Wir fragen, ob dieſer Phönix nicht wieder aus ſeiner Aſche erſtehen könnte, um die Feinde des Glaubens und der Ordnung zu dämpfen. Aber dazu müßte er ſelbſt fortan unverderblich ſeyn. Was vom Fleiſche geboren wird, iſt Fleiſch; nur eine reingeiſtige Geburt, nur ein Bund aller Weiſern und Beſſern, mehr durch Geſinnung als durch eine Form geſchlungen, ohne Mönchsgelübde, aber durchdrungen von wahrer Geiſtlichkeit, könnte das Ideal einer Schirmhaberſchaft der Gemeine Chriſti und der Schätze ſeiner Erlöſung auf Erden verwirklichen, wovon jener Orden bloß ein Schatten war. Es ſteht bey Gott, ob jemals eine ſolche Pflanzung des Friedens ins Daſeyn treten, und mit Thau von oben beſprengt die Welt erquicken ſoll.

VI.

Die Culdeer.

Man hat neuerer Zeit öfters behauptet, daß das alte Schottland, in den erſten Jahrhunderten unſerer Zeitrechnung, Chriſten von anderm Bekenntniß, nicht nur als das nachherige päbſtliche, ſondern auch als das der Reformatoren, ja als das der Apoſtel ſelbſt beſeſſen habe, eine Art von Johanneschriſten, oder vielmehr Menſchen, die bloß einer deiſtiſchen Moral ohne alles bibliſche Dogma gehuldigt, und in dieſer Eigenſchaft jenem wahren und reinen Urchriſtenthum zugehört hätten, welches hernach in Britannien durch den päbſtlichen Mönch Auguſtin, der mit vierzig Mönchen am Ende des ſechſten Jahrhunderts nach England gekommen, um den König Ethelbert von Kent zu bekehren, verdrängt und verfolgt worden ſey.

Dieſe Schottiſchen Urchriſten nennt man **Culdeer**. Ihr Daſeyn iſt gewiß; ihre dogmenloſe Confeſſion wird ohne allen hiſtoriſchen Grund vorgegeben. Sie waren vorhanden ehe im Anfang des 7. Jahrhunderts durch Bonifacius III. das eigentliche Pabſtthum entſtand, aber ſie waren wirkliche glaubige Chriſten, wie andre Gleichzeitige, die den Namen Jeſu bekannten Jene Angabe rührt bloß daher, daß die Neuern, welche von ihnen reden, zwiſchen Papismus und Deismus kein Drittes kennen; einen Beweis dafür gibt es nicht.

Der Schottiſche Geſchichtſchreiber Boethius, eigentlich Boyce, in dem etwas ſeltenen Werk: Scotorum historiae a prima gentis origine, cum aliarum et rerum et gentium illustratione non vulgari, libri XIX, Hectore Boethio Deidonano auctore, Paris. 1575 fol. *) redet einigemal von den Culdeern. Man wirft zwar dieſem Geſchichtſchreiber, wie den meiſten ſeiner Zeit, Aberglauben oder Neigung zum Wunderbaren vor; allein dieß kann den einfachen Nachrichten, die wir aus ihm anführen werden, und die er aus ältern Büchern und Urkunden geſchöpft hat, keinen Abbruch thun. Nach einer Volksſage, der wir keinen Glauben beyzumeſſen brauchen, ſollen die Schotten eine Aegyptiſche Colonie ſeyn; ſie ſollen ſodann, was auch außerdem nicht unmöglich wäre und jene Meinung veranlaßt haben könnte, zu einer gewiſſen Zeit, lange vor Chriſti Geburt, einen dem Aegyptiſchen Thierdienſt ähnlichen gehabt haben. Nun erzählt Boethius (lib. II. fol. 21. lin. 50.) unter ihrem König Joſina ſeyen zwey ehrwürdige Spaniſche Prieſter oder Weiſe nach Schottland verſchlagen worden, welche den König und viel Andere von jenem naturſymboliſchen Götzendienſt abgemahnt und zur Anbetung der allgemeinen ſchaffenden Natur ſelbſt, als der lebendigen Gottheit, gebracht hätten. *) Dieſe Philoſophen, wie er ſie

---

*) Die Vorreden des Verf. ſind datirt aus dem königlichen Collegium zu Aberdeen (Aberdonia) 1526.

---

*) Quod ad gentis attinet institutum, docebant eam haud recte sentire de religione, quae pecudum imagines Aegyptio more diis immortalibus tribuerent, eosve quibuslibet insignirent figuris. [Entweder muß für quae — qua geleſen werden, oder hernach tribueret und insigniret] Et quod id solum deus esset, quod homines, terram ac mare contineret, quod caelum et mundum, et rerum omnium naturam appellavere. Cujus imaginem animantis alicujus similem nemo est qui possit aut debeat effingere. Oportere itaque relictis simulacris viventem caeli Deum igne

vorher nannte, urtheilten auch im Allgemeinen günſtig von der Natur des Schottiſchen Bodens und deſſen

---

precariisque verbis, fano ac templo ad id constituto sine forma colere, ei soli adolere thura, vota solvere, semper bonum aliquod ab eo exspectare: eosque praesertim qui caste, integre et cum justitia viverent, ceteros vero nequaquam. Illi frequentius haec atque similia de religione repetentes, hominibus non paucis persuasere, tandemque eo adduxere, ut posthabitis Apidis Isidisque simulacris (hos etenim ut numina Aegyptio more tum colebant nostri) permulti pie et religiose Deo caeli litarent. Alii quibus viventis dei cultus persuaderi non poterat, ad vetera deorum delubra proficiscebantur, ubi ex prisco patriae instituto deos consulentes et oracula expetentes, ferarum pecudumque statuas pro diis venerabantur. Verum nemo omnium ad id quavis ratione induci poterat, ut solem, lunam, stellas et alia caeli lumina, quae cum ipso aguntur, sine numine confiterentur; veteri siquidem errore decepti tanta illis pertinacia adhaesere, ut quum non cernerent toto mundo quidquam pulchrius, sublimius, mirabilius sole, luna ceterisque sideribus, ea veluti divinitati consecrata (Solem videlicet Phoebi nomine, Lunam Dianae, quam venatorum tutelarem deam jam tum ab initio fuerant arbitrati) adorarent. Haec quae de Scotorum regibus ad hunc usque locum recitavimus, ex Veremundo, Joanne Campobello et Cornelio Hibernico collegimus; quos, unterirdiſchen Reichthümern. Sie traten mithin als Reformatoren der verdorbenen heidniſchen Religion der Schottländer auf; an die Culdeer iſt jedoch bey ihnen noch nicht zu denken. Auf Joſina folgte ſein Sohn Fynnan, ein guter und glücklicher Regent, welcher aber die von ſeinem Vater, wie er glaubte, erſchütterte Religion wiederherzuſtellen ſuchte, doch einem Jeden hierin ſeine Freyheit ließ. Er ſtiftete eine Verordnung für die Druiden, und gab ihnen zum Hauptſitz und zur Wohnung ihres Oberſten die Inſel Man, die ſüdlich von Schottland zwiſchen England und Irland liegt. *) Der Verfaſſer beweiſt

---

uti ab initio significavimus, tamquam auctores maxime probatos inter ceteros, qui res nostras memoriae tradiderunt, decrevimus insequendos.

*) Fol. 22. lin. 30: Ad labefactatam a patre religionem (ut rebatur) instaurandam augendamque adjecit animum. Primum omnium deorum simulacra restituit omnibus veneranda. Haud tamen viventis Dei caeli cultum patris auctoritate institutum abolendum decrevit, cuique faciens potestatem deo quem elegerit litandi. Primum omnium ecclesiae duces, Durcergliis prisca Scotorum lingua appellatos, qui minoribus sacerdotibus praeessent, variis ex Scotorum regionibus collectos, ut alicubi primariam haberent sedem in Albione instituit, publica atque privata sacra procurarent, invitarentque mortales

ſich hier ſehr billig gegen die Druiden, dieſe mächtige Prieſterkaſte, unter deren formeller Herrſchaft zwar

---

ad religionem; hos Romani scriptores Druides, ut peregrinum vocabulum inflexionem caperet Latinam, appellant. Horum erat regis primorumque decreto, publicis sacrificiis interesse, religiones interpretari, sacras solennesque instituere ceremonias, nobilium liberos melioribus disciplinis et moribus formare, ut ipsi Athenis didicerant; ut omnibus Druidibus unus praeesset eadem lege sancitum est, summam inter eos habens auctoritatem, ante quem ignis dignitatis honorisque insigne deferretur; huic mortuo succederet, aut qui reliquos dignitate excellat, aut suffragiis victor. Data est his Druidibus Mona insula, quae Britanniam et Hiberniam eminus, Brigantiam vero, cui et continenti tum pene juncta, cominus respiciebat, nunc autem magno maris tractu quatuor supra viginti millibus passuum ab illis disjuncta; ut illic loco sacrato et Druidum omnium sede primaria sacer magistratus consideret, reliqui per regiones dispersi sacris intenderent ministeriis, certo vero anni tempore Monam cuncti convenirent summi sui magistratus arbitrio, ut si quid forsitan minus rite ad religionem attinens dudum factum fuisset, communi consilio repararetur. Profecerunt exinde (sed aliquot post tempora) tantum in naturalium causarum studiis et in morali disciplina, quibus erant deditissimi, ut omnium sententia justissimi et essent et haberentur. Hinc legales der Götzendienſt oder die ſymboliſche Bilderverehrung, als vermeintlich für das Volk und zum allgemeinen Religionsverband nöthig, wiederhergeſtellt, jedoch, nicht ohne Einfluß abſeiten der unter Joſina herbeygekommenen beſſern Begriffe, ermäßigt und gereinigt worden zu ſeyn ſcheint, bis dieſer Gebrauch nachher (wie allerwärts) wieder ſich verſchlimmerte. Der Verfaſſer ſagt ausdrücklich, daß die Verehrung des Gottes des Himmels, unter Fynnans Vater einge-

---

libri, privataque et publica complura judicia eorum fidei demandata; poenas in sontes, praemia in benemerentes constituebant. Interdicebant sacris, qui eorum non stetit decreto, quae poena apud nostros semper erat gravissima; quibus ita erat interdictum, ii numero impiorum aut sceleratorum habebantur. Ab his omnes discedebant fugiebantque eorum aditum et colloquium, nequid ex contagione in deos offensae contraherent; neque iis petentibus jus reddebatur nullusque concomitabatur honos. Habebant et Druides militiae vacationem omniumque rerum immunitatem. Horum complures probati scriptores, Plinius praesertim, Tacitus, Strabo et Cajus Julius Caesar, qui Druidum religionem asseverant ortam in Britannia, Albionem totam, Romanorum scriptorum more, Britanniae nomine nuncupantes, inde in Galliam translatam, meminere.

führt, nicht von ihm abgeſchafft worden ſey; und in der Nordiſchen Götterlehre iſt uns dieſer höchſte Gott noch unter dem von Vergeiſtigung zeugenden Namen Alfadur (Allvater) übrig. Daß aber die Germaniſchen Völker eben ſowohl wie die Keltiſchen, Druiden hatten, und daß beyde Nationen aus Einem Stamm hervorgegangen ſind, iſt mit hinlänglichen Gründen bewieſen, und fließt ſelbſt aus dem Namen der Druiden, deſſen mittelſte Sylbe kurz iſt (Druïdes, Druïdae), und welcher einerley iſt mit dem Teutſchen Wort Trud, Drud, eigentlich Trût oder Drûd, wovon Drude, Zauberin, weiſe Frau. Es heißt weiſe, kundig, und iſt verwandt mit vertraut, auch zugleich mächtig, weil der Kundige durch ſeine Weisheit Macht hat; eine Verbindung die ſich auch in dem Wort König, Kunig, Künig (d. i. kundig und könnig), in kennen und können, und zwar ſo weit offenbart, daß wir noch heute ſagen: Er kann, d. i. verſteht, Lateiniſch. Weil aber der Diphthong ü in den Nordiſchen Sprachen auch durch iu ausgedrückt wurde, ſo ſagt unſer Schriftſteller nachher (lib. V. fol. 73. lin. 60), ſie ſollten eigentlich Driuden heiſſen (Druydibus, seu verius Dryudibus). Daß nicht nur die königlichen Prinzen bey ihnen erzogen wurden, ſondern auch der König ſelbſt ſich zu ihnen rechnete, geht anderwärts hervor (lib. II. fol. 26. lin. 10 sqq.).

Boethius kommt ſofort (lib. III. fol. 35. lin. 70) auf den Zeitpunkt der Geburt Chriſti, im 42ſten Regierungsjahr des Kaiſers Auguſtus, im 10ten des Schottiſchen Königs Metellan, und im 330ſten des Schottiſchen Königreichs. Nachmals unter der Regierung des Kaiſers Nero machten die Römer unter Anführung des kaiſerlichen Legaten Paulinus Suetonius, von Schottland aus einen Angriff auf die Inſel Man, welcher gelang, ungeachtet am Ufer hin ſich die Druiden mit lauten Verwünſchungen und ein fanatiſches Heer von Frauen, gleich Furien mit fliegendem Haar und Fackeln, entgegenſtellten, und wobey die Haine verwüſtet wurden, in denen damals die Druiden Menſchenopfer brachten. *) Endlich kam das Chriſtenthum nach Britannien, und zwar, wie ſich ſchon von ſelbſt vermuthen läßt, zuerſt durch die Römer. Dieß erhält aber ausdrückliche hiſtoriſche Beſtätigung aus dem Umſtande, den ſowohl Boethius (lib. V. fol. 83. lin. 20. 30) als

---

*) Lib. III. fol. 53. lin. 20: Eversi luci, in quibus sacerdotes infando (ut ferebatur) ritu humanis mactatis hostiis, deos consulebant.

Beda (in ſeiner historia ecclesiastica gentis Anglorum, lib. 1. cap. 4) berichtet, daß der König Britanniens Lucius (ſonſt auch Lud genannt) nach Rom an den damaligen Biſchof Eleutherius geſchrieben, und um ſeine und der Seinigen Aufnahme in die chriſtliche Kirche gebeten habe, nachdem er, wie Boethius meldet, von den Römern in Britannien ſo viel von der Frömmigkeit und den Wundern der Chriſten gehört. Eleutherius ſchickte zwey ausgezeichnet fromme Männer, Fugacius und Damianus, welche den König mit ſeinem Hauſe und faſt ſeinem ganzen Volke tauften. Das Jahr wo Britannien den chriſtlichen Glauben annahm, ſagt Boethius, war laut unſern Annalen nach Chriſti Geburt 187. Später geſchah ein Gleiches in Schottland (lib. VI. fol. 86. lin. 40 sq.), indem der Schottiſche König Donald, ein mildder Regent, unter der Regierung des Röm. Kaiſers Septimius Severus, an den Röm. Biſchof Victor ſandte, ſich ebenfalls chriſtliche Lehrer ausbat, und ſich von ihnen mit Gemahlin und Kindern taufen ließ, welchem Beyſpiel der Schottiſche Adel folgte. Dieß geſchah im Jahr Chriſti 203, des Schottiſchen Königreichs 533. Boethius bemerkt dabey, zwiſchen den Britten und Schotten ſey nur der Unterſchied eingetreten, daß erſtere, früher bekehrt, hernach durch Verfolgung und Ueberredung einigemal wieder abgefallen, die Schotten hingegen feſt bey der chriſtlichen Lehre verblieben ſeyen. Donald habe auch das erſte Schottiſche Geld prägen laſſen, da vorher Tauſchhandel oder fremde Münze gewöhnlich geweſen ſey, und zum Andenken ſeines Uebergangs zum Chriſtenthum auf die eine Seite der Münzen ein Kreuz, ſo wie auf die andre, ſein Kopfbild geſetzt. Unter Alexander Severus, der bekanntlich dem Chriſtenthum und den Chriſten gewogen war, fing theologiſches Studium in Schottland an, als Folge des Unterrichts der von Victor geſandten Miſſionare (fol. 87. lin. 10 sq.). Es blieb jedoch Götzendienſt in Schottland übrig, welchen Donald auf keine Weiſe ganz unterdrücken konnte.

Hiernach möchte man nun fragen, woher die Britten und Schotten das Chriſtenthum erhalten und möglicherweiſe erhalten haben können, als von Rom und Italien aus? Aus Irenäus aber iſt bekannt, daß zu jener Zeit Rom die rechtgläubigſte Kirche und die vortrefflichſten Biſchöfe hatte, die ſogar meiſtens den Märtyrertod ſtarben. *) Nur dauerte

---

*) Dahin wird ſowohl Eleutherius als Victor gerechnet.

die Reinheit und Schriftgemäßheit der Lehre länger in den von Rom aus bekehrten Ländern, als zu Rom ſelbſt, unter den nachherigen Weltbiſchöfen oder Päbſten, wie wir ſie beſonders vom zehnten Jahrhundert an kennen lernen. Auf dieſe Weiſe ſtellt ſich klar, daß die erſten Brittiſchen und Schottiſchen Chriſten mit nichten Deiſten, nicht einmal bloße Johannischriſten, ſondern wahrhaft evangeliſche und apoſtoliſche geweſen ſeyn müſſen, und alle etwanige Traditionen vom Gegentheil ſind ſo lange für Fabeln zu achten, als ſie nicht ſtreng hiſtoriſch erwieſen ſind.

Nun kommt unſer Schriftſteller (lib VI. fol. 92. lin. 40 sq.) auf die Zeit der allgemeinen Chriſtenverfolgung unter den Röm. Kaiſern Decius, Valerian und Aurelian (zwiſchen 250 und 280 nach Chr.), und nennt mehrere bekannte Märtyrer der damaligen Zeit. Er fährt ſodann fort: »Auch die Unſern begannen zu der Zeit, die Lehre Chriſti aufs ſorgfältigſte zu umfaſſen, durch Anleitung und Er-

---

Uebrigens iſt hier die Zeitrechnung ſo zu beſtimmen, daß die Jahre 187 und 203 nicht mehr in die Lebensjahre der Biſchöfe fielen, welche die Prediger geſandt hatten; denn Eleutherius † 185 und Victor † 197.

mahnung einiger Mönche, die, weil ſie fleißig der Predigt oblagen und viel im Gebet waren, von den Einwohnern Diener Gottes (cultores dei) genannnt wurden. Dieſer Name wurde bey dem Volk ſo gewöhnlich, daß man alle Prieſter, faſt bis auf unſere Zeiten, insgemein Culdeer, das iſt cultores dei, ohne Unterſchied nannte. Sie wählten unter ſich einen Pontifex (Pabſt) durch gemeinſchaftliche Abſtimmung, welcher die Gewalt in göttlichen Dingen haben ſollte. Dieſer wurde hernach viele Jahre lang der Biſchof der Schotten, wie in unſern Annalen berichtet iſt, geheiſſen.« *) Der Schotte Boethius alſo berichtet, daß faſt bis auf ſeine Zeit man in

---

*) Coepere et nostri eo temporis, Christi dogma
accuratissime amplexari, monachorum quorum-
dam ductu et adhortatione, qui quod sedulo
praedicationi vacarent, essentque frequentes in
oratione, ab incolis cultores Dei sunt appellati
Invaluit id nomen apud vulgus in tantum, ut.
sacerdotes omnes ad nostra pene tempora, vulgo
Culdei i. e. cultores Dei sine discrimine voci-
tarentur. Pontificem inter se communi suffragio
deligebant, penes quem divinarum rerum esset
potestas. Is multos deinceps annos Scotorum
episcopus, uti nostris traditur annalibus, est ap-
pellatus.

ſeinem Vaterlande die Geiſtlichen **Culdeer** zu nennen gepflegt habe, und dieß rühre aus dem dritten Jahrhundert her, wo fromme Einſiedler ſich des Chriſtenthums in Schottland beſonders angenommen und wegen ihres Eifers im Gottesdienſt insgemein, und zwar in Römiſcher Sprache, cultores dei, dann kurzweg Culdei genannt worden ſeyen; eine Etymologie, die an ſich ganz wahrſcheinlich iſt. Dieſe hätten aber, wie das ja die Zeit ohnehin mit ſich brachte, nicht vom Römiſchen Biſchof oder Pabſt abgehangen, ſondern ſich ſelbſt ihren Vorgeſetzten, einen eigenen Schottiſchen Biſchof, gewählt. Es läßt ſich dabey als möglich denken, daß auch ſie durch Chriſtenverfolgung oder Furcht vor derſelben in die Einſamkeit getrieben worden, und von da aus das Evangelium in Schottland zu befeſtigen geſucht. Aber was anders als das Evangelium oder die Lehre der Apoſtel ſie getrieben haben ſollten, iſt durchaus nicht zu finden, beſonders da ſie das Chriſtenthum nicht nach Schottland brachten, ſondern Nachfolger der erſten Römiſchen Boten, der Römiſchen Culdeer, waren. Auch wenn das Wort einen andern Urſprung haben ſollte, bleibt nichts übrig, als daß man von den erſten Zeiten des Chriſtenthums in Schottland her die dortigen Geiſtlichen Culdeer hieß, und daß dieſer Name beſonders zu einer gewiſſen Zeit aufkam, wo ſtrengere und eifrigere Lehrer des Chriſtenthums aus ihrer Einſamkeit unter die Menge traten.

Ferner ſpricht der Verf. (lib. VI. fol. 97. lin. 40 sq.) von der großen und grauſamen Verfolgung der Chriſten unter Diokletian, und ſagt, ſolche habe ſich nicht nur vom Orient in den Occident, ſondern auch nach Britannien erſtreckt, wo das Chriſtenthum durch die unmenſchlichen Martern ſeiner Bekenner und die Langwierigkeit der Verfolgung faſt ganz ausgetrieben, und die frommen Menſchen genöthigt worden, in die Einſamkeit zu fliehen, in der ſie ein klöſterliches, heiliges Leben geführt. *) Vermuthlich flüchteten ihrer auch nach Schottland und ſchloſſen ſich an die dortigen Culdeer an, welches nach dem ausdrücklichen Berichte des Verf. wenigſtens ſpäter

---

*) Evagata est rabies illa, non modo ab Oriente in Occidentem, sed etiam per alterum orbem Britanniam, unde Christiana pietas truculentis et inhumanis ejus ingenii adinventis plagis concussa, inmani tortorum vesania, ac persecutionis diuturnitate, tota ferme est ejecta; piis viris ac religiosis persecutionum metu in eremos ac ferarum lustra concedentibus, ubi expertes injuriarum vere monasticam sanctissimamque exegerunt vitam.

geſchah. Nämlich unter Diokletians Nachfolger Conſtantius währten die Anfechtungen der Chriſten in Britannien fort, weßwegen ſich viele Fromme zu den Schotten und Pikten begaben. Deren König Krathlint nahm ſie gütig auf, und wies ihnen die Inſel Man zum Wohnſitz an, bauete daſelbſt eine Kirche, und vertrieb die Druiden mit ihrem Götzendienſt, welcher noch bis dahin (ohne Zweifel äußerſt verdorben) fortgedauert hatte. Der Britte Amphibalus wurde der erſte Vorſteher oder Biſchof jener Gemeinde, und wirkte ſegensreich für die Ausbreitung des Chriſtenthums. Dieſes war der erſte biſchöfliche Sitz der Schotten, deſſen ihre Schriftſteller gedenken. Es waren damals bedeutende Gottesgelehrte in Schottland, vornehmlich »der Antiſtes Amphibalus, der Aelteſte Modocus, Calanus, Ferranus, Ambianus und Carnocus, die Gottesdiener (Dei cultores), in der alten Schottiſchen gemeinen Sprache Culdeer genannt, welche die Lehre Chriſti des Heilandes in allen Gegenden Schottlands durch Predigt und vielen frommen Fleiß ausſtreuten.« *) König Krathlint ſtarb im J. Chr. 322.

---

*) Fol. 98. lin. 70: Fuit Constantius civilitate insigni, et quibus imperitabat ob miram comita-

Ferner wird erzählt von den aus Griechenland nach Schottland gebrachten Reliquien des Apoſtels

---

tem gratus et acceptus. At viri fama, alioquin optimi, labefactata ad posteros, quod Diocletiani more in Britannia Christianae religioni fuerit insidiatus; unde magnus piorum numerus persequentium saevitiam declinare cupiens, ad Scotos et Pictos concessit. Horum Crathlintus rex, ad se confugientes benevolo affectu suscepit, et ut in Mona insula considerent, sacra ibidem aede ipsius opera Servatoris nomine erecta, eversis Gentilium templis, Druidibusque et eorum ritibus exterminatis, qui ad id tempus illic (ut Veremundus memoriae prodidit) perduraverant, concessit. Amphibalus Brito, vir insigni pietate, primus antistes ibi creatus, Christi dogma per Scotorum Pictorumque regiones propalando, multa contra Gentilium religionem dicendo scribendoque, gloriosum et Christiano viro plane dignum, multa senectute vivendo fessus, felicemque sortitus est finem. — — Fuit id templum omnium primum, Christiano ritu, ubi pontifex sacerque magistratus sedem haberet primariam, inter Scotos (cujus nostri meminere scriptores) dedicatum. — — Inter nostrates eadem fuere tempestate, sacra doctrina pollentes: Amphibalus antistes, Modocus priscus, Calanus, Ferranus, Ambianus et Carnocus Dei cultores (Culdei prisca nostra vulgari lingua dicti), Christi servatoris doctrinam omnes per Scotorum regiones concionando multis piisque sudoribus semi-

Andreas, für die eine Kirche und hernach dabey eine Abtey gebaut worden, und daß darin anfangs Culdeer, hernach Auguſtiner gewohnt. *)

So findet ſich nun weder bey dieſem, noch vermuthlich bey irgend einem andern Geſchichtſchreiber, eine Spur von einem culdeiſchen Chriſtenthum, das in den weſentlichen Hauptlehren einen Gegenſatz mit dem nachherigen päbſtlichen gemacht hätte. Was man dawider ſagt, beruht auf der leeren Vorſtellung von einem deiſtiſchen Urchriſtenthum, das nie vorhanden war, folglich auch nie und auf keinerley Wege nach Schottland kommen konnte.

Es iſt bekannt, wie um die Mitte des fünften Jahrhunderts die Angelſachſen, von den Britten gegen die Einfälle der Schotten und Pikten zu Hülfe gerufen, unter Hengſt und Horſt (Hengiſt und Horſa) nach Britannien überzogen, und ſich nach erfochte-

---

nantes. Fuere tunc et alii permulti; sed hi, quorum nomina ad posteros delata, praecipui.

*) Fol. 105. lin. 70: Fuere in eo a primaeva ejus conditione, primum sacerdotes Dei cultores vulgo appellati, inde viri divi Augustini instituti (canonicos vulgus regulares vocat), et inter utrosque, non tam eruditionis, quam probatissimarum virtutum veraeque pietatis cultu insignes.

nem Siege Britannien ſelbſt unterwarfen, wo ſie allmählig ſieben beſondre Königreiche ſtifteten (die Heptarchie). Sie waren damals noch Heiden, und ihre Könige ſtanden in fortwährender Feindſchaft mit den alten Britten, die ſich in das Land Wales geflüchtet hatten, und dort ihre Freyheit behaupteten. Sie wollten daher auch von ihrer Religion und ihren Geiſtlichen nichts wiſſen, auch nachdem ſie ſelbſt zum Chriſtenthum bekehrt waren. *) Der Röm. Biſchof Gregor I. aber ſchickte gegen Ende des ſechſten Jahrhunderts vierzig Mönche, deren vorgeſetzter Auguſtinus und ein andrer Mellitus hieß, zur Bekehrung der Angelſachſen nach England; vermuthlich auf Anſtiften der Bertha, Tochter des Königs Charibert oder Cherebert von Paris, der Gemahlin des Königs Ethelbert von Kent. Dieſer nahm nun mit dem größten Theil ſeines Königreichs den chriſtlichen Glauben an. Schon einige Jahrzehnde zuvor hatte der

---

*) Boeth. lib. IX. fol. 171. lin. 10 sq. Aspernabantur ut plurimum Saxones (Angli tum et exinde vocitati) Britonum sacerdotum tum Gualiam incolentium doctrinam, tametsi veram profiterentur, invisae gentis magis quam disciplinae, de qua multa atque praeclara frequentius audiverant, odio permoti.

Prieſter und Abt Columbas, aus Irland gekommen, neue Bekehrungen unter den Schotten und Pikten geſtiftet (Boeth. lib. IX. fol. 166. lin. 60 sqq. Beda L. III. C. 4), daher er von Einigen als Urheber des Chriſtenthums in Schottland angegeben wird. Die Stellung iſt nunmehr die, daß nachdem ſich das Römiſche Bisthum, als das vornehmſte im Abendland, mehr und mehr erhoben, und beſonders durch Gregor I. viele Neuerungen im äußern Kirchenweſen und deſſen Gebräuchen eingeführt hatte, ſeine Miſſionarien gleiche Ordnung auch anderwärts einführen wollten, wo von längerer Zeit her ein einfacherer chriſtlicher Gottesdienſt unabhängig von der Römiſchen Kirchenherrſchaft beſtand, und daß ihnen hierin in Britannien der noch heidniſche Zuſtand der Angelſächſiſchen Eroberer und deren Haß gegen die alten Britten zu Hülfe kam; daß ſie daher, wenn ſie gleich als Lehrer der chriſtlichen Wahrheit viel Gutes wirken mochten, doch zugleich die Formen des ſich allmählig geſtaltenden Pabſtthums mitbrachten, die mit der Einfalt und Freyheit der urſprünglichen Chriſten im Widerſpruch ſtanden. Daß daraus Reibungen, daß Anfeindung und Unterdrückung des ſchwächern Theils, nämlich der alten freyen Kirche, in England und Schottland erwuchs, iſt nicht zu verwundern; aber es handelt ſich bloß davon, was dieſe alte Kirche und ihre Prieſter oder geiſtlichen Vorſteher, in Schottland Culdeer genannt, für einen Glauben beſeſſen; und hier wird niemals etwas Anderes zu erweiſen ſeyn, als daß er im Weſentlichen mit der Lehre der ſpätern Römiſchen Miſſionarien übereinſtimmte, ein apoſtoliſch-dogmatiſcher Glaube war, und nur die neuen Zuthaten und das Joch eines fremden Biſchofs, der ſich kurz nachher ausdrücklich zum Weltbiſchof oder Pabſt erhob, verſchmähte. Geſetzt auch, das Meiſte von den Berichten des Boethius wäre falſch, was kaum denkbar iſt: ſo iſt doch die Thatſache allgemein anerkannt, daß in dem zweyten und dritten Jahrhundert nach Chriſto, unter der Herrſchaft der Römer, ſchon das Chriſtenthum in Britannien und Schottland war, ganz unwahr aber, daß das Chriſtenthum damals, außer den bekannten verſchiedenen Häreſen, von zweyerley Natur, ein älteres deiſtiſches und ein apoſtoliſch-dogmatiſches geweſen, deren erſteres in jene Länder gekommen und in den Culdeern ſich dahin geflüchtet habe. Die Culdeer ſind mithin allerdings, ihrem erſten Daſeyn und ihrer urſprünglichen Beſchaffenheit nach, vorpäbſtliche, aber nicht vorapoſtoliſche, vordogmatiſche, vorchriſtliche Chriſten, welche denn nicht den Namen von Urchriſten, ſondern von Unchriſten verdienen würden. Daß dieſe Culdeer, als Bekehrer der heidniſchen Schotten, auch unter den Druiden Proſelyten gemacht, daß ſie mit deren Lehre bekannt geweſen; daß ſie die beſſere Weisheit der Druiden, welche als altes Ueberbleibſel unter der verdorbenen Maſſe ihres Götzendienſtes ſich erhalten hatte, ſich zueigneten und benutzten, wie auch wir als Chriſten heidniſche Wiſſenſchaft und Kunſt, von Griechiſchen und Römiſchen Schulen ererbt, noch täglich üben, und ein Gleiches aller Orten ſeit Einführung des Chriſtenthums geſchehen iſt; daß die Culdeer hiebey aus den druidiſchen Myſterien auch ſolche Kenntniſſe erlangten, welche man geheime nennt, und deren Weſentlichkeit von Vielen bezweifelt wird, den Druiden dagegen die himmliſchen Geheimniſſe, das Complement und den Gipfel aller höhern Wiſſenſchaft, zutrugen und dagegen austauſchten: dieſes Alles unterliegt theils gar keinem, theils nur ſo ſtarkem Bedenken, als ein Jeder nach ſeinen beſondern Anſichten dabey finden will; die deiſtiſche Natur des culdeiſchen Chriſtenthums hingegen unterliegt dem Alles zernichtenden Urtheil der Unmöglichkeit.

VII.

Prüfung der Lehre von der Seelenwanderung.

Es iſt ſchwer eine Behauptung zu widerlegen, deren Gegenſtand in die unſichtbare Welt gehört; es würde noch ſchwerer ſeyn, wenn wir keine göttliche Offenbarung hätten. Eigentlich hat der Behauptende zu beweiſen; der Gegenbeweis iſt nicht nöthig ohne den Hauptbeweis. Dieſer beſteht aber bey der Rotationslehre gewöhnlich in einer vermeinten Ahndung, in den Syſtemen mehrerer alten Völker, in angeblichen Winken der heil. Schrift, und in einer Erklärung die man aus dieſer Lehre für die menſchlichen Schickſale zieht, und ohne die man ſich nicht darin zurechtfinden zu können glaubt. Alles das iſt trügeriſch; Andre haben andre Ahndungen und Vermuthungen, die überhaupt für ſich allein nichts bedeuten;

das Alterthum hat viel Falſches gelehrt, Chriſtus iſt unſer Licht und unſer Syſtem; man kann eine Menge in die Bibel hineinlegen, was nicht darin liegt, ſo voll ſie auch von verborgenen Schätzen der Weisheit iſt, welche von Vielen überſehen und nie tief genug erforſcht werden; was auf eine falſche Grundlage gebaut wird, kann folgerecht ſcheinen ohne wahr zu ſeyn, und wenn jene Erklärung die rechte ſeyn ſollte, ſo müßte keine andre, keine tiefere und weiſere hier oder dort möglich ſeyn. Man hat von jeher falſche Erklärungen von Dingen der Sichtbarkeit und natürlichen Erſcheinungen gemacht, man thut es noch alle Tage, wie viel mehr alſo von den Wegen Gottes? Daß wir aber die Metempſychoſe für eine Irrlehre halten dürfen, ſo lange ſie nicht beſſer als bisher bewieſen iſt, das möchte nicht ſchwer ſeyn darzuthun, wenn auch die mathematiſche Darlegung der Unmöglichkeit die Kräfte eines Sterblichen überſteigt. Vielleicht entdeckt ſich uns jedoch, daß weder Natur noch Offenbarung beſtehen kann bey der Seelenwanderungslehre.

Der Begriff der Metempſychoſis oder Rotation (rotatio animarum, Hebr. gilgul haneschamoth) iſt auch von ihren Bekennern verſchieden aufgefaßt worden; Einige verſtanden darunter bloß die Wanderung einer menſchlichen Seele in den Leib eines neuerzeugten Kindes; Andre ließen die Menſchenſeelen durch alle Creaturen und aus ihnen in Menſchenkörper wandern, vorwärts oder rückwärts und wieder herum; noch Andre nahmen ſogar die böſen Geiſter hinzu. Wenn von der niedern Naturſeele, vom Naturleben, von den Kräften in den Körpern die Rede iſt, ſo läßt ſich dergleichen zugeben; unſtreitig hat ein chemiſcher Uebergang des Geiſtigen in der Materie, das den Namen Seele in ſeiner Art verdient und das Princip der Formation wie der Fortdauer enthält, aus den mineraliſchen Stoffen in das Reich der Pflanzen und von da ins Thierreich Statt, wo dieſe Eſſenzen beſonders im Menſchenkörper zuſammen in die edelſte Verbindung treten, von da auch rückwärts wandern, und in ihrem Kreislauf überall ſpecifiſche Umkehrung oder Einkleidung erfahren. Ein beſtändiger Extrahirungsproceß verwandelt eine Gattung in die andre, und macht alle ſichtbare Weſen einander verwandt, und der gemeinſame Lebensſtoff, der zwar von höherer Quelle ausgeht, den ſie aber einander ſpecificirt überliefern, gibt ihnen allen theils genau übereinſtimmende, theils analoge Organiſation und Bildung. Dieſe wahre Rotation der Dinge, dieſe Metamorphoſe der Sichtbarkeit, welche alles

Elementariſche in ihren zauberiſchen Kreis hereinzieht, verſchafft dem Materialiſten den ſcheinbaren Grund ſeines Syſtems; und eben ſie mag durch eine Verwechſelung der Kategorien, durch eine Vermiſchung des Phyſiſchen und Metaphyſiſchen, diejenigen welche die Fortdauer der menſchlichen Seele kannten, zu der immateriellen Metempſychoſis verleitet haben, von der die Frage iſt. Es kämen wohl noch andre Beweggründe hinzu, die wir unten ſehen werden; und ſo wurde ein großer Theil der heidniſchen Welt, endlich auch die Jüdiſche, mit dieſer falſchen Theorie angeſteckt.

Es fehlt den allermeiſten Menſchen an einer richtigen Unterſcheidung der erſchaffenen oder von Gott ausgegangenen geiſtigen Weſen. Ein Anderes iſt der Geiſt des Menſchen, der nächſte Verwandte Gottes, ein Anderes die Seele des Menſchen, ein Anderes die Thierſeele, ein Anderes die Engel und ſogenannten Geiſter, deren es viele Arten je von verſchiedener Eigenſchaft und Vollkommenheit gibt; ein Anderes die Weltſeele und der Naturgeiſt, welcher ſich in allen Körpern als Lebensgrund regt, ſie zum Wachsthum treibt und auch wieder zerſtört, und bis in die unorganiſche Natur, durch deren mannigfache Geſtaltungen und Hüllen, ſich als Wind, Feuer, Licht, Saft u. ſ. w. zu erkennen gibt. Alle dieſe Geiſter, und wenn es ihrer noch mehrere gibt, ſämmtliche ſogenannte Gasarten und alle Imponderabilien mit eingeſchloſſen, können nur theilweiſe, nämlich die zum phyſiſchen Reiche gehören und bewußtlos ſind, in einander übergehn; die höhern, mit Bewußtſeyn begabten, ſind weder mit dieſen noch unter ſich zu verwechſeln, es ſind eigene Claſſen von Weſen, die zwar Manches mit einander gemein haben, aber nimmermehr einerley werden können. Dazu kommt auch noch der künftige geiſtige Leib des Menſchen, der gewiſſermaßen ſchon in ſeinem jetzigen eingeſchloſſen liegt, und die ganze verklärte Schöpfung, die ſich zur jetzigen verhält wie Geiſt oder Seele zum groben Stoff. Die Seele iſt das Mittel zwiſchen Geiſt und Leib, im Menſchen am unterſcheidbarſten, weil er die beyden Gegenſätze ebenfalls an ſich hat; ſie iſt im Verhältniß zur Materie auch geiſtiger Art, ſo daß die ältere Teutſche Sprache zuweilen die Wörter Geiſt und Seele mit einander vertauſchte und umgekehrt gebrauchte, wie wir noch von Geiſtererſcheinungen reden, wo doch nur die Seele erſcheinen kann. Wir müſſen alſo wohl wiſſen, was phyſiſche oder chemiſche Geiſter, was denkende und empfindende immaterielle Geiſter und ihre verſchiedenen, für ſich beſtehenden Arten ſind; wir müſſen das Elementariſche oder Körperliche, das Aſtraliſche und Seeliſche, und das Geiſtige im eigentlichen Sinn, oder das Intellectuelle und Himmliſche, wohl von einander ſondern, und in jedem wieder dasjenige was eine eigene Unterart ſeiner Claſſe ausmacht, wenn unſere Philoſophie nicht ein chaotiſcher Traum, eine ſelbſtbeliebige Schöpfung ſeyn ſoll, deren Urbild nirgends in der Wirklichkeit exiſtirt. Geiſt, Seele, Materie, das ſind die drey Hauptſtufen von oben herab; zwiſchen ihnen gibt es noch Mittelglieder und Uebergänge, aber außer der Körperwelt keine ſolche Verwandlungen, wobey eines das andre aufhebt. Denn nur die Körperwelt iſt veränderlich, iſt wandelbare Form der Erſcheinung. Die Gewänder der Schöpfung wechſeln, aber alles Perſönliche bleibt. Ja ſelbſt die Arten der niedern Creaturen dauern in dieſer Welt unvermiſcht und unverändert fort. Ein Engel wird alſo nie ein Menſch, ein Menſch kein Engel, denn der Menſch iſt ſeinem eigentlichen Weſen nach viel höher; ein Menſch wird kein Thier, ein Thier keine Pflanze, und ſo auch nicht umgekehrt. Wer dieſes für möglich hält, urtheilt nach dem äußern Schein und verwechſelt die unveränderliche Schöpfung mit der veränderlichen. Zwar iſt

Adam nach ſeinem Fall in einen thieriſchen Leib eingeſchloſſen worden, aber in einen ſolchen der für ſich von da an beſteht und als ſolcher ſich fortpflanzt; ſeine Nachkommen können nun keine andere Thiere werden, als das er geworden iſt. Kein Engel, kein Teufel kann Menſch werden; wohl aber konnte Gott einen neuen, reinen Menſchen im Leibe Mariens erſchaffen, und mit ihm ſich ſelbſt vereinigen, ſo daß das Wort Fleiſch ward und Chriſtus ſowohl Gott als Menſch heiſſen kann. Auch hier hob keins das andre auf, ſondern beydes war beyſammen. Die Seele geht vom Vater auf das Kind über durch die Zeugung, wie bey den Thieren, obgleich die Thierſeele weit geringer als die menſchliche iſt; die Mutter gibt den Leib dazu, Gott aber den Geiſt, welcher eigentlich die Seele zum höhern Leben der Menſchennatur erweckt, ſie individualiſirt und unſterblich macht. Die Thierſeele wird lebendig durch den allgemeinen Lebensgeiſt in der Natur; ſie hat nur Triebe, Inſtinct, niedere Kräfte, kein Logikon, ſondern bloß ein Analogon des menſchlichen Verſtandes (den Andre Vernunft nennen, wiewohl dieſe richtiger der Seele zugeeignet wird); ihre Fortdauer nach dem Tode iſt ungewiß; es iſt aber möglich, daß ſie vergeht und dennoch dereinſt individuel hergeſtellt wird, worauf die berühmte Stelle bey Paulus Röm. 8 zielt, welche auf allen Fall der ſeufzenden Thierwelt, nämlich der höhern, eine leidenfreye künftige Exiſtenz verheißt. Aber zum Menſchen, zum Adamskinde, wird kein Thier, weder hier noch dort. Es könnte wohl eher dereinſt eine Art von dienendem Engel aus ihm werden.

So ſteht es mit der Naturgeſchichte der Weſen und der geiſtigen inſonderheit, nach Allem was Bibel, Natur und Seher anzeigen. Wie paßt hiezu die Rotationslehre? Wir wollen dieſer nunmehr geſchichtlich nachgehn. Obgleich nicht zu läugnen iſt, daß ſie vormals weit verbreitet war, ſo iſt doch die älteſte Spur davon ziemlich jung, nämlich aus dem Perſiſchen Zeitalter, wo wir ſie in Aegypten finden. Bekanntlich macht ſie auch einen Beſtandtheil der Braminenlehre aus; wer aber nicht unkritiſch genug iſt, alle Wiſſenſchaft, alle Religion, ſammt der Menſchheit ſelbſt aus Indien herzuleiten, oder den Braminenſchriften und ihrem Inhalt ein Alter zuzuerkennen, das ihnen nicht gebührt, der wird hierauf kein Gewicht legen. Die Braminen oder Brachmanen waren Schüler der Aegyptiſchen Prieſter und ſtanden mit ihnen in fortwährendem Verkehr; wahrſcheinlich theilten ſie auch einander ihre ſpätern Irrthümer wie ihre frühere Weisheit mit, als vermöge des allgemeinen Schickſals der alten Myſterien deren Verfall eingetreten war. Zu dieſem Verfall gehört aber ohne Zweifel die Seelenwanderungstheorie. Man leſe was die Hauptſtelle bey Herodot ſagt: *) »Die Herrſchaft in der Unterwelt führen nach der Aegypter Angabe Demeter und Dionyſos. Auch ſind die Aegypter die erſten welche gelehrt haben, daß die Seele des Menſchen unſterblich ſey; wenn nämlich der Leib umkommt, ſo geht ſie in ein je geborenes anderes Thier über; wenn ſie aber durch alle Land- und Seethiere und Vögel gewandert iſt, ſo ſoll ſie wieder in einen neugebornen Menſchenleib eingehen; und dieſen Umlauf mache ſie in dreytauſend Jahren. Es ſind ihrer unter den Hellenen, welche dieſe Lehre angenommen haben, theils früher, theils ſpäter, und ſie für ihre eigene ausgegeben; ich weiß zwar ihre Namen, ſchreibe ſie aber nicht.« — Wenn er hier nicht ſchon auf Thales zielt, ſo doch auf Anaximander, Pherecydes von Syros, Pythagoras ꝛc. Man kann ihm zutrauen, daß er die Theorie ſo wiedergegeben, wie er ſie in Aegypten von den Prieſtern ſeiner Zeit gehört hatte. Daß aber dieß die älteſte

---

*) II, 123.

Lehre der Aegyptiſchen Weiſen geweſen ſey, iſt höchſt unwahrſcheinlich. Aus klarer Unwiſſenheit nennt Herodot die Aegypter die Urheber der Unſterblichkeitslehre, die ſo alt iſt als das Menſchengeſchlecht. Was iſt aber dieß für eine Unſterblichkeit nach Herodot? Ein Umlauf der Seelen durch das ganze Thierreich. Alſo nicht einmal nach Urtheil und Recht, zum Lohn oder zur Strafe. Wie verträgt ſich aber dieſe Seelenwanderung mit dem Amenthes, dem Hades oder Todtenreich der Aegypter, wovon Herodot ſelbſt im Eingang redet? Wie mit dem Todtengericht, aus Aegyptiſchen Zeichnungen bekannt, wo Oſiris den Vorſitz führt? Man ſagt, hier richte der Beherrſcher der Schatten, ob der Verſtorbene nunmehr in die Wohnungen des Friedens eingehn, oder wieder in die Welt zu ſeiner fernern Läuterung zurückkehren ſoll; aber dieſe Auslegung müßte, und zwar als der älteſte Sinn dieſes Gerichts im Amenthes gehalten, dargethan werden. Was iſt natürlicher, als daß hier unterſucht und erkannt wird, ob die eintretende Seele ſelig oder unſelig zu werden, ob ſie Lohn oder Strafe und in welchem Grade verdient? Es kommen hiebey noch andre Dinge zur Sprache, welche die Verwirrung der Begriffe befördert haben können; die Erklärung aus der Metempſychoſe aber beruht auf einer vorgefaßten Idee, und iſt auch ſo nicht mit der Seelenwanderung bey Herodot in Uebereinſtimmung zu bringen. Mit letzterer reimt ſich am wenigſten, und vielleicht mit der Rotation überhaupt nicht, ein von dem Pythagoreer Euphantus aus dem Aegyptiſchen überſetztes Gebet bey Porphyrius, welches einer von den Balſamirern der Leichen im Namen des Todten thun mußte: »O Herrſcher Helios, und all ihr Götter, die ihr das Leben den Menſchen gebt, nehmet mich auf, und übergebt mich den ewigen Göttern bey ihnen zu wohnen.« *) — Wir ſind noch nicht weit genug im Entziffern der Aegyptiſchen Schrift gekommen, um das Leichenritual gehörig zu verſtehen, das ſich ganz oder in Bruchſtücken auf den Papyren in den Mumienſärgen findet. Sollte nun dort auch der Seelenwanderung aus einem Leib in den andern gedacht ſeyn, ſo fließt daraus wenig oder nichts für die wahre, alte Weisheit der Aegypter. **) In kei-

---

*) Porphyr. de abstin. IV, 10. Ὦ δέσποτα Ἥλιε, και θεοὶ πάντες, οἱ τὴν ζωὴν τοῖς ἀνθρώποις δόντες, προσδέξασθέ με, και παράδοτε τοῖς ἀϊδίοις θεοῖς σύνοικον.

**) Im Morgenblatt 1829, Nr. 263 ff. findet ſich eine Beſchreibung der Gräber der Könige von Thenem Fall werden wir die Lehre, wie Herodot ſie angibt, zu der unſrigen machen wollen; wenn aber in andrer Form, ſo iſt der Beweggrund daß die Aegypter und andre Heiden ſie beſeſſen, der unzulänglichſte von der Welt, weil wir alsdann eine Menge Thorheiten annehmen müßten, welche ſich

---

ben nach Champollion. Daſelbſt (S. 1054) hat der Verf. zwar die Meinung, daß Seelen nach der Aegyptiſchen Lehre wieder auf die Erde zurückmüßten, indem er von einem Relief ſagt: „Eben iſt eine verdammt worden: man ſieht ſie in einer Bari (Barke) wieder auf die Erde zurückbringen, wobey ſie Figuren mit Hundeköpfen, die Sinnbilder der himmliſchen Gerechtigkeit [? vielmehr Geiſter des Anubis] mit Ruthen ſtreichen: der Schuldige erſcheint in Geſtalt eines ungeheuern Schweins, worüber mit groſſen Buchſtaben zu leſen iſt, Gefräßigkeit, was alſo wohl die Hauptſünde des Verbrechers war.“ Allein der übrige Inhalt dieſes intereſſanten Aufſatzes ſpricht gar nicht für Seelenwanderung als Zugehör der altägyptiſchen Lehre. Es wird vielmehr ſowohl das Aegyptiſche Elyſium als die Marterhölle dargeſtellt, und der Verf. ſagt (S. 1055) ſelbſt: „Dieſe Doppelreihe von Bildern enthüllt uns alſo das pſychologiſche Syſtem der Aegypter nach ſeinen beyden Hauptpunkten in ſittlicher Beziehung, nämlich den Belohnungen und Strafen“ [nach dem Tode]. Damit iſt denn die grobe, phyſiſche Seelenwanderungslehre, zumal die Herodotiſche, unverträglich.

den weiſen alten Völkern mit der Zeit ebenfalls eingeſchlichen haben und der eingetretenen Blindheit ihren Urſprung verdanken.

Ungefähr hundert Jahre vor Herodot lebte Pythagoras, nach vielen Zeugniſſen des Alterthums Lehrer der Metempſychoſe, die er denn wahrſcheinlich aus Aegypten geholt. Weil aber das was wir von ſeiner Philoſophie wiſſen, nur auf den Ausſagen ſeiner Schüler beruht, und ſeiner figürlichen Methode wegen oft ungewiſſen Sinnes iſt, ſo hat man mit Recht gezweifelt ob ſeine Seelenwanderung buchſtäblich zu verſtehen ſey, und er in der That geglaubt habe, wie gemeldet wird, vorher ſelbſt ſchon in andern Perſonen auf der Welt geweſen zu ſeyn. Wäre dieſes aber auch richtig, wäre es ihm damit Ernſt geweſen und ſeine Wanderungslehre kein bloßes Symbol, ſo könnte doch nichts uns hindern zwiſchen den Lehrſätzen dieſes unſtreitig weiſen Mannes einen Unterſchied zu machen, da kein heidniſcher Philoſoph auf Unfehlbarkeit Anſpruch machen kann, und troz dem »Er hats geſagt!« (*αὐτὸς ἔφα*) der Lehrlinge ihr Meiſter Pythagoras ſich ſelbſt nicht für unfehlbar hielt, indem er ſich eben deßwegen einen Philoſophen, d. i. bloßen Liebhaber der Weisheit nannte, und hiemit dieſer Benennung ihr Daſern gab. Merkwürdig bleibt folgender Umſtand. Einer der älteſten und berühmteſten Schüler des Pythagoras war Timäus von Lokri. Von ihm iſt uns durch Proklus (Eklektiker des 5. Jahrh.) ein Büchlein in Doriſchem Dialekt über die Weltſeele und Natur aufbehalten worden, welches auch in mehrern Ausgaben des Plato abgedruckt iſt, und dem Dialog des letztern, Timäus betitelt, zum Grunde liegt. *) Gegen das Ende ſeiner Schrift gibt nun Timäus nicht undeutlich zu erkennen, daß er die Seelenwanderung bloß für ein erdichtetes Schreckmittel zur Beſſerung der Menſchen halte. Er ſagt, es ſey für gewiß anzunehmen, daß wer durch ein verſtändiges Leben und durch die Philoſophie ſein Gemüth zu reinigen ſuche, zum ſeligſten Daſeyn gelange; wer aber der Ordnung halsſtarrig widerſtrebe, den treffe mit Recht die Strafe der Geſetze, und die des Himmels und die Verdammniß in der Unterwelt nach den Sagen oder bekannten Lehren (λόγων); wobey er den Joniſchen Dichter (Homer)

---

*) In der Zweybr. Ausg. des Plato im 10. Theil; vg. Joh. Alb. Fabricius in ſeiner Bibl. Gr. oder dem Auszug daraus vor dem 9ten Theil des Zweybrücker Plato.

wegen deſſen lobt, was er aus dem Alterthum von dem Schickſal der Laſterhaften berichte. *) Denn, ſagt Timäus, wie wir die Leiber manchmal mit krankhaften Mitteln heilen, wenn ſie den heilſamſten nicht nachgeben, alſo bändigen wir auch die Seelen mit lügenhaften Worten, wenn ſie ſich nicht durch wahrhaftige führen laſſen. Es mag daher auch nöthig ſeyn, fremde Züchtigungen **) anzugeben, als gingen die Seelen anderwärts über, die der Feigen in weibliche Gehäuſe zu ihrer Schmach, die der Mörder in Körper wilder Thiere zur Strafe, die der Wollüſtigen in Geſtalten der Säue oder Eber, die der Leichtſinnigen und Uebermüthigen in der Vögel die durch die Luft fliegen, der Faulen und Unthätigen, der Ungelehrigen und Dummen, in die Art ***) der Waſſerthiere; alles dieſes aber hat in der zweyten Periode (des Daſeyns) die Nemeſis genau beſtimmt, ſammt den gewaltthätigen unterirdiſchen Gottheiten, den Aufſehern der menſchlichen Dinge u. ſ. w. — Es iſt hier nicht einmal deutlich, ob die Pythagoreiſche Metempſychoſe nach Timäus einen Uebergang der Seelen in wirkliche Thiere, oder eine bloße Transfiguration in thieriſche Bildungen betreffen ſoll; und hier ſtehen wir der Wahrheit vielleicht am allernächſten, nicht nur in Abſicht auf die Meinung ſeines Lehrers Pythagoras, ſondern auch auf die Wirklichkeit; indem es gar nichts Widerſprechendes oder Unglaubliches enthält, daß die Seelen der Gottloſen in häßliche Thierformen, wie die der Frommen in edle, himmliſche Geſtalten, auch ſchon vor der Auferſtehung ihrer Leiber gekleidet werden. *) Es ſcheint aber mindeſtens ſo viel zu erhellen, daß die Seelenwanderung und ihre Art von Pythagoras und ſeiner Schule mehr als Problem denn als feſter Lehrſatz behandelt und Jedem davon zu denken überlaſſen worden, was ihm wohlgefiel, ſo daß Timäus dieſelbe, oder auf allen

---

*) Ἐκ παλαιᾶς (sc. γενεᾶς) ποινῦντα τὼς ἐναγίως. Doriſch für τοὺς ἐναγίας. Der Lat. Ueberſetzer ſcheint die Worte nicht genau verſtanden zu haben.

**) Τιμωρίαι ξέναι, alſo falſche, abenteuerliche; oder vom Ausland entlehnte? nämlich von Aegypten.

***) Oder das Bild: ἰδέα.

---

*) Ueber jene Verkleidung in Thiergeſtalten vg. die Seherin von Prevorſt von Dr. Kerner, Th. 2. S. 131 f. 135 f. 234. u. S. 184 die Worte eines Geiſtes: „Hätte ich wie ein Thier gelebt, ſo würde ich dir wie ein Thier erſcheinen.“

Fall den Uebergang in wirkliche Thierleiber, als eine nützliche Fabel anſehen durfte. Plato in ſeinem Dialog nimmt es ernſthafter damit als Timäus ſelbſt. Aber vom Wandern in andre Menſchenleiber, außer der Männerſeelen in weibliche, redet der Pythagoreer ſelbſt nicht; ſo daß man ſich billig wundern muß, wie ſo Viele, die ſich hierin auf Pythagoras und ſeine Schule berufen, auf einen ſo gar ſandigen Grund bauen mögen.

Weil ſich auch Timäus auf Homer bezieht in Betreff der Strafen der Unterwelt, ſo iſt zu bedenken, erſtlich daß die Symbolik dieſes weiſen Sängers in genetiſchem Verhältniß zu den Myſterien der alten Welt und ſelber zu den Aegyptiſchen ſtand; ſodann daß er zwar viel von dem Schickſal der Seelen nach dem Tode, aber nichts von Metempſychoſe ſpricht, auch hievon in den verſchiedenen Griechiſchen Geheimniſſen nichts anzutreffen iſt; ſo daß dieſe und Homer, der ungefähr tauſend Jahr vor unſerer Zeitrechnung lebte, noch aus reinerer Quelle ſchöpften, und durch ihr Stillſchweigen und eine ganz andre Pſychologie den Beweis liefern, daß die Seelenwanderung der frühern Weisheit der alten Völker fremd war. Erſt Empedokles, ein Zeitgenoſſe des Herodot, den dieſer in obiger Stelle mit im Sinn haben mochte, ſchmückte ſie um die Mitte des 5. Jahrhunderts vor Chr. poetiſch aus. *)

So iſt es denn bloße Thatſache, aber kein Beweggrund zur Nachfolge, daß ſeit einem ungefähren, jedoch immer ſpätern Zeitpunkt, Seelenwanderung bey vielen Völkern, vor oder nach dem Anfang unſerer Aere, in mancherley Geſtalt anzutreffen iſt. An uralte, an allgemeine Uebereinſtimmung der Nationen iſt nicht zu denken, und hinſichtlich der Form am wenigſten. Auch die Druiden Galliens hatten ſie zur Zeit Cäſars, ſagten »die Seelen vergingen nicht, ſondern wanderten nach dem Tode von Einem in den Andern,« und ſuchten hiedurch den Kriegern die Todesfurcht zu benehmen. **) Was mag uns nun dieſes lehren, als daß auch dieſer Wahn wie mancher andre, einzeln und von ſelbſt oder durch Ueberlieferung, auf dem Boden der Heidenwelt emporwuchs, und nicht einmal einen gleichen, ſtandhaften Umriß behauptete?

---

*) Man ſehe die zuſammengeſtellten Auszüge und Citate in Voyage du jeune Anacharsis, Th. 7. S. 38 ff. Zweybr. Ausg. beſonders S. 44. Vg. auch die Weisheit des Empedokles, v. Dr. Lommatzſch. Berlin b. Reimer 1830.

**) De bello Gall. VI, 14: Inprimis hoc volunt persuadere, non interire animas, sed ab aliis post mortem transire ad alios; atque hos (hoc?) maxime ad virtutem excitari putant, metu mortis neglecto.

Wir kommen zu den Juden. Im alten Teſtament ſollen Winke dafür enthalten ſeyn, die wir nachher beleuchten wollen, aber es handelt ſich hier von der Jüdiſchen Philoſophie, um und nach den Tagen Chriſti. Joſephus war alle ihre Secten oder Schulen durchgegangen, und gibt von ihnen beſtimmte, glaubwürdige Nachrichten. *) Hier iſt es nun ſehr wichtig, daß die eigentliche myſtiſche Secte, nämlich die Eſſäer, weder nach Joſephus noch nach Philo, und eben ſo wenig die Therapeuten des letztern, Seelenwanderung lehrten. Sie glauben, ſagt Joſephus, die Leiber ſeyen ganz vergänglich, die Seelen aber, von deren Banden befreyt, fühlten ſich wie aus der Knechtſchaft entlaſſen; die Seelen der Guten kämen in eine Art von Elyſium, die der Gottloſen aber in einen Abgrund voll unaufhörlicher Qualen. Die Sadducäer läugneten bekanntlich die

---

*) Alle hiehergehörige Stellen bey Joſephus und Philo ſind zuſammen überſetzt in Ehrenfrieds fortgeſetzten Lehrabenden (Frankfurt b. Hermann 1808), als Beylage des erſten Lehrabends: Jeſus der Selbſtgelehrte.

Unſterblichkeit, wie auch Joſephus ſagt; von den Phariſäern aber ſagt er an der einen Stelle: »Sie ſchreiben der Seele eine unſterbliche Dauer zu, glauben daß unter der Erde Lohn und Strafe denen werde, die ſich bey Lebzeiten der Tugend oder dem Laſter ergeben hätten; und zwar werde letztern ein ewiges Gefängniß zuerkannt, jene aber hätten den Vorzug wieder lebendig zu werden;« und an einer andern: »Jede Seele ſey (nach phariſäiſcher Lehre) unſterblich, doch gehe nur die Seele von guten Menſchen in einen andern Körper über, die der böſen aber werde mit ewiger Qual geſtraft.« Dieſes Wiederlebendigwerden, dieſes Uebergehen in einen andern Körper, iſt nach dem natürlichſten Wortverſtand, und weil es bloß den Seelen der Frommen zugeſchrieben wird, keine Metempſychoſe, kein Gilgul im ſpätern Sinn, ſondern Auferſtehung und Verklärung, die Auferſtehung der Gerechten, die unter den Juden überhaupt nach phariſäiſchem Lehrſatz angenommen wurde. *) Zwar iſt von allen Jüdiſchen Secten nur die phariſäiſche übrig geblieben, die allermeiſten Juden, die in die Abendländer zerſtreut wurden, gehören zu ihr und ihrem orthodoxern Syſtem; dieſe ſogenannten Rab-

---

*) Vg. Joh. 11, 24.

baniten ſind Schüler der Phariſäer, und unter ihnen zeigt ſich die Rotationslehre, wiewohl hauptſächlich unter denen die als Kabaliſten wieder ein eigenes Lehrſyſtem gründeten im Gegenſatz mit dem talmudiſtiſchen, das jedoch in vielen Stücken mit der Kabala übereintrifft und ihr eigentlich nicht feindlich entgegenſteht, weil es ſich zu ihr nur verhält wie das Aeußere zum Innern. *) Man hat alſo von jeher geglaubt, daß die Rotationslehre auch unter den Phariſäern zur Zeit Chriſti bereits einheimiſch geweſen ſey, wo nicht als feſter Grundſatz aller, doch als Meinung einzelner, und daß Joſephus dieſen Umſtand mittelſt ſeiner Ausdrücke, die ſich einigermaßen dahin deuten laſſen, von ferne anzeigen wollen, oder abſichtlich verſchwiegen habe. Dieſer Gedanke hat ſelbſt ſcheinbare Spuren im N. Teſtament für ſich, obgleich die Stelle, wo Herodes Antipas Chriſtum für den wiederauferſtandenen Johannes den Täufer hält, **) wegen der Zeitfolge nicht wohl dahin zu ziehen iſt; denn er ſprach das bald nach der

---

*) Die neuern Polniſchen Kabaliſten verwarfen jedoch den Talmud und wurden unter dem Namen Antitalmudiſten bekannt.

**) Matth. 14, 2.

Enthauptung des Johannes. Wie dem auch ſey, ſo kam der Gilgul vermuthlich aus dem orientaliſch-ägyptiſch-pythagoreiſch-platoniſchen Synkretismus in die Jüdiſche Theologie, und wurde in der Folge förmlich von den Kabaliſten ausgebildet. Nicht von den ältern; denn in dem anerkannt älteſten kabaliſtiſchen Buche, dem Sepher Jezira, ſteht nichts davon; aber mit dem Sohar wuchs das Anſehn dieſer Lehre, wiewohl einige Stellen deſſelben auch andere Auslegung vertragen. So heißt es darin, die Seele werde nach dem Tode ins Gericht geſtellt, komme alsdann, wenn ſie gerecht erfunden werde, an einen Ort des Friedens und der Glückſeligkeit, wenn ungerecht, in die Verdammniß, ihr Leib aber ruhe im Grabe, bis ſie in der allgemeinen Auferſtehung der Todten wieder mit ihm vereinigt werde. *) Dabey finden ſich die Worte: »Es hat geſagt R. Samuel, der Sohn des R. Jakob: Die Seelen der Gottloſen werden gegeben in die Hand des Engels deſſen Name iſt Duma, ſie zu treiben in das Gehinnom und zu ſtrafen daſelbſt. Und nachdem ſie übergeben ſind in ſeine Hand, kehren ſolche wohl wieder (שוב אינון חוזרות)

---

*) God. Chph. Sommer Specimen theologiae Soharicae, Goth. 1734. 4. pag. 113 sqq.

bis ſie getrieben ſind in das Gehinnom.« Wenn unter dem שוב und חזר nicht ein Wiedererſcheinen und Umherſchweifen unſeliger Seelen, ſondern eine leibliche Wiederkunft und ein Kreislauf nach dem Gilgul verſtanden werden ſoll, ſo ſtimmt das wenigſtens mit der phariſäiſchen Philoſophie bey Joſephus nicht überein. Es liegt ſehr nahe, die Wiederkunft und das Wandern von Geſpenſtern (des revenans) zu verſtehen, die gleichſam dem Engel Duma entwiſchen, bis er ſie in die Hölle geſtoßen hat. Allein andre Stellen des Buchs Sohar laſſen kaum einen Zweifel übrig, daß ſein Urheber der Lehre vom Gilgul zugethan geweſen; *) wenigſtens iſt es von den Sohariten oder ſpätern Jüdiſchen Kabaliſten insgemein ſo angenommen worden. Er wird von ihnen als ein Rettungsmittel betrachtet, das nach Einigen zwey bis dreymal, nach Andern weit öfter angewandt wird, bis die Seele als unverbeſſerlich in die Verdammniß fährt. Eine große Abhandlung darüber hat der R. Iſaak Loria geſchrieben, die in der Cabala denudata von Knorr v. Roſenroth Lateiniſch abgedruckt iſt. Viele Rabbinen, nicht bloß die ſich der Kabala insonderheit widme-

---

*) S. z. B. Eiſenmenger Th. 2. S. 57.

ten, waren dem Gilgul gewogen; er wurde theils mit ſchwachen und abgeſchmackten Gründen vertheidigt, welche man bey Eiſenmenger leſen kann, *) theils auch heftig von andern Rabbinen beſtritten und die Lehre für eine Ketzerey und unverzeihliche Sünde erklärt. **) Die Karaiten verwarfen ſie als ungereimt, ließen ſchlechthin die frommen Seelen ins Paradies, die Gottloſen in die Hölle fahren, ***) und thun, wo ſie noch übrig ſind, ohne Zweifel auch heute daſſelbe. Gleichwie nun dieſe Lehre bey den Juden um ſich griff, ſich verſchiedenen Secten und Individuen empfahl, von andern gemißbilligt wurde, ſo kam ſie auch unter die Mohammedaner, †) wurde aber überall unter verſchiedener Modalität angenommen oder beſtritten, bald ſo bald ſo geſtaltet oder gar geläugnet. Die Neuplatoniker wollten wenigſtens die Wanderung in Thiere nicht gelten laſſen, wie auch Origenes, der ſonſt ſich, etwas unklar wie es ſcheint, mit der Seelenwanderung befreundete. ††) An ein eigentliches gediegenes Syſtem derſelben iſt alſo nirgends, außer bey Einzelnen und ihren beſondern Anhängern, daher auch an keine ſtandhafte Ueberlieferung zu denken, vielleicht kaum bey den Hindu, deren überſchwängliche poetiſch-philoſophiſche Träume, aus alter ſymboliſcher Weisheit entſproſſen, die Mühe der Sichtung nur dann verlohnen, wenn man ſie auf ihren reinen phyſikotheologiſchen Urſprung zurückzuführen weiß. Eben ſo wenig kommt hier auf den Buddhaismus, den Abkömmling des Brahmanismus an. Auch heute laſſen ſich ja noch mit ein wenig Phantaſie Gebäude aller Art aus den Materialien aufführen, welche die Idee der Metempſychoſis an die Hand gibt, und die eben ſo ſinnreich als grundlos und nichtig ſeyn können. Daß es die Träumer in den Zeiten des erblindeten Heidenthums und des verfinſterten Judenthums eben ſo gemacht, und jeder der ſeine Originalität hierin geltend machen wollte, ſich ein beſondres Seelenſchickſal conſtruirt habe, iſt aus andern Lehrſätzen des ſpätern Alterthums und aus der Wandelbarkeit aller menſchlichen Philoſophie ſchon für ſich abzunehmen; daher ſchon von Cicero her der Satz gilt, es ſey nichts ſo thöricht, was nicht irgend einmal ein Philoſoph behauptet habe.

---

*) S. in deſſen 2. Theil S. 23 ff.

**) Daſ. S. 24 unten. Vgl. Bruckers kurze Fragen aus der philoſophiſchen Hiſtorie, Th. 4. S. 590.

***) Brucker S. 181.

†) Brucker Th. 5. S. 324.

††) Brucker Th. 4. S. 1263. 1296 f.

Verlaſſen wir die menſchlichen Meinungen, und fragen wir, ob wir als Chriſten aus dem unumſtößlichen Kanon unſerer heiligen Offenbarungsurkunden, wo nicht den Beweis, doch die Erlaubniß zur Annahme der Rotationslehre zu ſchöpfen im Stande ſind; und bitten wir Gott um das Licht ſeines Geiſtes hiezu, um weder die Wahrheit zu überſehen, noch durch den leeren Schein derſelben geblendet und irregeleitet zu werden. Wir finden Folgendes.

1) Es ſollen ſowohl im A. als N. T. geheime Winke für die Rotationslehre liegen. So unendlich reich dieſe zwiefache heilige Schriftenſammlung an verborgenen Andeutungen iſt, ſo wenig ſind doch diejenigen die man anführt, für die Seelenwanderung überzeugend. 1 Moſ. 17, 14: »Seine Seele ſoll ausgerottet werden aus ſeinem Volk«, wird nach dem Gilgul ausgelegt: er ſoll nicht wieder als Jude geboren werden, ſondern unter die Heiden fortwandern. Aber wer findet dieſen Sinn darin, ohne den Gilgul vorauszuſetzen? Warum nicht lieber: er ſoll ausgeſtoßen, oder vielmehr getödtet werden, wie andere Stellen jenen Ausdruck erklären? *) Oder auch, er ſoll ohne Nachkommenſchaft ſterben, wie anderwärts. **)

---

*) S. m. Anmerkung zu der Stelle.

**) 3 Moſ. 20, 20. 21. Beydes iſt zu vereinigen.

Zielt er aber auf ein anderes Leben, ſo iſt die Bedeutung natürlicher: ſeine Seele ſoll nicht zu ſeinem Volk verſammelt werden, *) von deſſen Vorzügen in der Ewigkeit ausgeſchloſſen ſeyn, nicht zur Ruhe der Väter gelangen, ſonden unter den Unbeſchnittenen liegen, wie es andre Stellen ausdrücken. **) Das iſt ebendaſſelbe als wenn wir im Nachbild von einem unglaubigen Chriſten ſagen ſeine Seele werde nach ſeinem Abſcheiden nicht in den Frieden und in die Geſellſchaft derjenigen eingehn, die durch den Glauben an den Erlöſer in dieſer Welt Vergebung der Sünden und die Herzensbeſchneidung, d. i. gründliche Beſſerung erlangt haben. In ſo fern iſt alſo die Drohung die: er ſoll unſelig ſterben. Ganz unnöthig aber iſt es, die Rotation hinzuzunehmen. — Ferner führt man an Pſ. 90, 3: »Der du die Menſchen in Staub wandelſt, und ſprichſt: Kommet wieder, Menſchenkinder.« Das lautet ſcheinbar für das Wiederkommen derſelben Individuen in andern Körpern; aber nicht einmal die Worte begünſtigen dieſe Auslegung. Abſichtlich ſind im zweyten Gliede des Verſes »Menſchenkinder« genannt, ſo daß nicht von der Wiederkunft der Verſtorbenen ſondern von ihren Nachkommen die Rede iſt, und ganz ſeltſam iſt es, wenn man den zum zweyten Mal auf die Welt kommenden Menſchen ein Kind ſeines erſtmaligen Daſeyns, ſeiner ſelbſt, nennen will. Wo liegt hiezu die Befugniß? Für dieſe Welt ſagt der Vers weiter nichts als: Ein Menſchenalter vergeht, und ein andres wird geboren; wie die Blätter abfallen und Blätter wiederkommen. Im Sinne der Auferſtehung aber will er ſagen: Du wandelſt die Sterblichen (enosch) zu Staub, und läſſeſt neue Adamskinder, Verklärte, wieder hervorkommen; hiezu gibt der folgende Vers einen allerdings tiefen, aber deutlichen Wink. *) — Ferner wird angeführt Jerem. 1, 5: »Ich kannte dich, ehe denn ich dich im Mutterleibe bereitete, und ſonderte dich aus (eigentl. heiligte dich) ehe du aus Mutterſchooße tratſt, und ſtellete (beſtimmte) dich zum Propheten unter die Völker.« Daraus aber folgt nichts, als daß Gott auch das Ungeborene, das Ungezeugte kennt, daß er der iſt, welcher dem ruft, das nicht iſt, daß es ſey, oder vielmehr: nennet was nicht iſt, als ob es ſey. **)

---

*) 1 Moſ. 25, 8. C. 35, 29.

**) Heſek. 28, 10. C. 31, 18 ꝛc.

---

*) S. Blätter für höh. Wahrh. 4. Samml. S. 17 ff.
**) Röm. 4, 17.

Vor ihm iſt Alles was werden ſoll ſchon gegenwärtig. Der Pſalmiſt ſpricht: »Deine Augen ſahen mich da ich noch unbereitet war, und waren alle auf dein Buch geſchrieben, die Tage die noch werden ſollten, und deren keiner da war.« *) — Und ſo ſuchen ſie dergleichen mehr auf, was noch viel unpaſſender iſt, um den Gilgul daraus zu beweiſen.

2) werden uns Stellen des N. T. vorgehalten, und darunter hauptſächlich die vom neuen Elias, womit in Verbindung ſteht Mal. 4, 5. Hier heißt es: »Siehe ich will euch ſenden den Propheten Elias, ehe denn da komme der große und ſchreckliche Tag des Herrn.« Dem gemäß erwarteten die Juden vor der Zukunft des Meſſias, mit welcher ſie das Ende der Welt in Verbindung ſetzten, die Wiederkunft des Elias (Matth. 17, 10), einige vielleicht ebenfalls durch Gilgul. Chriſtus aber bezeugte ſeinen Jüngern, Elias ſey (für damals) ſchon wirklich gekommen, und dieſer geweiſſagte Elias ſey Johannes der Täufer geweſen, der ſchmählich hingerichtete (daſ. V. 12. 13. C. 11, 14). Daraus wird nun gefolgert, die Seele des Elias ſey in dem Körper des Johannes wieder auf die Welt gekommen, und hie-

---

*) Pſ. 139, 16.

durch ſey die Rotationslehre erwieſen. Allein wenn wir die Verklärungsgeſchichte näher anſehen, ſo folgt grade das Gegentheil. Moſes und Elias erſchienen Chriſto und ſeinen drey Jüngern auf dem Berge aus der andern Welt, und dieß geſchah zu einer Zeit wo Johannes d. T. ſchon todt war. Es erſchien Elias, nicht Johannes; wäre Johannes wirklich durch Gilgul Elias geweſen, ſo hätte dieſer für ſich nicht, ſondern als Johannes erſcheinen müſſen. Daher heißt auch Johannes als zweyter Elias, als Nachbild des alten Propheten, nicht der ehemalige ſondern zum Unterſchied der zukünftige Elias (Ἠλίας ὁ μέλλων ἔρχεσθαι, Matth. 11, 14). Von ihm aber war durch den Engel geſagt, er werde vor dem Herrn hergehen »in Geiſt und Kraft Eliä« (Luc. 1, 17). Dieſes heißt überhaupt ſo viel als: ausgeſtattet mit ähnlichen mächtigen Geiſtesgaben. Es iſt aber ſogar noch etwas Weiteres möglich, was zur Lehre der Juden gehört und zu der vom Gilgul mit Anlaß gegeben haben mag. Die Rabbinen, beſonders die kabaliſtiſchen behaupten, daß die Seele eines Verſtorbenen auf einen lebendigen Menſchen geheimen Einfluß haben, ihn inſpiriren, ja bewohnen und beſitzen könne, ohne für immer an ihn gebunden zu ſeyn, und ohne Aufhebung der beyderſeitigen Perſönlichkeit, obgleich dieſe ſich im Denken, Wollen und Handeln zuſammen vermiſche; ſie glauben ſogar, daß mehrere ſolcher Seelen zugleich in einem Menſchen wohnen könnten, gleichwie viele Dämonen in einem Beſeſſenen. Sie nennen dieſen Zuſtand der Seeleninwohnung Ibbur, gleichſam Schwangerſchaft. Wir wollen die Möglichkeit hievon nicht läugnen, und daß die Empfindung, das dunkle Bewußtſeyn davon, bey Manchem die Idee der Seelenwanderung habe erzeugen oder nähern können. Hiedurch würde die Verkündigung des Engels von Johannes und die Worte des Herrn über ihn ein neues Licht erhalten, ohne daß wir zum Gilgul unſere Zuflucht nehmen müßten. Dem Gilgul widerſpricht unter andern der phyſiſche Umſtand, daß die Seele des Kindes bey der Zeugung nicht von außen hinzutritt, ſondern ſich vom Vater fortpflanzt, aus ſeinem Blute übergeht, d. i. ſich durch Folge der Beywohnung in der Frucht erſt entwickelt; wogegen eine Art von Ibbur ſogar zwiſchen zwey lebenden Perſonen vorgehen kann. Ein Beyſpiel hievon liefert in Dr. Kerners »Geſchichte zweyer Somnambulen« die erſte und merkwürdigſte derſelben. Sie war öfters in andern Menſchen, in ihrem Arzt, in ihrer Mutter; ſie durchbrach alsdann die Wolke (den dunkeln Stoff ihres und des andern Leibes. Einſt ſagte ſie zum Arzt: »Ich bin nun ſo ganz in dir, daß wenn du jetzt ſchnell zur Thür hinausgingeſt, ſo würde es mich mein Leben koſten; denn wie ich nur allmählig in dich gehen konnte, ſo kann ich nur allmählig aus dir heraus, und ich würde durch dein Weggehen allzu ſchnell von meinem Körper getrennt; denn ich bin mehr von meinem Körper getrennt als mit ihm verbunden.« Sie erklärte auch wie es damit zugehe: »Es zieht ſich das Leben und alles Geiſtige nur allmählig aus dem Kopfe nach der Herzgrube, und von dieſer, wenn ich in andre Perſonen übergehe, nur allmählig hinaus; doch bleibt immer hier noch eine Verbindung, ſonſt könnte ich nicht wiederkehren.« Das Außerſichſeyn eines Menſchen, d. i. ſeiner Seele mit ihrem Geiſt, außer dem Körper, iſt längſt bekannt, aber hier zeigt ſich auch die Erſcheinung ihres Seyns in einem Andern, und das iſt Ibbur. Da aber den Schlafſeherinnen ein ſolcher Zuſtand ſehr begreiflich iſt, ſo mag es mit daher kommen, daß einige von ihnen die Seelenwanderung für wahr halten; wie mir ſelbſt ein Beyſpiel an einem jungen Mädchen vorgekommen iſt, das darüber befragt wurde, übrigens in der Kriſe wenig Erleuchtung verrieth, folglich der Täuſchung leicht unterworfen war, ſo daß man ſie eher belehren als von ihr lernen konnte; ich ſah ſie nur einmal im magnetiſchen Schlafe, und ſchränkte meine Fragen gerne ein. Auch fehlt viel, daß die Seher oder Seherinnen ſämmtlich die Metempſychoſe lehren ſollten, wie ſie z. B. in dem Unterſchied zwiſchen Geiſt und Seele, wenn ſie wirklich hellſehen, ſtandhaft übereinſtimmen. So viel vom Seelenübergang, der nicht in Mutterleibe zur andern leiblichen Geburt von einerley Individuum geſchieht.

3) Eine mächtige Stütze ihrer Theorie wollen die Rotationslehrer in der evangeliſchen Geſchichte von dem Blindgeborenen (Joh. 9) entdecken. Da fragen die Jünger Jeſum: »Rabbi, wer hat geſündiget, dieſer oder ſeine Eltern, daß er iſt blind geboren?« Weil nun der Herr antwortet: »Es hat weder dieſer (ſo beſonders) geſündigt, noch ſeine Eltern; ſondern (der Grund iſt) daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm«; ſo ſoll hierin die Einräumung liegen, daß Jemand vor ſeiner jetzigen Geburt, alſo in einem vorigen Leibe, ſich ſo ſchwer verſündigt haben könne, daß er zur Strafe mit Gebrechen wieder auf die Welt kommen müſſe. Allein es iſt nicht einmal erweislich, daß die Jünger einen ſolchen Gedanken bey ihrer Frage gehegt. Der

Kranke am Teich Bethesda hatte ſich ſein Uebel durch Sünden zugezogen (C. 5, 14). Die Meinung der Jünger bey dem Blindgeborenen kann alſo ſehr wohl die geweſen ſeyn: Wenn körperliches Leiden der Sünden Schuld iſt, wie kann ein noch Ungeborener ſelbſt geſündigt haben? Worauf Chriſtus, weil die Frage auch auf die Eltern ging, antwortet: Es hat weder dieſer geſündigt noch ſeine Eltern, d. h. ſo wenig als er ſelbſt auch ſeine Eltern nicht; womit denn gar nichts zugeſtanden iſt. Wer die bündige Art des bibliſchen Ausdrucks kennt, wird in dieſer Erklärung der Stelle keinen Zwang finden. Hätten aber die Jünger den Gilgul oder eine Präexiſtenz im Sinne gehabt, und bey dieſer Gelegenheit forſchen wollen was ihr Meiſter davon denke, ſo gibt er eben ſo wenig in ſeiner Antwort zu; das Stillſchweigen darüber kann nicht als indirectes Anerkenntniß betrachtet werden; ſie hatten ja nicht beſtimmt behauptet: Dieſer muß in ſeinem vorigen Leben geſündigt haben! Noch weniger hatten ſie gefragt: Iſt der Gilgul wahr? Als Chriſtus auf dem See wandelte, ſchrien ſie gradezu: Es iſt ein Geſpenſt! Da ſprach er: Seyd getroſt, Ich bins, fürchtet euch nicht; *) und geſtand hiemit die Möglichkeit

---

*) Matth. 14, 26. 27.

ſchreckbarer Erſcheinungen indirect zu; ja nach ſeiner Auferſtehung, wo ſie einen Geiſt zu ſehen glaubten, widerlegte er ihre Meinung nur damit, daß ein Geiſt nicht Fleiſch und Bein habe wie er. *) Aber bey dem Blindgeborenen verhält ſich die Sache ganz anders, und man ſage doch, ob daſelbſt, wenn man nichts von Gilgul wüßte, Frage und Antwort nicht dennoch verſtändlich wären? Das Geſpräch müßte ohne einen Begriff davon unerklärbar ſeyn; wenn man aber den Gilgul zuvor annimmt, ſo kann man es allerdings ihm anpaſſen, was aber kein Beweis iſt. Ja noch mehr, die Gilguliſten ſtehen gewiſſermaßen im Widerſpruch mit der Antwort Chriſti, da ſie körperliche Gebrechen oder äußern übeln Zuſtand, worin ein Menſch geboren wird, insgemein für eine Folge der Sünden eines vorigen Lebens halten. Folglich hätte dieſer Blindgeborene eine ganz beſondere Ausnahme von der Regel gemacht, und wenn der Herr die Regel beſtätigte, ſo hätte er die Ausnahme auf irgend eine Art ausdrücken müſſen, weil das bloße »dieſer« dazu nicht hinreicht, indem es den Eltern entgegengeſetzt wird; er hätte etwa ſagen müſſen: »Es werden nicht alle Gebrechliche um ihrer

---

*) Luc. 24, 37 — 40.

vorigen Sünden willen gebrechlich geboren,“ u. dgl. — So weit nun die Scheingründe für den Gilgul aus der h. Schrift.

4) Eine Cardinalſtelle des N. Teſtaments ſchlägt offenbar die ganze Lehre zu Boden. Der Brief an die Hebräer ſagt (C. 9, 27), es ſey den Menſchen geſetzt *einmal* zu ſterben, darnach ein Gericht. Dieſes *einmal* (ἅπαξ) ſchließt mit dem mehrmaligen Sterben auch das mehrmalige Geborenwerden eines und deſſelben Menſchen aus; und daß dieſes an die Hebräer geſchrieben wird, iſt um ſo entſcheidender, weil die Seelenwanderung unter die Lehren des ſpätern Hebräismus gehörte, gegen deſſen falſche Sätze oder falſche Auslegungen des Chriſtianismus der größte Theil dieſer Epiſtel gerichtet iſt.

5) Die Vertheidiger der Wanderungslehre wollen, daß ein Theil der Seelen zur Büßung begangener Sünden, zur Prüfung ihrer Rettungsfähigkeit, zur Läuterung ihres Sinnes, wiederum ins Fleiſch geboren werden, ein andrer Theil aber, nämlich die frommen und heiligen Menſchen, zur verdienſtlichen Büßung für Andre, zur Ausrichtung wichtiger göttlichen Aufträge u. ſ. w. Allein die Bibel weiß von dem Allen nichts. Die Patriarchen werden zu ihren Vätern verſammelt; es geht Alles

in den Scheol. *) Da liegt Abraham in ſüßer Ruhe und Lazarus an ſeiner Seite, in der Tiefe aber der reiche Mann im Läuterfeuer; **) von dannen ſoll auch Niemand wieder auf die Welt kommen, Aufträge auszurichten. ***) Die in der Sündfluth Ertrunkenen waren bis zur Höllenfahrt Chriſti im Gefängniß, †) wurden alſo nicht zu ihrer Läuterung wieder in die Welt geboren. Bey dem Tode Jeſu ſtanden viele Leiber der ſchlafenden Heiligen zu ihrer Verklärung aus den Gräbern auf, ††) vermuthlich auch Abraham, der nach obiger Stelle ſeit ein Paar tauſend Jahren im Frieden gewohnt hatte, und nicht wiedergekommen war um für Andre zu büßen, ſo wenig wie der Reiche wiederkommen ſollte um beſſer zu werden. Was noch dort am Schluß der Stelle auf zwiefache Art ausgedrückt iſt: »wenn einer von den Todten zu ihnen ginge,« und: »wenn Jemand von den Todten auferſtünde,« kann für einerley oder für zweyerley gehalten werden; keins aber gehört zur Seelenwanderung, iſt ihr vielmehr entgegen; wer todt iſt, bleibt todt, es wäre denn daß er durch einen Wunderthäter, wie Chriſtus und die Apoſtel waren, in denſelben Leib zurückgebracht und zum jetzigen Leben wiedererweckt würde. Er bleibt ſo lange todt, bis er zur Verklärung, oder dereinſt im jüngſten Gericht zur Verdammniß auferſteht. So heißt es auch in der Offenbarung: *) »Die übrigen Todten aber wurden nicht wieder lebendig, bis die tauſend Jahre vollendet wurden,« weil ſie nämlich nicht Theil haben an der erſten Auferſtehung; nur die Todten die zu dieſer gelangen, »werden wieder lebendig,« die andern alle »werden nicht wieder lebendig« — kann es einen beſtimmtern Widerſpruch gegen die Rotationslehre geben als dieſen? Es heißt abſichtlich nicht: »ſie ſtanden nicht auf,« ſondern: »ſie wurden nicht lebendig« oder »nicht wieder lebendig« (ἔζησαν, ἀνέζησαν, nach verſchiedenen, aber gleichbedeutenden Lesarten), um den Gilgul mit einzubegreifen und zu widerlegen. Ferner die Seelen der Erwürgten unter dem Brandopferaltar erhalten weiſſe Kleider, **) werden aber nicht wieder auf die Erde in andre Leiber geſchickt. Der gekreuzigte Schächer kommt mit Chriſto ins Paradies, und wiewohl er wahrſcheinlich zuerſt mit ihm in die untern Oerter der Erde hinabſteigen mußte, ſo geht ſein Weg doch von da nur aufwärts, nicht wieder heraus in die Sinnenwelt. Kurz, nirgends wo uns Blicke in ein andres Leben eröffnet werden, iſt etwas von einer Rückwanderung ins Fleiſch zu entdecken; auch nicht bey der zauberiſchen Berufung der Seele Samuels aus dem Scheol, *) eben ſo wenig als wo Judas der Verräther an ſeinen Ort geht, **) oder wo Moſes und Elias (wovon ſchon oben geredet iſt) auf dem Berge erſcheinen. Wo in allen Schriften iſt uns je geſagt, daß ein Gottloſer wieder als Kind ins Sinnenleben trete, um für ſich, und ein Heiliger um für Andre zu büßen und Gottes Befehle auszurichten? Bey den Heiligen wäre dieſe neue Jugend auf Erden mit ihren Unarten und Sünden beyden Zwecken wohl ſehr hinderlich.

---

*) 1 Moſ. 15, 15. C. 25, 8. Vg. C. 37, 35. Pſ. 49, 20.

**) Luc. 16, 22 ff.

***) Daſ. V. 31. obgleich hiemit eine oder die andre Möglichkeit von Todtenerſcheinungen nicht geläugnet wird.

†) 1 Petr. 3, 19. 20.

††) Matth. 27, 52.

---

*) Off. Joh. 20, 5.

**) C. 6, 9 ff.

6) Der Apoſtel ſagt: »Wir müſſen alle offenbar werden vor dem Richterſtuhl Chriſti, auf daß ein Jeglicher empfahe nachdem er gehandelt hat bey

---

*) 1 Sam. 28, 15.

**) Apoſt. 1, 25.

Leibes Leben, es ſey gut oder böſen. *) Man ſehe wie hier und in den vorhergehenden Verſen dieſes Capitels einer jeden Seele nur Ein Leib zugeſchrieben wird, welcher bey den Frommen aus einer irdiſchen Hütte in eine himmliſche Wohnung verwandelt zu werden beſtimmt iſt. Ueberhaupt Alles was wir von der erſten und zweyten oder allgemeinen Auferſtehung in der Schrift leſen, beweiſt daß jeder Menſch nur Einen Leib hat, mit welchem er künftig aus dem Staube erſteht; wäre aber eine Seelenwanderung von einem Menſchenleib in den andern, ſo würde jede Seele deren mehrere hier in der Welt beſeſſen haben, und man könnte fragen wie dort von den ſieben Brüdern die Sadducäer fragten: **) Welches wird ihr Leib ſeyn unter den vielen? Es müßten ihr denn alle ihre Leiber als ein Vorrath von Gewändern wiedergegeben werden. Sagt man, die vorigen ſeyen vermodert, ſo könnte wohl auch der letzte verbrannt oder von Thieren gefreſſen ſeyn; iſt aber hier der Allmacht möglich deſſen Grundbeſtandtheile wieder zu ſammeln und zu beleben, ſo auch dort. Es fände ſich aber dann, daß z. B

---

*) 2 Kor. 5, 10.

**) Matth. 22.

Elias gar nicht wieder auferſtehen könnte, ſondern nur Johannes der Täufer, und vielleicht auch dieſer nicht, wenn er in neue Körper gewandert wäre, ſo daß wir uns im ewigen Leben vergebens nach dieſen heiligen Männern umſehen würden, und ſie nur in einem uns noch unbekannten Spätling zuſammen wiederfinden könnten, der er ſelbſt und auch zugleich jene wäre. Aber leſe man doch die ausführliche Abhandlung Pauli von der Auferſtehung im 15. Cap. des 1. Briefs an die Korinther, und frage ſich, ob ſolche mit der Rotationslehre zu vereinigen iſt? ob ſie ihr nicht durchgängig widerſpricht? ob hier nicht irgend ein Wink für dieſelbe liegen müßte, wenn ſie wahr wäre? Ja, wir leſen wohl bey Paulus anderwärts von Irrlehrern, welche ſagten, die Auferſtehung ſey ſchon geſchehen, *) was nicht ſchwer ſeyn möchte auch auf den Gilgul zu deuten, der nichts Anderes als eine fortwährende Wiederauferſtehung ins ſinnliche Leben iſt.

7) Wenn die offenbare Bildlichkeit des Namens Elias welcher dem Johannes beygelegt wird (neben der wir noch einen Ibbur als möglich zugeben wollen) geläugnet und auf den Gilgul bezogen wird, ſo

---

*) 2 Tim. 2, 18.

müſſen alle prophetiſche Namen dieſer Art ebenfalls vom Gilgul verſtanden werden. Nun führt Chriſtus in mehrern Weiſſagungen den Namen David; *) wer will aber behaupten, daß der Sohn Gottes nur eine neue Incarnation des Königs David geweſen ſey? Man müßte aber von der Bilderſprache keinen Begriff haben, wenn man unter dem prophetiſchen Könige den Sohn Iſai ſelbſt verſtehen wollte. Sind die perſönlichen Vorbilder und ihre Nachbilder identiſch, einerley Menſchen, ſo war Jeſus nicht bloß David, ſondern auch Salomo, deßgleichen Adam, Iſaak, Melchiſedek und noch mancher Andre; dieſe Perſonen waren demnach in der Zeitfolge alle einer und derſelbe Mann, der endlich in Chriſto wiederkam. Dadurch reducirt ſich aber nicht nur das ganze Perſonal der Weltgeſchichte auf wenige ſtets wiederkehrende Leute, ſondern es entſteht auch das unglaubliche Wunder, daß Salomo ſchon bey Lebzeiten ſeines Vaters David dieſer ſein eigener Vater geweſen iſt. Der Herr ſagt aber noch dazu ausdrücklich, er ſey mehr denn Salomo, mehr denn Jonas, obgleich beyde Vorbilder von ihm waren. Auch kann man,

---

*) Jer. 30, 9. Heſek. 34, 23. 24. C. 37, 24. 25. Hoſ. 3, 5.

wie aus der Perſon Chriſti ſich ergibt, nicht immer aus einem vorbildlichen Namen auf einen Jbbur ſchließen. Der Menſch Jeſus trug die Gottheit in ſich; er brauchte mit keiner andern Seele imprägnirt zu ſeyn.

8) Man iſt irre wenn man glaubt, es laſſe ſich das verſchiedene Schickſal der Menſchen, da z. B. Mancher von gottloſen Eltern geboren ſelbſt gottlos wird, und von der Menſchheit verwünſcht den Tod der Verbrecher ſtirbt, aus Präexiſtenz und Seelenwanderung erklären. Wir kommen damit nicht weiter. So gut bey der jetzigen Geburt und dem folgenden Schickſal ein Unterſchied zwiſchen den Menſchen iſt, eben ſo gut auch als ſie zum erſten Mal auf die Welt kamen. Wollen wir mit ihrer erſten Geburt bis über die Sündfluth hinaufſteigen, ſo war ſchon damals Unordnung und Verderben genug, und die damaligen Unbußfertigen kamen, wie ſchon bemerkt, nicht durch Rotation wieder ins Fleiſch, ſondern waren noch zur Zeit Chriſti in den Gefängniſſen des Hades. Auch eine geiſtige Präexiſtenz erklärt nichts hierin und verwickelt uns nur in größere Schwierigkeiten. Das Räthſel des menſchlichen Schickſals iſt auf keine dieſer Arten lösbar. Es fließt aus dem ſchrecklichen und unbegreiflichen Ge-

ſetz der göttlichen Gerechtigkeit, aus dem Fall, aus der Unterwerfung des Menſchen auf Zeit und auf Hoffnung unter die Ordnung der phyſiſchen und aſtraliſchen Welt. Die kranken Stammeltern konnten nur kranke Früchte bringen, und die Krankheit des Geſchlechts mußte ſich von nun an auf unzählige Weiſen äußern. Ich rede von der Sünde, die aber auch mit dem körperlichen Zuſtande, der an ſich ein Widerſpruch in der menſchlichen Natur iſt, in Zuſammenhang ſteht. Eben jene Gerechtigkeit aber iſt ein Ausfluß der ewigen Liebe; beyde vereint ſtellen auf eben ſo unbegreiflichen Wegen Alles her, heilen, retten Alles, und wandeln die ungeheuern Mißtöne des Daſeyns einſt in die ſeligſte Harmonie. „Seiner Zeit enthüllt ſich das Geheimniß Gottes, und alsdann wird ſich die Theodicee ganz anders machen, als unſer Vorwitz dieſelbe zu machen im Stande iſt. Wenn der zerſtörende Winter dem Frühling zu ſeiner Herrlichkeit helfen muß, ſo können wir uns auch über das große Elend in Hoffnung beruhigen. Was ſoll aber die Abſicht ſeyn bey der leiblichen neuen Geburt eines Miſſethäters? Buße und Beſſerung? Alſo der Sünder wird von Böſewichtern geboren und erzogen, um ſelbſt noch einmal ein Böſewicht und auf dieſe Art gewiß verdammt zu werden.

Hatte er nicht ohnehin des Böſen genug in ſich, haben wir es nicht Alle von Natur? Wo bleibt da die Rettung durch den Gilgul? Er wäre dann vielmehr die ſchlechteſte Correctionsanſtalt. Was ſagt ferner die Erfahrung und das prophetiſche Wort dazu? Je länger ein Volk beſteht, je länger die Welt ſteht, deſto größer wird das Verderben. In den letzten Zeiten ſollen nach der heil. Schrift grade die größten Sünder kommen. *) Das erklärt ſich leicht aus dem angeborenen Hang der Menſchheit zum Böſen und aus der ſteigenden Wuth und Liſt ihres Feindes. Das Böſe hat ſeinen Wachsthum wie das Gute, und Gott läßt es wachſen um es endlich deſto gewiſſer auszurotten. Wäre die Rotation und ihre Abſicht wahr, ſo müßten immer reinere Menſchen auftreten. Kommen ſie immer ſchlechter wieder, ſo verfehlt der Allwiſſende und Allweiſe ſeinen Zweck. Kommen nur die Unverbeſſerlichen wieder und die Gebeſſerten bleiben friedlich in jener Welt, woher gibt es mitten unter den verdorbenſten Menſchen die frömmſten, heiligſten und weiſeſten? und zwar nicht ſolche die es von Jugend auf waren, folglich zum Beſten Andrer zurückgeſchickt wurden, ſondern die plötzlich

---

*) 1 Tim. 4, 1 ff. 2 Tim. 3, 1 ff. 2 Petr. 3, 3 ff.

umkehrten und den Herrn ſuchten? Sind dieß ſolche an denen der Zweck des Gilguls erfüllt wird? Aber ſie konnten wohl von ihrer jetzigen ſündigen Geburt her Schlechtes genug in ſich haben, ſie brauchten es nicht aus einem frühern Leben mitzubringen; alſo beweiſt jene Erſcheinung den Gilgul nicht. Ich frage: War Judas ſchon einmal in der Welt geweſen, daß er verdient hatte der Verräther ſeines Herrn zu werden? Warum ſagt denn der Herr, es wäre ihm beſſer nicht geboren zu ſeyn? *) Luther hat hier zwar: »Es wäre ihm beſſer, daß derſelbige Menſch noch nie geboren wäre«, woraus Jemand ſchließen könnte, es werde damit eine frühere Geburt, ein Geboren-geweſen-ſeyn bezeichnet. Aber der Grundtext hat ohne abweichende Lesart ganz einfach nicht. **) Dieſe ſprüchwörtliche Redensart heißt ſo viel als: Beſſer nicht ſeyn, als ein ſolcher, als ſo unglücklich ſeyn. Seyn iſt ein Glück, ein Jünger Jeſu ſeyn noch mehr; aber ein Judas nicht. Vermuthlich war alſo Judas hier zum erſten und auch zum einzigen Mal geboren. — Einige glauben inſonderheit, Kinder müßten wieder ins Leben. Wozu? damit die

---

*) Matth. 26, 24.

**) *Καλὸν ἦν αὐτῷ. εἰ οὐκ ἐγεννήθη ὁ ἄνθρωπος ἐκεῖνος.*

Erbſünde ſich deſto beſſer in ihnen entwickeln möge, die ſie überſtanden haben? Wo bliebe das Wort des Herrn: Solcher iſt das Reich Gottes? — Beſehen wir die Sache bey ihrem wahren Lichte, ſo zeigt ſich, daß die Theorie des Gilguls mit der freyen Gnade Gottes in Jeſu Chriſto ganz unverträglich iſt und die Selbſtgerechtigkeit begünſtigt. Hieraus erklärt ſich warum der Judaismus ihr gewogen iſt, und warum der alte Verführer ſie zu befördern ſuchen muß. Bey ihr hängt Alles von dem eigenen Verdienſt des Menſchen ab, während wir ohne vorausgehendes Verdienſt berufen und gerecht werden. Das gibt der Jude, wie wir ſchon aus den Epiſteln Pauli wiſſen, um ſo weniger zu, als er die einzige Quelle der genugthuenden und der heiligenden Rechtfertigung nicht kennt. Chriſtus und ſein Kreuz iſt ihm ein Aergerniß, wie dem Griechen eine Thorheit. Die Lehre von der Gnade iſt ihm ganz fremd geworden, obwohl er ſie auch im alten Bunde hat. Dieſe Lehre iſt allein Wahrheit, iſt allein evangeliſch, der Gilgul aber iſt dem Evangelium zuwider. Der Gilgul ſagt: Du haſt dich irgend einmal, ich weiß nicht wann zuerſt, verſündigt, und mußt ſo lange wiederkommen, bis du dich ſo beträgſt, daß Gott um deiner Tugenden und Verdienſte willen dicht ſelig machen kann; wiewohl du auch dann noch keine Ruhe haſt, ſondern wieder in die ſündige Geburt zurück mußt, um als Büßer für andre Menſchen genugzuthun und ihnen ein Heiland zu werden; denn das kann ein jeder Gerechte. Das Evangelium aber ſpricht: Du biſt, wer du auch ſeyſt, von Natur ſündig und verloren; die Gnade ſucht dich in dieſem Leben zu retten; ſie iſt erſchienen und mächtig geworden in dem einzigen Heiland Chriſtus Jeſus; du wirſt ohne Verdienſt berufen und in ihm gerecht geſprochen; hörſt du und läßt dich zu ihm ziehen, ſo wirſt du auch weſentlich durch ſeine Kraft gerecht, ſo daß was erſt nur mögliche Zurechnung war, dein wirkliches Eigenthum und deine neue Natur wird, Chriſtus in dir; glaubſt du aber nicht, und willſt nicht Chriſti Verdienſt und Chriſti Leben und Werke in dir haben, ſo biſt du ſchon gerichtet, und ſiehe zu, ob dir nach dem Tode die Gnade noch ſo wohlfeil wieder möge angeboten werden, als du ſie in dieſem Leben haben konnteſt; heute, ſo du ihre Stimme höreſt, ſo verſtocke dein Herz nicht u. ſ. w. Es kann kein Bruder den andern erlöſen, und wenn zwar allerdings ein Glied am Leibe Chriſti für andre leiden kann *), ſo liegt doch darin kein ſelbſt-

---

*) Col. 1, 24.

ſtändiges Verdienſt, und Alles was von verdienſtlichen Büßungen fremder Sünden geſagt wird, iſt im Sinne der Rotationslehrer genommen nur Jüdiſche Fabeley. Sie machen ſogar jeden Sünder zu einem Chriſtus, und halten für möglich daß der Meſſias, gleich dem Wiſchnu der Braminen, mehrmals auf die Welt kommen könne, wie z. B. im Schabthai-Zewi und im Baron Frank. Daß aber die Rotationslehre die ſtärkſte Nahrung des menſchlichen Hochmuths darbietet, und ein Jeder durch ſie die Erlaubniß erhält, ſich für einen wiedergekommenen großen Mann des Alterthums, ja für den Gottmenſchen ſelbſt zu halten: wenn irgend etwas ſie verdächtig macht, ſo iſt es dieß; denn das Chriſtenthum, dieſes alleinige Heil, erfordert Demuth, und Chriſtus hat ſich ſeiner ganzen Hoheit entäußert und aufs tiefſte erniedrigt, um ſein großes Werk zu vollbringen und uns zu zeigen, unter welcher Bedingung wir der Früchte deſſelben theilhaftig werden können. Wenn ich mich aber nicht für einen geborenen Sünder, ſondern für einen geborenen Gerechten halte, bey dem etwa die Sünde nur äußerlich zufällig ſey, damit ich durch ihr aus der Geburt anklebendes Geſetz deſto kräftiger für Andre büße, wo bleibt meine eigene Buße? mein Hunger nach Gnade? was habe ich für Theil an dem allein Gerechten? Iſt dieſes das hochzeitliche Kleid, welches Alle von ihm annehmen müſſen, die nicht hinausgeworfen werden wollen in die äußerſte Finſterniß? — O wahrlich! die Sache iſt ernſthafter, als Viele wiſſen. Der Gilgul iſt eine gefährliche Lehre, die verdammlich werden kann. — Aber ich möchte doch wenigſtens nicht ſo ſonderbar ſeyn mir einzubilden, ich ſey der oder der, während ich nicht einen Buchſtaben mehr von dem weiß, was jenes mein voriges Ich gewußt haben muß. Denn wenn ich z. B. der gemeinſte Jude bey der Kreuzigung Chriſti geweſen wäre, ſo müßte ich wenigſtens von Geburt her Hebräiſch können; wäre ich vollends Pythagoras geweſen, ſo könnte ich ſein ganzes, ſo dunkles Syſtem exponiren. Warum ſoll ich aber ſo Lethäiſch vergeſſen geboren ſeyn, daß mir nichts von meinem vorigen Zuſtande mehr beywohnt? nichts als daß ich ein Mann geweſen, deſſen Selbſtbewußtſeyn in mir meiner Eitelkeit ſchmeichelt? Ich begreife von dem Allen nichts, ich begreife das menſchliche Schickſal und Gott ſelbſt nie weniger, als bey ſolchen Vorausſetzungen. Bey dem begnadigten Schächer aber, bey Saulus-Paulus, bey unzähligen Heiligen, die ſich von der Finſterniß zum Lichte wandten, da finde ich lebendig das Nichts des Menſchen, das mich beugt, und den Gott der Barmherzigkeit, der mich erhebt und den ich ſuche.

9) Wir wollen aber doch ſehen, entweder daß die Bibel den Gilgul wirklich lehrt, oder wie ſchlecht man ihre vermeinten Winke verſtehen kann. Chriſtus ſagt zu Nikodemus: *) Ihr müſſet von neuem geboren werden. Was kann das anders heiſſen als: Ehe der Menſch zum Reiche Gottes reif wird, muß er noch ein oder mehrmal auf die Welt kommen? — Allerdings, der Ausſpruch iſt ſehr deutlich. Aber aus eben dieſer Stelle beweiſt ſich auch das Gegentheil; denn hier war der Ort, wo Jeſus wenigſtens andeuten mußte, daß es mit der Rotationslehre ſeine Richtigkeit habe. Aber nicht einmal der Phariſäer Nikodemus, deſſen Secte doch den Gilgul gehegt haben ſoll und in der Folge wirklich bey ſich hegte, wagt an dieſes Dogma zu denken, es bey dem Rabbi von Gott gekommen vorauszuſetzen. Er fragt: Wie kann ein Menſch geboren werden wenn er alt iſt? kann er auch wieder in ſeiner Mutter Leib gehen? Und hätte in dieſer Frage ein prüfender Blick auf

---

*) Joh. 3.

den Gilgul gelegen, ob etwa Jeſus ihn annehme, ſo ſchlägt dieſer alle ſolche Erwartung nieder indem er antwortet: Es ſey denn daß Jemand geboren werde aus Waſſer und Geiſt, ſo kann er nicht in das Reich Gottes kommen; nebſt den folgenden Verſen. Wer nach deren Leſung noch an die Nothwendigkeit oder Statthaftigkeit der Rotationslehre denken kann, den faſſe ich abermals nicht. »Was vom Fleiſch geboren iſt, das iſt Fleiſch,« heißt es da; alſo das öftere Geborenwerden ins Fleiſch hilft zu nichts. Haben wir aber die Wiedergeburt des Geiſtes, in deren Abſicht Chriſtus für uns auf die Welt kam, ſo bedürfen wir gewißlich der leiblichen nicht um beſſer zu werden, und dieſe als unkräftig, als Fleiſch, kann uns nicht beſſer machen.

Die Metempſychoſe iſt eine Erfindung des blindgewordenen Heidenthums und des verfinſterten, ſtolzen Judenthums. Sie findet ſcheinbare Gründe in der ſinnlichen Anſchauung der Dinge. Sie iſt vielleicht einer irrigen Auffaſſung der geiſtigen Influenzen oder der Ibburim mit zuzuſchreiben, die wir nicht läugnen wollen. Sie iſt ein Mißverſtand und eine Traveſtirung der läuternden Schickſale, durch welche die Seelen ſchon in dieſer Welt, und hoffentlich noch viele Seelen im Lande der Todten, wo ihnen auch noch das Evangelium gepredigt wird, *) und den Unwiſſenden gepredigt werden muß, zu ihrer Rettung, oder wenn ſie widerſpenſtig ſind, zu ihrer tiefern Unſeligkeit, hindurchwandern. Dort, nicht hier herüber, iſt Seelenwanderung, Wanderung durch Stufen der Reinigung, durch Stufen des Schmerzes und der Wonne, und hiebey kann die Seele, die allzeit eine Geſtalt hat, in thieriſche und teufliſche oder in edle und himmliſche Bilder vergeſtaltet werden. Aber daß ein Abgeſchiedener als Kind wieder hier auf die Welt kommen könne, dazu ſtimmt weder die Natur noch Gottes Wort. Wer ſie aber zur Verwirrung der Köpfe und zur Verhärtung der Herzen gern empfiehlt, dieſe Lehre, das iſt der alte Beförderer des Unglaubens und des Hochmuths, der in der Heiden- und Judenwelt beſondre Macht hat und der Unglaubigen Sinne verblendet, daß ſie nicht finden können den der ihre Weisheit und ihre Gerechtigkeit und ihre neue Geburt allein iſt. Von höchſter Wichtigkeit iſt hier das Zeugniß des gelehrten Thomas Campanella in ſeinem Buch De sensu rerum et magia **), welcher verſichert, daß die ihm ſichtbar erſchienenen böſen

---

*) 1 Petr. 4, 6.

**) Lib. II. C. 25. pag. 153.

Geiſter ihm die Seelenwanderungslehre hätten einreden wollen. Wir wollen ſeine Worte herſetzen. Er ſagt, der Menſch könne mit Engeln, mit Teufeln und mit Gott umgehen, und fährt fort: Periculum alii fecerunt; mihi vero non obtigit nisi daemonum, qui conati sunt suadere mihi transmigrationem animarum, et in homine liberum arbitrium non inesse, aliaque multa, et praedixerunt eventus plurimorum partim verorum, partim falsorum. Nec eos in corporibus humanis clausos vidi, sed apparitione evidenti, quod nunquam intellexissem, praesertim esse illos ita nequam; et rogavi Deum ut mihi angelos quoque ostenderet bonos et adhuc non impetravi. At diabolus dixit, omnes esse bonos, alios magis, alios minus, ejusque dolos percepi et sanctior inde evasi. Nec experimentum narro imperiti, timidi, vel mendacis hominis. Utrumque enim vitavi semper sedulo sicut pestem diram.

Und ſo möge uns der Herr ſowohl vor Selbſttäuſchung als vor dem Trug des Feindes in Gnaden ſtets bewahren. Ich weiß dagegen keine einzige von den vielen glaubhaften Erſcheinungen abgeſchiedener Seelen, worin des Gilguls als wahr erwähnt, worin ſolcher von den Abgeſchiedenen behauptet würde.

Wenn aber die Wanderung der Menſchenſeele aus Menſchen in Menſchen ein Traum iſt, ſo iſt es um ſo mehr die in andre Creaturen, oder der Indiſche Gedanke, daß die gefallenen Geiſter durch alle Reiche der Natur hindurch müſſen, um zu Menſchen zu reifen, und dieſe wieder die Rotation erneuern müſſen, bis ſie geläutert ſind. Wenn das wahr wäre, ſo könnte es keine böſe Geiſter geben, die nicht in irgend einem Stein, einer Pflanze, einem Thier u. ſ. w. ſteckten, oder mit jeder Graspflanze die eine Kuh abweidet, verzehrte ſie den Leib eines böſen Geiſtes. Dergleichen Leiber ſind dann unzählige in unſer Brod gebacken, und die Welt iſt ſchon im vegetabiliſchen Reiche dieſer Teufel ſo voll, daß uns Grauen zu empfinden, wir nicht einmal die Millionen des Thierreichs anzuſehen brauchen, worin abermals ein Teufel den andern frißt. Dabey iſt zu verwundern daß die Pflanzenteufel und ſelbſt manche Thierteufel ſo wohlriechend und balſamiſch ſind, und daß die in den Lilien ſtecken, beſſer gekleidet ſind als Salomo in all ſeiner Herrlichkeit. Gott hat uns aber erlaubt Thiere zu tödten, Menſchen nicht; wie erklärt ſich dieſer Umſtand, welcher auf einem weſentlichen Unterſchiede beruhen muß, aus der Rotationslehre? Gerathen wir da nicht entweder in eine Abſtinenz, die ein Aberglaube, oder auf Menſchenopfer, die ein Gräuel ſind? Gewißlich, wenn Jemand einen Ochſen ſchlachtet, ſo könnte er ſeinen verſtorbenen Bruder umbringen. Was ſagt aber die Schrift? Erſt ſchuf der Allmächtige die Thiere unter dem Himmel, im Waſſer und auf der Erde, dann erſt, und zwar unmittelbar darauf, den Menſchen nach ſeinem Bilde, daß er über jene herrſchen ſollte, ein eigenes gottverwandtes Geſchlecht. Es wäre verzeihlich, ſich vorzuſtellen, die Thiere ſeyen eingekörperte Geiſter des Abfalls, aus dem Chaos hervorgetreten, worein dieſe verſchloſſen wurden, wiewohl auch dafür nicht das Mindeſte ſpricht. Aber die Naturgeſchichte der Thiere mit der des Menſchen verwechſeln, und die Menſchheit mit den Satanen, das kann nur der welcher nie mit offenen Augen in die Bücher der Offenbarung geblickt hat. Es bleibe alſo fern von uns all ſolche heidniſche Superſtition und alle Jüdiſche Mährchen, denen wir in Chriſto entwachſen ſeyn müſſen, Unterſchied zu machen zwiſchen Licht und Finſterniß.

VIII.

Von der Gnadenwahl.

Man erwarte hier keine gelehrte Abhandlung über dieſen Gegenſtand. Es iſt beſſer von Gott gelehrt ſeyn, denn von Menſchen. Die Scholaſtik hat ſich über Prädeſtination, über unbedingten Rathſchluß, über allgemeine und beſondere Gnade, über Zuvorverſehen und Vorherbeſtimmen, über die Lehre der Supralapſarier und der Infralapſarier u. ſ. w. in Streitigkeiten und Spitzfindigkeiten erſchöpft, welche dem Theologen geſchichtlich zu wiſſen nütze, bey der Frage von der Wahrheit der Sache mehrentheils bey Seite geſetzt werden können. Der größte Unverſtand war der, daß man ſtets von unbegreiflichen Rathſchlüſſen Gottes ſprach, und dieſe dennoch zu beſtimmen wagte, ohne das Bibelwort recht anzuſehen.

»Gott will, daß allen Menſchen geholfen werde und ſie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen« (1 Tim. 2, 4). »Gott hat Alles beſchloſſen unter den Unglauben, auf daß er ſich Aller erbarme« (Röm. 11, 32). »Chriſtus iſt die Verſöhnung für unſere Sünden; nicht allein aber für die unſern, ſondern auch für die der ganzen Welt« (1 Joh. 2, 2). Wenn dieſe und ſo viel andre Sprüche wahr ſind, ſo iſt die Lehre, welcher auch Luther und Melanchthon eine Zeit lang allzu geneigt waren, der ſtarre Calvinus aber unverbrüchlich anhing, und ſie zum Glaubensſatz zu erheben unternahm, falſch. Nichts kann erſchrecklicher ſeyn, als die Worte dieſes Mannes: »Prädeſtination nennen wir den ewigen Rathſchluß Gottes, wodurch er bey ſich feſtſetzte, was er wollte daß aus einem jeden Menſchen werden ſollte. Denn es werden nicht alle gleich erſchaffen, ſondern einigen wird das ewige Leben, andern die ewige Verdammniß voraus verordnet. Darum je nachdem ein Jeder zu einem oder dem andern Zweck gemacht (conditus) iſt, nennen wir ihn entweder zum Leben oder zum Tode prädeſtinirt.« Ferner: »Wenn die Verworfenen dem Geoffenbarten ungehorſam ſind, ſo wird man ſolches richtig auf die Bosheit und Verderbtheit ihres Herzens ſchieben, wofern nur zugleich hinzugeſetzt wird, daß ſie darum dieſer Verderbtheit geweihe ſeyen, weil ſie durch ein gerechtes aber unerforſchliches Gericht Gottes erweckt ſind, um ſeine Ehre durch ihre Verdammniß zu verherrlichen.« *) Wenn man hinzunimmt, daß *ewige* Verdammniß in eben ſo abſolutem Sinn, wie die Erſchaffung zu derſelben, eine Währung der Verdammniß ohne Ende bedeuten ſoll, ſo iſt das gelindeſte Urtheil welches man über dieſe Lehre fällen kann, daß ihr Urheber nicht gewußt habe, was er lehrte. Gott hat mithin die 1000 Millionen Erdbewohner, die jetzt in der Welt ſind, ſammt allen ihren Vorfahren ſeit bald 6000 Jahren, und allen ihren künftigen Kindern, (über 180 tauſend Millionen) werden laſſen, (creavit, condidit nach Calvin), in der von Ewigkeit her gefaßten Abſicht, unter ihnen einen kleinen Theil Auserwählter ſelig zu machen, die ungeheure Mehrzahl aber zu ſeiner Ehre einer unaufhörlichen Qual zu übergeben. Daß dieſes aus einem gerechten Gericht geſchehe, wird bloß gefolgert, erſtlich aus dem Fall Adams, und zweytens daraus, daß Gott nicht ungerecht ſeyn könne. Da Calvin kühn genug iſt, von Blasphemien ſeiner

---

*) Aus Calvins Inst. rel. Christ. bey Marheinecke, Inst. symb. §. 75.

Gegner zu reden *), ſo iſt die Kurzſichtigkeit, die ihm ſeine eigene Läſterung verbarg, um ſo offenbarer. Und dieſer Lehre hing man an, hängt ihr noch an, und betrachtet ſie als ein wunderbares Kleinod aus dem Schatz göttlicher Geheimniſſe, würdig in ſchweigenden Staunen darüber zu brüten, und zu verſinken in der Unbegreiflichkeit des Gottes, der ſo was thut, und dennoch die Liebe iſt. Indeſſen ſo wunderbar und unerforſchlich Gott und die Wege ſind, welche er mit ſeinen Geſchöpfen geht, und ſo viel Anlaß wir in der That in dieſer Sterblichkeit haben, den Mund zu verſchließen und uns in den Staub zu beugen: ſo iſt doch jenes Unmögliche nirgends als in den Träumen der Prädeſtinatianer gegründet.

Daß Viele berufen, Wenige auserwählt ſind, ſagt uns allerdings der Herr; aber eben derſelbe, welcher eine ewige Erlöſung geſtiftet hat. Er befiehlt uns dabey die äußerſte Vorſicht im Urtheil über die Seligkeit unſerer Mitmenſchen. Als ihn die Jünger fragten: Herr, meinſt du daß Wenige ſelig werden? ſo antwortete er: Ringet, daß ihr durch die enge Pforte eingehet. Wenn wir uns zum Glauben er-

---

*) S. ebendaſ.

weckt fühlen, ſo ſollen wir mit Ernſt unſere Seligkeit ſchaffen, und auf das Wort merken: Heute ſo ihr ſeine Stimme höret, ſo verſtocket eure Herzen nicht; auf der andern Seite wird uns geſagt: Richtet nicht, verdammet nicht. Wir dürfen und ſollen für unſere Mitgeſchöpfe Alles von der Barmherzigkeit Gottes hoffen.

Durch den Fall iſt die ganze Menſchheit von Natur in der Sünde, in der Verſtocknng, unter dem Fluch, unvermögend ſich ſelbſt zu helfen. Wenn Gott einen Menſchen zu der Zeit, welche er für die angemeſſenſte hält, ergreift, wach und begierig macht nach ſeiner Gerechtigkeit in Jeſu Chriſto, ſo iſt dieſes, wie die ganze Erlöſungsanſtalt, lautere Gnade. Daß er es jetzt nur an dieſem, nicht an andern Menſchen, nicht an vielen, am wenigſten an allen thut; daß er eine Menge Menſchen geboren werden läßt, welche in allem Betracht unfähig zu ſeyn ſcheinen, ihn zu erkennen, damit ſie ſelig würden; daß ihm von Ewigkeit her kund geweſen ſeyn muß, was er hierin thun wollte: das ſind unläugbare Thatſachen, über die uns aber kein Urtheil zuſteht. Hier gilt das Wort des Apoſtels (Röm. 9): »Menſch, wer biſt du, daß du mit Gott rechten willſt?« u. ſ. w. Aber ich muß, doch nicht willkührlich die Räthſel der göttlichen Gnadenwahl häufen, und ſie ſo undurchſichtig machen durch die Nebel meiner Einbildungen, daß ich keinen Gott mehr dahinter erkennen kann.

Der Apoſtel Paulus, welcher durch den heiligen Geiſt von der Wahl der Gnade ſchreibt, hat nirgends dasjenige gelehrt, worauf die Anhänger des Calviniſchen Syſtems ſich berufen. Er hat das grade Gegentheil gelehrt. Nicht mit Unrecht ſagt St. Petrus (2 Petr. 3, 16), in den Pauliniſchen Briefen ſeyen etliche Dinge ſchwer zu verſtehen, welche die Ungelehrigen und Leichtfertigen verdreheten, wie auch die andern Schriften, zu ihrer eigenen Verdammniß. Es ſcheint faſt als ob die Verdammer hierunter mit gewarnt würden. St. Paulus lehrt zuerſt (Röm. 8), daß gewiſſe Menſchen von Gott nach einem Vorſatz (κατὰ πρόθεσιν) berufen ſeyen. Und fährt fort (V. 29): »Denn welche er zuvor erkannt hat« (προεγνω) — hier theilen ſich ſchon die Ausleger, indem einige darunter einen Beſchluß, andre ein bloßes Vorherwiſſen, noch andre nur eine beſondre Zuneigung verſtehen. Gott thut Alles aus Liebe, und ſo iſt die dritte Bedeutung nicht ausgeſchloſſen; die beyden erſtern aber completiren einander, und ſie faßt Luther ganz gut unter einen eben ſo zweyſinnigen Ausdruck: zuvor verſehen (erſehen). Aus der unter dem Geſetz der verdorbenen Natur liegenden Menſchenmaſſe erſieht ſich Gott, und erſah ſich als allwiſſend von Ewigkeit, aus freyer Liebe ſolche Seelen, um ſein Wiederbringungswerk an ihnen und durch ſie zu beginnen, von denen er vorher wußte, daß ſie ſeinen Ruf zu der Zeit, wo er an ſie ergehen ſollte, und nach vorausgegangenen mancherley Vorbereitungen, annehmen würden. Hier iſt beſondre Liebe, Vorſatz, Beſchluß und Vorauswiſſen, Alles vereinigt; auch ſelbſt in dem Teutſchen Wort, nach gewöhnlicher und nach bibliſcher Bedeutung: zuvor erkannt. Unter erkennen verſteht man nicht bloß einſehen, wiſſen, ſondern auch beſtimmen, verordnen, und überdem nach der Bibel, lieben (1 Kor. 8, 3 ꝛc.). Wäre aber der Sinn: beſtimmen, beſchließen, der einzige, der vorderſte, ſo entſtünde einigermaßen eine Tautologie; es heißt: »Denn welche er zuvor verſehen (zuvor erkannt) hat, die hat er auch verordnet, daß ſie gleich ſeyn ſollten dem Ebenbilde ſeines Sohnes, auf daß derſelbige ſey der Erſtgeborene unter vielen Brüdern. Welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen« u. ſ. w. Die Progreſſion iſt die natürlichſte von der Welt: zuvor erkannt — hieran ſchließt ſich als nothwendig im zweyten Sinne, dem des Beſchluſſes: zuvor verordnet, vorausbeſtimmt (προώρισε), und zwar zur Aehnlichkeit des Sohnes; und an das Zuvorverordnen, als förmlichen Ausſpruch des Zuvorerkennens, eben ſo nothwendig die Berufung. Wird aber bey dem Zuvorerkennen oder Erſehen der Sinn des Vorherwiſſens als Mitgrund der Vorherbeſtimmung ganz geläugnet, ſo entſteht eben daraus der falſche Satz von der unnöthigen freyen Einwilligung des Menſchen in die Berufung, von der gänzlichen Wahlloſigkeit des Menſchen, ein Satz, welchem die Bibel überall, ſowohl wo vom Folgen als vom Widerſtreben die Rede iſt, widerſpricht. Wir haben es oft geſagt, daß die menſchliche Willensfreyheit keine ſolche iſt, welche ohne Hinderniſſe des Verſtandes und Gemüths, d. h. frey von Irrthum und Leidenſchaften, Gutes und Böſes unterſcheiden, darnach wollen und handeln kann; aber indem Gottes Gnade dieſe Hinderniſſe, theils vorbereitend, theils plötzlich erleuchtend, ſo weit hinweggräumt, daß der Menſch den Ausſchlag geben kann, beweiſt Gott eben hiemit die alleinige Kraft ſeiner Gnade, und zugleich die untadelige Reinheit ſeiner Gerechtigkeit. Den Menſchen durch eine unwiderſtehliche Gnade (welche die Bibel nicht kennt, ſ. Apoſt. 7, 51) zwingen, wäre ein Thun, wobey weder Gott noch dem Menſchen das Seinige bliebe. Allerdings wirkt Gott auch das Wollen, und zwar nicht bloß in den ſchon Begnadigten, ſondern ſelbſt bey der Annahme der Gnade und Berufung; aber die Annahme muß doch Annahme, das Wollen muß ein Wollen des Menſchen ſeyn; es geht dabey nicht anders her, als wie wir geſagt haben, nämlich daß Gott den Menſchen in Stand ſetzt, zu urtheilen und einen Entſchluß zu faſſen, was er thun will. Von Natur iſt er dazu wenig oder gar nicht im Stande, durch die Gnade wird ers, kann dann Ja oder Nein ſagen. Indem er durch die Gnade hiezu in Stand geſetzt wird, iſt er berufen im volleſten Sinne des Worts; ſagt er Ja, ſo iſt er dann auch auserwählt im vollen Sinne; und doch muß ihn Gott noch immer prüfen und auserwählt machen, bis er ganz treu befunden und vollendet iſt; wobey auf jedem Schritt, unter ſteter Wechſelwirkung Gottes und des Menſchen, auf Seiten des letztern noch Wankelmuth, Sünde und ſelbſt Rückfall möglich bleibt, obgleich Gott ihm die tröſtliche Verſicherung gibt, wenn er zaghaft wird (welches Treue des Willens vorausſetzt): Niemand ſoll dich aus meiner Hand reiſſen. Gewalt aber thut Gott keiner Seele an, und gleichwie Niemand ſich ein Verdienſt zuſchreiben kann, daß er glaubig wird und ſtandhaft bleibt, ſo muß umgekehrt ein Jeder ſich die alleinige Schuld ſeines Unglaubens oder Abfalls beymeſſen, wie aus dem oben Geſagten deutlich ſeyn wird. Es iſt allerdings ein wunderbarer, in vielen Stücken unbegreiflicher Weg, den Gott hierin mit dem Menſchen geht; aber die entgegengeſetzten Begriffe ſind nicht wunderbar, ſondern unnatürlich, ſchriftwidrig und Gottes unwürdig, es ſind Begriffe von Holz und Stein, leicht zu ſagen, ſchwer zu verantworten. Allein der Zauber des Unbegreiflichen und die Denkſcheu ſind ſo ſtark, daß man die Unhaltbarkeit des Mährchens nicht inne wird. Wir wollen uns aber wieder zum Apoſtel Paulus wenden.

Im 9ten Capitel geht er mit der Lehre von ſeiner (nicht der Calviniſchen) Vorverordnung auf Iſrael über, und erklärt durch drey Capitel hindurch, daß deſſen Unglaubens ohnerachtet, **Gottes Gnaden**verheiſſungen über ſein altes Bundesvolk nicht erloſchen ſeyen. Er geht hiebey ſchrittweiſe, und miſcht allgemeine Erläuterungen ein, bis er endlich mit der Seligmachung des ganzen Iſrael ſchließt, ohne Zweifel nicht bloß der Nachkommen im Fleiſch, ſondern auch ihrer entſchlafenen Väter. Doch hievon jetzt nichts weiter. Man müſſe ſich über Iſrael beruhigen, will er ſagen, und könne an ihm im Bild und in der Wirklichkeit ein Beyſpiel ſehen, indem man wahrnehme, wie der Menſch verdienſtlos aus freyer Gnade berufen werde. Da macht er ſich nun (V. 14) den Einwurf, ob darin nicht eine Ungerechtigkeit Gottes liege? wenn er gleich durch ſein: Das ſey ferne! ſich parenthetiſch voraus verwahrt, es mit ſolcher Frage nicht ernſthaft zu meinen. Allein an ſich, will er ſagen, ſcheint denn doch eine ſolche ungleiche Behandlung der Menſchen ungerecht; ja noch mehr, Gott redet bey Moſe als wenn er ganz willkührlich hierin verführe, ſogar als wenn er an der Verſtockung der Menſchen Schuld wäre. Paulus gibt zu, daß wer ihn in den bibliſchen Belegen ſeines Bedenkens nicht bereits verſtanden hätte, *) fragen könnte: »Was ſchuldiget er denn noch? Wer kann ſeinem Willen widerſtehen?« — Hier ermahnt nun der Apoſtel vor allen Dingen den kurzſichtigen und ohnmächtigen Sohn der Erde zur Beſcheidenheit und Demuth: »Aber, o Menſch, wer biſt du doch, daß du mit Gott rechteſt?« Du biſt ein Theil von

---

*) S. m. Bibelwerk in den Anmerk.

einem Thonklumpen, aus welchem der Töpfer ein Gefäß zu edlem und eins zu unedlem Gebrauch machen kann. Er ſagt noch keineswegs: Du biſt ein Theil von einer empfindungsfähigen Maſſe, woraus Gott nach Willkühr Weſen zu ewigen Freuden und zu endloſer Qual bildet. Man denke ſich doch ein irdenes Gefäß zu Unehren gemacht; was wird endlich daraus? Es zerbricht, bröckelt ſich, wird ein Mulm, wird Miſt auf dem Lande; nun untergepflügt, in Dammerde verwandelt, empfängt es guten Samen, trägt ſchöne Blüthen und gute Frucht. Wäre es nicht lächerlich, einem Leimentopf Ewigkeit zuzuſchreiben? Da ſiehſt du alſo, lieber Menſch, daß du den Apoſtel auch nicht von ferne verſtanden haſt, wenn du meinſt, Gott möge wohl nach dieſer Stelle ewig Selige und ewig Verdammte erſchaffen. Umgekehrt, die Nichtigkeit, welche in dem gebrauchten Bilde liegt, beweiſt die Vergänglichkeit der unehrbaren Natur der Gefäße zu Unehren. Gibt es nicht ſchon in dieſem Leben Beyſpiele von groben Sündern, die als Heilige ſtarben? War der Schächer nicht wirklich ein Gefäß zu Unehren, und ſollte doch mit im Paradieſe ſeyn? Geſetzt alſo, Gott hätte ihn für ſeine Lebenszeit zu einem ſolchen unehrlichen Gefäße gemacht (es ſey aber ferne, daß zu ſagen!), was hätte er zu rechten gehabt, wenn er zum Erſatz das Paradies und eine nie endende Seligkeit erhielt? Iſt nicht unter dem Gefäß zu Unehren zunächſt Iſrael gemeint? und doch ſoll nach dem 11. Capitel endlich ganz Iſrael ſelig werden.

Aber nicht genug; nachdem Paulus eine Widerlegung gemacht hat, auf die ſich wenig entgegnen läßt, zumal wenn man ſie recht verſteht: ſo ſetzt er hinzu, Gott ſey noch weit gerechter, und ſeine Gerechtigkeit noch weit augenſcheinlicher, als das. Nun muß man nur nicht die unbeholfene alte Ueberſetzung Luthers von der Stelle vor ſich nehmen, oder auch die hier gleich ſtumpfe Vulgata. Luther fährt fort (V. 22 ff.): »Derhalben, da Gott wollte Zorn erzeigen, und kund thun ſeine Macht, hat er mit großer Geduld getragen die Gefäße des Zorns, die da zugerichtet ſind zur Verdammniß; Auf daß er kund thäte den Reichthum ſeiner Herrlichkeit an den Gefäßen der Barmherzigkeit, die er bereitet hat zur Herrlichkeit; Welche er berufen hat, nämlich uns, nicht allein aus den Juden, ſondern auch aus den Heiden.« Woher Luther das derhalben hat, iſt unbegreiflich; auch im Folgenden hat er noch mehrere, kaum ſichtbare, aber um ſo bedeutendere Fehler gemacht. Es heißt nicht derhalben, ſondern eher: im Gegentheil. Die rechte Ueberſetzung iſt die: »Wenn nun aber (vollends) Gott, Willens den Zorn zu zeigen (ein Beyſpiel der unausbleiblichen Strafe zu geben), und kund zu thun ſeine Macht, (vorher noch vielmehr) mit großer Geduld getragen hat die Gefäße des Zorns (die Unheilbaren, die ihn erfahren und an denen er bewieſen werden mußte), die da zugerichtet (geſchickt, reif) waren zur Verdammniß?« Wie es die berichtigte Ueberſetzung mit näherer Anſchließung an Luther, aber mit Vermeidung ſeiner Fehler gibt, kann man nachſehen. Was wird man ſagen, fährt Paulus fort, wenn man die Begebenheiten näher ins Auge faßt, und bemerkt, daß die Verſtockten, und namentlich Pharao, nicht von Gott zu Zorngefäßen und Werkzeugen der Bosheit gemacht, ſondern nachdem ſie durch die Sünde und den Satan dazu bereitet waren, von Gott noch lange mit Geduld getragen wurden, ehe er ſie verdammte? Es heißt freylich, Gott habe Pharao verſtockt; aber Gott verſtockt keinen Menſchen, wenn dieſer nicht will, wenn er nicht den Gnadenregungen widerſteht; alsdann zieht ſich Gott endlich zurück, und überläßt den Menſchen ſeinem Willen. Das iſt das Gericht der Verſtockung, deſſen

Urſache niemals in Gott liegt. . Weil aber der Calvinismus eine gratia irresistibilis in einem ganz irrigen Sinne lehrt, ſo kann er das nicht faſſen. Es heißt doch auch, Pharao habe ſich ſelbſt verhärtet (2 Moſ. 8, 15. 32. C. 9, 34), und das Herz Pharao's ſey verſtockt worden (C. 7, 13. 22. C. 9, 7). Und das iſt es, was dem Bibelkenner in der Epiſtel ſchon bey V. 18 u. 19 einfallen konnte; weßhalb wir behaupten, der Einwand in jenen Verſen trage ſchon die Antwort in ſich ſelbſt. — Alſo was will man dazu ſagen, wenn Gott Verdamnißurtheile erſt nach völlig erſchöpfter Geduld ausſpricht? Iſt er noch der Urheber der Verſtockung? Kann von einem unwiderſtehlichen Willen Gottes die Rede ſeyn, der dem Menſchen unglaubig und ſündig zu ſeyn befiehlt (V. 19)? Schafft Gott Menſchen zur Sünde und ewigen Verdammniß?

Gewißlich, dem Allmächtigen war es ein Leichtes, das verſtockte Herz Pharao's zu erweichen. — Und warum that er es nicht? — Antwort: Wer biſt du, o Menſch, daß du mit Gott rechten willſt? Hältſt du es für nothwendig und für gerecht, daß Gott den durch ſich ſelbſt verhärteten König gegen ſeinen freyen Willen hätte bekehren ſollen? Wie wenig erkennſt du von den Wegen des Geiſtes!

Gott ſagt auch nicht zu Pharao: Eben darum habe ich dich verſtockt — ſondern nachdem er geſagt hatte, er könnte gar leicht ihn ſammt ſeinem Volk durch Peſt von der Erde vertilgen (was denn der göttlichen Gerechtigkeit gemäßer geweſen wäre, als ihn zur Sinnesänderung zu zwingen): ſo ſetzt er hinzu: »Aber darum habe ich dich erwecket (hingeſtellt, laſſe dich ſtehen, leben), daß meine Macht an dir erſcheine, und mein Name verkündiget werde in allen Landen« (V. 17. 2 Moſ. 9, 15. 16). Wie? lag in dieſem Stehenlaſſen eine Härte, oder vielmehr eine fortgeſetzte Langmuth Gottes? Lag darin ein absolutum decretum zur Verdammniß des Pharao, oder vielmehr eine Friſt zu ſeiner Buße und Errettung? Wie ſo gar ſchlecht verſteht man doch Gottes Wort ſammt ſeinem apoſtoliſchen Commentar!

Nun wollen wir aber weiter ſehen, was denn eigentlich des Thuns Gottes iſt. Die Frage des Apoſtels iſt noch nicht aus. Der folgende Vers fährt fort: »Und (was will man ferner ſagen, wenn Gott auf dieſe Weiſe handelt) daß er kund thäte den Reichthum ſeiner Herrlichkeit (die überſchwänglichen Wunder der Errettung und ewigen Beſeligung) an Gefäßen der Barmherzigkeit, welche er zuvorbereitet hat zur Herrlichkeit?« — Beyde Verſe ſtehen in enger Verbindung zuſammen. Zorn und Barmherzigkeit, Verdammniß und Herrlichkeit, laufen nicht nur neben einander her, ſondern ſie verſchlingen ſich alſo in einander, daß die Gefäße des Zorns erſt als Werkzeuge der Züchtigung deren dienen, die ſeiner Zeit wieder Werkzeuge der Barmherzigkeit für ſie werden, inmittelſt aber der Untergang jener die Erlöſung und Verherrlichung der letztern nach ſich zieht. Was aber das Wichtigſte in beyden Verſen iſt und die Calviniſche Lehre aufs Haupt ſchlägt, iſt der Umſtand, daß die Zurichtung zur Verdammniß nicht, wohl aber die Bereitung zur Herrlichkeit Gott zugeſchrieben wird; dort heißt es: die da zugerichtet ſind (waren) zur Verdammniß; und hier: die er bereitet hat zur Herrlichkeit. Gott ſchafft und bereitet nie zur Verdammniß, er bereitet aber zur Seligkeit. Letzteres lehrt Paulus durch den heiligen Geiſt, jenes hat menſchlicher, eigner Geiſt hinzugedichtet. Paulus iſt der offenbarſte Gegner der falſchen Prädeſtination, nicht nur dadurch, daß er bey der Zurichtung zur Verdammniß Gott ausläßt, ſondern durch ſeine ganze, jener Irrlehre widerſprechende Demonſtration.

Wendet man ein: weil Gott alle Menſchen

erſchafft oder geboren werden läßt, von einem Theil derſelben aber voraus weiß, daß ſie werden glauben und ſelig werden, von dem andern und größern aber das Gegentheil, auch verhältnißmäßig nur wenigen das Evangelium bisher hat verkündigen laſſen, ſo läßt er mithin eine Menge Menſchen entſtehen zur Verdammniß: ſo antworten wir erſtlich, daß wir gerechte Scheu tragen, ſo freygebig mit der Verdammniß zu ſeyn. Wir ſind keines Menſchen Richter; nur der Höchſte kann ſelig ſprechen oder verdammen. Zweytens wiſſen wir gewiß, daß Gott ſich ewig aller ſeiner Werke erbarmt, und glauben, weil wir es ſchon zum Theil hier ſehen, daß die Wahl der Gnade ſich nicht bloß darum Gefäße der Barmherzigkeit (Empfänger derſelben) ausſondert, damit ſie ſelbſt, ſondern damit durch ſie als Gefäße (d. i. Werkzeuge) der Barmherzigkeit auch Andre ſelig werden. Wer Gnade erlangt hat, wird ein Träger der Gnade, und bringt ſie Andern zu. Ein Licht entzündet ſich am andern, ein Glaube und Gehorſam am andern. Sagt man drittens, daß die, welche durch die zuerſt erwählten Werkzeuge glaubig und ſelig werden, auch nur Prädeſtinirte ſeyen, und Jener Predigt an ſo vielen Andern darum ohne Wirkung bleibe, weil dieſe zur Verdammniß prädeſtinirt ſeyen: ſo iſt man von eben dieſer letztern Behauptung den Beweis ſchuldig, der ſich am wenigſten bey St. Paulus finden wird. Wir leſen aber viertens bey dieſem heiligen Schriftſteller erſt von einer Auswahl aus dem verſtockten Iſrael, und hernach doch vom Seligwerden des ganzen Iſraels (Röm. 11, 7. 26); wir leſen bey ihm von einer unendlichen Reichthumstiefe der göttlichen Weisheit, wonach Gottes Wege, den Sterblichen unerforſchlich, ſo beſchaffen ſeyen, daß er ſich Aller erbarme, und daß gleichwie alle Dinge von ihm und durch ihn, alſo auch zu ihm ſeyen (daſ. V. 32 ff.); welches letztere nichts Anderes heiſſen kann, als daß Alles ohne Ausnahme, und alle mit Verſtand und Willen begabte Weſen ohne Ausnahme, durch eben die Gnadenwahl, welche erſt Einzelne zu Werkzeugen der Barmherzigkeit beruft, allmählig zu Gott als ihrem Urſprung zurückgeführt werden ſollen. Wir leſen ferner in der Schrift (1 Petr. 4, 6), auch den Todten werde das Evangelium verkündigt; und obgleich der leibliche Tod und ein darauf folgendes beſonderes Seelengericht (Hebr. 9, 27. Apoſt. 1, 25) die Bekehrung in dieſem Leben Allen, denen ſie gepredigt iſt, hochnöthig macht, ſo ſind wir doch überzeugt, daß vor den unvorſtellbaren Ewigkeiten der

Verdammniß noch die Begnadigung vieler Seelen von mancherley Art in beſondern und allgemeinern Zeitpunkten geſchehe, wenn ſie erſt durch läuternde Gerichte gegangen ſind, jenſeits dieſer Ewigkeiten aber, durch die allvermögende Kraft des Verſöhnungsblutes, ein Ziel eintreten werde, wo kein Verbanntes mehr iſt. Wir getrauen uns dieſe Lehre aus der heiligen Schrift zu erweiſen, und ſchon aus dem unumſtößlichen Satz, daß neben der abſoluten Ewigkeit Gottes kein Böſes, gleich ewig mit Gott, fortbeſtehen kann (welches wahrer Manichäismus wäre), und es auch dann fortbeſtehen würde, wenn es nur unterworfen aber nicht aufgehoben wäre, daß aber eben darin der ewige Sieg des Guten oder Gottes beſteht, daß ſeine Liebe wieder in den verwandelten Willen aller von ihm abgefallenen Geſchöpfe eingeht, und deſſen neuer unzerſtörbarer Grund wird. Wir würden es aber mit dieſer Lehre als Prediger ſo halten, daß wir Jeden dringend ermahnten, heute ſein Heil zu ſchaffen, ihm dagegen erlaubten für die Bedauernswürdigen, welche durch die Schuld ihres Unglaubens fürerſt verloren gehen, von der Erbarmung Gottes das Beſte zu erwarten; würden dabey dieſe Lehre von der ſpätern und endlichen allgemeinen Wiederbringung weit in den Hintergrund ſtellen, nach dem Vorbilde der heil. Schrift, welche will daß Niemand aus Leichtſinn in die ſchrecklichſte Gefahr gerathe, worin eine Seele ſchweben kann, ſondern daß durch Herzensbeſſerung mittelſt des Glaubens ein Jeder hier die Seligkeit ergreife und ihrer gewiß zu werden ſuche.

Andrerſeits hat auch Calvins Lehre zwar Streitigkeiten erregt, aber niemals großes Glück gemacht, und iſt, wenn man einige Worte im Bekenntniß der Dordrechter Synode ausnimmt, nie als ausdrücklicher Glaubensartikel in eine öffentliche Confeſſion gefloſſen. *) Deſto mehr iſt der Gedanke von Einzelnen im Stillen gehegt worden bis auf unſre Zeit, ein Umſtand, ohne den wir ihn als eine Antiquität unwiderlegt laſſen würden. So aber halten wir dafür, daß es der Mühe werth ſey, ihm und ſeinen gehäſſigen Folgen zu ſteuern. Die Lehre wird auch nicht von allen ihren Anhängern gleich hart, aber um ſo unklarer verſtanden. Sie kann jedoch zum äußerſten Fatalismus führen. Calvin ſuchte noch die Rechtfertigung der Wahl zur Verdammniß (wovon die Schrift nicht ein Jota enthält) in einem unerklärbaren aber gerechten Gericht Gottes; hingegen

---

*) Marheinecke §. 77. S. 139. §. 78.

bey einem ältern Ausbruch eben dieſes Dogmas, da nämlich aus den mißverſtandenen Sätzen Auguſtins von der Gnade durch die Prädeſtinatianer (deren Name damals aufkam) die Meinung von dem abſoluten Decret gefolgert wurde, ſollen dieſe auch die Sünden ſelbſt, als unvermeidlich von Gott beſchloſſen, mit hineingeflochten haben. *)

Es iſt ein Hauptanſtoß für manche fromme Leute, und bringt ſie auf jene Ideen, daß ſie von der Erweckung zum geiſtlichen Leben eine allzu unvollkommene Vorſtellung haben. Sie halten ſich an den Satz, daß Gott Alles in uns, auch das Wollen wirke, und bedenken nicht, was denn wir, als willensfähige Creaturen, von der Schöpfung her ſind. Es iſt zwar ſchon oben davon geredet, man erlaube aber um der Schwachen willen noch folgendes Beyſpiel. Geſetzt, ich weckte einen leiblich Schlafenden, ſo wird ſich von dem Augenblick des aufdämmernden Bewußtſeyns, von dem Augenblick der erſten Empfindung an, ein Wille in ihm regen, wach zu werden oder nicht. Sein Schlaf war ſo tief, daß er ohne mich nicht erwacht wäre; er war lethargiſch, und mußte in den Tod übergehen. Der Kranke

---

*) S. Moshem. inst. hist. eccles. p. 231.

wird ſich im gefährlichen Hang zur Ruhe lange ſträuben, er wird meinen Erweckungsverſuchen widerſtehen; ich muß durch fortgeſetzte Bemühung, vielleicht durch Schmerzen, ihm aus dem träumenden Zuſtand helfen, und die Liebe zum Leben in ihm rege machen. Endlich ſiegt jene urſprünglich natürliche Lebensluſt; ſein Wille kommt mir entgegen, Trägheit und Betäubung zerrinnt, der Kranke windet ſich aus dem Schlummer. Er fällt zurück, aber ſtärkende Arzney bringt ihn wieder empor; er iſt dem Licht, er iſt ſich und ſeinen Freunden zurückgeſchenckt. Es weiß mir unendlichen Dank für ſeine Rettung. Auf ähnliche Weiſe handelt Gott mit dem Sünder. Ohne Gott kann dieſer auch nicht wollen; aber er muß wollen, um aufzuwachen, dann ſchenkt Gott auch die Vollbringung. Ein Wille ohne alle Selbſtſtändigkeit iſt kein Wille. Man kann von einer Maſchine nicht ſagen, daß ſie Willen habe, wenn fremder Wille ſie treibt. Ein Automat mag noch ſo lebendig ſcheinen, es iſt und bleibt willenlos. Ein beſeeltes Automat würde nur durch das Mittel ſeiner Bewegung verſchieden ſeyn, und iſt im Grunde gar nicht denkbar. Wille iſt dem Menſchen von Natur gegeben, und gewiſſermaßen unveräußerlich; der Menſch will Gutes oder Böſes, auch beydes zugleich.

Daß er Gutes, entſchieden Gutes, und nur Gutes will, das wirkt Gott in ihm auf die beſchriebene Weiſe, unter des Menſchen Einwilligung; und in ſo fern ſchenkt ihm Gott das Wollen. Das Böſe wider Gott zu wollen, dazu hat er leider auch die Macht. Sein Wille iſt dadurch unfrey, ſofern er ihn willig in die Knechtſchaft des Böſen begibt, und wird immer unfreyer, während er ſchon durch ſeine verdorbene Natur gebunden genug iſt. Aber dieſe Feſſel iſt nicht der Art, daß der Menſch in die wiederholten göttlichen Rettungsverſuche nicht einſtimmen könnte; ſonſt würde er aufhören ein Menſch zu ſeyn.

Unſer Heiland ſagt: An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen. Nun beſorge ich, ein aufmerkſamer Beobachter werde finden, daß die Früchte der ſtrengen Prädeſtinationslehre von Calvin her nicht ſelten eine Härte, Schroffheit, Liebloſigkeit, ein Stolz und Eigenſinn geweſen, welcher ſich mit der Inwohnung Chriſti in den Herzen der Glaubigen ſchwer vereinigen läßt. Ich für mein Theil bekenne aufrichtig, und weiß nicht ob ich ſündige: mein Daſeyn wäre mir eine unerträgliche Laſt, wenn ich glauben müßte, daß Calvin Recht hätte. Ich kann mich der gerechten Gerichte Gottes freuen, ſofern ſie zur Ehre ſeiner Gerechtigkeit und zum Heil der Gerichteten dienen, aber ich kann mir die allergrößte Anzahl der Menſchheit nicht ohne Ende verloren denken, wenn ich eine ruhige Stunde haben ſoll; ich kann Gott nicht Unendlichverdammte ſchaffend mir vorſtellen, ohne zu ſchaudern. Ich muß alles menſchliche Gefühl verläugnen, wenn ich mich in die Lage eines Prädeſtinatianers verſetze; und das verlangt auch der Gott nicht, welcher zu Moſe ſprach: „Ich will den aus meinem Buche tilgen, der an mir ſündigt.“ Ich habe zu hohe Begriffe von der unendlichen Erbarmung deſſen, der mich aus lauter Gnade und wider all mein Verdienſt berufen, ich habe zu hohe Begriffe von der Kraft der Verſöhnung, die er geſtiftet, um nicht gewiß zu ſeyn, daß nichts unſelig bleiben kann, was er geſchaffen hat. Ich bin endlich überzeugt, daß die Calviniſche Lehre eins jener Mittel des Feindes iſt, die Menſchen vom Glauben abzuſchrecken, und die zu glauben vermeinen, auf dem Wege der Heiligung zurückzuhalten. Es gibt auch Prädeſtinatianer, welche die Apokryphen verdammen; und wahrlich! alle ihre ſpitzfindigen Abhandlungen ſind nicht ſo viel werth als der eine Vers im 4. Buch Eſra (C. 8, 47): „Es fehlet viel, daß du ſollteſt meine Creatur mehr lieben denn ich.“ In dieſem Wort finde ich Troſt, und will gern glauben, daß meine Menſchenliebe gegen die göttliche nur wie eine glimmende Tochtkohle gegen das Feuer der Sonne iſt; aber bey den Prädeſtinatianern finde ich weder Troſt noch Weisheit.

Zugabe.

Verdammet nicht!

Ich wäre troſtlos,
Wüßt' ich daß zu unendlicher Nacht,
Zu nie getilgter Qual,
Die Menſchheit erſchaffen ſey.
Was werden die Enkel?
Hab' ich endlos Verdammte gezeugt?
Hat Abraham Kinder,
Die er nimmermehr ſegnen kann?
Ich wäre troſtlos,
Möchte nie geworden ſeyn,
Dächt' ich daß Ein Geſchöpf
Dem Vater der Liebe,
Dem allmächtigen Herrn,
Gehe für immer verloren.
Die ihr im engen Gehirn
Gott nicht begreift,

Den Unermeßlichen nicht,
Die Liebe nicht,
Seyd troſtlos, wollt ihr es ſeyn.
Iſt mein Verſtand
Schwach wie der eure,
Mein Herz doch fühlt Ihn,
Fühlet die Liebe,
Die nichts läßt,
Was ſie gemacht hat,
Die Flamme, die ſchwarzes Geſtein
Schmelzet zum ewigen Demant.

IX.

Harfenklänge.

1.

Der Ausflug in die Welt.

Hab' ich denn umſonſt um Ruh geworben?
Iſt dieß heiſſe Herz noch nicht erſtorben?
Nicht gelöst der Erde Zauberband?
Flieh ich vor mir ſelbſt in raſcher Eile,
Treffen mich nur neue Sehnſuchtspfeile
Aus dem buntgeſchmückten Pilgerland.

Aber, niedres Land, was kannſt du geben?
Was gewährteſt du dem öden Leben,
Wenn dein ſüßer Mund ihm Glück verhieß?
Hab' ich deine Brüſte nicht geſogen,
Und der Trank hat meinen Gaum betrogen,
Daß ihn durſtiger die Wehmuth ließ?

Gib mir was unendlich mich entzücket,
Gib nicht Köder, welcher den berücket,
Der ſich deinem Lächeln anvertraut.
Unbegrenzt iſt des Verlangens Wähnen,
Niemal ſatt mein eingeſchaffnes Sehnen,
Welches meiner Träume Wünſche baut.

Meine Gluth kann nicht dein Waſſer dämpfen,
Keinen Lorbeer reichſt du meinen Kämpfen,
Meiner Liebe bieteſt du kein Herz.
Schalen ſinds, was du für Früchte rühmeſt,
Eitelkeit, womit du dich beblümeſt,
Und der Gipfel deiner Wonne Schmerz.

Deine Roſen düften kurze Stunden;
Wem den Scheitel heute ſie umwunden,
Flicht als Moder morgen ihren Kranz.
Alles ſcheinſt du was du nie geweſen,
Deines Siechthums gibt es kein Geneſen,
Und ein Wetterleuchten iſt dein Glanz.

Mich verwirren über mein Geſchicke,
Mich bethören können deine Blicke,
Mich betäuben kann dein Freudenwein.
Aber dein Genuß iſt kaum wie Nippen;
Seine Koſt zerrinnt vor meinen Lippen
In Tantaliſch ungeſtillte Pein.

Meine Bruſt faßt mehr denn deine Räume,
Arm ſind alle deine Blüthenbäume,
Selbſt dieß Weltall iſt zu eng für mich.
Nie verſiegt bricht aus dem innern Leben
Mir ein Felſenquell von ew'gem Streben,
Und verwäſchet deine Luſt und dich.

Tauſend Arme wuchſen meiner Liebe,
Unerkannt keimt noch die Zahl der Triebe,
Tauſendfach iſt des Begehrens Mund.
Schaum und Spreu ſind deine Kunſt und Gaben;
Will mein Wiſſen ſich an dir erlaben,
Thuſt du nur den Saum der Hülle kund.

Du biſt Staub, ich göttlichen Geſchlechtes;
Was begreifſt du doch von meines Rechtes
Unveräußerlich erhabnem Gut?
Ich dein Herr, du meiner Mägde letzte;
Wenn mein Mitleid dich mit Thränen netzte,
Thät' ich Größres als dein Dienſt mir thut.

Aufwärts, aufwärts ringen meine Flügel;
Dort entſchleußt ſich der Beſtimmung Siegel;
Halte nicht den ſchwachen Fuß gebannt.
Hab' ich der Erbarmung Port gewonnen,
Zieh ich dann vielleicht zu meinen Sonnen
Dich mir nach, verfinſtert Mutterland.

2.

Die goldene Schüſſel.

Der Emir Hafez wallte durch die Wüſte
Mit ſeinen Frauen und der Knechte Schaar;
Und als der Mittag ſchärfre Pfeile ſchoß,
Lenkt' er zur Seite nach des Klausners Hütte,
Der unter Palmen bey dem Brunnen wohnte,
Schlug auf ſein Zelt, und tränkte die Kamele.
Einſiedler, ſprach er auf das Blumenbeet
Von ſeinen weichen Teppichen gelagert,
Indeß ein Palmgeflechte jenen trug —
Was machſt du doch, daß du im Roſengarten
Des Lebens dich der nahen Luſt entziehſt,
Und darbſt wo auch das unverſtänd'ge Thier,
Wo Vogel und Gazell', und ſelbſt das Kraut
Vom Thau beperlt, dich zu genießen mahnen?
Was hoffeſt du für Lohn von deinen Kämpfen?
Da ſieh, wie meines Harems holder Flor
Sich lächelnd her um den Gebieter breitet,
Wie Knecht' und Mägde meinem Willen dienen,
Mir Edelſtein wie dir dein Kies gehört,
Und was mein Auge wünſcht ſich nicht ihm wegert.
Geh, laß mich dir heut meine Raſt verdanken
Und dieſen friſchen Trunk; nimm Silber an,

Erwähle dir der Dirnen meines Hauſes,
Zeuch Heerden dir und leichter Pferde Stolz,
Und habe Kleider, Schmuck und Wohlgerüche.
Der Weiſe lächelt, neigt und hebt ſich fort;
Er ſammelt in ein irdenes Gefäß
Viel grüne Feigen, die vom Stamm gefallen
Am Gartenzaune hinter ſeinem Obdach,
Und ernſthaft wiederkehrend beut er: Iß!
Wie ſoll ich eſſen, gibt zur Antwort Hafez,
Was unreif, herbe und ſo ſchädlich iſt?
Thuſt du auch Gift zu deiner magern Koſt?
Wie oder willſt du mein Geſchenk bezahlen?
Dank, Herr, ſagt jener, deiner Mildigkeit!
Verſteh mich beſſer, denn ich kann auch geben,
Was edler iſt als abgefallne Frucht —
Und ſomit holt er eine goldne Schüſſel,
Beſchwert mit Feigen groß wie Straußeneyer,
Von Farbe veilchenroth gleich Morgenwolken,
Wie Manna ſüß, wie Jemens Würzen voll —
Nimm, fährt er fort, für dich und deine Frauen;
Sie dürfen kühn vor mir den Schleyer heben,
Des alten Gaſtfreunds Blick wird nicht verwunden. —
Begreifſt du nun mein Räthſel, edler Fürſt?
Iß nicht was unreif, noch was abgefallen
Auf dieſes niedre Land von ſeinem Urſprung.

Es wachſen hier der Dinge viel des Scheins,
Sie wachſen als die Keime beßrer Freuden;
Auch nicht als Bilder nur, ſie müſſen kommen,
Sich zeigen und verſchwinden, wie die Raupe,
Die Jeder haßt, und liebt den Schmetterling.
Sie ſind wie Dünger einer Lebensſaat,
Im Paradieſe zu erſtehn verordnet.
Glaub nimmermehr, wem ihr Genuß hier fehlt,
Er habe wirklichen Gewinn verſäumt;
Er wartet nur bis daß ſie zeitig werden.
Sieh, dieſe Schüſſel ſchenkte mir ein Weiſer,
Und dieſe ſüßen Früchte die Geduld.
Nichts Süßes iſt in allen Erdenreichen,
Das dem nicht grünte hier, der's hier nicht nimmt.
Brich Unvollendetes, du raubeſt dir
Die Speiſe ſammt der Kraft ſie zu verzehren. —
Kannſt Alles du genießen? Biſt du ſatt,
Wenn du die Luſt am Köſtlichen gebüßt?
Bewahrt dein Frühling immer ſeine Blüthen? —
Denk was du ſelber wirſt und all dein Gut! —
Ich habe nicht auf den Genuß verziehn;
Ich bin ein Knäblein, das der Vater warnt,
Zu harren bis die Zeit für mich gekommen.
Mir lächelt Alles eben ſo wie dir;
Allein ich ſchau' es ohne Ueberdruß,

Und werd' es ohne Klagen einſt beſitzen.
Nichts Süßes iſt, vernimm es noch einmal,
Das ich nicht hoffte tauſendfältig ſüß
In unvergänglicher Geſtalt zu haben.
Das Alte ſchwindet, und ein Beßres kommt,
Und kommt aus dem was hier verloren geht;
Denn überall geht wahrhaft nichts verloren.
Ich faſte nicht um niemals mich zu freun,
Ich darbe nicht um niemals reich zu werden.
Doch weil die Luſt ſich ſelber trügriſch reizt,
So brech' ich ihren Stachel, welcher tödtet.
Der Emir ſann, der Frauen Blicke hingen
Wie Bienen prüfend an des Weiſen Lippen;
Und jener ſprach: Ich möchte ſeyn wie du —
Das wolle nicht, entgegnet' ihm der Klausner;
Denn Jedem iſt ſein Loos hier zugemeſſen.
Ich kann wohl ſündigen auch im Entbehren,
Wie du im überfließenden Genuß.
Wenn Schlamm befleckt, ſo auch ein wenig Staubes.
Doch wirſt du mäßig, ſittſam, linde ſeyn,
Wirſt wägen auf des rechten Werthes Wage,
Und reich wie Allah ſeyn zu Andrer Glück,
Und hierin ſchwelgen, Heil dir, Allah's Knecht! — »
Nun laß mich deinen Fraun zur Ehre reichen,
Was vom verzehrten Schmaus hier übrig iſt.

Nehmt gütig dieſe Schüſſel, theilt ſie, ſpendet
Ihr armes Gold den frommen Armen aus;
Sie ſelber kann gar bald geraubt mir werden,
Und jene heben dieſen Schatz mir auf.
Sie ſind die Reichen dort, und werfen Kronen
Dann euch und mir von beſſerm Golde zu.
Und Hafez ſprach: Gebt ihm zum Dank die Hände,
Vollbringt ſein Wort. — Da ſprach die Weiſeſte,
Ihr Auge ſanfte Gluth, ihr Mund wie Roſen:
Mann Gottes, werden wir uns wiederſehn?
Der Weiſe ſagte: Kommt der Tag nicht wieder?
Was in des guten Allah's Lichte bleibt,
Das wird ſich wiederſehn in Lieb' und Wonne.

3.

Der Ritterorden,

wie ihn Graf Hugo von Tabaria den Sultan Saladin gelehrt hat.

Ein Gedicht

aus den Zeiten der Kreuzzüge,
nach dem Altfranzöſiſchen in freyer Ueberſetzung. *)

Vom Bidermanne Lieder ſingen,
Iſt beſſer als von andern Dingen;

---

*) Hugo Caſtellan von St. Omer folgte dem Gottfried von Bouillon in das heil. Land, wo dieſer am 15. Jul. 1099 Jeruſalem eroberte und zum König erwählt wurde, ſich aber nicht krönen ließ, weil er keine Krone tragen wollte an dem Ort, wo der Erlöſer eine Dornenkrone getragen und einen ſchmählichen Tod gelitten habe. Gottfried regierte nur ein Jahr und ſtarb kinderlos. Ihm folgte ſein Bruder Balduin Graf von Rohais; er ließ nach der Thronbeſteigung ſeine erſte Sorge ſeyn, die Franzöſiſchen Herren, die mit ſeinem Bruder gekommen waren und an dieſer Eroberung Theil genommen hatten, zu belohnen. Er gab dem Hugo von St. Omer das Fürſtenthum Galiläa mit der Herrſchaft Tiberias, von welcher er verdorbenerweiſe Hugo von Tabaria (Hugues de Tabarie) genannt

Denn wo man ſeine Thaten wägt,
Die Schale ſtets herunterſchlägt;
Und wie ſchon Salomo gelehret,
Daß wer ſich zu der Weisheit kehret,
Sein Werk ausrichtet mit Geſchick,
Und fehlt er, kommt er doch zurück.
Nun iſt mir eine Mähr bekannt
Von einem Herrn im Heidenland,
Der große Saladin genannt;
War ein gerechter Sarazene,
Wiewohl ſein Stolz erwieſen ſich
Am Chriſtenvolke grauſamlich,
Und Schaden bracht' und manche Thräne.

---

wird. Nach gegenwärtigem Gedicht wurde er von den Truppen Saladin's in einem für die Chriſten unglücklichen Gefechte zum Gefangenen gemacht und zu Saladin geführt, welcher von ihm verlangte, daß er ihm das Ritterthum ertheilen ſollte. Der hier abgekürzte Schluß, welcher im Original noch eine lange Lobrede auf das Ritterweſen enthält, ſcheint Einige zu der Meinung bewogen zu haben, daß Hugo ſelbſt der Verfaſſer des Gedichts ſey, was nicht unmöglich wäre. Man findet es nach zwey verſchiedenen Abſchriften, die einander ergänzen und berichtigen, gedruckt in Marin's Geſchichte Saladin's und einzeln unter dem Titel: L'ordene de chevalerie etc. Lauſanne und Paris 1759.

Einſt kam es, daß mit ihm ſich maß
Fürſt Hugo von Tiberias,
Nebſt ſeiner Ritter Heeresmacht,
So er aus Galiläa bracht',
Allwo ihm Land und Leute dienten;
Doch ob ſie gleich ſich hoch erkühnten
Und ſchlugen einen harten Streit,
Gefiel's dem, der dem Sieg gebeut,
Sie ſollten heut ihn nicht erlangen;
So ward Fürſt Hugo da gefangen,
Mußt' wehrlos durch die Gaſſen ziehn,
Und grades Wegs zum Saladin.
Der ſprach ihn an auf ſein Latein, *)
Das wohl er konnt', und ſagte fein:
So wahr mich Mahomed begabe,
Hugo, mich freut's, daß ich euch habe!
Nun höret wie's um euch beſtellt:
Sterbt oder gebt groß Löſegeld.
Fürſt Hugo ſpricht: Die Wahl iſt gut,

---

*) Latin heißt hier inſonderheit die Franzöſiſche Sprache des Mittelalters, die langue Romanse vulgaire, die aus dem Lateiniſchen verdorben und woraus das heutige Franzöſiſche entſtanden iſt; ſonſt aber bedeutet das Wort im Altfranzöſiſchen auch jede andre Sprache. Latinier, ein Dolmetſcher.

Ich kaufe los mein theures Blut,
Sagt nur wie hoch es zu verdienen? —
Um hunderttauſend Byzantinen,
Entgegnet ihm des Königs Wort. —
»Herr, da ging' all mein Ländchen fort,
Und fehlte noch.« — Traun, ihr könnt's geben! —
»Wie ſo?« — Für eines Ritters Leben,
Der ſolche große Thaten that,
Iſt wohl bey jedem Bidern Rath;
Er wird euch kein Geſchenk verſagen,
Die Schuld des Sieges abzutragen. —
»Allein wie komm' ich weg von hier?« —
Auf Treu und Glauben ſichert mir,
Daß in zwey Jahren ihr's mir ſendet,
Sonſt rückkehrt und den Leib verpfändet.
Nun reiſet hin. — Da ſpricht Hugo:
Ich dank' euch, Herr, es ſey alſo.
Wie es nun ſoll zum Abſchied gehn,
Daß Hugo möchte wiederſehn
Sein ſchon beynah verlornes Land,
Nahm ihn der König an der Hand,
Zog ſanft ihn mit in ſein Gemach,
Und bittlich zu dem Ritter ſprach:
Bey jener Treue, die als Chriſt
Du deinem Gotte ſchuldig biſt,

Entdecke mir was ich verlange,
Nach ſeiner Art und ganzem Gange:
Schon längſtens war ich heiß bedacht,
Zu wiſſen wie man Ritter macht. —
»Nein, ſchönſter Herr, das thu' ich nchit.« —
Warum? der Sarazene ſpricht. —
»Ich will's euch ſagen: dieſer Stand
Wär' bey euch übel angewandt;
Gar heilig iſt der Ritterorden,
Und Würd'gen nur zu Theil geworden;
Ihr aber, Herr, vergebt, ſeyd leer« —
Wovon? — »Von Tauf' und Chriſtenlehr',
Und ihrem guten, thät'gen Glauben;
Ich dürft' es nimmer mir erlauben,
Und wär' der Thorheit ſchier geziehn,
Wollt' ich die Ehre, mir verliehn,
Mit dem was ihr nicht zuſteht mengen,
Und gülden Kleid um Steine hängen« —
So hält ſich's nicht, ſpricht Saladin,
Und wiſſet daß ich Sieger bin;
Ihr, mein Gefangner, müßt den Willen
Deß der euch unterwarf erfüllen,
Und wär's auch wider euern Sinn —
Iſt's ſo, und nicht zu widerſtehn,
Sagt Hugo, mag's mit Gott geſchehn.

Da fängt er an zu unterrichten
Den Saladin von Sitt' und Pflichten;
Macht Haar und Bart ihm ſchön zurecht,
Wie's ziemt dem neuen Rittersknecht;
Schickt ihn dann in ein Waſſerbad.
Der Sultan um die Deutung bat.
Gleichwie, ſpricht Hug, ein kleines Kind
Kommt aus der Taufe rein von Sünd',
Alſo müßt ihr, Herr König, klar
Von Allem was unlauter war
In euerm Muth, dem Bad entſteigen,
Und euch zu frommer Tugend neigen;
Müßt baden euch in Ehrbarkeit,
In Edelſinn und Gütigkeit,
Daß alle Menſchen gern euch ſehn —
Der Anfang iſt vortrefflich ſchön,
Beym großen Gott! ſagt Saladin.
Jetzt aus dem Waſſer hob er ihn,
Legt' ihn auf ein bereitet Bett,
Erquicklich und von Pracht gar nett.
Der König ſpricht: Nun ſagt mir, Hug,
Den Sinn des Bettes ohne Trug. —
»Ein Ritter muß ein Lager ſüß
Erſtreiten ſich im Paradies;
Nur Gottes Freunden iſt's gewähret;
Die Thorheit ſeiner Ruh entbehret«.

Als unter ſolcher Deck' ein wenig
Gelegen dieſer Heidenkönig,
Richtet empor ihn Ritter Hug,
Und wirft ihm um von Linnentuch
Ein weiß Gewand, ſpricht: Was euch heut
Am Fleiſche liegt, dieß weiſſe Kleid,
Sollt ihr, Herr König, nicht verachten;
Ein Rittersmann muß immer trachten,
Wie er des Fleiſches Reinheit wahr',
Um Gott zu ſchaun unwandelbar.
Drauf einen rothen Rock er nimmt
Von Scharlach, ſo wie Feuer glimmt,
Zieht ihn dem König an, und der
Verwundert ſich der Kleidung ſehr.
Das iſt, ſpricht Hugo, Liebesgluth,
Und heißt euch täglich euer Blut
Mit unverdroßnem Kampf und Ringen
Der Kirch' und Gott zum Opfer bringen.
Dann thut er ihm Beinkleider an,
Von Farbe braun, und knüpft daran
Die Lehre: Herr, dieß Dunkle werde
Euch zum Gedächtniß an die Erde,
Davon ihr kommt, zu der ihr geht,
Darin auch ſchläft die Majeſtät.
Hiebey nehmt euer Aug' in Acht:

Nicht Zorn, nicht Unmuth noch Veracht,
Muß wohnen in dem Ritter werth,
Nur Einfalt er mit Recht begehrt. —
Der König ſpricht: Das lautet wohl,
Darob auch Niemand zürnen ſoll,
Jetzt heißt er auf die Füß' ihn ſtehn,
Und läßt ihn einen Gürtel ſehn,
Weiß und gering, die Hüft' umſchlingt
Er ihm, und ihm die Regel bringt:
Herr König, dieß iſt was verkündet
Der Gurt, ſo eure Nieren bindet:
Feſt bleib' und ſtark in Gottes Kraft
Des Innern keuſche Jungfrauſchaft;
Unedle Luſt und Ueppigkeit
Sey immer von dem Ritter weit.
Zum Wandeln fertig und geſchürzt
Sey er, wenn Gott die Weile kürzt. —
Der König ſpricht mit offnem Muth:
Auch das, o Hugo, iſt ſehr gut.
Hernach zween Sporn des Fürſten Hand
Ihm an die beyden Füße band;
Herr, ſprach er, wollt ihr ſchneller reiten,
So ſtachelt ihr des Roſſes Seiten;
So treibt auch euch zum Eifer an
In Gottes Dienſt, auf Gottes Bahn.

Uns lehrt's dieß goldne Sporenpaar.
Der König ſprach: O ſchön fürwahr!
Dann gürtet er das Schwert ihm um;
Da fragt ihn jener auch: Warum?
Und was der Stahl den Ritter lehre? —
„Drey Dinge: erſtlich daß die Wehre
Als Kreuz zwiefache Feinde ſchlägt;
Zwo Schneiden dann die Klinge trägt:
Die ſind Treu und Gerechtigkeit,
Und kommen zu der Sicherheit.
Wer treulich nun das Recht vertheidigt,
Iſt ſicher daß ihn nichts beleidigt.
Müßt' auch ſein Leib zu Grunde gehn,
Bleibt doch ſein Sieg im Himmel ſtehn.“ —
Der König ließ in ſolchem Allen
Des Fürſten Wort ihm wohlgefallen.
Der Galiläer ſetzt hierauf
Ihm eine weiſſe Haube auf,
Sagt ihm die Deutung auch ſogleich;
Herr, ſpricht er, nun bedenket euch:
Gleichwie ihr ſeht dieß Kopfzeug rein,
Ohn Makel oder trüben Schein,
Und euer Haupt es jetzo ſchmücket:
So ſollen wir ganz unberücket
Von Wahn und aller Sünden Trug,

Und als die Heil'gen Gottes klug,
Uns Gott an jenem Tag darſtellen,
Wo er wird ſeine Feinde fällen;
Auf daß die Seele ſich mit Preis
Nebſt Geiſt und Leib in's Paradeis
Aufſchwinge, wo ſie Freuden findet,
So keine Zunge je verkündet,
Kein Ohr gehört, kein Blick gewahrt,
Und keines Menſchen Herz ergründet,
Was Gott den Seinen aufgeſpart.
Der Sarazenenkönig mächtig
Merkt auch auf ſolche Red' andächtig;
Und als der Fürſt hatt' auserzählt,
So fragt er, ob nun nichts mehr fehlt? —
»Herr, ja, was ich nicht darf noch mag«. —
Was iſt denn das? — »Der Ritterſchlag«. —
Wie wehrt ihr den mir ſammt dem Sinn?
Fragt ungehalten Saladin. —
»Herr, das iſt ein Gedächtnißzeichen
Deß, dem wir unſre Schultern reichen,
Daß er die Würde auf uns legt;
Nun wegr' ich mich ganz unbewegt,
Was man mir thun mag oder ſagen,
Als dein Gefangner dich zu ſchlagen;
Ich denke niemals noch auch nun,

Solch ein unlöblich Ding zu thun.
Du magſt dich ſo weit ſchon begnügen;
Doch laß mich, Herr, dazu noch fügen
Vier Lehren, die ein Ritter wohl
Sein Lebenlang behalten ſoll.
Zuerſt nicht hegen falſch Gericht,
Noch bleiben wo Verrath man ſpricht;
Kann er nicht wenden böſe Sachen,
Soll er ſich flugs von dannen machen.
Das Andre iſt gar feiner Art:
Den Frauen und den Fräulein zart
Nie Beyſtand oder Rath verſagen,
Ja um ſie große Laſten tragen.
Zum Dritten auch enthaltſam ſeyn,
Am Freytag ſeinen Leib kaſteyn,
Zu einem heil'gen Angedenken,
Was Jeſus Chriſt uns da thät ſchenken,
Durch Nägel und durch Lanzenſtich,
Da er am Kreuzespfahl verblich.
Und ob des Tags nicht faſten kann
Aus ein'gem Grund ein Rittersmann,
Soll er viel guten Werks verrichten,
Und ſo mit Gott die Sache ſchlichten.
Zuletzt ſo ſoll er Gott zu Ehren
Auch alle Tage Meſſe hören;

Und hat er, opfr' er auch dazu;
Die Gab' auf Gottes Tiſch bringt Ruh,
Und Segen und viel gute Frucht,
Weil Seelen ſie zu dienen ſucht.
Dem Herrn gefiel die Rede daß
Des Fürſten von Tiberias.
Drauf hob er ſich, wie er geziert,
Zum Saal, wo ſeinen Hof er führt',
Und fand fünfzig Emire da;
Verwundert jeder auf ihn ſah.
Als nun auf ſeinem Thron er ſaß,
Ließ er den von Tiberias,
Der ſich zun Füßen ihm begeben,
Auf einen höhern Sitz erheben.
Weil ihr ein edler Ritter ſeyd,
Begann mit großer Freundlichkeit
Der Sultan, hab' ich, wollt ihr gehen,
Euch eine Mitgift auserſehen.
Von euern Leuten holet zehen
Aus den Gefangenen heraus,
Und zieht damit vergnügt nach Haus;
Im ganzen Land ſey's euch erlaubt,
Nur ſetzet euern Helm auf's Haupt,
Das zeigt ein ſicheres Geleit;
So reitet kühn und ungeſcheut

Umher auf euerm wackern Pferd —
Herr, dieſe Gab' iſt dankenswerth,
Antwortet Hug; doch wohl ermeſſen,
Darf ich noch Eines nicht vergeſſen.
Ihr riethet weislich mir vorhin,
O edler König Saladin,
Bey Bidermännern anzudringen,
Um meine Löſung zu erſchwingen.
Kein größrer aber iſt als ihr;
Darum, Herr König, gebet mir
Auch euern Beytrag, das iſt billig;
Ihr lehrtet mich's, und ihr ſeyd willig.
Darob der Sultan herzlich lacht':
Eu'r Anfang iſt recht gut gemacht,
Spricht er; ſo geb' ich, euch zu dienen,
Gleich fünfzig tauſend Byzantinen;
Denn ſchuldig bleiben ſollt ihr nicht;
Dann ſteht er auf und weiter ſpricht:
Kommt mit, wir machen jetzt zur Stunde
Bey dieſen andern Herrn die Runde;
Denn ihr Vermögen iſt nicht klein;
Ich bitt' und ſammle für euch ein.
»Ihr Herren, ſchenkt, und das mit Haufen,
Den tapfern Fürſten loszukaufen,
Der mein Gefangner worden iſt!« —

Und Jeder mißt und übermißt,
Bis dreyßig tauſend mehr ſie gaben,
Als Saladin verlangt zu haben.
Halt! ſpricht der Sultan, geht nicht fort,
Herr Ritter, bis ihr hier am Ort
Aus meinem Schatz das Mehr empfangen;
Von ihnen will ich's wohl erlangen. —
Wollt' Hugo übel oder wohl,
Er mußte ſich das Gold ganz voll
Von dem Schatzmeiſter zahlen laſſen;
Denn ach! die ſonſt gefangen ſaßen
Von ſeinem Volk erbat er drum;
Doch Saladin ſah zornig um,
Und ſchwor bey Mahomed: Fürſt Hug,
Mit dem Geſchehnen iſt's genug!
Am Golde iſt mir nichts gelegen,
Doch viel an euern tapfern Degen.
    Fürſt Hugo ſchweigt dieweil er muß,
Er ſcheuet Saladins Verdruß,
Der ſich als Heide ſchön betragen.
Auch läßt ihn der erſt nach acht Tagen
Als Gaſt geehrt zur Heimath ziehn,
Und ſeine Schaar geleitet ihn.
Gern nähm' er weder Geld noch Ehre,
Wenn Saladin ein Chriſt nur wäre,

Und ließe die Gefangnen los,
Und alle Welt wär' eins im Glauben,
Und ohne Falſch und Streit wie Tauben,
Und ſtrömte in der Liebe Schooß.
Allein er überläßt's dem Rath
Deß der für Alle litt und bat,
Und denkt was einſt ihn der gelehret,
Der ihm den Ritterſchlag gewähret;
Der ſprach: So denkt ein Rittersmann:
Thu was du ſollſt, komm' was da kann! *)

---

*) Fai que dois, aviegne que puet.

X.

Noch eine Irrlehre,

in Verbindung mit dem Gilgul.

Was in dem Aufſatz über die Metempſychoſe aus Herodot von der Aegyptiſchen Lehre angeführt worden iſt, läßt ſich allerdings mit dem Amenthes und deſſen Beherrſchern vereinigen, wenn es ſo verſtanden wird, wie es Empedokles in ſeinem Lehrgedicht von der Natur und den Katharmen *) entwickelt hat: nämlich daß die aus ihrem Götterſtand gefallene Menſchenſeele (wodurch aber gefallen, iſt undeutlich) 3000 Jahre lang durch Thierkörper wandern müſſe, bis ſie genugſam geläutert ſey, um wieder des ſeligen Lebens der Götter theilhaftig zu werden; auch würde ſich damit das Gebet des Leichenbeſtatters bey Porphyrius in Uebereinſtimmung bringen

---

*) S. das dort angeführte Buch von Lommatzſch.

laſſen. Allein hiemit iſt noch immer kein Beweis für das Daſeyn dieſer Lehre in der älteſten, reinern Weisheit Aegyptens geführt, und es bleibt vollkommen wahrſcheinlich, daß ſie auch bey den Aegyptern der mißverſtandenen Verkleidung laſterhafter Seelen in thieriſche Geſtalten ihren Urſprung verdankt. Man kann ganz allgemein den Grundſatz aufſtellen, daß überall, in allen Religionen und Philoſophien, die überlieferte bildliche und geiſtige Lehre buchſtäblich und körperlich mit der Zeit verſtanden wurde; Heidenthum, Judenthum und Chriſtenthum liefern hiezu gleich auffallende hiſtoriſche Belege. Und dieſe geſchichtliche Erfahrung wäre ſchon allein hinreichend, um die Aegyptiſche Seelenwanderung, ſofern ſie durch Thierleiber geht, auf ihren wahren Grund zurückzuführen, und die älteſten Weiſen des Landes von dem Glauben an eine phyſiſche Rotation freyzuſprechen. Eben ſie und die älteſten Brahmanen hatten auch vermuthlich beſtimmtere Kenntniß von dem Urſprung der Sünde, und wußten daß der gottverwandte Menſch (vg. Apoſtelg. 17, 28. 29) durch Läuterungen wieder dahin zurück müſſe, woher er geſunken ſey. Dieſe Rückkehr und dieſe Wiedervereinigung mit der Gottheit nahm aber unter den ſpätern Denkern noch andre Mißbildungen an, die abermals auf jenem Geſetz der Vergröberung beruhen. In der Epikuriſchen Schule wurde vollends Alles plump und materiel; die Seele löſte ſich auf in das körperliche Univerſum, wie der Duft einer Blume. Bey den Stoikern kehrt ſie in die Weltſeele, in das göttliche Feuer zurück, von dem ſie lösgeriſſen iſt, oder ſie dauert nach Andern aus dieſer Secte bis zum allgemeinen Weltbrande fort, wo ſie von der feurigen Gottheit verſchlungen wird; und wenn dieſe dann eine neue Welt herſtellt, ſo werden wieder neue Menſchen, gleich den vorigen, mit Gottesfunken beſeelt, auf ihr geboren. Jene Wiedervereinigung mit der Gottheit, jenes Zerfließen in das unſterbliche, ſelige Element, iſt der ſtolze Troſt des ſtoiſchen Weiſen, obwohl auch hier die ſinnliche Täuſchung, trotz dem Streben nach Ueberſinnlichkeit, ihre Kraft äußert, und nicht zu verſtehen iſt, welche Seligkeit für das Einzelweſen bey Aufhebung der Individualität übrig bleiben kann. Gleichwohl hat dieſer Zurückfluß in die Gottheit, eine Traveſtirung der Vereinigung mit Gott nach der chriſtlichen Lehre, mehr Anhänger noch unter uns gefunden, als wohl Viele vermuthen. Sobald nämlich die Offenbarung verlaſſen wird, ſo muß der Denkende ſich entweder mit der Ungewißheit über das Schickſal des Menſchen nach dem Tode begnügen, oder er wird Materialiſt, läugnet folglich die Unſterblichkeit, oder er wird wenigſtens die nähere Bekanntſchaft mit der Art derſelben ablehnen, wenn er nicht entſchiedener Anhänger der Rotation wird; oder endlich, er wird ſich der Rückkehr in die Gottheit getröſten, aus der ſein Geiſt entſprüht ſey. Geſchähe dieſes nicht in der That häufiger als man glauben ſollte, ſo wäre es vergeblich, dieſer ſtoiſchen Antiquität zu widerſprechen. Wollten aber dieſe Denker wirklich denken, ſo möchten ſie inne werden, wie zwecklos der ſtoiſche Kreislauf der Dinge, und ſelbſt jenes einfache Kommen und Verſchwinden der Individualitäten iſt, wie ſeltſam die Forderung an das Gottfeuer, daß es Jedermann, gut und böſe, wieder einſchlucken ſoll, um es dann in ſich zu beſeligen, und wie hiemit ſelbſt das ganze Sittengeſetz umgeſtoßen wird. Sollen aber die Böſen vergehen, die Guten und Geprüften in Gott aufgenommen werden: wo iſt die Scheidegrenze zwiſchen beyden? Im Grunde ihres Ichs müde, wollen dieſe Leute nicht glauben, daß das geiſtige Individuum unendlicher Vervollkommnung fähig iſt, und doch nimmermehr die Quelle ſelbſt werden kann, von der es ausfloß. Dächten ſie ſich klar, was ſie hier wähnen, ſo würden ſie erkennen, daß ihre ſubtilſte Vorſtellung von der Sache nur immer materialiſtiſch iſt, und daß ſie allen Unterſchied zwiſchen Schöpfer und Geſchöpf aufhebt. Es iſt aber ſo unmöglich, was ihr Syſtem hierin mit ſich bringt, als daß das Wort welches ich ausgeſprochen habe, wieder in mich zurückgehen kann, und es liegt eine ſo große Beſchränktheit in der ſpannelangen Exiſtenz des Individuums, die ſie annehmen, daß man ſie weder einem fühlenden Herzen noch einem betrachtenden Verſtande zutrauen ſollte.

XI.

Aus dem Wunderbüchlein.

Das Geſpenſt der Hippolyte Clairon.

Die ehemalige Franzöſiſche Schauſpielerin Hippolyte Clairon hat in ihren Memoiren unter der Rubrik: Lettre à M. Meis, qui desirait avoir l'anecdote suivante par écrit, eine Wundergeſchichte drucken laſſen, die um ſo merkwürdiger iſt, als der Ton der Erzählerin, und die Charakteriſtik, welche aus der Erzählung für ſie hervorgeht, mit der Begebenheit ſelbſt einen fühlbaren Contraſt bildet. Der Name Meis ſoll fingirt und der Brief an einen vormaligen fremden Geſchäftsmann zu Paris (den Baron Grimm) geſchrieben ſeyn. Durch dieſen kam wenigſtens die Geſchichte nach Teutſchland, und Göthe hat ſie, noch vor dem Abdruck des authentiſchen Berichts, in den »Unterhaltungen Teutſcher Ausgewanderten« mit veränderten Namen und Umſtänden behandelt. Hier der Bericht ſelbſt nach dem Franzöſiſchen.

Im J. 1743 verſchaffte mir meine Jugend und mein Glück auf den Bühnen der Oper* und des Franzöſiſchen Schauſpiels ein anſehnliches Gefolge von jungen Gecken und alten Wollüſtlingen, worunter ſich einige ehrliche und empfindſame Weſen befanden. Hr. v. S., eines Kaufmanns Sohn aus der Bretagne, ungefähr dreyßig Jahr alt, ſchön von Geſicht, ſehr gut gewachſen, der mit Witz und Leichtigkeit Verſe machte, war einer von denen, die ich am tiefſten rührte. Sein Geſpräch und ſein Anſtand verkündigten die ſorgfältigſte Erziehung, die Gewohnheit guter Geſellſchaft; und ſeine Zurückhaltung, ſeine Schüchternheit, welche ihm nur durch Sorgfalt und Blicke ſich zu erklären erlaubten, machten daß ich ihn vor allen Andern auszeichnete. Nachdem ich ihn lange genug in unſern Wärmzimmern (foyers) geprüft hatte, erlaubte ich ihm in meine Wohnung zu kommen, und ließ ihm keinen Zweifel über die Freundſchaft, welche er mir einflößte. Da er mich frey und empfindſam ſah, ſo geduldete er ſich, und hoffte, daß die Zeit ein zärtlicheres Gefühl herbeyführen werde. Und wer weiß, was geſchehen wäre?

Aber indem er aufrichtig alle Fragen beantwortete, die mir meine Vernunft und meine Neugier eingab, verdarb er ſich ſelbſt ſeinen ganzen Handel. Gekränkt, nur ein Bürger zu ſeyn, hatte er ſeine Güter umgeſetzt, um zu Paris in höherer Eigenſchaft davon zu leben; das mißfiel mir. Ueber ſich ſelbſt erröthen, iſt, wie mich dünkt, ein Mittel, die Geringſchätzung Andrer zu rechtfertigen. Seine Laune war melancholiſch, feindſelig; er ſagte, er kenne die Menſchen zu gut, um ſie nicht zu verachten und zu fliehen. Seine Abſicht war, Niemand mehr zu ſehen als mich, und mich dahin zu bringen, daß ich Niemand mehr ſehen ſollte als ihn. Das mißfiel mir noch mehr, wie Sie wohl denken können. Ich konnte mich willig mit Blumen halten, aber nicht mit Ketten binden laſſen. Ich ſah von dem Augenblick an die Nothwendigkeit ein, von Grund aus die tröſtliche Hoffnung zu zerſtören, die er nährte, und die tägliche Geſellſchaft auf Beſuche aus der Ferne zu beſchränken. Das verurſachte ihm eine ſchwere Krankheit, während welcher ich ihm alle mögliche Aufmerkſamkeit bewies. Aber ſtandhafte Verſagung machte die Wunde tiefer; und zum Unglück für den armen und braven Jungen, wollte ſein Schwager, dem er offene Vollmacht zur Erhebung und Uebermachung ſeiner Einkünfte gegeben hatte, das Heirathsgut ſeiner Frau verdoppeln, und ließ Hrn. v. S. in ſo drückender Noth, daß er gezwungen war, das wenige Geld anzunehmen, was ich hatte, um ſeine Nahrung und die für ſeinen Zuſtand erforderlichen Heilmittel zu beſtreiten. Das iſt ſchauderhaft, und Sie fühlen, lieber Heinrich, wie wichtig es iſt, dieſes Geheimniß in Ihrem Buſen zu bewahren. Ich achte ſein Andenken, und will es nicht dem oft ehrenrührigen Mitleid der Leute preisgeben; beobachten Sie für ihn das gewiſſenhafte Stillſchweigen, das ich hier zum erſten Mal breche, und das nur meiner innigen Hochſchätzung für Sie weicht.

Endlich erlangte er ſeine Güter wieder, aber nie mehr ſeine Geſundheit; und da ich ihm einen Dienſt zu leiſten glaubte, wenn ich ihn von mir entfernte, ſo ſchlug ich ſtandhaft ſeine Briefe und ſeine Beſuche aus.

Zwey und ein halbes Jahr waren verfloſſen zwiſchen unſerer Bekanntſchaft und ſeinem Tod. Er ließ mich bitten, ſeinen letzten Augenblicken das Vergnügen zu gewähren, mich noch einmal zu ſehen; meine Umgebung hinderte mich an dieſem Schritt. Er ſtarb, und hatte Niemand bey ſich als ſeine Dienſtboten und eine alte Dame, die ſeit langer

Zeit ſeine einzige Geſellſchaft ausmachte. Er wohnte damals auf dem Wall, bey der Chauſſee-d'Antin, wo man zu bauen anfing; ich in der Straße Büſſy, bey der Seine-Straße und der Abtey Saint-Germain. Ich hatte meine Mutter bey mir, und mehrere Freunde kamen zu mir zum Nachteſſen. Die täglichen Gäſte waren ein Intendant, deſſen ich ſtets bey den Kammerherrn und Schauſpielern bedurfte; der gute Pipelet, den Sie gekannt und liebgewonnen haben; Roſely, einer meiner Kameraden, ein gutartiger junger Menſch, voll Witz und Talente. Die Nachteſſen waren zu jener Zeit, ſo klein ſie waren, munterer als die ſchönſten Feſte ſeit vierzig Jahren geweſen ſind. Ich hatte eben ſehr hübſche Moutonaden geſungen, worüber meine Freunde entzückt waren, als auf den Schlag elf Uhr ein äußerſt ſcharfer Schrey erfolgte. Seine klägliche Modulation und ſeine Dauer ſetzten Jedermann in Erſtaunen; ich ſank in Ohnmacht, und war faſt eine Viertelſtunde ohne Bewußtſeyn.

Der Intendant war verliebt und eiferſüchtig; er ſagte mir mit vieler Bitterkeit, als ich wieder zu mir kam, die Zeichen meiner Zuſammenkünfte ſeyen allzu laut. Meine Antwort war: Da ich Herr bin, zu jeder Stunde zu empfangen wen mir gut däucht, ſo ſind die Zeichen für mich unnütz; und was Sie ſo nennen, iſt zu zerreiſſend, um eine Ankündigung der ſüßen Augenblicke zu ſeyn, die ich wünſchen könnte. — Meine Bläſſe, das Zittern, das mir zurückblieb, einige wider Willen mir herabrollende Thränen, und mein Bitten, daß man einen Theil der Nacht dableiben möge, bewieſen, daß ich nicht wußte, was es ſeyn könne. Man beſprach ſich viel über die Art dieſes Schreyes, und beſchloß Aufpaſſer in der Straße zu halten, um, wenn er ſich mehr hören ließe, ſeinen Grund und ſeinen Urheber zu entdecken.

Alle unſere Leute, meine Freunde, meine Nachbarn, die Polizey ſogar, haben dieſen nämlichen Schrey gehört, immer zu derſelben Stunde, immer unter meinen Fenſtern ertönend, und ſo daß er bloß aus dem leeren Luftraum zu kommen ſchien. Ich durfte nicht zweifeln, daß er Niemand galt als mir. Ich aß ſelten Abends außer dem Hauſe; aber an den Tagen, wo es geſchah, hörte man nichts, und öfters, wenn ich bey meiner Heimkunft in mein Zimmer meine Mutter, meine Leute darnach fragte, ertönte er mitten zwiſchen uns. Einſt wollte der Präſident v. B., bey dem ich zu Nacht geſpeiſt hatte, mich nach Haus bringen, um ſich zu verſichern, daß mir nichts unterwegs begegnet ſey. Als er mir an meiner Thür gute Nacht wünſcht, ertönt der Schrey zwiſchen ihm und mir. Er wußte dieſe Geſchichte ſo gut wie ganz Paris; gleichwohl hob man ihn mehr todt als lebendig in ſeinen Wagen.

Ein ander Mal bat ich meinen Kameraden Roſely mich nach der Straße St. Honoré zu begleiten, um Stoffe auszuſuchen, und ſodann einen Beſuch bey Fräulein von Saint-P. zu machen, die an dem Thor St. Denis wohnte. Der einzige Gegenſtand unſerer Unterhaltung auf dieſer doppelten Fahrt war mein Geſpenſt (denn ſo nannte man es). Dieſer junge Menſch voller Witz, der an nichts glaubte, *) war doch über mein Abenteuer betroffen; er drang in mich, die Erſcheinung zu berufen, und verſprach daran zu glauben, wenn ſie mir antwortete. Geſchah es aus Schwachheit oder aus Kühnheit, ich that was er verlangte: der Schrey ertönte zu dreyen Malen, gleich ſchrecklich durch Stärke und Geſchwindigkeit. An die Thür unſerer Freun-

---

*) Jeune homme ne croyant à rien, wäre, obwohl traurig, doch möglich; aber plein d'esprit, ne croyant à rien, vollends wenn Jenes geiſtreich oder voll Verſtand überſetzt wird — iſt außerordentlich naiv.

hin gelangt, bedurfte es der Hülfe des ganzen Hauſes, um uns aus dem Wagen zu holen, worin wir beyde ohne Beſinnung ſaßen.

Nach dieſem Auftritt hörte ich einige Monate lang nichts. Ich glaubte mich für immer befreyt; ich irrte.

Alle Schauſpiele waren nach Verſailles befehligt, wegen der Hochzeit des Dauphin. Wir ſollten drey Tage dort zubringen; man hatte etliche Quartiere vergeſſen. Madam Grandval hatte keins. Ich wartete vergeblich mit ihr darauf, daß man eines für ſie fände. Um drey Uhr Morgens bot ich ihr an, das Zimmer mit zwey Betten zu theilen, das man mir am Wege nach St. Cloud zugerichtet hatte; ſie nahm es an. Ich gab ihr das kleine Bette; ſobald ſie ſich gelegt hatte, ſtieg ich in das meinige. Während meine Kammerfrau ſich auszog, um ſich neben mich zu legen, ſagte ich zu ihr: Wir ſind hier am Ende der Welt; es iſt das abſcheulichſte Wetter; der Schrey möchte wohl Mühe haben, uns hier aufzuſuchen — Er ertönte! Frau Grandval meinte, die ganze Hölle wäre im Zimmer; ſie lief im Hemd von oben hinab durchs Haus, wo die übrige Nacht Niemand ein Auge zuthun konnte; aber es war wenigſtens das letzte Mal, daß er ſich hören ließ.

Sieben oder acht Tage nachher, da ich mit meiner gewöhnlichen Geſellſchaft plauderte, folgte auf den Schlag elf ein Flintenſchuß, der zu einem von meinen Fenſtern herein fiel. Wir hörten alle den Schuß; wir ſahen alle das Feuer; das Fenſter war auf keine Weiſe beſchädigt. Wir dachten ſämmtlich, daß man mir nach dem Leben ſtehe, daß man mich gefehlt habe, und Vorſichtsmaßregeln für die Zukunft zu treffen ſeyen. Der Intendant eilte zu Hn. v. Marville, der damals Polizeyleutenant und ſein Freund war. Man kam ſogleich die Häuſer gegenüber von dem meinigen zu unterſuchen. Die folgenden Tage waren ſie von oben bis unten mit Wachen beſtellt; man unterſuchte das meinige durchaus; die Straße war mit allen möglichen Aufpaſſern angefüllt; aber aller Sorgfalt ungeachtet, ließ dieſer Schuß drey ganze Monate lang ſich hören, ſehen, ging ſtets zur nämlichen Stunde los, und in die nämliche Glasſcheibe, ohne daß Jemand irgend einmal wahrnehmen konnte, von wo er ausfuhr. Dieſe Thatſache iſt in den Polizeyprotokollen hergeſtellt.

An mein Geſpenſt gewöhnt, in welchem ich noch einen ganz guten Teufel *) fand, weil es ſich

---

*) Assez bon diable. Auch: einen guten Tropf. Leichtfertig, und etwas gemein, wie Mehreres.

mit Taſchenſpielerkünſten begnügte, und da ich nicht in Acht nahm, wie viel Uhr es war, und mir ſehr warm war, öffnete ich das geweihte Fenſter, und der Intendant und ich lehnten uns auf den Balkon. Es ſchlägt elf; der Schuß geht los, und wirft uns beyde mitten in das Zimmer, wo wir wie todt hinfielen. Als wir wieder zu uns gekommen waren, und fühlten, daß uns nichts war, ſahen wir uns an, und geſtanden uns, daß wir, er auf den linken Backen, ich auf den rechten, die ſchrecklichſte Ohrfeige bekommen hatten, die jemals gezogen worden war, und fingen an zu lachen wie zwey Narren. Den andern Tag, nichts. Den nachfolgenden, von Mademoiſelle Dümesnil zu einem kleinen nächtlichen Feſt eingeladen, das ſie in ihrem Haus an den weiſſen Planken (à sa maison de la barrière blanche) gab, ſtieg ich in eine Miethkutſche um elf Uhr mit meiner Kammerfrau. Es war der ſchönſte Mondſchein, und man fuhr uns über die Wälle, die ſich mit Häuſern zu beſetzen anfingen; wir unterſuchten alle Arbeiten daſelbſt, als meine Kammerfrau zu mir ſagte: Iſt nicht hier herum Hr. v. S. geſtorben? — Nach der Angabe, die ich erhalten, ſagte ich, indem ich mit dem Finger hindeutete, muß es in einem von den beyden Häuſern da vor uns geſchehen ſeyn. — Aus einem von beyden fiel derſelbe Flintenſchuß, der mich verfolgte; er ging durch unſern Wagen; der Kutſcher verdoppelte ſeinen Schritt, glaubte von Räubern angegriffen zu ſeyn; wir, wir gelangten an den Ort der Zuſammenkunft mit kaum wiedererhaltenen Sinnen, und, was mich betrifft, von einem Schrecken durchdrungen, den, ich geſtehe es, ich lange behalten habe; aber dieſe That war die letzte, die mit Feuergewehr ausgeführt wurde.

An die Stelle jenes Knalls trat ein Händeklatſchen, mit einer gewiſſen Menſur und Verdoppelungen. Dieſes Geräuſch, an welches die Güte des Publicums mich gewöhnt hatte, ließ mich lange Zeit keine Beobachtung anſtellen; meine Freunde thatens für mich. Wir haben gelauert, ſagten ſie; um elf Uhr, faſt unter Ihrer Thür entſteht es; wir hören es, wir ſehen Niemand; es kann nur eine Folge von dem früher Erfahrenen ſeyn. Da dieſer Schall nichts Schreckhaftes hatte, ſo behielt ich die Zeit ſeiner Währung nicht. Ich war eben ſo wenig aufmerkſam auf die melodiſchen Klänge, die ſich hernach hören ließen; es ſchien als ob eine himmliſche Stimme die Grundtöne des edeln und rührenden Lieds angäbe, das ſie ſingen wollte; dieſe Stimme hob an der Ecke der Straße Büſſy an, und endigte an meiner Thür; und wie es mit allen vorherigen Tönen gegangen war, man ging nach, man hörte, und man ſah nichts. Endlich hörte Alles nach etwas über dritthalb Jahr auf. *)

Das Haus, worin ich wohnte, war ſehr lärmig durch die Nähe des Markts und die Menge von Miethleuten, die es faßte; ich hatte größere Stille nöthig, für mein Studiren, und für meine ſchon angegriffene Geſundheit; ich war etwas weniger arm, und ich ſehnte mich nach mehr Bequemlichkeit. Man ſprach mir von einem kleinen Haus in der Straße des-Marais, zu einem Preis von zwölfhundert Livres. Man ſagte mir, darin habe Racine vierzig Jahr lang mit ſeiner ganzen Familie gewohnt; daſelbſt habe er ſeine unſterblichen Werke verfaßt, daſelbſt ſey er geſtorben; hernach habe die rührende Lecouvreur es bewohnt, verziert, und ſey ebenfalls darin geſtorben. Schon allein die Mauern dieſes Hauſes müſſen hinreichen, ſagte ich zu mir, mich die Erhabenheit des Schriftſtellers fühlen und mich zu dem Talent der Schauſpielerin gelangen zu laſſen; in dieſem Heiligthum muß ich leben und ſterben! Man ließ es mir, und hängte an dem, wo

---

*) Eben ſo lange hatte die Bekanntſchaft gewährt.

ich wohnte, den Zettel aus. Unter der Zahl deren, die Wohnung ſuchten, ſchlichen ſich auch viele Neugierige ein. Das Publicum bemerkte mich niemals außer dem Theater; es wollte mich — in meiner einfachen Geſtalt ſehen — — — *)

Man meldete mir eine bejahrte Dame, die meine Zimmer ſehen wolle, und draußen ſey. Es gehörte ſtets zu meinen Grundſätzen, dem Alter die größte Achtung zu bezeugen; ich ging ihr entgegen. Eine Bewegung, deren ich nicht Meiſter war, machte daß ich ſie lange von Kopf bis zu Fuß betrachtete; und dieſe Bewegnng verdoppelte ſich, als ich wahrnahm, daß ſie mit mir ein Gleiches empfand und that. Alles was ich konnte, war endlich, daß ich ihr anbot ſich zu ſetzen; ſie nahm es an, und wir bedurften es beyde. Unſer Stillſchweigen währte fort, aber unſere Augen ließen uns keinen Zweifel über unſre Luſt zum Reden; ſie wußte wer ich war, ich kannte ſie nicht; ſie fühlte daß es an ihr war, das Stillſchweigen zu brechen, und unſere Unterredung war folgende.

Seit langer Zeit, Mademoiſelle, habe ich das lebhafteſte Verlangen Sie kennen zu lernen. Da

---

*) Hier folgt eine lange Stelle, die nichts zur Sache thut.

ich nicht ins Schauſpiel gehe, Niemand von denen kenne, denen Sie das Glück vergönnen Sie zu ſehen, und mich nicht ſchriftlich erklären wollte, ſo fürchtete ich, ein Brief, der Ihnen Zweifel über meine Beweggründe ließe, möchte eine abſchlägige Antwort erhalten; der Zettel, der wegen Ihrer Wohnung ausgehängt iſt, verſchafft mir endlich dieſen angenehmen Augenblick; verzeihen Sie. Ich geſtehe Ihnen, daß die Wohnung mich nicht herbeyzieht; ich bin nicht reich genug, um mich damit zu befaſſen. Ich werde Sie dennoch bitten, mich ſie ſehen zu laſſen; den Ort Ihres Aufenthalts zu kennen iſt intereſſant. Ihre Talente haben eine Celebrität, die mir keinen Zweifel über Ihren Verſtand läßt; ich ſehe, daß man mich über Ihr Geſicht nicht falſch berichtet hat; ich wünſche zu wiſſen, ob die Schilderung des Orts eben ſo treu iſt, und von Stelle zu Stelle meinem unglücklichen Freunde zu folgen in ſeinen Hoffnungen und in ſeiner Verzweiflung. . . . . — »Es ſcheint mir, Madame, daß die Bewegung, worin Sie mich ſehen, und die jeder Ihrer Ausdrücke mehrt, es Ihnen zur dringenden Pflicht macht, mich zu unterrichten wer Sie ſind, von wem Sie mir ſagen, kurz, was Sie wohl mit mir wollen; mein Charakter kann ſich nicht zum Spielwerk oder Märtyrer irgend eines Menſchen hergeben. Reden Sie, oder ich verlaſſe Sie«. — Ich war, Mademoiſelle, die beſte Freundin des Hrn. v. S., und die einzige, die er in dem letzten Jahr ſeines Lebens ſehen wollte; wir haben darin beyde jeden Tag und jede Stunde gezählt, indem wir von Ihnen ſprachen, und Sie bald zum Engel bald zum Teufel machten; ich ſtets in ihn dringend, er ſollte Sie zu vergeſſen ſuchen; er ſtets bezeugend, er werde Sie auch jenſeits des Grabes lieben. . . . Ihre Augen, die ich voll Thränen ſehe, erlauben mir Sie zu fragen, warum Sie ihn ſo unglücklich gemacht haben, und wie Sie, bey einem redlichen und empfindſamen Herzen, ihm den Troſt verſagen konnten, Sie zu ſprechen, Sie noch einmal zu ſehen? . . . . — »Dem Herzen läßt ſich nicht befehlen. Hr. v. S. hatte Verdienſte und ſchätzbare Eigenſchaften; aber ſein finſterer, gehäſſiger, despotiſcher Charakter, machte mir in gleichem Maaße ſeine Geſellſchaft, ſeine Freundſchaft und ſeine Liebe furchtbar. Um ihn glücklich zu machen, hätte ich allem menſchlichen Umgang, ſelbſt meinem Talent entſagen müſſen. Ich war arm und ſtolz; ich will, und werde hoffentlich immer wollen, nur mir Alles zu verdanken haben. Die Freundſchaft, welche er mir einflößte, hieß mich Alles verſuchen, um ihn auf ruhigere und billigere Geſinnungen zu bringen; da es mir mißlang, und überzeugt daß ſein Eigenſinn weniger von der Stärke ſeiner Leidenſchaft als von der Heftigkeit ſeines Charakters herrührte, faßte und bewahrte ich den feſten Entſchluß, mich gänzlich von ihm zu trennen. Ich habe verſagt, ihn in ſeinen letzten Augenblicken zu ſehen, weil dieſes Schauſpiel mein Herz zerriſſen haben würde; weil ich fürchtete zu barbariſch zu erſcheinen, wenn ich verſagte, was man von mir verlangen konnte, und zu unglücklich, wenn ich es zugeſtand; das, Madame, waren die Beweggründe meines Betragens; ich darf mir ſchmeicheln, daß ſie mir keinen Tadel zuziehen werden, von wem es auch ſey.« — Sie zu verdammen, wäre ohne Zweifel eine Ungerechtigkeit; Opfer iſt man nur ſeinen Schwüren, ſeinen Eltern, ſeinen Wohlthätern ſchuldig; und was dieſen letzten Punkt betrifft, ſo weiß ich, daß Sie keine Erkenntlichkeit ſchuldig waren, verſichere Sie auch, daß ſeine Seele durchdrungen war von dem, was er Ihnen verdankte; aber ſein Zuſtand und ſeine Leidenſchaft übermannten ihn, und Ihre letzte Verſagung beſchleunigte ſeine letzten Augenblicke. Er zählte alle Minuten, als um halb elf Uhr ſein Bedienter kam ihm zu ſagen, daß Sie entſchieden nicht kommen würden. Nach einem Augenblick Stillſchweigen ergriff er meine Hand, mit geſteigerter Verzweiflung, die mich erſchütterte. »Die Barbarin! . . . ſie wird nichts dabey gewinnen; ich werde ſie eben ſo ſehr nach meinem Tode verfolgen, als ich ſie bey Leben verfolgt habe!« . . . Ich wollte ihn zu beſänftigen ſuchen; er war nicht mehr! . . .

Ich glaube nicht nöthig zu haben, lieber Freund, Ihnen zu ſagen, welche Wirkung dieſe letzten Worte auf mich machten; die Analogie, welche ſie mit allen meinen Erſcheinungen hatten, durchdrang mich mit Schrecken; mir war als ob alle hölliſche und himmliſche Mächte ſich vereinigten, mein elendes Leben zu quälen; doch ihre, wenigſtens ſcheinbare Unthätigkeit, die Zeit und meine ſtärker gewordene Vernunft, brachten die Ruhe in meine Sinne wieder. Wenn nichts dieſes Weltall bewegt, ſagte ich zu mir, ſo kann nichts einen Leichnam ins Leben zurückbringen. Wenn ein Gott iſt, wie Alles mirs bezeugt, ſo iſt er die Gerechtigkeit und die Güte ſelbſt; er ſchickt daher nicht wieder in dieſe traurige und peinliche Welt, wen er daraus abzurufen gewürdigt hat. *) Wer bin ich? was vermag ich, um

---

*) Wir ſetzen dieſes ſogenannte Räſonnement der Dem. Clairon nur zur Ueberzeugung hieher, daß ſie die

glauben zu dürfen, daß er ſich damit abgibt mir Streiche zu ſpielen? Mag er uns durch ſcheinbare Unordnungen in der Natur Warnungen ſeines Zorns oder ſeiner Güte, Anlaß zur Vermeidung des Unglücks und des Verbrechens geben: ſeine Sorgfalt kann des Gebieters der Menſchheit würdig ſeyn; die Maſſe der Welt im Ganzen kann ihn beſchäftigen. Aber jeder Einzelne iſt vielleicht weniger vor ſeiner Unermeßlichkeit, als ein Sandkorn vor unſern ſchwachen Augen. *) Beten wir an, verdienen wir, machen wir keine Anſprüche. **)

Dieſes kleine Räſonnement, und einige Rückblicke auf mich ſelbſt, die ich mich weder verſchlim-

---

Geſchichte nicht erfunden hat. Wen Gott gewürdigt oder die Gnade gehabt hat in die Ruhe abzurufen, wie einen Lazarus, den ſchickt er nicht wieder in des reichen Mannes Haus. Wer ſich aber ſein Leben ſelbſt verkürzt hat, dem kann wohl etwas widerfahren, was trauriger und peinlicher iſt als dieſe Welt. Mit Gottes Gerechtigkeit ſtimmt das vollkommen überein, und mit ſeiner Güte, was wir nachher bemerken werden. Die folgende Tirade iſt für eine verirrte Vernunft charakteriſtiſch.

*) Unſern ſchwachen Augen: ein vortreffliches Beywort, das den ganzen Satz umwirft.

**) Méritons, ne prétendons rien. Wie iſt das möglich? Wer verdienen will, macht Anſprüche.

mert noch gebeſſert fand von allem Außerordentlichen, was mir begegnet war, *) ließen mich Alles dem Zufall beylegen . . . Ich weiß nicht was der Zufall iſt; aber ich kann nicht läugnen, daß, was man ſo nennt, den größten Einfluß auf alle Begebenheiten dieſer Welt hat. **)

Schöpfen Sie Luft. Meine Geſchichte und meine Betrachtungen ſind zu Ende. Machen Sie mit dem Allen, was Ihnen beliebt. Iſt Ihre Abſicht, dieſen Aufſatz aus Händen zu geben, ſo bitte ich Sie, darin den Anfangsbuchſtaben des Namens und den ganzen Namen der Provinz zu unterdrücken.

Ich ſchicke Ihnen mein Concept, um aus dieſer Arbeit, die ſo ſehr meine Kräfte überſteigt, zu ſchließen, wie groß meine unverbrüchliche und zärtliche Anhänglichkeit an Sie iſt.

Gegen die Wahrheit vorſtehender Geſchichte iſt vermuthlich nie etwas Factiſches mit zureichendem

---

*) Aeußerlich ſchlimmer oder beſſer, oder innerlich? Das letzte iſt insgemein ſo. »Du ſchlägſt ſie, aber ſie fühlen es nicht.« Vg. Luc. 16, 31 — »ſo werden ſie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferſtünde.«

**) Ein Nichts, eine Verneinung, Einfluß auf Alles?

Grund eingewendet worden, als was die erbitterte Nebenbuhlerin der Clairon, die Schauſpielerin **Dümesnil**, in ihren heftigen Gegenmemoiren beybringt, und was von keiner Erheblichkeit iſt. Nämlich in den Mémoires de Marie-Françoise **Dumesnil**, en réponse aux mémoires d'Hippolyte Clairon, heißt es (von S. 4 an) wie folgt.

»Die Bürgerin Clairon beginnt mit einer Geſpenſtergeſchichte. Wunder mußten nothwendig einer Laufbahn wie die ihrige vorausgehen. Einen Liebhaber ſtürzt ihre Härte ins Grab, und er kommt aus dem düſtern Reich zurück, um zu poltern, wie er ſterbend verſprochen hatte. Bald hört man ihn regelmäßig um dieſelbe Stunde einen entſetzlichen Schrey ausſtoßen; bald ſingt er unſichtbar unter ihren Fenſtern mit einer himmliſchen Stimme; bald gibt er ihr Ohrfeigen; bald ſchießt er mit der Flinte nach ihr. . .

»Den folgenden Tag, erzählt ſie, war der ſchönſte Mondſchein; von Mademoiſelle Dümesnil zu einem kleinen nächtlichen Feſt eingeladen, das ſie in ihrem Haus an den weißen Planken gab, ſtieg ich in eine Miethkutſche um elf Uhr mit meiner Kammerfrau. Man fuhr uns über die Wälle, die ſich mit Häuſern zu beſetzen anfingen. Wir unterſuchten alle Arbeiten daſelbſt, als meine Kammerfrau zu mir ſagte: Iſt nicht hier Hr. v. S. geſtorben? Nach der Angabe, die ich erhalten, ſagte ich, indem ich mit dem Finger hindeutete, muß es in einem von den beyden Häuſern da vor uns geſchehen ſeyn. (Wie? Sie kannten die Adreſſe Ihres vertrauten Freundes nicht, den Sie täglich ſahen?) *) Aus einem von beyden fiel derſelbe Flintenſchuß, der uns verfolgte; er ging durch unſern Wagen (das Geſpenſt ſchoß alſo mit Kugeln?); **) der Kutſcher verdoppelte ſeinen Schritt, glaubte von Räubern angegriffen zu ſeyn. Wir gelangten an den Ort der Zuſammenkunft mit kaum wiedererhaltenen Sinnen, und, was mich betrifft, von einem Schrecken durchdrungen, den, ich geſtehe es, ich lange behalten habe; aber dieſe That war die letzte, die mit Feuergewehr ausgeführt wurde.«

Ich habe öfters die Bürgerin Dümesnil gebeten, die Umſtände dieſes Feſts in ihr Gedächtniß zurückzurufen; ſie ſind ihr alle gegenwärtig. Sie behauptet, Bürgerin Hippolyte, daß Sie ohne den geringſten Anſchein von Verwirrung ankamen, daß Sie im Gegentheil ſehr munter waren; daß weder Sie, noch die Kammerfrau, noch der Kutſcher, der ſich doch von Räubern angegriffen glaubte, die mindeſte Erwähnung von dieſer ſeltſamen Begebenheit machten, und daß ſie nie davon Kunde erhalten hat, als da ſie Ihre Memoiren las.

---

*) Vermuthlich nicht, nachdem ſie ihm den Abſchied gegeben, und er ſeine vorige Wohnung vertauſcht hatte.

**) Von Kugelladung war nie die Rede.

Die Bürgerin Hippolyte ſchließt den Bericht von dieſem Wunder mit einigen philoſophiſchen Betrachtungen, und indem ſie ſagt: »Dieſes kleine Räſonnement und einige Rückblicke auf mich ſelbſt, die ich mich weder verſchlimmert noch gebeſſert fand von allem Außerordentlichen, was mir begegnet war, ließen mich Alles dem Zufall beylegen«. Aber wie mag man den Zufall in Uebereinſtimmung bringen mit dieſem fortgeſetzten Schrey, ſtets zu derſelben Stunde ausgeſtoßen, auf dieſelbe Weiſe, vor ihr, vor ihren Freunden, vor ihren Leuten? Wie den Zufall vereinigen mit einer ſo beſtimmten Thatſache, wie das entſetzliche Paar Ohrfeigen, die der Bürgerin und dem Pipelet gezogen wurden?

Mich dünkt überdem, wenn der Bürger Geſpenſt ein verzweifelter und eiferſüchtiger Liebhaber geweſen wäre, ſo hätte er ſich nicht damit aufgehalten, zu ſchreyen, zu ſingen, ſein Pulver nach Sperlingen zu verſchießen; *) er wäre gekommen und hätte ſeine Unmenſchliche bey dem Ohr gekriegt, jedesmal und in dem Augenblick, wo ſie ihm hätte untreu ſeyn wollen. Das war das Mittel ſeine Rache zu vervielfältigen, und ſie zur Qual des Tantalus zu verdammen. In welchem Verhältniß ſteht Geſchrey und Geſang mit den geeigneten Mitteln, einen gemißhandelten Liebhaber zu rächen?

Dem ſey wie ihm wolle, die Bürgerin Hippolyte und ich werden bald im Stande ſeyn, mit Sachkenntniß von dieſen Reiſen aus der andern Welt zu urtheilen. **) Was mich betrifft, ſo bin ich innigſt überzeugt, daß wenn man mir auch Päſſe zugeſtände, ich doch nie wieder Luſt bekommen werde, auf dieſe Welt zurückzuwandern.

Man merkt ſchon in dieſem erſten Artikel, mit welcher Achtung, welchem Enthuſiasmus und welcher Bewunderung die Bürgerin Hippolyte in der Folge von ſich reden oder reden laſſen wird; es ſind da Perſonen, denen ſie das Glück vergönnt ſie zu ſehen;

---

*) Bekanntes Franzöſiſches Sprichwort von unnützer Mühe: tirer sa poudre aux moineaux.

**) Sie waren beyde ſchon hoch in Jahren.

ſie ſingt da Liedchen, die man mit Entzücken anhört. Das iſt der Eingang ihrer Lobrede.«

Und das iſt von Seiten der Dümesnil Alles, und iſt wenig. Mag ihre Gegnerin noch ſo eitel, noch ſo leichtfertiger Art geweſen ſeyn, die Begebenheit verliert dadurch nichts. Auch konnte die Schauſpielerin Clairon bey jenem Abendfeſt heiter erſcheinen, ohne es zu ſeyn; und ſie konnte, des Schreckens ungeachtet, eben ſowohl damals, nach ihrem eigenen Ausdruck, lachen wie eine Närrin, als da ſie die Ohrfeige bekommen hatte. Bleibend waren alle dieſe Eindrücke in einem Gemüthe nicht, das ſich »wohl mit Blumen halten, aber nicht mit Ketten binden ließ.« Die ſittlichen Unordnungen, die der Clairon vorgeworfen werden, ſprechen nur in aller Hinſicht mehr für die Sache. Iſt nun die Geſchichte wahr — wir haben ſie nicht mit erlebt, ſie ſteht jedoch, wie wir aus zuverläſſiger Nachricht wiſſen, in den damaligen Pariſer Polizeyprotokollen — ſo iſt ſie auch lehrreich. Die unglückliche Seele, die ſich zu todt liebte, und mit dieſer allzu feſten irdiſchen Anhänglichkeit verſchied, ſcheint nach langem ſinnloſen Treiben allmählig zur Beſänftigung ihrer Leidenſchaft gelangt und in die Ruhe eingegangen zu ſeyn. Bedauernswürdiger erſcheint die Geliebte, daß ſie nicht zu rechter Zeit begriff, wie viel ſie dem jungen Mann und er ihr werden konnte, wenn ſie ſich entſchloß, auf eine geſetzmäßige Art ſeiner zärtlichen Neigung Gehör zu geben. *) Was ſie von ihm erzählt, gereicht vielleicht weniger zu ſeiner Schande als zu der ihrigen; ein Ehrgeiziger, der die Welt flieht, iſt es nicht ſehr, oder hat ſchon angefangen es nicht mehr zu ſeyn; ein Stolzer, ein Herriſcher, ein Feindſeliger, der ſich in ſolche Feſſeln begibt, ſich eine Zeit lang ſeines Vermögens beraubt ſieht, und von ſeiner ſpröden Geliebten ſeinen Lebensunterhalt annimmt, iſt ſchon in der Schule der Demuth und Billigkeit, welche durch ein heilendes Verhältniß und die Ordnung eines ſtillen Lebens, unter dem nie entbehrlichen Geleite der Religion, vollendet wird. Hatte die Clairon für dieſen edeln Ernſt des Daſeyns keinen Sinn, ſo war ſie zum zweyten Mal zu beklagen, als eine Stimme aus

---

*) Sie hat zwar auch einen Aufſatz über das Heirathen geſchrieben: Réflexions sur les mariages d'inclination, ou pourquoi j'ai refusé de me marier, gleich hinter obigem Brief abgedruckt, wiewohl in allgemeinem Bezug abgefaßt. Mag er ſie rechtfertigen.

der andern Welt ihr ihn nicht verſchaffen konnte. Wenn wir aber überhaupt weder richten ſollen noch wollen, ſo bleibt doch ſo viel ſicher, daß ſie ſich hier keine Lobrede gehalten hat. Ihren Stolz bekennt ſie ſelber, und »ihrem Talent« und deſſen Zubehör zu entſagen, dünkte ſie allzu hart. Er wollte eine Gattin; es mag gut geweſen ſeyn unter dieſen Umſtänden, daß er ſie nicht bekommen hat.

In den Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Anſpach, aus einer Engl. Handſchrift überſetzt (Stuttgard u. Tüb. b. Cotta 1826) u. deren 1ſtem Bde. S. 158 ff. findet ſich die obige Geiſtergeſchichte mit den einleitenden Worten: »Ich kann eine Geſchichte nicht verſchweigen, welche zu jener Zeit in Paris großes Aufſehen machte, und eine allgemeine Neugierde erregte. In Clairons Gefolge, unter den Gecken und Wollüſtlingen, befand ſich Hr. S—, der Sohn eines Kaufmanns aus der Bretagne« u. ſ. w. Die ganze Erzählung iſt beynahe wörtlich von der in Clairons Memoiren abgeſchrieben. Der Ueberſetzer, der dieſe vermuthlich nicht gekannt hat, ſpricht nur von der Aehnlichkeit mit Göthe's Unterhaltungen Teutſcher Ausgewanderten. Die Mark gräfin (vormalige Lady Craven) hatte entweder die gedruckten Memoiren oder eine ältere Copie des Briefs vor ſich. Daß ſie die Begebenheit ohne allen Zuſatz als eine wahre, zu Paris bekannte nacherzählt, iſt das Merkwürdige bey der Sache.

XII.

Einige Worte
über die
Religion des Buddha.

Prof. Ritter hat in ſeiner »Vorhalle Europäiſcher Völkergeſchichten vor Herodotus« wahrſcheinlich zu machen geſucht, daß ein alter Buddhadienſt, vom mittlern Aſien ausgegangen, ſich nicht nur nach Indien, wo er ſpäterhin von der Braminenlehre verdrängt worden ſey, ſondern auch weſtwärts an die Ufer des ſchwarzen Meeres, über Griechenland und Italien, kurz über den größten Theil der alten cultivirten Welt verbreitet habe. Die gelehrten hiſtoriſchen und etymologiſchen Zuſammenſtellungen, an denen das angeführte Buch reich iſt, enthalten viel Einladendes für die Annahme einer ſolchen Hypotheſe; und obgleich die Etymologie manchmal nur täuſchende Schimmer darbietet und mit der größten

Vorſicht geübt werden muß, *) ſo mag doch eben im Namen Buddha etwas liegen, was einer reinen Urreligion angehörte, die mit ihm etwa vom Kaukaſus aus, als der Wiege des jetzigen Menſchengeſchlechts, über die Länder ſich erſtreckte, bis ſie, wie alles Menſchliche, einem mehrfachen Verderben unterlag, in Indien durch die ältern und weiſern Brahmanen reformirt wurde, und aus deren abermals erblindeten Lehre ſich ein neuer Buddhaismus abſonderte, welcher endlich fernere Umgeſtaltungen in der Fo-Religion und im Lamaismus erfuhr. Jenem älteſten Buddhadienſt dürfen wir aber die Seelenwanderungslehre nicht zueignen, die in der Bramienenlehre ſelbſt ſpätern Urſprungs iſt.

Die altteutſche Sylbe Od hat die Bedeutung von gut, als Haupt- und Beywort, wie in Kleinod, Allod (ganzes Eigenthum). Daraus wurde mit vorgeſetztem Kehllaut God, Gott, Perſiſch Khoda, nämlich das höchſte Gut, der höchſt Gute. Mit der Nachſchlagſylbe in und an entſtand aus Od der Name Odin, Odan, ſo viel als gütlich, göttlich, göttliches Weſen; und anſtatt des Kehl-

---

*) So iſt „Jlythyia,“ wie R. ſchreibt, falſch, und kann nicht von ἰλὺς kommen, da ſie Εἰλειθυῖα heißt.

lauts wurde der weiche Lippenlaut W vorgeſetzt: Wodan. Für dieſen alternirte der ſtärkere Labial B, woraus Bod, Bud, Buda, Butta, erwuchs. Dieß geſchah jedoch nicht ſo der Reihe nach, wie wir es hier erzählen, ſondern auch wohl umgekehrt oder durcheinander. Man hat aber öfter bemerkt, daß Wörter von gleichem Sinn bey verſchiedenen Völkern umgekehrt geſprochen und geſchrieben wurden, je nachdem die Schrift von der Rechten zur Linken oder in entgegengeſetzter Richtung geführt wurde, eine Eigenheit von Nationen und Zeiten, die mit der Ausſprache ſelbſt im Zuſammenhang ſteht. Wenn wir nun das Semitiſche tob oder tub (טוב), d. i. gut, Güte, *) nach der Art die den Japhethiten eigner war, von der Linken zur Rechten leſen, ſo haben wir Bod, Bud, But u. ſ. w. Sogar in den einzelnen Sprachen ſelbſt finden ſolche Umkehrungen und Buchſtabenverſetzungen mit bleibendem Wurzelbegriff (zuweilen mit entgegengeſetztem) Statt **), wie denn unſer umgeſtelltes gut, d. i. tug, die Stammſylbe von Tugend, taugen, tüchtig bildet, und eben ſo viel iſt als das Hebräiſche tob oder tof mit einem Guttural ſtatt des Lippenbuchſtaben. Daß dieſe für einander wechſeln, kann gleich das Teutſche trüb und Trug beweiſen, deßgleichen taufen und tauchen, die unſtreitig verwandt ſind. Dagegen wurde in den Slaviſchen Sprachen aus Bod oder Bot das Wort Bog, d. i. Gott. — Wenn man Acht hat, wie kleine Kinder die Buchſtaben verſetzen und umtauſchen, ſo wird man einſehn wie es bey der Bildung der Sprachen in ungrammatiſchen Zeiten der Natur zugegangen iſt. *) Man wird hier auch einen Begriff bekommen von einer Thatſache die uns die heil. Schrift von dem Thurmbau zu Babel meldet, und die zu den nachmaligen Sprachverſchiedenheiten den Grund legte.

---

*) Zugleich Schönheit, Herrlichkeit, von Gott gebraucht 2 Moſ. 33, 19.

**) כבש (cheles) und כשב (chesel) iſt einerley, und beydes das Teutſche Schaf, Schaflamm.

Es läßt ſich alſo nichts dagegen einwenden, daß ein alter Od, Bod, Buda, d. i. Gott, inſonderheit unter Japheths Nachkommen mit reinem Dienſt

---

*) Ich ſah ein verſtändiges Kind von anderthalb Jahren, welches deutlich articulirte, aber von frühem her noch Sylben und Buchſtaben verſetzte, wenn man ihm auch das Wort richtig vorſagte. So ſprach es se anſtatt es, rewass oder rawass anſtatt wasser, neesch anſtatt schnee (es war nicht das Franzöſiſche neige, obgleich dieſe Erſcheinung die etymologiſche Identität von nix und Schnee beweiſt).

verehrt wurde, ganz unterſchieden von dem nachherigen Götzen, der ſeinen Namen trug, und von welchem im Iſlam das Wort Budda ſelbſt für Götze galt, gleichwie dieſes Teutſche Wort urſprünglich auch nichts anders als Gott oder göttlich (Odan) bedeutet.

Man kann jene Etymologie noch weiter verfolgen, wenn das Wort tof, tobh, vorwärts, wie es hier geſchrieben iſt, geleſen wird. Weder die weichern oder härtern Buchſtaben deſſelben Organs noch die Vocale machen dabey einen Unterſchied; auch ſtehen ſcheinbare andre Ableitungen nicht entgegen. Alſo aus tobh wird im Indiſchen und Perſiſchen Deva und Dew (letzteres nachher mit der Bedeutung von böſen Weſen); das Griechiſche Theos (θεός), das Lateiniſche Deus, da die Endſylben in beyden Sprachen (ος — us) den letzten Labial verſchlangen. Denn θεός iſt ſo viel wie θευς (Thews), welches auch σδευς und Ζευς (sdews, zews) geſprochen wurde, letzteres in Vermiſchung mit einer andern Benennung des Göttlichen: Ζην, Ζαν (Zen, Zan), dem Lebensprincip; das im Semitiſchen mit zôn (צאן), ζωον, lebendiges Weſen, Thier) zuſammenhängt, im Mediſchen und Teutſchen Zend, zünden, auf das Feuer als höchſte Lebensäußerung übertragen; wozu noch die Form Dis, Δὶς, Διός, mit dem Begriff der Macht und des Reichthums kam (daher dis, dives). Im Chineſiſchen verkürzte ſich das Wort in Ti (Tien). Das Griechiſche δαίμων (Dämon) iſt vielleicht daſſelbe Wort, mit der Eigenſchaftsſylbe μων (wie in γνώμων, οἰκτίρμων) und nach ihr umgewandelt; vielleicht aber doch mit δαήμων (verſtändig, weiſe) verglichen, wovon es Plato im Kratylus herleitet, und worin es mit dem Hebr. Jid'oni übereinſtimmen würde. In den Semitiſchen Dialekten tritt im Namen der Gottheit der Begriff der Macht und Stärke hervor: El, Eloah, Elohim, Allah. Nur das Weſen der Weſen, der einzige höchſte Gott als ſolcher, unterſcheidet ſich noch durch ſeine eigene, von ihm geoffenbarte Benennung. — Es iſt noch merkwürdig, daß die Rabbinen den Jupitersplaneten Massal tobh, den guten Stern nennen, und daß eben dieſer der Zeus der Griechen iſt.

Wie nun dieſer Name nachher einer einzelnen Gottheit und einem ihr zugehörigen Stern inſonderheit beygelegt wurde, ſo geſchah es auch mit dem Namen Bud oder Buddha. Dieſer wurde der Merkurſtern der Hindu und der Vorſteher ihres Mittwochs, wie der Germaniſche Odin oder Wodan (daher Wednesday) ebenfalls beydes war. Es deutet auf einen Zuſammenhang der Myſterien, und iſt an ſich merkwürdig, daß der Indiſche und der Teutſche Hermes vorzugsweiſe Gott oder gut genannt wurde, wie die Hebräer den Merkur vorzugsweiſe Stern (cocabh) nennen. Von nun an aber konnte der Dienſt des Götzen Buddha, den man mit dem vormals verehrten Buddha verwechſelte, einen ſeparatiſtiſchen Cultus erzeugen, in den ſich doch auch chriſtliche Begriffe und Gebräuche eingemiſcht zu haben ſcheinen. In dem jetzigen Braminenſyſtem iſt Buddha die neunte Incarnation (Avatar, descensus) des Wiſchnu. Die Einzelnheiten des Glaubens fanden in allen Religionen ihre beſondern Ausbildungen und Anhänger, ſelbſt im Chriſtenthum; dadurch ſpalteten ſich die Indiſchen Secten der Anbeter des Wiſchnu, des Schiwa, des Buddha, von einander und befehdeten einander. Die Vereinzelung der göttlichen Offenbarungen oder Eigenſchaften zu beſonderen, ſymboliſch dargeſtellten Weſen iſt der Hauptgrund des Polytheismus, mithin der Abgötterey; die ſymboliſche Darſtellung iſt aber älter als ihr Mißbrauch. Der theologiſche Separatismus oder Particularismus iſt die Krankheit des einſeitigen Menſchen, und die Anbetung weiſer Bilder iſt der Blödſinn des Spätlings, der ſeine Väter nicht mehr verſteht. Man muß daher auch nicht glauben, daß der frühere Cultus gewöhnlich ungerechterweiſe von dem ſpätern, der ihn verdrängt, mit Schimpfnamen, mit dem Vorwurf der böſen Zauberey u. dgl. belegt werde. Denn er iſt insgemein ſo entartet, daß er reformirt oder gar vertilgt werden muß. Sein Untergang iſt ein verdientes Gericht. Selbſt das orientaliſche Chriſtenthum hatte ſich die blutige Geißel des Islams zugezogen. Das Schwert Joſuas über die Kanaaniter geht durch die ganze Weltgeſchichte hindurch. Die älteſten Brachmanen waren ohne Zweifel gute Buddhiſten, d. h. Anbeter des ewigen Guten, und erkannten es in ſeinen natürlichen Abbildern; aber ihre Symbolik ſtürzte ihre Nachkommen durch deren Schuld in eben die Irrthümer, denen der neue Buddhismus ſeinen Urſprung verdankt. Die weiſe Hieroglyphik der Vorfahren verſank allerwärts in laſterhaften Bilderdienſt, Dämonendienſt, Zauberey, Menſchenopfer. Fällt jene mit den letztern um, ſo macht ſie etwas Beſſerm Platz, in deſſen Licht ihr anfänglicher Werth und Sinn erſt wiedererkannt werden kann, und auf dieſe Weiſe vielmehr fortdauert als zerſtört wird; denn keine Wahrheit, kein Gutes geht ganz zu Grunde, ſondern es läutert ſich, und kommt in der großen Offenbarung des Sinnes aller Religionen zuletzt zuſammen, wenn zu deren ewigem Grundſtein, dem Chriſtus der uns verkündigt iſt, Alle geſammelt werden, die ihm auch unwiſſend von Anbeginn gedient haben. Das Beſſere aber iſt jedesmal noch nicht gut genug, um ohne neuen Fall und Auferſtehung fortzudauern. Das Chriſtenthum, das die Götzen der Kelten und Germanen zerbrach, wurde wiederum Barbarey und Götzenthum, und die Reform die dieſem Verderben ſteuerte, verfiel in Unglauben und Selbſtanbetung. Die Philoſophie der Griechen, welche die Götter Homers verlachte, verſtieg ſich in atheiſtiſchen Materialismus, und ihr ahmt das Syſtem der Klugen in allen chriſtlichen Kirchen nach. So geht das Menſchengeſchlecht den Kreislauf der Thorheiten immer aufs neue durch, und wenn ihm auf die rechte Bahn geholfen iſt, ſo ſchweift es wieder ab in die vorige. Zu ſeiner Zeit wird ſolches deutlich werden, nämlich wenn der Irrlauf am letzten Ziel iſt.

Man muß auch die Emanationslehre und die Seelenwanderung nicht zuſammengatten, noch ihnen als Indiſchen oder urreligiöſen Eigenthümlichkeiten den jüngern Pantheismus der Fo-Religion gegenüberſtellen. Die Emanationslehre in ihrem reinen Sinn iſt die einzig mögliche und die von Gott ſelbſt geoffenbarte Lehre; Alles was iſt, iſt von Gott und ſeinem Schöpferwillen ausgegangen und geht noch immer von ihm aus, löst ſich aber darum nicht rückgängig wieder in Gott auf. Dieſe grobe Remanation iſt ein ganz junger Irrthum der Vorzeit, eben wie die Seelenwanderung, und eben wie der Pantheismus. Der erſte Ausfluß Gottes iſt das Wort, und durch das Wort und den Geiſt iſt aus der Fülle der göttlichen Kraft die ganze Welt gefloſſen; denn ſonſt gerathen wir auf die Ewigkeit der Materie, d. i. auf die Göttlichkeit des Nichtgöttlichen. Aber etwas Anderes ſagt die wahre Emanationslehre nicht. Auch iſt das was Herodot in ſeinem 4. Buche von Ariſteas erzählt, nicht zur Metempſychoſe gehörig. Er ſagt nämlich, dieſer Ariſteas aus Prokonneſus ſey daſelbſt einſt in eine Walkmühle gegangen und darin geſtorben; der Walker habe ſeine Werkſtätte verſchloſſen, um es den Verwandten anzuzeigen; inzwiſchen ſey Ariſteas anderwärts geſehen und bey Oeffnung des Hauſes nicht mehr gefunden worden, nach ſieben Jahren aber wieder in Prokonneſus erſchienen, habe daſelbſt ſein Gedicht von den Arimaſpen verfaßt (den Einäugigen, die mit den goldhütenden Greifen Krieg führen), und ſey wieder verſchwunden. Nur die andre von Herodot erzählte Sage, daß derſelbe Ariſteas dreyhundert und vierzig Jahre ſpäter ſich zu Metapont in Italien habe ſehen laſſen, und verſichert, er ſey ehedem ein Rabe geweſen, der den Apollo begleitet, läßt ſich auf die Seelenwanderung ziehen; wiewohl Plinius (VII, 53) nur angibt, die Seele des Ariſteas ſey in Geſtalt eines Raben aus ſeinem Munde geflogen (oder wie es ſcheint, öfter aus- und eingeflogen, ſo daß er oft habe ſterben und wieder lebendig werden können).

Unter die wahrſcheinlichen Vermuthungen des Verf. gehört ferner, daß die Aſen der Nordiſchen Götterlehre von Asburg = Asgard, d. i. Aſow (Ἀσπουργιανοὶ bey Strabo, von πύργος, Feſte), herkommen, indem jener Landſtrich am Mäotiſchen oder Mäetiſchen See, dem Aſowiſchen Meer, in beſonderm Sinn Aſia hieß. Auch vergleicht Ritter ſinnreich Kauk = Aſos, d. i. Aſenberg (wie Kuch = Nuch oder Kuh=Nuh, d. i. Noahsberg, der Ararat). Der Zug des Stammes Gomer, der Germanen, Kimmerier, Kimbern, nach Norden, ging über die Krim, welches immer derſelbe Name iſt; und ſo könnte auch der frühere Name des ſchwarzen Meers, obwohl gräciſirt, Axenos (pontus), mit Aſkenas zuſammenhängen. Ueber beyde Namen vgl. unſere Bibeldeutungen.

Richtige Anſichten über den Buddhismus oder Buddhaismus ſcheint jetzo zu entwickeln eine Recenſion des Prof. Neumann über Schmidts Geſchichte der Oſtmongolen (Berlin. Jahrb. für wiſſ. Krit. 1829. Nr. 115 ff.); wiewohl hiedurch dem alten Buddha und ſeinem Namen kein Abbruch geſchieht, ſelbſt wenn das Wort Buddha in einer oder der andern Sprache den Begriff der göttlichen Weisheit erhalten und dieſer darin einen etymologiſchen Zuſammenhang hätte. Das Etymon iſt oft nur angeeignet, und die Begriffe ſelbſt fließen in einander über, wie denn das Gute auch zugleich wahr und weiſe iſt. Obiger Aufſatz aber ſagt beſtimmt: »Den Buddhaismus in ſeinem Entſtehen als eine ketzeriſche Secte des Brahmacultus zu betrachten, ſcheint uns unumgänglich nöthig«, u. ſ. w. — Je weiter unſere Forſchungen reichen, deſto mehr wird ſich die Einheit einer reinen patriarchaliſchen Urreligion und Urweisheit, und zugleich einer Urſprache, zuſammen vom Ararat ausgegangen, bewähren, dagegen Vieles als neu erkannt werden, was durch die Neuheit ſeiner Wiederentdeckung uns eine Zeitlang als das Aelteſte erſchien.

Anzeige.

Verſchiedener Anfragen wegen wird in Betreff der Wahrnehmungen einer Seherin Folgendes bemerkt. Der Anfang erſchien in der 7ten und 8ten Sammlung der Blätter für höhere Wahrheit. Als dieſe unterbrochen wurden, ſo kam die Fortſetzung unter obigem Titel abgeſondert heraus in zwey Theilen, Hamburg bey Fr. Perthes 1827 u. 1828. Es ſind bis zum Schluß noch drey ſolcher Theile handſchriftlich ausgearbeitet, welche ans Licht treten können, wenn die beyden erſten hinlänglichen Abſatz gefunden haben werden, beſonders wenn der Verleger, Hr. Perthes (an welchen ſich direct zu wenden wäre), durch Unterzeichnung für die fernern Koſten gedeckt würde. Außerdem könnten nur Bruchſtücke daraus dieſen Blättern einverleibt werden, oder man würde ſich wegen ſchriftlicher Copien des Ganzen zu vereinigen haben.

Druckfehler.

S. 20. Z. 2 u. 3 v. unten l. Verwirrungen.
S 154. Z. 11 v. unt. l. Verbeſſerung.
S. 175 Ueberſchrift, anſtatt IV. l. V.
S. 283. Z. 1. l. böſe.
S. 290 letzte Z. l. dich.

Inhalt.

Seite
I. Der Tempel Salomo's 3
II. Iſt Moral die eigentliche wahre Religion? . 54
III. Zur Erlöſungslehre 109
IV. Verbeſſerungen oder nicht? 131
V. Neue Reviſion der Anklage des Tempelherrnordens 175
VI. Die Culdeer 222
VII. Prüfung der Lehre von der Seelenwanderung 244
VIII. Von der Gnadenwahl 300
IX. Harfenklänge 327
X. Noch eine Irrlehre, in Verbindung mit dem Gilgul 350
XI. Aus dem Wunderbüchlein 355
XII. Einige Worte über die Religion des Buddha 382

Anmerkung. In dieſe Blätter werden keine fremde Beyträge aufgenommen; etwanige Mittheilungen von beſonderer Merkwürdigkeit zum freyen Gebrauch des Herausgebers wird er dankbar benutzen.

Um mehrfachen an uns ergangenen Wünſchen zu entſprechen, haben wir uns entſchloſſen, für die in unſerem Verlage erſchienene 1ſte bis 8te Sammlung von:

Meyer, J. F. von, Blätter für höhere Wahrheit. Aus ältern und neuern Handſchriften und ſeltenen Büchern. Mit beſonderer Rückſicht auf Magnetismus. 8. 1818 bis 1827.

einen um die Hälfte ermäßigten Preis vor Rthlr. 6. 16 gr. oder fl. 12. rhein. eintreten zu laſſen, während dieſelben bisher Rthlr. 13. 8 gr. oder fl. 24. rhein. koſteten; jedoch gilt dieſer ermäßigte Preis nur für die Abnehmer ſämmtlicher 8 Bände, wobei wir noch bemerken, daß die zum erſten Bande gehörige eine Steindrucktafel fehlt. Einzelne Bände dagegen können nur zu dem bisherigen Ladenpreiſe à Rthlr. 1. 16 gr. oder fl. 3 rhein. pro Band abgegeben werden. Von der dritten Sammlung an führen die Theile dieſes Werkes auch folgende beſondere Titel:

3te Sammlung:	Der Vorhof.
4te „	Stufen des Heiligthums.
5te „	Lehrſtimmen.
6te „	Erkenne dich ſelbſt.
7te „	Feyerſtunden.
8te „	Bilderſchriften.

Frankfurt a. M. im März 1830.

Joh. Chriſt. Hermann'ſche
Buchhandlung.

Fig. 1

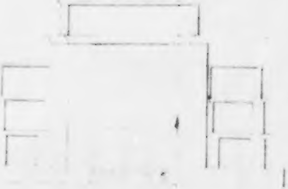


Fig. 2

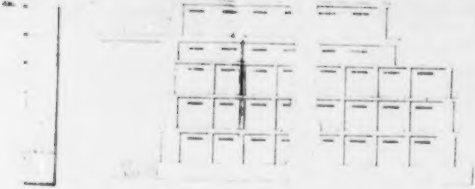


Fig. 2

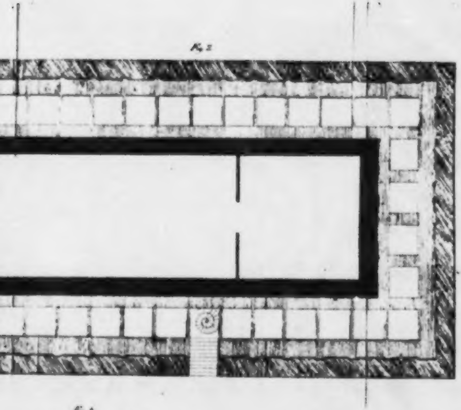


Fig. 3

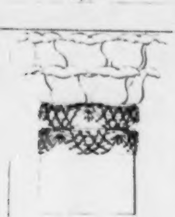
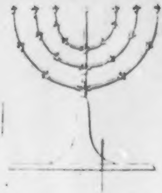


Fig. 4



[illegible]

Blätter
für
# höhere Wahrheit.

Von

Johann Friedrich von Meyer,
Dr. d. Th.

Zehnte Sammlung.

Typik.

Berlin,
bey Ludwig Oehmigke.
1831.

Blätter
für
# höhere Wahrheit.

Von

Johann Friedrich von Meyer,
Dr. d. Th.

Neue Folge.

Zweyte Sammlung.

Typik.

Berlin,
bey Ludwig Oehmigke.
1831.

AD
BIBL.UNIV.
MONAC.

Universitäts
München
Bibliothek

Blätter

für

höhere Wahrheit.

Erklärung.

Der Verfaſſer dieſer Blätter erklärt ein für allemal, daß er in der Theologie nichts für weſentlich achtet, als die Grundwahrheit von der Erlöſung des ſündigen Menſchengeſchlechts durch den Gottmenſchen, nach der klaren Lehre der heiligen Schrift, welche der Welt geoffenbart iſt zu einem thätigen Glauben an ſeinen Namen: daß er jedoch dazu rechnet alle Lehren, die damit in unzertrennlicher, naher Verbindung ſtehn, eben ſo deutlich im Worte Gottes gegründet ſind, und von den erleuchtetſten Lehrern aller Jahrhunderte anerkannt worden. Da aber die göttliche Weisheit unendlich an Tiefe und Umfang iſt, ſo ſchließen ſich an jene ſeligmachenden Wahrheiten, als die Grundfeſten der Kirche, noch mancherley Fragen an, deren richtige Entſcheidung beſtätigend für ſie iſt, und von Vielen geſucht, aber oft verfehlt wird. Nach dem Maaß der ihm geſchenkten Gnade wünſcht der Verfaſſer auch hierin zu dienen, und die theoſophiſchen Probleme, nach dem Kanon der Schrift und deſſen Parallelen in der Natur der Dinge, aufzuklären, um dem Aberglauben und der Schwärmerey wie dem flachen Unglauben zu begegnen, ohne daß er auf den Beyfall ſolcher, die ſich mit den eigentlichen Heilslehren einfach begnügen, noch weniger aber deren, welche dieſe Dogmen ſelbſt läugnen, Anſpruch macht.

I.

Typik.

Oeftern Wünſchen von Freunden zu genügen, wird hier ein Abriß der Typik oder Typologie geliefert, die ſo ſehr als die Naturwiſſenſchaften hienieden ein großes Fragment bleibt. Bild, Sinnbild, Vorbild, Gleichniß, und die fremden Ausdrücke: Allegorie, Symbel, Typus, Hieroglyphe, Emblem, Parabel, können für gleichbedeutend geltend, und wir machen darin wiſſentlich keinen Unterſchied. Auch die Wörter Geheimniß, Räthſel, Zeichen u. ſ. w. gehören dahin. Alle Offenbarungen Gottes, mithin die Natur, die Menſchengeſchichte und das geſchriebene Wort, enthalten wechſelſeitige Gegenbilder, und die Typik in beſonderem Verſtand, als die Lehre von den Sinn- und Vorbildern der heil. Schrift, muß in jenem großen Zuſammenhang behandelt werden. Man kann eigentlich nicht mehr thun, als zu dieſer Erkenntniß anleiten. Die Bilder der h. Schrift haben oft mehrfache Bedeutung (vg. Dan. 2, 41 — 43. Off. 17, 9); und wie mithin Ein Symbol mehrere Ideen ausdrücken kann, ſo kann auch einerley Idee durch mehrere Symbole ausgedrückt werden (vergl. 1 Moſ. 41, 25. 26). Da gleichermaßen die Worte der Bibel harmoniſch vieldeutig ſind, ſo gibt es ſowohl einen ſachlichen als einen ſprachlichen Unterſinn, die beyderſeits mehrfältig ſeyn können, und oft in einander greifen. Wir gehen nun ohne weitern Umſchweif, und ohne ſtrenge Ordnungsfolge, zur Sache. Nach des Meiſters Vorſchrift wird man Altes und Neues vorgetragen finden.

* * *

1. Die Schöpfung.

In ſechs Tagen hat der Allmächtige aus dem Chaos dieſe Welt erſchaffen. Es iſt kein Grund an dieſen Zeitabſchnitten zu deuteln, weder ein phyſiſcher und geognoſtiſcher, noch ein bibliſcher; indeſſen mögen es ſchlechthin Zeiten ſeyn. Denn in der Sprache des Geiſtes werden Tage, Stunden, Jahre, Monate u. ſ. w. oft gleichbedeutend gebraucht, manchmal auch geradezu dafür das Wort Zeit geſetzt ¹). In ſechs Werktagen und einem Ruhetag iſt von den älteſten Vätern des Menſchengeſchlechts her nach jenem Vorbild eine Woche oder ſiebentägige Zeit gehalten worden, das Viertel des Mondumlaufs. Eine ähnliche Woche hält die Welt; und wie die Schöpfung in ſechs Tagen entſtand, ſo ſollen wir daran lernen, daß die Neuſchöpfung, die Wiederbringung, ähnliche Perioden zu durchwandern hat. Ob ſich in der Weltgeſchichte nähere Uebereinſtimmungen finden, und was hieraus weiter für die Entwickelung der Dinge im vergrößerten Maaßſtabe zu lernen ſey, bleibt dem Nachdenken der Verſtändigen überlaſſen. So viel iſt gewiß, daß eine uralte Hebräiſche Tradition eine Weltwoche annimmt, auch daß das Schickſal der Gemeine Chriſti auf Erden nach der Apokalypſe in ſieben Perioden beſchloſſen iſt ²).

2. Adam. Heva.

Hier wird uns alsbald viel zu faſſen aufgegeben. Der Menſch war und iſt noch nach ſeinem Fall ein Ebenbild Gottes in verſchiedenem Bezug. Adam war der in der Zeit geſchaffene Sohn Gottes, Nachbild

---

¹) Dan. 7, 25. Off. 12, 14. ²) Off. 1 3. S. das Weitere Blätter f. h. W. 4. Samml. S. 18 ff.

des von Ewigkeit gezeugten [1]). Er iſt Vater des Menſchengeſchlechts, daher Vorbild deſſen, der uns aus der gefallenen Natur zu Kindern Gottes wiedergebiert, »ein Bild deſſen der zukünftig war« [2]). Wie Heva die Mutter der alten Menſchheit iſt, ſo wurde Maria die Mutter einer neuen durch den heiligen Geiſt, einer aus Gott gebotenen [3]). Sie iſt die andere Heva; auch bildlich heißt Heva die Mutter aller Lebendigen [4]); ſie war ein Bild eben des Geiſtes, der wiedergebiert, der das neuadamiſche, ſündloſe Geſchöpf im Schooße Mariens erweckte, den Menſchen, mit welchem ſich die Gottheit ſelbſt verband. Und Maria konnte nicht von ſich eine neue, ſündloſe Creatur gebären, ſondern der väterlich-mütterliche Geiſt (denn in der Gottheit ſind beyde Principien vereinigt, wie in dem urſprünglichen Menſchen), welcher ſie anthat oder überſchattete, und daher auch als Eins mit jenem collectiven Weibe erſcheint, welches Chriſtum zur Welt bringt. Dieſes Weib iſt dann gleichſam die neue Maria und die neue Heva; es iſt die Gemeine oder Kirche, und dieſe iſt die Braut Chriſti [5]), des perſönlichen, des

---

[1]) Luc. 3, 38. [2]) Röm. 5, 14. [3]) Joh. 1, 13. [4]) 1 Moſ. 3, 20. [5]) Matth. 25, 1 ff. Joh. 3, 29. Marc. 2, 19 ꝛc.

Königs ſeines Volks (wie der König als der Gatte ſeines Volks und Reichs gedacht wird), und iſt auch die Mutter Chriſti, ſofern unter ihm der Leib Chriſti oder die Chriſtenheit verſtanden wird. Daher in der Apokalypſe das Sonnenweib und ihr männlicher Sohn ¹), und daher die Zuſammenſtellung: »Der Geiſt und die Braut ſprechen« ꝛc. ²). Denn der Geiſt wohnt und lebt in der Braut, iſt ihr Leben, das Weſen und der Glanz dieſer himmliſchen Stadt, dieſer Behauſung Gottes im Geiſte ³). Wie wir in Adam alle geſchaffen ſind, ſo ſind wir durch Heva alle geboren, erſt in das ſinnliche Leben, durch die ewigen Urbilder dieſer Ahnen aber in das geiſtliche Leben. Denn der erſte Adam iſt nebſt ſeinen Nachkommen geworden zur lebendigen Seele, der neue Adam aber zum lebendigmachenden Geiſt ⁴). So iſt einerley Figur bald Nachbild oder Abbild, bald Vorbild, und wird als Eins mit ihrem Gegenbild bezeichnet. Ja wie der Geiſt oder die Mutter als die Braut oder himmliche Gattin deſſen erſcheint, welcher ewiger Vater heißt ⁵), ſo heißt auch derſelbe wiederum ſelbſt der Geiſt, wie in obiger Stelle, und wenn der Apoſtel ſagt: »Der Herr iſt der Geiſt« ⁶); in Aehnlichkeit Adams, in welchem auch Heva er-

---

¹) C. 12. ²) Off. 22, 17. ³) Eph. 2, 22. ⁴) 1 Kor. 15, 45 ff. ⁵) Jeſaj. 9, 6. ⁶) 2 Kor. 3, 17.

ſchaffen war und wohnte. Die alte fleiſchliche Menſchheit aber und die verirrte Chriſtenheit ſind die verführte Heva, im Gegenſatz der reinen Jungfrau, welche Chriſto zugebracht werden ſoll [1]. — Man wird bey dieſer Gelegenheit wahrnehmen, wie es zum Charakter der Schwärmerey gehört, Symbole buchſtäblich zu verſtehen, wenn man ſich erinnert, daß es Frauen gegeben hat, welche das Sonnenweib zu ſeyn glaubten.

3. Kain und Habel. Eſau und Jakob. Iſaak und Iſmael.

Kain tödtet Habel. Er iſt die alte Natur, der Geiſt der Welt; Habel aber iſt Chriſtus nach dem Fleiſch. Noch immer wird Habel getödtet; und noch immer iſt ſein Opfer, das Thieropfer der alten Natur, womit Chriſtus ſich ſelbſt opfert in ſeinen Gliedern, gnädig angeſehen von Gott; aber das Kainsopfer von Früchten der Erde, nämlich von mühſeligen, eigenen Werken, iſt von Gott nicht gnädig angeſehen. Kain, der Mörder, wird von Gottes Angeſicht vertrieben, bis endlich die Sündfluth ihn mit ſeiner Politik, ſeinen Künſten und

---

[1] 2 Kor. 11, 2. 3.

Laſtern, hinwegſchwemmt [1]). Seth aber iſt derſelbe Chriſtus (das Haupt und die Glieder) in der neuen Geburt, in der innern und äußern Auferweckung, in der verneuerten und ewigen Welt, in Herrlichkeit; er wird mit acht Seelen aus der Fluth gerettet, und mehrt ſich wie der Sand am Meer, wie die Sterne des Himmels. Er iſt der ewige Menſch.

Dieſelbe Hieroglyphe iſt die von Eſau und Jakob, der auch Iſrael heißt. Dieſer hat mit Gott und mit Menſchen (mit Schwäher und Bruder ꝛc.) zu kämpfen, und iſt dabey der Ferſenhalter, der Unterdrücker und Berücker, der die alte Natur fällt, und ſich heimlich mit Hülfe ſeiner Mutter, der Klugheit, die Erſtgeburt und ihren Segen erſtiehlt. Die Sinnenluſt verkauft er ſeinem Bruder um ein beſſeres Gut, und wird dadurch gleichſam genöthigt in demſelben Wege fortzufahren, und ſich heimlich auch den Segen zuzueignen. Alles hat urſprünglich Eſau hiebey verſchuldet (abgerechnet die frühere Wahl [2]), da einer von beyden es ſeyn oder haben mußte, worin wieder ein Bild des Geſetzes und des Evangeliums liegt); und was hierin menſchlich unrecht ſcheint, iſt zur Lehre eben ſo ins Gute zu überſetzen, wie die Parabeln vom ungerechten Haushalter und vom ungerechten Richter.

---

[1]) Vg. Matth. 24, 38. [2]) Röm. 9, 11.

Nichts Anderes iſt ferner Iſaak und Iſmael. Dieſe Bilder offenbaren in ihrer hiſtoriſchen Verſchiedenheit nur immer neue Anſichten der Sache. Iſaak wird geopfert, aber er lebt; Iſmael wird ein Spötter und ausgeſtoßen; Iſaak iſt der Erbe. Er iſt der Sohn der Freyen, ein Kind (Bürger) der ewigen Stadt; Iſmael der Magd Sohn, der Aegypterin, der Natur und ihres Geſetzes ¹). Iſmael war dennoch auch nahe am Verſcheiden, d. i. die Sinnenkraft wird an uns bis zum Verſchmachten gebeugt; aber ſie lebt durch neue Stärkung wieder auf, wird mit höherm Quellwaſſer gelabt und gereinigt, und wird fortan eine kluge Kämpferin; Iſmael wird ein mächtiger Bogenſchütze. Wenn unſere ſinnliche Natur, das Seeliſche und Fleiſchliche an uns, durch Tod und Verwandlung gegangen iſt, ſo werden wir Iſmaeln verſtehen. Er iſt aber auch ein hiſtoriſches Bild; er iſt der Islam, welcher der Chriſtenheit gegenüberſteht, der immerwährende Kämpfer, deſſen Hand gegen Jedermann und Jedermann gegen ſeine Hand iſt ²); und er gleicht in dieſem und anderm

---

¹) Gal. 4, 22 ff. ²) 1 Moſ. 16, 12.

Betracht dem Geiſt des Unglaubens, der als ein falſcher Prophet von jeher dem Geiſt des wahren Chriſtenthums gegenüber zu Felde lag.

Die zukünftige Welt (Olam-habâ) iſt Seth, Iſaak und Iſrael. Habel iſt die jetzige Welt (Olam-hasseh) in den Frommen, Kain in denen, welche die Finſterniß mehr lieben als das Licht. Der Menſch trägt alle dieſe Figuren in ſich und ſeinem Schickſal.

Jakob kämpft mit Gott und mit Menſchen [1]; er kämpft mit ſich ſelbſt und überwindet ſich; er kämpft mit Gottes Erſcheinung, und Gott läßt ſich von ihm überwinden [2]. Sein Name wird Iſrael, Gotteskämpfer. Aber ſeine Hüfte wird verrenkt, er geht hinkend aus dem Streit; die Kraft ſeiner alten Natur iſt gebrochen. Dennoch iſt er geſegnet, er hat Gott geſchaut, und ſeine Seele iſt nicht nur heil davon gekommen, ſondern geſunder als zuvor, und über ihm geht nach der Nacht des Kampfs neu die Sonne der Glückſeligkeit auf. In Chriſto und ſeiner Nachfolge wird dieſer Kampf Jakobs erkannt, und Jakobs Geſchlecht oder die Menſchheit kann nicht anders Iſrael und ſelig werden, als wenn ſie gerungen und obgeſiegt hat. Auch in der leiblichen Nachkommenſchaft Jakobs wird ſich dieſe Hieroglyphe verklären.

---

[1] 1 Moſ. 32, 28.

[2] Vg. Matth. 11, 12.

4. Abraham, Iſaak, Sara und Rahel.

Iſaak ſollte derjenige ſeyn, in welchem Abrahams Nachkommenſchaft gegründet und alle Völker der Erde geſegnet werden ſollten. Abraham wurde durch ihn der Vater aller Gläubigen [1], eine Würde die ſein eigener Glaube, zur Gerechtigkeit gerechnet, ihm verdient hatte. Er wurde es in Chriſto, mithin, da durch dieſen das Fleiſch in den Geiſt überging, war er es leiblicherweiſe bildlich, durch den Glauben aber in ſo fern weſentlich, als der gerechtmachende Glaube, von ihm angeſtammt denen die ihm nachwandelten, ſich in Chriſto durch eine neue, geiſtliche Zeugungskraft auf alle diejenigen vollkommner vererbte, die er zu Gottes Kindern wiedergebar [2]. So iſt Chriſtus, der neue Vater des Menſchengeſchlechts, das Nachbild des gläubigen Abraham, ſeines Ahns nach dem Fleiſche [3]. Er iſt es aber auch in beſonderer Beziehung von Iſaak. Denn Abrahams Glaube, der ihm zur Gerechtigkeit gerechnet wurde, ging erſtlich darauf, daß er an die

---

[1] Röm. 4, 11. 12. [2] Joh. 1, 12. 13. Gal. 3, 7. 9.
[3] Hebr. 2, 13.

Verheiſſung einer Nachkommenſchaft glaubte, die ſehr unwahrſcheinlich geworden war[1], worin Chriſtus auch ſein Nachbild wurde; und ſodann daß er Gott das Liebſte, den Einzigen opferte, in welchem dieſelbe Verheiſſung ihm verwirklicht ſchien[2]. Hier wird von ihm gerühmt, er habe auch ſeines einigen Sohnes nicht verſchonet, welches im N. T. von Gott ſelbſt geſagt wird[3], und indem es Abrahams göttlichen Sinn bezeugt, die Vorgeſchichte mit der Nachgeſchichte verknüpft. So leſen wir auch, Abraham habe ſeinen Sohn zum Vorbild oder Gleichniß wieder empfangen[4]. Dieſes Gleichniß iſt Chriſtus, den der Vater für uns dahingab, und indem nur ſeine irdiſche Natur (Abrahams Widder) zum Brandopfer wurde, ihn aus der Auferſtehung wiedernahm. Merkwürdig ſtimmen die Opferſtätten wenigſtens im Namen Morija überein, und wahrſcheinlich war der Berg des Opfers Iſaaks der nachherige Tempelberg[5]. In beyden Söhnen aber wurde der Saame gemehrt wie die Sterne des Himmels und geſegnet alle Völker der Erde; in Iſaak leiblich, in Chriſto geiſtlich. Aber Sarah,

---

[1] 1 Moſ. 15, 6. [2] 1 Moſ. 22, 16 — 18. Röm. 4, 16 ff. [3] Röm. 8, 32. [4] Hebr. 11, 19. [5] 1 Moſ. 22, 2. 2 Chron. 3, 1.

Abrahams Gattin, war lange unfruchtbar, und ein gleiches Schickſal hatte Rahel, die Mutter Joſephs, des Naſirs unter ſeinen Brüdern, auch eines Vorbilds des Herrn, und Benjamins, in deſſen Erbtheil der Tempel ſtand [1]. Gleich lange und ſchmerzhaft war die Hoffnung Iſraels und der Welt auf den verheiſſenen Geſalbten, ja Rahel, die alte Muttergemeine, ſtarb gar an der Geburt, auf dem Wege nach Bethlehem, der Geburtsſtadt Chriſti [2]; und noch ſind dieſe Bilder nicht vollſtändig erfüllt, weil die Chriſtenheit noch immer des männlichen Sohnes (ihrer eigenen kräftigern Wiedergeburt) harrt, welcher ihr geboren werden ſoll, und welcher auch dem leiblichen Iſrael zu gut kommen wird [3]. Allerdings wird dieſer Sohn der Tage ein Schmerzenſohn ſeyn, und iſt es ſchon, aber auch ein Sohn der Rechten und der Kraft [4]. Es erfüllt ſich zugleich das Bild bey allen denen, welche beſondrer göttlichen Verheiſſungen harren, und ihr Glaube pflegt erſt gekrönt zu werden, wenn nach langem Warten und vielen Kämpfen alle Hoffnung verloren zu ſeyn ſcheint.

---

[1] 5 Moſ. 33, 16. 12. m. d. Anmerk. [2] 1 Moſ. 35, 16. 19. [3] Off. Joh. 12, 5. Jeſaj. 49. 54. [4] 1 Moſ. 35, 18. m. d. Anm. Mich. 4, 9. 10. C. 5, 1. 2. Jer. 31, 15—17. Matth. 2, 17. 18.

5. Chriſti Vorbilder.

Wir faſſen hier Einiges zuſammen, wovon das Beſondere anderwärts vorkommt. Chriſtus iſt in vielen ausgezeichneten Menſchen des A. T. als eben ſo viel typiſchen Charakteren vorgeſtellt, und iſt ſelbſt der Inbegriff und die Vollkommenheit aller Ideen der Menſchennatur und ihrer Schickſale. Ja die ganze Menſchheit beſteht, außer der Sünde, in Reflexen von ihm, ihrem Urbild, ihrem Urquell. Sein Leben, ſeine Thaten, Leiden, Eigenſchaften und Aemter werden in lebendigen Figuren einzeln vorgebildet, und fließen in ſeiner Erſcheinung zuſammen, wie ſie von ſeinem Weſen auf diejenigen ausgefloſſen und vertheilt ſind, welche ihn in verſchiedener Beziehung andeuten ſollten. Denn wie Gott ſeine verſchiedenen Eigenſchaften in den Geſchöpfen überhaupt abdruckt, und von dieſen Bilder für ſie entlehnt werden, ſo prägte ſich der himmliſche Menſch inſonderheit in irdiſchen Menſchen aus, deren ſinnliche Züge jedoch mehrentheils, eben wie die Buchſtaben der Natur, welche Gott bezeichnen, ins Ueberſinnliche übertragen werden müſſen. Adam, Seth, Abraham, Iſaak, Moſes, Aaron, Simſon, David, Salomo, Joſeph, Hiob, Jonas und andere Propheten, alle Männer Gottes, bildeten ſeine Zukunft mehr oder weniger, näher oder ferner ab. Die heiligen Männer des alten Bundes ſind ſinnliche Vorbilder, die des neuen Bundes geiſtliche Nachbilder, ihres gemeinſchaftlichen Haupts und Mittelpunkts, in welchem Natur und Gnade, Erde und Himmel ſich verſchlingen. Dieſe Nachbilder in der Wiedergeburt der Natur zeigen beſondre Entfaltungen der Kräfte ſeines Einen Geiſtes, wie jene Vorbilder mehr ſeine Geſchichte abſchatten; ſie ſind Strahlen Einer Sonne, die ſich an der wiedergebrachten Menſchheit ewig mehren und höher verklären, wo dann wahrhaft Alles und in Allen Chriſtus und Gott durch ihn in ihnen ſeyn wird. Noch von den Vorbildern zu reden, ſo iſt Moſes der Geſetzgeber, und Chriſtus nicht minder, ja ſelber das Geſetz; beyde ſind Mittler zwiſchen Gott und dem Volke, 1) aber jener der Gerechtigkeit für das Haus Jakob, dieſer der Erlöſung für die Welt. Als König der Ewigkeit iſt Chriſtus David, und wird prophetiſch alſo genannt 2), und David ſelbſt bildet in ſeinen Leiden und Klaggeſängen die einzige Noth ab, die der Meſſias zu übernehmen hatte, wie dieſer noch

---

1) Gal. 3, 19. 1 Tim. 2, 5. Hebr. 8, 6. C. 9, 15. C. 12, 24. 2) Jer. 30, 9. Heſek. 34, 23. C. 37, 24. Hoſ. 3, 5 ꝛc.

am Kreuze und nach ſeiner Auferſtehung kund gibt [1]). **Salomo** aber iſt der weiſe, der glückſelige Monarch, als ein Friedensmann berufen den Tempel Gottes zu bauen [2]); doch Chriſtus größer denn er, wie Gott mehr iſt denn ein Menſch [3]). Salomo baute einen Tempel mit Händen durch Iſraeliten und weiſe Heiden, wie auch Moſes ein Heiligthum, ein wanderndes Zelt Gottes in der Wüſte errichtet hatte; aber Chriſtus iſt ſelbſt der Tempel, und baut den Menſchen zu einem Tempel Gottes wieder auf [4]), und richtet zu das ewige Heiligthum, das nicht von dieſer Schöpfung [5]), und worin er Prieſterkönig nach der Weiſe Melchiſedeks iſt. Ja nachdem ſeit ſeinem Abſchied von der Erde die Weisheit Iſraels und der Heiden an der Kirche Gottes gebaut hat, wird er zeigen, daß es nur Steine und Cedern waren, auf dem wilden Libanon gehauen, und wird ſelber herſtellen den Schmuck des Tempels zur letzten Zeit [6]), bis dieſer eins wird mit dem Heiligthum des Himmels, und endlich kein Tempel mehr iſt als Gott und das Lamm [7]). Joſeph aber wird noch beſondres Vorbild des Heilandes in Bezug auf ſeine Brüder nach dem Fleiſch. »Er iſt der einzig Geliebte ſeines Vaters; er iſt der einzige Unſchuldige unter ſeinen ſchuldigen Brüdern. Sie haſſen ihn um ſeiner Tugend willen; ſie beneiden ihn um der Weiſſagungen willen, die ſeine künftige Größe verkündigen. Sie ſprechen über ihn das Todesurtheil, als er ſie von ſeines Vaters wegen zu beſuchen kommt. Er ſtirbt geheimnißweiſe durch die Vergießung des Bluts auf ſeinen Rock. Er wird auch geheimnißweiſe begraben und auferweckt, durch ſein Hinabſteigen in eine tiefe Grube, aus der er wieder lebendig hervorkommt. Er wird durch Juda 1) an die Heiden verkauft, unter dieſen erſt verläumdet, hernach von ihnen als ihr Heiland oder Erretter anerkannt. Er iſt groß und allmächtig in Aegypten, während ſeine Familie ihn für todt hält — Und ſo wird einſt vor dem wahren Joſeph, von dem der Aegyptiſche nur die Figur iſt, die Schaar ſeiner Brüder nach dem Fleiſch ſich demüthigen, und Brod von ihm begehren nach langem Hunger. Sie werden ſich mit bitterm Schmerz über das Verbrechen anklagen, das ſie an ihm verübt haben. Sie werden ſich mit frommem Zagen

---

[1]) Matth. 27, 46 ꝛc. Luc. 24, 44 ff. [2]) 2 Sam. 7. [3]) Luc. 11, 31. Hebr. 3, 3 — 6. [4]) Joh. 2, 19 — 22. [5]) Hebr. 9, 11. [6]) Jeſaj. 2, 2. Mich. 4, 1 ff. [7]) Off. 21, 22.

---

1) 1 Moſ. 37, 26. 27.

vor ihm niederwerfen, und ihn anbeten voll Liebe und Erkenntlichkeit« u. ſ. w. [1]). — Moſes (das Geſetz) konnte Iſrael nicht in das verheiſſene Land führen, ſondern Jeſua, gleichnamig mit ſeinem Nachbilde; und doch hat das Vorbild als ſolches Iſrael noch nicht zur Ruhe gebracht [2]). Ganz Iſrael aber, ſofern es Ein Körper, Ein Mann iſt, hat parallele Schickſale mit dem Menſchenſohn, und iſt dieſer ſelbſt in prophetiſch-collectiver Bedeutung, wie das N. T. ausdrücklich zu erkennen gibt [3]). Und noch iſt in dieſem Sinn der Sohn (die Glaubigen) nicht aus dem Aegypten der Sinnenwelt ausgeführt, aber er wird es alle Tage einzeln, und wird es einſt in Vollſtändigkeit [4]). Wir würden auch die berühmte Weiſſagung Jeſajä [5]) auf das Volk oder auf den Propheten als Vorbild anwendbar finden, wenn nicht vor deren ſcharfen Zügen Alles in den Hintergrund träte, Zügen die eine beſtimmte Perſon, einen Dulder für das Volk, einen Mann ohne Gleichen bezeichnen, welcher durch die tiefſte Erniedrigung zu ewiger Erhöhung geht, und wenn nicht die Frage, wer er ſey, das N. T. auf das entſchiedenſte beantwortete [1]).

---

[1]) P. Lambert, Weiſſagungen und Verheiſſungen der Kirche (Nürnberg b. Schrag 1818) S. 120.
[2]) Hebr. 4, 8. 9. [3]) Matth. 2, 15. Vg. Pſ. 80, 9. 16. 18. [4]) Vg. Jeſaj. 11, 15. [5]) C. 53.

6. Melchiſedek.

Melchiſedek (eigentlich Malchizédek) heißt: König der Gerechtigkeit; er war König zu Salem, d. i. König des Friedens. Er war zugleich Prieſter Gottes des Höchſten. Schon David erkannte in ihm ein Vorbild des Prieſterkönigs des neuen Bundes [2]), und der Brief an die Hebräer entwikkelt ſeine Hieroglyphe als ein hohes Beyſpiel der hiſtoriſch-prophetiſchen Bilderſprache [3]). Dieſer heilige Ausleger geht ſo weit, daß er auch den Umſtand für bedeutend erklärt; daß von Melchiſedek weder Eltern noch Abkunft, weder Geburt noch Tod angeführt wird, ſo daß er wie ein fremdartiges und unendliches Weſen auftritt und wieder verſchwindet, nämlich zur Vergleichung mit dem Sohne Gottes, dem ewigen König und Prieſter. Chriſtus war nicht aus dem geſetzlichen Prieſterſtamm Levi, ſondern als Menſch aus dem Königshauſe Juda, als göttliches Weſen aber ohne irdiſches Geſchlecht. Abraham, der Vater der ſpätern Prieſterſchaft und aller Glaubigen, als des ewigen Prieſtergeſchlechts *), gab für ſie Alle dem König Salems den Zehnten vom Gewinn, und ließ ſich, ſchon geſegnet durch die Verheiſſung, nochmals von ihm ſegnen. Melchiſedek, ohne bekannten Urſprung, iſt König vor David, und Prieſter vor Levi, alſo von Ewigkeit, und wird und bleibt nach ihnen beydes, und zwar in Ewigkeit; nämlich Chriſtus. Als die Schlacht Abrahams geſchlagen und Lot ſammt dem was ihm zugehörte gerettet iſt, ſo labt Melchiſedek den Helden mit Brod und Wein, reichhaltigen Sinnbildern der Kraft und Erquickung, die wir auch im Mahle des Herrn, als wirkende Zeichen wiederfinden. So reicht noch jetzt der Prieſter nach der Weiſe Melchiſedeks den Kindern Abrahams und Gottes, nach gekämpftem Kampf mit der Sünde und ihren Schmerzen, ſein Brod und ſeinen Wein zur Speiſung und Tränkung in das ewige Leben. Melchiſedek iſt der König des Salems das da war und das da ſeyn wird, der nicht mit Händen gebauten und der unvergänglichen Stadt, die wie er ohne Anfang und ohne Ende iſt. Der König aber iſt Gatte der Stadt (des Staats), und des Volks das darin wohnet.

---

[1]) Apoſt. 8, 34. 35. [2]) Pſ. 110, 4. [3]) C. 5, 6. 10 ff. C. 7.

---

*) 1 Petr. 2, 9.

7. Elias.

Der Prophet Elias kann zum Beweis dienen, daß nicht Chriſtus allein, ſondern auch andre Perſonen und Dinge der Nachzeit im alten Teſtament vorgebildet ſind, ungeachtet ſie alle mit ihm als dem Mittelpunkt der Weiſſagung in Zuſammenhang ſtehen. Der Prophet Maleachi hatte den Elias als zukünftig vor der Erſcheinung des Herrn und ſeines großen und ſchrecklichen Tags verkündigt [1]). Von Johannes dem Täufer aber ſagte Chriſtus ausdrücklich, er ſey dieſer zukünftige Elias [2]). Die Juden dachten ſich den Anbruch des Reichs des Meſſias mit dem Ende der Welt verbunden, und ſo war der große und ſchreckliche Tag des Herrn erklärt [3]). Sie hatten Recht, ſofern durch die Erſcheinung Chriſti im Fleiſch die alte Welt und das Judenthum zu einer neuen Aere überging, und ſelbſt die Zerſtörung der Jüdiſchen Welt ſich daran knüpfte. In dieſem Sinn war der Täufer der nachbildliche Elias. Aber ſo fern dieſes Weltgericht im engern und geiſtlichen Sinn, ſich noch im Großen enthüllen muß, ſofern hiebey Iſrael die jetzige ſichtbare Kirche iſt, und ſelbſt im leiblichen Iſrael noch die Herzen der Väter und Kinder vollſtändiger zuſammen bekehrt werden müſſen, ſo erhält Elias und ſein Nachbild Johannes mit ihm weitere Bedeutungen. Um nicht zu viel zu ſagen, wollen wir nur auf das Zeichen unſerer Zeit aufmerkſam machen, daß die Juden angefangen haben, ihre verdorbenen Synagogenſatzungen zu verlaſſen, ſich wieder allein zu Moſes und den Propheten zu wenden, eine gereinigte Moral ihren für verdienſtlich gehaltenen äußern Gebräuchen vorzuziehen, und ſofern dieſe zum Deckmantel der Bosheit dienten, ſie gänzlich zu verwerfen. In dieſer Hinſicht iſt der Prediger der Bekehrung, Johannes, und mit ihm Elias, im Geiſt wirklich unter ihnen aufgetreten. Es bleibt übrig, daß er dieſe ſeine Jünger zu dem Lamm hinweiſt, das der Welt Sünden trägt [1]), und alsdann wird ſich ein Mehreres, auch für die Kirche der Chriſtenheit offenbaren. Denn das alte und neue Volk Gottes ſtehen zuſammen fortwährend wie in irdiſcher, ſo in ſymboliſcher und weſentlicher Verbindung, und wie durch die erſte Zukunft Chriſti Juden und Heiden Ein Leib wurden [2]), ſo muß dieſes noch in größerer Ausdehnung erfüllt werden.

---

[1]) C. 3, 1. C. 4, 5. [2]) Matth. 11, 14. C. 17, 10ff.
[3]) S. z. Matth. 24, 3. Apoſt. 1, 6.

---

[1]) Joh. 1, 29. 36. 37. [2]) Eph. 2, 14 ff.

8. Die Beſchneidung.

Eine ſchmerzhafte Entfernung der Hülle der natürlichen Unreinigkeit, ein Abthun des Unempfindlichen, eine Eröffnung u. ſ. w. Ob ſie gleich auch mediciniſchen Nutzen hat [1], zumal in Südländern, wo das erhitzte Blut ſtarke Abſonderungen macht, ſo wird ſie doch als Religionsgebot ein Sinnbild, und dafür ſchon von Moſe erklärt, wenn er von der Beſchneidung der Herzen redet [2]; auch von den Propheten und Apoſteln [3]. Die Unbeſchnittenheit oder alte heidniſche Natur macht in dieſer und jener Welt einen Unterſchied; die Strafe die auf der unterlaſſenen Beſchneidung ſteht, iſt die Ausrottung des Iſraeliten aus ſeinem Volk, und dieſes iſt für die Ewigkeit ſo viel als: nicht zu ſeinen Vätern verſammelt werden, unter den Unbeſchnittenen liegen, nicht zum Frieden der Glaubigen eingehn [4]. Auch der achte Tag, wo der Knabe beſchnitten werden mußte, möchte von Bedeutung ſeyn. Deßgleichen der dritte Tag, wo der Schmerz der Beſchneidung am heftigſten iſt [5]; d. i. das rechte Leiden der Wiedergeburt tritt erſt ſpäter ein, bis die eiternde Wunde heil iſt. Man kann hinzufügen, daß bey der Beſchneidung (ſynekdochiſch) ein Theil fürs Ganze geſetzt, und die Ablegung der thieriſchen Natur überhaupt (die Verſchnittenheit) angezeigt wird. Sie iſt in ſo fern auch ein Opfer, ein Bundesopfer und ein Opferbund, eine Vereinigung mit den vorbildlichen blutigen Opfern; und was iſt die Herzensbeſchneidung anders, als eine Vereinigung des Bluts, d. i. der Seele, mit dem Opfer des Nachbilds, durch deſſen Blut der neue Bund geſtiftet iſt? Ja ſie iſt ein Vorbild eben auf ihn, deſſen Blut für die Gerechtigkeit des Geſetzes vergoſſen, und der hiedurch der »Blutbräutigam« ſeiner Gemeinde wurde [1].

---

[1] Vg. Joh. 7, 23. [2] 5 Moſ. 10, 16. C. 30, 6. [3] Jer. 4, 4. C. 6, 10. C. 9, 26. Heſek. 44, 7. 9. Röm. 2, 29. Kol. 2, 11. Apoſt. 7, 51 ꝛc. [4] S. Blätt. f. h. W. 9. Samml. S. 269 f. [5] 1 Moſ. 34, 25.

9. Iſrael und die Heiden.

Iſrael iſt das heilige, das auserwählte, das abgeſonderte Volk, das Volk des Eigenthums Gottes, das Volk von lauter Prieſtern und Königen [2]; aber nur ſofern es im Bunde Gottes bleibt, in dem Bunde der Herzensbeſchneidung, mit Abraham auf den Zukünftigen gemacht; und das N. T. beſtätigt es, daß jene herrlichen Beynamen, vorbildlich ertheilt, nur den wahren Chriſten weſentlich zukommen [1]). Die Chriſtenheit im Ganzen iſt das neue Volk der Erwählung, jedoch abermals ein bildliches, ſofern die geiſtlichen Vorzüge des Volks Gottes nur den wahrhaft Geheiligten unter ihr, und hauptſächlich auf die Ewigkeit eigen ſind, zunächſt aber die Verheiſſungen ſich für ſie verwirklichen, wann das Reich Gottes in die Sichtbarkeit heraustritt, auch das leibliche Iſrael wieder zu Gnaden angenommen und jenes Auferſtehungsfeſt gefeyert wird, von dem das Wort des alten wie des neuen Bundes redet, [2]). Hier wird der Iſrael Gottes, ohne Unterſchied leiblicher Herkunft, welcher ſchon mit dem Anfang des N. Bundes aufgehoben war [3]), die Erde regieren unter ſeinem Könige [4]), alle Völker werden ſeiner ſanften und weiſen Herrſchaft unterthan ſeyn. Aber das Bild geht weiter; Iſrael iſt Gottes bildliches neues Geſchöpf; es iſt neuer Adam, neue Erſtgeburt, mithin Repräſentant und Symbol der Menſchheit, und zwar der durch die Kämpfe Jakobs hindurchgedrungenen und geſegneten Menſchheit [1]. Hiernach richten ſich ſeine Gegenſätze. Den Geheiligten ſtehen, und zwar feindlich gegenüber die Unheiligen, die Unbeſchnittenen, die Heiden, die Unglaubigen. Den Seligen ſtehen gegenüber die Verworfenen, die Ausgeſchloſſenen von dem Reiche Gottes und Chriſti. Wird aber, wie das Buch der Hieroglyphen hoffen läßt, einſt die ganze Menſchheit wiedergeboren und zu Gnaden angenommen ſeyn, ſo iſt ſie ganz Iſrael, und die Heiden ſind dann die übrigen Verworfenen, die eines andern Geſchlechts als Adams [2]. Könnten aber auch dieſe dereinſt nach Ewigkeiten wiederkehren in der Wiederbringung, ſo würde der menſchliche Iſrael zu Levi und zum Haus Aarons werden [3]. Es iſt ſchwer hievon zu reden [4]; es iſt ſchwer um der Verflechtung der Begriffe willen, ſo klar ſie in ſich ſelber ſind; es iſt ſchwer um der Anſtände willen, die Viele bey eben dieſer Auslegung, nämlich bey den angedeuteten Erwartungen finden, neben der Ungeſchmeidigkeit des Geiſtes, die ebenfalls durch Kampf überwunden werden muß. Doch wir lehren nicht um zu richten; nur daß man nicht richte, was man noch nicht faßt, ſondern ein Jeder richte ſich ſelbſt, dadurch daß er geſteht es nicht zu faſſen. Die Ewigkeit wird unſerm Verſtande noch ungleich mehr zu tragen geben, als hier auf Erden auch von dem weiſeſten Meiſter in Iſrael begriffen werden kann [1]). Inzwiſchen iſt der Unmündige am empfänglichſten dafür [2]). — Der weiſe Sirach muß große Ahnungen gehabt haben, indem er ſagt: »Ein Jeglicher hat eine beſtimmte Zeit zu leben; aber Iſraels Zeit hat keine Zahl« [3]). Daß aber die Heiden ſollten zu Iſrael kommen, daß ſie Theil haben ſollten an dem Reiche Gottes, hat der Geiſt ſchon im alten Bunde gedeutet, nicht nur durch die Verbindung Davids und Salomos mit den weiſen Tyriern und dergleichen, ſondern ſelbſt ausdrücklich [4]). Es muß Alles in den ewigen Iſrael eingehen. Und daſſelbe erkannten die Magier vom Aufgang, da ſie dem neugebornen Heiland huldigten, und ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen als ihrem König, Prieſter und Arzt brachten, als dem der durch Leiden ſich und ſie vollenden werde zur Ehre und Herrlichkeit. — Wie aber Iſrael im alten

---

[1] S. hierüber und über die Stelle 2 Moſ. 4, 26, Blätter f. h. W. 7. Samml. S. 361 ff.

[2] 2 Moſ. 19, 5. 6.

---

[1]) 1 Petr. 2, 9. [2]) Heſek. 37. Röm. 11, 15. Off. 20, 4 — 6. [3]) Eph. 2, 11 ff. C. 3, 4 ff. ꝛc. [4]) Dan. 7, 27 ꝛc.

---

[1] 5 Moſ. 32, 6. 8. 2 Moſ. 4, 22. Off. 5, 8 — 10. [2] 1 Kor. 6, 2. 3. [3] S. Blätter f. h. W. 2. Samm. E. Ri. [4] Hebr. 5, 11.

---

[1]) Joh. 3, 12. [2]) Matth. 11, 25. [3]) Sir. 37, 27. Vg. Jer. 46, 28. [4]) Jeſaj. 19, 24. 25. C. 49, 6. Pſ. 47, 10. Pſ. 72, 11. Hagg. 2, 7 ꝛc.

Bunde das Volk der Offenbarung war, und die Pflichten der Völker vor Gott trug, ſo ſein Nachbild, die Chriſtenheit, im neuen Bunde; und wie Iſrael das heilige Land in dem Zeitalter der Natur mit dem Schwert erobern und die Heiden ſammt ihrem Götzendienſt vertilgen mußte, ſo iſt im Zeitalter der Gnade die Chriſtenheit verantwortlich, wenn ſie das Heidenthum jeder Art nicht mit den Waffen des Geiſtes bekämpft, und die Erde, ſo viel an ihr iſt, nicht ſammt ſich ſelber der Herrſchaft des Heiligen in Iſrael unterwirft; der Erſtgeborene iſt verantwortlich für ſeine Brüder. In Tagen der irren Rückkehr zum alten Teſtament war die Eroberung der unbekehrten Länder mit irdiſcher Gewalt ein trauriger Mißgriff; wir ſtehen jetzt auf dem Indifferenzpunkt, und unterlaſſen mit Recht jene blutige Taufe, aber mit Unrecht das Prieſterthum der Wiedergeburt aus Waſſer und Geiſt, das uns vertrauet iſt. Wem aber viel befohlen iſt, von dem wird man viel fordern. Der Erſtgeborne trägt die Sünden ſeiner Brüder. Er iſt der Träger des Worts an ſie. Er hat unter Joſuas Befehl die Welt zum Kanaan (zum Reiche Gottes) zu machen, damit ſie ſich in dieſer Eigenſchaft erhöhen und endlich Himmel werden könne; denn dieſer iſt das ewige Kanaan. — Wenn Iſrael (der glaubige Menſch) von dem Aegypten der Sünde ausgeht, ſo kommt er in die Wüſte, wo er das Geſetz vernimmt, und wo an ihm ausſterben muß, was dem Gehorſam widerſtrebt; und er gelangt nicht zur Ruhe, er habe denn kämpfend ſein Erbtheil erobert.

10. Jeruſalem.

Jeruſalem, die Stadt Gottes, die heilige Stadt, wo der Tempel des Ewigen ſtand und der von ihm geſalbte König thronte, iſt mit ihrem Zion ein Bild der höchſten Wohnung der Seligen und der göttlichen Gegenwart 1). Sie heißt auch die obere Jeruſalem, und ſymboliſirt mit Sara, der Freyen, als der vorbildlichen allgemeinen Mutter der Glaubigen durch Iſaak und deſſen Vater Abraham; im Gegenſatz von der irdiſchen Stadt Jeruſalem, die unter der Knechtſchaft des Geſetzes ſtand, und deßwegen übereinkommt mit Abrahams Magd Hagar und dem Berg der Geſetzgebung, dem Sinai, der auf Arabiſch Hagar (Hadſchar) heißt 2). Wegen des Ausdrucks: »die obere Jeruſalem«, der ſich auch überſetzen läßt:

---

1) Hebr. 12, 22. Off. 3, 12. C. 21, 2 ff. 2) Gal. 4, 21 ff.

»die vormalige Jeruſalem«, nämlich das alte Salem, die Stadt Melchiſedeks, worin noch kein Levitiſcher Gottesdienſt beſtand, haben Einige dieſe Worterklärung für die wahre und einzige halten wollen; allein es iſt nur ſo viel gewiß, daß jenes Urſalem, worin der König der Gerechtigkeit und des Friedens wohnte, gleichermaßen Bild ſeines ewigen Originals iſt, und auch bey dieſer Erklärung im Brief an die Galater nur als Bild verſtanden werden kann. Der harmoniſche Doppelſinn des Wortes führt alſo dahin, daß das obere oder himmliſche Jeruſalem in der alten, von dem Zwang des Geſetzes noch freyen Friedensſtadt abgebildet war [1]), daß dieſe ähnlich war der freyen Gattin, die wieder parallel iſt mit der Mutter des Herrn, und mit der Mutter aller Lebendigen, daher mit dem Geiſt, in welchem der Glaubigen und Seligen Wohnſtätte iſt, und die Wohnung Gottes bey den Menſchen [2]). Daher iſt Jeruſalem ſchon hier das Bild der wahren Gemeine oder Kirche. Wenn aber ihre ewige Herrlichkeit ſichtbar wird, ſo iſt ſie, obgleich die älteſte und ſtets vorhanden, doch zugleich die neue Jeruſalem, die Braut oder das Weib des Lammes [1]; denn ſie läßt ſich alsdann näher zur Erde herab [2], offenbart ſich hier wie niemals zuvor, nämlich die Gemeine in welcher der Geiſt, und welche im Geiſt als in ihrem Tempel und in ihrer Stadt wohnt, und die Klarheit eben dieſes Geiſtes. — Die Verzweigung und Spiegelung der Begriffe läßt ſich an jedem typiſchen Beyſpiel am ſicherſten lernen, und es wird ſich bey ruhiger Ueberlegung zeigen, daß dieſe eigene Logik der Bilderſprache eine ſcharf geregelte iſt.

---

[1]) Vg. Hebr. 5, 6. 10. u. C. 7. u. den Art. Melchiſedek. [2]) S. Eph. 2, 22. 1 Kor. 3, 17. 1 Petr. 2, 5. Off. 13, 6. C. 3, 12. C. 21, 3.

11. Babel.

Wie Jeruſalem die königliche Stadt Gottes und die Wohnung ſeines ewigen Volks iſt, ſo iſt Babel, die Mächtigſte der Heiden, der Sitz und das Reich des Feindes; der König von Babel iſt das Haupt der Widerſacher, der Verſtörer des Heiligthums. Allzeit ſtehen Jeruſalem und Babel einander in dieſer Welt gegenüber, jenes klein und von außen ſchwach, dieſes groß, reich und voll irdiſcher Klugheit; jenes heilig, dieſes in Abgötterey und Thorheiten verſunken. Zuweilen concentrirt ſich in der Geſchichte die Gewalt Babels oder der Gottloſigkeit in einer einzelnen Perſon, und auf dieſe geht dann inſonderheit was von dem König der Chaldäer geſagt iſt. Je mehr ſich das Reich Gottes und das Reich der Welt oder vielmehr des Böſen von einander ſcheidet, um deſto kenntlicher werden ihre Fürſten; und wenn ſeiner Zeit in der ewigen Jeruſalem der Herr allein herrſcht, ſo wird ſeine Gegenmacht und ihr Volk, als Bürger des Verderbens, allzumal dem verfallen ſeyn, der das erſte Beyſpiel der Feindſchaft gab; das Bild 1) wird in ſeinen weſentlichen Urſprung zurückkehren, und der gefallene Morgenſtern wird der grauſame Oberherr Aller die ihm nachfolgten, der Alleinherrſcher eines erſchrecklichen Babels ſeyn, das jetzt noch unſichtbar iſt. Jeruſalems Stärke iſt ſein Gott, und ſeine Weisheit vom Himmel; der Gott der finſtern Welt kann nur zeitlich ſiegen; ſein Untergang iſt gewiß, er iſt dem Verderben geweiht, aber Iſraels Zeit hat keine Zahl. Ja, Babel ſelbſt, der Ort der Verwirrung, wird endlich zerſtört und nichts mehr ſeyn.

---

[1] V. 9. [2] V. 2. 10.

12. Die eherne Schlange.

Die Schlange iſt ein mannichfaches und ver-

---

1) Jeſaj. 14.

wickeltes Bild. Es wird im Guten gebraucht (wie wenn der Herr ſagt: Seyd klug wie die Schlangen), aber mehr noch im Böſen. Denn da Alles gut erſchaffen war, ſo war es auch dieſes vernünftigſte, wunderbarſte der Thiere, deſſen anfängliche Natur uns jetzt unbekannt und in ſeiner Larve begraben iſt. Es mußte aber hernach einen Leib annehmen, vermöge deſſen es ein Bild jenes gefallenen Geiſtes ſeyn konnte, der die alte Schlange heißt [1]), und der die Schlange beſaß, daher als Eins mit ihr erſcheint. Hinwiederum der alte Menſch, der verdorbene, heißt eine Schlange, ein Schlangen- und Otterngezüchte [2]), als der Verführte der Schlange, und durch ſie in ihr thieriſches Leben geſtürzt, ja dem Einfluſſe des böſen Geiſtes zugänglich. Sie iſt alſo, zumal als giftiges Geſchöpf, ein Bild der Sünde und ſündigen Menſchheit. Gleichwie aber die eherne Schlange, welche Moſes in der Wüſte aufhängte, als die Iſraeliten von den Feuerſchlangen gebiſſen waren [3]), keine wirkliche giftige Schlange, ſondern nur das unſchuldige Bild einer ſolchen war, durch deſſen glaubigen Anblick ſich die Vergifteten geſund ſehen ſollten: ſo war auch

---

[1]) Off. 12, 9. C. 20, 2. [2]) Matth. 3, 7. C. 23, 33.
[3]) 4 Moſ. 21, 8. 9.

Chriſtus, obwohl ein wahrer Menſch, doch nur in der Geſtalt des ſündlichen Fleiſches [1]); und darum erklärte er ſelbſt jene ſymboliſche Wunderheilung für eine Weiſſagung auf ihn, indem er ſprach: »Gleichwie Moſes in der Wüſte eine Schlange erhöhet hat, alſo muß des Menſchen Sohn« (er gebraucht hier abſichtlich dieſen Ausdruck) »erhöhet werden; auf daß Alle die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben« [2]). Die Sache iſt auf ſolche Weiſe leicht verſtändlich, und die eherne Schlange eben ſo gewiß ein Vorbild auf den Gekreuzigten, als Jonas auf den Begrabenen und hernach Erſtandenen, wovon der Herr ſagt: »Gleichwie Jonas war drey Tage und Nächte in des Wallfiſches Bauch, alſo auch des Menſchen Sohn« u. ſ. w. [3]). Man wird aber das Bild der Schlange um ſo ausdrucksvoller finden, wenn man zuſammennimmt, daß Chriſtus, und zwar an das Holz gehängt, ein Fluch für uns wurde [4]), und daß es von der Schlange hieß: »Verflucht ſeyſt du vor allen Thieren des Feldes« [5]).

---

[1]) Röm. 8, 3. [2]) Joh. 3, 14. 15. [3]) Matth. 12, 40. [4]) Gal. 3, 13. [5]) 1 Moſ. 3, 14.

13. Der Gottesdienſt und die Verheiſſungen.

Wie die Welt, in der jetzo der Menſch lebt, eine ſichtbare, ſinnliche, aber Vorbild einer unſichtbaren und ewigen iſt (wo, wie geſagt wird, ewige Berge, Ströme, Bäume u. ſ. w. ſind): ſo iſt auch der Levitiſche Gottesdienſt ein ſinnlicher, weltlicher, natürlicher, ſeine Anbetungen und Opfer äußerlich, ſeine Reinigungen leiblich [1]); die Verheiſſungen Gottes deßgleichen. Aber das Leben des Menſchen im Fleiſch und dieſe ganze Welt iſt vergänglich, ſo auch der äußere Gottesdienſt und deſſen verheiſſener Lohn; und der unſterbliche Gott, welcher den Menſchen zu ſeinem Bilde gemacht hat, muß mit ſeinem Geſetz, deſſen Drohungen und Verheiſſungen, auf das Unſichtbare und Ueberſinnliche deuten. Hierdurch zeigt er uns, daß wir auf die Natur nur als auf ein Lehrbuch ſehen ſollen (wie Chriſtus abermals darauf hinwies), und hat dort gewiſſe Figuren aus ihr und ihrem Material noch beſonders zuſammengeſtellt, um uns den Sinn ſeines Willens und unſerer Beſtimmung, die Formen der Ewigkeit zu der wir geſchaffen ſind, und die Pflichten und Bedingungen, uns ihrer freuen zu können, deutlicher vor

---

[1]) Hebr. 9, 10. 13.

Augen zu halten. Dieſe Methode des göttlichen Unterrichts iſt ſo angemeſſen, ſo gelinde und ſo weiſe, daß nur der Eigenſinn des Lehrlings ihr widerſtreben und ſeinen eigenen Weg einſchlagen kann, der ihn am Ende nicht zur Wiſſenſchaft und Regel, ſondern nach vergeblichen Bemühungen zum Fehler und zum Irrthum führt. Wer daher weiſe werden will, der forſche im Geſetz des Herrn. Die verſtändigern Iſraeliten thaten ſo; David will die Augen für die Wunder oder Verborgenheiten im Geſetz geöffnet haben 1), und ſpricht aus, daß das Aeußerliche eigentlich die Abſicht Gottes nicht ſey 2). So geht auch die Verbannung, die Ausrottung, gegenſeitig das Wohnen im verheiſſenen Lande, das lange Leben u. ſ. w. ſämmtlich auf die zukünftigen Güter, wenn ſchon durch den äußern Gehorſam das äußere Glück und die Rechte eines Iſraeliten erlangt werden konnten. Die Loſung iſt: Thue das, ſo wirſt du leben! Nämlich äußeres Thun bringt äußerliches, zeitliches Leben und Wohlfahrt, inneres Thun, geheiligte Geſinnung und Wandel, nach dem äußern Vorbild, ewige Seligkeit 3). So wird, nämlich in der Kraft

---

1) Pſ. 119, 18. 2) Pſ. 40, 6 ff. Vg. Pſ. 50. Jer. 7. Jeſaj. 58 ꝛc. 3) Vg. Pſ. 51, 8 ff.

Chriſti, die Reinigung und Vollkommenheit des Gewiſſens [1]), die wahre Rechtfertigung und Heiligung vollbracht, und mit ihr der Anſpruch auf den ewigen Lohn geſchenkt, wobey ſich der Dienſtlohn in ein kindliches Erbe verwandelt.

14. Die Stiftshütte und der Tempel.

Beyde ſind eins, denn ſie haben ähnliche Beſtimmung, Einrichtung und Verhältniſſe, und unterſcheiden ſich hauptſächlich nur ſofern die Stiftshütte das Bewegliche, der Tempel das Unbewegliche und Ewige vorſtellt. Der Tempel iſt größer und mehr ausgebildet, gleichſam eine vollſtändigere Offenbarung. Sonſt läßt ſich mehrentheils im einen zugleich von dem andern reden, weil ſie einander abbilden; auch waren beyde nach einem göttlichen Modell angelegt und ausgeſtattet [2]), das wir in der Apokalypſe als Tempel und Hütte des Zeugniſſes wiederfinden [3]). — Der Tempel mit ſeinem Zubehör iſt ein Symbol der ſichtbaren und der unſichtbaren Welt, der jetzigen und der zukünftigen, der Natur und der Kirche. Chriſtus erklärt ihn für ein

---

[1]) Hebr. 7, 11. C. 9, 9. 14. C. 10, 1. 2. 4. 11.

[2]) 2 Moſ. 25, 40. C. 26, 30. C. 27, 8. Hebr. 8, 5. 1 Chron. 29, 11 ff. [3]) C. 15, 5 ꝛc.

Bild ſeines Leibes, weil in dieſem die Gottheit wohnte [1]), und die Gemeinde heißt ſowohl der Leib Chriſti [2]) als der Tempel Gottes. [3]). Der wiedererbaute Leib Chriſti aber ſteht im Geiſt und iſt Geiſt (geiſtig), gleichwie die Gemeinde die Wohnung und Offenbarung des Geiſtes iſt. — Der Tempel hat einen äußerſten Vorhof [4]), den der Heiden, den Berg des Hauſes. In dieſen gehört Alles was nicht durch den wahren Glauben dem Heiligthum verwandt iſt, ob es auch hoch und edel ſchiene, gewiſſermaßen ſelbſt der äußere chriſtliche Gottesdienſt, ſofern er nur todtes Außenwerk iſt; um ſo mehr was weniger heiliger Art iſt. Im folgenden Vorhof iſt die Anbetung der Glaubigen, da befinden ſich die Anbeter Gottes im Geiſt und in der Wahrheit; aber der dritte oder innerſte umſchließt die Opfernden, das auserwählte Geſchlecht, die Prieſterſchaft Gottes [5]), zu welcher in Chriſto Alle berufen ſind, wiewohl Wenige, als die Gehorſamen, auserwählt. Denn hier wird ſtets die Thierheit geſchlachtet, das Feuer der Andacht und Aufopferung brennt ununterbrochen Tag und Nacht, es iſt ein ſtetes Waſchen des Dienſtes und ein unaufhörliches Loben, Danken und Flehen. Aber obgleich Chriſtus ſelbſt das Allerheiligſte geöffnet hat, in das ſonſt allein der Hoheprieſter einmal des Jahrs eintreten durfte, ſo geht für die Prieſter der Weg dahin nur durch die Halle und durch den Vorſaal oder das Heilige, anzuzeigen, daß auch die wahre Weihe des Fortſchritts oder Wachsthums bedarf. In der Halle, zu welcher Stufen führten, wird Himmel und Erde erkannt, der Menſch nach Geiſt und Seele, ſammt ihrer Decke, dem Leib, der alte und neue Bund, der Gottmenſch und ſein Geiſt; im Heiligen iſt nährendes Brod ſammt Wein ausgeſetzt, duftender Weihrauch der Gebete [1], und die Erkenntniß des ſiebenflammigen Leuchters mit der Zahl ſeiner Blumen; im Allerheiligſten endlich iſt das Anſchauen Gottes und ſeiner höchſten Geheimniſſe nur dem Hochgeweihten verſtattet; es iſt ein Gang, zu dem bloß der Tod der ganzen irdiſchen Natur führen kann. Denn gleichwie der Hoheprieſter nur mit Blut der Thiere dahin eintrat, Chriſtus aber mit ſeinem eigenen Blut in das Allerheiligſte im Himmel, als Nachbild jenes hohenprieſterlichen Ganges [1]): ſo müſſen auch Alle die dahin nachwollen, mit ſeinem Todesopfer vereinigt werden. — Wenn man die acht heiligern Abtheilungen des heiligen Hauſes ins Auge faßt: den Opfervorhof, die Halle, die drey Umgänge über einander, den Oberſaal, das Heilige und das Allerheiligſte: ſo thun ſich in Verbindung mit einer Stelle im Brief an die Hebräer Blicke für die unſichtbare Welt und für die Stufen der Heiligung und Seligkeit auf. Das Allerheiligſte vergleicht ſich dem Berge Zion, das Heilige der heiligen Stadt u. ſ. w. — Das Allerheiligſte war an ſich völlig finſter, weder durch Tageslicht noch von Lampen erleuchtet [2]); denn Gott wohnt in einem unſichtbaren Lichte, zu dem Niemand kommen kann [3]), und das für das Geſchöpf Dunkelheit iſt. Der Hohepriester durfte auch jährlich nur einmal eintreten [4]), anzuzeigen einen großen, einzigen Verſöhntag der Welt, wo der ewige Aaron-Melchiſedek die Menſchheit zum erſten Mal in die Gegenwart Gottes einführen und ihr für immer den Zutritt öffnen werde, weßwegen auch bey ſeinem Tode der Vorhang zerriß. Dieſer Vorhang wird verglichen mit ſeinem

---

[1]) Joh. 2, 19—21. Col. 2, 9. [2]) Eph. 1, 22. 23 ꝛc. [3]) 1 Kor. 3, 16. 17. C. 6, 19. [4]) Vg. hiezu den Aufſatz: Der Tempel Salomo's, in der 9. Samml. der Blätter f. h. Wahrh. [5]) 1 Petr. 2, 9.

---

[1] Off. 8, 3. 4.

---

[1]) Hebr. 9, 12. Vg. 3 Moſ. 16, 2. 2 Moſ. 33, 20 ꝛc.
[2]) Vg. 1 Kön. 8, 12. [3]) 1 Timoth. 6, 16. [4]) 3 Moſ. 16, 2.

Leibe, ſeinem ſterblichen Fleiſch [1]; indem die Seele Jeſu den Leib durchbrach, ſo ſpaltete ſich im beſtätigenden Gegenbilde der Vorhang des Tempels [2]. Denn der irdiſche Leib iſt die Hülle, die den Menſchen von dem Anſchauen Gottes abhält, und Jeſus hat ſie durch ſeinen verdienſtlichen Tod für uns aufgehoben, alſo daß bey unſerm Sterben mit ihm, hier ſchon geiſtlich im Glauben, dann wahrhaftig, der Eingang in das Heiligthum Gottes uns aufgethan iſt. Vermöge der Trennung vom Leibe des Todes, wodurch er den Weg zum Vater antrat, hat er uns dieſes Abſcheiden aus dem Fleiſche »zum neuen und lebendigen Wege eingeweiht,« welchen wir mit »Freudigkeit« betreten können [3]. Wie nun das Allerheiligſte die innerſte und eigentliche Wohnung des Ewigen vorſtellt, ſo iſt das Heilige noch beſonders der Leib des himmliſchen Mittlers, und die Gemeinde die ſein Leib iſt, die in ihm wohnt und er in ihr. Denn in ihm, und in ihr durch ihn, iſt Rauchopfer, Brod und Wein, und das ſiebenfältige Licht des Geiſtes, welches in den Kirchen der Nachzeit noch ſeine eigene geſchichtliche Auslegung erhält [4]. Es iſt die unſichtbare Geſammtgemeine, die alle beſondere Kirchen in ſich ſchließt, vermöge deſſen der mit ſeiner Fürbitte und Verdienſt, ſeinem Leib und Blut, ihnen allen nahe iſt, der zwiſchen den ſieben Leuchtern wandelt, der die ſieben Geiſter Gottes hat und die ſieben Sterne [1]. Man bemerkt auch richtig, daß ungeachtet der Abſonderung doch Heiliges und Allerheiligſtes nur Ein zuſammenhängendes Gebäude waren; auch daß in jenem durch die Cherubim an den Wänden die unſichtbare Gegenwart Gottes bey ſeinen Gläubigen und der Dienſt der Engel [2] dargeſtellt iſt.

---

[1] Hebr. 10, 19. 20. [2] Matth. 27, 50. 51. [3] Vg. 2 Moſ. 33, 20. 1 Kor. 15, 50. 2 Kor. 5, 1 ff.
[4] Off. 2. 3.

15. Der Brandopferaltar.

Dieſer war von Erz, ein Kaſten von Acacienholz mit Kupferplatten überzogen und mit Erde vollgeſchöpft [3]. Das Kupfererz bezeichnet Erde, Fleiſch (vg. die eherne Schlange und die rothe Kuh); reines Erz iſt reine Menſchheit, und zielt auf die Menſchheit Chriſti, wie im Gegenſatz Gold auf das Göttliche deutet. Der Altar trug das ewigbrennende Feuer, das Bild der Gottheit; er trug die Opfer, d. i. die Sünden, und ihre Verſöhnung geſchah auf ihm. Er faßt die Erde, ihre Schuld und ihre Gerechtigkeit in ſich. Will man den Altar auf den Ort der großen Verſöhnung, auf die Erde überhaupt oder auf das Land und die irdiſche Stadt, wo die Erlöſung geſchah, beziehen, ſo iſt nach der Vieldeutigkeit der Hieroglyphen dabey kein Anſtand. Wie der Tempel ein Bild des himmliſchen Jeruſalems und doch des Leibes Chriſti iſt, ſo findet bey dem Altar ein Gleiches Statt.

---

[1] Off. 1, 13. C. 2, 1. C. 3, 1. [2] Vg. 1 Kor. 11, 10. Off. 8, 3. 4. [3] 2 Moſ. 27 ꝛc. Vg. Bibeldeutungen S. 201 ff.

16. Das Waſchbecken.

Es war ebenfalls von Erz und ſtand auf einem ehernen Fußgeſtell; die Prieſter mußten daraus Hände und Füße vor ihren Dienſtverrichtungen waſchen [1]). An deſſen Stelle trat unter Salomo das eherne Meer [2]). »Das ſoll eine ewige Weiſe ſeyn, heißt es bey Moſe, ihm und ſeinem Samen bey ihren Nachkommen.« Im geiſtlichen Sinn wird hierdurch die Reinheit des Herzens und des Wandels angezeigt, womit der geweihte Menſch Gott nahen und ihm dienen ſoll, und nur ſo iſt dieſes Geſetz buchſtäblich eine ewige Weiſe. Es iſt daſſelbe als wenn Salomo ſagt: »Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hauſe Gottes geheſt« [1]). Daß das Becken von Metallſpiegeln der gottesdienſtlichen Frauen gemacht wurde, [2]) iſt Symbol in Handlung, und ſagt, daß der ſchwache und eitle Menſch ſich gern in ſeiner Tugend und Frömmigkeit beſchaut, ſtatt deſſen aber ſich nur fleißig von Sünden reinigen ſollte; jenes that das leibliche Iſrael allzuhäufig, und nahm ſeine Flecken im Spiegel der Selbſterkenntniß nicht wahr [3]); der Abwaſchungen aber einer Natur, deren Unreinigkeiten er erkannt hat, befleißigt ſich der wahre, geiſtliche Iſraelite und Prieſter. Er macht aus dem Spiegel ein Reinigungsgefäß. So wird durch typiſche Anwendung eine Stelle klar, in welcher die Ausleger Schwierigkeit gefunden haben.

---

[1]) 2 Moſ. 30, 18—21. [2]) 1 Kön. 7, 23 ff.

17. Die Opfer.

Der Begriff eines Opfers iſt Darbringung einer Gabe aus Erkenntniß der Pflicht oder der Schuld; im Gefühl der Abhängigkeit ſoll der Gottheit Verehrung, Dank, Sühne gegeben, um ihre Gnade geworben werden. Aber was kann der Menſch Gott geben, von dem er Alles hat? Wenn er ſich auch ſeines Beſten und Liebſten für ihn entäußert, ja wenn er ſich ſelbſt ihm widmete, tödtete, ſo würde die Gottheit nicht reicher dadurch, und das Geſchenk ſeiner eignen Perſon wäre unvollkommen und vergeblich. Dennoch läßt ſich kaum zweifeln, daß der Herr ſelbſt, gleich nach dem Fall des Menſchen, das Opfern verordnet habe. Es liegt alſo im Opfern immer eine gewiſſe Stellvertretung, ein Gedächtniß bleibender Verbindlichkeit; es iſt nur ein Zeichen, daß der Menſch etwas ſchuldig iſt, was er nicht leiſten kann. Denn man merke: die Opfer entſtanden nach dem Fall, und beziehen ſich auf den entwürdigten Menſchen, der Gott nie genug zu thun vermag, weil er aus ſeinem Geſetz herausgetreten iſt. Dieſes Bekenntniß, dieſes bloße Wollen, dieſe nur bildliche Genugthuung der Opfer, bemerkt die heilige Schrift ausdrücklich [1]). Denn es iſt hier nicht von den Opfern der Heiden die Rede, welche dieſe Sitte von den älteſten Vätern geerbt, und ungeachtet ſie damit den richtigen Gedanken der Ehrfurcht, Erkenntlichkeit und Sühne verbanden, doch von der Unzulänglichkeit ihrer Gaben nicht gehörig überzeugt waren, und am Ende dabey in gräuliche Irrthümer geriethen. Aber das Anerkenntniß muß endlich Folge haben, die Schuld muß wirklich abgetragen und getilgt werden. Die Opfer von Gott vorgeſchrieben zielen alſo auf eine Vollendung ihrer ſelbſt, welche ſie nur einſtweilen vorſtellen, und in welcher auch die inneren Opfer des Gehorſams, der Selbſtverläugnung, die Gott wohlgefälligen Opfer der Zerknirſchung des Herzens, welche den geiſtlichen Sinn der äußern Opfer ausmachen [1], erſt ihre Vollſtändigkeit, ihren Werth und ihre Kraft erlangen. Und der, welcher Prieſter und Opfer zugleich, alle Gaben vollenden ſollte, ſein eignes ſündloſes Blut zur Verſöhnung der Menſchheit vergießen, in den Tod für ſie eingehen, den Gehorſam vollkommen erfüllen, und ſie wieder in das Geſetz Gottes weſentlich zurückführen ſollte, iſt eben da geweiſſagt, wo von der Zweckloſigkeit der äußern Opfer an ſich geredet wird [2]. In ihm, dem Unſchuldigen, iſt der ſchuldige Menſch gerichtet und entſündigt, in ihm ſind fortan alle Weihungen und Widmungen geheiligt und genügend, ſowohl die vorigen die mit frommem Sinn geſchahen, als die nachfolgenden;

---

[1]) Pred. 4, 17.

[2]) 2 Moſ. 38, 8.

[3]) Vg. Jak. 1, 23. 24.

---

[1]) Pſ. 40, 7. Pſ. 50, 8 ff. Jeſaj. 1, 11 ff. Hebr. 10, 1 ff.

---

[1] Pſ. 51, 18 19. [2] Pſ. 40. vg. Hebr. 10.

in ihm ſind alle gute Werke gut und wohlgefällig. — Gott iſt die Liebe. Das körperliche Bild der Liebe iſt Wärme, mithin Feuer. Das Feuer an ſich iſt wohlthätig und belebend; ſobald es aber auf einen Gegenſatz trifft, ſo verändert ſich durch deſſen Unähnlichkeit mit ſeiner reinen, ſanften Natur, ſeine Wirkung; anſtatt milde zu ſeyn, wird es verzehrend, bis es ihm alle Unlauterkeit genommen und ihn ſich verähnlicht hat. So frißt ſelbſt das reine Sonnenfeuer, das man kalt nennen könnte, wenn es durch die Vermittelung der Dünſte zündend geworden, irdiſches Material, bis es Aſche, d. i. Salz, zurückgelaſſen hat, welches ein feuriger Körper iſt. Und hier wird gleich offenbar werden, warum alles Opfer geſalzen werden mußte [1]. Gott als die Liebe iſt das mildeſte, reinſte, geiſtigſte Feuer; für das Ungöttliche aber iſt er ein verzehrendes Feuer [2]. Das Salz iſt eine Verkörperung des Feuers, eine Gleichheit deſſelben, mithin ein Bild der Gottähnlichkeit, ſonderlich in dem menſchgewordenen Sohn. Die Verbindung des Opfers mit Salz zielt alſo ſowohl auf dieſen und ſein Verdienſt, als (was einerley iſt) darauf daß es die dargebrachte Gabe gleichſam vergöttlicht, ſie dem reinen Feuer, das ſie verzehren ſoll, ähnlich und ſchmackhaft macht (denn es iſt hier überall bildlicher Anthropomorphismus, und wir können nur Speiſe eſſen, die uns homogen iſt). Das Salz drückt hiermit den göttlichen Sinn aus, womit das Opfer gebracht werden ſoll; und da ein jeder Menſch ſich ſelbſt zum Opfer Gott ſchuldig iſt [1]), welches aber nur angenehm iſt in dem Geliebten, und mit göttlichem Sinn durch deſſen Inwohnung gebracht, auch endlich in der That hingegeben und verzehrt werden muß, der Menſch aber von Natur ungöttlich und zum Opfer untauglich iſt: ſo muß er eben deßwegen, nach den Worten des Heilandes, in Aehnlichkeit der Opfer, mit Feuer geſalzen werden [2]), das mehr oder weniger brennend für ihn iſt nach Verhältniß ſeiner Ungöttlichkeit, bis ſein Weſen ſich zuletzt, und zwar durch die helfende Vermittelung des Gottmenſchen, in die Aehnlichkeit des göttlichen Weſens, und der Schmerz in das ſüße Gefühl der göttlichen Liebe auflöſt. Durch das Verdienſt und die Kraft des Gottmenſchen wird der Leidende (geopferte) Menſch in dem Feuer erhalten, vor dem gänzlichen Verderben bewahrt, und der göttlichen Natur theilhaftig. Gleichwie dann nach verzehrtem Brandopfer Aſche, d. i. Salz, d. i. Feuer, übrig bleibt, ſo bleibt nach der wahren Hingabe und Verwandlung des Menſchen ein gottähnlicher Menſch übrig. Wie aber das Salz noch in der Aſche verhüllt liegt, und einer weiteren Umkehrung bedürfen würde, um ein wahrhaft feuriges Salz zu werden, ſo bleibt in dieſer Welt auch der Geheiligte mit Irdiſchem vermiſcht und trägt ſein Salz in irdiſcher Hülle. Er iſt vielleicht nur erſt ein Opfer mit Feuer geſalzen, erſt in der Verbrennung begriffen. In der Natur finden wir das Gegenbild. Um zur Vergeiſtigung oder Verwandlung eines Stoffs ihn gähren zu machen oder die Gährung zu befördern, wird ein Ferment, eine Säure, ein Salz zugeſetzt, d. i. etwas das ſchon der Art iſt, welcher er werden ſoll. Er wird hierdurch entzündet, ſeine Verbrennung und Veränderung beſchleunigt; er wird zugleich vor der falſchen Veränderung bewahrt, in die er für ſich ſelbſt verfallen würde, in die Vertrocknung oder Fäulniß, es wird ihm die rechte Richtung ſeiner Entwickelung gegeben. Weil aber (um hievon im Vorbeygehn zu reden) zur Gährung auch Waſſer erfordert wird, ſo bedient ſich von der Wiedergeburt Chriſtus des Bildes von Waſſer und Geiſt [1]), welches allerdings im Sacrament der Taufe ſeine nähere liturgiſche Beziehung erhält. — Wenn alſo die Frage von der Bedeutung der Opfer des A. T. aufgeworfen wird, ſo iſt die Antwort, daß ſie in der That allzumal auf Chriſtum zielen, weil ſie ſonſt nicht in ihm erfüllt ſeyn könnten, daß ſie aber je nach ihrer Art wieder beſondere Bedeutung erhalten, auch in verſchiedener Beziehung verſchiedenen Sinn annehmen. Das Opferthier das geſchlachtet, deſſen Blut vergoſſen, deſſen Leib vom Feuer verzehrt wird, ſtellt die Sünde, die aber des Menſchen iſt, mithin den Menſchen vor, und daß er den zeitlichen Tod und das ewige Feuer der göttlichen Gerechtigkeit verdiene; denn das Feuer des Brandopferaltars brannte ununterbrochen, Tag und Nacht [2]); ſodann den, welcher für den Menſchen das ganze göttliche Recht getragen und erfüllt hat, der nicht nur zum Menſchen, ſondern ſelbſt zur Sünde gemacht wurde [3]), aber ſo daß er, wie das unſchuldige und reine (wandelloſe) Thier, das für den Menſchen geſchlachtet und verbrannt ward, ſelbſt von keiner Sünde wußte und ohne Fehl war, daher allein ein vollgültiges Opfer durch Auslöſchung der Adamiſchen Schuld in ſeiner Unſchuld werden konnte; mit der Abſicht, »daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit die vor Gott gilt,« nicht bloß in der Zurechnung, ſondern auch in der weſentlichen, heiligenden Vereinigung mit ſeinem Opfer. So verhält es ſich mit den Sündopfern und Brandopfern. Die Dankopfer oder Gaſtmahlsopfer hatten das Eigene, daß nur das Fett davon verbrannt und ein Theil den Prieſtern (Gott in ihnen) gegeben wurde [1]). Hierin lag Anerkenntniß der göttlichen Wohlthat, und die Widmung der edelſten Theile bezeichnet eben den Dank; ſofern aber alles Opfer auf Chriſtum deutete, bezeichnet es Dank für den höhern Segen ſeines Opfers, und dieſes um ſo gewiſſer, da der Tod des Opferthiers (wie wir ſchon anderwärts bemerkt haben) die Freude und das Leben der Feyernden war. Die unblutigen oder Speisopfer und Trankopfer bedeuten im Allgemeinen Alles was der Menſch Gott widmet an guten Geſinnungen und Werken; und warum auch die Speisopfer nie ohne das Salz des Bundes gebracht werden durften, iſt oben erklärt; alles Gute iſt nur an-

---

[1] 3 Moſ. 2, 13. [2] 5 Moſ. 4, 24. Hebr. 12, 29.

---

[1]) Röm. 12, 1. [2]) Marc. 9, 49.

---

[1]) Joh. 3, 5. Vg. V. 12. [2]) 3 Moſ. 6, 12. 13. In gleichem ſymboliſchen Sinn geſchah die Verbrennung getödteter Miſſethäter. [3]) 2 Kor. 5, 21.

---

[1]) S. 3 Moſ. 7.

genehm durch göttlichen Sinn, und durch den Sohn, das Ebenbild des Vaters. Bey den Thieropfern legte der Opfernde die Hand auf des Thieres Haupt 1), und gab hiemit ſtillſchweigend oder ausdrücklich 2) ſeine Sünde dem Opfer zu tragen, das die Stelle des Sünders prophetiſch vertrat und für ihn büßte. Auch bey den Dankopfern wurde hiedurch die Unwürdigkeit für die Wohlthaten zu erkennen gegeben (wie wenn zum Tiſchgebet das Vaterunſer und in ihm die fünfte Bitte geſprochen wird). Die Schlachtung des Thiers iſt der leibliche Tod, und ſeine Verbrennung die Strafe nach dem Tode. So lange der Altar ſtand und zur Verzehrung der Opfer brannte, war der Zorn Gottes über die Sünde noch nicht gelöſcht. Alles Blut der Opfer, ſelbſt des Oſterlamms, mußte an den Boden des Altars gegoſſen werden; denn alles Leben gehört Gott, und »das Blut iſt die Verſöhnung für die Seele« 3), nämlich in prophetiſcher Ausſicht. Die Vergebung oder Gerechtigkeit aber, welche durch das vorgeſchriebene äußerliche Opfer ſofort wirklich erlangt wurde, war gleichfalls eine äußerliche und bildliche 4), näm-

---

1) 3 Moſ. 3, 4. 2) C. 16, 21. 3) 3 Moſ. 17, 11. Hebr. 9, 22. 4) Hebr. 9, 10. 13.

lich wodurch die Rechte eines Mitglieds des Volks Gottes wiedererlangt oder erhalten wurden, die Gemeinſchaft Iſraels in bürgerlicher und gottesdienſtlicher Beziehung, wovon die Gemeinſchaft der Heiligen und Seligen durch den lebendigen Glauben an das verſöhnende Blut Chriſti, die Bürgerſchaft des ewigen Gottesſtaats, das geiſtliche Gegenbild iſt [1]). Denn Verſtoßung, Ausrottung, Tod und Fluch, ſtand auf jeder Verletzung des Geſetzes, auf jeder auch unwiſſentlichen oder unwillkührlichen Verunreinigung, wofern ſie nicht durch Opfer geſühnt wurde; und es iſt klar, daß auch alle natürliche und unvermeidliche Unreinigkeit, als Folge des ſündigen Zuſtandes des Menſchen, ihn vor Gott verwerflich macht, in Widerſpruch mit dem Geſetz ſeiner unbefleckten Heiligkeit ſteht, das er in ſein Geſchöpf gelegt und ihm vorgeſchrieben hatte [2]). Wie nun dort die Expiation durch Opfer und leibliche Reinigungen dazwiſchentrat, ſo hier der vollkommene Gehorſam und das Opfer Chriſti, worauf jene ein Vorbild war. — Daß übrigens Chriſtus und ſeine Genugthuung das vorgebildete Ziel aller Opfer für die Sünde in der That iſt, ſagt außer der obigen Stelle des 40.

---

[1]) Daſ. V. 14. 15. C. 10, 19 ff. Röm. 5, 1. 2. [2]) Jak. 2, 10. 5 Moſ. 27, 26. C. 28, 58. C. 29, 29. Gal. 3, 10.

Pſalms, wo der Meſſias den Sinn der Opfer zu erfüllen verſpricht, er ſelbſt und ſo viele Stellen des N. T., beſonders der mit der Typik vielbeſchäftigte Brief an die Hebräer [1]); es iſt ſchlechterdings unmöglich, dieſe Vorbedeutungen zu läugnen, und ſie beſtätigen gegenſeitig die Wahrheit von der ſtellvertretenden Genugthuung Chriſti durch ſeinen Opfertod. Wiefern die Arten der Opferthiere einen Bezug auf den Erlöſer hatten, iſt nur in ſofern deutlich, als ſie aus den reinen ſeyn mußten; womit noch ſonſtige Uebereinſtimmungen nicht ausgeſchloſſen ſind. Inſonderheit wird das Lamm, als das unſchuldigſte ſanfteſte, geduldigſte der Thiere, ausdrücklich mit ihm verglichen [2]). Da in ihm, als dem Wort, aller Schöpfung Grund gelegt iſt, aber die gefallene, materielle Schöpfung die Thierheit und ihre Arten zu Hieroglyphen hat, welche dann Schattenbilder der reinen Schöpfung und ihrer Urkräfte werden, ſo kann dieß weitere Betrachtungen eröffnen. — Sofern das Opferthier den Erlöſer bezeichnet, ſo trägt es zwar den Tod und die Höllenqual des Sünders im Bilde; Chriſtus aber, obgleich mit ſeinem Tode zur Hölle (Hades) gefahren, litt ihre Qual am Kreuze ſelbſt, in jener gänzlichen Verlaſſenheit; und ein ähnliches Schickſal erfährt auch der begnadigte Sünder in ſeiner Gemeinſchaft, ihm erleichtert und verſüßt durch die Leiden des Heilandes. Die Zurechnung aber und die heiligende Gemeinſchaft wird angezeigt durch die Beſprengung mit dem Blute des Opfers [1]). — Die Aſche der Opfer ſchüttete man außer dem Lager an einen reinen Ort [2]); ſo ward auch Chriſtus begraben in einem neuen Grab, das noch durch keine andre, gemeine Leiche Levitiſch verunreinigt war. Und da das Einthun der Leiber in das Grab ein Symbol des Einthuns der Seelen in die Todtenwelt iſt [3]), ſo bezieht ſich die reine Stätte und das reine Grab Chriſti auch auf den Ort wo ſeine Seele bis zur Auferſtehung weilte, und die er dem von ihm begnadigten Schächer verſprach. — Gleichwie der Hoheprieſter am großen Verſöhnungstag mit Blut in das Allerheiligſte einging, und es gegen den Gnadenſtuhl ſprengte, ſo ging Chriſtus durch ſein eigenes Blut in das Heiligthum des Himmels ein [1]); und wie die Leiber der Thiere, von denen dieß Blut vor Gott kam, außen vor dem Lager verbrannt wurden, ſo litt auch Chriſtus außer Jeruſalem, dem nachbildlichen Lager, woran ſich weiterer ſymboliſcher Sinn knüpft [2]). Eſſen durften die Prieſter eben darum von deren Fleiſche nicht, weil das große Sühnopfer, dadurch vorgebildet, noch zukünftig war, deſſen das prieſterliche Geſchlecht, das heilige Volk der Nachwelt ſich erſt freuen und genießen dürfe [3]). Eben ſo verhielt es ſich mit den andern Sündopfern die für die ganze Gemeine, und für den Prieſter, das Bundeshaupt, welcher mit dem Stammvater des Menſchengeſchlechts ſymboliſirte, gebracht wurden; von den Sündopfern für Einzelne aber durften die Prieſter an heiliger Stätte eſſen [4]); und davon wird geſagt, es ſey ihnen gegeben, um die Miſſethat des Volks zu tragen und es vor dem Herrn zu verſöhnen [5]). Nach dieſer unläugbar bildlichen Bedeutung wird hiermit angezeigt, daß der Prieſter als Vorbild Chriſti, in Folge des allgemeinen Sündopfers, mithin Chriſtus in Folge ſeines Todes, auch die Sünden der Einzelnen wegnimmt, gleichſam in ſich einnimmt und vernichtet, ſie übernimmt und zu den ſeinigen macht. Denn Eſſen und Trinken von etwas, zeigt eine Verbindung damit an; was wir genießen, das wird uns zugerechnet, wird eins mit uns; mit Jemand eſſen aber ebenfalls eine Vereinigung, einen Bund der Freundſchaft, und bey den Dankopfern oder Gaſtmahlen der Iſraeliten im Tempel, aß gleichſam Gott mit durch das Opfertheil und das was die Prieſter davon erhielten [1]). Hiedurch wird die Verſicherung Chriſti, daß er das Mahl mit uns halten wolle [2]), ein weiteres Licht empfangen, ſo wie das Eſſen und Trinken von ihm, wodurch wir ſeines geopferten Leibes und Blutes theilhaftig werden [3]). — Das ſchon oben erklärte Salz hat auch noch weiter die Bedeutung der Dauerhaftigkeit des Bundes, der Freundſchaft und des Friedens, weil es unverweslich und feuerbeſtändig iſt; daher es das Salz des Bundes und der Bund mit Gott ein Salzbund heißt [4]). Die Morgenländer eſſen bey feyerlichen Bündniſſen Brod mit Salz zuſammen. Jedes Opfer aber iſt ein er-

---

[1]) S. Matth. 26, 28 ꝛc. Joh. 6, 51. Epheſ. 5, 2. Gal. 3, 13. C. 4, 5 ꝛc. [2]) Jeſaj. 53, 7. Apoſt. 8, 32 ff. 1 Kor. 5, 7. 1 Petr. 1, 19.

---

[1]) 2 Moſ. 24, 8 ꝛc. Hebr. 9, 13. 14. C. 10, 22. 1 Petr. 1, 2. [2]) 3 Moſ. 4, 12. C. 6, 4. 4 Moſ. 19, 9. [3]) Vg. z. Heſek. 32, 22.

---

[1]) Hebr. 9, 7. 12 ꝛc.
[2]) C. 13, 11 — 13. Vg. daſ. d. Anm.
[3]) V. 10.
[4]) 3 Moſ. 4. C. 6, 25 ff.
[5]) C. 10, 17.

---

[1]) 3 Moſ. 3. C. 7, 29 ff. [2]) Off. 3, 20. [3]) Joh. 6.
[4]) 3 Moſ. 2, 13. 4 Moſ. 18, 19. Vg. Marc. 9, 50.

neuerter Bund mit Gott, wie man Bündniſſe mit Opfern ſchloß, und ſich durch Eid dem Schickſal des Opferthiers im Fall der Bundbrüchigkeit weihete [1]). Daher beruht der alte Bund auf vorbildlichen, der neue auf dem großen vollendenden Opfer, das uns nicht zu gut kommt, und deſſen Loos uns trifft, wenn wir den Bund verletzen [2]). — Die Speisopfer mußten ungeſäuert ſeyn, ſofern der Sauerteig an ſich und nach ſeiner nächſten Wirkung, als Bild der Verdorbenheit betrachtet wird [3]). Auch der Honig war nach dem angeführten Geſetz ausgeſchloſſen, ſofern er den Sinnen ſüß iſt und Verſäuerung, Gährung wirkt. Und »Gott will ſich die äußerlich gut ſcheinenden Werke nicht gefallen laſſen, die eine geheime Verdorbenheit der Sünde an ſich haben« [4]). Das Oel iſt die Salbung des Geiſtes, der Glaube, wie der Weihrauch das Gebet, Alles in Bezug auf das himmliſche Haupt des Gottesbundes, der die höchſte Salbung und das mächtigſte Weihrauchopfer in ſich trägt, der ewige Fürbitter. Wenn aber das Schuldopfer des Armen, aus Mehl beſtehend, ohne Oel und Weihrauch dargebracht wurde, wie auch die andern Sünd- und Schuldopfer, ſo bezeichnet dieſes Alles geiſtliche Armuth, Demuth und Unwürdigkeit eines jeden Verſchuldeten, der ſich der Erbarmung unbedingt, wie er ſoll, dahingibt.

---

[1]) Vg. Pſ. 50, 5. [2]) Matth. 26, 28. Marc. 14, 24. Luc. 22, 20. 1 Kor. 11, 25. Hebr. 9, 15 — 22. [3]) 3 Moſ. 2, 11. Matth. 16, 12. 1 Kor. 5, 7. 8. [4]) Sagt richtig J. D. Michaelis in ſeinem Entwurf einer typiſchen Gottesgelahrtheit S. 72; einem Büchlein das unter Unvollkommenheiten manches Gute enthält.

18. Die beyden Böcke.

Der Ziegenbock gehört zwar zu den Levitiſch reinen Thieren, er iſt aber vor andern mit einer natürlichen Unreinigkeit, gleichſam mit einem Geruch der Sünde und des Todes behaftet, daher er auch Bild der Unreinen, der Gottloſen, welche die natürliche Sünde nicht losgeworden, der Verdammungswürdigen wird [1]. In ſo fern eignete er ſich beſonders zum Sündopfer für das Volk am großen jährlichen Verſöhnungstag [2], wo der Hoheprieſter ſich und ſein Haus, die Geweiheten, mit einem Farren zu verſöhnen hatte. Nach dieſem Opfer für ſich ſelbſt, empfing er zwey Böcke von der Gemeine, ſtellte ſie vor den Herrn oder deſſen Heiligthum, und warf das Loos über ſie; das eine Loos hieß: Dem Herrn (la-J'hova), das andere: Dem Aſaſel (la-Asasel oder Azazel). Dieſes letztere Wort iſt ungewiß, wahrſcheinlich von mehrfacher Bedeutung. Insgemein wird Aſaſel überſetzt: »weggehender, frey ausgehender, lediger Bock.« Denn dieſer wurde, nachdem die Sünde auf ihn bekannt war, freygelaſſen in die Wüſte oder in das unbebaute Land, wo er Weide finden konnte; der andre wurde für die Sünde geopfert. Der ledige war auf allen Fall das mit Miſſethat beladene Volk, und für ihn geſchah eine ſtellvertretende Verſöhnung durch den geopferten; d. h. durch den großen Verſöhner, welcher in der Geſtalt des ſündlichen Fleiſches erſchien, wurde für die ſündige Menſchheit genug gethan, und ſie um ſeinetwillen freygegeben. Allein die Wortſtellung ſelbſt zielt auf etwas Weiteres. Einige nehmen daher asasel für den Ort der Wüſte, wohin der Bock geſchickt wurde, oder für Einöde überhaupt, alſo: »Der Einöde,« wie: »Dem Herrn.« Noch Andere verſtehen unter Aſaſel einen böſen Dämon, den Dämon der Wüſte. Sonderbar trifft eine Begebenheit mit jenem Geſetz überein, die als deſſen buchſtäblichere Erfüllung in gewiſſem Betracht angeſehen werden kann. Als Jeſus verurtheilt werden ſollte, ſo fragte ſichs, ob er oder der Aufrührer und Mörder Barabbas losgegeben werden ſollte: das Volk verlangte letztern, und wollte daß Jeſus am Kreuz geopfert würde. Der Name Barabbas bedeutet: Sohn des Vaters. Jeſus war der Sohn des Vaters im Himmel; Barabbas aber war ein Kind eben deſſen, den der Herr für den Vater der verdorbenen Juden erklärt hatte [1]), während ſie Jeſum nicht für Gottes Sohn erkennen wollten, vielmehr behaupteten, er habe den Teufel. Der Repräſentant nun des verworfenen Volks, Barabbas, wird frey, und da er oder die vergeblich Erlöſeten in der Sünde bleiben, ſo fallen ſie der Wildniß des natürlichen Lebens und dem Fürſten der Verdorbenheit anheim. Wer dagegen mit Chriſto dem Herrn ſtirbt, entbehrt zwar der Freyheit der Sünde, geht aber mit ihm aus dem Gericht in ein ewiges Leben ein. Gleichſam zur Beſtätigung dieſer Hieroglyphe brachen aus Mißverſtand die ſpätern Juden dem freygehenden Bock in der Wüſte den Hals, indem ſie ihn von einem Felſen ſtürzten, und ſprachen ſo, anſtatt der Freyheit und des friedlichen Genuſſes, den ihr entſündigter thieriſcher Repräſentant haben ſollte, ſich und der auf ihnen haftenden Sünde das Urtheil.

---

[1] Matth. 25, 32. 33 ꝛc. [2] 3 Moſ. 16.

---

[1]) Joh. 8, 44.

19. Die Unreinigkeiten.

Die leiblichen Unreinigkeiten des Levitiſchen Geſetzes ſind ein Bild der geiſtlichen Befleckung, der Sünde. Sie wurden durch äußere Gebräuche abgethan, daß der Unreine zur Gemeine gehören und dem leiblichen Heiligthum nahen durfte, wie Chriſtus uns innerlich reinigen muß, damit wir Theil haben können an dem Erbtheil der Heiligen im Licht. Jede Krankheit des äußern Menſchen iſt Symbol der Krankheit des innern. Einige Unreinigkeiten des Geſetzes ſtehen mit der Erbſünde in näherm Zuſammenhang, wohin gehört was auf die Zeugung und Geburt des Menſchen in das fleiſchliche Leben Bezug hat. So mußte die Wöchnerin entſündigt werden ſammt ihrer Frucht, und da die Sünde durch das Weib in die Welt kam [1]), ſo dauerte die Unreinigkeit länger bey einer weiblichen Geburt als bey einer männlichen [2]). Hiemit mag noch auf phyſiſche Umſtände Rückſicht genommen werden. Die weibliche

---

[1]) 1 Tim. 2, 14. [2]) 3 Moſ. 12.

Krankheit und ähnliche Dinge am Menſchen vergleichen ſich den ſtets erneuerten Ausbrüchen des Böſen, die der Abwaſchung bedürfen, weil ſie ihn vor Gott entweihen. Unvermeidliche Verunreinigungen gibt es noch mehrere im Geſetz [1]), und bilden die täglichen unvorſätzlichen Sünden und Schwachheiten ab, den Staub von der Erde, den Chriſtus von unſern Füßen (dem was mit der Erde in Berührung ſteht) abwaſchen muß, wenn wir Theil an ihm haben ſollen [2]). Das erſchrecklichſte Bild des geiſtlichen Verderbens iſt der Ausſatz [3]), und daran erkennt ſich der ſchwer gefallene David krank, wenn er in ſeinem Bußpſalm wünſcht mit Iſop entſündigt zu werden [4]). Er erkennt zugleich, daß der Keim dieſes ſcheußlichen Siechthums in ihm liege, weil er in Sünden empfangen und geboren ſey, und daß ihn Gott durch Zulaſſung eines ſolchen Ausbruchs des Uebels auf ſein natürliches Elend und auf die Wahrheit im Verborgenen, auf die geheime Weisheit des Geſetzes aufmerkſam machen wolle, welche die Sünde verdamme, mit der Verbannung von Gottes und aller Lebendigen Angeſicht belege, aber doch Mittel der Sühne, der Heilung des Gewiſſens, ja der gänzlichen Verneuerung des Herzens und des Geiſtes dem Bußfertigen zuſichern. Die heimliche Anlage zum Ausſatz, das Erbliche, das Anſteckende deſſelben, ſeine furchtbaren Aeußerungen, ſeine Langwierigkeit und öftere Unheilbarkeit, ſind eben ſo viel ſinnbildliche Charakterzüge für das herrſchende natürliche Sündengift; und wenn er als Sündenſtrafe erſcheint, ſo verhält er ſich wie im geiſtlichen Gegenbilde die ſchwere Verſündigung, die dem Verſtockten um ſeiner Bosheit willen zuſtößt, und wider deren verdiente Verſuchung wir unter Bekenntniß unſerer Schuld bitten. Wenn nun die offenbare Krankheit ſo weit geheilt iſt, daß ſie in weiſſen Schuppen von der Haut abfällt [1]), ſo wird der Ausſätzige (der Sünder durch die Buße verneut) rein geſprochen. Unter den bildlichen Opfern für ſeine Reinigung ſind hier beſonders die zwey Vögel merkwürdig [2]), die gleichen Sinn mit den beyden Böcken des Verſöhnungstags haben. Der eine Vogel wurde über lebendigem Waſſer in einem irdenen Gefäß geſchlachtet, der andre nebſt dem Sprengwedel (ſ. anderwärts) in das blutige Waſſer getaucht, der Geheilte damit ſiebenmal beſprengt, und der lebendige Vogel fliegen gelaſſen. Dieſer iſt der erlöſte, der verſöhnte Menſch durch den Tod eines andern Menſchenſohnes. Er hat nun die Wahl, durch das Blut, in das er getaucht iſt, wahrhaft ſündenfrey zu werden, oder in der ihm geſchenkten äußern Freyheit, im äußern Leben, deſſelben ſchuldig zu werden, alſo daß das Letzte an ihm ärger wird als das Erſte. Die Blutſchuld klebt alsdann an ihm, er hat den Tod deſſen auf ſich, der ſeine Miſſethat tragen wollte. Mit Blut des Lammes und Oel (Verſöhnung und Geiſteskraft) wurde der Gereinigte auf dem rechten Ohr, rechten Daumen und rechter großen Zehe zum neuen Gehorſam, Handeln und Wandeln verſiegelt, und auf das Haupt geſalbt als mit dem Oel der Freude des Gerechtfertigten, mit dem neuen, freudigen Geiſt [1]).

---

[1]) Z. B. 3 Moſ. 11. [2]) Joh. 13, 6—10. [3]) 3 Moſ. 13 ꝛc.
[4]) Pſ. 51.

---

[1]) 3 Moſ. 13, 12. 13. [2]) C. 14, 4 ff.

20. Die unreinen Speiſen.

Der Unterſchied zwiſchen den reinen und unreinen Thieren beruht theils auf natürlichen, theils auf damit verwandten ſymboliſchen Gründen. Er iſt älter als das Levitiſche Geſetz, denn er kommt ſchon bey Noah vor [2]). Nur die reinen Thiere waren zu eſſen erlaubt, und in ſo fern iſt rein mit eßbar gleichbedeutend; aus ihnen oder einem Theil derſelben konnten auch allein die Opferthiere genommen werden. Die für den Genuß unreinen, verbotenen Thiere, waren ohne Zweifel, eben wie Blut und Fett, für die äußere und innere Geſundheit beſonders nachtheilig in jener Zeit (ehe die ganze Schöpfung neu geweihet war), und bey mehreren, wie bey Schweinen und Raubvögeln, liegt die Gefahr vor Augen, welche die Einmiſchung ihrer Säfte in das Blut natürlicher Menſchen hervorbringen kann. Die Diät oder die Wahl der Speiſen und Getränke iſt für den phyſiſchen und geiſtigen Zuſtand unläugbar wichtig. Auch ſind von den Apoſteln Blut und Erſticktes als den Chriſten verboten übrig gelaſſen worden *), und es gibt noch Conſtitutionen, denen die Moſaiſch unreinen Thiere nicht zuträglich ſind. Sonderbar iſt die Bezeichnung, welche die Natur ſelber den beyden Thierklaſſen gegeben, und die im Geſetz ausgedrückt iſt. Sie deutet dem Menſchen an, was ſeinem Körper am homogenſten von animaliſcher Nahrung iſt; man wird aber nicht in Abrede ſtellen, daß hier noch manche natürliche Geheimniſſe verſchleiert liegen. Sofern aber alle Speiſeverbote

---

[1]) V. 10—18. Pſ. 51, 10. 14. [2]) 1 Moſ. 7.

---

*) Apoſt. 15, 20. 29.

bildlich betrachtet werden, ſo möchte ſich ein weites Feld zu Vergleichungen eröffnen. Im Allgemeinen ſind die unreinen Speiſen ein Bild aller unreinen, ſchädlichen Seelenkoſt, und in ihnen iſt alle Gemeinſchaft, alle Vereinigung und Vermengung mit demjenigen warnend unterſagt, was dem innern Menſchen gefährlich werden kann. Wenn der Apoſtel verſichert, man dürfe ſich kein Gewiſſen machen über Speiſe und Trank, das Speiſegeſetz ſey der Schatten von dem das zukünftig geweſen [1]), alle Creatur Gottes ſey gut, und nichts verwerflich was mit Dankſagung genoſſen werde [2]) u. ſ. w.: ſo will er damit weder obigen Beſchluß des Antiochiſchen Conciliums aufheben, noch Jedermann Alles zu eſſen und zu trinken anrathen, wiewohl die »Heiligung durch das Wort Gottes und Gebet« im Namen des Wiederbringers auch einen Unterſchied macht; und er redet zugleich von bloß menſchlichen Speiſeverboten, wie die der Pythagoräer oder anderer Secten. Auch hatte der Herr allerdings die Aufhebung der Levitiſchen Speiſeverbote angekündigt [3]), aber nur ſofern ſie eine formale Verunreinigung vor Gott beträfen, die im Weſen nicht vorhanden ſey. Was aber nach eben dieſer Stelle weſentlich verunreinigt, das war im Levitismus abgebildet, nämlich Laſter und die ſie treiben. So ſind Schweine und Hunde Bilder der Unſaubern und Unzüchtigen, Raubthiere des Zorns und der Gewaltthätigkeit, Schlangen und Ungeziefer der böſen Geiſter und ihrer Knechte, wozu die ganze Bibel Belege darbietet. Womit wir uns befreunden und gemein machen, das genießen wir, nehmen das Weſentliche davon in uns auf. Schon aus der erſten Kirchenzeit ſind weitere Auslegungen bekannt 1)), nach denen z. B. die geſpaltenen Klauen der reinen Thiere auf den zwiefachen Wandel frommer Menſchen in der ſichtbaren und unſichtbaren Welt zugleich, und das Wiederkäuen auf die ſtets erneuerte Betrachtung des Wortes Gottes und der göttlichen Wahrheiten bezogen wird, wodurch ſie gründlich in Saft und Blut verwandelt werden. Dieſe letztere ſprichwörtliche Redensart, und viele bibliſche Ausdrücke 2)), ja die gewöhnlichſten Tropen aller Sprachen, rathen zur Beſcheidenheit im Urtheil über die angeführten Deutungen, ſo ſeltſam ſie auch dem Ungeübten vorkommen mö-

---

[1]) Col. 2, 16. 17. [2]) 1 Tim. 4, 4. [3]) Matth. 15, 11 ff.

---

1) S. den Brief des h. Barnabas.

2) Jer. 15, 15. 16. Jeſaj. 55, 1. 2. Matth. 16, 6 ff. Hebr. 5, 12. Sprichw. 9, 2 ff. ꝛc.

gen. Eben aber weil der Sinn dieſer Bilder geiſtlich iſt, und ſich im N. T. als ſolcher entwickelt hat, ſoll er uns ſagen, daß er die Gedanken und Begierden des Innern angeht, als die Quelle woraus Tugenden oder Laſter nach außen dringen. Wir haben alſo kein Speiſegeſetz mehr als den Sirachiſchen Rath: »Prüfe was deinem Leibe geſund iſt, und was ihm ſchädlich iſt, das gib ihm nicht« [1]; und was das N. T. wegen der Mäßigkeit und Nüchternheit gebietet, wie denn auch der Beſchluß von Antiochia aller Berückſichtigung werth bleibt. Aber die moraliſche Bedeutung der Levitiſchen Speiſeordnung iſt auch für uns geſchrieben, und in Chriſto zur Vollendung und Kraft gelangt [2].

21. Die rothe Kuh.

Eine fehlerloſe rothe Kuh, die noch kein Joch getragen, wurde außer dem Lager geſchlachtet und verbrannt, und ihre Aſche aufbewahrt, um, in fließendes Waſſer gethan, ein Sprengwaſſer oder Reinigungswaſſer für diejenigen abzugeben, die ſich durch Anrühren einer Leiche verunreinigt hatten [3].

---

[1] Sir. 37, 29. [2] Vg. 1 Kor. 6, 13 ff. 2 Kor. 6, 14 ff. [3] 4 Moſ. 19.

Die Levitiſche Verunreinigung an Todten iſt ein Bild aller todten Werke, d. i. die nicht in unmittelbarer Beziehung zum geiſtlichen und ewigen Leben ſtehen und davon ausgehen, und entweder Verbrechen und wirkliche Sünden, je nach dem Sinn worin ſie gethan werden, oder auch unvermeidliche Handlungen, aber geiſtlich unfruchtbar ſind. Auch Worte und Gedanken, als Handlungen des Innern, gehören dahin. Eben deßwegen ſetzt der Apoſtel jenes Sprengwaſſer mit der Reinigung des Gewiſſens von todten Werken in nahen Zuſammenhang [1]). Ihr Gegenſatz ſind Werke in Gott gethan [2]). Das fließende Waſſer iſt lebendig; es bildete mit der hineingeworfenen Aſche eine Art von Lauge, deren reinigendes Salz aus dem eben Geſagten verſtändlich ſeyn wird. Es war die Aſche einer vor dem Lager geſchlachteten rothen Kuh, die auf die leidende reine Menſchheit Jeſu zielt [3]), die freye von dem Joch irdiſcher Dienſtbarkeit und Eitelkeit. Die rothe oder rothbraune, rothgelbe Farbe bezeichnet nicht ſowohl das Blut als die Erde und den Menſchenleib, und ſteht mit dem Erz in Verwandtſchaft, aus welchem zu gleicher Bedeutung die Schlange in der Wüſte verfertigt war. Der Hoheprieſter ſchlachtete und verbrannte das Thier nicht ſelber, ſondern der nächſte Prieſter nach ihm ließ es durch Andere thun; ein hier hervortretender, näherer Bezug auf die Leidensgeſchichte, indem nicht alle Vorbilder ſich in einer Hieroglyphe vereinigt finden. Ihre Schlachtung und Verbrennung verunreinigte Alle die damit zu thun hatten, auch den reinen Mann, der ihre Aſche ſammelte; die Aſche oder ihr Salz aber entſündigte durch die Beſprengung. Man muß hier im Nachbild nicht ſchlechthin an einzelne Perſonen denken, ſondern zugleich an die deren Repräſentanten ſie waren. Nämlich die Prieſterſchaft, nicht der Hoheprieſter ſofern er Vorbild Chriſti war, nicht der wahre, ließ die große Hinrichtung durch ein andres Volk vollziehen. Die welche den Geopferten begruben, waren perſönlich rein, aber als Rathsherrn und Phariſäer ſtellten ſie ihre Kaſten vor, trugen (und trugen gewiſſermaßen ab) die Schuld ihrer Verbindung. Und noch mehr: ein Jeder der das reinigende Sprengwaſſer anrührte, der damit ſprengte, wurde unrein[1]); zum Beweis, daß wir Alle dieſes Todes ſchuldig ſind, und Niemand den Andern entſündigen kann, ohne ſich ſelber ſchuldig darzuſtellen. In der That, ohne dieſen tiefern, prophetiſchen Sinn, müſſen dergleichen ſo genaue Vorſchriften ſeltſam, widerſprechend in ſich und in Widerſpruch mit dem übrigen erhabenen Inhalt des A. T. erſcheinen. Mit der Kuh wurde Cedernholz, Iſop und Scharlach verbrannt, und Iſop diente zum Sprengwedel; wovon anderwärts. Wer ſich von der Verunreinigung an Todten nicht mit dieſem Sprengwaſſer entſündigen laſſen wollte, der ſollte aus Iſrael ausgerottet werden, ſeine Unreinigkeit ſollte auf ihm bleiben. Gleichermaßen alſo ſollen wir, um Theil zu haben an dem geiſtlichen Iſrael Gottes, unſer Gewiſſen von allen Verunreinigungen, auch den unvermeidlichen und natürlichen, an den todten Dingen dieſer Welt, allzeit wiederum durch den Glauben an Jeſum reinigen, uns mit ſeinem verſöhnenden Verdienſt und deſſen heiligender Kraft beſprengen und abwaſchen ¹). Daß es ein weibliches Thier war, ſcheint beſonders auf die irdiſche Schwachheit zu zielen; als die Quelle der unfruchtbaren Werke und Gedanken, and nach welcher ſelbſt der Menſch Jeſus wenigſtens der Unterlaſſungsſünden fähig geweſen wäre. Er hatte aber

---

[1]) Hebr. 9, 13. 14. [2]) Joh. 3, 21. Vg. Matth. 8, 22. Röm. 6, 2 ꝛc. [3]) Hebr. 13, 11. 12.

---

[1]) V. 21.

---

¹) Vg. Hebr. 10, 22.

nicht die ſündlichen Triebe, die, wenn ſie mit oder ohne äußern Anlaß unſere innere Thätigkeit anregen, eben damit in uns hervorbringen, was das Bild eine Verunreinigung an Leichen nennt.

22. Der Sprengwedel.

Zur Entſündigung diente bey mehreren Gelegenheiten Cedernholz, Iſop und Scharlachwolle; daraus wurde auch der Sprengwedel zur Reinigung gebunden [1]), nämlich das Büſchlein Iſop um den Cedernſtock mit dem wollenen Faden. Dieſe Dreyheit kommt überein mit Leib, Seele und Geiſt, zumal in ihrer Kraft und Reinheit, welche dem Erlöſer eigen iſt, und durch ihn uns wieder werden ſoll. Ceder (eres) hat den Namen von der Stärke, und iſt der ewige Leib des Menſchen; mit Cedern war auch der Tempel gebaut. Lammswolle in die Farbe des Bluts getaucht, iſt die unſchuldige Seele Chriſti und der Seinigen. Die Seele iſt das zuſammenhaltende Band zwiſchen Leib und Geiſt, welcher im Iſop abgebildet iſt. Der Iſop deutet auf die balſamiſche Lebensgrüne, welche der Lebensgeiſt der Natur in den Gewächſen hervorbringt, und gehört unter die aromatiſchen Kräuter, die reich an flüchtigem Salz oder ätheriſchem Oel ſind (Einige verſtehen ſogar inſonderheit Rosmarin); er repräſentirt ihre Arten, indem die Hebräer überhaupt keine allzu ſtrenge naturhiſtoriſche Claſſificationen machten [1]). Er hat als Arzney reinigende, ſtärkende und belebende Kräfte, und iſt ein bekanntes Lungenmittel. Die Aegyptiſchen Prieſter mengten ihn in ihr Brod, und die beſchauliche Secte der Therapeuten aßen ihn als einzige vegetabiliſche Zukoſt zu demſelben. Da der heilige Geiſt Prieſteramt verrichtet [2]) und uns die Güter und Wohlthaten der Erlöſung zueignet, ſo iſt klar, warum ſowohl zur Beſprengung der Verunreinigten mit Aſchenwaſſer, als zur Salbung der Thürpfoſten mit dem Blute des Oſterlamms, ein Büſchel Iſop gebraucht wurde [3]). In beyden Fällen wird Leben geſchenkt und erhalten. Dagegen wurde Chriſtus mit Iſop für uns zum Tode getränkt [4]). Denn der Geiſt iſts, der die alte Natur tödtet und die neue lebendig macht. Ein Geiſt aber iſt Abbild und

---

[1]) 3 Moſ. 14. 4 Moſ. 19. Hebr. 9, 19.

---

[1]) Ueber die Pflanzennamen ſ. Kanne's Chriſtus im A. Teſtament Th. 1. S. 191. ein Buch das viel ſchätzbare etymologiſche Bemerkungen enthält. [2]) Vgl. Hebr. 9, 14. [3]) 4 Moſ. 19, 18. 2 Moſ. 12, 22. [4]) Joh. 19, 29.

Erzeugniß des andern, und einerley Symbol kann den Naturgeiſt, den menſchlichen und den göttlichen Geiſt bezeichnen. Iſop iſt bibliſche Figur für Geiſt. Wenn Andre darin das Wort Gottes finden wollen, ſo liegt hierin kein Widerſpruch, weil das Wort von dem Geiſt eingegeben und als Eins mit ihm anzuſehen iſt. — Und wie wenn wir hier zugleich auf den Glauben, die Liebe und die Hoffnung hingewieſen würden, die apoſtoliſchen Grundtugenden des Chriſten [1])?

23. Die Erſtgeburt.

Die Erſtgeburt hat Vorzüge, aber auch Verhaftung auf ſich. Die Erſtgeburt iſt ihrem urſprünglichen Weſen nach der erſte reine Ausgang und die Geſtaltung des göttlichen Lichts; der Perſönlichkeit nach iſt es zuerſt der Sohn, [2]) ſodann was in ihm und durch ihn, ihm ähnlich, erſchaffen iſt [3]), in gleicher Reinheit und Heiligkeit, beſonders auch mit ähnlichem göttlichen Vorrecht des erſten Daſeyns, nämlich zur Herrſchaft über das Spätere; weil es aber auch zu ihm erſchaffen war [4]), ſo hatte es die Verpflichtung ſein zu bleiben, und muß wieder ſein werden; es muß zu ſeiner Natur, zur Natur der Erſtgeburt zurück, und wird dadurch theils der Zeit, theils dem Weſen nach wiederum Erſtgeborenes [1]). — Der Erſtgeborene der Zeugung iſt Chriſtus, der Erſtgeborene der neuen Creatur iſt derſelbe als Menſch. Der Erſtgeborene der erſten Schöpfung war der Lichtträger, das Haupt der Engelwelt; der Erſtgeborene der andern Schöpfung war Adam, der Vater der Menſchheit. Beyde fielen aus der Erſtgeburt, aus der anerſchaffenen Würde; Adam, den wir hier zunächſt zu betrachten haben, lud Schuld des Todes auf ſich. Gleich ihm und ſeinen Vorbildern iſt der Erſtgeborene ſtets der Fürſt der Nachgeborenen; gleich ihm iſt derſelbe Gott verhaftet. Er haftet für ſich, und zugleich für die ihm Anvertrauten und Untergebenen, die ſein Haus, mit ihm Eine Perſon ſind, wie Chriſtus mit der Gemeine. Der Erſtgeborene iſt natürlicher Prieſter, Vermittler zwiſchen den Seinigen und Gott. In der patriarchiſchen Verfaſſung übte er dieſes Amt, wie das der Stammregierung; bis die Leviten auf ausdrücklichen Befehl Gottes an die Stelle der Erſtgeborenen traten, der Stamm worunter Aaron das vorbildliche Bundeshaupt war, gleichſam die Mittelfigur zwiſchen Adam und Chriſtus, in erſterer Hinſicht Gottes Schuldner für Iſrael (für die Menſchheit), in letzterer der Träger der Gewalt und Gnade Gottes. Die Erſtgeburt als Repräſentantin des Geſchlechts, iſt Gott heilig. Sie wurde in Aegypten geſchlagen [1]). Sie wurde für Iſrael ausdrücklich dem Herrn zu heiligen verordnet, ſowohl von Menſchen als vom Vieh, mit beſonderm Bezug auf jene Niederlage und die Ausführung aus Aegypten [2]). Nämlich die Aegypter wurden das Löſegeld für die Freyheit Iſraels, nach dem Recht der Gerechtigkeit [3]); ſie erfuhren die Strafe der alten Natur, der ſündigen, die ſie vorſtellten, und die in den Tod gegeben werden muß, und dagegen wurde Iſrael als das begnadigte Eigenthum Gottes, als Bild der Wiedergeburt, zum Erbtheil der Freyheit berufen. Aber in Iſrael ſelbſt, ſofern es nun ſelbſtſtändig war, blieben die Erſtgeborenen die Träger der Pflichten wie der Rechte, das beſondre Eigenthum des Herrn; ſie mußten fortwährend gelöſt werden; und hier nahm der Herr zuerſt die Leviten für alle menſchliche Erſtgeburt an [4]). Die damals überzähligen Erſtgeburten über die Zahl der Leviten wurden mit Geld (fünf Sekel) gelöſt, und gleiche Löſung blieb für die folgenden Erſtgeburten vorgeſchrieben [1]), obgleich der Stamm Levi daneben fortlebte. Man erkenne hierin, daß des großen Löſegelds in dem Geſalbten ungeachtet, die Menſchheit den Tribut ihrer ſinnlichen Natur ſchuldig bleibt, um zum Volke Gottes, zu den Geheiligten zu gehören. Sie entrichtet ſolchen an eben die Prieſter, die ihre Sünde tragen, d. h. ſie opfert ihn ihrem Nachbild [2]), in welchem er angenehm iſt. Zu den Vorrechten des Erſtgeborenen aber gehört ein doppeltes Erbtheil [3]); Himmel und Erde ſind ſein [4]), eine Wahrheit die ſich erſt in der Wiedergeburt (neuen Erſtgeburt) der Dinge erproben wird [5]).

---

[1]) Vg. noch Matth. 28, 19. [2]) Coloſſ. 1, 15. [3]) V. 16. [4]) Ebendaſ. Hebr. 2, 10.

---

[1]) Hebr. 12, 23. C. 2, 11. Röm. 8, 29. Jak. 1, 18.

---

[1]) 2 Moſ. 12, 29. [2]) 2 Moſ. 13, 2. 11 ff. C. 34, 19. 20.
[3]) Vg. Jeſaj. 43, 4. [4]) 4 Moſ. 3, 11 ff. C. 8, 16—19.

24. Die Prieſter und ihr Oberhaupt.

Wir haben vorhin ſchon geſehen, daß die Leviten Stellvertreter, daher Bilder der Erſtgeburt waren. Als Gott geweiht ſollten ſie (für die Vorzeit) kein irdiſches Eigenthum gleich den andern Stämmen im Lande haben, Gott ſelbſt wollte ihr

---

[1]) 4 Moſ. 18, 15. 16.
[2]) 4 Moſ. 18, 1. 23. 5 Moſ. 33, 8.
[3]) 5 Moſ. 21, 17. 1 Chron. 5, 1. 2.
[4]) Matth. 28, 18. C. 5, 3. 5. C. 6, 33. 1 Tim. 4, 8.
[5]) Matth. 5, 3. 5. Dan. 7, 27. Off. 20, 6.

Theil ſeyn [1]). Sie erhielten deßwegen zum Unterhalt Alles was dem Heiligthum gebührte. Dieſe Umſtände bedürfen keiner Erklärung [2]). Unter ihnen aber war ein Hauptgeſchlecht, das Haus Aarons, die eigentliche Prieſterſchaft, und die übrigen Leviten deſſen Untergebene und Gehülfen [3]); im Nachbilde die, welche der Herr ſeit ſeiner Erſcheinung aus allem Volk gewürdigt hat, ihm naher anzugehören, ſeinem Amte, ſeinen Leiden und dafür auch ſeiner Herrlichkeit zunächſt verwandt zu ſeyn. Zwar iſt ganz Iſrael heilig, nämlich das geiſtliche, die wiedergeborene Menſchheit; es iſt eine königliche Prieſterſchaft [4]); aber es gibt Stufen der Würde und des Maaßes der Gnadengabe Chriſti [5]). Aller Auserwählten Haupt aber iſt er, das Haupt des neuen Bundes; des bildlichen alten Bundes Haupt iſt Aaron oder der Hoheprieſter. Er trug recht eigentlich die Sünde des Volks, obwohl in Gemeinſchaft mit den Seinigen [6]), und zum Zeichen dieſer Uebernahme oder der Zueignung der Schuld aß er von dem Sündopfer der Einzelnen [1]). Gegenſeitig wurden ſeine Sünden und Verunreinigungen dem Volke zugerechnet [2]). In letzterm Stück war er Nachbild des erſten Adam, in erſterm, Vorbild des andern, des wahren Verſöhners. Wir dürfen alſo um ſo weniger zweifeln, daß unſer erſter Stammvater die Sünde auf die Menſchheit ohne deren Zuthun gebracht habe [3]). In allen Stücken mußte der Hoheprieſter und ſein Geſchlecht ſich der höchſten Reinheit befleißigen; ihre weiſſe Kleidung, ihre häufigen Waſchungen, ihre Beinkleider [4]), die erforderte Vollkommenheit des Leibes [5]), waren Bilder der Heiligkeit. Er durfte ſich auf keine Weiſe entweihen, und nur eine reine Jungfrau zum Weibe nehmen [6]), zum Vorbild der Gemeine Chriſti [7]). Höchſt bezeichnend für ſein vorbildliches Verſöhnungsamt war es, daß der unvorſätzliche Todtſchläger nicht eher mit Sicherheit vor dem Bluträcher aus der Freyſtadt, wohin er geflohen war, zu ſeinem Erbe zurückkehren konnte, bis der Hohepriester ſtarb [8]).

---

[1]) 4 Moſ. 18, 20. 5 Moſ. 10, 8. 9. [2]) Vg. Pſ. 16, 5. Klagl. 3, 24 ꝛc. [3]) 4 Moſ. 18, 2. C. 8, 19. [4]) 2 Moſ. 19, 6. 1 Petr. 2, 5. 9. [5]) Eph. 4, 7. 11 — 16. 1 Kor. 15, 41. 42. Dan. 12, 3. Matth. 19, 28. [6]) 4 Moſ. 18, 1.

---

[1] 3 Moſ. 6, 25 ff. C. 10, 17. [2] 3 Moſ. 4, 3. C. 10, 6. C. 21, 4. [3] Vg. Röm. 5, 14. [4] 2 Moſ. 28, 42. 43 [5] 3 Moſ. 21, 16 ff. [6] V. 13. [7] 2 Kor. 11, 2. [8] 4 Moſ. 35, 25 — 28.

Der Menſch iſt auch unwiſſend durch die Sünde des Todes ſchuldig; ja er iſt ein unwillkührlicher Todtſchläger, denn er iſt verflochten in die Sünde Adams, der ſeinem Geſchlecht und dem Gerechteſten ſeiner Nachkommen den Tod gegeben hat. Er flüchtet ſich vor dem Verkläger und Rächer in die Ringmauern des Geſetzes (ſey es das Levitiſche oder das natürlich moraliſche, was im Bilde gleich iſt); aber ſo wie er ſich ſelbſt ſein Urtheil ſpricht, wenn er es im mindeſten übertritt, und dem Rächer ins Schwert fällt, ſo bleibt er auch ausgeſchloſſen von dem Erbtheil der Freyheit, zu dem nur der verſöhnende Tod des großen Hohenprieſters ihm wieder verhilft. So war Iſrael, ſo iſt noch jetzt jeder Unglaubige, auch bey gutem Willen, in der Schuld, in der ängſtlichen Gefangenſchaft und Knechtſchaft, von der das N. T. an mehrern Orten redet [1]); nur die Erlöſeten vom Fluch des Geſetzes durch den Glauben ſind getroſt und ihres ewigen Eigenthums in der Heimkehr gewiß; nicht daß ſie die Schuld des Todes wiſſentlich mehren, ſondern um ſo vorſichtiger wandeln wollen [2]). — Die Kleidung des Hohenprieſters ſtellte ihn nur am Verſöhnungsfeſt in ſchmuckloſer Erniedrigung, als Büßer, aber als den Reinen dar, im weiſſen leinenen Gewande [1]). Außerdem war ſeine Amtstracht königlich, der ſymboliſche Schmuck eines Abbilds deſſen, der alle Dinge trägt [2]). Sein enger Leibrock von weiſſer Baumwolle (das Hemd) ſcheint gewirkt, geſtrickt, dem Leibrock Chriſti ähnlich geweſen zu ſeyn [3]). Ihn hatten die andern Prieſter mit ihm gemein [4]), zum Beweiſe der Aehnlichkeit der geiſtlichen Prieſter (ſ. oben), der Glieder der innern Gemeinde, mit ihrem Haupt [5]). Ueber ihm trug er das kürzere Oberkleid [6]) von blauer Baumwolle, am untern Saum beſetzt mit Granatäpfeln von Blau, Purpur und Scharlach, und zwiſchen ihnen goldene Schellen, deren Klang man hören ſollte, wenn er ein- und ausging. Die Farben ſind bezeichnend wie das Metall. Gold iſt Symbol des Göttlichen; Blau iſt die Farbe des Himmels und durch ſie des Glaubens an das Ueberirdiſche, ſammt ſeiner Freudigkeit und ſeiner Weisheit; Roth iſt die Farbe des Blutes und der Liebe, und der Granatapfel iſt ein bekanntes Bild der letztern und ihres

---

[1]) S. beſond. Hebr. 2, 15.

[2]) Röm. 8, 1 ff.

---

[1]) 3 Moſ 16, 4. [2]) Hebr. 1, 3. [3]) 2 Moſ. 28, 4. 39. Joh. 19, 23. [4]) 2 Moſ. 28, 40. [5]) Va. Off. 19, 8. [6]) V. 31 ff.

Reichthums. Der Klang aber des großen Hohenprieſters iſt die Verkündigung Gottes auf allen ſeinen Schritten von der Welt her. Er iſt zugleich die Fürbitte des Erlöſers; an dem Menſchen aber, nach ſeiner Verpflichtung, iſt derſelbe Klang das Bekenntniß, das Zeugniß; und in beyden Hinſichten iſt er ſchützend, »daß er nicht ſterbe« [1]), nämlich »wenn er eingeht in das Heilige« (als Vertreter) und »wenn er wieder herausgeht« (als Verkündiger). Wir möchten uns ſcheuen, dieſes Alles zu entwickeln, weil des Verſtandes ſo wenig in der Welt iſt; weil z. B. nur Wenige den vielſeitigen Mittelbegriff und die Einheit zwiſchen Zeugniß, Fürbitte, Verkündigung u. ſ. w. finden werden. Indeſſen mag noch Einiges hier für die Beſcheidenen Platz finden, mit der Verſicherung, daß damit nicht Alles erſchöpft ſeyn wird. Ueber dem Oberkleid lag das kurze Bruſtkleid [2]), mit dem Gürtel gebunden [3]). Es hatte dieſelben Farben, Blau und Roth, welches zugleich die zwey Grundfarben oder reinen Erſcheinungen des gebrochenen Lichtes ſind [4]), mit Weiß und Gold durchwirkt (nämlich Hell- und Dunkelroth,

---

[1]) V. 35. [2]) V. 6 ff. [3]) S. Jeſaj. 11, 5. [4]). Vg. Blätter f. h. W. 1. Samml. S. 125.

Weiß und Blau, dienten einander zur Schattirung). War vorhin die Gemeinde und der Prediger, der Vermittler, bezeichnet, ſo erſcheint nun der Herrſcher, gekleidet in denſelben Sinn der Unſchuld, des Glaubens, der Liebe und der göttlichen Vollkommenheit. Die Hefte womit dieſer Mantel der Herrſchaft über zwey Welten (Vor- und Nachwelt) auf ſeinen Schultern befeſtigt iſt, ſind zwey Onychſteine, auf jedem ſechs Namen der Stämme Iſraels (der Menſchheit), eine Abtheilung, die prophetiſchen Sinn zu haben ſcheint; und zum Schmuck auf ſeiner Bruſt liegt das »Schild (Kleinod) des Rechts,« ein regelrechtes Viereck, das Bild der geordneten Schöpfung *) (denn das Quadrat iſt das Untere, wie der Triangel das Obere), worin dieſelben zwölf Namen des von ihm wiedergebrachten und beherrſchten Iſraels vereinigt als Edelſteine glänzen. Sein Haupt trägt einen weißen königlichen Kopfbund mit einem goldnen Diadem, und auf letzterm die Worte eingegraben: »Heiligthum des Herrn.« Wie jene Steine zum Gedächtniß vor Gott, eine ſtille Fürbitte, ſeyn ſollten, ſo ſollte das Stirnblatt mit ſeiner Aufſchrift zur Sühne aller Mängel des Gehei-

---

*) Vg. Off. 21, 16.

ligten dienen, daß auch das Unvollkommene der Werke, Geſinnungen und Gebete, durch den Mittler angenehm und der Dienſt unſträflich wäre. Denn der Geſalbte iſt Heiligkeit, und ſein Volk Heiligthum durch ihn. Denn ſeine Menſchheit iſt weiß und rein [1]), und heilig ſeine Gottheit. Daß das Stirnblatt dieſe Beſtimmung hatte, deutet auf die göttliche Weisheit und Allwiſſenheit im Verhältniß zu dem Irrſal der Menſchen, nämlich »daß Gott größer iſt als unſer Herz [2]).« — Weder die eigenen Andeutungen des Textes, noch die genaue Angabe des Ornats an ſich, wäre möglich ohne ſymboliſchen Bezug. Man wolle aber bey Vergleichung der Stellen ſich hier wie anderwärts nicht der alten Ueberſetzung ſondern der berichtigten bedienen.

25. Die Naſiräer.

Der Naſir oder Verlobte Gottes iſt ein Menſch, der ſich dem Herrn zum lebendigen Opfer darbringt, auf einige Zeit oder lebenslänglich [3]). Er enthält ſich gewiſſer Genüſſe, führt alſo eine abgeſonderte Lebensart; beydes liegt in ſeinem Namen. Er läßt ſein Haar frey wachſen, und darf ſich nicht an Todten verunreinigen. Iſt die Zeit ſeines Gelübdes aus, ſo verbrennt er ſein Haupthaar mit dem Opfer auf dem Altar. Iſt er zufällig verunreinigt worden, ſo muß er das Gelübde neu anfangen. — Wir ſehen hier ein Bild des gottgeweiheten Menſchen in dieſer unreinen Welt, und des höchſten unter allen, Chriſtus. Da die Enthaltung bildlich iſt, ſo begreift ſie nicht Alles weſſen ſich der wirkliche Verlobte äußerlich je nach Umſtänden zu enthalten haben kann; ſie bezeichnet die wahre innere Enthaltung nur durch einen Theil der Sinnengenüſſe, nämlich durch den Wein und Alles was aus Weinbeeren gemacht iſt, nebſt andern ſtarken Getränken. Der Wein iſt ein Bild ſinnlicher Freude 1), des Sinnenrauſches überhaupt, im Gegenſatz klarer, nüchterner Andacht und Erhebung des Gemüths zum Unſichtbaren. Die Verunreinigung an Leichnamen lernen wir anderwärts verſtehen (bey der rothen Kuh); es ſind die todten Werke und argen Gedanken. Begegnen ſie ihm unvermuthet, ſo hat er ſich zu reinigen und in das Verlöbniß neu einzugehn; der Gottgeweihte, von Schwachheiten überraſcht, fängt nach der Reinigung durch wahre Buße immer aufs neue die Uebung der

---

[1]) Vg. Zachari. 3, 5. [2]) 1 Joh. 3, 20. m. d. Anm.

[3]) 4 Moſ. 6.

---

1) Pſalm 104, 15 ꝛc.

Gottſeligkeit an. Das unbeſchorene Haupthaar iſt wie die Enthaltung vom Wein ein Zeichen der Trauer, war es ſchon bey den Aegyptern, und iſt es noch bey den Juden. Das Schneiden der Haare gehört zur Zierlichkeit. Der Gottſelige trauert, ſofern dieſes verdorbene Sinnenleben ſein wahrer Stand und ſeine Heimath nicht iſt; »in der Welt hat er Angſt« [1]). Aber dieſe Auslegung iſt nicht hinreichend; von anderer Seite, erſcheint das lange Haar als ein Schmuck, als eine Krone [2]); Naſir bedeutet auch Fürſt. Nach der Geſchichte Simſons, der ein Naſiräer war, iſt das Haar ein Bild von Kraft. Die ſymboliſche Sprache vergleicht die Strahlen der Sonne und das Laub der Bäume mit langem Haar; der unbeſchnittene Weinſtock im Feyerjahr heißt ein Naſir [3]). Das Haar iſt der natürliche Trieb der Kräfte des Haupts; das Haar wächſt auch gleichzeitig mit der natürlichen Entwickelung des Verſtandes, und nimmt ab wenn deſſen Fähigkeiten ausgebildet ſind; gleiche Säfte nähren Gehirn und Haar. Im geiſtigen Sinne kann daher das Haar nichts Anderes als Verſtandeskräfte, Geiſteskräfte bedeuten, die zu höherer Würde ſteigen, wenn die Weihe des göttlichen Geiſtes gleichſam an dem Menſchen ausſchlägt. Im A. T. äußerte ſich dieſer Geiſt in Wundern ſinnlicher Stärke [1]. Der Geiſt des Naſirs darf nicht gedämpft werden. Simſon wurde entkräftet indem Delila (die Luſt) ihm tückiſch das Haar raubte, ward eine Beute ſeiner Feinde, und durch ſie gänzlich geblendet. Die ſieben Flechten ſeines Naſiräerhaars [2] ſind für unſere Deutung wichtig. — Wenn das zeitige Gelübde aus iſt, ſo opfert alsdann der Naſir ſeine Krone auf dem Feuer des Dankopfers. — Der Chriſt ſoll ein geiſtlicher Naſir ſeyn, und kann beſondere geiſtliche Naſiräate halten [3].

---

[1]) Joh. 16, 33 ꝛc. [2]) S. z. 4 Moſ. 6, 7. Vg. Matth. 5, 4. [3]) 3 Moſ. 25, 5. m. d. Anm.

26. Die Geſetztafeln.

Die erſten Tafeln hatte Gott ſelbſt gemacht, und die Schrift darein gegraben [4]. Dieſe zerbrach Moſes um der Abgötterey willen des Volks [5]; hierauf mußte er andre Tafeln hauen, in welche Gott abermals die Worte des Geſetzes ſchrieb [6]. Die Tafeln ſind der Menſch; Gott hatte ihn erſchaffen und ihm ſein Geſetz eingeſchrieben. Der Eifer der ewigen Gerechtigkeit zertrümmerte ihn um der Sünde willen; er ſchuf ſich ſelbſt ſeine zweyte, irdiſche Natur, und in dieſe ſchrieb dennoch Gott ſein Geſetz, erſt dunkel und ſchwach durch das Gewiſſen, dann klar und kräftig durch die Gnade, ſeiner eigenen Verheiſſung getreu [1]. Dieſe Schrift Gottes wird künftig auch unſere ſteinernen Tafeln wieder verklären, wie ſie in Chriſto für uns ewig klar behalten ſind.

---

[1] Richt. 14, 6. 19. C. 15, 14. [2] Richt. 16, 13. 19. [3] Vg. 1 Kor. 9, 25. [4] 2 Moſ. 24, 12. C. 31, 18. C. 32, 15. 16. [5] C. 32, 19. [6] C. 34, 1. 2 ꝛc.

27. Die Bundeslade mit den Cherubim.

Sie war das Behältniß für die Tafeln des Geſetzes [2]. Sie war von unverweslichem Acacienholz mit Gold überzogen, ein längliches Viereck, und hatte einen maſſiv goldenen Deckel, auf welchem zween ſtehende goldene Cherubim angegoſſen waren, von deren Stand und Bildung anderwärts geredet iſt [3]. Ueber ihren Flügeln erſchien der Herr [4]. Der Deckel hieß Kapóreth, d. i. Sühndeckel, Sündenbedecker, zuweilen Gnadenthron, Gnadenſtuhl, überſetzt, weil ſich der Herr darauf offenbarte. Wir haben dieſe Hieroglyphe ſo erklärt: »Das zürnende

---

[1] Jer. 31, 33. Hebr. 8, 10. Vg. 2 Cor. 3, 3. [2] 2 Moſ. 25, 10 ff. [3] Bl. f. h. W. 9. Samml. S. 43. u. Bibeldeut. S. 171 ff. [4] Vg. 3 Moſ. 16, 2. 13.

Geſetz, wiewohl es der innerſte, unvertilgbare Grundſtein der göttlichen Ordnung iſt, ſchreyt nicht laut um Rache gegen die, welche es nach ihrer gefallenen menſchlichen Natur auch bey dem beſten Willen allſtündlich übertreten; ſondern es liegt erfüllt in dem, der des Geſetzes ganzen Inbegriff in ſich darſtellt und vollbringt; und er ſelbſt oder ſein vollgültiges Verdienſt, rein und gewichtig wie das lauterſte Gold, bedeckt das Geſetz, tilgt und macht unſichtbar die Sünden, wider welche dieſes zeugt; und auf dieſer verdienſtreichen Bedeckung thront, nicht anſehend mehr Geſetz, Verbrechen und Strafe, die Liebe mit ihrer ganzen Erbarmung, ruhend auf den Flügeln ihrer wunderreichen Geheimniſſe und ihres ewigen Rathſchluſſes, ihrer Wahrheit und ihrer unnennbaren Güte.« [1]) — So verhält ſichs in der innerſten Kammer des göttlichen Geheimniſſes, während auswendig im Vorhof, gleichſam in der Zeit, und ehe das Allerheiligſte geöffnet iſt, bildliche Strafe des Todes und des Feuers über jede Sünde ergeht. Gott iſt die Liebe, aber nach außen hin iſt er die Gerechtigkeit um der Liebe willen. Bey ihm ſelbſt iſt viel Vergebung [2]). — Daß die Cherubim hier und anderwärts als unterwürfige engliſche, halbthieriſche Geſtalten erſcheinen, iſt bekannt, und es iſt nicht zu verwundern, daß man vielerley aus ihnen gemacht hat, denn ſie ſind auch vielerley. Um ſie ganz zu erklären, müßten wir tiefer in die Schöpfung eingehen, als vielleicht angemeſſen wäre. Doch wollen wir Einiges bemerken; man mißdeute uns nur nicht. Wie dem Menſchen dienende Thiere zugeſellt ſind, die zu ſeinen Füßen liegen, wie Helden und Könige ſelbſt Löwen und Tiger zu Begleitern hatten, ſo ſind Engelthiere die Hüter des Heiligthums, die Knechte der ewigen Majeſtät, die Träger ſeines Stuhls und ſeines Thrones Wagen; er erſcheint in ihrer Begleitung 1). Unter Mehrerem drückt die Thiergeſtalt dieſer Engel ihre tiefe Unterthänigkeit gegen den Allmächtigen aus, nach dem Verhältniß des Thieres zu dem Menſchen. Sie ſind verſchieden gemiſcht, ſind bald zwey bald vier, bald auch aus zweyen oder vieren in Eins verbunden; ihre Grundformen aber ſind ſtets die vier: Stier, Löwe, Menſch und Adler, ſo daß die einfachen Cherubim auf der Lade Rinderfüße, Löwenleib, Adlerflügel und Menſchenhaupt mit der Schleierhaube gehabt zu haben ſcheinen. Das Thier, das den höchſten

---

[1]) Bibeldeut. S. 176 f. [2]) Jeſaj. 55, 7. Pſ. 130, 4.

---

1) S. das Gemälde Heſekiel 1 nebſt den Anmerk. u. Bibeld. S. 10 ff.

Monarchen begleitet, iſt nothwendig zugleich ſymboliſch. Nun leiden die vier Cherubsformen vielfache Anwendung, und wie man ſie einerſeits den vier Evangeliſten als Attribute nach deren Charakteren beygegeben hat, ſo wird man andrerſeits nicht irren, wenn man ſie mit den vier Elementen (den unläugbaren vier einzigen Formen der Erſcheinung der Materie, wiewohl die neuern Phyſiker etwas Anderes unter dem Namen Element verſtehen wollen), oder mit den Geſtaltungen der Menſchheit in verſchiedenen Zeitaltern vergleicht. Sie ſind, kurz zu ſagen, Repräſentanten, auch wohl Geiſter, der Grund-Vier, die Vier aber iſt die Zahl der Schöpfung, nach Raum und nach Zeit. »Der Himmel iſt mein Stuhl (die unſichtbare Welt iſt mein Wohnſitz), ſpricht der Herr, und die Erde (die materielle Schöpfung) meiner Füße Schemel [1]).« Die materielle Welt hat aber ihre Urbilder und Urſtoffe im Unſichtbaren; und wie jedes Element die drey andern in ſich trägt, und in die andern umwandelbar iſt [2]), ſo können ſich die Grundkräfte der unſichtbaren Schöpfung, die Elemente der geiſtigen Welt, geiſtig-ſtofflich oder intellectuel-moraliſch gedacht, aus vier in zwey, auch in eins concentriren. Eigentlich geht Alles aus Einem in Zwey, aus Zwey in Drey, aus Drey in Vier. Man bemerke, daß in der Körperwelt zwey Haupterſcheinungen ſind: Waſſer als das Niedere, und Feuer als das Höhere; mit dieſem iſt die Luft, mit jenem die Erde zunächſt verwandt. Feuer aber als Bild iſt Zorn, Waſſer iſt Milde; hinwiederum iſt Waſſer Kälte und Tod, Feuer Leben und Liebe. So ergibt ſich ſchon aus dieſem Tauſch der Naturen, daß ſie in einem Mittel zu Eins werden können, von dem ſie gemeinſchaftlich ausgehn. Göttlicher Zorn oder Ernſt aber iſt Recht und Wahrheit, göttliche Sanftmuth iſt Gnade und Erbarmung. Weil nun dieſe Beſtandtheile der göttlichen Offenbarung im Gewordenen, gegenſeitig in einander fließen, ſo iſt ihren Symbolen, den Cherubim (obwohl ſie in ſich wiederum viertheilig conſtruirt ſind, auch mancherley abgeleitete Deutungen vertragen), ein Stand auf dem Sühndeckel gegeben, vermöge deſſen ſie nicht nur eins mit dieſem oder in ihm vereint ſind, ſondern auch nach demſelben hinſehen und einander (wie in traulicher Uebereinſtimmung) anblicken [1]. Man wird jetzt um ſo bedeutender den Grundausdruck finden: »aus dem Sühndeckel ſollt ihr machen die Cherubim an ſeinen beyden Enden«; denn dieſe Weſen, Kräfte oder Eigenſchaften, entſpringen aus ihm als aus dem Einen, goldnen Wort; ſie waren auch vermuthlich aus Einem Guß mit ihm. — In der Bundeslade lag übrigens noch der blühende Mandelſtab Aarons, und ſtand ein goldner Krug mit Manna [1]). Jenen werden wir beſonders betrachten. Hier nur von beyden als in die Lade gehörig nebſt den Geſetztafeln. Dieſe Figur ſagt: Du herrſcheſt nach ewigem Recht mit weiſem Scepter, und ſättigeſt die Elenden mit deiner Gütigkeit; dein Reich iſt Gerechtigkeit, Wahrheit und Fülle. Aber Chriſtus ſelbſt iſt die Lade, ſofern in ihm das Geſetz von Ewigkeit liegt und durch ihn in der Zeit vollbracht iſt. Und wie in ihm auch die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte [2]), ſo bezeichnet in anderer Hinſicht jene Dreyheit den gerechten Vater, und das Brod vom Himmel gekommen, und den Geiſt des Lebens aller Creatur. Man wundere ſich nicht über dieſe Vielſeitigkeit der Bilder; denn ſie iſt nichts Anderes als eine ſinnliche Darſtellung der verſchiedenen wörtlichen Prädicate, die einer und derſelben Sache oder Perſon zukommen, und man könnte es eben ſowohl unmöglich finden, daß von dem Heiland oder ſeinem Werk auf Erden mehr denn einerley geſchrieben ſteht. Er, der Grundbegriff und die Seele des Ganzen, drückt ſich in allem Einzelnen nach ſeinen mancherley Beziehungen aus, wie der Typus des Menſchen ſich in der ganzen organiſchen Schöpfung mannigfach wiederholt. — Aber in der Lade blieben jene Kleinode des Gottesreichs nicht immer beyſammen. Bey der Einweihung des Salomoniſchen Tempels leſen wir: »Und es war nichts in der Lade, denn nur die zwo ſteinernen Tafeln, die Moſe dareingelegt hatte in Horeb, da der Herr mit den Kindern Iſrael einen Bund machte, da ſie aus Aegyptenland gezogen waren» 1). Dieſe ausdrückliche Angabe iſt von Bedeutung. Nämlich die unmittelbare Theokratie, ihr geiſtliches Scepter und ihre Segnungen waren verſchwunden; das Volk hatte einen irdiſchen König begehrt, der es nun leiten und weiden mußte; die Wahrheit war weiter ins Bild gegangen, wie das Bild künftig in die volle Wahrheit zurückkehren wird. Der Bund Gottes mit Iſrael beym Auszug aus Aegypten war ein Staatsvertrag zwiſchen König

---

[1]) Jeſaj. 66, 1. [2]) S. Blätter f. h. W. 2. Samml. S. 236 f.

---

[1] S. d. Anmerk. zu 2 Moſ. 25, 20, u. die oben angeführten Schriften.

---

[1]) Hebr. 9, 4 ꝛc. [2]) Col. 2, 9.

---

1) Kön. 8, 9. 2 Chron. 5, 10.

und Volk [1]); das Volk hatte ihn aufgekündigt, der König nahm ſeine Rechte und Pflichten zurück; doch nicht das Geſetz ſeiner Gerechtigkeit, das unter den Flügeln der neuen Rieſencherubim aus Oelholz und Gold in ihnen eine neue, räthſelhaftere Beſtätigung der ewigen Gnade und Treue erhielt.

28. Der Mandelſtab Aarons.

Wenn wir die Geſchichte dieſes Symbols betrachten, ſo wird ſein prophetiſcher Sinn uns deutlich werden [2]). Der Aufruhr unter Korah, Dathan und Abiram hatte die Abſicht, das prieſterliche Vorrecht Aarons und ſeines Hauſes zu zernichten, indem die ganze Gemeine Iſraels gleich heilig und Gott angenehm, jene Anſtalt aber eine herrſchſüchtige Erfindung des Geſetzgebers ſey. Der Untergang der Empörer hatte nur noch einen ausgedehntern Aufſtand unter den Iſraeliten zur Folge, welcher durch ein plötzliches Sterben beſtraft wurde, das die ganze Gemeine zu vertilgen drohte, bloß durch die verſöhnende Dazwiſchenkunft Aarons mit ſeinem Rauchopfer gehemmt. Der Herr beſtätigte nun das ausſchließliche Prieſterthum Aarons öffentlich durch ein neues Wunder; zwölf Stäbe, jeder von einem Stamm, ſollten herbeygegeben, die Stammnamen daraufgeſchrieben, und der Stab des Stammes Levi (indem auch Korah aus Levi geweſen war, die übrigen Aufrührer aus Ruben) mit dem Namen Aarons bezeichnet werden; Moſe ſollte ſie in die Hütte des Zeugniſſes legen, und der Stab des Erwählten werde grünen. »Und Moſe legte die Stäbe vor den Herrn in der Hütte des Zeugniſſes. Des Morgens aber, da Moſe in die Hütte des Zeugniſſes ging, fand er den Stab Aaron, des Hauſes Levi, grünen, und die Blüthe aufgegangen und Mandeln tragen. Und Moſe trug die Stäbe alle heraus von dem Herrn, vor alle Kinder Iſrael, daß ſie es ſahen; und ein Jeglicher nahm ſeinen Stab. Der Herr ſprach aber zu Moſe: Trage den Stab Aaron wieder vor das Zeugniß, daß er verwahrt werde zum Zeichen den ungehorſamen Kindern, daß ihr Murren von mir aufhöre, daß ſie nicht ſterben,« u. ſ. w. — Denken wir uns nun Iſrael als Repräſentanten der Menſchheit, Aaron aber als Vorbild Chriſti, ſo wird die Bedeutung dieſer Hieroglyphe die ſeyn, daß von jeher ſich gegen das ausſchließliche Hoheprieſterthum des Heilandes, gegen die alleinige verſöhnende Kraft des Chriſtenthums, erſt Leviten und Rubeniten, d. i.

---

[1]) 5 Moſ. 33, 5. [2]) 4 Moſ. 16. 17.

Prieſter und andre gottesvergeſſene Juden 1), zu ihrem eigenen Untergang auflehnten, die Empörung dann von Zeit zu Zeit weiter unter den Völkern um ſich griff 2), und ungeachtet fortgeſetzter Zorngerichte, wodurch Volk um Volk und Reich um Reich zu Grunde ging, und denen nur durch die Fürbitte des himmliſchen Mittlers wieder Einhalt geſchah zur fernern Schonung und Geduld, bis in die neueſten Zeiten, theoretiſcher und praktiſcher Widerſpruch gegen die Erlöſungswahrheit unter allen Nationen fortwüthete, ſo weit daß nicht nur die ungetauften Völker ihren Religionen gleiche, ja beſſere Gültigkeit zu erſtreiten ſuchten, ſondern dieſe Indifferenz auch in der Chriſtenheit (unter Levi) zum Grundſatz erhoben werden wollte, und ausgeſprochener Abfall eintrat. Aber welches Zeichen ſtellt ſich neben den Züchtigungen der Fühlloſen ſolchem Beginnen friedlich und hehr gegenüber? — Das, daß die abgeſchnittene Ruthe Chriſtus über Nacht im Grabe zu neuem Leben erwachte: daß im fernern Nachbild der Mandelſtab des Chriſtenthums nach jeder Verfolgung und Tödtung der Bekenner mit

---

1) 1 Moſ. 49, 3 – 7. Matth. 12, 39. Marc. 8, 38.

2) Vg. Apoſt. 4, 27 in prophetiſcher Beziehung.

nichten vertrocknete, ſondern immer neu ausſchlug, mit herrlichern Blüthen und Früchten prangte, und während Judenthum, allerley Heidenthum, Islam und Wahnglaube verwelkte, fortwährend ausgeht und erliſcht, ſich das Reich Gottes und Chriſti dagegen wunderbar verjüngt, endlich aber, wenn Chriſtus wird ſcheinen ausgerottet zu ſeyn, am Morgen der großen Entſcheidung vor aller Welt allein lebendig aus der Verborgenheit ans Licht gebracht werden wird. Dieſes iſt das Zeichen, das Chriſti Prieſteramt bethätigt, das Zeichen ſeiner Unſterblichkeit unter Iſrael (der Menſchheit in Bezug auf den Glauben), das neue Zeichen des Propheten Jonas, das Zeugniß des unverwelklichen Lebensgeiſtes. Denn der Stab oder die Mandelruthe iſt der Geiſt der Offenbarung, der Geiſt des Worts (vg. vom Leuchter); er iſt bald das Scepter des ewigen Monarchen, bald das Schwert ſeines Mundes; eine eiſerne Ruthe, ein Stab Weh [1]) für die Abtrünnigen und Verächter, und ein wacher, heilbringender Mandelſtab Sanft [1]) für die Gehorſamen und Getreuen. Die Mandel, der wackere Baum, ſagt daß der Herr wache, daß er zeitig, eilig, bald komme [2]). Dieſer Baum iſt am früheſten in der Blüthe, und Aarons Stab, kräftiger als die Natur, grünet, blühet und trägt reife Mandeln zu gleicher Zeit. Wenn ſein Frühlingsmorgen erſchienen iſt, ſo wird Alles fertig ſeyn, und das Haus Aarons wird ſagen: Seine Güte währet ewiglich 1)!

---

[1]) Sacharj. 11, 7. [2]) Jer. 1, 11. 12.

29. Der Leuchter.

Der goldene Leuchter iſt ein Bild des göttlichen Geiſtes, als des Lichtes, des Schöpfers und Verklärers aller Weſen. An ſieben Armen, die aus einem Mittelſchaft und drey Halbreifen beſtehen, welche zuſammen ein dreyfaches Schin (ש) bilden, zeigt er zweyundzwanzig Mandelblumen, aus denen die Rohre fortwachſen 2), nach der Zahl der 22 Buchſtaben des Hebräiſchen Alphabets, welche für die Formen aller Dinge gelten. Er ſtellt alſo das Buch des Univerſums dar, das nur im Geiſt oder durch ihn beſtehen kann. Die oberſten ſieben Blumen nehmen eben ſo viele Lampen auf; an dem Mittelſchaft ſitzen von unten auf drey (die oberſte

---

1) Pſ. 118, 3. Vg. dieſen ganzen Pſalm, u. Pſ. 115.

2) S. Blätter f. h. W. 9te Samml. mit der Abbildung. Bibeldeutungen S. 212. u. das Bibelwerk 2 Moſ. 25, 31 ff.

oder vierte daran gehört zu jenen ſieben); ſechs ſind an jeder Seite. Nun theilt man die Hebräiſchen Buchſtaben nach der Lehre der Weiſen ein in drey Mütter, ſieben doppelte und zwölf einfache, welche in der Natur der Dinge ihre Gegenbilder finden; damit ſtimmt obige Anordnung überein. Will man noch weiter gehn, ſo werden die drey Mutterblumen am Mittelſchaft der Gottheit zuzueignen ſeyn, welche der Geiſt uns darſtellt, verkündigt; die ſieben mit den Lampen oben, dem ſiebenflammigen Geiſt ſelbſt oder den ſieben Throngeiſtern 1)), und die zwölf zu beyden Seiten, jener gleichen Zahl in Iſrael und in den Boten des Herrn 2)). Denn Gott und die Formen ſeiner ewigen Welt finden ſich bey der Analyſis der Typen ſtets in ihnen zuſammenbeſchloſſen wieder, wie die Naturformen in den Naturkörpern. — Der Begriff des Bildes einer Blume, und der Mandelblume inſonderheit, welche im Hebräiſchen Wach- oder Wackerblume, der Baum Wackerbaum (Schaked) heißt, iſt: Aufgang, Offenbarung. Offenbarung aber iſt gleich Wort, das Wort gleich Schrift, Schrift gleich Buchſtabe, und in ihrem ganzen

---

1) Offenb. 1, 4 ꝛc. 2) Matth. 19, 28. C. 26, 53.

Umfang iſt daher die Offenbarung Alphabet, gleich dem Leuchter mehrfach verzweigt. Daſſelbe iſt die Weisheit, die ſich offenbarende, und die erkannte und erkennende, oder das Verſtändniß der göttlichen Offenbarungen, und ſo iſt der Leuchter auch die Weisheit und die Lehre, und immer derſelbe heilige Geiſt. Der Weisheiten ſind aber wie der Offenbarungen ſieben, d. i. viele, die einander vervollſtändigen; ſo auch der Gemeinen, in denen der Geiſt wohnt, daher die ſieben Leuchter in der Apokalypſe mit jenen Lampen parallel ſind. Denn die Lichtflamme iſt Bild des Glaubens, der Religion, und in ihr läßt ſich Wärme, d. i. Liebe, und Licht, d. i. Weisheit oder Wahrheit oder Erkenntniß, die auch Hoffnung iſt [1]), unterſcheiden. Das Öl [2]) iſt derſelbe Glaube als die Salbung und Gabe des heiligen Geiſtes, welche die Flamme nährt. Im Salomoniſchen Tempel ſtanden zehn ſolcher Leuchter für einen [3]), alſo brannten 70 Lampen, d. h. in dem ewigen Tempel ſteigert ſich das Licht zur höchſten Klarheit; denn die 10 iſt die vollkommenſte Zahl und die Potenz des Unendlichen. Auch werden ſonſt noch Beziehungen zu entdecken ſeyn. —

---

[1]) S. Hebr. 6. u. daſ. d. Anmerk. zu V. 11. [2]) 2 Moſ. 27, 20. [3]) 1 Kön. 7, 49. 2 Chron. 4, 7.

Der Leuchter iſt ein Baum der Erkenntniß, aber nur des Guten und des Wahren; er iſt der goldne Lebensbaum. Seine Lampen leuchten vorwärts, dem Kommenden entgegen [1]); denn Gottes Licht begegnet uns.

30. Der Rauchaltar.

Wenn man ins Heilige trat, ſo ſah man vor ſich zwar des Allerheiligſten Thürflügel aufſtehen, aber durch den Vorhang in der Thür deſſen Inneres verhüllt. Bemerkbar waren nur die herragenden Tragſtangen der Lade, die am Vorhang zwey ſanfte Erhöhungen bildeten [2]), gleichſam als ſtreckte die verborgene Gnade ihre Hände aus. Vor dem Vorhang ſtand der goldne Altar, aus deſſen Rauchfaß die Weihrauchwolke aufſtieg; wie ein Abbild des verborgenen Lichtnebels im Allerheiligſten [3]), zu dem ſie durch das gegitterte Dreyeck über der Zwiſchenthür hinüberdrang; ein Symbol der Gebete im Namen deſſen der ſie vor Gott trägt, und ſeiner hohenprieſterlichen Fürbitte [4]). Dieſe immerwährende Fürbitte des großen Vertreters war zwar noch durch den goldenen Geruchnapf abgebildet, welcher beſtändig im Allerheiligſten ſtand [1]). Aber dieſelbe erſcheint auch im Weihrauch des täglichen Gebets der Heiligen im Himmel und auf Erden, ſofern ſein Geiſt in ihnen betet und es in ſeinem Namen geſchieht. Wie der Prieſter das eherne Rauchfaß mit dem Geräuch vor dem Allerheiligſten auf den goldnen Altar ſetzt, ſo bringt Chriſtus unſer Gebet vor Gott; nur durch ihn iſt es angenehm. Und wie dazu nur Kohlen vom Brandopferaltar genommen werden durften [2]), fremdes Feuer zur Sünde gereichte und plötzlichen Tod nach ſich zog, ſo hat alles Gebet der Menſchen, das ſich nicht auf das Opfer Chriſti bezieht, kein Recht ſich zu Gott zu nahen, und wenn es von Solchen gebracht wird, die aus der Offenbarung den Willen Gottes wiſſen können, ſo iſt es ſogar eine ſtrafbare Dreiſtigkeit, und zieht die Rache Gottes nach ſich. Es iſt hiebey merklich, wie gleich die Sünde und Strafe der erſten Prieſter aus dem Hauſe Aarons bey der Einweihung ihres Prieſterthums, der Sünde und Strafe der letzten Prieſter geweſen iſt, die ſich mit Verwerfung des Opfers Chriſti zu Gott naheten, und Gott dadurch reizten, Tempel und Stadt mit Feuer zu verzehren [1]. Man kann hinzuſetzen, daß das Feuer des Opferaltars zugleich jene Demuth und Zerknirſchung der Andacht anzeigt, wodurch der Betende im Geiſt und in der Wahrheit, mit dem großen Verſöhnopfer verbunden, ſich und ſeinen Willen Gott zum Opfer bringt, und daß nur dieſe Gluth und keine fremde, ſeyen es eitle Geſpräche der Lippen, oder ſchwärmeriſche Trunkenheit [2], vor Gott taugt. Das Verbot, das vorgeſchriebene heilige Rauchwerk nicht zu gemeinem Gebrauch nachzuahmen, bey Strafe der Ausrottung aus dem Volk Iſrael [3], zeigt den eifrigen Gott an, der als das höchſte Gute für ſich allein Anbetung bey Verluſt der Seligkeit verlangt [4]. Ob die vier Spezereyen ihre beſondre Bedeutung hatten, ſteht dahin. Dieſes ſo wie das Verbot gilt auch von dem heiligen Salböl [5], indem die Gnaden des Geiſtes nicht entheiligt, nicht gemein gemacht werden ſollen [6].

---

[1]) 2 Moſ. 25, 37. 4 Moſ. 8, 2. 3. [2]) 1 Kön. 8, 8.
[3]) 3 Moſ. 16, 2. vgl. mit 1 Kön. 8, 10. 11.
[4]) Pſ. 141, 2. Off. 5, 8. C. 8, 3. 4.

---

[1]) Hebr. 9, 4. 2 Moſ. 30, 36 m. d. Anm. u. Bibeldeut. S. 1 ff. [2]) 3 Moſ. 10, 1 ff. C. 16, 12. 4 Moſ. 16, 46.

---

[1] So ſagt richtig Michaelis §. 48. [2] Vg. 3 Moſ. 16, 1. 8 ff. m. d. Anm. [3] 2 Moſ. 30, 37. 38. [4] 2 Moſ. 20, 3. Jeſaj. 42, 8. [5] 2 Moſ. 30, 22 ff. [6] Vg. Apoſt. 8, 9 ff. Matth. 7, 6. 1 Tim. 5, 22.

31. Der Tiſch mit den Schaubrodten.

Ferner für den Eintretenden ſtand der Leuchter links, gegen Mittag, nicht weit von der Zwiſchenwand, der Tiſch aber rechts, an der Seite gegen Mitternacht [1]. Auf dem Tiſch befanden ſich zwölf **Schaubrodte** (»Brodte des Angeſichts«) aus feinem Mehl, wahrſcheinlich ungeſäuert [2], in zwey Schichten, je ſechs auf eine Schichte, auf goldenen Schüſſeln, und auf jeder Schicht eine goldene Schale mit Weihrauch, welcher anſtatt der Brodte verbrannt wurde; dieſe aber wurden, wenn ſie wöchentlich abgetragen und neue Kuchen aufgeſetzt waren, von den Prieſtern verzehrt [3]. Die Zahl dieſer Kuchen und ihre Abtheilung deutet nach den beyden Onychen über den Schultern des Hohenprieſters auf die zwölf Stämme Iſraels (die ein Bild der Menſchheit ſind). Sie werden bloß dargeſtellt, aber nicht von der Flamme der göttlichen Heiligkeit verzehrt; zu ihrer Löſung dient als Opfer der ſüße Geruch Chriſti [4], ſein Opfer und ſeine Fürbitte. Nur durch ihn iſt das lautere Brod ihrer Geſinnungen und Werke vor Gott gerecht. Auch ſtanden dabey goldene Kannen und kleine Becher oder vielmehr Schöpfer, Schöpflöffel (Schöpfnäpfchen mit einem Stiel); der darin vorgeſetzte Wein wurde daſelbſt geſchöpft zum Trankopfer, das außen auf dem Brandaltar dargebracht wurde [1]. Wir wiſſen daß Wein Blut anzeigt; das Blut aus dem Heiligen (dem Tempel welcher der Leib iſt) wird außerhalb, in der Welt, für die Sünden vergoſſen. Und wie die Iſraeliten kein Blut genießen durften, ſo leſen wir auch nicht daß die Prieſter von dieſem Schauwein getrunken, da ſie doch das Schaubrod eſſen durften; während ihres Dienſtes durften ſie überhaupt keinen Wein trinken [2]. Erſt im N. Teſtament wird das hier vorgebildete Blut und der nun ſelbſt geopferte Leib ein Trank und eine Speiſe aller prieſterlichen (geweiheten) Seelen. Der Tiſch des Herrn in ſeiner Gemeinde iſt das genießbare Nachbild geworden jenes Schautiſches. — Man möchte es faſt für ein geſchichtliches Bild anſehen, daß zu der Zeit, wo man in der Kirche anfing, dem Volk nur das Brod zu reichen, das im A. T. bloß die Prieſter eſſen durften, den Prieſtern allein aber den **Kelch**, welchen die des A. T. nicht hatten, der Gottesdienſt überhaupt zu einem halben Levitismus zurückkehrte. — Wenn Brod und Wein als gute Werke und Geſinnungen der geheiligten Menſchen (Iſraels), vor Gottes Angeſicht geübt, betrachtet werden, was um deßwillen möglich iſt, weil der Menſch und ſein Thun eins iſt, und Iſrael nichts iſt ohne Leben und Werke der Heiligung, und was darum ſich mit denſelben Symbolen als Vorbildern des Leibes und Blutes Chriſti nach der Begriffsverbindung verträgt, weil es Werke und Geſinnungen Chriſti in den Glaubigen ſind, die ihnen durch jene Beſtandtheile ſeiner verklärten Menſchheit mitgetheilt werden, und die Glaubigen als die Glieder mit ihm als dem Haupte Eins, der collective Chriſtus ſelbſt ſind: ſo läßt ſich allerdings ſagen, 1) daß in dem Heiligen des Tempels Bilder der reinen Lehre, der guten Werke und des Gebets (in dem Leuchter, dem Brodtiſch und dem Rauchaltar) beyſammen waren, zur Anzeige daß ohne dieſe drey die Kirche niemals ſeyn ſoll, welches Alles jedoch jährlich mit Blut verſöhnt werden müſſen, weil ohne die Verſöhnung Chriſti

---

[1] 2 Moſ. 40, 22 ff. [2] 3 Moſ. 2, 11. C. 6, 17. C. 10, 12. Beſtimmt ſagen es die andern Stellen nicht. [3] 3 Moſ. 24, 5 — 9. [4] Eph. 5, 2.

---

[1] 2 Moſ. 25, 29. 4 Moſ. 28, 7 m. d. Anmerk.

[2] 3 Moſ. 10, 9.

---

1) Mit Michaelis § 50.

nichts in der Kirche vor Gott beſtehen kann. Wenn wir aber den Leuchter als ein Bild des h. Geiſtes betrachten, ſo wird gegenüber jener goldene Träger des Brodes und Weins kein Andrer ſeyn, als der Sohn, ſofern er ſeinen Leib und ſein Blut, und den Wohlgeruch ſeines Verdienſtes, ſofern er die dadurch geweihete Menſchheit, dem Vater darſtellt, welcher im Verborgenen wohnt; und man wird hier zugleich beſtätigt finden, was wir anderwärts von dem Sinn des Moſaiſchen Segens geſagt haben [1].

32. Die Feſte. Neumond und Sabbath.

Der Neumond [2] zielte auf den immerwährenden Wechſel der Dinge und auf die pflichtmäßige Verneuerung des Gemüths; er erforderte Brandopfer und Sündopfer. Dazwiſchen fielen die Sabbathe oder Ruhetage. Der Sabbath war durch viele Geſetze ſtreng zu feyern geboten; und da er ſogar zum Dekalog gehört [3], ſo muß ſein Gebot gleich deſſen andern Vorſchriften um ſo gewiſſer über den Levitismus hinausreichen. Inzwiſchen erſchien des Menſchen Sohn als ein Herr auch über den Sabbath [1]); der Chriſt hat ſich wegen der äußern Beobachtung des Sabbaths und andrer Feſte kein Gewiſſen zu machen, als dem Schatten deſſen das zukünftig war [2]), und der Apoſtel tadelt es, daß die Galater wieder Tage und Monde, Feſte und Jahrszeiten hielten [3]). Jedoch fingen ſchon die Apoſtel an, den erſten Wochentag geiſtlich zu feyern durch Verſammlungen und Genuß des heiligen Mahls [4]), vermuthlich in beſonderm Bezug auf die Auferſtehung des Herrn an demſelben Tage. Sie erkannten und übten alſo in höherm Sinn die Pflicht zeitweiſer Ruhe von irdiſchen Dingen, zur Sammlung des Gemüths für das Himmliſche; und da dieſes die wahre Ruhe in Gott iſt, ſo erfüllten ſie geiſtlich das Gebot: »Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligeſt;« ohne die Strenge des Levitenthums, das einen weit ältern patriarchiſchen Gebrauch nur feſter eingeſchärft hat. Wie aber im Zeitalter der Natur und nach den Worten des Dekalogs [5]) die Sabbathsfeyer ſich auf die Schöpfung bezog, und ein Bekenntniß enthielt, daß man den einzigen Schöpfer Himmels und der Erde verehre: ſo bezog ſich der chriſtliche Gebrauch, den Sonntag, aber mit Freyheit zu heiligen, im Alter der Gnade auf die Neuſchöpfung, die in der Auferſtehung des Herrn begründet war, und von der Wiedergeburt der Herzen ausgehen muß; und bey dem freyen Gottesdienſt der Chriſten ſollte das geiſtliche Gegenbild von dem erſcheinen, was im alten Sabbath an Ruhe und Opfern geboten war. Der Chriſt ſoll aber in einer ſteten innern Auferſtehung[1], folglich auch in einem ſteten Sabbath, ohne Vernachläſſigung ſeiner irdiſchen Pflichten begriffen ſeyn; und ſo empfängt das Gebot der Sabbathsfeyer eine weitere Ausdehnung, und heißt auf allen Fall ſo viel: »Vergiß nicht, von Zeit zu Zeit deines Schöpfers und Erlöſers mit innerm Dienſt, im Geiſt und in der Wahrheit, zu gedenken; widme ihm oft beſondre Stunden der ernſtlichſten Andacht«. Indeſſen enthält der Sabbath nicht bloß eine Pflicht, ſondern auch eine Verheiſſung, nämlich Ruhe und Erholung für den Knecht der Werkwoche; und hier iſt der Sabbath ſo wenig dem N. T. fremd, daß der Apoſtel in Bezug auf Schöpfung und Erlöſung den troſtreichen Schluß zieht: »Darum iſt noch eine Sabbathsruhe vorhanden dem Volke Gottes.“ 1) Der Typus wird hier prophetiſch, und betrifft wirkliche Zeiten der Erquickung 2), wo alles Geſchöpf ruhen ſoll von ſeinen Werken, wie Gott von den ſeinigen. Hier erweitern ſich auch die Tagwochen auf Jahrwochen und Wochenwochen; das Sabbathsjahr, als das ſiebente, und das Jobeljahr, als das neunundvierzigſte, 3) der Sabbath der Sabbathjahre, hießen das Land und ſeinen Pflüger feyern, gaben das freywillige Gewächs der Erde preis, auch den Thieren des Feldes, tilgten die Schulden, lösten die Bande der Knechtſchaft, und ließen Jeden wieder zu ſeinem Erbe gelangen. 4) Eine große typiſche Weiſſagung, welche Zeit und Ewigkeit erſt enträthſeln werden; denn es iſt Alles nach Zahl und Maaß geordnet, und die Erlöſung erfüllt ſich allmählig nach jenem Vorbild ins Große, ſo daß der Herr auch von ihren Werken ruht. Auch ſein Volk mit ihm; denn wie es hier am Sichtbaren arbeitet mit Hülfe der Natur, ſo dort am Ewigen mit Hülfe der Gnade. Wir laſſen den Schleier fallen, den völlig zu heben uns nicht gebührt. Da vier Sab-

---

[1] Bibelwerk 1r Thl. Vorrede S. VII. [2] 4 Moſ. 28, 11–15. [3] 2 Moſ. 20, 8 ff.

---

[1]) Matth. 12, 8. [2]) Col. 2, 16. 17. [3]) Gal. 4, 9. 10. [4]) Apoſt. 20, 7. 1 Kor. 16, 2. [5]) V. 11.

---

[1] Röm. 6, 4 ꝛc.

---

1) Hebr. 4, 9. 2) Apoſt. 3, 20. 3) S. Gatterers Chronologie S. 190. 4) 3 Moſ. 25. 5 Moſ. 15.

bathe einen Neumond machen, ſo mag auch dieſe Zahl in Betracht zu ziehen ſeyn. — Außerdem waren die drey hohen Jahresfeſte Oſtern, Pfingſten und Laubhütten. 1) Hier mußte alles Männliche vor ſeinem König erſcheinen, und nicht mit leerer Hand.

33. Oſtern oder Paſſa.

Das Oſterlamm iſt Chriſtus. 2) Es war ein wirkliches Opfer, ſelbſt das vornehmſte, durfte nur an dem Ort des Tempels geſchlachtet und genoſſen, und ſein Blut mußte, wie das Opferblut überhaupt, an den Boden des Altars gegoſſen werden. 3) Jahreszeit und vorgeſchriebene Stunde der Schlachtung, nebſt andern Umſtänden, kommen treffend mit ſeinem erhabenen Nachbild überein. Man bemerkt ſogar, daß wie es am 10ten Tag des Monats ausgeſondert und erſt am 14ten geſchlachtet wurde 4), Jeſus eben an jenem Tag ſich öffentlich in Jeruſalem einſtellte, und an letzterm, nach genoſſenem Mahl mit ſeinen

---

1) 2 Moſ. 23, 14 ff. 3 Moſ. 23. 4 Moſ. 28. 29. 5 Moſ. 16. 2) Joh. 1, 29. 36. C. 6, 4. 53—63. C. 19, 36. 1 Kor. 5, 7. 1 Petr. 1, 19. Off. 5, 6. Jeſaj. 53, 7 ꝛc. 3) 2 Moſ. 23, 18. C. 34, 25. 4 Moſ. 9, 7. 13. 5 Moſ. 16, 1 ff. 2 Chron. 30, 16. 4) 2 Moſ. 12, 3. 6.

Jüngern, ſein Leiden antrat ¹). Ja wie das große Opfer ſchon ausgeſondert war von der Welt her, ſo iſt es am Ende des vierten Welttags geſtorben. Dieſes Opferlamm wurde gegeſſen, und zwar gemeinſchaftlich, wie das Fleiſch ſeines Nachbildes genoſſen werden ſoll, und mit ſeinem Blut wurden die beyden Thürpfoſten und die Oberſchwelle der Häuſer beſtrichen mittelſt eines Büſchels Iſop ²), wie in dieſer unſerer Hütte ³) Leib, Seele und Geiſt ſollen geweihet ſeyn und vor dem Verderber bewahrt werden mit dem Blute des Lammes. Es hieß Paſſa, Paſcha, eigentlich Paſach, Peſach, welches Verübergehen, Schonung, auch Erlöſung, Befreyung, Loslaſſungsopfer bedeutet ⁴); wie denn das Gegenbild uns vom Tode erlöſet, und ſein Fleiſch der Welt das Leben gibt. Man merke ferner, daß das Oſterfeſt in den Monat fiel, der mit dem Neumond nach der Frühlingsnachtgleiche anfing (Abib oder Niſan); daß mit ihm die Natur ins neue Leben übergeht, wie Chriſtus durch den Tod in das ſeinige; daß hier Iſrael aus Ägypten zog, wovon es das Andenken an dieſem Feſt ſey-

---

[1] S. Bengels Ordo temporum p. 246 sq. [2] 2 Moſ. 12, 7. 22. [3] 2 Kor. 5, 1. [4] S. 2 Moſ. 12, 11 m. d. Anmerk.

erte [1]), und daß eben hier das geiſtliche Volk der Glaubigen (Alle die Iſrael ſeyn wollen), ja die Welt erlöſet ward von dem Dienſt der Eitelkeit, um den Weg anzutreten zum verheiſſenen ewigen Lande. Sie mußten Ungeſäuertes dazu eſſen, ſie nahmen den Teig noch ungeſäuert mit, ſie aßen es als die Reiſefertigen und Eilenden [2]); Bilder die auf Reinigung von Sünden [3]), auf ſchnellen Abſchied von dem Lande der Unſauberkeit und der Noth, auf die Flüchtigkeit des irdiſchen Lebens ſelber zielen. Schnell hat der Herr die Seinigen ausgeführt aus dem Heidenthum und dem heidniſch gewordenen Judenthum, und ſchnell wird er ſie aus jeglichem Gefängniß zur wahren Freyheit ausführen und ihre Feinde zernichten. Und am 16ten Tage des Monats wurde die Erſtlingsgarbe der auferſtandenen Flur vor Gott gebracht [4]), wie Chriſtus als der Erſtling am dritten Tage von den Todten auferſtand [5]); und wir harren neuer Auferſtehungsfeſte und der Verjüngung des Verweslichen zum unverweslichen Daſeyn durch ihn.

---

[1]) 2 Moſ. 23, 15. [2]) 2 Moſ. 12, 11. 15 ff. 34. 39. [3]) 1 Kor. 5, 6—8. [4]) 3 Moſ. 23, 11. m. d. Anm. [5]) Vg. Joh. 12, 24. Apoſt. 26, 23. 1 Kor. 15, 20—23.

34. Pfingſten und Laubhütten.

Pfingſten oder das Feſt der ſieben Wochen nach Oſtern, war der Tag wo die Geſetzgebung auf Sinai geſchah [1], es war das Feſt der erſten Ernte, der Erſtlinge von den Halmfrüchten; im Gegenbilde des Geſetzes der Knechtſchaft, erſchien auf gleichen Tag das evangeliſche Geſetz der Freyheit im Feuer des Geiſtes, und er brachte dem Herrn die Erſtlinge der Juden und der Heiden zum lebendigen Opfer dar [2]. Von nun an reifen der Früchte des Landes mehr und mehr, bis zum Ende des großen Weltjahrs, es zeitigt Obſt und Wein, es wird eingethan die Fülle der Völker. Aber jetzt naht der größte Neumond, es iſt der des öffentlichen (bürgerlichen) neuen Jahrs [3]; er heißt das Poſaunenfeſt, und erinnert an die Zeit, wo der Menſchenſohn ſeine Engel mit hellen Poſaunen ſenden wird, ſeine Auserwählten zu verſammeln [4]. Dadurch daß das Iſraelitiſche Jahr einen doppelten Anfang, einen kirchlichen Neujahrstag, den erſten des Abib, und einen bürgerlichen, den erſten des Athanim oder

---

[1] 2 Moſ. 19, 1. 11. [2] Apoſt. 2. [3] 3 Moſ. 23, 24. 4 Moſ. 29, 1 ff. [4] Matth. 24, 31. S. daſ. d. Anm. zu V. 3.

Tisri hat, ſcheidet es ſich in zwey natürliche Hälften; der Äthanim aber iſt der ſiebente Mond, folglich ein Sabbathmond für die vorhergehenden. Aber nach neun Tagen, am 10ten des Monats, folgt der große Verſöhnungstag[1], von deſſen Opfern anderwärts geredet iſt, wo Weihrauch und Blut in das Allerheiligſte gebracht wurde, ein Buß- und Faſttag, ein Tag des Elends und des göttlichen Gerichts. Er iſt Vorbild des Todestags Chriſti, er iſt auch Vorbild andrer Gerichte über die Sünde. Er reinigt erſt die neue Zeit; und nach fünf Tagen, am 15ten des Monats, folgt das fröhliche Laubhüttenfeſt, das zweyte Erntefeſt, wo der volle Herbſt eingeſammelt iſt, und Iſrael ſeinen Schöpfer verherrlicht. Wir dürfen hier an die »ewigen Hütten« denken, von denen der Heiland redet[2]. An demſelben Feſt geſchah die Einweihung des Salomoniſchen Tempels[3], und hiebey wird dieſer Monat Äthanim, d. i. der Monat der ſtrömenden Flüſſe oder immerwährenden Waſſer, zugleich der Ewigkeiten, genannt (denn im Spätjahr werden die Bäche wieder lebendig). Man wird erkennen, daß die Bedeutung dieſer Zeittypen apokalyptiſch wird, worüber denn jetzo nicht weiter zu reden iſt. Jedoch kann bey Gelegenheit des Laubhüttenfeſts, zugleich der Tempelweihe, noch hingedeutet werden auf das Herabſteigen jener heiligen Stadt, worin kein Tempel mehr zu finden iſt, ſondern ſie ſelbſt iſt der Tempel, oder vielmehr der Herr, der allmächtige Gott, iſt ihr Tempel, und das Lamm [1]. Was endlich ſehr merkwürdig iſt, das iſt daß jedesmal im 49ſten bürgerlichen Jahr [2] jener Verſöhnungstag, mit Poſaunenſchall begleitet, den Anfang des großen Erlaß- oder Jubeljahrs machte (von dem vorhin), und ſich ſo »die allgemeine Trauer des bußfertigen Volks in öffentliche Freude verwandelte.« Hier erſcheint das Vorbild der Verſöhnung und ihrer Folgen in ganzer Vollſtändigkeit. So oft nun in gewiſſen Zeitpunkten oder nach Äonen gerichtet und verſöhnt und erlaſſen werden wird, ſo oft wiederholt ſich die Auflöſung des Bildes.

---

[1] 3 Moſ. 23, 27 ff. 4 Moſ. 29, 7 ff. 3 Moſ. 16. [2] Luc. 16, 9. [3] 1 Kön. 8, 2.

35. Jeſus Chriſtus.

Er das Bild und das Weſen der Bilder, bietet Bedeutendes genug in den Umſtänden ſeines irdiſchen Lebens dar, die mit eben dieſer Rückſicht zur Aufzeichnung ausgewählt ſind. Unſtatthaft iſt überall das Verlangen Solcher, denen die Freyheit des Geiſtes und mit ihr der typiſche Sinn mangelt, es ſolle die Schrift uns jedesmal ſagen, was allegoriſch ſey, und die nur das dafür halten, woven ſie es ſagt; eine Trägheit des Verſtändniſſes, welche ſchon der Brief an die Hebräer tadelt. — Das weſentliche Wort nun als es Fleiſch ward, lag im Leibe einer reinen Jungfrau; und zur Wiedergeburt vom Tode ins neue Leben lag er in einem noch reinen, neuen Grabe [1]). Er war die Erſtgeburt ſeiner Mutter, wie er die Erſtgeburt aller Weſen iſt; und wie er der Eingeborne vom Vater iſt, ſo war er vermuthlich auch ihr einziges Kind, indem wir zwar von ſeinen Brüdern und Schweſtern leſen, dieſes aber um ſo wahrſcheinlicher nach Hebräiſchem Sprachgebrauch nur Verwandte ſind, da nirgends von Kindern der Maria oder ihres Gatten Joſeph die Rede iſt. Im Nachbilde kann die neue geiſtliche Wiedergeburt Chriſti (des Chriſtenthums, der Chriſtenheit) nur von einer Gemeine geſchehen, die Jungfrau, d. i. reinen Sinnes iſt. Der Apoſtel wollte eine ſolche dem Herrn als Braut zuführen [1]), und wir wiſſen, daß die Bilderſprache wandelbar iſt, und was hier Mutter und Sohn iſt, dort Braut und Bräutigam ſeyn kann [2]). — Und was will man dazu ſagen, daß der König in ſein Reich auf einem Thier des Friedens einzieht, auf welchem noch kein Menſch geſeſſen war [3]), welches mit ſeiner laſtbaren Mutter angebunden ſtand und von den Jüngern mit ihr abgelöſt zu ihm geführt wurde [4])? Erkennen wir hier nicht die dienſtbare Mutter der freyen Tochter? und die Befreyung der Mutter ſelbſt? Man wird ja verſtehen, daß wir die alte Jüdiſche und die neue Kirche meinen. — Die zwölf Jahre ſeiner Mündigkeit, die dreyßig ſeines Amtsantritts, die drey und ein halbes Jahr von da bis zu ſeinem Tode, ſind nicht ohne Bedeutung; inſonderheit war ſein Vorbild David dreyßig Jahr alt als er König ward. [5]) — Zwölf nächſte Jünger oder Apoſtel erwählt der Herr nach der Zahl der Stämme Iſraels [6]), und einer, der Repräſentant ſeines gleichnamigen Stammes Juda, der nun das Land hat, ſein Fleiſch und Bein, der Geizige, der Dieb, wird an ihm zum

---

[1] Off. 21, 22.

[2] 3 Moſ. 25, 8 ff. m. d. Anm.

---

[1]) Luc. 23, 53. Joh. 19, 41. Vg. Pſ. 139, 15 m. d. Anm.

---

[1]) 2 Kor. 11, 2. [2]) Wie bey dem Blutbräutigam, ſ. Blätter f. h. W. 7. S. 361. [3]) Luc. 19, 30. [4]) Matth. 21, 2 ff. [5]) 2 Sam. 5, 4. [6]) Vg. Matth. 19, 28.

Teufel. An deſſen Stelle ward nachher nicht Juſtus (»der Gerechte«), ſondern Matthias (»Gottes Gabe«) durch göttliches Loos geſetzt. 1) — Wollen wir aber an der Gleichnißlehre Jeſu, des perſönlichen Worts, nicht lernen, daß das Wort Gottes überhaupt in Gleichniſſen lehrt? Oder werden wir das Brod, und den Fiſch, und das Ey, die uns hier als eine geſunde Nahrung dargeboten werden, für Stein, Schlange und Skorpion anſehn? Leider ſind ihrer Viele, denen alſo davor ekelt! Und doch hat Chriſtus uns zwey Bücher neben einander aufgethan, die einander abſpiegeln und erklären, das Buch des Worts und das Buch der Natur; welches letztere wir oft ſo theuer bezahlen, Leib und Leben darum wagen, und verſtehen es nicht. Oder wenn Johannes, die Predigerſtimme der Moral, der irdiſchen, abnehmen muß, damit das Lamm das die Sünde trägt zunehme, und ſie ſelbſt ihre Jünger zu ihm ſchickt: 2) werden wir nicht erkennen, welches der einzige wahre Weg für Juden und Heiden, d. i. auch für uns und unſere Kinder ſey? — Chriſtus aber wird von den verſtockten Juden aus Bosheit

---

1) Apoſt. 1, 23—26. Vg. Eph. 2, 8. 9. Phil. 3, 9.
2) Joh. 1, 29. 35 ff. C. 3, 27 ff.

Univ. Bibl. München

und von den aufgeklärten Heiden aus Schwachheit verdammt, zwey Parteyen die (ſo wie die Phariſäer und Sadducäer) nie aufgehört haben; und in ſeinem Leiden eröffnet ſich die zukünftige Geſchichte des Chriſtus der eine collective Perſon iſt ¹). Wir werden z. B. nicht glauben, daß Johannes uns die Kleidung Jeſu bloß als eine Sonderbarkeit beſchrieben habe; auch iſt das was mit ihr nach ſeinem Bericht geſchah, nicht allein wegen der genauen Erfüllung des prophetiſchen Worts aufgezeichnet, ſondern in dieſem ſelbſt iſt ſchon figürlich ausgeprägt, was in der Erfüllung über die Kreuzigung des Herrn hinausreicht, ²) und wovon dieſe ſelbſt wieder um ſo gewiſſer Bild iſt, als das ganze N. T. das Schickſal Chriſti und ſeiner Glieder oder Kirche in Parallele ſtellt. »Als der Herr gekreuzigt ward, welches noch immer geſchieht, ſo zerſchnitten die Krieger ſeinen Mantel, und machten vier Theile; ſeinen Leibrock aber, der ohne Nath war, theilten ſie nicht, ſondern loſeten darum. Das heißt: die äußere Kirche ging durch Streit in die vier Winde — aber die innere, unſichtbare Gemeinde, die dem Herrn zunächſt anliegt, dieſe vollkommene Einheit,

---

¹) 1 Kor. 12, 12. ²) Joh. 19, 23. 24.

den Rock von oben an gewirket durch und durch, können die Parteyen nicht zertrennen; ſie looſen darum, weßen er ſeyn möge, und looſen noch fort und fort.[1] Es war der weiſſe Leibrock des Hohenprieſters. — Theils kann die innere Erfahrung, theils wird vermuthlich auch die Zukunft näher lehren, wie alle Umſtände des Lebens, des Leidens und der Erhöhung Jeſu von allegoriſchem und prophetiſchem Bezug ſind. Hier nur noch dieß Eine. Chriſtus führt ſeine Jünger nach Bethania, ſegnet ſie und fährt gen Himmel.[2] Bethania (denn die Namen ſind bedeutend) heißt Trauerhaus, oder nachdem es geſchrieben wird, Haus der Demuth, Niedrigkeit; aber auch der Antwort, des Wiederhalls. Dahin führt alſo der Herr die Seinen, nachdem er ſich ihnen geoffenbart hat; aber er entzieht ihnen ſeine fühlbare Nähe nicht ohne ſie geſegnet zu haben, und dieſer Segen bleibt bey ihnen, und verheißt ihren Klagen Erhörung.

36. Die Wunder Jeſu.

Der Menſchenſohn zeigte dem Menſchen in ſeinen Wundern, was des Menſchen urſprüngliches

---

[1] Blätter f. h. Wahrh. 8. Samml. S. 336 f. [2] Luc. 24, 50.

Eigenthum ſey und ihm wieder werden könne [1]); er brachte die Herrſchaft über die Natur wiederum vom Himmel auf die Erde. Dieſe Wunder aber waren ſinnlicher Art, und konnten dem Menſchen mehr ſchaden als nützen ohne die innere Wiedergeburt, bis zu deren Vollbringung ihm jene Werke aufgeſpart bleiben ſollten. Eben dieſes geiſtliche Wunder der Verneuerung zum göttlichen Ebenbild aber muß Chriſtus in uns wirken, und da alles Leibliche Abbild des Geiſtigen iſt, ſo werden die phyſiſchen Wunder Chriſti Symbole der verſchiedenen Kräfte und Fähigkeiten, welche durch ihn an dem innern Menſchen hervorgebracht oder hergeſtellt werden. Die Wiedergeburt der Seele iſt eine geiſtliche Heilung. Wenn der Herr leiblich Blinde ſehend macht nach ſeiner vollkommenen, von Gotteskräften durchdrungenen Menſchheit, ſo iſt es zugleich ein Bild von der Öffnung der Augen des Geiſtes, die er vermöge ſeiner Gottheit verleiht; wenn es an Blindgeborenen geſchieht, ſo zeigt es noch deutlicher die natürliche Verfinſterung des menſchlichen Verſtandes an. Wenn er Lahme gehend, Ausſätzige rein macht, allerley Krankheiten heilt und Teufel austreibt, welche die

---

[1] Vg. Matth. 9, 8. Joh. 14, 12.

Leidenden körperlich peinigen, wenn er Todte auferweckt zum leiblichen Leben: ſo wird es nicht ſchwer ſeyn von dem Allen das geiſtliche Gegenbild, und zwar als Beweis zu finden, daß das Alles erſt an uns inwendig im Gemüth von ihm verrichtet, unſere Seelengeſundheit uns wiedergegeben werden müſſe, ehe wir ohne Gefahr für unſer ewiges Theil die äußern Werke auch thun können, die er gethan hat. Ja wie nur er von einem gewiſſen Zeitpunkt an ſeinen Jüngern dieſe Gaben verlieh, und ob ſie ſchon rein waren durch das Wort ſo zu ihnen geredet war und redete, doch die Kraft aus der Höhe erwarten mußten, um vollkommene Wunderthäter zu werden: ſo iſt auch die neue Herrſchaft über die Natur, und ſämmtliche Gaben des heiligen Geiſtes, für die Gemeine des Herrn an eine kommende Entſcheidung geknüpft, um nachdem ſie ihr zu ihrer geiſtlichen Heilung entzogen geweſen (damit ſie ihr Augenmerk von der Sinnenwelt abziehen ſollte), ihr, der Auserwählten aus den ungehorſamen Hörern, in höherm Maaße als je wiedergeſchenkt zu werden. Gleichwie er aber allein Gewalt hatte über die Körperwelt und über alle Macht des Feindes in ihr, und allein den Glauben zu gleicher Gewalt verleihen konnte: ſo kann auch Niemand den innern Menſchen heilen, es ſey denn Gott mit ihm, nämlich allein Chriſtus, der auch im alten Bunde der Wirker in den Wunderthätern und in den Seelen der Heiligen geweſen war. Wenn er wenige leibliche Speiſe zur Sättigung für Tauſende ſich mehren läßt, ſo iſt er es ſelbſt, das lebendige Brod vom Himmel gekommen, der ſich zur Stillung des Seelenhungers für Unzählige vervielfältigt, ſeinen geiſtlichen Leib ihnen darreicht. U. ſ. w.

37. Die h. Taufe.

Jene ungeheure Fluth, welche eine verdorbene Welt erſäufte, und gleichſam den Unflath der Erde abwuſch, wird ausdrücklich mit der Taufe in bildliche Beziehung geſetzt [1]). Die Taufe ſelbſt aber, als ein Untertauchen oder Übergießen des Menſchen mit Waſſer, iſt, reinigend oder tödtend genommen, Symbol der innern Abwaſchung und der Tödtung unſerer alten Natur [2]), aber zugleich wirkſam durch die Kraft Chriſti und den heiligen Geiſt, uns Vergebung der Sünden zu ſchenken, uns zu beſeligen, den Bund eines guten Gewiſſens mit Gott aufzurichten und uns der Auferſtehung zu einem neuen Leben theilhaftig zu machen [1], ſomit das zu wirken was ſie vorſtellt, wenn unſer Wille dieſes uns anerbotene Vermögen derſelben ergreift. Ein Weiteres iſt dann die Feuertaufe des heiligen Geiſtes [2], die unmittelbarer auf eine gänzliche Verwandlung, Verklärung und Erhöhung unſers Weſens und aller ſeiner Kräfte abzielt. Denn durch Waſſer und Feuer, oder durch Waſſer und Geiſt, geht alle Erneuerung des Geſchöpfs. Sie ergeht künftig auch über die elementariſche Welt [3]. Daß die Taufe Jeſu durch Johannes ein Vorbild ſeiner Leiden, ſeines Todes und ſeiner Auferſtehung war, deutet er ſelbſt an, wenn er ſpricht [4]: »Alſo gebühret es uns alle Gerechtigkeit zu erfüllen« (obgleich dieſe Worte noch mehr enthalten), und ſein Leiden mit einer Taufe vergleicht [5]. Eben deſſen werden wir durch ihn theilhaftig, und bekennen uns durch die Taufe zum Glauben an den, der mit uns getauft iſt und wir mit ihm, und der durch ſeine Taufe die der Heiden auf das Geſetz, und die der Juden durch Johannes für uns erfüllt, und alſo in ſich der Welt Sünden bekannt [6] und getragen hat, zur Abwaſchung, d.

---

[1]) 1 Petr. 3, 21. [2]) Röm. 6, 3. 4.

---

[1] 1 Petr. a. a. O. [2] Matth. 3, 11. [3] 2 Petr. 3, 7 ff. [4] Matth. 3, 15. [5] E. 20, 22. Luc. 12, 50. Vg. Pſ. 69, 3. [6] Matth. 3, 6. 11.

i. Vergebung. Die Wolke und das Meer waren die vorbildliche Taufe auf das Geſetz [1]), welche Iſrael in ſeiner Proſelytentaufe nachbildete; aber die Gnade und Wahrheit jener Taufe kam ſelbſt nicht durch Johannes, kam erſt durch Chriſtus vollſtändig auf uns [2]).

38. Das h. Abendmahl.

Das Mahl des Leibes und Blutes des Herrn iſt eine bildliche Handlung, aber eben wie die h. Taufe der Chriſten dadurch weſentlich von den Bildern des A. T. verſchieden, daß es dasjenige zugleich mittheilt was es vorſtellt. Das Brod ſtellt den Leib vor, der auch den Leib der Gemeine vereinigt [3]), und der Wein (im Orient meiſt roth) um ſo mehr das Blut, als die heilige Dichterſprache ihn Traubenblut nennt [4]). Bey dem Abendmahl kam in der evangeliſchen Geſchichte die Fußwaſchung vor, eine bloß bildliche Ermahnung [5]), die zur Erinnerung an ihren Sinn noch hin und wieder in der chriſtlichen Kirche geübt wird; und zwar eine doppelte, uns durch den Meiſter und ſeines Wortes

---

[1]) 1 Kor. 10, 1. 2. [2]) Joh. 1, 17. [3]) 1 Kor. 10, 17. [4]) 1 Moſ. 49, 11. 5 Moſ. 32, 14. [5]) Joh. 13, 2 ff.

Kraft [1]) immer aufs neue von dem anklebenden Staub des Lebens und der niedern Natur abwaſchen zu laſſen, und einander in Demuth eben dieſen und jeden andern Dienſt der Liebe zu erweiſen. Aber von Brod und Wein ſpricht er: »Das iſt mein Leib — Das iſt mein Blut;« allerdings im Nachbilde des Oſterlamms, von dem der Hausvater ſagte: »Das iſt der Leib des Paſſa, welches unſere Väter in Ägypten gegeſſen haben;« aber was dieſes im Schatten war, während auch deſſen Blut nicht getrunken werden durfte, das iſt ſein Leib und Blut nun für uns in der Kraft. »Denn das Geſetz iſt durch Moſen gegeben, die Gnade und Wahrheit iſt durch Jeſum Chriſtum geworden« [2]). Das Weſen iſt nun in unſern Händen, die Sünde iſt verſöhnt; nicht der Altar verlangt mehr ſein Theil, ſondern die Frucht der Verſöhnung iſt ganz unſer. Gleichwohl bleibt es nur bedeutendes Symbol, wenn wir es nicht, oder wenn wir es nicht in dem Sinne genießen, den er ſelbſt als Geiſt und Leben, als die Wahrhaftigkeit ſeines Genuſſes, verkündigt hat [3]), wenn wir uns dadurch nicht wollen wiedergebären laſſen zu ſeiner Natur und durch ſie zum ewigen

---

[1]) Vg. E. 15, 3. [2]) Joh. 1, 17. [3]) Joh. 6.

Leben. Ein anderes Vorbild war das Manna in der Wüſte, das Brod vom Himmel, das doch nicht das rechte Brod vom Himmel, ſondern abermals deſſen Schatten war [1]; und gleichermaßen war das Waſſer des mitfolgenden Felſen ein Schatten des Trankes, den Chriſtus uns nun darreicht [2]. Aber gleichwie, ungeachtet der allgemeinen äußern Theilnahme an der geiſtlichen Speiſe und dem geiſtlichen Trank der Naturzeit, an den Meiſten Gott kein Wohlgefallen hatte, nach der Erinnerung des Apoſtels, und ſie in der Wüſte verdarben: ſo iſt auch unſer Mitgenuß an der geiſtlichen Speiſe und dem geiſtlichen Trank der Gnadenzeit kein wahrhaftiges Eſſen und Trinken von dem der Unſterblichkeit und ewiges Leben ſchenkt, vielmehr eine todeswürdige Entheiligung ſeiner Gaben, wenn wir ähnlich jenen, »denen es im Vorbilde geſchah,« Lüſterne, Abgöttiſche, Unzüchtige, Verſucher oder Murrer bleiben [3]. Die leiblichen Elemente, Brod und Wein, ſind für den, der ſie ohne ihre Kraft genießt, nur Bilder deſſen, was durch das Leben mit und in Chriſto [4] eigentlich täglich an uns geiſtlicherweiſe geſchehen ſoll.

---

[1] S. ebendaſ. [2] 1 Kor. 10, 3. 4. Vg. Blätter f. h. W. 7. B. S. 374 ff. [3] V. 5 ff. C. 11, 27. [4] Joh. 6, 56.

39. Die Weiſſagungen.

Die Typen ſind Weiſſagungen, eben weil ſie Vorbilder ſind. Andre Weiſſagungen verkündigen, in mehr oder minder bildlichem Gewand, ausdrücklich etwas Zukünftiges. Selbſt ohne Bild vorgetragen, kann das Zukünftige etwas Bildliches für ein weiter Nachfolgendes ſeyn, wie die bibliſche Geſchichte des Vergangenen es iſt. Die bibliſchen Prophezeihungen werden mehrmals und immer buchſtäblicher erfüllt. Ja ſie ſehen zuweilen zurück auf Vorgeſchichten, die zugleich Prophezeihung ihrer gleichförmigen Ausgeburten, ihrer Reproductionen in andrer Hülle ſind. Wie in der Natur jedes Erzeugniß Abbild ſeines Urſprungs iſt, das Kind Repräſentant ſeines Vaters oder ſeiner Mutter, das ſichtbare Licht Erſcheinung der unſichtbaren phyſiſchen Lichtkraft, und dieſe wieder des geiſtigen, und dieſes des göttlichen Lichtes und Gottes: ſo läuft eine ähnliche Kette der Verwandtſchaft durch das Geſchichtliche, und der Stammbaum der Begebenheiten mit ſeinen Verzweigungen wird ſeine Sippſchaft und ſeine Wurzel nicht verläugnen. So iſt in dem vom Himmel gefallenen Morgenſtern (Jeſaj. 14), dem König zu Babel, rückwärts der erſte Rebell gegen Gott, der erſte Verwüſter des Heiligthums und des heiligen Volks, abwärts in die Zeit jeder Nachfolger deſſelben und ſein Schickſal geſchildert. Mehrentheils wiederholen ſich dieſe feſten Typen oder Begebenheitsformen in erweitertem Maaßſtabe; ein und derſelbe Keim entfaltet ſich bis zum vollen Gewächs. Der Griffel der Geſchichte zeichnet factiſch erſt in einzelnen Andeutungen nach, was im prophetiſchen Urbild ſchon völlig ausgeführt liegt, bis die Copie dem Original völlig gleicht, oder eigentlich bis mehrere factiſche Copien ſeine wunderſam verſchränkten Züge allmählig und gemeinſchaftlich auseinanderſetzen. So liegt in der letzten Weiſſagung des Herrn (Matth. 24 ff.) eine dreyfache Zukunft Chriſti und ein dreyfaches Gericht, erſt über Jeruſalem, dann über die Kirche, und endlich über alle Welt, weil Judäa, die Chriſtenheit und die Menſchheit zuſammen in repräſentativer Verwandtſchaft ſtehen; es iſt nur wenig unterſchieden, und ſeine Züge verſchlingen ſich; doch enthält es ſo merkliche Abſchnitte, daß es zum Fingerzeig für die Auslegung minder geſonderter Prophezeihungen dienen kann. Iſt der Prophet bloß Menſch, ſo pflegt ihm die factiſche Expoſition ſelbſt verborgen zu ſeyn. [1]

---

[1] Vg. 1 Petr. 1, 11.

Allein das Unbeſtimmte liegt hiebey nicht im geſchauten Object, ſondern in ſeinem ſubjectiven Schauen und Verſtändniß; er ſpricht mehr aus, als ſein Erkenntnißvermögen für ſich und ſeine Zeit daraus zu entwickeln Macht hat. Denn die Vorherſagung wird zuletzt buchſtäblich wahr, ohne daß der ſie durchſchaute, durch deſſen Mund und Hand ſie ging; ſie iſt oft mikroſkopiſch bis ins Kleinſte ausgemalt, aber erſt die Erfüllung leihe das Augenglas zum Erkennen der verborgenen Züge. Damit wir aber dieſes feſt glauben und nicht bloß an dunkle menſchliche Ahnungen denken mögen, die dem Propheten durch eignen Geiſt und erfahrene Klugheit beygekommen, ſo werden auch zuweilen die beſonderſten Umſtände geweiſſagt, wie die Abkunft des Geſalbten aus dem Geſchlecht Iſai, 1) wie ſeiner Geburtsſtadt Bethlehem, 2) wie die dreyßig Silberlinge um die er verrathen ward, 3) wie ſo Vieles was der hiſtoriſche Seher Daniel ſchaute. Und was iſt alsdann wieder der Sohn Iſai, David, als das Vorbild ſeines großen Nachkommen? das kleine Brodhaus Ephrata, als die unſcheinbare Lebensquelle für alle Welt? die dreyßig Silberlinge, als der Sclaven-

---

1) Jeſaj. 11, 1. 2) Mich. 5, 1. 3) Sach. 11, 12.

preis, der Preis um den Juda (der Afterapoſtel und das verkehrte Gottesvolk) ſeine Freyheit an das Verderben verkauft? So iſt Alles im Geiſteswort und in der Geiſtesgeſchichte nach allen Seiten hin gleichſam durchſichtig, mit weiten und unendlichen Beziehungen im Hintergrund. — Gewiſſe Figuren der prophetiſchen Bilderſchrift kehren öfters wieder, ſie ſind Ausdrücke dieſer Sprache; ſo z. B. bedeutet Sonne — Religion, zumal die wahre, vermöge des Lichts und der Wärme *); Mond — Vernunftweisheit, niedere Wiſſenſchaft; Erde — Sinnlichkeit; Thier — Macht, Erdenmacht (ſelbſt in die Heraldik übergegangen); Waſſer, fließendes, reines Waſſer — Lehre; große Waſſer, Meeresfluthen — Völker; Luft — Geiſt, Sinnesart; Himmel — Kirche; Sterne — Lehrer, Fürſten; Berge — Höhen; Feige, Feigenbaum — Luſt; Oel — Salbung, Glaube, Freudigkeit, u. ſ. w. Wie aber dieß letzte Beyſpiel zeigt, ſo nehmen dieſe Naturbuchſtaben je nach ihrer Stellung eine verſchiedene Bedeutung an; und es muß auch erkannt werden, ob ſie bildlich oder eigentlich (kyriologiſch) zu verſtehen ſind. — In der Apokalypſe hängt ein Vor-

---

*) Vg. noch Blätter f. h. W. n. Samml. S. 279 f.

hang über der Nachzeit des neuen Bundes, mit altem und neuem prophetiſchem Bildwerk verziert, welches jedoch zu deuten, zu lichten und vollends die Hülle zu zerſtreuen, nicht eigentlich die Aufgabe einer Typologie, ſchließlich aber nur der Hand der Zeit und Gottes vorbehalten iſt.

Der Verfaſſer hält vorſtehende Typologie ſo wenig für vollſtändig, daß er die Leſer bittet, nur Beyſpiel zu nehmen an dieſen Bruchſtücken, um die unerſchöpfliche Bilderſprache der heil. Schrift unter dem Beyſtande des Geiſtes, der ihre Bilderwelt erſchaffen hat, weiter zu durchforſchen. Für höhere Wiſſenſchaften iſt eine äußere ſyſtematiſche Behandlung nicht geeignet; ſie trägt den Schein der Vollendung an ſich, welche in dieſen Fächern nicht erreichbar iſt, weil ſie dem Unendlichen angehören. Die Methode der Bibel muß uns hier zum Muſter dienen, indem ſie Ordnung und Freyheit vereinigt, und letztere zur Erweckung der Aufmerkſamkeit, erſtere zur Fixirung derſelben auf einen gewiſſen Gang des Nachdenkens gebraucht, mittelſt deſſen beſtimmte Punkte gefunden werden, die auf einen Mittelpunkt zuſammenlaufend, hier den Keim eines lebendigen Syſtems in dem Gemüthe ſelbſt legen. Iſt auf dieſem Brennpunkt Licht angezündet, ſo gehen ſeine Strahlen nach allen Richtungen aus, und erhellen die Gegenſtände in ihren ſämmtlichen wechſelsweiſen Beziehungen. Sie beleuchten ſie mit der Klarheit des Zuſammenhangs, der ſich nicht in Tabellen bringen läßt, und ſo weit wächſt, bis kein Buch ihn mehr faſſen kann. Endlich iſt durch Beyſpiele der Lehrweg am kürzeſten und ebenfalls von der Bibel ohne weitere Anleitung vorgezeichnet, indem die Grundſätze der hieroglyphiſchen Wiſſenſchaft praktiſch erkannt werden müſſen. Zuletzt aber wünſcht der Verfaſſer, daß wir in dieſem Spiegel Gott und den einzigen Heiland und uns ſelbſt gründlich erkennen, und durch die Bilder und Schatten des Geſetzes mögen »durchſchauen in das vollkommene Geſetz der Freyheit (Chriſti), und darin beharren, um nicht vergeßliche Hörer ſondern wirkliche Thäter deſſelben zu werden« (Jak. 1, 25).

II.

Die bildliche Weisheit.

Gar oft hat die Geſtaltung der alterthümlichen Wiſſenſchaft uns jüngere Kinder geirrt, und weil wir Dinge fanden die wir nicht begriffen, oder die uns flach erklärt wurden, ſo haben wir dem Alterthum eine Rohheit und Verſtandesloſigkeit beygemeſſen, die ſich mit ſonſtigen offenbaren Kennzeichen der Bildung übel vertrug. Wir glaubten die Phantaſie bey ihm ſo vorherrſchend, daß ſie das Denkvermögen unterdrückt habe. Wir redeten von Träumen, Aberglauben und ſchöner Tändeley. Wir hielten um ſo gewiſſer den Menſchen aus dem Thierſtand in die Cultur gegangen, ein angebliches Factum, wofür weder die unläugbare Würde des Menſchen, noch der Begriff von ſeinem Schöpfer, noch irgend eine naturhiſtoriſche Erſcheinung, und nur die Bekanntſchaft mit verwilderten Zeiten und Völkern widerſpricht. Aber eben dieſe Geſunkenen beriefen ſich auf alte Kunde, auf ehemalige weiſe Männer, auf höhere Abkunft, und hatten Ideen und Sagen übrig, die mit unſern Religionslehren übereinſtimmen. Wir dachten nur an die Fähigkeit des Menſchen ſich zu veredeln, nicht an die ſich zu verſchlechtern, welche, wenn er ſich ſelbſt überlaſſen wird, bey weitem die ſtärkere iſt. Unſere ſinnliche Natur trägt ohne kräftige Anregung der überſinnlichen allzeit die Oberhand davon. Wir vergaßen das große Wort jenes Ägyptiſchen Prieſters an den Philoſophen aus Hellas — ein Land, welches dazumal aus ähnlichem Kampf der Meinungen, wie der unſrige, ſich zu ähnlichem Beſtreben der Selbſtweisheit erhob, obgleich die Klügern ſeiner Bürger nach dem früher gebildeten Ausland gingen um Kenntniſſe zu ſammeln —; er ſprach: »Ihr Griechen ſeyd immer Kinder, denn ihr habt keine graue Weisheit.«

Es iſt wahr, daß die Weisheit des Alterthums auch überſchätzt worden iſt, und man mehr darin hat finden wollen, als die Altersſtufe der Menſchheit, auf welcher ſie geboren war, von Rechts wegen erlaubte. Ja, was wir Weisheit des Alterthums nennen, iſt ſelbſt nur eine junge Weisheit, und reicht nur auf ein Jahrtauſend, oder anderthalb, oder noch etliche Jahrhunderte drüber, vor der Geburt des Weltheilandes hinauf. Von dem was in den vorhergehenden zwey Jahrtauſenden unſerer Zeitrechnung war, beſitzen wir wenige hiſtoriſche Spuren, die ſich unter den Sagen der Völker alſo verlieren, daß die Geſchichtſchreiber nur ein mythiſches Zeitalter daraus zu machen wiſſen. Jene Welt iſt verſchwemmt, ihr Andenken iſt erloſchen. Wie können wir aber ſagen was ſie nicht gehabt, was ſie nicht gewußt habe? zumal da die geſchichtlichen Punkte, in unſern heiligen Urkunden gegeben, eine zweytauſendjährige Wildheit und Leerheit anzunehmen verbieten. Was nun aber die Denkmahle der Menſchheitsgeſchichte, ſo hoch wir in ihr hinaufſteigen können, uns von den geiſtigen Erkenntniſſen der Vorwelt verkündigen, welcher Art es geweſen ſey, welchen Werth es habe, dieſes mit Beſonnenheit zu prüfen, iſt eine würdige Aufgabe für das jüngere Geſchlecht, welches berufen iſt nichts Erlebtes unerlebt zu laſſen, und den Herbſt der Weltzeiten einzuthun.

Ein Hauptcharakter der alterthümlichen Geiſtescultur und ihrer Werke iſt die Bildlichkeit. Eine unläugbare Thatſache, die aber verſchieden erklärt wird. Nach einer der beyden Hauptanſichten war ihr Urſprung rohe Furcht vor ungekannten höhern Weſen, deren Machtäußerung man in auffallenden Naturprodukten zu erblicken glaubte, und die man nach träumeriſchen Vorſtellungen der Imagination in Holz und Stein grob konterfeyte, und ſie in jenen Erſcheinungen, oder in dieſen Klötzen der Kunſt, verehrte; die Kultur bildete den letztern Schönheit an, die Dichtkunſt ſpielte mit den veredelten Fetiſchen, das philoſophiſche Alter der Nation, deſſen Phantaſie abgekühlt war, legte zur Ehre der Vorfahren einen Sinn hinein. Die andre Meinung iſt die entgegengeſetzte, nämlich die, daß der Sinn jenen Gebilden angeſtammt ſey und zum Grunde liege, daß ſie Aufbewahrungsmittel von Begriffen und Wahrheiten geweſen, daß die Nachzeit ihre Bedeutung vergeſſen habe, und die ſpätere ſolche erſt wieder aufzufinden bemüht geweſen ſey. Wenn wir nach dem Fundort ſehen, von wo ſie ausgegangen und öffentlich geworden ſind, ſo können wir hiſtoriſch keinen andern nachweiſen, als das Heiligthum der Tempel und den Schooß der Myſterien. Die letztern reichen ſehr weit hinauf, und gingen den öffentlichen Religionen vielmehr voran, als daß ſie ihnen nachfolgten. An ihre Erlöſchung erſt reiht ſich die ſpätere unvollkommene Deutung, und beruft ſich zum Theil auf das, was aus ihnen bekannt geworden, als ihr Gemäuer umfiel. Neben ihnen lebte das Spiel der Kunſt, war theils mit ihnen eins, wie in Ägypten, und ſelbſt in Griechenland, oder wies doch auf ſie hin; der Sinn aber blieb verſchleiert, oder ſchimmerte nur in einzelnen Strahlen durch. Einen Sinn aber bezeugen an allen alten Myſterien auch die weiſeſten Gewährsmänner, wenn er bey denkenden Menſchen nicht ohnehin vorauszuſetzen wäre; und es iſt keine Zeit erweislich, wo die mythologiſchen Figuren nicht einigermaßen gedeutet worden wären. Beruht nun die behauptete urſprüngliche träumende Sinnloſigkeit auf bloßer Hypotheſe, neuern Erfahrungen an verwilderten Völkern nachgeformt (mögen ſich auch in Griechenland und anderwärts noch ſo rohe Götterbilder vorgefunden haben, wie es denn auch aus dem chriſtlichen Alterthum die roheſten Heiligenbilder und Gottheitsdarſtellungen gibt, obwohl ſie einen hochgeiſtigen Sinn haben), und ſpricht dagegen alle Stimme der Geſchichte für die Bedeutung: ſo iſt es erlaubt näher zuzuſehn, was denn dieſe, und was der Grund ſolcher Art von Einkleidung geweſen, die mit unſerer Methode die Weisheit zu behandeln in ſo grellem Widerſpruch zu ſtehen ſcheint.

Die alte Symbolik und Hieroglyphik (die gewiſſermaßen eins iſt) hat folgende, theils pſychologiſche oder ſubjective, theils objective Gründe, bey welchen wir auch Einiges über den Urſprung der Schrift erinnern werden.

Erſtlich: Der Menſch in der erſten Jugend ſeines Geſchlechts fühlte ſich noch innig eins mit ſeiner Mutter, der Natur, handelte nach ihren Geſetzen, war offen für ihre Einflüſſe und für ihre Sprache, verſtand jeden Laut von ihr; ja er war dieſe Natur ſelbſt, ſie ſah und hörte in ihm, ſie redete aus ihm; ſie gab ihm Vieles von ſich zu erkennen, was der von ihr geſchiedene, reifere Sohn nicht mehr erkennt. Wie den Thieren, die noch in ihrem Schooße leben, mancherley Wahrnehmungsvermögen, ſelbſt angeborenes Kunſtgeſchick beywohnt, ſo verhielt es ſich auch mit ihm: nur weil er ſeinem innern Weſen nach ein Abkömmling einer höhern Welt war, hatte er den Vorzug, das verſtändigſte, oder vielmehr allein verſtändig unter ihren Kindern zu ſeyn, mit ihm aber die Fähigkeit, ſie dereinſt verlaſſen zu können. In einem noch frühern Zuſtande durchſchaute und beherrſchte er ſie; ſie war ihm, nicht er ihr unterworfen; ſobald er aber in ſie verſunken war, blieb ihm noch ein Theil jenes Sehens in einem trübern Sinn übrig, welchen ſein Zuſammenhang mit ihr lebendig erhielt. Und da vermöge ſeines Geiſtes die Gabe der Reflexion ihm urſprünglich inwohnte, eben die, welche ihn endlich mehr und mehr von ihr entfernte und zuletzt ſeinen Naturſinn vollends verdunkelte, ſo hatte er vor dem Thiere voraus, zugleich eins mit ihr und zugleich verſchieden von ihr, ſie mit Bewußtſeyn zu erkennen, ſie mit Willkühr zu gebrauchen, ja ſich wieder über ſie erheben zu können. Geſund aber und kräftig an der Seele und allen Sinnen, nämlich im Normalzuſtand eben dieſer ſinnlichen Natur, deren Theil er war, ſprach er ſich nach ihren Eingebungen und nach ihren Formen, ſeeliſch, d. i. bildlich aus. Die Seele nämlich mit ihrem Imaginationsvermögen iſt die Mutter, welche den Gedanken vom Geiſt empfängt, und in dem ſinnlichen Stoff, den ſie ihm leiht, als Wort ausgebiert. So verhält es ſich mit jeder articulirten Menſchenſprache, deren keine unbildlich iſt und ſeyn kann; ſondern ſinnliche Nachahmungen und Tropen oder Ähnlichkeiten ſind allzeit ihre Grundbeſtandtheile, welche aber mit der Zeit ſich von ihrer Urbedeutung entfernen, gleichſam erblaſſen und ſtumpf werden, ſtumpfer aufgefaßt werden, ſich verwirren, und ſo ſubjectiv und objectiv aufhören, bedeutend oder wahre natürliche Bezeichnungen zu ſeyn, dagegen verändert, ſehr vervielfacht und mit unzähligen Ableitungen und Unterſcheidungen, ſich in der Sprache der Willkühr oder Convenienz verlieren, die Niemand ohne Lehrmeiſter und lange Uebung erlernt. So verhält es ſich auch mit den Darſtellungen in den ſtummen Formen der Kunſt. Von einer geſunden und ſtarken Mutter geboren, wird nun der Gedanke zu einem vollbezeichnenden, der Natur genau verwandten Ausdruck, und kann nicht anders als ſinnlich, nämlich Bild ſeyn, genommen aus dem Vorrathe der Natur, woraus die mit der Natur zuſammenhängende Seele ihre Plaſtik ſchöpft. Geſprochenes Wort und gezeichnetes Wort ſind hierin gleich; auch ſind Sprachvermögen und Kunſtvermögen beyde dem Menſchen angeboren, und ſofern ſie mit Bewußtſeyn geübt werden, Folgen ſeiner logiſchen Unabhängigkeit von derſelben Natur, mit welcher er pſychiſch ſo genau vereinigt iſt. Wie nun noch unter uns das Kind und der gemeine Mann in einem unverdorbenen Volk, als der Natur näher und pſychiſch kräftig, ſich in orginellen, mehr oder weniger treffenden (naiven, nativen) Bildern auszudrücken pflegen, worüber ſich der ſogenannte Gebildete mit bilderloſer, bedachtſamer und unterſcheidungsreicher (discreter, reflexiver) Uebereinkunftsſprache erhebt: ſo mit der jugendlichen Menſchheit überhaupt, welche gleichſam ihre Luſt hatte, in der Fülle der Natur zu ſchwelgen, ſie denkend einzuſaugen, und daraus verkörpert ihre Gedanken von ſich zu geben.

Zweytens: Das Treffende eines Bildes nicht nur, ſondern überhaupt die Möglichkeit einer Bilderſprache durch Wort oder Kunſtform (folglich auch der Sprache überhaupt), beruht auf der natürlichen Verwandtſchaft oder Verkettung aller Dinge nach ihren Arten untereinander, ohne welche ſie nicht zuſammen vergleichbar wären, keins ein Wort für das andre liefern könnte. Nun vergleichen ſich ſinnliche Erſcheinungen mit einander, wie z. B. ein ſchlankgewachſener Menſch einem Baum, und ein Baum einem ſchlanken Menſchen; es vergleicht ſich eine moraliſche Naturerſcheinung mit der andern, wie ein Zorniger einem Löwen, ein Löwe einem großmüthigen Herrſcher; und wie dieſes letzte Beyſpiel, der Löwe zeigt, ſo ſind alle Naturwörter vielſinnig, weil ſie verſchiedener Beziehungen fähig ſind. Es vergleicht ſich endlich alles Sichtbare mit dem Unſichtbaren, und in der Maaße treffend, als es mit ihm verwandt, und um mehr zu ſagen, als es von ihm abgeſtammt iſt. Denn alles Sichtbare hat ſeinen Stamm im Unſichtbaren, es gelangt als letzter Ring einer herablaufenden Kette zum Daſeyn. So ſtammt alle Vaterſchaft von Gott (vg. Eph. 3, 15), und der Vatername iſt daher für die Gottheit, beſonders in Beziehung auf den Menſchen, auch je nach weitern religiöſen Rückſichten, höchſt treffend, ſo wie in allgemeiner Hinſicht, und weniger bildlich, die Benennung: Urſache der Urſachen, die im Grunde gleich iſt. So bezeichnen wir mit dem Wort Geiſt, welches zunächſt eine körperliche Erſcheinung anzeigt, das Ueberſinnliche, ohne deſſen Daſeyn kein Geiſtiges in der Körperwelt vorhanden ſeyn würde, und das deſſen erzeugende Urſache iſt. So iſt Licht der erſte Ausfluß Gottes, und Gott ſelbſt iſt Licht, nicht wie wir es ſehen, ſondern wie es in ſeinem Urſprung uns unſichtbar iſt. Dieſer Kraft der Bezeichnung des Ueberſinnlichen durch das Sinnliche bewußt, und des letztern kundig, wie man des Materials einer Sprache kundig iſt ſie recht zu reden, haben die Weiſen unter den alten Völkern ſich je nach Land und Ort, aus Gefühl (pſychiſch) und mit Reflexion (logiſch), der äußeren Naturerſcheinungen bedient, um unſichtbare, höhere und geheime Wahrheiten darzuſtellen. Wäre unſere Sprache nicht bedeutungslos geworden in eben der Maaße als unſer Naturſinn ſtumpf geworden iſt, ſo würden wir nicht nur den bildlichen Ausdruck der Alten weit leichter faſſen, und manches hieroglyphiſche Räthſel auflöſen können, ſondern wir würden auch noch jetzt ſymboliſch philoſophiren, und mit den Worten der Natur uns weit bündiger und voller auszudrücken im Stande ſeyn. Einen Beweis für dieſen Satz liefern diejenigen philoſophiſchen Schriften der neuern Zeit, an denen man (wie an einigen Kantiſchen, namentlich der Kritik der Urtheilskraft) äſthetiſchen und ſogar poetiſchen Werth in der Darſtellung und im Ausdruck rühmt; ein Lob das ſie nur durch guten Gebrauch der imaginativen Stoffe verdienen konnten, worin ſich das Leben der Gedanken verſichtbart. Entgegengeſetzt iſt, und zwar oft in eben dieſen Schriften, die ſogenannte abſtracte Sprache, welche ſich der bildlichen oder ſeeliſchen Rede zu entäußern ſucht, um den Geiſt ſelbſt ſprechen zu laſſen, jedoch auf dieſe Weiſe Schulausdrücke ſchafft, und eine Schulſprache hervorbringt, welche Niemand ohne Unterweiſung oder vorheriges Studium verſteht, weil nämlich in ihr der Wortgebrauch noch mehr als in der Sprache des gemeinen Lebens, oder im gewöhnlichen civiliſirten Redeſtyl, auf willkührlicher Annahme und Uebereinkunft beruht, indem er ſich von den natürlichen Urbedeutungen weit entfernt hat. Eben darum bedarf der Vortrag alsdann vieler Worte, ſich verſtändlich zu machen, und muß zuerſt, will er begriffen ſeyn, dieſelben Ausdrücke definiren, deren er ſich bey der Demonſtration zu Bezeichnungen der Gedanken bedient, welches er bey einer naturgemäßen Sprache, als dem Bewußtſeyn eines Jeden für ſich einleuchtend, nicht nöthig haben würde. Gleichwohl kann dieſe abſtracte Sprache nicht ganz unbildlich ſeyn, weil es überall kein unbildliches Wort gibt, ſondern ſie allzumal imaginative Geburten ſind; ſie thut alſo nur ſo viel, daß ſie die Bilder, die ſie redend zu gebrauchen genöthigt iſt, den Gegenſtänden falſch anpaßt, um, wenn wir ſie übereinkunftsmäßig faſſen, ſich ſagen zu können, daß ſie unbildlich geredet habe. Sie thut das zwar nicht immer, ſondern behält manchen Ausdruck übrig, deſſen Richtigkeit erſt klar wird, wenn wir ihn imaginativ betrachten. Wenn ſie z. B. mit einem ihrer einfachſten Ausdrücke Gott das *höchſte* Weſen nennt, ſo erhebt ſich dabey die Einbildungskraft mit Recht über alle ſichtbare Himmel, wo ihr Flug ſtillzuſtehen genöthigt iſt; die Benennung bleibt aber um ſo unvollkommener, weil die Gottheit, von keinem Raum beſchränkt, zugleich das tiefſte, innerſte, kurz das überall gegenwärtige Weſen iſt; und wollen wir ihr die des *ober-*

ſten Weſens ſubſtituiren, ſo kommen wir damit nicht weiter. Wenn nun der alte Bilderphiloſoph Gott die Sonne nennt, ſo drückt er durch die vielen Eigenſchaften, die das Auge an dieſem ſcheinbar größten der Himmelskörper ſieht, eben ſo viel Attribute der Gottheit zugleich aus, und hat wirklich einen Vorſprung vor dem Wortphiloſophen. Indeſſen mußte der menſchliche Geiſt nach der ihm vorgezeichneten Bahn in dieſe Scheidung vom Seeliſchen treten, um aus der Verſunkenheit in letzteres, in die er mit der Zeit gerathen war, aufzutauchen, um ſich und die Kräfte der Seele zu verfeinern, und mit reflexiver freyer Selbſtändigkeit ſich wieder jener Bildlichkeit zu nähern, und volle Herrſchaft über ſie zu erlangen. Die Periode der Abſtraction iſt daher im Allgemeinen genommen keine Zeit des Irrthums, aber auch nicht die der Vollendung, ſondern es iſt eine Art von Excentricität oder Sonnenferne auf der elliptiſchen Bahn, welche der menſchliche Verſtand ſtärker zurückmeſſen wird, als er ſie angetreten hat, um zur Vollkommenheit zu ſchreiten. Es iſt nur Irrthum und Verfinſterung, wenn er die Vollkommenheit durch die Abſtraction an ſich, welche auf allen Fall nichts Praktiſches in ſich hat, glaubt erreicht zu haben. Die Vorwelt aber, die ethniſche, in ihrem ſinnlichen Denken, war auch nichts weniger als vollendet.

Drittens nämlich, die Weiſen des Alterthums waren von der Kraft ihres bildlichen Worts in Rede und Kunſtformen überzeugt, und verſiegelten darin die Wahrheit für die Nachkommen. Sie thaten dieſes um deßwillen, weil ſie die ſichtbare Natur als Abdruck oder Repräſentantin der unſichtbaren erkannt hatten, nach der allgemeinen Regel, daß alles Erzeugniß die Aehnlichkeit des Erzeugenden an ſich trägt. Sie thaten es ferner darum, weil ſie auf dieſe Weiſe ſich am deutlichſten und kürzeſten (am behaltbarſten) ausſprechen und zu dem ganzen Menſchen nach allen ſeinen innern Kräften reden konnten; wodurch auch der Gedanke dem Leben verwandter blieb, einen praktiſchen Einfluß darauf behielt, und Abgezogenheit des Denkens weniger Abgezogenheit oder gar Krankhaftigkeit der Perſon, als wohl jetzo der Fall iſt, mit ſich zu führen brauchte. Allein das ſeeliſche Element überwog das geiſtige; und da letzteres in ſich nicht vollendet, und die vollkommnere Offenbarung der Gottheit noch nicht erſchienen war, ſo wurde, im umgekehrten Verhältniß der jetzigen geiſtigen Abſtraction, das Bild zum ſelbſtändigen Idol, und was inſonderheit die Gottheit als Erinnerungszeichen ihrer Eigenſchaften vorſtellig machen ſollte, wurde an ſich zur Gottheit.

Als aber die Thorheit dieſer Apotheoſe des Geſchöpflichen oder der mythiſch-philoſophiſchen Figur erkannt, zugleich ihr Grund und ihre Bedeutung verloren gegangen war, ſo wurde daraus ein Spiel gemeiner Phantaſie, während nur noch einzelne ſpätere Philoſophen daran räthſelten. Und endlich erloſch glücklicherweiſe der ganze ſo ſehr verdorbene Bilderglaube, und machte einer beſſern und wahrhaft göttlichen Weisheit Platz, die jedoch ebenfalls nicht ohne Bilder zu ſeyn begehrte, vielmehr die Natur wieder in ihre wahren Rechte einſetzte.

Viertens: Die Myſterien der Völker ſprechen zwar eine Gefühlsſprache, ſofern ſie pſychiſch iſt, und von dem Mitgefühl, der Sympathie der Seele mit ihrer Mutter der Natur, im Entſtehen der Gebilde ausgeht; aber ſie iſt darum nicht die Sprache einer träumeriſchen Phantaſie, ſondern zugleich eine geiſtig bewußte oder reflexive Schöpfung, dergeſtalt daß in den Naturbildern die mit ihnen verwandten höhern theoretiſchen Wahrheiten, und ſogar die damit übereintreffenden praktiſchen Lehren und die Empfindungen, vom Aeuſſern und Sinnlichen bis zum Ueberſinnlichen, gemeinſchaftlich ſymboliſirt werden. Die Hieroglyphik iſt daher eine wiſſentliche Verſchleierung und wiſſenſchaftliche Bezeichnung von intellectuellen Begriffen und Wahrheiten im poetiſchen Ergreifen der natürlichen Bezeichnungsmittel. Der Anfang war klare Beſonnenheit, nicht ohne ſeeliſche Erregung; und wenn letztere hin und wieder in ein träumendes Gefühl und in den eigentlich ſogenannten Fanatismus (heilige Schwärmerey, Tempelſchwärmerey) überging, ſo gehören dergleichen Rasereyen, bey welchen die bewegte Seele die Oberhand über den verſtändigen Geiſt erlangte, von der Bacchiſchen und Korybantiſchen und noch frühern Afterbegeiſterungen her, zum Verfall und zur Erblindung der thöricht und abgöttiſch gewordenen Geheimniſſe. Vor dieſem Unweſen, ſo wie vor der todten Erſtarrung, in die andre Myſterien, z. B. die Aegyptiſchen, geriethen, wurde beſonders die althebräiſche Weisheit, theils durch ihren reinen göttlichen Grund, und theils durch das von Zeit zu Zeit neu einfallende unmittelbare Licht bewahrt.

Fünftens: Die Weisheit des ganzen Alterthums konnte vermöge ihrer Bildlichkeit und der Naturgemäßheit ihrer bündigen Wortſprache nicht anders als vieldeutig ſeyn, weil ein jedes Bild, und ein jedes Originalwort, als urſprünglich ebenfalls Bild, eben ſo verſchiedenen Sinn und Beziehung hat, als die Natur und ihre Beſtandtheile, woraus ſie entlehnt ſind. Ja es iſt mit aller Anſtrengung kaum möglich auch heute noch, wenn man kurz redet, anders als zweydeutig und vieldeutig zu reden, daher wir ſo viel Worte brauchen, unſere Gedanken feſtzuſtellen, Andern faßlich zu machen und vor Mißdeutung zu ſchützen. Die ſogenannte abſtracte Sprache der Rationalphiloſophie iſt hievon ſo wenig ausgenommen, daß ſie vielmehr, als von der Natur am meiſten abweichend, am allerdunkelſten iſt, und immer erſt in gemeiner (naturgemäßerer) Sprache ſagen muß, was ſie mit ihren vermeintlich einfachen Terminis will, wenn man ſie verſtehen ſoll. Umgekehrt nennen wir öfters das Alterthum dunkel, weil es nicht in den Ausdrücken redet, welche durch Ort und Zeit uns näher geworden ſind. Am wenigſten aber gehört die ächte Vieldeutigkeit zu den wahren Dunkelheiten, und nur zu den Schwierigkeiten, die der logiſch zerſplitternde oder auch unwiſſende Ausleger ſich ſelber ſchafft, indem er die Fülle des Ganzen nicht zu umfaſſen und nicht auf den Grund des Zuſammenhangs zu ſchauen vermag. Und da nach Obigem alles alte Myſterienweſen Poeſie iſt, nämlich lebendige Verſinnlichung der Idee, ſo hängt damit die wahre und älteſte Poeſie in der gewöhnlichen Bedeutung dieſes Worts genau zuſammen, und alle die älteſten Dichtwerke ſind myſteriöſer, ſymboliſcher

Natur, auch zugleich philoſophiſcher. Die Natur ſelbſt iſt dadurch die höchſte Poeſie, daß Gott in ihr (ποιεῖ) ſich oder ſeine Ideen lebendig verſinnlicht; und ganz verkehrt wurde ſpäter dieſe lebendige Verſinnlichung mit dem bloßen poetiſchen Schmuck vertauſcht, der, anſtatt inneres Leben des Gegenſtandes mit Wahrheit zu entfalten, von außen Fremdes hinzutrug, das mehr oder weniger Gleichniß zu ſeyn unfähig war. Bey aller Wahrheit und Reinheit aber der Hebräiſchen Offenbarungen läßt ſich ihnen die Vieldeutigkeit, zumal in den poetiſchen und gnomiſchen Schriften, am wenigſten abſprechen, weil ſie durch den in ihnen wehenden Geiſt von der höchſten Stufe der Ideen und ihrer Verbilderung herabgeſtiegen, eben dahin wieder emporführen ſollen. Der Hebräer ſchafft keine Idole, aber ſeine Worte ſind vielſinnige Plaſmen. Davon zeugen die verſchiedenen Auslegungen, die viele Stellen der h. Schrift, allzumal grammatiſch erweislich, von den Exegeten erhalten haben, und die welche ihnen auch im N. Teſtament auf eine manchmal paradoxe Weiſe zu Theil werden. Wir kommen hernach auf dieſen Gegenſtand zurück.

Sechſtens: Das vorherrſchende Mittel der Einkleidung oder Verſinnlichung der Ideen war bey den Völkern oder Heiden die Bildnerey, in Iſrael das Wort. Auch Iſrael hatte Figuren für das Auge, namentlich in der Stiftshütte, im Tempel, im ganzen Gottesdienſt; und die Völker hatten wörtliche Geſetze, Lehren und Dichtwerke. Aber die Völker ſchauten mehr mittelbar durch die Formen der Natur, Iſrael hatte das Weſen der Offenbarung. Hiernach richtete ſich die beyderſeitige Hieroglyphik. Die der Heiden war die äußerlichſte auch dem Mittel nach, ſie redete zu den Sinnen; die Iſraelitiſche nahm mehr den innern Menſchen, den Geiſt unmittelbar in Anſpruch. Sie ging vom Verſtand zur Einbildungskraft; jene von der Sinnlichkeit zum Verſtande. Wo man Worte hört und lieſt, da wird das Logikon des Menſchen zunächſt ergriffen; wo man Bilder ſieht, zunächſt das Pſychikon. In Iſrael war die Bildnerey von der Art, daß ihre Darſtellungen keine Idole der Anbetung, keine Gottweſen abgeben konnten, weil ſie nicht menſchlich waren; denn in Menſchenform denkt ſich der Menſch höhere verſtändige Weſen, und iſt geneigt ſich vor Erſcheinungen dieſer Art zu demüthigen, hat auch von Anfang her Theophanien in dieſer Form gehabt. Bey den Völkern kam die reine Menſchengeſtalt bald in die Reihe der ſymboliſchen

Darſtellungen, und wurde endlich in Griechenland ſo hoch veredelt, daß der Zauber der Kunſt ſogar für das einzelne Bild, nicht mehr bloß für deſſen Phantasma, am wenigſten für die durch letzteres bezeichnete Idee, das Gemüth ergriff, und ihm ſchwärmeriſche Verehrung ſchaffte. Zwiſchen dieſer vollendeten Idololatrie und den reinen Iſraelitiſchen Gedächtnißformen, ſchwankte die gemiſchte Aegyptiſche und Aſiatiſche Symbolik eine Zeit lang in der Mitte, wurde aber auch zum wahren Götzendienſt durch Verwechslung des Darſtellungsmittels mit dem Weſen, und erſchien um ſo ſeltſamer und häßlicher, da ſie nichtmenſchliche Dinge, ſogar lebendige Thiere individuel verehrte, in denen freylich die Offenbarung einer beſondern Gottheit oder Gotteskraft abergläubiſch angenommen wurde. In Iſrael aber, wo die Gottheit niemals dem Volk ſich in menſchlicher Geſtalt zeigte, um es deſto ſicherer an das Uebermenſchliche zu gewöhnen und von der Phantaſie zum Geiſt zu ziehen, auch weil ihre menſchliche Erſcheinung für das Ganze noch zukünftig war, in Iſrael war die Bildnerey nicht nur ſparſam, und ohne alle menſchliche Repräſentativgeſtalt für die Gottheit, ſondern ſie war auch nicht ohne das Wort, und war in dieſem geſetzlich vorgeſchrieben. Dieſes war der

Grundſtein der Religion, wie es bey den Heiden eine oder die andre ſichtbare Figur war. Daher ſehen wir dort in der Wüſte auf der einen Seite das ſymboliſche goldne Rind Aarons, dem Aegypterthum nachgebildet, von dem Ewigen verworfen, während auf der andern Seite Moſes das Wort empfing, und die Tafeln beſchrieben mit dem Finger Gottes. In welcher Schrift? iſt von jeher die Frage geweſen, und ſie iſt für unſern Zweck nicht unwichtig.

Siebentens alſo: Aus dem Umſtande, daß unter allen alten Symboliken die Aegyptiſche die bilderreichſte (obgleich nicht die idealſte von Seiten der Kunſt) war, indem ſie gleichſam die ganze Natur zuſammentrug ſich auszuſprechen, läßt ſich vielleicht pſychologiſch folgern, daß die Buchſtabenſchrift der Aegypter aufeine oder die andre Art aus Bilderſchrift entſtanden iſt, und daß dasjenige Syſtem der Hieroglyphik, welches die hieroglyphiſchen Leſezeichen für die Anfangsbuchſtaben der Wörter nimmt, von denen ſie die Figur vorſtellen, die hieratiſchen Zeichen aber als deren Abkürzungen, ſo wie die demotiſchen wieder als Abkürzungen von dieſen anſieht, über das entgegengeſetzte ſiegen könne, das die einfachern demotiſchen Züge als den Urſprung zum

Grunde legt, welche in den hieratiſchen verziert und in den hieroglyphiſchen gar verbildert worden ſeyen. Indeſſen gab es auch eine uralte Phöniciſche Schrift von einfachen Charakteren, welche auch die Mutter der Hebräiſchen, hernach der Griechiſchen geweſen ſeyn ſoll, und das Alterthum theilt ſich in der Nachricht von dem Urſprung der Buchſtaben, indem es dieſe Erfindung bald den Aegyptern, bald den Phöniciern beylegt. Aber auch die Phöniciſchen Zeichen, wenn ihre Namen die des Hebräiſchen Alphabets waren, ſind hiernach, großentheils verſtändlich, Abbildungen von Dingen, deren Namen mit ihnen anfängt. Weil jedoch noch unter uns jedes Kind, welches buchſtabiren lernt, die Buchſtaben bildlich ſieht, und ihre Theile bald mit Theilen des Menſchen, bald eines Thiers, bald mit einer andern Naturform vergleicht: ſo iſt es fürerſt an ſich zweifelhaft, ob man an die primäre oder ſecundäre Bildlichkeit ſowohl des Aegyptiſchen als des Phöniciſchen Alphabets glauben ſoll. Denn daß beyde Völker jedes für ſich dieſe Erfindung gemacht haben, iſt nicht unmöglich, wenn auch die Phönicier ihre Schrift auf die Griechen, und dieſe die ihrige auf die Römer vererbt haben. Und noch mehr: gleichwie dem Menſchen das Vermögen der Rede und das Vermögen der Bildnerey anerſchaffen iſt, ſo iſt es auch das dazwiſchenliegende der Schrift; und wenn die alte Profangeſchichte uns eine zwiefache Nachricht von der Erfindung der Buchſtabenſchrift gibt, worüber unſere heilige Urkunde gänzlich ſchweigt, ſo ſind wir keineswegs verbunden jener zu glauben, da es ſehr unwahrſcheinlich iſt, daß die Menſchheit auf Aegyptiſche und Phöniciſche Civiliſation habe warten müſſen, um das in ihr liegende Vermögen, Worte durch Lautzeichen auszudrücken, zu entwickeln. Das Alterthum gibt uns ja auch andre Nachrichten, die man zwar insgemein für fabelhaft anſieht, nämlich daß ſchon die Väter vor der Sündfluth ſchriftliche Denkmahle verfertigt; ſind aber die Denkmahle, die man nennt, fabelhaft, wie es wahrſcheinlich iſt, ſo braucht es darum die Schreibkunſt der Patriarchen ſelbſt nicht zu ſeyn [1]); und da die Moſaiſche

---

[1]) Die Ueberlieferung nennt bald Adam bald Seth als den Erfinder der Buchſtaben, legt auch (nach Joſephus) den Sethiten die Errichtung zweyer Säulen bey, einer von Ziegeln, und einer von Stein, auf welche die Kenntniſſe der Vorwelt geſchrieben werden, um ſie bey dem von Adam geweiſſagten Strafgericht vor dem Untergang zu retten. Dieſes nebſt den fabelhaften Schriften, die den Patriarchen zugeeignet werden, ſ. in Fabricii codex pſeudepigraph. V. T. Vol. I.

Urkunde, als die zuverläſſigſte, nichts dawider enthält, ſo wäre es auf allen Fall möglich, daß Seth, Henoch, Noah u. ſ. w. geſchrieben, und der letzte dieſe Kunſt auf ſeine nächſten Nachkommen dieſſeits der Fluth vererbt. Was aber wieder aufgegriffen, was national geſtaltet wurde, das nannte das nachherige Alterthum eine neue Erfindung; und dieſe iſt denn um ſo apokryphiſcher, da z. B. der Aegyptiſche Buchſtabenſchöpfer Thoth nicht einmal ein wirklicher Menſch ſondern eine Hieroglyphe war. Bey dem phantaſiereichen Aegypter aber wuchſen die Schriftzüge gleich ins Bild, wie ein Senkreis in Blätter und Blumen wächſt, veränderten und vervielfältigten ſich auch nach Landescharakter; und daraus mögen endlich die demotiſchen Zeichen wieder zur frühern Einfachheit zurückgekehrt ſeyn, ohne daß ſie die Urmutter der hieroglyphiſchen geweſen zu ſeyn brauchen; ſondern aus der Urſchrift wäre Aegyptiſches Bild, aus dieſem Aegyptiſche Schrift geworden. Was ſagen wir dazu? wenn wir die bibliſche Weltchronologie als die wahrſcheinlichſte zum Grund legen: ſollten die Menſchen, welche Städte, Künſte und vielleicht mehr Cultur hatten als gut war, wirklich nah an zweytauſend Jahre lang nicht geſchrieben haben? ein Ding, das ſo nahe liegt, nicht gefunden haben? Sollte ein Henoch, der mit Gott wandelte, und andre weiſe Patriarchen, den langlebenden erſten Menſchenvater eingerechnet, nichts davon gewußt haben, daß man Striche machen kann, welche die Beſtandtheile der Wörter ausdrücken, die der Mund mittelſt ſeiner Organe von ſich gibt? Was aber die Erſten wußten, das wußte auch der Vater des zweyten Menſchengeſchlechts nach der Fluth und ſeine Söhne; und da uns die dunkeln Berichte der Griechen und Römer (zweyer neuen, daher ſchon deßwegen verhältnißmäßig unwiſſenden Völker), ſo wenig als was wir ſonſt an wirklichen Schriftdenkmahlen aus dem Alterthume vorfinden, eine entſcheidende Aufklärung in der Sache gewähren, undprioriſtiſchen Wahrſcheinlichkeitsgründen nicht im Wege ſtehen können: ſo ſteigt das Alter der Schreibkunſt über die Fluth hinauf, und die Moſaiſche Weltgeſchichte erwähnt ihrer Erfindung eben darum nicht, weil ſie auch der Erfindung der Sprachkunſt und der Zeichenkunſt oder Malerey, als alter Urbeſitzſtücke der Menſchheit nicht erwähnt, ſondern ſie als urväterlich vorausſetzt, gleichwohl gelegenheitlich von antediluvianiſchen Künſten unter den Kainiten redet (1 Moſ. 4, 20 ff), welche nicht viel näher liegen als die Schrift. Man wird einem Moſes daher um ſo gewiſſer auf ſein Wort glauben, daß er geſchrieben habe. — Aber in welcher Schrift? und welches wäre die Schrift der Patriarchen geweſen? — Die neuere, faſt allgemein angenommene Meinung hält die Hebräiſche Quadratſchrift für ſpätern Chaldäiſchen Urſprungs, für eine Frucht des Iſraelitiſchen Exils. Es gibt aber auch Gründe dagegen [1]. Ein freyer Urtheiler kann ſich nie durch angenommene Meinungen beſchränken laſſen, deren Baſis im Zweifel liegt. War das Moſaiſche und das Uralphabet nicht das der zweyundzwanzig Buchſtaben der jetzigen Hebräiſchen Quadratſchrift, ſo möchte es ihr ähnlicher geweſen ſeyn als den, immer nur jungen Mißgeſtalten Aſiatiſcher Graphik, welche man auf den Schrifttafeln der Paläographen findet. Es kann in einigen Buchſtaben verſchieden und noch geometriſcher geweſen ſeyn als die Quadrata, obwohl das nicht nöthig iſt. Dieſe hat einen edeln Charakter, und wenn der Griechiſche ſchön iſt, wie der Grieche überall, ſo iſt der Hebräiſche erhaben, wie der Hebräer oder doch ſein Wort überall. Man hat die Quadrata noch nirgends in einem Vaterland in Binnenaſien lebendig nachgewieſen, und hätte ſie ſich daſelbſt gezeigt, ſo würde daraus nicht folgen, daß ſie daher ſtamme. Behaupten wir es auch nicht, ſo ſteht doch kein ſchlagender Grund entgegen, ſie oder ihre ähnliche Mutter für das Uralphabet zu halten; für dasjenige, das in Phönicien ſich entſtellte, in Aegypten ſich erſt verbilderte, dann zu gleichzeitigem Gebrauch wieder vereinfachte, in Griechenland durch Phönicien hindurch ſich mathematiſch formte, anderwärts in andre Nationalcharaktere bis zur gänzlichen Unkenntlichkeit zerfloß.

---

[1] Man ſehe hierüber beſonders das in vielem Betracht merkwürdige Buch: »Philoſophie der Geſchichte oder über die Tradition.« Frankfurt a. M. bey Hermann 1827. Die Jüdiſche Tradition lehrt, daß dem Menſchen das Schreiben wie die Sprache anerſchaffen geweſen ſey.

Achtens: Nicht genug aber, daß dem Iſraeliten das Wort ſein Bild, wie dem Heiden das Bild ſein Wort iſt, oder für Iſrael das Bild ſeiner Weisheit im Worte liegt; es liegt auch in den Buchſtaben ſeines Alphabets. Was dem Aegypter ſeine ſymboliſchen Götter ſind, nämlich Verſinnlichungen der Offenbarungen der Gottheit, das ſind dem Hebräer von frühen Zeiten her ſeine zweyundzwanzig Schriftzüge. Sie machen ſeine Hieroglyphen, ſo zu ſagen ſeine mythologiſche Welt aus. Es kommt uns lächerlich vor, wenn manchmal die Rabbinen mit dieſen Zeichen wie mit Perſonen ſpielen, ſie reden und handeln laſſen, und wir finden darin nach unſern Begriffen eine bloße Kinderey, was es der einzelnen Anwendung nach auch ſeyn mag. Aber der Grund iſt, wenn auch kindlich, doch eben ſo ehrwürdig, als ein Aegyptiſcher oder Griechiſcher Mythus, welche ja auch der geſunden Vernunft oft genug anſtößig ſind, und nur durch ihre Bedeutung ſich rechtfertigen können. Kurz, dem Iſraeliten iſt nicht nur ſein heiliges Wort, als eine göttliche Offenbarung, voll geheimnißreicher Beziehungen, voll Tiefen der Rede, und allgenugſame Grundlage der höchſten Weisheit; ſondern er erſtreckt dieſe ſeine Anſicht auch — mit Recht oder Unrecht — bis auf deſſen äußere Geſtalt und auf die Form und Mittel ſeiner ſchriftlichen Abfaſſung. Die Offenbarungen der Gottheit in ihrer ſichtbaren und unſichtbaren Schöpfung ſind wie Schriftzüge, Buchſtaben ihres großen Namens, und werden nur in der Vollſtändigkeit ſeiner Evolution, alſo im Alphabet der Dinge erkannt. Sehr natürlich iſts demnach, daß die Laute und folglich deren Darſtellung mit den Dingen verglichen werden; und hier kommen wir auf das Naturalphabet, von dem ſo viel die Frage iſt. Wenn aber der Hebräer uns z. B. ſagt, ſein

Sch (ש) bezeichne das Feuer, sein M (ם) das Waſſer, ſein A (א) die Luft, ſo liegen hierin unverkennbare Aehnlichkeiten, welche zu weiterm Nachdenken führen können, und die mit der wichtigen und naturgemäßen Hebräiſchen Sprache zuſammenhängen. Die akroſtichiſchen Pſalmen beweiſen übrigens das Alter der ſymboliſchen Buchſtabendeutung.

Neuntens: Es darf uns nicht irren, wenn wir Völker finden, deren Schrift nachweislich aus wahrer Bilderſchrift, nämlich aus maleriſcher Darſtellung der Gegenſtände, hervorgegangen iſt. Dahin gehören die Chineſen [1]. Sie bildeten urſprünglich ab, was ſie nennen wollten, und gebrauchten für Handlungen und ſogenannte Abſtracta tropiſche Aehnlichkeiten und Zuſammenſetzungen der einfachen Figuren. Indem dieſe Bilder und Bildergruppen, welche eine geſetzmäßige, orthographiſche Bedeutung erhielten, zur Schrift wurden, veränderten ſie ſich bis zur Unkenntlichkeit. Es konnte aber daraus niemals eine Buchſtabenſchrift, ſondern es mußte eine Wörter- oder Sylbenſchrift werden, welches wegen der Einſylbigkeit der Chineſiſchen Wörter daſſelbe iſt; und grade dieſe Sprachbeſchaffenheit machte es möglich, die Bilder als Wortzeichen, oder zu Wortzeichen tachygraphiſch umgeformt, beſtändig beyzubehalten. Nun iſt die Einſylbigkeit ſchwerlich (wie Einige wollen, die den Menſchen von der Thierheit auf cultivirt werden laſſen) die durchgängige Eigenſchaft der Urſprache geweſen. War ſie mehrſylbig, wie die Hebräiſche (auch wenn dieſe nur ihre nächſte und ähnlichſte Tochter wäre), ſo konnte ſie zwar eine Zeit lang ſich mittelſt bildlicher Paſigraphie ausdrücken; aber ſobald ſie wirklich geſchrieben wurde, mußte es durch ein Alphabet geſchehen, welches, wenn auch ſelbſt aus einer Art von Bildern beſtehend, doch von andrer Natur als jene paſigraphiſche Wortſchrift oder Wortbildnerey ſeyn mußte. Jedoch hinderte dieſes nicht, daß einzelne wirkliche Abbildungen oder auch tropiſche Figuren mit untergemiſcht werden konnten, wie dieſe Verbindung von figurativen, ſymboliſchen und phonetiſchen Zeichen nach Champollion ſich in der Aegyptiſchen Schrift findet, und wie auch noch wir, wenigſtens in den Ziffern, den Zeichen der Planeten und ähnlichen, anſtatt ausgeſchriebener Wörter, mitten in der buchſtabirten Rede thun. Eben deßwegen beweiſt jenes Gemenge bey den Aegyptern noch nicht, daß ihre erſte Schrift bloß figurativ wie die Chineſiſche geweſen, zumal da nur eine gewiſſe Claſſe von Wörtern, hauptſächlich heilige oder Götternamen, abbildlich ausgedrückt wurden [1]), und dieſes Verfahren immer einen beſondern Zweck hatte, z. B. wenn die Figur, welche Gott, Göttin, oder Mann, Weib und dgl. bezeichnete, hingeſetzt wurde, um zu ſagen, daß die vorhergehenden Zeichen einen Eigennamen enthalten [2]), wodurch es ſich von den ſogenannten Rebus, als einem bloßen Spiel neuerer Zeit, ſehr unterſcheidet. Bey den Chineſen und andern fernen Völkern findet ſich die Spur wirklicher rein bildlichen Schrift oder Aufzeichnung; bey den Aegyptern aber, deren Hieroglyphenſchrift jetzt für ausgemacht alphabetiſch angeſehen werden kann, zeigt ſich auf den älteſten Denkmählern »bereits die Schrift als eine weſentlich verſchiedene Kunſt von der Malerey und Sculptur, womit ſie ſich bey rohen Völkern vermiſcht [3])«. Es iſt alſo höchſt wahrſcheinlich, daß die Aegypter niemals bloße Bilder für Worte gemalt, ſondern von ihrem Urſprung her, über die Fluth herab, mit Buchſtaben geſchrieben haben, die ſich aber ſchnell zu Figuren geſtalteten, ohne ihre alphabetiſche Natur, auch bey etwaniger Abänderung zu verlieren, unter welcher möglichen Abänderung wir eben die homophon-akroſtoicheiſche Manier verſtehen, welche Champollion behauptet. Nach unſerer älteſten Urkunde erfanden die Kainiten, neben ökonomiſchen und mechaniſchen Künſten, auch die Tonkunſt. Dieſe, welche unarticulirte Laute der Natur nachahmt, und die Leidenſchaften der Seele am unmittelbarſten berührt, ſteht in ſo fern auf der niedrigſten Stufe der Künſte. Unter allen ſchönen Künſten macht ſie den ſtärkſten Eindruck auf das Thiergeſchlecht, vom Löwen, Elephanten und Pferd. bis zur Schlange, ja bis zur Spinne. Die Singvögel und andre Thiere üben ſelber die Muſik, auf wilde und auf gelernte Weiſe. Sie iſt alſo eine recht ſeeliſche Kunſt. Geiſtiger ſind die zeichnenden Künſte, ſie ſprechen nebſt der Einbildungskraft auch den Verſtand an, ſind dem Thier weniger faßlich, außer ſofern es glaubt einen wirklichen Gegenſtand zu erblicken, und gehören daher dem Menſchen näher an, wenn gleich einige Thiere, aber bloß in ihren Bauten, noch ein Analogon davon zeigen. Rein geiſtig iſt die Buchſtabenſchrift, ein Kind und Zugehör des menſchlichen Denkvermögens. War dieſes nun, wie wir uns leicht aus der Erkenntniß unſer ſelbſt und aus unſerer älteſten und heiligen Urkunde überzeugen können, dem Menſchen nebſt der Sprache urſprünglich eigen und an ihm entwickelt, und zeigt uns die älteſte Sprache, die wir kennen, wenigſtens in den älteſten Menſchennamen, die aus ihrer unterſtellten Mutter herrühren müſſen, eine mehrſylbige Sprache: ſo liegt der doppelte Umſtand ſehr nahe, erſtlich daß ſchon die früheſten Menſchen das geiſtige Vermögen erkannt, Laute durch Zeichen auszudrücken und Wörter daraus zuſammenzuſetzen für das Auge, indem dieſe Zeichen- oder Buchſtabenſchrift allein der geiſtigen Natur des Menſchen angemeſſen oder reinmenſchlich iſt; zweytens daß Gedanken oder Worte nur in Bilder zu kleiden, eben ſowohl wie die Einſylbigkeit der Sprache, eine Art von Verthierung des urſprünglich intellectuellen Menſchen vorausſetzt, weil es eine ſeeliſche Schriftart iſt, weßwegen wir ſie auch nur bey rohen oder wilden, d. i. roh und wild gewordnen Völkern, oder bey ſolchen finden, die aller Verfeinerung ungeachtet, wie die Chineſen, doch keine vollſtändige geiſtige Ausbildung erlangt, hingegen in ihrer zurückgegangenen Sprache die Möglichkeit angetroffen haben, ſie ohne logiſches Hinderniß als Sylbenſchrift beyzubehalten. Wir denken uns alſo, daß bey Chineſen und andern zu einer gewiſſen Zeit in die Rohheit verſunkenen Völkern die alte Schreibkunſt in Vergeſſenheit gerathen, ſodann aber in Form der reinen Bilderſchrift oder bloß figurativ und tropiſch-figurativ wieder auferſtanden, von wo aus ſie ſich in China nicht viel weiter bey neuer Cultur zu erheben brauchte, während andre Völker, da ſie civiliſirt wurden, das alte Erbgut der Menſchheit von ſolchen wieder zugetragen bekamen, die es über die Fluth herab unter ſich erhalten, oder auch neu entdeckt hatten. Kurz alſo: Töne und ſelbſt Bilder ſind ſeeliſch, thieriſch, und ſetzen, wo ſie allein vorhanden ſind (wie es gewiſſen wilden Sprachen an Conſonanten fehlt, und die Kinder ſie auch nur mühſam ausſprechen), eine Verſunkenheit voraus; die articulirte Sprache und ihre Schriftzeichen (die denn in den älteſten Sprachen faſt bloß aus den, den animaliſchen Laut oder Vocal beſtimmenden Conſonanten beſtehen) ſind geiſtig, menſchlich, und müſſen vor der Fluth, in der Blüthe des erſten Menſchengeſchlechts vorhanden geweſen ſeyn. Aber

---

[1] S. Blätter f. höh. Wahrh. 5. Samml. S. 100.

---

[1]) Blätter 8. Samml. S. 211. 217. [2]) Daſ. S. 184.
[3]) Daſ. S. 211.

Zehntens: die Bildnerey iſt nicht an die Zeichenkunſt gebunden, ſondern kann ſich vermöge der Einbildungskraft (als Poeſie) auch in jeder Rede, mithin auch in deren Aufzeichnung durch Buchſtaben finden, daher die bildliche, poetiſch eingekleidete oder hieroglyphiſche Weisheit ſich deſſelben Mittels bedienen konnte und wirklich bedient hat. Bey den Aegyptern ſogar auf eine gemiſchte Weiſe, indem die Buchſtabenfiguren (wenigſtens in nachweislichen Beyſpielen) zugleich mit Bezug auf die damit geſchriebene Idee gewählt wurden, woraus eine ſymboliſche Orthographie entſtand *). Natürlich fällt dieſe da hinweg, wo die Buchſtaben keine Bilder ſind, konnte aber ſelbſt noch in der Hebräiſchen Schrift geübt werden, in dieſer wenigſtens die Buchſtaben auch für Ziffern gelten, weil das Hebräiſche Alphabet einen Zahlenwerth hat, und keine andre Ziffern in dieſer Sprache vorhanden ſind. Indem wir wieder auf die Iſraeliten zurückkommen, bemerken wir daß ihre ganze Theologie bis in das neue Teſtament hinein nichts weniger als abſtract redet, ſondern ganz in bildlichem Gewand oder poetiſch einhergeht. Sie gebraucht aber ihre Bilderſprache überall mit der ſchärfſten, vollſten und angemeſſenſten Bedeutung, und ſolche wird hiedurch die reinſte Poeſie der Wahrheit. Sie ſagt ſo Hohes, daß kein Heide daran reichen konnte, und ſagt es zugleich ſo natürlich, daß jeder denkende Menſch es faßt und

---

*) Blätter 8. Samml. S. 220 u. das daſelbſt angemerkte Citat.

daran emporklimmen kann. Nur einzeln, da wo alle Bildlichkeit aufhört, verſchwimmt die Sprache der Bibel in die Ahnungen des Weſens, in die formloſeren allgemeinſten Urbegriffe, wie dort wo der Herr ſich dem Vermittler das ewige Ich oder den unendlich Seyenden nennt. Sie beweiſt hiemit zugleich, daß die abſtracte Sprache, beſchränkt in Mitteln wie in Gegenſtänden, für die Philoſophie des Geſchöpfs nicht geeignet iſt. Und ſelbſt die wenigen Urbegriffe, die wir haben, ſind nicht rein überſinnlich, ſo wenig als das Wort, womit wir ſie ausdrücken, indem z. B. das Seyn Gottes von uns immer nur mit dem Seyn der Natur oder des Menſchen und ſeines Geiſtes verglichen wird, unſere Idee von Ewigkeit nur immer eine zeitliche iſt, und wir den innig damit verbundenen Bezug auf den Raum, nämlich die Allgegenwart, davon trennen. Die Philoſophie der Bibel iſt in ihrer Bildlichkeit uns durch die chriſtliche Kirche angeeignet, ſie verlangt unſer Anerkenntniß, ſelbſt ein ausſchließliches, und ſagt uns mittelſt ihrer Form, daß die wahre Weisheit eine bildliche ſeyn könne, ſolle und müſſe, und daß das Wort von den erhabenſten Gegenſtänden in dem Grade das angemeſſenſte ſey, als es der Bilder ſich mit weiſer Einſicht ihres Gehalts bedient. Von ihrer Höhe aus betrachtet erſcheint nun die Bildlichkeit der Völker zwar bedeutend und bedeutungsvoll, aber geringer; es iſt Philoſophie und Weisheit, aber nicht die göttlichſte.. Das Wort aber, worin Gottes Weisheit ſich äußert, hat noch hinter dem äußern und kanoniſchen Sinn große Tiefen, bis in die Stellung, Abtheilung und Leſung der Wörter, bis in die Buchſtaben. Endlich entdeckt ſich auch hier der wahre Zweck aller ſchönen Kunſt oder Bildnerey in Zeichnung und Wort; nämlich daß ſie nicht ihr ſelbſt Zweck iſt, und nicht Zweck ihrer ſelbſt (d. h. des Vergnügens der Sinne) zu ſeyn beſtimmt iſt, ſondern daß ſie iſt das geſetzmäßige Verſinnlichungsmittel der Wahrheit, zur verbundenen Befriedigung der Seele und des Geiſtes, und des Geiſtes durch die Seele; wie ſie denn auch von allen weiſen Völkern des Alterthums ſo lange gebraucht wurde, bis ſie ſelbſtgenügſam gemacht, ein Bild der gleichzeitigen Kühnheit des menſchlichen Geiſtes darſtellte, ſich von der geoffenbarten göttlichen Weisheit zum Behuf einer vermeinten Selbſtſtändigkeit loszureiſſen.

Was nun erſtens den Inhalt der bildlichen Weisheit anlangt, ſo zerfällt alle Philoſophie in die theoretiſche und in die praktiſche. Beyde können zuſammen unter einerley Bildern dargeſtellt werden. Denn wenn z. B. die Gottheit unter der Sonne, als dem mächtigſten der ſichtbaren Weltkörper, vorgeſtellt wurde (woraus ein gewiſſer Schriftſteller ſehr unrichtig den Sonnendienſt für den Urſprung aller Religionen gehalten hat), ſo lag darin nicht nur metaphyſiſcher Stoff zum Nachdenken über die Eigenſchaften der Gottheit, ſondern es lag auch ethiſcher für die Lehre vom Guten und Böſen, von Wahrheit und Lüge darin; zunächſt aber phyſiſcher für die Betrachtung der Natur der Dinge, und für die Kräfte, welche das Sonnenlicht ihr mittheilt und aus ihr entwickelt. Wie weit nun, beſonders mittelſt der Verbindung der Bilder, dieſes Alles ging, und welche Wiſſenſchaften und Künſte dadurch verſiegelt wurden, das macht den Gegenſtand hieroglyphiſcher Forſchung, den Inhalt der Myſterien aus. Gehaltloſigkeit vorauszuſetzen, hindern uns einzelne Blicke, die wir ſchon jetzt in dieſe Räthſel thun können, und die durch die ganze Geſchichte gebotene Achtung vor der Weisheit der Völker, welche ſich dieſer bildlichen Mittel bedient haben. Die Aegypter ſtellten in ihrem Leichenritual das Schickſal der Seelen nach dem Tode dar, und es findet ſich darin Mehreres, das in der Hülle des Bildes einer ernſthaften Betrachtung werth iſt; nicht etwa für die Lehre der phyſiſchen Seelenwanderung, die eben nur Bild iſt.

Zwölftens, wenn künftig die Kraft der ſymboliſchen Bezeichnungsmittel wieder erkannt ſeyn wird, ſo werden wir ſie auch ſelber wiederum zu handhaben wiſſen, obgleich ihre Anwendung alsdann der Stufe des Zeitalters angemeſſen ſeyn wird, welches ſie zur Darſtellung ſeiner höhern und vollkommnern Begriffe gebraucht. Hier wird ſich unſtreitig eine Revolution der Kunſtpraxis ereignen, an welche unſere Aeſthetik, von der verflachten ſinnlichen Cultur abgeſtammt, wenig denkt, ja vor deren Gedanken, als einer Geburt des Myſticismus, ihr graut, weßwegen ſie auch dieſe Vorherſagung nur mit Verdruß aufnehmen kann. Von den tiefern unter unſern Künſtlern und Aeſthetikern, die das verborgene Licht der Idee auch in der geglätteten Außenform des Griechenthums erkennen, und die durch das chriſtliche Kunſtalterthum mit Sinn gewandert ſind, fürchten wir dieß am wenigſten, obwohl auch ſie noch einige Stufen höher zu treten haben, um zu erkennen, was in den Mitteln der Kunſt dem Menſchen verliehen iſt. Es wird ſich dann der große Streit durch die That ſchlichten, deſſen ſchon erwähnt worden, und jene Gabe des Himmels, jenes geſtaltende Vermögen, nicht mehr nach einer mißverſtandenen Definition von dem Weſen der Schönheit (»Zweckmäßigkeit ohne Zweck«) für Zweck ſeiner ſelbſt gelten; eine Beſchränkung auf ein Nichts oder doch auf eine bloße Beluſtigung der Sinne, die des Menſchen unwürdig iſt, indem kaum das Kind bildet um zu bilden, und eine andre Auslegung hievon zu myſtiſch iſt, als daß ſie wahr ſeyn könnte; ſondern es wird gelten als Mittel einer Weisheit, deren jetzt bildlicher, künftig unbildlicher Beſitz allein Zweck denkender Geſchöpfe und der Kinder des Allweiſen ſeyn kann.

III.

Die Arianer und Socinianer.

In der Erklärung der Parabel von den zehn Jungfrauen [1]) wurde geſagt, daß in früherer Zeit bloß Einzelne, die ſich Chriſten genannt ohne wirklich an Chriſtum zu glauben, vorhanden geweſen ſeyen, keine Maſſen oder Gemeinden. Denn der Glaube an Chriſtum kann nicht heiſſen der Vorzug, welchen wir der Moral des Weiſen von Nazareth geben; es handelt ſich von Gottes Sohn, der Welt Heiland, nach der Schrift, ohne Umdeutung dieſer Worte, die eine frevelhafte Heucheley iſt. Vielleicht aber haben einige Leſer an die Lehre des Arius und des Socin gedacht, wovon die erſte im 4. Jahrhundert über den größten Theil des Orients und ſelbſt im Occident verbreitet war, die zweyte aber im 16. Jahrhundert in Polen und andern Ländern beträchtliche Gemeinden zeugte. Allein diejenigen, welche Jeſum für einen bloßen Menſchen halten, ſeine Lehren als vernunftgemäß, oder was davon ſie ihrer reinen Vernunft gemäß erachten, aus der Bibel für ſich herausſcheiden, das Uebrige des N. Teſtaments mit dem ganzen A. T. für gleichgültige Judaismen erklären, woraus erſt allmählig die Kirche ihre Dogmen, manchmal durch exegetiſchen Mißverſtand gebildet habe; die es für hinreichend halten, in wahrſcheinlicher Erwartung einer geiſtigen Fortdauer nach dem Tode, guter Geſinnung und ſittlichen Thuns aus eigener Kraft befliſſen zu ſeyn, ſogar auch das Gebet für den Vernünftigen und Gebildeten als unnöthig, der Güte und Allwiſſenheit Gottes widerſprechend anſehn; die mithin die Bibel, die Kirchenanſtalt und die Erforderniſſe der Erziehung, nach dieſen Begriffen behandeln; dieſe Leute, die man weiland Freygeiſter, Deiſten oder Naturaliſten hieß, und die in neuerer Zeit ſo viele Kanzeln und Lehrſtühle eingenommen haben, obgleich aus ihrer Lehre ſelbſt vernunftgemäß zu erweiſen iſt, daß weder Kanzeln noch theologiſche Lehrſtühle weiter nöthig ſind, ja die nur noch einen kleinen Schritt zum Atheismus und Materialismus haben: dieſe Leute ſind weder Arianer noch Socinianer, ſondern Nichtchriſten, rationaliſtiſche Heiden.

---

[1]) Blätter 7. Samml. S. 247 ff.

Arius, ein Aelteſter zu Alexandria in Aegypten, war nicht ihrer Einer, wiewohl uns kein vollſtändiges Syſtem des Arianiſchen Chriſtenthums aufbehalten iſt [1]. Zu einer Zeit, wo das Geheimniß der göttlichen Dreyeinigkeit, oder die Lehre von Vater, Sohn und Geiſt, außer der Schrift und dem apoſtoliſchen Symbolum, noch durch keine bindende Formel näher beſtimmt war, ohnerachtet kein erleuchteter Chriſt daran zweifelte, verſchiedene Lehrer aber ſich über das Verhältniß der drey Hypoſtaſen zu einander verſchieden ausdrückten, in dieſen Zeiten billiger Freyheit redete einſt des Arius Biſchof Alexander (wie von Einigen berichtet wird) in einer Verſammlung von Aelteſten über den fraglichen Gegenſtand, und ſagte, der Sohn ſey nicht nur gleicher Würde ſondern auch gleiches Weſens mit dem Vater. Arius widerſprach dem, als der Vermiſchung der Perſonen in dem Sabellianiſchen Irrthum verwandt, und behauptete den Satz, der Sohn ſey von dem Vater weſentlich unterſchieden, ſey nur das vornehmſte Geſchöpf, durch deſſen Vermittelung er die übrigen Dinge hervorgebracht habe, daher geringerer Natur und Würde als er. Wenn der Vater den Sohn gezeugt hat, ſagte er, ſo muß der Sohn einen Anfang gehabt haben, und folglich eine Zeit geweſen ſeyn, wo derſelbe noch nicht da war. Dieß wurde nun die Lehre der Arianer. Sie ließen den Sohn nur als Werk und Werkzeug, nicht als das wahre Wort und die Weisheit Gottes gelten, die in Gott ſelbſt ſeyen, und durch die auch der Sohn entſtanden ſey, obgleich ihm mißbräuchlich dieſe Namen gegeben würden, indem er nur ein Wort außerhalb des Weſens Gottes ſey. Der Sohn kenne oder ſehe den Vater nicht vollkommen, er ſey der Veränderung unterworfen, ſey bloß entſtanden damit durch ihn Gott uns erſchüfe u. ſ. w. Dieſe ſpitzfindige Irrlehre, die der Schrift und dem hergebrachten Dogma gleich ſtark zuwiderlief, wurde auf der durch Kaiſer Conſtantin im Jahr 325 veranſtalteten erſten allgemeinen Kirchenverſammlung (Concilium oecumenicum) zu Nicäa in Bithynien, wobey ſich nach Einigen über dreyhundert Biſchöfe nebſt vielen Aelteſten und Diakonen einfanden, verworfen, und als offenbarungsgemäßer Glaubenspunkt feſtgeſetzt, daß Chriſtus gleiches Weſens (ὁμοούσιος) mit dem Vater, nicht geſchaffen, ſondern von Ewigkeit her vom

---

[1] Vg. Moshem. institut. hist. eccles. p. 184 sqq. J. Ad. Andr. Schröders hiſtoriſches Handbuch der Religion, 4. Bd. S. 555 ff.

Vater gezeugt ſey. Dieſes wurde noch mit mehrern Worten im Nicäniſchen Symbolum, einem der Beſchlüſſe jenes Conciliums, ausgedrückt, worin es von Jeſu Chriſto heißt: »der vom Vater geboren iſt vor der ganzen Welt, Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrhaftiger Gott vom wahrhaftigen Gott« u. ſ. w. Bekanntlich nimmt auch die proteſtantiſche oder eigentlich evangeliſche Kirche dieſes Nicäniſche Glaubensbekenntniß nebſt dem apoſtoliſchen und Athanaſianiſchen und den Beſchlüſſen der allgemeinen Kirchenverſammlungen des 4. und 5. Jahrhunderts, eben ſowohl wie die Römiſche Kirche an, und iſt dadurch nicht weniger katholiſch wie ſie. Späterhin gab es Spaltungen unter den Arianern ſelbſt, und hier behauptete eine Partey, welche man die Halbarianer nennt, der Sohn ſey mit dem Vater nicht gleiches, aber ähnliches Weſens (ὁμοιούσιος), nicht von Natur ſondern aus Gnade; lauter traurige Selbſtverwirrungen einer anmaßlichen Vernunft, welche ſich von dem Grunde der geoffenbarten Wahrheit entfernt. Indeſſen liegt hierin doch noch eine Art von chriſtlicher Meinung, die Abſicht, das übermenſchliche Weſen des Sohnes genauer zu beſtimmen, auf eine Weiſe, die gewiſſe Stellen der Schrift für ſich zu haben ſcheint, und mit den undeutlichen Erwartungen der Juden von ihrem Meſſias übereintrifft. Hingegen die deiſtiſche Neologie ſucht Gottheit Chriſti und höhere Natur Chriſti ohne Unterſchied hinauszuweiſen, und eignet ihm höchſtens edlere Gaben als einem andern Menſchenkinde zu; ein Punkt, der klar erkannt, aufrichtig bekannt, und worüber, obgleich von Verfolgung oder Mißhandlung Andersdenkender nie die Rede ſeyn kann, ſolchen Lehrern doch erklärt werden darf, daß ſie durch ſich ſelbſt von der chriſtlichen Kirche ausgeſchloſſen ſind. Wir bemerken nur noch, daß wenn die Arianer urtheilten, weil der Sohn gezeugt ſey, ſo müſſe er einen Anfang gehabt haben, daher auch einmal nicht vorhanden geweſen ſeyn, ſie hierin die Begriffe von Zeit und Ewigkeit verwechſelten. In der göttlichen Ewigkeit gibt es keinen Anfang, ſondern ſie iſt ſelbſt der Anfang ohne Anfang, und das ewige Heute, wie es heißt: »Im Anfang war das Wort,« und: »Heute habe ich dich gezeuget.« Wenn man ferner aus dem Beſchluß des Nicäiſchen Conciliums vorgeben will, die Trinitätslehre ſey erſt hier aufgekommen: ſo widerlegt ſich dieſes ſchon aus der Veranlaſſung und dem Zweck der Verſammlung, welcher war, Irrungen zu beſeitigen, die in dieſer Lehre entſtanden waren, und ſie auf ihren offenbarungsgemäßen Sinn zurückzuführen [1]).

Aehnliche Bewandtniß hat es mit den Socinianern, Unitariern oder Antitrinitariern, deren Lehrſyſtem aus vielen Schriften ihrer Mitglieder genauer bekannt iſt. [2]) Schon vor den Socinen waren viele Unitarier in Polen, die mit den Evangeliſchen, beſonders Reformirten, in Kirchengemeinſchaft lebten, aber Streitigkeiten unter ihnen veranlaßten, und ihre Lehre dann nach Siebenbürgen trugen. In Italien war Lälius Socinus aus einem edeln Geſchlecht zu Siena geboren, verließ des Glaubens wegen um die Mitte des 16. Jahrhunderts ſein Vaterland, bereiſte mehrere Länder, hielt ſich außerlich zu der Schweizer Confeſſion, und ſtarb in einem Alter von kaum 40 Jahren zu Zürich. Die Papiere dieſes Mannes, der das Lob großer Gelehrſamkeit und eines rechtlichen Wandels hatte, kamen in die Hände ſeines unternehmendern Brudersſohns und Erben Fauſtus Socinus. Dieſer ging im J. 1579 nach Polen, und wurde nach einigen Schwierigkeiten Haupt und Reformator der dortigen Unitarier, welche von der Zeit an Socinianer genannt wurden, und, ſpäterhin verfolgt, um ſo mehr ihre Secte in andere Länder auszubreiten ſuchten, die aber, bis auf ihre Ueberbleibſel in Siebenbürgen, dem Namen nach mehrentheils ausſtarb. Ihre Lehre iſt, obwohl öfters von einander abweichend, in der Hauptſache kürzlich folgende. Gott hat durch ſeine Allmacht einen außerordentlichen Menſchen von der Jungfrau Maria geboren werden laſſen. Dieſer, Jeſus Chriſtus, wurde in den Himmel entrückt (welches ſie aus Joh. 3, 13 beweiſen wollen, wo ſie überſetzen: »Niemand iſt in den Himmel geſtiegen, nur der vom Himmel geſtiegen iſt, des Menſchen Sohn, der im Himmel war«), wo ihm Gott etwas von ſeiner Kraft, welche der heilige Geiſt heißt, mittheilte, und ihm ſeinen ganzen Willen kund that; worauf er ihn wieder zur Erde ſchickte, um dem menſchlichen Geſchlecht ein neues und beſſeres Geſetz, als das alte war, bekannt zu machen, und deſſen wahren Sinn durch ſein Leben und ſeinen Tod zu erklären. Wer dieſem göttlichen Lehrer gehorcht, welches Jeder kann wer will, wird einſt mit einem neuen Leibe bey Gott ewig im Himmel wohnen; die Ungehorſamen werden durch ſchreckliche Qualen ganz vernichtet werden. Der Menſch Jeſus iſt dennoch hernach von Gott vergöttert worden, und verdient daher göttliche Anbetung. Das Neue Teſtament halten ſie allein für nöthig, denken von den Religionsgeheimniſſen überhaupt frey und gleichgültig, und wollen, daß man ſich nicht mit Dingen befaſſen ſolle, welche die menſchliche Vernunft überſteigen, vielmehr ſich der Einfachheit befleißigen, obgleich ſie ſelbſt in Vertheidigung ihrer Lehrſätze ungemein grüblerisch und ſpitzfindig ſind. Dieß und Mehreres kann man bey den angeführten Schriftſtellern finden.

---

[1]) Vg. Blätter für höh. W. 6. Samml. S. 328 f. Wir empfehlen noch die Entwickelung der Lehre des Arius, welche nach Abfaſſung dieſes Aufſatzes in Neanders allg. Geſchichte der chriſtlichen Religion und Kirche 2. Bd. 2. Abth. S. 767 ff. erſchienen iſt, und heben hier nur die Worte aus: „Die Idee eines anfangsloſen Werdens, eine Ableitung dem Weſen, nicht der Zeit nach, war für den ſo wenig ſpeculativen und intuitiven Arius etwas zu Feines und etwas Unfaßliches, ſich ſelbſt Widerſprechendes."

[2]) S. Marheineckе institutiones symbolicae §. 86 sqq. zweyte Ausgabe, Berlin 1825. wo man viel Literatur über dieſe Secte findet. Mosheim S. 808 ff.

Die Socinianiſche Secte als ſolche gehört mithin unter die Chriſten, ſofern ſie außer der chriſtlichen Tugend auch noch an Dogmen der heiligen Schrift feſthält, und gewiſſermaßen an Jeſum Chriſtum als ein göttliches Weſen glaubt; ſie iſt aber nichtchriſtlich, indem ſie die wirkliche Gottheit des

Sohnes läugnet, die Erlöſung oder Genugthuung durch den Kreuzestod Jeſu verwirft, und ſein Verdienſt bloß in ſein Lehramt und Vorbild ſetzt. Daß ſie jene Hauptlehre des Evangeliums dem Fleiß in guten Werken für gefährlich anſieht, hat ſie zwar mit den Naturaltheologen gemein. Was aber das Aufſteigen Jeſu in den Himmel betrifft, ſo werden letztere es ſehr abenteuerlich, die von ihnen ſogenannte Jeſulatrie aber gar heidniſch finden, und ſich darauf berufen, daß auch einige Socinianer von dieſer Abgötterey nichts wiſſen wollen, und darüber eine Spaltung entſtanden ſey.

So wenig nun dieſe reinen Rationaliſten Socinianer heißen können, ſo giebt es dagegen einzelne glaubige und gottesfürchtige Leute, die als Unitarier oder Antitrinitarier ſich dem Arianiſchen oder Socinianiſchen Syſtem mehr oder weniger nähern. Es gehören auch die dahin, welche Chriſtum nur für den höchſten Engel halten: ein alter Irrthum, den der Brief an die Hebräer beſtreitet. Wir wünſchten dieſe Männer überzeugen zu können, daß Chriſtus der Gott-Engel in dem Sinn iſt; daß die Gottheit ſich in ihm perſönlich offenbart, und daß alles theoſophiſche Denken vergeblich iſt, wenn nicht zuerſt das Weſen des Sohnes erkannt worden. Sollte ihnen das N. Teſtament nicht klar genug darüber reden, ſo bitten wir ſie zu bemerken, daß dieſes auch für die Weiſeſten unter den Heiden und ſpätern Juden der Anhaltspunkt ihrer Theorien war, und ihnen nur der Umſtand abging, der uns verkündigt iſt, nämlich daß das Wort Fleiſch geworden und unter uns gewohnt habe. In ihm, dem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig inwohnt, liegen auch verborgen alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß (Col. 2, 3. 9).

Es iſt übrigens allzeit ein Unglück, wenn man geheimnißvolle Wahrheiten durch viel Worte und menſchliche Begriffe ſo ſcharf beſtimmen will, daß daraus nur größerer Mißverſtand und Streit erwachſen kann. Wenn für die Lehre von dem göttlichen Weſen das apoſtoliſche Symbolum nicht hinreichend war, ſo konnten die Zuſätze, die es im Nicäniſchen erhielt, genügen. Aber das des Athanaſius enthält Einiges, das zu ausführlich iſt, und ſich in gewiſſem Betrachte widerſpricht. Es heißt darin: »Der Sohn iſt allein vom Vater, nicht gemacht, noch erſchaffen, ſondern geboren. Der heilige Geiſt vom Vater und Sohn, nicht gemacht, nicht erſchaffen, nicht geboren, ſondern ausgehend.« Und hernach: »Und unter dieſen drey Perſonen iſt keine die erſte, keine die letzte, keine die größte, keine die kleinſte. Sondern alle drey Perſonen ſind mit einander gleich ewig, gleich groß.« Der Ausdruck Perſon oder Hypoſtaſis, welchen die Bibel in dieſem Sinne nicht gebraucht, iſt ein unſchuldiges Hülfswort, eben wie Dreyeinigkeit, welches auch nicht vorkommt (außer in andrer Form 1 Joh. 5, auch im unbeſtrittenen Vers). Allein würde nicht hinzugeſetzt: »alle drey Perſonen ſind mit einander gleich ewig«, ſo daß »die erſte« und »die letzte« ſich nur auf den Begriff der Zeit bezieht, welcher mit Recht in Gott geläugnet wird: ſo wäre es ein Widerſpruch, daß der Vater nicht im Verhältniß zum Sohn der Erſte, und Vater und Sohn nicht gegen den Geiſt die Erſten ſeyn ſollten, als die Urſache zu dem Geborenen und Ausgehenden. Dieſe Ordnung der ſogenannten Perſonen, die in der Schrift überall beobachtet wird, läßt ſich unmöglich verkennen oder umkehren. Wenn es ferner heißt: »keine die größte,« ſo ſagt gleichwohl Chriſtus: »Der Vater iſt größer als ich« (Joh. 14, 28). Das erläutert hernach Athanaſius alſo: »Gleich iſt er dem Vater nach der Gottheit, kleiner iſt er denn der Vater nach der Menſchheit.« Allein dadurch iſt eine exegetiſche Streitfrage ganz vergeblich angeregt. Der Sohn iſt gleicher Würde, Natur und Weſens mit dem Vater, weil er ſonſt nicht Gott, nicht Sohn, ſondern ein Geſchöpf wäre; und der Vater kann ſich ihn eben darum gleichordnen, hat ſich ihn gleichgeſtellt durch die Zeugung. Daß der Sohn als Menſch kleiner wie der Vater ſey, liegt allerdings in der Stelle; es verſtand ſich aber gewiſſermaßen von ſelbſt. In andrer Hinſicht aber iſt der, »welcher das Leben hat in ihm ſelber, und dem Sohn auch gegeben hat das Leben, zu haben in ihm ſelber« (Joh. 5, 26), der, von welchem der Sohn ſagt: »Ich lebe durch den Vater« (C. 6, 57), eben dadurch größer als der Sohn. So ſagt auch der Herr (Joh. 16) von dem h. Geiſt: »Von dem Meinen wird ers nehmen« u. ſ. w. Wer nun dieſes Verhältniß einſieht, eine nicht aufzuhebende urſprüngliche Unterordnung, welche dennoch der Gleichheit ſo wie der Einheit keinen Abbruch thut: ein ſolcher geräth bey ſo ſtrenger Begrenzung der Ideen leichtlich unter die Ketzer, welche zu mehren die Kirche in ihrer geiſtlichen Klugheit ſo viel irgend möglich vermeiden, und der Erleuchtung des göttlichen Geiſtes die ſchärfern Linien zu ziehen gern überlaſſen muß. Sie iſt keine Tyrannin, ſondern eine Mutter; ſie ſoll die Kinder nicht binden, ſondern gehen lehren.

Vielleicht gerathen wir aber auf dieſem Wege wirklich in Irrthümer, und zwar in die Servetiſchen? — Es iſt zu wiſſen, daß ein jedes göttliche Geheimniß mehrere Seiten hat, von welchen der vereinzelnde menſchliche Verſtand gern diejenige aufgreift, welche ſeiner Individualität am meiſten zuſagt. Begnügt er ſich damit in der Stille, ſo iſt nichts dagegen einzuwenden, ſofern die Idee nur wirklich in der göttlichen Offenbarung liegt. Vermöge ſeines Erbübels aber, das in Stolz und Ichſucht neben blinder Einſeitigkeit beſteht, will er ſeinem Begriff ein ausſchließliches Privilegium erringen, ſchilt und verdammt Alle, die mit ihm nicht gleicher Meinung ſind, und wird hinwiederum von ihnen zum Ketzer gemacht, vielleicht gar zur Ehre Gottes (o Calvin!) verbrannt. Eben weil die Irrlehre des Arius der Gottheit Chriſti ausdrücklich widerſprach, verdiente ſie öffentlich verworfen zu werden, wenn auch die wenigſten von den verſammelten Biſchöfen ehrwürdige Männer und einem Arius an Scharfſinn und Gelehrſamkeit gewachſen geweſen[1]), der doch durch den oben angeführten Trugſchluß hinlänglich ſeine Kurzſichtigkeit erprobte.

---

[1]) Arnold Kirchen- und Ketzerhiſt. Th. 1. B. 4. C. 7. §. 11 ff.

Sagen wir: Chriſtus iſt Menſch, ſo haben wir ihn ſelber für uns; ſagen wir: er iſt Gott, ſo ſpricht die ganze Schrift dafür. Daß er dem Vater gleich ſey, hat er (Joh. 5, 23. C. 14, 9. 10. C. 16, 15 ꝛc.) ſelbſt geſagt; daß der Vater größer als er ſey, ebenfalls. Mithin iſt beydes wahr. Die ganze Schrift lehrt, es ſey nur ein einiger Gott; eben dieſer aber ſey zugleich drey, iſt eine ſo gewiſſe Lehre, daß ſie nicht nur verſchleyert allerwärts vorliegt, ſondern auch dieſe Dreyheit bey der Taufe Jeſu ſinnlich auseinander tritt. Wie dieß möglich ſey, ohne daß drey Götter daraus werden, verſteht unſere natürliche Vernunft allerdings nicht, es wird ihr auch nicht zugemuthet, ſondern nur daß ſie ſich beſcheide, Gottes Wahrheit ſey höher denn ſie. So verhält ſichs mit allen den mehrfachen Geſtaltungen der göttlichen Geheimniſſe; das ausſchließliche Hervorheben einer derſelben führt zur Häreſis, wie die Kirchengeſchichte von Anfang her zeigt; ihre gemeinſame Annahme, das Zuſammenfaſſen aller Anſichten, die ein Myſterium zuläßt, und die ſeine Theile ausmachen, in demüthiger Erwartung höhern Lichts für deren Ausgleichung, iſt ein Erforderniß deſſen, was im Sinne der älteſten Kirche katholiſch hieß. Die Sectirer ſind Particulariſten; der wahre Katholiker iſt in jedem Sinn univerſal. Zu jener einſeitigen Auffaſſung kommt aber noch ein Uebel, und dieſes beſteht in dem Beſtreben, ſeine Anſicht ſich und Andern durch Worte zu verdeutlichen, die, weil es Menſchenworte ſind, das Geheimniß nicht ausſprechen können, und, weil die Anſicht einſeitig iſt, ſich ſtets deſſen zu erwehren ſuchen müſſen, was eben ſo wahr iſt wie ſie, dadurch aber in zwiefache Verwickelung und aus Gefühl ihrer Unzulänglichkeit in ein endloſes Vervielfältigen ihrer ſelbſt gerathen, das, anſtatt Licht zu gebären, endlich in einen dicken, finſtern Rauch ausgeht. Ein endlicher Verſtand begreift kein Göttliches in ſeiner Gediegenheit; um deßwillen zerlegt es ihm öfter die Bibel, redet bald ſo bald ſo davon, und ſcheint ſich darin zu widerſprechen, lehrt aber damit nur wie wir es anzufangen haben, um es vollſtändig einzuſehn. Umgekehrt werfen die Particulariſten z. B. bey der Dreyeinigkeit entweder die Dreyheit oder die Einheit, bey der zweyfachen Natur Chriſti die göttliche oder die menſchliche hinweg, während es deutlich iſt, daß beydes zuſammengehört; wie es ſich aber zuſammen verhält, macht das Geheimniß aus, welches nur in ſtufenweiſer Annäherung erkennbar iſt.

Was nun den unglücklichen Michael Servetus betrifft, ſo ſcheint er auch Etwas unter dem Vielen geſehen zu haben, was an der Sache zu ſehen iſt; es ſcheint aber, daß er ſeine beſondere Wahrnehmung ſelbſt nicht wohl begriffen, oder nicht begreiflich zu machen im Stande geweſen, ſey es aus Unbeholfenheit im Ausdruck, oder wegen der Harthörigkeit ſeiner Zeitgenoſſen, deren Pflicht es geweſen wäre, ſeine Ideen zurechtzuleiten, oder wenn er friedlicher Verſtändigung unzugänglich war, ihn dem Gericht ſeines Herrn zu überlaſſen. Er lehrte[1] unter andern, das höchſte Weſen habe vor der Welt aus ſich ſelbſt zwey perſönliche Repräſentationen (oder wie er es ſonſt nannte) hervorgebracht, das Wort und den heiligen Geiſt. Das Wort habe ſich mit dem durch göttlichen Allmachtswillen erzeugten Sohn der Jungfrau vereinigt, und daher werde Chriſtus mit Recht Gott genannt. Der heilige Geiſt belebe die ganze Natur, und wirke vorzüglich in den Menſchen göttliche Geſinnung u. ſ. w. Was hierin Wahres liegt, indem inſonderheit nach den Briefen an die Coloſſer und an die Hebräer der Sohn wirklich der Repräſentant des Vaters heißen kann, wie er denn bey Johannes ſelbſt ſagt, wer ihn ſehe, der ſehe den Vater, nach demſelben Evangelium aber der Paraklet ihn repräſentirt, und was weiter hieher gehört, mag der Verſtändige für ſich erwägen. Wie irrig aber dieſe Lehre werden kann, zumal wenn ſie auf Alleinigkeit Anſpruch macht, und ſich weiter in logiſche Fragen verwickelt, iſt auch nicht ſchwer zu erkennen. Hiernach beurtheile man denn, ob man in Servets oder eines Andern Irrthümer geräth, wenn man Alles, was die Schrift von einem Dogma ſagt, zuſammenhält, und auch verſchrienen Ketzern, ſofern ſie Recht haben, Recht läßt, um einigermaßen gut zu machen, was eine entgegengeſetzte Einſeitigkeit verdorben hat. Es ſteht ein Gericht bevor, und iſt ſchon das Urtheil ausgegangen, wodurch mancher Verworfene heilig und ſelig geſprochen wird, und umgekehrt. Uns aber gebührt es, die Sache und uns ſelbſt zu richten, aber auch uns nicht irren zu laſſen durch diejenigen, welche uns wollen eine andre Offenbarung geben als die, ſo wir empfangen haben, oder vielmehr alle Offenbarung auslöſchen. Es iſt keine Intoleranz, ihnen zu erkennen zu geben, daß ſie den Glauben verlaſſen haben, auf dem die Kirche ruht, und ſie fortan Fremdlinge in derſelben geworden ſind.

---

[1] Nach Mosheim S. 810: welcher noch ein beſonderes Buch über ihn geſchrieben hat.

Weil von dem Wie? des Dreyeins in der Gottheit von ſo früher Zeit her die Rede war, ſo läßt es ſich nicht umgehen; wir würden dieſe hohe Wahrheit lieber ſtill anbetend verehren; nun aber müſſen wir ermahnen ſie zu glauben, und weder das an ſich zu verwerfen, was für den endlichen Geiſt ſich ſelber aufzuheben ſcheint, noch irgend eine erweisliche Form ihrer Offenbarung um deßwillen zu verſchmähen, weil unſer vorgefaßter Begriff ein andrer iſt, welcher wohl auch nicht ausgeſchloſſen wird, ſondern nur ſeine Ausſchließlichkeit. Eine größere Billigkeit im Dogma läßt ſich nicht verlangen. Sie iſt die Frucht einer großartigen Behandlung, zu welcher aber eine hochmüthige Vernunft und eine formſtolze Kirche (wie ſie auch heiße) nicht gelangen wird. Nur den Kleinen.

Möge man aber noch Folgendes bedenken. Die einen einigen Gott glauben und ihm dabey die Möglichkeit abſprechen, drey zu ſeyn, machen aus dem unendlichen Weſen ein Einzelweſen, das weder in ſich mehrfachen Beſtand haben noch in die Mehrfachheit heraustreten kann, und das in der That kaum denkbar iſt. Sie machen Gott geringer als das Element, welchem die Fähigkeit beywohnt, ſich in vielen Geſtalten zu verſichtbaren. Sie machen den ewigen, Alles erfüllenden Geiſt, zu einem beſchränkten Körper, und begreifen nicht, was doch ſo nahe liegt, daß wie die uns umgebende Luft mannigfachen Gehalts iſt und ſich ſogar unzähligfach darſtellt, um ſo mehr der höchſten Einheit ohne Verluſt ihrer ſelbſt eine Zahl zukommen und ſie ſich in der Zahl offenbaren könne. Dieſe Zahl wird aber (damit wir nicht in den Pantheismus gerathen) nicht die Zahl der Mannigfaltigkeit, ſondern diejenige Urzahl ſeyn, die ſich auch in der Sichtbarkeit als Mutter der Vielheit erkennen läßt.

IV.

War Jeſus Chriſtus der Sünde fähig?

Dieſe Frage iſt eine der ſchwierigſten in der ganzen Theologie. Sie iſt theoretiſch wichtig, weil, wenn Chriſtus nicht ſündigen konnte, das Verdienſt ſeiner Unſchuld und ſeines vollkommenen Gehorſams vernichtet zu werden ſcheint; ſie iſt praktiſch wichtig, weil Chriſtus, der Sünde unfähig, uns ſündefähigen Geſchöpfen kein Muſter der reinen Erfüllung des göttlichen Willens ſcheint ſeyn zu können. Zwar iſt in letzter Hinſicht Gott, welcher nie ſündigen kann, und ſeine Heiligkeit, wie ſie ſich uns geoffenbart hat, uns an ſich ſelbſt Muſter, und wenn er ſie in einem göttlichen Menſchen uns näher bringen wollte, um ſo mehr. In erſter Hinſicht aber bleibt Chriſtus um des Gehorſams und der Leiden willen, die ſeine göttliche Unſchuld ſtellvertretend für die ſündige Welt übernahm, noch immer unſer genugthuender Verſöhner; ſein Verdienſt, als des büßenden Hauptes der Menſchheit, wird in der That nicht aufgehoben, wenn er, obgleich Menſch, nicht das kleinſte Unrecht zu begehen fähig war. Dieſe gänzliche Schuldloſigkeit des neuen Adam iſt an ſich, und unabhängig von der Möglichkeit ihres Gegentheils, der Grund unſerer Rechtfertigung in Zurechnung derſelben. Iſt Chriſtus gerecht, und ſeine Gerechtigkeit unſer, wer will verdammen? »Gott war in Chriſto, und verſöhnete die Welt mit ihm ſelbſt.« Wenn aber durch eben dieſe Vereinigung Gottes mit der Menſchheit in Chriſto, dem Menſchen göttliche Kräfte der Heiligung zugeeignet werden, ſo kann Chriſtus ihm gewißlich nicht nur Vorbild, ſondern auch nachahmbares Vorbild ſeyn. Gott ſelbſt ſtärkt den Menſchen zur Nachfolge.

Das Wenige, was hier geſagt iſt, beweiſt, daß wenn die aufgeworfene Frage verneinend beantwortet wird, unſer heiliger Glaube an das Mittlerverdienſt Jeſu Chriſti keinen Schaden leidet, und daß ſie für die Mehrheit der Glaubigen füglich unbeantwortet bleiben kann. Aber auf der andern Seite leſen wir doch auch von Verſuchungen Chriſti, und daß er verſucht werden ſey in Allem wie wir (Hebr. 2, 17. 18. C. 4, 15), daß er folglich habe kämpfen und überwinden müſſen. Wie kann ein Menſch verſucht werden, der nicht ſündigen kann? Was kann ein Funke Feuers einem Strom kalten Waſſers anhaben? Wie kann ein Menſch von Etwas gereizt werden, wofür er keinen Sinn hat? Leſen wir nicht in der Verſuchungsgeſchichte, daß ihn das gemeinſte leibliche Gefühl, der Hunger anwandelte, und er um des Gehorſams willen ihn durch den Glauben überwand?

Erſtlich müſſen wir für gewiß annehmen, daß Chriſtus, ohne den Willen des Mannes gezeugt, auch ohne Erbſünde geboren war. Seine Seele war vollkommen rein, ſie kam nicht aus ſündigem Geblüt. Hieraus entſtand keine Unfähigkeit zu ſündigen, wohl aber der Mangel des natürlichen Triebes dazu, der aber auch nicht vorhanden ſeyn durfte, wenn der Menſch Chriſtus ein Unſchuldiger ſeyn ſollte; mit dieſem Triebe wäre er von Natur ein Sünder geweſen, und konnte nicht Sünder erlöſen. Zweytens die Unfähigkeit, poſitive Sünde zu begehen oder das Verbot zu übertreten, ſchließt noch nicht die Möglichkeit aus, negativ das Befohlene zu unterlaſſen; und dem war Chriſtus, in die Schwere der irdiſchen Natur verſenkt, in die trägen Bande der Sinnenwelt verſchloſſen, unſtreitig ausgeſetzt;

gegen dieſe Paſſivität, wie ſie auch dem unſchuldigen Fleiſche behagt, gegen dieſe Trägheit, Schwachheit und Starrheit der Menſchennatur, mußte Chriſtus kämpfen, mußte die lockendſten Anläſſe ihr zu folgen von ſich weiſen, um vielmehr den entgegengeſetzten Willen ſeines himmliſchen Vaters zu thun. War die Feſſel für ihn leichter denn für uns, ſo war dagegen auch die Prüfung und die Aufgabe ſchwerer, und nur Er konnte auch hierin ſiegen. Er ſprach: »Iſts möglich, ſo gehe dieſer Kelch von mir über; doch nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe.« Und als er in dieſem ſchrecklichen Kampfe ſeinen Willen ganz übergeben, und den innern Widerſtand überwunden hatte, den Fluch des Kreuzes zu übernehmen, ſo ſprach er: »Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?« (Joh. 18, 11.) Hierin liegt Alles, was wir ſo eben geſagt haben. Chriſtus konnte ſelbſt ohne ſeine Wundermacht ſich in Stand ſetzen, ein bequemes Leben fortzuführen; er konnte den Tod umgehen und die Menſchheit unerlöst laſſen; denn er ſpricht: »Niemand nimmt mein Leben von mir, ſondern ich laſſe es von mir ſelber. Ich habe es Macht zu laſſen, und habe es Macht wieder zu nehmen« (Joh. 10, 18). Er ſetzt hinzu: »Solches Gebot habe ich empfangen von meinem Vater;« und zuvor ſagt er: »Darum liebet mich der Vater, weil ich mein Leben laſſe, auf daß ich es wieder nehme.« (Vg. Matth. 16, 21—23.) Was aus dieſem Chriſtus geworden wäre, wenn er das Erlöſungswerk unvollendet gelaſſen hätte, möchte eine zu vorwitzige Frage ſeyn, um ſie näher zu unterſuchen. Allein da der Uebergang vom Nichtthun des Gebotenen zum Thun des Verbotenen leicht iſt, und beydes leichtlich in einander greift, ſo dürfen wir annehmen, daß der Menſch Chriſtus an ſich auch fähig geweſen wäre, von dort aus poſitive Sünde zu begehen, deren Reiz nicht, aber doch das Vermögen in ihm lag. Um verſucht zu werden, wurde er jedesmal ſeiner Menſchheit alſo überlaſſen, daß ſeine Gottheit ſich gleichſam in ihm verbarg. Wäre er nun zur wirklichen Sünde übergeſchritten, ſo würde die Gottheit, welche in keinem ſündigen Gefäße wohnen konnte, ihn ohne Zweifel für immer verlaſſen haben, und dieſer Menſch, noch Menſch in einfacher Natur, ein wiſſentlicher und williger Erneuerer der Sünde des bethörten Adam, ein Anbeter des Fürſten der Finſterniß (Matth. 4, 9), hätte dann einem ungeheuern Schickſal anheimfallen müſſen. Die Möglichkeit beyder Arten von Sünden hatte aber ihren Gegenſatz in der inwohnenden, innig mit ihm vereinigten Gottheit ſelbſt, alſo daß, wenn der Menſch Chriſtus nur ſeinen natürlich unſchuldigen und guten Willen feſthielt, nicht ſich ſelbſt widerſtrebte, er dadurch auch ihre unterſtützenden Kräfte zur gewiſſen Ueberwindung an ſich zog. Der Apoſtel Johannes ſagt einmal (1 Joh. 4, 17): »Wie er iſt, ſo ſind auch wir in dieſer Welt;« er ſagt ferner (C. 3, 9): »Wer aus Gott geboren iſt, der thut nicht Sünde — und kann nicht ſündigen, denn er iſt aus Gott geboren.« Er will damit nicht ſagen, daß ein Wiedergeborner der Sünde abſolut unfähig ſey, ſo lang er im Fleiſche lebt; ſondern ſo weit die neue Geburt in ihm reicht und lebendig iſt, kann er nicht ſündigen. Nun werden alle Chriſten, die einen wirklich geheiligten Willen haben, aus der Erfahrung wiſſen, daß bey den häufigen Verſuchungen, denen wir im Leben ausgeſetzt ſind, ſich dem Reiz von außen ſogleich ein innerer Gegendruck widerſetzt und ſein Wurzeln verhindert. Wie es nun hier mit dem geheiligten Menſchen geſchieht, in welchem Gott durch den Glauben wohnt nach ſeiner Verheiſſung, daß er nicht ſündigen kann, ſo geſchah es um ſo mehr mit dem Menſchen Chriſtus, in welchem die ganze Fülle der Gottheit wohnte. Wie aber auch der

Glaubige wider den Sündenreiz mehr oder weniger kämpfen muß, je nach deſſen Stärke und ſeiner eigenen augenblicklichen Schwachheit, ſo war ohne Zweifel auch in dem Menſchen Chriſtus, bey den mächtigen Reizen, die ſeinem umfaſſenden Blick vorgehalten wurden, und bey der Schwachheit, welcher er unterworfen wurde, einige Anſtrengung, ein Ergreifen und Feſthalten des beſſern Willens nöthig; ohne Kampf ging es bey keiner Verſuchung ab. Aber ſeine Gotteskraft ſtand ihm, wenn auch verborgen zur Seite, gleichwie uns dieſelbe Gotteskraft, indem ſie durch ihn auf uns übergeht, im Kampfe ſtärkt und uns den Sieg verleiht. Und in dieſer Ueberwindung aller ſo vielfachen Anfechtungen überwand er die Sünde ſelbſt, er tödtete ſie im Fleiſche, das er an ſich trug, machte ſie ſowohl ihrer verdammlichen Wirkung als ihrer überwältigenden Macht nach unkräftig, und begründete dadurch den jetzigen Anfang und die künftige Vollendung unſerer Sündefreyheit. Er that dieſes ſowohl im Leben durch Gehorſam und Widerſtand, als im Leiden und Sterben durch gänzliche Unterwerfung, Aufopferung und Tödtung der alten Natur, die er der göttlichen Gerechtigkeit an ſeinem unſchuldigen Leibe zur Sühne brachte, und erwarb dadurch für ſich und uns den Eingang in ein neues Leben. Dadurch war er der »heilige, unſchuldige, unbefleckte Hoheprieſter«, der »welcher von keiner Sünde wußte, und doch für uns zur Sünde gemacht war.«

Wir wollen aber eine oben angeführte Schriftſtelle noch näher betrachten. Der Apoſtel ſagt (Hebr. 4, 15) wörtlich: unſer ewiger Hoherprieſter ſey »verſucht in Allem nach Aehnlichkeit, ohne Sünde,« ausſchließlich der Sünde. Darin liegt unter andern ſo viel, daß die Verſuchung mehr auf das Vorſtellungs- als auf das Empfindungs- und Begehrungsvermögen des Menſchen Jeſus Eindruck machte. Die Lüſternheit mehrfacher Art, welche uns ſo oft zu augenblicklichen innern Sünden verleitet, war ihm fremd, weil ihre Urſache, die Erbſünde, bey ihm fehlte. Wenn auch geheiligte Menſchen ſich häufig aus Schwachheit verunreinigt fühlen, durch Begierde oder durch Haß, wenn ſie mit Paulus über den Reſt des Geſetzes in ihren Gliedern zu klagen haben, ſo fand bey Jeſu nicht daſſelbe, aber deſſen Aehnlichkeit im Gedanken Statt, und vermuthlich mit einer Klarheit und Vollſtändigkeit, welche uns durch einen plötzlichen Schlag auf unſer Herz übermannen würde. Denken wir nur daran, wie die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit ihm zuſammen vorgehalten wurden; ohne Zweifel ſah er da mehr, als ein gemeiner Menſch in Gedanken oder nach und nach in der Wirklichkeit ſehen kann; und ſo war die Verſuchung ſtark genug im Vergleich mit einem oberflächlichen Reiz der Herrſchſucht und Habſucht, welcher einen Menſchen in andern Lagen anficht. Was er ſah, erſchien ihm begehrenswerth, aber er begehrte deſſen nicht; die Begierde war nicht augenblicklich da, wie bey uns, aber er war für ſie als Menſch empfänglich; die entgegengeſetzte Vorſtellung aber von dem Willen Gottes und ſeiner beſſern Aufgabe verſperrte ihr den Eingang, und ſo blieb ſeine Seele, von Geburt aus rein, auch von dieſem wie von allem ſündlichen Verlangen unbefleckt. Er war auch in ſofern ein »grünes Holz«, das durch die Flamme geführet nicht einmal warm, viel weniger entzündet wird. In der Flamme aber zu verweilen, daß ſie ihn erwärmt hätte, wäre ein Wille geweſen, den er nicht haben konnte, und den er eben mittelſt ſeiner Unſchuld und göttlichen Heiligkeit ſchnell zurückwies, überwand und verdammte. Die Wirkung dieſes Verdammungsurtheils war mächtig auch für uns. Um ſeinetwillen müſſen die böſen Gedanken uns weichen, müſſen ſogar denen weichen, die nicht wiſſen, woher ihre Siegerkraft kommt.

Mit einem Wort alſo, wie wir es ſchon einmal geſagt haben: Chriſtus war ſündefähig und ſündeunfähig zugleich. Die Sünde war für ihn als Menſchen eine Möglichkeit, und die Gottheit in ihm verhinderte ſie nicht zwangsweiſe; die Gottheit würde aber von ihm für immer hinausgewichen ſeyn, wenn er der Sünde jemals in ſich Raum gegeben hätte. Weil er aber bey ganz freyer Wahl das Geſetz Gottes und ſtandhafte Heiligkeit der Sünde vorzog, ſo blieb ihm auch die Kraft dazu, und die Gottheit, welche er nach ſeiner reinen Menſchheit inwohnend zu behalten begehrte, machte hierdurch die Sünde für ihn zur Unmöglichkeit. So war es alſo allerdings eine geprüfte Tugend, eine errungene Siegerwürde, auf welcher das Verdienſt des Menſchen Jeſus beruht, und die Prüfung nach allen ihren Theilen, im Meiden, Leiden und Thun, war ſo ſchwer, daß kein gemeiner Menſch ſie ertragen konnte.

Gott behält ſich bey den Verſuchungen ſeiner Glaubigen (wie wir ebenfalls ſchon einmal bemerkt haben) nur das Recht des Beyſtandes vor, das er ſelbſt begründet hat durch ſeine Herablaſſung in

Chriſto, und iſt dadurch höchſt gerecht. Eben ſo geſchah es mit dem Menſchen Chriſtus; die freywillige Herablaſſung Gottes in deſſen Perſon gewährte dieſem Menſchenſohne von Rechts wegen einen übermenſchlichen Beyſtand. Die Gottheit in ihm konnte nicht verſucht werden (Jak. 1, 13 nach bericht. Ueberſ.), konnte auch nicht leiden; ſie konnte nur an beydem den Theil nehmen, der dem Willen des Menſchenſohns gemäß war, und dieſen guten Willen ſtandhaft machen. In ihrer Kraft führte er das Gericht hinaus zum Siege; aber in ſeinem reinen und freyen menſchlichen Willen begehrte er des Siegs, ergriff Noth und Tod, und verſchmähte ungöttliche Freude. Er überwand die Selbſtliebe, die Mutter der Sünde, und machte aus ihr, als die perſönliche wahre Liebe, einen ewigen Triumph.

V.

Von der Sünde wider den heiligen Geiſt.

Es will immer nöthiger werden, mit einfachem weiſen Geiſt, nicht mit hohen Worten, dazu mit dem Geiſt der Liebe, von den Heiligthümern unſers theuern Glaubens zu reden. Man hält den Glaubigen für unduldſam, weil er ſtandhaft iſt, und ärgert ſich an ihm, weil er bekennt. Unduldſam iſt leichtlich der, welcher eine Wahrheit verwirft; er verfolgt ihre Bekenner, die ihn bloß bedauern. Er haßt ſie ohne Urſache. Die Liebe aber iſt der köſtliche Weg, zuerſt des Friedens, dann der Ueberzeugung und Vereinigung. Wo der Liebe Geiſt weht, da iſt Gott als Vermittler, und läßt nichts Böſes aufkommen. Wenn der Glaubige zuweilen den Stachel zeigt, ſo thut er es, um für die angefochtene Sache Achtung zu gebieten auch auf Menſchenweiſe, weil die Gegner nur für dieſe ihre eigene Methode, für die Waffen des Zanks und Spottes, empfindlich zu ſeyn ſcheinen, ſie ſich allein ſtark, den Glauben aber mattherzig achten. Doch mäßige er ſich ſo viel möglich, und ſey eingedenk des weiſen Worts eines Fenelon: »Man thut mehr für die Wahrheit, wenn man erbaut, als wenn man für ſie ſtreitet.«

Wenn wir ferner unſere Zeit, im Verhältniß zur frühern, leichtfertig nennen, ſo werden uns alle ernſthafte Moraliſten beyſtimmen, zumal die die Welt kennen, und die ſie in ihrer frühern Ernſthaftigkeit und Gewiſſenhaftigkeit gekannt haben. In jener Zeit nun begab ſichs öfter als wohl jetzo der Fall ſeyn mag, daß Perſonen über ſogenannte hohe Anfechtungen klagten, und eine der ſchwerſten davon war die, daß man ſich mit der Vorſtellung trug, eine Sünde wider den heiligen Geiſt begangen zu haben, welche nach dem Evangelium weder in dieſer noch in jener Welt vergeben werden könne. Dieſe Verirrung einzelner zarten Gewiſſen mochte an Wahnſinn grenzen; aber das Zeitalter und deſſen Sinnesart verdiente im Ganzen weit weniger, wahnſinnig zu heiſſen, als ein ſolches, wo wegen Gleichgültigkeit, Leichtſinn und Taumel der Zerſtreuungen eine ſo fromme Bedenklichkeit nie Wurzel faſſen wird. Ein Geſchlecht, in ſinnliche Lüſte verſunken, aus denen es nur durch einzelne mächtige Rührungen augenblicklich auftaucht, heißt nach Schrift und Vernunft mit Recht ein thörichtes, weil es der Würde des Menſchen und ſeiner beſſern Beſtimmung vergißt. Prüfen wir, ob dem alſo unter uns ſey, oder ob wir als die Klugen es uns angelegen ſeyn laſſen, hier Gottes Willen zu thun und dort ſelig zu werden.

Der Wille Gottes iſt unſere Heiligung, und daß wir deren Früchte bringen. Der ganze Streit betrifft das Mittel. Der Moraliſt wählt hiezu ſeine Vernunft, der Chriſt den Glauben. Zwar gibt es auch verſchiedene Begriffe von gut und böſe im Einzelnen. So z. B. hält mancher Tugendheld Selbſtrache für edel, die der Chriſt ſich zur Sünde rechnet. Aber nehmen wir an, was auch ſeine Richtigkeit hat, im Allgemeinen ſeyen alle vernünftige Menſchen vermöge des Gewiſſens über das Gute und Böſe der menſchlichen Geſinnungen und Handlungen einverſtanden, wenigſtens es anzuerkennen fähig, und heimlich anzuerkennen genöthigt. Wer nun die meiſte Kraft hat, Gutes zu thun ohne Geräuſch, und Böſes zu tragen mit Gehorſam, der beweiſe ſeinen Glauben mit ſeinen Werken, den Glauben an Chriſtus oder an die Vernunft, er beweiſe den Vorzug ſeines Mittels. Die Erfahrung kann uns darüber nicht im Zweifel laſſen. In der Chriſtenheit herrſcht im Allgemeinen die geſundeſte Theorie des Guten oder der Sittlichkeit, im Ganzen auch praktiſch die meiſte Ordnung, Billigkeit und Liebe. Unter wahren Chriſten lebt alles dieſes mehr, als unter denen, die bloß den Namen führen. Chriſtus hat es vorausgeſagt: auf die Frage, wie man göttliche Werke wirken ſoll, antwortet er: »Das iſt Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den er geſandt hat« (Joh. 6, 29). Der Moralchriſt antwortet, dieſes heiſſe ſo viel als an die höchſtvernünftige Moral Chriſti glauben, und dieſe anerkennend ſey er ein Chriſt. Hierauf iſt zu erwiedern, daß Chriſtus keine höhere Moral kennt, als die im Geſetz des alten Bundes vorgeſchriebene, wenn er ſie gleich reiner als die Rabbinen ſeiner Zeit auslegt; ferner daß dieſe Moral eine geoffenbarte war, gleichwie auch ſeine Auslegung, und daß die menſchliche Vernunft ſolche nie mit Sicherheit finden konnte, ſondern was noch heute geſunde Moral iſt, entweder dem Chriſtenthum oder dem Judenthum ſeinen Urſprung verdankt, auch im Islam; unter den gebildeten Heiden aber Gott von jeher Geſetzgeber und Morallehrer erweckte, damit die Menſchen auf die Forderungen des Gewiſſens aufmerkſam gemacht, ſeines guten Willens nicht ganz unkundig wären, und vorbereitet würden auf das Vollkommnere; endlich aber, daß Chriſtus, der Lehrer des reinſten Sittengeſetzes, oder vielmehr der innigſten Heiligung des Willens, zugleich lehrt: »Ohne mich könnet ihr nichts thun« (Joh. 15, 5). Jetzt laſſen wir dem Vernunftglaubigen die Wahl, dieſe Lehre theoretiſch zu nehmen oder praktiſch. Nimmt man ſie praktiſch, ſo iſt offenbar, daß hiernach ohne den Glauben an Chriſtus, als den Wirker einer neuen Geburt, und ohne den Beyſtand ſeiner Gnade, keine Tugend, kein Gutesthun vorhanden ſeyn oder Stand halten kann, ja daß er es auch ohne ihr Wiſſen in denen wirkt, welche nicht an ihn glauben oder ihn nicht kennen. Nimmt man ſie aber theoretiſch, in dem Sinn, daß ohne die Moral Chriſti nichts Gutes geſchehen könne, ſo fließt wenigſtens daraus, daß die Vernunft für ſich ſie nicht habe finden können, und daß der Menſch bloß in der Täuſchung, für der Vernunft Eigenthum zu halten, was er, nachdem es geoffenbart iſt, ihr höchſt angemeſſen finden muß, ſich zum ſelbſtändigen Geſetzgeber, zum Selbſtchriſtus erhebt. In dem Zuſtande von Schwachheit, in welchem der Menſch nach allgemeinem Anerkenntniß jetzo ſich befindet, iſt dieſe Ueberhebung ſehr verwegen; ſie überbietet die Forderung Gottes an ihn; er will theoretiſch und praktiſch leiſten, wovon die ewige Weisheit und Milde erkennt, er vermöge es nicht, ſein Unvermögen ihm verzeiht, und ihm den Sohn ſendet zum Lehrer und zum Führer, zu erſtarken in deſſen Kraft, und Werke zu thun durch ihn. Sagt man, eben darum habe Gott einen ſo beſonders geſalbten, ganz tadelloſen Weiſen geſandt, wie ſonſt die Welt nicht aufzuweiſen habe, die gebundene Stimme der praktiſchen Vernunft frey zu machen und das reinſte Sittengeſetz zu entwickeln: ſo handelt es ſich denn nur von der Natur des Welterlöſers; Wunder iſt hiemit ausgeſprochen; man forſche von jenem Satz aus weiter dieſer Natur nach, und man wird endlich auch des praktiſchen Sinnes der Worte inne werden: »Ohne mich könnet ihr nichts thun.« Das Leben aber und die Geſchichte bezeugen, daß wo Chriſtus verlaſſen wurde, das Sprichwort ſich beſtätigte: Hochmuth kommt vor dem Fall. Mit Freuden geſtehen wir ein, daß durch wahre Religionsaufklärung die Gebote Chriſti allgemeiner verſtanden werden und in lebendigere Uebung kommen, während ohne ſie der

Glaube todt iſt. Steigt aber das Licht zur Verblendung, da der Angeſchienene ſich ſelbſt für das Licht hält, ſo verliert er das Licht mit der Verläugnung ſeiner Quelle.

Indeſſen iſt der Glaube nicht Jedermanns Ding. Chriſtus der Heiland iſt ein Geheimniß, das von der Welt her verborgen war, und noch nicht begriffen wird von denen, welchen ihn Gott nicht innerlich beſonders offenbart. Und ob wir gleich unter lauter Geheimniſſen leben, ſelber Geheimniſſe ſind, ſo will doch die Zeit, ſcheu durch falſche Myſterien, und ſtolz vergnügt an ihrem eigenen wunderwüchſigen Geiſteslicht, ſo wenig davon wiſſen, daß ſie mit dem ſogenannten Myſticismus (wiewohl ſie ihn durchaus nicht zu definiren weiß) in offenen Kampf getreten iſt. Ihre göttliche Vernunft ſoll es ausrichten, und die Geheimniſſe ſind nicht mehr. Nämlich ſie bleiben Geheimniſſe für ſie, während ſie Alles zu erklären meint. Sie weiß nicht was ſie verwirft. Gott aber läßt auch dieſes zu, und hat viele, theils geheime, theils erklärbare Abſichten dabey. Der Aberglaube, der Trug, aller Mißbrauch der Heiligthümer, ſoll ſeinen Widerſtand finden; der Menſch ſoll ſeine Kräfte und ſeine Ohnmacht kennen lernen; die Unglaubigen und die Glaubigen ſollen mit einander um den Preis des Guten eiſern, einander reizen und beſchämen; er ſelbſt will ſich die endliche Entſcheidung vorbehalten, und zwar zu Gunſten des ſchwächern Theils. Es iſt hier beſonders zu merken, daß die Glaubigen der natürlichen Kraft noch weniger haben, als der ſchon an ſich ſchwache natürliche Menſch. Sie iſt an ihnen gebrochen, ſie haben ſie wegwerfen, opfern müſſen, ſie vermögen ſo gut wie nichts durch ſich ſelbſt, und weil ſie dieſes wiſſen, haben ſie viel Angſt in der Welt. Aber dieſe Angſt und jener Widerſpruch, ſo wie alles Kreuz, iſt ihnen nöthig, unter andern darum, damit die überaus große Süßigkeit des Evangeliums ihnen in dieſem Fleiſch nicht zum Fall gerathe. Denn da es an ſich uns aller Furcht überhebt, ſo könnte es ohne bittern Gegenſatz zum Leichtſinn Anlaß geben; ein Vorwurf, welchen die Selbſtgerechten gegen den Verſöhnungsglauben ſtets in Bereitſchaft haben, nämlich daß er ein Pfühl der Trägheit und eine Einladung zum Uebelthun ſey. Wohlan, wenn glaubige Chriſten wenig zu thun ſcheinen, ſo leiden ſie deſto mehr; und wer nach Gottes Willen leidet, iſt wenigſtens eben ſo achtbar, als wer aus eignem Willen thut.

Aus obigem Grunde läßt der Herr auch denen einen Theil ſeines Lichts, die ihn ſelbſt nicht nach ſeinem wahren Weſen, ſondern nur die auffallendſten ſeiner Eigenſchaften erkennen, bewundern, ſeine Gebote zu halten ſuchen weil ſie ſo vortrefflich ſind. So weit nehmen ſie den Glauben an, den er ihnen darreicht; auch dieſer Sittlichkeitsglaube iſt ſein Werk; ſie ſind dafür empfänglich, und er liebt ſie darum. Sie ſchmähen auch die Glaubigen nicht noch den Glauben, welches ja eine offenbare Unſitte, ein Riß in die Heuchelmaske der Moral wäre. Mancher eifert wohl unverſtändig um ſogenannte Vernunftrechte, und überredet ſich, der Zweck heilige die Mittel. Denn der Unglaube und der Aberglaube ſind ſich in dieſem Stück völlig gleich, und jener vielleicht noch grimmiger als dieſer. Aber jene, die Beſſern, laſſen einem Jeden ſtehen, was ihm heilig iſt; ihnen iſt ehrwürdig, ihre Pflicht aufs ſtrengſte zu erfüllen, ſie lieben ihre Pflicht, und darum liebt ſie Gott wieder, hat ſie ſogar zuerſt geliebt; und weil ſie ſo viel Glauben haben, wird er ihnen auch ſo weit zur Gerechtigkeit gerechnet. Es fehlt ihnen nur Eins: die Erkenntniß ihrer Sünden, und wenn ſie mit ſich unzufrieden werden, was nicht fehlen kann, daß ſie den gleichfalls dargebotenen Glauben nicht annehmen, ſich mit Allem, was ſie haben, aufzugeben in die Hände deſſen, der unſere wahre Gerechtigkeit, unſer einziger Friede iſt. Doch ſo weit ſind ſie noch nicht, wiewohl ſie darüber hinaus zu ſeyn wähnen. Kommen ſie dahin, ſo wird auch das, was ihnen Gott zur Gerechtigkeit rechnete als Kindern, werthlos und eine Art von Ungerechtigkeit in ihren eigenen Augen, wie unſer jugendliches Wiſſen, obwohl wir uns viel darauf einbildeten, uns in reifern Jahren als Unwiſſenheit erſcheint. Sie haben ſich es ſelbſt zugeſchrieben, ſind ſtolz darauf geweſen, haben daneben ſo unzählig Vieles verdorben oder verſäumt; ſie ergreift jene heilſame Selbſtverzweiflung, ohne die es überhaupt keinen Fortſchritt gibt; ſie werden Sünder, und durch den Glauben Gerechte. Die Regel aber iſt: wer ſich des Guten befleißigt, der hat Glauben und ehrt Gott; und wer Chriſtum irgend um ſeiner Eigenſchaften und Lehre willen ehrt, verunehrt er ſich nicht ſelber durch entgegengeſetztes Handeln, ſo dürfen wir ihn nicht verunehren. Wer nicht wider uns iſt, ſpricht Chriſtus, der iſt für uns (Luc. 9, 50). Darum wollen dieſe Redlichen nichts weniger als den Chriſtennamen aufgeben oder das Chriſtenthum verbannt wiſſen. Sie lieben, ſie üben das Gute; das Gute iſt Gottes Gebot; das Gute hat Chriſtus gelehrt. Wer will ſie verdammen? — Niemand, ein Chriſt am wenigſten; aber ob ſie ſich nicht noch ſelbſt verurtheilen werden, mehr als jeder andre Menſch, das ſteht dahin. Doch alsdann iſt nicht Verdammniß, ſondern Gnade, Friede und Freude für ſie vorhanden. Das Geheimniß ihres verborgenen Führers iſt ihnen dann offenbar; ſie haben den unbekannten Gott gefürchtet, nun lieben ſie den erſchienenen. Sie achten forthin die Nachfolge höher als das Selbſtſeyn.

Aber demungeachtet bleibt es wahr, was der Prediger ſagt: Gott fürchten und ſeine Gebote halten kommt allen Menſchen zu, und iſt die Hauptſumme aller Lehren (Pred. 12, 13). Trachten wir gut zu ſeyn, ſo eignen wir uns göttliche Eigenſchaft zu; und je mehr wir der göttlichen Eigenſchaften uns zueignen, deſto mehr werden wir Gott verwandt und für ſein Reich bereitet. Dieſes iſt die wahre und allgemeinſte Abſicht unſers Lebens auf Erden, ſie geht alle Menſchen ohne Unterſchied an. Die Kraft aber dazu, und daß jenes Bemühen um Rechtthun verdienſtlich wird, iſt in Chriſto erſchaffen und verdient, wir mögens glauben oder nicht, mögen darum wiſſen oder nicht. Wer nicht das Gute anerkennt, wo und wie es auch erſcheine, der ſündigt ſchwer. Sowohl der Aberglaube als der Unglaube ſind deſſen fähig, und beyde ſind gewiſſermaßen eins. Wir müſſen das Gute ehren unabhängig von dem Bewußtſeyn ſeiner Quelle bey einem Jeden, der es wahrhaft hat und von Herzen thut. Was kommt darauf an, ob ein wohlthätiger Heide weiß wer Chriſtus iſt, wenn er Chriſti Werke thut? Neben ihm thut vielleicht ein unterrichteter Chriſt Werke des Teufels. Wie unverſtändig iſt nicht zuweilen behauptet worden, alles Thun der Nichtchriſten ſey eitel Sünde! Dieſes, nebſt der damit zuſammenhängenden Verdammung der Heiden, iſt wahres Dogma der Finſterniß.

Gott iſt ſelbſt das Gute, nicht als Eigenſchaft, ſondern als Weſen und Urquelle. Im Sohn iſt dieſes Weſen in die Form gegangen von Ewigkeit, oder perſönlich im eigentlichern Sinne geworden. Sofort macht es die erſte oder Grundkraft unter den Kräften des heiligen Geiſtes aus, und iſt wiederum Gott ſelbſt. Alle gute Eigenſchaften und Wirkungen ſind ihrem Urſprung nach vom heiligen Geiſt. Wer nun das Gute, das Heilige, das Göttliche, wiſſentlich ſchmäht und anfeindet, der begeht eine Sünde wider den heiligen Geiſt. Er iſt dem Feinde Gottes ähnlich, und muß daher deſſen Schickſal, die Verdammniß, theilen. Es gehört hiezu augenſcheinlicher

Beweis der Güte, Ueberzeugung davon, beſſeres Wiſſen und Gewiſſen, abſichtliche Selbſtverblendung, willige Verſtockung. Deren Grad iſt in der Wirklichkeit nicht allzeit gleich; aber ſofern etwas der Art vorhanden iſt, iſt dieſe Sünde da, mehr oder minder ſchwer, oder es iſt der erſte Schritt dazu gethan, welcher andre nach ſich ziehen kann. Der Menſch hat von Natur wenig Freyheit und ein ſehr beſchränktes Erkenntnißvermögen; dieſe Gebundenheit ſeiner Anlagen kann ihn zu jener Sünde verleiten, ſchützt ihn aber auch zugleich vor größerer Verantwortlichkeit. Wäre die menſchliche Vernunft ſo hellſehend, wie ſie ſich zu ſeyn vermißt, ſo würde ſie bey ihrer Verwerfung heiliger Dinge jene Sünde unzählig oft begehen. Und nach dem Maaß ihrer Vermeſſenheit kann auch deren Vorwurf ſie treffen; nach dem Worte Jeſu: »Wäret ihr blind, ſo hättet ihr keine Sünde; nun ihr aber ſprechet: Wir ſind ſehend; ſo bleibet eure Sünde« (Joh. 9, 41). Was aber irgend aus Unwiſſenheit geſchieht, wird von der göttlichen Gnade bereitwillig als Unwiſſenheit gedeutet; wie der Herr ſelber, da er gekreuzigt ward, um Vergebung rief aus dem Grunde: »Denn ſie wiſſen nicht was ſie thun;« und Petrus zu den Juden ſprach: »Nun, Brüder, ich weiß, daß ihrs aus Unwiſſenheit gethan habt, wie auch eure Oberſten« (Apoſt. 3, 17). Eben ſo wäre es eine unverantwortliche Läſterung des heiligen Geiſtes geweſen, als am Pfingſtfeſt (C. 2) Etliche ſpotteten und ſprachen: »Sie ſind voll ſüßen Weins.« Petrus bezüchtigt ſie dieſer gräulichen Sünde aus Erkenntniß ihres Unverſtandes nicht, ob es gleich an ſich eine wirkliche Läſterung wider den Geiſt (Matth. 12, 31) war; er öffnet ihnen das prophetiſche Wort, und bietet Allen die Taufe zur Vergebung der Sünden an, ſo würden ſie ſelbſt empfahen die Gabe des heiligen Geiſtes (Apoſt. 2, 38). Nur Satan, der recht eigentlich in dieſer Sünde ſteht, und die ſeiner Art geworden ſind, ſchmähen die Wirkungen des heil. Geiſtes als ſolche, das Gute als ſolches. Ihr Wille iſt dem allein guten Willen Gottes gerade entgegengeſetzt, und daher iſt ihr ſonſt freyer oder freyheitsfähiger Verſtand endlich auch völlig verfinſtert worden, ſo daß ſie Wahrheit und Irrthum nicht mehr damit unterſcheiden, oder ihn, wenn ſie gleich glauben und zittern, doch nur zum Böſen und zu ihrem eigenen Verderben anwenden. Verſtand und Wille eines Menſchen ſind überhaupt ſchwer zu ergründen und zu zergliedern, im Guten wie im Böſen; deßwegen iſt die Analyſe jener Sinnesart in Einzelnen dem Allwiſſenden allein möglich. Daß aber der Verführer ſein beſonderes Augenmerk darauf richtet, Menſchen über Gutes und Böſes blind zu machen, verſteht ſich von ſelbſt; er fängt jedoch nicht unmittelbar damit an, das Gute hat im Gewiſſen des Menſchen einen zu feſten Prüfſtein; er greift den ſchwächern Theil, das Verſtändniß an.

Anſtatt daß die Lehre der Wahrheit von dem Punkt des Guten ausgeht, den Menſchen auf die Forderungen ſeines Gewiſſens, auf die Macht der Sünde in ihm, auf den Werth der Beſſerung, auf den Adel der Tugend und Frömmigkeit hinweiſt, wie denn auch Gott vor allen Dingen Iſrael, ſeine Gebote gab, und wir die Kinder zum Rechtthun ermahnen: ſo beginnt der Lehrer der Bosheit umgekehrt mit dem Punkt des Wahren, nämlich damit, daß er ſeinem Zögling Wahrheit und Irrthum durcheinanderwirrt, und ihm erſt das Unglaublichere, dann alle Wahrheit verdächtig macht. »Was iſt Wahrheit?« raunt er ihm zu; und: »Ja, ſollte Gott geſagt haben. — ?« Kann er ihn auf dieſem Wege der Skeptik nicht gleich zum Atheiſten machen, ſo ſucht er ihm das Licht der Offenbarung zu rauben und den Sohn Gottes zu verkleinern. Mit dieſem Deismus, oder beſſer geſagt, Naturalismus, flößt er ihm ein haltloſes Selbſtvertrauen und Haß gegen die armen Glaubigen ein. Dieſer wird zugleich Haß wider den von ihnen Geglaubten, im Begriff ſeiner göttlichen Natur und ſeines höchſten Amtes; und obgleich »wer etwas redet wider des Menſchen Sohn, dem wird es vergeben« (Matth. 12, 32), ſo iſt doch nun die Läſterung und Verfolgung des Guten, ungeachtet es augenſcheinlich gute Früchte gerade in der anſtößig paradoxen Form bringt, nicht mehr fern; der beharrliche Unglaube verſtockt ſich ſelbſt, und nachdem die Form verworfen iſt, wiewohl ſie zum Weſen gehört, wird auch Weſen und Wurzel zernichtet. »Ich will, was ich kann! Meine Kraft iſt mein Geſetz. Ich ſelbſt bin mein Recht und meine Gottheit.« Alles Böſe wird auf dieſe Weiſe gut, alles Gute böſe. Aber der Prophet ſpricht: »Wehe denen, die Böſes gut und Gutes böſe heiſſen; die aus Finſterniß Licht und aus Licht Finſterniß machen; die aus bitter ſüß und aus ſüß bitter machen. Wehe denen, die bey ſich ſelbſt weiſe ſind, und halten ſich ſelbſt für klug« (Jeſaj. 5, 20. 21).

Der Feind hat aber noch eine andre Methode, die zuletzt mit jener zuſammentrifft. Dort ſchälte er erſt von außen die vermeinte Form ab, und ließ das Weſen eine Zeit lang ſtehen; hier leert er die

Form, die er ſtockfeſt macht, von inwendig aus, und ſchlüpft ſelbſt hinein, um aus dieſer Maske Gott zu ſchmähen. Das war der Weg, auf dem er die orthodoxen Phariſäer führte, welche die Wirkungen des heiligen Geiſtes in Chriſto als teufliſch läſterten. Dieſelbe Lehrweiſe befolgt er mit Allen ihres Gleichen. Am Ende ſind Phariſäer und Sadducäer einig, Chriſtum zum vernichten, wenn nur Ihr Meſſias, wie er auch heiße, d. h. ihr Selbſt, Regent bleibt. In Zeiten, wo man viel glaubt und wenig nachdenkt, wo viel Kraft und wenig Geiſt iſt, wählt er das zweyte, unter den entgegengeſetzten Umſtänden das erſte Mittel; immer aber iſt es, neben den Lüſten, vornehmlich der Kopf den er betäubt, ſey es durch deſſen Beſchränkung und durch Vergötterung der Form ohne Weſen, oder durch ſophiſtiſches Abvernunften der das Weſen enthaltenden göttlichen Form. Das Gewiſſen, in welchem die Stimme Gottes predigt, iſt eine ſo heilige Feſtung, daß ſie nur durch Ueberwindung der Außenwerke erobert werden kann. Die Waſſer des Verſtandes werden abgegraben, dann Brandkugeln in die Sinne geworfen, und endlich ergibt ſich das Herz. (Mala mens, malus animus: »verkehrter Sinn, verkehrter Wille.«) Unſere Zeit fing an »bey ſich ſelbſt weiſe zu ſeyn und ſich ſelbſt für klug zu halten.« Daraus entſtand rückwärts, daß ſie »aus bitter ſüß und aus ſüß bitter machte,« d. h. die giftigen Lüſte verfeinerte und empfahl, das Manna des Heils aber in Verruf brachte; ſofort machte ſie »aus Finſterniß Licht und aus Licht Finſterniß;« und endlich war der Gipfel erreicht: ſie »hieß Böſes gut und Gutes böſe.« Wir haben dieſes am auffallendſten in jetzt begrabenen politiſchen Ereigniſſen erlebt. Zugleich aber ſorgte die nie ruhende göttliche Gnade, ſie auf dem Weg ihrer eigenen, der Zeit, Klugheit zu heilen; ſie ließ Denker aufſtehn, die von der praktiſchen Vernunft handelten und den moraliſchen Beweis von dem Daſeyn Gottes führten; Dichter, welche das Herz der Kunſt zu ſäubern nicht umhin konnten. Dieſer ruhmbedeckten Menſchen Streben mußte ſchlechterdings moraliſch ſeyn; ſie kamen auf Punkte, die ſich nicht von der Hand weiſen ließen (wie das radicale Böſe); und ſo viel ſie ſich etwa wehrten und ſträubten im ſcheinbaren Außenwerk, die Veſte des Gewiſſens blieb ihr Ziel; ſie ſteckte ihnen in der Finſterniß die Thurmleuchte auf, und als ohne allen zureichenden Grund der phyſiko-theologiſche Beweis zu Staub gerieben war, blieb der andre von den zwey natürlichen Beweiſen, jener moraliſche, um ſo unerſchütterlicher feſt ſtehen. Jetzt wurde wieder angefangen, Bitteres und Süßes richtiger zu beſtimmen, und der moraliſche Glaube kehrte mehr und mehr zurück. Ihn zu ſchmähen, ſofern er das Gute will, würde überaus verkehrt ſeyn; aber es iſt noch Eins zurück, ein Wehe hat er noch nicht überwunden, nämlich daß ſie »bey ſich ſelbſt weiſe ſind, und halten ſich ſelbſt für klug.« Wird vom geläuterten Herzen aus der Kopf klar, daß die Vernunft ihre natürliche Blindheit, Beſchränktheit, Unvermögenheit erkennt, und die Unſauberkeiten, welche der Seele von Natur inwohnen, ſchärfer beleuchtet mittelſt des Geiſtes, dann iſt aus Weh neues, ja größeres Heil entſproſſen, denn zuvor.

Niemand alſo verdamme die Kindermenſchen, die harmlos in gewiſſer Unſchuld, ohne Dogmatismus, ihren Tugendweg gehen. Tugend iſt nicht etwan ein bloß heidniſches Ding; Tugend iſt ſogar ein bibliſches Wort. Sie haben zwar nur den halben Chriſtus, nämlich die Getauften unter ihnen, aber er thut an ihnen mehr, iſt heimlich ihnen mehr, als ſie zu wiſſen angeleitet ſind, als ihr ſchwacher Geiſt ihnen zu faſſen erlaubt. Aber die mit boshaftem Widerſpruch eine lebendigere Quelle verſchmähen und die Schafe davon abhalten, »indem ſie bey ſich ſelbſt weiſe ſind und halten ſich ſelbſt für klug,« die mögen in ſich gehn und ſich hüten, daß ſie nicht in ein ſchwereres Gericht fallen. Wer aus Eigenſinn an den zu glauben verſagt, welcher ihm verkündigt, überliefert, mit Buchſtaben vorgezeichnet iſt, welcher ihm vielleicht ins kindliche Herz geprägt war, und er hat ihn verworfen: ein ſolcher erſchwert ſichs nicht nur, er verliert für ſich und Andre die moraliſche Kraft, welche er heilig hält; denn er widerſtrebt dem heiligen Geiſt, und ſteht ſchon mit einem Fuß in der großen Sünde. Denn »wenn derſelbige kommt, ſagt der Herr, der wird die Welt ſtrafen, um die Sünde — um die Sünde, daß ſie nicht glauben an mich« (Joh. 16, 8. 9). Es iſt der heilige Geiſt, welcher Chriſtum als den Inbegriff alles Guten, alles Heils, nämlich in der Eigenſchaft predigt, worin ihn ſeine Apoſtel erkannten. Vor dieſer Predigt ſich die Ohren zuhalten, und muthwillig ſich mit gelehrten Zweifeln mäſten, die weder Nahrungsſtoff abſetzen, noch wirkliche Gelehrſamkeit ſind, das heißt nicht das Gute lieben, das heißt nicht ein Jünger des Geiſtes ſeyn. Kann euch auch vergeben werden, was ihr wider des Menſchen Sohn unter anſcheinender Lobpreiſung deſſelben redet, ſo merket mit Schrecken, daß die Phariſäer auch nur wider ihn redeten, und in ihm doch ſchon wider den heiligen Geiſt. Sie läſterten die Wunderwirkungen Chriſti als bösartiger Natur. Sehet zu, daß was ihnen Aehnliches vorfällt durch den Glauben an ſeinen Namen, ſo wunderlich es ausſehen mag, ihr es nicht Aberwitz, nicht Finſterniß, nicht Unfug ſcheltet. Ich warne euch nicht als euer Feind, wenn ihr mir auch abhold wäret; ich liebe das Gute in jeder Geſtalt, und befleißige mich auch den zu lieben, der das Unglück hat, böſe zu ſeyn. Wer aber göttliche Eigenſchaften und Wirkungen ſchmäht und böſe nennt, begeht nach ſeinem mehrern oder mindern Verſtande davon eine Sünde wider den heiligen Geiſt. Hütet euch, daß eure Vernunft euch nicht betrüge, und indem ihr den Aberglauben zu zerſtören meint, ihr nicht wider geheime Warnungen eben jenes Geiſtes euch ſelbſt betäubend, köſtliche Steine von dem Tempel Gottes abbrechet, und er über euch einſtürze und euch zerſchelle.

»Wer etwas redet wider den heiligen Geiſt«, ſpricht der Herr, »dem wirds nicht vergeben, weder in dieſer noch in jener Welt« (Matth. 12, 32). Ich verhehle euch nicht, daß wenn ihr wahrhaft gute Menſchen ſeyd, welche Gutes hervorbringen aus dem guten Schatz ihres Herzens (V. 35), und ich euch böſe nennen und verdammen wollte, weil ihr heute noch nicht einerley dogmatiſche Vorſtellungen mit mir habt, ich mich zu fürchten hätte vor dem Gericht Gottes. Auch wenn ihr, Getaufte, Juden oder Heiden, wider des Menſchen Sohn redetet, wie der Glaubige ihn glaubt, noch dürfte ich das Gute, das ihr ſonſt habt, nicht verketzern. Ihr würdet aber als gute Menſchen weder öffentlich noch heimlich den Glauben des Glaubigen ſchänden und verfolgen, der ja den Buchſtaben des Worts und vielmehr noch deſſen heiligen Geiſt für ſich hat. Solches wäre nicht Gutes aus dem guten Schatz des Herzens. Ihr würdet ihm vielmehr ſeinen Wahn ſtehen laſſen, und euch nicht erbittern laſſen, auch wenn er ſich berufen glaubte wider euch zu eifern. Seyd ihr gut, ſo müßt ihr auch eure Feinden lieben und ſegnen. Um ſo mehr müßtet ihr ruhig ſeyn, wenn er nur lehrte, ohne euch ſelbſt anzutaſten; denn lehren, und Meinungen nicht antaſten, iſt unmöglich. Lehret auch ihr, und bringt eure Beweiſe vor; ja warnet und drohet, es iſt vielleicht etwas Nützliches auch darin. Denn darum ſeyd ihr ſtehen gelaſſen, daß ihr warnet, wie der Glaubige daſteht, daß er euch ein Vorbild ſey. Bleiben wir nur im Guten einig, und beurtheilen wir Alles, auch das Unbegreiflichſte im Ja und im Nein, ſtets nach ſeinen Früchten. Ich meine mit dem Nein, daß wenn Jemand Wahres und Gutes wegwirft ohne Bosheit, Gott ſeine Abſichten dabey haben kann, wie bey dem wunderlichen Ja. Aber »wer etwas redet wider den heiligen Geiſt, dem wirds nicht vergeben, weder in dieſer noch in jener Welt.« Sehet hier ſchon eine Klippe des Anſtoßes.

Die geſegnete Reformation löſchte unter Anderm, was ſie etwa nicht recht zu machen ſchien, das Fegfeuer aus, und ließ die Sterbenden unmittelbar hinauf oder hinunter fahren. Hier war Wahrheit und Irrthum; Gott ließ letztern zu um der Wichtigkeit der erſtern willen. Sie rein ſehen zu laſſen, war noch nicht an der Zeit. Nun verdammte man ſich um dieſen Punkt mit beyderſeitigem Unverſtand, und bereitete ſich ſelbſt ein Fegfeuer. Die Läugner des Reinigungsorts konnten aber jene Stelle nicht vollſtändig erklären, und nahmen daher allerley Zuflucht und Ausflucht. In der Neologie iſt der Hades vollends als Judaism und Ethnicism proſcribirt; hier ſteigt jede irgend edle Seele über die Sterne hinauf, ſie iſt bey Gott, wiewohl man nicht zu ſagen weiß was das ſey; die aber übel gelebt haben, denen wird der gute Vater wohl auch vergeben. Wir vergrößern hier nichts; wenn wir aber lächeln, ſo iſt das noch kein Schmähen des Guten, das in einem Neologen oder in einer irgend edeln Seele iſt. Wir geſtatten auch über uns zu lächeln, wenn wir irren; aber über das Wort des Heilandes, auf das wir uns berufen, lächle man nicht. Es iſt ſein, es iſt des heiligen Geiſtes Wort. Wir können es falſch verſtehen, er kann nichts Falſches geſagt haben. So verſtehen wir es nun ſo, daß da, wo auch noch »den Todten das Evangelium verkündiget wird« (1 Petr. 4, 6), in Kraft dieſes Evangeliums ihnen Sünden vergeben werden, damit ſie nicht dem eigentlichen und tiefern Gericht anheimfallen, aus welchem iſt keine Erlöſung ewiglich, oder wörtlich: »der hat keine Vergebung in die Ewigkeit, ſondern iſt ſchuldig des ewigen Gerichts« (Marc. 3, 29). Unter dieſes ewige Urtheil fallen die ganz verkehrten Weſen, an denen auch kein Fünklein des Guten mehr merklich iſt, um von dem heiligen Geiſt angefacht, ihnen zum Mittel der Läuterung, der Sehnſucht und Buße, mithin der Vergebung zu dienen. Was wir denn von dieſer Ewigkeit und der möglichen Umſchmelzung ſolcher verſchlackten Seelen denken, gehört zunächſt nicht hieher. Genug, wir kennen nach den Worten Jeſu einen großen Abſchnitt, dieſſeits deſſen noch Sünden vergeben werden können, zur Rettung vor dem ewigen Gericht, welches unbegreiflich viel fürchterlicher ſeyn muß, als die ſchon fürchterliche Unſeligkeit nach dem Tode. Wir hätten ferner über den Ausdruck: »in jener« oder eigentlich »in der zukünftigen Welt« (über olam hasseh und olam habah), noch weitere hinzugehörige Bemerkungen zu machen. Wer aber uns nicht beyſtimmt hierin, von dem behaupten wir nur Unwiſſenheit in einer Sache, deren Kenntniß weder um gut zu ſeyn, noch um der Sündenvergebung theilhaftig zu werden, weſentlich nöthig iſt, ja die vielmehr, zu leicht genommen, von beydem abführen kann, daher ſie nur als Wink gegeben iſt. Mißbrauch aber hebt die Wahrheit an ſich nicht auf. Und mit dieſem Geiſt der Liebe und des Friedens, doch auch der Wahrhaftigkeit, überlaſſen wir dießmal unſern Leſern die weitere Betrachtung über das angeführte Evangelium, nochmals herzlich bittend einen Jeden, ſich zu hüten, ſo lieb ihm ſeine Seligkeit iſt, und bereitwillig zu erkennen und zu ehren alles Gute, wo und in welcher Verbindung von Dingen es ſich findet, und den der es beſitzt, und ſeine Quelle, und niemals etwas zu reden und noch weniger zu thun wider den heiligen Geiſt. Er und ſeine Geiſter walten, wo wirs am wenigſten ahnden. Verkennet ihn nicht! hierauf kommt Alles an.

Man hat aber doch eben daraus die abſolute Unaufhörlichkeit der Höllenſtrafen erweiſen wollen, daß es heißt, die Sünde wider den heiligen Geiſt werde ewiglich nicht vergeben. Dagegen ſoll hier nur erinnert werden, daß wiſſentliche Sünde, wie die gegen den heiligen Geiſt iſt, nicht vergeben werden kann ſo lange ſie währt, indeß Chriſtus bey ſeiner Kreuzigung ſelbſt bat: »Vater, vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht was ſie thun«, und ohne Zweifel auch in demſelben Augenblick erhört wurde für die, welche nicht wußten was ſie thaten, ob ſie gleich eben jetzt ſündigten an dem Menſchenſohn. Von der Sünde wider den heil. Geiſt aber heißt es zwar, ſie habe keine Vergebung in Ewigkeit, aber nicht, ſie werde eben ſo abſolut ewig, als der heilige Geiſt ſelbſt iſt, fortdauern, welches zum Manichäismus führen würde. Was aber bey Menſchen unmöglich zu ſeyn ſcheint, das iſt bey Gott möglich, nämlich durch die ſchrecklichen Mittel ſeiner Gerechtigkeit auch dieſer Sünde ein Ziel zu ſetzen, den Sünder zur Erkenntniß ſeiner Thorheit und zum Durſt nach Gnade zu bringen, wo denn eben die Vergebung möglich wird, welche zuvor unmöglich war, weil der Sünder willig verſtockt war. Man ſtelle ſich das Haupt der abgefallenen Engel vor, welches der größte Sünder in dieſer Art iſt. Iſt deſſen Wiederbringung möglich dem Allmächtigen nach den Aeonen der Aeonen, ſo iſt es auch die der Menſchen, die durch ſeine Verführung in dieſer Sünde befangen ſind. Kirchliche Symbole können uns in dieſer und andern Nebenlehren nicht beſchränken, weil ſie der göttlichen Offenbarung unterworfen bleiben, und ihre Urheber nur die Abſicht haben konnten, falſche Vorſtellungen auszuſchließen. So viel iſt gewiß: der geſchaffen hat, kann auch umſchaffen; daß er es will, beweiſt ſein Weſen, die Liebe; daß er es aber, als der Gerechte, nicht ohne Einwilligung des Geſchöpfs will, davon iſt Folge jene ungeheure Verdammniß deren, die auch in »jener« oder eigentlich »der künftigen Welt« unheilbar geblieben ſind; jene Verdammniß welche ewig heißt, weil ſie außer der Zeitvorſtellung liegt, und ihr Ende daher nicht von uns, ja von keinem Geſchöpf eigentlich begriffen werden kann, ſondern ſich nur in der überwiegenden Unendlichkeit Gottes verſtehen läßt, wenn die Schrift in Winken dazu Hoffnung macht.

VI.

Warnung vor den falſchen Propheten.

Die falſchen Lehrer und Propheten ſind von mehrfacher Art. Eine Art lehrt Jeſum Chriſtum für einen bloßen Menſchen halten, läugnet ſeine übernatürliche Empfängniß, ſeine Wunder, ſeine Auferſtehung und Himmelfahrt, ſpricht von einem Scheintod, und wirft ſo das Erlöſungswerk, als das Auszeichnende der chriſtlichen Religion, und das Zeugniß beyder Teſtamente um. Der Beweis ihres großen Irrthums liegt ſchon darin, daß ſie entweder keine Erklärung von den heiligen Urkunden machen kann (»Wer weiß wie es zugegangen iſt!«), oder daß ſie deren viele, einander widerſprechende macht, ſich liſtig wendet und dreht, und mit Hypotheſen durchzuhelfen ſucht, welche zwar nicht übernatürlich, aber unnatürlich und unmöglich ſind. Sie will nicht glauben. Gegenüber ſteht die abergläubige Art, wieder von mehreren Unterarten, und von einer derſelben iſt hier inſonderheit zu reden, dabey der Charakter des berühmteſten aus ihr, Mahomeds oder Mohameds, mit wenigen Strichen zu zeichnen, der, weil ſein Glaube in der Sinnlichkeit unterging und ein Glaube an ſein Ich wurde, ſo ſehr daß er keinen Anſpruch auf gleiche oder gar höhere Würde neben ihm beſtehen laſſen konnte, Aberglauben mit Unglauben in ſich vereinigte.

Mahomeds Natur war ſanguiniſch-choleriſch, mit einem Eingemiſche von Melancholie. Seine Charakterzüge waren demnach Wolluſt, Stolz und Andacht. Man wundre ſich nicht über dieſe Zuſammenſetzung. Feurige Frömmigkeit mit Geſchlechtsluſt, dieſe doppelte ſeeliſche Gluth, iſt vielen jugendlichen Gemüthern, beſonders im Orient eigen. Nur beſonnene Selbſterkenntniß, nur klare Anſicht von dem Unterſchied der Dinge, oder vielmehr nur die Gnade von oben, kann dieſen Sinn entwirren, ſeinen reinen Gehalt als himmliſche Liebe aufwärts führen, und den unreinen Zuſatz niederſchlagen. Ohne dieſe Scheidung entſtehen durch den Zug der Schwere die ungeheuerlichſten Träumereyen, die ausſchweifendſten Orgien daraus. Das himmliſche Licht wird vom irdiſchen Brennſtoff verſchlungen. Kommt noch Eigendünkel hinzu, ſo iſt der Schwärmer vollſtändig da, und kann auch ſchon vorhanden ſeyn bey Abweſenheit oder mit gewaltſamer Unterdrückung der fleiſchlichen Triebe, die aber wohl unerwartet um ſo ſtärker ausbrechen; der halb von flammendem Eifer für Wahrheit und Recht, halb von dem fremden Feuer der Eitelkeit und Selbſtverehrung entzündete, gewöhnlich unwiſſende und um ſo ſtolzere falſche Prophet. Er glaubt erſt göttlichen Beruf zu haben, hört dann, weil er ungeläutert iſt, nur auf die Stimme ſeines Willens, die er für göttlich hält, verſchmäht alle Warnungen des beſſern Geiſtes der Ergebung und Geduld, und geräth endlich durch ſeine ſelbſtverſchuldete Blindheit in die äußerſten Verbrechen und Gräuel. Es iſt auch einerley ob der Gegenſtand ſeines Treibens religiös oder politiſch iſt, die Krankheit iſt dieſelbe, leicht verbinden ſich beyde Tendenzen, und die Franzöſiſchen Schreckensmänner, erſt Moraliſten, dann Atheiſten und Anbeter der Göttin Vernunft, haben durch den Uebergang zu dem Decret: Il est un être suprême, gezeigt, wie wenig ſich auch der kraſſeſte Realiſt einer höhern Ordnung der Dinge zu erwehren vermag, und daß ſie ſich in der That für die Schergen einer himmliſchen Nemeſis hielten.

Ein ſolcher Menſch, in Selbſttäuſchung befangen, ſteckt nun leicht Andre an und reißt ſie in ſeinen Taumel fort; gleich gegründetes, aber unlauteres und mit natürlicher Thorheit verwachſenes Begehren dient ihm an ihnen zur Handhabe. Er täuſcht ſich und ſie erſt unwiſſend, auch anfangs mit Mäßigung, und geht dann in dem Schwindel ſeiner Unklarheit abwechſelnd zu wiſſentlichem Betrug über, deſſen wahre Geſtalt aber ſich ihm hinter den Nebeln der Einbildung mehr und mehr verbirgt, und nur bey einzelnen dieſer Schwärmer durch Noth und Verlegenheit in offenes, abſcheuliches Bewußtſeyn ausſchlägt. Bey Mohamed ſcheint letzteres nie ganz der Fall geweſen zu ſeyn. Er war ein frommer Jüngling in der Zweydeutigkeit der alten Natur. Dieſe Miſchung wird von unſichtbaren Weſen benutzt, welche den Menſchen zu verderben ſuchen, und denen Mohamed unterlag. Sie nähren den Irrthum auf die ſcheinbarſte Weiſe, indem ſie die unläugbare Wahrheit ſtehen laſſen, ihr jedoch die kräftigſten Stützen rauben, und ihr dagegen Zuthaten geben, die ſie entſtellen und erſticken. Als Mohamed ſeinen vermeinten Beruf erhielt, ſo fiel er öfter in krampfhafte Ekſtaſen, und wußte anfänglich nicht, ob ein guter oder böſer Geiſt über ihn komme, war von dieſer Frage ſogar geängſtigt, und ließ ſich endlich erſt in ſeiner Eitelkeit überzeugen, daß der Engel Gabriel mit ihm ſey. Sein Hang zur Einſamkeit, nur dem Geheiligten angemeſſen, mehrte ſeine verworrenen Begriffe, die durch keine hinlängliche Kenntniß der geoffenbarten Religion Aufklärung erhielten. Er wollte den abgöttiſchen Arabern eine beſſere Religion geben, er erkannte Judenthum und Chriſtenthum, nämlich Moſes und Chriſtus, letztern ſelbſt in hoher Eigenſchaft an, nur nichts von ihnen in Vollſtändigkeit, nichts in Klarheit. Chriſtus war ihm der höchſte Gottesgeſandte, aber ſeine Sohnſchaft konnte er nur flach bildlich verſtehen, weil er außer dieſem Sinn und dem körperlichen keinen andern Sinn begriff. Viel Dunkel herrſchte in ſeinen Vorſtellungen wie in ſeinen Reden. Er bildete für ſeine Araber einen vermeintlich reinern Glauben aus dem Iſraelitiſch-chriſtlichen, ein verdorbenes Chriſtenthum, auf ſeine Weiſe wie Alle die mit der Chriſtusreligion accordiren wollen. Er wollte anfangs die Jüdiſche, die chriſtliche und andre Religionen neben einander beſtehen laſſen, ſprach für die ſeinige nur Duldung an. Seine Einbildung ſtieg aber allmählig ſo weit, daß er ſich für den Reformator und Vollender eben dieſer Jüdiſchen und chriſtlichen Offenbarung, für den Paraklet, für in der Bibel geweiſſagt hielt, zumal, wie er ſagte, in Stellen die man unterdrückt und ſo die heilige Schrift verfälſcht habe: daß er mithin ſeine Entwürfe über Arabien hinaus erſtreckte, und ſeiner Glaubensſtiftung zuletzt Alleinigkeit und höchſte Gültigkeit beymaß, welche ſelbſt durch Waffengewalt, als den »heiligen Krieg«, über die Erde hin Anerkenntniß verlangen dürfe. So war nun die ſinnlich-geiſtliche Schöpfung, die Geburt des Trugs finſterer Kräfte, zugleich mit ihrer politiſchen Hierarchie vollendet, und der edelmüthige, wohlmeinende, aber ſtark ſinnliche Fanatiker und bethörte Seher hatte ſich in den Stifter eines wahren Widerchriſtenthums verwandeln laſſen, das bey der verdorbenen Menſchennatur größeres Glück machte, als das überſinnliche Evangelium. Daß hernach mitten im weitverbreiteten Iſlam ſich ein reineres Beſtreben bey vielen Einzelnen äußerte, daß es Gottſelige und Weiſe unter den Mohamedanern gab und noch gibt, wie andrerſeits Fanatismen und Unlauterkeiten die der Koran nicht kennt, jene edeln Erſcheinungen ſind eine Frucht des Guten, das auch in dieſem monotheiſtiſchen Glaubensbekenntniß liegt, aber in der That unſerer geoffenbarten Lehre abgeborgt iſt, und eine Frucht des ununterbrochenen Einfluſſes der treuen Gnade des barmherzigen Erbarmers, der in jeden Menſchen von gutem Willen den Samen der Wahrheit ſtreut, und ſelbſt die Wildniß, deren kein Menſch pflegen kann, ſtellenweiſe mit herrlichen Blumen und Früchten ſchmückt, während anderwärts das Feld von denen vernachläſſigt wird, denen der Bau deſſelben anvertraut iſt. Doch dieſe Betrachtung gehört weiter nicht hieher.

Und dennoch, je träger die Arbeiter im Weinberge ſind, um ſo leichter ſchleicht ſich Schwärmerey und falſches Prophetenthum ein. Wenn die, welche zum Dienſt des Glaubens beſtellt ſind, ohne den die Beſſerung der Herzen keine Kraft und keinen Boden hat, ſelber den Glauben hinausleeren, ſo zernichten ſie damit nicht den Anſpruch der Herzen auf Wahrheit, auf Troſt, auf poſitive Erkenntniß, die allein zum Frieden und zum Heil dient. Je negativer die Kirche wird, um ſo brennender wird der Durſt ihrer Glieder nach dem Waſſer des Lebens vom Himmel. Der Grundſatz, daß es eine weſentliche göttliche Offenbarung außer dem Ich des Menſchen und der ſichtbaren Schöpfung gibt, iſt ein ſo unveräußerliches Erbtheil der Gemüther, als das Gewiſſensgeſetz. Wenn alle Selbſtkluge dieſes Begebren ſchweigen hießen, ſo wird es nicht aufhören in den Seelen der unverbildeten Kinder der Natur zu ſchreyen. Weiſt man nun die Schafe nicht zu dem rechten Hirten, ſo hängen ſie dem Verführer an, der ihr Verlangen zu ſtillen verſpricht. Schwärmerey kann ſich zeigen, aber ſie kommt nicht auf, wo reiner, wo vollſtändiger bibliſcher Glaube herrſcht. Wo aber Halbheit, Seichtheit, Vernunftanbetung waltet, wo der Hüter ausgewieſen iſt, da greift der heilige Wahrheitstrieb nach Allem was im Namen Gottes und nicht in Menſchennamen zu kommen verheißt, und irrt alsdann oft gräulich in den Mitteln, aber niemals in dem Recht ſeiner Befriedigung. Kurz, die ungläubige Gotteslehre, die in der That keine und am wenigſten Chriſtuslehre iſt, öffnet, indem ſie die Schwärmerey zu entfernen wähnt, aller Schwärmerey die Thür.

Außerdem iſt in unſern Tagen noch eine wichtige Warnung, und zwar für Gläubige nöthig. Es ſtehen von Zeit zu Zeit Menſchen auf, die ſich für beſondre Geſalbte Gottes, für ſolche halten, die dem Herrn und ſeinem Reich den Weg bereiten ſollen. Schon vorlängſt hat es dergleichen vermeinte Vorläufer verſchiedener Art gegeben, ſowohl unter Juden als unter Chriſten. Denn da wir Chriſten eine

Wiederkunft des Herrn in Herrlichkeit nach der Schrift erwarten, deren Verheiſſung gewiß, ihre nähern Umſtände, Folgen und Vorboten aber mit einem Schleier verhüllt ſind, welchen zu durchſchauen nicht einem Jeden gegeben iſt, und da die Juden ebenfalls den König ihres und aller Völker als Welterneuerer, und vor ihm noch gewiſſe Propheten erwarten, ſo treffen in ſo fern beyder Hoffnungen überein. Eins der neueſten Beyſpielen aus der Judenwelt iſt der Jüdiſche Halbchriſt Baron Frank, von deſſen Bezauberungen, und wie er bey großen, auch guten Abſichten ſich in Selbſtbetrug verſtrickt und Manche ins Unglück geſtürzt hat, wir anderwärts gehandelt haben. [1]) Er hatte nach der Seelenwanderungslehre ſogar die Erlaubniß, ſich ſelbſt für den Meſſias zu halten. Daß dergleichen Menſchen in den letzten Zeiten häufig auftreten würden, hat der Herr geweiſſagt; er begreift ſie unter dem Ausdruck »falſche Chriſti und falſche Propheten,« ſagt von ihnen, ſie würden große Zeichen und Wunder thun, daß, wo möglich, auch die Auserwählten in den Irrthum verführt werden würden, und ſetzt warnend hinzu: »Siehe, ich hab's euch zuvor geſagt!« [*]) Es iſt alſo dringend nöthig, bey ſolchen Ankündigungen oder neuen Erſcheinungen auf ſeiner Hut zu ſeyn, und den ſich äußernden Wunderkräften, Gaben, Geſichten u. ſ. w. die ſtrengſte Kritik im Lichte der h. Schrift und des Geiſtes Gottes, der uns zu dem Ende nie verſagt werden wird, entgegenzuſtellen. Unſer Mißtrauen hat nicht falche Läugnung des Wunderweſens zum Grunde, ſondern Achtſamkeit auf die treue Warnung unſers Meiſters. Mit ihm, dem höchſten Wunderthäter, erkennen wir göttliche Wunder, erſehen aber auch aus ſeinen Worten, daß es zweydeutige, daß es falſche Zeichen gibt, und wiſſen daß der Feind ſich in einen Engel des Lichts verſtellen kann. Man denke nicht, daß die Läugner ſicherer ſind als die ſo Wunder annehmen. Von unwiderſprechlichen Wirkungen überraſcht, laſſen ſie deren Quelle ungeprüft, werden fortgeriſſen von dem was ſie nicht erklären können, und halten am Ende das Außerordentliche für göttlich, weil ſie das Daſeyn des abſoluten Gegenſatzes, das Reich Satans, nicht zugeben. Wir haben dergleichen erlebt; die Unglaubigſten erniedrigten ſich zu einem Aberglauben, der den Kennern der Wahrheit mitleidswürdig und abſcheulich erſchien. Die Glaubigen aber von ſchwacher Erkenntniß, von unbewachter Imagination, laſſen ſich nicht minder leicht beſtechen. Sie verſtehen manchmal die Begebenheiten äußerſt falſch. Ein Kranker genas plötzlich von anhaltendem Siechthum; weil um gleiche Zeit ein angeblicher Wundermann auftrat, ſo brachte der Leidende ſeine unerwartete Heilung damit in Zuſammenhang, ſchrieb ſie der von jenem ausgehenden Kraft zu, als ſey ſie ein begleitendes Zeichen und ein göttlicher Wink, der auf ihn hinweiſe; er hätte vielmehr, da keine merkliche Verbindung Statt fand, eine Abmahnung und einen Beweis darin finden ſollen, daß Gott keines Menſchen bedarf um Wunder zu thun, wenn ſie uns heilſam ſind. Wenigſtens gehörte mehr als eine bloße Muthmaßung zu jener Annahme, die ſich durch unglückliche Folgen widerlegte. Natürliche Zuneigung und Achtung kann veranlaſſen, daß ein lebhaftes Gemüth in Träumen ſeinen Gegenſtand in erhabener Geſtalt und Geſellſchaft ſieht, ihn daher für einen Heiligen und beſonders Begnadigten hält, an den es gewieſen ſey. Daſſelbe kann ſogar mit Menſchen geſchehen, die man zuvor nie im Wachen geſehen hat; denn das Auge des Traums und der Ekſtaſe kann viel weiter als das körperliche ſehen, das durch den Raum beſchränkt iſt; jenes ſieht nicht bloß das Gegenwärtige, ſondern überhaupt das Vorhandene, auch das Geweſene und das Zukünftige, je nachdem ſeine Freyheit und Stärke weit reicht. Aus einem ſolchen Sehen in die Ferne oder Zukunft aber folgt noch nichts, als daß ich ein aufgeſchloſſenes inneres Geſicht habe, nicht daß ich an den geſehenen Menſchen gewieſen ſey, da der Menſch Jeſus Chriſtus dem Glaubigen genügen kann. An ihn ſind wir allein gewieſen, und was Menſchen, die uns zugeſchickt werden, uns Heilſames rathen können, muß mit ihm und dem Worte Gottes, das die Jahrtauſende uns aufbehalten haben, unzweydeutig übereinſtimmen. Auch ein geöffnetes Ahnungsvermögen kann uns Wahres und Falſches durcheinander zeigen, wir müſſen dem innern Auge ſo ſehr mißtrauen als dem äußern Sinn und als unſerm eingeſchränkten Denkvermögen; Niemand ſcheut ſich von dem leiblichen Organ zu ſagen, wenn das Bild oder der Schall fern und undeutlich iſt: Ich glaube zu ſehen, zu hören; man hält es für beſcheiden, bey ſchwierigen Fragen zu erklären, daß die Sache ſich ſo oder ſo zu verhalten ſcheine.

---

[1]) Blätter f. h. Wahrh. 2te Samml. S 381 ff. 7te Samml. S. 306 ff.

---

[*]) Matth. 24, 23 ff. u. die Parall.

Nur weil das geiſtige oder eigentlich ſeeliſche Sehen außergewöhnlich iſt, obſchen es auf ſeiner eigenen Natur beruht, läßt unſer Stolz, wenn wir dieſe Gabe haben, ſie überſchätzen, ihr eine Untrüglichkeit beylegen, die ſie nicht beſitzt, und Folgen an das Geſehene reihen, die nicht aus ihm fließen. Gar häufig haben die neuern Seher geirrt, wenn ſie unvorſichtig, oder ſehr ſchauluſtig, oder mit beſonders hohen und weitentlegenen Dingen beſchäftigt waren; ſie haben nur zu oft die Lehre vergeſſen, daß unſer Weiſſagen Stückwerk iſt, ſie haben ihre Neugier von Lügengeiſtern täuſchen laſſen, und ſich durch die plaſtiſche Kraft der Imagination ſelbſt Phantome vorgeſpielt. Gott hat ihre Irrthümer neben ihren richtigen Wahrnehmungen zugelaſſen, um durch beyde zugleich uns zu ſeiner alleinigen Unfehlbarkeit zu treiben. Die letztern ſollten uns auf das Ueberſinnliche aufmerkſam machen, die erſtern uns von der Creatur ab und zum Schöpfer führen. »Prüfet Alles«, ſagt der Apoſtel, wenn er von der Weiſſagung redet, »prüfet Alles, und das Gute behaltet.« Ganz verkehrt und ſeinem Befehl entgegen handelt die vermeinte Aufklärung, wenn ſie den Geiſt dämpft und die Weiſſagung verachtet; wenn ſie das überſinnliche Wahrnehmen für Aberglauben ausgibt, während es in ſich ſehr natürlich iſt, und nur vom Standpunkt der materiellen Welt und des äußern Organs wunderbar ſcheint. Eben dieſe Verneinung mehrt den Trug und den wirklichen Aberglauben; ſie läugnet das Daſeyn einer Gefahr, und ſucht ſie ganz am unrechten Orte. Indem ſie das Unumſtößliche verwirft, bekehrt ſie weder den Schwärmer noch ſeine Anhänger; ſie kann ſie nicht Unterſchied machen lehren, ihnen nicht den Scheideweg zeigen, denn ſie kennt da keinen; jene aber werden wohl fortlaufen in ihrem Zwielicht, wo ſie einmal Bahn gefunden haben, und werden in den Abgrund ſtürzen, für den man ihnen keine Leuchte mitgeben konnte. Endlich aber werden die Läugner ſelbſt, wie ſchon geſagt, mit fortgezogen, wenn das Wunder wie ein Sturmwind über ſie kommt, und weil ſie den Teufel antiquirt haben, ſo iſt ihnen nun Alles göttlich, was nicht gemeiner Art iſt. Er läßt ſich verläugnen, um deſto gewiſſer da zu ſeyn.

Die apoſtoliſche Gabe, Geiſter zu unterſcheiden, nämlich in den Gedanken Anderer zu leſen, iſt ſehr ſelten geworden, obwohl ſie uns noch allzeit ſo weit nöthig verliehen werden kann. Dafür haben wir das Wort Gottes, und nach ihm ſollen wir prüfen, richten und die Bäume an ihren Früchten erkennen.

Ein Mann Gottes, ein Verbeſſerer der Dinge, ein Prophet und Vorläufer des Herrn, der dem Zukünftigen den Weg ebnen will, muß unſträflich ſeyn, ein Menſch von gerechtem, wahrhaftigen Sinn und reinem Glauben, der durch wahre Liebe thätig iſt; demüthig und beſcheiden ſeyn, keine Secte ſtiften wollen, ſich nicht für das anſehn laſſen, was er nicht iſt, ja kaum für das was er iſt, weil er es gewiſſermaßen ſelbſt nicht wiſſen wird, aus Furcht vor Hochmuth es nicht wird wiſſen wollen. Weder der mit Waſſer noch ſelbſt der mit dem heiligen Geiſt und Feuer taufte, auch des letztern Boten nicht, haben von ſich geſagt, ſie ſeyen etwas Großes; wohl aber der Zauberer Simon. Johannes nannte ſich eine Predigerſtimme, und war doch größer als ein Prophet; Chriſtus einen Menſchenſohn, und war der Sohn des lebendigen Gottes. Er muß alſo von keinem Menſchen Glauben für ſeine Perſon fordern, vielmehr erkennen, daß auf ſie gar nichts ankommt, und die Meinung, die man von ihm als einem auserwählten Werkzeuge Gottes haben ſoll, erſt durch die That unzweifelhaft begründen, aus welcher allein und nicht aus Anmaßungen, Verſprechungen oder gar Drohungen, ſeine Eigenſchaft erhellen kann. Er muß, will er ein Wundermann ſeyn, auch wirklich

Wunder verrichten; dieſes Creditiv, mit dem ächten Siegel der Göttlichkeit und nicht mit einem zweydeutigen Stempel verſehen, hat er aufzuweiſen, wenn er Zutrauen verlangen will für Verkündigungen, deren Inhalt nicht ohnehin als ſeligmachende Lehre in dem Worte der Offenbarung geſchrieben ſteht, und auch dann unterliegt ſeine Botſchaft der Prüfung nach eben dieſem Wort. Will er vorgeben, daß ſeine Zukunft in demſelben angedeutet ſey, ſo bedarf es um ſo klärern Nachweis, um ſo ſtrengere Beglaubigung. Denn Mohamed iſt wohl geweiſſagt in der Bibel, aber nicht als Allahs Prophet; der angebliche Geſalbte ſehe zu, daß er nicht wirklich prophezeiht ſey unter den Lügenpropheten. Seine Geſichte ſind nichts, ſeine Weiſſagungen, Zeichen und Kräfte ſind nichts, wenn ſie auf ihn ſelber weiſen; hinter ihm ſteht der, welcher die Bethörten durch ihn haſcht. Jene zween Zeugen der Apokalypſe werden ſelbſt ihre Bußpredigt um des allgemeinen Unglaubens willen durch Feuer legitimiren; aber abgerechnet ihre Ermahnung, die deſſen nicht bedürfen ſollte, können auch die Säcke, mit denen ſie angethan ſeyn werden, nicht beweiſen daß ſie es ſind. Alles was ein Menſch uns zumuthet von ihm zu glauben, davon muß er die Probe liefern, oder Gott an ihm.

Ein ſolcher Gottesmann muß uneigennützig ſeyn, keines Menſchen Habe begehren, lieber die ſauerſte Arbeit mit ſeinen Händen verrichten, als Andern beſchwerlich fallen; aufrichtig, einfach, genügſam, höchſt tugendhaft, von den geringſten Bedürfniſſen ſeyn, hoch oder niedrig ſeyn können, gleich den Apoſteln; aller göttlichen und menſchlichen Ordnung unterthan, ſanftmüthig, nicht herriſch, niemals eifernd für ſich. Er darf weder ſich ſelbſt auflegen was zwecklos und wider die Natur iſt, noch Andern gebieten. Die heilige Schrift muß der Grundſtein ſeiner Lehre ſeyn, er muß ſie eben ſo tief als vorſichtig auszulegen wiſſen, und als Deuter des prophetiſchen Worts da ſtille ſtehn, wo er nicht weiter ſoll. Er macht ſich verdächtig, wenn er allzu beſtimmte, beſonders ihn ſelbſt bezeichnende Dinge darin finden will, und iſt vollends nicht zu hören, wenn bey nicht eintreffender Erklärung oder Nichterfüllung ſeiner eigenen Weiſſagungen er vorgibt, der Plan Gottes habe ſich geändert, es ſey etwas Bedingtes geweſen, und weil die Bedingung nicht eingetreten ſey, ſo ſey es anders gekommen. In dem Fall muß wenigſtens, wie mit Ninive und der Drohung des Jonas, der Grund der Aenderung deutlich ſeyn. Es hat ihrer ſogar gegeben, welche ausgemachte hiſtoriſche Thatſachen geläugnet haben, weil ihre Prophezeihung dadurch Lügen geſtraft wurde, und man hat ihnen geglaubt.

Das Zeugniß von Jeſu Chriſto iſt an ſich ſelbſt noch nicht zur Beglaubigung des Propheten hinreichend; es kann auch aus dem Mund unlauterer Menſchen kommen. Auch die Teufel in den Beſeſſenen kannten und bekannten den Sohn Gottes. Die Magd mit dem Wahrſagergeiſt zeugte für die Apoſtel und ihre Lehre; ſie aber wehrten ihr, weil es ein zweydeutiger, kein heiliger Geiſt war. Paulus ſprach nicht: Fahre aus, du unſauberer Geiſt! ſondern ſchlechthin: »Ich gebiete dir im Namen Jeſu Chriſti, daß du von ihr ausfahreſt!« (Apoſt. 16, 18.) Vermuthlich alſo ein Mittelding, ungefähr wie der Menſch, zum Guten und Böſen geneigt, der Wahrheit und der Lüge fähig. Ein ſolches ſchwaches Weſen in ſeiner Art möchte gleichermaßen dem Einfluß und der Gewalt der Finſterniß ausgeſetzt ſeyn und als Werkzeug zu ihren Abſichten gebraucht werden, wobey ſie insgemein mit Scheinheiligkeit anfängt, Verwirrung ſtiftet, und ſo das Geſchöpf ins Verderben ſtürzt. Es kann alſo Menſchen geben, die vermöge ihrer Naturlage der Einwirkung ſolcher Zwittergeiſter offen ſind, oder auch ſich durch Vorwitz und Streben nach Wundern ſie zuziehen, von ihnen Geſichte und beſondre Kräfte erhalten, vornehmlich die Gabe der Weiſſagung in gewiſſem Grad: aber ſie kommen dabey zugleich in Verwandtſchaft mit dem Reich der Lüge, und der Feind kann ſie dann meiſterlich äffen, indem er bald ihnen allerley gelingen läßt, was groß und ehrwürdig ſcheint, als wahr eintrifft, ihnen Dank und Anhang erwirbt, bald wieder ſie martert, wohl ſelbſt mit ſichtbarer Erſcheinung, um ſie glauben zu machen das Vorige ſey rein göttlicher Natur geweſen, und er peinige ſie aus Neid als Gottes Gefäße und Lieblinge. Er ſetzt ſie in Zuſtände, worin ſie mit Gott zu ringen meinen wie Jakob, in der That aber als die Thörichten und Halsſtarrigen wider Gott ſtreiten. So ſtößt er ihnen Hochmuth ein, erfüllt ſie mit Selbſteinbildung ohne Grenzen, treibt ſie, ſich der Herrſchaft über die Gemüther zu bemeiſtern, und mit den Offenbarungen, deren ſie ſich rühmen, endlich Gaukeleyen zu verbinden, die ſie ſelber nicht mehr von der Wahrheit zu unterſcheiden vermögen, weil ihr Weſen ganz hingenommen und in den Strudel des Irrthums verſchlungen iſt: und da-

dabey noch den andern Zweck, wenn ihre Thorheit aufgedeckt wird, hiedurch die Unglaubigen im Läugnen der gewiſſen Lehre zu beſtärken. Denn jede enthüllte Schwärmerey zieht dem Chriſtenthum Vorwürfe von den Weltmenſchen zu, die keinen Unterſchied und die Waffen nicht kennen wollen, welche der wahre Glaube allein gegen den Aberglauben darbietet. Chriſtus, ſagt die Schrift, iſt erſchienen, daß er die Werke des Teufels zerſtöre; unſere Vernunft und Kraft zerſtört ſie nicht, ſie brechen nur an einer andern Seite wieder aus. Ohne den Erlöſer fällt der enttäuſchte Schwärmer der Sinnlichkeit, und der erſchöpfte Schwelger der Schwärmerey anheim; höchſtens gerathen ſie in eine todte Indifferenz, die Niemand fördert, und die ſelbſt dem gemäßigten Menſchen von lebhaftem Verſtand und Gefühl unerträglich iſt.

Man hüte ſich alſo um ſeines zeitlichen und ewigen Wohls willen, im alleinigen Feſthalten an dem bibliſchen Chriſtus und im Flehen um ſeinen Geiſt, der in alle ächte Wahrheit leitet, vor den beſchriebenen Leuten, die insgemein eine unwiderſtehliche Gewalt auf gutherzige, wehrloſe Menſchen ausüben, vor den betrogenen Betrügern, die allerley Geheimniſſe, vornehmlich aber ihre Perſon zu Markt bringen, und geben vor, ſie ſeyen etwas Großes. Auch Simon der Magier, der die Samariter verblendete, bis Philippus und die Apoſtel hinkamen, war vielmehr Phantaſt als Betrüger, beſaß magiſche Kenntniſſe und Kräfte, meinte es gewiſſermaßen gut und ſuchte Weisheit; er würde ſonſt nicht glaubig geworden ſeyn und ſich haben taufen laſſen (Apoſt. 8, 13); weil es ihm aber in ſeinem ungereinigten Sinn hauptſächlich auf Zeichen und Wunder ankam, weil ſein Herz nicht rechtſchaffen vor Gott war (V. 21), ſo half ihn ſein hiſtoriſcher Glaube und ſeine Taufe nichts; der Apoſtel droht ihm, er werde keinen Theil haben am Evangelium, und ob er gleich auf Petrus Wort ſich demüthigte, ſo wäre doch nicht unmöglich was Kirchenväter berichten, daß er in der Folge zu ſeinen böſen Zauberkünſten zurückgekehrt ſey. — »Haben wir nicht in deinem Namen geweiſſagt, Teufel ausgetrieben, Wunder gethan? — Ich habe euch noch nie erkannt; weichet von mir, ihr Uebelthäter!«

Wir ſind gewieſen auf Gottes Wort, auf Glauben und Liebe, und mit Geduld in guten Werken, ein Jeder in ſeinem angewieſenen Beruf, zu trachten nach dem ewigen Leben. Zum Wunderweſen iſt es bey den meiſten Menſchen, die darnach trachten, viel zu früh, und wir ſollen ihm in der Regel lieber ausweichen als nacheilen. Wir ſollen nur, was hievon ſich uns aufdringt, beobachten, prüfen, benutzen; es iſt unſer, wenn es uns gegeben wird, aber wir nicht ſein, ſondern Chriſti. Ihm ſind wir von dem Mißbrauch wie vom Nichtgebrauch Rechenſchaft ſchuldig.

Wir beten: »Dein Reich komme!« Will er Prediger und Vorläufer ſenden für die Menge, ſo bedürfen wir ihrer nicht einmal, wenn es ſchon in uns hereingekommen iſt. Denn darauf beruht Alles, daß es in unſere Herzen komme; und iſt das geſchehen, ſo werden wir ſeine ächten Vorboten und ſeinen Anbruch ſicher nicht verkennen. Wir haben Niemand anzuhängen als dem Herrn. Unfehlbar müſſen ſeine Geſalbten allein auf ihn weiſen. Keine Perſon iſt wichtig als die ſeinige. Predigen ſie aber auch Buße und Bekehrung, predigen ſie den Herrn, jedoch zugleich ſich ſelber: ſo gebe man ihnen den letzten Theil der Predigt auf ihr Gewiſſen, und folge dem erſten, ſo wird man ſie entwaffnen, und ihnen ſelbſt etwas Beſſeres ſagen können, wenn ſie hören wollen.

VII.

Von der Strafe an den Kindern,

2 Moſ. 20, 5.

In einer vortrefflichen Beurtheilung von Menkens Predigten, die beſonders angehenden Predigern zur Beherzigung empfohlen zu werden verdient, [1] kommt folgende Stelle vor:

»Unter den eigenthümlichen Anſichten des Verfaſſers findet ſich eine, die wir deßhalb nicht übergehen dürfen, weil es uns aus exegetiſchen Gründen unmöglich iſt, in die Art ihrer Rechtfertigung einzugehen. Es iſt dieß nämlich die Erklärung des Anhangs zu den zwey erſten Geboten: »Ich der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimſucht der Väter Miſſethat an den Kindern« u. ſ. w. Der Verfaſſer verwendet eine vielleicht unverhältnißmäßige

---

[1] Jahrbücher der Theol. herausg. v. Schwarz 1826. May, S. 294 ff.

Zeit und Kraft auf die Beſtreitung der zwey gewöhnlichen Erklärungen, der einen, daß Gott wirklich auch die unſchuldigen Kinder ſtrafen wolle, und der andern, daß hier nur die Rede ſey von ſolchen Söhnen, die ſelbſt ſchuldig ſind; und ſo ſehr wir ihm Recht geben müſſen vorzüglich in der Rüge derjenigen Anſicht von Gott, die das Erſte ſich ſelbſt bey ſo vielen einzelnen entgegengeſetzten Ausſprüchen (wie 5 M. 24, 16. Heſek. 18, 2—4. 20), ohne Weiteres gefallen läßt: ſo wenig können wir in ſeine Auffaſſung der Stelle eingehen. Er erklärt nämlich, Gott wolle bey Sünden wider dieſe zwey Hauptgebote nur bis ins dritte und vierte Glied *darauf achten, damit Geduld haben*, länger nicht, dann wolle er ahndend und rächend drein ſehen, und ſolche Familien aus Iſrael vertilgen. Das Wort pakad, welches Luther *heimſuchen* überſetzt, heißt aber nie: *langmüthig Geduld haben*, ſondern in Verbindung mit dem Accuſativ von avon, oder auch mit al, *ſtrafen*; und die entgegengeſetzte Bedeutung, wonach pakad ein gnädiges Beſuchen bedeutet, iſt offenbar an dieſer Stelle gar nicht anwendbar. Rec., der mit dem Verfaſſer beyde gewöhnliche Erklärungen für unmöglich hält, faßt das al vor banim hier in der erwieſener Maaßen verkommenden Bedeutung von zugleich, wie 1 Moſ. 32, 12 u. 2 Moſ. 35, 22. Daraus entſteht der Sinn: »der da ſtraft die Miſſethaten der Väter zugleich mit denen der Söhne;« und der Unterſchied dieſes Sinnes von der zweyten Erklärung iſt der, daß eine ausſchließliche Beziehung von Miſſethat auf Väter, und von Strafe auf Söhne, dann ganz wegfällt, und nur das Nichtaufhören der Strafe über die Schuldigen vor dem vierten Gliede verkündigt wird, da hingegen bey geringern Vergehungen ſchon ein Erlaß der Strafe im zweyten oder dritten Gliede gehofft werden konnte. Rec. wünſcht dieſer Auslegung um ſo mehr die Prüfung der Sachverſtändigen, als man geneigt ſeyn müßte, der Stelle, die nun alle unverſtändliche Härte verliert, ihren allein richtigen Platz nach dem zweyten Gebote auch in den Katechismen zu laſſen.«

So weit der würdige Recenſent, welcher in der That etwas Richtiges geſehen hat, das aber grade die zweyte Erklärung, wenn ſie wohl gefaßt wird, beſtätigt. Wir bemerken zu ſeiner Kritik und Exegeſe das Nachſtehende.

1) Die Stelle lautet ſo: »Denn ich der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimſuchet der Väter Miſſethat an den Kindern, bis in das

dritte und vierte Glied, bey denen die mich haſſen; und thue Barmherzigkeit in die Tauſende, bey denen die mich lieb haben, und meine Gebote halten.«

2) Der Inhalt der beyden Geſetztafeln heißt in der Schrift nirgends die zehn Gebote, ſondern die zehn Worte, und der Bund der zehn Worte (2 Moſ. 34, 27. 28. 5 Moſ. 4, 13. C. 5, 22. C. 9, 10. C. 10, 4), oder wie es in der erſten Stelle lautet: »denn nach dieſen Worten habe ich mit dir und mit Iſrael einen Bund gemacht.« Es iſt der Grundvertrag des geiſtleiblichen Iſraelitiſchen Staats. In deſſen erſtem Wort bezeichnet ſich der König mit ſeinem bedeutſamen Namen als der ewig Treue, und als der Befreyer, worin die wichtigſte Zuſage liegt. Dieſer Verheiſſung von göttlicher Seite ſtehen die Forderungen an Iſrael oder an die erlöſte Menſchheit gegenüber, Gebote, zu deren Feſthaltung ſie ſich durch Annahme dieſes Bundes verpflichtet. Das zweyte Wort des Bundes: »Du ſollſt keine andre Götter neben mir haben«, iſt das erſte Gebot, und ſo ferner, ſo daß im Ganzen nur neun Gebote, aber zehn Worte ſind. Zu dem erſten Gebot gehört auch noch (V. 4. 5): »Du ſollſt dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen — bete ſie nicht an« ꝛc. Und weil dieſes das erſte

und wichtigſte Gebot, nämlich das der ausſchließlichen Huldigung und gegenſeitigen Treue iſt, ſo wird ihm gleich die Drohung des eifernden Gottes angehängt, welche dieſes Gebot vornehmlich, aber nicht allein angeht, ſo wie die folgende Zuſage der Barmherzigkeit (V. 6). Beyde betreffen ihrem klaren Inhalt nach Alle die Gott haſſen, und Alle die ihn lieben. Das 3te Wort und 2te Gebot iſt V. 7, vom Gebrauch des Namens Gottes, abermals mit angehängter Drohung, das 4te und das 3te V. 8—11 vom Sabbath; das 5te und 4te V. 12 von der Ehrfurcht gegen die Eltern, mit beſondrer Verheiſſung; das 6te und 5te V. 13 vom Mord; das 7te und 6te V. 14 vom Ehebruch; das 8te und 7te V. 15 vom Diebſtahl; das 9te und 8te vom falſchen Zeugniß; das 10te und 9te V. 17, welcher zuſammengehört, von der Begierde nach fremdem Eigenthum, ſelbſt als bloßes Gelüſte, als Gelüſte der Eigenliebe (Röm. 7, 7. C. 13, 9).

3) Bey der gedroheten Strafe an den Kindern müſſen entweder unſchuldige oder ſchuldige Kinder zu verſtehen ſeyn. Das erſte iſt oder ſcheint unmöglich, alſo bleibt nur das zweyte übrig. Dieſe zweyte Erklärung iſt auch ausdrücklich in dem Zuſatz ge-

gründet: »bey denen die mich haſſen«; und es werden hier Familien von Feinden Gottes gedacht, wie im folgenden Vers von Liebhabern Gottes. Das Dunkle dieſer Worte liegt in den Räthſeln der Natur und der göttlichen Rathſchlüſſe. Wie der gefallene Adam, ſo iſt ſein Geſchlecht, und wie die Väter, ſo pflegen die Kinder zu ſeyn. Der Vater theilt dem Kind die Seele, als den Grund der Neigungen und Leidenſchaften mit, am entſcheidendſten in dem Zuſtande der Natur, außer der Gnade des Evangeliums; es treten zu dieſer Naturbildung noch andere wirkende Urſachen, auch moraliſche, wie die Erziehung und das äg che Beyſpiel. Nun droht Gott, dieſes Naturverderben geborner Gottesfeinde nicht aufheben zu wollen, ſelbſt bis ins dritte und vierte Glied, ſo daß der Vater, wenn er auch im Leben ungeſtraft bliebe, als Urheber des Verderbens ſeiner Kinder, ſogar Enkel und Urenkel, nämlich ihrer Schuld und ihrer Strafe, ſich einer ſehr empfindlichen Rache hier und dort zu verſehen hat. Er wird auf allen Fall nicht bloß an, ſondern auch mit ſeinen Kindern, ja ſchwerer als dieſe geſtraft, und ſie mit ihm; Alles aber unter der Bedingung, daß ſie Sünder, daß ſie Haſſer Gottes ſind und bleiben. Denn wie es in eben dem vom Recenſenten angeführten Capitel Heſekiels weiter heißt, ſo ſollte den Gottloſen, wenn er ſich bekehrete, ſchon im A. T. mit nichten der Fluch des Geſetzes treffen, und ein gottloſer Vater konnte daher durch ſeine Bekehrung dem Verderben ſeiner Familie Einhalt thun, ſofern dieſe nun mit ihm beſſere Wege gehen wollte; wenigſtens wurde er dann, als Vorbild und Ermahner, der Schuld frey, und ſie ging auf die ungehorſamen Kinder allein über. Daß jene Drohung Gottes auch noch heute gilt, beweiſen ſo manche Beyſpiele einer böſen Brut, obgleich dieſes beſondre Erbübel in der Chriſtenheit ſehr gemildert und die Ausnahmen häufiger ſind, ſo daß es auch viele Kinder gibt, der Natur und den Wegen ihrer Väter ganz unähnlich, im Böſen und im Guten. Man merke noch, daß hier die allgemeine Erbſünde oder angeſtammte Gottesfeindſchaft des Menſchen nicht geläugnet, ſondern eine beſondre und ausgezeichnete hinzu behauptet wird; denn Alles hat ſeine Grade. Sowohl die Worte des Geſetzes als die tägliche Erfahrung beweiſen ſie.

4) Hiernach kann »eine ausſchließliche Beziehung von Miſſethat auf Väter, und von Strafe auf Söhne«, nicht Platz greifen, ſo nämlich, daß der ſündige Vater ungeſtraft bliebe,

und die Söhne für ihn geſtraft würden. Beyde werden vielmehr als Schuldige zuſammen geſtraft, und das mit um ſo mehrerem Recht, als die Gnade, die uns nun offenbar iſt in Jeſu Chriſto, das Verderben eines beſonders ſchuldbeladenen Geſchlechts auf allerley Weiſe, früher oder ſpäter, zum Beſten kehrt. Es ſollen aber, wie bemerkt, nur die wirklich ſchuldigen Kinder mit der Strafe der väterlichen Miſſethaten heimgeſucht werden, vermöge des Beyſatzes: »bey denen, die mich haſſen;« ſie müſſen ſich der väterlichen Schuld willig theilhaftig machen; wo nicht, und wenn ſie zum Guten ausarten, ſo trifft ſie der Fluch des Geſetzes nicht, wie aus den angeführten Stellen erſichtlich iſt. Es waltet hiebey kein eiſerner Fatalismus ob (wie etwa in den ſündigen Geſchlechtern der Griechiſchen Tragödie), ſondern der barmherzige Gott iſt gerne bereit, wo ſeine Gnade irgend nur entfernten guten Willen findet, ſich das ausdrücklich angedrohete Uebel gereuen zu laſſen, und ſcheuet es nicht, hiedurch unbeſtändig zu erſcheinen, denn er iſt nur ein Fels in derjenigen Gerechtigkeit, welche zugleich Wahrheit und Liebe iſt. »Kann ich nicht auch alſo mit euch umgehen, ihr vom Hauſe Iſrael, wie dieſer Töpfer? ſpricht der Herr. Siehe, wie der Thon iſt in des

Töpfers Hand, alſo ſeyd auch ihr vom Hauſe Iſrael in meiner Hand. Plötzlich rede ich wider ein Volk und Königreich, daß ich es ausrotten, zerbrechen und verderben wolle. Wo ſich aber das Volk bekehret von ſeiner Bosheit, dawider ich rede: ſo ſoll mich auch reuen das Unglück, das ich ihm gedachte zu thun« (Jerem. 18, 6 ff.). Alle Drohungen ſind bedingt, und die in unſerer Geſetzesſtelle ganz ausdrücklich.

5) Was nun ſehr merkwürdig iſt, das iſt die von dem Recenſenten angeregte Bedeutung der Partikel al, *zugleich*, indem dieſe mitverbundene Bedeutung den Sinn vervollſtändigt und erläutert. Nicht nur *an* den Kindern wird der Väter Miſſethat geſtraft, ſondern auch *mit* den Kindern, »die Miſſethaten der Väter zugleich mit denen der Söhne«, und umgekehrt. Auch ſyntaktiſch genommen iſt das gut Hebräiſch. Es iſt dieſes ein Beyſpiel jener Vieldeutigkeit des Worts, welche ihm zur Auslegungsquelle dient, und nicht zur Verwirrung, wie diejenigen wähnen, die ſie noch nicht erkannt haben. Vollſtändig alſo würde die Stelle in der Ueberſetzung ſo lauten: »der da heimſuchet der Väter Miſſethat an den Kindern und mit denen der Kinder.« So reden wir in unſerer gemeinen Sprache: die Bi-

belſprache gebraucht nur Ein Wort, und ſagt beydes damit. Aber ausſchließlich oder die erſte iſt dieſe Bedeutung von al nicht, ſondern ſie iſt Commentar deſſen was das Erſte iſt: »an den Kindern«, aber immer: »ſofern ſie mich haſſen« (lesoneai, das l des Betreffs, des Antheils, das auch das l des Genitivs iſt).

6) Die Auslegung von pakad, welche M. macht, iſt ganz unrichtig, und nicht einmal als mitverbundener Sinn ſtatthaft; denn die Sprache ſchließt ſie aus, wie der Rec. wohl erinnert hat, und ſie ſteht mit der erſten und nächſten Bedeutung in gradem Widerſpruch. Dieß wäre Beyſpiel einer Vieldeutigkeit, welche die der heiligen Schrift nicht ſeyn kann. Gott droht nicht ſowohl erſt ſpäter, als vielmehr gleich von den Kindern (dem zweyten Glied) an zu ſtrafen, ſogar bis ins dritte und vierte Glied. Nicht zu verkennen iſt, daß auch eine ſpätere Strafe mit darin liegt, während die nächſten Nachkommen noch verſchont bleiben können. Aber die wahre Strafe iſt das Gericht der Verſtockung, das über die nächſten Kinder hinaus forterbt; und das Zeitwort pakad, beſuchen, heimſuchen, trifft alsdann nur die fernen, über welche die äußere Strafe hereinbricht. Es heißt auch zuſehn, nachſehn, aber niemals

in dem Sinne, welcher mit verziehen, harren, zuwarten, Geduld haben, einerley, ſondern welcher das Gegentheil davon iſt. Daß übrigens dieſes Wort pakad oder heimſuchen ſowohl im Böſen als im Guten gebraucht wird, gibt zu einer ſchönen Betrachtung Anlaß: auch wenn der Sünder im Zorn heimgeſucht wird, iſt es Gnade, nicht nur für die, welchen er dadurch unſchädlich wird, ſondern für ihn ſelbſt, welcher gehindert wird, ſich noch unſeliger zu machen. Hier alſo abermals eine Probe von der weiſen Armuth der vieldeutigen Hebräiſchen Sprache, welche in dieſem Fall auch in jede Ueberſetzung herübertritt. So wichtig iſt es, die Bibel niemals zu umſchreiben, ſondern ihren Buchſtaben möglichſt wiederzugeben, in welchem ein gar tiefer Geiſt wohnt.

7) Daß aber die vom Recenſenten vorgeſchlagene Erklärung nicht ausſchließlich wahr ſeyn kann' ergibt ſich daraus, weil die Sünden der Väter wirklich auch an unſchuldigen Kindern geſtraft werden. In dieſem Sinn der Stelle gehn die Worte: »bey denen die mich haſſen,« bloß auf die Väter. Gleichwie nämlich der Tod herrſcht auch über die, die nicht geſündiget haben mit gleicher Uebertretung wie Adam (Röm. 5, 14): ſo können die beſondern Sün-

den der Eltern in kränklichen und elenden, obgleich gutartigen Kindern ſich rächen. Dieſer Sinn gehört vornehmlich in das A. T., wo zunächſt zeitlicher Lohn und Strafe galt, Lohn und Strafe aus der ſinnlichen Natur, die unter dem Geſetz und ſeinem Fluch oder Segen ſteht. Dem gemäß war die Weiſſagung über die Familie Eli (1 Sam. 2, 30 ff.), über Sauls (1 Sam. 15), über Davids Haus (2 Sam. 12, 10. 11. 14), und Davids Fluch über das Haus Joabs (2 Sam. 3, 29). Die Sache wiederholt ſich auch noch täglich; allein ſo wenig ſich aus dem Leiden des Einzelnen auf deſſen beſondre Verſündigung ſchließen läßt, wie Hiobs Freunde thaten, wie dem David in ſeiner Unſchuld, wie ſeinem Nachbilde dem Meſſias (nach den Pſalmen und Jeſaj. 53, 4) geſchah, obgleich dieſer nur um fremder Sünden willen zerſchlagen war (V 5): eben ſo wenig gilt unbedingt der Schluß von dem Unglück der Kinder auf beſondre Sünden der Eltern. Dieſes iſt vornehmlich der Fall ſeit in Chriſto offenbar geworden iſt, was er gleich zu Anfang ſeines Predigtamts ausſprach: »Selig ſind, die da Leid tragen.« Auf die altteſtamentliche und vielmehr Jüdiſche Frage der Jünger: »Rabbi, wer hat geſündiget, dieſer oder ſeine Eltern, daß er iſt blind geboren?« antwortete der Herr: »Es hat weder dieſer geſündigt noch ſeine Eltern; ſondern, daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm.« Dieſes Wort geht beyſpielsweiſe auf alle mißgeborene und unglückliche Menſchen, wenn ſie auch nicht wie dieſer geheilt werden, ſelbſt auf die, welche durch die Schuld ihrer Eltern äußerlich elend ſind. Sie ſcheinen nur unglücklich zu ſeyn, aber es wird ihnen überſchwänglich vergolten werden; das zeitliche Leiden iſt nicht nur unbeträchtlich in Vergleich mit der Ewigkeit des Daſeyns, ſondern iſt ein Bewahrungsmittel und ein gewiſſes Unterpfand unendlichen Glücks. Auch jetzt noch ſoll für den Unbußfertigen der Gedanke an die durch ſeine Schuld leidenden Nachkommen erſchütternd ſeyn; er wird es um ſo leichter ſeyn, als ein ſolcher Menſch der Sinne Alles nach dem Sichtbaren benutzt. Bekehrt er ſich aber, ſo kann er ſich auch darüber tröſten, und wird erkennen, daß Gott ſehr gnädig gehandelt, indem er das geiſtliche oder ſittliche, daher ewige Verderben, welches er, der Vater, auf ſeine Kinder zu vererben würdig geweſen wäre, in ein zeitliches, alſo vorübergehendes verwandelt hat. Auch wird der Fromme, in deſſen Hauſe ſich Elend findet, nicht irre dadurch werden an Gottes Meinung, zumal da nirgends ein ſolches

Geſchick als jedesmal begründet in beſondrer Sündenſchuld und in dem göttlichen Zorn darüber bezeichnet iſt, übrigens die Menſchheit um der Sünden willen im Ganzen leiden muß, und derjenige niemals der Unglücklichſte iſt, welcher ein größeres Maaß von dieſem allgemeinen Sündenſold als Andre zu übernehmen bekommt. Nothwendig folgt Unheil auf Sünde, hier oder dort; aber keineswegs hat irdiſches Unheil ſeinen nothwendigen Grund in eigner, beſonderer Verſchuldung, ſondern der Heilige und der Liebling Gottes trägt, ſeinem Meiſter nach, hier grade am ſchwerſten an der allgemeinen Laſt ſeines Geſchlechts, um dereinſt auch vorzugsweiſe beſeligt zu werden. Auch unſere Geſetzesſtelle dient hiebey zur Beruhigung; denn ſie ſagt, daß das Unglück der Kinder nur bey denen, die Gott haſſen, nur im Hauſe des Gottloſen, eine Strafe der väterlichen Miſſethat ſey: folglich bey einem gerechten Hiob, dem außer ſeiner eigenen Noth auch noch alle ſeine Kinder getödtet wurden, nicht, und bey ſeines Gleichen eben ſo wenig.

Hiemit haben wir den Wunſch des Recenſenten nach Kräften erfüllt.

VIII.

Von der Fürbitte für die Todten.

Der Mißbrauch, welcher im Mittelalter mit den Seelmeſſen und mit der Lehre vom Fegfeuer getrieben wurde, veranlaßte bey der Kirchenreformation die Verwerfung beyder. Daß der Zuſtand nach dem Tode weder ein fühlloſer Schlaf, noch entſchiedene Seligkeit oder Verdammniß bey den meiſten Menſchen ſey, iſt aus der Bibel erweislich. Gegen erſteren ſpricht Mehreres, was wir von den abgeſchiedenen Seelen leſen; gegen letztere Annahme ſchon die Lehre vom jüngſten Gericht. Es iſt öfter, auch in den Blättern, darüber geredet, und kein evangeliſcher Schriftforſcher hat ſich durch Grundſätze beſchränken laſſen, die ſeine Kirche von Anfang glaubte aufſtellen zu müſſen über Gegenſtände, welche den Katechumenen entbehrlich zu wiſſen ſind, ja worin ſie der h. Schrift gemäßer verfuhr, als ihr vielleicht ſelber deutlich war. Ferner ſind die Worte, welche im 12. Artikel der Augsburgiſchen Confeſſion in ſpätern Ausgaben hinzugekommen ſind, untadelhaft, wo es heißt: »Auch werden verworfen diejenigen, ſo lehren, daß Canonicae satisfactiones noth ſeyen zu Bezahlung der ewigen Pön oder des Fegfeuers.« Eine Hauptſtelle, worauf die ältere Kirche ſich für die Seelmeſſe berief, ſteht im 2. Buch der Maccabäer (C. 12, 43 ff.), wo von Judas Maccabäus geſagt wird: »Darnach hieß er ſie eine Steuer zuſammenlegen, zwey tauſend Drachmen Silber; die ſchickte er gen Jeruſalem zum Sündopfer. Und that wohl und fein daran, daß er der Auferſtehung gedachte. Denn wo er nicht gehofft hätte, daß die, ſo erſchlagen waren, würden auferſtehen, wäre es vergeblich und eine Thorheit geweſen, für die Todten zu bitten. Weil er aber bedachte, daß die, ſo gottſelig entſchlafen, eine herrliche Gnade zu hoffen haben, iſt es eine gute und heilige Meinung geweſen. Darum hat er auch für dieſe Todten die Verſöhnung gebracht, daß ihnen die Sünde vergeben würde.« Dieſe Stelle iſt nicht der letzte Grund, warum von einigen ſtrengen Theologen die Apokryphen für gefährlich angeſehen werden, obgleich zur Bewahrung vor

Irrthum es hinreicht, daß der Proteſtantismus die Apokryphen den kanoniſchen Büchern nicht gleich hält (wie auch über eben dieſe Stelle Phil. Melanchthon in der Antwort auf den 26. der Bayeriſchen Artikel bemerkt), und ſie mit der geſammten Tradition in Dingen verwirft, welche mit dem Kanon in Widerſpruch ſtehen, ihren übrigen Inhalt aber für nützlich, zum Theil für unentbehrlich in einer Bibel achtet. Ueberdem ſagt die Stelle noch nicht: »daß Canonicae satisfactiones noch ſeyen zur Bezahlung der ewigen Pön oder des Fegfeuers.« Es fragt ſich aber: war die Fürbitte für die Todten, welche die Juden damals nach ihren Begriffen anſtellten, und iſt ſie überhaupt und nach bibliſch-chriſtlichen Grundſätzen, ein Aberglaube?

Wenn ein Todtenreich (Hades) angenommen wird, aus deſſen unſeligern Orten die Seele zum Frieden gefördert werden kann vor der letzten Entſcheidung ihres Schickſals durch göttlichen Richterſpruch: ſo iſt jene Fürbitte wenigſtens nichts Widerſinniges. Weil aber die Offenbarung Gottes nicht will, daß Jemand ſäume ſich zu bekehren und ſeine Buße verſpare, ſondern mit Ernſt ermahnt: Heute, ſo ihr ſeine Stimme höret, ſo verſtocket eure Herzen nicht! — weil ſie aus großer, gründlicher Liebe nicht will, daß ein Menſch es leichtſinnig darauf ankommen laſſe, ob Gott ſich ſein in der Hölle erbarmen, oder darauf warte und hoffe, daß ein Glaubiger um ſeine Erlöſung bitten werde, deren Erhörung ſich ohnehin nach Umſtänden richten muß; kurz weil ſie will, daß Niemand verloren gehe, Jedermann vielmehr gewiß und möglichſt ſelig werde: aus dieſer großen Urſache redet ſie vom Zwiſchenort wenig, von der Erlöſung daraus und von der Fürbitte für die Todten noch weniger. Gleichwohl hat die ganze alte Kirche, nicht nur die Römiſche, ſondern auch die Griechiſche (obgleich dieſe [1]) ſtatt des Römiſchen Fegfeuers nur von einem Mittelort redet) jene Lehren aus der früheſten Ueberlieferung gehabt und beybehalten. Hat nun die Reformation ſie verworfen, ſo hat ſie hierin wegen des Mißbrauchs nützlich, und nach dem Vorbilde der heiligen Schrift in der äußerlichen Erſcheinung ihrer Dogmen gehandelt, um das ernſtliche Trachten nach dem Himmelreich deſto dringender zu empfehlen; und weil es darauf gar ſehr ankam in einer verdorbenen, ſichern, auf die Macht der Kirche und äußere Werke ſich verlaſſenden Zeit, ſo geſchah, was geſchah, auch nach Gottes Rath. Keinem Evangeliſchen wird aber geſetzlich die Annahme eins Zwiſchenorts oder die Fürbitte für die Verſtorbenen zur Sünde gerechnet. Die Reformation ließ die Lehre an ſich, wie andre tiefe Lehren, vielmehr bey Seite liegen, und verwarf nur den Mißbrauch.

---

[1]) S. Marheinecke institutiones symbolicae § 119. 2te Ausgabe.

Auf ähnliche Weiſe wollen wir es denn auch halten, welcher Kirche wir zugehören mögen, nämlich daß wir, nach der Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel in der Furcht vor dem, der in die Hölle verderben kann, unſre Seligkeit zu ſchaffen ſuchen durch alsbaldige Beſſerung und Ergreifung der Gnade, die uns in Chriſto dargeboten wird. Wenn aber ein Chriſt, zur Liebe berufen, verlegen wäre um die Seligkeit eines Mitmenſchen, eines Angehörigen, eines Vaters oder einer Mutter, eines Kindes, die vor ihm in die Ewigkeit gegangen ſind: ſollen wir ihm die Hoffnung rauben, durch ſeine Fürbitte bey Gott, welcher will daß allen Menſchen geholfen werde, und im Namen deſſen, der für der ganzen Welt Sünden geſtorben iſt, etwas zu wirken zum Heil des Geliebten? Wir nehmen doch an, daß für Lebende die Fürbitte wirkſam ſeyn könne. Wo iſt aber geſagt, daß für die Todten nicht? — »Es kann kein Bruder den andern erlöſen,« wendet man mit den Pſalmworten ein, und man hat Recht; nur der Herr, der Gottmenſch, konnte das Löſegeld zur Sühne bezahlen; in dieſem Sinn kann kein Menſch verdammen oder ſelig machen. Kann man aber den Lebenden ſelig machen durch die Predigt, und auch durch die Fürbitte: warum den Todten nicht? Wird doch den Todten das Evangelium gepredigt, wie Petrus ausdrücklich ſagt (1 Petr. 4, 6); warum ſoll für ſie nicht auch gebetet werden? Wir reden hier nicht von jener öffentlichen kirchlichen Fürbitte, die unter feyerlicher Darſtellung des Opfertodes Jeſu geſchieht, von der ſogenannten Seelmeſſe, die wir an ihren Ort geſtellt ſeyn laſſen, ſondern von der Fürbitte überhaupt. Iſt das evangeliſche Chriſtenthum ſo hart, daß es ohne Weiteres ſagen ſollte: Wenn der, den ich liebte, ewig verdammt iſt, ſo preiſe ich Gott dafür? Das ſey ferne! Der Chriſt lobt Gott für ſeine gerechten Gerichte, aber er fleht um Erbarmung für die Gerichteten.

Wir haben den apoſtoliſchen Befehl zur Fürbitte für alle Menſchen (1 Tim. 2). Es heißt nicht: für alle Menſchen im Fleiſch; es heißt: für alle Menſchen, und wird gleich drauf geſagt: »Denn ſolches iſt gut, und angenehm vor Gott, unſerm Heilande, welcher will, daß allen Menſchen geholfen werde, und ſie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Dieß letzte gilt nach obiger Stelle Petri auch den Todten; warum nicht um ſo mehr die Fürbitte? — Iſt alſo die Fürbitte des Judas Maccabäus, als altteſtamentlich mit einem Sühnopfer begleitet, der kanoniſchen Lehre zuwider? Ich finde ſolches nicht. Sie gehört vielmehr unter die Winke, die wir uns aus den apokryphiſchen Büchern zu Nutze machen dürfen, wenn wir ſie gehörig anzuwenden verſtehen, 1) und die Erzählung iſt, wenn man ſie näher anſieht, zugleich ſehr vorſichtig gefaßt. Es wird nicht unbedingt von der Wirkung dieſes Opfers geredet, es wird als eine fromme Meinung gelobt, mit der faſt entgegengeſetzten Warnung, daß nur die, ſo gottſelig entſchlafen, eine herrliche Gnade zu hoffen haben. Daß im Alten Teſtament ſonſt nicht ausdrücklich für die Verſtorbenen geopfert oder gebetet wird, daß ihr Zuſtand eher als rettungslos, troſtlos, geſchildert wird, verſchlägt nichts. Wie man hierin das A. Teſtament verſtand, zeigt eben die Handlung des Judas Maccabäus. Ferner vor dem Tode Chriſti und deſſen Höllenfahrt (über die man ja nicht mehr fragen wird, was ſie geweſen

---

1) Vgl. Blätter 7. Samml. S. 383.

ſey) war der Todtenbehälter nicht geöffnet; gleichwohl gab es (nach Luc. 16, 19 ff.) ſchon damals verſchiedene Zuſtände der Verſtorbenen. Indem nun die Opfer ſämmtlich auf die Erlöſung durch Chriſtum zielten und um ſeinetwillen von Kraft waren, ſo findet ſich kein Grund anzunehmen, daß ſie allzumal nur für die Lebendigen dargebracht worden wären, oder vor Gott für ſie allein gegolten hätten. Unſer Heiland ſagt bey einer gewiſſen Gelegenheit, der Gott Abrahams, Iſaaks und Jacobs ſey nicht der Todten ſondern der Lebendigen Gott — etwa in dem Sinn, daß er für die Todten nicht ſorge, keine Gebete für ſie anhöre? nein, ſondern er ſetzt hinzu: »denn ſie leben ihm alle« (Luc. 20, 38). Und zum Beweis daß dieß mit der Iſraelitiſchen Lehre übereinſtimmte, ſagt der folgende Vers: »Da antworteten etliche der Schriftgelehrten und ſprachen: Meiſter, du haſt recht geſagt.« Es gibt alſo vor Gott keine Todte, mithin iſt auch kein Unterſchied im Opfer und in der Fürbitte.

Wir haben ſogar eine apoſtoliſche Stelle, die etwas Aehnliches von einem Todtenopfer aus evangeliſcher Zeit berichtet, und es nicht tadelt, auch ſonſtige Verwandtſchaft mit obiger Stelle in den Maccabäern hat. »Was machen ſonſt,« ſpricht

Paulus (1 Kor. 15, 29), »die ſich taufen laſſen über den Todten, ſo allerdinge die Todten nicht auferſtehen? Was laſſen ſie ſich doch taufen über den Todten?« Es iſt zwar die Meinung einiger Ausleger, daß dieß ſo viel heiſſe, als: nahe am Reich der Todten, am Rande des Grabes, wofür unter andern der folgende Vers: »Was ſtehen auch wir alle Stunden in der Gefahr?« eine Wahrſcheinlichkeit enthält. Andre verſtehen: auf den Gräbern verſtorbener Chriſten und beſonders der Märtyrer. Allein Kirchenväter bezeugen, daß die erſten Chriſten ſich zuweilen anſtatt ihrer im Heidenthum verſtorbenen Freunde hätten taufen laſſen [1], und ſo bedeutet das Wort über vielmehr für, anſtatt und zum Beſten Verſtorbener, ja auf deren Gräbern, um die Todten des Tauffegens mit theilhaftig zu machen. Es liegt alſo hierin die Bitte, daß dieſen Todten die Kraft des Verdienſtes Chriſti zu gut kommen möge. Ueberhaupt hat unſer Heiland keine Bitte von der Verheiſſung des Gebets ausgeſchloſſen, am wenigſten die Bitten der Liebe; er verlangt nur Glauben, und ſagt: Alles was ihr bittet (Matth. 21, 22).

---

[1] Namentlich Tertullian und Epiphanius, ſ. Roſenmüllers Scholien u. J. D. Michaelis in ſeinen Anmerkungen. Lezterer nimmt dieſelbe Auslegung an.

Wie verhält ſichs aber umgekehrt mit der Fürbitte der Heiligen im Himmel und deren Anrufung um dieſelbe? — Wenn ich einen Heiligen, d. i. frommen Chriſten, der noch im Fleiſche lebt, um ſeine Fürbitte erſuche, oder er mich um die meinige, ſo iſt dieſes unanſtößig, und der apoſtoliſchen Lehre gemäß; die Apoſtel verlangen die Fürbitte ihrer Gemeinden für ſich. Träte nun ein verſtorbener Heiliger zu mir, ſo dürfte ich ihn um ſeine Fürbitte bey Gott anſprechen. Da ich aber keinen ſehe, und mir nicht geſagt iſt daß er um mich weiß oder mich höret, noch weniger daß er allwiſſend iſt: ſo unterlaſſe ich es, und wende mich vielmehr an den einzigen wahren Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, von dem eben in obiger Stelle vom Gebet und beſonders vom kirchlichen Gebet (1 Tim. 2) die Rede iſt (V. 5), welcher uns bey Gott vertritt (Röm. 8, 34) und für uns bittet (Hebr. 7, 25). Es wird hiemit nicht die Möglichkeit geläugnet, daß, wie die Tradition will, auch die Heiligen oder frommen Verſtorbenen mit oder ohne unſer Verlangen für uns bitten. Sogar bittet (Luc. 16, 27) jener Reiche im Hades den Abraham um geiſtliche Hülfe für ſeine Brüder, eine Bitte welche dieſer nicht aus Unvermögen ablehnt. Allein die Schrift verfährt hierin auf allen Fall mit der ihr eigenen Vorſicht, um dem abgöttiſchen Mißbrauch, in welchen die Anrufung der Heiligen ausartete, und den der Geiſt vorausſah, keine Entſchuldigung zu geſtatten. Bitten wir für Andre, die wir unſerer Fürbitte bedürftig glauben; es iſt ein Opfer der Liebe, Gott wohlgefällig. Was Andre für uns thun, wird ſich ſeiner Zeit offenbaren. Wir haben den unmittelbaren Zugang zu dem Gnadenthron; fragen wir nach weiter nichts.

Man könnte hier noch Einiges von dem Vermögen der Glaubigen, für das Wohl der Todten zu wirken, aus guten Quellen beybringen; es möchte aber für Thorheit ausgelegt werden. Es ſoll daher nur noch bemerkt werden, daß die Kirchenväter der frühern Kirchenzeit insgemein den bibliſchen Hades oder Seelenbehälter lehren [1]), und daß Arnold [2]) aus mehrern derſelben vom 3ten Jahrhundert berichtet: »Die Gedächtnißtage der Märtyrer und Bekenner wurden auch aus guten Abſichten mit begangen, und waren meiſt von Aberglauben und andern Mißbräuchen noch entfernt. Dabey denn insgemein die

---

[1]) Schröders hiſt. Handb. der Rel. Bd. 4. S. 442 ff.

[2]) Kirchen- u. Ketzerhiſt. Th. 1. B. 3. C. 5. §. 6.

Oblationes pro defunctis waren, oder daß man zum Genuß der Dürftigen gewiſſe Gaben darbrachte, auch für die Verſtorbenen zu Gott herzlich betete.« Dieſes hat ohne Zweifel den Sinn, daß man zum Beſten der Verſtorbenen mit dem Gebet auch Almoſen verband, wie die Griechiſche Kirche, indem ſie einen Mittelort annimmt, noch jetzo thun lehrt. *) Von einem Seelenopfer iſt alſo da nicht die Rede. Arnold fährt fort: »Indem man dazumal und vorhero faſt durchgehends glaubte, daß die Abgeſchiedenen für die noch Lebenden beteten, auch wohl bey ihren Gedächtnißtagen zugegen wären, und bis auf gewiſſe Zeiten von dem Anſchauen Gottes und von der Vollendung ihrer Seligkeit abgehalten würden, bis ſie völlig gereinigt wären. Wiewohl ſie indeſſen weder die Heiligen anbeteten, noch auch die im Glauben abgeſchiedenen Seelen für unſelig oder elend hielten.«

Daß noch in jener Welt ein Menſch dem andern helfen oder nützen kann, lehrt unſer Heiland bey dem Gleichniß vom ungerechten Haushalter (Luc. 16, 9): »Und ich ſage euch auch: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf

---

*) Marheinecke l. c.

daß, wenn ihr nun darbet, ſie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.« Verkehrt wird manchmal dieſer Vers verſtanden, als hieſſe es bey, unter dem Mammon, ſo daß es ein guter Rath wäre, ſich reiche Freunde zu verſchaffen. Der Umſtand, daß es im 1. Vers heißt: »Er ſprach zu ſeinen Jüngern«, mag zu dieſem Mißverſtande beytragen. Die Jünger ſind nicht die zwölf Apoſtel, ſondern der ganze Anhang Jeſu, worunter reiche Leute waren, die nicht alle ihren Mammon auf die rechtlichſte Weiſe erworben haben mochten. Sie traf daher die Parabel ſehr ſcharf. Nun lehret er nicht die Frommen, ſich bey reichen Leuten für eine andre Welt zu empfehlen, ſondern umgekehrt befiehlt er den Reichen, ſich mittelſt des unſeligen Geldes hier in dieſem Leben durch Wohlthaten Freunde unter der frommen Armuth, ſich die hier Darbenden zu Freunden zu machen. Dieſe Speculation einer geiſtlichen Klugheit räth er ihnen zu dem Ende, damit wenn ſich die Dinge künftig ändern, ihr Leben aus und ihr Reichthum nichts mehr iſt, ſie als Falliten eine dankbare Aufnahme bey denen finden mögen, die im Ueberfluß der Güter des ewigen Lebens, wie Iſrael in den Laubhütten, ausruhen. Vollſtändig werden wir die Art dieſer Aufnahme erſt verſtehen, wenn wir die ewigen Hütten zu ſehen bekommen. Aber ſo viel iſt gewiß aus dem geheimen Bilde, daß Wohlthat ewigen Dank erwirbt, und daß das Zeugniß, die Fürſprache und thätige Annahme der Seligen, für ihren Wohlthäter von ungleich höherm Werth ſeyn wird, als der vergängliche Mammon, welchen er hier an ſie verwendet hat.

Was hier oben geſchrieben iſt, könnte faſt für verſpätet gelten durch die immittelſt erſchienene Seherin von Prevorſt. Haben wir uns oben geſcheut, Beyſpiele anzuführen, ſo ſind ſie nun von ſelbſt gekommen; dieſer Aufſatz mag dagegen von ſeiner Seite zur Rechtfertigung einer Schrift gereichen, die, wie vorauszuſehen war, ein Zeichen geworden iſt, welchem widerſprochen wird.

IX.

Aus dem Wunderbüchlein.

1.

Valentin Greatrakes heilt durch Berührung.

In einem kleinen Buch: Neue Beyträge zur praktiſchen Anwendung des thieriſchen Magnetismus, Straßburg 1786, findet ſich dieſe Geſchichte entlehnt aus einem Werk des vormaligen Leibarztes des Erbprinzen von Dänemark, Pechlin, Observationes physico-medicae, Hamburg 1691 in 4. u. deſſen 3tem Buch S. 476 ff. Er hatte ſie genommen aus der im Jahr 1666 darüber erſchienenen Engliſchen Schrift, auf deren Titelblatt das Bild des Wundermannes mit folgendem Lobſpruche ſteht: Valentin Greatrakes Esq. of Afane in y County of Waterford in the Kingdom of Irland, famous for curing several diseases and distemperes by the stroak of his hand only (Valentin Greatrakes, Esq. von Afane in der Grafſchaft Waterford im Königreich Irland, berühmt wegen Heilung von allerley Krankheiten und Gebrechen, bloß durch Berührung mit ſeiner Hand). Pechlin glaubt, daß nicht der geringſte Zweifel an der Wahrheit der Sache möglich ſey, und ſagt: »In der That, wenn jemals etwas zur Bekräftigung einer hiſtoriſchen Wahrheit beygebracht werden, ſo meine ich, daß es hier geſchehen ſey.« Er liefert hierauf einige Briefe zutrauenswürdiger Zeugen aus jener Schrift, von deren Inhalt wir Folgendes ausziehen. Greatrakes war ein edler, aufrichtiger, frommer, freundlicher und dienſtfertiger Mann. Er hielt ſeine Heilkraft für eine Gabe Gottes, die aber vielmehr in ſeine Natur gelegt ſey, als daß die Heilung durch eigentliches Wunder oder göttlichen Einfluß geſchehe. Ungefähr vier Jahre vordem der eine Brief geſchrieben iſt, fühlte er, ſeiner Erzählung nach, einen ſeltſamen Antrieb und hörte eine Stimme, von welcher ihn weder ernſthafte noch ſcherzhafte Beſchäftigung befreyen konnte, und die ihm ſtets in die Ohren flüſterte: I have given thee the gift of curing the Evil (Ich habe dir die Gabe gegeben das [königliche] Uebel, d. i. Kröpfe, zu heilen). Ohne Unterlaß von dem Geflüſter dieſes unbekannten Genius verfolgt, entdeckte er die Sache ſeiner Frau, die es als eine Verirrung ſeiner Einbildungskraft auslegte. Allein das anhaltende Flüſtern erlaubte ihm nicht, dieſe Meinung zu theilen; er ſah ſich daher nach einer Gelegenheit um, davon frey zu werden, und beſchloß der Stimme Folge zu leiſten. Es begegnete ihm eine mit einem Kropf behaftete Frau, er machte an ihr den Verſuch, und heilte ſie mittelſt etlicher Berührungen. Durch dieſe Kur ermuthigt, wiederholte er ſie an mehrern andern Perſonen, ohne daß es ihm jemals fehlte. Schon hoffte er einigermaßen von dieſer beſchwerlichen Stimme entledigt zu ſeyn, als in der Nachbarſchaft Fieberkrankheiten ausbrachen. Da wurde ihm in die Ohren geraunt: I have given thee the gift of curing the Ague (Ich habe dir die Gabe verliehen [hitzige] Fieber zu heilen). Greatrakes ging mitten unter die Fieberkranken, und heilte ſie alle durch Berührung mit den Händen an der Stelle, wo der Schmerz war. Nun hielt er ſich für ſicher und war ruhig. Kaum aber war ein halbes Jahr verfloſſen, als eine neue Stimme ihn anwandelte, und ihm ins Ohr ſagte: I have given thee the gift of healing (Ich habe dir die Gabe verliehen zu heilen). Er war nun überzeugt, ſeine Heilkraft auf alle und jede Krankheiten ausdehnen zu können, und der glückliche Erfolg bewies die Richtigkeit ſeiner Vorſtellung. Alle Krankheiten wichen leicht und ſchnell der Berührung ſeiner Hand. Indeſſen erſchütterte ihn dieſes Wunder ſo, daß er anfing ſich ſelber zu mißtrauen, und es für ein Spiel der Phantaſie und des Zufalls erklären wollte. Als er einſt lange darüber hin und her dachte und in Zweifeln ſchwebte, ſo wurde plötzlich eine ſeiner Hände vom Schlage gelähmt. Der Geiſt ermahnte ihn durch ein gewiſſes Ziſchen und rieth ihm, die kranke Hand mit der andern zu ſtreichen und zu reiben. Alsbald flohen die Schmerzen, und Empfindung und Leben kehrten zurück.

Dieß iſt die Geſchichte ſeines Berufs. Was Greatrakes ſowohl in Irland als in England an unzähligen Kranken öffentlich für Wunderkuren verrichtet, haben, wie ſchon bemerkt, die würdigſten und angeſehenſten Männer, Theologen, Aerzte, Edelleute u. ſ. w. bezeugt, auch hat er es ſelbſt in einem eigenen Buche erzählt, wie die Engliſche Schrift meldet. Meiſt heilte er durch ein einziges Berühren, und verfolgte den fliehenden Schmerz bis in die äußerſten Theile des Körpers. Saß dieſer hartnäckig an einer Stelle, ſo trieb er ihn durch wiederholtes Reiben von Ort zu Ort, und von den edlern Theilen zu den unedlern, und ſo zuletzt hinaus. Allerley eingewurzelte Uebel, alte Schäden, verhärtete Geſchwulſte, Epilepſie, Krebs, Lähmung, Dörrſucht, ſchleichende und anſteckende Fieber, Taubheit, Gicht, Waſſerſucht, und viel andre meiſt für unheilbar gehaltene Leiden, mußten ſeiner Hand weichen. Er bediente ſich dabey durchaus keiner Ceremonien, ſchrieb aber Alles Gott zu, und pflegte bey der Geneſung der Kranken mit gen Himmel gewandten Augen zu ſprechen: God almighty heal, or help you, or thee for Jesus sake, or his mercy's sake (Gott der Allmächtige heile euch, oder helfe euch; oder: Dir um Jeſus willen, oder um ſeiner Barmherzigkeit willen). Dankſagungen und Lobſprüche lehnte er ab, und ſagte: The Lords name be praised, or, give God the praise (Des Herrn Name ſey geprieſen, oder: Gebt Gott die Ehre). Jedermann bewunderte ſeine Gottesfurcht und Redlichkeit. Warum aber er und Andre die Kraft nicht für übernatürlich gleich der apoſtoliſchen hielten, davon wird als Grund in den Briefen unter andern angeführt: »Auch die wiederholten Bewegungen ſeiner Hand auf dem kranken Theile ſind ein Beweis, daß die Sache ohne Wunder oder göttlichen Einfluß geſchehe; denn oft geht die Kur langſam von Statten, und viele Krankheiten bedürfen wiederholter Züge der Hände; auch bekommen Einige einen Rückfall, Andere laſſen ſich durch ſeine Hand nicht zurecht bringen, ſey es weil es eine angeborene Krankheit iſt, denn gegen die vermag er nichts; oder daß die beſondre Complexion widerſtrebt.« Auch ließ er manchmal Geſchwulſte mit einem Schnitt öffnen, während er andre durch Streichen zur Zeitigung brachte. Bey eiternden Geſchwüren bediente er ſich auch wohl des Speichels, um ſie zu ſchließen. — Man bewunderte noch beſonders, daß ſo oft die Hand den Schmerz, wenn er im Fliehen war, verließ, derſelbe ſich an eben dem Ort feſtſetzte und den Kranken heftig marterte. Der Schmerz hörte auch nicht auf, bis die Hand aufs neue den Ort berührte und ihn weiter trieb. — Von mehrern ſonderbaren Fällen, in jenem Buch erwähnt, wollen wir nur einen (aus dem Schreiben des Arztes Jeremias Aſtel) mittheilen. »Ich habe, ſchreibt Aſtel, eine Frau geſehen, welche viele Jahre lang an einem raſenden Kopfweh litt. Er betaſtete ihren Kopf zu wiederholten Malen, und trieb alle Schmerzen in die Augen, von da wiederum in die Naſe und in den Mund, bis durch neues Streichen und Ziehen der Hand der Schmerz gähling in den Magen herabſtieg. Aber hier war erſt die Qual heftig und unausſtehlich, und Jedermann glaubte, die Kranke würde ſogleich ſterben. Allein da er die Hand auf das Herzgrübchen legte, da wo der Magenmund iſt, ſo floh der Schmerz alsbald und warf ſich auf die Kehle, und würde die Frau erſtickt haben, wenn nicht die Geſchwindigkeit der Hand ihn zu rechter Zeit auch von da weg und abermals hinauf in die Augen getrieben hätte. Hier aber wurde ſie durch den Andrang des verderblichen Gifts des Sehens beraubt, und es erforderte neue Anſtrengung. Endlich geſchah es nach verſchiedenem Herumirren der hülfreichen Hand, und durch ſanfte Berührungen, daß der Schmerz einmal für allemal aus den äußerſten Theilen des Körpers herausgetrieben wurde. Die Glieder wurden geſund, und die Kranke ganz hergeſtellt. Dieſe Wohlthat iſt Mehreren innerhalb weniger Stunden in meiner Gegenwart widerfahren. Ich ſah zu, da er Taube allein durch Berührung mit der Hand heilten u. ſ. w.

Wenn wir uns ein Urtheil erlauben ſollen, ſo muß zuerſt, gegen gewiſſe kirchliche Begriffe, die Wundertheorie dahin beſtimmt werden, daß es auch heute noch Wunder und Wunderheilungen geben könne, ſo gut wie in der Apoſtelzeit, indem deren Aufhören nirgends verkündigt iſt, daß ſie aber factiſch ſehr ſelten geworden ſind. Zweytens kann die Wundergabe, und darunter die Gabe geſund zu machen, ſchwächer oder ſtärker ſeyn, nach göttlichem Willen und dem Maaß des Glaubens des Begabten oder auch der Hülfsbedürftigen. Die Schwachheit der Natur erträgt oft die verliehene Kraft nicht; der Kleinglaube benutzt ſie nicht, wie ſie benutzt werden ſollte; das iſt ſchon aus den Evangelien bekannt. Auch in Greatrakes wurde der Glaube an ſeine Gabe, und mit ihm die Gabe ſelbſt, ſtufenweiſe geweckt. Erſt mußte er Kröpfe heilen, und aus dem ihm bekannten Vermögen, welches man den Königen zuſchrieb, wurde ihm die Art und die Möglichkeit ſelber eindringlich. Von da gelangte er zur Heilung hitziger Fieber, von da aller Krankheiten insgemein. Und hierüber mußte noch durch eine Strafe ihm aller Zweifel benommen werden. Aber ſeine Kraft hatte ihre Grenzen, und glich nicht überall der apoſtoliſchen; und das ſollte ſo ſeyn. Drittens die Urquelle aller Wunder, und aller wohlthätigen Wunder inſonderheit, iſt Gott, nämlich der heilige Geiſt. Es iſt aber für uns Andre, die nur ſehen was vor Augen iſt, oft ſchwer zu enträthſeln, ob er ſie unmittelbar, wie den Apoſteln, oder durch ſeine unſichtbaren Geſchöpfe mittheilt (wie denn Greatrakes nach mehrern Stellen der angeführten Schrift der Meinung geweſen zu ſeyn ſcheint, daß ein Geiſt, Genius oder Engel ihn antreibe), oder ob es anderartige Entwickelungen der in der Menſchennatur ſelbſt liegenden Kräfte ſind, nämlich der Empfänglichkeit oder des ſchlummernden Vermögens, wovon das Daſeyn auch durch die unmittelbare Gabe nicht ausgeſchloſſen, vielmehr dabey vorausgeſetzt wird. Dieſe mehr natürliche Wundergabe, die wohl auch ein Menſch vor dem andern voraus oder lebendiger bey ſich entwickelt hat, dieſes Halbwunder, hat ſich in verſchiedenen Graden und Arten, unter andern im ſogenannten Magnetismus geäußert, welcher daher nicht die apoſtoliſche Heilkraft, ſondern ein niederes Analogon davon iſt. Wie weit von deſſen unterſter Stufe, die Wunderleiter aufwärts (die mithin von der jetzigen Menſchennatur durch die Geiſterwelt bis zu Gott hinauf reicht), Greatrakes ſtand, in welche Region ſein Geſundmachen durch Handauflegen gehörte, in welcher unſichtbaren Gemeinſchaft es ſtand, ob es, wie einige jener Briefſteller glauben, bloß ein balſamiſcher körperlicher

Ausfluß, und zwar ein angeborener, ein natürliches Talent war, das läßt ſich nicht genau beſtimmen, iſt auch gewiſſermaßen gleichgültig; doch iſt es nützlich die verſchiedenen Möglichkeiten zu erkennen. Rein abgeſchloſſen oder unvermiſcht mit andern Arten braucht eine ſolche Gabe nicht zu ſeyn. Hatte Greatrakes ein ſolches Heilvermögen von Geburt an, ſo mußte er es dennoch erſt kennen lernen, welches denn wohl durch den Zuruf und das anhaltende Mahnen eines guten Boten geſchehen konnte; dabey war er ein frommer Chriſt, und ſprach den Namen Gottes und des Heilandes über den Kranken aus, an welchen ſich deſſen eigene Verheiſſungen knüpfen. Und ſo folgt im Allgemeinen ſo viel, daß Greatrakes wirklich ein von Gott begabter Wunderthäter war, der aber um den nähern Urſprung und die ſpecifiſche Natur ſeiner Gabe ſelbſt nicht genau wußte, und deſſen Gabe ihr Maaß hatte, ſich aber vermuthlich zum Beweis äußern mußte, daß die Hand Gottes, der auf mannigfache Weiſe wirken und Neues ſchaffen kann, nirgends zu kurz geworden, und daß Jeſus Chriſtus unter allerley äußern Erſcheinungen und Begebenheiten, auch die manchmal ſehr natürlich ausſehen, eben derſelbe iſt heute wie geſtern, und bis in Ewigkeit.

2.

Die Heilungen der Frau v. St. Amour.

Von dieſen, als einer neuen Erſcheinung zu Nantes, war im J. 1829 in öffentlichen Blättern die Rede, beſonders in Nr. 36 der Frankfurter Iris. Ueber den dortigen Aufſatz wurde damals anonym Folgendes erinnert: — »Hat Frau v. St. Amour durch Segen und Gebet Kranke geheilt, wie angegeben wird, ſo hat ſie nichts gethan, als was vorlängſt geſchehen iſt. Daß dieſe Kraft bloß den Apoſteln des Herrn verliehen geweſen ſey, iſt unwahr; nirgends iſt ein Zeitabſchnitt beſtimmt, wo dergleichen Gaben in dieſer Welt der Leiden und Gebrechen aufhören müßten; daß ſie aber durch Chriſtus der Menſchheit geſchenkt oder wiedergeſchenkt worden ſind, das iſt wahr, und daß ſie ſich ſchon frühe ſehr vermindert haben, iſt ebenfalls richtig. Zu Heilungen dieſer Art gehört Glaube, ſowohl von Seiten des Heilenden als des Kranken. Die Kraft des Glaubens iſt die Arzney welche gereicht, und iſt gleichſam der Mund womit dieſelbe empfangen wird. Iſt nun vermöge der heftigen Begierde zu geneſen, die alle andre Rückſichten, alle Zweifel verdrängt, der Glaube des Leidenden im erſten Augenblick ſtark genug, ſo wird er geſund. Aber gleichwie andre

Aufregungen augenblicklich erſtaunenswürdige Kräfte geben, die dann nachlaſſen und verſchwinden, wenn der Anlaß vorüber iſt: ſo kann es auch mit einer wirklich vollbrachten Wunderkur geſchehen, wenn der Glaube des Geneſenen bloß vorübergehend war. Seine Standhaftigkeit wird aber bey ſchwachen Gemüthern leicht erſchüttert durch die öffentliche Stimme, durch lautwerdende Volksmeinung, durch Spöttereyen und Widerſpruch der Unglaubigen. Hiedurch können Rückfälle bewirkt werden, wie durch übles Verhalten nach andern Kuren. Die Tage Chriſti fielen in eine glaubige Zeit; Wenige im Ganzen zweifelten an der Wirklichkeit, noch Wenigere an der Möglichkeit ſeiner Wunder; die geringe Zahl der Sadducäer wagte nicht ſie öffentlich zu läugnen, die Abergläubiſchen und Boshaften unter den Phariſäern ſchrieben ſie dem Teufel zu; das Volk im Allgemeinen erkannte ſie für eine göttliche Kraft. Unſere Zeit, beſonders gewiſſe Länder, ſind entgegengeſetzter Geſinnung. Konnte nun der Heiland ſelbſt (weil er nur als Menſchenſohn handeln, und zeigen wollte, was des Menſchen Eigenthum ſey) an einigen Orten nicht viel Wunder thun um ihres Unglaubens willen (Matth. 13, 58. Marc. 6, 5. 6): wie viel weniger eine Frau v. St. Amour oder ihres Gleichen da, wo »Injurien des Volks, Spöttereyen der ſtarken (?) Geiſter und Verachtung der unterrichteten (?) Leute«, auch ſelbſt »Proteſtationen geiſtlicher (?) Verſammlungen«, eben ſo viele Entkräftungsmittel für den Glauben der Geheilten oder der Hülfsbedürftigen ſind! Demſelben Umſtand iſt es mit zuzuſchreiben, daß der Heiland hin und wieder verbot, ſeine Wunder bekannt zu machen; es geſchah aber doch, daß je mehr er es verbot, man deſto lauter ſie rühmte (z. B. Marc. 7, 36. 37), wo denn das bekannte pſychologiſche Geſetz: Nitimur in vetitum, beytragen mußte, den Glauben zu reizen und zu befeſtigen. — Was hier geſagt iſt, iſt für Verſtändige, für Unbefangene, iſt gleichfalls für Glaubige geſagt; Leute die vor ſelbſtgefälliger Klugheit weder wiſſen was Natur noch was Wunder iſt, und dadurch in das ungereimte Beginnen gerathen, Wunder, wie ſie meinen, natürlich zu erklären, dieſe Leute belehren zu wollen, oder gar mit ihnen zu ſtreiten, wäre noch ungereimter als was ſie ſelber thun. Daß dieſe Bemerkung nicht dem Aufſatz in der Iris gilt, braucht kaum erinnert zu werden; nur über den letzten Abſatz deſſelben« (wo von Magnetismus die Rede war) »wäre Einiges anzumerken, was aber zu weitläufig ſeyn möchte, und wobey es genügen kann, daß es mancherley Formen und Mittel ſolcher Wirkungen gibt, und daß, wo die pſychiſche Gewalt über das Körperliche anfängt, auch das anfängt was wir Wunder nennen, von hier aus aber ſich noch weit aufwärts und zu viel ſtärkerer Potenz emporſtuft. Es gibt Grade im Wunder, wie in allen Dingen, ſcharfe Abſchnitte aber nirgends als in den menſchlichen Syſtemen. Doch ſoll nicht geläugnet werden, daß es abgeſonderte und entgegengeſetzte Arten von Dingen gibt.« — Warum die Wundergaben in der Kirche allmählig abgenommen haben, daß ſie ihr wegen des Seelenheils und ihres unvermeidlichen Mißbrauchs fürerſt wieder entzogen werden mußten, iſt anderwärts (in der Typik) angedeutet. Aber zu aller Zeit lebten ſie unter den Glaubigen und Geheiligten in einzelnen Beyſpielen fort, um uns ihrer Wiederkehr nach Vollendung der Dinge zu verſichern. Noch dieſes verdient angemerkt zu werden, daß nachdem Chriſtus durch ſeine Erhöhung die Menſchennatur in das Himmliſche eingeführt und ihr in ſeiner Perſon Antheil an der göttlichen Allmacht verdient hatte (Matth. 28, 18), die ſich nun vom Haupt auf die Glieder ergießen konnte, ſeinen Glaubigen dadurch das Vermögen größerer Wunder, als die er im Fleiſche that, erworden war. Darum ſpricht er: »Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch: Wer an mich glaubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird größere denn dieſe thun, denn ich gehe zum Vater«. (Joh. 14, 12. Vg. Luc. 24, 49 ꝛc.)

3.

Heidniſche Wunder.

Der von den Soldaten zum Kaiſer erwählte T. Flavius Veſpaſianus verweilte, ehe er von ſeinen Feldzügen nach Italien und in Rom einzog, einige Sommermonate zu Alexandria in Aegypten. Unter andern Wunderzeichen geſchah hier Folgendes, was Tacitus und Suetonius berichten [1]. Die Worte des erſtern ſind: »Einer vom gemeinen Volk von Alexandria, dafür bekannt daß er die Augenſchwindſucht hatte, wirft ſich ihm zu Füßen, und verlangt ſeufzend ein Heilmittel der Blindheit, auf Anweiſung des Gottes Serapis, welchen das den Götterdienſten ergebene Volk vor andern verehrt; und bat den Fürſten, er möge die Gewogenheit haben, ihm die Wangen und die Augenhöhlen mit ſeinem Speichel zu benetzen. Ein Andrer mit kranker Hand, auf deſſelben Gottes Antrieb, bat von des Kaiſers Fußſtapfe getreten zu werden. Veſpaſianus lachte erſt dazu, warf es weg; als jene anhielten, ſcheute er bald den Ruf der Eitelkeit, bald ließ er ſich durch ihr Flehen und durch die Stimmen der Schmeichler zur Hoffnung bewegen. Zuletzt forderte er das Gutachten der Aerzte, ob eine ſolche Blindheit und Schwäche durch menſchliche Hülfe zu überwinden ſeyn möchte. Die Aerzte redeten mancherley hin und her: Dieſem ſey die Sehkraft nicht erloſchen, ſondern werde wiederkehren, wenn das Hinderniß vertrieben würde: Jenes verdorbene Glieder könnten durch Anwendung einer heilenden Kraft wiederhergeſtellt werden. Daran ſey vielleicht den Göttern gelegen, und der Fürſt zu einem göttlichen Dienſt erwählt (oder durch: et divino ministerio principem electum). Endlich werde den Ruhm des angeſchlagenen Mittels der Kaiſer, den Spott des vergeblichen die Leidenden davontragen. Veſpaſianus alſo, der Meinung daß Alles ſeinem Glück offen ſtehe, und nichts mehr unglaublich ſey, mit heiterm Geſicht, unter der Aufmerkſamkeit der dabeyſtehenden Menge, vollzieht was er geheiſſen war. Sogleich war die Hand wieder brauchbar, und dem Blinden ging ein neuer Tag auf. Beydes erzählen noch jetzo die da anweſend waren, nachdem die Lüge keinen Werth mehr hat.« Bey Suetonius findet ſich ſtatt der lahmen Hand ein lahmes Bein: ſonſt ſind die Berichte im Weſentlichen übereinſtimmend. Wäre jene Verſchiedenheit auch nicht vorhanden, und die Sache unzweifelhaft, ſo würde doch nichts einen gewiſſen Schriftſteller berechtigen, die Wunder Chriſti und der Apoſtel damit zu vergleichen. Ein oder zwey Beyſpiele gegen die Menge ſolcher Wunderheilungen im N. Teſtament gehalten, kommen nicht in Anſchlag, brauchen nicht aus gleicher Quelle zu ſeyn, und ſtoßen, wenn fabelhaft, jene in keine Weiſe um. Geſetzt, Veſpaſian habe wirklich einen Blinden, »deſſen Sehkraft noch nicht erloſchen war«, mit dem Speichel, und einen Lahmen durch einen Fußtritt geheilt: ſo war dieſes eine einzelne Aeußerung magiſcher Kraft, bey welcher beyderſeitiger Glaube auf allen Fall Bedingung war, und nur zu fragen iſt, ob der Glaube, d. i. verborgenes menſchliches Vermögen allein (wie es in der urſprünglichen Natur des Menſchen liegt und nur der Entbindung bedarf), oder auch dämoniſcher Einfluß dabey thätig geweſen. Vom Satan iſt hier nicht die Rede, außer wenn dieſe Krankheiten ein Werk böſer Geiſter geweſen wären, die ihre Geplagten willig verlaſſen hätten, um irgend einen Zweck damit zu erreichen. Es können Wirker beſſerer Art hier eine heilende Gewalt ausgeübt haben; gleichwie auch die Juden zur Zeit Chriſti ſelbſt magiſch heilten und böſe Geiſter austrieben, ohne allzeit in ihren Kuren gleich glücklich zu ſeyn (Matth. 12, 27 ꝛc.). Die Macht welche der Natur gebietet, iſt vorhanden und gehört dem Menſchen, welcher ſie verloren hat; Chriſtus hat ſie ihm in ganzer Fülle wiedererworben, und wem er den heiligen Geiſt gibt um Kranke geſund zu machen, für den ſind jene zwey Fälle eine Kleinigkeit; er weckt ſelbſt Todte auf. Eben dieſer Beſitz der Geiſtesmacht iſt des Menſchen uranfängliches Eigenthum und ſein Recht; eine ſchwächere Aeußerung derſelben hat immer noch denſelben Geiſt zum erſten Urſprung, und kann durch deſſen niedere Wirker im Menſchen entwickelt werden, wie ihr volles Vermögen unmittelbar durch den heiligen Geiſt ſelbſt. Kurz, die beyden Wunder, die Veſpaſian gewirkt haben ſoll, mögen falſch oder wahr ſeyn, ſo thun ſie den neuteſtamentlichen nicht den mindeſten Eintrag, und wenn wahr, ſo beſtätigen ſie dieſelben vielmehr. Daß darum Veſpaſian eine bleibende Wundergabe beſeſſen hätte, davon geſchieht nirgends Meldung. Außer Iſrael und der Chriſtenheit gab es jederzeit Wunder, Weiſſagung und allerley Uebernatürliches, im Guten wie im Böſen; es beruht im Allgemeinen auf demſelben Grunde mit dem in Iſrael und in der Chriſtenheit, d. i. auf dem Daſeyn einer unſichtbaren Welt und überſinnlicher Kräfte. Aber nur in Iſrael und in Chriſto iſt die Fülle und Reinheit der überſinnlichen Gewalt.

---

[1] Tac. hist. IV, 81. Sueton. Vespas. c. 7.

4.

Die Seherin von Prevorſt.

Ueber die merkwürdigen Eröffnungen welche Dr. **Juſtinus Kerner** zu Weinsberg unter dieſem Titel mitgetheilt hat (Stuttgart und Tübingen bey Cotta 1829), ließ auf Verlangen Schreiber dieſes (im Litteraturblatt des Morgenblatts deſſ. Jahr. Nr. 90) ſich vernehmen, hält es aber für ſo erlaubt als nöthig, ſeine durch einige Druckfehler entſtellte Anzeige hier zu wiederholen. Sie lautet alſo.

* * *

Dieſes Buch gehört recht eigentlich zur Geſchichte des Tags, wiewohl nicht zum vergänglichen Theil derſelben. Denn da ſelbſt unter ſolchen, die ſich Gottesgelehrte nennen, eine entſchiedene Wunderläugnung eingetreten iſt, welche bey conſequenter Fortbildung ihres Syſtems nur Materialismus und Atheismus erzeugen kann, oder vielmehr den ſchon vorhandenen hierarchiſch ſancirt, ſo müſſen Gegenſätze hervorbrechen, nicht als Meinungen, ſondern als Begebenheiten, um eindringlichere Beweiſe unnöthig zu machen, oder damit wenigſtens die, welche demnächſt von dieſen getroffen werden, keine Entſchuldigung haben. Wo nämlich die Geſetze der Materialität aufhören, da fängt (durch die Imponderabilien vermittelt) das Reich der Wunder an, und ſteigt ſtufenweiſe bis zur Gottheit. Es kann aus ſeinen Geſetzen wieder als eigene Natur erkannt, wenn auch nur allmählig und bis auf einen gewiſſen Punkt, je nach der Verſchiedenheit der Geſchöpfe und ihres Faſſungsvermögens, begriffen werden. Der Menſch war anfangs darin einheimiſch; durch den Fall iſt ſeine Wahrnehmungsgabe dafür, und ſeine Kraft darin zu wirken, gebrochen, und iſt im Lauf der Jahrtauſende immer ſchwächer geworden, ſo weit, daß er ſein urſprüngliches Eigenthum nicht mehr kennt, und einem Vergeſſenen gleicht, welcher den Depoſitar ſeines Geldes, das ihm erſtattet werden ſoll, erſt höflich abweiſt, und, wenn dieſer dringender wird, ihm das Seinige wiederzugeben, ihn gar zur Thür hinauswirft. Es verſteht ſich daher, daß jene Erkenntniß, die uns nur aufgehoben iſt, allein durch den Glauben an die Wirklichkeit des Depoſitums wieder erlangt werden kann. Beſinnen wir uns aber nicht auf geſchehene Anzeige, ſo entfernt ſich der Inhaber von uns, bis wir klüger geworden ſind. Mittlerweile gehören wir unter die ſogenannten ſtarken, d. i. verhärteten oder hölzernen Geiſter, die aber das Schickſal jedes andern Holzes theilen, und von denen man überdem zuweilen bemerkt haben will, daß ihnen der Muth mit dem Sonnenſchein auszugehen pflegt. Ihr Gelächter wird ſich bey dieſem Buche nicht weniger hören laſſen, als früherhin bey den Schriften Stillings und Anderer; ſie werden von Phantaſie, Aberglauben und Betrug reden, ſie werden eine ſelbſtgemachte Aufklärung, welche zweyerley Kategorien der Dinge verwechſelt, zu Hülfe rufen, und wenn dieſe vor unläugbaren Thatſachen zurücktreten muß, die Ignorirungsmaxime ergreifen. Es iſt aus obigen und andern Gründen, wo nicht natürlich, doch gewiß: eine Anzahl von Menſchen muß in ſolchen Fällen die andre für wahnſinnig halten, und für die gemeine Sinnenwelt hat die eine Recht, für die außerſinnliche die andre: denn auf dem Standpunkt jeder dieſer Welten iſt die andre ein Wahn. So kommt es denn nur darauf an, für welche von beyden man ſich mit ſeinen Anſichten erklären will, um ſich wirklich zu verſtehen und neben einander in Friede zu leben; ungefähr wie zweyerley Leute, wovon die einen lieber im Erdgeſchoß, die andern im obern Stock wohnen, obgleich jene auch noch in die freye Luft müſſen, und vielleicht zu einer Zeit, wo ihnen der Aufzug am unbequemſten fällt. Es gibt ihrer, die nicht daran zweifeln, daß Etwas über ihnen iſt; ſie können ſich nur nicht entſchließen, eine Treppe weiter zu ſteigen, um zu ſehen, wie der Himmel ausſieht; eine ſo freye Ausſicht macht ihnen Schwindel und iſt ihnen ſchauerlich. Wir wollen uns nach dem Allen auch nicht bekümmern, was Andre dazu ſagen, indem wir (sub spe reciproci) einem Jeden gönnen, was ihn glücklich macht. Es kann ſelbſt fromme Chriſten geben, denen dergleichen ſtärkere Speiſe nicht mundet; einem Jeden das Seinige! Aber mit Erlaubniß: auch dem Herrn Dr. Kerner das Seinige, nämlich Lob und Ehre, daß er ſich ſo ehrlich preis gibt mit ſeinen wunderlichen Erfahrungen, und den Schatz nicht im Schweißtuche behalten hat. Aber Lob und Ehre dem Hrn. Dr. K. auch dafür, daß er in dieſem Buche die ſtärkſte Warnung gegen die außerordentlichen Wege, nach denen der menſchliche Vorwitz, aller hölzernen Lehre zum Trotz, nur allzu leicht gelüſtet, in die Welt geſchickt hat, heißen ſie Magnetismus, Geiſterſehen, magiſches Wirken oder wie ſonſt nur was Gott ſendet oder aufdeckt in dieſem Felde, ſollen wir benutzen, zur Bereicherung unſerer Kenntniſſe anwenden, und je nach Verhältniß eine gemeinſame Erfahrung daraus machen, nicht was uns ſeine weiſe Hand verſchloſſen hat neugierig aufreißen zu zwiefacher Gefahr; und endlich noch Lob und Ehre dafür, daß er nicht etwa mit den ſeltſamen Vorkommenheiten ſelbſtklug geſchaltet und ein Syſtem von Leimen mit Magneteiſen vermiſcht aus ihnen zuſammengebacken, d. h. das Geiſtige ins Körperliche philoſophiſch transmutirt hat, ſondern (wie bereits in ſeiner frühern Geſchichte zweyer Somnambulen) Lob und Ehre gegeben dem ſie gebühren, Geiſtiges auf Geiſtiges und auf Gott bezogen, Grundſätze für die wahre Philoſophie daraus abgeleitet, kurz die Sache, die ſich ihm in ſeinem ärztlichen Beruf aufdrängte, als denkender Chriſt behandelt hat. Es iſt ein ganz lächerliches Verlangen, ſolche Erfahrungen wiſſenſchaftlich begründet ſehen zu wollen, ſofern darunter der Priorismus der gemeinen Vernunſt verſtanden wird, welche außer der Sinnenwelt und dem moraliſchen Gefühl nichts wiſſen kann, und ſofern nicht zuerſt eine höhere Wiſſenſchaft ergriffen wird, zu welcher keine andre Thür führt als (eben wie dort in ſeiner Art) die höhere

Erfahrung und der höhere Glaube. Lezterer aber wird in dem philoſophiſchſten Buche von der Welt, in dem Buche der göttlichen Offenbarung, offen dargeboten.

Eine junge Frau, gewiſſermaßen ſchon von Haus aus zur Seherin gemacht ohne eines Menſchen Zuthun, erkrankt als ein Opfer der Wahrheit, nämlich um unter langwierigen Schmerzen, auf der Gränze zwiſchen Dieſſeits und Jenſeits, ein vielſeitiges Zeugniß abzulegen, das uns verſtändig machen kann, wenn wir wollen. Dieſes Märtyrerthum gelangt zum vollen Beſtand unter den Augen glaubwürdiger, einſichtiger und ſolcher Menſchen, die es vielmehr zu unterdrücken als zu ſteigern ſuchen (vornehmlich gehört dahin ihr Arzt, der Verfaſſer), und es wird endlich mit dem Tode der Leidenden beſiegelt. Sie entwickelt ein klares Schauen in die innere Welt des Menſchen und in die der Geiſter, welche gar zu ihr in die Sichtbarkeit herüberkommen, und ſich ſelbſt den Umſtehenden zeigen, Dinge die ihr höchſt läſtig ſind, wobey ſie nichts ſucht, und wovon ſie nur gezwungen ſpricht; und das Ergebniß des Ganzen iſt: Thut Buße! Selig ſind die reines Herzens ſind! und: Selig ſind die nicht ſehen und doch glauben! Meint man, daß man dieß ohnehin wiſſe, ſo iſt zwar für Keinen gegeben, was er nicht bedarf; es kommt aber auf einen einzigen Punkt an, den unſere Zeit gar ſehr bedarf, und der hier etwas ſcharf in die Augen ſticht, und dieſer Punkt heißt: Chriſtus, und ohne ihn nichts! Bey dieſer Gelegenheit aber fallen phyſiſche und pneumatiſche Merkwürdigkeiten vor, dergleichen die redlichſte Forſchung weder auf rationalem noch auf dem gewöhnlichen Wege der Empirie entdecken kann, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ſie durch das Sinnliche und ſeine Vorſtellungsformen begränzt iſt, und für das Weiterliegende und deſſen Zuſammenhang mit jenem nur Andeutungen und Poſtulate, aber kein eigentliches Wahrnehmungsvermögen beſitzt. Es ſollte einmal auch ein ſolches Geſchöpf geſehen werden, von deſſen Zuſtande der Verf. (S. 57) ſagen kann: — »ſie war in jeder Beziehung mehr Geiſt als Menſch. Will man ſie mit einem Menſchen vergleichen, ſo kann man ſagen: Sie war ein im Augenblick des Sterbens durch irgend eine Fixirung zwiſchen Sterben und Leben zurückgehaltener Menſch, der ſchon mehr in die Welt die vor ihm, als in die die hinter ihm liegt, zu ſehen fähig iſt.« Uebrigens (ſ. ebendaſ.) bey allem Mangel an wiſſenſchaftlicher Bildung und bey einem tadelloſen Charakter. Zwar ſind ſolche einfache Menſchen öfter zu außerordentlichen Zeichen gebraucht worden, aber kaum iſt, wenigſtens neuerer Zeit, eine Perſon als Repräſentantin eines zwiefachen Lebens erſchienen, wie dieſe, und an welcher der Uebergang von einem Daſeyn zum andern ſo anhaltend und urkundlich ſich äußerte. Man denkt hiebey wohl an die Stigmatiſirte zu Dülmen, von ihr iſt aber bis jetzt noch das Nähere nicht bekannt geworden, wie es wahrſcheinlich verdiente; und ihr ſcheint ein anderer Sehkreis geworden zu ſeyn, der dem Leben und der Wiſſenſchaft weniger nahe liegt. Bey der Seherin von Prevorſt kommen verborgene Kräfte der Natur in ihrer Wirkung auf den leiblichen und ſeeliſchen Zuſtand und ſelbſt auf das Geiſterreich zur Sprache; für Phyſiologie und Anthropologie thun ſich neue und vollſtändigere Blicke auf; das tiefſte Gemüthsleben des Menſchen und die Verrichtungen ſeines Innern treten an den Tag; ſein hieſiges Daſeyn wird in Bezug auf ſein künftiges Loos nach einem nicht gemeinen Zahlenverhältniß gemeſſen. Wir lernen hier etwas von der Sprache, der Schrift und der Arithmetik, die da Statt haben, wo keine Lehrmeiſter mehr zu dieſen Künſten nöthig ſind. O wenn der Menſch aus tiefern Geſichtspunkten dieſer Art ſich zu beurtheilen anfinge, welche ganz andere Begriffe von ſeiner verlornen Würde, welcher Ernſt in der Beſſerung ſeines Innern, welches Feſthalten an der verkündigten Erlöſung, welcher Troſt und welche unzerſtörbare Freudigkeit ſchon in dieſem Leben würden an ihm ſich zeigen! Welchen edlern Beſchäftigungen würde er ſich widmen, als die ſein Daſeyn von einer Langenweile zur andern tragen, und die nur Jeden zum Spottbild für den Andern machen, ohne daß das gemeinſchaftliche Uebel nach ſeinem Grunde erkannt wird! Nicht als ob Dr. Kerner, oder wer ſonſt in dieſem Fache gearbeitet hat, ein neues Heil predigten, oder als ob wir allzumal Seher werden oder zu Sehern hineilen ſollten; ſondern Alles was neben und nach unſerer heiligen Bücherſammlung ſich von Spuren jener Weisheit geäußert hat, die dem Sinnlichen eine Thorheit iſt, iſt als Commentar des gepredigten Heils, iſt als fortlaufende Offenbarung Gottes in der Art anzuſehen, daß dadurch die Augen für die geſchriebene Wahrheit aufgethan, daß wir ſtärker zu ihr getrieben, und daß wir fähig werden ſollen, friedlich zu erklären, was durch die Nebel des menſchlichen Verſtandes uns zum beſtändigen Zankapfel wird. Wahrlich! unſere Scholaſtik iſt ein ſchwacher, ganz unpraktiſcher Behelf, an Gott und die Seligkeit zu reichen, und unſere Gelehrſamkeit iſt nichts als das niedere, dürre Mittel, ein lebendigeres Wiſſen zu erwerben, das mit wahrer Schönheit und vollkommner Tugend in ewigem Einklang ſteht.

Wir wollen etwas Weniges ins Einzelne gehen; denn den Reichthum dieſes Buches durch Aufzählung ſeines Inhalts zu erſchöpfen, iſt nicht die Abſicht dieſer Anzeige. — Die Wirkung der mancherley Naturkörper auf die Nerven mag bey verſchiedenen Individuen verſchieden ſeyn; im Ganzen aber zeigt ſich auch hier jene dynamiſche Eigenſchaft der Stoffe, die in Zeiten ſtärkerer ſeeliſchen Empfänglichkeit erfahren, hierauf als Superſtition verhöhnt wurde, und ſich jetzt nur wiederum äußert, wo in die normal erſtorbene Hülle ein neuer Reiz auf abnormem oder krankhaftem Wege gebracht wird. Was ſonſt die Fülle der Geſundheit auswies, das läßt nun das aſtheniſch herabgeſtimmte Außenleben wieder hervorbringen. Denn ob eine Flüſſigkeit mittelſt ihrer eigenen Kraft ein Gefäß durchbohrt, oder ob dieſes an ſich zu locker wird um ſie zu halten, iſt in ſo fern gleich, als in beyden Fällen der Inhalt ausſchwitzen wird; und eben ſo verhält ſichs mit dem Heraustreten des Nervenlebens, oder des von unſerer Seherin ſogenannten Nervengeiſtes, welcher der Seele und durch ſie dem Geiſte zum Vehikel dient. Es gibt z. B. kräftige Menſchen, deren Nervenatmoſphäre in Zuſtänden der Aufregung oder auch im Schlafe ſichtbar ſchimmert (phosphoreſcirt), und bey Sterbenden hat man im Augenblick der Auflöſung ähnliche Phänomene beobachtet. Gleich alſo iſt es mit der Receptivität oder dem Gefühlsſinn, oder vielmehr dem innern Gemeinſinn. Denn Sinn und Kraft ſind die Pole (die Geſchlechter) des Lebens.

Ob es wohlgethan geweſen, ſo mancherley Experimente mit Mineralien, Vegetabilien u. ſ. w. bey dieſer Seherin anzuſtellen, iſt bereits gefragt worden; man darf jedoch ihrem gewiſſenhaften Arzte zutrauen, daß er nichts gethan oder wiſſentlich zugelaſſen haben wird, was einer Kranken ſchädlich werden konnte, die er ins natürliche geſunde Leben zurückzurufen beabſichtigte. Die Gelegenheit zu ſolchen Verſuchen zu benutzen iſt nichts Unerlaubtes, iſt für die Wiſſenſchaft fruchtbringend; ſie gaben ſich bey der Cur wenigſtens zum Theil von ſelbſt an die Hand, und waren theils Heilmittel und (wie z. B. der Bergkryſtall) Bedingniſſe der Behandlung.

Sofort aber erſcheinen Aeußerungen des innern Lebens, die tiefer ins Wundergebiet hineinreichen: ein geiſtiges Sehen im menſchlichen Auge, in Seifenblaſen und Gläſern mit Waſſer, das bekannte

Sehen mit der Herzgrube, das Sehen mittelſt eines magnetiſchen Stabs, der die Dienſte eines Tubus verrichtet, das Sehen der Schutzgeiſter, bedeutende Träume, zweytes Geſicht, Selbſtſehen (welches letztere hier beynahe zum erſtenmal erklärt wird), Fernwirken u. ſ. w.; die verſchiedenen Zuſtände des Magnetismus werden aufgedeckt; ſo daß dieſe Geſchichte wie ein Compendium aller ſonſt zerſtreut liegenden, theils auch ungekannter pſychologiſchen Erſcheinungen bildet. Zweymal rettete die Seherin ihren Bruder durch das zweyte Geſicht aus drohender Lebensgefahr. Es ſind häufig andre beſtätigende Fälle angeführt, und die Seherin gibt zuweilen über das Verhältniß dieſer Dinge umſtändliche und klare Auskunft, wobey namentlich das, was ſie (Th. I. S. 260 f.) von der Trennung des Geiſtes im Sterben und (Th. II. S. 10 ff.) über das Geiſterſehen ſagt, beſondere Aufmerkſamkeit verdient. Ganz neu iſt ihre Ausſage über den Sonnenkreis und den Lebenskreis, als gleichſam Uhren des Daſeyns, die ſie in ihrem Innern gewahr wird und mit bewundernswürdiger Fertigkeit auf das Papier geworfen hat. Es wird hiedurch wie ein neuer Dialekt der ſymboliſchen Sprache des innern Menſchen laut, eine bildliche Darſtellung vom geiſtigen Raum (Zuſtand) und der dazu gehörigen Zeit; es verbindet ſich damit jene eigene Zahlenkunde, und eine Bezifferung, die zugleich Schrift und wirkliche, höchſt bezeichnende Sprache iſt. Was hier ſo ſchwer verſtändlich iſt, wird durch gründliche Aufſätze des Hrn. Prof. v. Eſchenmayer erläutert; wenn auch die volle Einſicht von der Sache der eigenen künftigen Erfahrung wird vorbehalten bleiben. Wir ſollen durch dergleichen Ereigniſſe bloß Andeutungen erhalten, es kann hier auf keinen theoretiſchen Curſus abgeſehen ſeyn: dieſen bedürfen fürerſt die Allerwenigſten, und wer ihn hören ſoll, dem wird er geleſen; was aber nütze iſt für Jedermann, das iſt der Nachweis, daß es mehr und wichtigere Dinge gibt, als unſer Alltagsleben und unſere Philoſophie ſich träumen läßt; das iſt unter andern bey den Sonnen- und Lebenskreiſen die große Lehre, daß unſere peripheriſtiſche Ausdehnung, die durch den geiſtigen Luxus nur immer zunimmt, billig wechſeln müßte mit der Concentration des Gemüths, die dem Leben allein würdige Haltung gibt, und in die wir, wir mögen wollen oder nicht, ſeiner Zeit doch hinein müſſen. Was dieſe letztere betrifft, ſo ſchaute die Seherin in deren innerſten Tiefe (Th. I. S. 265 oben) unausſprechliche Dinge, und möchte hiebey einen Apoſtel zum

Gewährsmann haben, dem nur der Freygeiſt ſeine Glaubwürdigkeit abſprechen kann.

Man hat bis jetzt noch nicht gefunden, daß der kategoriſche Imperativ große Beſſerung hervorgebracht habe; wohlan! wenn denn auch das Evangelium wirkungslos bleibt an ſo Vielen, ſo rolle der Shakſpeariſche Theatervorhang des zweyten Theils in die Höhe, ob vielleicht an dieſen Geiſterſcenen ſich ein Herz geiſtlich erbauen möge. Es wird hier eins von jenen Schauerſtücken, oder eigentlich viele hinter einander aufgeführt, wie ſie der abgeſtumpfte Geſchmack zu neuem Reiz auf unſern Bühnen begehrt. Viele werden es für ein Schauſpiel halten, der Verf. ſelbſt hat ſich dieſes Prognoſtikon geſtellt; aber die Verſtändigen möchten merken, daß es da Ernſt iſt, und daß dieſe luftigen Figuren von ihrem Eigenen reden. Hier wird auch ein wenig verſtanden werden, was es heißt, wenn die Schrift ſagt, auch den Todten werde das Evangelium verkündigt. Iſt aber etwas in der Welt komiſch, ſo ſind es die nothgedrungenen Geſtändniſſe, mit welchen in vertraulichen Cirkeln, wenn das Geſpräch auf Ahndungen, Geſpenſter und andere Wunderſachen fällt, eine anweſende Perſon nach der andern hervorrückt, und am Ende doch glaubt nichts eingeräumt zu haden. Man hat auch Bücher gegen den Aberglauben geſchrieben, z. B. das Grab des Aberglaubens, die Geſpenſter von Wagner u. ſ. w., und zuletzt hat ſich gefunden, daß die liebe Jugend, welche dadurch aufgeklärt werden ſollte, nur die Geſchichtchen herauslas, und die natürlichen Erklärungen ſtehen ließ. Es ſoll hiemit der guten Abſicht ſolcher Schriftſteller nicht zu nahe getreten werden; ihre Logik war aber darin überaus irre, daß ſie aus der Entdeckung offenbarer Täuſchungen und Betrügereyen — gegen welche zu warnen, ſo lange die Welt ſteht, nöthig bleibt — auf alle andre ungewöhnliche Ereigniſſe ſchloß, und eben ſo ſchlechte Hypotheſen machte, als täglich über den Zuſammenhang gemeiner und politiſcher Begebenheiten gemacht werden und ſich dann ſelbſt als Täuſchungen erweiſen. Läugnung der Sache heilt keinen Menſchen von Furcht oder Aberglauben, ſondern Anweiſung wie die Illuſion zu beſiegen, und wie die unläugbare Thatſache zu behandeln und anzuwenden ſey. Unſere Zeit iſt unſtreitig im Fortſchritt begriffen, nämlich zum Guten und zum Böſen, zur Weisheit und zur Thorheit; was zu Einem oder dem Andern gehört, wird ſonderlich im Intellektuellen gegenſeitig anders angeſehen, wie ſchon oben berührt. In dieſem Kampf, ja in dieſer Verzweiflung, trachte der Menſch fürerſt nur immer gründlich und mit möglichſter Aufopferung ſeiner Ichheit nach dem Guten; wird ihm dann die Urquelle alles Guten, Gott in dem einzigen Heiland, offenbar, ſo nehme er dieſen zum Leitſtern und zum Führer, und wo er entdeckt, daß Etwas auf deſſen Verherrlichung und auf ſein ewiges Wohl durch ihn unbedingt abzielt, da höre er wenigſtens auf von Aberglauben zu reden, wenn er ſich auch, weil dergleichen im Außerweſentlichen für ihn nicht iſt, nicht näher damit befreunden kann.

Unrecht würde der Verf. thun, ſich in den mindeſten literariſchen Streit, über das was er gewiß weiß, einzulaſſen. Er mußte erleben, er fühlte den Beruf das Erlebte bekannt zu machen, ſomit hat er ſeine Aufgabe erfüllt; und Schreiber dieſes, der ſeine Meinung zu ſagen erſucht wurde, auch ſo kurz wie möglich die ſeinige.

* * *

Nach dieſem Aufſatz erſchienen bekanntlich zahlreiche Kritiken des Buchs, wie ſie vorausgeſagt waren, auch einſichtsvolle Widerlegungen derſelben, worunter beſonders die »Myſterien des innern Lebens« von Eſchenmayer (Tübingen 1830) eine vervollſtändigende Zugabe zu dem Buche bilden, deſſen Leſern wir ſie dringend empfehlen. In jenem Aufſatz befand ſich ein geiſtreicher Druckfehler; wo es nämlich in dem vorletzten Abſatz heißt: — »ob vielleicht an dieſen Geiſterſcenen ſich ein Herz geiſtlich erbauen möge«, da ſteht im dortigen Abdruck: »ſich ein Herz geiſtreich erbauen möge.« Man weiß nicht, ob ſich etwa hieran die Bemerkung der Kritiker geknüpft hat, die Geiſter der Seherin von Prevorſt ſeyen nichts weniger als geiſtreich. Ueberhaupt wird gegen die Aeußerungen aus der Geiſterwelt erinnert, daß ſie gewöhnlich auf eine läppiſche Weiſe geſchehen und manchmal auf etwas Unbedeutendes hinauslaufen. Dieſer Vorwurf iſt nicht ungegründet, ſpricht aber mehr für als wider die Wahrheit der Angaben. Man pflegt ſich unter einem Geiſt ein erhabenes Weſen vorzuſtellen, das weiſer ſey als wir; aber ſolche Geiſter oder Seelen ſind wohl unter den erſcheinenden die allerſeltenſten. Die gewöhnlichen ſind ſolche, die nicht aus noch ein wiſſen, menſchliche Hülfe wollen, in traumähnlichem Zuſtand, von ihren anklebenden Leidenſchaften betäubt und geängſtigt, umherirren, auch wohl Seelen von Menſchen die in dieſer Welt weder beſondern Verſtand noch Bildung beſaßen, und die ſich in jener noch nicht entwickelt haben. Die Seele, die dort mit ihrem

Geiſt zwar im Verhältniß der gegenſeitigen Anziehung bleibt, aber ihn nicht immer beſitzt, bis ſie zu einer gewiſſen Stufe gefördert iſt, handelt alsdann nothwendig kindiſch, ja mehr thieriſch als menſchlich. Es fehlt ihr die Klarheit der Beſinnung, die erſt in ihr aufgehen muß, und durch diejenigen gefördert werden kann, an welche ſie ſich wendet, und welche die Gabe haben ſich mit ihr zu unterhalten. Eben daraus daß wir die Seele (das im Vehikel des »Nervengeiſts« erſcheinende animaliſche Weſen) vom intelligenten Geiſt nicht unterſcheiden, und ſie mißbräuchlich Geiſt nennen, iſt jenes Vorurtheil entſtanden, eine Seele müſſe geiſtreich ſeyn. Sie zeigt ſich vielmehr in der Regel geiſtarm, thöricht, voll Irrthum in den Mitteln der Beſſerung ihres Zuſtandes, begeht und begehrt, wie ein Fieberkranker oder Wahnwitziger, Dinge, die uns lächerlich vorkommen müſſen. Wir können hieraus lernen, weſſen wir uns zu einer Zukunft zu verſehen haben, in die wir nicht von hier aus das wahre Licht der Wiedergeburt mitbringen, und wie uns dort anſtatt des verhofften hellern Lichtes vielmehr ein trauriges Dunkel und eine ängſtliche Blindheit erwarten kann.

Man führt ferner, um die Erſcheinungen der Seherin von Prevorſt für Hirngeſpinnſte ausgeben zu können, die Beyſpiele von Nikolai's hämorrhoidaliſchen Viſionen an, von den Geſichten des Engliſchen Malers Blake, der nach Belieben oder auch wider Willen viele hiſtoriſche Figuren einzeln vor ſich ſah und ſie hiernach porträtirte, was auch bey andern Zeichnern geſchehen ſeyn ſoll, und ſo mehrere Sehereyen nervenkranker, melancholiſcher, hypochondriſcher und hyſteriſcher Perſonen. Wir ſind gar nicht geneigt, alles vermeinte Sehen für objectiv und keins für ſubjectiv (von innen aus projicirt) zu halten; man muß die Sache nur gehörig zurechtlegen. Das Sehen geiſtiger Gegenſtände iſt eine Art von Traum, d. i. es geſchieht mit eben dem innern Auge der Seele, welches uns im gemeinen Schlaftraum Geſtalten ſehen läßt, kann aber von da aus in das äußere Sehorgan hervortreten, ja ſich ſogleich mit dieſem verbinden; bey wem aber das innere oder andre Geſicht nicht aufgeſchloſſen iſt, der ſieht mit dem äußern Auge von ſolchen Dingen nichts. Nun wiſſen wir auch von den gemeinen Schlafgeſichten nicht, wie weit ihre Objectivität oder Subjectivität reicht; daß es objective Träume, Erſcheinungen von Engeln und andern Geiſtern im Nachtſchlaf gibt, ſagt uns die heil. Schrift, eben ſo daß man am Tage gegenſtändliche Viſionen haben könne. Da aber viele, oder wie man gewöhnlich annimmt, die meiſten Träume nur eigne Einbildungen, Selbſtgeſchöpfe, Spiele der Phantaſie ſind, ſo läßt ſich wohl zugeben, daß was dieſe magiſche Kraft im Schlaf uns vorgaukelt, ſie auch im Wachen ohne alle äußere Realität vor uns erſchaffen könne. Ja, wie die Traumbilder ſich nach den Individualitäten der Träumer richten, ſo können nicht nur die leeren Phantasmen im Wachen, ſondern auch die objectiven ſich darnach geſtalten, mehr oder weniger wahr und rein ſeyn; ein trüber oder falſcher Spiegel ſtellt die Gegenſtände nur dar, wie er ſie auffaßt, und nicht wie ſie an ſich vor ihn treten. In der That formirt ſich das Bild des Gegenſtandes, unabhängiger oder abhängiger von ſeiner Realität, erſt im Geſichtsfocus oder im Organ des Sehers, und hiernach ſieht er daſſelbe, und es können verſchiedene Seher denſelben Gegenſtand verſchieden ſehen. Daher rührt die Unſicherheit von Nebenumſtänden bey vielen Viſionen, auch im Ganzen die Unzuverläſſigkeit aller nicht wahrhaft göttlichen Schauer, oder zur Zeit wo ſie dieſes nicht wirklich ſind, obgleich ihr inneres Auge einmal für immer geöffnet iſt: dieſes Auge kann ſich dann ſelbſt Viſionen vorſpielen, wahre abändern und falſche Umſtände dazwiſchenſchieben. So verhält es ſich mit manchen Somnambulen, ſo verhielt ſichs mit Swedenborg, der überdem zuweilen durch Geiſter geirrt war, wie auch Andre durch Lügengeiſter geirrt werden können. Aus dem Allen aber folgt noch bey weitem nicht, daß das durch Nervenaffection geöffnete Auge Nikolai's, daß Blake und Andre, nur lauter eigene Imaginationen geſehen hätten, ſondern die Bilder können aus weſentlichen und aus erträumten gemiſcht geweſen ſeyn. Dagegen ſollen wir alles Seherweſen nach dem Kanon, nach dem feſten prophetiſchen Wort prüfen. Wegen der Unſicherheit der Auffaſſung das geiſtige Sehen ſelbſt läugnen, wäre ein deſto größerer Mißgriff, da bey dem leiblichen Sehen ſich ein Gleiches ereignet. Es wollen zuweilen Perſonen phyſiſche Thatſachen geſehen haben, von denen andre nichts wahrnahmen; eine und dieſelbe Begebenheit wird oft von gleich redlichen Augenzeugen mit ganz verſchiedenen Umſtänden erzählt, und dieſes rechtfertigt mit das weiſe Geſetz, daß wenigſtens zwey übereinſtimmende Zeugen zum Beweis eines Thatumſtands vorhanden ſeyn müſſen. Um deßwillen wird jedoch Niemand das Daſeyn eines Geſichtsſinns und ſeiner Gegenſtände bezweifeln, er müßte denn ein abſoluter Skeptiker oder blind geboren ſeyn, wie die meiſten Menſchen es in Bezug auf das andere oder geiſtige Geſicht wirklich ſind. Glauben wir der Schrift, ſo gibt es ein ſolches [1]), glauben wir unſerer eigenen gewöhnlichen Erfahrung, ſo läugnen wir es; es iſt klar was daraus folgt. Die Seherin von Prevorſt gehört aber allen Anzeigen nach unter diejenigen Hellſehenden, denen dieſe Benennung in vorzüglichem Sinne zukommt, und ſie war es als eine durch den Glauben geheiligte, beſcheidene Seele, und als Organ der Thatenſprache Gottes an die verſinnlichte und dünkelkluge Welt.

Endlich iſt es ein falſches Vorgeben, als ob nach der Seherin von Prevorſt die armen Seelen nur durch Somnambulen erlöſt werden könnten, oder als ob die Heiden verdammt wären; das Buch ſpricht von beydem ganz anders. Juden, Heiden und alle Welt wird durch den einzigen Heiland ſelig, der ihnen dort noch angeboten wird nach der Schrift. Inzwiſchen iſt darüber hinlänglich anderwärts geredet. Auch glaubt ſich Schreiber dieſes der Verantwortung gegen einen gewiſſen Theologen überheben zu können, der aus ſeinem Urtheil über die Seherin von Prevorſt folgern zu können vermeint, daß ſeine Begriffe nicht kirchlich ſeyen, ſondern ſich zu dem Swedenborgiſchen Syſtem neigten. Dieſer Theolog ſcheint den Swedenborgianismus ſo wenig zu kennen als Schreibern dieſes, der in demſelben von jeher Irrthümer und Einſeitigkeiten neben wichtigen Behauptungen gefunden hat, auch nicht wohl zu wiſſen, was von der Apoſtelzeit her kirchlich geweſen iſt.

---

[1]) S. unt. and. 2 Kön. 6, 17.

X.

Harfenklänge.

1.

Der Prieſter.

(Eine Hieroglyphe [1]).

Wann der Heiland einſt wird kommen,
Womit ſoll ich ihn verehren?
Wie den Hohen recht empfangen?

Streu' ich Palmen ihm und Roſen?
Breit' ich bunte goldne Decken
Auf den Weg des Vielgeliebten?

Bring' ich feine Weihrauchkörner
Aus Arabiens Gehölzen,
Köſtlicher denn Edelſteine?

---

[1] Aus dem Lichtboten ([illegible]) auf Verlangen wieder abgedruckt.

Laß' ich neue ſchöne Lieder
Von der Sänger Lippen tönen
Unterm Jubelſchall der Orgel?

Oder heiß' ich hundert Glocken
Durch die Hallen, durch die Lüfte,
Des Erſehnten Ankunft rufen?

Ach! mein Herz möcht' eine Glocke,
Eine reine, volle Glocke,
Eine Feyerorgel werden.

Möchte düften wie das Rauchfaß
Aarons am hohen Feſte
In dem Heiligen der Heil'gen.

Möchte reine Roſen treiben,
Wie die Erde nicht gebieret,
Die entſproßnen hinzuſchütten.

Säuſelt innerlich wie junge,
Aus dem Keim neuaufgefaltne,
Windbewegte Palmenblättlein.

Spinnt und webet helle Decken
Aus Gedanken, aus der Seide
Und dem Golde des Gemüthes.

Aber nimmer kann es würdig
Alle ſeine Gaben halten
Für den König der Aeonen.

Größter, dem in hehrem Schmucke
Myriaden Engel dienen,
Und der Sphären Lieder klingen;

Größter, dem des Himmels Kirche
Ewig ew'ge Feſte feyert:
Wirſt du mich auch nicht verſchmähen?

Mich, deß Kirch' ein ſchwacher Leib iſt,
Der Altar ein unrein Herze,
Der Geſang ein mattes Seufzen?

Nein! du biſt die Kraft der Schwachen,
Dir ſind angenehm die armen,
Die zerſchlagenen Gemüther.

Was ich habe will ich opfern:
Mich, mich ſelber, dein Geſchöpfe.
Liebe den der Alles giebet!

Wie du mir vorangegangen,
Will ich wandeln mit den Deinen,
Gutes thun an Freund' und Feinden.

In der Kammer will ich weilen,
Mich in deine Wunden ſenken,
Mich zu baden in dem Blute.

Will die Hochzeitlampe ſchmücken,
Reinigen durch Selbſtverläugnung,
Netzen mit des Glaubens Oele.

Und will wachen, und will beten,
Daß, ob noch ſo lang es dauert,
Mich der Herr nicht ſchlafend finde.

Nüchtern will ich in Betrachtung
Dein ſo tiefes, dein erhabnes
Evangelium durchforſchen.

Du von oben geuß den Geiſt aus,
Mir zum weiſeſten Erklärer,
Mir zum Leiter in der Irre.

Pocht dann an die Luſt der Erde,
Sprech' ich: Geh vor andre Thüren,
Sieh dem Himmel mich geweihet!

Oder will mich Sorg' umfangen,
Sprech' ich: Geh! ich diene Jenem,
Der die Lilien bekleidet.

Oder will Geduld verzagen,
Sprech' ich: Kennſt du nicht den Amen,
Der da hält was er geredet?

Schallt zu Mitternacht Geſchrey nun:
Sieh er kommt, geht ihm entgegen!
Nehm' in Demuth ich mich ſelber:

Unterm Hoſiannarufen
Werf' ich mich zu ſeinen Füßen:
»Herr, gib mir ein weiß Gewand!«

2.

Bibellied *).

Geiſt aus Gottes Höhe,
Geiſt des Lebens, wehe
Durch der Erde Flur.
Laß den Frühling ſcheinen,
Laß die Reben weinen,
Segne die Natur.
Deine Kraft,
Die Wunder ſchafft,
Bringe Weisheit, Müden Stärke,
Todten Lebenswerke.

Gib dem Worte Flügel,
Löſe du die Siegel
Vom verſchloßnen Buch.
Laß die Welt ihn finden,
Der für ihre Sünden
Blutend ward ein Fluch;
Daß durch ihn
Verklärt ihr Sinn
Allem Tand und Irrthum ſterbe,
Wahrer Freyheit Erbe.

---

*) Im J. 1825 zum erſten Mal bey der Generalverſammlung der Frankfurter Bibelgeſellſchaft geſungen, und ſeitdem mehrmals fehlerhaft abgedruckt.

3.

Wahn und Weſen.

Götterſtunden meines Jugendlebens,
Kehret wieder in mein krankes Herz,
Windet Kronen mir des langen Strebens,
Buntgeflügelt hebt mich ätherwärts;
Im Azur der monderhellten Nächte
Gaukelt mir der Ahnung Träume vor,
Und die Lieder himmliſcher Geſchlechte
Zaubert in mein lauſchend Ohr.

Klärt mir zu Smaragden Laub und Wieſen,
Goldner Blumen Thau zu Diamant;
Schafft aus Pilzen Zwerg', aus Felſen Rieſen,
Zeigt in Wolken mir ein Feenland.
Laßt die Wunder aller Sagen ſteigen
Aus dem Boden meiner Einſamkeit,
Und an meines Daſeyns tauſend Zweigen
Schwebe Frucht voll Süßigkeit.

Aber laßt ihr mich auch Wahrheit ſehen?
Wird mein Wahn zur Seligkeit gedeihn?
Eure Wonne nicht ein Hauch verwehen,
Und mein Erntefeld nicht Aſche ſeyn?
Lügen wachſen nur ſtatt Lebensbäumen
In der Phantaſie gemalter Welt;
Blaſen ſpiegeln Farben und verſchäumen,
Und ein armer Tropfen fällt.

Morgenlächeln trüben grimme Wetter,
Fort durch Nebel gehts auf ſteile Höhn,
Und das Holz der Wahrheit, ohne Blätter,
Ohne Frucht, ſiehſt du im Kreuze ſtehn.
Halte nur den dürren Baum der Liebe,
Der durch Leidenshitze Roſen treibt.
Weſen ringt ſich aus der Schatten Trübe,
Und die Frucht des Weſens bleibt.

4.

Die Sehnende.

Auch ich bin Bild, und meines Daſeyns Schatten
Irrt Wolken gleich und ſoll nicht glücklich ſeyn.
Die Seele darf ſich nicht mit andern Schemen gatten,
Daß ihre Flügel nicht im Heimgangsweg ermatten;
Denn ſie iſt Braut, Herr, ſie iſt dein.

Du gabſt nicht Vieles was die Sinne letzet,
Es darbt ihr Mund, und dennoch gabſt du viel:
Den Sinn, der gern den Fuß in dein Geheimniß ſetzet,
Ein fühlendes Gemüth, das ſich an dir ergötzet,
Und dieſes holde Saitenſpiel.

Es wohnen Pilger auch in Fürſtenſchlöſſern,
Und in der Hütte ſchlägt manch heilig Herz;
Ihm muß der Untergang des Glückes Ungunſt beſſern,
Und jene führt dahin auf reiſſenden Gewäſſern
Der Kahn der Zeit zum Scheideſchmerz.

Was traur' ich denn? Löſ' ich der Erde Bande,
So tret' ich ein ſchon in dein Paradies.
Nicht Tod nicht Leben mehr entfremdet mich dem Lande,
Wo die Verklärten gehn im ſchimmernden Gewande,
Und ſich dein Tempel niederließ.

Dort ruht mein Haus, dort meine Blüthenauen;
Mein Wonnemahl, mein Schatz iſt da nicht fern;
Dort muß der Engel Dienſt auf meinen Frieden ſchauen,
Und Lebenswinde wehn und tragen ſonder Grauen
Den Reiſeflug von Stern zu Stern.

Du hältſt den armen Erdball in der linken,
Der Sonnen Gold in deiner rechten Hand.
Ich will nicht rückwärts mehr auf den Boden ſinken;
Zu jener Licht empor, aus welchem Geiſter winken,
Zu dir hin ſey dieß Herz gewandt.

5.

Der Auferſtandene.

Vom Auferſtandnen will ich ſingen,
Vom Helden der den Tod bezwang.
Steig auf, mein Lied, mit hellen Schwingen,
Und nimm dir Flügel, mein Geſang!
Doch wenn zum letzten Raum erhoben
Du unter dir die Schöpfung ſähſt,
Nie könnteſt du nach Würde loben,
Den du im Erdenton erhöhſt.

Ihn preiſen Geiſter der Gerechten,
Ihn aller Engel Jubellied,
Ihn Millionen die aus Nächten
Er in den ew'gen Tag beſchied.
In Gottes Reich, im neuen Leben,
Streut Kränze man von Immergrün,
Das Himmelslilien durchweben,
Und Palmen ſeinen Tritten hin.

Doch waltet er an jedem Orte,
Auf jeder Welt iſt ſeine Bahn.
Er klopft an deines Herzens Pforte
Mit linden Schlägen vielmal an.
So oft ſich Tag und Nacht begegnen,
So oft des Mittags Auge glüht,
Kommt ſeine Rechte dich zu ſegnen,
Und wann dein Schlummer Träume ſieht.

Er lebt und ſeines Lebens Zeichen
Trägt Alles was dieß Rund beſchließt,
Die Seelen die ihm Opfer reichen,
Die Thräne die nach Sünden fließt.
Und wenn verſteinert für die Buße
Der Frevler im Gericht zerſtiebt,
So iſts ein Schritt von deſſen Fuße,
Der lebend ſelbſt als Rächer liebt.

Die Liebe hat ihn ausgeboren
Eh Sonnen ihre Zeit gezählt.

Aus Liebe hat er dich erkohren,
Und deinem Staube ſich vermählt.
Vom Himmel ſank die Gnade nieder,
Und hob der Sterblichkeit Gewand
Auf der Verklärung Prachtgefieder
In das verſchloßne Vaterland.

Er iſt das Wort, von ſeinem Klange
Begann die Schöpfung ihren Lauf;
Und immer weckt's mit ſtillem Gange
Noch ſegnend jeden Frühling auf.
Der Bach erzählt von ſeiner Milde,
Der Blüthenbaum von ſeiner Treu,
Und Berge rühmen und Gefilde
Des Wiederbringers Namen neu.

Die Nacht lag ſtumm, die Sterne thränten,
Kaum dämmernd ſeufzte noch die Luft,
Da riefen Engel den Erſehnten
Mit Blitzeseil' aus ſeiner Gruft.
Er ſchwebt hervor, nicht mehr von Erde;
Vergangen iſt was ſchwach und alt;
Er übt, ein Gott, ein neues Werde,
Der Unermeßlichkeit Gewalt.

Er wandelt lieblich mit den Seinen;
Gleich einem Strahl der Wolken theilt,
Kommt er den Zweiflern zu erſcheinen,
Und ihre Seelen ſind geheilt.

»Ich lebe, und auch ihr ſollt leben!«
So ſpricht, der Leben iſt und Licht,
Will ſelbſt des Vaters Reich uns geben:
Und ſeine Worte wanken nicht.

O ſey mir nah in meiner Kammer,
In meinem Wandel durch die Flur!
Verſüße meiner Stunden Jammer,
Das Seufzen aller Creatur.
Laß dich erkennen, laß dich finden,
Komm, Sonne, komm uns aufzuſtehn!
Dann mögen alle Sterne ſchwinden,
Die Welt und ihre Luſt vergehn.

XI.

Die wahre Liebe zu den Gotteskindern.

Eine Textvertheidigung.

Die Verbeſſerung des bibliſchen Grundtextes durch Vermuthungen nahm in neuern Zeiten ſehr zu, als man dieſes Verfahren bey den häufig verdorbenen Ueberbleibſeln der alten Profanſchriftſteller in Fällen nöthig gefunden hatte, wo keine Handſchrift eine geſunde Lesart darzubieten ſchien. Indeſſen haben ſich die Kritiker auch hier öfters geirrt, und ſind aus bloßer Unwiſſenheit ſinnreich geweſen. Der Scharfſinn der conjecturirenden Kritik iſt immer die letzte Zuflucht, und muß außer ganz augenſcheinlichen Abſchreibefehlern nie ſo geübt werden, daß der Herausgeber eines Autors, an irgend einem Sinn des alten Textes verzweifelnd, ihn raſch ändert, mithin ſich anſtatt des Autors herausgibt, auf die Gefahr, durch ſcheinbar glückliche Conjecturen ihm fremde

Ideen unterzulegen. Dieß heißt das Alterthum entſtellen, nicht herſtellen.

Von den Schriftſtellern der Griechen und Römer trug man dieſe, dem Betrug der Eigenliebe ſo ſehr unterworfene Behandlung auf die Bibel alten und neuen Teſtaments über; obwohl den Herausgebern des Grundtextes beyder Teſtamente im Ganzen das Lob gebührt, daß ſie ihre Vermuthungen in den Text ſelbſt aufzunehmen Scheu getragen haben. Am leidlichſten war die Aenderung der maſorethiſchen Punkte im Hebräiſchen, manchmal auch der Wortabtheilungen; und es iſt nicht zu läugnen, daß die Bibel hin und wieder, meiſt in minder bedeutenden Stellen, Zweifel zuläßt, ob der gewöhnliche Text der ächte ſey, zumal wenn alte Ueberſetzungen auf andre Lesarten ſchließen laſſen. Daß beſonders das Hebräiſche ohne Buchſtabenveränderung verſchieden geleſen werden konnte, liegt in der urſprünglichen Schreibart, ſofern ſie keine Abtheilung, Interpunction, noch Vocale hatte; und wenn wir nicht mißverſtanden zu werden fürchteten, ſo könnten wir hier darthun, daß den Text auf verſchiedene Weiſe zu leſen gar nicht verwerflich ſey. Nur höchſt ſelten fallen in minderwichtigen Büchern offenbare Unrichtigkeiten vor, wiſſentlich durch die Abſchreiber hineingebracht, und zu erweiſlich und unerheblich, um gefährlich zu ſeyn, dergleichen wir eine im 2ten Chronikbuch (C. 3, 4) gezeigt und entwickelt haben[1]).

Aber man hüte ſich doch ſehr, beſonders in Sachen der geiſtlichen Wahrheit, mit Vermuthungen zuzufahren; dieſes Thun ſchlägt manchmal zur Beſchämung aus. Im 1. Brief Johannis und deſſen 5. Capitel heißt es von Anfang: »Wer da glaubet, daß Jeſus ſey der Chriſt, der iſt von Gott geboren. Und wer da liebet den, der ihn geboren hat, der liebet auch den, der von ihm geboren iſt. Daran erkennen wir, daß wir Gottes Kinder lieben, wenn wir Gott lieben und ſeine Gebote halten. Denn das iſt die Liebe zu Gott, daß wir ſeine Gebote halten; und ſeine Gebote ſind nicht ſchwer.«

Auffallend iſt die Stelle allerdings, beſonders nach dem im vorigen Capitel geführten und hier unmittelbar erneuerten Beweis, daß, wer Gott zu lieben vorgebe, und ſeinen Mitmenſchen und Mitchriſten haſſe, ein Lügner, Gottesliebe ohne Nächſtenliebe unmöglich ſey. Man hätte daher erwartet, Johannes werde fortfahren und ſagen: »Daran erkennen wir, daß wir Gott lieben, wenn wir Gottes Kinder lieben«; ſo daß ein Jeder, der wahre, reine Nächſtenliebe, beſonders Liebe zu chriſtlichen Menſchen fühlt, überzeugt ſeyn dürfe, auch in der Liebe Gottes zu ſtehen. Durch dieſen logiſchen Schein haben ſich wirklich Kritiker zu dem Gedanken verleiten laſſen, daß der Text auf die eben angegebene Weiſe zu verändern ſey, wie man in Griesbachs größerer Ausgabe des N. T. finden kann. Allein eben das, daß die Folgerung der Gottesliebe aus der Bruderliebe ſchon im Vorigen lag, hätte ſie bewegen ſollen, ſchärfer zuzuſehen. Der Schluß kann auch unrichtig ſeyn; man kann Gottes Kinder zu lieben glauben, ja wirklich lieben, und ſich darnach zutrauen, man liebe nun auch wahrhaftig Gott; auch kann man Gottes Kinder zu haſſen fürchten, und in Angſt gerathen, als ſey man ein Gotteshaſſer. Der Apoſtel mußte daher genauer beſtimmen, was die wahre Liebe zu den Kindern Gottes und zu Gott ſelbſt, und woran beydes zu erkennen ſey.

---

[1]) Bibeldeutungen S. 280 ff.

Stellen wir uns z. B. vor, ein Menſch wäre ein Wohlthäter chriſtlicher Armen, opferte ihnen von Herzen Habe und Mühe, erlaubte ſich aber daneben mancherley Unordnungen, verfiele etwa gar auf dem Weg der chriſtlichen Liebe ſelbſt in Sünden aus

Mangel an Wachſamkeit: könnte man bey dieſem folgern, daß er Gott liebe, weil er Gottes Kinder liebe? Alſo gibt Johannes das Merkzeichen woran wir erkennen ſollen, ob unſere Liebe zu Gottes Kindern rechter Art ſey, ob wir wirklich in der chriſtlichen Bruder- und Schweſterliebe ſtehen, und nicht in natürlicher Zuneigung zu einem Geſchöpf, die denn, wenn auch unſchuldig an ſich, doch täuſchen, ja in Sünden verlocken kann; und dieſes Kennzeichen iſt die Liebe Gottes, das Kennzeichen der Liebe Gottes aber iſt die Haltung ſeiner Gebote. So bleibt er nun auf keine der ſich aneinander reihenden Fragen die Antwort ſchuldig; und trüge ſichs zu, daß der chriſtlich Liebende ſich hinreiſſen ließe, in der Liebe, Gottes Gebot zu verletzen, ſo würde er ſich aus unſerer Stelle überzeugen müſſen, daß er nicht mehr in der Liebe Gottes und nicht mehr in der Liebe der Gotteskinder ſtehe, daß er aus einem Liebenden nach dem Geiſt etwas ganz Anderes geworden ſey, und die reine chriſtliche Liebe ſich ſo nicht äußere. Der Sinn iſt alſo: »Die wahre chriſtliche Nächſtenliebe aber wird erkannt an der thätigen Gottesliebe.«

Es kann aber auch geſchehen, daß wir Gott wirklich lieben, und es mit Freuden durch thätige

Nächſtenliebe beweiſen, gleichwohl uns Vorwürfe zu machen Anlaß finden, daß wir gegen den Nächſten lieblos ſind, und daraus mit Unrecht ſchließen, wir ſeyen auch gegen Gott, mithin durchaus lieblos, und hielten die Gebote Gottes nicht. Wie ſollen wir unſer Herz hier ſtillen? Es gibt nämlich unter ſo vielen Menſchen, unter ſo vielen glaubigen Chriſten, eine große Verſchiedenheit natürlicher Charaktere, verſchiedenen Sinn im Außerweſentlichen, verſchiedene Bildungsſtufen, auch mancherley Beruf und äußere Verhältniſſe, die ſich bey dem beſten Willen nicht völlig ausgleichen laſſen. Der gemeinſchaftliche Glaube und die gemeinſchaftliche Liebe zu Gott in Jeſu Chriſto, Aller Heiland, wird zwar dieſe Contraſte ſehr mildern; der chriſtliche Bruder auf dem Thron wird den chriſtlichen Bruder in der Hütte als ein lebendiges Glied am Leibe des Herrn innig lieben, und vor einem Unchriſten, ſelbſt nach Gottes Gebot, in ſeinem Herzen auszeichnen. Aber können um der Bruderliebe willen ſogar die natürlichen Unterſchiede zwiſchen Vater und Sohn und dgl. völlig und unbedingt umfallen? Ferner wenn ein Idiot und Anfänger ſich vermäße, einen erleuchteten Mann mit ſeinen chriſtlichen Gedanken und vermeinten Erfahrungen zu überlaufen, nicht um ſich kurz und gar eine Belehrung zu holen, ſondern ihn Gleich und Gleich zu erbauen, mit ihm zu ſtreiten, und hätte doch nichts zu ſagen, was jenem neu und wichtig ſeyn könnte; oder was in dieſer Art Aehnliches vorfallen mag: überträte hier der Unweiſe nicht ſelbſt die Pflichten der chriſtlichen Liebe, die ja eine beſcheidene Liebe ſeyn muß? und wäre der Geplagte aus der Liebe Gottes und der Bruderliebe gefallen, wenn er ihn von ſich entfernt zu halten ſuchte? Oder wenn überhaupt Jemand aus Gründen ſich in einer gewiſſen Entfernung von Andern hält, iſt das jedesmal ein Beweis von Liebloſigkeit, von Kälte, wohl gar von Haß? Jeſus Chriſtus, unſer Herr, erlaube uns, in menſchlicher Schwachheit und nach ſehr unvollkommenem Vergleich zu fragen: ob er ſich nicht auch von denen entfernt hält, denen ſeine fühlbarere Nähe unnütz und ſchädlich ſeyn würde, ungeachtet er im Geiſt, ungeachtet ſein Herz ihnen nahe iſt? Es beſteht eine innige Gemeinſchaft der Heiligen, zwiſchen denen die hier und denen die ſchon dort leben; wir bekennen ſie in unſerm Glaubensſymbolum; wir haben auch ganz gewiß Frucht davon, weil ſie wirkſam ſeyn muß; aber ſo gewiß wir durch Chriſtum mit Johannes, Paulus, Petrus, Elias, Abraham, und andern

Gottesmännern zuſammenhängen, deren Schriften und Geſchichten wir leſen: iſts möglich, daß dieſe Vollendeten jetzo ſichtbar mit Allen umgehen und Theil an jedem Thun, auch dem religiöſen, aller deren nehmen ſollten, die den Namen Chriſti anrufen? Sollten dieſe Verklärten darum nicht höchſt demüthig ſeyn, weil ſie eben ſo wenig als ihr Haupt unter uns erſcheinen? Dennoch wäre es ihnen gewiſſermaßen leichter, als dem gebundenen, ſchwachen, hinlänglich mit ſich ſelbſt und ſeiner Noth beſchäftigten Sterblichen. Es können dem Chriſten Fälle vorkommen, in denen er, ein geduldiger und geplagter Mann wie Moſes, gerne Richter und Amtleute ordnen möchte, wo Jeder ſeinen Beſcheid erhielte, ihm aber die wichtigere Wirkſamkeit für andre Dinge und für ein größeres Ganze in der Nähe Gottes nicht verdorben würde; gleichwie auch die Apoſtel ſich nicht dazu anſchicken konnten den Tiſchen zu dienen, ſondern ſich die umfaſſendere Sorge ihres Apoſtelamts vorbehielten. Darüber kann ſich aber die Liebe ſehr betrüben, ich ſage nicht die Liebe des Angehenden, ſondern des Angegangenen; und er kann darüber innig ſeufzen zu dem, der größer iſt als ſein Herz, zumal wenn er ſich von einiger Ungeduld hat hinreiſſen laſſen, oder ſelbſt einige

Regungen von geiſtlichem Stolz im Herzensgrunde gewahr wird.

Da wirkt nun, beſonders wenn die mit untergelaufene Schuld erkannt und vergeben iſt, der Spruch Johannis wie ein Balſam; er ſagt uns, daß wir dennoch Gottes Kinder nicht haſſen, ſondern zärtlich lieben, und daß wir gewiß in der chriſtlichen Bruderliebe ſtehen, weil wir aufrichtig Gott lieben, und Nichts uns ſcheiden kann von dieſer Liebe Gottes in Jeſu Chriſto unſerm Herrn, uns auch zum Beweis hievon bewußt ſind, daß wir uns ſehnlichſt bemühen, ſeine Gebote zu halten. So verdammt uns nun unſer Herz nicht mehr, ſondern die Liebe Gottes iſt ausgegoſſen darin durch den heiligen Geiſt, und in ihr wünſchten wir uns eine Allmacht, nicht bloß die nähern Brüder und Schweſtern, ſondern auch unſre ärgſten Feinde und alle Welt nach eines Jeden Bedarf und Fähigkeit, zu beſeligen, ſollten wir auch an ihrer Seligkeit ſelbſt keinen Antheil haben, noch es je offenbar werden, daß wir ſie ihnen verſchafft hätten.

Da ſehe man denn, nachdem ſo viel ungezwungener Sinn in den paradoxen Worten der Epiſtel liegt, und vielleicht noch mehr als hier entwickelt worden, ob man ſich nicht billig der Beſcheidenheit in der Kritik des Textes befleißigen ſoll, bey dem ſichs überall nicht fragt, was wir meinen, ſondern was er uns, wenn wir deſſen fähig ſind, noch Unerkanntes lehren will.

XII.

Die Inſel Atlantis.

Welche Geſtalt vormals die antediluvianiſche Erde in Abſicht auf Land und Meer gehabt habe, wie viel von jenem untergegangen, wie viel von letzterm zu Land geworden ſey, gehört unter die Räthſel unſers Planeten, und es ſcheint nur ſo viel ſich annehmen zu laſſen, daß Land und Waſſer häufig, wenn auch nicht überall, die Stellen gewechſelt *), und daß die Oberfläche des feſten Landes weit größer als jetzt, folglich der Bereich des Oceans geringer geweſen ſey, welcher gegenwärtig über zwey Drittheile der Erdkugel bedeckt. Von dem übrigen Drittheil aber »tragen mehr vielleicht als neun Zehn-

---

*) Vg. Blätter f. h. Wahrh. 4. Samml. S. 292 ff.

theile die offenbaren Zeichen an ihrer Stirne, daß ſie vor nicht gar langen Zeiten ein Meeresgrund gleich dem jetzigen geweſen [1].« Dieſer Berechnung zufolge würde kaum der dreyßigſte Theil der vorſluthigen Länder noch ſtehen. Da jedoch die Sündfluth ein Jahr lang den ganzen Erdboden zum Meeresgrunde gemacht hat, ſo kann durch dieſe große Revolution auch ein Theil der alten Oberfläche unkenntlich geworden ſeyn, und jetzt einem geweſenen Meeresbette gleichen, ſo daß weit mehr übrig iſt als es hiernach ſcheint.

Alle alte Völker haben in ihrer Sagengeſchichte eine große Weltfluth, welche eigentlich keine andere iſt, als die Noachiſche, obgleich die Chronologie, die ja in der Ueberlieferung der Völker überhaupt ſich verwirrt, hier nur theilweiſe mit dem bibliſchen Zeitpunkt der Sündfluth übereinſtimmt. Mit dieſer wurden dann wohl ſpätere zerſtörende Ueberſchwemmungen verwechſelt, welche nur örtlich einzelne Theile des Feſtlandes trafen, wohin die aus Griechiſchen Schriftſtellern bekannte Fluth des Deukalion und die des Ogyges in ihrem hiſtoriſchen Sinne gehören mögen. Sie können theils Folgen der allgemeinen Fluth geweſen ſeyn, und Einige wollen dahin auch die Worte 1 Moſ. 10, 25 deuten: »Heber zeugte zween Söhne: einer hieß Peleg, darum daß zu ſeiner Zeit die Welt zertheilet ward,« nämlich die Länder durch Fluthen zerriſſen und in Inſeln geſpalten.

---

[1] Schuberts allgemeine Naturgeſchichte S. 148.

Ein weiteres großes Räthſel iſt die Bevölkerung der andern Erdhälfte, welche lange vor Chriſto und bey 1500 Jahre nach ihm, ungekannt unter den Füßen der alten Welt lag. Die Erdkunde erſtreckte ſich in jener ganzen Zeit, und das nicht einmal vollſtändig, auf die eine Halbkugel; man wußte nichts von denen, die ſich mit uns auf demſelben Ball um die Sonne drehen, und wie vielen Millionen ſie leuchtete, wenn ſie jenſeits der Pyrenäiſchen Halbinſel untergangen war. Hinter Gewäſſern, Stürmen und Nebeln verhüllt, lag nur Gott ſichtbar die Welt unſerer Brüder.

Zwar hatte das Alterthum Ahndungen von Ländern jenſeits des Oceans. Eine der merkwürdigſten iſt die in der Medea des Seneca (V. 375 ff.) ausgedrückte:

Venient annis secula seris,
Quibus Oceanus vincula rerum

Laxet et ingens pateat tellus,
Tethysque [*] novos detegat orbes,
Nec sit terris ultima Thule.

Jahrhunderte einſt kommen der Nachzeit,
Wo der Ocean wird weitern der Dinge
Feſſeln, ſich aufthun mächtiger Erdſtrich,
Tethys Welten enthüllen von Neuem,
Nicht bleiben der Land' äußerſtes Thule.

Zu dieſen prophetiſchen Blicken der Poeſie gehört auch, wie es ſcheint, eine Stelle im Dante. Die Geſtirne des Südpols waren vor der Entdeckung von Amerika wenig bekannt, und wurden es erſt, als die Portugieſen unter Vasquez de Gama in den letzten Decennien des 15. Jahrhunderts Afrika zu umſchiffen anfingen, ehe Columbus nach dem neuen Welttheil ſteuerte. Dante aber ſagte weit früher (Purgatorio, cant. 1):

I' mi volsi a man destra, e posi mente
All' altro polo, e vidi quattro stelle,
Non viste mai, fuor ch' alla prima gente.

Goder pareva 'l ciel di lor fiammelle.
O settentrional vedovo sito,
Poiche privato se' di mirar quelle!

---

[*] Andre Lesart: Tiphysque, ein zweiter Tiphys der Steuermann der Argonauten.

Ich wandte mich zur Rechten in Betrachtung
Des andern Pols, und ſah daſelbſt vier Sterne,
Noch nie geſehn, als von dem erſten Volke.

Der Himmel ſchien zu freun ſich ihrer Flämmlein.
O mitternächtliche verwaiſte Lage,
Da du beraubet biſt ſie anzuſchauen!

Ob er die vier Sterne des Kreuzes oder welche andre er verſieht, läßt ſich fragen. Daß die Ausleger eine Allegorie auf die vier Haupttugenden daraus machen: Klugheit, Gerechtigkeit, Standhaftigkeit und Mäßigkeit, hat mit dem Sinn des Dichters wohl ſchwerlich etwas gemein. Im dritten Vers iſt das »erſte Volk« (vor der Sündfluth) auffallend. Uebrigens geht dieſe poetiſche Weiſſagung mehr den Himmel als die Erde an.

Erhielt nun aber Amerika ſeine Einwohner nach der allgemeinen Fluth durch Seefahrer über das jetzige weite Weltmeer hin? Oder trug dieſes vormals Zwiſchenländer, wodurch der Verkehr beyder Hemiſphäre erleichtert wurde? Reichte gar das Feſtland von Amerika zu einer gewiſſen Zeit bis nahe an Afrika und an die Säulen des Herkules? — Eine Ueberlieferung, welche bey den Berathungen, die der Fahrt, des Columbus vorausgingen, beſonders zur Sprache kam, ſcheint hier größere Aufmerkſamkeit zu verdienen, als die neuere Zeit, geneigt alles Zweifelhafte für Traum zu erklären, ihr zugeſtehen will. Es iſt die Aegyptiſche Nachricht von der Inſel Atlantis, welche Plato uns aufbewahrt hat. Dieſes Meerland ſoll von großem Umfang, überaus reich und fruchtbar und von einem cultivirten, mächtigen Volke bewohnt geweſen, plötzlich aber untergegangen ſeyn. Schon längſt hat man vermuthet, daß die Azoriſchen, Kanariſchen und Cap-Verde-Inſeln als Trümmern von ſeinem ehemaligen Daſeyn zeugten, und es wird wohl Niemand ſich getrauen, die Unmöglichkeit dieſer Annahme mit unumſtößlichen Gründen darzuthun. Selbſt alle Weſtindiſchen Inſeln, die Bermudas, Lucayos und die größern und kleinern Antillen, könnten Ueberbleibſel dieſer großen Erdſtrecke ſeyn; und ſo wäre die erſte Bevölkerung des Amerikaniſchen Bodens über Europa oder Afrika keinem Zweifel mehr unterworfen.

Die Hauptſtelle über die Inſel Atlantis findet ſich in Platos Timäus. [1]) Daſelbſt im Geſpräch mit Sokrates berichtet Kritias, was ſeinem Großvater gleiches Namens einſt Solon, der Atheniſche

---

[1]) Zweybrücker Ausg. 9ter Th. S. 287 ff.

Weiſe, erzählt habe. Dieſer war zu Sais im Delta von Aegypten, der Stadt der Göttin Neith oder auf Griechiſch Athene. Da die Saiter ſich als Freunde und Verwandte der Athener anſahen, ſo wurde Solon ehrenvoll aufgenommen, machte aber in ſeinem Umgang mit den Prieſtern die Erfahrung, daß weder er noch ein anderer Grieche etwas vom Alterthum wiſſe. Einſt um ſie auf das Geſpräch über ihre Kenntniſſe hierin zu bringen, fing er an von den älteſten Geſchichten ſeines Landes, von Phoroneus und Niobe, von Deukalion und Pyrrha und deren Nachkommen nach der Fluth, auch von der Zeitrechnung zu reden. Da ſprach ein ſehr bejahrter Prieſter: O Solon, Solon, ihr Griechen ſeyd allzeit Kinder, und es gibt keinen alten Griechen. Wie ſo? fragte Solon. Ihr ſeyd, antwortete jener, allzumal jung der Seele nach; denn ihr habt in ihr keine, aus alter Kunde ſtammende bejahrte Meinung, keine von der Zeit grau gewordene Lehre. Das rührt aber, ſetzte er hinzu, daher, weil die Menſchheit häufig und auf mancherley Art, beſonders durch Feuer und Waſſer zu Grunde geht. Eure Fabel von Phaethon, dem Sohn des Sonnengottes, der die Erde in Brand ſteckte, iſt in ſo fern wahr, als nach langen Zeiträumen durch Veränderungen am Himmel feurige Verwüſtungen auf Erden entſtehen, wo denn diejenigen, die in Gebirgen, an hochgelegenen und trockenen Orten wohnen, leichter umkommen, als die in der Nähe der Flüſſe und des Meeres. Uns hilft der Nil, wie in andern Dingen, ſo auch aus dieſer Verlegenheit. Wenn hingegen die Götter die Erde zur Reinigung mit Waſſer abſchwemmen, ſo retten ſich die Bergbewohner, die Kuh- und Schafhirten; eure Städtebewohner aber reiſſen die Flüſſe ins Meer. Hier zu Lande fällt alsdann ſo wenig wie ſonſt das Waſſer von oben auf die Felder, ſondern es ſteigt umgekehrt von unten empor; daher ſich denn hier die älteſten Nachrichten aufbewahrt finden. Ueberall wo weder übermäßiges Ungewitter noch Brand ſie vertreibt, ſind ſtets mehr oder weniger Menſchen. Was aber bey uns oder da und dort Merkwürdiges vorfällt und wir vernehmen, das wird hier Alles von Alters her in den Tempeln niedergeſchrieben und erhalten. Bey euch und anderwärts werden die Begebenheiten jetzt in Schriften und ſonſtige Urkunden geſtellt; hierauf aber kommt nach gewiſſen Jahren, gleich einer Seuche, ein Strom vom Himmel darüber, und läßt euch nur die Unwiſſenden und Ungelehrten übrig. Darum werdet ihr wieder junge Leute, ohne

Wiſſenſchaft von dem was hier oder bey euch in alten Zeiten vorgegangen iſt. Was du ſo eben von euern Geſchichten angeführt haſt, o Solon, iſt wenig verſchieden von Kindermährchen. Erſtlich gedenkt ihr nur Einer Erdfluth, während vordem viele geweſen ſind; ſodann wißt ihr nichts von dem ehemaligen edeln, trefflichen Geſchlecht eurer Landsleute, von welchem du und euer jetziger ganzer Staat abſtammt, nachdem einſt ein kleiner Same zurückgeblieben. Das war euch verborgen, weil jene Uebrigen viele Menſchenalter hindurch ohne den Gebrauch der Schrift ſtumm dahinſtarben. Es war nämlich, o Solon, vor der größten, verderblichen Waſſerfluth der jetzige Atheniſche Staat ganz vorzüglich tapfer zum Krieg und in allen Stücken wohlgeordnet, ſeine Thaten und Einrichtungen die trefflichſten unter allem Himmel, deren Kunde zu uns gekommen iſt. Solon verwundert und begierig etwas Näheres hievon zu erfahren, bat um genaue Auskunft über ſeine ehemaligen Mitbürger. Sehr gern, ſagte der Prieſter; ſowohl dir als deiner Stadt zulieb will ich davon reden, beſonders aber der Göttin wegen, welche die eurige und die unſrige zu ihrem Theil erhalten und auferzogen hat; zuerſt die eure tauſend Jahren lang, da ſie von der Erde und Hephäſtos euern

Samen bekommen, dann dieſe als die ſpätere. Unſre hieſige Staatseinrichtung aber wird in unſern heiligen Schriften auf achttauſend Jahre berechnet. Was nun in jenen neuntauſend Jahren die Bürger für Geſetze gehabt und für beſonders edle Thaten gethan, will ich dir kürzlich anzeigen. Das Ausführlichere wollen wir hernach unter Vornahme der Schriften ſelber durchgehn. Die Geſetze anlangend, ſo betrachte die hieſigen, und du wirſt viele Beyſpiele von euern damaligen jetzt hier finden. Erſtlich den Prieſterſtamm, von den andern abgeſondert; ſodann den der Handwerker, worunter wieder jede Gattung für ſich und mit der andern unvermiſcht arbeitet; dann die Hirten und Jäger, und die Ackerbauer. Ferner weißt du daß die Krieger von allen andern Stämmen getrennt ſind, und ſich um nichts als um das Kriegsweſen geſetzlich zu bekümmern haben. — — Nun lieſt man in unſern Schriften viel große und bewundernswürdige Thaten eures Staats, doch eine übertrifft alle an Größe und Tapferkeit. Dieſe Schriften nämlich erzählen, welche Macht einſtmals derſelbe gedämpft habe, die mit Uebermuth ganz Europa und Aſien überzogen, und von außen aus dem Atlantiſchen Meere gekommen ſey. Denn damals war jenes Meer fahrbar, indem es eine Inſel vor der Mündung hatte, die ihr die Säulen des Herakles nennt. Dieſe Inſel war größer als Libyen und Aſien zuſammen, und die Schiffenden konnten damals von ihr zu den andern Inſeln gelangen, und von dieſen zu dem ganzen gegenüber liegenden Feſtlande, das an jenem wahren Meere hinläuft. Denn was innerhalb der beſagten Mündung liegt, iſt wie ein See mit einer engen Einfahrt; jenes aber iſt wahres Meer, und das Land welches daſſelbe wirklich begrenzt, läßt ſich mit Recht Feſtland nennen. In dieſer Atlantiſchen Inſel beſtand eine große und bewundernswürdige Königsmacht, welche ſowohl über die ganze Inſel als über viele andre Inſeln und Theile des Feſtlandes Gewalt hatte; ja ſie herrſchten dieſſeits hier über Libyen bis an Aegypten, und über Europa bis an die Tyrrhener. Dieſe ganze Macht in Eins geſammelt, wollte einſt eure und unſere und alle andre Gegenden innerhalb der Mündung mit Einem Sturm unterjochen. Da nun, o Solon, wurde die Macht eures Staats vor allen Menſchen durch Tapferkeit und Stärke offenbar. Denn ausgezeichnet vor Allen an edelm Muth und kriegeriſchen Künſten, theils als Anführer der Hellenen, theils nothgedrungen für ſich allein, weil die andern abfielen, und in die äußerſte Gefahr geſetzt, ſchlug er die Angreifenden und pflanzte Trophäen, hinderte die Unterjochung der noch nicht Unterjochten, und den Andern von uns, die wir innerhalb der Herakleiſchen Grenzen wohnen, verſchaffte er großmüthig die Freyheit. Späterer Zeit entſtanden ungeheure Erdbeben und Ueberſchwemmungen, und da Ein Tag und Nacht mit Ungeſtüm hereinbrach, ſo ſank alle eure ſtreitbare Mannſchaft zuſammen unter die Erde, und die Atlantiſche Inſel verſank ebenfalls im Meer und verſchwand. Darum iſt auch bis jetzt die dortige See unwegſam und undurchforſchlich geweſen, indem der durchwäſſerte Leimen hinderlich iſt, welchen die verſunkene Inſel hervorgebracht hat. —

So weit der Bericht des Aegyptiſchen Prieſters, der durch Solon an den alten Kritias und aus deſſen Munde an ſeinen Enkel gelangt ſeyn ſoll. Weiter beſchäftigt ſich mit dieſem Gegenſtande der Platoniſche Dialog Kritias *), der aber unvollſtändig auf uns gekommen iſt, und nur einiges Mythologiſche und eine Beſchreibung der Fruchtbarkeit und Cultur der Atlantis darbietet. So viel Fabelhaftes nun und offenbar Falſches, beſonders in der Zeitrechnung, beyde Nachrichten enthalten, und ſo viel hiſtoriſcher

---

*) Zweybr. Ausg. Th. 10. S. 34 ff.

die Angabe ſeyn mag, daß das Athen des Solon und des Plato von Aegyptern aus Sais unter Anführung des Kekrops gegründet worden: ſo iſt doch die Tradition von der Atlantiſchen Inſel im Ganzen bleibender Berückſichtigung werth. Nach ihr hätte dieſes große Meerland gegen die Spaniſche Meerenge hin gereicht; es hätten zwiſchen ihm und dem Continent von Europa und Libyen d. i. Afrika noch andre Inſeln gelegen, welches theils die oben bemerkten, theils untergegangene nähere geweſen ſeyn könnten; es wäre von einer mächtigen kriegeriſchen Nation bewohnt geweſen, welche Einfälle auf das Feſtland gethan, zurückgeſchlagen worden, und endlich mit ihrem Boden durch eine vulkaniſche Revolution im Ocean begraben worden wäre. In dem Allen liegt um ſo weniger Unwahrſcheinliches, da es bekannt iſt, welchen Orkanen und Erdbeben grade die Afrikaniſchen und Weſtindiſchen Inſeln ausgeſetzt ſind, in deren Richtung einſt jenes Zwiſchenland müßte die Sonne geſehen haben, und wie dort noch Vulkane brennen. Was aber die Urbevölkerung anlangt, ſo möchte man vermuthen, daß die der Atlantis, oder durch ſie die des jetzigen Amerika, aus Japhethiten und Chamiten gemiſcht geweſen, deren erſtere nach 1 Moſ. 10, 4 bis Spanien (Tharſis) zogen, die letztern aber ſich zum großen Theil nach Afrika wandten (V. 6. 13). Ob irgendwo in dieſer wichtigen Völkertafel oder in den dunkeln Weiſſagungen der Propheten auf jenes verſunkene und das noch vorhandene Land des weſtlichen Hemiſphärs gedeutet wird, läßt ſich allerdings fragen. Die Bibel iſt aber keine Erdkunde, und ihr Stillſchweigen über beydes würde ſo wenig dem einen als dem andern Abbruch thun. Daß Amerika ſehr alte Denkmähler von Völkern enthält, welche den ſpätern Eingeborenen vorausgingen, ſcheint ſich mehr und mehr zu beſtätigen [1]). Es wird auch mit dem Allen nicht geläugnet, daß dieſer Welttheil von ſeinem Norden aus noch andre Einwanderer aus Nordaſien über die Beringsſtraße und die Aleutiſchen Inſeln erhalten haben könne, die ſich dann ſelbſt bis in die ſüdlichern Länder herabgezogen. Eins ſchließt das Andre nicht aus. [2]) Da endlich Plato ſelbſt am Schluſſe des Kritias bemerkt, daß die Einwohner der Atlantis zuerſt fromme und weiſe Menſchen geweſen, hernach aber in Laſter und Ungerechtigkeit verſunken ſeyen, weßhalb jenes göttliche Gericht über ſie gekommen, ſo gewinnt die Sache für einen Kenner der heiligen Schrift um ſo größere Wahrſcheinlichkeit. — Wie? wenn die Atlantis unter dem weſtlichen Meerlande Tharſis (Tharschisch) mit begriffen wäre, deſſen Etymologie, gleichſam prophetiſch, eine Zertrümmerung anzeigt? Ihre erſten Bevölkerer wären dann Japhethiten, und zwar Javaniten geweſen nach Gen. 10, 4, wo V. 5 der Ausdruck Inſeln merkwürdig iſt.

---

[1]) Vg. Morgenblatt 1828. u. daſ. Kunſtblatt Nr. 28. S. 111. Rubrik: Alterthümer v. Nordamerika: aus den Memoires de la société royale pour la geographie, oder vielmehr von hier aus dem Moniteur universel Nr. 28. Janvier 1828. [2]) Ueber die Inſel Atlantis findet man noch citirt: Bailly lettres sur l'origine des sc. Lond. 1778. Deſſen lettres sur l'Atlantide de Platon etc. Paris et Amsterd. 1779. u. Miſc. a. d. n. ausl. Lit. 8. Bd.

XIII.

Tantal's Erlöſung.

Eine Antike.

Dürre, dürre mein Schlund,
Wie des Aetna Geſtein!
Tauſendjähriger Hunger
Frißt mir das Fleiſch vom Gerippe,
Und der unſterbliche Wurm
Nagt mir die Leber im Schooß,
Wühlend, wühlend,
Schlaflos grabend und bohrend,
Schwefelglühend,
Eines Darbenden ſaugender Gaſt.
Am Lechzenden, Schmachtenden,
Nimmergeſättigten,
Sättigt ſich gierige Qual.
Schlag ins Leben den brennenden Zahn,
Daß ich vergehe und nicht mehr ſey! —

Wie viel Millionen Körner
Deiner Uhr ſind verronnen,
Sterblicher droben? — —
Ha! nun ſchlürf' ich dich,
Lockende Welle —
Treulos! treulos!
Neidiſcher Boden,
Verſchleuß endlich dein Maul! —
Ha! nun haſch' ich dich,
Blinkender ſaftiger Apfel —
Schändlich! ſchändlich!
Was nützt er dir,
Labſalraubender Wind?
So dich hungert, ſtürmiſcher Aeolsſohn,
Führ mich von hinnen,
Speiſe, verſchlinge mich ſelbſt! —
Im froſtigen See
Zittern die Glieder,
Innen zerlodernd;
In Nebeldämmerung
Starret das Auge,
Taſtet die Hand;
Endlos! endlos! —
Und noch nicht ermattet —
Und noch nicht Nichts! —
Bin ich denn Etwas?
Hab' ich Fleiſch und Gebein?
Droben ſind ſie gelaſſen,

Im Grabe vermodert,
Alter Thon und Kalk,
Oder Stäublein des Windes Bräute;
Ich nur Schatten des Tantalos. —
Kann ein Schatten auch modern?
Sterben? was bleibt übrig,
Wenn ein Schatten ſtirbt? —
Bin ich Nichts,
Wie denn hungert und dürſtet
Mein unſterbliches Luftbild? —
O einen einzigen Strahl,
Vater Helios, zu zerſcheinen den Schatten!
Biſt du nicht alt und groß?
Mächtiger nicht als Hades?
Und noch dringt nimmer dein Pfeil
In des nächtlichen Reiches Herz —
Ha, ich vergehe,
Mir flog ein Schimmer vorüber! —
Und doch nicht zernichtet
Mein hohles, mattes Geſpenſt,
Meines Geweſenſeyns Gaukelſpiel?
Ich bin! — o Höllengedanke,
Biſt du, bin ich kein Traum? —
Traum! Wenn ich träume, ſo bin ich —
Aber doch nur ein Traum;
Kommt kein Morgen den Traum zu zerflößen? —
König Tantalos ein Schattentraum,
Der niemals aus iſt,

Eines Traumes Schatten,
Der nicht verſchwindet,
Ein weſenloſes Weſen,
Ein glühender Dunſt. —
Ich könnte Meere ſchlürfen,
Wie der Auſter Naß,
Könnte Scheunen verſchlingen,
Wie Körnlein Mehls: —
Meine Finger will ich zehren —
Auch ſie ſind Schatten und Nebel!
Halt ein, Hunger! ich lebe;
Mahne mich, Durſt, nicht des Daſeyns! —
Auf die brennende Zunge,
In den ſchmachtenden Gaum,
Nur ein Tröpflein,
Wie die Grille trinkt!
Nur ein Bißlein,
Wie die Milbe ſpeiſet! —
Götter, Götter! — Ja, euer gedenk' ich,
Götter am Mahle, daran auch ich ſaß.
Laſſet mich endlich
Rechten mit euch!
Wer machte mich ſtolz?
Wer hob mich empor
Zur Tafel der Unſterblichen?
Wer aß an des Irdiſchen Tiſch?
Götter, gedenket —
Nein, nicht gedenket! —

Pelops, Pelops! —
Aber was wagt' ich bey Göttern?
Gabt ihr das Leben nicht wieder
Dem, den der Vater geopfert?
War's nicht genug
Des Sieges der Seligen,
Daß dem Keſſel entſtieg
Der Wiedererſchaffne durch Wunderkraft?
Was hat mein Vorwitz gethan,
Als euch erheben? —
Schadet' ich euch? —
Tödtet' ich euch? —
Und den ohnmächtigen,
Eiteln Verſucher
Bannet unendlicher Grimm
Von dem Lichte des Nektarmahls,
Von dem Frieden des Königthums,
Von der Ruhe der Todten ſelbſt,
In die unendliche Marternacht! —
Zeus, du Gerechter!
All ihr Herrſcher im Aether,
Den unzählige Zeit ich nicht ſah!
Fragt ihr nimmer nach euerm Freund?
Seyd ihr ſelber nicht mehr,
Und ein ander himmliſch Geſchlecht
Hat euch das Zepter genommen?
Eure goldnen Throne geſtürzt?
Weiß nichts von Tantalos?

Kennt nicht die Güte der Seligen? —
Weh! weh! weh!
Euch und mir — —
Horch! horch!
Welch ein geflügelter Laut
Rührt aus der Ferne mein Ohr?
Iſt's Rauſchen der Wellen?
Iſt's Kämpfen der Lüfte?
Iſt bey den Schatten ein Harfentanz?

Die Moiren.

Wenn der Sünder trotzet,
Wenn Verbrecher murren,
Lächelt nie Erbarmen,
Währt's auch tauſend Zeit.

Tantalos.

Wahr! wahr! wahr!
Allwiſſende Schweſtern,
So that ich tauſend Zeit —
Im Leben thöricht,
Im Tode thöricht —
Elender, thörichter Tantalos!
Leben die Götter noch?
Herrſchen ſie noch?

Die Moiren.

Ewig leben Götter,
Herrſchen zu beglücken

Den, der nicht mißbrauchet
Ihre hohe Gunſt.

Tantalos.

Weh! weh! weh!
Mächte voll Gnade,
Höret, o höret!
Zeigt mir den Weg an,
Euch zu verſöhnen
Für des Verbrechens
Raſenden Gräul.
Immerdar ſchweben
Große Gedanken
Euch um die Häupter,
Immer das Herz umſchmeichelt die Huld.
War ich der Kühne, ſo
Bin ich verwegen
Wieder aufs neue,
Götter, beſchwör' euch,
Heut mir zu helfen,
Bey des Olympos
Heiligem Gipfel,
Bey der erhabnen,
Seligen Würde,
Die der Erbarmung
Krone verklärt.
Ich der Verbrecher,

Ich der Verlorne;
Ihr die Gerechten, die
Gütigen ihr.
Nimmermehr nennt' ich,
Was ich verſchuldet,
Nimmer die Reinheit
Eures Gerichts.

Die Moiren.

Wenn ein Fremdling hertritt,
Welchen du nicht kenneſt,
Wird dir die Erhörung
Durch des Gottes Noth.

Tantalos

Gebt, Räthſelſängerinnen, klärern Spruch! —
Ihr ſchweigt — und ich verzweifle! Soll Herakles
Zum andern Mal den dreygehäupten Hund
Am Thor des Erebos bewältigen?
Will um Ixions Rad ſich Ares wälzen?
Will Titan trinken meines Elends Teich? —
Was ſind die Dinge die ihr mir verkündigt? —
Ihr ſchweigt? — — Mich dünkt, ihr ſchweigt ſchon jahrelang —
Bey euerm Liede trank und aß mein Ohr,
Und Nahrung rann mir durch mein ganzes Weſen;
Jezt ſpinnt ihr mir der Augenblicke Gold
Zu ungemeſſen langen Fäden aus,

Und ich verſchmachte zwiefach. Schneidet ab,
Zerreißt die Weile; was erwartet mich? —
Ihr ſchweigt? — Ich bitt' euch, redet! redet ſchnell!
Ihr Götter, heißt ſie reden! Sie verhießen
Was ihr beſchloſſen habt, Vielgütige —
Erfüllet's, oder löſet ihre Zunge!

Die Moiren.

Wenn der Geſchlachtete
Sich dir verwandelt
In den Geflügelten,
Biſt du erlöſt.

Tantalos.

Wie zu der Nacht ſich Wolkendunkel häuft,
So wölket ihr das Wunder auf das Räthſel —
Wie? wie? was braußt hervor hier aus der Lache?
Steigt ein Lernäiſch Ungeheuer auf? —
Der Raum wird heller, wärmer haucht die Luft —
Was ſeh ich? Götter! Pelops, Pelops hier?
Mein armes Kind! mein grauſam Hingewürgter!
Erbarm dich deines Mörders, theurer Sohn!
Ich wollte dich den Göttern zugeſellen,
Und ſie verſtießen mich in ew'ge Qual.
Ich hab's verdient; erbarm dich meiner, Sohn,
Und fleh um Segen für mein greiſes Haupt,
Ja, ſegne mich, umarme deinen Vater!
Mein Vorwitz hat mich dein und mein beraubt —

Wie? wie? und nochmals wie? du wirſt ein Andrer,
Dem Haupte wachſen Flügel, Flügel tragen
Den Fuß des ſchlankern Jünglings aus der Fluth,
Und eine Flügelruthe führt die Hand —
Wer biſt du, Seliger, von deſſen Leib
Der erſte Schein in meine Nächte ſtrömt?
O Klarer, du biſt Hermes! Götterbote,
Was bringt dein Mund für Nachricht aus den Höhen?

Hermes.

Drey Tage lag ich in dem Grab des Wellenſchlunds,
Drey Tag' entbehrt' ich die erwünſchte Götterkoſt,
Und nahm an deinem jammerreichen Schickſal Theil.
Ich war der Blitz, der dir vorhin um's Auge flog,
Und ſank zurück in dieſen windgetriebnen Pfuhl.
Nun wiſſ', indem ich Seelen in den Hades führt'
(Es iſt mein Amt) in rollenden Jahrhunderten,
Erbarmt' ich deiner ſchmerzlich mich von Jahr zu Jahr.
Denn als du dort die Himmliſchen bewirtheteſt,
Empfingſt du mich mit herzbeſtechendem Gewinn,
Gabſt mir den Stab, den von der Greife klarem Gold
Hephaiſtos einſt gehämmert hatt', aus deinem Schatz,
Dein beſtes Erbſtück, voll von Zaubertugenden,
Und kannteſt nicht, was liſtig ich von dir erwarb.
Nun ſann ich immer, wie ich der Demeter Herz
Erweichen könnte, die am meiſten du verletzt,
Weil ſie die Schulter deines Kindes Pelops aß,
Und ſprach den Fluch aus, welcher dich ſo lang gebannt,
In nie geſättigtem Verdruß dir grollend ſtets.

Doch als ſie jüngſt wollt' ihre Tochter wiederſehn,
Da nicht die Zeit war, daß durch des Aides Thor
Die Vielgeliebte dürft' ans helle Licht herauf
(Sie hatt' ihr große Heimlichkeiten zu vertraun),
Lieh ich den Stab ihr, und gebot ihr Wirbel nur
Ganz heftig zu erregen in dem nächſten Meer,
Zu öffnen ſo der Thetis feuchten Faltenſchooß.
Da ſtieg ſie nieder, und ein reinkryſtallnes Dach
Wölbt' über ſie zum Saal der goldne Wunderſtab;
Und tiefer grub den Zauberſchlüſſel, bis der Grund
Sich gähnend aufthat, und, der ich zuvor davon
Gab ſtille Kundſchaft, ſchnell Perſephone erſchien.
In traulicher Umarmung hingen ſie vereint,
Geborgen von des Wellenglaſes grünem Schein;
Und als ſie ihrer Seelen Liebesgier geſtillt,
Und viel Unſägliches ſich leiſe zugeraunt,
Fuhr aufwärts Deo und Perſephone zur Nacht.
Doch hatt' ich mir bedungen, daß ſie dir verzeih',
Und von der Tochter nahm ich gleichen harten Schwur,
Beym Waſſer das nur ſchaudernd man mit Namen nennt,
Und das dein harret, wenn du dieß, auch dieß verräthſt.
So bat die Tochter, und das Mutterherz vergab,
Nach langer Rache für den Schimpf befriediget.
Allein im Götterrathe der gerechte Zeus
Nicht alſo, ſondern finſtrer ward ſein Brauenpaar,
Das Haupt um warf er, daß des Berges Kuppe bebt',
Und ſprach: »Wo nicht ein Gott ſein Leiden theilen wird
Mit dreymal neuen Aengſten nach der Tage Lauf,

In Pelops lang vermodertes Gebein gehüllt,
Soll Tantalos des Peingerichts nicht ledig ſeyn.«
Die Götter ſtaunten, ihnen ſchmolz der zarte Sinn,
Und ſelbſt Demetern rannen Thränen in den Schooß.
Doch ich entſchieden, flog daß alle zuſahn fort,
Und Graun erfaßte der Verwunderten Gemüth.
Mit dieſer Ruthe ſchloß ich Pelops eh'rnen Sarg
Und weckte ſeine tauſendjähr'ge Leiche auf,
Schlüpft' in die Hülle dann und fuhr herab zu dir:
Im See geborgen blieb ich hinter Wolkenduft,
Bis heut der vierte Tag die junge Scheibe zeigt.
Jetzt iſt die Sühne nach des Richters Wort vollbracht.
Es wiſſens alle Götter dieſes Unterreichs,
Und viele Schatten ſchwärmen auf der Oberwelt,
Weil Keiner ſie ſeitdem zu Charons Kahn geführt.
So ſey nun ledig, trink' aus meiner hohlen Hand
Hier dieſe reine Welle, iß der geiſt'gen Frucht,
Die ich dir breche, und ich labe mich mit dir —
Denn grauſam foltert mich nun auch des Mangels Brand,
Und dumpf Erſticken preßte lang des Gottes Bruſt.

Tantalos.

Ach! ach!
Wieder beym Götterſchmaus
Bin ich ſelbſt in der Hölle Gruſt.
Frucht, ſüßer als Honig,
Thau, ſtärker als Wein,
Kann denn der Tod mir euch reichen? —

Tod? — nein, Leben, Leben allein!
Holdſeliger Majaſohn,
Wie ſoll ich dir danken?
Wie den Himmliſchen allen,
Und dem gerechten,
Milden Kronion? —
Stumm, ſtumm wie dieß Land,
Sind mir die Lippen,
Aber der Sinn
Glühet von Preis —
Könnt' ein Schatten doch weinen! —

Hermes.

Bring ſtets des Geiſtes fromme Hekatomben dar;
Doch nun an meine Linke halte dich im Flug,
Und ſchweb' aus düſtern Schrecken in's Elyſiſche
Gefilde, wo du nicht mehr wirſt ein Schatten ſeyn,
Ein lichtes Weſen mit den Lichtgenoſſen all.

Tantalos.

Wie hoch! wie hoch! — Jetzt ſind wir angelangt —
Was ſeh ich? Pelops! abermal ein Pelops!
Doch hier der wahre — Hermes iſt ja bey uns —
Wo flog er hin? ich wollte ſeine Füße
Umfaſſen — biſt du Hermes? Nein, du ſagſt's,
Du Schimmernder als wie der Sonne Leib,
Du biſt mein Pelops! Ewig hab' ich dich
Nun wieder — und wer ſind die Göttlichen,
Die ähnlich dir uns da umweben? ſind's
Die hohen Kinder einer ſel'gen Welt? —

Wie? deine ſind's? und meine — mein Geſchlecht?
O Enkelvolk, wie biſt du mir gediehn!
Weil ich des Jammers viel erduldete,
So ruht' auf euch der Götter holde Gunſt!
Welch unbegreifliches Geſchick! — So ſammelt,
So ſammelt euch um euern Ahn, und ſchlingt
Den Kranz der glücklichen Unſterblichkeit!
Umarmt den Vater —

Die Moiren in der Tiefe.

Wer den Göttern ein Kleines nur
Mit einfältigem Herzen weiht,
Sein wird nimmer vergeſſen ſeyn;
Wer die Himmliſchen ehret,
Erntet Lohn, auch ein Sündiger.
Denn ſie richten mit Strenge,
Doch erbarmen ſich lieber noch.
Drum ſo hadre kein Sterblicher
Mit der gnädigen Himmelsmacht,
Mit den Gütigen, Weiſen,
Deren Sohlen die Wolke küßt.
Alles wird ihm vergeben,
Aber nie die Vermeſſenheit.
Neigt ſich freundliche Huld herab
Zu dem Sohne des Staubes,
Denk' er, welches Geſchlechts er iſt,
Welcher Würde die Ewigen,
Und bewahre Geheimniß,
Und verſuche die Allmacht nicht.

XIV.

Die Planetennamen und die Wochentage.

Die Götternamen der fünf Hauptplaneten hat unſere heutige Aſtronomie von den Römern. Auch die Griechen eigneten dieſe Sterne den Göttern zu, welche nach der verwandten Mythologie beyder Völker mit den Römiſchen Göttern ſynonym waren, gaben ihnen aber noch andre gemeine Benennungen, nämlich Saturn hieß Phainon, der Scheinende Jupiter Phaethon, der Leuchtende, Mars Pyroeis, der Feurige, Venus Phosphoros, der Lichtbringer, und Heſperos, der Abendliche, der Abendſtern, von den Römern Lucifer und Vesper oder Vesperus überſetzt, endlich Merkur Stilbon, der Schimmernde, Funkelnde.[1] Aehnliche, von den Eigenſchaften hergenommene Namen, obgleich nicht alle deutlich, ſind bey den Hebräern hergebracht, nämlich ♄ Schabthai, der Geruhige, Langſame, oder auch Sabbathsſtern, ♃ Zedek, Gerechtigkeit, ♂ Edom, der Rothe, anderwärts Maadim, von derſelben Bedeutung, ♀ Nogah, Glanz, und ☿ Cocabh, der Stern (vorzugsweiſe). 1) Auch die Arabiſchen Benennungen ſind ähnlicher Art: ♄ Zahl, ♃ Moschtara, ♂ Marîch, ♀ Zahrah, ☿ Atârad. 2) Ohne Zweifel waren die Aegypter die Lehrer der Griechen in der Aſtronomie; wie ſie aber die Planeten nannten, davon wiſſen wir noch heute wenig. Einige dunkle und unſichere Angaben aus den Alten finden ſich bey Jablonski. Gleichwohl iſt es wahrſcheinlich, daß ſie den Planeten nicht nur Benennungen nach ihren Eigenſchaften gaben, wie die Griechen, ſondern ſie auch Gottheiten zueigneten, welche die Griechen mit den ihrigen vergleichen konnten. Vielleicht liefern uns die neuen Unterſuchungen der Aegyp-

---

[1] Cicero Nat. d. Götter II, 20. Vg. Herrmanns Handb. d. Mythologie 3. Th. S. 487 ff. wo Auszüge aus Eratoſthenes u. Hygin; u. Jablonski Panth. Aeg. lib. 3. c 6.

---

1) S. Buxtorf. lex. Chald. talm. et rabb. art. cocabh. Schindler lex. pentagl. voc. nasal. Cabbala denud. tom. I. im Wörterbuch. Deßgl. das Buch Jezira (Leipzig b. Reclam) S. 4, 4. 2) S. Beytrag zur oriental. Sternkunde von F. W. V. Bach, in Eichhorns allg. Bibl. d. bibl. Litt. 7. Bd. 3. u. 4. Stück. Bey Golius finden ſich jedoch noch andre Namen.

tiſchen Hieroglyphik und Schrift hierüber Auskunft. Wirklich findet ſich in der Mythologie Aegyptens ein Kronos (♄), der nach einer Koptiſchen Urkunde bey Champollion im Syst. hierogl. Pethé hieß, [1]) ein Zeus (♃) im Amun, ein Ares (♂), deſſen Aegyptiſcher Name ungewiß iſt, [2]) eine Aphrodite (♀), nämlich Athor, und ein zwiefacher Hermes (☿), nämlich Anubis und Thoth. Indeſſen ſoll der Merkurſtern laut Nachrichten bey Jablonski dem Horus oder Apollo, der Marsſtern dem Aegyptiſchen Herkules (Som, Djom) zugeeignet worden ſeyn, und den Stern der Venus belegten nach Plinius Einige mit den Namen der Iſis. Die Verwandtſchaft und Verwechſelung der Symbole kommt hiebey in Betracht. Die Namen bey Herrmann verdienen wenig Glauben. Er macht (nach Gatterer) mit Hinzunahme des Mendes oder Pan, als des Fixſternhimmels, aus den ſieben Planeten die acht älteſten Aegyptiſchen Götter des Herodot; wahr iſt es, daß zu der Aegyptiſchen Sieben auch die Planeten gehören.

---

[1]) Nach deſſen von Bachmann herausgegebener Schrift aber (S. 4) Seb. Vg. Hirt über d. Bild. der Aeg. Gotth. S. 54 f. [2]) S. Jablonski, u. vg. Hirt S. 30. Nach Einigen Hertoſi (Ἑρτωσι). Creuzers Myth. Th. 1. S. 294. ält. Ausg.

Die Zeichen, womit wir noch jetzo die Planeten nebſt Sonne und Mond andeuten, ſtammen wahrſcheinlich auch aus Aegypten, wobey der Aegyptiſche Schlüſſel, das ſogenannte Kreuz mit der Handhabe (♀), ſeine weitere Anwendung findet; ſie laſſen ſich eigentlich alle aus dem Zeichen ⊕ ableiten. Sie ſcheinen nebſt der ganzen Aſtronomie in der Prieſterſchule verborgen geweſen zu ſeyn, bis ſie durch die Ueberlieferung dieſer Wiſſenſchaft an andre Völker öffentlich wurden. Auch von den Wochentagen läßt ſich derſelbe Urſprung annehmen. Denn dieſe rühren von einem aſtrologiſch-magiſchen Theorem, den Planetenſtunden her. Es wird nämlich ſowohl der Tag als die Nacht in zwölf Stunden eingetheilt, deren Dauer ſich nach der jedesmaligen Länge der erſtern richtet. Man zählt von Sonnenaufgang bis Untergang, und wieder zum Aufgang, wo denn um das Winterſolſtiz eine Tagsſtunde ungefähr 40 Minuten, eine Nachtſtunde deren 80 hält, und ſo im Sommer umgekehrt. Jede dieſer Stunden wird einem der ſieben Planeten als ihrem Beherrſcher zugeeignet nach der Ptolemäiſchen Ordnung. Fängt man mit ♄ an, ſo wird die letzte Tagsſtunde der ♀ gehören, die erſte Nachtſtunde dem ☿, die letzte dem ♂. Da nun auf dieſen der Reihe nach die ⊙ folgt, ſo nimmt die Sonne die erſte Stunde des folgenden Tags ein; und mit welchem Planeten ein jeder Tag anfängt, von dem trägt er den Namen. Die letzte Tagsſtunde des Sonntags iſt dem ♄ eigen, die erſte Nachtſtunde dem ♃, die letzte Nachtſtunde dem ☿; da nun hierauf ☽ folgt, ſo heißt der folgende Tag, mit dieſem Regenten beginnend, Mondtag. Wenn Gatterer *) die Benennung der Wochentage nach ſieben Planeten eine Aegyptiſche, nach Andern eine Chaldäiſche Erfindung nennt, ſo ſind beyde Meinungen in ſofern richtig, als dieſelbe aus den alten Prieſtergeheimniſſen herrührt. Auch den Druiden, den Prieſtern der Germaniſchen und Galliſchen Völker, iſt dieſe Lehre bekannt geweſen, wie noch unſere Teutſchen Namen der Wochentage beweiſen. Das Heidenthum bewahrte dieſe Namen in den Myſterien, und erſt mit dem Chriſtenthum wurden ſie öffentlich. Die Brachmanen der Hindu haben ebenfalls »Wochen von 7 Tagen, die, wie bey den Aegyptern, Römern ꝛc. und bey uns, von den 7 Planeten ihre Benennung haben, und wie bey uns vom Sonntag anfangen; auch kommt der Indiſche Name einer Woche mit dem Hebräi-

---

*) Abriß der Chronologie §. 231.

ſchen und Chaldäiſchen Wort Sabbath in der Bedeutung überein.« [1] Die Hebräer nämlich hatten zwar von jeher ſiebentägige Wochen (Schabua), aber Namen der Wochentage finden wir nicht bey ihnen öffentlich im Gebrauch, ſondern ſie nannten die ganze Woche auch Sabbath, weil ſie von Sabbath zu Sabbath läuft, und ſagten dann: der erſte Tag des Sabbaths oder der erſte der Sabbathe, [2] oder auch der erſte Sabbath, der zweyte ꝛc. für: der erſte Wochentag ꝛc. welches nachher bey den Lateiniſchen Chriſten in der Kirchenſprache durch Feria prima, secunda ꝛc. ausgedrückt wurde. Die Mohamedaner zählen öffentlich auch bloß: der erſte Tag, der zweyte Tag ꝛc. indem ſie auch ſiebentägige Wochen haben. Die Griechen hatten Wochen von zehn Tagen (Decades), die alten Römer von acht Tagen (Ogdoades, daher das Wort Nundinae); erſt unter K. Juſtinian I. kamen die ſiebentägigen Wochen in den chriſtlichen Kalender. [3]

Die nordiſchen Planetennamen ſind nicht alle ſicher aufbehalten. Auf Sonne und Mond folgt in der Reihe der Wochentage unſer Dinstag (Dän.

---

[1] Gatterer § 254. Vgl. unten. [2] 3 Moſ. 23, 15. 16. Matth. 28, 1. Luc. 18, 12. Apoſtelg. 20, 7 ꝛc.
[3] Gatterer § 16.

Tijsdag, Schwed. Tisdag, Angelſ. Tuesdaeg, Tiwesdaeg, Engl. Tuesday, Isl. Tyrsdaeg). Nach Ihre hieß Mars bey den alten Angelſachſen Tuu oder Tüg, im Genit. Tuues; mithin ſollte es eigentlich Distag oder Duestag heiſſen, und das n wäre, wie auch wohl ſonſt, eingeſchoben. 1) Vielleicht bezeichnete die Wurzel ſo viel wie Kraft (in Uebereinſtimmung mit Ares und Mars), und iſt noch in unſerm thun und Tugend, tüchtig, taugen ꝛc. übrig. 2) Vielleicht gehört auch der mythiſche Teutſche Stammheld Thuiſt, Thuisk, Teut ꝛc. mit unſerm eigenen Volksnamen in dieſe Wortſippſchaft, indem er ſelbſt für identiſch mit jenem Gott gehalten wird. Im Oberteutſchen wird der Dinstag Erichtag, Ertag genannt, weil Erich der Oberteutſche Name des Kriegsgottes oder ſynonym mit Mars war. Der Mittwoch oder die Mittwoche wurde nach Odin, Wodan oder Godan benannt, den ſie folglich mit Merkur verglichen oder ihm den Merkurſtern zueigneten; auf

---

1) Adelung unter Dinstag. 2) Das Zeitwort thun möchte jedoch vielmehr mit dem Lat. do, dare, dem Griech. δίδωμι (δοῦναι), obwohl mit veränderter Bedeutung, zuſammenhängen.

Schwed. heißt er Odensdag, Onsdag, Angelſ. Vodensdag, Engl. Wednesday, Holländ. Woensdag, im Osnabrückiſchen Gohnsdag. Unſere gewöhnliche Sprache hat dieſen Namen verloren. Der Donnerstag iſt vom nordiſchen Jupiter Thor benannt, welcher auch der Donnerer oder Donner hieß, Engl. Thursday, Schwed. Torsdag; der Freytag von der Freya oder Frigga, der nordiſchen Venus. Der Planet des letzten Wochentags, Saturn, iſt gleichfalls verſchwunden. Unſer Sonnabend iſt wie Mittwoche ein gemeiner Erſatz; in Mittel- und Oberteutſchland ſagt man Samstag. Schon Otfried hat Sambazdag; in den folgenden Zeiten kommt Sammestag vor, die Franzoſen ſagen Samedi; Friſch, Wachter u. And. ſehen das Wort für verdorben aus Sabbathstag an; ſonſt müßte der nordiſche Saturn Sam geheiſſen haben, wofür kein Beweis vorhanden iſt. Indeſſen heißt der Tag in einigen Gegenden (in Franken Thüringen ꝛc.) auch Satertag, und im Engliſchen Saturday; es ſcheint, daß den nordiſchen Prieſtern Saturn unter dem Namen Sater oder Söter überliefert worden [1]). Görres bemerkt in ſeiner

---

[1]) Vg. Kanne's Chriſtus im A. T. Th. 1. S. 296.

Mythengeſchichte der Aſiatiſchen Welt, daß bey den Scandinaviern die Folge der Tage geweſen ſey: Sun, Mun, Tyr, Oden, Thor, Freya, Laugr oder Waſſer; dieß gilt wohl inſonderheit von Island, in deſſen Sprache wir ſchon oben den Dienstag als Tyrstag geſehen haben, und wo die nordiſche Götterlehre am längſten fortlebte. Ob Laugr oder Waſſer für Saturn allgemein angenommen war, und was zwiſchen beyden für ein Zuſammenhang ſtatt findet, verdiente weitere Unterſuchung. Ebendaſelbſt werden die Indiſchen Namen der ſieben Planeten, denen auch in Indien die Wochentage geweiht ſind, alſo aufgeführt: Ravi ☉, Soma ☽, Mangala ♂, Buddha ☿, Vrihaspati ♃, Soucra ♀, Sani ♄. *) Auffallend iſt der Name Sani, weil er ſo nahe an Sam grenzt, und große Wahrſcheinlichkeit iſt, daß der Zug der Myſterien zu einer gewiſſen Zeit aus Indien über Vorderaſien nach dem Norden gegangen, obgleich dadurch Indien noch nicht das Stammland alles Glaubens und Wiſſens wird, wie man aus hiſtoriſcher und religiöſer Unkunde zu behaupten verſucht hat. Sam und Sater könnten denn verſchiedene Namen für

---

*) Th. 1. S. 21. 23.

daſſelbe Weſen, oder nur Umbildungen deſſelben Namens ſeyn, wie unſere Wörter Samen und Saat zuſammengehören. — Die alten Perſer hatten, wie man lieſt, keine Abtheilung der Monate in Wochen, auch haben die heutigen Parſen oder Gebern dergleichen nicht. [1]) Dieſes hindert nicht, daß ihre Prieſter, die Magier, den ſiebentägigen Stundencyklus gekannt und die Tage nach den Planeten benannt, welche hießen: ♄ Kevan, ♃ Achuma, ♂ Behram, ♀ Anahid, ☿ Tir. [2]) Sonderbar klingt hier der Name des Merkur mit dem nordiſchen des Mars überein.

Ohnerachtet der Urſprung der Tagnamen aus den Planetenſtunden gewiß iſt, ſo findet ſich doch hiebey noch die Sonderbarkeit, daß wenn man die Planeten in geocentriſcher Ordnung rings herum von Saturn bis zum Mond in die Winkel eines Heptalpha ſtellt, ſich nach deſſen Linie die erſten Regenten der Wochentage ergeben. Fängt man mit ☉ an, ſo iſt es daſſelbe, und ſo erhält ♄ die ſiebente Nummer. In der oben angeführten Stelle des Buchs Jezira heißt es: »Und dieß ſind die ſieben Sterne in der Welt: Sonne, Venus, Merkur, Mond, Saturn, Jupiter, Mars.« Die ſcheinbare Unordnung dieſes Planetenverzeichniſſes hat, wie ſo Vieles in jenem ſeltſamen Büchlein, einen tiefen Grund. Schreibt man nämlich die Planeten nach der gegebenen Ordnung im Kreiſe an, und zieht Linien von einem zum andern nach den Tagen der Woche, ſo entſteht daſſelbe Heptalpha. Eben der Umſtand, daß der Verfaſſer außer der Reihe mit der Sonne den Anfang macht, beweiſt daß er die bey den Hebräern noch geheimen Namen der Wochentage andeuten will.

---

[1]) Gatterer §. 17. 246. [2]) Zendaveſta v. Kleuker Th. 3. S. 66.

Vergleicht man ferner die Wochentage nach ihren planetariſchen Namen mit der Moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte, ſo entdecken ſich eigene Beziehungen, die nicht ins Reich der Träume gehören möchten. Der Sonntag oder erſte Wochentag der Schöpfung brachte das Licht zum Vorſchein; am zweyten wurden die Waſſer geſchieden, und der Mond gilt für den Waſſerbehälter der Natur. Die martiſche Hitze trocknet am dritten Tag, und treibt das Gewächsreich hervor (gleichwie auch die Römer den erſten Frühlingsmonat dem Mars zueigneten). Am vierten Tag, dem Tage des Planeten, den die Hebräer vorzugsweiſe den Stern nennen, werden Himmelslichter und Wanderſterne geründet. Der fünfte Tag, der Tag Jupiters, erzeugt aus dem Waſſer das erſte animaliſche Leben; der ſechſte, der der Venus, eines mit Jupiter befreundeten Sterns, daſſelbe aus irdiſchem Stoff; bis Gott ſelber den Menſchen macht, und endlich am ſiebenten Tage von ſeinen Werken ruht. —

Nach Abfaſſung dieſes erhielten wir: D. Th. Ph. Chr. Kaiseri Commentarius in priora Geneseos capita, quatenus universae populorum mythologiae claves exhibent (Norimb. 1829), durch die Güte des Verfaſſers. Dieſer leitet in der erſten Abhandlung die Götternamen, welche den Wochentagen beygelegt ſind, von den Schöpfungstagen als deren Symbole her, ſo nämlich daß Moſes und die Heiden beyde auf ihre Weiſe aus einer gemeinſchaftlichen Uroffenbarung geſchöpft, und findet ähnliche Beziehungen, wie die zuletzt angegebenen. Er ſtellt zugleich eine merkwürdige Parallele auf, indem er zeigt, wie die Urmaterie bey Scheidung des Chaos durch die geiſtige Bildungskraft nach den Tagwerken zerlegt und geſtaltet worden 1) in Licht, 2) Waſſer, 3) Erde, ſofort nach derſelben Ordnung 4) in gebundene Lichter, 5) Thiere der wäſſerigen und luftigen Flüſſigkeit, 6) Thiere der Erde. Die erſte

Stufe der Schöpfung, ſagt er, welche dem Licht angehört, verwandelten die Heiden in den Tag und Gott der Sonne, die andere, welche dem Waſſer, in die des Mondes; die Trocknung und Befruchtung der Erde gaben ſie dem der Erde verwandten Mars; die Erſchaffung der Himmelslichter benannten ſie mit dem Namen Merkurs, des Erfinders der ſiebenſaitigen Lyra; die der erſten lebendigen Weſen bezeichneten ſie mit Jupiter oder Zeus, dem Lebensprincip; dem Andenken des ſechſten Tags weiheten ſie die Verehrung der Göttin der Zeugung, Venus. Auch der ſiebente Tag, ſchon vor Moſes gefeyert, hatte bey den Heiden ſeine beſondre Heiligkeit. — Unſers Dafürhaltens ſind dieſe Wahrnehmungen von Gewicht, ſchließen aber den eigentlichen aſtrologiſchen Urſprung der Tagnamen nicht aus, ſondern beweiſen nur eine merkwürdige Harmonie der Verhältniſſe. Die Tagplaneten, durch die Revolution der Stunden gefunden, treffen eigenſchaftlich zuſammen mit den Tagwerken der Schöpfungsgeſchichte, und in ſo fern können die Götternamen die ihnen beygelegt werden, an dieſe Werke ſymboliſch erinnern. Durch die Schöpfungstage erhalten ſie ein neues Licht, obgleich hier noch Manches im Dunkeln ruht. Jene Abhandlung verdient übrigens wegen ihrer Gelehrſamkeit und des dem würdigen Verf. eigenen Scharfſinns von denen zu Rath gezogen zu werden, welche etwas Weiteres über dieſen Gegenſtand zu wiſſen verlangen. Auffallend und beſtätigend iſt es, daß wir beyde von einander unabhängig obige Verwandtſchaft auf verſchiedenem Wege gefunden haben.

XV.

Iſt der Eid aufzuheben?

Gegen den Eid beruft man ſich hauptſächlich auf Matth. 5, 34 und Jak. 5, 12. Für den Eid führt man an Matth. 26, 63 f. Hebr. 6, 16. Röm. 1, 9. 2 Kor. 11, 31. Phil. 1, 8. 1 Theſſ. 2, 5. 10. 2 Kor. 1, 23. In der That ſollte unter Chriſten kein Eid mehr Statt haben. Allein erſtlich iſt das abſolute Verbot des N. T., ſofern auch feyerliche Eide vor der Obrigkeit mitbegriffen werden, noch dunkel. Der Eid wird nirgends an ſich als etwas Sündliches, Gottloſes, Läſterliches bezeichnet: Hebr. 6 heißt es: »Die Menſchen ſchwören« — und ebendaſelbſt wird geſagt, daß nach 1 Moſ. Gott ſelbſt geſchworen habe. Gott aber kann nichts Ungöttliches thun. So ſchwört auch noch im N. T. der Engel Off. 10, 6. Die Stellen Matth. 5 und Jak. 5 reden wenigſtens zunächſt vom

Schwören im gemeinen Leben, und das um ſo gewiſſer, als ein feyerlicher, geſetzmäßiger Eid ganz anders als durch bloßen Ausruf oder mittelſt der Matth. 5, 35. 36 angeführten Formeln geſchworen wurde, nämlich durch Beſchwörung des Schwörenden, der dann bloß Ja, Amen ꝛc. dazu ſagte. S. m. Anmerk. zu Matth. 26, 63. 64. Denn daß der Herr ſich hier von einem Juden beſchwören läßt, daß er ſich nicht weigert Ja zu ſagen, iſt gar nicht zu läugnen. Sofern aber das Erforderniß des Eides vorausſetzt, daß ein Menſch mit Falſchheit umgehn oder es nicht ernſthaft meinen könne, ſo ſollte unter Chriſten neben einfacher Verſicherung der Eid unnöthig ſeyn, und dieſes iſt er ſchon wirklich unter wahren Chriſten, die einander etwas verſichern oder zuſagen, und wird es allgemein ſeyn, ſobald es lauter wahre Chriſten geben wird. Mithin gehört der Wunſch die Eide abgeſchafft zu ſehen, in das Reich Gottes, wo ſie von ſelbſt aufhören werden, aber nicht in gegenwärtige Vorzeit, wo noch das Reich der Menſchen, ja Satans, neben dem Reiche Gottes beſteht. Eben darum hat das N. T. klüglich dunkel geredet, und die Frage, ob im N. T. feyerliche Eide aufhören ſollen? unentſchieden gelaſſen, weil man ſowohl Ja als Nein darauf antworten kann. Da wo und ſobald als das N. T. wahrhaft N. T. geworden iſt, hören ſie auf. Der Brief an die Hebr. ſagt fein und weiſe: Die Menſchen ſchwören — nicht wir (Chriſten) ſchwören. Die Aufhebung des Eides iſt alſo noch zur Zeit unpraktiſch, und als ſolche für unſere Zeit vom N. T. erkannt. Man hebe erſt Proceſſe, Vergehen und Verbrechen auf, ſo kann man auch die Eide aufheben. Der Chriſt hat auch keinen Grund, wie die Welt jetzt beſchaffen, Eidesleiſtung abzulehnen; ſonſt müßte er noch Vieles ablehnen, was nur in das jetzige Menſchenreich, nicht in das noch verborgene Gottesreich gehört; z. B. Titel u. Würden, Kriegsdienſt, Vermehrung ſeines Vermögens ꝛc. Er trachtet nach ſolchen Dingen nicht, nicht mit Vernachläſſigung der himmliſchen Güter, aber er läßt ſie ſich gefallen, muß ſie ſich gefallen laſſen; ſo auch mit dem zur jetzigen Ordnung der Dinge gehörigen Eid. Daß man den Eid aufheben ſoll, iſt nur prophetiſch richtig, nicht für die Gegenwart.

Druckfehler.

S. 17. Anm. Z. 1. ſtatt 3) l. 1).
S. 49. Z. 2. v. unt. l. leidende.
S. 65. Z. 2. l. zuſichere.
S. 80. Z. 8. l. näher.
S. 117. letzte Z. l. Aethanim.
S. 140. Z. 2 u. 3 v. unt. l. cultur — unläugbare.
S. 254. Z. 1. l. Naturanlage.
Die Seitenzahlen 255 u. 256 ſind doppelt.
S. 261. Z. 13. l. tägliche.
S. 306. Z. 1. ſetze nach ſonſt ein Semikolon.
S. 350. Z. 2 v. unt. nach Fahrt löſche das Comma aus.
S. 371. Z. 10. ſt. den l. der.

Inhalt.

Seite
Erklärung 2
I. Typik 3
II. Die bildliche Weisheit 138
III. Die Arianer und Socinianer . . 178
IV. War Jeſus Chriſtus der Sünde fähig? . 198
V. Von der Sünde wider den heiligen Geiſt 209
VI. Warnung vor den falſchen Propheten . 236
VII. Von der Strafe an den Kindern . . 256
VIII. Von der Fürbitte für die Todten . . 270
IX. Aus dem Wunderbüchlein . . . 284
X. Harfenklänge 325
XI. Die wahre Liebe zu den Gotteskindern . 336
XII. Die Inſel Atlantis 346
XIII. Tantal's Erlöſung. Eine Antike . . 361
XIV. Die Planetennamen und die Wochentage . 375
XV. Iſt der Eid aufzuheben? 389

Anmerkung. In dieſe Blätter werden keine fremde Beyträge aufgenommen; etwanige Mittheilungen von beſonderer Merkwürdigkeit zum freyen Gebrauch des Herausgebers, wird derſelbe dankbar benutzen.

Blätter
für
# höhere Wahrheit.

Von
Johann Friedrich von Meyer,
Dr. d. Th.

Elfte und letzte Sammlung.

Mit einem Register über das ganze Werk.

Welt und Vorwelt.

Berlin,
bey Ludwig Oehmigke.
1832.

Blätter
für
# höhere Wahrheit.

Von

Johann Friedrich von Meyer,
Dr. d. Th.

Neue Folge.

Dritte und letzte Sammlung.

Mit einem Register über das ganze Werk

Welt und Vorwelt.

Berlin,
bey Ludwig Oehmigke.

1832.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Druck von A. Oſterrieth
in Frankfurt a. M.

Vorrede.

Die hiemit geſchloſſenen Blätter für höhere Wahrheit enthalten neben verſchiedenen Ergüſſen des Gemüths einen Kreis von Abhandlungen, deren die Zeit nach meiner innern und äußern Erfahrung zu bedürfen ſchien, die für mich ſelbſt Studien waren, und die hoffentlich nicht ganz veralten werden. Sie gehören meiſt einer Wiſſenſchaft an, welche uns über dieſe Welt hinaus begleitet, wären es auch nur muſiviſch verbundene Steinchen ihres Vortempels. Als zwölfter Theil kann der »Inbegriff der chriſtlichen Glaubenslehre« (Kempten b. Dannheimer) betrachtet werden, welchem ein Ueberblick der Iſraelitiſchen und der Kirchengeſchichte beygefügt iſt. Vielleicht habe ich durch meine bisherigen Schriften meine hauptſächlichſte Aufgabe als Schriftſteller erfüllt. Wollen meine

Leſer ſich mit mir überzeugen, daß all unſer Wiſſen hier nur Stückwerk iſt, und daß wir auf den Grund des Erlernten nicht aufhören dürfen fortzubauen, ſo können ihnen meine Arbeiten zu einiger Anleitung nützlich ſeyn. Sie haben aber von menſchlicher Seite ſelbſtſtändig zu bleiben, ohne doch die Forderungen an ſich zu überſpannen, vielmehr ſich in Geduld bearbeiten zu laſſen, und den einzigen Namen im Gedächtniß zu behalten, deſſen Liebe und Erkenntniß zur Vollkommenheit führt. Groß iſt der Fortſchritt der irdiſchen poſitiven Wiſſenſchaften und Entdeckungen in unſern Tagen und, wenn je, unmöglich geworden, ſie bis aufs Einzelne mit einiger Gründlichkeit zu umfaſſen. In der Glaubenswiſſenſchaft aber ſind wir zurückgegangen, und ſie hat doch bey der größten Einfachheit allein die Verheißung umfaſſender Kraft und ewiger Dauer, ſie zieht leicht Alles an ſich, und richtet durch ihr gemeinſames Licht, was geringerer Natur iſt als ſie, wandelt zugleich den Menſchen guten Willens nach und nach um, und macht aus uns Leute nach dem Herzen Gottes. Dieſer edelſte Zweck des Menſchen muß, ohne Verwerfung oder Vernachläſſigung alles deſſen, was dazu beytragen kann, wohin ſowohl das nöthige niedere Wiſſensmaterial als das irdiſche Tagewerk gehört, an uns erreicht werden; und dahin haben bisher meine ſchriftſtelleriſchen Bemühungen gezielt, nachdem mir die Gnade beſſerer Einſicht widerfahren, und mit ihr die Pflicht auferlegt war, das anvertraute Pfund nutzbar zu machen. Auf ein glänzendes Anerkenntniß deſſelben hatte ich fürerſt nicht zu rechnen, ich habe dieſes empfunden, und empfinde es noch. Unter Widerſprüchen und Anfechtungen, und bey der Kälte derjenigen, von deren Verſtändigung und Heil es ſich handelte, habe ich jedoch auch viele und ſchätzbare Freunde gefunden, denen mein Dank und ein Lohn gebührt, welchen ich ihnen nicht zu geben vermag. Uebrigens weiß ich, daß die Anmaßung ſogar dieſe meine Sprache für anmaßlich erklären wird; was aber ſehr zu beklagen iſt, das iſt die Unklarheit, in welcher ſelbſt Menſchen von guter Geſinnung über ſich und die Stufe ihrer Förderung ſtehen, um Gott eifern mit Unverſtand, eigene Tempel bauen, einander ihre Tempel zerſchlagen, und nicht vor allen Dingen nach dem himmliſchen Vorbilde ſehen, das uns nur auf dem Berge gezeigt werden kann, wenn wir nach verlaufenen Zeiten des Harrens dazu berufen werden. Wir ſind ja nicht, ſondern wir werden. Keine Büchergelehrſamkeit, keine Scholaſtik, iſt unſer Lehrmeiſter, ſondern Chriſtus und ſein Geiſt. Er muß uns das Wort und die Erkenntniß aufſchließen, wovon wir ergriffen ſind, und es frommt gar nichts, nunmehr nach alten Formeln zu greifen, und in heiliggeſprochenen Behältern den

Geiſt zu Markt bringen zu wollen, der ſich nicht einſperren läßt; eben ſo wenig als es irgend fruchten kann, den zernichtenden Wahn der eigenen Vernunft, mit übel angebrachter Beleſenheit aufgeputzt, für dieſen Geiſt auszubieten.

Dieſe Blätter werden mit aus dem Grunde geendigt, weil ihre weitere Fortſetzung das Werk zu bändereich und weniger käuflich machen würde. Auch amtliche Geſchäfte gebieten mir ſtillzuſtehen, indem ihnen die vorzüglichere Sorge gebührt. Was ich künftig noch leiſten darf, und in welcher Weiſe, hängt vom Herrn ab. Den Urſprung der Aufſätze betreffend, ſo iſt der Inhalt in den drey letzten Sammlungen ganz von mir; auch ſchon von der dritten Sammlung der erſten Folge her ſind alle Beſtandtheile durch meine Feder gegangen. In die zwey erſten Sammlungen ſind, weil die Anlage ungefähr die einer Zeitſchrift war, auch einige fremde Arbeiten aufgenommen worden; ich fühle mich aber ſchuldig, mich dort zu folgenden zu bekennen. Erſtlich zu allen mit M. unterzeichneten; außerdem iſt von mir im erſten Heft Nr. X. aus einer Franzöſiſchen Handſchrift ausgezogen; Nr. XII. iſt nebſt der Ueberſchrift eigene Dichtung; **nach** heißt ſo viel als **nach Art**; wen dieſer ſcherzhafte Zuſatz ärgert, der ſtreiche ihn weg; es kam darauf an zu zeigen, daß man auch in fremdem Style ſchreiben kann. Aehnlich iſt die Ueberſchrift 10. Samml. S. 361. Ferner in der 2. Sammlung iſt von mir Nr. III. VI. IX (überſ.). XII. XVIII. XIX (bearb.). XX. Könnte ich Alles beſſer machen als es iſt, ſo geſchähe es gern; inzwiſchen nehme man dieſe Früchte meiner Nebenſtunden für gut, und findet man ſie ſo, ſo lobe man mit mir den Herrn für ſeinen Beyſtand, und bitte ihn, daß er ſie ferner geſegnet ſeyn laſſe.

M.

Inhalt.

Seite
I. Von den drey Welten 1

II. Vorweltliches.

1. Adam 48
2. Vom Paradies 52
3. Die Söhne Gottes 61
4. Bemerkungen zur Moſaiſchen Völkertafel 65
III. Indien und Aegypten, oder auch etwas mehr 89
IV. Die Vergötterungen 153
V. Erklärung den Magnetismus betreffend . 170
VI. Das Verdienſt Chriſti 206
VII. Bedarf es des äußerlichen Abendmahls ? . 224
VIII. Aus dem Wunderbüchlein 239
IX. Nachträge und Fragmente . . . 274
X. Harfenklänge 333
Regiſter.

I.

Von den drey Welten.

Das ganze Reich der Dinge theilt ſich in drey Unterreiche, und zwar zwiefach: nach ſeinem formalen und nach ſeinem weſentlichen Beſtande. Das formale Verhältniß iſt zugleich ein genetiſches, emanatives und repräſentirendes; das der weſentlichen Abtheilung beruht zuerſt auf dem directen Gegenſatz, der dann in einem Dritten zuſammenkommt. Beyde Dreyheiten greifen in einander, und reihen ſich auch neben einander. Das eigentliche Weſen aber, oder der Grund des Beſtandes ihrer aller, liegt allein in Gott. Formal verſchieden werden hier genannt: die elementariſche (d. i. körperliche, materiale), die aſtraliſche und die geiſtige Welt; weſentlich verſchieden aber die Welt des Lichts, des Scheins und der Finſterniß. Man irre ſich nur nicht an den gebrauchten Ausdrücken: formal, weſentlich u. dgl., die ſich vielleicht auch anders anwenden laſſen, ſondern ſehe auf die Begriffe, die hier damit verbunden werden. Es läuft alſo folgende doppelte Kette neben einander her:

Licht.	Geiſt.
Schein.	Aſtrum.
Finſterniß.	Element.

Wie die Kategorien der Dinge zuſammen verwandt ſind, wird das Nachdenken leicht ergeben. Es läßt ſich z. B. folgende Zuſammenſtellung machen:

$$\text{Licht}\left\{\begin{array}{l}\text{Geiſt.}\\ \text{Aſtrum.}\end{array}\right.$$

Und die entgegengeſetzte:

$$\left.\begin{array}{l}\text{Schein}\\ \text{Finſterniß}\end{array}\right\}\text{Element.}$$

Ferner auch:

$$\left.\begin{array}{l}\text{Licht}\\ \text{Finſterniß}\end{array}\right\}\text{Geiſt.}$$

Und wie das Elementariſche (im Grunde gegen die etymologiſche Wortbedeutung) hier für einerley mit dem Körperlichen oder der Materie genommen wird, ſo gehört zu dem Aſtraliſchen das Seeliſche, zu dem Geiſtigen das Göttliche. Für die erſte Kette iſt exponirend: gut — gemiſcht — böſe. Die Wörter leiblich, ſeeliſch, ſinnlich, ſichtbar, himmliſch, geiſtig oder geiſtlich u. ſ. w. erlauben ebenfalls verſchiedenen Gebrauch; es kommt aber auf die Sache an. Es gibt auch Zwiſchenglieder, die theils einem oder dem andern Hauptglied näher verwandt ſind, wie der menſchliche Geiſt Gott näher ſteht als die Engel, obwohl dieſe auch Geiſter heißen: es gibt Relativitäten und darnach gebildete Ausdrücke, wie die Geiſter (Spiritus) in der Körperwelt im Verhältniß zu den ſchweren Stoffen, wie die aſtraliſchen oder Himmelskörper. Jeder grobe Körper hat ſein Aſtrum, ſeine Seele, ſein Oel, und hat auch ſeinen Geiſt, mehr oder weniger fein und flüchtig. Es gibt flüchtige Oele, es gibt ſchwere Luftarten; ſo ſind auch die geiſtigen Weſen mit Bewußtſeyn verſchieden. Es gibt auch verſchiedene Miſchungen und Beziehungen von gut und böſe.

Der Urſprung der Dinge, als in Gott und aus Gott, iſt Licht und iſt Geiſt, und vollkommen gut; und vom Geiſtigen ging das reine Aſtraliſche als deſſen Form aus, welches zugleich das wahre Elementariſche oder Principialiſche der höhern Körperlichkeit iſt. Erſt aus dem entſtandenen Böſen, das geiſtig iſt, kam Verfinſterung in das reine Leibliche, und es entſtand ſchwere Leiblichkeit oder grobe Materialität. Sie iſt jetzt gewiſſermaßen eins mit dem Schein oder der Erſcheinungswelt; ſie iſt deren Zugehör und das Erzeugniß der böſen Grundurſache. Fortan erſt ſteht der Geiſt, das Aſtrum, und die Materie nach ihrer jetzigen dunkeln Geſtalt, mit einander in Zuſammenhang; denn es iſt dem aſtraliſch Leiblichen gleichſam eine Rinde gewachſen, die eben die grobe Materie iſt.

Wie das geiſtig Böſe die Wirkung haben konnte, das leiblich Schwere (das an ſich ſelbſt unſchuldig, gleichgültig iſt) zu erzeugen, läßt ſich nicht ohne Anſtand begreifen. Allein alles Nichtgeiſtige iſt ja Wirkung des Geiſtigen; dieſe ſichtbare Schöpfung iſt jedenfalls ein Werk des höchſten Geiſtes. Gleichwie nun er zuerſt einer reinern Welt ihre höhere Sichtbarkeit und Klarheit gab, ſo hatte das Princip der Schwere und Grobheit einen entgegengeſetzten geiſtigen Urſprung. Deſſen Mutter, das Böſe, theilte den Dingen ſeine Eigenſchaften, nämlich die der Finſterniß, der Schwachheit, Nichtigkeit und Vergänglichkeit mit; das Böſe, der Grimm, zieht das Freye auf ſich ſelbſt zurück, macht es maſſenhaft und dunkel; von ihrem weſentlichen Urſprung her aber blieb den alſo vergeſtalteten Dingen der Same der ewigen Dauer, durch den ſie eigentlich ſind, während ſie ihrem jetzigen Zuſtande nach nur eine Scheinwelt bilden. Sie ſind aus der verworrenen Finſterniß und Ungeſtalt zur Form, und zwar zu der in der reinen Lichtwelt begründeten, als gemiſchte Nachbilder erbaut; ihre Form, ſofern ſie eine Nachbildung aus der weſentlichen Welt iſt, iſt ewig; ſofern ſie aber aus der Finſterniß entſpringt, iſt ſie beſtandlos und Schein. Der Schein miſcht ſich aus dem wahren Weſen und aus dem Nichtigen, aus Licht und Finſterniß.

So iſt die Scheinwelt ſowohl an ſich als in Bezug auf uns beſchaffen; denn unſere natürlichen Geiſtes- und Seelenvermögen ſind ihr ähnlich verkleidet oder verdunkelt, und darum kann ſie uns ſcheinen zu ſeyn was ſie nicht iſt. Object und Subject ſind einander conform, und auf dieſe Weiſe werden Idealismus und Realismus ihrer wahren Gültigkeit nach eins. Wir haben eine andre Vorſtellung von ihr, als wir haben würden, wenn wir ſie weſentlich erkennen. Was wir an ihr lieben oder haſſen, würde ſich uns anders darſtellen. Sie ſtößt uns Begierden und Abneigungen ein, die keinen Grund als eine Art von Täuſchung, eine knechtiſche Verknüpfung unſer mit ihr haben. Wir finden Wahrheit in ihr, die zur Lüge wird; wir genießen Luſt an ihr, die nur einen Augenblick dauert und ſich oft in Unluſt verkehrt. Eine ſolche Luſt hat zwar etwas vom Weſentlichen in Abſicht ihrer Annehmlichkeit; ſie ſtellt jedoch nur ſchattenartig das Weſentliche der wahren und ewigen Luſt vor, die ſich nicht wandeln, die nicht vergehen kann. Eine ſüße Frucht iſt nichts mehr nach dem Augenblick des Genuſſes; auch die Erinnerung daran erliſcht. Wir haben Etwas geſchmeckt, was uns nur einen ſchwachen Begriff geben kann von dem, was es weſentlich ſeyn ſollte; wir haben einen flüchtigen Wiederſchein des Urbilds erblickt. Je mehr wir uns in den Schein verlieben, deſto nichtiger iſt unſer Glück und unſer Streben. Dieſer Schein iſt allerley Art; auch unſer Ich in unſerer Einbildung von ihm gehört dahin; Ehre, Reichthum, Schönheit, alles irdiſche Gut. Es ſind nur täuſchende Bilder, die uns an ſich feſſeln wollen, anſtatt daß wir aus ihnen verſtehen lernen ſollten, wie viel mehr werth iſt, was ſie abſchatten, und wie viel nützlicher es iſt, ſie zu entbehren. Wir ſollen ſie nicht ſuchen, ſondern wenn ſie uns zufallen, dieſe Scheingüter, ſie für das Weſentliche und zur nothdürftigen Stärkung unſerer irdiſchen Kräfte benutzen, weil dieſe uns zu Trägern der ewigen Kräfte gegeben ſind. Wir ſollen uns nicht betrüben, ſie entbehren zu müſſen, auch wenn ihr Mangel uns unbequem fällt; es iſt uns etwas Edleres aufgehoben, wovon ſie nur die Schlacken ſind, die wir durch das Läuterfeuer los werden. Denn wir müſſen ſie an uns los werden, wir müſſen ſie verachten lernen; ſonſt hängen ſie unſerer ſinnlichen Natur durch die Verwandtſchaft allzu feſt an, auch wenn es gar nicht mehr möglich iſt, daß wir ſie beſitzen ſollten. Unſer Durſt nach wahren Gütern und Genüſſen iſt unerſättlich, und die wahre Befriedigung iſt eben ſo unverſiegbar; hingegen die falſchen Güter und Genüſſe befriedigen nie ganz, nie bleibend, ſondern machen uns nur unerſättlich nach dem Unbefriedigenden. Chriſtus ſpricht: »Wer dieſes Waſſers (der ſinnlichen Güter) trinket, den wird wieder dürſten. Wer aber des Waſſers trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürſten; ſondern das Waſſer, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen Waſſers werden, das in das ewige Leben quillt« (Joh. 4, 13. 14).

In der That iſt das Waſſer das wahrſte Bild von der Scheinwelt, und ſie iſt Waſſer; denn auch die Erde iſt Waſſer. Die Luſt zu ihr vergleicht ſich dem Durſt. Beyde andre Welten aber ſind Feuer, die Lichtwelt ein reines, klares, lebendigmachendes, die finſtere Welt ein dunkles, grimmiges, verzehrendes, tödtendes. Beyde brennen inwendig in uns. Das finſtere Feuer erregt alle die Leidenſchaften, denen wir unterworfen ſind; es macht uns durſtig nach dem Waſſer der Sinnlichkeit, indem es unſer Fleiſch, unſere lüſternen Seelenbegierden entzündet, die mit jenem Waſſer verwandt ſind; und das iſt noch ſeine unſchuldigere Wirkung. Dabey mißbilligt oft der Geiſt, was Leib und Seele thun. Viel ärger iſt es, wenn der Geiſt mit erhitzt wird, wie im Hochmuth, in der Herrſchſucht, im Betrug, und in allen Laſtern, die mehr teufliſcher, ſo wie jene mehr thieriſcher Art ſind. Ueberall aber iſt Verwandtſchaft und leichter Uebergang zwiſchen beyden; daher gehören auch die hölliſchen Leidenſchaften dem Fleiſche, der fleiſchlichen Geſinnung an. Die Lichtwelt hat ihren Zündpunkt im Gewiſſen, in der höhern Vernunft des Menſchen, in dem übergebliebenen Adel ſeiner Natur, deſſen Einer mehr, der Andre weniger übrig hat. Die Reue nach der That iſt jedesmal ein Beweis davon. Sie findet ſich beſonders nach den Uebereilungen durch fleiſchliche Triebe und Zorn, welche den Geiſt verfinſterten. Aber wenn dieſer ſelbſt Finſterniß wird, ſo daß die Sinnlichkeit ganz die Oberhand erhält, er gleichſam erliſcht und der Menſch ein Thier wird (Jud. 19. Matth. 6, 23); oder wenn der Geiſt in das trübe Feuerlicht der Lüge und Bosheit hinüberbrennt: alsdann wird die Lichtwelt im Menſchen zugeſchloſſen. Umgekehrt geht ſie auf in ihm, wenn er ihr die Herrſchaft über ſich einräumt, wenn er für dieſe Herrſchaft in ihm kämpft, und durch ſie die ſinnlichen und böſen Triebe zu unterwerfen ſucht, und geht alsdann auch für ihn auf. So wird der Menſch geiſtlich und weiſe, und gelangt endlich zum Erbtheil der Heiligen im Licht.

Durch das Element iſt das reine Aſtrum in uns gebunden, und durch deſſen Feſſel auch der Geiſt. Von dieſem aus geht es wieder zur Entbindung und Freyheit, wenn er ſich mehr und mehr mit dem Licht, als ſeiner Mutter, vereinigt; denn dadurch wird er kräftig, die beyden untern Welten im Menſchen zu beſiegen und ihrer Reinheit entgegenzuführen. Das Aſtrum des Thiers iſt (nur mit wenigen und ſehr auffallenden Ausnahmen) vom Element ganz gebunden und beherrſcht, weil das Thier keinen Geiſt hat; daher ſeine Wildheit, von der es nur die Zucht des Menſchen befreyen und gleichſam ein beſſeres Bewußtſeyn in ihm entwickeln kann. Es unterliegt auch ganz den phyſiſch-aſtraliſchen Einflüſſen, die durch das Mittel des verdorbenen Elements oder im Zuſammenhang damit oft ſchädlich auf daſſelbe wirken. Das Aehnliche geſchieht mit dem Menſchen in ſeinem natürlichen Zuſtand, als erſtem der Thiere. Nur im ganz umgewandelten Zuſtande, wo alle Verwirrung und Finſterniß in ihm aufgehoben iſt, kann nichts Aſtraliſches mehr ihm ſchaden, ſondern ihm auch das nur nützen, was zuvor verderblich für ihn war. So wird es mit der Schöpfung überhaupt werden, wenn erſt Licht und Geiſt in ihr überwunden haben. Alle böſe Erzeugniſſe dieſer Welt rühren vom Element her, ſofern das finſtere Feuer in ihm wirkſam iſt und die reine aſtraliſche Kraft verkehrt. Ein faßliches Beyſpiel gibt die belebende Lichtwärme der Sonne, welche nur durch körperliche Medien, und namentlich durch die chaotiſchen Dünſte der Atmoſphäre, erſtickend und verbrennend wird. Einen reinen Körper aber, wie die Luft, kann auch das freſſende Küchenfeuer nicht verſehren, ſondern dient ihm zur Entledigung von dem Unlautern, das ihm beygemiſcht ſeyn mag, und macht die Luft, wenn ihr die Wärme fehlt, lebendiger und wohlthätiger. Das Unverbrennliche im Element iſt ſein reiner Beſtand, ſein Aſtrum und die daraus entſtandene höhere Leiblichkeit. Hingegen das Verbrennliche an ihm iſt das Waſſer des Scheins, mit welchem auch das Princip der Finſterniß von ihm hinausweicht.

Das Waſſer unſerer Erde iſt nur durchſichtig, beweglich und belebend, ſo lange das Lichtprincip in ihm frey wirken kann, und mit ihm das der Lebenswärme. Sind dieſe Principien in ihm verſchloſſen, wie durch Froſt oder Vertrocknung, ſo hört auch ſeine Lebendigkeit auf, welche die höhere Hälfte ſeines Urſprungs, nämlich des Urſprungs der Scheinwelt beweiſt, und es bleibt nur die Urkunde von der niedern Hälfte, nämlich der Finſterniß übrig. Hier haben wir den Beweis, daß die Gerinnung zur groben Körperlichkeit eine Wirkung des feindlichen, zerſtörenden Princips iſt. In ihm liegt die Gewalt des Todes. Die Gerinnung eines klaren öligen Weſens durch ſcharfe Säuren (Laugenſalz), liefert gleichen Beweis. Und wollen wir noch einen einleuchtendern, ſo iſt es die Erſcheinung, daß die Lebensluft mit der unathembaren (Oxygen mit Hydrogen) Waſſer niederſchlägt, welches das Princip der Irdigkeit iſt.

Des Menſchen Geiſt iſt dem Lichte verwandt, und zwar dem höchſten, unſichtbaren; ſeine Seele und ſein innerer, principialiſcher Leib dem ſichtbarern oder inſonderheit ſo genannten Licht und dem Geſtirn, ſein grober Körper den niedern Elementen. Es läßt ſich keine ganz ſcharfe Grenze ziehen, ſondern die Dreyheit der Anfänge prägt ſich in mannigfachen Abſtufungen oder Uebergängen aus. Die menſchliche Seele ſteht ihrem Weſen nach zwiſchen dem Urlicht und dem aſtraliſchen, ſie iſt engliſcher Art; der Leib ſteht zwiſchen Geſtirn und Element. Das Geſtirn hat nicht zunächſt Einfluß auf den Geiſt, ſondern auf Leib und Seele. Es iſt aber auch, wie ſchon geſagt, in den Körpern nach ihrer Art Geiſt, Aſtrum und Element, und ſie ſtehen alle unter dem ihnen verwandten aſtraliſchen Einfluß. Wenn es heißt, die Lehrer werden leuchten wie die Sterne, ſo bezieht ſich das äußerlich auf die Verwandtſchaft des geiſtlichen Leibes mit der Sternwelt; weßwegen auch der Apoſtel, wenn er von dem geiſtlichen oder Auferſtehungsleib redet (1 Kor. 15), die Klarheit der Geſtirne damit in vergleichende Verbindung ſetzt (V. 41. 42).

Die Finſterniß iſt mit dem Abfall der Engel entſtanden als Chaos, und weil aus dieſem alle Himmelskörper unſers Sonnenſyſtems gebildet ſind, ſo tragen auch ſie Finſterniß an ſich, obwohl unſere

Erde die meiſte, und in deren Mittelpunkt iſt der eigentliche Sitz der Finſterniß. Daher heißt es bey Hiob: »Siehe, der Mond ſcheinet noch nicht, und die Sterne ſind noch nicht rein vor ſeinen Augen« (C. 25, 5). Und weil alles Finſtere, nach Maaß ſeiner Finſterniß, ſchwächer iſt als das Licht, ſo iſt unſere Erde dem eigenthümlichen Lichte der übrigen Planeten, obgleich es durch Anſtrahlung der gemeinſchaftlichen Sonne ſichtbarer wird, als es für ſich ſeyn würde, mehr unterworfen, als die Beleuchtung unſerer Erde auf ſie Einfluß haben mag. Daß die untern Planeten (Merkur und Venus) dichter als unſere Erde ſind, benimmt ihrer verhältnißmäßigen Lichtnatur nichts, wie das helle Licht der Venus, ſofern es ihr zugleich eigenthümlich iſt *), im Vergleich mit dem Saturn, und ſchon jeder Edelſtein beweiſt. Die Influenz iſt aber überhaupt nicht an die Sichtbarkeit des Lichts gebunden, wie aus dem Oxygen, dem wahren Princip und Vater des Lichts, offenbar ſeyn muß. Es läßt ſich zwar nicht berechnen, welche Wirkung z. B. der aphroditocentriſche Stand unſerer Erde auf die Venus hat; aber zu vermuthen iſt, daß er weniger ſtark und weniger wohlthätig als ihr geocentriſcher auf uns ſeyn möge.

---

*) Vg. Schuberts Kosmologie S. 231.

Die Wirkung der Planeten, z. B. des Mars, auf die Sonne, je nach dem geocentriſchen Verhältniß oder Stande gegen ſie, nämlich daß Mars in gewiſſen Ständen ihre Strahlen erhitzt und Gewitter bringt, beweiſen offenbares Lichtvermögen, wenn auch nicht ſowohl die Sonne an ſich hiebey leidet, als in unſerer Atmosſphäre ihr Einfluß durch den martiſchen verändert wird. Wegen der, der planetariſchen Natur beygemiſchten Finſterniß aber, die ſchon daraus deutlich iſt, daß die Planeten ihr ſichtbares Licht meiſt von der Sonne nehmen müſſen, ſind ſie, zugleich mit dieſem ihrem Centralkörper, der weit mächtigern Wirkung der Fixſterne, als reinerer Lichtträger, unterthan, von denen daher ihre eigenthümliche Effluenz und Influenz nach gewiſſen Ständen gehindert, verſtärkt und modificirt wird, welches ohne deren große Entfernung noch viel nachdrücklicher geſchehen würde. Ob von jenem großen Abfall, der die Lichtwohnungen in unſerm Sonnenſyſtem (die ſchwer vollſtellbare Behauſung Jud. 6) verwirrte, ſich auch einiger Schatten auf die Welten der Fixſterne verbreitet hat, läßt ſich nicht beſtimmen, aber das geht aus einigen Stellen der Schrift hervor, daß auch ſie ſich noch zu höherer Klarheit verwandeln werden. Die jetzige Reinheit ihres Lichts iſt jedenfalls nur eine verhältnißmäßige, da nur Gott ſelbſt, als das höchſte verſtändliche Licht, abſolute Vollkommenheit beſitzt. Es wird übrigens hier vorausgeſetzt, daß die Fixſterne ſchon vor der Schöpfung unſers Sonnenſyſtems vorhanden geweſen, und nicht erſt mit dieſer Welt erſchaffen worden. Wir ſtreiten zwar über dieſen Punkt nicht, und es laſſen ſich einige ausgleichende Vermuthungen aufſtellen, wovon eine ſchon angedeutet worden iſt. Wir wollen etwas näher zuſehn, wobey Gelegenheit ſeyn wird, über die Maaße zu erſtaunen, welche die, zwar noch ſehr problematiſche aſtronomiſche Berechnung der Entfernungen als Reſultate an die Hand gibt. Scheinen dieſe übertrieben, ſo rührt es von dem erſten Anſatz her; immer bleibt die Raumweite unvorſtellbar groß.

Der Durchmeſſer der nur wenig excentriſchen Bahn des Uranus beträgt über 800 Millionen Meilen*), folglich ihr Umfang über 2400 Millionen. Den Flächeninhalt eines Cirkels zu finden, multiplicirt man die Peripherie mit dem vierten Theil des Diameters: folglich hat unſer Sonnenſyſtem, wenn die Uranusbahn als deſſen Grenze angenommen wird, einen Flächengehalt von mehr denn viermal hundert und achtzig tauſend Billionen Quadratmeilen, oder gegen eine halbe Trillion. Dieſer große Raum iſt die aſtraliſche Veſte, von welcher 1 Moſ. 1, 7 redet. Ueber ihr ſind die obern Waſſer unſers Sonnenſyſtems, wovon in demſelben Vers Erwähnung geſchieht. Nun iſt bekannt, daß die Entfernung der Fixſterne, ſelbſt deren, die uns am nächſten zu ſtehen ſcheinen, zu groß iſt, um durch die Parallaxe mit Sicherheit gefunden zu werden. Inzwiſchen ſoll der Abſtand des Polarſterns von der Sonne nach Piazzi 4310 Halbmeſſer der Uranusbahn betragen *), d. i. den Halbmeſſer der Uranusbahn zu 400 Millionen Meilen angenommen, eine Billion, ſiebenmal hundert und vierundzwanzig tauſend Millionen Meilen. Hievon die 400 Millionen Meilen des Halbmeſſers der Uranusbahn abgezogen, bleibt ein Raum außer unſerm Sonnenſyſtem bis zum Fixſternhimmel von einer Billion, ſiebenmal hundert und dreyundzwanzig tauſend, ſechshundert Millionen Meilen im Durchmeſſer der Breite rings herum für die Waſſer über der Veſte übrig. Andre Aſtronomen berechnen noch größere Zahlen des Abſtands. Dieſes ungeheure Revier nun bis

---

*) Schubert S. 267.

---

*) Schubert S. 114. 115. Vg. deſſen Buch: Die Urwelt und die Fixſterne.

an die Grenzen des Fixſternwelt (wenn der Polarſtern als einer der nächſten angeſehen wird), betragend nach obigen Annahmen, und die Peripherie zum Diameter ſchlechthin wie drey zu eins geſetzt, zehn Billionen, dreymal hundert und vierundvierzig tauſend Millionen Meilen im Umfang, und acht Quadrillionen, neunmal hundert und ſechzehn tauſend, fünfhundert und achtundzwanzig Trillionen Quadratmeilen an Flächeninhalt, worin wir jetzt einen kleinen Punkt einnehmen, mag wohl groß genug erſcheinen für das vormalige Reich des erſten der Engel; wir bedürfen die unmeßbaren Räume der Fixſternwelten weiter nicht dazu. Denn obgleich die Subjectivität des Raumes, d. i. die Beſchränkung durch die Ferne, für freye geiſtige Weſen unbeträchtlich iſt, und ihre Verſetzung von einem Ort zum andern mit der eines Körpers, mit der Bewegung des ſchnellſten Flügelthiers, dem Fall der ſchwerſten Maſſe, oder dem Treiben des Geſchützes, gar nicht verglichen werden kann: ſo bedarf doch jedes Geſchöpf eines Raums zu ſeinem Aufenthalt, und ſo ſehr jener Geiſterraum jetzo zu unſerer Wohnung verkleidet ſeyn mag, ſo lag deſſen Stätte doch ebenfalls hier, wo nun die unſrige iſt. Ungeachtet nun ferner die Fixſterne ein für uns ſichtbares Licht haben, das ſogar mit Hülfe unſerer Atmoſphäre (wie das der Sonne) uns helle machen kann, die erſte Schöpfung aber eine Geiſter- oder Engelſchöpfung war: ſo ſind ſie doch erſtlich durch die ungleich höhere Lichtnatur ihrer Maſſen im Vergleich mit den Planeten und ſelbſt mit unſerer Sonne, und da ſich höchſt wahrſcheinlich keine ſolche Planeten bey ihnen befinden *), ſodann durch jenen Zwiſchenraum von mehr denn anderthalb Billionen Meilen, oder ſo viel er nun betragen mag, von unſerm gröbern Sonnenſyſtem unterſchieden und abgeſondert, und ſcheinen alſo nicht zur Moſaiſchen Weltſchöpfung, d. i. zur Neuſchöpfung des durch Lucifers Fall chaotiſch gewordenen Raumes ſeiner Behauſung zu gehören. Sie ſtünden demnach da als Ueberbleibſel einer frühern Welt, als ein großer Kranz von ſeinen Lichtkörpern, der Lucifers Reich umzog. Sey es nun, daß die mächtige Schicht von Aetherwaſſer über der Veſte als nächſtes dioptriſches Mittel ihnen Sichtbarkeit für uns gibt, oder daß ſie von dieſen Waſſern angeſteckt und überfluthet, erſt Erſcheinungen für die menſchlichen Sinne geworden und ſo von ihrer frühern, noch höhern Lichtnatur etwas eingebüßt: jedenfalls möchten wir ſie als Zubehör

---

*) Blätter f. h. W. 4. Samml. S. 354 ff.

der erſten oder geiſtigen Schöpfung betrachten dürfen, ſo wenig dieſe auch an ſich unſern äußern Sinnen wahrnehmbar geweſen ſeyn würde. Sollten ſie aber gleichzeitig mit der Sonne und ihren Planeten erſchaffen ſeyn, ſo ſind ſie wenigſtens nicht aus derſelben Maſſe erſchaffen; ſie müßten alsdann Figirungen des Lichts über den obern Waſſern, Gerinnungen der Lichtmaterie mit dieſem höchſt feinen Waſſerſtoff ſeyn. Dabey bliebe jedoch unbegreiflich, warum in dem weiten, unſer Sonnenſyſtem umkreiſenden Kanal dieſer Waſſer nicht auch Sterne ſind, welche unſere Planetenwelt mit der Fixſternwelt verbinden, in einem Raum, der allerwärts den Abſtand des Uranus von der Sonne 4309mal übertrifft. Möglich wäre es, daß dem fortwährenden Aufſteigen der obern Waſſer in die Region der Fixſterne jene ſtete Veränderung in ihr, jenes neue Entſtehen und Verſchwinden von Sternen zuzuſchreiben wäre, welches man beobachtet hat. *) Denn das Aſtraliſche läßt ſich ſowohl ſichtbar als unſichtbar denken, wie ſchon oben erwähnt worden; das wahre Lichtprincip in der Körperwelt, der Sauerſtoff, iſt obgleich ſchwer doch unſichtbar, und wird

---

*) Blätter 4. Samml. a. a. O.

nur in ſeiner Vermiſchung mit dem Waſſerſtoff, welcher allen groben, elementariſchen Körpern inwohnt, leuchtend; er iſt unſichtbares, mit dem Waſſerſtoff entzündet aber ſichtbares Aſtrum. So gibt denn das Waſſer allen Dingen, auch dem Lichte, die Sichtbarkeit, den Schein. Und ſo haben auch die Fixſterne ihre Sichtbarkeit irgendwie vom Waſſer.

Das Reich der Finſterniß hat ſeine Wurzel in ſich ſelbſt, verzweigt ſich allerwärts durch das Element oder die Materie, und verliert ſich bis in das Aſtrum, auch in die Seele des Menſchen. In dieſer wirkt es geiſtig, denn es iſt geiſtig in ſeinem Grunde, erfüllt aber die materiale Scheinwelt, welcher es in Verbindung mit der Lichtmaterie ihren Stoff geliefert hat, und macht ſie verweslich, ohne das Unverwesliche in ihr zerſtören zu können. Es macht das Verderben der Körper und die Verkehrtheit der Geiſter aus, und iſt im Gegenſatz des Lebenslichts ein glühendes und froſtiges Dunkel. Als Verkehrtheit des Verſtandes iſt es Dummheit, aber in Verbindung mit dem auch in ihm unſterblichen Licht eine Scheinklugheit, nämlich die Argliſt. Als Verkehrtheit des Willens iſt es Bosheit, aber in Verbindung mit dem auch in ihm unſterblichen Gewiſſen eine Scheingüte, nämlich die Heucheley. In der Verſtellungskunſt iſt es daher Meiſter, und führt mittelſt ihrer ſtets den Beweis gegen ſeinen eigenen Werth. Denn wenn es gut und rechter wäre als das Göttliche, wie es behauptet, ſo bedürfte es des Scheins des Göttlichen und der Lüge nicht, welche ſein Eigenſtes iſt. In jener Behauptung aber äußert ſich ſein Hochmuth, als der Grund aus dem es entſproſſen. Mit ihm letzt es ſich ſelbſt, mit den Scheingütern ködert es die, welche ſie zu genießen fähig ſind, und läßt ſie durch deren unbefriedigendes, bodenloſes Waſſer in ſeinen eigenen feurigen Abgrund ſtürzen. Der Getäuſchte durch die Sinnengüter fällt der Finſterniß anheim. Wer ſich nicht will bethören, zum Irrthum und zur Sünde verführen laſſen, dem bereitet es Qual, und vergällt ihm jeden Becher des irdiſchen Lebens. Doch iſt ihm überall eine Grenze geſetzt, und ſeine Bosheit ſchlägt zum ewigen Glück ſeiner Gequälten aus; es könnte ihnen keinen trefflichern Dienſt leiſten. Hiob iſt deß Zeuge, der Herr und alle Boten des Herrn.

Die Sinnenwelt iſt der Kampfplatz zwiſchen der Welt des Lichts und der Finſterniß. Der geheime Streit waltet um das Ganze, und regt ſich in jedem Einzelnen; er bricht in äußern Kämpfen aus, die ſein Daſeyn verrathen. Sie ſind Verſichtbarungen deſſen was hinter dem Vorhang geſchieht. Sie finden ſich im Moraliſchen und im Phyſiſchen; denn hinter beyden wirken unſichtbare verſtändliche Kräfte, und das Phyſiſche pflegt Begleiter und Vorbote, auch hervorbringendes Werkzeug, des Moraliſchen zu ſeyn. Wer wohl aufmerkt, kann am Sichtbaren das Unſichtbare wahrnehmen, und die Stimmen aus beyden Reichen mit dem innern Ohre hören. Es gibt Menſchen, die das traurige Loos haben (doch mit ihrem Willen), Gefäße der Bosheit zu ſeyn, und deren verworrener Charakter, wie er ſich in ihrem Benehmen darſtellt, ohne feindliche Einwirkung unerklärbar iſt. David ſagt von ihnen (2 Sam. 23, 6. 7): »Aber Belial ſind alleſammt wie ausgeworfene Diſteln, die man nicht mit Händen faſſen kann; ſondern wer ſie angreifen ſoll, muß Eiſen und Spießſtangen in der Hand haben, und werden mit Feuer verbrannt werden zur Ruhezeit.« Der Einflüſterung des Böſen ſind aber auch gute Menſchen unwiſſend und nur allzu häufig unterworfen; darum nennt einmal der Herr den Petrus einen Satan, als er in der liebreichſten Meinung aus des letztern Eingebung redete (Matth. 16, 23). So geht es auch denen, welche »den Geſellen der Kinder gleichen, die an dem

Markt ſitzen« (Matth. 11,16. 17); ſie ſind bedauernswürdig.

Wenn man bedenkt, welches große und herrliche Reich der Fürſt des Lichts, jetzo der Finſterniß, verloren hat, ſo iſt ſeine Wuth gegen die Menſchheit ſehr erklärbar. Erſt hat er ſie thieriſch, dann teufliſch gemacht; Adam fiel, und ſein Erſtgeborener war der erſte, der einem Menſchen das Leben nahm. Wolluſt und Habſucht, Hochmuth und Zorn (welcher gleich Mord iſt; denn »wer ſeinen Bruder haſſet, der iſt ein Todtſchläger«), ſämmtlich aus der ſinnlichen Eigenliebe entſpringend, ſind die Laſter, die er dem Menſchen durch den Fall eingeimpft hat und bey ihm unterhält. Man hat ſich daher nicht zu wundern über die Verwirrung und Sündigkeit der Welt, in deren Finſterniſſen oder Halbdunkel er ſeine Herrſchaft übt nach göttlicher Zulaſſung, und daß die Menſchheit ſich ſelber zu helfen unfähig iſt. Die Menſchheit iſt Fleiſch, und im Fleiſch gebunden; Fleiſch überwindet das Geiſtige nicht. Wunderbarer iſt die Ordnung und die Rettungsmittel, die von göttlicher Seite unterhalten werden; und der Umſtand, daß ſie wirkſam ſind, zeugt für das unauslöſchliche geiſtlich-ſittliche Bedürfniß des Menſchen, als den übriggebliebenen Adel ſeiner Natur.

Denn ohne daß im menſchlichen Gemüth ein Haltpunkt für ſie wäre, könnten ſie nicht faſſen. Ueberdem arbeitet das finſtere Reich dem Reiche des Lichts beſtändig in die Hände, welches eine Folge ſeiner Nichtigkeit und der alleinigen Siegeskraft des Lichtreichs iſt. Aus langem Unrecht entſteht Gerechtigkeit. Sünder kommen durch die Sünde und deren Folgen endlich zur Erkenntniß; je unglücklicher der Menſch wird, um ſo mehr wird er gedrungen, ſeine Zuflucht zu Gott zu nehmen, ſich von ihm züchtigen und beſeligen zu laſſen. Es geſchieht auch das Umgekehrte, aber nur bis auf ſeine Zeit. Jeder Menſch hat ein Maaß des Widerſtandes gegen die göttliche Liebe in ſich, die nach unbegreiflichem Rath zuweilen die härteſten Herzen plötzlich zerſchmelzt, um durch ſie die biegſamern zu gewinnen. Alles Böſe nimmt ein Ende, wenn es auch viele Aeonen lang währt. Wie Gott in ſeinem Licht allein die unermeßlichen Räume überſieht, vor deren Zahlen unſerm Geiſte ſchwindelt: ſo überſieht er auch allein die Zeiten, die zur ewigen Vollendung ſeines Geſchöpfs erforderlich ſind. Selig iſt, wer zu den Erſtgebornen des Lichtreichs gehört; an ſolchen hat die Finſterniß ferner keine Gewalt, und ſie ſehen der allmähligen Einſchränkung und Zernichtung des finſtern Reichs im Lichte

Gottes zu, welches ihr Reich und ihr Erbtheil geworden.

Da ſich der gefallene Morgenſtern, jetzt im Abgrund unſers Planeten gebunden, mit ſeinem Stellvertreter, dem Luftfürſten oder Satan, zum Gegengott conſtituirt hat, ſo hat ſein Reich auch eine förmliche Organiſation, den Schatten der Ordnung des Lichtreichs. Wenig iſt uns davon geoffenbart aus göttlicher Klugheit. Alle geiſtige Macht iſt eine übernatürliche, d. i. die gemeinen Geſetze der Körperwelt übertreffende. Daher die Zauberey, daher die reine natürliche und die göttliche Magie oder vielmehr Wunderkraft. Denn Magie heißt eigentlich Prieſterweisheit, weiſe Kunſt. Auch das Wunder hat drey Reiche. In der Scheinwelt fängt es bey der Illuſion an, deren Geſetze erkennbar ſind. Es geht fort zur gründlichen Erkenntniß und Anwendung der Kräfte der Körper und der geiſtigen Kräfte, und ſteigt ſofort in die Lichtwelt. Aber dieſelbe Naturkenntniß kann auch abwärts zur teufliſchen Zauberey führen und ſich mit ihr verbinden, daher wir im Alterthum Giftmiſcherey und Hexerey in den Ausdrücken gepaart ſehen (veneficus), und die eigentliche Magie häufig in dieſes Verderben verſank. Die Zauberey iſt, aller grauſamen Uebertreibungen der Sache ungeachtet, auch nach dem Worte Gottes etwas Weſentliches, obgleich ſie vermöge ihrer Richtigkeit viel Eingemiſche von der Täuſchung hat, welche vor der göttlichen Erkenntniß wie eine Wolke ſchwindet. Beyde geiſtige Wunderkräfte können auch abgeſondert von den Wegen der körperlichen Natur ſich dem Menſchen unmittelbar nähern und ihm eigen werden, und ihm eine gewiſſe Herrſchaft über das Leibliche mittheilen, die aber bey der böſen Magie allzeit ſehr beſchränkt iſt. Der böſe Zauberer muß eben ſowohl wie der natürliche bey gewiſſen Hemmungen oder Ueberbietungen ſeines Vermögens erkennen, das ſey Gottes Finger. Die gute oder böſe Natur der Wunderthaten hängt zunächſt vom Willen des Wirkenden, und ihre Stärke vom Glauben ab, als beydes geiſtigen, verſchwiſterten Kräften, die nach ſinnlichen Geſetzen nicht zu berechnen ſind. Der Glaube iſt hier die Ueberzeugung von dem unſichtbaren Vermögen, das der Wille gebraucht. Obgleich die offenbaren Wunderthäter, groß oder klein, ſelten ſind, und nur nach Bedürfniß geſandt werden, ſo geſchehen doch weit mehr Wunder als wir denken. Denn das ganze Schickſal der Welt beruht auf einem verborgenen Wundergrund, und die Einwirkung des Unſichtbaren in das Sichtbare hört niemals auf. Wie Luft und Licht und alle feinkörperliche Elementarkräfte ſammt den aſtraliſchen ununterbrochen auf die Erde und ihre Körper wirken, ſo ſtrömen die geiſtigen Einflüſſe unaufhörlich auf das Geiſtige ein, und gebrauchen öfters die Vermittelung des Aſtraliſchen, um auf das Leibliche und von da wieder auf das Geiſtige zu wirken.

Daß in der Lichtwelt Ordnung herrſcht, verſteht ſich von ſelbſt; denn ſie iſt der Grund aller Ordnung, die ſich in den Normen der Natur verſichtbart, und bis in die finſtere Welt, ſelbſt unter deren Verwirrungen erſtreckt. Denn deren Reich könnte ſonſt nicht beſtehen. Jene himmliſche Ordnung iſt aber zugleich unbegreiflich frey, folglich höchſt wunderbar. Band und Freyheit ſind in ihr eins, ein Geſetz, dem wir nur von ferne nachſpüren können. Sie erſcheint unſerer Vernunft zuweilen verkehrt in ihren Aeußerungen; denn wir haben zwar auch von ihr unſere logiſchen Geſetze empfangen, dieſe ſind aber jetzo der Scheinwelt angepaßt, in die der Menſch herabgeſunken iſt, und ſein natürliches geiſtiges Licht iſt mit eingewickelt in dem niedern aſtraliſchen Waſſer der Seele, wie dieſe ſelbſt, und wird von deſſen ſcheinbaren Dünſten ſchwer befreyt. In dieſer Gebundenheit heißt der menſchliche Verſtand inſonderheit Vernunft, als etwas Fremdes oder Fernes vernehmend, und im Gegenſatz von ihr nennt man ihn Verſtand, als daſſelbe wirklich verſtehend, erkennend und wiſſend. Eigentlich und an ſich iſt die Vernunft ein Vermögen der Seele und deren eigenthümliches Licht, aber jetzo gebunden, und durch ihre Feſſeln auch der Verſtand des Geiſtes. Das Geiſteslicht des Menſchen an ſich iſt in ſeiner Freyheit ſehr hoch, ſelbſt die Engel übertreffend, als ein unmittelbarer Funke des Lichtes Gottes; in ſeinen Schranken aber ſehr trübe, und weit unter die Engel erniedrigt. Es iſt jetzt nur geeignet, nach den Formen der ſinnlichen Erkenntniß, nach den Geſetzen der Sichtbarkeit zu urtheilen, iſt daher dem Wunderbaren, das ſich in der Ordnung der Freyheit bewegt, aus vermeintem Bewußtſeyn ſeiner eigenen Zulänglichkeit abgeneigt, will es nach den Regeln ſeiner Beſchränkung erklären, oder nur als beluſtigendes Phantaſieſpiel gelten laſſen. Jedoch thut es dieß nur ſofern es ſich ſelbſt in dieſe Schranken bannt, ſofern es ſinnlich denkende Vernunft iſt; denn ſein verſchloſſener innerer Strahl, in Gemeinſchaft mit dem engliſchen Licht oder höhern Aſtrum der Seele, heiſcht eben jenes Ueberſinnliche und Wunderbare; daher der beſtändige

Kampf und Mangel an Conſequenz in allen Vernunftmenſchen und Unglaubigen. Sie läugnen äußerlich, und ihr Gemüth bejahet doch; und was ſie äußerlich behaupten, das ſtraft ihr beſſeres Bewußtſeyn der Lüge. Sie können unter andern niemals von den göttlichen Offenbarungsbüchern loskommen, obgleich ſie deren Wunder bis zur Entwürdigung ausleeren, und hierin ſogar fromm und urchriſtlich zu handeln vorgeben.

Zu jenen verkehrt ſcheinenden Aeußerungen des Göttlichen, weil die Vernunft es in ihrem hohlen Spiegel anſchaut, gehört beſonders die Selbſterniedrigung der Gottheit in der Perſon des Heilands. Daß das höchſte Weſen unter allen Verhältniſſen das höchſte bleibe, iſt ſelbſt eine Forderung der natürlichen Vernunft; ſie erkennt nur allzu ſchwach oder gar nicht, daß das Höchſte als geiſtig ſich weniger in unveränderter Macht, das in der Vollkommenheit der Tugenden offenbaren muß, zu denen die Demuth und Selbſtverläugnung gehört, welcher kein Opfer zu groß iſt, das ſie der Liebe oder dem höchſten Guten bringt. Je tiefer die Gottheit ſich herabließ aus dieſem Grunde, deſto gewiſſer war ſie es ſelbſt. Alle Handlungen Gottes beſtimmen ſich nach ſeinem Weſen; deſſen vollkommene Güte iſt aber weder

Liebe ohne Recht, noch Recht ohne Liebe. Die einſeitige Vernunft hingegen hält ſich nur an eine von dieſen beyden Eigenſchaften, und will daher nur einen zornig mächtigen, oder einen ſchwach nachſichtigen Gott; und ſo wird in zwiefacher Irre des ſinnlichen Urtheils der gekreuzigte Chriſtus den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit. Es gehören zu eben jenen ſchwer begreiflichen Aeußerungen eine Menge Dinge in der Schrift und im Menſchenſchickſal, aus deren Räthſeln bloß der Glaube hilft, welcher ſich erſt unterwirft, um dann Erleuchtung für die Vernunft zu empfangen. Denn nur die Demuth ahmt der Gottheit nach, und wird dafür des göttlichen Lichts theilhaftig.

Von der Stufenordnung unter den Lichtweſen geben uns die Sterne nach ihrer verſchiedenen Größe, Klarheit und Kraft, auch die ganze niedere Natur, die Verhältniſſe der Häuslichkeit und die Einrichtung der Staaten, endlich der verſchiedene intellectuelle und moraliſche Rang der Menſchen, ein anſchauliches Bild. Wir dürfen nicht zweifeln, daß der Gott der Ordnung, welcher der Sichtbarkeit ihre Statute gegeben, es nach der Geſetzesnorm ſeiner höhern Welt gethan und dieſe darin abgebildet habe. Hiernach redet auch die Schrift. Ueberhaupt iſt nichts Sichtbares, das nicht ſein geiſtiges Urbild hätte. Die drey Welten ſpiegeln jede die andre ab, und aus dem, was vor Augen iſt, kann der erleuchtete Verſtand erkennen, was jenſeits der Erſcheinungswelt, was über und unter ihr liegt. Wohl dem, dem die Augen geöffnet ſind.

Die Sinnenwelt. iſt die Vereinigungsſtätte der Lichtwelt mit der finſtern, oder vielmehr die Vereinigung ſelbſt, das Erzeugniß beyder. Wenn die finſtere Welt gerichtet und von der Sinnenwelt ausgeſchieden wird, ſo bleibt das Licht allein in dieſer übrig, ſie wird zu Licht. »Mache dich auf, werde Licht!« heißt es bey dem Propheten. Die Verklärung iſt eine Scheidung und zuletzt eine Verwandlung; denn alle Finſterniß kann und muß zu Licht werden, indem ſie nur eine Verkehrtheit, nichts Selbſtſtändiges iſt.

Wenn man die unüberſehbare Größe der Aſtralwelt bedenkt, und hieraus auf die Geiſterwelt ſchließt, ſo ſchrumpft alle Herrlichkeit unſerer jetzigen materiellen Behauſung auf ein Nichts zuſammen. Das hat diejenigen geirrt, welche nicht wußten, was unſer Erdbällchen war und ſeyn wird, ja was es in Verhältniß zu allen andern kosmiſchen Körpern wirklich iſt. Der Menſch iſt ein verkleideter Fürſt in einer wilden Einſiedeley. Er iſt der Zögling einer Bauernhütte, aber zum Thron beſtimmt, und die Hütte zum Palaſt. Wer möchte aber um des Leimenhäuschens willen das unermeßliche Reich Gottes verlieren? »Was hälfe es dem Menſchen, wenn er die ganze (ſichtbare) Welt gewönne, und nähme Schaden an ſeiner Seele?« Wer möchte nicht gern Alles entbehren, was er entbehren ſoll, die flüchtigen Stunden der Wartezeit hindurch, um bald ohne Aufhören überſchwänglich ſatt zu werden? Das große Reich, nicht nur das wir fragend anſtaunen, ſondern das noch kein Auge geſehen hat, iſt unſer, wenn wir ein Nu lang Geduld haben wollen. Deſſen Ende iſt leicht abzuſehen; unſer Leben iſt ein Heute und ein Morgen; fallen wir aber dem finſtern Reich anheim, ſo werden die Warteſtündchen zu Ewigkeiten, deren Ende nicht abzuſehen iſt. »O Eitelkeit der Eitelkeiten!« ſpricht mit Recht der weiſe Prediger; »es iſt Alles eitel unter der Sonne!« Je länger der Verſtändige lebt, um ſo nichtiger erſcheint ihm Alles. Die Jugend hat dieſes Gefühl ſelten, und geräth dadurch auch bey dem beſten Willen und den ſchönſten Grundſätzen in mancherley Irrthümer. Zwar auch vielen Thoren ſcheint es ſo; darum bringen ſie ſich um, wollen ſchnell in den

Himmel fahren, oder auch nichts mehr ſeyn. Und das iſt denn der Gipfel der Eitelkeit der Erkenntniß.

Obige Raumzahlen ſcheinen uns nur wunderbar, vielleicht unmöglich, ſelbſt wenn noch viel daran gekürzt würde, wegen unſerer jetzigen Kleinheit und der Raumſchranken, in die unſere Leiber wie unſer Vorſtellungsvermögen gebannt ſind. In der verklärten Auferſtehung möchte unſer körperliches Maaß Alles weit hinter ſich laſſen, was die alte Kunſt in ihren Koloſſen ahnend aufgeſtellt hat, und die göttliche Natur, deren wir theilhaftig werden, der »geiſtliche Leib«, den wir anziehen ſollen, wird uns (wie ſchon oben angedeutet iſt) das Vermögen geben, uns plötzlich an Orte zu verſetzen, die uns jetzt ungeheuer weit entlegen zu ſeyn ſcheinen. Zu einer Reiſe in die Fixſterne würde unſere gewöhnliche Lebenszeit viel zu kurz ſeyn. Unſer großer Hoherprieſter aber, der durch die Himmel gegangen iſt (Hebr. 4, 14), hatte dazu wenig Zeit nöthig. Die Verſetzung eines geiſtigen Weſens von einem Ort zum andern iſt gleichſam nur eine andre Stellung, die es augenblicklich annimmt, wie wir hier ſchon an unſerm Geiſt erfahren können, der ſich plötzlich in die fernſten Gegenden der Erde und vom Abgrund auf die Geſtirne hindenkt. Wir ſind dieſe Fähigkeit zu ſehr an uns gewohnt, um ſie wunderbar zu finden; eben ſo wird uns das perſönliche Ueberſpringen des Raums dereinſt natürlich vorkommen. Die Schrift ſagt uns; daß Engel aus der göttlichen Gegenwart, die über den Sternen iſt, zu den Menſchen geſandt werden; offenbar bedürfen ſie dazu nicht die Zeit, welche das Geſetz des Falls mit ſich bringt, ſondern nur den Willen, anderwärts zu ſeyn. Da das ſichtbare Licht den Uebergang von der Geiſterwelt zu der körperlichen macht, ſo können wir an dieſem wunderbaren Mittelweſen und ſeiner Geſchwindigkeit auch hierin etwas lernen. Sie iſt die größte, die man kennt, obgleich nicht die eines Geiſtes. Das Licht, als der feinſte der Körper, pflanzt ſich nicht augenblicklich in die äußerſte Weite, aber ſo ſchnell fort, daß es von der Sonne zu uns in 8 Minuten und 7 ½ Secunden gelangt, folglich in einer einzigen Secunde einen Weg von mehr als 40,000 Meilen durcheilt. Es übertrifft die Geſchwindigkeit einer Kanonenkugel mehr als anderthalb millionenmal, und die des Schalls beynahe 976,000 mal.*) Stellen wir uns nun vor, daß unſer Leib ein Lichtſtrahl wäre, ſo würde er in der angegebenen Zeit nach der Sonne reiſen können, deren mittlere Entfernung von uns zu zwanzig Millionen, ſechsmal hundert und achtundzwanzig tauſend Meilen angeſchlagen wird. *) Wären wir nun in ungefähr 8 Minuten durch 20 Millionen Meilen zur Sonne gelangt, ſo könnten wir von da nach demſelben Anſatz uns in 160 Minuten oder 2 Stunden und 40 Minuten zum Uranus ſchwingen, und in 1 Jahr, 9 Monaten und ungefähr 14 Tagen zum Polarſtern, ſo daß für uns ſchon als Lichtkörper die Reiſe nach dem Fixſternmeer ſo unbegreiflich weit nicht wäre. Nach dieſer, für die Verſtändigung über das Weltall und unſer Verhältniß zu ihm keineswegs unfruchtbaren Berechnung, ſo ſeltſam ſie ſich auch anlaſſen mag, könnte man weiter die Stundenzahl oder die Tag- und Jahresreiſen zwiſchen den Stationen des Fixſternhimmels ſelbſt beſtimmen, wenn uns nur die Meilen der Entfernungen beſſer bekannt wären. Doch ſind hiebey die vernünftigern Anſichten Schuberts nach Herſchel **) vorauszuſetzen, wonach die ehemals angenommenen Abſtände der Fixſterne von einander ſehr zuſammenſchmelzen, und nicht alle

---

*) Gehlers Wörterbuch Art. Licht, 2. Bd. S. 888. Erxlebens Naturlehre von Lichtenberg, §. 636, wo 8 Min. 13 Sec. angegeben werden.

---

*) Gehler Art. Sonne, 4. Bd. S. 71.

**) S. Blätter f. h. W. 4. Samml. S. 359 ff.

Nebel des Sternhimmels Haufen von einzelnen Sternen ſind. Was nun das körperliche Licht in etlichen Jahren durchmeſſen würde, das kann wohl das geiſtige, nämlich die mit Bewußtſeyn und Willen begabten geiſtigen Weſen, in Minuten und Augenblicken durchlaufen. Sich hievon einen zureichenden Begriff zu machen, bleibt auch nach obiger Herabſchätzung von Zeit und Raum durch die Geſchwindigkeit des Lichts immerhin ſchwer. Sie ſelbſt iſt beynahe unvorſtellbar unſern trägen Sinnen, um ſo mehr die Bewegung deſſen, was nicht an Zeit und Raum gebunden iſt, wie wenigſtens der höchſte Geiſt. Denn wohl mag, wie ſchon hier ein Geiſt ſchneller iſt als der andre, auch in der Welt der Geiſter deren Schnelligkeit verſchieden ſeyn. Der Schall iſt auch nur etwas Halbkörperliches, wie das Licht, beyde ſind Aſtrum in ihrer Art, und dennoch iſt er, wie wir geſehen haben, um Vieles langſamer.

Wenn bis zur Fixſterngrenze das Drittheil der ſichtbaren Himmel iſt, wie wir muthmaßlich annehmen wollen, ſo würden zwey andre Drittheile vermöge immer höherer Sternlager, viele concentriſche (ideale) Kugeln bilden, an denen ſich überdieß umſchließende Ringe oder Gürtel fänden, jenen einigermaßen ähnlich, welche den Körper des Saturn umgeben. Die eine dieſer Zonen iſt die Milchſtraße, »die andre, nur an einigen Punkten als ein lichter Nebel wahrnehmbare — durchſchneidet die Zone der Milchſtraße faſt unter einem rechten Winkel, und es zeigen ſich grade an den beyden Polen der letztern — die zuſammengedrängteſten Lichtmaſſen der andern Nebelfleckenzone, welche übrigens auch noch, eben ſo wie unſere Milchſtraße, gleichſam in zwey Aeſte (Ebenen) getheilt iſt.« *) — Beyde Zonen bilden alſo zuſammen gleichſam ein Doppelrad, wie jene Ezechieliſchen am Wagen Gottes. Nach obigen Angaben läßt ſich nun weiter der Flächengehalt des ganzen Fixſternkreiſes, und der Weg von der Sonne bis an die jenſeitige Außengrenze nebſt der Zeit berechnen, welche der Sonnenſtrahl bis dahin nöthig hätte. Allein da das Licht der Fixſterne noch von größerer Feinheit iſt, als das der Sonne, ſo würden wir, um als Lichtkörper die Fixſternwelt zu durchlaufen, in deren feineres Licht gekleidet, noch weniger Zeit als der Sonnenſtrahl brauchen. Und doch beſitzen ihre Strahlen noch nicht die Geſchwindigkeit des unkörperlichen, verſtändigen Lichts der Geiſter, die über allen Vernunftbegriff iſt, und die eben da anfangen muß, wo nichts Sichtbares mehr

---

*) Schuberts Kosmologie S. 119.

für unſer Auge iſt. Jenſeits der Sternwelt, wohin die alten Philoſophen eine unendliche Leere ſetzten, iſt nichts Begreifliches mehr für uns; der noch nach Zahlen vorſtellbare Raum iſt zu Ende, und ein unendlicher Raum iſt nicht der unſrige, folglich für uns unvorſtellbar. Die [illegible]theit ſelbſt iſt das unendliche Ende des Raums, das iſt das Einzige, was wir denken, aber nicht faſſen können. Gibt es aber über dem Licht der Sterne noch ein unſichtbares Körperlicht, ja unter mehreren ein geiſtiges Aſtrum höchſter Art, außer dem verſtändigen, ſo wird auch dieſes unſer werden; denn es iſt wirklich vorhanden in dem geiſtigen oder himmliſchen Leibe Chriſti, dem auch wir ähnlich bekleidet werden ſollen, womit er ins Unſichtbare eingegangen iſt, und wiederum daraus erſcheinen kann in plötzlichen Erweiſungen; während Adams materiellerer Leib ſich ſo hoch nicht erheben konnte.

Jenen räumlichen Aufgaben ſind die intellectuellen Wege zu vergleichen, welche der menſchliche Geiſt, als ein immaterielles, denkendes Licht, in allerley Wiſſenſchaft, beſonders aber in der wahren, allumfaſſenden göttlichen Weisheit zu durchwandern hat. Je nach der Feinheit und Freyheit ſeines Verſtandes, welche von der Reinheit ſeiner Seele abhängt, wandelt er ſchneller oder langſamer. Der von beſchwerenden Leidenſchaften Gebundene kommt mühſam oder niemals vorwärts. Er ſteigt kaum zum Mond empor, nämlich zum niedern Wiſſen, viel weniger zur Sonne. Der laſterhafte und böſe Menſch, der Thor, kriecht an der Erde, und ſinkt mit ſeinen Gedanken und Wünſchen ſogar unter ihre Oberfläche hinab. Er will nicht aufwärts zum Licht, er liebt die Sinnenwelt und die Finſterniß. Der Weiſe ſchwebt, innerlich in immer höheres Licht verwandelt, ſchneller und ſchneller, im umgekehrten Verhältniß des Geſetzes der Schwere, in die hohen Abgründe des Reichs des Geiſtes. Er iſt, obwohl noch auf Erden, doch im Himmel dem Geiſte nach, für den es keine Entfernung gibt, als den Unterſchied der Geſinnung. Reines Herzens ſchaut er Gott in Gedanken, in der Perſon ſeines verklärten Erlöſers, und verſteht es, wie über Engel, Erzengel und Kräfte herrſchend, Chriſtus durch ſie alle den Geiſt der Liebe ergießt, zum Gehorſam des Guten in der Wahrheit. Er kann vielleicht ſchon hier dahin gelangen, mit dem Apoſtel in den dritten Himmel, in das Paradies, entzückt zu werden; aber er wird ſich deſſen nicht überheben können noch dürfen, wie er auch die unausſprechlichen Dinge, die er daſelbſt vernimmt, nicht wiederſagen kann noch darf. Die Stufen und Kreiſe der Boten Gottes und der Seligen ſind uns mit Lichtnebeln verſchleyert, und die Kreiſe der Hölle mit den Schatten des Todes. Wir wollen nicht neugierig hinauf noch hinab ſchauen. Aber wir wollen das Herz reinigen in der Kraft deſſen, der für uns geſtorben und auferſtanden iſt, um entgegenzukommen durch ſeines Todes Verwandtſchaft zu ſeiner Auferſtehung, welche die Thür der ſeligen Unſterblichkeit und des Himmelreichs iſt, in das er emporfuhr. Zum Throne Gottes iſt Ein Schritt: Sey ganz göttlich geſinnt. Und wenn dieß für uns unmöglich iſt, ſo wird, wenn wir wollen, der es ausrichten, der Alles wohl macht.

Außer Gott ſelbſt, welcher abſolut ewig und frey iſt von Raum und Zeit (unendlich und allgegenwärtig), außer ihm gibt es für alle Weſen einen gewiſſen Raum und eine gewiſſe Zeit, in denen ſie nach ihrer Art befangen ſind. Wie wir nun hier uns die Dinge nach unſern Zeit- und Raumgeſetzen vorſtellen, und ſie ſich darin begeben: ſo denken und bewegen ſich geiſtigere Weſen nach den Geſetzen ihrer Region; und dieſer Regionen ſind ſo vielerley, als Arten von Geſchöpfen ſind. Wir nehmen abermals ein Beyſpiel an uns ſelbſt: unſer Körper iſt an ſchwerere Geſetze gebunden, als unſere Seele und unſer Geiſt; alle drey haben hier verſchiedene Schranken. Die

Gedanken des Geiſtes fliegen unaufgehalten durch Zeiten und Räume; ſie ergreifen ſelbſt das Ueberſinnliche und Ewige, ſie denken Gott. Unſere Seele hat Erinnerung und Vorempfindung (wir wollen hier mit letzterer nur ſagen: Furcht, frohe Erwartung ꝛc.). Unſer Leib haftet ganz an der Gegenwart und bewegt ſich langſam durch ſeinen Raum, der mechaniſchen Bewegung lebloſer Körper ähnlich. So ſind in uns die drey Hauptverhältniſſe von Zeit und Raum abgebildet: das elementariſche, aſtraliſche und geiſtige, in deren jedem aber wieder viele Unterverhältniſſe, oder mit andern Worten, verſchiedene Zeiten und Räume liegen. Selbſt in der ſichtbaren Körperwelt; man ſtelle ſich nur die Dauerhaftigkeit und Leichtigkeit eines Naturkörpers gegen den andern vor. Die Imponderabilien, wie Wind, Blitz oder Elektricität, Magnetismus, Licht, gehören noch in unſere Körperwelt, bilden aber zugleich den Uebergang zur unkörperlichen; man kann nicht läugnen, daß ſie in Zeit und Raum ſind, und doch ſind ſie in unſerm Körperraum nicht beſchließbar, und wirken nach Geſetzen, die unſere gemeinen Vorſtellungsformen übertreffen, und die wir daher wunderbar nennen. Ihnen, den höhern Elementen dieſer Sinnenwelt, entſprechen unſere Seelenvermögen, jedoch in ihrem anerſchaffenen Stande weit freyer und mächtiger als ſie. Die ſeeliſche Magie des Willens überſteigt weit unſere Vernunft in Kraft, Fernwirkung und Geſchwindigkeit, ſo weit daß ihre Wirkungen geläugnet und für Mährchen gehalten werden, weil ſie nach unſern Scheingeſetzen unglaublich ſind. Haben wir aber nur Acht, wie die Seele mit Willen und ohne ihren Willen durch die Einbildung ihren Körper augenſcheinlich und plötzlich verändern, die ſeltſamſten Reize und Erſchütterungen darin hervorbringen kann, und bedenken wir daß die Grenze, die wir ihrer Kraft hierin ſetzen wollten, ſtets willkührlich ſeyn wird, wie ſich ein jeder Urtheiler die Möglichkeit vorſtellt.

Unſere natürliche Vernunft hält anfangs Gegenſtände für nah, die ſehr weit entfernt liegen, z. B. das Geſtirn; ſie wird erſt allmählig durch Vergleichung und Berechnung deren Abſtand von uns inne. Weil ein ſolches Verhältniß auf ſinnlichem Wege zu erfahren iſt, wiewohl oft unvollſtändig, ſo kann ſie es in ſo weit finden und ausrechnen. Sie hält hingegen unſichtbare Weſen für fern, die doch nahe ſind, namentlich Gott ſelbſt; denn ſie glaubt keine Spur von ihm zu ſehen, als höchſtens eine fertige, für ſich wandelnde Schöpfung. Erſtere Täuſchung iſt mehr der kindiſchen Vernunft, letztere mehr der überbildeten eigen; ſie beruhen aber auf gleichem Grunde der Sinnlichkeit. Eben ſo erfahren wir erſt durch das Lernen die Ausdehnung des Gebiets der Wiſſenſchaften, und erkennen auch, daß, was wir geſucht haben, uns oft ganz nahe liegt. Wenn wir daher Männer an Verſtand geworden ſind, ſo müſſen wir wiederum wie die Kinder werden, um die Erkenntniß des Fernen und des Nahen zu vereinigen. Aus der Ferne holen wir das Wiſſen, in der Nähe wenden wir es an. Wir ſteigen dennoch fort und fort, es kommt uns aber näher und näher, und am Ende geht uns ein unauslöſchliches Licht auf über alle Dinge, die uns nah und fern umgeben; es bleibt keine Ferne und keine Nähe mehr für uns. Dieſes im vollkommenſten Sinn iſt nur Gott eigen; aber wir werden dieſer ſeiner Eigenſchaft in gewiſſem Grade, nach unſerer mehrern oder mindern Fähigkeit, mittelſt ſeines Lichts theilhaftig gemacht.

Einen beſondern Rückblick verdienen hier die Ferngläſer, die als lichtverwandte Maſſen, nach optiſchen Regeln geformt, verſichtbarend wirken, unſer Auge in die Ferne verſetzen, und das Ferne ihm nahe bringen. Sie vermehren gewiſſermaßen die Illuſion, aber ſie zerſtreuen ſie auch; jenes thun ſie als Waſſer, dieſes als Licht. Man ſinde hierin keine Spielerey; es liegt ernſte Wahrheit in dieſer Andeutung. Gleich annähernd iſt für unſern Verſtand ein jedes Bild, welches die Sichtbarkeit uns darbietet; es hat Form oder Schein, wodurch es dem Auge unſerer Vernunft, und hat Sinn oder Geiſt, wodurch es dem Unſichtbaren und unſerm Geiſte verwandt iſt. Es gibt aber noch ein annäherndes Vermögen, worin kein Schein und kein Bild, ſondern lauter Geiſt und Weſen iſt, und dieſes liegt im menſchlichen Gemüthe ſelbſt. Mittelſt ſeiner innern Gottverwandtſchaft iſt der Menſch fähig, ſelbſt das Göttliche ſich nahe zu fühlen, Gottes inne zu werden, obwohl nicht aus eigener Gewalt, ſondern aus Gnaden deſſen, der ſich ihm offenbaren will. Doch kann er die Empfänglichkeit hiezu in ſich befördern. In einem demüthigen Herzen iſt dieſer Offenbarung heiligſter Sitz, und jeder Troſt des Gebets, und jeder Blick der Erleuchtung, gehört eben ſowohl dahin, als die reine Empfängniß im Schooße der Magd des Herrn, und der Engel, der ſie verkündigte. Es ſind auch hier noch Unterſchiede von mancherley Art, und wenn die Entzückten von einer ſeligen Verſchlungenheit in das unfigürliche göttliche Licht reden, ſo gilt dagegen im Allgemeinen kein nüchternes Urtheil, zumal da ſelbſt die Sinnenwelt analoge Zuſtände darbietet. Man verzeihe, daß wir hier ſo ſchnell von einer Kategorie zur andern überſpringen; der Verſtändige wird die harmoniſche Verwandtſchaft zu würdigen wiſſen, in welcher die verſchiedenen Welten bis auf ihr kleinſtes Zubehör zu einander ſtehen, und das Niedere immer die Darſtellung des Höhern wird; ein Umſtand ohne welchen ſogar keine Sprache für letzteres möglich wäre.

Der Mangel an Vorſtellung von höhern, innern oder geiſtigern Räumen als der unſrige, macht uns unbegreiflich, wie es ſich mit der Grenze unſers ſichtbaren Raums verhält. Unendlich kann der Sinnenraum nicht ſeyn, er muß ſein Ziel haben. Aber als wenn, Kreis um Kreis, oder Kugel um Kugel, immer feinere Lüfte einen Mittelpunkt umgebend gedacht werden, ſo umſchließen auch die Räume einander, geiſtiger und geiſtiger, und jedesmal der geiſtigere durchdringt zugleich den ſinnlichern, bis zu der unbegreiflichen Gottheit und ihrem unvorſtellbaren Sitz, in deren Unendlichkeit ſich Alles endet, und die über Alles und zugleich in Allem gegenwärtig iſt (Ephſ. 4, 6. Apoſt. 17, 27. 28). Das Böſe aber und ſein Raum können durch den ſinnlichen und guten geiſtigen nur bis an gewiſſe Punkte reichen, wie ein Giſt nur den äußern, aber nicht den innern, unſterblichen Leib durchdringen kann; während das Gute und Göttliche alle Räume durchgeht, und ſelbſt im Tod und in der Hölle noch der Grund des Lebens bleibt. Dieſer, nicht Pantheismus, ſondern Pantopotheismus, macht die Sünde jeder Art, beſonders aber die wahre Feindſchaft Gottes, worin der Satan ſteht, erſchrecklich. Das Geſchöpf ſündigt mit demſelben Leben, das es aus und in Gott hat, und empört ſich gegen deſſen Grund und Urheber. Daher im Nachbilde das ernſtliche Gebot des kindlichen Gehorſams. Zugleich überaus tröſtlich iſt dieſe Lehre für den Gottſeligen, der Gott in ſich wie bey ſich zu haben glauben darf, und zwar alſo, daß Gott gerne ſeine Wohnung in ihm hat, und ſich mit Gnaden darin erzeigt. Ein ſolcher vergöttert nicht ſich, ſondern er ehrt in ſich den Strahl des Lebens aus Gott, und ſcheut ſich ihn zu entweihen.

Einſt wird der Raum, welcher unſere Sinnenwelt trägt, wieder ein Raum der Geiſter und geiſtlichen Leiber werden, und der Raum, der das Böſe mit geiſtigen Banden verſchließt, muß durch das Feuer der Ewigkeiten geläutert ſich zur himmliſchen Freyheit erhellen. Es trieft ein röthlicher Thau von Zions Bergen, köſtlicher als aller Balſam der Welt;

er fühlt die ausgebrannte, durſtige Gluth, und die Seligen jauchzen, nichts mehr zu finden, als Gnade und Verſöhnung. Die ſinnlichen Schilderungen, welche die Schrift uns von der Ewigkeit macht, ſind mehr als Gleichniß; es gibt eine geiſtige Leiblichkeit, worin ſie ſich verwirklichen, und einen geiſtigen Raum, worin wir ſie finden werden. Und was die Vorſtellungskraft hier viel zu matt iſt am ſinnlichen Nachbild abzunehmen, das Niegeſehene, Niegehörte, Nieempfundene mit allen Sinnen des Gemüths, das Niegedachte wird wahr werden. Dem Gott, welcher der Geiſt, und das Licht, und das Leben der Dinge iſt, ſey Lob und Preis, Ehre und Ruhm, ewiglich. Amen.

II.

Vorweltliches.

1.

Adam.

In dem »Inbegriff der chriſtlichen Glaubenslehre«, und ſchon zuvor in den Anmerkungen des Bibelwerks, iſt zu einigem Anſtoß für Unkundige behauptet worden, daß Adam oder der Menſch zuerſt in Einer Perſon erſchaffen, und hernach Heva, als der andre oder weibliche Beſtandtheil ſeines Weſens, von ihm geſchieden worden ſey, wovon wenigſtens das erſte nach der Bibel unwiderſprechlich iſt. Auch iſt dieſer ganze Satz nicht neu, ſeine Läugnung aber iſt es, gleich mehreren vermeintlich orthodoxen Begriffen. Es iſt gezeigt worden, daß die geheimnißvollen Worte 1 Moſ. 1, 27: »Gott ſchuf *den* Menſchen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes ſchuf er *ihn*;

Mann und Weib (oder männlich und weiblich) ſchuf er ſie«; womit das 2. Cap. und Cap. 5, 2 zu vergleichen iſt, wenn man ſie nicht bloß oberflächlich anſieht, eine Mehrheit in der Einheit ausdrücken. Das im 2. Cap. gebrauchte Wort Zela heißt in der Schrift öfter Seite als Ribbe; wird aber auch letztere verſtanden, ſo folgte ihr, was weſentlicher war, als ein ſolches einzelnes inneres Glied. Zudem iſt in den Worten: achat mizal'othaiv, das Femininum und der Umſtand zu bemerken, daß das Subſtantivum im Dualis genommen werden kann: zal'othaim, wie chomothaim (2 Kön. 25, 4 ꝛc). Alſo: die eine von ſeinen beyden Seiten oder Hälften. Weiter iſt im 1. Cap. V. 27 auf die ſeltſame Wiederholung mit umgeſtellter Phraſe und mit dem Maſculinum im Singular zu achten, worauf die Geſchlechter allerdings mit dem Plural folgen, aber die vorhergegangene Einheit nicht aufheben. Und was als ein ſehr bedeutender Wink hinzukommt, das iſt, daß der Schöpfer vorher ſich ſelbſt als in der Mehrheit ſtehend ausſpricht: »Laſſet uns« oder »wir wollen machen«, und hinzufügt: »in unſerm Bilde, nach unſerer Aehnlichkeit«; wobey einmal die Ebenbildlichkeit überhaupt, die ohne die Mehrzahl in der Einzahl nicht vollſtändig war, ſodann die ausgedrückte

Zweyheit von Bild und Aehnlichkeit zu betrachten iſt. Fragt man: Wie hätte doch Adam ſich damals, oder auch nach der Scheidung ſeiner weiblichen Hälfte von ihm, fortpflanzen können, wenn es nicht geſchehen wäre wie jetzt? ſo frage ich entgegen: Wie ſollten ſich doch die Gewächſe fortpflanzen können, da ſie keine Thiere ſind? Ferner: Wie wollte doch das alte Jeruſalem ausgeſehen haben, wenn es nicht ausgeſehen hätte wie jetzt? Und hier handelt ſichs noch von ſinnlichen und hiſtoriſchen Verſchiedenheiten unſerer Welt, wo ſchon die Forderung ungerecht iſt, daß der, welcher behauptet, es ſey anders geweſen, ſagen ſoll, wie es denn geweſen ſey; dort ſogar von einem Zuſtand, über deſſen Eigenthümlichkeiten uns das Vermögen einer anſchaulichen Vorſtellung abgeht. Wir müßten uns denn mit Poeſien begnügen, wonach das Paradies ein recht hübſches Arkadien war. Es iſt nur gar merkwürdig, daß das erſte fleiſcherne Menſchenkind außer dem Paradieſe gezeugt wurde, daß aber Chriſtus dem Schächer das Paradies nach dem Leben im Fleiſche verſpricht, und daß Paulus, als er ins Paradies entzückt wurde, nicht weiß ob er in oder außer dem Leibe geweſen, und ſo viel Anderes mehr. Diejenigen Maler, welche Troja mit Kanonen belagern laſſen, machen in der That einen leidlichern Anachronismus, als wenn wir das Land der Unſterblichkeit nur für eine angenehme Schäferey halten. Ich weiß zwar wohl, daß es mehrere Paradieſe geben kann, würde aber vielleicht auch zeigen, in wie genauem Zuſammenhang ſie ſtehen; und wenn noch nicht erſchienen iſt, was wir dereinſt ſeyn werden, ſo erſcheint jetzt auch nicht, was wir geweſen ſind. Hat aber jenes kein Auge geſehen, kein Ohr gehört, und iſt in keines Menſchen Herz gekommen: ſo ſollte man ſich wohl auch beſcheiden, letzteres nicht ſchildern zu können, den unzugänglichen Stand und Ort, vor deſſen Eingang die Cherubim lagern. Die Vorſtellungen von einem fleiſchlichen Paradieſe ſind Neujüdiſch und Mohamedaniſch; und wenn die Scholaſtik vom Mittelalter her etwa nichts Beſſeres wiſſen ſollte, als dieſe Fleiſchlichkeit, ſo wolle man doch nur keinen Glaubensartikel aus ihr machen. Will man aber lächerlich genug folgern, daß die, welche ſich das erſte Menſchenpaar anders denken vor als nach dem Fall, die Ehe oder die leibliche Begattung in der Ehe verbieten müßten, und etwa auf Gichteln weiſen, der nicht fern von dieſem Verbot geweſen (obgleich man ihn nicht allzu weiſe und gerecht beurtheilt): ſo frage ich: wo dieſes Verbot im N. T. gegründet iſt? wie es möglich iſt? ob das N. T. nicht vielmehr die Ehe befiehlt? wo aber im N. T. Jedem befohlen iſt zu heirathen? ob das N. T. keine Ausnahmen und keine beſondre Gabe in dieſer Beziehung kennt? welche Abſicht aber dieſe hat und der erwählte eheloſe Stand haben ſoll nach dem N. T.? was hiebey zum Grunde liegt? ob wir auch in jenem Leben freyen werden? ob wohl gar unſer Herr, weil ja ein wahrer Menſch, auch verheirathet war, und warum nicht? ob er, der Wiederbringer des Paradieſes für den Menſchen, es auch wahr und weſentlich in den irdiſchen Hausſtand gebracht hat, mit aller Leidenfreyheit und Unſterblichkeit des erſten Paares vor dem Fall, ſo daß die Glaubigen nun in ewiger Jugend zeugen und gebären können? und warum nicht? — In der That, man weiß nicht was man ſagen ſoll von denen, welche der Schrift Meiſter ſeyn wollen, und richten, aber nicht zuerſt ſich ſelbſt und ihre ſehr beſchränkte Wiſſenſchaft. — Im Folgenden etwas Weiteres über das Paradies.

2.

Vom Paradies.

Eden oder das Wonneland iſt theils ein irdiſches, theils ein überirdiſches. Jenes erweiſt ſich aus

1 Moſ. 4, 16, wo Kain ſeinen Wohnſitz nahm im Lande Nod, »gegen Morgen von Eden«, und aus der Beſchreibung des Paradieſes 1 Moſ. 2 ſelbſt. Hier heißt es V. 8, Gott habe gepflanzt »einen Garten in Eden, gegen Morgen.« Moſes ſchrieb dieſes in der Arabiſchen Wüſte und für die nachherigen Bewohner des Iſraelitiſchen Landes, folglich weiſt er damit nach dem innern Aſien, wahrſcheinlich dem mittlern oder Hochaſien; hier dürfen wir das Land Eden ſuchen, in welchem jener Garten oder das irdiſche Paradies gepflanzt war. Obgleich durch die Sündfluth ein großer Theil der Erdoberfläche verwüſtet, zertrümmert und zum Meeresboden wurde, ſo ſcheint doch jener Theil derſelben zu den ſtehengebliebenen Ländern zu gehören, die mit ihren Flüſſen aus der Ueberſchwemmung wieder auftauchten. Daher ſchildert Moſes V. 11—14 die Lage des Orts nach vier daſelbſt entſpringenden Strömen, und nach den Grenzländern, durch welche ſie fließen; beyder Namen ſind aus ſeiner Zeit genommen, und beyde, oder doch die Flüſſe, müſſen ſchon mit der Erdſchöpfung vorhanden geweſen ſeyn, wie ſie nach der Sündfluth wieder hervorkamen. Hiemit wird dem bildlichen Sinn dieſer Stelle nichts benommen, da alle buchſtäbliche Thatſachen der Bibel zugleich Bilder, und

meiſt vielſinnige Bilder ſind. Im Land Eden lag der Garten oder das Paradies, dieſes war von Einem Strome bewäſſert (V. 10), und dieſer Strom theilte ſich daſelbſt, oder eigentlich *von dannen*, vom Garten aus, in vier Flüſſe, welche alſo das Land Eden zunächſt, und von da die Länder Hevila, Chuſch, Aſſur, wie ſie nachher hießen, durchwallten oder begrenzten. Allein es heißt ebendaſelbſt, es ſey ausgegangen *von* Eden ein Strom zu wäſſern den Garten. Da der Garten im Land Eden ſelbſt lag, ſo muß hier ein höheres Eden verſtanden werden, woraus der Fluß durch Vermittelung der niedern Luftſchichten als Waſſer herabrann, und im Garten oder an deſſen Ausgang in Arme geſpalten, die Quellen der vier Flüſſe bildete, die von da ins irdiſche Land Eden und ſo weiter hinausrannen. Hier ſtehen wir an der ätheriſchen Grenze zwiſchen dem Sichtbaren und Unſichtbaren; denn das überirdiſche und eigentliche Eden, das die Erde umkreiſt, iſt jetzt unſern Augen verborgen, nicht bloß durch die Entfernung, ſondern durch die Scheidewand, welche das Sinnliche vom Ueberſinnlichen trennt. Es mag an ſich wieder einige Stufen haben, im Ganzen aber läßt ſich nicht zweifeln, daß Adam beſtimmt war, ſich dahin zu erheben oder zu verſetzen, wie

Chriſtus es wieder beſchritt, und wie Paulus dahin entzückt ward, und nicht wußte ob er in oder außer dem Leibe geweſen (2 Kor. 12, 2—4). Hier haben wir auch den wahren Lebensbaum zu ſuchen (Off. 2, 7. C. 22, 2. 14), während vom Baum der Erkenntniß als im untern Garten allein ſtehend geredet wird (1 Moſ. 3, 3). Wir wenden uns aber von dieſem Punkt, worüber noch viel zu ſagen wäre, wieder zu dem irdiſchen Stammlande des erſten Menſchengeſchlechts, nach den angegebenen vier Strömen. Der erſte Strom heißt Piſchon, wahrſcheinlich der goldführende, mächtige Tſanpu oder Burremputer (Bramaputra), deſſen erſter Name wie eine Verſetzung von Piſchon klingt. Der zweite Gichon, in welchem man ohne Mühe, zumal durch ähnlichen Umtauſch der Sylben, den Ganges (Ganga) erkennen wird, welcher das ganze Land Chuſch oder das der öſtlichen Aethiopen Homers (der ſchwarzen Südindier) umfließt. Der dritte heißt Hidekel oder Chiddekel, d. i. ſo viel als Hind-dekel, der Palmen-Indus (entweder der palmentragende, oder der ſo grade iſt wie die Palme); denn Hidd oder Chidd iſt ſo viel wie Hind (ſ. unten), und dekel, dikla, heißt in mehrern orientaliſchen Dialekten Palme, und der Indus, auch Sind genannt, läuft »öſtlich von Aſſyrien« (B. 14), wozu hier Perſien mit zu rechnen iſt, als ein Theil der älteſten Aſſyriſchen Monarchie, grade herab ins Perſiſche Meer. Die Quellen dieſer drey Flüſſe liegen in den hohen Tibetaniſchen Gebirgen; der vierte Fluß aber, der Phrath oder Euphrates, welcher keinem beſondern Lande zugeeignet wird, und gleichſam die Grenzländer im Weſten ſchließt, könnte ſehr wohl an derſelben Stelle ſeinen unterirdiſchen Urſprung nehmen, ob er gleich erſt in Armenien (im Paſchalik Erzerum) zu Tage kommt. Auch entſpringt öſtlicher der Tigris, der mit dem Euphrat zu Einem Fluſſe wird, und ſich ſo in den Perſiſchen Meerbuſen ausmündet. Moſes zählt die Flüſſe der Reihe nach von Oſten nach Weſten auf. Daß Dan. 10, 4 der Tigris Hidekel heißt, iſt für die frühere Bedeutung dieſes Namens nicht entſcheidend, und es kann ſich hier eine ganz andre Etymologie (der Pfeilſchnelle) damit verbinden. Es findet ſich wohl, daß mehrere Flüſſe einerley Namen führen, wie z. B. der Oxus, der beträchtlichſte Aſiatiſche Fluß nach dem Ganges und Indus, der nordweſtlich von den Indusquellen im Gebirge Paropamiſus aus einem See in der Aſiatiſchen Tartarey (Oxus lacus) entſpringt, auch Gihon heißt und für den Gihon des Moſes gehalten worden iſt. Es werden aber hier noch folgende Erläuterungen dienlich ſeyn. 1) Wenn das Wort Tſanpu, Zanpu oder Schanpu auch an ſich ſeine etymologiſche Bedeutung hat, ſo hindert dieſes nicht, daß es aus Piſchon, nämlich Schonpi, entſtanden. Eben ſo verhält es ſich mit Gichon und Gonchi. Weder die Vocale noch die Conſonanten von gleichem Organ dürfen uns irren. Die Formen werden öfters der ſpätern Sprache angepaßt, und erhalten in ihr einen neuen Sinn. 2) Die Indier oder Hindu, deren Namen erſt Eſther 1, 1 in der Form Hoddu (d. i. Hondu) erſcheint, beſtehen aus zwey beyſammenwohnenden Hauptnationen; die eine wohnte wahrſcheinlich am früheſten im Lande, ſie iſt dunkelfarbig, den Malayen verwandt, und bildet die letzte oder vierte, die dienende und zahlreichſte Kaſte, das gemeine Volk, Sudra, auch Schutter, genannt; es ſind Handwerker, Landleute, und treiben allerley Gewerbe. Es iſt noch die Frage, ob die Parias als niedrigſte Unterklaſſe zu ihnen gehören, oder vielmehr einen eigenen Stamm ausmachen, der im Ganzen als unrein und verworfen betrachtet wird. Die drey oberſten herrſchenden Kaſten aber, die Brahmanen oder Gelehrten und Religionsvorſteher, ein am ſchärfſten abgeſchloſſener Prieſterſtand, ſodann die Satri oder eigentlich Kſhatriyas, die Krieger, zu denen die Fürſten (Rajas) gehören, und die Beis, Biſas oder Baiſyas, auch Banyanen (Banijas), d. i. Kaufleute, auch Ackerbauer und Gewerbsleute, dieſe drey zuſammen machen den Stamm der weißen oder hellfarbigen und ſchönen Indier von der ſogenannten Kaukaſiſchen Race aus, und ſind allen Anzeigen nach von den nördlichen Hochgebirgen herabgezogen. Die Sudras ſcheinen Chuſchiten, alſo Chamiten, hingegen die weißen Hindu, welche ihr Sanskrit mitgebracht haben, Japhethitiſcher Abkunft zu ſeyn. Das Bergland am Himalaya iſt die Mutter der Indiſchen Weisheit, wie der Ströme, die von dort her weite Landſtrecken bewäſſern. Nach Nordindien oder ins Himalayagebirg legen die Hindu und benachbarten Völker den heiligen Berg Meru, das Centrum der Erde, den Sitz des Indra oder Beherrſchers des Firmaments. Der Name Hevil kommt 1 Moſ. 10,7 unter den Chuſchiten vor. Dem Piſchon ſowohl als dem Gichon wird ein gekrümmter Lauf, ein Umfließen (ſoſef) bey Moſes zugeſchrieben, und dieſes trifft, ſo wie die andern Kennzeichen, mit der Wirklichkeit überein; denn der Bramaputra führt Gold, und das von ihm durchſtrömte Land iſt reich an edeln Metallen und Steinen. 3) Wenn bey Moſes der Fluß Hiddekel der Tigris ſeyn ſollte, ſo wäre die Beſchreibung: »der da geht oſtwärts von Aſſur«, unverſtändlich. Der Tigris fließt im Weſten Aſſyriens, werde darunter eine beſondre Provinz (jetzt Kurdiſtan) oder das ganze Aſſyriſche Reich verſtanden, obgleich ſüdoſtwärts; das gebrauchte Wort (kidmah, kidmath) heißt aber gewöhnlich nicht nach Oſten, ſondern im Oſten des Orts oder Landes. Ferner der Samaritaner ſchreibt den Namen mit H ſtatt Ch: Hiddekel, und die andern Ueberſetzungen nennen ihn bloß Diklah, Digla oder Diklath (ſ. Geſenius im Wörterbuch). Sein grader Lauf, den wohl der Indus aber nicht der Tigris hat, wird durch den Ausdruck bezeichnet (holech, wie vorhin sobeb).

Wenn alſo vom Local des irdiſchen Paradieſes, von der daſſelbe umgebenden Hochebene, von den Nachbarländern der letztern die Rede iſt, wo die erſten Menſchen gewohnt, ſo kommt allerdings nach den Winken der Geneſis Nordindien, Tibet u. ſ. w. in Betracht, und die dortigen Volksſagen enthalten in ſo fern Wahrheiten, die ſich aber nur auf das Menſchengeſchlecht vor der Fluth beziehen. Wird die jetzige Bevölkerung Indiens von da hergeleitet, ſo hat das auch ſeine Richtigkeit. Denn wie ſich vor der Fluth die Menſchen von Hochaſien aus nach allen Richtungen, auch ſüdlich hin, ausbreiteten, ſo geſchah es nachher zum zweyten Mal, daß vom Ararat oder Armenien aus, die Stämme unter andern auch ſüdoſtwärts wanderten, folglich auch Indien bevölkerten, und daß die anfangs dahin gezogenen Chuſchiten von den aus den Nordgebirgen herabgeſtiegenen Japhethiten unterworfen wurden. Werden aber beyde Ausbreitungen, vor und nach der Fluth, zuſammen vermiſcht, ſo erhalten wir die ſagenhafte falſche Geſchichte von der Herkunft der jetzigen Menſchheit und ihrer ganzen Bildung aus den Hinduländern, wohin jedoch die erſten Leute auf Erden vom Himalaya gekommen wären, ſo daß nicht einmal damit ein feſter Urſitz des Menſchen begründet iſt; und ſo wird die Wahrheit wirklich verdunkelt. Auf den Höhen des Oſtlandes mag immerhin der vormalige Paradiesgarten der Erde geſucht werden, wohin ſeitdem die Füße der Sterblichen nicht gekommen ſind; die jetzo dort umherwohnen, ſind mit uns allzumal gleicher, Noachiſcher Abkunft, und in ihren Stammvätern von der Arche ausgegangen, die ſich viel weſtlicher niederließ. Vielleicht ſuchte ein Theil der Stämme wiſſentlich das Urland wieder auf, worin ſo gut wohnen war, von dem die Väter erzählten; der erſte oder ein Hauptzug ging wirklich oſtwärts (1 Moſ. 11, 1. 2). Aber weder die erſte Station noch eine folgende wurde den Noachiden zum Sammelpunkt geſtattet, ſondern ſie wurden zerſtreut in alle Länder.

3.

Die Söhne Gottes.

Die Stelle 1 Moſ. 6, 1 ff. wird von den vermeintlich orthodoxen Theologen (die eben ſowohl ſich in die Bibel hinein und die Wahrheit hinaus zu deuten pflegen als die Neologen) ohne allen Grund auf die Sethiten und Kainiten bezogen. **Jene heißen nirgends Kinder Gottes, dieſe oder ihre Töchter nirgends ausſchließlich Menſchentöchter.** Die Stelle redet ganz allgemein von Menſchen, Söhnen Gottes und Töchtern der Menſchen. Der Ausdruck: Söhne und Kinder Gottes, b'nê Elohim, hat etymologiſch mehr denn einen Verſtand; er macht aber immer mit den Söhnen oder Kindern der oder des Menſchen, b'nê Adam, einen Gegenſatz. Die Sethiten waren nicht lauter fromme Leute, ſondern ſo würdig der Sündfluth geworden, wie die Kainiten, und wäre dieſes bloß durch Umgang mit letztern geſchehen, wovon die Bibel nichts ſagt, ſo würde es gewiſſermaßen die Allgemeinheit der Erbſünde aufheben, wovon V. 3. 5 — 7. und C. 8, 21 ſpricht; nur Noah wird als ein beſonders frommer Mann ſeiner Zeit ausgezeichnet, C. 6, 9. Ich frage nochmehr: wie können aus der Vermiſchung frommer Väter mit nichtfrommen Müttern Rieſen und Heldennaturen entſtehen? Man ſollte eher das Gegentheil denken, da die Kraft der Frömmigkeit keine fleiſchliche, keine Naturkraft iſt. Die ganze Stelle redet ſelbſt in dieſem Sinn. Kinder Gottes (hier eigentlich Söhne Gottes) heißt, wie ſchon bemerkt, mancherley. Eigentlich ſind Kinder Gottes im N. T., und durch daſſelbe, diejenigen, die von dem andern Adam Chriſtus aus der alten Adamsnatur umgezeugt ſind zur Gotteskindſchaft, die Wiedergeborenen. Alles was nicht aus dem fleiſchlichen Adam iſt, heißt aber allgemein Kind Gottes, oder vielmehr: Elohim, Gott, iſt ein Plural, und bedeutet auch in der wirklichen Mehrzahl Götter, wie jeder Kenner der Grundſprache weiß; gleichwie nun b'nê Adam, Adamskinder, Menſchenkinder, ſo viel ſind als Menſchengeſchlecht, Menſchen ſchlechthin (denn Menſch, adam, hat im Hebr. keinen andern Plural), ſo ſind b'nê elohim auch ſo viel wie Götterſöhne, Götterkinder, Göttergeſchlecht, Götter. Da aber die hier erwähnten Götterſöhne oder Götter mit den Töchtern der Sterblichen Kinder zeugten, ſo können es keine Engel ſeyn, die wohl auch b'nê Elohim heißen, aber geſchlechtslos ſind, nicht freyen und ſich freyen laſſen (Luc. 20, 34 ff. wo auch von Kindern Gottes in anderm Sinn die Rede iſt), ſondern es müſſen halbgeiſtige (nicht fleiſcherne) doch vergängliche Weſen ſeyn, die zur Fortpflanzung geſchickt ſind; und daß es dergleichen gibt oder gab, lernen wir eben aus dieſer Stelle, und alle Sagen des Alterthums beſtätigen es, welche aus ihr das wahre Licht erhalten. Die Neologen ſind ſchnell fertig; ſie ſagen, auch dieſe Stelle enthalte Mährchen; wer aber Gottes Geiſt bey Moſe vorausſetzt, muß anders urtheilen. Die Stelle redet auch allgemein, und gibt eine allgemeine Nachricht von der Sache, die über die Sündfluth herabreicht, was aber viele Ueberſetzer gar ſchlecht beobachtet haben; ſie ſagt: »Zu den Zeiten waren Rieſen auf Erden (Nephilm, ein Wort womit der Name Nibelungen in einem ſeltſamen Zuſammenklang ſteht), und auch hernach, da die Götterſöhne die Menſchentöchter beſchliefen ꝛc. Dieſes ſind die Helden, ſo von Alters her berühmt ſind.« Alſo will Moſes ſagen: dahin gehören jene Heldennaturen, denen eine göttliche Abkunft in allen Mythologien zugeſchrieben wird (er bezieht ſich auch anderwärts auf heidniſche Dichter, 4 Moſ. 21, 27) — keineswegs wahre Gottesnaturen, denn der göttlichen Natur iſt nur der wiedergeborene Chriſt theilhaftig durch den einzigen wahren Gottesſohn und deſſen unvergängliches Fleiſch und Blut, und iſt hiedurch vom höchſten geiſtigen Adel (Joh. 1, 12. 13. 2 Petr. 1, 4); allein den Adel der ſinnlichen Natur und der natürlichen Seelenkräfte, kann nicht nur ein menſchlicher Vater dem Sohn, ſondern es konnten ihn, wie wir hier lernen, (vormals) auch nichtadamiſche Weſen ihren menſchlichen Söhnen verleihen, die darum noch nicht wahre Gotteskinder, ſondern eher das Gegentheil waren. Denn ehe nicht die ſinnliche Natur im Menſchen mehr oder weniger gebrochen, unterworfen iſt, kann er nicht zur göttlichen Wiedergeburt gelangen, was wir gleichfalls bey dieſer höchſt merkwürdigen Stelle lernen ſollen. Die menſchlichen Götterkinder vor der Sündfluth (die Kinder der b'nê Elohim mit Menſchentöchtern) waren ſo ſchlimmer Art, daß ſie mit dieſem großen Waſſerbad in den Tod getauft werden mußten, und daß ihrer ohne Zweifel unter denen waren, die wir 1 Petr.

3, 19.20 im Hades wiederfinden. Sollte jedoch ein Theologe dieſer Erklärung widerſprechen wollen, die übrigens nicht neu iſt, ſo iſt ſie keineswegs ein ſeligmachender Glaubensartikel, und man kann ihm ſeine Meinung ſtehen laſſen, bis ihm darüber und über viele andre Dinge ein beſſeres Licht aufgeht. Dieſer Gegenſtand wird hier darum erörtert, weil Einige aus Vorurtheil an des Verfaſſers Anmerkung zu der fraglichen Stelle Anſtoß genommen haben.

4.

Bemerkungen zur Moſaiſchen Völkertafel.

In der erſten Welt, vor der Sündfluth, gab es noch keine Völker. Das erſte Menſchengeſchlecht, welches über 1600 Jahre beſtand, ſchied ſich zwar anfangs in zwey Hauptſtämme, in Kainiten und Sethiten, die durch Lebensart, Gewerbe und Sitten von einander abwichen. Bey Kains Nachkommen war irdiſches Beſtreben, mechaniſche und beluſtigende Künſte, Politik und Oekonomie, geordneter Nähr- und Wehrſtand zu Hauſe; unter denen des Seth herrſchte mehr Gottesfurcht und Weisheit, vermuthlich bey einem freyern, müheloſern und glückſeligern Leben auf edeniſchen Fluren. Aber die Menſchen mehrten ſich, und ſcheinen ſich endlich verſchmolzen zu haben; es blieb zuletzt nur Ein Hauptcharakter, allgemeine Verdorbenheit übrig. Nur Noah wandelte noch mit dem Herrn unter dieſem jüngern, verkehrten Geſchlecht; übrigens finden wir keine Trennung mehr. Auch fehlte der eigentliche Unterſchied, welcher Volk von Volk ſcheidet, nämlich der der Sprache. Wir dürfen die Einheit derſelben unter den Vorfluthigen annehmen, da uns das Gegentheil nicht gemeldet wird, und erſt nach der Sündfluth von Sprachentrennung die Rede kommt. Kleine Verſchiedenheiten können dabey nicht in Betracht gezogen werden, wofern ſie wirklich Statt fanden, indem die erſte Erdbevölkerung zwar ſehr ſtark mag geweſen ſeyn, auf der ganzen Erde aber ein wenig verſchiedenes Klima ſcheint geherrſcht zu haben, und die klimatiſche Natur der Länder in unſerer zweyten Welt auf die Articulation einen entſchiedenen Einfluß hat, ſowohl nach der bleibenden geographiſchen Lage, als nach den Veränderungen, die das Klima deſſelben Landes durch Cultur oder Verwilderung erleidet. Denn iſt es gleich möglich, daß durch die ſtarken Strömungen jener Weltfluth um den Aequator die jetzt foſſilen Thiere und Vegetabilien der Tropenländer weiter gegen die Pole hin geſchleudert wurden, ſo ſprechen doch auch allerdings viele Anzeigen für deren heimiſche Anhäufung in den Erdlagern der nun kältern Zonen, und der Himmel der erſten Welt muß ſchon um deßwillen, weil er keinen Regen erzeugte, ganz anders als der unſrige beſchaffen geweſen ſeyn.

Nach der allgemeinen Sündfluth (denn das war ſie) hatte ſich der Erde Geſtalt und Atmoſphäre, ihre Kraft und ihr Segen, mächtig ins Schlimmere verwandelt. Die glückliche Einheit ſpaltete ſich hier überall in Widerſprüche, und bey dem Menſchengeſchlecht in mehrere, bey den Thiergeſchlechtern in allmählig unzählbare Arten. Allerdings blieb der Menſch immer Menſch, und behielt in ſeiner Gattung den Charakter der Einheit reiner, während ſchon vor der Fluth mancherley Thiergattungen vorhanden waren, von denen viele Arten, und grade die ſtärkſten, ganz untergegangen ſind, andre aber die große Mannigfaltigkeit ihrer Unterarten eben durch die Vervielfältigung der Erdklimate ſcheinen erhalten und ihren Urſtamm beynahe verläugnet zu haben. Aber am Menſchen brach gleichwohl Ungleichheit ſeiner Geſtaltung, Sitte, Rede, Beſchäftigung, Nahrung und künſtlichen Erzeugniſſe, ſeines Wiſſens und Glaubens, in immer ſteigendem Maaße hervor, ſo daß nicht nur beſondre Völkerſchaften, ſondern theils auch ſolche entſtanden, die bis auf den körperlichen Gliederbau im Allgemeinen ihren Brüdern ſehr unähnlich wurden.

Drey Söhne Noahs bevölkerten die aus dem Waſſer wieder aufgetauchte Erde. Ungeachtet wir ſie nicht genau nach den drey alten Welttheilen verweiſen wollen, deren Namen und Abgränzungen der menſchlichen Geographie angehören, gleichwie auch eine ſolche Austheilung in der Bibel keinen Grund hat: ſo haben ſich doch die Semiten vorzugsweiſe in Aſien, die Chamiten nach Afrika und die Japhethiten nach Europa verbreitet, oder daſelbſt ihre berühmteſten Niederlaſſungen gefunden, und ihren größten geſchichtlichen Flor auch in der Nachzeit erlebt. Es iſt dabey Eins auffallend, nämlich daß nicht mehr als drey Grundformen der menſchlichen Geſichtsbildung denkbar ſind, welche zwar keineswegs ausſchließlich, doch abermals vorzugsweiſe den Nationen eigen geworden, die nach der Noachiſchen Völkertafel ſich in den drey Zweigen des Noachidenſtamms von einander ſondern. Die Völkertafel oder das 10. Capitel der Geneſis, iſt die unumſtößliche Urkunde der älteſten Völkergeſchichte, und die Hiſtoriker verirren ſich in der Maaße ins Ungewiſſe, als ſie von ihr abweichen. Jene Geſichtsformen werden, als Diſtinctivcharaktere aufgeführt, um ſo unanſtößiger ſeyn, da ſchon längſt unter den Sprachkennern von drey Hauptſprachformen die Rede iſt, indem man den Semitiſchen, Japhethitiſchen und Chamitiſchen Sprachſtamm von einander zu ſcheiden, und die natürliche Verwandtſchaft ihrer Familien zu erkennen angefangen hat.

Im menſchlichen Geſicht nimmt den hervorragenden Mittelpunkt die Naſe ein; im Hebräiſchen iſt daher das Wort Naſe (im Dual, apaïm) mit Angeſicht gleichbedeutend. Sie iſt der wichtige Kanal der Luft für die Lungen; ihre Schönheit iſt eine beſondere Zierde, ihre Mißgeſtalt eine beſondre Entſtellung, ihr Mangel ein Gräuel der menſchlichen Figur. An ihr zeichnet ſich der Menſch mit am meiſten vor dem Thier aus; ſie liefert die deutlichſten und wichtigſten phyſiognomiſchen Merkzeichen. Dieſer bedeutende Theil des Geſichts ſcheint auch die drey Menſchenſtämme am ſtärkſten zu bezeichnen, zumal in Verbindung mit der Stirn, dem Gehäuſe des Hirns und der Arbeitsſtätte des Geiſtes. Nach dem Naſenknochen richtet ſich auch die Geſichtslinie, die vor ihm von dem Stirnbein einerſeits zu den Vorderzähnen andrerſeits hingezogen, mit der Gehöröffnung den Geſichtswinkel bildet. **Camper** *) beſtimmt dieſen als abweichend zwiſchen 70 und 100 Graden, vom Neger bis zu der Griechiſchen Antike, und wundert ſich, daß die Griechiſchen Künſtler dieſes Maximum gewählt, während ſich die beſten Römiſchen Steinſchneider mit einem Winkel von 85 Graden begnügt hätten. Vermindert man den Geſichtswinkel von 70°, ſo erhält man den Kopf des Affen, noch weiter den des Hundes. Allein die weichen Theile kommen hier vorzüglich oder doch zugleich in Betracht, als äußere Verſchiedenheiten der größern innern Einheit des Menſchen im Knochenbau; und ſo gibt es drey Hauptphyſiognomien, die nach ihrer ſtärkſten Lineatur im Profil angegeben, ſind: die erſte, wo Stirn und Naſe eine ſenkrecht herablaufende Linie bilden, und die Kiefer zurücktreten; die zweyte, wo ſie auswärts einen Bogen beſchreiben, in welchen auch die Kiefer mehr oder weniger eingeſchloſſen ſind; die dritte, wo Stirn und Naſenwurzel zurückgeſchweift und einwärts gedrückt, die Naſe geſtülpt oder geplättet iſt, und die Kinnladen mit wulſtiger Mundbekleidung vorwärts ſtehen. Die erſte Form des Profils nun ſcheint vorzugsweiſe den Japhethitiſchen, die zweyte den Semitiſchen, die dritte den Chamitiſchen Völkern eigen; Alles mit viel Ausnahmen und verſchiedener Abartung, ſo daß ſich unter jedem dieſer drey Stämme wieder Andeutungen des andern finden. Die Hellenen, entſchiedene Japhethiten, haben das grade Profil als Auszeichnung an den Idealköpfen ihrer Kunſt; in Griechenland ſelbſt und in dem Griechiſchen Unteritalien oder Großgriechenland iſt noch jetzt dieſe Form im Leben nicht ſelten, beſonders an weiblichen Geſichtern. Doch gibt es viele Griechen mit der Habichtsnaſe, und unter den Römern, ebenfalls Japhethiten, iſt ſie ſogar vorherrſchend geworden, daher ſie ſowohl eine Römiſche als eine Jüdiſche (Semitiſche) heißt. Die angrenzenden Profile gehen in einander über, das perpendiculare in das convexe, und dieſes in das concave; ſeltner überſpringen ſie in einzelnen Geſichtstheilen ihren Nachbar. Unter den Semiten gibt es viel Spielformen des Mohrengeſichts. Die Kunſt hat jene Schönheit zweyten Rangs ihren Götteridealen faſt nie zugeeignet, und für das Porträt übrig behalten. Die Göttin der Liebe hat darum, weil ein ganz grades Profil zu kalt für ſie wäre, die Naſe faſt unmerklich gebogen; aber die Stirn ſcheidet ſich nicht davon ab, dieß fängt erſt mehr bey den Heroenfiguren an. Der berühmte Griechiſche Homerskopf trennt die ſinnende Stirn von der klugen, ſanft herausgewölbten Naſe; denn es iſt ein Menſchenkopf, und noch aus der Heroenklaſſe. Bey den Göttern iſt kein Nachdenken, keine Scheidung zwiſchen Wiſſen und Klugheit, zwiſchen Verſtand und Sinnlichkeit; ſie ſind weiſe, ſind ſelber ganz Gedanke, und ſtehen in der Einheit eines bedürfnißloſen, ſeligen Weſens. So fühlte der Grieche das Ueberirdiſche im Symbol, das freylich ſehr gemißbraucht wurde. Unter allen Völkern ſtellte er das reinſte Ideal ſchöner Bildung in ſeiner Kunſt auf, und dieſes iſt beſtimmt von ſeiner eigenen, von der Japhethitiſchen abgezogen. Japheth hat auch in der Etymologie ſeines Namens den Begriff der Schönheit. Man ſagt, das Griechiſche Profil ſey geiſtlos; das iſt ſo eben erklärt. Unſere klugen Phyſiognomien tragen einen Widerſtreit in ſich zwiſchen der niedern Natur und der Intelligenz, die an ihnen durch eben dieſen Zwiſt ihrer Form auffällt; in den Figuren, die ganz geiſtig ſind, iſt kein Streit mehr. Unter allen Bildern iſt das fauniſche Sokratesgeſicht mit der Stülpnaſe, doch mit gewölbter Stirn, das thieriſchte und geiſtreichſte zugleich; es drückt den Widerſpruch zweyer

---

*) Diss. sur les variétés naturelles, qui caractérisent la physionomie des hommes etc. Trad. du Hollandois par Jansen. Paris 1792.

Naturen grell aus, und hebt die Verſtändigkeit durch ihren Gegenſatz; das reinverſtändige Geſicht erſcheint uns unverſtändig, weil wir neben dem Ausdruck des Lichts die Finſterniß, die bedeutungsvollen Schatten, die kampf- und krümmenreiche Verſchlagenheit, nicht daran wiederfinden, welche in dem wirklichen Leben, wo es keine himmliſche Weſen gibt, uns die denkenden Charaktere verdeutlicht. Sokrates zeigt, daß er ſeinen Faun erkennt und haßt, und iſt eine perſönliche Ironie auf die Sinnlichkeit.

Wird dieſes Thiergeſicht durch die plattere Stirn und die hervorragende Kinnlade (den ſpitzern Geſichtswinkel) noch thieriſcher, ſo iſt es das Chamitiſche, in den Negern am auffallendſten. In ihm überwiegt die Sinnlichkeit den Verſtand, wohl bis zum Stumpfſinn des Geiſtes, der aber zuweilen durch andre Charakterismen gehoben und gleichſam verhöhnt wird. Unter den Chamitiſchen Völkern der alten Welt hat das edelſte, die Aegypter, ſich durch Ausdauer und ſymboliſche Phantaſie (ſeeliſche Kraft), zugleich auch durch das feinſte wiſſenſchaftliche Nachdenken ausgezeichnet; und ſeine Geſichtsbildung hat, ohne ihren Stammcharakter zu verlaſſen, ſich ſelbſt der Japhethitiſchen genähert. Der Natur des weitblickenden, ſchlauen Vogels verwandt erſcheint der Semitiſche Geſichtsumriß mit der Naſenkrümme. Er iſt adlerartig, er iſt edel und herriſch, aber je nach ſeinen Unterformen auch unedel und räuberiſch. Von dieſer Habſucht hat der ſchlichte Japheth nichts; der ſinnliche Cham ſcheint Wolluſt vorzuziehen, obwohl dieſe ſich auch in Sems gewaltigem Anſpruch als blitzende Gier ausdrückt, und in Japheth nur verborgener und zärter, aber deſto inniger wurzelt.

Wie das, was wir hier mehr von der irdiſchen Schattenſeite überblickt haben, ſich in den ewigen Geſtalten veredeln wird, und ob es ſich endlich mehr oder minder in Japheths reine Göttermenſchenform verflößen wird, welcher auch die Schlankheit des Wuchſes vor andern zugehört, läßt ſich natürlich nicht näher beſtimmen. Doch ſind wir der Kunſt Dank ſchuldig für die übergemeinen Formbegriffe, die ſie uns verſchafft hat, wodurch ſie eine geläuterte Natur, die wir das Ideal nennen, uns zur Vergleichung mit der geſunkenen dargeſtellt und ein wirkliches Veredlungsmittel für unſer Gemüth geliefert, das aber, um nicht gefährlich zu werden, uns als ein ſchwebender Boden dahin emportragen muß, wohin es eigentlich blickt, und wozu es dem Menſchengeſchlecht in der Schule ſeiner Erziehung geworden iſt.

Blumenbach glaubt fünf Menſchenracen gefunden zu haben: die Kaukaſiſche, Mongoliſche, Aethiopiſche, Amerikaniſche und Malayiſche. Seine Wahrnehmung mag ihre Richtigkeit haben, aber ſie beruht auf einer ſpätern, in der zweyten Welt erfolgten Zerſpaltung. Seine Kaukaſiſche Race iſt unſere Japhethitiſche, ſeine Aethiopiſche unſere Chamitiſche; aber die Semitiſche, die ſich noch an Iſraeliten und Arabern ſo ſtark und eigenthümlich erweiſt, findet ſich eigentlich nicht bey ihm. Cuvier nimmt drey Stämme an: Kaukaſier, Mongolen und Neger. Noch andre machen andre Eintheilungen; es iſt aber zu beſorgen, daß ſie ſämmtlich die Menſchen vereinzelnen, und doch die wahre und urſprüngliche Verſchiedenheit außer Acht gelaſſen haben.

Kaukaſier ſind die jetzigen Menſchen alle; denn das neue Geſchlecht ging vom Ararat in Armenien aus. Und da es öfters geſchieht, daß die jüngſten Kinder mehr als die ältern dem Vater gleichen, auch wohl die ſchönern ſind: ſo könnte Japheth, nach der wahrſcheinlichſten Auslegung Noahs jüngſter Sohn, mit ſeiner Stammphyſiognomie die herrſchende Bildung der vorfluthigen Welt anzeigen. Entſchiedener iſt, daß man an uralten Mumien, folglich unter Chamiten, ein Ueberbleibſel der erſten Welt in der Form der Zähne findet. Es ſind nämlich die Eckzähne, die wir mit den Raubthieren gemein haben, von den Backenzähnen nicht zu unterſcheiden, und auch die Schneidezähne haben platte Kronen; welches nebſt andern Formzeichen des Kopfs auf das zielt, was wir aus der h. Schrift wiſſen, daß das früheſte Menſchengeſchlecht bloß pflanzeneſſend war. *)

Die Namen der Stammväter und der von ihnen benannten Stämme, wiederholen ſich, wie die körperlichen Aehnlichkeiten, öfters in dem Stamm ſelbſt, auch wohl in Nebenſtämmen. Bekanntlich führt, zumal unter den Iſraeliten, der Enkel zuweilen den Namen des Großvaters; ſo konnte auch ein ſehr ſpäter Nachkomme ſich wieder nach dem erſten Ahn benennen, und ſeiner Familie dieſen Namen hinterlaſſen, der zuerſt Stammname des ganzen Volks war. Auch ſind wohl neue Volksnamen aufgekommen, und der des Urvaters darüber vergeſſen worden. Ferner konnte die wechſelgeſtaltige Sprachvegetation die Volksnamen mit der Zeit ſehr verändern, durch Buchſtabenverſetzung, durch Vertauſchung der einzelnen Buchſtaben, durch Beugung der Ausſprache nach einer neuaufgekommenen Mundart, endlich und in Verbindung damit

---

*) S. Schuberts Anſichten von der Nachtſeite der Naturwiſſ. Neue Ausg. S. 224.

durch neue Namenbedeutungen und Ueberſetzungen, auch Beynamen, die den wahren Namen verdrängten. Auf dieſes Alles hat der Geſchichtsforſcher bey der Genealogie der Nationen Rückſicht zu nehmen.

Ein Geſchlecht von unſerer Verwandtſchaft hat den Namen des gemeinſchaftlichen Ahns bey ſich ſehr rein erhalten Die Griechen oder Hellenen leiten ſich von Japet oder Japetos her, buchſtäblich einerley mit Japheth, welcher auch Japet geleſen werden kann. Denn von dieſem angeblichen Titanen oder Urmenſchen kommt endlich Hellen, von dieſem Aeolus, Dorus, Xuthus u. ſ. w. Man muß ſich durch die Verwirrung, die in den Sagengeſchichten herrſcht, nicht von den einzelnen Wahrheiten darin abwendig machen laſſen, welche die Offenbarungsurkunde uns enträthſeln hilft. So ſpricht ein Mythus von Deukalion und Pyrrha als Wiederherſtellern des Menſchengeſchlechts nach der Fluth; offenbar ein überliefertes Abbild von der Geſchichte Noahs, wobey ſogar die Arche vorkommt *). Denn daß die Deukalioniſche Fluth nur eine beſondre Landesfluth geweſen, dawider ſtreitet unter andern der Umſtand, daß die allgemeine Weltfluth in allen Völkerſagen erſcheint. Möglich wäre nur ſo viel, daß eine ſpä-

---

*) S. beſonders Apollodor I, 7, 2.

tere, einzelne Fluth in der Erzählung mit der allgemeinen vermiſcht worden wäre. Nun ſollte Japetus Deukalions und der Pyrrha Sohn ſeyn; er iſt aber in der Mythologie ihr Großvater. Der wahre Japetus iſt auch unſer Ahn, und von ſeiner Sippſchaft (Japeti genus), weil ſie uns ſo nah angeht, ſoll hier Einiges bemerkt werden. Es verhält ſich übrigens mit der erwähnten Genealogie der Fabel wie mit der Erzählung Juſtins von dem Urſprung der Juden, wonach Moſes ein Sohn des Erzvaters Joſeph iſt. *)

Japheths Kinder heißen: Gomer, Magog, Madai, Javan, Thubal, Meſech und Thiras. Die Kinder von Gomer ſind: Aſkenas, Riphath und Thogarma. Die Kinder von Javan ſind: Eliſa, Tharſis, Kithim und Dodanim.

Unter dieſer Verwandtſchaft ſind im erſten Glied vollkommen gewiß die Geſchlechter Madai und Javan. Erſtere ſind die Meder, bey denen urſprünglich die dem Teutſchen ſo verwandte Zendſprache geredet wurde, hierauf der Dialekt Pehlwi, endlich das Parſi unter den Parſen oder Perſern, die Mediſche Abkömmlinge ſind. Auch in der Bibel

---

*) Blätter f. h. W. 7. Samml. S. 391.

kommen Madai und Paras, Meder und Perſer, verbunden vor. Noch die heutige Perſiſche Sprache hat viele Teutſche Wörter, ſie iſt eine Germaniſche Sprache, wie man es nicht ganz mit Unrecht nennt, obwohl es genauer eine Japhethitiſche hieße; und ſo nennt man mit gleichem Recht auch die Griechiſche, aus oder neben der die Lateiniſche entſproſſen iſt. So ſind alle Europäiſche Sprachen Germaniſch und vielmehr Japhethitiſch, einander aber mit der Zeit ſehr unähnlich geworden; es hat ſich wieder ein Teutſcher Sprachſtamm von dem Lateiniſchen geſchieden, ſo wie früher oder ſpäter Kelten (Galen) und Germanen auseinander gewichen ſind, und ein Sprachgeſchlecht hat Wörter verloren, die andre behalten haben, wie z. B. Naſe nur im Teutſchen und Lateiniſchen (nasus) blieb, im Griechiſchen aber ein andres Wort (rhin, unſer Wort Rinne) dafür gefunden wird. Nachher haben ſich zwey oder drey Germaniſche Familien Europas in neuen Sprachen wieder wunderlich vermengt, in der Holländiſchen und Engliſchen. Daß verwandte Sprachen zuweilen ſehr ſchwer als Schweſtern wiederzuerkennen ſind, muß uns nicht irren; Zeit und Klima üben eine mächtige Verwandlungskraft. Ob Javan die Hellenen ſind, kann keine Frage ſeyn; die Hebräiſche

Sprache hat keinen andern Namen für ſie. Wenn man dem Wort Javan oder Jawan andre Vocalpunkte gibt, ſo wird Jon daraus, ein bey den Griechen ſelbſt berühmter Manns- und Volksname. Die ſpätern Jonier tragen den Namen des gemeinſchaftlichen Stammvaters. Man ſagte im Griechiſchen auch Jaon, Jaones, und pflegte zwiſchen zwey Vocale ein Digamma oder ſtarke Aſpiration zu ſetzen (Javon).

Ueberhaupt aber kommt in der Ableitung der Wörter wenig auf die Selbſtlauter an. Sie ſind nur der Odem des Worts, die Conſonanten ſind der Körper. Der Morgenländer ſchreibt meiſt nur Conſonanten; für die Vocale hat er anfangs keine Zeichen gehabt, wenigſtens keine ſolche, die nicht zugleich Conſonanten geweſen wären. Das Wortgerippe bekleidet ſich mit ihnen und athmet durch ſie nach Bedürfniß und der Rede Zuſammenhang. Ein ſtolzer Arabiſcher Gelehrter möchte es faſt übel nehmen, wenn man ihm Alles mit diakritiſchen Punkten geſchrieben gäbe. Er würde fragen: Glaubſt du, daß ich nicht leſen kann?

Dieß wird uns behülflich ſeyn zu ſagen, wer der erſte Bruder von Madai und Javan, nämlich Gomer iſt. Wir haben hier drey Buchſtaben:

G — m — r, dieſe können wir betonen: Gamer, Gemer, Gimer, Gomer u. ſ. w., es bleibt daſſelbe Wort. Wir können, nach einer obigen Bemerkung, die beyden letztern umſtellen: Gorem, Gerem, Grim u. ſ. w. Wir können das G mit einem andern Kehlbuchſtaben vertauſchen: Komer, Kimer, Krim u. ſ. w. Ferner iſt mm nur eine gleichgültige Verdoppelung, und mit dem Lippenbuchſtaben m wird oft ſein Geſelle b verwechſelt und verbunden (umb ehedem für um ꝛc.). So haben wir nun in Gomer folgende bekanntere Volksnamen, die alle nur einer ſind, obgleich ihre Form nach Zeiten und Orten verſchieden war: Kimmern oder Cimmerier, Kimbern oder Cimbri (denn das Lateiniſche C klang überall wie K), und Germen oder Germanen, endlich die ſchon von den Alten ſo genannte Kimmeriſche Halbinſel oder die Krim. Auch hier ſo wie in andern Theilen der alten Welt, wohl namentlich in Phrygien, ließen ſich Gomeriten nieder. Der Name der Germanen aber fügt zu dem aus Gomer oder Gomr und Gemr entſtandenen Gorm und Germ die den Japhethitiſchen Sprachen gemeinſame Geſchlechtsſylbe an, die im Teutſchen nur noch in einigen Volkswörtern übrig iſt; und ſo ſind Germanen genau ſo viel als Gomeranen

Kümmeranen und Kimbranen oder Kimbrer. Hat ſich nun nachher das Wort in Chermanen, Hermanen, Heermannen, Wehrmannen, Garmannen und Allemannen umgeſtaltet, und ſich ein neuer Wortſinn an dieſe ſpätern Formen gehängt: ſo werden wir uns nach den oben gegebenen Regeln hierin ſchon zurecht finden, und die vielen gelehrten Vermuthungen darüber bey Seite laſſen können.

Alſo die Völker, die Rom etwas über hundert Jahre vor Chriſti Geburt als ſtreitbare Menſchen kennen lernte, die Cimbrer und Teutonen, ſind keine andern, als die es nachher Germanen nannte. Germanier hieß auch nach Herodot (I, 125) ein Stamm der Perſer, und wir wiſſen ſchon, daß ein Urname in Unterſtämmen wieder hervortreten kann. Die Karmanier oder Karmonier in Perſien führen vermuthlich ebendenſelben. Die Abkömmlinge der alten Britten in Wales nennen ſich noch jetzt Kymri, und mehrere Engliſche Gelehrte leiten mit Recht die Britten, als einerley mit den Kimbern, Galen oder Kelten, von Gomer her, wie auch Joſephus (Alt. I, 61) die Gallier für Gomeriten erklärt.

Was den andern Namen eines Zweigs unſers Urvolks betrifft, die Teutonen, ſo iſt die Endſylbe on ſo viel wie an, und dieſes ſo viel wie unſer ſpäteres iſch; wir Teutſchen ſind die Teutiſchen, mögen uns auch ſowohl Teutſche als Deutſche ſchreiben, da das Urwort ein gelispeltes Th gehabt zu haben ſcheint, das in unſerer Sprache verloren gegangen iſt, und ſich nachher in den Wörtern bald in T bald in D verwandelt hat. Der Name Teut war nach Tacitus der eines alten Stammvaters und Gottes, den er eigentlich Thuiſto oder Tuiſto ſchreibt, und der gar verſchiedene Ausſprachen und Buchſtabirungen erlebt haben mag. Andre Etymologien, wie ſolche neuerdings gemacht worden ſind, haben weit weniger Wahrſcheinlichkeit für ſich, als daß das Volk oder ein Stamm deſſelben ſich nach ſeinem Urheber nannte; Tacitus, der zwar dieſes letztere nicht ſagt, und mit Unrecht den Namen der Germanen für ganz neu hält (Cap 2), konnte wiſſen, was er ſagt, nämlich daß die Teutſchen in ihren alten Liedern, als der einzigen Art ihrer Annalen, den Tuiſto, einen Gott von der Erde gebohren, und deſſen Sohn Mann, als ihre Urväter prieſen; und die den Namen der Teutſchen, als ein Gothiſches Appellativum für Heiden, in den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums entſtehen laſſen, vergeſſen die weit ältern Teutonen.

Wer Magog iſt, mit welchem in der Bibel

Gog als gleichbedeutend oder verbrüdert erſcheint, iſt die weitere Frage. Am wahrſcheinlichſten verſteht man darunter die Skythen oder nordöſtlichen Aſiaten, die ſich auch nach Europa verbreiteten. Ob die ſpätern Tataren (Tartaren) und Mongolen von ihnen herſtammen, oder ob letztere, die mit den Kalmuken durch die Sprache verbunden eine Nation ausmachen, vielmehr aus Cham und zwar aus den Chuſchiten ſind; ob die Chineſen, deren zuverläſſige Geſchichte nur etwas über 700 Jahre vor Chr. Geb. hinaufreicht*), auch zu den Chamiten oder zu Magog gehören, wohin die Indier zu rechnen, dieſes Alles ſind noch mehr oder minder unaufgelöſte Räthſel, deren Dunkelheit von der Umgeſtaltung der Völker, von ihren Wanderungen, ihrer Verſchmelzung und Verſchlingung durch Eroberungskriege und andre Begebenheiten im Laufe der Jahrtauſende herrührt.

Thiras wird mehrentheils für den Namen der Thracier gehalten (Griech. im Singular Thrax). Meſech, oder wie Andre ausſprechen Moſoch, und Thubal, ſind am wahrſcheinlichſten die Moſcher und Tibarener, wie die Griechen ſie nennen, die anfangs oder theilweiſe und zeitweiſe von Cilicien und Kappadocien nach Kolchis und Iberien hin wohnten, ſpäter aber den Ruſſiſchen Völkern den Namen gaben, wie er in den Moſkowiten und in Tobolſk am Fluſſe Tobol (Thubal) fortlebt.

---

*) Gatterers Verſ. einer allg. Weltgeſch. Gött. 1792. S.407.

Die Kinder Gomer ſind erſtlich Aſkenas oder Aſchkenaz. Dieſe ſetzt Bochart nach Kleinphrygien (worin Troja lag) und Bithynien. Er findet daſelbſt den Namen in dem Wort Aſkan wieder, nämlich in der Gegend und Stadt Aſkania, dem Aſkaniſchen Meerbuſen, Fluß Aſkanius u. ſ. w. Seine Anſicht iſt möglich, auch die Trojaner mögen von Aſkenas hergekommen ſeyn. So wären ſie nun nahe Verwandte der Teutſchen oder eines Theils derſelben geweſen. Denn ſonderbar iſt es, daß die Juden (wiewohl man behauptet, erſt ſeit neuerer Zeit) für Teutſch kein anderes Wort als Aſkenas kennen. Es iſt ſchon anderwärts die Vermuthung geäußert worden *), daß in Aſkenas der Name der Sachſen mit nachher verſetzten Buchſtaben liegen möge. Mit der Herleitung der Sachſen von Saſſen (Inſaſſen, Bewohner) hat es wohl dieſelbe Bewandtniß wie mit der Umdeutung der Germanen; auch andre Erklärungen reichen nicht zu. Jene Hypotheſe aber erhält eine merkwürdige Beſtätigung aus der altſächſiſchen Stammſage. Die Sachſen ſollen hiernach mit

---

*) Bibeldeutungen S. 155.

ihrem erſten König Aſchan oder Aschan (Aſkan) aus den Harzfelſen im grünen Wald bey einem Springbrunnen herausgewachſen ſeyn. *) Der angeführte Schriftſteller ſagt zwar hierüber: »Der Fürſt Aſchan (Aschan), den man Namens halben für den Aſkanius gehalten, iſt nichts Anderes als der Eſchenmann, mit dem die Sachſen aus den Bäumen hervorſproſſen, da bekanntlich Eſche und Erle das erſte Menſchenpaar im Nordland geweſen.« Allein zugegeben, daß dieſe Etymologie ſtatthaft iſt, ſo fragt ſich, ob ſie ſich nicht ſpäter an den Namen Aſchkenas angeſchloſſen, oder auch in der Bedeutung dieſes Namens ſelbſt einigen Grund gehabt hat. Aſchenas kann immer ſo viel wie Eſchenmann ſeyn: der Baumſtarke ꝛc. Von dem Namen Saſſen wird ebendaſelbſt bemerkt, daß er erſt im 14. Jahrhundert aufgekommen ſey, und früher das Volk immer Sachſen, Sachſon, Saxones geheißen; wohl mit Unrecht aber iſt Mone der Ableitung von Sahs, Schwertklinge oder Meſſer, zugethan, ſofern dieſes Wort des Namens Urſprung ſeyn ſoll.

Riphath iſt ein ſehr dunkler Name; Joſephus will die Paphlagonier darunter verſtehen. Leichtlich

---

*) Mone Geſchichte des Heidenthums im nördlichen Europa, Th. 2. S. 42.

denkt man dabey an die Rhipäiſchen oder Riphäiſchen Gebirge des nördlichen Scythiens, die vielleicht im Ural und Altai zu ſuchen ſiud. Andre wollen Diphath leſen, wiſſen es aber nicht zu erklären. Sollten nicht Abkömmlinge aus Riphath in der Völkerwanderung mit hereingebrochen ſeyn und einen Umlaut ihres Namens in den Rügen mitgebracht haben? Thogarma halten Einige für die Armenier, und nicht ohne Wahrſcheinlichkeit. Es iſt ſchon eine alte Meinung, es liege in dieſem Namen der der Turkmanen, abermals durch eine gelinde Buchſtabenverſetzung; die ſogar bey den Griechiſchen Ueberſetzern ſchon vorhanden iſt, welche das Wort überall Thorgama oder Torgama ſchreiben. Die Armenier ſelbſt leiten ihr Geſchlecht von einem Torgom, einem Nachkommen Gomers ab. *) Obgleich die Tatariſche Nation der Türken oder Turkmanen erſt viel ſpäter weltgeſchichtlich geworden iſt, und ihr Name erſt gegen die Mitte des 6ten Jahrhunderts zum Vorſchein gekommen ſeyn ſoll, ſo iſt die Möglichkeit ſeines hohen Alters gleichwohl nicht zu beſtreiten. Die Türkiſche Sprache hat übrigens mit den Germaniſchen einige Verwandtſchaft.

Endlich werden wir, da Javan entſchieden

---

*) S. Geſenius im Wörterbuch.

der Griechenſtamm iſt, in Eliſa unſchwer den Namen Elis, in Dodanim Dodona wiedererkennen, in Tharſchiſch das auch ſonſt in der Bibel ſo genannte Tarteſſus in Spanien, wohin folglich früh ein Hellenengeſchlecht zog; und in Kithim oder Chithim könnte wohl der Griechiſche Name Xuthus liegen, obgleich darunter ſonſt in der Bibel bald Macedonien, bald Italien verſtanden wird, und es mithin allgemeiner Name der nächſten weſteuropäiſchen Meerländer wurde, wie Tharſchiſch der äußerſten. Ein Mehreres liefert der ſchon angeführte Aufſatz in den Bibeldeutungen.

Bey dieſer Gelegenheit wird es geeignet ſeyn, ein für die Geſchichte des Menſchen und der Erde gleich wichtiges Buch zu empfehlen, das Gründlichkeit und Reichthum des Materials mit angemeſſener Popularität verbindet, und allen verſtändigen Leſern einen lehrreichen Umgang mit ſeinem Gegenſtand auf die bündigſte Weiſe darbietet: »Naturgeſchichte des Menſchen. Handbuch der populären Anthropologie für Vorleſungen und zum Selbſtunterricht, von F. J. H. R. Wagner, Med. et Phil. Doct.« 2 Thle. Kempten bey Dannheimer 1831.

III.

Indien und Aegypten, oder auch etwas mehr.

Um über die Bildung und die Religionen der alten Völker, über den Zuſammenhang und die Fortpflanzung ihrer wiſſenſchaftlichen und gottesdienſtlichen Begriffe und der Formen ihrer Anwendung, mit Sicherheit zu urtheilen, iſt eine gelehrte Zuſammenſtellung alterthümlicher Nachrichten davon und der noch ſichtbaren Ueberbleibſel ihres vormaligen Daſeyns zwar unentbehrlich, aber nicht hinreichend, um die Räthſel, auf die wir bey jedem Schritte ſtoßen, zu löſen, und das Unzuverläſſige, Verdächtige und Widerſprechende, das oftmals in der hiſtoriſchen Ueberlieferung liegt, beſonders aber die Verführung zu überwinden, in die uns eine nur natürliche Anſicht, ohne Rückblick auf eine höhere Leitung der

Menſchheit verwickelt. Iſt irgend ein Schluß vernünftig, ſo iſt es der, daß das vollkommene, ewige Weſen, zu deſſen Annahme jedes menſchliche Gemüth ſein edelſtes Bewußtſeyn zwingt, ſich für die Anerkennung ſeiner ſelbſt, welche wir Glauben oder Religion nennen, und mit welcher, ſeit Menſchen leben, ihre Wohlfahrt und ihr geiſtiger Ausbau in unläugbarer Verbindung ſtand, beſonders thätig bewieſen haben müſſe, ohne jedoch die Willensfreyheit des Geſchöpfs zu beſchränken. Ueberſehen wir dieſe erſte Wahrheit, ſo iſt jeder Gedanke der Völker an eine überſinnliche Ordnung der Dinge ein Wahn, aller Gottesdienſt ein Spiel der Einbildungskraft, ja Recht, Sitte, Gewiſſen ſelbſt ein Traum; aber mit ihr iſt zugleich die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung an den Menſchen gegeben, wodurch die in ihm ruhende erſt geweckt, aufgeſchloſſen und bis ins Unendliche vervollſtändigt wird. Es iſt daher nicht möglich, vom Glauben und Wiſſen der Nationen mit Einſicht zu reden, ehe wir nicht deſſen Hauptgegenſtand in ſeiner lebendigen Wirkſamkeit (indem er ja das Leben ſelbſt, mithin ohne Unterlaß wirkſam iſt) erkannt haben, und ehe wir nicht inſonderheit uns bewußt geworden ſind, wiefern ſie ſich für uns geäußert habe. Denn nur mit dem Auge, welches die Gottheit uns für ſich aufgethan hat, können wir die Erkenntniß Andrer von ihr bemeſſen. Haben wir uns nun gründlich verſichert, es gebe keine nähere, wahrhaftigere und befriedigendere Mittheilung an die Menſchheit, als die ſeit Abraham vorbereitet worden und in Chriſto gekommen iſt: ſo werden wir nicht mehr über ſie vom ſinnlich vernünftigen Standpunkt aus, auf welchem die ſpätern Heiden ſo ſchief ſchloſſen, ſondern von ihr aus, über alle andre Religionsanſichten und zwar auf eine Weiſe richten, deren Ergebniß uns die beſtätigende Gewißheit ſowohl von dem einzigen Werth unſers Glaubens, als von der alleinigen Richtigkeit unſers Urtheils verſchaffen wird. Wir werden hier umfaſſende Grundſätze finden, auf die wir feſt fußen können, und die nichts unerklärt laſſen, was die Weltgeſchichte ſammt der Gegenwart uns in noch ſo ſeltſamen religiöſen Erſcheinungen vorüberführt. Dahin gehören die folgenden Sätze.

1) Es iſt nirgends erweislich, ganz unwahrſcheinlich, und nach unſern Offenbarungsſchriften falſch, daß der erſte Menſch als ein halbes Thier erſchaffen worden, ungefähr wie unſere Kinder jetzt zur Welt kommen. Wir gerathen da in Hypotheſen, die aller Erfahrung widerſprechen, indem ein ver-

wildertes menſchliches Weſen, ohne alle fremde Pflege und Erziehung, ſich nie aus ſich ſelbſt hervorbildet. Der erſte Menſch nahm mit ſeinen Sinnen (welcher Art ſie nun geweſen ſeyn mögen) ſeinen Schöpfer wahr, und erkannte in ihm den Urheber der Welt. Er wußte daß er ein einiger ſey, und der Monotheismus iſt daher die urſprüngliche Religion. Vollkommen in ſeiner Art, aber neu, dabey willens- und entwickelungsfähig, verletzte er das Gebot, die Bedingung ſeiner Glückſeligkeit. Dieſe Uebertretung des ihm anerſchaffenen Geſetzes, dieſer durch Verführung von einer feindlichen Macht begangene Irrthum, verſenkte ihn in ein andres Geſetz, in das der Thierheit, wobey ſein uranfängliches Geſetz noch in ihm fortlebte, und brachte dadurch den Zwieſpalt in ſein Weſen, welchen ſeine Nachkommenſchaft unaufhörlich beſeufzt. Er ahndet eine überſinnliche Welt, und erkennt ſie nicht; er verlangt nach ihr, und erreicht ſie nicht; er wird von der Sinnenwelt angezogen, und ſie befriedigt ihn nicht; ſie macht ihn nur ärmer, und auf dem Gipfel des Vergnügens fürchtet, ja ſchmeckt er den Tod. Seine beſten Wünſche kann er nicht verwirklichen, und iſt ſo blind, daß bey dem innigſten Drang fortzudauern ihm ſeine Fortdauer zweifelhaft wird. Jedoch das menſchliche Elend bedarf hier keiner Schilderung.

2) Durch die Sünde von der Gottheit entfernt und hinter den Vorhang der Sinnlichkeit gerückt, welcher nach Maaßgabe ſeines Wachsthums im Böſen noch dichter wurde, konnte er die Gottheit nur in ihren Werken wiederfinden, und hätte ſie mehr und mehr verloren, hätte ſie ihm nicht von Zeit zu Zeit aus Erbarmung beſondre Beweiſe von ſich, und zwar an Einzelne, die ſie mit Eifer ſuchten, für die Mehrheit gegeben. Hieraus entſtand ſchon früh ein mittelbarer Unterricht, gemeiniglich von den leiblichen Aeltern ertheilt, eine Ueberlieferung, welche nicht als Ziel ihrer ſelbſt gelten ſollte, ſondern als eine Thür der Rückkehr zur Urnatur und ihrem Bildner. Sie enthält, wenn wir unſern älteſten Urkunden glauben, mit der Lehre von Gott und ſeinem Willen auch die von der Wiederbringung der gefallenen und leidenden Welt; ſo alt wie dieſe und ihr Verderben, iſt auch das Verheißungswort von der Erlöſung, welche entbehren zu wollen, und der verſunkenen Menſchheit abzuſtreiten, einen augenſcheinlichen blinden Uebermuth vorausſetzt.

3) Das äußere Lehrbuch der Wahrheit war zuerſt kein anderes als die ſichtbare Natur. Ein

Spiegel ihres Urhebers diente ſie durch ihre Formen ſymboliſch und durch ihre Kräfte kunſtmächtig (magiſch) zur verſtändlichen und weſentlichen Annäherung an ihn oder ſeine unſichtbare Schöpfung. Hierauf bezog ſich alles wiſſenſchaftliche Streben der erſten und der zweyten Welt unter denen, die ihren Urſprung wiederſuchten, und das Anrufen des Ewigen, der Wandel auch mit dem Unſichtbaren, war der ſtete Begleiter davon. Die ſich die Sinnenwelt genügen ließen, wie zuerſt Kains Nachkommen vor der Fluth, wandten ihre Fähigkeiten auf die Ausbildung irdiſcher Künſte, auf Zwecke von vergänglicher Art, endlich auf ſchädliche und laſterhafte. Selbſt unter den Frömmern ihres Geſchlechts gab es Stufen der Erleuchtung und Reinheit, verſchiedene Anlagen, Würdigkeit nach Jahren und Geſinnung, und Gefahren der Verirrung; zudem kann nie ein Menſch den andern alles deſſen theilhaftig machen, was ihm durch eigenthümliche Gabe und deren Entwickelung, vornehmlich in jenem Umgang mit Gott, von dem die Schrift ſchon bey Patriarchen ſpricht, allmählig geworden iſt. Auch der Offenſte und Theilnehmendſte iſt mit einer unaufheblichen Scheidewand ſeiner Eigenheiten hier umgeben und für eine höhere Welt abgeſchloſſen. Nach außen hin konnten daher ſchon die älteſten Väter und Weiſen nur dasjenige verſpenden, was der Mehrzahl nützlich, verſtändlich, und wiederum für Einzelne ein Schlüſſel zum innern Heiligthum der Ruhe war. So entſtanden nothwendig ſchon früh beſondre Kenntniſſe, und wenn ſie einem Kreis von Lehrbegierigen etwas reichlicher als der Menge mitgetheilt wurden, eigene Weihen und Myſterien. Sie waren zu allen Zeiten im Alterthum die wahren Mütter des Gottesdienſtes, arteten aber verſchiedentlich aus, und wurden dadurch der Strahlen verluſtig, womit in ihrem Schooße die Gottheit ſich ihren wahren Verehrern zu erkennen gab. Ihre Lehrſprache konnte keine andre als die aus dem Wörterbuch der Natur geſchöpfte ſinnbildliche ſeyn, aber die Formen dieſer Hieroglyphik, die ſinnliche Expoſition des Weſens, der Eigenſchaften und der Forderungen Gottes, erſtarrten zu Götzen, ſie wurden, abgeſondert von der einzigen wahren Gottheit, und mit deren Verläugnung, als ſelbſtſtändige Götter geglaubt, mochten es die Himmelslichter und andre Naturerſcheinungen, oder thieriſche und artiſtiſche Repräſentanten ſeyn, in die ein Göttergeiſt ſich eingeleibt haben ſollte; die phyſiſchen Wirkungen wurden gemißbraucht, und anſtatt guter Intelligenzen, mit denen die Myſten in ein wahrnehmbares Verhältniß kommen mochten, drang um ihres unlautern Sinnes willen die Schaar niederer und unſauberer Dämonen ein, vermehrte die Gewalt des Böſen, mengte ſich in den bildlichen Dienſt zu deſſen immer größern Verwirrung und Verwilderung, und gab Liſt und Trug zur Befriedigung der Herrſchſucht und Habſucht ein. Dieſes Alles geſchah beſonders in Zeiten, wo ein ausgezeichneter Stand unter den Völkern, die Prieſter, als erbliche Kaſten die Pflege des Heiligthums übernommen hatten; und wie ſchnell ein ſolches Verderben einreißen konnte, ſehen wir an Aegypten, wo noch Joſeph, Abrahams Urenkel und ſeinem väterlichen Gott getreu, eines Prieſters Tochter heirathet, und ſein Pharao an keinen andern Gott als den wahrhaftigen und einigen geglaubt zu haben ſcheint, ſchon zu Moſes Zeit aber, bey aller Weisheit der Aegypter, die er erlernt hatte, ſich die Umſtände ſehr veränderten. Die Idee des höchſten Gottes blieb allerdings nebenher der Grund der Lehre, auch bey eingetretener Abgötterey, indem die Untergötter theils als perſönliche Diener und Vermittler, theils als vorgeſtellte Eigenſchaften und Emanationen von ihm, auch in verſtorbenen großen Menſchen, verehrt wurden. Allein es gingen dabey vielfache Verwechſelungen vor, des höchſten Gottes wurde über ſeinem mythiſchen Hofſtaat vergeſſen, und eine oder die andre ſeiner verbilderten Eradiationen oder ſeiner Abſchattungen, oder gar ihrer Theile und Offenbarungen (wie in Indien mit einem Namen aus der Trimurti oder mit der neunten Wiſchnu-Einleibung Buddha geſchah) an ſeine Stelle gerückt. So verdarb nun das prieſterliche Geheimweſen von Land zu Land, verlor mit der Zeit ſeine Tugenden und ſeine Kenntniſſe, konnte das Volk nur noch mit Fabelſpiel unterhalten, deſſen Bedeutung man nicht mehr verſtand, wiederholte ſich ſpäter in philoſophiſchen Schulen, die weniger wußten als ſuchten, und gleichſam unwiſſend nach der Erfüllung des großen Geheimniſſes Gottes in ſeiner einzigen wahren Incarnation rangen, deren Begriff ſich gleichwohl im Stillen unter den Nationen erhalten hatten und jenen ehrwürdigen Magiern aus Oſten (Matth. 2) kund war; ging nach des Gottmenſchen Erſcheinung in gnoſtiſch-chriſtliche Secten über, wo es ſich ſogar noch mehr entſtellte, und wurde in der Folge nur hier oder da in Individuen und Verbindungen wieder mit ſeinem urſprünglichen Leben, als der reinen Erkenntniß Gottes aus ſeinen Werken, die durch das Chriſtenthum aufs höchſte geſteigert werden mußte, beſeelt.

4) Dieſe Myſterien oder dieſen reinen Magismus, als die Offenbarung Gottes an die Urwelt und nach Abrahams Erwählung an die übrigen Völker, ließ der, welcher ſich nirgends unbezeugt gelaſſen hat, ebenſowohl als ſeine nähere Offenbarung in Abrahams unendlicher Stammlinie, von Ort zu Ort und von Volk zu Volk tragen, um die Menſchheit unter ſich in Weisheit und Liebe zu verknüpfen, ſtiftete durch neuerweckte weiſe Männer häufige Reformen darin, wiederum von Land zu Land, wo die Religion in Irrſal verſunken war, und will noch jetzo, daß wir, die wir ſeines Geiſtes edelſte Gaben empfangen haben, auch dasjenige mit Ehrfurcht betrachten ſollen, was er zur Aufrechthaltung ſeiner Erkenntniß an den Entfernteſten von ſeiner heiligſten Offenbarung in Chriſto, die ihnen allen noch beſtimmt iſt, gethan hat. Die Völkerreligion, von den Urvätern des Menſchengeſchlechts her vererbt, iſt Naturweisheit in ihrer ganzen Ausdehnung, auch in moraliſcher Beziehung, ſofern das Gewiſſensgeſetz ein unveräußerliches Gut der innern Natur des Menſchen iſt; in demſelben Alter der Natur, wo ſie noch blühete, aber auch ſchon ſehr verdorben war, offenbarte ſich Gott unmittelbarer und vollſtändiger einem einzelnen Volk, von dem das wahre Heil der-

einſt ausgehen ſollte, und zwar verhältnißmäßig dem geringſten; auch dieſe Verkündigung ſeiner ſelbſt ertheilte er noch zeitgemäß in natürlich ſymboliſchen, doch ſchon verklärtern Hüllen; bis, da die Zeit erfüllt war, ſein Rathſchluß in vollem Glanze durchbrach, alle Decken zerriß, alle Scheidewände ſprengte, und eine nie erhörte Weisheit der himmliſchen Gnade hervorleuchtete, die alle Völker zu ſich einlädt, und künftig auch den Schatz der wohlthätigen Kenntniſſe und Kräfte der letztern, nicht ſowohl wie ſie noch ſind, als wie ſie, von Gott ihnen urſprünglich anvertraut, geweſen ſind, in ihr ſelber wiedergebären und zu noch unverſtandenen heiligen Abſichten verwenden wird. Denn es geht nichts von Allem zu Grunde, was jemals da war. Dieſe Anſicht iſt ein rechtmäßiger und wahrhaft chriſtlicher Religions-Indifferentismus, kein naturaliſtiſch-deiſtiſcher, wie er mehr und mehr die Erde zu überfluthen droht, ſondern ein ſolcher, der den Chriſtus Gottes auch als das Licht der Heiden erkennt, das vor ſeiner Erſcheinung im Fleiſch ihre Finſterniß ungekannt erhellte, und noch heute die Quelle alles Guten und Wahren auch unter ihnen iſt, bis er ſich ihnen mit Namen offenbart, und Wohnung bey ihnen macht, um ſie ewig zu erleuchten. Nichts iſt unweiſer als die

Gleichſchätzung der Religionen, als der Unitarismus, zu dem ſich, wie die Heiden aus ihren Sagen und Phantasmen, ſo die Juden und Chriſten aus ihren Bibelmythen vernunftgemäß herauszubilden hätten; dieſe Irrlehre weiß gar nicht was der Heiden religiöſe Gebilde ſind. Aber nicht viel weiſer iſt es, zu glauben, die Art ſeiner Anbetung, die Gott den Heiden bis auf ſeine Zeit zugelaſſen hat, und die manchmal ſchon ſehr geiſtig iſt, ſey ihm ein Gräuel, auch bey dem redlichſten Willen des Beters, da er ſich doch auch die Stimme der Vögel und des Wildes zu ſeinem Lobe gefallen läßt. O es wäre beſſer, mancher Getaufte wäre ein Brahmadiener oder ein Buddhiſt, und lebte wie die Frommen unter dieſen Glaubensgenoſſen, die treue Knechte des unbekannten Gottes unter fabelhaftem Namen ſind! Sagt nicht der Herr, es würden Viele kommen von Morgen und Abend, Mitternacht und Mittag, und zu Tiſche ſitzen im Reiche Gottes? und zwar mit den Vätern Iſraels? Uns aber gebührt es, ſie ſchon jetzo dahin einzuladen, und ihnen den Weg zu zeigen, wofern wir ſelber darum wiſſen. Denn es gibt kein anderes ewiges Feſtmahl, als wobey der Iſrael nach dem Geiſt in allen ſeinen Stämmen Gaſt und Chriſtus der Wirth iſt. Fügen wir noch folgende Frage hinzu.

5) Wenn wir die oft ſo unzuverläſſigen Berichte der profanen Schriftſteller, und die Urkunden der Völker, deren Alter und Aechtheit manchmal ſo zweifelhaft iſt, ehren, zur Grundlage unſerer Meinungen und zum Schmuck unſers Wiſſens machen: warum doch, wenn wir ihnen verzeihen, was ſie nicht leiſten, ſuchen wir mit Gewalt und gegen den hiſtoriſchen Glauben jene Büchersammlung aus dem heiligen Lande, die auf Alles Licht wirft, zu verjüngern, zu zerreißen, zu verdächtigen, den heidniſchen Nachrichten nicht nur gleichzuſtellen, ſondern ſie noch unter dieſelben herabzuwürdigen, damit uns ja nichts bleiben möge, woran wir uns halten können? Dieſes Verfahren iſt um ſo verwerflicher, da der Glaube, den wir den unſrigen nennen, und ſeine Quelle, die Schrift neuen Teſtaments, die Authenticität des alten, wie wir es haben, und wie es zur Zeit Jeſu ſchon geſammelt war, unbedingt, oder wenigſtens eben die älteſten Schriften deſſelben, auf die ſo viel ankommt, beſtätigt. Wir müſſen uns alſo zuerſt für Heiden erklären, um ein Recht zu haben, ſo zu handeln, oder wir müſſen die Bibel zu Grund legen, und nach ihr die Heidenſchriften richten. Daß wir dazu die triftigſte Urſache haben, beweiſt unter andern die lächerliche Art, wie in Profanſchriften

die Geſchichte des Iſraelitiſchen Volks erzählt wird, ſo wie gegenüber eine auffallende Klarheit aus unſern heiligen Büchern auf die Hauptpunkte der Völkergeſchichte fällt. Die Urſache jenes Irrthums, der in unſern Tagen ſo mächtig hervorgebrochen iſt, liegt theils in der natürlichen Anmaßung des Menſchen, als einer Folge ſeines beſchränkten ſinnlichen Zuſtandes, und in ſeiner damit verbundenen Feindſchaft gegen Alles was des Geiſtes Gottes iſt, ſo ſehr er vermöge ſeiner doppelten Natur doch eben darnach mit innerm Durſt verlangt; aber theils auch in der Vortrefflichkeit vieles Heidniſchen, als einer Folge der alliebenden väterlichen Erweiſungen des Gottes aller Creatur, welche die natürlichen Urtheiler blendet, und auf der andern Seite diejenigen zu beſchämen geeignet iſt, welche mit eben ſo unpaſſendem Dünkel die Gnade in Chriſto für einen Raub halten, ihre kirchlichen Glaubensformeln als Gottes Wort anſehn, von der gottſeligen Weisheit, die von der Welt her war, keinen Begriff haben, wenn man von Myſterien und Magie redet, an Teufeley denken, keinen Tyriſchen Künſtler wollen mitbauen laſſen am Heiligthum, und anſtatt daß der Heiland aller Menſchen dem frommen Cornelius einen Engel ſandte, um ihn durch einen Lehrer der himmliſchen

Erkenntniß weiter zu fördern, ſehr bereit ſind, Heiden und Juden, wo nicht gar andre Sprengel der Chriſtenheit, zum ewigen Tode zu verdammen. In der That, es iſt äußerſt ſchwer, wenn man dieſe zwiefache Verkehrtheit anſieht, ſeinen Unwillen und ſeinen Schmerz zu mäßigen, und Hoffnung zu ſchöpfen auf eine beſſere Zukunft, wo das Geheimniß Gottes und ſeiner Langmuth offenbar werden, und jeder Theil dem andern geſtehen wird, daß er unverzeihlich geirrt habe.

Inzwiſchen iſt für die jetzige Zeit des Streits in der Nachfolge Gottes auch da Nachſicht zu üben, wo man ihrer nicht zu bedürfen glaubt, wenn nur der Wille ohne Bosheit iſt. Aus umgekehrten Grundſätzen gegen die obigen werden im Gewirre der Thatſachen Schlußfolgen gezogen, die nimmermehr helfen, aber man erkennt es nicht, bis man ſich recht verwickelt hat, und mittlerweile meint man der Lauterkeit und Wahrheit zu dienen. Der Menſch iſt in Mehrheit erſchaffen, wir wiſſen nicht wo und wie, auch nicht wann; fleiſchern wie jetzt, und weit unwiſſender. Unberechenbare Perioden der Erdbildung mit ihren Lagern, Umwälzungen und Thiergeſchlechtern gingen voraus, bis endlich etwa die Steine und Schollen ſich zu Gabelthieren aufrichteten, und die abgeſchiedenen Seelen der Vögel und Vierfüßer in ſie fuhren, um ſie zu einer höhern Entwickelung der Naturkraft zu beleben. Vermuthlich in Nordindien,[*] auf den Hochebenen am Himalaya, geſtaltete ſich nach Jahrtauſenden der Rohheit das erſte cultivirte Volk; es erhob ſich aus dem polytheiſtiſchen Fetiſchdienſt zum Begriff der Einheit Gottes; es überlebte auf ſeinen Hochgebirgen manche neptuniſche Revolution unſers Balls; es ſandte ſeine Weisheit in alle Zonen; ſie warf mehr und mehr die Schalen ab, in denen ſie als die köſtlichſte Perle geboren war; ſie wurde durch Localaberglauben immer wieder verunreinigt, und durch den Sieg der Vernunft immer neu ausgeboren. Endlich kam unter andern für die weſtliche Erdhälfte ein überaus aufgeklärter Jude Namens Jeſus, als Prediger der reinſten Vernunftreligion und Sittlichkeit, wurde durch Pfaffengewalt ein Märtyrer derſelben, nach ſeinem Tode, gleich jenem Buddha und andern weiſen Männern, wider ſeinen Willen vergöttert, und hat uns übrig gelaſſen, was erſt nach achtzehn Jahrhunderten erkannt wird, ſeine deiſtiſche Moral von den Schlacken des Dogmas zu ſäubern, und ſo den Beweis zu führen, daß aller monotheiſtiſche Tugendglaube, zu dem ſich der Menſch aus eigner Kraft emporringt, dem ſeinigen an Weſen und Wirkung gleich, und ſein Gott, wie er ja ſelber lehrt, ein Vater aller Menſchen ſey. Dieſen leeren Ideen huldigt nun die Gelehrſamkeit auch wohlwollender Leute, und ſucht alle Bedenklichkeiten entweder zu vergeſſen, oder auf eine Weiſe zu entfernen, die dem menſchlichen Verſtande mehr Zwang als der bunteſte Aberglaube anthut.

Zu bedauern iſt nur, wenn der gründlichen Forſchung, die durchaus nicht auf dem Reichthum litterariſcher Hülfsmittel beruht, ihr wahrer Boden unterſchlagen wird. Vor allen Dingen muß hier das Anſehn der Geneſis zernichtet werden, des einzigen ächten, glaubwürdigen, durch alle wiſſenſchaftliche Unterſuchungen (die erträumte höhere Kritik und andre irre Hypotheſen abgerechnet) nur mehr beſtätigten Documents, das der Allwiſſende der Menſchheit von dem Urſprung ſeiner Werke und von ihren eigenen Anfängen gegeben hat, und das in Verbindung mit den weitern uns aufbehaltenen Urſchriften des Hebräiſchen Volks, wofern wir ſie verſtehen, den wahren Leitfaden der Menſchheitsgeſchichte bildet. So wird aber z. B. in dem unten angeführten neuen Werk *) von dem »Referenten der

---

*) Das alte Indien mit beſonderer Rückſicht auf Aegyp-

Hebräiſchen Sage« über Aegypten (S. 120) geſprochen, und hinzugeſetzt: »der Pentateuch hat ohnehin als Geſchichtsquelle für Aegypten keinen größern und oft weit geringern Werth, als die beglaubigte Geſchichte der Iſraeliten und ihre Propheten.« Daher ſoll auch (S. 144) die Rebe erſt nach Pſammetich (ungef. 700 vor Ch[illegible]) nach Aegypten verpflanzt worden ſeyn, während Joſephs Pharao wohl nicht bloß im Traume Traubenſaft trank, und der Traum ſeines Schenken ſelbſt Reben in Aegypten vorausſetzt. Ein andermal (S. 163 f.) wird zwar die Geneſis bey dem Urſprung der Schöpfung in Anſchlag gebracht, aber geſagt: »Die Geneſis drückt ſich unbeſtimmt aus, und ſcheint ſich das Waſſer als Urſtoff zu denken« — ohne tiefer in den wahren Urſtoff (der kein Nichts iſt) einzugehn, aus dem erſt das wüſte Waſſer der Moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte entſtehen konnte, daher auch keine Klarheit und Uebereinſtimmung in die Kosmogonie andrer Syſteme gebracht werden kann. Ferner wird (S. 215) geſagt: »Chaldäer, Phönicier und Aegypter werden nach dem eigenen Geſtändniſſe der Hebräiſchen Mythe höher hinaufgerückt und als ſeßhafte Nationen

---

ten, dargeſtellt von Dr. P. von Bohlen. 1r Thl. Königsberg 1830.

betrachtet, wenn Abrahams Familie ohne feſte Wohnſitze unter ihnen nomadiſch umherzog; aus Chaldäa war dieſe ſelbſt hervorgegangen, daher denn wenigſtens die Sagen vor Abraham, welche meiſt auf aſtrologiſche Probleme, aber von den Hebräern moraliſch angewandt, ſich beziehen« [was doch nicht alles entdeckt wird!], »nicht den Iſraeliten, ſondern den Chaldäern angehören« [dem lieben Gott aber am allerwenigſten]. »Leider ſind von der Babyloniſchen und Phöniciſchen Sagengeſchichte nur einzelne Trümmer auf uns gekommen; vielleicht hat ſie die Pietät ſpäter völlig unterdrückt, nachdem man die Identität derſelben mit der Hebräiſchen Tradition bemerkt und Apion mit andern Voltairen ihrer Zeit den Pentateuch des Plagiats beſchuldigt hatten —— Joſephus geſteht willig zu, daß die Geſchichte der Fluth und andere ganz dieſelben ſeyen, aber er iſt ſo weit entfernt, die Chaldäiſche als geborgt und nachgebildet anzuſehen, daß er vielmehr die Wahrheit dieſer Sagen durch Zeugniſſe anderer Völker zu erhärten ſucht.« Und daran hat er ſehr vernünftig gethan, wie der Verf. nicht thut, indem er durch die Sagen andrer Völker die Zeugniſſe des Geiſtes Gottes als geſtohlen darzuſtellen ſucht. — So leſen wir ferner (S. 225) von einem Mythus vom nächtlichen Kampfe des Jakob mit Jehova; ſodann ſoll die Beſchneidung (S. 290 f.) eingeführt worden ſeyn, um die Achtung der Aegypter zu gewinnen, ob es gleich bekannt iſt, daß nur die Aegyptiſchen Prieſter ſich beſchnitten; wogegen aber erinnert wird, es ſey unwahrſcheinlich, »daß die ſtolzen Prieſter eine ſo ſchmerzhafte Ceremonie von nomadiſirenden Hirten ſollten angenommen haben, die ſie für Gräuel hielten«; auch von Abraham, der nicht für Gräuel gehalten wurde in dem Aegypten ſeiner Zeit? Aber das iſt ja ein Mythus! Auch obgleich »das ſogenannte Moſaiſche, eigentlich Levitiſche Geſetz« [man merke auf dieſe kritiſche Beſtimmung] »die Menſchenopfer zu wiederholten Malen auf das ſtrengſte unterſagen mußte«, muß Abraham, ohne daß die Geneſis dabey eine Mißbilligung verräth, ein Menſchenopferer geweſen ſeyn oder nach ſeiner Zeit Sitte an ſeinem Sohn, vermuthlich aus Schwärmerey, haben werden wollen; denn »nur durch gekünſtelte Erklärung hat man das Opfer des Abraham, welches ihm die Gottheit ſelbſt befiehlt, ſo wie das des Jephta wegſchaffen wollen, aber auch hier ſchon tritt die Fiction ein, wie allenthalben, wo Aberglaube mit der Menſchlichkeit in Streit geräth, und, wie eine Hirſchkuh bey dem Opfer der Iphigenia in

Aulis, muß ein Widder zum Stellvertreter werden.« Kommet und ſehet, wie weiſe die Menſchen ſind!

Indem nun der Pentateuch ganz zu Boden gedrückt und an göttliche Schrift nicht zu denken iſt, wird bey dem Verfaſſer auch das Alter und die frühzeitigere Cultur Aegyptens, für das fortan keine zuverläſſige Urkunde mehr zeugt, gegen Indien in Schatten geſtellt und hinabgeſchoben. Es wird zwar nicht bewieſen, was nicht möglich iſt, daß die Aegypter eine leibliche und geiſtige Pflanzung der Hindu geweſen, aber doch dieſer falſche Satz ſo ſcheinbar als möglich zu machen geſucht. Weil jedoch das Buch auch viel Merkwürdiges neben dem Irrigen enthält, und der Verf. im Profanen ein ſehr tüchtiger Sammler iſt, zumal da er Sanskrit verſteht (wobey man es dahin geſtellt ſeyn läßt, ob ſeine manchmal bedenklichen Etymologien allzumal von Kennern möchten gebilligt werden): ſo wollen wir ſein Buch etwas näher durchgehn, das Gute darin mit Dank benutzen, und beſonders über das gegenſeitige Verhältniß zwiſchen Indien und Aegypten unſere Gedanken mittheilen. *)

---

*) Es iſt hier hauptſächlich von dem erſten Theil die Rede, zu welchem jetzt ein zweyter, eben ſo reichhaltiger gekommen iſt.

Der Verf. nimmt (S. 4) für faſt hiſtoriſch gewiß an, daß beyde Nationen in ſehr früher Zeit mit einander in Wechſelwirkung geſtanden, und obgleich ähnliche Erſcheinungen ſich bey Völkern finden können, die einander nie gekannt haben, beſonders wenn man gemeinſchaftliche Ueberlieferung von Begriffen und Sitten aus beyderſeitiger Urzeit, auch »gleichartige klimatiſche Verhältniſſe am Ganges und Nil« oder naturhiſtoriſche Aehnlichkeiten (vg. S. 16) hinzunimmt, ſo iſt doch die Verwandtſchaft zu auffallend und die hiſtoriſchen Spuren zu ſtark, um nicht auf eine nähere Verbindung zu ſchließen. Wir werden zwar nie zugeben (vg. S. 117 ff.), daß die Afrikaniſchen Aethiopen, wie ſpätere Schriftſteller wollen, eine Colonie der Anwohner des Indus oder Sindhu, und nachher die Bevölkerer von Aegypten geweſen, da wir in der Stammtafel des zweyten Menſchengeſchlechts bey Moſes, die wohl ſo viel als die Berichte der Griechen und Römer gilt, Mizraim (Aegypter) neben Chus (Aethioper) als eigenen Chamitiſchen Stamm finden, das Volk der Hindu oder Sindhu aber nicht; dagegen laſſen wir uns gern die öſtlichen Aethiopen des Homer und Herodot (S. 10. 48) als die älteſten Bewohner Indiens, deſſen Namen erſterer noch nicht kennt, und der zuerſt bey

Aeſchylus vorkommt (S. 9. 61), gefallen, nämlich als ein dunkelfarbiges Chamitiſches Volk, das ſich gleich ſeinen weſtlichen Verwandten von der Wiege der neuen Menſchheit Armenien aus nach Süden gezogen, hierauf aber von einem edlern Japhethitiſchen Stamm verdrängt und unterjocht wurde, der von den Höhen des Himalaya (angeblich Schneewohnung, aus hima und âlaya, Imaus, ſchneeig, mit dem fabelhaften Gipfel, dem Erdcentrum Meru oder dem Strahlenden, S. 11 f.) herabſtieg, und ſeine Herrſchaft über die negerartigen Urbewohner bis nach Ceylon und bis in den Indiſchen Archipelagus verbreitete (S. 31 f.). Forthin lebten dieſe Brahmanen-Hindu mit den alten Sudras oder auch Parias (S. 43. 46), denen ſie ihre Wiſſenſchaften und ihre Religion mittheilten, wie noch heute zuſammen; und hier kommen wir ſogleich an einen wichtigen Punkt der alten Culturgeſchichte, an die geiſtigen Pflanzungen, Einimpfungen und Reformen, die theils in Folge von Eroberungen und Kriegszügen, theils auf friedlichere Weiſe, beſonders durch prieſterliche Initiationen bewirkt wurden, von denen man bey dem Verf. darum wenig oder nichts antrifft, weil er einem Syſtem folgt, welches ihren Werth nur geringſchätzen kann. Mag nun auch, wenn von einem irdiſchen Local des Paradieſes oder der erſten Wohnung der Menſchen Frage iſt, Aſiens Hochland und der Himalaya, nebſt dem Fluß Burremputer, oder wie er bey dem Verf. heißt Brahmaputra (S. 11), auch der Sind oder Hind und ſein weſtlichſter Nebenfluß Hydaſpes (deſſen Name Vitastà, pfeilgeſchwind, in der Bedeutung gewiſſermaßen mit Chiddekel übereinkommt) in Betracht zu ziehen ſeyn, da die Fluth ohne Zweifel nicht Alles auf der Erde verändert hat: ſo ſind doch die Brahmaniſchen Hindu weder das Urvolk Indiens noch der ganzen Erde; ſie ſind ihrer älteſten Sprache, dem Sanſkrit nach, Japhethiten und mit den Perſern verwandt (S. 47); überhaupt aber mag der ganze Indiſche Oſten ſammt Binnenaſien mit dem Weſten, nämlich Arabien, Aegypten und dem übrigen Afrika, in wiſſenſchaftlichem und religiöſem Verkehr geſtanden haben, und es möchte eine Zeit kommen, wo der Austauſch der Cultur und die Wanderung der prieſterlichen ſymboliſchen Weihen über die Erde (die überall in der auffallendſten Harmonie ſtehen) deutlicher erkannt, Aegypten aber dabey nicht hinter Indien in der Zeit zurückgeſtellt werden wird. Daß gegen den Reichthum an Nachrichten über das alte Indien es mit denſelben in Bezug auf das alte Aegypten mißlich ausſieht (S. 81), beweiſt, ſofern es wahr iſt, wenig für die frühere Indiſche Bildung; und daß die altägyptiſche Sprache für uns völlig verloren ſey, die Koptiſche aber nur ein entartetes Gemiſche aus andern Sprachen (ſ. ebendaſ. ff.), möchten die Kenner dieſer Sprache, wie ſie ſich noch neuerlich darüber geäußert (Koſegarten), nicht zugeben, wie denn auch unverſtändlich iſt, was (S. 82 und Anm. 272) von Semitiſchen Wörtern geſagt wird, worunter ja offenbar altägyptiſche Beyſpiele ſind, die mit Hebräiſchen Wörtern verglichen werden, und höchſtens eine (von Franzöſiſchen Gelehrten mit Unrecht geläugnete) theilweiſe Verwandtſchaft des Aegyptiſchen mit dem Hebräiſchen, d. i. des Chamitiſchen mit dem Semitiſchen Sprachſtamm beweiſen, gleichwie auch der Japhethitiſche Wörter und Formen mit dem Semitiſchen gemein hat, und Alles zuletzt auf eine einzige Urſprache der Noachiden hinzielt; eine Beobachtung, die uns wohl allein abhalten könnte, von Mythen der Geneſis zu reden. Wenn vollends (S. 83 f.) bey den Aegyptern der frühe Gebrauch der Schrift in Zweifel gezogen, und dabey gewarnt wird, ſich nicht auf Moſes zu berufen, deſſen Schreibkunſt noch von der »Kritik der Iſraelitiſchen Sagengeſchichte« (ſie ſteht in den Evangelien) abhängig gemacht wird, ſo möchte man ſich, beſonders wenn man die Behelfe des Verf. näher ins Auge faßt, überaus wundern, daß auf die »jungen Schiedsrichter«, nämlich Griechen und Römer, für oder wider das Alter und das Vaterland der Buchſtabenſchrift überhaupt ſo viel gebaut, und nicht von ſelbſt begriffen wird, ohne gänzliche Brutalität habe es auch unter den älteſten Erdbewohnern keines Jahrtauſends bedurft, um die Wortſchreibkunſt zu entdecken, und es ſey uns eben darum ſo wenig von ihrer Erfindung erzählt, bey Moſes aber gar nichts, weil ſie zur Ehre des menſchlichen Verſtandes und zum wahren Bedürfniß, vor der Verwilderung der einzelnen Völker, von jeher, nur nicht wie bey uns zum Ueberfluß und zum Schaden für Leib und Seele im Gebrauch geweſen. Wenn Thot oder ſonſt ein mythiſches Weſen als Erfinder genannt wird, ſo heißt dieſes nichts als daß ſie der Weisheit und einer göttlichen Gabe ihren Urſprung verdankt. Sollen aber etwa die Aegypter von den Indiern ſchreiben gelernt haben? und wo iſt der Beweis? — Die Züge des Oſiris und des mit ihm verſchmolzenen Seſoſtris (S. 121 f.) mögen immerhin fabelhaft ſeyn; aber ihre mythiſche Wahrheit möchte auf dem hiſtoriſchen Grunde beruhen, daß die Myſterien der Aegypter zu einer gewiſſen

Zeit, ſey es auch nur als Reformation vorhandener und verdorbener Heiligthümer, nach Indien gelangten; und wenn umgekehrt Indiſche Götter und Helden nach Weſten ziehen, ſo hat dieſes wohl einen ähnlichen Sinn, indem der Austauſch des Wiſſens in der alten Welt, das ſtets mit der ſymboliſchen Religion in der engſten Verbindung ſtand, eben ſo ſtark und faſt noch ſtärker geweſen ſeyn muß, als der äußere Verkehr, von dem wir nur aus begreiflichen Urſachen offenere und recht bewundernswürdige Nachrichten haben. Kennen wir doch die Studienreiſen der Griechiſchen Philoſophen in die Barbarenländer; wiſſen wir doch von der Fahrt orientaliſcher Magier nach Bethlehem, und ſo manches Andre dieſer Art, was theils hiſtoriſch gewiß, theils mit Dichtungen verwachſen iſt. Es wird aber noch Zeit und Forſchung brauchen, bis dieſer wichtige Gegenſtand, Urſprung und Fortpflanzung des Religionsweſens in der alten Welt bis zur Mitte des letzten Jahrtauſends vor unſerer Aera, unſern Gelehrten klar geworden iſt, die nach vormaliger Verdammung der Heiden jetzt nur von Prieſtertrug und Mummereyen zu reden wiſſen, auch am wenigſten das Verhältniß verſtehen, worin in dieſer Hinſicht die ethniſche Welt zu Iſrael, dem Volk der nächſten Offenbarung ſtand, und wie deſſen heilige Kenntniſſe und Sprache Einfluß auf Menſchen und Länder hatten, bey denen man es nicht vermuthen ſollte. Aegypten übrigens war, wenn wir nicht alle bisherige Unterſuchungen und Zeugniſſe verwerfen wollen, mit am früheſten nach der Fluth bevölkert und civiliſirt, und zwar von Südarabien über Nubien aus nordwärts dem allmählig verlängerten Nilthal nach; und dabey wird es bleiben müſſen trotz Allem, was man aus Vorliebe für die neubewunderten Hindu ſagen mag. Es iſt auch keineswegs richtig, daß (S. 126) die Indiſche Religion im Sabäismus und der Verehrung von Naturgegenſtänden ihre Keime und Wurzeln gehabt, ſofern darunter Fetiſchdienſt, Anbetung der Gegenſtände ſelbſt als Gottweſen oder als bloßer Machtäußerungen einer unſichtbaren, geiſtigen Gottheit, ohne ſymboliſchen Sinn verſtanden wird; und nur wenn dieſer Sinn begriffen iſt, können wir uns in der »auffallenden Berührung ſehr vieler Indiſchen Religionsideen mit Griechiſchen, Italiſchen und Skandinaviſchen« (S. 127) und in deren hiſtoriſchem und paſigraphiſchem Grunde zurechtfinden. Die »Operation, um das unermeßliche Gebäude des Indiſchen Glaubens bis auf ſeine Fundamente zu entblößen« (S. 137), welche der Verfaſſer dadurch anſtellt, daß er »die ſinnlichere Verehrung der Naturkräfte und die allmählige Vergeiſtigung dieſes Naturdienſtes« zur Baſis nimmt, iſt verkehrt und zu neu gegriffen; und wenn er (S. 152) von der Indiſchen Literatur ſagt: »Vom Naturcultus fortſchreitend bis zum Sonnendienſt, von dieſem bis zur Lichtreligion und endlich zur Verehrung eines höchſten Weſens, von welchem alle Volksgottheiten nur niedere Potenzen ſind, zeigt dieſe Literatur, wie keine andere, die Fähigkeit des menſchlichen Geiſtes, durch eigene Kraft, von der Bewunderung der Natur ausgehend, bis zum Höchſten ſich erheben zu können; ſie zeigt, wie nichtig und von aller Geſchichte verlaſſen eine erträumte Urweisheit und ein göttliches Urprieſterthum einiger Neuern ſey« — ſo iſt in ſeiner Sprache zu erwiedern, daß er den gelehrten Traum von der urſprünglichen Rohheit der Erdgeborenen und ihrem Fortſchritt zur Verſtändigkeit durch eigne Kraft, als ungeſchichtlich, widerchriſtlich und unmöglich, noch nicht ausgeſchlafen habe. Er braucht nur Ciceros Bücher von der Natur der Götter einzuſehn, um ſich von ſeinem Irrthum zu überzeugen; und gern wollen wir dagegen diejenigen Brachmanen bewundern, die das urväterliche Erbe des Monotheismus mitten unter dem Gewirre der

Hieroglyphen rein zu behaupten gewußt, und wollen den Brahmanismus, als Symbolik und zugleich Pneumatologie gedacht, nicht für ein Götzenthum anſehen, obgleich es im poetiſchen und philoſophiſchen Ausbau ſich in Abenteuerlichkeiten, wahre Abgötterey und Sophiſtik verloren hat. Erkennt ja doch der Verf. ſelbſt eine Verſchlimmerung der Indiſchen Religion, das Entſtehen der Veden in verſchiedenen Zeitaltern, wohl auch ihre Veränderung an (S. 131), und wenn der »veredelte Fetiſchismus oder die Verehrung der Natur« ſowohl bey den Hindus als bey den »mit ihnen engverbrüderten alten Perſern als Grundlage« (S. 138) erſcheint, ſo hat dieſes als exoteriſche Religion ſeine Richtigkeit, wie auch der Sonnen-, Stern- und übrige Naturdienſt bey andern Völkern, iſt aber nicht die Urreligion des Menſchengeſchlechts, aus der ſich erſt der Glaube an Einen Gott entwickelt hätte, ſondern die allmählig ausgebildete oder verbildete Verehrung deſſelben in der Stellvertretung durch ſeine Werke, verſichtbarten Kräfte und Eigenſchaften, auch Diener, die ſich nach außen hin immer mehr in Polytheismus zerſpaltete, ja endlich von dieſem durch das Selbſtſtändigwerden der Formen verdrängt wurde, während weiſe Brahmanen und andrer Völker Prieſter ſie für ſich auf ihren Urſprung zurückzuführen wußten. Der Sonnendienſt iſt kein urſprünglicher, ſondern ein geſunkener Cultus, die Sonne mit allen ihren eigenthümlichen Erzeugniſſen war Bild, Repräſentant, Spiegel ihres Schöpfers; auch Brahma iſt nicht aus der Sonne, ſondern der Sonnengott aus ihm entſtanden, der Supernaturalismus (S. 145) iſt älter als die vergötterte Natur. Iſt ja doch die chriſtliche Religion ſelbſt in den Verirrungen des Mittelalters denſelben Weg von der Geiſtigkeit zur Sinnlichkeit und von der Einheit zur Vielheit der Anbetung gegangen. Sollte dieſes nicht ein ſehr analoger geſchichtlicher Beweis ſeyn, wenn auch alle andre Beweiſe fehlten? Iſt nicht der Menſch immer derſelbe nebſt der eigenen Schwere (nicht eigenen Kraft ſondern Unkraft), die ihn zu Boden zieht? Der vermeintlich aufgeklärten Culturtheorie mangelt es an aller Menſchenkenntniß, obgleich man täglich vor Augen ſieht, wie die Bildung ohne göttlichen Halt wieder zur Barbarey verwildert. Es hat ſich alſo nicht »der Brahmaismus im engern Sinn (S. 145) oder der Sonnendienſt, mit der untergelegten höhern Idee eines ewigen Lichtquells und eines weltſchaffenden Geiſtes, der, unabhängig von der Sonne ſelbſt, dieſe wie das ganze Univerſum hervorgebracht, der alles Thun der Götter und Menſchen wahrnimmt und unter dem Bilde der Sonne zu verehren iſt, nach und nach zum reinſten Monotheismus ausgeprägt«, ſondern dieſer war ſeine primitive Unterlage, und ſtieg um ſo leichter wieder aus der Hülle des Bildes hervor. Das Brahma*) oder das Große, auch Parabrahma oder das Urgroße (ebendaſ. f.), iſt eben wie beym Zendvolk das Zervan akarana (von Anquetil die grenzenloſe Zeit, alſo das ewige Weſen überſetzt, vom Verf. nach dem Sanſkr. Sarvam akaranam, das ungeſchaffene All) nichts Anderes als das Unvorſtellbare und daher eigentlich nicht nennbare unendliche Seyn, das bey Moſes (2 M. 3) für den Gott der Väter erklärt wird und ſich ſelbſt mit entſprechenden Ausdrücken bezeichnet, ſpäter aber bey den Kabaliſten einen wieder gleichgeltenden Namen, Aen-ſoph oder das Unendliche erhält. Wer dieſes über allen menſchlichen Begriff hinausliegende Weſen als bereits den Urvätern offenbar erkannt hat,

---

*) Hievon kommt der Name der »Brahmanen (Bráhmanas), d. i. Abkömmlinge und Verehrer von Brahma, von den Griechen richtig *Βραχμᾶνες*, von Portugieſen und Britten zuerſt ungenau Brahmen ausgeſprochen, woher ſich das falſche Brahminen eingeſchlichen hat.« 2r Th. S. 12.

weil es ſich ihnen zuweilen ſelbſt in einzelner Perſönlichkeit faßlich darſtellte, wird hernach mit Hinzunahme ſeiner niedern Abſchattungen in der Natur, und wieder ihrer menſchengeſtaltigen Symbole, woran ſich eben der ſinnliche Begriff hielt und ſo das Götzenthum erzeugte, auch ſeine nähere und faßlichere Offenbarung in der Dreyheit, bey den Hindu Brahman, Viſhnu und Siva genannt, verſtehen, und ſie nicht nur kabaliſtiſch als Keter, Chochma und Bina, ſondern auch alt- und neuteſtamentlich nach ihrem eigentlichen Weſen zurechtlegen, daher auch die Verwechſelungen begreifen, die nach verſchiedenen Stellen bey dem Verf. zwiſchen Brahman und Parabrahma, auch zwiſchen den Perſonen der Trias nach ihren Verrichtungen und Attributen, beſonders bey den Secten die eine von ihnen ſpeciell verehren, vorzufallen pflegen (S. 146. 213). Man wird aber irren, wenn man mit dem Verf. geneigt iſt, dieſe Dreyheit ihrem Urſprung nach beſtimmt auf Sonne, Waſſer und Feuer zu beziehen, da eben ſowohl Aether, Feuer und Waſſer, auch Lebensgeiſt, Sonne und Mond u. ſ. w. ſubſtituirt werden könnten, alle dieſe phyſiſchen Figuren aber bloße wechſelgeſtaltige Verſinnlichungen der geiſtigen Dreyheit ſind, in welcher das unendliche Weſen als aus ſeinem Urgrund hervortretend und wirkend mit Recht gedacht wurde. Auch der Verf. muß (S. 211) Folgendes bekennen: »Dieſe drey obern Götter: Brahman, Viſhnu und Siva, bilden die heilige Dreyheit der Inder, den Trimurtis, deren kosmiſche Ideen ſchon in den Vedas erſcheinen und von den Commentatoren als ein Myſterium betrachtet werden, weil ſchon dort die Drey bald als Sonne, Waſſer und Feuer, bald für Ausſtrahlungen des Urweſens ſelbſt genommen ſind, und bald die Sonne noch ihre erſte Stelle als Geſtirngottheit behauptet, wie in den älteſten Hymnen: alles Anzeigen, daß die Beſtandtheile der Veden aus verſchiedenen Epochen herrühren müſſen. Schon Manu jedoch ſpricht es klar aus, daß jene drey Götter nur Kraftäußerungen der einigen Gottheit ſeyen, wie alle übrige« u. ſ. w. Um ſo unrichtiger wird vorher (S. 148) angenommen, daß der Norden Indiens die Wiege des Feuerdienſtes und der Sivaismus die ältere Volksreligion geweſen ſey, welche gar bald, die Attribute und Wirkungen des Siva auf die Sonne übertragend, ebenſo wie der folgende Cultus des Viſhnu, erſt nachgängig mit dem Brahmaismus verſchmolzen worden ſey — aber merkwürdig hinzugefügt: »Daher die Mythen von allen drey Gottheiten, als Kräften des Höchſten, ſo ſehr in einander laufen, daß keine völlige Sonderung mehr möglich wird.« Und eben ſo unpaſſend heißt es gleich nach der vorigen Stelle (S. 212): »Sobald alſo die reingeiſtige Gottheit Parabrahma aus dem Sonnendienſte abſtrahirt und aufgefaßt wird [d. h. wurde], treten auch die drey Naturgötter in einer von ihr abhängigen Geſtalt auf« — aber richtig hinzugeſetzt: »Das höchſte Weſen wird durch ſie, nach den drey Momenten im Daſeyn aller irdiſchen Dinge, dargeſtellt als Entſtehen, Seyn und Vergehen: der Wille Gottes, die Welt zu ſchaffen, offenbarte ſich durch Brahman, ſie beſtehen zu laſſen, in Viſhnu, während Siva das Emblem der deſtructiven und eben dadurch beſtändig in neuen Formen ſchaffenden Energie der Gottheit iſt, welche ſelbſt durch dieſe drey Potenzen wirket« — »Als Ausſtrömungen des Einen Urgeiſtes ſind auch dieſe Drey Eins, und dieſes wird entweder bildlich durch eine Figur mit drey Häuptern, wie ſie ſchon in den alten Felſentempeln erſcheint, angedeutet, oder ſprachlich durch die Sylbe Om, beſtehend aus den Chiffern A, U und M, womit das Leſen jeder heiligen Schrift begonnen und geſchloſſen wird, oder emblematiſch endlich durch einen Cirkel im Dreyeck, womit die Vorſtellung der Aegypter zu vergleichen wäre, welche das Univerſum mit einem Triangel verglichen und die Dreyzahl auf die Gottheit anwandten.« Die Religionen des Siva (Schiwa) und Viſhnu (Wiſchnu) ſind alſo nicht frühere oder gleichzeitige, zum Brahmaismus nur hinzugetretene, ſondern in ihm ſelbſt urſprünglich begründete, dann wieder ſectiſch von ihm ſeparirte Culte, und bewundernswürdig, ja lichtverbreitend und überzeugend auch für das chriſtliche Dogma iſt jener Dreyheitsglaube in ſeiner nicht ſecundären ſondern primären Reinheit, mag er auch national benannt und modificirt, hierauf aber idololatriſch mißgeſtaltet worden ſeyn. Das Sectenweſen charakteriſirt ſich ſelbſt als zuſammengehörig, aber nicht als zuſammengefloſſen. (S. 149) »Nach Vertreibung der aus dem Viſhnuismus hervorgegangenen Buddhiſten traten die Saivas und Vaiſchnavas mit erneuertem Muthe ins Leben — die Spaltung der Parteyen dauert noch fort, und es iſt eine eigene Erſcheinung, daß die ſchaffende Kraft der Gottheit, wobey ſie ſelbſt in den Hintergrund trat, unter dem duldſamen Volke ſogar Eiferſucht und Religionsfehden erzeugen konnte — der Sectengeiſt offenbart ſich ſelbſt an den Götterbildern, welche, wie ihre Anhänger, gewiſſe Abzeichen an der Stirne tragen: eine horizontale Linie bezeichnet gewöhnlich die Sivaiten, eine perpendiculare die Anhänger des Wiſhnu.« — Es ließen ſich zu unſerer bisherigen Demonſtration noch viele Stellen des Verf. beybringen, die der Leſer von ſelbſt finden und anwenden wird, eben ſo zu den falſchen Anſichten, die er von unſern heiligen Büchern hat. Wenn übrigens die ältern Miſſionare gegen die heidniſchen Inder gerechter als die neuern ſind (S. 157), ſo ſoll dieſen zwar nicht ungerechterweiſe das Wort geredet werden, da es manchen von ihnen an gehöriger Einſicht fehlen mag; es kommt aber vielleicht auch von der größern Verdorbenheit des Volks und ſeines Götzendienſtes her. Dieſe Verdorbenheit läugnet der Verf. ſelbſt nicht, und leitet ſie nur hauptſächlich aus den mehrfachen Unterdrückungen und Herabwürdigungen her, die das wirklich gutartige, verſtändige und liebenswürdige Hinduvolk, dieſe zarte Blume unter den Heiden, und dieſer Wunderbaum der Vorwelt, im Laufe der Zeit durch Ueberſchwemmungen von fremden Eroberern erlitt, und wohl noch jetzt von angeblichen Chriſten zu erdulden hat (ſ. z. B. von den Gräueln in Jagannatha, S. 115).

Wenn der Verf. richtige Begriffe von der gemeinſchaftlichen Gnoſis der alten Prieſterlehre hätte, ſo würde er nicht (S. 160) ſagen: »Man kann demnach nicht wohl zweifeln, daß die Vorſtellung vom Indiſchen Logos nicht frühzeitig nach dem Weſten gekommen, da es ſogar angegeben wird, daß in der eigenen Sprache der Inder θεὸς, d. i. Devas, dafür gebraucht werde« (Origenes nämlich ſagt: ἀλλ δὲ ἰδίᾳ φωνῇ θεὸν ὀνομάζουσι). Der Logos iſt allerdings die active Kraft des Brahma Vâch oder Vâk, d. i. Rede, einweſig mit dem Urweſen (S. 159), das Schöpferwort, »das Wort der Gnoſis, durch welches den Weiſen die verborgenen Myſterien ſichtbar werden«, und ſelber Gott; es iſt der Honover der Zendaveſta; es iſt das Dabhar und die Chochma der Bibel, das Memra der Kabaliſten; es iſt der Platoniſche Logos; es iſt endlich, entſchieden geoffenbart, und die alten Philoſopheme beſtätigend, der Logos des Johannes, daher (ohne alle Hypotheſe über den angeblich gnoſtiſchen Prolog des Evangeliums) von uns anzuerkennen, wo und in welcher noch dämmrigen Geſtalt wir ihn bey den alten Weiſen finden; aber er iſt keine bloß Indianiſche Frucht. Auf dieſe Art ſoll uns wirklich das Evangelium aus Indien gebracht werden. Wir wiſſen aber, daß die Gottheit ſich nicht anders als durch Vermittelung ihrer ſelbſt, durch das Wort oder den Sohn, offenbart, und das wußten alle wahre Theologen der Welt von Anbeginn; es war Unwiſſenheit und iſt es noch, wenn man dieſe Lehre in Indiſcher Geſtalt als etwas Beſonderes und Eigenes bewundert. Dieſes Wort Gottes verſtuft ſich oder ſeine Kraft endlich bis ins Körperliche, und ſo ſehen wir es bey der Schöpfung (Gen. 1) als Geiſtwind Gottes über den chaotiſchen Waſſern weben, und der Apoſtel ſpricht (Hebr. 1, 3) von dem der ſelbſt das Wort iſt, er trage alle Dinge mit ſeinem kräftigen Wort oder mit dem Worte ſeiner Macht, nämlich mit dem Ausgang von dem Ausgang. Wer aber ſolche Begriffe nicht für weſentlich hält, geräth leicht darauf, ihnen eine hiſtoriſche Entſtehung auf irgend einem Erdpunkte beyzulegen, von dem ſie als Meinungen und willkührliche Gebilde der Reflexion (nicht »Reflection«) anderwärts hingetragen worden ſeyen. So beruht auch (S. 164 f.) die anfängliche Güte der Schöpfung und ihr Verderben durch den Abfall der Weſen, auf der gewiſſeſten Wahrheit, die nur in unſern heiligen Schriften rein hervortritt. Jedoch iſt ſo wenig die Präexiſtenz der einzelnen Menſchenſeelen (S. 165 f.) als die Seelenwanderung (S. 169 ff.) gleich ehrenwerth, und letztere hängt keineswegs, wie der Verf. meint, »mit der Emanation unzertrennlich zuſammen-, wenigſtens mit der wahren nicht. Auch nahm Timäus Lokrus (S. 172) weder die Metempſychoſis noch die Metenſomatoſis mit Entſchiedenheit an, wie anderwärts gezeigt worden iſt.*) Alles das gehört zur ſpätern Verfinſterung der alten Schulen, und auch zu der der heutigen, ſofern man darin uralte, allgemeine und wahre Philoſopheme ſucht. Weil wir die lebendige Quelle verlaſſen haben, worin uns ſelbſt die Heiden beſchämen**), ſo ſuchen wir hier und da Brunnen auf, die doch kein Waſſer geben, das unſern Durſt ſtillen könnte, es wäre denn durch die Maya der gelehrten Unterhaltung auf einen Augenblick. Daß die Seelenwanderung bey den Indiern mit einer Todtenwelt, mit Himmel und Hölle verbunden iſt (S. 175), wie bey den ſpätern Aegyptern, beweiſt in ihr einen jüngern Zuſatz zu der alten richtigen Seelenlehre, und einen Mißverſtand des Seelenſchickſals in dieſer letztern, wie in dem angeführten Aufſatz bemerkt worden.***) Gleicherweiſe ſind nach dem was der Verf. (S. 176 f.) ohne die nöthige eigene Sacheinſicht berührt, die beyden innern Theile des Menſchen, der Geiſt mit ſeinem Verſtand (Intelligenz) und die ſenſitive Seele mit ihrer Vernunft und ihrer ätheriſchen Hülle, offenbar richtig erkannt worden, ehe man an eine damit unverträgliche Wanderung durch grobe Körper (S. 177) dachte, und daß, wenn der Geiſt »von der Gottheit abſorbirt« wird (worüber der weſentlichen Wahrheit nach ein Mehreres zu ſagen wäre), dadurch doch die Individualität nicht verloren geht, ſondern eine »ewige Seligkeit durch die allgemeine Auferſtehung in dem kommenden Lichtreiche« folgt, »wenn die neue Welt entſteht«. Was aber der Verf. hinzuſetzt, iſt ſehr mißverſtanden, nämlich: »eine Lehre, die ſodann bey Zoroaſter mit der größten Beſtimmtheit hervortritt, und auf die troſtloſen Vorſtellungen der Hebräer nach dem Exile ihren ſegensreichen Einfluß ausübt« — nebſt der Anmerkung: »Es wird von den bibliſchen Exegeten anerkannt, daß hier die Auferſtehungslehre erſt nach dem Exil erſcheine; mit Bewußtſeyn und Vergeltung zuerſt in den Apokryphen und bey den Eſſenern, während die Sadducäer den alten Glauben feſthielten«; welches heißen ſollte: während die Sadducäer, als ſyſtematiſche Materialiſten, nur den Pentateuch für kanoniſch anerkannten, weil ſie meinten, ihre Lehrſätze könnten aus demſelben am wenigſten beſtritten werden, worin ſie aber der competenteſte Exeget durch beſchämende Widerlegung zum Schweigen brachte (Matth. 22, 23—33). Wer dieſes nicht anerkennt, kann ſich unmöglich einen chriſtlichen Theologen nennen, wenn gleich die Auferſtehungslehre nach Moſes immer öffentlicher in Iſrael erſcheint, aber ſchlechterdings nicht behauptet werden kann, daß die Hebräer ſie von den Perſern und dieſe von den Hindu empfangen. Wenn man (wie Kleinert zum Jeſajas ſagt) dem Vogel erſt die Federn ausrupft, ſo iſt er dann freylich kein Vogel mehr; wenn man Alles nachexiliſch macht und von Fremden entlehnt nennt, was auf ſolche Lehren zielt, auch wohl den Sinn der Stellen ſelbſt ausleert, ſo ſind jene Wahrheiten nicht mehr bey den Hebräern zu finden, und man wird am wenigſten dem Geneſis-Mythus glauben, daß Gott einen Henoch zu ſich genommen habe. Es würde hier zu weitläufig ſeyn, die vorexiliſche Unſterblichkeits- und Auferſtehungslehre der Hebräer und dabey zu erweiſen, daß die Hebräer auf andre Völker wohl einen eben ſo ſegensreichen Einfluß, wo nicht einen weit größern ausgeübt, als, wie wir aus Widerſpruch gegen die unmittelbare Offenbarung Gottes in Iſrael ſadducäiſch behaupten, die andern Völker auf ſie.

---

*) Blätter für höh. Wahrheit, 9. Samml. S. 257. Vergl. S. 350.

**) S. Jerem. 2, 10—13.

***) Daß die Hindu (wider die gemeine Meinung) Fleiſchſpeiſen eſſen und im Alterthum deren mehr aßen als jetzt (ſ. Th. 2. S. 160 ff.), ſpricht ebenfalls für die Neuheit der Indiſchen Seelenwanderungslehre.

Wichtig iſt, daß (S. 178) ſich in den Veden der Inder durch Anſpielung auf die Zeugung der Naturelemente und Geſtirne die Grundlinien zur nachherigen Mythe vorgezeichnet finden, und, wie nach Herodots Behauptung Homer und Heſiod Schöpfer der Griechiſchen Mythologie geworden, ſo hier erſt die Epopöen und Puranas überhaupt den einfachen (ſoll vielmehr heißen ſymboliſchen) Naturalismus zu einer populären Götterlehre ausgebildet, wobey die Dichtung den Pfad verlaſſen, welchen frühere Denker zu einem rein geiſtigen Religionsſyſteme bereits geebnet hatten — oder vielleicht beſſer geſagt: wobey Dichter und Denker in divergirender Richtung den gemeinſchaftlichen Stoff nach den Eigenthümlichkeiten ihres Gewerbes, einkleidend und ausſchmückend, oder entkleidend und vergeiſtigend, bearbeiteten; wobey jedoch die Dichter vor der zweyten philoſophiſchen oder Reflexionsperiode, wie in Griechenland, aufgetreten ſind. Der Verf. ſetzt hinzu: »Die Puranas vornehmlich, gleichſam die ἱεροὶ λόγοι der Inder, beſchäftigen ſich ausſchließlich mit Kosmogonie und der Welt Zerſtörung, mit Theogonie, mit den Genealogien der überirdiſchen

Heroen und Weiſen, und endlich mit den Thaten der Sterblichen, daher ſie nach ihrem fünffachen Ziele auch Panchalakshanâni genannt werden. Es ſind größtentheils Compilationen aus ältern Werken — Alle dieſe Schriften laſſen die ganze Natur als belebt handeln, nehmen unzählige idealiſche Weſen aus dem Reiche der Phantaſie auf« u. ſ. w. Es iſt dabey vom Verf. im Folgenden und von dem aufgeklärten Theil der Hindu ganz richtig geſehen, daß die Volksgötter verſinnlichte Eigenſchaften, Attribute, dargeſtellte Kräfte der Gottheit ſind, wie die Natur ſelbſt uns dergleichen Abdrücke des Geiſtigen überall vorhält, weßwegen jene Perſonificationen ſtets mit ihr und ihren Theilen ſymboliſiren, und daß dieſe durch Sinnbilder, als gleichſam Handhaben des Unbegreiflichen für das Gemüth, vermittelte Gottesverehrung der wohlgemeinte Urſprung der Vielgötterey geweſen ſey, wozu noch Apotheoſen von Weiſen und Helden als beſondern Emanationen der Gottheit und die Geiſterwelt gekommen. Um ſo weniger ſollte denn noch ein älterer Urſprung im blinden Fetiſchdienſt geſucht werden. Auch wird dabey des Einfluſſes der Landesſprache auf die Geſtaltung der Mythen erwähnt, worin z. B. viel- oder langarmig für mächtig (auch der Sinn des Beynamens Artaxerxes

Langhand), tauſendaugig für allwiſſend gebraucht wird. Eben jener naturphiloſophiſche Cultus, nicht erſt ſo ausgedeutet, ſondern aus geiſtigen und geheimen Erkenntniſſen ins Sinnliche getreten und damit verſchleyert, die hieroglyphiſch-mythiſche Kryſtalliſation der Begriffe, erklärt allein das Unmoraliſche der Götterfabel, und wie (S. 184) »die Theogonien und Göttermythen der untergeordneten Gottheiten der Inder die Griechiſchen und Römiſchen an Unzüchtigkeit noch weit übertreffen« können. Wenn ſolche Scherze in einem Betracht frevelhaft und verführeriſch waren, ſo dienten ſie auf der andern Seite als abſtoßende Aufforderung, ſich zu beſſern Begriffen von der Gottheit zu erheben, und alle heidniſche Religionen charakteriſirt jene magiſche (mittelweſige) Zweydeutigkeit, welche zur Weisheit und zum Gräuel führen kann, und letzteres beſonders durch die Unwiſſenheit der ſpätern Dichter und Prieſter zu einer Zeit that, wo die Deutung der Bilder vergeſſen und das Licht der Myſterien erloſchen war. Um ſo demüthiger haben wir das Geſchenk des Chriſtenthums zu verehren, das in Verbindung mit gründlicher Wiſſenſchaft uns den Schlüſſel aller Religionen in die Hand gibt, und alle Formen der Natur und der Bilderlehre zu reingeiſtiger, heiligender

Erkenntniß verklärt. Hier wird ſich denn der Unterſchied zwiſchen dem zweyſeitigen, ſchwankenden Brahmanismus und dem unerſchütterlichen, grade aufwärts ſtrebenden chriſtlichen Dogmatismus kund geben. Wer aber ein Chriſtenthum ohne Dogma will, kann ihn natürlich nicht einſehn.

Daß die hieroglyphiſchen Thiere und Pflanzen der Aegypter zum Theil aus Indien gekommen und das Anſehn der Thierwelt mit daher in das Nilthal gebracht worden, wo es ſich zur Vergötterung geſteigert habe (S. 189 ff.), iſt alles unerwieſen und unerweislich. Herodot ſagt zwar (II, 65), obgleich Aegypten an Libyen grenze, ſo ſey es doch nicht ſehr thierreich (οὐ μάλα θηριώδης ἐστὶ), aber nicht, es ſeyen daſelbſt »die Thiere ſelten«; und das war wegen der Cultur und ſtarken Bevölkerung im Verhältniß zu dem wilden Libyen, auch wegen der jährlichen Ueberſchwemmung, natürlich. Wer kann aber berechnen, welche Thiere vor unſerer und vor Herodots Zeit in Aegypten ſelbſt gelebt? welche Pflanzen? zumal bey dem verwandten Clima; und ſind ihrer auch durch den unläugbaren Verkehr zwiſchen beyden Ländern aus Indien her bekannt geworden, ſo beweiſt dieſes eben ſo wenig für die Coloniſirung Aegyptens durch Indier oder für das Lehrverhältniß, als wenn die Aegypter die Bären, Löwen und Wölfe nur aus ihren Afrikaniſchen Nachbarländern kannten. Ein großer Theil der Heraldik des Nordens müßte auf dieſe Art von gleichen Urſachen herrühren; denn bey uns gibt es weder Löwen noch Leoparden; und doch iſt es gewiſſer, daß der Zug der Myſterien von Süden nach Norden, als daß er von Indien nach Aegypten ging.' »Die Urſache der Vergötterung« iſt um ſo weniger damit erklärt, als die verehrten Thiere in Indien gemeiniglich nur Attribute der menſchlich geſtalteten Götter ſind, außer den Verwandlungen des Wiſchnu. Es fragt ſich aber, ob denn auch die Thiere auf Aegyptiſchen Denkmälern aus Indien herrühren, die hier nicht vorkommen, z. B. die Giraffe. Sollte der (eigentlich die) mumiſirte Ibis (S. 192), die große Art von Spitzmäuſen und andre Geſchöpfe, nicht mehr in Aegypten lebendig zu finden ſeyn, dagegen in Indien fortleben, ſo beweiſt dieſes nichts für das Alterthum, da Thierarten in Ländern ausſterben, und der Mumienibis braucht nicht der Indiſche Hanſa, d. i. aus Indien dahin gekommen zu ſeyn, um balſamirt zu werden; man begreift nicht, woher die Aegyptiſchen Ibismumien, wenn der Mumienibis nicht in Aegypten gelebt hat. Hätten die Aegypter dieſen aus Indien bezogen, ſo wären ſie darum doch noch nicht Coloniſten oder Schüler der Indier. Es iſt ſogar zweifelhaft, ob die drey Arten von Hanſa, die der Verf. anführt, Ibiſſe ſind; der Flamingo, den er in der Note nennt, (der Phoenicopterus ruber) gehört zu einer andern Claſſe als Tantalus und Ibis, und zwar die für das heilige Thier gehaltene Ibis religiosa. Dieſer heilige Vogel, oder überhaupt die balſamirten und hieroglyphiſchen Ibiſſe, ſcheinen wirklich noch einheimiſch in Aegypten zu ſeyn, obgleich von den Naturhiſtorikern viel darüber geſtritten wird. Die Gattung im Ganzen iſt nie daſelbſt ausgegangen.

An einer Verwandtſchaft aller Mythologien, als einem gemeinſchaftlichen Ideenſyſtem in nationalen Gewändern, bald mehr bald weniger vollſtändig, läßt ſich gar nicht zweifeln, und die Entdeckung, die hierin William Jones gemacht hat (S. 198), führte ihn noch nicht ſehr weit; er hat wenigſtens alle Wiſſenſchaft der Aegypter, ohne Entzifferung ihrer Hieroglyphen, mittelſt der Puranas noch nicht entdeckt (ſ. d. Note), wenn man auch ſeinen Forſchungen Dank ſchuldig iſt, ſo wie dem Verf. für die kurze Kritik der ſeitherigen Arbeiten über die Indiſche Mythengeſchichte, namentlich die von Wilford, Polier und Moore. Möge man aber doch ſehr vorſichtig, beſonders in der vergleichenden Etymologie ſeyn, da z. B. die Identität der Namen Ceres und Srîs, der Indiſchen Göttin des Ackerſegens (S. 201, das Wort bedeutet im Sankrit Segen), um ſo bedenklicher iſt, als jene Italiſche Göttin eigentlich Keres lautet, und das Wort ſich im Genitiv mit r verlängert (Cereris), ſo daß dergleichen, wie auch der Verf. will, höchſtens »als ein Analogon betrachtet« werden kann. Von dem (S. 201) folgenden Trimurtis d. h. Dreygeſtaltigen, oder der Indiſchen Dreyeinigkeit, iſt bereits oben und anderwärts Einiges geſagt; ſie bleibt als entſchieden ausgeſprochene Offenbarung der höchſten Gottheit, vielleicht auf dem Wege der Natur erkannt, oder doch mit ihrem Spiegel verglichen, höchſt wichtig und zugleich höchſt wahr, wenn ihr auch manche Prädicate fehlen, welche das bibliſche Geheimniß uns darlegt, und andre verunſtaltet worden ſind. Sie iſt wie ein farbiger Sonnenſchatten, der das Daſeyn des reinen Lichtes, ſeines Erzeugers, verräth.

Wenn (S. 203) der Aegyptiſche Kneph auf das Waſſer bezogen wird, ſo iſt dieſes eine Verwechſelung, da er eigentlich den Weltgeiſt ausdrückt *),

---

*) Vergl. Blätter f. höh. Wahrh. 8. Samml. S. 275 f.

und wenn das Wort phallus (S. 209) von dem Sanſkritiſchen Phalas hergeleitet wird, welches den Linga und jedes Geſpitzte, auch die Pyramiden- und Obeliskengeſtalt bedeutet, ſo liegt uns unſre Form des gemeinſchaftlichen Germaniſchen oder Japhethitiſchen Worts, nämlich Pfahl, deßgleichen Pilz, näher, deßgleichen das Lateiniſche palus. Soll gar (ebendaſ.) das Schiff Argo von der Arghâ = Yoni abgeleitet werden, ſo könnte wohl ein Gleiches mit Avântara, Veränderung (S. 214), und unſerm Abenteuer geſchehen, oder wenn dieſes nicht einerley mit der Troubadouriſchen Avanture (Aventure) iſt, ſo würde doch dieſe letztere mit Avântara zu vergleichen ſeyn; ſo täuſchend kann die allerdings wichtige Etymologie ohne die größte Vorſicht werden. Es findet ſich hier manche auffallende, faſt unerklärliche Harmonie, die doch nicht genetiſch iſt, und begriffsverwandte Dinge wie durch eine regelmäßige Kreisbewegung wieder zuſammenbringt. So verhält es ſich auch mit dem Henkelkreuz (crux ansata), das in Idien bey den Saivas oder Anhängern des Siva wie in Aegypten vorkommt, und das der Verf. (S. 210) mit Mehrern für einen Phallus, nicht für einen Schlüſſel, auch bey den Aegyptern erklärt. Allein für den Schlüſſel ſpricht der Umſtand, daß der runde Theil ein wirklicher Henkel oder Ring iſt, an welchem Götter und Prieſter auf Kunſtwerken es mehrentheils mit eingreifenden Fingern tragen, wenn es gleich zuweilen auch am Kreuze gehalten wird; und daß damit das Zeichen des Venusſterns ♀ übereinkommt, welches wieder mit dem Radzeichen ⊕ in Verbindung ſteht, und mit dem Phallus ſelbſt correſpondirt, entzieht ihm noch nicht die Eigenſchaft eines Schlüſſels. Die Hieroglyphik gefällt ſich in ſolchen räthſelhaften und bedeutenden Correſpondenzen, die auch in der Natur liegen, deren Formen, wie man ſie anſieht, bald dieſes bald jenes ſind, und die hinwiederum, gleich der Hieroglyphik, mehrere Formen für einerley Idee hat.

Den eigentlichen Grund der Verkörperungen oder Einleibungen des Wiſchnu erkennt der Verf. (S. 214) nicht, er läßt ſich in der Betrachtung der Natur finden. Daß aber (S. 215 ff.) die ausführlichen Nachrichten von der großen Weltfluth in der Geneſis mit den Völkerſagen in Einklang ſtehen, müßte der Geneſis doch vielmehr zur Beglaubigung gereichen, als daß wir um dieſer fragmentariſchen Sagen willen uns bemühen ſollten, ihre Erzählung zu verkleinern und ſie als einen Abkömmling jener anzuſehen, während nicht davon die Rede iſt, daß die Völker ihre Fluthſage aus Moſes geſchöpft hätten, wenn auch ältere Gelehrte dergleichen behauptet, und es, von einzelnen Suchern oder Schulen des Alterthums verſtanden, nicht unmöglich wäre, im Perſiſchen Zeitalter, wo die Hebräiſchen Schriften nach Binnenaſien kamen, die Bekanntſchaft der dortigen Weiſen mit dem Pentateuch ſogar vorauszuſetzen iſt, nachdem jedoch die nationale Ueberlieferung längſt vorhergegangen war. Daß (S. 216) »in unſern Jahrhunderten Jeruſalems Ruinen ihre Meinungen ausgeſtreut haben«, iſt auf allen Fall ein ſehr unpaſſender Ausdruck. *) Allein die Geneſis darf nun ſchlechterdings kein Licht mehr geben, und (S. 249) es muß »die Erwähnung von Aſſyrien in der Geneſismythe zeigen, daß ſie nicht vor dem Exil entſtanden ſey« u. ſ. w. Daß das Wort Thebah (Arche, Kaſten) »dem Hebräer ein ausländiſches« ſey, wird

---

*) Aehnliche Angriffe erfährt die Bibel überall, auch im 2ten Theil, wo z. B. S. 305 die Oberflächlichkeit zu bewundern iſt, mit welcher geſagt wird, daß »der ſogenannte Prediger Salomonis den Zweifeln gegen Vorſehung und Weltregierung völlig unterliege.« Nach S. 35 ebendaſ. ſollen die Levitiſchen Geſetze erſt gegen Ende des Staats aufgeſchrieben worden ſeyn, u. ſ. w.

(S. 219. Anm.) der Hypotheſe zu lieb, ohne allen Grund, nach der Meinung einiger Etymologen angenommen, da es doch auch im Arabiſchen ſeine Verwandtſchaft hat. Man nimmt ja aber ſogar (ebendaſ.) das natürliche Sonnenjahr von 365 Tagen, hoffentlich längſt vor Moſes aus dem Augenſchein erkannt, das Jahr der alten Aegypter und Inder und zwar mit Einſchaltung, das nicht auf Nabonaſſar zu warten brauchte, zu Hülfe, um die göttlichen Zeugniſſe zu verjüngern.

Es wird auch wohl (S. 239 Anm.) vor der Etymologie ohne Sprachkenntniß gewarnt, aber kurz vorher (S. 237 Anm.) ſogar ein Wort geſchaffen, das nicht exiſtirt, nämlich Ἰρήνη, um die Ἶρις mit der Εἰρήνη in Verbindung zu ſetzen. Wenn aber (S. 246) geſagt wird, daß nach dem angeführten Vers der Anthologie Eros durch Blume und Fiſch Erde und Meer beherrſche, ſo iſt es wohl ſymboliſch gemeint, wie der Sinn des Originals iſt:

— »in den Händen hält er Delphin und Blume,
Weil er mit einer das Land faßt, mit der andern
das Meer.«

Eine merkwürdige Etymologie zeigt (S. 250) der Name der Göttin Gangâ (des Fluſſes Ganges) der davon herrühren ſoll, »weil ſie auf die Erde (gan, zugleich Kuh bedeutend), vom Haupte Sivas entſprungen, herabkommt« (gâ, gehen); und doch könnte, wie ſich dieß häufig findet, die Bedeutung nur in der jetzigen Form des Namens liegen, und dieſer ſogar deßhalb umgeſtaltet worden ſeyn. *)

---

*) Nach Th. 2. S. 118 ſoll das Lateiniſche sulphur vom Indiſchen Wort Schwefel: sulvâri, welches Feind des Kupfers bedeute, ſeinen Urſprung nehmen, während beyde Wörter vermuthlich vom gemeinſchaftlichen Germaniſchen Urwort ſtammen, und die angeführte Bedeutung nur zu deſſen Geſtaltung im Sanskrit beygetragen haben mag. Dieſes paronomaſtiſche Sprachſpiel iſt nicht ſelten, und eine Quelle vieler falſchen Ableitungen. So läßt ſich der ſchwere gediegene Schwefel mit ſchwerfällig vergleichen, und von sulphur kann man bey den Lexiciſten Derivationen leſen, die nicht geiſtreicher ſind. Jene Wurzel aber hat ſich im Teutſchen in zwey unähnliche Zweige getheilt: Schwefel und Silber. Gleiche Bewandtniß hat es mit dem Hindoſtaniſchen mulwa, Bley, und dem Griechiſchen μόλυβος und μόλυβδος (ſ. ebendaſ.), ohne daß das Wort von der Provinz Mulwa, vielmehr dieſer Name des Fundorts (Bleyland) von ihm herkommt. Das Lateiniſche plumbum ſcheint ſehr fern, und iſt doch nur durch Buchſtabenverſetzung aus demſelben Wort entſtanden; und wie hier in der Sylbe plumb ein Labial hinzugekommen, ſo iſt im Teutſchen Bley einer weggefallen, und es hat wohl zuerſt Bleym oder Bleyw geheißen, wie man Gebäuw, treuw u. dgl. ſchrieb.

Die Verehrung des Rindes in Aegypten und Indien (S. 253 ff.) beweiſt ſo wenig wie alles Vorhergehende die Verpflanzung des Volks oder der Weisheit vom Ganges nach dem Nil; hat denn Aegypten die ganze Indiſche Lehre gehabt, oder iſt nur Verwandtſchaft zwiſchen beyden Schulen? Der Stier und die Kuh ſind weit verbreitete Sinnbilder der alten Myſterien, und erſcheinen noch in denen des Mithras, welche übrigens (S. 259) keinen weſentlichen und keinen beſonders nützlichen Einfluß auf das Chriſtenthum ausgeübt haben können. Auch iſt es wirklich (S. 292) »zu verwundern, daß ſich bey den Indern keine Spur von Beſchneidung vorfindet«, da doch die Aegyptiſchen Prieſter ſie hatten, was aber damit erklärt wird, »daß bey einem Volke, das dem Phallusdienſt im höchſten Grade oblag« (dieß wird jedoch wohl nur im Allgemeinen ohne Bezug auf Aegypten inſonderheit geſagt), »ein fanatiſcher Prieſter darauf fallen konnte, das heilig gehaltene Glied zu verſtümmeln.« Und daher hat alſo wohl auch Abraham dieſen Gebrauch? Doch ſeine Geſchichte iſt ja mythiſch!

Zu den beſten Theilen dieſes Buchs gehört was über die Witwenverbrennungen (die auch bey den Karaiben, Thraciern, Geten und Germaniſchen Völkern ſich vorfanden) geſagt wird, in Verbindung mit dem ſeltſamen Indiſchen Grundſatz, daß der willkührliche Tod in den heiligen Elementen Waſſer und Feuer kein Selbſtmord ſey, und mit Anführung der beſchränkenden Grundſätze für jene grauſame Sitte; ferner über den offenbar aus dem Brahmanismus als Reform entſtandenen und äußerſt weit ausgedehnten Buddhismus (Buddha Chineſiſch Fo-ta, dann Fo); über den Dalailama oder Delailama als beſtändige Reincarnation des Buddha; über die Identität dieſes Tibetaniſchen Prieſterfürſten mit dem ſeit dem 12. Jahrhundert in Europa umhergetragenen Namen des Prieſters Johann, d. i. Preſtar-Chan, oder angebeteter Chan (eine jedoch von Andern widerſprochene Hypotheſe); über die Neſtorianiſchen Chriſten, obwohl es möglich wäre, daß der Verf. den Einfluß des Chriſtenthums auf die Schigemuniſche Religion zu weit abwieſe, was Andern zu unterſuchen überlaſſen bleibt. Dagegen ſoll gar Aegypten zum andern Mal von Indien aus geiſtig befruchtet worden ſeyn; denn es wird (S. 370) die Frage aufgeworfen: »Wie wenn die erſte Anregung zu einer düſtern und ſchwermüthigen Mönchsmoral frühzeitig durch Buddhiſten nach Aegypten gekommen?« und noch weiter gefragt und hinzugeſetzt: »Wie wenn

Indiſche Dogmen, bey dem unläugbaren Zuſammenhang der Zoroaſtriſchen Lehre mit dem Brahmanenthum, nach Vorderaſien ſich verbreitet, da ſie ſo auffallend in der ſogenannten orientaliſchen Philoſophie und der Jüdiſchen Kabala ſich abſpiegeln? Dieſes Gedankens kann man ſich in der That kaum erwehren, und ich wünſchte recht eigentlich den Widerſpruch hervorzurufen, damit er durch irgend einen Kenner des alten Orients von allen Seiten beleuchtet werde.« Hierauf Blicke auf die Aegyptiſchen Therapeuten und auf die häretiſchen Gnoſtiker. Wir unſrerſeits haben wohl bisher das Unſrige gethan, um jene Idee wenigſtens von der Bibel abzuwehren, und man irrt wenn man glaubt, es könne hiebey die bloße Beleſenheit helfen, welche durch die Fülle von blendenden, manchmal ganz grundloſen Materialien, nur größere Verwirrung bringt, wenn nicht ein ordnender Geiſt dazwiſchentritt; und dieſer kann, was hier ausdrücklich erklärt wird, nie der eigene Geiſt ſeyn, ſondern ein ſolcher, der aus der glaubigen Anerkennung der vollkommenſten göttlichen Offenbarung aufſteigt und des Forſchers Licht und Hüter wird. Es iſt in der That frevelhaft, nach Indiſchen Dogmen und ihrem Einfluß zu fragen, ehe wir Augen für die Iſraelitiſch-chriſtlichen erhalten haben. Dieſe letztern

Dogmen müſſen uns erſt von ihrer Selbſtſtändigkeit überzeugt haben, alsdann werden wir über die umhergeſtreuten Strahlen derſelben Wahrheit kürzlich Folgendes finden. Anfangs war göttliche Wiſſenſchaft in der Welt, welche ſank und verdarb. So oft ſie Gott durch Mittheilung an Einzelne (wie an Abraham) erneuerte, ſo ging ihr Geiſt, bald unſichtbar, bald durch perſönliche weitere Ueberlieferung auch wieder auf Andre über, die guten Willens, eben wie das Verderben auf Andre überging, die böſen Willens waren; es walten ſtets gute und böſe Influenzen oder Anſteckungen, wie ſelbſt die politiſchen Bewegungen unſerer Tage jedem Sehenden zu erkennen geben. Es war anfangs ein Zuſammenhang der Geheimlehren vorhanden, wobey der ganze Charakter des alten Aegypterthums uns von ſeinem Vorſprung in der Zeit vor Indien überzeugen kann. Die Hindulehre erſcheint überall viel moderner, urſprünglich nicht unweiſer, in der Folge ſelbſt weiſer als die Aegyptiſche, ihre Gebrechen als einer heidniſchen, kraftloſen Weisheit abgerechnet; und die Perſiſche, mit der ſie in naher Berührung ſtand, ihrer Zoroaſtriſchen Reform nach noch jünger, hielt ſich theilweiſe wiederum reiner als ſie; Alles durch Einfluß des mehr und mehr heranbrechenden himmliſchen

Tags, deſſen Sonnenkörper endlich in der Perſon des Erlöſers der Welt ſich zeigte. Um deſſen Zeit erloſchen die Myſterien der alten Welt, oder trübten ſich; anſtatt ſich unbedingt nach dem Lichte zu wenden, von dem ſie freylich Ort und Vorurtheil häufig abhielt, ſuchte nun die große Heidenſchule, aus einer wiſſenden eine reflectirende geworden, mit unruhigem Streben ihr Heil in der Philoſophie (Selbſtweisheit), welche nicht lange vorher (als Weisheitsliebe) ein guter Zuchtmeiſter auf Chriſtum geweſen war, zugleich in jenen Zuſammenhang der alten Religionen eingetreten war, und mit den Ueberbleibſeln ſeiner Kenntniſſe ſich genährt hatte. Die ſuchende Heidenſchule wollte, wenn ſie auch Kunde von Chriſto erhalten, doch ihr Eigenthümliches feſthalten, und reihete den Heiland höchſtens in die Claſſe der Weiſen der Welt, mit deren Namen ſie der größere Weltverkehr immer vollſtändiger bekannt machte. Dieſe ſynkretiſtiſche Wiſſenſchaft, ſtets zugleich religiöſer Art, ſelbſt bey den eigentlichen gelehrten Philoſophen, den Paripatetikern, ſtand nun, mehr oder weniger gemiſcht, an der Stelle der vormaligen Weihen, deutete und verarbeitete ſie, arbeitete noch mehr aus ſich ſelbſt, und inzwiſchen dauerten in allen Ländern die Götterdienſte und das Prieſterweſen als erſtorbene

Pflanzungen fort, und behielten noch den meiſten alten Saft in den von der neuen Lichtquelle entfernteſten Erdſtrichen, öſtlich in Indien, und nördlich unter Germanen und Galliern, obgleich auch da ſich mehrfaches Verderben eingeſtellt hatte. Allein der Allwaltende ließ jenen Sternen ihren Schein, bis der Tag ſich ihnen nähern konnte, mit welchem die Frage, ob man das Beſſere oder das Schlechtere wählen wollte, entſchieden ſich aufwarf. Der Menſch zur Erde gezogen, an ſeine Eigenheit gefeſſelt, und an der Mannigfaltigkeit ergötzt, mengte dem einfachen, doch unendlich reichen Chriſtenthum leicht heidniſche Zuſätze bey, ehe er reif geworden war, ſie nach Ausſcheidung des reinen Korns damit zu verſchmelzen, und ſo eine wahre geiſtliche Wiſſenſchaft hervorzubringen. Daher nun jener häretiſche Gnoſticismus als eine wechſelgeſtaltige Fehlgeburt, mit dem philoſophiſchen Synkretismus erzeugt; und daß auf ihn auch Indiſche Lehren einwirkten, iſt nach der Bekanntſchaft der weſtlichen Philoſophen mit den Gymnoſophiſten, Brachmanen und Samanäern gar nicht zu läugnen möglich; es beſtand ja wiſſenſchaftliche Verbindung durch alle Länder, jetzt eine offene, wie vormals eine geheime. Auch die geheime war noch nicht ganz ausgegangen, verſchlimmerte ſich aber auch mannigfach. Die Kabala (media longa) war die alte Geheimlehre Iſraels, unzertrennlich von der Thora und dem Geiſt der Propheten. Auch dieſe weiſe Tradition ſchwand zuſammen und wurde an ſich ſelbſt irre; ſie ſchied ſich mehrentheils, es traten gelehrte und philoſophiſche Secten von ihr aus, die wiſſenſchaftlichen und geſetzlichen Phariſäer, die flachen, ſinnenluſtigen Sadducäer, die ſeparatiſtiſchen Eſſäer, in Aegypten die mönchiſchen Therapeuten; unter den erſten, dritten und vierten blieben noch kabaliſtiſche Elemente, doch wohl hin und wieder mit Einmiſchungen aus dem ethniſchen Synkretismus, der wiederum aus ihnen ſich bereicherte. Nur bey Einzelnen lebte die Kabala reiner fort, wie davon die Spur in den Apokryphen erſcheint, bey andern auch gemiſchter, wie bey Philo. Sie trennte ſich abermals, wo nicht in den Perſonen, doch im Fach, und machte für ſich einen Gegenſatz mit der Geſetzesgelahrtheit des Talmud, ſo daß dieſer die niedere und öffentliche, ſie die höhere und geheime Wiſſenſchaft umfaßte, ohne gänzliche Abſcheidung der beyden Fächer von einander, und ohne entſchiedene oder allgemeine Feindſchaft gegen einander, wie noch heute der fertige Talmid ſich zur Completirung ſeiner Studien mit der theoretiſchen Kabala bekannt macht. Ihre Mißbildung datirt noch nicht von der Jezira, aber von dem nachherigen Soharismus her, der, parallel mit dem Brahmanenthum, immer mehr Auswüchſe trieb; wo aber die Kabala mit der Brahmanenlehre übereintrifft, iſt es nicht ſowohl einer Uebertragung aus der letztern, als der gemeinſchaftlichen Grundwahrheit, in ſpäterer Zeit auch dem gemeinverbreiteten Irrthum unter den Weiſen der Welt zuzuſchreiben. Je klärer ausgebildet aber ſowohl in der Kabala als in der Indiſchen Weisheit der Grund wahrer Wiſſenſchaft und je übereinſtimmender beyde mit unſern heiligen Büchern ſind, um ſo faßlicher iſt **die Handhabe**, an welcher ſowohl Kabaliſten als Brahmanen und Buddhiſten unſerm Glauben und ſeiner allein ſelbſtſtändigen Erkenntniß zugeführt werden können; und die Miſſionarien gehen einen falſchen Weg, wenn ſie nicht die unterrichteten Ungläubigen bey dem Punkt der Uebereinſtimmung angreifen, und ihnen eben den Gott und Heiland im Lichte zeigen, den ſie ungekannt und in mythiſchen Schatten verehren. Als endlich einerſeits noch die Nacht des Sabäismus und andrer Abgöttereyen auf den Ländern lag, andrerſeits das Chriſtenthum in den Morgenländern ſich ſehr verunreinigt hatte, und das Judenthum nicht heiliger war, glaubte ſich Mohamed berufen, erſt ſich ſelbſt, unter Anerkennung der Propheten und Jeſu als eines ſolchen, ein beſſeres Chriſtenthum zu formen, und es dann als der Prophet der Propheten, wie er es theils (der Verf. bemerkt S. 389 von Neſtorianern, beſonders dem Neſtorianer Bahira, auch von Doketen in Arabien, vergl. den Koran Sur. 4, 156) erlernt hatte, theils ſich ſelbſt conſtruirt, als Univerſalreligion, obgleich im Arabiſchen Gewande, über die Erde mittelſt der Pflugſchaar des Schwertes auszuſäen. Durch dieſen afterchriſtlichen Islam erblindete nun die höhere Weisheit vollends, und machte dem Deismus, mit etwas bibliſcher Geſchichte und einigen Phantaſien verbrämt, und mit viel Sinnlichkeit verſüßt, für einen großen Theil der verdorbenen Welt Platz; er konnte aber nicht hindern, daß unter den Moslemin ſelbſt ſich die Aufklärung menſchlicher Wiſſenſchaft neue Bahnen brach, und neue Geheimſchulen, theils beſſerer, theils ſchlimmerer Art erwuchſen, die durch die Kreuzzüge ſelbſt auf den Occident einen ſolchen zweyſeitigen Einfluß äußerten.

Verwechſeln wir nun aber die Uroffenbarung ſammt den fernern mittelbaren Offenbarungen an alle Völker, oft wiederholt und aufgefriſcht, mit der gleichen Gültigkeit aller Religionen, dieſem Traum unſerer Zeit, auch anfangs Mohameds, bis er ſich für den Parakleten der Welt hielt: ſo werden wir nie große und beſtimmte Blicke in das Ganze des göttlichen Rathſchluſſes thun können; wir werden immer noch eine Urquelle der Wahrheit außer dem Brunnen Iſraels auf Erden ſuchen, und ſie nirgends antreffen, das Gute der Völker nicht benutzen können, und ermattet zwiſchen Büchern ausruhen, die uns über das was das Herz und der Verſtand eigentlich will, doch keinen Aufſchluß gewähren können. Und die liebenswürdige Ganga mit ihren Lotosblüthen und ihrem Golde wird für uns eine gefährliche Maya ſeyn.

IV.

Die Vergötterungen.*)

Ich bedaure recht ſehr, es der Zeit ſagen zu müſſen, daß ſie auf einem großen Irrweg iſt, und ich würde untröſtlich darüber ſeyn, wenn ich nicht aus meiner eigenen Erfahrung wüßte, daß das Kind, welches ſich im Walde verlaufen hat, gewöhnlich wieder auf den rechten Weg kommt; denn es hat ſeinen ſchützenden Engel. Nachdem Philoſophie und Kunſt ſich aus der Pedanterey der Methode und dem

---

*) Dieſer Aufſatz ſtand vor mehrern Jahren anonym und etwas anders geſtaltet in der Berliner evangeliſchen Kirchenzeitung, zu der ich eingeladen war. Ich habe ſeitdem keine Beyträge mehr zu derſelben geliefert, außer der hernach folgenden Erklärung über den Magnetismus. Sollten dieſe Vergötterungen jetzt veraltet ſeyn, ſo wäre unſtreitig nichts erwünſchter.

Plunderhaften des Geſchmacks erhoben hatten, ſo betrachteten ſie ſich ſelbſt, verliebten ſich in ſich ſelbſt, beteten ſich an. Die jungen Frauen hatten die Nachtgewänder abgelegt, und ſtanden zierlich angekleidet vor dem Spiegel; der Morgen, der draußen leuchtete, ſchien ſie an, und ſie hielten ſich für verklärt. Jetzt ſagten ſie zum Morgen draußen: Du mußt werden wie wir. Die Sonne ging nun fröhlich ihre Bahn, aber die Menſchen achteten nicht auf ſie, da ſie ihnen ohnehin über den Köpfen leuchtete, und ſahen die ſchönen Frauen an, wie ſie zum Haus heraus und über die Straße wandelten.

Von da an, weil es ja Tag war, fragte man immer weniger nach der Sonne, und glaubte immer feſter, die Aufklärung gehe von den zwey Frauen aus; und man betete ſie an. Wie es nun werden will, wenn die Nacht kommt, und ob der Doppelſtern Tag machen kann, das iſt die Frage, die ſich mit Schrecken löſen wird.

Wenn wir die Philoſophie und Kunſt aller Völker von Anbeginn betrachten, ſo waren ſie theologiſch; das Mittelalter, als nach der Völkerwanderung die Cultur ſich neu erhob, zeigte keine andre herrſchende Erſcheinung bis zu ſeinem Ende. Die Juden haben in ihren Wiſſenſchaften denſelben Sinn bewahrt, knüpfen ſie an den Tempel, an das Geſetz und die Propheten. Nur die Griechen, dieſe ſonſt ſo wichtige Nation, haben im Flor ihrer Weisheit, von dem Aegyptiſchen Prieſter eine Kinderey genannt, ſich überſtiegen, und einen Atheismus ausgeheckt, welcher doch in ihrer Philoſophie ſelbſt nie den Sieg davontrug, die vielmehr um ſo eifriger ſtrebte, aus ſich die Gottheit zu erkennen, und welcher noch weniger in die Kunſt übergehen konnte, denn dieſe nahm fort und fort ihre Gegenſtände aus dem Olymp. Nun haben wir, indem wir ihre Werke wiederfanden, zwey Dinge gethan: wir haben die Selbſtſtändigkeit der Vernunft ihren Philoſophen, die zu ihrer Zeit kaum etwas Beſſeres um ſich ſahen, im Ernſt und den Olymp ihren Künſtlern als ein Spiel abgeborgt; und ſo hat ſich die Philoſophie von der Theologie, die Kunſt vom Glauben geſchieden. Hiemit nicht genug; beyde Potenzen kämpften um die zweyköpfige Alleinherrſchaft, und in dem Kampf der Materie wider den Geiſt ſiegte, als auf Erden, die Materie, und hielt ſich für den Geiſt, weil ſie ſich nicht kannte, ſo wenig wie den Geiſt. Die Philoſophie, anerkennend gleichwohl, weil ſie ſonſt ſich ſelbſt zernichtet hätte, Gott, Tugend und Unſterblichkeit, verdrängte die chriſtliche

Gotteslehre, und modelte ſie nach ſich, als der allein ſelbſtſtändigen Wahrheit; und die Kunſt ſetzte ſich als Mittel der Gefühlsbildung an die Stelle des Glaubens. Nun gab es ein philoſophiſch-äſthetiſches Zeitalter, das in die Erzeugniſſe der Vernunft und des Geſchmacks alles Heil ſetzte, — Aufklärung und Bildung zur Loſung nahm, und ſich darum hochachtete, weil es beſonnen und fein, relativ beſſer und relativ ſchlechter war, als die vorhergegangene Periode der Kraft.

Hier halten wir nun noch, und es fragt ſich im Ganzen: Was wird angebetet? Denn der Menſch, bedürftig und ſehnſüchtig von Natur, muß einen Gegenſtand deſſen haben, was man im allgemeinſten Sinn des Worts Religion nennen kann, einen Gegenſtand ſeiner Wünſche und Hoffnungen, ſeiner Zuverſicht und Beruhigung. Der ſinnliche Menſch betet nothwendig das Sichtbare an, wenn er es gleich nicht weiß, und ſich oft in der Maaße für überſinnlich hält, als er nur zärter in ſeiner Lüſternheit geworden iſt. Die Anbetung der Hohen in der Welt hat ſich vermindert, weil ein Jeder ſich hoch dünkt; die Anbetung der Geſchlechter unter einander nicht, ſondern ſie iſt zu einer Reizbarkeit geſteigert, welche, bey aller Mäßigung aus Unkraft, eben dadurch unmoraliſcher geworden, daß ſie atheiſtiſcher geworden iſt. Die Galanterie der Ritterzeit brachte eine Vergötterung der Frauen mit ſich, welche vergleichsweiſe mit Engeln und Heiligenbildern ſpielte; aber weil wir an jene überirdiſchen Weſen nicht mehr glauben, ſo ſind uns die Schönen ſelbſtſtändige Engel, Heilige und Göttinnen. Das weibliche Geſchlecht iſt nothgedrungen, ſeine Empfindungen zu verſchleyern, oder es widmet ſeine Huldigung ſich ſelbſt und ſeinem Tand. Gehen wir zum Gelehrten: er verehrt die unſägliche Maſſe von Kenntniſſen, mit welchen er ſeinen Seelenhunger täuſcht; zum Denker: er betet die Göttin Vernunft, d. i. ſich ſelber an; zum Künſtler: er kniet vor ſeiner Schöpfung, ſein poſitiver Glaube ſind die Gebilde ſeiner Imagination, die Werke ſeiner Hand. Man halte dieſe letzten Worte vom Künſtler oder Dichter für wahr; ſie beruhen auf einem ausdrücklichen Geſtändniß.

So halten es die Häupter, ſo halten es die Glieder, die ſich an ſie anſchließen. Des Gottes, der uns verkündigt iſt, wird nicht gedacht. In dieſer Allgemeinheit iſt freylich die Behauptung unrichtig; aber wir reden ja nicht von Allen ohne Ausnahme, ſondern von dem Ton deren die ſich hören und ſehen laſſen im Ganzen. Es wird hiemit auch der Fortſchritt in Wiſſenſchaften, im Denken, im Formen, an ſich ſelbſt nicht geſcholten, ſondern es wird nur getadelt, daß das veredelte Untere uns das Obere geworden iſt, daß unſere Geſinnung auf dem Kopfe ſteht, während ſich die Welt aus einer verkehrten in die beſte verwandelt zu haben glaubt. Wir ſind wie die Kinder, die ein Kartenhaus oder einen Schneemann gemacht haben, und nach einem kurzen luſtigen Tanz ihr Werk mit Vergnügen umfallen oder zerſchmelzen ſehen, und es ſelbſteigenhändig wieder zerſtören. Eine Philoſophie hat die andre umgeworfen, und eine Kunſtſchule hat die andre aus der Mode gebracht; vielleicht mit Recht, aber davon handelt ſichs nicht, ſondern davon, daß beyde zu ihrer Zeit für göttlich gehalten wurden, und doch gleichſam der Dünger werden mußten, von dem das neue Gewächs fett ward. Von der edeln heidniſchen Regel: Nil admirari, handelt ſichs.

Aber ſehen wir vollends die Verehrung an, die einem oder dem andern großen Genius dargebracht wird. Wir beſtehlen das Heiligthum um ſeinen Weihrauch, ihn dem Dichter, dem Virtuoſen, der Sängerin darzubringen, und überdieß den treuen

Arbeiter, den Dürftigen, die Gottesanſtalt, ums Geld. Nach der ewigen Seligkeit iſt keine Sehnſucht mehr, denn dieſe liegt im Kunſtgenuß, welchen uns der gute Vater über den Sternen ſeiner Zeit noch vortrefflicher wird bereiten laſſen, wenn es mit einem andern Leben ſeine Richtigkeit hat. Was göttlich iſt, das muß uns wieder werden. Wir wiſſen nicht, daß die Gypsbilder, die wir auf einem ſchaukelnden Brett auf unſern Köpfen tragen, nur eines leiſen Anſtoßes bedürfen, um ſchmählich zu zerſchellen, und anſtatt, was recht wäre, ihren Begriff zur wahren und geiſtlichen Veredlung zu benutzen, betaſten wir ſie mit plumper Liebkoſung, und ſprechen zum Ding aus Erde: Du biſt mein Gott.

Redet aber vollends ein Denker, ein Dichter, einmal in ſeinem Namen von Gott und göttlichen Dingen: o wie ſteigert ſich ſeine Verklärung! Das Evangelium iſt gefunden, denn Er hats verkündigt. — Man ſage doch: Was hat dieſer Menſch eigentlich geſagt? Im Grunde gar nichts; er hat die Sehnſucht ſeines Herzens mit ſtolzen Phraſen umblümt, und hat das Auge der Seele von den heilvollen geoffenbarten Bildern der Betrachtung auf dieſe Blumen, auf ſeine Poeſie, mithin auf ſich ſelbſt gezogen.

Er hat ſich zum Apoſtel gemacht, er hat ſich zum Chriſtus gemacht, und iſt ſeinen Verehrern die Seligkeit ſchuldig geworden. Wie will er dieſen Wechſel bezahlen?

»O! Chriſtus iſt uns hoch und theuer, er iſt das Ideal der reinen Menſchheit, ſo ſchimmert uns ſein Marmorbild voll heiliger Kunſtweihe in unſern Kirchen entgegen« — die wir nicht beſuchen. Kennt ihr denn, gute Leute, dieſes Ideal der reinen Menſchheit? Glaubt ihr Alles, was von ihm geſchrieben ſteht? Laßt ihr euch von ihm ſagen, was euch fehlt? Wenn ſein Bild ſanft beyde Hände ausſtreckt, könnt ihr euch ſeine Einladung zueignen: Kommet her zu mir, Alle die ihr mühſelig und beladen ſeyd, ich will euch erquicken? Seyd ihr das, was er hier nennt? Mühſelig möget ihr wohl ſeyn, aber nicht alſo, daß Er euch erquicken könnte; ſondern euer Heiland muß ein ſehr nichtiger Kunſtgenuß ſeyn, der euch nur hungriger und leerer macht.

Unſere Väter haben ihren Reichthum auf dauernde Werke verwandt; Kirchen die Menge, Tempel des Herrn, haben ſie mit ſinnigen Formen in die Höhe geführt, mit aller Pracht ausgeſtattet. Auch hier hat ſich wohl die Kunſt verſtiegen, indem der Stein des Heiligthums und ſein Farbenſchmuck ſich endlich als ein Götze vor den Unſichtbaren ſchob. Darum ging auch dieſe Kunſt zu Grunde; denn ſie vergaß ihre Abſicht, und vergötterte ſich ſelbſt. Aber ſie widmete ſich doch dem Dienſt des Höchſten, und noch heute können uns dieſe Werke erbauen. Aber wozu dient der Nachwelt herzloſes Bravourgeſchrey und flüchtige Luftſprünge? Unſere Kunſt fröhnt der eigenen Sinnenluſt, und verzehrt den Glauben wie den Wohlſtand.

Die Väter haben auch ihre Narrenfeſte und Mummereyen gehabt, das iſt wahr; ſie haben gezecht, geſchwelgt und genarretheyet, wie ſichs unter Chriſten nicht gebührt hätte, und noch heute nicht gebührt. Aber ſie hatten dabey ſo viel geſunde Vernunft, jedem Ding zu geben, wobey es beſtehen konnte. Sie haben einen Unterſchied in der Zeit gemacht. Wo machen wir Zeitunterſchied? Es wäre denn, daß wir am Charfreytag ein Oratorium aus Opernmoſaik trillerten, damit es nicht eine Komödie heiße. Haben die Väter an dieſem hochheiligen Tag — an welchem man in der alten Kirche noch darum arbeitet, weil der Herr daran für uns Arbeit und Noth gehabt hat, und weil man mit dem Begriff eines Feyertags den der Freude verbindet — haben ſie an dieſem Tag Maskenzüge mit dem rothbärtigen Hanswurſt Judas und mit dem ſchwarzen Hanswurſt aus der Hölle angeſtellt: wohlan, ſo beweiſen wir, daß wir ihre Kinder ſind; denn unſere Feyer iſt nicht würdiger, ſondern nur ſchwächlicher; im Herzen ſitzt die Mummerey.

Es müßte doch endlich einmal anders mit uns werden, liebe, liebe Leute; man will euch ja nicht unglücklicher machen. Stellt nur Alles an ſeinen Ort. Kunſt und Natur, Norden und Süden, enthalten von Gottes wegen Weisheit, Gutes und die Fülle. Laſſet uns fröhlich ſeyn, denn dazu ſind wir berufen; aber in der Furcht und Liebe Gottes. Alles iſt nütze dem, der es zu gebrauchen weiß; was aber ganz unnütz und verderblich iſt, das iſt was ſich an Gottes Stelle ſetzen will. Macht einen Poeten nur nicht zu euerm Evangelium. Was kann euch ein Menſch von eurer ewigen Zukunft ſagen? Da haben ſie den Dante, der ſoll mehr wiſſen, wie der heilige Geiſt. Ich habe nichts gegen Dante, Calderon und Shakſpeare, ich achte ſie hoch, aber die Bibel über Alles. Dem Menſchen iſt die Erde zu bauen gegeben, und allerley Irdiſches zur Arbeit. Die Wiſſenſchaften ſind nöthig, das Denken iſt ehrwürdig, und die Kunſt iſt liebenswürdig; aber wie alles Gute, Wahre und

Schöne von oben kommt, ſo muß es auch wieder dahin zurückgeführt werden, ſonſt erſtickt es im Staube. Wir haben ein heiliges Buch, das euch Maaß und Ziel, Anweiſung und Lehre, zum Gebrauch aller zeitlichen Dinge gibt, und wie wir ſie den ewigen Dingen verwandt machen ſollen. Dieſes Buch, die Offenbarung Gottes durch die Propheten und Apoſtel, müſſen wir nie aus unſerm Sinn, nie aus unſern Augen und von unſerm Munde kommen laſſen. In ſeinen Geiſt eingeweiht, welcher ein Geiſt der Herrlichkeit und Gottes iſt, verſtehen wir erſt die Dinge der Erde und des menſchlichen Geiſtes; ohne ihn überſchätzen wir Alles oder verachten Vieles mit Unrecht. An ihm liegt es nicht, daß wir ihn erniedrigt haben, und meinen er ſey gleich unſer Einem, ſondern an uns, die wir ſein Wort nicht leſen, ſondern uns etwa von Andern daraus erzählen laſſen. Da wird denn wohl dieſer und jener aus dem neuen Meßkatalog als ebenbürtig mit Jeſajas und St. Paulus citirt, und Chriſtus der Herr eben auch für einen edeln Nathan gerühmt. Moſes war ein großer Politiker und Polizeydirector, und Joſua ein verzweifelter Haudegen. So begeiſtert wie Heſekiel und der unbekannte Verfaſſer der Apokalypſe, ſind auch wir — o liebe Kinder! es wird des Velins und der Pariſer Schwärze für die Vergänglichkeit eben ſo viel gemacht, als neue Kleider; aber Gottes Wort bleibt in Ewigkeit.

Wer will euch denn die Naturkunde, die Geſchichte und alles Wiſſenswürdige, Große und Liebliche verwehren? Aber was bringt die Literatur insgemein hervor, als Menſchenwerk? Alles muß mit göttlichem Feuer geſalzen werden, wenn es euch zur Speiſe für die Ewigkeit dienen ſoll. Auf dieſem Wege war man wahrlich, und es iſt noch nicht ſo ſehr lange her, aber man iſt ſchmählich davon abgewichen. Unſere Dichter trugen Harfen Gottes, unſere Naturweiſen und Geſchichtsforſcher ſprachen von Gottes Werken und Wegen. Da aber der Ton angeſchlagen war, und hätte wohl höher ſteigen können, da hielten wir die Ohren zu. Schlingt ihr nun all das menſchliche eigene Sagen und Wähnen roh hinein, wie es zu Markte gebracht wird, ſo werdet ihr eine Unverdaulichkeit bekommen, und müßt endlich zu eurer Rettung das göttliche Feuer als ein Digeſtiv einnehmen, das euch heftig brennen wird, ehe ihr geneſet. Glaubt daher lieber, daß Chriſtus und ſein Wort, wenn ihr es bey euch zu Grunde legt, euch den rechten, ewigen Geſchmack für das Wahre und Schöne der Erde verleiht, und wenn ihr der habt, ſo werdet ihr Vieles an euch vorübergehen laſſen, was euch ein Gift zu werden droht. Hingegen glaubt keinem Poeten und keinem Sophiſten, der euch eine Bibel und ein Evangelium machen will. Denn ſo auch ein Engel vom Himmel käme und ein andres Evangelium verkündigen wollte, ſo ſoll er verflucht ſeyn, ſagt der Apoſtel. Alſo prüfet an dieſem Merkmahl was ihr leſet und höret. Es kommt hier nicht auf ſcheinbare Demuth an, entſpränge ſie auch aus dem gerechten Gefühl des eigenen Nichts; daſſelbe Ich, das ſich vernichtet, kann eine aufgegriffene Theorie anbeten, weil es immer noch zu hoch von der menſchlichen Schwachheit hält. Aber der Menſch iſt nichts, hat nichts, kann nicht urtheilen, reden oder ſchreiben von göttlichen Dingen, er habe denn Gott in Chriſto, das ewige Wort in das Fleiſch gekommen. Meint er es anders, ſo wird ſein ganzes Bauwerk, ſo wird er ſelbſt zu Grunde gehen, um, wo möglich, durch Gottes Erbarmen in dem wieder aufzugehen, deſſen wahre Gotteswürde ihm ein Stein des Anſtoßes und ein Fels des Aergerniſſes war. Auch die beſte Moral iſt vergeblich, ſie finde denn die lebendige Stütze, die ſie hält, den Baum des Lebens, in den ſie gepfropft werden muß, um unvergängliche Früchte zu bringen.

Iſt es nicht ein arger Undank, empfangen zu haben und nicht gebrauchen zu wollen? Oder ſagt mir, welche Vollkommenheit jener Offenbarung mangelt, die von der Wüſte des Geſetzes her ſich als ein Wundergewächs gemehrt und unzerſtörbar bis auf uns fortgepflanzt hat. Da forſchet, da betet an, aber nicht vor den Abgötiern. Ich weiß wohl, ihr ſeyd Fleiſch, und das habe ich mit euch ſo ſehr gemein, daß ich es mit großem Druck an mir empfinde. Aber ihr rühmt euch ja doch der Geiſtigkeit, und das Geiſtreiche dünkt euch hold; wo iſt denn ein Geiſt, ſo reich wie der Geiſt Gottes? Brecht einmal euern Fleiſch-Geiſt auf einen Augenblick, und koſtet den wahren Geiſt, und weil ihr an einen Gott glaubt, ſo bittet ihn, daß er euch die Zunge möge weich machen, um ſeinen Geiſt zu ſchmecken; ich bin gewiß, ihr werdet nicht umſonſt flehen, und was euch Wermuth war, wird euch ein himmliſcher Honig ſeyn.

Glaubet keinem Lügengeiſt; es ſind der Lügengeiſter mehr als ihr wißt, und das Gebet um Gottes Geiſt wird euch vor ihnen bewahren. Im beſten Fall ſind die, an welche ihr glaubt, Sterbliche, und ihre Werke ſind ſterblich, wenn ſie auch lange lebten; ihr aber ſeyd unſterblich, wie auch jene, die es allzu zu ſchlecht bedenken; ihr ſeyd unmittelbar, ſeyd beſtimmt, Gottes Kinder zu werden. Einer iſt euer Meiſter, Chriſtus. Glaubet ihr an ihn, der von ſeinen Himmelshöhen auf das eigenſinnige Treiben der Erdgeborenen herabſchaut, und mit der Allmacht verſehen, es göttlich weiſe lenkt, damit ſelbſt die Verwirrung ſeinen heiligen Zweck erfülle: ſo werdet auch ihr über euch ſelbſt und über der Welt ſtehen, und vielleicht Vollmacht erhalten, mitzuwirken zu der Welt Heil, wohlthätiger als die Verwirrer der Köpfe und Herzen. Ihr werdet wiſſen, was ihr waret und was ihr werden müßt; ihr werdet wiſſen, was die Menſchen und ihre blinden Leiter ſind, und werdet bitter betrübt über die Evangeliſten lachen, die ſich aus Flittergold einen Heiligenſchein gemacht haben, welchen der nächſte Gerichtstag, vielleicht eine einzige heiße Sommerſtunde ſchmelzt.

Ich bitte euch, haben ſie ihr Leben am Kreuz für euch geopfert? ſeyd ihr auf ihren Namen getauft? Habt ihr euer Taufgelübde vergeſſen, oder wollt ihr läſtern die, welche vor euch waren, daß ſie, als ihr noch nicht dachtet, euch in daſſelbe liebend aufgenommen haben? Wo nicht, warum ſchlagt ihr denn dieſen Bund mit Gott und ſeinem Geſalbten in dem heiligen Geiſt jetzo in den Wind, räumt jedem Nichtchriſten gleiches Lehrrecht mit den Boten dieſes Geiſtes über euch ein, und weidet euch an den Orakeln der Götzen? Es möchte euch ſchwer werden, dieſes zu verantworten. Spottet nicht; man hat es erlebt, daß die Afterbildung zum Wahnſinn geführt hat, und zum Tod in der Verzweiflung. Seelen die für etwas Beſſeres geſchaffen waren, und die Alles was ſie hochſchätzten hätten haben mögen, wenn ſie nur dabey den Herrn nicht hintangeſetzt hätten. Vergleicht hiemit ja nicht die wahnwitzigen frommen Schwärmer; die hat Gottes Geiſt nicht wahnwitzig gemacht; euch aber kann er wahnwitzig machen, wenn er ſich von euch zurückzieht, weil ihr ihn von euch ſtoßt, und euch eurer leeren Eigenheit und den Vergötterten anheimfallen läßt.

Gibt es aber nicht noch viel andre und weit gröbere Götzen in der Welt? Unſtreitig, aber manche derſelben ſind dem Geſitteten, dem Gebildeten, weniger gefährlich. Nur der kunſtſinnige Luxus iſt es allen Ständen, weil er ſich vom Heiligthum abgewandt hat und überall dem Ich häusliche Tempel baut, worin ein Gott den andern zum allgemeinen Elend überbietet. Wir kommen alſo immer wieder auf den alten Punkt. Iſt unſer Sinn von Gott abgewandt, ſo wird er ſich oder eine andre Creatur vergöttern.

Thut Buße, und erkennt was euch gegeben iſt. Ihr habt nicht einen knechtiſchen Geiſt empfangen, ſondern den kindlichen, der Abba ruft in Chriſto Jeſu. Iſt etwas lieblich, weiſe, groß und heilig: wahrlich! es iſt in ihm und in ſeinem Wort. Darum zerbrecht eure Götzen, und kehrt wieder zu dem Worte Gottes!

V.

Erklärung
den Magnetismus betreffend.*)

Ein in der evangeliſchen Kirchenzeitung aufgetretener Beurtheiler meiner Aeußerungen über den Magnetismus, und mein mit ρστ. unterzeichneter gütiger Vertheidiger, wünſchen beyde eine Erklärung von mir. Ich bin dazu bereit, beſonders aus ſchuldigem Dank gegen letztern, da im Uebrigen deſſen gründliche, aus den Acten und aus der Bibel geſchöpfte Widerlegung der Angriffe ſchon für ſich genügen könnte, und ich mich nur höchſt ungern in perſönliche Discuſſionen einlaſſe. Gott und die Zeit werden, was ich aus Gnaden empfangen zu haben glaube, rechtfertigen oder verwerfen. Auch habe ich nicht die mindeſte Vorkenntniß von der Dazwiſchenkunft meines Fürſprechers *vor.* gehabt. Sie iſt alſo wohl um ſo gewiſſer aus reiner Wahrheitsliebe geſchehen.

---

*) Zuerſt abgedruckt in der Berliner evangel. Kirchenzeitung 1831, Nr. 50—52.

Es liegen keine geringe Schwierigkeiten einer Verſtändigung über Dinge der fraglichen Art 1) in dem einzigen Mittel derſelben, der Sprache, und der Bedeutung ihrer Worte; 2) in den vorgefaßten ſyſtematiſchen Begriffen, die man vermöge ſeiner eigenthümlichen Bildung beſitzt, und welche zugleich auf die Beſtimmung des Sinnes der Sprachbeſtandtheile einwirken; 3) in der Lebensführung, Erfahrung und Richtung eines Jeden, die wieder auf die Begriffe und auf deren Austauſch einen nothwendigen Einfluß äußern. Der Grund oder Complex dieſer Dreyheit von Hinderniſſen heißt: menſchliche Unvollkommenheit und Vereinzelung, und wir können uns niemals gegen Jedermann vor Mißverſtändniſſen verwahren, oder mit aller Anſtrengung denjenigen zufrieden ſtellen, der ſich nicht auf gleichem Standpunkt mit uns befindet.

Vor allen Dingen muß ich bemerken, daß ich über den Magnetismus nicht für ſolche geſchrieben habe, welche deſſen Bekanntſchaft nie gemacht, ihrer nicht bedürfen, oder ſie von ſich ablehnen. Ferner, ich habe ihn nothgedrungen beobachten müſſen, aber, meinem Berufe gemäß, nie ihn, ſondern diejenigen Ergebniſſe deſſelben empfehlen, welche für den chriſtlichen Glauben und deſſen wiſſenſchaftliches Zubehör Beſtätigungen und Erläuterungen darbieten, und weßwegen er ſich in ſeinen verſchiedenen neuern Geſtalten und Potenzen kund geben mußte. Denn die Mittel, deren ſich Gott zur Ueberzeugung und Belehrung der Menſchen bedient, ſind überaus mannigfach, ſchließen nichts im ganzen Bereich der Dinge aus, und pflegen oft unerwartet und beſchämend für die menſchliche Kurzſichtigkeit einzugreifen; wie denn die magnetiſtiſchen Erſcheinungen, von der Materie aufſteigend, Materialiſten und Rationaliſten ſtrafend unter die Hände kommen mußten. So betrachtet hat und behält dieſes neue oder vielmehr erneuerte Phänomen unſtreitig bleibenden Werth, wenn es ſich auch ganz verlöre. Wäre es mir erlaubt, ſo könnte ich unter andern einen würdigen und angeſehenen Prediger nennen, der durch ein gutes Buch über Magnetismus vom Rationalglauben zum bibliſchen übergeführt wurde. Wer die Sache nicht ſo benutzt, beweiſt nichts gegen die Sache, ſondern gegen ſich und ſeine Harthörigkeit. Wer ſie aber zum Hören nicht nöthig hat, der überlaſſe ſie Andern.

Der Magnetismus, an ſich ſo alt als die Welt, hat ſeinen jetzigen Namen von der erſten Art erhalten, in welcher er gegen Ende des vorigen Jahrhunderts oder in deſſen letzten Jahrzehenden als körperliches Heilmittel gebraucht wurde, womit ſich aber bald weitere Beziehungen des Ausdrucks verbanden. Er ging ſodann vom magnetiſchen Schlaf zum Schlafwachen, Schlafreden, Hellſehen, zur phyſiſchen und metaphyſiſchen Speculation über, oder nach dem techniſchen Ausdruck, wurde ſpiritualiſtiſch. Aus dieſer Periode habe ich Dictate bekannt gemacht, die etwas älter als meine ſchriftſtelleriſche Laufbahn, aber ächt und ehrenwerth ſind (»Wahrnehmungen einer Seherin,« theils in den Blättern f. h. W., theils einzeln in zwey Bänden). Ihren Urſprung kenne ich wie meine eigenen Verhältniſſe. Seitdem gab es, vielleicht mehr wie je, natürliche oder ſpontanee Zuſtände dieſer Art, an ganz von einander entfernten Orten und Perſonen; dieß iſt Thatſache, woraus Jeder folgern mag, was er für wahrſcheinlich hält. Endlich trat ſogar hier und da hellſehender Schlaf in chriſtlichen Zuſammenkünften ein, theils durch Einſegnung, theils von ſelbſt unter der Erbauung. Man glaubte die Weiſſager der Apoſtelzeit wieder zu beſitzen, man hielt es entſchieden für Gabe des heiligen Geiſtes. Was dieſe Meinung erweckte, waren die erhabenen Reden dieſer theils ganz ungebildeten Seher und Seherinnen; ihr Inhalt war meiſt ganz chriſtlich, ſtrafend, ermahnend, belehrend, verkündigend; ſie predigten Buße und Chriſtum. Auch dieſes iſt Thatſache. Die Reden waren aber nicht alle gleich merkwürdig, manchmal unbedeutend, manchmal irrig in unweſentlichen Stücken. Mehr als ich wünſchte darüber angegangen von ſolchen, welche dieſe Erſcheinungen hochhielten, rieth ich ſtets zur Demuth, zur Vorſicht, zum ſchriftgemäßen Richten der Ausſprüche (1 Kor. 14, 29 ꝛc.), zum Feſthalten am Worte Gottes und Gebet, und zur Ueberzeugung, daß überall keine ſolche Gabe an ſich ſelbſt ſelig mache; ich fand nachher meine Warnungen in einzelnen Fällen gerechtfertigt; ich konnte aber unmöglich behaupten, daß der bibliſche Glaube an Jeſum Chriſtum und ſein Evangelium, den Manche auf dieſem Wege gewonnen oder beſtätigt erhalten hatten (denn auch dieſes iſt Thatſache), nicht ſeligmachend ſey. Ich beugte mich vielmehr vor dem wunderbaren Rathe des Herrn, der zwar mich ſelbſt auf ganz andrer Bahn, dieſe aber auf der ihnen angemeſſenſten zur Erkenntniß geführt hatte, und wollte ſeine mannigfaltige Wirkſamkeit durch keine Theorie einengen. Vielleicht dienen dieſe zuverläſſigen Angaben zur Erläuterung des obigen 3ten Punkts, und zur ſachgemäßen Direction des Urtheils, namentlich über meine Theilnahme an einer Sache, die von Parteyen in entgegengeſetzter Richtung verhandelt und mißbehandelt wurde. Es gehören alle die oft wundervollen Symptome nicht weiter hieher, die ſich bey einer oder der andern Art von ſeheriſchen und magnetiſtiſchen Kriſen und in deren Folge einſtellten. Um aber Alles zu ſagen, füge ich hinzu, daß ich ſogar gehadert habe mit Perſonen, welche den Magnetismus und ſeine Erzeugniſſe überſchätzten. Hieraus möchte nun deutlich ſeyn, daß man mich (von dem ja die Rede iſt) ſo wenig als den Magnetismus kennt.

Mein Beurtheiler rügt an mir die Unbeſtimmtheit (»Mangel genau begrifflicher Darſtellung«:c.), und ſetzt meinen, ihm nicht ſcharf genug abgeſchnittenen Anſichten ſtrenge Unterſchiede der Begriffe und Ausdrücke entgegen. Vor allen Dingen kommt es auf die Sache und nicht auf Worte an; dieſe helfen, wie ſchon bemerkt, nur unvollkommen zur Erkenntniß jener. Sodann, wenn die menſchliche Behandlung der Wiſſenſchaft zum Behuf des ſyſtematiſchen Unterrichts Ein- und Abtheilungen und die genaueſten Wortbegrenzungen für nöthig hält, ſo kann ſie darum noch nicht ihren ſubjectiven Typus dem Gegenſtand als weſentlich aufdringen, der ſich in ihm darſtellen ſoll. Fragen wir aber nach dieſem unbefangen, ſo werden wir zwar Abſolutes genug, aber auch nicht wenig Relatives, ſowohl in der Natur, als in der heiligen Schrift und ihrer Sprache finden, deſſen Verkennung das menſchliche Syſtem, dem es nun an den Uebergängen mangelt, brüchig und zum Stückwerk macht, wenn es auch noch ſo vollſtändig ſchiene, und dadurch ſo mancherley Syſteme mit ihren Claſſificationen, Terminologien und Polemiken veranlaßt, während nur ein einziges der abſoluten Wahrheit ſeyn kann. Dieſes letztere baut ſich nicht zuſammen wie ein Gezimmer, ſondern wächſt als ein lebendiges Holz aus einem lebendigen Keim. Es iſt ſo wenig fertig als ein Baum, ſetzt aber ſtets homogene Zweige an. Sein Muſter iſt die Bibel mit ihrer wenig logiſchen Außenform; nur mit dem Unterſchied, daß ſie als Offenbarung an ſich nicht fortzuwachſen hat, wohl aber in uns hinein, oder mit andern Worten, daß wir in ſie und ihren Geiſt frey hineinwachſen müſſen. Da über den Sinn keines Buchs mehr als über den ihrigen geſtritten, da keinem Buche mehr als ihr der Vorwurf von

Widerſprüchen gemacht worden iſt: ſo ſollte uns dieſes billig ein Fingerzeig ſeyn, wie Vieles bey ihren, allein ewigen Formeln der chriſtliche Denker zugleich ins Auge zu faſſen hat, um weder Verwechſelungen zu begehen, noch falſche Unterſchiede aufzuſtellen, indeß eine ängſtlich geſchiedene Begriffsbildung, als willkührlich und naturwidrig, den Zuſammenhang der Dinge zernichtet. Abſolut iſt eigentlich nur Gott; auf zweyter Stufe (die erſte iſt die des Seyns, die zweyte die des Offenbarwerdens) folgt erſt die Möglichkeit, daß Satan und das Böſe als abſolutes Weſen ihm gegenüber treten kann. Zwiſchen dieſen beyden abſoluten Punkten liegen dann einige Haupt- und unzählige andre vermittelnde Erſcheinungen; Gott aber iſt ſo abſolut und unbeſchränkt, daß ſeine Kraft ſich auch noch in ſeinem abſoluten Gegenſatz äußert. Denn da in Gott allein das Princip des Lebens liegt, im Satan aber das Princip des Todes, ſo könnte dieſer nicht leben, noch den Zorn (den Gegenſatz des allein Guten) fühlen, wenn ihn nicht das Leben aus Gott erhielte. Wahrlich ja! »von Ihm, durch Ihn, zu Ihm, und in Ihm, ſind alle Dinge!« Was wollen wir nun von den Weſen und Kräften ſagen, die nicht der Satan ſelbſt ſind? Oder was wollen wir davon ſagen, daß auch der Heiligen Gottes keiner ohne Tadel iſt, und er noch in ſeinem Boten Thorheit findet? daß die Himmel vor ihm nicht rein ſind, und der Sterne Klarheit ſo verſchieden iſt? — Man ſpricht von Natur und von Gnade, und das mit Recht. Iſt aber die Natur keine Gnade, und die Gnade keine Natur? Alle gute Gaben mittelſt der Natur gegeben, ſind Gnade; und alle Gaben der inſonderheit alſo genannten oder geiſtlichen Gnade ſind eine Natur in ihrer Art, eine neue Natur. Die alte iſt die von der Sünde durch den Satan vergiftete, die neue iſt die von dem heiligen Geiſt durch Chriſtum wiedergeborene und geheilte. Spricht doch die Schrift ausdrücklich von einer göttlichen Natur (2 Petr. 1, 4). Wie? iſt nicht von Natur ein Menſch beſſer als der andre, wiewohl auch der Wiedergeborene vor Gott in täglicher Buße ſtehen muß? Oder war Cornelius nicht werth geachtet, daß ihm ein Engel geſandt wurde, damit er den Heiland kennen lernte? War es nicht („vorbereitende“) Gnade, was ihn als Heiden ſo weit gefördert hatte? Stand er aber ſchon in der eigentlichen Gnade? Und wer unter uns ſteht in der abſoluten Gnade des Lebens, die erſt unſer künftiges Erbtheil ausmacht? Und wie weit reicht jede, und wie weit ſteht Jeder von uns in einer oder der andern Gnade? — So wenig vermögen die Abgrenzungen für die Wirklichkeit, aus denen endlich gar Schwärmereyen entſtehen, wenn z. B. die vermeintlich Wiedergeborenen auf keine Weiſe ſündigen zu können wähnen, ſelbſt wenn ſie den fleiſchlichen Lüſten dienen, weil Johannes es geſagt habe; oder wo man ſich den Kopf darüber zerbricht, ob die Cetaceen unter die Säugthiere oder unter die Fiſche gehören. Damit iſt aber auch die Vermiſchung der Kategorien nicht gutgeheißen, vor welcher man ſich durch Scheidewände allzu unbequem zu verwahren ſucht, und welcher man nur durch richtige Würdigung des Bedingten und Unbedingten, des Allgemeinen und Beſondern, der Arten und genetiſchen Verſtufungen deſſelben Dings, und der wirklichen Miſchung des Verſchiedenen entgeht. Die ſogenannte »genau begriffliche Darſtellung«, der Abkömmling der mittelalterlichen Scholaſtik, iſt nicht die der heiligen Schrift, welche höchſt frey die gewöhnlichſten Sprachelemente zu ihren ſinnvollen Ausſprüchen mit innerer Angemeſſenheit gebraucht, und iſt keine Schutzwehr gegen Mißdeutung, ſondern, weil ein Jeder ſich ſeine eigenen Begriffe eigen ausprägt und umſchränkt, und keine Allgemeingültigkeit hier zu erringen iſt, eine Mutter jenes großen

Babels in Theologie und Philoſophie, und aller jener Wortſtreite, die nur die Erkenntniß der Harmonie der Dinge (eine noch wenig angebaute Wiſſenſchaft) in Harmonie verwandeln wird.

Unter Vielem, was ich bey der Beobachtung des Magnetismus (denn ich habe ihn nie mit Händen geübt) gelernt habe, iſt ein Punkt, ohne welchen die Anthropologie des Theologen durchaus nicht rathen kann und ſtete Fehlſchlüſſe gebären wird; das iſt der Unterſchied zwiſchen Seele und Geiſt, als zweyen im Menſchen verbundenen, ſein Inneres ausmachenden Beſtandtheilen (nicht bloßen Kräften des Innern), welche die Bibel ausdrücklich nennt und unterſcheidet (1 Theſſ. 5, 23. Hebr. 4, 12 ꝛc.), ohne daß man ſo lange Zeit in der gewöhnlichen Lehre (denn es iſt auch längſt von Einzelnen geſchehen) gehörig darauf geachtet hat; und hier zeigt ſich gar, daß die ſyſtematiſchen Scheidekünſtler, anſtatt genauer Trennung, vielmehr eine arge Vermengung ſich zu Schulden kommen laſſen. Im Menſchen, als einem wirklichen Abbilde des Univerſums, einer kleinen Welt, ſtellen ſich die drey Hauptglieder alles Daſeyns: Geiſt — Seele — Körper, vollſtändig dar. Was nun zum Mittelgliede gehört, das iſt (wiewohl ſein Gutes nur von Gott ſtammen kann) entfernter von dem Weſen Gottes, als das höchſte Naturglied, das Geiſtige, und inſonderheit der Geiſt des Menſchen, der Hauch oder Funke Gottes, deſſen Freyheit im jetzigen natürlichen Zuſtand unterdrückt, oft wie abweſend iſt (vg. Jud. V. 19), und der Entbindung durch den heiligen Geiſt, ſeinen Urſprung, bedarf. Denn wir ſind göttlichen Geſchlechts (Apoſt. 17, 29). Die Seele aber iſt der eigentliche Sitz oder Brennpunkt des Hellſehens und aller natürlichen Weiſſagung; wie ſie im gemeinen Wachen mit der ſichtbaren Natur in Verbindung ſteht (Vernunft für ſie hat), ſo im Schlafwachen mit der unſichtbaren Welt und den unſichtbaren Gründen des Sichtbaren, je nachdem das Auge der innern Natur mehr oder weniger offen, heller oder trüber iſt; und der Geiſt, welcher durch ſie ſieht, iſt dabey der Grund ihres Selbſtbewußtſeyns, ihres Urtheils, ihrer Sprache, wird auch leicht mit ihr frey. Dieſer Zuſtand kann auf mehr denn eine Weiſe eintreten. Iſt nun aber dieſer Zuſtand und ſein Sehvermögen der heilige Geiſt? Gewiß nicht, ſofern der heilige Geiſt einen Gegenſatz macht mit den natürlichen Kräften, die dennoch von der reinen Schöpfung her nur in ihm ihren Grund haben. Iſt aber der heilige Geiſt gehindert, ſich der Seele in dieſem ihrem iſolirten Zuſtand, wo ſie durch äußere Eindrücke nicht geſtört iſt, beſonders und unmittelbar mitzutheilen? Ich ſehe nach Joh. 3,8 keine Möglichkeit eines Hinderniſſes an ſich, weder bey eigentlich Magnetiſirten, noch bey andern Ekſtatiſchen, vielmehr eine offenere Gelegenheit, die er bey wahren Propheten in der höchſten Bedeutung*) durch eben dieſe Ekſtaſe ſelber ſchafft. Iſt aber jede Ekſtaſe vom heiligen Geiſt erfüllt? Mit nichten, ſondern was in ihr des heiligen Geiſtes iſt oder nicht, das muß ſich anderweit erproben, und wir, die wir geiſtlich ſeyn ſollen, müſſen es nach demſelben Geiſt und nach dem bibliſchen Glauben, oder auch nach dem Erfolg beurtheilen; ſie kann auch wohl vom Lügengeiſt erfüllt ſeyn. Wer aber die dreyerley Gattung der Dinge: das Geiſtige, Seeliſche und Leibliche, nebſt ihren Unterarten, nicht kennt, zu deren Mittelſtem alles Aſtraliſche, Magiſche, Magnetiſche, oder wie man es ſonſt nennen mag, gehört, der kann mich unmöglich verſtehen, wenn ich von höherer Natur, von Halbwunder u. dgl. rede. Wer aber einzelne Ausdrücke ſo beſchränkt, daß er z. B. unter dem Glauben nur den chriſtlichen Glauben verſteht, der doch auch wieder doppelt und mehrfach (ein ſeligmachender, ein wunderthätiger) iſt, während es gar mancherley Glauben, ſelbſt einen teufliſchen gibt, der kann meine Worte nicht verſtehen. Wie frey hält ſich die apoſtoliſche Definition des Glaubens (Hebr. 11, 1) von jeder Schranke! — Das anſcheinend Vage und Laxe meiner Begriffe iſt alſo nicht etwa ein unbewußter Mangel an Beſtimmtheit, ſondern ein bewußtes Trachten nach weſentlicher und umfaſſender Bezeichnung deſſen, was eine freye Anſchauung der göttlichen und natürlichen Dinge und ihres unläugbaren Zuſammenhangs mir darbietet, in Entſagung auf jedes eigene Syſtem und deſſen Kunſtwörter, und in alleiniger Abhängigkeit von dem geſchriebenen Kanon, an den ich glaube, und welchen zu bearbeiten ich nur durch dieſelbe freye Erkenntniß aus Gnaden fähig geworden, ſofern ich es geworden bin. Ihr verdanke ich überhaupt alles Gute, was auch mein Beurtheiler an meinen Leiſtungen erkennt; und indem ich dieſe ſämmtlich für unvollkommen halte, glaube ich, daß einem Andern auch eine vollſtändigere Gehabung deſſen, wonach ich trachte, in Begriff und Wort verliehen werden könne, vielleicht bereits verliehen ſey, zweifle jedoch, daß auch ein ſolcher je und je werde verſtanden werden. Ich hätte hier noch mehr von einer Univerſalſprache zu reden, welche unſere heilige Schrift vornehmlich ſpricht; es würde aber viel zu weit führen. Es gehört jedoch noch dieſes hieher, daß die ſcholaſtiſche Methode, in ſich abgeſchloſſen und erweiterter Anſicht ſchwer fähig, in letzterer leichtlich wieder Particularismen ſieht, welche dem ihrigen entgegenſtehen, daher von Platonismus, Neoplatonismus, Kabalismus u. dgl. in eben dieſen particulariſtiſchen Sinne redet, indeß Plato und ſeine Schule, die urſprüngliche Kabala, und alle Schulen der Völker, ſelbſt nach dem Anerkenntniß der Bibel, manches Betrachtungswerthe und Belehrende darreichen, und der Herr des zwiefachen Iſraels ſich nirgends an ſeiner Creatur, die ihn ſuchte und verehrte, unbezeugt gelaſſen hat. Hiemit ſoll keineswegs jener Indifferentismus des Glaubens gepredigt werden, der zu den Krankheiten unſerer Tage gehört; ſondern wem es an kritiſcher Gabe fehlt, um Reines vom Unreinen zu ſcheiden (Jerem. 15, 19 nach bericht. Ueberſ. Hebr. 6, 14), der bleibe hier zurück.

---

*) Es gibt auch Propheten in mehrerley Bedeutung nach der h. Schrift, nach der alten Eintheilung des A. T. ꝛc.

Was nun die neuerdings beygebrachten Auszüge aus meinen Schriften anlangt, ſo habe ich geſagt (Bl. I. 181): »Im Magnetismus entfaltet ſich nicht das Göttliche, ſondern die Empfänglichkeit für daſſelbe ꝛc. Der Beurtheiler faßt das ſo auf, als ob ich geſagt hätte, die Entfaltung, die der Magnetismus wirke, müſſe ſchlechterdings das Göttliche betreffen, ja an ſich göttlicher Art ſeyn. Das habe ich nicht geſagt; ſondern der Sinn iſt im Gegentheil der: Wenn ſich im magnetiſchen Zuſtand eine göttliche Wirkung äußert, ſo hat dieſe nicht der Magnetismus aus dem Menſchen entfaltet (wie nach einem häufigen Irrthum der Moraliſten im Sittlichen unſer eigener Wille thun ſoll), ſondern ihn nur dafür empfänglich gemacht. Man ſehe doch, wie die Muſik 2 Kön. 3, 15 für die Weiſſagung empfänglich macht, obgleich ſie nicht der heilige Geiſt iſt. Die Einſamkeit, die Nüchternheit und andre Dinge machen für göttliche Einflüſſe empfänglich, ſind aber nicht der göttliche Einfluß, und können eben ſo wohl dem Ungöttlichen Raum verſchaffen oder dazu anregen, wie namentlich die Muſik. Wer hat jemals die Leere eines Gefäßes mit demjenigen verwechſelt, deſſen es voll werden ſoll? oder den ſtärkenden Trank, welcher etwa die Nerven des Dichters behaglich ſpannt, mit ſeiner Poeſie? — Wenn ich ferner ſage, der Creatur werde ihre Stelle angewieſen, daß ſie ſtehe in ihrem weiblichen Urſprung, nämlich im heiligen Geiſt: ſo iſt dieſe Stelle, wo die Creatur hingewieſen wird, nicht der Magnetismus oder die Kriſe; es kann aber in der Kriſe oder Ekſtaſe der Creatur ihre Stelle angewieſen werden, wo ſie ſtehen ſoll, und dieſe Stelle iſt für uns Alle der heilige Geiſt, hier im innern Leben des Glaubens, und dort in ganzer Vollſtändigkeit; ja, auf jener hohen Stufe überſinnlicher Empfänglichkeit können ganz beſonders Kräfte des heil. Geiſtes, nämlich Glaube und deſſen Weisheit, eingeathmet werden — wo habe ich geſagt, daß dieſes nothwendig geſchehen, oder daß man ſich zu dem Ende magnetiſiren laſſen müſſe? — und dieſer Glaube kann ſich nun, in das geſunde, wache Leben übergehend, als herzliche Gottſeligkeit darſtellen — wovon ich Fälle bey vorher unglaubigen und gleichgültigen Perſonen kenne. Unter der »rechten Betreibung jenes phyſiſchen Thuns« endlich iſt zu verſtehen eine ſolche, die ſelbſt geiſtlicher Art iſt, nämlich die im Andenken an die Gegenwart Gottes und mit Gebet geſchieht, wie billig eine jede ärztliche Behandlung von Kranken, der Arzt heile mit welcher Art Mitteln er will, geſchehen ſollte (vergl. Jak. 5, 14. 15). Wenn alſo mein Beurtheiler fragt: »Wer iſt das Entwickelnde?« und glaubt, dieſes könne dann nur die unmittelbare geiſtliche Gnadenwirkung des heil. Geiſtes ſeyn: ſo vergißt er, daß beym Magnetismus, oder bey der Ekſtaſe im Allgemeinen, nicht unbedingt von einer Entwickelung für die Dinge des Reichs Gottes die Rede iſt, ſondern überhaupt für Wahrnehmungen und Einflüſſe, denen durch den normalen Sinnenzuſtand der Weg verſperrt iſt, durch eine natürliche, oft ſpontanen Entwickelung des innern Vermögens aber geöffnet wird. Greift hier eine beſondre Gnadenwirkung des heil. Geiſtes ein, weil es ihm gefällt, ſich hier zu offenbaren, ſo wird er auch in dem leiblich Kranken geiſtliche Geſundheit, Glauben, himmliſche Weisheit und Liebe, göttlichen Frieden und Freude des Reiches Gottes entwickeln, oder vielmehr der Seele einflößen; und dieſes iſt dann »der allerſchönſte Preis« des Magnetismus; aber der Zoo-Magnetismus war nur Gelegenheit, gab öfters beſondre Gelegenheit dazu, iſt jedoch nicht im mindeſten nöthig, um dieſes Kleinod zu erwerben. Weil wir indeſſen zu träge ſind, darnach zu ringen, ſo iſt es uns neuerer Zeit im Magnetismus zur Strafe vorgehalten worden, damit wir ohne denſelben durch Glauben, Bitten und Anklopfen es ſuchen und uns nicht länger auf Menſchenweisheit, welcher Art ſie auch ſey, verlaſſen ſollten. Man vergleiche Joh. Arnds wahres Chriſtenthum, beſonders das 3te, 5te und 6te Buch, und werde vor allen Dingen Nichts, wie dort geſchrieben ſteht. Das iſt die wahre Empfänglichkeit.

In der folgenden ausgehobenen Stelle (Bl. III. 75) werde ich der Willkühr der Benennung beſchuldigt, und beziehe mich hier zuerſt auf das oben Geſagte. Es iſt dabey in den angeführten Worten in der Ev. K. Zeit. ein Druckfehler: »nur von ihm Entzündetes«, ſoll heißen: »neu von ihm Entzündetes.« Der Beurtheiler ſagt nun: »Wirkt eine Naturkraft, ſo iſt der Zuſtand natürlich; wird eine Naturkraft mittelbar oder unmittelbar vom h. Geiſt erregt, ſo tritt ein übernatürliches Agens ein.« Ich habe nicht geſagt: »vom heil. Geiſt erregt«; ſondern ich habe geſagt: »da die ſtarre Natur durch eine ſie meiſternde Kraft frey wird« — »nicht als etwas neu von ihm Entzündetes« ꝛc. — Was aber »aus ſchlafender Naturkraft ſich regt«, das muß ein Zuſtand ſeyn, welcher über der jetzigen gemeinen Natur iſt, und da die jetzige gebundene Natur des Menſchen urſprünglich im göttlichen Ebenbilde, mithin in der Freyheit des heiligen Geiſtes ſtand, welches Eigenthum des Menſchen in ihm verkehrt, verfinſtert und gefeſſelt iſt: ſo kann zwar nur eine gänzliche Verwandlung ihn zu ſeiner erſtmaligen Würde erneuern, und erhöht dieſe ſogar noch weit vermöge der göttlichen Kräfte der Erlöſung; jedoch iſt ſchon jede Art und jeder Grad der Entbindung des Innern zur Freyheit des Wahrnehmens, Empfindens, Wollens und Wirkens, etwas worin das urſprüngliche Geiſtesleben ſich wiederum regt und an den Tag gibt, ſey es auch ſo wenig als es wolle. Dahin gehören eine Menge pſychologiſche Erſcheinungen. Das Wort mittelbar in jener Stelle der Blätter iſt alſo der unmittelbaren Einwirkung des heil. Geiſtes entgegengeſetzt, und heißt ſo viel als: vermittelſt der in die Urnatur des Menſchen gelegten Kräfte des heil. Geiſtes kommt eine ſolche Entwickelung (nicht als Act, ſondern als Status, eine ſolche Entwickeltheit) auch von ihm her, wenn irgend eine meiſternde Kraft, als nächſtes Mittel, die ſtarre Natur entbindet. Was dabey der Beurtheiler von der öftern Abhängigkeit der manipulirten Kranken von ihrem Magnetiſirarzt u. ſ. w. aus Schubert beybringt, gehört ganz wo anders hin; man kann von einer Seite frey ſeyn, und von der andern gebunden. Sogar können die intellectuellen Kräfte des Menſchen ſich ſehr frey bewegen, und die moraliſchen unter der Sünde gefangen ſeyn, oder auch umgekehrt. Man merke aber beſonders Folgendes. Wenn einem leibſich Blinden das leibliche Geſicht geſchenkt wird, ſo hat er die gemeine Naturfreyheit des Sehens wieder. Wenn einem ſeeliſch Blinden, wie wir insgemein ſind, das Geſicht für ſeeliſche Gegenſtände, für das Fernſehen, Zukunftſehen u. ſ. w. ſich aufthut, ſo hat er die mittlere Sehfreyheit; und dieſe kann er durch irgend eine Kraft oder Veranlaſſung, die nicht der heil. Geiſt iſt, von innen oder außen erhalten, in ihrer Vollkommenheit und höchſten Beziehung aber, wie die bibliſchen Propheten, nur durch den heil. Geiſt, wo er dann ſelbſt recht eigentlich im Geiſt iſt (ein Ausdruck der auch wohl die Entzückung oder Ekſtaſis überhaupt bezeichnen kann), und wo ſein Geiſt an dieſem Schauen vollen Antheil nimmt. Daß aber das ſeeliſche Sehen an ſich auch bey natürlichen, bey ungebeſſerten, ja bey ſehr böſen Menſchen Statt haben kann, beweiſen unzählige Beyſpiele.*)

---

*) Seitdem die Bremer Miſſethäterin Gottfried geb. Timm Menſchen vergiftet hatte, bekam ſie Viſionen, worunter man wenigſtens die anfänglichen mit Unrecht für bloß ſubjective Folgen der Gewiſſensbiſſe halten würde; denn ſie ſündigte höchſt leichtſinnig fort. Hiemit ſtimmt überein, daß man dieſes »andre Geſichte« häufig an Thieren beobachtet hat, die keinen Geiſt, folglich auch kein höheres ſittliches Bewußtſeyn wie der Menſch, aber eine kräftige Seele haben, beſonders an Pferden und Hunden. Daß

Endlich wenn wir gründlich erkennen unſer Nichts, unſere Thorheit und Sünde, und den Heiland, der uns rechtfertigt, heiligt und ſelig macht: ſo ſchließt ſich uns geiſtig Blinden das höchſte Sehen, deſſen wir im jetzigen Leben insgemein fähig ſind, das Sehen unſers Geiſtes auf im Glauben *), den allein der heilige Geiſt »neu entzündend« wirkt, und »unmittelbar erregt«, als ein »übernatürliches Agens« (wobey es gleichgültig iſt, ob wir leiblich und ſeeliſch blind oder ſehend ſind), künftig aber, bey der verklärten Auferſtehung des Leibes, uns alles Sehen unſchiedlich und im höchſten Grad erneuern und erhöhen wird.

»Daß die Scheidung zwiſchen Natur und Geiſt Gottes nicht eine willkührliche, ſondern eine von der heil. Schrift gemachte iſt«, iſt ſehr wahr. Die heil.

---

wohl ein Thier ſeeliſch mehr ſehen kann als ſelbſt ein Weiſſager, zeigt die Geſchichte Bileams, 4 Moſ. 22, 23 ff. Das Sehen des Knechtes des Propheten Eliſa, 2 Kön. 6, 17, war auch kein prophetiſches von jener geiſtigen Hoheit, obgleich ihm der Herr die Augen öffnete, nämlich die der Seele, deren Blick ſich mit dem leiblichen vereinigte; er hatte nur zu ſchauen, nicht zu prophezeihen. Man vergl. übrigens das an Beyſpielen des ſeeliſchen Geſichts reiche Werk: Horſts Deuteroſkopie ꝛc. 2 Bändchen, Frankfurt a. M. bey Heinr. Wilmans 1830.

*) Daher dann die Armuth des Geiſtes, Matth. 5, 3. Vg. Joh. 9, 39.

Schrift macht aber auf der andern Seite keine Scheidung zwiſchen dem Geiſte Gottes, der die Natur hervorgebracht hat, und der ſie wiedergebiert. Es iſt ferner eben ſo wahr, daß die Wirkungen des Geiſtes Gottes in der heil. Schrift und von Chriſto ſelbſt häufig mit Naturwirkungen verglichen werden, eine Analogie, die ohne innere Verwandtſchaft gar nicht möglich wäre. Es iſt nicht minder wahr, daß Gott und ſein Geiſt perſönlich in Naturformen, als Licht, Feuer, Wind u. ſ. w. ſich bezeichnen und erſcheinen. Doch wenn dieſes der Beurtheiler aus Mangel an Erkenntniß des Zuſammenhangs und der angeſtammten Symbolik der Dinge für unerheblich erklären wollte, ſo bleibt wenigſtens übrig, daß Gott allerwärts wirkſam, und, wenn auch durch Stellvertretung, gegenwärtig iſt, außer in der Sünde, die denn diejenige Natur conſtituirt, welche mit Gott einen abſoluten Gegenſatz macht. Wenn er aber ſagt: »Wo Höheres [ſoll wohl heißen Göttliches] ſich im Magnetiſchen wirklich zeigt, da ſind es die Wunder der Gnade im begnadigten Herzen des Kranken, nicht Wunder des Magnetiſmus als ſolchen« — ſo weiß ich nicht, wo ich jemals das Gegentheil geſagt hätte.

Man ſage aber doch: War das Manna in der Wüſte eine natürliche oder eine übernatürliche Speiſe?

War es eine natürliche: wie kann es in der Schrift Himmelsbrod und Engelbrod heißen? War es aber eine übernatürliche: wie ſagt doch der Herr, nein, Er ſey das Brod vom Himmel? Wer nun dieſes beantworten kann (es iſt zwar in den Blättern geſchehen), der kann ſich auch auf meines Beurtheilers Bedenklichkeiten antworten.

Man ſage doch: War Bileam ein göttlicher Prophet oder ein teufliſcher? War er ein teufliſcher: wie nennt er denn Jehova ſeinen Gott, ob er gleich nicht von Iſrael war, und erhält Weiſſagung von ihm? War er ein göttlicher: wie geliebte ihm doch der Lohn der Ungerechtigkeit ſo, daß er Unzucht ſtiftete, und dafür ein Ende mit Schrecken nahm?

Man ſage doch: Haben die Weiſen von Morgenland (mit dem auffallenden Namen **Magier** betitelt) aus der Natur oder durch die Gnade gewußt, daß der Heiland geboren ſey? Was trieb doch dieſe Heiden (denn daß ſie Iſraeliten geweſen, iſt eine ganz falſche Hypotheſe) zum Beſuch im Jüdiſchen Lande? Und wie bekamen ſie doch, als bloße Naturkündiger, Orakel im Traum gleich Joſeph?*) Was war aber ihr Stern?

---

*) Matth. 2, 12 und V. 22 gleiche Ausdrücke.

Ging es natürlich oder übernatürlich zu, daß Jakob durch die buntgeſchälten Stäbe ſo viel Vieh gewann? — Was hat dem göttlichen Propheten Moſes die Weisheit der Aegypter genützt, daß er darin erzogen werden mußte, und worin beſtand ſie? — Warum wurden die Künſtler der Stiftshütte mit dem Geiſt Gottes erfüllt, oder warum Simſon von dem Geiſt des Herrn angethan, da er doch nur Muſkelkraft zu üben hatte? Sind das etwa Hebraismen?

Aber ich werde gar umgekehrt angeklagt, daß ich die Sinnlichkeit und Materialität mit der Sünde verwechſele, während ich die Natur ehre, und ſie mit der Gnade und dem Geiſt Gottes vermiſchen ſoll. Wie läßt ſich das erklären? Unſtreitig muß entweder mein Beurtheiler oder ich in den Unterſchieden und Verwandtſchaften nicht zurecht wiſſen. Wenn er aber bey einer Argumentation von mir ſagt: „Herrſcht hier nicht reine Verwirrung?“ ſo finde ich keine, es ſey denn die er ſelbſt hineingetragen hat; es wird daher ſchwer werden, ihm meine Meinung zu verdeutlichen. Mag noch Folgendes hier ſtehen. Das *Natürliche* iſt gar vielerley; ſofern es aber dem göttlich Geiſtigen und dem heil. Geiſt entgegengeſetzt iſt, ſo iſt es inſonderheit 1) das Seeliſche, und 2) das Materielle oder die gemeine Sinnenwelt, in deren Banden und Trieben die menſchliche Seele durch die Sünde von Natur liegt, und mit ihr gemeinſchaftlich ſo verdorben wie verkettet iſt, daher ſinnlich und ſeeliſch hier gleichbedeutend wird. Aus dieſem Grunde nennt die erſte Epiſt. an die Korinth. 2, 14 den unwiedergeborenen oder ungeiſtlichen Menſchen einen ſeeliſchen (pſychiſchen), d. i. bey dem die am Sinnlichen klebende Seele die Uebermacht über das edlere Bewußtſeyn des Geiſtes hat; und wenn Luther das einen natürlichen (phyſiſchen) überſetzt, ſo iſt es zwar mit obiger Bemerkung übereinſtimmend, aber doch unſcharf und untreu; die Berichtigung lieſt ſinnlichen, weil dieſes ein gemeinverſtändlicheres Surrogat für ſeeliſch iſt. Dieß auf die Note S. 133, und auf beyde Noten, über deren letzte jedoch ſchon oben das Weitere. Wenn nun der Beurtheiler an das Fleiſch, an den Leib der Sünde und des Todes erinnert wird, und hiemit all das Unzählige verbindet, was die heil. Schrift in dieſer Beziehung ſagt und beyſpielsweiſe vor Augen hält, ſo wird er meine wahren Anſichten von Sinnlichkeit und Materialität nicht für unbibliſch erklären können. Alle fernere Conſequenzen, die er mit vielen Worten aus meinen Aeußerungen zieht, würden ſich ihm anders darſtellen, wenn es mir möglich wäre, ihm diejenige Conſequenz anſchaulich zu machen, in welcher Gott und die Schöpfung von oben herab durch die Leiter ſtehen, worauf Gottes Boten und Kräfte ununterbrochen auf und niederſteigen. Weitere Erörterungen könnten nur zu Wortſtreitigkeiten führen, welche am beſten dadurch abgeſchnitten werden, daß ich jedem Leſer und dem Beurtheiler inſonderheit ſeine Meinung laſſe, ſollte er auch in offenbaren Vorurtheilen befangen ſeyn (z. B. daß der Hades aus dem N. Teſtament unerweislich ſey), und auf 1 Kor. 4, 1 ff., beſonders auf die Worte verweiſe: »Darum richtet nicht vor der Zeit« ꝛc. Zum Schluß aber wollte ich mir noch zweyerley ausbitten, nämlich:

1) Daß wenn man an meinen Sagopalmen etwas Genießbares findet, man das Uebrige denjenigen überlaſſen möge, die etwas daraus zu machen wiſſen. Denn das Palmengeſchlecht liefert Mancherley zu verſchiedenem Bedarf, und ſelbſt die »Stacheln« haben ihren Nutzen.

2) Daß wenn mir freundliche Achtung bezeigt wird, ſolches nie auf Unkoſten Anderer, z. B. des Dr. **Kerner**, geſchehen möge; daß vielmehr, wenn Jemand aus ſeiner Erfahrung Dinge an den Tag gibt, die wir nie erlebt haben, die uns unglaublich

ſcheinen und widerwärtig ſind, wir ihn nicht ſofort verurtheilen, ſondern die Sache dahin geſtellt ſeyn laſſen und nur fragen mögen, ob ein ſolcher Mann ſich als Gegner des chriſtlichen Glaubens bewieſen habe oder nicht. —

Aber indem ich hiemit ſchließen wollte, werde ich ſpäter aufs neue gemahnt mich zu verantworten, wenn gleich der Angriff nicht ausdrücklich auf mich gerichtet iſt. Es geht ſo in Einem hin, und hängt mit Obigem genau zuſammen; es wird alſo nicht unerlaubt ſeyn, weil ich doch einmal reden ſoll. In dem Märzheft der Ev. K. Z. Nr. 22 wird in der Geſchichte der Margaretha Peter zu Wildiſpuch der Wahn derſelben, verlorene Seelen erlöſen zu können, erklärt aus »einem in Südteutſchland beſonders verbreiteten Irrthum«, nämlich »der phantaſtiſchen Anſicht vom Hades, als einem unbeſtimmten, ſchwebenden Mittelreich, in welchem Bös und Gut in ſeltſamer Miſchung kämpfend durch einander wogt, und zur Entſcheidung des Kampfs oft menſchliche Hülfe — von der [heißt es] die Schrift, ſelbſt mißverſtanden, nichts weiß — in Anſpruch nimmt. Die ſogenannte Seherin von Prevorſt iſt ein eben ſo bekanntes als klägliches Opfer dieſes Wahns; ſie iſt aber auch merkwürdiger Weiſe ein Beweis, wie ſehe ſich der chriſtliche Glaube dagegen ſträubt« u. ſ. w. Ganz anders, heißt es, hätten es die altglaubigen Prediger gemacht. »Sage dem Geiſt, belehrte grade vor hundert Jahren ein Sächſiſcher Prediger eine Bauernmagd, die ihm über ſolche Erſcheinungen klagte, daß wenn er geſtorben ſey, ſo ſey er ſelig geſtorben, und dann brauche er keine Hülfe, oder unſelig geſtorben, und dann habeſt du weder Beruf noch Pflicht ihm zu helfen; ſage ihm, du habeſt nicht in der Bibel geleſen, daß Abgeſchiedene wieder auf der Erde erſcheinen um ſelig zu werden, wohl aber daß der Teufel erſcheine in allerley Geſtalt, um die Menſchen zu verführen!«

Dieſes bequeme Dilemma iſt nun grade ſo viel werth, wie ſeine hundertjährige Quelle, nämlich die damalige Kirchenlehre, beſonders eines Theils der Evangeliſchen, daß die Verſtorbenen alsbald entweder ewig ſelig oder ewig verdammt ſeyen, und daß alle, oft unläugbare Spukereyen ganz allein dem tauſendgeſtaltigen leidigen Satan zugehörten, worüber der dickleibige *hölliſche Proteus* des *Eraſmus Franciſci* verglichen werden kann. Etwas vorſichtiger hat ſich in dieſer Sache benommen der ſelige *Spener* in einem theologiſchen Bedenken über die Frage: »Ob nach der heutigen meiſten Theologen

»Meinung alle Geiſter oder deren Erſcheinungen »pure und absolute vor Teufel oder Teufelsgeſpen»ſter zu halten?« wo er antwortet: »Teufliſche Geſpenſter und engliſche Erſcheinungen können wir nicht läugnen; ob aber außer denſelben beyden Arten noch andre Erſcheinungen ſeyn mögen, darüber kann ich zu keiner Gewißheit kommen. Unmöglich kann ich alle ſolche Erſcheinungen, davon mir manche bekannt worden ſind, und an deren Umſtänden ich nicht zu zweifeln habe, dem Teufel zuſchreiben; hingegen hat es auch viele Schwierigkeiten, wenn ich ſonſten dieſelben heimſchreiben wollte, maßen ſich bald gefährliche Folgen vor Augen ſtellen« — nämlich die Furcht vor einem Riß in die angenommene Kirchenlehre.

Ich habe mehrmals über den Hades geſchrieben, zuerſt in dem ſo betitelten Büchlein zur Vertheidigung meines ſel. Freundes Jung-Stilling, hernach in den Blättern und anderwärts. Wenn nun der Verfaſſer des angeführten Aufſatzes den Hades (nebſt der Fürbitte und Predigt des Evangeliums an die Todten) einen Irrthum, einen Wahn ſchilt, und ihn ferner als phantaſtiſch zu charakteriſiren ſucht, ſo wird es erlaubt ſeyn, ihm zu ſagen, daß er übel unterrichtet ſey. Daß die Seherin von Prevorſt ein klägliches Opfer dieſes Wahns, zugleich auch ein Beweis ſey, wie ſehr ſich der chriſtliche Glaube dagegen ſträubt, iſt etwas durchaus Neues, das nur in der Vorſtellung des Verfaſſers entſtanden. Es wäre fürwahr beſſer, Dinge von denen man nichts weiß, dahin geſtellt ſeyn zu laſſen wie der ehrwürdige Spener, und für das Eine, das noth iſt, mit ſeinen eigenen Waffen zu ſtreiten, als diejenigen anzufechten, welchen zu gleichem Zweck andre, und wohl nicht unweiſere, verliehen ſind. Jener Tadel geht allerdings mich an, der von ſich reden ſoll.

Es kommt aber noch etwas Weiteres. Es heißt dort: »Ein anderer Satz dieſer Lehre« (des Vicar Ganz, der auf die Schwärmer zu Wildiſpuch ſo großen Einfluß hatte) »iſt der, daß das eheliche Verhältniß eine Folge des Sündenfalls ſey, ein Satz, der hinreicht, um einen Blick auf eine lange Kette von Irrthümern thun zu laſſen, welche zwar zunächſt nur die Geſchichte der Schöpfung und des Paradieſes betreffen, aber eben deßwegen die geſunde bibliſche Totalanſicht des Urzuſtandes und der menſchlichen Natur, wie ſie war und ſeyn ſoll, auf das heilloſeſte verkehrt. Augenſcheinlich entſpringt daraus die falſche Aſkeſe, die wir ſchon früher bey Morf wahrnahmen, in der Ganz ihn beſtärkte, und welche, da er dieſer teufliſchen Lehre (1 Tim. 4, 1 ff.) folgte, gewiß nicht wenig dazu beytrug, daß er ſpäterhin der Verſuchung unterlag.«

Ich war vermuthlich der erſte, der, außer den kurzen Anzeigen in den Zeitungen, über dieſe Geſchichte ſchrieb (Bl. 5. und dann 6. Samml., welche man nachzuſehen bittet), daher ich damals auch noch die Namen unterdrückte; ich erhielt die Nachricht ſehr ſchnell von Augenzeugen. Daß der Leutprieſter Meyer (den ich nicht kenne) gleichzeitig mit mir geſchrieben hat, iſt jedoch möglich. Die letzten Worte: »nicht wenig dazu beytrug« ꝛc. könnte ich durch Particularia beſtätigen; Margaretha hatte ihrem Schwängerer zuvor die leibliche Gemeinſchaft mit ſeinem Weibe verboten, und fiel in einem ſchwachen Augenblick mit ihm. Wenn nun dieſes (wie der Zwangs-Celibat) mit Recht ein teufliſches Verbot heißen kann, und das eheliche Verhältniß keine Folge des Sündenfalls iſt, ſo iſt doch die Lehre, daß die thieriſche Natur des jetzigen Menſchen mit der Art ihrer Fortpflanzung eine Folge des Sündenfalls ſey, daß die leibliche einfache Ehe dem entſtandenen fleiſchlichen Triebe zur Ordnung gegeben worden, die für Manche drückend und ein Gegenſtand der Selbſtverläugnung, und deren Wohlthat für Manche nicht einmal zu erringen iſt, und daß die Keuſchheit eine chriſtliche Tugend ſey, keine teufliſche Lehre. Dieſe Lehre, die durchaus nicht mit dem ſchwärmeriſchen Verbot des ehelichen Beyſchlafs verwechſelt werden darf, verkehrt auch nichts, und bringt keine falſche Aſkeſe hervor, ſondern bringt das Verkehrte und Heilloſe zurecht, und gibt Aufſchluß über die tauſend Räthſel und Qualen des jetzigen Geſchlechtsverhältniſſes, ja des irdiſchen Lebens überhaupt. Was der Verfaſſer für geſunde bibliſche Totalanſichten von dem Urzuſtand und der menſchlichen Natur hat, und wie er Matth. 19, 1 Korinth. 7, und viel Anderes in der h. Schrift erklären will, wird ihm mit Vergnügen anheimgegeben; er warte nur noch ein wenig damit. Wahrſcheinlich hat er hin und wieder etwas bey mir geleſen, das ihn in Eifer geſetzt hat, wie der Hades. Daß ich jedoch bey dem jetzigen Zuſtande des Menſchen die leibliche Beywohnung der Ehe für Gottes Ordnung halte bey Allen, denen nicht ausnahmsweiſe das Gegentheil gegeben iſt (Matth. 19, 11), wird man hoffentlich ſchon meiner geſunden Vernunft zutrauen, wonach ich nicht wähnen kann, daß die Welt ausſterben ſoll. Ich glaube es aber auch längſt erklärt und bewieſen zu haben.

Was man übrigens über mich und meine

Schriften ferner in der Ev. K.-Z. direct oder indirect ſagen mag, darauf ſey mir vergönnt zu ſchweigen, indem die Zeit Manchem, der mich zu richten vermeint, von ſelbſt klar machen möchte, was eine dreyßigjährige Führung in den Wegen Gottes mich gelehrt hat.

Nach dem Abdruck obiger Erklärung hat der Herausgeber der Seherin aus Prevorſt (Dr. Juſtinus Kerner) Blätter aus Prevorſt erſcheinen laſſen, woraus man noch ein Mehreres über den oben ſo genannten Wahn, und wiefern ſich der chriſtliche Glaube dagegen ſträubt, erſehen wird. Wogegen ſich aber der chriſtliche Glaube wirklich ſträubt, das iſt, was in einem öffentlichen Blatt in einer Recenſion jener Blätter geſagt wird: »Wir glauben, daß unmittelbar nach dem Tode, wenn die Hülle des Irdiſchen von uns abfällt, auch unſer Geiſt von ſeinen Täuſchungen und Nebeln befreyt wird, und daß dann jenes urſprüngliche reine und edle Weſen in uns hervortritt, welches ſich nur momentan im ſomnambulen Zuſtande zeigt.« — Das wäre nicht nur ein ſehr kurzer, ſondern auch bloß phyſiſcher Proceß der Wiedergeburt, iſt aber nichts weiter als eine Täuſchung, die unſerer Sicherheit und Selbſtgefälligkeit ſchmeichelt, ein Satz, der alle Verantwortlichkeit des Menſchen aufhebt. Auf die Weiſe kämen Mörder, Boshafte, Laſterhafte, kurz alle Sünder, unmittelbar in das Reich Gottes, und ein Jeder könnte nur auf ſeinen Tod warten, um ſelig zu werden, wie es denn auch üblich iſt, jeden Verſtorbenen einen Seligen zu nennen. Daß jenes urſprüngliche reine und edle Weſen in uns ſich momentan im ſomnambulen Zuſtande zeigt, geſchieht bey Perſonen, die wir mit Recht, aber nur relativ, unſchuldig nennen, die ſich daher glücklich fühlen, von den Banden des Leibes auf Augenblicke frey zu ſeyn, und ſoll uns darauf aufmerkſam machen, daß wir die ſündlichen Triebe, die im Fleiſche wohnen, zu bekämpfen und zu unterwerfen haben, um uns im leiblichen Tode auch ihrer Tödtung und der Befreyung von ihnen getröſten zu können. Unterlaſſen wir es aber, ſo bleibt die Seele mehr oder weniger von ihnen angeſteckt, und dieſes Gift muß ihr erſt durch die Läuterungen des Zwiſchenorts, wo möglich, genommen werden. Wer als ein Thier oder Böſewicht gelebt hat, aus dem kann mit dem Tode kein reines und edles Weſen hervortreten, ſondern das, was er bey Leibes Leben geweſen iſt, ein Vieh, oder ein Teufel. Darum preiſen wir mit Chriſto die Kinder ſelig, bey denen ſich die Sünde vor ihrem Heimgang nicht entwickeln konnte, und darum reden die beſſern Somnambulen ſtets von Chriſto und von der Sündenreinigung in der Kraft Chriſti. Das in jener Recenſion ferner angewandte Gleichniß von den Arbeitern, die zu verſchiedenen Stunden gedungen worden, iſt dabey ganz unpaſſend. Hier in dieſem Leben werden Menſchen zuweilen noch vor dem Tode zur Erkenntniß gebracht und begnadigt, aber dort iſt der Weg der Buße weit ſchwerer anzutreten, das verſchmähte Heil rächt ſich an den Ungehorſamen, und Niemand kann der unbußfertigen, verfinſterten Seele verſprechen, wie bald ſie drüben zur Beſinnung kommen werde; denn ihr Geiſt fehlt ihr, und hätte ſie ihn, ſo würde ſie von ſich ſelbſt nur immer wieder läugnen und dem h. Geiſt widerſtehen, wie ſie hier in ihrem ſophiſtiſchen Unglauben gethan hat. Darum muß das Brandmaal im Gewiſſen dort erſt aufbrechen, und ſie durſtig machen nach dem lebendigen Waſſer, das ſie hier verachtet hat. Und darüber können Jahrhunderte hingehen, wenn es je dazu kommt.

VI.

Das Verdienſt Chriſti.

Das Verdienſt Jeſu Chriſti iſt eine dogmatiſche Redensart, welche nirgends in der Bibel vorkommt. Gleichwohl iſt der Ausdruck richtig, denn die Sache ſteht überall. Fragen wir, worin das Verdienſt unſers Heilands beſtand? ſo wird zwar der neologiſche Moraliſt es in ein Thun ſetzen, nämlich in die Aufklärung, die Jeſus von Nazareth gewirkt, in das reine Sittengeſetz, das er auf die Bahn gebracht, in die Erlöſung von Jüdiſchem und heidniſchem Aberglauben, die er geſtiftet habe. Dieſer ſchwache Lehrſatz, der etwas Unmögliches behauptet, und die wundervollen Wirkungen der Erſcheinung Jeſu auf Erden, auch die moraliſche Wirkung, unerklärt läßt, iſt nicht das Verdienſt, welches die wahre Dogmatik meint. Letzteres beſteht vielmehr in ſeinen Leiden, die er an unſerer Statt getragen, in ſeinem Tode, wodurch er uns erkauft und mit ſich in ein neues Leben eingeführt hat. Er hat uns Gnade und Seligkeit erworben, nicht durch Thun, ſondern durch Leiden. Er hat Sünde, Tod und Teufel für uns überwunden, nicht durch Thun, ſondern durch Leiden. Daher iſt das Verdienſt und die Paſſion des Herrn gleichbedeutend.

Wir haben früher von der Genugthuung geredet, welche der Herr der ewigen Gerechtigkeit an unſerer Statt geleiſtet habe. Wir haben dabey bemerkt, daß auch der Menſch in ſeiner Nachfolge gewiſſermaßen genugthun müſſe. Wir ſetzen hinzu, daß eben hierin ein Verdienſt liegt, welches der Menſch nach dem Vorbilde des Mittlers aus göttlicher Gnade zu erwerben fähig iſt, nicht bloß für ſich, ſondern auch für Andre. Das erfordert nähere Erklärung.

Sofern der bekehrte Menſch für ſeine eigenen Sünden büßt und Kreuz trägt zu ſeiner Läuterung und Vollendung, obgleich ihm die Sünden umſonſt vergeben ſind, welches die erſte Rechtfertigung iſt: ſo erwirbt er dadurch die zweyte, die ohne die erſte nicht möglich wäre. Er verdient dadurch wirklich etwas für ſich, denn er gewinnt die Heiligung; aber daß er dieſe ſo verdienen kann, iſt Gnade, welche ſein Verdienſt, wenn er ſich deſſen als ſein rühmen wollte, von Anfang her aufhebt. Ueberdem iſt ſein Ringen nach dieſem Verdienſt nichts als eine geiſtliche Klugheit, womit er Niemand mehr nützt, als ſich ſelbſt. Indem er aber vor Gott und Menſchen würdig erſcheint, die verheißenen Früchte der willig erduldeten Züchtigung zu ernten, ſo dürfen wir ſagen, er habe ſich ſolche verdient, wie er zuvor mit Sünden den Tod verdiente, zu denen die Feinde ſeiner Freyheit ihn trieben, und wie, wenn ich Jemanden um Lohn dinge, den er ohne mich niemals erworben hätte, und er leiſtet was ich von ihm fordere, er ſich den Lohn verdient, ob es gleich bloße Barmherzigkeit von mir war, daß ich ihn annahm, und ich ihm vielleicht viele Fehler nachſehen muß. Ein jeder Knecht aber leidet mehr als er thut; er thut nicht freywillig zum Beſten Anderer, ſondern er leidet ſeines Herrn Befehl, mit Mühe und Plage, wider ſeinen Willen, aber mit ſeines Willens Ergebung. Auch ſieht der Herr mehr auf den Willen des Knechts, als auf ſein Thun, und verzeiht dem gutwilligen leichter.

Nun aber, wenn fromme und heilige Menſchen leiden, geſchieht es bloß für ſie ſelbſt? Wir ſagen doch, das Leiden diene zur Heiligung; aber dieſe ſind heilig. Wird Gott einen Frommen verdammen oder vergeblich peinigen? Elihu predigte zwar dem Hiob die reinigende Kraft der Trübſal, und gewiß dient das, was anfangs reinigte, dem Reinen zur immer vollkommnern Veredlung; denn es iſt Niemand rein vor Gott, Niemand vollkommen im Vergleich mit ihm. Allein werden wir glauben, daß Gott auch die unſchuldigen Kindlein jenſeits plagen laſſe, denen Chriſtus das Reich Gottes zuſpricht? Nein, weil Gott ſie lieb hat, nimmt er ihrer ſo unzählige von der Welt, ehe das Böſe ſich in ihnen entwickelt. Nun ſind aber den Kindern alle Menſchen gleich, die in der neuen Geburt ſtehen, und um ihrer ſelbſt willen möchten ſie wohl ferner ungeſtraft bleiben. Daher mißbilligt zwar der Herr die Reden des Elihu nicht; aber deſſen Anſicht, auf Hiob bezogen, iſt zu jung und einſeitig. Der Herr hält dem Dulder die Wunder der ſichtbaren Natur vor, um von deren Unbegreiflichkeit für den Menſchen ihn auf die Dinge der unſichtbaren Welt ſchließen zu laſſen, deren Ordnung die Leiden des Heiligen erfordert, oder woraus derſelben Abſicht allein verſtändlich wird. Und dieſer Zweck iſt mehrfach. Außer der höhern und beſondern Vollendung, weßwegen wir überaus ſelig preiſen dürfen die da geduldet haben, außer ihrer Bewahrung vor jedem Rückfall in dieſer Welt, vor vielen Verſuchungen zur Sünde, und ihrer ſtets fortſchreitenden Verneuerung, iſt es die Ueberweiſung des Satans von ſeinem Unrecht, wie ſchon anderwärts bemerkt worden iſt; es iſt aber auch eine Art von Verdienſt für Andere, das in der Aehnlichkeit und Gemeinſchaft von Chriſti Verdienſt ſich der Leidende zu erwerben gewürdigt wird. Er wird nicht allein Vorbild und Lehrer der Geduld, und der aus ihr fließenden Tugenden; ſondern er wird auch in ſo fern dem Herrn ähnlich, daß er von den Leiden, welche die Menſchheit ertragen muß, bey geringerer Schuld, und der Unſchuld wiedergegeben, ein großes Maaß übernimmt, der Sünden Schuld unverhältnißmäßig büßt, und an ſeinem Theil für die Menſchheit geopfert wird. Wohl möchte dieſes eine harte und ſtolze Rede ſcheinen, wenn uns die Sache nicht geoffenbart wäre. Sagen wir aber doch auch, es werde dieſer oder jener aufgeopfert, er opfere ſeine Habe, ſeine Geſundheit, ſein Leben auf für Andere, wo es deren irdiſches Wohl gilt. So Eltern für Kinder, Krieger für den Staat. Sollte es nicht auch eine Aufopferung für das ewige Wohl anderer Menſchen, und zwar außer der Lehrertreue u. dgl. geben? Hiemit wird nicht eine Aufopferung der eigenen Seligkeit gemeint, wie es wohl einem Moſes und Paulus zu Sinne kam, aber von Gott nicht Statt fand, ſondern ein ſtellvertretendes Leiden auf Erden. Der glaubige, fromme Chriſt könnte gleich ſelig werden, gleich zum Frieden gelangen durch den Tod, aber Gott läßt ihm noch lange hier kämpfen, und das unter andern um einer Urſache willen, deren beyläufig Paulus gedenkt, indem er ſpricht (Col. 1, 24): »Nun freue ich mich in meinem Leiden, das ich für euch leide, und erſtatte an meinem Fleiſch, was noch mangelt an Trübſalen Chriſti, für ſeinen Leib, welcher iſt die Gemeine.« Der Apoſtel gebraucht ein Wort, welches ungefähr klingt wie ſtatterfüllen, anſtatt Andrer erfüllen (ἀνταναπληροῦν). Wer läugnet, daß in dieſer Aeußerung ein ſtellvertretendes Leidensverdienſt des Apoſtels ausgeſprochen iſt? Die Gemeine muß ein gewiſſes Maaß von Leiden erfüllen; Paulus freut ſich, daß er einen überſchwänglichen Theil deſſelben auf ſich nehmen, ſeinen Mitchriſten abnehmen darf. Hieraus erklären ſich vollſtändig die ſchweren Trübſale ſo vieler Frommen, inſonderheit ſo vieler treuen Seelenhirten. Die Menſchheit überhaupt, die Chriſtenheit insbeſondre, muß leiden; wer mehr leidet als Andre, eide mit für ſie. Man kann auch im Großen ſagen, die Chriſtenheit leide für die übrige Menſchheit, und in der Chriſtenheit grade die wahrſten Chriſten für Mitchriſten und Mitmenſchen. Das Haupt aber iſt Chriſtus, mit welchem gelitten wird, und um welches willen das Leiden der Unſchuld verdienſtlich iſt. Wie das Haupt litt für die Welt, ſo auch ſeine wahren Glieder. Was der Menſchheit zu gut kommen kann vor dem ewigen Recht und wider den Verkläger, das tragen ſie mit, thun mit genug (ſ. den Aufſatz über die Genugthuung in der 8. Samml.), und verdienen dadurch Andern Erleichterung, ſich die Herrlichkeit. Denn die Genoſſen der Trübſal Chriſti ſind auch in gleichem Maaße Genoſſen dieſer. Der ſel. Prälat Bengel, der dieſes Verhältniß wohl einſah, redet in ſeinem Gnomon zu der Stelle weit gründlicher davon, als neuere Exegeten, die nicht einmal den Buchſtaben des angeführten Zeitworts gehörig auszulegen wiſſen, und fügt eine eben ſo richtige kirchliche Bemerkung hinzu. Er ſagt: Fixa est mensura passionum, quas tota exantlare debet ecclesia. Quo plus igitur Paulus exhausit, eo minus et ipsi posthac et ceteris relinquitur. Hoc facit communio sanctorum. Inde pontificii merita statuunt pro aliis: ut in illorum systemate permulti errores ex subtili veritate indiscrete accepta nati sunt. („Es iſt ein Maaß von Leiden beſtimmt, welche die ganze Gemeine erſchöpfen muß. Je mehr alſo Paulus erſchöpfte, um ſo weniger bleibt ihm hernach und den Andern übrig. Das macht die Gemeinſchaft der Heiligen. Daher behaupten die Päbſtlichen ein Verdienſt für Andre: wie denn in ihrem Syſtem ſehr viele Irrthümer aus einer feinen Wahrheit, welche unterſcheidungslos aufgefaßt wurde, entſtanden ſind“.) Er meint hier die überflüſſigen guten Werke der Heiligen, deren ergänzende Kraft viel zu weit getrieben wurde; aber er erkennt, daß, was Irrlehre wurde, auf einem richtigen Grunde beruht, und die Römiſche Kirche dieſen feſtzuhalten berechtigt iſt, ſo wie andre Kirchen ihn der Schrift nach anzunehmen.

Es iſt Alles Gnade, willkührliche Leiden oder Büßungen ſind ſo wenig werth vor Gott als willkührliche gute Werke; und wenn gleich Gott in dieſem Allen den guten Willen liebt, ſo liebt er uns doch weit mehr und von Anbeginn ohne alles Verdienſt, welches wir uns vor ihm geben möchten. Die Erfahrung bringt mit ſich, daß uns beſondre Gnadenerweiſungen manchmal grade dann zu Theil werden, wenn wir uns ihrer am wenigſten würdig machen, wenn wir irdiſches Vergnügen genießen u. dgl. Dieß hat einmal den Zweck, uns von der Welt ab und zu Gott zu ziehen, aber auch uns zu zeigen, daß uns Gott nicht um unſerer guten Werke, Büßungen oder geſetzlichen Strenge willen, ſondern umſonſt liebt, und wir ihn dagegen eben ſo umſonſt, nämlich ohne Sucht nach Gaben, um ſeiner Vollkommenheiten willen und aus Dankbarkeit lieben ſollen; alsdann wird er ſich uns ſelbſt, und mit ſich alle Gaben geben, die uns nütze und die edelſten und ewigſten ſind. Wollten wir es aber drauf wagen und muthwillig wandeln, ſo iſt dann die Gabe unmittelbar darnach eine tiefe Zerknirſchung, die uns wieder zurechtbringt und uns lehrt, Gott liebe zwar ohne Verdienſt, aber nicht die, welche die einmal empfangene Gnade in den Wind ſchlagen, und es verſäumen, ſich in deren Kraft zu beherrſchen und in der göttlichen Gegenwart zu behaupten. Auch dieſe Reue, dieſe göttliche Traurigkeit, iſt Gnade, und ihr Verdienſt oder Lohn, wenn wir drein willigen, uns ihrer nicht entſchlagen, ſondern ſie recht austrauern in der Stille, in Erkenntniß unſers Sündenelends, iſt ein neuer Schritt zur Freyheit und zum ewigen Leben.

Es iſt hier der »uneigennützigen Liebe« gedacht, welche allerdings von einigen frommen Seelen auch zu weit getrieben wurde. Sie nahmens ungefähr ſo, als ob ſie gar nichts von Gott haben wollten, raubten ihm damit ſein Verdienſt, und ordneten ſich ihm beynahe gleich. Dieß iſt die Uneigennützigkeit des Stolzes. Die wahre uneigennützige Liebe zu Gott iſt erſtlich eine dankbare Liebe; denn durch ſeine Wohlthaten macht er ſeine Liebenswürdigkeit uns kund, und verdient unſere Liebe dadurch; er will auch nichts umſonſt haben. Wir haben ja Alles von ihm. Aber wenn wir ihm dienen wie ein vortheiliſcher Knecht ſeinem Herrn, und nur immer Geſchenke von ihm wollen, und zwar nichtige, irdiſche, bleiben ſie aber aus, uns murrend von ihm kehren, ſo iſt das die rechte Liebe nicht; denn wir verdienen gegen ihn gar nichts, wir haben ihm kein gutes Werk vorzurücken, und es bleibt auch Gnade, um ſeinetwillen leiden zu dürfen. Merkt nun Gott ein ſolches knechtiſches Weſen noch an uns, oder vielmehr, will ers uns an uns ſelber merken laſſen, ſo hält er ſeine Gaben zurück, um uns auf den ſchuldigen Dank zu führen für alle bisherige Erweiſungen, und für die größte von Allen, daß er ſeinen Sohn für uns dahingegeben hat, und uns an diejenige Uneigennützigkeit zu gewöhnen, welche ſeinen Willen ſucht, anſtatt unſerer Neigungen, anſtatt deſſen was wir gerne hätten. Dieſer ſein Wille iſt aber die edelſte Gabe, weil er unſer Glück iſt nach göttlichem Maßſtabe gemeſſen, auf göttlicher Wage gewogen. Suchen wir nun ſeinen Willen, ſo lieben wir ihn recht, und lieben ihn wahrhaft uneigennützig, obſchon zu gleicher Zeit höchſt eigennützig. Während wir nun, von Dank entzündet, ſeine Vortrefflichkeiten, ſeine unausſprechliche Güte betrachten, und ihn wirklich lieben weil er Gott iſt, nämlich das höchſte Gut: ſo dürfen wir ihn dennoch um alle Gaben bitten, ſofern ſie gut, ſofern es ſein heiliger Wille ſey, ſie uns zu gewähren. Auf dieſe Weiſe werden wir ſchon glücklich, auch ohne andre Gabe; wir werden mit unſerm höchſten Freund innig zufrieden, und rühmen uns deß, der uns gibt und nicht gibt nach Maaß des Guten. Wir lieben ihn immer mehr, und ſeine Liebe macht unſere Herzen wiederum froh, wenn Trauer der Entbehrung ſich ihrer bemeiſtert hat. Alſo liegt ſchon in der Liebe der eigne Nutzen, obgleich nicht der niedere Eigennutz. Wer Gott recht liebt, kann nie wahrhaft unglücklich ſeyn, und Gott lieben heißt das höchſte Gute genießen. Entzieht er uns auch deſſen Geſchmack, ſo ergebe man ſich nur, und halte es feſt durch Unterwerfung, ſo kehrt die Süßigkeit wieder, zwar immer reiner, immer geiſtiger, der Sinnlichkeit unmerkbarer, aber deſto feſter und bleibender. Kurz, die wahre uneigennützige Liebe iſt die, welche nicht bloß ſchwelgen will in geiſtlichen Reichthümern und Genüſſen (viel weniger in leiblichen, wie der Heiden Götter ihnen zum Lohn geben), als wodurch wir der Gefahr des Hochmuths, der Schwärmerey und der abſcheulichſten Verirrungen preis gegeben würden, ſondern die ſtets vergnügt iſt mit ihrem Liebhaber, weil ſie des feſten Vertrauens lebt, er ſey und mache Alles gut.

Man merke auch noch dieß. Ein dienender Knecht verdient Lohn; um was er mit ſeinem Herrn einig wird, das wird ihm. Dienen wir nun irdiſch im Geſetz, ſo wird uns ein irdiſcher Lohn gegeben, als Geſundheit, langes Leben, Wohlſtand, wie den Juden.. Dienen wir aber im Geiſt, und gehen von der Knechtſchaft zur Kindſchaft über, ſo wird der irdiſche Lohn dünne; es heißt dann: Mein Sohn, was mein iſt, das iſt dein. Wie Chriſtus auf Erden nichts verdiente als Elend, Noth und Tod, ſo verdienen wir oft als Kinder mit ihm nichts denn herbe Schläge, und im Glück ſelber Gallenbitterkeit. Nämlich wie wir Kinder für Knechte werden, ſo wird unſer Lohn Erbtheil. Wir verdienen dann eigentlich nicht mehr, aber wir bekommen endlos geſchenkt. Nur nicht hier ſichtbar. Was mein iſt, ſpricht der Herr, das iſt dein; hier Leiden, dort Herrlichkeit. Unterwerfen wir uns aber dem hieſigen Geſetz des Kreuzes, den Seinigen verordnet: ſo wirft dieſes auch ſeinen Lohn, ſein Verdienſt ab, ſchon hier, nämlich allerley geiſtliche Güter, Heiligung, innern Frieden, Weisheit, ſofern dergleichen auf Erden möglich; und eine jede Entbehrung, eine jede Verſagung, eine jede Dürre und Verlaſſenheit, zieht für das Kind der Gnade eine neue Gabe nach ſich, von der es zuvor nichts verſtand. Es kann uns endlich ein wirkliches Angeld auf die Güter einer künftigen Welt werden, an deſſen Weſentlichkeit kein Zweifel bleibt. Eben dadurch wird uns Gott ſo unendlich liebenswürdig, ſo ganz zutrauenswürdig, daß er nie ſcheint, ſondern mehrentheils das Gegentheil ſcheint, und dann plötzlich iſt und gibt, wie wir nicht erwartet hätten. Scheint er aber und gibt dann nicht, ſo liegt der Grund des Irrthums in uns; wir ſollen aufmerkſam werden, ihn nicht zu erwarten wie wir meinen; wir ſollen ihn gewähren laſſen, er wirds wohl machen; auch ſollen wir einen etwa zu früh ausgeſprochenen Dank nicht zurücknehmen

men, Gott wird uns nichts ſchuldig bleiben, ſondern wo er ein dankbares Herz findet, uns ſeiner Zeit mehr geben, als wir bitten und verſtehen.

Sollte es aus dem Obigen nicht klar ſeyn, wie wir das Verdienſt verſtehen, ſo wollen wir unumwunden erklären, daß der Menſch durch ſein natürliches Wollen und Thun Zorn, Strafe und ewige Verwerfung von Gottes Angeſicht verdient. Im Ganzen iſt die menſchliche Natur aus Gut und Böſe gemiſcht; im Einzelnen iſt ein Menſch beſſer oder ſchlimmer als der andre, je nach den verſchiedenen Tugenden oder Laſtern, wozu ſeine Natur geneigt iſt. In allen aber hat die Sünde ein entſchiedenes Uebergewicht, und ohne die verborgene Gnade Gottes würden wir lauter Sünde ſeyn; denn die Sünde würde das wenige Gute, das wir mit auf die Welt bringen, vollends verſchlingen, und uns zu Bürgern des Reichs der Finſterniß machen. Unſer Wille iſt mehrentheils Eigenwille, unſer Sinn Wolluſt und Hochmuth, Habſucht und Grimm; und hiernach handeln wir. Von dieſer Knechtſchaft der Sünde hat uns Chriſtus losgekauft, und will uns davon frey machen; das iſt ſein Verdienſt. Erdulden wir ſein Werk an uns, mit Hingabe unſers Willens und mit Entſagung auf unſere Begierden, ſo wird

Chriſti Verdienſt an uns wirkſam, und wir werden dergeſtalt in daſſelbe verflochten, daß wir gleichſam mit verdienen. Das Capital iſt ſein, die Berufung kommt von ihm, er lehrt uns arbeiten, und unſer wird der Wucher. Er verdient uns; wir können ihn und ſeine Gnade nicht verdienen. Er läßt uns gewinnen was er hervorgebracht hat, wie man etwan ein ſchwaches Kind das Spiel gewinnen läßt. Aber ein Spiel iſts nicht, es braucht Anſtrengung, Mühe und Seufzen. Anfangs mühen wir uns mit Werken, zuletzt mit der Geduld, indem wir immer mehr inne werden, wie unfähig, wie ſchlecht, wie kraftlos und ungöttlich wir ſind; und wenn wir keine Würde, kein Verdienſt, kein Vermögen mehr an uns kennen, wenn wir uns endlich gar der Gleichgültigkeit und Widerſpenſtigkeit in den Wegen der Heiligung anklagen müſſen, ſo verdient uns die vollendete Demuth alle Dinge. Wollten wir wiſſentlich ſündigen und nicht Gutes thun, wie könnten wir es uns verzeihen? Wir würden uns unerträglich ſeyn. Aber wir wiſſen nicht mehr um unſer Gutes; wir wiſſen nur, daß wir vor Gott nicht das mindeſte eigene Verdienſt haben, und der Herr allein unſere Gerechtigkeit iſt. Leiden wir daher auch oft unausſprechlich über unſer Sündenelend, ſo ſind wir doch freudig, und hoffen, der in uns angefangen hat das gute Werk, werde es auch vollenden. Denn in einem Kampfe geht es ohne Wunden nicht ab; die Wunden ſind die Verſündigungen, die Unreinigkeiten, in die wir oft unverſehens gerathen. Wir möchten darüber aus der Welt, wir möchten aus uns ſelbſt hinauslaufen; aber das wäre uns nicht gut. Sie überzeugen uns von unſerm Nichts, damit unſer böſes Ich vollends hinausweiche, und Gott Alles in uns werden könne. Er nun mag wohl in uns verdienen, und überflüſſig verdienen, nicht bloß für uns, ſondern auch für Andre. Zu glauben, daß wir es im eigentlichen Sinne thun, wäre der lächerlichſte Stolz.

Damit aber des Herrn Werk an uns und durch uns vollbracht werde, iſt neben der Geduld auch vorſichtiger Wandel nöthig, daß wir uns hüten vor Sünden ſo weit möglich, in der Gegenwart deſſen, der in uns wirken will. So bleiben wir tüchtige Werkzeuge, die auch im Schmerz über die Sünde doch ein gutes Gewiſſen bewahren, weil wir uns des Wollens bewußt ſind. Chriſtus aber hat es verdient, daß wir auch vollbringen können, ſo viel er will. Käme es auf das Maaß unſerer Werke an, oder daß wir nie aus Schwachheit fehlen, ſo könnte kein Menſch ſelig werden. Nun aber dulden und trachten wir, meiden das Böſe, befleißigen uns des Guten, und ergreifen, der Seligkeit zur Verſicherung, Chriſti allvermögendes Verdienſt. Nur dieſes macht uns auch von den Fehlern frey, die uns beſtändig anfechten, und die wir durch eigne Macht nicht beſiegen können.

Es entſteht endlich auch noch die Frage: wenn die zweyte oder heiligende Rechtfertigung gleichſam verdient werden müſſe, ob denn diejenigen Menſchen, die ſich erſt kurz vor ihrem Tode bekehren, doch noch unſelig werden, da ja dem Schächer am Kreuz der alsbaldige Beſitz des Paradieſes verheißen worden ſey? — Wir haben nicht geſagt, daß die erſte Rechtfertigung nicht ohne die zweyte, ſondern daß die zweyte in ihrem vollen Verſtande nicht ohne die erſte möglich iſt. Der Menſch iſt in Gottes Hand wie der Thon in des Töpfers Hand (Jerem. 18, 6). Gott kann mit dem Glauben auch plötzlich ſeinen Sinn verwandeln, und ihm die Heiligung ſchenken, ohne die Niemand den Herrn ſchauen wird, auf allen Fall eine ſolche, die einen leidenfreyen Zuſtand nach dem Tode zur Folge haben kann. Ein ſolcher Zuſtand liegt als nothwendig in der Sündenvergebung, die ohne lebendigen Glauben, mithin ohn einen gewiſſen Grad von Sinnesänderung und Heiligung nie geſchieht. Wen aber der Herr durch Leiden vollenden will, der hat den Vorzug der Aehnlichkeit mit ihm voraus, und ſeine Seligkeit wird größer. Der Schächer litt am Fleiſch als Gekreuzigter nicht wenig; um ſo reiner wurde der in ihm erwachte Glaube. Er ging hierauf mit Jeſu ins Todtenreich (in die Hölle), wo ſich ihm Schreckniſſe genug zu ſeiner völligen Läuterung darbieten konnten; aber dieſe Durchfahrt geſchah an der Hand ſeines Erlöſers, mit welchem er dann, des Paradieſes fähig, zu dieſem aufſtieg. Was an ihm augenblicklich geſchah, um ſeine Erwählung feſt zu machen, das wird in einem leidenvollen Leben auf Erden, oder auch an Halbbekehrten nach dem Tode, mit der Weile vollbracht. Auch iſt das Paradies noch nicht die ewige Seligkeit. Kinder ſterben gewiß in einen friedlichen Zuſtand hinüber, aber ſie haben noch weit zu wandern, bis ſie dahin kommen, wohin der Herr endlich aufgefahren iſt. Eben ſo der begnadigte Miſſethäter hat je nach Verhältniß noch eine große Schule zu durchlaufen, worin er ſich dennoch wohlbefinden kann. Der ganze Mißverſtand liegt darin, daß man nicht einſieht, daß in des Vaters Hauſe viele Wohnungen ſind.

VII.

Bedarf es des äußerlichen Abendmahls?

Dieſe Frage iſt ſchon in vorigen Aufſätzen beyläufig vorgekommen, worauf wir verweiſen*). Entſchieden bejaht wird ſie in allen herrſchenden Kirchen, verneint von der Geſellſchaft der Freunde, wie ſie ſich nennen, oder von der Gemeine der Quäker, welche behaupten, daß Chriſtus den Jüdiſchen Gebrauch, am Schluſſe der Mahlzeit nochmals Brod und Wein mit Dankſagung herumzugeben, nur dazu benutzt habe, ihm eine kräftige ſinnbildliche Erinnerung an ſeinen Tod für Juden anzuheften, welches für uns überflüſſig und mit dem Jüdiſchen Tiſchgebrauch erloſchen ſey. Die Genießung des Leibes und Blutes Jeſus Chriſti ſey bloß geiſtlich zu verſtehen und zu üben. Sie verwerfen die äußern Sacramente gänzlich.

---

*) Siehe beſonders 3. Samml. S. 80 ff.

Indeſſen iſt ſo viel gewiß, daß wir Chriſten aus allen Heiden nicht eine beſondre Chriſtusreligion, ſondern diejenige haben, welche zu den Juden und zunächſt für die Juden gekommen und von ihnen weiter ausgegangen iſt. Das Heil, ſagt der Herr, kommt von den Juden. Wir tragen nicht die Wurzel, ſondern die Wurzel trägt uns, die wir eingepropfte Zweige ſind, ſagt der Apoſtel. Und eben derſelbe Apoſtel der Heiden ſieht ihre Aufnahme in das Chriſtenthum als eine Aufnahme in die Bürgerſchaft Iſraels zum Mitgenuß der Güter und Verheißungen deſſelben an. Dieſes iſt kein falſcher Jüdiſcher, ſondern der reinſte welthiſtoriſche Begriff. Unſerer geiſtlichen Geburt nach ſind wir Iſrael und Abrahams Same. Allerdings von der Freyen; aber nirgends wird von demſelben Heidenapoſtel, der wider den Glauben an den Ceremoniendienſt eifert, auch die Haltung des Abendmahls zu dem Thun der Knechtſchaft gerechnet. Ueberdem gehörte jener Tiſchgebrauch nicht zum eigentlichen Moſaiſchen Geſetz, war nur eine fromme Gewohnheit, welche in ſeiner Art auch ein Heide üben konnte. Sollten wir nun dem Judenthum oder Iſraelitenthum, unſerer geiſtlichen Herkunft, ſo abhold ſeyn, daß wir eine Sitte deſſelben, die der Herr geweihet hat, verſchmäheten: wo bleibt die Demuth und Erkenntlichkeit? wo die Achtung vor dem, was der Herr geehrt und nicht verſchmähet hat? und verſchmähen wir hiedurch nicht vielleicht ihn ſelbſt? Oder fürchten wir den Mißbrauch des Hängenbleibens an der äußern Handlung, den Glauben an die Verdienſtlichkeit der Ceremonie: welches Außenwerk bringt nicht gleiche Gefahr mit ſich? Wir dürften dann weder zur öffentlichen Erbauung zuſammenkommen, noch mit dem Munde beten.

Thatſache iſt: Jeſus hielt das Paſſahmahl als Hausvater mit ſeinen Jüngern; in dieſer Eigenſchaft übte er die hergebrachte Sitte, am Schluſſe des Feſtmahls nochmal ungeſäuertes Brod (Maza) zu nehmen, das gewöhnliche Dank- und Segensgebet zu ſprechen, das Brod zu brechen und auszutheilen, und eben ſo hernach mit dem Kelch zu verfahren; wobey er aber etwas nie zuvor Gehörtes ſagte: Nehmet, eſſet; das iſt mein Leib — trinket, das iſt mein Blut ꝛc. Es kann dem natürlichen Wortverſtand nach hiemit erſtlich zweyerley gemeint ſeyn: Stellt euch hierunter meinen Leib und mein Blut vor, ſofern ſie für euch geopfert werden; und: Stellt euch hierunter meinen Leib und mein Blut vor, ſofern ſie weſentlich von euch genoſſen werden oder in euch eingehen, und in euch eingehen müſſen, wenn ihr unſterbliches Leben haben wollt, wie ich euch bereits geſagt habe (Joh. 6). Weil aber keine Gelegenheit näher und kein Mittel kräftiger gedacht werden kann, wo dieſes wunderbare Geheimniß an dem Glaubigen verrichtet werden ſollte, ein Wunder, das ſo anſtößig ſchien, daß viele Anhänger ſich darüber von Jeſu trennten (Joh. 6, 66); keine Gelegenheit und kein Mittel, ſage ich, geeigneter, als die Feyer jenes Gebrauchs, Brod und Wein zu ſegnen, und im Andenken an den Herrn und ſeinen Opfertod zu genießen: ſo kommt nothwendig der dritte Sinn hinzu: Betrachtet dieſen leiblichen Genuß, im innigen Andenken an mich, in der glaubigen Begierde, weſentlich nach Geiſt, Seele und Leib mit mir vereinigt zu werden, mir durch eine neue Geburt anzugehören, mich inwohnend zu haben, und durch dieſes mein Weſen in euch ein geiſtliches und ewiges Leben zu erlangen, betrachtet dieſen Genuß von Brod und Wein als Erfüllung und Verſiegelung eben dieſes eures Wunſches; ich ſelbſt gebe mich euch hiemit zu eſſen und zu trinken, wie ich ehedem (bey Johannes) ſo räthſelhaft, für Viele ſo anſtößig, verkündigt habe. Und eben darum ordnete er, daß ſo oft ſie jenen alten Gebrauch nach der Mahlzeit übten, ſie es in dieſem Sinn und zu ſeinem Gedächtniß thun ſollten; ohne auszuſchließen, daß wenn ſie es abgeſondert von dem Paſſahmahl oder einer ſonſtigen Mahlzeit thäten, es in gleichem Sinn gethan gleichen Segen, gleiche Kraft, gleiche Verheißung haben werde.

Aber iſt nun dieſer äußere Genuß zu dieſer Wirkung der Vereinigung mit Chriſto, oder dazu daß wir gleichſam ſein Fleiſch und Bein, ſein Leib und Blut, ſeiner verklärten Menſchheit theilhaftig werden, ſchlechterdings erforderlich? Dawider ſtreitet das ganze, mehrmals angeführte 6. Capitel Johannis; dawider ſtreitet ſogar das wahrhaftige geiſtliche Leben, das wir, als die Frucht, woran wir die Menſchen erkennen ſollen, an Leuten finden, welche aus irrigem Grundſatz das äußere Abendmahl verwerfen, und nach dem innern oder geiſtlichen Eſſen und Trinken Jeſu Chriſti deſto begieriger ſind. Offenbar empfangen dieſe nach ihrem Glauben, und ſie ſcheinen geſetzt, um in der noch ſo äußerſt unvollkommenen Gemeine des Herrn auf Erden, ſelbſt durch einen Mißverſtand zu retten, was durch neue Offenbarung vom Himmel noch nicht allgemein klar gemacht werden kann. Die herrſchende Kirchenlehre bindet den Genuß des Weſens Jeſu mehr oder weniger an die äußern Geſtalten. Der Quäker ſpricht:

Das Fleiſch oder die äußere Geſtalt iſt kein nütze; die Väter der Juden haben ſogar Manna in der Wüſte gegeſſen und ſind geſtorben; eſſet ihr nicht geiſtlich das Fleiſch des Menſchenſohns und trinket ſein Blut, ſo habt ihr kein Leben in euch; geſegnetes Brod und Wein helfen ſo wenig als gemeines. Faſt eben ſo reden die Zwinglianer, obgleich ſie das Mahl zur ſymboliſchen Erinnerung halten. Die Römiſche Kirche ſagt: »Durch die Segnung des Brodes und Weins geſchieht eine Verwandlung der ganzen Subſtanz des Brods in die Subſtanz des Leibes Chriſti, und der ganzen Subſtanz des Weins in die Subſtanz ſeines Bluts, welches eine Transſubſtantiation genannt wird;« *) in den ſo verwandelten ſichtbaren Geſtalten iſt nicht mehr Brod und Wein übrig, iſt der ganze Chriſtus ſammt ſeiner Gottheit, er wird nicht bloß unter dem Genuß empfangen, bleibt in der einmal conſecrirten Hoſtie u. ſ. w. **) Luther glaubt ſich in der Unmöglichkeit zu befinden, eins oder das andre zuzugeben, und ſchwebt daher, übereinſtimmend mit den alten Kirchenvätern, in der geheimnißvollen Mitte, erklärt ſich, weil Menſchenworte kein Geheimniß faſſen, bald ſtärker bald ſchwächer, wie ſogar die heilige Schrift ſelbſt in ihren Ausdrücken: das iſt, Gedächtniß, Gemeinſchaft, Leib des Herrn ꝛc., vergleicht einmal das geweihete Abendmahlsbrod mit einem glühenden Eiſen, welches Eiſen und Feuer zugleich ſey, und ſtellt als heiliges Räthſel anheim, wie in, mit und unter genoſſen werde. Der Heidelberger Catechismus findet Luthers Vorſtellung noch zu materiell, und wird über der Vergeiſtigung kraftlos und unverſtändlich. Uns dünkt, jeder dieſer Lehrbegriffe ſolle eine Schutzwehr für die Wahrheit gegen den andern bilden, Luther aber ſey ſeiner Zeit unter denen, die ſich darüber kirchlich ausgeſprochen haben, der Wahrheit am nächſten gekommen. Sogar die Römiſche Kirche muß das anerkennen, wenn ſie ihren richtigen Begriff vom Sacrament in beſonderer Bedeutung dieſes Ausdrucks berückſichtigt: Verbum jungitur elemento, fit sacramentum (das Wort verbindet ſich mit dem Element, ſo wird ein Sacrament). »Es verbindet ſich damit«, nicht: das Element wird in das Wort verwandelt. Wie das Wort Fleiſch oder Menſch ward, ſo wird das Abendmahl Chriſtus; wie der Menſch Chriſtus Gott iſt, ſo iſt Brod und Wein Chriſti Leib und Blut. Nämlich mit der Menſchheit Jeſu verband ſich die

---

*) Concil. Trident. Sess. XIII. de Eucharist. Cap. IV.

**) Ibid. Canon I. sqq.

Gottheit des Sohnes, und der Menſch Jeſus blieb Menſch. Eben ſo wird Chriſti göttliche Menſchheit mitgetheilt für uns dem Brod und Wein, die doch Brod und Wein bleiben. Hiebey iſt nicht die Sache unverſtändlich, ſondern das Wie der Sache; und darum iſt es ein Geheimniß. Die Sache iſt eben ſo verſtändlich, als wenn ich ſage, Feuchtigkeit und Sonnenſchein vereinigen ſich mit dem Samenkorn, um eine Pflanze, und mit dieſer um Blumen und Früchte hervorzubringen; und in Abſicht des Wie iſt ſie eben ſo unverſtändlich.

So gewiß wir nun glauben, daß bey dem Genuß des geheiligten Brods und Weins eine Verbindung derſelben mit dem Leib und Blute des Heilandes vorgehe, um ſich uns mitzutheilen, ja daß dieſe Verbindung ſchon durch die Einſegnung als Beſtimmung zu dieſem Gebrauch geknüpft werde, weil wir ſonſt die Kraft des Gebets läugnen müßten, während der Segen nur für den Gebrauch ein Segen ſeyn kann, für den er ausgeſprochen wird;*)

---

*) Dieſes läßt die Römiſche Kirche nur bey den andern Sacramenten gelten, indem ſie ſagt: »Das allerheiligſte Abendmahl hat zwar mit den andern Sacramenten das gemein, daß es Sinnbild einer heiligen Sache und eine ſichtbare Form unſichtbarer Gnade iſt; aber das findet ſich an ihm vorzüglich

ſo gewiß wir ferner von der Nützlichkeit, ja Nothwendigkeit des von Chriſto verordneten und von den Apoſteln uns überlieferten äußern Abendmahls überzeugt ſind, und es mit vielem Segen ſelber genießen: ſo wenig können wir uns überreden, daß der Herr dieſe Mittheilung ſeines Weſens, dieſe Gemeinſchaft ſeines Leibes und Blutes, auf die Austheilung von Brod und Wein habe beſchränken wollen. Derjenige verkennt unſtreitig die Sache, welcher das Mittel für die Sache nimmt. Wäre das die Meinung Jeſu bey ſeiner ſinnvollen Rede im 6. Capitel Johannis geweſen, nämlich man könne ihn nur in der künftig zu ſtiftenden Euchariſtie genießen, ſo wären ſeine Reden daſelbſt weit unerklärbarer, und der Tadel geringer, der die Unglaubigen traf. Wie konnten ſie ahnden, was er zu ſtiften ſich vorgenommen hatte? Setzen wir aber, wir äßen ein Brod und tränken einen Wein, in einem fremden Lande

---

und beſonders, daß die übrigen Sacramente erſt dann eine heiligende Kraft haben, wann man ſie gebraucht, im Abendmahl aber der Urheber der Heiligung ſelbſt [der Chriſtus darin] vor dem Gebrauch iſt; denn die Apoſtel hatten das Abendmahl noch nicht aus der Hand des Herrn empfangen, als er dennoch mit Wahrheit ſelbſt verſicherte, es ſey ſein Leib, was er darreichte.« Concil. Trident. Sess. XIII. Cap. III.

gewachſen und bereitet: ſo würden wir darin gewißlich auch die Luft jenes Landes mit genießen. Reiſeten wir aber in das Land ſelbſt hin, ſo athmeten wir ſeine Luft nur um ſo gewiſſer ein, und ſie würde ſich mit unſerm Blut und Säften vermiſchen. Oder wenn wir die Wohlgerüche Arabiens und die Würzen Indiens in unſerm Norden riechen und verſchlingen, ſo ſaugen wir den Sonnenſtrahl ein, der ſich ihnen im Vaterland eingeleibt hat; wir könnten aber die Strahlen der ſüdlichen Sonne auch unmittelbar im Lande ſeblſt erfahren, wenn wir hingingen, und ihrer Lebenskräfte theilhaftig werden. Eben ſo muß das, was ſelbſtſtändig an ſich iſt, das verklärte Weſen des Herrn, ſich uns auch ohne Brod und Wein mittheilen können; und die heil. Schrift weiß von einer ſolchen Beſchränkung, wonach nur mit dem Genuſſe der äußern Zeichen die geſegneten Wirkungen, welche ſie begleiten, verbunden wären, nichts. Ohne dieſen Genuß iſt Brod und Wein keine Euchariſtie, kein Sakrament; aber der Genuß des Sakraments kann ohne Brod und Wein Statt haben. Die äußern Mittel ſind Hülfen unſers ſchwachen Glaubens, deren wir uns daher gerne bedienen ſollen. Wer aber der äußern Communion aus irgend einem Grunde entbehren muß, oder ohne ſich über ſich ſelbſt zu täuſchen in ſo vollkommenem Glauben ſteht, daß er ihrer zur Genießung des Heilands nicht bedarf: an dem wirkt der Herr nach dem Hunger ſeines Glaubens mächtiger, als an dem Satten, der nicht nach ihm hungert, und doch von dem geweiheten Brod ißt. Wer da iſſet, heißt es auch hier, der iſſet dem Herrn; und wer nicht iſſet, thut es auch dem Herrn. Keiner richte den Andern. Wir ſollen beherzigen, was die alten Kirchenväter ſagen, die doch dem leiblichen Abendmahl nicht entgegen waren, und was Gottfr. Arnold *) namentlich aus Origenes, Auguſtinus und andern anführt: »Wir trinken das Blut Chriſti nicht allein in dem Gebrauch des Sacraments, ſondern auch wenn wir ſein Wort annehmen, darin erſt das Leben beſteht. Gleichwie er auch ſelbſt geſagt hat: Meine Worte ſind Geiſt und Leben.« — »Das heißet erſt recht eſſen, wenn man dieſe Speiſe genießt, und dieſen Trank trinket, in Chriſto bleibet, und ihn in ſich bleibend hat. Und dahero wer in Chriſto nicht bleibet, und in dem Chriſtus auch nicht bleibet, der iſſet ohne Zweifel nicht geiſtlicherweiſe ſein Fleiſch, und trinket nicht ſein Blut, ob er gleich mit den Zäh-

---

*) Wahre Abbildung der erſten Chriſten, Th. 1. S. 335.

nen leiblich das Sacrament heißet.« — »Was bereiteſt du die Zähne und den Bauch dazu? glaube nur, ſo haſt du ſchon gegeſſen«. — »Wenn wir dieſes alſo thun, ſo ſchärfen wir nicht alſo die Zähne zum Zerbeißen, ſondern wir brechen das Brod mit einem lautern Glauben, und theilen es, indem wir Göttliches und Menſchliches fein unterſcheiden.«

Des Gottmenſchen geiſtlicher Leib, ſein verklärtes Fleiſch und Blut, welches er aus unbegreiflicher Milde, um uns aus unſerm alten ſündigen, irdiſchen Weſen in ſein himmliſches neu zu gebären, den Gnadenbegierigen weſentlich mittheilt, auf daß wir hier und dort ewiges Leben haben mögen, iſt, wie geſagt, nicht an die Geſtalten des Brods und Weins gebunden, ob es gleich bey deren geheiligtem Genuß inſonderheit wahrhaftig gegenwärtig iſt. Könnten wir nach allem dem, was die heil. Schrift über die Mittheilung und Inwohnung Jeſu unabhängig von der Euchariſtie ſagt, noch daran zweifeln, ſo wird uns doch endlich die Wahrheit überführen, *daß der Menſch nicht allein vom Brode lebt, ſondern von Allem, was aus dem Munde Gottes geht.* Man bedenke, daß dieſe Worte bey Moſes vom Manna geſagt werden, mit welchem

Chriſtus ſein Weſen als ein weit höheres und eigentliches Himmelsbrod vergleicht. Kann nun der Allmächtige den leiblichen Menſchen ohne Brod ernähren, wie vielmehr unſer unſterbliches Leben nach Leib und Seele mit ſeinem verborgenen Manna ohne alles irdiſche Zwiſchenmittel? Das Wort, im leiblichen Abendmahl dem vermittelnden irdiſchen Element verbunden, iſt frey und mächtig genug, auch unmittelbar in uns einzugehn. Es gehört aber hiezu ein ſehr großer Hunger des Herzens, und wird nicht geſchehen noch lebendig empfunden werden, es werde denn in allen ſeinen Theilen erfüllt was geſchrieben ſteht: »Er demüthigte dich, und ließ dich hungern, und ſpeiſete dich mit Man, das du nie gekannt hatteſt, und deine Väter auch nicht gekannt hatten; auf daß er dir kund thäte, daß der Menſch nicht lebe vom Brod allein, ſondern von Allem, das aus dem Munde des Herrn gehet« (5 Moſ. 8, 3).

Man will wiſſen, eine fromme Perſon habe in entzückter Andacht in der Kirche die aufgeſtellte Hoſtie leuchten ſehen. Iſt dieß wahr, ſo beweiſt es noch keineswegs, daß jede Hoſtie durch die Conſecration in den Leib Chriſti verwandelt wird oder ihn in ſich behält. Im Dornbuſch erſchien der Herr ſeinem Propheten Moſe im Feuer. Der Buſch war nachher vermuthlich was er zuvor geweſen, wiewohl er durch des Herrn Gegenwart geheiligt war.

Man wird jedoch eben darum das geweihete Brod und den geweiheten Wein, wenn ſie nicht genoſſen werden, als durch den Segen ehrwürdig und dem Heiligthum verbunden, vor Mißbrauch zu bewahren wohlthun; obgleich die Wandelung im harten Sinn des Tridentiniſchen Conciliums eine verwerfliche Vorſtellung iſt, da die Geſtalten, als Naturkörper, phyſiſcher Veränderung unterworfen bleiben. Dieſes iſt in Liebe zu ſagen erlaubt, nachdem das Tridentiniſche Concilium mit ſeinem durchgängigen erſchrecklichen: Anathema sit! jener Vorſtellung keine größere Würdigkeit verſchaffen kann.

Zur Verhütung alles Mißverſtandes beantworten wir die aufgeſtellte Frage: Bedarf es des äußerlichen Abendmahls? noch kurz dahin: Ja, zur Stärkung unſers ſchwachen Glaubens, welcher ſichtbare Mittel braucht, um unſichtbare Gaben zu empfangen; Nein, ſofern davon die Rede iſt, daß wir das unſichtbare Weſen und Leben des Heilandes täglich in glaubiger Andacht in uns aufnehmen ſollen; ein Geheimniß der allwaltenden Gnade Chriſti, welches wir nicht glauben würden, hätte uns der Herr nicht durch die Stiftung des ſichtbaren Abendmahls und deſſen ſtets fortwährenden Gebrauch leibhaftig davon überzeugt. Unſere Rede hat alſo keineswegs die Abſicht, das äußere Sacrament für überflüſſig zu erklären, ſondern bemerklich zu machen, was die Hauptſache dabey iſt, und vielmehr zu ermahnen, es gern und oft, aber im rechten Sinne zu genießen.

VIII.

Aus dem Wunderbüchlein.

Zu den wenig bekannten Büchern gehört die mir von Freundes Hand mitgetheilte »Gründliche Nachricht von einer begeiſterten Weibsperſon, Annen Eliſabeth Lohmannin von Horsdorf in Anhalt-Deſſau, aus eigener Erfahrung und Unterſuchung mitgetheilet von Gottlieb Müllern, Probſt und Superintendenten in Kemberg, auch Ehrengliede der Geſellſchaft der freyen Künſte in Leipzig«, Wittenberg bey Ahlfeld 1759; und »Anhang zur gründlichen Nachricht« ꝛc. Frankfurt und Leipzig 1760. Bey Leſung dieſes Buchs weiß man nicht, ob man mehr die Begebenheit ſelbſt bewundern ſoll, oder die gewiſſenhafte Vorſicht des ehrwürdigen Verfaſſers, verbunden mit ſyſtematiſchem, kirchlich orthodoxen Unglauben, an welchem auch, obwohl endlich nicht ſo ehr bey ihm, als bey ſeinen Gehülfen, die gehoffte plötzliche Heilung der Leidenden ſcheiterte. Denn er ſelbſt mußte ſich zuletzt von Dingen überzeugen, die er längſt methodiſch abgewieſen hatte, und es wurde der Kranken durch ihn weſentliche Hülfe zu Theil, obgleich ihre völlige Geneſung in dieſer Schrift nicht, ſondern nur die Abnahme des Uebels aufgezeichnet iſt. Dieſe Lohmannin war, als ſie zu ihm kam, einundzwanzig Jahr alt, ein unſchuldiges, chriſtliches, verſtändiges Mädchen vom Lande. Sie behauptete, von einem jungen Jägerburſchen, mit welchem ſie keine Gemeinſchaft haben wollen, bezaubert worden zu ſeyn, und deſſen und ſeines Vorgeſetzten verdächtige Aeußerungen machten das Unglaubliche eben ſo glaublich, als die Krankheit des armen Mädchens ſelbſt es that. Dieſe war nicht mehr und nicht weniger, als eine ſich abwechſelnd äußernde Beſeſſenheit, bey einem außer den ſchrecklichen Paroxysmen meiſt geſunden Befinden, weßwegen die leiblichen Arzneyen vieler und geſchickter Aerzte durchaus nichts verfangen wollten. Viele hundert Perſonen aber waren Augenzeugen von der Sache, und der Verf. lud Jedermann, beſonders die Gelehrten, zur eignen Ueberzeugung ein, zumal da es nicht an Mißdeutungen und falſchen Gerüchten fehlte. Zu unſerer Zeit würde man ſogleich an Magnetismus und Somnambulismus gedacht haben, was deßwegen ſo unrecht nicht wäre, weil zu dieſem Reich im Allgemeinen alle ekſtatiſche Zuſtände, weß Urſprungs ſie auch ſeyn mögen, gehören, und weil ſich auch hier Erſcheinungen einſtellten, die mit den gewöhnlichen magnetiſchen Aehnlichkeit und vermittelſt der Nervenaffection wirkliche Verwandtſchaft haben. Doch möchte der beliebte Subjectivismus, der Alles glaubt, nur nicht was an der Sache iſt, hier um etliche Schritte zurücktreten müſſen, es gelänge ihm denn, aus einer Anzahl redender und handelnder Subjecte ein einziges, oder was daſſelbe iſt, aus einem viele zu machen, wie in gewiſſen Comödien geſchieht. Man hätte ihm auch weit neuere Beyſpiele ähnlicher Art entgegenzuhalten; doch die Lohmannin mag für jetzt genügen. Ihre Krankheit fing mit einem plötzlichen Reißen in den Füßen an, es folgte Ermattung, und von da die ſchrecklichſten Convulſionen und Verdrehungen der Glieder, wobey das Uebel in verſchiedenen Theilen des Körpers umherirrte, bis endlich »das Böſe« in der Perſon des Jägerburſchen aus ihr zu reden anfing, dann aber auch nach und nach vier Engel mit verſchiedenen Stimmen durch ihren Mund redeten und ſangen, und in Gemeinſchaft mit den Seelſorgern die finſtere Gegenmacht bekämpften, die Leidende ermahnten, tröſteten und im Vertrauen auf die göttliche Hülfe ſtärkten. Sie ſelbſt hielt zuweilen ſo vortreffliche Reden in ihrer Entzückung, daß der Verf. behauptet, nur die vereinigten Gaben der berühmteſten Kanzelredner hätten etwas Aehnliches hervorbringen können; ſie ſprach aber zu ſchnell, als daß Alles hätte können aufgeſchrieben werden, zumal bey der unerträglichen Hitze, welche die Anweſenheit von ein oder mehrern Hundert Menſchen verurſachte. Sie ſang auch improviſirte Lieder, die freylich nicht kunſtgerecht und mit Reminiſcenzen untermiſcht waren, und nach den Proben zu urtheilen, mehr das Bedürfniß ihre Empfindung auszuſtrömen bewieſen, als daß ſie ihren geiſtreichen Ausſprüchen und Bitten in ungebundener Rede gleich kämen. Neben den mündlichen Bedrohungen des Böſen von Seiten der Seelſorger kommen Beſänftigungen durch Handauflegen, Zu- und Abneigung der Kranken gegen ihre Behandler, Wahrnehmung verborgener Dinge und dergleichen, wie in den magnetiſchen Kriſen vor. Man würde aber die Geſchichte mit Unrecht für eine ſolche magnetiſtiſche halten, wobey nur körperliches Leiden und Wirken, etwa mit feſtem, frommen Willen zu helfen verbunden, und nicht ein Mehreres vorhanden geweſen wäre, wie aus dem treuen Bericht, deſſen Verf. zwar noch nichts vom Magnetiſmus wußte, erhellt. Einem bloß telluriſtiſchen Magnetiſirarzt, »der da iſt von der Erde und redet von der Erde«. hätte es dabey wohl ſo ſchlimm ergehen mögen, als den Söhnen Skevas. Hier bedurfte es geiſtlicher Hülfe. Wir wollen aus dem Buch ſelbſt ein Paar Stellen ausziehen, welche die Form und den Verlauf der Krankheit kurz andeuten. Anhang S. 107: »Die Patientin gibt zu erkennen, daß zu der Zeit, wenn die Krankheit ruhet, ſie doch ihren Sitz bald unter den kurzen Rippen der linken Seite, bald gleich über der linken Hüfte, bald grade unter der Herzgrube, über oder unter dem Diaphragmate, zu haben ſcheine, und manchmal daſelbſt fühlbar-ſchwer ruhe, manchmal aber ſich, gleichſam als eine hin und her laufende Maus, bewege, und von da, wie es auch der Augenſchein gibt, ſich zuweilen auf einmal und plötzlich in alle Glieder, zuweilen in ein und ander Glied beſonders, zuweilen in einige Glieder, die mit einander verbunden ſind (z. E. aus der Bruſt in den Hals und Arme, vom Halſe in den Mund, Lippen, Naſe, Augen und Stirn, und von da wieder nach gerade herunter bis in die Füße u. ſ. f.), zuweilen aber in einige Glieder mit Ueberhüpfung der

Zwiſchenglieder (z. E. aus dem Unterleibe bloß in die Finger, von da bloß in die Augen u. ſ. f.) erſtrecke — wozu denn Starrkrämpfe, Lähmungen, Convulſionen, Auftreibung des Leibes, Schwanken in demſelben wie wallendes Waſſer, Schlucken, Schmatzen, Klatſchen mit der Zunge und viel andre wunderliche Bewegungen kamen. S. 111: »Von der Oſterzeit 1756 an iſt es eine bloße außerordentliche, heftige und convulſiviſche Nerven-Krankheit geweſen. Hiezu hat ſich eben um dieſe Zeit im folgenden Jahre 1757 eine ſogenannte böſe Sprache oder Begeiſterung gefunden, da die Patientin in der Perſon des Jägerburſchen, Tietzens, öfters geredet, [gelacht] gehetzet und gepfiffen, auch verſchiedene ſeiner Handlungen, als Trinken, Schnupftaback nehmen, den Degen umſchnallen, nachgemacht; auch dieſes Böſe ſeit dem Julio oder Auguſt 1759 öfters ausdrücklich und ohne Verſtellung als einen böſen Geiſt ſich zu erkennen gegeben und alſo geredet hat. Um Faſtnachten dieſes gegenwärtigen Jahres 1759 iſt auch eine ſogenannte gute Sprache oder Begeiſterung hinzugekommen, da die Patientin mehrentheils in der Perſon eines Engels, oder ihres Schutzgeiſtes, lange begeiſterte Reden gehalten, auch in ihrem Namen begeiſterte Gebete geſprochen hat. Seit dem 2. Jun. 1759 hat auch dieſer Engel meiſtentheils, und zwar bald allein, bald in Geſellſchaft zweener andern Engel, mit veränderten Diſcant- Alt- und Tenor-Stimmen in Verſen geſungen und geredet; wozu noch ſeit dem 1. Auguſt 1759 der vierte Engel mit einer übermäßig hohen Diſcantſtimme gekommen; welche Engel ſich Gabriel, Goel, Eliſy und Eli nennen, und ſonderlich ſeit dem Ende deſſelben Monats ausdrücklich verſichern, daß zwar der eine ihr beſtändiger Schutzengel geweſen ſey und allzeit bleiben werde, die andern drey aber demſelben zum Beyſtand wider den Satan, der mit ſeinem hölliſchen Heere den Leib dieſer Tochter quäle, von Gott zugeordnet wären, wie ſie denn auch alle viere, wenn ihnen ſichtbare Engel, Diener Chriſti, mit Gebet und Gottes Wort zu Hülfe treten würden, die Feinde gänzlich zurückſchlagen, und hierauf die drey letztern Engel auch von der Patientin Abſchied nehmen würden; wobey ſie denn auch verſichern, itzt ſey die Sache zur Beförderung der Abſichten Gottes recht angefangen, und es ſey nicht mehr zu beſorgen, daß die Handlung der Diener Chriſti, wie die zwey vorigen Male, da keine völlige Hülfe erfolget, vergeblich ſeyn werde, dafern dieſelben nur dabey freudig und glaubensvoll wären, immaßen auch die Kraft des Allerhöchſten mich und die andern Diener Chriſti unterſtützen werde.« — S. 114: »Die Krankheit iſt anfangs ungemein heftig und wüthend geweſen, ſo daß ſich auch ſolche Zuſammenziehungen und Verdrehungen des Körpers und der Gliedmaßen vor- und hinterwärts, auch ſogar ſeitwärts dabey gefunden, die man Emprosthotonos und Opisthotonos u. ſ. f. nennet, da auch zuweilen die Rippen mit einem Knacken aus- und nach dem Paroxysmo wieder eingeſprungen ſind. Allein ſeitdem die außerordentlichen Tröſtungen durch die gute Sprache gekommen, nämlich ſeit Faſtnachten 1759, ſind ſolche Zufälle hinweggeblieben, die Schmerzen ſehr gelindert, und die Patientin iſt jedesmal nach einer begeiſterten Rede wieder völlig geſund und munter worden«, u. ſ. w. — Was die zweymal mißlungenen oder nur halb gelungenen Verſuche eines feyerlichen Exorcismus betrifft, ſo gilt auf die Frage: »Warum konnten wir ihn nicht austreiben?« noch immer die Antwort: »Um eures Unglaubens willen« (Matth. 17, 20). Wenn der Verf. dazu (nach langem Zweifeln an dieſem Beruf) Diener der Kirche oder Prieſter zu verlangen ſcheint, indem die Berührungen oder Bedrohungen an den böſen Geiſt von Layen niemals Wirkung gethan, vielmehr Schmerzen zurückgelaſſen, ſo hat er in ſo fern Recht, als er S. 126 ſagt: »Ich weiß von ſolchen und dergleichen Dingen keine andre Urſache anzugeben, als dieſe, daß der Satan vor denjenigen, die ſein Ueberwinder ſich zu Geſandten und Boten erwählet, und die dem Reiche des Satans dukch den Vortrag des göttlichen Worts Abbruch thun, ſo ohnmächtig und ſchwach ſie gleich für ihre Perſon ſind, Furcht und Schrecken empfinden müſſe, und daß ſich Gott an ſeinen Knechten verherrlichen, auch dadurch anzeigen wolle, daß er zu ſeiner Zeit der Patientin auch vermittelſt des Beyſtandes ſeiner Diener völlige Hülfe ſchaffen wolle.« — Denn der Unterſchied zwiſchen dem geiſtlichen und weltlichen Stande kann an ſich, ſelbſt in Folge der Ordination, keine Verſchiedenheit in der geiſtlichen Kraft bewirken; er iſt ſeit aufgehobenem Levitismus eine menſchliche Einrichtung, die Gaben werden nicht nach äußern Ständen verliehen, und nicht alle begabte Chriſten ſind Heiler und Wunderthäter (1 Kor. 12, 9. 10. 28—30); Timotheus ſollte erſt die Gabe in ſich erwecken, die ihm durch Handauflegen mitgetheilt war (2 Tim. 1, 6. 1 Tim. 4, 14), die Aelteſten oder Presbyteri der Gemeine (bey denen allerdings die meiſte Glaubenskraft vorauszuſetzen war) ſollten nicht durch ihren Stand, ſondern es ſollte an ihnen »das Gebet des Glaubens dem Kranken helfen« (Jak. 5, 15), und unſer Verf. ſelbſt erklärt, daß Müdigkeit und Schwäche der Andacht dem Wirken, welches hier erfordert wurde, bey ihm hinderlich geweſen ſey. S. 125: »Woher kommt es, daß, wenn meine geiſtlichen Kräfte ſchwach ſind, die Andacht ermattet, oder das Gemüth wegen andrer Vorfallenheiten zerſtreut oder beunruhigt iſt, daß alsdann mein geiſtlicher Beyſtand von weit geringerer Wirkung als ſonſt iſt?« — Er verwahrt ſich auch gegen die Mißdeutung ſeines Exorcismus, S. 127 Anm.: »Nur erinnere ich denen zu Gefallen, welche ſich von einem Exorcismo keinen richtigen Begriff machen, daß ich kein Beſchwören, Teufelsbannen u. dgl. unternommen habe, ſondern ein ſolches Schelten, Bedräuen und Gebieten wider den Satan, dergleichen die reinſten und größten Lehrer unſerer Kirche, z. E. Luther, Chemnitius, Scriver, Dannhauer u. a. ſelbſt unternommen oder gebilligt haben.« — Wer übrigens deßwegen, weil der böſe Geiſt und die Engel aus der Kranken oder durch ihren Mund geredet und geſungen haben, folgern wollte, daß dergleichen Geiſter gar nicht dageweſen, ſondern die Patientin alle dieſe Rollen, wo nicht als Betrügerin, doch als Verrückte ſelbſt geſpielt, der ſehe nur die Dämoniſchen des N. Teſtaments an, wofern er ſie dafür hält. Geiſtige Weſen reden häufiger als wir denken aus Menſchen, die ihre Werkzeuge ſind. Aus den Jüngern Chriſti redet der heil. Geiſt (Matth. 10,20). Eine häufige Redensart, die ihren Grund hat, iſt: »Das redet kein guter Geiſt aus dir!« So heißts auch bey Hiob: »Mit wem redeſt du? und weſſen Odem geht von dir?« (C. 26, 4. vergl. 1 Kön. 22,22.24.) — Die Begebenheit gehört unſtreitig unter die Beſitzungsgeſchichten. Wer nur die mindeſte Kenntniß aus ähnlichen Berichten hat von der Art, wie ſich der niedrige Pöbel der Hölle (denn auch hier iſt Unterſchied) in den Beſeſſenen zu betragen und auszudrücken pflegt, was bey den Dämoniſchen des N. T. deßwegen nicht ganz wahrzunehmen iſt, weil ihre unanſtändigen Reden in ſo heiligen Schriften nicht aufgezeichnet werden konnten; wer zuſammenhält, was in dieſer charakteriſtiſchen Art an ſehr entfernten Orten und Zeiten von böſen und von guten Geiſtern geredet worden iſt (deren letztere auch nicht gleiche Kraft und Weisheit beſitzen): der kann, er läugne denn die Schrift, nicht an dem objectiven Thatbeſtand zweifeln, und macht ſich außerdem zum Richter über Streitfragen, von denen er weder die Theorie noch die Acten ſtudirt hat, wohl aber, wie ein fauler Juſtizmann, eine ſelbſtbeliebige Einbildung an deren Stelle ſetzt. Es kommt hier nicht auf die Lohmannin oder andre Gequälte, ſondern auf das Wort Gottes an, das man aus hohler Selbſtweisheit zum lügenhaften Volksbuch machen will. Man möchte wohl ſehen, was ein ſolcher Erklärer dazu ſagen würde, wenn er eine Criminalgeſchichte zu referiren hätte, und man ihm entgegnete, daß das Alles in ſeiner Art liege, die Sache anzuſehn. Der doppelte Subjectivismus, wonach erſtlich die Berichte für Sachanſichten der Erzähler erklärt werden, und wenn ſich ähnliche Dinge zur Beſtätigung unter unſern Augen zutragen, ſie für bloße Einbildungen der Sehenden gehalten werden, iſt ſelbſt nur eine beliebige ſubjective Vorſtellung, die ſich uns wider die Bibel und den klaren Augenſchein zur Norm des Urtheils aufdringen will. Sehr lächerlich haben gewiſſe ſogenannte Philoſophen den Schreiber und Herausgeber dieſes bezüchtigen wollen, als wittere er überall den Teufel, Andre, beſonders Theologen, haben ihn überhaupt zu einem Geiſterſeher gemacht. Er will nichts als das Anſehn der geoffenbarten Wahrheit retten, und behauptet, daß eine Geſchichte wie die der Lohmannin, anſtatt vergeblicher Furcht, vielmehr mit der Verachtung des Reichs der Finſterniß große Glaubensſtärkung darbiete. Die modiſche Lehre aber von der allgemeinen Subjectivität der Geiſtererſcheinungen iſt einer der feinſten Kunſtgriffe, womit Satan der Weltklugen ſpottet, und den Unglauben auf die Spitze führt. Ehedem ſagte man: Was die Augen ſehen, das glaubt das Herz; aber heut zu Tage heißt es: Was deine Augen ſehen, das darf dein Herz nicht glauben; es iſt bloßes Phantasma, aus deiner ſchöpferiſchen Imagination hervorgegangen. Da gilt alſo recht: »Sie werden nicht glauben, ob auch Jemand von den Todten auferſtünde.« Denn was nicht handgreiflich iſt, das iſt Einbildung, wenn auch ſubjectiv unläugbar. Die ganze unkörperliche Welt, auch die in der Bibel geſchilderte, iſt ein Traum.

Im Literaturblatt des Morgenblatts von 1831, Nr. 107, wird eine lehrreiche Schrift angezeigt: »Skitze einer allgemeinen Diagnoſtik der pſychiſchen Krankheiten, von Dr. J. B. Friedreich.« Darin iſt von dem »Zuſammenhang des religiöſen Irrſeyns mit der Sexualſphäre« die Rede, oder der Verwandtſchaft zwiſchen frommer Schwärmerey und Sinnlichkeit, deren erſtere häufig aus Mangel an Befriedigung der letztern entſpringt. Hiebey wird geſagt: »Die Prophetin Poniatowna hörte auf zu weiſſagen, als es ihr glückte, einen Mann zu heirathen; die vielfach exorciſirte Lohmann wurde eine vernünftige Hausfrau, als ſie die Befriedigung der ehelichen Liebe genoß« — »Dieſes Wechſelverhältniß zwiſchen dem religiöſen Irrſeyn und der Geſchlechtsſphäre iſt endlich noch ſo ſtark, daß ſogar ſolche Stoffe, welche auf die Genitalien wirken, dieſe Form des pſychiſchen Erkrankens beſonders hervorzurufen im Stande ſind« — z. B. die Datura. Wir erfahren alſo hier, daß die Lohmannin wirklich heil geworden ſey und geheirathet habe; dieß letztere iſt von der Chriſtina Poniatowna aus der zweyten Periode ihres Lebens gleichfalls bekannt. Daß aber die Seherin Poniatowna ſich in einem religiöſen Irrſeyn befunden habe und hievon durch die Befriedigung des Geſchlechtstriebs geneſen ſey, iſt weder hiſtoriſch noch pſychologiſch richtig. Daſſelbe wird nun auch von der Lohmannin zu behaupten ſeyn. Beyde hatten wirkliche und nicht Wahnekſtaſen; krankhaft aber kann Alles heißen, was von dem normalen, gemeinen Zuſtand abweicht. Daß zu deſſen Herſtellung die Stillung des ſinnlichen Bedürfniſſes beytragen und ihn befeſtigen kann, daß dieſe Richtung auf eine andre Art der Liebe, des Genuſſes und der Gemüthsbeſchäftigung, den Rückſchritt in die vorige Beſchaffenheit des innern Lebens hindert, iſt wahr und bey übrigens kräftigen Perſonen, deren natürliches Lebensrad nur augenblicklich aus der Bahn getreten iſt, möglich. Aber die Sache hat einen andern Grund als das Irrſeyn oder den Wahn, und nicht alle Verrückung der innern Thätigkeit iſt Verrücktheit im Sinne des Wahns, wir wiſſen nur am meiſten von dieſer. Warum ſpringen wir ſogleich von der gemeinen Norm zum Auswuchs der ungemeinen hinüber? Wenn Jemand Anlage zur Mechanik hat, muß er darum ſogleich ein künſtlicher Dieb werden? oder wer Anlage zur Zeichenkunſt hat, ſpöttiſche Zerrbilder hervorbringen? oder ein poetiſcher Kopf raſend werden? Der Geſchlechtstrieb iſt die natürlichſte Leidenſchaft des Menſchen, und die unſchuldigſte im Verhältniß zu Hochmuth, Zorn und Geiz, wenn dieſe auch mit ihr in Verwandtſchaft ſtänden. Er iſt eigentlich das große Triebrad aller irdiſchen Bewegung, verzweigt ſich durch die Künſte und bis ins Geiſtige, wo ſein Urſprung iſt. Hier iſt die Quelle der Liebe, die durch die ſeeliſche (äſthetiſche) Region in die phyſiſche ausläuft, und in dieſer oft genug durch grobes Eingemiſche verſchlämmt wird. Wenn ſich nun der natürliche Trieb zu ſeinem Urſprung wendet, und dort anſchaut und genießt, was ihm in der niedern Geſtalt verſagt iſt; oder wenn ſein Geſchäfte dadurch ſchweigt, daß ein anderes, oft edleres Intereſſe, oder eine andre Gewalt, ſich des empfänglichen Gemüthes bemeiſtert, und er wieder laut wird, wenn dieſe verſchwindet, ja wenn er durch öftere Sättigung ſeines Verlangens nun dem Leben eine Gewohnheit mittheilt, welche es den überſinnlichen Eindrücken entfremdet: iſt es hier erlaubt, ſogleich von Irrſeyn und Wahnwitz zu reden, der durch die körperliche Luſt geheilt worden ſey? Daß dieſes bey hyſteriſchen Leiden häufig geſchieht, iſt nicht zu läugnen; aber nicht alle Ekſtaſis iſt Hyſterie, wenn auch dieſes Uebel Ekſtaſen erzeugt. Schon Theokrit ſagt mit Recht, es ſey für die Liebe kein andres Heilkraut gewachſen als die Poeſie, und alle warme Herzen haben von jeher ihre Sehnſucht in Geſängen ausgeſtrömt und durch die Kunſt getröſtet. Dieß iſt der Geſchlechtstrieb in ſeeliſch-geiſtiger Geſtalt und Stillung. Iſt der Sinn zu Gott gezogen, ſo werden Stimmen der Andacht daraus, oder auch plaſtiſche Darſtellungen der frommen Begierde; und dieſer kommt zuweilen weſentlich entgegen, was ihr mächtiger Hunger verlangt. Die Einbildungskraft iſt das Organ der Mittheilung, der Mund und das Auge der Seele, aber die Sache darum nicht Einbildung, bloß ſubjectiv oder Wahnſinn. Ueberhaupt aber ſind diejenigen Menſchen am thätigſten, welche mit ſtarken ſinnlichen Reizen behaftet ſind und mit ihnen zu kämpfen haben. Die Thätigkeit kämpft ſolche nieder, und das iſt eigentlich der Grund aller Mühen dieſes Erdenlebens und des Hausſtandes inſonderheit, weil bey bequemer Trägheit der Naturtrieb mit ſeinem üppigen Gefolge die höhere Natur des Menſchen vollends unterdrücken würde. Darum wird ſeine Befriedigung erſchwert und verbittert, und wenn er nun eine beſſere Richtung nimmt als die thieriſche, wäre ſie uns auch unbegreiflich, oder er gar nicht mehr kennbar darin, eine ganz umgeſtaltete Geſchäftigkeit unſers nie ruhenden Strebens, ein ganz anderartiges Wachwerden deſſelben daraus wird: wer gibt uns das Recht, es ohne Unterſchied Irrſeyn und Wahnſinn zu nennen? Werden wir dann nicht etwa Jenen gleich, welche ſprachen: Sie ſind voll ſüßen Weins? — Phyſiſch genommen iſt allerdings auch die göttliche Begeiſterung eine Krankheit, denn ſie kommt nicht von Fleiſch und Blut, und thut dieſen ſogar weh, der Menſch iſt manchmal wie ein Todter, wenn das höhere Reich der Dinge ſich ihm kund gibt, wie wir aus der Bibel wiſſen (vergl.

Dan. 7, 28. C. 8, 27. C. 10, 8. 9. 16. 18. Offenb. 1, 17). Aber das ſind eben die Gegenſätze des niedern und höhern Lebens, die ſich hiebey an den Tag geben, »des Fleiſches und des Geiſtes,« wovon eins das andre unterdrückt. Sinnliche und überſinnliche Liebe, höheres und niederes Geſchäfte, ſtehen mit einander in Feindſchaft, und dennoch ſind ſie aus Einer Wurzel, gehen darum leicht in einander über, vermiſchen ſich auch auf halbem Wege, und gebären alsdann bald herrliche und erbauliche Ideale, bald Wechſelbälge des Aberglaubens, des Laſters und des Fanatismus, je nachdem das Himmliſche oder das Irdiſche bey der Hervorbringung die Oberhand hat, ja das Hölliſche influirt. Ein ander Mal ertränkt ſich die Liebe im Wein, ein ander Mal ſtürzt ſie ſich in den Abgrund der Wiſſenſchaften, ſchafft dort endlich Waſſertonnen, hier geiſtreiche, gelehrte Männer. Beydes iſt in den Klöſtern geſchehen, wo durch die Vereinzelung der Geſchlechter ſich der Naturtrieb in den mannigfachſten Geſtalten durch alle Stufen hindurch von der höchſten und heiligſten bis zur ſchmutzigſten und abſcheulichſten ausgeboren hat. Nur aus dieſer Ueberſicht der Verhältniſſe erwächſt ein geſundes pſychologiſches Urtheil, aber nicht aus der Einſeitigkeit der bloßen Körperwiſſenſchaft, ſo wenig als aus der Schwärmerey, die alles Ungemeine heilig ſpricht, und von der Verbindung zwiſchen dem Sichtbaren und Unſichtbaren, zwiſchen dem Guten und Böſen, wenig ahndet. Die getödtete Sinnlichkeit bringt Früchte des Geiſtes, ſie ſteht in einer Art von Verklärung wieder auf als wahre Weisheit und himmliſche Liebe; die getödtete Geiſtlichkeit bringt Früchte des Fleiſches und der Sünde. Von Natur ſind wir todt für das Geiſtliche, darum handelt ſichs vom Abſterben, aber freylich nicht vom eigenwilligen, ſondern von derjenigen Zähmung der ſinnlichen Leidenſchaften, welche das Wort Gottes und unſer Geſchick uns vorſchreibt (vergl. Gal. 5, 16. 17. Coloſſ. 3, 1 ff.). Kommen bey dieſem frommen Verhalten beſondre Gaben über einen Chriſten, ſo hat er wohl auf ſeiner Hut zu ſeyn, um ſie zu bewahren; denn verſinkt er wieder in die alte Natur, ſo verſchwinden ſie, und das vielleicht auf immer. Wird aber eine Perſon wie die Poniatowna, wie die Lohmann, nur auf einige Zeit zur Zeugin göttlicher Macht und höherer Wahrheit gebraucht, ſo kann ohne ihr Verſchulden ihr beſonderer Auftrag, ihre Laſt, zu Ende gehen, und ſie wird dann dem normalen Leben zurückgegeben, um irdiſche Geſchäfte zu verrichten, Kinder zu zeugen, hauszuhalten. Das nennen wir dann *geheilt*, und vom leiblichen Standpunkt aus mit Recht; halten wir aber das vorhergegangene Befinden unbedingt für eine Seelenkrankheit, ſo kann unſer Urtheil ſelbſt überaus krank ſeyn. Im Gegentheil wirkt jene vermeinte Krankheit in der Folge bey Menſchen guten Willens eine bleibende geiſtige Geſundheit, ſtandhaft frommen und verſtändigen Sinn, wenn ſie fortan im gewöhnlichern Wege fortgeleitet werden, und es iſt ein Beweis des Rückfalls in Sünden und des Abfalls, wenn ſie das, was ihnen begegnet iſt, läugnen oder für Spott achten; ihre Verantwortung iſt dann ſehr groß (vergl. Hebr. 6, 4—6). Man erkenne aus dem Geſagten, das ja doch wahrlich ganz unparteyiſch iſt, und den Irrwahn ſo wohl zugibt bey außergewöhnlichen Zuſtänden als das Weſentliche, wie äußerſt ſchwer es iſt, wiſſenſchaftlich recht zu richten in der Theorie und deren Anwendung, ohne das Wort Gottes und dasjenige Licht hinzuzunehmen, welches aus ihm uns leuchtend Alles allein aufklärt und zurechtlegt. Die eine Aufklärung durch den eigenen Geiſt ſuchen, ſind irre, und das iſt mehrentheils das Schickſal der heutigen Gelehrſamkeit. Wenn wir nicht umkehren und Kinder Gottes werden, ſo kann uns weder das Kopfbrechen der Logik, noch der reichſte Schatz an Büchern und Erfahrung weiſe machen; alle Schärfung des Urtheils und alle Bereicherung des materialen Wiſſens, welche uns nach jener gottſeligern Periode, der noch ein Leibnitz lebte, zugewachſen iſt, iſt und bleibt dann zwecklos, unfruchtbar, täuſchend und gefährlich.

2.

Schon in der erſten Sammlung der Blätter für höh. Wahrh. S. 351 ff. iſt vor falſchen Weiſſagungen oder deren unrichtiger Anwendung gewarnt worden, und die Wiederholung dieſer Warnung iſt beſonders in ſtürmiſchen Tagen nöthig, wo die Leute ängſtlich harren der Dinge, die da kommen ſollen. Man greift nach alten und neuen Prophezeihungen ohne Unterſchied, traut ihnen ohne Prüfung, und die Unglaubigen beweiſen ſich hier meiſt abergläubiſcher als die Glaubigen. Dieſen genügt das Wort Gottes; die ſich aber auf Menſchenwort verlaſſen zum Unglauben, thun es auch zum Aberglauben. Die entfernteſten Geſinnungen treffen zuſammen in der menſchlichen Schwachheit. Hier machen ſich Schwärmer ein eigenes Geſchäfte daraus, ihre Einbildungen an Mann zu bringen, ſind aber noch achtungswerth gegen die, welche bloß aus Gewinnſucht prophetiſche Raritäten ausbieten, oder die ſich gar nur an dem Leichtglauben der Menſchen beluſtigen wollen, dabey die Abſicht haben, wenn ihr Betrug entdeckt wird oder ſie ihn endlich ſelbſt eingeſtehen, damit allen Glauben umzuſtoßen. Myſtificationen der letztern Art, erlogene Wunder und Weisſagungen, gehören dem Vater der Lüge an, und die er hiebey zu Werkzeugen gebraucht, werden ſein Loos zu theilen haben (Offenb. 22, 15). Das Buch der Weiſſagung, von Gott ſelbſt aufgeſchlagen und von Zeit zu Zeit gemehrt, rächt ſeine falſchen Zuſätze wie ſeine Minderung (ſ. daſ. V. 18. 19). Der ſogenannte fromme Betrug unterliegt nothwendig einem Gericht, wobey deſſen Zweck wird gewogen werden, der unfromme aber der Verdammniß. Nie zwar kann der Zweck die Mittel heiligen, wenn dieſe in ſich böſe ſind, aber die pia fraus kann aus thörichter Unwiſſenheit begangen werden, aus der Meinung, man thue Gott einen Dienſt damit. Die impia fraus weiß, daß ſie mit ihrem faulen Wind das Glaubenslicht auslöſchen will, indem ſie hofft, wenn die Wahrheit an den Tag komme, werde Jedermann ſagen müſſen: So ſteht es mit allen dieſen Dingen! — Aber ſachte! wir haben ein feſtes prophetiſches Wort, an das der Glaubige ſich hält und ſicher iſt; man kann ihm das weder durch Läugnen noch durch bejahende Gaukelſpiele nehmen. Ließe er ſich auch durch falſche Münze für den Augenblick täuſchen, ſo wird man ihn damit nicht überreden, daß all ſein Gold gleicher Art ſey; vielmehr könnte es ja keine falſche Münze ohne ächte geben, und wer zuletzt Schande davon hat, iſt der Falſchmünzer allein. Es iſt eine geringe Kunſt, Mährchen der Wahrheit ähnlich zu ſchmieden; Kinderwärterinnen können ſie, und kein Romanſchreiber iſt ſo unbedeutend, der ſie nicht beſitzen müßte. Viel größer aber iſt die Kunſt, ſich zu rechtfertigen, wenn man die Welt betrogen hat, und es iſt da, wo ſichs von heiligen Dingen wie Wunder und Weiſſagungen handelt, durchaus kein Scherz verzeihlich. »Irret euch nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten!« Die Zukunft iſt Gottes Eigenthum; wer es verletzt, den wird es verzehren, und wer mit Wundern Lüge treibt, den werden ſie verſchlingen, daß er ſich wundern wird.

Eine bezweifelte und doch ſehr merkwürdige Prophezeihung iſt:

Die zauberiſche Viſion der Katharina von Medici.

Mündlichen Angaben zufolge hätte ſich der handſchriftliche Bericht hierüber in dem Privatnachlaß

Ludwigs XV. gefunden; die Geſchichte war aber längſt vor deſſen im J. 1774 erfolgten Tode gedruckt. Inzwiſchen fragte ſchon **Hauber** nach dem Franzöſiſchen Original, und ich weiß nicht zu ſagen, ob es ſeitdem von einem Bücherkenner entdeckt und angezeigt worden iſt. Die nähere Quelle iſt der **Europäiſche Niemand**, der ſich auf die Mémoires de Mr. Haillon beruft. Aus ihm ſchöpfte Hauber, ließ die Erzählung im 10. Stück ſeiner Bibliotheca magica im J. 1739 abdrucken; und nicht lange hernach erſchien ſie, ebenfalls von dort entlehnt, in dem »Europäiſchen Staatswahrſager«, und in den »monatlichen Unterredungen von dem Reiche der Geiſter«, überall vor der Hälfte des 18. Jahrhunderts, wo man nicht wußte, was man aus dem Ende des Geſichts machen ſollte. Später, zur Zeit der Franzöſiſchen Revolution, wurde ſie aufs neue hervorgezogen. Hauber ſah ſich nach den Mémoires de Mr. Haillon um, und verfiel auf die Histoire de France und den Etat de France von Bernard de Girard Sr. du Haillan, die aber nicht bis auf Katharina von Medici reichen (ſ. deſſen 15. Stück), zweifelte daher an dem Daſeyn der Originalſchrift und an der Wahrheit der Geſchichte, und nannte ſie endlich (im 26. St. v. J. 1741) ein »fabelhaftes, altes und ungegründetes Mährchen.« Der Europäiſche Niemand ſpricht hierüber alſo: »Sollen wir ſagen, es ſey die ganze Relation eine Erfindung eines ſinnreichen Kopfs, ſo ſtreitet es wider die hiſtoriſche Wahrheit. Denn das Buch, darinnen dieſe Geſchichte zu befinden, iſt ſehr alt, und Monsieur Hanillon« [ſo ſteht, vielleicht falſch, an dieſer Stelle im Europ. Staatswahrſager gedruckt, vorher Haillon] »hat zu einer ſolchen Zeit gelebt, da er nicht hat errathen können, was ſich lange nach ſeinem Tode zugetragen.« — Bey der Menge der Bücher und Zeitſchriften iſt es kaum möglich zu wiſſen, ob jetzo die Mémoires de Mr. Haillon oder Hanillon gefunden ſind, wenn man nicht zufällig auf eine ſolche Notiz geführt wird. Sollte aber Mr. Haillon ſelbſt ein Europäiſcher Niemand ſeyn, oder ſollte die Zauberſcene ſelbſt erdichtet ſeyn, ſo bleibt ihr Schluß höchſt auffallend, indem ſie nicht ſpäter als in den erſten zwanzig Jahren der 59jährigen Regierung Ludwigs XV. (reg. von 1715—1774) erfunden ſeyn könnte. Dann bliebe noch die Frage, wer oder welche Partey ſie erſonnen hätte, und was der Zweck dabey geweſen wäre. Doch wir ziehen, ohne den Prolog zu verlängern, den Vorhang der nekromantiſchen Bühne auf.

Katharina, die Tochter Lorenzo's von Medici, Herzogs von Urbino, und Schweſter Alexanders, des erſten Herzogs von Florenz, wurde 1533 mit König Heinrich II. von Frankreich vermählt. Sie war eine große Freundin von magiſchen Künſten; daß ſie deren weiße oder ſchwarze Natur nicht ſorgfältig unterſchied, läßt ſich von dieſer ränkevollen Frau und nachherigen Mitanſtifterin der Bartholomäus-Blutnacht (1572) vermuthen. Unter die Beweiſe ihrer Begierde nach verborgenen Dingen und für die Wahrheit der Mantik zählt man, daß laut einer alten Nachricht ein bekannter Florentiner Aſtrolog, Namens Lucca Gaurico, auf ihr dringendes Verlangen, zu wiſſen welches Todes ihr Gemahl ſterben werde, ihr zur Antwort gegeben, er werde im Duell ſterben; welches ganz unglaublich geſchienen, weil der König von Frankreich nicht verbunden war, eine Herausforderung zum Zweykampf anzunehmen. In der That aber geſchah es, daß als Heinrich bey der Hochzeit der Prinzeſſin Eliſabeth im Turnier als Kämpfer auftrat und mit dem Grafen von Montgommeri ſtach, die Splitter von deſſen gebrochener Lanze ihm durch das Viſier des Helms ins Auge fuhren, und er einige Tage nachher (im Juli 1559) an dieſer Wunde ſtarb. Ob es nun Gaurico oder ein andrer Schwarzkünſtler geweſen, der den Vorwitz der Königin im Folgenden befriedigte, weiß der Erzähler der Geſchichte nicht mit Beſtimmtheit anzugeben, ſondern nur, daß um zu erfahren, was ihr Gemahl und die künftigen Könige in Frankreich für ein Schickſal zu gewarten hätten, ſie mit großer Mühe und Koſten einen berühmten Schwarzkünſtler von Florenz herbeygerufen habe, welcher vermuthlich der genannte geweſen ſey. Als derſelbe angekommen war und das Verlangen der Königin gehört hatte, ſo ſagte er zu ihr: daß er zwar dieſes Alles bewerkſtelligen könnte, jedoch müſſe er ganz allein mit ihr in einem Zimmer ſeyn, darin ſie ſolche entſetzliche Dinge zu ſehen bekommen würde, daß ſie, wie er gewiß glaube, nicht ſtandhaft genug wäre, ſolches ohne tödtlichen Schrecken anzuſchauen, da ſie doch in der größten Lebensgefahr ſeyn würde, wenn ſie ein Wort redete oder einen lauten Ton von ſich hören ließe; ja, wenn ſie alsdann aus Furcht davonlaufen wollte, ſo würde ſie von den grimmigen Geiſtern in Stücke zerriſſen werden. Allein dieſe Vorſtellungen waren nicht fähig, die Königin abzuſchrecken; ſie war ſehr verwegen, und ihr Vorwitz überwog die weibliche Furchtſamkeit. Sie ſagte zu dem Zauberer, ſie wolle ihre Perſon rechtſchaffen ſpielen, er ſolle nur das Seinige redlich thun, und zwar ſo bald als möglich. Die Ausführung ſollte auf dem großen Saal im Louvre vor ſich gehen, und zwar in der Nacht. Die Königin vertraute ſich Niemand als ihrem Hofmeiſter und einer alten Kammerfrau, welche ſie bis in ein an den großen Saal ſtoßendes Zimmer mit ſich nahm, wo dieſe beyden blieben, jedoch hernach von demjenigen, was in dem Saal vorging, nicht das Geringſte hörten, obſchon ſie ſo nahe dabey waren.

Als die Königin mit ihrem Nekromanten in den Saal eingetreten war, und er die Thür hinter ſich zugeſchloſſen hatte, ſo ermahnte er ſie nochmals, ſich wohl zu prüfen, und lieber ihre Neugier zu verläugnen, als ſich in Gefahr zu ſtürzen, wofern ſie nicht Muths genug hätte. Sie blieb aber bey ihrem gefaßten Entſchluß, und befahl ihm, ſeine Künſte ohne fernern Verzug ſehen zu laſſen. Demnach machte er mitten im Saal einen Kreis um ſich herum, und fing ſeine Beſchwörungen mit unbekannten barbariſchen Worten an, worauf ein grauſames Gepolter entſtand, und ein königlicher Thron erblickt wurde. Sodann erſchien ihr Gemahl, König Heinrich II., ſetzte ſich auf den Thron, und fiel nicht lange hernach von demſelben plötzlich auf die Erde. Der Zauberer hatte zuvor die Königin verſtändigt, daß dieſenigen Könige, welche herunter gehen und verſchwinden würden, eines natürlichen Todes ſterben ſollten, diejenigen aber, welche herunterfielen und verſchwänden, würden gewaltſamer Weiſe umkommen. Wie nun oben angeführt, ſo ſtarb Heinrich an einer Wunde im Haupt, und es wäre möglich, daß in Folge der Viſion Katharina näher in die Art des Todes einzudringen begehrt hätte. Ferner hatte der Nekromant ſie benachrichtigt, daß je länger ein König auf dem Thron bliebe, deſto länger würde er in der Wirklichkeit regieren. Nach dieſem ſtieg einer auf den Thron, welcher, wie der Ausgang lehrte, Franz II., der Königin älteſter Sohn war. Er blieb aber nicht lange darauf ſitzen, ſondern begab ſich bald wieder herunter und verſchwand; wie denn dieſer König nicht lange regiert hat (kaum anderthalb Jahr, vom Juli 1559 bis Dec. 1560). Hernach ſetzte ſich einer hinauf, welcher weit länger ſitzen blieb, bis er auch herunterging und unſichtbar wurde: des vorigen Bruder Karl IX. (von 1560 — 1574, anfangs als minderjährig unter Katharinens Regentſchaft). Sodann kam ein anderer, der mit großem Tumult herunterfiel: Heinrich III., Katharinens dritter Sohn, von dem Dominicanermönch Jakob Clement ermordet (v. 1574 — 1589).

Nachdem nun die Königin das Schickſal ihres Gemahls und ſeiner nächſten Nachfolger, ihrer Söhne, geſehen hatte, ſo begnügte ſie ſich damit nicht, ſondern fragte den Schwarzkünſtler, ob er nicht noch mehr Könige zeigen könnte. Als er dieß bejahete und fernere Beſchwörungen anſtellte, ſo ſtieg eine kleine Perſon auf den Thron hinauf, worüber die Königin voller Zorn und Verwunderung ausrief: Hélas! voicy le petit Bearnois. Dieſes Geſchrey bekam ihr übel, indem die böſen Geiſter mit Ungeſtüm auf ſie los ſtürmten, und ihr ohne Zweifel Schaden zugefügt haben würden, wenn der Künſtler ſie nicht mit Gewalt zurückgetrieben hätte, wiewohl es bey ihr nicht ohne Zittern und Beben abging. Die Urſache ihres Geſchreyes war, daß ſie dieſem Prinzen, den ſie aus Verachtung jederzeit le petit Bearnois nannte, von ganzem Herzen feind war. Es war nämlich der von dem kinderloſen Heinrich III. zum Nachfolger ernannte Sohn des Königs Anton von Navarra, nachmals Heinrich IV. oder der Große, Vater Ludwigs XIII. und Großvater Ludwigs XIV., im J. 1610 von Franz Ravaillac umgebracht. Als nun dieſer König oder ſein Schattenbild eine Zeit lang auf dem Thron geſeſſen hatte, dann herunterfiel und verſchwand, ſo wollte der Florentiner in ſeinem Handwerk nicht ferner fortfahren, ſondern ſagte: Weil er wohl ſehe, daß die Königin ſich des Redens nicht enthalten könne, ſo ſey es beſſer, hier abzubrechen, damit ſie nicht noch in größere Gefahr gerathen möchte, zumal da ſie doch nunmehr ſchon Begebenheiten genug geſehen hätte. Sie wurde aber durch dieſe Ermahnung nur begieriger, und erſuchte ihn fleißig, in ſeiner Arbeit nicht müde zu werden, indem ſie ſich ſchon hüten werde, ihre Stimme nicht wieder hören zu laſſen, bis die Erſcheinung völlig zu Ende ſey.

Daher ließ der Schwarzkünſtler wieder einen König auf den Thron ſteigen, welcher eine lange Zeit, der nachfolgende aber noch länger ſitzen blieb; beyde aber gingen, einer nach dem andern in ihrer Ordnung, wieder herunter und verſchwanden. Dieſe waren, wie es die folgenden Zeiten klar gemacht haben, Ludwig der XIII. (von 1610—1643, mithin 33 Jahr) und Ludwig der XIV. (von 1643—1715, 72 Jahr).

Hierauf fing der Zauberer an, die Königin von neuem auf das inſtändigſte zu bitten, ſie möchte nichts Weiteres von ihm begehren, wofern ihr das Leben lieb wäre; denn ſonſt würden ſolche Dinge erſcheinen, worüber ſie nothwendig vor Furcht überlaut ſchreien und hernach von den Geiſtern in tauſend Stücke zerriſſen werden würde. Allein ſie wollte durchaus noch mehr ſehen. Demnach fuhr er fort, und als kaum wieder ein König erſchienen war, ſo entſtand ein gewaltiger Sturmwind; die Fenſter zitterten, der Saal ſchien ſich zu bewegen, es erregte ſich ein ſtinkender Dampf, als ob Pech und Schwefel brennte; endlich kamen verſchiedene Ungeheuer hervor, welche ſich auf das grauſamſte zerzauſeten und herumbiſſen. Ihre Geſtalt war ſo entſetzlich, daß es keine Zunge ausſprechen kann; Löwen, Bären, Tiger, Drachen, Schlangen, Eydechſen und dergleichen Thiere und Ungeziefer, wären gegen dieſe abſcheulichen Ungeheuer für die angenehmſten Creaturen zu halten geweſen. Die Königin biß die Zähne zuſammen, um nicht zu ſchreyen; jedoch hatte ihr Muth nun auch ein Ende, indem ſie in Ohnmacht zur Erde niederſank, da immittelſt die Ungeheuer wieder verſchwanden. —

So lautet faſt wörtlich und im Weſentlichen der überlieferte Bericht. Als in den 90r Jahren die Franzöſiſche Revolution zu ihrem Gipfel ſtieg, ſo wurde man auf dieſes Vorgeſicht wieder aufmerkſam, und deutete die Unthiere auf die bekannten Menſchen und ihre Handlungen. In einem Büchlein: »Prophezeihungen aus alten und neuen Zeiten auf die gegenwärtige große Staatsrevolution in Frankreich“, mit dem angeblichen Druckort Paris 1794, ſteht auch ein Abdruck, worin aber ſtatt Ludwig XIII. und XIV. wie Hauber und der Europ. Staatswahrſager haben (vermuthlich nach dem Europ. Niemand, den ich noch nicht geſehen), geleſen wird: Ludwig XIV. und Ludwig XV. Dieſes ſtimmt aber mit der Erzählung nicht überein, indem der zweyte von jenen Königen länger als der vorhergehende ſollte auf dem Thron geblieben ſeyn, während Ludwig XV., obgleich lang, doch kürzer als Ludwig XIV. regierte. Freylich fehlt alsdann ein König; denn als der letzte erſchienen war, ſo erhob ſich ſchon der Sturm u. ſ. w. War dieſer zuletzt erſchienene Ludwig XVI., ſo fiele Ludwig XV. heraus. Hier zeigt ſich alſo ein innerer Grund des Bedenkens gegen die Aechtheit der Geſchichte. Allein entſcheidend iſt dieſer Umſtand nicht. Der Bericht kann an dieſer Stelle mangelhaft ſeyn; die Weiſſagungen ſind öfters im Hintergrund an ſich ſelbſt unvollſtändig; ſchon unter Ludwig XV. bereitete ſich die nachherige Staatsumwälzung in den Geſinnungen und Sitten vor; es wehete ſchon der gefährliche Wind, und manche Bebungen begannen. Der Thron Ludwig XVI. verſchwindet gleichſam hinter dem luftverfinſternden Dampf, und »endlich« kommen die Ungeheuer zum Vorſchein. Auf eine oder die andre Weiſe läßt ſich die Erzählung vertheidigen, wiewohl man hier, auch der glaubwürdigen Nachrichten ungeachtet, welche im Eingang angedeutet ſind, nicht geſonnen iſt, die Sache für unwiderſprechlich wahr zu erklären, ſofern eine Beurkundung aus der Zeit Heinrichs II. dazu verlangt wird. Um jedoch ſo weit wie möglich zurückzugehn, bleibt weitere Nachſuchung, und zwar zunächſt nach den angeblichen Memoiren von Haillon wünſchenswerth.

Später bekam ich zu ſehen 1) die älteſte Ausgabe des Europäiſchen Staatswahrſagers: **Bremen** bey Nathanael Saurmann 1741, und 2) den Europäiſchen Niemand, 12 ſogenannte (ganz dünne) Theile in einem Band mit Regiſtern und mit Kupfern, ohne Druckort, 1717—1719 in 8. In des letztern 2tem Theil von 1717 ſteht die Geſchichte. In der oben angeführten Stelle hat auch die älteſte Ausgabe des Staatswahrſagers Hanillon, allein der Europ. Niemand hat Haillon, wie anfangs; folglich iſt Hanillon ein bloßer Druckfehler. Bey der Erklärung der zwey letzten erſchienenen Könige nennt auch der Eur. Niemand: Ludwig XIII. und Ludwig XIV. Die Lesart des angeführten Büchleins: XIV. u. XV., iſt alſo gänzlich falſch. Wenn nun auch die Worte des Europ. Niemand: »Rosimenes ſagete: Ich beſinne mich gleich jetzo auf ein altes Buch, les Mémoires de Monsieur Haillon genannt, darinnen eine ſonderbare Hiſtorie zu befinden« ꝛc. keinen Glauben verdienten: ſo iſt doch dieſes Stück des Europ. Niemand ſchon 1717, folglich zwey Jahre nach dem Regierungsantritt Ludwigs XV. erſchienen, und das Concept wohl noch älter. Freylich war damals ſchon Ludwig XIV. todt, und man wußte daß er länger als ſein Vorfahr regiert hatte. Allein da jetzt wieder ein neuer König auf dem Thron ſaß, ſo mußte dieß ja bey dem Verfaſſer des Europ. Niemand ſelbſt Bedenklichkeiten erregen, und er kann wenigſtens nicht der Erfinder der Erzählung geweſen ſeyn.

Ein gelehrter Literator hat wieder neuerlich (1831) nach den Mémoires de Mr. Haillon geforſcht, aber nichts finden können. Auch dieſes beweiſt noch nichts, und das Problem erwartet noch ſeine Erledigung.

IX.

Nachträge und Fragmente.

Die Auferſtehung der Heiligen bey dem Tode Jeſu. Bey der Stelle Matth. 27, 52. 53 findet ſich eine doppelte Bedenklichkeit: 1) Standen die Heiligen alsbald auf, und verweilten ſie in ihren Grabgewölben bis nach der Auferſtehung des Herrn? oder auch, da eine verſchiedene Interpunction im 53. V. möglich iſt, gingen ſie ſogleich aus den Grabmählern, und kamen erſt nach Chriſti Auferſtehung in die Stadt Jeruſalem? oder verhält ſich ſolches anders, um ſo mehr da 2) 1 Kor. 15, 20. 23. Chriſtus der Erſtling unter den Entſchlafenen, und Coloſſ. 1, 18. der Anfang und Erſtgeborene von den Todten heißt? Einige nehmen an, dieſe Benennungen bezeichneten nicht ſowohl den zuerſt Auferſtandenen nach der Zeit, als nach der

Macht und Würde, da in ihm ſelbſt der Grund jener Auferſtehung der Heiligen gelegen habe. Ferner wollen Einige überſetzen, nicht: »nach ſeiner Auferſtehung«, ſondern »nach ſeiner Auferweckung« (ἔγερσιν), und es activ auslegen: nachdem er ſie auferweckt hatte. Man muß zuerſt wiſſen, daß ἔγερσις und ἐγείρεσθαι eine zwiefache Bedeutung, und zwar im N. T. ſelbſt hat: es heißt eben ſowohl aufſtehen, vom Sitzen, Liegen, Fall, als aufwachen, aufgeweckt werden, und das Subſtantivum ſowohl die Auferweckung als die Auferſtehung. Die Worte aber lauten buchſtäblich ſo: »Und die Grabmähler wurden aufgethan (die Gräber öffneten ſich), und viele Leiber der entſchlafenen Heiligen wurden auferweckt (oder: ſtanden auf); und herausgehend aus den Grabmählern (Gräbern), nach ſeiner Auferweckung (Auferſtehung), gingen ſie in die heilige Stadt, und erſchienen (wurden ſichtbar) Vielen.«

Die einfachſte und wortgemäßeſte Erklärung ſcheint folgende zu ſeyn. Die Natur ſchauderte von dem vergoſſenen Blut des Gottesſohnes, die Erde bebte, in die Gräber und ihren Leichen drang Leben ein. Dieſes Leben ſeines Blutes regte zunächſt das körperliche Leben der Entſchlafenen, die Leiber an, die hier ausdrücklich genannt werden; der Funke der Auferweckung war in ſie gefahren; ſie wurden erweckt, aber ſpäter ſtanden ſie wirklich auf: beydes drückt das Wort ἠγέρθη aus. Erſt nachdem Chriſtus ſelbſt auferweckt und auferſtanden war, vereinigten ſich mit ihren allmählich zur Verklärung erwachten und umgewandelten Leibern (ein Vorgang den kein Sterblicher ſehen konnte) auch ihre Seelen, ſo daß ſie wirklich mit Bewußtſeyn auferſtanden, die Gräber verließen, und in die Stadt kamen um ſich zu zeigen. Das Participium: herausgehend (ἐξελθόντες) knüpft dieſen erſten Satz des 53. Verſes genau an das: ſie gingen hinein (εἰσῆλθον), beydes läßt ſich nicht wohl trennen; dagegen iſt das: ſie erwachten, wurden erweckt (ἠγέρθη) im 52. V. in dieſem Sinne ſelbſtſtändig, und ſchließt ſich nur im Sinn von der wirklichen Auferſtehung an V. 53 an. So bleibt alſo Chriſtus recht eigentlich der Erſtling unter den Auferſtandenen, auch der Zeit nach; denn erſt »nach ſeiner Auferſtehung« wurde die Auferweckung und Auferſtehung der Heiligen vollendet. Sie hatten in der Verweſung gelegen; er war zwar todt, wurde aber ſeinem Leibe nach bloß verwandelt, welches augenblicklich geſchehen konnte, und die Wiedervereinigung der Seele und des Geiſtes mit den abgeſtorbenen Körpern wurde erſt durch die Kraft ſeines neuen Lebens begründet. Wenn wir daran denken, daß die Gebeine des Eliſa einen Todten wieder ins alte Leben brachten (2 Kön. 13, 21), ſo iſt der Fall gegeben, daß in einer Leiche Lebenskraft wohnen kann, ohne daß noch ſie ſelber auferſteht. Eben ſolche Lebenskraft durchdrang die Leiber der Heiligen, und wirkte ſtärker als in dem des Eliſa; aber die Auferſtehung derſelben kam erſt durch die Wiedervereinigung mit den abgeſchiedenen unſterblichen Theilen, die bis zur Auferweckung des Herrn darauf harren mußten.

Man denke ſich, daß ein Holz lange fortglimmen kann, und immer heller glimmt, ehe es durch Zuſtrömen der Lebensluft in Flammen geräth. Eben ſo verhielt es ſich mit den heiligen Leibern, die erſt durch die Eingießung ihrer geiſtigen Theile lebendig und verklärt wurden.

Henochs Wandeln mit Gott. Von dem Erzvater Henoch (ſein Name bedeutet: der Geweihete) ſagt die Schrift, er habe mit Gott gewandelt, ſey mit ihm umgegangen (1 Moſ. 5, 22. 24). Luther überſetzt: »er führete ein göttlich Leben«; dieſes iſt nicht unrichtig; wer Gott im Herzen trägt, der lebt und wandelt mit Gott, und führt ein Leben nach Gottes Sinn und Wohlgefallen, ein göttliches oder gottſeliges Leben. Denn die Gottſeligkeit iſt die Richtung der Seele auf Gott, und die Uebereinſtimmung mit ſeinem Geſinnen an uns. Aber das Wandeln mit Gott, wie es eigentlich heißt, begreift noch mehr. Ebendaſſelbe wird von Noah geſagt (C. 6, 9). Gott befiehlt dem Abraham, als er einen Bund mit ihm macht, ſeinen Namen ändert und ihm die Beſchneidung gibt (C. 17, 1): »Ich bin der allmächtige Gott; wandle vor mir und ſey fromm« (vg. C. 24, 40). David ſagt von ſich (Pſ. 16, 8): »Ich habe den Herrn allezeit vor Augen«, oder eigentlich: »Ich habe den Herrn beſtändig vor mich hin geſtellt«, ſetze mir ihn ſtets vors Geſicht. Ehe Moſes mit der Erſcheinung des Herrn perſönlich redete (4. Moſ. 12, 8), heißt es von ihm: »Er hielt ſich an den Unſichtbaren, als ſähe er ihn« (Hebr. 11, 27). Ohne Zweifel hatte Henoch, wie Noah und Abraham, Erſcheinungen von Gott, und dieſes iſt alsdann der Umgang mit Gott im buchſtäblichſten Sinne. Der allgemeine Sinn aber des Wandelns mit oder doch vor Gott kann es nicht wohl ſeyn, weil der Herr, indem er dem Abraham erſchien, und dann wieder verſchwand, ihm das Wandeln vor ihm, alſo vor dem Unſichtbaren, als Gebot hinterließ. Mit Einem Wort: es iſt die Vergegenwärtigung Gottes, welche eine Sache des Vorſatzes und der Uebung iſt, und darin beſteht, daß wir uns Gott ſtets als gegenwärtig vorſtellen, und ihn im Grunde unſers Gemüths fühlen oder ihm nachſpüren (vg. Apoſtelg. 17, 27. 28). Dieſes Fühlen der inwendigen Nähe Gottes in einer geheiligten Seele, iſt ſoviel als das Ergreifen der Regungen ſeines Geiſtes; und die Vorſtellung von Gottes Gegenwart außer uns, weil wir uns nichts Ueberſinnliches vorſtellen können, geſchieht im Ahnen eines unſichtbaren, geiſtigen Alles erfüllenden Lichts, oder in der Geſtalt, welche er ſich für uns gegeben hat, in der Vergegenwärtigung des Sohnes, unſers Heilandes. Es begegnet Manchem, beſonders in den heiligen 40 Tagen nach Oſtern, daß er ſich angeregt fühlt, ſich den auferſtandenen Herrn als um und neben ihm wandelnd zu denken. Und weil Gott allgegenwärtig iſt, mit ſeinem Geiſt in uns wohnen will, und unſer Herr geſagt hat, er ſey bey uns alle Tage bis an der Welt Ende: ſo iſt ein ſolches Ergreifen der Nähe Gottes etwas vollkommen Richtiges, Erlaubtes und Pflichtgemäßes. Auch haben die heiligſten Männer in der Chriſtenheit es mit dieſer Uebung in der göttlichen Gegenwart alſo gehalten, und ſie als den Schlüſſel der Heiligung und der Vereinigung mit Gott empfohlen. Sie haben ſich an den Unſichtbaren gehalten, als ſähen ſie ihn; ſie haben ihn ſich nicht ferne, ſondern ganz nahe gedacht, haben auf dieſe Weiſe tief in und aus dem Herzen mit ihm geredet, und ſo die rechte Art des Betens erlernt, nicht zu dem Gott der ferne, ſondern der nahe iſt. Sie ſind auf dieſe Weiſe zu einem frommen Ernſt und einer heiligen Scheu geſtimmt worden, mit vieler Freudigkeit verbunden, haben alle Furcht und Beängſtigung verloren, und ſich immer freyer von der Herrſchaft der Sünde und allen unlautern Gedanken gefühlt. Sie haben in jeder Lage des Lebens, bey Arbeit und Beſchäftigung, ſo wie bey Erholung und Genuß, die Vergegenwärtigung des Angeſichts Gottes, vor dem ſie wandeln ſollten, ſich angelegen ſeyn laſſen; und ſo oft ſie dieſe heilige Gegenwart aus den Gedanken verloren, ſie bald wieder ergriffen, und hiedurch ſie feſtzuhalten ſich gewöhnt. Sie haben davon den Nutzen erfahren, welcher in der obigen Pſalmſtelle ausgedrückt iſt, wenn es heißt: »Ich habe den Herrn allezeit vor mein Angeſicht geſtellt; weil er mir zur Rechten iſt, ſo kann ich nicht wanken«; nämlich die Feſtigkeit in ihrem Gnadenſtand, in dem Wege des

Heils. Daſſelbe liegt auch in den Worten Gottes an Abraham: »Wandle vor meinem Angeſicht und ſey fromm«, oder eigentlich: vollkommen. Kreuz und Leiden ſind ihnen dadurch erträglich und ſüß geworden, und in Gefahr haben ſie den Muth nicht verloren, ſich vielmehr ſehr ſtark gefühlt. Sie haben auch erkannt, daß nichts natürlicher und vernünftiger iſt, als den Allgegenwärtigen wirklich als gegenwärtig ſich zu denken, und ſolches als das vollkommenſte Bewahrungsmittel vor Sünden und Schreckniſſen, und es als das größte Glück anzuſehn, die lebendige Liebe und Weisheit allzeit um und bey ſich zu haben. Denn die Luft, ohne die wir nicht athmen können, und die uns überall umgibt, kann nicht weſentlicher in unſerm Körper und um ihn ſeyn, als der ewige Geiſt, von dem Alles Leben und Odem hat, und ohne den auch die Luft nicht wehet, in unſerm Inwendigſten und in allen Räumen, die wir betreten, ohne Raumſchranke vorhanden iſt. »Er iſt nicht ferne von einem Jeglichen unter uns; denn in ihm leben, weben und ſind wir« (Apoſtelg. 17). Der abweſende, nur hoch über den Sternen wohnende Gott, iſt kein Gott; es iſt nicht der Gott, von welchem der 139. Pſalm ſo trefflich ſingt: »Wo ſoll ich hingehen vor deinem Geiſt? und wo ſoll ich hinfliehen vor deinem Angeſicht?« u.ſ.w. Der abweſende Gott kann auch der Gott der Philoſophen (Epikurus ausgenommen) nicht ſeyn. Was ſäumen wir alſo, uns im geiſtigen Anſchauen ſeiner erhabenen und höchſt lieblichen Gegenwart zu üben? Ein Mann, der dieſes beſonders that und rühmte, war Bruder Lorenz von der Auferſtehung, von dem man in Gerh. Terſteegens Lebensbeſchreibungen heiliger Seelen (und in dem Baſeler Auszug daraus, **1. Heft.** S. 55 ff.) das Nähere leſen kann. Wer in der Gegenwart Gottes zu bleiben ſucht, für den hat auch der Tod keine Schrecken mehr; er iſt ſchon voraus da, wo er ewig zu ſeyn wünſcht. Er geht nur vom dunkeln Bild in das klare Weſen über. Da dieſer Umgang mit Gott ſich auf die heilige Schrift gründet, auf Meidung des Böſen, Aneignung und Ausübung alles Guten, auf klare Selbſterkenntniß und Gewiſſenhaftigkeit abzielt: ſo kann er unmöglich mit Schwärmereyen verwechſelt werden, die ſich durch ihre Früchte kund thun. Das Kennzeichen des Wahren iſt das Gute. Viele haben ſich engliſcher und göttlicher Erſcheinungen gerühmt aus phantaſtiſcher Eitelkeit, Beruf und Antriebe vorgegeben, deren Grund ein zerrütteter Verſtand, ein unlauteres Herz und die Verführung der Finſterniß war. Vor ſolchen Thorheiten bewahrt vielmehr die Uebung der Gegenwart Gottes. Wer Gott vor Augen hat, kann in keine Sünde willigen. Wer den Willen hat, Gott nahe zu ſeyn und in ſeinem Lichte zu wandeln, entgeht eben hiedurch den Täuſchungen der geiſtlichen Feinde. »Ich habe den Herrn allzeit vor mein Angeſicht geſtellt, ſagt David, darum werde ich nicht wanken.« Die Nebel, die den Verſtand, und die Lockungen, welche die Seele betrügen, alle Berückungen verſchwinden, wo der Gott der Wahrheit ergriffen und feſtgehalten wird in reiner Einfalt und Demuth des Gemüths, wo man nicht nach Erſcheinungen und Wundern, ſondern darnach verlangt, daß man vor ſeinem allſehenden Auge beſtehen und ihm wohlgefallen möge; wo man ſeine uns umwaltende Leitung allem Eigenwillen und Eigendünkel vorzieht. Der Gedanke: Gott iſt überall! iſt der wahre Eingang zu jener gnadenreichen Gegenwart Gottes, die allmählig immer näher, immer geſegneter wird. Wer ſich aber göttlicher Eingebungen und Geſichte rühmt, hat ſchon dadurch, daß er ſich ihrer rühmt, die Vermuthung wider ſich; und weil der Berufer ohne Zweifel den Berufenen auch beglaubigen wird, ſo iſt dieſer ſchuldig irgend ein Creditiv aufzuweiſen, deſſen vollkommen guter, daher auch ſchriftgemäßer Zweck nichts Bedenkliches übrig laſſen darf. Außerdem hüte man ſich vor ſolchen Leuten. Den heiligen Geiſt zu empfangen, und durch ihn in alle ſeligmachende Wahrheit geleitet zu werden, ſind alle Chriſten berufen; gleicherweiſe in dieſem Geiſt, im Licht und vor Gottes Angeſicht zu wandeln. Eigentliche Weiſſagung und ſichtbarer Umgang mit einer höhern Welt, ſind Wenigen nöthig, Wenigen nütze; darum ſind ſie ſelten, und die ſolche außerordentliche Dinge und Entzückungen erfahren, werden wie die Apoſtel handeln, und ſie nicht gemein machen, am wenigſten ihren Stolz damit befriedigen oder andre zeitliche Vortheile dabey ſuchen. Wir leben im Glauben und nicht im Schauen, auch wenn wir uns zu üben ſuchen in der Gegenwart Gottes. Hiemit wird aber dem wahren Sehen nicht gewehrt, was ja Niemand kann; auch ſoll eine beſcheidene Bekanntmachung ſolcher Geſichte nicht getadelt werden, deren Abſicht Buße und Glaube iſt, und die eben hiezu unſerer Zeit gegeben ſeyn können, auch wirklich gegeben ſind, viel verläſtert werden. »Den Geiſt dämpfet nicht, die Weiſſagung verachtet nicht; prüfet aber Alles, und das Gute behaltet« (1 Theſſ. 5, 19—21).

Dante's Weiſſagung, Bl. V. S. 356. In der Stelle bey Plinius vom Vogel Phönix (l.

n. X, 2) ſtehen in Abſicht auf deſſen fabelhafte Lebensdauer oder neue Erſcheinung verſchiedene Lesarten in den verſchiedenen Exemplaren. Bald heißt es, er lebe 509 Jahre (vivere annis DIX), bald 660 (DCLX). Solinus (polyh. 33), der dem Plinius nachſchrieb, las 540, alſo DXXXX oder DXL; Salmaſius zu dieſer Stelle des Solinus bezeugt, daß ſich die Lesart DXL auch wirklich im Plinius vorfinde. Möglich wäre es daher, aber es iſt eine bloße Hypotheſe, daß Dante in ſeiner Handſchrift des Plinius noch anders geleſen hätte, nämlich DXV, ſo daß das V aus dem L corrumpirt geweſen, und er in ſeinen Worten auf den Phönix anſpielte. Seine Meinung wäre alſo geweſen, es werde kommen »ein Phönix von Gott geſandt« (un fenice messo di Dio). Allein wenn dieſe Vermuthung eines Bezugs auf den Phönix auch weniger willkührlich wäre als ſie iſt, ſo bleibt doch die chronologiſche Uebereinſtimmung mit der Reformationszeit in den 515 d. i. 1515 merkwürdig, und dieſe Beziehung ſtets dabey im Hintergrunde. Dieſe Bemerkung, die ſich mir beym Nachforſchen über den Phönix zufällig dargeboten hat, ſoll nur zum Beweis dienen, daß ich eine natürliche Aufklärung nicht verſchmähe, wiewohl ſich das Wunderbare dabey wenig vermindert. Sonderbar iſt auch, daß wenn man 515 mit dem Todesjahr des Dante 1321 addirt, die ominöſe Jahrzahl 1836 herauskommt.

Dreyeinigkeit. Meine Erklärung des Moſaiſchen Segens in der Vorrede zum 1. Theil des Bibelwerks, an deren Richtigkeit Einige zweifelten, und die ich nirgends geleſen hatte, findet ſich auch bey Joh. Arnd an mehrern Orten, ſ. beſonders Paradiesgärtlein 2. Th. 25ſtes Gebet. Vergl. 1. Th. 4. Gebet, 23. Gebet, am Ende; 2. Th. 1. Gebet, am Ende. Sie war folglich längſt anerkannt, ob ich gleich nicht weiß, wer ſie zuerſt gegeben. Der ſcharfſinnige Bengel (ſ. deſſen Leben und Wirken von M. J. C. F. Burk, S. 354) gründete hier nicht ſo tief wie ſonſt, indem er ſagt: »Man trägt kein Bedenken, in dem bekannten Segenswunſche: Der Herr ſegne uns, eine Anſpielung auf die Dreyeinigkeit zu finden, obgleich, außer der dreyfachen Wiederholung des Segens, in den Prädicaten wenig vorkommt, das auf einen perſonellen Unterſchied hindeutet; mir ſind daher diejenigen Stellen noch wichtiger, wo auch dieſes zugleich Statt findet.« Es kommt im Gegentheil in den Prädicaten viel vor, und deutet Alles auf den ſogenannten perſönlichen Unterſchied, wie das Ganze auf die weſentliche Einheit. Bengel ſagt hernach richtig: »Das Wort Perſon entſpricht dem Hebräiſchen Panim und dem Griechiſchen πρόσωπον. Auch die Juden nennen Chriſtum Maleach Panim. Man muß ein Wort haben, wenn man von der h. Dreyeinigkeit reden will, ſonſt kann man ſich oft nicht ausdrücken. Unter allen Wörtern findet man kein tauglicheres als dieſes, bey dem freylich noch etwas fehlt; aber Gott ſieht es gerne nach, weil wir es nicht anders machen können« ꝛc. Vermuthlich wurde Bengel dadurch an dem Moſaiſchen Segen irre, daß dem Vater nicht auch eine Perſon, Panim, zugeſchrieben wird; aber das iſt eben das Wichtige hiebey, weil der Vater nur in den beyden Panim der Gottheit, den Sohn und Geiſt, anſchaulich, faßlich wird. In ſo fern kommt dem Vater eigentlich keine Perſon zu, nämlich keine Begreiflichkeit für das Geſchöpf. Wenn Bengel ferner (ebendaſ.) ſagt: »Die Anſicht der Herrnhuter, daß der Herr, der ſich im A. Teſtament geoffenbart hat, der Sohn, Chriſtus ſey, kann man am beſten mit Hebr. 1, 1 widerlegen, wo die Offenbarung Gottes durch den Sohn der Offenbarung durch die Propheten entgegengeſetzt wird« — ſo verkennt er den Umſtand, daß der Vater ſich eigentlich nur durch die Offenbarung ſeiner ſelbſt, welche der Sohn oder das Wort iſt, offenbaren kann, und der Sohn in jener Stelle nur nach ſeinem Auftreten im Fleiſch den Propheten entgegengeſetzt iſt. Er geräth dadurch in Tritheiſmus; auch iſt die Anſicht keineswegs den Herrnhutern eigenthümlich. Petrus ſagt (1, 1, 11) ausdrücklich, der Geiſt Chriſti ſey in den Propheten geweſen, und wenn Bengel im Gnomon das auslegt: Spiritus Christi, testans de Christo, ſo iſt das zwar wahr, aber unvollſtändig. Er weiß ſich daher auch bey 1 Kor. 10, 4. 9. nicht ganz zurecht zu finden.

Das Einhorn. Durch die von Dr. Eduard Rüppell aus Afrika geſandten Giraffen iſt erwieſen, erſtlich daß das Männchen des Kamelparders drey, das Weibchen nur zwey, mit Fell überzogene und in einen ſchwarzen Haarbüſchel ausgehende Hörner hat, wovon das vordere beym Männchen nur halb ſo hoch als die andern oder zwey hintern ſind; zweytens als Folge hievon, daß abweichend von dem gewöhnlich angenommenen Bildungsgeſetz für die Hörner der Wiederkäuer, ein einzelnes Horn (was man bisher für unmöglich hielt) mitten auf dem Kopfe, alſo auf der Stirn- oder Pfeilnath (sutura sagittalis) entſtehen könne. Nämlich »die Hörner der ſämmtlichen Wiederkäuer entſtehen aus der Haut, und lehnen ſich an einen mit ihrem Wachſen zunehmenden Knochenfortſatz (Stirnzapfen genannt) an, der aus den Stirnbeinhöckern (tubera frontalia) gebildet iſt. Die Hörner des Kamelparders dagegen ſind eigenthümliche beſondere Knochen, ſtatt Fortſätze eines andern zu ſeyn, und mit den unter ihnen liegenden durch eine Schuppennath verbunden.« Man ſehe hierüber den Atlas der Senkenbergiſchen naturforſchenden Geſellſchaft zu Frankfurt, 3tes Heft, S. 23 ff. Daraus erweiſt ſich drittens die Möglichkeit eines **Einhorns**, welches ſchon die älteſten Bibelüberſetzer in dem Hebräiſchen Rem oder R'em (רים, ראים· ראם) erkennen wollten, namentlich die Alexandriner, die dieſes Thier durchgängig **Einhorn** (*μονοκέρως*) überſetzen (4 Moſ. 23, 22. 5 Moſ. 33, 17. Pſ. 22, 22. Pſ. 92, 11. Hiob 39, 9). »Man wird verſucht«, heißt es in dem angeführten Aufſatz, »als beſtimmt anzunehmen, daß ſie das Thier, welches die heilige Schrift R'em nennt, als Einhorn gekannt haben.« Es heißt daſelbſt weiter: »Der Reiſende (Rüppell) berichtet uns, daß das Einhorn im Kordofan gekannt ſey und den Namen Nillekma führe; er ſagt — »»Die Nachrichten welche ich über das Nillekma von Perſonen ſehr verſchiedenen Standes erhielt, ſtimmen alle darin überein, daß dieſes Thier einen röthlichen Balg habe, die Größe eines kleinen Pferdes, den ſchlanken Bau der Gazellen, und daß das männliche ein langes, grades, dünnes Horn auf der Stirne trage, welches dem weiblichen fehle. Einige fügten hinzu, daß es geſpaltene Hufe habe, Andere nannten es einhufig. Es bewohnt nach den Auſſagen die von Kordofan ſüdlich gelegenen Wüſtenſteppen, läuft ungemein ſchnell, und kommt nur zufällig an die das Kordofan begrenzenden Sclavenberge des Koldagi. Selbſt drey verſchiedene Araber ſprach ich, welche das getödtete Thier mit eigenen Augen geſehen hatten. Von meinen Sklaven gab mir einer aus eigenem freyen Antrieb, als er die von Herrn Hey in der Wüſte von Korti erlegten Antilopen ſah, eine mit den ſpäter eingezogenen Nachrichten vollkommen übereinſtimmende Beſchreibung des Nillekma. Er hatte von demſelben in ſeinem Vaterlande gegeſſen, und ſchilderte mir deſſen Körper als von einem ſehr ſchönen Thier. Dieſer Sklave iſt von Koldagi, und ich habe Gelegenheit gehabt mich von der Aufrichtigkeit ſeiner Auſſagen vielfältig zu verſichern, da ſeine vorhergegangenen Beſchreibungen der Thiere, die wir ſpäter erhielten, immer wahrhaftig waren.“ Bey einer andern Gelegenheit wurde

Rüppell nochmals durch Araber von dem Vorkommen des Einhorns in den oben angeführten Wüſtenſteppen unterrichtet. Dieſe nannten es Anase. Er berichtet darüber Folgendes: »»Die Beſchreibung dieſer Araber, welche das Einhorn geſehen hatten, als ſie einen ſüdlichen Streifzug längs den Ufern des Bahhar Abbiad machten, ſtimmt mit derjenigen, die ich im Kordofan und von meinem Sclaven erhielt, vollkommen überein. Von ihnen wurde mir als beſtimmt angegeben, daß daſſelbe geſpaltene Hufe habe.«« — Wir dürfen demnach erwarten, daß dieſes räthſelhafte Thier ſich in kurzem unter uns zeigen werde. Ob es mit dem R'em der heil. Schrift einerley iſt, darüber kann immer noch geſtritten werden. Doch verſchlägt dagegen nichts, daß die Araber mit dieſem Namen eine weiße Art der Gazelle bezeichnen, wie auch die Lexiciſten anerkennen, namentlich Geſenius, der, weil dieſe Gazelle mit den Verbindungen nicht übereinſtimmt, worin der R'em als unbändig, wild und ſtoßend geſchildert wird, mit einigen andern Philologen den wilden Büffel verſteht, mit der Bemerkung, daß nach Bochart die Araber das Hirſch- und Antilopengeſchlecht wilde Ochſen nennen, dieſe Begriffe ihnen mithin für verwandt gelten; gleichwie auch βούβαλος und βούβαλις eine Gazellenart ſey, und ein Pflanzennamen oft in verſchiedenen Provinzen drey bis vier verſchiedene Pflanzen bezeichne. Allerdings gibt es hier auch Uebergänge, und im Gnu finden ſich Gazelle, Pferd und Ochſe zuſammen. Man kann noch eine in obigem Aufſatz angeführte Abhandlung vergleichen: Dr. Friedr. Albr. Ant. Meyer Verſuch über das vierfüßige Säugethier Reem der heiligen Schrift, als Beytrag zur Naturgeſchichte des Einhorns, aus deſſen zoologiſchem Archiv beſonders abgedruckt, Leipzig 1796. Der Wurzelbedeutung nach würde R'em ein hohes oder mit einem hohen Horn verſehenes Thier bezeichnen. Ohne Zweifel iſt auch das Afrikaniſche Einhorn ein unbändiges, wildes und durch ſein ſpitzes Horn gefährliches Thier, das vielleicht im hohen Alterthum ſich noch von größerer Stärke vorfand, und wenn auch ſelten geſehen, darum doch zum Dichterbilde dienen konnte. Weil aber der Name allmählig mehr als einem Thiere beygelegt worden zu ſeyn ſcheint, ſo konnte darunter Verſchiedenes verſtanden werden, wenn es nur zur Verbindung paßte. — Allein auch Tibet ſoll ein Einhorn haben. Nach der officiellen Zeitung von Calcutta (ſ. Journal de Francfort 1830 Nr. 89) hätte der Major Latter, Commandant des Bataillons von Rangpore ſich vollkommen davon überzeugt. »In einer Tibetaniſchen Handſchrift, ſagt er, welche die Namen verſchiedener Thiere enthält, und die ich vor einigen Tagen bekommen habe, ſteht das Einhorn in der Reihe der Hufſpalter, und heißt das einhörnige Tſopo (Zopo). Da wir fragten, was das für ein Thier ſey, ſo machte der Mann, der das Buch gebracht hatte, uns eine genaue Schilderung von dem Einhorn der Alten. Es iſt im Innern von Tibet einheimiſch, ungefähr von der Größe des Tattou, ſehr wild und ungezähm; man fängt es ſelten lebendig, aber man erlegt es oft und ißt ſein Fleiſch. Der Mann, der mir dieſe Auskunft gab, hatte es oft geſehen, es geht in Heerden wie die wilden Büffel« (man merke hier was oben geſagt iſt), »es findet ſich häufig an den Grenzen der großen Wüſte von Mittelaſien, ungefähr einen Monat weit von Lhaſſa, in dem von nomadiſchen Tataren bewohnten Theile Tibets. Auf mein Verlangen zeichnete mir der Berichterſtatter das Thier auf ein Blatt Papier; die Unregelmäßigkeit der Zeichnung abgerechnet glich es ganz dem Einhorn.« Die Zeitung von Calcutta ſetzt hinzu, Major Latter habe ein Horn eines jungen Einhorns erhalten; »wir haben es jetzt vor uns, es iſt zwanzig Engliſche Zoll lang, fünftehalb im Umfang dick, an der Wurzel iſt es dünner, und endigt in eine Spitze; es iſt ſchwarz und an beyden Seiten etwas abgeplattet, hat fünfzehn Ringe, die aber nur auf einer Seite vorſtehen, und faſt grade.« Der Major Latter hatte noch gehofft, Kopf, Haut und Hufe des Thiers zu erhalten, ſtarb aber darüber. Inzwiſchen haben ſchon die katholiſchen Miſſionarien, die im 17. Jahrhundert aus China durch Tibet und Nepaul (Nepal) nach Europa kamen, des Einhorns als vorhanden erwähnt in der großen Wüſte, die China im Weſten begrenzt, und wo ſie durch die große Mauer kamen. Als Hauptmann Turner Tibet durchreiſte, ſo erfuhr er von dem Radſcha zu Butan, daß er ein lebendiges Einhorn nicht weit von Taſſiſadon geſehen habe. Bell in ſeiner Reiſe nach Peking beſchreibt ein Einhorn, das ſich verlaufen und an der ſüdlichen Grenze von Sibirien gefunden worden. — Und ſo hat endlich (ſ. Nr. 166 des angeführten Blatts) die Aſiatiſche Geſellſchaft von Calcutta durch Hrn. Hodgſon, Reſidenten der Oſtindiſchen Companie zu Nepal, wirklich den Balg und das Horn des Tibetaniſchen Einhorns erhalten, das in der Menagerie des Radjah von Nepal geſtorben war. Dieſe Antilope, die in den Himalayagebirgen wohnt, heißt daſelbſt nach verſchiedener Ausſprache der ſüdlichen und nördlichen

Gegenden Tſchiru oder Seru. Es hält ſich beſonders gern in der Ebene von Tingri auf, die im Süden der Tibetaniſchen Provinz Dzang liegt und von dem Arrun bewäſſert wird. Das Thal Couti am linken Ufer dieſes Fluſſes enthält viele Salzlager, um die ſich die Tſchiru heerdenweiſe ſammeln. Sie ſind im wilden Zuſtande ſehr ſcheu und flüchtig, ſtellen ſich jedoch beym Angriff zur Wehr. Das Einhorn, deſſen Haut Hodgſon überſchickte, war etwas gezähmt; es hatte die gewöhnliche Größe der Antilopen. Das Tſchiru hat die zierliche Geſtalt und die ſchönen Augen mit allen Antilopen gemein; ſeine Farbe iſt oben röthlich oder rothbraun, wie die eines Hirſchkalbs, unten weiß; es lebt von Kräutern; es hat ein langes, ſpitzes, ſchwarzes Horn, mit drey leichten Biegungen, und mit Ringen gegen das Untertheil, die vorn deutlicher als hinten am Horn vorſpringen. Zwey Büſchel Haare befinden ſich außen an beyden Naslöchern, und die Naſe und das Maul ſind mit Wolle umgeben. Seine Haare ſind hart, krauß und buſchig, unter ihnen aber eine Lage von ſehr feinem und zartem Flaum, wie beydes an den Thieren des Himalaya gewöhnlich iſt. — Noch ein Mehreres vom Einhorn ſ. in Cuviers Umwälzungen der Erdrinde von Nögerrath, 2. Bd. S. 145 ff. woraus wir noch folgenden Auszug herſetzen (S. 151): »Ludwig Barthema, eigentlich Ludwig Wartmann (Vertomanus), gibt in ſeiner Reiſebeſchreibung nach dem Orient, welche im fünfzehnten Jahrhundert erſchien, nachſtehende Nachricht: »»Auf der andern Seite des Tempels zu Mekka ſind eingehegte Plätze, und in dieſen zwey Einhorne. Sie werden von dem Volke als ein Wunder gezeigt, und ſie verdienen dieſes wegen ihrer Seltenheit und Sonderbarkeit allerdings. Eines derſelben, welches weit höher iſt als das andre, hat viel Aehnlichkeit von einem anderthalbjährigen Füllen. Auf der Stirne ſteht ein Horn, welches drey Ellen (4½ F.) lang iſt. Das andere Einhorn iſt ein Jahr alt und deſſen Horn erſt vier Palmen lang. Dieſe Thiere haben eine Iſabellfarbe und einen Kopf wie ein Hirſch; der Hals iſt aber nicht lang, und eine dünne Mähne hängt nach einer Seite. Die Beine ſind dünn, wie beym Dammwild, die Hufe der Vorderfüße ungefähr wie bey einer Ziege geſpalten; der äußere Theil der Hinterfüße iſt ſtark mit Haaren bewachſen. Das Thier ſcheint etwas wild und ſtörrig zu ſeyn, hat aber dabey etwas Angenehmes. Dieſe Einhorne hatte der Sultan von Mekka von einem Aethiopiſchen Könige zum Geſchenk erhalten.««

Engel. Nach einer ſehr alten Lehre ſind die Cherubim die Engel der göttlichen Weisheit, die Seraphim die der göttlichen Liebe. Damit ſtimmen ihre Namen überein, indem Cherub etwas Bezeichnendes, Sinnreiches, Seraph etwas Brennendes bedeutet. In einer altteutſchen Ueberſetzung des Ambroſianiſchen Lobgeſangs aus dem Ende des 12. Jahrhunderts zu München (ſ. Berl. Jahrb. für wiſſ. Kritik, Jul. 1831. Nr. 18 S. 144) ſteht daher in der Stelle tibi Cherubim et Seraphim, anſtatt des erſtern Worts: die guizzenuolle (Wiſſensvolle), und anſtatt des letztern: die minnefiurige (Liebefeurige). So findet man auch auf altteutſchen Gemälden die Cherubim blau oder in einem blauen Lichtſchimmer, die Seraphim roth oder in einem rothen. Dieſes hindert aber nicht, wenn der Cherubim zwey ſind, in ihnen ſelber den eng verbundenen Dualismus von Weisheit und Liebe oder Wahrheit und Gnade zu ſehen, wie in dem Gedicht am Schlüß der 1. Sammlung dieſer Blätter geſchehen iſt.

Erlöſungslehre. Eine tiefgedachte Abhandlung unter der Aufſchrift: »Das Strafrecht und die chriſtliche Lehre von der Satisfaction«, verfaßt in Beziehung auf das in dieſen Blättern und in den Schriften von Rudolf Stier hierüber Vorgekommene, ſteht in den neulich erſchienenen »Zerſtreuten Blättern aus den Hand- und Hülfsacten eines Juriſten«, von K. F. Göſchel (Erfurt 1832), einem Werke, das durch Scharfſinn und Gelehrſamkeit wohlthätig bemüht iſt, die menſchliche Philoſophie und das irdiſche Recht gemeinſchaftlich mit der göttlichen Weisheit und Gerechtigkeit zu verſöhnen, und deſſen verſprochene Fortſetzung daher ſehr wünſchenswerth erſcheint. Man muß nur keinen Anſtoß an Worten nehmen, der Quelle aller Mißverſtändniſſe und Streitigkeiten. Denn ſo iſt es z. B. eben ſo wahr, daß Gerechtigkeit und Gnade, und zwar in Gott ſelbſt, einander entgegengeſetzt, als daß ſie in ihm und ſeiner Liebe eins ſind, je nach dem Geſichtspunkt, woraus man ſie betrachtet. Letzteres fließt ſchon aus der Einheit Gottes und ſeiner Eigenſchaften, erſteres iſt Folge deſſen, was als difform zwiſchen dieſe Eigenſchaften tritt und ſie dergeſtalt ſcheidet, daß ſie ſich getrennt äußern müſſen, der Unterſchied zwiſchen Geſetz und Evangelium um der Sünde willen, der in dem Erlöſer ſich ausgleicht.

Gnadenwahl. Seit dem Aufſatz hierüber in der 9. Sammlung iſt eine ausführlichere Widerlegung der Calviniſchen Prädeſtinationslehre erſchienen unter dem Titel: »Die Lehre der heiligen Schrift von der freyen und allgemeinen Gnade Gottes. Dargeſtellt mit Beziehung auf die Schrift voh Booth: Der Thron der Gnade. Von J. P. Lange, evang. Pfarrer in Langenberg«. Elberfeld bey Becker, 1831. Dieſe empfehlungswerthe Schrift wird zwar ſo wenig wie ihre Vorgängerinnen das Syſtem der Prädeſtinatianer auszurotten vermögen, von denen man nicht begreift, wie ſie als ſolche nach der Ermahnung Pauli (1 Tim. 4, 16) ſich ſelbſt ſelig machen können und die ſie hören. Sie wird aber dieſen Zweck um ſo mehr bey denen erfüllen, die in dem verzweiflungsvollen Abſolutismus noch nicht erſtarrt ſind, indem ſie die Ueberzeugung in ihnen befeſtigen wird, daß ſie von der ſeligmachenden Gnade Gottes keinen ihrer Mitmenſchen und auch ſich ſelbſt nicht auszuſchließen haben. — Es wird übrigens erlaubt ſeyn zu bemerken, daß S. 120 den Gegnern ohne Noth zugegeben ſcheint, in der Stelle Hebr. 6, 6 ſtehe das Wort erneuern in paſſiver Bedeutung, wie es Luther nach der Vulgata genommen hat (man vergleiche das Bibelwerk); und daß S. 20 die berichtigte Ueberſetzung ohne Grund getadelt iſt über die Abänderung Hiob 33, 29: »Siehe das Alles thut Gott zwey oder dreymal mit einem Manne«, wo Luther hat: »mit einem Jeglichen,« welches vorgezogen wird. Offenbar ſpricht die Stelle nicht von der Allgemeinheit der Gnade, ſondern von deren Züchtigungen überhaupt, und ſo mußte das gebrauchte Wort gebher, *Mann*, andern Stellen gemäß gegeben werden, nämlich C. 3, 23. C. 4, 17. C. 10, 5. C. 16, 21. C. 34, 34. C. 38, 3, um nicht einen widerlegbaren Beweis darzubieten, wie auch anderwärts die alte Ueberſetzung vielfach thut. Der Ausdruck bedeutet wohl, eben wie jener Teutſche, ſo viel als *Jedermann*, auch *Jemand*; ginge aber das nächſte Abſehen auf die Allgemeinheit, ſo müßte es hier nothwendig col-gebher (jeder Mann) heißen.

Kabala. In der 4. Samml. der Bl. S. 223 wird das Buch *Sohar* in den Anfang des dritten Jahrhunderts geſetzt; dieſes ſollte heißen des zweyten. Das dort ebenfalls genannte kleine Buch *Jezira* iſt erſchienen unter dem Titel: »Das Buch Jezira, die älteſte kabaliſtiſche Urkunde der Hebräer. Mit den 32 Wegen der Weisheit. Hebräiſch und Teutſch, mit Einleitung, erläuternde Anmerkungen und einem punktirten Gloſſarium der rabbiniſchen Wörter« ꝛc. Leipzig bey Reclam, 1830.

Kreuzigung Chriſti. Joh. 19,29 verſteht man insgemein unter dem Yſop einen Stengel, dergleichen eine Art von dieſem Kraut macht, und hält es für gleichbedeutend mit dem, was die Parallelen Rohr nennen. Allein es iſt auch möglich, daß der Schwamm mit Eſſig um ein Büſchel Yſop als ein aromatiſches Kraut gelegt, und beydes zuſammen auf ein Rohr befeſtigt, dem Gekreuzigten, wie man pflegte, zur Erquickung gereicht wurde. S. D. Th. Ph. Chr. Kaiseri Commentarius, quo linguae Aramaicae usus ad judicanda et interpretanda plura N. T. loca novis exemplis defenditur. Norimberg. 1831. pag. 6. not.

Metatron, Bl. IV 186. Wenn die dort aufgeſtellte Etymologie dieſes Namens (ὁ μετάθρονος), obgleich analog, irrig ſeyn ſollte, ſo könnte der Urſprung deſſelben in mediator liegen. Suidas erklärt μιτάτωρ durch einen Boten, welchen ein Regent vor ſich her ſendet; allein es iſt ungewiß ob dieſes Wort Anwendung auf Metatron leidet. Noch weniger iſt der Name des Mithras damit zu vergleichen.

Myſtik. Prof. Görres ſagt in ſeiner leſenswerthen Einleitung zu Suſo's Leben und Schriften von Diepenbrock (Regensburg 1829), nachdem er viele Beyſpiele von frommen Myſtikern aus beyden Geſchlechtern aufgeführt hat: »Wir ſollten der Strömung, die uns durch ſo viele Jahrhunderte hindurchgeführt, nun noch weiter bis zu unſern Tagen hinunter folgen, und an den Geiſtern, die ſpäter erſchienen, darlegen, wie jene Strömung, ſeit den Zeiten der Reformation in zwey verſchiedene Arme ſich getheilt, deren einer in der Richtung des alten Bettes innerhalb dem kirchlichen Gebiete fortgefloſſen, und bis zur jüngſten Zeit herab merkwürdige und große Erſcheinungen hervorgerufen, während der andere ſeitab mehr dem Profanen und der Wiſſenſchaft in Jakob Böhm und Andern ſich zugewendet, und zuletzt im Somnambuliſm ins Gebiet der Heilkunde eingetreten. Aber es kann nicht der Zweck dieſer Blätter ſeyn, eine vollſtändige Geſchichte des Myſticiſms aufzuſtellen«, u. ſ. w. Dieſe Anſicht iſt unrichtig, denn die wiſſenſchaftliche Myſtik war längſt vor der Reformation in der Kirche oder Chriſtenheit vorhanden, äußerte ſich gleichzeitig mit der Reformation in ſolchen, die keinen Theil an dieſer nahmen, wie Paracelſus und Agrippa, und nach derſelben fanden ſich in beyden Kirchen fortwährend Geweihete beyder Arten der Myſtik, wobey man für die des Herzens, oder die geiſtliche, oder die des beſchaulichen, in Gott verſenkten Lebens, Beyſpiele aus der evangeliſchen Gemeinde genug, unter andern bey Kanne finden kann, wenn auch Zeit und Umſtände ihr hin und wieder eine andre Geſtalt gaben. Der Somnambulism aber iſt gleichſam eine Wiedererweckung des verborgenen Lebens und Forſchens aus dem Materiellen heraus, in das die Zeit ohne Unterſchied der Kirchen tief verſunken war, eine Auflockerung des todten Erdreichs durch telluriſche Blitze, nachdem die Strahlen von oben es nicht mehr befruchten konnten. So gewiß böſe Magie längſt vor der Reformation vorhanden war, und nach dieſer ſogar (nicht eben durch eine negative Aufklärung) abnahm, eben ſo gewiß war reine magiſche (myſtiſche) Wiſſenſchaft ſeit den erſten Jahrhunderten da, und ſelbſt der Magnetismus äußerte ſich nur in andrer Form. Ueberhaupt gibt es hier keine ſcharf abgeſchnittene Grenze, weder zwiſchen beyden myſtiſchen Weisheiten, noch zwiſchen den Confeſſionen; der zwiefache Strom verſtößt ſich oft in eins, und wallt allerwärts wo Gott ihn hinlenkt, ſelbſt, wenn auch ſeichter oder trüber, unter denen die Chriſtum nicht kennen. Paracelſus bedient ſich einmal des ſinnreichen Ausdrucks, es gebe außer den geiſtlichen Heiligen auch Naturheilige. Man ſpreche daher auch nicht zu leicht vom »Profanen,« ſondern »was Gott geheiligt hat, das nenne du nicht gemein« (Apoſt. 10, 15).

Namen Gottes. Der Name Jehova iſt den Juden auszuſprechen verboten; ſie leſen daher ſtatt ſeiner Adonai, d. i. der Herr. Dieß gründet ſich beſonders auf 3 Moſ. 24, 11. 16, wo das gebrauchte Wort nakab ſowohl ausſprechen, genau ausdrücken, nennen, als läſtern bedeuten kann, ohne Zweifel aber der läſterliche Gebrauch zum Fluchen und Schwören verſtanden wird (vg. Sir. 23, 8—10 Gr.). Nur zur Verhütung dieſes Mißbrauchs bey der Leidenſchaftlichkeit des gemeinen Volks ſcheint ſchon frühe das Verbot der Nennung beſtanden zu haben. Schwerlich wird ſich jedoch ein Beyſpiel finden, daß die bloße Ausſprache mit dem Tod beſtraft worden wäre; der Talmud und die Rabbinen aber drohen dem, der den Namen mit ſeinen Buchſtaben ausſpricht, daß er keinen Theil an der zukünftigen Welt oder am ewigen Leben haben ſoll*). Schon

*) Eiſenmengers entd. Jud. Th. 1. S. 216.

in der Moſaiſchen Stelle liegen jedoch Andeutungen für die Angemeſſenheit ſeiner ehrfurchtsvollen Verſchweigung, mithin für eine beſtehende Sitte, woraus dann ein förmliches Diſciplinargebot ſcheint geworden zu ſeyn. Lange vor Chriſti Geburt erſetzt ihn die Alexandriniſche Verſion durch Kyrios oder Herr, und ein Gleiches thut das Neue Teſtament. Mit Griechiſchen Buchſtaben läßt er ſich nicht wohl ſchreiben, und Chriſtus und ſeine Apoſtel fanden auch vermuthlich keinen Grund, um der eingeführten Ordnung entgegen zu handeln. Unter mehrern andern Benennungen, die dieſem hochheiligen Namen gegeben werden, heißt er: Schem hamphorasch, oder der abgeſonderte, dem höchſten Gott ausſchließlich eigene, andern Weſen unmittheilbare Name *), und Schem ham'juchad, der eigenthümliche Name. Seit jenem Verbote nun durften bloß die Prieſter beym Segengeben im Tempel ihn ausſprechen **). Sie ſprachen ihn aber, nach Allem was wir darüber finden, den maſoretiſchen Punkten gemäß aus, nämlich Jĕhōvā oder J'hōwāh Daß ihn der Hoheprieſter anders ausgeſprochen habe, wird zwar angegeben, aber nicht näher erläutert und nirgends glaublich gemacht. Die Prieſter mußten demnach ſeine wahre Ausſprache kennen; die Leviten und ein Theil des Volks vernahmen ſie oft. Wie früh die Vokalzeichen zur Hebräiſchen Schrift hinzugekommen, iſt ſehr ungewiß; allein im Ganzen iſt die Ausſprache, welche damit bezeichnet wird, für alt und richtig zu halten. Gilt dieß vom Ganzen des A. T., ſo gilt es auch von der Punktirung des heiligſten Namens Gottes. Entweder müßte die Tradition hierüber ausnahmsweiſe falſch ſeyn, zu welcher Vermuthung kein hinreichender Grund vorhanden iſt; oder die Bezeichnung müßte nicht ihm, ſondern ſeinem Surrogat Adonai gelten, wie man allerdings behauptet. Allein daß die Vokalpunkte des Namens Jehova eben die des Namens Adonai ſeyen, iſt nur gewiſſermaßen wahr, genau genommen nicht. Das durch Kateph verkürzte Patach iſt dem einfachen Kateph oder Schwa nicht gleich, wenn auch das Patach in Adonai dem Aleph als einem Kehlhauch natürlich anhängt; wollte man mit den Punkten des Namens Jehova den Namen Adonai andeuten, welcher ſtatt jenes hier auszuſprechen ſey, warum drückte man die eigenthümlichen Vokale des letztern nicht vollſtändig, wie in andern, ähnlichen Fällen (z. B. wenn Elohim geleſen werden ſoll), aus? Obgleich der erſtere der Name heißt, »welcher geſchrieben aber nicht geleſen wird« (Schem hanichtaf velo nikra), ſo wird er dennoch punktirt, und wird mit Vokalen verſehen, die keinem Stellvertreter zukommen. Bey näherer Anſicht ergibt ſich alſo, daß die Punkte des Namens Jehova nur ihm ſelber zugehören und ſeine Ausſprache beſtimmen ſollen. Wie läßt ſich aber dann annehmen, daß wenn auch die Vokalzeichen eine ſehr neue Erfindung wären, die gewiſſenhaften Maſorethen dieſen Namen, das Heiligthum Iſraels, entweder durch falſche Punkte wiſſentlich entſtellt oder ihm ſolche angeheftet haben ſollten, von deren traditioneller Gewißheit ſie nicht völlig überzeugt geweſen wären? und was konnte leichter und gewiſſer als eben dieſes Namens Ausſprache überliefert ſeyn? Im umgekehrten Fall würden ſie ihn überall unpunktirt gelaſſen und wenigſtens einmal für immer an den Rand geſetzt haben: »Lies Adonai.« — So ungewiß wir nun ehedem über die wahre Ausſprache des heiligſten göttlichen Namens, nach den durch neuere Philologen wieder aufgeregten Zweifeln, geweſen ſeyn mögen, ſo machen es doch obige Betrachtungen uns immer einleuchtender, daß in der maſorethiſchen Punktirung dieſe wahre Ausſprache, wie ſie Moſes von Gott empfing (2 Moſ. 3, 15), enthalten ſey. Denn daß wegen des Ehjeh im vorhergehenden Vers die Form Jehovah nicht Statt haben könne, iſt unwahr, vielmehr wird eben dadurch der Sinn dieſes Wundernamens vorbereitet, welcher in jeh die zukünftige, in hov die gegenwärtige und in vah die vergangene Zeit ausdrückt, und das ewige Weſen der Weſen bezeichnet, das zugleich iſt, war und ſeyn wird (vg. Off. 1,4). Denn ſo hängt dieſer Name mit ſich ſelbſt zuſammen; er hat drey oder beynahe nur zwey wahre, ausgeſprochene Sylben: J'h-hov-vah oder J'how-wah. Die erſte Sylbe iſt unzertrennlich mit der zweyten verbunden, und die dritte nimmt ihren Ausgang unſcheidbar von der zweyten, indem eben das Vav, welches das O bildet, auch zugleich das V iſt. Dieſer erhabene Name von drey Sylben in vier Buchſtaben ſtellt gleichſam die ſieben untern Sephiren vor, das Ausgeſprochene und Ausſprechbare von dem an ſich unausſprechlichen Dreyeins. Was man von der geheimen Ausſprache durch den Hohenprieſter ſagt, möchte ſich der Wirklichkeit nach mehr auf die organiſche Betonung und auf den Geiſt, womit ſie geſchah, als auf andre Vokale beziehen. Denn mit gleichen Selbſtlautern konnte derſelbe Name mehr oder weniger würdig und nachdrücklich hervorgebracht werden. — So lobenswerth ferner die altteſtamentliche Scheu vor der Gemeinmachung dieſes einzigen Namens war, ſo kann ſie doch uns nur als Beyſpiel zu ähnlicher Ehrfurcht, aber nicht zur Unterdrückung des Worts verbinden, zumal da wir nicht mehr unter der Furcht des Geſetzes, ſondern in der Freyheit des Evangeliums ſtehen. Auch erklären die Rabbinen ſelbſt, zur Zeit des Meſſias oder in der zukünftigen Welt werde Jedermann den Namen Jehova frey im Munde führen dürfen. *) — Was den Namen Adonai betrifft, ſo halten Einige ſeine Form für eine plurale, wodurch theils eine Erhabenheit, theils die Mehrzahl im göttlichen Weſen angedeutet werde; Andre halten ihn für zuſammengeſetzt (aus Adon und hai), und erklären ihn: der Herr des oder jeden Weſens, des ganzen Daſeyns. **)

---

*) Ueber andere Bedeutungen dieſes Worts ſ. Blätter 4. Samml. S. 265. Vg. auch 8. Samml. S. 372 ff.

**) Rabbiniſche Stellen hiezu u. zu dem Verbot ſelbſt citirt Danz in der Hebr. Grammatik, in der Vorrede über die heil. Namen, welche zu vergleichen iſt.

---

*) Gemäß Sach. 14, 9. S. Danz a. a. O. und Eiſenmenger Th. 2. S. 779.

**) So Danz a. a. O.

Schönheit und Erhabenheit. Das Geſetz der Schönheit ruht ſeinem Grunde nach (hat ſeine Wurzel), wie Alles, im Geiſtigen, mithin urſprünglich in Gott. Es tritt von dannen heraus in das Seeliſche, als die Region der Vermittelung, wo es ſubjectiv und objectiv *ausgeſprochenes* Geſetz wird. Wir empfinden das Schöne nicht mit dem Verſtande des Geiſtes, ſondern mit der Vernunft der Seele, als harmonirend mit ihr oder ihrem Geſetz. Jedes Geſetz enthält eine Beſtimmung, folglich eine Form. Wenn die Form des Objects mit dem in uns liegenden Formprincip übereinſtimmt, ſo haben wir das Gefühl des Schönen. Form iſt nicht bloß Umriß oder Geſtaltung für das Auge, ſondern auch die der Tonreihe für das Ohr (ein einzelner Ton kann ſo wenig ſchön ſeyn als eine einzelne grade Linie, weil beyde der Form entbehren); ſelbſt Geruch, Geſchmack, und die Art wie ſich etwas anfühlt (dem Taſtſinn darſtellt), iſt Form, wir pflegen aber hiebey das Wort *ſchön* nicht zu gebrauchen — obgleich man in einigen Provinzen Teutſchlands (ohne Zweifel nicht zufällig) ſagt: Das ſchmeckt ſchön — das riecht ſchön. So gebrauchen wir auch bildlich das Wort *Geſchmack* für Schönheitsſinn. Die Schönheit der Natur iſt in die Form getretener

Gedanke des Schöpfers. Schönheit ohne Form iſt unmöglich, Form gehört zu ihrem Weſen, ſelbſt in dem was wir, bloß für die innere Anſchauung erfreulich, geiſtige oder ſittliche Schönheit (= Güte) nennen, z. B. eine ſchöne Seele, deren Worte und Handlungen die Linien ihrer Geſtalt ſind. Auch das Thier, das nur Seele und ſeeliſche Vernunft (Vernehmungsgabe), aber keinen Geiſt hat, liebt das Schöne, unterſcheidet es vom Häßlichen. Der Menſch aber mit ſeinem Geiſt kann allein die Schönheit ganz und auf das würdigſte empfinden, nämlich in derjenigen Potenz von ihr, wo ſie central und zugleich geiſtig, auch ſittlich wird, mithin geſchieden von allem beſondern Geſchmack und niedern Intereſſe. Es gibt allerdings eine centrale oder abſolute Schönheit; aber ſchon ſie ſpaltet ſich in Charaktere, hauptſächlich in der Menſchengeſtalt, als der höchſten Darſtellung des Schönheitsgeſetzes, weil ſie zugleich Verſichtbarungsmittel der geiſtigen Schönheit iſt. Jene Zerſplitterung wird größer durch klimatiſchen oder nationalen Charakter und den ihm entſprechenden Geſchmack der Völker und der Einzelnen, wobey die reine Schönheit und ihre Geiſtigkeit ab- und in gleichem Maaße das ſinnliche Intereſſe oder das ſo mannigfach geartete ſubjective Gefühl für das Angenehme zunimmt. Das Ideal der abſoluten Schönheit wird nur von dem höchſt reinen und vergeiſtigten Geſchmack empfunden. Zweckmäßigkeit = Angemeſſenheit für etwas Anderes oder Nützlichkeit, iſt nicht Schönheit. Allein Kant definirt die Schönheit: Zweckmäßigkeit ohne Zweck, d. h. ſo viel als: innere Angemeſſenheit, Harmonie mit ſich ſelbſt; den Werth dieſer Definition laſſen wir dahin geſtellt. Ich würde lieber ſo definiren: Schön iſt, was dem in der Seele liegenden Formgeſetz entſpricht — eine Definition, welche ſowohl die abſolute als die ſubjective Schönheit umfaßt. Will man aber allein die centrale Schönheit rein objectiv bezeichnen, ſo iſt es, wie ſchon bemerkt, die göttliche Idee oder der in die Form getretene göttliche Gedanke; und dieſe Definition umfaßt alle Arten der objectiven Schönheit, ſchließt auch die Erklärung des Worts Ideal in ſich, als des von allem Zufälligen befreyten Schönen. Da wo die Form ſich von dem Geſetz entfernt, und der Geiſt vorherrſchend wird, iſt der Uebergang vom Schönen zum Erhabenen. Denn die geiſtige Schönheit iſt erhaben in ſich; das Erhabene potenziirt ſich aber durch Größe, Kraft, Würde, Pracht, Kühnheit, Schauerliches, Gräßliches, welches Alles nicht Elemente der Schönheit, und doch der Natur und der

Kunſt ſind. Die Schönheit hat nur die Anmuth im Gefolge (Venus die Grazien), verbindet ſich dann zunächſt mit denjenigen Elementen des Erhabenen, welche und in welchem Maaße ſie unſerm innern Geſetz nicht widerwärtig ſind. Denn das abſolut Erhabene macht einen Gegenſatz damit oder mit dem was wir lieben können, es iſt nur Gegenſtand unſerer Bewunderung oder unſers Schreckens. Daher muß es, um für die Kunſt zu taugen, noch von der Linie der Schönheit, von der Grenze des Maaßes umfloſſen ſeyn, dem Μηδὲν ἄγαν der Griechen. Das Urgeſetz des Erhabenen liegt ebenfalls in der Gottheit, und verſchmilzt daſelbſt mit dem Geſetz des Schönen, iſt aber unſerm innern Geſetz in dem Grade difform, als wir minder edel und groß im Verhältniß zur Gottheit ſind. Daher liebt z. B. der ſinnliche Menſch mehr die mythologiſche oder erotiſche Dichtung, als die höchſte geiſtliche Poeſie. Das was einen abſoluten Gegenſatz mit dem göttlich Erhabenen und dadurch zugleich mit der Schönheit macht, das Aeußerſte des Mißgeſtalteten oder Gräßlichen, das Abſcheuliche, widerſtrebt zugleich dem innern Geſetz des Menſchen ſo ſehr, daß es tödtend für ihn werden kann; wie denn in dem zartfühlenden Athen, bey der erſten Aufführung der Eumeniden des Aeſchylus, Frauen vor Schrekken geboren haben und Kinder geſtorben ſeyn ſollen. Man kann dieſes das hölliſch Erhabene nennen, zwiſchen welchem und dem göttlich Erhabenen die reinſinnliche Schönheit (wie ſie den Griechen darzuſtellen gegeben war) den Mittelpunkt bildet. Man kann noch hinzuſetzen, daß die Quelle der Schönheit das Princip der Liebe, die Quelle des Erhabenen das Princip des Zorns iſt, die anziehende und die abſtoßende, oder auch die ausdehnende und die zuſammenziehende Kraft. Beyde ſind in Gott, obwohl urſprünglich eins in ihm. Daher läßt ſich das Schöne noch näher dahin beſtimmen: es ſey der in die Form für die Anſchauung getretene göttliche Gedanke der Liebe; das Erhabene aber: des Zorns. Beyde erſcheinen in der Wirklichkeit nie rein oder einzeln, ſondern vermiſchen ſich ſub- und objectiv auf das mannigfaltigſte.

Seelenwanderung. Bl. IX. S. 267 iſt nach den Worten: »von andern gemißbilligt wurde« hinzu zu leſen: »unter den Gnoſtikern, namentlich bey Baſilides, Mani und ihren Schülern Aufnahme fand.« Man vergleiche hierüber *Neanders* genetiſche Entwickelung der vornehmſten gnoſtiſchen Syſteme S. 39. 79, wo auch von den Jezdianern oder

Huſchianern in Perſien. Baſilides deutete darauf Röm. 7, 9: Ich lebte einſt ohne Geſetz — ehe ich in dieſen Körper kam, lebte ich in einer Körpergeſtalt, die keinem Geſetz unterworfen war, als Vierfüßer oder Vogel; deßgleichen die Vergeltung bis ins dritte und vierte Glied, 2 Moſ. 20, 5. — Daſelbſt S. 261 iſt zur erſten Anmerkung nachzutragen: »Unter die ſpätern Pythagoreer, die ſie als Lehrſatz annahmen, gehört auch der um gleiche Zeit mit Chriſto oder ein Paar Jahre früher geborene, zweydeutige Wunderthäter Apollonius von Tyana. S. Brucker Th. 3. S. 323. 330.« — Man vergleiche noch über die Lehre von der Seelenwanderung das überaus reichhaltige Buch von Schubert: Die Geſchichte der Seele, S. 621 ff. Wenn daſelbſt S. 627 der (ohne Zweifel gegründeten) Lehre erwähnt wird, daß die Seele vom Vater auf die Frucht per traducem (durch Fortpflanzung) übergehe, ſo iſt jedoch hievon der Geiſt zu unterſcheiden, der von Gott kommt.

Tempel Salomo's. Dankbar erkenne ich die freundliche Rückſicht, welche die »Reviſion der jüngſten Forſchungen über den Salomoniſchen Tempel« von Herrn Grüneiſen im Kunſtblatt des Morgenblatts von 1831. Nr. 73 — 80 meiner

Unterſuchung hierüber ſchenkt. Da es ſich hier nur zum Theil von ausgemachten Thatſachen, im übrigen von Wahrſcheinlichkeiten handelt, ſo kann in Abſicht auf letztere füglich kein Streit Statt haben, und ich fühle mich vielmehr verbunden, die im Einzelnen meinen Anſichten dort entgegengeſetzten zur Vergleichung zu empfehlen, ohne daß ich mich noch für widerlegt halten könnte, was auch weniger die Abſicht des würdigen Verfaſſers geweſen zu ſeyn ſcheint, als die Bedenklichkeiten, die ſich gegen meine Darſtellung erheben laſſen, bemerklich zu machen. Er ſelbſt ſagt am Schluſſe, er unterſtelle meiner Prüfung zunächſt ſeinen kritiſchen Verſuch, und freue ſich jeder Widerlegung, die zur Aufklärung des erhabenen Gegenſtands diene. Ich bitte nur, meine in der Reviſion ſelbſt angeführten Schriften damit zuſammenzuhalten, um ſich zu überzeugen, daß mehrere, beſonders exegetiſche Erinnerungen, mir nicht entgangen waren. Dieß gilt vornehmlich von dem Oberbau (ſ. Bibeldeutungen S. 290 ff.), der für den Aufriß von großer Wichtigkeit iſt. Der Artikel ה 1 Kön. 6, 10 braucht nicht, wie Gr. annimmt, auf die Umgänge V. 5 und 6 hinzuweiſen, ſondern kann ſehr wohl der unbeſtimmte oder Einheitsartikel ſeyn, wofür ihn auch frühere Ausleger gehalten haben. Man ſehe zugleich, wie 1 Kön. 6, 9 es heißt: »Und er bauete das Haus (die beyden Tempelgemächer, Cella und Sanctuarium begreifend) und vollendete es (führte es ganz in die Höhe), und deckte das Haus mit Balken und Brettern von Cedern«; und wie es nun das Natürlichſte iſt, weiter aufwärts zu ſteigen in den Worten V. 10: »Er baute auch eine Bühne über dem ganzen Hauſe her, fünf Ellen hoch, und deckte (hier eig.: faßte, dachete ein, beſchloß zuletzt) das Haus mit Cedernholz«. Das Haus kann ſich hier ſchwerlich auf die Umgänge beziehen, die nirgends darunter begriffen ſind, wohl aber auf die das Haus ſelbſt bedeckende Oberbühne. Zugleich wäre die Angabe von fünf Ellen für die drey Umgänge allzu unbeſtimmt, wenn ſie ſich bloß auf ſie bezöge. Endlich möchte auch aus dieſer und der ganzen übrigen Schilderung die gleiche Höhe beyder Gemächer des Hauſes zu folgern ſeyn. Daß das Sanctuarium, wie an einigen andern alten Tempeln, niedriger als die Cella geweſen, ſteht in Widerſpruch mit 1 Kön. 6, 2, wo das ganze Haus zuſammen beſchrieben wird als 60 Ellen lang, 20 Ellen breit, und 30 Ellen hoch. War nun nach V. 20 das Sanctuarium im Lichten ein Cubus, ſo folgt für die Cella aufs einfachſte die gleiche Höhe bey doppelter Länge (V. 17).

Eben ſo wenig läßt ſich nach V. 7 und 15 mit Stieglitz annehmen, daß die Tempelwände ſelbſt bloßes Holzwerk geweſen, ſondern ſie waren offenbar von Stein und inwendig mit Cederntafeln verkleidet. Daß die Fenſter vergittert geweſen, folgt nicht nothwendig aus dem Ausdruck. Die Thür zum Vorderhaus oder zur Cella mag immerhin ein Viertel der Mauer und die zum Sanctuarium ein Fünftel der Zwiſchenwand eingenommen haben; allein die Formen רבעית und חמשית (C. 6, 33. 31) vertragen, wenn auch als ἅπαξ λεγόμενα, zugleich die Auslegung von Gevierte und Gefünfte, Viereck und Fünfeck. Das מאת iſt dann bey erſterm ſo viel als ad, secundum, unſer aus. V. 31 ſteht aber dieſes Wort nicht, ſondern: »Der Ajil (mit) Pfoſten (eine) Chamiſchith«. Unter Ajil läßt ſich kaum etwas Anderes als ein Giebel verſtehen. Sollte meine Auslegung ohne Vorgang zu kühn ſcheinen, ſo hat ſchon die Vulgata 31: postesque angulorum quinque, und V. 33: postes de lignis olivarum quadrangulatos; obgleich hierunter auch vier- und fünfeckige Pfoſten an ſich verſtanden werden können. Der Sockel und die Hallenſtufen bleiben mir aus den anderwärts geäußerten Gründen höchſt wahrſcheinlich, auch ſchon der Umbäuewegen (u. vg. 1 Kön.

7,12); und daß die beyden ehernen Säulen nicht auf dem Sockel ſondern neben ihm flach auf dem Boden ſtanden, ließe ſich auch dann annehmen, wenn ſich aus dem Aegyptiſchen oder Phöniciſchen Alterthum kein ähnliches Beyſpiel fände, was ich bezweifle, ohne es jetzt genügend conſtatiren zu können. Die antiquariſche Vergleichung darf nie die Freyheit beſchränken, in welcher die alte Architektonik ſich ſpielend gefällt. Ein Gleiches that auch die des Mittelalters. Daß bey meiner Berechnung die Maaße wohl zuſammentreffen, erkennt der Verf. ſelber an. Man ſehe auch Heſek. 40, 22: »und hatte ſieben Stufen, da man zu ihm hinaufging, und ſeine Halle war vor ihnen« — ſo daß deren Säulen tiefer ſtehen mußten. Standen ſie nun eben ſo an der Salomoniſchen Tempelhalle, ſo nöthigt uns nichts, die Höhe dieſer über die der Cella zu ſteigern. Was die Capitella betrifft, ſo wird meiner Anſicht von kleinen Knäufchen am Knauf, wie ſie ſich an Aegyptiſchen Säulen finden, eine andre Ueberſetzung entgegengeſtellt, nämlich (1 Kön. 7, 19. 20): »Die Knäufe, welche auf dem Haupt der Säulen (waren, waren) Blumen in der Halle vier Ellen; und die auf den Säulen ſtehenden Knäufe warens — nämlich vier Ellen im Durchmeſſer — auch oberhalb an der Bauchung, welche jenſeits des Geflechtes lag« — ſo daß das גם ſich unmittelbar auf die letzten Worte von V. 19 bezöge, und nur geſagt würde, trotz der Ausbauchung des Keſſels ſey der oberſte Rand des Capitells wieder dem untern an Umfang und Durchmeſſer gleich geworden, und es habe ſonach das Blumenwerk im Durchmeſſer von vier Ellen an das Architrav oder die Bedachung der Halle angeſtoßen. Die hier angenommene Ellipſe oder Beziehung iſt hart, und ich weiß dieſe neue Ueberſetzung nicht zu rechtfertigen, ſehe auch keinen Anſtand bey dem Gebrauch des gleichen Worts für den Knauf ſelbſt und die kleinen Knäufe, die ſich an deſſen Bauch anſchloſſen, welches durch מלעמת ausgedrückt iſt, wogegen bey jener Auslegung im Anfang des 20. Verſes אשר zu fehlen ſcheint. Vergleiche ein ähnliches Beyſpiel Heſek. 46, 22 von den Nebenhöfen. Dieſe Nebenknäufe mögen immerhin noch anders als auf meiner Tafel gezeichnet werden. Zu bemerken iſt auch, daß bey ſolchen räthſelhaften Beſchreibungen eine Erklärung die andre nicht nothwendig ausſchließt, ſofern ſie neben einander beſtehen können, wie oben ſchon bey den Thüren erwähnt worden; eine Sache, die man hier wohl noch weniger glauben wird, als bey der eigentlichen Hebräiſchen Poeſie, und die dennoch ihre Gründe hat. Nach dieſem Grundſatz nehme ich auch die Höhe jedes der Umbäue zu fünf Ellen im Lichten an, obgleich dieſes Maaß zunächſt für den Oberſtock angegeben iſt, der eben deßwegen geläugnet wird. Sollten wir nicht rathen und vergleichen, ſo wäre Alles umſtändlich und klar geſagt, während jetzt nur Etwas geſagt iſt; ſo hätten auch die Juden bey der Wiedererbauung des Tempels nicht irren können. Man denke alſo nicht, daß die wörtliche Annahme überall zureicht, z. B. um zu beweiſen, daß das Sanctuarium niedriger als die Cella geweſen ſey, weil zwar das Maaß des erſtern, das der letztern aber nicht inſonderheit angegeben iſt. In dem Fall müßte auch die Höhe der letztern buchſtäblich angegeben ſeyn, ſonſt ſchließe ich aus dem Stillſchweigen mit mehrerem Recht, daß ſie der des Sanctuariums gleich geweſen. Die Verzierung der Knäufe läßt ſich auf mehrere verſchiedene Arten denken und darſtellen, und nicht bloß nach der Annahme der Reviſion oder der meinigen; nur läugne ich, daß letztere dem klaren Ausſpruche der Schrift widerſpreche, und die Zahlen dadurch verdoppelt würden, ſo auch, daß wenn die Granatäpfel auf das Geſtricke oder Geflechte verketteter Fäden vertheilt geweſen, man dieſer Einrichtung gewiß den Namen von Granatäpfelreihen nicht ertheilt haben würde", u. dgl. mehr. Die Schrift gibt leiſe, zerſtreute Andeutungen; danach ſollen wir rechnen, verbinden und bilden. Es wäre recht gut, wenn dieſes von mehrern geübten und mit dem Aſiatiſchen und Aegyptiſchen Kunſtalterthum bekannten Zeichnern für den ganzen Tempel praktiſch in verſchiedenen Entwürfen geſchähe, und dieſen die Citate zum Commentar gegeben würden; auf ſolche Weiſe würde ſich das Urtheil des Betrachters exegetiſch und architektoniſch oder plaſtiſch zugleich zurechtfinden können, aber wohl ſo verſchieden ausfallen wie die Zeichnungen, und auch meine Darſtellung eine Anzahl Stimmen für ſich vereinigen, vielleicht unter der Arbeit mancher Zeichner mit mir einig werden. Manches iſt ſehr gleichgültig, z. B. ob die zwey Flechten jedes Capitells auf zwey zuſammenſtoßenden Stäben ſaßen, oder ob man keine ſcheidende Zwiſchenlinie bemerkte. Die von mir gelieferte Zeichnung kann auch nach meiner Auslegung noch verbeſſert werden, und ich habe eben keine Roſenblätter, ſondern kleinere, blumenförmig geöffnete Knäufe haben wollen. Der Verfaſſer verwickelt ſich aber in der That bey ſeiner bloß buchſtäblichen Exegeſe, indem er ſie bald feſthält, bald wieder verläßt. So will er צלע 1 Kön. 6, 8 nur von einem

Seitengemach, nicht von einem ganzen Seitengang oder Stockwerk verſtanden wiſſen, gibt dabey aber doch ſelbſt an, daß dieſer Singular Heſek. 41, 5. 9. 11 collectiv für alle Gemächer der Umgangsſtockwerke ſtehe. Dann will er die עליות 2 Chron. 3, 9 für gleichbedeutend mit den צלעות oder Seitenkammern, und zwar der zwey oberſten Stockwerke, gehalten wiſſen, um nur die von mir behauptete Attike zu entfernen. Für dieſe ſpricht noch die Gewohnheit der Hebräer, dergleichen Oberſäle den gemauerten Häuſern zu geben, im Gegenſatz von den feſtſtehenden oder tragbaren Hütten, und um ſo erklärbarer iſt der oben erwähnte Artikel ה, als auf etwas Bekanntes, gleichſam Erforderliches an dem ſtarken Gotteshauſe hinweiſend, was an dem gleichförmigen Moſaiſchen Wanderzelt fehlen mußte: »Er bauete auch die Bühne, den Oberſtock, über dem ganzen Hauſe her« ꝛc. Da aber ſolche Oberſäle (über dem Erdgeſchoß oder über einem zweyten) nicht immer das ganze untere Dach einnahmen, ſondern manchmal nur einzeln ſtehende Kammern waren (ſ. 2 Kön. 4,10), ſo wird das Wort Alija nicht, ſondern Jazua gebraucht, ein Gedecke, Stockwerk, und geſagt, es ſey über dem ganzen Hauſe hergegangen. Ob der Prieſtervorhof mit ſeiner Einfaſſung eckig oder abgerundet war, mag dahingeſtellt bleiben; ich finde gegen letzteres keinen Anſtand, und habe mich bereits für die Wahrſcheinlichkeit eines umherlaufenden Säulengangs erklärt, mögen die Pfeiler von Stein oder Cedernholz geweſen ſeyn. Daß die Forſchungen über das ganze Bauwerk nicht eingeſtellt, die Verhandlungen nicht geſchloſſen bleiben ſollen, darüber habe ich mich oben übereinſtimmend mit Grüneiſen geäußert. Was endlich die myſtiſche oder typiſche Erklärung betrifft, ſo iſt dafür einiges Weitere in der 10ten Sammlung der Blätter und in deren erſtem Aufſatz, Typik betitelt, wirklich geſchehen. Hier findet ſich auch etwas zur Beſtätigung des Oberbaues, ſo wie der ganzen von mir angenommenen, theils weniger ſtreitigen Conſtruction. Die genauere Entwickelung aber ſcheint füglicher dem eigenen Nachdenken überlaſſen zu werden, ſo lange der antiſymboliſche Sinn öffentlich herrſcht. Ich darf verſichern, meine Darſtellung nicht hypothetiſchen Typen angepaßt, ſondern um die ſymboliſche Bedeutung des A. T. überhaupt feſter zu begründen, ihr in einer ſtrengen Wortauslegung eine Baſis geſucht zu haben. Dabey konnte jedoch die Wechſelwirkung nicht fehlen, welche Buchſtabe und Geiſt in Werken des Geiſtes der göttlichen Weisheit auf einander ausüben, und ſo gewiß ausüben müſſen, daß die bloß grammatiſche Interpretation, an der Oberfläche hinſtreifend, unzählige Irrthümer gebiert. Denn der Verſtand des Sachlichen einer Urkunde gehört ohne Zweifel eben ſowohl zur Erklärung als der des Sprachlichen; das Sachliche aber im Geiſteswort iſt nicht bloß das Antiquariſche, ſondern auch das geoffenbarte Metaphyſiſche mit all ſeinem Zubehör, und mit ſeinen natürlichen Abbildern. Der Verf. der **Reviſion**, der mit letztern Aeußerungen einverſtanden ſeyn wird, nehme das Obige nur als vorläufige Gegenerinnerungen in Liebe an, und wenn ſein und mein Wunſch fortgeſetzter gründlichen Unterſuchung erfüllt wird, ſo behalte ich mir dann für die Differenzpunkte eine weitere Stimme vor, indem es angemeſſen ſeyn wird, fürerſt über ſeine und meine Anſichten Andre urtheilen zu laſſen.

Teutſch oder Deutſch? — Mein alter Lehrer Gatterer pflegte ſeinen Zuhörern zu rathen, daß ſie über die Rechtſchreibung dieſes Worts nicht ſtreiten möchten, weil beydes recht ſey: Teutſch ſey hochteutſch, Deutſch aber Nieder- oder Plattteutſch. Da ich nun dieſen Satz nie gründlich widerlegt, vielmehr beſtätigt gefunden habe, und hochteutſch rede und ſchreibe, auch noch andre Gründe hinzukommen, ſo habe ich bisher geteutſcht und nicht gedeutſcht, gedenke es auch ferner ſo zu halten. Wer aber deutſchen will, wird mir darum nicht unteutſch ſeyn.

Typik. Bl. X. S. 35 am Ende kann hinzugeleſen werden: Die eherne Schlange ſteht auch noch in weiterm ſymboliſchen Zuſammenhang mit der Schlange des Paradieſes, in welche der Feind ſich kleidete, und enthält eine weitausſehende Zuſage der Wiederbringung. — Daſelbſt S. 95. Wie die vier Geſtalten der Cherubim auch auf Chriſtum als Erlöſer Anwendung leiden, kann man bey Joh. Arnd ſehen, welcher dieſer Reihe nach: Menſch, Ochſe, Löwe und Adler, auf die Menſchwerdung, geduldige Aufopferung, Auferweckung und Himmelfahrt bezieht, vom wahr. Chriſt. 4. B. 1. Th. 6. Cap. — Daſelbſt S. 115 vom Oſterlamm, nach »genoſſen werden ſoll«: es durfte ihm kein Bein zerbrochen werden, wie dem Herrn am Kreuz; es wurde gegeſſen mit bittern Salſen oder Kräutern, dem Bild jener ſeligen Reue und göttlichen Traurigkeit, welche den Genuß am Tiſche des Herrn begleitet, und mit ꝛc. — Daſ. S. 124. nach: »Leibrock des Hohenprieſters«: Das ganze Schickſal des Chriſtenthums liegt bildlich in der Begebenheit, daß bey dem Einzug Jeſu die Juden Hoſianna! riefen, und bald hernach: Kreuzige ihn! Erſt wurde das Chriſtenthum, auch das wiedergereinigte zur Zeit der Reformation, mit Jauchzen aufgenommen, und nach Tagen (Jahrhunderten) wurde es gemißhandelt, verhöhnt und umgebracht, wie im Mittelalter, ſo heut am Tage. Wenn aber Jeſus einzieht, in die Seele und in die Gemeine, ſo treibt er alles niedrige, ſelbſtſüchtige, betrügeriſche Gewerbe hinaus. Ferner wie Chriſtus nackt und bloß am Kreuze hing, nicht übrig behielt Leibrock noch Mantel: alſo werden auch wir im Kreuze beraubt alles deſſen, was uns anliegt, werth und bequem iſt, uns birgt, wärmt und wohlthut, ſey es geiſtig oder leiblich; ja wir müſſen ſehen, wie Andre ſolches Unſrige und uns wohl Gebührende zu benutzen, unter ſich zu theilen, darum zu ſpielen, freye Hände haben, wir nicht, ja uns darob noch höhnen und verſchmachten laſſen, während unſer Haupt von den Dornen des vergeblichen Nachdenkens über unſer unbegreifliches Schickſal gemartert wird.

Hiſtoriſche Weiſſagung. Der Unglaube an die göttliche Eingebung unſerer heiligen Bücher, beſonders der hiſtoriſchen, rührt bey Vielen daher, daß ſie vom Vermögen des Menſchen, in die Vergangenheit wie in die Zukunft zu ſehen, keinen Begriff haben. Es hat Jemand unter uns geſagt, ein rechter Geſchichtſchreiber ſey ein rückwärts gekehrter Prophet, und ſcheint kaum gewußt zu haben, wie treffend ſeine Definition iſt, welche man ſeitdem als einen Scherz behandelt hat. Inzwiſchen könnte ſelbſt Homer (aus dem überhaupt viel zu lernen iſt) uns ſagen, was an der Sache ſey. Er ſpricht von dem Seher Kalchas, und ſagt (Il. I, 70): »Welcher wußte was iſt, was ſeyn wird, und was zuvor war.« Alſo für Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit war ihm der Seherblick geöffnet, und ein Gleiches findet ſich noch heute bey den Sehern, die durch natürlichen oder künſtlichen Magnetismus oder ſonſt in Ekſtaſe kommen. Um ſo mehr konnte der Geiſt der heiligen Geſchichtſchreiber ſie über die Vergangenheit, ſelbſt bis ins Kleinſte verſtändigen. Die Gelehrten der Synagoge wußten dieß ſehr wohl, daher nannten ſie die Schriften, die auf die unläugbar von Gott gegebene Thora folgen, nämlich Joſua, Richter, Samuel und Könige, die vordern Propheten (n'bhiim rischonim), und was wir gewöhnlich Propheten nennen, heißen bey ihnen die andern oder hintern Propheten (n'bhiim acheronim), womit eben auch ausgedrückt wird, daß jene in die Vorzeit, dieſe in die Nachzeit ſchauen. Was nun ein heiliger Geſchichtſchreiber ſelbſt erlebt oder von Andern gehört, oder auch in fremden Schriften gefunden hat, hierüber läßt ihn der empfangene Geiſt vollkommen klar ſehen, und es kann nie die Zweifelsfrage entſtehen: Woher hat, woher weiß er das? Er weiß Alles, auch was er nie geſehen oder gehört hat, durch eben dieſen heiligen Geiſt, und die menſchliche Mittheilung iſt hiebey gleichgültig, wiewohl Gott nie ein unnöthiges Wunder thut, alſo auch einen Menſchen durch den andern unterrichten läßt.

Die Wochentage (zu Bl. X. 375). Bey v. Bohlen, das alte Indien ꝛc. Thl. 2. S. 246 heißt es: »Den Germaniſchen Völkern möchte Ideler erſt die Wocheneintheilung nach den Planeten ſeit der Bekanntſchaft mit dem Chriſtenthume zuſchreiben, worauf man ſpäter die Römiſchen Götternamen mit heidniſchen vertauſcht habe; indeſſen dürfte wohl der alte, bey Mainz gefundene Altar mit den Tagesgöttern: Sonne, Mond, Tyr oder Mars, Wodan, Thor, Freya und Sater, auf die vorchriſtliche Zeit zurückgehn« ꝛc. Es iſt nicht wohl zu begreifen, wie nach Annahme des Chriſtenthums die Wochentage erſt mit heidniſchen Götternamen ſollten belegt werden ſeyn. Von den Wochenplaneten bey den Indiern heißt es daſelbſt: »Die Wandelſterne ſelbſt werden in alten Schriften genannt, und es gibt ſogar eigne Gebete an ſie; ſie erſcheinen unter denſelben Sagen, wie im übrigen Aſien: Venus, hier eine männliche Gottheit, und Merkur, ſind glückliche Sterne, Jupiter, als Lehrer der Götter, in hohem Anſehn, und dagegen Saturn (Sanis, der Langſame) unheilbringend, daher ihm der Rabe geweiht, der allenthalben als Anzeichen des Unglücks, der Trennung und der Regenzeit erſcheint.« Nach ihnen werden die Wochentage auf unſere Weiſe geordnet: Tag des Sûryas oder der Sonne, des Chaudras, Monds, des Mangalas, Mars, des Buddhas, Merkurs, des Vribaspatis, Jupiters, des Sukras, der Venus, des Sanis, Saturns. Der Sonntag iſt unter dieſen am geheiligtſten« ꝛc. Auffallend iſt hiebey die gleiche Bedeutung von Sanis mit dem Hebräiſchen Schabthai. Es wird auch (S. 250) bemerkt, »daß die Inder auf demſelben Wege durch Stundenvertheilung zu ihren Wochentagen gelangen«, wobey mit dem Sonntag angefangen wird. Wenn aber der Verf. glaubt, daß dieſe Anordnung von den Hebräern, »welche aller Aſtrologie abhold waren, unmöglich getroffen werden konnte«, ſo wäre dagegen Einiges zu erinnern (vg. 1 Moſ. 1, 14); und wie die Alten ſie den Aegyptern, der Verf. zunächſt den Chaldäern und vor ihnen wohl am liebſten den Indern zueignen will, ſo erſcheint ſie vielmehr allen alten Völkern gemeinſchaftlich, gründet ſich auch auf das für die Aſtrologie allgemein angenommene ſcheinbare oder geocentriſche Syſtem, welches als praktiſche Grundlage der Beobachtung der Sterneinflüſſe neben dem aſtronomiſchen, wahren oder heliocentriſchen, ſehr wohl beſteht. Denn bey dieſem handelt ſichs von dem Verhältniß unſers Planetenhimmels an ſich, bey jenem von ſeinem Verhältniß, mit Einſchluß von Sonne und Mond, zu unſerer Erde; wie z. B. eine perſpectiviſche Anſicht oder ein Panorama einer Stadt oder Gegend, von einem gewiſſen Standpunkt aufgenommen, ſich mit einem Grundriß derſelben vollkommen verträgt, und wie man bey letzterm die Eindrücke nicht gewahr wird, die man auf jenem Standpunkt erhält. Es iſt alſo unweiſe, das geocentriſche Syſtem bloß von der Unwiſſenheit des Alterthums herzuleiten, welches eben ſo viel heißt, als die Abbildung unſers Sternhimmels verwerfen, weil er nicht der von der Sonne aus geſehene iſt.

Wortreichthum. Man denke ſich ein Häuflein Demanten, das verkaufe man um Goldſtücke nach ſeinem Werth, dieſe ſetze man um in Silber, dieſes in Kupfer, dieſes in Bley, ſo wird die Maſſe immer größer, ſchwerer, aber unedler werden. So geht es auch mit den vielen Worten. Unſere Zeit kennt den Werth der Zeit nicht mehr. Lange Reden und dicke Bücher ſind ein großes Uebel. Es iſt oft geſagt, und wird ſchlecht befolgt.

X.

Harfenklänge.

1.

Der Palmbaum.

In der Wüſte wachſen Palmen,
Geben Schatten, geben Früchte.
Durch des Lebens Wüſte wandernd
Fand ich einen edeln Palmbaum,
Saß im Schatten, aß der Früchte,
Trug den Samen mit davon.
Als die Kerne aufgegangen,
Liſpelnd ſchon ſich Blättlein regten
Im Geſpräche mit dem Winde,
Der ſie mahnte groß zu werden,
Pflanzt' ich hier und da die Stämmchen,
Sä'te Blumen auch dazwiſchen,
Bis ein Garten draus erwuchs.
Kann dich nun der Bäume Schatten,
Können dich die Früchte laben,

Oder der Geruch der Blumen,
Dann gedenke jenes Palmbaums;
Oder wenn du ihn nicht kenneſt,
Frag ein Kindlein, wer er ſey.

2.

Neujahr.

Freudig will ich dich erheben,
Gott mein Theil,
Sieg und Heil
Gibſt du, Glück und Leben.
Zeiten kommen, Zeiten gehen,
Doch ein Hort
Hier und dort
Bleibſt du ewig ſtehen.

Will ich mich mit Kummer plagen:
Sorgen ſind
Sturm und Wind,
Können mir nichts ſagen.
Wollt' ich im Geſtirn ergründen,
Was die Zeit
Mir verleiht:
Gott kann ich nicht finden.

Ueber aller Himmel Wegen
Geht dein Pfad,

Klug von Rath,
Voller Treu und Segen.
Aug' und Ohr hat nie vernommen,
Was du meinſt,
Nun und einſt
Schenkeſt deinen Frommen.

Was du thuſt iſt Vaterliebe;
Niemand weiß
Ihren Fleiß,
Ihre zarten Triebe.
Wo des Cherubs Fittig rauſchet,
Geht dein Wort
Ewig fort,
Das kein Menſch belauſchet.

Häng' ich feſt an deinem Willen:
Jedes Ding,
Wie gering,
Muß mein Wohl erfüllen.
Sollt' auch Berg und Fels zerſplittern:
Du hältſt lind
Stets dein Kind,
Wehreſt mir zu zittern.

Nur nach deinen Rechten ſchauen
Heißt du mich,
Dann auf dich
Zweifellos vertrauen.

Deinem tapfern Streiter lohnen
Mit dem Sohn
Vor dem Thron
Ueberwinderkronen.

3.

Geduld.

Als Chriſtus ausgekreuzigt war,
So ſtand er in der Heil'gen Schaar;
Zu Spott war da der Hölle Grimm,
Und Gottes Engel dienten ihm.

Wenn ich auch ausgekreuzigt bin,
So fahr' ich zu dem Heiland hin,
Wo Selige und Engel rein
Werden meine Geſellen ſeyn.

Ich kann nichts thun in meiner Schmach,
Denn ſtille harren Tag vor Tag,
Bis ich den Glanz von Zions Höh'
In meine Kammer leuchten ſeh.

Kein Menſch reicht an den nächſten Stern,
Der Abgrund liegt ihm auch zu fern,
Und ſeiner Augen Thränenfluth
Löſcht nimmer ſeiner Wünſche Gluth.

Es iſt ein Herr, der tödten kann,
Und richtet friſches Leben an,

In Feſſeln ſchlägt und machet frey,
Schafft Nacht und ſchafft den Morgen neu.

Der Herr, verſenkt in Todesnoth,
Und auferſtanden von dem Tod
Der Herr, der zuſchleußt und auch auf,
Der krönt einſt meines Kampfes Lauf.

4.

Zwiſchenſtand.

Ob lang die Wege dauern?
Ob ſtets der Sinne Mauern
Mich ſcheiden von dem Licht?
Ob ich ſoll immer trauern?
Du weißts, ich weiß es nicht.

Mir ſchien zum Loos hienieden
Der Unſchuld Ruh beſchieden,
Ich wollte kindlich ſeyn.
Da ward zum Streit mein Frieden,
Zur Nacht mein Sonnenſchein.

Ich mußte mich erkennen,
Ich mußt' in Reue brennen,
Die Freude ward Gefahr.
Vom Herzen mußt' ich trennen,
Was ihm das Liebſte war.

Ein Berg voll ſteiler Höhen
Befahl mir aufzuſehen,

Wohin ich nie geglaubt.
Ich kannt' ihn nicht ergehen,
Stets höher ward ſein Haupt.

O! gib mir Adlerſchwingen,
Mit Kraft emporzudringen,
Wo du mich hin beſtellt.
Laß mich die Engel bringen
In deine Lebenswelt.

5.

Der liebenden Seele.

Deine Liebe wirſt du finden
In des Paradieſes Gründen,
Wo man reiner liebt.
Hier iſt Liebe nur von Erde:
Daß ſie wahr und himmliſch werde,
Wird ihr Herz betrübt.

Liebe den, der dich erkaufet:
Seine Liebe iſt getaufet
Mit dem Strom des Bluts.
Tauche dich in dieſe Fluthen,
Laß wie er die Seele bluten
Feſten Liebesmuths.

Seine Glieder ſind verbunden,
Trennen können keine Stunden,
Was in ihm ſich fand:

Ewigkeiten nie vereinen,
Die ſich zu umfaſſen ſcheinen,
Und nicht Er verband.

Täuſchung webt dem Auge Schleyer,
Maſken ſind nicht ungetreuer
Als des Fleiſches Bild.
Iſt der Ahnung Rauſch verflogen,
Kommt ein Strom dahergezogen,
Der voll Wermuth quillt.

Deiner Sehnſucht Schmerz zu ſtillen,
Opfre dich und deinen Willen
Auf dem Brandaltar.
Der dich je und je gemeinet,
Bringt ſich ſelbſt, wann er erſcheinet,
Dir zum Gatten dar.

6.

Der Elende.

Wem du alle Freuden haſt verſchloſſen,
Wen du an das Kreuz geſchlagen haſt,
Solchem werden Lebensblüthen ſproſſen
Aus dem Holz, das ſeine Glieder faßt.

Welchem du der Erde Süßigkeiten
Und die Würzen ihrer Luſt vergällt,
Engel werden ihm die Koſt bereiten
Aus den Schätzen einer beſſern Welt.

Wem zur Speiſe ſeine Seufzer dienen,
Seiner Thränen Quell zum Labewein,
Ihm muß Korn und Moſt in Eden grünen,
Und die Ernte Götterwonne ſeyn.

Schleuß nur zu der gift'gen Frucht Verderben,
Und der Sinnengüter Täuſcherey;
Aber laß den Bettler Kronen erben,
Laß ihn darben, daß er ſelig ſey.

7.

Sehnſucht nach dem Paradieſe.

Ins Paradies, ins Paradies,
Dahin geht mein Begehr
Hinaufzubringen;
Mögen Andre Land und Meer
Auf der Harfe ſingen,
Und Städte ſchön und Freuden ſüß:
Ich will ins Paradies.

In dieſe Welt voll Finſterniß und Schmerz
Iſt einſt mein Ahn
In ſeiner Täuſchung Wahn
Herabgeſtiegen.
Sie treibet grauſam nun mein Herz
Zu tödtlichem Vergnügen;
Und ihrer ſauern Dienſte Sold
Iſt falſches Gold.

Mag ſie doch Andern ſcheinen hold,
Und ihre Früchte wunderſüß;
Ich will ins Paradies.

Die Arme ſtreckt
Ein Bäumlein aus, mich zu empfangen;
Sein Stamm in harter Erde ſteckt,
Sein Haupt gen Himmel thut langen.
Das trug einſt eine Frucht,
Vor allen Früchten ausgeſucht,
Die in den Gärten prangen.
Uns labt noch heut ihr Saft
Auf dieſer Pilgrimſchaft,
Und ſtillet jegliches Verlangen.
Der Baum heißt Kreuz, die Frucht heißt Gottes Sohn,
Und aus dem Kreuze ward ein Thron.

Der Thron der Welt;
Hoch überm Sternenzelt
Sind ſeine Füße einſenket.
Dahin, dahin wird auch mein Lauf gelenket.
Sterb' ich am Kreuz, fahr' ich ins Paradies,
Wohin der Herr den Sünder wies,
Der Herr, der mein wie ſein gedenket,
Und führet mich von dort auf höhrer Bahn
Zum Thron des Reichs, zu ſeinem Thron hinan.

8.

Der Büßende.

Ein Büßender ließ einſt im ſtillen Wald
Sich weinend auf die Kniee nieder;
Verklungen waren ſeine Lieder,
Ein jedes Blatt nur Seufzer wiederhallt.

Umſonſt empor zum Heiligſten gekehrt,
Der ſeine Sünden all getragen,
Beginnt er fieberhaft zu zagen,
Und ſein Geſchrey verſtrömet unerhört.

Verzweiflung ſtöhnt wie Sturm durch ſeinen Mund,
Sein Herz verklagt ſein ganzes Leben,
Kein Kampf will ihm den Frieden geben,
Verdammniß öffnet rings den Flammenſchlund.

Da ſteht, als ihm die Sinne faſt verglühn,
Ein lichter Engel, wie im Traume,
Rechts neben ihm an nahen Baume,
Wo Lilien, die er gepflanzt, erblühn.

Die vollſte bricht vom Stamm der holde Gaſt,
Und gibt ihm ihren Duft zu riechen:
»Dieß Haupt mag nicht mehr ſich verkriechen«,
Spricht freundlich er, »das du erzogen haſt.«

»Aus Grund und Moder ſtieg ihr Keim empor,
Nun lobt ſie den der ſie entfaltet:
Er, der auch über Seelen waltet,
Erzieht aus Sündern ſich des Himmels Flor.«

»Bewahr dieß Gleichniß für die Erdenfriſt:
Verzage nicht um dein Entſtehen,
Vergiß es nicht; einſt wirſt du ſehen,
Wenn man dich bricht, was du geworden biſt.«

9.

Der ärmſte Mann.

Der nicht leben kann,
Iſt ein armer Mann;
Doch der nicht helfen kann,
Das iſt der ärmſte Mann.

10.

Zweyerley Verdruß.

weyerley Dinge verdrießen mich ſehr, ſo oft ich ſie finde:
Erſtlich zum alten Lied neu Melodiengebäck.
aß doch dem Menſchen ſein Herz, und dem Fiſch ſein natürliches Waſſer;
Alſo dem Liede den Ton, drin es geboren und lebt!
weytens thun mir Verdrieß die armen Liederverbeßrer,
Lahm am Glauben und lahm an der poetiſchen Kraft.

11.

Paul Gerhards Frühlingslied.

Verbeſſert [*]).

Geh aus, mein Herz, und ſuche Freud'
In dieſer lieben Sommerzeit
An deines Gottes Gaben.
Schau an der ſchönen Gärten Zier,
Und ſiehe wie ſie dir und mir
Sich ausgeſchmücket haben.

Die Bäume ſtehen voller Laub,
Das Erdreich decket ſeinen Staub
Mit einem grünen Kleide.
Narciſſenblum' und Tulipan'
Hat ſchönern Zierrath angethan
Als Salomos Geſchmeide.

Die Lerche ſchwingt ſich in die Luft,
Das Täublein fleugt aus ſeiner Kluft,
Und flattert in die Wälder.
Die hochbegabte Nachtigall
Ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Thal und Felder.

---

[*]) Dieſes Lied und der hernach folgende Jubilus Bernhardi mit ſeiner neuen Ueberſetzung gehören zu der von mir beſorgten neuen Ausgabe von Joh. Arnds wahrem Chriſtenthum und Paradiesgärtlein, welche zu Frankfurt bey H. L. Brönner erſcheint.

Die Glucke führt ihr Küchlein aus,
Der Storch baut und bewohnt ſein Haus,
Das Schwälblein ſpeiſt die Jungen.
Der ſchnelle Hirſch, das leichte Reh,
Iſt froh und kommt von ſeiner Höh'
Ins tiefe Gras geſprungen.

Die Bächlein rauſchen in den Sand,
Und kränzen ſich an ihrem Rand
Mit ſchattenreichen Myrten;
Die Wieſen tränken ſich dabey,
Und ſchallen ganz vom Luſtgeſchrey
Der Schaf' und ihrer Hirten.

Die unverdroßne Bienenſchaar
Fleugt hin und her, ſucht immerdar
Die edle Honigſpeiſe.
Des ſüßen Weinſtocks friſcher Saft
Wirkt täglich neue Stärk' und Kraft
In ſeinem ſchwachen Reiſe.

Der Weizen wächſet mit Gewalt;
Darüber jauchzet Jung und Alt,
Und rühmt die große Güte,
Die uns ſo überflüſſig labt,
Und mit ſo manchem Glück begabt
Das menſchliche Gemüthe.

Ich ſelber kann und mag nicht ruhn,
Des großen Schöpfers großes Thun

Erweckt mir alle Sinne.
Ich ſinge mit, wenn Alles ſingt,
Daß, was des Höchſten würdig klingt,
Aus meinem Herzen rinne.

Ach, denk' ich, iſt es hier ſo ſchön,
Und läßt Du uns ſo lieblich gehn
Hienieden ſchon auf Erden:
Was wills doch wohl nach dieſer Welt,
Dort in dem goldnen Himmelszelt
Und ſeinen Auen werden?

Welch hohe Luſt, welch heller Schein,
Wird einſt in Chriſti Garten ſeyn!
Wie muß es da wohl klingen,
Wo ſo viel tauſend Seraphim
Mit unvergleichlich hehrer Stimm'
Ihr Halleluja ſingen!

O wär' ich da, o ſtünd' ich ſchon,
Ach ſüßer Gott, vor deinem Thron,
Und trüge meine Palmen!
So wollt' ich nach der Engel Weiſ'
Erhöhen deines Namens Preis
Mit beſſern Freudenpſalmen.

Doch gleichwohl will ich, weil ich noch
Hier trage dieſes Leibes Joch,
Auch nicht undankbar ſchweigen.
Mein Herze ſoll ſich fort und fort,

An dieſem und an allem Ort,
Zu deinem Lobe neigen.

Hilf mir und ſegne meinen Geiſt
Mit Segen der vom Himmel fleußt,
Daß ich dir ſtetig blühe.
Gib daß der Sommer deiner Gnad'
In meiner Seele früh und ſpat
Viel Glaubensfrücht' erziehe.

Mach in mir deinem Geiſte Raum,
Daß ich dir werd' ein guter Baum,
Und laß mich Zweige treiben.
Verleihe, daß zu deinem Ruhm
Ich deines Gartens ſchöne Blum'
Und Pflanze möge bleiben.

Erwähle mich zum Paradies,
Und laß mich gleich der Frühlingswieſ'
An Leib und Seele grünen.
So will ich dir und deiner Ehr'
Allein, und keinem Andern mehr,
Hier und dort ewig dienen.

Mein Salomo,

von Dr. Richter.

Verbeſſert.

Mein Salomo, dein freundliches Regieren
Stillt alles Weh, das meinen Geiſt beſchwert.

Wenn ſich zu dir mein blödes Herze kehrt,
So läßt ſich bald dein Friedensgeiſt verſpüren.
Dein Gnadenblick zerſchmelzet meinen Sinn,
Und nimmt die Furcht und Unruh von mir hin.

Gewiß, mein Freund gibt ſolche edle Gaben,
Als alle Welt mir nicht verſchaffen kann.
Schau an die Welt, ſchau ihren Reichthum an,
Er kann ja nicht die müden Seelen laben.
Mein Jeſus kanns, er thuts im Ueberfluß,
Wenn alle Welt ſich arm bekennen muß.

O ſüßer Freund, wie wohl iſt dem Gemüthe,
Das im Geſetz ſich ſchwer ermüdet hat,
Und nun zu dir, dem Seelenleben, naht,
Und ſchmeckt in dir die wunderſüße Güte,
Die alle Angſt, die alle Noth verſchlingt,
Und unſern Geiſt zu ſanfter Ruhe bringt!

Mein trauter Freund, wenn deiner Liebe Zeichen
Dieß arme Herz ſo lind, ſo warm durchgehn,
Fühl' ich in mir ein reines Licht entſtehn,
Darin ich kann das Vaterherz erreichen;
Darin die Seele nur Vergebung ſpürt,
Und eine Gnadenfluth die andre rührt.

Je mehr ſich dann das Herz zum Vater kehret,
Je mehr es Kraft und Seligkeit genießt,
So daß es ganz der Eitelkeit vergißt,
Die ſonſt den Geiſt gedämpfet und beſchweret.

Je mehr das Herz den ſüßen Vater ſchmeckt,
Je mehr es wird zur Heiligung erweckt.

Der Gnadenquell, der in der Seele fließet,
Wird ewig ihr ein Brunn des Lebens ſeyn.
Ins Meer des Lebens gießt er ſich hinein,
Das Lebensſtröme wieder von ſich gießet.
Von dieſes Waſſers regem Wechſellauf
Geht hundertfache Frucht des Geiſtes auf.

Wenn ſich in dir des Höchſten Klarheit ſpiegelt,
Die Freundlichkeit von ſeinem Angeſicht,
So flieht der Harm, dein ganzer Menſch wird Licht,
Das Heimliche der Weisheit wird entſiegelt,
Ja ſelber du in ſolches Bild verklärt,
Und aller Kraft der Sünden abgewehrt.

Was dem Geſetz unmöglich war zu geben,
Das bringt alsdann die Gnade ſelbſt herfür,
Sie wirket Luſt zur Heiligkeit in dir,
Und ändert nach und nach dein ganzes Leben,
Indem ſie dich aus Kraft in Kräfte führt,
Und mit Geduld und Langmuth dich regiert.

Möcht' ich nur ſtets auf dich, mein Heiland, ſchauen!
Beſuche mich, du Aufgang aus der Höh,
Daß ich das Licht in deinem Lichte ſeh'
Und müſſe lediglich der Gnade trauen.
Kein Fehler ſey ſo groß und ſchwer an mir,
Der mir verſchließe deiner Liebe Thür.

Wenn mein Gebrech mich vor dir niederſchläget,
Wenn es den Geiſt der Kindſchaft in mir dämpft,
Wenn das Geſetz mit meinem Glauben kämpft,
Und lauter Angſt und Furcht in mir erreget:
So laß mich dann dein Mutterherze ſehn
Und neue Kraft und Zuverſicht entſtehn.

So ruh' ich nun, mein Heil, in deinen Armen,
Du ſelbſt ſollſt mir mein ew'ger Friede ſeyn;
Ich hülle mich in deine Sanftmuth ein;
Mein Element iſt einzig dein Erbarmen.
Und weil du mir mein Ein und Alles biſt,
Hab ich genug, wenn dich mein Geiſt genießt.

13.

Jubilus Sti. Bernhardi de nomine Jesu.	Lobgeſang des h. Bernhard vom Namen Jeſu.
1. Jesu dulcis memoria,	1. Wer, ſüßer Jeſu, dein gedenkt,
Dans cordi vera gaudia;	Mit Freude wird ſein Herz getränkt;
Sed super mel et omnia	Doch iſt kein Seim und nichts der Art,
Ejus dulcis praesentia.	Wie deine ſüße Gegenwart.
2. Nil canitur suavius,	2. Nichts Lieblichers man ſingen kann,
Nil auditur jucundius,	Nichts Wonnigeres höret man,
Nil cogitatur dulcius,	Nichts Süßeres zu denken iſt,
Quam Jesus, Dei filius.	Als der Sohn Gottes Jeſus Chriſt.

3. Jesu, spes poenitentibus,	3. Du Hoffnung deß, der beſſert ſich,
Quam pius es petentibus!	Wie freundlich dem, der bittet dich!
Quam bonus es quaerentibus!	Wie gütig dem, der ſuchet dich,
Sed quid invenientibus!	Aber was dem, der findet dich!
4. Jesu, dulcedo cordium,	4. Jeſu, der Herzen ſüße Wonn',
Fons vivus, lumen mentium,	O Lebensquelle, Geiſterſonn',
Excedens omne gaudium	O mehr denn alle Fröhlichkeit,
Et omne desiderium.	Und über alle Wünſche weit!
5. Nec lingua valet dicere,	5. Die Zunge kann es ſagen nicht,
Nec litera exprimere;	Noch eines Schreibers Wort es ſpricht,
Expertus potest credere,	Es glaubt es der erfahrne Geiſt
Quid sit Jesum diligere.	Allein, was Jeſum lieben heißt.
6. Jesum quaero in lectulo,	6. Auf meinem Lager ſucht mein Sinn,
Clauso cordis cubiculo;	In meines Herzens Kammer ihn;
Privatim et in publico	Daheim und draußen öffentlich
Quaeram amore sedulo.	Such' ich ihn liebend emſiglich.
7. Cum Maria diluculo	7. Mit Marien beym Dämmerſchein
Jesum quaeram in tumulo,	Such' ich Jeſum im Grabe ſein,
Clamore cordis querulo,	Durch meines Herzens kläglich Schreyn,
Mente quaeram, non oculo.	Mit Augen nicht, im Geiſt allein.

8. Tumbam perfundam fletibus,	8. Will Thränen ſchütten auf die Gruft,
Locum replens gemitibus,	Mit Seufzern füllen hier die Luft,
Jesu provolvar pedibus,	Zu Jeſu Füßen fallen hin,
Strictis hærens amplexibus.	Und unablöslich halten ihn.
9. Jesu, rex admirabilis,	9. Jeſu, der wunderbar regiert,
Et triumphator nobilis,	Ob allen Feinden triumphirt,
Dulcedo ineffabilis,	Unausſprechbare Süßigkeit,
Totus desiderabilis.	Dich wünſch' ich ganz und allezeit.
10. Mane nobiscum, Domine,	10. Bleib, Herr, bey uns und weiche nicht,
Et nos illustra lumine,	Erleuchte uns mit deinem Licht,
Pulsa mentis caligine,	Vertreib der Seele Dunkelheit,
Mundum replens dulcedine.	Erfüll die Welt mit Fröhlichkeit.
11. Quando cor nostrum visitas,	11. Wenn Jeſus unſer Herz beſucht,
Tunc lucet ei veritas,	Dann glänzet ihm der Wahrheit Zucht,
Mundi vilescit vanitas,	Wird matt der Erde Eitelkeit,
Et intus fervet charitas.	Und innen brennt' nur Zärtlichkeit.
12. Amor Jesu dulcissimus,	12. Die Liebe Jeſu iſt ſo ſüß,
Et vere suavissimus,	Und ſo holdſelig ihr Genieß,
Plus millies gratissimus,	Daß tauſendmal ſie holder minnt,
Quam dicere sufficimus.	Als wir zu ſagen fähig ſind.
13. Hoc probat ejus passio,	13. Das zeiget uns ſein Leiden groß,
Et sanguinis effusio,	Da er ſein theures Blut vergoß.

Per quam nobis redemtio	Dadurch uns der Erlöſung Stand
Datur et Dei visio.	Und Gott zu ſchaun wird zugewandt.
14. Jesum omnes agnoscite,	14. Erkennet Jeſum allzumal.
Amorem ejus poscite;	Verlangt nach ſeiner Liebe Strahl,
Jesum ardenter quaerite,	Sucht Jeſum brennend von Begier,
Quaerendo inardescite.	Suchend entbrennet mehr von ihr.
15. Sic amantem diligite,	15. So liebet den, der euch geliebt,
Amoris vicem reddite,	Gebt Liebe dem, der Liebe gibt;
In hunc odorem currite,	Lauft nach der Spur, die er euch zeigt,
Et vota votis reddite.	Der Neigung brünſtig zugeneigt.
16. Jesus auctor clementiae,	16. Der Urſprung er der Gütigkeit,
Totius spes laetitiae,	Die Hoffnung aller Seligkeit,
Dulcoris fons et gratiae,	Der Wonnen und der Gnaden Quell,
Verae cordis laetitiae.	Macht wahrhaft in dem Herzen hell.
17. Jesu mi bone, sentiam	17. Mein guter Jeſus, gib mir viel
Amoris tui copiam,	Von deiner Liebe das Gefühl;
Da mihi per praesentiam	Gib mir in Gegenwärtigkeit
Tuam videre gloriam.	Zu ſchauen deine Herrlichkeit.

18. Quum digne loqui nequeam	18. Ob würdig auch mein Mund nicht ſpricht
De te, tamen non sileam.	Von dir, doch will ich ſchweigen nicht.
Amor facit ut audeam,	Die Liebe macht mich alſo dreiſt,
Quum solum de te gaudeam.	Weil du alleine mich erfreuſt.
19. Tua, Jesu, dilectio	19. Deine Liebe, o Jeſus Chriſt,
Grata mentis refectio,	Der Seele holdes Labſal iſt;
Replens sine fastidio,	Sie ſättigt ohne Ueberdruß,
Dans famem desiderio.	Und macht uns hungrig im Genuß.
20. Qui te gustant, esuriunt;	20. Wer von dir ißt, den hungert doch,
Qui bibunt, adhuc sitiunt;	Wer von dir trinkt, den dürſtet noch;
Desiderare nesciunt	Er wünſcht ſich nichts mehr in der Welt,
Nisi Jesum, quem diligunt.	Weil Jeſus ihm allein gefällt.
21. Quem tuus amor ebriat,	21. Wer deiner Liebe trunken iſt,
Novit quid Jesus sapiat.	Der weiß, wie ſüß du, Jeſu, biſt.
Quam felix est qui sentiat!	Wie glücklich, der dich recht erfährt!
Cor est ultra quod cupiat.	Das Herz hat mehr als es begehrt.
22. Jesu, decus angelicum,	22. Jeſu, du Zierde engelſchön,
In aure dulce canticum,	Im Ohr ein holdes Lobgetön,
In ore mel mirificum,	Ein Wunderhonig in dem Mund,
In corde nectar caelicum.	Ein Himmelstrank im Herzensgrund.

23. Desidero te millies;	23. Ich ſeufze tauſendmal nach dir;
Mi Jesu, quando venies?	Mein Jeſu, wann erſcheinſt du mir?
Me laetum quando facies?	Wann wirſt du mich erfreudigen?
Me de te quando saties?	Wann mich mit dir erſättigen?
24. Amor tuus continuus	24. Die Liebe dein, die nie vergeht,
Mihi languor assiduus;	Macht ſtets mich ſchmachten früh und ſpät;
Mihi Jesus mellifluus	In Jeſu mein Verlangen ſucht
Fructus vitae perpetuus.	Die ewig ſüße Lebensfrucht.
25. Jesu, summa benignitas,	25. Jeſu, du höchſte Mildigkeit,
Mihi cordis jucunditas,	Und meines Herzens Freudigkeit,
Incomprehensa bonitas,	Du unbegriffne Gütigkeit,
Tua me stringat charitas.	Umfahn mich mit Zärtlichkeit.
26. Bonum mihi diligere	26. Jeſum lieben iſt heilſam ſehr,
Jesum, nil ultra quaerere,	Und außer ihm nichts ſuchen mehr,
Mihi prorsus deficere,	Und wenn ich gänzlich mir entſag',
Ut illi queam vivere.	Auf daß ich ihm nur leben mag
27. O Jesu mi dulcissime,	27. Mein Jeſu, Allerſüßeſter,
Spes suspirantis animae,	Du Seelenhoffnung Seufzender,
Te quaerunt piae lacrimae,	Die frommen Zähren ſuchen dich,
Te clamor mentis intimae.	Das Herz zu dir ſchreyt inniglich.
28. Quocumque loco fuero,	28 Und wo ich bin, da ſehnt mein Sinn
Meum Jesum desidero;	Sich ſtets zu meinem Jeſu hin;

Quam laetus, quum invenero!	Wie fröhlich, könnt' ich finden ihn!
Quam felix, quum tenuero!	Wie ſelig, könnt' ich halten ihn!
29. Tunc amplexus, tunc oscula,	29. Das Herzen dann, das Küſſen ſein,
Quae vincunt mellis pocula;	Iſt lieblicher als Honigwein;
Tunc felix Christi copula;	Dann iſt ein glücklicher Verein.
Sed in his parva morula.	Doch ach der Augenblick wie klein!
30. Jam quod quaesivi video;	30. Was ich geſucht, das ſeh' ich nun,
Quod concupivi teneo;	Was ich begehrt, das hab' ich nun.
Amore Jesu langueo,	Vor Jeſu Liebe bin ich ſchwach,
Et corde totus ardeo.	Es flammt mein ganzes Herz ihm nach.
31. Jesus quum sic diligitur,	31. Wenn Jeſus alſo wird geliebt,
Hoc amor non exstinguitur,	Wird drum die Liebe nicht getrübt,
Tepescit, nec emoritur,	Sie wird nicht lau und nicht verzehrt,
Plus crescit et accenditur.	Ihr Wachsthum nur und Brand gemehrt.
32. Hic amor ardet jugiter,	32. Solch Lieben lodert immerdar,
Dulcescit mirabiliter,	Verſüßet ſich ganz wunderbar,
Sapit delectabiliter,	Schmeckt köſtlich über alle Koſt,
Delectat et feliciter.	Ergözt und macht den Muth getroſt.

33. **Hic amor missus caelitus**	33. Solch Lieben himmelher geſandt,
Haeret mihi medullitus,	Greift mir ins Mark mit ſtarker Hand,
Mentem incendit penitus,	Setzt gründlich meine Seel' in Brand,
Hoc delectatur spiritus.	Und ſchafft Vergnügen dem Verſtand.
34. **O beatum incendium,**	34. O du glückſelig heiße Brunſt,
Et ardens desiderium!	Und feurige gewünſchte Gunſt!
O dulce refrigerium,	O kühlend Labſal, das es gibt,
Amore Dei filium!	Wenn man den Sohn des Höchſten liebt!
35. **Jesu, flos matris virginis,**	35. Jeſu, der Mutter-Jungfrau Blum',
Amor nostrae dulcedinis,	Und lieblich Evangelium,
Tibi laus, honor numinis,	Dir ſey der Gottheit Lob und Ruhm,
Regnum beatitudinis.	Ein ewig Reich dein Eigenthum.
36. **Veni, veni, rex optime,**	36. Komm, komm, o beſter König, her,
Pater immensae gloriae,	Du Vater ungemeßner Ehr',
Effulge menti clarius,	Erleuchte mich mit hellerm Schein,
Jam exspectate saepius.	Ich warte ſchon ſo lange dein.
37. **Jesu, sole serenior,**	37. Jeſu, klärer denn Sonnenlicht,
Et balsamo suavior,	Dir gleicht der beſte Balſam nicht,
Omni dulcore dulcior,	Süßer denn alle Süßigkeit,
Prae cunctis amabilior.	Liebwerther als was Liebe beut.

38. Cujus gustus sic adficit,	38. Deß Wohlgeſchmack mich ſo entzückt,
Cujus odor sic reficit,	Deß Wohlgeruch mich ſo erquickt,
In quo mens mea deficit,	Vor deſſen Macht mein Herz erliegt,
Solus amanti sufficit.	Der Liebenden allein genügt.
39. Tu mentis delectatio,	39. Du biſt der Seele Vollgenuß,
Amoris consummatio,	Des Liebesglückes Ueberfluß;
Tu mea gloriatio,	Mein Ruhm iſt nur auf dich geſtellt,
Jesu, mundi salvatio.	Jeſu, du Heil der ganzen Welt.
40. Mi dilecte, revertere,	40. Kehr heim, o Freund, zu deinem Lohn,
Consors paternae dexterae;	Und theile dort des Vaters Thron;
Hostem vicisti prospere,	Den Feind haſt du der Macht entſetzt,
Jam caeli regno fruere.	Genieß des Himmels Herrſchaft jetzt.
41. Sequar quocumque ieris,	41. Wohin du gehſt, da folg' ich hin,
Mihi tolli non poteris,	Nichts kann dich fürder mir entziehn,
Quum meum cor abstuleris,	Nachdem du mir mein Herz geraubt,
Jesu, laus nostri generis.	Du Stolz der Menſchheit, die dir glaubt.
42. Caeli cives, occurrite,	42. Ihr Himmelsbürger, ſteht bereit,
Portas vestras attollite,	Und macht ihm eure Thore weit;

Triumphatori dicite: Ave, Jesu, rex inclyte!	Zum Sieger ſprecht voll Dankbegier: Willkommen, Ehrenkönig, hier!
43. Rex virtutum, rex gloriae, Rex insignis victoriae, Jesu, largitor veniae, Honor caelestis patriae.	43. Du König aller Tugenden, Begnadiger der Sündigen, Jeſu, der herrlich überwand, Schmück nun dein himmliſch Vaterland.
44. Tu fons misericordiae, Tu vere lumen patriae, Pelle nubem tristitiae, Dans nobis lucem gloriae.	44. Du Brunnquell der Barmherzigkeit, Zur Heimath ſtrahlendes Geleit, Die Wolke ſcheuch der Traurigkeit, Gib uns das Licht der Seligkeit.
45. Te caeli chorus praedicat, Et tuas laudes replicat. Jesus orbem laetificat, Et nos Deo pacificat.	45. Das Chor des Himmels preiſt dein Lob, Und wiedertönt, was dich erhob. Jeſus macht fröhlich alle Welt, Hat uns den Frieden hergeſtellt.
46. Jesus in pace imperat, Quae omnes sensus superat; Hanc mea mens desiderat, Et ea frui properat.	46. Er herrſcht im Frieden uns geneigt, Der alles Denken überſteigt; Nach ſolchem ſtrebt mein Geiſt hinan, Eilt, ob er ihn genießen kann.
47. Jesus ad Patrem rediit, Caeleste Numen subiit.	47. Jeſus empor zum Vater fuhr, Zu Gott führt' ihn der Himmel Spur.

Cor meum a me transiit,	Ihm nach entwich mein liebend Herz,
Post Jesum simul abiit.	Und ging mit Jeſu himmelwärts.
48. Quem prosequemur laudibus,	48. Es folg' ihm unſer Lobgetön,
Votis, hymnis et precibus,	Gelübde, Preisgeſang und Flehn,
Ut nos donet caelestibus	Daß er uns ſchenke nach der Zeit
Cum ipso frui sedibus.	Mit ihm des Himmels Herrlichkeit.
Amen.	Amen.

14.

Kalidas.

Wer gibt mir von Homeren des Tones zarten Klang?
Wer will mich ſingen lehren der Nibelungen Sang?
Ich wollte gerne preiſen einen Ritter werth,
Dem für die ſaure Arbeit ward großes Gut beſcheert.

Es wohnt' in Teutſchen Gauen ein edles Fürſtenkind,
Das hieß der Ehrenfeſte, von Sitten ſtark und lind.
Ihm war im Traum erſchienen der Drude Alberich,
Von dem er viel in Mähren gehört gar wunderlich.
Der ſprach zum Ehrenfeſten: Sattelt euer Roß,
Und reitet wohlgerüſtet dort nach dem Zauberſchloß:
Da wohnt von einem Rieſen die ſchönſte Maid gefangen;
Ihr mögt ihn wohl erlegen und all ſein Gut erlangen.
Dem ſind viel Leute dienſtbar, Recken und Gezwerg,
Dazu auch goldne Schätze beſchließt im Bauch ſein Berg;

Die Braut iſt euch beſchieden, und die gefällt euch baß.
Der Rieſe nennt ſich Zugoweh, das Fräulein Kalidas.

Dem Ritter ſchien der Morgen wohl ſchon auf ſeine Stirn,
Und in den Sonnenſtrahlen ſah er die reine Dirn'
Als einen Engel ſchweben, doch war es nur ein Bild,
Und ſchnell griff er zum Panzer, zu Lanze, Schwert und Schild.
Auf ſeinem Roß, dem guten, er wie zur Heerfahrt ritt,
Nahm Abſchied nicht von Eltern und keinen Knappen mit.
Nun hatt' er viel zu traben bis zum dicken Wald;
Da ging es an ein Irren, und finſter wars und kalt.
Dann ſah er glühn zwey Augen, die waren eines Drachen,
Als wie zwo Vollmondſcheiben, deß hatt' er nicht zu lachen.
Der Drach fing an zu reden: Herr Ritter Ehrenfeſt,
Ich weiß wohl, was ihr ſuchet, ein Täublein hoch im Neſt;
Zu dem will ich euch tragen, gebt mir euer Pferd,
Und ſitzt auf meinen Rücken, ſo fliegt ihr unbeſchwert.
Was willſt du, böſer Drache? ſprach da der edle Held,
Mein treues Thier heißt Sittig, das geb' ich nicht um Geld,
Und nicht um eine Krone, dir in dein Höllenmaul;
Ich will dich beſſer ſpeiſen mit dieſem wackern Gaul.
So ſprengt' und ſtieß die Lanze der Ritter ihm in Rachen;
Der Drache biß das Eiſen, und konnt' es nicht zerkrachen.
Da wandelt' er ſich eilig, der ungefüge Wurm,
Und ward ein nacktes Frauenbild, das ſtand auf einem Thurm,
Und rief: Ich bin die Schöne, zu der ihr fahren wollt;

Kommt her in meine Arme, und nehmt der Minne Sold.
Sie warf ihm eine Schlinge von oben um den Leib;
Der Ritter nahm die Armbruſt, ſchoß auf das ſchnöde Weib:
»Du biſt die Wolluſt ſelber, ich mache dir dein Grab!«
Da ſtürzte ſie mit Heulen von dem Thurm herab.
Der Thurm der ward ein Keſſel voll Gold und Silberſtück,
Demanten und Karfunkeln, das war ein reiches Glück.
Da ſaßen auch vier Greife, und hüteten den Hort,
Und nahmens in die Schnäbel, und botens fort und fort.
Ich will den Schatz nicht haben, ſprach der Ritter rein;
Ihr meint ich wär' ein Geizhals, und gebt mir Kieſelſtein.
Raſch hoben ſich die Greife, und ſtießen auf ihn ein,
Und wollten ihn berauben auch von Fleiſch und Bein.
Der Ritter ſchwang den Degen, hieb ihnen bis ins Mark,
Der Schatz ward Staub und Aſche und ekelhafter Quark.
Neu ſtiegen auf die Greife lebend mit hellem Ton,
Es waren jetzt vier Pfauen, die zogen einen Thron
Auf einem klaren Wagen, und kreiſchten zumal:
Sitzt ein, daß wir euch führen in euern Königsſaal!
Du thörichtes Geſindel, ſprach der Ritter werth,
Ich habe nicht des Hochmuths und ſeines Stuhls begehrt;
Den Wagen will ich brechen, euch rupfen die Federn aus,
Da müſſet baß ihr pfeifen und werden ein jeder zur Maus.
Und ob die Pfauen ſchrien und flatterten umher,
Und kratzten nach dem Kämpfer, klopft' er ſie mit der Wehr;
Sein Thier das ſchnob die Federn wie Spreu wohl in den Wind,

So warens nur vier Mäuslein, die lieſen gar geſchwind.
Der Wagen war zerſtoben; er ſprengt' auf ſeinem Roß
Durch Pfützen und durch Hecken zu Zugewehes Schloß.
Sein Hiſthorn klang wie Silber, da knarrt' ein eiſern Thor,
Das war im Fels wohl haushoch, der Recke kroch hervor,
Mit Wolfeshaut behangen, und war ſechs Ellen gern,
Führt' einen Stachelkolben, den heißt man Morgenſtern.
Es brüllt der Ungeheure: Was wollt ihr, Ehrenfeſt?
Euch machten heiß die Geiſter, nun geb' ich euch den Reſt,
Wo ihr nicht auf drey Räthſel mir ſagen könnt Beſcheid,
Dazu den Namen deuten von der gefangnen Maid.
Und ob ich Räthſel löſe, du ungezähmer Gauch,
Sprach Ehrenfeſt, und Namen, ſo ſpalt' ich dir den Bauch;
Denn deine Treu iſt brüchig, und hältſt nicht deinen Eid;
Drum weiſ' ich dir die Klinge und löſe die ſchöne Maid.
Der Unhold grauſig lachte, gleich einem hohlen Faß:
Du wirſt mir nimmer holen dein Fräulein Kalidas.
Viel Mannen ſind auf meiner Burg, allein die brauch' ich nicht;
Mein kleiner Finger iſt genug für dich, du ſchwacher Wicht.
Nun ſag mir ohne Zaudern: Wie bringt vom Himmel man
Die Stern' herab zur Erde, und legt nicht Leitern an? —
»Da ſchau nur in das Waſſer, wenn Nachts der Himmel klar,
So kannſt du Sterne finden, die Bären und den Aar.

Doch wer dem Höchſten trauet, dem wird der Sterne Glück
Auf Erden leicht begegnen, und nicht dein Mißgeſchick.« —
Und nun, wie mahlt man Felſen zu einem klaren Sand,
Und braucht doch keine Räder und keines Müllers Hand? —
»Der Tropfen wäſcht die Steine wohl mit der Zeit zu Gries;
Doch welcher Gott dem Höchſten traut, bricht Felſen und Verließ.« —
Weil ihr vom Waſſer redet, wie kann man drüber gehn? —
»Da ſchlägt von Holz man Brücken, ſo iſt es leicht geſchehn;
Und wer dem Höchſten trauet, dem wird auch Waſſer feſt;
Nun ſag, ob ichs errathen und dich dein Stolz verläßt?« —
Da kann ich beſſer zaubern, ſprach der Heide groß;
Jetzt geh ich zu dem Fräulein, und ſchleudre dir ſie bloß
Und todt in deine Arme, wo du nicht deuten kannſt,
Woher ihr Name ſtammet. — »Das will ich, böſer Wanſt!
Hör', ob ſie nicht voll Keuſchheit, voll Liebe noch dazu,
Voll Demuth und voll Sanftmuth? ihr Widerſpiel biſt du.« —
Da ſchlug im Grimm der Recke, urplötzlich als ein Dieb,
Aufs Ritters Helm und Schild ein, die wurden wie ein Sieb.
Doch ſchnell von unten ſchlitzte ihm der den Leib entzwey,
Das edle Roß emporſprang, der Rieſe fiel wie Bley.
Drauf hieb er ihm den Kopf ab, der noch gar häßlich ſchrie.

Die Mannen kamen eilig und fielen auf die Knie:
»Wir ſind ja nur Gefangene von dieſem böſen Herrn,
Und wollen gern dir dienen und deinem Morgenſtern.«
So führten ſie den Fürſten ins Schloß des Zugeweh;
Nun ging es zu dem Fräulein, im weißen Kleid wie Schnee
Lags auf dem Schlummerbettlein, die Wangen roſenroth,
Und golden ihre Locken, und lag als wär ſie todt.
Als er ſie drauf bekreuzet, ſo wich der Zauber bald,
Die Aeuglein ſchienen helle, ſchlank hob ſich die Geſtalt,
Und minniglich ſie dankte; der Ritter ward ihr lieb:
Bald hielt er laute Hochzeit, und Weib und Burg ihm blieb.

Und der dieß Lied geſungen, der bittet um Vergunſt,
Wenn Einem nicht gefiele die alte derbe Kunſt.
Doch hat man wohl geſtritten um Weisheit ohn Unterlaß,
Dann wird man auch gewinnen die ſchöne Kalidas.

15.

Schlußgeſang.

Des Baumes Jugend raubt das Sommerwetter,
Im glühen Strahle ſchweigt das ältre Jahr;
Die Blüthe ſinkt, bald welken auch die Blätter,
Und von dem Wipfel fällt ſein bleiches Haar.
Allein die Früchte ſammelt man mit Wonne;
Es kracht der Korb, es ſchäumt die volle Tonne.

Und wieder naht mit ſtarken Schöpferhänden,
Erwacht aus ſeinem Schlaf der Lebensgeiſt,
Um neue Segenswerke zu vollenden,
Bis abermal ſich Bach und Flur beeiſt.
Nun freut ſich neu das Haus geborgner Gaben,
Und lobt was Monde ihm getragen haben.

O glücklich ich, wenn der Natur Geſchäfte
In meinen Pflanzungen ſich nachgeprägt;
Wenn meiner Arbeit Herbſt lebend'ge Kräfte
In der Gemüther Kammern hinterlegt!
Die Blättlein waren dann nicht ſtumme Zungen,
Nicht hat umſonſt mein Wort und Lied geklungen.

Ich hab's empfangen, was ich dir gegeben;
Groß iſt der Geber, meine Hand nur ſchwach.
Es trübet ſich das Licht, es hinkt das Leben,
Spricht es die arme Menſchenlippe nach.
Doch hegt die Aſche, wenn die Flamm' entſchwindet,
Wohl Funken noch, daran ſich Licht entzündet.

In dieſer Schattenwelt muß viel erſcheinen,
Das dir und mir, zu jedes Heile frommt.
Du ſondre nur das Fremde von dem Deinen,
Und iß die Speiſe, die dir wohlbekommt.
Dein Eigenes zeuch geizig aus der Fülle;
Bewahre dir den Kern und laß die Hülle.

Ich hatte nichts als ein verirrtes Wiſſen,
Im Nebel wandelt' ich auf dunkelm Land;

Da glänzt' ein Schein in meinen Finſterniſſen,
Und unauslöſchbar loderte der Brand;
Schlug meines Denkens unfruchtbare Bäume,
Der Tugend Stolz und des Begehrens Träume.

Mir war ein neues Leben aufgegangen,
Ich ſtand entrückt auf einem hohen Berg;
Ein andrer Himmel hatte mich umfangen;
Vor ſeiner Größe ſchien die Erd' ein Zwerg;
Und alle Sonnen, die das Auge kannte,
Verdienten nicht daß man ſie herrlich nannte.

Und fragſt du mich, was mich ſo hoch erhoben:
Es war der Demuth Fußfall vor dem Kreuz.
Ich hatte fürder nichts an mir zu loben:
Mich lüſtete nach der Erlöſung Reiz.
Verſöhnt mit Gott, im Sündenkampf zu ſiegen,
Und himmliſch weiſe ſeyn, ward mein Vergnügen.

Auch trug ich ſtiller dieſes Lebens Plagen,
Ich ſah aufs Ziel des ewigen Berufs;
Und des Erlöſers Holz ihm nachzutragen,
Ward ſüße mir, denn der mich liebt erſchufs.
In Foltern der Geduld, im wilden Wetter,
Fühlt' ich den Tröſter, ſpürte den Erretter.

Geniedrigt ſtets in der Erkenntniß Spiegel,
Ward reiner ich an Willen und Verſtand.
Werd' ärmer ich, ſo hebt der Gnade Flügel

Mich ſäuſelnd auf ins reiche Vaterland.
Beginne nur dich ſelbſt gering zu wägen:
Vernichtung ſchenkt, was Kronen nicht vermögen.

Und möchteſt du von Gottes Hauch durchkläret
Dann weiſer ſeyn als der, der zu dir ſpricht,
Ein Lehrer werden deſſen der dich lehret,
Mich zu erleuchten in dem Herrn ein Licht.
Er fördert wen er will auf höhre Stufen.
Du gehſt voran, ich werde nachgerufen.

Regiſter über das ganze Werk.

A.

Aarons Mandelſtab X. 97. goldnes Rind X. 158.

Abendmahl III. 81. 185. V. 136.157. VII.241. X.129. XI. 224.

Aberglaube I. 7. III. 349. und Unglaube III. 63.

Abgötterey VI. 123.

Abraham, Iſaak, Sarah u. Rahel X. 12.

Abſagen VI. 46.

Abſolut XI. 177.

Abſterben V. 198. VI. 213. 218. VII. 214.

Abſtraction X.148. 150. 173.

Adam I. 72. 104. 239. 250. III. 156. VII. 117. XI. 48. u. Heva X. 5.

Adam kadmon IV. 241.

Advent V. 21. VIII. 288.

Aegypten XI. 89.

Aegyptiſche Hieroglyphik u. Schrift V. 81. VIII. 152. 181. 186.

Aegypter I. 255.

Aenſoph IV. 242. VII. 179. XI. 120.

Aergerniſſe V. 304.

Der ärmſte Mann XI. 343.

Aerolithen IV. 303.

Aethanim X. 118.

Aether VII. 185.

Agla IV. 267.

Corn. Agrippa I. 197.

Ahnden u. ahnen II. 63.

Ahnungen V. 392.

Alchimey I. 273.

Allerheiligſtes IX. 24. 34.

An den Aufſehenden IV. 331.

Alphabet, älteſtes, X. 163. der Hebräer hieroglyphiſch X. 164. 174.

Alter der Tage IV. 257.

Altes Teſtament I. 134.

Altes u. Neues VI. 177. 196. IX. 140.

Allvater IX. 229.

Amaranten IV. 324.

Amen V. 43.

Amerika X. 348.

Amſchaſpands VII. 190.
Anaglyphen VIII. 216.
Anbetung des Heilandes IV. 166.
Andachten IV. 45.
Anderes Geſicht I. 377. XI. 190.
Anfechtungen, hohe, X. 210.
Antichriſt II. 123.
Aoum VII. 192. XI. 123.
Apokalypſe II. 119. [illegible].
Apokryphen VII. 381. 383. IX. 324. X. 272.
Apoſtoliſches Symbolum I. 330.
Ararat VII. 164.
Arianer X. 178.
Arich-anpin IV. 249.
Ariſteas IX. 391.
Arius X. 180.
Aſaſel X. 61.
Aſcetik VI. 205.
Aſchermittwoch IV. 334.
Aſen VII. 197. IX. 392.
Aſkenas XI. 85.
Aſpecten II. 160. 171.
Aſtraliſch XI. 182.
Aſtrologie II. 141. IV. 373.
Aſtronomie VIII. 369. XI. 331.
Aſtrum XI. 2.
Athanaſiſches Symbolum X. 188.
Atlantis X. 346.
Atmoſphäre III. 245.
Attike IX. 25. 27. XI. 316.
Der Auferſtandene X. 332.
Auferſtehung VI. 259. VIII. 311. XI. 33. 129. der Heiligen XI. 274.
Aufklärung I. 6. 112.
Auge VIII. 168.
Ausflug in die Welt IX. 327.
Ausſatz VI. 202. X. 64.

B.

Babel IV. 238. X. 32.
Bahir IV. 227.
Baphomet IX. 212.
Barabbas X. 62.
Barberin I. 208.
Bedürfniſſe VII. 107.
Begeiſterung XI. 255.
Bekehrung VI. 81. 83. 107. vor dem Tode XI. 222.
Beruf VIII. 50.
Beſchneidung X. 24.
Beſeſſene II. 330. VII. 199. XI. 239.
Beſtimmung der Menſchen VII. 25. 137. 139.
Beten III. 159.
Bezauberung I. 377. XI. 240.
Bhawani VII. 182.
Bibel I. 108. 132. III. 337. 343. V. 77. VI. 105. 139. VIII. 28. 36. 117. XI. 101. 163. 176. 258. denkt heliocentriſch VIII 342. Sprache V. 66. Ueberſetzung I. 332. IV. 383. IX. 152. 159. u. Natur I. 97.
Bibellied X. 329.
Bilder VIII. 63. 138. 334.
Bilderſchrift VIII. 210.
Bilderſprache IV. 91. Urſprung X. 140. 146.
Bildliche Weisheit X. 138. 174.
Bileam III. 266. XI. 193.

Bitte an ältere Brüder III. 372.
Blake's Viſionen X. 320.
Blick in das Weltall IV. 354.
Blicke der Erkenntniß II. 37.
Blindheit XI. 190.
Die zwey Blumen III. 215.
Blut II. 81. 104. X. 53.
Blutbräutigam VII. 361.
Die beyden Böcke X. 60.
Böſes VII. 23. 147. 152. VIII. 140. XI. 177.
Boethius IX. 223.
Brahma VII. 179. 180. XI. 120. Wiſchnu u. Schiwa XI. 121.
Brahmanen XI. 121.
Brandopferaltar IX. 14. 18. X. 43.
Braut Chriſti V. 215.
Brod, tägliches, V. 28.
Brown, ihre Offenbarungen, II. 110.
Brüdergemeine VII. 231.
Buch der Natur II. 95. 117. VI. 113.
Buchſtabenſchrift V. 98. X. 160. XI. 113.
Buddha IX. 382. XI. 144.
Bücher, drey, IV. 82. VI. 117.
Der Büßende XI. 342.
Büßungen I. 243.
Bundeslade IX. 42. 46. X. 90.
Bußtag VI. 349.

C.

Campanella IX. 296.
Centra VIII. 348.
Ceremonien III. 250.
Chaldäer I. 252.
Chamiten XI. 68.
Champollion V. 92. VIII. 181.
Chaos I. 71. III. 155. IV. 369. VIII. 358. XI. 12.
Charakter I. 49.
Charfreytag IV. 339. XI. 161.
Cherubim I. 389. X. 90. 92. XI. 326. und Seraphim XI. 297.
Chineſiſche Schrift V. 100. 110. X. 166. 170.
Chithim XI. 88.
Chreſtus VI. 290.
Chriſtenthum III. 270. ob davon zu reden, V. 316. in Britannien IX. 230. in Schottland IX. 231.
Chriſtianer VI. 290.
Chriſtus I. 76. 88. 114. 241. IV. 109. 166. VII. 116. 153. VIII. 12. XI. 29. 287. Aemter IX. 89. für uns, in uns, IV. 142. Geburtsjahr IV. 21. Geſchichte typiſch X. 119. XI. 326. Gottheit IV. 166. V. 252. VI. 324. 330. VII. 41. 157. 337. der Heiden Licht XI. 99. Leib XI. 38. Niedrigkeit VI. 99. Rock und Mantel VIII. 336. ob er der Sünde fähig war, X. 198. Verdienſt VI. 384. XI. 206. Vorbilder X. 15. Wunder X. 124. 295. 297. Zeugniſſe von ihm VI. 288. Zukunft V. 21.
Cimbern XI. 81.

Clairon, ihr Geſpenſt, IX. 355.
Compaß VI. 38.
Confeſſionen, Vorliebe dafür, IX. 135.
Conventikel V. 293.
Creatur, die ſeufzende, VI. 334.
Creaturen, ihr Gebrauch, V. 181. 193.
Crucifix I. 388. VII. 223.
Crux ansata V. 111. VIII. 156. X. 378. XI. 138.
Culdeer IX. 222. 234.

D.

Dämonen I. 303. 307.
Dämoniſche, ſ. Beſeſſene.
Dämonomagie II. 320.
Dante's Weiſſagung V. 356. XI. 284.
David X. 16.
Deismus X. 223.
Demuth VII. 284.
Diät VI. 17. 267.
Dies irae V. 133.
Das Dintenfaß VII. 270.
Dippel IX. 106.
Dodanim XI. 88.
Doxologie V. 42.
Dem Dreyeinigen V. 325.
Dreyeinigkeit I. 58. 124. III. 181. IV. 108. 248. VI. 329. VII. 186. 317. VIII. 301. X. 196. XI. 286.
Dreyzahl VIII. 256.
Drud III. 331.
Druiden VII. 197. IX. 229.
Die Dunkelſeher VII. 279.

E.

Eckartshauſen I. 384.
Edda VII. 197.
Eden XI. 52.
Ehe IV. 164. XI. 51. 200. ob Sacrament IV. 152. mit Chriſto V. 191.
Eid X. 389.
Ejeh VIII. 376.
Einbildungskraft I. 82.
Einheit und Verſchiedenheit der Kirche I. 323. 332. VIII. 366.
Einhorn XI. 288.
Eins iſt noth III. 383.
Eiſenmagnet IV. 300.
Ekſtaſe XI. 254.
Elektricität II. 223. 231. 245.
Elektrum II. 234.
Elektromagnetismus V. 309.
Elemente I. 247. II. 236. 251. XI. 2. in Gott VIII. 8.
Elementargeiſter I. 350. II. 262. III. 336.
Der Elende XI. 339.
Eleuſis II. 60.
Elias X. 22. der zukünftige IX. 272.
Eliſa, Prophet, XI. 277.
Eliſa, Stamm, XI. 88.
Eloah VIII. 381.
Elohim II. 18. VIII. 375. 384. XI. 61.
Emanation I. 67. IX. 390. XI. 127.
Empfindungen V. 117.
Endelechia III. 337.
Engel I. 71. 183. III. 339. 341. VIII. 112. XI. 297.

Enoſch IV. 23.
Enſoph, ſ. Aenſoph.
Entwickelung VII. 51.
Entzückung XI. 39. 44.
Entzündung II. 232.
Erbſünde I. 33. VIII. 84. 142. X. 200.
Erde II. 15. VII. 90. 117. XI. 31.
Erdbeben V. 362.
Erdſchöpfung IV. 287. vg. Schöpfung.
Erhabenheit XI. 312.
Erkenne dich ſelbſt VI. 6. 198.
Erkenntniß III. 303. VII. 105. 147. 151. 155. VIII. 85. 104. 113. 119. 127. 128.
Erklärung den Magnetismus betr. XI. 170.
Erleuchtung IV. 211. VIII. 115. 122.
Erlöſer, der ſterbende, IV. 327.
Erlöſung I. 68. 134. IV. 120. V. 337. VII. 10. IX. 97. 107. 109. XI. 297.
Erſcheinungen I. 369.
Erſtgeburt X. 29. 76.
Erwählte I. 271.
Eſau und Jakob X. 8.
Etymologie IX. 382. XI. 141.
Evangeliſch I. 328.
Evangelium IV. 130. an die Todten VI. 251. X. 232. 275. 315.
Eveſtrum IV. 281.
Ewigkeit VIII. 65.

F.

Falke VIII. 165.
Fall I. 68.
Fanatismus X. 153.
Farben I. 125. X. 33.
Faviers Epigramm VI. 393.
Feder VIII. 166.
Fegfeuer VI. 232. X. 231. 270.
Ferngläſer XI. 43.
Feſte X. 110.
Feuer VII. 127. X. 48. XI. 8. u. Waſſer VII. 184. VIII. 355.
Feyerlied VII. 299.
Feyerſtunde VII. 3.
Finſterniß VII. 134. ihr Reich XI. 20. 23. 25.
Fixſterne II. 159. IV. 356. VIII. 370. XI. 14. 35.
Flebilis V. 165.
Nik. v. d. Flüe VII. 108.
Formen I. 65. 119.
Fortpflanzung XI. 50.
Fortſchritte der Menſchheit VIII. 39.
Foſſile Thiere IV. 284. VI. 395. XI. 66.
Fragmente über die Natur II. 62.
Bar. Frank II. 388. VII. 306. X. 244.
Freyheit VII. 131. 136. VIII. 139. 326. IX. 142.
Freymaurerey III. 310.
Frommer Betrug XI. 260.
Frühlingslied v. P. Gerhard XI. 344.
Führer VI. 41.
Fürſorge VIII. 285.
Fürbitte der Heiligen X. 279.

für die Todten X. 270. XI. 199.

G.

Gaben VII. 104. 153.
Galilei VIII. 363.
Galvanismus II. 226.
Gebet I. 240. II. 346. III. 159. 344. 348. IV. 171. 182. V. 3. VI. 208. VIII. 49.
Gebet Raum dem Zorn VII. 387.
Gebirgsarten IV. 287. 291. 295.
Geburtskirche VII. 232.
Gedächtniß V. 151.
Gedankenleſen VI. 276.
Geduld XI. 220. 336.
Gefahren der Seher V. 265. 286.
Gegenwart Gottes III. 161. XI. 279.
Gegenwart u. Zukunft. VII. 27. 49.
Geheimniß der Geduld VI. 359. der letzten Zeit VI. 103.
Geheimniſſe I. 232. II. 203. III. 292. 297. 301. 343. X. 191.
Gehenna VI. 240.
Geiſt VII. 46. 55. 73. VIII. 106. 109. 128. als Lehrer VIII. 13. des Menſchen XI. 38. in Allem VIII. 20. in der Materie VII. 122. und Seele II. 265. 272. VIII. 132. IX. 248. Geiſt, Seele, Leib XI. 180. 182. Geiſt, Seele, Materie IX. 249.
Geiſter, Arten, IX. 247. geiſtarm X. 318.
Geiſterraum VI. 240.
Geiſtige Weſen ohne Bewußtſeyn VII. 68.
Geiſt-Schöpfer III. 66.
Der Geliebte VIII. 289.
Geliebte, die verirrte, V. 234.
Gematria IV. 236.
Gemeinſinn III. 254.
Geneſis VII. 165. XI. 105.
Genugthuung VIII 137. 147.
Genuß VII. 77. VIII. 57.
Geocentriſches Syſtem VIII. 347. XI. 331.
Georginen VII. 265.
Gerechtigkeit Gottes VIII. 141. 143. IX. 114.
Gericht VI. 144.
Germanen XI. 79. 81.
Geſchichte I. 40. 139. V. 340. 348. bibliſche VII. 391. ſymboliſche VII. 274.
Geſchlechter I. 175. II. 220. XI. 49. ihre gleiche Zahl III. 206.
Geſchlechtstrieb XI. 251.
Geſetz der zeitlichen Büßungen I. 243.
Geſetztafeln X. 89.
Geſicht, dreyerley, XI. 190.
Geſichtsbildungen, dreyerley, XI. 68.
Geſichtswinkel XI. 70.
Geſpenſter XI. 199.
Geſpräch I. 95.
Geſpräche des Herzens III. 123.
Geſtirne II. 11. XI. 12.
Geſtühle IX. 17.
Gewiſſen VI. 42. X. 225.

Geyer VIII. 165.
Gifte II. 94.
Gilgul IV. 262. IX. 245. 350.
Giraffe XI. 288.
Glaube I. 2. 56. 85. 153. 232. 234. 237. II. 201. III. 86. 170. 342. V. 188. 201. VI. 257. XI. 26. 182. unverſchämter V. 45.
Glaubensräthſel VIII. 297.
Gleichniß IV. 350.
Gnade I. 84. IV. 127. VI. 197. VIII. 116. XI. 178. u. Wahrheit III. 303.
Gnadenhölle VI. 231.
Gnadenſtuhl X. 90.
Gnadenwahl III. 366. VII. 240. IX. 300. XI. 298.
Γνῶθι σεαυτόν VI. 6.
Gnomen II. 277.
Gnoſis IX. 205.
Gnoſtiker XI. 148. 314.
Götter XI. 95.
Götterlehre VII. 174.
Götterthum I. 24.
Götzenbild der Templer IX. 194. 203. 206. 211.
Goldne Schüſſel IX. 330.
Gomer XI. 80.
Gott IV. 102.
Gottesdienſt VI. 62. VIII. 62. X. 36.
Gottesfürchtige der Apoſtelgeſchichte VI. 313.
Gotteslehre IV. 67.
Gottes Treue VI. 363.
Gottes Wege IV. 337.
Gottheiten, Aegyptiſche, VIII. 174.
Gottmenſch IV. 167. 181.
Gottſeligkeit I. 55. III. 304. V. 177. VIII. 79. XI. 278.
Gottweisheit III. 304.
Greatrakes X. 284.
Greth, die heilige, V. 282.
Griechen VIII. 262. XI. 155.
Griechiſche Kirche I. 326. 341.
Griechiſche Kunſt X. 157.
Grundlinien der Aſtrologie II. 141.
Grundſtoffe II. 225. 231. 251.
Güte I. 63.
Gutes X. 218. 220.

H.

Hades IV. 320. VI. 222. X. 231. 272. 280. XI. 197. 199.
Hadrian und Alexander Severus VI. 324.
Häuſer des Himmels II. 181.
Halbwunder III. 222. IV. 204. XI. 182.
Halle Salomos IX. 10. des Tempels IX. 22. 26. 36. XI. 318.
Harfenklänge IX. 327. X. 325. XI. 333.
Harmonie der Dinge XI. 180.
Haß. II. 94.
Hausſtand V. 220. XI. 255.
Hebron IV. 280.
Heiden VI. 53. 74. 121. 127. VII. 168. 170. XI. 99. 102.
Heidniſche Unwiſſenheit in der bibliſchen Geſchichte VII. 391.
Heidniſche Wunder X. 298.
Heiligenbilder VIII. 389.
Heil. Geiſt IV. 146.

Heiliges IX. 24. 33.
Heiligung VIII. 151.
Heilungsgabe X. 284. 294.
Helena, Inſel, IV. 288.
Heliocentriſches Syſtem VIII. 342. XI. 331.
Hellſehen I. 82. III. 257. 260. IV. 204. 211. VIII. 251. X. 246. 307. XI. 181.
Henoch XI. 277. Buch VII. 379.
Heptalpha X. 385.
Hermaphroditen VIII. 271.
Herr IV. 174. XI. 304.
Herſchel IV. 355.
Heucheley I. 55. VI. 215.
Heva XI. 48.
Herzgrube VI. 280.
Hieroglyphen VIII. 3. verſchiedene VIII. 172. 204. ihre Form VIII. 207. Zahl 208. Stellung 209. Arten 210.
Hieroglyphik IV. 91. V. 81. VIII. 152. X. 143. XI. 95.
Himalaya XI. 58. 111.
Himmel V. 12. 24. der gemalte VII. 274. der neue V. 370. u. Erde VIII. 353.
Himmelfahrt IV. 330.
Himmelszeichen II. 152. 161.
Himmliſche Welt IV. 146.
Hindu VII. 166. 171. IX. 388. XI. 57.
Hingabe VIII. 73. 75. 286.
Hiram IX. 49.
Hiſtoria von der Alchimey I. 273.
Hochmuth VII. 283.
Hölle I. 71. VI. 229.
Höllenfahrt VI. 262.
Höllenſtrafen, ihre Ewigkeit, X. 234.
Hören III. 339.
Hoffnung IV. 352. zu Gott VI. 367.
Hoherprieſter X. 82.
Hoheslied V. 232.
Hom VII. 194.
Honover VII. 192. XI. 126.
Horſts Dämonomagie II. 320.
Hoſpitaliter IX. 177.
Hütte Gottes VIII. 309.
Hydrogen II. 231. VIII. 357.

J.

Jakob I. 252. X. 8.
Jakob Böhm V. 76.
Japetus XI. 77.
Japheth XI. 77.
Japhethiten XI. 68.
Jaſemeth II. 138.
Javan XI. 78. 79.
Ibbur IV. 263. XI. 274.
Ich VI. 14. Beſchwerde darüber IV. 386. das reflectirte II. 189.
Ideal I. 48. XI. 72. 74. XI 312.
Jehova IV. 168. 264. VIII. 375. XI. 304. der Sohn VIII. 308. 382.
Jeruſalem X. 30.
Jeſus Nachkomme Davids III. 115.
Jeſira IV. 221. XI. 300.
Imponderabilien II. 252. X. 303. XI. 41.
Indien u. Aegypten XI. 89.
Indifferentismus XI. 184.
Indiſche Mythologie VII. 163.

Inneres VII. 54. 82. 87.
Inſchriften, aus Aegypten, VIII. 176.
Inſecten I. 342.
Inſtinct I. 104.
Intoleranz III. 351.
Inwohnung Gottes XI. 46.
Jobeljahr X. 113.
Johannis 1. Capitel erklärt III. 11.
Johanniter IX. 177.
Joſeph X. 17.
Joſephus VI. 319.
Joſua X. 19.
Die Irren VII. 278.
Irrthümer des Zwiſchenſtandes I. 22.
Irrwiſche II. 293.
Iſaak u. Ismael X. 8.
Iſis VIII. 267. 276.
Islam X. 241. XI. 151.
Iſop X. 74.
Iſrael I. 145. 147. 255. VI. 55. 74. VII. 168. u. die Heiden X. 25. 156.
Jubilus S. Bernhardi XI. 350.
Juden I. 259. IV. 186. VI. 55. XI. 225.
Jurisprudenz V. 59.

K.

Kabala IV. 214. VII. 177. 191. IX. 205. XI. 149. 300.
Kabiren VIII. 264.
Kain, Habel, Seth X. 8. XI. 65.
Kaiphas VIII. 46.
Kali VII. 183.
Kalidas XI. 360.
Kant III. 285. XI. 312.
Kaporeth X. 90.
Katharina v. Medici XI. 261.
Katholicismus VIII. 331. 333.
Katholiſch I. 325.
Keter, Chochma, Bina XI. 121. vg. Kabala u. Sephiren.
Kimmern XI. 81.
Kirche I. 323. III. 182. V. 217. alleinſeligmachende VI. 226. VII. 235. Pflichten IX. 147. Sichtbarkeit VIII. 327. 339.
Kirchen IV. 3. VII. 228.
Kirchenlieder IX. 153.
Kirchenſprache IX. 149.
Kirchenväter I. 183.
Kirchenvereinigung VII. 237.
Klage VI. 352. VII. 293. u. Entledigung IV. 346.
Kleriker des T. O. IX. 188. 209.
Klerokratie VIII. 324.
Kneph VIII. 275. XI. 137.
Königslied II. 134.
Körper des Menſchen VII. 56. 115.
Die Königsgruft VII. 276.
Kometen II. 297. IV. 372 VIII. 370.
Kopernikaniſches Syſtem VIII. 346. 350. 365.
Kopfputz VIII. 172.
Koptiſche Sprache VIII. 154. XI. 113.
Kräfte des Menſchen VII. 15. 28.
Kraft, anziehende u. zurückſtoßende, VII. 140. XI. 314. des Liebes VII. 270.

Kreuz III. 165. VI. 218. 357. VII. 211. VIII. 137. 145.
Kreuz der Templer IX. 183.
Der Kreuzesbaum IV. 342.
Kreuzigung VII. 224. XI. 301.
Kreuzzüge VIII. 320. IX. 178. XI. 151.
Kriſis VIII. 40.
Krummſtab VIII. 164.
Kuh, die rothe, X. 70.
Kukupha VIII. 150.
Kunſt I. 54. XI. 154. und Glaube I. 158.

L.

Lactantius VII. 157.
Läuterung VII. 71.
Lamechs Rede III. 205.
Laubhütten X. 117.
Lazarus VI. 88.
Leben VI. 356. VII. 97. ohne Nahrung VII. 108. u. Liebe VII. 286.
Lebensalter IV. 31. VI. 18.
Lebensquelle VI. 348.
Lehrmethode des Alterthums VIII. 251.
Leib II. 85. 101. VI. 17. VIII. 311. Seele, Geiſt I. 243. II. 88. 107. IV. 276. V. 161. VI. 36. VII. 29. VIII. 84. 311. XI. 180. Chriſti V. 145. 161. geiſtlicher III. 69.
Leiden V. 194. VII. 8. VIII. 15. 35. 71. X. 216. 268. des Geiſtes I. 257. der Heiligen XI. 204. der Seele I. 254. ſtellvertretendes XI. 211.
Die Leidenden VI. 365.
Die Leidensquelle VII. 291.
Leitfaden zur Symbolik VIII. 243.
Lentulus VI. 318.
Lernen VIII. 53.
Leto VII. 189.
Letronne VIII. 177.
Leuchter IX. 45. X. 101.
Leviten II. 26. X. 77. 79.
Levitismus III. 286.
Licht II. 298. VII. 40. 91. VIII. 358. Geſchwindigkeit XI. 34. inneres VIII. 45. u. Wärme II. 230.
Lichtenberg V. 70. 392.
Lichtnebel IV. 360.
Lichtreich XI. 24. 27.
Lichtwelt XI. 8.
Liebe II. 96. 100. 102. III. 171. 175. V. 177. 204. VII. 31. 93. 141. XI. 253. verkleidete II. 68. verborgene 70. Lob 72. zu den Gotteskindern X. 336.
Der liebenden Seele XI. 338.
Lieder VIII. 282. der Liebe II. 67.
Löwe VIII. 162.
Logos I. 63. VI. 306. XI. 126. vg. Wort.
Lohmannin XI. 230.
Lohn XI. 217.
Lucian VI. 326.
Lucifer I. 70. III. 155. IV. 360. XI. 25.
Luſt VII. 68. 124.
Luther I. 111. III. 293

M.

Madai XI. 78.

Magie II. 346. III. 269. 331. IX. 204. XI. 25. 42. des Willens VI. 254.
Magier II. 325. IX. 205. XI. 193.
Magiſch XI. 182. Bücher III. 353.
Magismus XI. 98.
Magnalia III. 301.
Magnet IV. 300.
Magnetismus I. 5. 175. 208. 290. II. 90. 211. 220. III. 75. 219. 238. IV. 199. V. 265. VI. 194. 265. VII. 98. VIII. 40. 45. 67. 78. 88. 96. 118. XI. 170. 241.
Magog XI. 83.
Maja VII. 182.
Ma'jan chochma IV. 222.
Makrobius VI. 331.
Mammon X. 281.
Manna VII. 374. XI. 193.
Margarethe V. 282. VI. 377. XI. 197. 200.
Maria V. 182. mit dem Kinde IV. 325.
Marſay III. 153.
Materie IV. 259. VII. 40. 48. 91. 97. 110. 112. VIII. 8. 111.
Materialität XI. 194.
Mathematik V. 68.
Meer IV. 292. bildlich VI. 149. ehernes IX. 16. 38.
Mein Salomo XI. 347.
Meiſter Albert III. 357.
Melchiſedek X. 20.
Menſch I. 27. 33. 66. neugeborner V. 179. 187.
Menſchenknochen, foſſile IV. 297. VII. 395.
Menſchenracen XI. 74.
Meru XI. 58. 111.
Meſech XI. 84.
Meſſianiſche Begriffe der Juden II. 381. VII. 318. 333.
Metalle IV. 312. X. 43. 71. 83.
Metatron IV. 186. XI 301.
Miſſionarien VII. 170. XI. 150.
Mittel wider die Traurigkeit V. 163.
Mohamed X. 237. XI. 151.
Mohamedaner I. 147.
Molay IX. 191. 200.
Mondfahrt VII. 279.
Monotheismus XI. 92.
Moral I. 55. III. 290. IX. 54. X. 212.
Moſes X. 16.
Müralt VI. 23.
Myſterien X. 141. 175. XI. 95. 145.
Myſterion III. 301.
Myſticismus, Myſtik, II. 196. III. 277. IX. 129. X. 215. XI. 302.
Myſtificationen XI. 260.
Mythologie VII. 176. 187. VIII. 277. XI. 131. 136.

N.

Nacht von welcher Jeſus redet III. 361. VI. 24.
Namen III. 335. 340.
Namen Gottes IV. 177. 247. V. 14. VIII. 307. 372. XI. 304.
Naſe XI. 69.
Naſiräer X. 86.

Natur II. 62. VII. 40. 43. 70. 94. 96. XI. 194. der Heiden Gottheit VIII. 269. Lehrbuch XI. 93. u. Gnade XI. 178.
Naturbilder I. 131. VIII. 279. X. 3.
Naturformen I. 119.
Naturerſchütterungen VII. 340.
Naturfreyheit III. 70.
Naturgeiſt III. 59.
Naturkenntniß der Alten VIII. 21.
Naturkräfte I. 149. 155.
Naturſprache VI. 287.
Naturweisheit XI. 98.
Naturwiſſenſchaften V. 67.
Neigungen VI. 13.
Neologie VI. 186. IX. 143.
Nephilim XI. 63.
Nervengeiſt X. 311. 319.
Neue Geburt VII. 216.
Neuer Menſch II. 106.
Neujahr XI. 334.
Neujahrstage zwey X. 117.
Neumond X. 110.
Nikolai IX. 212. X. 320.
Noachiden XI. 68.
Noch eine Irrlehre IX. 350.
Notariken IV. 237.
Nymphen, Sylphen, Pygmäen und Salamander II. 262.

O.

Oberbau IX. 25. 27. XI. 316.
Od, Odin, IX. 383.
Offenbarung I. 111. 114. IV. 89. VIII. 61. XI. 98.
Offenbarungen und Geſichte V. 269.
Ohne mich könnet ihr nichts thun IV. 193.
Onematopöie VIII. 212. 246.
Opera supererogatoria IV. 146. XI. 213.
Opfer VII. 295. Levitiſche X. 45.
Orakel von Chriſto VI. 304.
Oriental, occidental II. 155.
Ormuzd VII. 190.
Orphiſche Hymnen I. 315. II. 354.
Orthodoxie I. 100. VI. 112. 125.
Oſiris VIII. 267. 276. XI. 114.
Oſtern X. 114.
Oſtercantate III. 3.
Oſterlamm X. 114. XI. 326.
Oſtweſtpolarität V. 341.
Oum VII. 192. XI. 123.
Oxygen II. 231. VIII. 357. XI. 13.

P.

Pabſt I. 326. 338. VII. 243. VIII. 365.
Der Palmbaum XI. 333.
Pandera VII. 271.
Parabrahma XI. 120.
Paradies I. 81. II. 116. 130. IV. 280. VI. 157. 166. VIII. 109. XI. 50. 52. 112.
Paraſchakti VII. 182.
Parzufim VII. 317.
Paſſa X. 114.
Paſſavant über den Magnetismus III. 238.

Paſſionsblumen VI. 348.
Pauli Bekehrung V. 271.
Perſer XI. 78.
Pfingſten X. 117.
Pflanzen, hieroglyphiſche, XI. 134.
Phallus VIII. 271. XI. 138.
Philo VI. 312.
Philologie V. 70.
Philopatris VI. 328.
Philoſophie I. 112. III. 287. V. 62. VIII. 243. 252. 367. XI. 147. 154.
Phosphoreſcenz X. 312.
Phtha und Neith VIII. 266. 275.
Phyſiognomik I. 119. XI. 68.
Pilatus VI. 314.
Planeten II. 152. IV. 356. 370. XI. 13. Namen X. 375. XI. 329. Stunden II. 184. X. 378. Zahl III. 197. Zeichen X. 378.
Plato VI. 307.
Plinius VI. 323.
Poeſie III. 259. V. 66. VIII. 252. X. 154. 171.
Polarität des Eiſenmagnets IV. 300. V. 309.
Pole des Lebens X. 312.
Poniatowna XI. 251.
Poſaunenfeſt X. 117.
Prädeſtinatianer IX. 321.
Prädeſtination III. 366. VI. 178. IX. 300.
Präexiſtenz IX. 286. XI. 127.
Predigt II. 28. V. 74. 78.
Prieſter und ihr Oberhaupt X. 79.
Der Prieſter X. 325.
Prieſter Johann XI. 144.
Prieſterſtand XI. 96.
Profil XI. 70.
Propheten I. 355. III. 261. VI. 135. X. 236. XI. 182.
Prophetiſche Sprache III. 96.
Prophezeihen VII. 61.
Prophezeihungen I. 351. XI. 259. vg. Weiſſagung.
Joh. Propheter II. 361.
Proteſtantismus VIII. 332.
Prüfung der Geiſter VI. 52.
Prüfungen, dreyerley, I. 244. 266.
Pſalm III. 146. der achte erklärt II. 4. der neunzigſte IV. 14.
Puranas XI. 131.
Pythagoras IX. 256.

R.

Rabbinen II. 333.
Rache, die göttliche, VII. 384.
Räthſel IV. 352.
Rahmen VIII. 183.
Raſtel IV. 220.
Rationalismus I. 102. III. 288. VII. 122.
Rauchaltar IX. 44. 47. X. 104.
Raum IV. 106. XI. 17. 45. und Zeit XI. 40.
Rebecca III. 376.
Rechtfertigung IV. 132. 142. VI. 107. IX. 63. 89. XI. 222.
Rechtswiſſenſchaft V. 58.
Reformation VIII. 321. 330.
Regierung Gottes VII. 87. 130. 138. VIII. 23.

Reich des Böſen IV. 114.
Reich Gottes und Chriſti II. 114. 130. III. 182. IV. 209. V. 18. VI. 146. 344. VII. 223. X. 255b. XI. 32.
Reiche Mann VI. 88.
Reine Treue IV. 332.
Reinigung III. 67.
Relatives XI. 176.
Religion I 231. III. 295. VI. 74. VIII. 35.
Religionen XI. 89.
Reviſion der Anklage des Tempelherrnordens IX. 175.
Revolutionen VI. 65. 76. 134. VII. 92.
Ribbe XI. 49.
Rieſen und Zwerge II. 307.
Rind XI. 143.
Riphath XI. 86.
Ritter Reinhold VI. 371.
Ritterorden IX. 335.
Ritterthum VIII. 328. IX. 185. 335.
Roſenkreuzer I. 382.
Roſettiſche Inſchrift V. 104. VIII. 181.
Rotation IX. 245. 350.
Ruf der Wahrheit an die Vernunft V. 330.
Ruhe in Gott VIII. 292.

S.

Sabbath V. 194. X. 110.
Sachſen XI. 85.
Sacramente I. 335. III. 301. IV. 160. XI. 230.
Säulen IX. 26. 31. Knäufe I. 13. VIII. 394. IX. 32. XI. 319.
Saint-Amour X. 294.
Saint-Martin I. 243.
Saiteninſtrumente VIII. 170.
Salomo X. 17.
Salz X. 48. 58.
Satan XI. 177.
Sauerſtoff II. 231. XI. 19.
Schabathai Zebhi II. 387. VII. 308.
Schauerliches I. 53. XI. 312.
Schechina IV. 254. VIII. 309.
Schedim I. 307.
Schein und Seyn VIII. 343. und Weſen der Gemeinde VIII. 321.
Scheinglück VII. 222.
Scheinwelt II. 60. XI. 4.
Schem hamphôrasch IV. 265. XI. 305.
Scheol VI. 229.
Schickſal VII. 76. 149. VIII. 30. 37. IX. 286.
Schiwa, Siva, VII. 181. XI. 121.
Schlachtopfer II. 111.
Schlaf I. 238.
Schlange I. 342. VI. 169. VIII. 271. eherne II. 103. X. 33. XI. 326.
Schluß auf Schluß VII. 279.
Schlußgeſang XI. 365.
Schönheit I. 48. VII. 141. und Erhabenheit XI. 310.
Das Schönſte VIII. 300.
Schöpfung I. 58. VIII. 40. 61. 342. 353. X. 4. Einheit VII. 42. 110. 128. 149. Tage X. 385.
Scholaſtik XI. 184.

Schottiſche Geſchichte IX. 223.
Schreibkunſt X. 159. 171. XI. 113.
Schreyen nach der Nähe des Herrn IV. 350.
Schrift, Aegyptiſche, V. 81. VIII. 181. 221. 235. X. 158.
Schutzengel I. 183.
Schwärmerey I. 37. VI. 52. X. 242. 255.
Schwere VII. 18. 36. 49. 96. 110. 119. 124. VIII. 24.
Das Schwerſte VIII. 294.
Schwören VII. 90. 95.
Second sight I. 377. XI. 190.
Secten I. 340. VII. 228. der Hindu XI. 124.
Seele IV. 271. VII. 31. 39. 46. VIII. 84. IX. 250. XI. 180.
Seelenwanderung IV. 262. VII. 195. IX. 244. 350. XI. 127. 314.
Seeliſch XI. 195.
Seelmeſſe X. 271.
Segnen III 251.
Seher III. 235. 269. V. 265.
Seherin v. Prevorſt X. 302. XI. 197. 203.
Die Sehnende X. 331.
Sehnen u. Gewißheit VII. 294.
Sehnſucht VI. 222. 229. nach dem Paradieſe XI. 340. nach Einſamkeit IV. 326.
Selbſtbeſchauung VI. 3.
Selbſterkenntniß VI. 6. 202. 272.
Selbſtgerechtigkeit VI. 361.
Selbſtverläugnung III. 162. VI. 206.
Dem unruhigen Selbſtweiſen II. 391.
Die Seligen VI. 364.
Semiten XI. 68.
Sephiren IV. 107. 241. 244. 255.
Servetus X. 193.
Sibyllen VI. 292.
Sicherheit VIII. 283.
Sichtbarkeit VII. 77.
Siebenzahl IV. 251. 373. VII. 190. VIII. 257.
Siehe, eine Jungfrau iſt ſchwanger, III. 92.
Signatur I. 118.
Simon der Magier X. 256.
Sinn, Sinne, VII. 128. 133. VIII. 108.
Sinnenwelt XI. 21. 31.
Sinnlichkeit I. 82. III. 58. VII. 213. XI. 194. 257.
Smaragdene Tafel VII. 285.
Socinianer X. 178.
Socin X. 184.
Söhne Gottes XI. 61.
Sohar IV. 223. VII. 315. XI. 300.
Sokrates, ſein Genius, VI. 132.
Sonnendienſt X. 175. XI. 119.
Sonnenjahr XI. 141.
Sonnenſyſtem XI. 15. vg. Weltſyſtem.
Speiſen, unreine, X. 66.
Spener XI. 198.

Spiegel der Vollkommenheit I. 20.
Spiegelung der Klarheit des Herrn VIII. 315.
Sprache V. 72. VII. 120. VIII. 104. 246. X. 144. des Geiſtes VIII. 26. Gottes IV. 90. V. 76. VIII. 8. 61. 248. 252. 279. 345. X. 135. ſymboliſche V. 113. X. 145. vor der Sündfluth XI. 66.
Sprengwedel X. 74.
Stabat mater V. 130.
Stammnamen XI. 76.
Stammtafel Chriſti III. 116.
Standhaftigkeit IV. 345.
Starke Geiſter X. 304.
Staufenberg II. 302.
Stiftshütte IX. 8. 14. 40. X. 38.
Stigmatiſirte VII. 218. X. 306.
Stimme Gottes VII. 118.
Strafe IV. 144. IX. 113. 118. an den Kindern X. 256 b. dreyerley I. 244. allgemeine u. beſondre I. 269.
Strafleiden Chriſti VI. 384. VIII. 143. IX. 113.
Sünde V. 205. VII. 11. 24. 37. 38. 81. 152. 155. VIII. 55. 115. XI. 219. ihre Pole III. 209. wider den h. Geiſt X. 209.
Sündenfall II. 83. 92.
Sündenvergebung V. 32.
Sündfluth I. 250. IV. 293. X. 347. XI. 67. 139.
Supernaturalismus VII. 122.
Superſtition II. 305.
Supramanier VII. 202.
Swedenborg X. 238. 324.
Sylphen II. 277.
Symbolik VIII. 243. X. 143.
Synkretismus XI. 147.
Syſtem XI. 176. 183.

T.

Tage der Welt IV. 21.
Tagszeiten II. 179.
Talmud IV. 216. XI. 149.
Tantals Erlöſung X. 361.
Tartarus VI. 240.
Taufe VIII. 304. X. 127. drey IV. 179. über den Todten X. 278.
Der gute Tauſch VIII. 295.
Tempel I. 136. Salomos IX. 3. X. 38. XI. 315.
Tempelhaus IX. 23.
Tempelherrnorden IX. 175.
Temura IV. 237.
Tetraktys VIII. 256.
Teufel IV. 114. VII. 9. 199.
Teutonen XI. 82.
Teutſch oder Deutſch? XI. 325.
Teutſche Kunſt IV. 377.
Teutſcher Orden IX. 177.
Tharſchiſch XI. 88.
Theokratie VIII. 324.
Theologie V. 63. VI. 105.
Theophraſtus Paracelſus II. 262.
Theoſophie III. 280.
Theraphim IX. 206
Thier und Menſch I. 20.
Thiere II. 22. VI. 341. XI. 9. ſchädliche I. 342. hiero-

glyphiſche VIII. 171. 277. XI. 134.
Thierkreis II. 152.
Thiras XI. 84.
Thogarma XI. 87.
Thot VIII. 175. XI. 114.
Thubal XI. 84.
Tiſch der Schaubrodte IX. 45. 47. X. 107.
Tod II. 94. 97. VII. 29. 33. 149. u. Hölle VI. 150. 156. der andere VI. 153.
Tonkunſt X. 169.
Tradition I. 332. des Hauſes Elia IV. 20.
Transſubſtantiation XI. 229.
Traum, Träume, I. 351. 361. III. 260. IV. 314. 318. V. 391. X. 330.
Traurigkeit II. 99. Mittel dagegen V. 163.
Trennung des Intellectuellen vom Gemüthlichen und Sittlichen V. 68.
Trieb, der göttliche im Menſchen, VI. 23.
Trimurti VII. 179. XI. 122. 123. 137.
Troſt IV. 343. für Lehrer u. Vorſteher V. 375.
Tüchtigkeit zur Gotteslehre IV. 67.
Tugend X. 227.
Tugenden und Untugenden VI. 9.
Typhon VIII. 268.
Typik I. 136. 138. X. 3. XI. 326.

U.

Uebel V. 40. VII. 58. VIII. 55.
Ueberlieferung XI. 93.
Ueberzeugung eines Glaubigen I. 172.
Der Unerforſchliche VII. 289.
Univerſalhiſtorie I. 146.
Univerſalſprache XI. 184.
Unreinigkeiten X. 63.
Unruhe VIII. 18. 22. 73.
Unſterblichkeit IV. 336.
Urchriſtenthum VIII. 337.
Urmenſch IV. 107. 241.
Urreligion XI. 117.
Urſachen, zweyte, VI. 68.

V.

Vater IV. 178. 182. V. 10.
Vater, Sohn, Geiſt, I. 59. vg. Dreyeinigkeit.
Vaterunſer erklärt V. 10. 388.
Venusberg II. 299.
Verbeſſerungen oder nicht? IX. 131.
Verbrennung II. 235.
Verdammet nicht! IX. 325.
Verdienſt VI. 92. Chriſti III. 176. VIII. 148. XI. 206. des Menſchen XI. 207.
Der Verfolgte VI. 354.
Vergötterungen XI. 153. mythologiſche VIII. 272.
Verhärtung, natürliche, VI. 255.
Die Verheißung VIII. 282
Verheißungen X. 36.
Verkläger VIII. 147.
Verklärung II. 250. VII. 19. XI. 31.
Vernichtung, willige, VI 366.

Vernunft I. 6. 99. 108. 110. 232. III. 286. V. 330. VI. 42. 60. 102. 176. VII. 72. 74. 121. VIII. 52. 73. XI. 28.
Vernunftlehre u. Geiſteslehre VII. 122.
Verſetzung XI. 33. prophetiſche II. 128. der Buchſtaben IV. 237. IX. 384.
Verſöhnungstag X. 118.
Verſtand VII. 72. 77. XI. 28.
Verſuchung V. 35. Chriſti V. 247. X. 204.
Vertrauen IV. 333.
Veſte IV. 360. XI. 16.
Vieldeutigkeit II. 19. XI. 153. 264. 266.
Vielweiberey III. 205. IV. 163.
Vierzahl III. 337. IV. 253. 261. VIII. 256.
Virgil VI. 301.
Viſionen ob- und ſubjectiv X. 320. der Katharina v. Medici XI. 261.
Die zwey Vögel X. 65.
Völker I. 144. XI. 65.
Völkertafel, Moſaiſche, XI. 65.
Volksnamen XI. 76.
Vollkommenheit I. 20. IX. 103. 106.
Vorhalle I. 10. vg. Halle.
Vorhöfe IX. 10.
Vorſehung VI. 67.
Vorweltliches XI. 48.
Vorzüge VIII. 34.

W.

Wachſamkeit VI. 208.
Wächterlied IV. 344.
Wärme II. 230.
Wage VIII. 163.
Wahn und Weſen X. 330.
Wahrheit I. 36. 96. VII. 34. 156. VIII. 71. 118. X. 223.
Wahrnehmungen einer Seherin VII. 5. VIII. 7. IX. 394.
Wahrſagergeiſt X. 253.
Wandeln mit Gott XI. 278.
Warnung an Prediger II. 28. vor den falſchen Propheten X. 236.
Waſchbecken IX. 15. X. 44.
Waſſer II. 76. XI. 7. 11. obere VIII. 359. XI. 16.
Waſſerſtoff II. 231. XI. 20.
Wechſelgeſang zum Charfreytag IV. 339.
Weg der Hülfe VI. 362.
Weihnacht IV. 348.
Weiſe aus Morgenland XI. 193.
Weisheit I. 3. II. 1. III. 336. Gottes VI. 76. 117. und Erkenntniß III. 303.
Weiſſagen, Weiſſagung, I. 351. II. 118. III. 235. IV. 202. 205. VII. 61. X. 132. XI. 181. 185. 259. 327.
Welt, Gleichniß Gottes, VIII. 245. verkehrte VIII. 299.
Welten drey I. 81. XI. 1. vier IV. 241. 257.
Weltall IV. 354.
Weltdauer IV. 20.
Weltganze V. 340.
Weltſyſtem II. 9. VIII. 342. XI. 331.

Werke, gute, IV. 146. IX. 63. XI. 213.
Weſen der chriſtlichen Religion III. 153. des Wunders III. 54.
Wettſtreit, der große, VI. 361.
Wiedehopf VIII. 159.
Wiederbringung II. 25. VI. 336. 345. IX, 319. XI. 46.
Wiedergeburt II. 101. 107. III. 156. 174. XI. 203.
Wildiſpuch, Schwärmerey daſelbſt, V. 282. VI. 377. XI. 200.
Wille III, 223. VII. 12. 73. VIII. 82. Gottes V. 24.
Willensfreyheit I. 68.
Wind VII. 43. 67. 90. 97. 117. 126. VIII. 55.
Wiſchnu VII. 180. XI. 121.
Wiſſen VI. 96. VII. 47. das rechte VII. 303.
Wiſſenſchaften I. 44. 115. VI. 96. 111. ihr Werth V. 54.
Witwenverbrennung XI. 143.
Wochentage X. 375. XI. 329.
Wohin ſo ſchnell? VII. 297.
Wohlthätigkeit V. 212.
Wolluſt VII. 142.
Wort III. 13. IV. 257. VI. 305. VII. 114. 119. 123. 128. VIII. 8. X. 144. inneres I. 89. VI. 29. zweyerley VIII. 246.
Worte, unausſprechliche, VI. 284.
Wortreichthum XI. 332.
Wunder I. 151. III. 54. 71. 248. 269. VII. 109. VIII. 88. X. 245. 256. 296. 298. 303. X. 25. 261. Jeſu X. 124. 295.
Wunderbüchlein I, 369. IV. 314. V. 391. IX. 355. X. 284. XI. 239.
Wundergaben der Kirche X. 126. 297.
Wunderglaube III. 79. XI. 183.
Wünſchelruthe III. 257.
Wunſch IV. 324.

Z.

Zahl, Zahlen, VIII. 254.
Zahl der Erdbewohner IX. 302. der Planeten III. 197.
Zauberey II. 322. 342.
Zehn Gebote X. 259. Jungfrauen VII. 247.
Zehnzahl IV. 245. 251. VIII. 257.
Zeichen, magiſche, III. 335.
Zeïr-anpin IV. 250.
Zeit I. 164. VI. 242.
Zeitalter VII. 22.
Zeitgeiſt II. 349. 350.
Zepter VIII. 156.
Zerſtörungen VII. 95.
Zeruane-akereneh VII. 179. XI. 120.
Zeugen, zwey, II. 125.
Zeugniſſe des nichtchriſtlichen Alterthums von Chriſto VI. 288.
Ziehens Prophezeihung II. 254.
Zorn Gottes III. 175. IV. 27. VI. 67. VII. 94. 121. IX. 111.
Zukunft Chriſti V. 21.
Zum Beſchluß VII. 305.
Zweyerley Verdruß XI. 343.
Zweyheit II. 231. VIII. 271.
Zwiſchenſtand I. 22. XI. 337.

Druckfehler.

S. 5. Z. 5. v. u. ſt. erkennen l. erkenneten.
„ 14. „ 1. ſt. Wirkung l. Wirkungen.
„ 58. „ 7. v. u. ſt. Hevil l. Hevila.
„ 63. „ 5. v. u. ſt. Nephilm l. Nephilim.
„ 118. „ 4. ſt. es l. er.
„ 147. „ 5. v. u. ſt. Paripatetikern l. Peripatetikern.
„ 167. „ 1. lösche zu aus.
„ 187. „ 7. ſt. ſpontanen l. ſpontanee.
„ 212. „ 1. ſt. eide l. leidet.
„ 240. „ 1. ſt. ehr l. ſehr.
„ 259. „ 5. vor der fehlt in.
„ 284. „ 5. v. u. vor viel fehlt und.
„ 309. „ 6. l. Ehrfurcht.
„ 317. letzte Z. l. fachſte.
„ 355. B. 25. Z. 4. ſt. Umfahn l. Umfahe.
„ 357. „ 34. „ 4. ſt. Amore l. Amare.

Fig.

Wahrnehmungen einer Seherin.

Herausgegeben

von

Joh. Fried. v. Meyer.

Erſter Theil.

Hamburg,
bei Friedrich Perthes.
1827.

Universitäts-Bibliothek München

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Gedruckt bei A. W. Schade
in Berlin.

Vorrede.

Von dieſen Wahrnehmungen ſind bereits in der 7. und 8. Sammlung der Blätter für höhere Wahrheit (wovon die erſte unter dem beſondern Titel Feyerſtunden, die andre unter dem von Bilderſchriften erſchienen iſt) Stücke mitgetheilt worden. Da alle dieſe Blätterſammlungen auch einzeln zu haben ſind, ſo können die Abnehmer des gegenwärtigen Werks ſich mit jenen Auszügen um ſo leichter verſehen, welche hier nicht wiedererſcheinen. Dieſer Band iſt jedoch, wie die ſchon zuvor gelieferten Abſchnitte, unabhängig und ſelbſtändig, da das Ganze nicht am Faden eines äußern Syſtems fortläuft, ſondern fragmentariſche Verhandlungen bildet, welche durch dieſe ihre Natur weniger ermüden, und mehr zur Auffaſſung ihres gemeinſchaftlichen Geiſtes reizen, als wiſſenſchaftlich geordnete Schriften, die auch nur der eigentlichen Gelehrſamkeit angehören. Man nehme daher an dem abgebrochenen Anfang keinen Anſtoß. Dichtwerke pflegt man durch einen ähnlichen Eingang intereſſant zu machen; und die Leſer werden finden, daß ſie hier eine Art von Dichtungen der Wahrheit erhalten, ſofern die Poeſie ſich nicht ſelbſterzeugend, ſondern, wie bey allen Sehern, empfangend verhält, auch das Empfangene ſchmucklos nur nach ſeinem Weſen auszuſprechen trachtet.

Unſere Seherin hatte nie eine wiſſenſchaftliche Bildung erhalten. Sie war in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, alſo in den erſten Zeiten des durch Mesmer entdeckten Magnetismus, und in ihrem Jugendalter, wegen Krankheit in Kriſe geſetzt worden, und wurde eine der erſten und merkwürdigſten Hellſehenden. Bekanntlich hatte Mesmer dergleichen Folgen ſeiner Entdeckung anfangs nicht erwartet, und der Somnambulismus in höherer Potenz wurde erſt nachher durch die ſogenannten Spiritualiſten betrieben. Unſere Hellſehende ſtand mit keiner Schule dieſer Art in Zuſammenhang; die Entwickelung ihres innern Sehvermögens war in allem Betracht originel, und ſie gab, als daſſelbe kund wurde, mit die Veranlaſſung zu den nachherigen vielfältigen, mehr oder minder weiſen Verſuchen, ungeachtet weder ſie noch die Zeugen ihrer Zuſtände jemals öffentliches Aufſehen zu machen ſuchten, ſich vielmehr zurückgezogen hielten. Gleichwohl wurde auf ihr eigenes

Verordnen ſchon in jener Zeit eine kleine metaphyſiſche Schrift zum Beſten der Lehrfähigen in Druck gebracht, welche nebſt beſſern Anſichten vom Magnetismus und ſeiner Behandlung, wichtige Aufſchlüſſe über philoſophiſche und religiöſe Gegenſtände enthielt. Sie erſchien unter dem Titel: „Auszug aus dem Tagebuche einer mangnetiſchen Cur. Frankfurt und Leipzig 1787“ (126 S. 8.), und franzöſiſch: Extrait du journal d'une cure magnetique, traduit de l'Allemand. Raſtadt 1787; nachher nochmals, betitelt: „Gott, der Menſch und die Natur, ein philoſophiſches Gemälde einer Somnambule. London 1788“, mit Enleitung und Anhang vom Herausgeber. Die Wahrnehmungen, welche wir hier liefern, ſind jünger, wiewohl nicht viel, nämlich von 1788.

Bey der Seherin fand ſich das Eigene, daß ſie durch die ſehr intellectuelle Beſchaffenheit ihrer Kriſen eine bleibende Ausbildung ihres Innern erhielt. Ihre Anſpruchloſigkeit und ein einfaches reines Gemüth ſcheint ihr dieſen Vorzug vor vielen andern Magnetiſirten verſchafft zu haben, bey denen der aufgegangene geiſtige Tag mit ihrer Rückkehr in das äußere Leben ſchwindet. Ihr Herz wurde durch die religiöſen Betrachtungen, die ihr geſchenkt wurden, neben den Leiden, die ſie durchzukämpfen hatte, immer mehr geläutert und befeſtigt, und ihre natürliche Wißbegierde auf eine nicht gemeine Weiſe geſtillt. Sie durfte ſich und Andern eine ausgezeichnete Predigerin des Glaubens an Gott und ſeine Vorſehung, an den bemeſſenen Gang der Schickſale der Menſchheit, an die tröſtliche Pflicht der Unterwerfung unter die göttlichen Fügungen, und an viele beſondre Lehren des Chriſtenthums und der heiligen Schrift werden, und daneben vergleichende Blicke in das Weſen der Natur thun; ſie durfte dem Menſchen ſagen was er ſey, und wie er ſich zu ſeinem Glück zu verhalten habe. Niemals wollte ſie ſich eines Amts hierin anmaßen, ſich in kirchliche oder wiſſenſchaftliche Verhältniſſe lehrend oder ſtörend einmiſchen, ja nach ihrer Perſönlichkeit nie erſcheinen; ſondern ſie begnügte ſich, für ſich und den kleinen Kreis ihrer Freunde, aus den ihr gewordenen Ueberzeugungen alles Gute und Wahre zu beſtätigen und aufzuklären, was Jedermann in dieſen Eigenſchaften anerkennen konnte. Der Flug ihrer Imagination war auch weit weniger von wunderbarer Art, als der von andern Somnambulen; ſie nahm wahr was weſentlicher, was nützlicher, was wiſſenſchaftlicher iſt, als Bilder, an deren Richtigkeit und Herkunft ſich zweifeln läßt, und ihre Ausſagen erhielten dadurch im Ganzen etwas Gründliches und Beſcheidenes, das Zuſtimmung erheiſcht, und dem man ſie gerne bewilligt. Es iſt mehrentheils einfach und klar, ein ſtilles, tiefes Sinnen, zur Enträthſelung der Dinge geeignet, nur auffallend durch neue Bemerkungen, durch treffende Gleichniſſe; abſpringend nicht zum Nachtheil des Verſtändniſſes, ſondern durch Mannigfaltigkeit unterhaltend, und gleichſam in einem geſelligen Tone belehrend.

Und dieſe Entwickelung ihrer natürlichen Anlagen ging bey unſerer Seherin, als ſie nicht mehr in magnetiſchen Schlaf ſank, dergeſtalt in das wache Leben über, daß ſie, obwohl geheilt, weniger die leibliche Geſundheit als die geiſtige davontrug, und ein aufgeſchloſſenes Auge für dieſelben phyſiſchen und metaphyſiſchen Wahrheiten behielt, welche ſie im Schlafwachen zu erkennen angefangen hatte, wo jedoch durch die völlige Iſolirung und freye Erhebung, ihre Beobachtungsgabe am ungeſtörteſten aufnahm. Was ſie nun von äußerer Wiſſenſchaft kennen lernte, zeigte ſich ihr in jenem reinern Lichte, und ihre Urtheile wurden dadurch ſehr wichtig, ob ſie gleich mit zarter Vorſicht ſich ſo wenig wie möglich vermaß, Anſpruch auf gelehrte Kenntniſſe zu machen, oder ſich in Dinge zu miſchen, welche den ſogenannten Facultäten zugehören. In dieſer beſcheidenen Abgezogenheit verblieb ſie beſtändig, nur begierig ſich ſelbſt zu weitern Stufen des innern Lebens zu fördern, und zufrieden, wenn das, was ihr gegeben war, ſich durch freundſchaftliche Mittheilung auch an Andern geſegnet erwies. Nie wollte ſie einen Namen haben, ſcheute ſelbſt perſönlich bekannt zu ſeyn, und mied nicht ohne Grund, auch ihrer Geſundheit wegen, die Mehrheit des Umgangs. Wir ſprechen hievon, um unſer Stillſchweigen zu rechtfertigen, und etwanigen Anfragen zuvorzukommen.

Dieſe Wahrnehmungen nehme man daher ohne Rückſicht auf Perſon oder Urheber für ſich ſelber hin, und prüfe was gut, was heilſam, was weiſe darin iſt. Sie ſind, wie ſie hier erſcheinen, ausgezogen aus etwas weitläufigern Tagebüchern, wovon die Zeitfolge und ſo weit es die Abkürzung verſtattete, die eigenen Worte beybehalten worden ſind. Wir haben uns aller eigenen Einmiſchung enthalten, wofür etwanige kleine Verbeſſerungen des Ausdrucks nicht gelten können, während das Original ſchon an ſich meiſt rein ſtyliſirt iſt. Möglichſte Treue im Wiedergeben wurde uns durch mehrere Gründe zur Pflicht gemacht; nur iſt außer Wiederholungen auch Manches hinweggeblieben, was ſich nicht zur Bekanntmachung eignete, und woran der Leſer nichts Weſentliches verliert. In den Anmerkungen wird man theils Erläuterungen, theils kleine Zugaben vom Herausgeber finden, die hier an ihrer Stelle zu ſeyn ſchienen.

Wenn gegenwärtige Lieferung hinlängliche Abnahme findet, ſo kann ein zweyter Band folgen, deſſen Erſcheinung füglicher unverheiſſen als unerfüllt bleibt.

Nur folgendes Wenige muß noch über das Syſtem unſerer Seherin voraus erinnert werden. Erſtlich behauptet ſie (und zwar in Uebereinſtimmung mit der heiligen Schrift, 1 Theſſ. 5, 23. Hebr. 4, 12. 1 Kor. 15, 45. ꝛc.) das Daſeyn dreyer Theile des Menſchen: Leib, Seele und Geiſt, und belehrt uns über die verſchiedenen Functionen und Wechſelwirkungen, hauptſächlich der beyden letztern. Sodann ſieht ſie die Geſchichte der Menſchheit, auf die ſie durchgängig ihren Blick richtet, in innigem Zuſammenhang mit der Erlöſungswahrheit. Sie beſtimmt dabey die Eigenheiten und Vorzüge der verſchiedenen Zeitalter, betrachtet aber die Menſchheit überhaupt, nach Zeit und Ort, nur als Ein Ganzes, den ganzen Menſchen als Einen Leib, welchem durch die väterliche Leitung Gottes zur Herſtellung und Vollendung geholfen wird. Ferner iſt ihr die Natur ein Buch Gottes, ein Bilderwort ſeiner Offenbarungen und Eigenſchaften. Endlich erklärt ſie den Magnetismus nach ihrer Bekanntſchaft mit ihm für etwas viel Allgemeineres und Höheres, als wohl noch heute unter ihm verſtanden zu werden pflegt, welches letztere nur eine Aeußerung von ihm, nur eine Art von Entwickelung ſeiner Kräfte, vielleicht nur eine körperliche iſt; ſie verſteht darunter die Entbindung der ganzen urſprünglichen Lichtnatur des Menſchen, in ihren verſchiedenen Theilen, Vermögen und Beziehungen, welche ſich denn auf mancherley Art und in mannigfachen Graden äußern kann. Auch iſt noch bemerkenswerth, daß die Seherin ſelbſt Niemand durch ihre Wahrnehmungen feſſeln, ſondern nur zur eigenen freyen Beobachtung Antrieb und Fingerzeige geben will. Das Uebrige, ſo wie die Milde und das Umfaſſende ihrer Anſichten, wird die Leſung ſelbſt ergeben, und den Hiſtorikern, den Pſychologen und den Gottesgelehrten, wie überhaupt allen Denkenden, werden dieſe Abſchnitte Stoff genug zu ſolchen Wahrnehmungen darbieten, welche ihr Fach oder ihre Geiſtesrichtung inſonderheit mit ſich bringt.

Wahrnehmungen einer Seherin.

Erſter Abſchnitt.

Alles hat eine innere und eine äußere Seite; wir kennen nur die äußere. Was ich nicht ausdrücken kann, ſetzt ſich gleichſam in meine Ohren. Die innere Kraft der Sinne wirkt auf die Werkzeuge der Sinne am Körper; indem man das Innere, wovon man Kunde erhält, mittheilen will, bekommt es ſchon eine äußere Seite. Ich wünſchte Sie ſähen einen Menſchen, bey dem die Weisheit und Gerechtigkeit an allen Werkzeugen ſeiner Sinne ſchon ausgeſchlagen ſind; dieß iſt bildlich zu verſtehen. Denken wir uns Gott, ſo ſtellen wir uns ihn als ein Weſen vor, aus dem unaufhörlich Ströme des Segens fließen. So auch iſt der Menſch, der zu einem hohen Grade der Erkenntniß gelangt iſt, dieſer Erkenntniß ſo voll, daß ſie ihm entſtrömt, und er Andern immerhin davon mittheilen möchte *). — Man muß nicht glauben, daß ich außerordentliche Dinge erfahre und wahrnehme; meine Wahrnehmungen ſind nur auf einen gewiſſen Grad deutlich, ſo daß ich ſie nicht gehörig ausdrücken und mittheilen kann. Die Empfindung

---

*) Vergl. Joh. 7, 38. 2 Kor. 2, 14 ff.

dieſes Unvermögens, und die Furcht mißverſtanden zu werden, greifen mich ſehr an. Da ich äußerſt empfindlich bin, ſo habe ich wohl Wahrnehmungen, welche andere weniger empfindliche Perſonen nicht haben; ſie könnten ſie aber doch haben; dabey aber würden ſie, je nach der Verſchiedenheit der Perſonen und nach den Abſichten Gottes, gewiſſermaßen verſchieden ausfallen. — Ich erfahre, wie auch unſere Sinne Gott geheiligt ſeyn, wie ſie zur Beförderung der Abſichten Gottes mit uns beytragen ſollen, wie auch ſie uns Genuß der Güte und Herrlichkeit Gottes zu verſchaffen vermögen; wie ſie dienen können, die innern Früchte zu offenbaren, und den innern Menſchen als ein wohlriechendes Opfer Gott darzubringen. Ich rede nur davon um deutlich zu machen, daß Alles im Menſchen geheiligt ſeyn ſoll. Chriſtus ſagt: „das Auge iſt des Leibes Licht — wenn aber das Licht, das in dir iſt, Finſterniß iſt, wie groß wird dann die Finſterniß ſelber ſeyn?“ (Matth. 6, 22. 23. Luc. 11, 34 — 36.) Auf gleiche Weiſe iſt es mit dem Ohr u. ſ. w. — Alles das iſt nicht wunderbar noch außerordentlich; es iſt in der Natur des Menſchen gegründet, und bloß eine Erfahrung, wovon ich Anwendung mache; es können Andre ebendaſſelbe erfahren, um eine falſche oder gar keine Anwendung davon zu machen. Die Anwendung, die wir davon zu machen haben, iſt: unſere Sinne zu heiligen, und ſie Gott als ein Opfer darzubringen. Das Moſaiſche Geſetz hatte auch viel Sinnliches: Donner und Blitz auf Sinai, Ceremonien beym Jüdiſchen Gottesdienſt, Poſaunen u. ſ. w. *).

---

*) Das A. T. iſt das materiel-ſinnliche Vorbild deſſen, was

Alles was wir auf Erden ſehen, hören u. ſ. w. kommt von Gott, und wird folglich nicht aufgehoben; aber die Schwere, die ihm jetzt eigen iſt, der grobe dumpfe Ton, der zu unſerm jetzigen Gehöre paßt, verlieren ſich. Alle Künſte, Erfindungen u. ſ. w. der Menſchen, ſind nicht zufällig; alle haben ihren geiſtigen Grund und Urſprung, und wir werden einſt bey Gott noch Genuß davon haben, ohne jedoch, daß ſie ihre gegenwärtigen ſichtbaren Formen beybehalten. Wegen unſerer eigenen Schwere iſt jetzt Alles wie es iſt. Der Künſtler iſt nach dem Inſtrumente, worauf er ſpielen ſoll, und das Inſtrument nach dem Künſtler eingerichtet. So wie das ewige Licht aufgeht und ſteigt, nimmt die Schwere ab, und Alles gewährt dann unſern verfeinerten Sinnen hohen Genuß. So wie die Erkenntniß im Menſchen wächſt, verbreitet ſie ſich auch auf die Dinge außer ihm, ſo daß er ſie mit andern Augen anſieht. Der verlorene Sohn wälzte ſich in Wollüſten, und aß zuletzt Träber; bis er zur Ueberzeugung kam, daß er bey ſeinem Vater ſich eines beſſern Genuſſes erfreuen könnte. Dieß Gleichniß paßt zu Jedem, der nur an der Schale der Dinge, nur an den Träbern hängt. Der Menſch ſoll genießen, aber auf die Art, daß ſeine Erkenntniß, ſtatt dadurch gehindert zu werden, dadurch zunehme *).

---

durch das N. T. geiſtig-ſinnlich werden ſollte, bis in die Ewigkeit hinein. Das Sinnliche, im ganzen Umfang des Worts, kann nicht aufgehoben werden, ohne daß der Menſch ſelbſt und der Unterſchied zwiſchen Schöpfer und Geſchöpf aufgehoben wird. Das Materielle ſoll daher beſonders im N. T. durch das Geiſtige und Göttliche geheiligt ſeyn.

*) Das iſt der Unterſchied. Johannes ſagt: Fleiſchesluſt, Au-

Ich habe im Geiſte Wahrnehmungen von mancherley Dingen, aber ich habe davon kein deutliches Verſtändniß; wollte ich verſuchen ſie in Bilder zu bringen, ſie zu erklären und daraus zu folgern, ſo liefe ich Gefahr mich zu verirren, oder auch mich mit Dingen ohne Gehalt abzugeben, und aus Materialien verſchiedener Art ein Gebäude zu errichten, das keinen Beſtand hätte. Schon Viele haben es darin verſehen; ſie haben in Geheimniſſe dringen wollen, vor welche noch ein Vorhang gezogen iſt, und haben geſchwärmt. Es liegt dem Menſchen ob, in Ruhe und Gelaſſenheit abzuwarten, wozu ihn Gott beſtimmt; er darf nicht die Kenntniſſe beſtimmen wollen, wozu er gelangen will. Ich hüte mich wohl, mich mit Manchem, das ich wahrnehme, zu befaſſen, und es ergründen zu wollen; denn wollte ich das, ſo würde ich in die Verſuchung gerathen davon zu reden, und da ich es nicht auszuführen vermag, ſo wäre das unnütz. Ich überlaſſe mich ganz der Führung Gottes. Ich erkenne nur das, zu deſſen Erkenntniß ein

---

genluſt und hoffärtiges Leben ſey nicht vom Vater, ſondern von der Welt (1 Joh. 2, 16.). Gleichwohl hatte Chriſtus heilige Augenluſt, wenn er ſeinen lieben Johannes und andre liebe Seelen, wenn er die Felder weiß zur Ernte, wenn er die Lilien, wenn er die Kinder anſah, wenn er gar in ein höheres Reich der Dinge blickte; er hatte Fleiſchesluſt noch da, als er ſich freute das Oſterlamm zu eſſen mit ſeinen Jüngern ehe denn er litt; aber freylich, hoffärtiges Leben war nicht dabey, und andre Unreinigkeit oder ſtumpfe Thierheit eben ſo wenig, nämlich der Genuß nicht, welcher dem Göttlichen entfrembet. Das Abſterben geht nur unſere gefährliche Anhänglichkeit an, und kann, wo nöthig, die reinſten Freuden treffen; die Entbehrung aber iſt Bewahrung vor dem uns inſonderheit Schädlichen, und Bote unmittelbaren beſſern Erſatzes, je ſchmerzhafter ſie iſt.

jeder Menſch die Anlagen in ſich hat; indeſſen iſt Manches mit mir vorgegangen, das ich als Führungen Gottes anſehe, wodurch meine Erkenntniß befördert ſeyn mag, und die mich veranlaßten, zur Stille und zum Gebet mich zu wenden. So erreichte ich das, worauf meine Führung abzweckte, und es wurde mir nicht ſchwer, tiefer als gewöhnlich zu ſehen. — Der Menſch thut wohl, nichts zu erwarten, nichts zu wollen, ſondern Alles Gott zu überlaſſen. Ob ich oder ein Andrer das Werkzeug zur Erreichung ſeiner Abſichten ſeyn ſoll, das iſt einerley. Der Menſch handelt nicht recht, wenn er ſelbſt die Bahn wählt, die er gehen will. Gott geht mit jedem Menſchen ſeinen Gang; er gibt wem er will, und läßt regnen über wen er will. Der Menſch erhält Fähigkeiten zu dem, wozu er berufen wird, und wozu er beſtimmt iſt. Man hat ſehr Unrecht, ſelbige auf die Rechnung des Menſchen zu ſetzen, und ihn deßhalb zu preiſen. Alle unſere Gaben kommen von Gott; nicht auf den Beſitzer, ſondern auf den Geber derſelben müſſen wir achten.

Braucht der Menſch ſeine Erkenntniß zu verkehrten Abſichten, ſo mißbraucht er ſie; im Ganzen aber richtet er doch wenig damit aus; denn es ſteht ihm nicht frey, ſie nach Willkühr zu mißbrauchen. Es iſt damit wie mit einem Glaſe voll reinen Waſſers, das ich nicht nach Gefallen an den Mund ſetzen darf. Der Menſch muß ſeine Gaben und Kenntniſſe als ein Eigenthum Gottes, und ſich ſelbſt dabey als ein Werkzeug anſehn.

Ich bin nicht mehr an die Ordnung, nach welcher man den Magnetismus auf mich angewandt hat, gebunden; der Anlaß dazu war einfach; das was dabey herausgekommen iſt, war nicht die Abſicht; und doch hat es

Statt gehabt. Die Abſicht war beſchränkt; das ſah ich ſehr bald ein, und ich vermochte bald ihn weiter auszudehnen. Der Magnetismus iſt Licht, Erkenntniß, ſchärfere Beurtheilungskraft, und das in mir aufgegangene Licht iſt nicht mehr an die Abſicht gebunden, in welcher ich anfänglich magnetiſirt wurde; es läßt ſich nicht auf dieſes oder jenes einſchränken, es geht auf Alles, und vor ihm hat ſich ein weites Feld eröffnet. Ich kann ſagen, daß ich von dem, was gewöhnlich Magnetismus genannt wird, abgegangen bin, daß ich nicht mehr zu der Claſſe der andern Magnetiſirten gehöre, indem die Abſicht, die man dabey hatte, gewiſſermaßen beſeitigt iſt. Die Wiederherſtellung der Geſundheit iſt eine Nebenſache, die aber unfehlbar befördert wird, wenn es unſer Beruf hienieden erfordert. Vermöchte der Menſch den Magnetismus nach Willkühr zu brauchen, ſo könnte er ja in den Führungen Gottes Unordnung verurſachen, er könnte die Abſichten Gottes vereiteln. Ginge der Magnetismus bloß auf die phyſiſche Geſundheit, ſo könnte man uns, ſtatt an ihn, an die Aerzte verweiſen. Da aber durch ihn nicht nur die Geſundheit wiederhergeſtellt werden, ſondern auch der innere Menſch Nutzen davon ziehen kann, ſo iſt er den Aerzten vorzuziehen. — Was mich betrifft, ſo binde ich mich nicht an die Urtheile und Meinungen der Menſchen; ſo ſind auch Sie nicht gebunden an das, was ich ſage, und Sie dürfen frey darüber nachdenken. Sie müſſen wie auf einem Gebirge ſtehen, wovon Sie das Ganze überſchauen können, und ſich nicht bey dieſem oder jenem aufhalten. Wir müſſen Gott bitten, daß er uns zur Erkenntniß ſeiner, und auf die Weiſe zur Erkenntniß deſſen, was in der Natur iſt, gelangen laſſe.

Zweiter Abſchnitt.

Die Seele des Menſchen hat außer dem ihr eigenen Reiz, noch einen andern, und dieſen hat ſie vom Geiſt. Selbſt die ſogenannten lebloſen Geſchöpfe haben noch Reiz; denn es iſt ein gewiſſer Grad des Lebens in ihnen, wodurch ſie aus der Natur an ſich ziehen. Mit der Anziehungskraft und dem Leben der Seele aber iſt es anders; denn ſolch Leben wird durch den Geiſt erhöht. Zwar, da der Menſch zum Genuß des ſichtbaren Materiellen erſchaffen iſt, ſo hat deſſen Seele Reiz für das, was die Natur darbietet. Während aber Baum und Pflanze bloß die ihnen bedürftigen Säfte anziehen, ſo zieht die durch den Geiſt erhöhete Seele des Menſchen aus der Natur das ihr Behagliche als Gabe Gottes an. Indem ſie anzieht, hat ſie Empfindung davon; dieſe iſt ihr nicht verſtändlich, wird aber, indem der Geiſt Theil daran nimmt, zum Gedanken. Alles was die Seele an ſich zieht und empfindet, führt der Geiſt auf Eins, auf den Urſprung der Dinge, auf Gott. Der Gedanke des Geiſtes hat dann wieder Einfluß auf die Seele; dieſe hat Empfindung davon, und ſie zerlegt ihn gleichſam, und bringt ihn in Bilder und Sprache. Auf die Art kann der Heide, oder ein Solcher, dem keine unmittelbare Offenbarung zu Theil geworden iſt, durch das von ſeinem Geiſt erhöhete Licht ſeiner Seele zur Erkenntniß des einigen Gottes kommen. Solche Erkenntniß bezieht ſich aber bloß auf die unumſchränkte Macht und Herrlichkeit Gottes, nicht auf deſſen Liebe, mit der er alle Geſchöpfe umfaßt. Freylich, wenn der Heide ſeine, durch das innere Licht ſeiner Seele erworbene Kenntniß gehörig und zweckmäßig anwendet, ſo kann es geſchehen, daß ſolche mittelſt einer beſondern Einwirkung Gottes noch erweitert wird; zur Kunde von dem Erlöſungswerk aber kann er ohne beſondre dahin abzielende Offenbarung nicht kommen; denn die Geſchichte des Falls iſt ihm unbekannt, und nur aus dieſer kann er die gegenwärtigen Verhältniſſe des Menſchen zu Gott kennen lernen, und nur durch ſie kann er veranlaßt werden, an das Bedürfniß einer Wiederaufrichtung, einer Erlöſung zu denken *). Uebrigens, bleibt ein Solcher auf der Bahn, die ſein inneres Licht ihm angewieſen hat, ſo erkennt er oft Manches, was auf Gott und geiſtige Dinge Bezug hat, beſſer als Andere, denen eine Offenbarung davon durch Tradition oder auf ſonſtige Art zu Theil geworden iſt; denn dieſe halten ſich gewöhnlich zu ſehr an den Buchſtaben **).

---

*) Die Geſchichte des Menſchen und der Gedanke ſeiner Wiederherſtellung iſt in den ſymboliſchen Lehren der Völker nur dunkel ausgedrückt; es fehlt jedoch nicht an betreffenden Spuren aus alter Ueberlieferung, und an nachherigen Blicken. Manches aber, was man für Typen der Wahrheit hält, welche wir jetzt kennen, mag es durch ſymboliſche Verwandtſchaft der Natur, ohne hinreichenden Begriff der Bildner ſeyn. War ja im Volk der Offenbarung ſelbſt das Erlöſungswerk nur in bildlichen Schatten vorgeſtellt, und die buchſtäblichen Winke der Propheten erſt durch die Erfüllung verſtändlich. Wie weit aber die Propheten Iſraels und die Weiſen der Völker für ihre Perſon wirklich ſahen, läßt ſich ſchwer bemeſſen; ſo weit in dieſem Stück, wie wir es können, nicht. Matth. 11, 9 — 11.

**) Daher der Unterſchied zwiſchen den Religionen und Geheimniſſen (auch der Iſraelitiſchen Kabala) in ſpäterer Zeit, und ihrem frühern Leben.

Hätten unſere Sinne den Reiz nicht, ſo wären wir unfähig, zu dem Grade der Glückſeligkeit zu gelangen, den wir ſchon hier erreichen können; er gewährt uns wahres Vergnügen, denn der Geiſt vermag alle Wahrnehmungen unſerer Sinne in Eins zu ſammeln, ſie in einen Gedanken zu faſſen, und uns über den wahren Sinn deſſen, was von uns wahrgenommen wird, zu belehren. Der Genuß ſinnlicher Güter iſt nicht bloß für die Sinne, ſondern auch für den Geiſt; auch dieſem gewährt er Nahrung, und er kann dadurch ſich vervollkommnen. Zwar iſt in dieſer Welt der Genuß, den wir durch die Sinne haben, mit Unruhe verknüpft, indem immerhin Licht und Finſterniß in uns kämpfen; in jenem Leben aber wird er immer vollkommner, denn er findet da in der Nähe der Kraft der Gottheit Statt, indem die in den verſchiedenen Gegenſtänden ſich äußernden göttlichen Eigenſchaften unſern erhöheten Sinnen immer anſchaulicher werden. Alles Erſchaffene iſt von Gott, daher liegt in allem Erſchaffenen etwas Beſeligendes für uns, das wir aber in dieſer Welt nicht zu erkennen vermögen.

Die Seele muß durch den Geiſt erhöht und ſelbſtſtändiger, aus dem Kinde muß ein Mann werden; der Geiſt muß mittelſt der Seele ſich Kenntniſſe erwerben; er, als ein unerfahrenes Weſen, muß durch ſie Erfahrungen machen. Durch dieſen wechſelſeitigen Dienſt, den ſie einander zu leiſten haben, werden ſie dermaßen unzertrennlich, daß das Eine an dem, was das Andre betrifft, Theil zu nehmen nicht umhin kann. — Dennoch könnte es ſcheinen, als wenn der Geiſt auch an dem Fall der Seele Theil genommen haben müßte; dieſer aber hatte nur in ſo fern

Einfluß auf den Geiſt, als er dadurch an der ihm zuträglichern Nahrung geſchmälert wurde; denn die Seele zog an, was ſeinen Wachsthum, ſeine Vervollkommnung nicht befördern konnte; auf die Art wurde ſeiner Kraft weniger, und die Seele gewann an Stärke *). — Der Geiſt iſt nicht denſelben Leiden wie die Seele unterworfen. Da er zur Erkenntniß beſtimmt iſt, ſo leidet er, wenn er deren weniger erlangt, als er ſoll und bedarf. Die Seele leidet, wenn ſie bey ihrem Genuß nicht Rückſicht auf den Geiſt nimmt, nicht mit ihm gemeinſchaftlich genießt; denn alsdann bleibt ſie bey all ihrem Genuß unbefriedigt. Bey der Unzufriedenheit der Seele leidet auch der Körper des Menſchen Mangel **).

Die Seele iſt gleich einem Spiegel, in welchen beyde, geiſtige ſowohl als ſinnliche Gegenſtände fallen, der beyde aufnimmt, und in dem ſie zuſammentreffen ſollen. Iſt nun dieſer Spiegel gleich einem trüben ungeſchliffenen Glaſe, ſo nimmt er das Feine, Edle, Geiſtige, nicht in ſich auf, und es ſpiegelt ſich in ihm bloß das Grobe, das Schwere. Iſt der Spiegel der Seele unrein, ſo iſt er bloß für das Grobe, Sinnliche, Materielle empfänglich, und es erzeugen ſich in der Seele unordentliche Lüſte und Begierden; iſt er aber rein, ſo ſpiegelt ſich in ihm das

---

*) Sinnlichem Uebergewicht.

**) Dieß erweiſt ſich z. B. aus der Erfahrung, daß geringer Genuß in geiſtreicher Gemeinſchaft mehr erquickt, als überflüſſiger ohne ſie, und im leztern Fall der niedere Hunger, weil die Befriedigung des höhern ihn nicht ſtillen hilft, ſo unerſättlich wird, daß der Körper davon erkranken kann. Er überlädt ſich aus Verdruß.

Feine, Weſentliche, Geiſtige der Dinge, die Seele verliert immer mehr von der Schwere, die ſie zur Erde herabzieht, und nimmt ihren Schwung zur Gottheit.

Bald werden Menſchen, einzelne Menſchen, nicht alle, den innern Menſchen beſſer kennen lernen. Wenn Sie davon hören, ſo bleiben Sie nicht bey den Ausdrücken, deren ſich der Eine oder der Andre bedient, ſtehen, und laſſen Sie ſich dadurch nicht irre machen; ſuchen Sie den Sinn davon zu faſſen, und da werden Sie finden, daß es mit dem, was ich davon ſage, übereinſtimmend iſt. Manche gewöhnen ſich an die einmal gewählten Ausdrücke, und vertauſchen ſie nicht gern gegen andre. Je tiefere Einſichten man in einer Sache erlangt, je paſſender ſind die Ausdrücke, womit man ſie bezeichnet.

Dritter Abſchnitt.

Die Erkenntniß eines jeden Menſchen iſt gleich einer Pflanze; ein Jeder hat den nämlichen Baum der Erkenntniß in ſich, aber Krankheiten und andre Umſtände hindern, daß nicht ein Jeder die zur Erweiterung ſeiner Kenntniſſe dargebotenen Mittel anwenden kann, und folglich eines Jeden Erkenntnißbaum nicht ausſchlägt. In dieſer Welt iſt das Erkenntnißvermögen eine Pflanzſchule, die mittelbar cultivirt werden muß; in jener Welt gedeiht ſie unmittelbar. Einem Jeden bieten ſich die Mittel dar, ſein Erkenntnißvermögen zu bereichern, aber beſondre Fälle ausgenommen hängt es von Jedem ab, ſich dieſer Mittel zu bedienen oder nicht zu bedienen; überdem kann ſolch Erkenntnißvermögen gute und ſchlechte Früchte bringen, in bleibende und in vergängliche Früchte ausſchlagen. Inzwiſchen ſind auch unter den vergänglichen Früchten, die der Menſch bringt, manche von bedeutendem Nutzen, und ſie ſind, gleichwie der Menſch der ſie bringt, eben ſo nothwendig als andre, und ſind andern Menſchen zuträglich; denn überhaupt ſind die Menſchen einander unentbehrlich. Ein Menſch iſt dem andern das, was einem Jeden Natur und Offenbarung ſind, ein Mittel nämlich zur Entwickelung ſeines Erkenntnißvermögens.

Der Menſch iſt gleichſam ein Keim, der wie todt in der Erde liegt; die Wärme der Sonne, die Elemente u. ſ. w. müſſen den Keim befruchten und aus der Erde hervorziehen; auf gleiche Weiſe müſſen die dem Menſchen dargebotenen Mittel ſein Erkenntnißvermögen entwickeln. Wird er durch Krankheiten oder andre Umſtände verhindert, jene Mittel zu benutzen, ſo wird ihm das nicht zugerechnet; er kann demohngeachtet in jener Welt auf ſeine Weiſe das ſeyn, was ein Anderer iſt, denn dort entwickelt ſich Alles plötzlich; das was hier nicht wohl anders als ſich verſpäten konnte, wird dort ſehr ſchnell reif, doch nur auf einen gewiſſen Grad, denn auch dort noch ſollen wir wachſen, ſoll unſere Erkenntniß ſich noch erweitern. Der Unerfahrene, der Wilde, der hier die in der Welt befindlichen Mittel zu ſeiner Entwickelung entbehrt hat, iſt dort gleich einem unmündigen Kinde, das gleich nachdem es in der Welt erſchienen, aus ihr weggerückt iſt. Der größte Theil unſerer jetzigen Erkenntniſſe iſt nicht von Belang; ſie haben Bezug auf Bedürfniſſe, die dort wegfallen; ſelbſt der, welcher ſich den Wiſſenſchaften widmet, und Kenntniſſe zu ſammeln bemühe iſt, thut es aus Bedürfniß. Zwar hat ein Jeder das Recht ſeine Kenntniſſe zu erweitern, aber er ſollte auch die gehörige Abſicht dabey haben.

In dieſer Welt kann der Menſch nicht durch ſich ſelbſt, ſondern muß durch die ihm dargebotenen Mittel wachſen; ohne ſolche wäre der Menſch wie das Thier. Durch Mittel uns zu vervollkommnen iſt unſere Beſtimmung; ſolcher Mittel uns bedienen zu können, dazu haben wir den Reiz in unſerer Seele; durch ihn werden wir auf Alles in der Welt aufmerkſam gemacht, und können Alles aus ihr an uns ziehen. Ebenderſelbe Reiz iſt aber auch Urſache, daß wir Manches in der Welt finden, das uns widerſinnig zu ſeyn ſcheint. Indeſſen durfte er doch nicht aufgehoben werden; denn mit der Reizbarkeit und Empfänglichkeit unſerer Seele für Alles was in der Natur iſt, wäre auch deren Empfänglichkeit für die Einwirkungen des menſchlichen Geiſtes aufgehoben werden, und dieſer bedarf die Seele, weil ſie von ihm unterſtützt werden muß, damit ſie ſich nicht in dem Mannigfaltigen verirre, und ſich von ihrer Reizbarkeit für Alles was in der Natur iſt, nicht hinreiſſen laſſe. — An Allem was die Natur in ſich hält, ſollen wir Theil nehmen, und Alles ſoll Mittel für uns ſeyn. Nun aber iſt Mannigfaltiges in der Welt, und dieß Mannigfaltige wechſelt noch ab, das Ganze rückt ſtückweiſe hervor; kaum daß wir unſerer Reizbarkeit zufolge von Einem oder dem Andern uns anziehen laſſen, ſo iſt es ſchon wieder aufgehoben, oder die Freude, die wir daran haben, wird auf eine oder die andre Art unterbrochen, und da kann es denn nicht wohl anders ſeyn, als daß wir uns in die unaufhörlichen Abwechſelungen nicht zu finden wiſſen, und daß uns ſcheint, als wenn Manches nicht ſo ſey als es ſeyn ſollte. Da nun muß der Geiſt uns zu Hülfe kommen; dieſer ſoll uns lehren, daß Alles gut und zweckmäßig iſt, daß das Ueble, welches wir in einer oder der andern Sache finden, nicht von der Sache ſelbſt, ſondern von unſerer Reizbarkeit herrühret, daß wir nicht wohl thun, auf das Eine oder das Andre einen beſondern Werth zu legen, und unſere Begierde auf das, was grade gegenwärtig iſt, einzuſchränken; er ſoll uns aufmerkſam darauf machen, daß Alles vorübergehend und vergänglich iſt, daß das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen zuſammenhängt, und daß wir nicht auf die einzelnen einander folgenden Theile, ſondern auf das Ganze zu achten haben. Thun wir das, ſo befördern wir unſere Ruhe, und gewöhnen uns, uns in Alles zu ſchicken. Gewiß iſt es, daß wenn unſere Erkenntniß zu einer gewiſſen Reife gelangt, wir die Schöpfung mit ganz andern Augen anſehen, von Allem den rechten zweckmäßigen Gebrauch machen, ſelbſt das uns Unbehagliche für eine uns verliehene Wohlthat des Schöpfers halten, und, auch unabgeſehen auf die zukünftige Welt, uns ſchon in dieſer höchſt glücklich fühlen können. Freylich kann das Uebel in der Welt, z. B. Krankheiten und dergleichen, nicht ganz für uns aufgehoben werden; indem wir aber einſehen lernen, daß es eine unausbleibliche Folge der Sünde, und daß Alles zu unſerm Beſten ſo und nicht anders veranſtaltet iſt, ſo wird es uns weniger empfindlich, und wir ertragen es mit Geduld. Der Menſch ſoll wachſen, und ſelbſt die Sünde, das in uns haftende Böſe mit ſeinen Folgen, ſoll unſern Wachsthum befördern. Die

Sünde ſo wie deren Folgen, ſind nichts Wirkliches *), ſie werden vergehen; nur für den, der die Sünde begeht, iſt ſie wirklich, und nur dem gereicht ſie zum Nachtheil. — Am beſten lernt der Menſch durch die Erfahrungen, die er an ſich ſelbſt macht, und worauf er merkt. Menſchen die in der Zerſtreuung fortleben, machen ſolche Erfahrungen an ſich nicht, auch bleiben ſie bei aller Vernunft, die ſie beſitzen mögen, doch immer Kinder am Verſtande. Die Kinder dieſer Welt, ſagt Chriſtus, ſind klüger denn die Kinder des Lichts in ihrem Geſchlecht. Es hängt von dem Menſchen ſelbſt ab, ob er die Erfahrung, die er an ſich macht, benutzen will oder nicht. Der Anlaß dazu wird Allen von Gott verliehen, und in der Rückſicht macht er keinen Unterſchied unter den Menſchen. Gott liebt Alle, die Böſen wie die Guten; denn, um menſchlich davon zu reden, er hat die ganze Menſchheit unter ſeinem Herzen getragen. Man könnte glauben, daß z. B. Gotteslästerer, wie jene die ſich bei der Kreuzigung Chriſti auszeichneten, gleich aus dem Wege geräumt werden müßten, indem ſolche nicht nur ſelbſt Böſes ausübten, ſondern auch Andre dazu verleiteten. So iſt es freylich im Auge des Menſchen, aber nicht im Auge Gottes. Jeder Menſch, er ſey wer er ſey, füllt immer eine Lücke aus, und iſt nützlich und nothwendig zum Ganzen. Bey allen Verirrungen und Uebelthaten der Menſchen kann die Ehre Gottes nie leiden. Deren Spott und Bosheit verliert ſich gleichſam in den Abſichten Gottes,

---

*) Wie dieß zu verſtehen, iſt in den frühern Abſchnitten mehrmals erklärt, auch erklärt es das Folgende

und die Plane Gottes, ſtatt dadurch aufgeſchoben oder zerrüttet zu werden, werden dadurch befördert. Ungeachtet der Gräuelthaten der Menſchen bleibt doch Alles in ſeinem Gleiſe. Das Böſe, das ſie thun wollen, findet nicht Statt, und alle ihre Thaten ſind wie ein Dunſt, der keine Spur von ſich zurückläßt. Diejenigen, die ſo viel Chriſten zum Tode verurtheilten, brachten weder ihnen noch dem Evangelium Nachtheil; vielmehr brachten ſie ihnen Gewinn, denn ſie beförderten den Gläubigen den Uebergang in jene Welt, nach der ſie ſich ſehnten, und durch ſie wurde die Verbreitung und die Annahme des Evangeliums beſchleunigt *).

Schon von Kindheit an gewöhnt ſich der Menſch, das Eine für gut und das Andre für nicht gut zu halten; auf dieſe Weiſe wirft er Steine auf den Pfad der Erkenntniß, den er zu wandeln hat. Man thut wohl, auf Alles zu merken, ſich aber ſtille dabey zu verhalten; man lernt mehr, wenn man nicht urtheilt, als wenn man urtheilt. Wir müſſen wie Kinder oder Knechte ſeyn, denen in Gegenwart ihrer Eltern oder Herren zu reden nicht erlaubt iſt. Der Menſch kann in der That nicht urtheilen; denn er weiß nicht was gut oder böſe iſt, und kennt das Herz nicht; Gott allein kennt es. Möchte doch der Menſch ſich alles Räſonnirens enthalten! Wer geſcheidt ſeyn will, er-

---

*) Es frage ſich doch ein Jeder, ob nicht z. B. Alles Unrecht, welches die Menſchen ihm thaten, oder zu thun ſchienen, wohlbenutzt, in ſeinen Folgen höchſt geſegnet für ihn war? Läßt ſich dieß hier ſchon finden, wie viel mehr dort! Und ſollen wir nun nicht wiederſegnen, die uns ſegnen durch Wehethun?

laubt ſich nicht einmal ſeine eigene Führung zu beurtheilen, und denkt: Gott, der Vater, weiß am beſten was mir frommt. Gott ſelbſt ſagt: Wenn ihr euch ſtille verhaltet und warten könnt, ſo wird euch geholfen; es jammert mich, wie ihr euch ſo quälet *). Nimmt der Menſch bey Allem Rückſicht auf Gott, ſo wird er finden, daß er nichts Beſſeres thun kann als ſich ruhig verhalten. Wir müſſen Gott bitten, dieſe Wahrheit in uns zu beſtätigen, denn wir ſind Männer. Der Mann beklagt ſich nicht wie das Kind, und der Weiſe fürchtet ſich nicht, wenn ihm etwas Unerwartetes begegnet.

Unſere Seele hat Reiz, und dieſer gewährt ihr Schmerz oder Vergnügen. Die Dinge, die ſich uns von außen darbieten und wofür die Seele reizbar iſt, fallen in unſere Sinne, verurſachen in der Seele Empfindung, und veranlaſſen im Geiſt den Gedanken. Die Seele, in Rückſicht auf ihre Beſtimmung, iſt nicht göttlicher Natur **), denn ohne den Geiſt kann ſie nichts erkennen; dagegen würde ohne die Empfindung der Seele, die ſie dem in ihr liegenden Reiz zu verdanken hat, der Geiſt keinen Anlaß haben, über das, was in der Natur iſt, zu denken. Der

---

*) Jeſaias 30, 15 ꝛc.

**) Nämlich in Rückſicht ihrer Aufgabe hier, ſo wie auch ihres nähern Urſprungs. Sie wird nämlich durch die Zeugung mitgetheilt, der Geiſt kommt von Gott. Man verwechſele hiebey nicht (wie ſchon geſchehen) den individuellen, jedem Menſchen als Beſtandtheil ſeines Weſens gegebenen Geiſt, mit dem heiligen Geiſt, welcher ihn zum göttlichen Leben erweckt, das Geſchöpf mit dem Schöpfer und Verneuerer.

Geiſt lehrt die Seele, wie ſie die in der Welt ſich ihr darbietenden Mittel anwenden ſoll, und läßt ſie lebhaft empfinden, daß ihr dieſe Mittel zu ihrem Heil und zur Vervollkommnung der menſchlichen Erkenntniß dargeboten ſind. So lange der Menſch lebt, hat er zu lernen, in der Ewigkeit weiß und genießt er. Er muß hier Erfahrungen machen, um in der Ewigkeit nur annehmen, nur genießen zu können.

Vierter Abſchnitt.

Es iſt gleichſam nothwendig, daß die Menſchen einer vollſtändigen Erkenntniß geiſtiger Dinge und der ſichtbaren Schöpfung mangeln. Würde ſie ihnen zu Theil, ſo wären ſie zu mächtig; ſie würden in die Verſuchung fallen eine willkührliche und zweckwidrige Anwendung davon zu machen, und könnten ſich und Andern ſchaden. Die dem Menſchen anerſchaffenen Kräfte ſind ihm gelaſſen; da er aber verdorben und ausgeartet iſt, ſo darf er weder genaue Kenntniß davon haben, noch ſie nach Willkühr brauchen; denn vermöchte er das, ſo würde er ſtolz darauf ſeyn, und ſich ſelbſt zuſchreiben, was er doch nur Gott zu verdanken hat. Es liegt jetzt in der menſchlichen Natur, Eigendünkel zu haben. Selbſt bedeutende und gelehrte Männer haben, nachdem ſie ſchon zu einem hohen Grade der Erkenntniß in Religionswahrheiten gelangt waren, ſich weiſe gedünkt, ſich mit ihrer Wiſſenſchaft gebrüſtet, ſich vermeſſen eine oder die andre ſolcher Wahrheiten zu bezweifeln oder zu läugnen, und auf Andre, die in ihrer Einfalt ſie für hocherleuchtet hielten, nachtheilig gewirkt *).

Die Unwiſſenheit hält uns ſchön in unſern Schranken. Steigt nicht mit unſerer Erkenntniß unſere Liebe zu Gott, ſo gereicht ſie uns zum Verderben. Die Naturaliſten liefern uns davon den Beweis. Deren Irrthümer entſtanden aus ihrer Vernunft, aus der ſie mehr Weſens machten, die ſie mehr cultivirten, und bey der ſie ſich mehr Raths erholten, als es ſich geziemt. — Ein unwiſſender Heide, der dem Lichte der Natur getreu bleibt, iſt bey ſeinem Unvermögen dadurch große Fortſchritte in der Erkenntniß zu machen, beſſer daran als ein Chriſt; denn dieſer unterliegt oft der Verſuchung, eine oder die andre der ihm geoffenbarten Wahrheiten zu bezweifeln oder übel anzuwenden. Der Heide hält feſt an den durch das Licht der Natur erlangten Einſichten, und da wo ſie nicht hinreichend ſind, unterwirft er ſich Gott; ihm ſind die dem Chriſten zu Theil gewordenen Mittel nicht gewährt, und er läuft daher auch keine Gefahr ſie zu vernachläſſigen oder zu mißbrauchen. — Es iſt in der That gut, wenig zu wiſſen; denn der Menſch iſt gar zu geneigt, ſich bei dem, was er weiß, ſelbſt anzuſehen, und ſein Wiſſen ſich ſelber zuzuſchreiben. Wüßten wir Alles was wir zu wiſſen begehren, ſo würden wir uns von der Quelle alles Guten und des Lichts

---

*) Dieß iſt, außer weit frühern Vorgängen, die treue Geſchichte deſſen, was ſich in der Theologie ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts begeben hat. Nichts bewahrt den Gelehrten vor dieſer Gefahr, als das unabläſſige Gebet um den Geiſt, der in alle Wahrheit leitet.

entfernen, und wir würden dafür halten ſie ſey in uns ſelbſt. Freylich ſoll der Menſch mittelſt ſeiner Anlagen und Fähigkeiten an Erkenntniß wachſen; es kann ihm aber nur gelingen, wenn er ſich von Gott leiten läßt, und den um Wachsthum, um Erkenntniß bittet. Es iſt nicht der Wille Gottes, daß der Menſch blind bleibe; aber eben ſo wenig iſt es der Wille Gottes, daß er ſchon Früchte zu tragen verlange, während er zu blühen kaum angefangen hat. — Macht der Menſch eine neue Entdeckung, ſo iſt ihm als ſähe er eine neue Schöpfung entſtehen; gedenkt er nun dabey nicht ſeines eigenen Schöpfers, ſo kann ſeine Entdeckung ihm wohl zu zeitlichen Abſichten dienen, und er kann bey Menſchen dadurch in Anſehn kommen, übrigens aber iſt ſie ihm wenig nütze, und kann ſogar zu ſeinem und Andrer Verderben gereichen. Es hat Menſchen gegeben, die ohne beſondre Offenbarung, und bloß vom Lichte der Natur geleitet, von Gott und göttlichen Dingen, von der Natur u. ſ. w. Wahrnehmungen hatten; deren Erkenntniß aber, wenn ſie nicht ihren eigenen geiſtigen Wachsthum beförderte, hatte keinen Beſtand, und machte auch keine wohlthätige Wirkung auf Andere; bald wurde ihrer Einſichten und Entdeckungen nicht mehr gedacht, oder ſie gaben auch zu groben Irrthümern Anlaß, und es wurde immer finſterer im Menſchen *). Gewöhnlich ſchreibt man dergleichen Uebergang vom Licht zur Finſterniß, ſolche Rückkehr von der Aufklärung zur Unwiſſenheit und Irrthum, den in der Welt ſtattgehabten Revolutionen zu, die die Verbreitung der entdeckten Wahrheiten hinderten, und wo-

---

*) Das Schickſal aller Weisheit des Alterthums.

bey ſo viele Denkmähler und Schriften verloren gingen; dem aber iſt nicht alſo, denn Gott und Wahrheit ſind immer zu finden für die, die ſie ſuchen.

Immer haben die Gelehrten ſich auf ihre Kenntniſſe und Schriften viel eingebildet, ſie haben, ſtatt Gotte, ſich ſelber damit ein Opfer gebracht. Die Heiden haben ſich anders dabey benommen, ſie ſahen mehr die Gottheit als ſich ſelbſt an. Dem Chriſten ſollte das noch leichter fallen, indem ihm noch mehr Anlaß dazu gegeben und es ihm anempfohlen wird; aber die meiſten kleben an dem Buchſtaben, und lernen nicht den Geiſt der Religion kennen. Es wird aber wieder ein Licht aus Zion, aus der erſten Offenbarung ausgehen, und ſich über die ganze Erde verbreiten, Allen wird der Geiſt zu Theil werden; bevor dieß aber geſchieht, werden ſie noch mehr die Köpfe anſtoßen. Sollen alle Menſchen in Abſicht der Religionswahrheiten einerley Geſinnungen haben, ſo muß der Himmel das Wort Gottes auf aller Herzen regnen laſſen; der Geiſt Gottes muß mit Macht auf den Geiſt des Menſchen wirken. In unſerer gegenwärtigen Lage iſt es ganz natürlich, daß wir nicht Alle im Geiſt und in der Wahrheit Gott anbeten. Der mittelbare Unterricht, den die Menſchen jetzt empfangen, wird von dem Einen ſo, von dem Andern anders aufgenommen und benutzt, und überhaupt traut der Menſch den Anſichten und Meinungen Andrer nicht, und es wird ihm ſchwer, ſich ſelbige anzueignen. Der Geiſt des Worts iſt immer derſelbe; aber die Erklärungen, die man davon macht, ſind ſo verſchieden als die Menſchen unter ſich verſchieden ſind *). Es muß Einheit in dem

---

*) Darum ſagt der Geiſt, welcher „einig und doch mannig-

Unterricht ſeyn, wenn er einigermaßen gleiche Wirkung auf Alle thun ſoll. Man werfe nur einen Blick auf die vielen verſchiedenen Nationen, und auf die gegenwärtige Lage und Beſchaffenheit der Menſchheit, und man wird einſehen, daß ohne eine allgemeine und kräftige Einwirkung des Geiſtes die Menſchen den Geiſt des Worts nicht zu kennen vermögen. Eine unmittelbare Offenbarung iſt nothwendig und gewiß wird ſie erfolgen; inzwiſchen darf man nicht dieſelben oder ähnliche Offenbarungen, wie vormals ſtattgehabt haben, erwarten. Gott iſt nicht an die nämliche Art der Offenbarungen gebunden. So wie das Menſchengeſchlecht heranwächſt und älter wird, ſo entſtehen auch andre Bedürfniſſe, ſo wird auch ein andrer Unterricht nothwendig, und darnach richtet ſich Gott mit ſeinen Offenbarungen. Man hätte groß Unrecht in der Erwartung ſolcher zu ſeyn, die z. B. zur Zeit Moſis Statt hatten *); ihre Quelle iſt dieſelbe, in der Form aber ſind ſie verſchieden. — Der Menſch muß im Bewußtſeyn ſeiner Finſterniß und ſeines Unvermögens ſich Gott nähern, und ihn um den Geiſt bitten; er muß die Erklärungen und Aus-

---

faltig“ iſt (Weish. 7, 22), einem Jeden Etwas nach ſeiner Fähigkeit; aber die Menſchen, dieſe Milde verkennend, hadern über ihn, und wollen ihn nur einig, ein Jeder nach ſeinem Begriff, ſeyn laſſen, und verwandeln ſo ſeine Mannigfaltigkeit in Uneinigkeit.

*) Nämlich als ob ſolche nothwendig in ganz gleicher Form kommen müßten; dieſe oder jene Aehnlichkeit wird damit nicht ausgeſchloſſen, aber gewarnt das Unähnliche nicht zu verkennen. Zur Zeit Chriſti erwarteten ſie auch einen neuen Moſes mit Geſetzesfeuer und leiblichem Brod, und ſiehe es kam der evangeliſche Chriſtus mit himmliſcher Speiſe.

legungen des Worts, die ihm ſeine Vernunft liefert, beſeitigen, und bloß dem Verſtande des Geiſtes Gehör geben. Auf ſolche Weiſe befördert er ſeine Selbſtbeſſerung, und erweitert am ſicherſten ſeine Kenntniſſe; er hat deutlichere Wahrnehmungen der unſichtbaren Regierung Gottes, und wird dafür empfänglicher, und zugleich fähiger ſie Andern begreiflich zu machen.

Je mehr wir an Verſtand zunehmen, je reizbarer und empfänglicher wird auch unſere Seele, und je geſchäftiger und zudringlicher wird auch deren Vernunft *); daher iſt's um ſo nöthiger, daß der Verſtand des Geiſtes ſich an den Geiſt Gottes feſthalte, und ſich von deſſen Hand leiten laſſe. Unſere Vernunft miſcht ſich gar gern in Alles; ſie wagt ſelbſt mit geiſtigen Dingen ſich zu befaſſen, grübelt da wo ſie nicht grübeln ſoll und kann, verdunkelt ſich ſelbſt dadurch immer mehr, und führt uns irre. Ich tadle und verurtheile die Männer nicht, die ſolche Erfahrungen an ſich gemacht haben; ſie haben Eins verfehlt, und das kann einem Jeden widerfahren, wenn er nicht auf ſeiner Hut iſt; daran iſt das menſchliche Verderben ſchuld. Empfin-

---

*) Das Wahrnehmungs- oder vernehmende Vermögen der Seele nennt die Seherin Vernunft, es iſt die niedere Fähigkeit, uns zum Verhalten im Sichtbaren unentbehrlich, aber von deſſen Geſetzen (den ſinnlichen Vorſtellungen nach Raum und Zeit ꝛc.) beſchränkt, und mit der Einbildungskraft und dem ganzen Sinnenweſen in der nächſten Berührung. Das moraliſche Gefühl gehört zu ſeinen höhern Attributen. Verſtand aber nennt ſie das denkende Vermögen des Geiſtes, welches zum höchſten Bewußtſeyn emporſteigen, an die Gottheit hinanreichen kann. Andre gebrauchen dieſe Ausdrücke anders, worauf alsdann nichts ankommt, wenn der Sachunterſchied begriffen iſt.

det nun aber ein Solcher die unangenehmen Folgen ſeiner Verirrung, fühlt er ſich in ſeinem Fluge gehemmt, findet er, daß er es nur mit Flattergeiſtern zu thun hatte: ſo beſinnt er ſich eines Andern, nimmt wahr wie leicht der Menſch irren kann, und wie nöthig es iſt ſich der Leitung Gottes zu überlaſſen. — Gewöhnlich macht bey dem Menſchen eine Krankheit der andern Platz; er entſagt Irrthümern, und erſetzt ſie durch andre. Mit dem, der ſich an Gott hält, iſt das nie der Fall; ein ſolcher hat um ſo mehr Genuß ſeiner Freyheit, da er irre zu gehn nie Gefahr läuft. In den gegenwärtigen Zeiten ſind die Menſchen von dem Aberglauben und der dummen Schwärmerey ſo ziemlich geheilt; dagegen aber ſind ſie in eine andre Krankheit verfallen, die aber unſchädlicher iſt, und nur denen, die damit behaftet ſind, zum Nachtheil gereicht.

Der Menſch ſoll darauf arbeiten frey zu werden, kein Sklave ſeiner Vernunft zu bleiben, und ſich Gott zum Führer wählen, damit er ſeine Freyheit zu mißbrauchen nicht Gefahr laufe. Es iſt beſſer auf der unterſten Stufe der Sklaverey zu verweilen, als ſeine Freyheit zu mißbrauchen. Je mehr wir an Gott halten, je mehr wachſen wir an Erkenntniß, und je mehr wir an Erkenntniß wachſen, je mehr gewinnen wir Freyheit. Wen Gott frey macht, der iſt recht frey.

Die Religionsbegriffe der Menſchen haben ſich von jeher verändert, und werden ſich noch verändern. Wenn es gleich nicht ſo ſcheinen ſollte, ſo lag doch in ihren bisherigen Begriffen auch etwas Gutes, und ſie waren unvermeidlich und gewiſſermaßen nothwendig. Denn da der Menſch nun einmal iſt wie er iſt, und im Verderben liegt, ſo konnten ſie nicht wohl anders als Statt haben, und Gott mußte Nachſicht damit haben, wenn er nicht Alles und den Menſchen ſelbſt aufheben wollte. Es hängt immer von dem Menſchen ab, die ihm dargebotenen Mittel gut oder ſchlecht anzuwenden; dabey aber iſt Alles ſo geordnet, daß wenn er auch eine üble Anwendung davon macht, ſolches zwar ihm, aber doch im Ganzen nicht ſchadet. Weisheit und Licht behalten immer die Herrſchaft über Thorheit und Finſterniß. — Billig ſollten wir Gott danken, daß er bisher die Menſchen in der Unwiſſenheit gelaſſen, und nur von Zeit zu Zeit einzelnen Menſchen Aufſchlüſſe verliehen hat, die in der Folge der Zeit vielen Tauſenden von großem Nutzen geweſen ſind. Hätte Gott ſie Mehrern verliehen, ſo hätten auch Mehrere einen falſchen Gebrauch davon gemacht *).

Wir müſſen es uns angelegen ſeyn laſſen, in der alten Wahrheit den Geiſt aufzuſuchen. Finden wir ihn, ſo haben wir richtige Begriffe von Gott, von uns ſelbſt und von unſerer Beſtimmung, und wir ſehen uns als die Regenten der Welt an **). Wir müſſen aber nicht uns, ſondern Gott hiebey die Ehre geben, und jede Erkenntniß, zu der wir gelangen, als einen Fingerzeig auf Gott anſehn.

---

*) Die Seherin iſt keineswegs eine Feindin der wahren allgemeinen Aufklärung, aber ſie weiß, daß dieſe ihre Zeit haben will, und nicht aus der Läugnung kommt, ſo wenig wie der Tag von der Abweſenheit der Sonne.

**) Ein ſtarkes Wort; es betrifft aber mehr die Ausſicht, als den wirklichen Beſitz der Herrſchaft, am wenigſten eine anmaßliche und voreilige. Wer der Dinge kundig iſt, der iſt ein König, wenn es gleich mit dem Können noch anſtehen muß.

Zu Allem muß der Menſch Gott brauchen; gewöhnt er ſich dazu, ſo kann er ohne Gott nicht mehr ſeyn, ohne ihn nicht mehr leben. Nicht furchtſam, nicht ängſtlich darf der Menſch in der Gegenwart Gottes ſeyn; aber lieben muß er ihn von ganzer Seele und aus allen Kräften. Wir müſſen Chriſtum in uns aufnehmen, damit er, gleichwie er und der Vater Eins ſind, auch mit uns Eins ſey.

Fünfter Abſchnitt.

Wenn man die Erfahrungen und Wahrnehmungen, die für unſere Vernunft in der Welt zu machen ſind *), mit der Religion verbindet, ſo verſchafft man ſich auch hier ſchon einen gewiſſen Grad von Glückſeligkeit und Ruhe. Denn auf die Art wird man des Angenehmen, das ſich in Allem findet, leicht inne, und das Unangenehme verliert ſich aus unſern Augen. Freylich kann es hier nicht vollkommen Licht in uns werden; indeſſen laſſen ſich doch hier ſchon Erfahrungen machen, wodurch unſere Erkenntniß und Vervollkommnung in jener Welt erleichtert und befördert wird. Den Menſchen, der in der Stille und mit Rückſicht auf Gott beobachtet, machen ſelbſt die Thorheiten der Menſchen, die gewöhnlich höchſt unangenehme Empfindungen verurſachen, nicht irre; er kann daraus lernen, und hat dabey noch den Vortheil, daß es ihm nie an Beſchäftigung fehlt, und er vor langer Weile, an welcher ſo Viele

---

*) Die Vernunft iſt die Vermittlerin der Erfahrung, und prägt dieſe in ihr Gedächtniß.

kränkeln, ſicher iſt. Schon viel hat man gewonnen, wenn man einſieht, daß die Menſchen ſelbſt das meiſte Uebel in der Welt verurſachen; das macht uns ſchon ruhiger. Da man aber bloß von innen heraus dieſe Einſicht erhalten kann, ſo iſt ſie nichts weniger als allgemein, und die meiſten Menſchen ſind wenig geneigt ſich ſelbige anzueignen. Nur wer kindlich geſinnt iſt, kann ſie erlangen.

Es wäre doch gar zu traurig, wenn ſich in der Welt nur immer Elend und nicht auch manches Gute finden ließe. Selbſt Heiden haben anerkannt, daß wenigſtens eben ſo viel Gutes als Böſes in ihr ſey. Nehmen wir nun dabey noch Rückſicht auf das, was unſere Religion uns lehrt, ſo wird unſere Ruhe ſo vollkommen, als in der Welt etwas vollkommen ſeyn kann *). — Jetzt können wir nur ahnen, nur von ferne ſehen. Finden können wir es noch nicht; denn kaum wiſſen wir wie es zu finden ſey. Unſer Verſtand muß wachſen, unſer Wille muß gebildet werden, und unſere Vernunft muß ablegen, damit ſie annehmen könne. — Es wird noch unruhiger werden. — Wir ſind noch in der Schule, wir müſſen noch lernen; wir werden zum Genuß der Glückſeligkeit erſt erzogen. — Der Menſch ſoll Mühe haben das Gute zu erreichen, und dieſe Mühe wird ihm angerechnet.

So wenig wir aber fähig ſind einen Menſchen oder eine Pflanze wachſen zu machen, ſo wenig können wir den Wachsthum unſerer Erkenntniß beſchleunigen. Unſer Er-

---

*) Aus Gut und Böſe gemiſcht, macht den Begriff unſerer Welt aus. Dieſer Begriff ſelbſt beruhigt, zumal bey chriſtlicher Erkenntniß, welche die Abſicht und den Urſprung jener Miſchung lehrt.

kenntnißvermögen iſt ein Same, deſſen Entwickelung von mancherley Umſtänden und beſonders von unſerer Führung abhängt. Nur die Anwendung, der Gebrauch der zu deſſen Entwickelung uns dargebotenen Mittel, hängt von uns ſelbſt ab; wir haben die Freyheit, ſolche Mittel gehörig anzuwenden oder zu vernachläſſigen, und folglich dem Wachsthum unſerer Erkenntniß zu wehren, oder ihn zu befördern *). Zu letzterm gehört, daß wir die Erfahrungen, die wir machen, ganz rein in uns aufnehmen, nicht zu voreilig daraus folgern und Schlüſſe ziehen, und abwarten, bis durch anderweitige Erfahrungen oder auf irgend eine andre Weiſe wir fähig gemacht werden ſie richtig zu beurtheilen. Eine Erfahrung erklärt die andre; Alles iſt in der Kette der ſichtbaren und unſichtbaren Führungen mit begriffen. Sucht man Alles ſogleich zu erklären, ſo nimmt man ſeine Vernunft zu Hülfe, und eben durch deren Einmiſchung wird die Sache noch dunkler, noch unerklärbarer. Man thut wohl, ruhiger Beobachter zu ſeyn, und den Aufſchluß über das was wir wahrnehmen in Geduld abzuwarten. Alle unſere Erfahrungen, Alles was wir ſehen und hören, enthält Lehren für uns, die wir benutzen ſollen, und wir nehmen es an, je nachdem es einen oder den andern unſerer dunkeln Begriffe zu verdeutlichen und zu entwickeln uns geeignet zu ſeyn ſcheint. Daher geſchieht's, daß gemeiniglich ein Jeder in dem, worauf er merkt, das findet, was er darin ſucht. Sucht er das Wunderbare, ſo findet

---

*) Man finde hier keinen Widerſpruch, oben hieß es: „beſchleunigen.“ Gott führet uns, wir arbeiten, und die Zeit des jedesmaligen Lohns hat er ſich vorbehalten. Wer aber nicht arbeitet, empfängt auch keinen Lohn.

er in Allem viel Wunderbares, das ihm doch ſehr natürlich vorkommen würde, wenn er von ſich ſelbſt, von der Natur und von den Führungen Gottes nähere Kenntniſſe hätte. Ein Anderer, der viel auf ſeine Vernunft hält, geſtattet nichts Wunderbares, er will Alles durch ſeine Vernunft begreifen und erklären, wenn gleich es dadurch nicht erklärt oder begriffen werden kann; und da wo ihm das nicht glückt, widerſpricht er und läugnet. Es iſt äußerſt rathſam, nicht voreilig zu entſcheiden, nicht das, was uns vorkommt, ſogleich erklären zu wollen. Geſetzt auch, unſere Anſicht ſey richtig, ſo finden wir doch erſt nach und nach ſchickliche Bilder zu unſern Wahrnehmungen, und bey deren Ermangelung iſt es um ſo weniger möglich ſich Andern verſtändlich zu machen. — Ohne Zweifel hat der Menſch das Vermögen Manches was dunkel iſt ins Helle, manches Verworrene ins Reine zu bringen; es glückt ihm aber nicht immer. Daher thut er wohl ſich nicht zu übereilen, nicht zu glauben, daß er ſehe, wo er doch eigentlich nur wenig oder gar nicht ſieht, die Natur ihren Gang gehen zu laſſen, und ſie nicht aus den Augen zu verlieren; dadurch wird ſein Wachsthum an Erkenntniß befördert. Freylich kann der Menſch mittelſt der Anſtrengungen ſeiner Vernunft u. ſ. w. zu gewiſſen Kenntniſſen gelangen, die ihm Anſehn verſchaffen, ſo daß er für einen großen Mann gilt; dabey aber bleibt er in der Erkenntniß deſſen, was ihm frommt und zu ſeinem Frieden dient, ein Kind. Der Menſch iſt überhaupt nicht aufmerkſam genug auf ſich ſelbſt, und unterſcheidet nicht immer unter dem was vom Geiſt, und dem was von der Seele herrührt. Dabey räumt er der Seele zu viel Freyheit ein; dieſe kann die Geheimniſſe, die in unſern Führungen ſind, unmöglich ergründen; ſelbſt der Geiſt entdeckt ſie ſelten. Geſetzt aber auch, daß er ſie einſieht: ſo kann er doch ſeine Begriffe nicht zu jeder Zeit, und nicht ſo ganz wie er ſie gefaßt hat, der Seele beybringen, und deutliche Bilder in ihr veranlaſſen, mittelſt welcher ſie jene Begriffe feſtzuhalten vermöchte *). Hier ſoll der Menſch nur allmählig wachſen; in der Ewigkeit wachſen wir nicht auf gleiche Weiſe; denn hier können wir ſinken, abnehmen, dort nicht; dort geht es mit dem Wachsthum geſchwinder, er wird nicht gehindert.

Im Menſchen liegt viel Hohes und Erhabenes, liegen ſehr bedeutende Kräfte. Er kann ſchaffen beyde Sichtbares und Unſichtbares, er kann aber auch zerſtören und verderben; dieß geſchieht, wenn er das auf ſein Schickſal, auf die weiſe Regierung Gottes deutet, was nicht dahin gehört, und wenn er ſich nicht ganz der Führung Gottes überläßt. Manche, deren Vernunft zu ſehr grübelt, würdigen den Menſchen bis zum Thier hinab, geſtehen ihm weder Verſtand noch Geiſt zu. Zwar nehmen ſie bey ihm auf der einen Seite gewiſſe Kräfte und Einſichten wahr, auf der andern aber auch Unvermögen, eine unerklärbare Ohnmacht; und da ſie nun das Alles nicht zu reimen im Stande ſind, ſo werfen ſie Alles über den Haufen. Andere ſchreiben dem Menſchen mehr zu als er hat, halten ihn für höher ſtehend als er in der That ſteht, nehmen

---

*) Die Seele gibt den Gedanken des Geiſtes den imaginativen Wort- oder Bilderſtoff, den geiſtigen Körper, wodurch ſie uns ſelbſt und Andern faßlich werden. Sie thut das ſelbſt wenn wir ganz unbildlich zu denken oder zu reden meinen.

keine Rückſicht auf die himmliſchen Kräfte, die ihm von oben herab kommen, und ſehen ſie als des Menſchen Eigenthum an. Beyde ſind in Irrthum, und uns davor zu ſichern, müſſen wir unter den Kräften des Geiſtes und denen der Seele gehörig unterſcheiden. Wahr iſt es, der Menſch kann es mittelſt der Vernunft ſeiner Seele auf einen hohen Grad der Erkenntniß bringen; läßt er aber nicht den Verſtand des Geiſtes auf ſeine Vernunft wirken, ſo bleibt er bloß beym Sinnlichen ſtehen, ſeine Wahrnehmungen werden ihm nie ganz deutlich, und bringen ihm keinen wahren Nutzen. Erhöhet und belebt hingegen der Verſtand des Geiſtes die Entdeckungen, welche die Vernunft der Seele im Sinnlichen macht, ſo führt der Menſch die letztere auf Gott, findet Gott in Allem, und erhält deutliche Begriffe von Allem. Ganz geiſtig können unſere Erkenntniſſe nie ſeyn; denn der Gedanke des Geiſtes muß durch die Seele gehen, um uns faßlich und begreiflich zu werden, und daher liegt es dieſer ob, ſich hell und rein zu erhalten, ſich nicht zu zerſtreuen, und dem Gedanken Raum in ſich zu geben, der alsdann noch mehr Helle in ihr verbreitet. Geſchähe das allgemein, ſo würden wir nicht ſo mancherley verſchiedene Erklärungen von ein und ebenderſelben Sache haben, und die vielen Widerſprüche würden nicht Statt finden. Ohne Zweifel nimmt auch die Seele an dem Geiſtigen Theil, es iſt ihr nicht fremd, und ſie kann Empfindung davon haben; wenn aber der Geiſt nicht dabey zu Rath gezogen wird, ſo iſt Alles was ſie davon empfindet von keinem Belang. Ein Anderes iſt Empfindung von etwas haben, ihm ein Bild, eine Geſtalt in ſich zu geben, Folgerungen daraus zu ziehen und es zu deuten, und ein Anderes iſt, ſeine Empfindungen dem Geiſte darzubringen, und ſie von ihm ordnen und berichtigen zu laſſen. Die Seele iſt gewiſſermaßen beweglicher wie der Geiſt, ſie ſtrudelt, ſie iſt wie die Luft, die von dem geringſten Wind in Bewegung geſetzt wird. Der Geiſt iſt ſolider, und hält feſter an ſeinen Wahrnehmungen. Indeſſen geſchieht es doch, daß indem er einen Blick ins Heiligthum wirft, der Seele gleich etwas davon zu Theil wird; ein andermal gelüſtet die Seele nach ſolcher Theilnahme, wenn ſie aber nicht darnach beſchaffen und nicht gehörig empfänglich dafür iſt, ſo wird ihr ſolche vom Geiſte nicht gewährt. Es geht ihr damit, wie es uns mit einem Gedanken geht, den wir gehabt haben, deſſen wir uns aber nicht nach Willkühr wieder erinnern können. Iſt eine Wahrnehmung dem Geiſte verſtändlich und deutlich geworden, und iſt die Seele zu deren Annahme geſchickt, iſt Raum für ſie in der Seele: ſo wird ſie dieſer vom Geiſte mitgetheilt, wird ihr offenbar, und nimmt in ihr eine Form an. Der Geiſt iſt ruhiger denn die Seele; er hat Geſchick, eine Sache aus ihrem wahren Geſichtspunkte zu betrachten und ſie zu faſſen; der Seele liegt es ob, das vom Geiſt richtig Gefaßte anzunehmen; das aber genügt ihr nicht immer; ſie ſehnt ſich auch Alles feſtzuhalten und ſich anzueignen, immerhin zu genießen wovon ſie einmal gekoſtet hat, und wird ihr das verſagt, ſo iſt ſie verzagt und unruhig. Die Seele iſt ein Kind, der Geiſt ſoll ein Mann ſeyn.

Ich rede von alle dieſem um anzudeuten, wie man ſich zu benehmen habe, um am Verſtande zu wachſen. Ich weiß wohl, daß es den Menſchen weder behagt noch einleuchtet; ſie wollen nicht glauben, daß ſie in der Irre wandeln,

deln, und halten den für thöricht, der ihnen anräth einen andern Weg einzuſchlagen. Wie kann man verlangen, werden ſie ſagen, daß wir unſere Vernunft und unſern Verſtand ungebraucht laſſen? Sie kennen die Vortheile nicht, die ihnen zufließen, und wie ſehr ſie an Erkenntniß wachſen, wenn ſie ſich weniger daran als an Gott halten. Dann würde weniger Zank und Streit in der Welt ſeyn; man würde Niemand belehren wollen, bevor man ſelbſt deutliche Begriffe von einer Sache hätte, und bevor man wüßte, ob auch ein Anderer das, was wir zu lehren haben, anzunehmen fähig ſey; man würde ſich ſelbſt beſſer kennen lernen, und Andre mit mehr Nachſicht beurtheilen.

Nicht nur unſer Geiſt, ſondern auch unſere Seele trägt das Gepräge der Eigenſchaften Gottes. Der Menſch iſt eine ganze Welt; die Schöpfung iſt im Großen, was der Menſch im Kleinen iſt.

Ehedem zeigte ſich das menſchliche Verderben unter einer andern Geſtalt als heut zu Tage; man läſterte, raubte, mordete öffentlich und gradezu; jetzt geſchieht es auf eine andre Art. Das Verderben der Menſchen iſt immer daſſelbe, aber je nach den Zeiten, worin man lebt, äußert es ſich anders. Jetzt äußert es ſich unter dem Deckmantel der Menſchenliebe, der Toleranz, der Tugend u. ſ. w. Mit vieler Höflichkeit und mit guter Art reiben ſich die Menſchen unter einander auf; ſie morden einander langſam. — Ohne die beſondre Führung, die mit Ihnen und mir Statt gehabt hat, würden wir, wie viele Andre, dafür halten, daß die Menſchheit jetzt beſſer, tugendhafter und aufgeklärter ſey, als ſie ſonſt war. Wir müſſen gleichſam ein Opfer der Geſinnungen und Urtheile Anderer werden, um eine andere Anſicht davon zu erlangen. Andre erlangen ſie vermöge ihres Scharfſinns, und ohne durch die Schule der Leiden zu gehen *). — So wird man bald auf die eine, bald auf die andre Art des Verderbens der Menſchheit inne, das noch immerhin fortdauert und auf verſchiedene Art ſich äußert.

Sechster Abſchnitt.

Man muß mit Feſtigkeit und Entſchloſſenheit magnetiſiren; der Muth dazu liegt in uns, er muß aber aufgefordert werden; man muß mit Weisheit verbundene Kraft dabey anwenden. Vielen hat es geſchienen, als ſey der Magnetismus dem ſchwachen Willen des Menſchen unterworfen; aber ſo wenig wie die Natur und die Führung des Menſchen in deſſen Gewalt ſind, ſo wenig auch der Magnetismus, es ſey denn in Nebenſachen. Indeſſen ſprechen die Menſchen davon, wie ſie vom Winde reden, den ſie auch nicht kennen, und von dem ſie nicht wiſſen woher er kommt. Der Menſch kann auch Wind verurſachen, aber bloß ſolchen worin kein Leben iſt **).

Bey dieſer Gelegenheit muß ich noch Einiges über die dem Menſchen gebührende Freyheit und über ſeine Verhältniſſe in der Welt reden. In der Lage, worin ich bin, hat meine Seele einen hohen Grad der Reizbarkeit erreicht, ſo daß ſie ſich in der ganzen Welt umzuſehen und Alles aus ihr anzuziehen vermag *); indeſſen kann ſie doch, ſich allein überlaſſen, nicht Alles zweckmäßig anwenden. Die Seele des Menſchen überhaupt iſt entweder zügellos oder zu ängſtlich. Wie ſie mittelſt ihrer Reizbarkeit wahrnimmt oder anzieht, muß ſie alle ihre Wahrnehmungen auf den Geiſt führen, damit er ſie ins gehörige Licht ſetze, und ſie mit dem Zweck deſſen was ſie wahrnimmt bekannt mache. Die Vernunft der Seele z. B. nimmt manches Unangenehme in der Welt wahr, und da muß ſie vom Verſtande des Geiſtes lernen, daß das, was ihr zweckwidrig und unangenehm vorkommt, grade das Gegentheil und zur Beförderung und Erhaltung des Ganzen nothwendig erforderlich iſt. Bey der Reizbarkeit der Seele, bey ihrer Empfänglichkeit für ſo mannigfaltige Eindrücke, ſtößt ihr neben dem wenigen Behaglichen auch viel Unbehagliches auf; mit dieſem nun muß ſie ſich an den Geiſt wenden, damit er das darin enthaltene Gute und Erſprießliche auffinde; ſie nimmt wahr was in der Welt iſt, aber ſie kann nichts daraus lernen, nur der Geiſt kann ſie belehren. Bey den vielfältigen Wahrnehmungen meiner Seele wende ich mich damit an den Geiſt; dieſer macht es mir zur Pflicht, nicht dabey ſtehen zu bleiben, und mit völliger Ergebung in Gott Anwendung davon zu machen. Dadurch wird mein Erkenntnißvermögen immer mehr entwickelt, und ich erhalte die Fähigkeit, meine Anſichten laut werden zu laſſen. Letzteres ſteht mir frey. Erlauben ſich doch ſo viel andre Men-

---

*) Den beſten Menſchen iſt dieſer Scharfſinn insgemein am wenigſten eigen. Ein Jeder beurtheilt den Andern nach ſich ſelbſt.

**) Der Wind iſt nach der Seherin ein lebendiges und belebendes Naturprincip.

---

*) Der Erkenntniß nach.

ſchen von ihren Wahrnehmungen zu reden! ſo iſt auch mir vergönnt die meinigen zu offenbaren. Ich bin von Natur mit denſelben Kräften und Gaben wie andre Menſchen ausgeſtattet, und habe daſſelbe Recht ſie anzuwenden und zu benutzen. Hat Jemand körperliche Stärke und benutzt ſie nicht, ſo ſchilt man ihn träge; wie kann man nun mich tadeln, wenn ich von den in mir liegenden Kräften Gebrauch mache? Man hat von der Freyheit des Menſchen keinen Begriff; daher wähnt man, daß das Recht, ſeine Geiſtes- und Seelenkräfte zu brauchen, nur denen zukomme, die, wie man zu ſagen pflegt, Beruf dazu haben. So hat man auch von dem Magnetismus falſche Begriffe, und erlaubt ſich doch darüber zu urtheilen. Menſchen, die ſich nie damit abgegeben haben, und ihn bloß mit dem Lichte der Natur beleuchten, haben mehr Sinn dafür als Andre, die jahrelang mit Vorurtheil magnetiſiren. Man wird Manches dabey nicht zu reimen wiſſen, und viel Unerklärbares darin finden, wenn man vernachläſſigt auf die unſichtbare Führung des Menſchen Rückſicht zu nehmen. Die Unkunde der unſichtbaren Führung verleitet die Menſchen, allerhand Forderungen an den Magnetismus zu machen, gleich als wenn er völlig in ihrer Gewalt wäre. Der Magnetismus iſt die wahre Natur des Menſchen *); er ſetzt ihn in ſeine urſprüngliche Freyheit, und in den Genuß der Gaben, die er von Natur hat. In ſeinen Wirkungen richtet er ſich nach dem Charakter und den Bedürf-

---

*) Dieß iſt in der Vorrede und in frühern Abſchnitten erklärt, und das Wort Magnetismus hier im allgemeinſten Sinne genommen, worin es zwar den künſtlichen Magnetismus mit umfaßt, aber nicht allein begreift.

niſſen eines Jeden; er heilt den Körper, wenn dieſer es bedarf, er entwickelt die Kräfte der Seele, wenn es nöthig iſt, und befördert die Aeußerungen unſers geiſtigen Vermögens. Da nun aber der Menſch oft ſeine eigenen Bedürfniſſe ſo wenig kennt, als die unſichtbaren Führungen, von welchen er abhängt, ſo verſucht er durch den Magnetismus zu bewirken, was durch ihn nicht bewirkt werden ſoll. Er muß mit einfältigem gottergebenen Herzen gebraucht werden, und wenn auch nichts von alle dem, was man gern ſähe, dabei herauskommt, ſo müſſen wir es uns gefallen laſſen, und denken, daß es die unſichtbare Führung nicht anders mit ſich bringe. Auch darf es uns nicht einfallen, daß unſere Aufklärung, unſere Beſſerung, nothwendig vom Magnetismus abhänge; werden dieſe nicht durch denſelben befördert, ſo geſchieht es auf andre Weiſe. Die Führungen Gottes binden uns nicht; aber unſer Trachten, unſer Begehren nach dem, was in unſern Wirkungskreis nicht gehört, und folglich zu unſerm Wachsthum nicht beytragen ſoll und kann, das bindet uns. — Magnetismus iſt Natur des Menſchen; wie unſer eigenthümlicher Inſtinct reger gemacht wird, wird auch unſerer Reizbarkeit mehr, unſere Seele wird empfänglicher, und äußert mehr Anziehungs- und Mittheilungskraft; ſie bindet und hält ſich dann nicht an dieſes und jenes, ſondern verbreitet ſich über das Ganze. Sie iſt gleich einem Gewäſſer, das aus ſeinen Ufern tritt und Alles überſchwemmt; da muß nun der von Gott erleuchtete Verſtand zu Hülfe kommen, und das Waſſer dahin ablaufen laſſen, wohin es gehört.

Unter den Erſcheinungen beym Magnetismus ſind ſolche, die gradezu auf ihn ſelbſt und auf die dadurch zu veranſtaltenden Wirkungen Bezug haben, und ſind auch andre, die bloß als Nebenſache angeſehen werden müſſen; letztere ſcheinen manchem Beobachter von großer Wichtigkeit zu ſeyn, während ſie doch bloß in der Schwäche der in Kriſis ſich befindenden Perſon ihren Grund haben. Ueberhaupt findet der Menſch oft etwas beſonders Merkwürdiges, wo nichts iſt, und auf der andern Seite überſieht er, was ſeine Aufmerkſamkeit rege machen ſollte. Dem iſt nun einmal ſo; die Menſchen können nicht tief blicken, und begnügen ſich leicht mit dem Aeußerlichen. Daher kommt es, daß ſie die wahre Natur, das Weſentliche, das Geheimniß des Magnetismus, in Nebenſachen ſuchen. Man macht oft von den Erſcheinungen beym Magnetismus viel Weſens und hält ſie für wunderbar, während ſie doch nichts weniger als wunderbar ſind *). Was in der Natur einer Sache liegt, iſt nicht wunderbar. Je mehr Kenntniſſe der Menſch erlangt, je einfacher und ungekünſtelter beträgt er ſich im gewöhnlichen Leben; je mehr man den Magnetismus kennen lernt, je ruhiger und unbefangener wird man ſich dabey verhalten. Wer ihn kennt, der weiß, daß viel Schönes, Großes und den Menſchen Beglückendes dadurch bewirkt werden kann, und ein ſolcher achtet des Kleinlichen, der Nebenſachen, die von ſo manchen Andern bewundert werden, nicht. Freylich geſchieht es, daß Perſonen in Kriſis auf dieſes oder jenes verfallen, das den Menſchen bisher unbekannt war; das nimmt uns Wunder, die Sache ſelbſt aber iſt ſo wenig wunderbar,

---

*) Auf dem Standpunkte der höhern und wahren Natur, worauf eben die Seherin in ihrem Hellſehen ſteht.

als die Fähigkeit eines Kriſiaken ſich darüber zu äußern; und daß wir es dafür halten, daran iſt unſere Kurzſichtigkeit und Unwiſſenheit ſchuld. Der Menſch hat Unrecht, wenn er nach dem Wunderbaren trachtet; er ſoll vielmehr auf das ſehen, was ihm zum wahren Nutzen gereicht. Der Magnetismus hängt wie alles Andere von der Vorſehung ab, und dieſe richtet ſich nach der Beſchaffenheit der Umſtände und der Lage der Dinge. Iſt es im Plane der Gottheit, daß dieſes oder jenes näher bekannt werden ſoll, es ſey nun um die Menſchen aufzuklären oder zu irgend einem andern Behuf, ſo geſchieht es; der Menſch aber iſt nicht befugt zu beſtimmen, was bekannt werden ſoll, und er hat kein Recht, das was ihm verliehen wird nach Willkühr zu dieſem oder einem andern Zweck anzuwenden. Ihm liegt bloß die Pflicht ob, was Gott ihm gewährt dermaßen zu benutzen, daß für ihn ein weſentlicher Vortheil daraus entſtehe, und ſeine Vervollkommnung dadurch befördert werde.

Siebenter Abſchnitt.

Wenn Geiſt und Seele genau mit einander harmoniren, ſo kann dem Menſchen die Urſache ſeines Daſeyns, ſeine Beſtimmung, die Natur der Geiſterwelt und der Körper u. ſ. w., ganz deutlich werden. Das Vermögen zu ſolcher Erkenntniß zu gelangen liegt in einem Jeden; damit es ſich aber entwickele, muß der Menſch ſich durch das Geräuſch der Welt nicht irre machen laſſen, er muß gleichſam ſich in ſich ſelbſt verſchließen, und ſich mit völliger Hingabe in den Willen der Vorſehung damit beſchäftigen und darüber nachdenken *). Solche Erkenntniß muß in uns ſelber entſtehen, und kann nicht wohl von Andern uns beygebracht werden. Wer dazu gelangt iſt, der überſieht das Ganze, den Zuſammenhang von Allem, weiß das Wahre in der Natur von dem Falſchen, Scheinbaren zu unterſcheiden, begreift was er hört und ſieht, und die Gedanken Anderer, die ſchon mehrere tauſend Jahre vor ihm gelebt haben, ſind ihm nicht fremd. Jeder Menſch hat die ganze Geſchichte der Menſchheit in ſich, denn ein Jeder iſt eine Geſchichte des ganzen Menſchengeſchlechts; er hat auch Anſicht des Ganzen, kann es aber Andern nicht anſchaulich machen. Es iſt mit unſern Anſichten und Vorſtellungsarten wie mit unſern Phyſiognomien; alle Menſchen haben Gleichheit mit einander, und doch gleicht kein Menſch dem andern, und es iſt ſchwer die Züge genau anzugeben, wodurch man ſich gleicht oder nicht gleicht; eben ſo ſchwer iſt es anzugeben, wodurch ſich die Vorſtellungsarten der Menſchen von einander unterſcheiden. Die

---

*) Man ſtelle ſich nur keine finſtere Abgeſchiedenheit hierunter vor; denn obgleich die Einſamkeit zur Betrachtung nützlich und nöthig iſt, ſo muß ſie ſich doch mit unſern äußern Pflichten und zugleich mit der Heiterkeit vertragen, worin ſich das Gleichgewicht der innern Kräfte äußert, und die der Sonnenſchein iſt, in welchem die Pflanzen der Erkenntniß aufgehn, während fruchtbare Gewitter, die von außen kommen, den Boden auflockern. Es iſt viel peinlicher, ſich mit fremden menſchlichen Meinungen nähren, als mit dem innern Auge in den Büchern leſen, die Gott geſchrieben hat, und wovon er uns ein Blatt nach dem andern aufſchlägt. Gleichwohl ſollen wir auch von Andern lernen, beſonders eine Zeit lang.

Menſchen überhaupt ſind mit zwey Flüſſen zu vergleichen, deren einer ruhig und ſanft über Kieſel dahinfließt, während der andre ungeſtüm und ſchnell dahinrauſcht; erſterer iſt klar und helle, und Alles in ihm iſt ſichtbar, letzterer iſt trübe, und in ihm iſt nichts zu entdecken. Wer ſich ruhig und ſtille verhält, bey dem entwickelt ſich das Erkenntnißvermögen, und er lernt von Allem den Grund einſehn; er ſucht nicht was er nicht ſuchen ſoll, und bey ſeinem ruhigen Verhalten vernimmt er ſowohl die ſüßen, ſanften, als auch die lauten rauſchenden Töne, die um ihn erſchallen. Um Einſichten zu erlangen, wird erfordert einmal: daß man in ſich ſelbſt zufrieden und ruhig ſey, daß man an ſich ſelbſt erfahre, was einem gut und zuträglich iſt, daß man nicht mit Bekümmerniß und Aengſtlichkeit ſich darnach ſehne, und nicht mit Trotz und Ungeduld darauf dringe; fürs Andere: daß man ſich in der Beobachtung, die man über Andre und über Dinge außer ſich anſtellt, ſo wie auch in den Urtheilen, die man darüber fällt, nicht übereile. — Anfänglich ſind unſere Begriffe von dem, was wir wahrnehmen, meiſtentheils falſch. Man thut wohl, ſchnell anzunehmen was ſich uns darbietet, aber alsdann muß man abwarten bis das Vermögen zu deutlicher Erkenntniß ſich allmählig in uns entwickelt. Gewöhnlich ſind die Urtheile der Menſchen übereilt. Die ganze Welt iſt voll von Vorurtheilen, und dieſe hindern uns den Grund der Dinge einzuſehn; ſie finden Statt ſowohl in Rückſicht auf das Gute als auf das Böſe. Gewöhnlich ſucht unſere verfinſterte Vernunft in dem, worauf ſie verfällt, grade das was nicht darin zu finden iſt. Der Böſe iſt voll von Vorurtheilen ſelbſt gegen Gott; der Gute hegt Vorurtheile gegen das was er in der Welt ſieht, und das ihm unbegreiflich vorkommt.

Verhält ſich der Menſch ruhig und ſtille, ſo können ihm deutliche Begriffe von Zeit und Ewigkeit, vom Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen zu Theil werden. Der Menſch ſteht mit der Zukunft und Vergangenheit im Zuſammenhang; er lag ja ſchon im Vergangenen; denn er iſt durch den Willen Gottes, und in dieſem liegt die Zahl deren die da ſeyn ſollten. Alle Menſchen, die abgeſchiedenen, jetztlebenden und zukünftigen, ſtehen in genauer Verbindung; ſie ſind Ein Fleiſch, ſie haben Eine Seele und Einen Geiſt. Da nun alle Menſchen Blutsverwandte ſind, ſo kann ein Menſch von dem Charakter und den Geſinnungen eines andern, wenn gleich dieſer ſchon vor mehrern tauſend Jahren gelebt hat, Kunde haben; darin liegt nichts Wunderbares. Dergleichen Wahrnehmungen ſind Weiſſagungen der Seele.

Aus allem dieſen läßt ſich einſehn, wie ſehr der Menſch irrt und ſeinem eignen Wachsthum hinderlich iſt, wenn er z. B. beym Magnetiſiren der Natur voraneilt, und wenn er auf alle ſeine Anfragen ſogleich eine beſtimmte Antwort verlangt. Es iſt eine allgemeine Regel, daß man Allem ſeine Zeit laſſen und nie die Natur zu binden ſuchen ſoll. Was würde dabey herauskommen, wenn der Menſch den Elementen z. B. vorſchreiben wollte, wie ſie ſeinen Begriffen nach auf Pflanzen u. ſ. w. zu wirken hätten? Der Gang der Elemente, und die Art wie ſie zu wirken haben, iſt beſtimmt, und ſie laſſen ſich weder durch Körper, noch durch Geiſter in die Feſſeln des menſchlichen Willens zwingen. Der Menſch muß bey dem, was er nicht kennt und begreift, willenlos ſeyn; kennt er einmal die Sache, ſo ſteht es ihm frey Willen zu haben, denn er weiß alsdann was er will. Durch Willenloſigkeit gelangen wir zu einem gebeſſerten Willen; dieſer beſteht aus Gehorſam, aus Liebe zu Gott, aus Ergebung in ſeinen heiligen Willen; und dieſe gewähren uns Erleuchtung, und laſſen uns Theil haben an der Weisheit, die da war ehe die Welt war, und die die Welt mit allen ihren unſichtbaren Kräften entſtehen ließ und regiert. Durch ſie wird der Menſch weiſe, wie die Welt, worin er lebt, weiſe iſt; dann kennt er die Körperwelt in ſeinem Körper, die Wirkungen der Natur in ſeiner Seele, und die Geiſterwelt in ſeinem Geiſt. Freylich darf man von einem Solchen nicht verlangen, daß er Collegia darüber leſen ſoll; aber es iſt ihm genug ſolche Erkenntniß zu haben, glücklich dabey zu ſeyn, und vielleicht auch einige wenige Andre, die von ihm annehmen und ſich für die Wahrheit mit ihm verbinden, glücklich zu machen. Der Menſch, dem es um Erweiterung ſeiner Erkenntniß zu thun iſt, muß ſich hüten voreilig zu ſeyn, muß abwarten bis die Pflanze der Natur von ſelbſt ausſchlage und blühe. Dem Magnetiſirer ſowohl, als der Perſon die magnetiſirt wird, liegt es ob, wenn ſie anders ernſtlich Wahrheit ſuchen, nicht auf dieſes oder jenes, das vielleicht ihnen nicht frommen würde, auszugehn, ſondern Alles in Geduld abzuwarten, und ſie ſollen ſich begnügen zu wünſchen, daß das Gute, was durch den Magnetismus bewirkt werden kann, durch ihn bewirkt werden möge. Verhält eine Perſon in Kriſis ſich willenlos, und überläßt ſich ganz Gott und der Natur, ſo gewinnt ſelbſt ihre Beurtheilungskraft, und wird ſtärker als ſie ſie durch Studiren und Nachdenken werden kann. Zwar kann es geſchehen, daß eine ſolche Perſon bey allen den Vortheilen, die ſie genießt, doch Aengſtlichkeit und Bekümmerniß äußert; dieſe aber rühren daher, daß, indem ſie etwas Gutes und Schönes wahrnimmt, ihr darum zu thun iſt Gewißheit und völlige Ueberzeugung davon zu erhalten, und ihr dieſe nicht immer ſo ſchnell als ſie es begehrt zu Theil wird. — Der Magnetiſirer hat Unrecht, wenn er bald dieſe, bald eine andre Frage an die Perſon in Kriſis thut, von einer Frage auf die andre ſpringt. Es kann geſchehen, daß er hin und wieder richtige und paſſende Antworten erhält; dieſe ſind ihm aber im Ganzen nichts nütze, und durch viele, oft unzuſammenhängende Fragen wird die Kriſiake zu ſehr zerſtreut. Ich zum Beyſpiel kann es mir nicht gefallen laſſen, es ſey denn zu gewiſſen Zeiten und unter günſtigen Umſtänden. Ich ſuche ungern die Gegenſtände auf, und laſſe mich lieber von denen leiten, die ſich mir darbieten; ich richte mich nach dem Leitfaden, den ich vor mir finde. — So viel Achtung ich vor dem Magnetismus habe, ſo kann ich ihn doch Niemanden als ein Mittel anrathen um das zu werden, was der Menſch vor Gott ſeyn ſoll *). Der Eine wird durch den Magnetismus, ein Anderer durch etwas Anderes unterrichtet. Gott iſt in ſeinen Führungen nicht an einerley Mittel gebunden. Der Menſch braucht wegen ſeiner Führung nicht beſorgt zu ſeyn, ſie bleibt nicht aus, er darf nur annehmen und benutzen was ſich ihm darbietet.

---

*) Man merke wohl auf dieſe Stelle; ſchon früher kamen ähnliche unpartheyiſche Aeußerungen vor.

Ich habe gleich anfangs gefunden, daß der Magnetismus auf das Gemüth wirke. Das iſt gar nichts Außerordentliches. Wer ſich bey andern Anläſſen ſo verhält, wie ich glaube daß man ſich bey dem Magnetismus verhalten muß, der gelangt auch zu dem Grade der Erkenntniß, den ich erreicht haben mag. Es kommt indeſſen dabey viel auf die Anlagen an, ſo wie auch auf die Lage und Umſtände worin man ſich befindet. Wir wollen den Magnetismus ganz natürlich behandeln, und nicht in zu großen Erwartungen dabey ſtehn; auf die Art lernen wir ihn beſſer kennen. — Vielleicht ſage ich noch, in wie fern ſich der Magnetismus von allen andern Mitteln unterſcheidet, und worin ſeine Vorzüge beſtehen. Alle höhere Naturen, worunter ich Kräfte verſtehe deren völlige Erkenntniß uns verſagt iſt, bringen bey verſchiedenen Menſchen ganz verſchiedene Wirkungen hervor, weil der Eine an dieſem, der Andre an etwas Anderm Geſchmack hat, und weil es dem Einen um dieſes, dem Andern um jenes zu thun iſt. Nur bey ſolchen, die ſchon Kenntniß ihrer ſelbſt haben, und folglich nur das ſuchen was ihrer Natur angemeſſen iſt, iſt die Wirkung jener Kräfte ein und ebendieſelbe. Wie mit dem Magnetismus, iſt es auch mit den Wahrheiten der Religion; ein Jeder denkt davon auf ſeine Weiſe. Alle reden vom Glauben, aber nur Wenige haben richtige und unter ſich ähnliche Begriffe vom Glauben. Viele wähnen daß ſie Glauben haben, aber nur Wenige wiſſen was Glaube iſt, und nur Wenigen bringt ihr Glaube den Nutzen, den ſie davon erwarten.

Freyheit des Verſtandes oder des Geiſtes und Freyheit der Vernunft ſind nicht immer beyſammen. Die

Menſchheit iſt noch nicht frey; ſie wird es mit der Zeit werden; jetzt kann es noch nicht ſeyn, es müſſen Vorbereitungen Statt haben. Die Menſchen ſind von innen und außen, durch ſich und Andere gebunden; entweder fehlt ihnen die himmliſche Freyheit (des Verſtandes), oder die irdiſche (der Vernunft), oder auch beydes.

Achter Abſchnitt.

Wenn die Aerzte von der Seele des Menſchen richtige Begriffe hätten, ſo würden ſie auch anders von Nervenkrankheiten urtheilen; gewöhnlich geben ſie einer oder der andern Erſcheinung am menſchlichen Körper Namen von Krankheiten, und im Nothfall ſagen ſie, daß man verrückt ſey. Freylich machen es andre Menſchen nicht beſſer; es iſt nun einmal ſo Gebrauch, über Alles abzuſprechen. — Oft liegen die Urſachen der Nervenkrankheiten im Körper, im Geblüt, oft aber auch in der Seele, und oft ſogar in den Führungen die den Menſchen betreffen, und wodurch deſſen Nerven eine ganz beſondre Stimmung und Beſchaffenheit erhalten. Die wahren Urſachen ſind oft ſchwer zu entdecken; denn häufig bringen verſchiedene Urſachen die nämlichen Wirkungen hervor, und veranlaſſen dieſelben Phänomene. Einer in den Nerven entſtandenen Revolution kann man freylich durch beſänftigende Mittel begegnen; iſt ſie aber durch uns unbekannte Urſachen veranlaßt worden, ſo ſind dergleichen Mittel nicht hinreichend. Oft heißt es: Dieſer oder Jener iſt melancholiſch; das ſchließt man aus dem äußern Anſehen und Betragen; die

Erfahrungen aber, die der Menſch in ſeinem Innern macht, haben auch auf ſein Aeußeres Einfluß, und es kann Jemand melancholiſch zu ſeyn ſcheinen, ohne daß die gewöhnlichen Mittel gegen die Melancholie bey ihm anſchlagen würden.

Die Menſchen wollen durchaus, man ſoll wie ſie denken, man ſoll, wie Thiere gleicher Art, in den Wald laufen und dieſelbe Nahrung holen. Die eine andre Nahrung ſuchen, werden verlacht. Der Menſch aber ſoll Freyheit haben; Freyheit des Geiſtes und der Seele erweckt Liebe, wie auch Verachtung alles deſſen was nicht gut iſt.

Das Wahre, das Weſentliche einer Sache muß im Unſichtbaren aufgeſucht werden. Manches ſehe ich ſelbſt noch nicht deutlich genug. Es iſt mir als blickte ich in ein Zimmer, das ſehr Vieles enthält, was ich aber noch nicht gehörig erkenne und unterſcheide; wollte ich davon reden, ſo würde es wenig fruchten. — Der Magnetismus kann ſich nur denen in ſeiner wahren Geſtalt zeigen, die von allen dabey ſtatthabenden Erſcheinungen, von der Denkungsart und Anſicht deren die ſich damit abgeben, und von Allem was dabey vorfällt, zu abſtrahiren wiſſen. Er verſetzt uns gleichſam in die Mitte von Allem, ſo daß wir die ganze Welt in allen ihren Theilen überſchauen können; er verſetzt uns gleichſam in den Stand der Unſchuld. Leiden, die wir von Andern zu ertragen haben, oder ſolche die unſere Führung mit ſich bringt, hindern dabey weniger als unſere eigenen Leidenſchaften, Bekümmerniſſe, Sorgen u. ſ. w. Dieſe ſchwächen ſeine Wirkungen, und verhindern, daß etwas Bedeutendes dabey herauskommt.

Je leichter, unbefangener und einfacher man ſich dabey verhält, je beſſer.

Man hat den Magnetiſmus als ein unfehlbares Mittel zur Geſundheit angeſehen, und als ſolches betrachtet hat er nur Wenigen ein Genüge geleiſtet. Eben daſſelbe würde Statt haben, wenn man ihn als ein bequemes Mittel, zu hohen Kenntniſſen zu gelangen, anſehen und anwenden wollte; nur Wenige würden dadurch befriedigt werden. Beſondere Forderungen an den Magnetiſmus machen, und ſelbige auf die individuellen Begriffe eines Jeden einſchränken wollen, ziemt dem Menſchen nicht, und es iſt thöricht zu verlangen, daß die unſichtbaren Kräfte in der Natur nach unſerer Willkühr dieſe oder jene Wirkung hervorbringen und dem Lauf der Dinge entgegenarbeiten ſollen. Der Magnetiſmus, ſo wie alle höhere Kräfte, geht ſeinen beſtimmten Gang; wie kann der Menſch fordern, daß er zu jeder Zeit ſich immer auf die nämliche Art, oder nach ſeinem Gutdünken äußere? er kann ja nicht wiſſen, was die Führung des Einen oder des Andern mit ſich bringt. Demnach thut man wohl, in ſo fern willenlos dabey zu verfahren, daß man den Erfolg bloß Gott anheimſtellt. Willenloſigkeit und Glaube leiten uns zu immer höhern Stufen der Erkenntniß *). Könnte man das In-

---

*) Man bemerke, daß dieſe Lehre nicht bloß den Magnetiſmus betrifft, und die Seherin ſie darum öfter wiederholt, weil ſie nicht genug eingeſchärft werden kann. Die Gelehrſamkeit iſt insgemein voreilig, indem ſie durch Genialität fertig ſeyn, und durch überſpannten Fleiß Reſultate erzwingen will. Sie kann aber noch leichter damit etwas für gemeine Wiſſenſchaft erzielen, als für höheres Wiſſen dabey herauskömmt.

nere, das Weſen des Magnetismus dem Menſchen anſchaulich machen, ſo würde er zwar deſſen Herrlichkeit nicht ganz begreifen, aber doch bewundern, und er lernte einſehen, daß man ihm ſeinen freyen Lauf laſſen müſſe, indem ſeine Natur, gleichwie die Natur alles deſſen was exiſtirt, der Wille Gottes iſt. — Der Menſch muß mittelſt der Reizbarkeit und Empfänglichkeit ſeiner Seele Alles in der Welt kennen lernen, das Erkannte aber mittelſt ſeines Geiſtes feſthalten und ihm Beſtand geben. Nun iſt die Seele einer Perſon, die magnetiſirt wird, ſie ſey in Kriſis oder außer ihr, reizbarer und empfänglicher als andere, ſie erhält häufigere Eindrücke und von mehrern Seiten, und daher iſt's um ſo nöthiger, daß der Verſtand oder der Geiſt über ſie wache und ihr beyſtehe. So kann ſie die Erfahrungen machen, wodurch ſie lernen und ſich vervollkommnen ſoll; denn durch eigne Erfahrung ſoll der Menſch lernen.

Ein Heide, mit vorzüglichen Geiſtes- und Seelenkräften begabt, kann, indem er in Kriſis iſt, in Rückſicht auf das höchſte Weſen zu hohen Einſichten gelangen; von dem Fall aber und dem Werke der Erlöſung würde er ſich keine Begriffe machen können, weil er das Wort Gottes nicht kennt *). Nur das Geſchichtliche des Falls kann er gewiſſermaßen in ſich ſelbſt erfahren; denn jeder Menſch hat die Geſchichte der Menſchheit in ſich, oder in

---

*) Vergl. oben den zweiten Abſchnitt. Der Schlafſeher nimmt ſeine Kenntniſſe mit hinüber, und findet ſie daſelbſt erweitert, ohne darum allwiſſend zu werden. Seine Unkunde begleitet ihn in das Hellſehen, beſonders anfangs, und es hängt von Gott ab, wie bald und in welchem Maße ſie ſich verlieren ſoll.

jedem Menſchen wiederholt ſich die Geſchichte des ganzen Menſchengeſchlechts; es wäre ihm aber weit weniger deutlich als es uns iſt. Thäte man ihm Zwang an, befragte man ihn z. B. über die Natur der Götter, ſo würde er, ſtatt auf die Einheit Gottes zu verfallen, kraft ſeiner Vernunft Beweiſe für die Vielheit der Götter finden, und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, daß man der Natur vorgeeilt iſt, daß man den Magnetismus eingeſchränkt, und dem Kriſtaken nicht Zeit gelaſſen hat, ſich hinlänglich zu orientiren, und mittelſt der Kraft ſeines Verſtandes ſeine Wahrnehmungen zu bearbeiten und zu berichtigen. In ſolchen Fällen iſt der Magnetismus gleichſam müßig. Ohne Zweifel ſoll er auf Wahrheiten führen, und er kann es auch, wenn man ihm ſeine Freyheit läßt; wenn aber ein verkehrter Wille auf ihn wirkt und ihn einſchränkt, wie kann Wahrheit dabey herauskommen? *) — Der Magnetismus erfordert völlige Ergebung, Ruhe und Gelaſſenheit; dabey erlangen wir Einſichten, Erleuchtung des Verſtandes, Aufklärung der Vernunft, und Beſſerung des Herzens. Man ſoll nichts Auffallendes davon erwarten. Vornehmlich ſoll er dienen, uns Gott und uns ſelbſt, d. i. unſere Kräfte, kennen zu lehren. Liegt es in der Führung, daß etwas Auffallendes ſich dabey ereigne, ſo geſchieht es; das aber hängt weder von dem Magnetiſirer, noch von der Perſon in Kriſis ab, und wenn es geſchieht, ſo iſt die Bewunderung, die es uns einflößt, nicht vorübergehend,

---

*) Daher alſo, nämlich von unzeitigen und vorwitzigen Fragen, denen der Magnetiſirer noch die Kraft ſeines Eigenwillens dreingibt, rühren jene vielen Irrthümer und falſchen Antworten der Schlafſeher, die der Sache den Spott der Gegner zuziehen.

ſondern bleibend und von Nutzen; wir heben alsdann jede Wahrnehmung gleichſam in uns auf, und erwarten, daß ſie durch nachfolgende uns immer verſtändlicher werde. Alles muß man dem Magnetismus ſelbſt überlaſſen; man kann ihm eben ſo wenig vorſchreiben als dem Winde; dieſer fährt auch wohin er will, und nicht wohin wir wollen. — Mir iſt wie Einem der ein großes Land durchreiſt, wo er Vieles findet was er mitzunehmen hat. Es freut mich, wenn ich viel mitnehmen kann, doch geſchieht es nicht ohne Beſchwerde; Gott wolle mich ſtärken.

Neunter Abſchnitt.

Die ganze Schöpfung iſt Sprache Gottes, deren Sinn wir verſtehen ſollen. Der Menſch hängt mit ihr zuſammen durch die Seele; durch ſie iſt er für Alles, was in der Natur iſt, empfänglich, kann es anziehen und davon angezogen werden. Die Seele und der Körper des Menſchen ſind gleich denen der Thiere *), und werden wie dieſe gezeugt; auch haben dieſe den Trieb oder Inſtinct mit dem Menſchen gemein, jedoch mit dem Unterſchied, daß ihre Triebe und Neigungen einfacher ſind, und ſich bloß auf ihre Erhaltung und Fortpflanzung beziehen, ſie auch, jedes nach ſeiner Art, nur einzelne Theile aus der Schöpfung begehren und an ſich ziehen, dagegen der Menſch ſich Alles aus ihr anzueignen vermag. Dieſen Vortheil verdankt der Menſch dem ihm mitgetheilten Geiſt, welcher

---

*) Im Allgemeinen wiewohl von edlerer und mächtigerer Art. S. das Folgende, und vergl. z. B. 1 Kor. 15, 39.

nicht gezeugt iſt und im Willen Gottes liegt. Er iſt dem Menſchen zu ſeiner höhern Beſtimmung unentbehrlich; denn er belebt und erhöht die Seele, und macht ſie fähig ſich über das Ganze zu verbreiten, während das Thier, das ſchon hier in ſeiner Beſtimmung lebt, bloß eines Theils des Ganzen bedarf und ſich damit begnügt.

Da zwiſchen den menſchlichen Seelen und Körpern und den Seelen und Körpern der Thiere ein Zuſammenhang ſtattfindet, ſo mußte der Fall des Menſchen auch eine Zerrüttung im Thier, und in Allem was auf dem Erdboden lebt, verurſachen *). Die veränderte Lage des Menſchen, der ſich von ſeiner Würde herabgeſetzt, hatte nothwendig auf das Thier einen bedeutenden Einfluß. Urſprünglich war der Inſtinct des Thiers ſo genau, daß der Menſch es ſogleich daran erkennen, die Eigenſchaften des Thiers wahrnehmen, und gleichſam in ihm leſen konnte. Die Fähigkeit dazu hat der Menſch verloren, und darunter leidet das Thier; es iſt ohne ſein Verſchulden mit ihm eine ähnliche Veränderung wie mit dem Menſchen vorgegangen; auch ſeine Sinne und Empfindungen ſind vergröbert; es iſt jetzt oft unbändig und widerſpenſtig. Es iſt nicht die Schuld des Thiers, wenn es nicht gehorcht, ſondern die Schuld des Menſchen; der unvollkommen gewordene Menſch weiß den Thieren nicht mehr zu gebieten. Er hat, nachdem er gefallen war, das Thier gleichſam aus ſeiner Lage verrückt, hat es zu andern als deſſen Natur entſprechenden Abſichten benutzt, und da konnte es nicht anders als ſich weigern ihm zu

---

*) Der willenloſe Begleiter und Diener des Menſchen theilte die Folgen von dem aus deſſen verirrtem Willen entſtandenen Fall.

gehorchen. Wäre der Menſch im Stande der Unſchuld geblieben, ſo hätte bey der Wahrnehmung eines Thiers ſein Verſtand ſogleich deſſen Eigenſchaften erkannt, er hätte gewußt wie und wozu es entſtanden ſey; die verſchiedenen Arten der Thiere, ſo wie die ganze Schöpfung, wäre ein mittelbarer Unterricht für ihn, wäre Wort geweſen, das er hätte leſen können, und er hätte keiner andern Offenbarung bedurft; er hätte darin Abdrücke der unendlichen Eigenſchaften, die in Gott ſind, erkannt. Da aber durch den Fall die Harmonie, worin der Menſch mit der ganzen Schöpfung ſtand, geſtört worden iſt, ſo hat er von dieſer nur eine höchſt unvollkommene Kunde, und er kann weder deutlich darin leſen, noch ſie auf gehörige Art benutzen. Indeſſen iſt jene Harmonie doch nicht völlig aufgehoben, es exiſtirt noch immer ein gewiſſes Verhältniß und eine Wechſelwirkung zwiſchen dem Menſchen und dem was in der Schöpfung iſt, und dieſer bedient ſich der Menſch ohne daß er es weiß oder daran denkt. Kraft deſſen wirkt der Menſch z. B. auf die Thiere, und vermag ihnen eine Art von Erziehung zu geben, wobey er aber freylich ſich jetzt der Zwangsmittel bedienen muß. Es koſtet jetzt Mühe, von den Thieren Nutzen zu ziehen, ſo wie es Mühe koſtet, einen Menſchen zu dieſem oder jenem anzuhalten; indeſſen findet es doch Statt, und dieß beweiſt das Daſeyn einer urſprünglichen allgemeinen Harmonie, und daß noch Ueberreſte davon aufbehalten worden ſind. Durch die jetzt nöthigen Zwangsmittel leidet nicht nur das Thier, ſondern auch der Menſch an ſeiner Freyheit, denn er iſt jetzt an ſolche Mittel gebunden, und es kann damit nicht anders ſeyn, ſeitdem deſſen Vernunft verfinſtert, und ſo Manches in der Natur, was ihm dienlich ſeyn und was er wiſſen ſollte, für ihn verloren gegangen iſt. Im Stande der Unſchuld war die ganze Schöpfung Sprache für den Menſchen; jedes Thier, jeder Baum, jede Pflanze u. ſ. w. war ein Wort mit oder ohne Laut, woraus er auf die göttlichen Eigenſchaften ſchlieſſen konnte. Das Licht ſeiner Seele aber wurde verdunkelt, und ſeine Bedürfniſſe litten eine Veränderung, wurden vervielfältigt, und geriethen in ſo ſtarken Bezug auf das Sinnliche, daß Gott ſelber den Adam von ſeiner Beſtimmung unterrichten mußte. Durch die Verheiſſung ging ihm ein Licht auf. — Es hat Heiden gegeben, die ſich aus der Schöpfung unterrichteten, und die in den Thieren die Sprache Gottes fanden *).

Wenn der Menſch wieder ſich ſelbſt, d. i. ſeine Kräfte, und die Schöpfung kennen lernt, ſo iſt er gewiſſermaßen wieder im Stande der Unſchuld. Die Seele des Menſchen hat ein Recht auf die ganze Natur. Im Magnetismus befindet er ſich in einem Zuſtande, der mit ſeinem urſprünglichen Aehnlichkeit hat, entdeckt Alles was in der Natur iſt, und kann vermittelſt ſeines Geiſtes auch geiſtige Wahrnehmungen dabey machen, und davon reden. Doch gibt es gewiſſe Dinge, die durch Worte nicht deutlich ausgedrückt und Andern verſtändlich gemacht werden können. Daher entſtehen zuweilen ſcheinbare Widerſprüche, wenn Perſonen in Kriſis ſich über einerley Sache verſchiedentlich ausdrücken, beſonders wenn ſie von etwas Unſichtbarem Rechenſchaft geben. — Wenn Jemand die wohl-

---

*) Dahin gehören alſo beſonders die Aegypter, und aller Thierdienſt, welcher den Menſchen unter das Thier erniedrigte, wird ſo nach ſeinem weiſern Urſprung begreiflich.

thätigen Einflüſſe des Magnetismus verſpürt hat, und das Bedürfniß ſeiner Seele es mit ſich bringt, daß er die Wirkungen davon noch länger erfahre, ſo wird er, wenn er auch nicht ferner magnetiſirt werden ſollte, von ſelbſt in Kriſis fallen, und dieſelben Kenntniſſe erlangen, die er mit Hülfe eines Magnetiſirers erlangt hätte. — Alles Gute, was kluge und weiſe Männer je gedacht und geſchrieben haben, kam von ein und ebendemſelben Lichte der Seele, von der ihr inwohnenden magnetiſchen Kraft. Zwar kann eine Perſon in Kriſis noch zu höhern Kenntniſſen gelangen; ſie nimmt Mancherley wahr, iſt für Alles empfänglich, und wird von vielen Gegenſtänden angezogen; während jene Männer ſich mit einer oder der andern Entdeckung begnügten, ſich ſelbige verdeutlichten, und dabey ſtehen blieben.

Wird der Magnetismus phyſiſch gebraucht, ſo ſetzt er das Phyſiſche in uns in ſanftere Bewegung, und veranlaſſt zwiſchen ihm und der Seele eine vollſtändigere Harmonie. Der Menſch hat auch einige Macht über das Aeußere, Körperliche; aber über das Innere, über die höhern Kräfte, vermag er nichts. Sobald eine Perſon in Kriſis iſt, ſollte es heiſſen: Jetzt, menſchlicher Wille, wirke nicht mehr. Macht man Forderungen an ſie, will man ſie in den Willen des Menſchen ſpannen, ſo geht es ſchief; denn ſie iſt da grade in der Lage, wo ſie keinen Zwang mehr dulden kann. Sobald eine magnetiſirte Perſon ruht, ſoll der Magnetiſirer in Geduld abwarten, was dabey herauskommen und die Führung mit ſich bringen werde. — Im bloß phyſiſchen Sinn genommen iſt der Magnetismus immerhin thätig. Wenn wir uns mit Jemand unterhalten, mit ihm reden, ihn empfangen oder zurückweiſen, Alles das iſt Magnetismus. Ständen unſere Sinne nicht in einem gewiſſen Verhältniß zu Allem, ſo könnten ſie nicht thätig ſeyn. Daß mein Auge ſieht, mein Ohr hört, hängt nicht von meinem Willen, ſondern von der Wirkung ab, welche äußere Dinge auf mein Auge und Ohr durch ihren Zuſammenhang mit ihnen machen. Wenn aber durch den Magnetismus unſer innerer Sinn eröffnet wird, ſo ſehen wir ein, was es mit jenem Zuſammenhang für eine Bewandtniß hat, wie es zugeht, daß äußere Dinge auf uns wirken, und welchen Gebrauch wir von ihrer Einwirkung machen. Man hält den Magnetismus für gefährlich, für abentheuerlich; das iſt er gewiß nicht. Eine Perſon in Kriſis iſt da in dem wahren Zuſtande der Natur, frey von den Fehlern, die der gewöhnliche Menſch im Urtheilen begeht, ſich weigernd der Feſſeln, die die Blindheit und Unvernunft Andrer ihr anlegen will; ſie ſchmiegt ſich dagegen willig in die Bande der Liebe Gottes, unterwirft ſich der Kraft, von welcher ſie ſo gern unterſtützt iſt, und erfährt, daß die Befolgung des von dieſer Kraft ihr auferlegten Geſetzes ihr wahres Glück befördert. Eine ſolche Perſon hat Augen zu ſehen und Ohren zu hören. Der Magnetismus ſoll löſen und binden. Er lehrt den Menſchen ſich vom Gewirre ſeiner Nebenmenſchen los zu machen, frey zu ſeyn, ſeine Unabhängigkeit von Andern zu empfinden, und Andere, gleichwie Alles was die ganze Schöpfung enthält, nur als Mittel anzuſehn um zu einer nähern und genauern Kenntniß Gottes zu gelangen. Mittelſt des Magnetismus können wir lernen, wie unbedeutend und nichtig unſere gewöhnlichen künſtlichen Verhältniſſe zu eindem Menſchen ſind, wie dieſe aufgehoben, dagegen andre wiederhergeſtellt werden müſſen; wie jeder Menſch ein Verwandter und Blutsfreund von allen Menſchen iſt, und wie ſehr uns eine allgemeine Verträglichkeit ziemt. — Man will daß alle Menſchen wie Narren an Einer Kette gehen ſollen; dieſe Kette muß zerriſſen, dagegen aber das Band der Liebe, das uns unter einander verbindet, feſter geknüpft werden. Die Urtheile Anderer dürfen uns nicht blenden, nicht irre machen. Man kann eine Perſon ſchätzen und lieben; aber von ihr Alles ohne Beweis und auf ihr Wort annehmen, ihre beſondre Meinung, ihre Vorurtheile uns aneignen, das wäre Liebe ohne Weisheit. Ein Jeder ſoll für ſich ſeyn, und Jeder ſoll in dieſer großen Haushaltung Gottes auf ſeinem eignen Wege ſein Glück ſuchen; das leuchtet Vielen nicht ein, auch verfehlen Viele das Ziel *).

Um zu verhüten, daß der Magnetismus im Aeußerlichen oder Körperlichen nicht ſchädlich werde, muß man ebenfalls auf alle beſondre Abſichten Verzicht thun, und ſich dem Willen Gottes unterwerfen; verſäumen wir das, ſo laufen wir Gefahr uns zu verirren und Schaden zu verurſachen. Kommen noch überdem Leidenſchaften ins Spiel, ſo ſteht von den Kriſen nichts Gutes zu erwarten; der verdorbene, unreine Menſch kann zu nichts Reinem gelangen. — Im Geiſtigen geſchieht bey dem Magnetismus eine Trennung; das Dunkle, Grobe der Materie wird

---

*) Der Egoismus der Seherin iſt von der liebreichſten Art; er iſt eine Bewahrung der Selbſtändigkeit und der individuellen Gaben, die einem Jeden zu ſeinem und Andrer Wohl verliehen werden.

gleichſam weggeräumt, wiewohl nicht völlig; denn es klebt uns noch immer auf eine oder die andre Art an; es iſt als wenn der Vorhang weggezogen würde, und wir den reinen Himmel ohne Wolken ſähen. Unſere Beurtheilungskraft hängt gewiſſermaßen von dem ab, was ihr überliefert wird. Finde ich daß es helle in mir wird, und ich rücke mir alsdann eigenmächtig Dinge vor das innere Auge, ſo kommt wenig dabey heraus. Die Perſon in Kriſis ſoll nur von dem reden, was ſie wahrnimmt; ſieht ſie nichts, ſo redet ſie nichts; es hängt nicht von ihrer Willkühr ab, ob und was ſie reden will, ſondern von dem was ihr vorkommt. Es iſt da wie ein Schauſpiel, wo bald dieß bald jenes ſich unſern Augen darſtellt. Ein Mal ſieht ſie die Natur wie ſie und was in ihr iſt, ein ander Mal was noch kommen wird. Bald zeigen ſich ihr Dinge die auf den Geiſt oder den Verſtand, bald andre die auf die Seele oder die Vernunft Bezug haben. Sie ſoll nichts ſagen als was ſie ſieht. — Es bieten ſich ihr zuweilen die Mittel dar, die ihre Geneſung zu bewirken vermögen, und jene Mittel, von welchen ſie im wachen Zuſtande ſchon Kunde gehabt hat, ſieht ſie deutlicher, entdeckt die darin liegende Kraft, und erfährt auf welche Art davon Gebrauch zu machen iſt. Sie thut wohl, jedesmal dem nachzugehen was ihr von Gott dargeboten wird; das iſt die beſte Weiſe ſich und Andern nützlich zu werden. Sie muß ſich verhalten, wie ſich ein weiſer Mann im gewöhnlichen Leben verhält. Das Wunderbare bey den Kriſen iſt nur dann von weſentlichem Nutzen, wenn es die Umſtände erfordern, und es auf etwas Gutes abzweckt. Bey mir iſt nichts Wunderbares, weil die Umſtände nicht darnach ſind, und ich folglich auch kein Geſchick dazu habe. Je mehr wir Einſichten erlangen, je weniger werden der Wunder *). Ich habe auch Gefallen am Wunderbaren, aber ich erfahre dabey, daß man ſich in die Zeit ſchicken, und im Winter nicht pflanzen müſſe was im Sommer gepflanzt werden ſoll. Ein Menſch in Kriſis ſchaut mit hellem Auge gleichſam in die ganze Welt; er entdeckt und empfindet bey der Gelegenheit oft ſehr auffallende Dinge, die Begriffe davon entwickeln ſich aber in ihm erſt nach und nach, ſo daß, was er wahrnimmt, er Andern nicht ſogleich deutlich machen kann. Dazu muß die Zeit abgewartet werden. Durch den Willen, und durch Anfragen des Magnetiſirers kann nur die Empfindung des Kriſiaken rege gemacht und er auf Eins oder das Andre geleitet werden; aber in der Kriſis vornehmlich muß der Menſch ſeine Ichheit behaupten.

Zehnter Abſchnitt.

Der Unterſchied zwiſchen den Seelen der Alten und der Neuern iſt wie der Unterſchied der Farben eines Gemäldes, die anfänglich hart und kraftvoll waren, in der Folge aber matter geworden ſind und ſich allmählig ver-

---

*) Dieß hat einen doppelten Sinn: einmal ſofern das Wunder in ſeiner Natur als natürlich erkannt wird; ſodann weil die Einſicht in das Ganze die Luſt an einzelnen auffallenden Erſcheinungen verdunkelt, und dieſe forthin unnöthig macht. Falſch wäre die Auslegung, als ob für die aufgeklärte Vernunft das Wunderbare nur Täuſchung ſey. Alles in den göttlichen Führungen hat ſeine Zeit, ſ. das Folgende.

lieren. Unſere Seelen haben die nämlichen Kräfte wie die ihrigen, wir vermögen ſie aber nicht wie vormals zu äußern; bey uns iſt Alles verfeinert, gekünſtelt. Indeſſen haben weder die Alten noch die Neuern Vortheil oder Nachtheil davon gehabt, und es iſt ſo veranſtaltet, daß Alles nur eine Zeit lang dauern, und daß die Naturkraft der Seele ſich vermindern, und der Menſch ſich vergeiſtigen könne. Jetzt iſt die menſchliche Seele zu ſchwach, tiefe Naturkenntniſſe zu erreichen, und der Geiſt des Menſchen hat noch nicht Stärke genug. Zwar hatte von jeher auch der menſchliche Geiſt dabey zu thun, und die ſchon vor Zeiten bekannten Künſte ſind davon ein Beweis; ſeitdem aber ſind die Künſte zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gelangt, und die Naturkraft hat der Geiſteskraft Platz machen müſſen. Die Welt und die Menſchen ſind wie ein Kleid, das anfangs neu und ſtark iſt, dann aber veraltet, und zuletzt verändert werden muß. Die natürlichen Kräfte des Menſchen ſind immer dieſelben, nur ſind ſie verfeinert; die Natur verfeinert ſich und veraltet auch, und der Menſch muß immer mit ihr harmoniren. Bey den Alten waren die Eigenſchaften der Seele wie leicht von einander ſich unterſcheidende Farben oder Elemente, bey uns ſind dieſe Farben gemiſcht. Sie ſind matt und ſchwach geworden, es ſind bloße Schattirungen. Der Schatten rührt freylich von der Sonne her, iſt aber nicht die Sonne ſelbſt. Unſere Seele hat jetzt ſchon mehr Empfindungen, die der Geiſt in uns veranlaßt, und ſolche ſind ſchon minder deutlich und verſtändlich, und es iſt ſchwer zu unterſcheiden, was der Vernunft der Seele und was dem Verſtande des Geiſtes davon angehört. Daher geſchieht es auch, daß die

Menſchen Geiſt und Seele mit einander verwechſeln und für einerley halten. Das ſittliche Verhalten der Alten, ihr Gottesdienſt u. ſ. w. war Seele; bei uns iſt es vielmehr Geiſt, und dieſen hat Chriſtus der Menſchheit gewährt, nachdem die Anziehungskraft der Seele ſchwächer geworden war, und das Licht ihrer Vernunft weniger leuchtete. Der Geiſt iſt der Menſchheit verliehen, und nun wird der bildliche Gottesdienſt nach und nach aufhören, und der Menſch Gott im Geiſt und in der Wahrheit anbeten. In der gegenwärtigen Zeit iſt es zwar noch nicht dahin gediehen; die Menſchen, ſelbſt die Gelehrten, ſtehen noch in Ungewißheit und Zweifel, und wiſſen nicht was ſie von gewiſſen Dingen zu halten haben. Zwar hat man z. B. nicht mehr den Gebrauch, jede auffallende Erſcheinung dem Teufel zuzuſchreiben; dagegen iſt man aber geneigt, das Daſeyn böſer Geiſter zu läugnen, und ſpricht viel von Schwärmerey. Man iſt verwirrter wie jemals, und noch nie waren die Seelen der Menſchen ſo ſchwach wie ſie jetzt ſind. — Auch die Leidenſchaften waren bei den Alten ſtärker, und dabey hatten ſie Muth und Kraft ſie zu bezwingen. Wir hingegen fürchten gleich unſerer Seele wehe zu thun, es fehlt uns an Kraft zum Entſchluß, und wir ſchonen uns ſelbſt zu ſehr. Wir haben zwar noch dieſelben Vernunftgründe wie jene, es wird aber nichts damit ausgerichtet, und wir bedürfen daher von der Kraft Gottes unterſtützt zu werden. Wegen unſerer größern Reizbarkeit werden wir von mannigfaltigern Dingen in der Natur angezogen, und bey unſerer Verfeinerung und Schwäche ſind deren Einwirkungen auf uns äußerſt empfindlich; dadurch werden wir zerſtreut, und unvermögend uns von unſern Empfindungen

Rechenſchaft zu geben, oder Andre damit bekannt zu machen. Zu letzterm bedürfen wir vieler Worte; denn wir haben nicht das Geſchick mehr, wie die Alten, mit wenig Worten viel auszudrücken. Um uns von der Kraft der Seele der Alten einen Begriff zu machen, brauchen wir nur auf ſogenannte wilde Völkerſchaften zu merken. Dieſe unterſcheiden ſich von gebildeten Nationen durch ihre Naturkräfte, durch ſchärfere Sinne, richtigern Inſtinct, lebhaftere Empfindungen u. ſ. w. So wie aber ihr Verſtand in Rückſicht auf geiſtige Dinge in Anſpruch genommen wird, ſo wie ſie Unterricht in Religionswahrheiten empfangen, ſo äußern ſich ihre Seelenkräfte ſchwächer, ſo verlieren ſie immer mehr von ihrem Inſtinct u. ſ. w. Zwar kommt das daher, daß ſie ſelbige weniger üben, weniger Gebrauch davon machen; aber die Urſache dieſes letztern iſt, weil ſie aufmerkſam auf ſich ſelbſt geworden ſind, weil ſie ihre Würde, ihre Superiorität über das Thier inne werden, was ihnen die Natur darbietet gleichgültiger anſehn, und nach dem trachten, wozu ſie beſtimmt ſind. — Bey den Alten äußerten ſich die Leidenſchaften, Zorn, Haß u. ſ. w. plötzlich, und waren bald vorübergehend; bey uns wirken ſie mehr im Stillen, und zehren an uns langſam; ihr Zorn that freylich oft weh, der unſrige thut nicht minder weh, und im Ganzen genommen hatten ſie, wenn es gleich nicht ſo ſcheinen möchte, Empfindungen des Mitleids und der Menſchenliebe gleichwie wir. Unſere gegenwärtigen Sitten ſind eine ganz natürliche Folge unſerer Schwäche; wir vermögen jetzt wenig, und das mußte ſo kommen. Man gewöhne ſich die Menſchheit als ein zuſammenhängendes Ganze zu betrachten; je älter ſie wird, je mehr legt ſie ab, und nimmt dagegen von einer andern Seite an; ſie verliert von der Schale und gewinnt am Innern. — Das Vermögen das die Seele hat, die Natur zu kennen, iſt jetzt ſchwächer, auch begehrt ſie nicht mit eben der Heftigkeit wie vormals; der Grund davon iſt, weil durch die Vervielfältigung der Dinge, die Eindruck auf ſie machen, ihre Reizbarkeit mehr getheilt iſt, und ſie bey dem Mannigfaltigen, das ihre Aufmerkſamkeit rege macht, nicht Muße findet, ſich mit dem Einen oder dem Andern genauer bekannt zu machen und es zu durchſchauen. Bey den Alten war die Seele heller, bey uns iſt der Geiſt thätiger; ſie waren der Natur näher als wir, und gleichſam genauer mit dem Sichtbaren und den Geſchöpfen verwandt. Hiebey finden jedoch Ausnahmen ſtatt; bey den Einen äußern ſich die Geiſteskräfte früher, bey Andern ſpäter. — Man könnte z. B. jetzt lange unter Kräutern wandeln, ſie beriechen und zerkauen, man würde wenig dadurch entdecken. Vor Zeiten war das anders. Bey Einem oder dem Andern entwickelte ſich die Anlage, dienliche Pflanzen gegen verſchiedene Krankheiten zu finden. Wie die Menſchen ſich verfeinerten, wurde dieſe Gabe ſeltener.

In den ältern Zeiten war man, wenn man ſich ſo ausdrücken darf, verſtändiger, in den jetzigen Zeiten übt man mehr die Vernunft *). Die Beurtheilungskraft der

---

*) Die Seherin ſcheint ſich hier zu widerſprechen; allein die Sache iſt die, daß die Alten die Vernunft ihrer Seele ſeeliſcher gebrauchten, wir aber geiſtiger, und ſie dadurch mit dem Geiſt vermiſchen und verwechſeln, welcher im Ganzen noch nicht zur gehörigen Kraft und Mündigkeit oder Selbſtändigkeit gelangt iſt. Der Verſtand der Alten war geſunder, freyer, und ſtand auf einem feſtern Boden (der kräf-

Alten war mehr concentrirt, war einfacher; ſie hielt feſter an der Natur der Sache, die man unterſuchte; Alles verurſachte eine kraftvollere Bewegung in ihrer Seele; ihre Wahrnehmungen waren beſtimmter, deutlicher, und daher konnten ſie ſich auch leichter darüber äußern. Bey uns iſt es anders; indem wir einen Gegenſtand unterſuchen, bringen ſich uns ſogleich mehrere auf, und um jenen zu erklären, ziehen wir dieſe zu Rath; denn da unſere Vernunft nicht auf den Grund der Dinge kommen kann, ſo nimmt ſie bey der Unterſuchung eines Gegenſtandes andere zuvor von ihr gemachte Wahrnehmungen und Erfahrungen zu Hülfe, und bringt auf die Art etwas der Natur der Sache nicht Angemeſſenes, etwas Erkünſteltes hervor. Unſere Sinne haben eine Veränderung erlitten, die Kräfte unſerer Seele haben von ihrer vormaligen Stärke viel eingebüßt, und der Geiſt iſt noch nicht mächtig genug in uns geworden. Wo Kraft der Seele iſt, wie bey den Alten, da iſt auch Kraft der Fauſt. Wie das Alter der Menſchheit zunimmt, nehmen die ſichtbaren Kräfte, die bloß für das Zeitliche ſind, ab. Dagegen aber muß der Geiſt in uns mächtig werden, und wir müſſen deſſen Kräfte in uns wirken laſſen. Der Beruf der Alten hatte mehr auf ihre Sinne Bezug; das gereichte ihnen keineswegs zum Nachtheil; denn das was ihnen am Geiſtigen mangelte, wird ihnen zwiſchen Tod und Auferſtehung erſetzt; es geht da

---

tigern Seele); der unſrige ſoll ſich in entlehnte mechaniſche Formen zwängen, die keine geiſtige Weſenheit haben, und die er daher von Zeit zu Zeit immer wieder abwirft, wenn ſie ihm bey ſeinem jetzt weit ausgedehntern Flug zu ſchwer werden.

mit ihnen vor, was gegenwärtig mit unſern Geiſtes- und Seelenkräften vorgeht; dieſe werden auch zu der Zukunft vorbereitet und der geiſtigen Genüſſe fähig gemacht. Daher iſt auch in der zweyten Offenbarung immer vom Geiſt die Rede, dagegen in der erſten Alles auf die Seele Bezug hatte. Gott richtet ſich immer nach dem jedesmaligen Bedürfniß der Menſchheit. Vormals beſtand der Gottesdienſt in Handlungen, jetzt wird mehr Geiſt dazu erfordert. Die ganze Menſchheit hat gleichſam nur Eine Seele; das Daſeyn aller Menſchen iſt ein einziges Daſeyn. Die Kräfte dieſer Seele gehen gewiſſermaßen auf die Neige, weil wir dem Zeitpunkt näher gerückt ſind, wo wir ganz für den Geiſt leben ſollen. Wie das Sichtbare in ſeiner Kraft abnimmt, ſo nehmen auch die Kräfte unſerer Seele ab, und das muß ſeyn, damit unſere geiſtigen Kräfte mehr Raum gewinnen. Unſere vom Geiſt belebte Vernunft iſt in ihrem Hang zur Erkenntniß uneingeſchränkt; daher geht ſie oft weiter als ſie ſoll, und begehrt mehr zu kennen als ſie vermag. Wir hungern und dürſten nach Erkenntniß und da dieſe hier im Sichtbaren nicht vollſtändig werden kann, ſo leiden wir dabey, und dieß nöthigt uns, von dem Sichtbaren, Vergänglichen uns ab, und zu dem Unſichtbaren zu wenden, in welchem mehr Gehalt und das von Beſtand iſt. — Das Geſchäfte der Vernunft iſt, Alles was die Natur ihr darbietet, recht und zweckmäßig zu benutzen; da ſie das aber aus eigener Kraft nicht vermag, ſo ſollte ſie ſich durch den Verſtand leiten laſſen; ſtatt deſſen aber rafinirt ſie ſelbſt, und verfehlt ihren Zweck. — Es iſt nicht leicht zu begreifen, wie bey der Abnahme der Seelenkräfte, die in den ſpätern Zeiten ſo merklich iſt, und bey dem Wachsthum der Geiſteskräfte, die vormals nur wenig entwickelt waren, weder die Alten noch wir verwahrloſt worden ſind. Man betrachte aber das ganze Menſchengeſchlecht als Einen Körper, der allmählig an Kräften abnimmt; denn obgleich jünger, ſind wir doch ſchwächer; die Nachkommen Adams haben nach und nach von der Naturkraft verloren. Es iſt mit dem Menſchengeſchlecht wie mit einem Kinde; es ſoll abnehmen und wachſen, abnehmen an natürlichen und wachſen an Geiſtes-Kräften. Das Kind ſoll Mann, ſoll Greis werden. Aus eben dem Grunde ſind wir alt und jung zugleich, denn wir gehören zur Menſchheit. Wir waren ſchon da, bevor wir zum Vorſchein gekommen ſind. Auch hat in der Ewigkeit Niemand den Vorzug; es wird da Niemand Adam oder Abraham als Vater verehren. Zwar die Helden im Reiche Gottes werden wir mit Achtung anſehn, weil ſie hier das Glück der Menſchheit befördert haben; aber Gott allein werden wir die Ehre geben.

Könnten wir unſere Vernunft ſo gebrauchen, wie es unſere Vorfahren vermochten, ſo befänden wir uns in einer ſehr mißlichen Lage. Wir, die wir unſerer Vernunft überdieß ſchon ſo viel zutrauen, würden uns mit noch größerer Zuverſicht an ſie wenden, und den Geiſt nie zu Rath ziehen. Zum Beſten der Alten war bey ihnen Alles bildlich; zu unſerm Beſten wird der Glaube gefordert. Jener Beruf hatte noch mehr Bezug auf das Sinnliche, denn ſie ſollten die Stammväter vieler Nachkömmlinge ſeyn, und eben daher wurden ſie durch Verheiſſungen und Offenbarungen, wie z. B. dem Abraham, Jakob und Andern zu Theil wurden, dazu aufgemuntert; unſer Beruf hingegen hat, ſo wenig auf das Sinnliche Bezug, daß es uns obliegt, uns ſo wenig als möglich damit zu befaſſen.

Elfter Abſchnitt.

Die Alten waren der Natur getreuer als wir. Was bey ihnen allgemein angenommen war, ihre Geſetze, Sitten und Gebräuche, waren der Natur angemeſſener als die unſrigen, und daher iſt der Eifer gewiſſermaßen zu entſchuldigen, womit ſie diejenigen, die davon abgingen, von ſich ſtießen. Uns kommt ihr Verfahren wild und roh vor. Freylich ſahen ſie meiſtentheils nicht darauf, ob etwas recht oder unrecht ſey, ſondern vielmehr ob es Sitte ſey. Machen wir es in unſern Tagen doch eben ſo. Uebrigens überließen die Alten in Dingen, die nicht durch Geſetze u. ſ. w. vorgeſchrieben waren, den Menſchen mehr ſich ſelbſt, als wir heut zu Tage thun; ſie ließen ihn ſeine Fähigkeiten und Talente nach eigenem Gutdünken benutzen, und ſchränkten ihn weniger ein *).

In keinem Zeitalter ſind alle Menſchenſeelen einander gleich. Noch jetzt gibt es kraftvolle Seelen, die in die vergangenen Zeiten gehören, und damals gab es auch ſolche, wie ſie zur jetzigen Zeit ſind. Man muß das, was ich von der Beſchaffenheit der menſchlichen Seelen geſagt habe, von dem Charakter eines jeden Zeitalters überhaupt verſtehen; man muß es im Ganzen nehmen; einzelne Ausnahmen gibt es immer.

---

*) Daher die originellen Charaktere, die ſich mit zunehmender Verfeinerung verlieren. Vergl. das Folg.

Der Geiſt des Menſchen iſt ein einfaches Weſen, und bleibt immer derſelbe; er ändert ſich nicht von einem Zeitalter zum andern; bey Seelen und Körpern aber findet Veränderung Statt. An und für ſich bleibt der Geiſt immer derſelbe; indeſſen je nachdem die Seele gröber oder feiner iſt, kann er mehr oder weniger auf ſie wirken.

In dieſem Leben kann der Menſch nicht anders als durch Erfahrung lernen und wachſen. Selbſt Religion und Offenbarung ſind nichts für ihn, wenn er ſie nicht an ſich ſelbſt erfährt *). — Wir machen theils angenehme, theils unangenehme Erfahrungen; jene betäuben uns, und dieſe ſchlagen uns nieder, und ſo geſchieht es, daß wir nicht bemerken was wir bemerken würden, wenn wir in der gehörigen Faſſung blieben. Wir benutzen unſre Erfahrungen nicht wie wir ſollten, und das iſt die Urſache, daß wir in der Menſchenkenntniß und in der Kenntniß unſrer ſelbſt noch ſo weit zurück ſind.

Wenn man einen Blick auf die Menſchen der gegenwärtigen Zeit wirft, und ſieht wie ſie ſich benehmen, ſo kann man nicht anders als ſie äußerſt kleinlich finden; ſie ſind kleinlich im gewöhnlichen Leben, im geſellſchaftlichen Umgang, in der Religion, kurz in Allem.

Unſer Geiſt bedarf an und für ſich keiner der Erfahrungen, die wir jetzt machen müſſen; aber zu unſerm Beruf, zu unſerer Beſtimmung ſind ſie nothwendig. Der Geiſt macht die Erfahrungen mittelſt der Seele, und ohne ſie könnte er deſſen, was er erfahren ſoll, nicht inne werden;

---

*) Eine große Wahrheit, und der Schlüſſel von dem Widerſpruch ſo vieler Ungläubigen.

dagegen würde aber auch die Seele ohne den Geiſt ſich der Erfahrungen, die durch ſie gemacht werden, nicht recht bewußt ſeyn, ſie würde keine lebhafte Empfindung davon haben, und den Seelen der Thiere gleich ſeyn. Nach Maßgabe unſrer Beſtimmung muß der Geiſt durch die Seele Erfahrungen machen; er aber macht ſie fähig, neben den ſichtbaren auch die unſichtbaren Kräfte, die in der Natur wirken, an ſich zu ziehen und ſich damit zu befaſſen. Die Seele des Menſchen hängt mit der allgemeinen Naturſeele, woran auch die Thiere Theil nehmen, zuſammen; deren Beſtimmungen aber ſind verſchieden, und jene mußte durch den Geiſt in Bewegung geſetzt werden, um ſich ihrer ſelbſt und ihrer Umgebungen mit Gewißheit bewußt zu werden. Der Geiſt vergegenwärtigt unſerer Seele das Vergangene, ſo daß ſie vergleichen und das Eine wählen, das Andre vermeiden kann; er iſt's, der in ihr Furcht oder Abſcheu vor dem erregt, was ihr oder dem Körper, den ſie bewohnt, Schaden bringt. Der Menſch, der für die Ewigkeit gemacht iſt, muß die Dinge in der Welt genauer kennen als das Thier es nöthig hat. Er ſoll nicht bloß eſſen oder andre phyſiſche Bedürfniſſe befriedigen, nicht ſein Geſchäfte wie ein an den Wagen geſpannter Ochſe thun. Hätte der Menſch bloß eine Seele, ſo wäre Alles damit abgethan; da ihm aber auch der Geiſt verliehen iſt, ſo liegt ihm ob, über das Sichtbare zu denken, und das Unſichtbare darin aufzuſuchen. Dadurch unterſcheidet er ſich vom Thier, deſſen Seele von der des Menſchen an und für ſich wenig verſchieden iſt *); kraft ſeiner Beſtimmung

---

*) Nämlich im Ganzen, und doch verſchieden; wie weit aber

und ſeines Geiſtes, der ſeine Seele belebt, iſt der Menſch weit über die Thiere erhaben, Herr und König der Erde. Die Sinne des Menſchen vergehen wie die Sinne der Thiere, die Erfahrungen aber, die der Geiſt des Menſchen durch die Sinne gemacht hat, vergehen nicht. — Da nun die Seele zwar Alles aus der Natur anziehen kann, ohne den Geiſt aber kein Verſtändniß davon hat, ſo muß ſie von Allem was ſie anzieht, nichts für ſich behalten, ſondern Alles, dem Geiſte darbringen. Die Vernunft der Seele und der Verſtand des Geiſtes müſſen gemeinſchaftlich wirken. Unſere Vernunft iſt ohne den Verſtand nichts nütze, oder vielmehr ohne die Einwirkungen des Geiſtes hätte unſere Seele keine Vernunft, ſie hätte bloß Inſtinct wie das Thier hat *). — Es gibt Menſchen, denen man

---

dieſe Verſchiedenheit nicht, möchte ſchwer zu beſtimmen ſeyn. Vielleicht ſagt die Seherin noch mehr darüber. Einerſeits finden ſich wahrhaft viehiſche Menſchen; andrerſeits wiſſen wir, daß die Seele des Menſchen unſterblich iſt; von der Thierſeele iſt hierüber nichts bekannt.

*) Man bemerke dieſe Stelle wohl; aus dieſem Umſtand, nämlich daß wir unter dem Vermögen des Geiſtes (von der Seherin Verſtand genannt) und dem Vermögen der Seele (von der Seherin Vernunft genannt) ihres innigen Zuſammenhangs wegen keinen Unterſchied machen, rührt unſer Trotz auf dieſes gemiſchte Vermögen, wobey wir der ſeeliſchen Vernunft allzu viel das Uebergewicht einräumen. Weil das Thier Seele hat, ſo hat es auch eine Art von Vernunft außer ſeinem Inſtinct, beſonders die Thiere, welche wir verſtändige oder kluge Thiere nennen, z. B. der Elephant, und mithin ein Analogon der Menſchenvernunft; aber dieſe letztere; ſofern ſie ohne den Verſtand des Geiſtes nicht iſt, hat das Thier nicht, kann daher weder klar logiſch denken, noch im eigentlichen Sinne reden. Unſere

viel Vernunft und ſelbſt Verſtand nicht abſprechen kann, deren Vernunft ſich aber dem Verſtande nicht unterwirft, ſondern vielmehr deſſen Geſchäfte zu beſorgen ſich vermißt. Indem dieſe Unterſuchungen über das Sichtbare anſtellen, ſo ſuchen ſie auf den Grund davon durch das Sichtbare, das ihre Vernunft erkennen kann, zu kommen; ſie erklären das Sichtbare durch das Sichtbare, und können in Rückſicht deſſen, was die Dinge in der Welt uns zu ſeyn ſcheinen, zu einem gewiſſen Grade der Erkenntniß gelangen; dieſe geht aber nicht auf das in der Natur enthaltene Unſichtbare, denn dieß zu erkennen, iſt dem Verſtande des Geiſtes allein vorbehalten. Sie bedenken nicht, daß ſie doppelte Kräfte, vollkommene und unvollkommene oder geſchwächte, in ſich haben. Gewiſſermaßen läßt ſich annehmen, daß bey Böſen ſowohl als bey Guten Vernunft und Verſtand nur Eins ſind. Bey letztern, weil ſie zur Erkenntniß ihrer ſelbſt gelangt ſind, und die Nothwendigkeit eingeſehen haben, daß die Vernunft dem Verſtande untergeordnet ſeyn und ſich dermaßen von demſelben leiten laſſen müſſe, als wenn ſie beyde ein und daſſelbe wären; bey den Böſen, weil es ihnen völlig an Selbſterkenntniß mangelt, und ſie daher keinen Unterſchied unter Vernunft und Verſtand machen. Der Verſtand ſoll die Beſſerung des Menſchen bewirken; in der Vernunft herrſcht Unruhe, im Verſtand iſt Stille. Manche weltberühmte Männer haben bloß für die Vernunft gewirkt, für den Geiſt aber nichts gethan; ſie haben die paſſendſten Beweiſe ihrer Anſichten und Mei-

---

Vernunft aber iſt in dem Maße recht menſchenvernünftig, als ſie ſich von ihrem Geiſte leiten läßt.

nungen gefunden, aber nur für ſie paſſende, nur ſie und nicht auch Andere befriedigende Beweiſe. — Iſt die Vernunft helle; hat ſie ihre Richtung nach der Seite, von welcher ihr Licht entzündet werden kann: ſo iſt ſie die Lehrerin des Menſchen. Sie entſteht durch den innern Sinn, durch welchen die äußern Sinne thätig werden. Die Vernunft bemerkt das Sichtbare, und der Verſtand prüft und bearbeitet ihre Bemerkungen. Je feiner die Sinne ſind, je beſſer kann die Vernunft wahrnehmen, und je deutlicher ſie wahrnimmt, je beſſer kann der Verſtand des Geiſtes auf ſie wirken. Hieraus iſt jedoch nicht zu folgern, daß für diejenigen, denen feinere Sinne verſagt ſind, zu wenig geſorgt ſey. Zur Erlangung der wahren Glückſeligkeit hat ein Jeder was er bedarf; ein Jeder hat ſo viel, daß er getreu ſeyn kann. — Der Menſch mußte Vernunft haben, denn er ſollte auf der Welt im Sichtbaren leben; er mußte Verſtand haben, denn er ſollte wiſſen warum er da lebte; in jener Welt wird uns die Vernunft wieder zu Theil, ihre Beſtimmung und folglich auch ihre Richtung iſt aber anders; hier iſt ſie zum Suchen, dort aber iſt ſie zum Genießen. — In unſern Sinnen iſt viel Feines und Großes, das kein menſchlich Auge wahrzunehmen vermag. — Alles geht von Einem, von Gott aus, es geht von Stufe zu Stufe, vom Geiſt zur Materie, zum Körper, und vom Körper auf gleiche Weiſe wieder zu Gott. Die ſchwere Materie wird zwar nie in das einige Weſen, das ſie entſtehen ließ, einkehren, und es iſt nicht als wäre in Gott Materie; dieſe aber kann ihr urſprüngliches Gewand, kann die Eigenſchaften wieder erlangen, die ſie hatte als ſie von Gott kam. In unſerer Seele iſt ein ſchönes helles Feuer; die Seelen unterſcheiden ſich von einander durch das Temperament, denn eine jede hat ihre beſondern Eigenſchaften und Neigungen, die ich gern Farben nennen möchte; dieſe ſind aber da mit einem äußerſt feinen und ſubtilen Weſen verwebt, mit einem Etwas, das nur geſpürt werden kann, das empfindet (die Materie kann nicht empfinden), und wodurch ſie reizbar und empfänglich für die Dinge außer ihr iſt *). Die Luft, obgleich ſie Materie iſt, erfüllt Alles, und dringt aller Orten hindurch; je feiner ſie iſt, deſto weniger kann ſie durch etwas aufgehalten werden, je gröber, deſto leichter läßt ſie ſich handhaben. Eben ſo iſt es mit der Seele. Durch den ihr mitgetheilten Geiſt in Bewegung geſetzt, durchdringt ſie Alles in der Natur, und kann aus ihr anziehen; nichts in der Natur iſt ihr fremd. Die Seele empfindet, iſt reizbar, empfänglich; der Geiſt denkt und beurtheilt. Dieſer kann ſich mit den Dingen in der Welt an und für ſich nicht abgeben, aber er kann dermaßen auf die Seele wirken, daß ſie Erfahrungen davon, und unter ſeiner Leitung eine zweckmäßige Anwendung davon macht. Die Seele iſt das Kind, der Geiſt iſt der Mann. Nachdem das Licht der Seele durch den Fall verfinſtert worden iſt, kann der Geiſt nicht mehr wie er will auf ſie wirken, und es kann geſchehen, daß die Vernunft der Seele über den Verſtand des Geiſtes die Herrſchaft behauptet. Die Reizbarkeit und Empfänglichkeit der Seele behalten wir immer; je beſſer wir aber werden, je mehr lernen wir von den Dingen, die uns reizen, die rechte Anwendung machen, und je beſſern Genuß haben

---

*) Wahrſcheinlich was ſie ſpäter das Licht in der Seele nennt.

wir von den Freuden, die uns die Welt darbietet; wir lernen dann deren Werth ſchätzen, und den Schaden, den unſere Reizbarkeit uns verurſachen kann, vermeiden. Wir dürfen nicht verlangen, daß der Reiz unſerer Seele aufgehoben werde; denn mit ihm würde auch jede erlaubte Erholung, jedes Gefühl für das Gute, jeder Anlaß zu lernen und uns zu vervollkommnen aufgehoben *). — Die Seele bringt Alles in Bilder; ſelbſt in der Ewigkeit kleidet ſie die Wahrnehmungen, die ſie von den Eigenſchaften Gottes macht, in Bilder, und davon hat der Geiſt hohen Genuß. — Der Menſch trägt das Ebenbild Gottes an ſich, es iſt etwas Göttliches in ihm, ſo daß er um Gott kennen zu lernen bloß ſich ſelbſt zu kennen braucht **). — Die unſichtbare Schöpfung iſt weit größer als die ſichtbare, ſo wie Geiſt und Seele mehr ſind als der Körper. — Jedes Thier iſt ein Ausdruck der einen oder der andern von den Eigenſchaften Gottes, ſelbſt ein deutlicherer Ausdruck als der Menſch; jedes iſt ein Wort, im Menſchen aber iſt der Zuſammenhang der Worte, die ganze Sprache; alle Worte ſind in ihm. Daher iſt er eine Welt im Kleinen; er hat die ganze Schöpfung und ſelbſt den Schöpfer in ſich ***). Der Löwe trägt das Gepräge der Kraft, das

---

*) Die Reizloſigkeit alſo, welche die ſtrengere Stoa begehrt, iſt nicht nur unmöglich, ſondern auch ein Tod, eine Vernichtung der Kräfte. Wir haben deren Gleichgewicht und das Uebergewicht der edlern unter ihnen zu ſuchen.

**) Worin er es aber jetzt von ſich ſelber nur bis auf einen gewiſſen Punkt bringen kann. Wir erinnern dieß des Mißverſtands wegen.

***) Beſonders vermöge des Geiſtes, als eines Strahls der Gottheit, welchen kein anderes Geſchöpf hat.

Roß das Gepräge der Stärke und Behendigkeit, der Vögel das Gepräge der Schnelligkeit und Leichtigkeit; ſo trägt jedes Thier das Gepräge irgend einer Eigenſchaft, ſelbſt der Liebe, der Sanftmuth, der Geduld u. ſ. w.; es trägt es deutlicher wie der Menſch, indem in dieſem, wegen ſeiner Beſtimmung, alle Eigenſchaften gemiſcht ſind.

Zwölfter Abſchnitt.

Die Vernunft der Alten war freylich wie die unſrige verfinſtert, indeſſen vermochten ſie doch mehr damit auszurichten als wir; ihre Seelen hatten mehr Kraft und waren fähiger Erfahrungen zu machen; Alles, was ſie in der Natur wahrnahmen, war Bild für ſie; auch kannten ſie die Mittel, die in der Natur ſind, beſſer wie wir. Was bey ihnen Erfahrung war, iſt bey uns Empfindung. Das Licht unſrer Vernunft iſt ſchwächer, und ſie vermochten Manches durch ihre Vernunft zu erkennen, was jetzt bloß im Glauben und bey völliger Hingabe in den Willen der Verſehung erkannt werden kann; die Folgen ihrer Handlungen waren ihnen deutlich, während wir ſie nur muthmaßen können. Dieß Alles konnte nicht anders ſeyn; wie das Sichtbare abnimmt, nimmt das Unſichtbare zu. Bey der geringern Reizbarkeit ihrer Seele erhielt ſich auch beſſer die Kraft ihres Körpers; unſer Körper hingegen leidet von der größern Reizbarkeit und Empfindlichkeit unſrer Seele, und gleichwie wir nicht ſo muthig und entſchloſſen wie ſie ſind, ſo vermögen wir auch weniger körperliches Ungemach und Schmerzen zu dulden. Sie hatten das Rämliche, was uns zu Gebote ſteht, und wir ſehen das Nämliche, was ſie ſahen; unſre Erkenntniß davon iſt aber von der ihrigen verſchieden; wir ſehen die Dinge anders als ſie. Zwey völlig ähnliche Bilder können unter gewiſſen Umſtänden von einander verſchieden zu ſeyn ſcheinen, und ein und daſſelbe Bild kann dem Einen ſo, dem Andern anders vorkommen; das Bild iſt immer daſſelbe, nur macht es nach der Diſpoſition deſſen, der es betrachtet, und nach dem Standpunkt eines Jeden, verſchiedene Wirkungen. Man könnte glauben, daß wir uns nach dem Beyſpiel der Alten über Manches wegſetzen, und Vieles mit eben den Augen wie ſie anſehn könnten; das iſt aber nicht thunlich, weil es die Ordnung unſrer Bildung und Führung nicht mit ſich bringt. Ihre Entſchloſſenheit, ihre Aeußerungen, die kurzen aber paſſenden Ausdrücke, deren ſie ſich bedienten, hatten ihren Grund in der Richtigkeit und Deutlichkeit ihrer Wahrnehmungen, und in dem Bewußtſeyn das ſie davon hatten. Bey uns finden dieſe nicht Statt; wir warten die vollſtändigen Erfahrungen, die ſich von einer Sache machen laſſen, nicht ab, handeln gleich nach den erſten Eindrücken die wir davon empfangen, nach den Empfindungen die ſie uns verurſacht, räſonniren darüber, und bey Ermangelung des paſſendſten Ausdrucks wählen wir den auffallendſten, nehmen unſere Zuflucht zu ſchönen Bildern und zierlichen Wendungen; auf die Art beſtehen unſere Reden in vielen Worten, haben aber wenig Kraft.

Da der Menſch jetzt empfänglicher und reizbarer als je iſt, ſo thut er um ſo mehr wohl, ſich ruhig zu verhalten, das was ihm vorkommt anzunehmen, gegen ſeine erſten Empfindungen aber mißtrauiſch zu ſeyn, und abzuwarten bis es ihm deutlicher und verſtändlicher wird. Die Menſchen ſind überhaupt zu voreilig, laſſen ſich durch den erſten Eindruck verleiten, und urtheilen zu ſchnell; daher rührt auch die Mannigfaltigkeit und Verſchiedenheit der Meinungen. Bey den Alten war es anders; dieſen kam es bloß darauf an ihre Erfahrungen bekannt zu machen; Stolz, Eigendünkel, Gefallſucht u. ſ. w. kam dabey nicht mit in's Spiel. Je kräftiger die Menſchen an Körper und Seele waren, je weniger brauchten ſie Worte ſich ſchriftlich oder mündlich mitzutheilen; je ſchwächer und zarter der Menſch geworden, je mehr bedarf er der Worte, je mehr wird geſchrieben. — Von dem größern Reiz und der vermehrten Empfindſamkeit der jetzt lebenden Menſchen läßt ſich ſchließen, was in der zukünftigen Welt mit uns vorgehn wird. — Die Alten ſahen noch ein langes zeitliches Leben vor ſich; noch viele Millionen Menſchen ſollten nach ihnen entſtehen; die Ausſicht auf eine große Nachkommenſchaft machte ſie glücklich.

Wenn gleich die Menſchen im Ganzen genommen jetzt geiſtiger ſind wie vormals, ſo verdienen ſie doch den Namen: Kinder Gottes, eben ſo wenig als die Alten. Es kommt weniger darauf an, ob etwas geiſtig oder irdiſch ſey, als auf den rechten Gebrauch und die treue Anwendung, die man davon macht; letztere vermag das Irdiſche zu vergeiſtigen. Die Alten hatten Kraft und Sinn für ſinnliche Dinge; wir müſſen Kraft und Sinn für das Geiſtige zu erlangen ſuchen; wie ſie ſchärfere Augen als wir hatten, das Sinnliche wahrzunehmen, ſo müſſen wir jetzt Augen und Ohren haben, das Geiſtige zu ſehen und zu hören. Wie ſie fähiger waren, in dem Buche der Natur zu leſen und ſich daraus zu unterrichten, ſo müſſen wir fähig werden, den Unterricht, den der Geiſt Gottes unſerm Geiſte mittheilt, zu faſſen und zu benutzen. Die Abſicht Gottes bey dem Unterricht, den er den Menſchen gibt, iſt immer dieſelbe, die Weiſe aber iſt je nach Maßgabe der Zeiten und Umſtände verſchieden. So iſt die Abſicht der Eltern bey Erziehung ihrer Kinder immer dieſelbe, die Art aber, wie dieſe zu erziehen ſind, ändert ſich nach dem Charakter und den Jahren des Kindes. Es muß und wird noch ſo helle im Menſchen werden, daß er in Allem unendlich mehr als jetzt wahrnimmt, daß er in Allem die Stimme Gottes vernimmt. Zwar iſt unſre Seele noch weit davon entfernt, ſie wird aber dahin gelangen. — Je deutlicher unſere Begriffe und je feiner die Empfindungen der Seele ſind, je feiner und ſubtiler wird auch unſer Körper, und ſo wie dieſer von ſeiner Kraft und ſeinem Gewichte verliert, nehmen auch ſeine Bedürfniſſe ab. — Jetzt iſt der Menſch unruhig, er weiß nicht wie er daran iſt; die großen Welt-Revolutionen haben aufgehört, im Ganzen herrſcht Ruhe *), er findet wenig Gelegenheit ſich zu ermannen, ſeine Stärke zu prüfen, und dabey läßt ihn Alles, laſſen ihn ſelbſt die Schönheiten der herrlichen Natur unbefriedigt. Nur dann wird er ruhig ſeyn und ſich zu finden wiſſen, wann er einſieht, daß bey der Schwäche ſeiner Seele er ſich an den Geiſt zu halten hat. Unſere jetzige Lebensweiſe,

---

*) Dieß war (1788) vor den neuen Welt-Revolutionen geſprochen, die aber einen andern Charakter als die frühern hatten, ſcheint jedoch in dieſem Augenblick wieder paſſend.

der Zwang, den die Menſchen ſich unter einander anthun, die Nachgiebigkeit, mit welcher ſich einer nach dem andern richtet u. ſ. w., alles das rührt von der Schwäche unſerer Seelen her. Freylich können wir nicht wohl umhin, es wie alle Andre zu machen; aber doch ſoll es mit einer gewiſſen Art von Freyheit geſchehen, damit man zu ſich ſelbſt ſagen könne: Ich handle ſo, weil ich ſo handeln will.

Wenn ich ſage, daß die Seele der Menſchen in der Vorzeit kräftiger war, und daß ſie deutlichere Wahrnehmungen und Erfahrungen machte als wir jetzt zu machen vermögen: ſo läugne ich damit nicht, daß man in den jetzigen Zeiten gewiſſermaßen aufgeklärter ſey als ſonſt. Wir ziehen Vortheil von den Erfahrungen, die man ſeit mehrern tauſend Jahren gemacht hat, und ſind mittelſt derſelben unterrichteter, als man in den frühern Jahren der Menſchheit ſeyn konnte; wir wiſſen mehr, aber unſere Kenntniß in Abſicht auf die Natur der Dinge iſt geringer. Ueberhaupt hat man Unrecht, falls man zu großen Einſichten gelangt iſt, es dem menſchlichen Verſtande Dank zu wiſſen; der Grad unſerer Erkenntniß hängt von dem Zeitpunkt ab, worin wir leben. Hätten die, die ſich auf ihre Kenntniſſe viel einbilden, in der Vorzeit gelebt, ſo wären ſie nie dazu gelangt.

Das Betragen der Menſchen der Vorzeit kommt uns wild und roh vor, daran aber darf man ſich nicht ſtoßen; ihre damalige Natur brachte es ſo mit ſich; ihre Sprache war kurz und bündig, ihr Ausdruck kraftvoll; wir hingegen, um kraftvoll zu ſeyn, bedienen uns vieler Worte, von einer Sprache entlehnt, die nicht kraftvoll iſt. Man vergleiche die Seele oder den Sinn der Seele mit einem reinen, ſchöngeſchliffenen Spiegel. Bey den Alten ſpiegelten ſich in ihm groſe, vollſtändige, ausdrucksvolle Bilder; in dem Spiegel der Neuern ſpiegeln ſich aber nur Bilderchen, deren es mehrerer bedarf, um eine einzelne Sache zu bezeichnen.

Urſprünglich waren alle Kräfte der menſchlichen Seele in voller Thätigkeit; nach dem Falle waren ſie gelähmt; der Reiz, die Empfänglichkeit, dieſe vorzügliche Eigenſchaft der Seele, beförderte ihr Verderben; ſie mißbrauchte ſie, und dem zufolge mußte der Geiſt, dem ſie zum Mittel dienen ſollte, Gott in der Natur zu erkennen, nothwendig verlieren. Die Schöpfung hörte auf für ihn Sprache Gottes zu ſeyn; denn der reine feine Sinn der Seele, wodurch er mit dem Sichtbaren bekannt werden konnte, war gröber geworden, und zu ihrem Lichte hatte ſich Finſterniß geſellt. Inzwiſchen iſt ſie dieſes ihres Lichts nicht völlig beraubt, es ſind ihr Funken davon übrig geblieben, die von dem Geiſt angefacht werden können, ſo daß ſie, kraft der ihr zu Theil gewordenen Verheiſſung, zu ihrer urſprünglichen Klarheit wieder zu gelangen fähig iſt. In dem Betracht hat der Menſch durch den Fall eigentlich nichts verloren, nur hat er, um ſich zu vervollkommnen, mehr Mühe und Arbeit, als er ohne den Fall gehabt haben würde. Im Stande der Unſchuld ſtanden Vernunft und Verſtand in der genaueſten Harmonie; dieſe wurde geſtört, indem die Vernunft ſich der Leitung des Verſtandes entzog; urſprünglich folgte ſie ihm ohne Zwang, jetzt muß ſie mit Strenge dazu angehalten werden; daher in uns der immerwährende Kampf. Gott ſey es gedankt, daß der Fall durch die Seele, durch dieſen kindiſchen Theil des Menſchen,

Statt

Statt hatte, durch den Theil an welchem er zwar hier empfindlich leidet, an dem ihm aber der Verluſt auch reichlich wieder erſetzt werden kann. Vor dem Fall wußte der Menſch was er zu thun hatte, und that er es, ſo blieb er in ſeiner Würde; wir hingegen, die wir bald von der Vernunft, bald von dem Verſtande berathen werden, wiſſen es nicht ſo genau. Nur das wiſſen wir, daß wenn wir uns den Vorſchriften Gottes bequemen und Gott gehorſam ſind, wir ihm näher kommen und von ihm an Kindesſtatt aufgenommen werden. Wäre Adam nicht gefallen, ſo wären er und ſeine Nachkommen Unterthanen Gottes geblieben; jetzt ſind wir vielmehr Kinder Gottes.

Dreizehnter Abſchnitt.

Die Einbildungskraft und das Ahnungsvermögen waren bey den Alten ſtärker als bey uns. Zwar hatten ſie nicht ſo häufige Ahnungen als unſre empfindſamere Seele jetzt hat; aber bey den ihren war mehr Gewißheit, dagegen wir meiſtentheils nicht wiſſen was wir mit unſern Ahnungen anfangen ſollen, und ſie nur ſelten verſtehen.

Einbildungskraft und Ahnungsvermögen liegen nicht bloß und ausſchließlich in unſerer Seele; auch unſere Nerven tragen dazu bey. Die Empfindungen der Seele wirken auf die Nerven, und dieſe wirken wieder auf die Seele zurück. Die Einbildungskraft hält die Ahnungen feſt, und bringt ſie zum Bewußtſeyn.

Wenn die Menſchen von Kindheit an ſich gewöhnten ſtille und ruhig zu ſeyn, wenn ſie ſich von der Natur und dem Urheber derſelben leiten ließen, ſtatt ſich ſelbſt regieren zu wollen, ſo würde der Erfolg davon unſere Erwartungen übertreffen und unſer Erſtaunen erregen. Die Menſchen würden dann weit beſſer und verſtändiger ſeyn, und es würden ihnen große, ungewöhnliche Erkenntniſſe zu Theil werden.

Was ich Geiſt und Seele nenne, wird in der heiligen Schrift der innere und der äußere, der geiſtige und der natürliche oder fleiſchliche Menſch genannt *); mehr brauchte die Bibel uns nicht darüber zu ſagen **); ſie ſollte uns nur auf unſer Verderben aufmerkſam machen; das Uebrige, was Geiſt und Seele betrifft, brauchte keine beſondre Offenbarung, indem wir es durch Beobachtung unſer ſelbſt kennen zu lernen vermögen.

Freyheit der Vernunft iſt eine Naturgabe, ſie iſt etwas uns Anerſchaffenes, das durch den Geiſt geheiligt und auf die Weiſe zweckmäßig angewendet werden ſoll. Das Amt der Vernunft iſt, ſich mit allem dem zu befaſſen, was zu den phyſiſchen Bedürfniſſen des Menſchen und zu ſeiner Entwickelung nothwendig iſt. Sie hat auf den ganzen Menſchen, wie er ſich in der ſichtbaren Welt befindet, und auf das Verhältniß der Menſchen unter einander, Bezug. Da nun aber der Menſch nicht bloß für das gegenwärtige Sichtbare beſtimmt iſt, ſo iſt ſie allein nicht hinlänglich, und es iſt erforderlich, daß der ihr zugeſellte Geiſt auf ſie einwirke und ſie leite, bey den Chriſten vermittelſt der Offenbarung *), bey den Heiden mittelſt des Lichts der Vernunft. Es iſt ein Unterſchied zwiſchen den Wahrnehmungen die ein Chriſt, und denen die ein Heide macht. Der Erſte nimmt wahr durch die Offenbarung, die ihm zu Theil geworden iſt, der Andre durch ſein vom Geiſt angezündetes Licht der Vernunft **). Es gibt eine Freyheit der Vernunft mit und ohne den Geiſt Gottes. Solche Freyheit liegt vielmehr in unſern Geſinnungen als in unſern Handlungen.

---

*) Das iſt ganz richtig, und muß hier bemerkt werden, daß im N. T. 1) der geiſtliche Menſch (πνευματικός) beſonders in Verbindung mit dem von Chriſto verliehenen h. Geiſt, als dem erweckenden Licht unſers Geiſtes, gedacht, aber eben ſowohl wie der ſynonyme inwendige Menſch und das Gemüth oder vielmehr der Verſtand (νοῦς) für ſich betrachtet wird (Röm. 7, 22 ff.); 2) daß, was Luther natürlich zu überſetzen pflegt, eigentlich ſeeliſch (ψυχικός) heißt, in der berichtigten Bibelüberſetzung näher durch ſinnlich ausgedrückt.

**) Sie unterſcheidet gleichwohl ausdrücklich Geiſt und Seele, ſ. die in der Vorrede angeführten Stellen.

Die Vernunft hat Bezug auf die Gegenwart. Urſprünglich vermochte ſie alle Dinge in der Natur an ſich zu ziehen und genaue Kenntniß davon zu erlangen; das Vermögen dazu hat ſie verloren. Wir leiden jetzt Mangel an Erkenntniß der Natur, und daher iſt es nöthig, daß Gott unſern Geiſt erleuchte; ohne das vermögen wir nicht mehr das Unſichtbare im Sichtbaren zu finden. Der Menſch weiß jetzt nicht mehr wie er daran iſt. Es heißt er ſoll der Vernunft folgen, dabey aber erfährt er, daß ſie ihn oft irre führt. Durch die Vernunft ſollen wir die wahre Natur der Dinge kennen lernen, und der Geiſt ſoll nach Anleitung ſolcher Erkenntniß uns mit der Natur Gottes bekannt machen *); nun aber wird der Menſch durch das Sündliche, das mit ihm verwebt, der Natur aber fremd iſt, an der Erkenntniß des Wahren in der Natur gehindert. Unſere Vernunft hat noch Sinn für Alles, ſie beurtheilt auch dieſes oder jenes Irdiſche richtig; da ſie aber den Zuſammenhang der Dinge nicht mehr kennt, ſo kann man ſich in Betreff unſerer Beſtimmung und unſerer Schickſale nicht mehr von ihr leiten laſſen, und ſie kann unſerm Triebe glücklich zu werden nicht mehr genügen. Daher mag der Menſch bey dem, was im Irdiſchen, Zeitlichen vorfällt, was ihm da vorkommt, immer ſeine Vernunft gebrauchen; bey dem aber, was unſere eigentliche wahre Beſtimmung, was unſer zukünftiges Schickſal und unſer geiſtiges Bedürfniß betrifft, darf er ſie nicht um Rath fragen. Wäre der Menſch im Stande der Unſchuld geblieben, ſo hätte er auf ſein Schickſal bedacht und glücklich ſeyn können; jetzt aber muß er es Gott anheimſtellen. Der Menſch weiß nicht mehr was er bedarf; unſer Vater im Himmel aber weiß was wir bedürfen.

---

*) Vergl. die vorletzte Anmerkung.

**) Und daraus folgt, daß wenn wir die uns geſchenkte Offenbarung undankbar vernachläſſigen, wir übler daran ſind als die Heiden, denen kein Undank zugerechnet wird für das was ſie nicht empfangen haben.

Wir leben in einem Zeitpunkt, wo ſich unſere Seele ſchon von den gröbſten Irrthümern losgewunden hat und feiner geworden iſt; ſie iſt ſchon fähiger durch den Geiſt erleuchtet zu werden, und ſo wie der Geiſt Herrſchaft über ſie gewinnt, nimmt ſie an Reinheit und Feinheit noch mehr zu.

---

*) Das war der Weg der weiſen Völker der Urzeit, ehe das Verderben kam.

Man hätte Unrecht die Vernunft der Seele ganz zu verwerfen; zu manchen Dingen iſt ſie uns nütze; man muß aber auch bedenken, daß ſie oft irreleitet, und bey ihrer Unkunde deſſen was uns gut und zuträglich iſt, da wo es auf die Verbeſſerung unſerer Schickſale u. ſ. w. ankommt, uns nicht wohl anders als irreleiten kann. Demnach iſt es weislich gethan, ſie Gott zu unterwerfen. Solche Unterwürfigkeit ſetzt uns in die wahre Freyheit und ſichert uns vor Schaden. So wie es in der Ordnung der Natur iſt, daß wir für Alles in der Natur empfänglich ſind, daß wir aus ihr anziehen, und daß das, was wir mittelſt derſelben erfahren und wahrnehmen, ſich nach und nach in uns entwickele: ſo iſt es auch in der Ordnung der Natur, daß wir in unſerer Abhängigkeit von Gott verharren; denn Alles was iſt und geſchieht, hängt von Gott ab. Alles was unſere Sinne wahrnehmen, ſoll durch aufgeklärte, vom Geiſte Gottes erleuchtete Vernunft verewigt werden, nicht indem wir bey Allem was uns vorkommt uns dieſer Abſicht immer bewußt ſind, ſondern indem wir Alles gehörig und zweckmäßig anwenden.

Die Vernunft iſt zur ſichtbaren Welt nöthig und harmonirt mit ihr. Der Kunde dieſer Harmonie iſt der Menſch verluſtig worden, und zwar durch das Unwahre, Fremdartige, das ſich in die Natur eingeſchlichen hat, und wodurch er an der Erkenntniß ſolcher Harmonie fortdauernd gehindert wird. Demnach hat die Vernunft verloren, und um ihren Verluſt zu erſetzen, muß ihr durch Offenbarung, die dem Geiſte des Menſchen zu Theil wird, wieder aufgeholfen werden. Was der Menſch urſprünglich durch die Vernunft erkannte, wird ihm in ſeiner gegenwärtigen

Lage durch die Offenbarung bekannt gemacht. Er erlangt jetzt ſeine Kenntniſſe mittelſt des Geiſtes; da nun aber dieſer noch keine völlige Herrſchaft gewonnen, ſo bleibt Manches von dem, was ihm geoffenbart wird, dem Menſchen noch unverſtändlich und dunkel. Iſt z. B. von den Flügeln der Winde, auf welchen Gott daherfährt, vom Feuer u. ſ. w. die Rede, ſo ſind das Bilder für die Vernunft der Seele; der wahre Sinn aber, worauf dieſe Bilder deuten, die Abſicht Gottes, die unter ſolchen Bildern verhüllt iſt, hat Bezug auf den Geiſt *).

Ich ſpüre in mir die Fähigkeit, Ihnen noch mehr über die Schöpfung, über Gott und über den Menſchen mitzutheilen. Sollte ſich ſelbige noch beſſer in mir entwickeln, ſo werden Sie erfahren, was Seele und Geiſt und was der Zweck der Schöpfung iſt. Wenn der Menſch in nichts ſeiner Natur entgegenhandelt, ſo kann er einen ſehr hohen Grad der Erkenntniß erreichen, er kann mit hellen Augen in die Welt blicken. Ich will damit nicht ſagen, daß er große Kunde von der Geiſterwelt u. ſ. w. erhalten könne; deren Zeit iſt noch nicht gekommen; aber er kann dahin gelangen, daß ſein ganzer Körper gleichſam Auge und Ohr iſt, und ſeine Seele gleichſam Hände und Füße hat. Nachdem der Menſch an Erkenntniß verloren, ſo hat ſein Hang zum Wahren und Großen eine andre Richtung genommen, und er iſt auf's Abentheuerliche gefallen; er ſieht nicht ſowohl Wahrheit, nicht ſowohl das

---

*) Man würde alſo ſehr irren, wenn man in der bibliſchen Poeſie dieſen Schmuck fände, und nicht vielmehr Verſinnlichungen der Wahrheit, welche die Seele in dieſem Gefäß dem Geiſte darbringen ſoll, der ſie ihr auszulegen hat.

Wunderbare das in ihm ſelbſt iſt, als das Außerordentliche. „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet" u. ſ. w. — Es iſt als exiſtire eine Reihe von Dingen, wovon das eine zur Erläuterung des nachfolgenden dienen ſoll, und die der Menſchheit erſt nach und nach bekannt werden ſollen. Nimmt nun der Menſch aus dieſer Reihe von Dingen eins, das noch nicht für ihn und für ſein Zeitalter gehört, und ſtellt es ſich dar, ſo iſt es freylich ein Etwas, das aber der Menſch unmöglich erkennen und begreifen kann, weil es ſich ihm außer der Reihe und nicht in der gehörigen Ordnung und Aufeinanderfolge darſtellt; er ſieht es nicht da, wohin es gehört. Solch Verfahren bringt keinen Nutzen, und dient keineswegs zur Aufklärung des Verſtandes. So lange das aus der Reihe gerückte Bild ſich darſtellt, erweckt es Bewunderung; dieſe hört aber mit der Erſcheinung des Bildes zugleich auf, ſo daß letzteres nichts Bleibendes zurückläßt. Es war aus ſeinem Platze, aus dem Zuſammenhang und der Verbindung, worin es mit andern ſtand, herausgeriſſen, und demzufolge iſt es unverſtändlich. Ueberläßt ſich die Menſchheit dem Gange der Natur, ſo ſchießt bey einem Jeden der Baum der Erkenntniß auf und bringt reichlich Früchte; der eine bringt dieſe, der andre andere, alle aber haben Bezug auf einander, und unter allen findet ein Verhältniß, ein Zuſammenhang Statt. Unglücklicherweiſe iſt jetzt ein Jeder bloß für die Frucht, die er trägt, eingenommen; ſie allein ſchätzt er hoch, und weigert ſich ſie im Zuſammenhange mit andern Früchten zu beurtheilen; der Menſch nimmt ungern von Andern an; er weiß nicht, daß die Kräfte zuſammengehören, und daß die Kräfte des Einen mittelſt der Kräfte des Andern entwickelt werden ſollen. — So iſt auch, wenn von der Natur einer Sache die Rede iſt, ſolches nicht von dem eigentlichen individuellen Weſen einer Sache, ſondern von ihren Verhältniſſen zu andern zu verſtehen.

Man hat von dem, was Religion genannt wird, ganz unrichtige Begriffe; man glaubt ſie haben mit der Vernunft nichts zu ſchaffen, beyde aber gehören zuſammen, und Religion ſoll von den natürlichen Gaben der Vernunft nicht getrennt werden. Vernunft iſt auch Offenbarung *). Es gibt Menſchen, die Freyheit des Geiſtes haben, und deren Vernunft doch ſchief urtheilt; ſie ſind das was man religiös nennt, und dabey doch intolerant. Religion iſt für das Unſichtbare, die Vernunft iſt für das Sichtbare; beyde gehören zuſammen; der Menſch und die Offenbarung machen Ein Ganzes aus; ſie ſollen Eins ſeyn. Dann erſt haben wir richtige Begriffe von der Religion, wenn wir einſehen, daß ſie der Natur des Menſchen völlig angemeſſen iſt. — Wir müſſen Gott um ſeinen Geiſt bitten, damit wir einſehn lernen wie gut er es mit uns meint, ihn von ganzem Herzen lieben, und ihm ähnlich zu werden ſuchen.

Vierzehnter Abſchnitt.

Der Magnetismus fördert die Seele der Menſchheit gewiſſermaßen zu ihrer urſprünglichen Vollkommenheit. Gleichwie es eine unzählbare Menge Menſchen gibt, ſo

---

*) Aber nicht die Offenbarung. Man merke wohl, das ſagt die Seherin nicht. Was ſie aber ſagt, iſt ausnehmend wahr, beſonders im Folgenden.

gibt es auch unzählige Dinge in der Schöpfung, und die Menſchheit hat Anlage bekannt damit zu werden. Die Kriſis, wenn man der Natur ihren Gang läßt, verſetzt uns in die vollkommene Natur und führt uns zu Gott. Der Magnetismus hat auf Alles was in der Welt iſt Bezug; er äußert ſich nach dem verſchiedenen Zeitalter verſchiedentlich, und bey jedem Menſchen anders. Er iſt wie der einzige Sinn der Seele, der, wenn er ſich äußert, ſich gleichſam vervielfältigt. Da man gegenwärtig die Beförderung der Geſundheit dabey zum Zweck hat, der Magnetismus aber eigentlich auf das Innere geht, ſo urtheilt man darüber ſchief, und verwirrt ſeine Begriffe. Die Art auf welche, und die Zeit in welcher die Naturkräfte ſich äußern ſollen, laſſen ſich nicht beſtimmen. Bey dem Magnetismus, wie er jetzt angewendet wird, findet viel Unnöthiges Statt; willkührlich und ohne Noth hat man ihn an Manches gefeſſelt. Je leichter, je ſchwebender man dabey verfährt, je beſſer. Alle Einſichten und Gaben der Weiſen des Alterthums hatten ein und ebendaſſelbe Licht zum Grunde; indeſſen hat der Menſch dieß Licht nicht in ſeiner Gewalt; er vermag die in ihm liegenden Kräfte nicht nach Willkühr und Gutdünken zu äußern. Denn Aeußerung muß in Armuth des Geiſtes, ohne daß Leidenſchaft dabey mit in's Spiel kommt, und ohne die Abſicht, Aufſehen und Bewunderung erregen zu wollen, Statt haben.

Der Magnetismus iſt phyſiſch und geiſtig; er verſetzt uns in den Stand der Natur, und gewährt lichthelle Wahrheit, die ſich aber nicht unter den Willen des Menſchen zwingen läßt. Die Mitwirkung des Menſchen ſoll bloß in

Verzichtleiſtung auf Eigenwillen, in Ueberlaſſung und Hingabe in den Willen der Vorſehung beſtehen. Es iſt eine unſichtbare Kraft, die der reine, gebeſſerte Menſch anwenden und benutzen kann. Bey dem Einen geht ſie auf geiſtige, bey dem Andern auf phyſiſche Dinge. Der Magnetismus kann uns keine Kenntniſſe gewähren, wozu es noch nicht Zeit iſt, und die dem Menſchen noch nicht nütze ſind. Der Vortheil, der ſich jetzt daraus ziehen läßt, beſteht darin, daß man gleich Einem der ein Land durchwandert, Mancherley im Vorübergehen ſehen und hören, es im Geiſt aufbewahren und abwarten kann, bis es ſich mit der Zeit aufklärt und deutlicher wird. Geſchieht letzteres nicht, und bleibt man voreilig bey dieſem oder jenem ſtehen, und ſucht es ſich zu verdeutlichen, ſo vermiſcht man damit ſeine Begriffe, verdunkelt die Sache, und erſchwert ſich noch mehr das Verſtändniß derſelben. — Nur zu oft ſtrebt man nach Kenntniſſen die unſerm Verſtande nicht aufhelfen, ihn nicht erleuchten, und verſäumt darüber das Wahre, verſäumt zu Kenntniſſen zu gelangen, die uns wahrhaft nützlich ſind. Alle unſere Erfahrungen ſollen nichts als Beyträge ſeyn; ſie ſind es aber nicht, wenn wir bey einzelnen Erfahrungen ſtehen bleiben, wenn wir darüber raſiniren, und nicht abwarten bis ſie uns durch nachfolgende, die der Gang der Natur und der Lauf der Zeit mit ſich bringen, deutlicher werden. — Zu Zeiten hat der Menſch dieſe oder jene Naturgaben und Kräfte in ſeiner Gewalt; hat er aber von dem Laufe, von der Ordnung der Natur nicht hinlängliche Kunde, ſo bringt er Wirkungen dadurch hervor, die er ſelbſt nicht verſteht. Der Menſch ſoll die Natur alles deſſen, was in der Welt iſt, kennen lernen; ſolche Erkenntniß aber ſoll ihm dienen, ihm Kenntniß ſeiner ſelbſt und deſſen was ihm frommt zu verſchaffen.

Der Magnetismus ſteht zwiſchen Gott und dem Menſchen, und zwiſchen dem Menſchen und der Natur, denn er liegt in der Seele; er theilt ſich mit, wirkt auf unſichtbare ſowohl als körperliche Dinge, und iſt heilſam und nützlich; was er aber bey Dieſem oder Jenem bewirken, was für Vortheile und Erkenntniſſe er Dieſem oder Jenem gewähren ſoll, das hängt von dem Willen und der unſichtbaren Regierung Gottes ab.

Der Menſch ſoll frey ſeyn im Denken, in ſeinen Begriffen; oft aber iſt er an die Begriffe Anderer, oder an ſolche die ihm fremd ſind, ohne daß er ſich deſſen bewußt iſt, gebunden, und daher wird er oft irre. Wie die Menſchen jetzt ſind, wird es ihnen äußerſt ſchwer, ihre Wahrnehmungen ſchwebend zu laſſen, und behutſam damit zu verfahren; die Unruhe, die im Menſchen iſt, erlaubt ihm nicht, ſelbige auf ſich beruhen zu laſſen, und ſich alles Rafinirens und Räſonnirens darüber zu enthalten. Der Menſch macht es mit dem Magnetismus wie mit dem Worte Gottes; ſtatt ihn mit Freyheit anzunehmen und den Aufſchluß davon ruhig abzuwarten, verbindet er damit ſeine finſtern Begriffe.

Ich muß noch mehr phyſiſche Kräfte haben, um mehrere Fälle, die von der menſchlichen Schwachheit zeugen, berühren zu können, um zu zeigen, wie der Magnetismus auf körperliche Gebrechen wirkt, was er in unſern Tagen iſt, und woher die Begriffe, die man ſich davon macht, entſtanden ſind. Die Fähigkeiten, die Gaben ſind immer dieſelbigen, mit jedem Jahrhundert aber ändert ſich ihre Aeußerungsart, gibt es andre Krankheiten, und andre Vermögenheiten der Seele. Wäre der Menſch im Stande der Unſchuld geblieben, ſo hätte der Magnetismus nicht, wie es jetzt geſchieht, angewendet werden können; denn da war Alles Natur, Alles in Harmonie; die gegenwärtige Lage des Menſchen erfordert, daß er auf die uns bekannte Weiſe gebraucht werde. Da er auch auf den Körper angewendet wird, ſo iſt es nöthig dieſem Ruhe zu verſchaffen. Das Gewebe der Spinne iſt äußerſt fein, und kann leichter als andre Dinge durch Wind und Wetter in Bewegung geſetzt werden; eben ſo iſt es in der Kriſis mit unſerm Körper, er iſt in dem Zuſtande zart und fein wie die Seele, äußerſt empfänglich für äußere Einwirkungen, und er leidet beſonders von Gebrechen, Unvollkommenheiten und Affecten des Gemüths Anderer *). Das Harmoniſche in der Natur ſtärkt, und das Disharmoniſche ſchwächt den Menſchen. Wenn nun z. B. Andere, mit denen wir umgehn, von einer Sache nicht dieſelben Begriffe haben, ſo disharmoniren wir mit ihnen, und dieß verurſacht Schwäche. Indeſſen vermag doch der Menſch auch in der Kriſis, in dieſem Zuſtande der Natur, Kraft zu gewinnen und zu wachſen. Je beſſer er die Natur kennen lernt, je beſſer wird ſeine Beurtheilungskraft, und er wird inne, daß die Dinge und die Menſchen außer ihm, ihm keinen weſentlichen Schaden zufügen können; dann vermindert

---

*) Dieſes iſt wohl in der eigentlichen Kriſis am meiſten, aber auch in andern Zuſtänden der Fall, die mit ihr Aehnlichkeit haben; vergl. das Folgende, wo eine große Wahrheit geſagt iſt. Daher ſind auch die nachher gegebenen Lehren von allgemeinerer Anwendbarkeit.

ſich ſeine Furcht, ſein Körper erträgt leichter die Angriffe von außen, und iſt weniger Convulſionen unterworfen.

Doch nicht nur die Kriſiaken, ſondern auch die Magnetiſirer müſſen ſich mit der Natur näher bekannt machen, ſich über die Furcht vor äußern Einwirkungen erheben, und auf Ruhe bedacht ſeyn. Eigentlich können bloß unſere eigenen Leidenſchaften, kann nur das Disharmoniſche in uns ſelbſt uns Schaden und Unruhe verurſachen. Die Urtheile und Empfindungen Anderer, die auf uns einwirken, können uns nur in ſo fern Schaden verurſachen, als wir ſelbige zu würdigen und zu ertragen noch nicht fähig geworden ſind. Auch dürfen wir uns nicht über die unrichtigen Urtheile Anderer, und über die Unannehmlichkeiten, die wir davon haben mögen, ereifern. Nur wir ſelbſt können dem Magnetismus, und dem was dadurch bezweckt werden ſoll, hinderlich ſeyn. Die Anſichten Anderer ſind kein Hinderniß; der Magnetismus erträgt ſie und weiß ſich darnach zu fügen.

Der Magnetismus, wie er auf mich angewendet wird, ſchickt ſich für die größere Menge nicht. Nicht für Alle bringt die Führung ein und ebendaſſelbe mit ſich. Andre ſind beſtimmt, die in ihnen liegenden Fähigkeiten auf eine andre Art zu äußern.

Wer dieß Alles begreift, der wird nie aus bloßer Neu- und Wißbegierde und ohne Beruf magnetiſiren; wir können auf mancherley Art dazu veranlaßt werden, der Menſch aber ſoll nie ſelbſt beſtimmen, wie er dazu berufen ſeyn will, und ſoll ſich hüten, das Magnetiſiren unter dieſen oder jenen Umſtänden für erlaubt oder unerlaubt zu halten. Es iſt freylich nothwendig zu wiſſen, wie man mit dem Magnetismus zu verfahren habe; aber noch nothwendiger zu lernen, wie ſich die Seele, die Nutzen davon ziehen will, verhalten müſſe. Der Magnetismus iſt eine Seelenkur für alle Menſchen; er iſt eine Univerſalmedicin für die Seele; deren Sinn und Verſtändniß kann dadurch berichtigt werden. Wenn wir uns ſelbſt und die Natur der Dinge, die um uns ſind, kennen, ſo wiſſen wir genug. Was dir vorkommt, das thue recht, und lerne warum du es thuſt; dieß iſt vom Bettler zu fordern wie vom Fürſten.

Falſche, unrichtige Begriffe ſind ſchwer; ſie ſind wie ſchwere Materie, die in der Seele liegt und deren Bewegungen hemmt; je mehr ſie davon enthält, je weniger iſt ſie empfänglich, je unfähiger iſt ſie zur Annahme, und je unfähiger iſt ſie zum Schauen. Der Menſch hat Zeiten, wo es ſchwer wie Bley, und andre wo es leicht in ihm iſt, wo er gerne auch von Andern annimmt. Das Schwere iſt nichts Wirkliches, und kann aufgehoben, weggeräumt werden.

Funfzehnter Abſchnitt.

Der Weg der Natur, den der Menſch zu gehen hat, und der Weg, den er ſeitdem er gefallen iſt geht, ſind verſchieden; letzterer iſt breit, ſchlängelnd und krumm, erſterer iſt ſchmal, gerade, dabey aber ſo wenig bemerkbar, daß die menſchliche Vernunft, wie ſie jetzt iſt, ihn nicht mehr wahrnehmen kann. Nur Einzelne ſind ihn gegangen; die Meiſten verfolgen den krummen Weg, ſie wandeln Nebenwege, und da ſie bey dem verfinſterten Licht ihrer Seele nicht wohl anders können, ſo wird es ihnen nicht zur Laſt gelegt. Für den Menſchen, wie er jetzt iſt, wird es ſchwer den rechten Weg zur wahren Erkenntniß zu finden; ſo wie er ihn aber gefunden hat und ihn dafür erkennt, wird es ihm leicht ihn zu gehen. Tiefes Nachdenken, Grübeln, Vergleichung verſchiedener Meinungen u. ſ. w. führt nicht dahin; das einzige ſichere Mittel ihn zu entdecken iſt: aufmerkſam auf ſich ſelbſt, und auf das was mit der Menſchheit im Allgemeinen vorgeht, zu ſeyn, an dem was wir da in Erfahrung bringen feſt zu halten, unſere Erfahrungen getreu anzuwenden, unſere Bedürfniſſe mit dem Wenigen, was zu deren Befriedigung die Dinge in der Welt uns darbieten, zu vergleichen. Auf die Art ſteigen wir die Stufen des rechten Wegs empor. Ein jeder Menſch hat in ſich Anlage, dieſes oder jenes in der Natur zu erkennen; macht er von dieſer Anlage Gebrauch, ſo entwickelt ſich in ihm das Geſchick zu dieſem oder jenem, und im Fall er es darauf anwendet, verſchafft er ſich größern Vortheil, als wenn er ſeine Kräfte auf mehrere Dinge vertheilte. Solche Anlagen und Fähigkeiten werden von Menſchen zu Menſchen fortgepflanzt. Die im Geiſt haftenden Kräfte hingegen ſtehen nicht unter der Willkühr des Menſchen. Wird der Geiſt des Menſchen vom Geiſte Gottes erleuchtet, ſo verfällt er nicht, was geiſtige Dinge betrifft, auf dieſes oder jenes, er weiß woran er ſich zu halten hat; dann iſt er völlig frey, und bedarf der Begriffe und Meinungen Anderer nicht mehr.

Die Werkzeuge des Geiſtes, die in der Seele liegen, werden geboren; jetzt aber iſt es als wenn deren Formen falſch gegoſſen wären, ſo daß der Geiſt nicht die gehörige

Wirkung dadurch hervorbringen, nicht den gehörigen Gebrauch davon machen kann. Da dieſe Werkzeuge nicht mehr die erforderliche Bildung und Form haben, ſo fällt das, was damit hervorgebracht werden ſoll, unförmig und ſchief aus. Daher iſt es nothwendig, daß der Menſch ſich nicht voreilig ſeiner erſten Empfindung und Wahrnehmung Preis gebe, daß er ſich ſtill verhalte, auf ſich ſelbſt merke, und abwarte bis eine Wahrnehmung, die er gemacht hat, durch nachfolgende erläutert und deutlicher gemacht wird. Das Unförmige und Schiefe der Seele und des Körpers kann zwar nicht ganz aufgehoben werden, aber es wird dadurch biegſamer und läßt ſich leichter behandeln.

Der Menſch ſoll ſich auf ſeine Gaben nichts einbilden; er muß wiſſen, daß ehe er ſich's verſieht, er von ſeiner Stelle weit weggerückt werden kann. Er ſehe bloß darauf, auf der Stufe, worauf er ſteht, ſtehen zu bleiben. — Es iſt hier nicht von geiſtlichen ſondern von Vernunftgaben die Rede, die auch der, welcher keine Religion hat, beſitzen kann, die aber, wenn ſie treu angewendet werden, auf's Geiſtige und Ewige Bezug haben können.

Die Religion fordert von meiner Vernunft mehr als von der Vernunft eines Heiden gefordert wird. Vernunft bezieht ſich auf das gegenwärtige Leben; indeſſen iſt von alle dem, was ſie da betreibt, nichts gültig, es ſey denn, daß dabey Rückſicht auf das zukünftige genommen wird. Alles ſoll uns zum Ewigen befördern. So lange die Vernunft nur darauf bedacht iſt, ſich in der Welt Anſehn zu verſchaffen, iſt ſie nichts als Vernunft. Es hat Heiden gegeben, die ſich von dem Sichtbaren losgeriſſen und auf das Ewige geſchloſſen haben; das aber vermochten ſie nur durch den Geiſt. Von einem Chriſten wird mehr gefordert, denn dieſer hat eine Offenbarung, eine Verſicherung eines zukünftigen Lebens erhalten. Der Vernunft als Vernunft liegt bloß ob, ſich mit den Eigenſchaften des Sinnlichen wohl bekannt zu machen, und in ihrem Wirkungskreiſe gehörig und zweckmäßig zu handeln. In Betreff der menſchlichen Schickſale muß ſie ſich Gott unterwerfen; in Betreff der Dinge, die ſich zu unſerm Genuß darbieten, nicht; denn ſolche Dinge ſind da, damit wir ſie genießen, und es kommt dabey darauf an, nicht ob, ſondern wie wir ſie genießen.

Alles Wirken unſerer Voreltern, all ihr Thun und Laſſen, war für uns, zu unſern Gunſten, und wir wirken für die, die nach uns kommen.

Der Menſch ſtolpert über Vieles, das ihm auf ſeinem Wege begegnet und ſeine Erkenntniſſe vermehren könnte, hinweg, ſucht in der Ferne, grübelt, gibt ſich Mühe zu lernen, und lernt nichts. — Es hat Weiſe gegeben, die kalt und unempfindlich zu ſeyn ſchienen, die aber doch im Stillen auf Verſtand und Vernunft wirkten, und durch ihr Beyſpiel Unterricht gaben. Die Lehrer der jetzigen Zeit lehren mit Ungeſtüm; die Art, wie ſie lehren, erfordert Nachdenken, Anſtrengung, greift die Nerven an, iſt ermüdend und drückend, wirkt aber nicht tief. Der Menſch muß ſanft und ſtille, aber doch ſtark und tief wirken; er muß gewiſſermaßen pflegmatiſch aber nicht träge ſeyn. Uebrigens müſſen wir unſere Gaben anwenden und wirken laſſen, und uns dabey wie beym Magnetismus verhalten, ohne zu beſtimmen was damit und wie es erreicht werden ſoll. Das hängt nicht vom Menſchen, ſondern von Gott ab; ihm müſſen wir unſere Gaben überlaſſen, daß er damit ſchalte.

Das Sanfte, Leichte, das wir auf unſerm Wege antreffen, und das zur Erweiterung unſerer Erkenntniſſe dienen könnte, bemerken wir nicht; wir halten uns bloß bey den großen, ſchweren Steinen auf, ob es uns gleich noch nie gelungen iſt ſie von ihrer Stelle zu rücken. Es iſt Bedürfniß der Seele, Alles zu bemerken, aber es iſt ihr auch zuträglich, über Alles leicht und ſanft hinweg zu ſchlüpfen, wie der Bach über alle die kleinen mannigfaltig gefärbten Steinchen ruhig und ſtille dahinfließt. Der Geiſt wirkt alsdann um ſo viel beſſer und kräftiger auf die ſtille ruhige Seele, läßt ſie Dinge, die ſie auf ihrem Wege vorfindet, beſſer verſtehen, und lehrt ſie die Sprache Gottes leſen.

Sobald ſich Leidenſchaft zu unſern Wahrnehmungen in der Natur geſellt, wird unſer Auge dunkel, und wir ſehen nichts deutlich; es iſt als würden Sägeſpäne in's Feuer geworfen, die die Flamme auslöſchen und Rauch verurſachen. Iſt die Seele von Leidenſchaften frey, ſo nähert ſich ihr der Geiſt wahrhaftig; je gröber die Seele, je weniger nimmt der Geiſt wahr; je feiner ſie iſt, je mehr kann er lernen und wachſen.

Nur der, welcher Kenntniß der Seele und des Geiſtes hat, kann die Dinge außer ſich kennen lernen; denn ein ſolcher verhält ſich ſtille. Er lernt genau das Band das die Menſchheit zuſammenknüpft, und das was vom Anfang bis jetzt im Unſichtbaren gewirkt iſt, einſehen. Wer ſich bloß bey der äußern Seite aufhält, urtheilt falſch. Der Menſch ſoll im Stillen lernen, übrigens aber ſich im

Aeußerlichen wie Andre verhalten und wirken. Einestheils muß er ſich als ein Weſen für ſich anſehn, und in Rückſicht auf Begriffe, die aus Mißverſtändniß oder Mangel an Einſicht entſtanden ſind, mit Andern nicht gemeinſchaftliche Sache machen, und ſich durch die erzwungene künſtliche Verbindung, worein ſich die Menſchen verſetzt haben, nicht irre machen laſſen; anderntheils aber das unzertrennliche Band, das ihn und alle Menſchen mit einander verbindet, durch allgemeines Wohlwollen und Verträglichkeit noch feſter knüpfen. So wie aus Einem Alles entſprungen, verſchiedentlich aber dargeſtellt iſt, ſo ſind auch die Seelen aller Menſchen nur Eins, werden aber, dem Zweck unſerer Schöpfung gemäß, durch den uns mitgetheilten Geiſt getrennt und vervielfacht, ſo daß ein jeder Menſch, ob er gleich ſeiner Natur nach mit allen andern zuſammenhängt, ein Weſen für ſich iſt. Das Gute das ich unternehme, hat beſondern Nutzen für mich, und allgemeinen Nutzen für Andre; letzteres verbindet mich näher mit Andern, während erſteres mich von ihnen abſondert. — Die Vernunft ſoll Alles aufnehmen, und aus den Wirkungen, die äußere Dinge auf uns machen, lernen; bey ſolchen Wirkungen aber dürfen wir nicht ſtehen bleiben, ſondern wir müſſen ſie dem Geiſt überlaſſen, damit die gehörige Anwendung davon gemacht werden könne.

Die Urſache, warum ich ſage wie ſich der Menſch zu verhalten habe, was Vernunft iſt, wenn ſie auf den wahren Zweck hin arbeitet, und warum ſie iſt, ſollen Sie erſt mit der Zeit erfahren. Ich ſehe aller Menſchen Seelen in ihrer urſprünglichen Einheit, aber ich ſehe auch eine jede derſelben vereinzelt, ich ſehe ihre Uebereinſtimmung mit dem Ganzen, und wie jede zum Ganzen ihren Beytrag zu liefern hat, aber auch zugleich wie eine von der andern abgeſondert iſt; ich ſehe wie die Kräfte der Seelen gleich ſind, wie eine jede Kraft hat Alles aufzunehmen, zu lernen, wie aber der Zweck des Schöpfers mit ſich bringt, daß eine dieß, die andre jenes anziehe, daß der Eine dieß, der Andre etwas Anderes wiſſe; denn nach dieſer Veranſtaltung ſieht ſich der Eine von dem Andern zu lernen gemüßigt, und auf die Art entſteht ein Ganzes, wozu ein Jeglicher beyträgt. Dadurch wird, wie es denn die Abſicht Gottes iſt, unſer gemeinſchaftliches Leben bezweckt. Die Menſchen faſſen das nicht, weil ſie weder ihren Beruf in dieſer Welt, noch ihre Beſtimmung in der zukünftigen kennen.

Wenn ein Jeglicher die Natur der Dinge, womit er zu thun hat, und die ihm auf ſeinem Wege begegnen, vollkommen einſähe, ſo würde er in ſeinem Urtheile zurückhaltend ſeyn, und ſich nicht an einzelne Wahrnehmungen binden. Indem ich das was mir vorfällt nicht richtig und genau bemerke, und zu voreilig darüber urtheile, kann ich mir unmöglich verſprechen, daß mir das darauf folgende deutlich ſeyn werde. — Wäre der Menſch im Stande der Unſchuld geblieben, ſo hätte er von Allem was ihm vorgekommen wäre genaue Kenntniß gehabt, im Ganzen, in dem geſellſchaftlichen Leben, hätte mehr Vertraulichkeit, und im Einzelnen hätte mehr Freyheit Statt gefunden. — Dem der Alles dieß genau faßt, geht ein Licht auf für die Natur, für die Offenbarung, für deren Zweck, ein Licht für die Ewigkeit. — Es iſt als wenn ſich meine Seele nicht auf der Oberfläche, ſondern im Mittelpunkt der

Schöpfung befände; daher rede ich von der Natur, von dem Weſen der Dinge.

Bey den Wahrnehmungen, die der Menſch macht, muß er ſich ruhig verhalten, und abwarten bis ſie mit der Zeit, nach Umſtänden und Gelegenheit, ſich mehr entwickeln und ihm verſtändlicher werden. Unſere Erkenntniſſe und Einſichten hängen von der Führung Gottes ab. Sucht man die Wahrnehmungen, die man macht, ſogleich zu erklären, und wartet nicht ab, daß ſelbige durch nachfolgende deutlicher werden, ſo hat man von erſtern unrichtige Begriffe, und für letztere hat man gar keinen Sinn. Verhalten wir uns ſtille, ſo finden wir in Allem, ſelbſt in unſern Führungen, weniger Unbegreifliches. Dieß genau zu beobachten iſt ſchwer, und der Menſch macht auch darin Fehler über Fehler. Indeſſen hat es doch Einige, die aber ſchon lange in die Ewigkeit übergegangen ſind, gegeben, welche an ſich, wiewohl immer unvollkommen, dieſe Erfahrung gemacht haben. Das Gute iſt immer in der Welt geblieben, und hat auf die Menſchen, ohne daß ſie es gemerkt oder geſchätzt haben, gewirkt. Wir müſſen die Entdeckungen, die wir machen, in der Stille aufbewahren, und Gott überlaſſen, daß er ſie uns verdeutliche und Gutes für uns daraus entſtehe *). — Die Kraft der Natur,

---

*) Man entſchuldige die Wiederholungen, welche die Seherin macht; ſie dienen zur Beſtärkung, und ſind immer mit neuen Bemerkungen verbunden. Sie gibt hier auch zugleich Anleitung, wie ein Jeder in ſeiner Art ſich der anziehenden oder magnetiſchen Kraft ſeiner Seele bewußt werden, und dadurch zu Einſichten in das Weſen der Dinge gelangen kann Man verachte dieſe Lehre nicht, und ſtoße ſich nicht an dem Wort; die Sache iſt bleibender als alle Syſteme.

die in uns iſt, darf nicht gehindert, nicht erſtickt werden; durch ſelbige kann auch der Heide zu Kenntniſſen gelangen; wir aber, wenn wir die Offenbarung dabey zu Hülfe nehmen, können es weiter darin bringen. Ohne Gelaſſenheit und ohne Ergebung in den göttlichen Willen wird es uns nie glücken. Wie Gott mit Stille in der Natur wirkt, ſo ſollen auch wir wirken. Wir handeln, Gott ſchaltet und waltet mit unſern Gaben, und ſo entſpringt daraus Segen, der nicht nur auf Jahre, ſondern auf Jahrtauſende der Menſchheit frommt. Gott erhält das Gute, das Licht in der Welt, und läßt ſelbſt Unwiſſende Vortheil daraus ziehen. Wer große Gaben hat, ſoll ſich ihrer nicht rühmen, ſoll ſich nicht beſſer dünken als Andre; er hätte groß Unrecht, Andre zu verachten. Weisheit muß mit Demuth gepaart ſeyn. Wenn bey unſerer Erkenntniß Stolz und Eigendünkel mit in's Spiel kommen, ſo kann ſie uns und Andern in der Zeit wohl nützen, in der Ewigkeit aber nicht. Wir ſollen die Wahrheit verkünden, aber nicht auf uns ſelbſt dabey ſehen, ſondern bloß reden weil es Wahrheit iſt, und weil Gott will, daß ſie bekannt werde. Je mehr man ſich und die Natur kennen lernt, je weniger finden Selbſtgefälligkeit und Stolz Statt. Die Abſicht Gottes iſt Wahrheit, und eben dieſe Abſicht ſoll der Menſch haben.

Ich weiß, daß ich in hieſiger Gegend die Einzige bin, die zu einem gewiſſen Grade von Kenntniß der Natur gelangt iſt *); es kommt aber die Zeit, wo der Menſch, vom Geiſte Gottes erleuchtet, ſie noch weit genauer kennen

---

*) Sie ſagt das beſonders in Bezug auf andre Magnetiſirte.

wird; das geſchieht nach und nach. Kenntniſſe der Art dürfen uns nie verleiten Sonderlinge zu werden; man muß ſie feſthalten, im Uebrigen aber mit andern Menſchen leben und handeln, und ſelbſt durch die Fehler, die ſie begehen, lernen.

Es hat ſchon mehrere Menſchen beyderley Geſchlechts gegeben, die die Natur kannten; ſie verbanden aber mit ihrem Naturlichte keinen Verſtand, keinen Geiſt, keine Religion, und da konnte ihre Naturerkenntniß nicht anders als ausarten. Der Menſch, wenn ſeine Erkenntniß auch noch ſo groß iſt, vermag wenig, wenn er ſich nicht ganz Gott überläßt; ich weiß, daß wenn ich letzteres verſäume, ich mit meiner Vernunft auszugleiten Gefahr laufe.

Unruhe und falſche Begriffe Anderer können leicht mißmuthig und unruhig machen; es iſt läſtig in einer Geſellſchaft zu ſeyn, worin keine Einheit herrſcht. Das Gewirre der Ideen und Anſichten greift ſelbſt den Körper an.

Sechszehnter Abſchnitt.

Das Licht, der innere Sinn der Seele, muß nicht bey der Oberfläche der Dinge ſtehen bleiben, ſondern in's Innere der Sachen dringen. Alle Begebenheiten in der Welt ſind zuſammenhängend, und betreffen nicht nur Dieſen oder Jenen, ſondern das Ganze, die ganze Menſchheit. Da die Seelen der Menſchen nur Eins ausmachen, ſo iſt, wenn Gott von der Seele redet, das von allen Seelen zu verſtehen.

Durch den innern Sinn können wir nicht allein deutliche Begriffe von der Natur der Dinge erhalten, ſondern auch die menſchlichen Schickſale beurtheilen lernen. Dieſer innere Sinn ſteht zunächſt an dem Geiſt, und verbindet Zeit und Ewigkeit mit einander; er weiß warum die Zeit iſt. Indeſſen bleibt dennoch immer einige Dunkelheit in ſeinen Begriffen, weil er das Ganze nicht zu überſchauen, ſondern nur Theile des Ganzen zu faſſen vermag; er ſteht wie in einen dunkeln heiligen Ort, aber die Dinge, die ſich ihm darſtellen, ſind zu groß, zu ſehr an einander geknüpft, als daß er ſie in Bilder bringen und ſich ſelbige ganz anſchaulich machen könnte. Die beſondern Abſichten Gottes bey Allen können ihm nie ganz deutlich werden. Es ſind dem Menſchen Grenzen geſetzt, ſelbſt den Engeln, aber weitere; denn ſie ſind älter, und haben ſchon mehr Erfahrungen von Gott gemacht als wir. Der Sinn der Seele iſt dem Menſchen gegeben, das Innere der Dinge dieſer Welt zu entdecken; da er aber durch den Fall verdunkelt worden, ſo haben auch ſeine Werkzeuge, die äußern Sinne dadurch Noth gelitten, ſo daß ſie die Dinge in der Welt nicht gehörig auffaſſen können. Die Schöpfung muß wie ein Lehrbuch angeſehen werden, worin wir Gott finden können; er iſt in Allem zu finden; beydes, das Unbequeme und das Bequeme, gehört dazu; aber es iſt zu bemerken, daß erſteres nicht in der Natur ſelbſt, ſondern im Menſchen liegt; die Unordnung, die wir wahrzunehmen glauben, rührt vom Menſchen her; die Seele hat von ihrem urſprünglichen natürlichen Inſtinct verloren, daher wählt und genießt ſie falſch. Wir können Gott nichts vorwerfen, wenn der innere Sinn nicht ganz herrſchend in uns wird; zu dieſem Behuf iſt uns das Wort gegeben worden. Die Naturgaben ſind erhalten worden. Gott erhält ſie bey jedem Menſchen, ohne daß dieſer ſich deſſen bewußt iſt; ſie äußern ſich aber nur bey Wenigen auf eine auffallende Art. Bey ſolchen iſt das Licht; es hat immer deren gegeben; ſie ſollen ſich aber nicht als über die Menſchheit erhaben anſehn, und Andre, bey denen der innere Sinn nicht ſo deutlich ſieht, ſollen ſich deßfalls nicht geringer dünken; erſtere haben freylich große Vortheile, indem ſie Vieles beſſer und genauer einſehn, aber aus eben dem Grunde haben ſie auch empfindlichere Leiden *). Iſt der innere Sinn in Jemand wirkſam, iſt ſein inneres Licht angezündet, ſo ſoll er dieß als einen Beruf anſehn, ſich erinnern daß alle Menſchen nur Ein Ganzes ausmachen, daß ihre Gaben nicht allein für ſie, ſondern auch für Andre ſind, daß in der Welt Einer dem Andern geben und für den Andern tragen ſoll **). Bey Vielen iſt der innere Sinn wirkſam, aber er kann ſeine Wahrnehmungen nicht immer deutlich und vollſtändig mittheilen. Es gibt Menſchen die ſolche Naturgaben haben, aber wenn ſie es wüßten und Gebrauch davon machen könnten, ſo könnten ſie ſich zu Herren der Welt aufwerfen. Ueberhaupt, wenn wir noch alle die Naturgaben in voller Stärke hätten, und vollen Gebrauch davon machen könnten, ſo würden wir uns ſelbſt zu viel dünken, und uns immer mehr vom Schöpfer entfernen. Wenn Jemand ausſchließlich Beſitz davon hätte, er würde ein Tiger gegen Andre ſeyn.

---

*) „Wo viel Weisheit iſt, da iſt viel Grämens,“ Pred. 1, 18.

**) Zu den Leiden des begabten Gebers gehört aber auch insonderheit, wenn er keine Nehmer findet. Indeſſen kann er auch geben ohne daß er's weiß. Und vergl. unten den Satz: „Der welcher das Licht hat ꝛc.

Dieſer innere Sinn iſt Naturlicht, Licht der Schöpfung; nach der Abſicht Gottes iſt er in Betracht des Menſchen das, wodurch der Geiſt hier auf der Welt wirken ſoll; indeſſen muß man es nicht von der Zukunft trennen, denn die gegenwärtige und zukünftige Welt ſind mit einander verbunden wie Körper und Seele; dieß Leben iſt Vorbereitung. Dies Licht in der Welt iſt das Reinſte von allem Erſchaffenen, und woraus alles Sichtbare entſprungen; es iſt auch die Liebe in der Schöpfung, es macht den genauen Zuſammenhang alles deſſen was iſt, die Verbindung der Natur und der Seele. Von Natur ſehen wir dieß nicht mehr ein, aber im Stande der Unſchuld hätten wir das genau gekannt.

Hätte der Menſch keinen Geiſt, ſo fände dergleichen Verbindung nicht Statt; denn er bezöge ſich alsdann nicht auf die Ewigkeit. Es iſt Alles Eins, Alles fließt aus Einem, und darin beſteht das Band der Natur. — Wäre der Menſch im Stande der Unſchuld geblieben, ſo hätte er anders geliebt wie jetzt, er hätte innere Empfindungen, innern Genuß gehabt, er hätte den Willen des Schöpfers in Allem erkannt und genoſſen; jetzt aber erkennen wir den Willen des Schöpfers in ſeinen Geſchöpfen nicht mehr. Da jetzt die Vernunft nicht mehr in Allem den Geiſt finden kann, ſo muß der Geiſt mit daran arbeiten, und Gott dem Menſchen zu Hülfe kommen. Sonſt konnte der Geiſt durch die Seele wachſen, jetzt muß der Geiſt den Sinn der Seele regieren. Lebt jetzt der Naturſinn wieder auf, und wird er mit dem Worte Gottes verbunden, ſo lernt man die Geheimniſſe Gottes einſehn.

Der Menſch, in ſeiner Beurtheilung deſſen was iſt, ſoll nicht auf einzelne Dinge gehen, nicht über die Unwiſſenheit der Menſchen urtheilen; Alles iſt gut wie es iſt. Die für die Ewigkeit aus dem Fall fließenden Folgen hat Gott aufgehoben, aber die Krankheit, die Finſterniß müſſen wir ertragen. Es heißt zwar in der Bibel: Ich will ſie mit Blindheit ſchlagen ꝛc., aber das iſt anders zu verſtehen, und gar nicht gegen den Zweck Gottes *). Die gegenwärtige Natur des Menſchen bringt es mit ſich die Krankheit zu tragen **), auch deßwegen, damit wir deſto mehr zur Erkenntniß Gottes und unſer ſelbſt kommen. Chriſtus ſelbſt hat die Krankheit ertragen, weil wir keine Kräfte mehr von Natur dazu haben, und damit er unſer Unvermögen erſetzte.

Der, welcher das Licht hat, muß ſich auch Gott unterwerfen, indem er keine Kenntniß der Mittel hat, wie er es anwenden ſoll; ein Solcher unterwirft ſich gern, weil er weiß warum ſolches ſeyn muß.

Durch den Fall hat ſich die Seele gleichſam von der Harmonie der Schöpfung losgeriſſen, ſie hat ſich mehr vereinzelt, indem ſie ſich nicht mehr im Ganzen, im Zuſammenhange mit Allem betrachten kann, d. i. ſie hat keine anſchauliche Erkenntniß von der Verbindung des Ganzen, ſondern kann nur aus einzelnen Theilen darauf ſchließen, und muß ſtückweiſe lernen. Ohne den Fall würde ein Jeder ſeine Verbindung mit Andern und mit der ganzen Welt gekannt haben; es wäre bey ihm Empfindung geweſen, jetzt muß ihm zu ſolcher Erkenntniß der Gedanke behülflich ſeyn, weil der Geiſt mehrere Erfahrungen der Seele jetzt mit einander vergleichen muß. Daher kommt es auch, daß unter den Menſchen nicht mehr die wahre Liebe, ſondern vielmehr Eigenliebe herrſcht. Im Stande der Unſchuld hätte der Menſch auch immer Selbſtliebe gehabt, aber er hätte ſie nicht auf ſich eingeſchränkt, ſondern auf das Ganze ausgedehnt; jetzt liebt man bloß Andre wegen und durch ſich ſelbſt. Wenn ſich der Menſch im Ganzen ſähe, ſo würde er finden, daß alle Unternehmungen der Menſchen ein Ganzes ausmachen; jetzt ſieht ſich der Menſch in einem kleinen Wirkungskreiſe. Ohne den Fall hätte er gewußt, daß wenn er für ſich ſorgt, er zugleich für Alles, für das Ganze ſorgt; er hätte für's Ganze mit Bewußtſeyn gewirkt.

---

*) Es iſt nämlich als ein negatives Gericht Gottes zu verſtehen, das ſeinem Zweck mit allen Menſchen, auch mit den Verſtockten, förderlich iſt; wir aber haben nicht zu richten.

**) Die allgemeine Schwachheit und Blindheit, ſ. das Folg. wobey zu vergl. Jeſaias 53, 4.

Die Liebe der Seele geht auf Genuß, ſie wirkt ſehr viel, und hat einen großen Endzweck. Jetzt kennen wir keine andre Liebe als ſolche, die uns gewiſſe Vortheile verſchafft. So wie die Liebe Gottes ſich nicht auf einzelne Sachen einſchränkt, ſondern ein Ganzes iſt, und weder hier noch da ſich mehr oder weniger äußert: ſo wäre es auch mit unſerer Liebe geweſen, ſie hätte Aehnlichkeit mit der Liebe Gottes gehabt. Jetzt iſt unſere Liebe angegriffen, indem der Trieb der Liebe ſich nicht mehr wie urſprünglich auf Alles bezieht, ſondern vielmehr auf Dieſes oder Jenes fällt; ſtatt daß ſie allgemein werden ſollte, ſchränkt ſie ſich zu ſehr auf dieſe oder jene Sache ein. Der Zuſammenhang von Allem iſt Liebe; jetzt da ſie ſich eingeſchränkt hat, geht ſie nicht auf die Hauptſache, ſondern vielmehr auf die Mittel *). Wir haben keine Sprache, um die

---

*) Das Treffende dieſer Aeußerung wird man einſehn, wenn

Liebe auszudrücken; den, der Begriff davon hat, führt ſie zur Liebe Gottes. Liebe iſt Empfindung der Seele; durch den Geiſt wird ſie Kraft, Thätigkeit und ein vollkommenes Werk; da iſt ſie Erkenntniß, Leben, Freude und Friede; in der Seele iſt ſie Empfindung und Sehnſucht. Man nehme eine Menge einzelner Kugeln, die ſich berühren, und die durch ſolche wechſelſeitige Berührung angenehme Empfindungen haben; rücken wir Eine davon aus ihrem Platze, ſo kann es nicht ohne Schaden des Ganzen geſchehen; die Beſchädigung, die der einen zugefügt wird, thut der andern wehe; eben ſo iſt es mit der Liebe, mit der Verbindung unter den Menſchen. Inzwiſchen iſt wohl zu merken, daß das was Zerüttung auf der Oberfläche zu ſeyn ſcheint, keineswegs Zerrüttung im Innern iſt.

Liebe iſt das Band der Vollkommenheit, ſagt Paulus. Man muß ſich etwas Großes dabey denken; die Liebe zum Sinnlichen verbindet ſich mit der Liebe zum Geiſtigen. In der Seele iſt Genuß, im Geiſte Thätigkeit. — Durch ſie kann ſchon hier der Seele ſo wohl werden, daß ſie ſich über alle Drangſale hinwegſetzt; ſie kann ſchon hier wahre Freude genießen; der Geiſt nimmt Theil daran und führt ihre Empfindung auf Gott. Der Menſch kann zu Zeiten dieß an ſich wahrnehmen, aber er ſtolpert gemeiniglich über ſolche Empfindungen weg. Je reiner die Seele wird, je feiner wird ihr Genuß. Sobald ſich die Seele nur an die Mittel hängt, kann ihr nicht wohl ſeyn, weil ſelbige vergänglich ſind; hält ſie ſich aber an die Hauptſache, ſo

---

man z. B. wahrnimmt, daß die Ehe ein Mittel iſt zur allgemeinen Liebe zu gelangen, weßwegen auch Eheloſigkeit in manchen Fällen Liebloſigkeit zur Folge hat.

iſt ihr wohl. Nur durch Liebe kann dem Menſchen wohl werden. Die Liebe iſt Licht, denn wir können nicht lieben was wir nicht ſehen; dieß Licht aber iſt im Menſchen verdunkelt, ſo daß die Kraft des Lichts, die im Reiz beſteht, auf andre Sachen geht, als auf die ſie gehen ſoll. Liebe ohne Licht iſt keine Liebe, aber wohl ein Ausfluß davon; vermöge dieſes Lichts ſieht der Menſch, daß Alles mit ihm in Verwandtſchaft ſteht, er bemerkt die Einheit von Allem. Man kann nur alsdann mit Gewißheit lieben, wenn man den Zuſammenhang von Allem einſieht; alsdann ſieht man jedes Ding wie ſein Eigenthum, wie eine uns angehörige Sache an. Vermöge ſolches Lichts liebt man Gott, die Menſchen und die Natur, weil man findet wie genau ſie mit einander verbunden ſind. Liebe iſt ein reines Bewußtſeyn des Zuſammenhangs des Ganzen. Die Seele ſieht ſelbigen durch Empfindung. Wenn man lieben lernt, ſo erblickt man je mehr und mehr das Innere, das Weſentliche der Dinge. Man liebt ſich Einer in dem Andern, und folglich auch unſern gemeinſchaftlichen Schöpfer. Johannes ſagt: Wer kann ſagen, daß er Gott liebe, ſo er ſeinen Bruder nicht liebt? Ohne Liebe kennen wir die Sprache Gottes nicht, wir können nicht ſagen daß Gott mit uns rede. — Alles dieß hat Bezug auf die Frage: Was war der Menſch vor dem Fall, und was war um ihn? Er kam auf die Welt als ein Kind; er ſollte lernen, doch ohne Mühe, aller Orten, in Allem Unterricht finden; er hätte den Unterricht nützen, am Verſtande wachſen, und ſo zur Ewigkeit reif werden können. Solche Weiſe zu lernen iſt uns jetzt ganz unbekannt; wir empfinden die Wahrheit, die Liebe, den Zuſammenhang der Dinge nicht mehr; das war das Geſchäfte der Seele, jetzt aber, da ſie ſchwere, dunkle Farben trägt, iſt ihr Reiz plumper geworden, und ſie iſt ſich ihrer Empfindungen unbewußt. Der Menſch mußte urſprünglich Empfindungen, ein inneres Auge haben; die Seele iſt eine Art ſubtiler Körper, deſſen Empfindungen rein und fein waren; aber das Auge hat ſich verloren, die Empfindungen ſind dunkel geworden. Jetzt wird es uns ſchwerer durch Empfindungen zu lernen, weil der Reiz der Seele mehr auf andre Bedürfniſſe geht. Geräth die Seele wieder in ihren urſprünglichen Zuſtand, ſo ſieht und empfindet ſie wieder wahr. Jedermann kommt nicht dazu; man muß unter Empfindung der Wahrheit und Empfindung des Menſchen im gewöhnlichen Zuſtand unterſcheiden — Gott gebe mir Kraft, dieß in gehörige Bilder zu bringen, und mich deutlich darüber zu erklären. — — Die Empfindung der Seele geht nicht mehr auf die Natur, ſondern auf die Aeußerungen derſelben, d. i. auf das Aeußere der Sache. Sobald aber die Empfindung wieder auf die Natur der Sache und auf den Zweck der Schöpfung geht, ſo iſt ſie wieder wahr. Es iſt ein ſehr großer Unterſchied zwiſchen dem urſprünglichen und jetzigen Empfinden des Menſchen. Ich ſelbſt habe die Erfahrung davon gemacht. Wenn das Wort an mir arbeitete, ſo empfand ich es; da ich aber kein Licht davon hatte, ſo verſtand es meine Seele nicht. Dergleichen lichthelle deutliche Empfindung kann nicht allgemein werden. Einzelne haben ſie, und zwar für Alle, ſo wie ein Theil der Menſchen für den andern die Krankheit an ſich trägt. Daher konnte auch Einer die Krankheit aller Menſchen tragen und für Alle das Licht der Welt werden. — Es iſt nicht möglich, daß die trübe Vernunft dieß ganz faſſe. Wir können es nur dann verſtehen, wenn wir uns ſelbſt genau kennen. Ein jeder Menſch trägt Alles in ſich, aber er weiß und verſteht es nicht. Daher iſt ihm zu rathen, daß er der Natur getreu bleibe, ſich der Natur der Dinge überlaſſe, und ſich ruhig und gelaſſen verhalte. Darin beſteht die Hoheit des Menſchen, dadurch ſetzt er ſich in Würde, und macht ſich wieder zum Beherrſcher deſſen was um ihn iſt. — Man thut wohl hierüber nachzudenken; da es ſich auf die Seele bezieht, ſo iſt es leichter als wenn es auf den Geiſt Bezug hätte.

Unſer Geiſt iſt ein Weſen göttlichen Urſprungs, das den Schöpfer zu erkennen vermag. Wahrheit ſind die Dinge die uns umgeben, denn ſie ſind Aeußerungen der ſchaffenden Kraft, und ſollen Sprache Gottes für uns ſeyn. Der Wahrheit der Natur nachzukommen, das iſt Beruf unſerer Seele. Daher heißt es, daß die wahrhaftigen Anbeter Gott im Geiſt und in der Wahrheit anbeten *). —

Man muß ſich ruhig verhalten, annehmen, empfinden, nicht urtheilen; auf dieſe Weiſe wird uns eins und das andre nach und nach, ſo viel wir es bedürfen, ohne Mühe verſtändlich. —

Meine Wahrnehmungen ſind in der Gegend des Sonnengeflechtes, gewöhnlich auf der rechten Seite dieſer Gegend; bey allen Kriſiaken ſind ſie in der Gegend, doch

nicht

---

*) Joh. 4, 23. Alſo in lebendiger und reiner Vollſtändigkeit, mit Geiſt und Seele. Dieſe Erklärung iſt um ſo angemeſſener, da die Wahrheit in jener Stelle dem ſeeliſchen Ceremoniendienſt entgegengeſetzt iſt, welcher den Geiſt verloren hatte.

nicht auf demſelben Punkt *). — Der Geiſt, der Gedanke, äußert ſich zuerſt in der Gegend des Herzens **); von da geht er mittelſt der Empfindung zu den Nerven über; dieſe werden davon berührt. — Empfindung zeigt ſich an Naſe und Mund; Gedanke an der Stirn und in den Augen. Freylich bey Menſchen, die nur empfinden, zeigt ſich zuweilen die Empfindung an der Stirn und in den Augen. — Sanfte Empfindungen geben dem Geſicht ein ſanftes, heiteres Anſehn; Empfindung mit Leidenſchaft verzerrt die Geſichtszüge; der Gedanke verzerrt ſie nie. — —

Seit einiger Zeit habe ich keine Fortſchritte im Erkennen gemacht; es ſcheint ſogar, daß ich ſtillſtehe oder zurückgehe, doch iſt das nur ſcheinbar. Oft, indem der Kranke ſchlimmer zu ſeyn ſcheint, wird es beſſer mit ihm. Zu der Gabe, die ich von Gott habe, habe ich mich nicht ſelbſt berufen, und bin nicht durch Eigenwillen dafür empfänglich gemacht worden. Ich muß Gott darüber walten laſſen.

---

*) Dieſe und ähnliche Stellen über die Perſönlichkeit der Seherin dienen unter andern zum Beweis, daß ſie wirklich eine magnetiſch Sehende geweſen. Für Kenner bedarf es keines Zuſatzes. Für Nichtkenner mag es genug ſeyn, daß der plexus solaris unter der Herzgrube der Vereinigungspunkt des untern Nervenſyſtems iſt, wo die Seele vornehmlich ihre Thätigkeit äußert, und wovon in der Geſchichte des Magnetismus häufig die Rede iſt.

**) Dieſe Angabe iſt merkwürdig, da nach Hebräiſchem Sprachgebrauch das Wort Herz (lebh) zuweilen ſoviel wie Verſtand bedeutet, ja ſogar in allen alten Sprachen.

Siebzehnter Abſchnitt.

Es kann geſchehen, daß in der Seele ähnliche heftige Bewegungen ſind wie auf der Erde, wenn dieſe mit Gewittern und Erdbeben heimgeſucht wird. Daher gibt es Menſchen, die durch Leidenſchaften aufgebracht wahnwitzig werden, mitunter gute und wahre Sachen reden, im Ganzen aber Narren ſind. Solch Uebel kann auch Jemanden betreffen, der ſich gar zu ſehr in ſeine dunkeln Ideen vertieft, und ſich ihnen ganz überläßt; es entſteht daraus Unordnung in ſeiner Seele, wobey auch der Körper leiden kann, indem die Nerven allzu ſehr geſpannt und verletzt werden. So lange letzteres nicht geſchieht, iſt der Wahnwitz leichter heilbar; man muß ſolchen Leuten nicht gradezu entgegenhandeln oder widerſprechen, ſondern ſich mit Sanftmuth und Gelaſſenheit gegen ſie betragen. Empfindungen ſind die Sprache der Seele, wie Worte die Sprache des Körpers; empfindet nun Jemand lebhaft, und kann ſeine Empfindungen nicht äußern, ſo kann gleichfalls eine Zerrüttung in ſeiner Seele geſchehen. Eine ähnliche kann entſtehen, wenn der Menſch zu viel Gegenſtände auf einmal ſieht, und ſich ſeine Seele gleichſam im Gedränge befindet. Nach der Zerrüttung, die durch den Fall im Menſchen vorgegangen, kann die Seele alſo Noth leiden, es iſt aber nur auf eine Zeit lang; die Krankheiten der Seele fallen bei ihrer Auflöſung hinweg. Wiewohl ſie nun dergleichen Zufällen unterworfen iſt, ſo iſt ſie dennoch nicht weniger edel als der Geiſt; der Menſch bedarf des einen ſowohl wie der andern, ſo wie meine Hand mir wie mein Kopf nöthig iſt. Der Geiſt kann eigentlich nicht wachſen und zunehmen wie Seele und Körper; er iſt gleich was er ſeyn wird; die Seele kann ihm keine Fähigkeiten ertheilen, aber ſie dient ihm dazu ſeine Fähigkeiten zu entwickeln, ſeine Kräfte anzuwenden; der Geiſt muß in die Sinne, und die Sinne in den Geiſt übergehn; dieß geſchieht ſelbſt bey Wahnwitzigen, ob es uns gleich nicht ſo ſcheint. Es iſt um Alles ein Gewand geworfen, Alles verdeckt, ſo daß wir nicht verſtehen, wie und warum der Eine klug, der Andre ein Thor iſt. Ein Menſch trägt das Uebel, das ihn trifft, nicht für ſich allein; es iſt auch für Andre; ein jeder Menſch ſteht zum Behuf des Ganzen auf ſeinem Poſten; ein jeder nimmt einen gewiſſen Platz ein, aber alle verſchiedene Plätze machen nur Eins aus. Die Wirkung, die die Handlung eines Menſchen hervorbringt, hat Bezug auf das Ganze; ein Jeder wirkt für den Andern ohne es zu wiſſen.

Nie habe ich die Verbindung unter den Menſchen und die perſönliche Freyheit eines jeden ſo eingeſehn wie jetzt. Wenn die Seele des Menſchen die genaue Verbindung, die Verwandtſchaft worin alle Menſchen ſtehen, die Einheit die unter allen iſt, erkennen lernt, ſo erkennt der Menſch auch ſeine Freyheit, die darin beſteht, nur das zu thun was das Innere der Sache mit ſich bringt, was ſeiner Natur völlig angemeſſen iſt, und weiß es von dem, was die thörichten Meinungen der Menſchen von ihm fordern, zu unterſcheiden. Wer die Natur der Dinge einſieht und ihr getreu bleibt, der folgt ihr mit aller Freyheit, er folgt ihr nicht als Sklave, ſondern gern. Sind wir dahin gekommen, ſo beurtheilen wir nicht leicht Andere. Wer die Verbindung unter den Menſchen und die perſönliche

Freyheit nicht kennt, der wird dieß ſchwerlich verſtehen, und nicht begreifen, warum der Eine dieſe, der Andre eine andre Beſchäftigung haben muß. Wenn er Alles was ihm vorkommt nicht auf Eins zurückführen kann, wenn er nicht begreift wie aus Einem Alles fließe, und die Schwachheit, die Verwirrung, die unter den Menſchen herrſcht, erwägt, ſo muß es ihn nothwendig irre machen.

Der Menſch kann ſich falſche Empfindungen vergegenwärtigen; es gibt eine falſche Sprache der Seele. Der Irrthum kommt vom innern Sinn her; iſt der nicht rein, iſt das Auge nicht helle, ſo macht man falſche Schlüſſe und Urtheile, ob ſie gleich eine gute Urſache zum Grund haben können. Der Menſch kann durch ſeine Einbildungskraft ſich Empfindungen vergegenwärtigen; hält die Seele ſelbige nun gleich feſt, will ſie ſelbige zu ſchnell erklären, ſo kann ſie leicht irren. In Naturſachen iſt es weniger leicht als in Religionsſachen; denn die erſtern kann ſie beſſer erkennen, weil ſie dazu erſchaffen iſt, und dennoch hat man häufig falſche Empfindungen davon, und urtheilt folglich falſch davon. Dieß ſuche ich zu verhindern, indem ich mich der unſichtbaren Führung Gottes überlaſſe. Durch Empfindungen ſollen wir Wahrheit lernen; da nun aber ſich Finſterniß und Unwahrheit in dem Menſchen befindet, ſo ſind ſeine Empfindungen ſelten wahrhaftig; er muß ſie daher nicht gleich erklären wollen, ſondern andre nachfolgende Empfindungen abwarten. Nicht allein ſichtbare, ſondern auch unſichtbare Dinge machen Empfindung; mein Wille kann auf manche Dinge gehen die ich beſitzen möchte; ich habe Vorempfindung davon; aber ſolche Empfindungen ſind falſch, wenn ſie nicht meiner Natur und der Natur der Sache die ich begehre angemeſſen ſind. Falſche Empfindungen kommen von unrichtiger Erkenntniß und Willen her. Eine Empfindung kann für mich falſch und für einen Andern richtig ſeyn, wenn ſie nämlich deſſen Natur entſpricht; daher ſollen wir niemals Andre richten, ſondern uns ſtille verhalten. Thun wir das, ſo ſind wir in einer urſprünglichen Thätigkeit; der anders handelt, iſt in einer finſtern Thätigkeit, er handelt gleichſam im Schlafe. — Man kann nicht leicht die Urſachen angeben, wie den Menſchen dergleichen Krankheiten treffen können. Größtentheils rühren ſie von einer üblen Dispoſition der Seele her, und dieſe wird verurſacht durch Leidenſchaft, durch Kummer und durch Druck, wenn z. B. der Entwickelung eines Talents von außen entgegengearbeitet wird. Es gibt mancherley Seelenkrankheiten; um ſie zu unterſcheiden, iſt eine ſehr genaue Beobachtung nöthig. Oft iſt es als wenn Wind, Feuer, Luft und Waſſer zugleich in unſerer Seele toben.

Es wird die Zeit kommen, aber zuletzt, wo der Menſch mit offenen Augen ſehen wird was er iſt. Die Welt hat einen Anfang genommen in Wahrheit, und wird ſich auch mit Wahrheit endigen. Die Finſterniß hört auf, ſtirbt ab bevor der Menſch dahin geht wohin er gehört. Auch ich arbeite im Schweiße meines Angeſichts. Die Unannehmlichkeiten, die Verdrießlichkeiten die vorfallen, ſind der Probierſtein, an welchem unſere Ergebung in Gott verſucht wird.

Da die Seele durch den Geiſt lebt, und mit den feinſten unſichtbaren Theilen der Materie zuſammenhängt, ſo hat ſie Empfindungen verſchiedener Art, d. i. ſie wird gleichſam vom Unſichtbaren und Sichtbaren berühet. Der Geiſt kann nicht von der Materie berührt werden. Die feine Empfindung iſt ſo zu ſagen eine Helle, eine deutliche Vorſtellung der Wahrheit der Dinge die uns berühren. Dieſe feine Empfindung iſt verloren gegangen. Wie der Geiſt durch Bewußtſeyn, durch den Gedanken, ſo lernt die Seele durch Empfindungen, die durch den Geiſt, der Bewußtſeyn davon hat, äußerſt lebhaft werden. — Die Empfindungen des Thiers oder deſſen Innewerden ſeiner Gefühle iſt von gar kurzer Dauer. Ein von ſelbigem empfundener Schmerz läßt in deſſen Körper etwas zurück, das gereizt und erregt wird, wenn das, was ihm Schmerzen verurſacht hat, ihm ein andermal vorkommt. — Ohne die Empfindungen der Seele könnte der Geiſt nichts lernen, und könnten deſſen Kräfte nicht entwickelt werden. Daß deſſen Kräfte wirkſam ſeyn können, hat er bloß ſeiner Verbindung mit ihr zu verdanken. Aus Allem was die Seele wahrnimmt, holt der Geiſt das Wahrhaftige, und das nimmt er in die Ewigkeit mit. Die Empfindung, die Berührung, hört eine Zeit lang auf. In der Ewigkeit wird der Geiſt auf eine, und die Seele auf eine andre Art Gott ſchauen, d. i. der Geiſt ſchaut ihn mit den Augen des Geiſtes, und die Seele ſchaut ihn in der verherrlichten Schöpfung. — Adam war ein vollſtändiges und mit allen Kräften ausgerüſtetes Geſchöpf; ſeine Kräfte aber mußten durch das Erſchaffene entwickelt werden; denn das ſollte ihn mittelſt ſeines Geiſtes auf den Schöpfer führen; er hätte immer mehr zu lernen gefunden. Nachdem aber ſein Naturlicht durch den Fall verfinſtert worden, konnte das nicht mehr Statt haben. Zwar iſt ſein Naturlicht erhalten worden, aber es hat die urſprüngliche Helle nicht mehr; das was vormals ohne Mühe hätte erlernt werden können, erfordert jetzt große Anſtrengung. — Durch den Geiſt hat die Seele auch Empfindung oder das Vermögen zum Wahrnehmen wie ſich die menſchlichen Kräfte von einem Jahrhundert zum andern entwickelt haben. Indem unſere Seele den Zuſammenhang aller Dinge wahrnimmt, empfindet ſie auch ihren Zuſammenhang mit Allen die vormals gelebt haben *).

Achtzehnter Abſchnitt.

Die Empfindungen unſerer Seele ſind ſchwer auszudrücken. Empfindungen ſind Sprache, und ſo wie der Menſch durch den Fall an Auge und Ohr gelitten hat, ſo auch an Verſtändniß der Sprache ſeiner Empfindungen. Ein jeder Menſch ſoll dieſe Sprache in ſich, in ſeinem Innern aufſuchen; nur Wenige aber geben darauf Acht. Dieſe Sprache iſt nicht wörtlich, und daher kann ſie nicht in die gewöhnliche Sprache überſetzt werden, und wir können dadurch uns Andern nicht verſtändlich machen. Dieß kann nur durch Erweckung des Sinnes bey Andern bewerkſtelligt werden. Iſt dieſer Sinn bey Andern erweckt, ſo wird die Empfindung, die wir haben, auch bey ihnen Empfindung und Sprache.

---

*) Die Seherin erklärt hiedurch, wie ſie ſo gründlich von den alten Völkern reden kann, ohne einen beſondern Unterricht über ihre Geſchichte von außen erhalten zu haben.

Die gewöhnliche Sprache müſſen wir haben, weil Keiner mehr rein empfindet, und wir uns ohne ſelbige Andern nicht verſtändlich machen könnten. Wären unſere Empfindungen rein, ſo wäre unſere Sprache kurz, und wir vermöchten Alles leicht zu unterſcheiden. Da der Laut unſerer Empfindungen geſchwächt worden, ſo hat unſere Sprache auch ſchwach werden müſſen. Man muß dem Menſchen ſagen: Laß deine Empfindungen reden. Alles dieß iſt ſchon von vielen Menſchen erkannt worden; da es aber nicht leicht in Worte gekleidet werden kann, ſo ſieht man es als lächerlich und überſpannt an. Worte ſind, wie unſere Handlungen, grobe unförmliche Zeichen, die nur das Gewöhnliche auszudrücken vermögen; man kann ſie mit geſchnitzelten Bildern vergleichen, bey welchen man ſagen muß: Dieß ſoll dieß, jenes ſoll jenes vorſtellen. Die Handlungen der Alten waren Sprache; die jetzige Sprache iſt von äußern Dingen entlehnt; es iſt Laut aber wenig Ausdruck darin, weil der Wahrheitsſinn verloren gegangen; da die Worte die Wahrheit der Sache nicht ganz bezeichnen, ſo hat einerley Wort oft mehrere Bedeutungen, und wird nicht ſelten mißverſtanden. Jede Empfindung muß eine andere Figur haben, und dieſe vermögen wir nicht mehr hervorzubringen. Ein jedes Thier hat nur eine einfache Kraft, die es durch eine einfache Stimme äußert; ſo hat der Vogel in ſeiner Seele wahre Empfindungen, und gibt, wenn er pfeift, feine, zierliche, ſchlangenförmige Töne von ſich; er gibt vermittelſt der Höhlung ſeines Körpers einen Laut von ſich, und dieſer Laut iſt ein Abdruck deſſen was ſeine Seele empfindet; ein Gleiches iſt's mit dem Löwen u. ſ. w. Die Thiere drücken ihre einfachen, ihre Hauptempfindungen aus; eben ſo war es mit dem Menſchen; da aber die Gegenſtände, womit er ſich abzugeben hatte, mannigfaltiger waren, da er für Alles in der Natur Sinn hatte, ſo mußten ſeine Laute mannigfaltiger ſeyn; wir haben jetzt dergleichen nicht mehr; indeſſen wird ein Wilder, der nie unter Menſchen gelebt, zwar keine Worte, aber mehrere Laute als das Thier hervorbringen, nur haben ſie weiter keinen Verſtand *). Um ſolche, un-

---

*) Dieſe ganze, die tiefſten Fragen der Sprachphiloſophie betreffende Stelle hat einige Dunkelheiten, weil wir die Sache nicht mehr an uns erfahren. Herausgeber glaubt Folgendes darin zu verſtehen. Die Empfindung, als die Sprache der Seele, äuſert ſich in Lauten. Sie und ihre Laute waren in der reinen Schöpfung vollkommen wahr, natürlich, treffend, wechſelsweiſe verſtändlich. Die Laute der Thiere ſind, ihrer eigenen Natur gemäß, noch jetzt einartig; die des Menſchen mußten, wegen des Umfaſſenden ſeiner Natur, vielartig ſeyn. Verwilderte Menſchen drükken ſich einſylbig aus, wie die Thiere, doch articuliren ſie mannigfaltiger; weil ſie weder als Thiere noch als Menſchen im naturgemäßen Zuſtande ſind, ſo hat ihr Ausdruck weder die Einfachheit der Sprache eines oder des andern Thiers, noch den Verſtand der Menſchenſprache. Vor dem Fall war die Sprache von ähnlicher einfach-mannichfacher Art, aber mit Verſtand, ſo daß der Sinn der Seele ſich auf's vollkommenſte und kürzeſte ausſprechen konnte, und zwar in wirklichen Worten, die aber von ihm ſelbſt unmittelbar in Uebereinſtimmung mit der Natur ausgingen, nicht von äußern Aehnlichkeiten entlehnt waren. Eine ſolche Sprache beſitzen wir jetzt nicht mehr, und können uns dieſe eigentliche Naturſprache nicht wiedergeben. — Hieraus erklärt ſich nun aber mancherley. Die Sprache der Semiten, und warum nicht gradezu der Hebräiſche Dialekt? läßt ſich als das reinſte Ueberbleibſel der Urſprache des gefallenen Menſchen anſehen (vergl. das Buch: „Philoſophie der Geſchichte,

ſere Empfindungen ausdrückende Laute in Worte zu bringen, müſſen wir ſchon etwas von den äußern Gegenſtänden entlehnen, ſo daß ſich jetzt unſere Empfindungen gleichſam an die Sprache, worin man ſich gewöhnlich ausdrückt, gewöhnen. Daher kommt es, daß wenn man ungewöhnliche wichtige Empfindungen ausdrücken will, man ſehr vieler Worte und vieler Bilder aus der Natur bedarf. Da unſere Empfindungen nicht mehr richtig ſind, ſo hat auch der Körper darunter Noth leiden müſſen, ſo daß wenn wir auch jetzt richtig und wahrhaftig empfänden, wir doch keine Sprache dafür hätten *). Die Worte, in die man jetzt Alles bringt, ſind gleichſam grobe Materie; daher rathe ich immer, daß Sie nicht beim Worte ſtehen bleiben, ſondern den Sinn der Worte ſuchen ſollen. Inzwiſchen kann es doch geſchehen, daß man allmählig ſeine Empfindungen wieder ausdrücken lernt. — Eine jede Empfindung ſoll ein Abdruck der Sache ſelbſt, die wir empfinden, ſeyn;

---

oder über die Tradition.“ Frankfurt 1827.), während die erſte Naturſprache ſich nur gleichſam in ihr abſetzte, materialiſirte. Es waren Einige bemüht, die Semitiſchen Wurzeln auf einſylbige Grundbeſtandtheile zurückzubringen, waren hierin nicht ganz irre, konnten aber dieſen einſylbigen Wörtern keinen zureichenden Verſtand finden. Die einſylbige Sprache der Chineſen iſt jene erſte Ur- oder Naturſprache nicht, ſondern aus der zweyten Urſprache als eine Verwilderung entſtanden, weil ſie ſonſt mit den andern Sprachen des jetzigen Menſchen keine Aehnlichkeit haben und weit mehr leiſten würde als ſie alle, eigentlich aber unſern unwahrer gewordenen Empfindungen nicht mehr verſtändlich, daher gar nicht möglich wäre.

*) Es gehörten alſo zu jener erſten Urſprache auch andre Organe als die unſrigen.

da wir uns nun unſerer Empfindungen nicht einmal mehr recht bewußt ſind, ſo kann ja unmöglich unſer Körper ſelbige auffaſſen. Man ſtelle ſich vor, daß die Seele eine Menge Töne in ſich enthalte, und daß ſelbige durch Worte ausgedrückt werden ſollen, und zu dem Ende durch Kanäle und Röhren gehen müſſen, die ab- und zunehmen, d. i. die modificirt werden können. Kommen nun keine richtige, wahrhafte, ſondern falſche, fremde Töne in ſolche Röhren, ſo können dieſe ſich nur nach ſolchen falſchen Tönen und nicht nach richtigen modificiren, und werden alſo darnach geſtimmt; und im Fall, daß wahrhafte Töne dadurchgehen ſollen, ſo arten ſelbige bey ihrem Durchgang wegen der fremden angenommenen Modification aus, ſo daß andre Töne als die, welche die Seele urſprünglich angegeben hat, hervorkommen. Das iſt: unſere Empfindungen ſind falſch; dieß hat Einfluß auf die Organe des Körpers gehabt, die ſolche Empfindungen auszudrücken beſtimmt waren; ſie haben ſich nach den falſchen Empfindungen organiſirt. Geſetzt nun, daß Jemand wahrhafte Empfindungen hätte, ſo vermöchte er ſie doch wegen der verunſtalteten Organiſation unſerer Sprachorgane nicht auszudrücken; ſie würden ſich anders, als ſie in der Seele entſtanden ſind, äußern, und müßten in Worte und Ausdrücke gekleidet werden, die falſch und ſchwach und ihnen gar nicht angemeſſen ſind; ſie haben jetzt keine andre. — Sprache iſt nichts anders als eine deutliche Beſtimmung des Unterſchieds der Dinge. Man hat nicht Unrecht von den Engelchören zu reden *);

---

*) Nämlich von ihrer Sprache und ihren Lobgeſängen, vergl. 1 Korinth. 13, 1. Vermöge der Empfindung, woraus ſie fließt, iſt jede Sprache zugleich Geſang, jetzt aber auch

die Engel haben reine Empfindungen und reine Ausdrücke zugleich. Wäre der Menſch nicht gefallen, ſo wäre ſeine Sprache auch äußerſt wohlklingend und angenehm. Die Worte, die Ausdrücke, deren ich mich bediene, ſind äußerſt plump, nur ihr Sinn iſt wohlklingend. Die ausgearteten Empfindungen haben auf den Ausdruck gewirkt. Wenn eine Stimme Gottes iſt gehört worden, ſo hat ſie ſich nicht immer bekannter Worte bedient, ſondern eines Lauts, der die ſich offenbarende Eigenſchaft Gottes ausdrückt; hat ſich Gott der Sprache der Menſchen bedient, ſo hat er einen ſo großen Sinn darein gelegt, daß ſie dadurch Sprache für Empfindung, für inneres Licht und für Geiſt iſt. Aus dem Grunde iſt es ſo ſchwer die Schrift zu verſtehen, und daher iſt dazu inneres Licht, Licht des Geiſtes vonnöthen. So wie unſer Auge einen Gegenſtand ſieht, ſo ſoll unſere Seele die Hauptabſichten des Schöpfers dabey empfinden, und ſolche Empfindung ſoll durch den Geiſt gehörig genützt und angewandt werden. Die Schöpfung iſt mannigfaltig, weil es darauf ankam die Eigenſchaften Gottes darin zu lernen, und wir nicht im Stande geweſen wären alle deſſen Eigenſchaften in Einem Gegenſtande zu faſſen; unſere Empfindungen mußten daher durch mancherley Gegenſtände rege gemacht werden. Indeſſen iſt die Empfindung nur Eine; die Seele des Menſchen hat nicht mehrere Empfindungen, aber es gibt mancherley Dinge, die dazu erſchaffen ſind in mir Empfindung zu erregen, die Empfindung auf mancherley Art zu reizen, weil wir in

---

nicht mehr angemeſſen, daher jedes Volk das andre tadelt und ihm Schuld gibt, es ſinge. Jedermann ſingt.

Einem Gott nicht hätten verſtehen können. Deßhalb hat Gott Vieles erſchaffen, mancherley Gegenſtände, die Sprache Gottes ſind, und dieſe Sprache ſollen wir durch Empfindungen verſtehen lernen.

Empfinden iſt eben ſo viel als wiſſen, ſehen. Der Ausdruck empfinden iſt für uns paſſender, denn es deutet auf eine gewiſſe Schwäche und Weichlichkeit, die unſern Seelen eigen iſt. Für die Alten war der Ausdruck ſehen paſſender; der Eindruck, den eine Sache auf ſie machte, war einfacher. — Man kann richtig und falſch ſehen oder empfinden. Die Alten konnten auch falſch ſehen, und das geſchah, wenn ſie eine Wahrnehmung, die der Deutlichkeit und Beſtimmtheit noch bedurfte, für völlig richtig hielten und Anwendung davon machten, wenn ſie ein Geſicht, das noch undeutlich, unverſtändlich war, zu voreilig erklärten. Dieſe meine Bemerkung, daß Sehen und Empfinden einerley bedeute, kann dazu dienen Ihnen zu beweiſen, daß ich Recht habe, wenn ich Sie bitte, ſich nicht an meine Worte zu binden, wenn ich von den Eigenſchaften der Seele rede und mich Ihnen darüber verſtändlich zu machen ſuche *). Der Sinn einer Sache kann nur für die, die ſolchen Sinn zu faſſen und zu verſtehen vermögen, durch Worte ausgedrückt werden. Der Ausdruck Sehen iſt in allen Sprachen verſtändlicher und beſtimmter als Empfinden; letzteres hat in verſchiedenen Sprachen mehrere Bedeutungen, und kann daher leicht miß-

---

*) Wie verſchieden von dieſer Beſcheidenheit ſind ſolche, die Alles an ſelbſtgemachte Worte knüpfen wollen, vollends in der Theologie!

verſtanden werden; Sehen iſt urſprünglicher, Empfinden iſt unſern gegenwärtigen Sitten und Kräften angemeſſener.

Neunzehnter Abſchnitt.

Die Seelen ſind ein Ganzes, ein einziges Werk; dennoch aber ſind die Seelen der Menſchen unter ſich verſchieden. Die eine hat die Gabe zum Auslegen, eine andre Empfindungen die ſie mittheilen kann, eine andre Empfindungen ohne ſie mittheilen zu können; die eine handelt oder empfindet kraft ihrer Erkenntniß anders als andre, und ungeachtet ihres genauen Zuſammenhangs mit andern Seelen unterſcheidet ſie ſich dadurch von ihnen. Die Seele gibt ſich mit ſo vielen Dingen ab, die ihren Sinn gleichſam betäuben; daher kommt es, daß Einer Sinn für Manches haben, Manches ſehen und erkennen kann, ohne daß es ſich in Handlungen äußert; ein Anderer ſieht nichts, aber er hat die Kraft zu handeln, ohne daß er weiß woher es kommt, und ſchreibt es alsdann Urſachen zu, denen es nicht zugeſchrieben werden ſollte. Der Menſch iſt mit mancherley Dingen und Menſchen umgeben; verwendet er ſeine Kräfte zu ſehr auf ſolche äußerliche Umgebung, ſo beraubt er ſeine Seele der Freyheit, indem er ſie gleichſam darein verwebt. Der Eine hat dieſe, der Andre eine andre Gabe; wer auslegt, wer entdeckt, bringt durch ſeine Entdeckungen noch keine Thatſachen zu Stande. Jede Seele geht auf einen beſondern Zweck, die aber alle auf das Ganze abzielen. In der Bildung der Seelen iſt Einheit;

ſie ſind in Gaben, in Talenten und in ihrem Berufe verſchieden; in jedem Menſchen trifft aber doch Alles zuſammen; eine jede Kraft iſt ein Theil einer Hauptkraft des Schöpfers, und alle dieſe verſchiedentlich vertheilten Kräfte machen Ein Ganzes aus. — Geſetzt, Jemand hätte die Gabe zu ſehen, und ſähe Manches das in den Kräften des Menſchen liegt: ſo fließt ſolche Erkenntniß zwar aus der in den Menſchen liegenden Kraft, aber er kann dennoch ſolche Kraft nicht anwenden, nicht ſelbſt Gebrauch davon machen. So kann Jemand wahrnehmen, daß auf eine gewiſſe Art dieſe oder jene Krankheit geheilt werden könne, aber er hat ohnerachtet ſolcher Erkenntniß nicht die Gabe ſie zu heilen; er hat die Kraft das zu erkennen, ſeine Erkenntniß andern mitzutheilen, aber nicht die Kraft zu handeln, indeſſen ein Andrer dieſe Kraft hat und ſie ausübt, ohne zu wiſſen, wem es zuzuſchreiben ſey. Daher iſt Mittheilung unter den Menſchen ſo nöthig. Die Kraft zu ſehen iſt mit der Kraft zu handeln verbunden, nur hat eine oder die andre die Oberhand. Ein Lichtſtrahl hat verſchiedene Kräfte und Farben; je nachdem der Lichtſtrahl gezogen wird, kann eine Farbe mehr als die andre zum Vorſchein kommen und herrſchend werden, aber die andern Farben liegen doch darin; daſſelbe gilt von den Kräften der Seele. Vor Zeiten gab es Viele, die die Verbindung oder den Zuſammenhang der Dinge ſahen; wir können ihn wegen der Weichlichkeit unſerer Seelen nur empfinden. Man überſchaue die Geſchichte der Menſchheit im Ganzen, man bleibe nicht bei der Oberfläche ſtehen, ſondern bemerke den Gang der Natur, und man wird finden, daß von Zeiten zu Zeiten immer eine andre Beſchaffenheit der Seele herrſchend geweſen. Bey den Alten war Kraft zu ſehen und ihre Wahrnehmungen Andern mitzutheilen, obgleich nicht alle den Gang der Natur wahrnehmen konnten, ſo wie alle Menſchen jetzo empfinden, aber nicht gleich ſtark empfinden, nicht alle gleich richtig wahrnehmen und richtige Blicke in die Natur thun können. — Wenn ich auch gleich dieß Wort in dem Sinn nicht kennete und es nie in der Bibel geleſen hätte, ſo würde ich doch das Wahrnehmen der Alten Sehen nennen; es iſt kein Wort das ich entlehne. Ich muß wegen der verſchiedenen Beſchaffenheit der Seelen ſehen nennen, was wir jetzt empfinden nennen. — Nicht allein fromme Menſchen, ſondern auch andre waren Seher; aber da ſie ſich als Seher erkannten, gaben ſie ſich auch für Propheten aus *). Das was jetzt Empfindung iſt, war bey ihnen Kraft der Natur, Muth, Entſchloſſenheit, durchdringende Kraft; ſie konnten Dinge ſagen, die ſich auf die Zukunft bezogen, aber ſie konnten auch falſch ſehen, wenn nämlich ſolche Perſonen ſich nicht durch Gebet mit Gott vereinigten; ſie ſahen alsdann nur eine Seite vom Ausgang der Dinge, weil ſie der göttlichen Führung nicht kundig waren. Da nun oft durch die Kraft des Sehens falſche Dinge geſagt wurden, zumal wo Abgötterey dabey einriß, und die Menſchen ſich mehr an Menſchen als an Gott wandten, ſo mußte Gott Propheten geben; denn jene Seher wußten nicht, indem ſie dieſes oder jenes in der Zukunft ſahen, was Gott darüber beſchloſſen hatte **). Wurde aber Gott darüber befragt, ſo

---

*) Für göttlich begeiſterte und von Gott geſandte.

**) D. h. es iſt möglich mittelſt des Vermögens der Seele ſo verlieh er ſeinen Geiſt. Im Empfinden bleiben wir jetzt bloß bey der Kraft der Natur ſtehen; bitten wir nicht den Geiſt Gottes, daß er uns in die Wahrheit führe, ſo können wir auch falſch empfinden und auslegen; daher müſſen wir willenlos ſeyn, und unſere Kraft mit der Kraft Gottes zu verbinden ſuchen. — Wir haben dieſelbe Kraft mit den Alten, dieſelbe Seele, nur ſind deren Farben anders gemiſcht; unſere Seelen ſind weicher, feiner, und daher mehrern Schmerzen unterworfen. Jetzt iſt vielmehr Unterricht des Geiſtes; die Wahrheit muß wieder in den Menſchen aufkommen; ſo wie die Vernunft *) abgenommen hat, iſt der Geiſt gewachſen. — Ich kann nicht leiden, daß man jetzt mehr zu wiſſen glaubt als die Alten gewußt haben; ſie waren ſtärker in Thatſachen, wir ſind ſtärker in der Feder. — Jetzt kann kein Vater mehr ſeinen Kindern ihr zeitlich Schickſal vorherſagen, obgleich ein jeder ſeinen Kindern den Segen gibt; es iſt auch nicht mehr nöthig, daß er ihnen ſage: Du biſt zu dieſem oder jenem beſtimmt, in dieſem oder jenem gibt dir der Herr Segen. Das war vormals nicht nur unter Iſraeliten ſondern auch unter Heiden Gebrauch; letztere ſetzten hinzu: Wenn du den Göttern getreu bleibſt, erſtere: Wenn du Gott getreu bleibſt. Jetzt iſt das Zeitliche das Geringſte für den Menſchen; die

---

die Zukunft zu ſehen, wie ſie nach den natürlichen, obwohl unberechenbaren Umſtänden eintreffen wird (denn das Zuſammenwirken der Umſtände kann kein Menſch vorausberechnen, aber wohl ſehen). Die entſcheidende Einwirkung Gottes aber iſt davon unabhängig, folglich ohne ſeine Offenbarung nicht vorher zu beſtimmen.

*) Die Sehkraft oder Empfindungskraft der Seele.

Menſchheit iſt alt, es iſt nicht mehr nöthig daß dergleichen beſtimmt und feſtgeſetzt werde. Wir müſſen jetzt mehr auf das Geiſtige ſehen, und in Betracht deſſen kann der Menſch nicht weisſagen. Alles bezieht ſich jetzt mehr auf unſern himmliſchen als auf unſern irdiſchen Beruf. — Es iſt immer ein geſellſchaftliches Band unter den Menſchen geweſen, jetzt aber empfinden wir mehr deſſen Nothwendigkeit; unſere Schwäche hat mehrere Bedürfniſſe verurſacht, ſo daß jetzt nicht mehr ein jeder Hausvater für ſich leben kann. Die Menſchen in alten Zeiten kannten ihre Güter; unſere Güter ſind vielmehr in den Händen Anderer, es iſt mehr Umlauf bey denſelben, Alles iſt mehr verwebt. Vormals war jede Haushaltung eine Art freyer Republik; der Hausvater hing nicht ſo viel von äußern Dingen ab, war weniger verworren, und konnte beſſer einſehn was ſeinen Kindern frommte. Jetzt ſind die Kräfte des Menſchen mit andern ſo vereinbart, daß er mit ſeinen eigenen wenig oder nichts ausrichten kann; mir ſelbſt zum Beyſpiel fehlen phyſiſche Kräfte, ich muß alſo andre zu Hülfe nehmen; bey unſern Voreltern hatte jeder hinlängliche Kräfte für ſich. Solche wechſelſeitige Hülfe, deren die Menſchen bedürfen, macht, je nachdem einer mehr oder weniger empfindlich iſt, mehr oder weniger Verwirrung in der Seele; daher kommt der Menſch nicht recht zu ſich ſelbſt, er hat kein deutliches Bewußtſeyn ſeiner Empfindungen, er weiß nicht ob ſie ſein eigen oder ihm von Andern beygebracht ſind.

In der Babyloniſchen Gefangenſchaft ſahen die Menſchen ſchon weniger, und nachher noch weniger *).

---

*) Es iſt nicht etwa Beſchränktheit bey unſerer Seherin,

Zur Zeit Chriſti hat ſich die Kraft der Seele gleichſam herumgekehrt; die Menſchen hatten nicht mehr Kraft zum Sehen, und waren doch noch ſtark zum Empfinden; daher kam ihre Verwirrung; bey uns findet ſich dieſe gleichfalls, weil wir zwar empfinden, aber noch nicht hinlängliche Kräfte des Geiſtes haben. Unſere Seele iſt wie eine reine feine Farbe, das Geringſte macht in ihr einen Flecken. Gott hat in ſeinen Offenbarungen ſich nach den Kräften der Seele gerichtet. Jetzt muß unſere Seele immer mehr den Geiſt faſſen lernen, nicht die Worte ſondern den Sinn. Was Chriſtus den Apoſteln ſagte, muß mit der Zeit ganz verſtanden werden; das geſchieht nicht durch Auslegung, ſondern durch den Sinn der Seele lernen wir es ſo verſtehen, daß wir in Allem einen Geiſt finden. Das iſt der letzte Beruf, die letzte Kirche auf Erden. Der Menſch findet zuletzt denſelbigen Geiſt in der jüdiſchen und in der chriſtlichen Lehre. Dann iſt keine beſondre Religion mehr, ſondern Alle beten Gott im Geiſt und in der Wahrheit an *). Alles was Materie beym Gottesdienſt iſt, muß mehr abnehmen, damit der Geiſt hervorkomme; das Ceremonielle, das Jüdiſche, fällt weg, und der Geiſt der Lehre

---

wenn ſie die Zeitläufe der Vorwelt an dem Volk Iſrael mißt; wer nicht aus der Abhängigkeit der Menſchheit von Gott erkannt hat, daß dort ihr Hauptſtamm und ihr Maßſtab liegt, der weiß vielleicht Thatſachen, aber noch nichts vom Geiſt der Geſchichte.

*) Aber durch Chriſtum und in deſſen Namen, der ſelber der Geiſt und die Wahrheit iſt (2 Kor. 3, 17. 18. Joh. 14, 6.). Man verſtehe es ja nicht anders; die vermeinte gleiche Gültigkeit aller Religionen ohne Chriſtum konnte unſerer Seherin auch nicht von ferne in den Sinn kommen.

kommt hervor. Der Gottesdienſt der Juden iſt Materie, iſt Handlung, die nicht mehr für unſer Jahrhundert gehört; aus dem Grunde iſt auch ihr Gottesdienſt nicht mehr was er war. Die Chriſten werden es einſehen lernen, denn ſie wiſſen es jetzt noch nicht, warum vormals ſolcher Gottesdienſt hat eingeführt werden müſſen; ſie werden den Geiſt der chriſtlichen Religion nehmen, und ihn auf jene anwenden. Es iſt dazu kein mündlicher Unterricht nöthig; der Geiſt legt Alles aus. Man wird finden, es führt Alles auf Eins. Die Welt wird werden wie ſie urſprünglich war, Weisheit und Wahrheit Auf die Art muß die Welt unſchuldig, rein, und reif und fähig zu ihrem Uebergange werden. — Kein Menſch hat noch die Bibel recht ausgelegt; man hat bloß einen ſchwachen Begriff vom Guten und Böſen daraus geſchöpft. Indeſſen gibt es ſchon Mehrere, die da lernen den Geiſt der Bibel im Ganzen zu empfinden; ſolche ſind unzufrieden mit der Auslegung, die man davon macht, und bitten Gott daß er ihnen ſeinen Geiſt dazu verleihe; denen möchte ich ſagen: Erklärt nicht, erläutert nicht, verlangt bloß vom Vater geleitet zu werden, und glaubt daß er euch gut leitet.

Der einzige Zweck der Schöpfung iſt, daß der Menſch Gott kennen lerne. Man hat Gott noch nicht in dem Lichte erkannt, wie er erkannt werden ſoll. Die mancherley Begriffe, die ſich der Menſch macht, ſchränken ihn ein, und verurſachen, daß er nicht anders ſeyn kann als er iſt. Da die Menſchen noch nicht alle Einen Geiſt haben, da der Geiſt Gottes noch nicht herrſchend bey allen iſt, was würde geſchehen, wenn wir Alle freyen Naturſinn hätten, und unſern Willen ohne den Geiſt Gottes darauf anwendeten? Wie würden wir unſere Kräfte mißbrauchen! Alle Uebel entſtehen daraus, daß der Geiſt Gottes nicht in den Menſchen herrſcht, und ſie keinen freyen Naturſinn haben. Sobald der Menſch nur das will, was Gott will, was Er von Ewigkeit her beſchloſſen, ſo erhält er freyen Sinn und Erkenntniß von Natur und von Gott. Gelangte er ohne ſolche Stimmung zu Kenntniſſen, ſo würde er ſich von allen Feſſeln losreiſſen, ſelbſt von dem Bande das ihn an Gott knüpft.

Der Geiſt iſt gekommen, aber die Verheiſſung iſt noch nicht in Erfüllung gegangen, ſie erſtreckt ſich bis ans Ende der Tage; deſſen Zukunft iſt noch nicht vorbey, kam ſelbſt bey den Apoſteln nicht ganz in Erfüllung; das läßt ſich nicht auf Tage und Stunden einſchränken, wir müſſen in Erwartung ſtehen; Einzelne können ihn empfangen, aber daß er ganz ausgeſchüttet werde, das iſt für unſere Nachkommen. Jeder Menſch kann ihn haben, aber daß er ganz ausgegoſſen werde, das iſt nicht. Wir müſſen nicht auf Wunder warten, die waren vormals nöthig, jetzt aber nicht mehr. Es iſt noch nicht dahin gekommen, daß ſich alle Menſchen in Einem Geiſt verſammeln. Verheiſſungen, Prophezeihungen, werden nicht in kurzer Zeit erfüllt. Beziehen ſie ſich auf die Seele, auf das Zeitliche, ſo werden oft hundert und mehr, beziehen ſie ſich auf den Geiſt, auf geiſtige und ewige Dinge, ſo werden tauſend und mehr Jahre dazu erfordert.

Es iſt nothwendig daß der Sinn in uns erweckt werde, und die Zeit iſt gekommen; Worte ſind nichts. Die Kraft meiner Worte ſind nichts gegen die Kraft der

Worte der Apoſtel. Denn dieſe ſollten Unterricht geben; ſie waren ausgerüſtet die Lehren Jeſu zu lehren; ihre Worte verſtehen wir nicht ohne den Geiſt. Was ich ſage gehört eigentlich für die Seele; in meinen Worten müſſen Sie den Sinn ſuchen, in den Worten der Apoſtel den Geiſt. — Ich möchte Ihnen gar gern ſagen woran Sie ſind, zumal da man heutiges Tages Manches ſo vielen andern Dingen zuſchreibt; Sie müſſen es ſo einfältig, wie ich es ſage, von mir annehmen. Könnten Sie in mich blicken und wahrnehmen wie ich in die Welt und in die Natur der Dinge ſehe, ſo würden Sie finden daß ſich dergleichen Dinge wohl empfinden und erfahren, aber nicht leicht denken laſſen. Die Empfindung geht geſchwind vor ſich, aber der Gedanke braucht Zeit, und dieſe findet er ſelten. Es war mir immer zu ſchwer, die Dinge in gehöriger Ordnung zu ſagen, weil ich von den Gegenſtänden in der Reihe, wie ſie mir vorkommen, reden muß; es gehört aber Alles zuſammen. Die Abwechſelung iſt Erholung für uns, iſt unſerer Natur zuträglich, weil wir uns ſonſt zu ſehr anſtrengen würden *). — Es freut mich, in dieſer Zeit zu leben; das Rad der Gegenwart hat ſich ſchon weit herumgedreht.

Zwanzigſter Abſchnitt.

Die Seele iſt jetzt unvollkommen im Sehen und Empfinden; da ſie von ihrer Kraft verloren hat, kann ſie

---

*) Eben das iſt der Grund, warum dieſe Wahrnehmungen nicht ſyſtematiſch geordnet erſcheinen.

die Gegenſtände nicht einzeln und augenblicklich, ſondern bloß durch Erfahrung und Zuſammenſetzung erkennen. Eben daher iſt es für unſere Seele zu ſchwer, ſich richtige Begriffe von dem Zuſammenhang aller Dinge zu machen; ſie iſt jetzt gewohnt ſich an eine Sache zu halten, an einen Satz zu binden, von da auszugehn, und Begriffe von den Dingen die in der Natur ſind zu holen; das ſollte nicht ſeyn. Wir behalten gern unſere einmal gefaßten Begriffe, vornehmlich ſolche die zu erlangen uns Mühe gekoſtet hat; aber obgleich ſich darin etwas Gutes befinden mag, ſollten wir doch ſelbſt auf irgend einen Begriff, durch welchen uns ein helles Licht aufzugehen ſcheint, nicht gleich fußen, ſondern ihn an ſeinen Ort geſtellt ſeyn laſſen, bis er ſich durch Erinnerung an das Vergangene und durch das Nachfolgende beſſer erklärt und entwickelt. Es gehören oft mehrere Sachen dazu, um dieß oder jenes deutlich zu machen; eine iſt ſelten zureichend. Die Seele ſollte das Auge und das Ohr des Menſchen ſeyn; das iſt ſie nicht mehr; bey Allem was ſie erkennt iſt eine große Unvollkommenheit, ſo wie es eine ihrer Unvollkommenheiten iſt, daß ſie ſehr viel auf einmal zu faſſen ſucht, und ob ſie es gleich für ſich ſelten verſteht, doch gleich Andern mittheilen will. Die Seele ſoll in der Gegenwart für die Zukunft leben; ſie ſoll mit dem Geiſte gemeinſchaftlich Kenntniſſe erwerben; die Seele iſt das Auge, der Geiſt ſoll ihre Wahrnehmungen berichtigen und anwenden. Alle Seelen ſind ein Ganzes, aber durch den Geiſt iſt jede Seele von der andern abgeſondert. Iſt das Licht in der Seele aufgegangen, ſo kann ſie den Zuſammenhang des Vergangenen und auch des Zukünftigen kennen, ſie kann vorwärts ſehen; hiebey aber hat ſie ſich wohl in Acht zu nehmen, denn ſie ſieht wohl das Sichtbare, den gewöhnlichen Lauf der Dinge, aber nicht das Unſichtbare, die geheime innere Führung Gottes. Der Zuſammenhang von Allem liegt wirklich in der Seele, aber ohne Bewußtſeyn; der Geiſt macht ihn ihr deutlich; ſie empfindet ihn, und durch den Geiſt erhält ſie Licht daß ſie ihn ſehen kann; dieß Sehen iſt alsdann der Verſtand. Man denke ſich eine aus einer Menge kleiner in einander gefügten Theile beſtehende Kugel, deren jeder Theil eine Empfindung ſeines Daſeyns und ſeines Zuſammenhangs mit den andern Theilen hätte, aber ohne Begriff des Ganzen, und ohne zu wiſſen was an einem oder dem andern Theile der Kugel vorgeht; ſo iſt es mit der Seele, die zwar ihren Zuſammenhang mit Allem empfindet, aber den Geiſt nöthig hat denſelben einzuſehn, und ſich von dem Ganzen deutliche Begriffe zu machen. Freylich wirft ſich Alles auf die Seele wie auf einen Spiegel, aber die deutliche Vorſtellung, das Bewußtſeyn davon, hat ſie durch den Geiſt. — Es iſt in Abſicht auf Seele und Körper mit dem Thier wie mit dem Menſchen; Alles in der Natur hat von Allem, aber Jedes iſt beſonders zuſammengeſetzt; es iſt damit wie mit Farben die verſchiedentlich gemiſcht ſind; eine einzige Farbe kann auf die Art tauſenderley verſchiedene Farben geben. Die Seele könnte nicht wiſſen daß ſie von Allem in ſich hat, wenn ſie den Geiſt nicht hätte, der ihr es ſagte; ohne ihn wäre ſie ein Uhrwerk, das ohne es zu wiſſen eine Zeitlang geht, ſo wie das Thier. Das Thier iſt eine Maſchine, die ohne es zu wiſſen eine Zeitlang lebt und wieder vergeht. Indeſſen haben vornehmlich größere Thiere Vieles das der Menſch hat; ſie haben Liebe, Hang, Begehren; aber das geht auf Bedürfniſſe, auf Dinge ohne welche ſie nicht leben können. Der Menſch hingegen begehrt ſelbſt Dinge die er nicht kennt und nicht bedarf; das kommt daher, weil in ihm ein Bewußtſeyn alles deſſen iſt, was in der Natur iſt. Ich ſehe z. B. den ſchönen Himmel, ich fühle Reiz, ich begehre, ohne eigentlich zu wiſſen was ich begehre; das geſchieht, weil das was ich ſehe zu mir gehört und ein Theil von mir iſt; ich empfinde den Zuſammenhang, es reizt mich, und das thut mir wohl und iſt mir angenehm; das iſt aber beym Thiere nicht. Das Thier hat freylich auch Recht zur ſchönen Natur, weil es für die Natur geſchaffen iſt; bey angenehmer Witterung hat es Freude, denn ſie macht Wirkung auf das Leben das in ihm iſt, ſie ſetzt ſeine Seele in Bewegung; es hat Freude und Leid, aber keine Gedanken. Da es nun aber einmal zur Natur gehört, ſo verſündigt ſich der Menſch, wenn er einem ſich freuenden Thiere Schaden thut. Daher kann man ſagen, daß auch das Thier ſich nach Ruhe, nach Freude, die der Schöpfer ihm gegeben hat, ſehnt. Dieß gilt von vierfüßigen Thieren, von Vögeln und von Fiſchen; das Gewürm gehört nicht dazu *). Ein jedes Thier hat je nach ſeiner Art gleichſam ein anderes Leben, eine andere Empfindung und Freude; das kommt von den verſchiedenen Modificationen des Lebens her, das in ihnen iſt. Die verſchiedenen Gattungen haben zwar ein gemeinſchaftliches und ähnliches, aber dennoch in gewiſſem Betracht verſchiedenes Leben.

---

*) Merkwürdige Ausnahme, die wohl keinen andern Grund haben kann, als den der Herausgeber, ohne dieſe Stelle zu kennen, früher in ſeinen Schriften angegeben hat.

Der Geiſt könnte die plumpe Materie, den Körper, ohne die Seele nicht in Bewegung ſetzen; der Geiſt, wie er von Gott ausgegangen iſt, verhält ſich zur Materie wie ein Stein den man auf's Waſſer ſetzt *); durch die Seele aber kann er benutzt werden. Die Hauptkraft der Seele iſt eine äußerſt feine lichthelle Materie (keine grobe ſichtbare); ſie iſt etwas Erſchaffenes, der Geiſt iſt etwas Gegebenes. Die Seele iſt mit der Welt erſchaffen; ſie hat keine Schwere (außer der Schwere, d. i. Finſterniß, welche durch den Fall in ſie gekommen), iſt aber doch zur Materie gehörig **). Die feinſten Theile der Seele ſind Liebe, ſind das was Alles in der Natur zuſammenhält, belebt, und es in die Bewegung ſetzt, worin es ſich befindet. Es iſt in ihr eigentlich nur Eine Eigenſchaft, die aber, indem ſie ſich auf viele verſchiedene Dinge bezieht, ſich verſchiedentlich äußert, ſo daß ſie mehrere Eigenſchaften zu haben ſcheint. Ihre Haupteigenſchaft iſt ihre Verwandtſchaft oder Verbindung mit Allem; ſo wie ich den Finger liebe, der zu meiner Hand gehört, ſo hat ſie Reiz und Zuneigung für Alles in der Natur, weil es zu ihr gehört. Der Geiſt aber hat auch Liebe, das iſt Liebe Gottes; er theilt ſeine Liebe der Liebe der Seele mit, ſo daß die Seele alsdann in der Natur den Schöpfer finden kann. Indem ſie von Dingen in der Natur angezogen wird, lehrt der Geiſt ſie, daß ſie in ſolchen Dingen Gott erkennen und lieben muß; dadurch erhöht er die Liebe und den Genuß

---

*) *Wie ein großer Widerſpruch u. ſ. w.*

**) *Im Gegenſatz des von Gott gegebenen Geiſtes. Der Materialismus unſerer Seherin iſt nicht was man gewöhnlich ſo nennt.*

der Seele. Liebe der Seele iſt nichts Anderes als deren Verbindung und Zuſammenhang mit Allem in der Natur, welche zu ihr gehört; kommt aber nicht Liebe Gottes dazu, ſo bezieht ſich dieſe Liebe der Seele nicht auf das Ganze, geht auf einzelne Dinge, bleibt daran hängen, und ſie kann auf die Art aus Liebe krank werden. Die Seele muß lieben, denn es iſt etwas ihr Anerſchaffenes, und ſie hat die ganze Natur in ſich; ſchränkt ſie nun aber dieſe Liebe auf einzelne Dinge ein, da ſie doch auf das Ganze gehen ſollte, ſo wird ſie unruhig und krank. Der von Gott ausgegangene Geiſt aber liebt Gott. Da er mit unſerm groben Körper verbunden iſt, ſo kann er Gott nicht ſehen; aber er erkennt Gott durch die Seele in der Natur.

Daraus laſſen ſich die vielen falſchen Empfindungen, welche der Menſch hat, und wie er auf ſo mancherley Sachen verfällt, erklären. Sobald die Liebe der Seele nur auf Eins geht, ſo genießt ſie der Freyheit der Natur nicht; liebt der Menſch das Ganze, ſo hat er die ganze Natur in ſeiner Gewalt, die von ihrem Schöpfer abhängt. Man muß die uns anerſchaffene, und die vom Geiſt Gottes uns mitgetheilte Liebe unterſcheiden. Daher ſagt uns Gott viel von der Liebe, das aber der Menſch ſelten verſteht. Unſere Liebe iſt beym geringſten Verdruß gleich weg, das kommt weil ſie auf einzelne Dinge geht; ſie ſoll nirgends an haften, ſie ſoll gleichſam hervortreten aus ihrer Kammer, Alles zu überſchauen, Alles lieben, ohne ſich über das Eine oder das Andre zu kränken; denn die Liebe verletzt nicht und kann nicht verletzt werden. — Was ich da ſage, iſt Wahrheit die in unſerer Natur liegt, theils anerſchaffene, theils von Gott unſerm Geiſt mitgetheilte Wahrheit. Da wir nach dem Fall faſt gar keinen Sinn mehr für ſelbige hatten, ſo hat Gott ſogar befehlen müſſen, daß wir das Thier lieben ſollen *).

Aus dem Zuſammenhange der Seelen läßt ſich erklären, daß ich von der Beſchaffenheit des Menſchengeſchlechts vor vielen Jahrhunderten ſprechen kann. Eben daher könnte es, wenn es meine Führung und Beruf mit ſich brächte, geſchehen, daß ich von den Fähigkeiten und Gaben irgend eines vorlängſt verſtorbenen Menſchen, der ganz im Verborgenen gelebt und ſeine Gaben nicht hat äußern können, ſprechen und ſeine Fähigkeiten und Gaben bekannt machen könnte. Auf die Art läßt ſich einigermaßen begreifen, daß keine Kraft irgend einer menſchlichen Seele, ſie mag ſich während ihres Aufenthalts auf Erden äußern oder nicht, verloren geht; ſie wirkt aufs Ganze.

Was ich von der Seele ſage, iſt darum ſo undeutlich, weil ich von vielen andern Dingen, die damit zuſammenhängen, ſprechen muß, um das Ganze nur einigermaßen verſtändlich zu machen; und dann habe ich auch Mangel an Sprache. Gott hat mir die Gabe der Erkenntniß, aber nicht die der Sprache verliehen. Meine Worte ſind plump, und für meine Wahrnehmungen nicht paſſend. Auch das iſt gut; es erhält mich in Demuth. Ich ſtelle es Gott anheim und bin es zufrieden; er mag mir dieſe Gabe ferner verſagen oder ſie mir gewähren.

Wenn der große Gedanke, daß wir zwar vermöge unſerer Seele mit allen Menſchen in Verbindung ſtehen, aber deſſen ungeachtet freye unabhängige Menſchen ſind,

---

*) Geht auf göttliche Gebote bey Moſe. Unſere Liebloſigkeit machte nöthig, was ſich von ſelbſt verſtanden hätte.

uns lebhaft ergreift, ſo werden wir unſern Nächſten mehr lieben als wir gewöhnlich thun. Wir erkennen dann, daß uns andre Menſchen nicht ſchaden können, und vermöge dieſer Erkenntniß vergeben wir gern Beleidigungen. Wir wiſſen daß ſie uns unſer Glück nicht rauben können. So wie Menſchenfurcht abnimmt, nimmt Menſchenliebe zu.

Eine Kraft ging von Gott aus, und vervielfältigte ſich auf tauſendfache Art. Eben ſo iſt es mit der Einen Kraft unſerer Seele, die ſich vielfach äußert. Chriſtus hatte nicht nöthig, uns das was ich von der Beſchaffenheit der menſchlichen Seele ſage zu offenbaren; das liegt in jedem Menſchen. Der Menſch, der ſich ſelbſt zu beobachten weiß, kann es ohne Offenbarung von ſelbſt finden. Chriſtus that ſchon genug, indem er uns Unterricht für den Geiſt gab, und uns zeigte wie unſerm Verderben aufgeholfen werden könne.

Einundzwanzigſter Abſchnitt.

Die weſentlichſten Theile der Seele ſind Feuer, Wind, Licht *). Feuer iſt gröber denn Licht; Licht iſt eigentlich das was das Leben macht, das Feine, das alles Andre in Bewegung ſetzen kann. Die Seele hat auch Luft und

---

*) Wenn Gott ſelbſt ein Feuer und ein Licht heißt, und vom Winde Gottes im geiſtigen Sinn die Rede iſt, ſo wird hieran kein Anſtoß zu nehmen ſeyn. Was der Wind als lebendiger Grundſtoff iſt, hat ſie früher geſagt. Eben ſo wenig werden die andern Elemente in der Seele anſtößig ſeyn, wenn wir Verſtand haben zu verſtehen.

Waſſer, und geht nach und nach in Materie über *). Je nach der Miſchung oder dem Maaß dieſer Elemente ſind die Temperamente, wodurch ſich Menſchen von Menſchen unterſcheiden; jede Seele hat die nämlichen Elemente, aber ſie ſind verſchiedentlich verſetzt. Es iſt aber deßhalb noch keine beſſer als die andre; denn iſt das Licht der Seele helle, iſt der Sinn offen und in Ordnung, ſo ſind es auch ihre übrigen Theile, ſie mögen verſetzt ſeyn wie wie ſie wollen.

Der Magnetismus, als dem Körper zuträglich betrachtet, geht, wenn es der Körper bedarf, durch Feuer und Wind, und wird demſelben ſo mitgetheilt; er macht auf die Art ein Fluidum aus, das aber nur von den Nerven angenommen werden und mittelſt deren Zuſammenhang oder Verhältniß zur Seele auf letztere wirken kann. Bedarf es der Körper nicht, ſo bleibt es, indem es durch den Körper wirkt, nicht bey ſelbigem ſtehen, ſondern geht auf die Seele und auf deren Sinn, und macht da Empfindungen rege für die Sachen die in der Natur ſind. Dieß Licht der Seele iſt das Leben, es iſt in Allem und in der ganzen Natur; es iſt nicht das was Sonne iſt. So wie das Leben in der Natur eine einzige Kraft iſt, und doch Millionen verſchiedener Wirkungen macht, ſo iſt es auch mit dem Magnetismus, und deßhalb iſt er nie ganz zu

---

*) Dieſe Worte reden wahrſcheinlich nicht von der Menſchenſeele inſonderheit, ſondern von der Seele im Allgemeinen, es wird dadurch ausgedrückt, wie das geiſtige Princip bey Entſtehung der Dinge ſich zum Seeliſchen, und dieſes zum Materiellen abſtufte und noch abſtuft. Das ſind die drey Hauptgrade der natürlichen Generation, und über die urſprüngliche Materie ſ. unten.

erklären. Wenn nun durch den Magnetiſmus der eigentliche Sinn empor und über das Temperament zu ſtehen kommt, wenn durch ihn das Licht der Seele angefacht wird, ſo iſt es natürlich, daß man ſeinen Schöpfer in der Natur findet, daß man erkennt wie Alles Gott unterworfen iſt, und wie auch der Magnetiſmus unter dem Willen Gottes ſteht. Beym Thier iſt dieß Licht oder der Sinn Leben; deßgleichen haben auch wir durch den Sinn Leben in der Seele, das aber durch den Geiſt erhöht und verherrlicht wird." Die äußern Sinne ſind Gliedmaßen der Seele, das Weſentliche der Seele iſt Licht, iſt das was die Wahrheit empfinden und ſie den andern Sinnen mittheilen muß. Die Elemente der Seele, die durch dieß Licht in Bewegung geſetzt werden, gehen dann durch den Körper, und machen ihn fähig zu handeln. Das Feuer im Körper iſt verſchieden von dem Feuer in der Seele; letzteres kann nicht verlöſchen; aber es macht dennoch eine Verbindung; denn hätte ich kein Feuer in der Seele, ſo hätte ich auch keinen Sinn für Feuer in der Natur; es iſt eine Art von Aehnlichkeit unter beyden, doch iſt erſteres unkörperlich. Wind iſt auch etwas Großes, muß aber gleichfalls dem Leben oder dem Licht in uns untergeordnet ſeyn; hätte meine Seele weder Feuer noch Wind, ſo würde ſie zwar empfinden, aber die Annehmungskraft der Sinne für das Materielle würde mir mangeln. Befänden ſich ſolche Elemente nicht in meiner Seele, ſo wäre das Licht da in mir wie eine unnütze Fackel, es fände keine Mittheilung Statt; wenn nur das Geringſte daran mangelte, ſo wäre Keines was es ſeyn ſoll. Wenn keine Materie wäre, ſo könnte das Leben in der Natur auf keine

Weiſe wirken; gleicherweiſe wäre der Sinn ohne die übrigen Elemente unthätig und unnütz. Nachdem aber der Sinn von ſeiner urſprünglichen Kraft verloren hat, ſo gehen die Elemente in der Seele alle ſo durcheinander, daß er nicht mehr hinlänglich wirken kann, und daß dieſelbe wie betäubt iſt. — Man muß immer unterſcheiden unter der Beſtimmung der Seele als Seele, und unter der Beſtimmung, die ſie vermöge des in ihr wirkenden Geiſtes hat. Geiſt auf Materie, wie ſie iſt, kann nicht wirken; alle Materie iſt nicht mehr was ſie urſprünglich war, und ſie iſt noch nicht was ſie wieder ſeyn ſoll, ſo wie wir noch nicht ſind was wir ſeyn werden. Nun aber kann der Geiſt ſich unmöglich mit etwas verbinden und etwas beleben, was nicht mehr ſeine urſprünglichen natürlichen Eigenſchaften, ſondern, wie unſere jetzige Materie, vergängliche Eigenſchaften hat. Alles was wir ſehen iſt nicht ſo wie es uns vorkommt; der Geiſt ſieht mittelſt der Seele, die mit dem Geiſte der Natur ſchon näher verwandt iſt, ſchon mehr davon in ſich hat, und ſoll in dem, was er ſieht, die Eigenſchaften Gottes und ſich ſelbſt erkennen. — So wie ein Kind ſeinen Eltern gleich iſt, ſo iſt auch unſer Geiſt ſeinem Schöpfer gleich. Der Sinn der Seele muß ſehen, und der Geiſt muß ihm angeben was er ſieht.

So wie Gott in ſeinem Worte bis jetzt noch unbegreifliche Dinge geoffenbart hat, damit vermöge des Lichts des Glaubens eine Annäherung zu ihm Statt finden möge, ſo müſſen wir ſelbige in dieſem Leben zu befördern und fortzuſetzen ſuchen. Viele glauben das Licht in Dingen zu finden, worin es nicht iſt; auf die Art kann ſolchen gleich-

falls

falls eine Zeitlang wohl ſeyn. Wird der Geiſt von Gott wieder auf das Wahre in der Natur geführt, ſo geſchieht es daß man Manches erkennt, auch mittheilt, und dennoch weiter kein Gebrauch davon gemacht wird.

Ein jeder Menſch wirkt auf den andern; es iſt ein immerwährendes Fluidum, das Einer von dem Andern an ſich zieht; ſolche Mittheilung geſchieht ſelbſt unter Menſchen die ganz verſchiedener Meinung ſind. — Erhält der Menſch den Sinn wieder, ſo kann es geſchehen daß er ſelbigen in der Stille zu gebrauchen ſich begnügen muß, weil Andre ihn noch nicht haben, und ihn alſo nicht verſtehen würden; auf die Art findet er ſich durch Andre gebunden, indem er ſich nach ihnen richten muß. Chriſtus ſelbſt war auf die Art gebunden; daher folgte er der Sitte ſeiner Zeit, daher hat er das Geſetz nicht aufgehoben *); eben ſo iſt es mit uns; der welcher ein helleres Licht hat, iſt doch gezwungen ſich nach Andern zu richten, und Manches zu thun, deſſen Richtigkeit er einſieht.

Das Licht wirft immer, wiewohl im Verborgenen, einen Lichtſtrahl auf die Welt; es wird in der Welt aufbehalten, damit der Menſch ein Menſch bleibe und nicht in noch gröbere Irrthümer falle; ohne ſelbiges könnte er darauf verfallen, ſich für nichts beſſer als einen Stein zu halten. Alles geht bey den Menſchen durcheinander; man nimmt an und verwirft, man verfällt auf dieſes und je-

---

*) Bey irdiſchen Lebzeiten; aber man folgere daraus nicht mit den Unwiſſenden, daß er ſich auch in der Auslegung des A. T. den Vorſtellungen ſeiner Zeitgenoſſen anbequemt habe; vielmehr hat er ihnen gegen ihre Vorſtellungen deſſen Sinn entwickelt. S. aber Matth. 13, 58.

nes, und oft auf Dinge die man ſchon vorher verworfen; man nimmt wieder zurück was man ausgeſpien hat.

Die Handlungen ſchaden nicht *), ſie ſind nur die Schale; der Keim aber geht wieder zurück wo er herkam, bey dem der handelt und bey Andern. So wie wir die Luft einathmen und wiedergeben, ſo iſt es auch mit unſern Handlungen; unſere Handlungen ſind materiel und vergehen, aber das was mich handeln läßt, die Abſicht, bleibt; das Gute meiner Handlungen genieße ich nicht allein, ſondern auch Andre. Mit unſern Geſchäften hat es eben die Bewandtniß wie mit der Materie; es iſt etwas darin, aber es iſt nicht das was es ſcheint; ſo wie die Materie einen großen Raum einnimmt, ſo auch die Geſchäfte; das Innere davon iſt wenig, und dieß Innere, was mich handeln läßt, bleibt, und bricht einſt in vollem Glanze hervor. Alles was aus reinem Herzen kommt, geht wieder zum reinen Herzen. Gott ſieht auf nichts Anderes als auf das Herz. Gott hat einen Segen darauf gelegt, Alles zu erhalten was der gute Menſch macht; die Schale muß vergehen, doch geht bey einem guten Menſchen eigentlich nichts verloren, ſondern es nimmt nur ein ander Gewand an; das abgelegte wird durch die neue Schöpfung erſetzt. Gott braucht dazu keine Materie zu ſchaffen; was uns umgibt iſt in Gott ein immerwährendes Vermögen Alles zu erhalten und es ſo einzurichten,

---

*) Man verſtehe dieſes wohl. Sofern die Handlungen von ihren Triebfedern unterſchieden werden, ſind ſie nichts, und werden zum Beſten gelenkt, wie z. B. die Verfolgungsſucht eines Paulus.

daß im Geiſt nichts verloren gehen könne *). — Von der Welt und deren Beſchaffenheit werden wir ſo bald noch nicht reden können. — Das Meiſte im Menſchen iſt das Unſichtbare; dieß bringt ſichtbare Wirkungen hervor; die ſichtbare Welt iſt nichts das bleiben kann; aber das Unſichtbare, das das Sichtbare hervorgebracht hat, bleibt. Iſt die Wirkung einer Handlung gut, ſo geht zwar das Materielle davon verloren, aber die Wirkung ſelbſt nicht. Es kann ein Menſch viel zeitliche Glücksgüter haben, und auf die Art äußerlich voll, innerlich aber und für die Zukunft leer ſeyn; denn das Materielle vergeht. Wer gut handelt, der hat ſich im Sichtbaren unſichtbare Reichthümer geſammelt. — Manche, bloß durch ihr natürliches Licht geleitet, ſind darauf verfallen einzuſehn, daß das was wir ſehen, nicht das ſey was es zu ſeyn ſcheint; dieß verleitete ſie aber alsdann an Allem zu zweifeln, ſelbſt an ihrem Daſeyn. So lange wir in der Welt ſind, iſt ein Stein ein Stein, hat Eigenſchaften eines Steins; es kommt nur darauf an, daß unſer Geiſt darin entdecke, was es werden wird wenn wir anders ſind. Dieß ſoll nicht ſo viel heiſſen, daß man in allen Gegenſtänden, im Stein, im Baum, einen Geiſt ſehen müſſe; Materie bleibt Materie ſo lange wir hier ſind; Materie zum Geiſt machen, iſt eben ſowohl Irrthum, als

---

*) Dieſe dunkel ſcheinende Stelle will Herausgeber nicht ändern, da ſie wirklich einen bedeutenden Sinn gibt, welchen anders auszudrücken ſchwer ſeyn möchte. Man entſchuldige eine Sehende, wenn ſie Worte gebraucht, welche zu ihrem Sehen paſſen. Es geht hier wie mit vielen Bibelſtellen. Z. B. mit dem Ausdruck: reich in oder eigentlich zu Gott, Luc. 12, 21.

Geiſt zur Materie machen. — Wenn ich das Innere, die Abſicht der Schöpfung bey einem Ding, erwäge, ſo iſt es nicht mehr das was es iſt oder zu ſeyn ſcheint, und auch nicht was es ſeyn wird; man ſoll erkennen lernen, daß es nicht ſo bleibt wie es iſt, und dann kann man ſagen: Es iſt nicht das was es ſcheint. Doch ſoll man hierin nicht zu weit gehen, man ſoll nicht grübeln, ſich einfältig verhalten, und ſich nur bemühen daß unſere Abſichten mit den Abſichten Gottes übereinſtimmen; übrigens muß man nicht jede ſeiner Handlungen deßfalls abmeſſen, es kommt vornehmlich auf die Beſſerung des Herzens an; man muß nicht ſeine Handlungen zu Licht machen wollen, ehe es in unſerm Herzen Licht iſt, nicht bey den Handlungen anfangen; iſt es im Herzen Licht, ſo beſorgen ſich die Handlungen von ſelbſt. Man muß ſich Gott ganz hinwerfen, ſagen: Schaffe du in mir wie du willſt; und nur da ſich ermannen, nur da zurückſtoßen, wenn etwas in uns hinzukommt, das deſſen Arbeit hindert; ſo wie ein Schmetterling ruhig ſitzt und ſich der Natur überläßt, und ſich nur dann wehrt oder davoneilt, wenn etwas Schädliches auf ihn ſtößt. Alles was der Menſch macht hat Einfluß; wir athmen einer von dem andern durch unſer Inneres; es geht Alles durcheinander. Es geſchieht ein Einfluß von dem einzigen Weſen auf uns, und von uns auf Andre. Die Abſicht einer böſen Handlung fällt auf den Menſchen, der ſie begeht, zurück.

Es kitzelt ein wenig, wenn man das Licht der Welt begriffen hat. Wir müſſen, wenn das Licht in uns iſt, es nicht gleich aller Orten herumtragen, und bekannt machen wollen daß es in uns ſey. Die Anwendung des

Lichts in uns müſſen wir der Führung Gottes überlaſſen; gewiß iſt es, daß wenn wir für uns Licht ſind, wir es auch für Andre ſind. Das Licht beſteht in einem unſträflichen Herzen; das iſt das Licht, das Gott gefällt; das iſt Gewürz und das Salz der Erde. Es mag noch ſo viel Licht in uns ſeyn, ſo hängt es nicht von uns ab, daß es allenthalben erkannt werde. Unſer Heiland war gewiß das Licht, und wurde doch nicht erkannt.

Zweiundzwanzigſter Abſchnitt.

Man glaubt daß jetzt die menſchliche Vernunft ſtark ſey, und ſie iſt es nicht; ſo wie ſie ſchwächer geworden, ſo iſt die Seele zum Empfinden ſtärker geworden. Es iſt von der Stärke der Seele, von dem Sehvermögen der Alten für uns ſo wenig aufbehalten worden, daß wir kaum einen ganz geringen Begriff von der Beſchaffenheit ihrer Seele und ihren Kenntniſſen haben können. Es wurde wenig oder nichts bey ihnen aufgezeichnet, weil ihre Erkenntniſſe gleich in Thatſachen übergingen. Jetzt iſt man zu voll; man nimmt nur das an, was ſich mit unſern Begriffen vereinbart, und das Andre wird verworfen. Wir ſind jetzt auf einem hohen Grade der Empfindung; dieſe herrſcht und bleibt noch eine Zeitlang herrſchend; unſere Seele hat jetzt wenig Kraft. Die Wahrheit iſt Eins, beſteht in Einem, welches Eine ſich aber auf Alles ausdehnt, ſich in viele Zweige verbreitet, und ſich in Allem äußert; da wir nun zu ſchwach ſind, die Wahrheit im Ganzen zu faſſen, ſo geſchieht es oft, daß wir einen Ausfluß, eine

Aeußerung derſelben, als die Hauptwahrheit anſehen. Man vervielfältigt Alles; wenn man dabey auf den Zuſammenhang von Allem ſähe, ſo ginge es noch an; aber man weiſt ſolchen Vervielfältigungen gleich ein andres beſonders Gebiet an (d. i. man ſondert die in einer Sache entdeckte Wahrheit von dem ganzen Umfang der Wahrheit ab, und erwägt ſie nicht im Zuſammenhange mit andern, ſondern für ſich beſonders), und auf die Art geht man irre.

Die Menſchen wirken alle auf einander. Wenn irgendwo eine Verwirrung, eine irrige Meinung herrſcht, ſo hat doch ſelbſt der, der im Stillen lebt und Wahrheit ſucht, Empfindung davon, ſo daß, wenn es ihn gleich nicht verwirren, es ihn doch in ſeinem Gange aufhalten kann. Man räſonnirt ſehr viel. Allein der Menſch ſoll das Wahrgenommene empfinden, in ſich anwenden, erwarten bis es ſich dem Lichte der Vernunft erklärt, es erſt Thatſache bey ſich werden laſſen, nicht gleich Andre belehren; ſonſt redet man von Dingen die man noch nicht gehörig gefaßt hat; man will ziehen, und hat keine Kraft dazu. Man ſoll nichts für wahr halten, was ſich nicht auf mannigfaltige Erfahrungen gründet. Was hilft es z. B. die Seelenlehre, die Körper- und Geiſterwelt zu verſtehen, wenn wir nicht ſelbſt das Vermögen und die Kraft haben, in uns Erfahrungen darüber anzuſtellen? alsdann geht man leicht irre; man glaubt und zweifelt allzu leicht; habe ich mir aber dergleichen Kenntniſſe eigen gemacht, ſo ſind meine Begriffe davon deutlich, und dann bin ich unüberwindlich; man muß nicht bloß wiſſen ſondern ſelbſt erfahren, ſonſt läuft man oft Gefahr des rechten Wegs zu verfehlen. Selbſterfahrung macht ſtark. Hat auch der Menſch von dieſem oder jenem, was ihm mitgetheilt iſt, Empfindung (denn Alles können wir nicht ſelbſt erfahren), ſo muß er vermöge der Selbſterfahrungen, die vorhergegangen ſind, ſich dabey mit Klugheit benehmen, und abwarten bis ſich dieſe Empfindung in ihm entwickelt. Nur wenn man ſich ruhig und ſtille verhält, kann man Erfahrungen machen; man muß nicht gleich wie ein Geyer auf den Raub fallen und Alles verſchlingen wollen; jeder Vorfall erfordert Stille und ein geſetztes, verſtändiges Weſen; erhalten wir auch Kraft zu ſehen, und verhalten uns nicht geſetzt und ſtille dabey, ſo iſt es wenig nütze. Aber der Menſch iſt bey Allem was ihm vorkommt unerſättlich. Wir müſſen Gott bitten, daß er uns ſtille mache, und daß Gottes Geiſt ſelbſt in uns der Ausleger ſey von dem was wir ſehen und hören.

Wenn ein Menſch gleich die Kraft der Seele, die ihm zu Theil geworden, auswirft, obgleich das was er mittheilt gut ſeyn mag, ſo kann er gleich einem feuerſpeyenden Berge Verwüſtungen verurſachen. Wir müſſen unſere Kraft nicht gleich ausdehnen, nicht gleich damit verbinden was Andern vorbehalten iſt. Aus dem Betragen, aus der Art zu reden, kann man ſchließen, ob ein Mann bey dem erſten Sinn von einer Sache geblieben iſt, oder ob ſeine Vernunft falſche Auslegungen davon gemacht, ſich zu ſehr ausgedehnt hat. — Will man die Natur des Menſchen ſtudiren, ſo muß man nicht allein ſeine geſunden Kräfte, ſondern auch ſeine Krankheiten kennen lernen. Ich wünſchte daß Sie die Geſchichte der menſchlichen Seele in ſich ſelbſt einſehen könnten. Der Menſch iſt nicht an der Veränderung, die damit vorgegangen, Schuld, das liegt, an der Führung; die Zeit bringt es ſo mit ſich und muß es mit ſich bringen; wir verändern uns, denn wir veralten. Alle geſunde und kranke Kräfte müſſen ſich zeigen, bis das Menſchengeſchlecht reif iſt. So wie die Natur viel Millionen von mancherley lebloſen Geſchöpfen hervorbringt, ſo bringt auch die Natur unſerer Seele mancherley Früchte und viel ſchlechte hervor. Es gibt nur eine einzige Krankheit der Seele, die ſich aber auf mannigfaltige Art äußert; es iſt immer die alte, aber in einem neuen Gewand.

Die Natur, das Wort, der Geiſt, ſind genau mit einander verbunden; daher müſſen wir im Empfinden, in der Erkenntniß irdiſcher Dinge, gleich auf das ſehen, was es einſt ſeyn wird; wir müſſen erfahren lernen, daß wir durch Erkenntniß Gott immer näher kommen. Man kann freylich viel Freude an der Natur und deren äußerer Kenntniß haben; aber dann ſind wir wie Kinder die mit Karten ſpielen; außer daß ihr Anblick uns ergötzt, muß ſie noch höhern Nutzen bringen, muß ſie von wichtigen Folgen ſeyn, muß ſie uns Gott näher bringen. Auch dabey müſſen wir ſtill und ruhig verfahren, wir müſſen wie Maria alle Worte, die wir hören, in unſerm Herzen bewahren. — Alles was uns vorfällt hat Schein der Wahrheit; daher wiſſen wir oft nicht wie wir uns zu verhalten haben. Ueberlaſſen wir uns aber ganz der Natur und Gott, ſo befinden wir uns im Mittelpunkt, und bleiben nicht bei der Oberfläche ſtehen; thun wir das nicht, ſo laufen wir Gefahr Alles zu verwerfen oder von Allem hingeriſſen zu werden.

Wenn Sie in meiner Seele ſeyn und da ſehen könnten, wie ich Alles empfinde was in der Menſchheit Anlaß zum Mißverſtändniß gegeben hat, ſo würden ſie verſchiedene Reihen und Punkte bemerken, die ſich groß und weit ausdehnen, doch ſind ſie nicht vollſtändig. In den erſten Jahrhunderten finde ich mehr Ruhe und Stille, es zeigte ſich da im Menſchen noch mehr von der Kraft der Schöpfung; wir werden immer mehr Menſch von Menſch und Fleiſch von Fleiſch; dieß dauerte bis kurze Zeit vor Moſes, zu welcher Zeit ſolche Kräfte ſchon abnahmen. Ich ſage es nicht um zu tadeln, und nicht daß in den erſten Jahrhunderten Licht war und jetzt Finſterniß geworden iſt; aber was uns jetzt beunruhigt, beunruhigte ſie nicht. Mitten in ihrer Arbeit erkannten ſie mehr als wir; in ihrer Arbeit lag auch ihr geiſtlicher Beruf; der Befehl Gottes ging bloß auf Arbeit und deren Segen, auf irdiſche Güter; denn ſie waren noch für viele Nachkommen auf der Welt. Wir müſſen jetzt das Geiſtige auf eine beſondre, auf eine andre Art ſuchen. Sie glauben nicht was es damals für eine Beſchaffenheit mit den Arbeiten der Menſchen hatte, was für Verhältniß zwiſchen den Arbeiten und dem Geiſtigen war. Die Arbeit war wirklicher Gottesdienſt, und Gott hatte viel Segen darauf gelegt, den er ſie auch genießen ließ. Nach der Beſchaffenheit ihrer Kräfte mußte Gott ſich Alles auf irdiſche Arbeit und Segen beziehen laſſen; denn ihre Nachkommen brauchten noch viel. Man muß ſich die Menſchheit als ein Einziges vorſtellen. So lange ſie jung war, brauchte ſie viel; der Wirkungskreis eines Jünglings iſt größer als der eines Alten; jung hat man für viel Kinder zu ſorgen. Dieß kann man auch aus der Geſchichte einſehen lernen; aber der Sinn den ich darin finde, der iſt nicht leicht zu finden. Das Volk Iſrael, ſelbſt Heiden, denen es zwar nicht unmittelbar angezeigt wurde, waren von Gott zur Arbeit berufen; ſelbſt der Sabbath war harte Arbeit für ſie; es war ihnen verboten die gewöhnliche Arbeit am Sabbath zu thun; denn aus dem, was am Sabbath vorging, ſollten ſie lernen was eigentlich ihre Arbeit war, und warum ſie ſelbige thun mußten. Man muß ſuchen Sinn dafür zu bekommen, und annehmen daß die Natur der Seele das Alles ſo mit ſich brachte, gleichwie ſie jetzt mit ſich bringt, daß wir jetzt ſo handeln und ſo Gott dienen. Jetzt arbeiten wir in der Kraft unſerer Seele, im Geiſt haben wir noch nicht Arbeit gefunden.

Zuletzt wird ſich die ganze Führung Gottes in Abſicht auf die Menſchheit in den Spiegel der Seele werfen; es wirft ſich in ſelbige Alles was vorgegangen iſt, damit man verſtehen lerne die Abſicht Gottes bey Allem, den Zweck der zweyten Offenbarung, warum Chriſtus auf die Welt gekommen, wie und warum er Menſch geworden; das Alles wird noch bekannt *). Die Alten brauchten das nicht, ſie mußten für die Nachkömmlinge wirken; das nimmt ab, wie die Welt älter wird; das Wirken für die Nachwelt nimmt ab, und das Wirken für ſich ſelbſt nimmt zu. Wirkt der Menſch gehörig für ſich ſelbſt, ſo gibt ihm Gott zu erkennen was er mit ihm und der ganzen Welt vorhatte. — Alles läßt ſich nicht ſagen; es iſt damit wie mit einem Gemälde das ſchön und mannigfaltig zuſammengeſetzt iſt; das mancherley Schöne darin läßt ſich erfahren, empfinden, aber nicht ſagen, nicht beſchreiben. Indeſſen

---

*) Nicht als ob die nächſten Gründe, welche die Schrift ſelbſt uns enthüllt, falſch wären, ſondern daß ſie noch ſehr erweitert und auf das überzeugendſte werden beſtätigt werden.

wenn ich von dergleichen rede, ſo bekommen Sie nach und nach Sinn dafür, der zuletzt in Empfindung übergeht. — Man muß nicht glauben daß jenes Spiegeln der göttlichen Führung in der Seele ganz allgemein ſeyn werde; hin und wieder iſt ſchon eine kleine Zubereitung. Inzwiſchen müſſen wir nicht darüber grübeln und denken: Was wird Gott offenbaren und wie? Der Menſch hat bloß auf ſich zu ſehen, er ſoll nicht voreilen und gleich den Propheten ſagen: So wird es gehen; ſondern vielmehr in ſich ſelbſt lernen, und beobachten was in ihm vorgeht. Gott hat ſich vorbehalten in und mit uns zu wirken, aber nicht auf eine beſtimmte ſichtbare Art. Gott iſt nicht an die äußern Zeichen, die zur Zeit der Apoſtel geſchahen, gebunden; wir ſollen ſtehen, auf unſern Herrn warten, und nicht beſtimmen wie und auf welche Art Gott den Geiſt werde in uns wirken laſſen *).

Dreiundzwanzigſter Abſchnitt.

Nicht alle Seelen der Menſchen empfinden auf einerley Art. Ein jeder Menſch hat gleichſam ein beſonderes Empfindungsvermögen, doch ſo daß eines Jeden Empfindungen Andern mitgetheilt werden können. Solche Empfindungen nun haben einen großen Einfluß auf den Kör-

---

*) Uebrigens uns überaus wohl hüten, die Wirkungen des Geiſtes nicht zu verkennen, wie die Phariſäer im Evangelium, und ſie als Schwärmerey und Myſticismus (ein recht thöricht gewähltes Tadelwort) zu brandmarken; eine Warnung die gleichwohl für Manche vergeblich ſeyn wird.

per; deſſen Begehren wird dadurch rege gemacht; ſie theilen ſich den Nerven mit, und von dieſen geht es auf die Theile des Körpers wohin es gehört. Selbſt ungewöhnliche Wahrnehmungen der Seele haben Bezug auf den Körper; zufolge derſelben wird dieſer, der ſonſt träge und ſchwerfällig iſt, leichter und behender, und er kann ſelbſt eine Zeitlang aller Nahrung entbehren. Solch Vermögen hat er durch die Seele. Der Geiſt nimmt nur in ſo fern Theil daran, als er die Wahrnehmungen der Seele mit dem Geiſtigen verbindet. Der äußere Menſch iſt ein Bild des Innern; ohne dieſes Innere vermag der Körper nichts. An Allem was der Körper unternimmt, nimmt die Seele Antheil, und auf der andern Seite wird das, was die Seele vermag, durch den Körper ſichtbar. Es gibt Geſchäfte die uns von Gott angewieſen und auch nach dem Falle zu verrichten ſind, wie z. B. die Fortpflanzung; dieſe hat ihren Grund in der Seele; ſie hat ſich aber vervielfältigt, weil der Reiz der Seele in Unordnung gerathen iſt, und ſie bey jeder Gelegenheit ausweicht. Dieſer vervielfältigte Reiz der Seele hat genauen Bezug auf den Körper; er konnte nicht aufgehoben werden, aber in Betracht ſeiner ſollen wir wachen und beten; das iſt der Kampf den wir zu beſtehen haben. Wir müſſen zu verhüten ſuchen, daß unſere Seele nicht durch Dinge, die uns nicht gut ſind, in Bewegung geſetzt werde. — Wenn nun unſere Seele reine lebhafte Empfindung von etwas Wahrem hat, ſo kann es dennoch geſchehen, daß die Unordnungen, die bey ſolcher Gelegenheit in der Seele vorfallen, auf die Nerven übergehen, daß dieſe zu ſehr geſpannt werden, und der Menſch wahnſinnig wird.

Der Sinn, dieſe Haupteigenſchaft der Seele, iſt ein
res Licht, kein materielles, ein inneres Auge, das von
m gleichſam berührt wird. Der Geiſt kann nicht auf
he Art berührt werden, ſeine Eigenſchaft iſt Denken;
kann nur der Geiſt Gottes berühren. — Der Seele
ſich Gott nur auf ſinnliche Art zeigen; dem Geiſte
er ſich anders und ohne Zuthun der Seele, doch theilt
der Geiſt davon mit. — Man kann die Seele mit
m Auge vergleichen. Der Sinn faßt das Ganze, wie
Stern im Auge die ganze Helle auffaßt, und ſie auf
Uebrige des Auges wirft; es hat Empfindung davon,
ſich dem Temperamente mittheilt, und von da auf den
teriellen Körper geht. Licht iſt Leben, iſt Wahrheit im
gen Umfange des Worts; das Temperament iſt Feuer,
u. ſ. w. Dieſe umgeben das Licht, und in ihnen
ht ſich die Wahrheit auf tauſenderley Art. Die Ver-
ſt ſoll von den Wahrnehmungen der Seele Anwendung
chen; aber deren Wahrnehmungen ſind jetzt ſchwach,
Kräfte ſind ſtumpf, ſie iſt kalt und todt. Die Ver-
ſt iſt gleichſam das Haupt der Seele; das Uebrige,
Reiz, Empfindung u. ſ. w. ſind die Glieder. Was
n Sinn der Seele vorkommt, ſollte die Vernunft ſo-
ch zur That bringen; aber ſie kann jetzt ſich nicht
ſt leiten, ſie muß ſich leiten laſſen, und daher ſich mit
n Verſtande vereinbaren.

Das Licht, das wir in der Natur ſehen, iſt nur ein
ld vom unſichtbaren Lichte. So wie das materielle
ht dazu dient, daß wir die körperlichen Gegenſtände er-
nen, ſo ſoll das Licht der Seele, indem es ſich mit der
tbaren Natur beſchäftigt, uns Kenntniſſe von Gott ver-

ſchaffen; das iſt die geiſtige Erleuchtung. Die der Seele anerſchaffenen Kräfte ſind immer in ihr, aber ſeit dem Fall befinden ſie ſich da in einer falſchen, unordentlichen Bewegung. So wie jetzt unſer Körper oft Nahrung fordert, ſo hat auch unſere Seele jetzt öftern Reiz, und dieſer iſt nicht mehr wie er vormals war. Widerſetzt ſich der Geiſt nicht durch Gebet dem Reiz der Seele, ſo leidet er ſelbſt darunter, er verliert dabey, und tritt als ein Kind aus der Welt. Gott hat Manches erſchaffen, wovon wir die Abſicht nicht einſehen, und wovon uns ſcheint, daß es zur Befriedigung der fleiſchlichen Lüſte da ſey. Alles iſt rein, Alles iſt gut, nur der Menſch nicht, und daher macht er von Allem einen unrechten Gebrauch.

Der Sinn der Seele iſt ein irdiſches Leben, aber vom ewigen Leben belebt. Dieſer Sinn wird mit uns auferſtehen. Dieſer Sinn oder dieß Leben findet in Allem was lebt Statt, aber nach der Beſtimmung eines jeden Geſchöpfs, in jedem Geſchöpfe anders. Bey keinem Geſchöpf iſt das Leben ſtärker als beym Menſchen. Freylich gibt es Thiere, die auch feine Sinne haben, aber ſie haben ſie für den Menſchen; denn dieſer ſoll aus den verſchiedenen Aeußerungen des Lebens im Thier auf die Eigenſchaften in Gott ſchließen. Dazu iſt nun aber unſere Vernunft zu ſchwach und zu ſtumpf, und daher verſtehen ſich die Menſchen und Thiere nicht mehr. Der Fall hat in dem Leben der Natur gleichſam eine Zerrüttung verurſacht, ſo daß das Thier nicht mehr wie urſprünglich in Harmonie mit dem Menſchen ſteht. Das Thier hatte Achtung vor dem Menſchen; hätte es noch dieſelbe Empfindung, und vermöchte der Menſch wie vormals ſelbige zu erregen, ſo wäre das Thier noch ungezwungen gehorſam. Da nun aber der Menſch die Regungen und Empfindungen im Thier nicht mehr kennt und verſteht, ſo hat es ſich von ihm abgeſondert. Der Reſpekt iſt aufgehoben, indem die Empfindungen, die im Thier von dem Menſchen ſollten erhalten werden, verwahrloſt ſind. Ein jedes Thier hat in ſeinem Leben eine beſondre Kraft, die ſich an ſeinem Körper äuſert; auf dieſer Kraft beruhte die Achtung des Thiers vor dem Menſchen. Nachdem aber der Menſch ſich zum Thier herabgewürdigt hat, und er des Vermögens, was im Thier iſt zu erkennen, mangelt, ſo ging deſſen Achtung vor ihm verloren. — Alles was ein bewegliches Leben und einen materiellen Körper hat, iſt dem Schmerz unterworfen. Das Thier ſehnt ſich mit dem Menſchen nach Auflöſung, hat aber kein Bewußtſeyn davon, ſondern iſt bloß um das Irdiſche bekümmert. Die Seele des Menſchen allein lebt vermöge des ihr zugeſellten Geiſtes mit Bewußtſeyn. Der Menſch leidet an der Seele mehr als am Körper. Da das Thier gröbere Nerven hat, ſo iſt deſſen Schmerz bloß ein grobes Gefühl. Sein Schmachten nach Auflöſung iſt bloß natürlich. Das Thier lebt zwar auch durch das allgemeine Leben in der Natur, aber eines jeden Thieres Seele iſt anders beſchaffen als die unſrige; die Empfindung der Freude und des Schmerzes geht bey ihm ſogleich in Gefühle des Körpers über. Es hat nicht, wie der Menſch, Sinn zum Wahrnehmen, zum Erkennen, ſondern ſucht bloß Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe. Der Menſch hingegen ſoll ſich im ſichtbaren Zeitlichen verewigen, er ſoll im Irdiſchen himmliſchen Genuß ſuchen. Das Thier iſt kein Ebenbild vom Schöpfer, es iſt nur ein Wort, ein Laut, und daher kann es den Schöpfer in der Natur nie erkennen; wir aber haben ein Weſen vom Schöpfer. — Im Leben des Thiers liegt deſſen Stimme; da ſie aber durch den Körper geht, wird ſie ganz materiel. Die Stärke, die Kraft der Stimme, liegt nicht im Körper, ſondern im Leben, wird aber durch den Körper gebildet. Wäre der Menſch noch in ſeiner urſprünglichen Würde, ſo würde er nicht allein ihre Töne verſtehen, ſondern er würde auch wiſſen wie ſie im Thier entſtehen und ſich bilden, er würde die beſſere, höhere Stimme im Thier vernehmen. Die Laute die das Thier von ſich gibt, ſind auch Sprache, aber eine höchſt einfache.

Der Sinn oder die Kraft der Seele iſt nicht materiel, aber ſie iſt das Einzige wovon die Materie oder die Körper ausgehen können *); denn Alles in der Natur iſt aus der allesbelebenden Kraft entſtanden, die auf die ſchwerſten Körper wirken kann.

Das Leben in der Natur iſt das Licht das Alles in Bewegung ſetzt, wodurch die Luft das iſt was ſie iſt, und ſo durchſichtig wie ſie iſt; das Alles gehörig vertheilt, damit ein Jedes werde was es ſeyn ſoll, das jedes Ding an dem ihm beſtimmten Platze feſthält, das Gras, Bäume u. ſ. w. wachſen läßt, und das verurſacht, daß die Kräfte der Natur ſich ſo und nicht anders äußern; durch ſelbiges entſteht der Unterſchied unter Geſchmack, Geruch u. ſ. w. Ohne ſelbiges würde jede Eigenſchaft ſich auf ein Einziges einſchränken, und nicht die Mannigfaltigkeit, die doch ſeyn ſoll,

---

*) Vergl. oben den einundzwanzigſten Abſchnitt im Anfang mit der Anmerkung.

ſoll, Statt finden. Es wird Licht genannt, weil es die ſchwerſten, dichteſten Körper auflöſt, weil es die Strahlen der Sonne vertheilt, und weil mittelſt deſſelben die Luft dermaßen verdünnt wird, daß die Sonne anziehen kann was ſie anziehen ſoll. Dieß Licht kann keinen dunkeln Ort erhellen, denn es iſt nicht materiel, iſt aber Urſache daß wir für das Licht der Sonne empfänglich ſind, und Gebrauch davon machen können. Ohne ſelbiges würde die Luft, von welcher unſere Erde umgeben iſt, dick und Alles umher Dunſt und Nebel ſeyn; die Sonne würde ihre Strahlen weit über den Erdkreis hinauswerfen *). Dieß Licht enthält und gibt keinen Samen, aber durch ſeine Vermittelung kommt der Same hervor, indem durch daſſelbe der Same gehörig zerlegt wird, damit Jedes von deſſen Beſtandtheilen an ſich ziehen könne was es bedarf. Der Same liegt in den Elementen, dieſe aber ſind dem Lichte untergeordnet, und ohne ſelbiges könnte z. B. die Erde nicht fruchtbar ſeyn, und nichts in Ordnung gehalten werden. Dieß Licht iſt in den finſterſten Oertern wirkſam, in den dunkelſten Bergwerken. So wie vermittelſt der Seele der Umlauf des Bluts in unſerm Körper geſchieht, ſo wird vermittelſt dieſer Kraft, dieſes Lichts, Alles in beſtändiger Bewegung erhalten; ohne ſelbiges würde die Natur wirkſam zu ſeyn aufhören. Es wirkt in und bey Allem, richtet ſich aber in ſeiner Wirkſamkeit nach den verſchiedenen Gegenſtänden, mit denen es zu thun hat. Würde es nur einen einzigen Tag zurückgezogen, ſo würde Alles zuſammenſtürzen, alle Oeffnungen der Erde würden ſich ſchließen,

---

*) Alſo unſere Atmoſphäre nicht berühren.

und es würde eine allgemeine Stockung der Säfte und der Tod der Erde erfolgen. Dieß nämliche Licht kann Sinn der Seele genannt werden; dann aber muß es mit Luft, Feuer und Waſſer umgeben ſeyn. Denn dieſe Elemente machen das Temperament aus; ſie haben keinen Reiz, werden aber durch jenes Licht in Bewegung geſetzt. Der Sinn iſt beynahe bey Allen einerley, aber die ihn umgebenden Elemente ſind verſchiedentlich verſetzt. Die Natur bringt zwar immer das Nämliche, aber immer auf gewiſſe Weiſe verändert hervor, zumal da Alles nicht auf einmal und zu ein und derſelben Zeit, ſondern nach und nach hervorkommt. So wie die Kraft der Erde immer dieſelbe, was ſie aber ſichtbar werden läßt der Veränderung unterworfen iſt, und bald ab bald zunimmt: ſo iſt es auch mit dem Sinn der Seele und den ſie begleitenden Elementen. Bey dem einen iſt mehr Luft, bey dem andern mehr Feuer u. ſ. w. und daher rührt die Verſchiedenheit unter den Menſchen. Da nun dieſe Elemente durch das Elementariſche von außen gereizt werden, ſo müſſen nothwendig die verſchiedentlich zuſammengeſetzten Seelen verſchiedene Empfindungen haben.

Vierundzwanzigſter Abſchnitt.

Ein Menſch kann nicht Alles erkennen. Zur Erkenntniß des Ganzen ſind Viele nöthig, und oft liegt in einer einzigen Sache ſo viel, daß Eines Menſchen Sinn nicht zureicht es zu faſſen. Aehnlichkeit und Verſchiedenheit unter den Menſchen, beyde ſind groß und wichtig. Ohne die Verſchiedenheit unter den Menſchen wären ſie minder genau an einander geknüpft. Der Eine bedarf des Andern, daher rührt ihre gegenſeitige Mittheilung; Keiner hat Alles, und es iſt auch nicht Einer, der nicht Etwas hätte. Man vergleiche den Sinn mit dem Haupt, und die Elemente der Seele mit den Geſichtszügen. Das Innere des Haupts iſt daſſelbe; aber die Geſichtszüge, wodurch man Einen von dem Andern unterſcheidet, ſind verſchieden. Dergleichen verſchiedene Züge ſind im Innern des Menſchen wie an ſeinem Aeußern. Eines Jeden Seele hat andre Kunſtgriffe, andre Vortheile, andre Bewegungen. Ein Menſch ſchafft für den andern, der eine auf dieſe, der andre auf eine andre Art. Auf gleiche Weiſe iſt im Empfinden der Seele Aehnlichkeit und Verſchiedenheit. Ueberdem aber gibt es auch noch beſondre ausgezeichnete Verſchiedenheiten; denn es geſchieht daß Einer oder der Andre auf Dinge geführt wird, worauf keiner unter den Menſchen verfallen wäre; dieß aber rührt nicht von den Kräften im Menſchen, ſondern von einer beſondern Führung her, die es ſo einleitet und ſolche Umſtände eintreten läßt, daß jener darauf verfallen mußte. Daher müſſen wir uns hüten voreilig zu ſeyn, und Eins das Andre gering zu ſchätzen oder gar zu verachten. — In Abſicht auf die Ewigkeit iſt jeder Beruf hier auf der Welt von gar geringem Belang; in Abſicht auf die Welt aber, wie ſie gegenwärtig iſt, iſt jeder Beruf wichtig. Gott entwickelt den Sinn da wo er entwickelt werden ſoll. Wer ſich zu hohen Geſchäften tüchtig findet, der ſey nicht ſtolz darauf, und wiſſe daß ein Jeglicher in ſeiner Seele Alles beſitze, daß deſſen Entwickelung aber von der Führung Gottes abhängt. Es kommt beſonders darauf an, ſeinem Berufe treu zu bleiben; wer das thut, der thut den Willen des Schöpfers, und in dieſem Fall kann er nicht anders als glücklich ſeyn.

Der Sinn der Seele conſtituirt die Einheit unter den Menſchen; mittelſt ihrer haben alle Menſchen gleiche Rechte in der Welt *); das Temperament aber und der Beruf conſtituiren den Unterſchied unter ihnen, und verweiſen einen Jeden wohin er gehört. Der Sinn hat Anſpruch auf Alles, auf andre Menſchen, auf die Natur, auf Gott ſelbſt. Temperament, Beruf, beſondre Umſtände, theilen die Menſchen in verſchiedene Claſſen. Es würde nicht ſchwer fallen, die Aehnlichkeit jedes menſchlichen Sinnes einzuſehn, wenn ſich einer wie der andre zu äußern vermöchte, oder wenn wir gehörig zu unterſcheiden wüßten. Der Sinn der Seele, indem er einen Eindruck empfängt, wird ſogleich in die ſchnellſte Bewegung geſetzt, und dieſe theilt ſich alſobald den Elementen der Seele mit, ſo daß nicht leicht zu unterſcheiden iſt, ob die Bewegung bloß im Sinn oder auch in den Elementen Statt habe. Die Elemente oder das Temperament iſt auch empfänglich, aber für Eindrücke von ſchwerern Dingen, z. B. von Mißgunſt, Neid u. ſ. w.; kurz Alles was der Liebe entgegen iſt, gehört für das Temperament. Es geht vom Sinn auf's Temperament, und letzteres äußert ſich dann durch Unar-

---

*) Was das heißt, wird das Folgende lehren; es iſt eben nicht politiſche Gleichheit gemeint, am wenigſten nach der jetzigen Ordnung der Dinge, wo ſie dennoch ſeyn und auch nicht ſeyn kann. Kein Staat ohne Unterordnung.

ten. — Wenn unſer Sinn, der in genauer Verbindung mit Allem ſteht, wenn der die Abſicht, das Geiſtige, das Unſichtbare in Allem erkennt, ſo hat er das nicht einer Einwirkung von außen ſondern der über ihm waltenden Kraft Gottes zu verdanken. — Man muß ſich nichts Uebernatürliches dabey denken; ſolches Vermögen iſt eine dem Menſchen natürliche Eigenſchaft, deren er ſich aber jetzt nicht mehr völlig bewußt ſeyn kann. Der Sinn theilt das Empfangene dem Temperament mit, und vermittelſt deſſen Bewegungen wird das von dem Sinn Empfangene feſtgehalten, gleichſam getragen. Der Menſch der vermittelſt ſeines Temperaments von außen annimmt, und eine ſeinem Beruf entſprechende getreue Anwendung davon macht, handelt eben ſo gut als ein Anderer, deſſen Sinn Wahrnehmungen macht und von innen ſieht. Er kann, ohne grade von innen zu ſehen, doch Gott in Allem finden; das können alle Menſchen; ein ſolcher bleibt mehr in ſeinem Gleiſe; er thut eben daſſelbe was Andre, die mehr Empfindungsvermögen haben, thun; dieſe blicken nur tiefer, jene bleiben mehr auf der Oberfläche, aber beyde handeln recht. — Je nach dem Reiz, der in der Seele vorgeht, wirkt das Temperament und offenbart ſich im Aeußern, an den Augen, der Stirn u. ſ. w. Alle Glieder können durch das Temperament geheiligt und entehrt werden. Das Temperament iſt auch Urſache daß ein Jeder eine andre körperliche Beſchaffenheit, andre Bedürfniſſe, andern Geruch, Geſchmack u. ſ. w. hat; inzwiſchen findet doch bey letzterm noch mehr Aehnlichkeit Statt; dieß rührt daher daß derſelbe mehr an gewiſſe Dinge gewöhnt wird. — Der Eine handelt in dieſem, der Andre in etwas anderm mit mehr Energie und Kraft; der Eine macht dieſe, der Andre eine andre Anwendung von ein und ebenderſelben Sache. Dieß kommt vom Temperament der Seele, und man hätte Unrecht, die Urſache davon im Körper aufzuſuchen. Ohne die Elemente, ohne das Temperament der Seele, wäre aber deren Sinn doch Leben, wodurch ſie ſichtbar werden könnte.

Die Erde iſt eine Zuſammenſetzung mehrerer elementariſcher Theile, daher iſt ſie feſt. Luft iſt eine Auflöſung elementariſcher Theile, das Feuer gleichfalls. Luft, Feuer, Waſſer, Erde, ſind auf unſerm Weltkörper herrſchend. Der Wind hat ſich von ſeinem Urſprung herabgelaſſen, und iſt ein Weſen das nicht zum Irdiſchen gehört; er ſetzt aber oberwähnte Elemente in Bewegung *). Das eine der Elemente iſt wie das andere, aber ein jedes iſt anders zuſammengeſetzt, anders modificirt; ein jedes hat etwas von dem andern. In der allerdickſten Erde iſt Feuer wie im Vulkan, es hat aber keine brennende Kraft; das Feuer hat dieſe Kraft nur unter gewiſſen Umſtänden. Es gibt verſchiedene Arten von Feuer. Das Feuer in uns iſt verſchiedener als das Feuer außer uns. In Einem findet ſich Alles, iſt aber durch den Willen Gottes anders geordnet. Daher die Dichtheit und Schwere der Erde; dieſe waren nöthig weil ſo Vieles darauf wachſen ſollte. Die Erde ſoll von den Elementen, die ſich um ſie befinden, an ſich

---

*) Von dem Wind in frühern Abſchnitten. Daß das Wort Element von den vier Formen der Materie mit Recht gebraucht wird, und den Grundſtoffen der neuern Chemie nicht im Wege ſteht, darüber ſehe man die: Gedanken über Licht und Wärme, Blätter für höh. Wahrh. 2te Samml. S. 230 ff.

ziehen. Ohne das Leben in der Natur wären dieſe Elemente todt und gleich ſtehenden Waſſern. Die Schöpfung, oder vielmehr die gegenwärtige Welt, iſt ſehr ſchwer; ſie bleibt Schöpfung, verliert aber von ihrer Schwere. Alles geht in den Geiſt zurück, die Schwere aber nicht. Es wird mit der Erde gehen wie mit unſerm Körper. Unſer Körper legt ſeine Schwere ab, und doch behält ein Jeglicher ſeine Geſtalt, ſeine Form; ſo auch wird es ſeyn mit der Erde; ſie nimmt eine Lichtgeſtalt an, wie ſie urſprünglich hatte *) und wird gleichſam dem Geiſtigen ähnlich.

Wenn wir die unſerer Seele eigenthümliche Kraft kenneten, ſo würde es uns leicht werden, uns und Gott zu verſtehen, Glauben zu haben, und in dieſem thätig zu ſeyn. Chriſtus ſagt: Wenn ihr Glauben hättet u. ſ. w. Der Menſch der ſich ſelbſt kennt, hat tiefere Einſichten in das Weſen Gottes, und ſteht in näherer Verbindung mit Gott; er könnte herrſchen. Indeſſen, wenn der Menſch ſeine Kräfte kennete und willkührlichen Gebrauch davon machte, ſo könnte er auch Verwirrung anrichten, und das ſoll nicht ſeyn. Gott iſt ein Gott der Ordnung. Indem der Menſch dieſer Ordnung ſich fügt, wird er Beherrſcher; willkührlicher Gebieter aber wird er nicht ſeyn wollen, denn er weiß was er mittelſt der von Gott veranſtalteten Ordnung ausrichten kann. Für Gott zwar iſt es ein Geringes, eine große Stadt in einen Aſchenhaufen zu verwandeln, ohne daß dabey von

---

*) Nicht dieſer unſer Erdkörper, der aus dem Chaos iſt, hatte eine Lichtgeſtalt, ſondern das Element Erde, ehe denn unſer Erdkörper ward. S. Blätter f. höh. Wahrh. 8. Samml. S. 354 f.

der Schöpfung etwas verloren geht; das Sichtbare rückt weg, das Weſentliche, Unſichtbare bleibt.

Durch die Seele hat der Körper an der Sünde Theil genommen; ſie iſt in's Fleiſch übergegangen, ſo daß unſer Körper ein Glied der Sünde werden kann. Beym Tode läßt er den Samen der Sünde in der Erde; durch das Gute das der Menſch gethan hat, wird er immer größer, vollkommener. Hier arbeitet der Menſch um etwas hervorzubringen, dort wird er ernten und Genuß haben. Dort zieht der Geiſt von jeder guten Handlung den Segen. Je weniger der Menſch gut gehandelt hat, deſto weniger hat er Genuß. Das iſt Armuth des Geiſtes *), und dieſe iſt beſchwerlicher als die Armuth deſſen, der hier im Elende Hungers ſtirbt. Hier iſt von Solchen, die nicht wider den Geiſt geſündiget haben, die Rede. — Durch Gnade, durch das Verdienſt Chriſti, durch das was Chriſtus während ſeiner Erſcheinung auf Erden vollbrachte, kommt der Menſch weiter **). — Wir müſſen jetzt von dem, was auf das Erkennen des Geiſtes Bezug hat, ſchon mehr ſammeln, als unſere Voreltern gethan haben. Sie haben nichts verſäumt, wir haben auch nichts verſäumt dadurch, daß wir nicht zu ihrer Zeit gelebt haben. Was jene im gegenwärtigen Leben nicht haben thun können, verrichten ſie nach dem Tode. — Die Menſchen haben ſo mancherley verſchiedene Begriffe von dem Leben nach dem Tode. Wenn wir es in unſerer jetzigen Lage hätten begreifen können, ſo hätte es uns Chriſtus geſagt. Auch wenn ein Todter käme, uns darüber zu belehren, ſo würden es vielleicht Einige zum Theil, Andre würden es gar nicht faſſen. Es iſt unnütz darüber zu grübeln. Der Menſch maßt ſich gern zu viel Rechte an, und verſucht oft in Gebiete zu ſteigen, während er doch keine Füße dazu hat, und worin er, wenn er ſie auch erklimmte, nicht feſten Fuß faſſen kann.

---

*) In anderm Sinn als Matth. 5, 3. aber in dem Sinn von Luc. 16, 9.

**) Dieſe Worte machen mit dem Vorhergehenden einen erklärenden Gegenſatz, und warnen vor der Einbildung auf eigenes Verdienſt, auf Selbſtgerechtigkeit. Es kann Jemand moraliſche Handlungen begehen, und doch keinen gebeſſerten Willen haben, ja ſogar wider den Geiſt ſündigen. Daß wir Gutes thun können, iſt Gnade. So läßt auch nur der gebeſſerte Menſch beym Tode den Samen der Sünde in der Erde.

Es gibt eine allgemeine Auferſtehung. Die ſchon längſt Verſtorbenen gehören doch noch zur Gegenwart, ſo wie wir noch zu ihnen gehören; nur ſind die Einen den Andern nicht ſichtbar, damit in der Welt der Erſcheinungen etwas Anderes hervorgerückt werden könne. Dieß beweiſ't daß Keiner verliert, er mag früh oder ſpät geboren werden. Dieß Abwechſelnde liegt ſchon in der Menſchheit; die Fähigkeiten der Menſchen ſind darnach abgemeſſen. Die Welt iſt ein Einziges, das ſich nach und nach herumwälzt, und immer etwas Anderes von ſich bekannt macht. Auch die Offenbarung Gottes iſt immer dieſelbe, je nach der Zeit aber findet ſie auf andre Art Statt. Wenn Gott ſich uns auf dieſelbe Weiſe wie vormals den Iſraeliten offenbarte, ſo wäre das für uns von gar keinem Nutzen. Es iſt immer ein und daſſelbe, wird aber, nach den jedesmaligen Bedürfniſſen der Menſchheit, anders mitgetheilt. Da der Menſch das nicht einſieht, und überdem das Ganze nicht zu überſchauen vermag, ſo verſteht er auch die Prophezeihungen nicht, und wähnt oft Gott hätte nicht wahr geredet.

Was ich von dem Leben nach dem Tode geſagt habe, ſoll dienen, Sie über das Verhältniß, das es mit den Menſchen in der Welt hat, zu verſtändigen. Was ich von dem Glauben erwähnte, das hat Bezug auf Eigenſchaften die uns noch unbekannt ſind. Man kann daraus lernen, wie viel der Menſch, der ſeine Kräfte kennt, vermag. Andern iſt das gleichgültig, uns aber ſoll es nicht gleichgültig ſeyn.

Fünfundzwanzigſter Abſchnitt.

Je reiner der Sinn iſt, je heller er die Wahrheit erkennt, deſto reiner und feiner wird auch das Temperament, und deſto feiner werden auch deſſen Einwirkungen auf den Körper. Bleibt der Sinn grob, befaßt er ſich bloß mit dem Sichtbaren, mit ſinnlichem Genuß, ſo hat dieß auf das Temperament und den Körper nachtheiligen Einfluß. Der Sinn umfaßt Alles, dehnt ſich aus, wirkt auf das Elementariſche, das noch nicht körperlich iſt, aber doch ſchon auf die Körper Bezug hat. Dieß Elementariſche hat kein Feuer von der Art, wie das grobe materielle Feuer iſt, durch ſelbiges aber gelangt das Feuer in die Körper. Dieſe haben das Feuer nicht von ſich ſelbſt, ſondern es wird ihnen mitgetheilt, und wird in ihnen dem Feuer das wir kennen ähnlich. Nur das Feuer, worin Materie iſt, brennt *). Das bloße reine Licht kann nicht verzehren.

---

*) Dieſe Materie iſt das, was die Chemiker in den Corroſiven das Subſtrat oder die Baſis, auch das Radical nen-

Je ſchwerer das Feuer iſt, je mehr es in die Materie übergegangen iſt, deſto mehr iſt es verzehrend. So wie es Alles verzehrt hat, iſt es kein Feuer mehr. Das urſprüngliche Feuer hingegen verzehrt nicht, erhält aber Alles in beſtändiger Bewegung. Es bricht nicht in Flammen aus, kann nicht brennen und ſengen. Das Feuer verzehrt, der Wind zermalmt; das eine iſt nicht ohne das andere. — Ich ſage dieß um anzudeuten, wie Alles nach Maßgabe als es ſich von ſeinem Urſprunge, vom Geiſt entfernt, immer ſchwerer, immer mehr Materie wird. — Die Materie iſt das was ſie jetzt zu ſeyn ſcheint. Ein Stein z. B. hat das Gewicht, das der Menſch wegen ſeiner eigenen Schwere dem Steine beylegt und beylegen muß. Da nun aber der Menſch einen Blick in die Ewigkeit thun darf, ſo vermag er zu erkennen, daß das was er jetzt iſt, nicht bleibt, daß er nur auf eine Zeit lang ſo bleiben und immer mehr und mehr durch den Geiſt verfeinert werden muß. Dieſe Anſicht ſichert uns ſowohl vor dem Irrthum, an der Wirklichkeit deſſen was jetzt exiſtirt zu zweifeln, als auch vor dem, in Allem was in der Natur iſt einen Geiſt zu ſuchen. Wenn der Menſch aus der Materie tritt, wenn er den ſchweren Körper abgelegt hat, ſo iſt ihm die Materie nicht mehr das was ſie ihm war und was ſie uns iſt; die Urſache davon iſt, weil er ſich nicht mehr in der Materie befindet. Von Gott ging die

---

nen; vergl. den oben angeführten Aufſatz über Licht und Wärme. Im Küchenfeuer iſt nur der entzündete Waſſerſtoff das Verzehrende. Uebrigens gebraucht die Seherin, wie ſchon einmal erwähnt worden, die Worte Element und elementariſch bald in höherm bald in niederm Verſtande.

Schöpfungskraft aus, und aus dem daraus Entſtandenen entwickelt ſich nach und nach Mehreres. Gott iſt uns in der Materie ſo nahe, als wenn er ſelbſt in ihr wäre. Die ſcheinbare Entfernung rührt bloß daher daß die Schöpfung ſo weit ausgedehnt worden iſt, d. h. daß ſich aus der Schöpfungskraft ſo Manches nach und nach entwickelt hat. Die Materie iſt nicht Gott, ſie iſt aber das worin Gott immerhin wirkt. Die unſichtbare Schöpfung, aus welcher die ſichtbare entſtanden iſt, beſteht immer in der Welt, und iſt von Gott ausgegangen. Man hätte Unrecht, dabey eine große Anzahl Natur- oder untergeordneter Geiſter anzunehmen. Die Rechnung iſt ganz kurz: Leben, Elemente, Materie. In dem von Gott ausgegangenen Leben in der Natur iſt Feuer und Wind; beyde haben viel Geiſtiges. Waſſer iſt nicht darin; ſo wie aber der Wind ſich vom Geiſtigen ablöſt, kann Feuchtigkeit entſtehen, ob er ſie gleich nicht in ſich hat. Leben in der Natur, Feuer und Wind ſind nicht dreyerley, ſondern unterſcheiden ſich nur nach der Art wie gewirkt wird. Die Säfte ſtecken nicht im Leben, ſondern in der Erde; die Kraft aber, die in ihnen wirkt, wird durch das Leben in Bewegung erhalten. Man hat ſchon viel über die Materie diſputirt, weil man nicht begreifen kann daß Alles verändert werden und ein ander Gewand annehmen wird. So lange man bey der Materie ſtehen bleibt, läßt ſich das nicht faſſen; wenn man aber Rückſicht auf das nimmt, woraus die Materie entſtanden iſt, ſo wird es begreiflicher. Da wir ſelber ein groſſes Gewicht haben, ſo finden wir in Allem eine bedeutende Schwere *).

---

*) Vergl. Blätter f. höh. Wahrh. 7. Samml. S. 19.

Gleichwie es ſichtbare Schwere gibt, ſo gibt es auch unſichtbare Schwere, d. i. Finſterniß. Das Körperliche hat kein Licht; was kein Licht hat, lebt nicht durch ſich ſelbſt; was nicht durch ſich ſelbſt lebt, hat Schwere. Die Körper, die Materie, ſind gleichſam von dem Licht abgeſondert; indeſſen fährt das Licht doch immerhin fort in der Materie zu arbeiten, und zu wirken. Unſer Körper kann nicht handeln, kann keine Früchte bringen, denn er iſt der Zerſtörung unterworfen; das iſt das Geſchäfte des Lichts das in unſerm Körper thätig iſt. Die Materie iſt von dem Leben ausgegangen, das Leben wirkt aber auf die Materie ſo lange dieſe von dem Leben oder dem Lichte getrennt ſeyn muß; in der Folge wird ſie wieder mit dem Leben vereinigt. — Es iſt viel über Raum räſonnirt worden. Raum hat nur in der Materie Statt; ohne Materie iſt kein Raum.

Die Menſchen haben keinen Begriff von einem wirkſamen Weſen, das nicht körperlich iſt, und doch auf das Körperliche wirken kann. Wäre die Materie nicht mit einem hohen Weſen der Art gewiſſermaßen verbunden, ſo könnte ſie nicht wirkſam ſeyn wie ſie iſt. — Es iſt ein Unterſchied zwiſchen dem Leben in der Natur und dem Leben im Menſchen. Erſteres iſt von Gott ausgegangen und angewieſen worden zu wirken; daher muß es bleiben wie es iſt; unſer Geiſt aber, der dem Naturleben in uns einen höhern Grad des Lebens mittheilt, iſt auf andre Weiſe von Gott ausgegangen. Jedes Weſen, je nach der Beſchaffenheit ſeines Berufs und ſeiner Beſtimmung, geht auf eine andre Weiſe von Gott aus. Unſer Geiſt ging nicht als ein wirkendes Weſen von Gott aus; auch wirkt er nicht durch ſich ſelbſt, ſondern durch den Geiſt Gottes. Wäre unſer Geiſt ein von Gott ausgegangenes wirkendes Weſen, ſo vermöchte er auch ohne die Seele auf die Materie zu wirken *). Die Engel wirken ſchon anders, und deren Geiſt iſt ſchon auf unſern Geiſt wirkſam, kann aber eben ſo wenig als unſer Geiſt Materie hervorbringen. Gott hat es ſich vorbehalten, daß ſeine Einwirkungen auf unſern Geiſt gehen. Gott wirkt auf doppelte Weiſe auf uns, er wirkt durch die Schöpfung auf unſere Seele, und durch ſeinen Geiſt auf unſern Geiſt.

Es gehen von Gott, je nach ihren Beſtimmungen, verſchiedene Weſen aus. Alle Geiſter der Menſchen ſind einerley Art. Die Geiſter der Engel haben ſchon eine andre Beſtimmung; zwar ſind ſie den Geiſtern der Menſchen ähnlich, aber doch anders. Daher ſehen auch die Engel auf die menſchlichen Handlungen, ohne jedoch Theil daran zu nehmen **). — Es geht Leben von Gott aus das Schöpfungskraft in ſich hat, und ein anderes ohne dieſelbe. So wie erſteres ganz ſich herabſenkt, entſteht Materie;

---

*) Herausgeber verſteht nicht ganz den Sinn dieſer Stelle. Daß unſer Geiſt wirkt iſt unläugbar, da er der Seele ein höheres Leben mittheilt; auch wird ausdrücklich geſagt, er wirke. Die Meinung iſt alſo vermuthlich die, daß er etwas Anderes und Höheres als das von Gott ausgegangene Naturleben iſt, welches unter dem Ausdruck: „wirkendes (hervorbringendes) Weſen“ verſtanden wird.

**) Nämlich als Mithandelnde; wohl aber als Diener, Hebr. 1, 14. Pſalm 103, 20. 21. ꝛc. Die Engel, ein vom Menſchen ganz verſchiedenes Geſchlecht, ſcheinen einfache Geſchöpfe zu ſeyn, deren Weſen zwiſchen dem Geiſt und der Seele des Menſchen gleichſam in der Mitte ſteht.

dieß geſchieht augenblicklich; bey Gott findet keine Zeit Statt. Wille und das Daſeyn deſſen was er gewollt hat, ſind für ihn Eins; ſo wie er will daß etwas ſeyn ſoll, iſt's. Alles was wir ſehen fließt aus Einem; da wir aber ſo Mannigfaltiges ſehen, ſo ſetzen wir verſchiedene Urſachen davon voraus. Nach dem Willen Gottes mußte das von ihm ausgehende Leben ſich ausdehnen, und an dem Aeußerſten, an der Grenze dieſer Ausdehnung, ward die Materie. — Schon Mehrere haben etwas Aehnliches geſagt, doch nicht in dem Sinn, worin ich es nehme. — Soll eine Schöpfung entſtehen, ſo geht Leben von Gott aus; dieß Leben iſt in dem ihm angewieſenen Wirkungskreiſe gleich, aller Orten wirkſam; ſoll nun etwas Körperliches entſtehen, ſo zieht es ſich nicht völlig ſondern nur ſo weit zurück, daß etwas Körperliches, dem ſinnlichen Auge Sichtbares hervorkomme. Das allgemeine von Gott zum Schaffen ausgegangene Weſen *) muß ſich auf einen beſtimmten Wirkungskreis einſchränken, folglich muß davon, wo es ſich nach ſeiner Ausdehnung zurückzieht, eine gewiſſe Leere dieſes Lebens entſtehen, und das iſt alsdann Finſterniß; auf die Art entſtehen Körper **). So wie das Leben alsdann auf ſelbige wirken will, bedient es ſich der Elemente; mittelſt derſelben werden die verſchiedenen Kräfte der Materie mitgetheilt, und den verſchiedenen Dingen die ihnen beſtimmten Eigenſchaften verliehen. Das Leben, das zuvor in ſich ſelbſt wirkſam geweſen iſt, wirkt alsdann im Erſchaffenen. — Man denke hierüber nicht zu viel nach. Was ich davon geſagt habe, habe ich ſagen müſſen. Für mich iſt es deutlich. Ich ſehe die Einwürfe und die Antworten darauf. Schon Viele haben ſich auf dieſen Gegenſtand eingelaſſen, aber auf eine von der meinigen verſchiedene Weiſe. Ich rede davon nicht um vermuthen zu laſſen, daß ich mehr davon wiſſe als Andre, ſondern um Nutzen zu bringen, und uns aufzumuntern unſere eigene Natur kennen zu lernen; denn Alles was außer uns iſt, iſt auch in uns. — Die Materie bleibt immer etwas Erſchaffenes, in der Zukunft aber ſteht ſie mit dem Leben in genauerer, innigerer Gemeinſchaft. Alsdann ſind die Menſchen unter ſich und auch deren Geiſt und Seele genauer mit einander verbunden, indem alsdann keine Veränderung mehr Statt findet.

---

*) Dieſer Ausdruck bezeichnet wohl ſoviel als oben: „wirkendes Weſen", und beſtätigt die von letzterm gemachte Erklärung.

**) Aehnlich reden die Kabaliſten, von denen die Seherin ſchwerlich äußere Nachricht bekommen hatte, ſ. Blätter f. d. Wahrh. 4. Samml. S. 242. 259. Dergleichen Uebereinſtimmungen wird man wenigſtens merkwürdig genug finden, um über ſolche Ideen weiter nachzudenken, obgleich hernach das „zu viel Nachdenken" verboten wird, und von Andern geredet wird, welche anders davon gehandelt.

Es iſt äußerſt ſchwer begreiflich zu machen, daß weder Raum noch Zeit, weder Höhe noch Tiefe nöthig war, um die Welt zu ſchaffen. Man denke ſich daß die von Gott ausgegangene ſchaffende Kraft ſich, nachdem ſie ſich ausgedehnt hatte, in ſich ſelbſt wieder zurückzog, und auf die Art die Schöpfung vor ſich ging. — Unſere Berechnungen gehören in die Materie und ſind darauf anzuwenden; außer derſelben ſind ſie nicht anwendbar. Daher verſtehen wir auch nicht wenn von den Wirkungen der Engel nach außen, von den in den Menſchen liegenden

Gaben und Kräften die Rede iſt. Die Erde kann man ſtudiren und berechnen, jene aber nicht. So Gott will, werde ich Ihnen mit der Zeit noch mehr über die Materie ſagen müſſen. Die Seele hat mich darauf geführt, daß eine Kraft in der Materie anders wirkt als ohne ſelbige, daß z. B. das Feuer im Temperament anders iſt, als das ſich in den Körpern befindet; daß es eine Kraft iſt, die, je mehr ſie ſich ausdehnt und herabwärts geht, immer mehr an Schwere zunimmt. So iſt z. B. das Feuer im Holz ſchwerer als das in der Luft, welches durch die Elektricität ſichtbar wird. Alles was wir ſehen iſt ein Abdruck vom Unſichtbaren *). Eben daher können wir nicht begreifen, wie es ein Feuer geben könne das nicht brennt. Wenn z. B. viel Leiden über uns kommen, ſo zehrt das in unſerm Innern wie Feuer, und dieß theilt ſich unſerm Körper mit. Die innere geiſtige Bewegung, die in uns vorgeht, ſetzt auch unſer Fleiſch in Bewegung; dieſes nimmt Theil an dem Feuer das in uns iſt. Die menſchliche Seele liefert ein deutliches Bild von der Schöpfung. Sie iſt ein Etwas, das in immerwährender Bewegung und Thätigkeit iſt; dieſe geht in die Elemente und von da in die Körper über; aus den Bewegungen, die in den Elementen Statt haben, entſteht die Materie. Jede Leidenſchaft verurſacht im Menſchen Froſt oder Hitze. Letztere rührt von dem Feuer der Seele her, das in ihr in heftige

---

*) Dieſe Lehre, die zugleich ganz bibliſch iſt, kann nicht genug wiederholt werden. Der Menſch ſoll vom Sichtbaren auf das Unſichtbare ſchließen; ſo entſteht in Verbindung mit der ſchriftlichen Offenbarung die einzige mögliche Metaphyſik.

Bewegung geſetzt iſt, und ſich dem Körper mittheilt. — Wir müſſen auf Alles was in uns vorgeht Acht haben, und es anwenden lernen. Wir müſſen dahin ſehen, daß da der Körper Finſterniß iſt und Schwere hat, wir das Licht in uns rege machen, auf daß es die Finſterniß erhelle, die Schwere vermindere, und wir uns auf die Art über das Irdiſche erheben. — Ich werde gezwungen inne zu halten. — Es gibt auch Schwere ohne Materie; wenn man das begreift, ſo weiß man wie Materie habe entſtehen können. Alles kommt auf den Willen an. Kann der Menſch Schwere in ſich verurſachen, wie ſollte der Schöpfer durch Zurückziehung des Lichts dergleichen nicht haben veranſtalten können?

Sechsundzwanzigſter Abſchnitt.

Die Kriſis erfordert eine völlige Einkehr in ſich ſelbſt, und daß man um Alles was außer uns vorgeht unbekümmert bleibe. Es kann geſchehen daß Gott beſonders dabey wirkt, daß er die Empfindung unſerer Seele, die mit den Empfindungen aller Seelen zuſammenhängt, erhöht, und daß er uns mit den Kräften die auf uns wirken, und mit jenen wodurch wir auf Andre wirken können, näher bekannt macht, ſo daß wir ſie unterſcheiden können. Gewöhnlich ſchränkt man ſich auf die phyſiſchen Kräfte des Magnetismus ein; dazu wird bloß der Wille der Seele erfordert. Wenn dieſem aber durch den Willen des Geiſtes noch mehr aufgeholfen wird, ſo werden die Seelenkräfte erhöht, und die Vorſtellungsart, die Vernunft der Seele, gewinnt an Stärke und Energie.

Je weniger Vorurtheile ſich in den Magnetiſmus miſchen, je beſſer kann er wirken; man muß ihm nichts vorſchreiben wollen. Bedarf ſeiner der Körper als Heilkraft, ſo nimmt er ihn an. — Der Menſch hat das Recht, ſeine Kräfte nach Willkühr auf ſeinen Nebenmenſchen anzuwenden, verloren.

Die Seele hat ihren Sinn, ihr Licht, ihr Auge das Alles wahrnimmt; von da geht es ſchnell ins Temperament, und von da gelangt es in die Materie. Dahin gelangt, nimmt es von ſelbiger an. So wie der Wind, der keine Materie iſt, und der ſich allein überlaſſen Alles zerſchmettern könnte, ſich mit den Elementen und der Materie verbindet, ſo verbindet ſich auch das Leben in der Natur, das in der Seele iſt, mit den Elementen, und nimmt davon an. — Der Menſch iſt ein Bild der Kraft Gottes; jede Art der Geſchöpfe iſt das Bild einer Eigenſchaft und jedes Geſchöpf ein Wort Gottes.

Sobald wir bey unſern Handlungen nicht den Zweck haben, das zu thun was Gott will, ſo gehen ſie in Materie über; kraft dieſes Zwecks können wir unſere Handlungen, die an und für ſich vergänglich ſind, verewigen.

Es gibt auch unſichtbare Materie. Der Menſch bringt zwar keine Materie hervor, aber alle ſeine Handlungen die dem Willen und der Ordnung Gottes nicht gemäß ſind, ſind wie Materie, denn ſie haben das Leben des Willens nicht in ſich.

Der Körper lebt nur ſo lange als ſich der Reiz, der Sinn der Seele, in Thätigkeit erhält. Sobald die Kraft der Seele aufhört ſich in Bewegung zu erhalten, muß der Menſch, wenn gleich ſein Körper nicht zerrüttet iſt, ſterben.

Auf gleiche Weiſe würde, wenn das Leben in der Natur zu wirken aufhörte, die Erde und Alles was auf ihr iſt todt ſeyn.

Man muß annehmen, daß Alles was in der Seele und im Körper iſt, auch im Geiſte, wiewohl auf andre Weiſe liegt. Auch dieſer hat Kräfte, Eigenſchaften, Licht, Feuer, Wind ꝛc. Alle unſichtbare Weſen ſind regſam. Der Geiſt hat Einfluß auf die Seele; durch ihn werden die Eigenſchaften der Seele, indem er ſich dem in ihr wirkſamen Leben mittheilt, erhöhet, und das geht auf das Temperament und von da auf den Körper über. Wenn der Geiſt über die Seele herrſcht, wenn er ſie gleichſam verklärt, ſo nimmt der Körper daran Theil. Zwar hebt es die Krankheiten des Körpers nicht auf, denn dieſe ſind wegen des Falls unvermeidlich; aber es erregt in ihm ein freudiges, behagliches Gefühl.

Jedes Weſen hat ſeine Eigenſchaften, die ein Ganzes ausmachen. Im Geiſt iſt Einheit, er vervielfältigt ſich durch die Seele, und durch den Körper wird ſolche Vervielfältigung mannigfaltig. Eben ſo iſt es mit Gott; er iſt Einer; ſo wie ſeine Eigenſchaften außer ihm wirken und ſich offenbaren, unterſcheiden ſie ſich von dem was ſie waren und ſind, und je weiter ihre Wirkung ſich ausdehnt, um ſo Mannigfaltigeres wird dadurch veranlaßt. Der Geiſt hat eine einfache Erkenntniß der Einheit Gottes. Solche Erkenntniß iſt in der Seele ſchon vielfach; denn ſie bedarf ſchon vieler Wahrnehmungen und Vergleichungen um auf die Einheit Gottes zu ſchließen oder ſie zu empfinden, und der Körper, durch den die Seele ihre Wahrnehmungen macht, hat noch ungleich mehr Objecte nöthig, um ſolche Empfindungen in der Seele veranlaſſen zu können.

Eine von Gott ausgehende Kraft nähert ſich ſchon dem was wir Materie nennen. Gott iſt an keine beſondre Art der Materie gebunden; jeder Weltkörper hat gleichſam eine andre Materie. Wenn einſt die Eigenſchaft, die jetzt durch die Materie verhüllt iſt, uns bekannt wird, ſo werden wir Alle von Schöpfung und Materie einerley Begriffe haben.

Unſer gegenwärtiger Beruf iſt weit eingeſchränkter als wir glauben. Unſer Beruf vor dem Fall war: in Allem die Sprache Gottes zu leſen, und Gott in Allem zu finden. Jede in den Creaturen ſich offenbarende Eigenſchaft war uns leſerlich, und wir erkannten in uns das Ebenbild Gottes. Wir hatten nicht dieſelbigen Bedürfniſſe die wir jetzt haben, denn dieſe rühren von dem vermehrten und verdorbenen Reiz unſerer Seele her. Das Geſetz, das der Menſch ſich zufolge ſeines Falls gemacht hatte, wurde gültig, und Gott konnte es, ohne alles Andere mit aufzuheben, nicht aufheben; indeſſen hat Gott die Veranſtaltung getroffen, daß bey unſerm jetzigen Beruf alles das bewerkſtelligt wird, was bey unſerm ehemaligen Statt gehabt hätte. Ohne den Fall wäre es uns leichter geworden den Willen Gottes zu befolgen; jetzt koſtet es viel Mühe und Arbeit. Unſer gegenwärtiger Beruf hat bloß auf irdiſche Bedürfniſſe Bezug; wenn aber der Menſch ſeine höhere Natur kennen lernt, und von dem was ihm hier vorfällt, die gehörige Anwendung macht, ſo wird doch ſelbſt durch die kleinlichen, unbedeutenden Geſchäfte, die der Menſch betreibt, der Zweck und die Abſicht Gottes erreicht. Wir haben Reiz in der Seele, weil wir Alles was in der Natur iſt benutzen ſollen; wir haben aber dazu nicht mehr die gehörigen Einſichten; der Reiz in der Seele dient uns mehr dazu unſere körperlichen Bedürfniſſe zu befriedigen, als von den Eigenſchaften Gottes Kunde zu erhalten; er iſt für das Materielle empfänglich, und daher rühren die Betäubung und die Leiden der Seele. Kehrt aber der Menſch in ſich, ſo entdeckt er die Gaben, womit er ausgeſtattet iſt, und er hört außer ſich und in ſich reden. — Unſer Körper hat nichts als was ihm von der Seele mitgetheilt iſt. Sein Feuer z. B. iſt nicht ſein eigen, es iſt eine von der Seele entlehnte Kraft. Jede Bewegung in der Seele verurſacht eine Bewegung im Körper. Ohne ſolche Einwirkung könnte weder der Körper thätig ſeyn wie er iſt, noch könnte die Seele an dem was dem Körper begegnet Theil nehmen. Das Feuer, das durch Kunſt einem Körper abgewonnen wird, iſt anders als das Feuer, das ſich in ihm entwickelt wenn er verbrannt wird; erſteres hat ſchon mehr Aehnlichkeit mit dem Elementarfeuer,*), und ſteht dem Leben in der Natur ſchon näher, letzteres iſt ganz materiel. Desgleichen iſt ein Unterſchied zwiſchen dem Feuer in der Seele und dem elektriſchen. In der Seele iſt es vielmehr unſichtbare Kraft, Bewegung. — Wind und Feuer haben viel Aehnliches mit einander, und ſtehen in gewiſſen Verhältniſſen mit dem Leben in der Natur. Letzteres hat Erhaltungskraft, Feuer und Wind haben Verzehrungskraft deſſen was nicht erhalten werden ſoll.

---

*) Dem principialiſchen. Man denke an Phosphor, brennende Geiſter u. dgl.

Siebenundzwanzigſter Abſchnitt.

Die magnetiſche Kraft iſt eine ſolche, die ſanft und ohne Zwang und Gewalt wirkt. Sie führt den Menſchen an den Seilen der Liebe in die Natur und zur Selbſterkenntniß, und ſetzt den Menſchen mit der Natur und mit ſich ſelbſt in Verbindung. Sie gebeut nicht, ſondern fügt ſich in den Gang der Natur. — Es gibt aber andre Kräfte die gebieten, dieſe kennen wir nicht mehr, und doch hat man Fälle wo ein Menſch durch ein einziges Wort Ueberzeugung bewirkte. — Sie iſt ein Lichtſtrahl der allgemeinen Liebe. Je nach den Bedürfniſſen der Menſchen hat ſie ſich ſchon verſchiedentlich geäußert. Ich könnte nicht auf Ihren Körper wirken, wenn in mir nicht eine höhere Kraft wäre, die meinen Körper fähig dazu macht; denn Körper, als Körper, können nicht auf einander wirken. Dieſe höhere Kraft in mir iſt das Leben, wodurch Alles in Verbindung ſteht. Wenn man magnetiſirt, ſo geht dieſe durch den Willen des Geiſtes in Bewegung geſetzte Kraft aus der Seele hervor, theilt ſich dem Körper mit, und wird da magnetiſches Fluidum, wodurch ſie auf andre Körper wohlthätig wirkt. — Um dieß ganz zu begreifen, müſſen wir uns und unſere Naturrechte beſſer kennen, der Menſch kennt ſich ſelbſt nicht. — Auch ohne Berührung kann der Magnetismus bedeutende Wirkungen hervorbringen; er bindet ſich an keine Mode; indeſſen kann es geſchehen, daß gleichwie er ſich vormals anders geäußert hat, er ſich in der Zukunft anders als jetzt äußert. Je nach Beſchaffenheit des Temperaments eines Menſchen, und je nachdem er von dieſer Kraft mehr oder weniger in ſich hat, nimmt er leichter oder ſchwerer an, und theilt leichter oder ſchwerer mit. Jeder Menſch hat freylich von Allem; was aber gewiſſe Kräfte und deren Gebrauch betrifft, ſo vermag der Eine mehr als der Andre. Der Magnetismus veranlaßt eine einige Verbindung und Harmonie. Die Seele, die beſonders thätig dabey iſt, und der Geiſt, der die Empfindungen der Seele erhöhet und durch den ſie ihr deutlich werden, ſind allein nicht hinlänglich jene Harmonie aufzurichten; wenn das Phyſiſche, wenn die Natur mit darin begriffen ſeyn ſoll, ſo muß auch der Körper dabey in Anſpruch genommen werden. Das Licht der Seele ſetzt Alles in ſanfte Bewegung, gebeut aber nicht. Es iſt wie ein Seil der Liebe, das uns zur Natur und zum Schöpfer leitet.

Das Leben verbindet ſich mit Wind, der gleichwie das Feuer Gewalt braucht. Licht oder Leben iſt Liebe, Erhaltungskraft; Wind iſt Gerechtigkeit, die Alles was dem Leben zuwider iſt, abthut. Auf gleiche Weiſe iſt es in unſerer Natur. Das Leben, der Sinn in uns, enthält das Recht das wir auf Alles was in der Schöpfung iſt, haben. Der Wind und das Feuer, die von dem Sinn der Seele in das Temperament übergegangen ſind, wehren ab was unſere Rechte ſchmälert. Alles dieß ſind göttliche Eigenſchaften, die unſerer Natur mitgetheilt ſind, und zufolge deren der Menſch für Alles Reiz hat. Dieſemnach dürfen bey dem Magnetismus, wenn anders der innere Sinn dadurch erweckt werden ſoll, keine Leidenſchaften Statt finden; es gibt außerdem noch genug, wodurch deſſen bedeutendſte Wirkungen gehindert werden. In der Liebe iſt anziehende, und in der Gerechtigkeit zurückſtoßende Kraft. Gerechtigkeit iſt herrſchend, Liebe nicht. Ohne den Fall wären Gerechtigkeit und Liebe immer gepaart geblieben, und erſtere hätte zum Abthun nichts vorgefunden. Man muß nicht glauben, daß die Gerechtigkeit bloß die Sünder angehe; ſie gehört zu der ganzen Natur, ja ſelbſt zu Gott. Die Natur der Dinge bringt es mit ſich, daß anziehende und zurückſtoßende Kraft ſey. Auch beym Magnetismus äußert ſich oft zurückſtoßende Kraft, wenn nämlich die Liebe in ihrer Wirkſamkeit gehindert wird, oder wenn Dinge dabey vorfallen die nicht dazu gehören. Vorurtheile und Kränklichkeit können auch dazu beytragen.

Es gibt gewiſſe Eigenſchaften, wovon wir uns erſt nach und nach und mittelſt unſerer Erfahrungen deutliche Begriffe machen können. Wenn Gott von ſeiner Gerechtigkeit, von Zerſtörung, von Feuer u. ſ. w. redet, ſo wird das gewöhnlich falſch verſtanden. Man muß die göttlichen Eigenſchaften im Geiſt und nicht in der Seele ſuchen; indeſſen gibt doch der Geiſt der Seele Unterricht, und theilt ihr von dem was in ihm iſt mit. In der Seele iſt auch Zerſtörungsvermögen, gleichwie in der Natur; aber es iſt da dem Geiſte untergeordnet. Licht, Wind und Feuer ſind in der Natur; ſie ſind der Geiſt der in der Natur herrſcht; aus ihnen entſtehen die Elemente, und aus dieſen die Materie *). Auf gleiche Weiſe entſteht im Menſchen Eins aus dem Andern. So rührt die Bewegung des Bluts von der Bewegung im Temperament, und dieſe von der in der Seele her. Die Elemente treiben ſich im Kreislauf

---

*) Anmerkung der Urſchrift: „das Unverſtändliche und zum Theil Widerſprechende in dieſen Aeußerungen rührt daher, daß bald von den höhern unſichtbaren, bald von den gröbern ſichtbaren Elementen die Rede iſt.“

herum. In jedem iſt Alles; indeſſen kann ſich mit jedem derſelben der Wind nicht verbinden; ſo iſt z. B. kein Wind in der Erde *), denn er verbindet ſich nicht mit der Materie, es ſey denn gewiſſermaßen mit der Luft. Wind, Feuer und Licht gehören zuſammen; dabey aber äußert ſich in Hinſicht auf die Materie ein jedes beſonders. Das Licht oder Leben würde zwar immer auch ohne Feuer und Wind ſchaffen, aber nicht ſo wie es jetzt ſchafft.

Licht iſt Liebe, denn es verurſacht die genaue Verbindung worin Alles ſteht. Die Liebe iſt eine von Gott, von der ewigen Liebe, ausgegangene Kraft ohne Bewußtſeyn. Das was die Menſchen darunter verſtehen, iſt eine Abart. Bey uns geht ſie auf das Materielle, Sinnliche, und dieß kann nicht die wahre Liebe ſeyn; denn ſie könnte nur bey Wenigen befriedigt werden, indem nur Wenige in dem Fall ſind, zeitliche Güter zu beſitzen oder zu genießen. Wer die wahre Liebe kennt und empfindet, der ſteht in vollkommener Harmonie mit Gott und mit der Natur. Je mehr er in letzterer wahrnimmt, je mehr wird er von den darin enthaltenen Eigenſchaften Gottes angezogen, je mehr liebt ein ſolcher. Der wahren Liebe ſind alle Menſchen fähig; denn Alles was lebt, hat im allgemeinen Sinn Liebe. In allen Menſchen liegt Sinn für Alles in der Natur; indeſſen äußert er ſich bey einem Jeden anders. Gott wolle uns Alles mit Weisheit recht lieben lehren! Die wahre Liebe läßt nichts unbenutzt; denn in Allem iſt etwas Gu-

---

*) Erde heißt hier nicht unſer Weltkörper, ſondern das ſogenannte Element Erde, die grobe Materie.

tes. Haben wir ſie, ſo haben wir auch mehr magnetiſche Kraft, und wirken beſſer auf Andre.

Achtundzwanzigſter Abſchnitt.

Die Kräfte des Geiſtes lehren die Menſchen warum ſie in der Welt ſind, und was ſie da zu thun haben; mittelſt der Kräfte der Seele handeln wir in der Welt; dieſe haben ſchon auf das Phyſiſche Bezug. Die allgemeine Liebe iſt beydes, Geiſtes- und Seelen- oder Naturkraft zugleich, indem deren Gegenſtand nicht allein Gott ſondern auch die von Gott veranſtaltete Natur iſt. Die Kräfte der Seele, die an und für ſich bloß im Phyſiſchen ſich zu äußern vermögen, werden durch den Geiſt dermaßen erhöht und veredelt, daß ſie auch auf das Geiſtige, Unſichtbare angewendet werden und zu deſſen Erkenntniß beytragen können. Dieß iſt der Fall beym Magnetismus, und daher ſind deſſen Wirkungen phyſiſch und geiſtig zugleich. Die geiſtigen Kenntniſſe wozu er führen kann, ſind daher nicht bloß auf die Rechnung des Geiſtes, und die phyſiſchen nicht bloß auf die Rechnung der Seele zu ſetzen. Alles was Kraft hat, kann Wirkungen hervorbringen, ſelbſt auf die von ſeinem Weſen verſchiedenen Dinge. So wirkt z. B. der Wind auf Pflanzen u. ſ. w. ob er gleich nichts in ſich enthält, was deren Gedeihen befördern könnte; er thut ſelbigen wohl.

Alles in der Natur lebt durch daſſelbe Leben, indeſſen iſt es, je nach der verſchiedenen Beſtimmung deſſen dem es zu Theil geworden iſt, verſchieden. Es iſt anders in der Pflanze, anders im Thier, anders im Menſchen. Der Menſch kann ſelbſt etwas Unerſchaffenes hervorbringen, zufolge ſeines Berufs, ſeiner ewigen Beſtimmung; dieſe gibt dem Leben in ihm eine andre Richtung. Der Menſch ſteht ſeinem ganzen Weſen nach in genauer Verwandtſchaft mit allen andern Menſchen, er beſitzt Kraft zu wirken, und zugleich Bewußtſeyn von den Wirkungen die er auf Andre macht. Solche Wirkungen dürfen nicht heftig ſeyn, ſchon deßwegen weil ſie auch von Andern auf uns Statt haben können. Solch gegenſeitiges Verhältniß hält Alles im Gleichgewicht, und hindert daß ſich nicht Einer über den Andern erhebe. Nur ſanfte Einwirkungen ſind in der Ordnung, und befördern die Abſicht Gottes. Der Menſch wirkt zufolge ſeiner Kraft mit Bewußtſeyn; das Thier, iſt nur wirkſam in ſo fern es ſeine Bedürfniſſe erfordern; die Pflanze läßt bloß auf ſich wirken. Der Menſch überſieht das Vergangene und Gegenwärtige, und, obgleich dunkel, auch das Zukünftige; daher hat er das Naturrecht über Alles zu herrſchen.

Der Menſch hat kein beſonderes Vorrecht, außer ſich auf Andre zu wirken. Mittelſt ſeiner Kräfte auf ſich, für ſich, und auf die Art für Alles zu wirken, das iſt ſein Beruf. Sein Vermögen dazu hat durch den Fall gelitten. Wir wiſſen jetzt nicht wie und wofür wir wirken ſollen. Daher iſt es rathſam, ſich der Führung Gottes und der Natur zu überlaſſen. Dieß ſetzt uns in den Stand zum Wohl des Ganzen beyzutragen, und ſelbſt, da wir ein Theil des Ganzen ſind, geſund zu werden. Der Menſch nimmt ſich oft Rechte zum Wirken, die ihm nicht zukommen. Wie das

Leben in der Natur immerfort wirkt, ſo auch der Menſch ohne daß er es gewahr wird. Wären wir nicht geſunken, ſo würden wir Bewußtſeyn von unſerm Wirken und von unſern Abſichten dabey haben. Jetzt will der Menſch oft, ſtatt zu wirken, herrſchen, und das iſt unerlaubt, denn in der Natur ſoll nur Liebe und Verträglichkeit Statt finden, und überdem thut man dadurch Andern wehe. Unaufhörlich wird gewirkt, und geſchieht das wie es ſoll, ſo hat es wohlthätigen Einfluß auf das Ganze. Der Menſch ſoll immer, und beſonders beym Magnetiſiren, mit Liebe und Theilnahme auf Andre wirken. Indem man magnetiſirt, bringt man die Empfindungen ſeiner Seele der Seele des Andern bey; letztere wird dadurch reizbarer und empfänglicher, und nimmt die Einwirkungen die auf ſie gemacht werden um ſo lieber an, da ihr Licht dadurch angefacht wird, und ſie in ihrem Wirkungskreiſe die Gegenſtände deutlicher wahrnimmt. Indeſſen behält ſie ihre Wahrnehmungen und Empfindungen nicht für ſich, der Geiſt nimmt Theil daran, und ſo geſchieht es daß eine Perſon in Kriſis helle und tiefe Einſichten erlangt, ihre Wahrnehmungen richtig beurtheilt, und daß ihr das Unſichtbare gewiſſermaßen anſchaulich wird. Auf der andern Seite gewinnt auch der Körper bey den erhöheten Kräften der ihn belebenden Seele; deſſen Gefühle erwecken in ihr lebhaftere Empfindungen, und ſie wird fähiger ihn zu durchſchauen und wahrzunehmen wo es ihm mangelt. Der Reiz, die Empfänglichkeit, iſt zwar immer in der Seele; aber zu einer gewiſſen Freyheit und Ungebundenheit, zu dem Vermögen ſich über Manches hinwegzuſetzen, kann ſie nur durch Beyhülfe und unter günſtigen Umſtänden gelangen. Beym Magnetiſiren muß man ſich an keine Nothwendigkeit binden, die Seele kann aber, wenn man unvorſichtig dabey zu Werke geht, ſich Dinge nothwendig machen, die alsdann für den Körper Bedürfniſſe werden. Hat die Seele des Menſchen einmal Freyheit, ſo fällt manches Beſchwerliche und Unangenehme weg, und deſſen Reize und Bedürfniſſe ſind weniger mannigfaltig. Ich möchte beynahe ſagen, daß die menſchliche Seele viel Reiz für das Unerſchaffene habe. Alles in der Welt iſt für Jeden zum Wahrnehmen, zum Bemerken, aber nicht Alles iſt für Jeden zum Genuß erſchaffen. Alle Dinge die uns umgeben veranlaſſen Reiz in unſerer Seele, und zwar daher, weil wir das was uns umgibt nicht mehr genau kennen. Ein Jeder iſt nicht zum Genuß von Allem erſchaffen, und doch ſchafft er ſich Reiz für Alles. Iſt nun ein Object nicht für mich, nicht zu meinem Genuß erſchaffen, und ich bin doch lüſtern darnach, ſo habe ich ja Reiz für etwas in Rückſicht auf mich und meinen Genuß Unerſchaffenes *). So erſchuf ſich Adam Reiz für Etwas, das er nicht genießen ſondern nur ſehen und bemerken ſollte. — Ich rede hier nicht von einer Frucht. — Im eigentlichen Sinn kann der Menſch nichts erſchaffen, aber in Hinſicht auf ſeine Begierden erſchafft er viel; indeſſen bringt er doch nichts Wirkliches hervor, außer in dem Fall

---

*) Man halte dieſes nicht für ein bloßes Wortſpiel, ſondern denke an die idealen Wünſche der meiſten Menſchen, wovon die Gegenſtände oft ſolche ſind, welche überhaupt nie erſchaffen worden ſind noch werden, daher wenn man ihrer meint habhaft geworden zu ſeyn, wie ein Traum verſchwinden, und bittere Klage über erlittene Täuſchung hinter ſich laſſen. Ebenſo verhält es ſich mit denen welche wirklich, aber nicht für uns erſchaffen ſind, und uns ähnliches Weh bringen können.

daß er eine getreue Anwendung von dem macht, was zu ſeinem Genuß erſchaffen iſt; denn auf die Weiſe erſchafft er ſich Genuß für die Ewigkeit. —

Was ich jetzt noch zu ſagen habe wird man nicht leicht begreifen. — Der Geiſt Gottes enthält drey Kräfte: Wind, Feuer, Licht oder Leben *). Dieſe ſind, da die Welt entſtehen ſollte, von Gott ausgegangen, und hatten, bevor noch Materie war, die ganze Natur, die ganze Schöpfung in ſich. Der Wind, der Alles umgibt, iſt auch von Gott ausgegangen; man muß aber nicht glauben, daß er ſo, wie wir ihn kennen, in Gott ſey; letzterer entſtand nachdem ſich die von Gott ausgegangene Kraft herabgeſenkt hatte. Alles, ſelbſt die Materie, kam von dem höchſten Weſen; denn die Welt und Alles was ſie enthält iſt ſo erſchaffen, daß wir Gott dadurch kennen lernen ſollen. Alles was uns umgibt, deutet auf irgend eine Eigenſchaft Gottes, iſt aber nicht wie wir es kennen in Gott **). Wir ſehen das Leben in der Natur, die Seele und den Geiſt nicht; bloß zufolge unſerer Beobachtungen und Erfahrungen haben wir davon einige Kunde; auf gleiche Weiſe ſehen wir nicht wie Alles aus Gott ſeinen Urſprung genommen hat, und wie Alles zuſammenhängt. Indeſſen iſt nicht minder gewiß, daß ſelbſt die grobe Materie aus welcher unſer Körper beſteht, ein Abdruck des in uns regſamen Lebens, und daß dieſes das Product eines höhern Weſens iſt, das ſich Eins aus dem andern entwickelt hat, und daß Alles in Verbindung ſteht. Der Geiſt kann nicht unmittelbar

---

*) Nach allen dreyen kommt er in der Bibel vor.

**) Vergl. Blätter f. höh. Wahrh. 8. Samml. S. 8. mit der Anmerkung.

Materie entſtehen laſſen und auf ſie wirken; mittelſt des Lebens aber kann dieß Statt finden, und auf gleiche Weiſe wirkt Gott auf die ſchwerſte Materie herab. — Ich habe dieß ſagen müſſen, obgleich ich weiß, daß es unſere Geiſteskräfte überſteigt, zu begreifen wie die Materie ſo ganz außer uns ſeyn, und wie unſer Körper ſeine jetzige Schwere ablegen könne, ohne daß dabey etwas ihm Anerſchaffenes verloren gehe. So wie das Leben in der Natur keinen Raum einnimmt, ſo iſt es auch mit unſerm Körper nachdem er das grobe Materielle abgelegt und ſeine wahren Eigenſchaften wieder angenommen hat. Das grobe Materielle iſt nur für die gegenwärtige Zeit erforderlich, nämlich ſo lange als die Zeit dauern ſoll; nachher nimmt Alles ſeine urſprünglichen Eigenſchaften wieder an. Es iſt immer ſchwer zu verſtehen, wie die Materie abnimmt und das Geſchaffene doch bleibt. Unſer Körper hat alsdann kein Gewicht; denn er hat ſelbiges durch die ſchwere Materie die ihn umgibt. In Gott macht der Wille die von ihm uns beſtimmte Zeit aus; in dieſer Zeit iſt der Wille Gottes zu unſerer Vervollkommnung ſchon enthalten. Das Unverwesliche, Unſterbliche, liegt ſchon im Körper, wir müſſen aber ſterben, damit das Unverwesliche ſich offenbare; durch Verweſung gelangen wir zum Unverweslichen. Dieß liegt großentheils in unſerer Seele. Deren urſprüngliche Eigenſchaften, deren Leben, wird im Sichtbaren unverletzlich erhalten; denn es macht unſer Schöpfungsrecht aus. Unſer Sterben iſt wahres Leben zu nennen; da wir aber an die grobe Materie gebunden ſind und Geſchmack daran finden, ſo kommt uns der Tod ſchrecklich vor. Die Seele liebt jetzt die Materie, und daher thut es ihr weh wenn ſie davon getrennt wird. Sie war zum Leben erſchaffen, und hätte einen andern Weg einſchlagen ſollen. Bey der Verwandlung die ohne den Fall mit dem Menſchen vorgegangen wäre, hätte ſie gleich geſehen was ſie werde und gewinne; jetzt wenn der Menſch ſtirbt, ſieht ſie nur was ſie verliert. Unſere Seele iſt göttlichen Urſprungs wie unſer Geiſt, ſie gehört aber nicht unmittelbar zu den göttlichen Eigenſchaften, ſondern mittelbar. Sie iſt mit dem Leben der Welt zugleich erſchaffen, und kommt mittelſt der ausgegangenen Schöpfungskraft von Gott. Der Geiſt kommt unmittelbar in den Menſchen. Sobald der Grund zum Geſchöpf gelegt iſt, wird das ihm inwohnende Leben durch den Geiſt vereinzelt. — Zu allem dieſen gehört noch Vieles das ich nicht ſage, das man ſelbſt finden und wozu man ſich den geiſtigen Unterricht Gottes erbitten muß.

Neunundzwanzigſter Abſchnitt.

Der Menſch muß ſuchen ſich in Freyheit zu ſetzen. Unſer Verſtand und unſere Vernunft ſind mit zu vielen unnützen Dingen beſchäftigt. Je mehr wir uns aus der läſtigen Verkettung, in der wir uns hier mit Andern finden, herausziehen, deſto heller wird unſere Beurtheilungskraft, und deſto weniger richten wir Andre. Jetzt iſt die Seele des Menſchen ſo gefeſſelt, daß ſie nicht hinlänglich unterſuchen kann, ob Eins oder das Andre, das ſie erfähet, der Natur der Dinge angemeſſen iſt oder nicht. Sind wir aber in unſerm Innern feſt, ſo ſind wir von außen weniger gebunden. Das menſchliche Verſtändniß, die Anſichten und Begriffe der Menſchen, ändern ſich mit jedem Jahrhundert; entwinden wir uns aber den Feſſeln die ſo Manches von außen uns anzulegen ſucht, ſo werden wir mit den Begriffen ſelbſt derer vertraut, die ſchon vor tauſend Jahren in der Welt lebten. Die Begriffe und Kenntniſſe aber, die uns zu Theil werden, ſollen uns an nichts binden; wir müſſen bloß dahin ſehen, daß alle Wahrnehmungen, die wir machen, auf unſer Herz wirken und deſſen Beſſerung befördern. Das Gewebe der Spinne dehnt ſich mehr oder weniger aus je nach dem Maß ihrer Säfte. Iſt es vollendet, ſo iſt es zwar dem Wind und andern Zufällen ausgeſetzt, die Spinne ſelbſt aber hält ſich ruhig, nimmt Alles wahr was in ihrem Gewebe und ſelbſt an deſſen äußerſten Enden vorgeht, und zieht bloß davon an was ſie braucht und was ihr behagt.

Das gewöhnliche geſellſchaftliche Leben iſt ein Gewühl worin ſich der Menſch herumtreibt; wer aber feſten Fuß darin faßt *), der vermag den Lauf der Dinge, die außer ihm vorgehn, wahrzunehmen und zu beurtheilen., Ein Solcher lebt in Freyheit, und lernt Sachen die durch keinen Unterricht ihm beygebracht werden können. Das was außer ihm vorgeht, belehrt ſein Inneres. So lange man nur Auge und Ohr für äußere Dinge hat, verſteht der innere Sinn davon nichts. Alles was wir ſehen und hören, macht einen angenehmen oder unangenehmen Eindruck auf uns; auf ſolchen Eindruck müſſen wir achten, wir müſſen ihn feſthalten, aber nie bey der Sache verweilen, die ſolchen Eindruck auf uns gemacht hat. Das dient zur Verfeinerung unſers innern Sinns. Bleibe ich bey dem ſtehen was Eindruck auf mich gemacht hat, ſo beſchäftigen

---

*) Sich nicht herumtreiben läßt.

ſich meine äußern Sinne zu ſehr damit, und gewinnen Herrſchaft über die innern. Verhält ſich der Menſch bey dem was ihm vorfällt nicht ſtille, ſo wird er unfehlbar, wie es denn gewöhnlich geſchieht, ein verkehrtes Urtheil darüber fällen. Ich nenne ein Urtheil verkehrt, wenn es nicht auf das allein Wahre in den Dingen ausſchließlich Bezug hat. Reichthum, Ehre u. ſ. w. enthalten etwas an und für ſich Wahres; wenn ich nun aber meine ganze Denkkraft, alle meine Fähigkeiten wodurch ich mich vervollkommnen kann, darauf anwende ſie mir zu verſchaffen, wenn ich ſie als Zweck und nicht als bloßes Mittel anwende und benutze, ſo urtheile ich darüber verkehrt, und mein Verſtand iſt geblendet. Weiſt der Menſch warum er in der Welt iſt, ſo weiß er auch Alles ſo zu brauchen wie er ſoll. So lange wir nicht aus dem innern Grunde wirken, wirken wir auch nicht in den innern Grund zurück. Der größte Theil der Menſchen liegt noch unter dem Schutte des Unverſtandes. So wie das Leben nur Eins iſt, das aber mannigfaltig ſich äußert, ſo iſt auch in allen Dingen dieſer Welt nur Ein Grund, und dieſen müſſen wir kennen lernen. Wenn gleich Licht in uns iſt, ſo ſind wir doch durch Vorurtheile dermaßen gebunden, daß wir nicht als Kinder des Lichts zu handeln vermögen. Der Menſch, der ſich äußerſt geſcheidt und hellſehend zu ſeyn dünkt, und auch von Andern dafür gehalten wird, iſt doch oft ſehr blind. Wenn ein Miniſter, ein Kaufmann, ein Handwerker, ſich durch wichtige Geſchäfte hervorthun, und dabey nicht einmal wiſſen warum ſie ſelbige eigentlich thun ſollten, auch ihre Selbſterkenntniß nicht dadurch befördert wird, ſo kann zwar das was ſie thun für die Welt nützlich und gut ſeyn, für ſie ſelbſt aber iſt es kein Gewinn; in der Hinſicht iſt es vielmehr bloße Kinderey. Die menſchlichen Kräfte wirken zwar von ihrem Mittelpunkt aus, aber ſie wirken nicht wieder dahin zurück. Indem ein Menſch bey ſeinen Handlungen weiß, zu welchem Zweck er zu handeln und welchen Einfluß das Sichtbare, das er thut, auf das Unſichtbare hat, ſo handelt er gewiß ohne Ehrſucht und Stolz, und ſein Handeln iſt wahrhaftig. Nur eigene Beobachtungen und Erfahrungen können uns dahin bringen. Allgemein kann das nicht wohl werden, denn die meiſten Menſchen laſſen ſich vom Strome fortreiſſen; indeſſen haben es doch Einzelne dahin gebracht, und dieſe wirken auf das Ganze. Die Empfindung und Erkenntniß davon gewährt dem Menſchen Ruhe. Ein Solcher ſondert ſich nicht von Andern ab, er thut was Andre auch thun, aber nicht durch das Beyſpiel Andrer dazu verleitet, ſondern weil es nun einmal nicht wohl anders ſeyn kann; er hat andre Geſinnungen dabey, und ſieht Alles anders als der gewöhnliche Menſch an; er läßt nicht merken was er dabey denkt, indem er weiß daß Andre es nicht faſſen würden; bey ſolcher Zurückhaltung kann doch die Liebe zu ſeinem Nebenmenſchen immer beſtehen. Er wird über die Beleidigungen, die ihm Andre zufügen, nicht böſe, er hält ſich nicht für beſſer als Andre, er iſt ein heller Seher und ein gelinder Richter, er iſt ſanftmüthig und nie ungeſtüm.

Bey dem Reiz und der Empfindſamkeit unſerer Seele hat Alles Einfluß und macht Alles Eindruck auf ſie, der Geiſt nimmt Theil daran, denkt darüber nach, und durch das Zappeln der Seele verleitet, beeilt er ſich es zu erklären, die von der Seele empfundenen Eindrücke zu deuten;

das aber ſoll nicht ſeyn. Unſer Verſtand ſoll nicht bey einzelnen Erfahrungen ſtehen bleiben; nur durch das Zuſammenhalten und Vergleichen mehrerer wahrgenommenen Dinge kann er wachſen, und wenn er einen hinlänglichen Vorrath davon geſammelt hat, ſo ergibt ſich das Reſultat von ſelbſt und ohne die mindeſte Anſtrengung. Die Menſchen bleiben bloß auf der Oberfläche. Zwar die Seele ſoll unſtät und flatterhaft ſeyn, ſie ſoll ſich an nichts heften und an nichts feſthalten; der Geiſt aber muß ernſt und beſtändig ſeyn und ſich ſtill verhalten. Die Vernunft der menſchlichen Seele hat Bezug auf Alles was in der Welt iſt; hängt ſie ſich nun an ein Einzelnes, und ſucht ſie es ſich zu verdeutlichen und zu erklären, ſo fällt ihr Urtheil unfehlbar falſch aus. Der Menſch iſt beſtimmt vom Einzelnen auf's Ganze, auf's Allgemeine zu gehen; thut er das nicht, ſo findet er ſich gleichſam aus ſeiner Atmoſphäre gerückt. Bey jeder Sache wirken ſo manche Dinge zuſammen, daß es äußerſt ſchwer iſt ſich von der einen oder der andern eine genaue Rechenſchaft zu geben. So z. B. iſt es ſchwer, genau und phyſiognomiſch zu beſtimmen, wie und was meine Hand ſey, indem ſie zu dem ganzen Körper gehört und mit ihm in Verbindung ſteht. Dazu wäre die Sprache der Engel vonnöthen; dergleichen kann wegen ſeines Zuſammenhangs mit Anderm nur durch den innern Sinn verſtändlich gemacht werden. Kein Temperament iſt dem andern ähnlich; deren Verſchiedenheit läßt ſich wohl empfinden aber nicht angeben, nicht in Worte bringen. Wenn wir die gehörigen Kenntniſſe und Erfahrungen hierüber geſammelt haben, ſo verſtehen wir uns einander beſſer und behandeln einander billiger. Der innere Sinn hat Empfindung von der ganzen Natur, von ſich ſelbſt; er kennt den Körper in dem er eingeſchloſſen iſt, nicht anatomiſch, ſondern durch ſein Temperament. Ein Unſtudirter kann die Theile des Körpers nicht genau kennen; wenn er aber ſein eigenes Innere kennt, ſo iſt ihm alles das klar und deutlich. Dann ſieht er ein wie der Körper von der Seele gezeugt wird, und wie ſie dieſes oder jenes hervorbringen und bewirken kann; er erfährt wie durch Trauer oder Freude Geſundheit oder Krankheit entſteht, entdeckt den Urſprung und die Urſachen der Krankheiten, weiß ob ſie ſich an der Lunge, Leber u. ſ. w. feſtſetzen, denn alsdann verſteht er die innere Sprache, und ſeine Seele nimmt mit Hülfe der Nerven die verſchiedenen Theile des Körpers wahr und lernt ſie ſinnlich kennen. Es hat ſchon Mehrere gegeben, die zum Erſtaunen der Aerzte alles das gewußt haben. Sobald der Menſch ſich der Natur überläßt und in ſich einkehrt, erhält er Sinn für die Schöpfung in ſich und außer ſich, vermag es aber doch nicht denen, die keinen Sinn dafür haben, deutlich zu machen. Ein Solcher, wenn er nicht einen beſondern Beruf dazu hat, wird nicht gleich bey dem erſten beſten Kranken Gebrauch von ſeiner Fähigkeit machen, und noch weniger ſich ihrer als einer beſondern Gabe rühmen. Dergleichen Kenntniſſe ſind immer mit Beſcheidenheit und Demuth gepaart, und werden nur wenn man Beruf dazu erhält angewendet. Sie werden durch die Einkehr in uns ſelbſt erlangt, und ſollen uns ſelbſt Nutzen bringen. Der Menſch hat keinen Beruf, ſich unter Andern herumzutreiben und ſeine Kunſt und Fähigkeiten auszukramen. In Rückſicht auf Andre geht ſein Beruf dahin, allen Leidenden durch Troſt und Theilnahme und mittelſt ſeiner Fähigkeiten zu helfen, ohne jedoch ihnen

Anlaß zu geben zu denken, daß er verſtändiger und größer als ſie ſey. Er muß ſich nie höher achten als Andre. Auch den Vortheil hat man bey oberwähnter Kenntniß, daß man die Abſichten Gottes beſſer einſehen lernt, und dem zufolge ſich der Führung Gottes ungezwungen, freywillig und mit Dankbarkeit überläßt. Ein jeder Menſch der ſich in die Ordnung Gottes fügt, hat Recht zu jener Erkenntniß. An unſerer Unwiſſenheit iſt nicht Gott ſondern unſer unruhiges Betragen Schuld. Wir wollen Gott bitten daß er uns Erkenntniß gewähre, nicht um mehr als Andre zu wiſſen, ſondern um uns und andern nützlich ſeyn und unſerm Beruf hienieden entſprechen zu können. Was ich da ſage ſoll nicht verloren gehn. Da es Gott uns gegeben, ſo müſſen wir es auch anwenden. Wenn es gleich nur für uns zu ſeyn ſcheint, ſo iſt es doch für Alle. Es ſoll uns veranlaſſen in uns ſelbſt einzukehren, uns ſtille zu verhalten und an unſerer Vervollkommnung zu arbeiten. Wenn wir ſelbſt wachſen, nützen wir unſern Mitmenſchen. Es iſt keineswegs nöthig daß man es uns anſehe. Es iſt genug daß Gott es weiß, und der weiß auch wie es unſern Mitmenſchen zum Vortheil gereichen kann. Es iſt von keinem größern Nutzen wenn die Menſchen es wiſſen; denn dieſe wiſſen und beurtheilen es doch immer ſchief. Wir müſſen Alles um Gottes und unſertwillen thun, nicht um des Tadels oder des Lobes der Menſchen willen; denn Tadel oder Lob iſt nicht mehr als wenn ein Thier mich anbrummt oder mir ſchmeichelt. Haupteinwirkungen hängen nicht von uns ſondern von Gott ab, und ſo lange wir am Seile der Liebe feſthalten, ſind wir nütze, wenn es gleich nicht bemerkt wird. Die Verachtung der Menſchen iſt wie Schaum in dem kein Gehalt iſt. Wir müſſen uns hüten ein ſchlechtes Urtheil über Andre zu fällen oder ſie zu ſchelten. Unſere Urtheile und Ausſprüche ſind ungültig, weil wir das Innere der Menſchen nicht mehr kennen. Freylich wer das ganz genau kennt, der könnte auch hin und wieder nach dem Beyſpiele des Apoſtels ſagen: Du biſt ein Kind des Todes. Wir müſſen Alles Gott überlaſſen. Der größte Böſewicht iſt noch unſer Bruder, und Gott fordert von uns daß wir unſern Bruder lieben. — Gott wolle dieſe meine Unterhaltung mit Ihnen ſegnen, und geben daß ſie bleibenden Nutzen für die Ewigkeit bringe.

Dreyßigſter Abſchnitt.

Der Grund und die Urſachen des Verhaltens der Menſchen liegen ſehr tief; ſie liegen ſchon im Entſtehen des Menſchen. Das Temperament, das Verhalten der Eltern, vornehmlich der Mutter, wirkt auf das Kind; dieß wird gleichſam mit Vorurtheilen und mit Anhänglichkeit an das Gegenwärtige erzeugt und geboren; zu noch andern Vorurtheilen gelangt es in der Erziehung. Es wäre rathſam daß die Eltern bey unangenehmen Vorfällen Stille, Muth und Kraft zeigten, und ihren Schmerz nie auf kleinliche Weiſe verriethen. Kinder ſind aufmerkſam, und wenn ſie ſehen daß ihre Eltern über Eins oder das Andre betrübt ſind, ſo glauben ſie daß ſie gegründete Urſache dazu haben, und daß es Dinge gebe über die man ſich betrüben dürfe. Laſſen ſie ſich aber nicht vom Schmerz hinreiſſen, ertragen ſie Alles mit Gelaſſenheit und Ergebung, ſo ertheilen ſie dadurch dem Kinde Kraft, und ſichern es vor Vorurtheilen. Letztere wachſen mit uns auf, und trotz aller Erkenntniß die wir erlangen mögen, können wir uns davon nicht frey machen. Sie liegen nicht in der Erkenntniß, ſondern in der Empfindung *). Gelangt man endlich dahin ſie zu überwinden, ſo hat man um ſo mehr Ruhe, indem wir es nicht durch Naturkraft ſondern durch Geiſteskraft dahin zu bringen vermögen. — Wir Drey haben keine Vorurtheile in unſerer Erkenntniß, aber wir haben deren viele in unſerer Empfindung. — Die Empfindung zappelt, ſie betäubt gleichſam den Geiſt, und hindert ihn an ſeiner Thätigkeit. Daher geſchieht es daß der Menſch bey widrigen Vorfällen ſelbſt an ſolchen Wahrheiten zweifelt, für die er unter andern Umſtänden gern ſein Leben laſſen würde, und daß er oft irre an der Vorſehung und mißtrauiſch gegen ſie wird. In den Stunden der Noth iſt nichts rathſamer als völlige Ergebung; man muß nicht grübeln, nicht es beurtheilen wollen, das iſt zu nichts nütze; erſt wenn die Seele ein wenig ausgetobt hat, muß man darüber nachdenken. Der Geiſt geht in ſeiner Erkenntniß immer weiter und geſchwinder als die Seele ihm nachempfinden kann; er macht große Schritte, die Seele hingegen ſchleicht langſam wie eine Schnecke; die Urſache

---

*) Daher können ſich die verſtändigſten Menſchen oft über gewiſſe Dinge nicht hinwegſetzen, z. B. über die Gewitterfurcht. Auch in ihr und ähnlichen Empfindungen liegt etwas Wahres, doch nur bis auf ſein Maß. Wer das Maß überſchreitet, iſt vorurtheiliſch und ſchwach; wer das Wahre verkennt, iſt trotzig und tollkühn. Bey allen Empfindungen ſpielen natürlich die Nerven ihre Rolle, und manchmal liegt der Grund in ihnen allein.

davon iſt, daß der Geiſt keine Anhänglichkeit an das Aeußere hat, die Seele aber in gar genauer Verbindung damit ſteht und der Naturkenntniß mangelt. In ruhigen Stunden läßt ſich wahrnehmen, wie große Schritte der Geiſt und wie kleine die Seele thut, und wie ſchwach letztere iſt. Daher entſteht oft ein Kampf in uns, und um den zu vermeiden, müſſen wir zu wachſen ſuchen. Es gibt Menſchen die ſich aus dem ſogenannten Unglück nichts machen, und Alles mit einer Art von Wildheit ertragen; ſolche haben entweder viel Geiſtes- oder Naturkraft; verbindet ſich nun damit die Religion, ſo wird aus ſolchem Trotz, aus ſolcher Wildheit, Milde und Liebe. Ohne Zweifel iſt Elend in der Welt, aber es iſt eigentlich in uns, und wir tragen es über auf die Dinge außer uns. Ein Bauer findet ſich oft beſſer in ſein widriges Schickſal, als ein Mann von ausgebreiteten Kenntniſſen; denn je mehr Kenntniſſe Einer erlangt, je weicher und empfindlicher wird ſeine Seele, und je mehr vermehren ſich deren Bedürfniſſe. Man kann große Gaben beſitzen und doch ſehr am Aeußern kleben, und doch ſehr an das äußere Wohlwollen *) gebunden ſeyn. Wenn ein Solcher nicht Freyheit gewinnt, wenn er nicht zur Beförderung ſeiner Selbſtkenntniß den Geiſt an ſich arbeiten läßt, ſo iſt er bey allen ſeinen ausgebreiteten und vortrefflichen Kenntniſſen doch nicht glücklich. Erkennt er aber daß das Glück des Menſchen im Menſchen ſelbſt liegt, ſo verbreitet dieſe Kenntniß Glanz und Licht auf alle die übrigen, die er ſonſt beſitzen mag.

---

*) Das Wort Wohlwollen kann richtig ſeyn, doch könnte es auch ein Schreibfehler ſeyn für Wohlleben oder Wohlbefinden.

— Bey der gegenwärtigen Denkart der Menſchen müſſen nothwendig Vorurtheile herrſchen, und es iſt äußerſt ſchwer ſich ganz davon zu befreyen; ſie äußern ſich, je nach den Umſtänden, bald ſo bald anders. — Die Seele iſt nicht in der Welt um ſich von dem Schickſale beherrſchen zu laſſen, ſondern ſie ſelbſt ſoll herrſchen, ſie ſoll ſtark ſeyn, und durch den Geiſt erfahren und empfinden warum ihr dieſes oder jenes begegnet *). Sie ſoll ſich ganz Gott überlaſſen, weiſe werden, und durch Weisheit und Wahrheit Gott näher kommen; geſchieht das, ſo iſt ihr Alles in der Welt unterworfen, indem ſie alsdann Alles recht und gehörig empfindet, und der Geiſt Alles recht und gehörig erkennt. — Indeſſen ſoll ſich der Menſch bey dem Gedanken, daß er Vorurtheile habe, keineswegs betrüben, denn dadurch ſchwächt er ſich noch mehr. Der Wunſch, völlig davon befreyt zu ſeyn, iſt eine unordentliche Begierde, die ihm mehr ſchadet als nützt. In unſerer gegenwärtigen Lage kann es nicht wohl anders ſeyn. Wir müſſen bloß nach Muth und Entſchloſſenheit ſtreben, denn dieſe fördern Ruhe und Stille in uns. Die ganze Menſchheit hat die Krankheit an ſich, daß ſie in der Stunde der Noth ihre erlangten Kenntniſſe nicht zu benutzen vermag, und daß ihr inneres Auge den Glanz, der vom Geiſt in ſelbiges ſtrahlt,

---

*) Wir können hiebey die Bemerkung nicht unterdrücken: viele rechtliche Leute wollen ſo herrſchen, daß ſie die äußern Umſtände gewaltſam ihrem Ideal zu unterwerfen ſuchen; auch das iſt ein Vorurtheil, das ſie elend macht, weil ſie es nicht durchſetzen können. Indem ſie ſtark ſeyn wollen, werden ſie ſchwach. Unſer Herrſchen muß den Weg der eigenen Unterwerfung gehen, und nach Verhältniß, des ſtillen Zurückziehens, welches damit einerley iſt.

nicht immer aufzunehmen fähig iſt. Auch die ſtarken Seelen der Alten waren nicht ohne Unruhe; ihre Seelen waren nicht ſo weichlich wie die unſrigen, waren minder gereizt und empfänglich; ſie litten aber doch in demſelben Maße wie wir. Seitdem wir die Welt nicht mehr kennen, ſind für und durch den Menſchen Uebel allerley Art in der Welt. Zufolge der Finſterniß die in der Welt herrſcht, ſind ſie für einzelne Menſchen beſonders drückend und groß. — Wir müſſen ſuchen in alle Ecken der Seele Licht zu bringen; dabey aber dürfen wir von uns nicht mehr fordern als wir leiſten können, und wir dürfen nicht verlangen, es weit darin zu bringen weil Andre es weit darin gebracht haben. Der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch, und auch die Seele, iſt ſchwach. Gott wird Eins nach dem Andern in uns aufheben, und wir ſelbſt werden die Werkzeuge dazu ſeyn; unſere Kräfte müſſen noch mehr entwickelt werden. Erſt wenn unſer Geiſt und unſere Seele ihre Kräfte kennen gelernt haben, können wir Ruhe ertragen; jetzt iſt es dazu noch zu früh. Der Acker muß erſt recht umgearbeitet ſeyn, bevor er Früchte bringen kann, ſonſt würde ja der Same darin erſticken.

Einunddreyßigſter Abſchnitt.

Die Farben äußern ſich und entſtehen gleichſam erſt in der Materie; das Weſen derſelben aber, und das was dadurch bezeichnet wird, liegt in der Natur der Seele. In ihr iſt es eine einzige Kraft, die aber mehrere Eigenſchaften hat, wovon bald die eine bald die andre beſonders thätig iſt, und die, indem ſie in die Materie übergehen, unter dem Bilde der verſchiedenen Farben ſich offenbaren. Nur eine, aber mehrere Eigenſchaften in ſich enthaltende Kraft wirkt in der Materie, und veranlaßt in ihr, je nach Maßgabe der Aeußerung ihrer Eigenſchaften, verſchiedene Geſtalten und Farben. Die in der Natur enthaltenen Farben ſind unſichtbar, ſie werden uns aber mittelſt des Lichts und der Sonne ſichtbar gemacht. Es wäre Irrthum, zu glauben daß z. B. die Farbe einer Pflanze, einer Blume u. ſ. w. in ihr ſelbſt und in ihrer Natur liege, oder daß dieſelbe ſie hervorbringende Kraft ihr ſelbige mittheile *). — Das Grüne in der Seele iſt eine Eigenſchaft, eine Decke (der Grund) worauf alle übrige Farben getragen werden müſſen; die grüne Farbe iſt feſter, die andern verſchwinden leichter. Im ungebeſſerten Zuſtande ſind alle Farben dem Menſchen zum Schaden, ſelbſt die grüne; ſie vergegenwärtigt ihm die Dinge dergeſtalt daß er ſich nicht davon loszumachen vermag; das Rothe iſt ſchon flüchtiger, ſchneller. Alle Farben bezeichnen Eigenſchaften die der Menſch hat, die in der Materie ſich als Farben äußern, und ihm zum Gift und zum Tode gereichen können **). Das Blaue bezeichnet Geiſt und Wind. Wenn von der blauen Farbe die Rede iſt, ſo muß man Dinge, die man wie Feuer und

---

*) Pflanzen bey abweſendem Sonnenlichte treiben weiß oder gelblich.

**) Bey dieſer höhern Farbentheorie enthält ſich Herausg. aller Erklärung, bemerkt nur daß oben ſchon von den Farben der Seele die Rede war, und daß nichts im Leiblichen iſt, was nicht im Seeliſchen und Geiſtigen ſein Urbild und ſeinen Urſprung hätte. Daher auch die magiſche Wirkung der Farben auf das Gemüth.

Wind für ſchädlich hält, nicht mit dem Geiſtigen verwechſeln. — Die Farben der Seele ſind ſanft und fein, oder ſchwer und grob. Die Seele einiger Menſchen hat, gleichwie der Lichtſtrahl, etwas Gelbliches. Das Gelbe deutet auf Weichlichkeit, gereicht aber zum Verderben, wenn es mit Finſterniß, d. i. zur Wolluſt angewendet wird. Das Rothe bezeichnet Zorn, Stolz, Selbſterhebung. Wenn die Bewegungen der Seele in die Materie übergegangen und zu Farben geworden ſind, müſſen ſie wieder auf den innern Sinn zurückgeführt werden. Die Kraft geht vom Lichtſtrahl, vom Leben, ins Temperament, und von da in den Körper, und da wird ſie wirkliche Farbe. Man betrachte Jemanden der im ſtillen, verbiſſenen Zorn iſt, er wird roth und blau im Geſichte werden; ein Anderer wird blaß und weiß werden wie ein Tuch u. ſ. w. Dieß kommt von den Bewegungen der Seele und des Temperaments, die im Körper, welcher bloß Materie iſt, ſich als Farben äußern. Solche Bewegungen können dermaßen heftig ſeyn, daß der Körper, beſonders im Zorn, vom Schlage gerührt wird. Mit der Reizbarkeit, mit dem Vermögen Alles in ſich aufzunehmen und durch Alles in Bewegung geſetzt zu werden, ſind unſere Seelen von Natur ausgeſtattet; jetzt aber ſind ſolche Bewegungen ſchneller, und ſie gehen immer mehr in den Körper über, dem ſie dann zum größten Nachtheil gereichen, weil er der Zerrüttung unterworfen iſt; in der Seele ſelbſt können ſie dergleichen nicht verurſachen. Die gar zu ſchnelle Bewegung in der Seele und in dem Temperament kann den Körper tödten. — Von Allem was in uns vorgeht, müſſen wir den Grund nicht im Körper ſondern in der Seele aufſuchen. — Der Geiſt hat ſeine

Herrſchaft und die Seele hat ihr Licht verloren. Der erſte Menſch hat durch willkührliche Bewegungen, die jetzt im Menſchen unwillkührlich ſind, Tod in ſich gebracht. Das Höhere kann das Geringere tödten; ſo die Seele den Körper. Daher heißt es in der Schrift: Sehet auf euer Inneres, da ſteckt der Tod *). Solcher Tod kann abgethan werden, wenn gleich unſer Körper ſtirbt. — Die Bewegungen in der Seele ſind unwillkührlich, und gehen nicht bloß auf Wahrheit ſondern auch auf Unwahrheit. Der Menſch hat etwas Unwahres oder gleichſam ein Nichts hervorgebracht. — Durch Zorn und ähnliche heftige Bewegungen, die Feuer und Wind ſind, entſteht im Körper ein tödtendes Gift. — Es gibt dreyerley Arten von Tod; der Eine ſtirbt durch das Erbgift, das er in ſich enthält, langſam ab; ein Anderer durch Melancholie womit Phlegma verbunden iſt, ebenfalls langſam, iſt aber Feuer damit verbunden, geſchwinder; ein Dritter durch Leidenſchaften, die eine zu heftige Bewegung in ihm verurſachen, und ſeinem Körper nachtheilig ſind. Unſer Körper wird eigentlich dadurch getödtet, daß er an den unordentlichen Bewegungen der Seele, die er nicht zu ertragen vermag, Theil nimmt. — Die Bewegungen der Seele äußern ſich im Körper durch mancherley Farben; je heftiger die Wirkungen ſind, die auf den Körper gemacht werden, je mehr Nüancen von Farben, von roth, grün u. ſ. w. Alle entſtehen aus Einer unſichtbaren Kraft, und bieten dem Sinnlichen Auge viel Schönes dar.

---

*) Die Seherin bezieht ſich öfters auf Lehren der Schrift, welche nicht wörtlich ſo darin ſtehen. Hieher gehört aber beſonders Matth. 23, 25 — 28.

Unter Seele müſſen wir das innere-Auge des Menſchen verſtehen. Der Geiſt iſt ein für ſich beſtehendes Weſen, das denkt, und das angewieſen iſt ſich hier in der Welt mittelſt des Auges der Seele zu vervollkommnen. Iſt dieß Auge rein und helle, ſo entdeckt der Geiſt viel, iſt es trübe, ſo entdeckt er wenig. Daher wird der Armuth des Geiſtes *) und der Blindheit der Vernunft der Seele erwähnt. Hat der Menſch kein Auge für die Schöpfung, ſo fehlt es dem Geiſt an Erfahrungen die ihn auf Gott führen und ihn Gotte nähern könnten. Die Seele iſt etwas äußerſt Feines und Zartes, das für Alles empfänglich und reizbar iſt. Sie iſt hier in der Welt mit ſo mancherley Dingen umgeben, mit welchen ſie in Wechſelwirkung ſteht; daher äußert ſie ſich auf ſo mannigfaltige Art, und dadurch werden die verſchiedenen Farben veranlaßt. Da der Menſch bloß bey dem was er ſieht und hört und bey ſeinem gewöhnlichen Geſchäfte ſtehen bleibt, ſo kann er unmöglich wahrnehmen wie die eine Kraft ſich ſo ſehr vervielfältigt. Die Farben bezeichnen auch den verſchiedenen Sinn den die Menſchen für das Mannigfaltige in der Welt haben. Das Mannigfaltige muß auf die eine Kraft zurückgeführt werden; bleiben wir dabey ſtehen, ſo kommen wir nicht weiter; betrachten wir es aber in Rückſicht auf das Ganze, ſo wird es heller in unſerer Seele. Kehrt der Menſch in ſich ſelbſt zurück, und gibt er auf die Bewegungen die in ſei-

---

*) Vergl. oben. Der Aermſte iſt nämlich der, welcher ſich nicht arm fühlt. Daher heißt es: „Ich weiß — deine Armuth; du biſt aber reich," Offenb. 2, 9. Die Seherin will nur bemerken, daß dem Geiſt Armuth, der Seele Blindheit zugeſchrieben wird.

ſeiner Seele vorgehen Acht, ſo nimmt er das Geſchäfte wahr, das der Geiſt in der Seele betreibt, und erhält einen Begriff von der Arbeit des Schöpfers. Alles muß von innen ausgehn, wie die Schrift ſagt: Was von innen kommt iſt gut *). Wir müſſen es machen wie Maria; dieſe verſtand nicht was Chriſtus ſagte, aber ſie bewahrte es in ihrem Herzen **). Hätte ſie es mit Hülfe ihrer Begriffe von äußern Dingen verſtehen wollen, ſo hätte ſie es unfehlbar falſch verſtanden; nur die Stimme des Innern konnte es ihr verſtändlich machen. — Es liegen ſehr viele tief verborgene Wunder in der Natur und im Menſchen, die wir nicht kennen weil unſer Auge und Ohr ſich bloß mit den äußern Dingen beſchäftigt, und weil die äußere Stimme die innere überſchreit. Wenn der Menſch erfährt wie er zuſammengeſetzt iſt, ſo lernt er Gott und die Welt kennen; letztere zwar nicht wie unſere Phyſiker, aber er ſieht ein, wie er von Gott habe erſchaffen werden können, und wie ein Menſch von dem andern kommt. — Es iſt gar zu wichtig, die Seele vom Geiſt zu unterſcheiden; denn beyde, jedes nach ſeiner Art, ſollen Gott kennen. Iſt der Sinn der Seele völlig rein, ſo erhält der Geiſt um ſo mehr Verſtand von dem was Gott iſt, er theilt der Seele davon mit, und dieſe erlangt dadurch mehr Reiz und mehr Sinn für die Sprache Gottes in der Natur. — Es iſt auffallend daß der Menſch nach allen den Erfahrungen, die er ſchon gemacht hat, ſich ſelbſt noch nicht kennt. Solcher Unverſtand wird aufgehoben, ſobald der Menſch ſich von dem Aeußern in ſich zurückzieht; inzwiſchen iſt das nicht für alle Menſchen. Gott braucht zu ſeinen Abſichten irdene und ſilberne Gefäße. Wer Kunde davon hat, hat ſie nicht bloß für ſich ſondern auch für Andre; denn wir ſind Alle Glieder Eines Körpers, deſſen Haupt Gott iſt. Andre ſorgen dagegen für die Befriedigung unſerer gröbern Bedürfniſſe. Weder das Eine noch das Andre gewährt in jener Welt einen beſondern Vorzug. Wir dürfen uns an die Blindheit ſo mancher Menſchen nicht ſtoßen; ſelbige ſind nicht bloß für ſich ſondern auch wegen Anderer blind; der Eine iſt beſonders blind, damit ein Anderer es weniger ſey *); wenn die Menſchheit nicht ein Ganzes ausmachte, ſo wäre Alles anders. Wir haben das Recht nicht, uns daran zu ſtoßen, daß ſo Viele mit verbundenen Augen in der Welt herumgehen, und wir ſollen nicht darüber vernünfteln; die Vernunft kann es nicht faſſen, das gehört ganz für den Geiſt; kommt dieſer zur Erkenntniß, ſo überläßt er ſich ganz Gott, und ſtatt zu grübeln, dankt er Gott für das unermeßlich Große das derſelbe ſich vorbehalten hat; Alles, ſelbſt ſeine mangelhafte Erkenntniß, reizt ihn zur Verehrung. — Ich darf jetzt noch nicht ſagen, wie ſich Gott habe offenbaren und wie die Welt von ihm habe ausgehn können. — Je mehr wir Gott kennen lernen, je demüthiger ſind wir; darauf deutet Chriſtus, wenn er ſagt: Armuth des Geiſtes iſt Reichthum, iſt vollkommene Weisheit **). Der Zweck

---

*) Man ſehe oben, und vergl. Luc. 6, 43 — 45 ꝛc. d. h. die Schrift ſieht nur auf das Innere und deſſen Früchte.

**) Luc. 2, 50. 51.

---

*) Vergl. 2 Moſ. 4, 11. Jeſaias 42, 19.

**) Abermals ein Citat wie die vorigen, das ſich nicht an die Worte bindet (dergleichen auch die Kirchenväter machen, daher ſo manche vermeinte Varianten). S. Matth. 5, 3.

Gottes iſt Natur des Menſchen, und dieſe iſt: Leben in Zeit und Ewigkeit. Der Geiſt indem er ſich Gott nähert, fühlt ſich arm, und in Vergleich mit ihm äußerſt wenig. Darum ſind auch die Engel ſo glücklich, denn ſie ſind Gott gehorſam, und wiſſen warum ſie es ſind. Eine ähnliche Glückſeligkeit wartet auch unſer, doch iſt ſie von der ihrigen verſchieden; denn wir ſind Kinder und ſie ſind Diener Gottes. Auch haben ſie viel Liebe für den Menſchen, und freuen ſich über das Heil das ihm widerfährt. In jenem Leben führen ſie uns, die ihnen verwandten Geſchöpfe, zum Genuß *). Unſere Seele, ſich allein überlaſſen, könnte ihr Wohl nicht ertragen; die Engel machen ſie zum Genuß immer fähiger, und auf die Weiſe kommen wir immer näher zu Gott. — Das Zukünftige hat Aehnlichkeit mit dem Gegenwärtigen, aber dort iſt Alles feiner. Auch dort haben wir Genuß, und daher heißt es daß im Himmel ſo manches Schöne auf uns warte. Unſere Begierden werden dort auf ganz andre Art geſtillt; dort lebt der Menſch von Geiſt, ſeine Seele und ſein Körper nehmen Theil daran, und letzterer wird nicht abgezehrt. Die durch den Umlauf des Bluts im Körper verurſachten Bewegungen zehren ihn ab, und ſein Verluſt wird durch die Materie wieder erſetzt. Eine ähnliche Bewegung iſt in der ganzen Natur, und den Verluſt erſetzt das in ihr wirkſame Leben. In der zukünftigen Welt iſt es anders.

In dem was ich da geſagt habe, liegt noch manches

Das Himmelreich begreift Reichthum und vollkommene Weisheit. Hier iſt auch die „Armuth des Geiſtes" im Sinn der evangeliſchen Stelle gebraucht.

*) Vergl. Luc. 16, 22.

Andre, wobey ich mich jetzt nicht aufhalten kann; vielleicht rede ich davon bey einer andern Gelegenheit, wo Sie es denn mit einander verbinden können. Mehreres davon müſſen Sie ſelbſt darin finden. Der Zuſammenhang des Unſichtbaren mit dem Sichtbaren iſt zu tief und zu groß, als daß ich mich völlig deutlich darüber ausdrücken könnte. Gott hat meinen Körper ſo organiſirt, daß es ihm zu meinen Ausſagen nicht an Kraft fehlt. Die Natur der Dinge, die der Führung Gottes unterworfen iſt, iſt Urſache daß ich in meinem Geſpräche ſo veränderlich bin. In der gewöhnlichen Ordnung vorgetragen würde der Menſch es noch weniger faſſen *). Die Unordnung iſt nur ſcheinbar, es hängt Alles zuſammen. Sie werden mit der Zeit finden, daß ich auch nicht Einer Sache erwähnt habe die nicht nothwendig wäre. Ich rede bald vom Geiſt, bald von der Materie, und zwar weil ich das Eine durch das Andre zu erklären ſuchen muß. Je mehr wir am Seile der Liebe zu Gott geführt werden, je leichter erlangen wir Sinn dafür. Nur durch Liebe, Gehorſam und Unterwerfung können wir dazu kommen. Von heute an müſſen wir nichts wollen als was Gott will. — So lange die Menſchheit exiſtirt, haben nur wenige Menſchen ſich ſelbſt gekannt. — Wir müſſen wahren Kinderſinn haben. Im Grunde machen wir eigentlich nichts; Gott macht Alles. Unſer Thun iſt gleichſam nur ein Spiel das uns Gott treiben läßt. Der Gedanke daß Gott Alles macht, ſoll uns Ruhe gewähren. — Oft bin ich wie zunächſt bey Gott; ich erfahre wie er auf

---

*) Abermalige Rechtfertigung für gegenwärtige unveränderte, bloß der Ordnung der Kriſen folgende Mittheilung.

die Körperwelt wirkt, und ſo bin ich auch oft bey dem Thun der Menſchen; ich weiß was ſie machen; durch das Thun der Welt in mir erkenne ich was die Welt außer mir macht.

*) Zu dem was in vorſtehendem Aufſatze von den Farben der Seele geſagt iſt, iſt noch Folgendes, was die Somnambule in einer vormaligen Kriſe über dieſelbe Materie ſagte, hinzuzufügen:

Weiß gehört auch zu den Farben der Seele, es bezeichnet Reinheit. Die Gelehrten ſprechen vom ungetheilten Lichtſtrahl, und behaupten er ſey im Ganzen weiß; er iſt aber gelblich, feuerfarbig. Das Grüne vermiſcht ſich nicht mit den andern Farben **). Urſprünglich waren die Farben der Seele des Menſchen von groſer Schönheit, d. i. die dem Menſchen anerſchaffenen Eigenſchaften und Triebe waren urſprünglich gut. Durch den Fall wurden ſie zu Leidenſchaften, und ſo geſchah es daß die Farben der Seele ihre Schönheit verloren. Bey unſerer künftigen Verklärung werden ſie wieder wie ſie vor dem Fall waren; ſie werden noch ſchöner und herrlicher, denn es iſt zu der erſten Schöpfung noch eine geiſtige, nämlich die Erlöſung hinzugekommen. Solche ſchöne Farben hat unſere Seele der Auferſtehung und Himmelfahrt Chriſti zu verdanken ***). —

---

*) Worte der Urſchrift.

**) Es iſt nämlich ſelbſt eine gemiſchte Farbe. Nach der Theorie des Herausgeb. gibt es nur zwei Grundfarben: Blau und Roth (gleich Gelb), ſ. Blätter f. höh. Wahrh. I. Samml. S. 125 ff.

***) Man reiſſe dieſe vortreffliche, einfache Bemerkung aus

Das Blaue iſt durchſichtig; die blaue Farbe von der hier die Rede iſt, iſt die des heitern unbewölkten Himmels, die unnachahmbar iſt. Durch dieß Blau ſcheinen gewiſſermaßen die Farben aus jener Region, wo das Windreich in das Lebensreich übergeht. Das Blaue in der Seele hat nichts thieriſch Leidenſchaftliches in ſich, wie die übrigen Farben. Das Violette ſelbſt hat ſchon etwas Leidenſchaftliches; dieß enthält alle übrigen Farben in ſich, daher kann es Alles beherrſchen, aber auch von Allem beherrſcht werden. — Jede Farbe iſt gut, nur kommt es auf eine treue Anwendung der Triebe und Neigungen an. — Gleichwie die Sonne uns nicht ſcheinen kann, wenn die Elemente in der Luft in Unordnung gerathen und der Luftkreis bewölkt iſt: ſo kann auch unſer Geiſt nicht wohlthätig auf die Seele wirken, wenn Leidenſchaften ſie trüben und deren Farben verdunkeln.

Wenn wir, nachdem wir lange ins Helle geſehen haben, unſere Augen ſchließen, ſo ſehen wir gewöhnlich wunderſchöne Farben. Freylich rührt das zum Theil von unſern gereizten Nerven her; indeſſen bleibt es doch nicht weniger wahr, daß ſolche Farben in der Natur unſerer Seele liegen, und daß wir in jenem Fall Wahrnehmung davon haben, und zwar aus dem Grunde weil die Farbe unſerer Seele im Ganzen grauweiß iſt *). — Wie ſich die Theile um Ganzen verhalten, ſo verhalten ſich die Begierden der

---

dem Zuſammenhang, und mißbrauche ſie! Es wird eine feine Klugheit ſeyn.

*) Dieſe ſonderbar ſcheinende Aeußerung trägt Herausg. Bedenken mit Thatſachen zu unterſtützen, die vielleicht gleichen Anſtoß erregen könnten.

Seele zum Willen derſelben. In dieſem Willen iſt Licht, ein Ueberbleibſel unſers urſprünglichen Zuſtandes. Dieß Licht nun kann und ſoll über die Farben der Seele herrſchen, die durch den Fall in ſie gebrachte Dunkelheit aufhellen, d. i. unſere Leidenſchaften unterjochen.

Zweiunddreyßigſter Abſchnitt.

Sobald der Menſch zu dem Alter kommt wo er zu denken anfängt, geht er von ſich ſelbſt aus, wird durch ſinnliche Eindrücke zerſtreut, und hängt ſich an die Gegenſtände die Eindruck auf ihn machen. Durch Unterricht, ſowohl in Religion als in Wiſſenſchaften, erhält er nichts weiter als die Schale der Dinge die er kennen lernen ſoll. Der innere Sinn mangelt den Lehrern und Eltern, ſo daß ſie ihn bey den Kindern nicht erwecken können. Das Kind wird durch Worte und ſinnliche Vorſtellungen betäubt; es iſt wie ein Affe der Alles nachahmt. Mechaniſch macht es das Gute, und aus angebornem verderbten Triebe macht es das Böſe nach. So wachſen die Menſchen heran, und daher iſt nicht zu verwundern, wenn es dem erwachſenen Menſchen, bey aller Mühe die er ſich gibt, ſchwer wird, ſich Kenntniß der Natur in und außer ihm zu verſchaffen. Ohne den Fall wäre der Menſch ſich ſelbſt überlaſſen geweſen, er würde mittelſt der ihn umgebenden Schöpfung ſich ſelbſt entwickelt haben. Jetzt kann es freylich nicht anders ſeyn als es iſt. Die Ordnung der Dinge bey dem großen Haufen bringt es ſo mit ſich; indeſſen gibt es allemal einzelne Menſchen deren innerer Sinn auf einen ziemlich hohen Grad entwickelt iſt.

Ich war dieſen Morgen niedergeſchlagen, die Disharmonie außer mir that mir weh; ich habe aber meinem Leiden nicht nachgehängt, ſondern Zuflucht zum Gebet genommen. Hinge ich meinen ſchmerzhaften Empfindungen über die Disharmonie außer mir nach, ſo brächte ich Disharmonie in mich ſelbſt, und meine Erkenntniß würde darunter leiden.

Das Empfinden der Seele iſt Sehen, aber ein anderes als das Sehen des leiblichen Auges und als das Sehen eines Blindgeborenen; und das was durch die Seele geſehen werden kann, iſt von dem was das Auge ſieht verſchieden. Unter Sehen der Seele verſtehe man eine richtige deutliche Empfindung deſſen was die Seele berührt, es ſey nun etwas Sichtbares, d. i. etwas das mittelſt der körperlichen Sinne Eindruck auf ſie macht, oder etwas Unſichtbares, d. i. etwas das die körperlichen Augen nicht wahrnehmen können. Gibt ſich die Seele nicht zu ſehr mit der Materie ab, ſo ſind ihr ihre Empfindungen und Wahrnehmungen deutlich und ſind häufig. Das was wir mit leiblichen Augen geſehen haben, dient uns zu Bildern deſſen was die Seele empfindet; aber die Seele empfindet deutlicher und beſtimmter als unſere Augen ſehen. Es wird z. B. helle um uns, unſer Auge wird nur der Helle gewahr, aber die Seele empfindet zugleich ob ſie von einem ſich uns nähernden Lichte oder vom Blitze herrührt. Auch das Unſichtbare macht Eindruck auf ſie, und ſie hat Empfindung davon. Die meiſten Menſchen empfinden ohne zu ſehen, indem zufolge des Falls ihr innerer Sinn gleichſam getrübt iſt. Wir ſind zu zerſtreut. Wir empfinden und ſehen, aber wir halten das Empfundene und Geſehene nicht feſt, und beurtheilen es falſch. An und für ſich ſind die Empfindungen der Menſchen verſchieden; jede hat etwas Wahres, denn das wenige Wahre in uns verliert ſich nicht ganz; es iſt aber mit vielen Vorurtheilen und vielem Unwahren umhüllt. — Das Sehen der Seele iſt Empfindung vom Sichtbaren und Unſichtbaren in der Natur und vom Urheber der Schöpfung. Es iſt ein Unterſchied zwiſchen dem Sehen des Auges und dem Sehen des innern Sinns der Seele; erſteres nimmt nur Materielles wahr, letzterer thut tiefere Blicke, ſieht das Innere der Natur und ſeiner ſelbſt, hat Kunde ſeiner Pflicht eine getreue Anwendung von dem zu machen, was er in der Natur wahrnimmt, und entdeckt den Urheber der Natur. Iſt das Auge in uns finſter, ſo iſt das Aeußere auch finſter; wir ſehen alsdann nichts wie Materie, da der Menſch doch darauf ausgehen ſoll zu erfahren woher die Materie iſt, und zu lernen daß ſie, gleichwie Alles, von Gott ſey. Darin beſteht das Sehen der Seele im eigentlichen Sinn. Es gibt Dinge in der Welt die von Gott, und wieder andre die von unſern Bedürfniſſen veranſtaltet ſind. Die Seele kann den Unterſchied derſelben ſo wie die anderweitigen Verhältniſſe zu einander einſehen lernen, und wiſſen was in der Welt iſt und was in ihr vorgeht. — Die Seele und die Nerven ſtehen nicht bey allen Menſchen in derſelben Verbindung. Bey dem Einen geht das Sehen der Seele mittelſt der Nerven auf körperliche Dinge, bey einem Andern geht es auf das Verſtändige im Menſchen. Ein Jeglicher hat dieſelben Kräfte zum Sehen, der Eine aber ſieht dieß, ein Anderer jenes, und ihre Sehkraft äußert ſich bald ſo bald anders. Den Einen beſtimmen ſeine Wahrnehmungen zum Handeln, den Andern zum Lehren u. ſ. w. Der Menſch hat die Kraft zum Sehen für ſich und zum Beſten des Ganzen, aber nicht dazu daß Einer vor den Andern Wunderbares wirke, und ſich deſſen rühme und erhebe. Der Menſch der von Gott dazu beſtimmt iſt, wird die in ihm liegenden Kräfte zu rechter Zeit kennen lernen und anwenden; letzteres darf nur dann Statt haben, wenn er von Gott dazu berufen iſt; braucht er ſie ohne Anlaß, ohne Noth, ſo handelt er übel. Es kann ſeyn daß ſolche Kräfte ſchon im Menſchen entwickelt ſind, ohne daß er es weiß, und daß er es erſt dann gewahr wird, wenn ſich eine Gelegenheit darbietet, die ſie gleichſam aus ihm herauslockt. Andre ſind mit den ihnen inwohnenden Kräften bekannt, und dieſe würden ſich verſündigen, wenn ſie ohne Beruf und Noth Gebrauch davon machten, und ſich nicht dem Willen Gottes damit unterwürfen. Davor wird in der Schrift ſo ſtrenge gewarnt; das Wunderbare macht den Menſchen nicht klüger. Ueberhaupt koſtet es weniger Mühe klug zu werden, als der Menſch anwendet. Schon indem man ſich gänzlich Gott unterwirft, kann man es weit bringen. — Die Kräfte die im Menſchen ſind erkennen, iſt Sehen der Seele. In deren Sinn hat das Meiſte von dem was dem Menſchen unbegreiflich iſt, ſeinen Grund; er iſt mehr als Wille der Seele, denn dieſer liegt ſchon im Temperament. Beym Magnetiſiren muß der Wille der Seele thätig ſeyn, weil er ſich nicht bloß auf den Sinn der Seele ſondern auch auf das Körperliche beziehen ſoll. Sie z. B. müſſen Willen haben mich in Kriſis zu ſetzen, aber weder Sie noch ich dürfen wollen daß ich von dieſem oder jenem rede. Ihr Wille darf nur thätig ſeyn bis die Kriſis Statt hat; dann muß man die Natur ihren Gang gehen laſſen. — Ich rede hievon um bemerklich zu machen, daß alles Nachdenken, alle unſere Sorge und Anſtrengungen unſere Kenntniſſe zu erweitern, vergeblich ſind, und daß es rathſam iſt ſich alles deſſen zu begeben, indem wir durch Stille und Ergebenheit viel leichter ſolchen Zweck erreichen. — Das Sehen der Seele wäre ſo viel als nichts, wenn nicht der Geiſt ihren Sinn, in welchem ſich Alles abſpiegelt, belebte. In Vergleich mit dem Geiſt iſt die Seele gleichſam ein körperliches Weſen, ein Schatten; ſie iſt das Modell des ſichtbaren Menſchen, das aber nicht materiel iſt, worauf der Geiſt zu wirken vermag, worin er arbeitet, und womit er genau verbunden iſt; daher ſind auch Empfinden und Denken immer beyſammen.

Nicht die Kraft der Natur ſondern der Wille Gottes hat das was ſich in der Natur vorfindet, die Geſchöpfe u. ſ. w., ſo geordnet und veranſtaltet wie es iſt. Die Kraft der Natur ſich allein überlaſſen würde zu einförmig verfahren. Ein jedes Lebendige in der Natur, ein jedes Geſchöpf, ſoll das Gepräge irgend einer göttlichen Kraft und Eigenſchaft an ſich tragen, und dem zufolge mußte ihre Exiſtenz lediglich von dem Willen Gottes abhängen. Es iſt nur Ein Leben, an dieſem nehmen unzählig viel verſchiedene Geſchöpfe Theil, ſo daß es in eben ſo viel beſondere Leben getheilt zu ſeyn ſcheint. Wilde und zahme Geſchöpfe haben ein und daſſelbe Leben, aber Gott hat gewollt daß es ſich in jedem verſchiedentlich äußerte. Der Ochſe kann nicht ſingen wie der Vogel, und nicht brüllen wie der Löwe, und doch haben alle einerley Leben, das aber in jedem ſeine beſondre Beſtimmung hat, indem jedes Geſchöpf zu dem Ausdruck der Größe Gottes einen Beytrag zu liefern hat.

Wenn der Menſch von Jugend auf gewohnt wäre ſich ſelbſt zu beobachten, ſo würde er oft in ſeiner Seele empfinden was in ſeinem Körper vorgeht; er müßte auf ſeine Empfindungen achten, ohne ſie zu voreilig erklären zu wollen. Wir bringen ſogleich unſere Empfindungen in unpaſſende Bilder, und erklären ſie falſch. Es gibt ſcharfſinnige, gedankenreiche Männer, die für ihre Empfindungen Bilder gewählt und ſich ſelbige tief eingeprägt haben, und doch eben ſo wenig wie Andre wiſſen was ſie empfinden. Manche die ſehr ausgebreitete Kenntniſſe haben, kennen oft das Allernatürlichſte nicht; die Urſache davon iſt, daß der Menſch gewiſſermaßen von Jugend auf daran arbeitet den innern Sinn unbenutzt zu laſſen. Wenn das Auge der Seele helle iſt, wenn ſie recht ſieht, ſo wird der Menſch nie zu ſeinem Schöpfer ſagen: Das kann ich nicht; oder: Ich will daß dieſes oder jenes anders ſey; denn ſein geöffneter innerer Sinn ſieht und empfindet die von Gott beſtimmte Ordnung; ein Solcher weiß daß er ſelber zu dieſer Ordnung gehört, und iſt aller Unordnung und Zerrüttung von Herzen gram. Einem Solchen wird es nie einfallen etwas zu thun oder zu unternehmen, was unter dieſen oder jenen Umſtänden nicht unternommen werden ſoll; denn er weiß daß Alles was wir thun, uns bleibenden Nutzen bringen muß. In ſolchen Fällen lehrt der Geiſt den Sinn des Menſchen was er zu thun habe, und gibt der Seele Anweiſung wie dieſe oder jene in ihr liegende Kraft zu brauchen ſey.

Dreyunddreyßigſter Abſchnitt.

Die ganze Menſchheit muß anders empfinden, anders denken, anders handeln, ſie muß gleichſam von neuem geboren, wieder Kind werden, wenn ſie Gott recht verſtehen will. Wir kennen die Kraft die in uns iſt nicht; durch völlige Hingabe in den Willen Gottes erhalten wir davon Einſicht. Im Menſchen iſt das Vermögen, Alles was auf Erden iſt unbefangen zu überſchauen und zu erkennen. Alles was der Menſch bis jetzt weiß, kommt mir vor wie ein Dunſt und Nebel. Freylich ſind Dinge darunter, die nicht zu verwerfen ſind, ſo wie Alles was in der Welt iſt ſeinen Werth hat; aber einmal erfordert ſolch Wiſſen viel Mühe und Arbeit, und für's Andre iſt der Menſch bey all ſeinem Wiſſen ohne die Kenntniß des Innern der Dinge doch nicht weiſe. Durch ſolche Kenntniß erreicht der Menſch eine Größe wovon wir noch keinen Begriff haben. — Indem ich empfinde wie es dem Menſchen ſo ſchwer wird zu ſolcher Kenntniß zu gelangen, wird mir das Athemholen ſchwer *). — Die Menſchen haben noch keinen unvergänglichen Sinn, alle ihre Handlungen zeugen von Unwiſſenheit und Unverſtand. Indeſſen ſollen wir keine Mühe und Arbeit anwenden um zu jener Kenntniß zu gelangen; es iſt hinlänglich daß wir der Gelegenheit dazu kein Hinderniß in den Weg legen, daß wir uns ſelbſt den Weg dazu nicht verſperren. Wir ſollen uns nicht anſtrengen und vor der Zeit klug werden wollen. Im Forſchen

---

*) Ein auffallender Beweis des lebendigen Eindringens der Seherin in die Gegenſtände ihrer Anſchauung; ihr Urtheil geht von weſentlicher Empfindung der Dinge aus.

müſſen wir uns unthätig, in der Ergebung in Gott müſſen wir uns thätig beweiſen. Unthätig ſeyn iſt ſo viel als nicht wirken wollen was Gott allein wirken kann. Alles was der Menſch ſich erwirbt, ſeine Gelehrſamkeit, ſeine Einſichten, ſind nicht hinreichend ihm Kenntniß von Gott zu verſchaffen; indeſſen können ſie ihm zum Leitfaden dienen, um auf den Punkt zu gelangen, von wo aus jene Kenntniß erworben werden muß. Ueberhaupt kommt es ſehr darauf an, das was wir von der Außenwelt erhalten, und was uns in ihr begegnet, gehörig zu ſchätzen. Als Mittel zur Erkenntniß zu gelangen haben ſolche Dinge Werth, an und für ſich aber gar keinen. Es iſt erforderlich daß wir unſer Augenmerk nicht auf die Dinge ſelbſt, ſondern auf die Wirkungen richten, die ſie in uns hervorbringen ſollen. — Es iſt kein Elend, kein Uebel, kein Gift in der Welt, für welches der Menſch nicht ein Gegengift in ſich hätte. Nur einzelne Menſchen haben das erkannt, dieſe erkannten es aber auch zum Beſten Andrer. Im Grunde hat kein Menſch, in Rückſicht auf Wiſſen oder andre innere Gaben, Vorzug vor dem andern. Wir können uns aber davon nicht überzeugen, weil es uns an dem wahren Sinn für die Dinge mangelt, und weil wir Alles was wir bey Andern wahrnehmen, falſch beurtheilen; und wie könnte das anders ſeyn, da wir uns ſelbſt falſch beurtheilen? Der aber, deſſen Sinn geöffnet iſt, verſteht ſeine eigne und Andrer Führung; freylich kann er ſich nicht immer von Allem und Jedem Rechenſchaft geben, denn oft iſt es ein Zuſammentreffen von viel tauſend Urſachen, die eine einzige Wirkung hervorbringen, und den Zuſammenhang aller dieſer Urſachen vermag der Menſch nicht zu faſſen. Bald kommt die Zeit, da in einzelnen Menſchen ſolch Licht heller leuchten wird, und da Andre, die es nicht haben, es doch nicht gering ſchätzen ſondern gern benutzen werden. — Ich finde nöthig hievon zu reden; denn wenn Sie ſich nicht zuvor von den falſchen Urtheilen entwöhnen, ſo können Sie das was ich noch zu ſagen habe, unmöglich verſtehen. — Das was wir ſehen, iſt freylich ein Etwas; wenn wir aber von da ausgehen und darnach urtheilen, ſo können wir nicht anders als irren. Der Menſch kennt nur eine, nur die äußere Seite der Dinge. So kennt er zwar das Widrige was ihm begegnet, das Vortheilhafte aber, das für ihn in jenem Widrigen liegt, kennt und empfindet er nicht. Je weiter und tiefer wir blicken, je mehr Vollkommenheit finden wir in der Welt, und je mehr nähern wir uns jener. Zwar kann das menſchliche Elend nicht ganz aufgehoben werden, aber es iſt uns nicht mehr ſo läſtig, wenn wir es im gehörigen Lichte betrachten. Es geſchieht daß Einer oder der Andre in gewiſſen Momenten Einſicht davon hat, aber ſie iſt von kurzer Dauer. Ein Solcher erfährt das Uebel gleich, wie alle Andre, aber er erträgt es anders als die Andern, weil er die Folgen davon einſieht, und ſich nicht an den gegenwärtigen Augenblick ſondern an die Zukunft hält. Bevor wir nicht neu geboren und Kinder ſind und Kinderſinn haben, können wir die Verheiſſungen Chriſti unmöglich verſtehen. Das Reich Gottes iſt in der Welt, alle gute Menſchen haben den Samen davon in ſich, aber er iſt da unſichtbar; er beſteht in dem was verheiſſen iſt, wir haben aber keine rechte Kunde davon. Wir ſehen und beurtheilen Alles, Gebote und Verbote, zu einſeitig, und daher machen ſie auch nur eine einſeitige ſchwache Wirkung auf uns. Um ein völliges Verſtändniß davon zu erlangen, muß der Menſch ſo zu ſagen Alles was man ihn gelehrt hat vergeſſen; denn das hindert ihn an ſeinen Fortſchritten in der Erkenntniß; er muß ſeyn wie ein Baum der ſeine alten Blätter abfallen läßt, um ſich mit neuen zu ſchmücken. Ein Kind deſſen innerer Sinn geöffnet iſt, iſt fähiger das Reich Gottes zu verſtehen, als ein Mann der viel andre Wiſſenſchaften hat; bloß das innere Licht iſt dazu nöthig; es iſt der menſchlichen Anſicht nach geringe, aber in ſeinen Wirkungen groß, denn es wirft aller Orten Gaben und Kräfte von ſich. — Ich gehe bey dem was ich mittheile gemach zu Werke; denn eine Erkenntniß gibt Aufſchluß über eine andere. — Der Menſch ſoll ſich nicht von der Welt zurückziehen, er ſoll ſie nicht ungenutzt laſſen, ſondern er ſoll handeln und die Dinge in der Natur brauchen wie Andre thun; aber er ſoll anders dabey geſinnt ſeyn, nicht voreilig Alles erklären wollen, nicht wie Andre ſeine Vorurtheile dahin übertragen; er ſoll dieſe ablegen, ſich ganz entkleiden, damit er ſich beſſer kleiden könne. Er ſoll ſich bey Allem gleichſam wie ein Weſen ohne Bewußtſeyn verhalten. Alles in der Welt iſt gut *); an den Dingen in der Welt können wir nichts ändern, aber wohl an den Begriffen, an den Anſichten die wir davon haben.

Die Seele des Menſchen iſt zu zerſtreut, neugierig und voreilig; ſie will Alles mit ihrer Vernunft vereinbaren, und dazu hat dieſe kein Geſchick. Daher geſchieht es daß der Geiſt zwar das Reich Gottes erkennt, daß die Seele

es

---

*) D. i. zweckmäßig. Vergl. Sirach 39, 21. ff.

es aber nicht empfindet, wenigſtens nicht ſo empfindet daß ihr wohl dabey würde und ſich die Ruhe ſelbſt über den Körper verbreitete. Das Reich Gottes iſt ſchon da, aber unſichtbar; die Seele, die die Früchte davon tragen ſoll, hat keine wahre Empfindung davon. Der Geiſt denkt wohl: Gott regiert die Welt, und Gott ſorgt für Jeden; die ſchwache, einſeitige und für Alles zu empfindliche Seele nimmt dieſe Wahrheit nicht in ſich auf, und räumt ihr keine Gewalt über ſich ein. Sobald unſere Seele mit dem Innern der Dinge mehr bekannt wird, überläßt ſie ſich leichter den Einwirkungen des Geiſtes; ſo aber ſchweift ſie aller Orten herum, und der Geiſt leidet Noth, weil er ſie zu gehöriger Anwendung ſeiner Erkenntniſſe nicht anhalten kann.

Die Schwäche meines Körpers iſt unvermeidlich, indem dadurch das wahre Empfinden meiner Seele erſt recht befördert wird. Jede neue Einſicht verurſacht Schwäche im Körper; die Natur der Sache bringt es ſo mit ſich. Es iſt wie eine Entzückung oder vielmehr Verſetzung. Wenn ich etwas wahrnehme oder erfahre, das mir Freude macht, ſo fällt das auf meinen Körper, und das muß ſeyn, damit ich es feſthalten könne; er wird dadurch thätig, und muß es werden, und kann ſich dem nicht entziehen. Meine Glieder ſind am ſchwerſten, wenn ich recht leicht bin. Die Geiſteskräfte ſind alsdann mehr da wo ſie ſeyn ſollen. Bey manchen Andern iſt ſolche Schwäche des Körpers nicht ſo häufig; bey mir kann es nicht anders ſeyn. Wäre ich ein andrer Menſch, ſo würde ſich mein Körper nicht ſo verbergen. Der Körper harmonirt nicht mit dem was Geiſt iſt. Es kann geſchehen daß der Körper wie todt iſt und der Menſch nur für das Edlere lebt.

Vierunddreyßigſter Abſchnitt.

Wenn der Menſch Kenntniß von der Natur hat, ſo werden alle ſeine übrigen Kenntniſſe einfacher, er findet ohne Anſtrengung des Kopfs den Schlüſſel dazu, und ſchätzt ſich glücklich. Inzwiſchen kann jede Kenntniß zu der ein Menſch gelangt, ihn zum Thoren machen, und ſie kann ihm zum Nachtheil gereichen, wenn er z. B. in einer Sache mehr ſucht oder zu finden glaubt, als wirklich darin iſt, oder wenn er Alles bezweifelt, aller Orten Wunder ſieht und das läugnet was Andre wahrnehmen. Wir müſſen bey Allem uns einfach verhalten und nicht zu ſehr darüber nachdenken; denn man kann nicht richtig über eine Sache nachdenken, bevor man nicht gewiß iſt richtige Beobachtungen darüber angeſtellt zu haben. Beſonders rathſam iſt, auf ſich ſelbſt aufmerkſam zu ſeyn, und zu prüfen ob dieſe oder jene Kenntniß unſerer Natur angemeſſen und erſprießlich iſt, ob ſie unſere Glückſeligkeit befördern kann. Die Kennzeichen ſind, wenn ſie uns Aufſchlüſſe über unſere Verhältniſſe zu Gott gewährt, und ſie unſern Geiſt dermaßen ſättigt daß wir ſagen können: Auf die Weiſe bin ich glücklich. An jeder Erkenntniß muß das Herz Theil nehmen, ſie muß zu unſerer Vervollkommnung angewendet werden, und dazu dienen daß wir weitere Fortſchritte machen. Alles was der Menſch zu erkennen hat, iſt ſehr einfach; indeſſen braucht er jetzt mancherley Dinge um das

Eine zu erkennen. Das bringt die Natur der Sache nicht mit ſich, ſondern das rührt her vom Mangel an Licht. Das Beſte iſt Geduld, abzuwarten bis ſich Eins nach dem Andern von ſelbſt in uns aufklärt. Der Menſch thut wohl ſich vor Vorurtheilen zu hüten, ſich ruhig zu verhalten, und ſich leiten zu laſſen. — Ich rede hier nicht von den Vorurtheilen die uns von Andern beygebracht werden, ſondern von denen die im Menſchen ſelbſt haften, und haften müſſen ſo lange er mit dem Guten und Wahren in Disharmonie ſteht. — Unſer Geiſt muß ſuchen ſich mit Gott in Harmonie zu ſetzen, dann reiſt ſein Verſtand, dann iſt er gelaſſen und ruhig, dann ſieht er ein daß er durch ſich ſelbſt nichts vermag, dann überläßt er ſich den Einwirkungen des Geiſtes Gottes, erhält einfachere Erkenntniſſe, und kommt auf den Grund von Allem; die Seele nimmt Theil daran, und die Erkenntniſſe des Geiſtes kommen ihr zu gut. Zufolge des Widerſpruchs der in uns und in der Natur liegt, hat die Seele mancherley Reize und Empfindungen die ſie beunruhigen, und auf die Weiſe den Geiſt hindern in ſie zu wirken. Wenn wir einmal die Natur der Dinge genauer kennen und die Sprache der Schöpfung wohl verſtehen, ſo ſehen wir die Welt mit andern Augen an. Vornehmlich kommt es darauf an, ſich ſelbſt, ſeinen Geiſt und Seele, recht zu kennen, und der unaufhörlichen Wirkungen des Geiſtes Gottes auf unſern Geiſt inne zu werden. Dann lernt man in der Stille mehr als ſonſt zu lernen iſt. Es mangelt uns nur eine einzige Kenntniß: die unſers Geiſtes; dieſe haben nur Einzelne. — Weiß der Menſch ſeine Kräfte nicht recht zu gebrauchen, ſo iſt er der Materie und Allem was ihn umgibt unterworfen.

Zwar kann ihn die Materie nicht tödten, aber er kann bey der Unkunde ſeiner Kräfte darunter leiden. Solche Kräfte lernen wir nicht kennen, bevor wir nicht in genauer Verbindung mit Gott, eins mit ihm und unzertrennbar von ihm ſind. Unſer Geiſt muß nicht ſowohl ſich im Menſchen als den Geiſt Gottes in ſich ſpüren. — Bevor Sie die Kräfte des Geiſtes kennen lernen, müſſen Sie erſt die Welt beſſer kennen; Sie müſſen erſt wiſſen was es mit den Handlungen der Menſchen für eine Beſchaffenheit habe, was deren Handlungen eigentlich ſind. Die Bewegungen die ſich der Menſch macht, die Geſchäfte die er treibt, ſind von keiner Wichtigkeit, ſondern es kommt beſonders darauf an, in welchem Sinn er handelt, und was in ihm ſelbſt dabey vorgeht. Auch muß ich Ihnen noch ſagen wie die Kraft, wenn ſie vom Menſchen ausgeht, wirkt, und wie ſie auf den Geiſt wieder zurückgeht. Der Menſch iſt nicht vom Geiſt ſondern von der Natur umgeben, aber es iſt Alles ſo geordnet daß er in Allem und von Allem lernen könne. Der Geiſt ſteht gleichſam wie auf einem Punkt, von dem aus wirkt er auf die Materie. Die Materie iſt für den Geiſt nicht das was ſie uns zu ſeyn ſcheint; uns die wir einen Körper haben, kommt ſie anders vor. Der Geiſt wirkt immer auf und durch die Materie; ſteht er mit dem Geiſte Gottes in Verbindung, ſo iſt ſein Wirken leicht; denn er wirkt auf das was ſie iſt, und nicht auf das was ſie zu ſeyn ſcheint. Er zieht aus der ſichtbaren Schöpfung das was ſie ihrer urſprünglichen Natur nach iſt, aber nicht das was ſie gegenwärtig für den Körper iſt; er ſchafft und wirkt darin, aber nicht in ihrer jetzigen Schwere, nicht nach Maßgabe deſſen was ſie geworden. Indem der Gedanke des Geiſtes in die Seele übergeht, nähert er ſich ſchon der Materie; von der Empfindung der Seele gelangt er zum Temperament, und von da zum Körper; auf die Weiſe wird das, was urſprünglich ganz geiſtig war, Materie. Die Kraft des Geiſtes holt mittelſt der Seele etwas aus der Natur, ernährt ſich davon und kehrt wieder in den Geiſt zurück; ſie bleibt nicht bey der Materie, ſondern vereinigt ſich wieder mit dem wovon ſie ausging. Der Geiſt iſt gleich einem Baum der ſeine Aeſte und Wurzeln, nämlich die Kräfte der Seele, weit ausſtreckt und an ſich zieht. Da die Materie, wie wir ſie kennen, für den Geiſt nichts Wirkliches iſt, ſo holt er aus ihr nur das was ihm zukommt, vermehrt dadurch ſeine Weisheit, und befördert ſeine Ruhe und Stille. Das iſt das Geſchäfte des Geiſtes in der Materie. — Der Geiſt iſt ein Weſen das in ſich ſelbſt lebt, immerdar wirkſam iſt, und zu wirken nicht aufhören kann. So wie die von der Kraft des Geiſtes verurſachte Wirkung ſich von ihr noch weiter entfernt und tiefer herabwirkt, entſteht Materie; dieſe iſt nichts Weſentliches. Der Gedanke verbindet ſich nicht mit der Natur, ſondern mit dem Weſentlichen das darin liegt. Es iſt mit dem Geiſt und ſeinen Wirkungen wie mit dem Senfkorn, womit Chriſtus das Himmelreich vergleicht. — Iſt es nun noch nöthig daß ich ſage wie die Materie von Gott oder wie ſie von dem Menſchen ausgeht? Das Eine erläutert das Andre. Der Geiſt des Menſchen bringt nicht wie Gott etwas Sichtbares hervor. Der menſchliche Geiſt iſt in die Materie geſetzt; unmöglich kann er ſich mit der Materie verbinden, aber er geht aus durch das Leben das er der Seele gegeben hat, und wandelt mit ihr in die ſchwerſten Körper. So wirkt der Geiſt oder der Gedanke in der Materie, ohne Theil an deren Schwere zu nehmen, zieht nur das Unſichtbare das in der Materie iſt an, kehrt damit durch die Seele, von der es feſtgehalten wird, in ſein Inneres zurück, und ſammelt ſich Schätze. Je mehr wir holen, deſto mehr können wir holen; je weniger wir holen, deſto weniger Kraft haben wir zu holen. Geht der Geiſt in der Abſicht Gott zu ſuchen aus, ſo zieht er Kraft aus der Kraft der unſichtbaren Schöpfung, ſo kommt er der Gottheit immer näher und wird größer. Die Seele öffnet dem Geiſte die Thür, daß er holen könne. Indem die Seele befriedigenden Genuß von der Schöpfung bey ihrer Empfindung des Lebens in der Natur hat, geht der Geiſt durch ſelbige, die er helle und rein findet, und holt das Geiſtige. Der Geiſt holt Geiſt. Empfindet aber die Seele das Leben in der Natur nicht in ſich ſelbſt, ſo kann der Geiſt nichts holen, und die Seele hat bloß Genuß von groben und ſchweren Dingen, wodurch kein Licht in ſie gebracht wird. — Die Körper ſind von Natur finſter, kalt und todt. In die Körper iſt Leben gebracht worden, damit ſie von ihrer Schwere verlören und ſich bewegten; denn Alles was lebt hat eine gewiſſe Leichtigkeit. Das Thier ſo lange es lebt, iſt leichter als wenn es todt iſt *). Der Geiſt hat kein Gewicht, die Seele auch nicht, nähert ſich aber ſchon der Schwere, weil ſie empfindet. Je lebendiger die Seele iſt, je reiner und leichter; je weniger ſie der Materie anhängig iſt, je mehr hat der Geiſt Gelegenheit, durch ihre Vermittelung den Geiſt in der Materie zu

---

*) Eine allgemeine Erfahrung, auch am menſchlichen Körper.

finden. In Allem iſt Geiſt, denn Alles in der Schöpfung iſt Sprache Gottes; kann nun der Geiſt ſolche Sprache leſen, ſo findet er den in der Materie enthaltenen Geiſt; kann er ſie nicht leſen, ſo findet er bloße Materie. — Wir dürfen und ſollen dieß wiſſen, denn bald werden wir die Materie ablegen; der größte Theil weiß hievon nur wenig. Lernen wir die Materie nicht kennen *), ſo verlieren wir dadurch in der Verklärung. Der Geiſt muß Herrſchaft gewinnen und groß werden; um das zu bewirken, müſſen wir beydes, den Geiſt und die Materie verſtehen. Die Zeit nähert ſich ſchon, wo Kenntniſſe dieſer Art allgemeiner werden; dieß ſoll uns aber nicht kümmern; zwar iſt es nicht lange mehr bis dahin, für uns aber iſt es lange. — Es haben ſchon verſchiedene Erkenntniſſe in der Welt Statt gehabt, und ich freue mich darüber; man hat auch ſchon einiges Licht über die Materie gehabt, doch iſt ſie nicht deutlich erkannt worden; jetzt iſt der Anfang dazu gemacht, und je ſpäter es in der Zeit wird, je mehr wird ſich die Kunde davon entwickeln. Das was bisher dem Körper gelebt hat, fängt an mehr dem Geiſte zu leben **), und die Kraft des Geiſtes muß ſich in der Materie noch wirkſamer beweiſen. Die jetztlebenden Menſchen haben noch Mangel an Geiſteskraft; ihre Nachkommen erlangen davon ſchon mehr, ohne daß es jedoch allgemein bemerkt werden wird; der verſchiedenen Meinungen werden nach und nach weniger; mit der Zeit wird ein Jeglicher erfahren was er ſelbſt und was Gott iſt; es braucht ihm alsdann nicht durch die Gedanken Anderer beygebracht zu werden, ein Jeder denkt alsdann ſelbſt. Jetzt wirkt Gott noch Vieles mittelbar; freylich hören die Mittel nicht auf zu ſeyn; aber es wird eine beſſere Anwendung davon gemacht, und unſere Belehrung geht leichter vonſtatten. Dann findet kein Unterricht von Eltern und Lehrern mehr Statt *), ein Jeder empfindet ſelbſt, und jede Empfindung, jeder Gedanke, geht alsdann in wirkliche Thaten über.

---

*) Nämlich in ihrer Unwürde, und andrerſeits in ihrem Werth.

**) Man ſehe auf die allgemeine Verfeinerung und Vergeiſtigung, welcher allerdings noch die Vergöttlichung fehlt. Letztere und ihr Mittel (der Mittler) wird am ſpäteſten allgemein im Geiſte erkannt werden. Inzwiſchen wird auch das vergeiſtigte Böſe ſehr ſcharf.

Der Geiſt offenbart ſich mittelſt der Empfindung der Seele, und drückt ſich mittelſt des Körpers durch Worte aus. Worte ſind Materie, ſind nichts Wirkliches, Weſentliches; denn ſie ſind nicht von Etwas erzeugt, das das iſt was Worte ſind. Die wirkende Kraft des Geiſtes verweilt nicht bey der Materie, ſondern zieht ſich in ſich ſelbſt wieder zurück. Worte bleiben immer Worte; ſie ſind vom Geiſt ausgegangen und ſind doch nicht Geiſt, ſind nichts Wirkliches; nur ſo lange ſie ausgeſprochen und gehört werden, ſind ſie wirklich. Hieraus läßt ſich einſehen was Materie ſey, und wie der Menſch bey ſeinen Handlungen bald ganz Geiſt, bald ganz Materie ſeyn könne. Hängt der Menſch bloß an der Materie, ſo wird er ganz materiel; führt er alles Materielle auf den Geiſt, ſo wird er ganz geiſtig. Im erſten Fall verwendet der Geiſt ſeine Kraft auf Etwas das ihm gar keinen Nutzen bringt, er verliert

---

*) Vergl. Jerem. 31, 34. Joh. 6, 45 ꝛc.

und ſchwächt ſich durch den Verluſt. Holt er aber das Geiſtige das in der Natur enthalten iſt, ſo gewinnt er an Stärke und Größe.

Fünfunddreyßigſter Abſchnitt.

Man leſe die Bergpredigt und das was Chriſtus über Kindereinfalt geſagt hat. Unter Einfalt und Kinderſinn iſt nicht bloß Ergebung in Gott und deſſen Willen zu verſtehen. Nur ein Kind iſt fähig zu lernen; es lernt ohne ſchon was zu wiſſen, und ohne über das was es lernt zu vernünfteln, oder es nach ſchon früher erlangten Kenntniſſen zu prüfen. Auf gleiche Weiſe ſoll ſich der Menſch in Abſicht auf den Unterricht, der ihm von Gott ertheilt wird, verhalten; er muß das was er weiß oder zu wiſſen glaubt ganz bei Seite ſetzen, und neu für das Reich Gottes ſeyn, wie ein ſo eben geborenes Kind neu für die Welt iſt *). Nur dann kann er wachſen, und befolgen was Chriſtus in der Bergpredigt gelehrt hat. — Der Menſch nimmt von Andern an ohne es zu wiſſen, und richtet ſich nach deren Denkungsart; dadurch bindet er ſich ſelbſt, urtheilt voreilig und einſeitig, und hindert ſich tiefere Blicke in die Natur der Dinge zu thun. Unbeſonnenerweiſe verbinden wir mit Allem was uns vorfällt, das was wir wiſſen oder zu wiſſen glauben. Dem Geiſte muß eine Thür nach der an-

---

*) Dieſe geiſtige Selbſtverläugnung iſt eine Sache ſchwerer Uebung, weil unſer Vorwitz ihr im Wege ſteht, und weil wir uns ſchämen nichts zu wiſſen, was doch in ſo fern die größte Ehre iſt, als wir es erkennen.

dern in uns aufgethan werden. Durch unſer vermeintes Wiſſen werden wir oft abgehalten mehr zu lernen. Es gibt Viele die Kinderſinn haben, aber nicht grade den der uns zu andern Menſchen umſchafft; bey dieſem wird man zu Allem, ſelbſt zu Wunderthaten fähig. Wer ächten Kinderſinn hat, der tritt in eine andere Reihe der Dinge, wird für die Einwirkungen des Geiſtes empfänglich, zieht von dem Unſichtbaren in der Natur und von Gott an ſich, und gelangt zur Erkenntniß ſeiner innern Kräfte. Wir wiſſen ſo wenig, weil wir bloß auf das Aeußere der Dinge ſehen und daran kleben bleiben. Die Aerzte z. B. haben gut nach ihren anatomiſchen Kenntniſſen Krankheiten beurtheilen; dazu bedürfen ſie ſo zu ſagen des Geiſtes nicht; den Grund der Krankheiten kennen ſie nicht, und daher ſind ihre Urtheile zwar nicht ganz zu verwerfen, aber doch einſeitig. Wenn ihnen die wahren Urſachen der Krankheiten bekannt wären, wenn ſie nicht bloß von den Temperamenten ſchwatzten, ſondern auch wüßten, daß von dieſen die Krankheiten herrühren; wenn ſie die Seele des Menſchen kenneten: ſo würden ſie nicht bloß Aerzte für den Körper ſondern auch für die Seele, ja Wunderärzte ſeyn. Gewiß iſt, daß ſie alsdann ſelbſt die Urſachen vieler Krankheiten aufzuheben vermöchten. Aber die Menſchen ſind einſeitig, und ſchränken ſich auf das Aeußerliche, Körperliche ein; dadurch wird viel verſäumt, denn in der Natur iſt immer Vieles beyſammen. Man will Nervenkrankheiten heilen; da nun die Nerven in genauem Zuſammenhang mit der Seele ſtehen, ſo müſſen Mittel, die auf den ganzen Menſchen Bezug haben, darauf angewendet werden. So wie wir nicht bey dem Einzelnen ſtehen bleiben, ſondern das Ganze mehr umfaſſen, und auch auf das Geiſtige Rückſicht nehmen, und wenn wir das ſind was wir Andern ſcheinen, und das beſtimmt wiſſen was wir Andern beybringen wollen, ſo dürfen wir uns Hoffnung zu reiferer Erkenntniß machen. Gewöhnlich bleiben wir bey dem ſtehen, was allgemein angenommen iſt, und überreden uns daß es gut ſeyn müſſe; und dann machen wir es wie die Affen, wir ahmen nach. Es gibt Fälle wo die Menſchen mit aller der Weisheit, auf die ſie ſchon lange ſtolz waren, begraben ſeyn möchten. Andre beſtehen auf dem was ſie einmal behauptet haben, und verirren ſich immer tiefer. Der Weiſe verhält ſich ſtille; er führt Alles was er ſieht und hört auf den Geiſt zurück; was er thut hat Geiſt und Kraft; er brüſtet ſich nicht mit ſeinem Wiſſen und Thun, denn er iſt bloß weiſe für das Unſichtbare, und kümmert ſich nicht es ſichtbar werden zu laſſen; auch weiß er daß die Menge den Geiſt deren, die ächten Kinderſinn haben, nicht begreift, und daß wenn gleich er ſein Wiſſen nicht kund macht, er ein Licht iſt das leuchtet, und das auch Andern Nutzen bringt. Chriſtus ſagt: Wer glaubt daß er ſehend ſey, iſt blind *). Der wahre Kinderſinn kann durch Unterricht Andern nicht beygebracht werden; daher verſtehen auch Viele die Bergpredigt nicht. — Unter Reich Gottes iſt nicht das, was wir uns als Himmel denken zu verſtehen. Das Reich Gottes, wovon Chriſtus redet, iſt auf Erden, und beſteht in der Erkenntniß die wir ſchon hier in der Welt von Gott haben ſollen **). Auch unterſcheidet Chri-

---

*) Joh. 9, 39 — 41 ꝛc.

**) Damit ſtimmt unter andern überein Luc. 17, 20. 21. Der ſtus unter Gott ſchauen und ins Himmelreich kommen. Letzteres deutet darauf daß einer jeden Tugend gewiſſe Belohnungen beſtimmt ſind *). — Wir müſſen uns hüten, mündlichen Unterricht geben, Andre belehren, und den Funken von Geiſt, den wir haben mögen, ſogleich Andern mittheilen zu wollen; beſſer iſt es, unſere Kenntniß vom Reiche Gottes auf Erden in uns zu bewahren. Die Wahrheiten und Kräfte, die unſer Geiſt zu erkennen und unſere Seele zu empfinden hat, ſind ſo groß, ſo erhaben, daß wir für ſelbige noch taub und blind, ja gleichſam noch nicht einmal geboren ſind. Es iſt zu wünſchen, daß in die uns bisher bekannt gewordenen Kräfte und Gaben ein anderes, höheres Leben gebracht werden möge. — Dem der von neuem geboren wird, dem werden die Schlüſſel des Himmelreichs gereicht. Ein Solcher findet den Geiſt in der Natur, und wächſt dadurch empor. Dahin ſollen wir trachten, aber nicht damit wir von Menſchen geprieſen werden; denn deren Tadel ſchadet nicht, und ihr Lob nützt nicht; das eine wie das andere iſt Vorurtheil. Nur

---

Ausdruck Reich Gottes oder Himmelreich hat aber mehrfache, wiewohl zuſammenhängende Bedeutung. Jeder wahre Chriſt iſt ſchon wirklich im Reiche Gottes, kommt aber endlich im ganzen Sinn hinein, und das Reich zu ihm und in ihn; es iſt gekommen, kommt und wird kommen.

*) Iſt gewiſſermaßen richtig; ſo wurden die Tugenden des Cornelius dadurch belohnt, daß das Reich, nämlich das Chriſtenthum, zu ihm kam, und er hiemit die Verheiſſung ins Himmelreich zu kommen erhielt, nämlich ſelig zu werden, und in der Seligkeit, oder dem erfüllten Reiche gibt es beſondre Belohnungen und Stufen derſelben.

der lebt wahrhaftig, der, ohne ein Urtheil zu fällen, durch ſeinen Geiſt annimmt *).

Unſer Heiland hat ausdrücklich verboten zu richten. Wer den ächten Kinderſinn hat, ob er gleich ins Heiligthum blickt, urtheilt und richtet doch nicht. Engel ſelbſt dürfen nicht urtheilen **). Menſchen und Engel ſind dazu da, die Befehle Gottes zu vollbringen, gehorſam zu ſeyn. Wir dürfen nicht urtheilen, denn wir wiſſen nichts. Wer urtheilt, dem fällt eine Decke vor die Augen die ſchon ſahen. Der Menſch iſt bloß da um zu lernen. Freylich kann Einer den Andern belehren, und der Vernunft des Andern Manches beybringen; aber er ſoll nie dem Geiſt Unterricht geben wollen. Auch ungewöhnliche Menſchen können als Menſchen in gewiſſen Dingen nicht unterrichten; das kann nur der Geiſt Gottes. Ohne Zweifel hat der Menſch das Recht, ſchlechte Handlungen zu mißbilligen, und wenn Amt und Beruf es von ihm fordern, ſo muß er ſtrafen; über den Geiſt und das Herz des Schuldigen aber ſoll er nicht entſcheiden, deſſen Gewiſſen darf er nicht richten. Ueber das Vergängliche, über das was von Menſchen gezeugt iſt, darf er belehren, es rügen, ſtrafen, aber nicht das was von Gott gezeugt iſt. Ueber das was zum geſellſchaftlichen Leben gehört, über das was abfallen muß, kann er abſprechen; über das Innere, über den Geiſt zu richten, dazu hat er kein Recht. Schon von

---

*) Dadurch wird die Weisheit gerechtfertigt an ihren Kindern, Matth. 11, 19.

**) 2 Petr. 2, 11. Jud. 9. In andrer Hinſicht iſt richten, urtheilen, Geiſter prüfen und unterſcheiden, befohlen.

Jugend auf gewöhnt ſich der Menſch zu tadeln, zu verweiſen, zu urtheilen; ſo wie er heranwächſt, treibt er es noch weiter, entſcheidet über Alles, ſelbſt über die Schickſale Anderer, und vernachläſſigt darüber ſein eigenes Haus. Zwar iſt es erlaubt, ſich gewiſſermaßen um das was in der Welt vorgeht zu bekümmern; denn das dient dem Menſchen zum Zeitvertreib, zum Ausruhen von ſeiner wichtigern Arbeit; wenn wir aber den ſcharfen Richterblick nur auf das was außer uns iſt und nicht auf uns ſelbſt werfen, ſo ſind wir unfähig auch die Dinge außer uns richtig zu beurtheilen. Alles ſoll uns gewiſſermaßen intereſſiren; doch muß man ſich hüten die ganze Kraft des Verſtändniſſes auf Kleinigkeiten zu verwenden. Man muß ſich gewöhnen aus dem Hauſe auf die äußern Gegenſtände zu blicken, und nicht von außen durch's Fenſter in uns ſehen wollen. Wir müſſen von uns ſelbſt ausgehn, um das was außer uns iſt richtig zu beurtheilen. Das veranlaßt zur Nachſicht, Sanftmuth und Geduld. Wer ſich daran gewöhnt, der erzürnt ſich über Beſchimpfungen nicht; zu einem Solchen kann man ſagen: Du biſt ein Narr; das kränkt und beleidigt ihn nicht, das macht keinen Eindruck der Licht und Geiſt in ſich hat, es fällt von ihm ab ohne daß er nöthig hätte ſich zu ſchütteln.

Der Menſch kann ſich weder leiblich noch geiſtlich ſelbſt gebären; wir ſelbſt können uns keine geiſtliche Erkenntniſſe verſchaffen, und alle können aus beſondern Urſachen ſie nicht in gleichem Grade erlangen. Daher fordert auch Gott nur daß wir das uns anvertraute Pfund recht anwenden. „Liebe Gott über Alles und deinen Nächſten als dich ſelbſt.“ Das iſt hinlänglich, und Mehrere unter den Menſchen befolgen das wirklich. Zwar erlauben ſie ſich dabey von Andern hin und wieder Uebels zu reden; indeſſen das iſt Schwachheit, und die wird vergeben. Dabey aber iſt zu bemerken, daß ſo wie Einer mehr hat, ſo wird auch mehr von ihm gefordert. „Liebe deinen Nächſten als dich ſelbſt.“ Zwar kann die Vernunft das wohl faſſen, aber es liegt in dieſem Gebote noch weit mehr, das nicht für die Vernunft ſondern für den Geiſt iſt.

Gott hat mich genommen wie man ein ſchwaches Kind nimmt, hat mich in mich ſelbſt und zu mir ſelbſt geführt, und mich fähig gemacht mich dem Geiſte zu unterwerfen, damit ich auf's neue, d. i. geiſtig geboren werden könne. — Man mache was ich da ſage nicht bekannt; ich will nicht mehr zu ſeyn ſcheinen als ich bin *). Es iſt mir als wenn meine Begriffe mit den gewöhnlichen nichts

---

*) Das war die Urſache des Verbots, und dieſes ging daher auf mündliche Berühmung unter den Zeitgenoſſen. Jenes Bekenntniß und das Folgende iſt aber ſo lehrreich, daß es nicht unterdrückt werden darf; und wer erſtlich ſich nicht nehmen, unterwerfen und neu gebären läßt (was bald ſchneller bald langſamer geſchieht), der ſage nicht daß er etwas ſey, wiſſe oder könne im Reiche Gottes. Er wird aber nie bekannt werden wollen, als wenn es nützen kann, und wird alsdann keine Schmach achten. Er wird auch mit dem Apoſtel (2 Korinth. 12, 6.) nie mehr ſcheinen wollen als er iſt. Er wird aber in geringerm oder ſtärkerm Grade an ſich erfahren was das Folgende ſagt, und das nicht bloß durch ſich, ſondern auch durch die Urtheile welche Andre über ihn fällen werden, und die, weit entfernt ihn zu irren, ihm nur zur Beſtätigung dienen können, daß er auf dem rechten Wege iſt. Er wird auch nach der vorhergegangenen Lehre billig und nachſichtig über dieſe Urtheile urtheilen.

gemein hätten, als wenn ich mit meinen Geſinnungen von andern Menſchen getrennt wäre, und von einer andern Seite in die Welt blickte. —

Wir müſſen nicht ſuchen vor der Zeit Fähigkeiten zu erlangen; wir müſſen ſeyn wie Kinder, die allmählig wachſen, und uns ganz dem Willen Gottes überlaſſen. Unſere Vernunft, dieſes unkluge, unfolgſame Kind, fordert oft von Gott Gaben die ihm nicht erſprießlich ſind; daher iſt es nöthig, daß ſie ſich dem Geiſt unterwerfe. Auch der Geiſt iſt in Rückſicht auf Gott ein Kind; die Seele iſt ein irdiſches Kind; beyde ſollen wachſen und für die Ewigkeit groß werden. Der Geiſt iſt der Saft der Rebe, die Seele iſt die Hülſe die den Saft umſchließt; jener iſt geiſtig, dieſe iſt irdiſch; beyde müſſen mit einander wachſen, damit ſie werden was ſie ſeyn ſollen. Auf dieſer Welt iſt der Geiſt der Mann, und die Seele iſt das Kind. Unſer Heiland ſpricht von Armuth des Geiſtes; dieſe entſteht aus der Erkenntniß unſerer eigenen Schwäche und Nothwendigkeit die in uns liegenden Kräfte an ihren Stamm, an Gott anzuſchließen; man könnte es auch Reichthum nennen, indem mittelſt ſolcher Erkenntniß der Geiſt unendlich groß wird *). — Man muß die Spreu in der menſchlichen Vernunft erſt gehörig ſieben, damit die reine Frucht unterſchieden werden könne. Solcher Frucht iſt wenig, aber mit der Zeit kann ſie ſich beträchtlich vermehren.

Es iſt unmöglich den Unterricht für den Geiſt deutlicher zu machen, als in der Offenbarung geſchehen iſt; darin

---

*) Vergl. die Anmerkung zum einunddreißigſten Abſchnitte dieß iſt die evangeliſche Bedeutung des Ausdrucks.

darin iſt Alles begriffen, doch kann man es, ohne an ſich ſelbſt Erfahrung gemacht zu haben, nicht verſtehen. Sie enthält einen großen Schatz, und den Schlüſſel zum Himmelreich.

Ein jeder gute Menſch wirkt wie ich, aber nicht mit Bewußtſeyn; er trägt ſein Licht gleichſam in einer Laterne; das Himmelreich iſt bey allen guten Menſchen. — Ich fühle mich wie ein Kind, das ganz in ſeinen eigenen Begriffen und Kenntniſſen leben muß, und an den Begriffen Anderer nicht Theil nimmt. Gott verleiht mir noch mehr Gaben um mittheilen zu können; dazu aber muß ich in die Stille geführt werden. Der Geiſt hat mir ausdrücklich geſagt, daß um fähig zu ſeyn mich verſtändlich zu äußern, ich mich wie ein Kind zu verhalten habe. Wenn ich etwas tadle oder mißbillige, o Gott! mit wie viel Schonung muß ich es nicht thun, damit ich den Geiſt nicht beleidige. Ich muß alles Leidenſchaftliche, Alles was nicht Liebe iſt, von mir entfernen. Es iſt immer etwas Leidenſchaftliches in der Seele, Alles das muß weg; deſto beſſer verſteht man was man verſtehen ſoll, und deſto näher kommt man zu Gott. Ich muß noch einfacher werden und reden. Je näher man der Natur kommt, je mehr entfremdet man ſich der Kunſt; die Noth hat die Kunſt, hat die ſchönen Redensarten erfunden; ich muß einfach werden mit Kraft.

Sechsunddreyßigſter Abſchnitt.

Unſer Elend rührt von der Schwäche unſers Willens, unſers Verſtandes und unſerer Vernunft her. Wir ſind ſelbſt arm an Vernunft, daher der Hang zu Allem und unſere Empfänglichkeit für Alles. Der Wille des Geiſtes geht auf Vereinigung mit Gott, der Wille der Vernunft auf das was in der Welt iſt. Der Menſch ſtrebt nach Dingen die keine Nahrung für ihn ſind, und wenn er ſie nicht erlangt, dünkt er ſich unglücklich. Iſt aber der Wille des Menſchen rein, ſo wird zwar das Uebel in der Welt für ihn nicht aufgehoben, aber er gewinnt eine innere Stärke, die ihn gleichſam unempfindlich dafür macht *). Bey ſeinem Mangel an Einſicht hat ſich der Menſch dermaßen geſchwächt, indem er ſeine Neigungen vervielfältigte, daß er von der ihm inwohnenden Stärke keine Empfindung mehr hat. Alles, ſelbſt das was dazu nicht beſtimmt, nicht geeignet iſt, wirkt auf ihn, weil er die ihm inwohnende Kraft nicht mehr begreift, und ſeine Anſicht, und ſeine Empfindung weniger einfach ſind als ſie ſeyn ſollten. Seine mannigfaltigen Empfindungen, ſeine vielfältigen Gedanken und Begriffe des Geiſtes, ſind Schwäche. Zwar ſoll er in das Mannigfaltige ausgehn, ſich aber von da wieder in ſich ſelbſt zurückziehen; er muß von ſeiner urſprünglichen Schöpfung erſt in ſich Erfahrung machen, und dann in die Welt herausgehen und ſich umſehn. Die welche ſolche

---

*) Das Beyſpiel ſehe man an den Apoſteln. Unter **Uebel** verſteht die Seherin, nach früheren Abſchnitten, das Gefühl der Entbehrung deſſen was der Menſch zu ſeiner Glückſeligkeit für nöthig hält.

Erfahrung nicht machen, ſind der Einwirkung von Allem was außer ihnen iſt ausgeſetzt. — Vom Geiſte können wir uns keinen Begriff machen, weil er eine Einheit iſt. Wie der Geiſt, dieſe Einheit, ausgeht, ſo entſteht Mehreres, entſtehen mehrere Kräfte, Weltgeiſt, Weltſeele u. ſ. w., und aus dieſen das Mannigfaltige in der Schöpfung. Betrachte ich nun die mannigfaltigen wirkenden Kräfte in der Schöpfung, und will mich von dieſen auf die einzige Kraft die ſie hervorbrachte, leiten laſſen, ſo wird es mir unfehlbar mißlingen *). — Der Geiſt iſt ein immerdar thätiges und wirkendes Weſen; denkt man ſich ihn ohne daß er wirkt, ſo iſt er eine untheilbare Einheit. Mit unſerm Geiſte ſoll es ſeyn wie mit Gott; nachdem er in die mannigfaltige Schöpfung mittelſt der Seele ausgegangen iſt, muß er das Mannigfaltige derſelben ſowohl als das in ſelbigem enthaltene allgemeine Leben wieder auf Eins zurückführen, d. i. er muß, geſtärkt durch das was er daraus geholt hat, in ſich zurückkehren. Zieht er ſich nicht in ſeine innere Kraft zurück, und bleibt er bey dem Vielfachen ſtehen, ſo verliert er ſein Recht, ſeine Einheit, und wird gleichſam mannigfaltig. Führt er das Vielfache das er wahrnimmt auf Eins zurück, ſo erhält er Kunde von ſich ſelbſt und von ſeinen Eigenſchaften; verweilt er aber bey dem Mannigfaltigen, ſo iſt er verloren, und lebt in der Schöpfung als ein Weſen ohne Bewußtſeyn. Im erſten Fall hat die

---

*) Vermuthlich: in ſo fern wir bey der Mannigfaltigkeit, bey den Einzelnheiten ſtehen bleiben, und ſie nicht auf die Einheit zurückführen. Das war der Irrthum des ſpätern Heidenthums. Vergl. das Folgende.

Seele eine deutliche Empfindung von dem Bande der Natur, das ſie mit Allem verknüpft, liebt die Menſchen inniger, und ſieht jedes Thier, jede Pflanze, als einen Theil von ſich ſelbſt an, indem jede derſelben irgend eine Kraft in ſich hat, die der Menſch auch hat. — Die Liebe des Geiſtes beſteht in der Wahrnehmung, in der Erkenntniß der Verbindung womit er mit dem Urheber der Natur ſteht. Der menſchliche Geiſt zerſtreut ſeine Kraft zu ſehr in der Materie, daher mangelt ihm jene Erkenntniß. Jeder Geiſt hat Bewegung. Alle Geiſter ſind durch die Kraft Gottes in ſich ſelbſt beſtehende Weſen, die ihre Freyheit behaupten, die wachſen können. Vom Geiſte läßt ſich nicht ſagen daß er geſchaffen ſey; er iſt von Gott ausgegangen; das Geſchaffene ſetzt ein Medium zwiſchen ſich und dem Schöpfer voraus. — Eine jede Erkenntniß macht den Geiſt vollkommener, macht ihn wachſen. An ſolcher Erkenntniß läßt er die Seele theilnehmen, dieſe empfindet alsdann lebhafter die Kraft der Schöpfung, und verbindet ſich genauer mit dem Geiſte. Geiſt und Seele ſind einander nothwendig. Jede reine Empfindung der Seele hat etwas Geiſtiges, etwas dem Geiſt Aehnliches, ſo daß der Geiſt Theil daran nehmen kann.

Die Materie iſt das dritte Glied der Schöpfung. Die Kraft der Schöpfung ging von Gott aus. So wie ſich Etwas von ſeinem Urſprung entfernt, offenbart es ſich anders als es urſpünglich war. Man denke ſich einen Geiſt, von ihm geht eine Kraft aus; dieſe nach Maßgabe wie ſie ſich von ihrer Quelle, von ihrem Urſprung entfernt, äußert ſich immer ſchwächer, und offenbart ſich immer anders als ſie ſich urſprünglich und in vorhergegangenen

Wirkungen offenbarte. An der äuſſerſten Grenze ihrer Ausdehnung wirkt noch immer dieſelbe vom Geiſt ausgegangene Kraft, und eben dieſe kann das durch ſie Entſtandene ihrem eigenen Urſprung verähnlichen. Die Materie iſt nicht das was ſie zu ſeyn ſcheint, und kann nicht bleiben wie ſie iſt, indem ſie das Dritte iſt was Gott entſtehen ließ *). Die Kraft des Geiſtes hat in der Materie Etwas zurückgelaſſen, wodurch ſie dem, woraus ſie entſtanden iſt, ähnlich werden kann. Dieß darin Zurückgelaſſene vermag der Geiſt mittelſt der Seele in ihr zu finden; findet er es nicht, ſo werden ſeine Wirkungen in der Materie gleichſam ſelbſt Materie, die nicht bleibend iſt; findet er es aber, ſo befördert es ſeinen Wachsthum. Die Materie enthält viel Schönes, daher ſoll man ſie auch nicht geringſchätzen, ſondern vielmehr ſie recht kennen lernen. Zu unſerer Erhaltung hat uns Gott an materielle Dinge gewieſen; kehrt nun aber unſer Geiſt nicht mit der darin enthaltenen Kraft, nicht mit der Erkenntniß der Urſachen warum Gott ſie hat entſtehen laſſen, in ſich ſelbſt zurück, ſo verliert er ſich in ihnen. Der Menſch kann die Materie ſo vortheilhaft benutzen, daß ſie geiſtige Nahrung für ſeinen Geiſt wird, daß er ſie gleichſam vergeiſtigt, und doch dabey ſinnlichen Genuß davon haben. Der Materie iſt, gleichwie dem Menſchen zu ſeinem Aufenthalt in derſelben, eine gewiſſe Zeit beſtimmt; wenn wir nun, indem wir in der Materie verweilen müſſen, uns bloß an das Vergängliche derſelben,

---

*) Die drey Hauptſtufen der Dinge ſind von oben herab: Geiſt, Seele, Körper; ſie haben wieder Unterſtufen; nicht alle geiſtige, ſeeliſche und materielle Weſen ſind gleicher Art; es gibt Materie die an das Höhere grenzt u. ſ. w.

an das was der Zernichtung unterworfen iſt, halten, ſo geht das Geſchäfte, das der Geiſt in der Materie verrichten ſoll, ganz verloren. Sucht unſer Geiſt aber darin das ihm Aehnliche, das was mit ihm von gleicher Natur iſt, z. B. die Weisheit, die Schöpfungskraft u. ſ. w. ſo iſt ſein Geſchäfte von Beſtand, und unvergänglich wie er ſelbſt. Im Geiſt iſt immer die nämliche Kraft; ſo wie aber unſere Seele Empfindung davon hat, iſt ſie ſchon von dem was ſie an und für ſich iſt, verſchieden, iſt ſie ſchon abgeändert, und wir kennen dieſe Kraft nicht, weil wir bey der Verſchiedenheit worin ſie ſich äußert, ſtehen bleiben, weil wir das Verſchiedene nicht wieder auf Eins zurückführen, und weil wir immer die Kraft des Geiſtes mit den Empfindungen der Seele verwechſeln. Daher bleibt der Menſch unwiſſend. So wie wir ein inneres Bewußtſeyn des Geiſtes bekommen, haben wir Ruhe, und ſind in Verbindung mit Gott und mit reinen Geiſtern. — Die Seele beſteht auch nur aus Einem, aus dem allgemeinen Leben in der Natur, und hat eine allgemeine Empfindung deſſen woraus ſie beſteht und worin ſie lebt. Dieſe Empfindung aber bleibt nicht einfach, ſondern vervielfältigt ſich ſogleich. Jedes beſondre Geſchöpf erweckt in uns eine beſondre Empfindung. Wenn wir nun alle die Empfindungen, die uns von daher kommen, nicht auf Eins, nicht auf die Eine allgemeine zurückführen, ſo ſind ſie weder von Dauer noch uns nütze. Die Eine allgemeine Empfindung allein iſt Wahrheit der Natur. — Die mancherley Dinge die wir wahrnehmen und genießen, ſind nicht das wofür wir ſie halten; daher ſoll unſer Verſtand ſich nicht darauf beſchränken; wir ſollen nicht, durch das Mannigfaltige irre geführt, unſere Kräfte vervielfältigen. Wenn die Sonnenſtrahlen auf Einen Punkt zuſammentreffen, ſo haben ſie eine bedeutende, alles ihnen Fremdartige zerſtörende Kraft; ſind ſie aber aller Orten hin zerſtreut, ſo iſt ihre Wirkung unmerklich. Eben ſo iſt es mit unſerm Geiſt. Dieſer ſoll ſich zwar über Alles verbreiten, auf alles zu ſeinem weiten Gebiet Gehörige merken, nicht aber in ſolcher Zerſtreuung verharren, ſondern ſeine ausgeſandten Kräfte wieder auf Eins, wieder in ſich ſelbſt zurückziehen. So wie er etwas Geiſtiges, Göttliches in der Materie wahrnimmt, ſoll er es mittelſt der Empfindung der Seele an ſich ziehen, feſthalten und mit ſich vereinigen. Er ſoll ſeyn gleich einem weiſen Monarchen, der um ſeine Beſitzungen und ſeine Unterthanen kennen zu lernen ausgeht, ſich aber nicht bey dieſem oder jenem feſtſetzt, ſondern nachdem er von Allem ſich Kunde verſchafft hat, in ſeine Reſidenz zurückkehrt, und vermöge der Kenntniſſe die er geſammelt hat, auf das Wohl des Ganzen bedacht iſt, und ſich dafür wirkſam beweiſt. Unſer Geiſt ſoll ausgehen, aber ſich hüten bey der Materie zu verweilen; er ſoll einſehn lernen daß ſie nicht das iſt was ſie zu ſeyn ſcheint, er ſoll vermöge ſeiner innern Kraft ſich eine richtige Anſicht davon verſchaffen und Geiſt und Leben darin finden. Es gibt mancherley geiſtige Weſen und verſchiedene Grade unter ihnen; es gibt deren mit andre ohne Bewußtſeyn; einige ſind Kraft der Schöpfung, andre Wirkungen der Schöpfungskraft. Dieß ſoll der Geiſt erkennen, und aus Allem das was ihm ähnlich iſt holen. In Allem was iſt, treffen wir etwas uns Aehnliches an. Suchen wir Geiſt, ſo finden wir Geiſt; ſuchen wir Materie, ſo finden wir Materie. Alles was wir in der Natur entdecken, muß uns ſogleich wieder zu Gott führen. Je mehr wir die Abſicht Gottes bey der Schöpfung kennen lernen, je deutlichere Begriffe erhalten wir von der Schöpfung. Viele kluge und gelehrte Männer ſind nach Kenntniſſen der Art lüſtern geweſen, und haben vermöge ihres Naturſinns und nach Anleitung ihrer Vernunftphiloſophie Eins oder das Andre davon eingeſehn; um es aber ganz zu verſtehen, iſt erforderlich daß Philoſophie des Geiſtes hinzukomme. Man darf die Kraft der Schöpfung nicht von der Materie, nicht von dem in letzterer enthaltenen Leben, nicht von dem Zweck und der Abſicht Gottes dabey, man darf nichts von einander trennen, ſonſt artet die Kenntniß davon in eine trockne, unnütze Wiſſenſchaft aus. — Das Leben in der Natur iſt noch immer ſo wie Gott es hat entſtehen laſſen, und wird nicht älter. Alles Geiſtige iſt keiner Veränderung unterworfen, nur die Schale der Schöpfung, die Materie, iſt veränderlich. Die Zeit verurſacht ſolche Veränderungen, und an ihnen nimmt die Seele des Menſchen gewiſſermaßen Theil. Das Leben, die Kraft des Lebens, ändert ſich nicht, aber deſſen Eigenſchaften offenbaren ſich nicht alle auf einmal, ſie entwickeln ſich eine nach der andern, ſie wechſeln in ihren Aeußerungen ab. Meine Seele iſt die nämliche wie die Seele Adams, aber in Hinſicht auf ihre Aeußerungen, auf die Eindrücke die ſie empfangen hat, auf die Talente die ſich in ihr entwickeln u. ſ. w., iſt ſie von der Seele Adams verſchieden. Die Menſchheit hat unendlich viel Kräfte, die ſich aber nicht auf einmal haben entwickeln und äußern können; die Aeußerung eines Weſens iſt nicht das Weſen ſelbſt. — Aus allem dieſen läßt ſich folgern, daß je mehr wir das

Mannigfaltige auf das Weſentliche, auf Eins führen, je größer und ſeliger können wir ſchon hier werden. Alles was von der innern Kraft ausgegangen iſt, iſt unbeſtändig, veränderlich; daher ſollen wir uns an die innere einzige Kraft halten und uns da feſtſetzen; alsdann ſchweben wir mit unſern Neigungen und Begriffen über der Erde, erfreuen uns ſelbſt an dem was uns bis dahin betrübt hat, und verweilen nie mehr bey dem Veränderlichen. Alles Veränderliche iſt gleichſam ein bloßes Spielwerk, das uns Anleitung geben ſoll um bey dem Unveränderlichen, bey dem Geiſt, um ſo mehr zu verharren. Der Geiſt iſt ein feſtes, kraftvolles Weſen, und in Vergleich mit der Seele ſo zu ſagen finſter; er hat keine Empfindung, aber die Seele, die ſo ganz über Allem ſchwebt, hat Empfindung von dem Wahren in der Schöpfung, und von dem Bande das Alles zuſammenhält. Die Seele hat eine lichthelle glänzende Farbe; der Geiſt iſt dunkel wie der Wind; er iſt ein in ſich verſchloſſenes und mit ſich ſelbſt beſchäftigtes Weſen; er iſt im geiſtigen Sinn das was wir in der Materie hart nennen *); er iſt in ſich ſelbſt glücklich, ſelig und voll Liebe; davon theilt er der Seele mit, und daher erhält ſie Liebe und Empfänglichkeit für das was in der Schöpfung iſt. Wir müſſen uns hüten, Geiſt und Seele mit einander zu verwechſeln.

Die ganze Menſchheit iſt durch den Willen Gottes entſtanden. Die Seele iſt durch die Kraft der Natur gezeugt; ſie iſt in der Natur, und wird in ihr nach und nach, je

---

*) Daher heißt Gott, der höchſte Geiſt, ein Fels. Vergl. Blätter f. höh. Wahrh. 8. Samml. S. 8.

nachdem es die Zeit mit ſich bringt, offenbar. Der Geiſt kommt dazu, und trennt die allgemeine Seele in mehrere einzelne, für ſich beſtehende Weſen. Dadurch wird aber die Verbindung zwiſchen den vereinzelten Seelen und der allgemeinen Seele nicht aufgehoben. Dabey nun kommt es darauf an, ſich nicht ganz in ſolche Verbindung zu verwickeln, und ſich ihr doch nicht ganz zu entziehen und wie völlig davon abgeſondert zu ſeyn. Mittelſt der Seele hängen wir mit Allem zuſammen, und mittelſt des Geiſtes geſchieht eine Trennung, wird ein Jeder vereinzelt *).

Siebenunddreyßigſter Abſchnitt.

Dem Menſchen fehlt Eins: die erſte Liebe. Wir leben nicht im Weſen, ſondern in dem was daraus entſtanden iſt. Werden wir mit der erſten Liebe bekannt, ſo vermögen wir die Natur zu benutzen, und brauchen doch dabey von

---

*) Und dennoch bildet die durch den Geiſt vereinzelte Seele gleichſam die äußere Perſönlichkeit des innern Menſchen, den erſcheinungsfähigen Theil deſſelben. Wenn man das Erſcheinen dem Geiſt oder Geiſtern zuſchreibt, ſo iſt dieſes ein unbeſtimmter, und in Abſicht auf den menſchlichen Geiſt uneigentlicher, obwohl ſtatthafter Sprachgebrauch. Er drückt nur den Gegenſatz vom Körper aus, und man hat vorzeiten ſogar die Wörter Geiſt und Seele umgekehrt gebraucht, welches für die altteutſchen Schriftſteller zu merken iſt. S. Blätter f. höh. Wahrh. 2 Samml. S. 265. In einem gewiſſen Lande geht unter dem gemeinen Volk die (unvernünftige) Rede, eine gewiſſe Nation habe keine Seele, d. h. keinen Geiſt, ſie ſey den Thieren gleich, die man ſchlachten darf.

dem Unweſentlichen in uns nichts einzubüßen. Wir halten uns immer am äußerſten Ende der Schöpfung auf. Zwar iſt die Gottheit auch da noch wirkend; aber wir leben da nicht in der Kraft des Geiſtes, ſondern vielmehr in deren Schatten. Der Menſch ſoll ſich nicht als ein Weſen in der Materie, ſondern als ein Weſen das außer der Materie iſt, fühlen; nur alsdann lernt er die Materie kennen. Das was wir ſehen, iſt das Dritte und Letzte das entſtand; dieß Letzte kam vom Erſten und muß darauf zurückgeführt werden; das Letzte muß vergehen, damit das Erſte zum Vorſchein komme. Gleichwie unſer Geiſt im Körper, ſo iſt auch die Gottheit in der Materie gleichſam verhüllt. Sie iſt in dichte Schatten gehüllt, dieſe aber werden vergehen, und das Licht wird ſie überwältigen und hervorbrechen. Das kann uns die Natur nicht lehren, bevor wir uns nicht in uns ſelbſt, bevor wir nicht die erſte Liebe im Geiſt gefunden haben. — So wie Etwas von Gott ausgeht, entſteht daraus etwas Anderes, entſtehen daraus immer andre Geſtalten, in welchen Gott ſich aber immerhin wirkſam bezeigt; ſo lange wir aber nur die letzten dieſer Geſtalten kennen, begreifen wir von dem Ganzen nichts. Daher müſſen wir uns vor genauer Verbindung mit der Materie hüten, und die erſte Liebe im Geiſt aufſuchen. Auf die Art behaupten wir unſere, den Rechten der Gottheit ähnlichen Rechte in Allem. Unſer Geiſt hat auf eine Zeitlang die Natur an ſich genommen, nicht aus freyem Willen, er iſt dahin gebracht worden; in der Natur ſelbſt iſt Kraft der Schöpfung, iſt Leben; darin beſteht die Seele, von da erſt entſtand die Materie. Der Geiſt, indem er dem Leben in der Natur zugethan wird, bringt in die mittelbare Schöpfung eine unmittelbare, und iſt beſtimmt in der erſchaffenen Natur das Geiſtige, das ihm Aehnliche aufzuſuchen und es auf Gott zu führen. Er iſt einfach, hat aber hier mit Mannigfaltigkeit zu ſchaffen; ſeine Einheit muß ſich bey der Gelegenheit nicht vervielfältigen; er muß ſie, indem er all das Mannigfaltige auf Eins führt, behaupten. Die wirkende Kraft der Seele iſt auch einfach, in der Anwendung aber, die davon zu machen ſteht, äußerſt mannigfaltig; daher geſchieht es daß wir in unſerer Empfindung das wahre Weſentliche der Natur mit den Dingen, die ſich auf ihrer Oberfläche befinden, verwechſeln. Unſere Seele iſt an und für ſich Wahrheit und Leben der Natur; ihre Empfindung aber hat Bezug auf tauſenderley Dinge, und wird dadurch rege gemacht. Ihre Empfindung im Allgemeinen muß nun nicht mit der Empfindung die ſie von dieſem und jenem hat, verwechſelt werden. Die eine innere Kraft der Seele hat bloß verſchiedene Aeußerungen; alle dieſe müſſen auf die allgemeine Empfindung, die allein die wahre iſt, zurückgebracht, und dieſe muß durch den Geiſt auf Gott geführt werden. Bey dieſer allein wahren und reinen Empfindung wird all das Mannigfaltige, das durch das Leben entſtanden iſt, bey Seite geſetzt.

Die Schöpfung bleibt, das Recht der Schöpfung erhält ſich; ſie iſt aber nicht das was wir ſehen, ſondern ſie beſteht im Unſichtbaren das im Sichtbaren verhüllt liegt. Hätte der Menſch nicht von ſeiner innern Kraft, von der er ausgehen ſoll, verloren, ſo würde er nicht ſich ſelbſt, wie er thut, in der Natur verlieren. Wenn der Menſch ſich ſelbſt kennete, ſo kennete er auch die Natur;

da er ſich aber ſelbſt nicht mehr verſteht, ſo hat ihm Gott Mancherley verliehen, woraus er Unterricht holen und ſich ſelbſt verſtehen lernen könne. Der Geiſt, der ſich jetzt bey der Materie aufhält, hat nicht unmittelbar mit ihr zu ſchaffen; er hat ein Mittel, das Leben nämlich oder die Seele, um in der Materie leſen zu können. Gleichwie wir viel Worte nöthig haben um uns einander verſtändlich zu machen, ſo hat auch Gott Mannigfaltiges entſtehen laſſen, eine Sprache die der Geiſt leſen, die ihm verſtändlich werden ſoll. Urſprünglich hatte unſere Seele vollkommenen Sinn für die Natur; dieſen hat ſie nicht mehr; ihre Empfindung wird von der Mannigfaltigkeit in Anſpruch genommen und hingeriſſen, und da der Geiſt an ihrer Empfindung Theil nimmt, ſo zerſtreut und verirrt er ſich ebenfalls in dem Mannigfaltigen; er iſt gleichſam in der Welt befangen und von ihr feſtgehalten; er kann nicht durch die Materie, denn dieſer ſind Grenzen geſetzt; er muß immer wieder zurück, kein andrer Weg ſteht ihm offen.

Der Menſch, gleichwie die Schöpfung außer ihm, hat Anfang und Ende; das Ende aber gehört zum Anfang; es iſt in uns ein Erſtes und ein Letztes; das Letzte iſt vom Erſten ausgegangen, und muß zum Erſten wieder zurückgeführt werden. Wir müſſen im Ende den Anfang finden und mit ihm bekannt werden, ſonſt endigen wir auch mit dem Ende *). Da unſere Empfindung ſo zerſtreut iſt, ſo führt das was wir ſehen und erfahren uns nicht zur Erkenntniß unſerer eigenen wahren Schöpfung.

---

*) Vom Vergehen iſt hier nicht die Rede, ſondern vom Stehenbleiben und vom Verderben mit dem Verdorbenen.

Wir finden darin nicht das Gute und Schöne, das wir darin finden ſollen; daher entſtehen falſche Urtheile, falſche Gelüſte, falſcher Genuß deſſen was darin enthalten iſt. Die Luſt und Freude die uns darin zu Theil werden ſoll, hat alsdann nur Bezug auf Befriedigung unſerer Bedürfniſſe, die zwar im Ganzen, aber nicht im Einzelnen, in Rechnung gebracht werden dürfen. Der Sinn der Seele iſt jetzt nicht einfach genug, und zufolge des Temperaments ſind falſche Triebräder in uns, und dieß bezieht ſich ſelbſt auf die Bedürfniſſe, Neigungen und Gelüſte des Körpers. Wäre mehr Einheit in uns, merkten wir mehr auf die uns inwohnenden Kräfte, ſo würden wir Gott erkennen, und die Seele würde an der Mannigfaltigkeit der Dinge eine unausſprechliche Freude haben. Dann hätte der Menſch Gegengift für Alles. — Da wir ſchwach ſind und unſere Kräfte nicht anzuwenden vermögen, ſo haben wir nichts Anderes zu thun, als uns der Barmherzigkeit Gottes zu überlaſſen und uns ihm zu unterwerfen. Gelangen wir aber dazu unſere Kräfte kennen zu lernen, ſo wenden wir ſelbige zu unſerer Vervollkommnung auf uns ſelbſt an; auf die Weiſe werden wir duldſam und nachſichtig, und indem wir für uns wirken, wirken wir auch für Andre. Indeſſen der welcher ſich in dem Falle befindet, darf der Vortheile die er hat nicht vor Menſchen ſich rühmen; denn ſie hätten kein Verſtändniß davon, und ſie würden ſtatt auf Gott, auf den Menſchen ſehen, ſich ſtatt an den Schöpfer, an das Geſchöpf halten, und die Einheit, auf die Alles zurückgeführt werden ſoll, vernachläſſigen. Dem welcher vor Menſchen groß damit thäte, würde es gleichwie Andern zum Nachtheil gereichen. Ein Solcher ſoll nicht herrſchen, nicht Aufſehn erregen wollen, ſondern ſeine Kräfte nur dann anwenden, wann es ihm Gott zuläßt, und bloß in Hinſicht auf Gott, und in der Abſicht Andre zu Gott zu führen. Jede Anwendung der Kraft die nicht unter ſolchen Bedingungen Statt hat, iſt Tödtung des Geiſtes, und mit dem der anders verfährt, hat das Böſe Gemeinſchaft. Wenn auch ein Menſch zur Kenntniß aller ſeiner Kräfte gelangt wäre, ſo könnte er doch keinen vollſtändigen Gebrauch davon machen, es ſey denn daß Gott ſich ſeiner als eines Werkzeugs bedienen wollte. Gott ſieht darauf daß wir uns Alle gleich halten, und uns weder durch geiſtige noch irdiſche Gaben über Andre erheben; denn thun wir das, ſo verurſachen wir eine Zerrüttung in dem Ganzen des Körpers, wovon jeder Menſch ein Glied iſt. Das Fleiſch ſoll keine Herrſchaft über das Fleiſch haben. Maßt ſich ein Menſch ſolche Rechte an, und es fällt nicht auf ſeinen Körper, ſo fällt es unfehlbar auf die innern Kräfte.

De Geiſt iſt ein für ſich beſtehendes Weſen, das mittelſt des Lebens Bewegung in die Materie bringt und in ihr wirkt; er geht aus und nimmt wahr daß alle Körper zuſammengehören, nur Einen ausmachen. Thut nun ſolcher Geiſt der Materie weh, ſo ſchadet er ſich ſelbſt. Er darf nicht mit der Materie machen was er will; denn obgleich ſie ihm untergeordnet iſt, ſo hat er ſie doch nicht hervorgebracht. Hieraus iſt zu lernen, wie wir uns gegen Andre zu verhalten haben. Die Menſchheit hat allgemeine Rechte; kein Menſch hat das Recht über Andre zu herrſchen *); er darf nur lieben und wohlthun. Durch Ge-

---

*) Man verſtehe dieſes von der Willkühr, und von dem ur-

horſam gegen die Gebote Gottes erfüllt der Menſch alle ſeine Pflichten. Indem wir Andern wohlthun, thun wir uns ſelbſt wohl; denn jede gute Handlung macht den Geiſt glücklicher. Der Menſch kann nichts Neues ſchaffen, aber er ſoll mittelſt des richtigen Gebrauchs, den er von der Schöpfung macht, für ſich ſelbſt ſchaffen. Er ſoll thätig ſeyn, und die wahre Thätigkeit beſteht in der ſteten Erweiterung der Erkenntniß unſers Geiſtes. Ein Vater gibt ſeinen Kindern Mancherley, nicht um ſie zu ſättigen, ſondern daraus zu lernen; eben ſo macht es Gott mit dem Menſchen. Wir ſollen aus der Materie, die uns Mannigfaltiges darbietet, lernen; da ſie keine Eigenſchaften hat, die mit uns harmoniren, ſo kann ſie uns nicht ſättigen. Uns liegt ob die Materie nicht zu verwerfen, und ſie auf eine weiſe Art zu benutzen.

Sie werden ſich wundern, wenn Sie erfahren wie der Menſch ſich auf Erden zu betrachten hat, und wie glücklich er ſchon hier ſeyn kann. Unſer Geiſt muß ſich ſeiner Exiſtenz in Gott bewußt ſeyn.

Achtunddreyßigſter Abſchnitt.

Das Leben in der Natur äußert ſich verſchiedentlich, daher entſteht die Mannigfaltigkeit; eben ſo verhält es ſich

mit

ſprünglichen Stande der Menſchheit, aus deſſen Verfall die Nothwendigkeit geſetzmäßiger äußern Herrſchaft erwachſen iſt. Die Stelle betrifft aber auch den geiſtigen Zwang, der auf mancherley Weiſe, und nur allzu oft unrechtmäßig ausgeübt wird.

mit dem Leben in uns. Man iſt verſucht ſolche Aeußerungen als verſchiedene beſondre Kräfte anzuſehen; ſie ſind aber bloß ſo zu nennen, in ſo fern ſie mit dem Leben in der Natur in Verbindung ſtehn. Da dieſe ſogenannten Kräfte in uns uns unbekannt ſind, ſo hegen wir das Vorurtheil als wenn es in der Natur tödliche Dinge gebe. Wir kennen die Mittel die unſere beſſere Natur beſitzt, die höhern Kräfte, die wir den böſen Kräften entgegenſetzen können, nicht; wir wiſſen nicht daß wir etwas Lebendiges, etwas Geiſtiges in uns haben, das jene entkräften, bemeiſtern kann. Seit dem Fall iſt der Menſch andern Menſchen ſowohl als gewiſſen Kräften in der Natur unterthan; wäre er nicht gefallen, ſo wäre er weder unterthan geweſen, noch hätte er etwas ihm Schädliches in der Natur gefunden. Jetzt gibt es giftartige Dinge; wollen wir uns ihrer bedienen, ſo müſſen ſie erſt geſchwächt und nach der Schwäche unſers Körpers gemäßigt werden. Die Urſache davon iſt, daß wir unſere innern Kräfte nicht damit verbinden und ihnen mittelſt derſelben das Schädliche benehmen können *). In der Materie gibt es zu beſchädigende Theile; dieſe ſind die ſchwerſten und die am erſten der Veränderung unterworfen ſind. Ohne Zweifel iſt auch Leben in unſern Körpern; aber wir haben eigentlich nur Gefühl an ſolchen Theilen die beſchädigt werden können. In der Hinſicht wäre eigentlich ſchädlich zu nennen, was keiner Veränderung unterworfen iſt **). In der Natur findet keine Zerrüttung wie im Menſchen Statt *); wir wähnen es bloß aus Mangel an Einſicht. Wir glauben es gehe in ihr eine Zerrüttung vor, weil wir mit zerrütteter Vernunft ſie anſehn, und ein zerrüttetes Gefühl von ihr haben. Die Disharmonie, die im Menſchen ſelbſt iſt, verurſacht daß es Kräfte in der Natur gibt, die den Menſchen tödten **). Ohne den Fall hätten eben dieſe Kräfte nicht tödten können, ſondern vielmehr dazu gedient, ſeine Verwandlung zu befördern; ſie hätten nicht wie jetzt die Theile im Menſchen getrennt, ſondern nur das wenige ihm anklebende Materielle verzehrt, und zu ſeiner Verwandlung beygetragen ***). Dieſe Bemerkungen ſollen uns veranlaſſen, uns vor nichts als vor unſerm Unverſtand zu fürchten, und dem Schöpfer der Natur die Ehre zu geben. Wir müſſen ſuchen die Wahrheit davon an uns ſelbſt kennen zu lernen; gelangen wir dazu, ſo fürchten wir uns vor nichts, und entdecken unendlich viel Schönes in der Natur. Ueberhaupt macht man ſich von ihr falſche Begriffe. — Der Mangel an Erkenntniß unſerer innern

---

*) Das Vermögen dieſes zu thun, wurde durch den Herrn der Natur neu ertheilt oder entwickelt, Marc. 16, 18.

**) Mithin unwiderſtehlich wirkt.

---

*) Dieſes muß mit Rückſicht auf die Vergleichung und nach den nachherigen Erläuterungen verſtanden werden; denn in anderm Betracht ſind in der urſprünglichen äußern Natur allerdings objective Veränderungen und Zerrüttungen vorgefallen, die ſeiner Zeit wieder aufgehoben werden. Vergl. unten.

**) Denn zu ihnen gehören gerade die reinſten, z. B. die Luft in den höhern Schichten der Atmoſphäre.

***) Adams Leib war nicht wie der unſrige, aber er bedurfte dennoch der Verwandlung, der höhern Verklärung, ſ. 1 Korinth. 15, 46. 47. Daher ſagt die Seherin mit gutem Bedacht: „Das wenige ihm anklebende Materielle.“

Kräfte verurſacht die läſtige Schwere unſers Körpers. Die Vernunft iſt verſchloſſen, der Menſch hat kein Bewußtſeyn der in ihm liegenden Kräfte, und daher entſtand mehr Schwere im Körper *). — Das was wir tödlich nennen, iſt eigentlich eine Kraft die ſtärker, wirkſamer iſt als die, welche man ihr entgegenſetzen kann. Es iſt nothwendig daß ſich zerſtörende und zerſtörbare Kräfte in der Natur befinden; dieſe aber müſſen dermaßen mit einander verbunden ſeyn, daß kein Schaden daraus entſtehen könne. Die zerſtörenden Kräfte dürfen nicht völlig zerſtören, und ſie ſind ein wiewohl ſchwaches Bild der zerſtörenden Kräfte des Himmels und der Erde, und der erſtaunlichen Wirkungen die dieſe, wenn Gott es will, hervorbringen können.

Wäre der Menſch nicht wie er iſt, ſo würde ſeine Auflöſung nicht ſo allmählig, ſondern geſchwind vor ſich gehen; jetzt iſt ſie erſchwert; der eine Theil hängt feſt am andern, hat ſich gleichſam in den andern verwebt; daher thut ihre Trennung der Seele weh.

So wie es im geſellſchaftlichen Leben Pflichten und Gegenpflichten gibt, die ſich in einander ſchicken und mit einander verbunden werden müſſen, damit keine Disharmonie entſtehe: ſo gibt es auch in der Natur Dinge die an einander ſtoßen, und einander entgegen arbeiten. Da wir nun bloß die Materie kennen, ſo hegen wir, indem wir einander entgegen arbeitende Kräfte wahrnehmen, das Vorurtheil, daß Disharmonie in der Natur ſey.

Schon in der körperlichen Natur liegt was die Menſchennatur einſt wieder werden ſoll. Ein Jeder hat das

---

*) Vergl. Matth. 14, 25 ff.

Tödliche, wodurch er aus dieſer Welt treten ſoll, ſchon in ſich. Durch den Fall iſt in der Schöpfung keine Veränderung vorgegangen *); die Art aber wie ſie verwandelt werden ſoll, iſt abgeändert.

Der Menſch findet Tödliches in der Welt, weil er ſich nicht mehr in der Natur erkennt, und ſein Geiſt ſich nicht in Gott denkt. Es gibt Dinge in der Natur, die den Körper tödten können, aber ſie enthält nichts das unſere Kräfte zu tödten vermöchte. Nur die Sünde iſt wahres Gift für den Menſchen, weil ſie deſſen Kräfte, die immer wachſen ſollen, ſchwächt und zerſtört. — Ich rede von allem dieſen damit Sie lernen, auf welche Weiſe ſich die Materie und das Leben vermehren, und damit Sie erfahren was Schöpfung und was Verklärung ſey.

Die Materie iſt ein von einem reinen Weſen entferntes Etwas. Der Materie außer uns können wir nicht mehr und nicht weniger machen, aber wohl der Materie in uns. Wenn unſere Seele ſich zu ſehr mit der Materie abgibt, ſo bringt ſie mehr Zerſtörbares in unſern Körper. Mangel an Begriffen, an Einſicht, iſt Finſterniß, iſt Materie. Benutzt der Menſch die Materie wie er ſoll, ſucht er in ihr das ihm Aehnliche auf und führt es auf Gott, ſo vermindert er die Schwere ſeiner eigenen Materie, und erwirbt ſich gleichſam mehr Unſterblichkeit. Der leibliche Tod wird dadurch freylich nicht aufgehoben, aber er ſieht ihn nicht an wie Andre; ihm iſt er ein willkommener Bote,

---

*) Dieſer Satz ſcheint zu unbedingt aufgefaßt zu ſeyn. Man ſehe z. B. 1 Moſ. 3, 17. 18. C. 5, 29. und vergleiche unten den Schluß dieſes Abſchnitts. Die höhern Kräfte der Schöpfung konnten ſich allerdings nicht verändern.

der ihn dahin wohin er gehört, und wozu er erſchaffen iſt, führt.

Die Materie enthält Etwas von den Kräften der Natur, das ihren Beſtand, ihre Dauer befördert. Das Gift iſt zur Erhaltung der Körper nothwendig, ohne ſelbiges würde Fäulniß entſtehen. Wirkt das Gift auf einen Körper in dem nämlichen Maß als es in ſolchem Körper iſt, ſo kann es ihm wohlthun, ihn ſtärken; wirkt es aber in größerm Maß auf ihn, ſo muß es ihn zerſtören *). Kenneten wir aber die höhern Kräfte in uns, ſo vermöchte es doch nicht uns zu tödten. Zu vollkommener Erkenntniß derſelben gelangt unſer Verſtand nicht, und wir haben ſie nicht in unſerer Gewalt. Kenneten wir ſie aber auch, ſo dürften wir ſie nicht nach Willkühr gebrauchen. Wüßten wir die Kräfte in uns gegen das Schädliche in der Natur gehörig anzuwenden, ſo könnten wir nicht ſterben, aber wohl uns plötzlich verwandeln. — Je ſchwerer die Körper ſind, deſto weniger haben ſie Geiſt und Leben; es gibt aber Körper die ſo zu ſagen geiſtig ſind. — Wir haben in geringem Maße materielle Gifttheile in uns; käme dazu noch ein größeres Maß, ſo würde unſer Körper zerſtört, es ſey denn daß wir wüßten was wir in uns dem entgegenzuſetzen haben. Mangel an Leben im Körper kann nur durch Gift gehoben werden; findet er ſich in den Muſkeln, ſo kann man ihm durch giftartige Kräuter abhelfen; findet er ſich aber im Innern, mangeln die Gebeine des Lebens, iſt das Salz und Mark der Kno-

---

*) Wiefern die Anhänger der ſogenannten Homöopathie in dieſem Abſchnitt überhaupt Beſtätigungen für ihr Syſtem finden werden, muß ihnen überlaſſen bleiben.

chen nicht rege, ſo hilft dergleichen wenig. Wenn in einem Gliede die Kraft der Natur nicht mehr wirkſam iſt, ſo löſt es ſich ab; iſt aber noch Kraft der Natur darin, ſo kann es durch Gift geheilt werden; denn alsdann begegnen ſich zwey Kräfte, die ſich mit einander verbinden und gemeinſchaftlich die Heilung bewirken; doch iſt dazu erforderlich, daß die Maſſe des hinzukommenden Gifts nicht größer als die im Körper befindliche ſey. — In den höhern Weſen findet kein Aneinander- oder Zurückſtoßen Statt, aber wohl in den geringern; dadurch aber wird keine Unordnung verurſacht, ſondern die Beſchaffenheit der Dinge bringt es ſo mit ſich, und es iſt zum Zuſammenhang des Ganzen nothwendig. Die höhern Kräfte ſind unter ſich vollkommen eins; ſo wie ſie aber in der Materie ſich thätig beweiſen, entſteht eine Reibung, ein Zurückſtoßen, und das Eine wird vertilgt, damit ein Anderes hervorkomme; dieß hängt von der Abſicht und dem Zweck ab, nach welchem Alles geleitet wird. Große, bedeutende Kräfte ſind es, die in der Materie wirken. Je feiner und je näher ihrem Urſprunge ſie ſind, je unfehlbarere Ordnung. Uebrigens iſt die Unordnung nur ſcheinbar. Wenn wir die Spaltungen und Auflöſungen im Innern und Aeußern der Erde überſehen könnten, und wie von den Wolken herab auf die Erde und von da wieder zurückgewirkt wird, ſo würden wir finden, daß es mit dem Umlauf der Kräfte ſich eben ſo verhält wie mit dem Umlauf des Bluts. Die Materie ſenkt ſich vom Leben weg und hinab; da ſie finſter iſt, ſo ſcheint es als wenn ſie ſich gegen ſich ſelbſt empörte. Dieß iſt ein auffallendes Bild vom Menſchen; eben ſo verhält ſich ein Menſch gegen den Andern; da gibt es unvermeidliche

Spaltungen, Feindſchaft u. ſ. w. In der Natur ſelbſt iſt keine Feindſchaft; dieſe findet nur Statt ſo lange Materie iſt.

Neununddreyßigſter Abſchnitt.

Die Ausdrücke deren ich mich bediene, ſind nicht buchſtäblich zu nehmen. — Der Geiſt iſt ein Weſen in ſich, das keine Gemeinſchaft mit dem hat was um ihn iſt. Von dem Geiſte ging eine Schöpfungskraft, ging Leben aus; dieß Leben hat ſich verſchiedentlich geäußert, und ſo iſt die Schöpfung entſtanden wie ſie da iſt. Gott, Schöpfungskraft, Materie. Die Schöpfungskraft mußte ſich verſchiedentlich äußern, mußte Vieles entſtehen laſſen, weil der Menſch das Ganze, Alles in Einem, nicht zu faſſen vermag, und er durch Vielerley und ſtufenweiſe wie auf einer Leiter zu Gott emporſteigen muß. Iſt der Menſch mit Gott bekannt, ſo erkennt er die Wahrheit der Natur; ſolche Erkenntniß theilt ſich der Seele mit, und das Materielle deſſelben wird leichter, unzerſtörbarer. Der Geiſt in ſeiner Erkenntniß, und die Seele in ihren Empfindungen, führen das Mannigfaltige auf Eins zurück, und von dieſer Einheit gehen wir in das Mannigfaltige aus, ohne jedoch an letzterm kleben zu bleiben. — Das Leben läßt ihm untergeordnete Kräfte entſtehen; es iſt eins, ſo wie aber ſeine Einheit herabwirkt, entſteht Verſchiedenheit, und aus dieſer Mannigfaltigkeit. Es läßt ſich ſtufenweiſe herab, und geht ſtufenweiſe wieder zurück. Je weiter es ſich von ſeiner Einheit herabläßt, deſto gewiſſer entſteht Materie. Gelangen wir dahin daß wir die

Einheit in der Mannigfaltigkeit ſpüren, ſo wird es uns leicht den Menſchen und die Natur zu kennen. Je nachdem der Menſch die Materie betrachtet, ſchafft er in ſich mehr Geiſt oder mehr Materie. Je mehr wir einſehn lernen was und wie die Materie iſt, je mehr ihm Aehnliches findet der Geiſt in ihr auf, und je mehr verlieren wir von unſerer Materie. Je mehr und näher wir mit dem einigen Weſen verbunden ſind, je mehr erweitern ſich unſere Begriffe, und je mehr Unzerſtörbares haben wir in uns. Der Tod ſelbſt iſt uns dann nicht was er Andern iſt; denn wir erkennen daß die Materie in uns etwas ganz Geringes iſt, daß ſich Unzerſtörbares in uns findet, das erhalten werden muß, und daß eigentlich nichts von uns verloren geht. Unſere Unbekanntſchaft mit dem Geiſt und mit der Kraft der Natur iſt Urſache, daß wir mit der Materie zu gemein, zu bekannt geworden ſind. Wir müſſen die Materie bloß als ein Mittel anſehn, das uns zugeſellt iſt, das aber unſere weſentlichen Begierden nicht zu befriedigen vermag. Sehen wir ſelbige als etwas uns Befriedigendes an, ſo empfinden wir nothwendig Mängel; ſehen wir ſie aber als Mittel an, ſo gewinnt unſer Geiſt. Der Menſch hat ſich von der Einen wahren Kraft entfernt; daher muß er kriechen, und kann ſich nicht erheben. So lange wir uns ſelbſt nicht in dem Einen finden, iſt uns die Mannigfaltigkeit unverſtändlich; gehen wir aber von dem Einen aus, ſo iſt ſie uns erfreulich, wir verlieren uns nicht in ihr wie in einem Irrgarten, und kehren immer wieder in das Eine zurück. Es iſt nicht ſo zu verſtehen, als wenn der Menſch bey allen Gelegenheiten dieß buchſtäblich befolgen könne oder müſſe, und daß, wenn er es befolgt, er von allen Uebeln und Mühſeligkeiten frey ſeyn werde. Er erreicht einen höhern Grad der Erkenntniß, denkt, ſchließt und urtheilt beſſer wie Andre, hat beſſere Empfindungen, genießt eine Art von Zufriedenheit und Glückſeligkeit; bey alle dem aber hat er doch immer Mühe und Arbeit. Gott ſelbſt hat dem Menſchen geſagt: „Im Schweiß deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen;“ und Chriſtus ſagt: „In der Welt habt ihr Angſt.“ Da der Menſch ſich Kenntniſſe der Art nicht ſelbſt geben kann, ſo kann er auch nicht erwarten daß er bey ſolchen Kenntniſſen von dem Ungemach, dem die Menſchheit unterworfen iſt, frey ſeyn werde; indeſſen trägt ein Solcher das Ungemach gern, und es iſt ſelbſt Glückſeligkeit für ihn es zu tragen. Die Erkenntniß gibt uns kein Vorrecht, denn nur Gott kann ſie gewähren, und wir haben Alle Alles mit einander gemein. Nur in dem Verhalten der Menſchen bey dieſem oder jenem Ereigniß iſt Verſchiedenheit. Gewiß iſt es Vorurtheil, zu glauben daß durch Tugend und Annäherung zu Gott man vor den Uebeln in der Welt völlig geſichert ſey. Sind wir aber in ſolcher Lage, ſo haben wir weniger Zerſtörbares und Verwesliches in uns, ſo daß die Uebel uns weniger ſchmerzlich fallen. Es wäre zu vortheilhaft, zu einem hohen Grad von Erkenntniß zu gelangen, und daneben noch dem Uebel in der Welt nicht mehr ausgeſetzt zu ſeyn. Wenn Gott ſelbſt auf die Erde herabkäme und Menſch würde, ſo hätte er doch das Elend mit uns gemeinſchaftlich; denn ſonſt fände eine Unordnung, eine Zerrüttung im Ganzen Statt. Da es aber bey den Leiden auf den erleuchteten oder verfinſterten Verſtand ankommt, ſo folgt daß der, deſſen Verſtand aufgeklärt iſt, weniger leidet als ein Anderer; er leidet zwar, aber er weiß auch, daß wenn das Unglück noch ſo ſehr auf ihn losſtürmt, ihn doch eigentlich kein Verluſt dabey trifft, und im Ganzen ihm nichts genommen werden kann.

Ich behalte mir vor, noch zu zeigen, wie es möglich ſey allem Ungemach, das die Materie verurſachen kann, zu begegnen, und ſie unſchädlich zu machen. Dazu iſt nöthig zu wiſſen woraus wir zuſammengeſetzt ſind, und daß das Geringere dem Höhern unterworfen iſt und von ihm beherrſcht und überwältigt werden kann. — Unſere innern Kräfte werden uns in dieſem Leben nicht völlig bekannt; wir vermögen ja nicht einmal die in der Natur vorhandenen Kräfte aufzuſuchen. Wir dürfen nicht im Aeußern nach dem forſchen, was im Innern vorgeht; daraus läßt ſich wenig folgern, denn das Aeußere iſt nur ein ſehr ſchwacher Abdruck des Innern. Jedes Leiden greift die Seele an, bloß weil ſie der Kraft ihm zu widerſtehen mangelt. Anſtatt die Kräfte die in ihr ſind, wodurch ſie dem Leiden begegnen, es vermindern und ſogar aufheben könnte, aufzuſuchen, hängt ſie dem Leiden nach und unterwirft ſich demſelben. Es iſt uns nöthig, zu lernen welche Kräfte in und außer uns ſind, und wie der Geiſt auf die Seele und den Leib, und wie er in die Natur einwirkt. Was gegenwärtig in den körperlichen Gegenſtänden enthalten iſt, iſt ihnen nicht urſprünglich eigen, ſondern es wird von dem allgemeinen Leben den Körpern mitgetheilt, damit ſie ſeyn können was ſie ſind; eben dergleichen Kräfte ſind auch in unſerm Körper, jedoch in geringem Maß. Alles Körperliche iſt dem Leiden unterworfen, weil wir unbekannt mit dem ſind, was davor zu ſichern vermag. Der Körper leidet viel, weil die Seele krank iſt, und dieſe iſt krank, weil ſie ihre Natur, ihr Licht nicht mehr kennt, weil ſie verkehrt in ihrer Vernunft und verkehrt in ihrem Begehren iſt. Wir gehen auf eine entſetzliche Weiſe uns ſelbſt ab. — Ein Jeder wird das nicht faſſen, Etliche aber ſollen und müſſen es verſtehen, zur Ehre Gottes und zum Beſten der Menſchheit. — Aller Orten iſt Wahrheit, aber wir haben kein Bewußtſeyn davon; wir wandeln im Lichte ohne es zu ſehen. Die Welt iſt durch das Licht erſchaffen worden, und dieß Licht iſt Leben; da nun kein Leben in uns iſt, wie wollen wir das Leben in der Natur verſtehen? Würde es uns auf einmal verſtändlich gemacht, ſo würde es uns zerſchmettern; wir müſſen dazu vorbereitet werden. Das was uns jetzt erſchüttert, wird einſt uns nicht mehr erſchüttern; Wind und Feuer holen das Andre zurück. Die Apoſtel haben deſſen erwähnt, Paulus beſonders redet ſchön davon, aber dunkel. Manche Stellen in der Bibel deuten darauf, aber in wenigen Worten, und ſind daher ſchwer zu verſtehen *). In der Schöpfung iſt ſchon Alles was in Ewigkeit dauern ſoll. Das Wohl des Menſchen beſteht im Leben. In dieſem iſt Liebe, Zuſammenhaltung, aber auch Zerſtörendes, Gerechtigkeit, Geiſt. Das was ſeine wahre Eigenſchaft noch nicht hat, kehrt plötzlich zurück. Feuer und Wind ſind ſchon in den Körpern, ſie ziehen das Unſterbliche an, und ſo wird unſterblich was es noch nicht iſt. Das was uns verwandeln wird, iſt ſchon in uns. Gott zerſtört

---

*) S. z. B. 1 Korinth. 3, 13 — 15. 2 Petr. 3, 10. Matth. 7, 27 ꝛc.

nicht, aber er läßt alsdann ſeiner Abſicht gemäß eine jede Kraft wirken wie ſie kann und ſoll. Geiſtige Kräfte kommen noch dazu, daher wird auch dem Menſchen bange ſeyn, indem er noch nicht geiſtig genug iſt. Er hat Alles, er hat viel Großes in ſich, daher zittert er für ſich ſelbſt und es iſt ihm bange; er hat Tod und Leben in ſich; je heller es in ſeinem Verſtande wird, je weiter rückt er von dem Tode weg. — Gott wird den Kräften gebieten zu thun was ſie vermögen. — Wind und Feuer haben ſich ſchon ſchrecklich und majeſtätiſch unter uns bewieſen, und doch kennen wir ihre Gewalt noch nicht. — Dann wirken ſie plötzlich und in ihrer ganzen Kraft. Jeder zerſtörbare Theil wird ſchnell zerſtört, und ewiges Leben bricht plötzlich hervor. Indem Gott die Naturkräfte in Bewegung ſetzt, ſetzen ſich auch die im Menſchen enthaltenen Kräfte in Bewegung, und ziehen einander wieder an. Dieß kann uns die Schöpfung[*] nicht, aber wohl der Geiſt lehren. — Jede Kraft die von Gott unmittelbar ausgeht, iſt Geiſt. Es gehen von Gott Geiſter aus, um Welten entſtehen zu laſſen, und andre die in dieſen Welten ſich aufhalten ſollen. Der Geiſter ſind unzählige. Alles was von Gott ausgeht, iſt Einheit; unter dieſen Einheiten aber iſt Verſchiedenheit. So iſt freylich eine Aehnlichkeit zwiſchen unſerm Geiſt und dem Geiſte der Engel, aber doch ſind ſie nach dem Willen Gottes verſchieden; ſie ſind ſtärker, kraftvoller, und in Vergleich mit ihnen iſt unſer Geiſt gleichſam ein Kind. — So wie etwas von Gott, von der Einheit, ausgeht, iſt das Ausgegangene zwar auch eine Einheit, conſtituirt aber ſchon die Mehrheit; deſſen Einheit iſt von der Einheit Gottes verſchieden, indem Gott abſolut Eins iſt. So iſt mein Geiſt eine Einheit, aber keine ſolche wie die Einheit Gottes; denn Gott iſt in ſich ſelbſt Eins, während der Geiſt nur durch Gott Eins iſt. Unſer Geiſt iſt in Gott Zwey; wir brauchen Gott für uns, Gott aber braucht uns nicht. Die Einheit iſt eigentlich eine Eigenſchaft des ewigen Weſens. Aus ihr geht unſer Geiſt aus, das macht Zwey; die Seele iſt das Dritte; der Körper iſt gleichſam ein Auswurf der Seele, gehört aber noch zu ihr. Unter Zahlen muß man bloß einen Laut verſtehen, den man von ſich gibt, um auszudrücken was auf keine andre Weiſe auszudrücken iſt. Die Zahlen müſſen mit dem was ſie bezeichnen ſollen, harmoniren. Man macht große Berechnungen, man verbindet mehrere Zahlen mit und unter einander; dieß aber iſt nicht Sprache des Geiſtes, und verurſacht oft Dunkelheit in unſern Begriffen. Man muß nicht bey Eins, Zwey u. ſ. w. ſtehen bleiben, ſondern ſich etwas Höheres dabey denken. Die Zahlen ſind zwar etwas Gewiſſes, in ſo fern ſie dazu dienen Eins oder das Andere auszudrücken, werden aber leicht bloße Materie, vornehmlich wenn man das Materielle damit bezeichnet. Wo die Worte zu ſchwach und unvollſtändig ſind, braucht man Zahlen; es werden aber Dinge damit berechnet, die nicht damit berechnet werden ſollen. Mehreren von dieſen Zahlen hat man einen gewiſſen allgemeinen verſtändlichen Sinn beygelegt, und es gibt große Geſellſchaften, worin man eins geworden iſt, mit dieſer oder jener Zahl gewiſſe Begriffe zu verbinden, um dieß oder jenes auszudrücken. Wer lernen will, ſoll ſich nicht an die Zahlen halten, die er hier oder da findet. Alle gehen auf Eins zurück; verſtehen wir die Einheit, ſo iſt uns alles Andre verſtändlich.

Alle Menſchen treffen in der Einheit zuſammen, in der Mannigfaltigkeit aber nicht.

Vierzigſter Abſchnitt.

Unſere Seele iſt Leben, Licht. Das Licht bricht ſich im Temperament, es entſtehen Farben, Eigenſchaften, und zuletzt Körper. Auf die Art wird der Rapport zwiſchen Geiſt, Seele und Körper veranlaßt. Es ſenkt ſich von der urſprünglichen Kraft allmählig hinab, bis es materiel wird. Das Licht oder der Sinn der Seele, worin ſich die ganze Natur ſpiegelt, iſt das Buch worin der Geiſt zu leſen hat; er findet da eine mittelbare Kraft Gottes, und erhebt ſich mittelſt dieſer zu Gott. Eine ſolche Bewandtniß hat es mit der Schöpfung. Das ſchaffende Leben oder Licht ging aus, brach ſich in geringe untergeordnete Kräfte, in Elemente. Dieſe, in ſo fern ſie im Menſchen ſind, habe ich Farben genannt, die durch das Leben in beſtändiger Bewegung erhalten werden, und von ihnen entſtand die Materie. Der Geiſt dringt bis auf die Materie herab, darf aber ſeine Kräfte nicht damit verbinden. Aus dem Temperament oder dem Elementariſchen in uns, das durch das Licht oder Leben in uns in ſtete Bewegung geſetzt wird, entſtehen unſere mannigfaltigen Begierden oder Gelüſte. Bey dieſen vergröbert ſich ſchon das Element, wird unbeholfener, und geräth in Unordnung. Das Licht ſelbſt geräth nicht in Unordnung, es wird aber durch die im Temperament herrſchende verdunkelt, ſo daß der Geiſt nicht darin arbeiten, nicht dadurch leſen kann. Unſere Neigungen und Begierden ſollen auf Eins gehen, ſie ſind aber vervielfältigt, und gehen auf Dinge die uns zerſtreuen, und die uns nicht glücklich zu machen vermögen. Es dauert einen, wenn man bedenkt, daß der Menſch ſich mit ſo viel mannigfaltigen Dingen abgibt und ſeine Kräfte dabey einbüßt. Der Menſch macht ſich viel Mühe und Arbeit, und ſein Geiſt bleibt haften an Allem, es mag nun natürlich oder künſtlich ſeyn, hält ſich dabey auf. vervielfältigt dadurch ſeine Kraft, ſchwächt ſie, und bringt keine bleibende Frucht; denn die menſchlichen Künſte und Wiſſenſchaften lehren ihn nichts. Das Buch der Natur haben wir in uns, und darin ſoll der Geiſt leſen; da wir aber ſelbſt kein Bewußtſeyn, keine Empfindung davon haben, ſo vermag er das nicht, es ſey denn daß der Geiſt Gottes ihn dazu anweiſe; das aber hängt nicht von uns ab. Von alle dem was dem Menſchen verliehen iſt, iſt nichts verloren gegangen, wir ſind aber davon nicht Herr und Meiſter. — Das vorzeitige Urtheil der Menſchen hindert ihren Verſtand Fortſchritte zu machen. Der Menſch will immer zerſtören und wieder aufbauen, und hat doch kein Recht mehr dazu. Zwar kann nicht wohl ein Jeder einen hohen Grad der Erkenntniß erreichen, aber den rechten Kinderſinn kann ein Jeder doch haben. Der Menſch iſt bloß aufmerkſam auf das was im Temperamente vorgeht; in dieſem aber wird Alles gleich mannigfaltiger, materieller, und daher geſchieht es daß wir bey einem oder dem andern Vorfall entweder zu froh oder zu traurig ſind. Das Feuer, das Heftige im Temperament, muß gedämpft werden, damit wir uns ruhig und ſtille verhalten und in unſerm Innern leſen können. Die wahren Kräfte im Menſchen ſind wie reine, ſanfte Töne, und dieſe vernehmen wir nicht, weil in den Elementen, im Temperamente, Sturm iſt, und an ſelbigem nimmt unſer Körper großen Antheil. Es iſt eine einfache Empfindung in uns, und mittelſt derſelben ſollen wir lernen; ſie wird aber durch das Mannigfaltige, was von außen zu uns kommt, in Anſpruch genommen und demnach vervielfältigt. Dieſe vielfachen Empfindungen nun ſollen durch den Geiſt auf die Eine wieder zurückgeführt werden, und das vermag der Geiſt durch den Geiſt Gottes. Wenn der Geiſt die Kraft oder den Geiſt aus der Natur holt, ſo bringt er mehr Leben in uns. Wird mehr Leben in uns gebracht, ſo bedürfen wir weniger der irdiſchen Speiſe; denn die Bewegungen unſerer Seele ſind alsdann ordentlicher, ſo daß der Körper weniger dadurch abgezehrt wird. Die Seele ſchöpft dann ihre Nahrung aus dem Weſentlichen der Schöpfung, und dabey gewinnt auch der Körper an Kraft *). — Das Buch deſſen ich erwähnte, iſt die ganze Schöpfung; dieſe hat der Menſch in ſich; kennt er ſich ſelbſt, ſo kennt er auch jene; aber er kennt ſie anders als die welche ſie [illegible]ren; er lieſt in ihr die Sprache Gottes. Was gewöhnlich davon erkannt wird, iſt das Geringſte. Auf dieß ſind wir aus Schwachheit, Kränklichkeit und Nothdurft verfallen.

Ein-

---

*) Es iſt eine bekannte Erfahrung, daß weiſe und fromme Menſchen durch eine richtige Seelenſtimmung ihre körperliche Schwachheit und die zerſtörende Gewalt ihrer Leiden überwinden. Hiebey ſchöpfen Geiſt und Seele unſtreitig Nahrung aus dem Weſentlichen der Dinge, nicht ohne höhern Einfluß, und theilen die gewonnene Kraft dem Körper mit. Vergl. unten den 47. Abſchn.

Einundvierzigſter Abſchnitt.

Die Führung Gottes und ſeine Verheiſſungen kann der Menſch mit gewiſſen Ereigniſſen, zumal wenn letztere ihm von Wichtigkeit zu ſeyn ſcheinen, nicht reimen, und ſeine Vernunft, die gegenwärtig ganz verkehrt iſt, findet ſie einander widerſprechend. Das kann nicht wohl anders ſeyn. Wenn der Geiſt nicht dazu thut, ſo muß die Vernunft ſich an Manchem ſtoßen und ſich darüber ärgern. Glücklich iſt, wer ſich nicht daran ärgert; denn ein ſolcher hat den Geiſt, dem ſich ſeine Vernunft unterwirft. Wenn Gott ausgeht, um das was mit dem Geiſte nicht harmonirt zu vertilgen, ſo muß das der Vernunft, die auf irdiſches Glück zu rechnen gewohnt iſt, wehe thun. Inzwiſchen kann ſich Gott in ſeinen Führungen doch nicht nach den menſchlichen Schwachheiten und nach dem Unverſtande der Menſchen richten. Alles was in den göttlichen Führungen unſere Vernunft nicht begreift, kommt ihr widerſprechend vor; dem zu begegnen muß der Geiſt das falſche Urtheil der Vernunft berichtigen, und ihr das worauf es ankommt in ſeinem wahren Geſichtspunkte darſtellen. Alles was Gott zur Beförderung ſeiner großen Abſichten in Bezug auf die Menſchheit thut, Alles worin ſo zu ſagen Gott ſeine Hand hat, muß der Vernunft, indem ſie es nicht zu reimen vermag, zum Aergerniß gereichen; auch hat der Menſch ſo lange die Welt ſteht Gott immerhin widerſprochen; das haben alle Menſchen gethan, außer ein einziger. Je mehr wir nun aber Gott widerſprechen, je mehr widerſprechen wir uns ſelbſt, und je mehr der Widerſpruch aufgehoben wird, um deſto ruhiger und glücklicher kann der Menſch ſeyn *). Indeſſen ſoll der Menſch nie verlangen daß er mit ſeiner Vernunft Alles begreifen möge. Zwar iſt das Glück dieſer Welt und das Glück jener Welt mit einander verbunden; mit jedem hat es aber doch eine beſondre Bewandtniß, und der Menſch ſieht ihren Zuſammenhang nicht ein. Es kommt darauf an, alle Pflichten und Gegenpflichten, und nicht nur das Thun der Menſchen, ſondern auch was in Hinſicht auf die Ewigkeit darauf erfolgen wird, zu überſchauen. Der Menſch leidet, weil er das Alles nicht mit einander verbinden kann, und weil er gewöhnlich auf ſein zeitliches Glück allein bedacht iſt. Alles iſt in Ordnung und Harmonie; da nun aber der Menſch ſich ſelbſt nicht mehr verſteht, da er nicht Eins in und mit ſich ſelbſt iſt, ſo ſieht er auch außer ſich aller Orten Unordnungen und Spaltungen. Wollte Gott ſich nach den falſchen Begriffen und nach der im Menſchen noch liegenden Finſterniß richten, ſo würde er ſelbſt Unordnungen verurſachen, und das kann nicht ſeyn. Chriſtus ſagt: „Wehe der Welt der Aergerniſſe halben, doch es muß ja Aergerniß kommen **).“ Sie ſind nothwendig, denn Gott konnte das Aergerniß nicht aufheben ohne die Menſchen eines beträchtlichen Theils ihres Glücks verluſtig zu machen. „Es muß Aergerniß kommen,“ aber wir dürfen uns daran nicht kehren, ſondern müſſen geduldig abwarten, bis wir das was uns widerſprechend ſcheint, und woran wir Aergerniß nehmen könnten, beſſer einſehen lernen. Der Menſch iſt äußerſt ſchwach; ſein Geiſt und ſeine Natur harmoniren nicht mit einander, und er wird den Geiſt und die Abſicht deſſen was geſchieht nicht gewahr. „Es muß Aergerniß kommen;“ denn es ſoll zum Mittel dienen, den Menſchen mit dem Ganzen ſeiner Natur näher bekannt zu machen, und ihn wiſſen zu laſſen was er iſt und wie er ſich zu verhalten hat. — Selbſt durch meine Führung mußte Aergerniß kommen, ſonſt war nicht zu gewinnen was dadurch gewonnen werden ſollte. Das Aergerniß ſelbſt ſchadet nicht und fällt von ſelbſt ab. Nehmen wir an etwas Aergerniß, und erlauben wir uns zu richten, ſo kann es von Nutzen für uns ſeyn; denn wenn wir in der Folge die Sache aus einem andern Geſichtspunkte betrachten, ſo findet ſich daß ſie falſch von uns beurtheilt worden iſt, und dann richten und verurtheilen wir uns ſelbſt; wir ſehen ein wie dumm und kurzſichtig wir geweſen ſind, und ſchämen uns ein Aergerniß genommen zu haben. Auf die Weiſe benutzt Gott ſelbſt die Schwachheiten der Menſchen und das Aergerniß das ſie nehmen, zu ihrem eigenen Vortheil. Chriſtus ſagt: „Selig ſind die da ſehen und hören *).“ Viele nehmen Aergerniß ohne dabey zu richten; das geſchieht aus Schwäche, Unverſtand und kindiſcher Dummheit. Nur die da Aergerniß nehmen und dabey

---

*) Herausgeber bittet beſonders Jüngere um ſtille Ergebung in die Wege Gottes. Wenn ſie das Ihrige thun, ſo kommen ſie heraus wie ſie es nicht erwarten. Durch Ungeduld aber müſſen ſie ſich und Andern nothwendig wehe thun.

**) Matth. 18, 7. Er ſagt es zwar in beſtimmtem aber auch in allgemeinem Bezug, wie der Unterſchied von V. 6 und 8 beweiſen kann; daher die Anwendung, welche die Seherin macht, nicht unrichtig iſt.

---

*) Matth. 13, 16.

richten, thun ſich ſelbſt Schaden *). Chriſtus hat das Aergerniß nicht aufgehoben, denn die Zeit dazu war noch nicht gekommen. Von Allem was den Menſchen Mühe oder Luſt verſchafft, macht Gott für ſie immer einen erſprießlichen Gebrauch. Das Aergerniß iſt eine Pflanze, die gleichwie ſo manche andre ſich in uns entwickeln und dann vergehen ſoll. Wir dürfen uns darüber nicht ärgern, wenn wir finden daß Andre Aergerniß an uns nehmen, ſondern wir müſſen ſie dulden, ertragen, und auf Gott ſehen. Alles was unſere Vernunft nicht begreift, und was wir anders haben möchten als es iſt, veranlaßt Aergerniß, und wenn wir nicht dagegen arbeiten, ſo gelangen wir nie zur Ruhe. Die Vernunft ſieht nur Bruchſtücke, der Geiſt aber kann und ſoll das Ganze überſehen. — „Wehe der Welt der Aergerniſſe halben“ u. ſ. w. Dieß läßt ſich nicht wohl Andern erklären; denn die Vernunft kann es nicht faſſen. Chriſtus ſelbſt hat es nicht erläutert, weil hinlänglich war, den Menſchen die Mittel verſchafft zu haben es zu verſtehen, weil zu deſſen Verſtändniß der Menſch Kraft in ſich hat, und weil es ihm zuträglicher iſt es durch ſich ſelbſt zu verſtehen. Indeſſen iſt nicht grade nothwendig daß Jedermann Verſtändniß davon habe; Einer verſteht es für Mehrere. — Man möchte niederſinken vor Erſtaunen, wenn man bedenkt wie der große, über Alles erhabene Gott die Menſchen mittelſt Kleinigkeiten leitet und führt. — Um uns nicht des Aergernißnehmens ſchuldig zu machen,

---

*) Das Dritte, das Selige, iſt alſo: ſehen und hören, d. h. verſtehen, ohne Aergerniß zu nehmen. Vergl. noch Matth. 11, 6.

müſſen wir unſere Vernunft dem Geiſt unterwerfen, und in Allem was uns vorkommt den Geiſt aufſuchen. Je mehr Geiſt wir entdecken, je deutlicher wird uns Alles; je mehr wir bey der Materie ſtehen bleiben, je unbegreiflicher wird uns Alles. — Sie ſollen mir nicht auf mein Wort glauben, ſondern ſich ſelbſt prüfen, ob ihnen bey dem was ich ſage wohl wird, ob es zu Ihrer Beruhigung dient und Sie näher zu Gott führt. Iſt dem alſo, ſo können Sie ſicher darauf rechnen daß es Wahrheit ſey. Ich möchte beynahe ſagen: mein Geiſt hat Zeugniß von Gottes Geiſt, daß ich die Wahrheit rede. Gott wolle mich doch derſelben würdig machen! Meiner Vernunft iſt es auch unbegreiflich, wie mir, die ich bis ins zwanzigſte Jahr Gott nicht gekannt und nur mit Furcht an ihn gedacht habe, ſo große Gnade zu Theil werden konnte; aber da muß ich nun wieder ſchweigen. Ich habe nie viel Aergerniß genommen, weil es mir nicht in den Sinn kam. Was das Geiſtige betrifft, ſo habe ich nie darüber räſonnirt, wohl aber über das was das Zeitliche angeht. Ich hielt dafür daß das Letztere lediglich von der Vernunft abhänge, obgleich ich glaubte daß Gott ſeinen Segen dazu geben müſſe.

Zweiundvierzigſter Abſchnitt.

Es iſt ganz natürlich, daß ich Kriſen habe während welchen ich nicht ſpreche. Ich muß das was ich zu ſagen habe, ſelbſt erſt lebendig erkennen, lebendige Erfahrungen davon machen und mich überzeugen. —

Die Menſchen ſind zum Erſtaunen unverſtändig. Die wahre Wiſſenſchaft erfordert nicht viel, ſie iſt äußerſt einfach und macht im Aeußern kein großes Aufſehn, aber ſie befördert den Wachsthum im Innern. Indem der Menſch auf außerordentlich viel Dinge ausgeht, ſich mit ſo Manchem beſchäftigt, ſo wird ſeine innere Kraft getheilt und zerſtreut; und daher kommt es daß ein Menſch nicht mehr gehörig und zum weſentlichen Nutzen auf einen andern wirken kann. Der Menſch geht mit ſeiner Einbildungskraft, mit ſeiner Vernunft, mit allen Fähigkeiten ſeiner Seele verſchwenderiſch um, ſo daß ihm zuletzt nichts als Täuſchung übrig bleibt. Die Kraft des Menſchen iſt gleich einem Strom, der ſich in mannigfaltige kleine Bäche vertheilt, und ſonach wenig Gewalt mehr hat. Alle Menſchen haben Fähigkeiten die ſie nicht kennen; deren Kraft äußert ſich in Bruchſtücken, und das verleitet ſie, dieſe Eine Kraft als mehrere Kräfte anzuſehen und dieſe für beſondre Eigenſchaften zu halten, da ſie doch alle verſchiedene Aeußerungen dieſer Kraft auf ſie ſelbſt zurückführen ſollten. Alles was gut und groß iſt, kann ſich uns nur ſtückweiſe mittheilen, oder vielmehr der Menſch, vermöge ſeiner Schwäche und unvollkommenen Natur, empfängt es nur ſtückweiſe, und das macht ihn irre. Menſchen aber, die Kenntniß von der Einen Kraft haben, wiſſen aus eigener Erfahrung, was innerer Wachsthum iſt, und kehren ſich an die falſchen Anſichten und Urtheile Anderer nicht. — Wir wiſſen nicht ob und wie eine Sache Schaden bringt, und ſollten daher nicht darüber abſprechen. So z. B. hält der Menſch das Feuer für ſchädlich, für verzehrend, weil er nicht weiß daß ohne Feuer er ſelbſt nicht beſtehen könnte. So wünſcht er ſich oft Dinge deren Natur er nicht kennt, und wovon er nicht weiß ob ſie ihm nützlich oder ſchädlich ſind. Daher fährt auch Gott ſo fort wie er angefangen hat, ohne auf ihre Klagen weiter zu achten. Zwar kann man das Elend worunter viele Menſchen ſeufzen, nicht läugnen; ſie würden aber gewiß nicht ſeufzen, wenn ſie ſich ſelbſt und ihren innern Werth kenneten *).

Der Menſch äußert ſich bald ſo bald anders, aber immer vermittelſt der einzigen ihm inwohnenden Kraft. Geſchehen nun ſeine Aeußerungen in Rückſicht auf dieſe, ſo gewinnen ſie an Beſtand, an innerm Gehalt, wenn gleich ſie immer von geringerm Werth bleiben, als die Kraft wodurch ſie Statt haben. Hält ſich nun der Menſch an die Aeußerungen, ſo wird er irre und wandelbar; hält er ſich aber an die unſichtbare Kraft die ſie veranlaßt, und lernt er ſie genau kennen, ſo wird er weder ſeine eigenen noch die Handlungen Andrer falſch beurtheilen, und das Wandelbare, das Schwanken, was er in dem Betragen der Menſchen und deren Führungen wahrnimmt oder wahrzunehmen glaubt, gewährt ihm wahres Vergnügen, weil er das weſentlich Unveränderliche jener Kraft zugleich lebhaft in ſich empfindet. Ein Jeder muß in und bey ſich ſelbſt anfangen zu lernen, und nicht von äußern Dingen auf ſich ſchließen oder folgern. Freylich bringt es der

---

*) Hiemit ſtimmt überein Matth. 10, 31: „Fürchtet euch nicht, ihr ſeyd beſſer denn viel Sperlinge.“ — Laßt euch das Elend nicht niederbeugen, wodurch jener innere Werth an euch entwickelt werden muß, ob er euch gleich nach Gottes Rath verborgen bleibt, und achtet eben dieſes Leiden für Seligkeit. Vergl. auch das Folgende.

Menſch darin nie zur Vollkommenheit; in ſeiner gegenwärtigen Lage kann er nicht ſeyn wie ein Baum der nie ſchwankt. Wer mehr Einſicht hat als Andre, leidet doch immer an der Krankheit die allen Menſchen gemein iſt. Da er aber ſeine innere Natur kennt und empfindet, ſo wird er ſeiner Krankheit nie unterliegen. Der Verſtand iſt den äußern Dingen nicht ſo untergeordnet, nicht ſo von ihnen abhängig, als die Vernunft. Erſterer kann ſich lebhaft von etwas überzeugen, letztere aber, die immer ſucht, immer begehrt und nach Allem lüſtern iſt, wird eben dadurch gehindert Fortſchritte zu machen. Wir müſſen uns hüten nicht ſogleich für gut und wahr zu halten, was uns die Vernunft als gut und wahr vorſpiegelt, und wir müſſen uns nicht ereifern, wenn wir Andre ſehen die ihrer Vernunft allein Gehör geben. Je mehr wir an Einſichten zunehmen, je mehr lieben wir unſere Nebenmenſchen, und ſo oft die Liebe verletzt wird, ſo oft verletzen wir unſer Leben und es entſteht eine geiſtige Zerrüttung. Je einverſtandener ich mit der Wahrheit werde, deſto freyer und dreiſter kann ich mittheilen; ich muß aber ſelbſt erſt ſtark darin und dadurch werden. Zwar geht es mit der innern Kraft wie mit allen andern Dingen, ſie wächſt langſam und ſchwankend; nur in jener Welt gehen wir unwandelbar und grade, wie die Planeten ihre Bahn. Wir müſſen nicht ängſtlich werden, wenn wir ſtillzuſtehn oder in unſern Kenntniſſen rückwärts zu gehen ſcheinen. — Finden wir daß unſere erlangten Kenntniſſe uns nützlich ſind, ſo iſt es Pflicht ſie zu bewahren und zu vermehren, um uns und Andern damit zu dienen. Es kommt nicht darauf an, viel zu wiſſen und einzuſehn was dieſes oder jenes und wozu es ſey, den Gang der Elemente, den Einfluß der Kräfte des Himmels u. ſ. w. zu kennen; das ſind bloß ſichtbare Dinge, bey welchen wir zu lernen nicht anfangen ſollen; bey uns ſelbſt müſſen wir anfangen; wir müſſen ſuchen zu erfahren wie und wozu wir in der Welt ſind. Wenn wir uns, d. i. unſern Geiſt und unſere Seele, genau kennen, wenn wir wie Kinder in ſolcher Erkenntniß neu geboren werden, ſo gewährt uns unſer Verſtand allmählig Aufſchlüſſe über die Natur, über den Geiſt, über Gott ſelbſt. Der Menſch vermag ja keinen Geiſt zu ſehen, er ſieht ja nur das Sichtbare, und wie kann er nun, bevor er die Sprache Gottes in ſich ſelbſt gefunden hat, verlangen, ſie in dem was außer ihm iſt zu vernehmen? Man muß nicht glauben daß der Menſch ſchon hier dazu gelangen könne, Alles vollkommen zu verſtehen; er kann aber erreichen was ſich hier erreichen läßt, und dann verhält er ſich demüthig; er wendet ſeine Kenntniſſe nicht bey Allem was ihm vorfällt an, ſondern benutzt ſie nur da wo es Noth thut. Der Menſch hat Unrecht, wenn er ſich um Kenntniſſe aller Art bewirbt; dadurch verſtopft er ſelbſt die Quelle woraus ſich ſchöpfen läßt. Einem Jeden ſind ſeine Schranken geſetzt; der Eine iſt zu dieſem, der Andre zu etwas Anderm beſtimmt. Selbſt im Stande der Unſchuld war er noch in der Kindheit; wäre er darin geblieben, ſo hätte er Alles auf die rechte Art benutzt, und wäre dadurch verſtändiger geworden. Jetzt aber ſind wir im Stande der Thorheit und des Unverſtands. Ein Jeder bleibe bey ſeinem Beruf, und fordre nicht mehr als ihm zukommt. —

Es kann geſchehen daß ich, um in Kriſis zu ſeyn, die Augen zuzumachen nicht nöthig habe. Der eine Sinn nimmt immer Antheil an dem was dem andern begegnet. Zuletzt wird es mir kein Menſch anſehen daß ich in Kriſe bin *). Mein jetziges Verhalten rührt von der Schwäche meines Körpers her. Ließe man der Natur ihren Lauf, ſo würde man ſehen was geſchähe (lachend). Wegen des Unverſtandes der Menſchen muß Manches ſo ſeyn wie es iſt. Je gottergebener ich bin, mit je weniger Affect und je deutlicher kann ich mich ausdrücken. Ich bin gleichſam da um Eins oder das Andre zu erläutern, auseinander zu ſetzen. Die Weichheit und Zartheit meines Temperaments erlaubt mir nicht mich kurz und kraftvoll auszudrücken; Andre drücken ſich kurz aus, auch das iſt nöthig, denn es gibt Dinge die nicht Allen verſtändlich ſeyn ſollen. Es iſt nun einmal ſo in meiner Natur, daß ich das was ich erkenne, deutlich zu machen ſuche. Weder über den der lange bey einer Sache verweilt, noch über den der ſie nur leiſe berührt und mit wenig Worten andeutet, ſoll man ſpotten; denn beyde äußern ſich vermöge ihrer innern Kraft, äußern ſich durch den Geiſt.

Dreyundvierzigſter Abſchnitt.

Alles in der ganzen Natur, Alles was darin vorfällt, die verſchiedenen Ordnungen zu welchen die Menſchen ge-

---

*) Sie ſagt alſo hier voraus daß ihr das Vermögen des Hellſehens im wachen Zuſtand bleiben werde, und erläutert hiemit zugleich, was ſie öfter vom Magnetismus geſagt hat, der an das Schlafwachen nicht gebunden iſt, und von dem mehrere Menſchen Erfahrung haben ohne es zu wiſſen.

hören u. ſ. w., alles das iſt Mittel für Einzelne. Gott hat den Menſchen auf die Erde geſetzt, damit ſein Geiſt mittelſt der Seele Alles was ihn umgibt und was er da wahrnimmt, als Mittel benutze. Der Fall des Menſchen hat darin nichts abgeändert. Da aber der Menſch keine hinlängliche Einſicht gegenwärtig davon hat, ſo ſcheint ihm die beſtehende Ordnung Unordnung zu ſeyn und macht ihn irre. Selbſt das was gegenwärtig dem Menſchen als zerrüttet vorkommt und ihn kränkt, und der falſche Begriff den er ſich davon macht, iſt Mittel zum Guten. Wir leiden, aber eben unſer Leiden ſoll den Geiſt veranlaſſen zu forſchen und zu erfahren, was für Bewandtniß es mit den Dingen der Welt und mit ſeiner Anſicht davon habe. Auf die Weiſe entdeckt er das Wahre und Reelle, das darunter verſteckt liegt, und hält ſich nicht mehr bey dem Vergänglichen und Abwechſelnden auf. Alles ſoll dem menſchlichen Geiſte zum Mittel dienen; indeſſen ſoll er bey dem was er dadurch erfährt, nicht ſtehen bleiben und darüber aburtheilen, ſondern warten und ſich weiter leiten laſſen. Bey dem Anſchein von Unordnung leidet die Seele beſonders Noth, und vermag daher die Wahrnehmungen des Geiſtes nicht ſo gut zu benutzen wie ſie ſollte; ihre Täuſchung ſelbſt aber gewährt ihr Nutzen; denn die Empfindung die ſie in der Folge von der Ordnung, die ihr als Unordnung vorkam, erhält, wird um deſto deutlicher und lebhafter. Das Widrige, Unbehagliche, liegt nicht in den Dingen außer uns, ſondern in uns. Bleibt der Menſch nicht bloß bey dem was Mittel iſt ſtehen, ſondern forſcht er nach den Urſachen warum es ſo und nicht anders iſt, ſo kann er durch ſich ſelbſt zu Geiſtes- und Naturkenntniſſen gelangen; da er aber in ſich Hinderniſſe dabey findet, ſo wird es ihm ſchwer jene Urſachen zu entdecken, und ſtatt ihnen nachzuforſchen, überläßt er ſich ſeinem Kummer *). So wie das Studiren bloß ein Mittel iſt, in der Erkenntniß weiter zu kommen, und man, wenn man ſich bloß an dieß Mittel hält, in der Erkenntniß nicht weiter kommen kann: ſo muß auch der Menſch das was er wahrnimmt, und was ihm begegnet, als bloßes Mittel anſehen und benutzen, und die Erfahrungen die er macht mit der ihm inwohnenden Kraft verbinden. Dann ſieht ſein Auge heller, und ſo kann es geſchehen daß, nicht durch unmittelbare ſondern durch mittelbare Führung Gottes, der Menſch weiſſagt. Ein Solcher kann lernen was und wie der Geiſt wirkt, und die Verbindung einſehn worin die ſichtbare Offenbarung mit der unſichtbaren ſteht. Kommt noch eine beſondre Eingebung Gottes hinzu; ſo wird es Prophezeihung **). Dem Menſchen wird Alles, aber mittelbar

---

*) Alle Entbehrungen gehören dahin, und weil namentlich Reichthum oder Armuth nie Zweck in Gottes Hand, ſondern Mittel ſind unſere edlern Kräfte zu entwickeln, ſo verbeut unſer Heiland Kummer und Sorge um die Nahrung, womit der Arme ſeinen Zuſtand oft verſchlimmert, während er durch die gebotene Thätigkeit, oder wenn dieſe unmöglich iſt, durch freudige Zuverſicht, geiſtigen Reichthum zu der leiblichen Nothdurft erwerben ſoll. Herausg. macht dieſe gelegenheitliche Anwendung des Geſagten aus Veranlaſſung.

**) Hierunter verſtehe man hier: göttliches Weiſſagen. Es iſt ſchon in den Blättern für höh. Wahrh. 7. Samml. S. 61 ff bemerkt, daß die Wörter Prophezeihen und Weiſſagen bloße Ueberſetzungen von einander ſind, daß aber die Seherin ſich ihrer zu verſchiedenen Sachbegriffen zu Theil; was er unmittelbar empfängt, iſt Eingebung von Gott. Die Kraft zur Weiſſagung haben wir in uns, nicht aber die zur Prophezeihung. Zwar wirkt Gott bey Allem, alſo auch beym Weiſſagen, aber durch Mittel. Von jeher hat Gott mittelbar und unmittelbar gewirkt. Daher ſind auch die Mittel für heilig zu halten; aber wir müſſen nicht dabey ſtehen bleiben, ſondern wir müſſen Alles auf den Geiſt führen. Die Menſchen irren ſo in der Welt herum, und achten ſelten der ihnen zu Gebote ſtehenden Mittel, und ſuchen andere; daher gelingt es ihnen auch ſo ſelten. — Es iſt ein Unterſchied unter Weiſſagen und Weiſſagen. Es kann Jemand weiſſagen weil er ſeine natürlichen Kräfte kennt und Gebrauch davon macht; ein Anderer unterwirft ſich dabey dem Willen der Gottheit; erſteres iſt wenig nütze *). Nicht nur die Kräfte der Rechtſchaffenen ſondern auch Andrer läßt Gott ſich entwickeln. Der Gebrauch den letztere davon machen, kann wohl für Andre gut ſeyn, aber er iſt es nicht für ſie ſelbſt. Sie bringen wohl im Ganzen Nutzen, jene Kräfte, aber

---

bedient, und ſie auf dieſe Weiſe in ihrer Sprache unterſcheidet. Der Menſch kann hell ſehen in ſeinem Geiſteslicht und in Gottes Geiſteslicht. Letzteres erweckt das erſtere, aber oft nur mittelbar, oder in gewiſſem Grade und zu gewiſſem Behuf. Der Prophet im höchſten Sinne bedarf ſeines vollen und unmittelbaren Strahls, doch auch nur zu ſeiner Aufgabe.

*) Bey dem zweyten aber, wie das Folgende ſagt, verbindet der Menſch ſein natürliches Licht mit dem Lichte Gottes. Daher bitte man ſtets um dieß letztere, ſo wird es uns zu dem nöthigen Behuf erleuchten und immer unmittelbarer machen.

nicht dem der ſie ohne Unterwürfigkeit anwendet. Nur dann wann der Menſch ſeine Kräfte mit der Kraft Gottes zu verbinden verſteht, wird er klüger und weiſer, und nützt dem Körper ſowohl als dem Geiſte. Da wo die Verbindung mit dem Geiſte Gottes nicht Statt findet, geſellen ſich andre Dinge dazu, die dem Menſchen mehr Schaden als Nutzen bringen. — Wenn mir Gott das Vermögen gibt, ſo will ich Ihnen ſagen wie unſere Kräfte immer in einer Art von Verwandtſchaft mit den höhern Kräften ſtehen, und wie ſelbige gemeinſchaftlich wirken. Jetzt geſchieht es weit ſchwächer wie vor Jahrhunderten, aber auch feiner. Alles das ſind Aeußerungen der innern Kräfte, die folglich ſchon etwas Anderes als die Kräfte ſelbſt ſind, und wodurch uns dieſe nicht verſtändlich gemacht werden können. — Ich werde ſuchen Ihnen begreiflich zu machen wie der Menſch dieſes oder jenes zu thun vermag, wie aber auch der Menſch ſo viel Feſſeln zu tragen hat, die ihn an dem Gebrauch ſeiner Kräfte hindern; warum der Eine ein Vermögen hat, obgleich er es zu ſeinem Schaden anwendet, und warum ein Beſſerer es nicht hat. Ueberhaupt liegt kein Vorzug in deſſen Beſitze; der der es hat, iſt deßhalb noch nicht beſſer als ein Anderer. Kein Menſch hat vor dem andern mehr Werth oder Glück; nur der gute Wille zeichnet einen vor dem andern aus *).

---

*) Und zu dieſem guten Willen, zur Herzensbeſſerung, wird jedem Chriſten, der ihn haben will, der heilige Geiſt unmittelbar gegeben, nicht aber zum Weiſſagen oder zu andern Wunderdingen, außer daß ein gewiſſer Grad der Erleuchtung von der Beſſerung des Sinnes unzertrennlich iſt, und ſich dann wieder in verſchiedenen Stufen und Arten äußert. Jenes

Ein Jeder hat die nämlichen Kräfte; aber der Eine trägt die Krankheit, der Andre die Geſundheit des Verſtandes für Andre; letzterer leidet dennoch an derſelben Krankheit, nur wird ſie nicht Meiſter über ihn. Da kein wirklicher Werth in ſolchen äußerlichen Dingen iſt, ſondern da es bloß auf das Herz ankommt, ſo kann Jemand in der Stille eben ſo weit und noch weiter gelangen, als ein Andrer der in der Welt große Dinge zu verrichten ſcheint.

Gott hat mir Fähigkeit gegeben das Innere der Dinge zu erkennen; es fanden ſich Mittel daß ſelbige ſich auf eine beſondre Weiſe entwickelte, ſonſt hätte ich ſie wohl bey gewöhnlichen Dingen anwenden können, aber ich hätte nicht geſehen wie ich jetzt ſehe. Da ich die Fähigkeit in mir ſpürte, habe ich mich Gott unterworfen. Ich ſehe einen graden Weg vor mir, den gehe ich und bitte Gott daß er mich auf ſelbigem leite. Daher kehre ich mich an die Urtheile Andrer nicht, ſondern ich erwarte daß ich an mir ſelbſt erfahre, was ich davon zu halten habe. Es iſt unvermeidlich andre Menſchen zu ſehen und zu hören; wir müſſen aber das was ſie uns darbieten, bloß als Mittel und nicht als die Sache ſelbſt anſehen, und den Sinn, den Geiſt davon aufſuchen. Die Geiſtesſprache iſt eine innere Erkenntniß, die ſich der Seele mittheilt. Im Stande der Unſchuld brauchte ſie alle die Bilder, deren wir uns jetzo bedienen, nicht. Wir müſſen beſonders auf den Eindruck achten, den dieß oder jenes auf uns macht.

---

nennt die Kirchenſprache mit Recht die ſeligmachenden Gaben des heiligen Geiſtes, und unterſcheidet ſie von den Wundergaben.

Vierundvierzigſter Abſchnitt.

Man kann ſich nicht vorſtellen in welcher Unwiſſenheit der Menſch lebt, und wie wenig er kennt von dem was ihn umgibt. Es hat Menſchen gegeben die Ahnung davon hatten, aber ſie haben es zu voreilig erklären wollen. Einige haben dieſes oder jenes der Macht unſichtbarer Dinge die man gut nennt, Andre der Macht deſſen was man böſe nennt, zugeſchrieben, und die Verbindung der Dinge unter einander nicht hinlänglich eingeſehn; das freylich iſt ſchwer, indem wir das Unſichtbare wenig oder gar nicht kennen.

Es iſt unter Teufel und Satanas zu unterſcheiden; letzteres gehört dazu, iſt aber nicht was der Teufel iſt, und hat mehr Bezug auf den Körper, es iſt geringer, es ſind Spuren vom erſten, die der Menſch in ſich trägt *). Was

der

---

*) Man halte ſich auch hier an die Sache, und nicht an die Worte unſerer nichtgelehrten Seherin. Wie das Folgende zeigt, ſo verſteht ſie unter Satanas die dem Teufel untergeordneten böſen Geiſter, und die Wirkungen die er durch ſelbgie oder durch Naturkräfte hervorbringt, oder die er der Natur mitgetheilt hat. An ſich aber, oder der Wortbedeutung nach, iſt Satan und Teufel einerley (ſ. u. a. Off. Joh. 12, 9. C. 20, 2). Er heißt Satan und Diabolos oder Teufel, und ſo auch Jeder von ſeinem Heer. Es gibt aber nach dem Worte Gottes noch einen Unterſchied zwiſchen dem urſprünglichen Haupte der Gefallenen, der auch der Morgenſtern (Lucifer) heißt, und ſeinem nächſten Stellvertreter, welcher ungebundener als jener in dieſer Welt wirkt, und gewöhnlich unter dem Teufel oder Satan verſtanden wird. Wie Chriſtus oder der Sohn, obgleich Gott, ein Engel heißt gleich den erſchaffenen und ihm untergebenen guten Engeln, ſo verhält es ſich auch mit der Be-

der Menſch Krankheit nennt, iſt nicht immer körperlich oder natürlich; um das zu begreifen, müſſen wir die Materie genauer kennen. So wie das Leben in der Natur wirkt, ſo bricht und theilt es ſich in mehrere Kräfte, gleichwie der auf die Erde fallende Sonnenſtrahl ſich in mehrere zertheilt, und nach Maßgabe wie er tiefer herabwirkt, in noch mehrere. Daher entſtehen auf der Erde mancherley an Farbe, Geruch und Geſchmack verſchiedene Pflanzen; in jeder derſelben iſt aber dennoch immer etwas von der Kraft aus der ſie entſprungen iſt. Der Pflanzen ſind viele, aber eine jede gibt Zeugniß vom Geiſt wodurch ſie ihr Daſeyn erhielt. Eben ſo iſt es mit unſerm Körper; er iſt auch eine Pflanze, und was er iſt und hat, hat er von dem Leben wodurch die Natur entſtanden iſt; er hat aber auch Theile die wieder aufgelöſt werden können, höhere und geringere, giftartige, leichte und ſchwere. — Ich habe keine Freude an dieſer Wahrnehmung; ich wünſchte daß ich keinen Sinn dafür hätte; es wäre mir lieber geweſen noch mehr vom innern Menſchen reden zu können, aber es hängt zuſammen. Da das was ich zu ſagen habe nicht unter die Sinne fällt, ſo muß es zu unſerer Selbſterkenntniß bekannt gemacht werden. Es wird dadurch deutlich wie im Menſchen Sterblichkeit ſeyn kann, und warum er ſtirbt. Sie rührt von dem Verderben der Seele her, der Körper

---

nennung der böſen Engel. Wir ſetzen dieſes der Lehrfähigen wegen hieher, und nicht für die welche unter dem Teufel oder Satan bloß ein unperſönliches böſes Princip verſtehen, welches ein Unding iſt, weil der Urſprung des Böſen einen perſönlichen Willen vorausſetzt.

aber leidet darunter; die ſtärkern und ſchwächern Theile reiben ſich an einander, letztere leiden dabey Noth, und werden nach und nach immer ſchwächer, ohnmächtiger, ſo daß der menſchliche Körper lange kränklich ſeyn kann. Man muß nicht glauben daß alle Krankheiten vom Böſen herrühren; ſie ſind gleichſam unvermeidlich; der Eine leidet mehr am Körper, der Andre mehr an der Seele. Die erſte Urſache der Krankheit iſt in der Seele; dieſe hat Einfluß auf den Körper; da nun aber der Menſch oft ſchon mit äußerlichen Krankheiten gezeugt wird, und ſchon krank auf die Welt kommt, ſo leidet er durch die Krankheit die in der Seele liegt um ſo mehr; ohne dieſe könnte die körperliche Krankheit leicht gehoben werden. Dieß ſoll uns aber nicht verleiten die Zeugung zu verwerfen, oder mit Gott darüber zu zanken. Es iſt ſchon dafür geſorgt daß das Uebel nicht bleibe. Was gezeugt wird, fällt ab; es konnte dem nicht anders ſeyn. Da der Menſch zu etwas Großem beſtimmt iſt, ſo mußte er geprüft werden und einen Pfahl im Fleiſche haben. In den Theilen des Körpers iſt Gift; ſolche Theile können vom Satan angefochten werden. Das Brennende, Giftige, das im Körper iſt, kann vom Satan ſo gereizt werden, daß es die ſchwächern Theile des Körpers angreift; das geſchah bey Hiob. Wenn der Menſch ſeine Kräfte kennete, ſo fände er Gegengift gegen Alles in ſich, und das Gift, das wir als ein Uebel anſehen, wäre für den Menſchen gut und wohlthuend. Da wir ſie nun aber nicht kennen, ſo bedient ſich Satan des Gifts das in uns iſt, und peinigt dadurch die Menſchen; doch erfahren dieß nur Einzelne. — Unſerm Verſtand iſt es ſchwer dieſes zu faſſen; wäre es uns zu wiſſen nöthig, ſo hätten wir von Gott deutlichen Unterricht davon und nicht nur Fingerzeige erhalten.

Der Teufel iſt ein Geiſt wie die Engel ſind; er umgibt die Menſchen, kann aber nicht unmittelbar ſondern nur mittelbar auf ſie wirken; er iſt gebunden, wird aber, wenn es das Beſte der Menſchheit erfordert, losgelaſſen. Der Teufel bedient ſich gewiſſer Mittel, und dieſe ſind Satanaſſe *); er bedient ſich deren die außer uns ſind; er kennt die Natur beſſer als wir, kennt alle Theile unſers Körpers und die ſchwache Seite unſerer Seele. Solche Mittel außer uns finden etwas ihnen Aehnliches in uns, und ſo fallen ſie dem Körper zur Laſt. Der Geiſt leidet nicht unmittelbar darunter, aber er kann dadurch in Verſuchung gerathen. Solche Leiden und Anfälle haben auch ihr Gutes, und ſind von großem Nutzen; das kann bloß der Geiſt uns lehren. Was vom Teufel ausgeht um auf den Menſchen zu wirken, das ſind Satanas, d. i. Mittel die dem Menſchen nachtheilig ſind. Dadurch macht er ſich an Seele und Körper; inzwiſchen hätte man Unrecht alle Gebrechen und Leiden ihm zuzuſchreiben, und alle für Satanaſſe zu halten. Wir haben auch ohne ihn dergleichen in uns, die uns Qual verurſachen; jenes findet nur bey einzelnen Menſchen Statt. Viele ſchlechte Menſchen haben durch

---

*) S. die obige Anmerkung. — Zu allem Ueberfluß kann hier noch erinnert werden daß Satanas die Griechiſche Form für das Hebräiſche Satan iſt; der Teutſche Plural heißt eigentlich Satane. Uebrigens können die an ſich unſchuldigſten Dinge ſolche Mittel abgeben, und ein Satan, d. h. ein Feind, etwas Widerwärtiges und Schädliches, für den Menſchen werden.

Verbindung mit dem Teufel die Satanaſſe *) kennen zu lernen geſucht. — Man muß nicht glauben daß wir folglich noch Andern als Gott unterworfen ſind; wir hängen allein von Gott ab; wären wir nicht Sünder, ſo würde alles das uns Freude machen; jetzt iſt es nicht wohl anders möglich. Gott bedient ſich der Krankheit im Menſchen um ſeinen Geiſt aufzumuntern. Plagen der Art, die vom Teufel herrühren, ſind jetzt äußerſt ſelten; die Satanaſſe ſind jetzt nicht mehr ſo ſtark im Fleiſch und in der Seele, und es gibt auch nur noch wenige Menſchen die mit den Kräften der Natur bekannt ſind; und da wir ſchwächer geworden, ſo leiden wir auch weniger als unſere Voreltern. Der Sinn der Seele iſt jetzt viel weicher, und wir müſſen uns nach einer Kraft umſehen, damit ſie für die Stärke des Geiſtes empfänglich werde. — Wir wollen gemeinſchaftlich Gott bitten, daß er dieſe Wahrnehmungen von mir nehme, oder daß ich mich deutlicher darüber ausdrücken kann. Er wolle die Thür, die ſich in mir geöffnet hat, lieber verſchließen, als daß etwas Unnützes da herauskomme. — Es gibt ſo viel Krankheiten aller Art, wobey unſer Glaube Schiffbruch leidet; wenn wir Gott kennen, ſo kennen wir auch die Urſachen der Krankheiten beſſer. — Satanas ſind nicht Teufel; es ſind keine böſe Geiſter in der Luft, aber Viele haben böſe Geiſter in der Luft geſucht, vermuthlich weil die Mittel, deren ſich der Teufel bedient, daraus geholt werden **). Der Teufel gehört in die Welt wie alles

---

*) Die feindlichen Kräfte, ihre Anwendung und Wirkung.

**) Der erſte Satz iſt oben beleuchtet. Was die böſen Geiſter in der Luft anlangt, ſo iſt die Meinung der Seherin

Andere. Durch Zulaſſung bedient er ſich der Mittel die in der Natur ſind. — Wir müſſen noch mehr von der Materie reden, damit Sie wiſſen woher es kommt, daß alle Philoſophen von Geiſtern in der Materie geredet haben. Es ſind Kräfte die ſich noch in der ſchwerſten Materie finden, und gleichſam ſelbſt Materie ſind. Es ſind darunter keine böſe und gute Geiſter in der Schöpfung ſondern Mittel zu verſtehen, vermöge welcher der Teufel ſich der Seele in einem ſchönen Gewande zeigen, und Mittel wodurch er dem Körper ſchädlich werden kann. Andre Krankheiten ſind nichts Anders als Unordnungen in der Organiſation u. ſ. w. des Menſchen. Man muß dem Teufel auch nicht zu viel zur Laſt legen; aber man verwechſelt immer willensfähige und gedankenloſe Geiſter und Kräfte *). — Der Naturgeiſt wirkt vornehmlich in giftartigen Metallen. — Ich kann dieß ja nicht für mich behalten, es

---

nicht deutlich, aber nicht vorauszuſetzen daß ſie dem Apoſtel habe widerſprechen wollen, der von den in der Luft herrſchenden böſen Geiſtern redet (Epheſ. 2, 2. Cap. 6, 12). Sie hat ſich überhaupt, wie man ſieht, ungern mit dieſem Gegenſtande beſchäftigt, und daher mag einiges Unklare und nicht gehörig Beſtimmte in dieſem ganzen Abſchnitt rühren. Gott hat (wie ſie ebenfalls bemerkt) uns in der Schrift nur Winke über das Reich des Böſen gegeben; wir ſollen es nicht genau kennen; daher auch hier der Widerſtand und das undeutlichere Sehen. Herausgeber enthält ſich weiterer Erinnerungen, auch im Folgenden, wo ebenfalls einiger Anlaß dazu wäre. Man vergleiche noch den Schluß des 45ſten Abſchnitts, wo ſie auf die Lehre vom Satan zurückkommt.

*) Das iſt das worauf es ankommt, und eine richtige Warnung; beyde aber ſind vorhanden, keins ſchließt das Andre aus. Vergl. oben den 36. Abſchnitt.

nutzt mir ja nichts, ich muß davon reden. — Wir müſſen Gott bitten, daß ich das was ich von den Naturkräften weiß, mittheilen könne. Was ich ſage und wie ich es ſage, findet Statt auch ohne unſer Gebet; da wir aber ſchwach ſind, ſo iſt es Beruhigung für uns wenn wir beten. Auch hierin iſt Chriſtus uns ein Vorbild geweſen.

Fünfundvierzigſter Abſchnitt.

Von Gott ging eine Kraft aus (ohne ſich von Gott zu entfernen, denn es kann ſich nichts von Gott entfernen) um zu ſchaffen, ein Leben für das was werden ſollte. Sie dehnte ſich auf den von Gott beſtimmten Zweck aus. Sie war ein Ganzes, das ſich entwickelte, ſich theilte, und alle deſſen Theile vom Geiſt oder Leben belebt wurden, und das noch jetzt in jedem Inſekt, in jedem Grashalm ſich thätig beweiſt. — Es gibt Dinge in der Natur, die einander aufreiben können; denn die Schöpfungskraft oder das Leben hat ſich der Materie nur in geringem Maße mitgetheilt; das Stärkere verzehrt das Schwächere, damit Veränderung Statt habe und Mannigfaltiges entſtehe. — Das bis in die gröbſte Materie herabwirkende Leben hat ſich nur auf eine Zeitlang ſo tief herabgelaſſen. — Der Menſch beſteht aus ſtärkern und ſchwächern Theilen; da er die ihm inwohnenden Kräfte nicht kennt, ſo ſind die Eigenſchaften ſeines Körpers von ſtärkern Kräften in der Natur gewiſſermaßen abhängig; könnte er nach Willkühr von ſeinen innern Kräften Gebrauch machen, ſo würde er nichts Tödliches in der Natur finden. Kraft einer beſondern Führung Gottes kann das noch bey Einzelnen geſchehen. Es iſt uns nichts genommen worden, aber das Geringere in uns kann zerſtört werden. Das Leben das durch den Geiſt meinem Körper inwohnt, kann nicht umkommen, ſondern es iſt dafür geſorgt daß es hervorkomme.

Der Wille Gottes ging aus, bis das Ganze, das ſeyn ſollte, da war. Der Geiſt der Schöpfung entwickelte Alles; da entſtand mannigfaltiges Leben. Alles was durch dieß Leben lebt, vergeht; das mannigfaltige Leben geht wieder auf die Einheit, auf die Eine Kraft zurück. Z. B. der Baum verweſt, die feinſten Kräfte dünſten aus, das Grobe, Plumpe bleibt und dient zu irgend etwas Anderm und Neuem. Das was in die Höhe geſtiegen iſt, trägt wieder zum Hervorkommen des Einen oder Andern bey. Je geiſtiger ein Weſen iſt, deſto einfacher, und je weniger geiſtig, deſto zuſammengeſetzter und deſto mehr Veränderungen unterworfen. Die Kraft der Schöpfung war beſtimmt, Mannigfaltiges hervorzubringen; ſie konnte daher in ihren Wirkungen nicht einfach bleiben. Unſer Körper iſt durch den Geiſt geheiligt; die aufgelöſte Materie dient zu andern Dingen, denn den Körper den wir jetzt haben, erhalten wir nicht wieder *). Es iſt damit wie mit der Erde die man auflöſt, ſchmelzt, vom Unrath reinigt, auf daß helles Glas daraus werde, oder damit ſie Eigenſchaften bekomme, die ſie vorhin nicht hatte. Dieß iſt nur ein

---

*) Dieß wird nachher näher erklärt; in unſerm Körper, deſſen grobe Theile vergehen, liegt der unvergängliche Stoff der Verklärung. Vergl. Blätter f. höh. Wahrh. 8. Samml. S. 312 ff.

ſchwaches Bild. Wenn nach dieſem Leben die Veränderlichkeit aufhört, ſo bekommt der Menſch wieder was er hier gehabt hat. Auf der Erde muß eine Schöpfung nach der andern hervorkommen. Die Schöpfung die in der gegenwärtigen Zeit Sterbliches entſtehen ließ, wirkt dann ins Unſterbliche. Es muß immer etwas aufgelöſ't werden, zu ſeyn aufhören, damit ein Anderes hervorkomme. Wenn wir dieß einſehen, ſo finden wir ſchon hier das Unſterbliche; die Begriffe die wir uns dann von der Schöpfung machen, ſind alsdann der innern Kraft ſchon entſprechender, ſo daß die Veränderungen die wir wahrnehmen, keinen Eindruck mehr auf uns machen können.

Wir tragen die Verweſung und die Verklärung ſchon in uns; die zweyte Schöpfung wird ſeyn wie die erſte; es wird heiſſen: Es werde, und es wird ſeyn. Gott erlaubt alsdann den Kräften zu wirken wie ſie können, und ſie wirken alsdann nicht wie jetzt auf die Materie herab. — Das was wir Feuer nennen, iſt eine Wirkung des unſichtbaren Feuers. Das Feuer des Geiſtes, das durch die Seele in den Körper wirkt, wird da materielles Feuer; es lebt immer und verzehrt ſich nie, und kann nicht mehr und nicht weniger werden. Die Erkenntniß des Geiſtes aber, die auch Feuer iſt, muß höher ſteigen; der Geiſt muß ſich erkennen, und das kann er nur in Gott. Unſere Sprache iſt ſinnlich; könnte mein Geiſt mit Ihrem Geiſte reden, ſo brauchten wir die Sprache nicht; dann wäre unter unſern Geiſtern bloß eine Art von Umgang. Die Seele braucht ſchon eher Sprache, weil ſie geſchaffen iſt und Empfindung hat. Könnten ſich Seelen mit einander beſprechen, ſo wäre ihre Sprache Empfindung; durch ſolche und durch Liebe würden ſie ſich einander verſtändigen. Da wir aber, um einander verſtändlich zu werden, uns des Körpers bedienen müſſen, ſo haben wir, wenn wir die Eigenſchaften der Dinge angeben wollen, Meßkunſt nöthig. Für unſern Geiſt iſt unſere Sprache ſehr unpaſſend. Rede ich von einer Entfernung, ſo muß ich Zeit oder Raum angeben; der Geiſt aber iſt allenthalben und braucht ſolche Berechnungen nicht. Z. B. der Urſprung der Schöpfung iſt in dem Willen Gottes aufzuſuchen; aus dem iſt ſie entſtanden; das was wir gewöhnlich von der Schöpfung ſehen und kennen, die Materie, iſt weit von ihrem Anfang entlegen, und iſt nicht zu deren Anfang zu rechnen; um nun unſerm Geiſt einen Begriff von ſolcher Entfernung zu geben, müſſen wir ihn eine Reiſe machen laſſen. Die Wiſſenſchaft davon liegt ſchon im Geiſte, ſie muß aber durch Sprache und Mittheilung in ihm geweckt werden, ſonſt bleibt er deren unkundig, und ſchaut gleichſam in einen dunkeln Ort wo man nichts wahrnimmt. In ſeinen jetzigen Verhältniſſen iſt er noch wie ein Kind. Es iſt eine noch ungetheilte Kraft von Gott ausgegangen; dieſe, zufolge des Willens des Geiſtes, hat ſich vertheilt; es war damit wie mit einem einzelnen Geſchöpfe; bey ſeiner Entſtehung war dieß auch ein Einzelnes, das durch die Kraft der Natur ſich entwickelte und ſich gleichſam verſtückelte; oder wie mit dem Samen, der ſo zu ſagen wie nichts iſt, durch die Kraft der Natur aber ſich zum Samenträger entwickelt. So war es auch mit der Entſtehung der Welt. Die ſchaffende Kraft wurde gezeugt und war nur eine, die ſich aber, indem ſie ſchuf, entwickelte, theilte, und ſo entſtand Verſchiedenes. Die Materie iſt Eins, aber das in ihr entwickelte Leben theilt ſie, und läßt das was in ihr ſeyn ſoll, ſtückweiſe entſtehen. Es theilt ſie in Pflanzen, Thiere u. ſ. w. Jedes derſelben hat einen beſondern Grad von Kraft, von Leben, und beſondre Eigenſchaften, wodurch es ſich von andern unterſcheidet. Der Menſch hat von Allem in ſich, und iſt ſich auch mehr gleich. —

Der Glaube gibt uns die Geheimniſſe Gottes zu erkennen. Wie ſolche Erkenntniß unſers Geiſtes ſich unſerer Seele mittheilt, entſteht in ihr Freude und Friede. Der Magnetismus führt auf Zutrauen und Glauben. Von dem Geiſt, von der Liebe die in ſelbigem iſt, hat die Seele Empfindung; ſie empfindet Theilnahme an dem Wohl und Weh Andrer; ſo entſteht das was man guten Willen nennt, Wunſch dem Leiden des Nächſten abzuhelfen; das wirkt auf das Temperament und den Körper, und veranlaßt das magnetiſche Fluidum. — Heilkraft und Heilung ſind beym Magnetismus das Letzte; das Wichtigſte dabey iſt daß der Menſch ſich dabey kennen lerne. So wie der Menſch in der Selbſterkenntniß Fortſchritte macht, fallen die Krankheiten eine nach der andern wie Schuppen von ihm ab. Zwar geſchieht es daß gleich anfangs der Magnetismus dem Körper wohlbekommt, und daß deſſen Wirkungen für ihn erſprießlich ſind; das iſt aber auch oft nöthig, indem der Patient durch körperliche Leiden an den Fortſchritten zur Selbſterkenntniß zu ſehr gehindert werden könnte. Der Magnetismus wirkt auf Körper und Seele. Das Temperament, das an die Seele grenzt, und womit ſie gleichſam verwebt iſt, wird durch den Magnetismus erregt; und ſo wie man fortfährt, gewinnen die edeln Empfindungen der Seele Herrſchaft über die minder edeln. Indeſſen ſind

Selbſt- und Naturkenntniß nicht ausſchließlich an den Magnetismus gebunden; es gibt Menſchen die auf andern Wegen dazu gelangen. —

*) Unter Satanas ſind zu verſtehen theils Kräfte in der Natur, deren ſich der Teufel aus beſonderer Zulaſſung Gottes hin und wieder bedient um unſer Fleiſch zu plagen, theils untergeordnete Diener im Reiche der Finſterniß. Nicht alle Teufel ſind Fürſten. Der Apoſtel Paulus übergab dem Satan einen Sünder zum Verderben des Fleiſches, damit deſſen Seele ſelig würde; darunter iſt nicht der Teufel ſondern Krankheit zu verſtehen **). Der Würgengel in der Wüſte und unter Davids Regierung war kein Teufel; es war ein guter Engel, der ſich auf Befehl Gottes der Kräfte der Natur bediente, um Verwüſtung und Niederlage unter den Menſchen anzurichten ***). Die guten und böſen Engel haben Kunde von den Kräften der Natur, dürfen aber ohne Zulaſſung Gottes ſich ihrer nicht nach Willkühr bedienen. — Der Teufel kann auch unmit-

---

*) Dieß iſt Nachtrag zum 44. Abſchnitt, wir haben dort ſchon darauf verwieſen.

**) 1 Kor. 5, 5. Nämlich unter dem Uebergeben und deſſen Abſicht; hätte die Seherin dieſes anders verſtanden und Satan und Krankheit für ganz ſynonym genommen, ſo wäre nicht nur im bibliſchen Text eine Tautologie, ſondern ſie würde auch ſelbſt wieder aufheben, was ſie ſo eben geſagt hat. Ueber die Identität von Teufel und Satan ſ. oben. Vergl. noch 1 Tim. 1, 20.

***) Dahin gehören auch die Engel die Sodom umkehrten, und zwar in Begleitung des Herrn, ſ. 1 Moſ. 19, 13. 24. Der ſcheinbare Widerſpruch erklärt ſich nicht nur aus der Gerechtigkeit ſondern auch aus der Liebe, indem kein Verderben geſchieht als zum wahren Heil des Verderbten.

telbar auf unſern Geiſt wirken, und von da geht es auf die Seele über; aber auch das kann er nicht, wenn Gott es nicht zuläßt. Ohne ſolche Zulaſſung kann er weder mittelbar noch unmittelbar auf uns wirken. Aus weiſen Abſichten läßt Gott Vieles zu. — Die Mittel deren ſich der Teufel bedient, wurden ehedem böſe Geiſter genannt *).

Sechsundvierzigſter Abſchnitt.

Der Menſch iſt ſonderbar zuſammengeſetzt; er hat Dinge in ſich, die ſich nicht wohl zuſammen vertragen; unter dieſen muß er Frieden und Einigkeit ſtiften; er muß das Böſe ſowohl als das Gute in ſich dulden. Dabey iſt er mit tauſenderley verſchiedenartigen Dingen umgeben, in welchen er, wenn ſie in Unordnung ſind oder zu ſeyn ſcheinen, die Ordnung wiederherſtellen muß. Es wirkt ſo Manches von innen und außen auf uns. So wie etwas auf uns wirkt, müſſen wir gleich wiſſen wohin es gehört; wir müſſen mit Allem gewiſſermaßen vertraut ſeyn, damit wir verhindern daß nicht Eins oder das Andre etwas Böſes, nämlich Sünde, veranlaſſen. Der Kopf darf nicht mit dem Fuße zanken. Verlangt der eine daß der andre thun ſoll was er nicht vermag, ſo ſind beyde übel daran. Nur durch Einigkeit und Verträglichkeit kann das Reich

---

*) Wahrſcheinlich iſt der Sinn, daß man öfters die bewußtloſen Naturkräfte, mit den willensfähigen oder perſönlichen Wirkern, die ſich ihrer bedient, verwechſelt, daher die böſen Geiſter ohne Noth vermehrt habe; ſ. oben gegen Ende des 44. Abſchnitts.

beſtehen. Iſt nun der Menſch nicht mit ſich ſelbſt eins, ſo iſt er es auch nicht mit den Dingen außer ihm. Er ſoll über das was außer ihm iſt herrſchen, und ſich hüten daß das Aeußere nicht über ihn herrſche. Der Menſch iſt gleich einem Zimmer voll Schachteln, die indem etwas von außen auf ihn einwirkt ſich öffnen; kennt er ſich nun ſelbſt nicht, ſo geräth er bey dem Eindruck den das Aeußere auf ihn macht in Verwirrung und Unordnung; kennt er ſich aber ſelbſt, ſo iſt ihm das Aeußere nicht fremd, er weiß wohin jedes Ding gehört, und in ihm bleibt es ruhig und ſtille. Der Menſch muß völlig einverſtanden mit ſich ſelbſt ſeyn.

So wie wir oft an Andere ungebührliche Forderungen machen, ſolche nämlich welchen ſie nicht Genüge leiſten können, ſo machen wir auch oft dergleichen an uns ſelbſt, und dann zanken wir mit Gott und der ganzen Welt. — Wir haben wahrlich Großes in uns, aber es kann ſich nicht äußern, nicht offenbaren, wenn wir nicht eins mit uns ſelbſt ſind. Wollen wir den in uns enthaltenen Schatz finden, ſo iſt zuvörderſt nöthig mit uns ſelbſt einverſtanden zu ſeyn; darauf erfolgt Ruhe und Licht. Wir dürfen zwar mit uns ſelber zanken, aber nach Art der Kinder; es muß bey einem kleinen Wortwechſel bleiben, und der Zank darf nicht wurzeln. Es iſt nun einmal ſo angeordnet, daß ſelbſt der geringſte Theil an uns uns belehren kann. Keiner dieſer Theile iſt zu verachten, denn ein jeder iſt dem Geiſte zum Unterrichte verliehen. Man zürne nicht auf den Körper. Man hat Unrecht etwas was zu unſerm Unterrichte dient, beſeitigen zu wollen. Der Körper, wenn er gleich ſchwach iſt, iſt doch nothwendig; er befördert die Ausführung des Plans den Gott, zur Erziehung des menſchlichen Geiſtes in dieſer Welt, gemacht hat. Indeſſen lernt der Geiſt nicht für die Zeit ſondern für die Ewigkeit. — Es kann kein Friede in uns kommen, es ſey denn Unfriede in uns geweſen; denn die Uneinigkeit führt zur Einigkeit. Indem wir Eins oder das Andre verderben, erfahren wir auf welche Weiſe es verdorben worden iſt, und benehmen uns dabey ein andermal anders. So führt die Uneinigkeit zum Frieden. Zwar iſt es möglich, daß auch ohne vorhergegangene Uneinigkeit der Friede in uns wohne; dann aber iſt er ohne Bewußtſeyn. Wir haben die Kraft zum Frieden in uns; mit dieſer ſollen wir wuchern, damit Seligkeit für uns daraus entſtehe. Viele Menſchen ſpüren die Zwietracht die in ihnen Statt hat nicht, daher können ſie auch ihr Recht, die in ihnen wohnende Herrſchaft, nicht behaupten. Der Menſch muß ſeyn gleich einem Monarchen in deſſen Gebiet Unruhen vorfallen, der aber in ſich ſelbſt Mittel findet den Unruhen zu ſteuern und Ordnung wiederherzuſtellen. — Wer bey den gegenwärtigen Verhältniſſen, worin die Menſchen mit einander ſtehen, einem Andern etwas gebeut was er nicht auszuführen vermag, der legt ſowohl ſich ſelbſt als dem Andern eine Laſt auf; wer aber über ſich ſelbſt Herrſchaft hat, herrſcht auch über Andere; will er gebieten, ſo vermindert er ſeine Herrſchaft. Gott ſelbſt herrſcht nicht gebieteriſch. Hat der Menſch Herrſchaft über ſich ſelbſt, ſo gereicht es Andern zum Beſten, aber kein Menſch ſoll dem Andern gebieten *). Zwar

---

*) Es bedarf kaum der nochmaligen Erinnerung, daß hier weder von der Ordnung des Staats noch des Hausſtandes die Rede iſt, als ſollten ſie äußerlich aufgehoben werden.

ſcheint es als wenn gewiſſe Menſchen über Andre herrſchen; ſolche Herrſchaft aber iſt wie Streiche die man in die Luft thut, und bloß den Augen und Ohren auffallend; es iſt keine ſolche die die innere Ruhe ſtören und die innern Kräfte binden kann. Durch ſolche ſcheinbare Herrſchaft können die Kräfte des Menſchen gehemmt, in ihren Aeußerungen aufgehalten, aber nicht verletzt werden. Das kann weder er ſelbſt noch ein Anderer; da wir aber ſo Manches uns zu ſehr zu Gemüthe ziehen, ſo betäuben wir dadurch oft unſern Geiſt dermaßen, daß er das helle Licht nicht wahrnimmt. Alles Aeußere iſt ein Abdruck vom Innern. Bey mißlungenen Unternehmungen ſehen wir wie wir es hätten angreifen ſollen ſie gelingen zu laſſen; eben ſo iſt es mit unſern geiſtigen Angelegenheiten. Iſt Zwietracht, iſt geiſtlicher Kampf in uns geweſen, ſo wiſſen wir wie ſelbiger in Zukunft zu vermeiden ſey. — Der Menſch ſoll nicht bey jeder Gelegenheit und bey jeder Veränderung ſeiner Lage deſſen eingedenk ſeyn und ſich darnach prüfen; das würde ihn ängſtlich machen; er kommt doch weiter, wenn er gleich ſeine Fortſchritte nicht immer wahrnimmt. Alles in der Welt geht durch Verſuchungen und Leiden; entdeckt er aber die Folgen davon, ſo drückt ihn das Leiden ungleich weniger.

Alle Schätze der Erde, die eigentlich nur ein Bild ſind, hat der Menſch auf geiſtige Weiſe in ſich. Täglich kann er neue Entdeckungen in ſich machen. Leidet er und merkt nicht auf die Folgen davon, ſo hat ſein Geiſt keinen Gewinn, und was mit ihm vorgeht, geht gleichſam nur in der Materie vor; es ſind Worte, die er aber nicht verſteht.

Siebenundvierzigſter Abſchnitt.

Bey manchen Gelegenheiten muß ſich der Verſtand des Geiſtes von der Vernunft der Seele gewiſſermaßen trennen, ſich als ein von ihr ganz verſchiedenes Weſen anſehn; er muß ſich nicht in Dinge miſchen die keinen Bezug auf ihn haben. Die Seele hat mit mancherley irdiſchen Dingen zu ſchaffen, und wird von äußern Verhältniſſen und Umſtänden in Anſpruch genommen; gibt ſich nun der Geiſt damit ab, ſo geſchieht es daß wir uns oft zu nichts entſchließen können. Dem Geiſte muß die Nahrung der Seele zum Geiſtigen dienen; dann iſt der Menſch ſeiner Sache gewiß, und es wird ihm nicht ſchwer einen Entſchluß zu faſſen. Gleichwie Gott ein einziges Weſen in ſich und doch allenthalben iſt, ſo muß auch unſer Geiſt als ein in ſich ſelbſt zurückgezogenes, dabey aber doch vielfältig wirkendes Weſen ſeyn, ſich aber nicht mit ſeinen Kräften in das Vielfältige zerſtreuen. Sein Verſtand muß ſich mittelſt der Vernunft der Seele in den ſichtbaren Dingen umſehn, aber nur das was ihm angemeſſen iſt daraus nehmen; er muß dabey immer ein lebendiges Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt behalten, ſich als für ſich ſelbſt beſtehend anerkennen, denn ſonſt verſchleudert er ſeine Kräfte. Zufolge der Abſicht weßfalls der Menſch auf der Welt iſt, und zur Beförderung ſeines Geſchäftes auf der Welt, muß Alles ſtückweiſe und Eins nach dem Andern hervorkommen; bleibt nun unſer Verſtand bey ſolchen Bruchſtücken ſtehen, ſo wird er irre, vertheilt und zerſtreut ſeine Kraft, an deren Einheit er feſthalten ſollte, auf die mannigfaltigen Bruchſtücke. Die Vernunft der Seele ſoll ebenfalls das Vielfache ſache auf eine einfache Empfindung der Seele zurückführen. Geſchieht das, ſo iſt auch die Kraft des Geiſtes dabey thätig. Die Seele ſoll inne werden was ſie empfindet, und das kann bey zu häufigen und vielartigen Empfindungen nicht Statt haben. Dieſe aber zu vermeiden iſt äußerſt ſchwer, indem die Seele von ſo vielen äußern Dingen angezogen wird, und ſich ihr innerer Sinn, zufolge und nach Maßgabe der Wahrnehmung durch die äußern Sinne, vervielfältigt. Iſt die Seele zu ſehr zerſtreut, gibt ſie ſich mit zu viel Dingen ab um daraus zu lernen, ſo ſchwächt ſie ihr Vermögen und befördert ihr Unvermögen. So wie Alles allmählig zunimmt, muß ſie auch wachſen. Der Geiſt hat gleich ſeine ganze Kraft, deren er ſich aber nicht bewußt iſt, und die ſich erſt entwickelt indem er mittelſt der Vernunft der Seele mit den Dingen in der Welt bekannt wird. Die Seele bedarf zu ihrem Wachsthum Mannigfaltiges. Wie der Baum ſeine Aeſte ausbreitet um Nahrung an ſich zu ziehen, ſo ſendet die Seele die ihr inwohnenden Kräfte gleichſam aus und zieht an ſich. Ihr Wachsthum wird durch mehrere Mittel, die das Sichtbare darbietet, befördert, dagegen der Geiſt ſich nur durch den feinen, wohlgeordneten Sinn der Seele entwickeln kann. Man hat ſich noch nie einen rechten Begriff von Geiſt und Seele gemacht. Das was zur Erhaltung der Gegenwart erforderlich iſt, kommt ſtückweiſe hervor, iſt aber für die Zukunft nothwendig. So wie unſere Seelen individualiſirt werden, kommen auch die äußern Mittel zu ihrem Wachsthum zum Vorſchein; das iſt für ſie Gegenwart; ſie ſoll ſich aber eben ſo wenig wie der Geiſt dabey aufhalten, ſondern ſie ſoll ſich eine Empfindung des Ganzen verſchafſen, damit der Geiſt das Ganze ſich denken könne. Die Seele vermag freylich nicht es ſich zu erklären, der Geiſt aber hat dabey ſeligen Gewinn, denn es lehrt ihn den großen Zweck Gottes. Sind die Empfindungen der Seele nicht zu ſehr zerſtreut, führt ſie alle ihre Empfindungen auf die Eine zurück, ſo iſt ſie frey und unabhängig von dieſem oder jenem; da iſt Unterwürfigkeit der Vernunft und Herrſchaft des Geiſtes. Dieſem wird ſchon in dem Gegenwärtigen der Zweck Gottes deutlich. Um Nahrung und Kleidung iſt der Geiſt nicht bekümmert; ſie gehören zu der gegenwärtigen Lage des Menſchen, und die Vernunft der Seele hat damit zu thun. Iſt nun unſere Seele in gehöriger Stimmung, ſo werden wir nicht mißmüthig wenn wir Andre reichlicher als uns ſelbſt damit verſorgt ſehen; denn unſere Seele empfindet daß ſie mit Allem in der Natur Enthaltenen durch ein gemeinſchaftliches Band verknüpft iſt; ſie hat vielmehr an dem Genuß Anderer Freude, und gibt auf die Weiſe dem Geiſte Gelegenheit ſich der Quelle alles Guten zu nähern. Mit der Vernunft in Hinſicht auf die Gegenſtände die ſich ihr darbieten, iſt es wie mit einem Kinde dem man ein Stück Brod reicht; ſie ſieht die Sache, aber ſie kennt nicht deren Werth, deren Verhältniß zu andern, und deren Folgen und Wirkungen; ſie nimmt wie ein Kind an was man ihr gibt, und freut ſich darüber. Sie iſt das Größte auf Erden, aber das Kleinſte unter dem Großen. Der Geiſt behauptet dabey ſeine Rechte; er verwickelt ſich nicht in die Materie, wenn die Seele ſich nicht in das Sichtbare verwickelt. Das Materielle kümmert ihn nicht. Zwar in der Welt wird dieſes für Thorheit gehalten, und man tadelt den, welchem das Materielle gleichgültig iſt. Die Weltklugen ſpotten ſein; denn ſie wiſſen nicht daß er ſeinen Geſchmack nicht auf der Zunge ſondern in ſich hat.

Die Menſchen wiſſen eigentlich nicht was ſie in der Welt zu thun haben; ſie kennen ihre wahren Bedürfniſſe nicht. Man ſagt ihnen, ſie ſollen Gott kennen lernen; da nun der natürliche Menſch das nicht verſteht, ſo glauben Viele, daß der welcher Gott ſucht, Alles in der Welt aufgeben müſſe; aber ſie irren. Der Menſch hat nur das Eine Geſchäfte, Gott theils durch die Natur, theils durch die Offenbarung kennen zu lernen. Nach dem Fall haben die Dinge eine andre Wendung genommen. Wir haben ſeitdem mehrere Bedürfniſſe, wir haben ſeitdem auch für Speiſe und Kleidung zu ſorgen, und darauf ſind alle unſere Gedanken gerichtet. Der Unterſchied der zwiſchen Armen und Reichen gemacht wird, rührt von unſerer Schwäche und unſerm Unverſtand her; es konnte nicht fehlen, ſobald die Menſchen in zeitlichen Gütern ihr Glück ſuchten. Gegenwärtig hängt unſere Seele dermaßen am Irdiſchen, daß ſie ſich ſeinetwegen ängſtigt, wodurch denn auch der Körper Noth leidet und eines größern Erſatzes bedarf. Man muß nichts Außerordentliches von Gott fordern, aber gewiß iſt, daß wenn ein Menſch eine gewiſſe Zeit in völliger Unſchuld lebte, er binnen derſelben keine materielle Nahrung bedürfen würde; ſeine Seele fände befriedigenden Genuß in der Natur *). Die Unruhe der Seele greift den Körper an, ſetzt deſſen Blut und Säfte in ſchnellere Bewegung, verurſacht demnach eine ſtärkere Ausdünſtung,

---

*) Vergl. Blätter f. höh. Wahrh. 7. Samml. S. 108.

ſo daß ein beträchtlicher Erſatz nothwendig iſt. Es iſt damit wie mit einer Quelle, deren Waſſervorrath durch häufige Röhren abgeleitet wird; die häufigen Ausdünſtungen veranlaſſen größere Bedürfniſſe, die wir, wenn anders der Körper erhalten werden ſoll, befriedigen müſſen. Gegenwärtig ſind die Ausdünſtungen und deren Erſatz dem Körper zuträglich; ſie erhalten ihn friſch, und hindern daß er nicht noch lebend ſchon in die Verweſung übergehe. Wären wir unſchuldig, ſo würde das Innere der Schöpfung unſern Körper ſättigen; daher ſagt Chriſtus: „Der Menſch lebt nicht von Brod allein;" nur ſeine gegenwärtige Schwäche bedarf deſſen. Wir dürfen Genuß in der Welt haben, dieſer aber ſoll durch die Theilnahme der Seele und des Geiſtes veredelt werden. Die Seele ſoll das in der Schöpfung enthaltene ihr Aehnliche genießen, damit dem Geiſte geiſtiger Genuß zu Theil werde. Jetzt hat ſie keine reine Empfindung von dem Zwecke der Schöpfung; ſie nimmt nur einzelne Dinge daraus in ſich auf, und da ſelbige vergänglich ſind, ſo gewähren ſie ihr keine hinlängliche Nahrung; nur der Zweck kann ihr dieſe gewähren, denn er iſt unvergänglich.

Ich bin gleich einem Gebäude das noch nicht hinlänglich verſehen und ausgeſchmückt iſt. Wollte ich mich ſelbſt damit befaſſen, ſo würde ich falſche, unpaſſende Verzierungen und Formen darin anbringen; überlaſſe ich es aber Gott, ſo kommt für die welche Sinn dafür haben, Herrliches dabey heraus. Ich ſage dieß nicht damit mir nichts zur Laſt gelegt werden könne, ſondern weil dem alſo iſt. Ich möchte mir nicht einmal vornehmen, in der Folge von dieſem oder jenem zu reden; das kommt auf Gott an.

Von ſelbſt kann ich ja von hohen Dingen, da ich ſie ſelbſt nicht verſtehe, nicht reden; wie ſollte ich nun in die Verſuchung gerathen, das Gebäude vollenden und ausſchmücken zu wollen? Bevor man baut, ſagt Chriſtus, muß man die Koſten überſchlagen *). Nun aber habe ich weder die Materialien zum Bau, noch vermag ich die Koſten dazu zu beſtreiten, es ſey denn daß Gott mir ſelbige verleihe. Das Einzige was ich darauf zu verwenden habe, iſt völlige Unterwürfigkeit. Auch ſagt Chriſtus: „Ein Jeglicher unter euch, der nicht abſagt Allem das er hat, kann nicht mein Jünger ſeyn **).“ So lange ich nicht Alles hingebe, kommt das Gebäude nicht zu Stande. Was wir Gott geben, gibt er uns hundertfältig wieder; dieß iſt vom Geiſtigen zu verſtehen. — Sehen wir, indem wir für unſer Inneres aus der Materie ſchöpfen, wie die Materie entſtanden iſt, warum ſie iſt, und warum die Seele ſich damit befaſſen muß: ſo wiſſen wir auch warum unſer Geiſt in der Welt gebunden iſt; das iſt der Raum der Erkenntniß, der in uns ſelbſt Statt hat, und den wir durchlaufen müſſen um von den Dingen außer uns Kunde zu erhalten.

Achtundvierzigſter Abſchnitt.

Das was ich vor ungefähr anderthalb Jahren über den Magnetismus ſagte, empfand ich; was ich jetzt davon ſage, denke ich. Ich ſah ihn ſchon damals mehr für eine Sache des Verſtandes als der Sinne an, meine Empfindungen wurden aber nicht wie jetzt durch den Geiſt auf Eine zurückgeführt. Jetzt kann ich mit Ueberzeugung des Geiſtes davon reden. Der Gedanke iſt wohl von der Empfindung zu unterſcheiden. Der Gedanke theilt ſich meiſtens durch Empfindungen dem Menſchen mit; bey den Meiſten aber iſt das Denken nichts Anderes als Empfindung der Seele. Da nun aber dieſe ihre Einheit nicht behauptet, ſo ſuchen ſie das was ſie empfinden durch die Empfindungen und die Sprache Anderer zu erklären. Viele von denen es heißt daß ſie vieldenkend ſind, haben bloß eine ſteife feſte Empfindung, durch die Empfindung Anderer gemodelt. Bey ihrem Denken iſt kein eigenes beſtimmtes Bewußtſeyn des Geiſtes. Zwar kann der Gedanke ohne Empfindung ſich nicht äußern, aber doch iſt nothwendig unter beyden zu unterſcheiden. Die Empfindung Solcher kann ſo beſtimmt, feſt und lebhaft werden, daß man ſie mit der Energie und dem Kraftvollen des Geiſtes verwechſelt, da ſie doch ihre Feſtigkeit und Beſtimmtheit nicht der Stärke des Geiſtes, ſondern vielmehr der Autorität und der Behauptung Anderer zu verdanken hat. Die welche auf dieſe Weiſe gleichſam durch Andre denken oder empfinden, gewinnen dabey eine Art von Steifheit und Feſtigkeit in ihrer Vernunft, und erfahren nicht wie man durch ſich ſelbſt denken kann; ihr Geiſt iſt ſich ſeiner nicht bewußt. Die Seele ſetzt ſich leicht feſt an dem was ſie aufgenommen hat, und iſt ſchwer wieder davon zu trennen. Der Geiſt muß für ſich bleiben, ſeine Rechte behaupten, ſich ſeiner als unabhängig von der Seele bewußt ſeyn. Wenn wir den Geiſt verſtehen, ſo finden wir daß die Sprache der Empfindung den Geiſt auszudrücken nicht hinreicht.

---

*) Luc. 14, 28.

**) V. 33.

Die Kenntniß des Geiſtes kann nicht durch Unterricht und Bücher, ſondern muß durch eigene Erfahrung erlangt werden. Solch Licht muß in ihm ſelbſt aufgehen. Der Geiſt, um glücklich zu ſeyn, muß von den ſichtbaren Dingen wie abgeſondert bleiben; er ſtrömt zwar immer aus, und ſeine Ausſtrömungen wirken ein auf die Seele; dieß aber ſoll immer mit Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt geſchehen; durch ſeine Einwirkung wird der Seele wohl, er ſelbſt aber ernſt. Seine Freude iſt eine ſtille, ruhige. Freut ſich der Geiſt, ſo hat die Seele Genuß; aber oft freut ſich die Seele ohne daß der Geiſt Gewinn davon hat. Die Stärke des Geiſtes iſt für die weiche, empfindliche und eben dadurch den Leiden zugängliche Seele nothwendig. — Auch bey mir war die Empfindung das Mittel, meines Geiſtes beſonders bewußt zu werden. Jetzt habe ich von dem was ich ſage völlige Ueberzeugung, und zwar weil ich neben meiner Empfindung auch meines Geiſtes mir bewußt bin. Je mehr ich mein Inneres ſpüre, deſto deutlicher kann ich mich ausdrücken; aber es kommt erſt nach und nach, und iſt nicht alle Tage gleich. Die Bilder deren ich mich bediene, werden paſſender ſeyn; und Sie werden einſehen lernen daß zur Materie nicht vielerley Dinge nöthig ſind. — In der Empfindung vervielfältigt ſich Alles, daher iſt erforderlich daß der Geiſt mit völligem Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt, auf die Seele wirke, weil in dem Fall die mannigfaltigen Empfindungen auf eine zurückgeführt werden. Die Empfindung der Seele ſoll ſeyn gleich einem zur Erleuchtung eines Zimmers dienlichen Lichte; damit es gehörig erleuchte, darf der davon ausgehende Strahl nicht in mehrere gebrochen werden. Der Sinn der Seele für die Natur iſt in unendlich viel Zahlen gebrochen, und hat ſich dermaßen vervielfältigt, daß er das Eine das er wahrnehmen ſollte, nicht mehr wahrnimmt. Die Eine Empfindung der Seele iſt die Empfindung ihrer ſelbſt in der Natur, und der Eine Gedanke des Geiſtes iſt der ſeiner ſelbſt in Gott *). Durch den Fall geſchah es daß die Empfindung ſich in mehrere brach; zufolge der Mannigfaltigkeit im Sichtbaren und der vermehrten Bedürfniſſe unſers jetzigen Körpers hat ſie ſich vervielfältigt; indeſſen iſt es ſo von Gott veranſtaltet, daß das Mannigfaltige wieder auf Eins zurückgeführt werden kann. Wir haben eigentlich nichts dabey verloren, aber es koſtet uns mehr Mühe und Arbeit; wir müſſen jetzt durch Mittel erlangen, was wir vorher ohne alle Mittel erlangt hätten. Es iſt keiner unter den Menſchen der eigentlich weiß was er macht, und wie ſchief und einſeitig er urtheilt. Nach dem was in der Welt vorgefallen iſt, vorfällt, und nach dem was wir erfahren zu haben glauben, fällen wir über die Handlungen und Schickſale des Einen oder des Andern ein günſtiges oder ungünſtiges Urtheil; wir bleiben bey der Außenſeite, bey der Oberfläche der Dinge, bey dem Vergänglichen ſtehen, und dringen nicht mit unſerm Innern in deren Inneres; auf die Art werden wir nie klüger, urtheilen immer falſch, und wiſſen nicht wie wir daran ſind. Dringen wir aber in das Innere der Dinge die wir ſehen und hören, entdecken wir den Geiſt und die Kraft deſſen was uns umgibt, was auf unſere Schwachheit Bezug hat und um derenwillen da iſt: ſo urtheilen wir richtiger, ſo werden wir an den Ereigniſſen in der Welt und an den menſchlichen Schickſalen nicht irre, und gelangen zur Ruhe. — Ich hoffe Gott wird mir mit der Zeit noch eine beſſere Sprache verleihen; nicht daß ein Wunder Statt haben werde, ſondern die Erkenntniß erzeugt Sprache. Meine Sprache entſteht aus der Erkenntniß, und die Kenntniß mancher Profeſſoren entſteht aus der Sprache; daher iſt auch ihre Sprache von der meinigen verſchieden. Ich lebe jetzt in der Welt als hätte ich nichts mit ihr zu ſchaffen. Obgleich in Verbindung mit ihr, bin ich doch gewiſſermaßen von ihr abgeſondert. Was ich da ſage darf nicht laut werden, doch darf man es hin und wieder merken laſſen *). Ich habe es lange verſchwiegen, jetzt kann ich es nicht mehr; was ich jetzt habe, muß mir bleiben. Gott kann mir noch mehr Kenntniſſe verleihen, oder auch mich auf die die ich habe einſchränken. Ich habe ſchon jetzt Erkenntniß genug um in der Welt zu leben wie ich ſoll. Jetzt ſind meine Empfindungen nur verworren, jedoch ohne verletzt zu ſeyn; empfindet aber meine Seele einmal worin ſie lebt, ſo empfindet ſie noch tiefer, und die Leiden und Trübſale kümmern ſie weniger. Ich freue mich über meine Kenntniſſe, doch ſind ſie nicht ohne Leiden. Es kommt nämlich darauf an, zu wiſſen was wir waren und was wir geworden ſind. Ich wachſe ſelbſt durch Mittheilung deſſen was ich weiß; denn indem ich davon rede, empfinde ich es deut-

---

*) Man überſehe dieſe ſchöne Stelle nicht, welche den Schlüſſel enthält für das was vielleicht bisher unverſtändlich geſchienen, und einen zwiefachen großen Blick eröffnet.

---

*) Vermuthlich iſt zu verſtehen was ſie von der Sprache geſagt hat, und das Lautwerden bezog ſich auf mündliches Rühmen und perſönliches Tadeln.

licher. Wenn die Empfindung nicht Eins iſt, ſo iſt ſie vielmehr Einbildung. Berührt etwas meine Seele, ſo kann ich nicht läugnen daß ich empfinde, aber ich kann Andre nicht davon überzeugen. Iſt meine Empfindung Eins, ſo kann ich ihr trauen. Man kann dem Menſchen ſeine Empfindungen eben ſo wenig deutlich machen als den Glauben; beydes muß man an ſich ſelbſt erfahren.

Neunundvierzigſter Abſchnitt.

Ein Menſch hat den, ein andrer einen andern Beruf; es gibt Menſchen die einen unbegreiflichen Beruf haben; eine jede Gabe die uns Gott gegeben hat, beſtimmt unſern Beruf auf Erden. Hätte ein Jeder die Gabe die ich habe, ſo entſtände Unordnung; daß man meine Gabe nicht verſteht, das thut nichts; das Ungewöhnliche hat man immer nicht verſtanden. Es ſind anſcheinende Widerſprüche ſowohl in dem was wir thun, als in dem was Gott thut; das kann nicht anders ſeyn, und daher wird man an verſchiedenen Stellen der Schrift irre. — Es wäre Vorurtheil, wenn man Fähigkeiten zu geiſtigen Dingen hat, das Andre verächtlich anſehn zu wollen. Hätte ein Jeder geiſtige Einſichten, ſähe Jeder auf das Innere der Natur, ſo würde der Plan Gottes im Sichtbaren nicht ausgeführt, ſo wie er nicht ausgeführt würde wenn jeder Menſch ſich bloß mit dem Aeußern der Dinge beſchäftigte. Unſer Beruf iſt weder ganz Geiſt, noch ganz Seele, noch ganz Körper. Hätten Alle geiſtigen Beruf, ſo würde in der Welt nicht ausgerichtet was da ausgerichtet werden ſoll. Der welcher Geiſt in ſeinem Beruf hat, iſt deßhalb nicht mehr als der deſſen Beruf körperlich iſt, weil das Eine ſowohl als das Andre zum Ganzen gehört. — Den welcher Einwürfe gegen meine jetzige Lage macht, können Sie fragen: ob er wiſſe was Beruf ſey, ob er den Unterſchied unter Beruf kenne? — Alles hier in der Welt muß leiden; es kommt nicht auf unſer Geſchäfte, nicht auf unſern Beruf an, ſondern auf die Ergebung; iſt der Menſch, der geiſtigen Beruf hat, nicht ganz Gott ergeben, ſo nützt ſein Beruf Andern aber nicht ihm. — Ich habe noch mehr hierüber zu ſagen, aber ich kann mich noch nicht recht erklären; der Gedanke den ich davon habe iſt noch meiſtens Empfindung und muß ſich noch beſſer entwickeln. — Die Aeußerung unſerer Gaben hat eine andre Richtung bekommen. Im Stande der Natur wäre ein Jeder durch ſich ſelbſt, durch Betrachtungen der Natur, die wahre Empfindungen und Gedanken in ihm geweckt hätten, gewachſen; jetzt wächſt der Menſch durch mancherley, ſelbſt durch erniedrigende Dinge; es kam Mühe und Arbeit hinzu. Die Finſterniß, der Mangel an Kenntniß der Natur, iſt Urſache daß unſerer Bedürfniſſe mehr geworden. Wir haben jetzt Arbeit, und dieſe beſteht darin, durch Geſchäfte unſere Bedürfniſſe zu befriedigen und den Plan Gottes zu befördern. Unſere Arbeiten ſelbſt ſind nicht weſentlich, aber der Geiſt muß ſie weſentlich machen. Es iſt immer etwas von der in uns gelegten Fähigkeit erhalten; aber ſo wie ſie ſich vormals in Allen äußerte, ſo geſchieht ſolches jetzt nur bey Einzelnen und Wenigen vollkommen; dieſe Einzelnen ſelbſt ſind dennoch an äußere Mittel gebunden, damit ſie nicht aus der Verwandtſchaft mit andern Menſchen ausgetreten zu ſeyn ſcheinen, damit ſie ſich nicht von andern Menſchen trennen und ſich mehr dünken. Die beſten Kräfte ſind erhalten, aber nicht zum Nutzen des Einen oder des Andern, ſondern zum Beſten des Ganzen. Der geiſtige und der körperliche Beruf machen ein Ganzes aus; Niemand hat von dem einen oder dem andern für ſich allein, ſondern es iſt ihm für das Ganze zu Theil geworden. — Selbſt gelehrte Männer haben Mühe das zu begreifen; es muß erfahren, es muß von innen heraus erkannt werden.

Die ganze Abſicht Gottes geht auf den Geiſt; wie es ſich jetzt für uns äußert, ſcheint die Materie ihm beygegeben zu ſeyn; der Menſch ſoll in ſeinem Beruf nicht ganz geiſtig und nicht ganz ſinnlich ſeyn wollen, ſondern im Sinnlichen das Geiſtige aufſuchen. Mein wahres Ich iſt Weſen von Gott mit ſichtbaren Dingen umgeben; die Sinne bemerken das Sichtbare, und der Geiſt holt das Unſichtbare das darin liegt; das Geiſtige iſt, gleichwie unſere Handlungen, in körperliche Dinge gehüllt. Wir ſollen nicht bey dem Körper ſtehen bleiben, ſondern den Geiſt ſuchen. Der Menſch kann Gott nicht anders als auf bildliche Art ſehen. Der Geiſt denkt Gott und empfindet ihn durch die Seele, aber er ſieht Gott nur in Geſchöpfen, und kann dadurch zur Erkenntniß Gottes kommen. Der Geiſt wirkt und ſammelt durch den Sinn; aber durch den Gedanken, der durch ſichtbare Dinge gewachſen iſt, ſieht und erkennt er Gott. Das Wort wird Gedanke durch den Geiſt, durch Mittheilung macht er daß die Seele Gott empfindet, und ſo genießt der Menſch Gott auf Erden. Im Wort iſt Gott ſelbſt, und das Wort iſt Aeußerung des Daſeyns Gottes in ihm; es iſt von Gott ausgegangen.

Gott iſt die höchſte Vollkommenheit, Macht und Liebe; dieſe Dinge machen ein Einziges; mangelte Eines, ſo wäre Gott nicht vollkommen. Alle Welten lagen in ſeiner Macht; daß ſie ſind, das lag in ſeiner Liebe; daß ſie beſtehen, das liegt in ſeiner Vollkommenheit. Die Liebe hat geſchaffen; was geſchaffen iſt, iſt von Gott ausgegangenes Wort, worin Gott ſelbſt iſt; aber ſo wie es ſich von der höchſten Macht und Liebe entfernte, war es nicht mehr Gott, ſondern Sprache. Im Himmel iſt es Gott, auf der Erde iſt es Schöpfung *). Es iſt Etwas von Gott ausgegangen, das in Gott ſelbſt, aber unſichtbar liegt. Das Ausgegangene hatte eine Eigenſchaft, deren Beruf war, auf der Welt anders als im Himmel zu wirken; von ihr gingen untergeordnete Kräfte aus, die ſich immer mehr theilten, immer mehr vervielfältigten.

Unſichtbar iſt die Liebe Erhaltung, ſichtbar iſt ſie Schöpfung; Liebe iſt auch Licht und Leben, dieſe erhalten Alles was iſt; ſie iſt unſterblich, und Alles was ſie gemacht hat iſt nur für eine Zeit ſterblich, nämlich Veränderungen unterworfen, ſoll aber, wie ſie, unſterblich werden; denn das Weſen der Dinge iſt ſchon unſterblich, und die Unſterblichkeit iſt ſchon in uns. Chriſtus iſt die Liebe, er iſt das Wort das uns geſchaffen hat, er iſt der der die Welt erſchuf, und iſt das Wort auf Erden da er Menſch wurde. Nur im Geiſt können wir Chriſtum verſtehen, nämlich wenn es ihm Gott offenbart. Die höchſte Liebe, die zur Gottheit gehört, hat geſchaffen und vollkommen

---

*) Dieſe etwas dunkeln Sätze müſſen ſo verſtanden werden, daß Gott und Geſchöpf durchaus unterſchieden bleiben. Man ſieht daß die Seherin mit dem Ausdruck zu kämpfen hatte.

erſchaffen. Die Liebe hat durch die Macht erſchaffen, und die Vollkommenheit erhält das von der Liebe Geſchaffene; daß die Schöpfung Wort und Sprache iſt, kommt von der Liebe. Wäre nur Macht und Vollkommenheit, ſo hätte Gott Selbſtgenugſamkeit ohne zu erſchaffen; aber die Liebe hat gemacht daß noch mehrere Weſen glücklich werden. Chriſtus, die Liebe, hat uns erſchaffen. So wirkt Alles mit einander, ſo daß Vater, Sohn und Geiſt an der Schöpfung Theil haben; da aber die Liebe vornehmlich dazu beygetragen hat, ſo müſſen wir durch Liebe uns Gott zu nähern, zu ihm emporzuſteigen ſuchen. Durch das Wort iſt ſie auf Erden ſichtbar, aber im Himmel iſt ſie Gott. Nur der Vater weiß wer der Sohn iſt *). Als etwas Sichtbargewordenes mußte er ſich dem ganzen Weſen der Gottheit, dem Vater unterordnen; da die Liebe nur durch die Macht und Vollkommenheit hat können offenbar werden, ſo redet die Liebe von ſich als von etwas Untergeordnetem. Indem er von der Natur, von dem Worte redet, konnte er ſagen: Es weiß Niemand als der Vater wer der Sohn iſt; redet er aber von ſeinem Weſen, ſo ſagt er: Ich und der Vater ſind Eins **). Geiſt und Seele haben von dem wodurch die Welt erſchaffen iſt; die Seele hat von dem Licht, und der Geiſt von den andern Eigenſchaften; der Geiſt hat auch von der Liebe die in der Natur iſt, aber wieder anders.

Ich ſollte noch ſagen: wie Gott auf Erden liebt, wie der Geiſt liebt, wie die Menſchen auf Erden lieben, wie wir die Materie, die Körper anzuſehen haben u. ſ. w. Dieß ſind Grundſteine zu einem Gebäude, welches auszuführen Gott mir noch Materialien geben muß.

---

*) Matth. 11, 27.

**) Joh. 10, 30.

Funfzigſter Abſchnitt.

Chriſtus zu kennen geht vorzüglich die Seele an; aber ſie kommt in der Erkenntniß nicht weit, weil ſie den Geiſt, die Kraft nicht in ſich hat. Die höchſte Liebe hat ſich in der Zeit geoffenbart; bey Gott iſt keine Zeit, aber in Abſicht auf die Zeit kann Gott nicht anders als Vater genannt und begriffen werden. Weil die Liebe geſchaffen hat, wobey auch Macht und Vollkommenheit wirken, ſo ſind wir und Alles mit Chriſto verwandt. Die Seele iſt für die Gegenwart nöthig; ſie iſt das Mittel wodurch der Geiſt, der durch ſich ſelbſt nicht wachſen kann, wachſen muß, um ſo vollkommen zu werden wie er ſeyn ſoll. Das Leben, die Liebe, iſt von der Liebe ausgegangen; in der Macht liegt Gerechtigkeit, die das Böſe abthut. Das Licht unſerer Seele iſt dunkel, und hat daher ohne den Geiſt keinen Begriff von Chriſto; da nun der Geiſt zur Wiederherſtellung des Lebens nöthig iſt, ſo wird die Sünde gegen den Geiſt, deſſen Gerechtigkeit das Böſe abthun ſoll, nicht vergeben, wenn gleich die Sünde wider Gott und Chriſtum vergeben wird *). Durch Liebe iſt Alles geſchaffen; ſie

---

*) Da die Sünde wider den heil. Geiſt hartnäckige Widerſetzlichkeit gegen das Gute ſelbſt iſt, das uns verneuern ſoll, und boshafte Läſterung ſeiner Wirkungen, ſo iſt ein hiernach gearteter Menſch der Ausſöhnung mit Gott unfähig.

iſt das Licht, das Leben; ihr gehört die Schöpfung an. Chriſtus iſt das Mittel wodurch der Geiſt auf uns zu wirken fähig gemacht wird. In Gott iſt Alles Eins, Macht, Vollkommenheit, Liebe; aber auf der Erde iſt Maß, Höhe, Tiefe, Finſterniß, Licht ꝛc., da mißt ſich Alles ab. So iſt es nicht in Gott; empfangen wir einmal den rechten Sinn wieder, ſo wird Alles wieder anders abgemeſſen; wenn das Maß der Sinne wieder richtig iſt, ſo begreifen wir das Innere der Dinge, das weder Maß noch anderes Ziel als Gott hat. Bey Gott iſt ein immerwährendes Eins, das aber, indem es ſich offenbart, ſich vervielfältigt. Gott offenbarte ſich dem Moſes, den Jüngern auf Thabor, in einem Lichte das ſie nicht ertragen konnten; um ſich zu offenbaren bedient ſich Gott gewiſſer Mächte oder Kräfte, die Sprache Gottes ſind. Den Geiſt ſelbſt können wir nicht ſehen, weil das Licht für uns Finſterniß iſt. Wir berechnen Alles nach dem Maß der Sinne; daher kommt es, daß wenn wir etwas von den Eigenſchaften Gottes in der Natur ſuchen wollen, wir Veränderlichkeit finden.

Manches Geiſtige läßt ſich nicht erklären; es müßte gleich geiſtig gedacht werden; Sprache iſt ja nur ein Bild; könnte der Geiſt gradezu einem andern ſeine Gedanken mittheilen, ſo brauchten wir keine Wörter; könnten unſere Seelen ſich mittheilen, ſo würden wir Laute von uns geben, die den Sinn, der in unſerer Sprache liegt, in die Seele des Andern übertrügen *).

Gott

---

*) Man werfe hier einen Blick auf die Muſik, auf deren Wichtigkeit und heiligen Gebrauch nach der Schrift, und vergl. des Herausg. Einleitung zu den poet. Büchern des A. T. Seite V.

Gott iſt im Leben der Welt. Wenn der Liebe die Macht mangelte, ſo würde bey aller der Liebe doch Unvollkommenheit ſeyn; wäre bey der Macht nicht auch Ordnung und Vollkommenheit, ſo wäre es wieder nichts. Die Liebe bringt durch Macht und Vollkommenheit hervor; daher ſind wir und die Welt ein Eigenthum des ſichtbar gewordenen Chriſtus. Da nun in dem Sichtbaren Zeit Statt findet, ſo mußte er ſagen: Ich bin von Ewigkeit her gezeugt, aber ich habe mich in der Zeit geoffenbart. Die Liebe iſt im Weſen der Gottheit; um uns aber einen Begriff davon zu geben, mußte ſie ſich Sohn nennen.

Das Licht, das Leben, hat auf die Menſchen anders gewirkt als auf das Uebrige der Schöpfung. Es ſoll auf das Leben unſerer Seele wirken, damit die Liebe die in uns iſt, uns zu Gott führe. Chriſtus hat ſich müſſen offenbaren, aber wenn wir den Geiſt nicht annehmen, ſo hat er ſich auf eine uns unverſtändliche Art geoffenbart. Es kommt eine Zeit da Alle im Geiſt Chriſtum ſo erkennen werden, wie er, als er im Fleiſch wandelte, als Menſch erkannt wurde; ich will nicht ſagen wie bald; der Irrthum der Menſchen in Abſicht auf Chriſtum wird wegfallen; ſie haben ohne Schauen geglaubt, dann werden ſie glauben mit Schauen. Was ich da ſage iſt ſo wahr wie die Welt ſteht. Die Stellen in der Bibel, wo die Rede davon iſt, ſind ſehr kurz, es wird da mit Wenigem viel geſagt, und daher uns unbegreiflich. Viele gehen aus der Welt und erkennen Chriſtum, nicht auf kindliche ſondern kindiſche Art als Gott; ſie ſind deßwegen nicht weniger als die die ihn näher kennen lernen *). Alles was kommen ſoll iſt ſchon auf der Welt, es offenbart ſich ſchwach und allmählig, und iſt ſelbſt denen welchen es geoffenbart wird, unverſtändlich; deßhalb ſollen wir uns vor zu vielem Forſchen hüten; es wird ſich Alles erklären, und iſt ſchon ohne daß wir es wiſſen erklärt. Es geht uns wie den Jüngern Chriſti: ihre Augen wurden gehalten daß ſie ihn nicht kannten **). — Wir haben ein doppeltes Recht; die Seele hat Recht zur Liebe, und der Geiſt Recht zur Macht und Vollkommenheit. Wie die Seele ausging, war ſie noch nicht das was ſie ſeyn ſoll. In der Liebe iſt das Schöpfungsrecht; Etwas das in den Eigenſchaften Gottes liegt, iſt von Gott ausgegangen; aber wie es von Gott ausgeht, wird es anders als es in Gott gelegen. So gibt es unendlich viel Welten, ſie ſind alle verſchieden, aber auf Gott zurückgeführt ſich alle wieder gleich. Unſere Seele, die urſprünglich Licht war, iſt der ſchweren Materie ähnlich geworden, weil ihr Licht Finſterniß geworden iſt und die allesbelebende Macht ſich zurückgezogen hat; ſeitdem hat die Seele ſo mächtigen Hang zum Sinnlichen, ſie ſieht es vermöge ihrer Finſterniß als weſentlich an, und kennt kein anderes Leben als das was ſie in der Materie ſieht. — Ich muß mich ſo vieler Umſchweife bedienen um eine Sache zu erklären; in der Schrift iſt mit wenigen Worten davon geredet; hätte aber Gott ſich auch weitläufiger darüber ausgedrückt, ſo hätten wir es doch nicht beſſer verſtanden; das hätte uns noch mehr verwirrt. Es ſind Aufgaben die uns Gott gegeben; daher heißt es: „Wer Ohren hat zu hören, der höre.“ Es liegt Alles darin, aber wir müſſen es aufſuchen. Gott ſelbſt hat geſagt, wir ſollten Acht auf uns ſelbſt geben, in uns würden wir es finden.

---

*) Und glücklicher als die, welche aus der Welt gehen ohne ihn als Gott erkannt zu haben; denn dieſes iſt ſo viel als gar nicht.

**) Luc. 24, 16.

Gott nennt ſich Vater; die von Gott ausgegangene Welt, und das was erzeugt iſt, iſt ja nicht der Vater ſelbſt. Da Leben, Liebe, Licht hat können gezeugt werden, ſo nennt ſich Gott, wenn er die Welt und ſich ſelbſt in der Welt betrachtet, Sohn *). Es ging ja Alles von Gott aus. Gott hat müſſen etwas Sichtbares ſchaffen, um ſich zu offenbaren. Nur das, wie wir von Gott ſind erſchaffen worden, geht uns an, die andern Schöpfungen nicht. Unſer Geiſt, der die Vollkommenheiten Gottes denkt, ſieht wohl daß Gott nicht an einerley Art der Schöpfung gebunden iſt. Hätte Gott nicht ſo geſchaffen, ſo wären wir auch nicht ſo erſchaffen wie wir ſind.

Chriſtus, das Licht, das Leben, die Schöpfung **), bleibt immer für uns das Mittel Gott zu ſehen; ſelbſt in der Ewigkeit iſt er das Mittel dazu. Das Erſchaffene kann nicht anders als durch Mittel Gott ſehen. Die Engel, die Throne, Reiche, Fürſtenthümer, alle die ſehen Gott vermöge gewiſſer Mittel. Der Menſch ſchaut Gott durch das Licht, durch das Leben, das in Gott Liebe iſt.

Die Erkenntniß die ich habe iſt mir ſo wenig eigen, daß ich ſie nicht allein nicht immer genieße, ſondern mir derſelben auch nicht immer bewußt bin; es iſt nicht damit wie mit andern Dingen, die wir uns bildlich wieder vorſtellen können; es iſt mir wie ein Thor das geöffnet und wieder verſchloſſen wird. Es liegt nicht in unſerer Macht, ſondern Gott gibt es dem Menſchen zu erkennen; er gibt einem Jeden ſeiner Zeit was er braucht, wir haben kein Recht dazu. Unſer Wille wird dadurch gebeſſert, aber man fühlt ſich bald wieder ſo ſchwach, ſo unwiſſend als Andre, weil wir immer mit unſerm verderbten Willen zu ſtreiten haben; und hätten wir ſolche Erkenntniß immer, ſo würden wir oft durch unſern verderbten Willen das Heiligthum entehren, wir würden uns höher ſchätzen und ſtolz werden, wie dem Teufel geſchah. Die Kraft des Geiſtes hat den menſchlichen Willen noch nicht ganz umgekehrt; es kommt eine Zeit wo der Wille Gottes an uns, wo alle Offenbarungen und Erſcheinungen uns deutlich ſeyn werden. Ehe der Wille gebeſſert iſt, wäre es ein Meſſer in der Hand eines Kindes; wir würden uns verletzen. Durch das Licht das Chriſtus in die Welt gebracht hat, iſt der ſichtbare Menſch fähig geworden das Licht in der Natur zu empfinden. Die Natur führt auf den Geiſt, und der Geiſt auf das richtige Anſchauen der Natur. In unſerm Geiſt iſt Liebe; er hat als ein einfaches, ſelbſtbeſtehendes und vermittelſt der Seele wirkſames Weſen Liebe; aber es iſt nicht genug ſie zu haben, ſie muß ſich auch zeigen; ſo wie ſich die Liebe Gottes durch die Schöpfung geäußert hat, ſo muß der Geiſt ſeine Liebe durch Handlungen äußern; er muß Gott im Erſchaffenen lieben.

---

*) Der Sohn iſt die von ſich ſelbſt ausgegangene Gottheit.

**) So ſteht im Original, und mit Recht heißt der die Schöpfung, in welchem Alles geſchaffen iſt, Coloſſ. 1, 15 — 17. Vergl. Offenb. 3, 14.

So wie wir alles dieß beſſer einſehen, ſo fühlen wir uns in Gott, und dann lernen wir auch die Welt beſſer verſtehen; unſere Unwiſſenheit und Finſterniß iſt Schuld daß die Welt im Argen liegt, und daß wir allerhand Wiſſenſchaften zu ſtudiren nöthig haben.

Die ganze Schöpfung und Offenbarung iſt noch jetzt ein Geheimniß; man unterſucht den Lauf der Sterne, die Schwere der Luft ꝛc. aber dabey lernen wir nur das kennen, was verändert wird; kenneten die Gelehrten das Unſichtbare, ſo würden ſie die Dinge, ohne viel lernen zu müſſen, einſehn und erfahren können. Die Philoſophen haben freylich bemerkt daß die Natur mancherley Veränderungen unterworfen iſt, die Urſache aber und den Urſprung davon kennen ſie nicht. Sie kennen höchſtens untergeordnete Sätze, und die Folgerungen, die ſie daraus ziehen, können gar zu leicht falſch ſeyn. Indeſſen muß es auch dergleichen geben; nicht Alle können das Feld bauen; auch in den Beſchäftigungen der Menſchen hat Mannigfaltigkeit ſeyn müſſen. Manche Gelehrte bringen noch weniger Nutzen als ein Bauer; ſie bringen Rechnungen hervor, die vergänglich wie ſie ſelbſt ſind, denn das Innere hat keine Zahlen. Hat aber ſolcher ſein Geſchäfte als einen Beruf angeſehen, hat er Gott dabey geſucht, ſo iſt er in demſelben Falle wie ein guter Bauer; es kommt bloß auf die Abſicht an; man muß nicht über ſie ſpotten, ſie arbeiten auch im Schweiß ihres Angeſichts; der Werth unſerer Geſchäfte liegt nicht im Aeußern ſondern im Innern.

Einundfunfzigſter Abſchnitt.

Die Liebe wodurch die Welt geſchaffen iſt, iſt gleichſam die Seele in Gott. Er iſt Geiſt, aber er hat dabey die vollkommenſten Eigenſchaften *). Alles iſt durch die Liebe erſchaffen; in ihr liegt der Grund der Wirkſamkeit der Macht und Vollkommenheit. Die Macht und Vollkommenheit haben ſich in der Schöpfung nur durch die Liebe offenbaren können, und umgekehrt; wäre Macht und Vollkommenheit ohne Liebe in Gott, ſo wären wir nicht erſchaffen. Die Schöpfung iſt Liebe Gottes, und alles Erſchaffene Offenbarung. Macht und Vollkommenheit erhalten Alles zufolge der Liebe; in der Liebe findet ſich auch Gerechtigkeit, ſie kann aber nicht zerſtören. Zu dem Leben das die Liebe entſtehen ließ, iſt Vieles das nicht gut iſt hinzugekommen; bey der Liebe iſt auch Macht, nämlich Wind und Feuer, die das abthun, was die Liebe ſtören könnte. Wäre nicht Alles durch Liebe erſchaffen, ſo hätten wir keinen Theil an ihr. Die Liebe auf Erden iſt von der Liebe Gottes ausgegangen; daher iſt es natürlich daß bey Chriſtus, als der geoffenbarten Liebe, von Zeugung die Rede iſt. Spricht Chriſtus vom Vater, ſo hat das Bezug auf die Liebe die ſich geoffenbart hat, und die wieder auf den einigen Gott und Vater zurückgeführt werden muß. Er redet von ſich bald als von einem Unerſchaffenen, bald als von einem Erſchaffenen. Er iſt gezeugt durch den Willen des Vaters, und war von Ewigkeit im Willen des

---

*) Die Eigenſchaften beziehen ſich auf die Seele.

Vaters. Durch die in der Schöpfung geoffenbarte Liebe ſind wir näher bey Gott.

Unter Seele verſtehen wir Anziehungskraft, Leben, Liebe; das iſt ſie in der Natur; in Gott iſt ſie eine unendliche Vollkommenheit. Er ſagt ſelbſt: Meine Seele kränket ſich; es iſt von der Rache Gottes die Rede, es heißt er betrübe ſich; Gott kann keine unangenehme Empfindungen haben, aber die Allwiſſenheit Gottes ſieht und kennt Alles was den Menſchen betrifft, und die Liebe in Gott nimmt ſich alles Erſchaffenen an. Bey allem Erſchaffenen iſt Empfindſamkeit, Freude; auch bey den Engeln; ihre Freude iſt Theilnahme an dem was uns, ihre Verwandten, angeht; ſie empfinden für uns, aber ſie kränken ſich nicht; denn ſie wiſſen was uns durch Chriſtum zu Theil geworden. Die Liebe die erſchaffen hat, iſt von Ewigkeit her in Gott. Die Liebe die durch Macht und Vollkommenheit ſchuf, iſt gleichſam Seele in Gott. Die von Gott ausgegangene Liebe war wie ein Lichtſtrahl; das Licht, das wir Geiſt oder Leben der Natur nennen, haben wir in unſerer Seele. Der Geiſt kam wie ein Wind, wie ein Hauch, zu dieſem Leben in der Natur, ſo daß es Mittel geworden iſt, wodurch der Geiſt auf die Natur wirken kann. Im Geiſt iſt Liebe, Erkenntniß ſeiner ſelbſt; in der Seele iſt ſie reines Licht, das uns für die Natur aufklärt, und unſere Verbindung mit der ganzen Natur macht. Jetzt iſt die Liebe in uns verdunkelt, und geht in den Körper über; iſt das Licht in uns wieder rein und helle, ſo iſt auch unſer Körper helle; denn alsdann ſind unſere Triebe leicht und fein und nicht zum Sinken.

Wenn Chriſtus ſich nicht von der Schöpfung abrechnet, die Schöpfung in ſich betrachtet, ſo ſagt er: Ich bin gezeugt; im Gegentheil aber nennt er ſich ſelber Gott oder Eins mit dem Vater. — Wenn wir Chriſtum läugnen, das wird vergeben; aber wenn wir die Liebe in der Schöpfung läugnen, ſo läugnen wir unſer Leben ſelbſt, und dann ſündigen wir wider den Geiſt. Denn ohne das Leben können wir ja nicht leben; das Leben das er gegeben hat, iſt Geiſt. Ich habe das ſchon vormals richtig, aber bloß in Abſicht auf das menſchliche Verhalten erklärt, indem ich ſagte daß der Geiſt uns zur Annahme der Erlöſung führen müſſe, und daß ſie uns nichts nützen könne wenn wir ſie nicht annehmen. Die Erklärung die ich jetzo davon gebe, iſt gleichſam weſentlicher; ſie bezieht ſich auf die erſte Schöpfung, auf den erſten Ausfluß aus Gott. — Alles was ich da ſage, habe ich gewiß nicht durch Nachdenken; es iſt mir gegeben, ich habe es ſchon lange in mir, habe aber nicht die Macht gehabt es zu ſagen. Jeder der den Geiſt ſucht, der ſich ſelbſt kennen lernt, der wird davon überzeugt. Dieß iſt der Inhalt der ganzen Bibel; Propheten und Apoſtel haben nichts Anderes geſagt. Wenn man findet daß bald auf eine, bald auf eine andre Art von Chriſto geredet worden, ſo bedenke man daß Gott zu ſchwachen, unvernünftigen Menſchen redet *). Wir dürfen auf das was uns geoffenbart wird, nicht ſtolz ſeyn, ſondern durch das was uns, auch zum Beſten Andrer geoffenbart wird, ſollen wir ſelbſt beſſer werden. — Es liegt

---

*) Was mehrere Seiten hat, muß zumal den Blödſichtigen von mehreren Seiten gezeigt werden, obgleich ſie eben dadurch ſich bewogen finden von Widerſprüchen zu reden.

ſo viel Weisheit in den Offenbarungen Gottes, daß auch die beſten Menſchen nicht ganz den Geiſt davon faſſen können; es iſt mir noch wie ein verſiegeltes Buch; ohne höhere Kraft begreift es unſer Verſtand nicht. — Durch die ſichtbare Erſcheinung Chriſti haben wir Gott noch beſſer, noch tiefer kennen gelernt. Wir haben jetzt von Chriſto als dem Schöpfer mit Vater und Geiſt geredet; in der Folge muß ich noch von Chriſto als dem Erlöſer reden. Es gehört Zeit dazu, daß unſer Geiſt die Art der Erlöſung faſſe.

Zweiundfunfzigſter Abſchnitt.

Die ganze Welt, die muthwilligen Menſchen allein ausgenommen, will das Gute; nur Wenige wollen es auf die rechte Art; dieß gibt ihnen aber im Ganzen keinen Vorzug. Die Uebrigen wollen es, aber ſie ſuchen es mit verbundenen Augen; ſie kennen das Kleid der Erde, aber die Abſicht und das Innere derſelben kennen ſie nicht. Wenn nun aber das worauf ſich jetzt ihr Wille bezieht, und das ſie für gut halten, weggenommen wird, was bleibt ihrem Willen alsdann übrig? Das wahre Gute iſt ein verborgener Schatz im Menſchen, den wir nicht zu erlangen vermögen, wenn wir nicht alles Uebrige dafür hingeben. Die meiſten Menſchen ſteigen auf der äußern Seite gen Himmel, aber nicht von der innern Seite; unter äußerer Seite verſtehe ich die mannigfaltigen Zergliederungen die der Menſch macht, die mancherley Wege die er nimmt, um auf den rechten Weg zu gelangen. Der innere Weg iſt die Erkenntniß des in uns liegenden Schatzes. Indeſſen iſt uns nicht erlaubt, von dem was ich da ſage üble Anwendung auf Andrer Herz zu machen. Das Weſentliche, das Wirkliche, gilt bey dem Menſchen nichts, und das was Nichts iſt, iſt Etwas bey ihm. Selbſt gute Menſchen, und ſolche die ſchon das Himmelreich in ſich haben, mögen dieß vielleicht übertrieben und ſchwärmeriſch finden, und dennoch iſt es wahr. Es thut dem Menſchen wehe, ſo Vieles hinzugeben was ihm gut ſcheint, und was ſich doch nur mit Nebenwegen vergleichen läßt. An dem Weſentlichen haben wir wenig Freude; wir halten uns nur an das was Unvernunft und Unwiſſenheit hervorgebracht haben; wir prangen mit unſern Stricken. Nichts deſto weniger iſt es unſere Pflicht, das was die Menſchen und das Verderben worin ſie ſind, hervorgebracht haben, zu ertragen, wie Gott es erträgt; nur müſſen wir es nicht für nothwendig halten. Manche glauben, daß wenn man ihnen räth die Feſſeln abzulegen, ſie nun Alles aufopfern und nichts mehr genießen müſſen. Mit den Worten: „Verkaufe Alles“, will man nicht ſagen, daß man Alles weggeben, ſondern daß man Alles nur gehörig einſehn und mit Verſtand gebrauchen ſoll. Wir müſſen das was unſern Willen feſſelt zurückgeben, damit der Geiſt ſeine Freyheit genieße; indem wir das hingeben, empfangen wir mehr als wir geben, wir genießen weit mehr als wir genoſſen; denn alsdann genießen nicht die Sinne allein, ſondern der Geiſt genießt auch. Durch die Unvernunft der Menſchen ſteht die Welt gleichſam unter dem Gerichte. Es iſt Alles ſo einfach, ſo grade, ſo natürlich; aber vor der Menge der vervielfältigten Dinge können wir das Einfache, Natürliche nicht finden *). Wäre der Menſch im Stande der Unſchuld geblieben, ſo wäre er einfach, er würde den Sinn der Schöpfung verſtehen, die Seele würde die Schönheit der Schöpfung genießen, und ſie auf den Geiſt, aus dem ſie entſtanden, zurückzuführen wiſſen. Sind wir hier wiedergeboren, ſo erkennen wir, ſo wie wir es in jener Welt erkennen werden, daß die Finſterniß worin wir jetzt leben, uns auf die Zukunft ein größeres Glück vorbereitet. Der Hang nach Befriedigung macht daß wir hier oft Puppenſpiel für das Wahre ergreifen; geſchieht es nun in guter Abſicht und mit gutem Willen, wird der Menſch dabey gebeſſert, ſo iſt es ihm zwar gut, aber der Verſtand, der wahre Genuß der Dinge wird ihm dabey nicht zu Theil. Iſt der Wille gut, ſo iſt auch das Geſchäfte gut.

Weil der Menſch ſich nicht mehr kennt und fühlt, ſo ſind ſeine Geiſtes- und Seelenkräfte ſehr zerſtreut. Das Licht der Welt hat uns zwar erhalten, aber es iſt noch Finſterniß in uns, weil es die Seele noch nicht recht angenommen hat; es muß erſt recht wieder in uns aufſteigen. Wenn der Sinn der Seele die Natur recht wiedererkennt, ſo ſieht der Geiſt ſich ſelbſt in der Natur. Die Seele muß Chriſtum ſuchen, dann wird der Sinn einfacher, und unſere Kräfte ſind dann nicht mehr ſo zerſtreut **). Die menſchliche Vernunft iſt freylich noch Licht in Abſicht auf unſere zeitlichen Bedürfniſſe, aber nicht Licht genug um den Geiſt in der Natur aufzufinden, zu wiſſen was und wie die Sachen in der Welt ſind. Das Licht der Welt iſt immer in der Welt, aber der Menſch empfindet es nicht, weil das Leben in ihm mehr ſichtbare, ſinnliche Schöpfung geworden. Da wir Gott nicht recht kennen, ſo kennen wir auch unſern Geiſt nicht, und daher iſt es geſchehen, daß es Menſchen gegeben hat, welche die Unſterblichkeit geläugnet haben. Das Leben das von Gott ausgegangen iſt, hat ſich durch die Schöpfung geoffenbart; in Allem iſt Leben, aber dieß Leben iſt bloß Mittel zum zukünftigen Leben; dieß Leben genießen wir nicht mehr ſo wie urſprünglich, es iſt mehr in Fleiſch übergegangen. Chriſtus hat dieß Leben erhalten, und in der Ewigkeit erlangen wir wieder Kenntniß davon. Unſer erſchaffener Theil lebt gleichſam wie das Thier; man ſieht ſich bloß wie Fleiſch von Fleiſch an, aber es iſt mehr darinnen; man bemerkt eine Verkettung unter den Menſchen, aber das wahre Band fühlen wir nicht; daher iſt unter den Menſchen viel Furcht und wenig Liebe. — Das von Gott ausgegangene Leben muß doch wohl anders ſeyn, als der Geiſt von dem es ausgegangen iſt. Das Leben iſt ſichtbar geſchaffen, damit es mittelbarer Weiſe ſich fortpflanze, der Geiſt iſt unmittelbar gegeben. Das mittelbare Leben iſt im Anfang der Zeit unmittelbar ausgegangen, aber beſtimmt ſich mittelbar fortzupflanzen; durch das unmittelbare Leben im Menſchen iſt der Menſch erſt recht groß. — Vater, Sohn, Geiſt, in Gott iſt das Eins; aber wenn man von der Schöpfung und von den verliehenen Gaben redet, ſo müſſen wir, wie Chriſtus gethan, unterſcheiden; der Unterſchied iſt in Gott nicht, aber für uns iſt er nöthig. Kennen wir das wahre

---

*) Vg. Pred. 7, 29.

**) Ein außerordentlich wahres Wort, welches jeder Erfahrene beſtätigen wird. Und dieſer Weg der Vereinfachung führt zum Reichthum der Erkenntniß.

Leben, ſo erhalten wir Heiligung; nehme ich das Leben nicht auf die rechte Art, ſo habe ich das Sichtbare, aber nicht den Geiſt, und auf die Art läugne ich ja den Geiſt. — Chriſtus hat ſich gut darüber ausgedrückt, aber es bedarf vieler Worte um es zu erklären; Gott mußte wenig Worte brauchen, um Irrthümer zu verhindern. — Wir müſſen lernen wovon wir genommen ſind.

Ich habe meine Kenntniſſe in mir ſelbſt, aber nicht durch mich ſelbſt. Gott hat es mir gegeben; ich kann nicht mehr ſagen als Gott geſagt hat, aber ich ſuche es verſtändlicher zu machen. Darf der, den Gott darauf geführt hat, ſchweigen? Wenn ein Solcher nicht redete, ſo müßten die Steine zeugen. Gott will daß Alles offenbar werde, aber wir ſollen uns nicht daran kehren wie es geſchieht. Wirkt es nicht in Ihnen wahre Liebe zu Gott, ſo nehmen Sie es nicht an. Ich ſuche nur das Starke unſerer ſchwachen Natur nach zu mäßigen, damit man es verſtehe; nur der Geiſt kann es verſtehen.

Gott, das Leben, die Liebe, hat die Welt gezeugt; das gezeugte Leben iſt jünger denn Gott *), aber der Geiſt iſt immer derſelbe, und in Gott müſſen wir den Geiſt finden.

---

*) Es wird alſo hier nicht der von Ewigkeit gezeugte Sohn verſtanden, der vielmehr das zeugende (ſchaffende) Leben, die zeugende (ſchaffende) Liebe iſt? Doch ſcheint nachher eine andre Vorſtellung zu herrſchen, die aber in der Sache keinen Unterſchied macht. Nämlich im Anfang, bey der Schöpfung, trat das von Ewigkeit im Vater-gelegene Wort als gezeugt in der Zeit hervor. Alle dieſe Reden ſind dunkel, man vertiefe ſich nicht darin und grüble nicht darüber, ſondern nehme das Verſtändliche und Beſte heraus; vielleicht findet man deſſen in der Folge mehr darin.

Wenn wir nicht leben, ſo lieben wir nicht, und wenn wir nicht lieben, ſo leben wir nicht. Das Leben iſt gezeugt, die Kraft die in Gott liegt hat ſich geoffenbart. Die Liebe, in Betracht der Schöpfung die ſie hervorgebracht hat, iſt vom Vater gezeugt, aber von Ewigkeit her iſt ſie immer im Vater geweſen. Geſetzt Sie wären der Geiſt der ſchafft; in Ihnen läge das Vermögen zu ſchaffen, Ihr Geiſt wäre nicht mehr und nicht weniger; ſo kann das Leben der Schöpfung vom Geiſt kommen, und der Geiſt doch immer derſelbe ſeyn. Chriſtus iſt die Pforte durch welche wir wieder zu Gott kehren, uns wieder mit ihm vereinigen können. Wären wir nicht geſchaffen worden, ſo wäre Gott immer derſelbe, aber wir wüßten es nicht; da wir aber geſchaffen ſind, ſo iſt das Leben Mittel wieder zu dem zu kommen, der geſchaffen hat. Chriſtus iſt Vater, aber in der Schöpfung iſt er Sohn; wir ſind durch Chriſtum von Gott gekommen, und durch ihn müſſen wir wieder zu Gott aufſteigen.

Da die ſchaffende Kraft ſichtbar geworden iſt, ſo müſſen wir ſie als gezeugt anſehen; ſie unterſcheidet ſich in unſern Augen von der Gottheit, aber ſie iſt doch ewig. Die Benennungen Vater, Sohn und Geiſt ſind nicht in Gott, ſondern ſie gehören nur für die Zeit, in welcher wir ſind, da müſſen wir ſie aufſuchen. Chriſtus nennt ſich Sohn, weil er geſchaffen hat; für uns, die wir erſchaffen ſind, muß er der Sohn ſeyn; ſobald wir aber den unmittelbar von Gott gegebenen Geiſt kennen, ſo finden wir daß in Gott Alles Eins iſt. Wäre nicht erſchaffen, ſo wäre keine Zeugung geſchehen, und Gott könnte ſich nicht Sohn nennen. In der mittelbaren Schöpfung iſt eine unmittelbare; die mittelbare iſt Sohn, die unmittelbare iſt Gott. Wir können ein Weſen wie Gott uns nicht denken, wir fühlen und begreifen die Einheit nicht, wir nehmen verſchiedene Offenbarungen für verſchiedene Weſen an, wir zergliedern zu ſchnell. — Solche Erkenntniß muß von Gott gegeben werden. Sehen Sie Chriſtum als das Leben und das Licht der Welt kindlich an, dann zeigt es Ihnen der Geiſt gleich. Wie Gott die Welt geſchaffen hat, da geſchah der erſte Auswurf von Gott, und an dem ſtoßen wir uns. Es wird mir gar zu ſchwer zu ſagen wie der Geiſt geſchaffen hat, wie das Leben Schöpfung geworden, wie es zweyerley Leben gibt, die wir in Gott auf Eins fuhren müſſen. Läugne ich das mittelbare Leben, ſo läugne ich auch das unmittelbare, weil beyde in Gott Eins ſind. Mittelbares Leben nenne ich, wodurch Alles lebt, wodurch wir aber nicht allein leben, denn wir leben auch durch den Geiſt. Das mittelbare Leben iſt Empfindung für den Menſchen, aber dieſe iſt nicht mehr wahrhaftig; ſie ſollte Mittel für den Geiſt ſeyn, ganz auf den Urſprung der Schöpfung zu kommen. Es liegt im Anfang, im Urſprung der Schöpfung, daß ein Geiſt keine ſolche Empfindung hat, wie unſere Seele für die mittelbare Schöpfung Empfindungen hat. Der Geiſt, weil er nicht mittelbar ſondern unmittelbar gegeben iſt, hat keine Empfindungen, ſondern kraftvolle Gedanken, die durch die Empfindungen vermehrt, und welche Empfindungen alsdann durch den Gedanken auf Eins geführt werden ſollen. Empfindung, Sinn, Licht der Seele, iſt einerley; der Sinn ſoll auf Alles gehen; da er aber auf Vielerley geht, ſo laſſen wir ihn auch Vielerley empfinden, er wird vielfach und folglich auch falſch.

Hielten wir uns näher bey dem Leben der Natur auf, ſo wären wir auch näher bey der Schöpfung. Alles was ſichtbar geſchaffen iſt, wirkt auf uns durch Empfindung; wäre ſie wahrhaftig, ſo gäbe ſie unſerm Geiſte Gelegenheit Gott in der Schöpfung zu finden und zu lieben. Da ſie aber nicht mehr wahrhaftig iſt, ſo hat uns Gott einen andern Geiſt verheiſſen, wodurch der Seele dergeſtalt aufgeholfen werden ſoll, daß ſie die Sprache Gottes in der Schöpfung verſtehe. Der Geiſt an ſich iſt ein einfaches, kraftvolles, denkendes Weſen; er denkt jetzt durch Mittel; daher kommt es daß viele Menſchen gleichſam nicht denken, daß ſie Vernunft aber keinen Geiſt haben *).

Dreiundfunfzigſter Abſchnitt.

Die übertriebene Gleichgültigkeit gegen Alles was auffallend und bisher unerhört iſt, ſo wie der voreilige Beyfall und Anhänglichkeit, ſind beyde Schwärmerey; letztere ſucht gleich unbeſchauliche Dinge ins Beſchauliche zu bringen. Wir müſſen bey auffallenden Dingen, die wir wahrnehmen, auf die Wirkungen Acht geben, die ſie in uns hervorbringen; ſie bringen entweder etwas Erträgliches, eine ſtille ſanfte Theilnahme, oder etwas Unerträgliches, ein ungeſtümes Beſtreben darnach hervor. Es iſt nicht rathſam, die Erkenntniſſe die wir beſitzen, Solchen die keinen Sinn dafür haben, mit Kraft vorzutragen. Alles ſoll auf den Menſchen wirken, aber er ſoll ſich von nichts hinreiſſen laſſen.

---

*) Vg. Jud. 19

laſſen. Verſteht der Menſch ſich ſelbſt, ſo findet er das Mittel zu lernen in ſich; iſt er dahin gekommen, ſo iſt es erlaubt Alles aufzugeben; er ſey einfach und redlich, dabey kommen die allernatürlichſten Kenntniſſe heraus; ſie fließen alsdann aus einer reinen graden Quelle, und können alsdann auch Andern leichter verſtändlich gemacht werden. Ein jeder Menſch hat Anlagen dazu, aber nicht jeder kann ſie nutzen; bey vielen geht es durch einen Canal, ſo daß ſie ſich ſelbſt nicht dabey fühlen; ſie ſchreiben es, wie billig, der Kraft Gottes zu, aber ihre eigene Kraft kennen ſie nicht. Es iſt ein Unterſchied ſeine Kraft mit Bewußtſeyn, und ſie ohne Bewußtſeyn zu nutzen. — In unſerer Seele iſt eine anziehende Kraft für alles Sichtbare, für die ganze Natur; dieſe Kraft müſſen wir kennen lernen; oft iſt es nur Sache des Gedächtniſſes *); man läugnet Alles, oder findet Alles ſehr wunderbar. Dieſe Kraft ſoll uns lehren was der Menſch iſt, und was er ſeyn kann; vermöge ihrer lernt der Menſch die Natur kennen; aber es geht nicht ſo geſchwind, es iſt Wachsthum dabey. — Es geſchieht oft, daß der Menſch nur empfindet, daß in ihm bloß Empfindung und kein Verſtand iſt; bevor er das Mittel in ſich kennt, weiß er es ſelbſt nicht; erkennt man aber daß man das Mittel in ſich hat, ſo ſoll man nicht gleich Forderungen machen. Im Menſchen iſt eine göttliche und menſchliche Natur wie in Chriſto, nur mit dem Unterſchiede daß dieſer ſein Selbſt-Schöpfer war **); durch Chriſtum können wir dieß Göttliche in uns kennen lernen; wer nun aber dieß Mittel, dieß Göttliche, nicht kennt, der muß ſich an äußere Mittel, an die Schrift ꝛc. halten *); auf die Art iſt er aber noch gebunden; wer es aber kennt, der iſt frey für ſich und für Andre. Wenn der Menſch die Kraft in ſich fühlen lernt, ſo lernt er auch ſeine Fehler, ſeine Abweichungen beſſer kennen; er erkennt nebſt ſeiner Kraft auch ſeine Schwäche; er ſieht wie bald er ausweichen und ſelbſt das Beſte zu ſeinem Schaden anwenden kann; er kennt die Einbildungskraft beſſer als ſolche die viel davon reden; dieſe ſorgen für Andre und verſäumen ſich ſelbſt; ihre Urtheile, die ſo wenig paſſend ſind, ſind auch Einbildung; indeſſen ſchadet das nicht, denn der Andre nimmt an, er lernt daraus, wird ſelbſt aufmerkſamer, und die lieben Leute dienen zum Mittel ſeiner Vervollkommnung. — Hat der Menſch die wahre Empfindung, ſo zieht er an ohne zu hören und zu ſehen. Der innere Sinn iſt jetzt nicht mehr ſo ſtark als er war; aber er wird immer ſtärker und feiner, je mehr der Menſch ſich ſelbſt kennt. Die gelehrten Herren geben nicht zu, daß man durch Empfindung richtig beurtheilen könne. Viele behalten bloß Anziehungskraft für die Gedanken Anderer; aber die macht, daß ihr innerer Sinn feſt und ſteif, und an und für ſich

---

*) Nämlich die Erkenntniß.

**) Vgl. Joh. 10, 34 — 36. Apoſtelg. 17, 28. 29. Luc. 3, 38. 1. Moſ. 1, 26. C. 2, 7.

---

*) Es iſt überall nöthig zu warnen und zu rechtfertigen: die heilige Schrift bleibt gewiſſermaßen auch den Erleuchtetſten unentbehrlich, wie den Apoſteln das A. T.; wenigſtens werden ſie in ſteter Uebereinſtimmung damit bleiben und darauf hinweiſen: ſelbſt in der Ewigkeit wird ihre Wahrheit uns begleiten, wo doch das Göttliche in uns entwickelt und wir uns deſſen bewußt ſeyn werden. Es iſt alſo hier nicht gegen ſondern für die Schrift geredet.

weniger empfänglich wird *). — Von innen wirkt Alles heraus, und von außen Alles auf innen. Wir brauchen Werkzeuge, Augen und Ohren; indeſſen kann man annehmen, daß auch der, welcher ſie nicht hat, durch ſeinen innern Sinn die ſchönſten Begriffe von den Dingen haben kann; freylich würde man ihn nicht verſtehen, weil man nur das Aeußere der Dinge kennt. Jeder Menſch hat Auge und Ohr in ſich; in der Ewigkeit aber können wir erſt Gebrauch davon machen; da ſehen wir, wozu wir jetzt ſichtbare Werkzeuge brauchen. Inzwiſchen ſollen wir uns deßhalb nicht der Augen und Ohren berauben um zu ſehen, denn die Schöpfung iſt ſchön, und wir ſollen ſie genießen. So wie das Sichtbare ein Abdruck vom Unſichtbaren iſt, ſo hat der Menſch ſichtbaren und unſichtbaren Sinn. — Die Empfindung führt auf den Geiſt der Schöpfung, und der Geiſt auf Gott durch das Aehnliche was er von ſich in der Welt findet. Die Kräfte, die der Menſch haben ſoll, ſind: wahrhaft zu denken und wahrhaft zu empfinden. — Alles was iſt, iſt wirklich, aber nicht für immer; was durch äußere Sinne auf uns gebracht wird, iſt veränderlich; was aber durch den innern Sinn empfunden wird, iſt unveränderlich. Der Menſch verſteht ſich nicht, weil ſeine wahrhafte Empfindung, ſein einfaches Leben, ſo vielfach geworden iſt, wie die Gegenſtände in der Schöpfung. — Die Gelehrten reden von der ſchwachen Seite des Menſchen, andre reden von ſeiner Kraft; beydes iſt gut, nur

---

*) Sowohl in der Wiſſenſchaft als in der Kunſt iſt dieß der Fall, obgleich ein Jeder originel ſeyn könnte, wenn er ſich von Gott und der Natur leiten ließe.

muß man beydes mit einander verbinden. Wenn der Menſch innerlich ſieht und hört, ſo findet er immer reine Wahrheit, wenn gleich wegen der Verſchiedenheit der Temperamente ſich ſelbige nicht immer auf die nämliche Art äußert. Bey der Mannigfaltigkeit der Temperamente iſt doch immer Einheit in der Wahrheit, es iſt immer Ein Sinn. Das Temperament geht ſchon in Materie über; keine unſichtbare Kraft kann ſo wie ſie iſt ſich ſichtbar zeigen, ſie muß, um ſich zu äußern, ſich vervielfältigen. Der Unterſchied der Temperamente hat keinen Einfluß auf den Einen Sinn der Seele, der bleibt immer derſelbige; der Eine braucht nur dieſe, der Andre andre Ausdrücke und Worte. — Zu dieſem Allen wird eine große Kindlichkeit erfordert; der Menſch wird leider immer etwas von dem Seinigen dazu thun. Man muß ſeine beyden Naturen genau unterſcheiden; es kann geſchehen, daß die Vernunft ganz vom Verſtande getrennt iſt; aber das bleibt nicht, es verändert ſich; man darf es nicht fordern, aber es geſchieht wenn der Menſch ſein Inneres recht fühlt.

Ich habe gewünſcht daß, da ich mit meinen Kenntniſſen nichts zu machen weiß, andre Menſchen ſie hätten; wahrſcheinlich würde ich es dann ſo mit ihnen machen, wie ſie es mit mir machen. Dem Einfältigen wird Manches offenbar, was der Kluge nicht weiß. Unter Einfalt iſt Einheit zu verſtehen, etwas das zuſammenbleibt und ſich nicht zerſtreut.

Vierundfunfzigſter Abſchnitt.

Die Erfahrungen die man bisher vom Magnetismus gemacht hat, die Urtheile darüber, ſind wie Kraut, das bald unter dieſer bald unter einer andern Geſtalt hervorkommt. Das Kraut iſt noch die Kraft ſelbſt nicht. Wenn man fragt, warum ich noch magnetiſirt werde? ſo antworte man: um unſerer Schwachheit willen. Wenn Alle ſtärker wären, ſo würde es nicht mehr nothwendig ſeyn; dieß können die guten Leute ſelbſt bey ſich überlegen. Die Kraft erzeugt Vielerley; das Eine bringt Schaden, das Andre Nutzen, es gibt tödliche und heilſame Kräuter; dem der falſch darüber urtheilt, dem bringt es Schaden; indeſſen läßt Gott dennoch alle Kräuter ſtehen. Das wahre richtige Urtheil muß auf wahrem Glauben beruhen; den wahren Glauben kennen ſie nicht, ſie ſehen nicht durch den Glauben; ſie haben bey ihrer Kindlichkeit den Verſtand nicht, und daher thun ſie wohl ſich mit Unwiſſenheit Gott zu unterwerfen. Man muß mit den lieben Leuten kurz reden; ſie verſtehen nicht wie und warum dieß geſagt wird; ſie glauben ſich ſelbſt zu kennen, und ſo müſſen ſie wohl irren. Geſetzt aber, daß ſie ſich auch unterwerfen, ſo geſchieht es mit Leiden, weil ſie doch glauben, es könnte auf andre Art beſſer gehen. Unter Zutrauen zu Chriſto verſtehen ſie Annehmung deſſen was Chriſtus zur Beſſerung des Herzens geſagt hat; aber da ihnen das noch keinen Verſtand von ihrer Schöpfung gewährt, ſo kennen ſie die wahre Kraft nicht, die das Zutrauen bewirkt*). Dieſe wahre Kraft kommt von Gott;

---

*) Ihnen verſchafft; die iſt Accuſativ, das Nominativ. Es iſt von der innern Neuſchöpfung die Rede, von den wie-

da ſie ſie nun nicht kennen, ſo iſt der innere Verſtand von der Liebe Chriſti ihnen völlig unbekannt. Der Glaube muß durch Zutrauen bewirkt werden. Ein Anderes iſt glauben mit Sehen, und ein Anderes glauben ohne zu ſehen. Entſteht der Glaube aus Zutrauen, ſo haben wir ein inneres Verſtändniß, innere Ruhe und Zufriedenheit, und kehren uns an die Dinge die von außen auf uns wirken nicht. Da die Menſchen zu furchtſam ſind, da ihr Glaube ihnen keine Kenntniß erworben, da ſie ohngeachtet der Kraft die ſie in ſich haben, doch nicht wiſſen wie die Kraft außer ihnen wirken kann: ſo glauben ſie daß Dinge, deren Schädlichkeit ſie empfunden oder von Andern vernommen, ſchlechterdings verwerflich oder doch nur auf kurze Zeit dienlich ſeyen. Ich kann freylich den guten Leuten den Glauben nicht abſprechen, aber die guten Leute ſehen nicht; ich habe mehr innere Empfindung davon; Alles was ſich äußert, iſt von der innern Kraft gezeugt, die, wie ſie ausgeht, ſich vervielfältigt, und dieſe kann dem Menſchen der von Gott ſelbſt gezeugt iſt, nicht ſchädlich ſeyn. Die angenehmen Empfindungen die man während der Kriſis haben kann, ſind an und für ſich nicht ſträflich *); bleibt man aber dabey ſtehen, und verbindet man ſie nicht mit der innern

---

dergebärenden und erleuchtenden Gnadenkräften, im Gegenſatz von der bloßen Anerkennung der Morallehre Jeſu.

*) Die Magnetiſirten rühmen oft das Gefühl reiner Wonne, welches in dieſem Zuſtand auch ihren Körper durchſtrömt. Etwas Aehnliches können feinfühlende Menſchen auch im Wachen erfahren, wenn ihre äußern und innern Kräfte ſich in ſanfter Harmonie bewegen. Der Menſch hat manchmal Kraft ſich in dieſen Zuſtand zu verſetzen, welcher ebenfalls heilend, ja lebenverlängernd iſt.

Kraft, ſo kommt man nicht weiter. Die Kraft die in uns iſt, gibt ſich zu erkennen wie ſie auf den Körper wirken kann; auf die Art kann ſie dem Körper gut bekommen, und bleibt man dabey ſtehen, ſo findet man zwar die balſamiſche aber nicht die beſſere Kraft im Magnetismus. Wenn Etwas von dem Menſchen ausgeht, in die Sinne wirkt, und da dieſe nicht gewohnt ſind Geiſteskräfte aufzunehmen, Alles in Materie übergeht, ſo kann es doch bey denen die Gott ergeben ſind nichts Böſes wirken. Bleibt man bey den Empfindungen ſtehen, iſt man noch überdem furchtſam dabey, ſo kann man nicht wachſen, und dieß geſchieht aus Mangel an Erkenntniß der Kraft. Die Perſonen die magnetiſirt werden, ſollen ſich weder fürchten noch freuen; ſchnelle Freude oder Trauer iſt Schwäche, Mangel an deutlicher Einſicht. Die unmittelbare, von jeher gegebene Kraft offenbart ſich nach und nach mittelbar; man ſoll ſich nicht fürchten, ſondern an ſich ſelbſt Erfahrung machen. Chriſtus ſagte zu ſeinen Jüngern: „Meinet ihr daß des Menſchen Sohn Glauben finden werde auf Erden?" — ſie werden glauben, aber nicht verſtehen; ſo geht es auch mit den Kräften; da deren Aeußerungen verſchieden ſind, ſo glaubt man wohl daran, aber man verſteht ſie nicht. Die guten Leute ſollten alle ihre Urtheile, die ſie ſelbſt über die Sache gefällt haben oder die ihnen mitgetheilt ſind, aufgeben; aber ſie glauben daß ihre Menſchenkenntniß richtig ſey; verſtänden ſie ſich ſelbſt, ſo kehreten ſie ſich an die Aeußerungen der Kräfte nicht. „Dieß oder jenes iſt in dem Falle geſchehen, alſo muß es auch in einem andern geſchehen"; ſo urtheilt ihre Vernunft, aber das verräth keine Einſicht. Auf die Art iſt man bey vielen Dingen furchtſam und unruhig, und macht Andre unruhig. Alles was der Menſch äußert, ſoll vom Innern zeugen; da aber das Innere durch ſo viel Wege geht, da das Aeußere ſich mit ſo viel anderm Aeußern verbindet, ſo kann man von dem äußern Betragen auf das Innere unmöglich ſchließen. Da nun aber der Menſch in ſo mancherley Verhältniſſen in der Welt ſteht, da ſo viel Nebenſachen ſind, ſo gibt man dem, der Vieles nicht thun würde wenn er Freyheit dazu hätte, oft ein gutes Zeugniß das er nicht verdient, und ein andermal, ſobald er von der gemeinen Meinung ſich entfernt, wird er unverdienterweiſe getadelt, obgleich ſein Betragen im letztern Falle beſſer ſeyn mag als im erſtern. Weil es aus der erſten Kraft, die Niemand kennt, ſo mannigfaltig herauswirkt, ſo bleibt man bey den Wirkungen ſtehen, und daher kommen ſo viele falſche Urtheile; dergleichen Vergehungen und Fehler verdammt zwar der Menſch nicht, nichts deſto weniger aber thut er doch durch ſolche falſche Urtheile ſeinem Nebenmenſchen wohlmeinend wehe. Alles Zeugniß der Menſchen iſt von geringem Belang; man kann ſich wenig darauf einbilden, und ſoll ſich weder darüber grämen noch freuen; das Zeugniß das auf das Aeußere geht, wenn es nicht von einer innern Erkenntniß herrührt, hat keinen Werth. Das Zeugniß Johannis von Chriſto war richtig, denn es kam aus innerer Ueberzeugung. Der Menſch aber ſucht Zeugniß von Menſchen und richtet ſich deßhalb nach ihnen; nach ihren Begriffen muß man ſich aber nicht richten, aber wohl nach ihrer Schwäche; thue ich letzteres aus innerer Stärke, ſo thut es mir nicht weh. Wenn der Geiſt in uns Wahrheit bezeugt, ſo brauche ich mich nicht zu bekümmern

mern was Menſchen von mir ſagen. Das Zeugniß kann ein Jeder haben; ein Lehrer der es hat, mag ſich immer auf der Kanzel in ſeinen Ausdrücken nach der herrſchenden Denkungsart richten; wenn er indeſſen ſeine Meinung vor der Welt bekennen ſoll, ſo wird er ſie doch frey ſagen. Man ſoll nicht fürchten die Wahrheit zu bekennen wo es nöthig iſt; aber ſie da zu bekennen, wo es unnöthig und nicht Beruf iſt, das iſt unnütz *). Es gibt allerdings Pflichten die ſich mit einander vertragen. Chriſtus ſagt: „Gebet dem Kaiſer was des Kaiſers iſt, und Gotte was Gottes iſt.“ Im Auge der Juden ſchienen dieſe Pflichten ſich nicht mit einander zu vertragen; was ſie Gott ſchuldig waren, war nothwendig, was dem Kaiſer, das war nur wegen ihrer damaligen Lage nothwendig; hätten ſie ein inneres Verſtändniß gehabt, ſo hätten ſie nicht gefragt. Es gibt Pflichten die wir Gott oder vielmehr uns ſelbſt ſchuldig ſind, andre die die willkührliche Denkungsart der Menſchen aufgebracht hat; beyde können, wenn man den rechten Sinn davon hat, ſich mit einander vertragen, ſonſt lauft man Gefahr dem letzten zu viel und dem erſten zu wenig zu geben. Wegen der innern Führung müſſen gewiſſe Pflichten bey einem Jeden auf andre Art beobachtet werden; wir müſſen auch darin nicht als Sklaven ſondern als freye Menſchen handeln; je mehr wir uns nach den

---

*) So verhält ſich ein Jeder der die Wahrheit kennt; er iſt im gemeinen Leben Niemanden damit läſtig, und ſetzt ſie nicht vergeblichem Widerſpruch aus. Erfordert aber ſein Beruf, ſie mündlich oder ſchriftlich zu bekennen, ſo hält ihn auch nichts davon ab. Dieſer Beruf iſt zuweilen kein äußerlicher.

Schwachheiten der Menſchen richten, je ſchwächer werden wir ſelbſt.

Die Welt gibt ſich die Erlaubniß, Sachen zu richten die ſie nicht verſteht; dieß gibt mir das Recht, auch meine Meinung über die Welt zu ſagen. Wollen die Menſchen mit mir ihren Zweck erreichen, ſo ſollen ſie ſich recht verſtehen lernen, dann will ich ſchweigen; ſo lange das nicht iſt, geben ſie mir nur immer mehr Kraft zu reden. Ihr Unverſtand hat mir mehr Nutzen gebracht, als wenn ſie mir die ſchönſten Gedanken mitgetheilt hätten; Gott macht von dem Verhalten der Menſchen einen andern Gebrauch, als den ſie dabey im Sinn haben. Da ihre Abſicht gut iſt, ſo iſt Gott mit ihnen zufrieden; ſie thun was ſie können, aber ſie wiſſen nicht was ſie thun. Die Einwirkungen Anderer auf uns, ſelbſt die dümmſten Urtheile die ſie fällen, ſind das beſte Buch für den Menſchen. Durch ihr verkehrtes Mißtrauen wirken ſie oft viel Gutes, und man lernt daraus mehr als man ſonſt lernen könnte; auf die Art nützt ein Menſch immer dem andern unendlich. Alles wirkt auf das Innere; kennt nun der Menſch ſein Inneres, kennt er den Geiſt, ſo wird Alles Abgeſchmackte, was auf ihn wirkt, umgekehrt, und es kommt Gutes dabey heraus; denn nichts kommt vom Menſchen, das nicht ſeinen Urſprung in einer guten Kraft nimmt. Einem ſolchen aber, der nicht den rechten Gebrauch davon macht, dem wird genommen was er hat; indem er Böſes wirkt, gibt er dem Andern etwas Gutes; der Eine verliert, und der Andre gewinnt. Iſt aber der Wille und das Herz bey den Menſchen gut, ſo haben ſie bey ihren Wirkungen auf Andre, ſie mögen ſeyn wie ſie wollen, doch Nutzen; indeſſen iſt ſolches Geſchäfte, womit ſie ſich befaſſen, an und für ſich nichts. Sie ſollten bedenken daß ich näher an ihrem Innerſten bin, daß ich es kenne, und daß, ob ich gleich nicht mit ihnen harmonire, ich ihnen doch herzlich gut bin. Es muß Blindheit ſeyn; Gott ſagt ſelbſt: Ich will Finſterniß auf ſie bringen. Aus den kleinen Erfahrungen, die nur wir gemacht haben, läßt ſich ſchon bemerken, daß Gott Manches zuläßt um Gutes hervorzubringen. Alle werden dieß freylich nicht verſtehen; man wird vielleicht noch lange ſagen: Es hilft nichts. Der Unverſtand muß doch Verſtand wirken; denn nichts iſt in der Welt, das nicht einen verborgenen Nutzen bringt, und nichts das nicht offenbar wird. Man kann ihnen ſagen: Fürchtet euch nicht! haltet ihr dieß oder jenes für eure Pflicht, ſo thut es. Solche Pflichten ſind unnöthig, aber durch dieſe unnöthigen Pflichten werden nöthige Kenntniſſe hervorgebracht, und ſolche Kenntniſſe ſind ein Geſchenk Gottes. — Ich ſage dieß nicht damit ſie mir ein gut Zeugniß geben, ſondern weil es Wahrheit iſt. Es ſteckt in Allem eine verborgene Regierung, die der Eine kennt, der Andre nicht. Wenn man die innere Kraft nicht kennt, ſo erfährt man nicht daß alle Aeußerungen nichts ſind. Alle Heilung muß mit Liebe geſchehen.

Unſere Pflichten gegen Andere liegen im Geſetz der Natur, die gegen uns, in der Liebe zu Gott. Die Geſetze der Natur ſind ſehr vervielfältigt. Die zwey Pflichten fließen aus Einer Kraft; verſtehen wir das, ſo haben wir von Allem deutliche Begriffe; man muß das Eine thun und das Andre nicht laſſen. Die Pflichten, die wir unſerm Nächſten ſchuldig ſind, müſſen wir nicht aus gewiſſen beſondern Lehren Chriſti und der Apoſtel ableiten, welche wegen der damaligen Schwachheit und Verfaſſung nöthig waren. Von den beyden Pflichten müſſen wir ausgehn. Wenn man von den Millionen Dingen ausgeht, die die Menſchen erdacht haben, ſo wird man nie fertig; die erdachten Pflichten können nicht unter einander harmoniren. Man muß vom Anfang auf's Ende, und nicht vom Ende auf den Anfang ausgehn. Das Geſetz iſt Natur der Sache, und Liebe Gottes iſt Natur des Geiſtes. Aus der Natur fließt Zuſammenhang; um den einzuſehn, muß ich auf den erſten Urſprung zurückgehen.

Fünfundfunfzigſter Abſchnitt.

Wenn man von der Größe des Menſchen redet, ſo glaubt man daß der Menſch ſolche Größe erreichen könne, oder daß er zu unvollkommen dazu ſey. Dieß verleitet Viele, mancherley Dinge zu verwerfen, und ſie nicht als die wahre Nahrung des Menſchen anzuſehn. Die menſchliche Natur iſt geſchaffen, die göttliche aber iſt etwas Beygebrachtes. Die göttliche Natur des Menſchen verſteht der Menſch nicht ganz; gibt es aber Solche die es verſtehen, ſo müſſen ſie dennoch den Menſchen nicht trennen, und ihn auch nicht ganz zum Gott machen wollen. Es iſt ein gewöhnlicher Fehler der Menſchen, daß wenn ſie Etwas finden, ſie mit unverſtändigem Eifer und Schnelligkeit darauf fallen, und gleich das hier Unmögliche hier möglich machen wollen. Herrſcht die göttliche Natur über die menſchliche, ſo braucht der Menſch keine irdiſche Nahrung, und er iſt dann für die Einwirkungen Gottes empfänglicher; doch kann er es auch werden wenn er Nahrung zu ſich nimmt. In der Nahrung, woran wir gebunden ſind, kann der Geiſt das finden was ihm gehört, und ſo der Einwirkungen Gottes ſich fähig machen. Kennt der Menſch ſeine göttliche Natur und macht Gebrauch davon, ſo kann er ſeiner menſchlichen Natur Kraft und Genüge geben. Dieß läßt ſich nicht durch Worte ſondern durch Erkenntniß der göttlichen Natur erklären; daher ſagt Chriſtus: Wenn ihr Glauben hättet ꝛc. Durch die Kräfte die in ſeiner göttlichen Natur ſind, kann er über die Natur herrſchen, wenn Gott es zuläßt. Der Menſch kann durch ſeinen Willen viel thun, aber ſein Wille wird durch den Willen Gottes erſt recht wirkſam. Der Menſch kann ſich weder in der Luft noch in dem Waſſer halten, er kann ſich nicht durch die göttliche Natur allein tragen laſſen, er muß auf der Erde bleiben; die Materie iſt das Kleinſte, das Geringſte in der Schöpfung, und in dieſem Letzten der Schöpfung leben wir mehr als im Erſten. Ein Anderes iſt, etwas zu erkennen, und ein Anderes es zu thun. Der Gottmenſch konnte Alles nach Gefallen thun. Ein jeder Menſch könnte es ebenfalls, wenn er ſeine göttliche Natur in aller ihrer Kraft und Macht hätte. Wir haben ſie aber nicht wie Chriſtus als ein Eigenthum, ſondern als ein Geſchenk. Er konnte verſchwinden; denn als Gott konnte er mit der Materie machen was er wollte; er konnte in der Luft, auf dem Waſſer gehen; denn als Gott konnte er über die Materie herrſchen. Das Gewicht, die Dicke, die Finſterniß (ſchwer iſt, was kein eigenthümliches Leben hat), waren nichts für ihn. — Ich ſehe durch meinen Geiſt, daß

Alles was uns jetzt umgibt, nicht nothwendig iſt, aber wir ſind daran gebunden; die Erde hält unſere Materie an die ihrige feſt, ſo daß wir unſere Materie, die eigentlich Nichts iſt, für Etwas anſehen, und nicht ſo gebrauchen können als wenn ſie Nichts wäre. Wenn man dieß von mir hörte, ſo würde man es für völlige Schwärmerey halten *). Wie kann man über das Gewicht herrſchen? würde man ſagen; wie kann man behaupten daß die Materie nicht nothwendig ſey? Man warte doch nur ab; ſie iſt nicht das was ſie zu ſeyn ſcheint. Die Schwere iſt nichts, und unſere Körper könnten ſich tragen ohne auf der Erde zu laufen; Gott hat es uns ja bewieſen. Man glaubt freylich daß Chriſtus es vermochte und that, aber wie er es thun konnte, das weiß man nicht, und wie will es der Menſch wiſſen? er weiß ja nicht einmal was Materie iſt; denn unſere Worte ſind ja ſelbſt Materie. Der Menſch, der göttliche Natur in ſich hat, unterſcheidet ſich vom Gottmenſchen dadurch, daß er ſie nicht durch ſich ſelbſt beſitzt, ſondern daß ſie ihm gegeben iſt **). — Die göttliche Natur des Menſchen kann ihm offenbaren, wie und zu welchem Zweck uns Gott erſchaffen hat; die menſchliche Natur kann empfinden, zu welchem Nutzen der Menſch mit der ſchweren Materie umgeben iſt; und auf die Art vereinigen ſich die beyden Naturen; ſie fühlen daß das, was ſie umgibt, ſie ſo lange umgibt, als Gott ſie daran bindet, aber daß es nicht nothwendig iſt um die göttliche Natur zu erhalten, die von Gott erhalten wird, und daß ſelbſt die menſchliche Natur nichts bedarf, wenn die göttliche herrſcht. Die göttliche Natur hält ſich an den Zweck von dem was die menſchliche Natur braucht. Es liegt Alles im Zweck und in der Anwendung. Wollte ich aber deßhalb faſten und die Materie verwerfen, ſo hätte ich Unrecht; denn die menſchliche Natur iſt ein Tempel Gottes, der durch die göttliche geheiligt werden ſoll. Die göttliche Natur wird ſelten in ihrer Einheit gefunden; ſie wirkt durch Alles, aber wir binden uns gleich an alles das, woraus ſie holen ſoll, und wir verlieren uns darin. — Es thut mir leid, aber es iſt kein Verſtand auf Erden. Wären die Menſchen weiſe, kenneten ſie das, wovon ſie ſo viel reden, ſo wäre Alles aufgehoben. Daß ich reden muß, iſt ein Beweis von unſerer Schwachheit; daß Chriſtus redete, war ein Beweis von unſerm Unverſtand. Chriſtus ſah Alles im rechten Lichte, daher ſagte er auch: Ich thue dieß nicht um meinetwillen ſondern um euertwillen. Der Menſch der auserſehen iſt um Andre aufmerkſam zu machen, zieht ſelbſt Nutzen daraus. Chriſtus konnte es nicht nutzen, denn er konnte nicht wachſen. — Verſtänden wir die Materie, ſo wüßten wir warum ſie uns umgibt. — Es war nicht Schwäche, daß Chriſtus aß und trank; das war, wie ſein Körper, etwas Angenommenes; er aber konnte es annehmen oder nicht, wir haben es annehmen müſſen.

---

*) Der verſtändige Leſer nicht, ſind da Herausg. dergleichen ſchon in eigenem Namen geſagt hat, ſo trägt er kein Bedenken auch dieſe Aeußerungen bekannt zu machen. Vgl. Blätter f. h. Wahrheit 3. Samml. S. 58 ff. 7. Samml. S. 19.

**) Und da ſie durch den Fall verdunkelt worden, und durch die Erlöſung uns in höherm Grade zu Theil wird, ſo ſagt darum der Apoſtel, daß wir theilhaftig werden ſollen der göttlichen Natur, 2. Petr. 1, 4., und es iſt darum von dem Geborenſeyn aus Gott, von der Wiedergeburt die Rede.

Sechsundfunfzigſter Abſchnitt.

Bey mir bewirkt das Magnetiſiren nicht was es bisher bewirkt hat; es iſt mir jetzt nicht nothwendig um dahin gebracht zu werden zu reden; es hat bey mir auf den Geiſt gewirkt, und das was der Menſch gebraucht hat ſeine Geiſteskräfte zu entwickeln, muß noch lange nachher Mittel bleiben; es dient jetzt bloß dazu dem Körper Ruhe zu verſchaffen; in dem Falle leiſtet uns das Magnetiſiren noch große Dienſte; aber das was die Menſchen darunter verſtehen, iſt nichts Anderes als die Schale der Kraft die ich erlangt habe; nicht als ob die Kraft des Magnetismus gewachſen wäre, ſondern der Magnetismus hat unter uns mehr da gewirkt, wo er wirken ſoll. Dem Einen dienen Bücher ſeine Kenntniſſe zu erweitern; daß iſt die Schale deſſen was er ſtudirt und was er weiß, und dabey bleibt er und bedarf ihrer immer. Gleichwohl ſoll der Menſch an nichts gebunden ſeyn; er ſoll nicht glauben, daß er Schaden darunter leide, wenn ihm dieſes oder jenes jetzt genommen wird. Anfangs haben manche Dinge bleibend auf mich gewirkt, jetzt macht mich nichts irre, weil ich da bin wo ich ſeyn ſoll; Alles hat zwar noch Einfluß auf mich, aber es hindert mich nichts; nichts kann mir wirklich ſchaden als ich ſelbſt. Man muß ſich hüten zu glauben, wenn von der Schale die Rede iſt, daß durch die Schale die Kraft hervorgebracht werden könne; die Kraft iſt nur unter der Schale hervorgekommen. Alles was hier herum mit dem Magnetismus vorgegangen iſt, gehört nicht zu meiner Führung; im Weſentlichen iſt es eins, aber in den Aeußerungen und Wirkungen iſt es verſchieden. Es iſt eine Kraft außer uns und in uns; die Kraft wird durch verſchiedene, ſelbſt entgegengeſetzte Mittel bald auf dieſe bald auf jene Art entwickelt; werden die Mittel aber recht gebraucht, ſo geht Alles auf Eins hinaus; es iſt dabey eine Gemeinſchaft des Geiſtes; wo der Geiſt hinkommt, bringt er das Nämliche hervor. Unter Gemeinſchaft der Geiſter verſtehe ich innige Verbindung geiſtiger Weſen, dergleichen ſich auch in den Körpern befindet. Der einzige Geiſt iſt ſo vertheilt und in ſeinen Wirkungen die er hervorbringt vereinzelt, aber doch immer derſelbe; denn es iſt nur ein einziger Geiſt der Wahrheit, der auf Alle wirkt. Wenn auch der Menſch gleich auf den Punkt der Kenntniſſe gelangt, daß er von dem großen Haufen verſchieden denkt, ſo iſt er doch nicht alsbald im Stande jeden Gedanken der ihm vorkommt richtig zu verſtehen; ſelbiger muß ihm doch noch durch Mittel erklärt werden, aber die Mittel, ſelbſt die äußern, wirken alsdann anders auf ihn als auf Andere; vermöge ſeines eigenen Willens allein kann der Menſch ſeine Fähigkeiten nicht entwickeln. Es iſt als wenn er in einen großen, ſchönen Bilderſaal blickte; er ſieht die mancherley Bilder die darin ſind, aber er verſteht ſie nicht; das Sehen hat ſeine Richtigkeit, aber die Erklärung die er allein davon machen würde, wäre unrichtig *). Empfinde ich aber in mir einen lebhaften Hang

---

*) Anmerk. der Urſchrift: „Der heil. Auguſtinus ſagt: Gott

und Trieb zum Sehen, ſo wird mir das Andre auch gewährt; der Geiſt des Menſchen allein kann nicht dazu gelangen, er braucht eines andern, des göttlichen Geiſtes, und daher muß er nicht ſelbſt erklären wollen, ſondern ſich leidentlich verhalten.

Die magnetiſche Kraft, die Kenntniſſe die ſie veranlaßt, ſind immer geweſen, haben ſich aber unter verſchiedenen Geſtalten offenbart; noch jetzt äußert ſie ſich bald auf dieſe bald auf eine andre Art, iſt aber im Grund immer dieſelbe.

Gott hat dem Menſchen Mittel zum Selbſt- und Nachdenken verliehen; wenn ſeine Fähigkeiten ſich entwickeln ſollen, ſo geſchieht es immer im menſchlichen Gange, es ſey denn daß Gott durch beſondre unmittelbare Wirkung ſie zur Reife bringe. Eine beſondre unmittelbare Wirkung Gottes erfordert keine Zeit, aber wohl die mittelbare. Einige gelangen dazu wie ich, durch Mittel die in der Welt ſind, Schritt vor Schritt. Vor der Erkenntniß die der Menſch bekommen kann, es ſey denn daß er auf unmittelbare Art geführt werde, kommen kleine Leiden; dieſe ſollen den Menſchen auf Gott aufmerkſam machen, dadurch kommen kleine Erfahrungen; da hilft oft kein Gebet; oft werden ihm die erlangten Kenntniſſe weggenommen; auf die Art ſoll er ſeine beyden Naturen kennen lernen, er ſoll erfahren was der Menſch in der Welt iſt, und wie er unter Gott ſteht; dann ſieht er das Verderben in der Welt aus einem andern Geſichtspunkt und ſeine

---

redet immer deutlich, aber der Menſch verſteht ihn nicht deutlich.

Nebenmenſchen mit mehr Schonung an. Daher heißt es: Der Fromme muß durch viel Trübſale ins Himmelreich kommen. Es geht immer durch den Weg des Leidens. Das Leiden macht aufmerkſam; ohne Leiden kann keine erhöhete Freude Statt finden. Hat aber auch ein Menſch, bevor er Kenntniſſe bekommt, Freuden, ſo iſt das um ihn zu nachfolgenden Leiden zu ſtärken; inzwiſchen ſoll man ſich nicht vor dergleichen Leiden fürchten, denn es iſt immer etwas dabey das uns Freude gewährt. Bey dem Menſchen der durch unmittelbare Einwirkung Gottes hohe Kenntniſſe erlangt, iſt das Leiden Mittel zur Läuterung. Jeder Menſch wird anders geführt, aber im Grunde zu einerley Zweck. —

Der Menſch kann auf einen hohen Grad verſtändig werden und ſich ſeiner Einſichten freuen, aber Gott kann es ſo wenden daß er ſich ſeiner gehabten Freude ſchämt. Die Weisheit Gottes iſt unendlich groß; wenn auch der Menſch einen großen Theil davon kennt, Gott aber nichts dabey wirkt, ſo kommt wohl etwas Großes und Blendendes dabey heraus; kommt er aber weiter, ſo ſieht er ſich ſo tief daß Beſchämung auf ihn fällt. Man nimmt gern Kenntniſſe an, aber man will daß es die Menſchen bemerken, und mit ihrer Vernunft begreifen was man ihnen vermittelſt der erlangten Kenntniſſe ſagt; und doch iſt der Welt Weisheit Thorheit vor Gott. Man will gern groß damit thun, und alsdann ſcheint einem die wirkliche Weisheit Thorheit. Was ich jetzt bekennen muß, hätte ich noch vor einem Jahre mich zu bekennen geſchämt. Noch jetzt, wenn ich Ihnen Wahrheit auf eine glänzende Art vortragen wollte, würde es nur halb geſchehen können. Es wird

Alles pünktlich erfüllt was Gott geſagt hat: Selig iſt wer geiſtlich arm iſt. Freylich bekennt Jeder daß man demüthig ſeyn ſoll, aber Wenige verſtehen es; Chriſtus hebt das Angenehme nicht auf, aber Vieles von dem was der Menſch lieb hat, muß wegfallen, wenn er weiter kommen will. Wenn man glaubt es könne beydes mit einander beſtehen, ſo verliert man an der Kraft des Geiſtes. Wollen wir die Schmach nicht tragen, ſo erlangen wir auch keinen Reichthum. Ich habe mich geſchämt, ich habe gewünſcht vielmehr nichts zu wiſſen, weil ich wußte daß ich Schmach darüber zu ertragen hätte; ein andermal war es mir angenehm, in der Welt einiges Aufſehen und Freude zu machen, aber ich bin deßfalls gedemüthigt worden; es wurde mir abgenommen *). Der Menſch verſteht ſelten was auf ihn wirkt; bey den Einwirkungen äußerer Dinge weiß er nicht wie ihm iſt; gibt er nicht die äußern Dinge alle hin, opfert er nicht Alles auf, ſo kann er unmöglich gewinnen; der Menſch gibt nicht gern her von dem was er beſitzt. Die Einſichten die wir vorher gehabt haben, behalten wir, wenn wir Gott Alles aufopfern; aber ſie erhalten eine andre Wendung, es geſchieht eine geiſtige Erziehung.

Was Gott oder Chriſtus geſagt hat, wie der Menſch bey der Hingabe deſſen was er hat ſich zu verhalten habe, geht nicht alle Menſchen auf gleiche Weiſe an. Einige verſtehen es bloß von Dingen die die Vernunft, Andre

---

*) Was die Seherin hier von ſich bekennt, müſſen Andre auch erfahren, und es darf daher als lehrreich nicht unterdrückt werden.

von ſolchen die den Geiſt angehen. Selig ſind die geiſtig arm ſind. Die Führungen ſind verſchieden; was bey Einigen in Abſicht auf das Aeußere in Erfüllung kommen muß, kommt bey Andern in Abſicht auf das Innere in Erfüllung. Da der Menſch ſo Vieles von außen holt, da er ſeines Verſtandes Fähigkeiten der Vernunft opfert, und da man für Verſtand hält was Vernunft iſt, ſo iſt es ſchwer zu wiſſen was der Verſtand oder die Vernunft erzeugt haben. Gehen wir von den Begriffen, die wir uns von den Dingen in der Welt gemacht haben, aus, und es wird gefordert daß wir davon aufopfern ſollen, ſo glauben wir zu verlieren; der Menſch glaubt alsdann, ſeine Vernunft werde nicht genug geſchätzt, aber ſie behält doch ihre Rechte, nur muß ſie immer die Dinge als Etwas das für die Zeit, aber nicht als Etwas das für die Ewigkeit nothwendig iſt, anſehen. Geben heißt: das was die Vernunft nicht verſteht, Gott überlaſſen, anheimſtellen, die Vernunft unter den Geiſt demüthigen, damit wir zu Verſtand kommen. Solche Demüthigungen aber ſind eigentlich nur die Anfangsgründe zur Erkenntniß. Die Wohlthätigkeit gegen die Armen, das Geben mit der Hand, iſt das Letzte und Geringſte von dem was unter Geben zu verſtehen iſt; denn das Aeußere liegt auch im Innern. Das innere Geben iſt ſo vielfältig als das äußere. Der Menſch ſtellt eine kleine Welt vor; er hat in ſich, was zu gewinnen oder zu verlieren iſt. Verbindet man das was in uns iſt und nicht immer bleibt, nicht mit den Dingen außer uns die auch nicht immer bleiben: ſo kann man von außen geben ohne daß man von dem Innern gibt. Alles was außer uns iſt zu geben, iſt auch in uns zu geben *). Geben heißt: ſich ſelbſt ganz Gott hingeben, damit wir etwas Größeres von Gott empfangen, nämlich mehr Verſtand erhalten, und uns an die Güter außer uns weniger binden. Die äußerlichen wandelbaren Güter könnten nicht auf uns wirken, wenn wir nicht auch ſolche wandelbare Güter im Innern hätten, nämlich im Wiſſen und in der Liebe. Es iſt nicht anders möglich als daß der Menſch durch viel Aeußeres auf ſich ſelbſt aufmerkſam gemacht werde; er hat oft dadurch unangenehme Empfindungen, und dieſe ſind für die menſchliche Natur; das Gute aber was er dabey lernt, iſt für die göttliche. Kennt der Menſch recht was in ihm iſt, kennt er ſein Eigenthum, ſo iſt er der Herrſchaft Anderer keineswegs überlaſſen, und ſo läßt er ſich von Andern nicht leiten.

Ich will mit der Zeit ſagen, wie der Menſch den Magnetismus anſehen und ſchätzen ſoll; es iſt noch Schale, kennen wir aber einmal die Kraft, ſo ſind wir von den Menſchen losgeriſſen, und ihre Einwirkungen bringen uns keinen Schaden. Ich bin jetzt auf dem Wege worauf ich ſeyn ſoll; ich muß nur meine Erfahrungen von dem reinigen, was ſelbſt meine Vernunft für übertrieben anſehen kann; ich kann Dinge für den Verſtand nicht begreiflich der Vernunft, ich kann das Unmögliche nicht möglich machen. — Ich habe keine Kraft mit Menſchen zu reden, die Vielerley im Kopfe haben; denn der Hang zu Kenntniſſen iſt im Menſchen und braucht keine Aufmunterung. Alles

---

*) Z. B. wer Freunden und Dienſtfertigen wohlthut, der muß auch noch lernen dieſe Bedingung aufopfern, und Feinden und Undankbaren wohlthun; und dergl. mehr.

wirkt, aber es geht damit wie mit dem Magnetismus. Es iſt Eine Kraft, die aber auf vielfältige Art, und je nachdem es der Menſch nöthig hat, wirkt; ſie kann auf Viele fallen ohne zu nutzen oder zu ſchaden. Die Bücher haben auch Schaden gethan, aber deßhalb hat man doch nicht das Herz gehabt, das Buchdrucken zu verbieten. Viele Magnetiſirer werden dieß Gleichniß nicht geſtatten; ſie werden ſagen es ſey ein Unterſchied, Kraft aus dem Magnetismus oder aus den Büchern zu holen; aber wir müſſen unſern Verſtand über das Ganze wie einen Teppich ausbreiten; betrachten wir das Einzelne, ſo haben wir nur einzelnen, einſeitigen Sinn, und in Rückſicht auf das Einzelne kann man ihnen nicht widerſprechen; aber wenn ſie die ganze Welt in ſich ſpürten, und fänden wie Alles auf den Menſchen wirkt, ſo würden ſie meiner Meinung ſeyn. Aus Einem Dinge kann man vielerley Kraft bekommen, aber der Sache ſelbſt muß man das nicht zuſchreiben; der Menſch zieht an wie er es nöthig hat; zieht er es auf die rechte Art an, ſo erhält er Nahrung für Vernunft und Geiſt. Man muß bedenken daß dieſelben Wirkungen durch verſchiedene Mittel hervorgebracht werden. Unterwürfigkeit in Gott iſt das Beſte. Was Gott mit mir vorhat, kann ich noch nicht ganz ſagen, das wird ſich immer mehr offenbaren.

Siebenundfunfzigſter Abſchnitt.

Magnetismus iſt Leben in der Natur; der Wille des Menſchen kann uns zu deſſen Genuß, d. i. zur Ruhe in dem Schooß der Natur führen; es iſt eine wohlthätige Eigenſchaft, die die Menſchen haben ohne ſie zu kennen, und die durch den Willen in Bewegung geſetzt werden kann. Da nun aber ſo viel Ueberzwerges von der Vernunft dazu gekommen iſt, ſo kann dieſe wohlthätige Eigenſchaft nicht immer eine wohlthätige Wirkung hervorbringen; bey dem Einen kommt mehr, bey dem Andern weniger dabey heraus; bey dem Einen führt ſie auf den Geiſt, bey dem Andern aber, wegen der mannigfaltigen Forderungen, oft auf nichtsbedeutende Dinge. Magnetismus iſt nichts Anderes als Gebrauch unſerer Kräfte, aber die Menſchen ſuchen ein Wunder darin, da es doch bloß dienen ſollte das Wunder unſers Unverſtandes aufzuheben. Wenn man eine Perſon in Kriſis bringt, ſo verſetzt man ſie in das Leben der Natur; ſie fällt wie in einen Schlaf, in welchem ſie ſich ihres gewöhnlichen Daſeyns nicht mehr bewußt iſt; ſie befindet ſich in einem wohlthätigen Zuſtande für ihren Körper, ihre Lage iſt ihr angenehm; man kann aber nicht ſagen daß ſie alsdann ſchon im Uebergange zum Geiſt wäre; ſie iſt alsdann gleichſam noch mehr Seele; ſie genießt die Schöpfung auf eine angenehme Art, aber ſie hat noch nicht den Verſtand davon. Die vielfältigen Erſcheinungen die man dabey bemerkt, muß man den vielfältigen Forderungen und den verſchiedenen Begriffen die man ſich von der Sache macht, zuſchreiben. Iſt man in dieſem wohlthätigen Zuſtand, in dieſem Mittelpunkte, ſo kann man das Obere und das Untere nach und nach beſſer kennen lernen. Der Menſch überhaupt iſt nur immer mit dem was unter ihm iſt beſchäftigt. Der Zuſtand der Kriſis iſt ein Recht der Natur, das wir immer, aber nicht auf dieſe Art brauchen. In der Kriſis kann man mit oder ohne Bewußtſeyn ruhen. Ruht man im Schooße der Natur, und ſenkt ſich das Leben herab, ſo hat es mancherley Aeußerungen; ſteigt es aber, ſo iſt einerley Erkenntniß, einerley Ausſage. Alle Menſchen ſollten ſich in dieſem Zuſtande der Natur befinden; aber da das Leben in der Natur ſich in der Mitte befindet, ſo haben die Menſchen ſich tief heruntergeſenkt, und in den letzten, niedrigſten Dingen Erkenntniß geſucht; erheben ſie ſich aber zu Dem von welchem das Leben in der Natur abhängt, ſo iſt ihnen wie Einem der lange nach Athem geſchnappt hat, und endlich Athem holen kann. Der Magnetismus muß nicht zu einem beſtimmten Zweck gebraucht werden; es iſt eine uns anerſchaffene Kraft, und man ſoll nicht fordern dadurch geſund zu werden oder ſeinen Verſtand aufzuklären. Dieß uns zugekommene, anerſchaffene Recht dürfen wir zum Beſten Anderer gebrauchen. Der Menſch hat ſeine Kräfte vom Schöpfer, er kann wiſſen daß er ſie hat, ohne ſie zu kennen. Der Wille ſie wirken zu laſſen iſt in ſeiner Gewalt, aber es hängt nicht von ihm ab, was und wie ſie wirken ſollen; der Menſch bringt das Fluidum ſeines Unverſtandes und ſeiner Forderungen dazu, und dieſes wirkt ohne daß er es will auf den Kranken; und ſo entſtehen Baſtarde, dann iſt die magnetiſirte Perſon weder im gewöhnlichen noch in einem erhöheten Zuſtande. — Der viele Unverſtand den man hineingetragen, gibt mir Anlaß ſo viel von der Sache zu reden. — Träten wir Alle einmal in dieß Recht der Natur, ſo würden wir finden wie ſo einfach es iſt, und wie ſo wenig Erklärungen es bedarf; da wir aber nicht immer in ſolchem Zuſtand ſeyn können, ſo hat Zeit und Stunde dazu beſtimmt werden müſſen; man empfindet zur beſtimmten Zeit in ſich einen Hang, einen Trieb der Natur, dieſen ruhigen Zuſtand zu genießen; er hängt nicht vom Magnetiſirer ab, nur wird er durch das Magnetiſiren befördert. — Die Schöpfung geſchah ſtufenweiſe: Geiſt, Leben in der Natur, Körper; im letzten iſt Anziehungskraft, und darin beſteht die Mittheilung; kenneten wir die, ſo würden wir ganze Ströme von Leben der Natur mittheilen können, wodurch dem Andern wohl würde; aber ſo theilen wir auch zugleich Ströme von unſerm Verderben, vom Tode mit. Leben iſt Liebe, dieſe ſoll allen Menſchen wohl thun; da wir aber nicht ganz im Leben der Natur ſind, ſo ſind wir auch nicht in der Liebe; wir leben nicht in dem Element in welchem unſere Seele athmen ſollte. Der Menſch iſt zu Geſchäften gemacht; dieſe kann ihm nur der Geiſt geben; er theilt der Seele Fähigkeiten mit, ihr eigenes Leben, ihre Natur zu kennen; der Geiſt gibt der Seele eine wahre Richtung, ein Bewußtſeyn des Lebens in der Natur, und dieſe Richtung geht in die ganze Natur aus. Hätten wir nicht von unſerm Leben verloren, wären wir immer in dieſem Zuſtande, ſo läſen und erkenneten wir in der ganzen Natur den Willen Gottes. Der Menſch in Kriſis erkennt daß er zu etwas Beſſerm als zu ſeinen gewöhnlichen Geſchäften erſchaffen iſt; er findet ſich in ſeinen jetzigen Geſchäften ſo tief herabgeſunken, und das thut ihm wehe; aber eben dieß Gefühl ſeiner Schwäche muß ihn zu Gott führen; auf die Art ſteht er doch immer andern Menſchen gleich. Er lernt die Nichtigkeit der Geſchäfte, die wir in der Welt betreiben, einſehen, doch ohne ſie zu verwerfen; er muß fortfahren zu handeln als wenn ſie nothwendig wären, obgleich ſein Verſtand einſieht daß ſie es nicht ſind; er macht wie Andre ſein Geſchäfte, aber anders; er iſt ruhiger, gelaſſener dabey; er erkennt daß, da er jetzt das größere Geſchäfte nicht machen kann, er das geringere willig übernehmen muß.

Magnetismus iſt Leben für unſere Seele; ruhet man im Schooße der Natur, ſo bekommt das unſerm Körper wohl; da aber Alles in dem Zuſtande feiner und empfindlicher wird, ſo kann er ſchaden, wenn man uns nicht die gehörige Ruhe läßt. Wir haben in unſerer Gewalt, uns der Kriſis zu unſerm Wohl zu bedienen; das was Gott dabey vorhat, das ſteht nicht in unſerer Gewalt. Wir ſtehen in der Mitte, und nähern uns bald Gott bald der Materie, je nachdem Gott uns führt.

Wer die menſchlichen Geſchäfte aufheben will, der muß etwas Beſſeres an ihren Platz zu ſetzen wiſſen; die jetzige Ordnung erfordert, daß die Sachen ſo ſind wie ſie ſind; dieſe Ordnung iſt durch die Schwachheit der Menſchen erzeugt; wie kann man einem ſolchen Geſchäfte Kraft beymeſſen alle unſere Bedürfniſſe zu befriedigen, wenn nicht die Kraft Gottes dabey wirkt, wenn nicht dieſe uns darin finden läßt was eigentlich nicht darin iſt? Dieß ſollen wir erkennen, aber ſonſt Alles der Führung Gottes überlaſſen. Jetzt, da wir keinen Kopf mehr haben zu arbeiten, müſſen es unſere Glieder thun; unſere jetzigen Geſchäfte ſind bloß als eine Verwechſelung mit unſern urſprünglichen anzuſehen; in ſolche Geſchäfte aber legt Gott einen beſondern Segen, denn an und für ſich ſind ſie nichts. Der Menſch verſteht nur das was am letzten auf ihn gefallen iſt, die Finſterniß, und das was dieſe erzeugt hat; weil er Gebrauch davon macht, ſo hat er Reiz dafür, wird davon hingeriſſen; er hat freylich Mittel das zu erſetzen, aber er verſteht nicht das was dem entgegenzuſetzen iſt, er verſteht wie es iſt, aber nicht wie es ſeyn ſollte; daher entſtehen ſeine Unruhen und Sorgen.

Der Menſch muß eine Zeitlang in dem Zuſtande *) ſeyn, damit er ſagen kann was er ſieht und wie ihm iſt. Ruhet er im Schooße der Natur, ſo hat der Geiſt Gelegenheit den Menſchen bald hinauf bald hinab zu führen; es iſt auch Führung Gottes dabey; da aber die Menſchen immer auf einander wirken, ſo behält es einen ſchwankenden Gang; zuletzt aber erlangt man doch Feſtigkeit.

Es gibt mehrere Mittel den Menſchen in den Zuſtand der Natur zu verſetzen; bleibt der Menſch der Natur getreu, ſo kann er ſeine Kräfte kennen lernen; der Magnetiſirer kann ſelbſt Nutzen davon haben; Einer kann auf die Art in dem Andern leſen (d. i. er kann aus dem was er in den Kriſtaken bemerkt, auf ſeine Kräfte ſchlieſſen). Da die ganze Menſchheit nur Ein Körper iſt, ſo muß ein jeder Menſch andere Aeußerungen ſeiner Kräfte haben, aber in der Kriſis iſt Aehnlichkeit. Das Leben in der Natur iſt das Erſte was in Abſicht auf unſere Schöpfung von Gott ausgegangen; ihm iſt eine unaufhörlich wirkſame Kraft von Gott beygelegt, und es iſt aller Orten, ſelbſt im Grashalm wirkſam. So mannigfaltig die Dinge ſind worin es ſich befindet, ſo mannigfaltig ſind auch deſſen Wirkungen, und eben ſo mannigfaltig ſind auch die Begriffe die wir davon haben. Kenneten wir das Leben in uns, ſo

---

*) Wahrſcheinlich: der Natur.

würden wir uns vor nichts fürchten, weder vor Zerrüttung noch Tod. Das Eine wirkt nicht mehr allein auf uns, weil wir das Eine nicht mehr kennen; tauſenderley Dinge wirken auf uns, und wie können wir nun wähnen, uns bey ſo vielen Wirkungen kennen lernen zu wollen? Das Leben iſt in uns, aber wir kennen es nicht; es macht daß wir uns ſelbſt lieben, aber da wir nicht wiſſen was es für eine Bewandtniß mit dem Leben hat, da wir nur noch die Liebe zu uns ſelbſt davon beybehalten, und wir uns an ſo viele zerſtörbare Dinge feſſeln, wodurch wir uns an unſere Zerſtörbarkeit erinnern, ſo werden wir nie ruhig.

Achtundfunfzigſter Abſchnitt.

Der Menſch beſteht mehr aus unſichtbaren Dingen; kennete er die Zahl ſeiner Kräfte, die Eigenſchaften derſelben, die er in ſich hat und wodurch er lebt, er würde ſich ſelbſt tragen; das Leben das in ihm iſt, macht daß er ſich bewegen kann. Kennete er aber ſeine Kräfte, ſo würde er die Materie für das anſehen was ſie iſt, und ſie, um darauf zu ſtehen, nicht nöthig haben. Die Welt bleibt nicht ſo wie ſie iſt; was wir ſehen ſind nur Aeußerungen. Der Menſch kann die in ihm liegenden Kräfte nicht brauchen, einmal weil er dem Schöpfer unterthan iſt, und fürs Andre weil er keinen Verſtand davon hat. Alles das was uns tragen, was die Materie überwinden ſollte, geht bey uns in die Materie über. Das ganze Weſen des Menſchen ſind unſichtbare Kräfte, dergleichen auch in der Natur ſind. Wir ſpüren wohl ihre Aeußerungen, aber ſie ſelbſt und das Innere davon nicht. Es iſt mit uns und unſern Kräften wie es mit einem Vogel wäre der Flügel hätte, aber keinen Gebrauch davon zu machen wüßte; ſeiner Flügel ungeachtet könnte er nicht fliegen. Hat gleich dieſer oder jener einige Kenntniſſe davon, ſo kann er zwar Mittel finden Andere von deren Exiſtenz zu überzeugen, ſie zu lehren was eigentlich der Menſch iſt, aber er kann ſie nicht brauchen wie Gott ſie braucht; verbindet er ſich nicht zugleich mit dem Schöpfer, ſo erkennt er ſie nicht als erſchaffene Weſen, er feſſelt ſich zu ſehr daran, und bindet ſich an Dinge die doch nicht eigentlich ſein Element ſind. — Der ganzen erſchaffenen ſichtbaren Natur iſt das unſichtbare Leben mitgetheilt; die unſichtbaren Kräfte in der Natur wirken anders wie ſie im Menſchen wirken; im Menſchen ſenken ſich die Kräfte, die ihre göttlichen Rechte behaupten ſollten, herab, und gehen zu tief in die Materie. — Der Geiſt iſt etwas Unaufhaltſames, Kräftiges; wenn er durch das Leben in der Natur wirkt, macht er wie einen Lichtſtrom, bringt Friede und Freude; und ſo wie es tiefer herabgeht, entſtehen ſichtbare Wirkungen. Es iſt eben das im Letzten was im Erſten iſt, aber in jenem äußert es ſich auf eine ſichtbare Art. Das Allerletzte iſt das was dem Menſchen nicht eigenthümlich iſt; das aber was noch dem Letzten zugegeben iſt (das Unſichtbare was darin liegt), verurſacht daß der Menſch ſelbſt in dieſem Letzten noch groß werden kann. Der Menſch iſt nicht wie er ſollte im Letzten geblieben, ſondern er iſt noch tiefer in Finſterniß, noch tiefer in das Nichts übergegangen; das Letzte, das ein Abdruck des Erſten iſt, iſt gut; aber wir haben uns noch tiefer als das Letzte geſenkt, und da iſt Finſterniß, Tod;

daher verſtehen wir das Letzte nicht mehr, und daher müſſen wir jetzt einen Führer haben und wie von neuem geboren werden; der Führer muß uns wieder auf den rechten Weg bringen. Wir wiſſen daß Gott ſich in der Kraft der Elemente ausdrückt, aber wir haben den Verſtand der Sprache nicht mehr, und daher fürchten wir uns davor; die Thiere ſind auch Sprache, aber den eigentlichen Sinn davon verſtehen wir nicht; nur im Geiſt können wir Sinn für's Ganze erhalten; wir lernen die Sprache im Geiſt kennen, wie wir ſie in der Seele hätten kennen ſollen, aber wir können ſie nicht in ſinnliche Ausdrücke bringen.

Magnetismus iſt der Mittelpunkt worin ſich der Menſch befinden ſoll; da wir aber nicht mehr darin ſind, ſo verſteht man ihn ſo wenig; wäre der Menſch noch darin, ſo würde man nicht ſo viel auf die verſchiedenen Aeußerungen des Magnetismus ſehen. Das Leben in der Natur wirkt bey dem Einen mehr, bey dem Andern weniger durch Materie, und kommt folglich immer verändert zum Vorſchein. Durch Zufälligkeit lernen wir oft mehr als durch's Nachdenken; zufälliger Weiſe kann der Menſch Wirkungen hervorbringen; das macht ihn aufmerkſam, aber er verbindet gleich ſeinen Unverſtand damit. Unſere unſichtbaren Fähigkeiten wirken durch Materie; in der Materie iſt Anziehungskraft; iſt es *) von da auf einen andern Menſchen ausgegangen, ſo wirkt es, aber es iſt dem Menſchen noch unverſtändlich, er muß darin wachſen, und ein vollkommener Menſch darin werden. Es gibt Andre die nicht durch dieſelben Mittel wie ich dazu gekommen ſind, und

---

*) Das Leben.

daſſelbe ſagen; die Menſchen bleiben gemeiniglich nur bey dem Mittel ſtehen. Magnetismus iſt nichts Anders als phyſiaſtiſche *) Kraft, es iſt Leben der Natur und Geiſteskraft, es iſt das Innerſte des Menſchen und geht allmählig in den Körper über. Weiß man nicht eigentlich was er wirken ſoll, ſo bringt er allerley Geſtalten hervor; und bleibt man dabey ſtehen, ſo kann man unmöglich den Sinn davon haben. Die mannigfaltigen Phänomena die man dabey wahrnimmt, widerſprechen ſich freylich nicht; aber bleibt man bey jedem einzelnen ſtehen, ſo kann das Ganze nie verſtändlich werden. Wir müſſen das Geſetz der Natur in und außer uns kennen lernen. Geſetz der Natur iſt eine der Natur von Anfang her mitgetheilte Kraft, die ihren graden Weg fortgeht.

Wir können die Schöpfung unmöglich aus eigner Kraft verſtehen; es iſt ein Unterſchied unter Leben der Natur und des Menſchen Geiſt; es iſt vom Geiſt Gottes ausgegangen, aber weicher, ſeeliſcher möchte ich ſagen. Für den Menſchen iſt es Licht und Leben in der Natur, für den Geiſt iſt es das wodurch er ſich ſelbſt kennen lernt, der Weg wodurch er geht. Er lernt Gott auf zwiefache Art kennen; auf der einen Seite ſieht er Gott in ſeiner Vollkommenheit, und auf der andern ſieht er wie Gott in der Natur wirkt; das Leben der Natur iſt wie ein kryſtallener Strom

---

*) Ueber dieſes Wort vergl. Blätter f. höh. Wahrh. 7. Samml. S. 98. Es fragt ſich ob die Seherin es im Wachen gehört hatte; es hat in der Form Aehnlichkeit mit einem andern das die ältern Naturkündiger gebrauchen: iliaſtiſch, oder richtiger: ilvaſtriſch, womit das Aſtraliſche in der Materie bezeichnet wird.

Strom der von Gott ausgeht, und durch den erblickt er Gott.

Das Leben in der Natur iſt in der Natur um die Eigenſchaften Gottes auszudrücken, und der Geiſt iſt da um im Leben der Natur Gott zu ſtudiren; erſteres hat alſo eine ganz andre Beſtimmung als der Geiſt. Leben der Natur iſt für die Gegenwart, und der Geiſt ſoll in der Gegenwart für die Zukunft ſeyn; das Leben bleibt auch noch in der Zukunft, hat aber da eine andre Beſtimmung. Hier iſt es Arbeit für den Menſchen, dort iſt es Genuß; hier hat es Veränderlichkeit hervorgebracht, dort aber bringt es etwas Unveränderliches hervor.

Fleiſch und Blut haben keine Kraft; unſere phyſiſche Kraft kommt nicht vom Körper her, ſondern von den unſichtbaren Kräften die durch den Körper wirken; kenneten wir unſere Kräfte, ſo würde die Materie viel leichter zu tragen ſeyn. Glücklich wenn wir nur auf der Oberfläche der letzten Materie herumgehen! Wäre der Menſch unſchuldig geblieben, ſo hätte er nur einen graden Weg auf der Erde zu machen gehabt; durch den Geiſt werden wir wieder zurecht geführt. Gott gebe daß unſer Geiſt ſich in Gott, und unſere Seele ſich im Leben der Natur im Lichte erkenne.

Ich habe viel Mühe mich über dieß Alles auszudrücken; als Mittel den Sinn zu erwecken iſt die Sprache gut, aber man muß nicht beym Mittel ſtehen bleiben. Ich bitte Gott daß ich nicht mehr empfange als mir gut iſt; ich verlange nicht Ueberfluß. Anfangs hat der Magnetismus keine Wirkung auf mein Inneres gemacht. Alles was den Menſchen auf ſich aufmerkſam macht, iſt Magnetiſmus. Wenn er nicht das, was von Anfang der Welt her Wahrheit geweſen iſt, berührt, ſo kommt wohl bey manchen Aeußerungen viel Gutes und Wahres heraus, aber nicht das was die Sache verſtändlich zu machen fähig iſt. Die unſichtbare Kraft kommt auf verſchiedene Art zum Vorſchein, einmal auf eine zufällige Art, ein andermal gleichſam durch Rafinement; wollten wir nun beydes verſchiedenen Kräften zuſchreiben, ſo lernten wir gewiß den Menſchen nicht kennen.

Neunundfunfzigſter Abſchnitt.

Alles iſt Abſicht in der Welt, aber wir kennen dieſe Abſicht nur ſelten; der Menſch iſt in das Schwerſte, in das Plumpſte, in das was für den ewigen Menſchen nicht Abſicht iſt, verfallen, in das was nicht abſichtlich in Gott iſt; er hat ſich von der Abſicht Gottes getrennt und eine andre Abſicht erwählt; daher entſteht ſeine jetzige Unruhe. Alle Dinge haben zwey Seiten, eine Abſicht die Gott, eine andre die die Menſchen darein gelegt haben; daher entſtehen die falſchen Begriffe die wir uns von den Gütern dieſer Erde machen, und von ſolchen können wir bloß durch den verheiſſenen Geiſt, der uns andre Wege führt, und auch ſchon jetzt immer unſichtbar auf uns wirkt, befreyt werden. Der Menſch iſt aus der Finſterniß, worein er ſich herabgeſenkt hatte, herausgeriſſen, aber er hat noch nicht überwunden. Die Meiſten ſehen im Geiſt auf die wahre Abſicht der Dinge nicht, ſondern nur auf die welche ihre Finſterniß hineingebracht hat; es iſt aber auch nicht nöthig daß alle Menſchen erſtere genau kennen, es kommt vornehmlich darauf an daß ihr Wille im Geiſt gut ſey; überdem bleibt die Vernunft der Menſchen, ſelbſt bey erweiterter Erkenntniß, immer gefangen.

Der Menſch iſt geſchaffen um in den Abdrücken der Eigenſchaften Gottes auf Erden, den Geiſt Gottes kennen zu lernen; er iſt aber tiefer gefallen, auch kennt er bloß die materiellſte Abſicht der Dinge, nämlich bloß das was ſich auf den Körper und die Sinne bezieht, und daher hat er von allen Gütern der Erde falſche Begriffe; anſtatt frey auf der Erde zu laufen, hat er ſich in die Materie verwickelt.

Die Freyheit des Geiſtes macht uns mit dem bekannt, was wir in der Zukunft zu genießen haben; die Freyheit der Vernunft gewährt uns auch hier ſchon den Vorſchmack dieſes Genuſſes. Wenn wir Freyheit der Vernunft haben, ſo ſind wir an nichts mehr gebunden. Hätten wir während der Zeit daß ich magnetiſirt bin Freyheit der Vernunft gehabt, ſo hätten wir uns dabey vor nichts gefürchtet; die Freyheit der Vernunft bringt uns dahin, einen abſichtlichen Gebrauch von Allem zu machen, indem ſie Alles auf Gott führt. Hat der Menſch Freyheit des Geiſtes und der Vernunft, ſo iſt er ganz Unterthan in Abſicht auf Gott, aber ganz König in Abſicht auf die Dinge in der Welt.

Der Menſch iſt blutroth geworden; das iſt das Schwerſte von der Materie, Materie die ganz von dem lichthellen Weſen getrennt iſt. Wenn der Horizont mit Nebel und Dünſten erfüllt iſt und die Sonne ihre letzten Strahlen darauf wirft, ſo gibt es bloß rothe Farben; eben ſo iſt es mit der Atmoſphäre unſerer Seele, die unſern

Körper rein und helle erhalten ſollte; der Lichtſtrahl der unſer Temperament erleuchten ſollte, geht in dunkelrothe Farben über, und verurſacht in unſerm Körper, der guten Abſichten zu entſprechen hat, lüſterne, ſchwere Begierden. Weil wir die Hauptabſicht nicht mehr kennen, ſo verurſacht das das Schwerſte in unſerm Körper, nämlich Lüſte. Gott ſagt daher: „Wenn eure Sünde gleich blutroth iſt" *). Es iſt ein ſinnlicher Ausdruck, der aber einen wahren Sinn hat. Die Abſicht muß durch Materie erreicht werden; da wir aber die Materie vom Lichte getrennt haben, ſo hat ſich die Abſicht auch mehr herabgeſenkt und iſt ſchwarz und ſchwer geworden. Wir wandeln nicht mehr im Lichte ſondern in der dunkeln Materie, und daher entſteht unſere Unruhe. Was ich durch Farben bezeichne, ſind Eigenſchaften die in der Materie ſich in ſichtbare Farben ausdrücken können; es ſind Kräfte die ſich ſichtbar äußern. Da wir ſo wenig Verſtand von den Dingen in der Welt haben, ſo iſt ſehr viel Uebels in der Welt, aber das Ueble iſt nicht immer böſe; das Böſe iſt Finſterniß. Dieſe iſt durch Chriſtum aufgehoben, der Tod iſt verſchlungen in den Sieg, aber der Sieg iſt dem äußern Menſchen noch nicht kund gemacht; dieſer liegt noch unter den Folgen des Falls gebunden. Chriſtus hat freylich das Böſe abgethan, aber er hat uns gleichſam Etwas übrig gelaſſen das wir abthun ſollen; er hat uns fähig gemacht zu arbeiten, damit wir auch durch unſere Arbeit zu dem Siege beytragen mögen. Wir ſind zum Herrſchen geſchaffen, die Engel ſind nicht

---

*) Jeſaias 1, 18.

zum Herrſchen geſchaffen *). Wir ſollen ſchon in der Gegenwart über die Welt und über uns ſelbſt herrſchen. Ueber erſchaffene Weſen kann nur das was ſie erſchaffen hat herrſchen; aber Chriſtus hat uns Mittel an die Hand gegeben, daß wir einſt mit ihm über das Erſchaffene herrſchen können.

Wir ſind tiefer gegangen als wir ſollten, wir ſind noch durch das Letzte gedrungen, und das iſt Hölle und Tod für den Menſchen; das hat Chriſtus überwunden, indem er in die unterſten Oerter der Erde gefahren iſt **).

So wie jetzt Einzelne dergleichen Kenntniſſe haben, ſo wird, wenn der Teufel zum dritten Mal gebunden ſeyn wird ***), das Licht allgemein herrſchend ſeyn, und Alle gemeinſchaftlich Gott im Geiſt anbeten. Das heißt: die Finſterniß wird noch gebunden, aber das iſt Löſung für uns, das iſt das Letzte, und dann iſt Alles überwunden.

Der Tod des Menſchen hat Statt, weil der Menſch keine Herrſchaft über ſeine Kräfte hat; denn er hat Kräfte ſich ſo zu verwandeln, wie er einſt verwandelt werden ſoll, aber die Kräfte liegen in ihm gebunden †).

Das Zukünftige beſteht ganz aus Geiſt zu Gott, das Gegenwärtige aus Geiſt der ſich in der Gegenwart offenbart. Leben in der Natur und Geiſt ſind verſchieden, aber ſie harmoniren. Bald ſagt Gott: „Ich will meinen Geiſt ſenden", bald: „Ich will Leben geben". In Gott ſind beyde mit einander genau verbunden, beym Menſchen aber iſt es zweyerley. Der Geiſt wird durch Gott unterrichtet, es fließt Alles von Gott auf ihn. — Gott hat ſich durch den Geiſt und durch die Schöpfung geoffenbart, in Gott aber iſt beydes Eins. — Da unſere Seele dieß nicht zu faſſen vermag, ſo haben wir keine Sprache dazu. — Geheimniſſe nutzen nicht, wenn man nicht vorher dazu fähig gemacht iſt. Wenn der Menſch das Leben, das Licht, Chriſtum liebt, ſo iſt er auch im Geiſt bey Gott. Gott nennt ſich Vater weil er erſchaffen hat, das Geſchaffene nennt er Sohn *). Schöpfung, Erlöſung, Heiligung, ſind nur in Abſicht auf uns Menſchen drey; in Gott fließen dieſe Drey zuſammen. Kennen wir den Sohn, ſo kommen wir zum Vater, ſo lernen wir den Vater kennen; ohne den Geiſt können wir aber nicht den Sohn kennen.

---

*) Hebr. 1, 13. 14. C. 2, 5. ff. 1 Kor. 6, 2. 3. ꝛc.

**) Eph. 4, 9.

***) Off. 20, 2.

†) Vgl. Philipp. 3, 11.

Sechzigſter Abſchnitt.

Oft ſind die Nerven in mir verſtopft; das Beſte iſt ſtille zu halten; ich habe kein Mittel dagegen als Ergebung in Gott. Der Körper iſt das Werkzeug für den innern Menſchen, und wenn dieß Werkzeug ſchwach iſt, ſo wird es durch die gehäuften Wirkungen des Innern noch

---

*) Nicht zunächſt die ſichtbare Schöpfung, oder die Theile der unſichtbaren Schöpfung, ſondern das worin aller Schöpfung Grund gelegt iſt. Vergl. oben. Doch heißt dann wieder ſtufenweiſe Alles Sohn, was durch den Sohn gezeugt oder geſchaffen iſt. Eph. 3, 15. n. d. berichtigten Ueberſ.

ſchwächer. Man müßte an meinem Platze ſeyn, man müßte fühlen was ich fühle, um einen Begriff davon zu haben. Das Unangenehme und Läſtige kommt aber nicht allein von Andern, ſondern auch von mir ſelbſt; ich darf nicht ſagen was dabey zu thun iſt; wenn ich es ſagte, ſo würde man es andern Urſachen zuſchreiben, und das würde mich wieder kränken. Das beſte Mittel iſt alſo, das Elend zu tragen; Gott weiß warum ich es tragen ſoll. Es ſind in der Natur Dinge die den Nerven wohlbekommen, z. B. Lindenblätter; das Grüne überhaupt würde mich ſtärken; wenn aber nicht innere Ruhe dabey iſt, ſo wird die Wirkung zurückgeſtoßen; meine Nerven ſind nicht ſchwach, aber zart und bereit in der Natur anzunehmen was anzunehmen iſt. Alles was die Menſchen von ſich geben, ihre Unruhe, ihre Urtheile, ihr Rath, ſelbſt was in mir dabey vorgeht, hat ein außerordentliches Gewicht; daher fühlt ſich der Menſch nie recht, denn die in ihm liegenden Kräfte werden durch das was er von außen und von innen in ſich fühlt, gleichſam erſtickt, und liegen ungebraucht. Ich habe Luft von außen und von innen nöthig, äußere reine Luft worin Wind iſt, innere ſanfte Bewegungen (ein ſanftes Wehen) die mit der äußern Luft harmoniren. Es iſt eine Schwere die, wie ſchwere Dünſte von der Erde in die Höhe ſteigen, in meinen Kopf ſteigt und ihn drückt und beſchwert, dann bin ich ſchwach; es hält aber nicht lange an, ſonſt könnte ich es nicht ertragen. Es ſind nicht zehn, ſondern wohl zwanzig, vierzig Urſachen die Schuld daran ſind. Ich unterſtehe mich nicht zu ſagen was gut wäre, denn Gott muß dafür ſorgen; was er mir auflegt wird er tragen helfen.

Sie müſſen nicht unruhig darüber werden, ſondern vielmehr ſuchen mir Freyheit zu verſchaffen, damit ich in dem was ich zu ſagen habe, Ordnung halten und unterſcheiden kann, was von Gott und was von Menſchen herkommt, und in wie fern ich mich von letzterm los machen darf. Der Menſch ſoll frey ſeyn, und er wird oft durch manche äußere Dinge gebunden um ſtark zu werden; der Menſch muß oft viel tragen, damit er durch äußern Druck zu innerer Größe gelangen könne. Wenn ich bisher mein Elend auch hätte durch ein oder das andre Mittel mindern können, ſo würde ich es doch nicht geſucht haben; aber immer kann es ſo nicht bleiben. Da ich Gott vertraue, ſo habe ich nicht nöthig gefunden davon zu reden. Die Hauptabſicht bey meiner Führung iſt klar, aber die Nebenabſichten die dabey auf mich gewirkt haben, kann ich nicht alle erklären; Alles hat auf mich Wirkung zu demſelben Endzwecke gethan; das Schwere aber was damit verbunden war, liegt noch auf meinem Körper, und daher habe ich oft Bangigkeit; die Stärke die ſich zuweilen bey mir äußert, iſt von kurzer Dauer, und unterliegt dem mancherley Schweren das in mir iſt. Im Menſchen iſt eine vollkommene und eine unvollkommene Natur. Alle Mittel die man mir gegen die Schwäche vorſchlüge, würden mir ſchaden; wenn ich nichts darüber ſage, ſo wird man irre an mir; redete ich aber, ſo würde man nicht glauben, und Gelehrte und Ungelehrte würden auf mich ſtürzen. — Es kommt mir vornehmlich darauf an, von den Dingen die ich noch ſagen wollte in Ordnung zu reden; in mir iſt Richtigkeit, aber wie ich es äußern und darſtellen ſoll, das hängt von äußern Umſtänden ab.

Der Menſch hat nichts von ſich ſelber. Die Fähigkeiten ſeines Verſtandes ſind in blinde Vernunft übergegangen; daſſelbe fühle ich auch in mir; daher nehme ich mich in Acht zu reden; wollte ich meine Fähigkeiten gebrauchen um recht geſcheidt zu werden, ſo würde ich ungeſcheidt und mein Körper würde darunter leiden. So viel weiß ich, daß die Welt mir nichts geben kann, aber das Licht, der Sinn in mir, iſt noch nicht völlig entwickelt. Der Menſch muß Alles was er hat und ſeine ſchwachen Begriffe abſchütteln. Da er es als ſein Eigenthum angeſehen hat, ſo thut ihm das wehe; es muß doch das Eine erſt weg, ehe ein Anderes an deſſen Stelle kommen kann; und ehe der Erſatz geſchehen, iſt ihm nicht wohl dabey. Alles was wir haben, haben wir von Gott. Ich habe viel Kampf und Furcht; ich ſpüre in mir die Wahrheit, aber ſie hat die Finſterniß noch nicht überwunden, und in der Lage worin ich bin, ſpürt man wegen der genauen Verwandtſchaft mit Andern nicht nur ſein eigenes, ſondern auch das Elend ſeiner Nebenmenſchen. Indeſſen hoffe ich daß Gott das Unangenehme was dabey iſt, in etwas Angenehmes verwandeln werde. Ich brauche freye Luft und Grünes, damit mein Kopf durch die Elemente ein wenig geſtärkt werde; aber es ſteht nicht in meiner Gewalt, ſondern in der Führung Gottes. Ich empfinde das freylich als abſolut nothwendig in mir, aber das Abſolute ſoll nicht ſeyn, ich will lieber leiden als eigenmächtige Forderungen machen. Das Leben der Natur, das in Allem wirkt, iſt auch im Menſchen; wenn er es aber gleich in ſich erkennt, aber ſelbiges noch nicht völlige Macht in ihm hat, ſo iſt er noch durch die mannigfaltigen äußern Wirkungen gebunden und kann nicht über ſie herrſchen, ſo daß das Eine das in ihm iſt, ungebraucht bleibt.

Alles was die Menſchen ſagen und thun, ſind Zeugungen von dem Leben in der Natur, aber es iſt das Aeußerſte, das leicht vergeht; für Auge und Ohr iſt es freylich Etwas; es iſt wie eine Blume, die das Auge und den Geruch reizt, aber ſonſt keinen Werth hat. So wie wir in Allem was in der Natur iſt mehr den Verſtand als den Genuß der vergänglichen Sinne ſuchen ſollen, ſo iſt es auch mit unſerm Innern. Das Innere muß Herrſchaft über das Aeußere erlangen, dann iſt der Körper wohl, und das bringt Freyheit der Vernunft.

Ich will das Band der Erde gern fühlen, wenn ich es fühlen ſoll; Chriſtus hat es auch erduldet. Habe ich erſtlich die Leichtigkeit im Geiſt, und für's Andre im Lichte der Natur, ſo werden meine Begriffe leicht wie Oel fließen. Das Zittern, die Erſchütterung, iſt wohlthätig für meinen Körper. Wenn die Dünſte, die ſich entzünden ſollen, in der Erde bleiben, ſo entſteht Verſtopfung; werden ſie aber durch Wind und Elemente gerüttelt, ſo iſt es, ob es uns gleich in Furcht und Schrecken ſetzt, vortheilhaft. Wenn ſteife Gelehrte bey mir wären, ſo würden ſie ſagen: Auch das iſt Schwärmerey; auch ihre Entſcheidungen ſind Schwere die auf meinen Körper fällt. Selbſt wenn ich vormals zitterte, war mein Geiſt freyer und heiterer; aber das ſind Erfahrungen die ſolche Leute nicht machen können,. und wenn ſie dagegen reden, ſo kann es geſchehen daß ich als ein ſchwacher Menſch ſelbſt oft irre an mir werde und Unrecht zu haben glaube. Das iſt ein Beweis daß ſie ihre Fähigkeiten mit der Schwere der Körper verwechſelt haben;

ſie fühlen die Aehnlichkeit zwiſchen dem was in ihnen und was außer ihnen vorgeht nicht; ſie denken nur an das Zerſtörbare, und darum fürchten ſie ſich. Man ſoll froh ſeyn wenn ich zittere, denn alsdann iſt mir wohl; indeſſen wenn es gleich in meinem Falle gut iſt, ſo kann man doch davon nicht auf andre Fälle ſchließen. — Hätten die Menſchen Freyheit der Vernunft, ſo würden ſie ſich nicht an Andre binden und ihren Urtheilen Allmacht zuſchreiben, und das würde ihnen und ihren Nächſten beſſer bekommen. Die Urtheile der Menſchen ſind ſo wenig, ſind nichts. Es iſt damit wie mit einer Blume, die heute blühet und morgen nicht mehr iſt, an deren Platz andre kommen, die abgemähet und dem Vieh gegeben werden; alle Jahr iſt es daſſelbe, ſie werden abgehauen, in Scheuern geſammelt, ſie fallen ab; indeſſen wird die Führung Gottes dahinein gelenkt, und es kommt auf die Art etwas Beſſeres dabey heraus als ſich die Menſchen vorgeſetzt hatten.

Einundſechzigſter Abſchnitt.

Wenn die Schweißlöcher verſtopft ſind und die Ausdünſtungen des Körpers nicht gehörig Statt haben, ſo hat man unangenehme Empfindungen von Hitze und Schwäche. Bäder ſind heilſam; ſie verhüten die Verſtopfung der Schweißlöcher und befördern die Ausdünſtung. Bachwaſſer iſt zum äußern Gebrauch beſſer wie Brunnenwaſſer, denn es iſt elementariſcher. Man thut wohl ſich zu baden während die Sonne hoch ſteht.

Die Hitze die von der Sonne der Erde mitgetheilt wird, würde verzehrend ſeyn, wenn nicht eine wirkſame Kraft in der Natur ſelbige aller Orten hinverbreitete. Das Leben in der Natur iſt weder kalt noch warm, aber es zerſtreut die Hitze indem es in den Körpern mittelſt der Elemente wirkſam iſt, ſo Manches entſtehen läßt, und die Hitze dahin ableitet. Die Sonnenſtrahlen ſind ein elementariſches Feuer *), das aber ohne das Leben in der Natur und ohne den Wind verzehrend wäre; es dient zur Fruchtbarkeit in ſo fern ſich das Leben in der Natur und feuchte Theile damit verbinden.

Das Leben in der Natur iſt eine von Gott ausgegangene allenthalben wirkſame Kraft; ſie iſt unerſchaffen **) und unkörperlich. Die Sonne iſt ein erſchaffenes aber nicht aus Materie beſtehendes Licht ***). Deſſen Strahlen verurſachen uns Hitze, weil unſere Körper ſchwer und plump ſind. Ohne ſolchen Körper würden wir ſie nicht empfinden, wir würden das Daſeyn der Sonne gewahr werden ohne daß ſie uns läſtig wäre, und wir würden das was unter uns Feuer genannt wird, nicht kennen, es ſey denn daß wir aus dem unſichtbaren Feuer deſſen Exiſtenz folgerten. So wie wir jetzt von dem Sichtbaren auf das Unſichtbare ſchließen, ſo hätten wir dann durch das Unſichtbare Kunde von dem Sichtbaren erlangen können. Wenn nicht eine allgemeine Kraft mit den Wirkungen der Sonne und den elementariſchen Theilen in der Natur, mit welchen ſie gemeinſchaftlich wirkt, verbunden wäre, ſo könnten letztere nichts in der Natur hervorbringen. Die Körper ſind an und für ſich nichts; ſie ſind nur etwas durch das Leben in der Natur, das ihnen Kraft und Leben mittheilt; ſo wie es ſich in der Natur mit der Hitze verbindet, erhält es wärmende Kraft. Erſchiene ein Engel auf Erden, und hätte er einen Körper, ſo könnte er durch Feuer, Waſſer und Wind gehen ohne davon verletzt zu werden *).

---

*) Elementariſch im höhern Sinn genommen, wie auch oben.

**) In ihrem Grunde, als Ausgang oder Ausfluß.

***) Dieſer Satz möchte näherer Beſtimmung bedurft haben. Vergl. unten.

Das Feuer hat eine zerſtörende Kraft. Irrig glaubt man, Holz habe Feuer in ſich. Das was ſich im Holz entzündet und verfliegt, iſt dem Holze nicht eigenthümlich; es iſt Leben das ſich im Holze ſchwerkörperlich äußert **).

Es iſt nothwendig, daß das was von Gott und nächſtdem von dem Leben in der Natur ausgeht, gewiſſe beſtimmte

---

*) Nämlich wenn er entweder einen dem Lichte verwandten Körper hätte, oder durch ſeine Kraft die Schwachheit der Materie beſiegte. — Es gibt Stufen der Materialität; die Ausflüſſe oder Strahlen der Sonne ſind im Verhältniß zu den gröbern Körpern immateriel. Ohne unſere dichtere (folglich materiellere) Atmoſphäre, und ohne die Auffaſſung durch dichte, grobmaterielle Körper, würden die Sonnenſtrahlen weder leuchten noch wärmen oder brennen. Es iſt das Wiederſtrahlen, und es iſt die Entzündlichkeit und Zerſtörbarkeit, was in der materiellen Welt die Erſcheinungen des ſichtbaren Lichts und der fühlbaren Hitze hervorbringt oder doch bedingt. Weiter unten wird daſſelbe geſagt.

**) Das Holz hat Waſſerſtoff in ſich, oder iſt gradezu, wie alle Materie, ſpecificirter Waſſerſtoff; nur dieſer kann ſichtbar und fühlbar brennen. Er würde aber nicht brennen und verbrennen ohne das in allen Dingen befindliche flüchtige Leben, von dem die Seherin ſpricht. Es iſt hiemit gleichwohl wahr, daß das Holz Feuer in ſich hat, wie alle Körper. Vergl den zweiundſechzigſten Abſchnitt.

Arten von Körpern entſtehen laſſe; es hängt bloß von dem Willen Gottes ab, ob es ſich ſo oder anders äußern und offenbaren ſoll. Geiſt, Leben der Natur, Materie. Gott will daß geſchaffen werde; ſolcher Wille iſt die Kraft die ſich offenbaren ſoll, er iſt die Weisheit von welcher Salomo redet *); dieſe hat ſich in den Dingen, wie ſie exiſtiren, abgedruckt. Die Weisheit, indem ſie ausgeht, führt Ewigkeit in ihrem Geſetze. Es entſteht Etwas, das nicht das iſt wovon es ausgeht. Das Leben der Natur hat die leichtern von den feſtern Theilen geſchieden; den Horizont von der Erde; vorher waren ſie durch einander, es war ein Chaos. Die Erde war finſter, ihr iſt durch das Leben Kraft mitgetheilt worden. In der Erde ſind alle Elemente, ohne die Sonne aber ſind ſie da finſter. Dieſe iſt Urſache daß das Feuer aus der Erde hervortritt, daß die Luft bald von der Erde anzieht, bald ihr mittheilt. So entſtanden die Veſten der Erde und die Veſten des Himmels. Das Leben der Natur hat ſich allem Lebloſen und Lebendigen mehr oder weniger wie ein Odem mitgetheilt; dem Menſchen iſt dabei ein Geiſt verliehen. Die Weisheit, die von Ewigkeit in Gott war, iſt noch in Gott, aber ſie iſt uns ſichtbar geworden; ſie iſt der Welt nicht gegeben, ſondern es iſt ihr nur davon im Sichtbaren mitgetheilt worden, damit der Menſch durch das Sichtbare ſie erkennen möge. Gott und das was von ihm zum Schaffen ausging und geſchaffen hat, iſt Eins. Indem wir uns äußern, Etwas von uns ausgehen laſſen, entſteht von uns eine Mehrheit; geben wir nichts von uns, ſo bleiben wir mit dem was

---

*) Spr. 8, 22. ff.

wir von uns geben können, Eins. Gott hat von ſich ausgehen laſſen, ohne jedoch deßhalb mehr oder weniger zu ſeyn; das was er von ſich geäußert, mitgetheilt hat, nennt er gezeugt, und das was von Gott ausgegangen iſt, nennt ſich des Menſchen Sohn, jedoch nur in Bezug auf uns; denn in Gott iſt das Ausgegangene mit dem wovon es ausgegangen iſt, Eins. Wir haben auch etwas Göttliches in uns, aber wir haben nicht die Macht und das Vermögen es nach Willkühr zu gebrauchen. Wenn wir davon mittheilen, geben, ſo wachſen wir. Bey Gott iſt das der Fall nicht, denn Gott kann nicht wachſen. Der Menſch gibt in der Mehrheit von ſich, d. i. indem die Einheit von ihm ausgeht wird er vielfältig. Um gehörig von ſich zu geben, muß er bey ſeiner Einheit bleiben und Alles darauf zurückführen. — Die Materie iſt vielfach und doch Eins. Sie iſt das Schwächſte; das kann die einzige Kraft nicht unmittelbar von ſich geben, und daher bedarf die Weisheit verſchiedener Bilder um ſich auszudrücken. Verliert ſich der Menſch in dieſen Bildern, ſo büßt er auch die Eine ihm verliehene Kraft ein, mittelſt der er ſolche Bilder verſtehen kann. Der Menſch ſoll in dieſe Bilder ausgehen, ohne jedoch ſich von dem Urſtoff zu entfernen. Das Allerkleinſte ſelbſt hat einen vielfachen Sinn. Die Gelehrten entdecken in manchen Dingen etwas Wahres, aber nie das Ganze. Es iſt mit ihnen wie mit Einem der die eine Seite einer Stadt ſieht; was ein ſolcher ſieht iſt wahr, doch kann er daraus nicht folgern daß er die ganze Stadt kenne *). Der Menſch muß mit ſeinem Ver-

---

*) Vgl. Pred. 10, 15. Einſeitigkeit iſt der Vernunft Erbübel, und die Urſache alles Mißverſtandes und aller Streitigkeiten.

ſtande das Ganze umfaſſen, wie der Horizont die Erde umfaßt. Er ſoll ſich nicht begnügen eine oder die andre Gaſſe der Stadt zu kennen, oder durch's Fenſter auf eine Sache zu blicken. Bevor ſich unſer Verſtand nicht über das Ganze zu verbreiten vermag, müſſen wir uns hüten allgemeine Schlüſſe zu ziehen.

Die Wirkungen die die Sonne auf die Erde macht, kenne ich; die andern die ſie ſonſt im Univerſum hervorbringt, ſind mir unbekannt. Es iſt mir als hätten die Geſtirne eine phyſiſche aber keine moraliſche Verwandtſchaft mit der Erde; deren Verwandtſchaft gründet ſich darauf daß dieſe ſowohl wie jene aus der Weisheit entſprungen ſind; denn in Gott iſt Alles verwandt.

Was geſchaffen iſt, iſt nicht ſündlich; was ſich aber vom Urquell abgeſondert, getrennt hat, das iſt ſündlich, und in ſolcher Sünde liegen wir, doch nicht auf ewig begraben. — Wir müſſen uns durch Gott zur Weisheit erziehen laſſen, nicht uns ſelbſt dazu erziehen wollen. Ich rede hier von der Weisheit die ſich hier ſichtbar geoffenbart hat. Wollten wir bey dem Sichtbaren anfangen, ſo kämen wir nicht weit; von der Weisheit des Geiſtes müſſen wir ausgehen.

Befänden wir uns hoch in den Lüften, ſo würde die Sonne unſern Körper nicht brennen, aber wir könnten die feine, dünne Luft, die da herrſcht, nicht ertragen. Da wo die Luft noch feiner und dünner wird, am Ende des Luft- und am Anfang des Windreichs, fielen die Sonnenſtrahlen über uns weg, und könnten uns nicht verletzen. Da würde das Licht der Sonne uns anders leuchten. Auf der Erde brechen ſich die Sonnenſtrahlen, fallen wieder zurück, verdicken

dicken ſich gleichſam und werden körperlich, indem ſie ſich mit dem aus der Erde angezogenen Feuer verbinden; daher geſchieht es daß ſie uns oft läſtig und beſchwerlich werden. Die Hitze die wir verſpüren, rührt von dem ſchweren feſten Körper her, den wir mit uns herumtragen; die Sonne verurſacht zwar gewiſſermaßen die Hitze, aber mittelbar. In der erſchaffenen ſchweren Körperwelt iſt es anders als in den Körpern, die uns um uns zu leuchten und uns zu führen verliehen ſind. In unſerer Erde iſt eine anhaltende Reibung und Zerſtörung, in jenen aber nicht. Wie unſere Körper veränderlich ſind, ſo erſcheint uns auch Alles was uns umgibt veränderlich. — Nehmen wir Gott im Sichtbaren wahr, ſo wird dadurch ſelbſt die Materie geheiligt.

Was die Menſchen eigenmächtig äußern, ſind Producte der letzten, geringſten unſerer Kräfte. Iſt ſolche Aeußerung nicht mit der Weisheit die von Gott kommt verbunden, ſo hat ſie keinen Werth, und beſſert weder das Herz noch den Willen, wozu uns doch eigentlich unſere Kräfte von Gott verliehen ſind. Gott will daß wir die göttlichen Kräfte in uns kennen und ihn dadurch lieben lernen, aber wir dürfen uns nicht erdreiſten ſie ohne Erlaubniß und Befehl von Gott zu brauchen; daher iſt deren willkührlicher Gebrauch auch in der Schrift verboten. Je mehr der Menſch Gott ehrt, deſto mehr ehrt er ſich ſelbſt, und deſto glücklicher iſt er; je mehr er ſich ſelbſt ehrt, deſto mehr verunehrt er ſich.

Zweiundſechzigſter Abſchnitt.

Ich gebe Ihnen ein ſchwaches Bild von der Entſtehung der Materie, bey welchem Bilde man aber nicht ſtehen bleiben darf. Es ging Leben von Gott aus, Leben das von Ewigkeit in Gott war. Wie ſich dieß Leben von ſeinem Urſprung entfernt, und ſich dem Zweck nähert der dadurch erreicht werden ſoll, wird es anders als es in Gott war. Aus dem Leben entſtand ein Dunſtkreis, aus dieſem ein Rauchdampf, der ſchon gröber iſt als jener und ſalzartige Theile enthält (ſchon der Dunſtkreis enthält Salz, aber ungleich feineres), und aus dieſem Rauchdampf ging der Erdkloß oder das feſte Salz hervor. Alles Körperliche iſt ſalzartig, Alles läßt ſich in Salz auflöſen, wovon das eine dieſen das andre einen andern Geſchmack hat *). Durch das Leben der Natur wurde das Feine und Stärkere von dem Gröbern und Schwächern getrennt, und ſo entſtand die Veſte des Himmels und die Veſte der Erde. Alles das geſchah auf einmal. Da das Leben der Natur nur Licht für unſere Seele iſt, wir aber dabey auch einen Körper haben, ſo hat Gott für dieſen das Tageslicht, die Sonne geſchaffen, damit wir vermittelſt derſelben die Aeuſſerungen, die Producte des Lebens oder Lichts der Natur,

---

*) Der Grund aller Materie iſt Salz, wie ſich durch jede Verbrennung und Auslaugung der Aſche erweiſ't; und die Verklärung der groben Materie geht wieder durch Verwandlung in Salz, woraus nicht nur Marc. 9, 50. ſondern auch der Hebr. Ausdruck Jeſaj. 51, 6. zu erklären iſt, nämlich nach ſeiner tiefern Bedeutung: welche Stelle mit obiger Aeußerung noch darin übereinſtimmt, daß ſie eigentlich heißt: „die Himmel werden wie Rauch zerſalzen.“

wahrnehmen könnten. Unſere Sonne iſt ein Abdruck der ewigen Sonne. Gott ſelbſt nennt ſich Sonne. Sie iſt gleichſam das Auge Gottes, wodurch Gott auf uns ſieht, und wodurch wir auf ihn ſehen ſollen. Sie iſt der Sinn wodurch die Natur ſich uns in der Gegenwart zu erkennen gibt. — Die Sonne iſt kein materielles Feuer.

So wie das Leben ſich durch den Dunſtkreis, den Rauchdampf und die ſalzigen Theile bewegt, entſteht zuletzt materielles Feuer. Salz iſt Feuer, das ſich aber nicht von ſelbſt entzünden kann. Unſer ſichtbares Feuer iſt ein Abdruck des ewigen Feuers das in Gott iſt.

Wenn der Menſch ſeine innern göttlichen Kräfte kennt, und es der Wille Gottes iſt daß er Gebrauch davon mache, ſo kann ihn weder das Feuer noch irgend ein anderes Element verletzen. Das war der Fall der drey Männer im Feuerofen, der Geſellen Daniels; der Geiſt in ihnen hielt die Flamme außer ihnen gebunden. Dieß darf uns aber ja nicht verleiten ungereimte Forderungen an uns ſelbſt zu machen. — Es kann auch geſchehen daß der Menſch, der ſein inneres Leben genau kennt, wenn auch die Elemente außer ihm ſeinen Körper zerſtören, dermaßen ſeines innern Lebens froh iſt, daß das Gefühl am Körper völlig dadurch unterdrückt, aufgehoben wird.

In allen Körpern iſt Feuer *); wenn es ſich ſichtbar zeigt, ſo iſt das ein Zeichen und Beweis von der Schwäche und Zerſtörbarkeit der Körper.

---

*) Wenn im einundſechzigſten Abſchnitt vom Holz das Gegentheil geſagt wurde, ſo rührte das von einer andern Anſicht her. Da jeder Körper Salz enthält, ſo enthält er auch Feuer.

Seit einiger Zeit empfinde ich daß ich ſehr unwiſſend bin, obgleich ich mehr weiß als manche Andre, die man für ſehr geſcheidt und aufgeklärt hält. Erſt wenn wir auf einen gewiſſen Grad von Einſichten gelangen, empfinden wir die Größe Gottes und unſer eigenes Nichts; wir werden arm an Geiſt, und es iſt der Wille Gottes daß wir es werden. Wir müſſen unſere Schwachheit lebhaft empfinden, und uns in die Größe der Gottheit verlieren.

Dreiundſechzigſter Abſchnitt.

So lange die Welt ſteht haben die Menſchen immer auf einander gewirkt. Der Menſch hat auch nach dem Fall ſeine wirkſamen Kräfte beybehalten, aber er kann keinen willkührlichen Gebrauch davon machen, er kennt ſie nicht, und weiß nicht was und wie ſie wirken ſollen. Zwar wirkt er vermittelſt derſelben auf ſich ſelbſt und auf Andre; indeſſen ſind ihre jetzigen Wirkungen nicht bleibend, es ſey denn daß Gott einen gewiſſen Segen darauf legt, zufolge deſſen jene Wirkungen, die an und für ſich nichts ſind, für den Menſchen Etwas werden. Es kann Menſchen geben die die Sprache des Lebens, die ungleich mehr als die Sprache der Vernunft iſt, haben, d. i. ſolche die in ihren Reden eine gewiſſe Kraft, einen Ueberreſt von ihrer urſprünglichen Natur, äußern, und auf die Weiſe in ihrem Umgange mit Andern ihren freyen Willen behaupten, und dem Unverſtande, dieſem Uebel das ſo gern herrſchen möchte, imponiren. Die Sprache des Lebens wirft das Niedrige und Gemeine der Vernunft zu Boden; indeſſen ziemt es uns nicht ſie zu fordern. Wenn die Menſchheit ihre Kräfte kennete, ſo wäre es nicht nöthig daß Gott bey Einem oder dem Andern deren Aeußerung und Anwendung zuließe. Ein Jeglicher in ſeinem Fache macht von den ihm inwohnenden Kräften Gebrauch; ſie ſind Mittel die die Weisheit Gottes täglich wiewohl unbemerkt benutzt, und die Jeder in ſich hat und haben muß, indem ſie zur Beförderung ſeines Wachsthums dienen ſollen. Dazu iſt kein beſonderer Unterricht nöthig. Es wird bloß dazu erfordert, daß der Menſch das Band das ihn an Gott knüpft, genau kennen lerne, und daß er erfahre wie und in welchem Sinn er mit ſeinem Nebenmenſchen umgehen und handeln dürfe. Es kommt Alles auf's Sehen an. Alle Fähigkeiten die Chriſtus geäußert, ſind in jedem Menſchen *), aber ohne beſondre Zulaſſung von Seiten Gottes kann er ſie nicht äußern. Dazu wird erfordert daß er, wie Chriſtus, durch den Glauben ſehe; überdem kann man wohl an Einſicht und Erkenntniß reich, und an Vermögen ſie anzuwenden arm ſeyn.

Wundern Sie ſich nicht daß ich Dinge ſage, an die ich noch vor zwey Jahren nicht geglaubt hätte. Es geſchieht zufolge des von Gott empfangenen Unterrichts. Wenn es Gottes Wille iſt, werde ich Ihnen noch mehr ſagen. Ich könnte durch auffallende Thatſachen meine Ausſagen beſtätigen, aber dann wäre der Glaube den Sie daran hätten nicht von der rechten Art; was mich glauben macht, ſoll auch Sie glauben machen.

---

*) Die Chriſtus als Menſch geäußert; und durch ſeinen Hingang ſollten ſie für die Gläubigen ſogar erhöht werden, ja deren Aeußerungen, ſ. Joh. 14, 12.

In Allem was nicht gradezu das Sichtbare betrifft, kann der Menſch entſetzlich irren. Wenn nicht das Beſſere, das nämlich, wovon wir das Original in uns empfinden ſollen, uns auf Etwas hinweiſt, ſo müſſen wir in unſern Wahrnehmungen und Entdeckungen Mißtrauen ſetzen, uns aber auch dabey hüten, gegen die Göttlichkeit der Dinge mißtrauiſch zu ſeyn. Das Leben, das allen Menſchen zu Theil worden iſt, iſt nur Eins; es iſt ihnen verliehen, und bringt, je nachdem der Boden iſt worauf es fällt, verſchiedene Wirkungen hervor. Da es nun auf verſchiedenen Boden fällt und verſchieden in ſeinen Wirkungen iſt, ſo iſt man verſucht letztere verſchiedenen Kräften zuzuſchreiben; aber alle dieſe dem Anſchein nach verſchiedene Kräfte ſind Eins, fließen in eine einzige Kraft zuſammen, und dienen zur Beſtätigung der Wahrheit, daß das Leben aller Menſchen und aller Creaturen ein und daſſelbe iſt, ſich aber verſchiedentlich äußert. Der Menſch beweiſt ſich thätig und wirkſam durch Sprache, Blicke, Handlungen u. ſ. w. Alles das rührt von dem Einen Leben der Natur her, das ſich bald ſo bald anders offenbart. Wenn Gott uns dieß auch ſo überzeugend lehrte, daß ſelbſt unſere Vernunft gewiß davon wäre, und wenn zu deſſen Erkenntniß nichts als Einkehr in uns ſelbſt erforderlich wäre, ſo würde doch der Menſch bey ſeiner unzeitigen Sehnſucht Alles gleich deutlich einzuſehen, und bey der Mühe die er ſich deßfalls gibt, nichts Bedeutendes hervorbringen. Unſer Verſtand, um zur Erkenntniß zu kommen, muß ſich ruhig verhalten; wir ſollen nicht ſchnell, ſondern durch das Eine, das nach und nach offenbar wird, allmählig wachſen. Die wahre Thätigkeit, die in ruhiger Annahme deſſen was ſich darbietet beſteht, iſt jetzt ſelten, dagegen iſt ein beſtändiges Zappeln, ſelbſt da wo es auf Dinge ankommt, bey welchen wir nichts thun können.

Beträgt ſich Jemand gebieteriſch gegen eine ſchwächliche, leicht empfängliche Perſon, ſo wird dieſe unangenehme Empfindungen davon haben; aber man hätte Unrecht letzteres der Kraft deſſen der ſich gebieteriſch beträgt, zuzuſchreiben; denn es rührt vielmehr von der Schwäche deſſen her, gegen den gehandelt wird. Ein Jeder hat daſſelbe Maß von Kräften, aber die Mittel und Werkzeuge ſie zu äußern ſind bey dem Einen ſtärker, bey dem Andern ſchwächer. Ueberdem iſt der gebieteriſche Ton kein Beweis von innerer Kraft und Stärke; denn es iſt nicht die Stärke ſondern die Schwachheit die gern herrſcht, und der der ſeine Kraft fühlt, weiß auch daß ein Jeder dieſelbe Kraft hat. Gemeiniglich rührt die Verſchiedenheit unter den Menſchen vom Körper her, und von dieſem ſchließt man auf die innern Fähigkeiten des Menſchen, und das iſt falſch. Es gibt freylich noch einen beſondern Unterſchied, wovon die Urſache aber nicht im Menſchen, ſondern in dem Willen, in dem Plan, in der Führung Gottes aufzuſuchen iſt. Zwar in dem Willen Gottes findet eigentlich kein Unterſchied Statt, denn da iſt Alles Eins. Der Menſch weiß nicht was groß oder klein iſt, aber Gott weiß es. Wenn Sie von irgend einer Aeußerung der Kraft des Geiſtes oder der Seele hören, und erfahren daß Jemand etwas Auffallendes gethan hat, ſo berührt das zwar Ihren Sinn, aber Sie werden nicht gleich wiſſen wie das habe Statt finden können. Der Geiſt kann freylich Ihnen das Verſtändniß davon geben, aber Sie müſſen ſich hüten es voreilig, und beſonders Andern erklären zu wollen. Wir ſollen unſere Mittel und Werkzeuge zu unſerm Nutzen, aber nicht zur Befriedigung der Neugierde Anderer anwenden.

Es herrſcht eine entſetzliche Unwiſſenheit; ſie liegt nicht allein im Willen und Verſtande, ſondern auch im Mangel an Kräften; unſere Werkzeuge haben gleichſam eine andre Geſtalt bekommen, ſo daß das Reine nicht mehr dadurch gehen und in ſeiner Reinheit ſich offenbaren kann, und daher finden wir uns in Allem ſo gefangen. Es iſt eine Scheidewand zwiſchen Erkennen und Vollbringen; daher ſagt Paulus: „Wollen habe ich wohl, aber“ ꝛc. Die Werkzeuge müſſen mit unſerer Erkenntniß harmoniſch geordnet ſeyn. Die Schwäche die in unſern Körpern iſt, bringt uns aber eigentlich keinen Schaden ſondern vielmehr Nutzen; die Leiden z. B. die wir bisher gehabt haben; Gott hat ſie nicht gleich aufgehoben ſondern gelaſſen, weil ſie uns noch nöthig waren. Der Menſch muß darauf ausgehen ſeine Einheit *) zu empfinden, und dieſer Erkenntniß nach die verſchiedenen Rollen in der Welt zu ſpielen wiſſen.

Vierundſechzigſter Abſchnitt.

Das Leben des Geiſtes iſt vom Leben der Natur unterſchieden und doch Eins; deren Einheit in Gott iſt in Gott Vater genannt. In Gott war immer Liebe, die Glück verbreiten will; die Liebe hat das Leben, das Licht welches Leben der Welt geworden iſt, von ſich gegeben;

---

*) Vermuthlich: die Einheit ſeiner Kräfte.

dadurch lebt Alles was lebt. Eben dieſe Liebe gab auch den Geiſt den der Menſch hat. Es kam erſt Leben der Natur, damit die Schöpfung geſchähe, dann der Geiſt, um Gott in der Schöpfung zu erkennen. In Gott iſt beydes Eins. Das Leben in der Natur offenbart ſich durch die unendlichen Wirkungen, die es in der Schöpfung hervorbringt; der Geiſt offenbart ſich dadurch daß er die Schöpfung auf Gott führt. Durch das Leben der Natur können wir leben, aber ohne den Geiſt würden wir unſers Lebens uns nicht bewußt und auf das Leben der Natur nicht aufmerkſam ſeyn. In Gott fließen beyde zuſammen, und ſo ſollte es auch im Menſchen ſeyn; je genauer ſie da verbunden ſind, je vollkommener iſt das Leben. Das Leben hat müſſen ſeyn, damit die Abſicht einer ſichtbaren Welt erreicht würde; aber dieſe Abſicht hat einen ewigen Zweck, und dieſer Zweck geht auf den Geiſt. Daher heißt es ſo oft in der Bibel, daß wenn man den Geiſt nicht hat, man die Welt nicht verſtehe. Der Geiſt iſt dieſem Leben zugegeben, damit er auf das führe was gelebt hat ehe die Welt war, d. i. ehe ſich Gott in der Schöpfung offenbarte; er macht uns aber auch aufmerkſam auf das Leben in der Welt; wie und warum es in der Welt iſt, in welcher Verbindung es mit der göttlichen Natur ſtehe; woraus wir einſehen lernen können, wie Chriſtus ſich unſern Bruder nennen konnte *). Leben wir durch den Geiſt im Leben,

---

*) Der Sinn ſcheint u. a. zu ſeyn, daß Chriſtus ſchon vor ſeiner leiblichen Geburt, als ewiger Menſch oder göttlicher Urmenſch, den in der Zeit Nachgeborenen verwandt geweſen (als Prototypus). Chriſtus als das weſentliche Leben und Licht der Welt iſt der Erſtgeborene deren, die den nächſten

im Lichte der Welt, ſo haben wir die göttliche Natur; aber der Menſch ſteckt noch zu ſehr in der Materie. Das Leben oder das Licht der Welt iſt in der Mitte; von da kann der Geiſt auf den Geiſt und an der andern Seite auf die Schöpfung gehen, und beydes mit einander verbinden; er lernt warum die Schöpfung geſchehen, warum das Leben der Natur ſo in der Welt iſt wie es da iſt, und wie die Schöpfung anzuwenden ſey. Die dreyerley Offenbarungen Gottes erkennen wir im Bilde des Menſchen. Im Geiſt finden wir den einigen Gott, in der Seele das Leben in der Natur, und im Körper die Materie die davon ausgegangen *). Das Leben in der Natur iſt Mittel und ſteht in der Mitte zwiſchen Geiſt und Materie; dieß Mittel haben wir auch in der Seele, aber der Menſch hat ſich zu tief ins Vergängliche geſenkt, und daher hat er keine Kenntniß des Lebens und keine Kenntniß des Geiſtes, denn beyde ſind unzertrennlich verbunden. Das Leben in der Welt iſt da, damit Alles was geſchaffen werden ſollte, erſchaffen würde, aber durch den Geiſt wird dieß Leben zum ewigen

---

Antheil daran haben. Dieſes, ſo wie was vorhin vom Geiſt geſagt worden, bezieht ſich auf die Art, welche von der Stufe zu unterſcheiden iſt, nämlich von der Stufe oder Fülle in der Art. Der Menſch hat göttliche Natur in ſich, iſt aber nicht Gott; er hat Geiſt aus Gott, wenn aber der heilige Geiſt in ihn kommt, ſo kommt Licht zum verwandten Lichte, der Quell zum getrübten Ausfluß. Daher wird in der Bibel das Wort Geiſt verſchieden gebraucht, aber bey dieſer Gleichnamigkeit auf die Art und den Urſprung geſehen.

*) Dieß ſchließt eine andre Vergleichung nicht aus, ſ. Blätter für höh. Wahrh. 8. Samml. S. 311.

Zweck geführt; wir müſſen es gleich groß wie den Geiſt anſehen, aber unter ihrer Beſtimmung unterſcheiden; das Leben bringt in der Schöpfung Mittel zur Erkenntniß hervor, und der Geiſt bedient ſich der Mittel, zur Erkenntniß Gottes zu gelangen. Jetzt nähren wir uns von dem was nicht Nahrung des ewigen Lebens iſt, was abgeht, was wächſt und abnimmt; wir kriechen jetzt, wir leben nicht im Lichte, ſondern ſtecken in der Finſterniß.

Das Leben iſt keiner Zerrüttung unterworfen ſondern ewig; aber ſo lange dieß Licht, dieß Leben, ſo ſchaffen ſoll wie es ſchafft, bringt es verſchiedene mannigfaltige Dinge hervor, worin der Menſch zu ſeiner Prüfung die Sprache Gottes leſen ſoll. Anſtatt die Sprache zu lernen, iſt der Menſch lüſtern nach den Dingen ſelbſt geworden, er ißt das was er hat ſtudiren ſollen. Es iſt uns aber doch heilſam, denn das Leben iſt durch Chriſtum in Gott verborgen. Ich zittre davor, aber ich muß es ſagen: Das Gericht iſt um des Teufels willen in die Welt gekommen. Man grüble hierüber nicht nach, denn man kann es nicht faſſen; aber preiſen Sie die Gerechtigkeit Gottes *). Das Gericht iſt in der Welt, die Finſterniß aber iſt noch nicht gebunden. Das Gericht wird über die Teufel kommen, und dann iſt die Macht des Todes und der Finſterniß auf ewig gebunden.

Ich bitte Gott, er möge mich ſtärken; ich ſtaune davor und möchte mich verbergen; ich ſelbſt kann es nicht

---

*) Wenn Herausgeber großen Mißbrauch von dieſen dunkeln Reden beſorgen könnte, ſo würde er ſie unterdrücken; er wollte ſie aber dem ruhigen Nachdenken der Verſtändigen nicht vorenthalten.

recht faſſen, es iſt ſo groß, es iſt ein Einziges was es uns zu erkennen gibt, aber wir brauchen zu viel Bilder, und daher können wir es nicht verſtehen. So lange wir in der Natur ſind, wird es uns nie ganz verſtändlich; aber den Anfang von Allem müſſen wir doch kennen lernen, um davon auf das Ende zu ſchließen. Alles was Gott will und beſchloſſen hat, wird den Menſchen kund gemacht, aber erſt am Ende wird es allgemein geoffenbart und dem Menſchen ganz deutlich werden. Gott gibt durch mancherley Bilder ſich dem Menſchen zu erkennen; aber alle haben Einen Zweck, und dieſen werden wir erſt erkennen wenn ein neuer Himmel und eine neue Erde ſeyn wird. Der Welt iſt durch den Fall des Menſchen nichts genommen worden; ſie iſt geſunken, aber im Geiſt durch die Verheiſſung wieder aufgehoben. Das Licht der Welt hat ſich dem Menſchen noch nicht im Sichtbaren geoffenbart. Durch die Erſcheinung Chriſti hat der Geiſt Kenntniſſe davon erworben, aber die menſchliche Vernunft kann es noch nicht faſſen. Alsdann aber iſt ein allgemeines Sehen deſſen was Gott geoffenbart hat und unſerer Vernunft bis jetzt unbegreiflich iſt. Das iſt das Gericht das über den ergehen wird, der die Finſterniß in den Geiſt nicht bringen konnte, aber der ſie in das Vergängliche, in die Schale gebracht hat. Das erſte Gericht der Finſterniß war bey der Verheiſſung, das zweyte bei der Offenbarung Chriſti; bey dem dritten Gerichte wird die Finſterniß völlig aufgehoben und der Tod wird gebunden. Es iſt ſchon Alles gerichtet, aber die Freyheit, die das Leben durch das Gericht bekommt, iſt noch nicht erlangt.

Gott will mir immer mehr und mehr offenbaren, und es iſt doch mühſam davon zu reden; es wird auch noch lange währen; es iſt auch noch Finſterniß in meiner Vernunft; wäre das nicht, ſo würde das Licht der Welt ſich über meinen ganzen Körper verbreiten, Glanz und Freudigkeit würde in meinen Minen ſeyn, und ich würde froh ſeyn Alles kund zu machen.

Der der erſchaffen hat, hat ſich den Sohn des ewigen Vaters genannt.

Der Tod hat das Letzte getroffen; der Tod iſt daher auf die Materie gefallen, weil wir in die Materie, in das Schwerſte der Schöpfung verſunken ſind, weil wir durchgeſunken ſind durch die Materie. Wir ſind nicht mehr im Leben, ſondern wir ſtecken in der Schale, und kennen daher die Sprache Gottes nicht; der Menſch, der an der Schale klebte, mußte ſich von der Schale ernähren, und da dieſe veränderlich iſt, ſo mußte er auch veränderlich werden und ſterben. Das Gericht der Welt ſoll uns angenehm ſeyn, weil der Fürſt der Welt dadurch gefangen wird; wir fürchten uns davor, weil unſere Vernunft noch zu ſehr an dem vergänglichen Materiellen hängt; wenn wir das Licht kenneten, ſo würden wir uns nicht fürchten. Der Geiſt oder das Leben der Welt, das Göttliche, iſt in Beziehung auf uns und nach unſerer Anſicht aus der Materie getreten, weil unſere Liebe zur Wahrheit geſunken und unſer Körper ganz an die Materie gebunden iſt. Durch die Verheiſſung im Geiſt iſt ſchon die Löſung davon geſchehen, und durch die Erſcheinung im Fleiſch iſt ſie geoffenbart; aber die Finſterniß iſt noch auf eine Zeitlang nicht gänzlich gebunden. Der Tod iſt ſchon verſchlungen, aber wir begreifen es nicht, und daher kommt es daß wir davor erſchrecken. Der Geiſt ſcheint uns darum aus der Materie getreten zu ſeyn, weil unſer Licht das Licht der Welt nicht mehr finden kann; daher hat Gott uns auch einen andern Unterricht, den Unterricht des Geiſtes geben müſſen, und daher iſt auch jetzt die Religion und das Himmelreich im Innern; es wird aber wieder ſichtbar. — Man könnte ſagen, daß Gott den Menſchen gleich wieder in ſeinen erſten Zuſtand hätte verſetzen ſollen; aber das wäre wider die Ordnung Gottes und wider die Freyheit des Menſchen, die ihm Vortheil verſchaffen ſoll, geweſen. — Unſere Finſterniß iſt immer mehr Finſterniß für den Teufel. Gott hat ihm nichts gegeben worauf er wirken könnte, als die Materie; er darf aber nicht darüber herrſchen; der Menſch iſt ſtärker als er.

Wollen wir die Welt wieder verſtehen, ſo müſſen wir Chriſtum lieb haben; das können wir aber bloß durch den Geiſt lernen. Daher haben wir zwey Leben. Das Mittel, das Leben der Natur in uns, iſt geſunken, der Geiſt nicht, ſondern der hat dem erſtern wieder aufhelfen müſſen. Es gibt ſehr wenige Menſchen und man kann ſie zählen, die da wiſſen wer Chriſtus iſt und wie er die Welt erſchaffen hat. Gott hat dem Menſchen zwey Leben gegeben, damit er nicht ganz fallen könnte. Es ſind vielerley Urſachen warum der Menſch zwey Leben hat. Wenn Chriſtus wieder ganz in uns lebt, ſo finden wir wie groß unſere Seele ſey, wir finden wie groß und merkwürdig die Worte: „Es werde und es war", ſind; dadurch würden wir alsdann leben, und andrer Nahrung nicht mehr bedürfen. Keiner weiß durch ſich ſelber wer Chriſtus iſt,

wie

wie er in Gott iſt, und wie er ſich durch die Schöpfung geoffenbart hat; das können wir nur durch den Geiſt wiſſen. Der welcher Erkenntniß davon erhält, hat ſie nicht allein für ſich, ſondern auch für Andre; er erhält ſie nicht ohne auch zugleich im höchſten Grade Erkenntniß von der Finſterniß und dem menſchlichen Elende zu erhalten; denn in der Welt ſollen wir Mühe und Arbeit haben. Lieben wir Chriſtum, ſo geht uns Licht für Alles in der Welt auf; jetzt ſind wir noch von Kraft und Schwachheit zuſammengeſetzt.

Bitten Sie Gott daß er mir erhalten möge was er mir gegeben hat, und daß er mich zu dem was ich noch zu ſagen habe ſtärke; es iſt nun mein Geſchäfte daß ich reden ſoll; um Alles ſagen zu können muß ich Gott noch mehr lieben. So lange es Gottes Wille iſt muß ich es ſagen; ich wollte lieber ſchweigen als reden, wenn ich dabey Genuß für mich ſelbſt hätte; da aber ein Menſch immer für den andern iſt, ſo können wir nicht genießen ohne mitzutheilen.

Sie müſſen keine Forderungen machen, und dürfen übrigens brauchen was in der Welt iſt. Wenn der Geiſt im Menſchen iſt, ſo iſt nichts verächtlich und die Materie ſelbſt iſt heilig. Sobald wir die Abſicht bey der Materie empfinden, ſo kann ſie uns nicht mehr ſchaden; denn alsdann verlieren wir uns nicht darin. Wir ſollen uns nach dem Vorbilde Chriſti richten; er hat Alles, aber mit Licht gebraucht; er hat die Schwachheit an ſich genommen; da ein Menſch immer für den andern iſt, ſo hat er weinen können. Geſetzt Sie wären ein höherer Menſch, und Sie hätten die Theile welche die Menſchheit hat wie mit einer Kette an ſich gezogen: ſo hat es Chriſtus gemacht; er hat gegeben und an ſich gezogen; er hat nicht ſo die Schwäche an ſich gezogen, daß er ſelbſt ſchwach wurde, ſondern ſo daß unſere Begriffe heller und deutlicher wurden.

Verzeichniß

einiger Bücher, die in Friedr. Perthes Verlage erſchienen ſind:

Claudius, Matthias, Werke (Wandsbecker Bote). 4 Thle. Mit Kupfern und Holzſchnitten. 4 Thlr. 12 Gr.

— — auf Velin mit erſten Abdrücken. 7 — : —

Ebel, Joh. Wilh., über gedeihliche Erziehung für Eltern und Erzieher. 16 Gr.

Fenelons Werke, religiöſen Inhalts, überſetzt von Matthias Claudius. 3 Thle. 2 Thlr. 16 Gr.

Ikens, Heinr. Friedr., Troſtbibel für Kranke und Leidende, in einem paſſenden Auszuge aus den Pſalmen mit erklärenden Anmerkungen. 1 Thlr.

Klauker, J. F., Unterſuchung der Gründe für die Aechtheit und Glaubwürdigkeit der ſchriftlichen Urkunden des Chriſtenthums. 5 Thle. 4 Thlr.

Krüger, Fr. K., „das Wort ward Fleiſch," oder Betrachtungen über Johannes 1, 1—14. 14 Gr.

Neander, A., allgemeine Geſchichte der chriſtlichen Religion und Kirche. 1r u. 2r Thl. 4 Thlr.

Polſtorf, Ludwig, Blicke in die letzten Lebenstage unſers Herrn. 2te Aufl. 12 Gr.

— — chriſtliches Troſt- und Stärkungsbüchlein. 2te Aufl. 12 Gr.

— — daſſelbe, gröbere Schrift. 22 Gr.

Seelenfrieden, über den, den Gebildeten ihres Geſchlechts gewidmet von der Verfaſſerin. 2te Aufl. 1 Thlr. 6 Gr.

Thätigkeit, die, der brittiſch ausländiſchen Bibelgeſellſchaft zur Verbreitung der heil. Schrift. 20 Gr.

Tholuck, A., die Lehre von der Sünde und vom Erlöſer, oder die wahre Weihe des Zweiflers. 2te Auflage. 1 Thlr. 12 Gr.

Weſten, A. D. Ch., Vorleſungen über die Dogmatik der evangeliſch-Lutheriſchen Kirche. 1r Bd. 1 Thlr. 21 Gr.

Auf Pränumeration erſcheint:

gesammelte Werke der Brüder **Chriſtian** und **Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg**. 20 Thle. Schreibpap. wohlfeile Ausg. 15 Thlr.

Der 1—10te Theil zu 7 Thlr. 12 Gr. iſt bereits erſchienen.

Die

Die zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage

von

Luthers Werken.

In einer das Bedürfniß der Zeit berückſichtigenden Auswahl.

Zehn Bände in Octav zu dem Subſcriptionspreis von
3 Thlr. 8 Gr.

Der Verkauf der erſten Auflage in Sedez von 3000 Exempl. innerhalb Jahresfriſt erfordert dieſe neue Ausgabe, wozu mich auch die günſtigen Beurtheilungen in critiſchen Blättern und die Zeugniſſe angeſehener Theologen ermuntern. Eine Anzahl der würdigſten Geiſtlichen Deutſchlands wurden vom Herausgeber zur Prüfung aufgefordert — ſie haben mit Bereitwilligkeit genau unterſucht, und in des Unterzeichneten Händen befindet ſich deren Erklärung: daß dieſe Auswahl aus Luthers Schriften die zweckmäßigſte und vorzüglichſte ſey.

Zweck dieſer Auswahl iſt: den evangeliſchen Chriſten Gelegenheit zu geben, den Glauben und die Ueberzeugungen Luthers in deſſen eignen Worten unverdeckt kennen zu lernen, daran ſich zu ſtärken und zu erbauen; — ſie iſt folglich nicht ſowohl für die Geiſtlichen ſelbſt, als geeignet, von dieſen ihren Gemeindegliedern empfohlen zu werden.

Die erſte Ausgabe war in Sedez 136 Bogen ſtark — dieſe neue in Octav auf ſchönes Papier mit klaren, nicht kleinen Lettern gedruckt, wird 160 bis 170 Bogen enthalten, dennoch iſt ſie nur um 8 gute Groſchen im Preiſe erhöht.

Zur Deckung der Koſten wird großer Abſatz erfordert; für ſolchen habe ich das Vertrauen zu dem ſich überall ausſprechenden Sinn für proteſtantiſch-evangeliſches Chriſtenthum und zu dem Eifer der Seelſorger, dieſen Sinn zu ſtärken.

Der erſte und zweite Band wird im Juni ausgegeben; in ſechs bis 8 Monaten nachher die acht andern Bände, welche Zuſage feſt gehalten werden ſoll.

Ausführliche Ankündigungen ſind in allen Buchhandlungen zu bekommen, die als Muſter dienen vom Papier, Druck und Format der Ausgabe

Die Sammler von Subſcribenten erhalten auf zehn Exemplare das eilfte frei.

Friedr. Perthes.

Wahrnehmungen einer Seherin.

Herausgegeben

von

J. F. v. Meyer.

Zweyter Theil.

Hamburg,
bei Friedrich Perthes.
1828.

Universitäts- München Bibliothek

Vorrede.

Den Freunden dieſer Wahrnehmungen wird die baldige Erſcheinung des zweyten Theils erfreulich ſeyn, und ſie zählen deren bereits nicht wenige, ſchon von den frühern Bruchſtücken her. Der Herausgeber fühlt ſich aber verpflichtet, über ein Urtheil in der Leipziger Litteraturzeitung (1827. Nr. 162) etwas zu erinnern. Daſelbſt findet ſich nämlich eine Anzeige des Inhalts der 7ten Sammlung der Blätter für höhere Wahrheit, in welcher der Anfang mit dem Abdruck von Wahrnehmungen einer Seherin gemacht worden war. Hierüber wird in jener Anzeige geſagt: „Ein Auszug nämlich, wie der Herausgeber vorbemerkt, aus dem was eine magnetiſch Hellſehende, die unter den Somnambulen des verfloſſenen Jahrhunderts eine der früheſten und bedeutendſten geweſen ſey, während der Kriſen geſprochen haben ſoll. Es ſind aber nicht ſo ſehr Wahrnehmungen, als vielmehr Gedanken, und zwar faſt alle recht verſtändige Gedanken, wobey eigentlich nichts den Zuſtand des Hellſehens verräth, wenn man ihn nicht etwa darin entdecken will, daß alle dieſe Gedanken ſo ausſehen, als wenn ſie von einem Manne gedacht worden wären.“ — Der Recenſent ſcheint zu bezweifeln, ob dieſe Schriften wirkliche Kriſendictate und nicht vielmehr von einem denkenden Mann im gemeinen Wachen verfaßt ſeyen. Herausgeber verſichert, daß nach factiſchen Umſtänden, die einer Anzahl von achtbaren Leuten längſt bekannt ſind, zwar der Schreibende ein redlicher, verſtändiger und ehrwürdiger Mann, die redende Perſon aber eine Magnetiſirte geweſen, daß es daher wirklich Wahrnehmungen (wie ſie es ſelber nennt) oder Anſchauungen ſind, welche damals der Sprecherin im gemeinen Wachen als philoſophiſche Gedanken nicht zu Sinn kommen konnten, eben ſo wenig als der Aufzeichner die Gabe oder Neigung hatte ſolche zu erfinden. Auch beurkundet die innere Geſtaltung dieſer Reden mehr ein weibliches als ein männliches Gemüth. Ohne jene vieljährige Ueberzeugung (obgleich er erſt ſeit 1824 in Beſitz der Handſchriften gekommen, welche er in früherer Zeit geſehen und einen Theil davon geleſen hatte) würde der Herausgeber, gewohnt ausgemachte Thatſachen von angeblichen zu unterſcheiden, dieſe Reden nur für ſolche ausgegeben haben, die eine Hellſehende „während der Kriſen geſprochen haben ſoll“. Da er aber keinen Grund fand, welcher ihm geboten hätte, den magnetiſtiſchen Urſprung derſelben zu verläugnen, ſo forderte die Gewißheit der Sache ein entſchiedenes Zeugniß. Es kann ihm übrigens die Achtung vor dem Inhalt, welche in obigem Bedenken liegt, nur Vergnügen gewähren; und da ſeine Abſicht bey der Herausgabe eigentlich nicht iſt, die Wahrheit des

Somnambulismus zu beweiſen, ſondern heilſame Lehren zu verbreiten, ſo iſt ihm in ſo fern die Meinung der Leſer von dem Urſprung dieſer Schriften gleichgültig. Nur ihm ſelber ſchreibe man ſie nicht zu, ob er ſich gleich oft in einer auffallenden Uebereinſtimmung damit gefunden hat, welche von keinem äußern Zuſammenhang herrühren konnte. Dagegen iſt es gewiß, daß ein Jeder der die Wahrheit unbedingt ſucht, und ſie nicht bloß von ſich oder von andern Menſchen haben will, mit Perſonen von ähnlichem Sinn auf gemeinſchaftliche Reſultate kommen muß. Die Wahrheit iſt Eins, und verſagt ſich Keinem der ihrer lebendig begehrt (5 Moſ. 4, 29. Jer. 29, 13. 14. Sprichw. 2, 3—6. C. 8, 17). Sie iſt auch keineswegs von dem im vorigen Jahrhundert entdeckten Magnetismus abhängig, der nur ein großer Wink, eine Erinnerungsſtimme ſeyn ſollte, ſie beſſer als bisher zu ſuchen, ein Lichtſchimmer aus einer fremdgewordenen Region.

Hiebey hat ſich Herausgeber noch dahin zu erklären, daß eben die Geſchichte eines Hellſehens, deſſen Kriſen er jetzo bekannt macht, ihm die erſten Beweiſe von der Wahrheit des animaliſchen Magnetismus und Somnambulismus gegeben, daß er dieſen Aufſchluß eines höhern Naturgeſetzes in ſeinen Aeußerungen überhaupt, in ſeiner richtigen und mißbräuchlichen Anwendung, lange beobachtet, Vieles dabey gelernt, aber, weil er ſich dazu nicht berufen fand, niemals thätigen Antheil daran genommen hat. Er hat von jeher ſeinen Glauben an die Sache um ſo offener bekannt, als er nur unter dieſer Vorausſetzung, wie er gethan, auf die daraus entſpringenden Lehrſätze aufmerkſam machen und vor irriger Anſicht und übelm Gebrauch warnen konnte. Er war nie mehr als gelegenheitlicher Zeuge und geiſtiger Beſchauer dieſer ſeltſamen phyſiſch-pſychiſchen Erſcheinung, welcher in dieſer ihrer Form eine Zeit des Auftretens beſtimmt war, und auch eine Zeit des Wiederverſchwindens beſtimmt zu ſeyn ſcheint, obgleich das Weſen von dem was eine Zeitlang ſich ſo äußern ſollte, nicht untergehen wird.

Können dieſe Kriſenauszüge ferner als Fortſetzung gegenwärtiger beyden Theile erſcheinen, ſo wird die Verlagshandlung ohne Zweifel gerne dazu behülflich ſeyn. Außerdem werden, wenn es Gottes Wille iſt, die noch nicht gedruckten Wahrnehmungen in der Folge unter anderer Vermittelung an das Licht kommen. Den Leſern möchte ihr Beſitz um ſo wünſchenswerther ſeyn, da, wie man bemerkt haben wird, die Erkenntniß der Seherin von einer Zeit zur andern ſich erweitert und zugenommen hat.

Wahrnehmungen einer Seherin.

Fünfundſechzigſter Abſchnitt.

Die Kräfte des Geiſtes hat der Menſch nicht in ſeiner Macht, bis er mit Chriſto herrſcht. Der Geiſt iſt ein Bild Gottes, und er ſoll dieß Bild auf den Körper ausdrücken, übertragen, damit dieſer im Sichtbaren wieder Sprache Gottes werde. Der Menſch hat Macht, aber ſie iſt jetzo noch in Chriſto oder Gott verborgen; wie er jetzt lebt, muß er für das ewige Leben leben, er ſoll jetzt nicht in Macht ſondern in Glauben und Ergebung leben. Wenn er ſich kennete, ſo vermöchte er vermittelſt ſeiner Macht ins Leben der Natur, das in ihm iſt, und in das Innerſte der Schöpfung, worin Leben der Natur iſt, zu dringen; er vermöchte jeden Mangel der in ihm entſteht, leicht zu erſetzen; aber alsdann würde auch nicht leicht Mangel in ihm entſtehen. Jetzt aber iſt ſeine Macht unterthan; ſo wie Chriſtus als Menſch dem einigen Gott unterthan iſt, ſo ſind alle Glieder Chriſto unterthan. Chriſtus, indem er die Schöpfung die er uns verliehen ſelbſt angenommen hat, iſt dem der erſchaffen hat ſelbſt unterthan geworden. Wenn Chriſtus ſelbſt das für ſich Erſchaffene ins Unerſchaffene bringt, ſo werden die die in Chriſto leben und im Geiſt ihm unterthan geweſen ſind, mit Chriſto über alles Erſchaffene herrſchen, und da ſie etwas Erſchaffenes an ſich haben, auch über ſich ſelbſt; ihr Geiſt, der ein Ausfluß Gottes iſt, herrſcht über das was in ihnen erſchaffen iſt. Dieß lehrt uns den Spruch verſtehen: Unſer Leben iſt durch Chriſtum in Gott verborgen, es wird aber in der zukünftigen Herrlichkeit offenbar werden *). Es kann geſchehen, daß Menſchen, gleichwie die Apoſtel, auf gewiſſe Weiſe herrſchen, aber das hängt lediglich von dem Willen Gottes ab; denn eigenwillig und in ihrem Namen dürfen und können ſie es nicht thun. Bey alle dem werden dennoch die Leiden nicht aufgehoben, denn wir tragen immer die Wunden des Todes an unſerm Körper. Der Geiſt allein hat das Recht über die Materie zu herrſchen; wäre der Menſch auch nicht gefallen, ſo hätte ſeine Macht nicht im Gegenwärtigen vollkommen geherrſcht, weil dieſe Macht im Reiche der Herrlichkeit erſt ganz offenbar werden ſoll. Für unſere Vernunft iſt die Kraft der Natur in uns nicht mehr als was ſie im Pflanzenreich iſt, weil wir ſie zwar in uns haben aber nicht kennen; wenn auch Einer oder der Andre etwas davon äußert, ſo iſt es doch nur ſtückweiſe und von geringem Belang.

Wir leben heute, und morgen können wir ſterben. Kenneten wir die Kraft des Lebens, ſo würden wir unſere Schale, das Aeußere, immer in der Natur erhalten. Gott hat müſſen den Baum des Lebens uns nehmen, ſonſt wären wir nicht geſtorben; wir leben freylich immer durch das Leben, aber die Schale, dieſe Frucht des Lebens, iſt

---

*) Coloſſ. 3, 3. 4.

dem Tod unterworfen. Der Same muß wieder in die Erde, damit er von neuem und beſſer wieder gedeihe. So wie die Pflanzen nichts als Maſchinen ſind, worin das Leben der Natur herrſcht, ſo wären auch wir in Abſicht auf den Körper wie Maſchinen geweſen, bis zuletzt eine Verwandlung damit vorgegangen wäre; nun iſt aber der Tod in unſer Leben gekommen, ſo daß unſer Leben in der Gegenwart Unvollkommenheit geworden. Unvollkommenheit liegt in der Finſterniß des Geiſtes und der Seele. Die Finſterniß iſt in unſere Seele gekommen, und dadurch ſind die Wirkungen des Geiſtes gehindert und er ſelbſt gleichſam dunkel geworden; alle unſere Kräfte ſind in die Materie übergegangen, wir kennen jetzt nichts mehr als was unſere Augen ſehen, und da wir nichts mehr verſtehen, ſo genieſſen wir das woraus wir lernen ſollten. Freylich auch im Stande der Unſchuld hätten wir genoſſen, aber nicht aus Hunger, aus Mangel, wie jetzt. Die Sprache Gottes wäre für unſern innern Sinn Nahrung geweſen, und jetzt iſt unſere Nahrung mehr für den Körper als für die Seele. Es iſt uns jetzt freylich erlaubt es wie Andre zu machen und zu genießen, aber wir ſollten billig verſtehen was das, was wir genieſſen, eigentlich iſt, und wie es gebraucht werden muß.

Der Tod iſt jetzt in uns, nicht ſowohl im Körper als im Leben, aber durch Gott iſt er in den Körper übergegangen, ſo daß unſer Leben erhalten wird, aber ohne daß wir Verſtändniß davon haben; daher fürchten wir uns auch vor dem Tode. Unſer Körper iſt ſo vielen Einwirkungen der Natur ausgeſetzt, daß er ſolchen unterliegen und ſterben muß; das iſt ein Glück, denn auf die Art vergeht das Nichts, damit wir mit dem was Etwas in uns iſt und das wir noch nicht kennen, auferſtehen mögen. Das Leben der Natur iſt wie an Pflanzen und Gewächſen an den Körper geheftet; da der Körper eine Zugabe zu dem Leben iſt, ſo hat das Leben den Körper recht lieb, es weiß aber nicht wie es ihn lieben ſoll. Die Schmerzen ſind nicht im Körper ſondern im Leben, denn dieß iſt durch den ganzen Körper verbreitet; iſt nun irgendwo Mangel an Feuer, an Feuchtigkeit, an Luft ꝛc. und das Leben kann es nicht erſetzen, ſo leidet das Leben. Solche Schmerzen aber ſind nothwendig, weil der Geiſt dadurch auf das was er iſt und was er ſeyn ſollte, aufmerkſam gemacht wird. Jetzt iſt der Menſch z. B. wie ein Fiſch, der nicht in ſeinem Elemente lebt. Gehorſam war das Einzige was uns erhalten konnte, und durch Ungehorſam ſind wir gefallen. Hätten wir uns dennoch erhalten können, ſo hätten wir erſtens beſtändige Seelenleiden gehabt, und dadurch wäre unſer Körper in einen erbärmlichen Zuſtand gerathen; zweytens ſobald Unordnung im Menſchen iſt, ſo iſt auch mehr Erſatz nöthig; die ſtärkere Bewegung in ſeinem Temperament mußte nothwendig mehr von den letzten Theilen des Körpers, von Fleiſch und Blut, aufzehren, und dieſe letzten Theile mußten durch die letzten Theile der Schöpfung, durch Materie erſetzt werden, wir hätten alſo mehr körperliche Nahrung bedurft; der Erdboden wäre gleichſam erſchöpft worden, und wir hätten ein erbärmliches Leben geführt; drittens wir wären wie ein Haufe freſſender Thiere in einem Stall eingeſperrt geweſen, wir hätten nicht frey athmen können; unſere Körper wären noch ſchwerer geworden und wir wären Einer dem Andern mehr beſchwerlich geweſen; ſo wie man, wenn ein Haufe Menſchen in einem Zimmer ſich zuſammen befindet, weil man das Leichte, das in uns iſt, nicht kennt, einander beſchwerlich iſt. Daher hat es Gott ſo eingerichtet, daß der Eine ſtirbt und der Andre lebt. Hätte der Menſch unter den Umſtänden worein er ſich verſetzt hat, ſein Leben erhalten können, welch ein Elend würde über ihn gekommen ſeyn! und daher hat der Baum des Lebens weggenommen werden müſſen, denn der Menſch würde ſich nicht von ſelbſt dem Tode übergeben haben. Je mehr wir aber jetzt Verſtändniß vom natürlichen Leben haben, je gelaſſener, je williger geben wir unſer Leben dahin um wieder auferſtehen zu können. — Ich rede nur menſchlich davon, es iſt aber viel Tiefes damit verbunden, das ich nicht ſagen kann, und das man in ſich ſelbſt finden muß. Es iſt uns noch ein Ueberreſt des Gebrauchs unſerer Kräfte gelaſſen, z. B. der Magnetismus, aber wir müſſen ihn mit Unterwürfigkeit gebrauchen. Sobald der Körper und die Seele davon bekommt, erhält der Verſtand auch etwas, und dann iſt es wie Gott will; er befördert die Geſundheit des Körpers oder des Verſtandes. — Die Bande des Todes ſind gelöſt, der Geiſt iſt frey und kann es erkennen, aber die Vernunft faßt es noch nicht, die iſt noch gefangen; es wird ihr auch kund werden, denn nichts iſt verborgen das nicht offenbar werden wird. Vieles iſt ſchon offenbar, aber der Menſch verſteht es nicht; Vieles fährt ihnen gleichſam vor der Naſe vorbey, aber ihre Augen ſehen es nicht.

Chriſtus oder Gott iſt die Kraft die Alles hervorgebracht hat; die Kraft hat ſich durch die Schöpfung geoffenbart und ſich ſelbſt in einen Körper gehüllt. In Gott iſt es Eins. Geſetzt ich würde ſchaffen, indem ich ſchaffte, bliebe ich immer dieſelbige Kraft; aber ich würde mich in der Schöpfung der Creaturen nicht zeigen können, ohne daß man ſagen würde ich ſey ein Menſch. Gott hat ſich in der Schöpfung in einer Hülle gezeigt; er hat das was uns eigen iſt an ſich genommen, und wenn er alsdann von ſich redet, ſo kann er nicht anders von ſich als von einem Menſchen reden; redet er aber ohne Rückſicht auf ſeine Menſchheit, ſo ſagt er: Ehe die Welt war, war ich. Das Eine geht aus, wie es ausgeht wird es Zwey, die beyden halten aber doch wie Eins zuſammen. In der Schöpfung iſt es als wenn er einen Körper hätte, aber er iſt doch immer bey dem Vater und der Vater bey ihm geweſen. — Mein Geiſt verſteht es, aber die Zunge kann es nicht beſſer ausſprechen als es in der Schrift geſchehen iſt. Wie der ewige Gott geſchaffen hat und ausgeht, ſo iſt es etwas Anderes; der ewige Gott offenbarte ſich dem Menſchen unter einer Hülle, er redet von ſich als von einem Menſchen und nennt ſich Sohn; redet er von ſeinem Geiſt, ſo iſt es als wenn das ein Drittes wäre; es hat uns müſſen die Gottheit auf drey verſchiedene Arten vorgeſtellt werden, weil der Menſch ſie im Ganzen noch weniger begriffen hätte. — Die einzige Gottheit wirkt auch auf die letzte Materie. Die dreyeinige Gottheit, die der Menſch nicht verſtehen kann, hat ſich auch auf Erden wie im Himmel ausgedrückt; aber welcher Menſch lies't ſie? Sie iſt uns auf Erden ſo geoffenbart, wie wir ſie im Himmel ſehen werden; aber es iſt doch immer nur Ein Gott. Das iſt ein Beweis der Größe, daß ſich ſo viel

Dinge, die uns widerſprechend ſcheinen, doch reimen *). Uns ſcheint es Widerſpruch, Unvollkommenheit, weil wir ſelbſt Widerſpruch in uns haben; lernen wir Gottes Vollkommenheit kennen, ſo finden wir keinen Widerſpruch mehr, und das was uns anſtößig geweſen iſt und uns Verdruß gemacht hat, deß werden wir froh ſeyn.

Sechsundſechzigſter Abſchnitt.

Alles das wovon die Menſchen mit der größten Gewißheit und Gelehrſamkeit reden, iſt nichts als Tand; das muß alles gleichſam in der Erde erſticken, und es iſt daher rathſam zu lernen wie man Alles in der Welt anzuſehen habe. Die innern Kräfte und Fähigkeiten die der Menſch hat, die er aber auch vor dem Fall nicht ganz nach Willkühr gebrauchen konnte, weil deren völliger Gebrauch erſt in der Ewigkeit Statt finden ſoll, zeigen ſich mir ſo, daß der Menſch ſie auf gewiſſe Weiſe und zum Theil, jedoch mit Unterwürfigkeit gebrauchen könnte. Auch hierin ſollen wir Chriſto ähnlich ſeyn; er offenbarte und bediente ſich, ſo lang er unter den Menſchen wandelte, aller ſeiner Kräfte nicht; wir ſind beſtimmt Chriſto nachzuahmen **). Chriſtus hat auffallend gelitten, weil die Menſchen ſo ſehr ſich an das äußerlich Auffallende halten. Es ſind viel Urſachen warum wir die Schwachheit an unſerm Fleiſche tragen müſſen; der Glaube hilft ſie tragen, und ſo wie der Geiſt wächſt, wird die Möglichkeit ſie aufzuheben größer. Auch darin ſollen wir Chriſto nachahmen und in voller Zuverſicht auf Gott leben; wir ſollen gleichwie er ſagen: Nicht mein ſondern dein Wille geſchehe. Daß Chriſtus Schwachheiten an ſich genommen und ſich um unſertwillen erniedrigt hat, geſchah weil wir beſtimmt ſind in Ewigkeit mit ihm zu herrſchen. Z. B. ich erkenne Manches, will ich es Andern mittheilen, ſo muß ich mich zu ihnen herablaſſen, ich muß dieſelbe Schwachheit äußern die ſie haben, um mich annehmlich und verſtändlich zu machen. Desgleichen mußte auch Chriſtus von der menſchlichen Schwachheit an ſich nehmen; wer aber in ihm lebt, der nimmt auch Theil an der Göttlichkeit die ſich mit der Schwachheit verbunden hatte. So lange wir, zwar nicht in Verbindung aber doch in Gemeinſchaft mit der Finſterniß leben, können wir die in uns liegenden Fähigkeiten wohl erkennen, aber nicht ausüben; dieß kann überhaupt nur geſchehen wenn es Gottes Wille iſt, und deren Entwickelung geſchieht nach und nach. Der Menſch hat viel Schwierigkeiten zu überwinden; es iſt mit ihm wie mit der Erde, die von einer Seite vom Winde gedrückt wird, damit der Wind auf der andern Seite aus der Erde hervorkomme; der Menſch hat nicht die Macht alles Schwierige wegzuſchaffen; ſo wie der Wind zwar Städte und ganze Länder, aber nicht die ganze Welt zerſtören kann. Es gibt viel fromme Menſchen denen das nicht einleuchtet; ſie lieben Milch, und begnügen ſich, ſich daran ſatt zu eſſen, folglich muß man ſie dabey laſſen. Durch den Druck der auf den Menſchen durch die mancherley Schwierigkeiten geſchieht, ſind die Kräfte erkannt worden. In der Erkenntniß kommen zwey Dinge vor: Erkennen und nicht thun; wir ſollen nicht gebrauchen wollen was in der Herrlichkeit erſt gebraucht werden ſoll, auch das nicht verachten und wegwerfen, was uns jetzt daran hindert.

---

*) Mehrheit in der Einheit iſt der Charakter alles Göttlichen.

**) 1 Petr. 2, 21.

Nichts geſchieht im Himmel, das nicht auch auf Erden geſchieht; Alles blickt ſchon in der Gegenwart hervor. Wenn die Zeit ein Ende hat, ſo iſt Alles entwickelt, und der Menſch iſt wie er ſeyn ſoll.

Die Vernunft kann das was ich von Chriſto geſagt habe nicht faſſen. Der Menſch hat von allen Vollkommenheiten Gottes; vom Geiſt iſt das Leben der Natur ausgegangen, und von dieſem die Materie. Nur mit dem Unterſchiede, daß Alles in Gott ſelbſt iſt, dahingegen der Menſch Alles von Gott erhält, und daher muß der Menſch Gott gehorſam ſeyn. Der Menſch hat indeſſen Mühe die Spuren der göttlichen Vollkommenheiten in ſich zu finden; da er ſein Licht verloren, ſo kennt er ſeinen Geiſt nicht; er kennt ſeine Augen und Glieder nicht. Gott redet von ſich als wenn er Hände und Glieder hätte, weil Alles was in uns iſt, Alles was wir haben, Abdruck und Sprache Gottes iſt; Alles hat einen geiſtigen Sinn, aber wir ſind an der Schale kleben geblieben, und kennen das Leben das darin iſt nicht. Gott hat ſich im Menſchen abgedrückt, daher iſt er ein Ebenbild Gottes *); ſeine Kräfte aber

---

*) Sogar noch im gefallenen Zuſtande; fühlte dieſes der Menſch, ſo würde er bey aller ſchuldigen Demuth ſich vor noch tieferer Entwürdigung ſcheuen, und die geiſtige Bedeutung ſeines Weſens und der Theile deſſelben ſtudiren, anſtatt hierin Schwärmerey zu finden.

ſoll er durch Arbeit des Geiſtes immer mehr entwickeln und vergrößern; da wir aber den Sinn von den Dingen in der Welt verloren haben, ſo ſind uns Gott, die Natur und wir ſelbſt unverſtändlich. Unſere Eigenſchaften ſind tödtliche wilde Kräfte in der Materie geworden, das iſt unſer Verderben und unſer Gericht. Z. B. die Liebe iſt der Grund unſerer Schöpfung, und was iſt jetzt die Liebe in der Welt? Statt uns in das Vaterherz Gottes verſenken zu können, reiſſen wir uns von Gott los, und verbinden uns mit Etwas das nur Mittel ſeyn ſollte, und da dieß Mittel vergänglich iſt, ſo vergehen wir mit ſelbigem. Weil unſere Liebe geſunken iſt, ſo iſt auch unſer irdiſches Leben geſunken; wenn wir außer Gott lieben, ſo lieben wir den Tod. Da die verderbte Liebe in der Materie ſo gehauſet hat, daß die Sünde durch alle Menſchen dringen konnte, ſo hat auch die Liebe Chriſti alle Menſchen von der Sünde reinigen können. Suchen Sie Chriſtum zu lieben, ſo lernen Sie wie er Menſch in göttlicher Kraft geworden iſt.

Wir ſind Kinder Gottes, geſchaffen mit Gott in ewiger Verbindung zu ſtehen; da wir aber noch nicht im wirklichen Leben ſondern gleichſam noch im Entſtehen ſind, ſo konnte ſich Gott nicht beſſer uns offenbaren, als wenn er unſere menſchliche Natur an ſich nahm. Chriſtus hat unſere Leiden nicht weggenommen, aber er hat uns fähig gemacht über unſere Schwäche zu herrſchen. Was uns Chriſtus nicht in ſeinem Leiden erſtattet hat, müſſen wir erſtatten, ſagt Paulus *); er hat das Leiden nicht aufge-

---

*) Coloſſ. 1, 24. Die Ergänzung oder Erfüllung des Leidens

hoben, ſondern gemacht daß es Nutzen und glückliche Folgen für uns habe. Wir können uns keinen Begriff von der Verbindung der Gottheit und Menſchheit machen, weil wir das Göttliche und Menſchliche in uns nicht erkennen, weil wir uns nicht recht kennen; ſonſt wüßten wir wie Chriſtus Gott und Menſch ſeyn konnte. Die Größe des Menſchen iſt in Stolz übergegangen, und da nun unſere Begriffe ſchwach ſind, ſo macht unſer Stolz die Schwäche groß und die Größe klein, ſo daß wir nicht verſtehen können wie die Gottheit eine Hülle habe annehmen können. Haben wir aber einmal richtige Begriffe von der Größe, ſo wird uns das was wir jetzt für klein halten, groß vorkommen. Nicht allein in geiſtigen ſondern auch in politiſchen Sachen hat der Menſch das Große für's Kleine und das Kleine für's Große genommen. — Die Gegenſtände in der Natur, die Sprache Gottes ſind, werfen Strahlen auf unſer Auge; ſie werfen ſie unverſtändlich auf das Auge, aber der innere Sinn macht daß ſie uns verſtändlich werden. Die von außen auf uns geworfenen Strahlen wirken mit dem innern Lichte, das auch Strahlen wirft; ſie treffen im Auge zuſammen und wirken. Strahlen von äußern Dingen — Auge — inneres Licht oder Leben. Dieß Leben wirkt auf's Auge, aber ohne Nutzen, wenn nicht auch außerhalb das Leben in der Natur darauf wirkte; iſt aber nun das Mittel finſter, ſo iſt Alles unverſtändlich. Unſer

---

Chriſti iſt zugleich Erſtattung des Verluſtes, daher dieſes Wort (für ἀνταναπληροῦν), auch in der Bedeutung des Dankes, ſinnvoller von Luther gewählt, als das einfache adimpleo der Vulgata, die ſonſt in den Epiſteln (durch Hieronymus) viel Treffliches hat.

inneres Auge iſt ein Schalk *). Weil in der Natur die Sachen ſo geordnet ſind, daß Licht auf Licht, Kraft auf Kraft, Schöpfung auf Schöpfung trifft, ſo hat müſſen nothwendig ein Mittel ſeyn, wo ſie zuſammentreffen können, und wenn nun dieß Mittel nicht gut iſt, ſo findet unter ihnen keine Harmonie Statt. Das Auge iſt an und für ſich nur Mittel die Wirkungen in der Natur zu zeigen; es würde es aber nicht können, wenn nicht auch Leben der Natur in uns wäre. Da aber dieß Leben krank iſt, ſo ſehen wir nur die Schale, den Abdruck von dem was wir ſehen ſollten. Iſt unſer inneres Auge geſund, ſo ſehen wir vermittelſt dieſes Mittels das Aeußere, die Maſchine, aber wir erkennen auch warum die Maſchine da iſt, und warum ſie ſo und nicht anders iſt. Unſer irdiſches Auge ſieht richtig, weil es aber die Abſicht nicht ſieht, ſo wird auch ein falſcher Gebrauch deſſen gemacht was das Auge ſieht **). Gras, Pflanzen, ſind materiel wie unſer Körper; wären wir nur Thiere, ſo könnten uns die irdiſchen Dinge begnügen; da wir aber einen Geiſt haben, ſo ſoll uns das nicht befriedigen, ſondern wir ſollen den Geiſt darin aufſuchen. Wenn uns auch das irdiſche Auge mangelte, wir wären aber in Verbindung mit Gott oder Chriſto, ſo ſähe unſer inneres Auge doch das Leben in der Natur; nur das Niedrigſte, das Letzte, den Abdruck, ſähe es nicht; indeſſen iſt das Vermögen unſers irdiſchen Auges, die Schale, den Abdruck zu ſehen, ebenfalls zu ſchätzen. Dieß ſoll uns nicht verleiten, uns bey jedem Dinge aufzuhalten und zu fragen: Was ſagt, was drückt dieß oder jenes aus? Die Empfindungen ſollen ein Ganzes ausmachen und nicht vereinzelt werden; ich könnte wohl Erklärungen geben, aber es würde mich zu ſehr anſtrengen. Alles was zu unſerm Beruf gehört, zeigt ſich uns doch; von dem was mir vorkommt, ſoll und kann ich die Abſicht finden, aber um die Abſicht von dem was Andre thun oder ihnen vorfällt, ſoll ich mich nicht bekümmern; will indeſſen mich Gott für Andre brauchen, ſo erkenne ich die Abſicht von dem was ſie betrifft auch. Die Worte: Unterrichte Einer den Andern, beſtrafe Einer den Andern ꝛc. werden ſo falſch verſtanden. Die Menſchen nehmen immer das Letzte für's Erſte, und unterrichten ſich nicht durch den Geiſt. Wenn Gott nicht dazu thäte und allem ihrem Verfahren eine andre Wendung gäbe, ſo würde viel Uebles daraus erfolgen. Die Menſchen kennen die Philoſophie, das Geſetz der Natur nicht. Befolgten ſie den großen Spruch, der aber nicht auf ihrem Miſte gewachſen iſt: Erkenne dich ſelbſt, ſo würden ſie ſich frey zu erhalten wiſſen, und auch ihre Nebenmenſchen nur an das Geſetz der Natur und nicht an Kleinigkeiten binden wollen. Ihre Philoſophie beſteht nur in Worten, ſie hat weder Naturſinn noch Kraft; daher glauben ſie auch man müſſe ſie ſtudiren, da man ſie doch bloß in ſich ſelbſt hervorſuchen ſollte. Sie ſind von dem Natürlichen ins Unnatürliche übergegangen, und ſie eifern wegen des Unnatürlichen. Indeſſen muß man ſich hüten ſie zu verachten. Leben iſt allgemeine Liebe, und allgemeine Liebe iſt auch Geſetz der Natur; wenn wir die Liebe verletzen, ſo verletzen wir unſer Leben.

---

*) Die Seherin begreift unter Auge das körperliche Organ und den innern Geſichtsſinn, der mit ihm zuſammenhängt, und ohne welchen es kein Auge wäre, zugleich. Dieſer Sinn, das eigentliche Geſicht, gewährt je nach ſeiner Reinheit rechte Anſicht, und zeigt die Wirkungen in der Natur, ja die Abſicht der Dinge, wie das Folgende ſagt.

**) Die Erkenntniß der Abſicht gehört allerdings zum Sehen ſelbſt, wie ich z. B. ſo gut wie nichts ſehe, wenn ich ein Haus, einen Tiſch und andre Geräthſchaften nicht nach ihrem Zweck erkenne. Da wir aber dieſen in den Gegenſtänden der Natur nicht oder nur einſeitig und unvollkommen einſehn, ſo können wir ihnen auch die rechten Namen nicht geben, noch weniger ſie recht gebrauchen.

Ich wünſche daß auch ich das Gute, was mir Gott zu erkennen gibt, recht anwende, und daß ich nicht bloß wiſſenſchaftlich davon rede. Ich muß in dem Leben das mir Chriſtus gezeigt hat wachſen; ich weiß gar zu gut daß der Menſch ſich überreden kann, aber ich habe mich nicht überredet. Vor einiger Zeit hatte ich mit Stolz zu kämpfen; er ſpiegelte mir vor, daß ich mich vor der Welt lächerlich mache, und ich wollte nicht gerne für einen Narren angeſehen werden. Daher ſuchte ich mich (im wachen Zuſtande) zu überreden, daß meine Führung nicht gut ſey; aber ich habe erfahren, daß ich Unrecht hatte.

Siebenundſechzigſter Abſchnitt.

Man ſoll nicht darauf ausgehn in Allem einen geiſtigen Sinn finden zu wollen. Wenn aber das was in uns iſt auf etwas Aeußeres verfällt und darin Aehnlichkeit mit ſich ſelbſt findet, ſoll man es auch nicht zurückſtoßen. Die Dreyeinigkeit findet ſich in ſichtbaren körperlichen Dingen ausgedrückt; man kann darin erkennen wie Drey in Einem und Eins in Dreyen iſt. Es iſt das wovon wir unſere Hauptnahrung nehmen und was wir täglich genießen; wenn Gott mir das Buch der Natur noch mehr aufſchließt, ſo werde ich es ſagen *). Ich werde wie zu ſichtbaren Dingen gezogen, worin ſich Gott beſonders offenbart. Die Gelehrten wiſſen daß der Menſch ſeinen falſchen Sinn in die Bilder bringt, und behaupten daher daß in den körperlichen Dingen ſich nichts Geiſtiges finde; und ſie thun wohl daran daß ſie vor dem falſchen Sinn warnen. Es iſt eine vollkommene Sprache Gottes auf der Erde; weil aber der Menſch ſie nicht kennt, und mehr die Bedürfniſſe des Körpers als des Geiſtes fühlt, ſo bleibt er bey der Schale ſtehen, wovon er ſeinen Körper ernährt. In jedem Graſe, in jedem Kraut, iſt kein vollkommener Ausdruck einer Eigenſchaft Gottes, ſondern ſie entſtehen ſämmtlich durch das allgemeine Leben in der Natur. Es gibt ein Gewächs worin ſich Gott ganz ausdrückt; die Menſchen bleiben beym ſinnlichen Genuß ſtehen und kommen alſo nicht weiter. Man hat Unrecht einem jeden Graſe einen Geiſt zuſchreiben zu wollen. In einigen Dingen wirkt das Leben der Natur vollkommner, verſtändiger, in anderen nimmt es mehrere zuſammen um etwas auszudrücken. Z. B. auf einer Matte ſind Kräuter von mannigfaltiger Kraft und Farbe; dieſe muß man nicht einzeln ſondern im Ganzen nehmen, und ſie als einen Teppich der Erde betrachten, wo die Gottheit in mancherley Farben und Kräften wirkt. Ein jedes Kraut macht nicht die ganze Kraft ſondern nur einen Theil derſelben

---

*) Herausg. erinnert ſich bey dieſer Stelle an Blätter f. höh. Wahrh. 5. Samml. S. 325, obgleich die Seherin noch weitere Rückſichten gehabt haben kann.

aus. Solche getheilte Kräfte kennen die Naturkündiger wohl, aber ſie werden nur angewandt das irdiſche und nicht das geiſtige Leben zu erhalten. Bey Allem was auf den Menſchen wirkt, trifft immer das Himmliſche und Irdiſche zuſammen; iſt er nicht himmliſch geſinnt, ſo nimmt er nur das Irdiſche davon; verbinden wir aber die himmliſche und irdiſche Kraft, ſo iſt Unvergänglichkeit in Allem was wir thun. Das Leben in der Natur, das unverſtändig und ohne Bewußtſeyn in lebloſen Kräutern herrſcht, ſoll im Menſchen mit Verſtand und Vernunft herrſchen. Auf die Art iſt die Natur das Buch worin der Menſch leſen, worin der Geiſt Gott und die Natur ſtudiren ſoll. Steht er im wahren Leben, ſo ſtudirt er ſich ſelber, und verbindet das natürliche Leben, dieß Mittel, mit dem geiſtigen Leben und ſieht ſich himmliſch und irdiſch zugleich. Der Menſch ſoll nicht in allen Dingen einen myſtiſchen Sinn ſuchen, denn es gibt vollkommne und unvollkommne Dinge; unvollkommne nenne ich ſolche deren mehrere ein Ganzes ausmachen ſollen; ſuchen wir nun in ſolchen unvollkommnen ein Ganzes, ſo können wir nicht anders als irren. Ueberlaſſen wir uns aber dem Lichte, ſo führt es uns zu ſolchen Dingen in welchen ſich Gott ganz ausdrückt. Dieß ſind wieder Mittel die uns Gott in der Religion gegeben, damit wir ihn deſto mehr ehren können. Bloß vernünftige Köpfe werden dabey irr, es iſt ihnen dergleichen zu klein, weil ſie das Leben in der Natur, das Licht in der Schöpfung nicht verſtehen, und ihnen ſelbiges dunkel iſt.

Achtundſechzigſter Abſchnitt.

Es iſt als wenn mein Leben in einem kryſtallenen Vorhof wäre, ſo daß die Materie die ich an mir trage und die mich umgibt, mit der Seele nicht ſo ganz gemein iſt; das Leben hängt nicht ſo ſehr an der Materie, wenigſtens überwindet dieſe nicht jenes, und daher geſchieht's daß die Natur des Menſchen und Alles was auf Erden iſt, mir ganz anders als Andern vorkommt. Wenn wir richtige Begriffe von den Abſichten Gottes in der Schöpfung haben ſollen, ſo muß nothwendig eine Veränderung in dem Körper vorgehn, und man muß ſolche Veränderung erfahren haben um ſie zu begreifen. Sie ſollen aber daraus nicht ſchließen als wenn ich einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht hätte; es ſind Anſtalten Gottes, daß ich Erfahrungen machen und ſie mittheilen ſoll; ich bin deßhalb nicht vollkommener als meine Mitmenſchen; unſere Vollkommenheit beruht in der völligen Ergebung in Gott, und nicht in der höhern Erkenntniß; nur dann wann ich in Handlungen mehr Stärke als Andre beweiſe, kann man mich für vollkommen halten; denn das erfordert immer einen beſſern Willen.

Wenn wir das Leben der Natur in dem Grade erkenneten wie es uns gegeben iſt, ſo würde das was auf der Welt für das Größte und Wichtigſte gehalten wird, völlig aufgehoben ſeyn; wir würden die in unſern Führungen und Schickſalen geſchäftige Weisheit Gottes einſehn, aller Orten Vollkommenheit erblicken, und dadurch kräftiger werden. Das Leben der Natur, die erſte Weisheit die von Gott ausging, iſt ein Theil der in uns verbleibt, und die

Stadt Gottes, das neue Jeruſalem ausmacht; der Geiſt belebt es daneben ſo, daß ein Jeder den Tempel Gottes in ſich hat. Der Menſch aber kennt eigentlich nur die Schlacken, worunter die beſten Schätze des Menſchen verborgen ſind; dieſe ſind wie das Gold und Silber in den Bergwerken mit vielen Unreinigkeiten und Schlacken vermiſcht. Das Licht unſerer Seele, das Innere unſers Lebens, liegt in uns tief wie Gold und Edelſteine vergraben. Es koſtet viel, anders zu werden; aber geſchieht es, ſo iſt das Leben wie ein kryſtallener Himmel, worin ſich der Geiſt abdrückt, und worin man die Abſichten Gottes lies't. Die Menſchen haben gleichſam alle unterirdiſche Höhlen der Erde durchkrochen, und haben es in der Erkenntniß der Schlacken weit gebracht; damit beſchäftigen ſie ſich und davon reden ſie; gelangt man aber zur Erkenntniß des Lebens, und findet man ſich im Leben, ſo kann man die Erfahrungen die man da macht nicht ausdrücken; es iſt da Alles ganz anders; das Meiſte iſt da unſichtbar, und wir können uns bloß vom Sichtbaren Begriffe machen und es in Worten ausdrücken. Ich kann es nicht faßlich mittheilen, es iſt gar zu ſchwer; denn es zeigt ſich mir erſt im Ganzen, und das muß ich auf einzelne Dinge, die aus dieſem Ganzen entſtanden ſind, anwenden, jedes Einzelne und ſelbſt die Finſterniß, die hinzugekommen und Alles noch mehr vervielfältigt hat, erklären. Bey dem der es einſehen ſoll, geht eine Art von Ueberſchattung vor, ſo daß ſeine irdiſchen Augen blind werden, d. i. daß der Glanz der Dinge die gewöhnlich in der Welt geſchätzt werden und viel gelten, völlig verſchwindet, weil durch ſelbigen der Glanz des wahren Lichts verdunkelt oder vielmehr in ſeinen Wirkungen geſtört worden iſt. Es iſt damit wie mit dem Schein eines Strohfeuers und dem Glanz eines Elementarfeuers; erſteres lodert ſchnell auf und herrſcht über den Glanz des letztern, aber es iſt von kurzer Dauer. Das Licht, der Schein der äußern Dinge muß ſich verlieren, unſere Augen müſſen blind dafür werden, damit das innere ſanfte Licht leuchten und wirken könne. Durch dieß Licht, durch dieß Leben, das ein Ganzes iſt, woraus einzelne Weſen entſprungen ſind, lieben wir uns; denn die entſtandenen einzelnen Theile des Ganzen ziehen ſich nothwendig einander an. Mit den Körpern aber iſt es anders; Alles was die Liebe ſtören, das Leben verletzen kann, wird zurückgeſtoßen; nun aber ſtoßen wir mit Etwas zurück was nicht Liebe iſt, und verletzen dadurch die Liebe oder das Leben. Unſer Leben gehört zur ganzen Schöpfung; in der Schöpfung ſind Geiſt und Leben bey einander, in Gott aber ſind ſie mit einander verbunden, weil Alles aus Gott, aber zu verſchiedenen Beſtimmungen entſtanden iſt. Daraus wird verſtändlich wie wir in Chriſto und durch Chriſtum in Gott leben können. Der Menſch lebt durch das Leben in der erſchaffenen Natur, und durch den Geiſt, in dieſem Leben, für das Ewige. Das Leben das die Materie hervorgebracht hat, war in Gott auch Geiſt und ging aus. Der Geiſt iſt aber beſonders von Gott ausgegangen.

Ich bin mit mir ſelbſt in Widerſpruch und Uneinigkeit; das iſt eine Folge deſſen was in mir vorgeht; ich habe innere Ueberzeugung und dabey die gewöhnlichen Begriffe und Denkungsart der Menſchen in mir; bald überwindet das Beſſere, bald das Schlechte. Ich habe oft Zeiten in welchen ich ganz niedergeſchlagen bin; aber ſelbſt in meiner Trauer liegt ein ſchöner feuriger Funke, der bald darauf wieder Freude in mir erweckt; ich finde daß mir immer mehr und mehr gegeben wird, und eben daher kann ich nicht ſeyn wie Andre; ich bin oft in meinen Geſchäften wie leblos, unempfindlich, und doch an meine Geſchäfte gebunden. Bald habe ich Zeiten wo ich ganz überzeugt bin, bald bin ich in großer Ungewißheit und Zweifel, weil ich Augenblicke habe in welchen ich nichts ſehe und erkenne. Es iſt oft als ſähe ich eine neue Schöpfung (die Schöpfung in ihrer Vollkommenheit), Alles voll Kraft, voll Ausdruck, voll Eigenſchaften die auf unſere Eigenſchaften ſtoßen und uns vollkommner machen, und alsdann kann es geſchehen daß ich dadurch meine Unvollkommenheiten beſiege.

Der irdiſche Menſch kann mit feinen muſikaliſchen Glöcklein oder Tönen verglichen werden, die zwar verſtimmt ſind, aber etwas verborgenes Harmoniſches in ſich haben; ſo lange ſie verſtimmt ſind, entſteht falſche Freude, falſche Trauer ꝛc.; ſind aber die Töne in ihrer rechten Stimmung (d. i. empfindet ſich der Menſch ſelbſt recht), ſo berühren ſie in der ganzen Natur ſtatt unvollkommener, vollkommene Töne; denn je nachdem der Menſch iſt, wird auf ihn gewirkt. Unſer falſches Sehen wirft auch etwas Falſches auf das was wir ſehen. Iſt unſere Seele wie ſie ſeyn ſoll, ſo iſt es mit ihr wie mit dem irdiſchen Auge, das in der Mitte funkelt, und auf das was es umgibt, ſeine Strahlen verbreitet, ſo daß Alles helle wird. Unſer Auge, unſer Angeſicht, iſt ein treuer Abdruck des innern Lichts, unſers Innern. In dem Mittelpunkte des Lebens trifft Alles zuſammen was von Anfang her geſchehen iſt, und das was dieß Leben umgibt, macht daß es dem Menſchen verſtändlich wird. Die Sprache, das Gehör, Geſicht, das Gedächtniß ſelbſt, führt ſich im Leben wieder zuſammen. Dieß iſt ſchwer zu verſtehen, aber es kommt eine Zeit da es Ihnen verſtändlicher wird; Ihr Innerſtes wird nach und nach davon erwärmt; Sie ſollen ſich keine Mühe geben es zu verſtehen; denn wenn wir es durchaus zu verſtehen ſuchen, ſo verſtehen wir es falſch. Es iſt freylich ein Abdruck, aber doch ein Unterſchied unter beyden; denn das Leben iſt nicht Materie, und die Materie iſt nicht Leben.

Neunundſechzigſter Abſchnitt.

Der ganze Menſch, alle ſeine Glieder, können geſund und das Auge krank ſeyn; er kann arbeiten, aber ohne zu ſehen was er thut; ſo iſt es auch mit der Menſchheit in Abſicht auf ihr inneres Licht. Sehen und Hören iſt Eins. Die Seele kann gut und geſund ſeyn, ohne zu ſehen was ſie eigentlich macht. Der Menſch hat die Seele vornehmlich darum daß er den Geiſt in der Schöpfung wahrnehmen möge, ſie ſoll ihm zum Spiegel dienen worin er die Sonne Gottes ſehen kann. Der Wille entſpringt aus dem Sehen; ſieht mein Auge das was es ſieht nicht recht, ſo iſt mein Wille unvollkommen; auf die Art kann ich falſch ſehen und doch Gutes wollen. Man kann ſich den Willen unter dem Bilde von Händen und Füßen vorſtellen, die falſch ergreifen, weil das Auge blind iſt. — Das was wir ſehen iſt das geringſte, der ſchlechteſte Theil der Dinge. —

So geht es den Gelehrten und Philoſophen, und eben dadurch, daß ſie auf das Geringſte der Dinge ſehen, werden ſie gehindert das Ganze vollkommen zu erkennen. Wäre ihr Geſicht gut, ſo würden ſie das Leben in der Natur und in ſelbigem Gott erkennen. Dieß Geſicht iſt das Licht in uns, das Gott und die Natur verbinden ſoll. Der Menſch bringt aus den zwo Naturen die in ihm ſind, kein Ganzes heraus. Wir haben das Leben um Gott ſelbſt in dieſem Leben zu erblicken; es iſt ein Spiegel worein ſich Gott als Schöpfung und als Geiſt wirft. Wäre die Seele helle, ſo würden wir das verſtehen; das Verſtändniß davon iſt uns noch aufgeſpart. Da wir eigentlich nicht in dieſem Lichte ſondern in Finſterniß geboren werden, ſo muß es uns jetzt mitgetheilt werden, ſo daß wir bloß durch den Willen Gottes dazu gelangen können; gelangen wir aber dazu, ſo haben wir doch nicht das Vermögen noch die Sprache, es Andern deutlich zu machen. Wichtig iſt das Leben, wichtig die Seele; in ihr iſt das Leben der Natur, die Liebe. Es gibt drey Arten von Liebe: Liebe des Geiſtes, Liebe der Seele, unſers Lebens, unſers Lichts, vermöge deſſen wir mit Allem was exiſtirt uns in Verwandtſchaft befinden, es anziehen und davon angezogen werden, und Liebe des Fleiſches. Jede derſelben ſollte vom Geiſt ausgehen und wieder auf ihn zurückgeführt werden. Wenn der Menſch auf die Abſicht Gottes dabey ſieht, ſo gebraucht er die Liebe des Fleiſches im Geiſt; weil er aber nicht die gehörige Abſicht dabey hat, ſo iſt er dadurch noch tiefer geſunken. Ginge er dabey auf die Abſicht, ſo bliebe er nicht ſo, wie es geſchieht, einzig und allein bey der Materie. Da das Leben den Samen in Bewegung ſetzen muß, und nicht mehr rein ſondern falſch iſt, ſo bringt es falſches Leben in den Samen; das Leben der Eltern ſetzt ihn nicht in der Abſicht Gottes ſondern in der Abſicht des Fleiſches in Bewegung, daher kommt Jedermann mit Finſterniß auf die Welt *). — Die Liebe des Geiſtes iſt von Ewigkeit in Gott geweſen, daraus iſt das Leben entſtanden, und dieſem iſt die Materie untergeordnet, ſo daß der Geiſt bis in die Materie wirkt. Da nun aber unſer Leben nur fürs Irdiſche, nur einſeitig lebt, ſo iſt die Liebe des Geiſtes in der Seele dunkel. Jetzt geht bey der körperlichen Liebe Schwächung und Verluſt vor, und das Kind wird in Unreinigkeit gezeugt. Wir haben die Abſicht ganz zu Körper, ganz zu Luſt gemacht, und daher erzeugt ſie oft unreine Körper. Unſere Abſicht ſollte rein, licht und helle ſeyn; da das aber nicht Statt findet, ſo kommt Schwere und Verdickung in uns. Um Ihnen mehr von der Zeugung zu ſagen, müſſen Sie erſt das Leben in der Natur beſſer kennen lernen. — Es verhält ſich mit dem Samen wie mit der Blüthe; ein Theil davon wird, nach Beſchaffenheit der Umſtände, von dem Leben, das immerhin ſchafft, belebt. Wie unendlich viel Samenkörner ſind in einer Blume; der größte Theil geht in Verweſung über. Es wird nur ſo viel belebt, als Gott will daß Menſchen ent-

---

*) Dieſes iſt daſſelbe was die h. Schrift nur mit andern Worten lehrt, und wer an ihre reinen aber unverhüllten Ausſprüche gewöhnt iſt, wird um ſo weniger an denen unſerer Seherin Anſtoß nehmen, die unſchuldig nach ihrer Einſicht in das Naturleben urtheilt, und Wahrheiten ſagt, welche billig Einfluß auf das Verhalten in der Ehe haben ſollten.

ſtehen ſollen. Könnten wir in die Fortpflanzung des Menſchen ſchauen (wozu wir aber die Freyheit nicht haben, denn es geht gleich Unordnung dabey im Körper vor), ſo würden wir mit vieler Freude ſehen und erkennen, was Viele ſich nicht zu denken erlauben. Auch davon haben die Menſchen keinen rechten Sinn. — Alles was ich bisher geſagt habe, ſind gleichſam nur kindiſche Erzählungen; könnte Jemand ein Paar hundert Jahre leben und lernen, ſo wäre, wie dem Salomo, die Weisheit ſeine Freude. Betrachten wir die Menſchheit als Einen Körper, ſo ſind wir auf unſere Gaben nicht ſtolz, ſondern ſehen das was wir beſitzen, als ein unſern Nebenmenſchen zugehöriges Eigenthum an. Die Liebe hat den Anfang gemacht, und die Weisheit hat uns gebildet. Kennete der Menſch das Geſetz der Natur, ſo würde er es Tag und Nacht ſtudiren. David hat von dem Bau des Menſchen geredet *), er hatte Philoſophie des Lebens mehr als Salomo; dieſer hat ſein Leben in ſich erkannt, und ſo Weisheit gelehrt. Das Geſetz unſers Lebens iſt ein einziges Ganze, das ſich aber verſchiedentlich äußert; empfinden wir einmal dieſes Geſetz der Natur, ſo fangen wir, um den Menſchen zu ſtudiren, nicht bey den Aeußerungen an, ſondern bey dem Geſetz der Natur ſelbſt. Jetzt aber machen wir das Mittel zu einer wichtigen Sache, und vom Geiſte ſelbſt machen wir keine Erfahrungen.

Sie werden dieß nach und nach faſſen; wenn es heute nicht iſt, ſo iſt es morgen oder noch ſpäter; man muß bedenken daß bey Gott ein ewiges Heute iſt. Wir

---

*) S. Pſ. 139, 13 f.

nehmen oft zu ohne es zu bemerken. Die Kinder empfinden nicht wie ſie aus einem kleinen Keim ein Menſch werden, wie ſie wachſen; ſo iſt es auch mit uns *); wir müſſen uns Gott zu einer neuen Geburt ganz hingeben, aus der Finſterniß zum Licht geboren werden. Gelangen wir dazu, ſo erkennen wir viel; dann werden wir Freunde, Vertraute eines unendlichen Gottes.

Siebzigſter Abſchnitt.

Hinter unſerm Auge ſind feine und ſtarke Nerven, die es wie in Bändern, in Riemen tragen; die ſtärkern ſehen nicht, ſind dieſe aber ſchwach, ſo finden ſich die Sehnerven in ihren Empfindungen gehindert. Das Leben das in uns iſt macht die Nerven zur Empfindung fähig, die aber völlig unnütz wäre, wenn es nicht äußere Gegenſtände gäbe, die ſich empfinden ließen; auf die Art ſehen wir Alles außer uns durch die Empfindung unſers Lebens. Die Natur außer uns wirft ihre Strahlen auf's körperliche Auge, und ſo haben wir Empfindung und Bewußtſeyn davon. Unſer Auge mußte verſchiedene Bögen haben, weil die Geſtalten außer uns verſchieden ſind, und ohne ſelbige Alles außer uns ſeine Strahlen nicht auf's Auge werfen könnte; die von der Empfindung belebten oder gereizten Nerven, deren ſich eine Menge in unſerm Auge befinden, verurſachen daß die Strahlen oder das Licht der äußern Dinge von dieſen Bögen im Stern des Auges zuſammentreffen. Die verſchiedenen Farben in unſern Au-

---

*) Vg. Marc. 4, 26. 27.

gen rühren von den verſchiedenen Wirkungen des Lebens her; die Empfindung iſt einzig, aber durch dieſe einzige Empfindung entſtehen die mannigfaltigen Farben. So wie das Leben in der Natur vermittelſt der Sonne in den Wolken mancherley Farben hervorbringt, die indem ſie auf die mancherley Gegenſtände auf der Erde fallen, ſich noch mehr vervielfältigen: ſo iſt es auch mit dem körperlichen Auge, wo ſich das Leben der Natur unter mancherley Farben äußert; es gibt da mancherley Miſchungen, die aber doch nur ein Einziges ausmachen. Hätte das Auge die Bögen nicht, die den Stern umgeben, ſo würden wir ganz grade und zu einfach ſehen, und nur Einen Gegenſtand auf einmal gewahr werden. Die Bögen um den Stern vergleiche ich mit dem Temperament, ſie ſehen nicht, ſondern ſie dienen dazu daß Alles in der Mitte des Auges zuſammentreffe, und die Mitte des Auges oder den Stern vergleiche ich mit dem Leben oder dem Sinn der Seele. Wir mußten körperliche Augen haben um Körper zu ſehen, um unſere Blicke daran zu weiden; doch war auch die Sonne nöthig, um uns die Wirkungen des Lebens außer uns, die Körper zu zeigen. — Die Nerven bekommen von unſerm Leben Empfindungen mitgetheilt. Der Kopf iſt über Alles, aber die Empfindung die wir am Kopfe haben, drückt ſich vermittelſt der Nerven durch Gefühl am ganzen Körper aus. In dem obern Theile, bis in die Mitte des Körpers, hat Empfindung, in dem untern Theile hat Gefühl Statt *). Durch die Empfin-

---

*) Unter Gefühl wird alſo hier die körperliche Empfindung verſtanden.

dung kommt das Gedächtniß in die Nerven am Haupt; ſie zieht ſich wie eine Schnur, deren Knopf im Sonnengeflechte iſt, gegen den Kopf zu, da zertheilt ſie ſich in viele Zweige, und ſo wie ſie auf die Nerven fällt, macht dieſe Empfindung die Sinne des Sehens, des Hörens ꝛc. rege. Das Gedächtniß iſt ein Zuſammenfluß aller der Nerven, wo das was unſere Sinne erfahren, feſtgehalten werden kann. Es geht vom Plexus solaris grade herauf; es iſt die Eine Empfindung, die auf die Art im Haupte die ſinnlichen Empfindungen hervorbringt; das Uebrige iſt Gefühl. Die eine Empfindung vertheilt ſich da in die fünf Sinne. Das Gedächtniß iſt Kraft des Körpers und nicht Kraft der Seele. Es hat damit eine andre Bewandtniß als mit dem Gedächtniß im Plexus solaris; denn was wir da augenblicklich vorfinden, kann nicht nach Willkühr wieder hervorgerufen werden. Die Sache des Lebens iſt keine Sache des Gedächtniſſes. Alles was uns von Andern beygebracht wird, und was wir durch unſere körperlichen Sinne in Erfahrung gebracht haben, gehört für das Gedächtniß; die eine Empfindung aber nicht. Das iſt der Fall bei den Perſonen in Kriſis; ſie erlangen ihre Erfahrungen nicht durch die äußerlichen Sinne, und daher können ſie, wenn ſie erwachen, keine Erinnerung davon haben. Freylich geſchieht es, daß wenn ſolche Empfindungen häufig geweſen ſind und ſich die Natur daran gewöhnt hat, etwas davon nachbleibt, und ſie auch im wachenden Zuſtand ähnliche Erfahrungen machen können. Unſer Gedächtniß erfordert Ordnung; da die Erfahrungen in der Kriſis dem Gedächtniß auf keine Weiſe beygebracht werden, ſo kann ſolche Ordnung, woran unſer Gedächtniß gewöhnt iſt, dabey nicht Statt finden, und es iſt gleichfalls ſchwer ſolche dem Gedächtniß Anderer mitzutheilen und einzuprägen. Bey den Gelehrten iſt das Gedächtniß wie ein Bücherſchrank, wo Alles in Fächer zuſammengeſtellt wird. Bey den Erfahrungen in Kriſis kann das nicht alſo ſeyn.

Wenn Jemanden das Gedächtniß und alle Sinne mangelten, er aber den einen Sinn hätte und das Leben in ſich kennete, ſo würde er doch das Leben in der Natur finden, ſich deſſen freuen und Gott darin erkennen können; der Fall iſt aber ſehr ſelten. Wir haben Taube und Blinde ꝛc. denen in Ermangelung ſolcher Sinne die Empfindung ſich mehr durch das Gefühl mittheilt, ſo daß ſie ſich vermittelſt deſſelben von verſchiedenen Dingen einen Begriff machen können. Der Mund, die Naſe, die Ohren ꝛc. ſind wie die Löcher in den Wachthäuſern, der innere Sinn ſieht heraus, er findet Dinge woran er ſich ergötzt, vergißt ſich oft dabey, und ſpielt damit wie Gaſſenkinder mit dem was ihnen vorkommt; iſt aber der Sinn in einer gewiſſen Stärke, ſo entdeckt er das Leben in der Natur, bemerkt deſſen Wirkungen, und vermehrt auf dieſe Art ſein eigenes Leben. Der Menſch könnte ohne äußere Sinne hören, ſehen ꝛc. er muß aber jetzt die Oeffnungen haben, wo der eine Sinn ſich in mehrere abtheilt; der Körper iſt abſichtlich da. Wie die Materie von dem Leben ausgegangen war, ſo lag ſchon der Same in der Materie; in Adam lag der Same und das Leben aller Menſchen; und da dieſer dem Leben ſeine Entwickelung zu danken hat, ſo freuen wir uns unſers Körpers. Daher haben auch diejenigen Unrecht, die ihre Sinne, weil ſie dadurch verſucht und verführt werden können, verletzen; wenn wir den Mißbrauch, der damit gemacht werden kann, aufheben, ſo finden wir viel Schönes darin; wir finden vermittelſt der körperlichen Sinne die vortrefflichſten Abdrücke der Eigenſchaften Gottes. Wenn der Menſch die Abſicht eines jeden ſeiner Glieder kennete, ſo würde er ſie alle ehren. Dann würde auch das Temperament ſanfter und nicht ſo leicht in unordentliche Bewegungen geſetzt werden, ſo daß der Menſch ein Raub tödtlicher Lüſte werden kann. Die Luſt iſt wie ein Feuer, das in Manchen tobt; ſie kann zur Gewohnheit werden; der Menſch kann es mit ſich auf die Welt bringen, denn Temperamente werden erzeugt, und von ihnen hängt der Bau des Körpers ab. Die Abſicht Gottes müßte Bedürfniß im Menſchen ſeyn, denn ſonſt würde der Menſch es weder kennen noch Gebrauch davon machen; aber er handelt dabey nicht in der Abſicht Gottes ſondern in ſeiner; das iſt ſchon Tod, der kommt in den Samen und entwickelt ihn. Die Mutter ſetzt das Angefangene fort; während der Schwangerſchaft ſind ihre Nerven empfindlicher, Alles wirkt auf das Temperament der Mutter, von da auf das Temperament des Kindes, und von da auf die Theile die Fleiſch und Blut werden ſollen, und macht da ſchnelle oder ſanfte Bewegungen. Ihre Empfindungen haben alſo Einfluß auf das Temperament und den Körper des Kindes; mit dem Temperamente des Vaters iſt es eben daſſelbe. Der Menſch wird in dem Augenblick wo er hervorgebracht wird, nicht mit Leben ſondern mit Tod hervorgebracht, ſo daß das Leben der Natur Finſterniß iſt; dieſe kommt im Entſtehen dazu; nicht Finſterniß wie die der

Nacht; dieſe iſt nur ein Abdruck davon; das Verkennen der Abſichten, der Zwecke Gottes, das iſt Finſterniß. Man muß ſich über diejenigen wundern, die ſo ſchön philoſophiren, und behaupten daß der Menſch nicht ſündlich auf die Welt komme. Der Menſch wird gewiß in Sünde empfangen und geboren. Aus dem Grunde müſſen wir in Gott zu leben ſuchen. In der Erkenntniß können wir ſchon hier das ewige Leben haben, aber nicht im Genuß; denn es ſterben nicht alle Menſchen *); es ſoll uns aber nicht bekümmern daß wir ſterben.

Einundſiebzigſter Abſchnitt.

In Adam war Leben für alle Menſchen, und im Weibe Materie worauf dieß Leben wirkte; das Weib gibt dem Manne kein Leben, aber dieſer gibt dem Weibe das Leben. Durch des Weibes Samen allein könnte der Menſch nicht entſtehen, ſo wie das Leben des Mannes ohne des Weibes Samen keinen Menſchen hervorbringen könnte. Des Weibes Samen iſt Materie, worein durch den Mann das Leben gebracht wird; eines ohne das andere vermag nichts. Da nun aber die Materie geringer iſt als das Leben, ſo war nothwendig das Weib dem Manne unterworfen; ſolcher Gehorſam aber erſtreckt ſich nicht auf die innere Stärke, ſondern bloß auf den äußern Menſchen. Das Leben das das Weib in ſich hat, macht zeitig was der Mann belebt hat; da aber das Weib nichts für ſich vermag, ſo muß ſie dem Leben des Mannes unterworfen

---

*) 1 Korinth. 15, 51. ꝛc.

ſeyn. Das Weib iſt bey dem Manne zu Haus, und der Mann von dem Weibe angezogen, ſo ſind ſie Eins. Der Mann war immer der Erſte; es war nur Eine Schöpfung; der Mann iſt im Weibe und das Weib im Manne. — In Adams Seele lagen alle Menſchenſeelen, und in ſeinem Körper die Materie, die Hülle zu den Menſchenſeelen. Seine Seele war kräftiger als die Seele der Heva; denn Adam war gleichſam von Gott empfangen, und das Weib iſt vom Mann empfangen; daher hat auch das Weib ein zarteres, empfindſameres Leben aus der Natur; daher liebt auch der Mann nicht mit der Empfindlichkeit wie das Weib liebt; es hat in ſeinem Leben mehr Empfängliches, mehr Anziehendes. Ohngeachtet des kraftvollern Lebens des Mannes kann doch dieß Leben nicht ſchaffen, ſondern der Mann muß ſein Leben der Materie mittheilen. Im Weibe liegt die Welt und im Mann das Leben. Darum iſt das Weib liſtiger, feiner, ordnungsvoller; der Mann hingegen hat mehr Kraft, er hat den Beruf die Welt oder in der Welt mit Weisheit zu regieren; da aber das Weib aus der Herrſchaft des Mannes genommen iſt, ſo iſt ſie fähig geworden von der Feinheit in der Welt an ſich zu nehmen, um den Mann zu leiten. Durch des Mannes Leben iſt die Welt entſtanden; das Fleiſch und Bein iſt weggenommen worden, und daher liegt im Weibe das Mittel zu allem Körperlichen; ſie hat ein empfindſameres, feineres Leben bekommen; ſie hat es um des Mannes willen bekommen, aber der Mann nicht um des Weibes willen. — Es iſt bey der Entſtehung des Menſchen als wenn das Weib in der rechten Hand die Weltkugel trüge, und der Mann Sonnenſtrahlen darauf ſchöſſe, damit die darin liegenden Keime von Materie ſich entwickeln können. Da das Weib in dem Manne gelegen iſt, ſo machen beyde zuſammen die Welt aus. Das Weib iſt wie das Univerſum, und der Mann der welcher das Univerſum regieren ſoll. Das Weib iſt klug und fein in Allem wie die Schlange, der Mann hingegen hat Kraft; ſie berührt mit ſanfter Art die feinen Saiten des Mannes; ſie nimmt ihm was ſein iſt, und gibt ihm was ihr iſt; beyde ſind ſich ſelbſt in Geſchäften unentbehrlich; ihre Seelen ſind ſo genau mit einander verbunden, daß ſich der Mann im Weibe vergeſſen kann. Um Alles dieß zu verſtehen, müſſen wir noch die Seele beſſer kennen lernen. Ueberhaupt hat man dieß ſelten in der Erkenntniß, aber noch ſeltener in der Anwendung.

Das Weib iſt aus vielen Urſachen zu verehren; ſie iſt die Stütze ſo mancher Dinge; ſie iſt das Einzige das ſo Vieles in der Welt hervorbringt; der Mann muß das große Geſchäfte der Regierung beſorgen. Mann und Weib ſind für einander geſchaffen; ihre verſchiedenen Beſchäftigungen und Beſtimmungen ſollen ein Ganzes ausmachen; Mann und Weib überhaupt iſt daher nur Ein Körper, in der Ehe aber iſt es auffallender. Ohne die Einſetzung der Ehe wäre der Menſch zügelloſer als das Thier; Gott hat müſſen auf Alles, zu deſſen Unterlaſſung der Menſch wegen ſeiner unordentlichen Begierden ſich nicht ſelbſt verſtanden hätte, eine Strafe ſetzen. — Wenn die guten Leute verſtänden, was Zeugung, was Mannes- und Weibeskraft ſey, ſo würden ſie finden wie nothwendig Alles iſt, und was dadurch bewerkſtelligt wird; aber ohne das Leben in der Natur recht zu verſtehen, kann man es nicht erkennen;

man müßte ſich in die Zeit zu verſetzen wiſſen, wo es hieß: Es werde und es war. Die Menſchen verſtehen nicht was Umgang und was Zeugung iſt, Mann und Weib ſind jetzt wie Maſchinen; der Mann kennt die Abſicht Gottes nicht, und daher bringt er, ſtatt Leben, Tod in den Samen des Weibes, und der Same wächſt und entwickelt ſich im Weibe durch den Tod.

Verſtänden wir dieß, ſo würden wir die Zeugung Gottes aus unſerer Zeugung einſehen; denn Alles in der Welt iſt zuſammenhängend. Wie könnte es heiſſen, daß durch Chriſtum ein neues Leben in die Welt gekommen ſey, daß dieß neue Leben unſerm Leben wieder aufhelfe, es wieder geſund mache, wenn Chriſtus durch das menſchliche Leben wäre erzeugt worden? Durch eben dieß Leben, das Chriſtus in die Welt gebracht hat, ſind wir recht frey worden, und vermöge dieſer Freyheit können wir auch dreiſt von Dingen reden, die die Menſchen im Verborgenen thun und wobey ſie ſich ſchämen, weil ſie dabey nicht in der wahren Abſicht handeln. Da das Licht nicht mehr in uns leuchtet, ſo iſt die Luſt verkehrt worden. Da der Menſch es nicht mehr aus reiner Abſicht thun kann, ſo gewährt es ihm keine Sättigung. Das im Körper befindliche Leben iſt ausgeartet, hat ſich verändert, und hat daher Unordnung in den Körper gebracht. Das Weib hätte können ohne Schmerzen gebären, jetzt gebiert ſie mit Schmerz *). — Es verurſacht mir allerdings einigen Wi-

---

*) Wie es ſich ohne den Fall mit Zeugung und Geburt verhalten hätte, gehört unter die Fragen, welche wir nicht begehren müſſen uns eigenwillig zu beantworten, indem die Beantwortung unſere jetzigen Vorſtellungen überſteigt.

derwillen, von dem jetzigen Verhältniß zu reden, vornehmlich wenn ich bedenke wie thieriſche Menſchen die Sache anſehen und davon reden. Je beſſer wir aber die Sache einſehen, je weniger ſind wir lüſtern darnach. Eine Mutter ſollte bey der Zeugung auf die Abſicht Gottes, und bey den Schmerzen der Geburt auf die Ordnung Gottes ſehen; denn die Leiden ſind jetzt Ordnung, und können nicht aufgehoben werden.

Zweiundſiebzigſter Abſchnitt.

Unſer Geiſt hat Erlöſung; denn der Geiſt kommt über die welche die Erlöſung annehmen. Das Geſetz iſt bloß noch für die Vernunft, dieſe muß noch unter dem Zwang des Geſetzes ſtehen; es iſt wegen der menſchlichen Schwachheit Bedürfniß. Die Stärke des Menſchen beſteht noch im Verſtande, und der iſt noch nicht völlig erleuchtet. — Ich muß dieß ſagen, weil ich zuweilen unruhig werde, wenn mir einfällt daß andre Menſchen vielleicht eben ſo klug ſind als ich, und wiſſen können was gut oder nicht gut iſt. — Das Geſetz iſt um unſerer Schwachheit willen da; durch's Geſetz haben wir Erkenntniß der Sünden *). Die Bedürfniſſe unſers Verſtandes, der noch ſchwach iſt, erzeugen viel menſchliche Geſetze. Alles was bis jetzt noch Geſetz iſt, wird aufgehoben; aber wir ſollen ſie deßhalb ſo wenig wie die Menſchen, die daran halten, als unnütz verwerfen; ſie ſind noch nöthig. Es kommt

---

*) Röm. 3, 20.

eine Zeit ſelbſt noch hier in der Welt, wo die Menſchen freyer ſeyn werden, wo ſie den Unterricht und die Lehren Anderer nicht bedürfen und wo Jeder für ſich den Weg Gottes finden wird *). Bis dieſe Zeit gekommen, müſſen wir noch unter dem Geſetz begraben bleiben; es bleibt Alles wie es iſt, ſo lange der Verſtand nicht ganz in der Vernunft herrſcht, ſo lange wir noch kein helles Licht in der Vernunft haben. Das Geſetz tödtet; Chriſtus hat uns aber durch ſein Leben wieder aufgerichtet, ſo daß wir durch's zweyte Geſetz, das Chriſtus gegeben hat, wieder leben. Daher iſt der frey vom Geſetz, der lebendige Erkenntniß Chriſti hat. Es kann Etwas als Geſetz in dieſer oder jener Zeit nothwendig ſeyn, aber deßhalb iſt es noch nicht zu jeder Zeit nothwendig; ſo iſt es auch mit den Geſetzen, die nur ſo lange nothwendig ſind als wir nicht durch die Erkenntniß Chriſti davon befreyt ſind **). Es iſt noch kein wahres Licht unter den Menſchen; es iſt da, aber verborgen und noch nicht herrſchend; dagegen iſt die Schwäche herrſchend, und dieſe erzeugt Geſetze, wodurch der Menſch im Zaum gehalten werden muß. Durch ſolche Geſetze kann Unruhe ſelbſt bey guten Menſchen entſtehen. — Was ich habe, können mir Menſchen nicht geben, es iſt Gabe Gottes; daher hat die Welt dabey nichts an mich und ich nichts an ſie zu fordern; was von der Kraft Gottes kommt, braucht keine Unterſtützung, es iſt von allen Geſetzen losgeriſſen, die die allgemeine Schwachheit des Menſchen noch bedarf, und die alſo nothwendig ſind. — Ich bin oft verdrießlich daß Andre, die ſolche Gabe nicht haben, mehr als ich geehrt ſind, daß ihnen auf mancherley Art aufgeholfen wird und mir gar nicht; es thut mir weh daß man Andern, die auch denken, Ruhe verſchafft, mir aber nicht, wenigſtens nicht die deren ich bedarf; das thut meiner Schwachheit weh, das macht mich mißgünſtig, und das iſt Unart womit ich zu kämpfen habe *). Da das was ich habe von der Kraft Gottes kommt, ſo ſollte ich mich weder um das Lob noch um den Tadel der Menſchen bekümmern. Aber auch ſolchen Kampf muß ich erfahren; denn an mir ſelbſt lerne ich den Menſchen in ſeiner Kraft, in ſeiner Schwäche und in ſeinem mittelmäßigen Zuſtande kennen. In beyden letztern befinden ſich faſt alle Menſchen. Wer Kraft hat, der empfindet auch die Kraft der Schöpfung, und dadurch macht er ſich ganz frey; in dieſer Kraft ſollen wir immer weiter rücken; was uns aber an der Kraft mangelt, das wird uns durch Chriſtum, der die Schöpfungskraft an ſeiner Seele getragen hat, erſetzt.

---

*) Joh. 6, 45 ꝛc.

**) Nicht ſo daß wir ihnen zuwider, ſondern daß wir ihnen von ſelbſt gemäß handeln, ſofern ihr Inhalt ewiger Natur iſt. Man ſehe den Brief an die Römer.

Wie Adam den Tod und Chriſtus wieder Leben auf alle Menſchen gebracht hat, wie Chriſtus die ganze Schöpfungskraft an ſich getragen, dieß müſſen wir zu erkennen ſuchen. Chriſtus hat auf Erden ſeine Macht nicht geäußert, der Menſch hätte ſie nicht ertragen können; nur geringe Kräfte hat er geäußert, nur ſolche wodurch er körperlichen Leiden abhelfen konnte, nur ſolche worauf wir

---

*) Die Seherin hat dieſes nicht von ſich allein geſagt.

noch jetzt, wie Kinder die man mit Leckerbiſſen zieht, aufmerkſam ſind, und die der Schwachheit der Menſchen angemeſſen waren.

Unter allen Menſchen herrſcht etwas vom Verſtande, aber es ſind doch immer noch unvollkommene menſchliche Einſichten. Es iſt nur Eine Zeit, wo die Kräfte des Menſchen in vollkommener Aehnlichkeit zum Vorſchein kommen, wo ein Jeder ſich als einen Beytrag zum Ganzen anſehn und Einer bey dem Andern Kräfte zum gemeinſchaftlichen Zweck entdecken wird. Wenn wir die Kraft kenneten, ſo würden wir ſie auch bey Andern finden und ſie zur Entwickelung unſerer eigenen Kraft gebrauchen. Die Wirkung geſchieht freylich immer, aber ſie findet noch durch andere Mittel und Werkzeuge Statt als ſie ſoll, und als ſie in Zukunft Statt finden wird.

Nur um der Schwachheit willen die noch herrſcht, muß von der Schwachheit angenommen und ſie geſchätzt werden *); dabey muß man aber bedenken, daß das was von der Kraft Gottes kommt, nicht von der Schwäche der Menſchen ſondern lediglich von Gott ſelbſt abhängt. Was ich erkenne, kann ein Jeder erkennen; es iſt in einem Jeden, aber es iſt ein Vorhang davorgezogen. Der Stein der Vernunft iſt noch nicht zerbrochen, zerſchellet, ſo daß die Kraft die da iſt hervorbrechen könnte; das Herz iſt nicht gebrochen, die Schale iſt noch dicht und hart. Wir müſſen indeſſen Alles in der Welt mit unbefangenem Sinne betrachten, und Alles, bis etwas Beſſeres kommt, ohne Verdruß als gut anſehen. Wir müſſen geduldig abwar-

---

*) Dahin gehören z. B. menſchliche Wiſſenſchaften.

ten, bis die ſchwachen Mittel (die Geſetze) aufhören, was nur geſchehen kann, wenn die Kräfte herrſchend geworden ſind.

Da der Menſch die Kraft, die in ihm iſt, den Urſachen in der Welt, die ihm Beſchwerde machen, nicht entgegen ſetzen, ſeine Kräfte mit den Urſachen nicht verbinden kann, ſo leidet er darunter. Die Schwäche in meinen Gliedern rührt von vielen Urſachen her. Es iſt Etwas im Menſchen, das Alles das tragen kann; aber wir können es nicht gebrauchen. Je mehr man lernt was Freyheit der Vernunft und des Geiſtes iſt, je mehr lernen wir die äußern Urſachen, die die Menſchen drücken, einſehn, und dann können wir nicht ſo darunter leiden.

Dreiundſiebzigſter Abſchnitt.

Eva kam dem Leben oder der Seele nach von Adam. Das Leben wurde gleichſam getheilt, blieb aber doch eins, nur daß es ſich verſchiedentlich äußerte. Adam vermochte ſeine Kräfte und Eigenſchaften im Weibe wie in einem Spiegel zu ſehen, und das Weib ſah ſich im Manne. Vermittelſt dieſer wechſelſeitigen Beſchauung ſollten ihre Kräfte entwickelt und erhöhet werden; aber während dieſer Entwickelung ſind ſie gefallen, und damit ging eine Trennung zwiſchen beyden vor; ſie fanden ſich verſchieden. — Der Menſch muß den Fall in ſich ſelbſt finden, durch ſich ſelbſt verſtehen lernen. Wenn mir Gott Kraft gibt, ſo werde ich mich über den Fall noch deutlicher erklären. Moſes hat ſich über die Schöpfung und den Fall ſo gut ausgedrückt, als es für ſchwache Menſchen geſchehen konnte. — Nach dem Fall wirkte das Leben nicht mehr in ſeiner urſprünglichen Reinheit; es fiel nunmehr wie brennende Sonnenſtrahlen auf's Blut, und brachte Luſt und unordentliche Bewegungen in den Körper. Das Blut wurde ſchwarz und ſchwer. Das Blut iſt ein wahrer Abdruck der Finſterniß unſers Lebens. Daher mußten ſich auch die Iſraeliten durch blutige Opfer entſündigen. Der Jüdiſche Gottesdienſt war Sprache Gottes, wodurch der Menſch auf ſein Verderben aufmerkſam gemacht werden ſollte, auf das Verderben das vom Leben in das Fleiſch und Blut übergegangen iſt; denn der Fluch und der Tod gingen in's Fleiſch über. Paulus ſagt: Das Geſetz der Sünde iſt in meinen Gliedern, aber nicht ich bin es, ſondern die Sünde die in mir iſt *).

Der Menſch iſt durch den ſchwächern Theil ſeiner ſelbſt, durch das Fleiſch, das heißt: durch das Weib gefallen. Daher iſt auch durch das Weib, indem es Chriſtum gebar, der gefallenen Kraft wieder aufgeholfen worden. Wäre der Menſch nicht durch ſeinen ſchwächern Theil ſondern durch ſeine Kraft gefallen, ſo wäre er noch tiefer geſunken. — Salomo redet vom Weibe; er ſagt: Hie und da finde ich noch einen guten Mann, aber gute Weiber finde ich keine. Unter Weib verſteht er da den ſchwächern Theil des Menſchen, das Fleiſch **).

Das Weib ſoll dem Mann unterthan ſeyn, denn das

---

*) Röm. 7, 15 ff.

**) Merkwürdige Auslegung der ſchweren Stelle Pred. 7, 28. Vg. jedoch unten den 79ſten Abſchnitt.

Weib wurde dem Mann und nicht der Mann dem Weibe gegeben. Nicht bloß um der Zeugung willen, ſondern überhaupt zur Entwickelung und Vervollkommnung des Menſchen, zur Erhöhung ſeiner Kräfte und zu einem gemeinſamen Geſchäfte, wurde dem Manne das Weib gegeben.

Wenn wir wieder in's Licht der Schöpfung zurücktreten, wenn das Leben in uns wieder Licht wird, ſo hört der Unterſchied der Geſchlechter auf *).

Der Mann lebt im Weibe und wird da groß; er wird groß in ihrem Leben. Das Weib lebt durch das Leben des Mannes, wächſt durch ihn und wird ihm ähnlich. Es iſt nur Ein Fleiſch, nur Ein Leben, und wird in der Zukunft wieder eben ſo ſeyn **). Jetzt iſt die Erhitzung bey beyden Geſchlechtern zu groß; ihr Leben iſt nicht Leben der Natur, ſondern Leben des Fleiſches, und ein ſolches iſt Tod. Das Weib iſt die Zierde des Mannes, ſie iſt das Mittel wodurch ſich der Mann entwickeln ſoll, und der Mann iſt der Schutz des Weibes; dieß iſt von der ganzen Menſchheit zu verſtehen. Der Mann ſoll ſich im Weibe wiederfinden, in dem Theile der von ihm genommen iſt. Wenn die Zeit aufhört, ſo iſt ſie wieder im erſten Menſchen, und Alles geht durch Chriſtum in die erſte Schöpfung zurück. Alsdann iſt weder Jung noch

---

*) Luc. 20, 34 — 36.

**) Wie es im Anfang war: nicht daß je zwey Perſonen verſchiedenen Geſchlechts ſich wieder vereinigen, ſondern daß jedes menſchliche Weſen die geiſtigen Kräfte beyder Geſchlechter wieder in ſich tragen wird wie Adam ehe das Weib von ihm genommen wurde.

Alt, weder Mann noch Weib, noch Zeugung. Der Unterſchied der alsdann unter den Menſchen Statt findet, iſt nicht wie der gegenwärtige, und beſteht in der Verſchiedenheit der Beſtimmungen die Gott den Menſchen gibt. Der Mann ſowohl als das Weib, jedes in ſeiner Schwachheit betrachtet, iſt nur ein halber Menſch; denn hier haben ſie zu ihrer gemeinſchaftlichen Vervollkommnung zu leben. Hier muß der Menſch durch Mittel, dort aber ſoll er durch den Geiſt wachſen. Das Mittel hier iſt das Weib, das Gott dem Menſchen zu ſeinem Umgang gegeben, und das ihm daher anders vorkommen muß als er ſelbſt iſt. Daß ein Geſchlecht das andre aufſucht, iſt wirkliches Bedürfniß für den Menſchen, iſt aber bey unſerm jetzigen mangelhaften Verſtande in Bedürfniß des Körpers ausgeartet. Die Geſchlechter ſind eins dem andern zum Wachsthum gegeben; der geringſte und niedrigſte Zweck iſt die Fortpflanzung *). Gott hat aber die Menſchen im Fleiſch arbeiten laſſen, z. B. die Iſraeliten, die blutige Opfer zu bringen gehalten waren, weil ſie im Fleiſch erzeugten, da doch im Geiſt erzeugt werden ſollte. — Das Leben iſt kein Leben mehr, ſo lange wir in der Unvollkommenheit ſind; daher kann ſelbſt bey gebeſſertem Willen uns nie ganz wohl werden. — Das Weib darf dem Manne weder Vorwürfe machen, noch ſich als deſſen Sklavin anſehn, und der Mann darf ſich weder mehr noch weniger dünken als

---

*) Daß aber die Seherin dieſe aus der jetzigen Weltordnung nicht verdrängen will, wird ſich unten noch näher ergeben. Wir erinnern dieß um deren willen, die wenn man von höhern Dingen redet, ſogleich wähnen man wolle verbieten ehelich zu werden.

das Weib. Der Mann iſt mit ſeiner eigenen Natur in das Weib übergegangen; das Weib iſt vom Manne genommen, damit er ſich im Weibe ſähe. In der Verklärung kehren beyde in die Eine Natur zurück. Hier aber haben wir in einander und mit einander zu wachſen. „Es iſt nicht gut daß der Menſch allein ſey; wir wollen ihm eine Gehülfin machen.“ Dieſe Worte hat der Menſch falſch, dem Fleiſche nach verſtanden, und läßt es zur Entſchuldigung ſeiner Lüſternheit dienen. Die Vereinigung beyder Geſchlechter findet nicht der wahren Abſicht gemäß ſondern nach dem Triebe des Fleiſches Statt. Der Nutzen davon daß es zwey Geſchlechter gibt, iſt groß und bedeutend, aber er wird nicht deutlich eingeſehn. Man denke ſich eine Geſellſchaft von lauter Männern, deren Wildheit und ſtörrige Härte würde durch nichts beſänftigt, und die Liebe die ſich in ihnen fände, würde in unnatürliche, unmenſchliche Liebe ausarten. Auf der andern Seite würde eine Geſellſchaft von lauter Weibern einſeitig, kleinlich, allzu lüſtern und zu geſchmeidig ſeyn.

Wenn ein Menſch, falls es ſeine Führung mit ſich bringt, ſich von der menſchlichen Geſellſchaft, von dem andern Geſchlecht entfernt, und in der Einſamkeit lebt, ſo darf er nicht ſorgen oder Mangel zu leiden fürchten. Sehen wir aber dabey bloß auf die Lüſte des Fleiſches, und entfernen wir uns bloß in deren Rückſicht von der Welt, ſo iſt das keineswegs nütze; es beweiſt bloß, daß es uns zwar nicht an gutem Willen aber an Verſtand fehlt, das Gute was der Umgang mit Menſchen mit ſich führt, einzuſehen. Der Menſch darf nicht eigenwillig ſich von dem trennen, woran er hier noch gebunden ſeyn ſoll. Hat er ſich im Fleiſche erkannt, ſo ſoll er ſich auch im Leben kennen lernen. Iſt es der Wille Gottes daß dieſer oder jener einſam lebe, ſo lebt ein ſolcher doch mit beyden Geſchlechtern. Einige haben ſich zum einſamen Leben aus Weisheit, Andre aus Beruf, und noch Andre aus Mangel an Einſicht entſchloſſen.

Die Liebe des Geiſtes iſt für Gott; die vom Geiſt verliehene Liebe der Seele iſt für die Menſchen. Wir ſollen uns als Brüder lieben; wir ſollen ſelbſt die lieben, die Mangel an Gaben haben, und durch unſere Gaben ſolchen Mangel erſetzen. Hat auch Jemand mehr Gaben als ein Anderer, ſo hüte er ſich es merken zu laſſen. Da wir von dem Leben keinen rechten Begriff haben, ſo ſehen wir oft Unvollkommenheit wo keine iſt. Es gibt Unvollkommenheiten im Aeußern, dieſe ſind aber nicht das Werk der Schöpfung, ſondern Folge unſerer Krankheit.

Der Mann liebt anders als das Weib, und das Weib anders als der Mann. Der Mann liebt gleichſam aus Pflicht und zufolge ſeiner Kraft; das Weib liebt mehr aus Schwäche und zudringlicher. Die Liebe iſt nur Eine, ſie iſt aber getheilt worden, und ſelbſt in ihrer Theilung dem Menſchen nicht gehörig bekannt; daher geſchieht es daß Mann und Weib wegen ihrer verſchiedenen Art zu lieben einander beſchuldigen und verlachen. Das ſoll nicht ſeyn. Beyder Liebe ſoll, ungeachtet ihrer verſchiedenen Aeußerung, nur Eine ausmachen. Kenneten wir die Liebe im Leben, ſo würden wir finden daß unter den verſchiedenen Arten zu lieben doch eine große Gleichheit iſt, und daß beyde nur Eine Liebe ausmachen, und das Unvollkommene bey ihren Aeußerungen würde für uns Vollkommenheit ſeyn.

Die Liebe iſt in's Fleiſch übergegangen, und daher ſehen wir auch nur auf fleiſchliche Früchte. Sie iſt uns nicht gegeben um im Fleiſch zu zeugen, ſondern unſere Zeugung aus Gott zu finden, und nach dem Willen und der Abſicht Gottes die Zahl unſerer Mitmenſchen zu vermehren. Auch in der Rückſicht könnte man über die Menſchen ausrufen: O ihr Thoren und trägen Herzens! Die Zahl der Menſchen iſt ſchon da, aber noch nicht ganz zur Vollendung gekommen. Die Zahl der Kinder des Lichts iſt auch noch nicht vollendet. Es müſſen noch für die Kinder des Fleiſches Kinder des Verſtandes gezeugt werden. Gott gebiert auch; ſo wie wir fleiſchliche Geburten veranſtalten, veranſtaltet Gott geiſtige. — Das Feuer das der Menſch zur Vereinigung mit dem andern Geſchlecht in ſich ſpürt, iſt kein lebendiges; es iſt vielmehr nur ein ſchwacher Abdruck davon, und iſt etwas Verzehrendes. „Sollte ich Andern die Mutter brechen und ſelbſt nicht auch gebären?“ heißt es beym Jeſaias *). Gott gibt immerhin ſeine Abſichten zu erkennen, damit der Menſch nicht bloß Fleiſch vom Fleiſch gebäre.

Vierundſiebzigſter Abſchnitt.

Es kommt darauf an, den Menſchen als frey, und auf der andern Seite als in Knechtſchaft mit allen an-

---

*) C. 66, 9.

dem Creaturen kennen zu lernen. Die menſchliche Vernunft, nachdem ſie ihre Herrſchaft eingebüßt, kriecht mit den Thieren auf der Erde. Der Menſch hat Freyheit des Geiſtes, ſeine Vernunft aber iſt von den Dingen die ihn umgeben, gefangen. Wer unter den Menſchen kann die Abſichten Gottes in der Natur durch ſeine Vernunft einſehn? Der Menſch kann frey und Sklave zugleich ſeyn. Das Licht ſeines Verſtandes kann ihm leuchten, er kann Kenntniſſe ſammeln und es darin weit bringen; kommt es aber auf's Handeln an, ſo ſpürt er den Mangel an Freyheit der Vernunft. Sein Inneres kann frey und ſein Aeußeres dabey doch unter dem Geſetze der Schwachheit gefangen ſeyn *). Die Vernunft gehört zur Seele, ſteht aber ſchon in genauem Rapport mit dem Temperament; denn ſie iſt das was hervorbrechen, was in Handlung übergehen ſoll. Nur dann wann unſere Vernunft Blicke in's Leben thut, wird die Freyheit in unſern Handlungen wieder errungen. Die Vernunft ſoll fähig ſeyn die Kenntniſſe des Geiſtes in ſich aufzunehmen, und das was dem Geiſte ähnlich iſt in der Natur aufzufinden. In dem Betracht aber iſt die Vernunft noch ſehr gefangen und kriechend. Im Verſtand und im Glauben können wir Manches erkennen, ohne daß ſich unſere Vernunft von der Materie, mit der ſie zu thun

---

*) Das iſt eben das was Röm. 7, 22 ff. geſagt iſt. Daher iſt der neologiſche Saz, daß Chriſtus uns durch ſeine aufklärende Lehre erlös't habe, kaum halb wahr. Er erlös't oder befreyt unſere Seele durch die Kraft ſeines Todes und neuen Lebens, und unſern Geiſt durch ſeinen Geiſt. Die Einſicht kann nicht praktiſch werden ohne die Kraft der Freyheit.

hat, loszureiſſen vermag. Der Schaden den wir dabey leiden beſteht darin, daß wir des vollkommenen Genuſſes der ſchönen Schöpfung entbehren, und dieß uns verliehene Mittel nicht ſo benutzen wie es benutzt werden ſollte. Indeſſen thut doch unſere Vernunft wohl, den Schaden den ſie dabey leidet nicht als gar zu groß anzuſehen; doch ſoll ſie Anlaß daher nehmen, ſich, die ſich allein nicht regieren kann, von dem Geiſte regieren zu laſſen. Sie ſollte ihre Wahrnehmungen dem Geiſte bringen, das aber kann ſie nicht mehr; dagegen aber hat durch die Verheiſſung der Geiſt Kraft erlangt, die Vernunft, dieſes ihm zugegebene Mittel, einſt wieder in Freyheit zu ſetzen. Was die Vernunft jetzt im Aeußern nicht mehr finden kann, erhält der Geiſt durch den Glauben; nur kommt es darauf an, daß der vernünftige, äußere Menſch annehme und ſich leidend verhalte. Alles was uns umgibt, macht Einwirkung auf unſere Vernunft. Bey gebeſſerten Menſchen geht es durch die Vernunft auf den Geiſt, und dieſer gibt es dann der Vernunft wieder zurück. Unſere Vernunft kann Manches nicht reimen, aber der Geiſt, vermöge der im Leben ſichtbar gewordenen Kraft Gottes, vermag es. Der Menſch iſt zur Arbeit erſchaffen. Das Sichtbare, woran unſere Vernunft jetzt gefeſſelt iſt, verurſacht uns mancherley Sorge und Mühe. Wäre der Menſch nicht gefallen, ſo wären manche Dinge, für welche die Vernunft jetzt ſorgen muß, und wegen welcher ſie oft bekümmert iſt, gar nicht da; denn wir bedürften ſie nicht. Alle unſere Arbeit, unſere Geſchäfte, fänden dann Statt mit Verſtand und Freyheit, und nicht wie jetzt aus Nothdurft. Die Vernunft iſt immer wichtig und groß, aber es iſt Etwas an ihr kleben geblieben, ſo daß ſie ſich nicht ganz frey machen kann, und an das was ſich jetzt in der Welt befindet, gebunden iſt. Die Kraft der Vernunft, die zum Wachsthum des Verſtandes vorzüglich beytragen ſollte, trägt jetzt vielmehr zum Wachsthum des Körpers bey, und iſt im Körper gleichſam Materie geworden. Nachdem der Menſch ſeinen Beruf auf das womit man ſich gewöhnlich beſchäftigt eingeſchränkt hat, ſo hat ſich deſſen Vernunft mit der Materie gemein gemacht, und ſie äußert ſich mehr für die Materie als für den Geiſt.

Das Leben, die ewige Weisheit die von Gott ausging, äußert ſich im Menſchen durch Vernunft. Dieſe Vernunft hat aufgehört Licht zu ſeyn und kriecht gleich den Thieren; ſie kann aber auf gewiſſe Weiſe wieder Licht werden, wenn nämlich der Geiſt zu Kenntniſſen gelangt, auf die Vernunft wirkt und ſich ſelbige unterwirft. Der Menſch muß im Glauben ſich beherrſchen lernen, damit er einſt mit Gott herrſchen könne. Das was eigentlich durch die Vernunft irdiſch gerichtet werden ſollte, muß jetzt geiſtig gerichtet werden. Der Vernunft liegt es ob, das Irdiſche zu beurtheilen und zu richten; das kann ſie nicht mehr; ſie nimmt zwar davon an und benutzt es, aber einſeitig und gleichſam thieriſch. Nur dann wann der Menſch von Gott wieder aufmerkſam gemacht worden iſt, wird ſeine Vernunft wieder erleuchtet. Der göttliche Inſtinkt, der durch die Weisheit des Lebens in reines Thun übergehen ſollte, hat ſich verloren und iſt irdiſch geworden, und daher hat der Menſch auch nur eine einſeitige Kenntniß. Die himmliſche Abſicht die im Irdiſchen Statt hat, findet unſere Vernunft nicht mehr. Der Geiſt allein findet ſie auf, und der Vernunft wird nur dann davon zu Theil, wann ſie dem Geiſte gehorſam iſt. Es iſt uns Etwas zu Theil geworden, wodurch der Verluſt den unſere Vernunft erlitten hinlänglich erſetzt wird. Was wir ſonſt mittelſt der Vernunft ausrichten konnten, wird jetzt durch den Verſtand, durch den Geiſt ausgerichtet. Unſere Schätze ſind jetzt nicht ſichtbar ſondern unſichtbar.

Die Vernunft bleibt an der Schale des Mittels, das uns zur Erkenntniß bringen ſoll, kleben. Jetzt ſoll ſie nur ein Werkzeug des Geiſtes ſeyn, nicht ſelbſt handeln, ſondern ſich unterwerfen. Um der Schwachheit der menſchlichen Vernunft willen hat Salomo ſich dem Scheine nach widerſprechend geäußert; er ſcheint bald dieß bald das Gegentheil davon zu billigen. Einmal ſagt er: Reichthum und Ehre ſind eitel, ſind nichts, und ein andermal: Reichthum und Ehre ſind des Menſchen Leben, u. dgl. *). Er billigte Verſchiedenes, indem er wußte daß die menſchliche Vernunft daran gebunden iſt, und mißbilligte und verachtete Manches was nicht zu verachten iſt; dieß aber geſchah bloß in Hinſicht auf die Art und Weiſe wie die menſchliche Vernunft ſich dabey benimmt. Salomo hatte Einſichten, er hatte neben der Freyheit des Geiſtes auch Freyheit der Vernunft, aber nicht in der Ausübung. Niemand als der Gottmenſch hatte dieſe vollſtändig. Keiner hat die Weisheit des Lebens gekannt wie Salomo, übrigens aber war er Weib. David hatte mehr Kraft, mehr propheti-

ſchen

---

*) Die Seherin citirt auch hier nicht wörtlich. Dieſen ſcheinbaren Widerſpruch findet man nicht bloß in den Salomoniſchen ſondern auch in andern bibliſchen Schriften.

ſchen Geiſt. Salomo hat mehr, wiewohl im prophetiſchen Geiſt, geweiſſagt *). Niemand iſt dem Salomo an Weisheit zuvorgekommen; aber ſie lag nicht in ſeiner Natur, ſondern ſie war ihm von Gott gegeben; er hatte göttliche Kenntniſſe und menſchliche Kräfte. Die Weisheit iſt angenehm, aber ſie thut weh; ſie iſt gleichſam ein Kind das der Verſtand gebären ſoll, wobey er aber Geburtsſchmerzen hat.

Fünfundſiebzigſter Abſchnitt.

Es iſt nur Ein Geiſt, nur Eine Kraft, nur Ein Weſen. In ihm iſt die ewige Weisheit. Nach ſelbiger iſt geſchaffen und mancherley von ihr ſich Herleitendes für den Menſchen hervorgebracht worden, das aber zuſammengenommen in Gott nur Eins ausmacht.

Wenn der Geiſt Gottes den Menſchen ergreift, ihn ganz erfüllt, ſo zermalmt das gleichſam des Menſchen Herz. Man leidet dabey, und zwar um ſo mehr, da man es zwar empfindet, aber es nicht gehörig zu beurtheilen und auch nicht zu jeder Zeit anzuwenden vermag. Nicht menſchlicher Wille oder Anſtrengung können es dahin bringen daß wir Gott im Geiſte ſehen, und der dem dieſe Gabe zu Theil geworden iſt, hat kein Recht ſich vor Andern, die ſie nicht haben, hervorzuthun. In der Schwach-

---

*) Dieß bezieht ſich auf den früher vorgekommenen ſachlichen Unterſchied, welchen die Seherin zwiſchen dem von ihr alſo genannten Prophezeihen und Weiſſagen macht. Oben drückte ſie ſich über David und Salomo einigermaßen anders aus.

heit ſind wir Alle eins. Bey meinen Erfahrungen ſcheine ich oft dümmer zu werden als ich gewöhnlich bin; es wird mir aber auch wehe dabey, denn es wird mir dabey gleichſam alles Andre genommen; ich finde mich wie in eine ganz andere Gegend verſetzt, und ich ſpüre mein Unvermögen, das was ich da wahrnehme zu erklären. Den Gelehrten muß dieß wunderbar vorkommen, denn ſie behaupten daß die Wahrheit dem Menſchen kein Weh und kein Leid verurſachen könne; ſolche aber, und ſelbſt die zu einer gewiſſen Kraft in der Welt gelangt ſind, wiſſen nicht was für Leiden es verurſacht, wenn man von dem Geiſte der Wahrheit ergriffen wird. Nur das Einfachſte der göttlichen Offenbarung kann die Vernunft erkennen, und in ſolcher ihrer Erkenntniß iſt doch weder Kraft noch Geiſt. Hätten die Menſchen den Geiſt, ſo bedürften ſie des wörtlichen Unterrichts nicht. Wer Erkenntniß des Geiſtes hat, der hat auch Empfindung von der Schwachheit die allen Menſchen gemein iſt, er empfindet wie wenig herrſchend der Geiſt noch in uns iſt. Zwar wird ſolche Schwachheit durch Gott zu Kraft werden, aber der Geiſt der Verheiſſung muß zuvörderſt vom Himmel herabkommen. Die Apoſtel hatten den Geiſt, und zwar in ſolcher Kraft die auf viel folgende Jahrhunderte zu wirken und die von den Apoſteln gebrachten Früchte lange zu erhalten vermochte; uns aber iſt der allgemeine Geiſt der Verheiſſung noch vorbehalten. — Es iſt um ſo ſchwerer dieß Andern verſtändlich zu machen, weil viele Menſchen bey den Gaben, die dieſem oder jenem zu Theil werden, zu verlieren glauben; dieſe meinen daß nur auf ihre Koſten Andre gewiſſe Vorzüge haben können, und bedenken nicht daß das Einzelne zum Ganzen gehört, und daß wir das was wir nicht ſichtbar haben, wenn anders Gott unſer Vater iſt, doch unſichtbar in Gott haben können. Man muß die Wahl Gottes bey der Austheilung ſeiner Gaben nicht als einen Vorzug Eines vor den Andern, ſondern als eine beſondere Beſtimmung, die ein Menſch zum Beſten Anderer hat, betrachten. — Ich weiß wie Menſchen, wenn ſie bey Jemanden mehr Geiſt als gewöhnlich antreffen, urtheilen. Da ſie ſich nicht ſelbſt in eine ähnliche Lage zu ſetzen vermögen, ſo können ſie auch nicht wohl anders. Selbſt wahrheitliebende Männer ſind von ſolchen Vorurtheilen nicht frey, denn auf Erden iſt kein Friede. Es iſt nur Eine Wahrheit, nämlich die im Geiſt. Ein Jeglicher hat Etwas davon, aber die Meiſten äußern ihre Verſtandesgaben durch die Vernunft. Wenn der Menſch nicht ganz vom Geiſt erfüllt iſt, ſo kann er nicht durch den Geiſt, ſondern er muß durch ſich ſelbſt reden. Erkennen wir aber Alles im Geiſt, ſo finden wir, ungeachtet der Verſchiedenheit der menſchlichen Aeußerungen, doch auffallende Aehnlichkeit unter ihnen. Empfindet der Menſch nicht ganz im Geiſt der Wahrheit, ſo urtheilt die Vernunft, und daher entſtehen ſo viel Mißverſtändniſſe; ein Jeder trägt das Wahre in ſeiner eigenen Schüſſel auf. Die Schüſſel muß bey Seite geſetzt werden. Bey allen guten Menſchen iſt Wahrheit, ihre Vernunft aber gibt ſie unrichtig und nicht auf einerley Weiſe an. Die vom Himmel herſtammende Wahrheit hat ſich auf der Erde vervielfältigt; über alle dieſe Wahrheiten muß der Geiſt der Wahrheit ſich verbreiten, und ſie alle auf die Eine urſprüngliche Wahrheit zurückführen. Aus der von Gott ausgegangenen einzigen

Wahrheit urtheilt der Menſch jetzt nicht. Ein Jeglicher hat in ſeinen Schickſalen, Führungen u. ſ. w. Wahrheit, aber gleichſam nur einen kleinen Theil davon; beurtheilt er nun bloß nach ſolchem Theile Alles, ſo entſteht Unwahrheit, Irrthum. Auf die Art iſt der Menſch in der Wahrheit Gottes gefangen, ſo daß er in ſeiner eigenen nicht frey iſt. In allem von Gott Ausgegangenen, in Allem was aus der Urquelle ſich herleitet, iſt noch etwas Wahres, Alles zeugt von der erſten Wahrheit. Der Menſch lebt und webt in dem aus der Urwahrheit entſtandenen Wahren, und dieß kann ihn unmöglich hinlänglich belehren. So z. B. iſt in unſerer Vernunft Wahrheit, aber keine ſolche die uns von Gott vollſtändige Kunde geben und uns den Umfang und den Sinn des Ganzen verſtändlich machen kann. Bey allen Arten von Menſchen iſt Wahrheit, ſie liegt aber unter der Materie gefangen, und daher kennen ſie den ganzen Umfang der einzelnen Wahrheiten, die aus der Einen Wahrheit fließen, nicht. Hat der Menſch den Geiſt, der Licht über Alles verbreitet, nicht fühlbar in ſich, ſo verliert er ſich in den mannigfaltigen Dingen dieſer Welt. — Wir müſſen den Menſchen in ſeiner gegenwärtigen Lage, wo er bald mehr bald weniger ſchwach iſt, kennen lernen, und immer und in jedem Fall dieſelbe Liebe für ihn haben. Der Menſch muß bei allen verſchiedenen Aeußerungen, die er zu bemerken Gelegenheit hat, ſich immer in der Kraft, die Andern noch unverſtändlich iſt, erhalten, immer ruhig ſeyn, immer in der Kraft verharren, worin er ſich kennen gelernt hat. Ganz kann ſich der Menſch von ſeiner Schwachheit nicht heilen; er kann ſtark und weiſe in Gott, und doch dabey unverſtändig und ſchwach in der Welt ſeyn. — Geſtern war ich betrübt, weil ich den Menſchen in den Dingen dieſer Welt gefangen fand; indeſſen empfinde ich, wir müſſen die Schwachen ertragen. Der Geiſt der Verheiſſung iſt ihnen eigen wie uns, nur ſehen ſie mit den ihnen verliehenen Augen noch nicht. Bey Allen iſt die Wahrheit im Geiſt gleich ſtark, in der Vernunft aber nicht. Was im Geiſte vorgeht, wird durch die Vernunft ſogleich zergliedert und daher unverſtändlich. Die Apoſtel haben den Geiſt nicht ſogleich auf Alle gebracht; ſie haben auch auf die Vernunft gewirkt. Auch ſoll die Vernunft nicht zu ſchnell aufgehoben werden und der Verſtand ſogleich an deren Stelle treten. Jede Zeit iſt für einen Jeden dazu nicht gerecht. Wir müſſen Liebe, Geduld und Verträglichkeit in unſerer Vernunft haben.

Wenn die Menſchen erfahren was mit mir vorgeht, ſo beurtheilen ſie mich mit ihrer Vernunft; ſie halten Manches davon für unnöthig. Finden ſie daß ich ſchwach dabey werde, wiewohl ich alsdann mehr an der Seele als am Körper leide, ſo ſagen ſelbſt die, die für die Wahrheit eifern, daß die Art wie man mit mir verfährt für mich nicht gut ſey. Um ihrem Urtheile Beyfall zu verſchaffen, nehmen ſie Wahrheit aus der Bibel und aus der Vernunft dazu; aber ſie führen ſelbige nicht auf die reine Wahrheit zurück. Sie verſtehen Manches, aber ſie machen keine rechte Anwendung davon. Fragte man mich, warum ich ſo und nicht anders bin, ſo müßte ich antworten: Um eurer und meiner Schwachheit willen. Um dieſe muß man Vieles thun; Chriſtus ſelbſt hat viel in der Rückſicht gethan; um jener unſerer Schwachheit willen geſchah deſſen Erniedrigung, und manches Andre das unſere Vernunft nicht faßt.

Sechsundſiebzigſter Abſchnitt.

Das Weib führt die ganze Welt mit ſich. Das Weib zeugt durch die Kraft des Mannes das Leben; es gibt die Materie zum Leben. Es iſt beweglicher, anziehender und für das Leben in der Natur empfänglicher. Der Mann muß durch das Weib lernen; er muß anwenden, ausführen, was ihm das Weib zubringt. Ohne Weib hätte die Kraft des Mannes nicht Beweglichkeit genug, und es käme in der Welt nicht heraus was dabey herauskommen ſoll. Das Lüſterne, das Liſtige, Ränkevolle im Weibe, das von ihrem beweglichen Leben herrührt, muß der Mann nützen, anwenden und ausführen. Dem Weibe iſt der Mann nothwendig, weil das Bewegliche im Weibe ausgeführt werden ſoll. Beyde machen ein Ganzes aus. Der Mann hat freylich auch Beweglichkeit und Leben; damit er aber mittelſt dieſes Lebens Alles beſſer und vollkommener auszuführen vermöchte, mußte er ein Weib haben, das die geringern Geſchäfte beſorgte. Da der Mann das was das Weib findet und wahrnimmt, ausführt, ſo kann man ſagen, das Weib iſt ſchwächer als der Mann. Das Weib ſoll ſich nicht in die Geſchäfte des Mannes miſchen, nicht herrſchen wollen; es herrſcht aber auf eine andre Art über den Mann. Was in der Bibel darüber geſagt wird iſt unverſtändlich, wenn man das Leben nicht recht verſteht. Die welche das Leben nicht kennen, ſollen ſich verehelichen, auf die Art die Kraft die in ihnen iſt benutzen. Alles iſt nothwendig, aber Alles iſt nicht für einen Jeden nothwendig. Wer zeugt bringt auch Leben hervor, aber er handelt dabey maſchinenmäßig. Eigentlich gibt er das Leben nicht. Da die Begattung nicht im Leben geſchieht, ſo macht der Menſch bloß Körper, wozu aber Gott das Gedeihen gibt. Dieſer verleiht das Leben und den Geiſt, damit der Menſch ſagen könne; er habe nicht bloß Fleiſch ſondern auch Gott zum Vater. Ohne Zweifel trägt das Leben des Mannes und des Weibes mit dazu bey; denn läge die Zeugungskraft bloß im Körper, und trüge die Seele oder das Leben nicht dazu bey, ſo könnte kein lebendiger Körper zum Vorſchein kommen. Das Leben im Mann und im Weibe folgt aber bloß dem Geſetz der Natur, und hat kein Bewußtſeyn. Der Geiſt, der dem Kinde mitgetheilt wird, ſetzt deſſen Seele in Bewegung, und dann regt ſich das Kind. Sobald es auf dieſe Weiſe zu leben beginnt, reißt es ſich allmählig von den Banden der Mutter los. Die Seele des Kindes allein hätte nicht Kraft ſich loszuwinden. Sein Leben wäre bloß ein Pflanzenleben. Mit den Thieren iſt es anders. Das Thier hat Alles durch die Kraft der Natur. Die Seele des Thiers hat mehr Stärke. Wäre der Menſch bloß Thier, ſo könnte er ſich auch loswinden; da er aber Menſch iſt, ſo ſind andre Veranſtaltungen nöthig, es muß mit ihm anders zugehen, weil ihm Verſtand zu Theil wird.

Wenn man dem Leib ſeine Nahrung gibt, d. i. wenn Mann und Weib bey einander wohnen, ſo können ſie das Leben nicht kennen. Daher muß es Menſchen geben, die im Fleiſche leben, Kinder zeugen, und darin den Willen Gottes vollbringen, und Andre die im Leben leben. Der Menſch ſoll den Weg gehen, den ihn Gott führt. Was die, die im Fleiſche leben, im Geiſt nicht erlernen können, das ſollen ſie durch Gebet, Gehorſam und Unterwürfigkeit zu erſetzen ſuchen; ſie ſind auch ein Werkzeug in der Hand Gottes. Der Verehelichte kann im Glauben, im Geiſt frey werden, der Ledige aber wird es auch in der Vernunft. Dieſe können ſich von dem Geſetze der Welt losmachen, dagegen Verehelichte für ihren Körper und für ihre Kinder mehr zu ſorgen haben. Ledige, die den Trieb der Natur zu ſehr ſpüren, können das nicht faſſen; daher gibt es viel Ledige die das Leben nicht gekannt haben. Der ledige Stand iſt um das Leben zu erkennen, und der eheliche um Geſchöpfe hervorzubringen; dieſe arbeiten für die ſichtbare Welt, jene für das was unſichtbar in der Welt iſt. Wir ſollen Keinen verachten, Niemand ſoll beſtimmen was er ſeyn will; denn es gibt viel Ledige die aus unedeln Urſachen ledig bleiben; Einige hält der Geldgeiz, Andre irgend eine Krankheit, noch Andre Mangel an Leben von der Ehe ab. Jeder Menſch der Gott dienen will, bekommt hinlängliche Gaben und Gelegenheiten ihm dienen zu können. Ich finde daß allen Menſchen irdiſche und geiſtige Gaben gleich ausgetheilt ſind. Dem Menſchen ſcheint es freylich nicht ſo. Was dem Einen auf der einen Seite fehlt, erhält er auf der andern. Gott iſt gerecht, und kein Menſch verliert dabey, wenn er auch weniger als Andre zu haben ſcheint. Dort werden wir ſehen wie gleichlings die Gaben Gottes ausgetheilt ſind *).

---

*) Zu dem was oben von dem ehelichen und ledigen Stande

Das Weib hat ſehr viel Empfänglichkeit. Alle Creaturen werden vom Mann empfangen, aber das Weib empfängt das Leben für alle Creaturen. Weder der Mann noch das Weib ſollen ſich rühmen. Eins reicht dem Andern die Hand. In Rückſicht auf geiſtige Erkenntniß verhält es ſich auf die nämliche Art. Das Weib empfängt das Leben von der Schöpfung; da es nun aber nicht zum Ausführen beſtimmt iſt, ſo muß es ſelbiges dem Mann übergeben, damit er ſich deſſen freue, ſeine Kraft im Weibe erkenne, und ausgehe um Anwendung davon zu machen. Der Stand der Ehe drückt dieß, wiewohl ſchwach ab. Das Weib arbeitet im Stillen, und wenn es gleich zu ſeinen Arbeiten auch Kräfte anwendet, ſo ſind jene des Mannes doch auffallender, ſtärker. Wären wir feinere Bemerker, ſo würden wir in der Vollkommenheit antreffen, was ſich nicht in der Schwachheit abgedrückt hätte. Um dieß zu erkennen dürfen wir aber nicht von der Schwachheit ausgehn. Der Menſch geht gewöhnlich von der Schwachheit aus und will daraus lernen, und das hat ſo mannigfaltige Geſetze veranlaßt. — Die Unterthänigkeit

---

geſagt iſt, vergleiche man Matth. 19 und 1 Kor. 7. Das oben gebrauchte Wort *faſſen* ſtimmt auch beſonders zu Matth. 19, 11. 12, wo man zwar verſtehen kann: Es iſt nicht ein Jeder fähig ehelos zu bleiben; aber in Antwort auf die Rede der Jünger: „Stehet die Sache eines Mannes mit ſeinem Weibe alſo, ſo iſt's nicht gut ehelich werden,“ noch näher ſo: Dieſes Wort (von Gut und Nichtgut) begreift nicht Jedermann (eigentlich auch ihr nicht); — wer es aber begreift ꝛc. Chriſtus befiehlt nicht Eheloſigkeit, ſondern für die Mehrheit erklärt er die Ehe als Naturgeſetz. In gleichem Sinne der Ordnung und Ergebung wird auch hier geredet.

des Weibes iſt keine Schande; ſie iſt in der Natur gegründet; das Weib iſt glücklicher dabey. Wenn es die erforderliche Anſicht davon hat, ſo iſt ihm die Unterwürfigkeit Freude. Aber das Weib und der Mann, beyde ſind ausgeartet. Indeſſen gebraucht Gott ihre Schwachheit und hilft ihr auf. — Darin beſteht der Fluch, daß der Menſch das Leben nicht kennt. Der Fluch aber ſoll nicht immer bey dem Leben haften; daher gibt es Gott dieſem oder jenem zum Beſten Anderer zu erkennen; es muß Alles offenbar werden.

Die Materie kam nicht aus des Schöpfers Hand, ſondern vom Leben. Das Unveränderliche iſt ſchon in der Materie, aber unſichtbar. Der Fluch fiel auf die Materie. So lange wir in der Materie ſind, können wir das Leben nicht ganz kennen; es muß wieder in der Seele, in dieſem Mittel erkannt werden. Daher iſt Chriſtus, welcher Leben für alle Geſchöpfe hatte, in das Mittel getreten. Er erkannte das Leben in ſeiner vollen Kraft; der Menſch kann es nur unvollkommen und in ſeiner Schwachheit erkennen, denn der Fluch liegt noch auf der Erde. Freylich iſt der Fluch aufgehoben, aber wir ſind noch nicht wieder von der Laſt befreyt, die dadurch auf die Körper gekommen. Der Fluch trifft nur das was an und für ſich nichts iſt.

Siebenundſiebzigſter Abſchnitt.

Wie das Leben von Gott ausgegangen war, hatte es auch dem Fleiſche nach alle Creaturen die werden ſollten, alle Arten von Thieren, und wie ich es jetzt finde, auch den körperlichen Menſchen in ſich. Jedem Samen war nach der Weisheit ſein Maß vom Leben der Natur beygelegt worden. Nachdem dieß Alles fertig war, ſagte Gott: Laſſet uns Menſchen machen! Der Menſch iſt alſo nicht bloß ein durch das Leben in der Natur erzeugter Same, ſondern er iſt durch den Geiſt entſtanden. Die Weisheit im Leben hat das auf der Welt Sichtbare erſchaffen; der Geiſt iſt unſichtbar. Durch den Geiſt kennt der Menſch die Dreyeinigkeit. Das Thier lobt Gott durch ſein Leben, durch den Inſtinkt. Der Menſch lobt und liebt Gott durch den Geiſt, im Geiſt und in der Schöpfung. Da der Menſch durch den Geiſt von dem Thiere verſchieden iſt, ſo iſt ſein Leben, ſeine Seele, weniger fähig geworden ihn auf die Welt zu fördern. Das Leben des Menſchen iſt ſichtbare Weisheit, gewiſſermaßen aber iſt es geringer, ſchwächer, als das Leben des Thiers; nur in der Empfindung ſeiner ſelbſt iſt es ſtärker. Das Thier hat im Aeußern, im Körper, der Menſch hat im Innern mehr Kraft. Würde ſich der Menſch eben ſchnell wie das Thier entwickeln, ſo würde er noch mehr am Sichtbaren hangen, und nicht auf ſich ſelbſt die gehörige Aufmerkſamkeit haben. In jedem Keim iſt Leben, das ihn zur Reife bringt. Wäre der Menſch nicht beſtimmt einen Geiſt zu haben, ſo würde ſein Leben hinlänglich ſeyn ihn von der Mutter zu löſen. Da wir aber von Gott, vermöge des Geiſtes den er uns mittheilt, gleichſam noch auf eine beſondere Weiſe in's Daſeyn gerufen werden, ſo ſind wir von unſerm eigenen und dem Leben der Mutter weniger abhängig. Wenn der Same in die Mutter fällt, ſo iſt das Leben in ihm, und durch dieß Leben, das man Temperamentleben nennen kann, wird er entwickelt; er bleibt mit der Mutter eine Zeitlang in genauer Verbindung, iſt gleich wie die Pflanze von allen Seiten offen, und nimmt an, wie dieſe den Regen und was ſonſt auf ſie einwirkt annimmt. Die Anziehungskraft des Körperchens rührt auch zum Theil von der Hitze her, die in ihm iſt. So lebt er ſein Pflanzenleben, hält ſich ruhig und verbleibt in ſeiner Lage. Kommt der Geiſt in ihn, ſo bewegt er ſich, aber ohne Bewußtſeyn; denn erſt nach der Geburt wird der Kopf zum Denken reif. Eigentlich reift er erſt dazu durch den Umgang und durch die Dinge die in die Sinne fallen. Anfänglich in der Mutter hat er bloß Gefühl; er leidet, aber ohne Bewußtſeyn. Bevor der Geiſt in ihm kommt bewegt er ſich nicht; dann aber fängt die wahre Circulation des Bluts an; er zieht auf eine andre Weiſe von dem Leben der Mutter an, und iſt dann nicht mehr durch Einwirkungen, die auf die Mutter geſchehen, wie vorher leicht zu beſchädigen. Die vierfüßigen Thiere haben in Hinſicht ihrer Beſchaffenheit in der Mutter und ihrer Zeugung viel mit dem Menſchen gemein. Mit den Vögeln iſt es ſchon anders. Einige Thiere ſind äußerſt hitzig, andre ſehr kalt, z. B. die Fiſche, gewiſſe Arten von Vögeln. Daher reine und unreine Thiere, Inſecten u. ſ. w. Die kältern Thiere ſind gewiſſermaßen reiner, indem ihr Trieb weniger heftig iſt und bloß von der ihnen inwohnenden Anziehungskraft, vom Leben in der Natur herrührt. Wegen der Hitze bey der Zeugung waren gewiſſe Arten von Fleiſch verboten. Durch den Genuß derſelben hätte der Menſch ſich die darin enthaltene Hitze angeeignet, und ſeine eigne Hitze wäre noch verzehrender geworden *). Wer aufmerkſam darauf wäre, der würde dieß ganz verſtehen, und wer es recht verſtände, der dürfte von Allem eſſen, für den wäre nichts unrein. Der Jude der unter dem Geſetze ſtand, dabey aber den rechten Glauben hatte, durfte Alles genießen. Alles was das Geſetz befiehlt, ſollte dazu dienen die Selbſterkenntniß des Menſchen zu erleichtern. Ueberhaupt genommen iſt nichts unrein. Die Glaubigen hielten das Geſetz wegen des Geiſtes der darin lag, und um der Unglaubigen willen. Auf die Weiſe war es Gottesdienſt für den Glaubigen, aber Mühe und Arbeit für Andre. Ich weiß nur von Wenigen die den darin liegenden Sinn recht kannten, die dabey aber doch dem Geſetze gehorchten. Alles was bey den Opfern im alten Teſtamente gültig war, iſt noch gültig. Der Geiſt iſt immer derſelbe, nur haben je nach den Zeiten die Ceremonien ſich verändern müſſen. Das Abgehen der lebendigen Geſchöpfe und das Hervorkommen anderer macht die Zeit aus, und dieſer Wechſel iſt Urſache daß bald der eine äußere Gottesdienſt, bald ein anderer Statt findet.

Jedes Seele und Leben in ſeiner Art drückt irgend eine Eigenſchaft aus. Der Menſch iſt über alle andre Geſchöpfe erhaben, weil er einen Geiſt hat, der von Gott

---

*) Es wäre zu wünſchen daß die Naturkündiger dem hier angegebenen Grunde des Unterſchieds zwiſchen reinen und unreinen Thieren (der ſchon 1 Moſ. 7 vorkommt) weiter nachſpüren möchten; auch beſonders wie die äußern Merkzeichen bey den Vierfüßern, das Wiederkäuen und Klauenſpalten, damit zuſammenhängt. Bey einigen davon iſt die Sache offenbar, z. B. Schwein, Pferd, Eſel, Haſe. Auch das Verbot des Bluteſſens gehört dahin.

aufging und dahin zurückgeht, und der um glücklich zu werden in die Schöpfung geſetzt wurde. Er iſt edler als die Thiere, weil er in ſeinem natürlichen Leben wahre Begriffe von der Schöpfung haben und auf die Art Herr der Welt ſeyn konnte. Jetzt kann er Begriffe der Art nicht mehr im natürlichen Leben, ſondern er muß ſie im geiſtigen erhalten. Wir haben jetzt nichts als was uns von Gott zur Vergeltung unſers Gehorſams gegeben wird. Unſer Leben bleibt immer kränklich; deſſen Kränklichkeit iſt auch auf unſern Körper gefallen, ſo daß dieſer nicht mehr mit dem Leben harmonirt und vollkommen und nach Gebühr handeln kann. Es iſt zwar noch Wille und Beſtreben in uns, aber Geſetz und Tod ſind im Körper. Nicht die Kraft ſondern die Schwäche des Lebens iſt mit der Schwäche unſers Körpers verbunden. Das Leben äußert ſich zwar immer durch den Körper, aber ſehr ſchwach; daher wiſſen wir auch nicht recht mehr was wir einander mittheilen. Der Körper iſt lahm bey der Kraft des Lebens; er kann das was er von da empfängt in ſeiner urſprünglichen Eigenſchaft nicht mittheilen. Die Kräfte des Lebens ſind im Sonnengeflechte; von da gehen ſie in's Temperament über, und theilen ſich durch einen Körper dem andern mit; ſo werden ſie, indem ſie durch Mancherley zu gehen haben, ſchwächer, bevor ſie zu der innern Lebenskraft wieder kommen, und ſie wirken nicht grade dahin wohin ſie zu wirken haben. — Jeder Menſch iſt ein durch den Geiſt von allen andern abgeſondertes Weſen; nichts deſto weniger ſteht doch ein Jeglicher vermittelſt ſeines Lebens mit allen übrigen Menſchen in Verwandtſchaft, gleichwie unſer Geiſt mit allen andern Geiſtern und ſelbſt mit Gott in Verwandtſchaft ſteht. Daher kommt es daß Einer von dem Andern annimmt, daß Einer von dem Andern Nutzen ziehen kann. Da nun aber unſer Leben nicht mehr mächtig und kräftig ſondern unvollkommen und ſchwach iſt, ſo iſt auch der Unterricht, den wir von Andern empfangen oder ihnen geben, unvollkommen. Daher haben die Einwirkungen die Andre auf uns machen für uns keinen Sinn, keinen Verſtand. Der Unterricht der uns von daher kommt iſt ſchwach, unverſtändlich, es ſey denn daß wir uns Gott ganz überlaſſen. Der Geiſt Gottes muß zu unſerm Geiſt kommen, wenn der Unterricht den wir von Andern empfangen von irgend einem Nutzen für uns ſeyn ſoll. Ohne den wohlthätigen Einfluß des Geiſtes Gottes wären durch die wechſelſeitigen Einwirkungen der Menſchen auf einander ihre Seelen ſchon lange zerrüttet; inzwiſchen müſſen ſolche Wechſelwirkungen doch Statt haben, denn ſonſt wäre alle Verwandtſchaft unter den Menſchen aufgehoben. Lebten wir in der Kraft, ſo würden wir unſern Nächſten vermöge unſerer Ueberzeugung und lebhaften Empfindung, daß er eben das iſt was wir ſind, und nicht aus Nothdurft lieben. Alles was wir verloren haben, hat uns Gott gewiſſermaßen im Sichtbaren erſetzt, aber es iſt da nicht Kraft ſondern Bedürfniß. Die Weisheit Gottes hat es ſo veranſtaltet daß ein Menſch des andern bedarf. Alles was wir in Kraft beſaßen, iſt in Schwachheit übergegangen, ſo daß es unſern unſterblichen Geiſt jetzt nicht mehr befriedigen kann. Wenn Gott nicht unmittelbar auf die Menſchen wirkte, ſo würde keiner die Bibel verſtehen; das iſt geiſtiger Unterricht *). Der Menſch kann nur zeitlichen Unterricht geben, denn zu dem Geiſte kann er nicht gelangen. So wie bey der Zeugung das Leben des Mannes von der einen, und das Leben des Weibes von der andern Seite wirken, ſo wirken auch in uns von der einen Seite die äußern Mittel, von der andern der Geiſt Gottes, und beyde treffen in unſerm Geiſte zuſammen. Inzwiſchen nehmen nicht alle Menſchen dieſe Einwirkungen ſo an, daß ſie Gott im Glauben und in der Liebe erkennen lernen. In den äußern Mitteln, die Gott den Menſchen zu ihrem Wachsthum darbietet, iſt ein Unterſchied; die innern Mittel aber, die Gott anwendet, ſind alle gleich. Z. B. das Wort Gottes, Chriſtus u. ſ. w. können von den Menſchen nicht verſtanden werden, wenn es ihnen der

---

*) Wie Glaube aus Glaube kommt, ſo kommt auch Unglaube aus Unglaube. Man läugnete die unmittelbare Einwirkung des heiligen Geiſtes auf den Menſchen, man hörte auf um ihn zu bitten, man läugnete den h. Geiſt ſelbſt; und ſo geiſtlos ging man an das Wort des Geiſtes, und beurtheilte es mit der leeren obwohl gelehrten Vernunft; war es ein Wunder daß die ärgſten Mißdeutungen, Läugnungen, Zerſtückelungen und Vermenſchlichungen entſtanden? In der That, man urtheilte nicht anders als wie der Blinde von der Farbe. Die Gelehrſamkeit und die Vernunft ſollen dienen, aber man hob ſie auf den Thron. Der Geiſt ging müßig, und jene ſpielten die Rolle des Geiſtes; und weil ſie dem natürlichen Menſchen behaglicher ſind und ſeinen Leidenſchaften ſchmeicheln, ſo träumte man ſich, eine äußerſt geiſtreiche Auslegung zu beſitzen, welche doch nicht einmal feſte Füße, viel weniger Kopf hatte.

der Geiſt Gottes nicht verſtändlich macht. Gott richtet ſich dabey nach den Mitteln die von außen auf uns wirken. Wir leben darum in Gemeinſchaft, weil wir im Aeußern und Innern wachſen ſollen; wenn aber der Geiſt Gottes nicht auf unſern Geiſt wirkt, ſo iſt aller menſchliche Unterricht vergebens. — So erhält jeder Menſch Unterricht von Gott, nur daß es nicht ein jeder lebhaft empfindet und es Andern mittheilen kann. Um uns von dem was ich da ſage zu überzeugen, müſſen wir auf's Ganze und nicht auf einzelne Fälle Anwendung machen. Es iſt ſchwer ſich deutlich hierüber auszudrücken, weil dieß im Plane der unſichtbaren Führung, die Gott den Menſchen angedeihen läßt, enthalten iſt. — Die Menſchen ſtehen in ganz andern Verhältniſſen als ſie glauben und wiſſen. Liebe iſt das Geſetz des Lebens, dieß Geſetz aber kennen wir nicht. Das Leben, das ſich einander mittheilen und Gott immer mehr und mehr in der Natur kennen lernen ſollte, hat zufolge des Falls eine andre Richtung genommen und iſt auf den Körper gefallen, ſo daß die Liebe die im Leben war, zur Materie herabgeſunken iſt. Die Nothwendigkeit im Leben iſt Nothwendigkeit in der Materie, iſt Bedürfniß des Körpers geworden. Ohne den Fall wären wir verträglich unter einander geweſen, aber auf andre Weiſe wie jetzt; denn unſere jetzige Verträglichkeit rührt daher daß unſere Körper, die einander befriedigen können, ſich unentbehrlich ſind. Lernen wir uns in Gott lieben, ſo fällt Alles was die Menſchen entzweyen kann weg; wir zürnen alsdann nicht, wenn Andre verweigern was wir von ihnen verlangen, und Haß, Zwietracht und Mißgunſt haben nicht mehr Statt;

denn alsdann lieben wir uns nicht aus Nothdurft. Ganz vollkommen können wir darin hier freylich nicht werden. — Da wir im Mittel zur Ewigkeit ſtanden, ſo hat ſich die Liebe die uns geſchaffen, als ſichtbare Creatur auf der Erde dargeſtellt, und da er das ganze Leben in ſeiner Seele hatte, ſo können wir nur durch ihn zur Vollkommenheit gelangen, wir können nur durch ihn das werden, was wir allein nicht mehr ſeyn können. Eigentlich ſchadet uns der Fall nicht. So wie wir ſonſt im Leben vollkommen gelebt hätten, ſo leben wir jetzt vollkommen im Geiſt. Dadurch wird unſere Gerechtigkeit größer als die der Engel. — Der Menſch kennt ſeinen Geiſt nicht. Durch die Erlöſung werden wir den Engeln gleich *). Wir ſtehen im Mittel, wo wir arbeiten müſſen. Gott hat ſich uns auf vielfachere Art bekannt gemacht als den Engeln; dieſe haben keine Erlöſung gehabt, daher iſt unſere Gerechtigkeit größer als die ihrige. — Es hält ſchwerer das Leben in der Welt als den Geiſt zu verſtehen, weil in Rückſicht auf uns in dem Leben eine Veränderung vorgegangen iſt, und es in uns nicht mehr in ſeiner Kraft iſt. So wie es ſchwer iſt Chriſtum zu verſtehen, ſo iſt es auch ſchwer das Leben, dieß Mittel, zu verſtehen. Wir können nicht begreifen wie, da wir doch ſo ſchwach ſind, dieß Mittel uns ſo groß machen könne. Der Geiſt iſt höher als die Seele, und durch die Seele ſollen wir den Geiſt kennen lernen. Der Geiſt ſoll in der Ewigkeit durch die Seele

---

*) Und größer wie ſie, dieſe einfachen ſeeliſch-geiſtigen Weſen, wie hier weiter geſagt wird, auch aus dem Brief an die Hebräer bekannt iſt

glücklich werden, während er doch hier ſo gefangen iſt. Alles das iſt für den Menſchen ſchwer zu verſtehen. — In der Gerechtigkeit haben wir Vorzug vor den Engeln; ihre und unſere Gerechtigkeit iſt verſchieden; indeſſen ſind wir doch mit den Engeln verwandt. Gott hat ſich gegen uns auf eine andre Art als gegen die Engel geäußert. Sie ſind Knechte, Diener Gottes. Sie richten die Befehle Gottes in Betreff unſer, ſo lange wir hier ſind, aus, dort aber haben ſie Umgang, Gemeinſchaft mit uns. — Der Menſch mußte im Mittel ſtehen, er mußte ein Mittel, nämlich die Seele haben. Es ſteht in der Macht Gottes, Verſchiedenartiges hervorzubringen. Unſerer Natur, der Beſtimmung unſers Geiſtes nach, mußten wir ein Mittel, das Leben, und einen materiellen Körper, wie der unſrige iſt, haben. Die Beſchaffenheit der Materie die uns bekleidet, mußte grade ſo ſeyn wie ſie iſt; denn wäre ſie anders, ſo vermöchten wir nicht das was wir ſollen dadurch auszurichten *). — Es gibt mancherley andre, an Geſtalt und Beſtimmung verſchiedene Creaturen, und ſelbige müſſen nothwendig mit andern Dingen als wir umgeben ſeyn. Es gibt verſchiedene Weſen, aber nur Eine Kraft aus welcher alle entſtanden ſind.

Achtundſiebzigſter Abſchnitt.

Das dem Menſchen obliegende Amt läßt ſich in drey Claſſen eintheilen (dieß iſt vom Ganzen und nicht von

---

*) Vermuthlich redet die Seherin hier mit Rückſicht auf das was durch den Fall nöthig geworden iſt.

Einzelnen zu verſtehen): das Amt des Geiſtes, des Lebens oder der Seele, und des Körpers. Alle drey nehmen ihren Urſprung aus Einer Kraft, aus Einem Weſen, und haben die nämliche Beſtimmung. Jeder Menſch verwaltet nach Maßgabe ſeiner Gaben und Fähigkeiten das eine oder das andre dieſer Aemter. Das Amt des Körpers erfordert Glauben; das Amt des Lebens gleichfalls, aber es ſetzt ſchon eine gewiſſe Erkenntniß voraus; zu dem Amte des Geiſtes bedarf man des Geiſtes Gottes. Dieſe drey Aemter, die den Menſchen zu ein und ebendemſelben Zweck zu führen beſtimmt ſind, finden ſich auf unſerer Erde ſehr vervielfältigt. Alle drey ſind nothwendig, und fließen aus ein und ebendemſelben Geiſt. Das Amt des Lebens äußert ſich verſchiedentlich, und hat Bezug ſelbſt auf ſolche Kenntniſſe die nicht aus dem Geiſt entſpringen. Jeder Menſch hat dieſe drey Aemter zu verwalten, oder hat wenigſtens die Anlage dazu in ſich; indeſſen je nachdem er dazu berufen iſt, muß der eine bald dieſes bald ein andres vorzüglich übernehmen. Alle drey wirken grade in einander. Das ganze Geſchäfte des Menſchen in Abſicht auf Geiſt, Seele und Körper iſt zu groß als daß Einzelne oder auch Wenige es beſorgen könnten; daher iſt deſſen Beſorgung Vielen übertragen, welche, je nach ihrem Beruf und Kräften, ihren Beytrag dazu liefern ſollen. Auf die Weiſe iſt jedes dieſer Aemter ſehr vervielfältigt. So wie es aber mit Treue und Glauben beſorgt wird, gewinnt es an Einfachheit, weil das aus dem Geiſt geſchiehe. Alle diejenigen welche ſich mit den Nachforſchungen in der Natur, mit der Unterſuchung ihres Daſeyns abgeben, haben das Amt des Lebens; führen ſie aber alle ihre Erfahrungen nicht auf den Geiſt, ſo verräth ſich freylich in ihren Beſchäftigungen das Amt das ihnen obliegt, aber ſie äußern ſich nicht wie ſie ſollen. — Alles muß durch das Amt des Lebens gehen.

In unſern Tagen hat man keinen rechten Begriff von den Gaben der Menſchen. Man verſteht gewöhnlich darunter erlernte Künſte, zu welchen man durch äußere Mittel gelangt, und die ſich eine der andern die Hand bieten. Was die Menſchen einander mittheilen, ſind nicht lebendige Gaben, ſondern vielmehr nur der Schaum davon. Durch die Mittheilung mancher Dinge, die nur Schaum ſind, die man aber doch für ächt hält, werden unſere äußern Sinne fähig gemacht, das Wichtigere was in und um uns vorgehen kann, aufzunehmen, und es Andern ſo viel möglich wieder begreiflich zu machen. Das neugeborene Kind hat Sinne, und muß von den Eltern gelehrt werden Gebrauch davon zu machen. Das iſt ein Mittel das man anwendet, damit die Kraft die in uns iſt ſich durch die Sinne äußern könne. Das Innere ſelbſt kann nicht mitgetheilt werden; das findet ſich in jedem Menſchen von ſelbſt. Auf die Art iſt der Unterricht nothwendig. Ich kann dem Menſchen nichts ſagen was ſich nicht auch in ihm befände; aber durch Unterricht und Erziehung müſſen die äußern Sinne dazu fähig gemacht werden, daß der innere Sinn ſich dadurch thätig beweiſen und wirken, daß er durchbrechen kann. Wenn die äußern Sinne dieſe Fähigkeit erlangt haben, ſo kann erſt der innere Sinn des Einen durch die Sinne des Andern gehen und von da auf deſſen innern Sinn treffen. Wenn ſich die innern Kräfte nicht äußern, ſo liegt der Fehler in der Organiſation.

Schaum nenne ich Dinge deren Kenntniß zu unſerm innern Wachsthum nicht beyträgt, und die bloß für das Gedächtniß ſind. Steckt das Gedächtniß zu voll, ſo hat man zu wenig Kraft die lebendigen im Menſchen unmittelbar entſtehenden Gaben zu entdecken. Die Schule gewährt meiſtens Gaben für das Gedächtniß; man kann ſelbige nicht lebendig nennen, wenn ſie nicht auf das Leben ſelbſt führen, obgleich ſie von den lebendigen Gaben herrühren. Das Bewußtſeyn und die Empfindung deſſen was man gelernt hat, ſteht der Empfindung unſerer innern Gaben und unſers Lebens im Wege, da ſie doch dazu dienen ſollten uns auf die lebendigen Mittel und Gaben in uns aufmerkſam zu machen. Lebendige Gaben nenne ich Empfindung des Lebens in der Natur, Empfindung der menſchlichen Größe und Schwäche, Bewußtſeyn deſſen, was im Menſchen liegt, und Erkenntniß daß ein Jeglicher die nämlichen Fähigkeiten wie ein Anderer habe, ſie aber aus mancherley Urſachen nicht zu äußern vermöge. Machten die Menſchen von ihren lebendigen Gaben Gebrauch, ſo würde Niemand der Gaben hat, dem Andern verwerfen daß er deren weniger habe. Wenn es heißt daß dem Einen ein Pfund und dem Andern fünf Pfunde verliehen ſind, ſo bezieht ſich das auf die ihm gewährten Mittel ſeine innern Gaben zu äußern. So lange wir noch nicht ganz mittelſt unſerer lebendigen Kraft arbeiten können, muß der Gelehrte mit ſeinem Gedächtniß und der Handwerker mit ſeinen Gliedern arbeiten. Je mehr wir

Erkenntniß im Geiſt haben, deſto beſſer ſteht es mit der Erkenntniß unſers Lebens, und je mehr wir unſer Leben kennen, je weniger Geſchäft hat unſer Körper; denn manche Dinge fallen alsdann ganz weg, und das Geſchäft im Leben beſorgt Gott.

Alle Menſchen ſind durch den Geiſt geſchaffen. Der Menſch, zufolge der Krankheit die das Leben der Menſchen durchdrungen hat, hat immer tiefer herabgewirkt, und hat Alles noch mehr vervielfältigt, ſo daß die Kraft des Lebens, die Weisheit, ſich unter noch mannigfaltigern Geſtalten hat äußern müſſen. Daher gibt es Menſchen die von der Weisheit, der ſie ihr Daſeyn zu verdanken haben, faſt gar nichts zu äußern vermögen, die die Weisheit nicht hervorgebracht zu haben ſcheint. Das Uebel fiel beſonders auf den Körper, und wenn deſſen Glieder krank ſind, ſo vermag das Leben nicht gehörig dadurch zu wirken. Es iſt die Schuld ſolcher Menſchen nicht. Narren und Thoren ſind Gotte doch werth. Sie haben weniger böſen Willen, aber auch keine Tugend. Lernt der Menſch wieder einmal recht lieben, ſo findet er wie Alles in einander arbeitet, wie unſere Gaben einander die Hand bieten, wie nichts zu verachten, wie Alles unentbehrlich, wie Alles zum Ganzen, wie der Kopf zum Körper nothwendig iſt. Unſere Blindheit kommt von unſerer mißverſtandenen Liebe her. Wir haben jetzt Eigenliebe, und halten daher unſere Gaben für wichtig und die Gaben Anderer für unwichtig. Die wahre Empfindung der Liebe führt die drey Aemter in eins, macht aus ihnen ein Ganzes. Alles beſteht durch die Liebe. Der Menſch hat ſie in ſich, da er ſie aber nicht verſteht, ſo ſondert er ſich gleichſam von Andern ab. Jetzt iſt die Liebe im Körper, aber nicht im Leben. Wäre ſie im Leben, ſo fänden wir in einem Thoren eben das was wir haben. Die Weisheit, die zur Hervorbringung der Welt von Gott ausging, iſt ein unwiderruflich Geſetz, wonach die ſichtbaren Geſchöpfe ſich nothwendig richten müſſen. Dieß Geſetz der Natur iſt in unſerm Leben; der Menſch aber kennt es nicht mehr, weil er nicht mehr in dem urſprünglichen Leben ſteht; er liebt zwar immer, aber einſeitig; daher entdeckt er keine Harmonie, und iſt mit lebloſen und lebendigen Geſchöpfen unzufrieden. Die Harmonie iſt da, aber wir richten und urtheilen falſch.

Neunundſiebzigſter Abſchnitt.

Liebe iſt Leben. Je mehr wir lieben, deſto mehr leben wir, und um ſo mehr wird unſer Leben Licht. Je weniger wir lieben, deſto mehr wird unſer Leben Finſterniß.

Man ſoll ſich nicht vermeſſen die Abſichten Gottes in ihrem ganzen Umfang einſehen zu wollen; nur einen geringen Theil, nur einzelne Stücke können wir davon einſehen lernen. Niemand ſieht Alles was in Gott iſt, Niemand erkennt ganz, wie und warum er die Erde gemacht hat; er ſieht die große Vollkommenheit immer nur wie ſie ein ſchwacher Menſch ſehen kann. Ein Kind kann nur kindiſche Begriffe haben; ſind aber deſſen Begriffe rein, ſo ſind ſie in Rückſicht auf das Kind vollkommen; je älter das Kind wird, je deutlicher und ſtärker werden ſeine Begriffe, ſo daß die kindiſchen Begriffe, die es vorher gehabt hat, ſchwach und unvollkommen genannt werden können. Wenn wir irgend eine richtige Erfahrung machen, ſo ſollen wir es nur als ein kleines Stück der unendlichen Weisheit Gottes anſehn. — Es liegt etwas ſehr Großes darin, daß der Mann das Weib von ſich gab und nicht allein blieb, und daß das Weib dem Manne nicht wegen ſeines irdiſchen ſondern wegen ſeines himmliſchen Lebens gegeben iſt. Das Weib wurde dem Mann für den Himmel und nicht für die Erde gegeben *). Sie ſollte die Welt, die Werkſtätte ſeyn, in welcher er das Werk ſeiner Beſtimmung verrichten ſollte. Jetzt aber gebraucht der Mann das Weib für die Erde, in irdiſcher Abſicht. Die Erklärungen die wir von jener Wahrheit machen, können in Abſicht auf die Vollkommenheit und die großen Zwecke Gottes nicht anders als ſchwach ſeyn. Dieſer Gedanke ſoll uns beruhigen, denn unſer Geiſt iſt unerſättlich, aber in den Kinderjahren kann er nicht ganz befriedigt werden, und dieß ſoll uns zugleich abhalten nicht mehr einſehen zu wollen als wir einſehen können; denn ſonſt laufen wir Gefahr von dem Unſrigen etwas hinzuzuſetzen, um dieſes oder jenes zu erklären, und können uns verirren. Wir ſollten nicht mehr fordern als wir erlangen können, und bedenken daß wir in den Kinderjahren ſind.

---

*) Im künftigen himmliſchen Zuſtande ſelbſt hören die Geſchlechter auf, wie ſchon früher in Uebereinſtimmung mit der h. Schrift bemerkt worden. Es wird alſo der erſte unſchuldige irdiſche Zuſtand gemeint, worin der Mann durch das Weib für das himmliſche Leben wirken ſollte, was gewiſſermaßen noch jetzt geſchehen kann.

Ich will nur Eine Urſache angeben, warum der Mann das Weib haben mußte; in der Abſicht Gottes aber liegen deren wohl tauſende *). Der Mann hatte das Weib, die ganze Schöpfung in ſich; er wäre nicht mächtig genug geweſen, er ſollte in der Erkenntniß wachſen, er hatte in ſich was ihn zum Fall reizen konnte; wäre er ſo gefallen, ſo wäre ſein Fall noch unglücklicher und die Aufhebung vom Fall nicht ſo leicht möglich geweſen; er ſollte durch's Weib fallen, und ihm ſollte durch's Weib wieder aufgeholfen werden. Auch zu ſeinem Wachsthum und Aufrechthaltung gab ihm Gott das Weib; Alles iſt gepaart, ſelbſt lebloſe Geſchöpfe; denn auch das was nur eine Stunde lebt, iſt beſſer das was es ſeyn ſoll, wenn es gepaart iſt. Alles was andre Geſchöpfe haben, hat Adam auch bekommen, aber nicht für die Erde ſondern für den Himmel; Alles was der Menſch erhielt, ſollte ihm dienen ſeine eigentliche Beſtimmung zu finden. Der weichere Theil, die Erde, die Welt, iſt von Adam genommen und beſonders gegeben worden. Man ſagt, die Kinder gehen die Mutter mehr an als den Vater; wüßte aber der Vater recht was er an den Kindern hat, ſo würde er ſie als ſein Glück, als ſeine Freude und Ehre anſehen. Der Mann ſoll die Abſicht Gottes tragen und das Weib die Ausführung davon haben; es iſt Abſicht Gottes, daß die Zahl der Menſchen vermehrt werde; ferner nachdem der Mann an ſeinen Kräften verloren hat, übernimmt das Weib oft ſein Geſchäfte. Die ganze Ab-

---

*) Dieſe Abſicht war jedoch durch den freyen Willen Adams bedingt, und konnte an ihm auch in ſeinem urſprünglichen Stande erreicht werden.

ſicht Gottes lag in Adam; nach der Schöpfung der Eva führete er ſie durch das Weib aus, im Geiſtigen und im Körperlichen; aus dem Grunde ſollte ihm das Weib unterthan ſeyn. Das Weib iſt gleichſam die Erde worin der Menſch arbeiten ſoll; der Mann ſoll das Weib als ſich ſelbſt, als einen Theil von ſich anſehen. Schlangengift iſt im Weibe, deren Biß den ganzen Menſchen verderben kann; aber wäre der Menſch in der Unſchuld geblieben, ſo hätte ihm das was jetzt ſo tödtlich iſt, zur Vollkommenheit gereicht. Ich bleibe bey dem was Salomo ſagt: Unter tauſend Männern finde ich doch noch einen, aber unter den Weibern gar keine *). Der Mann kann nicht ſagen: die weibliche Liſt und Bosheit iſt nicht in mir; das Weib iſt die Erde worauf alles das Gift gepflanzt wird. Das Weib hat auch wieder Leben und Licht durch die auf Erden erſchienene Gottheit erlangt; ſo wie es den Tod gebracht hat, ſo hat es auch das Leben wieder gebracht, und der Mann hat das was er durch ſeinen eigenen Samen verloren **), durch des Weibes Samen wieder erlangt. Der Mann hat den Fall gleichfalls in ſich getragen; durch das Leben des Mannes iſt es in's Weib übergegangen. — Die Ribbe iſt Erde ***); das

---

*) Hier wird alſo dieſe Stelle (Pred. 7, 28) im buchſtäblichen Verſtande genommen: einzeln einen wahren Mann, aber kein Weib wie es ſeyn ſollte. Vg. oben den 73ſten Abſchnitt.

**) Des Mannes Samen iſt zunächſt das Weib ſelbſt.

***) Das Wort Ribbe mahnt auch an Erde, obgleich es auch ſo viel wie Seite, nämlich die andre Hälfte bedeutet, welches der höhere und eigentliche Verſtand der Stelle 1 Moſ. 2, 21 iſt.

Weib iſt irdiſcher, mehr geſchaffen gleichſam. Das Weib hat die Erde für den Mann in ſich; ſo wie man ſagt daß die Erde Aller Mutter iſt, ſo iſt das Weib Aller Mutter. Der Mann ſoll ausrichten, und das Weib iſt das wodurch ausgerichtet werden ſoll. Indeſſen kehrt alles das wieder in ſeine erſte Natur zurück; ſo wie die Erde aufgehoben wird, ſo hört auch Mann und Weib auf; es geht Alles wieder auf die Eine Natur. Die Verſchiedenheit die ſich jetzt unter den Geſchlechtern befindet, iſt nur wegen irdiſcher Abſichten da *), und aus dem Grunde hieß es: Es iſt nicht gut daß der Menſch allein ſey. Man muß nicht glauben daß ſich dieß auf die niedrigen Geſchäfte beziehe, die wir hier jetzt beſorgen. Das Weib iſt das wodurch der Mann das wird was er ſeyn ſoll; auf die Art iſt das Weib ein Mittel, und auf ſolche Weiſe muß es dem der es gebraucht, dem Manne unterthan ſeyn; es iſt bloß als Mittel unterthan, ſo wie der äußere Menſch dem innern unterthan ſeyn ſoll; ſobald das Weib nicht mehr als Mittel nothwendig iſt, ſo wird es wieder Vollkommenheit und kehrt in die Eine Natur wieder zurück. Wäre gleich die beſtimmte Zahl der Menſchen geſchaffen worden, ſo wäre der Unterſchied unter Mann und Weib nicht nöthig geweſen. Von Einem ſollten alle Menſchen kommen; aus dem Einen hat Gott Zwey ge-

---

*) Dieſes bedeutet, nach dem was oben geſagt war, ohne Zweifel ſo viel als: wegen des irdiſchen Daſeyns, aber in himmliſcher Abſicht, wiewohl auch der jetzige Geſchlechtsunterſchied im Gegenſatz von dem urſprünglichen dabey in Betracht kommt. Die gleich hierauf citirte Stelle: Es iſt nicht gut ꝛc. leidet mehrfache Beziehung, und beweiſt unt. and. daß der Fall auch ſchon im Manne lag.

macht; daher konnte Adam ſagen: Es iſt Fleiſch von meinem Fleiſch ꝛc. Er erkannte ſie damals im Leben, nicht in der Luſt. Nicht das Weib allein hat ſich vergeſſen. So wie die Gegenwart aufhört, ſo hört auch das Weib auf Mittel für den Mann zu ſeyn; wie das Weib jetzt Mittel iſt, iſt ſie alsdann für ſich ſelbſt. Von allem Unterricht Gottes darüber haben wir immer abgeſchmackte fleiſchliche Begriffe, und ſo wie ſich Mann und Weib verhalten, iſt es unmöglich beſſere zu haben; ſie ſind in Unwiſſenheit vergraben und mit Schwachheit bedeckt. Das Weib ſollte ſich mit dem Mann als Eine Perſon betrachten, die aber zwey verſchiedene Geſchäfte hat, Geſchäfte die für den Himmel ſind, und die in dem Verſtändniß deſſen was uns Gott gegeben hat beſtehen. Die Erde, die Frucht trägt, Samen hervorbringt, uns ernährt, iſt dem Menſchen unterworfen, damit ſie Frucht zu deſſen Nutzen und zur Ehre des Schöpfers gebe; desgleichen iſt auch das Weib, woran der Mann arbeiten ſoll; unterwirft ſie ſich ſeiner Arbeit, ſo bringt ſie ſich und dem Manne Frucht; ſie dient alsdann zum Nutzen und zur Ehre für ſich ſelbſt und zum Reichthum des Mannes. Da wir das Weſentliche nicht mehr kennen, ſo ſehen wir nur auf den körperlichen Nutzen. Mann und Weib können für das Himmliſche nichts thun, es ſey denn daß ſie ſich wieder im Leben erkennen lernen. Seiner Zeit kehren wir Alle in die Natur Chriſti zurück. In der erſten Schöpfung finden nicht zwey Naturen Statt; bey uns ſind zwey Naturen, weil die Eine unter zwey Perſonen wirken muß. Der Mann erhält wieder was er dem Weibe gegeben; aber das Weib iſt nicht umſonſt geweſen. So wie das Weib alsdann für ſich lebt, hat es Mannes und Weibes Natur in ſich. Was jetzt iſt, iſt nothwendig, was aber jetzt nothwendig iſt, iſt nicht in der Kraft nothwendig; nichts hört auf, aber es nimmt die Vollkommenheit an. Die Eintheilung in zwey Geſchlechter iſt hier Vollkommenheit; dort kehrt das was Zwey gemacht iſt in Eine Natur zurück. Könnte der Menſch dieß leicht faſſen, ſo hätten es ſchon Mehrere gefaßt; daher kommt daß Vieles ſo verkehrt in der Schrift verſtanden wird *).

Achtzigſter Abſchnitt.

So wie wir von Gott geſchaffen ſind, iſt das Leben in uns. Man muß das Leben vom Geiſt unterſcheiden. Das Leben, vom Geiſt unterſtützt, war vor dem Falle mächtig, ſo daß der Menſch durch dieß Leben hätte ſteigen und wachſen können. Da er durch dieß Leben Herr der Erde war, es nun aber kein Glück für den Menſchen geweſen wäre, wenn er ſeine Abhängigkeit von Gott mißkannt hätte, und damit er zugleich durch den Geiſt wachſen könnte, legte ihm Gott ein Gebot auf; Gott verlangte von ihm Gehorſam; das Anſchauen der Welt und der

---

*) Den Satz ſelbſt, ohne den die Anthropologie der Schrift und Mehreres in derſelben nicht verſtanden werden kann, nämlich die Scheidung der Geſchlechter und die künftige Rückkehr jedes Individuums in die eine oder zwiefache Natur, haben von jeher die Weiſern anerkannt, und die Schrift ſpricht ihn deutlich genug aus; er liegt auch einem entſtellten Mythus bey Plato zum Grunde. Die Sache überſteigt aber in verſchiedener Hinſicht unſere Vorſtellung.

Genuß der Schöpfung hätte den Adam bey weitem nicht auf den Gedanken, daß er gehorſam ſeyn müſſe, bringen können. Das Gebot das ihm Gott gab, ſollte ihn lehren daß er durch Alles was er ſah, Gott lieben und ihm unterthan ſeyn ſollte. Das war die Religion Adams. Das Gebot hat das Empfindliche im Menſchen angegriffen, und zielte darauf ab, daß der Menſch in der Schöpfung auch für den Geiſt leben ſollte. Das was das Reizbarſte für die Schöpfung iſt, hat Gott von Adam genommen, nicht allein damit er ſeine Erkenntniß vermehren, ſondern auch damit er durch das Weib fallen und ihm durch das Weib wieder aufgeholfen werden könnte, ſo daß Alles was ſich auf den Menſchen bezieht, durch das Weib geſchehen möchte. Adam war auf Erden zu mächtig, er mußte zum Gehorſam angeführt werden. Da er Herrſcher der Erde war, ſo wäre es ihm nicht eingefallen daß er und die Erde dem Himmel unterthan ſeyen. Das Gebot Gottes hat die Luſt rege gemacht. „Rühre das nicht an"; dieß Gebot mußte Luſt machen, und der reizbare Theil des Menſchen iſt lüſtern geworden und hat das Gebot überſchritten. Gott hat ihn nicht ſündigen heiſſen, aber er wußte daß er fallen würde; daher ſagt Gott: Es iſt nicht gut daß der Menſch allein ſey; ohne das Weib wäre die Menſchheit noch tiefer geſunken. Gott mußte ihm eine Religion geben; die Religion, die ſich auf den Geiſt bezieht, iſt immer dieſelbe, aber nach Verſchiedenheit der Zeit in ihren Aeußerungen mannigfaltig. Adam ſollte am Verſtändniß wachſen; durch Gehorſam wäre er noch größer geworden; Gott wußte daß ihm das Gebot Luſt bringen, daß er es nicht halten würde; Adam hatte den Fall in ſich ehe das

Weib von ihm ging; Gott hat wegen unſerer Prüfungszeit eine Trennung gemacht, damit der Fall ſchwächer und die Aufrichtung ſtärker wäre. Nach dem Fall iſt das Leben nicht mehr mächtig in uns, es iſt vielmehr Tod. Dagegen aber herrſcht Gott in dem Leben, und ſeitdem der Menſch das Regiment nicht mehr führen kann, hat Gott es über ſich genommen die Welt zu regieren. Aus dieſem Grunde iſt unſere Vernunft von geringer Erheblichkeit, und der Menſch muß daher ſelbſt in den kleinſten Dingen ſich von Gott leiten laſſen. Das Leben iſt die Geſellſchafterin, das Weib des Geiſtes; Mann und Weib haben beyde in ſich, und das macht ſie wieder in Eine Natur übergehen. Das Leben iſt gleichſam weicher, geht mehr in's Sinnliche über, und verurſacht dem Geiſt Freude, weil er dadurch Gott in ſeinen Werken erkennt. Der Menſch iſt größer denn die Engel, weil Adam das Geſchaffene in ſich hat, weil der Menſch Weisheit des Lebens und des Geiſtes zugleich hat. Dem Geiſte nach gehört die Weisheit des Lebens in den Geiſt zurück, denn der Geiſt gab die Weisheit des Lebens von ſich; für das Geſchöpf iſt das Zweyerley, in Gott aber fließt es Alles zuſammen. Das Leben iſt Glückſeligkeit für den Geiſt, gewährt ihm verſchiedene Arten von Vergnügen, und verurſacht daß er ſich in ſeinem Einen mehr freuen kann. Auf gleiche Weiſe gehören Mann und Weib zuſammen, damit ſie einander zum Himmel forthelfen. So ſind beyde Geſchlechter ein Abdruck vom Innern. Das Vermögen des Lebens iſt in's Fleiſch übergegangen; daher kennen wir uns nicht in der Liebe des Lebens, ſondern in der Liebe des Fleiſches und des Todes. Der Ledige iſt aus dieſer Urſache geſchickter, den Verehelichten über ihr Verhalten die Augen zu öffnen, und dieſe, da ſie für mancherley Bedürfniſſe ſorgen müſſen, müſſen es im Glauben annehmen. Dieſe, wenn ſie in der Erkenntniß weiter kommen wollen, müſſen ſich mäßig verhalten, ſonſt wird ihr Geiſt geſchwächt. Verehelichte ſowohl als Ledige können zur Erkenntniß gelangen, und der Menſch muß in Abſicht auf den ehelichen und ledigen Stand ſich den Führungen Gottes überlaſſen. — Das Amt des Körpers iſt ausgebreiteter als das Amt des Lebens; denn da wir das Leben nicht kennen, ſo hat unſer Körper außerordentlich viel Bedürfniſſe. Herrſchte mehr Erkenntniß des Lebens, je weniger bedürfte der Körper; jetzt aber iſt es im Plane Gottes, daß der Menſch, der ſich in die Materie herabgelaſſen hat, die Materie recht fühle. Der Tod herrſcht ſo lange als die Menſchen im Fleiſch erzeugt werden *). — Ich rede von allem dieſem hier nach unſerer Schwachheit; das Große, das Göttliche das darin liegt, kann man nicht ausdrücken. — Der Menſch bringt gewöhnlich nichts hervor als was er für den Körper braucht; unſer Wille iſt in ſolche körperliche Dinge übergegangen; nur ſelten handelt der Geiſt durch den Körper, z. B. wenn wir unſern Feinden Gutes thun; der Körper könnte das nicht, denn es iſt etwas Göttliches. — Man könnte hiebey mancherley Einwürfe machen; man könnte fragen, warum Gott den Menſchen gemacht habe? Solche Einwürfe rühren daher, daß der Menſch nach den Geſetzen die in Gott ſind nicht philoſophiren kann, und nach ſeinen eigenen

---

*) Luc. 20, 34—36.

philoſophirt. In Gott ſind Geſetze, die das was er erſchaffen und wie er es erſchaffen will beſtimmen, und die unumſtößlich ſind; nur über Dinge die in der Welt ſind kann der Menſch philoſophiren, nur bis da wo die Scheidewand iſt und wo die Geſetze Gottes anfangen. Wenn das geſchehen könnte was der Philoſoph für beſſer anſieht, ſo geſchähe grade eine Zerrüttung in der Vollkommenheit. Die Geſetze Gottes kann der Menſch nicht faſſen, aber unſer Geiſt kann erkennen daß in Gott Geſetze Statt haben.

Der Menſch iſt aus dem Mittel getreten, und von dem Mittel in's Erſchaffene übergegangen und darin verſunken; indeſſen iſt nichts dabey verloren, im Gegentheil kann der Menſch jetzt glücklicher werden als er ohne den Fall geweſen wäre. Während unſerer Kinderjahre führt Gott ſelbſt ſeinen Plan mit uns aus, und rechnet uns unſere Arbeit und Mühe ſo an, als wenn wir Weisheit dadurch erworben hätten; dort, nachdem wir von unſerer Schwachheit, von unſern geringen Geſchäften frey ſind, leben wir in unſerm eigenen Leben. Wir haben Mühe dieß zu faſſen, weil wir uns keinen rechten Begriff von dem machen können, was unter Kindern und unter Gehorſam zu verſtehen iſt; wir finden etwas Sklaviſches darin, weil wir Alles nach unſerm Maßſtabe meſſen; wir bedenken nicht daß das was bey uns in unſerer Schwachheit geſchieht, ſich keineswegs auf Gott anwenden läßt; eben ſo wenig hat der Menſch rechte Begriffe von der Armuth im Leben, Reichthum in Gott u. ſ. w. In den Kindern drückt ſich das Himmelreich vortrefflich ab; wie wohl iſt nicht dem Kind im Schooße ſeiner Mutter! Es nimmt von ihr an, ſie iſt ihm unentbehrlich, es lebt und webt in ſeiner Mutter.

Im Sichtbaren iſt das Weib Mittel für den Mann, im Unſichtbaren iſt das Weib für ſich ſelbſt Mittel zum Himmel. Weil nur Eine Natur iſt, die ſich in zwey Geſchlechter getheilt hat; ſo kann das Weib in Anſehung ihrer erſten Schöpfung ſagen: Ich bin der Mann, die Männin. Nimmt man es der erſten Natur nach, ſo iſt das, was man jetzt Weib nennt, in jedem Menſchen, im Sichtbaren aber durch das Weib nur deſto kenntlicher gemacht; das Weib hat auch Kraft wie der Mann in ſich *). Unſere Sprache iſt zu ſchwach um auszudrücken wie die beyden verſchiedenen Geſchlechter ihrer Natur nach doch eins ſind. — Die Unterthänigkeit die das Weib bey ihren Geſchäften beweiſen ſoll, iſt mit der Unterthänigkeit die ſie Gott beweiſen ſoll, eins. — Beyde, Mann und Weib, ſind gleich in ihren Beſtimmungen; man muß unter dem irdiſchen und himmliſchen Beruf unterſcheiden.

---

*) Es gibt nicht bloß an Individuen ſondern auch ganz allgemein ſo viel Uebereinſtimmendes im Innern und Aeußern beyder Geſchlechter, daß eine abſolute Scheidung nicht, ſondern nur ein Mehr oder Weniger derſelben vorhanden iſt, und man ſagen kann, der Mann habe noch jezo das Weib und das Weib den Mann in ſich. Jedes trägt die Spuren des andern, ſo daß durch Gegenſatz und Aehnlichkeit Anziehung möglich wird. Abſolute Gegenſätze ſtoßen einander ab, und völlige Aehnlichkeiten verhalten ſich indifferent gegen einander. Auch tritt der Geſchlechtsunterſchied erſt entſchieden hervor mit der Zeit der Reife, wo er wirken ſoll, und mindert ſich wieder mit dem höhern Alter. Er beſchreibt einen Kreislauf, und verſchmilzt wieder in die Paſſivität, aus der er hervorgegangen war.

Einundachtzigſter Abſchnitt.

Man ſtelle ſich Gott als einen König vor, der ſich ein Land unterwerfen will. Zu dieſem Ende muß ein Geſetz, nach welchem Alles in dieſem Lande geordnet und eingerichtet werden ſoll, und was darin hervorkommen ſoll, von ihm ausgehen. So mußte auch Gott, da er ſchuf, ein Geſetz ausgehn laſſen, nach welchem alles Erſchaffene exiſtiren ſollte. Unter Geſetz verſtehe man das Mittel, die Weisheit, die Alles zu dem hervorbringt, wozu es in Gott beſtimmt iſt. Das iſt das Leben, das in Allem in der Welt, aber daſelbſt ohne Bewußtſeyn iſt, das aber im Menſchen die Klarheit macht, wodurch er ſich in der Gottheit finden ſoll. Dieß der Welt mitgetheilte Leben iſt für den Menſchen Licht, wodurch er zur Erkenntniß Gottes gelangen kann. Bleibt das Geſetz, das ein König geben kann, im König, ſo findet deſſen Wirkung nicht Statt; macht er es aber kund, ſo wirkt es, und es entſteht daraus was daraus entſtehen ſollte. So hat es Gott mit ſeinem Geſetze, mit dem Leben gemacht. Dieß Geſetz iſt unwiderruflich, und ſeinem ihm angewieſenen Gange kann nichts widerſtehen. Jedem Ding in der Welt iſt durch dieß Leben ſein Geſetz der Schöpfung, ſeine Exiſtenz mitgetheilt; der Menſch aber hat es nicht bloß zum Leben, ſondern zum Lichte, zur Klarheit. In Gott iſt dieß Leben göttlich, im Menſchen Licht; durch ſelbiges iſt der Menſch mit der ganzen Natur verwandt, und dadurch hat er die ganze Welt in ſich. Der Geiſt iſt hinzugekommen, um durch dieß Geſetz zu lernen. Wenn Gott gleich Etwas ohne Mittel von ſich gäbe, ſo müßte es doch in einem gewiſſen Verhältniß ſtehen, in welchem es leben ſollte. Der Geiſt iſt gegeben um Gott zu erkennen, und das Leben iſt gegeben, damit der Geiſt werden könne was er, wenn er ſeiner Beſtimmung gemäß lebt, werden ſoll. Könnte ein König, der die ſchönſten Anſtalten zu machen beſchloſſen, ein Geſetz, das mancherley Beruf zu einer einzigen Beſtimmung wirkte, mit der Kraft geben, daß es durchgängig von Allen befolgt würde, ſo wäre er ein treffendes Bild des Schöpfers. Unter Geſetz iſt Ordnung in Gott, wodurch Alles ſeinem Zwecke gemäß erhalten werden ſoll, iſt das Mittel zu verſtehen, wodurch das Sichtbare mit dem Unſichtbaren zu verbinden iſt. Das Leben iſt Mittel für den Geiſt; es bekommt durch den Geiſt die Fähigkeit, daß der Geiſt durch ſelbiges unendlich groß werden kann. Der Menſch iſt ſo von Gott ausgegangen, daß er Gott nicht anders als durch Mittel, durch die Klarheit die in ihm iſt, erkennen kann. Auf eben die Art hat Chriſtus, der Alles erſchaffen hat, ſich nicht anders den Menſchen zeigen können, als durch ebendaſſelbe Mittel. Chriſtus iſt immer des Menſchen Sohn, weil das Geſetz der Schöpfung bey ihm gültig geworden, weil er dieß Geſetz auch auf ſich zu ſeiner Erſcheinung auf Erden angewandt hat. Er hat ſich durch das wodurch er erſchaffen hat, der Welt bekannt gemacht. Chriſtus hat ſich in das Mittel, in die Schranken, herabgelaſſen; er hat ſich ſelbſt vom Geſetz der Natur, vom Leben herabgelaſſen, und ſich in einen Körper begeben. Wäre er nicht von Menſchen geboren worden, ſo hätten die Menſchen ihn nicht erkannt; er hat den körperlichen Samen mit ſeinem göttlichen Geiſte belebt. Chriſtus bleibt immer das Mittel wodurch wir in der Ewigkeit Gott ſehen *). In dieſem Leben, in welchem ſich Gott ſichtbarlich geoffenbart hat, iſt Chriſtus, wenn wir in der Klarheit, wodurch wir erſchaffen ſind, leben **), des Menſchen Sohn; gehen wir aber in unſere Beſtimmung, ſo iſt Chriſtus das Mittel Gott zu erblicken, wie wir ihn jetzt in der Schöpfung erblicken. Wie Gott erſchaffen wollte, hatte die Weisheit ſchon Alles, und auch das Geſetz wonach erſchaffen werden ſollte, in ſich. Das Leben iſt göttlicher Natur, und beſtimmt Materie hervorzubringen; der Geiſt iſt göttlicher Natur, und beſtimmt in der Materie durch das Leben, durch dieß Mittel, zu leben; der Geiſt lebt im Mittel, und dieß Mittel lebt im Menſchen durch den Geiſt. Weil durch dieß Mittel geſchaffen iſt, ſo kann Gott Chriſtum ſeinen Sohn, ſeinen Eingeborenen, ſeinen Erſtgeborenen nennen. Dem Geiſte nach iſt er mit Gott eins, dem Mittel, dem Leben nach, Gott unterthan. Das Leben iſt in der Schöpfung Mittel für den Menſchen, und iſt das wodurch Alles geſchaffen iſt; es iſt im Menſchen, der Menſch brauchte es aber nicht zu kennen, wenn er keinen Geiſt hätte. Es iſt im Menſchen Mittel für das irdiſche Leben; weil aber der

---

*) Chriſtus oder der Sohn iſt und bleibt die Sichtbarkeit des Vaters für das Geſchöpf, und in ihm liegt alle Sichtbarkeit oder Wahrnehmbarkeit der Gottheit nach auſen begründet. Er allein kennt den Vater, und wir erkennen dieſen nimmermehr anders als durch ihn; daher er ſelbſt Vater heißt. Auch der Geiſt, welcher vom Vater durch ihn ausgeht, nimmt von dem Seinigen, was er uns von Gott verkündigt.

**) Alſo inſonderheit in ſo fern der Menſch ſeinem Urſtande ähnlich iſt. Doch auch in anderer Beziehung.

Menſch geſunken iſt und das Geſetz nicht mehr halten kann, ſo hat ſich dieſe Klarheit in menſchlicher Geſtalt dargeſtellt. Chriſtus iſt erſtlich das Mittel die Klarheit in unſerm Leben wiederherzuſtellen, damit unſer Geiſt die Klarheit Gottes ſehen möge; zweytens dieß Leben iſt Mittel Gott und die Natur zu verbinden, den Menſchen ſeinen Geiſt kennen zu lehren, und daß ſich dieſer Geiſt in Gott fühlen könne; drittens damit dieß Mittel *) durch den Geiſt vergnügt und ſelig, damit der Menſch glücklich werde. Das Geſchöpf braucht mehr als Eins um glücklich zu ſeyn; daher hat ſich Gott dem Menſchen durch den Geiſt und durch dieß Mittel geoffenbart. In dieſem Mittel muß der Geiſt ſich ſelbſt kennen lernen; dadurch erlangt er nicht allein Erkenntniß ſondern auch Genuß. Die Weisheit des Menſchen ſollte darin beſtehen, ſeinen Schöpfer recht kennen zu lernen; das ſollte ihn vom Thier unterſcheiden; das Thier als theilnehmend am Leben iſt Gott auch werth, aber in Betracht ſeiner Beſtimmung weit weniger als der Menſch. Durch dieß Mittel ſollte der Menſch Gott ſehen und ehren, und ſich ſelbſt göttlicher Natur finden. Weil wir die Klarheit verloren, ſo hat ſich das Mittel zu den Menſchen herabgelaſſen. Im Geiſt, weil der Geiſt das Mittel von ſich gegeben hat, iſt er Gott; in Abſicht aber auf das Mittel, im Körperlichen,

---

*) Die menſchliche Seele. Die Sprache iſt hier und anderwärts nicht ganz geordnet; Herausg. wollte aber ſo wenig wie möglich verändern. Man ſehe hernach was von der Verwechſelung des Lebens mit Chriſto geſagt iſt. Das Mittel wird bald im allgemeinen und höchſten Sinn, bald im niedern und einzelnen verſtanden.

iſt er mit Allen gleich. Hier in der Welt kann man das Leben und Chriſtum verwechſeln. Das Leben ſind Geſetze, die von der Weisheit Gottes ausgegangen ſind um zu ſchaffen, nicht das Geſchaffene ſelbſt. Dieſe Geſetze, dieß Leben, ſind im Menſchen ein Auge, eine Klarheit, wodurch er deutlich Alles was durch die Geſetze hervorgebracht iſt, leſen ſoll; da wir das aber nicht mehr verſtehen, ſo hat ſich die Weisheit noch einmal nebſt den aus ihr gefloſſenen Geſetzen auf Erden bekannt gemacht. Chriſtus iſt für den Menſchen Leben und Glückſeligkeit für das ewige Leben; Chriſtus iſt auch das Geſetz das Alles erſchaffen hat. Die geoffenbarte Gottheit iſt darum Mittel, weil wir ohne ſie die Klarheit nicht wiedererhalten könnten. Da wir das Leben, dieß Mittel Gott und die Natur kennen zu lernen, verloren haben, ſo hat Chriſtus dieß Mittel wiederherſtellen müſſen; nur daß wir jetzt die Klarheit nicht im Leben ſondern im Geiſt haben. Hätte dem Menſchen in dieſem Leben die urſprüngliche Klarheit wiedergegeben werden ſollen, ſo hätte Gott ſein einmal gegebenes Geſetz widerrufen müſſen; was aber von dieſer Klarheit verloren gegangen, haben wir durch den Geiſt wiedererhalten; inzwiſchen da wir in unſerm Wachsthum immer durch ein Mittel gehen müſſen, woran wir uns halten können, ſo hat Chriſtus kommen müſſen. In Gott findet kein Widerruf Statt, der Menſch kann widerrufen; denn was er macht, das kann verdorben werden. Aber Alles mußte den Menſchen auf andere Art bekannt gemacht werden *). Was ſonſt durch Vernunft erkannt

---

*) Die Seherin macht öfter darauf aufmerkſam, daß die

werden wäre, muß jetzt im Glauben erkannt werden. Der Menſch gleicht hier einem Kinde, das Gott ſelbſt leiten muß, weil es nicht gehen kann. Gott hat ein anderes Mittel gegeben, und damit der Menſch es begriffe, hat ſich ſolches im Fleiſch offenbaren müſſen; es gehört zu den Geſetzen welche die Weisheit hervorgebracht hat; daher iſt Chriſtus denſelben unterworfen worden, und darum ſagt er, daß er Gott unterthan ſey. — Gott hat dem Adam gleich bey der Schöpfung ein anderes Mittel, nämlich einen andern Menſchen zugethan. Der Eine iſt das Mittel für den Andern, um ſich ſelbſt recht zu verſtehen, ſo wie alles was iſt, da iſt, damit unſer Verſtand aufgeklärt werde und wir auf die Art Gott näher kommen. Wir ſind mit all den mannigfaltigen Dingen umgeben, um zu wachſen und mit Gott zu leben. Durch die zweyte Offenbarung aber ſind wir Gott näher gekommen als zuvor möglich war.

Der Unterthan der die Geſetze nicht verſteht, glaubt, wenn er handelt, nach ſeinen eigenen Geſetzen zu handeln;

---

vorübergegangene ſeeliſche Periode nicht wiederkehren kann, ſondern der Erſatz durch den Geiſt geſchieht. Aus dieſem Grunde ſchon allein konnte das Chriſtenthum kein erneuertes Levitiſches Geſetz werden; aus gleichem Grunde mußte die Kirchenverbeſſerung des 16. Jahrhunderts aus den beſtehenden Formen heraustreten, um zugleich der alten Kirche Licht mitzutheilen; aus gleichem Grunde endlich wird eine neue Reformation, die ganz des Geiſtes Werk ſeyn wird, keine Wiederbeſchränkung auf die jetzt beſtehenden kirchlichen Schöpfungen in Lehre und Gebräuchen ſeyn, ob ſie gleich das Beſte von allen benutzen kann. Darum iſt der Confeſſionszank ſo überaus thöricht; wir ſollen nicht herüber oder hinüber, ſondern vorwärts, vorwärts in den Geiſt.

aber er handelt doch nach den einmal beſtimmten Geſetzen, denn dieſe ſind unwiderruflich; ein Andrer, der dieſe Geſetze einſieht, unterwirft ſich denſelben mit Freyheit. Unter Geſetz iſt Ordnung zu verſtehen, ein Band das Alles verbindet, auf daß Alles was ausgeführt werden ſoll, ausgeführt werde. Wir haben ein Geſetz zum Leben, ein anderes zum Tode. Durch das erſtere ſind wir geſchaffen und erhalten; das andre wurde auf Sinai gegeben, um uns zu zeigen was wir nicht mehr ſind und was wir ſeyn ſollen; durch das Geſetz Chriſti aber kommen wir wieder zum Leben. — Alles dieß kann nicht durch Sprache ſondern bloß durch's Leben uns bekannt und deutlich werden. Die Gelehrten trotzen freylich auch darauf, daß ſie Alles aus der Natur der Sache herleiten; aber was iſt Natur der Sache ohne Geiſt und Leben? Reden ſie von natürlichen Dingen, ſo geht es noch an; aber da ſie den Anfang der Dinge nicht kennen, ſo wiſſen ſie nicht wo ſie zu raiſonniren aufhören und wo der Glaube anfangen ſoll *). Die Philoſophie iſt zwar immer Licht, das aber vor der Regierung Gottes verſchwindet und verliſcht; ſie iſt Licht in der Materie, aber nicht im Leben, denn das Leben bedarf ihrer nicht; es iſt damit wie mit einem Lichte, das zwar in einer dunkeln Steingrube leuchten kann, deſſen Glanz aber unbedeutend iſt, ſobald es wieder an das Licht der Sonne gebracht wird. Diejenigen

---

*) Dieſes Wort iſt auffallend wahr geworden in der Philoſophie von Kant, welcher bey viel gutem Willen ſich dadurch verirrte und Andre irren machte, daß er, ſeiner eigenen Lehre von den Vernunftſchranken uneingedenk, den Punkt nicht finden konnte, wo der Glaube anfangen muß.

die ſich an ihr eigenes Licht halten, können alsdann das beſſere Licht, das ſie erleuchten könnte, nicht ſehen. — Durch die Philoſophie iſt die Lehre von der Rechtfertigung und vom Mittleramt angegriffen worden; ſie hat ſich da mit Dingen abgegeben, welche die Vernunft nicht begreifen kann; wir müſſen nicht verſtehen wollen was wir nicht verſtehen können. Nur in der finſtern Materie iſt das Licht der Vernunft gut und ſelbſt nothwendig.

Zweinundachtzigſter Abſchnitt.

Wind und Feuer kommen uns als verderblich vor und ſind uns beſchwerlich, weil wir einen Körper haben, weil wir unſerer körperlichen Natur nach in keiner genauen Verwandtſchaft damit ſtehen. Wind und Feuer ſind mit einander verbunden; auf Erden haben ſie die Beſtimmung zu zerſtören, zu erſchüttern; die Kraft des Windes macht ſich da mit der Natur gemein und wirkt in ſelbige, aber nicht mit Bewußtſeyn; denn der Wind iſt nur ein Abdruck einer zerſchmetternden Eigenſchaft Gottes. Wenn wir den Wind hören, das Feuer ſehen, ſo können wir ſie als eine deutliche Sprache Gottes annehmen; Gott kann ſich dem Menſchen nur durch Elemente bekannt und ſichtbar machen; zeigt ſich Gott dem Menſchen im Feuer, im Winde, ſo muß der Menſch Gott anbeten, und nicht das worin er ſich zeigt. Das Göttliche hat Gott freylich in die Welt gebracht, aber es iſt nicht Materie, ſondern es herrſcht über die Materie. Das Leben iſt Geſetz der Natur; der Wind gehört mit zum Leben, er arbeitet mit demſelben, denn er zerſtört was das Leben in ſeinen Wirkungen hindern kann. Es iſt als hätte Gott die Schöpfung von ſich gelaſſen, daher heißt es: Die Erde iſt ſeiner Füße Schemel. Da die Materie aber ſo ganz außer Gott iſt, ſo hat Gott göttliche Kräfte damit verbunden, er hat gemacht daß das Himmliſche mit dem Irdiſchen correſpondire; das Himmliſche bleibt zwar immer von dem Irdiſchen getrennt, aber es wirkt doch darauf. So lange der Menſch nicht in der Vollkommenheit lebt, kommt ihm die Welt unvollkommen vor *); kennt man aber die Vollkommenheit welche wirkt, ſo entdeckt man auch die Vollkommenheit deſſen worauf gewirkt wird. Der Menſch lebt jetzt nicht in dem Leben das wirkt, ſondern iſt ihm unterthan; und daher kommt es daß er Unvollkommenheit ſieht, und daß alle Güter der Welt ihn nicht beruhigen, nicht befriedigen; lebte er aber im Leben, ſo würde er herrſchen. Das wirkende Weſen iſt Gott unterthan, der Menſch auch, und daher können wir nichts thun als was gewirkt werden ſoll **). Lebt der Menſch in

---

*) D. h. ihre verhältnißmäßige Unvollkommenheit unzweckmäßig.

**) Daher fühlt ſich der, welcher ſich unter die beſondre Leitung Gottes begibt, oder fähig gemacht wird ſich ihr zu unterwerfen, auch beſonders gebunden, er iſt ein Gefangener Gottes; Andre ſind es auch, weil ſie aber nicht Gott unterthan ſeyn wollen, ſo werden ſie Knechte ihrer ſelbſt, und können bey allem Eigenwillen doch nichts thun als was ihnen zugelaſſen iſt, um die Abſichten Gottes zu befördern. Darum iſt auch Alles gut; nicht als wenn kein Unterſchied zwiſchen den Dingen, zwiſchen Gott und ſeinem Gegentheil wäre; in dieſem Sinn iſt ſogar Gott allein gut; aber eben weil Gottes Regierung Alles zu ſeinen

Gott, ſo erhält er Begriffe von der Harmonie, von der Allmacht, von der Weisheit, mit welcher die Welt regiert wird, läßt ſich durch die Dinge die auf der Erde vorgehn, nicht irre machen, und findet die ſchönſte Vollkommenheit in Allem. Der Menſch kann glauben daß Alles gut ſey, aber wiſſen warum es gut ſey, das vermag er nur wenn er das wirkende Weſen kennt und darin lebt; dann kann er mit Ueberzeugung ſagen: Alles iſt gut.

Es iſt nichts auf Erden was nicht im Himmel iſt; ſo iſt es auch mit dem Feuer und dem Winde. Auf Erden ſetzen dieſe die Dinge der Erde in Bewegung und bringen Mannigfaltiges hervor; aber in der Zerſtörung der Erde bewegen ſich dieſe Kräfte des Himmels in ihrer ganzen Kraft. Die Klarheit des Himmels macht ſich mit der irdiſchen Klarheit bekannt, und es wird Alles was Schwere und Unvollkommenheit iſt, aufgehoben. Alles was iſt, iſt nur für eine Zeitlang wirklich, und geht in das Wirkliche über, das wir nicht kennen, und worin wir, aber im Dunkeln wandeln. Von Gott iſt etwas immer Herabwirkendes, dadurch drückt ſich Gott in der Materie ab, aber es iſt bildlich; und da wir das Leben nicht kennen, ſo können wir die Bilder nicht verſtehen.

Die Erde und was auf ihr iſt, iſt uns zum Genuß gegeben; aber wir haben Alles zu Fleiſch und Blut, Alles zu körperlicher Nahrung gemacht; den wahren Genuß, wobey wir die rechten Begriffe von der Sache haben, erhalten wir nur wenn wir uns völlig Gott hingeben *).

---

heiligen Zwecken lenkt, und ſeine Zulaſſungen jedesmal das Zweckmäßigſte ſind, darum iſt Alles gut.

*) Der wahre Genuß iſt von wahrer Erkenntniß unzertrenn-

Gott erſchien dem Moſes im Feuer; bey der Verſammlung der Jünger ließ ſich der Wind hören; die den Geiſt nicht kannten, ſchrieben das dem Ungefähr zu; nur die die Gott verſtehen, konnten es verſtehen. Der Wind iſt Sprache Gottes, wodurch Eigenſchaften Gottes ausgedrückt werden; er iſt ein geiſtiges Weſen; in Gott iſt er Macht, Gewalt, Größe, Herrſchaft; auf der Erde äußern oder drücken ſich dieſe aus durch Elemente. Das iſt für den Geiſt; wie könnte dieſer lernen, wenn es nicht ihm ähnliche Weſen in der Natur gäbe? wenn er bloß die geringe Materie kennete? was könnte er Göttliches auf Erden finden? Gott hat die geiſtigen Weſen und die Elemente wegen unſers Geiſtes und unſers Lebens gegeben; ſie ſollten Etwas das ihnen ähnlich wäre in der Natur gewahr werden. Die Menſchen zittern vor Feuer und Wind, und fürchten ſich, weil ſie nicht mehr damit verwandt ſind. Im Grunde können ſie uns, nämlich das Größte in uns, nicht zerſtören. Sie ſind Gerechtigkeit, die ausgeht zur Rache oder zum Leben; zur Rache, denn ſie zerſtören was dem Leben zuwider iſt; zum Leben, denn ſie ſollen dienen zur Erhaltung deſſen was nicht ſterben kann. Gibt Gott dieſen ſeinen Dienern Befehl zu zerſtören, ſo iſt es ſchnell zerſtört; leben wir aber in Gott, ſo freuen wir uns darüber, und finden daß wir keiner Zerſtörung unterworfen ſind. Es iſt immer ſo lange wir hier ſind einige Furcht dabey, weil das Fleiſch, der Körper

---

lich: daher ſind auch dieſe Wörter verwandt; was wir erkennen, das genießen wir, und was wir genießen das erkennen wir, und ſollen von da mittelſt unſers Geiſtes zu höhern Erkenntniſſen ſteigen.

dabey leidet; aber der Menſch freut ſich dabey über das Gute was er darin erkennt; die Furcht iſt im Gefühl, im Geiſt iſt Freude. Wer Gott kennen lernt, der findet in Allem auf der Erde etwas Göttliches; wer aber auf der Erde bloß ſeinen Körper zu ernähren ſucht, dem ſcheint Alles unvollkommen, nichts befriedigt ihn; er hat Mangel, weil er nicht mit der wirkenden Kraft verbunden iſt; Alles iſt ihm verflucht, weil ihm nichts hinreichend iſt; denn er ernährt ſich bloß von dem was die Kraft hervorgebracht hat, nicht von der Kraft ſelbſt. Suchen wir unſere Nahrung mehr im Leben, ſo braucht's der Nahrung für den Körper weniger; ſolche Nahrung unſers Innern iſt anhaltender, und ſie kommt gleichfalls unſerm Körper zu Nutze; die Nahrung vom Leben iſt Wort Gottes, wahre Befriedigung für das Geſchöpf. Man muß nicht glauben, daß das was auf Erden vorhanden iſt, bloß für unſere Gefräßigkeit da ſey, ſondern auch unſer Leben zu befriedigen, d. i. unſern Geiſt damit zu nähren, damit er immer mehr und mehr Gott kennen lerne. Da wir die Nahrung des Lebens verkennen, ſo ſorgen wir bloß für die Nahrung des Körpers. In der Körperwelt iſt das Leben wahre Befriedigung, es iſt wahre Genugthuung in Allem; es gewährt Vortheile für den Geiſt und für den Körper zugleich. Das Leben iſt eins, für den Menſchen aber vielerley. — Da Feuer in der Luft iſt, ſo gehört die Luft zu den Elementen. Erde, Feuer, Luft und Waſſer; in letzterm iſt viel Erde und Luft. Das Leben ging von Gott aus; man ſtelle ſich einen großen geiſtigen Odem oder Dampf vor; in dem lag die Kraft Alles hervorzubringen, und da hat die Weisheit hervorgebracht; aber ehe die

Erde war, entſtanden aus dem Leben Wind, Feuer, die Elemente, und dieſe ſind das Temperament in der Natur, und von dieſem entſtand die Erde. Die Elemente, dieß Temperament der Natur, ſind das Mittel wodurch das Leben auf die Erde herabwirkt. Die Sonne verbindet ſich mit den Elementen, daß ſie auf der Erde das ausrichten können was ſie ausrichten ſollen; ſo bietet Eins dem Andern die Hand. Alles das iſt Abdruck der Größe und der Eigenſchaften Gottes; Alles was iſt, iſt himmliſch und irdiſch zugleich. Die Sonne iſt für unſer irdiſches Licht (das Auge) ein irdiſches Licht, und für den Verſtand ein Auge, durch welches wir Gott erkennen ſollen. Alles dient zu mancherley, nicht zu Einem allein; daher muß man nicht von dieſem oder jenem ſagen: Es iſt aus dieſer oder jener Urſache da; nichts iſt bloß zur Nahrung da, ſondern auch zum Verſtändniß; es ſoll dienen, von unſerer Klarheit auf die Klarheit Gottes zu ſchließen. Ich könnte auf die Art alle die Elemente eintheilen, und erklären, und ſchön in Ordnung bringen, aber es iſt mir zu klein; das hindert nur etwas recht Großes dabey zu denken. Alles iſt Nahrung des Lebens und des Körpers; der Menſch hat aber Alles bloß zur Nahrung des Körpers gebraucht. Gott ſagt: Ich bin es der die Sonne gemacht hat ꝛc. Das iſt Sprache für unſern Geiſt, und daß ſie zur Nahrung unſers Körpers beyträgt, das iſt das Letzte worauf wir dabey ſehen ſollen. Indeſſen muß man ſich nicht einfallen laſſen ohne Speiſe zu leben; wir ſollen genießen, aber Freude und Friede mit Gott im heiligen Geiſt dabey haben. Dann danken wir Gott beym Genuſſe; ſo bleiben wir uns auch immer gleich, wenn ſchon die Natur um uns ſich verändert. — Wenn es heißt *): Ich bin die Weisheit, ich habe Alles gemacht ꝛc. da wird das Leben redend eingeführt. Die große Körperwelt iſt wie ein Same, der wegen ſeiner Beſtimmung durch den immerwährenden Zufluß des Lebens groß geworden; daher wird die Schöpfung auch wie ein Wochenwerk vorgeſtellt **). Alles was Gott will iſt gleich da; durch die anhaltende Wirkung des Lebens, ſo wie es ſich tiefer herabgelaſſen hat, iſt immer Mehreres hervorgebracht worden. Es iſt mit dem Leben wie mit einem Lichte, das ein Zimmer erleuchtet; das Licht ſelbſt iſt nur eins, deſſen Wirkungen dehnen ſich aus, vervielfältigen ſich, und dienen verſchiedene Gegenſtände ſichtbar zu machen. Eben ſo iſt es mit dem Raum; wir brauchen Raum; wie das Leben ausging, warf es Kräfte weit von ſich aus; die äußerſten Wirkungen dieſer Kräfte ſind Erde geworden. Eben ſo iſt es auch im Menſchen; ſo ſehen wir auch ein Licht immer durch ein andres; um das Leben in der Natur wahrzunehmen, haben wir ein inneres Auge und Licht; um die ſichtbaren Dinge zu ſehen, ein äußeres Auge; und daß unſerm Auge die äußern Dinge ſichtbar werden, haben wir die Sonne; dieß Alles aber um Gott kennen zu lernen, Alles ſoll uns in's Licht Gottes führen. Unſer irdiſches Licht müſſen wir vom Leben, vom Licht in der Natur unterſcheiden; das kann kein Auge ſehen, aber der Geiſt, der

---

*) Bey Salomo und Sirach.

**) Nicht bloß bildlich, ſondern ſie war es wirklich, vermöge des allmähligen Zufluſſes und Wachsthums, und zum ſinnvollen Lehrbild und Vorbild; obgleich auch die folgenden Worte richtig ſind.

Verſtand nimmt es wahr. Es wirkt aber auch Strahlen auf den äußern Menſchen, damit wir die Dinge für das anſehen was ſie ſind. Das Leben in uns wirkt auf unſer Auge; was iſt ein Auge wenn kein Leben mehr im Menſchen iſt? Das Funkelnde muß nicht dem Waſſer, dem innern Bau ꝛc. ſondern dem Lichte in uns zugeſchrieben werden. Jeder Körper iſt finſter und todt. Auf die Art iſt das Leben in uns Licht zum Verſtändniß und auch zum Annehmen, indem es auch auf das körperliche Auge wirkt; und damit wir das Licht in den Dingen außer uns finden, hat Gott noch ein ander Licht an's Firmament geſetzt, das gleichſam das Auge iſt, wodurch wir die Schöpfung erblicken.

Was Gott hin und wieder vom Leben geſagt hat, nehmen die Menſchen in ganz geiſtigem Sinn; daher haben ſie nicht verſtanden wenn Chriſtus ſagt: Ich bin Nahrung ꝛc. *); ſie können es nicht verſtehen, weil ſie nicht in dem Princip das Alles hervorgebracht hat leben; ſie kommen der Religion nach, aber einſeitig, weil ſie Alles geiſtig erklären; daher iſt ihnen auch die Natur zum Gottesdienſt nicht hinlänglich, ſondern ſie müſſen Kanzel-

---

*) Chriſtus, als das Leben ſelbſt, iſt nothwendig auch das Lebensbrod für Alles was durch ihn erſchaffen iſt, wird aber von dem Erſchaffenen nur in vielfacher Abſtufung genoſſen. Alles Belebende in Speiſe und Trank iſt Ausfluß des perſönlichen Lebens, kann aber als materialiſirt nur den materiellen Körper eine Zeitlang lebendig erhalten. Wo ſich hingegen das Leben näher und unmittelbarer (wenn auch durch Mittel) mittheilt, da iſt ſeine Wirkung ungleich erhabener. S. Joh. 6, 48 ff. u. vgl. Blätter f. höh. Wahrh. 7. Samml. S. 374 ff.

unterricht haben, wo ihnen Alles buchſtäblich geſagt werden muß. Alles was wir ſehen iſt Religion für den Menſchen; inzwiſchen thut ein Jeder wohl, ſich an das zu halten, woran er ſich erbaut. — Das Leben iſt auch in der Zukunft Genuß für den Menſchen; es iſt weicher als der Geiſt. Der Geiſt hat ohne das Leben keinen Sinn für das Erſchaffene, und befände ſich ohne daſſelbe im Erſchaffenen als ein Weſen ohne Bewußtſeyn.

Dreiundachtzigſter Abſchnitt.

Adam war ein ganzer Menſch für Alle; er hatte Alles und das Leben vollkommen in ſich; damit aber das Leben ſtärker wirken könnte, ſo wurde die eine Natur Adams getrennt *). Wenn ein Menſch zu ſeiner Glückſeligkeit irgendwo wachſen ſoll, ſo hat er weniger Mühe dabey, wenn eben die Kraft die ihn belebt, noch in ein anderes ihm ähnliches Weſen gelegt wird, und beyder Kräfte zum gemeinſchaftlichen Zweck wirken. Das Weib hat dieſelben Kräfte wie der Mann, aber wegen ihrer Anzüglichkeit und Empfänglichkeit auf eine andre Art. Des Weibes Seele nimmt das Lebende mehr von der Natur, und des Mannes Seele das Lebende mehr vom Weibe, beyde zur Stärkung und Nahrung ihrer Kraft; das Weib iſt für den Mann gleichſam ein Gefäß worin er aufbewahren und woraus er holen kann. Beyde machen nur eine Na-

---

*) Zwar nicht aus erſter Abſicht, ſondern weil ſchon Schwäche eingetreten war, welche gleichwohl vorausgeſehen war. Was erſte Abſicht war, iſt zugleich künftige Abſicht, und war in dieſer eine ewige.

tur aus, die ſich aber jetzt auf Erden zwiefach äußert; das eine Geſchlecht iſt Mittel für's andre, damit beyde beſſer wachſen können. Man könnte glauben daß das Weib, da es Mittel iſt, zu ſeyn aufhören werde; das iſt aber nicht, das Mittel geht in die einzige Natur wieder zurück, das was ſich in Zwey getrennt hat wird in jedem Menſchen wieder Eins. Das Weib geht wieder in den Mann; ich drücke mich deßhalb ſo darüber aus, weil dem Manne mehr Kraft zugeſchrieben wird. Dem Mann iſt wegen ſein ſelbſt eine Gehülfin gemacht; dieſe Gehülfin, das Weib, hat das nämliche Leben wie der Mann, nur daß es ſich in ihm anders als im Manne äußert. Das Leben des Weibes nimmt für den Mann an, und das Leben des Mannes durch das Weib für das Weib. Zum Wachsthum des Menſchen war dieß Mittel nöthig. Da das Weib annehmen und der Mann das vom Weib Angenommene ausführen, anwenden ſoll, ſo iſt das Weib dem Manne unterthan. Der Reiz, das Anziehende der weiblichen Geſellſchaft für den Mann liegt jetzt nicht mehr im Leben, nicht in der Erkenntniß, ſondern im Körper; und daher iſt es ſchwer ſie auf das Leben wieder zurückzuführen. — Das Weib iſt das ſchlaueſte und liſtigſte der Geſchöpfe, weil es viel Bewegliches, Feines, Verführeriſches hat. Die Fähigkeit (der Stoff) zu dieſem Verführeriſchen, Reizbaren, lag auch in Adam; aber Gott hat aus einer auf den Himmel ſich beziehenden Abſicht mehr davon dem Weibe zugelegt, damit der Mann durch das Weib fähiger würde ſeine Kraft recht anzuwenden, damit er im Weibe mehr Unterricht erhalten könnte. Die Liſt iſt nicht allein im Weibe, ſondern auch im Manne;

der Mann führt das Nämliche durch das Weib aus *). Salomo hat das Verſchlagene, das Liſtige, immer unter dem Bilde des Weibes vorgeſtellt, weil ſie mehr Empfängliches, Anziehendes, Verführeriſches hat; indeſſen ſoll ein Jedes das auf ſich ſelbſt anwenden; denn der Mann führt ſein Weibliches mit dem Weibe, und das Weib führt das Ihrige mit dem Manne aus. Nur in der Materie iſt dieß Weibliche Schwachheit; im Leben aber iſt es Erkenntniß, Kraft um beſſer im Geiſt zu leben. Jetzt kann weder Mann noch Weib ohne das Andre etwas ausführen. Solche die die beyden Geſchlechter bloß dem Fleiſche nach kennen, würden dieß abgeſchmackt finden, und doch iſt es gewiß. Man nehme Weiber die in ihren Aeußerungen ſich als Männer zeigen wollen und keinen Umgang mit Männern haben: wie viel Schwaches und Kleinliches wird man nicht dabey wahrnehmen! denn es fehlt ihnen die Kraft des Mannes, die der weiblichen aufhelfen ſoll. Handeln nicht beyde Geſchlechter gemeinſchaftlich, ſo wird man beym Weibe zu viel Kindiſches, Verzärteltes, und beym Manne zu viel Abenteuerliches, Raſches, Kühnes und Unartiges, Raſereyen im Verſtande wahrnehmen.

Alles geht in der Welt durch Mittel; es iſt Mittel für den Menſchen, daß Mann und Weib verſchiedene Gaben zum Annehmen haben, und daß beyder Gaben Eine Kraft ausmachen. Fehlte der Männer oder der Weiber Seele, ſo wäre der Menſch nicht vollkommen; die verſchiedenen Aeußerungen ihrer Kraft verurſachen verſchiedene Annehmungsarten, und bewirken verſchiedenartige und daher

---

*) Durch das Weib in ihm.

vollkommnere Erkenntniß. Jetzt ſind die Weiber nichts als Gegenſtand der Wolluſt für den Mann, und dabey in Rückſicht auf ihren Verſtand den Männern verächtlich *); auf der einen Seite werden ſie dumm verehrt, und auf der andern dumm herabgeſetzt. In Abſicht auf die Wolluſt iſt der Mann oft Sklave des Weibes, ſtatt daß das Weib dem Manne dienen ſollte, damit ſie durch ihn ihre eigene Natur kennen lernte **).

Die Mittel die in der Welt ſind, ſind nicht im Geiſt ſondern im Leben; das Leben iſt das erſte Mittel das den Geiſt mit der Natur verbinden ſoll. Dieß Mittel lag ganz in Adam; von dieſem Mittel wurde noch ein andres Mittel, nämlich das Weib genommen, damit beyder des Mannes und des Weibes Verſtand ſich einer durch den andern noch mehr erweitern könnte, damit ihrer Einſichten mehrere würden, damit ſie einer durch den andern das Leben recht kennen lernen möchten. Wolluſt ſollte ſeyn, aber zum Glück der Menſchen dienen; denn es iſt kein größer Glück als in ſich ſelbſt ſeinen Schöpfer erkennen zu lernen. — Die Wirkung die das Weib im Hauſe auf den Mann macht, ſoll dieſer außer dem Hauſe anwenden; in Rückſicht auf die irdiſchen Geſchäfte ſollte auf die Art das Weib unterthan ſeyn, aber in Rückſicht auf die himmliſchen ſind ſich beyde gleich. Jetzt thut keins dem andern die Ehre an, die ihm gebührt. Mann und Weib ſollten die Kraft, die ihnen um ewige Abſichten Gottes zu erreichen verliehen iſt, nicht ſo verſchwenden; denn jetzt, anſtatt ſich zu ehren, verunehren ſie einander. Das weibliche Leben ſoll das männliche Leben ſanft ſtacheln, damit der Mann beweglicher werde, und beyde ihr Leben kennen lernen mögen. Kenneten wir unſer Leben recht, ſo würden wir nicht Mann und Weib ſondern Menſch ſagen; denn der Unterſchied hat nur in der gegenwärtigen Zeit und nicht in der Ewigkeit Statt; in dieſer hören alle Mittel, Mittel zu ſeyn auf; da genießt man was man durch die Mittel, die uns erzogen haben, erworben hat; die Mittel gehen mit uns, aber zu einem andern Geſchäfte. — Der Mann gibt andre Funken als das Weib von ſich, beyder Funken treffen zuſammen und machen ein Ganzes aus; beyder Funken ſind von der nämlichen Art, die ſich aber verſchieden äußert, damit wir uns deſto beſſer kennen lernen.

---

*) Nach der gemeinen Natur iſt ſelbſt dieſe ausſchließliche Behauptung wahr, obwohl bewußt und unbewußt viel edlere Zwecke durch das Beyſammenſeyn der Geſchlechter erreicht werden.

**) Es iſt hiebey noch zu bemerken, daß was einerſeits die Brutalität im Islam, andrerſeits die Galanterie unter den chriſtlichen Völkern verdorben hat. Jene übertrieb die natürliche Unterordnung des Weibes, dieſe hob ſie auf und kehrte das Verhältniß phantaſtiſch um. Der Menſch kann das natürliche Gleichgewicht nicht treffen, weil er ſelbſt herausgefallen iſt. In den Schriften des N. T. liegt auch für dieſen Gegenſtand die reinſte Richtſchnur.

Der Geiſt lebt immer, das Leben lebt auf eine andre Art, es iſt die Schöpfung die nicht veralten kann, die unwandelbar iſt; es wird die Materie wieder herumkehren, es macht die neue Schöpfung aus, und iſt Mittel den Geiſt zur neuen Schöpfung fähig zu machen. — Das Leben Adams hat aller Menſchen Leben in ſich gehabt, und das Leben bringt die Körper hervor. So wie das

Leben in alle drey Reiche den Samen gelegt hat, und ſich darin kein Same als durch das Leben entwickelt, ſo iſt es auch mit dem Menſchen. So wie Gott jeden Menſchen aus einer andern Urſache, zu einer andern Beſtimmung, die aber auf den gemeinſchaftlichen Zweck abzielt, erſchaffen, ſo hat Gott dem Weibe mehr Erde gegeben, weil ſie Mittel iſt Alles hervorzubringen; das Weib arbeitet, und der Mann bringt durch das Weib die Arbeit hervor.

Mann und Weib iſt nur ein einziger Menſch; das Verſchiedene darunter iſt um der Menſchen willen; die beyden Geſchlechter haben nur Eine Natur mit einander, und kehren in die Eine Natur zurück; ſie iſt hier getrennt damit ſie ſtärker werde. Je mehr wir in die Materie hinabgehen, je mehr vervielfältigen ſich die Dinge; je mehr wir in's Leben gehen, je deutlicher ſehen wir nur Eine Wirkung; wir finden wie die Dinge ſind und warum ſie ſo ſind.

Vierundachtzigſter Abſchnitt.

Es kommt ſehr darauf an zu wiſſen, was unter Mittel zu verſtehen ſey. Moſes, David, Salomo, haben die Klarheit des Lebens nicht nur im prophetiſchen Geiſte geſehen, ſondern ſie haben ihr Leben empfunden und dadurch geweiſſagt *). Weiſſagen auf eine Gott wohlgefäl-

---

*) Nach dem öfter vorgekommenen Unterſchied, welchen die Seherin durch die Wörter weiſſagen und prophezeihen bezeichnet.

lige Art kann man nur durch das von Gott verliehene Leben. Alles iſt für den Menſchen erſchaffen, der Menſch für Gott. Der Menſch hätte nicht glücklich ſeyn können, wenn er nicht von Gott unter Dinge wäre verſetzt worden, worin er wachſen, worin er thätig ſeyn konnte. Da der Menſch in der Materie ſeyn ſollte, ſo brachte Gott eine Klarheit, eine Weisheit, ein Licht, ein Leben in die Schöpfung, welches zum Mittel Gott kennen zu lernen dienen ſollte. So wie es außer uns Beweglichkeit, Wirkſamkeit hat, ſo hat es auch dieſelbe in uns. Außer uns iſt das Leben beſtimmt, allerhand Gewächſe und Geſchöpfe hervorzubringen, und zweytens uns mit der wirkſamen Kraft in der Natur bekannt zu machen, damit wir unſere eigene wirkſame Kraft kennen lernten. Dieß Leben iſt das Mittel; nachdem der Menſch gefallen, iſt ſein Verſtändniß verfinſtert, ſo daß er dieß Mittel nicht mehr zu kennen vermochte; daher hat Gott ſich in die Materie herabgelaſſen, um uns zur Erkenntniß dieſes Mittels wieder fähig zu machen, um Mittel für uns zu werden. Das Leben Chriſti hat ſich in einen Körper begeben, damit wir ihn ſichtbar ſehen und er uns Alle an ſich ziehen könnte. Denn durch unſern innern Sinn, der verdunkelt worden, hätten wir ihn nicht erkennen können; ein Beweis davon iſt, daß Chriſtus noch jetzt Vielen ein Aergerniß iſt. Chriſtus iſt der der Alles, die ganze Schöpfung gemacht hat; da wir ihn aber nicht mehr darin erkennen konnten, ſo mußte er auf der Welt ſichtbar erſcheinen. Das Leben iſt Liebe; durch Liebe ſollen wir in dem ewigen Gott leben, damit wir nicht in dem was geoffenbart iſt, ſondern in dem was geoffenbart hat, ſind. Hätte es nicht ſolche Bewandtniß mit unſerm Leben, ſo würden wir ja nicht ſterben und im Leben auferſtehen können; der Geiſt kann nicht ſterben, und der Körper iſt ja das Geringſte, iſt nur eine vom Leben hervorgebrachte Maſchine; im Leben aber können wir lebendig todt ſeyn. Das Leben führt uns in Gott und zu Gott, und im Leben ſteckt es daß wir unſern Körper ablegen können und der Geiſt von ihm ſcheiden kann. In der Zukunft iſt das Leben im Menſchen Klarheit, Verklärung. Dieſe liegt nicht im Körper, und der Geiſt vermag den Körper nicht zu verklären; aber die Klarheit die in der Schöpfung iſt verklärt einſt den Körper, und der Geiſt wird dieſen verklärten Körper bewohnen. Das Leben iſt Mittel für den Geiſt, und ohne dieß Mittel würde Gott nicht ſo auf uns wirken können; wir können die Befehle, den Willen Gottes, nur durch Mittel erfahren; die Engel erfahren ſie anders wie wir. Dem Leben kann nicht die Kraft wie dem Geiſte zugeſchrieben werden; durch den Geiſt erhält das Leben Bewußtſeyn. Durch das Bewußtſeyn des Geiſtes hat das Leben, dieß Mittel, Bewußtſeyn, Freude und Friede. Durch dieß Leben ſind unſere Gaben verſchieden; es iſt ein Unterſchied unter der Klarheit mit welcher ſich dieß Leben äußert. So wie die belebende Kraft auf Erden den verſchiedenen Geſchöpfen verſchiedene Kräfte mitgetheilt hat, ſo äußert ſich auch das Leben in verſchiedenen Menſchen unter verſchiedener Klarheit; ſo wie auf der Erde alle Arten von Pflanzen hervorkommen, ſo bringt auch der Boden unſerer Gaben allerhand Früchte hervor, die aber alle Eins, ein Ganzes ausmachen. Eine jede ſchöne Frucht am Menſchen bringt ein Unkraut mit ſich, das wir aber nicht der Kraft, die von Gott iſt, ſondern der menſchlichen Schwachheit zuſchreiben müſſen *). Als Gott ſchuf, ſo ging das Leben das in Gott war, dieß Mittel das Eigenſchaften Gottes in ſich hat, zum Erſchaffen wie ein Strom von ihm aus; dieß Leben wurde dem Menſchen auch mitgetheilt, und überdem gab ihm Gott den Odem, den Geiſt **), damit dieſer durch das Leben, durch dieß Mittel, den einigen Gott kennen lernen möchte. Da nun aber dieß Mittel in uns krank geworden, ſo hat auch der Geiſt dabey verlieren müſſen; wir haben jetzt gleichſam nur eine Seele für die Materie, aber nicht für Gott, ein thieriſches Leben; denn das Leben kann dem Geiſt nicht mehr den nöthigen Unterricht verſchaffen; Alles dieß aber, was wir an der Seele verloren haben, iſt durch Chriſtum und den heiligen Geiſt und am Geiſte wieder erſtattet worden ***). Ein Theil der Menſchheit mußte erſt vorübergehn, ehe Gott durch's Geſetz dem Menſchen den Tod bekannt machte; (die Gebote des Geſetzes ſollten durch das Leben ausgerichtet werden, aber das gefallene Leben vermochte das nicht;) im zweyten Alter zeigte ſich Gott, deſſen Verheiſſung bis dahin bloß auf den Geiſt gewirkt hatte, bloß geiſtig war, durch das Leben, durch dieß Mittel, ſichtbar; im dritten Alter, worin wir uns jezt befinden, ſoll unſer Geiſt fähig werden dieß Mittel mit dem Verſtande einzuſehn.

---

*) Indem der göttliche Same einer Gabe oder Tugend in einen ſündigen Boden fällt, ſo läßt dieſer auch die verwandte Unart mit aufgehen, die der Menſch nicht durch eigne Kraft an ſich ausrotten kann, aber doch mit höherer Hülfe auszurotten ſich bemühen muß, damit die Pflanze gedeihen könne.

**) Den göttlichen Odem des Lebens (nischmath chajim), von dem 1 Moſ. 2, 7. die Rede iſt.

***) Durch den zweyten Adam als den lebendigmachenden Geiſt, 1 Kor. 15, 45.

Man kann die Seele mit dem was wir über der Erde ſehen und gemeiniglich Himmel nennen, vergleichen, welcher ſeine Farben, wie wir ſie gewahr werden, theils von dem was von oben herab, theils von dem was von unten hinauf auf ihn wirkt, entlehnt; denn auf gleiche Weiſe wirkt ſich Alles in die Seele und ſpiegelt ſich in ihr, der Geiſt und die Materie. Die Seele gehört nicht zur Materie, ſondern zu dem was über der Erde iſt, zu den feinern Theilen. Können wir uns aus der Materie herausreiſſen, ſo können wir das Glück einſehen das wir in der Welt haben können. Kein Auge kann das Leben, die Seele ſehen; aber ſie iſt mit Elementen umgeben, dieſe ſind das Temperament, dieſe gehen ſchon mehr zur Materie und in alle Theile des Körpers über; darin liegt unſere Vernunft. Die Vernunft iſt dem äuſſern Menſchen gleich anfangs gegeben, damit alle Eindrücke die das Sichtbare auf uns macht, aufgefaßt werden könnten; ſie iſt aber für dergleichen Eindrücke nicht mehr ſo empfindlich, ſondern ganz in die Materie übergegangen. Die Vernunft iſt wie die Sonne, welche zum Leben oder Licht in der Welt noch ein andres Licht bringt; deßgleichen ſollte unſere Vernunft den Tag unſers irdiſchen Lebens ausmachen; aber dieſe Sonne hat ſich verdunkelt, ſo daß unſer Licht (unſer Geiſt) in der Nacht regiert. Die Empfänglichkeit der Seele haben wir behalten, aber ſie iſt völlig ausgeartet; wie wir durch die Seele, oder durch die

Kraft die in ihr iſt, immer ſteigen ſollten, ſo haben wir uns immer tiefer herabgeſenkt; ſo wie das Leben, die Weisheit, ſich herabgelaſſen und die Natur erſchaffen hat, ſo hat ſich auch unſere Seele herabgeſetzt *). Könnte unſere Seele ſteigen, ſich über die Erde erheben, ſo würden wir verſtehen was auf Erden geſchieht; da ſie aber immer hinabſteigt, ſich in die Materie tiefer herabläßt, ſo können wir unmöglich durch ſie erfahren was über der Erde und im Himmel iſt; daher muß uns Gott gleichſam wieder zu ſich heraufziehen; es konnte unmöglich anders ſeyn. Die in dem erſten Adam verlorene Vollkommenheit haben wir in dem zweyten Adam wiedererhalten. Gott ſah voraus daß Adam fallen würde, und hat daher im Menſchen das Mittel zur Wiederaufrichtung mit erſchaffen; das hebt die Gerechtigkeit Gottes nicht auf.

Fünfundachtzigſter Abſchnitt.

Alles auf Erden iſt Abdruck des Himmliſchen, Sprache Gottes. Nachdem wir den Sinn dafür verloren haben, hat uns Chriſtus durch ſeinen Unterricht darauf aufmerkſam machen wollen. Die Menſchen verſtehen es aber deſſen ungeachtet nicht. Wenn er vom Samenkorn oder andern ſichtbaren Dingen redet, ſo glaubt man gewöhnlich es ſey bloß allein Gleichniß, oder es habe nur einen geiſtigen Sinn, da doch ſolche Dinge eine urſprünglich nothwendige und nicht willkührliche Bedeutung haben **).

---

*) Und vielmehr verhältnißmäßig tiefer.

**) Man weiß nämlich nicht, daß das wahre Sinnbild in

Der einzige Weg zur wahren Wiſſenſchaft zu gelangen, iſt Chriſtum lieben. Leben wir in dieſer Liebe, ſo lernen wir das Leben und Alles recht verſtehen; aber dieſe unſere Erkenntniß läßt ſich nimmermehr in wiſſenſchaftliche Ordnung und gelehrte Methode bringen; dieſe entſtand aus Schwachheit, aus Mangel an Kenntniß, und iſt darum für jene höhern Kenntniſſe viel zu klein. Der natürliche Menſch kann nicht verſtehen was Geiſt und Leben iſt. Wenn wir zur Kenntniß des Lebens, des Mittels gelangen, ſo wird uns anfangs bange dabey. Jetzt iſt das Leben unſichtbare Klarheit, in der Verklärung wird ſie ſichtbar werden. In dem Leben liegt die Liebe zum Körper; denn das Leben hat die Körper hervorgebracht; und darum fürchten wir uns vor dem Tode. Moſes, Elias, David, Salomo, haben die Klarheit des Lebens gekannt. Die Jünger haben ſie auf dem Berge Thabor wahrgenommen; ſie hatten aber damals kein rechtes Verſtändniß davon, und ihr Körper konnte es nicht ertragen. Das Leben kann der Knecht Gottes, der Geſandte, der Sohn Gottes genannt werden *). Moſes hat vom Leben geredet; Paulus thut auch Meldung von der Klarheit des Lebens **). Schon vor ſeiner Menſchwerdung hat ſich

---

einer weſentlichen Verwandtſchaft mit ſeinem unſichtbaren Urbilde ſteht, und daß das wahre Symboliſiren ein Finden des eigenen Naturbildes für das dadurch Bedeutete, oder des Bedeuteten im Bedeutenden iſt. Vgl. Blätter f. d. Wahrh. u. Samml. S. 213 f.

*) Und wird in ſeiner höchſten Perſönlichkeit in der h. Schrift mit dieſen Namen bezeichnet.

**) S. z. B. 2 Korinth. 3, 7 f.

Chriſtus einigen Menſchen geoffenbart, aber nicht in der Schwachheit in welcher er hernach ſich auf Erden zeigte, ſondern in der Klarheit. So hat er ſich dem Adam, dem Abraham, dem Moſes ꝛc. geoffenbart, entweder in verklärter menſchlicher Geſtalt oder in den Elementen *). Gott offenbart ſich dem Menſchen nicht anders als mittelbar.

Man kann einwenden daß ich die Gottheit Chriſti darum vertheidige, weil meine Eltern und Lehrer es mich ſo gelehrt haben. Aber ich verſichere Sie, daß wenn ich vorher der hartnäckigſte Gegner von dieſer Wahrheit geweſen wäre; wenn ich mit ſo viel Scharfſinn und mit ſolchem Erfolg gegen die Gottheit Chriſti geſprochen oder geſchrieben hätte, daß mir dafür ein Thron zu Theil geworden wäre: ſo würde ich jetzt dennoch von der Gottheit Chriſti Zeugniß ablegen, wenn ich gleich meinen Thron verlieren und ganz nackt ausgezogen werden ſollte. So ſehr bin ich von dieſer Wahrheit überzeugt **). —

Die ſchaffende Kraft iſt nothwendig dem, der geſchaffen hat und von dem ſie ausgegangen iſt, unterthan. Gott gibt Geſetze von ſich wodurch geſchaffen wird, und dieſe Geſetze ſind in der Kraft, in dem Leben enthalten, das wie ein Strom von Gott ausgegangen iſt. Da Alles dadurch hervorgebracht iſt, ſo darf es nicht aufhören; könnte es aufhören, ſo müßte auch Alles und der Menſch zu ſeyn aufhören. Der Menſch bleibt immer in dem Geſetz, wodurch er erſchaffen iſt; durch dieß Geſetz ſehen wir in der Zukunft immer den einzigen wahren Gott; denn da dieß Geſetz Mittel für den Geiſt war, ſo bleibt er immer in dieſem Mittel um Gott näher zu kommen. In Gott iſt beydes eins; dem Menſchen ſind unendliche Eigenſchaften Gottes mitgetheilt, und dieſe ſind jetzt für das im Menſchen denkende Weſen, für den Geiſt, der in die Einheit Gottes gehört, Mittel ihn zum einigen Gott zu führen. Dieß Geſetz iſt in der Welt ohne Bewußtſeyn, es iſt dem der es gegeben unterthan, und wir können es nur durch den Geiſt erkennen. Wollte ſich nun Gott dem Menſchen offenbaren, ſo konnte er es nicht anders als durch dieß Mittel. Ständen wir noch in der Kraft des Lebens, ſo lernten wir dieß Mittel ganz in der Schöpfung kennen; ſo aber lernen wir Gott vollkommen in der Liebe durch den Geiſt kennen. In Chriſto hat ſich Gott im Leben, in der Weisheit, gezeigt, ſo daß unſere Religion nicht mehr Religion der Vernunft ſondern Religion des Geiſtes und des Glaubens iſt. Chriſtus iſt das Mittel, weil wir durch dieß Mittel, durch dieß Leben, hervorgekommen ſind. Das denkende Weſen, das in dieß Mittel gebracht iſt, lehrt uns daß er in menſchlicher Geſtalt Gott unterthan aber doch mit Gott eins iſt. Chriſtus betrachtet ſich als das Geſetz, das der Geſetzgeber gegeben hat um zu ſchaffen, und ſagt daher daß er unterthan ſey. Dieß iſt das was für den Menſchen am ſchwerſten zu ergründen iſt.

---

*) Der erſcheinende Jehova des A. B. iſt immer der Sohn.

**) Was ſoll man dazu ſagen? Etwa daß ſie niemals einen Thron beſeſſen? — O wahrlich: nichts in der Welt hat Werth genug, um dieſe Ueberzeugung demjenigen abzukaufen, der ſie als Thatſache lebendig in ſich fühlt, und die gewiſſe Hoffnung des Himmelreichs auf ſie gründet. Weder Glück noch Unglück mag ihn davon ſcheiden.

Was ich erkenne iſt mir ſehr deutlich, aber mein Ausdruck iſt ſehr undeutlich *).

Das Leben bleibt in alle Ewigkeit Mittel für den Geiſt, der gegeben iſt damit der Menſch werde. Angeſicht Gottes iſt die Kraft Gottes, die ſchaffen kann was er will. Die unumſchränkten Geſetze der Weisheit beſtimmen wie Alles ſeyn ſoll, und zwar Alles um des Menſchen willen, um des Geiſtes willen; daher mußte etwas Göttliches in der Natur ſeyn. Unter Angeſicht Gottes kann man eine Atmoſphäre um Gott, wodurch der Menſch Gott als durch einen Spiegel ſehen kann, verſtehen; es iſt ein Licht, und dadurch ſieht der Geiſt ſein Weſen und ſeinen Gott; auf die Art iſt es Mittel für das Erſchaffene **). Jetzt iſt uns das Leben verborgen, ſo daß wir bloß durch den Geiſt Kinder Gottes werden können; denn das Licht, den Glanz in der Schöpfung, begreifen wir nicht mehr; daher hat müſſen ein Mittel kommen, das unſer Leben wieder zum ewigen Leben fähig machte. Das Mittel war nicht mehr Mittel für uns Gott zu erkennen, aber durch Chriſtum iſt es wieder Mittel geworden; durch das Leben das uns Chriſtus wiedergebracht hat, erkennen wir wieder das Leben. Nicht alle Menſchen haben Einſichten davon, es iſt aber auch nicht nöthig, denn der Glaube iſt hinlänglich. Dabey iſt eine Auswahl, die ſich aber auf alle Menſchen bezieht; Alles muß durch Menſchen offenbar werden, aber ein jeder liefert nur einen kleinen Beytrag zu dem Ganzen; nur der Gottmenſch hatte die ganze Offenbarung in ſich allein, ihm war Alles offenbar. Da wir jetzt Schwäche in uns haben und vorwitzig ſind, ſo haben wir nie genug, und wir möchten gern Eingriffe in die Gaben Anderer thun; das kommt vom Mangel der Liebe, durch die allein unſere Zufriedenheit vollkommen werden kann; wir ſuchen und gehen zu kurz oder zu weit, und werden mit unſern Nebenmenſchen unzufrieden; daher entſteht ſelbſt unter denen welche die Wahrheit erkennen Uneinigkeit. Durch die Liebe iſt Alles geſchaffen, ſie iſt ewiges Geſetz Gottes; lieben wir wieder, ſo werden wir mit der erſten Kraft die erſchaffen hat verbunden; der Geiſt lebt alsdann nicht mehr in der Materie ſondern in Gott. Der Geiſt liebt anders als die Seele; die Seele liebt die ſchaffende Kraft des Angeſichts Gottes, und der Geiſt liebt das ewige Weſen das durch das Schaffende immer wirkt.

---

*) Von dieſem Gefühl der Schwierigkeit, ſolche erhabene Gegenſtände in Worten auszudrücken, rühren die häufigen Wiederholungen her, die immer neue und näher beſtimmende Zuſätze zur Begleitung haben, und die daher der Leſer um letzterer willen zu gute halten wolle.

**) Angeſicht Gottes iſt Alles wodurch Gott dem Geſchöpf wahrnehmbar werden kann. Der Ausdruck wird in verſchiedenem Sinne gebraucht, in höherm und niederm. Daher heißt es bald, der Herr habe mit Moſe von Angeſicht zu Angeſicht geredet (2 Moſ. 33, 11. 4 Moſ. 12, 8.), bald: „Mein Angeſicht kannſt du nicht ſehen“ (2 Moſ. 33, 20.). Dagegen läßt Gott daſelbſt ſeine Güte oder Schöne in einer Glorie, in einer lichten Atmoſphäre, ſichtbar vor Moſes über gehen. Das perſönliche oder menſchliche Angeſicht Gottes iſt Chriſtus, in welchem, als dem ewigen Mittel, alle Anſchaubarkeit Gottes begründet iſt, auch jede geiſtige Betrachtung des Weſens Gottes.

Unſere Seelen ſollen die Mittel aller Art empfinden, weil wir durch Mittel zum Geſchäfte des Geiſtes kommen ſollen; der Geiſt ſoll auf unſichtbare Art wachſen, ſo wie Gott größer iſt durch die unſichtbare Kraft, als er durch die Schöpfung wodurch er ſich ausgedrückt hat groß iſt. Es gibt göttliche Mittel, und andre die daraus fließen; es iſt damit wie mit der göttlichen Kraft die ſchuf, und mit den andern Kräften die dieſe Kraft hervorgebracht hat. Alles wodurch die Vernunft und der Verſtand wachſen ſoll, iſt wieder Mittel, es ſind Mittel in der Schöpfung, und dieſe ſind auch nothwendig, weil wir Kinder auf Erden ſind, die ſchwächere Speiſe bedürfen; es ſind Anfangsgründe, die uns auf das Einzige aufmerkſam machen ſollen. Wenn wir ſterben, ſo hören die kleinen Mittel auf, und da der Geiſt nur auf eine ſchwache Art im Leben geſtanden hat, ſo nimmt er dieſe Mittel von den Creaturen nicht mit ſich: aber durch das Bewußtſeyn wie er dieſe Mittel angewandt hat, deſſen was er betrieben, entſteht entweder Armuth oder Reichthum des Geiſtes *). Weil Chriſtus uns den Geiſt erworben, ſo lernen wir nach dem Tode Chriſtum kennen, und werden durch dieß göttliche geiſtige Mittel vollkommen gemacht. Glaubige rücken nie aus der Gemeinſchaft der Mittel, und dieſe Gemeinſchaft macht Chriſtus. So wie wir hier aus den ſichtbaren Mitteln treten, ſo kommen wir da in die unſichtbaren Mittel. Chriſtus iſt nicht bloß Mittel für die Seele, ſondern auch für den Geiſt. Wäre Chriſtus bloß Leben geweſen, ſo hörte dieß Mittel als Mittel nach dieſem Leben auf; da aber Chriſtus in Gott und mit Gott Eins iſt, ſo iſt er auch unſerm Geiſte Mittel in alle Ewigkeit. Wir müſſen durch viel Thore gehen um das Geheimniß Chriſti

---

*) Alle Wiſſenſchaft, Kunſt, Habe, Genuß, auch Leiden, alles irdiſche Geſchäfte, muß auf das ewige Mittel bezogen werden, um für die Ewigkeit nutzbar zu ſeyn.

zu begreifen. Erlangt man einmal eine lebendige Ueberzeugung von Chriſto, ſo ſind alle Drohungen und ſelbſt der Tod nicht fähig uns davon abzubringen: wir können nicht anders als dabey bleiben, weil Chriſtus Leben iſt. — Ich möchte Alles von mir werfen können; es heißt mit Recht, daß wir Alles hingeben müſſen um viel zu erhalten. Chriſtus kann Alles geben; er iſt ja das Leben, das alle ſichtbare Reichthümer hervorgebracht hat; erkenne ich dieß lebhaft, ſo habe ich mehr als wenn ich volle Hände hätte. Jetzt begreifen dieß nur Wenige; vor ſeiner Himmelfahrt war auch nicht Einer der es wußte. Hätten ſeine Jünger das Leben nicht bloß durch den Glauben gekannt, ſie würden ſich anders betragen haben; nur da der Geiſt auf ſie kam, unterwarfen ſie ihre Vernunft ganz dem Geiſte. Abraham erkannte es mehr im Geiſt; in Jedem iſt die Erkenntniß anders. Moſes hat viel mit den Mitteln, mit dem Leben, mit der Klarheit zu thun gehabt, daher konnte er auch handeln wie er that; Chriſtus hat ſich ihm geoffenbart. David kannte mehr die Kraft die in Allem wirkt; Salomo hatte ſeine Erkenntniß mehr in der Seele, in der Liebe. David redet davon für den Geiſt, Salomo für die Seele; letzterer war mehr im Mittel, mehr im Genuß *).

---

*) Bey dieſen Charakteriſmen wird auf Bücher und Stellen der h. Schrift geſehen, wonach die Sache ſich noch beſtimmter entwickeln läßt. Im Ganzen wird dadurch der Unterſchied der Bibelſchriften aufgeklärt. Die materielle Gelehrſamkeit hat das Seeliſche, das ſie darin fand, materiel beurtheilt, und ihr Urtheil von da auch auf das Geiſtige (Prophetiſche) übertragen, da ſie umgekehrt vom Geiſt aus das Seeliſche hätte verſtehen ſollen.

Wir haben mancherley Glieder, aber keins iſt uns entbehrlich; eben ſo iſt es mit den mancherley Fähigkeiten Gott zu erkennen; ſo wie ein Glied dem andern Dienſte leiſtet, ſo müſſen wir auch Einer durch des Andern Fähigkeiten groß werden. Wir müſſen Gott durch Liebe kennen zu lernen ſuchen, Gott um Liebe und Weisheit bitten; denn Liebe iſt das Band das Alles verbindet; Weisheit muß mit Liebe gepaart ſeyn, die Liebe zum Führer haben. Bitten Sie Gott daß er Ihnen lebendige Erfahrungen von dem was ich ſage gebe, um unſer ſelbſt und um Andrer willen. Alsdann wird ſeine Kraft in uns verherrlicht; und geſchieht das nicht, ſo iſt es nur Wiſſenſchaft die keinen Frieden bringt. Wird man einmal vom Geiſt und Leben erfaßt, hat man ſich einmal davon ergreifen laſſen, ſo muß man aushalten; es iſt als wenn Gott ein Netz über uns würfe, von dem wir uns nicht mehr losmachen können. In der Seele iſt ein beſtändiger Hunger und Durſt; deßhalb ſagt Chriſtus: Wen da hungert und dürſtet, der komme zu mir.

Gott hat neulich ein Gebet von mir erhört. Ich habe müſſen leiden, um der Kraft Chriſti theilhaftig zu werden. Das Ablegen thut weh, und doch muß man ablegen, wenn man annehmen will. Oft wenn wir im Genuß der Erkenntniß und der Gaben ſind, glauben wir Alles über uns nehmen zu können; das kommt bloß auf die Verfaſſung unſers Gemüths, auf mehr oder weniger Leben an; die wahre Stärke können wir bloß durch Unterwürfigkeit erlangen. Alles was wir haben iſt uns von Gott gegeben. Gehorſam erwirbt uns was uns Gott geben kann. Religion iſt Gehorſam; das war die erſte Religion Adams. Gott ſagte: Alles iſt dir unterthan, und du biſt mir unterthan.

Sechsundachtzigſter Abſchnitt.

Ehe wir waren, war Chriſtus das Mittel, das Geſetz, das ſich durch die Schöpfung geoffenbart hat; dem Menſchen iſt zu dieſem Mittel *) noch ein denkendes Weſen aus der Fülle der Gottheit gegeben. Das Leben, die Kraft, das Lebende in der Creatur, iſt das einige Schöpfungsgeſetz, aus dem Mannigfaltiges entſtanden; das iſt die Kraft, die ſich ſelbſt nicht kennt, und der eine göttliche denkende Kraft beygelegt iſt, ſo daß dieſe Zwey nur Eins ausmachen, für Gott, zu unſerer Erkenntniß und Vollkommenheit. Die Seele in Hinſicht auf das Leben iſt immer gleich alt; wenn wir in der Erkenntniß Gottes leben, ſo wird die Seele durch den Geiſt herrlich, und da geht unſer Alter an; unſer Entſtehen fängt von Chriſto, von dem Weſen an, das uns hervorgebracht hat. Eine Mutter iſt erſt dann Mutter, wann ſie ihr Kind zur Welt gebracht hat; ſo fängt auch unſer Alter in Chriſto erſt an, wann wir erkennen, daß wir durch ihn da ſind. Jedes einzelne Leben entſpringt aus Einem Leben; daher können wir ſagen daß unſer Leben ſo alt ſey als Adam, aber es war da ohne Bewußtſeyn; durch die göttliche Kraft, durch den Geiſt, wird unſer beſonderes Leben von dem allgemeinen abgeriſſen **). Daher geſchieht es, daß der Geiſt vermit-

---

*) Nämlich zu ſeiner Offenbarung in dem Leben oder der Seele.

**) Und zwar zweymal: zuerſt durch den Geiſt den wir zum telſt des Lebens alle Zeitalter durchfliegen, und was geſchah und geſchehen wird wiſſen kann; daher kann der Menſch weiſſagen. Bey Einigen kann es Naturgabe ſeyn; denn die Fähigkeit dazu liegt in allen Menſchen; bey Andern iſt es Gabe des Geiſtes, und in dieſem Falle ſoll ſie zur Beſſerung des Herzens, zum lebendigen Glauben, zur Erkenntniß Chriſti dienen. Die Apoſtel haben durch die Kraft Chriſti, die er dem Leben gegeben hat, geweiſſagt; daher ſahen ſie die Zukunft Chriſti. Mit der Zeit hat es in der Erkenntniß eine andere Bewandtniß, als es ohne Erkenntniß mit der Zeit hat; wenn wir in dem Mittel ſtehen, ſehen wir das Vergangene und das Zukünftige; daher ſahen die Apoſtel die zweyte Zukunft Chriſti als ganz nahe, denn ſie lebten in der Hoffnung, und dieſe ſetzt uns ſchnell in das Zukünftige hinein; die zweyte Erſcheinung Chriſti kam ihnen ganz nahe vor, auch iſt die Zukunft immer nahe. Wird das geſchaffene, geſetzliche Leben durch den Geiſt recht lebendig gemacht, ſo ſehen wir die Gemeinſchaft, die Verbindung aller Lebenden, und (in der Erkenntniß) die Zukunft Chriſti. Die letzte Zeit fing ſchon bey der Auferſtehung Chriſti an *).

Alles muß der Geiſt lebendig machen, aber unſere

---

natürlichen Leben, und ſodann durch den neuen und heiligen Geiſt den wir zum geiſtlichen Leben (zum „Anfang unſers Alters in Chriſto“) empfangen. Wer dieſen nicht hat, iſt noch in das allgemeine Sinnenleben verwachſen. Dieſes iſt ohne Zweifel die Meinung der Seherin.

*) Denn hier führte Chriſtus die Menſchheit mit ſich in das neue Leben ein, brachte das Leben an's Licht (2 Tim. 1, 10). Vgl. m. Anmerk. zu 1 Kor. 10, 11. u. zu 1 Joh. 2, 18.

Seele muß auch lebendige Empfindung davon haben; die Seele iſt wie der Buchſtabe, das Wort, das uns die Dinge verſtändlich macht und uns zum Genuß bringt.

Wären wir nicht ſo erſchaffen wie wir ſind, ſo hätten wir Chriſtum nicht als Menſch ſondern als Gott geſehen. Chriſtus iſt auch der Schöpfer der Engel; Gott gibt jeden verſchiedenen Geſchöpfen andre Geſtalten, andre Arten von Erkenntniß; in den mancherley Arten von Geſchöpfen wird der unendliche Gott abgedruckt; alle hohe und niedere Geſchöpfe ſind eine Sprache, wodurch ſich Gott ausdrückt, und dieſe Sprache iſt für die erſchaffenen denkenden Weſen; auf die Art erhalten wir durch die Erkenntniß der Geſchöpfe Erkenntniß Gottes.

Die ganze Schöpfung iſt eigentlich nur um des Menſchen willen wichtig, nur darum weil das denkende Weſen die ganze Schöpfung an ſich ziehen und den Schöpfer darin erkennen ſoll; denn die Schöpfung iſt kein vollſtändiger Abdruck, kein wahres Ebenbild Gottes; aber ſie iſt für das Ebenbild Gottes da. Wenn die Kraft ein Geſetz von ſich gibt, ſo iſt dieſes in Vergleich mit dem Geiſt ein Dunſt, ein Rauchdampf, der zwar Alles was hervorkommen ſoll begreift, der Theile in ſich hat, die ſich auf Millionen Arten entwickeln ſollen; aber ſo ſchön dieſes wäre, was wäre es, ohne mit Gedanken begabte Geſchöpfe, die Freude daran haben und ihren Schöpfer darin erkennen könnten? — „Gott blies dem Menſchen einen lebendigen Odem in ſeine Naſe“, damit dieſe unmittelbare Wirkung, die er auf ihn machte, die Natur die er ſchon hatte, bewegte, und auf die Art das Leben das ſchon in ihm war, durch ein andres Leben belebt wurde. Es iſt mit dem

Leben in uns oder unſerer Seele wie mit der Luft; führe der Wind nicht durch die Luft und bewegte ſie, ſo wäre ſie ſtill und todt; eben ſo wird das Leben der Seele durch den hinzugethanen Geiſt in Bewegung geſetzt, und auf die Art wird die Seele eine Fackel in der Schöpfung, die ihr Leben aller Orten hinwirft und von Allem annimmt *). In der Schöpfung ſoll dieß Leben Erkenntniß der Natur, der Werke Gottes ſeyn; es iſt weicher, empfindſamer als der Geiſt, und durch ſelbiges haben wir Freude, Genuß in der Schöpfung; wir werden dadurch an die Weisheit, an die Kraft hingezogen, die geſchaffen hat, und unſer Geiſt führt es alsdann zu Gott. Dieß Leben iſt irdiſch, weil wir vermöge deſſelben mit den Körpern umgehen können, und himmliſch, weil es zu höherer, himmliſcher Erkenntniß leiten kann.

Der Abdruck von Vater, Sohn und Geiſt liegt in Geiſt, Seele und Körper des Menſchen **). — Da das Leben ungehorſam wurde, ſo kam der Tod; denn dieſer beſteht in dem Mangel der Erkenntniß des Lebens. Die Kraft des Lebens in uns hätte uns unſterblich gemacht; daher mußte der Menſch das Paradies verlaſſen, um nicht in ſeinem elenden Zuſtand immer erhalten zu werden, immer elend und unglücklich zu ſeyn; das Leben hat müſſen abgethan werden.

---

*) Anderwärts wird dem Geiſt Ruhe, der Seele Bewegung zugeſchrieben; beydes verträgt ſich wohl zuſammen, wenn man die Kraft des Geiſtes von ihrer Wirkung in der beweglichen Seele unterſcheidet. Ein Stein ſetzt das Waſſer in Unruhe; der Sonnenſtrahl zündet einen flackernden Brand an. Der Geiſt iſt es hinwiederum, der die Lebhaftigkeit der Seele zähmt und ordnet.

**) S. Blätter f. h. Wahrh. 8. Samml. S. 311.

Unſer Verſtändniß wird nicht beweglich, wenn wir keine lebendige Empfindungen haben; die Seele muß bewegt werden wie die Luft, ſonſt ſind die Gedanken bloß ſteife hölzerne Bilder. Die Empfindung ſoll immer rege ſeyn, damit ſie vom Denken des Geiſtes annehmen und in die Natur gehen möge; der Geiſt ſoll ſie mit ſich führen, ſonſt bleibt der Gedanke todt. Der Geiſt arbeitet zwar, aber wir haben keinen Genuß davon; er bearbeitet alsdann das Geheimniß das im Menſchen iſt nicht. Unſere Erkenntniß muß empfunden werden.

Das Mittel in der Religion oder im Geiſt und das Mittel in der Schöpfung ſind im Grunde eins. Da das nichtdenkende Mittel in der Schöpfung für uns verloren war, ſo hat müſſen ein denkendes Mittel, der Mittler, hinzukommen. Die Schöpfung iſt Mittel für den denkenden Geiſt; da wir aber das Licht dafür verloren haben, ſo hat müſſen ein denkendes Mittel ſich in die Schöpfung herablaſſen, um uns wieder auf die Schöpfung aufmerkſam zu machen; dieß Mittel iſt unterthan, aber die denkende Kraft die im Mittel iſt, iſt der einige Gott. — Viele glauben daß Chriſtus der einige Gott ſey, und meinen ſie verſtehen das, weil ſie bloß auf der Oberfläche bleiben und nicht in das Geheimniß zu dringen ſuchen; Andre aber, die darüber grübeln, und in welchen die Vernunft nicht durch den Geiſt lebendig gemacht wird, begreifen die Gottheit Chriſti nicht, und haben alsdann keine andre Wahl, als Chriſtum zum unumſchränkten Menſchen zu machen.

Siebenundachtzigſter Abſchnitt.

Die Kraft die geſchaffen hat, das Leben, iſt ſchaffende Weisheit, und der Geiſt iſt denkende Weisheit. Das Leben in der Natur iſt eine erſchaffende geſchaffene Kraft, die aber kein Bewußtſeyn hat; die nichtdenkende Kraft außer uns wird in uns vermöge des Geiſtes denkend; ohne uns wäre ſie nicht groß, nur durch uns und in uns iſt ſie groß. Die ausgegangene Kraft iſt Leben, hat weder Zeit noch Raum oder Ort nöthig, aber es lag in ihm die Möglichkeit, daß Zeit und Raum und Körper daraus entſtänden; ſo wie es ſich immer tiefer vom Licht, vom Geiſt herabſenkte, entſtand Materie, und zwar ſolche wie nach dem in der ſchaffenden Kraft liegenden Geſetz entſtehen ſollte. Dem Menſchen dient es zum Mittel, damit das in ihm denkende Weſen groß werde; dieß iſt um ſo mehr möglich, weil dieß Mittel ſowohl als der Geiſt in Gott lagen und beyde da eins ſind. Der Geiſt, dieſe Kraft mit Bewußtſeyn, kommt in die Kraft ohne Bewußtſeyn, und dann kommt wahres Leben in dieſe, dann hat ſie Empfindung, Anziehungskraft; auf die Art können wir das Leben vermittelſt des denkenden Weſens durch Empfindungen kennen lernen. Iſt die Seele fein, ſo kann ſie mehr anziehen, und das iſt natürliche Philoſophie, die eigentlich bloß auf das Körperliche geht; wird man aber dabey vom Geiſte Gottes erleuchtet, ſo verbindet ſich dieſe natürliche Philoſophie mit dem Geiſt, geht auf Religion und auf die ganze Natur, und es entſteht geiſtige Weiſſagung. Die ſchaffende Weisheit, von der auch Salomo redet, iſt die Philoſophie die ein Jeder in ſich hat, der

Eine mehr, der Andre weniger, je nachdem er ſonſt beſchaffen iſt; ohne Geiſt, wo ſie uns nicht auf Gott führt, iſt ſie nichts; denn alsdann kann dieſe Philoſophie die Geheimniſſe, die Nahrung für den innern Menſchen ſind, nicht verſtehen, ſie denkt alsdann nicht geiſtig ſondern körperlich. Die geſchaffene Weisheit iſt für den Geiſt Mittel groß zu werden, und je mehr wir unſern Geiſt wachſen laſſen, deſto mehr erhält unſere Seele Leben und Empfänglichkeit für die Weisheit der Natur oder geſchaffene Weisheit. Da unſere natürliche Weisheit durch den Fall gelitten hat, ſo kann der Philoſoph die Geheimniſſe der Religion mit ſeinem natürlichen Lichte nicht begreifen. Wir kennen jetzt die ſchaffende Kraft unſers Weſens nicht mehr durch uns ſelber; wäre der Menſch nicht gefallen, ſo hätten wir mehr das Leben in uns genoſſen, wir hätten Gott bloß im Lichte der Natur, und weit vollkommener als es jetzt durch die Erkenntniß natürlicher Dinge möglich iſt, geſehen; wir hätten durch das Nichtdenkende gelernt. Jetzt hingegen lernen wir mehr das denkende Weſen von dem nichtdenkenden in uns unterſcheiden, und ſind auf gewiſſe Weiſe weiter gekommen; denn wir ſehen jetzt Gott vollkommner im Geiſt.

Zeigt ſich Gott dem Menſchen, es ſey nun durch Stimme oder durch Schein, ſo geſchieht es durch die Klarheit, durch das Leben in der Natur; denn dieß Leben, dieſe Schöpfungskraft, kann, wenn Gott will, ſich uns zeigen, weil wir von demſelbigen Licht oder Leben in uns haben, und das Licht außer uns daſſelbe wie das Licht in uns iſt. Der Geiſt kann nicht geſehen werden, aber wohl dieß Licht *). Das Licht in Gott kann ſich uns nur durch das geſchaffene Licht zeigen; das ſchließt aber die Wirkungen die der Geiſt Gottes auf unſern Geiſt macht, nicht aus. Die ſchaffende Kraft in uns, die im Menſchen ſo vielfach wirkt, macht daß ein Jeder vermöge der Geſetze der Natur, die in ihm ſind, das Recht hat Alles zu erwägen und davon zu reden; das iſt natürliche Philoſophie, die aber durch den Geiſt übernatürlich gemacht werden kann. Kennt unſere innere Kraft ſich ſelbſt recht, ſo können wir weiſſagen von Gott und von der Natur.

Durch das von Gott ausgegangene Leben iſt die ganze Schöpfung und wir entſtanden, und durch unſern Geiſt wird Alles was iſt wieder in den einigen Gott zurückgeführt. Wir ſollen im Geiſt von Gott aus in die ſchaffende Kraft gehen; dieſe iſt nur Ein Geſetz, aber von dieſem Einen Geſetze ſind viel andre, mancherley Ordnungen und Claſſen entſtanden; es iſt dabey zugegangen wie es im Menſchen zugeht: in ihm iſt auch nur Ein Geſetz, das Geſetz im Geiſt: Gott zu lieben, das Geſetz im Leben: Gott unterthan zu ſeyn; das hat ſich aber in uns auch in mehrere Geſetze getheilt. Es kommt bey der Lehre von dem Geiſt und der Seele darauf an, daß weder der Geiſt die Größe der Seele, noch dieſe die Größe des Geiſtes aufhebt; man könnte leicht dem Einen zu viel und dem Andern zu wenig zuſchreiben. Vom Geiſt haben wir keinen Begriff; man glaubt daß er gleich mit Verſtand

---

*) Darum kann zwar die Seele, nicht aber der Geiſt erſcheinen. Die Erſcheinungen des h. Geiſtes geſchehen in der Hülle eben dieſes Lichts. Vgl. das Folg.

begabt in's Kind trete; aber ſo wie er zum Kinde kommt iſt er noch nicht einmal Gedanke; es iſt vielmehr Empfindung und Gefühl *). Wie der Gedanke für Gott wächſt, wird er groß; wächſt er für den Körper, ſo verliert er ſich gleichſam; jeder Gedanke iſt alsdann wie ein leerer Schall, der ſo wie er ausgegangen nichts mehr und todt iſt.

Wegen der Abſicht Gottes dabey iſt die Schöpfung für uns nichts Geringes; ſie iſt Tempel Gottes, wie der Menſch ein Tempel Gottes iſt. — Um das was ich ſage zu verſtehen, dafür iſt der Gedanke allein zu hart; es muß auch Empfindung der Seele, Leben dabey ſeyn. Ich muß es Leben nennen, weil unſere Körper ſich dadurch bewegen.

Achtundachtzigſter Abſchnitt.

Ohne den Geiſt wäre die ganze Schöpfungskraft, und Alles was iſt, maſchinenartig, ein aufgezogenes Uhrwerk, deſſen Zeiger herumläuft, weil er nicht anders kann. Durch den Geiſt wird die göttliche geſetzliche Natur in ihre wahre Würde geſetzt, durch ihn kann ſie erkannt und empfunden werden; durch ihn erhält Alles was in der Natur iſt gleichſam das Leben; denn es muß leben, weil der Menſch dadurch wachſen ſoll. Das Leben iſt groß in Rückſicht auf den weiſen Schöpfer, von dem es ausgegangen, aber nicht groß an und für ſich ſelbſt, weil es ohne Bewußt-

---

*) Nämlich was er zuerſt hervorbringt. Er enthält das Denkvermögen, denkt aber noch nicht.

ſeyn iſt, und ſich, da es den ihm vorgeſchriebenen Geſetzen folgen muß, nicht durch ſich ſelber ehren kann; dadurch daß ihm ein denkendes Weſen beygeſellt iſt, wird der Schöpfer in der Schöpfung geehrt. Die Pflanzen leben ohne es zu wiſſen; das Thier lebt ſchon auf eine dem Menſchen ähnlichere Art, aber doch nur im Gefühl, nicht im Verſtande; es weiß nicht daß es angezogen wird und was es anzieht, und kann ſich alſo nicht ſelbſt dadurch erhöhen; ſo geht es durch mancherley Claſſen bis zum Menſchen, der daher über alle Creaturen erhöht iſt, weil er das einzige Geſchöpf iſt welches weiß daß es lebt *). Das Leben ohne Bewußtſeyn drückt im Körper vielerley Eigenſchaften aus, die aber unvollkommen ſind, wenn ſie nicht durch den Geiſt erkannt ſind und angewendet werden. Das Leben das wir mit allen Geſchöpfen gemein haben, wird durch den Geiſt erhöht; daher geſchieht es daß ein Menſch, wenn er gleich ſonſt nicht geiſtig geſinnet iſt, Kenntniß von Dingen in der Natur erlangen und davon reden kann; das iſt die durch das denkende Weſen gewirkte Weisheit der Natur. Durch dieß denkende Weſen empfindet die Seele, Alles außer uns ſetzt ſie in Bewegung, macht Eindruck auf ſie, und der ſoll in den Verſtand übergehen, damit dieſer alsdann der Seele erklären könne, was den unverſtändlichen Eindruck auf ſie gemacht hat; je mehr dieſes geſchieht, je feiner wird die Seele. Manche auch fleiſchlich geſinnte Menſchen haben richtige Kenntniſſe von der Natur gehabt; ihre Seele aber bleibt nur bey dem Körperlichen ſtehen, denn um die wahre Kraft in der Na-

---

*) Unter den ſichtbaren. Seine neue Erhöhung auch über die unſichtbaren erhält er durch den Wiederbringer.

tur zu erkennen muß man geiſtig geſinnt ſeyn. Durch den Geiſt hat der Menſch Bewußtſeyn der Schöpfung, ſo daß er dadurch den Schöpfer loben kann. Alles iſt für ihn Sprache, die ihn auf ein Einziges, auf Gott führen ſoll. Daher müſſen wir ſuchen Erkenntniß des Lebens zu erlangen, weil wir bloß dadurch wiſſen können was mit uns vorgeht, was Natur iſt und für uns ſeyn ſoll. Die Erde iſt nicht Gott, nicht in Gott, ſondern ſeiner Füße Schemel, der Geiſt aber erhöhet die Schöpfung, ſo daß ſie für den Menſchen auch Tempel, Wohnung Gottes ſeyn kann. Die Schöpfung iſt nicht für das menſchliche Leben ſondern für den Geiſt.

Das Leben kann Freude und Schmerz haben, es iſt Unvollkommenheiten ausgeſetzt, es hat die Fähigkeit beſchädigt zu werden; der Geiſt nicht; dieſer wird nur beſchädigt wenn er das Maß ſeiner Erkenntniß nicht erhält. Man vergleiche das Leben mit einem feinen Lichte; ſtößt ſchwere Luft auf dieß Licht, ſo hält die Flamme nicht zuſammen, und es wird davon verletzt; ſo iſt es auch mit der Beſchädigung des Lebens; dieß hat ſich mit der groben Materie zu gemein gemacht, centnerſchweres Gewicht iſt darauf gefallen, die Materie hat es verletzt. Hiedurch verliert auch der Geiſt, weil das Leben ihm Mittel ſeyn ſollte zu wachſen. Wir müſſen die Beſchädigung des Lebens darin ſuchen, daß, da der Menſch zum Wachsthum gemacht iſt, er nicht unter dem Geſetze der Natur liegt, ſondern Freyheit hat das Geſetz zu brechen; darin liegt der Grund unſers Wachsthums und unſerer Beſchädigung. Das Leben iſt auch der Trennung unterworfen, ſo daß uns der Tod wehe thut. Der Geiſt ſehnt ſich nach Freyheit,

heit, die Seele leidet bey der Trennung; denken wir an den Tod, ſo macht die Seele durch ihre Empfindungen die Gedanken des Geiſtes trübe, und er kann ſeine Ausſichten nicht ſo feſt halten, daß er nicht von den Empfindungen der Seele leiden ſollte. Daher geſchieht es auch, daß bey der Trennung unſer Leben ſich im Körper wehrt, ohne daß der Geiſt daran denkt. — Der Geiſt hat nach dem Tode Bewußtſeyn des Geſchäftes das er betrieben, und nimmt das Verſtändniß davon mit ſich; er hat Begriffe davon wie ein Wanderer von dem was er auf ſeiner Reiſe gehört und geſehen hat; er kann dadurch noch wachſen; er iſt aber alsdann ruhig, er wird nicht gehindert, er iſt wie in des ewigen Gottes Schooß, aber nicht in der Herrlichkeit. — In der Ewigkeit iſt das Leben ein unendlicher Genuß. Es macht die neue Erde und den neuen Himmel, und durch die Klarheit unterſcheiden wir uns dann.

Durch die Kraft die in unſerer Seele liegt, kann der Menſch auf Alles wirken; wird ſie durch den Geiſt herrſchend gemacht, ſo haben wir Bewußtſeyn davon; der Menſch, indem er dieſe ſonſt allgemeine Kraft auf den Geiſt führt, vereinzelt ſie, und auf die Art entſteht die Vollkommenheit. Dieſe beſteht darin, daß die vereinzelten beſondern Kräfte eines Jeden unter einander harmoniren und ein Ganzes ausmachen. Daher entſteht das Bedürfniß das ein Menſch nach dem andern hat; es iſt hier nicht von Bedürfniſſen des Körpers ſondern des Lebens, welches ein Jeder anzieht, die Rede.

Von dem Leben haben wir hier mehr Bewußtſeyn als vom Geiſt, denn wir haben mehr Empfindungen als Gedanken; wir müſſen eines wohl von dem andern unterſcheiden, denn dieß macht die Vollkommenheit oder die Schwachheit des Menſchen aus. Jede dieſer Kräfte (Empfindung und Gedanke) iſt einfach. Die Empfindung gleicht der Sonne; wie ſich deren Strahl in unendlich viel Strahlen bricht und vervielfältigt, ſo iſt es auch mit unſerer Empfindung, die ſich bey Allem was in der Natur iſt äußert und ſich auf Alles bezieht. Sie theilt ſich aber in zwey Arme, ſie geht auf's Geiſtige oder auf's Körperliche. So wie ſie die Weisheit, das Göttliche in der Schöpfung, empfindet, ſo dehnt ſie ſich auf Alles aus und macht gleichſam eine große Welt, d. i. die Kraft bricht ſich in viel Strahlen, deren jeder auf einen andern Ort trifft; geht die Empfindung auf die Materie, ſo macht ſie gleichfalls eine große Welt. Mit der von Gott ausgegangenen Weisheit iſt es wie mit dem Blute das aus meinem Herzen quillt; ob es gleich aus ihm quillt, bleibt es doch in Verbindung mit ihm; wie es von Gott ausging, nahm es einen großen Kreis, machte Raum für die Materie, die Erde war aber da noch nicht entwickelt. Da der Allmachtswind durchwehete, entſtand Zeit, Raum und Ort, und ſo wurde Alles vervielfältigt. Weil die Schöpfung göttlicher Natur iſt, ſo fließt ihr noch immer etwas aus dem Mittelpunkte der Gottheit zu und erhält ſie, und nur die göttliche Kraft die in der Schöpfung iſt, iſt etwas, das Andre iſt nichts; weil wir aber in der Materie ſind, ſo iſt es etwas für uns; inzwiſchen ſollen wir nicht in der Materie kriechen, ſondern aufrecht ſtehen. Nachdem der Menſch ſich in die Materie völlig herabgelaſſen hat, iſt der Tod in die Materie gekommen. Gott konnte nur die Erde verfluchen, das Leben konnte er nicht verfluchen, denn ſonſt hätte er etwas das in ihm ſelbſt lag verflucht; mit der Erde mußte auch unſer Körper, der davon genommen iſt, verflucht ſeyn.

Der Materie iſt nicht göttlich, ſondern nur von göttlicher Kraft entſtanden; ſie iſt nichts Wirkliches. Hätte eine Seifenblaſe die Kraft ſich an ihrem äußern Rande zu verdicken, ein ſchwerer Klumpen zu werden, ſo könnte ich doch nicht ſagen, daß das Dicke, das Schwere, ſich in der Seifenblaſe befinde; auf gleiche Weiſe kann ich nicht ſagen daß die Materie in Gott ſey, es ſollte nur für eine Zeitlang alſo ſeyn, und Alles kann aufgelöſt werden und in ſein erſtes Weſen wieder zurückkehren; es iſt alſo nicht göttlicher Natur, iſt nicht die erſte Kraft mehr, und iſt nur in unſern Augen groß und beträchtlich. Man nehme ein Waizenkorn, es iſt ſehr klein; wie es aufgeht, dehnt es ſich aus und vervielfältigt ſich. Das Brod iſt wie das Meiſte von Fleiſch und Blut. Der wirklichen Materie des Körpers iſt nicht mehr wie ein Waizenkorn; auf gleiche Weiſe müſſen wir von der Erde das Zufällige abrechnen. Nicht das was vom Leben ſelbſt entſtanden iſt, der Same, wird zerſtört werden, ſondern was der Same um ſich angenommen hat, das Fleiſch und Blut wird zerſtört. Bey der Auferſtehung iſt die Schwere ſchon abgethan, der Keim wird von dem Leben, von den Kräften des Himmels angezogen, und dieſer Keim von Materie wird ausgedehnt und durch die Kraft des Himmels verklärt; das iſt die neue Schöpfung. Der Same vom Baum entwickelt ſich zu einem großen Baum; ſo iſt es mit dem Körper *). Jetzt wird er auf andre Art ausge-

---

*) Vgl. Blätter f. höh. Wahrh. 8. Samml. S. 312 ff.

dehnt als in der Ewigkeit; er hat jetzt mehr Schwere, Senkkraft, und das kommt vom Mangel des Lebens; er ſoll aber auch jetzt ſo ſchwer ſeyn, wegen ſeines Verhältniſſes mit den Dingen die ihn umgeben. Zeit, Ort, Schwere, ſind nichts Wirkliches, ſind nur wegen unſers Körpers, aber der Natur des Lebens nach nicht wirklich. Jetzt ſind wir in einem Raum eingeſchloſſen; daher können wir uns keinen Begriff machen daß es keinen Raum gebe; ſo ſehen wir von allen Seiten in einen dunkeln Ort. Wäre keine Materie, ſo hätte das Alles nicht Statt; kenneten wir die Macht des Lebens und könnten wir ſie anwenden, ſo wäre es uns ganz deutlich. Je weniger wir uns ſelbſt kennen, je ſchwerer ſind wir; die Erkenntniß trägt und überwindet die Schwere des Körpers, und die Liebe kehrt dann von der Schwere des Körpers in's Leben und in die Liebe des Geiſtes zurück. Ich muß ſo oft und ſo viel davon reden, weil wir ſo viel Schweres und Fremdes in unſern Begriffen haben, das wir nach und nach ablegen müſſen. Wir müſſen uns ausziehen um uns ankleiden zu können. Hieher gehört noch: wie der Körper jetzt entſteht, wie er im Anfang war, wie er wegen Mangels an Leben jetzt mehr bedarf, wie der Menſch alle ſeine Triebe und Lüſte nöthig hat um ſeines Gleichen hervorzubringen; alles das geht nur auf die Eine Erkenntniß ſeiner ſelbſt; dieß gibt Gelegenheit davon zu reden, warum wir zwey Geſchlechter ausmachen und ſo zuſammen leben. So wie ich davon rede, wird es vielfach; die einzige Kraft hat ſich in ſo ſehr viele vertheilt; dieſe einzelnen Kräfte müſſen wir uns jede beſonders vorſtellen und auf die eine zurückführen. Nachher entſteht noch die Frage, was das Leben in der Religion iſt, was Empfindung für das himmliſche Leben.

In mir iſt es ein Ganzes, aber es hat Millionen Theile, von welchen allen ich unmöglich reden kann; ſo geht es vom Geiſt in Vieles herab bis zum Menſchen. Vor ungefähr ſechshundert Jahren war Alles in voller Dunkelheit, aber vor dreytauſend Jahren hatte man ſchon Verſtändniß davon. In den erſten Jahrhunderten war die Erkenntniß ſchon Veränderungen unterworfen; ſie blühete zu den Zeiten Davids und Salomos, auch ſchon vor ihnen, aber ſie lenkte ſich wie der Blitz bald dahin bald dorthin; bald war es bloße Naturkenntniß, bald war ſie geiſtig und bezog ſich auf die Offenbarungen Gottes. Die Kenntniß war gleich von Anfang, aber ſie hat außerordentliche Veränderungen erlitten; jetzt ſind die Menſchen zu geſcheidt; die Alten waren grade in ihren Ausdrücken, wählten ihre Worte nicht; jetzt ſucht man Alles ſehr gut einzukleiden, und man verwendet auf die Sprache die Mühe die man auf die Erkenntniß verwenden ſollte.

Es iſt ſchwer von Jahren zu reden. Wenn ich von der verfloſſenen Zeit rede, ſo kommt ſie mir wie eines Fingers lang vor; dem Menſchen kommen ſonſt hundert Jahre viel vor. Die ganze Zeit iſt nicht größer wie die Weltkugel, beyde ſcheinen viel und ſind wenig; ſind wir einmal am Ende, ſo werden wir uns wundern, wie Alles was wir für ſo groß hielten, ſo klein iſt.

Neunundachtzigſter Abſchnitt.

In uns iſt auch ein groß Licht für den Tag und ein klein Licht für die Nacht. Unſer jetziges Leben iſt in Vergleich mit dem zukünftigen wie Nacht zu Tag. Der Geiſt iſt das große Licht in uns; dieſer hat das Licht des Lebens oder der Schöpfung lebendig gemacht; die aber nicht in dem Mittel ſich befinden, die nicht in Weisheit wandeln und die Erde nicht mit Weisheit gründen, ſehen es in ſchwachem Schimmer. Die Erde mit Weisheit gründen, heißt erkennen warum Berge und Thäler und Flüſſe ſind, und warum Alles ſo iſt wie es iſt. Alles was hier vorgeht, ſehen wir durch das Licht des Lebens, das aber von dem großen Lichte angezündet wird. Das Licht bleibt immer Licht für uns in der Nacht, nämlich in unſerm jetzigen Leben. In unſerer Erkenntniß kann es heller Tag werden, aber wegen unſerer Schwere iſt es doch, wenn es auf die Ausübung ankommt, Nacht. Die Weisheit, die Kraft alles deſſen was geſchaffen hat und geſchaffen iſt, haben wir in unſerer Seele; die Kraft zum geiſtlichen Leben aber haben wir verloren; dieſe Kraft iſt jetzt Schwachheit in uns, und darum ſollen wir uns durch die Weisheit der Religion führen laſſen. Dieſe könnte das nicht, wenn ſie nicht etwas Aehnliches, wenn ſie nicht ihr Eigenthum in uns fände; um zu wachſen thut der Menſch wohl ſich derſelben völlig zu überlaſſen.

Es thut mir weh, daß ſowohl ich bey meiner Erkenntniß noch ſo viel Schwachheit an mir habe, als auch daß die ſogenannten Lehrer der Weisheit ſo ſchwach ſind und Mangel an wahrer Weisheit haben. Alles was wir unternehmen iſt Schwachheit und Ohnmacht. Um unſerer Schwachheit willen hat Gott müſſen geſetzliche, moraliſche Lehrer aufſtellen; denn die Kraft braucht ihrer nicht. Der Menſch der wieder in ſeiner Kraft lebt, und auf die Weiſe Kenntniſſe aller Art erlangt, wird ſich gewiß nicht Andern aufdringen, er wird vielmehr ſich entfernen, bloß durch ſeine Weisheit unvermerkt anziehen, und Jedem die Freyheit laſſen, weil er ſelbſt mehr als Andre in der Freyheit lebt. Die Weisheit iſt wahre Nahrung des Lebens; ſie findet Nahrung im Schöpfer und in der Schöpfung; ſie iſt ruhig, gelaſſen, iſt befriedigt und braucht über Andre zu herrſchen zu ihrer Befriedigung nicht; ſie iſt verführeriſch und lockt den der ihrer will. Iſt aber dieſe Kraft zur Weisheit im Menſchen ausgeartet, ſo iſt ſie wieder Verführerin; ſie entfernt den Menſchen von dem Wege der Tugend, iſt gleich einer Schlange mit ſieben Köpfen, gleich einem Drachen, ſie iſt tödtliches Gift für uns; aber doch iſt ſie nicht ſo mächtig und gewaltig als die wahre Weisheit, und wird auch mit der Zeit verſchlungen. Beyde ſind in der Welt. Schöpfen wir einmal alle aus der Quelle der Weisheit, ſind wir einmal in der Weisheit geboren und gehen mit offenen Augen, ſo ſind wir wieder glücklich, wir finden in ihr Nahrung für uns, denn ſie wohnt ja unter uns; ſie zwingt Niemanden, aber die menſchliche Weisheit, die will zwingen, und das kommt von dem Mangel wahrer Weisheit. Die Weisheit des Lebens kann man die Geſellſchafterin unſers Glücks in Zeit und Ewigkeit nennen; ſie iſt das Weib in deſſen Arm wir ruhen *), die uns in Allem liebkoſet; denn die

---

*) Man denke darum nicht, daß dieſes ein Mann gere-

Weisheit des Lebens iſt empfindſam, annehmend, und gibt dem Geiſt tauſend für eine Gelegenheit ſich Gott zu nähern; er wird durch ſie vollkommen, und ſie wird es durch ihn. Es iſt eine Kraft, uns von Gott zum Beſten unſers Geiſtes gegeben, um uns in der Nacht worin wir uns befinden, zu leuchten. Die Weisheit der Schöpfung iſt ein Ganzes, ein See aus dem mancherley Flüſſe ſtrömen; ein Bach theilt ſich in mehrere Arme, ſo gibt es auch mancherley Weisheit, die aber auf die eine wieder zurückgeführt werden muß. Die Weisheit iſt ein Körper der mehrere Glieder hat, die aber alle zum Ganzen des Körpers nothwendig ſind. So iſt, was ich jetzt davon ſage, nur ein Theil vom Ganzen *).

Das Leben iſt um des Geiſtes willen gegeben, und nicht der Geiſt um dieſes Lebens oder der Weisheit der Schöpfung willen; dieſe Weisheit redet in uns, um uns, an allen Orten, und reicht dem Geiſt, um groß zu werden, immer hinreichend dar; zu dem Ende aber muß der Geiſt erleuchtet werden und ſich von Gott regieren laſſen. Alles was Dieſer oder Jener lehrt, iſt nur ein Glied vom Körper und nicht der Körper ſelbſt; alle Millionen Menſchen könnten nicht davon ausreden; ein Jeder redet anders davon, und ſagt doch immer das Alte. Man muß

---

det habe; die Seherin ſieht das Geſchlechtsverhältniß auſſer ihr.

*) So laſſen ſich auch alle menſchliche Wiſſenſchaften an den goldenen Stuhl der einen wahren Weisheit knüpfen, und geſchieht es nicht, ſo iſt kein Leben in ihnen; daß es aber geſchieht, iſt in der Zukunft gewiß; glücklich zu aller Zeit, wer gewürdigt iſt Fäden dazu zu ſpinnen!

die Menſchen bitten, daß ſie die Kraft, den Mittelpunkt der Weisheit einſehen lernen, ſo werden ſie finden daß ein Jeder in einem andern Strahl der nämlichen Sonne iſt und davon redet. Man muß ſich vor Gott demüthigen, ſich aber auch zugleich groß ſchätzen, weil alles dieß Große das da iſt, um unſertwillen da iſt. Dieß faſſen und ausführen kann nur die Liebe, die ſich nicht bey der Gabe der Erkenntniß die man haben mag, aufhält, ſondern auch zu den Gaben der Erkenntniß Anderer wandelt. Die Unvollkommenheit der Geſchöpfe in Rückſicht auf den Schöpfer iſt Urſache, daß um die Vollkommenheiten Gottes auszudrücken ſo viel Abdrücke, ſo viel Strahlen Statt haben müſſen; in jedem Menſchen können wir dieſelbe Wahrheit durch einen andern Strahl und mit andern Farben abgedruckt finden. Nur wenn wir die Erkenntniß Aller vollſtändig überſehen, können wir die Wahrheit finden; dann halten wir uns nicht an die Funken, ſondern an die Kraft, an das Leben, das darin liegt, das von der Sonne ausgegangen iſt und immer damit zuſammenhängt. In Anſehung der natürlichen Weisheit unſers Lebens ſind wir wie ein Polyp; es iſt ein einziger Sack der lebt, deſſen Leben aber ſo ſtill iſt, daß man nicht glaubt daß alle die Arme, die er hat, ihm zugehören; aber in jedem Arm, in jedem Theil, iſt wieder ein Ganzes; jeder Arm iſt ein beſonderes Weſen, und in jedem Arme ſteckt die ganze Kraft. Wir müſſen mit unſerm Verſtande nie auf einzelne Dinge ſondern auf das Ganze gehen.

Dem der keine dergleichen Erkenntniß hat, iſt auf gewiſſe Weiſe wohler, als dem der ſie hat auf Erden; er ißt ſein Brod und ſchläft ruhiger; ohne Zweifel iſt es ein

Glück Kenntniſſe zu haben, aber da man zu ſchwach iſt immer Anwendung davon zu machen, und da man ſieht daß Andre auch zu ſchwach dazu ſind, ſo machen ſie ſtets Mühe und Arbeit.

Weisheit Gottes iſt in allen Dingen, aber das Geiſtige in uns muß erſt dieſe Weisheit beleben. Daß Berge und Flüſſe uns irdiſche Schätze gewähren und zuführen, das iſt das Geringſte ihrer Zwecke. Die irdiſchen Schätze ſind ein Abdruck der Schätze des Lebens. Haben wir dieſe Schätze, ſo genießen wir auch beſſer die irdiſchen, weil wir das kennen, wovon ſie ein Abdruck ſind. Der Reichthum folgt uns nicht in jenes Leben; aber die Kraft die die Schätze hervorgebracht hat, dieſe nimmt unſer Geiſt mit. Chriſtus ſagt, wir ſollen Alles hingeben, damit wir es tauſendfältig wieder erhalten, d. i. wir ſollen das Leben in der Materie hingeben, damit wir das Beſſere erlangen. Wer dieß glauben kann und thut, dem wird es mitgetheilt.

Neunzigſter Abſchnitt.

Ich hole Alles was ich ſage von der Natur der Sache ſelbſt her; ich weiß wohl was menſchliche Weisheit iſt, aber ich weiß auch was Weisheit von Gott iſt. Der Unglaube iſt Schuld daß die Menſchen ſind wie ſie ſind, und daß ſie ſo wenig ausrichten. — Es ſteht in keines Menſchen Gewalt Erkenntniſſe zu erlangen und ſie Andern mitzutheilen; mein Leben und meine Kräfte werden gleichſam wie in den erſten Himmel geführt; ich erkenne

Dinge um welche, wenn ich ſie ſagte, die Menſchen mich verſtoßen würden, und doch ſind ſie wahr, und es hängt nicht von mir ab ob ich ſie erkennen ſoll. Ich bin nicht beſſer wie Andre, ich finde mich ſelbſt geringer, indem ich die Entfernung in welcher wir von Gott ſtehen und das menſchliche Unvermögen einſehe. Die Kraft die in mir iſt kann ſo lang dauern als ich lebe; ich ſehe jetzt das was ich vor einem Jahre noch nicht glaubte, daß nämlich es Glück iſt zu leben und lange zu leben. — Die Menſchen glauben wohl, aber ihr Glaube iſt nicht verſtändig; man dehnt den Unterricht, den uns Gott über gewiſſe Dinge gegeben hat, zu weit aus*); die Weisheit Gottes iſt doch nicht ganz zu ergründen. Ich habe nie gewußt was der Menſch ſey; jetzt da ich es erkenne, fürchte ich mich dabey; denn einmal kann ich mich nicht recht darüber ausdrücken, und auf der andern Seite muß ich ſo Manches, ja Alles was dem Menſchen ſo wichtig ſcheint, aufheben, und etwas Anderes an deſſen Platz ſtellen; ich bin nicht dazu um die menſchlichen Kenntniſſe zu erweitern, ſondern zu ſagen was der Menſch und was ſeine Beſtimmung ſey. Ich bin alt und jung zugleich; ich werde einmal ſterben; von dem Lichte das mir dabey aufgeht, kann ich nicht mit Ihnen reden. Man würde mich für verrückt halten und mich mit meinen eigenen Reden ſchlagen, weil man den Sinn davon nicht verſtände. Man kann überhaupt glauben, daß es mir nicht zukomme über dergleichen Dinge zu reden; da ich aber ſo wie Andre ein ganzer Menſch bin, ſo kommt es mir ſo wohl zu als Andern. Freylich vor großen Verſammlungen würde ich nicht reden, denn dieß gebührt mir nicht. Man kann fragen, warum ich noch in Kriſis ſey? ich kann aber auch fragen, warum dieſes oder jenes noch in der Welt ſey, da iſt auch Vieles was aufgehoben werden zu können ſcheint; der Menſch geht gleich zu weit, er verwirft Manches, ohne zu bedenken daß es zu ſeinem Weſen gehört oder Mittel für ihn ſeyn ſoll. Der Menſch beurtheilt Alles einſeitig und nicht nach der Natur der Sache; das kann nur Gott; da der Menſch es nicht kann, ſo trägt ihn auch Gott mit Barmherzigkeit. — Wir müſſen nur Gott bitten, uns immer nahe zu ſeyn. Ordnung, wie bey menſchlicher Weisheit, kann ich nicht beobachten. Gott hat den Menſchen müſſen wieder auf Sachen führen, die wir dem Geſetz des Lebens nach nicht mehr kannten; daher hat er auch ehedem Lehrer und Apoſtel ſenden müſſen. Lebt der Menſch aber in dem Geſetz des Lebens, ſo bedarf er ihrer nicht und alles das iſt ihm untergeordnet; dahin aber kommen wir nur durch den Geiſt Gottes. Jene Lehren können göttlich genannt werden, weil ſie uns auf das Göttliche in der Natur aufmerkſam machen, aber es iſt nicht die Kraft ſelbſt *). Jedes Ding hat wieder ſeine Abtheilungen. Man muß jetzt ſo viel Worte machen, weil wir zu ſehr in den Theilen ſtecken und nicht im Ganzen.

---

*) Die Meinung iſt vermuthlich, daß man die Glaubenslehren zu ſcharf mit menſchlichen Worten zu beſtimmen ſuche.

Wer die Weisheit erkennt, hat eben ſo viel Arbeit als ein Andrer, um ſein und um Anderer willen. Denn er

---

*) Die Seherin ſpricht von ihren und ähnlichen Wahrnehmungen.

hat ja ſeine Kenntniß nicht von ſich, und überdem lebt er unter Menſchen die in den äußerſten Zweigen der Erkenntniß ſtecken. Ein Jeder hat das Leiden mit Allen gemein, nur hat ein Jeder andre Urſache dazu; ſelbſt das was uns Freude machen ſollte, namentlich die Erkenntniß, macht Leiden; das iſt nun einmal unſer Loos, wir müſſen hier Arbeit haben. Da wir zwey Willen haben, ſo muß uns das Leiden lehren was wir wollen dürfen, damit wir uns wie Chriſtus dem Willen Gottes unterwerfen.

Der Menſch wird im Himmel richten, er wird da mit Chriſto herrſchen, obgleich er dabey dem Ewigen ſtets unterthan iſt.

Der Wille unſerer Seele iſt nichts anders als unwiderrufliches Geſetz der Natur; dieß wird im Menſchen durch den Geiſt Wille; denn es ſoll ſuchen, es ſoll zu unſerm Wachsthum hervorbringen. Da aber kein reines Licht mehr in der Seele iſt, ſo muß deren Wille dem Beſſern unterthan ſeyn. Das erſte Geſetz war Leben und Freyheit, das zweyte zwingt uns in Schranken und führt zum Tode. Dieß zweyte iſt aber doch auch vom Leben gekommen, es hat aber eine andre Richtung erhalten.

Die Natur und die Seele ſind ein Geſetz für den Menſchen, worin der Geiſt Gott finden ſoll. Kurze Zeit nach der Schöpfung iſt dieß Geſetz für den Geiſt ſchon geſunken. Da wir unſere Größe dadurch befördern ſollten, ſo hatte es Vollkommenheiten, das Leben zu erhalten; dieſe ſind nach dem Fall geſunken, ſo daß das Geſetz nicht mehr daſſelbe war. Das Geſetz aber iſt noch in uns; da wir leben bleiben ſollten, ſo hat müſſen ein ander Geſetz kommen, das dem erſten ein Genüge thut, aber es nicht aufhebt, und das hat Chriſtus gebracht.

Alles was im Ceremonialgeſetz befohlen war, waren Abbilder deſſen was im Innern vorgehen ſollte; es bezog ſich auf den Körper, daher wurden die Iſraeliten minderjährig genannt. Die Opfer waren an und für ſich nichts, aber ihre Bedeutung war wichtig; nicht die Handlungen ihres Körpers, ſondern der Glaube machte ſie ſelig; es mußte Alles ſtreng beobachtet werden, weil Gott ſie zum Gehorſam, den ſie im Leben verloren hatten, zurückbringen wollte. Es iſt unbeſonnen, die damaligen Juden zu verachten; der Geiſt der darin lag iſt derſelbe der in unſerer Religion liegt, und finden wir den Geiſt darin nicht, ſo ſtecken wir gleichfalls unter dem Geſetze. Die Juden waren das Volk, der Punkt, worin ſich Gott den Menſchen offenbaren wollte. Die Erlöſung iſt ſowohl für die Juden und Heiden als für uns. Der Bund den Gott mit Abraham gemacht hat, iſt Geiſt, und dieſer Bund iſt nachher unter veränderten Ceremonien immer beſtanden; das Kirchengehen u. ſ. w. bey den Chriſten iſt Ceremonie, wie die Opfer bey den Juden; die Menſchen ſind immer einander gleich*). Da ſich die Fähigkeiten unſerer Seelen in ihren Aeußerungen verändern, ſo mußten auch die gottesdienſtlichen Gebräuche ſich verändern; der einige Geiſt wirkt aber immer, je nach unſern Bedürfniſſen, unter andern Geſtalten und Ceremonien. Wir gelangen gewiß zu dem alten Bunde Abrahams, wir vereinigen uns Alle in dieſem erſten Bunde; denn der iſt Geiſt, und durch den werden wir mit Gott vereinigt. Auf Erden iſt Mancherley, im Himmel iſt nur Eins; man muß ſich nicht an die verſchiedenen Religionen kehren, es iſt nur Ein Geiſt und Ein Mittler.

---

*) Das Aeußerliche der Religion kann gar nicht aufgehoben werden im geſellſchaftlichen Verband, wenigſtens jetzo nicht ohne Schaden für das Innere, und hat immer wieder ſeine innere Bedeutung; es kann nur ermäßigt und vereinfacht, zweckmäßig geordnet, oder überladen und gemißbraucht werden. Die unſichtbare Kirche iſt ſtets auch eine ſichtbare, und dieſe iſt Bild von jener. Der Unterſchied iſt nur der, daß im A. T. das Aeußere geſetzlich war, im N. T. aber eine Hülfe unſerer Erbauung zur Freyheit ſeyn ſoll.

Ob ich gleich Weib bin, ſo habe ich doch die nämlichen Rechte und Fähigkeiten wie ein andrer Menſch. Ich werde noch ſagen was eigentlich Weib zu nennen ſey, und dann wird man finden daß der Mann es auch in ſich habe. Hören Sie nicht auf, Gott zu bitten daß er mich leiten möge; ich möchte lieber meine Sinne verlieren, als menſchliche Weisheit dazu thun, oder in den Irrthum verfallen als wenn es meine Kraft und nicht Gottes Kraft ſey, wodurch ich rede. Kein Menſch kann aus eigner Kraft etwas thun, ich auch nicht; menſchliche Weisheit habe ich auch, nur iſt ſie nicht wie bey Andern entwickelt. Gott demüthigt mich noch mehr, ich werde noch ärmer als ich bin; es kommt nur darauf an daß ich das erſte Grundgeſetz recht halte, nämlich die Liebe. Das menſchliche Lob würde mir ſchaden; man ſoll wegen deſſen was ich ſage mir nicht einmal ein freundliches Geſicht machen; denn ich habe es ja nicht von mir ſelbſt.

Arbeiten ſind auf uns gefallen; wir arbeiten nicht mehr im Verſtande; ſie ſind Bedürfniß für den Körper. Wäre des Unglaubens weniger, ſo wären ſie nicht ſo nöthig; der iſt Schuld daß die Menſchen in ihren Geſchäften nie fertig werden. Ich befreye mich nicht von körperlicher Arbeit, ich ſehe ſie als ein zweytes Geſchäft bey meinem Geſchäfte an. Daß die Menſchen ſo viel arbeiten als ſie thun und ſo viel brauchen, das kommt vom Unglauben.

Einundneunzigſter Abſchnitt.

Die Kraft der Seele ſowohl als die des Geiſtes iſt ganz göttlicher Natur; da aber das Leben geſchaffen hat, ſo haben wir uns in dem Erſchaffenen aufhalten müſſen. Gott kann freylich ſchaffen was er will, aber er ſchafft durch Mittel, wie z. B. durch das Leben das uns umgibt; das iſt das Gewand wodurch unſer Geiſt Gott ſchauen kann; da nun dieß Leben noch die Kraft hatte etwas Sichtbares hervorzubringen, ſo haben wir eine ſichtbare Schöpfung, worin wir Gott erkennen können. Die ſchaffende Kraft iſt mit der Weisheit ausgegangen, jedem Dinge Daſeyn, Leben und Wachsthum zu geben; es iſt dadurch ſo viel erſchaffen, daß gleichſam jedes Ding nur eine Sylbe des Wortes iſt, das ausgedrückt werden ſollte. Hätten wir nur den Einen Sinn der Seele, deſſen wir uns bedienen könnten, ſo wäre es Alles anders; da wir aber mit Materie bekleidet ſind, und ſich daher unſere Sinne vervielfältigt haben, ſo haben die Eigenſchaften Gottes, die abgedruckt werden ſollten, auf mehrere verſchiedene Arten abgedruckt werden müſſen. So kann der Menſch durch Geiſt und Leben zugleich auf Gott geführt werden. Das Leben iſt das Licht womit Gott umgeben iſt, wodurch wir

ihn

ihn ſchauen können, und wodurch er uns an ſich zieht. Indeſſen müſſen wir das Mittel der Schöpfung und der Erlöſung nicht mit einander verwechſeln, ob ſie gleich in Gott mit einander verbunden und eins ſind. Der einige Gott, der uns durch ein Mittel erſchaffen, hat uns, da wir von dieſem Mittel herabgeſunken waren, durch dieß nämliche Mittel, das aber auf den Geiſt geht, wieder erlöſet. Da wir die Einheit Gottes nicht faſſen können, ſo ſehen wir gern das göttliche Mittel als phyſiſches Mittel unter Gott. Der einige Gott hat ſich durch dieß nämliche Mittel, nachdem es geſunken war, wieder geoffenbart *). Weil das Mittel unter dem ſteht, der es in ſich hat und anwendet, und ihm unterthan iſt, ſo ſetzt ſich Chriſtus, indem er von ſich als bloßem Mittel redet, unter den einigen Gott; denkt er ſich aber aus dem Erſchaffenen hinweg, und redet er von ſeiner höhern Natur, ſo nennt er ſich Gott ſelbſt. Es iſt von der größten Wichtigkeit, dieß recht zu faſſen, und Alles was ſich auf Erden abgedruckt befindet, läuft darauf hinaus. Ehe Chriſtus erſchien, war dieß Mittel ſchon da; die Väter des alten Bundes haben davon geredet, es war ihnen kund gethan daß dieß Mittel noch einmal als Erlöſer kommen werde. Es iſt nur ein einziger Gott und ein einziges Mittel. Die ſchaf-

---

*) Bey dem ganz allgemein gehaltenen Ausdruck verwechſele man nicht, was nur nach der jedesmaligen Anwendung zu verſtehen iſt, oder deſſen Arten und Aeußerungen, wie Leben, *Mittel* u. dgl. Hierunter wird bald Chriſtus, bald die menſchliche Seele, bald das allgemeine Leben in der Natur ꝛc. verſtanden, weil ſie ſämmtlich in Verwandtſchaftsverhältniß zuſammen ſtehen.

ſende Kraft iſt Mittel für den Menſchen, weil die Abſicht Gottes war, uns dadurch im Geiſt zu ſich zu führen.

Da der Menſch nach dem Rathſchluß Gottes auf die ihm beſtimmte Art ſeyn ſollte, ſo mußte das Leben mehr Materie hervorbringen; der Menſch ſollte wachſen, zu dem Ende ward er mit viel Materie umgeben, und das gab ihm Anlaß zum Fall. Wo kein Wachsthum Statt findet, da iſt auch keine Freyheit, und wo keine Freyheit iſt, da findet kein wahres Glück Statt. Gott hat uns uns ſelbſt überlaſſen und mit Verſtand und Willen begabt, damit wir einſt zu herrſchen fähig gemacht würden. Die Weisheit Gottes hat uns zum Wachsthum erſchaffen; die Allwiſſenheit Gottes wußte daß wir die Probe nicht aushalten würden; Gott indem er uns ſchuf, ſah den Fall voraus; er ſah daß der Menſch nicht treu ſeyn würde das zu finden was er finden ſollte. Da er aber als Kind fiel, ſo hat ihm Gott alsbald ein Mittel zu ſeiner Erlöſung beſtimmt; gleich anfangs war ſchon der Erlöſer da. Gott hat ſich immer durch dieß Leben, das göttlicher Natur iſt, dem Menſchen geoffenbart; David hat es recht verſtehen lernen und redet viel davon in den Pſalmen, Salomo auch. Findet der Menſch die göttliche Natur in ſeinem Leben wieder, ſo vermag er die Geheimniſſe Gottes zu erkennen. Das Leben iſt ein Ganzes, das Alles, Menſchen, Thiere u. ſ. w. zuſammen verbindet, das ſie alle gemein haben; im Menſchen aber iſt es eine Kraft, vermittelſt des Geiſtes zur Weisheit zu gelangen; dieſe Kraft kann ſchaffen und zerſtören, und der Menſch der ſie kennt, vermag zu ſchaffen und zu zerſtören. Dieß dem Menſchen urſprünglich verliehene Recht hat Gott zurückgenommen, er hat es ſelbſt übernommen; denn da unſer Verſtand den Plan Gottes nicht kennt, ſo lieſen wir Gefahr vermittelſt dieſer Kraft dagegen zu handeln. Der Menſch kann jetzt nur Kleinigkeiten hervorbringen, und auch dazu hat er nicht einmal den Verſtand von ſich ſelber.

Das Leben hat für ſich kein Bewußtſeyn, iſt aber wirkend, wie die ganze Natur wirkend iſt, ſo daß eine menſchliche Seele Einfluß auf die andre haben, eine die andre empfinden kann. Darin liegt die Weiſſagung; dieſe iſt nichts Anderes als durch den Geiſt kräftig gemachtes Leben; wir können uns in die Seelen unſerer verſtorbenen Brüder verſetzen, das kommt von dem Bande das alle Menſchen verbindet; von jeher iſt es alſo geweſen. David hat viel durch ſein Leben geweiſſagt, er verſetzte ſich leicht in die vorigen Zeiten *). Weiſſagungen müſſen immer geprüft werden; ſie gehen auf Erfahrungen, auf die Geſchichte der Menſchheit zurück; nicht ein Jeder hat den Geiſt der Prüfung; wer ihn hat, der prüfe was geweiſſagt wird. Prophezeihungen **) gehen auf Dinge die noch im Plane Gottes liegen und den Menſchen noch nicht kund gethan ſind. Weiſſagung iſt ein Recht unſerer Natur, das durch den Geiſt gebraucht werden kann; wer es anzuwenden weiß, ſteht in Verbindung mit allen Jahrhunderten, und vermag Vieles zu ſagen was Andre nicht wiſſen. An ſich aber wird dadurch der Verſtand noch nicht erleuchtet, das Herz noch nicht gebeſſert; die Weiſſagung artet oft in Wahrſagerey aus, die uns von Gott abführen kann, und die daher Gott verboten hat. Wer über das Zukünftige fragt, verſündigt ſich; wir ſollen dieſe Kraft zur Belehrung, zur Selbſterkenntniß, um weiſer zu werden gebrauchen, das Uebrige aber Gott überlaſſen. Viele gebrauchen ſie als Mittel um Gewalt und Schätze zu gewinnen, da wir doch daraus lernen ſollten daß ſolche Schätze den beſſern aufgeopfert werden müſſen; jenes iſt Gott ein Gräuel, denn Gott will daß ſich Keiner über den Andern erhebe. Daher ſagt Gott *): Ich will den Verſtand der Verſtändigen zu nichte machen und die Weisheit der Weiſen zerſtören; weil nämlich dieſe Kraft zu nichtswürdigen Dingen gebraucht wird.

---

*) Mit um ſo größerm Rechte nennen die Hebräer die Hiſtoriker des A. T. ebenfalls Weiſſagende oder Propheten, wozu aber noch deren beſondre Erleuchtung durch den Geiſt Gottes kommt.

**) Der mehrmals bemerkte Sachunterſchied, den die Seherin mit verſchiedenen Wörtern bezeichnet.

Auch im Magnetismus iſt viel Mißbrauch. Da die in der Seele liegende magnetiſche Kraft für ſich ohne Bewußtſeyn iſt und erſt durch den Geiſt verſtändig gemacht werden muß, und da bey ſo wenigen Menſchen der Geiſt auf eine verſtändige Art wirkt, und ſie deſſen ungeachtet dieſes und jenes durch den Magnetismus bewirken wollen, anſtatt den Erfolg der Vorſehung zu überlaſſen: ſo iſt begreiflich, daß ſelten herauskommt, was erfolgen würde wenn man die Sache anders behandelte. Die vorgefaßten Meinungen, der Wunſch des Magnetiſirers, dieſes oder jenes zu erfahren, von dieſer oder jener Meinung eine Beſtätigung zu erhalten, wirkt erſtaunlich auf ſolche Perſonen, die ſich noch nicht lange im Zuſtande der Kriſen

---

*) 1 Kor. 1, 19 ꝛc.

befinden. Im Anfang ſind die Nerven ſolcher Perſonen äuſſerſt empfindlich und reizbar; ſie ſind darum zum Sprechen geneigt, auch von Dingen die ſie noch nicht ganz verſtehen. Ihr Zuſtand iſt ihnen ganz neu; da fallen Sachen vor, die den Zuſchauern Wunder zu ſeyn dünken. Je weiter eine Perſon in den Kriſen kommt, deſto einfacher iſt ſie in ihren Aeußerungen. Es gehört Zeit und Erfahrung dazu, um darin auf einen gewiſſen Grad zu ſteigen. Anfangs bringt der Kriſiake gleichſam nur Kräuter, hernach Früchte hervor, und zuletzt erſt lernt er die Kraft kennen, woraus ſelbige kommen. Man thut daher Unrecht, die Auſſagen ſolcher Kriſiaken, die noch im Anfange der Erkenntniß ſind, als Orakelſprüche zu verehren. Es iſt zwar immer etwas Wahres dabey; aber es ſind nur kleine Bruchſtücke, Theile von den unterſten Claſſen der Erkenntniß. Man kann beſonders anfangs Ruhe des Gemüths, Stille der Seele, Willenloſigkeit, nicht genug empfehlen. — Man braucht auch nicht zu Eingebungen der Geiſter Zuflucht zu nehmen, um die Wahrnehmungen in der Kriſis zu erklären. Damit will ich aber nicht behaupten daß niemals und in keinem Fall dergleichen Statt finden könne. Diejenigen welche an die Eingebung der Geiſter glauben, ſind ſchwer davon abzubringen; es iſt ein ſehr altes Vorurtheil, und es liegt etwas Wahres dabey zum Grunde; etwas Wahres und Wirkliches hat zur Entſtehung deſſelben Anlaß gegeben. Die magnetiſche Kraft war, wie ſchon geſagt, von jeher im Menſchen, ſie hat ſich von jeher, aber unter verſchiedenen Geſtalten geäußert; der Name Magnetismus iſt neu und nicht unſchicklich; denn die magnetiſche Kraft zieht an, ſie zieht Gott und die Natur an.

Schon vormals wurde der Magnetismus phyſiſch gebraucht, aber nicht unter der heutigen Benennung. Es fragt ſich, was Gott noch mit dieſer Kraft des Menſchen vor hat? *)

Zweyundneunzigſter Abſchnitt.

Alles iſt Urſache für etwas Anderes; es iſt eine Verkettung von Urſachen und Wirkungen von Gott an bis auf die geringſte Materie; das Letzte iſt noch Abdruck, und von dieſem letzten Abdruck geht es auf immer vollkommnere Abdrücke bis zu Gott ſelbſt **). Eine einzige Sache bezeichnet Manches; vom Brod kommt man auf's Leben, und von da zu Gott, und ſo auch wieder zurück. In den Abſichten iſt eine ähnliche Verkettung wie im Erſchaffenen. Ich könnte die Vernunft der Gelehrten widerlegen, welche die Bilder deren ſich Chriſtus bedient, bloß als Sprachgebrauch anſehen. Wer die Verkettung nicht nur in der Religion (Religion iſt Vereinigung mit dem der uns erſchaffen hat) ſondern auch in allen erſchaffenen Dingen einſieht, der hat für Manches Aufſchluß. Die That Chriſti, da er mit Wenigem mehrere tauſend Mann ſpeiſete, ſcheint uns ein Wunder zu ſeyn, ob es gleich in der Natur der Dinge liegt; es war Nahrung die aus der erſten Kraft Gottes floß. Alles was iſt, iſt für den Unwiſſenden, für den Ohnmächtigen Wunder, weil ſie ihre Macht nicht kennen. Der Keim des Waizens, der ſo viel Waizenkörner hervorbringen kann, iſt ein Körperchen das mit der Kraft der Natur verbunden iſt, und gewiſſermaßen Brod des Himmels; das Andre iſt Materie. Der Körper des Waizenkorns enthält den Segen oder die Kraft der Natur, und auch das Ueberflüſſige, die Schale, die unſerm Körper wegen unſerer Schwachheit nothwendig iſt. Wir genießen die lebendige Kraft die darin iſt nicht*); genöſſen wir die, ſo brauchten wir nicht ſo viel. Das was um den Keim liegt, iſt eine Maſſe die nicht Kraft des Lebens ſondern bloß Nahrung für den groben Körper iſt; im Innern des Keims aber iſt das Leben, wodurch ſich Gott uns mittheilen kann. Es gibt viel Gewächſe deren mehrere zuſammengenommen erſt ein Wort ausmachen, das Brod aber iſt ein vollkommenes Wort für ſich allein; es iſt nur noch ein vollkommneres deutlicheres Gewächs. Alle andre Gewächſe laſſen ſich völlig auflöſen, das Brod nicht, es bleibt immer ein Keim darin, dieſer iſt das Bild des Menſchen, er iſt Leben mit Materie verbunden; es bleibt immer darin ein Beſtandtheil der nicht zerſtört werden kann; daher iſt es auch ein Bild der Erde; die Erde iſt auch nur ein kleiner Klos, der durch die Elemente entwickelt und ausgedehnt iſt. Im Brod aber liegt noch mehr Sinn, es führt ſelbſt auf den Geiſt und von da auf Gott. Um von dem Brode Nahrung für unſere Seele zu bekommen, müßten wir den wahren Segen des Brodes haben. Chriſtus theilte ſich unter Brod und Wein mit, um die Menſchen auf die geiſtige Religion zu führen; ſolch geſegnetes Brod iſt für den der Glauben hat äußerſt wichtig und bedeutend, für Andre iſt es bloß Brod. — Ich will jetzt noch nichts vom Wein ſagen. — Sehen wir Brod wachſen, ſo wollen wir uns freuen daß es ſchon Sprache der Natur für Adam war. Brod iſt das Schicklichſte Bild des Menſchen. Mit den irdiſchen Theilen des Waizenkorns geht eine Vernichtung vor, nicht mit dem Keim; eben ſo iſt es mit unſern Körpern; die Vernichtung geht in den geringen Theilen vor, damit der Keim recht hervorkommen, damit eine neue Schöpfung Statt finden könne. In den Gewächſen, im Holz ꝛc. löſen ſich alle Theile auf; die irdiſchen verweſen, die elementariſchen verfliegen. Bey der Frucht iſt es nicht alſo, es bleibt immer etwas Kleines übrig *). Eben ſo iſt es mit der Erde; die erſte Kraft bleibt, das womit der Keim

---

*) Sie kann ſich noch in andern Geſtalten äußern: in Betreff ihrer dermaligen Erſcheinung aber läßt ſich antworten: Wird ſie gemißbraucht, ſo wird ſie zurückgenommen und ihre Aeußerungen hören auf; wird ſie wohl angewandt, ſo ſteigt ſie zu höhern Gaben fort. Inzwiſchen hat ſie auf dasjenige aufmerkſam gemacht, worauf ſie aufmerkſam machen ſollte.

**) Auf dieſem natürlichen Grunde beruht die ſymboliſche Weisheit, die aber ſchon im Alterthum in Verwirrung gerieth, und dadurch endlich zur Läugnung ihres Daſeyns Anlaß gab. Dieſe Läugnung und das Verkennen der Abdrücke und ihrer Verkettung iſt ein Stumpfſinn, den man auf Andre und ſelbſt auf die Schöpfung überträgt.

---

*) Weil unſer Körper gleichen Stumpfſinn wie der berührte geiſtige hat.

---

*) Der Sinn iſt nicht deutlich, ob eine Unverweslichkeit des Brodes oder nur die des Keims behauptet wird, wie bey andern Vegetabilien, von denen allerdings die wenigſten auch nur einen analogen Nahrungsſtoff mit dem Brode (den Brodgräſern) darbieten, dieſem unvergleichlichen Hauptgewächs, der Kraft des Menſchen und dem Begleiter der Cultur.

umgeben iſt wird wieder in ſeine urſprünglichen kräftigen Beſtandtheile aufgelöſt, ſo daß die Erde ein lockerer durchſichtiger Körper wird wie der unſrige.

Der Menſch kann jede Sache anwenden wie er es für gut findet, göttlich oder nach ſeinen Lüſten; wir können handeln entweder Gott oder uns ſelbſt zu Gefallen. Wenn wir das Leben in ſeiner Kraft genießen, ſo vermögen wir, wenn wir gleich an allem Mangel haben, doch zu leben. — Es kommt darauf an zu wiſſen, warum uns Gott in Bildern ſeine göttlichen Abſichten mitgetheilt hat. Wenn man die Abſicht Gottes im Geiſt und Leben kennen lernt, ſo fällt gleichſam die Materie weg; das was erſchaffen hat, iſt doch mehr als das was erſchaffen iſt; das Leben iſt mehr als der Körper, und Nahrung der Seele mehr als Nahrung des Körpers.

So lange die Welt ſteht, hat das Brod ſeine Bedeutung für den Geiſt immer behalten; es iſt der ewige Samen, den Gott immer erhält, er iſt auserwählt und von Gott geheiligt, nicht bloß im Sakrament, ſondern auch für den Körper; der Körper wird durch deſſen Kraft meiſtens erhalten, und wer es durch den Gebrauch heiligt, dem iſt es heilig. Den Ausdruck der Dinge hat Gott in das Ceremonialgeſetz gelegt *); er wollte die Iſraeliten durch vorgeſchriebene beſtimmte Handlungen auf das Geſetz des Lebens, das der Menſch in ſeinem vollen Lichte nicht

---

*) Bisher iſt dieſes nur in ſeinem Hauptbezug auf die Erlöſung erkannt, hernach dieſe Vorbildlichkeit geläugnet und auf Polizey und Prieſterzwang gedeutet worden; es möchte bald Zeit ſeyn, deſſen Sinn in ſeinem ganzen geiſtlichen und natürlichen Umfang zu verſtehen.

mehr erkennen konnte, zurückführen; nicht aber ſolche Handlungen oder die äußere Beobachtung des Geſetzes, ſondern der Glaube machte ſie ſelig. Da die Natur das erſte Wort Gottes iſt, dieß Wort aber nicht mehr verſtanden ſondern für den Menſchen verloren iſt, ſo hat Gott müſſen dem Volk Iſrael durch Unterricht und durch Ceremonien ein geiſtiges Wort darbringen; ſie wurden als Kinder behandelt, ſie ſollten durch Handlungen auf Erkenntniß des Geiſtes geführt werden. Auch bey den Iſraeliten wurde das Brod zur Religion gebraucht, ihr ungeſäuertes Brod. So wie die Erde ein feſter, ſchwerer Theil iſt, den die Elemente ausgedehnt haben, ſo haben wir auch durch den Sauerteig den Keim des Brodes ausgedehnt, das Brod das wir eſſen iſt gekünſtelt, es hat nicht mehr für uns ſeine eigenthümliche urſprüngliche Kraft, und daher ſucht der Menſch zu ſeiner Sättigung immer mehr zu erhalten. Es geſchah alſo nicht ohne Urſache, daß den Iſraeliten befohlen war, ungekünſteltes, einfaches Brod zu genießen *). Das Ceremonialgeſetz wurde gegeben um das Jüdiſche Volk aufmerkſam zu machen; in ihm wurde es aber auch zugleich allen zu derſelben Zeit lebenden Völkern kund gethan, denn ſie gehörten alle zu dem Zeitpunkt in welchem Gott dieß Geſetz zu geben für gut fand. In den letzten Zeiten erhalten die Menſchen noch Verſtand davon, und ſie werden ſich dann freuen daß ſie ſo nahe bey der Erbſchaft des Geiſtes ſind, daß ihr Alter vollen-

---

*) Die bekanntere Bedeutung verbindet ſich damit. Als parallel kann der Altar aus unbehauenen Steinen angeſehen werden, 2 Moſ. 20, 25.

det iſt, und daß ſie in Freyheit und ohne Ceremonien genießen dürfen. Das Brod iſt die rechte Speiſe für den Menſchen; aber in der Unwiſſenheit, mit welcher wir es genießen, können wir ihm die rechte Kraft nicht zuſchreiben; es kommt darauf an, die ſichtbare Kraft in die unſichtbare überzuführen und mit dem Sichtbaren das Unſichtbare zu genießen. Wir genießen jetzt kein lebendiges Brod ſondern todte Speiſe. Je mehr wir mit Unverſtand genießen, je unverſtändiger werden wir, und je unfähiger, die Welt und Alles was darin iſt wie wir ſollen, zu betrachten. — Dem der den wahren Geiſt vom Sakrament hat, dem iſt es Nahrung für den ganzen Menſchen *).

Ein jeder Menſch iſt ein Waizenkorn für ſich; die Erde gleichfalls; die ganz irdiſchen Theile verfliegen und werden, wenn die Erde eine andre Geſtalt gewinnen ſoll, verzehrt; der erſte urſprüngliche Same vergeht nicht. Aus dem Samen in uns entſteht ein neuer Körper, aus dem Samen der Erde eine neue Welt; dieſer wird durch dieſelben elementariſchen Kräfte entwickelt, die ihn jetzt entwickelt haben.

Alles was in der Welt um uns herum iſt, iſt zweckmäßig, das Eine iſt eine Folge vom Andern; ſo ſteigt es von der Erde bis zu Gott. Dieß ſoll uns nicht verleiten, mit unſerer weltlichen Klugheit jedem Ding einen geiſtigen Sinn beyzumeſſen; wir könnten irren, daher ſollen wir uns kindlich dabey verhalten, uns Gott ergeben, uns von ihm und von der Natur leiten laſſen, und Gott um Wahrheit und um Verſtand dazu bitten. Bey dem ganzen

---

*) Damit ſtimmt wohl überein 1. Korinth. 11, 30.

Menſchengeſchlecht iſt jetzt der Verſtand noch ein Keim; entwickelt er ſich mehr, ſo wird der Menſch mit Bewunderung einſehen, wie Dinge die ihm ſo unbedeutend ſcheinen, ſo wichtig ſind; er wird ſehen daß alle Menſchen nur zu Einer Religion gehören, weil nur eine iſt *), und er wird ſich mit allen, nicht nur durch das Wort des Geiſtes, ſondern auch durch das Wort des Lebens in der Natur, darin finden. Um die Dinge in der Welt recht zu kennen, müſſen wir ihnen erſt den Werth benehmen, den unſer Unverſtand ihnen beygelegt hat, und alsdann ſie in ihrem höhern Werthe betrachten. Der Menſch ſoll von der Kraft ſeiner Vernunft, die auf alles Sichtbare geht, einen rechten Gebrauch machen, und ſie durch den Geiſt unterſtützen laſſen, damit das Wort Gottes in der Natur wieder verſtändliches Wort Gottes für uns werde. Sehen wir aber bloß auf das Vergängliche, ſo iſt all unſer Unternehmen, alle unſere Wiſſenſchaft vergänglich.

Da unſere Sinne das Lebende in der Schöpfung nicht genießen, ſondern nur das was durch das Lebende hervorgebracht iſt, da wir keinen Genuß mehr von dem ganzen vollen Segen in der Natur haben, ſo brauchen wir außerordentlich Vieles. Ich habe ſchon vormals geſagt, daß der Menſch auch ohne zu eſſen leben könnte; da war aber von dem Glauben und dem Vertrauen in Gott die Rede. Jetzt iſt die Rede davon, was die Speiſe für uns iſt, wenn man ſie in ihrer ganzen Kraft genießt, was es bedeutet wenn Chriſtus ſagt: Ich bin das lebendige Brod und das lebendige Waſſer.

---

*) Jetzt aber von Wenigen an ſich und in ihren Verkleidungen begriffen, von den ſogenannten Deiſten am wenigſten.

Es koſtet viel im Leben zu leben, die Dinge in der Welt aus ihrem wahren Geſichtspunkt anzuſehn; denn dazu müſſen wir viel aufopfern, uns ganz entblößen, ſogar eine Zeit lang wie todt liegen. Inzwiſchen nehmen wir doch ſchon indem wir verlieren, nur ſind wir nicht gleich völlig ſo mit dem neuen Kleide bekleidet, daß wir freudigen Genuß davon haben.

Wenn man völligen reinen Verſtand von den Dingen hat, ſo beſtrebt man ſich nicht leicht davon zu reden, weil man einſieht daß es nicht bald von Andern angenommen werden kann.

Gott führt uns oft auf eine unmerkliche und geheime Art zur Erkenntniß. Sähen wir gleich das Ganze in ſeinem vollen Umfang vor uns, ſo würde die Zeit und die Arbeit, die darauf zu verwenden ſind, uns abſchrecken; aber ſo werden wir nach und nach dazu gezogen, und endlich finden wir uns gefangen.

Die Menſchen ſind Königsſöhne, ſie kennen aber ihre Anſprüche nicht, und können alſo auch ihre Rechte nicht geltend machen.

Dreyundneunzigſter Abſchnitt.

Wenn der Menſch die Beluſtigungen kennete, die ihm ſeine Seele verſchaffen kann, ſo würde er entzückt darüber ſeyn, und ſich in ihrem Glanze freuen. Durch Alles was exiſtirt, werden wir Vertraute des Himmels. Die Kraft Gottes, die Alles zum unendlichen Genuß in der

Schöpfung hervorgebracht hat, bleibt ewig; das was aber unſern Augen ſichtbar iſt, muß ſterben. Ich möchte die ſchöpferiſche Kraft eine göttliche Mutter nennen; ſie zeugt Alles was Gott will, und zeugt zu des Menſchen Belehrung und Beluſtigung; die Erde iſt nur die Mutter des menſchlichen Körpers. Die ſchöpferiſche Kraft drückt ſich auf Erden in ſo viel Erfreuliches aus, daß der Menſch der das Leben kennt, Vergnügen die Fülle davon haben kann. Sie verſtrickt gleichſam ihren Liebhaber, den Menſchen, in die ſchöne, vortreffliche Schöpfung. Alles was ich da in der Herrlichkeit finde, iſt auf Erden in der Materie abgedruckt; es iſt aber herabgewürdigt, z. B. die Wolluſt im Fleiſch, die auch ihren Urſprung in einer höhern Wolluſt nimmt, aber mit Unverſtand gebraucht und genoſſen wird. Es gibt eine ſichtbare und eine unſichtbare Verkettung aller Dinge; die ſichtbare aber iſt aus der unſichtbaren gefloſſen. Bleiben wir bey dem Sichtbaren ſtehen, ſo können wir die Wichtigkeit einzelner Dinge nicht einſehen, wir finden aller Orten Mangel, wir ſuchen dem abzuhelfen und fehlen. Alles in der Welt iſt wichtig, jedes Ding macht das aus was es ſeyn ſoll; ſehen wir die unſichtbare Verkettung ein, ſo geht uns über Alles ein Licht auf, ſo daß wir uns über den Unverſtand, womit man urtheilt, nicht genug verwundern können. — Der Menſch ſoll mit ſich ſelber vertraut ſeyn durch die Schöpfung, durch ſein Leben, und mit Gott vertraut ſeyn, weil er ihm ſein Daſeyn zu danken hat. Gott hat im Sichtbaren Alles vertraut gemacht, es ſind immer Zwey bey einander; das ſollte ein Bild des Himmliſchen ſeyn und darauf führen. Die Abſicht Gottes mit dem Menſchen hat ſich herrlich in der Schöpfung abgedruckt, aber kein Menſch, auch nicht Einer, verſteht was auf Erden iſt. Da unendlich viel Theile jetzt zu unſerm Verſtändniß nöthig ſind, da bey unſerm Unvermögen etwas Vollſtändigeres zu begreifen uns nur kleine Bruchſtücke geliefert werden können, ſo wird es uns deſto ſchwerer das Ganze zu verſtehen, es ſey denn daß wir uns mit der wirkenden Kraft genau vereinigen und darin leben. In dieſem Falle macht auch das Geringſte uns ſo groß und glücklich als alle Schätze der Erde. — Die Seele iſt die Gehülfin des Geiſtes, die Kraft Gottes zu ſchaffen iſt in uns; jetzt aber leben wir bloß in der Materie, wo nur unſere Vernunft handeln kann. — Wenn man mich von der wahren Beluſtigung der Seele reden hörte, ſo könnte man daraus auf viel Arges ſchließen, ob es gleich mit der fleiſchlichen Wolluſt in keinem Verhältniſſe ſteht. Wenn das Vergnügen das von der Seele kommt, das die Seele gewähren kann, Jemanden überraſchte, er würde wie in einen Schlummer fallen; dieſes iſt die Wolluſt die die Seele ſelbſt in der Ewigkeit genießt, und iſt andrerſeits eben daſſelbe wodurch der Menſch das Verderben fortpflanzt *).

Der ſchaffenden Kraft welche von Gott ausging, war Weisheit, Liebe, kurz alle Eigenſchaften Gottes beygelegt; durch ſie ſollte der Menſch zu ſeiner Größe gelangen. Gott

---

*) Wer dieſe weſentliche Analogie, Verwandtſchaft und Verkettung der Dinge nicht einigermaßen einſieht, welche vom höchſten Guten durch das Mittlere bis zum Böſen geht, kann unmöglich weder über Natur noch Offenbarung urtheilen. Daher z. B. die beſchränkte materielle Auslegung des Hohenlieds, das beſonders geeignet iſt auf jenes Verwandtſchaftsverhältniß aufmerkſam zu machen.

wußte daß der Menſch es nicht aushalten würde; ſie ſelbſt iſt reizbar und wurde in das Reizbare geſetzt, und da iſt ihre Reizbarkeit, welche zur Gottheit führen ſollte, in die Materie verſunken; das geſchah durch Ungehorſam. Der Geiſt, ob er gleich nicht geſündigt hat, hat auch gelitten. Wenn ein Geſetz gegeben wird, und der es halten ſoll ſein Amt, ſeine Pflicht vergißt, ſo verliert das Geſetz ſeine Kraft und er ſein Amt. Der Menſch verlor die Macht und Weisheit die im Geſetze war. Die Kraft und Vollziehung der Geſetze erhalten wir wieder im Geiſt, im Verſtande. Der Fluch fiel auf's Fleiſch, daher befolgen wir nicht das was wir erkennen; bey der Vollkommenheit der Erkenntniß iſt Unvollkommenheit der Ausübung. Daher mußte das Geſetz durch eine andre Kraft wieder lebendig gemacht werden. — Weisheit iſt immer in unſerer Seele, aber durch den Geiſt wird ſie wieder verſtändig; ſie äußert ſich wenn wir uns Gott ganz dahin geben. — Wenn wir in der Natur leſen, ſo finden wir daß ſelbſt die Inſekten, die wir allzu wenig kennen, Vieles von des Menſchen innerer Natur abdrucken. Der Menſch ſollte in der Natur den Abdruck ſeiner ſelbſt ſehen.

Das Ceremonialgeſetz mußten die Iſraeliten als Kinder für das Jünglingsalter beobachten, ſo wie der Jüngling ſeine Pflichten für das Mannsalter zu beobachten hat. Wir jetzt, wir ſollten im vollkommnen Alter Chriſti ſtehen, aber dahin iſt es noch nicht gekommen. Der Bund der mit den Iſraeliten gemacht war, war ein Bund im Geiſt, die Ceremonien ſind nur Mittel, der Geiſt iſt immer derſelbe. Die Iſraeliten waren Kinder, ſie mußten die Buchſtaben und wir müſſen die Worte leſen;

ſen; was die Jugend hatte, hatte ſie für's Alter. Wir ſind im Zuſammenfluß, auf dem Punkte wo alle Ceremonien wieder zuſammenfließen und aufhören ſollen; das Spielwerk, die Schwachheiten der Seele, müſſen wegfallen; der Glaube muß uns Alles heller, leuchtender und Gott anſchaulicher machen. Wie Gott ſich den Vätern des alten Bundes ſichtbar gezeigt hat, ſo muß er ſich uns jetzt auf unſichtbare Art zeigen; ſo wie Gott von außen auf das Innere unſerer Voreltern wirkte, ſo wird von innen heraus auf das Aeußere gewirkt werden; das ſind die letzten Zeiten.

Es iſt nicht mein Verſtand der mir von dieſem Allen Aufſchluß gibt, ſonſt würde ich nicht in der Welt leiden; ich leide viel, weil ich eben ſo unverſtändig und unglaubig bin wie Andre. Alles was Abraham, David u. ſ. w. geſagt haben, wird pünktlich erfüllt werden; es wird uns überraſchen. Schon Vieles iſt geſchehen und erfüllt, aber im Verborgenen, ſo daß es den Menſchen nicht aufmerkſam gemacht hat; die Menſchen bemerken es nicht, weil die Geſchlechter der Menſchen eins nach dem andern hervorkommen und die Erfüllungen nicht auf einmal ſondern allmählig geſchehen. Wenn das Licht uns aufgeht und die Kraft bekannt gemacht wird, ſo geſchieht es allgemein; es iſt ein Erzengel der rufen wird *). — Ich brenne jetzt für Chriſtum; er der ſo lange von den Menſchen iſt verkannt worden, wird erkannt werden; ich bin freylich ſchon früher zu ihm gebracht, aber jetzt verſtehe ich ihn erſt. Chriſtus wird kommen und alle Menſchen

---

*) Vgl. 1 Theſſ. 4, 16.

in einen Bund verſammeln; von beyden Seiten wird ein feuerrother Strom bogenweiſe von ihm ausgehn, um Alles was ihm Widerſtand thut zu verzehren; aber es wird auch helles Licht darin ſeyn für die die in ihm gewandelt haben. — Wie können wir Chriſtum verſtehen, wenn wir nicht einmal wiſſen was auf Erden geſchieht? Es gibt Glaubige, Schmachtende, aber noch keine Erleuchtete; wegen des menſchlichen Unglaubens behält uns Gott die Kräfte noch vor; wir müſſen erſt ganz glauben, damit die Majeſtät die in Allem liegt, vollkommen hervorkommen könne. Jetzt kann der Menſch höchſtens ſagen: Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!

Vierundneunzigſter Abſchnitt.

Das Licht das den Menſchen aufgehen wird, verwirrt die Menſchen ſo ſehr, daß ehe es aufgeht noch größere, blutrothe Finſterniß auf die Welt kommt *); es geht ſo weit daß die Herzen der Glaubigen ſelbſt in ihrem Glauben verwirrt werden und ſie ſehr feſt ſtehen müſſen. Es iſt mit dem Lichte gleichwie mit der Sonne, die rein und helle aufgeht, aber nachdem ſie Feuchtigkeiten von der Erde an ſich gezogen ſich verdunkelt; ſo wird auch, wenn das Licht erſcheint, alles Böſe hervorkommen, und Finſterniß und Dunkelheit alle Erdbewohner treffen. Das iſt ein Gericht das über die Welt kommen muß; man kann es mit Blut

---

*) Man denke an das Jahr dieſer Reden, und was darauf in Frankreich und von dort aus erfolgt iſt; hiemit iſt aber der Lauf der Dinge noch nicht zu Ende.

vergleichen, das die Erde überſchwemmt. Nur auf die Art kann befeſtigt werden was ewig ſtehen ſoll; für den Menſchen iſt es fürchterlich; Gott führt ſeinen Plan unverrückt aus, da ihn aber der Menſch nicht kennt, ſo wird ihm bange davor. Chriſtus hat durch das Licht eine Zerſtörung, die bis auf die Wiederkunft Chriſti fortdauert, angerichtet. Alle Propheten haben davon geredet. Die Finſterniß vergeht nach und nach, und wird durch das Licht der Gerechtigkeit aufgezehrt. Das Böſe was auf Erden iſt, muß in den Herzen der Menſchen verzehrt werden; ſelbſt die die es verſtehen, überfällt Angſt und Furcht bey der Finſterniß, ob ſie gleich wiſſen daß ſie ihnen nicht ſchaden kann. Alles Böſe das ſich die Menſchen eigen gemacht haben, muß von den Menſchen abfallen; da ſie nun darin verſtrickt ſind und daran feſthängen, ſo thut ihnen die Trennung davon weh. Die Finſterniß iſt nicht in Gott ſondern in uns. Wenn das Licht erſcheint, ſo ſtellt es uns deutlich die Finſterniß worin wir wandeln dar. Auf die Art wird die Gerechtigkeit Gottes, die nichts als Licht iſt, um unſerer Finſterniß willen wie Blut. Alles was von Gott auf uns wirkt, richtet und verändert ſich gleichſam nach der Lage worin wir uns befinden, ſo daß die Gerechtigkeit bey dem Einen Weisheit, Liebe, Licht, bey dem Andern aber Strafe iſt *). Sie bleibt ſich im-

---

*) Wenn z. B. einem Reichen oder Mächtigen ſein Reichthum oder ſeine Macht genommen wird; iſt er reich in Gott, ſo freut er ſich, in Ruhe geſetzt zu ſeyn, von Gottes Güte zu leben, und Freyheit zu wichtigern Beſchäftigungen zu haben; iſt er es nicht, ſo fühlt er ſich unglücklich; ſein Herz darbt und grämt ſich, wo ein weiſeres Herz

mer gleich, in Rückſicht aber auf die Verſchiedenheit der Menſchen, worauf ſie ſich bezieht, iſt ſie ungleich. Ueberdem, da wir den Rathſchluß Gottes nicht genau kennen, ſo ſcheint uns oft das Grade ungrad, es erweckt in uns Empfindungen und macht Wirkungen, die dem was es in Gott iſt nicht entſprechen. Aus dem Grunde müſſen wir durch Chriſtum gerecht zu werden ſuchen. Chriſtus wann er kommt, iſt für die Unglaubigen ſchrecklich und für die Glaubigen herrlich. Gott mußte erhalten was er erſchaffen hatte, es mußte eine Erlöſung erfunden werden; aber Gott wäre nicht Gott, nicht Erlöſer, wenn ſeine Gerechtigkeit nicht Alles was ihr zuwider iſt abthäte. Chriſtus hat eigentlich nur gelitten, nicht um unſere hieſigen Leiden aufzuheben, ſondern damit unſere Leiden gültig würden; er hat durch ſeine Leiden uns zur Genugthuung fähig gemacht. Durch das Verdienſt Chriſti ſind unſere Leiden gleichſam verdienſtlich geworden *).

Die einzige Kraft in Gott hat ſich auf Erden verſchiedentlich offenbaren müſſen; und dieſe verſchiedenen Aeußerungen müſſen durch uns auf Einen Punkt wieder

---

jauchzen und ſchwelgen würde. So geht es mit allen Entbehrungen und Vernichtungen des natürlichen Menſchen. Jedoch iſt dieſer wegen ſeiner Schwachheit und Blindheit zu entſchuldigen, wenn er die Güte Gottes in ſeiner Führung eine Zeit lang verkennt. Im Ganzen aber iſt jene Handlung der göttlichen Gerechtigkeit dem Einen Strafe, dem Andern Lohn.

*) Herausg. findet ſich überraſcht durch die Uebereinſtimmung dieſer Aeußerung mit dem was er in der 8. Samml. der Blätter f. h. Wahrh. S. 147 ff. (abermals durch ähnliche fremde Bemerkungen veranlaßt) und in einem noch ungedruckten Aufſatz niedergelegt hat.

zurückgebracht werden. So lange die Strahlen der Sonne zerſtreut und gebrochen ſind, iſt ihre Wirkung nicht ſo ſtark als wenn ſie alle auf einen Punkt zuſammentreffen. Die Strahlen unſers Verſtandes ſind ſo vielfach gebrochen, wir ſind daher ſo ſehr zerſtreut, daß wir durch eigene Kräfte nicht Alles ſammeln und auf Eins zurückführen können. Darum hält Chriſtus jetzt ſelbſt für uns das Gericht; er führt die Regierung, die uns einſt übergeben werden ſoll, jetzt für uns.

Die Weisheit die von Gott ausging zu ſchaffen, war von Ewigkeit in Gott; ſie iſt Vater, Wort, Geiſt, Alles eins. Das Wort offenbarte ſich im Anfang durch die Schöpfung; da wir durch das Wort geſchaffen ſind, ſo haben wir immer müſſen das Wort haben, und nachdem wir es verloren, mußte dieß Wort durch den Geiſt wieder lebendig gemacht werden. Da das Aeußere uns nicht mehr verſtändlich iſt, ſo hat uns Gott den Geiſt der im Aeußern wirkt mitgetheilt, damit wir durch ihn wieder zu Gott gelangen können.

Das was geſchaffen hat war von Ewigkeit in Gott, hat ſich aber zu einer Zeit geoffenbart; von da fängt unſere Zeit an, von da fangen wir an Vater! zu ſagen. Gott war ehe denn geſchaffen wurde, daher heißt er Vater; das was geſchaffen hat iſt der Sohn, und der dem Menſchen den denkenden Geiſt gab, welcher durch's Wort Alles auf Eins zurückführen ſoll, iſt der Geiſt. Da wir das Wort verloren hatten, ſo iſt das Wort wiedergekommen und hat ſich noch einmal geoffenbart. Das Wort iſt die ſchaffende Kraft die ſich dem Menſchen offenbaren kann; ſie iſt immer in Gott, da ſie aber um zu ſchaffen von Gott ausgegangen iſt, und da wir ſelbſt gezeugt werden, ſo ſehen wir ſie als Etwas von Gott Gezeugtes an. In Abſicht auf uns nahm dieſe Kraft, indem ſie ſchuf, einen Anfang, und wir nennen gezeugt das was einen Anfang nimmt.

Auf Erden hat ein Gericht angefangen wie Chriſtus oder das Licht erſchienen iſt; dieß Gericht muß abthun was der Vollkommenheit zuwider iſt, bis wir Alle im Geiſt vereinigt werden und wiſſen was Gott mit uns vorhat. Dieſe Gerechtigkeit, dieß Gericht, iſt Strafe für die Widerſpenſtigen und Wohlthat für die Frommen.

Ich kann von allem dieſen nur das ſagen, was ich ſoll; wie, wann, wo, was? das iſt nicht zu wiſſen nöthig, das müſſen wir alles Gott überlaſſen; wir müſſen uns hiebey im Gehorſam erhalten, damit wir nicht wie Adam wieder ſtürzen.

Die Propheten, wenn ſie von dem Gerichte das über die Welt ergehen wird reden, ſagen daß Gott ein verzehrend Feuer ſey; David redet von Strafen und Züchtigungen; das iſt in der That die Gerechtigkeit für die Widerſpenſtigen. Wie die Dünſte ſich ſammeln, ſich an die Gebirge hängen, ſo daß man die Bäume daſelbſt nicht wahrnehmen kann, ſo hat ſich die Finſterniß an uns gehängt. Die Iſraeliten, welche die Jugend der Menſchheit vorſtellen, litten an der äußern Seite, an ihrem Körper; die Finſterniß war auf ſpätere Zeiten aufbehalten, wann nämlich das Licht in voller Kraft erſchien. Es heißt immer bey den Propheten, das Gericht, die Finſterniß, werde bald kommen, es betraf jedoch die Iſraeliten nicht gradezu; dieß ſollte auf ihren Verſtand wirken; es betraf indeſſen immer die Menſchheit; ſie waren in der Jugend, wir ſchon älter; ſie wurden am Körper, nach dem Buchſtaben geſtraft. — Ich wünſchte daß Sie ſelbſt darüber nachdenken möchten, warum die Iſraeliten unter dem Geſetze ſchmachten mußten; es wird mir ſchwer es zu ſagen, und welche Tiefe von Weisheit und Güte für die Glaubigen darin lag; ſie ſchmachteten nicht ſo wie wir im Innern, ſie wurden aber doch wie wir durch den Glauben ſelig. Ich finde in der Schrift ein volles Ganze, aber in jedem Alter der Menſchheit hat ſich die Abſicht Gottes anders geäußert. Das Untere iſt mannigfaltiger als das Obere. So wie das Obere ſich zu dem Untern herabläßt, muß es ſich mannigfaltiger zeigen, aber es iſt immer nur ein einziger Glaube worin wir ſelig werden.

Die Erde wird erſt recht groß für uns, wenn wir ſie von uns geworfen haben; wir ſtecken in den Eingeweiden der Erde, das Licht leuchtet uns in ihre dunkeln Gemächer; bey dem Schimmer ſehen wir noch Alles einſeitig an, daher können wir keinen rechten Begriff von der Offenbarung Gottes haben. Wir müſſen Iſrael werden. Gott hat ſich mit Iſrael und mit allen Völkern die zu der Zeit lebten, vereinigt. Iſrael bleibt nicht immer unglaubig, aber ihr Unglaube muß in lebendigen Glauben übergehen. Anfang und Ende ſind einander gleich; das iſt die Vereinigung aller Völker auf dem Erdboden unter Einem Hirten. David redet von der Weisheit die im Geſetz iſt, aber es iſt nur Ein Geſetz, nämlich das wodurch wir geſchaffen ſind. Es gibt nur Eine Tugend, die Liebe; dieſe iſt jetzt in viele abgetheilt; eben ſo iſt es mit der Sünde und eben ſo mit dem Geſetz. Chriſtus iſt nur

Ein Geſetz. Das Ceremonialgeſetz hat er erfüllt und aufgehoben, und da konnte er ſagen: Ein neu Geſetz gebe ich euch u. ſ. w.

Fünfundneunzigſter Abſchnitt.

Anfangs beſtand die Erde in Waſſer, und ſie iſt auch noch jetzt dem Waſſer unterthan. Waſſer iſt irdiſch wie die Veſte der Erde. Die Erde wurde Mutter alles deſſen wozu die Elemente den Samen in ſie brachten; der Same lag nicht in der Erde, ſondern ſie iſt nur das Behältniß worin er entwickelt werden ſoll. Das Waſſer iſt ein ſtärkeres Element als die Erde, weil die Erde aus dem Waſſer entſtanden iſt, und es die Erde zerſtören, wiewohl nicht auflöſen kann. Die Erde, wie ſie aus dem Waſſer entſtand, wurde Behälter alles deſſen was aus den feineren Elementen auf ſie kam; da unterſchied ſich auch das Waſſer von der Luft. Den Wind, wie er ſich um uns in der Luft äußert, muß ich auch Element nennen. So wie der Wind in die Erde kommt, macht er die Elemente darin rege; die Elemente ſind nicht im Streit, ſondern ſie werden nur in ſtarke Bewegung geſetzt. Feuer und Wind können die Erde auflöſen. Je weiter ſich etwas von ſeinem Urſprung entfernt und davon ausgeht, je mehr erhält es Schwere und Senkkraft. Das Waſſer war da ehe die Erde war, aber die Erde mußte zum Behälter des Samens entſtehen. Das Waſſer iſt immer der größte Reichthum für die Erde, weil durch's Waſſer die Schätze in ihren Eingeweiden erhalten werden. Die Schätze in der Erde werden durch die Kraft des Waſſers bearbeitet.

Feuer und Wind ſind immer beyſammen, ſind eins. Dieß kann man bey dem materiellen Feuer bemerken, und eben ſo verhält es ſich auch mit dem unſichtbaren. Der Wind zerſtreut die irdiſchen Theile, und je mehr er deren forttreibt, deſto mehr flammt das Feuer *). So wie eine Kraft des Himmels zu irdiſchen Theilen kommt, z. B. der Wind zum Waſſer, werden ſie ſchnell verzehrt.

Wie ſich die Kraft immer mehr von ihrer Quelle entfernte **), entſtand ein großes Gewäſſer, und darin lag der Stoff zur Erde; da geſchah die Eintheilung in Waſſer auf und in Waſſer über der Erde; man denke ſich dieß Gewäſſer wie eine Wolke. Die Elemente ſind todt wie die Erde, aber durch die Schöpfungskraft werden ſie in Bewegung geſetzt. Es iſt damit wie mit einem Strom, der immer mit der Quelle woraus er entſtanden vereint bleibt, aber ſo wie er ſich von der Quelle entfernt, Veränderungen hervorbringt. Die Elemente ſind der Erde beygelegt, mit ihr vertraut, ſie gehen darin mit beſtändigem Kreislauf herum; ſie wären aber nichts, wenn nicht die Kraft des Lebens durch Wind und Feuer ſie in Bewegung ſetzte. Dazu kommt noch die Wärme der Sonne; wie dieſes für ſich allein beſtehende Licht ſeine Strahlen auf der Erde verbreitet, wird das Feuer in der Erde rege gemacht, angezogen, und bricht dann hervor. Wenn es Sommer auf der Erde iſt, ſo iſt es Winter in der Erde, und umgekehrt. Es iſt zur Fruchtbarkeit der Erde nothwendig, daß es ſich ſo verhalte.

---

*) Er gibt aber zugleich mittelſt des belebenden Princips, das in ihm oder das er ſelbſt iſt, des Sauerſtoffs (Oxygens), der Flamme ihre Nahrung oder vielmehr die Kraft zum Brennen. In den folgenden Worten iſt dieß beſtimmter angedeutet. Es iſt mehr von chemiſcher als mechaniſcher Zerſtreuung die Rede.

**) Ja vielmehr plötzlich davon herabſtürzte, aus der reinen Lichtmaterie chaotiſch wurde. Vgl. Blätter für höh. Wahrh. 8. Samml. S. 353 ff.

Das Gewäſſer iſt größer als die Erde; in der Erde ſind eine Menge Adern voll Waſſers; es iſt deſſen nicht mehr und nicht weniger als von Anfang; es waren groſe grade Waſſer *); die Erde kann noch mehr überſchwemmt werden; die Erde behält immer dieſelbige Schwere; was in der Luft iſt, gehört noch zur Erde **). Die Elemente ſind gleichſam von der Erde getrennt, haben aber immer Gemeinſchaft mit ihr; die Eigenſchaften derſelben ſtecken noch in ihr wie in der Mutter. Im Anfang war die Erde von den Elementen gezeugt, jetzt zeugt die Erde die Elemente. — Erde, Waſſer, Feuer, Luft, alles das iſt ein Einziges; nur daß Waſſer, Feuer und Luft ſtärker ſind als die Erde. Im Anfang war keine Luft, das Gewäſſer hatte Alles in ſich; zuerſt wurde die Erde gemacht, und da ſchied ſich das Waſſer von der Erde und von dem Waſſer über der Erde. In der Luft iſt Waſſer, Feuer, Erde, aber ſie ſind da feiner und nicht ſichtbar, es ſey denn daß ſie durch den Wind in Bewegung geſetzt wird.

---

*) Vermuthlich im Gegenſatz ihrer jetzigen unordentlichen Geſtalt. Uebereinſtimmend hiemit iſt der Hebr. Ausdruck 1 Moſ. 1, 10 (mikveh).

**) Dieß erklärt mit die Worte: „Die Erde kann noch mehr überſchwemmt werden“ — wie wir dergleichen vor etlichen Jahren auf eine faſt unbegreifliche Weiſe erlebt haben.

Die Erde iſt wie ein Schwamm, der anzieht und gibt, je nachdem er mehr oder weniger Druck bekommt. — So unbedeutend auch die Erde an und für ſich iſt, ſo hat ſie doch wegen unſerer Beſtimmung Zuſammenhang mit der Religion; ſie ging von Gott aus in der Abſicht daß der Menſch geſchaffen werden ſollte, ſie hat alſo auf unſere Beſtimmung Einfluß; wenn ſie uns verächtlich ſcheint, ſo kommt es daher weil wir ſie und uns nicht recht kennen. Die Erde gibt uns Vieles wodurch ſich Gott uns offenbart; ſie iſt der Tempel in welchem wir Gott ehren, der Altar worauf wir Gott opfern ſollen *).

Wir müſſen noch lernen wie der Menſch in Rückſicht auf ſeine Zeugung mit der Erde verwandt iſt. — Die Erde muß mit den Elementen zerſchmelzen; wie könnten aber dieſe zerſchmelzen, wenn es nicht irdiſche Theile wären? Sie wird werden wie ein Glas **), wie eine Leuchte, worin alle Schätze ſichtbar werden können. Jetzt iſt uns Alles klein oder groß; das rührt daher daß wir die Macht deſſen was geſchaffen hat nicht kennen; kenneten wir dieſe, ſo kenneten wir auch die Macht des Geſchaffenen.

Die Luft hat nicht viel Macht in ſich ſelber, ſie hat ihre Kräfte vom Winde, der ſich mit ihr verbindet. Die Luft iſt Urſache daß wir den Wind ſpüren und daß er an uns ſchlägt; ohne Luft würden wir ihn nicht hören, aber er würde uns zertrümmern, zernichten. Es iſt Wohlthat daß er ſich mit der Luft verbinden kann, daß er die Elemente in beſtändigen Umlauf ſetzt, wie das Blut in beſtändigem Umlauf ſeyn muß, damit es nicht faule. Hätte die Erde, die Luft ꝛc. Kraft in ſich ſelber, ſo wäre das nicht nöthig. Träfe der Wind uns allein, ſo würde er uns zerſchmettern. Dieſer Kraft iſt die Erde unterthan, ſo wie Eins, je nachdem es aus dem Andern fließt, dem Andern unterthan iſt. Dieſe Folge geht von der äußerſten Materie bis auf Gott. Ueber alle dieſe Mächte aber iſt nur Eine Macht. Der Wind hat für unſere äußern Sinne nichts; das Rauſchen kommt von der Luft, die Bewegung der irdiſchen Theile fällt auf unſere Nerven; kennt nun der Menſch die Kraft die er in ſich hat, ſo wird er nicht darüber erſchrecken ſondern ſich freuen. Kenneten wir die Macht die in uns iſt, und könnten wir uns derſelben bedienen, fühlten wir ſie, ſo würden wir auf dem Waſſer gehen können; dieß wäre phyſiſche Kraft, die aber immer von dem Leben herrührt, denn dieß wirkt phyſiſch; wobey wir aber auch wegen der Abſicht Gottes das Geiſtige haben. Indeſſen müſſen wir nicht ſuchen über die Elemente zu herrſchen, ſondern uns Gott unterwerfen. Erfordern es Zeit und Umſtände, ſo kann der Menſch gewürdigt werden daß ihm die Elemente und Kräfte unterthan ſind. Urſprünglich war das das Geſetz des Menſchen, wovon er aber jetzt nur wenn Gott will Gebrauch machen kann. Der Glaube allein macht uns würdig es gebrauchen zu können.

---

*) Und ſie wird künftig der vollkommenſte der Weltkörper werden, wie ihr Bewohner, der Menſch, das vollkommenſte der Geſchöpfe.

**) Off. 21, 18.

Die Körper, die Erde, Alles geht in die Beſtandtheile woraus es genommen iſt zurück, und wird in wäßrige, ſalzartige Theile aufgelöſt. Das Salz iſt das was der Erde Haltung gibt, und im Salz ſteckt Feuer und Wind. Man nehme nur das Pulver; die Macht des Pulvers kommt von der Zuſammenſetzung der Salze, worin Feuer und Wind iſt. Wird alles das wieder einmal Salz der Erde, ſo kann es nicht weiter aufgelöſt werden, ſo iſt es wie Glas und ſo wie es ſeyn ſoll. Das Salz das wir kennen, ſoll uns die Beſtandtheile der Erde zeigen, welche wohl ſchmelzen aber nicht vergehen und andre Körper bilden können. Hier iſt vom Samen der Erde, der ewig bleiben wird, die Rede. Kommt die Erde wieder in ihre Beſtandtheile, in ihren ewigen Samen, ſo iſt ſie wie Salz, ſo iſt ſie wieder ſo wie ſie im Anfang der Schöpfung war. Der Körper, in Rückſicht auf das Amt des Geiſtes, iſt keineswegs als unbedeutend ſondern als groß anzuſehen; er ſcheint uns nur unbedeutend, weil der Fluch auf das Schwerſte der Schöpfung gefallen iſt, und weil der Körper ſtirbt. — Gott muß mir eine beſondere Gabe geben, um mich hierüber im Zuſammenhang auszudrücken; es iſt mir wie einer Gebärerin die nicht gebären kann.

Sechsundneunzigſter Abſchnitt.

Es iſt eine grade Linie im Menſchen und in allen Dingen. Das Geſetz der Schöpfung iſt eine von Gott ausgehende grade Linie, das denkende Weſen in uns macht wieder eine grade Linie mit Gott, aber beyde Geſetze machen in Gott ein einziges aus. Was geſchaffen iſt, iſt um unſers Geiſtes willen da; daher können auch wir den Geiſt und das Geſchaffene mit einander verbinden;

denn der Geiſt kann ſein eigenes Geſetz durch die Schöpfung erkennen. Es geht gleichſam eine grade Linie von Gott zum Menſchen herab; ſtehen wir darin, ſo werden wir von Gott durch den Sohn ganz angezogen; da der Menſch dieſe grade Linie nicht ſieht und in krummen Linien herumirrt, ſo wandelt er nur im Schatten aber nicht im Leben des Geſetzes. Alle Menſchen werden gezogen, aber ein Anderes iſt es ſehen, und ein Anderes blindlings fortgehn. Es iſt als wenn von Gott ein Strom immer herabſtrömte, der immer auf den Ort trifft, wohin er treffen ſoll, aber gleichſam auf einen Felſen trifft, wo er nicht die Wirkung macht die er ſonſt machen könnte.

Das Geſetz der Natur iſt eine grade Linie wie das Geſetz des Geiſtes. Je mehr die Kraft Gottes zu ſchaffen herabfuhr, ſich ſenkte und ſich von den Eigenſchaften ſeines geiſtigen Weſens entfernte, entſtand Alles was iſt, und die ganze unzertrennliche Verkettung der ſchaffenden Kraft mit dem geringſten irdiſchen Weſen; denn das Eine floß immer aus dem Andern. Dieſe grade Linie hat ſich zuletzt in mancherley Bilder, deren verſchiedene die Eigenſchaften Gottes bezeichnen, getheilt und vervielfältigt, ſo daß jedes Ding in der Welt auf eine verſchiedene Art reizt und einen verſchiedenen Genuß gewährt; daher geſchieht es daß ſo Wenige den Zuſammenhang aller dieſer Aeußerungen einſehen, und an die Verkettung, an die grade Linie zu glauben ſich weigern. Es iſt immer ein grader Weg, aber man hätte Unrecht, wenn man z. B. bey der Betrachtung eines Graſes denken wollte, dieß liegt auf dieſe oder jene Art in Gott; wir müſſen hingegen von dem Kleinern zum Größern immer hinaufzuſteigen ſuchen, und das kann geſchehen, weil ſelbſt in dem äußerſten Irdiſchen noch eine himmliſche Kraft ſteckt. Das Sterbliche, das was in der Natur ohne Geiſt iſt, vergeht, aber die Abſicht warum es da iſt bleibt.

Es iſt ein grader Weg von Gott bis zum Menſchen. Der Stamm eines Baumes iſt eins; die tauſend verſchiedene Theile, die ſich jeder auf ſeine Art am Baume äußern, liegen in der Einen Kraft des einzigen Stammes; das Blatt hat viel Adern und Fäſerchen; dieſe machen nur einen Theil der Wirkungen des einzigen Stammes aus, ob ſie gleich jeder für ſich ein Ganzes ſind. Deßgleichen iſt die Schöpfungskraft eins mit mancherley Wirkungen; Alles entſteht aus Einer Kraft, und iſt an die Kraft, an den Stamm gebunden, obgleich jeder dieſer Theile für ſich ein Ganzes ausmacht. Die Schöpfung iſt dem Willen Gottes gemäß, vollkommen; aber ſie wäre von keiner Wichtigkeit, wenn das Geſetz das ſie hervorgebracht nicht dem menſchlichen Geiſt und Leben nützen ſollte. Das erſchaffene Leben das wir haben, wird in Gott Geiſt. Es gibt eine Weisheit die geſchaffen hat, und eine Weisheit die denkt; das iſt das Geſetz, darnach ſind wir geſchaffen, und daher entſteht die Verbindung des Menſchen mit Gott, mit ſeinen Nebenmenſchen und mit der ganzen Natur. Daß wir nicht dem gemäß denken und handeln, hebt die Wahrheit nicht auf, und was wir zur Aufrechthaltung und Beſtätigung dieſer Wahrheit nicht beſorgen können, beſorgt Gott, Chriſtus für uns. Anders ſind die Geſetze die die Menſchen machen, und anders die Geſetze die von Gott kommen. Erſtere ſollen uns zur Vollkommenheit führen, das Geſetz von Gott hat aber die Vollkommenheit ſelbſt in ſich, und nach dieſer Vollkommenheit ſoll Alles Eins nach dem Andern hervorkommen. Dieß Geſetz iſt in unſer Herz, in unſere Seele gegraben, wozu denn noch der Geiſt gekommen iſt, damit beyde gemeinſchaftlich den einzigen Zweck Gottes beförderten. Gott iſt ein ewiges ſelbſtſtändiges Weſen, alle ſeine Eigenſchaften machen nur Ein Weſen aus; ſobald aber eine davon ausgegangene Kraft ſchaffet, ſo iſt das Geſchaffene ſchon in mehrerer Zahl; aus dem Grunde mußte von Gott ein Geſetz zum Schaffen und ein Geſetz des Geiſtes oder für den Geiſt ausgehen; erſteres wäre nicht hinreichend geweſen, Gott dadurch kennen zu lernen. In der Offenbarung finden wir zwar buchſtäblichen Unterricht, nicht aber das Wort oder den Buchſtaben ſelbſt; der iſt einmal in uns, und der ſoll durch den Geiſt der Offenbarung wieder lebendig gemacht, aus der Finſterniß zum Leben wieder hervorgerufen werden *). Erkennnen wir den Einen Geiſt, die Eine Kraft, ſo ſehen wir auch in den mancherley religiöſen Gebräuchen nur Eins, wir ſehen alsdann den Anfang und das Ende zugleich. Die grade Linie von Gott zum Menſchen, von Gott zur Schöpfung im Ganzen, iſt bey jedem Menſchen ein grader Zug vom Vater zum Sohn; das iſt die Liebe. Dieß Eine Geſetz, der Eine Stamm, verbreitet ſich in unendlich viel Zweige und Adern;

---

*) Wenn in uns nichts der geſchriebenen Offenbarung Entſprechendes, kein inneres Wort wäre, ſo wäre ſie vergeblich: ein Feuerfunke kann kein Eis anzünden, und ein Kieſel vom Frühling nicht grünen. Wäre aber keine Offenbarung gekommen, ſo bliebe das Wort in uns todt. Beyde müſſen einander lebendig oder wirkſam machen.

aber erkennen wir dieß Eine Geſetz deutlich, ſo verlieren wir uns in der Vervielfältigung nicht; wir bleiben und halten an dem Stamm wovon ſie ausgeht, und führen Alles darauf zurück. Wenn unſere Augen dazu geöffnet wären, wir würden uns wundern wie paſſend, wie deutlich die Dinge in der Welt die Eigenſchaften Gottes ausdrücken.

Es gibt noch dunklere, unbegreiflichere Dinge, ich werde noch ſtärker, ich bin gleichſam nur erſt im Anfang vom Glauben. Bringt mich Gott zu der wahren Kraft, ſo habe ich ein eigenes Leben, und bin größer als andre Menſchen, wenn ich gleich weit elender als ſie zu ſeyn ſcheine. Ich habe es zwar in der Erkenntniß, aber es ſteht bey Gott ob ich es in der Ausübung erlangen ſoll. Ich muß mit Ihnen menſchlich davon reden; ich ſehe ein und weiß was Gott machen kann, ob er es aber am Einzelnen, ob er es an mir machen will, das überlaſſe ich ihm. Bey mir iſt auf der einen Seite Alles natürlich, nichts Wunderbares, auf der andern aber, ohne daß es ſcheint, weit mehr. Auffallende Beweiſe von der Wahrheit deſſen was ich ſage zu geben *), das könnte ich jetzt nicht mehr, und Sie ſollen noch wiſſen warum; ich bin ſo weit gekommen zu wiſſen, daß man Alles Gott überlaſſen muß um Kraft zu gewinnen. Ich habe keine Kraft wie Chriſtus und die Apoſtel Wunder zu thun, aber ich habe Erkenntniß von den Wundern, und meine Erkenntniß iſt ein Wunder. Die Menſchen fordern Wunder mit Unverſtand, ſie for-

---

*) Wie andre Schlafſeherinnen oft wunderbare Beweiſe ihrer Sehkraft geben, wovon die magnetiſtiſchen Protokolle voll ſind.

dern Beweiſe die keine Beweiſe ſind; ſie wollen ſie in der Erde, in der Materie, den Beweis vom Geiſt nehmen ſie nicht an. Die Wunder die Chriſtus that, ſchrieb man materiellen Dingen zu, und wurde daher auch nicht überzeugt *). Das Natürlichſte von dem Natürlichen, das was in ihm ſteckt, das kennt der Menſch nicht; er ſucht immer in der Ferne, und daher iſt ihm nicht zu helfen. Je mehr mir Gott die Natur unſerer Religion und des Geiſtes zeigt, je mehr er mir den graden Weg, auf welchen Gott die Menſchen geſetzt hat, zu erkennen gibt, je mehr werden Sie davon erfahren; aber zur Entwickelung deſſen was ich jetzt weiß, hätte ich ſchon tauſend Jahre nöthig. Ich werde durch ein Thor in's andre geführt, Eins wird mir durch's Andre, das Folgende durch's Vorhergehende erklärt, und das Vorhergehende durch's Folgende; ich ſelbſt erkläre nicht; ſtatt zu erklären, ziehe ich wie einen Vorhang vor mein Gedächtniß. Es wurden mir anfangs nur Blätter gezeigt, ich habe nur einige Adern davon kennen gelernt und mich gefreut; endlich habe ich ein Blatt, dann mehrere kennen gelernt, und Alles iſt mir deutlicher geworden; jetzt muß aber noch mehr Licht darauf geworfen werden. Durch die Kraft des Stammes, die in allen Blättern wirkt, müſſen wir auf das Eine geleitet werden; es iſt nicht genug einen Zweig zu kennen.

---

*) Jenes geſchah mehrfach: und als neuerer Zeit der animaliſche Magnetismus entdeckt wurde, anſtatt daß man von dieſer niedern Entbindung der menſchlichen Kräfte auf die Wahrheit höherer Kraftäußerungen hätte ſchließen ſollen, und das Irdiſche als einen Ausfluß und Abdruck des Himmliſchen anerkennen, zog man das Höhere in's Niedere herab.

Wäre nicht Alles in Verbindung, hinge nicht jeder Zweig vom Stamm ab, ſo wäre dieß genug, aber ſo müſſen wir den ganzen Stamm kennen lernen. Es kann geſchehen daß ich mich des Lichts beraubt und in Finſterniß finde, daß ich mehr als Andre zu zweifeln aufgelegt ſeyn werde. Gott gebe daß es nur Augenblicke währe. Wer das Licht kennen will, der muß auch die Finſterniß kennen; ich bin der Thon, Gott iſt der Künſtler, er kann mich bilden wie es ihm beliebt. Er kann aus mir das Gegentheil machen von dem was ich bin; dazu aber müßte ich ihm untreu werden. Man kann erkennen, aber nicht immer darnach handeln; Handlungen ſind zwar für ſich nichts, aber ſie ſind die Zeugen von der lebenden Kraft die in uns iſt. Beydes, die Kraft zu erkennen und zu handeln, hängt nicht von uns ſondern von Gott ab.

Siebenundneunzigſter Abſchnitt.

Die Menſchen in dieſem Leben ſind gleich den Raupeneyern mit Banden verwebt, die nicht zu ihrem Weſen gehören; jedes Raupeney iſt für ſich, aber alle ſind ſie in ein Gewebe verſchloſſen. Die Verbindung worin die Menſchen jetzt unter einander ſtehen, iſt eine Verwebung die nur auf eine Zeitlang, nur jetzt nöthig iſt, und wodurch der Menſch abgehalten wird ſeine eigne innere Kraft zu empfinden. Jeder iſt in dem Geſpinnſte ſo verwebt, daß er ſich davon loszureiſſen nicht wagt, und auf den Wachsthum und die Anwendung ſeiner innern Kraft nicht bedacht iſt. Rettet ſich der Menſch aus dieſem Gewebe, aus dieſer Verkettung, ſo lernt er ſich kennen; aber ſtatt ſich durch die innere Kraft in Bewegung zu ſetzen, werden die Menſchen durch den Druck den das Gewebe empfängt in Bewegung geſetzt. Der Menſch ſollte billig für ſich ein Ganzes, einen eigenen freyen Staat ausmachen, er ſollte ſich als Herr fühlen, weil er Unterthanen genug in ſich hat. Fühlte ſich der Menſch in ſeiner Kraft, ſo würde er in der Erkenntniß ſeiner ſelbſt, ſeines Berufs, der Vorfälle die ihn und Andre betreffen, weiter kommen, der Spiegel ſeiner Seele würde hell und rein ſeyn, er würde den Eindruck den äußere Dinge auf ihn machen zu erkennen und zu ſchätzen wiſſen; freylich müßte er ſich darum nicht von der Verbindung worin er mit Andern ſteht losmachen wollen. Wie der Menſch jetzt iſt, fällt jeder Eindruck auf das Spinngewebe worin alle verwickelt ſind, und ſetzt auf die Art alle in Bewegung; er geht nicht auf das Innere des Menſchen, daher fühlt er ſeine eigenthümlichen Rechte der Natur nicht, ſondern verwebt Alles was ihm vorfällt immer mit dem Ganzen. Indeſſen die Bewegung die von außen, von dem Gewebe auf ſie kommt, gibt den Eyern Kraft daß ſie einſt ſich durch ſich ſelbſt bewegen können; eben ſo iſt es auch mit der Gemeinſchaft, mit der Verwebung worin die Menſchen ſtehen, dadurch wird die Zeitigung eines Jeden befördert, dadurch erhält ein Jeder Kraft ſich ſelbſt bewegen zu können. Das Leben dieſer Thierchen iſt ſchwach, und die vielen Bewegungen machen ihre, und ſo auch unſere Kraft erſt lebendig; mangelte die nöthige Dauer dieſer allgemeinen Bewegung, ſo würden viele der Thierchen auf welche ſie wirken ſoll, ſterben. Denn in ſolchen Inſekten iſt das Leben nur ein gewiſſes Feuer das ſie öffnet, ſie lockerer und des Eindrucks der Bewegung fähig macht; keins ſpürt ſich ſelber, keins bewegt ſich allein; die die Bewegungen nicht ſpüren, müſſen umkommen.

Wie ſchwach, wie blind ſind nicht wir z. B. geweſen, da wir das was mit mir vorging, immer im Verhältniß worin wir mit Andern ſtehen, immer in der allgemeinen Verwebung angeſehen haben?

Es kommt eine Zeit wo wir aus dieſer Verkettung losgeriſſen werden, nämlich beym Tode; dann ſpinnen wir uns ſelbſt ein Haus, befördern unſern Wachsthum, und erlangen Einſichten von dem was wir hier ſo unvollkommen kennen.

Oft geſchieht es aber: daß wenn der Menſch ſeine Kraft, ſein Leben ſpürt, er ſeine Entdeckungen vermittelſt ſeines Temperaments gleich in Ausübung bringen will, und in das Aeußere, in die Menge verwebt und verwickelt, und das iſt Schwärmerey. Es gibt vielwiſſende und unwiſſende Schwärmer *). Statt einzig an Gott wie das Kind an der Mutter zu ſaugen, zerſtreut der Menſch die

---

*) Unter den vielwiſſenden Schwärmern verſteht ſie unt. and die originellen, die Sektenhäupter, die Ausarbeiter neuer Ideen, in unſerer Zeit vermöge des Originalitätsſchwindels, auch außer den religiöſen Meinungen, beſonders häufig; unter den unwiſſenden ihre einſeitigen Anhänger und Nachahmer, auch ſonſtige irre Sucher. Man ſehe nur wie viel Unreifes in allerley Wiſſenſchaft, in Künſten, in Glaubensſachen, im öffentlichen Leben, von Zeit zu Zeit hervorbricht, enthuſiaſtiſche Bewunderung findet, und bald wieder untergeht. Es gibt der Schwärmereyen viel mehr als man denkt, und die wirklichen Schwärmer ſuchen ſie da wo keine ſind. Vgl. Joh. 5, 43.

Kraft die zu ſeiner Zeit überwinden ſoll, verſchwendet ſie unter der Menge, und wird von unwiſſenden Schwärmern lächerlich gemacht. Jeder Menſch iſt vermöge des Geiſtes und der Seele eine ganze Welt, es iſt viel Ganzes im Menſchen zur Beförderung des Zwecks Gottes. Die Verwebung iſt zu unſerer Entwickelung nothwendig, aber an und für ſich iſt ſie nichts; ſie iſt von der innern Kraft entſproſſen. Weil der Menſch das nicht verſteht, ſo urtheilt er falſch, er ſucht die Kraft durch Mittel zu beurtheilen, wodurch ſie ſich nicht beurtheilen läßt, und durch etwas zu nähren und zu erweitern, was an und für ſich nichts iſt. Wir ſchreiben den andern Menſchen mehr Macht zu als ſie haben, und vergeſſen darüber unſerer eigenen. Die Menſchen beurtheilen ſich immer einer nach dem andern und nicht nach ihrer innern Kraft. Dieſe Kraft ſoll in Ruhe, Friede und in der Stille wachſen, und nicht gleich ſich verbreiten, nicht gleich in Aeußerungen und Handlungen übergehen wollen, bis Gott uns Gelegenheit dazu gibt. Der Menſch kann Einſichten erlangen, aber bevor er handelt muß Gott ſeine Werkzeuge erſt dazu ſtärken. Gehe der Menſch kraft ſeiner Erkenntniß ſchnell auf Handlungen aus, ſo kann dieſe Erkenntniß ſelbſt dadurch geſchwächt werden; denn bringt er damit nicht die verlangte Wirkung hervor, ſo läuft er oft Gefahr an der Richtigkeit ſeiner eigenen Erkenntniß zu zweifeln. Dieß bezieht ſich auf vielwiſſende Schwärmer. Die unwiſſenden Schwärmer kennen die von Gott allein abhängende Kraft im Menſchen nicht, und ſuchen ſolche mehr in den Aeußerungen, in der Mannigfaltigkeit der Dinge; dagegen die vielwiſſenden die Kraft zwar erkennen, aber gleich vervielfältigen, gleich vor den Augen und zum Unterrichte Anderer äußern und ausüben wollen. Das Temperament beſteht ſchon aus Mehrerm als die eigentliche Seele, grenzt ſchon an irdiſche Theile, will gleich in Handlungen ausbrechen, ſtatt daß es, gleichwie die Kraft die es wirken macht, grade und einfach gehen ſollte. Der beſte Menſch kann aus den beſten Abſichten darin fehlen. Wir müſſen uns mit der Kraft die in uns iſt, wie eine Schnecke am Baum *), an Gott feſtſetzen, da ſtille und ruhig leben und wachſen. Die Seele ſoll nicht ruhig ſeyn, ſondern die Kraft ihrer Empfindungen, wie die Sonne ihre Strahlen, auf Alles werfen; aber das Temperament ſoll dieſe Empfindungen nicht gleich handeln machen, ſondern aufmerken und hören was der Geiſt dazu ſagt; man ſoll nicht eher davon reden bis die Sache reif und zeitig iſt, und auch dann ſelbige nur unter Wenigen, die die Ruhe als ein Mittel zur Erkenntniß zu gelangen anſehen, erklären. Die Seele ſoll die Kraft ihres Lichts, ihrer Empfindungen, aller Orten hinwerfen, ſich durchaus an nichts feſtſetzen, ſondern über alle ihre Erfahrungen den Geiſt zu Rathe ziehen, und nachdem ſelbiger ſie gebilligt, ſie mit Freude und Ruhe genießen. Das Temperament aber will gleich irdiſch damit handeln. Wir ſind auf der Welt um den Wachs-

---

*) Dieſes ſeltſame Bild, wofür ein Andrer vielleicht geſagt haben würde: wie ein Epheu am Felſen u. dgl. hat Herausg. um ſeiner bedeutenden Beziehungen willen nicht verändern wollen, ſo wenig wie oben die Raupeneyer. Unſere Seherin holt einfach ohne ekle Auswahl aus der ganzen Natur, und gibt auch dem Abſchätzigen ſeine Ehre. Der Bilderſinn iſt ſo ſüßlich und pretiös geworden, daß ſolche Erinnerungen Noth thun.

thum, die Größe zu erreichen, wozu wir beſtimmt ſind. Das iſt ſchon Handlung die das Innere angeht. Es iſt genug daß der Menſch ſich darin ſchon als ein Wunder erkennt; aber er will dieß Wunder gleich Andern bekannt machen, ſchon auf der Erde anwenden, er will Erſtaunen erregen; dieß macht Andre nicht verſtändig; wirkt es aber gleich auf ihren Verſtand, ſo iſt es ihnen kein Wunder mehr, denn alsdann lernen ſie ſich ſelbſt kennen. Der Menſch muß ſich von dem Spinngewebe loswickeln, aber dieß Gewebe ſelbſt nicht verwerfen, nicht aufheben wollen, ſondern es nur auf eine beſſere Art einſehen. Die Menſchen wollen gemeiniglich nicht durch's Erſte ſondern durch's Letzte verſtändig werden; ſie wollen ihre Glückſeligkeit aus der Mehrheit, aus der Mannigfaltigkeit ableiten. Alles was wir hier thun iſt nichts, wenn nicht unſer Geiſt es im Glauben thut. Der Menſch ſoll hier groß werden, Gott, ſich ſelbſt und das was auf ihn hier wirkt zu kennen; da wir aber in Vielem, da wir in der Materie ſtecken, ſo hat es Gott ſo eingerichtet, daß wir hier im Schweiß zu arbeiten haben, und den Verſtand den wir hier nicht davon erreichen, den erhält Gott an unſerer Statt unter uns, damit wir die verheiſſenen Güter erlangen mögen. Unſere Geſchäfte haben eine andere Richtung bekommen, wir nehmen dadurch jetzt einen andern Weg, wir müſſen jetzt, wie Ochſen am Pflug, den Acker bauen; Gott aber belohnt uns dennoch dafür, und ertheilt uns dennoch die Güter die wir auf eine andre Art hätten erreichen ſollen. Aus dem Grunde müſſen wir unſere jetzigen Geſchäfte nicht aufheben, nicht verwerfen wollen, ſie ſind jetzt ein Bedürfniß des Körpers, die Menſchen ſtecken nun einmal darin und ſind für eine Zeit daran gebunden; ſie ſind wie Laſtthiere am Wagen geſpannt; und da uns Gott in Rückſicht auf ſelbige Geſchäfte die Güter mittheilt, da er ſeinen Segen dazu gibt, ſo wäre es Frevel wenn wir ſie aufheben wollten; nur müſſen wir ſie nicht nach ihrem eigenen Werthe, ſondern nach dem Werthe den Gott darein legt, zu ſchätzen wiſſen. Wir ſind wie Sklaven die Ketten tragen und arbeiten müſſen *). Chriſtus hat gemacht, daß dadurch die Arbeiten die wir im Innern, die wir im Geiſt machen ſollten, gleichſam erſetzt werden. Der Menſch ſoll ſeine Schein verbreitende Fackel angezündet haben, aber Gott will daß er gleichſam in ſeinem Zimmer damit bleibe, nicht damit herausfahre, es ſey denn daß bey Allen die Fackel ſchon angezündet wäre; das iſt, wir ſollen, wenn wir gleich erkennen daß Manches in der Welt nicht iſt was es zu ſeyn ſcheint, es nicht verwerfen und ganz aufheben wollen; es kann nun einmal nicht anders ſeyn. Trägt der Menſch ſeine Fackel außer ſich herum, ſo kann ſie leicht ausgelöſcht werden; er würde das Natürliche unnatürlich machen, denn unſere ſchwache Natur bringt es jetzt nicht mit ſich, daß wir mit dem Göttlichen was in der Welt iſt haushalten, das iſt Gottes Werk; das hieſſe die natürliche Kraft unnatürlich machen; tragen wir unſer Licht zu weit herum, ſo laufen wir Gefahr daß es ausgelöſcht werde. Wir ſollen nicht gleich das vergegenwärtigen wollen, was noch nicht

---

*) Das laſſe ſich der junge Mann, welcher nach geiſtreichern Beſchäftigungen ſeufzt, die Tochter, das Weib geſagt ſeyn; erkenne dein Loos, ſo wird es dir leichter. Du thuſt Wichtigeres als du weißt.

geſchehen ſoll, was noch nicht reif und wozu es noch nicht Zeit iſt. — In allen Pflanzen der Erde ſind irdiſche Kräfte, aber von einer himmliſchen Kraft hervorgebracht; ſie können uns nur irdiſche Kräfte geben, es ſind gleichſam nur Schatten von der wahren Kraft. Daher können uns die Kräfte der Dinge nichts lehren, es ſey denn daß wir davon auf die eine Kraft woraus ſie entſtanden ſind zurückgehn, und dadurch die Beſtimmung dieſer untern irdiſchen Kräfte kennen lernen. Finden wir uns in dem was nicht vorgeht, ſo ſind wir erſt groß. Wie es in der Schöpfung überhaupt iſt, ſo iſt es auch im Menſchen; er hat auch nur eine einzige Gabe zu denken, zu leben, Eine Empfänglichkeit für's Erſchaffene und Unerſchaffene; in der Seele liegt ſchon der Stoff zu unendlich viel Dingen, die aber in der Seele ein Ganzes, nur Eins ausmachen; wie es von der Seele ausgeht wird es viel, und dieß Viele verblendet die Sinne dergeſtalt, daß wir die Kraft von welcher Alles ausgeht darüber vergeſſen, und ſo wie wir dieſe vergeſſen, ſo vergeſſen wir auch die Eine Kraft die in der Natur iſt. Geſetzt wir lebten ohne daß ſonſt eine Schöpfung da wäre, ſo würde doch Alles was von uns ausginge ſich immer vervielfältigen. Alles was ausgeht theilt ſich in Mehreres, was hineingeht ſammelt ſich wieder zu Eins. Das Temperament kann man als Glieder der Seele anſehen, die, wie die Glieder unſern Körper, die Seele in Bewegung ſetzen.

Es gibt Vorurtheile vermöge welcher man ſich und Andre zu bereden ſucht, und wieder Vorurtheile wodurch man Alles läugnet; man hält Dinge für weſentlich, die es nicht ſind, und an die weſentlichen glaubt man nicht. Wir ſind zu ſehr verwebt, ſpürten wir uns mehr allein, ſo ſähen wir heller.

Achtundneunzigſter Abſchnitt.

Es iſt eine groſſe Zahl von Berufenen und Auserwählten. Alle Menſchen die geſchaffen ſind, ſind berufen, und unter dieſen Berufenen ſind Auserwählte. Dieſe Wahl ſchränkt ſich nicht auf beſondre Gaben ein. Keiner den die Wahl trifft, kann zurückbleiben *); Jedes kann zu den Auserwählten gehören. Auf Erden ſind Alle zu dem Geheimniſſe berufen; unter dieſen iſt eine Zahl von Auserwählten, die aber noch unter dem Widerwärtigen ſtehen, bis der Sieg vollendet, bis Alles überwunden iſt. Noch ehe geſchaffen wurde, war die Zahl der Auserwählten beſtimmt; man hüte ſich aber zu denken, man könne berufen ſeyn ohne auserwählt zu ſeyn. Wenn von den Auserwählten die Rede iſt, ſo ſoll damit geſagt werden: das was Gott beſchloſſen hat, ſo wie das was von Gott gemacht iſt, kann nicht verloren gehen, es bleibt auserwählt, alle Feinde müſſen überwunden werden, keiner darf übrig bleiben, und die von Gott beſtimmte Zahl der Seligen muß voll ſeyn. Es iſt gleichſam ein Zuruf an die Berufenen, welcher geſchieht damit wir uns beeifern ſollen zu der Zahl zu gehören **). Es ſoll ſo viel heiſſen, daß

---

*) Ohne ſein Widerſtreben. Das kann bezieht ſich auf die Treue Gottes und die Ohnmacht der Feinde.

**) Hiernach betrifft das absolutum decretum nur die Zahl, und zwar das Minimum, nicht die Individuen, und dieſe der Verführung des Widerwärtigen ohnerachtet die Zahl der Auserwählten werde voll werden; wenn die Menſchen auch dem Rufe nicht folgen ſollten, ſo müßte der Same der Glaubigen, der in Abraham lag, doch hervorkommen, um dem Widerwärtigen zu zeigen daß er auf das Reich der Erde keine Macht habe. Daher heißt es: Gott kann dem Abraham aus Steinen Kinder erwecken. Das iſt ein Gericht das über den Teufel ergehen wird. — Der Teufel iſt gebunden, er erhält aber noch Freyheit, damit er ſein Feuer noch auslaſſe, nicht um den Glaubigen zu ſchaden, ſondern den Widerwärtigen ein Zeichen des Todes zum Tode zu ſeyn. Alle gehören zu den Seligen, wenn Alle dem Glauben nachfolgen.

Es iſt ſchwer das Reich Gottes zu verſtehen; die dafür arbeiten, verſtehen es ſelbſt nicht; es wird auch hier nicht völlig verſtanden. Man muß ſich hüten, über Dinge die man nicht verſteht zu grübeln; es wird uns nach und nach immer mehr gegeben werden.

Die Spaltungen in der chriſtlichen Religion, bey denen die aus dem Samen Abrahams *) geboren und zum vollkommenen Alter gekommen ſind, werden aufgehoben werden. Wir ſind berufen, aber der Beruf iſt in's Irdiſche gekommen. Sollten die Irdiſchen den himmliſchen Beruf nicht annehmen, ſo würde ihnen Gott nehmen was

---

Lehre iſt weit entfernt von der Erſchaffung der überwiegenden Mehrheit zu einer unendlichen Verdammniß, dieſer wahrhaft läſterlichen Vorſtellung.

*) Iſt bildlich von dem Samen des Glaubens zu verſtehen; Abraham iſt der Vater der Glaubigen, und zwar geiſtlich oder durch Chriſtum aller. Röm. 4. Gal. 3.

er ihnen hier gegeben hat, und es dem Samen Abrahams geben. Beruf nenne ich die Lage worein man verſetzt wird; der der uns darein verſetzt, hat alle Güter in ſeiner Gewalt, und kann ſie nehmen und dem geben der nichts hat. Da wo der Herr von dem großen Mahl redet und ſagt: Alle ſind berufen aber nicht auserwählt *), redet er vorzüglich von dem Volk Iſrael und zugleich von der ganzen Menſchheit; er redet von den Juden und ſagt, dann wird das Reich den Heiden, die auch durch und nebſt Iſrael berufen ſind, zu Theil **); und wenn auch die nicht wollen, ſo kann er dem Abraham aus Steinen Kinder erwecken. Alle ſind berufen, der Teufel iſt auch berufen ***). Was von den Auserwählten geſagt iſt, ſoll uns zur Lehre, zur Aufmunterung dienen; man kann daraus nicht auf eine ſolche Gnadenwahl ſchließen, wie ſie von Einigen gelehrt wird; es iſt ein Gericht nicht zum Tode, ſondern das uns zum Leben führen ſoll. Das iſt eine Wirkung der Kraft des Widerſachers, daß wir noch nicht Alle einerley im Geiſt geſinnet ſind; ſobald wir wieder in Einem Glauben Gott dienen, ſo iſt ſolche Kraft vernichtet. Dieß muß uns aber nicht verleiten die Herzen deren richten zu wollen, die uns von Gott noch fern zu ſeyn ſcheinen. Alle Schafe werden unter Einen Hirten, in Einen Schafſtall geführt; auch irrende Schafe, ſie mögen nun dumm oder verſtändig ſeyn, gehören dazu; nur die welche vorſetzlich widerſtreben, kann man nicht dazu rechnen *).

---

*) Eigentlich: Viele ſind berufen, aber Wenige ſind auserwählt, Matth. 20, 16. c. 22, 14. Viele iſt aber in gewiſſem Bezug ſo viel wie Alle, vgl. c. 20, 28 ꝛc.

**) Matth. 21, 43.

***) Von der Empörung zum Gehorſam zurückzukehren durch den Sohn.

Chriſtus iſt auch todt geweſen, iſt in die Hölle des Todes **) gegangen, um die Seelen der Verſtorbenen zu erlöſen, die den Mittler hier nicht gekannt haben. Er iſt in dieſem Leben unſer Bruder geworden, und hat ſich denen bekannt gemacht, die auch unſere Brüder ſind und ihn nicht geſehen haben. Alles was das Siegel des Todes führt, das iſt nicht erlöſet, das iſt nicht Gottes; es iſt Macht die Gott gegeben hat, die aber jetzt Macht der Finſterniß und von Gott getrennt iſt. Wir werden das nie ganz begreifen; wenn ich es auch ſagen dürfte, ſo würde ich mich dabey fürchten, und Ihnen würde es nichts nützen. So lange wir noch hier in dieſem Mittel ſind, können wir noch Gotteskinder genannt werden. Ein Anderes iſt in der Finſterniß wandeln, ein Anderes davon beherrſcht werden. Chriſtus kam aus größern Abſichten als wir glauben und verſtehen auf die Erde. Wenn die Menſchen wüßten das Göttliche, das Unumſchränkte, das er an den Geiſtern der Finſterniß bewieſen hat, ſo würden ſie erſtaunen und ſagen: Herr, du biſt ſo voll von Gerechtigkeit als von Liebe. Er hat den Widerſacher gebunden, weil die Welt noch eine Zeitlang ſtehen muß. So wie der Wind in der Luft ſeyn kann ohne ſie zu zerſtören, ſo gehen die Geiſter der Finſterniß im Leben herum; ſie haben keine Macht über uns, aber ſie wenden ſich an uns. Da ſie nun keine Macht mehr haben uns zu verführen, ſo können ſie auch von uns zurückgetrieben werden, gleich als wenn wir dem Winde der auf uns ſtößt, einen mächtigen Gegenſtoß gäben, daß er zurückführe. Chriſtus iſt gekommen ſein Reich zu beſtätigen, nicht allein um Gericht über die Erde ſondern auch über die Geiſter zu halten; zwiſchen ſeinem Tod und Auferſtehung iſt Alles ausgemacht, aber uns noch nicht bekannt gemacht worden. Das Buch des Lebens iſt noch verſiegelt, ſeine Heiligen ſind noch nicht ausgeführt. Man denke ſich einen König, der Geſetze für alle ſeine Unterthanen bey ſich feſtgeſetzt und ſeinen Miniſtern mitgetheilt hat, ohne daß ſie in den Provinzen für welche ſie beſtimmt ſind, noch zur Zeit eingeführt ſind. Das Buch iſt noch zugethan, es wird aufgethan wann das ganze Gericht über die Erde komme. Es muß erſt noch Manches unter den Berufenen vorgehen, noch erſt Manches bekannt gemacht werden, ehe es geöffnet werden kann. Man könnte fragen, warum die Wahrheit in ſolches Dunkel gehüllt iſt? aber der Menſch iſt ſelbſt an der Dunkelheit ſchuld. Wer es faſſen kann, der faſſe es. Ein Jeder hat den Schlüſſel zum Buch, wer berufen iſt hat ein Recht auf dieß Buch, aber er muß vermöge ſeines Glaubens darin verſiegelt ſeyn. Chriſtus iſt in den letzten Tagen erſchienen. Zwiſchen ſeinem Tod und Auferſtehung iſt das groſe Concilium im Himmel gehalten worden über Alles was Gott von Ewigkeit beſchloſſen hatte *). Welchem ich gnädig bin, heißt es, dem bin ich gnädig, d. i. dem mache ich es, aber zum Beſten für Alle, bekannt **).

---

*) Denn dieſe fürchterliche Gewalt, dem heil. Geiſt zu widerſtreben, beſitzt der Menſch, Apoſtelg. 7, 51. Uebrigens ſind (was hier ebenfalls die Meinung iſt) noch nicht irrende Schafe, was zu einem andern äußern Stall als der unſrige gehört.

**) Hierunter verſteht ſie den Hades oder Scheol, den allgemeinen Todtenbehälter, im Gegenſatz der Hölle der Verdammniß.

Mit den Prophezeihungen der Propheten, die uns ſo dunkel ſind, hat es die Bewandtniß wie mit den Geſetzen und Planen, die ein Monarch für ſeine Unterthanen ausgeſonnen hat, die aber ſeinem Nachfolger auf dem Thron wegen ſeiner Unmündigkeit noch nicht bekannt gemacht werden dürfen. Aus weiſen Abſichten iſt dem Menſchen der Verſtand von den Prophezeihungen noch nicht gegeben; übrigens iſt Alles wovon ſie reden kein Geheimniß für uns, denn wir ſind ***) Alle Zeugen davon. Die menſchliche Weisheit iſt nicht fähig, Alles in der Bibel klar und deutlich zu machen; denn der Plan, das Reich Gottes iſt ewig, und es betrifft die ganze Menſchheit, die doch nur nach und nach zum Vorſchein kommt. Ich kann nur das ſagen, was für die jetzige Zeit nützlich und gut iſt.

Es muß noch Vieles bekannt gemacht werden, was ſchon längſt im Himmel beſchloſſen iſt, und es muß unter den Glaubigen auf Erden noch Vieles vorgehen, ehe ſie zur Eröffnung des verſiegelten Buchs tüchtig werden. Die

Größe

---

*) Dieſe Behauptung von Eröffnung der Rathſchlüſſe Gottes vor der Gemeine im Himmel in jenem einzigen Zeitpunkt der Weltgeſchichte, iſt kein verbindlicher Glaubensartikel, und ob ſich dieß gleich von ſelbſt verſteht, ſo muß es doch um deren willen erinnert werden, welche ſolche Sätze dazu zu erheben, und um deren willen, welche ſich daran zu ärgern geneigt ſind. Daſſelbe gilt von andern Stellen dieſer Wahrnehmungen.

**) 2 Moſ. 33, 19.

***) Und werden.

Größe der Finſterniß kann das Reich und die Abſichten Gottes nicht hindern, aber uns blenden daß wir ſie nicht einſehn.

Neunundneunzigſter Abſchnitt.

Es iſt ein Unterſchied unter den Prophezeihungen der alten Propheten und der Offenbarung Johannis. Die Propheten haben Manches geſagt was Johannes wirklich geſehen, das aber nicht auf Erden ſondern im Himmel geſchehen iſt. Die Propheten ſahen im Geiſt was geſchehen würde, Johannes ſah was geſchehen war, aber noch nicht offenbar geworden iſt; ſein Leib war auf der Erde, aber das Auge ſeines Lebens ſah was im Himmel geſchehen war. Die Propheten ſahen von Anfang der Zeit bis auf Chriſtum, und reden von dem was am Ende geſchehen ſollte; Johannes ſagt, wie Alles im Himmel ſchon ausgemacht worden ſey, wie das Teſtament gemacht aber noch nicht kund gethan ſey; er las das verſiegelte Buch. Wie Chriſtus ſtarb, fing die letzte Zeit für uns an; das Teſtament iſt uns noch nicht eröffnet, obſchon Manches davon, ohne daß wir es wahrnehmen, in Erfüllung geht. Mit dem Tode Chriſti geſchah die Vollendung des Buchs. Johannes ſah dieß verſiegelte Buch, er ſah was im Himmel vorgegangen war, wie Chriſtus zwiſchen Tod und Auferſtehung den Geiſtern im Gefängniß gepredigt, wie er den Tod aufgehoben und das Recht errungen hätte, die Gräber zu öffnen und den Gefangenen das Evangelium zu verkündigen. Johannes ſah das Ende des Plans, des Rathſchluſſes Gottes, aber nicht das Ende der Ausführung.

Schon zur Zeit der Apoſtel kam etwas davon in Erfüllung, wie nämlich die Gemeinen ſich theilten und trenneten; aber daß das Licht wie ein Strom ausgeht und Alles aus allen Enden der Erde verſammelt, das iſt noch nicht geſchehen. Wir ſtehen noch in der Offenbarung. Johannes prophezeihte nicht, er weiſſagte, er ſah mit der Seele, und das konnte er, weil das Ende aller Dinge, zwar nur im Geiſtigen aber nicht im Irdiſchen, da war *); er war in den letzten Tagen, wo Chriſtus ſchon geſtorben und Alles feſtgeſetzt war was im Sichtbaren noch vor ſich gehen ſollte. Der Geiſt der auf die Apoſtel fiel, beſtätigte was Chriſtus gethan hatte; aber der wahrhaftige Glaube wurde dadurch noch nicht allgemein; bevor dieß geſchieht, ſteht noch eine Finſterniß nach der andern auf, damit die Ungerechtigkeit von der Gerechtigkeit verzehrt werde; und dieſe Gerechtigkeit kommt von dem der auf dem Stuhl ſitzt und das Buch des Lebens hält. — Die Gläubigen werden herrſchen; Chriſtus gibt denen die ſtandhaft geblieben ſind, das Scepter das er ſelbſt geführt hat, um zu richten. Gleichwohl hat der Menſch noch keine Gewißheit von dem was ſchon feſtgeſetzt iſt. Die beyden

---

*) Nach dem öfters bemerkten Sachunterſchied, welchen die Seherin mit verſchiedenen, obwohl gleichbedeutenden Wörtern bezeichnet. Sie will ſagen: Johannes redete nicht, wie die alten Propheten oft in einzelnen, dunkeln Lauten, von Dingen die erſt durch die Erſcheinung Chriſti begründet werden mußten, ſondern er ſah mit geöffneten Augen in die Bilderſchrift des wirklich Entſchiedenen und geiſtigerweiſe Geſchehenen. Denn in Einem Beſchluß und in Einem Thun Gottes liegt unendlich Vieles, was erſt künftig in's Leben tritt.

erſten Zeiten *) waren etwas länger, weil man in größerer Dunkelheit und Erwartung ſtand; jetzt da wir nicht mehr zu warten haben, indem Chriſtus ſchon erſchienen iſt, iſt die Zeit nur gleichſam eines Daumens lang. Im Geiſt iſt Alles vollzogen, aber dem Leben, dieſem Mittel, noch nicht kund gethan; das Buch iſt ſchon voll, aber es iſt noch verſiegelt, und wird nicht aufgethan als wenn Alles im Sichtbaren vorgegangen iſt, was vorgehn ſoll. Die Zeit ſcheint uns auch lange, wir ſind in der Erwartung, aber doch nicht in ſolcher wie die Iſraeliten, denn wir ſehen.

Chriſtus hat vermittelſt ſeiner Kreuzigung die Welt gerichtet, und wie er zur Hölle hinabfuhr, Gericht über die böſen Geiſter gehalten; er hat ihnen kund gethan, daß er die erlöſet habe, die ſie in ihrer Gewalt zu haben glaubten. Denn der Widerſacher glaubte daß die Verſtorbenen im Gefängniß ſchon ihm gehörten; er wußte etwas von der Erlöſung im Ganzen, da er aber nicht im Leben ſteht, dieß Mittel nicht kennt, ſo konnte er von der Erlöſung aller Menſchen von ſich ſelbſt nichts wiſſen. Das was Gott von dem Samen der Gerechten, der der Schlange den Kopf zertreten ſollte, redet, konnte der Teufel nicht verſtehen, weil er das Mittel, das Leben, das Gegengift des Gifts das er auf die Menſchen geworfen, nicht kannte. Die Verſtorbenen ſchmachteten und verlangten nach der Zeit, da Chriſtus die Menſchheit erlöſen ſollte. Es ſtanden auch Leiber der Heiligen auf, zum Beweis daß ſie ſowohl von der Macht des Todes als des Teufels erlöſt wären **).

---

*) Vor und unter dem Geſetz.

**) Die Winke der Schrift über alle dieſe Gegenſtände

Alles was die Propheten geſagt haben, iſt ſchon vollbracht, das Teſtament iſt verſiegelt, aber die Erbſchaft worauf es ſich bezieht können wir nur erlangen, wenn wir zu einem gewiſſen Alter gelangt ſind. Wir ſtehen jetzt nicht in der Erwartung wie die Iſraeliten, es iſt Alles geſchehen, wir warten jetzt bloß im Geiſt, daß das Siegel des Buchs für uns entſiegelt werde; unſer Warten entſteht aus Mangel des Verſtändniſſes. Jetzt brauchen wir keine Prophezeihung, denn Alles iſt geſchehen; aber wir brauchen jetzt zu weiſſagen wie Johannes; denn weiſſagen iſt, das erkennen was ſchon iſt. Es iſt nichts im Geiſt was nicht ſchon im Mittel iſt, aber wir verſtehen es noch nicht. Durch's Weiſſagen ſteigt der Menſch in die Höhe, je mehr wir ſehen, je höher ſchwingen wir uns. Wir werden uns, nach der Sprache der Schrift, wie Schafe auf den Bergen verſammeln und hüpfen und Gott loben; nämlich auf den Höhen hat man freyere, weitere Ausſicht, und die Erkenntniß bringt Freude. Sind wir zu einem gewiſſen Grade der Erkenntniß gelangt, ſo werden wir nicht mehr ſagen: Dann wird dieß und jenes geſchehen; ſondern wir ſind alsdann Alle dem ſehr nahe, und durch's Sehen kommen wir zu den Apoſteln, zu den Propheten und ſelbſt zum erſten Adam wieder zurück. Aber unſer Glaube iſt noch nicht ſtark genug, wir haben die Freudigkeit des Geiſtes noch nicht, ſo daß unſere Seelen ſehen könnten.

ſind fürwahr einer tiefern Betrachtung würdig, als man ihnen insgemein (zumal nach dem Irrwahn als wären es Nationalvorurtheile) zu widmen pflegt, und hiezu ſoll dieſe Stelle antreiben.

Gott wird ſich auf eine beſondre Art ſeiner Heerde ſelbſt annehmen; die Lehrer die wir jetzt haben, ſind noch nicht die rechten, denn es ſind noch zu viel Verkehrte unter uns; die Poſaune (in bildlichem Verſtande) wird noch rufen, die Wahrheit wird flammen, und das fing zur Zeit der Apoſtel ſchon an.

Könnte ich Ihnen Alles dieß wie in einem Spiegel zeigen, ſo würden ſie ſelbſt einſehen, wie die Zeit ſo ſehr kurz iſt. Die Blindheit iſt gerichtet, aber noch nicht abgethan. Die Gerechtigkeit iſt wie ein Feuerſtrom; er zerſtört und erleuchtet zugleich. Sie führt einen hellen Glanz mit ſich, um die Gerechten zu ſchützen, aber für das Ungerechte iſt ſie ein zerſtörend Feuer, und ſo wie ſie zerſtört, wird das Licht, das ſie mit ſich führt, immer heller und ausgebreiteter. Das Licht das in der Gerechtigkeit iſt, iſt Liebe.

Die vor Chriſto Verſtorbenen ſahen die Zukunft Chriſti nur im Geiſt; ſie freuten ſich wie Chriſtus kam, weil da dasjenige, was ſie im Geiſt geſehen hatten, im Mittel kam; jetzt iſt es ſchon im Mittel vollendet, daher können wir es auch im Spiegel unſerer Seele ſehen. Je näher wir dabey ſind, deſto kürzer dünkt uns die Zeit, und je kürzer uns die Zeit dünkt, je deutlicher es uns ſcheint. Alles was auf der Welt geſchehen iſt, die ganze Folge von Jahren wo es geſchehen iſt, iſt in der Gröſſe Gottes nur ein Augenblick; da wir das aber nicht fühlen, indem wir nicht im Geiſt ſondern im Fleiſch leben, ſo glauben wir, Gott verzeucht, und wir bemerken die Nähe der Zeit nicht. Verſtänden wir die Sprache unſers innern Sinnes, ſo würden wir die Sprache Gottes, die durch dieß Mittel redet, verſtehen. Wir ſehen nicht. Die Apoſtel redeten weil ſie ſahen; das Sehen öffnet den Mund.

Je enger ſich Alles zuſammenfaßt, je beſſer ſehe ich; je näher ich die Zeiten zuſammen ſehe, je beſſer überſehe ich die Welt, und je kleiner kommt ſie mir vor. Wir ſind im Leben, aber nicht in der Kraft des Lebens. Sind wir darin, ſo haben wir Erkenntniß; jede neue Erkenntniß iſt wie ein höheres Stockwerk, wie ein neuer Himmel.

Hundertſter Abſchnitt.

Alles was ausgegangen iſt, muß um des Geiſtes willen zum Geiſt zurückkehren; obgleich das Ausgegangene Materie hervorgebracht hat, ſo liegt doch noch Sprache Gottes in der Materie; das Göttliche das darin liegt, wird nicht aufgehoben, ſondern nur die Schale. Gott hat ſich den Menſchen immer für den Geiſt geoffenbart, aber in Bildern; es iſt daher nothwendig dieſe Sprache zu verſtehen. Der Geiſt der Schöpfung wird nicht aufgehoben, ſondern der Buchſtabe, wodurch der Geiſt bedeutet werden ſoll, erhält ein ander Gewand. Es hat müſſen ein Mittel, nämlich das Leben ſeyn, damit der Geiſt ſich kennen lerne. Gott bedient ſich der materiellen Abdrücke, um uns dieß oder jenes bekannt zu machen. Unſer Unverſtand erlaubt uns nicht, die Bedeutung der Dinge einzuſehn; wir ſehen den geringſten Gebrauch den wir von einer Sache machen, als den einzigen oder vornehmſten Zweck der Sache an.

Aus dem Geiſt iſt für den Geiſt Alles gekommen, und jetzt muß wegen unſers Geiſtes Alles auf den Geiſt zurückgeführt werden. Alles iſt ſchon lange in Vorbildern geſchehen, es kommt und fällt wieder ab; aber das was es kommen und abfallen macht, iſt immer ein Einziges, immer daſſelbe. Die Welt muß noch ſo lange ſtehen, bis Alle tüchtig ſind dahin zu kommen, wozu ſie beſtimmt waren. Vor Chriſti Geburt iſt Alles, der ganze Plan Gottes in Abſicht auf die Menſchen, in Gott beſchloſſen geweſen, aber es war noch nicht in's Mittel gekommen; nun iſt es auf Erden kund gethan, aber es iſt noch nicht auf Erden vollendet. Dahin gehören die Worte: Er hat das Gefängniß gefangen geführt, er hat Gaben empfangen *). So lange die Welt ſteht, bleibt Chriſtus Prieſter für uns; er opfert, ſtatt des Bluts der Thiere das im alten Teſtament geopfert wurde, und ſtatt ſeines eigenen ſchon vergoſſenen Bluts, die Gaben die er für uns hat; die Gaben nämlich die er uns mittheilt, worüber er aber noch Vormund iſt, weil wir noch unmündig ſind. Wenn wir einmal die Gaben die Chriſtus für uns hat empfangen haben, ſo iſt das Ende der Dinge nahe. So wie ein Sohn über die vom Vater ererbten Güter, ſo lange er noch unmündig iſt, ob ſelbige gleich ſein ſind, doch nicht ſelbſt ſchalten und walten kann, und deren Verwaltung einem Vormund überlaſſen muß: ſo können auch wir, ſo lange wir nicht durch den Glauben die Kraft dazu erlangt haben, nicht über die Gaben die uns Chriſtus erworben hat herrſchen. Die Gaben und Opfer im alten Teſtamente waren ein Vorbild des neuen Bundes, aber

---

*) Pſ. 68, 19. Epheſ. 4, 8.

dieſe Gaben, dieſe Opfer, waren von Gott im Himmel für die Menſchen auf Erden geheiligt. Wir werden mit Chriſto Hoheprieſter ſeyn; Chriſtus als Hoherprieſter gab ſein Blut, wodurch das Blut der Thiere aufgehoben wurde; aber jetzt opfert er Gotte die Gaben die er für uns empfangen hat, und reinigt uns dadurch. Dieſe Gaben ſind weit beſſer als Blut; dieß Himmliſche hat Chriſtus der Hoheprieſter für uns im Himmel *). Chriſtus iſt in's Allerheiligſte eingegangen; gelangen wir auch in's Allerheiligſte, ſo erkennen wir was uns Chriſtus erworben hat; jetzt ſind wir im Heiligen, die Iſraeliten waren im Vorhofe des Tempels. Wir müſſen immer den alten und neuen Bund zuſammenhalten. Die Gelehrten verſtehen die Sprache des Lebens und der Natur in den Bildern nicht. Wüßten wir den Sinn von den verſchiedenen Farben in der Stiftshütte, von den verſchiedenen Thieren ꝛc. ſo würden wir die Sprache der Schöpfung leicht begreifen. Im alten Teſtament war auch innere Religion, war Geiſt; man hatte harte, ſtarke Ceremonien, die Sprache Gottes darin konnte man nur durch den Glauben kennen lernen: die Menſchen zur Zeit des alten Bundes mußten viel für ihre Nachkommen arbeiten und opfern.

Der Menſch im neuen Bunde, ſtatt der Befreyung vom Geſetze zu genießen, hat ſich Vieles zum Geſetz gemacht, er hat den Geiſt in den Buchſtaben des neuen Te-

---

*) Der Ausdruck ſieht auf Hebr. 8, 3 u. and. Stellen dieſes Briefs. Die für uns empfangenen Gaben opfert er Gott, indem er ſie uns mittheilt, und uns dadurch zu Opfern weiht und zu Prieſtern ſalbt, gleichwie er Opfer und Prieſter iſt.

ſtaments gekleidet. Wir ſollen in Freyheit ſeyn; wo der Geiſt des Herrn iſt, da iſt Freyheit, da wird Manches aufgehoben, weil der Menſch alsdann die Sprache des Geiſtes kennt und die Sprache des Fleiſches nicht achtet.

Das Geſetz iſt in die Welt gekommen, damit wir unſere Natur wie in einem Spiegel betrachten könnten. Der Menſch konnte es nicht im Geiſt halten, er mußte es daher in Ceremonien halten; Chriſtus indem er es erfüllete, hat dieß Geſetz aufgehoben und uns frey gemacht. Inzwiſchen bleibt das Geſetz immer ein Spiegel, wir erkennen darin wie wir uns zu verhalten haben; aber nicht die Haltung deſſelben ſondern nur das Evangelium macht uns vollkommen *). Jetzt gewährt uns das Geſetzliche weder Freyheit noch Glauben; daher thäte man wohl, ſich nicht daran zu binden, die daher entlehnten Ceremonien aufzuheben, und ſich Chriſto ganz zu übergeben. Das Geſetz iſt in unſer Herz gegraben; das Geſetz zeigt uns Tod, und das Evangelium Leben. Der Menſch ſchmiegt ſich aber immer unter das Geſetz, er lädt ſich Pflichten auf den Hals und will durch Werke ſeine Seligkeit befördern; thun wir aber dieſe Werke ohne im Glauben zu ſeyn, ſo bleiben wir immer unter dem Buchſtaben der Ceremonialgeſetze. Sobald man mehrere Pflichten von der Einen Pflicht ableitet und bloß bey einzelnen abgeleiteten Pflichten ſtehen bleibt, ſo geſchieht es leicht daß ſie ſich eine der andern widerſprechen, oder daß ſie in Colliſion kommen; daher muß man ſo viel Erklärungen, ſo viel Gerede

---

*) Indem es uns die Gnadenkräfte zur Erfüllung des Geſetzes durch Verwandlung unſerer unvollkommenen Natur mittelſt der Glaubens beylegt.

davon machen. In den verſchiedenen Pflichten liegt nichts Vollkommenes, denn nur alle machen ein Ganzes aus; ſie ſind oft widerſprechend und laſſen ſich, da ſie keine innere Kraft haben, nicht verbinden; nur im Glauben und der Einen Pflicht ſind ſie verbunden *).

Hundertunderſter Abſchnitt.

Die göttliche Oekonomie in Abſicht auf den Menſchen iſt ein einziges Ganze; wenn wir die Kraft des Lebens, die geſchaffen hat und die im Erſchaffenen iſt, kennen, ſo iſt uns beydes das Vergangene und das Zukünftige ſehr nahe. Gott ſelbſt nennt ſich einen Gott der nahe und fern iſt **). Führt uns Gott in die Kraft woraus Alles geſchaffen iſt, ſo iſt man Allem ſehr nahe. Man denke ſich das Geſetz des Lebens wie einen Strick, der je länger er iſt, deſto vielfältiger wird. Die Abwechſelungen die ſich im Geſchaffenen finden, machen daß die Zeit uns lange währt. Wenn die Propheten vom Zukünftigen redeten, ſo waren ſie der Zeit nahe, die für Andre fern zu ſeyn ſchien. Jetzt ſind wir aber der Erfüllung überhaupt nah; es iſt ſchon Alles ausgemacht, alle Selige ſind ſchon im Buche des Lebens verſiegelt, da aber noch Manches auf Erden geſchehen ſoll, ſo iſt das Buch für uns noch nicht aufgethan. Die Zeit iſt jetzt kürzer, weil die Kraft des Geiſtes uns jetzt mehr bekannt und mitgetheilt iſt. Das Geſetz hatte einen Anfang, durch den Geiſt aber hat es kein Ende, und folglich muß die Zeit aufgehoben werden*). Johannes, wie ſeine Offenbarung beweiſt, ſah was bey der Himmelfahrt Chriſti vorgegangen, die Beſtätigung deſſen wozu die Ceremonien bisher ein Vorbild geweſen waren, und er ſah ferner was künftig noch geſchehen würde. Gibt ihm Gott Kraft dazu, ſo kann der Menſch dazu kommen, dieß im Geiſt und im Sehen zu erkennen. Stellen Sie ſich vor, daß ein unermeßlich großer Stern ſich gezeigt, ſeinen Glanz auf uns verbreitet, und dann wieder dahin gerückt wäre woher er gekommen; er hätte zwar immer einen Theil von ſich zurückgelaſſen, und es wäre nur eine kurze Zeit, bis ſein Glanz wieder ganz hervorbrechen könnte; kommt er aber in ſeiner Herrlichkeit zurück, ſo hört die Zeit auf. Alsdann werden wir erkennen was Johannes ſagt, Alles was auf Erden unter der Zahl zwölf

---

*) Es iſt alſo hier nicht bloß von den Ceremonialgeſetzen, ſondern auch von den damit zuſammenhängenden moraliſchen die Rede, womit der Menſch immer die Gerechtigkeit vor Gott verdienen will, dadurch aber ſich wieder unter das todbringende äußere Geſetz begibt, anſtatt daß er durch die Pflicht des Glaubens und der Liebe, mit Wegwerfung aller eigenen Gerechtigkeit und Verdienſtes, ſich das göttliche Leben, das in der Freyheit von der Sünde und von ihrer Ruthe (dem Geſetze) ſteht, zuzueignen ſuchen ſollte. Man ſehe den Brief an die Römer. Das Geſetz iſt heilig und göttlich, aber je reiner wir es zu vollbringen ſuchen, deſto ſehnſüchtiger werden wir nach der Freyheit, die es allein vollbringt.

**) Jerem. 23, 23.

---

*) Der Sinn ſcheint zu ſeyn, daß die Zeit, als die Mannigfaltigkeit der Aeußerungen des Geſetzes des Lebens, durch die Wirkung des Geiſtes in die Einheit (Ewigkeit) zurückkehren muß, wovon wir jetzt ſchon in der Erkenntniß einen Vorſchmack haben können.

(der zwölf Stämme) vorgegangen iſt und auf die Herzen der Menſchen gewirkt hat, auch die Mächte die auf Erden waren, die wir aber nicht verſtanden haben, und die unter der Geſtalt von Thieren abgebildet ſind, als Abdrücke des Unſichtbaren im Sichtbaren. Nach dem Tode Chriſti iſt auf Erden nicht ſo viel vorgegangen als im Himmel und unter den Geiſtern. Die Geiſter hätten die Erlöſung nicht wiſſen können, wenn Chriſtus ſie ihnen nicht kund gethan hätte; nach dem Tode Chriſti fing die Zeit an, wo den Todten das Evangelium gepredigt wurde *). Die Verſtorbenen ſchlummerten, ſie wurden aufgeweckt, damit es ihnen kund gethan würde; daher ſtanden die Leiber der Heiligen auf, erſchienen zur Beſtätigung ihren Brüdern, gingen aber bald in die Herrlichkeit zurück. Das Gefängniß der Geiſter, die Verſtorbenen, wurden hier gefangen geführt. Chriſtus ſagt, viele Propheten hätten gewünſcht die Tage des Meſſias zu ſehen **); denn ſie lernten den Meſſias erſt nach dem Tode Chriſti kennen, als die Verſtorbenen aus der Gefangenſchaft befreyt wurden.

Der in der Kraft des Lebens iſt, findet ſich bey Allem ſehr nahe; aber wenn er davon reden will, ſo muß er das Geſchehene auf gewiſſe Zeiten eintheilen; dadurch wird es unverſtändlich, und daher kann es ſcheinen als habe Chriſtus nicht die Wahrheit geſagt, wenn er und ſeine Apoſtel von der Nähe der zweyten Zukunft Chriſti ſprechen. Indeſſen muß man bedenken daß Chriſtus mit Gläubigen redete, und daß ſeine Abſicht war, ſie auf die

---

*) 1 Petr. 4, 6. nebſt der Anmerk.

**) Matth. 13, 17.

Verkettung und den ganzen Inbegriff der Dinge aufmerkſam zu machen. Die Zerſtörung Jeruſalems hat Aehnlichkeit mit dem letzten Gericht, die eine zeugt von dem andern, und eins fließt aus dem andern *). Die Vernunft kann das nicht faſſen, weil ſie zu ihren Bemerkungen und Erfahrungen Zeit nöthig hat, dahingegen im Geiſt keine Zeit, weder Jahre noch Augenblicke Statt finden. Findet ſich der Menſch im Unvergänglichen, ſo ſieht er ein wie er geſchaffen und was vergänglich und was unvergänglich an ihm iſt.

Das Geſetz des Lebens hat geſchaffen, und der Geiſt hat das Geſchaffene vollendet. Die von Gott ausgehende Kraft iſt göttliche ewige Weisheit, befehligt Vieles hervorzubringen; Alles aber was dadurch hervorgebracht wird, kann verändert werden, nichts bleibt wie es iſt; da wir nun aber im Veränderlichen leben und denken, ſo verſtehen wir den Geiſt der Offenbarung und das was Gott mit dem Menſchen vorhat nicht.

Das Ende oder die Vollendung aller Dinge wird ſeyn wie ihr Anfang; daher heißt es, es werde eine neue Schöpfung geſchehen. Um dieß recht einzuſehen, muß der Geiſt ſchon mehr auf die ganze Gemeine fallen. Die Lebenden müſſen den Verſtorbenen ähnlich ſeyn, ſonſt kann das Ende nicht vor ſich gehen. Es ward den Geiſtern das Evangelium gepredigt, damit ſie vollkommner würden; was ſie auf die Art erfahren, das müſſen wir hier auch

---

*) Vgl. des Herausg. Anmerk. zu Matth. 24, 3. Er kannte bey deren Abfaſſung dieſe ſehr richtige Wahrnehmung nicht, und findet auch hier eine Uebereinſtimmung welche für die Wahrheit zeugt.

erfahren, wir müſſen einander ganz gleich ſehen. Die welche früh aus dem Mittel gerückt ſind, hatten die Verheiſſung, ſie verließen ſich darauf im Glauben, freuten ſich über die Zukunft Chriſti, und ſolchen, gleichwie Allen, ward das Evangelium gepredigt. Alle Lebende und Todte müſſen ein gewiſſes Alter bekommen. Der himmliſche Same iſt ſchon in Richtigkeit, deſſen Keiner kann aus Seiner Hand geriſſen werden, denn ſonſt wäre das Buch nicht verſiegelt; aber des irdiſchen Samens iſt noch nöthig *).

Hundertundzweyter Abſchnitt.

Es gibt Menſchen die ewig gebunden ſind; wenn Gott uns die Augen öffnet und der Menſch ſeine Gaben erkennt, ſo ſehen wir ein daß das mit der Gerechtigkeit Gottes, die innere Liebe iſt, harmonirt. Die Natur der Engel in Abſicht auf ihre Führungen hat Aehnlichkeit mit der unſern, obgleich ſonſt Verſchiedenheit zwiſchen ihnen und uns iſt. Es gibt eine große Zahl Engel die abgefallen ſind, und wieder eine großen Zahl deren die unter uns leben und ſich um uns beſchäftigen. Die Führung die unter ihnen Statt findet, iſt mit der unſrigen ähnlich; auf gleiche Weiſe ſind alle Menſchen erlöſet, aber es ſind darunter die dem Widerſacher ſich überlaſſen haben, die in der Welt leben und ſie zu verwirren ſuchen, mit welchen wir hier gemeinſchaftlich verbunden ſind, die aber in jener Welt ganz von uns getrennt werden. Die Gaben die al-

---

*) Vgl. zu dieſer ganzen Stelle Hebr. 11, 40. Off. 6, 11.

len Menſchen mitgetheilt ſind, und wodurch ſie Anſpruch an die Liebe Gottes haben, werden ihnen im künftigen Leben genommen, und unter die, die ſelbige wohl angewandt haben, vertheilt. Es gibt Fürſtenthümer, Könige, Prieſter unter den Menſchen, wie unter den Engeln. Die Kraft die die Menſchen haben, Gott näher zu kommen, wird ſolchen abgenommen und denen gegeben, die zu den Heiligen und Auserwählten gehören. Jene ſind die Gebundenen, ſie ſind im Leben, das Macht hatte aber ſelbige verloren hat, ſie gehören zu dem wodurch der Teufel hier ſein Geſchäfte macht. Dem Teufel ſelbſt iſt ſeine Macht genommen, er wirkt aber durch ſolche Menſchen, und zwar unter andern damit die guten Engel immer in einer Art von Wachsthum unter den Menſchen ſtehen, wodurch ſie ſelbſt größer werden, und die Teufel tiefer fallen. Wenn die Menſchen aus dem Mittel getreten ſind, ſo ſind letztere ſo tief als ſie ſeyn können.

Wer ſeine Kraft kennt, der verdammt nicht die Menſchen, aber wohl das Böſe das in der Welt iſt; ſo konnten ſelbſt die Propheten die Menſchen nicht verdammen, denn ſo lange dieſe im Mittel ſtehen, haben ſie zu den menſchlichen Gaben-Recht; deren aber werden ſie nach dieſem Leben beraubt; das Recht das ſie hier haben, Gott näher zu kommen, wird ihnen genommen und Andern gegeben. So lange die Menſchen im Mittel ſtehen, wachſen die Engel durch ſelbige. Der Teufel hat nur durch die Widerſpenſtigen, durch die die ſeinem Willen gehorſam ſind, in der Welt macht. Wüßten die Menſchen was ſie durch das Leben erreichen, ſo würde ſich keiner aus Verzweiflung den Tod wünſchen; nicht allen wird nach dem

Tode gleich beſſer. Die Gerechtigkeit Gottes iſt Glück für die Auserwählten; denn ſie richten nach dieſem Leben über Menſchen, Engel und Teufel *). Der Wachsthum des Glücks der Engel hängt von der Gerechtigkeit des Menſchen ab; denn ihre Herrlichkeit wird durch die Verklärung der Menſchen größer **). Sie wiſſen daß der Menſch gefallen, daß das menſchliche Geſchlecht wieder aufgerichtet, erlöſet iſt, und daß Einige ſich dem Widerwärtigen übergeben haben. So lange die Menſchen noch auf der Welt ſind und im Mittel ſtehen, worein ſie geſetzt ſind, iſt noch Rettung für ſie möglich; ſind ſie aber aus dieſem Mittel getreten, nämlich ſind ſie aus der Welt gegangen, ſo iſt keine Rettung mehr für ſie. Der Teufel hat noch einige Macht, aber er hat nichts Göttliches mehr, und daher auch kein Recht mehr an Gott. Wenn Jemand Gaben erhält, womit er nicht treu umgeht, und ſtatt ſelbige dem Geber zuzuſchreiben, ſich ſelbſt zuſchreibt, ſo kann er die Gaben noch auf gewiſſe Weiſe, aber nicht mehr in ihrer wahren Natur gebrauchen; ſo verhält ſich's mit dem Teufel, und mit denen die ſich von Gott ganz entfernen; er ging treulos mit den von Gott ihm zugetheilten Gaben um, und konnte ſie alſo nicht mehr göttlich gebrauchen. So lange der Menſch noch in dem nach dem Rathſchluß Gottes ihm zugegebenen Mittel ſteht, ſo behält er die Gaben; iſt er aber aus dem Mittel getreten, ſo werden ſie ihm genommen und denen gegeben, die treu geblieben ſind;

---

*) 1 Korinth. 6, 2. 3.

**) Der Diener wird größer wenn der Fürſt herrlicher wird.

ſind; er bleibt aber gewiſſermaßen Maſchine. Er war eine Maſchine mit Kräften erfüllt, um groß zu werden; ſeine Schöpfung geſchah ſo, daß er immer geſchaffen bleibt. Die göttlichen Kräfte, das vornehmſte Weſen ſeiner Natur, ſind nicht das Geſchaffene, ſondern das wodurch das Geſchaffene groß werden kann. Gebraucht Jemand dieſe göttlichen Kräfte ſich ſelbſt zu erheben, ſo beraubt er ſie des Göttlichen das darin liegt; ſo lang er aber im Mittel ſteht, behält er die Kräfte immer; nachher werden ihm die Kräfte genommen, Leben aber behält er immer. Der Wind iſt etwas im Leben Geſchaffenes; kommen nun noch göttliche Kräfte hinzu, ſo bleibt, wenn ſie gleich wieder davon getrennt werden, der Wind doch immer. In das erſchaffene Göttliche kamen noch Kräfte wodurch der Menſch wachſen und groß werden ſollte; er war in ein Mittel geſetzt, worin er wachſen oder fallen konnte. So lang er im Mittel bleibt, kann er durch Kampf darin wachſen; iſt die Zeit des Mittels verfloſſen, ſo werden dem der ſie übel angewandt hat, die Kräfte wieder genommen und Andern gegeben, er ſelbſt aber, die Maſchine, die Schale, bleibt in alle Ewigkeit *); man kann ſagen daß es immer noch etwas Mächtiges iſt, weil ein allmächtiger Gott es gegeben, aber es kann nicht wirken. Der Teufel iſt mächtig, aber doch gebunden; drey Gerichte mußten über ihn ergehen: das erſte geſchah bey der Verheiſſung, das zweyte bey der Zukunft Chriſti, und das dritte wird bey

---

*) Sie bleibt, bleibt fürerſt auch was ſie dann iſt, aber mit dieſem letzten können noch Veränderungen vorgehen.

der Wiederkunft Chriſti über ihn gehalten *). So lange wir noch im Mittel ſind und in Gemeinſchaft mit den Engeln ſtehen, iſt der Widerwärtige noch nicht ganz gebunden; er kommt noch einmal, um die Widerſpenſtigen zu befeſtigen, ſo wie die Glaubigen gleichfalls dadurch befeſtigt werden. Den Glaubigen wird es Leiden verurſachen, ſie werden aber nicht davon hingeriſſen; es geht ein Engel vorher, der ſie ſtärkt. Dadurch richtet der Teufel ſich ſelbſt, er holt was er auf der Erde hat, und dadurch kommt das Gericht durch ihn ſelbſt über ihn; es iſt in der Natur der Sache, daß er noch los kommt; er iſt jetzt gebunden, das iſt, er kann ſich zwar an uns aber nicht an unſere Kräfte machen; er kommt noch los um ſich an unſere Kräfte zu machen, er gibt uns einen Stoß, daß ſich die Kräfte bewegen; aber zerſtören kann er ſie nicht, denn das Buch iſt ſchon verſiegelt. Chriſtus kommt noch auf Erden, um ſeine Glaubigen in ihre Rechte zu ſetzen.

Alles bey uns wird durch der Engel Geſchäfte und Dienſt ausgerichtet, denn ſie nehmen großen Theil an unſerer Vollkommenheit, ſo wie der Teufel Theil an unſerer Finſterniß nimmt. Menſchen die widerſpenſtig gegen Gott handeln, verläugnen ihre eigene Natur, und für ſolche iſt keine Rettung mehr. Wenn unſer Mittel ein Ende nimmt, ſo geht ein Gericht über die Teufel vor, zugleich aber auch ein Gericht des Lebens über die guten Engel. In den Engeln liegt nicht mehr das wodurch ſie fallen können, aber wegen der Gemeinſchaft worin wir mit ihnen ſtehen, kann das Mittel worin wir ſtehen zu ihrem

---

*) S. Joh. 12, 31. Off. Joh. 20, 1 ff.

Wachsthum dienen. Engel und Menſchen ſtammen alle von Einem Vater ab *), aber ſie ſind Männer und wir Kinder; ſie haben an der Erbſchaft der Menſchen Theil, ſie kennen unſern Mittler als den einzigen Zebaoth; wir aber ſchauen durch den der uns gemacht und von der Finſterniß erlöſet hat, den einigen Gott. Die guten Engel nähern ſich den guten Menſchen und ſtudiren in ſelbigen den Mittler **); bleiben wir dem Leben treu, ſo nähern ſich uns die Engel, theilen uns mit von ihren geiſtigen Kenntniſſen, von Zeit und Ewigkeit, aber ſie lernen zugleich das Geheimniß der Erlöſung Chriſti und freuen ſich darüber. Bey der Verkündigung Chriſti freuten ſich die Engel; ſie hoffen daß wenn unſer Mittel aus iſt, ſie nebſt uns dieß ganz einſehn werden; auf die Art werden wir den Engeln ein Gericht der Freude ſeyn. Die Engel verkündigen uns alsdann das Gericht des Böſen den Frommen zum Leben, und wir verkündigen ihnen das Gericht der Freude zu ihrem Verſtändniß.

Nach dem letzten Gericht das über den Teufel ergehen wird, kann er ſich an das was die Gottheit vornimmt und in Ewigkeit vornehmen kann, nicht mehr machen; wie wir zur ewigen Ruhe, ſo geht er zur ewigen Finſterniß ein. Wenn Millionen Jahre nach uns andre Geſchöpfe entſtänden, ſo könnte doch der Teufel ſich nicht daran machen wie an uns. Er macht ſich jetzt ſelbſt nicht an uns, ſondern bloß durch das Böſe das er in die Welt gebracht hat, und durch die Böſen die ihm ergeben ſind. Wenn wir gleich wiſſen daß es dergleichen gibt, ſo ſollen wir doch für alle Menſchen beten, keinen verfluchen, und zwar weil wir noch im Mittel, noch in der Verbindung und Gemeinſchaft mit allen leben; die Sünde, das Böſe aber, dürfen und ſollen wir verwünſchen.

---

*) Nämlich von einem göttlichen, nicht von Adam, wie eine gewiſſe Irrlehre will.

**) Epheſ. 3, 10. 1 Petr. 1, 12. Luc. 15, 10.

Der Menſch ſoll weder zu ſicher noch zu ängſtlich ſeyn; wir können nicht mehr fallen *); verſchmähen wir aber die Gnade die uns angeboten iſt, ſetzen wir uns aus dem Gebiete der Gnade worein wir geſetzt ſind, ſo machen wir uns mit dem Teufel gemein, wir läugnen alsdann den Geiſt, und folglich auch den der uns erlöſet hat. Der Fall der erfolgte und der wieder verſöhnt iſt, brachte nothwendig ſchädliche Folgen hervor; aber ſobald wir den Geiſt nicht verläugnen, ſind ſie nicht mehr ſchädlich für uns. Treten wir aber aus dem Mittel, worin wir jetzt noch wachſen können, ſo kommen wir in die Gemeinſchaft der Teufel, läugnen den Geiſt, nehmen die Natur der Teufel an. Solche ſind freylich erlöſet, da ſie aber die Erlöſung nicht angenommen haben, ſo kann ſie ihnen nichts nützen, und der Erlöſer kann nicht für ſie beten **).

Die Menſchen reden von der Erlöſung, Heiligung ꝛc. wie lallende Kinder; daher ſind dieſe Lehren für die, die keinen Glauben haben, wie Speiſe wovor ihnen ekelt, und für die Glaubigen ſind ſie ſchwach und kraftlos, d. i. ſie erkennen ſie nicht in ihrer ganzen Größe, Umfang und

---

*) Wenn wir nicht wollen, ſ. das Folgende.

**) Daß ſie ſtandhaft bleiben ꝛc. Doch betet er auch für ſeine Kreuziger.

Würde. Wir müſſen daher daran ſtudiren, und uns mit den Engeln freuen das Geheimniß von Chriſto recht kennen zu lernen. Die böſen Menſchen ſpeyen ihr Gift auf Alles aus; ſie können freylich der Sünde nicht mehr machen, aber ſie ſind dumm wie der Teufel; ſie glauben etwas auszurichten, und können doch nichts; es gibt ſolche, ſeitdem Chriſtus gen Himmel gefahren iſt, unter uns. Das iſt der Drache mit den ſieben Köpfen, der ſich gegen Chriſtum wendet und ihn verſchlingen möchte; darunter iſt nicht allein der Teufel ſondern auch böſe Menſchen, die noch im Mittel ſind, zu verſtehen; er hat nur ſieben Köpfe, die Gemeine der Heiligen iſt größer; er zeigt ſich ſo eine Zeitlang, aber endlich iſt er hin; das was er ausſpeyt iſt nicht ſo mächtig als er, geht unter uns herum, kann aber nichts tödten, ſondern nur uns beunruhigen. — Der Teufel wurde wüthender, wie Chriſtus ſeine Erlöſung beſtätigte; den Engeln war es auch gleich kund gethan, dieſe geſellten ſich mehr zu den Menſchen, und da fing der Teufel an ſich ſtärker zu regen *); da fing man auch an Chriſtum zu läugnen; nicht Alle aber die Chriſtum läugnen ſind in des Teufels Gewalt. Da Alles im Himmel beſtätigt und es unter den Geiſtern bekannt war, mußte doch noch eine Zeit vorbeygehen, bis die Zahl des Fleiſches auch voll würde und Alles auch auf Erden beſtätigt werden könnte. Uns liegt ob es auszuführen, daher ſollen wir wachen und beten, und den Geiſt zu erlangen ſuchen, damit unſer Verſtändniß rein und helle werde.

---

*) Daher eine größere Menge Beſeſſener in den Tagen Chriſti als je vorher und nachher.

Vor Chriſto war es anders; das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige muß ſich in den Spiegel der Seele werfen; Alles hängt zuſammen; die Iſraeliten waren in den Kinderjahren, aber die Kinderjahre gehören auch zum Alter der Erwachſenen.

Wir müſſen Gott bitten, daß der Geiſt der Wahrheit unter uns ſey; es wird dunkel, es kommen Hinderniſſe, wir trauen uns ſelber nicht. Es iſt vorhergeſagt, daß der Teufel ſich hinter alle die macht, die zur Erkenntniß kommen, daß er da wo Wahrheit erkannt werden ſoll, Gift ausſtreut. Der Erzhirte unſerer Seelen möge über uns walten; wir werden geſchüttelt, aber wir müſſen feſt im Glauben und im Gebet ſtehen. Chriſtus ſagt: Ich bin mitten unter euch. Er iſt gewiß im Geiſt mitten unter uns, mit den Gaben die er für uns hat; er ſitzt auf der Lade des neuen Teſtaments, und theilt ſeine Gaben aus. — Der Drache hindert auch, daß die guten Menſchen ſelbſt nicht recht ſehen was in der Welt iſt; ſelbſt die den Geiſt der Gnade haben, fürchten ſich, weil ſie das Gift ſpüren das er auswirft, das Ungemach, die Verfolgung, die über ſie ergehen kann. — Der Drache iſt gekommen, weil wir im Mittel ſtehen und noch Macht zu Allem haben. Wenn gleich unſer gegenwärtiges Leben mit dem künftigen zuſammenhängt, ſo iſt es doch da ganz anders; daher iſt langes Leben gut und glücklich *).

---

*) Weil wir noch im Mittel ſind, ſo ſind wir den Verſuchungen des Drachen ausgeſetzt. Ein langes Leben ſetzt uns in Stand ſie vollſtändiger zu überwinden, gibt uns Gelegenheit uns zu vervollkommnen, und auf einer höhern Stufe drüben anzulangen, die wir dort nicht ſo ſchnell be-

Hundertunddritter Abſchnitt.

Es iſt von Anfang bis an's Ende Alles ſo beſchloſſen, daß Vieles in die Welt kommen muß, das die Menſchen nicht glauben können; Alles iſt noch unter dem Unglauben verſiegelt, und zwar aus Barmherzigkeit und Liebe Gottes *). Hätten wir alle große Gaben in unſerer Macht, ſo würden wir Vieles davon verſchwenden; denn wir ſind Kinder. Gott gibt uns Vieles, aber wir ſehen es nicht. Im alten Teſtament war Vieles unter Ceremonien, jetzt iſt Alles unter Unglauben verſchloſſen; wir verſtehen Manches nicht, damit wir nicht viel zu verderben und größern Schaden davon haben. Jeder Menſch ſollte die Erde unter ſeinen Füßen haben; er ſollte aufrecht ſtehen, und die Kraft ſollte von oben herabwirken. Unſerer Hände Arbeit würde leicht ſeyn, wenn wir in der Kraft ſtänden, worin wir ſtehen ſollen; aber ſo ſind wir, gleichwie die Erde, unfruchtbar. Unſer Geiſt iſt frey, die Seele beachtet, aber ſie haben die Glieder zum Handeln nicht, weil die Körper auf der Erde unter dem Fluch ſtehen. Es iſt zum Erſtaunen wie Alles hier ſo verwickelt iſt, wie tief wir noch in der Grube ſtecken, wie ſchwer es iſt, den Stein der ſie bedeckt abzuwälzen. Unſere Seufzer ſteigen noch aus einem tiefen, dunkeln Gefängniſſe herauf.

ſchreiten würden. Doch legen Einige einen ähnlichen Weg hier in kürzerer Zeit zurück (Weish. 4, 13).

*) Röm. 11, 32. Das Alles wird eben mehr objectiv genommen; bey dem Apoſtel hat es auch ſubjective Bedeutung, und die gewöhnliche Lesart im Griechiſchen iſt ſogar Alle. Dieß hindert jedoch obige Wahrnehmung nicht.

Vermöchten wir unſere Kraft zu gebrauchen, ſo fielen wir tiefer; Gott macht es mit uns wie man es mit Kindern macht, denen man nur gibt was ſie nothwendig brauchen.

In der Natur die wir empfangen haben, geſchieht Vieles um der Engel willen *). Mit der Haushaltung Gottes hat es nicht dieſelbe Bewandtniß als mit der Haushaltung bey den Menſchen; auch nicht in Abſicht auf die Engel. Wir ſind immer Kinder und Erben Gottes, die Engel ſind gewaltige Geiſter, die, um groß zu werden, auf eine andre Art von Gott ausgegangen ſind. Die Menſchen bekommen nach und nach alle Schätze, die ihnen von Gott beſtimmt ſind, die Engel aber haben ſie mehr auf einmal empfangen; indeſſen erhält ihre Größe durch uns noch beſondern Wachsthum. Wir haben nur für uns zu thun, das Geſchäfte der Engel aber beziehe ſich auch auf uns um ihrer ſelbſt willen. Gott iſt, ſo wie unſer, auch der Engel Herr; uns aber hat er gezeigt durch das Wort ſeines Weſens, daß wir Kinder und mit dem Wort Vertraute ſind, daß wir nicht allein Kinder ſondern auch Bräute des Himmels ſind, und daß Alles was Kindern und Bräuten angenehm ſeyn kann, uns gereicht wird. Es mußten aber auch große Diener und Knechte da ſeyn, die das Mahl zubereiten helfen könnten, die dabey dienen und das Nöthige darreichen könnten; dadurch wachſen ſie ſelber; die Engel gehen grade zum Stuhle Gottes um Befehle für uns zu holen, ſie ziehen das Göttliche der Befehle an ſich und wachſen dadurch; wir ſind nur zum Ge-

---

*) Man ſehe zu, ob hieraus die ſchwere Stelle 1 Kor. 11, 10 einiges weitere Licht empfängt, die jedoch unten noch weiter erklärt wird.

nießen, die Engel aber ſind in alle Ewigkeit Diener, Knechte Gottes *). Unſere Geiſter können außer uns nichts ausrichten, nur durch uns ſelbſt können ſie handeln; die Engel richten Geſchäfte für uns aus; dadurch wachſen ſie, ſie werden durch's Dienen und wir durch's Empfangen groß. Wie ein Bräutigam der Braut Alles gibt was ihr Freude macht, ſo auch Gott ſeinen Glaubigen; es iſt Genuß und ein Mahl für die Seele, aber das geht immer durch das Mittel, das uns gleich anfänglich zu Theil geworden. Die Engel freuen ſich nicht in ſolchem Mittel der Schöpfung wie wir, es iſt bey ihnen nicht Lebenswort ſondern vielmehr Geiſteswort. Sie ſind auch ganz mit Liebe umgeben, aber bey ihnen geht dieſe Liebe auf andre Dinge wie bey uns aus, ſie bezieht ſich grade auf den Thron Gottes, wo ſie Befehle für Geſchöpfe die im Mittel ſtehen holen; an dieſen Befehlen ſtudiren ſie und werden dadurch groß. Indeſſen wachſen wir nicht durch die Engel ſondern durch Gott; wir hingegen ſind ein Mittel wodurch die Engel immer wachſen, weil wir ein Geheimniß haben das die Engel noch nicht kennen. Wir ſind Mittel für die Engel, aber die Engel ſind nicht Mittel für uns; wir haben und finden Alles in dem einigen Gott. Gott wirkt grade auf uns, und wir müſſen grade, und nicht durch die Engel, auf Gott gehen. Die Engel gehören zur großen Haushaltung Gottes; Chriſtus, unſer Mittel, ſetzt ſie zu dienen, daß ſie die darauf

---

*) Dieß iſt jedoch auf keiner Seite ausſchließlich zu verſtehen: wir werden auch handeln, und die Engel werden Freude haben. Der Menſch aber iſt in Chriſto höher als die Engel. Man ſehe das Folgende.

ſich beziehenden Befehle ausrichten, an dem Geheimniſſe ſtudiren und wachſen. Es iſt damit wie mit einem Briefe, den ich Jemanden zu überbringen gebe; die Engel überbringen die Befehle Gottes, und ſo geſchieht die unmittelbare Wirkung Gottes auf uns *). Engel wachen zwar über unſere Geiſter damit ſie geherſam ſind, aber unſere Seelen für das Mittel thätig zu machen, das können ſie nicht. Wie der Engel der Maria die Botſchaft brachte, ſo war es nicht der Engel der ihrer Seele Glauben gab, ſondern der Befehl ſelbſt hatte die Kraft Glauben zu erwecken.

Der erſtgeborene Sohn, das ewige Wort, wie er ſich das Haupt der Gemeine nennt, deſſen Glieder wir ſind, ſo iſt er auch unſer Bräutigam und wir deſſen Bräute. Es iſt ihm Alles für ſeine Erlöſeten gegeben, daher iſt unſer Geſchäfte, Freude und Wonne durch ihn zu erlangen. Alles was in der Materie iſt, iſt ein Abdruck von dem was droben iſt, und iſt zur Freude und zum Genuß. Jetzt aber haben wir Freude und Genuß auf eine thieriſche Art, nicht ſolchen Genuß wodurch wir wachſen könnten. Wir können unmöglich auf die Natur unſres Lebens kommen, weil wir unſre Schlüſſe immer aus der Materie ziehen. — Die Engel ſind ſtärker, arbeitſamer wie wir; mit den ſichtbaren Weſen verglichen kann man ſagen, der Engel ſey der Mann und wir das Weib; ſie ſind in ihrer Natur einfacher; ſie ſind nicht im Mittel, das Mittel der Liebe hat ſich anders an ihnen als an

---

*) Nicht die einzige nämlich, denn der heilige Geiſt wirkt noch unmittelbarer; aber eine häufige, nach der Schrift zu urtheilen.

uns geoffenbart; bey uns hat es eine Erlöſung, die bey ihnen nicht nöthig war, übernommen; indeſſen verbindet eben dieſe Liebe ſie mit uns. Die Engel haben gern Umgang mit uns; wenn wir aber das Mittel nicht kennen, ſo können ſie nicht von uns lernen, und dann entfernen ſie ſich von uns. Liebe iſt das Erſte; nichts kann von Gott als durch Liebe kommen, die Liebe iſt alſo das Mittel worein er ſeine Eigenſchaften bringt. Wie die Engel geſchaffen wurden, war Liebe auch Mittel; der Teufel hat die Liebe verloren, war aber durch die Eigenſchaften, die darein gelegt waren, mächtig. Der Teufel hat ſeine Liebe nicht in Gott behalten, hat keine Liebe mehr, iſt von Gott abgeriſſen, die Liebe alſo kann ihn nicht mehr retten. Die guten Engel ſtehen durch die Liebe in Verwandtſchaft mit uns, ſo wie wir Alle in Verwandtſchaft in Gott ſtehen; da ſie aber in keiner Körperwelt ſtehen, ſo iſt die Liebe, dieß Mittel, für uns vielfacher. Denn wir haben die Liebe einmal im Worte das ſich durch die Schöpfung geoffenbart hat, und nachher auch im Geiſte bekommen; da ſie aber für uns auf Materie ſich ausdehnte, ſo waren wir allerdings ſchwächer, und wegen dieſer Schwachheit konnten wir nicht ſo ſtark fallen als die Engel; wir fielen wie Kinder, und daher konnte uns auch wieder aufgeholfen werden. Engel könnten an der Liebe, die durch die Erlöſung ſich beſonders an uns geoffenbart hat, nicht ſtudiren, wenn ihr Mittel nicht auch Liebe und ſie durch dieſe Liebe nicht mit uns verbunden wären. Indeſſen ſollen wir uns nicht an die Engel wenden, denn dieſe richten bloß die Befehle der Gottheit aus. Wir ſind wie Freunde die zu einem großen Mahl eingeladen ſind, und mit welchen die Engel gern Umgang hätten; die Engel dienen bey dieſem Mahle, ſie wiſſen was der Herr mit ſeinen Gäſten vorhat; ſie ſind wie das Hausgeſinde und freuen ſich darüber. Unſere Kindſchaft iſt ſo groß, daß wenn wir ſie lebhaft erkenneten, ſie uns unendlich freuen würde; aber unſer Leiden das wir erdulden, macht uns irre, wir ſtecken noch zu tief in der Grube. Aber auch das iſt nöthig; denn da wir frey aber auch ſchwach dabey ſind, ſo hat Gott die Gaben die uns zu Theil werden ſollen, ſo lange wir im Mittel ſtehen, behalten müſſen. Gott verwaltet unſere Gaben. Es kommt bloß auf dieß an: Liebe Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allen Kräften. Wer das verſteht, der hat das Glück ſeinen Werth und ſeine Würde lebhaft zu empfinden, aber er hat auch zugleich Leiden; denn er weiß alsdann was und wie viel ihm mangelt, was er dazu nöthig hat und nicht hat; er ſehnt ſich, er verlangt, er kann ſich nicht von der Hülle befreyen, und weiß auch wie gut es iſt in der Hülle zu ſtecken. Wir können wohl die Liebe in der Natur der Engel verſtehen, aber wir können nicht ſo wirken wie die Engel. Die ganze Welt iſt voll Engel, aber bloß mittelbar, wegen der Liebe zu Gott, und ſolche können bey uns ſeyn, wenn wir lieben; auf gleiche Weiſe iſt der Teufel auf der Welt aus Haß und Finſterniß, und das worauf beyde wirken können, iſt in der Welt. Da das Mittel, die Liebe, in uns geſunken iſt, ſo wirkt der Teufel durch die Finſterniß die er in uns gebracht hat; der Geiſt des Lichtes wirkt auf das Licht das uns durch die Erlöſung zu Theil geworden iſt, und die Engel wirken bloß durch die Liebe. Sie unterrichten uns nicht anders als durch die Befehle, die ſie an uns ausrichten. Es freut ſie wenn wir Chriſtum lieben, ob Chriſtus gleich ihnen ein Geheimniß iſt. Lieben wir Chriſtum nicht, ſo ziehen wir Haß auf uns, und ſind mit den böſen Geiſtern verwandt.

Es iſt ſehr wichtig, zu wiſſen warum wir mit Materie umgeben ſind. Der Geiſt ſieht es, aber um es auszudrücken iſt unſere Sprache nicht hinreichend. Spürt man die grade Linie die von Gott in die Welt geht, ſo kann man ungefähr die Materie beurtheilen. Es iſt ſchwer für uns, die Materie zu verſtehen, weil wir die göttliche Natur die darin iſt nicht benutzen können.

Hundertundvierter Abſchnitt.

Das Leben iſt das Erſtgeborene der Schöpfung; die Abſicht Gottes bey der Schöpfung wegen des Geiſtes, der in die Schöpfung verſetzt werden ſollte, war damit verbunden; daher kann der Geiſt der Religion der uns durch die Schöpfung mitgetheilt iſt, der Geiſt Gottes der ſich unſerm Geiſt in der Schöpfung bekannt gemacht hat, gleichfalls erſtgeboren genannt werden; ſo daß Chriſtus in Rückſicht auf Geiſt und Leben ſich den Erſtgeborenen nennt. Dieß Erſtgeborene hat einen unſterblichen Samen in ſich, aber das Unſterbliche, Unveränderliche, hat etwas Veränderliches, Sterbliches an ſich genommen. Das wodurch geſchaffen iſt, die Kraft, iſt von Ewigkeit in der Gottheit, iſt ohne Anfang und Ende; für uns aber hat ſie, indem ſie ſchuf, einen Anfang genommen, ohne doch je ein Ende zu nehmen. Der unſterbliche Same iſt ein unveränderliches Weſen, hat aber etwas Sterbliches, etwas das vernichtet werden kann, an ſich gezogen. Dieſe Sterblichkeit geht nicht auf das Leben ſelbſt, ſondern nur auf das was immer verwandelt werden ſollte. Der göttliche Same in der Schöpfung, ungeachtet aller Herrlichkeit des Erſchaffenen, wäre unbedeutend, wenn nicht geiſtlicher Same hinzugekommen wäre, der die Schöpfung ſchätzen und den Schöpfer in der Schöpfung erkennen und loben kann. Lernt der Menſch den unſterblichen, ewigen Samen kennen, ſo kennt er auch die Macht und Wirkung davon; und obgleich keine Zahl in dieſem unſterblichen Samen in Gott iſt, ſo ſieht er doch wie ſich die Zahl alles deſſen, was durch dieſen unſterblichen Samen hervorgebracht werden ſollte, vergrößert, wie aber auch Alles nur ein Ganzes iſt. Die Welt die wir ſehen, iſt an und für ſich nichts; denn wir ſehen nur das Veränderliche, worin aber etwas Unveränderliches liegt. Das Entſtehen oder der Anfang eines Weſens rührt immer von einer gewiſſen Kraft her, welche erſtgeboren iſt für das was nach ihr entſteht. Die ſchaffende Kraft hat in Rückſicht auf uns einen Anfang genommen, und ſo auch der geiſtige Unterricht für die erſchaffenen Weſen, welche in dem Erſchaffenen zu wachſen beſtimmt waren. Dieſes was für uns erſtgeboren iſt und einen Anfang hat, weil Schöpfung und Unterricht einen Anfang genommen haben, iſt in Gott eingeboren und ohne Anfang. Die Weisheit, ſofern ſie ausgeht, kann ſagen: Ich bin gezeugt; wenn ſie aber von ſich als einem ſelbſtändigen Weſen redet, ſagt ſie: Ich bin von Ewigkeit, ich bin ehe die Welt war *).

---

*) Daher ſchließen auch die hier und anderwärts gebrauch-

Der Same ſelbſt iſt keiner Veränderung unterworfen, aber er hat ein veränderliches Gewand angenommen. Die Kraft der Schöpfung, die Unſterblichkeit in ſich hat, nenne ich erſtgeboren; dieſe hat unendlich viel in der Veränderlichkeit hervorzubringen, ſo daß wir in dieſem Mancherley die volle Kraft der Schöpfung nicht zu finden vermögen, wenn wir nicht das Unveränderliche das darin liegt faſſen und benutzen. Benutzen wir das Unveränderliche, ſo ſuchen wir nicht das Leben in der Veränderlichkeit, ſondern im Leben ſelbſt.

Wenn das Mittel mit uns redet, ſo kann es ſagen: Ich bin das lebendige Wort, Brod und Waſſer auf Erden. Waſſer, Blut und Geiſt, das iſt Eins *), das iſt unſterblicher Same. Dieſer iſt auch auf Erden, iſt eine ewige Speiſe. In der Religion wird uns der Geiſt unter ſichtbaren Mitteln mitgetheilt; nicht allein der Geiſt ſondern auch der Körper, der ganze Menſch benutzt es; denn der ganze Menſch empfängt dadurch Mittel und Nahrung zur Auferſtehung. Man kann nicht ſagen daß der Geiſt allein dadurch Unterricht empfange, ſondern es iſt für den ganzen Menſchen, für den unſterblichen Samen in ihm, den Erſtgeborenen in der Schöpfung **). Da wir zu viel

---

ten Ausdrücke: Leben, Kraft, Unterricht ꝛc. die Perſönlichkeit oder ſelbſtändige Weſenheit deſſen, was damit oder zugleich damit bezeichnet wird, nicht aus. Die h. Schrift redet auf gleiche Art; Chriſtus heißt das Leben, das Licht, die Weisheit u. ſ. w. Denn der Urſprung hievon iſt das Weſen der Sache.

*) 1 Joh. 5, 8.

**) Hier heißt nun wieder der göttliche Grund im Menmit der Sterblichkeit bekannt ſind und uns mit dem Sterblichen zu nähren ſuchen, ſo kennen wir den innern Menſchen nicht. Durch die Sakramente empfangen wir eine neue Schöpfung im Geiſt und Leben. Die Taufe iſt neue Geburt, ſie geſchieht durch Waſſer. Durch Blut benennt Chriſtus den unſterblichen Samen; der Menſch kennt das Wunder ſeiner Schöpfung nicht, folglich auch nicht das Geheimniß. Das Brod iſt nichts, aber die Gabe, die neue Schöpfung, die uns dadurch mitgetheilt wird, iſt das worauf es ankommt. So wie wir uns gewöhnlich mit Brod nähren, ſo nähren wir das Verwesliche mit dem Verweslichen; durch das Brod beym Sakrament wird nicht allein der Geiſt und das Leben ſondern auch der unſterbliche Same des Körpers geſtärkt. Da dieſer Same göttlicher Natur iſt, ſo muß er erhalten werden; da wir aber bloß das Verwesliche nähren können, ſo gibt Gott daß durch die Sakramente das Unverwesliche genährt wird. Das Abendmahl ſtärkt den Menſchen zur Auferſtehung, zum ewigen Leben. Der Glaube iſt dabey nothwendig. Da es unter irdiſchen Geſtalten gegeben wird, ſo machen wir, wenn wir es nicht recht genießen, das Unverwesliche verweslich. Durch das Brod wird unſterblicher Same *), durch den Wein das Leben mitgetheilt. Brod und Wein bleiben Brod und Wein; aber empfängt man es im Glauben, ſo gibt es Leben im Leben. Da der Same mit

Sterb-

ſchen der oder das Erſtgeborene, weil der Ausfluß gleicher Art und zuſammenhängend mit ſeiner Quelle iſt.

*) Der Seele und des Leibes, zur Stärkung des ſchon darin liegenden, ſ. oben. Vgl. Blätter für höh. Wahrh. 5. Samml. S. 161 f.

Sterblichkeit geboren wird, ſo zieht er im Abendmahl das Unſterbliche an. Es iſt das Teſtament das Chriſtus für uns gemacht hat, und zur Verſiegelung unſers ewigen Lebens gegeben. Wer von dieſem Geheimniß am Altar ergriffen wird, kann einen Aufſchluß vom ganzen Menſchen erlangen; durch den Leib Chriſti kann er ſeinen eigenen Leib kennen lernen. Wer Chriſtum anzieht und ihn liebt, der bekommt das Sakrament im Geiſt. Brod und Wein ſind zugleich Sprache; das Brod bedeutet den Samen, der Wein das Leben *). Die geiſtige Kraft die uns dadurch mitgetheilt wird, iſt Verſtändniß. Wer im Glauben dadurch geſtärkt wird, wer es mit Verſtand empfängt, der verſteht das Geheimniß ſeines eigenen Lebens. So lange wir uns ſelbſt nicht verſtehen, bleiben uns Taufe und Abendmahl ein Geheimniß. — Es iſt nöthig das Mittel recht kennen zu lernen. Im Mittel iſt der Erſtgeborene für Alles, der Geiſt für den Geiſt, und das Leben (das durch den Wein bezeichnet wird) für das Leben zum ewi-

---

*) Sie bedeuten was ſie geben, und geben was ſie bedeuten. Das iſt der wahre Begriff, der wahre Sinn der Worte: Das iſt. Sie ſind als Gefäße; eigentlich iſt nur das Unſichtbare; weil aber dieſes nicht iſt für unſere Sinne, ſo müſſen die ſichtbaren Geſtalten deſſen Seyn äußerlich vertreten; wie wenn ich dir ein Käſtlein reichte und ſpräche: Das iſt das Kleinod; nämlich nicht das Käſtlein, ſondern was darin iſt. Der geiſtliche Verſtand, für welchen nur das Unſichtbare iſt, wirft dann das Aeußerliche weg, und verſteht die Worte: Das iſt, nach ſeinem Begriff. Darum ſagt der Herr: Die Worte die ich rede ſind Geiſt und Leben, Joh 6, 63. Man wundert ſich, wenn man dieß gefaßt hat, daß darüber jemals geſtritten werden konnte.

gen Samen. Der Erſtgeborene der Schöpfung iſt gekommen, und zugleich das denkende Weſen das in der Schöpfung ſeyn ſollte; er iſt auf die Art irdiſch für unſer Leben auf Erden und himmliſch zugleich. Der Erſtgeborene im Leben und im Geiſt iſt nur Eins; da wir aber im Mittel ſtehen, ſo kommt es uns als Zwey vor; wir ſehen ihn auch bald als etwas Phyſiſches bald als Gott an *). Gott iſt ein einiger Geiſt, er hat unendliche Kräfte und Fähigkeiten, vermittelſt dieſer hat der einige Geiſt uns hervorgebracht. Da wir nun aber im Wachsthum, in einer Probezeit ſtehen, ſo kennen wir den Erſtgeborenen nur im veränderlichen Samen, und es wird uns ſchwer die drey Naturen, Geiſt, Seele und Körper, oder Vater, Sohn und Geiſt, zu verſtehen. Chriſtus iſt das Mittel das Gott und die Natur mit einander verbindet, ſo wie das Leben in der Natur das Irdiſche mit dem Geiſtigen verbindet. Wenn wir nicht aus A und O genießen, ſehen, leſen, handeln, ſo bringen wir nichts heraus als Sylben die keine Kraft haben, die weggeblaſen werden können; wenn wir in den vielen Mitteln uns ſättigen wollen, ſo werden wir nimmer ſatt; genießen wir aber die vielen Mittel in

---

*) Wort und Geiſt ſind immer beyſammen, ſowohl in ihrem göttlichen Urſprung (der ewigen Erſtgeburt) als in ihren Nachbildern, Abdrücken oder Ausflüſſen, worunter das Leben und das denkende Weſen in der Schöpfung (unſer Geiſt) wiederum die Erſtgeburt iſt. Auch im Wort das wir ausſprechen, iſt Geiſt. Auch im natürlichen Wein iſt Oel und Geiſt. Wenn das Phyſiſche nicht in der Abſtufung ſondern für ſich als göttlich angeſehen wird, ſo entſteht Abgötterey.

der Kraft des einigen Mittels *), ſo iſt Alles was wir genießen wirkliche Nahrung, weil wir das Unſterbliche genießen; auf die Art bleiben wir nicht bey den Sylben ſtehen, ſondern machen ein ganzes Wort, eine ganze Sprache daraus. Durch Chriſtum werden auch wir Erſtgeborene **). Hieraus können wir lernen, warum die Erſtgeburt Gott geheiligt wurde, warum der Erſtgeborene den Segen vor allen Andern empfing ***).

Hundertundfünfter Abſchnitt.

Die Haushaltung Gottes im Himmel, wozu die Engel gehören, iſt unter den Menſchen auf Erden abgebildet. Der Mann iſt in's Weib gebracht ****), und der Mann

---

*) Es iſt hier auch vom Genuß des Geiſtes, vom Lernen die Rede.

**) Hebr. 12, 23. Röm. 8, 23. Jak. 1, 18.

***) Zugleich warum anſtatt der natürlichen Erſtgeburten der Herr die Leviten zum Eigenthum nahm, 4 Moſ. 3. und warum die natürlichen Erſtgeburten den Leviten gehörten, 4 Moſ. 18. Beydes bezieht ſich auf die Erlöſung; die Natur hat ihr Recht verwirkt, welches auch in den Söhnen Jakobs ſich abbildete, 1 Moſ. 49, 4 ꝛc.

****) Wie der Geiſt in das Leben. Man nehme jedoch dergleichen Bilder nie zu ſtreng und einſeitig: denn die Gegenſätze wechſeln in der Anwendung, und können es, weil ſie in ihrem Urſprung Eins ſind. Daher vergleicht ſich der Mann bald dem Geiſt, bald der Seele, und ſo auch das Weib, und jedes Geſchlecht iſt gewiſſermaßen zweygeſchlechtig. Vgl. Blätter für höh. Wahrheit 1 Samml. S. 175 ff. 2. Samml. S. 220 ff. Wer dieſes nicht wahriſt des Weibes Engel. Dieß irdiſche Gegenbild deſſen was im Himmel iſt, wird aufgehoben, ohne daß wir dabey verlieren; indeſſen ſieht Gott darauf, daß die Pflichten die daraus fließen, genau beobachtet werden, weil es ein Gegenbild von etwas Immerwährendem iſt, und weil wir durch den wahren Gebrauch deſſelben auf die wahre Abſicht die dabey zu Grunde liegt, geführt werden ſollen. Gott hat kein Gefallen an dem Verhalten des Weibes und des Mannes gegen einander, weil bloß fleiſchliche Lüſte dabey zum Grunde liegen, und daher muß auch das Weib durch Schmerzen und der Mann durch gehäuftere Arbeit dafür büßen. Inzwiſchen da immer eins aus dem andern fließen ſoll, ſo wird doch immer der Plan Gottes dabey ausgeführt; nicht daß die Menſchen darauf ausgehen, denn dieſe ſuchen nur das Vergängliche, aber Gott nutzt ihr Betragen zur Erreichung ſeines Zwecks. Sehen die Menſchen bey der Beywohnung auf dieſen Plan, ſo liegt ein großer Segen von Gott darauf; aber das Fleiſch hindert ſie, ſie kennen ihre Kräfte nur im Fleiſch, wirken aber dennoch zum Plane Gottes, weil durch ihr Verhalten Geſchöpfe für den Himmel hervorkommen. — Der Menſch iſt ein Gehülfe für den Engel, weil dieſer im Menſchen die uns geoffenbarten Geheimniſſe Gottes ſtudiren kann; der Kraft oder Macht der Engel iſt aber jetzo der Menſch unterthan, ſie ſind ſtärker, mächtiger;

---

genommen hat, verwirrt ſich leicht, und wirft aus Ungeduld alsdann dieſe ganze lehrreiche Bilderſprache weg. Man nenne das auch nicht ſchwankend; ſchwankend iſt nichts was einen weſentlichen Grund ſeiner Zweyſeitigkeit hat.

deſſenungeachtet iſt der Menſch eben ſo glücklich und Gott ſo angenehm als der Engel. Das Weib iſt Menſch wie der Mann; der Mann iſt in's Weib gebracht; erſt kam das Weib vom Manne, und jetzt kommt der Mann vom Weibe; der erſte Menſch iſt in den letzten gebracht worden, um anzuzeigen daß ſie ihrem Weſen nach gleicher Natur ſind, daß aber als Sprache, als Bild deſſen was im Himmel iſt, die eine der andern unterthan ſeyn ſoll. Nicht ihrem innern Werthe nach, ſondern als Sprache, als Bild, iſt das Weib dem Manne unterthan; es iſt alſo, damit wir lernen mögen wie es im Himmel geſtaltet iſt, wie das Bild im Himmel, wovon wir das Gegenbild ſind, beſchaffen iſt *). Die Fortpflanzung der Menſchen auf Erden iſt eine untere, iſt die geringſte Abſicht. Der Mann hat dem Weibe einen Theil ſeiner ſelbſt mitgetheilt; jedes, das Weib ſowohl als der Mann, hat beſondere Kräfte, die aber ohne Zuthun der Kräfte des andern nicht wirkſam ſind, nichts hervorbringen. Da beyde nun aber ihre Kräfte nicht im Geiſte ſondern im Fleiſche gebrauchen, ſo hat Gott kein Wohlgefallen daran. Daher hat auch das Weib Schmerzen, und der Mann verliert von ſeiner Stärke; nicht daß Gott es ſo geordnet habe, ſondern es iſt eine natürliche Folge des unrechten Gebrauchs ihrer Kräfte; auf die Art wird die Sünde die im Fleiſch begangen wird, im Fleiſch wieder abgethan. Hätte der Menſch nicht geſündigt, ſo würde das Weib keine Schmerzen bey der Geburt haben, und des Mannes Kräfte würden nicht darunter leiden; ſo muß dieſer ſeine

---

*) Dieſes bezieht ſich nicht bloß auf die Engel.

Kräfte auf Dinge verwenden, wozu ſie nicht beſtimmt waren. Die Schmerzen des Weibes büßen die Luſt, dieſe wird vergolten. Das Vergeltungsrecht liegt in der Natur; es iſt bey dergleichen Leiden nichts Verdienſtliches, es iſt ein Opfer das in der Natur liegt, das aber, wenn wir dabey denken: Vater, ich verdiene es! von Gott geheiligt wird. Es iſt als wenn gerechtes Feuer auf uns fiele und unſere Seufzer aufnähme; Gott nimmt die Seufzer als ein Opfer an und verſöhnt ſich mit uns. Bringt man dieß Opfer nicht im wahren Glauben, und läßt man ſich wieder von ſeinen Lüſten verführen, ſo iſt es kein Opfer *). — Da die Schmerzen eine Reinigung wegen des göttlichen Mißfallens ſind, ſo mußten die Weiber im A. T. Opfer bringen, einem Thiere Schmerzen verurſachen, und auf die Art die durch die ſelbſtempfundenen Schmerzen erlangte Verſöhnung kennen lernen **). So wurde Alles durch Schmerzen und Blut aufgehoben; das war Sprache, die manche zu der Zeit Lebende ſchon einſahen. Im neuen Teſtamente fiel das weg; das Alter das jetzt die Menſchheit erlangt hat, bringt mit ſich daß wir die Sprache nicht mehr in Bildern ſondern im Geiſte leſen. Im A. T. war es Gegenbild des geiſtlichen Bildes des N. Teſtaments, ſo wie das N. T. Gegenbild deſſen iſt was im Himmel iſt. Das irdiſche Gegenbild iſt aufgehoben, das andre bleibt, ſo wie auch die Ehen ꝛc. bleiben. — Die

---

*) Die Rede iſt hier überhaupt von verdientem Leiden, und wird keineswegs demjenigen damit widerſprochen, was der Apoſtel 1 Korinth. 7, 1 ff. ſagt.

**) 3 Moſ. 12. Und zugleich ein vorgebildetes Verdienſt, welches Leiden verſöhnend macht.

Menſchen ſtehen ſich entſetzlich im Wege; es iſt Gott ein Gräuel, daß ſie ihre Kräfte, ſtatt ſie zur Erlernung der Sprache Gottes anzuwenden, bloß aus Zeitvertreib und zum Vergnügen verſchwenden *), daß ſie im Leben einer dem andern unnütze Complimente machen, ſich Unterwürfigkeit bezeugen, ſo daß, anſtatt einer durch den andern frey zu ſeyn, einer des andern Sklave wird. Der Reiz des Verſtandes, die göttliche Natur in uns, ſollte durch unſern Umgang erhöhet werden, die Vernunft ſoll aber nichts dabey zu thun haben; denn dieſe kitzelt und ſchmeichelt ſich damit, und führt auf das Irdiſche. Der Mangel an Verſtand iſt Urſache, daß der Umgang unter beyden Geſchlechtern ſo viel Künſtliches in Sitten und Manieren erzeugt hat und immer mehr erzeugt; denn wir bedürfen jetzt dergleichen Abwechſelungen uns die Zeit zu verkürzen. Hätten wir mehr Verſtand, ſo würde die Zeit uns nie lang währen; ein Jahr wäre uns dann wie ein Tag.

Der Mann lehrt das Weib und das Weib lehrt den Mann ſich ſelbſt kennen; beyde können ſagen: Ich ſehe mich in dir. Daher ſagte auch Adam: Das iſt Fleiſch von meinem Fleiſch ꝛc. Die Einheit aber liegt nicht im Körper, ſondern im Weſen, in der Beſtimmung. Gott hat es ſo veranſtaltet, daß eins das andre ſehen kann und beyde ſich nach einander ſehnen. Dieß Sehnen aber iſt in Finſterniß gerathen, man genießt ſich im Fleiſch oder in der Vernunft, und nicht im Verſtande, im Geiſt. Sehen wir einander im Verſtande, ſo wirken wir überein-

---

*) Wie kann das aber anders ſeyn, ſo lange man keine Sprache Gottes kennen will, und die Gelehrſamkeit ſelbſt ſich anſtrengt deren Daſeyn zu läugnen.

ſtimmend, und bringen ſelbſt das was im Fleiſch hervorgebracht werden ſoll, vollkommner hervor. Zwar iſt das Genießen im Fleiſch immer mit Verluſt verbunden; es bringt aber durch den Segen, den Gott zu dem niedern Geſchäfte der Eltern gibt, ein Geſchöpf hervor, welches wiederum die Kräfte erlangt, die bey deſſen Hervorbringung verloren gingen. Das Kind bekommt ſeine irdiſche Natur von den Eltern, ſeine Eigenſchaften aber von Gott. Daher iſt das Kind Gottes; die Sünden der Eltern fallen nicht auf die Fähigkeiten, ſondern auf das Fleiſch. Zur Zeit des A. T. trugen die Kinder die Sünde der Eltern im Fleiſch; waren ſie aber fromm, ſo bekamen ſie den Segen im Geiſt. Die Sünde mußte ſichtbarlich gerügt werden, dieß hinderte aber nicht daß der Segen Gottes auf das Kind fiel. Unter Fluch und Strafen ſind nicht nur Krankheiten ſondern auch andre zeitliche Unglücksfälle zu verſtehen. Das Kind erbte des Vaters Segen und des Vaters Fluch. Sehr viel hing vom Segen des Vaters ab; war gleich der Vater gottlos, ſo konnte er doch Segen auf's Haupt der Kinder bringen; dieſe bekamen ihn im Geiſt, und dadurch wurde das was ihnen im Fleiſch mangelte, reichlich erſetzt. Waren die Eltern fromm, ſo konnten ſie auch in Abſicht auf das Irdiſche ihre Kinder ſegnen. Wer die Verfaſſung des Menſchengeſchlechts und die Haushaltung Gottes kennt, und ſie als Gegenbild deſſen was im Himmel iſt anſieht, der hat Sinn für dieß Alles, und ehrt und preiſet Gott für das was unſere Väter für uns haben beobachten müſſen. Wenn gleich die Alten als in der Kindheit des menſchlichen Geſchlechts betrachtet werden müſſen, ſo waren ſie doch nicht weniger als wir ſind; ſie waren Kinder in Rückſicht auf die bildliche und irdiſche Verfaſſung ihres Gottesdienſtes, im Uebrigen oft mehr Mann als wir ſind. Das ganze Menſchengeſchlecht iſt nur Ein Mann, in welchem Gott Geiſt und Kraft und von welchem Chriſtus das Haupt iſt. Die himmliſchen Gaben ſind in irdiſche Gefäße gekommen. Wir ſollen pünktlich halten was wir nicht verſtehen. Daher hat auch Gott den Tod auf die Uebertretung geſetzt, denn es liegt irdiſcher und geiſtlicher Segen darauf es zu halten. Ungehorſam bey dergleichen Dingen war auch Ungehorſam im Geiſt, denn Gott hatte beydes mit einander verbunden. Auch jetzt noch muß das was im A. T. befohlen iſt, gehalten werden, die Unterwürfigkeit des Weibes, die Unterthänigkeit des Mannes. Wer Ordnung im Irdiſchen beobachtet, dem iſt ſchon wohl; aber der Menſch macht gleich Zuſätze, hält ſich daran, und beobachtet dieſe zuletzt mehr als was Gott geboten hat. Aus einer Pflicht machen wir gleich mehrere. Weiß das Weib warum ſie unterthan ſeyn ſoll, ſo iſt es kein Zwang für ſie; jetzt muß es ihr natürlicherweiſe ſchwer vorkommen, weil der Mann nicht mehr verſtändig iſt; denn bloß der Verſtand gibt Kraft. Indeſſen muß das Weib dennoch Unterwürfigkeit beweiſen, wenn gleich der Mann es nicht verdient, weil ſelbige ein Gegenbild deſſen iſt, was im Himmel iſt; ſie ſoll es thun wegen der von Gott veranſtalteten Ordnung, weil es Sprache in der Welt ſeyn ſoll und weil ihr Glück davon abhängt; denn der Gehorſam gegen die Befehle Gottes muß nothwendig Glück bringen; verdienſtlich iſt es freylich nie. Der Gehorſam den der Mann dem Weibe auflegt, iſt nicht gültig; der Mann hat kein Recht dazu, weil er geſunken und jetzt mehr dem Weibe gleich iſt; er kann nur Gehorſam fordern weil Gott ſelbigen geboten hat, und fordert er ihn in Rückſicht auf den Befehl Gottes, ſo iſt er gültig; alsdann iſt es als wenn er ſagte: Ich verdiene keinen Gehorſam, aber ich fordre ihn weil Gott es will. Er muß ſie als ein Weſen das von gleicher Natur wie er iſt, anſehen. Das Weib hingegen muß ſagen: Ich bin dir gern unterthan, weil wir dadurch beyde Gott unterthan und wohlgefällig ſind. Mann und Weib iſt ein einziger Menſch, der ſich mit Gott vertrauen ſoll. Die Ehen, die Bräute ꝛc ſind nur auf Erden. Im Himmel ſind wir Alle Bräute, dem einzigen Bräutigam unterthan. Die Sache ſelbſt nicht, aber die Abſicht Gottes dabey iſt groß. Jetzt iſt der Unterſchied daß wir, ſtatt an Kenntniſſen für unſer Heil zu wachſen, an Erkenntniß des Fleiſches zugenommen, und die wahre Kraft, wodurch wir für den Himmel fortpflanzen ſollten, verloren haben. Die Augen des Verſtandes ſind jetzt geſchloſſen, und die Augen des Körpers geöffnet. Es verleidet einem, wenn man bedenkt auf welche Weiſe die Menſchen jetzt einander kennen. Wir ſind im Todesſchlaf auf Erden, der himmliſche Körper in uns ſchläft; daher muß auch der irdiſche Körper dafür büßen und ſchlafen, nämlich ſterben. Der Reiz des Verſtandes iſt ſtumpf, und der Reiz des Körpers geſchärft; die Freude iſt nicht mehr im Verſtande ſondern im Fleiſch, daher iſt ſie betäubend, bringt Unordnung in den Körper, und ſchadet dem Verſtande; damit aber dieſer nicht ganz verderben möge, ſo ſind Schmerzen damit verbunden, auf daß man wahrnehme daß darin unſere Glückſeligkeit nicht beſteht. — Wir müſſen nebſt der

Kraft Gottes die in uns iſt, auch das Verderben in uns kennen lernen. Wie wir die Macht der Finſterniß nebſt nebſt der Macht des Lichts, die Tiefe ſowohl als die Höhe kennen gelernt, ſind wir weiter gekommen, und Gott durch den Fall ſelbſt mehr gleich geworden. „Siehe, er iſt geworden wie unſer Einer.“ Auf gleiche Weiſe müſſen wir auch jetzt das Licht und die Finſterniß in uns kennen. Kennen wir uns, ſo kennen wir Gott, ſo ſehen wir das Angeſicht Gottes, das iſt, wir haben Begriffe von dem was Gott vermag; als Kinder haben wir dann das Recht die Unterthanen im Reiche Gottes zu kennen, die hohen Engel und die Verdammten in ihrer Tiefe. Gott hat uns beſtimmt viel Geheimniſſe zu kennen.

Das Weib muß wegen der Macht der Engel eine Macht auf dem Haupte tragen; ſie thut es um des Mannes willen, ſie thut es als Sprache, nicht wegen des Verdienſts des Mannes *). — Es gibt Fürſten und

---

*) Oben im 103. Abſchnitt wurde die geiſtige Natur der Engel im Verhältniß zur jetzigen irdiſchen des Menſchen mit der Männlichkeit im Verhältniß zum Weibe verglichen. Hieraus erklärt nun die Seherin die Stelle 1 Korinth. 11, 10. und auffallend iſt hiebey der Zuſammenhang und der Gleichlaut des vorhergehenden Verſes. Die Meinung iſt alſo die: dieſe Vorſchrift ſey gegeben zur ſchuldigen Anerkennung der Unterwürfigkeit des Weibes gegen den Mann, und als Parallele, ſofern das Weib die Repräſentantin der Unterwürfigkeit des jetzigen Menſchen überhaupt ſey. Daß der Apoſtel das Wort Macht (Zeichen fremder Herrſchaft) für Bedeckung, mit Abſicht gebraucht hat, bedarf keines Beweiſes. Uebrigens iſt auch hier der verſchiedene Stand oder Geſichtspunkt zu beobachten: der Menſch iſt einerſeits Herr oder Kind und der Engel Diener, andrerſeits iſt der Engel Machthaber und

Gewaltige im Himmel und in der Finſterniß. Beobachten wir Alles genau, ſo wird uns das Geheimniß woran Engel ſtudiren, aufgethan.

Da ſo viel darauf ankommt, Gott auch im Geringſten gehorſam zu ſeyn, ſo müſſen wir Gott bitten, daß er uns die Augen öffne, damit wir ihm in Allem folgen, damit unſer ganzer Menſch durch Chriſtum vollkommen werde. Auch in der Führung Gottes mit uns müſſen wir ihm kindlich folgen, und nicht auf die Wege achten, die Fleiſch und Vernunft uns zeigen.

Hundertundſechster Abſchnitt.

Alle und jede Geſchöpfe ſind durch Liebe entſtanden, Menſchen und Engel; es iſt eine einfache, geiſtige Liebe, die alle Vollkommenheiten in ſich begreift, die aber die Geſchöpfe die ſie hervorbringt, je nachdem ihre Abſicht dabey iſt, verändert. Man muß unter Liebe der Seele und Liebe des Geiſtes unterſcheiden. Liebe iſt die erſte Urſache unſerer Entſtehung, und dadurch ſollen wir, ſo lange wir im Mittel ſtehen, uns mit dem ewigen Geiſt zu vereinigen ſuchen. Für uns hat die Liebe geſchaffen, nicht für Gott. Das Mittel iſt Geſetz des Lebens und der Weisheit, mit Geiſt erfüllt. Das Geſetz der Liebe und das Geſetz des Geiſtes arbeiten auf Einen Zweck, und nichts kann dieſe beyden Geſetze von einander trennen. Das

---

der Menſch unterworfen. Der Mann ſtellt daher den Menſchen in ſeiner Würde und Herrſchaft, das Weib ſtellt ihn in ſeiner Unterthänigkeit vor. Und das inſonderheit beym Gottesdienſt, wovon der Apoſtel redet.

was das Geſetz der Liebe ſchafft, iſt nicht das woran wir uns zu halten haben und woraus wir lernen können *), ſondern der Menſch muß ſich durch das ewige Licht das in ſolchen Dingen leuchtet, erleuchten laſſen. Die Kraft, die Liebe, die wie ein Feuer iſt und durch ſich ſelbſt lebt, ging aus zu ſchaffen; ſo wie ſie auf den Zweck den ſie ſich vorgeſetzt hatte herabging, geſchah ein Ausfluß wodurch die Materie entſtand. Sie hing indeſſen immer mit dieſer Materie zuſammen; nur iſt zu bemerken, daß dieſe Liebe, dieſe Weisheit der Natur, dieß Leben, nicht um der Materie ſondern um des Menſchen willen in der Materie iſt. In dem Leben iſt Liebe, die auf Gott und auf Materie wirkt; da wir jetzt mehr die Liebe des Mittels in der Materie als im Leben ſuchen, ſo kennen wir das Mittel und eben daher auch den Mittler nicht. David hat die ſchöne Natur und den einigen Gott, wie er darin und dadurch wirkt, ſchön zuſammengefaßt.

Die Schöpfung iſt gleichſam der Anfang der Liebe, weil ſie um unſertwillen geſchehen iſt. Die in der Schöpfung verbreitete Liebe weicht nicht aus ihrer Bahn, geht in ihrer Ordnung fort. Von eben dieſer Liebe, von dieſer ſchaffenden Kraft, hat auch der Menſch in ſeiner Seele; da iſt ſie mit dem Geiſte vereinigt, und dieſer, der ein einfaches Weſen iſt, vervielfältigt ſich dadurch, und erhält dadurch Mittel im Erſchaffenen viel zu ſchaffen. Mit dieſer Kraft, dieſem Mittel für den Geiſt, iſt der Menſch aus der graden Bahn getreten, und ſeitdem fürchtet ſich der Menſch vor der Liebe, weil er weiß daß ſie auch in

---

*) An ſich ſelbſt und einzeln betrachtet.

der Materie iſt. So wie die Sonne das Feinſte aus der Materie an ſich zieht und das Grobe zerſtört, obgleich die Sonne ihrer Natur nach nicht verzehrend iſt, ſo iſt es auch mit der Liebe; je nachdem der Menſch iſt, iſt ſie ihm entweder Gerechtigkeit oder Liebe; für den Sünder iſt ſie ein verzehrend Feuer und blutroth, für den Frommen aber iſt ſie Licht. Gott iſt nach dem der Menſch iſt; iſt dieſer fromm, ſo ſind die ſchaffenden Kräfte für ihn Leben und Wohlfahrt, iſt er gottlos, ſo ſind ſie für ihn Tod und Vernichtung. In uns hat die ſchaffende Kraft oder das Leben ein anderes Geſchäfte als außer uns; in uns dient ſie den Verſtand thätig zu machen und zu ſchärfen, außer uns, Alles in der ſchönſten Ordnung zu erhalten, und auf die Art dem Sinn der Seele Erfahrungen und dem Verſtande des Geiſtes Erweiterung zu verſchaffen. Gleich bey ſeiner Entſtehung trägt der Menſch Tod oder Leben in ſich; je nachdem er wird, entwickelt ſich in ihm das eine oder das andere.

Die Seele kann man mit dem Menſchen, den Geiſt mit dem Engel vergleichen *). Der Geiſt an ſich iſt wie ein Engel, er iſt einfach; Engel ſind mächtigerer Natur; wären wir geſchaffen wie die Engel, ſo hätten wir dieſelbige Natur wie ſie; da wir aber einer andern Natur ſeyn ſollten, ſo wies Gott der Liebe eine beſondre Bahn für die Menſchen an; es kam alſo das Leben, aber ohne Bewußtſeyn, bis im Menſchen der Geiſt dazu kam **).

---

*) Daher auch vermuthlich die Verwechſelung des Geiſtes mit dem Genius bey Griechen, Römern, Parſen und einigen Somnambulen.

**) Und dieſer Geiſt des Menſchen in ſeiner Freyheit iſt höher als das Weſen der Engel.

Durch ihn erhielt die Seele Bewußtſeyn, Begehren, Empfinden. Durch's Empfinden empfangen wir wahrhaften Eindruck der Dinge in der Natur, und folglich ein wahrhaftes Begehren. Da nun ein Mittel zur Schöpfung ſeyn mußte, ſo mußte auch ein Mittel zum Unterricht ſeyn, und Chriſtus mußte ſich als Mittel dazu angeben. Das Mittel wodurch wir entſtanden ſind, iſt immer das Mittel wodurch wir Gott ſehen; jetzt ſehen wir ihn durch die Schöpfung, in jenem Leben aber durch den Glanz oder die Kraft die die Schöpfung hervorbrachte *). Es iſt in Gott ein einziges Mittel wodurch wir geſchaffen ſind, das iſt unſer Eigenthum, ſo daß Alles was von Gott ausgegangen iſt, vom Vater gezeugt heiſſen kann. Der Einheit ſeines Weſens iſt Alles unterthan, das Mittel wodurch erſchaffen iſt, und das Mittel wodurch er uns Unterricht des Geiſtes gegeben hat. Es iſt nur ein einziges Mittel, das ſich aber auf zweyerley Art geoffenbart hat; Alles iſt dadurch entſtanden, und auch eben dadurch hat der Menſch Unterricht empfangen **). Wollten wir dieß Mittel unter Gott ſetzen, ſo würden wir uns ſelbſt von unſerer Macht rauben; denn die Macht des Menſchen beſteht darin, ſein eigenes Weſen zu verſtehen, die Eigenſchaften die ihm Gott gegeben hat zu erkennen; gelangen wir dazu, ſo nehmen wir beſſer an; nehmen wir beſſer an, ſo glauben wir ſtärker; und je mehr wir glauben, deſto mehr ſehen wir ein. ***). Man vergleiche die Schöpfung mit einer

---

*) Einſchließlich der verklärten Formen der Schöpfung ſelbſt.

**) Vgl. oben den 101. Abſchnitt.

***) Dieſer Satz iſt von der äußerſten Wichtigkeit. Aus

Hülſenfrucht, mit einer Nuß; wir müſſen die Schale zerbrechen um den Kern zu finden; nehmen wir Rückſicht auf die Abſicht Gottes in der Schöpfung, auf den Kern, ſo iſt uns die Schöpfung ſelbſt groß und wichtig.

Von Gott geht Alles grade herab, bey den Menſchen aber iſt Alles krumm; wir trennen die Religion der Natur von der Religion des Geiſtes; letztere wird von den meiſten Frommen noch eher angenommen, aber die Religion der Natur wird verſäumt, da doch unſere Seele das Auge iſt, wodurch die Religion der Natur erkannt werden ſoll *). Wir müſſen das Licht der Welt verſtehen, das unſerm Geiſte den Schwung gibt. Hier beſteht die Freude der Menſchen darin, Weisheit der Natur zu kennen; erkennt er die, ſo fürchtet er nichts für ſich in ihm und außer ihm, und ſein Vertrauen auf Gott wird ſtärker. Dieß Zutrauen, die

Liebe

Scheu vor dem frühern Aberglauben iſt die Wiſſenſchaft ſkeptiſch geworden. Sie muß aber mit Vermeidung beyder Extreme zum Mittelpunkt, nämlich zum Glauben zurück, um wirkliche Erkenntniß zu werden. Nur der Glaube ſieht, und zwar in einem Zuſammenhang der ihn von der Richtigkeit ſeines Sehens überzeugt, bis er ſich in den wirklichen Augenſchein verwandelt; und er muß vorausgehn, damit der Augenſchein eintreten könne, und für ihn ohne Beſchämung, vielmehr erfreulich ſey.

*) Das iſt nicht die ſogenannte natürliche Religion, der Deismus, oder gar was man ſonſt Naturalismus und Materialismus nennt, ſondern die Erkenntniß Gottes aus der Natur in Uebereinſtimmung mit ſeiner geiſtigen Offenbarung, und das derſelben gemäße Verhalten. Die Offenbarung des Geiſtes weiſt ſelbſt beſtändig darauf, nicht im Sinn einer todten Gedächtnißwiſſenſchaft, ſondern einer umfaſſenden praktiſchen Einſicht von dem Weſen und Endzweck und der Bedeutung der Dinge.

Liebe, gibt uns Kraft in allen Dingen ſtark zu werden, und macht daß wir keine Disharmonie zwiſchen den Kräften der Natur und unſern eigenen Kräften finden.

In dem Worte das von Gott ausging Alles zu ſchaffen, war Geiſt und Leben; da wir nun aber damit einen Anfang genommen haben, ſo ſehen wir es als von Gott getrennt an; wir ſehen es immer im Anfang und nicht als ewig in Gott an. Wenn Jemand ein Geſetz gibt, ſo liegt in dieſem Geſetz Unterricht, und es nimmt freylich erſt ſeinen Anfang indem es bekannt gemacht wird. Es iſt aber doch natürlich, den Unterricht nicht von dem zu trennen, der den Unterricht, der das Geſetz gegeben hat. Eben ſo wenig dürfen wir das Geſetz des Lebens von dem Ewigen darum trennen, weil es für uns einen Anfang genommen hat. Unſere Unterthänigkeit gebührt dem der durch dieß Geſetz redet, und es redet Keiner dadurch als der ewige Gott.

Gott bringt ein Einfaches hervor, dieß Einfache aber äußert ſich verſchiedentlich; ſo manche Reiche es ſchafft, ſo verſchiedene Reiche, und Alle die zu einem Reiche gehören, ſind von einander verſchieden. Auf die Art iſt die Liebe, die Alles und auch uns erſchaffen hat, an nichts gebunden; wir ſind auf eine andre Art als die Engel hervorgebracht, wir haben ein Geheimniß das ſie nicht haben; es bleibt ein Geheimniß für uns in unſerer Schwachheit, aber ſo wie ſich das Geheimniß in uns entwickelt, werden wir groß, weil wir in die Rechte treten von Gott zu bitten; das macht uns mächtig, nicht ſo mächtig wie die Engel, aber mächtig im Genuß der Kraft die uns hervorgebracht hat. Wir ſind immer weiblicher, weicher als die Engel; ſie ſind in Rückſicht auf uns was der Mann in Rückſicht auf das Weib iſt; der Mann iſt immer die Kraft des Weibes auf Erden; Mann und Weib ſind nicht ihrer Natur nach ſondern als Sprache, als Ausdruck verſchieden. Nichts deſto weniger haben Engel und Menſchen die nämlichen Rechte zu Gott *).

Mit dem Geſetz der Natur und der Ordnung kann es nicht anders gehen als es geht; wenn wir es kennen, ſo dürfen wir davon fordern. Jetzt werden mancherley Dinge erfordert um die Einheit des Geſetzes zu zeigen; aus dieſen mancherley Dingen müſſen wir daher bloß das Beſte, das Weſentliche nehmen, und die Schale liegen laſſen. David ſagt: Deinen Willen, mein Gott, thue ich gern, und dein Geſetz habe ich in meinem Herzen **). Er redet da von Chriſto dem einigen Gott. Wie Chriſtus zum Unterricht in die Welt gekommen iſt, ſo hat er uns gelehrt daß das Geſetz in unſer Herz gegraben ſey. Um die Sprache des Himmels in irdiſchen Dingen kennen zu lernen, iſt das A. T. nothwendig; wenn wir es mit dem N. T. zuſammenhalten, ſo finden wir das Geſetz der Weisheit, der Erhaltung, und den Unterricht des Geiſtes. Die Alten reden durch den Mittler, der im N. T. ſich durch das Mittel wodurch wir geſchaffen ſind bekannt gemacht hat. Wer aber kann das Mittel kennen, wenn er das Geſetz der Schöpfung und der Religion nicht kennt? Könnte man es durch Worte ausdrücken, ſo würden wir finden daß wir durch's Leben ſchon ein göttlicher Same ſind, aber durch den Geiſt zum Ebenbilde Gottes fähig werden. Der Same des Körpers lag in der ſchaffenden Kraft, er iſt unſterblich; es iſt aber noch ein ewiger Same (der Geiſt) hinzugekommen; daher ſieht ſich der Menſch auf einer Seite ewig in Gott *), auf der andern als Etwas das einen Anfang genommen. Der Same wird durch das Leben der Natur lebendig und durch den Geiſt verſtändig gemacht. Unſere Seele führt den Samen des Körpers mit ſich; da ſie aber kein Bewußtſeyn für ſich ſondern durch den Geiſt hat, ſo trennt ſie ſich auf gewiſſe Weiſe von dieſem Samen, damit der ſterbliche Same wieder unſterblich werden könne **). Bey der Auferſtehung holt die Seele den Samen wieder der ihr gehört, und der Geiſt verbindet ſich wieder mit ihr.

---

*) Im Allgemeinen, zu ſeiner Gnade ꝛc. Denn ſ. dagegen Hebr. 2, 5. 16 ꝛc.

**) Pſ. 40, 9. Vgl. Hebr. 10, 5 ff.

Gott gibt die Menſchen von ſich wie eine Mutter ihre Kinder von ſich gibt. Durch Liebe halten ſie ſich an die Mutter, bleiben mit ihr vereinigt, durch Haß trennen ſie ſich von ihr. So trat der Teufel, ſo treten die Böſen aus der Gemeinſchaft mit Gott; da aber Jeder wie er hervorgebracht iſt, gleichwie jedes Kind, ein beſonderes Weſen iſt, ſo behält Jeder ſeine Kräfte, ohne doch dadurch wirken zu können, und dieſe wüthen in der Verdammniß in ihm. Man ſollte glauben daß eine ewige Verdammniß mit der Liebe, mit der Barmherzigkeit Gottes ſich nicht reimen laſſe; wenn wir aber einmal die Eigenſchaften Gottes kennen, ſo iſt uns das ganz deutlich. Die Gerechtigkeit Gottes iſt Liebe für die Frommen, Rache, Grimm, verzehrend Feuer für die Gottloſen *)

---

*) Wie ſich der Menſch irdiſcher Weiſe als in Adam ſchon vorhanden betrachten kann, ſo kann er geiſterweiſe ſich als ewig iſt Gott gelegen anſehen, und zwar mehr als andre Geſchöpfe. Vgl. Apoſtelg. 17, 28. 29. Dieſes iſt keine falſche Selbſtvergötterung, ſondern eine Anerkenntniß unſers hohen Urſprungs.

**) Alſo ſie läßt bey dem Tode bewußtlos geworden, den Auferſtehungsleib in dem grobmateriellen zurück, deſſen Reſte mittelſt jenes wieder aufleben können.

Hundertundſiebenter Abſchnitt.

Die längſt verſtorbenen Väter aller Glaubigen hängen mit uns zuſammen. So wie es bey der Menſchheit ein Alter am Körper gibt, ſo gibt es auch ein Alter am Verſtande; dieß letzte Alter iſt erreicht, wann die ganze Familie der Menſchheit zuſammenberufen wird. Die Verſtorbenen gehören noch in unſere Tage; der Glaube den ſie gehabt haben bezieht ſich auch auf uns, und wirkt noch immer für ihre Nachkommen. In ihrem Glauben lag der Glaube aller Glaubigen, wie im körperlichen Samen der Same aller Körper. Der Glaube Abrahams wirkt noch für uns bis auf den heutigen Tag; der Glaube der Glaubigen folgt ihnen nach, aber ſie laſſen etwas da-

---

*) Die Seherin hat hier vielleicht nicht weiter reden ſollen. Denn da nach ihrem Syſtem die Sünde vergänglich iſt, ſo iſt zwar eine ewige (außer dem Begriff der Zeit liegende) aber keine ſolche endloſe Verdammniß möglich, welche von der als Gerechtigkeit wirkenden Liebe nicht verzehrt werden könnte. Doch iſt es Recht, dieſe Frage mit ſcheuem Schweigen zu bedecken. Vgl. Blätter für höh. Wahrh. 6. Samml. S. 246 ff. S. 251 ff.

von in der Welt zurück, das immer fortwirkt. Daher werden alle Glaubige Abrahams Samen genannt; nicht daß ſein Glaube zu unſerer Rechtfertigung diene, ſondern daß durch ihn der Glaube für uns in die Welt gebracht iſt. Der Glaube Abrahams hat Bezug auf alle Glaubige, ſo daß durch den Glauben in Abraham alle Glaubige geſegnet ſind; daher wird Abraham der Vater aller Glaubigen genannt, und es iſt eine Stelle in der Bibel, wo es heißt, daß er noch fortwirke bis an's Ende *).

Die Glaubigen ſind nach dem Tode nicht unthätig; ihre Vernunft ſchläft **); die Mehrheit, womit ſich der Geiſt hier hat beſchäftigen und woraus er hat ſammeln müſſen, iſt für ſie nicht mehr; aber der Glaube den ſie hier gehabt haben, bekommt männliche Stärke. Der Geburt nach ſtammen wir alle von Adam her, aber der Erneuerung des Bundes, dem Glauben nach, ſtammen alle Völker von Abraham. Dem Glauben nach war Abraham hier ein Engel, aber anders wie Moſes. Im Glauben ſind alle Glaubige vereinigt. Abraham in der Herrlichkeit wo er jetzt iſt, kann nicht an einzelne Menſchen denken ***), weil der Glaube ein Ganzes ausmacht, Alle in Eins verbindet, ſo wie auch die Liebe thut; der Unterſchied, die Benennungen die bey uns Statt haben, ſind eine Sache der Vernunft, nicht des Glaubens; er kann uns nicht kennen wie wir ihn kennen, denn wir kennen die Geſchichte Abrahams als Geſchichte im Sichtbaren, er hingegen kennt die Geſchichte der Glaubigen als Geſchichte des Geiſtes, und Aller Glaube iſt Eins.

---

*) Herausg. erinnert ſich dieſer Worte nicht; man ſehe jedoch Röm. 4. Gal. 3. 4.

**) D. h. wahrſcheinlich: die Wahrnehmung und das Denkgeſetz der Sinnenwelt hört für ſie auf; vgl. das Folgende und unten den 111. Abſchnitt.

***) Bezieht ſich vermuthlich auf Jeſaj. 61, 16. Man vgl. jedoch Luc. 16.

Sobald der Menſch ſtirbt, geht er von den Geſchäften der Welt, wo der Verſtand in ſichtbaren Dingen zu richten hat, ab; nach dem Tode aber wächſt er bis zum gewiſſen Alter des Verſtandes, und das iſt ſo abgemeſſen, daß wir Alle zu einem gleichen Alter des Verſtandes kommen. Hier iſt das Alter nach dem Maaß unſerer Gaben abgemeſſen, und zwar ſo lange bis alle Weſen das ſind was ſie ſeyn ſollen. Die Verſtorbenen ſtehen noch im Mittel vollkommenen Wachsthum des Geiſtes nach dem Maaß ihrer Gaben zu erreichen; ſie rücken nach ihren Fähigkeiten in der Stärke des Geiſtes fort; der Geiſt iſt ſehr thätig und geſchäftig um ſeine Geſellſchafterin, die Seele, nach ihrer Vereinigung mit ſeinen Arbeiten erfreuen zu können; er ſehnt ſich nach der Wiedervereinigung mit ihr, aber nicht mit Schmerzen. Keiner kommt zu der Vereinigung bis das Maaß ſeiner Kräfte völlig entwickelt iſt *). — Der Eine ſtirbt nachdem er ſchon im Verſtande Fortſchritte gethan, ein Anderer, der meiſtentheils

---

*) Die Frage die ſich durch die That einem Jeden gar bald beantwortet, die von der Auflöſung des Menſchen und ihrer Art, iſt hier ſo dunkel, daß Wenige nur einigermaßen richtige Begriffe davon haben. Die Anſichten der Seherin darüber verdienen alle Rückſicht; man grüble aber nicht, ſondern erwarte ruhig weiteres Licht in Betrachtung der Schrift und Natur.

ſeiner Vernunft Gehör gegeben. Erſterer kommt da ſchon vollkommner an als letzterer. Damit der Menſch Geſchäfte des Verſtandes übernehmen konnte, mußte er erſt Geſchäfte der Vernunft beſorgen, weil dadurch die Kräfte des Geiſtes zur Thätigkeit entwickelt werden. Der große Unterricht des Geiſtes, der uns hier durch Alles ſchon beygebracht wird, wird da fortgeſetzt, man lernt durch Chriſtum Gott kennen und ſehen, aber da iſt uns Chriſtus auf eine andre Art Mittel als er uns hier iſt. — Wir ſchneiden gleichſam die Verſtorbenen von den Lebenden ganz ab, wir können ihre Thätigkeit nicht begreifen, wir ſchränken ſie auf die Zeit ein, da ſie doch immerwährend iſt. Hier ſind wir in den äußerſten Vorhöfen des Tempels, nach dem Tode treten wir in's Heilige, und dann in's Allerheiligſte. Im Heiligen wird der Mittler Chriſtus im Geiſt ſchon mehr erkannt. So wie wir aus dem irdiſchen Mittel treten, gelangen wir gleich in's himmliſche Mittel, näher zu Chriſto; in dieſem himmliſchen Mittel aber wird das Alter des Menſchen entwickelt. — Sind wir verſtändig, ſo können wir die Verſtorbenen, ſo wie ſie uns, im Verſtande kennen: haben wir aber den Glauben nicht, ſo ſind ſie alle für uns todt. Unter Gedächtniß verſtehen wir Erinnerung deſſen was geſchehen iſt; ſolch Gedächtniß iſt im Kopfe oder in der Vernunft, aber es iſt auch ein Gedächtniß des Geiſtes; der Glaube hat auch Gedächtniß, daher ſagt Chriſtus: Thut das zu meinem Gedächtniß. Das Wahrhafte, das Glaubige, das Lebendige der Geſchichte, können wir mit dem Kopfe *) nicht faſſen, das

---

*) D. h. mit dem ſeeliſchen Erinnerungsvermögen, welches

gehört für das Gedächtniß des Geiſtes, welches bleibt wenn gleich das Gedächtniß der Vernunft aufhört. Durch ſolch Gedächtniß des Geiſtes können wir Genuß von dem Glauben der Verſtorbenen haben. Das Gedächtniß der Vernunft geht auf das ſichtbare Hiſtoriſche; im Hiſtoriſchen der Bibel iſt Geiſt, davon kann uns das Gedächtniß der Vernunft keinen Aufſchluß geben; iſt aber unſer Geiſt erweckt, haben wir Glauben, ſo äußert ſich das Gedächtniß des Geiſtes; der Glaube, der im Hiſtoriſchen nicht hat ausgedruckt werden können, findet ſich wenn wir im Glauben leſen. Abraham lebt jetzt nicht wie wir durch die Seele, ſondern im Geiſt; glauben wir, ſo haben wir eine Erinnerung Abrahams im Geiſte [*]. David und die Propheten ſagten im Geiſte: Gott Abrahams ꝛc. Gott ſelbſt ſagt: Ich bin der Gott Abrahams ꝛc. Gott ſetzt Abraham zum Mittel des Glaubens. Chriſtus konnte ſagen: Thut das zu meinem Gedächtniß. Chriſtus iſt uns zum Gedächtniß des Lebens, und Abraham zum Gedächtniß des Glaubens. Das Hiſtoriſche iſt Mittel, und iſt nöthig damit das Gedächtniß des Aeußern das Gedächtniß

---

uns gegeben iſt um alles vielfache Material des Wiſſens zur Erkenntniß uns einzuprägen.

[*] So dunkel dieſes ſeyn mag, ſo läßt ſich doch Folgendes feſtſetzen. Bey den Seligen muß, auch bey der Wiedervereinigung ihres Weſens, der Geiſt nach allen ſeinen Eigenſchaften und Kräften, entſchieden vorherrſchen, wie er hier im Sinnenzuſtand unterworfen iſt, und ſo ſtehen ſie im Geiſt, wie wir in der Sinnlichkeit. Gewinnt der Geiſt Herrſchaft auch in uns, ſo erhalten wir Glauben, und mit ihm einen Begriff von jenem Leben im Geiſt, wovon das Hiſtoriſche an ſich ohne Bedeutung für uns iſt.

des Innern rege mache; indeſſen ſoll die Vernunft dieß Hiſtoriſche zwar auffaſſen, aber nicht darüber richten, ſondern das dem Verſtande überlaſſen. Der Geiſt der Bibel iſt in's Hiſtoriſche gebracht; Jeder der erſchaffen iſt, bringt etwas Hiſtoriſches mit ſich; mit dieſem Hiſtoriſchen hängt das Hiſtoriſche Andrer zuſammen und iſt damit verwandt; daraus ſoll nun der Geiſt, der hier im Mittel Kenntniſſe zu erwerben beſtimmt iſt, Nutzen ziehen. Das iſt aber nicht hinlänglich, dem Geiſte Engelsgröße zu verſchaffen, weil er hier noch zu viel mit Sichtbarem umgeben iſt, und wir hier noch gleichſam in der Zeugung und nicht da ſind, wo wir ein Alter erreichen. Durch die ſichtbaren Mittel in der Welt muß ſich der Geiſt fähig machen, unmittelbare Einwirkungen von Gott zu empfangen. Der Geiſt fängt hier an zu glauben, der Glaube verbindet alle Glaubige; daher können wir Verſtändniß von den verſtorbenen Glaubigen erhalten und ſie kennen lernen.

Jeder Menſch für ſich iſt ein Regent; ſein Verſtand iſt einfach, hat aber viel Unterthanen, vornehmlich die Vernunft, die an die Materie grenzt und darin ausgeht *). Der Verſtand iſt ein einziges Weſen, beſtimmt durch das Empfangen der Vernunft ſeine Größe zu erreichen. Er wirkt auf die Vernunft als Mittel, verſtändige Handlungen gehen mittelbar durch die Vernunft; aber der Menſch handelt oft durch Vernunft ohne Verſtand, und braucht den Verſtand bloß dazu daß er die Vernunft belebt. Die

---

*) Es bedarf hier nur der kurzen Erinnerung, daß nach der ſehr wohl bezeichnenden Terminologie der Seherin die Vernunft Attribut der Seele, der Verſtand Attribut des Geiſtes iſt.

Vernunft ſoll nicht regieren, ſondern ſie ſoll ſeyn wie ein Matroſe, der oben auf dem Maſtbaum ſitzt und ſieht was auf dem Meere vorgeht; die Vernunft ſoll empfangen und dem Verſtande liefern, weiter ſoll ſie nicht gehen, ſondern der Verſtand ſoll urtheilen und aus dem Innern, wodurch das Aeußere entſtanden iſt, ſchließen.

Das Wort kann nicht durch die Vernunft gerichtet und beurtheilt werden; es iſt eine Schale aus welcher der Verſtand den Kern nehmen ſoll; theilt er ihn der Vernunft mit, und geht er in Handlungen der Vernunft über, ſo wird die Vernunft dadurch geheiligt. So wie es in Handlungen übergeht, bringt es uns Nutzen und kann auch Andern Nutzen bringen; je nachdem es Andere annehmen oder verwerfen, bringt es Segen oder Verderben; fallen meine Handlungen, die ſchon Segen für mich ſind, auf Unglaubige, ſo ſind ſie ihnen Gericht, fallen ſie auf Glaubige, ſo ſind ſie ihnen Segen *). Die Vernunft ſoll in dieſem Leben bloß Handlangerin des Verſtandes ſeyn. Jetzt iſt es ſehr ſchwer durch den Verſtand allein zu richten und zu urtheilen, weil ſchon ſeit ſo langer Zeit die Vernunft ſich das Recht dazu herausgenommen hat. Dieſem Rechte müſſen wir abſterben, es ablegen. Die Vernunft nagt bloß an der Schale der Dinge, ſie bemerkt den Kern nicht und wirft ihn weg; daher muß ſich der Verſtand damit abgeben. Dem Menſchen iſt wenig auferlegt das er thun ſoll, aber er beſchäftigt ſich viel, ausgenommen mit dem wahren Geſchäfte das ihm obliegt. Der Geiſt iſt ein ſtilles Weſen, das immer wirkſam aber nicht nach außen

---

*) Vgl. 2 Korinth. 2, 15. 16.

iſt; die Vernunft iſt nicht wirkſam durch ſich ſelbſt, ſondern nur empfänglich; will ſie nun aber allein der Wirkſamkeit des Geiſtes ſich bedienen *), ſo kommt nichts dabey heraus; ſie legt dem Menſchen ſo vielerley auf, verweiſt ihn auf ſo viel unnütze Dinge, und gibt ihm Anlaß zu mancherley Unruhe.

Hundertundachter Abſchnitt.

Im Leben iſt der Anfang und die Erfüllung aller Wünſche unſers Geiſtes, nicht in dem was von dieſer Kraft geſchaffen iſt, ſondern für uns und in uns, wo dieſe Kraft ewig iſt; ſie hat für uns einen Anfang genommen, aber ſie iſt in uns ewig; ſie kann uns auf eine Zeit lang verlaſſen, aber ſelbſt zu ſeyn kann ſie nicht aufhören. Unter Geiſt verſtehe ich das was immer einfach in ſeinem Weſen bleibt; das Leben iſt auch geiſtig, verbreitet ſich aber auf Alles, iſt die Geberin, Austheilerin aller Gaben Gottes; der Geiſt aber breitet ſich nicht aus, ſondern ſoll nur wachſen. Im Leben liegt das Geſetz, und dieß enthält das Gebot und Verbot; dieſem in Allem zu folgen macht uns vollkommen. In der Gegenwart, wenn wir nicht das Leben im Geiſt und im Anfang erkennen, hat es für uns nichts als irdiſche Schätze, ſo wie das Begehren in uns, nämlich das was in uns lebt, auch nur auf das Irdiſche geht. Das Leben gibt ſich auf

---

*) Und nicht zugleich ihr Geſchäfte des Empfangens von außen verrichten. Dieſen Fehler kann ſowohl die Rationaliſtik als die Suprarationaliſtik begehen.

eine Zeit hin, der Geiſt nicht; ich verſtehe darunter das worein der Geiſt geſetzt iſt; wir müſſen es Tod nennen, weil es in das unſichtbare Zimmer, ~~woraus es gekommen~~, wieder zurückgeht; unſer Geiſt weiß wohl woher er gekommen iſt; er lernt das Mittel, das Religion für ihn geweſen iſt und wodurch ihm Gott geprediget worden, kennen *); hat er hier nicht geſammelt, ſo iſt er wie in einer Einöde; denn da er die Kraft des Lebens nicht in ſeinen Verſtand bekommen, ſo iſt ſein Verſtand leer. Durch das Leben hat der Geiſt ſein Geſetz bekommen, weil ihm Gehorſam auferlegt wurde; das Geſetz das im Leben iſt, ſollte den Verſtand des Geiſtes Gehorſam lehren; denn der Geiſt ſollte das Leben, das ſich ſelbſt nicht kennt, regieren **). Das Leben iſt das was uns zu Kindern macht, und uns auch die Tafel zubereitet, d. i. Erkenntniß und Genuß in jenem Leben verſchafft; die Engel ſind gleichſam Aufwärter dabey, und ihr Genuß beſteht in Geiſteskraft. Wenn es heißt: Licht iſt ſein Gewand das er anhat ***); ſo iſt von dem Licht oder Leben die Rede, wodurch Alles den Anfang genommen, und wodurch wir das Licht des Geiſtes erkennen; es iſt das Gewand in welchem ſich Gott uns zeigt; das Gewand der Liebe iſt der Anfang aller Geſchöpfe. Da wir nicht wie die Engel geſchaffen ſind, ſo bleiben wir Mittel wodurch ſie die Größe Gottes ſollen kennen lernen. Das Leben iſt in eine

---

*) Dieſe etwas dunkeln Sätze wollte Herausg. nicht ändern.

**) Alle Geſetze müſſen von der Natur deſſen was regiert werden ſoll abgenommen ſeyn.

***) Pſ. 104, 2.

Hülle die aufhören muß gebracht, es hat Etwas geſchaffen das aufhören ſoll; dieß mußte alſo ſeyn, weil wir zu wachſen beſtimmt waren; denn ohne ſolchen Wachsthum wären wir an eine gewiſſe Vollkommenheit gebunden geweſen, wobey wir nicht hätten frey ſeyn können; auf die Art konnten wir herrſchen und brauchten nicht unterthan zu ſeyn; wären wir gleich in ſolch Reich geſetzt, wie es die Vollkommenheit mit ſich bringt, ſo wären wir wohl groß aber nicht ſo glücklich geweſen; wir erreichen jetzt höhere Macht, weil wir das Hohe und Tiefe, das Gute und Böſe kennen lernen. — David ſagt: „Du wirſt meine Seele nicht in der Hölle laſſen ꝛc *)." Dieß iſt von Chriſto und von Allen die das Leben annehmen zu verſtehen. Alles gilt von Chriſto im Namen aller deren die durch's Leben geſchaffen ſind. Redet ein Prophet von der Kraft, von dem Leben, ſo gilt es von allen Menſchen, weil wir ſo genau in die Kraft Chriſti verkettet ſind, daß wenn wir uns daran halten, wir mit ihm Eins ſind. Die Seele bleibt nicht in der Hölle, ſie entzieht ſich ihr wie das Licht ſich der Erde entzieht, um ſie ſchöner wieder zu beleuchten und wieder aufzuſtehn. Dann iſt die Kraft des Lebens der Anfang der himmliſchen Schöpfung, die jetzt in der irdiſchen noch verborgen iſt. Das Leben liebt unendlich das was es geſchaffen hat (denn der himmliſche Same iſt in irdiſche Gefäße gekommen); daher ſcheidet es ſich auch ungern davon, und daher ſpüren wir immer eine Furcht vor dem Tode. Das

---

*) Pſ. 16, 10. Apoſt. 2, 27. 31. Hölle iſt Hades, Todtenreich.

Leben in ſich ſelbſt iſt vollkommen geſchaffen; das was es in uns geſchaffen hat, hat es lieb, weil ein jeder Meiſter ſein Werk lieb hat; wenn gleich der Geiſt weiß daß das Himmliſche im Irdiſchen liegt, ſo iſt dennoch die Trennung die geſchehen muß ſchmerzhaft. Freylich kann ſich die Kraft die zur Auferſtehung in uns liegt, auch ohne Tod äußern, und dieß iſt bey Einigen geſchehen *). Dem Leben thut es weh, das was es geſchaffen hat ſo hinzugeben; es geht ihm damit wie einer Mutter mit ihrem Kinde; die Mutter ſieht das Kind als ihr eignes Weſen, als eine Belohnung ihrer ausgeſtandenen Mühe an, und eignet ſich ſelbiges zu.

Das Leben in ſich iſt immer daſſelbe, Keiner kann dazu noch davon thun; in ihm iſt ein Gebot und ein Verbot, damit der Geiſt, dem das Leben zu ſeiner Zeit geoffenbart iſt, und der ſich deſſen freuet, Gehorſam lerne, damit er das Glück empfinde, Gott unterthan zu ſeyn; denn er weiß daß er ganz von dem Einigen abhängt. Durch das Leben, das viel Irdiſches worin das Himmliſche liegt hervorbringt, ſoll der Geiſt Gehorſam lernen. Der Teufel hat nicht die Naturkraft des Lebens außer uns antaſten können, aber wohl das was durch unſern Geiſt gleichſam denken lernt; er hat ſich an das Gebot das die Seele empfangen hat, gemacht, und da nun das Weib zu weich geweſen iſt und das Gebot nicht gehalten hat, ſo iſt der Geiſt vom Gehorſam gewichen. Indeſſen konnte das Geſetz des Lebens durch die Sünde nicht aufgehoben werden.

---

*) Im A. T. namentlich bey Elias. Vgl. 2 Kor. 5, 1 f.

Das was ſonſt nur Verwandlung bedurfte, muß nunmehr ganz wegfallen. Das Geſetz des Lebens zum Leben iſt Geſetz des Todes zum Tode geworden. Es iſt ſchwer ſich deutlich hierüber auszudrücken; wir müßten noch Weisheit an uns haben, wenn man die Weisheit des Geſetzes in Sprache kleiden wollte. Die vielen Empfindungen unſerer Seele dabey machen Verwirrung und werden untereinander geworfen; das muß aber geſchehen, damit der eine wahre Sinn hervorkommen möge; dieſe vielen machen eine Zerſtörung für alles Irdiſche, und ſobald die wahrhafte Empfindung lebendig wird, hört die Verwirrung auf. Wir haben noch immer Recht das Geſetz des Lebens kennen zu lernen. Lernt man das Einfache des Geſetzes kennen, ſo bricht man hervor wie das Licht der Sonne; dieſe wirft auch nur Einen Glanz herab, der ſich aber auf der Erde verſchiedentlich vertheilt, und aus welchem ein Jeder, je nach dem was in ihm liegt, Kräfte an ſich zieht. Die Sonne allein ſchafft nicht, ſondern wirkt nur durch die Kraft der Schöpfung; dieſe Kraft iſt hier mittelbar Dinge zu ſchaffen, ob ſie gleich eigentlich auf Gott abzielt und uns zu ihm führen ſoll. Durch's Leben iſt Sonne, Mond und Alles entſtanden; denn das iſt Weisheit die dem einen und dem andern das Geſetz gegeben, auf dieſe oder jene Art zu wirken und hauszuhalten. Durch irdiſche Geſchöpfe lernen wir das Geſetz kennen, wir verſtehn es aber nicht, wenn wir nicht im Geſetze wandeln, und wir können nicht darin wandeln, wenn wir Gott nicht gehorſam ſind. Das Geſetz der Weisheit iſt der Anfang von Allem; es hat am Firmament geſchaffen, und dadurch wirkt Alles wie es wirken ſoll. Es iſt hier die Rede von dem was das Geſetz für den Geiſt iſt, was das Leben der Natur für den Verſtand des Geiſtes ſeyn kann, wenn wir auch nicht im Erſchaffenen lebten. Jetzt kennen wir bloß das Leben in der Nahrung die wir zu uns nehmen, und dieſe iſt irdiſch und vergeht. Das Geſetz, dieſe Schöpferin aller Dinge, die Morgenröthe des Lebens, hat alles Sichtbare geſchaffen, und zwar für den Menſchen; ſie hat erſt Alles in Ordnung gebracht, wie man ein Zimmer für einen Freund bereitet, und erſt dann hat ſie den Menſchen hineingeſetzt. Das was in der Natur iſt um zu ſchaffen, iſt im Menſchen um in Gott zu leben; Alles iſt für Weſen gemacht die lernen ſollen; außer uns iſt das Leben Zubereitung, in uns eine Schule, eine Offenbarung, ein Geſetz Gottes, wodurch ſich der Geiſt kennen lernen ſoll. Der Menſch ſetzt jetzt das Geſetz in's Geſchaffene; er will ſchaffen und bereitet ſich ein Nichts; wir brauchen es bloß zur Zubereitung des Irdiſchen, und merken auf das Ewige, auf den Zweck Gottes der darin liegt, nicht. Geſetzt wir empfingen den Beſuch eines Freundes, dem wir Alles zubereitet hätten, damit er durch die Bequemlichkeit die wir ihm verſchaffen, vergnügter, glücklicher würde, und dieſer Freund, ohne dieſer Bequemlichkeit zu genießen, ohne auf den Zweck warum dieß Alles zubereitet ſey zu ſehen, wollte ſich begnügen, ſich bey den einzelnen Dingen die man ihm zubereitet hätte aufzuhalten: er würde mancherley Dinge für unnöthig halten, ſo wie wir manche Dinge in der Natur für unnöthig halten, weil wir es nicht mehr als Sprache für den Verſtand einſehen. Da der Menſch bey der Zubereitung ſtehen bleibt, ſo iſt ihm nichts mehr grade, ſondern Alles ungrade; daher entſteht auch die Unordnung im Körper, der ſtatt bloß verwandelt zu werden, nun ganz ſterben muß. Bey Einigen geſchieht indeſſen bloß die Verwandlung; ſie könnte aber nicht geſchehen, wenn ſie nicht im Geſetz des Lebens ſtänden, das die Verwandlung verurſacht. „Es werden Etliche nicht ſterben bis ich komme. *)“ Der Menſch ſchränkt die Sprache immer auf eine beſtimmte Zeit ein, da doch, wenn der Geiſt redet, ſich Alles auf das Ganze bezieht. Die Stellen in der Schrift umfaſſen das Ganze, und beziehen ſich nicht allein auf eine gewiſſe Zeit; wir aber berechnen die Sprache nach unſerm falſchen Sinn; wir trügen uns im Sinn des Ganzen. Chriſtus und auch Paulus **) ſagen: Nicht Alle werden ſterben; und Erſterer ſagt: So ich will daß er bleibe bis ich komme, was gehets dich an? ***) Es ſind Etliche hier die nicht ſterben, d. i. es ſind Etliche auf Erden die nicht ſterben ſondern verwandelt werden; man muß dieß aber nicht auf Perſonen die zu einer beſtimmten Zeit leben, einſchränken; die Worte beziehen ſich auf's Ganze, auch auf uns †). Leute die gern disputiren, Ungläubige oder Schwachglaubige, werden ſagen daß ich die Worte verdrehe, und einen Sinn darin finde der nicht darin liegt. Was läugnet der Menſch nicht! Aber das ſchadet der Wahrheit keineswegs; es iſt unnütz Worte darüber zu wechſeln, denn der Geiſt der Unwahrheit wird doch dadurch nicht aufgehoben, ſondern bleibt bis an's Ende der Welt. Wenn das Leben von ſich redet, ſo redet es im Namen aller Lebenden; wer das nicht erkennt, der iſt im Irrthum, und ſolcher heißt ſein eigen Geſetz irren. Geſchieht es aber nicht aus Muthwillen, ſo wird es ihm nicht zugerechnet. Es gibt Menſchen die der Wahrheit mit Gewalt widerſtehen und ſie Lügen beſchuldigen; es gibt, beſonders in den letzten Tagen, und wir ſind in den letzten Tagen, die des Teufels Natur an ſich haben. Der Teufel ſucht die Glaubigen noch zu verwirren, aber ſie ſind ſchon verwahrt, verſiegelt. Man ſoll ſich hieran nicht ſtoßen; weit entfernt, Gott einer Grauſamkeit zu beſchuldigen, wird der der es verſteht ſelbſt die Gottloſen richten helfen.

---

*) Matth. 16, 28.

**) 1 Korinth. 15, 51.

***) Joh. 21, 22. Doch folgt hieraus nach V. 23 nicht geradezu daß Johannes nicht geſtorben ſey, obgleich die Stelle geheimnißvoll bleibt.

†) D. h. auch auf unſere Zeit.

Hundertundneunter Abſchnitt.

Das Leben im Menſchen hat einen einzigen Zweck und Beruf für Alle; da aber Viele daran Theil nehmen, ſo trägt Jeder auf ſeine Art beſonders dazu bey, dieſen Zweck zu erreichen; Jeder liefert einen Beytrag zu dem Werke wozu das Leben berufen iſt. Jeder drückt etwas Anderes aus, das aber mit dem was ein Andrer ausdrückt in genauer Verbindung ſteht, ſo daß es ein Ganzes ausmacht; ein Jeder ſteht auf einem beſondern Poſten, aber ein Jeder hat an dem Poſten des Andern Theil; das macht die Ewigkeit des Geiſtes aus.

Es gibt hohe und niedrige Menſchen, wie hohe und geringere Engel; es gibt Menſchen die gleichſam an die

Engel grenzen. Der Mann iſt auf Erden der Engel des Weibes. Die Kraft nenne ich Mann. Die Kraft der Engel grenzt an unſere Kraft, aber wir haben die Kraft auf eine andre Art. Es gibt Engel auf Erden, nämlich Menſchen die durch die Kraft Gottes dazu beſtimmt, das Amt der Engel auf Erden verrichten. Moſes und Elias waren ſolche; die Apoſtel und Propheten waren vielmehr Lehrer; unter Engeln auf Erden verſtehe ich Menſchen denen Gott um ihrer Mitmenſchen willen beſondre Kraft und Macht anvertraut hat *). Die Natur der Engel iſt immer von der unſrigen unterſchieden, aber es geſchieht, daß Kraft der Engel auf die Menſchen kommt, obgleich ſie ſelbige nicht wie die Engel gebrauchen können; dieſe Kraft macht die Verbindung unter Menſchen und Engeln. Der zweyte Menſch iſt wie der erſte; auf Erden iſt ein Unterſchied unter den Geſchlechtern, im Himmel aber nicht. Des Menſchen Geſchlecht iſt nur eins, wie der Engel Geſchlecht. Es iſt in zwey Geſchlechter auf Erden abgetheilt, damit wir ſchon hier die Haushaltung des Himmels einigermaſſen einſehen lernen. Der Mann als Sprache iſt der Engel für das Weib, und das Weib iſt ihm unterthan, wenn gleich beyde ihrem Weſen nach von Einer Natur ſind, und ſie auf die nämliche Glückſeligkeit Anſpruch haben. Die Engel ſind immer von den Menſchen verſchieden, ſie

---

*) Dieſem unbeſchadet, und da es Arten und Grade dieſer Kraft und Macht gibt, heiſſen in der Schrift auch andre Propheten, Lehrer, Prieſter, Kirchenvorſteher, Engel oder Boten Gottes, und die Apoſtel des Herrn gehören vermöge ihres Namens und Amts eben dahin. S. die Anmerk. zu Offenb. 1, 20 ꝛc.

ſind immer Knechte, wir ſind Kinder; ſie beſorgen zur Wohlfahrt des Menſchen im Himmel die Befehle Gottes. Die Vollziehung dieſer Befehle liegt zwar ſchon in unſerer eigenen Natur, aber ſie wohnen und tragen zu dieſer Vollziehung bey; und da ſie wiſſen daß wir in der Ewigkeit noch vertrauter mit ihnen ſeyn werden, ſo richten ſie unſere Geſchäfte zur Seligkeit auch ihres eigenen Nutzens wegen gern aus; ihre eigene Seligkeit gewinnt dadurch. Das Weib iſt des Mannes Geheimniß, der Mann iſt des Weibes Leben. Es wäre eine unfreundliche Welt, wenn der Menſch keine aus ſeiner eigenen Natur genommene Gehülfin hätte. Wäre Adam allein geblieben, ſo hätte er, da aller Menſchen Körper in ihm lagen, Menſchen ſeiner Art hervorgebracht; aber das Verſtändniß das er jetzt von ſich ſelbſt haben, das Gute und Schöne was er dabey lernen kann, hätte er nicht ohne Weib bekommen. Das Weib war ihm gleich ein Geheimniß, er ſtudirte es gleich, und da ſie von ſeiner Natur war, warf er Liebe auf ſie. Das Weib als ein durch den Schöpfer von Adam getrenntes Weſen, war in dem Stück unterthan, daß ſie Liebe und Schutz vom Manne auf ſich zog. Es iſt mit der Liebe des Mannes und des Weibes wie mit der Liebe unter Eltern und Kindern, wie mit der Liebe zwiſchen Gott und dem Menſchen. Der Menſch zieht die Liebe Gottes an, Gott ſieht daß wir ſeiner bedürfen, und da liebt und beſchützt er uns. Das Weib fand ſich vom Manne genommen und ſtudirte nicht am Manne; der Mann fand: das Weib iſt von meiner Natur, er warf Schutz, eine Decke auf ſie; er ſah ſie als Etwas an das von ihm war, ihm aber auch Nutzen bringen konnte; er erkannte ſich darin.

In Anſehung unſerer Natur ſind die Engel vor uns, wir folgen; da wir noch in der Probezeit ſtehen, ſo hat ſich Gott in uns ſo abgedruckt, daß durch unſere Natur die Natur der Engel erkannt werden könne. Das Weib dient dem Manne zum Mittel, der Mann bedient ſich deſſelben; der welcher das Mittel gebraucht, iſt größer als der zum Mittel dient. Daß unter den Menſchen der eine mehr, der andre weniger hat, ſoll uns Anlaß geben die Haushaltung Gottes in ſeinen Geſchöpfen, das Geheimniß der Natur kennen zu lernen. Die Engel ſind unſere ältern Brüder. Das Weib iſt das Geheimniß des Mannes, der Mann das Leben des Weibes; es wird von ihm belebt. Das Weib hat mehr Nachahmung in ſich; die Nachahmung wird durch das Leben des Mannes mehr angeſpornt; dadurch fängt die Annehmlichkeit des Weibes an thätig zu werden, das Geheimniß wird lebendig, indem ſie alsdann mit gemehrter Empfindung Alles der Thätigkeit und Stärke des Mannes übergibt, damit er ausführe was er ausführen ſoll. Das Weib erhält nur Erkenntniß durch den Mann.

Gott hat gewollt daß Eins dem Andern nützlich ſeyn ſollte; damit nun der Menſch ſich ſelbſt recht kennen lernte, hat er von Adam Theile ſeiner eigenen Natur genommen, er hat etwas vom Leben und vom Geſchaffenen das das Leben hervorbringt (nicht vom Geiſt, das Weib hat auch ſeinen Geiſt) genommen, und hat dieß im Weibe dargeſtellt, aber ſo daß das Leben im Weibe in dieſer Welt zu anderer Arbeit, zu einem andern Geſchäfte, und zwar Alles um des Menſchen willen, tüchtig wäre. Da ſich jetzt das Weib vom Mann unterſcheidet, ſo hat der Menſch mehr

Mittel ſich kennen zu lernen erlangt, der Menſch iſt alſo durch dieſe Zugabe, durch's Weib, größer geworden *), und das Weib muß als unterthan angeſehen werden, weil es dazu dient daß der Menſch ſich ganz möge kennen lernen; ſie iſt das Werkzeug des Mannes. Verharret ſie in der Unterthänigkeit, ſo wird ſie das wahre Geheimniß zur Erkenntniß für den Mann; verharrt ſie nicht darin, ſo iſt der Mann nicht mehr Engel des Weibes, er theilt ihr kein Leben und ſie theilt ihm keine Erkenntniſſe mit. Wer nicht im Verſtande zeugen kann, der ſoll ſich vom Weibe trennen oder ſich mit ihr im Fleiſch verbinden. Wer ſich entſchließt in der Kraft der Erkenntniß in der Welt zu leben und am Fleiſche zu faſten, der thut wohl; von dem der es nicht ertragen kann, fordert Gott nicht ſich Gewalt anzuthun; wer Kraft der Erkenntniß erlangt hat und faſten kann, der thut wohl der auf ihn ſich herabgelaſſenen Gnade getreu zu bleiben; er ſoll es aber nicht thun um größer ſich zu ſchätzen oder geſchätzt zu werden, ſondern um der Ordnung willen, und damit auch im Verſtande gezeugt werde. Der Fluch: du ſollſt mit Mühe in unfruchtbaren Aeckern arbeiten, trifft auch die die Erkenntniß haben; das geht aber nicht auf die Erkenntniß ſelbſt, ſondern auf die Schwäche die bey aller Erkenntniß der Menſch immer hat. Es entſteht dabey keine Untüchtigkeit im Körper, ſondern die Tüchtigkeit des Körpers wirkt auf das Leben des innern Menſchen. Das Leben hat zwei Beſtimmungen, die eine zielt auf Gott, auf den Himmel, auf den Verſtand

---

*) Nämlich was er an der einen Seite verloren hat, das hat er an der andern gewonnen.

ab, die andre um hier im Irdiſchen zu ſchaffen. Eheleute, wenn ſie das Geſchäft im Fleiſch niedergelegt haben, können auch für den Verſtand wirken und im Verſtande zeugen; aber eins muß abgelegt werden um ſich mit dem andern abzugeben *).

Der Mann bekam das Weib ſeine Natur kennen zu lernen, und deſſen nicht nur hier im Irdiſchen recht zu genießen, ſondern um Gott zu kennen, Alles was in der Welt iſt recht anzuwenden, und durch die Erkenntniß die er vom Weibe bekommen ſeinen Boden mit Segen zu bearbeiten, d. i. ſeinen Verſtand zu ſchärfen. So wie Engel außer ihrem Reiche wirken können, ſo ſoll auch der Mann gleichſam außer dem Hauſe das was das Weib im Hauſe geſammelt hat, anwenden und dadurch wirken. Der Acker iſt für's Weib verflucht durch den Mann, denn es heißt, er ſey verflucht um des Mannes willen; das Weib dagegen ſoll mit Schmerzen Kinder gebären. Unter Acker iſt

---

*) Wer das bisher Geſagte mit Matth. 19. und 1 Korinth. 7. vergleicht, wird gewiß keine Schwärmerey darin finden. Es iſt auch ein Unterſchied zwiſchen den Stufen der Erkenntniß oder des Verſtandes; eine gewiſſe Höhe derſelben ſpricht alle Lebenskraft für ſich an, welche auch die davon unzertrennlichen Leiden tragen hilft. Niemand handle willkührlich oder gewaltſam ſo oder ſo, ſondern wie er berufen, wie es ihm gezeigt iſt; und wem Kämpfe verordnet ſind, der kämpfe ſtandhaft. Es gibt unabwendbare Dinge, ſie haben aber ihren Lohn bey ſich. Der Kraft um die wir bitten dürfen, iſt Alles möglich. Man bedenke noch, daß ſchon jede angeſtrengte Kopfarbeit Enthaltung gebietet, und ſelbſt die Athleten der Griechen übten ſie. Wer aber darum den eheloſen Stand gebieten wollte (wie neuerdings gewiſſe Secten), der würde großes Unrecht thun; er würde die Rechte der jetzigen Natur verletzen.

Arbeit für den Verſtand und irdiſche Bedürfniſſe zugleich zu verſtehen; ſo lange wir im Mittel ſind, müſſen wir immer beydes mit einander verbinden; da der Menſch von ſeinem Verſtande verloren, ſo hat er auch mehr Mühe ſeine irdiſchen Geſchäfte zu beſorgen.

Wegen des Himmels, wegen unſerer Beſtimmung und der Zukunft, iſt es nothwendig zu verſtehen warum Gott dem Adam ein Weib gegeben. Wir ſind Kinder, das Menſchengeſchlecht iſt wie das Weib, wie eine ſchöngeſchmückte Braut, der man viel zubereitet, damit ſich ihr Herz freue. Zu dieſer Zubereitung ſind viel Diener da; die Braut iſt dem Maaß ihrer Glückſeligkeit nach nicht geringer; ſie genießt und die Andern arbeiten, und beyde ſind dazu beſtimmt. Dieß iſt in uns abgedruckt, und der Mann iſt der Engel des Weibes, damit wir erfahren, wie wir einſt mit den Engeln ſeyn werden *), und wie wir uns gegen den Schöpfer, der uns hervorgebracht hat, zu verhalten haben. Gott ſtellt Iſrael immer unter dem Bilde der Braut vor; dieſe iſt zum Genuß gemacht. Darum wird auch das Menſchengeſchlecht durch Vermählung gezeugt; das ſoll uns lehren wie wir mit Gott ſtehen, wie wir als Kinder und Bräute genießen, wie wir Gott unterthan ſind, und wie wir uns in Verbindung mit Gott und den Engeln befinden. Wir ſind Bräute des Himmels; das Leben, das uns hier ſo manches Schöne im Sichtba-

---

*) Vielleicht richtiger: wie wir jetzt mit ihnen ſind; wenigſtens beydes. Jetzt ſind ſie ſtärker als wir, obgleich Diener, künftig werden ſie ebenfalls Diener ſeyn. Der Mann iſt nicht Diener, obwohl Helfer, Beſchützer.

ren zeigt, macht uns zu Bräuten, und auf die Art ſind wir mit dem der es hervorgebracht hat, ewig vermählt *).

Man muß nicht glauben daß das Weib dem Manne zugegeben worden, weil der Mann nicht hätte zeugen können; es geſchah damit der Menſch wegen des Himmels ſein Geheimniß kennen lernte. Es ſollte auch Vergnügen dabey ſeyn, aber der jetzige Genuß iſt von einer verwerflichen Art **). Mann und Weib ſind um etwas Ganzes für den Verſtand, und etwas Ganzes im Fleiſch hervorzubringen. — In der Bibel heißt es: die Kraft des Höchſten ſoll Maria überſchatten. So wie die Kraft des Mannes auf das Weib wirkt, ſo hat die Kraft Gottes, der Geiſt, den Samen des Weibes lebendig gemacht. Es konnte nicht durch das Leben des Mannes geſchehen, weil dieſes geſunken war; der Geiſt brachte ein vollkommenes Leben in die Maria. Sie hatte dabey keine körperliche Empfindung, aber eine Entzückung in der Seele. Maria empfand Freude in ihrem Verſtand und in ihrer Seele zugleich; ihr Verſtand wurde dadurch aufgeweckt, daher konnte ſie auch ein Jubellied anſtimmen ***). Empfindung zum Sehen macht ſtark, Empfindung im körperlichen Genuſſe macht ſchwach. Da Chriſtus aus keinem ſündlichen Samen entſtand, ſo konnte er als der erſte urſprüngliche Menſch angeſehen werden.

---

*) Vgl. Jeſaj. 54, 5.

**) Im Vergleich der erſten Würde des Menſchen, daher nicht bleibend; Luc. 20, 34 — 36.

***) Man ſehe die Worte Luc. 1, 46. 47.

Hundertundzehnter Abſchnitt.

Wenige Menſchen faſſen warum es auf Erden iſt wie es iſt, und wie der Menſch durch Menſchen ſich kennen lernen ſoll. Es iſt nur Eine Abſicht Gottes dabey, in der Verfaſſung aber worin wir ſtehen ſind mehrere: erſtlich damit der Menſch ſeine Natur näher kennen lerne, zweytens damit er die Natur der Engel in ihrem Verhältniß gegen die Menſchen einſehe, drittens damit ſich der Menſch fortpflanze, und daraus lerne wie er ſich mit dem Mittel das ihn hervorgebracht hat, verbinden müſſe. Die Zwey, heißt es, ſind Ein Fleiſch. Die Ehen auf der Welt ſind eigentlich nichts und kommen nach dieſem Leben in Vergeſſenheit; aber die Vertraulichkeit, das genaue Band das dabey Statt findet, ſoll anzeigen wie vertraut wir mit dem werden ſollen, welcher war ehe die Welt entſtand, nämlich mit dem Geſetz unſers Lebens, mit dem Glanz der göttlichen Herrlichkeit, und dadurch mit dem ewigen Gott. Wie könnten wir unſere Geſellſchafter die Engel kennen, wenn nicht die Eine menſchliche Natur in zwey Geſchlechter getheilt wäre? Könnte der Mann durch's Weib ſein Weſen nicht fortpflanzen, ſo würde er das Weib nicht gehörig zu kennen und zu ſchätzen wiſſen; das Geſchäfte des Weibes iſt bey der Zeugung eben ſo groß als das Geſchäfte des Mannes. Alles dieß ſoll uns auf Wahrheit führen. Damit jede Abbildung von Nutzen ſey, ſo bringt die Abbildung des Weibes als Gegenbild Unterthänigkeit mit ſich; denn der Menſch ſoll dem Ewigen unterthan ſeyn, aber immer durch das Mittel das ihn hervorgebracht hat *). Dieß Mittel, das uns mit Gott vereinigt hat, gibt uns Genuß aller Art, daß wir Bräute des Himmels werden; auf die Art ſtellen die Ehen die Vertraulichkeit im Himmel vor. Die Herrſchaft des Mannes bildet die Macht der Engel ab, dieſe ſind immer mächtiger wie der Menſch, das Weib ſtellt folglich den Menſchen als den Engeln unterwürfig vor **). Man kann hieraus lernen, was die Ehen eigentlich bedeuten, auf Erden aber iſt es ein Geheimniß, weil man das Urbild nicht einſieht. Inzwiſchen hätten die Menſchen Unrecht, wenn ſie, von dem Gedanken verleitet, ihr fleiſchliches Geſchäfte mit Heiligkeit zu unternehmen und ſo die fleiſchlichen Lüſte zu heiligen gedächten ***). Die Heiligkeit iſt eine Kraft; bey der Ehe aber, wo die Vereinigung beyder Geſchlechter Statt findet, ſind keine Kräfte des Geiſtes, ſondern vergängliches Feuer des Fleiſches. Beyde Geſchlechter machen nur Eins aus. Wenn der Menſch in der Weisheit Gottes ſich ſtark macht, ſich mit ihr vertrauet, ſo wird in der Erkenntniß das Nämliche hervorgebracht, als wenn ein Mann mit dem Weibe und das Weib mit dem Manne lebt und daran lernt; ein Solcher erkennt warum Gott die Eine Natur in zwey Geſchlechter geſchieden. Findet ſich durch die Führung Gottes Jemand in ſolcher Lage, daß er mit dem andern Geſchlecht keinen Umgang hat, ſo wirkt Gott durch das Mittel das erſchaffen hat, an der Stelle des Sichtbaren, eine ſolche Erkenntniß, und erſetzt dadurch die Stelle des Mannes oder des Weibes *). Uebrigens machen beyde ein Vollkommenes, ein Ganzes aus; daher läßt Gott auch gemeiniglich unſern Verſtand auf dem gewöhnlichen Wege reifen; das iſt aber nicht ſchlechterdings nothwendig. Das Geſetz der Natur iſt gebunden; mit dieſem ſoll ſich unſer Verſtändniß verbinden, damit wir das womit wir hier in Verbindung ſtehen, deſto beſſer kennen lernen; haſten wir zu ſehr an dem was um uns iſt, ſo wird unſer Verſtand ſtumpf. Die Weisheit hat uns wie wir ſind hervorgebracht, damit ein Jeder ſich näher kennen lerne; der Menſch ſoll ſeine eigene Natur und die Haushaltung Gottes mit ſeinen Geſchöpfen einer durch den andern kennen lernen.

---

*) Durch Chriſtum. S. 1 Korinth. 11, 3. Eph. 5, 22 ff.

**) Als der Heeresmacht Gottes und mithin Gott unterwürfig. Die Seherin ſagt hier deutlicher, was oben gegen Ende des 105 Abſchnitts in der Note bemerkt werden mußte. Sie ſieht über einerley Gegenſtand von Zeit zu Zeit ümmer klarer, und findet paſſendere Ausdrücke dazu, macht dann die Sache durch Zuſäze von neuen Seiten anſchaulich. Hieben gibt es nothwendig Wiederholungen, die aber für die Aechtheit des Urſprungs dieſer Wahrnehmungen zeugen; eine philoſophiſche Abhandlung würde anders eingerichtet ſeyn.

***) In dieſen Irrthum ſind ſchon mehrere Schwärmer verfallen, weil ſie Sinnliches und Ueberſinnliches nicht zu unterſcheiden wußten. Die Ehe iſt dennoch geheiligt und ein heiliger Stand (ein Heiligthum) in ihrer Art, durch den Zweck und göttlichen Segen, wodurch ſie ſich von unordentlicher Beywohnung unterſcheidet. Sie unterſcheidet ſich aber eben ſo wohl von jenen Heiligthümern oder Sacramenten, wodurch Kräfte des Geiſtes mitgetheilt werden.

---

*) Die Seherin erklärt hier zugleich, wie ſie in ihrer Reinheit und Unſchuld hinlängliche Einſicht von dem Weſentlichen in dem Verhältniß der Geſchlechter haben konnte. Möge ſich Niemand aus Beſchränktheit verſündigen.

Unſere Augen ſollen bey Allem was wir erfahren, und auch bey dem was ich ſage, auf Den gehen, von dem wir Alles haben, auf den der uns gemacht hat; nur auf die Art ſind wir in Freyheit, und nur die öffnet unſer Auge, macht daß wir nicht an dem ſchwächern Theil kleben bleiben, und daß wir auf göttliche Art lieben. Man muß auch nicht bey dem Sinn den ich von der Sache habe, ſtehen bleiben, ſondern grade auf den Anfang zurück gehen, die Weisheit Gottes fragen ob es ſich ſo verhält, an ſich ſelbſt lernen und in ſeinem eigenen Sinn Ueberzeugung bekommen. Selbſt bey dem was Engel an uns thun, da ſie uns beyſtehn und uns tragen, ſollen wir nicht ſtille ſtehen oder ſie deshalb verehren, ſondern grade auf Gott gehen; kein Geſchöpf ſoll ſich an ein ander Geſchöpf ſondern grade an Gott halten; auf die Art wirken wir immer auf einander und entwickeln uns Einer durch den Andern, aber machen zugleich auch ein Ganzes. Eine Flamme ſoll der andern nicht danken daß ſie flammt, daß ſie durch den Beytrag der andern heller lodert, ſondern alle müſſen auf das Feuer gehen, das ſie alle entzündet hat. Bleiben wir bey dem ſtehen, daß ſich Einer durch den Andern entwickelt, ſo verliert ſich die Kraft in der menſchlichen Geſellſchaft und wird geſchwächt; dieß zu verhindern müſſen wir uns immer an die unmittelbare Einwirkung Gottes halten. Beyde Geſchlechter machen nur Eins aus, eins ſoll dem andern zur Entwickelung dienen; um uns aber beſſer zu entwickeln, um in der Erkenntniß zu wachſen, müſſen wir nicht Einer aus dem Andern ſchöpfen wollen, ſondern von Gott holen. — Die beyden Geſchlechter ſind nur im Körperlichen, aber nicht im Innern, nicht in Abſicht auf den göttlichen Menſchen verſchieden; beyder Geſchlechter Geſchäfte macht nur Ein Ganzes aus. Um Verſtand für dieß zu bekommen, muß ſich der Menſch mit der wahren Liebe verbinden, ſo lieben wie unſere erſten Eltern im Stande der Unſchuld; wir lieben nur einſeitig und kennen die wahre Liebe nicht. Die Liebe auf Erden iſt von der erſten urſprünglichen Liebe zwar entſtanden, aber man kann ſie mit einem entzündeten Scheit Holz vergleichen, das brennt, aber ſchnell zu brennen aufhört. Die Liebe an ſich iſt der Anfang von Allem was entſtanden iſt, das Mittel das ewig in Gott war, und das ſich zur Zeit, da unſere Zeit anfing, im Leben offenbarte; ſie brachte alles Sichtbare hervor, ordnete, regierte Alles; ſie macht alſo die Verbindung des Gegenwärtigen und der Zukunft, es liegt in dieſem Mittel Zeit und Ewigkeit, und folglich liegt Kraft darin, wodurch wir hier im Sichtbaren uns entwickeln, wodurch wir aber auch zugleich uns im Geiſt ganz mit Gott vereinigen können. Auf Alles in der Schöpfung iſt Liebe gebracht; im Lebloſen iſt keine Liebe mit Bewußtſeyn, aber ſie äußert ſich darin durch Anziehung, durch Annehmlichkeit; von der unſichtbaren Natur werden wir durch die Liebe die darin liegt angezogen, um auf eine unſichtbare Kraft zu ſchließen, ſie zu erkennen, und dann erhalten wir einen Schwung der uns dem Ewigen nähert. Die Liebe iſt alſo Etwas das auf Gott ſich bezieht; aber ſo wie ſich der Menſch dadurch mit Gott vertraut, ſo vertraut ſie ſich auch im Sichtbaren, im Körper, mit Körpern. Die Liebe verknüpft uns Alle mit einander, aber Keiner ſoll den Andern mit dem Zutrauen, daß er von dem Andern Hülfe erwartet, lieben, ſondern vom Menſchen muß ſie gleich zu Dem gehen, der Alles gegeben hat und von dem wir Alles erhalten können. Wir müſſen Erkenntniß zwar durch den Menſchen, aber von Gott holen; Keiner ſoll dem Andern Ehre darum geben, ſondern dem der in grader Linie auf uns wirkt. Dadurch wird die Liebe vollkommen, denn auf die Art wird ſie nicht erſchöpft. Bey der Liebe unter Menſchen wird der Körper entzündet, aber ihr Verſtand verliert dabey und wird gleichſam ausgeſogen. Die Liebe wirkt unaufhörlich; wirkt ſie für den Verſtand, ſo geht ſie auf Gott; wirkt ſie nicht für den Verſtand, ſo entzündet ſie den Körper. So wie die Sonne auf die Erde ſtrahlt und Hitze aus ſelbiger zieht, ohne von ihrer Eigenſchaft zu verlieren, ſo wirft ſich die Liebe auf Körper, theilt ſich ihnen mit, ohne daß das Körperliche zu ihrer göttlichen Eigenſchaft gehörte und ſie ſich darein verlöre; die Körper werden dadurch entzündet, aber die Kraft ſelbſt nicht. Die Liebe iſt auf ewig von Gott ausgegangen, und verliert ſich nicht wieder in Gott, ſie bleibt immer der Glanz der um den Thron Gottes iſt und in welchem wir ſtehen; das iſt Liebe im Geiſt. Das Mittel das uns erſchaffen hat iſt immer göttlicher Natur, hat immer für unſern Verſtand Geiſt und Leben, hat aber in der Schöpfung noch Anderes zubereitet. Wir richten mit unſerer Liebe nichts aus, wenn wir nicht mit den Hauptkräften derſelben bey Dem bleiben, der uns gemacht hat.

Hundertundelfter Abſchnitt.

Die Vernunft iſt nicht von einer innern Urſache gezeugt, gründet ſich nicht auf Erfahrungen des innern Menſchen, geht nicht auf die innern Kräfte, ſondern bezieht ſich bloß auf ſichtbare Dinge und auf vergangene Vorfälle. Sie iſt ein Glied des Verſtandes, aber nicht der ganze Leib; ſie zieht Schlüſſe von den Aeußerungen der Kräfte, von dem Allerletzten, aber nicht vom Weſentlichen, nicht von den Kräften ſelbſt die in uns ſind. Die Vernunft bezieht ſich auf Alles was höhere Kräfte im Sichtbaren veranſtaltet haben, was ſchon materiel iſt; ſie iſt die Handlangerin des Verſtandes; auf die Urſache und den Grund der Dinge kann ſie nicht kommen; ſie geht nur auf das was im Sichtbaren auf eine Zeitlang exiſtirt. Dem Menſchen wird nur dann wohl, wenn der Verſtand ſich einmal aus dem Vernunftgewebe losgeriſſen hat, und die Vernunft ſich nur bey dem aufhält was für ſie gehört; die Vernunft iſt in der Mehrheit, und aus dieſer muß der Verſtand herausgeſetzt werden, wenn der Menſch das Innere ſeines Weſens kennen will. Die Vernunft hat in der Mehrheit zu thun, aber Schlüſſe daraus zu ziehen, das muß ſie dem Verſtande überlaſſen. In Allem was in der Welt iſt, iſt Entſtehen und Sterben; will nun die Vernunft daraus auf etwas ſchließen, ſo können ihre Schlüſſe nicht anders als falſch und eben ſo vergänglich ſeyn, als die Dinge aus welchen ſie ſchließt. Seitdem die Welt ſteht haben ſich mancherley Aeußerungen gezeigt; dieſe ſind vergangen, die Kraft aber die ſie hervorbrachte iſt nicht vergangen; daher kann ſie in unſerm Ge-

dächt-

dächtniß aufbewahrt bleiben, und auch die Bilder wodurch ſie ſich geäußert hat, wieder in uns zurückbringen. Die Bilder ſind vergänglich, aber die Kraft nicht; ein Gleiches wird mit der ſichtbaren Welt geſchehen; die ſichtbaren Bilder fallen weg, die Erinnerung davon bleibt uns, weil die Kraft die die Bilder hervorbrachte, bleibt und unvergänglich iſt. Die Vernunft, wie wir ſie kennen und brauchen, hört auf, und iſt dann nichts Anderes als Eine lebendige Empfindung; denn die Unterabtheilung der Einen Kraft in mehrere Kräfte findet einſt nicht mehr Statt; nur hier iſt ſie nothwendig. Brauchen wir aber hier unſere Vernunft recht, ſo haben wir großen Nutzen davon, deßgleichen wenn wir unſern Körper gehörig brauchen; ſie hört auf, gleichwie die Dinge mit denen ſie ſich jetzt abgeben muß; der Verſtand aber hört nicht auf und verändert ſich nicht; denn er empfängt die Gegenſtände nicht wie die Vernunft, ſondern der Kraft nach, die in ihm und die unveränderlich iſt.

Ich bedarf zuweilen, mich ruhig zu verhalten. Mit meinen Wahrnehmungen iſt es wie mit einem ſchönen Gegenſtande, der unſer Auge ergötzt, ſtärkt und erhellt, wobey man gerne verweilt und deſſen Genuß ſtärkt; daher verhalte ich mich ſtille; meine Augen dürfen keine Gemeinſchaft mit dem haben, was die Welt aufmerkſam macht, und woran ſie wie ein Hund an einem Beine nagt. Ich muß mich hüten daß ſich meine Vernunft nicht in der Mehrheit verliere. Der deſſen Verſtand richtig iſt, deſſen Vernunft iſt auch richtig. Es gibt ein gewiſſes Sehen woran man nicht leicht glaubt, das aber ſo gewiß iſt, daß der Menſch es nicht läugnen kann ohne das Daſeyn

Gottes, ohne Alles zu läugnen; es iſt das wodurch wir grade und richtig auf Gott ſehen. Wollte ich widerſtehen, ſo müßte ich die grade Einwirkung des Geiſtes gleichſam von mir trennen und meine eigne Exiſtenz läugnen; es iſt eine grade Kraft im innern Menſchen; es iſt wie eine Sonne die ſich ruhig verhält. In der Vernunft finde ich nur das was für eine Zeitlang wirklich iſt, im Verſtand aber finde ich Ewiges. Der Menſch ſoll zweifeln, er thut wohl Alles wegzuläugnen; kommt er aber auf das was göttlicher Natur in ihm iſt und läugnet es weg, ſo läugnet er ſein eigen Leben und zugleich Gott.

Hundertundzwölfter Abſchnitt.

Im Anfang der Schöpfung geſchah ein gewaltiges Brauſen, und da entſtand ein entſetzlich groſses Gewäſſer, groſse Wellen und Fluthen, worin der Same der Erde, aber finſter lag; denn es war weder Sonne, Mond noch Sterne. Sobald etwas wirklich Erſchaffenes da iſt, ſo entſteht Raum. Unſere mit Nerven umgebenen Ohren könnten ſolch Rauſchen nicht hören *). In dem Samen der Erde war Samen für Alles. Man kann die aus dem Waſſer hervorgekommene Erde am Schicklichſten mit Schimmel vergleichen, der auch ohne Feuchtigkeit nicht entſtehen kann. Die Tiefe war finſter und kalt; da geſchah eine Scheidung, und da kam Blut und Fleiſch über die Erde. Unſere Beine und Knochen ſind gleichſam mehr der Anfang des Körpers, ſind eigentlich der Samen;

---

*) Vermuthlich ſo viel als ertragen, ſ. unten.

Blut iſt flüſſig Fleiſch, und Fleiſch geſtocktes Blut. Das Blut iſt wie das lebende Waſſer, iſt aber im Menſchen anders angebracht, weil es da zu etwas Anderm dient; der Same iſt damit überzogen *). Die Beſtimmungen unſerer mannigfaltigen Theile ſind verſchieden, aber zu Einem Zweck, und machen folglich ein Ganzes. — Im Anfang waren entſetzliche Fluthen; die Abtheilungen waren anders wie ſie im Erſchaffenen ſind. Der Finſterniß wurde geſchaffenes und ungeſchaffenes Licht mitgetheilt, erſteres um die Materie zu beleuchten, letzteres um Alles in Erde und Meer lebendig zu machen; für uns aber iſt das ein ewiges Licht. — Das Geräuſch werden wir hören wann Alles wieder vergeht. Die Erde, dieſer Schimmel, iſt jetzt frey, wird aber wieder vom Waſſer überſchwemmt; der Geiſt der Anfangs mit dem Waſſer war und wiederkommen wird, bringt Alles in die ewige Schöpfung zurück; was anfänglich war bleibt, es hat aber eine Hülle angezogen die ein Ende nimmt. Der Same bleibt immer, er kam mit Brauſen, und mit Brauſen wird er wieder wie er urſprünglich war. Unſer Waſſer iſt mit dem nicht zu vergleichen; die Erde kam aus dem Waſſer, und aus ihr wurde hernach wieder Waſſer gezogen; dieß letzte Waſſer kann nicht zu Grunde richten, iſt aber immer größer und reicher als die Erde. Das Waſſer bleibt bis zur Zeit in den Tiefen, es kam aber davon zur Befruchtung auf die Erde **). — Wie manche Theile hat nicht der

---

*) Das Skelet mit Adern.

**) Die bisherige Anſchauung ſcheint mit der Bibel in einigem Widerſpruch zu ſtehen, aber es liegt nur am Ausdruck. Wenn es zuletzt heißt, das jetzige Waſſer könne nicht zu menſchliche Körper! in der Schöpfung iſt es ein Einziges, in unſerer Schwachheit iſt es viel, weil wir es nicht in Eine Kraft bringen können; ſo iſt es auch mit der ganzen Natur. Kein Menſch nimmt jetzt ſolchen Anfang wie der Menſch im Anfang der Schöpfung nahm. Wenn das Endliche abgelegt iſt, wird es ein Jeder erfahren. Die Beine haben mehr vom Samen. Man ſtelle einen menſchlichen Körper in ein ſtarkes Waſſer: das Fleiſch löſt ſich auf, die Knochen erhalten ſich; in der Luft verwittern ſie

---

Grunde richten, ſo will das ſagen verzehren, in den Urſprung auflöſen. Dieſes kann nur das Feuer. Nun heißt es 2 Petr. 3, 5 ff. die erſte Welt ſey mit dem Waſſer der Sündfluth überſchwemmt und verderbt worden (wobey jedoch ohne Zweifel auch vulcaniſche Kräfte thätig waren, zumal da ſich das Waſſer in die Feuerkeſſel ergoß); der jetzige Himmel und die jetzige Erde aber werde zum Feuer behalten. Ferner aber heißt es, der Himmel werde mit Geräuſch zergehen, die Elemente vor Hitze zerſchmelzen, und die Erde mit ihren Werken verbrennen. Dieſes iſt eine Auflöſung in die erſte Materie, in einen flüſſigen, feuerwäßrigen Zuſtand, auf welchen die Verklärung folgt. Mit dieſem Waſſer und mit dieſer Ueberſchwemmung iſt unſer Waſſer und die Sündfluth nicht zu vergleichen, wie auch oben geſagt iſt. Es hat vielmehr Aehnlichkeit mit geſchmolzenem Metall, welches ebenfalls durch das Feuer fließend geworden, oder mit der Glasfritte, aus welcher der Kieſel nebſt der Aſche in die Verklärung übergeht. Jenes Feuer wird alſo keine bloße Einäſcherung ſondern zugleich ein neues chaotiſches Waſſer hervorbringen, das die Form der Dinge verſchlingt, und aus dem ſie mittelſt ihres unverbrennlichen Samens neu zur Verklärung hervortauchen. Das Waſſer ſelbſt zerſchmilzt dann mit, und geht wirkend und leidend mit dem Uebrigen in eine dritte Natur ein. Auch der Papiniſche Topf, worin durch das Feuer die härteſten Knochen mit Waſſer in Gallert verwandelt werden, liefert ein anſchauliches Bild.

und zerfallen in Staub. Knochen führen den Samen der im Waſſer entſtanden iſt. In der Auferſtehung iſt kein Fleiſch und Blut, denn das iſt etwas Hinzugebrachtes, das wir in der Zeit, aber nicht in der Zukunft nöthig haben. Fleiſch und Blut ſind dunkel, das Licht ſcheint nicht hindurch; in der Auferſtehung wird es wie Glas wodurch das Licht ſcheinen kann, das Gewäſſer wird glasartig; wir bekommen unſere Nerven und Adern wieder, aber es iſt nichts Gedrängtes mehr in uns *). Das Geſchaffene bleibt immer, aber die Aeußerungen fallen weg. — Ich finde daß es mit der Schöpfung ſtufenweiſe ging: Geiſt, Waſſer, Blut. Das Licht ging von Gott aus, von da ging es zum Zweck, da entſtanden die Elemente; in die Fluthen kam Wind und Feuer im Winde, es war nichts als Waſſer und Waſſer, der Wind kam in die Tiefe der Waſſer, da wurden ſie lebendig, der Same für die Welt kam zum Vorſchein; da ſtand die Erde da, da wurde der Same entwickelt, und Gott führte zur Befruchtung Waſſer auf die Erde; nicht die Waſſer worin die Erde entſtanden iſt; unſer Waſſer iſt jetzt Erde **), theilt aber vermittelſt der Elemente, des Lebens und des Lichts, der Erde Kraft mit. — Ich rede von dem wie es war, ehe die Erde exiſtirte ***); wir ſehen nur wie es jetzt iſt und nicht wie

---

*) Vermuthlich: nichts Dichtes, Undurchſichtiges. Wofern das Wort nicht *Getrenntes* heiſſen ſoll, ſ. oben.

**) Im Verhältniß zu jenem Waſſer, hart und der Verhärtung fähig.

***) Sie redet aber nur von dem Chaos: der eigentliche Grund ſeiner Entſtehung ſcheint ihr bei dieſer Wahrnehmung aus den Augen gerückt geweſen zu ſeyn, ſo wie das was vorher war.

es im Anfang war. Gott ſetzte Lichter an den Himmel, damit durch deren und des Waſſers Vermittelung das ewige Licht Früchte hervorbringen könnte. Kommt der Geiſt in Etwas, ſo macht er entweder den Körper lebendig oder zerſtört; er macht unſern ewigen Samen lebendig, und zerſtört, verwandelt plötzlich und ſchnell was verweſen kann. Wenn Gott gebeut, ſo ſteht's da, Er will und es geſchieht. Kommt aber das Rauſchen in die Erde, und geht da die Verwandlung vor uns vor, ſo verurſacht es Schrekken unter den Menſchen; bey den Glaubigen aber nicht.

Es iſt Ein Gott, Ein Mittel, Ein Same; der Same, dieſe Kraft, hat viel Millionen Aeußerungen; dieſe einzige Kraft geht in mehrere, vertheilt ſich in die vier Enden der Erde, die Erde wird davon ergriffen; es ſind Kräfte des Himmels die die Erde bewegen. Es iſt damit wie mit der Sonne; dieſe iſt Ein Licht, wirft ſie ihre Strahlen auf Etwas das nicht ihre Eigenſchaft hat, ſo platzt der Strahl und theilt ſich in mehrere; dieſe Mehrheit liegt nicht in der Kraft, ſondern in den Dingen worauf ſie fällt. Der Same iſt ein vollkommenes Ganze; in dieſer Welt iſt der Körper mit Eigenſchaften umgeben, die nicht wie die ſeinigen ſind; der Same, die Kraft, iſt gebrochen und hat ſich auf Adern, Blut, Nerven erſtreckt; ſobald der Same wieder in ſeiner Einheit und nicht mehr in der Vielheit wirkt, ſo iſt das aufgehoben.

Hundertunddreizehnter Abſchnitt.

In dem Geiſt liegt alles das vereinigt, was außer ihm durch das Licht bewirkt werden kann. Geiſt als Geiſt betrachtet, wenn er nicht wirkt, wirft das Licht nicht außer ſich ſondern in ſich. Gott hat von Ewigkeit her nicht anders gewirkt als durch Licht. Unſer Licht iſt nicht ſo göttlicher Natur wie das Licht das unſer Licht hervorbrachte, aber es kann durch den Geiſt, wenn dieſer mit Gott harmonirt, göttlicher Natur werden. Der Geiſt kann nicht anders als durch Mittel lernen. Wenn der Menſch ſtirbt, ſo hört das Mittel für den Geiſt auf; aber die Erinnerung, wie und auf was Art er es angewendet hat, bleibt ihm, aber dann wirkt er nicht außer ſich ſondern in ſich; er iſt zur Harmonie, zur Vertraulichkeit mit ſich ſelbſt, durch das Licht das ihn immer umgibt empfangen. Die Seele iſt etwas ihm Zugebrachtes, wodurch er hier immer empfängt. Der Geiſt iſt ein Hauch Gottes, iſt anfänglich wie nichts. So wie der Same des Menſchen alles das in ſich ſchließt was zum menſchlichen Bau gehört, ſo wie Anlage zum ganzen Menſchen darin iſt, alle Glieder darin liegen, aber noch in ein Einziges zuſammengepreßt, noch unentwickelt: ſo hat auch der Geiſt, wenn er den Menſchen zu beleben anfängt, alle ſeine Kräfte ſchon beyſammen, aber er erhält Wachsthum und entwickelt ſich durch die Gegenſtände mit welchen ihn die Seele bekannt macht. Bey der Auferſtehung nähert er ſich der Seele, dieſer ſeiner Vertrauten, wodurch ſeine Entwickelung ihren Anfang genommen hat. Der Menſch iſt ein einiges Weſen, aber iſt doch Geiſt, Seele oder Vertraute, und Körper zugleich. Der Geiſt verläßt ſeines Vaters Wohnung, weil ſein Vater ihn für eine beſondre Behauſung gezeugt hat. Auf die Art iſt der Menſch mit ſich ſelbſt in der Schöpfung vertraut, nämlich der Geiſt mit der Seele, damit wir unſere

Vertraulichkeit mit Gott durch das Leben kennen lernen mögen. Die Liebe der Seele zieht an, ſie wird durch die mancherley Dinge der Welt in Bewegung geſetzt, und dieſe Bewegungen erwecken den Geiſt damit er wachſen könne. Alles was in der Seele iſt, iſt auch im Geiſt, aber auf eine andre Art angebracht, es äußert ſich anders, iſt aber doch vollkommen; bleibt er mit der Seele verbunden, ſo empfängt er vermittelſt dieſer Verbindung Alles was ſeinem Wachsthum zuträglich iſt. Auf gleiche Weiſe iſt es in Gott, nur mit dem Unterſchiede daß Gott nicht zu wachſen bedarf. Der Geiſt Gottes hat Leben, Licht, hat das wodurch Gott ſich äußern kann; will er ſich äußern, ſo geſchieht es durch dieß Mittel, und darin liegt die Kraft, daß ſo oft Naturen hervorgebracht werden, ſie jedesmal verſchieden ſind, und doch zugleich ähnlich in Rückſicht auf ihren Urſprung von dem nämlichen Vater. — Die Menſchen finden ſich in einen beſondern Kreis eingeſchloſſen, wozu nur Engel und ſie gehören. Es gibt noch mehr Weſen, deren Aehnlichkeit mit uns finden wir aber erſt dann wann wir ganz mit Chriſto vereinigt ſind, weil er uns dann mit alle dem was er gemacht hat, bekannt macht. Die Engel gehören zu unſerer Haushaltung; wegen der Wohnung die uns vom Vater bereitet iſt, haben ſie Aehnlichkeit mit uns; in der Geiſtesatmoſphäre wohin wir gehören, ſind ſie auch. Sobald wir aus dieſem Leben, aus dem Mittel gerückt ſind, ſo ſehen wir die andern Weſen auch; die Natur der Engel können wir ſchon hier zum Theil faſſen. — Das Licht iſt im Geiſte Gottes, es gehört zu den Eigenſchaften des Geiſtes, iſt eins mit dem ewigen Gott. Da aber nur durch dieß Licht geſchaffen und Gott gekannt werden kann und gekannt werden ſollte, ſo hat es Vergängliches und Unvergängliches geſchaffen, damit wir durch das Licht das in uns iſt, das Unvergängliche im Vergänglichen fänden. Gott hat durch dieß Licht geſchaffen, nicht in ſich ſondern außer ſich; durch die ausgegangene ſchaffende Kraft iſt keine Verminderung in Gott vorgegangen. Wenn ich vermöge meiner innern Kraft einen Gedanken habe, ihn in Worte bringe und mittheile, ſo wird dieſer Mittheilung ungeachtet die Kraft des Denkens in mir nicht weniger. Die Schöpfungskraft bleibt immer eins; ſie hat eine irdiſche Hütte geſchaffen, worin der irdiſche Menſch wohnen ſoll; dieſe fällt weg, aber die Schöpfung bleibt dennoch was ſie anfangs war; wir kennen von der Schöpfung nicht das Unvergängliche, ſondern nur das was zur weſentlichen Schöpfung hinzugethan iſt, nämlich das Sichtbare, und da wir die erſte Schöpfung nicht kennen noch einſehen, ſie uns aber in jenem Leben bekannt werden ſoll, ſo wird von ihr als einer neuen Schöpfung geredet. Alles was auf Erden iſt, findet auch in Dem Statt, der es geſchaffen hat; nur iſt es da nicht mannigfaltig wie es bey uns iſt. Das Unſterbliche welches das Sterbliche hervorgebracht hat, bleibt immer; und da wir dieſes Unvergängliche in uns haben, ſo können wir Alles unvergänglich machen. Jetzt haben wir das Vergängliche in unſer Unvergängliches aufgenommen, wir haben uns zu genau damit verbunden; dieß muß ſich wieder ſcheiden, trennen, das geſchieht aber nicht mit unſerm Willen. Der Geiſt zerſtört die Hütte nicht, denn er iſt nicht ſo damit verbunden; aber die Vertraute, die die Hütte liebt worin ſie lebt, erhält durch den Geiſt Macht, dieſe Hütte, ihr eigen Geſchöpf, zu zerſtören; ſie thut es aber nicht mit Willen, ſondern weil es in der Natur liegt daß es zerſtört werden ſoll; auf die Art zerſtört ſich ein jeder Menſch ſelbſt und trennt ſich auch. Unſere Seele, gleichwie das Leben in der Natur und deſſen Glieder, die Elemente, Vieles ausrichten können, hat eine gewiſſe Macht. Hätten wir nicht ſo viel Vergängliches in unſere Natur aufgenommen, ſo hätten wir eben ſo wenig Mühe gehabt das wenige Angenommene abzuwerfen, als die Raupe Mühe hat ihr Gewand gegen ein beſſeres und ſchöneres zu verwechſeln. Jetzt wird es der Seele ſchwerer, und doch muß ſie. Die Seele iſt ſehr weich, ſie will nichts von dem was ihr ſo nahe angehört verloren gehen laſſen; es iſt natürlich daß ſie darauf hält, aber ſie ſoll ihre Neigung und Achtung für das irdiſche Geſchöpf nicht über die Zeit beybehalten; da ſie aber ſchwach genug dazu wäre, ſo hat Gott es ſo veranſtaltet daß ſie ſich davon trennen muß.

Durch Geiſt und Leben machen wir eine grade Linie mit Gott; das geſchaffene Sichtbare in der Welt macht keine grade Linie; ſpüren wir aber die grade Linie mit Gott in uns, ſo gehen wir in der Schöpfung als in etwas Fremdem, das uns aber doch eigen iſt, herum, wir bringen das Mannigfaltige in Eins, und bleiben auf die Art doch immer in der graden Linie. So aber geht der Menſch hier immer in der krummen Linie herum, hängt daran, entfernt ſich von der graden Linie, obgleich ſelbige beſtändig von Seiten der Abſicht Gottes mit den Menſchen Statt hat. Für den Unverſtändigen iſt daher die ſchöne Schöpfung immer unvollkommen, er bemerkt viel Dinge die ihrer Natur nach in Widerſpruch zu ſtehen ſcheinen, er findet daß das was erhalten ſollte, zerſtört, daß das was zerſtören ſollte, erhält, daß das was heute lebt, abſtirbt, damit ein Anderes leben könne. Dieß iſt aber in der Natur nothwendig; das Eine muß ſich immer am Andern erholen, es muß immer ein Erſatz des Verlorenen ſeyn. Aber eben daher geht der Unverſtändige lange herum, ehe er etwas findet das ihm Vergnügen leiſten könnte; ſobald aber der Menſch alles das Mannigfaltige in Eins bringt, ſo wird er eine völlige Harmonie und Ordnung in dem finden, was ſeiner Vernunft Disharmonie ſcheint. Des Einen Mangel iſt Erſatz und Vollſtändigkeit für ein Anderes, und die Vollſtändigkeit des Einen bewirkt den Mangel des Andern. So verhält es ſich nicht allein mit den Pflanzen und Thieren, ſondern auch mit den Menſchen; der Körper des Menſchen iſt wie der Körper der Thiere, das Leben des Menſchen iſt nicht beſſer als der Thiere Leben *), nur das Licht das in ihm iſt, ſetzt ihn über Alles, und macht ſeine Gröſſe und Erhöhung aus. Auf die Art findet ſich im Menſchen Niedrigkeit und Hoheit. Hätte das Leben des Menſchen keine Aehnlichkeit mit dem Thier- und Pflanzenleben, ſo könnten wir keinen Begriff davon haben; aber ſo geſchieht es, daß ſelbſt dieſe Aehnlichkeit mit geringeren Geſchöpfen zur Erhöhung unſeres Geiſtes dient. Beym Menſchen iſt Licht und Leben beyſammen, bey andern Geſchöpfen iſt bloß Leben; der Menſch lebt wie die Pflanze, wie das Thier, aber vermöge des Lichts das in ihm iſt, iſt er König über das

---

*) Es wird hier im Allgemeinen geſprochen, denn es gibt weſentliche Unterſchiede, nicht nur der Seele ſondern auch des Körpers, auch im Formellen, z. B. das größere Gehirn des Menſchen vor dem Thier.

Alles. Dieß Vergängliche, dieſe Aehnlichkeit, wird aufgehoben. Auch aus dem Grunde iſt es für den verſtändigen Menſchen ſchon eine groſſe Sünde einen Andern umzubringen; das Licht in ihm ſollte ihn von ſolcher That abhalten. Wegen des Körpers läßt es Gott zu, das iſt noch Sprache; Gott hat es freylich verboten, aber Gott hat uns durch die Zulaſſung auch einen Unterricht für den Geiſt geben wollen; wir ſollen daraus die Hinfälligkeit des menſchlichen Lebens kennen lernen. Wäre unſer Körper mehr als Pflanze, ſo würde die Strafe des Mordes gröſſer ſeyn; ſo wird einem ſolchen aber auch nur der Körper wieder genommen, er wird nur des Pflanzenlebens, nicht des innern Lebens beraubt *). Wenn ein verſtändiger Menſch ſeinen Bruder tödtet, der doch auch verſtändig iſt, ſo maßt er ſich ein Recht an, das nur der Natur vorbehalten iſt; kein Menſch ſoll in die Natur des Andern eingreifen. In Allem was Gott thut, liegt eine Vollkommenheit die uns etwas Ganzes lehren ſoll; da wir aber mannigfaltig ſind und im Mannigfaltigen leben, ſo liegt für uns darin Mancherley. Wer Blut vergießt, deß Blut ſoll wieder vergoſſen werden; dieß ſoll anzeigen daß das

---

*) Das bey dieſer Gelegenheit durch gründliche Bekehrung des Miſſethäters ſogar gerettet werden kann (ſ. das merkwürdige Buch: der Schächer am Kreuz, von Woltersdorf). Ganz unrecht, auch praktiſch unmöglich iſt aber die Aufhebung der von Gott ſelbſt auf den Mord geſetzten Todesſtrafe, die in der Natur gegründet, viel älter als das Levitiſche Geſetz und im N. T. beſtätigt iſt (Matth. 26, 52. Röm. 13, 4. Off. 13, 10). Darauf gehen die folgenden Worte im Text nicht; denn wer die Natur des Andern verletzt, deſſen Natur wird wieder verletzt.

Blut, wenn es vergoſſen iſt, nicht mehr iſt, daß es vergänglich ſey; es ſoll uns die Verbindlichkeit lehren worin wir unter einander ſtehen, ſo wie die Nothwendigkeit daß der Menſch in ſeiner Hütte wohne; das ſoll er durch das Licht das ihm gegeben iſt erkennen; daß ein Jeder, er mag auch ein geringes oder kein Geſchäfte haben, das Recht habe in ſeiner Hütte zu wohnen, daß er zum Ganzen gehören, daß man deſſen Körper ehren und lieben und als ein Geſchöpf von unſerm gemeinſchaftlichen Vater anſehen ſoll. Wer ſich das Recht genommen hat, eines Andern Vergänglichkeit aufzuheben, deſſen Vergänglichkeit ſoll auch aufgehoben werden; ein ſolcher kann ja nicht wiſſen, ob die Stunde des Andern gekommen ſey. Es wird deßhalb ſo geahndet, weil Gott will daß ein jeder Menſch für den andern die Liebe hege, die der Menſch jetzt nicht mehr kennt; es ſoll uns lehren daß unſer Leben, gleichwie der Thiere Leben, den Zufällen unterworfen iſt *); in der Regierung Gottes aber iſt das kein Zufall, ſo wie das bey Gott auch kein Zufall iſt, wenn Millionen unreife Pflanzen umkommen. Wir nennen Zufall das, deſſen Zuſammenhang mit dem Ganzen wir nicht faſſen können. Haben wir genaue, völlige Kenntniß des Lichts, ſo iſt uns dennoch Manches im Vergänglichen ſchmerzhaft; aber anſtatt daß es den Unverſtändigen mit Gott zu hadern verleitet, wird der Verſtändige immer ſagen müſſen: Vater, du biſt gütig, weiſe und gerecht; denn ein ſolcher beſchauet

---

*) Daß aber, wer den von Gott eingehauchten unſterblichen Geiſt des Menſchen ſeiner Wohnung, ſeines Wachsthums ꝛc. beraubt, Gott ſelbſt gröblich beleidigt, ihm das Seinige nimmt und es verachtet.

Alles in dem Lichte worin er lebt. Das was uns Zerrüttung bey dem Untergange der Pflanzen; ja ganzer Städte und Länder zu ſeyn ſcheint, iſt doch im Ganzen nothwendig; der Vater will uns nicht ſchaden, aber es iſt ja nicht ſeine Schuld daß wir bloß an dem Vergänglichen halten; dergleichen Vorfälle ſollen uns die Vergänglichkeit der Dinge und die Unvernunft daran zu hängen kennen lehren. Wenn ein Tyrann herrſcht und tauſend Unterdrückte ihre Thränen gen Himmel ſchicken, ſähen wir das Ganze, ſo würden wir erkennen wozu es nützt, und es nie für einen blinden Zufall anſehen; auch aus dem Grunde iſt es nie erlaubt den Tyrannen zu tödten. Gott will ſelbſt in Abſicht auf irdiſche Dinge uns nicht wehe thun; da aber das Ganze Vollkommenheit iſt, ſo iſt unvermeidlich daß im Einzelnen oft Einer zu des Andern Nutzen Schaden leidet *); die Urſachen warum und wie ſie dieſes oder jenes hervorbringen, kennen wir nicht. Alles was entſteht hat ſeine Urſachen, und alles Entſtandene hat ſeine Folgen, wir überſchauen weder das Eine noch das Andere; könnten wir das, ſo würden wir finden daß oft ein Uebel geſchieht um ein größeres zu verhüten. Da das Eine in ſo vielerley Theile getheilt und getrennt iſt, ſo geſchieht es daß verſchiedene dieſer Theile ſich widerſprechend ſcheinen, obgleich ſie es im Ganzen nicht ſind. Auf gleiche Weiſe iſt oft die Liebe mit der Strenge im Widerſpruch, und wie es ſich im Sittlichen verhält, ſo auch im Irdiſchen. Wer dahin gelangt daß er von der Tiefe der Weisheit Unterricht erhält, ſieht Alles in der vollkommen-

---

*) Der dennoch kein Schaden auch für ihn iſt.

ſen Ordnung; nur der Unverſtand im Menſchen verurſacht ſeine Leiden.

Chriſtus konnte wohl Thränen vergieſſen über Menſchen deren Natur er angenommen hatte; er litt über den Unverſtand der Menſchen Schmerzen in ſeiner Seele; er empfand den menſchlichen Unverſtand lebhaft. Der bey welchem die Weisheit wohnt, hat das mit Chriſto gemein; daher führten auch David und Salome im Namen Chriſti große Klagen; jeder Verſtändige, ſo lang er mit Andern im Fleiſche wandelt, kann nicht umhin dergleichen Klagen zu führen. Wir werden in Allem Chriſti theilhaftig, auch in deſſen Seelenleiden, es iſt aber doch auch Genuß dabey; es ſetzt Vollkommenheit voraus, die in der Unvollkommenheit wohnt, und davon beläſtigt, gedrückt wird, aber doch immer Vollkommenheit bleibt. Chriſtus hat zwar vollkommen gelitten, aber der Menſch muß zu ſeiner eigenen Vervollkommnung doch auch dergleichen Leiden noch haben. Dieſe Weisheit liegt tiefer denn Gold und Edelgeſtein, nur Gott kann ſie uns kennen lehren; ſie liegt in uns, und wir haben das Recht ſie von Gott zu fordern, und wir empfangen ſie gewiß. Wir müſſen erkennen daß wir die nämliche Natur deſſen haben, der uns geſchaffen hat; dieſe Natur iſt Weisheit, Liebe, Vollkommenheit; Gott kann uns aber nicht abſchlagen was unſerer Natur iſt. Der Vormund eines Kindes darf, wenn das Kind mündig geworden und verlangt daß es ſelbſt ſein Gut verwalten wolle, ihm ſelbiges nicht vorenthalten; indeſſen iſt dazu nöthig daß wir es von Gott fordern, und im Stande ſind es fordern zu können. Wir müſſen es zu ſchätzen wiſſen, die Nothwendigkeit davon einſehen, und dann dürſen wir ſagen: Vater, gib mir was mir gehört, ich muß es haben, es iſt mein weil ich dadurch geſchaffen bin *). — Um Liebe zu empfangen, müſſen wir die Bibel redlich vor uns nehmen; nicht erklären wollen; es iſt eine Arbeit erklären zu wollen, die doch wir nicht fördern können **). Wir müſſen Gott von ganzem Herzen lieben. Das geſchieht anfänglich mit Unverſtand, erſt nur durch eine Art von Inſtinkt, ohne zu wiſſen warum, wie ein Kind ſeine Mutter liebt, ohne zu wiſſen was es ihr zu verdanken hat. So wie wir aber in dieſer Liebe wachſen, ſo gewährt ſie uns immer mehr Vortheile; es iſt wie ein Baum der unendlich viel Zweige und Früchte hat, Früchte für Geiſt, Seele und Körper, und von welchen Jeder genießen kann. Es iſt ein einziges Geſetz, das aber Eigenſchaften zu mancherley Aeußerungen hat. So wie man das Geſetz der Liebe, das für uns Anfang war, recht kennt, ſo theilt es ſich in viel Glieder in Abſicht auf uns, ob es gleich immer ein einziges für ſich ſelbſt bleibt.

Hundertundvierzehnter Abſchnitt.

Es verhält ſich anders mit der phyſiſchen Welt als wir wiſſen; es ſteckt in der phyſiſchen Welt viel Moral, da wir ſelbige aber nicht erkennen, ſo kommt uns die

Welt

---

*) Vgl. Luc. 16, 12.

**) Wer eine richtige Ueberſetzung hat oder das Original ſelber zu leſen im Stande iſt, der thut wohl ſich in Sachen des Geiſtes beym Leſen ſehr ſtill zu verhalten; denn er kann kein Licht hineintragen, aber durch Vorwitz es wohl eher zerſtreuen.

Welt anders vor als ſie iſt. Es iſt etwas im Menſchen das er nicht kennt, das ihm aber Aufſchluß geben kann. Harren und Hoffen iſt in der phyſiſchen Welt für den Menſchen nothwendig; das kann ihn lehren recht zu urtheilen. Ich rede hier vom Menſchen in Abſicht auf die Moral die im Phyſiſchen ſteckt. Gott iſt ſelbſt im Allergeringſten; er hat dem geringſten Thier irgend eine Aehnlichkeit mit ſeinen Eigenſchaften ertheilt, und jedes Thier hat wieder Aehnlichkeit mit den Pflanzen. Gott hat ein beſonderes Auge auf jedes Thier, weil eine beſondre Moral darin liegt die nicht vergehe, und wegen des Nutzens den der moraliſche Menſch daraus ziehen kann. In der Natur iſt eine Vollkommenheit die mit unſerer Natur übereinſtimmt, die unſere Natur brauchen kann, und die vollſtändige Nahrung für uns iſt. Das wahre Nahrhafte genießt der Menſch nicht. Alles was wir vom Phyſiſchen nehmen und geben, macht Mühe und Arbeit, weil das Geſchäfte das wir im Verſtande haben ſollten, und das von da auf's Phyſiſche gehen ſollte, nicht wie es ſoll vorgenommen wird. Der Geiſt iſt jetzt nur für's Gebet; die Seele empfängt vom Moraliſchen das im Phyſiſchen iſt keinen Stoß, ſondern nur vom Phyſiſchen allein; das drückt und ängſtigt ſie, und auf die Art wird der Geiſt erſchlafft; genöſſe die Seele das Moraliſche immer mit, ſo würde ſie in beſtändiger und für ſie erträglicher Freude verharren. Unter Moraliſches verſtehe man einen gewiſſen Unterricht, etwas Geiſtiges das der Körper nicht empfangen kann, aber wovon er Zeuge iſt. Der Menſch tritt jetzt das Moraliſche mit Füßen, daher kommt es daß er jetzt bloß im Geiſt beurtheilen, daß er bloß durch Harren und Hoffen empfangen kann. Genöſſe der Menſch das Moraliſche, ſo würde Alles auf den ganzen Menſchen wirken, ſo daß wenn die Seele Nahrung für den Verſtand erhielte, der Körper gleichfalls Befriedigung davon hätte. Da wir jetzt die Hauptkraft nicht mehr genieſſen, ſo bedürfen wir mehr Speiſe, und ſo iſt bey allem Genuß den wir haben, doch nur halbe Befriedigung. Das phyſiſche Geſetz ſoll ein geiſtlicher Unterricht für den Menſchen ſeyn; da wir beydes nicht zuſammen empfangen, ſo hat auch ſelbſt der, der den Geiſt ſucht, ſehr ſchwache Begriffe im Natürlichen. In Allem was wir jetzt genieſſen, empfangen wir den Tod. Wie der Anfang von Allem war, wie durch das Vermögen des Lichts, das ſich aber davon ſchied, die Erde entſtand, dieß Licht aber nicht hinreichend war die Erde, die Materie, zu beleuchten, und daher ein anderes Licht für die Materie entſtand: ſo hatte die ſchaffende Kraft ſchon Alles auf Erden bereitet, die Körper waren alle einerley Natur, es war einerley Leben in der Natur, jedes Thier nach ſeiner Art erhielt zu ſeinem Pflanzenleben noch mehr Leben, wodurch es ſich von den Pflanzen unterſchied, und dem Menſchen wurde noch ein verſtändiger Geiſt mitgetheilt. Da nun in Allem Leben iſt, ſo hat die ewige Weisheit ein moraliſches Geſetz mit der Natur alles Erſchaffenen verbunden, wovon aber nur der Menſch, der einen verſtändigen Geiſt empfangen hat, Bewußtſeyn haben kann; er kann in die moraliſche Schöpfung dringen, er kann die Moral auſſer ſich und die in ſeinem Körper iſt aufſuchen, die ihm dann durch den Geiſt verſtändlich wird. Vermittelſt des menſchlichen Geiſtes hat Alles in der Schöpfung Zeugniß von dem Mo-

liſchen das in ihm iſt abgelegt, ſo daß es heiſſen kann:
ie Himmel erzählen die Ehre Gottes ꝛc.„ Wenn wir
as Moraliſche mit dem Phyſiſchen gebrauchten, ſo wäre
as die Natur ein redender Zeuge von der Kraft Gottes,
nd würde uns Leben, Genuß und Friede gewähren. Wä-
n wir gleich dem Thiere, ſo würde Gott auf Erden
icht geehrt werden können; ſo aber haben wir einen un-
ittelbaren Odem erhalten, der nicht geſchaffen aber in
as Geſchaffene verſetzt iſt, um da das was ihm und
ott ähnlich iſt aufzuſuchen. Wenn wir gleich das Geſetz
ottes zu halten ſuchen, das phyſiſche Geſetz aber nicht
ennen, ſo haben wir bey all unſerm guten Willen doch
eine Beurtheilungskraft für die phyſiſche Welt, ſo fahren
ir fort uns im Sinnlichen zu fürchten, oder es auf eine
rt zu gebrauchen die unſern Geiſt ſchwächt. Kennen wir
ber das phyſiſche Geſetz, ſo freuen wir uns unſerer Au-
gen und Ohren und andrer Glieder. Das Phyſiſche als
Phyſiſches iſt für den Menſchen alsdann nichts, aber das
Moraliſche das darin ſteckt, macht daß er das Phyſiſche
liebt; das gibt ſeiner Vernunft Kräfte, er harret und hofft,
er greift nichts mit Gewalt an, er weiß daß Alles in der
Natur ſeinen freyen Gang laufen muß, und daß er durch
jeden Zwang den er ihr anthut, ſich ſelbſt bindet. Da
Alles auf die Erde vom Geiſt ausgegangen, ſo iſt die
Erde eine Predigerin. Das Geſetz der Natur kennen wir
nicht, wenn wir nicht das Geſetz des Lichts kennen, und
das können wir nicht kennen, wenn wir nicht Den von
welchem Alles ſeinen Anfang genommen hat lieben. Lie-
ben wir aber, ſo ehren wir Gott nicht weil es uns befoh-
len worden, ſondern weil wir die Urſachen dazu einſehn

lernen. — Ich bemerke nicht wie der Menſch gewöhnlich bemerkt, ſondern ich muß mich ganz von der Natur leiten laſſen und bloß empfangen. — Gebrauchte der Menſch alle Kräfte des Verſtandes, wodurch die Vernunft Alles richtig beurtheilen kann, ſo hätte er hier ſchon das Paradies, den Vorhimmel.

Es iſt immer Etwas in uns, das mehr das Phyſiſche als das Moraliſche der Natur genießt. Man betrachtet z. B. die ſchöne Natur, dieß macht uns ſchmachten, man kommt nicht immer dazu das Moraliſche darin zu finden; wenn die Liebe nicht unſere Natur reizt, ſo ſpüren wir Kaltſinn in uns, dann müſſen wir zum Geiſt unſere Zuflucht nehmen, beten, Gott bitten unſere Natur anzufeuern. Das Licht der Natur, das weder Verſtand noch Vernunft hat, außer was wir davon hineinbringen, iſt wie ein Feuer das Aehnlichkeit hat mit dem Feuer in uns, ſich damit verbindet und ſich ſo in uns entzündet. Es geſchieht daß wenn wir die ſchöne Natur anſehen, wir Etwas in uns ſpüren wovon wir uns keine Rechenſchaft geben können; nur der Verſtand kann uns lehren was dieſer Zug, dieſes Anziehende bedeutet. Indeſſen macht der öftere Genuß uns die Sache immer eigner, ſo daß wir auch dann wann die Sinne von der Natur nicht mehr angezogen werden können, dennoch die ſchöne Natur genießen. Wir können uns alsdann in einer Höhle befinden, wo wir weder Sonne noch Mond noch Sterne ſehen, und dennoch alles das in unſerm Temperament haben; der Horizont in uns wird doch helle. Wenn wir uns von der Natur anziehen laſſen, ſo müſſen wir uns hüten aus dem augenblicklichen Eindruck den ſie auf uns macht, Schlüſſe zu ziehen; nur der Geiſt kann uns hinlänglichen Aufſchluß darüber geben. Jeder Menſch wird von der Natur angezogen; aber genießt der Menſch nicht das Moraliſche das darin liegt, ſo genießt er wie der Ochſe, der auf der Weide frißt, ausruht und wieder frißt *). Freylich werden Viele von der Natur auf den Schöpfer geführt; aber die Vernunft allein iſt nicht fähig, die Dinge ſo zu erkennen wie ſie erkannt werden ſollen. In der phyſiſchen Natur iſt Etwas das der Menſch genau kennen und beurtheilen kann; die ſichtbare Schöpfung hat Etwas das der Menſch durch die Vernunft recht zu beurtheilen vermag, das aber das Thier nicht vermag, weil es bloß Kenntniſſe durch die Sinne hat. Wenn Jemand z. B. einen ſchönen Garten ſieht, und ſeine Vernunft ſo viel Kraft hat, daß ſie das Phyſiſche in der Natur recht faßt und genießt, ſo empfängt er ſchon was ihn ſtärkt; dennoch aber kann ſeine Vernunft nicht recht davon urtheilen, es ſey denn daß der Verſtand es recht verſtehe. Daher ſollen, gleichwie das Phyſiſche und Moraliſche in der Natur verbunden iſt, Vernunft und Verſtand es gemeinſchaftlich empfangen. Ich breche eine Pflanze ab: durch den Geruch und Geſchmack derſelben kann meine Vernunft, wenn ſie in völliger Kraft iſt, die Zuſammenſetzung, die Eigenſchaften ꝛc. der Pflanze beurtheilen; das iſt eine Art Inſtinct; das Göttliche darin

---

*) Wir ſollen es vielmehr geiſtig machen, wie dieſes merkwürdige Thier mit ſeiner Nahrung körperlich; dieſes ſey ein Beyſpiel der moraliſchen Betrachtung der Natur und ein Fingerzeig für ſie. Schon ein Kirchenvater hat dieſe Bedeutung in den wiederkäuenden Thieren gefunden. Die Sache erſtreckt ſich aber für den Verſtand ſehr weit.

aber kann nur der Verſtand erkennen. Verbänden wir unſere Vernunft mit unſerm Verſtande, ſo würden wir die Aehnlichkeit die Alles mit uns hat, und die wir jetzt nicht entdecken, gleich wiederfinden; eben ſo iſt es mit den Vorfällen im Leben. Das Hiſtoriſche iſt für die Vernunft, aber die göttliche Regierung in den Vorfällen iſt für den Verſtand. Die Vernunft kann zugeben daß Alles gut ſey, aber der Verſtand weiß warum Alles vollkommen gut iſt. So wie das Licht ein Gewand angezogen hat, alſo auch die göttliche Regierung, auf daß der Menſch von Allem einen ganzen Genuß habe. Zur Vernunft wird geſagt: Menſch, bedenke daß du zum Annehmen gemacht biſt; der Verſtand allein kann ſagen: Siehe, es iſt Alles ſehr gut. Seitdem der Menſch im Phyſiſchen nicht mehr recht richtet, iſt er dem Phyſiſchen unterthan, ſo daß wilde Thiere ihn tödten können; gebrauchte er aber das Moraliſche im Phyſiſchen, ſo wären letztere ihm unterthan. — Die Vernunft iſt ein Glied der Seele, wodurch ſie das Irdiſche empfängt. Durch Vernunft nimmt der Menſch den Uebergang zum Thier. Es gibt große Thiere die den Uebergang machen; es gibt andre Thiere die ein beſondres Geſetz ihrer Natur haben, aber eigentlich Vorbilder des Geſetzes in der Natur ſind; ſo hat Gott bey den Thieren mancherley Abſichten. Es gibt Schlangen ſo wie auch andre Thiere, die eine gewiſſe Stärke in ihrem Leben, die gleichſam ein größeres Leben, die Gift haben. Die Vernunft des Menſchen kann die Vernunft der Schlange, und die Schlange die Vernunft des Menſchen angreifen; der Menſch macht mittelſt ſeiner Vernunft eine gewiſſe Wirkung auf ſie. Der Schlange iſt eine gewiſſe Liſt eigen, worin Aehnlichkeit mit unſerer Vernunft iſt; dabey findet noch Verbindung im Phyſiſchen Statt. Sieht der Menſch (es gehört aber eine gewiſſe Stärke dazu) die Schlange ſtark an, ſo wird ſie ſich winden und kriechen; denn der Menſch hat durch die Vernunft mittelſt des Verſtandes, der mittelbar auf's Phyſiſche wirkt, etwas Mächtiges; auf der andern Seite aber kann eine Schlange uns tödten. Daher wurde auch der Verführer unter dem Bild einer Schlange vorgeſtellt *). Im Morgenlande gibt es eine Schlange von außerordentlicher Liſt und Klugheit, die, wenn wir ohne Gefahr Umgang mit ihr haben könnten, uns vernünftig ſcheinen würde. Es gibt vierfüßige Thiere die viel Künſtliches in ihrer Natur haben; das iſt abermals ein Uebergang vom Thier zum Menſchen; vom Thier geht es dann zu den Geſchöpfen über, die ein unbewegliches Leben haben, die wie bloße Materie ſind, worin aber doch Salz iſt; Salz iſt das Leben oder der Saft der Pflanzen; und von dem Salz in den Pflanzen geht es zum materiellern Salz. Hätten wir noch die Vernunft in einem hohen Grade, ſo wüßten wir genau was an uns grenzt, und wie Alles genau auf einander folgt und zuſammenhängt. — Es gibt eine gewiſſe Schlange, die viel Beweglichkeit in ihrer Zunge, einen für den Menſchen reizenden Geſang und ſolchen Blitz in ihren Augen hat, daß ihre Blicke einen Menſchen, deſſen Vernunft und Verſtand ſchwach ſind, tödten könnten; ſelbige hat ein gewiſſes Leben und Feuer, das der Menſch nicht im Phyſiſchen ſondern im Verſtand und in der Vernunft

---

*) Und ſtellte ſich ſelbſt ſo vor oder dar; wiewohl die erſte Schlange einer andern Geſtalt war als die jetzige.

haben ſoll. Dieſe Art Schlangen iſt nicht mehr auf dem Erdboden, iſt aber da geweſen *); der Same der Schlange iſt nicht aufgehoben ſondern nur verändert, daher ſie in ihrem Geſang und in ihrem Blicke nicht mehr das führt, was ſie darin führte. Ständen ſie noch in ihrer erſten Art und Kraft, ſo könnte kein Menſch vor ihnen leben, ſie würden ihn bezaubern, ohne daß der Menſch ſeinen Zauber ihnen entgegenzuſetzen vermöchte. Der Zauber den der Menſch hat, iſt ihm von Gott gegeben, im Verſtande zur Erkenntniß, in der Seele zum Phyſiſchen. Der Zauber im Menſchen iſt nichts Anderes als eine Anwendung der Liebe und der Kräfte die im Menſchen ſind. ~~Dieſen Zauber~~ kann er allen Thieren, die Zauber in ihrem Leben und in ihren Knochen haben, entgegenſetzen; er würde nicht davon bezaubert werden können, ſondern ſich damit verbinden,

---

*) Ueber dieſe Angabe oder Wahrnehmung aus der untergegangenen Vorwelt wird man beſcheiden urtheilen, wenn man die Wunder der foſſilen Thiergattungen erwägt, womit die Zeit uns von Jahr zu Jahr bekannt macht. Auch noch lebende Geſchlechter, welche nur die Vorzeit oder in unſerm Welttheil Niemand kannte, werden entdeckt; ſelbſt dem für fabelhaft gehaltenen Einhorn iſt man nahe auf der Spur, ſeitdem nicht nur deſſen phyſiologiſche Möglichkeit durch die von Rüppell erlegte männliche Giraffe mit einem dritten Horn über der Pfeilnaht, erwieſen iſt, ſondern jener umſichtige Reiſende auch die glaubhafteſten Nachrichten von deſſen Daſeyn eingezogen hat. S. den Atlas ſeiner Reiſen oder des Frankfurter Senkenbergiſchen Muſeums unter dem Artikel Kamelparder. Das Reich der Amphibien hatte einen Vogelskopf mit Hautflügeln (Ornithocephalus), und warum nicht in einzelnen Ungeheuern ſogar jenen poetiſchen Drachen? wiewohl er auch bloß unter die ſymboliſchen Zuſammenſetzungen gehört haben kann.

weil es Unterricht, weil es Mittel ſeyn ſollte, das ihm Gott zur Erweiterung ſeiner Kenntniſſe gegeben hat. Hält ſich aber der Menſch an das Geſchaffene und nicht an den Schöpfer, ſo iſt ſein Zauber verloren. Wir vermögen nichts in der Natur zu kennen, es ſey denn wir ehren und lieben Gott. Durch das Licht iſt Alles gemacht; weder das Thier noch die Pflanze gehen uns an, es ſey denn durch Gott; halten wir uns an den, ſo wird unſer Verſtand entwickelt; halten wir uns an das Erſchaffene, ſo wird er verfinſtert. Die Eigenſchaften des Thiers ſind nicht um des Thiers ſondern um des Menſchen willen da. Wandelt der Menſch wieder in der Weisheit, ſo wird ihm die Welt wieder ein Paradies; indeſſen muß er doch oft Leid darin tragen und ſchmachten, weil ſo viel Menſchen ſo viel Unangenehmes darin finden, und ihn in dem angenehmen Genuß den er haben könnte, ſtören. Die Liebe, die eine bezaubernde Kraft hat und in der Materie abgedruckt iſt, wird in ſelbiger verzehrend, und iſt unſer Sturz geworden. Da wir nicht an der höchſten Liebe geblieben ſind, ſondern uns auf die verzehrende Liebe verwandt haben, ſo iſt die wahre Liebe für uns verloren gegangen. Im Geiſt iſt ſie uns aber doch wieder mitgetheilt, damit wir darin wieder leben können. Die Liebe belebt und tödtet zugleich. — Alles iſt nur ein Einziges; ſo iſt auch nur Ein Saft der Erde, nur Ein Salz, das aber je nach den verſchiedenen Geſtalten verſchiedenen Geſchmack, Geruch ꝛc. annimmt. — Durch das Leben, durch das Licht, kann uns Gott wieder in den erſten Stand verſetzen; denn das Licht ſteht im Anfang, durchſtrahlt die ganze Welt, und kann uns aller Orten hinführen. — Der Geiſt ſchickt einen Botſchafter aus, er ſelbſt geht nicht, ſo wie Gott immer durch Mittel und nicht im Geiſt außer ſich wirkt *).

Hundertundfunfzehnter Abſchnitt.

Das Leben das uns mitgetheilt iſt und wodurch der Geiſt empfängt, wirkt bis in den Körper, in's Vergängliche herab. Die Empfindung empfängt, und der Geiſt denkt was ſie empfangen. Die Vernunft iſt wie die Sonne in der Schöpfung, die dazu dient daß wir das Sichtbare ſehen; die Sonne wurde geſchaffen um das Körperliche zu beleuchten, dahingegen das ungeſchaffene Licht, die ewige Sonne, nur für uns aufgegangen iſt. Ohne die Sonne würden wir das Erſchaffene nicht ſehen; eben ſo iſt auch die Vernunft ein erſchaffenes Licht, nicht die erſchaffende Kraft ſelbſt, ſondern ſie iſt das was uns das Geſchaffene bekannt machen ſoll. Alles was im Firmament iſt, iſt auch im Menſchen; das Eine muß immer zur Erkenntniß des Andern dienen. Ohne Auge könnten wir das was außer uns iſt nicht ſehen; da wir aber etwas Geſchaffenes an uns haben, ſo müßten wir auch das außer uns Geſchaffene ſehen und Freude daraus ſchöpfen. Das Leben theilt ſich dem Auge mit und wirkt; wäre aber nicht zugleich ein Auge am Himmel, wodurch das Leben wirkte, ſo würden wir doch nicht ſehen; auf gleiche

---

*) Was oben vom natürlichen Zauber geſagt worden, ſind Andeutungen einer weitreichenden Wahrheit. Im Thierreich äußert ſich dieſe Kraft vorzüglich ſtark an der Schlange, auch an der Katze und ihren Arten, und wirkt ungemein mächtig durch den Blick.

Weiſe iſt die Vernunft auch ein Auge, wodurch ich mir deutliche Erkenntniß ſichtbarer Dinge verſchaffen kann. Ohne den Geiſt hätte der Menſch freylich keine Vernunft; man könnte ſagen: hätte er auch nur bloße Vernunft, ſo wäre ſie doch größer als die Vernunft der Thiere, weil er von der Erkenntniß ſichtbarer Dinge weiter gehen könnte; aber das kann ſie nicht ohne den Geiſt. *). Es gibt Viele die Vernunftkenntniſſe haben, die aber das Geiſtige das im Irdiſchen liegt nicht ſehen, weil ihr Geiſt nicht dazu geübt wird. Das Licht das die Vernunft hat, iſt von dem anfangs erſchaffenen Lichte, welches im Menſchen durch den Geiſt vernünftig gemacht wird. So iſt auch die Sonne nicht von dem Lichte das erſchaffen hat, ſondern von dem Lichte das erſchaffen iſt. Der Menſch kann durch ſeine Vernunft Kenntniſſe erlangen, wenn er aber nicht Gott im Phyſiſchen erkennt, ſo iſt ſeine Kenntniß der Kenntniß der Thiere ähnlich. Da die göttliche Regierung ſich mit dem Phyſiſchen verbunden hat, ſo kann die Vernunft nicht Alles einſehen; ſie ſieht das nicht, wodurch das was im Phyſiſchen Unordnung zu ſeyn ſcheint, grade gemacht wird; daher hält ſie ſich bey dieſer anſcheinenden Unordnung ſelbſt auf, und wird verleitet Gott zu tadeln und zu läſtern. Bloß der Verſtand kann den Knoten auflöſen. Die

---

*) Ohne den Verſtand des Geiſtes würde die Vernunft der Seele auch das nicht ſeyn, was ſie bey jedem Menſchen iſt; es wäre nicht einmal Sprache möglich. Je mehr Herrſchaft aber der Geiſt gewinnt, deſto weiter kann der Menſch vom Sichtbaren gehen. Die genaue Verbindung zwiſchen Geiſt und Seele und der letztern mit dem Körper, ſteht hier jener Herrſchaft im Wege, und verurſacht ſtete Verwechſelungen.

Weisheit hat im Geſchaffenen Lücken gelaſſen, die durch das Ungeſchaffene ausgefüllt werden; wer nun das Ungeſchaffene mit dem Geſchaffenen nicht im Geiſt verbindet, der wird irre und tadelt Gott. Im Irdiſchen finden ſich gewiſſe Abſätze, die aber durch die Abſicht Gottes die darin liegt geebnet ſind; dieſe Abſicht ſieht der bloße Vernunftmenſch nicht. So lange ein Solcher nicht an eine oder die andre Lücke kommt, ſo redet er mit einer Art von Weisheit; trifft er aber auf eine ſolche, ſo muß er nothwendig, um ſich herauszuhelfen, lügen; er führt falſche Gründe an, um ſich da herauszuhelfen, woraus ihm bloß der Geiſt helfen könnte. Es iſt freylich ein Geſetz im Phyſiſchen, nach welchem Eins aus dem Andern fließt; das kann die Vernunft nur daher einſehn, weil ſie ein vom Geiſt entlehntes Licht iſt, und weil das Licht im Erſchaffenen ſo wie im Menſchen vom Geiſt ausgegangen iſt. Das urſprüngliche, das für uns anfängliche Licht iſt nicht geſchaffen, ſondern es iſt ausgegangen um zu ſchaffen; das erſchaffene Licht iſt uns mitgetheilt, aber dazu iſt uns der Geiſt gegeben worden, der es in uns zur Empfindung macht. Das Leben im Körper iſt ein Pflanzenleben, ein Thierleben; der Menſch aber hat an ſeinem Firmament ein Licht empfangen, das ſeinen Körper erleuchtet. Sonne, Mond und andre Himmelskörper haben ihr Licht nicht in ſich und durch ſich, ſondern ſie haben es durch Etwas das Licht in ſich und durch ſich ſelbſt hat; eben ſo die Vernunft, durch deren Licht wir das Erſchaffene ſehen; dieſes Erſchaffene aber ſteht in Verbindung und hat Aehnlichkeit mit dem Unerſchaffenen, welches nur der Geiſt ſieht. So iſt alſo die Vernunft gleich der Sonne, beyde zeigen und das Erſchaffene wie es iſt; die Vernunft ſieht in der Materie richtig, aber nicht darüber hinaus; ſie ſieht wie ſich Alles in der Materie verändert, wie das Eine aufhört und ein Anderes anfängt, aber ſie ſieht nicht daß Alles einmal aufhören werde *), und wie das was ſie entdeckt, den Menſchen auf die Erkenntniß ſeiner ſelbſt und Gottes führen ſoll. Ein Menſch der nicht das Geringſte von Religion und zukünftigem Leben gehört hat, ſieht vermöge ſeiner Vernunft die Veränderungen die im Phyſiſchen vorfallen, und lernt mit der Zeit das Geſetz das in der körperlichen Natur liegt kennen; ſeine Wahrnehmungen können richtig ſeyn und ſeine Muthmaßungen eintreffen; aber das kann er unmöglich ſehen, daß ſo wie ſich Eins und das Andre verändert, ſich auch Alles verändern werde. Verfällt aber der Vernunftmenſch auf den Gedanken, ſo iſt das eine beſondre Einwirkung des Geiſtes, deren er ſich aber nicht deutlich bewußt iſt; denn da er Gott und Religion nicht in der Natur erkennt, ſo kann er das unmöglich mit Verſtand einſehen. Der Vernunftmenſch kann ſelbſt eine Art von Weisheit beſitzen. Das unerſchaffene Licht iſt unendlich weiſe und groß; von dieſem iſt ein Licht ausgegangen, das ſchon genauen Bezug auf die Materie hat und gleichſam materiel iſt; ſo wie nun dieß ein Abglanz vom unſichtbaren Licht iſt und das Körperliche darſtellt, ſo iſt auch die Weisheit die im unſichtbaren Lichte iſt, im Körperlichen auf gewiſſe Weiſe abgedruckt; dieſe Weisheit kann der Vernunft zu Theil werden, aber ſie

---

*) Daher die vielen Fragen der Vernunftphiloſophie über die Dauer und das endliche Schickſal der Welt, ſchon in den Griechiſchen Schulen.

ſtirbt mit dem Menſchen ab, wenn er ſich nicht um die ewige Weisheit bemüht hat. Seine Weisheit nimmt ihren Urſprung in der ewigen Weisheit, iſt aber vergänglich, weil das worauf ſie ſich bezieht vergänglich iſt; ſolche Weisheit wird verfinſtert wie Sonne und Mond. Allein der Menſch kann dieſe Weisheit, die im Sterblichen nur Statt findet, auf gewiſſe Art unſterblich machen, wenn er daneben die ewige ſucht. Nachdem aber die Menſchheit älter geworden, hat die Vernunft in's Licht der Weisheit gegriffen, und hat das Licht des Geiſtes geläugnet; ſie hat ſich bloß mit dem Phyſiſchen abgegeben, nicht um den Geiſt Gottes gebeten, und hat ſich in abſcheulicher Geſtalt geäußert. In den erſten Zeiten war die Vernunft auch kriechend, aber doch getreu; jetzt iſt ſie verunſtaltet, und hat ſich das Recht angemaßt, in Dingen die doch göttlich ſind zu richten; ſie iſt nur ein Dunſt, ein Dampf der auf eine Zeitlang zwar blendet, aber doch nichts iſt. Dieß erſtreckt ſich nicht nur auf die die den Geiſt der Wahrheit läugnen, ſondern auch auf die die den Geiſt annehmen; letztere aber ſegnet Gott daß ſie nicht fallen, nur haben ſie mehr Mühe und Arbeit. Die Vernunft iſt bey der Zukunft Chriſti gerichtet worden; der Menſch läßt ſich nicht von Dem leiten, der das Licht wieder in die Welt gebracht hat. Jetzt kriecht die Vernunft, denn ſie iſt nicht mehr das was ſie war. Im Verſtand erkennen wir wieder durch das wiedergekommene Licht, was die Vernunft ſeyn ſollte und nicht mehr, ſelbſt nicht im Irdiſchen iſt; doch findet ſich bey aller Erkenntniß immer ein gewiſſes Hinderniß, ſo daß wir die Vernunft nicht mehr ſo wie urſprünglich gebrauchen können. Die Vernunft muß jetzt kriechen wie die Schlange; ſie ſteht in genauer Verwandtſchaft, hat eine genaue Verbindung mit allen Thieren, vornehmlich mit der Schlange. In Abſicht auf den Körper und in Abſicht auf das Leben im Körper ſind wir mit den Thieren einerley Natur. Im Stande der Unſchuld hatte der Menſch Umgang mit den Thieren auf dem Felde, vornehmlich mit dem Thier das die Sprache der Vernunft am meiſten inne hatte, das liſtig und klug und beſonders dem Weibe darin ſehr ähnlich war. Es war einnehmend, reizend, liſpelnd, im Auge hatte es vermittelſt des Lebens viel Feuer *). Dem Menſchen war der Umgang mit demſelben nicht verboten; aber der Böſe, um den Menſchen zu verführen, machte ſich an das Thier, er verführte mittelbar. Der Baum des Erkenntniſſes Gutes und Böſes iſt etwas in Adam Erſchaffenes; es war eine Richtſchnur in Adam, nicht im Weibe, die er aber dem Weibe bekannt machen ſollte, und die ihm anzeigte wie er ſich zu verhalten habe. Das Thier reizte beſonders Eva; das Weib folgte dem Reiz der Schlange, es kam von ihrer Lüſternheit, obgleich der Mann ihr ſchon das Geſetz mitgetheilt hatte. Da verlor das Thier ſeine bisherige Kraft, das bezog ſich auf alle Thiere, und da ſchied ſich der Menſch von den Thieren. Durch dieſe Schlange iſt eine

---

*) Die Seherin ſcheint die ganze Geſtalt der urſprünglichen Schlange wahrgenommen zu haben, ob ſie gleich nur ſagt, daß ſie nicht kriechend geweſen ſey. Paradox muß dieſe ganze Lehre für diejenigen ſeyn, welche nie über das jetzt Vorhandene in der Natur hinausgedacht haben, und unſere Offenbarungsbücher nicht auch für dieſe Einſicht zu benutzen verſtehen.

Art von Fluch auf alle Thiere gefallen, ſo daß ſie nicht mehr dem Menſchen Gehorſam leiſteten, und in Krankheiten und Schmerzen verfielen. Durch die Schlange iſt Alles kriechend, und vornehmlich die Vernunft des Menſchen kriechend geworden. Dieß ſchöne Thier hat von ſeiner Schönheit und Kraft verloren, damit es keinen Umgang mehr mit dem Menſchen haben könnte; ſonſt wäre er auf immer verloren geweſen. Es hatte viel Leben, dadurch war es dem Menſchen angenehm; hätte es noch ebendaſſelbe und zöge dadurch den Menſchen an, ſo könnte dieſer, da ſein eigen Leben ſchwächer geworden, leicht zerſtört werden. Daher wurde es gerichtet und mit der Erde verflucht; es lebt noch, hat aber ſeine Eigenſchaften nicht mehr in voriger Maße und iſt ſelten. Die Schlange iſt ein Bild, wovon das Weſen nicht ſowohl außer uns als in uns iſt; indeſſen trifft man Alles was in uns iſt, auch außer uns an. Das Feine, das Lüſterne in uns iſt gut, muß aber gehörig angewendet werden. Jedes Thier iſt ein Bild von dieſem oder jenem was im Menſchen iſt; ſo auch die Schlange. Da ſich der Teufel eines Mittels bedienen mußte, ſo fand er dieß Mittel wegen der Aehnlichkeit mit dem den er verführen wollte, am ſchicklichſten. Der Menſch aber hatte den Baum des Erkenntniſſes, er hätte ſich nicht ſollen gemein machen *). So wie das Gebot übertreten wurde,

---

*) In dem hier gebrauchten Sinne ſcheint der Baum des Erkenntniſſes (nämlich des Guten, nicht des Guten und Böſen) mit dem Baum des Lebens einerley zu ſeyn, wofern nicht darunter das Verbot, das Geſetz der höhern Natur Adams, verſtanden wird, welches doch wieder auf daſſelbe hinauskommt.

mußte ſich die Schlange verbergen, und wurde zu einer kriechenden, ohnmächtigen Art. Der Teufel mißbrauchte die erſte Schöpfung. Der Menſch konnte nun das Thier nicht mehr zum Umgang, aber auch nicht mehr zum Tode haben. Da das Liſtige des Thiers mit unſerm Liſtigen zu thun gehabt hat, ſo iſt die Vernunft mit ihm kriechend geworden, das Liſtige der Vernunft iſt weggenommen *). Die Vernunft hat jedoch nur das verloren, was nicht ewig währt. Vermöge der Verheiſſung hat ſich das Licht unſerm Geiſte wieder geoffenbart, die Vernunft aber empfängt es nimmermehr wieder. Zur Weisheit des Geiſtes brauchen wir die Vernunft nicht, nur zum Irdiſchen. Dadurch hätten wir das Licht in der Welt kennen gelernt; nachdem aber Finſterniß in der Vernunft entſtanden, ſo theilt ſich das Licht ſtatt der Vernunft, dem Geiſte mit. Seitdem die Vernunft Mißbrauch gemacht hat, gibt es Schlangen und andre giftige Dinge die uns tödten können. Solche Thiere haben das ſtärkere Leben im Fleiſch, wir hingegen haben unſere Stärke nicht mehr im Lichte ſondern im Geiſt, und folglich kann unſere Stärke der ihrigen nicht mehr entgegengeſetzt, und unſer Pflanzenleben kann ihnen preisgegeben werden. Ueber das beſſere Leben aber vermag das nichts; nur an jenes konnte ſich der Teufel machen; er hat keinen Verſtand, er hat nur Liſt; dieſe iſt urſprünglich gut und ſchön, iſt aber böſe und verderbend geworden. Salomo ſtellt ſie immer unter dem Bilde des Weibes vor. Nachdem der Teufel nicht mehr mit hohen Geiſtern Um-

---

*) Nämlich geſchwächt, erniedrigt, kurzſichtiger geworden: unten heißt es: „ihre völlige Beurtheilungskraft hat ſie verloren.“

gang haben konnte, hat er ſich an das Vernünftige im Erſchaffenen gemacht. Es hat aber dem Menſchen eigentlich nicht geſchadet, nur die Folgen der Sünde, Krankheiten ꝛc. treffen ihn, und auch das iſt nothwendig; denn fänden die nicht Statt, ſo würde der Menſch immer auszuhalten ſuchen und den Unterricht des Geiſtes nicht annehmen. Unſere thörichte Vernunft wagt ſich an Dinge die nicht für ſie ſind, richtet aber ſo wenig etwas damit aus, als der Teufel es konnte; er glaubte ſich auch mächtig, ob er es gleich nicht iſt, indem er nichts mit Verſtand und Weisheit einſehen und unternehmen kann. Beurtheilt der Menſch das Geiſtige mit der Vernunft, ſo handelt er teufliſch, und iſt gleich wie der Teufel ein Lügner. Die Vernunft iſt mit einem ſchwachen Lichte zu vergleichen, das wir während der Dunkelheit der Nacht ein Paar Stunden brennen laſſen, bis das beſſere Licht wieder erſcheint, das uns völlig erleuchtet. Die Vernunft iſt uns hier auf der Welt, wie jenes in der Nacht, unentbehrlich, aber nur auf eine Zeit, und dann verſchwindet ſie ganz; denn nach dieſer Zeit braucht der Menſch keine Vernunft mehr, ſondern hat Verſtand, Licht, Weisheit, ewiges Leben. Jetzt bedarf der Menſch der Vernunft wie des Körpers; ſo wie er zum Gehen Füße nöthig hat, ſo hat er auch zum Phyſiſchen Vernunft nöthig; ihre völlige Beurtheilungskraft hat ſie indeſſen verloren. Gott ließ die Jünger, Apoſtel und Propheten ſelbige in ihrer urſprünglichen Kraft hin und wieder gebrauchen. Wir brauchen uns aber doch nicht vor dem Schädlichen, das jetzo in der Welt iſt, zu fürchten. Gott läßt nichts Schädliches an uns kommen vor der Zeit. Kommen wir um, ſo iſt unſere Zeit aus. Nachher haben wir noch eine Zeit, in welcher das ewige Licht uns zum ewigen Leben gründet; indeſſen müſſen wir doch hier ſchon den Anfang dazu machen, denn dort können wir keinen Anfang dazu mehr machen. Der Anfang iſt: Gott lieben. Das Widerſtreben gegen den Geiſt, nur das tödtet.

Hundertundſechszehnter Abſchnitt.

Der Anfang war in Gott unendliche Liebe, Licht, Leben; dieſe brachten Finſterniß hervor, indem ein gewiſſer Raum für die Welt wurde *). Wie die Lichter an den Himmel geſetzt wurden, fing der Tag an **). Die Schöpfung geſchah ganz anders als man oftmals glaubt, indem man ſich einzelne Weſen denkt, die Gott zuſammengeſetzt habe. Es war weder Himmel noch Erde, dieſe wurden; es entſtand eine Finſterniß, denn ſolcher Raum wie jetzt iſt, war noch nicht geweſen. Das Licht welches ſchuf, blieb immer in Gott; es wirkte, und ſo wie deſſen Wirkungen ſich mit gewaltigem Geräuſch entfernten, entſtand die Schöpfung und erhielt die Erde ein großes Gewicht. Man ſtelle ſich eine kleine leichte Kugel vor, die, ſo wie ſie ſich von dem der ihr ihre Eigenſchaften gegeben hat entfernt, immer ſchwerer wird, aber doch von dem Geiſt des Windes, der die Welt von ſich geworfen, getragen wird. Je mehr wir etwas ſinken laſſen, deſto ſchwerer wird es; ſo auch wir, je tiefer wir ſinken. D. i. die Geiſteskraft hat ein gewiſſes Ziel an ſich genommen, auf das ſie ausging, und ſo wie es ſich von ihr entfernte, bekam es Gewicht, aber nur für die die ſelbſt Gewicht haben. Unſer eignes Gewicht macht, daß wir die Erde von ſchwerem Gewichte finden; denn der Geiſt kann auch das Schwerſte durchdringen, als wenn es nichts wäre *). Es läßt ſich nicht in Worte bringen, wie Alles die Schwere erhalten. Gott hat es von ſich geworfen, dem Ausgeworfenen ein gewiſſes Ziel gegeben, und daher entſteht ihr Gewicht. Das Gewicht iſt keine Eigenſchaft der Erde, es entſteht nur aus ihrer Entfernung und wegen des Ziels, und kann alſo auch aufgehoben werden. Daher ſagt Gott: Der Himmel iſt mein Stuhl, die Erde aber meiner Füße Schemel **). Gott iſt immer unter uns, aber die Erde, das Gewicht, iſt zu ſeinen Füßen, und der Himmel iſt über uns. — Die orientaliſche Sprache hielt ſich an gewiſſe Bilder, um Eins und das Andre, was auf keine andre Art und auch nicht durch andre Biler ausgedrückt werden konnte, auszudrücken. Die Morgenländer wußten die Bilderſprache beſſer zu gebrauchen als wir; man kann dergleichen nicht als gewöhnlichen morgenländiſchen Ausdruck oder als Poeſie anſehen, ſondern als die eigentliche ſchicklichſte Sprache den Geiſt auszudrücken *). Unſere jetzige Sprache iſt trocken, daher verſtehen wir auch nicht recht, wenn David und Salomo in Bildern reden; in der Bilderſprache der Alten iſt mehr Leben, ſie hatten mehr Poetiſches als wir. Wir haben gleichwohl die Bilder aus Mangel ſchicklicherer und treffenderer Ausdrücke beybehalten; wenn die Vernunftmenſchen dieſe Bilder in ihre trockene Sprache überſetzen könnten, ſo hätten ſie es gewiß gethan. Unſere Sprache bezeichnet nichts richtig. Die Erkenntniß der Alten gab ihnen die Bilder aus der Natur an die Hand. Die ganze Schöpfung iſt ein Bild der Eigenſchaften, der Kraft Gottes. Jedem Geſchöpfe ſind gewiſſe Kräfte beygelegt, die aber als Sprache betrachtet ohne den Menſchen ungebraucht lägen, und die für den Menſchen Sprache wurden. Daher hat auch Moſes von der Schöpfung bildlich geredet.

---

*) Dieſe Wahrnehmung, im Folgenden weiter ausgeführt, enthält gewiß Richtiges, möchte aber unvollſtändig ſeyn, indem die Finſterniß und Schwere des Erdchaos nicht unmittelbar von Gott kommen konnte, ohne einen Zwieſpalt in der erſten göttlichen Schöpfung, vermöge deſſen ausgeworfen wurde was ſich nicht mehr mit ihr vertrug. Aus Licht an ſich kommt Licht, keine Finſterniß, aus Leben keine Schwere.

**) Der Tag entſtand ſchon mit der Ausſcheidung des Lichts, 1 Moſ. 1, 3—5. Daß wir auch Stellen mittheilen, welche im Sehen oder im Ausdruck oder in der Auffaſſung Mängel verrathen, geſchieht damit man, dem Willen unſerer Seherin gemäß, nicht bey ihren Wahrnehmungen ſtehen bleibe, ſondern ſelber das Licht ſuche, indem wir, durch Werkzeuge angetrieben, unmittelbar zu werden beſtimmt ſind.

---

*) Vgl. Blätter für höh. Wahrheit 7. Samml. S. 19.

**) Jeſaj. 66, 1.

Ich habe geſagt: Es iſt dem Ausgeworfenen ein gewiſſes Ziel geſetzt; und ich kann mich nicht anders ausdrücken. Es iſt nicht eigentlich von Gott entfernt, aber Gott hat dabey ſeine Eigenſchaften auf eine beſondre Art geoffenbart. Die Erde iſt an ein gewiſſes Ende geworfen,

---

*) D. h. nicht als bedeutungsloſen orientaliſchen oder überhaupt poetiſchen Schmuck, ſondern als naturgemäße Symboliſirung. Davon iſt gehandelt in dem Leitfaden zu einer künftigen Symbolik, Blätter für höhere Wahrh. 8. Samml. S. 243 ff.

und wird vom Winde der ſie herumführt, getragen. Die Körper werden vom Winde bis in's Unendliche herumgeführt, Alles geht im Cirkel herum; wir können aber eigentlich nur unſer Sonnenſyſtem ſehen *). — Die Kräfte zerſtören die Schöpfung nicht, ſondern nur die Schwere; ſie rückt Gott näher, ſo daß es wieder wird, was es in der ſchaffenden Kraft Gottes war.

Ich habe von der Sprache geredet, damit Sie meinen Sinn und den Sinn der Bibel beſſer verſtehen, wenn von Jahr, Tag, Nacht, Stärke, Liſt der Thiere u. ſ. w. die Rede iſt; es gehört zu unſerm Leben und zu unſerer Sprache, weil Gott dadurch einen gewiſſen Willen, eine Eigenſchaft äußert. Gott hat kein Wohlgefallen am Thier; die Stärke ꝛc. iſt ihm um des Menſchen willen gegeben, und nur um des Menſchen willen hat Gott Wohlgefallen daran. Die bildlichen Redensarten ſcheinen zuweilen übertrieben, ob ſie gleich nichts als eine durch die Kraft der Erkenntniß rege gemachte große Kraft der Sprache ſind. Alle Propheten konnten nur durch aus der Natur genommene Bilder reden. Gott führte die Menſchen im A. T. durch Bilder; im N. T. geſchieht das nicht mehr, weil die Bilder aufhören ſollen; darum müſſen wir aber doch die des A. Teſtaments nicht verwerfen **). Der Wind,

---

*) Unter Wind wird hier wie anderwärts die lebendige bewegende Kraft verſtanden; und daß die Seherin auch andre Himmelskörper als unſere Planeten in der Kreisbewegung ſieht, erklärt ſich wohl am beſten aus den ſeit Herſchel beobachteten Doppelſternen, deren Bewegung um einander unſerm bloßen Auge unſichtbar iſt.

**) Auch die Schriften des N. T. bedienen ſich derſelben, das Feuer, die Stärke des Roſſes, die Kraft des Löwen, die Liſt der Schlange (die Inſecten machen ſchon eine andre beſondre Sprache aus), Alles das hat ſich für unſern Geiſt vereinigt; der alte Bund, von der ſichtbaren Hütte auf die himmliſche übergetragen, ſtirbt ab, und Alles geht auf den Geiſt. Die Stärke die der Löwe hat zu überwinden, iſt uns durch Den gegeben, der jedem Thier die Stärke in Fleiſch und Knochen gab; dieſe Stärke haben wir jetzt im Geiſt, ſo daß wir die Erde unter unſere Füße bringen können. Nicht in ſeinem irdiſchen Leben hat der Menſch dieſe Stärke, ſondern im Geiſt; Gott hat kein Wohlgefallen an der Stärke der Thiere, ſondern an der Stärke in uns. Alles iſt ein Abdruck unſerer innern Kraft. Das Thier ſtirbt, die Kraft die das Thier an ſich getragen, zieht der Menſch an ſich. Die ganze Erde iſt für den Menſchen ein Vermächtniß. — In Gott iſt keine Tiefe; da wir aber auf der Erde ſind, ſo iſt jetzt Tiefe der Gottheit. Für uns iſt Hohes und Tiefes. Wenn ich an einer Kugel ſtehe, ſo ſehe ich einen Theil über mir, und ſchnell nachher denſelbigen Theil unter mir; im Sehen unſers Geiſtes wird Eins gehoben, und das Andre geht unter. Da wir am Ende ſtehen, ſo meinen wir, in Gott iſt Tiefe; ſteigen wir aber aus unſerer Tiefe empor, ſo müſſen wir bekennen: Gott, du biſt nicht Tiefe, ſondern ein groſes Licht *). — Tag und Nacht ſind für

---

und ſie ſind gleichſam concentrirt im jüngſten dieſer Bücher, der Offenbarung Johannis.

*) Der Sinn im Ganzen iſt, daß die Bilderſprache, auch der h. Schrift, ſich nach unſerm ſinnlichen Standpunkt richtet.

irdiſche Körper; der Tag bringt uns kein Licht das zum ewigen Lichte gehört. Beleuchtet uns aber das ewige Licht und lernt unſer inneres Licht es kennen, ſo werden wir gleichſam aus der Erde herausgehoben. Tag und Nacht hören in der neuen Schöpfung auf, denn die Sonne iſt nur für irdiſche Körper; in der neuen Schöpfung beleuchtet uns die ewige Sonne völlig; da unſere Körper dann nicht mehr irdiſch ſind, ſo brauchen wir kein irdiſches Licht. Das Licht von Gott hat dem Körper der Sonne die Eigenſchaft zu erleuchten gegeben; ſie iſt ſelbſt ein Feuer, aber keine Flamme, bleibt immer die nämliche, wäre aber kein Licht, wenn ſie nicht unter finſtere Körper geſetzt wäre; ſie würde dann nicht leuchten, ſie hätte es nicht nöthig; es wäre dann wie Geiſt zu Geiſt *). Die Sonne iſt Licht wegen der Körper, ſie iſt auch Liebe, für uns ſogar verzehrende Liebe; indem ſie die Strahlen auf die Erde wirft, macht ſie die darin liegende, an ſich todte Liebe lebendig; ſie ſetzt das Feuer der Erde, das an ſich kalt wäre, in Bewegung. Es iſt ſchwer, richtige Begriffe von der Sonne zu haben, weil wir einen andern Nutzen daraus ziehen, als den wir für den Geiſt daraus ziehen ſollten; und den Nutzen können wir nur dann kennen, wann das Sichtbare aufgehoben iſt, oder wann wir die Güter der Erde ſo anſehen, wie ſie anzuſehen ſind. Das ewige Licht läßt ſich bloß durch den Geiſt ſehen, durch das was in der Schöpfung davon zeuget. Das ewige Licht hat der Sonne eine Kraft zu entzünden und zu leuchten gegeben, ſo wie das ewige Licht unſern Geiſt erleuch-

---

*) Vgl. Th. 1. S. 381. Anm. *)

nt, daß wir Gott erkennen können. Das Licht der Sonne beſteht nicht aus materiellen Theilen, aber es vermag auf die Materie zu ſcheinen und ſie zu erleuchten. Die Flecken in der Sonne ſind Dunkelheit; die Sonne iſt ein dunkles, dunkles Weſen *). Wir gehen von dem Lichte woran wir gewöhnt ſind, auf die Lichter des Himmels und ferner auf das Licht in Gott aus; man muß jedoch bedenken, daß jene Lichter nicht auf gleiche Art Licht ſind, wie unſer Licht es iſt. Auch iſt ein Anderes, Leben in ſich ſelbſt haben, und ein Anderes, Leben empfangen. Die Erde hat die Eigenſchaft empfangen daß ſie lebt, aber durch ein geſchaffenes Leben; deßgleichen die Sonne. Wir haben ein eignes Licht vom Schöpfer empfangen, ſo wie die Sonne auch ein eignes Licht empfangen hat; unſer Licht aber iſt nicht zum Leuchten, ſondern zur Erkenntniß. Sobald etwas Leben hat, hat es auch Wärme; ſo wie die auf Körper fällt die auch Wärme haben, ſo entſteht Wirkung, Erwärmung. In der Sonne ſelbſt iſt nicht die Hitze die wir davon empfangen; indem ſie aber auf Körper wirkt und da lebendig macht, ſo entſteht unſere Hitze. — Bey der Verwandlung der Erde verlieren Sonne und Mond für uns ihren Schimmer ganz, weil wir ihn nicht mehr brauchen. Alles Körperliche bedarf der Sonne zur Beleuchtung und Erwärmung; ohne ſie würde Alles erſterben; aber das Licht in

---

*) In dieſem Augenblick wird ihr auffallend, wie wenig der Sonnenkörper demjenigen gleicht, was Product deſſelben oder was für uns ſichtbares Licht iſt. Der Kern der Sonne kann ein feiner verdichteter Lichtſtoff, darum aber doch für unſer Auge dunkel ſeyn. Man denke an den gemeinen Schwefel, wiewohl dieſer ungleich gröber iſt.

uns, das auch Wärme und Leben gibt, erſtirbt nicht. Tritt dieß Licht aus unſerm Körper, ſo macht die Sonne dieſen Körper nicht lebendig, ſondern er wird aufgelöſt. Da die Sonne ſelbſt ein geſchaffenes Leben iſt, ſo kann ſie kein Leben ſchaffen, ſondern nur das Leben erhalten; ſie löſt, ſobald das Licht davon entfernt iſt, die körperlichen Theile auf. Dennoch macht die Sonne die aufgelöſten Theile wieder lebendig, ſo daß ſie in andre Körper übergehen. Wegen des Lichts in Gott iſt um des Menſchen und der Creaturen willen die Sonne an das Firmament geſetzt. Alle brauchen Nahrung, die Sonne hilft und leitet ſie dazu. Alles iſt nichts, und Alles iſt groß. Kennen wir unſern Körper, ſo wird uns das Licht der Sonne leicht verſtändlich. Unſer Körper iſt mit der Erde geſchaffen und nichts Anderes als Erde; doch geht dieß das Leben das in uns beſonders iſt, nicht an. Wäre die Erde nicht finſter, ſo könnte die Sonne ſie nicht erhellen; da ſie aber ein todter, kalter Körper und durch die Kraft der Schöpfung ein Leben hineingebracht iſt, ſo muß das durch das Licht am Firmament vollkommen werden. Das Leben in uns erwärmt auch; aber weil es feiner iſt und nicht genugſam auf das Materielle wirken kann, ſo mußte noch ein äußeres Leben und Licht dazu kommen, damit ſie gemeinſchaftlich wirken könnten. — Die Kraft, das Leben das im Thier iſt, bekommt der Menſch, jeder nach ſeiner Beſtimmung *). — Wir müſſen immer mit unſern Eigenſchaf-

---

*) Dieß was ſchon oben vorkam, ſcheint den Sinn zu haben, daß der Menſch dereinſt in ſeinen Individuen die beſondern Kräfte geiſtig vollkommen erhalten werde, welche hier in

m in die Höhe ſteigen, ſonſt brennt unſer Leben, das für den Geiſt brennen ſoll, für die Materie. Doch ſollen wir an dem natürlichen Lichte das ewige Licht kennen lernen. Mit der Kraft mit welcher wir aus dieſer Welt treten, langen wir in der andern Welt an. Jedes Geſchöpf hat Kraft, hat Reiz für den Menſchen empfangen; aber der Menſch iſt ſelbigen unterthan, wenn er das empfangene ewige Licht nicht mit in die Schöpfung trägt. Das Göttliche ſtrömt immer von Gott aus auf die die ihn lieben, und ſo iſt der Menſch ein kleiner Gott.

Hundertundſiebzehnter Abſchnitt.

Wir müſſen das ewige Licht anſehen als Etwas das ewig in Gott iſt und bleibt; das Leben aber iſt der Anfang wodurch ſich das Licht geoffenbart hat; in dieß Leben, ſofern der Menſch deſſen theilhaftig geworden, hat das Licht ein ewiges Leben gebracht, das in Gott ewig iſt, für uns zwar einen Anfang genommen hat, aber kein Ende mehr nehmen wird. Alles was iſt nahm um des Menſchen willen den Anfang, und wird immer ſeyn. Der Anfang hat uns zugleich mit der Erde ein Leben gegeben, das wir aber jetzt ablegen müſſen, weil dieß Licht in uns Finſterniß geworden iſt. Durch das Licht nahm Alles den Anfang, weil das das Weſen in Gott iſt, wodurch er ſich vielfältiger offenbaren kann; daher muß man immer zwi-

---

verſchiedenen Thieren ſinnlich abgebildet ſind. Man ſehe aber ferner den 118. Abſchnitt ſchen Geiſt und Licht unterſcheiden. Das ungeſchaffene Licht nennt ſich Sohn. Das Licht lebt, beleuchtet, es trennt ſich nicht von Gott, aber in ihm iſt die Möglichkeit zum Anfange der Schöpfung. Dieß Licht iſt für den Menſchen ewig, für die Schöpfung aber nicht; denn es wurde mit etwas Veränderlichem umgeben, das nicht unmittelbar in den Eigenſchaften des Lichtes liegt; dieß Veränderliche iſt das Ziel das aufhören wird, und die Schöpfung wird ſeyn wie ſie anfangs war. Das Leben das uns die Schöpfung gegeben, iſt nicht das Licht das wir haben ſollen, es iſt mehr hinfälliges Leben; wandeln wir aber im Lichte, ſo wird unſer Leben vollſtändig, und deſſen was abfällt achten wir nicht. Unſer Leben iſt Etwas das von einer Kraft angezündet worden, aber das ſich aufzehrt; es iſt ihm ein gewiſſes Ziel geſetzt worden, es ſtirbt. Hätten wir aber von dieſem Lichte durch den Fall nicht verloren, und kenneten wir es, ſo würden wir, ſtatt es ablegen zu müſſen, das göttliche Licht gleich darüber herrſchen laſſen, und dann würde es nicht für eine Zeitlang aufhören *). Leben, Licht, Liebe iſt eins; ein Licht iſt ewige Liebe, und die hat den Anfang gemacht. Das Leben im Lichte ſetzt uns in Verwandtſchaft mit allen denen die vom Lichte geredet haben, und auch mit Gott. Da dieß Leben aber zugleich allen Creaturen mitgetheilt iſt, ſo wird dem der im Lichte wandelt, nicht nur das Verſtändniß des Lebens ſelbſt ſondern auch aller Creaturen zu Theil. Leben und Licht iſt in der Seele. So wie das Licht göttliches Mittel war, den Anfang zu bewerkſtelligen,

---

*) Dann würde geſchehen was geſchrieben ſteht 2 Kor. 5, 4.

ſo iſt es in der Welt Mittel das Leben kennen zu lernen, und wegen der genauen Verwandtſchaft die unter allen Creaturen herrſcht, zugleich Unterricht. Das irdiſche Leben muß ein Mittel ſeyn, das himmliſche kennen zu lernen. Ehe Chriſtus in der Welt erſchien, war dieſes Licht durch den Geiſt gekannt; es iſt in's Fleiſch getreten, denen die das Leben recht geſucht haben, zum ewigen Leben, Vielen aber auch, weil die Erniedrigung dieſes Lichts zur Menſchheit ſchwer zu begreifen iſt, zum Tode. Die Erniedrigung des Lichts in der Welt war eigentlich Erhöhung; an uns ſelbſt können wir das nicht wahrnehmen noch faſſen, denn wir ſind hier ſchwach um ſtark zu werden.

Das Leben in unſern Seelen, und wodurch ſie den Anfang genommen haben, iſt etwas außerordentlich Zartes, Reines und Feines; es iſt die feinſte Farbe, auf welche aber Alles einen Eindruck macht. Darunter iſt der Reiz, die Empfindung die es empfangen hat, zu verſtehen; durch den Geiſt aber gewährt uns das großen Unterricht, um das ewige Licht kennen zu lernen. Wir ſind groß weil Gott uns von dem ewigen Lichte mitgetheilt hat; daher müſſen wir auch unſere Seele für ſchwächer und weicher als den Geiſt anſehen, und nicht von dieſem Mittel für den Geiſt auf Gott ſchließen. Da unſerer Seele das Licht mitgetheilt wird, und die Seele ein Mittel für den Körper iſt, ſo erlangt nicht nur unſere Seele dadurch einſt völlige Klarheit, ſondern auch das womit ſie umgeben iſt. Die Seele iſt auch unſterblich, aber durch den Geiſt, ſo wie Alles durch das von Gott ausgegangene Licht, durch Gott ſelbſt unſterblich iſt.

Hundertundachtzehnter Abſchnitt.

Wir haben in uns einen Altar auf dem wir Gott Opfer bringen ſollen; opfern wir auf dem, ſo ſehen wir das Angeſicht Gottes, denn das iſt Gott angenehm. Unter Altar verſtehe man das einzige Geſetz in uns; halten wir an dem, ſo träufelt Gott Segen auf uns herab; der gute Geruch der davon entſteht, verbreitet ſich über Alles. Solch Opfer wird von Gott entzündet und iſt ihm wohlgefällig; die Opfer des alten Bundes ſind nicht gänzlich aufgehoben. Da wir auf dem Einen Altare nicht mehr oder doch ſelten opfern, ſo haben wir der Altäre viel. Die im A. T. gewöhnlichen Opfer ſind Bilder des Opfers das wir Gott in unſerm Innern bringen ſollen. Wenn gleich der Menſch das nicht immer vermag, ſo iſt es doch unſtreitig wahr. Wer dieß Eine Geſetz kennt, der geht als Freund unter den Menſchen herum; er ſieht ſie alle als Freunde, aber nicht alle als Lieblinge an. Wenn wir auf dem Altar opfern, ſo erweitern ſich unſere Kenntniſſe, wir lernen zu welchem Zweck der Menſch hier iſt; denn alsdann fällt Feuer vom Himmel, nämlich Licht auf uns. Der Altar bey den Alten mußte gegen Sonnenaufgang ſeyn; unſer innerer Altar ſteht gegen den Aufgang unſers Lebens, auf welches das Licht von Gott fällt. So wie die Sonnenſtrahlen grade auf das fallen was ihnen am nächſten iſt, ſo fällt auch das Licht von Gott grade auf den Altar in uns, wenn wir darauf opfern. Der Menſch iſt bey dieſem Opfer gemeiniglich ſchwach, er iſt nicht genug in Freyheit, weil er ſich nicht einzig und allein von dem einzigen Lichte beleuchten ſondern ſich auch von Mond und Sternen herumführen läßt, weil er ſich nicht an das Eine hält. Da der Geiſt im Menſchen in allerley Gedanken ausbricht, ſo kann des Einen Geiſt das Licht gewahr werden, indeß des Andern Geiſt es nicht ſieht; dieſer empfängt alsdann das Licht mittelbar, nämlich von Andern. Der von dem Licht unmittelbar erleuchtet wird, ſieht das Ganze und durchdringt es; Andre, denen er es mittheilt, können es nur ſtückweiſe und nicht unmittelbar von ihm empfangen. Alles was der Menſch um der andern Menſchen willen, weil nämlich dieſe dazu rathen, und nicht aus dem einen Geſetz das in ihm iſt thut, ſind thieriſche Opfer; es iſt Ochſen und Böcke Blut; Gott nimmt es wohl an, aber es erfordert Reinigung; das Opfer das der Menſch auf ſeinem innern Altare Gott bringt, braucht keine Reinigung mehr, es iſt rein und gefällt dem Herrn. Wenn wir auf dem Altar der gegen Morgen, gegen dem Lichte ſteht, opfern wollen, ſo muß man durchaus keine Rückſicht auf der Menſchen Thun und Laſſen nehmen. Die andern Altäre ſind auch heilig, aber die Opfer die man da bringt erfordern Mühe. Das Opfer auf unſerm innern Altar führt Vollkommenheit der Gedanken und Wünſche mit ſich; es fließen da Schätze von unmittelbarem Lichte zu. Alle Menſchen, die guten ſowohl als die böſen, ſind in Betrachtung ihrer Handlungen in einer Art von Narrheit, aber nicht alle in Rückſicht auf ihren Willen. Erkennen wir das was wir beſitzen und können durch das eine Geſetz in uns, ſo iſt es mit den verborgenen Wegen und Gängen in der Erde zu vergleichen, worin wir den Reichthum finden können. Das Gold, das Köſtlichſte, hat einen verborgenen Künſtler, Niemand weiß wie es gemacht wird; ſo iſt es auch mit dem Geſetz in uns, es werden uns da im Verborgenen die Schätze zubereitet; ſo wie wir ſie aber äußern, ſo ſind ſie mit Schlacken vermiſcht. Auf dem Altar ſollen wir Lob- und Dankopfer bringen; die Früchte die daraus entſprießen, ſind Edelſteine die in den tiefen verborgenen Gängen wachſen; ſo wie ſie aber unter Menſchen kommen, ſo werden ſie mit Unreinigkeiten vermiſcht; der Weiſe ſondert den Koth ab, der Thor aber gebraucht beydes. Die verborgene Kraft in uns iſt rein, ſie verbindet ſich aber mit etwas Unreinem; der welcher aus dieſer verborgenen Kraft ſeine Kenntniſſe ſchöpft, ſieht das Reine, ein Andrer aber hat den Verſtand nicht es zu läutern. Wir ſind durch's Geſetz des Lebens, das in der Schöpfung liegt, mit Allen verbunden, dieſe Schöpfung aber fällt weg; erkennen wir grade von Gott aus das Geſetz nicht, ſo ſind wir Sklaven und alle gefeſſelt, und liegen alle wie todt. Erkennen wir Alles aus dem einen Geſetze nicht recht, ſo ſchlagen uns die Eindrücke die Andre auf uns machen nieder; erkennen wir es aber daraus, ſo haben Alle Freyheit, und ein Jeder hat Freyheit für ſich. Kennt der Menſch dieß Geſetz, ſo wird er losgeriſſen, erholt ſich von ſeinen Wunden, bringt ſtärkere Dankopfer, und hält feſter an dem Altar, weil er die Stärkung alsdann nie von Andern ſondern bloß von Gott haben kann *).

Es

---

*) Es iſt jedoch bey dieſer Unabhängigkeit eine unerläßliche Bedingung, daß der Menſch zuerſt in die Schule gegangen ſey, welche Gott ſelbſt auf Erden geſtiftet hat in ſeinem Wort; von dieſer kann er ſich auch nie losreiſſen, ſie aber beſſer verſtehen und benutzen, ſo wie auch die Natur, die Geſchichte, und Alles was ihm von außen mitgetheilt und

Es geht grade vom ewigen Licht auf uns; ſpüren wir dieß Licht, ſo ſind wir frey und glücklich; ſpüren wir es nicht, ſo wirkt Gott dennoch vermittelſt dieſes Lichts immer auf uns. Die Sonne wirft immer ihre Strahlen auf uns, wir mögen ſie ſehen oder nicht ſehen; eben ſo iſt es mit dem ewigen Lichte das auf uns fällt; wir können durch nichts Anderes als dadurch geſtärkt werden. Gibt es uns Gott (es ſcheint nur etwas Kleines zu ſeyn, weil es Dinge gibt die dem Menſchen größer, auffallender ſcheinen, aber ihn weder größer noch weiſer machen), ſo iſt Glückſeligkeit, Ruhe und Verſtand damit verbunden, die über alle Schätze, Weisheit und Verſtand im Irdiſchen gehen; wir ſchauen dadurch völlig das Angeſicht Gottes. Dieß iſt in uns, und iſt erlaubt zu ſuchen, und ſo wahrhaftig als Moſes hat das Angeſicht Gottes ſchauen können. Wie die Alten Gott ſahen, wenn er ihnen erſchien oder ihre Opfer annahm, ſo können wir es jetzt in Geiſt und Seele. Wir ſehen alsdann die ewigen Eigenſchaften Gottes, die zwar in die Welt ausgegangen und geoffenbaret ſind, aber deren Tiefen wir auf keine andre Art ergründen können. Der Menſch der nicht das Geſetz des Lebens in ſich ſpürt, lernt den durch welchen Alles den Anfang genommen hat, nicht kennen. — In den Opfern des A. T. ſteckt viel Herrliches, man findet darin Alles was Gott in Abſicht auf die Menſchen veranſtaltet hat, und wie wir mit Gott verbunden werden können. So wie die Alten Thiere auf dem Altar ſchlachten muſten, ſo müſſen auch wir Alles was

---

vorgehalten wird, welches Alles er ohne jene göttliche Freyheit, oder auch von ſeiner eigenen Vernunft aus, gar nicht verſtehen oder benutzen kann.

wir haben auf den Altar des Geſetzes in uns bringen, weil alles das aufhören wird; indem wir aber ſo das Alte ablegen, ſo ſehen wir auch zugleich das Neue das an den Platz des Alten ſich ſtellt. Nur dann werden wir weiſe, wenn wir den Anfang kennen lernen, und wenn das Feuer der Liebe in uns grade auf Gott und nicht auf die Materie geht. — Es iſt Zeit daß wir den wahren Sinn deſſen was ich von der Materie, Licht und Liebe geſagt habe, faſſen und verſtehen, damit wir alsdann aus dem Einen ſchöpfen, welches Alles aufklärt.

Sobald wir von der Kraft im Innern verlieren, ſobald ſind wir an die Kraft der Menſchen gebunden, oder an gewiſſe Pflichten die uns aufrecht halten. »Genießen wir aber die volle Kraft des Innern, ſo iſt die Stärke aller Thiere unſer, ohne daß wir ſie auf Erden zu gebrauchen nöthig haben; wo Erkenntniß iſt, da iſt Liebe, und wo Liebe iſt, da iſt Kraft und Stärke. Alle Thiere haben gewiſſe Eigenſchaften nicht um ihrer ſelbſt, ſondern um des Menſchen willen; die Kraft iſt gleich anfänglich für den Menſchen gegeben, nur daß er die Kraft welche die Thiere in Fleiſch und Knochen haben, im Geiſt haben muß; er hat dann im Verſtande die Stärke die ein Andrer in ſeiner Unvernunft und das Thier in ſeinen Gebeinen hat; die Stärke der Vernunft iſt vergänglich, ſo wie Alles was die Vernunft hier beſchäftigt. Der Thor iſt ein Menſch der allzu geſchmeidig iſt, der weder ganz ſchwach iſt noch ſeine Kräfte kennt. Der Menſch der nichts als Vernunft hat, iſt nicht viel beſſer als ein Verrückter; er kennt ſeine Freyheit nicht, da er aber hin und wieder Kräfte äußern kann, ſo glaubt er in ſeiner Vernunft ſtark zu ſeyn. Alles was wir in der Welt nicht in Verbindung mit Gott thun, vergeht mit der Welt; die Stärke aber woraus unſere Handlungen gefloſſen ſind, geht nicht verloren, ſondern nur die Geſtalten unter welchen ſie ſich geäußert. Das Thier hat Stärke für den Verſtand des Menſchen; iſt der Menſch weiſe, ſo zieht er Alles an, was ihm die Natur unter verſchiedenen Geſtalten darbietet; denn es iſt ſein. Thoren haben gleichfalls Stärke, aber anſtatt ſie Andern entgegenzuſetzen, geben ſie ſolche Andern preis; auf die Art werden ſie ſchwach; wenn jedoch keine Bosheit darunter ſteckt, ſo wird ihnen ſolche Schwachheit nicht zur Laſt gelegt. Die Stärke die der Vernunftthor hat, fällt auf den Schwachen der unter der Vernunftthorheit gelitten und geſchmachtet hat; denn ein ſolcher hat nicht nur Mißbrauch von ſeiner eigenen ſondern auch von der Stärke Anderer gemacht, die ſich haben verleiten laſſen. Gleich nachdem das Geſetz des Lebens nicht mehr gekannt wurde, mußte ein Altar aufgerichtet werden; denn die Stärke der Thiere die geopfert wurden, ſollte unſere innere Stärke vorſtellen. Das Ceremonialgeſetz, welches das Verſtändniß der Menſchen im A. B. eröffnen ſollte, gilt daher auch noch für uns, aber im Geiſt; das Allerheiligſte iſt uns aufgethan; wie man im A. T. auf ſteinernen Altären opfern mußte, ſo ſollen wir auf dem Altar unſers urſprünglichen Geſetzes opfern, und alle unſere Stärke dem Einzigen widmen, der ſie entzündet und vermehrt. Der Opfergeruch der daraus entſteht, ſtärkt gleichfalls unſere Sinne zur Erkenntniß, damit ſie ein richtiges Bild in der Natur finden, wodurch der Geiſt zu uns reden könne. Der Menſch und die Natur gehören zuſammen, ſie ſind nur ein Einziges; ſind aber die Sinne nicht vom Verſtand erleuchtet, finden ſie die Sprache Gottes nicht in der Natur, ſo iſt die Natur nichts für ſie. Die Sinne ſind gleich anfänglich im A. T. dazu geſchärft worden; denn da war Alles Handlung, worunter der Geiſt verborgen war. Die Kräfte der Erde ſollen vom Sichtbaren abtreten, und zurückkehren dahin wo ſie herkommen, nämlich in den Verſtand, in den Geiſt. Das Geſchaffene kehrt wieder zurück, und wird wie es eigentlich ſeyn ſoll. Alles kehrt zurück woher es gekommen, und dann zeigt ſich was es iſt, was z. B. jedes Thier für den Menſchen iſt. Um des Menſchen willen iſt jedes Thier auf dem Felde geſegnet, es iſt uns eigentlich nicht zum Eſſen und zur Kleidung gegeben, aber in unſerer Schwachheit entdecken wir dabey keine andre Abſicht; um des Menſchen willen hat Gott ein ſcharfes Auge auf das Thier; bey der Auferſtehung gibt es kein Thier mehr, aber das was das Thier hier auf der Welt hatte, iſt dann unſer *). Kenneten wir die große Urſache warum Gott die Welt gemacht hat, wir würden erſtaunen; wir gehen herum wie Blinde. Das Brüllen der Thiere ſchreckt uns, weil wir nicht wiſſen daß es unſer iſt. Es iſt Gnade von Gott, daß die menſchlichen Kräfte in phyſiſche Kräfte übergegangen, und daß wir ſelbige im Geiſt wiedererlangen können. Daher hält uns Gott oft die Stärke der Thiere

---

*) Hier iſt, was früher vorkam, unumwunden ausgeſprochen: aber der Saz: „bey der Auferſtehung gibt es kein Thier mehr,“ iſt, wenn er nicht bloß die jezige Beſchaffenheit der Thiere betrift, ſehr bedenklich. S. Röm. 8, 19 ff. u. vgl. Blätter für höh. Wahrh. 6. Samml. S. 334 ff., wo dieſe Bibelſtelle ausführlich erklärt iſt.

ver. Die ganze Schöpfung iſt unſer, alles Irdiſche vergeht, alle Kraft bleibe ewig; die Kraft für den verſtändigen Menſchen macht mächtig und groß; alle die Kräfte ſind in körperliche Dinge übergegangen, aber ſie ſind alle unſer. In Rückſicht auf die Kräfte die der Menſch in Geiſt und Leben haben wird, ſind in jenem Leben gleichfalls ſehr mächtige Thiere *). Gott hat ein Auge auf's Thier, weil jedes Thier für den Menſchen eine Kraft trägt, theils weil er es erſchaffen hat; übrigens aber hat er kein Wohlgefallen am Thier ſondern am Gehorſam des Menſchen; ſind wir gehorſam, ſo ziehen wir die Stärke an uns; der Gehorſam macht verſtändig. — Opfern wir auf dem Altar in uns, ſo gehen uns die Menſchen nichts mehr an, ſondern bloß Gott. Wir müſſen auf dem graden Wege laufen, und uns ſtärken durch Den der uns entzünden und ſtärken kann, und uns nicht an das Vergängliche halten.

Hundertundneunzehnter Abſchnitt.

Es iſt ein Unterſchied unter geſchaffenem und gezeugtem Leben. Gezeugtes Leben iſt das Leben das ewig iſt in Dem der uns hervorbringen konnte, geſchaffenes Leben aber iſt nicht in ihm. Kein Thier iſt gezeugt, ſondern es iſt geſchaffen und von der Mutter gezeugt; das Thier war anfänglich geſchaffen und nachmals gezeugt. Dieß iſt ſchwer zu verſtehen, weil wir das geſchaffene Leben beſſer kennen

---

*) Alſo nur bildlich, wie Juda ein Löwe und Chriſtus der Löwe aus Juda heißt. Allein das ſcheint nicht hinlänglich zu ſeyn.

als das gezeugte. Wie die Zeugung geſchah, da war der Anfang, und da wurde zugleich geſchaffen und gezeugt. Wenn wir unſer ewiges Leben kennen, ſo ſehen wir unſern Geiſt und unſer Leben in Gott; jetzt können wir es nicht, weil wir im geſchaffenen Leben ſind, nachher aber geht die Schöpfung in die Zeugung zurück. Das wodurch uns Gott gemacht hat, war ewig in Gott; wie wir den Anfang nehmen ſollten, ging es von Gott aus, und gab durch's Licht Leben dem Menſchen; dieſem ewigen Leben iſt ein anderes, irdiſches Leben beygebracht worden, und dieß iſt das geſchaffene Leben, das wir in der Seele führen, das gezeugte Leben aber haben wir im Geiſt oder im Lichte. Wir haben ein Leben in der Seele das aufhören kann, aber das Leben, das Licht, das den Anfang hervorgebracht hat, iſt im Geiſt, und kann auf das zweyte oder das Leben der Seele wirken; es iſt ein ewiges Licht, das in der Verklärung der Seele ganz anvertraut wird. Ich rede jetzt von der Seele als von Etwas das ewiges und veränderliches Leben führt *). Ehe der Menſch den Geiſt hatte war ein Anfang, nämlich das Leben, das ewig in Gott für den Geiſt iſt, äußerte ſich und bereitete ein vergängliches Leben. In der Schrift wird daher ein Unterſchied zwiſchen ewigem und vergänglichen Leben gemacht. Der welcher im ewigen Leben wandelt, findet ſich im Lichte, in Gott ſelbſt. Wir ſind von Gott im Anfang

---

*) In ſo fern iſt die Seele an ſich ſelbſt gleichſam ein Doppelweſen; daher iſt hier mit frühern Aeußerungen von Licht und Leben kein Widerſpruch.

gezeugt, nicht geſchaffen *), das außer der Zeugung vorhandene Leben iſt geſchaffenes Leben, und dieß kehrt bey der Verklärung wieder in die Zeugung zurück. Die Mutter ſchafft ihr Kind nicht, ſondern ſie zeugt es; das was in ihr liegt, wird ſichtbar gemacht; auf gleiche Weiſe iſt es mit dem Geiſt in uns; wandeln wir im Geiſte, ſo leben wir in der Zeugung, in Gott ſelbſt. Nur die Liebe zu Gott erhält uns in der ewigen Zeugung. Solche Zeugung wird verſtanden wenn es heißt, daß wir müſſen im oder vom Geiſt geboren werden; iſt der Menſch vom Geiſt geboren, ſo iſt er in ſeiner Zeugung; iſt er es nicht, ſo iſt er gleich einem Kinde das die Mutter von ſich geworfen. So wie wir, wenn wir im Geiſt wandeln, die Zeugung kennen lernen, ſo erfahren wir auch, wie das Licht von dem wir Geiſt und Leben empfangen haben, ſagen kann: Ich bin vom Vater gezeugt. Solche Zeugung iſt ein Weſen das in der Natur Gottes liegt, es mag ſich nun ſichtbarlich offenbaren oder nicht. Auf gleiche Weiſe können wir Kinder Chriſti genannt werden **), Kinder die von ihm gezeugt ſind, gleichwie er vom Vater gezeugt iſt. Wenn wir die Zeugung im Geiſt annehmen, ſo ſind wir durch den der von Gott gezeugt iſt, aus Gott geboren. Im Gegentheil aber haben wir ein geſchaffenes Leben, in welchem beſtändige Zerrüttung aber keine Zerſtörung iſt, und bereiten uns immerwährendes Elend. Es gibt Menſchen die die ewige Zeugung verwerfen, wie Eſau ſeine Erſtgeburt verwarf. Durch den Erſtgeborenen ſind wir Erſtgeborene vom Vater, daher mußte die Erſtgeburt Gott geheiligt werden. Der Erſtgeborene als Menſch betrachtet, iſt nicht mehr als ſeine jüngern Brüder *); aber dadurch ſollte der Menſch auf ſeine Erſtgeburt in Gott verfallen. Eſau iſt das Bild des Menſchen der nur auf ſein geſchaffenes und nicht auf ſein gezeugtes Leben bedacht iſt, und nur jenes zu erhalten gedenkt; er verkaufte ſeine Erſtgeburt für ein Linſengericht, d. i. ſeine ewige Zeugung für die Schöpfung, da doch die Schöpfung vergänglich iſt und in die Zeugung zurückkehren ſoll.

---

*) Nämlich das woraus oder wodurch wir geſchaffen ſind iſt gezeugt, und wir ſelbſt als geiſtige Weſen.

**) Hebr. 2, 13.

„Es ſey denn daß ihr von neuem geboren werdet“ ꝛc. Dieſe Erkenntniß ihrer ewigen Zeugung haben nicht alle Menſchen, ſie können aber doch Erſtgeborene ſeyn, weil Chriſtus ihnen die Erſtgeburt wieder in's Fleiſch gebracht hat. Durch die Zeugung finden wir in der Schöpfung was ſie eigentlich iſt, und das was wir jetzt nicht darin ſuchen; im Geiſt ſehen wir alsdann daß ſie nicht iſt was ſie uns zu ſeyn ſcheint. Jeder Menſch hat in jenem Leben die ganze Schöpfung in ſich, aber jeder verſchieden. Der hier dem Geiſte nicht widerſtrebt hat, der wird auch nach dem Tode noch gelehrt Gott recht zu lieben. Daher kann man auch noch für die Verſtorbenen beten, nämlich Gott bitten daß die Liebe Chriſti ſie völlig reinigen möge; aber nur die die völlig im Geiſt leben, dürfen ſo beten. Diejenigen die hier ihre Zeugung zwar nicht völlig erkannt aber doch nicht geläugnet haben, die müſſen gehen und

---

*) Hebr. 2, 14. 17.

noch nach dem Tode ſich in den Beſitz der Güter der Erſtgeburt, die ſie hier verkannt haben, zu ſetzen ſuchen; die aber die Erſtgeburt völlig läugnen *), werden verſtoßen. Ein jeder Menſch hat einen Grad von Liebe empfangen; dieſe Liebe führt ein gewiſſes Maaß von Gaben mit ſich; lebt er nun hier nicht auf die Art daß die Gaben in ihm entwickelt werden, ſo muß er noch nach dieſem Leben deren Entwickelung, nämlich ſein ihm nöthiges Alter zu erreichen ſuchen. Die Liebe iſt Eins, aber Jedem ſind in der Liebe beſondre Geſtalten gegeben, nicht daß Einer mehr, der Andre weniger lieben ſoll, ſondern ein Jeder ſoll, je nachdem ihm das Maaß dazu gegeben iſt, lieben und das Maaß ſeiner Gaben vollkommen füllen. Hat nun der Menſch die Geſtalt die er durch die ihm mitgetheilten Gaben erhalten kann, hier nicht erreicht, ſo iſt er noch nicht in ſeinem vollkommenen Alter, und dazu muß er noch nach dieſem Leben gelangen. Für Andre die ihre Gaben gar nicht oder doch nicht in der Liebe genutzt haben, iſt keine Rettung mehr; ſie haben ihr Vaterhaus verläugnet, ihre Stammältern, und können daher nicht erkannt werden. Es iſt damit wie mit Jemanden der ſeine Eltern, ſeine Geburt verläugnet; ein ſolcher muß ſich nothwendig der Vorrechte begeben, die er vermöge ſeiner Geburt genieſſen könnte. Die Liebe iſt eine einzige Vollkommenheit; jeder Menſch aber hat eine von andern verſchiedene Bildung, eine verſchiedene Art zu lieben, ein verſchiedenes Maaß von Gaben, ſo daß dem Innern nach einer dem andern nicht gleich iſt. Die Geſtalt der Liebe die uns

---

*) Welches mehr mit Werken als mit Worten geſchieht.

eigen iſt, ſollen wir hier zu befördern ſuchen, das Original der Liebe hier im Kleinen nachbilden; nach dem Tode wird es vollkommen gemacht, die Gaben werden völlig entwickelt, und wir gewinnen Kraft zu herrſchen. Der Menſch der ſchon hier ſeine vollkommene Geſtalt der Liebe erreicht hat, der kann für ſeine verſtorbenen Brüder beten; da er ſchon ſelbſt vollkommen geworden, kann er Gott bitten nach dem Beyſpiel Chriſti, daß auch Andre vollkommen werden. So wie die Verſtorbenen für uns beten, ſo können auch wir für ſie beten, aber im Ganzen *). So lange das Erſchaffene noch da iſt, iſt das Gebet gültig. Die Verſtorbenen ſind im Geiſt uns nahe, und wir, wenn wir im Geiſte wandeln, ſind ihnen nahe. Lieben wir, ſo wandeln wir im Geiſt, und wandeln wir im Geiſt, ſo können wir auch das Hiſtoriſche ihres Lebens auf Erden, wie nämlich ihr Geiſt ſich hier geäußert hat, wiſſen. Die Liebe Chriſti verſammelt uns Alle im Geiſt und im Leben. Die Geſtalt die die Liebe im Menſchen haben ſoll, iſt im Menſchen, ſo wie der ganze Menſch ſchon im Kinde iſt; aber das Kind muß ſich entwickeln um Mann zu werden, ſo muß auch die Geſtalt der Liebe ſich im Menſchen ent-

---

*) Es kam oben im 107. Abſchnitt vor, Abraham denke nicht an einzelne Menſchen; daher möchte der Ausdruck „im Ganzen“ auch hiernach zu erklären ſeyn. Daß wir aber auch für einzelne Verſtorbene, nämlich für ihre Seligkeit im Allgemeinen, beten dürfen, und daß dieſes ein jeder frommer Menſch darf, wie unvollkommen er ſich, eben weil er fromm und demüthig iſt, fühle, wird nur von denen bezweifelt, welche die Lehre der Offenbarung von dem Schickſal der Verſtorbenen nicht kennen, und es kommt hiebey nicht auf Confeſſionslehre ſondern auf die Lehre der Wahrheit an.

wickeln und die Reize gewinnen, die ſie für Gott haben ſoll. Wäre die Geſtalt der Liebe für die Seele, ſo fände in ihrer Entwickelung ein Stillſtand Statt; aber ſie gehört völlig in den Geiſt, dieſer tritt aus dem Mittel, und nimmt bis zum vollſtändigen Alter zu, damit wir Männer werden und in's Reich Gottes treten können. Alter, Bild und Maaß der Gaben iſt eins; wir ſollen das Alter erreichen, wozu wir Kräfte erhalten haben; das Maaß iſt das Alter Chriſti *), und dieß Alles iſt das vollkommene Bild Chriſti. Es wird ein vollkommenes Maaß von Gaben erfordert, für Andre und für Verſtorbene zu beten. Man muß ſich ſelbſt erſt recht geſund und tüchtig machen; indeſſen geht doch nichts dabey verloren **). Die Schwachheit der Menſchen iſt ſchuld daß ſie die Stellen in der Bibel ſo unrichtig erklären und anwenden; nur der Geiſt kann ſie erklären. Wir können in Chriſtum einkehren, weil wir von ihm gezeugt ſind; wir haben wieder, gleichwie Adam, die Erſtgeburt empfangen. So wie Adam ſie verſcherzt hatte, mußte auch Eſau ſie verſcherzen und Jakob den Segen erhalten. Schon da ſie mit einander gezeugt wurden, war Jakob zum Erſtgeborenen erwählt; das war das Bild deſſen was geſchehen war und noch immer geſchieht. Es iſt ein gewiſſes Maaß von Gaben, das zur Entwickelung kommen ſoll; das macht das Alter des Menſchen aus. Was wir Alter und Zeit nennen, iſt kein Alter, keine Zeit. Wir müſſen Gott bitten daß wir die Liebe recht gebrauchen, und daß wir das Maaß der

---

*) Eph. 4, 13.

**) Wenn der Unvollkommnere betet.

Kräfte das darin iſt, recht entwickeln. Es ſind Gaben in der Liebe, aber es iſt nicht Liebe in den Gaben *). Es gibt in Abſicht auf die Größe allerhand Arten von Menſchen, Rieſen, mittelmäßige und kleine; jeder derſelben aber iſt in ſich vollkommen, weil das Geſetz ſeiner Natur in ihm entwickelt iſt, es iſt deren keiner mehr oder weniger Menſch; eben ſo iſt es auch mit der Geſtalt der Liebe, es gibt größere und kleinere Geſtalten, alſo auch größere und kleinere Gaben. Dergleichen Größe bezieht ſich auf die Treue mit welcher man ſeine Gaben entwickelt hat. Im Himmel iſt ein gleiches Alter und gleiche Vorrechte, ſo daß Jeder mit ſeiner Art, mit ſeiner Natur, zufrieden iſt; Jeder iſt vergnügt das vollkommene Maaß ſeiner Kräfte zu haben. Es hat Menſchen gegeben, die den Uebergang von den Engeln zum Menſchen machen; durch die Liebe ſtehen wir mit den Engeln in Verwandtſchaft; der Erſtgeborene iſt bey ihnen nicht der Erſtgeborene; ſie ſind ganz gezeugt, ſie haben nichts Geſchaffenes an ſich **), daher hat ſich ihnen Gott nicht wie uns bekannt gemacht, und wir ſind ihnen ein Geheimniß. Durch das Wort das von Gott ausgegangen iſt und wodurch wir Geiſt und Leben haben, und welches Licht in Gott iſt wodurch wir den ewigen Gott als Vater kennen, ſind ſie auch erzeugt, aber ſie ſind immer in der Liebe, immer grade. Wir glauben, daß das was von Gott gezeugt iſt, auch einen Anfang genommen haben müſſe; aber ſo iſt es nicht, das war immer und von Ewigkeit in Gott; auf die Art bringen wir Zeugung in's Geſchaffene, wir trennen das ewige Licht von Gott, wir ſondern es davon ab. Bey den Engeln kann es nicht alſo ſeyn, weil ſie nicht geſchaffen und nicht mit Geſchaffenem umgeben ſind. Aus eben dem Grunde ſind wir auch in jenem Leben von den Geiſtern die nicht geſchaffen ſind, immer verſchieden; denn durch das zweyte Leben das wir erhalten haben, und wodurch wir weichlicher gemacht ſind, führen wir die Schöpfung immer mit uns; wir kommen da an wie die Schnecke mit ihrem Hauſe, oder wie die Schildkröte, die ihre Wohnung mit ſich führt. Dieß unterſcheidet uns immer von den Engeln; wir haben dort einen Genuß den die Engel nicht haben können, wir ſind Bräute des Himmels. Unſer Genuß beſteht in der Verbindung worein wir mit dem ewigen Lichte, das uns erſchaffen hat, treten; das iſt das Mahl das uns bereitet iſt. Die Engel haben dieß Mahl nicht wie wir, ſie ſind gewaltige Diener, ſie freuen ſich über unſern Genuß und wachſen dadurch, ſo wie wir in ihrem Umgange wachſen. Da unſer ewiges Leben ein geſchaffenes Leben mit ſich führt, und unſer Verſtand das Geſchaffene nicht ganz durchdringen und bemeiſtern kann, ſo thut es uns immer weh das geſchaffene Leben zu verlieren.

---

*) Vgl. 1 Korinth. 12, 31 verbunden mit C. 13.

**) Unter dem Gezeugten verſteht die Seherin die erſte Stufe der Weſen, das Geiſtige, unter dem Geſchaffenen die zweyte, das Seeliſche, nebſt der folgenden dritten, dem Materiellen. Der Sinn iſt alſo, daß die Engel einfache geiſtige Weſen ſind, nicht zu gleichem Zweck und Genuß wie wir hervorgebracht. Hiernach lege man auch das Nachfolgende aus, worin ſonſt Anſtoß gefunden werden könnte, das aber auch ſo dem Urtheil der Verſtändigen heimgegeben bleibt. Alles was unmittelbar von Gott durch das Wort ausgefloſſen iſt, Geiſt, höheres Leben, ewiges Licht, nennt die Seherin gezeugt, was davon entſtanden oder ihm angelegt iſt, geſchaffen.

Der Menſch hat ein gewiſſes Maaß von Gaben, aber nach dem Willen Gottes äußert ſich ſolches, oder äußert ſich nicht. Wir müſſen Gott bitten, damit wir die völlige Geſtalt der Liebe in uns erhalten, und durch ſelbige die Ruhe genießen, die wir ſchon hier haben können. Sehen wir nicht ſchon in der Welt den Gegenſtand unſerer Liebe als unſern Schutz an? Wie viel mehr finden wir Schutz bey Gott, wenn wir ihn lieben! Dann ſind wir wie Kinder in des Vaters Schooß und von aller Furcht befreyt.

Hundertundzwanzigſter Abſchnitt.

Die Liebe iſt die Geſtalt die in uns wachſen muß; ſie iſt freylich unſerer Natur eigen, aber nicht mehr in der Welt mit der Weisheit die uns Freyheit gibt verbunden; daher betrachtet und richtet der Menſch das Sichtbare jetzt nicht mit der Weisheit des Lebens, ſondern überläßt es dem Geiſt. Es iſt Liebe im Geiſt und im Leben, dieſe bezieht ſich auf das vergängliche Leben; wenn wir im Geiſt mehr liebten, ſo würden wir auch die Verhältniſſe im Sichtbaren beſſer erkennen und richten. Die Verachtung der Sünder liegt in der Liebe des ewigen Lebens, woraus die Liebe des erſchaffenen Lebens entſproſſen iſt. Die Menſchen werfen Manches das der Geiſt für unnütz erkennt, völlig weg; das iſt bey ihnen Mangel an Weisheit im Leben, welcher ihnen den Tadel Anderer zuzieht. Die Liebe der Weisheit *) kann das was im Le-

---

*) Wenn dieſer Ausdruck richtig, ſo iſt er gleichbedeutend mit Liebe im Leben, ſeeliſche Liebe.

ben vorgeht nicht richten, aber die Liebe im Geiſt kann es; die erſtere erträgt; vermöge der Liebe im Leben ſoll der Menſch nicht richten, wenn gleich die Liebe des Geiſtes aus Neigung zur vollſtändigen Reinigung dieſes oder jenes aus der Welt wegwünſcht. Die Liebe des Geiſtes und des Lebens ſind genau mit einander verbunden, aber die Liebe des Lebens maßt ſich Rechte an, die Gott angehören, und das hindert die Liebe des Geiſtes im Wachsthum. Wie kann der nun aber Gott lieben, der ſeinen Bruder nicht liebt? Sehe ich etwas an meinem Nächſten das nicht recht iſt, ſo ſoll ich nicht darüber richten, ſondern das ſoll mich auf die Liebe des Geiſtes, auf Gott führen, und da werde ich finden, daß wenn ich gleich richtete, ich ihn doch nicht beſſern würde. Nur die Liebe im Geiſt kann uns das Recht geben, auf die Beſſerung unſers Nächſten bedacht zu ſeyn; wer in der Liebe nicht iſt, der richtet mit Unverſtand, und bringt nichts Gutes zuwege. Die Liebe im Leben iſt nicht ſo groß als die Liebe im Geiſt. Strafen wir unſern Bruder aus der ſchwachen Liebe die im Leben iſt, ſo iſt keine Weisheit dabey; denn die Weisheit erfordert daß ich dem Bruder keinen Vorwurf mache, es ſey denn daß ich Gewißheit habe ihn dadurch zu beſſern; ſolche Weisheit hat nur die Liebe im Geiſt. Wer bloß durch die Liebe im Leben richtet, der wird durch ſein Gericht ſelbſt unverſtändiger, und ſein inneres Licht verdunkelt ſich. Die Liebe im Leben hat keine Macht zu richten, ſolche Macht kann der Menſch bloß durch die Liebe im Geiſt erhalten; daher behält ſich auch Gott das Gericht über die Menſchen allein vor. Weiß der Menſch mit Weisheit zu richten, ſo erhält er ſelbſt dadurch ein größeres Licht, ſowohl in natürlichen Dingen als im Geiſt; die Liebe im Leben iſt nicht die Herrſcherin über das Gewiſſen. Die Liebe des Geiſtes, die einfach iſt, ſieht die Fehler des Bruders aus ihrem rechten Geſichtspunkt an, ſie weiß woher ſie entſtehen, ſie ſtraft ſie und warnt den Bruder ohne ihn zu betrüben, weil ſie ihn an dem rechten Ort anzugreifen weiß und Schonung mit ihm hat; ſie beſtraft nicht ſo daß der Bruder ungeduldig und noch ſchwächer würde. Wenn wir Gott recht lieben, ſo lieben wir auch unſere Brüder mit Schonung und Geduld; die Menſchen gehen grade auf das Gewiſſen, das bringt keine Beſſerung; man muß mit Liebe die Schwachheit Anderer tragen; geſchieht das nicht, ſo werden ſie ungeduldig, ſinken noch tiefer, weil ihnen das Gericht ohne Weisheit keine Kraft gibt; nur das Geſetz der Liebe kann ihm Stärkung geben. Lieben wir im Geiſt recht, ſo lieben wir auch im Leben recht, wir ertragen Andere und lernen dabey die Vollkommenheit im Leben erreichen; wir lieben alsdann nicht die Materie um ihrentwillen, ſondern wegen der Kraft die darin iſt. Gott hat Weisheit und Liebe im Geiſt an unſerer Statt; das Richteramt hat Gott über ſich genommen, ſo daß der Menſch ein blindes Werkzeug in der Hand Gottes iſt; der Menſch mag handeln wie er will, es geſchieht doch was Gott will; indeß daß der Menſch ſich manchen Kummer dabey macht; iſt aber der Menſch recht in der Liebe, ſo ſtellt er Alles Gott anheim. Der Menſch kann übrigens weiſe ſeyn, ohne ſeine Weisheit in ſeinen Handlungen immer bezeugen zu können; denn Andre dulden das nicht, und es ſchiene ihnen Thorheit;

heit; daher muß er ſich begnügen die wahre Liebe in der Kraft Gottes zu ſuchen; er kann doch, wenn er gleich wie Andere handelt, weiſe für ſich ſeyn; der Weiſe kann nicht immer nach ſeiner Erkenntniß handeln, aber in ſeinen Handlungen iſt doch immer etwas Grades, weil er zu ſeinem Zweck immer beſſere und nähere Mittel wählt als Andre; ſeine Bewegungen ſind nicht ſo ſtark. Gott hat uns ausdrücklich und vollkommen gezeigt wie wir ſind; weil wir aber weder Weisheit noch Liebe haben, ſo verſtehen wir ihn nicht. Weisheit kann zwar der Menſch nicht, aber Liebe kann er erringen. Was nützte Alles in der Welt, wenn wir keine Sonne hätten? auf gleiche Weiſe können wir nichts recht beurtheilen, wenn wir nicht recht lieben. — Es iſt ein Uebergang von der Weisheit zur Vernunft, auch dieſe gewinnt bey unſerer Liebe zu Gott; Weisheit und Vernunft leiſten uns beyde, wiewohl verſchiedene Dienſte. Die fünf Finger an der Hand ſind unter ſich verſchieden, jeder iſt zu einem andern Nutzen, und ſie leiſten ſich wechſelſeitige Dienſte. Die Weisheit lehrt uns ſo lieben wie wir lieben ſollen, die Vernunft dient mehr zur richtigen Beurtheilung der Dinge die uns hier nothwendig ſind, und kann nicht gehörig von der ewigen Regierung Gottes in Abſicht auf uns urtheilen; beyde ſind indeß mit einander verbunden; die Weisheit behalten wir, die Vernunft geht verloren; ſo wie die Schöpfung ſich in die Zeugung ergießt, alſo auch die Vernunft. Weisheit iſt von höherm Nutzen; inzwiſchen kann Jemand Weisheit haben und recht lieben, und doch dabey keine ganz helle Vernunft haben, auch manchen Leiden und Krankheiten unterworfen ſeyn; zeigt ihm aber die Vernunft *), wie Eins nothwendig aus dem Andern folgen müſſe, und wie gewiſſe Dinge unvermeidlich ſind, ſo leidet er weniger. Nicht die Weisheit des Lebens ſondern bloß die Vernunft ſollen wir für das Geiſtige aufgeben. Die Vernunft und die Sonne ſind aus gleichen Urſachen uns mitgetheilt worden; Weisheit hingegen iſt ein verborgener Schatz im Menſchen. Die Vernunft kommt aus der Weisheit und verliert ſich auch wieder darein; die Vernunft ſoll nie das Geiſtige beurtheilen wollen, aber wohl die Weisheit, denn dieſe ſucht das Moraliſche in den Dingen dieſer Welt. Durch die Liebe ſoll unſer Geiſt Wachsthum und Größe erreichen.

---

*) Mit Hülfe der Weisheit. Geiſt und Seele ſind innig mit einander verbunden, daher auch der Verſtand oder die Weisheit des Geiſtes mit der Weisheit der Seele und durch ſie mit der Vernunft, worunter hier dasjenige Seelenvermögen verſtanden wird, welches nach ſinnlichen Formen oder nach Verhältniſſen der Sichtbarkeit urtheilt, nicht ohne Hülfe des Verſtandes. Man denke ſich Sehkraft, Auge und Augenglas als verbunden; das Auge nimmt den Gegenſtand auf nach dem Darſtellungsvermögen des Glaſes, und die Sehkraft ſieht oder urtheilt nach dem Bild im Auge; kann ſich Auge und Sehkraft nicht losmachen von dem Glas, um Gegenſtände zu betrachten, wofür dieſes Glas nicht gegeben iſt, ſo werden ſie falſch richten, über die aber wofür das Glas iſt, richtig. Es fehlt, wie oben geſagt, manchen frommen und weiſen Menſchen an Vernunft; ſie werden darum von den bloß Vernünftigen verachtet und verſpottet, anſtatt daß man ihrem Mangel zu Hülfe kommen und dagegen ſich von ihnen den ſeinigen erſetzen laſſen ſollte, welcher letztere freylich hienieden allzu wenig gefühlt wird. Den Vernunftmangel zu erſetzen, iſt das practiſche Leben wohlthätig, und das reine Reſultat geht nicht verloren.

Lieben wir, ſo erreichen wir den Zweck und die Weisheit wodurch unſer Geiſt wachſen ſoll. So wie unſer Leben gen Himmel ſteigt, wird es Weisheit; ſo wie es auf die Erde herabgeht, wird es Vernunft; es ſteigt in den Himmel, weil wir es vom Geiſt empfangen haben; geht es auf die Erde, ſo wird die Vernunft groß, aber ihre Größe iſt falſch. Die Vernunft muß ſich dem Geiſt unterwerfen, die Weisheit nicht, weil dieſe ſchon mit dem Geiſt übereinſtimmt. Nachdem wir die Kraft der Liebe und Weisheit verloren haben, können wir doch noch die Weisheit die zum Himmel ſteigt erlangen, aber die Weisheit der Vernunft erlangen wir nicht mehr *); denn der Menſch muß Mangel haben und ihn ſpüren, ſonſt würde er leicht ſeinen Fall vergeſſen. Der Anfang iſt wegen des Geiſtes gemacht und mit Weisheit gegründet; der Anfang iſt für die Ewigkeit; er hat eine Reiſe zu machen, ehe er in's Ewige zurückkehrt; auf gleiche Weiſe muß auch der Anfang im Menſchen, die Weisheit, zu Gott, zur ewigen Weisheit zurückkehren. Die Vernunft iſt für die Erde; nachdem ſie durch den Fall verdorben worden iſt ſie immer kriechend; in der Hauptſache aber haben wir doch nichts verloren, weil uns Chriſtus ſelbige wiedererworben; nämlich das was in unſerm Leben iſt und auf den Himmel geht, iſt geſund geblieben, aber ſo wie es auf die Erde geht, iſt es krank und krie-

---

*) D. h. wir erlangen in unſerm Sinnenleben nicht mehr die vollſtändige Weisheit der Seele, welche Adam für das Sichtbare, für die Natur hatte. Vernunft iſt hier, wie früher, in umfaſſenderer Bedeutung als kurz zuvor gebraucht. Man ſtoße ſich nie an Worten, ſondern überlege was ſie an jeder Stelle ſagen wollen.

chend, iſt es Finſterniß. Der Anfang war für die Ewigkeit, er geht aber in die Welt hinaus; der Anfang der Menſchen war auch für die Ewigkeit, er geht aber in die Creaturen hinaus. In Anſehung des Lebens im Innern ſind wir über alle Creaturen erhaben, in Abſicht aber unſers irdiſchen Lebens, das Noth gelitten hat, ſind wir eines Theils davon abhängig. — Wir müſſen uns hüten noch mehr Finſterniß auf die Creaturen zu bringen, nicht richten, ſondern Alles Gott überlaſſen; es kann nur dann geſchehen, wann wir in der vollſtändigen Liebe ſtehen. Verletzen wir die Liebe, ſo verletzen wir unſer Leben und die Vollkommenheit unſerer Begriffe.

Hundertundeinundzwanzigſter Abſchnitt.

Jeder Menſch iſt wie ein ganzes, groſſes Land, deſſen Theile alle zu kennen ſehr ſchwer iſt; ein Jeder hat genug mit ſeinem Lande, damit er es kenne, zu thun. Wir müſſen es durch das Auge Gottes betrachten und unterſuchen, das gibt Vertrauen und Ruhe. Durch das Auge Gottes ſehen wir das Ganze, und ſowohl unſere als Anderer Führung. —

Jedes Weſen in ſeiner Art ſteht in der Kraft Gottes wodurch es entſtanden iſt, wie in einem Thor, und ſchaut durch dieſe Kraft in's Heiligthum Gottes. Es iſt hier von Geiſtern die Rede; die Kraft durch welche jeder Geiſt von Gott gezeugt iſt, iſt für ihn der Schlüſſel der ihm das Heiligthum öffnet. Weder Engel noch Menſchen ſehen Gott anders als durch die Kraft, durch das Thor, durch welches ſie von Gott ausgegangen ſind; tiefer und anders läßt ſich Gott von ihnen nicht ergründen. Jedes

Weſen ſchaut in und nach ſeiner Art den ewigen Gott; ſo ſehen die Menſchen ihn durch des Lichtes Glanz der ſie mit der Schöpfung umgeben hat. Gott erfüllt die Erde, wohnt in der Erde, das Geſchaffene aber iſt unter ſeinen Füßen; das Unerſchaffene aber, die Zeugung die darin liegt, iſt für den Menſchen das Thor wodurch er in's Heilige Gottes tritt. Indeſſen vereinigen ſich alle Kräfte die von Gott ausgegangen ſind in ſeinem Weſen *). Die Liebe hat das Menſchengeſchlecht hervorgebracht; ſo wie jeder Menſch eine von dem andern verſchiedene Geſtalt hat, ſo hat auch die Liebe einem jeden Menſchen und einem jeden Weſen ein anderes Thor geöffnet, damit der einzige Gott, der für Ein Weſen unbegreiflich iſt, allen Arten von Weſen durch eine verſchiedentlich gezeugte Sprache bebekannt werden könnte. Da ſind Fürſtenthümer, Gewaltige ꝛc. In welcher Art der Liebe jedes Weſen hervorgebracht iſt, da bleibt es ſtehen, ſo daß weder von Engeln, noch von Menſchen, noch von irgend einem andern hervorgebrachten Weſen die Tiefe der Gottheit ganz zu ergründen iſt. Die Kraft aber wodurch wir entſtanden ſind, die können wir ergründen; wir ſtehen unter dem Thore durch welches wir hervorgebracht ſind, das heißt: wir können in der Zeugung leben und von da in die Vorhöfe, in die Welt ausgehen; wir ſollen mit unſerer Zeugung an der Stadt Gottes ſtehen, aus welcher wir unſern Urſprung genommen haben. Die Zeugung kennen, iſt ſo viel als die Kraft, die Liebe die uns hervorgebracht hat, und un-

---

*) So daß nur die Begriffe aller von Gott ausgegangenen Weſen zuſammengenommen die Gottheit oder deren Kräfte in ihrem Umfang erfaſſen können.

ſern unerſchaffenen Geiſt kennen; die Kraft kennen, iſt ſo viel als unter dem Thore ſtehen wohin wir gehören, und von da das Antlitz Gottes ſchauen. Hat der Menſch ſolche Erkenntniß, ſo geht er von da in's Erſchaffene aus. Dahin wo der Menſch ſeinen Anfang genommen hat, muß er wieder zurück, und da lernt er, je nach der Art und Kraft ſeines Weſens, Gott kennen. Jedes Weſen nach ſeiner Art iſt da unter dem ihm angewieſenen Thore, wirft ſich da vor dem Ewigen hin, und ſingt ihm Danklieder. Solcher Thore ſind viel, ſo wie der gezeugten Weſen viel ſind; je höher die Thore worin ſich Weſen befinden, je höher, je größer iſt ſolchen Weſen die Gottheit, ſo daß keins von allen gezeugten Weſen Alles was in Gott iſt ausfindig machen kann.

Von Gott allein werden alle Weſen gezeugt. Perſonen die die Kraft der Geiſter ſtudiren und ſie kennen zu lernen ſich bemühen, können auf den Gedanken gerathen, als wenn dieſem oder jenem Weſen Kraft der Zeugung verliehen wäre *); das iſt aber nicht. Kein gezeugtes Weſen, wenn es auch gleichſam im Mittelpunkte der Gottheit ſtände, kann ein anderes Weſen zeugen; Gott zeugt Alles. Man trägt die menſchliche Philoſophie in die Geiſterwelt, und da glauben Einige daß von den höhern Geiſtern niedrigere Geiſter gezeugt werden könnten, aber kein Weſen kann ein anderes von ſich geben; ſie ſind alle von Gott gezeugt, und bleiben ſie in ihrem Weſen, ſo treten alle, je nach ihrer Natur, in die verſchiedenen Thore der Stadt Gottes zuſammen, und loben und preiſen gemeinſchaftlich Gott.

---

*) Es iſt hier von der Zeugung geiſtiger Weſen die Rede; und wirklich hat ein gewiſſer Schriftſteller ein ſolches Syſtem aufgeſtellt.

Selbſt den höchſten Weſen iſt Gott unergründlich, aber jedes Weſen, wenn es in der Zeugung ſteht, ergründet an ſich (von einer gewiſſen beſtimmten Seite) die Tiefe der Gottheit. Der Geiſt hat keine Geſtalt, aber unermeßliche Kräfte, die wie ſie von Gott, vom Geiſt, ausgehen, eine gewiſſe Geſtalt annehmen, und ſo wie ſie weiter gehen, ſichtbare Bilder hervorbringen. Jedes Weſen ſieht ſich vermöge ſeiner Eigenſchaften grade in Gott. Betrachtet es ſich im Lichte, in dem Anfang aller Dinge, und ſteigt es von da zu dem ewigen Licht, ſo ſieht es Gott wie es ſich ſelbſt ſieht; in unſern Eigenſchaften müſſen wir Gott ſehen, denn jedes Weſen in ſeiner Art iſt ein Ebenbild Gottes. Aus dieſem Grunde iſt jedes Weſen das Gott ſieht, aus welchem Thore es auch ſey, gleich glücklich. — Die Eigenſchaften der Menſchen, ob ſie gleich anderer Art ſind, haben doch Aehnlichkeit mit den Eigenſchaften der Engel, weil beyde Weſen denſelbigen Urſprung haben und von Einem Weſen ausgehen; ſo wie es von Gott ausgeht, iſt es ſchon verſchieden; um wie viel größer muß nun die Vervielfältigung und Verſchiedenheit im Erſchaffenen ſeyn! Jedes Ding in der Welt iſt das einzige in ſeiner Art, und doch ſtehen alle in genauer Verwandtſchaft. Es gibt mancherley Reiche der Geiſter, alle haben einen Hauptcharakter, und Verſchiedenheiten die dieſen Hauptcharakter ausmachen. Deßgleichen finden wir auch eine gewiſſe Aehnlichkeit in allen Creaturen, eine Art von Harmonie, aber dabey auch Verſchiedenheit, nicht nur in den Geſchlechtern, ſondern auch in den Individuen der Geſchlechter.

Das ewige Licht iſt die ewige Zeugung in Gott; die muß ſich der Geiſt der erzeugt iſt, ſelbſt erklären; das iſt ein Geheimniß der Religion. Das ewige Licht hat Kraft hervorzubringen, je nachdem es Weſen hervorbringen will. So wie Gott gewollt hat daß wir ſeyn ſollten, hat Alles durch das Licht ſeinen Anfang genommen; von da iſt ein anderes Licht ausgegangen, und Himmel und Erde entſtanden. Die ewige Zeugung hat uns nicht allein im Geiſt erzeugt, ſondern hat noch eine Hülle angenommen; die Kraft die ausgegangen iſt, hat kein Bewußtſeyn, aber es iſt ſo geordnet daß ſie eine ewige Wohnung für uns ſey, und ſie wird durch den Geiſt geheiligt. Gott hat der Kraft eine Bahn angewieſen, die befolgt ſie, hält die Erde umſchloſſen, denkt aber nicht was ſie macht; Alles aber was ſie macht, wird Gedanke für den Menſchen, nämlich der Menſch, wenn er ſeine Zeugung verſteht, kann alles das recht kennen lernen. Die Seele gehört auch zum Anfang, ſteigt daher mit dem Geiſt zum Himmel, kann aber auch auf die Erde herabſteigen; ſie geht mit dem Geiſt in die Geburt, in die Zeugung Gottes hinein, aber auch in alles Erſchaffene. Der Anfang vergeht nicht, aber wohl Alles was daraus entſtanden iſt, z. B. die Erde; das Körperliche vergeht, um wieder in den Anfang, in den Urſprung überzugehen; dem was ſich endigen ſoll, iſt eine Zeit beſtimmt, der Anfang hat keine Zeit. Wir durchlaufen die Erde wie die Gewäſſer ihre Bahn darin durchlauſen; ſie müſſen da laufen wo ſie etwas auszurichten haben; das eine macht einen längern Weg als das andre, aber jedes richtet nach ſeiner Beſtimmung ſo viel aus wie das andre; deßgleichen der Menſch, bis er Feyerabend erhält. Die Waſſer durchſtrömen die Erde, haben Kraft in ſich, tragen Schätze in ſich, und tragen zum Wachsthum der Edelgeſteine und köſtlichen Metalle bey; deßgleichen der Menſch, er geht arm in's Irdiſche, aber er hat Kräfte die er unterwegs gebrauchen und anſetzen kann. Am Ende ſeiner Laufbahn hat er entweder koſtbare Edelſteine angeſetzt, oder er iſt ganz zerronnen, und kommt wieder zum Anfang ohne Schätze für die Ewigkeit bereitet zu haben. Die Waſſer ſind weicher als die Erde, ſie laufen tief in der Erde, und je nachdem ſie tief in die Erde gehen müſſen, treffen ſie Formen an, damit ſie da bewirken können was ſie ſollen, es ſey nun Metalle oder andre Dinge. Es iſt Mannigfaltigkeit in den Adern der Erde, ſie werden da feſtgehalten, da wird im Verborgenen durch den dazu angewieſenen Künſtler das Schönſte hervorgebracht und Schätze bereitet. Die Waſſer mit andern Kräften, und mit der immerwährenden Kraft die dazu beſtimmt iſt, verbunden, bringen das was der Menſch zu ſeiner Bequemlichkeit und Sicherheit braucht, hervor. Es gibt in der Erde Formen, und je nachdem das Waſſer dahin kommt, iſt Kraft in ihm ſich ſo und nicht anders zu formen; auf die Art iſt in der Erde Mannigfaltigkeit und Einheit. Eben ſo durchlauft der Menſch die Erde; entweder er kommt in Gänge wo er zerrinnt, wo die Erde zu locker iſt, ſo daß das Waſſer nicht ſtehen bleibt, oder er kommt dahin wo er Gold und Edelſteine bereiten kann. Hat er Schätze bereitet, ſo kann er, wenn er ankommt, ſagen: Ich komme nicht leer.

Gott hat dem Menſchen im Geiſt graden Unterricht gegeben, damit er die Kraft in dem Erſchaffenen finden könne, und ſchon auf Erden Gott recht kennen und lieben lerne. — Wir werden den Vater von Tag zu Tage mehr ſpüren; um ſeine Stimme zu hören, muß man der Menſchen Stimme nicht mehr hören. — Wir ſind in ſeiner Hand, wer ihr folgt, der wird noch mehr erfahren. Ich ſehe den Vater im Sohn an uns, ich ſehe den Sohn im Vater für uns, und der große Gott der die Menſchen führt und zwingt, iſt unter uns. Wir waren Gottes Sklaven, und ſollen Gottes Kinder und Freunde werden; Kinder Gottes wiſſen was Gott mit ihnen macht, Sklaven ſollen es nicht wiſſen. Je mehr wir wiſſen, je mehr gibt er es in unſere Händ. Wir werden noch mehr Kinder Gottes werden. Der Sklave muß folgen; der Freund folgt aus Freyheit, weil er weiß wie und warum er folgt.

Hundertundzweiundzwanzigſter Abſchnitt.

Auf unſerm Weltkörper macht Tag und Nacht unſere Zeit aus; indeſſen iſt unſer Leben doch nur ein einziger Tag. Es gibt andre Weltkörper, wo es nicht alſo iſt. Licht und Finſterniß iſt von Gott, aber nur im Phyſiſchen erſchaffen, nicht im Moraliſchen. Wie wir geſchaffen waren, ruhete Gott von der Schöpfung, wir waren die letzten der Erſchaffenen; da hatte die Schöpfung ein Ende. Die

Kraft die uns geſchaffen, die Weisheit die uns gelehrt hat, haben große, ſehr große Körper hervorgebracht und gelehrt; unter ſolche, unter die Sterne, iſt unſer Weltkörper an den Himmel geſetzt worden. Wir ſchauen in die Höhe, aber nicht in die Tiefe; wir ſehen nicht was unter uns vorgeht. Wir, die Erde nämlich, gehören zu den andern Körpern die ich den Thierkreis nennen will, und die durch phyſiſche Thierkraft phyſiſch, aber nicht moraliſch auf uns wirken. In die Tiefe die da iſt, geht die Weisheit nicht, aber ſie geht in die Erde, und verbindet was auf ihr iſt mit dem was über ihr iſt. So wie Alles von Gott benannt iſt, ſo auch unſere Erde; jeder Stern hat ſeinen Namen, gleichwie jeder Menſch beſonders gezeichnet iſt. Alles was iſt, iſt von Gott gezählt und genannt. Unſer Name kommt von der Kraft her, welche die Erde hat; unſer Name iſt Tag und Nacht, und das macht für alle Menſchen das Leben aus; bey andern Körpern iſt es nicht alſo *); darnach werden wir von Gott erzogen, gebildet, und darnach offenbart er ſich bey uns. Die Sonne macht oft Tag und Nacht bey uns, und dieſe Abwechſe-

---

*) Auf den fixen Lichtkörpern, auf die hier ohne Zweifel geſehen wird, iſt nicht Tag und Nacht, und ſie haben nach den neueſten aſtronomiſchen Bemerkungen keine Planeten um ſich, die Tag und Nacht hätten; ſ. Blätter f. höh. Wahrh. 4. Samml. S. 354 ff. und das daſelbſt angeführte Buch von Schubert: die Urwelt und die Fixſterne. In ſo fern die Planeten unſers Sonnenſyſtems Tag und Nacht haben, geht auch auf ſie was die Seherin ſagt; ſie begreiſt ſie mit unter dem von ihr ſogenannten Thierkreis, und ihre etwas dunkle Wahrnehmung, die wir abkürzen mußten, ſtimmt wohl zu der bemerkten Theorie, und wird daraus Licht erhalten.

lung iſt Bild des Lebens in der Gegenwart; die Gegenwart iſt ein einziger Tag, denn Tag und Nacht macht nur Eins aus; die vierundzwanzig Stunden ſind ein Abdruck von dem großen Tage des Lebens. Die Erde ſteht nicht länger als bis es völlig Tag und Nacht geworden iſt. — In der Schrift wird viel von Licht und Finſterniß geredet, und die Sünde wird Finſterniß genannt. Das Gute und Böſe trägt den Namen Licht und Finſterniß, weil wir Tag und Nacht haben, womit es ſich vergleicht; die geſchaffene Finſterniß iſt Finſterniß oder Nacht für das Moraliſche geworden, die Sünde hat ſich nach der Schöpfung gerichtet; die Abwechſelung von Tag und Nacht war vor Adam. Die Finſterniß iſt bey Gott Licht; denn im Geiſt iſt keine Finſterniß, ſondern bloß im Erſchaffenen. So wie unſer Weltkörper Licht und Finſterniß hat, ſo auch der Menſch. Die geſchaffene Finſterniß war für den Menſchen, ehe er fiel, Licht; ſie iſt für ihn wirkliche Finſterniß geworden, ſeitdem er die Unſchuld verloren; da wurden ſeine Augen aufgethan, ſo daß er im Moraliſchen Tag und Nacht ſah; vorher ſah er immer Licht. So wie es nur auf eine Zeitlang Tag und Nacht für uns iſt, ſo hört auch für die die im Lichte des Geiſtes wandeln die Finſterniß auf. Unſer Licht, unſere Erkenntniß, kann jetzt noch größer werden, wenn wir nicht nur die Kraft der Schöpfung, ſondern auch die zweyte Schöpfung, nämlich die geoffenbarte höhere Weisheit kennen lernen; wir können alsdann wiſſen warum Licht und Finſterniß da ſind, wir können uns dann mit unſerm Namen nennen und uns von den andern Körpern unterſcheiden. Unſer Name iſt: Ich führe dich mit Licht und Finſterniß. Die äußere Finſterniß iſt in uns geſchlagen;

werden wir aber vom Geiſt erleuchtet, ſo vergeht die innere Finſterniß, die Sonne der Gerechtigkeit tritt hervor, und wir ſehen warum phyſiſches Licht und Finſterniß ſeyn muß.

Die Weisheit Gottes hat es ſo veranſtaltet, daß die Sünde eine Entwickelung, eine Auflöſung in uns verurſachte, ſo daß der Menſch, mit [redacted]öttlicher Einwirkung, ſich noch beſſer kennen lernen und ſein Verſtand erleuchteter werden kann. Ohne die Sünde hätte ſich der Menſch nur als ein aus ineinander gemengten Theilen beſtehendes Weſen gekannt; die Sünde iſt Urſach daß wir die Theile ſelbſt, die Fugen die uns zuſammenhalten, näher kennen lernen. Der Teufel wollte die Werke Gottes zerſtören, das vermochte er nicht, denn die ſind ein Heiligthum; ſeine Bemühungen waren nicht allein fruchtlos, ſondern mußten noch zur beſſern Entwickelung der menſchlichen Kräfte, zu des Menſchen Vervollkommnung beytragen. Dieſe Entwickelung und Auflöſung aber kann uns jetzt nicht anders als wehe thun, und daher wechſeln oft auf eine Zeitlang Freude und Leid in uns ab.

Alle geſchaffene Körper drehen ſich um ſich ſelbſt, und alle drehen ſich um die Allmacht ihres Schöpfers. Gott iſt im Mittelpunkt der Schöpfung. Allen Körpern iſt ihre Bahn angewieſen, die Bahnen ſind kürzer oder länger. Wir ſind in der kürzeſten Bahn; unſere Gegenwart hier iſt kurz. Alles hat ſeine Bahn, und Alles hat ſie um Gott. Mit uns geht Gott in aller Kürze zuwege; unſere Zeit iſt kurz, und unſer Ziel iſt nicht weit hinausgeſetzt. Wegen der Nähe unſers Ziels geht auch der Lauf unſers Planeten einen kürzern Weg; Eins iſt nach dem Andern abgemeſſen.

Wir ſind wie Kinder, die einen kürzern Lauf haben, und die Gott an kurzer Hand herumführt. Gott reicht dem Einen eine lange, dem Andern eine kurze Hand; er iſt aber dem Einen ſo nahe als dem Andern. Wir müſſen nur ſuchen die Finſterniß in uns zu entfernen, und bloß die geſchaffene Finſterniß erkennen lernen. In alle Himmelskörper wirkt Gott mit ſeiner Kraft. Er iſt wie ein Licht das ſeine Strahlen auf alle Körper wirft, nur mit dem Unterſchied daß der Strahl für den einen länger, für den andern kürzer iſt; jeder aber bekommt das völlige Licht das ſeine Natur bedarf. Alles iſt um Gott wie um einen Stern; ſo viel Körper, ſo viel Strahlen, die einen länger, die andern kürzer; jeder Strahl iſt für jeden Körper ein ganzes Licht, wodurch er in Gott geführt wird; er iſt das Thor wodurch er Gott ſchaut.

So wie jedes Thier eine Kraft hat, ſo haben auch alle Himmelskörper Kräfte, und die machen ein Ganzes aus. Je mehr wir die wirkſamen Kräfte der Himmelskörper kennen, je mehr nähern wir uns Gott, und je mehr ehren wir ihn *). Wir ſollen aufmerkſam auf die Worte

---

*) In einigen Stellen, die wegen Undeutlichkeit ausgelaſſen werden mußten, erklärt ſich jedoch die Seherin gegen die aſtrologiſche Lehre von einem moraliſchen Einfluß der Geſtirne, ſogar gegen den phyſiſchen. Im letztern möchte ein Mißverſtand obgewaltet haben, da ſie vorhin das Gegentheil ausſprach; der moraliſche Einfluß aber würde wenigſtens als durch den phyſiſchen bedingt denkbar ſeyn; doch gehört dieſe Sache nicht weiter hieher, und am wenigſten ſoll der Aberglaube, gegen den ſich eigentlich die Seherin erklärt, vertheidigt werden. Man vgl. eine Abhandlung: Grundlinien der Aſtrologie der Alten, in den Blättern f. höh. Wahrh. 2. Samml. S. 141 ff.

Gottes ſeyn; die Weisheit die darin liegt, fordert uns dazu auf und macht uns damit bekannt; aber wir ſollen nicht wie die Heiden bei dergleichen Körpern ſtehen bleiben, ſondern auf Gott gehen. Der Menſch hat immer zwey Altäre in ſich; auf einem opfert er Gott, auf dem andern der Finſterniß; wir beſtehen aus Tag und Nacht. Nachdem die Sünde Finſterniß in das Licht gebracht hat, koſtet es dem Menſchen Mühe auf dem wahren Altare zu opfern.

In der Größe und dem Zuſammenhang der Himmelskörper erkennen wir das Unermeßliche das in Gott iſt. Wir müſſen aber Gott bitten, daß der Strahl von Gott, der auf unſern Planeten wirkt, grade auf uns fallen möge; alle andre Lichter führen uns irre und neben Gott hin, dieſer Strahl führt uns grade zu ihm.

Hundertunddreiundzwanzigſter Abſchnitt.

Wenn die Kraft Gottes, das Geſetz oder Licht, durch einen Menſchen redet, ſo wird ihm ſelbſt von denen die auch Gewicht in der Welt haben, widerſprochen; denn dieſe Kraft kann ſich unmöglich in das Kleinliche worein ſich der Menſch verwebt und womit er ſich gemein macht, herablaſſen und ſich damit verbinden; ſie kann die menſchlichen Handlungen begleiten, da wo es aber auf die Wirkung die ſie unter den Menſchen machen ſoll, ankommt, da darf ſie ſich keineswegs mit der menſchlichen Schwachheit vermengen; aus dem Grunde iſt ſie oft ein Anſtoß und findet Widerſpruch. Der aber die Kraft in ſich hat, iſt wie ein Berg Gottes, von dem der Thau in kleinern oder größern Tropfen auf die Welt herabträufelt, ohne daß die Menſchen wahrnehmen woher ihnen der Segen kommt. Redet der Menſch aus den urſprünglichen Kräften, aus Gott, ſo iſt es als wenn Gott redete. Entweder iſt es dann ein Gericht um die Finſterniß abzuthun, oder um zu zerſtören. Je mehr wir das Geſetz verſtehen lernen, je mehr nähert ſich die Menſchheit ihrem Ende; wir treten dadurch in den Anfang zurück, und werden fähig zu empfangen das wofür Gott uns gemacht hat.

Je weniger der Menſch die Kraft Gottes in ſich kennet, je mehr herrſcht in ihm das Temperament, nämlich die Elemente, die das was ſie ſind, nicht durch ſich ſelbſt ſind, ſondern ihre Kräfte von etwas Anderm empfangen haben; das Temperament eines Jeden iſt anders, und durch dieß Temperament iſt der Menſch mehr oder weniger Thier. Selbſt gute Menſchen, wenn ſie nicht von der erſten Kraft geleitet handeln, fühlen zwar einen Ruf zu etwas Gutem in ſich, aber ſie handeln doch nach ihrem Temperament und können daher, ſo lange dieſes ſtark iſt, zu keiner Ruhe gelangen. Lebt aber der Menſch in der Kraft, ſo wird das Temperament zwar nicht aufgehoben, aber wohl beherrſcht, ſo daß es ſchwach zu ſeyn ſcheint; ein ſolcher wirkt in der Stille ſanft aber ſtark auf die welche Zerſtörung anrichten. Handelt der Menſch bloß nach ſeinem Temperamente, ſo iſt er ſtürmiſch wie der Wind, und anſtatt aufzubauen reißt er ein; das Temperament im Menſchen maßt ſich Gewalt und Kraft an, obgleich die Gewalt die es hat, in der Kraft liegt die es hervorgebracht hat. Dieß beweiſt abermals daß der Menſch eine kleine Welt iſt. Werden die Elemente nicht von der

Kraft

Kraft die ſie hervorgebracht hat geleitet, ſo richten ſie Unordnung und Zerſtörung an; gleichwie ſie in der ganzen Natur einen Führer haben müſſen, ſo auch im Menſchen. Selbſt bey guten Menſchen hat das Temperament noch zu viel Gewalt. So wie die Vernunft in den Verſtand zurückkehren muß, ſo muß auch das Temperament in die Kraft von Gott zurückkehren, damit der Menſch hier ſo wie er ſoll und nicht anders handeln möge. Der Menſch hat das Temperament in der erſten Kraft wovon es ausging empfangen, durch den Fall hat es ſich davon getrennt, bey der Auferſtehung wird es nicht aufgehoben, ſondern vereinigt ſich wieder mit der erſten Kraft.

Das Leben hatte Befehl bekommen in jeder Creatur anders zu wirken, daher bey jedem Thier ein anderer Inſtinct; eben ſo iſt es in Abſicht auf das Temperament beym Menſchen. Jeder hat in ſeinem Temperament einen Inſtinct der ſich im Körper zeigt. Der Verſtand ſoll den Inſtinct im Menſchen beherrſchen, jetzt aber ſetzt der Verſtand ihn bloß in Bewegung. So lange der Menſch dieſen Inſtinct nicht mit Verſtand gebraucht, ſo iſt er nicht beſſer als der Inſtinct des Thiers. Beym Menſchen iſt er nur ausgedehnter, verbreitet ſich auf mehrere Dinge; man nennt es Vernunft; dieſe wirft, wie ein in einem Zimmer angezündetes Licht, ihre Strahlen auf Alles was um ſie iſt, damit der unmittelbar von Gott gezeugte Geiſt lernen könne; dieſem hat der Menſch es eigentlich zu verdanken, daß ſein Inſtinct Vernunft wird. Gebraucht der Menſch ſeinen Inſtinct nicht mit Verſtand, ſo ſetzt er ſich noch unter das Thier; denn das läßt dem ſeinigen keine Gewalt, ſondern handelt wie es ihm aufgetragen iſt, dahingegen der weiter ausgebreitete Inſtinct beym Menſchen ſich Gewalt anmaßen und mancherley Dinge mißbrauchen kann.

Die Erde iſt das Zerſtörbarſte; die Elemente die darauf wirken, bringen Früchte hervor, können aber auch zerſtören. Der Menſch der den Elementen in ihm, dem Temperamente, Gewalt läßt, zerſtört ſeinen Körper; er gebraucht die übernatürliche Gewalt wodurch die Elemente regiert werden ſollten, bloß um die Elemente thätig, gewaltig zu machen, und richtet folglich leicht Zerſtörung an; die Kraft die er hat, überläßt er Dingen denen die Gewalt nicht eigen iſt, und die nicht mit Weisheit regieren können. Wer aber die Kraft ſo auf die Elemente anwendet wie er ſoll, der verhält ſich ruhig, dem iſt Alles unterthan, und der regiert mit Weisheit. Die Elemente ſollen von der höhern Kraft, von der Weisheit, regiert werden. Unterwirft der Menſch dieſe der höhern Kraft, ſo iſt er gleich einem Gewäſſer das ruhig die Gänge wohin es geführt iſt, durchwandert, da fließt oder ſtehen bleibt wo es ſoll, in ſeinem Laufe Schätze zubereitet, und zuletzt in ſeinen Anfang oder Urſprung zurückkehrt. — Damit nun der Menſch ſich nicht vor der Zeit zerſtöre, ſo hat Gott die Kraft die er ihm gegeben hatte, zurückgenommen, um ſelbſt das Regiment, das der Menſch nicht mehr führen kann, zu führen. Wollte ein Menſch ſich dieſer Regierung widerſetzen, ſo geſchieht doch was Gott will; aber dieſe Regierung bringt ihm keinen Nutzen, ſondern nur den Andern, die ihr nicht widerſtreben ſondern ſich willig leiten laſſen. Indeſſen iſt ein Solcher hier eben ſo nothwendig wie Andre; beyde Böſe und Gute ſind nothwendig; aber nicht beyde ſammeln hier Schätze, ſondern nur der Gute, der das was auf Erden iſt mit dem Himmel zu verbinden weiß. — Der Menſch ſollte billig ſeine Kräfte ſelber benutzen; da er ſie aber nicht mit Verſtand anwendet, ſo hat ſie ihm Gott genommen, damit geſchehen möge was geſchehen ſoll. Einige laſſen ſich gerne leiten, Andre werden mit Schlägen dazu gezwungen, und müſſen dazu beytragen daß der Zweck erreicht werde; der Beytrag der letztern kommt aber denen zu gute, wird denen gegeben, die geduldig ausgerichtet haben was ſie ausrichten ſollten. Es gibt noch Andere, denen es verliehen iſt aus der urſprünglichen Kraft zu handeln, und ſolche handeln im Stillen. Der Menſch ſollte Regent ſeyn; da er aber das Vermögen wohl zu regieren verloren und der Zweck doch erreicht werden mußte, ſo hat Gott die Macht an ſich gezogen, er regiert, und jeder Menſch ſoll thun was Gott will. Einigen Menſchen iſt es indeſſen vorbehalten worden, in ihrer urſprünglichen Kraft zu ſehen und zu erkennen, und das geſchieht weil urſprünglich der Menſch von dieſer Kraft ſelbſt Gebrauch zu machen beſtimmt war; es gibt aber auch Andre, die in ſolcher Kraft gar nichts, ſelbſt in der Ewigkeit nichts erkennen. Alles was in der Welt iſt, iſt um der Ewigkeit willen da. Der Böſe muß dazu helfen daß die Abſicht erreicht werde, gleichwie der Gute dazu hilft; daher läßt Gott den Böſen ſtehen *). Jeder hat ſeine Zeit und eine Bahn die er

---

*) Er läßt ihn ſtehen, ſogar hervorkommen (vgl. Röm. 9, 17), iſt aber darum nicht der Urheber des Böſen (was ferne ſey!), ſondern wenn es nur Gute gäbe, ſo wäre Gottes Zweck erfüllt, oder würde es auf eine weniger ſchmerzhafte

durchlaufen ſoll. Niemand hat das Recht einen Tyrannen aus dem Wege zu räumen, weil er nicht wiſſen kann wozu derſelbige gut iſt. Ein Jeder der in der Welt iſt, iſt Gott werth, nicht wegen ſeines guten Herzens oder Willens *), ſondern weil er ein Werkzeug, weil er hier nothwendig iſt. Der Gute geht mit Gott in die Werke der Welt, er ſieht was da bereitet iſt, freut ſich ſelbſt über das worin Andre Widerſpruch finden, und findet daß Alles für die Ewigkeit angeordnet iſt. Schaut der Menſch nicht mit Verſtand in die Welt, ſo urtheilt er durch Vernunft und durch Temperament. Findet er nicht die weiſe Regierung Gottes darin, ſo iſt er nichts mehr als ein Thier, und redet davon nicht anders als das Thier; er brüllt wie der Löwe und wiehert wie das Pferd; die Stimme die er von ſich gibt, ſteigt nicht zu Gott, ſie geht in den Schlund des Abgrundes und kommt nie wieder hervor. — Der welcher die Weisheit nicht verſteht, ſoll ſich ſtill verhalten, blindlings und augenblicklich thun was ſein Vater will. Der welcher mehr von Gott empfangen, muß von den Werken Gottes Tag und Nacht reden; das geht vor den Thron des Vaters, das iſt ein Thau der vom Himmel herabträuft auf die ſo ſelig werden, und ein Gericht für die ſo nicht glaubig ſind. Der Menſch aber der durch Weisheit von Gott redet, iſt dennoch nicht mehr als Andre, er iſt auch Werkzeug; er redet wie Gott ihn

---

Weiſe. Jezt iſt die Sünde ohne Gottes Zuthun in der Welt; Gott wendet ſie an zu ihrer Zernichtung und zu des Guten Vervollkommnung.

*) Nämlich davon iſt hier nicht die Rede, ſondern von einer Werthſchäzung die auch den Böſen in ſich begreift.

führt und will daß er reden ſoll; Alles was er hat iſt Gottes. Daher geht auch das was er redet, ſeinen graden Gang und muß angenommen werden, und der welcher redet, iſt der Kraft die aus ihm redet ſelbſt unterthan. Das was ein Menſch weiß, iſt nicht mehr als das was alle Menſchen wiſſen ſollten. So wie den Engeln aufgetragen iſt den Menſchen zu dienen, ſo iſt auch einigen Menſchen auferlegt ſich und Andern zu dienen. Bleiben wir bey einem mit ſolchen Gaben verſehenen Menſchen ſtehen, ſo haben wir keinen Nutzen davon; ein ſolcher hat ſelbſt keinen Nutzen davon, denn damit er glücklich ſey, muß das was er redet bey Andern Früchte bringen; er verliert freylich nichts dabey, aber es thut ihm weh, wenn es keine Früchte bringt. Das Vermögen, die Fähigkeit deſſen der es nicht annimmt, geht zu dem und kommt auf den der es annimmt. — Gott gibt dem Menſchen nichts als was er ſeiner urſprünglichen Beſtimmung nach ſchon hat. Da der Menſch ſo oft durch Inſtinct handelt, ſo hat ihn Gott oft mit den Thieren verglichen; daher mußten Thiere geſchlachtet werden; dieß war hinreichend bis daß der welcher jedem Thier ſeine Kraft gegeben, ſelbſt den thieriſchen Körper annahm und ſich zum Opfer hingab; die Weisheit ſelbſt ließ ſich herab. — Wir müſſen Gott bitten daß wir alles Menſchliche auszuziehen vermögen, damit unſere Kraft, damit das ganze Maaß unſerer Kräfte ſich äußern könne; dazu müſſen wir immer ſtiller, kindlicher und ergebener werden.

Der Menſch, die Menſchheit, muß ihr Alter erreichen. Das was im kindlichen und im Jünglingsalter geredet worden, iſt immer für das männliche Alter und eins mit dem ſo im männlichen Alter geredet wird. Die Verſtorbenen, die aus dieſem Thierleben getreten ſind, gehören doch immer zu uns. Alles lernen wir zu ſeiner Zeit erkennen, und das was Jeder erkennen lernt, bekommt er nicht ſpäter als Andre, wohl der Vernunft nach, aber nicht im Geiſt.

Wenn wir im Heute wohnen, ſo ſehen wir die beſtimmte Zeit. Vor Gott und um Gott ſind unzählbare Geiſter die ihm danken, und die uns zum Danken rufen werden. Das Dankgebet iſt das wahrhafte Gebet, es iſt das Ende der Opfer. Ich ſehe ſie vor Gott wie ſie danken, und wie ſie ſich freuen daß wir auch mit ihnen danken ſollen; ſie ſehen uns im Geiſt und rufen uns. Das was ich da ſage, iſt ſchon ein Dank, es iſt eine Freude die von der Freude des Himmels kommt.

Hundertundvierundzwanzigſter Abſchnitt.

Je nach den Eigenſchaften wodurch die Weſen gezeugt ſind, ſehen ſie Gott; je nach der Art wie ſie geſchaffen ſind, ehren ſie Gott. In der Zeugung und Schöpfung iſt eine Stimme, dieſe gibt verſchiedene Arten von Laut von ſich, und daraus entſtehen mancherley Geſänge. In dem Verhältniß kann man ſich alle Weſen denken. Das Gezeugte kennt und das Geſchaffene ehrt ſeinen Gott. Das Gezeugte beſteht im Weſen Gottes, das Geſchaffene aber gibt eine Stimme Gottes von ſich. Jedes Weſen das ſeinen Urſprung, die Eigenſchaften durch welche oder nach welchen es gezeugt iſt, kennt, hat ſein Geheimniß errathen. Das Geſchaffene ſteht mit dem Gezeugten in genauer Verbindung, und von dem was in der Zeugung iſt, iſt etwas in's Geſchaffene gelegt. Von der Stimme ſind Laute ausgegangen, es iſt vervielfältigt worden, es kehrt aber Alles in die Stimme zurück. Die mehrern Laute die aus der Stimme kommen, liegen ſchon in der Zeugung; ſo geht aus Einem Mancherley aus, und Alles geht wieder auf Eins zurück. Auf gleiche Weiſe gehen mancherley Kräfte vom Menſchen aus, müſſen ſich aber in den Menſchen, in ſeinen Verſtand zurückziehen, damit er das Geheimniß ſeiner ſelbſt und das Geheimniß der Natur kennen lerne; wenn er das nicht kennt, ſo iſt ihm die Natur nicht mehr als was ſie dem Thier iſt. Jedes Weſen kann in Gott Gleichheit aller Weſen finden, aber jedem Weſen iſt eine beſondre Offenbarung gegeben, ſo daß kein Weſen Gott ganz ergründen kann. Für den Menſchen hat ſich Gott als Vater, Sohn und Geiſt geoffenbart, weil er nach ſolchen Eigenſchaften von Gott ausgegangen iſt. Bey den Engeln und bey andern geſchaffenen Weſen iſt Gott nicht unter dieſen drey Benennungen bekannt; ſolche kennen Gott bloß nach den Eigenſchaften wodurch ſie geſchaffen ſind *). Ich kann noch nicht mehr davon ſagen; es kommt für uns nur darauf an, das kennen zu lernen, was zu unſerm Wachsthum erforderlich iſt. Wären alle Weſen auf eine gleiche Art gezeugt, ſo hätte die Größe Gottes ſich nicht ganz offenbaren können; es wäre eine zu große Ein-

---

*) Bey ſolchen Wahrnehmungen hört gewiſſermaßen die Möglichkeit auf, der Seherin zu folgen, daher man darüber nicht rechten, ſondern weitere Einſicht abwarten wolle, um ein Urtheil dafür oder dawider zu fällen. Man ſehe auch was weiter unten hierüber noch vorkommt.

heit unter den Weſen geweſen, und ſelbige hätten keinen verſchiedenen Unterricht erhalten können; überdem hätten wir alsdann nicht den Grad von Glückſeligkeit erreicht, welchen wir jetzt zu erreichen vermögen. Gott drückt ſich ganz ab; in jedem gezeugten Weſen offenbart ſich Gott anders, aber in allen gezeugten Weſen zuſammengenommen finden wir den ganzen Gott; das iſt um unſertwillen ſo veranſtaltet. Kein Weſen iſt dem andern ſeiner Zeugung nach ähnlich, aber in den Eigenſchaften Gottes finden wir Aehnlichkeit unter den verſchiedenen Eigenſchaften aller gezeugten Weſen. Jedes Reich der Weſen iſt vom andern verſchieden. In Gott können wir Aehnlichkeit unter den Eigenſchaften aller Weſen finden, aber außer Gott iſt es unmöglich; um groß zu werden, um viel zu erkennen, müſſen wir immer in Gott bleiben. An den Engeln kann der Menſch in dem Stück noch mehr lernen, als an geſchaffenen Weſen, weil er im Geſchaffenen kein Bild von ſich findet; an den Engeln erkennt wenigſtens der Geiſt ein Bild von ſich ſelbſt. Bleiben wir aber immer in Gott, ſo können wir doch in den verſchiedenen Geſtalten wodurch ſich Gott im Geſchaffenen geoffenbart hat, unſer Weſen erkennen. Da im Geſchaffenen ein Geheimniß vom Ungeſchaffenen liegt, ſo können wir, wenn wir dieß recht benutzen, auf das Geheimniß aller erſchaffenen Weſen außer uns kommen. Wenn wir unſer eigenes Weſen recht kennen, ſo finden wir in den mancherley Reichen anderer Weſen den mächtigen Gott. Inzwiſchen müſſen wir uns nie bey ſolchen Weſen aufhalten, nicht dabey ſtehen bleiben; wir würden ſchnell ſinken, denn in ſolchen Weſen iſt keine eigentliche Kraft uns zu erheben, unſern Wachsthum zu befördern; dieſe kann uns nur von Gott ſelbſt kommen. Jedes Weſen das ſich ſelbſt kennt, lernt zu ſeinem eigenen Wachsthum und zur Verherrlichung Gottes noch mehrere Weſen kennen. — Das Geſchaffene iſt den Eigenſchaften der Zeugung ähnlich; aus der Stimme entſtand unmittelbar Laut, und aus den Lauten entſtanden unmittelbar Geſänge, und das iſt die Schöpfung. Wenn das nicht ſo wäre, ſo hätte Gott zu den Menſchen nicht ſo viel von der Schöpfung geredet, und der Menſch hätte durch die Schöpfung nicht ſo zum Schöpfer geleitet werden ſollen. Inzwiſchen ſollen wir nie bey ſolchen Bildern ſtehen bleiben, ſondern dieſe Bilder ſollen uns auf das Weſen führen, wovon ſie Bilder ſind.

In Gott iſt eine ewige Zeugung, kraft welcher er Weſen von ſich gibt; unſere Zeugung bringt es mit ſich, daß wir ihn als Vater, Sohn und Geiſt anbeten; die Engel ſind von einer einfachern Art, ſie ſind anders gebildet, haben andre Eigenſchaften als wir, und ſtehen nicht ſo im Geſchaffenen. Unſere Schöpfung tritt ganz in die Zeugung zurück *), daher behalten wir die Schöpfung in alle Ewigkeit. In Gott iſt ewige Zeugung, und Gott iſt die ewige Zeugung. So wie die ewige Zeugung Weſen hervorbringt, entſteht für ſelbige eine Zeit und ein Ziel, das darin beſteht, die Eigenſchaften die ſie in ihrer Zeugung empfangen haben, als Regenten zu benutzen. Jedes Weſen hat ſeine Schranken die es durchlaufen muß, um

---

*) In bekanntern, aber vielleicht nicht ſo umfaſſenden Ausdrücken: wir treten ganz in eine geiſtige Verklärung, der göttlichen Natur verwandt (2 Petr. 1, 4).

in den Anfang, in den Urſprung zurückzukehren. Wir haben einen Anfang, eine ewige Zeit, nicht das was wir unter uns Zeit nennen, ſondern was darunter zu verſtehen iſt wenn Gott ſagt: Ein Jedes hat ſeine Zeit; die Zeit auf der Erde iſt vergänglich, die Zeit in Gott iſt ewig *). So wie die Zeit in's Sichtbare gekommen iſt, iſt ſie vergänglich geworden; wir haben eine vergängliche Zeit auf Erden, und eine ewige in Rückſicht auf unſern Anfang. In der Zeugung beſteht Alles was iſt auf immer; auf der Erde iſt das aber anders, da iſt eine immerwährende Abwechſelung nach welcher wir die Zeit berechnen. Im Geiſt iſt keine Zeit, als ſolche die verſtanden wird wenn man ſagt: Zu ſeiner Zeit haben wir unſern Anfang genommen. — So wie aus der einen Stimme mehrere Laute und aus dieſen mehrere Geſänge entſtanden ſind, ſo ſind auch aus der Einen Zeit unter uns mehrere Jahre und Tage entſtanden; die Natur unſers Entſtehens aber iſt nur Ein Tag. Die Zeit beſtehe hier aus vielen, ſo wie die Stimme Gottes hier aus vie-

---

*) Ein jedes Weſen außer Gott hat ſeine Zeit und auch ſeinen Raum: beyde Begriffe ſind relativ, und nicht auf unſere hieſigen ſinnlichen Vorſtellungen davon zu beſchränken. In Gott ſelbſt aber, und für ihn, iſt die Zeit ganz Ewigkeit, und der Raum ganz Unendlichkeit oder Allgegenwart. Wenn es nachher heißt, wir haben eine ewige Zeit in Rückſicht auf unſern Anfang, ſo ſetzt dieſes dennoch einen Anfang für uns voraus, der in Gott ſelbſt, als dem Anfang ſelbſt, nicht Statt hat. Unſere Zeugung war unſer Anfang, die Zeugung des Sohnes aber geſchah im Anfang, als Anfang ſchlechthin.

len beſteht; der Geiſt aber hält ſich bey den vielen Abwechſelungen nicht auf, und für ihn iſt nur ein einziger Tag. Die vielen Abwechſelungen machen daß uns die Zeit lange dünkt. Man nehme ein Thier das nur eine Stunde lebt; je ſchwächer, je unbedeutender die Kraft zu leben in ihm iſt, je länger dauert ihm die Zeit, und ein ſolches Thier muß ſein Leben lang finden. Leben wir im Verſtande, ſo kommt uns unſer Leben kurz vor; führen wir aber ein jämmerlich Leben, ohne Kraft, ohne Gewalt, ſo ſcheint es uns lang. Daher gibt es Menſchen denen ihr Leben lang, andre denen es kurz zu ſeyn ſcheint. Lebt der Menſch im Fleiſche, ſo iſt ihm ſein Leben lang; dem Leidenden dauert die Zeit lang; denn das bindet den Menſchen an die Erde; gebraucht er aber Verſtand, ſo iſt ihm die Zeit kurz, denn der Verſtand hängt mit dem Ewigen zuſammen. Je mehr Verſtand im Menſchen wohnt, je mehr eilt er von der Erde weg in die Höhe, genießt freyer den Duft der vom Himmel auf ihn kommt, bemerkt zwar die Abwechſelungen, die Verſchiedenheiten auf der Erde, aber in ihm ſelbſt findet er nichts Unterbrochenes. Gemeiniglich iſt der Menſch in der Freude wie das Thier, die Zeit iſt ihm weder lang noch kurz; im Leiden iſt ſie ihm lang. — Unſere Berechnungen in Abſicht auf die Lebenszeit ſind falſch. Wir ſehen Pflanzen und Thiere entſtehen und wieder vergehen, darnach berechnen wir uns: Was iſt unſer Leben? ſagt der Menſch; kaum ſind wir da, ſo ſterben wir wieder. Aber jede Creatur lebt ihre Zeit; jede Zeit hat die Länge deren ſie ſich freuen kann. Der Menſch aber ſoll die Zeit im Geiſte dazu rechnen.

Die Zeit in Gott iſt anders als ſie im Menſchen iſt. Die einem Jeden beſtimmte Zeit erreichen, iſt Glückſeligkeit, ſelbſt für das Thier; aber wir müſſen die Zeit der Thiere nach ihrer Natur und nicht nach der unſern berechnen. Wir glauben mit Unrecht, es vergehe Vieles ohne daß es geleiſtet habe was es hätte leiſten können. Jedes Thier, ſelbſt das Inſect hat ſeine Zeit; ein Augenblick ſelbſt iſt für das Thier eine lange Zeit, denn im Grunde iſt ſie ihm weder kurz noch lang. Den Weſen die Verſtand haben, iſt die Zeit ewig, den andern aber vergänglich. Es iſt nur Eine Zeit, aber die Zeit im vergänglichen Leben iſt vielfältig, weil ſie immer unterbrochen wird. So wie ein einziger Tag aus Stunden und Augenblicken beſteht, ſo iſt auch die eine Zeit wegen unſers vergänglichen und wegen unſers ewigen Lebens ſehr vervielfältigt. Die Zeit eines Jeden, ſelbſt die Zeit des kleinſten Thiers iſt abgemeſſen, deßgleichen auch die Zeit der Trauer und der Freude. Je mehr wir die Stimme Gottes in uns kennen lernen, je mehr verſtehen wir die Predigerin, die Weisheit in der Welt; je mehr wir dieſe verſtehen, je vollkommner halten wir unſere Zeit aus, und je beſſer wir ſie aushalten, je näher kehren wir in Gott ein, je näher ſehen wir Gott.

Weil Alles ſeine Zeit hat, ſo müſſen wir uns Allem geduldig unterwerfen, denn die Zeit iſt Weisheit für unſern Verſtand. Sind wir in Kummer, in Finſterniß, ſo müſſen wir uns leidentlich verhalten, denn auch das hat ſeine Zeit. Das wechſelt ab wie Tag und Nacht abwechſeln; wir müſſen aushalten und Gott preiſen.

Genießen wir die Natur recht und mit Verſtand, ſo unterſcheiden wir das Wahre von dem Falſchen, oder vielmehr ſo finden wir nichts Falſches; dann macht uns Alles weiſſagen, Alles erfüllt unſer Leben und macht unſere Stimme rege zum Lobe Gottes.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin.